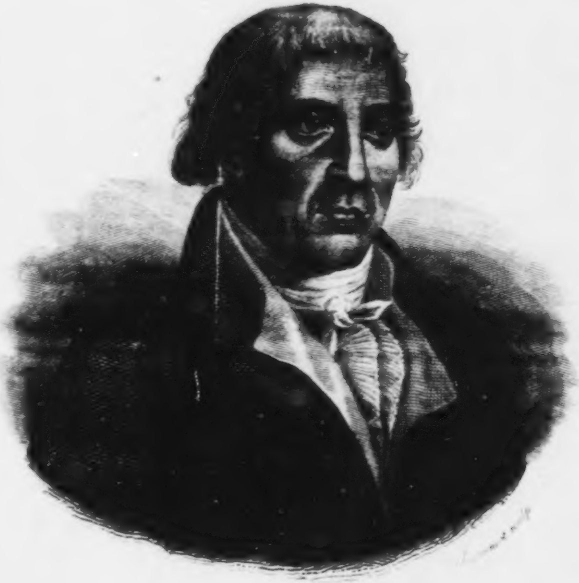


GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.

[illegible]

Bürger's
sämmtliche Werke

herausgegeben

von

August Wilhelm Bohtz.

Einzig rechtmäſsige Geſammt-Ausgabe

in einem Bande.

Mit dem sauber in Stahl gestochenen Bildnisse des Dichters

und einem Facſimile ſeiner Handſchrift.

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.

1835.

Jay 3566

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Aufgefordert von der Verlagshandlung die neue Ausgabe der ſämmtlichen Werke Bürgers zu beſorgen, übernahm ich, der ich ſeit meinen Schuljahren Bürger den Dichter liebgewonnen habe, gerne das mir anvertraute Geſchäft.

Es war mein Streben vor allem dahin gerichtet, Bürgers Schriften vollſtändig, ſyſtematiſch geordnet, und wo möglich in derjenigen Geſtalt, in welcher ſie einſt aus des Dichters Hand hervorgingen, dem Publicum zu übergeben.

Um dem letztern Wunſche ganz zu genügen, hätte ich freilich im Beſitze der Bürgerſchen Manuſcripte ſein müſſen. Daß ich derſelben entbehren mußte, habe ich beſonders bei den Gedichten ſehr bedauert. Was ich nach den mir zu Gebote ſtehenden Hülfsmitteln vermochte, habe ich gethan. Ich ließ die Gedichte nicht wieder nach den Auflagen, welche zuletzt erſchienen ſind, abdrucken, ſondern habe dem gegenwärtigen Texte ſowol die von Bürger ſelbſt noch beſorgte Ausgabe vom Jahre 1789, als auch die nach des Dichters eigenhändigen Umänderungen beſorgte Edition des Herrn Reinhard vom Jahre 1796 zum Grunde gelegt. Da Bürger bekanntlich in der letzten Bearbeitung ſeiner Gedichte nur bis zu den lyriſchen Gedichten kam, die epiſchen Geſänge jedoch durch die letzte Feile nicht verändert wurden, ſo durfte ich ſämmtliche Balladen und Romanzen ganz nach der alten Ausgabe vom Jahre 1789 abdrucken laſſen. Eine Menge kleiner Unrichtigkeiten, welche ſich beſonders in die oft wiederholten Abdrücke der letzten Editionen eingeſchlichen hatten, werden hoffentlich durch die Berückſichtigung jener ältern Ausgaben und durch den auf die Correctur der Gedichte von mir verwendeten Fleiß diesmal vermieden ſeyn. Daß ich übrigens auch die meiſten derjenigen Stücke wieder aufgenommen habe, welche Bürger bei der letzten Reviſion ſeiner Gedichte verworfen hatte und die deshalb in ſämmtlichen Originalausgaben, welche ſeit dem Jahre 1796 erſchienen ſind, fehlen, wird wohl keinen Tadel gegen mich hervorrufen. Wenn Bürger Gedichte, die er bis dahin immer ſeinen poetiſchen Sammlungen beigeſellt hatte, mit einem Male aus denſelben verbannt wiſſen will, ſo iſt ein ſolches Urtheil dem Dichter ſelbſt nicht natürlich und lediglich fremden Einflüſſen beizumeſſen. Dazu kommt noch, daß dieſe Gedichte bereits ſeit Jahren durch Nachdrücke dem Publicum wieder bekannt geworden ſind, und ſie würden daher, falls ſie von der rechtmäßigen Geſammtausgabe der Bürgerſchen Werke ausgeſchloſſen blieben, gewiß von den meiſten Leſern verlangt werden. Zwei Stücke, die auch in allen Nachdrücken fehlen, „die Eſel und die Nachtigallen,“ und „die Aſpiranten und der Dichter“ fand ich in den Muſenalmanachen auf 1790 und 1791; da beide Gedichte mit Bürgers Namen unterzeichnet ſind, ſo trug ich kein Bedenken, ſie hier abdrucken zu laſſen.

Auch die proſaiſchen Schriften erſcheinen dies Mal vollſtändiger als in den frühern Sammlungen. Bereits vor zwei Jahren ſuchte die Verlagshandlung den bisherigen Mängeln an Vollſtändigkeit dadurch abzuhelfen, daß ſie den 6 Bänden der Taſchenausgabe (Göttingen 1829) einen 7ten und 8ten Band folgen ließ, in denen die noch fehlenden Abhandlungen und Herzensergießungen Bürgers nachgeliefert wurden. Sämmtliche in dieſen beiden Supplementbänden ſtehende Aufſätze ſind auch der gegenwärtigen Ausgabe einverleibt worden. Außerdem aber ſind ihnen noch beigeſellt die Vorrede zum Muſenalmanache auf 1778, die Vorrede zu K. G. Bocks Überſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichts vom Landbau, und die Antikritik gegen Schillers Recenſion in der allgemeinen Literaturzeitung vom Jahre 1791.

Was aber die gegenwärtige Ausgabe weſentlicher vor allen bereits vorhandenen Originalausgaben und Nachdrücken auszeichnet, iſt Folgendes.

Es ſind in der durch mich beſorgten Variantenſammlung (S. S. 113 — 123) alle Abweichungen, wodurch die Ausgabe der Gedichte von 1789 ſich von den ſpätern Ueberarbeitungen unterſcheidet, zum erſten Male genau angegeben. Ja in ſolchen Fällen, in denen durch die letzte Feile das Gedicht ſeiner urſprünglichen Geſtalt ganz unähnlich geworden iſt, begnügte ich mich nicht damit, die Abweichungen in den einzelnen Strophen anzugeben, ſondern ich ließ das ganze Gedicht abdrucken. „Die Nachtfeier der Venus“, „an den Traumgott,“ „Herr Bachus“, „der Liebesdichter“, „Gegenliebe“, „das Mädel das ich meine“, „Ueberall Molly und Liebe“ findet der Leſer in der neuen Variantenſammlung ganz ſo wieder, wie ſie der Dichter ſelbſt 1789 dem Publicum übergab. Jeder, der weiß, daß Bürger während der letzten Jahre ſeines Lebens wenigſtens auf Momente an der eigenen, unmittelbaren Begeiſterung irre wurde, und dem rhetoriſchen Ideale den ihm ſonſt ſo eigenthümlichen Ausdruck der Herzlichkeit und Traulichkeit zum Opfer brachte, wird die Bekanntmachung der alten Leſearten nicht nur billigen, ſondern dieſelben auch zur Kenntniß des Bürgerſchen Genius für nothwendig halten. Vielleicht erreiche ich durch dieſe Mittheilungen, daß man bald allgemein den Wunſch ausſpricht, es mögen doch (da dies der poetiſche Geiſt des Dichters ſelbſt ſo wolle) künftig ſämmtliche lyriſche Gedichte in ihrer urſprünglichen Friſche wieder in den Text aufgenommen, dagegen die während der letzten Lebensjahre entſtandenen Ueberarbeitungen der Variantenſammlung übergeben werden *).

---

*) Vergl. in dieſer Hinſicht A. W. v. Schlegels Urtheil S. 518.

Ferner findet der Leſer in der gegenwärtigen Ausgabe Mittheilungen aus Bürgers Briefwechſel. Sämmtliche von mir aufgenommene Briefe waren bereits durch den Druck bekannt gemacht, doch liegen ſie in einer Menge, ſchon vor Jahren herausgekommener Zeitſchriften zerſtreut, ſo daß wol die meiſten Briefe dem Leſer neu ſein dürften. Bei der zu treffenden Auswahl war es mir vor allem darum zu thun, alle diejenigen Briefe möglichſt vollſtändig zu ſammeln, welche uns ſowol in das innere Seelenleben des Dichters ſelbſt, als auch auf die äußern Verhältniſſe, mit denen er zu kämpfen hatte, blicken laſſen. Nur diejenigen ſchriftlichen Aeußerungen Bürgers, welche ſeine letzte, unglückliche Ehe zum Gegenſtande haben, wird man aus leicht zu begreifenden Gründen hier nicht finden. Und ſo hoffe ich denn, daß durch die nicht ſpärlich ausgefallene Briefſammlung die derſelben vorgedruckte treffliche Biographie Bürgers von Althoff einen reichen Commentar erhalten hat, ſo daß Vieles, was in dieſer Lebensbeſchreibung nur angedeutet wurde, gegenwärtig durch die eigenen Worte des Dichters und durch die Briefe der an ihn ſchreibenden Freunde erläutert und in einzelnen Fällen ſelbſt berichtiget iſt.

Eine ganz beſondre Zierde aber iſt dieſer neuen Ausgabe der Bürgerſchen Schriften durch die Güte des Herrn Profeſſor und Ritter Auguſt Wilhelm von Schlegel in Bonn, und durch die des Herrn Buchhändler Reimer in Berlin zu Theil geworden. Ohne Beider Einwilligung hätte des Erſtern Aufſatz über Bürger hier nicht abgedruckt werden und den Schluß der gegenwärtigen Ausgabe bilden können. Ich bin nicht wenig erfreut, daß auf mein Geſuch die Schlegelſche Abhandlung endlich in diejenige Stelle iſt eingerückt worden, wo alle Freunde Bürgers ſie gewiß ſchon längſt vermißt haben, und woraus wol nur äußere Rückſichten oder Eitelkeit und Mißverſtändniß äſthetiſcher Kritik ſie je wird verdrängen wollen. Denn iſt bis jetzt irgend einer unter den bedeutendern deutſchen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts ſo gründlich gewürdigt worden, als Bürger durch Schlegel vor bereits 35 Jahren? Das perſönliche Intereſſe für den erſt vor Kurzem verſtorbenen Freund, der Unmuth darüber, daß demſelben in einer frühern, ſcheinbar gründlichen Kritik Unrecht angethan, haben in Schlegels Beurtheilung ſo wenig den ſtrengſten Forderungen des Kunſtintereſſe Eintrag gethan, daß wol ſchwerlich Jemand hier eine, Bürgers Mängel verſchweigen wollende, Milde oder gar einſeitige Parteilichkeit für denſelben finden wird. Ja es ſind gewiß nicht Wenige mit mir der Meinung, daß auch manche jener Stücke, über welche Schlegel vom rein künſtleriſchen Standpunkte aus ſehr ſtrenge urtheilen mußte, durch die den meiſten Schöpfungen Bürgers einmal verliehene Friſche und Lebendigkeit, ſich lange noch im Munde unſers Volks erhalten werden. —

Und ſo kann es denn nur noch mein Wunſch ſein, das Deutſche Volk möge den ihm ſeit mehr als 60 Jahren bekannten und ſo theuer gewordenen Dichter auch dies Mal in alter

Liebe begrüßen. Wir können freilich ihm ſelbſt, der ſchon ſeit 41 Jahren der Erde entnommen iſt und dem Reiche unſterblicher Geiſter angehört, nicht mehr das Wehe und Herzeleid wieder gut machen, wodurch ſein irdiſches Leben ſo vielfach getrübt und auch wol verkürzt wurde. Aber ſchämen wir uns nicht der Liebe zu dem, was in Bürgers Schöpfungen das Aechte, wirklich Schöne iſt, erkennen wir an, daß jene biedere, treuherzige Geſinnung, die hier nicht ohne Fülle und Kraft der Phantaſie und in einem ſo prächtig tönenden Wohllaute ſich äußert, dem Deutſchen Gemüthe nothwendig iſt; ſo muß mit Ablegung eines ſolchen Geſtändniſſes, auch das edle, rein menſchliche Gefühl in unſrer eigenen Bruſt entbunden und überhaupt die Welt des Innern reicher, freier werden. Gewiß bleibt es, daß wie Bürger die dem Deutſchen Charakter eigenthümliche Treuherzigkeit und Biederkeit Allen, auch den niedern Ständen des Volks faßlich, und wie popular, ſo auch ächt poetiſch verherrlicht hat, derſelbe dadurch auf alle Zeiten dem Herzen der Deutſchen angetraut wurde, ſo daß dieſe, wofern ſie ſich ſelbſt nicht mißverſtehen, von der Liebe zu ihrem wackern Dichter nicht laſſen können.

Und ſo möge denn der dieſer neuen Ausgabe der Bürgerſchen Werke gewidmete Fleiß, und die geſchmackvolle, reiche Ausſtattung derſelben mitwirken, daß auch die mit der Tagesliteratur ſo ſehr beſchäftigten Leſer, wieder jenes Meiſters ſich erinnern, der, obſchon er ein alter geworden iſt, doch durch die Schönheit und Wahrheit ſeines Geſanges (nicht unähnlich der Pracht des während dieſer Tage in ſeltener Fülle und Anmuth uns anlächelnden Frühlings) in immerwährender Jugend ſich zeigt!

Göttingen, den 10. Juni 1835.

Auguſt Wilhelm Bohtz.

Inhalt.

Gedichte.

1. Die Nachtfeier der Venus. (Gedichtet im Frühjahre 1769.) . . . . Seite 1
2. An ein Maienlüftchen. (Im Mai 1769.) . 4
3. Luſt am Liebchen. (Im Junius 1769.) . . —
4. Stutzertändelei. (Im Auguſt 1769.) . . . —
5. Adeline. (Im Januar 1770.) 5
6. An Ariſt. (1770.) . . . . —
7. Huldigungslied. (Im März 1770.) . . . —
8. Das harte Mädchen. (Im April 1770.) . 6
9. An den Traumgott. (Im Julius 1770.) . 7
10. An die Hoffnung. (Im Auguſt 1770.) . . —
11. Bacchus. (Im October 1770.) 8
12. Das Dörfchen. (Im Mai 1771.) 9
13. Gabriele. (Im März 1772.) 10
14. Amors Pfeil. (1772.) . . . . —
15. Lieb' und Lob der Schönen. (Im Frühjahre 1772.) 11
16. An Agathe. Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit. (Im Sommer 1772.) . . . . —
17. Danklied. (Im Sommer 1772.) 12
18. Winterlied. (1772.) 13
19. Lenore. (Im Winter 1773.) . . . . . —
20. Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jacob Philipp Bauers. (1773.) 15
21. Des armen Suschens Traum. (Im März 1773.) 16
22. Das Lob Helenens. Am Tage ihrer Vermählung. (Im Mai 1773.) . . . . —
23. Minneſold. (Im Frühjahre 1773.) . . . 17
24. An Themire. Traveſtirt nach dem Horaz. (Im Frühjahre 1773.) . . . . —
25. Die beiden Liebenden. (Im Sommer 1773.) 18
26. Das vergnügte Leben. (1773.) 19
27. Der Bauer an ſeinen durchlauchtigen Tyrannen. (Im Sommer 1773.) 20
28. Zum Spatz, der ſich auf dem Saale gefangen hatte. (Im Auguſt 1773.) . . . . . . —
29. Neue weltliche hochdeutſche Reime. (Vermuthlich 1773.) . . . . —
30. Der Raubgraf. (1773.) 24
31. Die Weiber von Weinsberg. (1774.) . . 25
32. Abendphantaſie eines Liebenden. (Im Frühjahre 1774.) 26
33. Seufzer eines Ungeliebten. (Im Frühjahre 1774.) . . . . Seite 26
34. Gegenliebe. (Im Frühjahre 1774.) . . . 27
35. An die Nymphe des Regenborns, (einer Felſenquelle bei dem damaligen Wohnorte des Dichters). (Im Sommer 1774.) . . . . —
36. Die Menagerie der Götter. (Im Sommer 1774.) . . . . —
37. Mamſell la Regle. (Im Julius 1774.) . 28
38. Das neue Leben. (Im December 1774.) . —
39. Der Ritter und ſein Liebchen. (Im Januar 1775.) 29
40. Trautel. (Im April 1775.) . . . . . —
41. Spinnerlied. (Im Junius 1775.) . . . —
42. Robert. Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius. (Im Junius 1775.) . 30
43. Ständchen. (Im Julius 1775.) . . . . —
44. Nothgedrungene Epiſtel des berühmten Schneiders Johannes Schere an ſeinen großgünſtigen Mäcen. (Im October 1775.) 31
45. Schön Suschen. (Im Februar 1776.) . . —
46. Der Hund aus der Pfennigſchenke. (Im Februar 1776.) 32
47. Lenardo und Blandine. (Im April 1776.) . —
48. Das Lied vom braven Manne. (Im Junius 1776.) 36
49. Die Holde, die ich meine. (Im Auguſt 1776.) 37
50. Der Liebekranke. (Im Herbſte 1776.) . . 38
51. Die Umarmung. (Im Herbſte 1776.) . . —
52. Göckingk an Bürger 39
53. An Göckingk. (Im Herbſte 1776.) . . . —
54. An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. (Im October 1776.) 41
55. Antwort an G. A. Bürger. . . . . . . —
56. Die Elemente. (Im December 1776.) . . —
57. Elegie. Als Molly ſich losreiſſen wollte. (Nach einer Angabe in dem Muſen-Almanache für 1786 ſchon im Jahre 1776 geſchrieben, aber gewiß ſpäter, vielleicht erſt im Jahre 1785 vollendet.) 42
58. Sanct Stephan. (Im April 1777.) . . . 45
59. Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. (Im Mai 1777.) 46
60. Des Schäfers Liebeswerbung. Für Herrn Voß vor ſeiner Hochzeit geſungen. (Im Junius 1777.) 47

61. Frau Schnips. (Ein Mährlein, halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie. (Im Julius 1777.) . . . . Seite 48
62. Zechlied. (Im September 1777.) 50
63. Liebeszauber. (Im Januar 1778.) . . . —
64. Männerkeuſchheit. (Im Januar 1778.) . 51
65. Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg. (Im Januar 1778.) 52
66. Auch ein Lied an den lieben Mond. (Im April 1778.) 55
67. Molly's Werth. (Im Julius 1778.) . . . 56
68. An die kalten Vernünftler. (Im Auguſt 1778.) —
69. Fortunens Pranger. (Im September 1778.) —
70. Prognoſticon. (Im September 1778.) . . 58
71. Muttertändelei. Für meine Dorette. (Im Auguſt 1778.) . . . . —
72. Auf einen literariſchen Händelſucher. (Im Auguſt 1779.) . . . . —
73. Der große Mann. (Im September 1779.) —
74. Untreue über Alles. (Im September 1779.) —
75. Geweihtes Angebinde zu Luiſens Geburtstage. (Vielleicht 1779.) 59
76. Neu-Seeländiſches Schlachtlied. (Im Julius 1781.) 60
77. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. (Im Auguſt 1781.) . . . . —
78. Himmel und Erde. (Im Januar 1782.) . 62
79. An Molly. (Im Auguſt 1782.) . . . . —
80. Der kluge Held. (Im Auguſt 1782.) . . 63
81. Der arme Dichter. (Im Auguſt 1782.) . —
82. Der Edelmann und der Bauer. (Im Auguſt 1782.) . . . . —
83. Mollys Abſchied. (1782.) . . . . . . —
84. Gänſegeſchrei und Gänſekiele. (1783.) . . 64
85. Die beiden Mahler. (1783.) . . . . . —
86. Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeſchriebenen Endreimen. (Am 21. November 1784.) . . . . —
87. Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte. (Göttingen am 22. November 1784, Morgens um 9 Uhr.) . . . . —
88. Prometheus. (1784.) . . . . —
89. Schnick und Schnack. (1784.) . . . . . —
90. Der dunkele Dichter. (1784.) 65
91. Die Kuh. (1784.) . . . . —
92. Der Kaiſer und der Abt. (Vermuthlich 1784.) 66
93. Volkers Schwanenlied. (Vermuthlich 1784.) 67
94. Die Eine. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . 68
95. Überall Molly und Liebe. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . . . —
96. Täuſchung. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . —
97. Für Sie mein Eins und Alles. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . . . —
98. Die Unvergleichliche. Sonett. (Vielleicht 1784.) 69
99. Der verſetzte Himmel. Sonett. (Vielleicht 1784.) . . . . —
100. Naturrecht. Sonett. (Vielleicht 1784.) Seite 69
101. An die Nymphe zu Meinberg. (Meinberg, am 24. Julius 1785.) . . . . —
102. Der wilde Jäger. (Vermuthlich 1785.) . —
103. Das hohe Lied von der Einzigen, in Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung. (Wahrſcheinlich 1785.) . . . 72
104. Kruſper und Profeſſor. (1786.) . . . 76
105. Verluſt. Sonett. (Vermuthlich 1786.) . —
106. Trauerſtille. Sonett. (Vermuthlich 1786.) —
107. Auf die Morgenröthe. Sonett. (Vermuthlich 1786.) . . . . —
108. Liebe ohne Heimath. Sonett. (Vermuthlich 1786.) . . . . —
109. Die Schatzgräber. (Vermuthlich 1786.) . 77
110. Troſt. (Vermuthlich 1786.) . . . . . —
111. Geſang am heil. Vorabend des 50jährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta. (Im September 1787.) . . . . —
112. Ode der 50jährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta am 17. September 1787 gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden. 79
113. Mannstrotz. (Vermuthlich 1787.) . . . —
114. Mittel gegen den Hochmuth der Großen. (Vermuthlich 1787.) . . . . —
115. An Amalie. Auf ein Stammbuchs-Blatt. (Vermuthlich 1787.) . . . . —
116. Lied. (Vermuthlich 1787.) 80
117. Bullius. (1788.) . . . . —
118. Auf das Adeln der Gelehrten. (Vermuthlich 1788.) . . . . —
119. Gute Werke. (Vermuthlich 1788.) . . —
120. Das Lied von Treue. (Vermuthlich 1788.) —
121. Prolog zu Sprickmanns Eulalia auf einem Privat-Theater. 82
122. An die blinde Virtuoſinn Madem. Paradies. 83
123. An die Bienen. . . . . —
124. An F. M., als ſie nach London ging. . . —
125. An Auguſt Wilhelm Schlegel. Sonett. . 84
126. Das Blümchen Wunderhold. . . . . . —
127. Graf Walter. Nach dem Alt-Engliſchen. 85
128. Vorgefühl der Geſundheit. An Heinrich Chriſtian Boie. (Die letzten Gedichte erſchienen zuerſt in der zweiten Ausgabe der Bürgerſchen Gedichte (1789) und ſind wahrſcheinlich nicht lange vorher geſchrieben oder vollendet worden.) 87
129. Die Eſel und die Nachtigallen. (1789.) . 88
130. An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctor Althof, mit der Demoiſelle Kuchel. (Am 17. Mai 1789.) —
131. An Madame B., geb. M. (Am 29. Jul. 1789.) 89
132. Hummellied. (1789.) . . . . —
133. Der Entfernten. 1. Sonett. (1789.) . . —
134. Der Entfernten. 2. Sonett. (1789.) . . —
155. Die Aſpiranten und der Dichter. (1790.) —

136. Weit Ehrenwort. (1790.) . . . Seite 90
137. Eliſe an Bürger. (1789. Umgearbeitet 1790.) —
138. An Eliſe. Über die Umarbeitung des voranſtehenden Liedes. (1790.) 91
139. An Eliſe. (1790.) . . . . —
140. Gebet der Weihe. (1790.) 92
141. Todtenopfer den Manen Johann David Michaelis dargebracht von ſeinen Verehrern. (Im Auguſt 1791.) . . . . —
142. Kampfgeſetz. (1792.) 93
143. Die Brüderſchaft. (1792.) . . . . . . —
144. Der Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius. (1792.) . . . . —
145. Über eine Dichterregel des Horaz. (1792.) 95
146. Unterſchied. (1792.) . . . . —
147. Heloiſe an Abelard. Frei nach Popen. (1792.) —
148. Sinnenliebe. (1792.) 101
149. Die Tode. (1792.) . . . . —
150. Strafſied beim ſchlechten Kriegsanfange der Gallier. (1792.) 102
151. Unmuth. (1792.) . . . . —
152. Vorſchlag zur Güte. (1792.) . . . . . —
153. Die Bitte. (1792.) . . . . —
154. Reiz und Schönheit. (1792.) . . . . . —
155. Heute mir, morgen dir. (1792.) . . . . —
156. Lied. (1792.) 103
157. Der wohlgeſinnte Liebhaber. (1792.) . . —
158. Die Erſcheinung. Sonett. (1792.) . . —
159. An das Herz. Sonett. (1792.) . . . 104
160. Die Königinn von Golkonde. Nach Boufflers Proſe. (1793.) . . . . —
161. Sinnesänderung. (1793.) 111
162. Freiheit. (1793.) . . . . —
163. Entſchuldigung. (1793.) . . . . —
164. Problem. (1793.) . . . . —
165. Entſagung der Politik. (1793.) . . . 112
166. Unter zwei Übeln lieber das kleinſte. (1793.) —
167. An Reinhard. (1794.) . . . . —
168. Mittel wider die Agrypnie. (1794.) . . —
169. Räthſel. (1794.) . . . . —
170. Feldjäger-Lied. (1794.) . . . . —

Varianten der Ausgabe vom J. 1789 113
Varianten aus der Handſchrift des Dichters 123
Anmerkungen 131

Überſetzungen.

I. Homers Ilias. Vertheidigung und Proben einer Überſetzung in Jamben . 135
1. Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer 135
2. Ilias. Erſte Rhapſodie 141
3. Ilias. Zweite Rhapſodie V. 1—109. Seite 149
4. Ilias. Dritte Rhapſodie 151
5. Ilias. Vierte Rhapſodie V. 1—147. . . 156
6. Ilias. Fünfte Rhapſodie 158
7. Ilias. Sechste Rhapſodie 169
8. An einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben 175

II. Homers Ilias. Proben einer Überſetzung in Hexametern.

1. Vorbericht 182
2. Ilias. Erſter Geſang 184
3. Ilias. Zweiter Geſang 194
4. Ilias. Dritter Geſang 205
5. Ilias. Vierter Geſang 212
6. Ilias. Fünfter Geſang V. 1—698. . . 220
7. Ilias. Zwanzigſter Geſang V. 1—291. . 229
8. Ilias. Zwei und zwanzigſter Geſang . . 234
9. Ilias. Drei u. zwanzigſter Geſang V. 1—106. 241

III. Dido. Ein epiſches Gedicht; aus Virgils Äneis gezogen.

Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums, ſtatt der Vorrede 243
Fragment 244
IV. Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Ephesus. 250

V. Proben einer Überſetzung von Oſſians Gedichten.

1. Karrik-Thura 274
2. Komala 279
3. Kath-Loda 281
VI. Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Shakſpeare 286
VII. Anfang einer Bearbeitung des Froſchmäuslers 314
VIII. Bellin 315

Proſaiſche Aufſätze.

I. Fragmente und Herzensergießungen über Poeſie und Kunſt.

1. Aus Daniel Wunderlichs Buche 318
I. Von der Eintheilung des Schauſpiels . 319
II. Herzenserguß über Volks-Poeſie . . —
III. Zur Beherzigung an die Philoſophunculos 322
2. Vorrede zur erſten Ausgabe der Gedichte . 323
3. Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte 326
4. Von der Popularität der Poeſie 333
5. Vorrede zum Göttingiſchen Muſen-Almanach auf das Jahr 1779 335
6. Vorrede zu K. G. Bocks Überſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichts vom Landbau . . . 336
7. Vorläufige Antikritik und Anzeige . . 337

8. Über die Wirkung des Schleiers in Werken der darſtellenden Kunſt . . . . . . Seite 340
9. Hübnerus redivivus. Das iſt: kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten 341
10. Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus 349

II. Fragmente über Deutſche Sprache und Schreibart.

1. Über Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten 372
2. Vorſchlag zu einem Deutſchen Rechtſchreibungs-Vereine 383
3. Über die Deutſche Rechtſchreibung 385
4. Über Deutſche Sprache . . . . —
5. Wider die majeſtätiſche Länge 387
6. Wiſſenſchaft des Styls 388
7. Geſchäfts-Styl 389
8. Vollkommenheit des Styls . . . . —

III. Freimaurer-Reden.

1. Über die Zufriedenheit 390
2. Über den moraliſchen Muth 393

IV. Die Republik England 400

Biographie und Charakteriſtik Bürgers.

I. Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürgers; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik deſſelben von Ludwig Chriſtoph Althof. 429

II. Mittheilungen aus Bürgers Briefwechſel 456
Gleim an Heinrich Chriſtian Boie; 15. Jan. 1771 —
Boie an Gleim; 28. Jan. 1771 . . . . . . —
Boie an Gleim; 18. Mai 1771 458
Bürger an Gleim; 7. Jul. 1771 . . . . . . —
Gleim an Bürger; 1. Aug. 1771 459
Bürger an Gleim; 20. Oct. 1771 460
Bürger an ***; 11. Jan. 1772 . . . . . . —
Bürger an ***; 6. Febr. 1772 461
Bürger an Gleim; 20. Sept. 1772 462
Bürgers Briefwechſel mit Boie über die Lenore. Mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voß . 463
Bürger an Gleim; 18. Febr. 1774 . . Seite 471
Bürger an Gleim; 5. Juli 1775 472
Bürger an Gleim; 2. Jan. 1776 . . . . . . —
Bürger an Gleim; 25. Febr. 1776 473
Bürger an Gleim; 11. März 1776 . . . . . —
Gleims Antwort; 17. März 1776 474
Voß an Bürger; 14. Febr. 1778 . . . . . . —
Bürger an Voß; 31. März 1778 . . . . . . —
Bürger an Gleim; 22. Juli 1782 475
Bürger an Gleim; 22. März 1784 . . . . . —
Bürger an Heine; April 1784 476
Heyne an Bürger; April 1784 477
Bürger an Heyne; April 1784 . . . . —
Bürger an Käſtner; April 1784 478
Käſtner an Bürger; 2. Mai 1784 479
Käſtner an Bürger; 16. Mai 1784 . . . . . —
Lichtenberg an Bürger; Mai 1784 . . . . . —
Gleim an Bürger; 29. Juli 1784 480
Frau v. d Recke an Bürger; 30. April 1785 . —
Bürger an Frau v. d. Recke; 15. Mai 1785 . 481
Bürger an eine junge Dichterinn; 1785 . . 482
Bürger an ****; 20. Dec. 1785 483
Bürger an Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg; 1787 485
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 6. Febr. 1787 486
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 27. März 1787 487
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 4. Mai 1787 488
Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger; 1. Juni 1787 . . . . —
Born an Bürger; 5. Jan 1788 489
Bürger an Born; 5. Febr. 1788 . . . . . . —
Bürger an Gleim; 20. April 1789 491
Bürger an Voß; April 1789 . . . . —
Gleim an Bürger; 18. October 1789 . . . . —
Bürger an Gleim; 26. October 1789 492
Gleim an Bürger; 15. Nov. 1789 . . . . . —
Bürger an Marianne Ehrmann; 20. Nov. 1789 493
Bürger an Marianne Ehrmann; 3. Jan. 1790 494
Bürger an Marianne Ehrmann; 28. Jan. 1790 496
Bürger an Marianne Ehrmann; 4. Febr. 1790 498
Bürger an Marianne Ehrmann; 11. Febr. 1790 499
Bürger an ***; 22. April 1790 501
Bürger an Adolph Müllner; 1. Nov. 1793 . —

III. Bürger von Aug. Wilh. v. Schlegel 503

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Gedichte.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgeſang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle ſparet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in ſich hegt,
Wird von friſchen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbſt die Sehnſucht, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, roſenröther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als das erſte Licht, da Äther
Mutter Tellus lieb gewann,
Da ſie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erſte Maienſchatten
Um die ſchönſten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schooß
Cypris Anadyomene
Sanft die ſchönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne ſüßen Traum.
Als ſie, hold in ſich gebogen,
In der Perlenmuſchel ſtand,
Wiegten ſie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgeſang.

Auf, und ſtimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgeſang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen ziehn ſie ihre Tauben
Feierlich in unſern Hain;
Und die höchſte ſeiner Lauben
Nimmt ſie als ihr Tempel ein.
Morgen ſitzt ſie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterſtab.
Wie zur Strafe, ſo zum Lohne
Spricht ſie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenſchmuck ſoll Flora weben,
Flora, blumenreich durch ſie.
Spend', o Göttinn, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Feſtes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen ſind geladen,
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttinn ſeyn.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles ſeiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feſte
Schon der Nymphen Schaaren ziehn!
Amor grüßt mit Huld die Gäſte,
Doch die Gäſte meiden ihn. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Daß er Bogen und Waffen ſtreckte,
Daß er ſich in Frieden naht!
Heut entwaffnen ihn Geſetze,
Die er achtet, die er ſcheut,
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüſtet
Ihr euch nicht, und ſcheut ihn doch;
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphin, rein wie du an Sitte,
Du, o keuſche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathuſia:
Unſern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getöſe ſchrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht,
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathuſia
Walt' allein in dieſem Haine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Geſicht und Herzen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernſte Jungfrau, dich zu weihn;
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank;
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu ſehn.
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttinn freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgeſang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier
Auf, beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang! —
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Ätherflur,

Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Weſen ſchafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feſte,
Prangt durch ſie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Äſte,
Wie Rubin und Perlenſchnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld- und Wieſenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand.
Aber holder noch geſtaltet
Dich, o Roſe, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankeſt du dein ſanftes Roth;
Deinen Duft dem ſüßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beſeelt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Heerde, ſo dem Wilde
Flößt ſie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Luſt der Gatten,
Wohl durch ſie im Mutterſchooß;
Ohne Weh im Myrtenſchatten
Windet ſich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo ſie ſelber unter Myrten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöſt' Anchiſens Laren,
Als die Gluth ſein Haus umfing,
Sie aus tauſend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte ſie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weiſen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigeſang! Erſchalle
Cythereens Hochgeſang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur ſind Feierklang.
Horch! Der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiſer tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain.
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht ſeyn.
Längſt iſt Tereus Wuth vergeſſen,
Längſt vergeſſen ihr Verluſt.
Maigefühl und Liebe preſſen
Sanfter ihre zarte Bruſt.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Bruſt zu Lied' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die in's Haar mir Phöbus ſchlang.
Phöbus, müde, mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.

Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aedon baut,
Werd', o Lied, am erſten Tage
Mit Aedons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

An ein Maienlüftchen.

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küſſe Florens Töchter röthen,
Wo du ſo liebetraulich allen heuchelſt,
Und Duft entſchmeichelſt.

Erhebe dich, mit allem ſüßen Raube,
Nach jener dämmernden Hollunderlaube!
Dort lauſchet Lina. Laß ſie deines ſüßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß beſcheret.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur Einer
Davon ſey meiner!

Luſt am Liebchen.

Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat,
Wie ſelig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiſerſtadt
Kein Graf und Fürſt es kann.

Er achtet ſeiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich.
Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
Sich dennoch Krösusreich.

Die Welt mag laufen, oder ſtehn:
Und Alles mag rund um
Kopf unten oder oben gehn!
Was kümmert er ſich drum?

Hui, ſingt er, hui! wer macht aus Wind,
Wer ſich aus Regen was?
Nur wehn und weben kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Durch ſeine Adern kreiſet friſch
Und ungehemmt ſein Blut.
Geſunder iſt er, als ein Fiſch
In ſeiner klaren Fluth.

Ihm ſchmeckt ſein Mahl; er ſchlummert ſüß
Bei federleichtem Sinn,
Und träumt ſich in ein Paradies
Mit ſeiner Eva hin.

In Götterfreuden ſchwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der ſingen oder ſagen kann,
Daß ihn ſein Liebchen küßt. —

Doch, ach! was ſing' ich in den Wind,
Und habe ſelber keins?
O Evchen, Evchen, komm geſchwind,
O komm und werde meins!

Stutzertändelei.

Freund Amor, kannſt du machen,
Für einen hübſchen Kuß,
Daß mir Agneschen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebſte Sachen,
Die kaum ich nennen kann,
Schenkt' ich für dieſes Lachen,
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel ſchöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

Ja dies geraubte Müſchchen
Empfingeſt du ſogar;
Und dieſes Federbüſchchen,
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher ſchmückte
Von golddurchwirktem Band
Ein Röschen, welches ſtickte
Des ſchönſten Mädchens Hand.

Weckſt du ihr ſüßes Lachen,
Sieh, ſo verdienſt du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Spritze hier.

Auch ſollen dich belohnen,
Bonbon und Marzipan,
Vortreffliche Makronen,
Und was die lüſten kann.

Und ſiehſt du dieſes Gläschen
Voll Syrakuſerwein? —
Erdenke mir ein Späſchen!
Du biſt ja ſonſt ſo fein. —

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geſchwinde
Mit beiden Ohren an!

In eine kleine Fliege, —
Siehſt du, was ich erfand! —
Verwandle dich, und fliege
Auf ihrer Schnürbruſt Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Muſſelin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Buſens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geſchickt, nach Bergmannsart,
Anſchließend dein Gefieder,
Die wolluſtvolle Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerthe Müh'!
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle ſie!

Adeline.

Wandelt ſie beim hohen Feſtchorale
Durch den Tempel zu des Herren Mahle,
Huldigung und Himmelswunſch im Blick,
Ach! ſo wähn' ich Gottes Braut zu ſchauen;
Mir entſinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber ſeh' ich, wie im Alltagskreiſe,
Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weiſe,
Sie ſo mädchenhaft ſich haben kann,
Wie ſie Scherz und Ernſt ſo lieblich kleidet,
Wie um ihre Huld ſich Alles neidet,
Dann wagt Liebe wieder ſich heran.

Ehrfurcht neigt ſich ihr im Engelglanze.
Lieb' umſchmeichelt ſie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrten, ohne Himmelsſchein.
Dünkte ſie doch ſtets ſo himmliſch Allen;
Aber, meiner Liebe zu Gefallen,
Hold und mägdlich meinem Blick allein!

An Ariſt.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entſagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch ſo hold, wie jener
Freund der Liebeskoniginn;
Oder nur ein wenig ſchöner,
Als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem holden Knaben
Fühlteſt du vielleicht den Schmerz,
Und verſchmähteſt nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blaſſem Munde
Liebevolle Huldigung,
O ſo heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir Niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Dieſe huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforſchen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, Alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was verſagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen ſollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Luſt,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Bruſt.

Emſig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er ſüße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh,
Trüge Beeren, Nüſſ' und Trauben
Dir in Binſenkörbchen zu.

Neben deinem Lager ſtehen,
Wann du lauſcheſt, wollt' ich hier,
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Laſt
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen ehren
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwiedert' ich auf Beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelſchläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich Alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angeſicht,
Trauernd würd' ich von dir ſchleichen,
Widerſtreben könnt' ich nicht.

Winkteſt du, ſo eilt' ich wieder,
Küßte den Verſöhnungskuß,
Sänk' an deinen Buſen nieder,
Und vertauſchte den Verdruß. —

Rührt, o Liebchen, dich die Weiſe
Dieſes Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Mir ein andres Schickſal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen
Zieht mit ſtärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirſt von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzuleicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleißnerei,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge ſey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügeriſches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reiz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenſpiele,
Das der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reize viele,
Und mit dieſen täuſcht ſie leicht.

Lüge hat, zu Gram und Freude,
Wörtchen, wie man gern ſie hört;
Schwören kann ſie hohe Eide,
Wie ſie Treu' und Wahrheit ſchwört.

Ach! ſie wird, dein Herz zu rühren,
Toben, wie Verzweiflung.
Eide werden dich verführen,
Eide falſcher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl:
Aber dennoch brünſtig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frei und wonnereich
Die Tage mir entſchlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau' erfriſchet,
Ob je ein Seufzer ſich von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet?

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte?
Ob Eine meiner Thränen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Räume.
Wie Gemſ' und Eichhorn, ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret.
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber ſind mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde,
Und jeden Hauch hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen.
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf ſchlummerloſem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grauſamer Seelengeier,
Nagt Eiferſucht auf fremde Gluth,
Zehrt mein verſchmähtes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe, kennſt du noch ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr ſüßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder.

◆

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Bruder leichter Ameretten,
Geliebter Traum!
Was zeigeſt du mir Adelinen
So hold, ſo mild?
Sie ſelbſt iſt mir ja nie erſchienen,
Wie dieſes Bild.

O Trauter, iſt mein Glück dein Wille,
So eile nun,
Der Täuſchung dieſer ſchönen Hülle
Dich abzuthun!
Nimm an ein Weſen, wie das meine,
Gebleicht, verzehrt,
Und tief gebückt vom Gram erſcheine,
Der mich beſchwert!

Den Geiſtern gleich, die aus den Thälern
Des Grauns erſtehn,
Und Nachts zu ihren Lebensquälern
Verzeltend gehn,
Tritt mit den Blicken und den Mienen,
Entlehnt von mir,
Noch dieſe Nacht zu Adelinen,
Und ſprich zu ihr:

„Du lachteſt Hohn für Lieb' und Treue
Auf mich herab;
Nun weine deine bittre Reue
Mir nach in's Grab!“
Dies bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen;
Ihr Schlaf entflieh',
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache ſie!

◆

An die Hoffnung.

O beſte holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen
Zur Menſchentröſterinn!
Der ſchönſten Morgenſtunde,
Gehüllt in Roſenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede ſpricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Dank's empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unſchuld Glück entwich,
Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchen dich:
Daß du das Unglück ſchwächteſt,
Des Laſters Rieſenſohn,
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unſchuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauſem Ungemach,
Ertheileſt du dem Müden,
Eh' ganz ſein Muth erſchlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du ſcheucheſt von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröſteſt arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenſchein und Thau
Verkündeſt du den Segen
Der zartbeſproßten Au'.

Von deinem Flüge düftet
Ein Balſam für den Schmerz;
Bei ſeinem Wehen lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erſtorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du biſt es, die dem Kranken
Die Todesqualen ſtillt:
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In ſeinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensſchale reicht.

Die du den armen Sclaven
Im dunkeln Schacht erfreuſt;
Von unverdienten Strafen
Erlöſung prophezeiſt;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Laſt des Ruders hebſt,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen ſchwebſt;

O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher ſinket,
Der ſchon am Munde war. —

Und ach! — Verſchmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderſtab
Getroſt entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.

Doch du hebſt ihr im Leiden
Das ſchlaffe Haupt empor,
Und ſpiegelſt ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu ſtreben,
Mir brach das Auge ſchon:
Ich kam zurück in's Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verſchleicht.
Wie lange wird es währen,
So haucheſt du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich ſchien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So iſt ſie dir beſchieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Bruſt die Triebe
Der andern Bruſt vergilt.

Wann, ſonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann ſich zur Engelſeele
Die deinige verſchönt,
Und himmliſch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, ſüßer Lohn der Treue!
Beſchleicht die leere Bruſt
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebesluſt.
In Edens ſchönſter Laube
Beſeligt Liebe dich.“ —
O Paradieſesglaube,
Erhalt' und ſtärke mich!

Bachus.

Hoch, dreimal höher als Apoll,
Soll Vater Bachus leben!
Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
Gilt Einer mir voll Reben.

Um Phöbus ſteilen Helikon
Herrſcht Noth in den Provinzen.
Er und ein Prinz von Libanon,
Was ſind ſie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
Erwirbt ihm ſeine Leyer,
Wiewohl er prahlt, ſie ſey von Gold
Und ganz entſetzlich theuer.

Ihm borgt auf ſeinen Kindertand
Kein Kluger einen Heller.
Ganz anders reizt ein Unterpfand
Aus Vater Grans Keller.

Zwar wiſſen wir, wie ſtolz Apoll
Mit Sang und Klang ſich blähet;
Doch ſcheint's, daß ſich auch Bacchus wohl
Auf Sang und Klang verſtehet.

Wie mag im Öfnen am Parnaß
Sein Kammerton behagen?
Da ſollte Bacchus Juchhei baß
An's Ohr der Kenner ſchlagen.

Auf! Dieſen laßt zum Schutzpatron
Des Helikons uns weihen.
Weit beſſer wird durch ſeinen Lohn
Die Dichterzunft gedeihen.

Vertilgt den alten Lorberhain!
Pflanzt Reben an die Stelle!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Rollt auf die Roßhuf-Quelle.

Alsdann wird unſer neuer Staat
Der großen Welt gefallen!
Gern wird der Fürſt und der Prälat
Zu unſerm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

Ha! Zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloſter zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen;
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn ſchönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke ſchauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum ſchönſten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felſenwand,
Dort Ährenfelder
Und Wieſengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einſiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Luſt verſteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit ſanftem Rieſeln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieſeln
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald ſchüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büſchchen
Und alle Fiſchchen
Im Grunde ſehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blaſen Perlen.
Ihr ſchneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön iſt die Flur;
Allein Eliſe

Macht ſie mir nur
Zum Paradieſe.

Der erſte Blick
Des Morgens wecket
Auch unſer Glück,
Nur leicht bedecket,
Führt ſie mich hin
Wo Florens Beete
Die Königinn
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Graſes läßt.
Die Knoſpe ſpaltet
Die volle Bruſt,
Die Blume faltet
Sich auf zur Luſt.
Sie blüht, und blühet
Doch ſchöner nicht,
Als das Geſicht
Eliſens glühet.

Wann's heißer wird,
Geht man ſelbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da ſinkt zum Bade
Der Schäferinn
An das Geſtade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Luſt zu theilen? —
Der Tag iſt ſchwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unſern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwiſchen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den ſanften Scherz.
Sie kommt, und winket,
Und ſchenkt mir ein.
Doch lachend trinket
Sie ſelbſt den Wein;
Flieht dann, und dünket
Sich gut verſteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß ſie mit Küſſen
Den Frevel büßen.

Drauf miſchet ſie
Die Melodie
Der ſüßen Kehle
In das Ach
Der Philomele,
Die ſo voll Seele
Nie ſang, wie ſie.

So zirkeln immer
Luſt und Genuß,
Und Überdruß
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerſtöre!
Mir friſches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der ſchleppen kann,
Sich arm verſchwenden.
Ich ſeh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und ſtimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Gabriele

O wie ſchön iſt Gabriele,
O wie ſchön, an Seel' und Leib!
Öfters ahndet meiner Seele,
Dieſe ſey kein Erdenweib.
Faſt verklärt, wie Himmelsbräute,
Iſt ſie heilig ganz und gar.
Heiliger und ſchöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

Amors Pfeil

Amors Pfeil hat Widerſpitzen.
Wen er traf, der laſſ' ihn ſitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,

Und ihn auszureiſſen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen

Ich will das Herz mein Leben lang
An Lieb' und Lob der Schönen,
Und meine Laute, meinen Sang
An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es ſchon
Anakreon erprobet:
Nichts bringt dem Sänger ſüßern Lohn,
Als wenn er liebt und lobet.

Wer ſich auf Lieb' und Lob verſteht,
Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
Der iſt und bleibt der Leibpoet
An Putztiſch, Rahm und Rädchen.

Wohlan, o Laute, ſtimme dich
Zu Lob- und Liebesſange!
Kein Mädchenherz verſchließe ſich
Vor deinem Zauberklange.

Man wird für dieſen Wohlgenuß
Gar lieblich Dank mir nicken;
Auch werden Händedruck und Kuß
Nicht ſelten mich erquicken.

Es wird mir manche ſchöne Hand
Ein Pfand der Huld verleihen,
Bald wird ſie mir ein Buſenband,
Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
Die Schönſten immer winken,
Und, die ich ehre, werden ſchier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern
Werd' ich mit Sang und Lautenſpiel
Herbeigerufen wandern.

Und, wann ich längſt zur Ruhe bin,
Und unter Ulmen ſchlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

Sie ſenkt, gelehnt auf ihren Stab,
Ihr Auge feucht von Schmerzen,
Auf meines Hügels Moos herab,
Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der ſo holde Lieder ſchuf,
So holde, ſüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdeſt mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preiſen.
Dann hätt' ich bei den Schweſtern auch
Ein Liedchen aufzuweiſen.

Dein Schmeichelliedchen ſing' ich dann,
Sollt' auch die Mutter ſchelten.
O lieber, ſüßer Leyermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann wird mein Geiſt, wie Sommerluft,
Aus ſeiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, ſteigen.

Wird durch des Wieſenbaches Rohr,
Und Blätter, die ſich kräuſeln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe ſäuſeln.

An Agathe.

Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit.

Mit dem naß geweinten Schleier
Löſch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge ſchauet freier
Über Zeit und Grab hinaus.

Geiſt erhabner Prophezeihung,
Gottes Geiſt erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangſal dieſes Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinaus geblickt.

Nein! Nicht ſchwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In dieſe Wüſteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen,
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt.

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sclavenzwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgeſang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Name ſey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Bruſt
Durchſchauert mich die fromme Luſt.
Den du erſchufſt, der Traube Saft,
Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dies ſüße Mädchen, welches mir
Den Himmel küſſet, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Geſang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift.
Mir zinſen Garten, Forſt und Trift;
Von mancher edeln Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeiſt.

Auf Rebenbergen, fern und nah,
Am hohen Cap, zu Malaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar ſchon für meinen Mund.

Auch mir führt unter Tauſenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerei
Und Saba's Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt Jemand auch den Sand am Meer?
Iſt Jemand, der am Firmament
Die Summe der Geſtirne nennt?

Von dieſer Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geiſt, in dich zurück;
In dieſem eng' umſchränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderſchau!

Du flößeſt Geiſt den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllſt du mein Gebein,
Strömſt in die Adern reines Blut,
Und in die Bruſt geſunden Muth.

Ich fühle deinen ſchönen Mai,
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wolluſtvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tauſenden gab deine Gunſt
Des Liedes und der Harfe Kunſt
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land!

Daß meine Phantaſie, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten ſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann;

Daß heller meinem wackern Geiſt
Sich die Natur der Dinge weiſt,
Und daß ich, wie nicht Jedermann,
Von Wahrheit Irrthum ſondern kann;

Daß ich, von freiem Biederſinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Deß freuet meine Seele ſich,
Und meine Lippe preiſet dich!
Dein Name ſey gebenedeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maigewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angeſicht,
Wo Schönheit euch erzieht.
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß und roth der Mund.

Was kümmert Amſel mich im Thal,
Was Nachtigall im Hain?
Denn Molly trillert hundertmal
So hell und ſilberrein.
Ihr Athem iſt wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wann mich ihr Purpurmund begabt,
Ach, welch ein Wohlgenuß!
Die Erdbeer' und die Kirſche labt
Nicht ſüßer, als ihr Kuß. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falſche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?" —
„Ach, Wilhelm, du? .. So ſpät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du hergeritten?" —

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett' eilen." —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! .. Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? ..
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett' uns legen!" —

Still Klang und Sang... Die Bahre ſchwand...
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß ſie ruhn, die Todten." —

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!" —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch?.. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! Laß ruhn die Todten!" —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen..
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft..
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle." — — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!"

◆

Bei dem Grabe meines guten Großvaters,
Jacob Philipp Bauer.

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen waſche,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —

Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einſt, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falſcher mir erſchien.
Faſt ſchwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein waſſerhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl an's Gartenbeet,
Zu ſchaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen will,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich verſah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht' und ſucht' in Angſt und Schweiß,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

Das Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute;
Bei meiner Leyer ſchwör' ich's laut:
Die Krone ſchöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein ſchönres Fräulein findet er
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' iſt Morgenröthe;
Und ihre Stimme tönt ſo ſüß,
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantaſei
Verräth es ſeiner Leyer,
Daß ihre Lippe ſüßer ſey,
Als Honig und Tokaier.

Ihr ſchlanker Wuchs ... Doch, wie vermag
Ich jeden Reiz zu ſingen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der ſchönen Namensſchweſter;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue feſter. —

Sie hätten, in der Wunderzeit
Der Rieſen und der Mohren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame ſich erkoren.

Ihr Name hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geſchimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tauſenden zertrümmert.

Wär' ſie geboren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenſtäbe waren:

So hätt' um ſie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben
Wohl Mancher wär' in Liebespein
Nach Schäferart geſtorben. —

Sieh, ſolche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unſern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena ſoll ſchmücken!

Ach! Welche Nachbarinn erſetzt
Sie unſern Nachbarſöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verſchönen?

Du müßteſt wohl mit blankem Speer,
O Mann, ſie erſt erwerben,
Und billig ſchäferlich vorher
Ein Paar Mal für ſie ſterben! —

Doch wirſt du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienſt, wie heut,
Ihr Honigwörtchen ſagen,

So ſey es drum! Wir laſſen ſie
In Frieden unſertwegen.
Die Liebe ſegne dich und ſie
Mit ihrem beſten Segen!

Minneſold.

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O, wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt.
Denn, mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er ſelbſt um Minneſold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minneſold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelſtein und Gold,
Nähm' ich nicht für Minneſold.

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß ſo ſüß.
Süßeres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süß iſt, was die Biene zollt:
Süßer dennoch Minneſold.

Minneſold iſt aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minneſold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balſamſtaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minneſold.

Minneſold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wäſſerfluthen, Schlachten,
Lehrt verſchmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minneſold.

Auszuſpenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verluſt von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, ſo will ich immer harren,
Immerdar, mit ſtetem Muth;
Im Decemberfroſt erſtarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

An Themire.

Traveſtirt nach dem Horaz.

Ach, würden falſche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte ſich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn ſich ſchwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir ſchmerzte,
Das ſich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falſche Mädchen ſpielten
Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter ſchweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade ſeyn.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch ſchlimmer,
Dein Flatterſinn ergetzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Befiedert täglich ſich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgeſammt für dich.

Die kommen dann und zollen
Dir Huldigung und Pflicht.
Die Alten aber grollen
Deßwegen ſich noch nicht.

Und Alt und Jung umſchwärmet
Nun, wie behext, dein Haus.
Man balget ſich, man lärmet …
Ach! wo will das hinaus? —

Dich ſcheut, des Söhnchens wegen,
Die zärtliche Mama;
Und, ſeines Beutels wegen,
Der geizige Papa.

Du ängſtigſt junge Frauen:
Es möchte deinen Werth
Ein Tröpfchen Gunſt bethauen,
Das ihnen zugehört.

Die beiden Liebenden.

Ein Andrer werb' um Ehr' und Gold
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr ſüßer Sold
An allgetreue Dienſte binden.
Das Glück läßt manchen Ehrenmann
In ſeinem Dienſt umſonſt verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
Der Hirt auch ſichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer reicher Herr,
Und ſie iſt keine hohe Dame.
Doch hold, auch ohne Prunkgezerr,
Erklingt ein kurzer Schäfername.
Dagegen herzen wir uns frei,
Sind ſicher vor Verräthertücken,
Auch ſchielet keine Spötterei,
Wann wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochſtaffirten Kunſt,
Selbſt die Natur im Feierkleide,
Berauben nie ſie meiner Gunſt,
Denn ſie beſchämt an Reizen Beide.
Das tauſendſtimmige Concert
Der Lerchen und der Nachtigallen
Iſt mir kaum halb ſo lieb und werth,
Wann ihre Solotriller ſchallen.

Im Denken iſt ſie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edeln Gange,
Terpſichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet ſie im Sange;
Ihr weicht Aglaja, wann ſie lacht,
Melpomene bei ſanfter Klage;
Die Wolluſt iſt ſie in der Nacht,
Die holde Sittſamkeit bei Tage.

Des Morgens, welch ein Malerbild!
Wallt ſie hervor in leichtem Kleide,
Noch ungeſchnürt, und halb verhüllt
Nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter ſinkt
Die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr raſches Auge blinkt,
So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr,
An ihrem kleinen Morgentiſchchen.
Des Buſens und des Hauptes Zier
Sind Roſ' und Myrt' in einem Büſchchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
Ein Pinſel in Karmin getauchet;
Und doch, wie Roſen, blühen ſie,
Von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann ſie an ihrem Tiſchchen ſitzt,
So werd' ich ſcherzend hingewinket:
„Komm, ſchmücke ſelbſt dein Mädchen itzt,
Wie deiner Laun' am beſten dünket!“
Und mich beflügelt ihr Gebot,
Sie unvermuthet zu umfangen.
Dann ſchminkt mit hohem Morgenroth
Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
Zu hundert kleinen Thorenſpielen.
Faſt nimmer müde kann man ſich
In dieſen ſeidnen Locken wühlen.
Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
Belauſchet meine Neckereien;
Sie ſchilt, daß ich ein Tändler bin,
Und freut ſich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbruſt an.
Vor Wonne beben mir die Hände.
Das Band zerreißt, ſo oft es kann,
Damit die Arbeit ſpäter ende.
Wie ſchnell bin ich nicht ſtets bereit,
So liebe Dienſte zu verrichten!
Doch ſchneller noch, zur Abendzeit,
Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun ſchlinget meine kühne Hand, —
O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
Ein ſanft geflammtes Roſenband
Ihr zierlich zwiſchen Knie und Wade.

Wie mir das Blut zu Herzen ſtürzt!
Nicht ſchöner wies ſie Atalante,
Da ſie ums Jawort, hoch geſchürzt,
Mit ihren Freiern wetterannte.

Nun ſchwebt die Grazie vor mir,
Schlägt mit den Silberfüßchen Triller,
Und tanzet hin an das Clavier,
Und ſingt ein Lied, nach Weiß, von Miller.
Mit welcher Wohlluſtfülle ſchwellt
Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
Hinweg aus dieſer Unterwelt,
Gen Himmel ſingt ſie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
Zur Mahlzeit ruft die Küchenſchelle.
Ihr gegen über, Knie an Knie,
Und Fuß an Fuß, iſt meine Stelle.
Hier treiben wir's, wie froh und frei!
Uns feſſelt kein verwünſchter Dritter.
Die beſte Fürſtenſchmauſerei
Iſt gegen ſolch ein Schmäuſchen bitter.

Selinde ſchenkt mir Nektar ein.
Erſt aber muß ſie ſelber nippen.
Hierauf kredenzet ſie den Wein
Mit ihren ſüßen Purpurlippen.
Der Pfirſich, deſſen zarten Flaum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüſtern macht er Zung' und Gaum!
Wie ſüß mir dieſer Pfirſich mundet!

Nach Tiſche läßt auf ihrer Bruſt
Mein hingeſunknes Haupt ſich wiegen.
Von Wein berauſchet und von Luſt,
Will faſt die Sprache mir verſiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang;
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch ſeinen Drang;
Und, ach! verſteht ſein ſtummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' ums Herz.
Ein Mädchen iſt ein banges Weſen.
Sie reichet mir, aus loſem Scherz,
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulöſen.
Zwar findet ſie mich ungeſchickt,
Doch ſucht ſie mich nur hinzuleyern.
O Liſt! Indem ſie her ſich bückt,
Muß ſich ihr Buſen ſelbſt entſchleiern.

Ein raſcher Blick wird hingeſandt;
Allein der Dieb läßt ſich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröthen.
Dann rückt ſie weg, und ſpricht nicht mehr;
Bedeckt ihr Auge; macht die Blinde;
Lauſcht aber durch die Finger her:
Wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann ſpiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verſtellt, den Tiefbetrübten;
Und ſie, o Wonne! ſpringt zurück,
Verſöhnt ſich mit dem Vielgeliebten,
Umhalſet ihn, weiß nicht genug
Mit ſüßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die ſie ſchlug,
Fühlt er von tauſend Küſſen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald ſingt und lacht, bald weint und ſchmollt,
Bald klimpert ſie auf ihrer Laute,
Tanzt hin und wieder, blitzgeſchwind,
Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten,
Bald ſtreut ſie Alles in den Wind,
Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile ſie
In einer ſichern ſtillen Grotte.
Freund Amor treibt, ſie weiß nicht wie,
Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
Sie bebt, von meinem Arm umſtrickt.
Mein Kuß erſtickt ihr letztes Lallen.
Sie ſinkt. Ich halte ſie entzückt,
Und, — halt! — und laſſe ſie nicht fallen.

Das vergnügte Leben.

Der Geiſt muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Menſch dem Öchs- und Eſelein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe ſchleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht ſtolzen Leuten,
Die ſich auf Witz verſtehn und Drolligkeiten;
Denn ſonſt währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei iſt's eine himmliſch ſchöne Sache
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, iſt man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, ſo man ſelber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl beſcheeren;
Ein Mahl, erheitert durch Geſpräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge ſeyn;
Nur muß der Kopf des Rauſches ſich erwehren.

Was für ein Wunſch zu guter Nacht ſich ſchickt,
Das brauch' ich nicht erſt lang und breit zu ſagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, ſchlendert nicht ein ſolches Leben,
Gar artig und gemächlich ſeinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
Beſitz' ich Alles, was ich eben ſang.

Der Bauer.

An ſeinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer biſt du, Fürſt, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerſchlagen darf dein Roß?

Wer biſt du, Fürſt, daß in mein Fleiſch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer biſt du, daß durch Saat und Forſt
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, ſo deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und du verſchlingſt,
Das Brot, du Fürſt, iſt mein.

Du, Fürſt, haſt nicht, bei Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Erntetag durchſchwitzt.
Mein, mein iſt Fleiß und Brot! —

Ha! du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der ſich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ei, ſeht doch 'mal!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er iſt gefangen, ſieht er wohl?
Und ſtellt' er ſich auch noch ſo toll,
Und flög' er ewig, kreuz und quer,
Nach allen Fenſtern hin und her,
Zerbräch' auch Schnabel ſich und Kopf,
Er iſt gefangen, armer Tropf!
Ich ſein Despot, und er mein Sclav';
Er ſey Prinz, Junker, oder Graf,
Bei ſeinem Spatzvolk! — Hör' er nun,
Was all' ich mit ihm könnte thun.
Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —
Zerſchlagen ihn, mit Einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirſchen, die verſchmitzt
Er vor dem Maul mir wegſtipitzt?
Auch würd' es Fürſtenkurzweil ſeyn,
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übermäßig wär',
So holt' ich eine ſcharfe Scheer',
Und ſchnitt' ihm ab die Flügelein,
Sammt ſeinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürſchchen, wie iſt ihm zu Sinn? —
Doch, ſeh' er, daß ein Menſch ich bin!
Ich laſſ' ihn wieder frank und frei.
Doch, daß ſtets eingedenk ihm ſey,
Die Freiheit ſey ein goldner Schatz,
So hudelt man ihn erſt, Herr Spatz,
Und ſcheucht ihn hin und her huſch! huſch!
Nun Fenſter auf! Hinaus zu Buſch!

Hu hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sclaverei.

Neue weltliche hochdeutſche Reime,

enthaltend

die ebentheuerliche doch wahrhaftige Hiſteriam von der wunderſchönen Durchlauchtigen Kaiſerlichen Prinzeſſinn Europa, und einem uralten heidniſchen Götzen, Jupiter, item Zeus genannt, als welcher ſich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres, an höchſtgedachter Prinzeſſinn ein Crimen Raptus, zu Deutſch: Jungfernraub, auszuüben. Alſo geſetzet und an das Licht geſtellet durch M. Jocoſum Hilarium, Poet. caeſ. laur.

Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber iſt er todt.
Er ſtarb .. poſt Chriſtum natum ..
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibſen zu betriegen,
Von dem Papa der Lügen
Das echte Conterfei;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geſelle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel ſchnurrige Geſchichten,
Worin manch Stutzer gnug
Für ſeinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verſtände.

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu beſorgen,
Ich ſing' bis übermorgen.

Eur Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel ſoll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaſchnen Buben!
Narriert in andern Stuben,
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonſt hängt euch, ſchnaps! am Munde
Ein Schloß; wiegt tauſend Pfunde.

Ha, das Donatgeſchmeiß!
Kaum hört und ſieht's was Neues,
So hat es gleich Geſchreies,
So puppern Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt ſich hie,
In meinem Wolfstorniſter,
Der Kuckuck und ſein Küſter —
Ein Kobold — heißt Genie.
Dem ſchafft's gar guten Frieden,
Wem Gott ſolch Ding beſchieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen ſtehn;
Wird euch 'mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunſtjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien.
So leicht lallt ſich's nicht 'nein.
Beherzigt doch das Dictum:
Cacatum non eſt pictum. — —

Eur Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel ſoll euch freuen!
Nun ſchaut mir in's Geſicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mal beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette ſich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?“

Gleich bringt ſie ſein Lackei:
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hoſe,
Schleppt Pfeife, Knaſterdoſe,
Nebſt Fidibus herbei.
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in ſein Cabinetchen.

Er ſchlürft' acht Taſſen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe,
Zum Himmelsfenſter 'naus,
Und ſchmauchte friſch und munter
Sein Pfeifchen Knaſter 'runter.

Und durch ſein Perſpectiv
Viſiert' er von dem Himmel
Nach unſerm Weltgetümmel.
Sonſt mochten wohl ſo tief
Die abgeſchwächten Augen
Nicht mehr zu ſehen taugen.

Da nahm er ſchmunzelnd wahr,
Auf ſchön beblümten Auen,
Gar lieblich anzuſchauen,
Vergnügter Mägdlein Schaar,
Die auf dem grünen Raſen
Sich Gänſeblümchen laſen.

Die Schönſte war geſchmückt
Mit einem leichten Kleide
Von roſinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchſtickt.
Die Andern aber ſchienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Geſtalt,
Die ſchlanken zarten Glieder
Beſah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunſtverſtändig ſchätzte,
Und es auf Sechzehn ſetzte.

Zum Blumenleſen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perſpectiv von oben
Sah Alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer ſch
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu ſinnen
Auf arge Liſt und Trug.

Ihn dünkt, ſie zu erſchnappen,
Sey's Noth, ſich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach ſchlauem Spintiſiren,
Als Stier ſich zu maskiren.
Doch iſt mir unbekannt,
Wie dieſes zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging ſolches Spiel nicht zu.
Es half ihm, ſonder Zweifel,
Gott ſey bei uns! † † † der Teufel.

Kurz um, er kommt als Stier
Und graſet im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erſt ziemlich weit von ihr,
Und ſcheint den Frauenzimmern,
Sich ſchlecht um ſie zu kümmern.

Allmälich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb ſie nicht ſtehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbruſt mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monſieur
Verſtand die fintenvolle
Vorher ſtudirte Rolle,
Wie ich mein A b c.
War er Acteur, ich wette,
Daß man geklatſchet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden
In ſeinen Nebenſtunden
Verabſäumt' er faſt nie,
Raſonis Buch zu treiben,
Und Noten beyzuſchreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und ſehr geduldig,
Schien keiner Tücke ſchuldig,
Und ſuchte mit Manier,
Durch Kopfhang ſich und Schweigen
Empfindſam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittſamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurrig ſeyn?
Sprach ſie zu ihrer Amme.
Er gleicht ja einem Lamme!“

Die alte Strunſel rief:
„Ei! welche ſchöne Frage!
Nach alter Deutſcher Sage,
Sind ſtille Waſſer tief.
Drum, Chere Enfant, drum bleibe
Dem böſen Stier vom Leibe!“ —

„Ich möchte, fiel ſie ein,
Ihm wohl ein Kränzel binden
Und um die Hörner winden.
Er wird ſchon artig ſeyn,
Wenn ich hübſch traulich rabble,
Und hinterm Ohr ihm krabble.“ —

„Fort, Kind! da kommt er! Ah!..“
Doch er ließ ſacht die Glieder
In's weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Poſſen,
(Das litt er unverdroſſen,)
Und ach! und ſtieg auf ihn.
„Hi! Hi! ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?“

Doch der verkappte Gaſt
Empfand auf ſeinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken
Kaum ſeine ſchöne Laſt,
So ſprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, ſchnurgerade,
Zum nächſten Meergeſtade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach! ſchrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer ſprangen
Und ihre Hände rangen),
Ach! Ach! Prinzeſſinn, ach!
Was für ein Streich, Ihr' Gnaden!
Nun han wir's auszubaden.“

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geſchwind!“
Doch unſer Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.

Da gafft' auf beiden Seiten
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelaſſen,
Hierüber an zu ſpaßen.

Der Stier ſprach nicht ein Wort,
Und trug ſie ſonder Gnade
Hinüber ans Geſtade,
Und kam in ſichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier ſank ſie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verſtand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm friſch und froh
Dies Tempo wahr, und ſpielte,
Als ſie nicht ſah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verſtand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier,
In hoch friſirten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flacon zu ihr,
Und hub, um Bruſt und Hüften,
Die Schnürbruſt an zu lüften.

Kaum war ſie aufgeſchnürt,
Kaum kitzelt' ihre Naſe
Der Duft aus ſeinem Glaſe,
So war ſie auch curirt;
Drauf er, wie ſich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte:

„Willkommen hier in's Grün!
Per Dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder ſah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indeſſen freut mich's, hier
In meinem ſchlechten Garten
Gehorſamſt aufzuwarten.
Ma Foi! das ahnte mir.
Heut hatt' ich ſo ein Träumchen …
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog Ihr wackres Thier,
Worauf Sie hergeritten,
Nachdem Sie abgeſchritten,
Gleich in den Stall von hier
Da ſoll es, nach Verlangen,
Sein Futter ſchon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn Sie zu ſpazieren
In dieſes Luſtgezelt,
Und thun in meiner Klauſe,
Als wären Sie zu Hauſe.

Hier pflegen Sie der Ruh',
Und trocknen ſich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, ſammt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh'.
Ich, mit Permiß, will Ihnen
Statt Kammermädchens dienen.“ —

Sie ſträubte jüngferlich
Sich Anfangs zwar ein wenig;
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab ſie ſich.
Nun, hochgeehrte Gäſte,
Merkt auf! Nun kommt das Beſte.

Hem! … Ha! Ich merke wohl
An euern werthen Naſen,
Daß ich mit hübſchen Phraſen
Eur Ohr nun kitzeln ſoll.
Ihr möchtet, um den Batzen,
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, ſeht,
Was ich dabei riskire!
Wenn's der Paſtor erführe,
Der keinen Spaß verſteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Paſtöre! —

Drum weg mit Schäkerein!
Von ſüß candirten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält fein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie ſich's ziemt,
Weil mich vor langem Brete
In ſolchen Schoſen ſcheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit ſeiner Schöne
Der Herr ſich trefflich bene. —

Nun ſchwammen mit Geſchrei,
In langen grünen Haaren,
Der Waſſernixen Schaaren
Hart an den Strand herbei,
Zu ſehen das Spectakel,
In dieſem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth;
Manch Nixchen wurde lüſtern;
Jens neigte ſich zum Flüſtern;
Dies lachte ſich halb todt;
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: „Proſit, lieber Bruder!“

Nun dank', o frommer Chriſt,
Im Namen aller Weiber,
Daß dieſer Heid' und Räuber
Bereits geſtorben iſt.
Zwar ... fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reiſt' ich einſt hindurch;
Am Weg' auf hohem Felſen ſtand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Poſtillon.

„Mein Herr, begann der Schwager Matz,
Mit heimlichem Geſicht,
Wär' mir beſchert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, ſein Königreich?

Wohl Manchem wäſſerte der Mund,
Doch Mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott ſey bei uns! ein Hund
Bewacht das ſchöne Geld.
Ein ſchwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellersgroß!

Nur immer alle ſieben Jahr'
Läßt ſich ein Flämmchen ſehn.
Dann mag ein Bock, kohlſchwarz von Haar,
Die Hebung wohl beſtehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis-Nacht
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' Eins nur des Böſen Liſt!
Wo noch zum Unglück
Am Bock ein weißes Härchen iſt,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat Mancher nicht bedacht,
Und ſich um Leib und Seel' gebracht.

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meiſter Urian
Äß' ich wohl keine Kirſchen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen Einem, wie man ſpricht,
Gern Stiel und Stein in's Angeſicht.

Drum rath' ich immer: Lieber Chriſt,
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Contract geſchloſſen iſt,
Bricht man dir Hals und Bein.
Trotz allen Clauſeln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern frein,
Und Schätze graben, ſegnet nie,
Wird Manchen noch gereun.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Matz
Nach ſeiner Weiſe fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In ſeinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käſebier und Lips.

Der ſtreifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er friſch ſich dran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

Und wann er erſt zu Loche ſaß,
So ſchlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höhniſch ſeinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War, wie der Königſtein, ſo feſt.

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenſtückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
Drum rieth der längſt auf klugen Rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth, — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen ſich halb toll.

Da nun begab ſich's, daß einsmals.
Ob vielem Teufelsſpaß,
Ein Lumpenherchen auf den Hals
In Kett' und Banden ſaß.
Schon wetzte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

Dies Hexchen ſprach: „„Hört! Laßt mich frei,
So ſchaff' ich ihn herein.““ —
„„Wohl! ſprach ein edler Rath, es ſey!““
Und gab ihr oben drein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frei herum.

Ein närriſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten eins,
Und reibt ſich ſelber auf.
Für dies Mal ſpielt die Hexenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', auf's Räuberſchloß,
Mit loſem leiſen Tritt,
Verwandelte ſich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Beſtieg der Graf geſattelt ſie.

Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
So ſehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unſer Hexlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhniſch alle Welt:
„„Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier iſt ſchon beſtellt!
Du haſt uns lange ſatt geknufft;
Man wird dich wieder knuff'n, Schuft!““

Dem Schnapphahn ward, wie ſich's gebühret,
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käfich ausgedacht.
Da ward mein Rips hinein geſperrt,
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern thät, da ſchnitt
Der Knips mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm ſeinen Magen gar.

So ſchmauſt' er ſich denn ſelber auf,
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eiſenbaur, worin er lag,
Wird aufbewahrt bis dieſen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käfich ein,
So denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen ſeyn!
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für die Franzöſchen Raubmarquis,
Die man zur Ferme kommen ließ.“

Als Matz kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam querfeldan
Ein Sansfaçon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und viſitirte, Pack für Pack,
Nach ungeſtempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!“

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.“

Doch wann's Matthä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Ängſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie Ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den Ihr, ſo fern Ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeiſterinn,
So mit der Beſenbinderinn.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frein.

◆

Abendphantaſie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgeſunken,
Unaufgeſtört von Harm und Noth,
Vom ſüßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch ſanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Molly-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen ſchon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf, zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferinn!
Genieß der überſüßen Fülle
Vollkommner Erdenſeligkeit,
Wovon zu koſten noch ihr Wille,
Und ewig, ach! vielleicht, verbeut! —

Ah! Was hör' ich? — Das Geſäuſel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leiſe wallt durch das Gekräuſel
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter miſcht ſich ein Geſtöhne,
Das aus entzücktem Buſen geht,
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen weht.

O, wie ſo ſchön dahin gegoſſen,
Umleuchtet ſie des Mondes Licht!
Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem ſchönen Angeſicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bei ſtiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moſchus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies ſteht offen.
Die offnen Arme, ſonder Zwang,
Was laſſen ſie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jetzt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

◆

Seufzer eines Ungeliebten.

Haſt du nicht Liebe zugemeſſen
Dem Leben jeder Creatur?
Warum bin ich allein vergeſſen,
Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forſt und Hürde,
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird Alles, außer mir!

Wenn gleich im Hain, auf Flur und Matten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt ſich mir doch keine Braut.

Mir wächſt vom ſüßeſten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luſt heran.
Denn, ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

◆

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dies Herz von meiner Gluth
Nur die leiſe Wärme fühlte;

Wenn dein ſchöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge;
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:

O dann würde meine Bruſt
Ihre Flamme nicht mehr faſſen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laſſen.

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Gegenliebe nähret Liebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ſonſt Aſchenfünkchen bliebe.

◆

An die Nymphe des Negenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleier, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade,
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgeſang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preiſes ſpotten ſoll?
Ha! Wo iſt er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Raſſelt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geiſt und Leben, friſch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durſt der Heerde ſtillet,
Welches Wieſe tränkt und Hain.

Horch! es rauſcht im Felſenhaine,
Woget Thal und Wieſ' entlang,
Lockt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee ſein Leben,
Wohlgeruch und Honigſaft? —
Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bei dir.
Drob ſey auch von nun an Leben
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

◆

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagein,
An Kakadu und Raben
Hofherren und Damen insgemein
Ihr träges Müthchen laben:

So hegt auch mancher Gott ſein Thier,
Selbſt in der Himmelsſtube.
Zeus dahlt mit ſeinem Adler ſchier,
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Cabinet und Saal,
Auf Stuhl und Tafel ſpringen,
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambroſia verſchlingen.

Allein, wer ſo viel frißt, der muß,
Mit Gunſt! auch viel hofiren.
Drum möchte Juno, voll Verdruß,
Ihm oft den Steiß verſchnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar,
Sie deſto baß erfreuen,
Doch ſchmälet Zeus: und dieß iſt wahr,
Daß ſie abſcheulich ſchreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Por läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kommt durch ihre Gunſt
Nach dem Olymp zu Statten:
Denn ihre Eule fängt mit Kunſt
Die Himmelsmäuſ' und Ratten.

Apoll hält ſolchen Tand für ſchwach,
Nährt ſich vier ſtolze Schimmel,
Und galoppiret, Tag für Tag,
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, ſagt man, hält er einen Schwan,
Deß wunderbarer Schnabel
Trotz Roms Caſtraten ſingen kann:
Doch halt' ich dies für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tiegern führen,
Und, ohne Sorge vor Gefahr,
Sich durch die Welt kutſchiren.

Vor Plutons ſchwarzer Pforte bellt
Der größte Bullenbeißer,
Und macht die Qual der Unterwelt
Durch ſein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
Die ſich bei Göttern mäſten,
Behagt Silenus Eſelein
Nach meinem Sinn am beſten.

Das iſt, fürwahr! ein feines Vieh,
Von ſondrer Zucht und Ehren,
Und läßt von vorn und hinten nie
Was Unverſchämtes hören.

Mit ſich und ſeinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, ſo wie ſich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von ſelbſt zu finden,
Auch braucht man gar nicht drüber her
Den Reiter feſt zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter,
Und wirft den trunknen Ehrenmann
Kein einzig Mal herunter.

So einen Eſel wünſcht' ich mir! —
Silen, wirſt du einſt ſterben,
So laß mich dieß bequeme Thier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Mamſell la Regle.

Halb Griechiſche, halb auch Franzöſche Donne,
Iſt Regula die wackerſte Ma Bonne;
Nimmt ſorgſam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß ſpazieren
Den kleinen Trupp vorſichtiglich zu führen;
Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Mag man ſich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Übermuth, der Bonne bloß zum Poſſen,
Nicht folgſam war, oft hat's mich bald verdroſſen.
Doch wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,
Und hin und her hofmeiſtert: „Fein gerade!
Hübſch Füßchen aus- und einwärts hübſch die Wade!
Den Rücken ſchlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Bruſt hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten,
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunſel gehn!
Nur Kinder mag alſo ihr Laufzaum ſchürzen!
Was thut's, ob wir 'mal ſtolpern oder ſtürzen?

Das neue Leben.

Eia! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O, vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurorens goldnem Thor
Schweben Himmelsphantaſieen.
Überall vernimmt mein Ohr
Neue Wonnemelodieen.
Nie gefühlte Frühlingsluft
Weht mich an mit Balſamduft.

Bin ich dem Olymp ſo nah?
Koſt' ich ſchon der Götter Mahle?
Speiſet mich Ambroſia?
Tränket mich die Nektarſchale?
Reicht die junge Hebe gar
Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu geboren,
Hat zum Glück der Götterſchaft
Mich hienieden ſchon erkoren.
Ohne Wandel! Ewig ſo!
Ewig jung und ewig froh!

* * *

Der Ritter und ſein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein feins Liebchen:
„Leb' wohl, du Herzensbübchen!
Leb' wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daß uns umſchling' ein ſchönres Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſterhand!“ —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du! was hülf' es dir?
Magſt meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir.“ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willſt doch, falſcher Herzensdieb,
In's Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betriegen,
Treuloſer Unſchuldsdieb?“ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, haſt du mir gethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen;
Wann ich kam anzupochen,
So war ſchon aufgethan.“ —

„O weh! So trugſt du das im Sinn?
Was ſchmeichelteſt du mir um's Kinn?
Was mußteſt du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! Jüngſt flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verſtand und Sinnen ſeyn.“ —

Drauf ritt der Ritter hop ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter iſt ein Böſewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

* * *

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In feſten Liebesbanden:
Bin um ſie ſtets und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran ſie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Durch alle Tagesſtunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer ſtillen Klauſe;
Darf nie zum Tanz, als nur mit ihr,
Nie ohne ſie zum Schmauſe.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der ſie nur ſieht und höret,
Und aus den Augen leſen kann,
Was ſie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, iſt wohl mehr für dich,
Und wer für mich geboren?
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einſt des Todes Senſe klirrt,
Eins von uns wegzumähen,
Ach, lieber Gott, wie wehe wird
Dann mir und dir geſchehen!

* * *

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Buſenſchleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleierlein,
Mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!

Außen blank und innen rein
Muß des Mädchens Buſen ſeyn,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Mädchen, ſchnurre!
Außen blank und innen rein,
Fleißig, fromm und ſittſam ſeyn,
Locket wackre Freier.

Robert.

Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld,
In meinen Jünglingstagen,
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fiſchen, jagen.

Einſt zogen meine Streiferein —
Weiß nicht, auf welche Weiſe?
Doch war es recht, als ſollt' es ſeyn, —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich über'n grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, roſicht anzuſchaun,
Der Schweſterblumen warten.

Ein Mädchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtrahlen,
Von Wuchs und Weſen, läßt ſich nicht
Beſchreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, ſie freundlich her,
Wir mußten Beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin, woher?
Noch minder, wie wir hießen?

Sie ſchmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stängel;
Und war ſo lieblich, war ſo gut,
So himmliſch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So ſeufzte, ſo erbebte,
Und, unter Druck und Küſſen, ihr
Was vorzuweinen ſtrebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär mir was genommen.

Mich dünkt', ich hätt' ihr tauſendviel,
Weiß Gott all was? zu ſagen;
Doch konnt' ich, welch ein Zauberſpiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unſchuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber ſchlug den dunkeln Blick
Zum ſchönen Buſen nieder,
Und ich, verſchüchtert, floh zurück,
Und fand ſie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dies Eine Wort,
Dies Wörtchen ſie betrüben? —
O blöder Junge! wärſt du dort,
Wärſt du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leyer weck' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Der wache Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein
Der himmelblauen Äugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Geſpenſter.
Es flimmert längſt kein Lämpchen mehr
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Schon lange ruhte ſüß und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ruhen läßt.

Auf ſeiner Gattinn Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl an die liebſte Henne ſchmiegt,
Der Hahn ſich auf der Latte;
Der Sperling unter'm Dache ſitzt
Bei ſeiner trauten Sie anitzt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich an dich mich ſchmiege?
Daß ich in ſüße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege?
O Prieſterband, wann führeſt du
Mich meinem ſüßen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
So lieb, ſo lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! Die Zeit ſchleicht auch herbei.
Ach, Liebchen, bleib' mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.
Ade! Schleuß wieder zu den Schein
Der himmelblauen Äugelein!

Nothgedrungene Epiſtel

des berühmten Schneiders
Johannes Schere
an ſeinen großgünſtigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz ſeiner Göttlichkeit
Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
Beweiſen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert große Geiſter jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit:
Doch wahrlich nicht zu ſonderlicher Ehre
Der undankbaren Menſchlichkeit,
Die ihnen ſpäte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod' erſt weiht.

Auch mir verlieh, durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunſt und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Iſt Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Iſt oben ein der ſchwacher Seelen Tadel,
Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor-Monument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleiſen prangen,
Der ſpäten Nachwelt dies bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenoſſe
Zu Stalle, gleich dem edlen Roſſe,
Auf Stroh zu ſchlafen, von ſich ſtößt,
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beſchmitzet zwar mit ſeines Neides Geifer,
Weil nicht ſein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und ſchreit: Ich ſey ein Säufer,
Sey ſtets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und laſſ' indeß die edle Nadel ruhn.
O ſchnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
Geſetzt den Fall, die Läſterung ſey wahr,
So iſt dabei doch ausgemacht und klar,
Und es beſtätigt dies die Menge der Exempel,
Daß ſolch ein Zug von je und je im Stempel
Erhabener Genieen war.

Sie binden ſich nicht ſclaviſch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Juſt ſtoßen mag, bald vorwärts, bald zurück,
Und laſſen das gemeine Volk laviren.
Sie haben vor den ſeltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daß man ſie ſorgſam hegt,
Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frei, ſich ſelber zu geniren.
Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmelthier' und Raben,
Und Kakadu und Papagei erhält,
So ſollten ſie den Leckerbiſſen haben,
Der von des reichen Tiſche fällt.
Allein wie karg iſt die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willſt du davon ein redend Beiſpiel ſehn,
So ſchau' auf mich, großgünſtiger Mäcen,
So guck' einmal, nebſt deinem theuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fenſters Scheibe,
Und ſieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winter offen ſtehn!
Sprich ſelbſt einmal, iſt's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich ſo oft mit ſeidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,
Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizuſtehn?
Nein, Menſchenfreund, du kannſt nicht geizen!
Ich kann getroſt auf deine Güte baun.
Mich ſtärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beiſpiel im Vertraun.
Du kannſt, du wirſt am beſten mich berathen.
So borge denn mir, für ein beßres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieſer rauhen Zeit,
Nur einen lumpigen Ducaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künſtliche, durch dauerhafte Nahten
Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittſamkeit;
Das ſah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daß nach der Zeit
Gar Andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geſchäft, als ſie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als ſie.

Da war ich dumm, und ſtumm, und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub:
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond und Sternenſchein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich ſah, wie in die Sonn', hinein,
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittſamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die Ihr's erſinnt, und wißt,
Wie, wo und wann ſich Alles paart?
Warum ſich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah? —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab ich nichts erdacht. —
Drum Lieb' iſt wohl, wie Wind im Meer;
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Es ging, was Ernſtes zu beſtellen,
Ein Wandrer ſeinen ſtillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Raſſeln vieler Halsbandſchellen,
Aus einer Pfennigſchenke ſprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch ſonſt ſich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf her ſpaziert.
Kliffklaff ſetzt an, und hoch tuſchirt
Hält von dem Hunde ſich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf iſt ein Närrchen:
Fängt mit dem Klaffer Händel an,
Greift ſie nach Steinen in die Runde,
Und ſchleudert, was er ſchleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köther knirſcht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt ſo wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenſtern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatſchen und juchhein,
Und hetzen gar noch eben drein.
Nun fing ſich's Herrchen an zu ſchämen,
Umſonſt ſo ſehr ſich abzumühn.
Es mußte ſachtchen ſich bequemen,
Um dem Halloh ſich zu entziehn,
Wohl fürbaß ſeinen Weg zu nehmen,
Und einzuſtecken Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffconſorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recenſentenhunde.

Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn:
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſinn der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Zu Land und zu Waſſer, von nah' und von fern,
Erſchienen viel Fürſten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Allein die Prinzeſſinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Geſtein nicht ſo hold,
Als oft ſie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des ſchönſten der Diener gepflückt.

Der ſchönſte der Diener trug hohes Gemüth,
Obſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.
Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.

Und als ſie 'mal drauſen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Äpfelbaum war,
Und Alle genoſſen der lieblichen Frucht,
Die emſig der flinke Lenardo geſucht:

Da bot die Prinzeſſinn ein Äpfelchen rar
Aus ihrem hellſilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Äpfelchen, roſicht und gülden und rund,
Dazu ſprach ihr holdſeliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel iſt dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er iſt ja ſo lieblich von außen zu ſehn;
Will wünſchen, was drin iſt, ſey zehnmal ſo ſchön."

Und als ſich der Liebling geſtohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel ſaß heimlich und tief;
Drauf ſtand gar traulich geſchrieben ein Brief:

„Du Schönſter der Schönſten, von nah und von fern,
Du Schönſter, vor Fürſten und Grafen und Herrn,
Der du trägſt züchtiger höher Gemüth,
Als Fürſten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor Allen zum Liebſten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das ſehnend ſich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raſt,
Bevor du geſtillet dies Sehnen mir haſt.

Zur Mitternachtſtunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und ſuche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug." —

Das dauchte dem Diener ſo wohl und ſo bang'!
So bang' und ſo wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken ſein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schaar,
Da ſprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und ſuchte den Baum.

Und, als er ſtillharrend am Liebesbaum ſaß,
Da ſäuſelt' im Laube, da ſchlich es durch's Gras,
Und eh er ſich wandte, umſchlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verſchlang ihm die Rede manch durſtiger Kuß,
Und eh' es ihm zugefliſtert ein Wort,
Da zog es mit ſammtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm ſüßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beſchirmet uns; komm in mein ſtilles Gemach!"

Und führt' ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen, es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllt war jedes Geſicht:
Doch, ach! das Verrätheraug' ſchlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hiſpaniens reichſter Provinz,
War kommen ein hochſtolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frein.

Ihm brannte der Buſen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umſonſt in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochſtolzirende Gaſt
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Raſt;
Und hatte zur ſelbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es geſehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geſchehn.
Er knirſchte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde ſoll's wiſſen der Fürſt von Burgund!"

Und eilte zur ſelbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürſtliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun." —

„Halloh! Wach' auf, du Fürſt von Burgund!
Dein Königsgeſchmeide beſudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, ſchwächt,
Zur Stunde jetzt ſchwächt ſie ein ſchändlicher Knecht."

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr;
Er ſchätzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hellſtrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürſt von Burgund ſich empor:
„Das leugſt du, Verräther, das leugſt du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund." —

„Hier ſtell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! ſo findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund."

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch
Ihm nach kroch der verrätheriſche Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein luſtiges Schloß,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerſchoß.
Noch wölbten ſich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen ſie Neſſel und Diſtel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt:
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzeſſinn ihr Sommerloſier. —

Noch ſendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leiſe, ſie ſchlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe ſich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und ſtanden und horchten und lauſchten allhier:
„Horch, König! da flüſtert's — horch, König! da ſpricht's. —
Da! glaubeſt du noch nicht, ſo glaubeſt du nichts.“

Und als ſich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzeſſinn am Tage nur; aber bei Nacht
Magſt du mir gebieten als eigener Magd!“ —

„O ſchönſte Prinzeſſinn, o wäreſt du nur
Das dürftigſte Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann ſchmecken der Freuden ſo viel!
Nun ſetzt dein Lieben mir Kummer an's Ziel!“ —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzeſſinn! Drauf ſieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Zepter und Kron',
Erkieſ' ich den Schooß mit der Liebe zum Thron.“ —

„O Schönſte der Schönſten! dies zärtliche Wort,
Das kannſt du, das wirſt du nicht halten hinfort.
Durch Werben, und Werben, von nah' und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der ſtattlichen Herrn.

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind,
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn:
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.“ —

„Laß werben und werben, von nah' und von fern!
Erwirbt mich doch Keiner der ſtattlichen Herrn.
O Süßer, o Lieber, mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn.
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.“ —

„O ſüße Prinzeſſinn, noch zag' ich ſo ſehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie ſchwer!
Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht ſpricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verſchrein.“ —

„Ach, Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht
Die Knoten, ſo Treue, ſo Liebe ſich flicht.
Der ſeligen Wonne, bei nächtlicher Ruh',
Der höret, der ſieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küſſ' mir den Kuß der Verlobung einmal!“ — —
Da kam er und küßt' ihr den roſichten Mund,
Drob alle ſein Zagen im Herzen verſchwund.

Sie trieben, bei Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrſchte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schlöſſer und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit ſchäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Luſt,
Ward enger und bänger von Ahndung die Bruſt, —

„Wach' auf, Prinzeſſinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor ſich der Morgen erhöht!“ —
„Ach, Lieber, ach, bleib' noch! Es kündet der Hahn
Die erſte der nächtlichen Wachen nur an.“ —

„Schau' auf, Prinzeſſinn! der Morgen ſchon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erſchaut!“ —
„Ach, Trauter, ach, bleib' noch! Der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzeſſinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied ſchon!“ —
„Ach, Süßer, ach, bleib' noch! Es iſt ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall.“ …

„Nein! laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengeſang.
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze ſo bang'!“ ..

„Ach, Süßer! .. Leb' wohl dann! .. Nein, bleib' noch! .. Ade! ..
O weh mir! wie thut's mir im Buſen ſo weh! ..
Weis her mir dein Herzchen! .. Ach, pocht ja ſo ſehr ..
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!“ —

„Schlaf ſüß! Schlaf wohl!“ Da ſchlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entſetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er ſtolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! ſprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geſchrei:
„Da! haſt du gefreit um den Thron von Burgund,
Da haſt du die Mitgift! Da haſt du ſie, Hund!“—

„O Jeſu Maria! Erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllte ſein brechendes Auge ſich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Abſolution
Flog ſeine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hiſpania, ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirſchendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja ſo ſehr!
Haſt lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Buſen das zuckende Herz,
Und kühlte ſein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochſt ja ſo ſehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“

Indeß die Prinzeſſinn ach! zagte ſo ſehr!
Zerwarf ſich im Schlummer und träumte, wie ſchwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
Von blutigem Gaſtmahl und hölliſchem Tanz.

Sie warf ſich im Bette, ſo müde, ſo krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O, wenn's doch erſt wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labſal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schaar:
„O weh mir! mein Buſen! Was ahndet wohl dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder ſtillſchweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem verſiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erſtarrten Prinzeſſinn den Brief,
Und ging und neigte ſich ſchweigend und tief.

Und als die erſtarrte Prinzeſſinn den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umflirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie ſtürzte zuſammen und ſchnappte nach Luft. —

Und als ſie, mit zuckender ſtrebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheiſa! da ſprang ſie, juchheiſa! Trallah!
Auf, luſtig, Ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

Juchheiſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, Ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf, luſtig, Ihr Damen! Auf, luſtig, Ihr Herrn!

Ha! ſeht Ihr nicht meinen Herzliebſten ſich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie ſchön!
Ihn zieret am Buſen ein purpurner Stern.
Juchheiſa, Ihr Damen! Juchheiſa, ihr Herrn!

Auf! luſtig zum Tanze! Was ſteht Ihr ſo fern?
Was rümpft Ihr die Naſen, Ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam iſt er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet Ihr fern?
Was rümpft Ihr die Naſen, Ihr Damen und Herrn? —
Weg, Edelgeſindel! Pfui! ſtinkeſt mir an!
Du ſtinkeſt nach ſtinkender Hoffart mir an.

Wer ſchuf wohl auf Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.
Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth,
Und ſpeiet in euer hochadliches Blut.

Juchheiſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheiſa! Trallala! Juchheiſa! Trallah!
Auf, luſtig, Ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!“

So ſang ſie zum Sprunge, ſo ſprang ſie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als ſich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da ſtreckte ſie nach dem Gefäße die Hand,
Und ſchlang's in die Arme und hielt es im Schooß,
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen ſein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that ſich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und ſtrömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleicheſt du Waſſer und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Waſſer verrinnt;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf ſank ſie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch feſt, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

Dir lebt' ich, o Herzchen, dir ſterb' ich mit Luſt! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückſt mir die Bruſt! —
Herab! — Herab! — Den zerquetſchenden Stein! —
Oh! — Jeſu Maria! — Erbarme dich mein!“ —

Drauf ſchloß ſie die Augen, drauf ſchloß ſie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrei:
„Prinzeſſinn iſt hin! Auf, König, herbei!“

Das krachte dem Alten in's dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher, als Zepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hell ſtrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urthel ſchon ſpricht.“
Raſch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den Spaniſchen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! –
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!“ —

So weinte der König, ſo reut' ihn zu ſpat,
Schwer reut' ihn die himmelanſchreiende That.
Drauf wurde bereitet ein ſilberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt!
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee,
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerberſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zwei hundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an!
Der Graf, bei'm höchſten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —

Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm ſein Wort;
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſeyn.

Und dreimal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that ſich in dem Wunder kund,
Wodurch in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgeſpannt,
Er hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die ſanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn? —
Er, der in ſeinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiße Bruſt? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Bruſt, von Flaumen ſchwillt,
Er hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiße Bruſt.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs ſo ſchlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Friſt
Der Schönheit Bildner war und iſt,
Durch ihn, den höchſten Bildner, ward
Der Holden Wuchs ſo ſchlank und zart.

Wer blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer ſonſt, als Er nur, deſſen Ruf
Die Engel ſeines Himmels ſchuf?
Er blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt,
Daß ſo dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung ſchmückt!
Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt! —

Doch, ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde ſo in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenſchein!
Faſt möcht' ich nie geboren ſeyn,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank!
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speiſe nicht und Trank;
Seh' Alles ſich entfärben,
Was ſchön war rund umher.
Nichts, Holde, als zu ſterben,
Nichts, Liebchen, wünſch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durſt verſagt.
Wohl fleh' ich, ihn zu ſtillen,
Vergebens dich und ſie.
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich ſtillt' ihn doch wohl nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungeſtillten Luſt
Zerſchmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüßen Munde
Laß ſaugen ſüßen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Epheu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt;

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt,
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Halſen ſich und wiegen läßt;

Dürft' ich ſo dich rund umfangen!
Dürfteſt du, Geliebte, mich!
Dürften ſo zuſammen hangen
Unſre Lippen ewiglich!

Dann verſchmäht' ich alle Mahle,
Wie ich ſie auf Erden ſah,
Dann ſogar im Göttersaale
Nektar und Ambroſia.

Sterben wollt' ich im Genuſſe,
Die ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch geſprochen ſey dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die ſeligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtäte Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Blume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Aug' des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho ſich erbarmt,
Wo Petrarca ruhig Lauren
An der reinſten Quell' umarmt;

Und auf rund umſchirmten Wieſen,
Von Verfolgung nicht geſtört,
Glücklicher nun Heloiſen
Abälard die Liebe lehrt. —

O, des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah!
Komm! Von hinnen laß uns ſcheiden!
Eia, wären wir ſchon da!

* * *

Göckingk an Bürger.

Verdammte Verſemacherei!
Was haſt du angerichtet?
Uns unſers Lebens einzgen Mai
Zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger! ſagt einmal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch ſelbſt gemachte Qual,
Den ſchönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bißchen Ehre:
Gekannt zu ſeyn vom Publicum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag ſeyn, daß man bei Tafel ſpricht,
Wenn den durchlauchten Bluchen
Die Zeit lang währt: „Iſt Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?“

Ein Fräulein thut dir wohl ſogar
Die Gnad', und fragt nicht minder:
„Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er ſchon Frau und Kinder?“

Ein Amtsauditor geht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen,
Und lieſet, daß der Balken knackt,
Und alle Fenſter dröhnen.

Das hört denn ein Student, und ſchreit:
„Und wohnt' er bei den Sternen!
Ich muß — iſt Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen.“

Und eh' Herr Bürger ſich's verſieht,
Kommt mein Signor geritten,
Und Bürger, für ſein herrlich Lied,
Muß ihn zum Eſſen bitten.

Da ſchlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrteſt,
Und trinkt, — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich erſparteſt.

Er rühmt dir daß ſein gutes Herz,
Will Freundſchaft mit dir treiben,
Und droht ſogar — o Höllenſchmerz! —
Recht oft an dich zu ſchreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erſchallen.
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger Eins von allen?

Und ließ ich dich in Kupfer, ſchier
Von Bauſen ſelber, ſtechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen ſprechen?

Was haſt du von dem Allen? Sclav!
Wenn ich's zuſammen preſſe,
Was iſt es, als: Deſpoten-Schlaf
Und Inquiſiten-Bläſſe?

Hör auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmannin
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen:
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja, ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haarbreit mehr
Die Herrn Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch, nach wie vor,
Amtmann zu Gleichen bleiben:
Drum, trauter Bürger, ſey kein Thor,
Und trinke, ſtatt zu ſchreiben.

* * *

An Göckingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerſchade.

Denn, ſieht Er, trotz der Plackerei,
Beim Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit beſcheren.

Trotz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzlei-Director.

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die lahmſte Diſſertation,
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Abebuchs-Angeſicht
Und Schlotter-Bauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſei,
Und aus dem edeln Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brei,
Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe.
Die meiſten ſind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch, — Spaß bei Seite! — Hör' Er an,
Falls Ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergibig?

Bedenk' Er nur, wie ſchön das iſt:
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieſer Friſt,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnappt Er ja an Trankgeld baar
Zehn Pfunde, ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kaſteien.
Soll denn ſo viel gebratner Speck
Umſonſt in's Maul Ihm ſchneien?

Herr Ugolino*) muß doch auch,
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

Steht der gelahrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem lezt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern ſich nun freilich baß
Die Herren Facultiſten,
Und ſchelten Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor kriegte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jetzt gilt ein Agathon,
Als Facultäten-Waare.

Der Ruhm hat freilich große Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Conterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bei den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

Dort illuſtrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Liſten.
Uns lieſt manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humaniſten;

Die jetzt aus ihrem Bücherſchrein
Verächtlich uns verſchieben,
Weil wir nicht Griechiſch und Latein
Und nicht Arabiſch ſchrieben.

Dort preiſt man unſre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Diſſertationen.

Schon hör' ich Kritler-Mordgeſchrei
In meinem ſtillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl ſey?
Ob ſie gelebet habe?

Man bringt, bald chreſtomatice
Uns winzig klein in Nucem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad Lucem.

Wie ſchön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wird's gar ſchlecht im Hauſe ſtohn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerei beſchert,
Die du vermaledeiet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angſt vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantaſire,
Daß einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

---

*) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbiſchofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

An Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.*

[illegible]

Fritz, Fritz! Bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! Keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus goldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll...
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft?
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf, rüſte dich! Sieg gilt es, oder Tod!

◆

Antwort an Gottfried Auguſt Bürger.

Ἠμὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο,
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.

Dieſe Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft auseinander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh' ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittich;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bei den goldnen Locken; ich wandte mich ſchauend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Lag' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Webender Schatten, an Aganippens Silbergeſäuſe.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leyer umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Liſpel des ſchwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte den Öhlzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm, und ſey weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorber
Über den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes;
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier beſuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greiſes
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttinn!

◆

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten ſich;
Sie gatten ſich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waſſer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmels-Firmament.
Sie ſtrahlet Wärme, Tagesſchein;
Sie reifet Korn und Obſt und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und ſeine Pulſe raſcher pochen.

Sie hüllt den Mond in ſtillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer,
Viel tauſend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hier und dort, weht überall;
Iſt Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo ſie durch alle Höhlung webet,
Und ſelbſt des Würmchens Lunge hebet.

Das Waſſer brauſt durch Wald und Feld,
In tauſend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finſtern Bauch,
Die Weſen ſchmachteten und ſänken,
Wo ſie nicht ſeines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Waſſer ſie umarmt,
Iſt von der Sonn' ihr Schooß erwärmt,
So wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterluſt
All ihre Kindlein an der Bruſt.
Sie iſt die beſte Mutter, ſie;
Sie ſäuget ſpät, ſie ſäuget früh.
Kein Kindlein, ſo ihr Schooß geboren,
Geht ihrem Schooße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben ſich;
Sie gatten ſich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus ſolchem Liebestrieb empfangen,
Biſt du, o Menſch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun ſage mir:
Glüht noch des Urſprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verſtand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, ſtimmet ſie
Zur allgemeinen Harmonie?
Iſt deine Rede, dein Geſang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerriſſen deine Hand
Das heilige Verſöhnungsband?
Reicht ſie dem Nächſten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und ſeinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Baſtard du! was biſt du dann? —
Und wärſt du mächtig, ſchön und reich,
Dem Salome an Weisheit gleich,
Und hätteſt gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und geſungen;

Du Baſtard, der nicht lieben kann!
Was biſt du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen iſt dein Herz;
Du biſt ein ertönend Erz;
Biſt leerer Klingklang einer Schelle,
Und Toſen einer Waſſerwelle.

Elegie.

Als Molly ſich losreiſſen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angeſicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, ſie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinſt,
Um den Kampf nicht zu erſchweren,
Den du gegen mich beginnſt.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein ſchönſtes Lied
Mehr den edeln Kampf noch adeln,
Ob er gleich in's Grab mich zieht? —
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch iſt mein Gewiſſen wach,
Und mein beſſres Selbſt iſt willig;
Aber ſeine Kraft iſt ſchwach.

Denn wie ſoll, wie kann ich's zähmen,
Dieſes hochempörte Herz?
Wie den letzten Troſt ihm nehmen,
Auszuſchreien ſeinen Schmerz?
Schreien, aus muß ich ihn ſchreien!
Herr, mein Gott, du wirſt es mir,
Du auch, Molly, wirſt verzeihen!
Denn zu ſchrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchſte Gluth iſt ſeine Quelle,
Und ſein Ausſtrom höchſte Gluth!
Gott und Gottes Creaturen,
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von edelſten Naturen
Eine ſtumm verſchmerzen kann! —

Anſicht, wie die Morgenſtunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar iſt ſo ſüß! —
War ein Mädchen mir gewogen...
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tauſend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und ſie ſollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich ſeyn, wofern ich nicht
An das kleinſte Wörtchen glaube,
Welches dieſer Engel ſpricht.

Und ein Engel ſonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Iſt ſie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erſchaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich ſage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpfen Tauſend auch die Naſen:
„Deine Sinne tauſchen dich!
Große Liebe macht dich raſen! —“
O Ihr Tauſend ſeyd nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich ſage!
Denn ich weiß es, was ſie iſt,
Was ſie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß ſie mißt.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln ſie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben,
Dünkt, wie Sie, nicht Eine ſchön.
Wie von außen, ſo von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
Sie der ſchönſten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm iſt, ſie zu ſchildern,
Aller Sprachen Überfluß.
Zwiſchen tauſend ſchönen Bildern
Wühlt umſonſt mein Genius.

Spräch' ich auch mit Engelzungen,
Und in Himmels-Melodie,
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie werth iſt, bliebe ſie. —

Eine ſolche iſt es! Eine,
Die kein Name nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig liebgewann,
Daß ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaß und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umfing,
Und mit ſüßem Liebeflehen
Brünſtig mir am Halſe hing! —

Alles, alles das, wie ſelig,
O wie ſelig fühlt' ich das!
Fühlt' es ſo, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward, in ihr zu leben,
Mir ſo innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Creatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch ſey ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geiſtigſte mit Tönen
Zu verwandeln in ein Bild.
Doch lebendig darzuſtellen
Das, was ſie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum ſchnellen
Reigen ſich der Lahme fühlt.

Es iſt Geiſt, ſo raſch beflügelt,
Wie der Spezereien Geiſt,
Der, hermetiſch auch verſiegelt,
Sich aus ſeinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Äther, ſchlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie geboren,
Oder ſchwänd' in Nichts dahin! —
Was ſie war, iſt mir verloren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt' ſich's von Gott geheiſſen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reiſſen
Ihr ihm einverwachſ'nes Herz.

Raſch, mit Ernſt und Kraft zu ringen,
Hat ſie nun ſich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernſt und ihre Kraft.
Wird ſie in dem Kampf erliegen?
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
„Sterben, rief ſie, oder ſiegen
Heiſſen Tugend mich und Pflicht!“

Ach, ich weiß Dem keinen Tadel,
Ob es gleich das Herz mir bricht,
Was ſo rühmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele ſpricht!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weiht.

Tief in Kerkers Nacht, belaſtet,
Wie von Ketten, centnerſchwer,
Stöhnt mein Geiſt nun, tappt und taſtet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein;
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſeyn.

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wann mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu ſagen,
Im Bewußtſeyn dieſer Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen,
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir ſo herzlich bange,
Wie ſo heiß und wieder kalt,
Wann in dieſem Sturm und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie ſoll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Iſt wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß ſie, ganz von mir befreit,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohn' in dieſen Höllenwehn
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's ſehn:
Wie der Mann bei Kerzenſcheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohſten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
Und gerecht iſt, noch mein Sinn,
Und das beßre Selbſt iſt willig;
Doch des Herzens Kraft iſt hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängſten Ahndung Krampf!
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichſten Kampf? —

Biſt du nun verloren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segenſpruch an dich?
O ſo ſprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein ſolcher Sturm?
Dient denn Gott ein Menſch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähnen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwere,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freier Willkür heimgeſtellt?
Nein! Den Samen ſolcher Triebe
Streut Natur in's Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Thal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſag' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage:
Ob „Uns lieben“ Sünde ſey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzenei?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab' ich viel und mancherlei;
Ärzte, Prieſter, Weiſ' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt;
Doch mein Forſchen war verloren,
Keiner hat's mir angeſagt.

O ſo laß es denn gewähren,
Da Geneſung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verſchlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang' ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freier Strom ſey meine Liebe,
Wo ich freier Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel thronet
Seines Herzens Königinn.
Bei der ſüßen Holdinn wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich, dort anzulanden,
Molly, ſelbſt von dir verwehrt:
O ſo laß ihn nur umfahren
Seines Paradieſes Rand,
Und es ſeine Obhuth wahren
Gegen fremde Räuberhand.

Selbſt, o Holdinn, — kannſt es glauben
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden blüht.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergetzen,
Wann ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimath ſeiner Freuden,
Heiſſ', o Königinn, ihn nicht!

Sanct Stephan

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf,
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die Jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf,
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zu ſträflichem Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören;
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitte lehren."
Starr ſah der ganze Rath ihn an;
Doch er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! Iſt dem alſo?" begann
Der hohe Prieſter endlich.
Da hub er frei zu reden an,
Und deutete verſtändlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr von Anbeginn
Zu Juda's Heil und Frommen,
Geredt und unternommen.

„Doch, Unbeſchnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.
Eur Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunft berichtet;
Des Heilands, welchen eur Verrath
Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.

Ihr wißt zwar Gottes Willen
Doch wollt ihn nie erfüllen."

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl.
Es knirrſchte das Getümmel.
Er aber ward des Geiſtes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jeſum in den Höhen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!"
Da ſtürmte das Getümmel,
Und brauſte, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und, wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge,
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoßen im Gedränge;
Und tauſend Mörderſtimmen ſchrien,
Und Steine hagelten auf ihn
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerſchellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt', o Herr, für dein Gericht
Dem Volke dieſe Sünde nicht! —
Nimm meinen Geiſt von hinnen! —"
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Und Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —"
„In Ewigkeit!" ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr in's Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr

Die Pilgerinn mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?" —

„Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſeyn?" —
„Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtein.

Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellen, ſchlank und fein,
Bei Trauer-Sang und Klang,
Sie trugen ſeine Baar' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank." —

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht vom Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! Nun iſt's vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo ſeyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth.“ —

„Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk' wie Männer ſind!
Den Meiſten weht's aus Einer Bruſt
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld,
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit.“ —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, echt, und treu, wie Gold,
Und aller Falſchheit leer.

„Ach! iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimath ab,
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tauſendthränenguß
Das Gräschen friſcher blühn.“ —

„Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daß Ruh und Koſt dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloſſenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's ſeyn, daß Regen mich befällt!
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.“ — —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um;
Bleib' hier und tröſte dich!
Feins Liebchen, ſchau mir in's Geſicht! —
Kennſt du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebſter, ach! — bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott ſey Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!“

Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Voß vor ſeiner Hochzeit geſungen.

Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!
Und fordre Luſt und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur, und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Die Heerden um uns weiden ſehn,
Und ſehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hörnerſtreit.

Bald hören durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bächleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall.

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;
Bald Fiſchchen angeln aus der Fluth,
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald athmen auf der Maienflur
Den Duft der blühenden Natur,
Bald, um die dünn gebuſchten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhuth
Kühlt Liebchen vor des Sommers Gluth.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieſer Zeitvertreib,
So ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Ich ſing' und blaſ' auf meinem Rohr
Dir täglich Luſt und Liebe vor.
Iſt das für Liebchen Zeitvertreib,
So ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Mährlein, halb luſtig, halb ernſthaft, ſammt angehängter Apologie.

Frau Schnipſen hatte Korn im Stroh,
Und hielt ſich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen, ſammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte ſie jämmerlich,
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß ſie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
Noch ſpukt' im Tabernakel,
So trieb ſie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört ſo die Ruh der Frommen?“ —
„Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünſchte wohl
Bei euch mit anzukommen.“ —

„Du? — Nicht alſo, Frau Sünderinn!
Frau Liederlich! Frau Lecker!“ —
„Ich weiß wohl ſelber, was ich bin,
Du alter Sünderhecker!

Ei, zupfte ſich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Naſe!
Denn was man iſt, das iſt man bloß
Von ſeinem Apfelfraße.

So gut, wie Er, denk' ich zur Ruh
Noch Platz hier zu gewinnen.“ —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte ſich von hinnen.

Drauf machte Jacob ſich an's Thor:
„Marſch! Packe dich zum Teufel!“ —
„Was? ſchrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du biſt mir wohl der rechte Held,
Und biſt wohl hier für's Prellen?
Haſt Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stockmäuschenſtill trieb ihr Geſchrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf ſprang Ehren Loth herbei,
Mit Brauſen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, haſt
Groß Recht hier zum Geprahle!
Biſt wahrlich nicht der feinſte Gaſt
In dieſem Himmelsſaale!

Bezecht ſich erſt beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beſchläft Er — pfui, Herr Loth! —
Gar ſeine eignen Töchter!“ —

Ha puh! Wie ſtank der alte Miſt!
Loth mußte ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepißt,
Voll Schaam Reißaus zu nehmen.

„Na! — lief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrauſe!“ —
„Bons dies! Frau Gurgelſchneiderinn!
Sie iſt hier auch zu Hauſe?“ —

Vor großer Schaam bald bleich, bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David ſah die Noth,
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Potz hundert tauſend Welten!“ —
„Ei, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet ſo nicht ſchelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathſeba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnreih ſo
Zur Welt hinaus zu hudeln.“ —

„Das Weib iſt toll, rief Salomo!
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majeſtät alſo ...
So .. hundsföttiſch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb ſo toll, als Er!
Hätt' Er ſein Maul gehalten!
Wir wiſſen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch daneben
Drei hundert .. Andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verſtand war klimperklein,
Als Er von Gott ſich wandte,
Und Götzen, nur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte.“ —

„Fürwahr, empörte Jonas ſich,
Das Weib ſpeit, wie ein Drache!“ —
„Halt's Maul, Ausreiſſer! Kümmre dich
Um deine faule Sache!“ —

Auch Thom's gab ſeinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort, das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh;
Sie iſt von Äſpenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an ſeines Heilands Macht
Der ſchwache Pinſel zweifeln.“ —

Maria Magdalena kam,
Nun ja! Die wird's erſt kriegen!
„Still, gute Frau, fein ſtill und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert euch
An eur verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben.“ —

„So Einer? ſchrie Frau Schnips. Ei, ſchaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar ſich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Iſt Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hinein zu ſchreiten.“ —

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!“ —

„Die laſſ' ich drauſſen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!“ —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzu viel;
Wer kann das hier vertragen?“ —

„Geduld, Herr Pförtner! ſagte ſie;
Noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie du einſt, abgeſchworen.“ — —

Und unſer lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tauſend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ ſchrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchteſt nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Bruſt;
Zur Sünde gingſt du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Luſt
War, Thörinn, dir viel lieber.“ —

„Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich ſchwamm
Im Luſtpfuhl dieſer Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrſal ſtets bereuen.
Half doch ſein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen.“ —

„Du wußteſt, Weib, was ich gethan;
Du kannteſt meinen Willen.
Allein, was haſt du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?“ —

„Ach nichts! Doch, lieber Menſchenſohn,
Heiſſ' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen.“ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du biſt mein! Geh' ein zur Ruh!
Ich will dich nicht verläugnen.“

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieſer Zeit,
Wie ſteht's um euern Willen?
Sind Liebesmäntel wohl ſo weit,
Dies Lied mit drein zu hüllen?

O ſeyd doch, höchlich bitt' ich drum,
Seyd dies Mal nur nicht kurrig!
Denn ſeht! Es wär' doch Schade drum;
Das Ding iſt ja ſo ſchnurrig.

Auch iſt ja die Hiſtoria
Aus Wahrheit nicht geſponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht erſonnen.

Und ſchlimm iſt wahrlich nichts gemeint!
Drum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia ſind, wie es ſcheint,
Die Beſten aus der Bibel.

Ihr, die Ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet!
Die Liebe ſagt: Verdammet nicht,
Daß man nicht Euch verdammet!

* * *

Zechlied.

Ich will einſt, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ' ich frohen Erben.
Mit mir ſoll der letzte Reſt
In der Gruft verderben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntauſend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Nimmer fehle Speiſ' und Trank
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und ſchlemme.

Echter Wein iſt echtes Öhl
Zur Verſtandeslampe;
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeſchlungen.
Wann mein Capitolium,
Bacchus Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Mit mir ſoll des Faßes Reſt
In der Gruft verderben.
Engelchöre weihen dann
Mich zum Reichserben:
„Dieſen Trinker gnade Gott!
Laſſ ihn nicht verderben!“

* * *

Liebeszauber.

Mädel, ſchau mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Mädel, merke, was ich ſage!
Gib Beſcheid auf meine Frage!
Holla, hoch mir in's Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr!
Äuglein haſt du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend, Liebchen, das iſt wahr,
Reizend biſt du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerinn;
Nicht die Kaiſerinn der Schönen.
Wer wird dich vor Allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert fänden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Wettgericht zu fodern.
Hundert Schönen fänden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht
Über deinen treuen Knecht,
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttauſend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttauſend! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu mir's kund!
He, warum biſt du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forſch' ich auf und ab:
Was ſo ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch Nichts mich ſo zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo iſt dein Zauberſtab?

Männerkeuſchheit.

Wem Wohlluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und ſproßt empor,
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt ſeinen Feuergeiſt,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel ſeinen Adlerſchwung.

Dort taucht er ſich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit ſtrömet um ihn her.
Dann wandelt ſein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht, und wägt, und mißt,
Was ſchön, was groß und herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht,
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollführt.
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut!
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie Er?“
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fordert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann, wie Er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt um Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht;
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn geſund und ſchön umher,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Dem Wohlluſt nie den Nacken bog
Und der Geſundheit Mark entſog.

Die Entführung,

oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Ahndung, ſonder Raſt.
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hätt' er Wen erſchlagen.

Er ſprengte, daß es Funken ſtob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zuſammenſchrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und ſchüttelt ihn wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beſchieden.
Verloren iſt euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen.“

„„Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüſtet,
So ſollſt du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis das ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen,
Und das dir nachgeſchmiſſen.““

„Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſeyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.“ —

„„Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß. —
Rief ſie mit tauſend Zähren. —
Geh, bring' ihm ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!““ —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn, daß du mir's angeſagt,
Zu hundert tauſend Malen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!

Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!“
Ha! Rieſen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich ſie abgewinnen.

Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſeyn,
Mir gehe es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Friſch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

Drauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Herangeſprengt, durch Korn und Dorn,
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangſt noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Friſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter." —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entrünn' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide." —

„Ha Kind! auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Friſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laß Gott und mich nur ſorgen!" —

„Mein Vater!... Ach! ein Reichsbaron!...
So ſtolz von Ehrenſtamme!...
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon,
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen
Und das mir vorgeſchmiſſen." —

„Ha, Kind! Sey nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt. —
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren."

Das Fräulein zagte — ſtand — und ſtand —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Ranz und Dranz, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui! ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn:
Die Peitſche den Polacken:
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterinn,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer! —
Eur Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind! ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und weckte ſeine Leute. —

„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort, ſie einzuholen!“ —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner loſen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute
Halt an, verlaufne Buhlerinn,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke,
Und Schimpf und Schand euch decke!“ —

„Das leugſt du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! Daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Sah hoch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damaſcener-Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

Halt an! Halt an! Und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreiſſen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, ſo laß uns ſchlagen!

Noch halt! Bei Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib.. Vater!.. gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel.“

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verblüht' in Todesbläſſe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu verſöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Troſt in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben.“

Der Freiherr warf ſein Haupt herum
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen. —

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —

Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's neue!
In Gottes Namen, ſey es drum, —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um, —
Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm ſie hin, und ſey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
Thät Vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſegne denn, der auf uns ſieht,
Euch ſegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!“ —

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! ſchönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet ſich, Ihn noch ſein wohl zu ſehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und ſchön! —

Was lächelſt du ſo bittlich her, mein Theurer?
Willſt du vielleicht ſo was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich ſonſt der Leyrer,
Des Saitenſpiel bisher — ſo ſo! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich ſelbſt treuherzig eingeſtehn,
Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
Wollt' ich allein dich ſtumm vorüber gehn.

Auch biſt du's werth, mein ſanfter, holder, lieber…
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen ſoll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wiſſen's denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom ſchönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' iſt zwar die Königinn der Erden.
Das ſey hiermit höchſt feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dies, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann ſie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsſtraße zieht,
Die Glorie in ſeinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich;
Allein du biſt ſo mehr, wie Unſereiner,
Und dieſes iſt gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken.
Das wiſſen wir, und danken's herzlich ihr.
Doch weiß ſie auch es wieder einzutränken,
Und ſengt und brennt oft deſto baß dafür.

Du aber, aller Creaturen Freude,
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüßt,
Biſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter,
Wer weiß? ſo ließ' ich Sonne Sonne ſeyn.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Wofern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt' ich ſonſt, wann überlange Nächte
Entſchlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem ich es ſo vertrauen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Mollys Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelſtein,
Mir ſollten große Haufen
Für ſie wie Kieſel ſeyn.
Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann,
Doch ohne ſie, die Holde,
Wie hätt' ich Luſt daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für ſie mit Freuden her;
Bedingte nur dies Eine
Für ſie und mich noch aus:
Im kleinſten Fruchtbaum-Haine
Das kleinſte Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verſpenden
So wie mein Gut und Geld,
So gäb' ich gern, ich ſchwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da ſie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

◆

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum ſind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch ſpinn' ich ja, leider! nicht Seide, noch Gold,
Ich ſpinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es für's liebende Herz?
Auch ihm ſind die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch ſpinnt es ja, leider! nicht Seide, noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nah,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie toben, ſie thun uns bald dies und bald das,
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, ſo gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das Mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch ſehr,
Drum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr;
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und ſcheltet und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, ſie leuchtet; ſie ſchattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert Ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es durſtet den Durſt;
Sie ſterben, von Nahrung entfernt.
Naturdrang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

◆

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten? —
Nun, ſo niete dich denn ſatt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch Keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbſen muß man nach dir ſchnellen,
Wie ein Luſtigmacher etwa ſchnellt;
An den Pranger, und in Eiſenſchellen,
Sey, Fortuna, ſchimpflich ausgeſtellt! —

Rüſtig, ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyrbuben, auf! Verſchont ſie nicht!
Alle faulen Äpfel — puh! — und Eier
Werft der Bübinn in das Angeſicht!

Denn ſie iſt, ſie iſt die Ehrenloſe,
Die das ärgſte Schandgeſindel liebt,
Und nur ſelten ihrer Wohlluſt Roſe
Einem Biedermann zu koſten gibt.

Ha, der Frechen, die ſo unverholen
Mir nichts, dir nichts! falſche Münzen ſchlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Piſtolen,
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O, wie manchem edlen Tugendſohne
Gönnte ſie kaum ſeinen Bettelſtab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Oft dem tollſten Orang-Utang gab!

Mit dem Räuber zieht ſie aus zum Raube;
Selbſt dem Mörder führt ſie oft den Stahl.
Wie ſie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft ſie jenem Waiſ' und Witwe kahl.

Seht, wie ſie beim Beutelſchneider ſtehet,
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taſchen leert!

Wie ſie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beſchnellt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß ſie umzuſpringen,
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen ſingen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgſten Schelmen
Lohnte ſie, für ſeine Heuchelkunſt,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit Überſchwang von Fürſtengunſt. —

Wird ſie ſtets zum Tapfern ſich geſellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? —
Öfter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand geſiegt. —

Dennoch wird in kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Märchen der Scheherezade,
Von der geilen Zauberköniginn.

Labe hieß ſie. Buhleriſch gewogen
War ſie manchem jungen ſchönen Mann.
Doch, ſo bald ſie ſatt der Luſt gepflogen,
Spie ſie, hui und pfui! ſein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Deſſen Namen ihre Zunge ſprach.
Ihren Kitzel ſtillte bald ein Neuer;
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben ſo ſchon tauſend Mal gehandelt
Hat die Bübinn, die wir ausgeſtellt.
Oft ihr liebſter Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberſtäbchen „Ehr' und Geld.“

Ihro Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet ſie zu Hämmeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Öfters auch zu Sündenböcken um.

Haſt du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirſt du plötzlich in den Koth geſtutzt,
Weil ſie unverſehns von hinten kommen,
Wirſt geknufft, zertrampelt und beſchmutzt.

Ihro Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann ſie ſich an ihnen ſatt gepflegt,
Schenkt ſie hohe Rüſſel, oder Ohren,
Wie ſie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchſe;
Manchen ſchafft ſie um zum Krokodill.
Fürſtenſchranzen wandelt ſie in Füchſe
Und Chamäleone, wie ſie will.

Ihre Gnaden, dero theure Frauen,
Geben ebenfalls ſo leer nicht aus.
Dieſe führt, als ſtolz geſchwänzte Pfauen,
Sie auf Bäll' und Aſſembleen aus.

Selten, ſelten ſchonet ſie der Krieger,
Denen ſie mit Gunſt zur Seite war,
Wandelt ſie in blutverſoffne Tieger,
Oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgeſtalten, an ihr Pult.
Kritler bellen ſich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philoſophen werden umgeſchaffen,
Sammt Äſthetikern, in Dunſt und Wind:
Viel Poeten aber ſind ſchon Affen,
Und die bleiben denn nur, was ſie ſind.

Fuſelbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuſcher, Lieferer und Pächter
Wandelt ſie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne beut die Mühe
Einen Rüſſel, der nur frißt und ſäuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe ſie nur ſo ſich gnügen
An ſo mancher ſchnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt ſie fliegen.
Manchen Liebling flocht ſie ſchon auf's Rad.

Wie mit Rüben, ſo mit Menſchenhälſen
Spielt ſie. Den, dem ſie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelſen,
Stürzt ſie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann ſie kaum gefüllet
Seinen Kaſten, hoch bis an den Rand,
Hat ſie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz geweſen war,
Wandelt ſie zuletzt in Galgenſchwengel
Und in Speiſe für die Rabenſchaar. —

O der Bübinn! über ihren Ränken
Gehn mir Sprache ſchier und Athem aus. —
Dieſer Litanei ſoll ſie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Prognoſticon.

Vor Feuersgluth, vor Waſſersnoth
Mag ſicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier erſticken.

Muttertändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein ſchönes Kind,
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt Ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein Ihr habet keins!

Seht mir doch mein ſüßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt Ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein Ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürriſch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt Ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein Ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböſe Sieben
Würd' ihr Mütterchen ſo lieben.
Leutchen, möchtet Ihr ſo eins? —
O, Ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hundert tauſend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O, er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er ſich wo anders eins!

Auf einen literariſchen Händelſucher.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Sie aber käm' um ihre Ehre.

Der große Mann.

Es iſt ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeiſt
Gemeines Maß für großes preiſt.

Du, Geiſt der Wahrheit, ſag' es an:
Wer iſt, wer iſt ein großer Mann?
Der Ruhmverſchwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beſchert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Weſen Kraft ihn lehrt;

Deß weit umfaſſender Verſtand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Welt-Syſtem umſpannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo, und wann, und wie geſchah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleich wie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend ſchaut;

Und warm an ihres Buſens Gluth,
Vermögen ſtets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben ſaugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menſchenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in ſeiner Zeit und Welt,
Wo ſein Beruf ihn hingeſtellt,
Durch That der Kunſt die Wage hält:

Der iſt ein Mann, und der iſt groß!
Doch ringt ſich aus der Menſchheit Schooß
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Untreue über Alles.

Ich lauſchte mit Molly tief zwiſchen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem,
Und koſeten traulich von Dieſem und Dem.

Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Dieſem und Dem;
Faſt achteten unſer die Lüftchen nicht mehr:
Die ſpielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Und zwiſchen die Trauben von Küſſen hin ſchlang
Sich, ähnlich den Reben, Geſpräch und Geſang.
Kein Weinſtock auf Erden verdienet den Ruf
Von dieſem, den Liebe beim Hagedorn ſchuf.

„O Molly, ſo ſprach ich, ſo ſang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was küſſeſt, was liebſt du an mir?
Sprich, iſt es nur Leibes- und Liebesgeſtalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Buſen mir wallt?“ —

„O Lieber, ſo ſprach ſie, ſo ſang ſie zu mir,
O Theurer, was ſollt' ich nicht lieben an dir?
Biſt ſüß mir an Leibes- und Liebesgeſtalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Buſen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was thäteſt du, hätte dir Noth
Das Eine für's Andre zu miſſen gebracht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich! Gäbſt du für Treue das Übrige hin?“ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
Doch ſüßeres Labſal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin.“ —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es beſtellt,
Durchſtrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönſte der Schönſten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und los,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr geſellt;
Wie wär' es um deine Verzeihung beſtellt?“ —

„Ach! Fragteſt du vor der ſo ſchmählichen That
Dein ängſtlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth' ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt koſtet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichſten Zwerge verſchafft dich mein Wort;
Dann ſchickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ —

„O Lieber, das glaube der Trügerinn nicht!
Entſtelle ſie dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie Alles, was Böſes ſie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth.“ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm buhle mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich ſüß dir, wie Honig und Wein;
Dann würd' ich ein Scheuel und Gräuel dir ſeyn.“ —

„Doch ſetze: Du würdeſt kein Gräuel darum;
Ich trüge dich ſorglich im Buſen herum;
Da hörteſt du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter ſoll ungetreu ſeyn!“ —

„Doch, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?“ —

„Geliebter, du ſtellſt mich zur ſchrecklichſten Wahl:
Zur Rechten iſt Jammer, zur Linken iſt Qual.
Bewahre mich Gott vor ſo ängſtlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, ſo wähl' ich mir Tod.

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den ſüßeren Tod.
O Theurer, ſo ſtirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly, und holet dich ein.

Dann iſt es geſchehen, dann ſind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unſterblicher Lohn.
So ſtirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ —

Wir ſchwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Wir ſchwankten, berauſcht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann ſchwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu ſeyn.

Geweihtes Angebinde zu Luiſens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Papſt allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen ſeiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an ſie bringe? —

Freilich rühmt er ſich mit ſtolzem Sinn
Gottes höchſten Prieſter auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Prieſterſchaft,
Nicht, wie er, von Menſchen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren,
Und empor geſproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Prieſter des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geiſtes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
Dieſes Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Luiſens Buſen legen,
Und damit ihr Herz beglücken kann.

O ein Herz, des beſten Glückes werth!
Das ich nie zu rühmen mich beſtrebe,
Weil der ſchönſte Name, den ich gebe,
Doch dies Herz noch nicht genugſam ehrt. —

Band, ich ſegne dich mit Freud' und Luſt,
Für das längſte Leben, ſonder Grämen;
Dieſen Segen ſollſt du in die Bruſt
Meiner edeln Freundinn reichlich ſtrömen!

Freud' und Luſt an ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder;
Freud' und Luſt an Allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Luſt, von keinem Harm vergällt,
Sey durch dich ihr in die Bruſt gegoſſen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Prieſter, auch mit eingeſchloſſen!

Neu-Seeländiſches Schlachtlied.

Halloh, ihr Geſellen, empor und hervor!
So ſtampfen, ſo tanzen die Wogen empor,
Hoch über das Riff hin, mit zorniger Macht;
So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zuſammen! Zuſammen! Zuſammen heran,
Was rühren an Schenkeln und Armen ſich kann!
Wie Wirbelwind ſchüttelt das Röhrich im Moor,
So ſchwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf ſind ſie gewetzt, wie des Waſſerhunds Zahn,
Zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch ſträcklich! Tief, tief in den Buſen hinein!
Beil, ſpalt' und zerſchellere Schädel und Bein!

Heut fordern wir Rache, heut bieten wir Mord;
Wir fodern, wir kommen, und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht;
Wir fodern, wir kommen, und ſchonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Heerd;
Ein leckeres Fleiſchmahl iſt heut uns beſchert.
Schon wölkt ſich dort hinter den Bergen der Rauch;
Schon kniſtert, ſchon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüſtert, uns hungert ſchon lange nach euch.
Heim lauern die Hunde am ſpülenden Teich.
Wir ſchmauſen heut Abend euch jauchzend im Hain
Rein auf, bis an's klingende, blanke Gebein.

Friſch, raſch, ihr Geſellen, friſch an überall!
Bald nieſen die Naſen vom röſtenden Mahl.
Die Lohe verlodert; der Ofen iſt glüh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeit des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein,
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du ſie ſich werben zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was Beſſers beſchert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgeſang,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!“ —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe ſo loſe, wie Nebel, einher,
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glaube iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch:
„Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!“

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh;
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich röthet' und ſchwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hubs an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind
Und ſchaff' auch den Mann dir in's Bette!“

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt;
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſamtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort, bis an Falkenſteins Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!“

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend an's Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen, verſetzt' er, das thut mir ja leid!
Wir wollens am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner beſprechen.“ —

„Ach, hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!“ —

„Ho, Närrinn, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! du ſchändlicher, bübiſcher Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehrt' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' denn und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adlige Bette dir ſchänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann [illegible] an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“ —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Bergheide, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſicht und raſchelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schooß,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben in's Herze.

Erſt, als ſie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?“
Sie wand ſich das Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade.“ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß!
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und wolkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Der vollkommnen Seligkeit.
Ich auch, wär es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieſer Fülle
Labſal für der Erde Leid;

Für das Leid, das meiner Tage
Schöne Roſenfarbe bleicht,
Das ich tief im Buſen trage,
Das ich Arzt und Prieſter klage,
Welches keinem Balſam weicht.

Längſt ſind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm ſind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hinderniſſe Hügel
Sprechen ſelbſt den Wünſchen Hohn. —

Dennoch ſetz' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerſtab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüg' ich aller Welt Beſchwerden
Noch den längſten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talisman
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein ſie geben ihn nicht an.

Käm' uns Homer zurück in's Leben,
Und fühlte dieſen Drang und Zug,
Er würd' ihn Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Buſen trug.

Weißt du, was er davon geſungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und ſanfter Taubenſinn verſchlungen;

Was Dich verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ach! das ſüße Huldgekoſe,
Das, gleich dem milden Öhl der Roſe,
Sogar des Weiſen Herz beſchleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es iſt die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der ſo die Herzen an ſich ziehet!

Und noch im Herbſte werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern,
Und ſehnend Lieb' um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt Dies und Das in ernſte Überlegung,
Und bringt heraus: Dein Bißchen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich Unſereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt! —
Als er kaum fertig iſt mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bitterſten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn, ach! mein Vater liegt am Todesenden nieder,
So ſchreibt man mir; ich ſeh' ihn ſonſt nicht wieder;
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß:
O gönnen Sie mir ſeinen Abſchiedskuß!" —

„Sehr wohl! verſetzt der Chef, und lächelt vor ſich nieder.
Reiſ' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dir's wohl ergeh', und du lang' leb'ſt auf Erden."

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feiſt bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einſt von ſeiner Dürftigkeit,
Und ſchimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe!
Rief Einer aus der Compagnie.
Denn dies Gedeihn an ihrem werthen Leibe,
Und Ihr Geſicht, die ſchöne Vollmondsſcheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!" —

„Das hat ſich wohl! ſeufzt der Poet geduldig.
Doch, Gott geſegn' ihn! meinen Bauch —
Sanft ſtrich er ihn — und dieſen Vollmond auch
Bin ich dem Speiſewirth noch ſchuldig.

Der Edelmann und der Bauer.

„Das ſchwör' ich dir bei meinem hohen Namen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Samen!" —
„Das iſt nicht gut! erwiedert Claus.
Oft artet alter Samen aus."

Mollys Abſchied.

Lebe wohl, du Mann der Luſt und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segenruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, ſtatt Goldes —
Was iſt Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Über Gold und Seide ſie erhobſt!

Vom Geſicht, der Mahlſtatt deiner Küſſe,
Nimm, ſo lang ich ferne von dir bin,
Halb zum mindeſten im Schattenriſſe
Für die Phantaſie die Abſchrift hin!

Meiner Augen Denkmahl ſey dies blaue
Kränzchen ſtehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch ſie dem Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

Gänſegeſchrei und Gänſekiele.

Ihr dummer Gickgack rettet' einſt
Rom's Capitolium;
Doch ihre Kiele ſtürzen nun
Die ſieben Hügel um.

Die beiden Mahler.

Zum Zeuxis prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner,
Fixfingriger, lebender Pinſelmann:
„So ſchnell, wie ich, mahlt wohl ſo leicht nicht Einer!“ —
„Und ich, hub Zeuxis ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich ſo langſam mahlen kann!“ —
Den Fingerfix nennt jetzt faſt Keiner;
Den Zeuxis noch faſt Jedermann.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeſchriebenen Endreimen,

am 21. Nov. 1784.

Am Herzen, wie am Geiſt, längſt dumpf, und ſtumpf, wie — Blei,
Wähnt' ich — ein ſchlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Muth, an Leib und Seele — Fratze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund, noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als ſteckt im Hals ein — Pflock,
Und langſam ſchlich mein Witz, wie Aarons Sünden- — Bock.
Da, Fiekchen, tratſt du auf, an Kraft ein Lebens- — Engel.
Bewegſt zum [illegible] der Zunge lahmen — Schwengel.
Nun, däucht mir, komm' ich faſt von neuem in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Nuß.
Ha! Tränkteſt du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein' Apport noch wie der jüngſte — Pudel.
Dir ſpräng' ich über'n Stock, und tanzt' im bunten — Frack,
Als Äffchen, oder Bär, zum Polniſchen Dudel- — Sack.

Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr.

Friſch, Bürger, friſch zuſammen dich genommen,
Und rüſtig vorwärts ſtets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeſchwommen! —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht ſo düſter, ſo beklommen,
Nicht ſo an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgend wo zu dir,
Du wirſt gewiß noch irgend wo zu Ihr,
Auf einem Freudenfeſt der Edeln und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot Sie dir:
„Steh' nicht ſo düſter, ſo beklommen!“ —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abſchied hat ſie nicht genommen.

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbrannte ſich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Fauſt aus Unbedacht.
Mein Gott! was für Geſchrei erhuben
Nicht da ſo manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänſegeſchnatter die Kleriſei,
Welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Iſt's weiſe, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der beſten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber Einen ſchwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O ſo wirſt du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umſonſt, umſonſt bemühſt du dich,
Ihn halb nur zu verſtecken.
Vom Liebesmantel findet ſich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Beginnſt du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beſchnickſchnackt werde!

Du fragſt umſonſt: Wie hat das Pack
Das Bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannſt du gemächlich ſparen.

Sie borgen dann die Liſt vom Fuchs;
Vom Spürhund ihre Naſen;
Die glühen Augen von dem Luchs;
Die Ohren von dem Haſen.

Und ſpüren und verſchonen nie,
Nicht Bruder, Schweſter, Baſe.
Wie Galgenraben ſchwärmen ſie
Am liebſten nach dem Aaſe.

Der dunkele Dichter.

Sanct Lykophron baut Scheppenſtädt's Pallaſt,
Doch keine Fenſter drein.
Abhelflich trägt das Licht ſein Scholiaſt
Im Sack hinein.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht eſſen.
Ach Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menſchen ermeſſen.

„Wie tief ich auf immer geſchlagen nun bin!
Was hab' ich, biſt du erſt verzehret?" —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher ſie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, geſättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr ſtehn,
Und rief ihr mit ſanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Bruſt
Der Mutter ſich ſollen entwöhnen,
So klagte ſie Abend und Nacht den Verluſt,
Und löſchte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerſchlagen.

Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wiſſen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzuſtehn!" —
So ſchluchzte ſie nieder in's Küſſen.

Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preiſen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waiſen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieſelt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!"
Sie wähnt', es erhübe ſich Geiſtertumult,
Ihr ſträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher ſchon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Böſen in Banden!"
Tief barg ſie das Haupt in die Küſſen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr ſchwanden.

Hier ſchlug ihr, indem ſie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erſcholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun ſprang ſie mit wildem Entſetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon ſtrahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich ſeiner erfreulichen Helle.

Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!" —
Da wagte ſie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier lehnte die herrlichſte Kuh,
So glatt und ſo blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit ſilbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entſank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe friſch duftender Klee,
Und Heu den Stall, ſie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß, wie der Schnee,
Die ſtrotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beſchriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troſte der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen ſo wohl zu ermeſſen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht eſſen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott erſehn,
Was gut und was ſchön iſt, zu preiſen:
Daher beſing' ich, was gut iſt und ſchön,
In ſchlicht einfältigen Weiſen.

„So, ſchwur mir ein Maurer, ſo iſt es geſchehn!“
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laſſ' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar ſchnurrig:
Es war 'mal ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig.
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken.
Drei Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drei Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiſer-Ornate,
Dann ſollt ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweiten ſollt ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Beſcheid darauf iſt euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und könnt ihr mir dieſe drei Fragen nicht löſen,
So ſeyd ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laſſ' ich euch führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes, den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwei, drei, vier Univerſitäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Örter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt, ſprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! Wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan ſeyn.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes, den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh' ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag ſeyn?" —

„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prahlet,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth ſeyn." —

„Hum! ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden iſt Alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiſer, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich ſey der Herr Abt von St. Gallen" —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen." —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!" —

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſeyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid Juris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſän." —

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumt, holt Hans nicht mehr ein." —

„Ach guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte dir demnach ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein luſtiger Schwank;
Drum ſoll dich auch wieder ergetzen mein Dank." —

„Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nöthig;
Doch ſeyd ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

„Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beſchert:

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Gebot,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod."

Volkers Schwanenlied.

Sonſt ſchlug die Lieb' aus mir ſo helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat ſie meine Kunſt geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüßes Weſen,
Wovon die Kranken oft geneſen,
Ja Todte ſchier vom Grab' erſtehn,
Mich drängeſt du, in's Grab zu gehn! —

Im Buſen hegt' ich dich ſo lange,
Wie Jener die erſtarrte Schlange.
Dem Buſen, der ihr Leben bot,
Gab ſie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, ſüße Mörderinn des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen ſeyn!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verweſe,
Will ich, daß ſanftes Mitleid leſe:
„Wie Volker, liebt' und litt kein Mann;
Der Hoffnungsloſe ſtarb daran.“

Fritz Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir ſtets von Herzen wohlgefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geiſt
So herzlich Tugend liebt, als preiſt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leyer,
Doch nur geweiht zu Mollys Feier.
Der Name Molly ſey verwebt
In jedes Lied, das ihr entſchwebt!

Es gilt der Herrlichſten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Volker, der verlorne Mann,
Vom Schickſal nicht erſeufzen kann.

Nun ſey, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen ſeiner Liebe glühn!

Die Eine.

Sonett.

Nicht ſelten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flatterſinn mir keck vor's Angeſicht:
„Warum, o Thor, warum iſt denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha! glaubſt du denn, weil dieſe dir gebricht,
Daß Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
Der Gram um ſie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch dieſen Flor dir Keine.

Die Welt iſt groß, und in der großen Welt
Blühn ſchön und ſüß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannſt dich ja in manches Herz noch bauen.“

Ach Alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen Deutſchen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
In der ſtummen Heimlichkeit Gebiet,
Das der Lebensfrohe ſchauernd flieht,
Such' ich oft der Ruhe nachzuſchleichen.

Könnt' ich nur aus aller Weſen Reichen,
Wo der Sinn noch etwas hört und ſieht,
Das den Müden an die Arbeit zieht,
Bis hinein in's leere Nichts entweichen!

Denn ſo allgeheim iſt kein Revier,
Keine Kluft iſt irgend wo ſo öde,
Daß nicht Liebe mich auch da befehde;

Daß die Allverfolgerinn mit mir
Nicht von Molly und von Molly rede,
Oder, wann ſie ſchweiget — ich mit ihr.

Täuſchung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es ſich zu ſtetem Grame weiht,
Forſchet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umſonſt! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erſchafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantaſie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Dieſem will es nun ſtatt Molly fröhnen.

Brünſtig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly ſich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Friſt!
Denn es zeigt ſich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly iſt.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürſten hat mich das Geſchick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeſchwerte Glück.

Günſtig hat auch keines Weſſirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles ſtößt, wie gegen mich verſchworen,
Jeden Wunſch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Jſt ein wohlerſungnes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies Eine, ſo ich weiß,
Spendet' ich mit Luſt zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Beſitz der Preis.

Die Unvergleichliche.

Sonett.

Welch Jdeal aus Engelsphantaſie
Hat der Natur als Muſter vorgeſchwebet,
Als ſie die Hüll' um einen Geiſt gewebet,
Den ſie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geiſt in Leib und Leib in Geiſt verſchwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn ſo reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erſchienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Athem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

Der verſetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Luſt des Himmels zu erſchauen,
Wo hinan des Frommen Wünſche ſchweben,
Muß dein Blick ſich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir iſt Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrteſt du mit Angſt und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans-Klauen.

Alſo ſpricht gemeiner Menſchenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Mollys Blick empor nach meinem ſchmachtet:
Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsſeligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, ſo die Natur erſchafft,
Darf ich zur Luſt, wie zum Bedürfniß, pflücken.
Jch darf getroſt nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Jch darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm ſpinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingeſtreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menſchenſatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneſchooß,
Von Lieb' und Luſt bezwungen, hinzufallen?

An die Nymphe zu Meinberg.

Preis, Nymphe, dir! Dein Kraftquell ſiegt oft,
Wann Außengluth den derben Bau umlodert.
Doch tröſte Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert!

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Huth hoch in die Lüfte.

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, ſanften Muths,
Zu Feierglock' und Chorgeſang.
Kehr' um! Erjagſt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel raſch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohl geſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der ſcher' an's Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Und hurre hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf in's Horn;
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen."

Das Wild duckt ſich in's Ährenfeld,
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!"

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Erreicht das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Heerde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt,
Und jede Vettel noch dazu

So ſollt' es daß mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttrieſend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttrieſend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff nnd Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur,
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn,
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!"
Hui! ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann:
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf Ein Mal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr.
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!" —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt:
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn.
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirrſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen —

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,

Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

◆

Das hohe Lied von der Einzigen,

in Geiſt und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente.
PETRARCA.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein ſchönſtes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeſeelten
Von der ſüßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beſchied!
Wie aus hoffnungsloſen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur-Zonen,
Demant-Ringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, der mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig, o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lauſche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Raſſelt nicht durch Laub und Rohr!
Halt in jedem Elemente,
Halt in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feier ſtören könnte,
Halt den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majeſtätiſch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutſcher Lippe ſchwebt,
Sollſt du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollſt du deſſen Göttermuth,
Der entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünſche Heimath ruht.
Sturm und Woge ſind entſchlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn geſcheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war geſunken:
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Öhl war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die ſchöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht vom Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wieſenplan,
Weht vom glatten Waſſerſpiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenüſſe
Kein tyranniſches Verbot
Hinterher mit Seelennoth,
Oder Sturm und Regengüſſe
Strafender Gewitter droht.

Nah in dieſem Luſtgefilde,
Allen ſeinen Wünſchen nah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat ſie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aedons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nur zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Buſen zu erwarmen,
An dem Buſen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das iſt ſüßer, als der Kette,
Süßer, als der Geierpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu ſeyn.

Iſt es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen ſegnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerſtört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die ſich ſelbſt in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel iſt?

Hohe Namen zu erkieſen,
Ziemt dir wohl, o Lautenſpiel!
Nie wird die zu hoch geprieſen,
Die ſo herrlich ſich erwieſen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß ſie, trotz dem Hohngeſchreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr, als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Kröſus Thron,
Kröſus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgeſtalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geiſter,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künſte Meiſter? —
Ach das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft,
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Geſang geſchlagen,
Tauſende mit Wiſſenſchaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerſtört.
Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geſchmückt,
Schön und werth, Alkibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beßrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schweſtern allen
Hätte Hymens Huld umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe ſinken läßt,
Hielt ſie an dem armen Kranken,
So mit Wünſchen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen feſt.
Liebend, voller Kümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schaar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn riſſe,
Bot ſie ſich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er miſſen;
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit.
Nein! Mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O ſo trifft ſie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartſinns Tadel!
Wölke ſich ob meiner Schuld
Selbſt die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O, ſo büß' ich mit Geduld.

Ach ſie ſtrebte, ſich zu ſchirmen,
Strebte — das iſt Gott bewußt!
Doch was konnte ſie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Bruſt?
Nur in Plutons grauſen Landen
Hätten mit der Bruſt von Erz,
Taub für Luſt und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerſtanden:
Nicht der Holdinn weiches Herz.

Unglücksſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Gluth?
Sprich, woher, woher ſie ſtammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin.

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſpricht: Vertraue

Meinem Himmelsſinne! ſpricht.
Sieh die Blüthe dieſer Wange!
Luſt verheißend winke dir
Dieſer Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durſt verlange
Nie gelabt zu ſeyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Buſen ziehn:
O ſo neig' es ihrer Stimme!
Und es iſt um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß ſie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leiſe,
Nach Magnetenſtromes Weiſe,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verſchmelzen Dein und Mein —
Ha aus dieſen Zauberſchranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahnde, was es ſchilt.
Irdiſch nennt es und vergänglich,
Was mit Luſt ſo überſchwenglich
Nur der Sinne Hunger ſtillt. —
Wohl! — Verachtend mag es ſchelten,
Was aus Erde ſich erhebt,
Und zur Erde wieder ſtrebt.
Nur der Himmelsgeiſt ſoll gelten,
Der den Erdenſtoff belebt.

Ach nur Ein, nur Ein Mal ſtrahle
Ihn, der mich nicht faſſen kann,
Weiſen aus dem Götterſaale,
Nur von fern und Ein Mal ſtrahle
Dieſen kalten Tadler an! —
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder-Edelthat,
Selig, was in dich ſich tauchet,
Frommer Wünſche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterluſt ſchon hier
Wallet oft, bei Froſt und Schwüle,
Wie mit Wärme, ſo mit Kühle,
Lieblich um den Buſen mir.
Fühlet wohl ein Gottesſeher,
Wann ſein Seelenaug' entzückt
In die beſſern Welten blickt,
Fühlt er ſeinen Buſen höher,
Unausſprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz ſo hold? —
Hinter ſanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittich böſer Stürme
Dieß Elyſium beſtreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenſchein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da ſind keine Mördergrüfte;
Da beſchleicht kein Tod die Au';
Da berückt dich keine Schlange,
Zwiſchen Moos und Klee verſteckt,
Da umſchwirrt dich kein Inſect,
Keins, das deiner Bruſt und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünſche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne, wie vom Himmel, ſprechen
Labſal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt ſich verlaſſen
In ſo hoher Region;
Lange weigern ſich ihm ſchon,
Das Unſägliche zu faſſen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſinn ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchſter Erdenſeligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil;

Denn zu tauſend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balſam ihres Kuſſes
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genuſſes,
Gibt's der Fluth des Zeitenfluſſes
Keine ſeiner Blüthen ab.
Roſicht hebt es ſich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieſer Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen ſeyn?
Über Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Konnt' ich ſtürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie iſt mein!
Gegen alle Mächte ſchrein;
Tempel lieber der Zerſtörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar miſſen,
Hieß' in dürren Wüſtenein
Einſam mich verlaſſen wiſſen,
Und den Tod erſchmachten müſſen,
In des Durſtes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft ſich dämpfen,
Wenn wir dann, ſo weit wir ſehn,
Nur noch Einen Quell erſpähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schickſals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Geſang!
Hymen, den ich benedeie,
Der du mich der langen Laſt
Endlich nun entladen haſt,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgaſt!

Sey willkommen, Fackelſchwinger!
Sey gegrüßt im Freuden-Chor,
Schuldverſöhner, Grambezwinger!
Sey geſegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ich von Gott und Welt vergeben
Und vergeſſen werd' ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unſchuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längſt verheerteſt du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauſcht heran im Waffenklange
Deſſen, der den Python ſchlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittich um ihr Haupt!
Und erſtatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbelläſterung geraubt.
Spät, wann dieſ' im Staubgewimmel
Längſt des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau ſtrahlt!

Erdentöchter, unbeſungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit ſolchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Friſt,
Wie die Sonn' am Himmel iſt,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm ſeine Holdinn iſt. —

Lange hatt' ich mich geſehnet,
Lange hatt' ein ſtummer Drang
Meinen Buſen ausgedehnet.
Endlich haſt du ſie gekrönet
Meine Sehnſucht, o Geſang! —
Ach! dies bange ſüße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensſtand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt ſie ſo nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun biſt du mir geboren,
Schön, ein geiſtiger Adon!
Tanzet nun, in Luſt verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen ſchönſten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o ſüße Melodie,
Laß ihn, Schweſter Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantaſie!

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!

Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Geſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Aruſpex und Profeſſor.

Wie ein Aruſpex dem Collegen,
Ohn' aufzulachen, einſt entgegen
Mit Ernſt zu treten fähig war,
Schien, Julius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder faſt wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Profeſſoren können.

Verluſt.

Sonett.

Wonnekelch getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr, als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Überſchwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wareſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Trauerſtille.

Sonett.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Palläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe
Meines Lebens einſt im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu ſeyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenſchein
Lieblich, ſtatt der ſchmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! Du empfängſt Auroren
Froh auf's neu', ſobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattinn, ewig ſchön und jung;

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniß,
Als ſich Molly dieſer Welt entriß.

Liebe ohne Heimath.

Sonett.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmal, wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief ſeine Kinder an und ſprach:
„In unſerm Weinberg liegt ein Schatz:
Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
Schrie Alles laut den Vater an —
„Grabt nur!“.. O weh! da ſtarb der Mann.

Kaum war der Alte beigeſchafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karſt und Spaten ward
Der Weinberg um und um geſcharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verſpürt,
Und Jeder hielt ſich angeführt.

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,
So nahm man mit Erſtaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erſt die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Troſt.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechteſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Geſang
am heiligen Vorabend
des funfzigjährigen Jubelfeſtes
der Georgia Auguſta.

Morgen, o feſtlicher Tag,
Morgen entſchwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Äthermantel,
In des Urlichts reinſtem Glanze!
So entſteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entſchwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigams Pracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Luſt,
Die hohe Jubelköniginn.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Bruſt.
Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Auguſta harret dein!

Als ſie vor funfzig ruhmbeſtrahlten Jahren,
Ein ſchönes Kind,
Ein wunderſchönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten ſie in dieſes Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenſpender dar,
Und auf der Andacht Flügel ſchwang
Sich himmelan ihr flehender Geſang.

Herr, erfülle ſie mit Weisheit,
Adle ſie, o Herr, durch Schönheit,
Rüſte ſie mit Heldenſtärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geiſt gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit.
Dieſer Einklang rauſcht in Stärke;
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schaar,
Das Lied der heißen Inbrunſt,
Hinauf geſungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verloſch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel ſank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unausſprechlichem Dank!

Der königliche Herrſcher auf dem Thron
Von Albion

Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Öhl zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schaar
Der Pfleger und der Prieſter am Altar,
Der ſie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinweg zu löſchen, oder ſich zu trüben:
So gegen den wild ſtürmenden Orcan
Des Krieges, als des Neides leiſe Peſt.
Gleich jener in der Veſta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachſamkeit
Die heilge Lohe rein und ſchön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eur Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhauſen, du Unſterblicher,
Wuchs deine Tochter ſchnell und hoch heran.
Des Ruhmes ſtarker Adlerfittich trug
Laut rauſchend ihren Namen
Rund um den Erdball über Meer und Land:
Und ſeiner edlern Völker Söhne kamen
Von Tauſenden zur Huldigung.
Viel theilte ſie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, ſelig, himmelſelig
Iſt das hoch erhabne Amt,
Auszuſpenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
In's Unendliche des Geiſtes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich ſtrahlet
Des Triumphes Majeſtät,
Wann der Held des Geiſtes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, beſiegt,
Und zum Rechte ſeines Adels
Den gepreßten Geiſt erhöht!

Georgia Auguſta, ſchön und ſtark,
Voll Lebensgeiſt und Mark,
Mit Athenäens Rüſtung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und ſtritt des Ruhmes Streit
Mit ungeſchwächter raſcher Tapferkeit.
Nun ſteht ſie, lehnt ſich ruhend auf den Speer,
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getroſt zurück auf ihre Thaten ſchaun.
Des Kampfes Richter nehmen mild und ſchmeichelnd
Nur zur Erholung ihr die Waffen ab,
Und kleiden ſie in feſtliches Gewand,
Für ihren erſten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenköniginn
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauſchend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauſchend mit Laube der Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den ſchönen Sohn der Zeit
Wer führt herauf von Oſten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der ſchönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unſterblichkeit ſie ein? —
Wer ſonſt, als ihres großen Vaters Geiſt
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geiſter,
Die jetzt, von Gott dazu erſehn,
Ihr unſichtbare Lebenswächter ſind?

Hebe dich himmelan, Weihegeſang,
Hoch in die Heimath der ſeligen Schaar!
Zeuch der großen Heimgewallten
Geiſter zum Feſte der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unſterbliche Schaar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, Ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die ſchützenden Geiſter! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmliſchen ſteigen,
Ein feierlich ſchwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Oſten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder! zuſammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit feſtlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Geſang!

Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta

am 17. September 1787

gewidmet von mehrern zu Göttingen Studirenden.

Erhabenſter, der du das All geſtaltet,
Zu deiner Herrlichkeit Pallaſt,
Und in ein Lichtgewand, aus Finſterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet haſt!

Du haſt im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Central-Ziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erſchlafft!

Es ſchwebt mit ihm, an Harmonien-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verſtanden,
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geiſtesall, wo Form des Raums verſchwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitſtroms Fall
Nur noch vernimmt, haſt du weit größer dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
Um die, — ſo willſt du es — ſich in vereintem Tanze
Des Geiſtes Künſte drehn.

Vereinigung erſehnen die drei Flammen
Durch wechſelsweiſen Zug und Drang.
Auch hier rauſcht die Muſik der Sphären laut zuſammen
In Einen Chorgeſang:

Und rauſchet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara ſtürzt er ſeine lichten Wogen
In's Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Geſang und Reigen
Erhabner Geiſteskünſte führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchſtem Chorageten
Ihr Einklang mit dem großem Chor
Der Schöpfung, ſo vernimm, was ihre Söhne beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Geſegn' ihr heut im Jubelfeier-Kleide
Den Wunſch, den jede Bruſt ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch aufgefriſcht von dieſes Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte ſich ihr Schwung um die drei Geiſtesſonnen,
Um die ſie ſchweben ſoll!

Nie müſſe ſie des Rhythmus Kunſt verlernen,
Die Glied an Glied in's Ganze fügt!
So fliege ſie den Flug mit ihren Folgeſternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde ſtets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte ſieht,
Wohin mit Oceans-Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied ſein Brot verdienen kann,
So lange ſchäm' er ſich, nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird ſich geben,
Wenn unſre Kriecherei ſich gibt.

An Amalie.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Holdinn, blüht der Garten,
Den des Dichters Phantaſie dir ſchafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet ſich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünſche, Kinder, all' entſproſſen
Dieſem Herzen, ſchwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdroſſen,
Blumen auszuſpähn zum Buſenſtrauß.

Jeder Schönſten, ſo die Zeiten ſchenken,
Jeder Blume reiner Lebensluſt
Spähn ſie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Bruſt.

Iſt dies nur der kleinſten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu ſegnen ſtrebt,
O ſo weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Buſen lebt;

Daß es blühn und duften wird ſo lange,
Als dein ſüßer Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Roſenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht;

Als dein blaues Auge dieſes Blickes
Allgewalt bei Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben ſchlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangeſichte,
Du ſchönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Roſenlichte
Sieht ſich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durſt' ich lang' im Stillen:
Nach Einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonſt nehm' ich raſch ihn ſelber mir!

Und ſollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

Bullius.

Was zwiſchen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft ſein Weib ihm wieder an.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen ſollen.
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon;
Die muß kein Fürſt erſt adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke.
Doch wiſſe du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und dringt auf gute Werke.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deßwegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui! tummle dich, Senner. Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenſter zu ſchimmern!"

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß,
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, Treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.

Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf. —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hier ein dich geſperrt?
Wer? Sag' mir geſchwinde, geſchwinde!" —

„O Herr, die ſchändlichſte Frevelthat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei ſicherer Nuh';
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen."

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloß.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
„Nun ſtrecke, mein Senner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies Lezte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang ſtreckt der Senner ſich aus und fleucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galoppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiher zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihn ſeine zwei Doggen ſchon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und ſteh dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beſchwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trozige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trautet ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn;
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, das iſt ja viel klüger!"

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
„Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei ſich — den ſie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet!" —
O Männer der Treue, jezt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.

Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthriſche Schlange! —

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählich ſein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen von weiten.

Und ſieh! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir auch dieſe zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“ —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn;
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Beim Himmel! das iſt ja viel klüger.“

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich,
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchnalzt und klopfet wohl ſanft auf's Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Prolog

zu Sprickmanns Eulalia auf einem Privat-Theater.

Darf, Edle, die ihr hier verſammelt ſeyd,
Darf auch des Schauſpiels Muſe den Kryſtall,
Worin ſie Alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn' und Mond geſchah,
Lebendig darſtellt, darf die Muſe wohl
Den Zauberſpiegel, düſtrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Buſen ſchwellen, und von Thränen euch
Die Augen übergehn? — Ergetzet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein leicht geneckte s Paar belohnt? —

Vielleicht! Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein ſchönes, keuſches, liebetreues Weib,
Umlagert von der ſchnöden Wohlluſt Brut,
In einen ſauern Kampf verſtrickt zu ſehn.
Ihr nähmet Theil an ihrer Angſt und Noth;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr, mit raſcherm Odemzug,
Den Muth zu überwinden mit ihr ein.
Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerſchmettern, und den Kranz,
Den ſchönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens ſanfte Ruh'
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr ſchlug;
Und nicht das arme, keuſche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen ſeyn zu ſuchen — in der Gruft! —

Wohl iſt's ein edles, herrliches Gefühl,
Das ſolche Wünſch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünſcht. Ach! oft

Iſt nichts Geringers, als das Leben ſelbſt,
Das Löſegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem ſie blutend rang,
Flicht ſich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, dieſen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu ſehn;
Zu ſehen, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Netzen ſie umſtellt;
Zu ſehn, wie nirgends eine Freiſtatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen ſteht;
Und ach! zu ſehn, wie ſie hinunter ſtürzt,
Und ihre Himmelsperle mit ſich nimmt. —
Mag das Entſetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerſchütteln. Mag doch Schmerz
Durch eure Buſen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Fluth,
In heißer Thränenfluth des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldinn, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth;
Zu Zorn und Abſcheu gegen Bubenſtück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht ſtets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören ſollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft
Der Tugend Schmerz, und oft dem Laſter Luſt,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weiſe, in den Schooß herunter wägt.

An die blinde Virtuoſinn Mademoiſelle Paradies.

Dein Schickſal werde nicht geſcholten!
Zwar raubt's dir Phöbus goldnen Strahl,
Doch hat dir dieſen tauſend Mal
Sein goldnes Saitenſpiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wiſſen, holde Bienen,
Die ihr ſüße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tauſend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tauſend Süßigkeit.

Florens ſchöne Kinder röthet
Nur der Frühlingsſonne Licht;
Amaryllis Blumen tödtet
Auch der ſtrenge Winter nicht.
Kurze Labung nur gewähret,
Was die Tochter Florens beut;
Aber kein Genuß verzehret
Amaryllis Süßigkeit.

Eins, nur Eins ſey euch geklaget!
Eh' ihr auf dies Purpurroth
Eure ſeidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieſer Gluth in Acht!

An F. M.,

als ſie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er hier ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geiſt ihm ſteht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwei Mädchen, oder Bübchen,
Die Gott leicht beſcheren kann;

In der Stub' ein Speiſetiſchchen,
Täglich bietend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen, oder Fiſchchen,
Unverſalzt durch Schuldennoth;

Neben an zur Gartenſeite
Ein vertrautes Kämmerlein,
Drin ein Bett, an Läng' und Breite
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich betteſt,
Wo du ruheſt weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hätteſt,
Feſt verſchlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leyermann,
Der nur auf dies Spinnefädchen
Wunſchkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüſſel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führete dich zu Krug und Schüſſel,
Spräche: „Bleib, denn dies iſt dein!"

„Bleib! würd' er in's Ohr dir raunen:
Hier iſt gut und beſſer ſeyn,
Als ſich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kaſtein.“ —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern ſehn;
Nichts kann er, als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An Auguſt Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem ſtillen Thal.
Das ſchmeichelt Aug' und Herz ſo froh,
Wie Abendſonnen-Strahl.
Das iſt viel köſtlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold“
Mit gutem Fug genannt.

Wohl ſänge ſich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib' und am Gemüth
So hohe Wunder ſchafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir ſonſt gewähren kann,
Das leiſtet, traun! mein Blümchen dir.
Man ſäh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Buſen hegt,
Wird wie ein Engel ſchön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib geſehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der ſchönſten Seelen Huldigung
Unwiderſtehlich an.

Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu ſteif den Hals dir gab,
So ſchmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Geſicht
Der Anmuth Roſenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menſchen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut.
Doch ſpielen ſie oft Luſt und Schmerz
Zu ſtürmiſch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Geld
Vor deinen Wünſchen fliehn,
Und Luſt, wann ſie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich ſtimmt!
Wie allgefällig Ernſt und Scherz
In ſeinem Zauber ſchwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und ſpricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und ſtrotzet nicht,
Und drängt ſich nicht voran.

O wie man dann ſo wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf ſo ſegnend ſchwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und ſticht;
Und ſtäch' ein Molch auch noch ſo gern,
So kann und kann er nicht.

Ich ſing', o Lieber, glaub es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein ſolches Wunder dir
Faſt hart zu glauben fällt.

Mein Lieb iſt nur ein Wiederſchein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Weſen ſtreut.

Ach! hätteſt du nur die gekannt,
Die einſt mein Kleinod war —
Der Tod entriß ſie meiner Hand
Hart hinter'm Traualtar —
Dann würdeſt du es ganz verſtehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit ſehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundert Mal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft ſchob ſie's in den Buſen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geiſt der Ungeduld
Es oft mir aus der Bruſt.
Erſt wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verluſt.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einſt verſchafft,
Faßt nicht das längſte Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold."
Sonſt heißt's — Beſcheidenheit.

Graf Walter.

Nach dem Alt-Engliſchen.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
„Knapp, ſchwemm' und kämm' mein Roß!"
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, ſchön!
Sieh her, ſieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war ſonſt ſo lang,
Nun iſt er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht,
Sie pocht, ſie will nicht ruhn.
Mein ſeidnes Röckchen, ſonſt ſo weit,
Zu eng' iſt mir es nun." —

„O Maid, gehört mir, wie du ſagſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll all all mein rothes Gold
Dafür dein eigen ſeyn.

O Maid, gehört mir, wie du ſchwörſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins ſeyn." —

„O Graf, was iſt für Lieb' und Treu'
All all dein rothes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Iſt mir ein ſchnöd[illegible]old.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch ſo viel,
Für all dein rothes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurroth und ſüß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies." —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gaſt nach Weißenſtein,
Und mit mir muß die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein." —

„Trabſt du zu Gaſt nach Weißenſtein,
So weit ſchon morgen früh,
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es iſt mir keine Müh'.

Bin ich ſchon nicht die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein:
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibburſch dort zu ſeyn." —

„O Maid, willſt du mein Leibburſch ſeyn,
Und heißen Er, ſtatt Sie,
So kürz' dein ſeidnes Röcklein dir
Halb zollbreit über'm Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
Halb zollbreit über'm Aug'!
Dann magſt du wohl mein Leibburſch ſeyn,
Denn alſo iſt es Brauch." —

Beiher lief ſie den ganzen Tag,
Beiher im Sonnenſtrahl;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' einmal!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
O Liebchen, ſchuh' dich an! —

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagſt du ſo geſchwind?
Ach meinen armen, armen Leib
Zerſprengt mir ſonſt dein Kind." —

„Ho, Maid, ſiehſt du das Waſſer dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?“ —
„O Gott, Graf Walter, ſchone mein!
Denn ſchwimmen kann ich nicht.“

Er kam zum Strand, er ſetzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
„Nun ſteh' mir Gott im Himmel bei!
Sonſt iſt dein Kind dahin.“ —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält hoch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte doch das Herz;
Doch folgt' er ſeinem Sinn.

Und als er über'm Waſſer war,
Nahm er ſie in ſein' Arm:
„Komm her, o Maid, und ſieh, was dort,
„Was fern dort funkelt, ſieh!

Siehſt du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl wie Gold?
Zwölf ſchöne Jungfraun ſpielen dort,
Die Schönſte iſt mir hold.

Siehſt du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf ſchöne Jungfraun tanzen dort,
Die Schönſt' iſt meine Braut.“ —

„Wohl funkeln ſeh' ich dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl wie Gold.
Gott ſegne, Gott behüte dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln ſeh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott ſegne, Gott behüte dich,
Sammt deiner ſchönen Braut!“ —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendſtrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit ſtattlichem Portal.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön,
Sie ſpielten luſtig Ball.
Die zwölf Mal ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill ihr Roß zu Stall.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön,
Sie tanzten froh um's Schloß.
Die zwölf Mal ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schweſter wundervoll,
Gar wundervoll ſprach ſie:
„Ha, welch ein Leibburſch! Nein, ſo ſchön
War nie ein Leibburſch! Nie!

Ha, ſchöner, als ein Leibburſch je
Des hübſchen Herrn gepflegt!
Nur daß ſein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt.

Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, ſo räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.“ —

„Dem Bürſchchen, rief Herr Walter ſtolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrinn Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drap d'or.

Ein Bürſchchen, das den ganzen Tag,
Durch Koth lief und durch Moor,
Speiſt wohl ſein Nachtbrot von der Fauſt,
Und ſinkt am Heerd' auf's Ohr.“ —

Nach Veſpermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh'.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Burſch!
Was ich dir ſag', das thu'!

Hinab, geh flugs hinab zur Stadt,
Geh alle Gaſſen durch!
Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
Beſcheide flugs zur Burg!

Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
All ſäuberlich und nett,
Vom Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wirb mir für mein Bett!“ —

Und flugs ging ſie hinab zur Stadt,
Ging alle Gaſſen durch.
Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
Beſchied ſie flugs zur Burg.

Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
All ſäuberlich und nett,
Vom Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb ſie ihm für's Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß iſt ſonſt kein Platz,
Woſelbſt ich raſten mag.“ —

Auf ſeinen Wink am Bettfuß ſank
Die ſchönſte Maid dahin,
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit ſtillem frommem Sinn. —

„Hallo! Hallo! Es tönet bald
Des Hirten Dorfſchalmei.
Auf, fauler Leibburſch! Gib dem Roß,
Gib Hafer ihm und Heu!

Burſch, goldnen Hafer gib dem Roß,
Und friſches grünes Heu!
Damit es raſch und wohlgemuth,
Mich heimzutragen, ſey." —

Sie ſank wohl an die Kripp' im Stall.
Ihr Leib war ihr ſo ſchwer.
Sie krümmte ſich auf rauhem Stroh,
Und wimmert', o wie ſehr!

Da fuhr die alte Gräfinn auf,
Erweckt vom Klageſchall:
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und hör'!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle hauſt ein Geiſt,
Und ſtöhnt in Nacht und Wind.
Es ſtöhnet, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind." —

Hui! ſprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um ſeinen weißen Leib
Das ſeidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauſcht' er gar ſtill davor.
Das Ach und Weh der ſchönſten Maid
Schlug kläglich an ſein Ohr.

Sie ſang: „Suſu, lullull, mein Kind!
Mich jammert deine Noth.
Suſu, lullull, ſuſu, lieb, lieb!
O weine dich nicht todt!

Sammt deinem Vater ſchreibe Gott
Dich in ſein Segensbuch!
Web' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!" —

„O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt ein!
Mein Buſen iſt ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelſtein.

O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt ein!
Es ſoll ja Tauf' und Hochzeit nun,
In Einer Stunde ſeyn." —

Vorgefühl der Geſundheit.

An Heinrich Chriſtian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelken-Kranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu Dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mit empfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athenens Werke
Unter der Ägide ſich ermannt.

Ha, dein Freund, einſt mehr, als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Übermuth,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder;
Und den Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freier, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich, mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor ſich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein geſtimmten Nerven ſchlug,
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher,
Als zehntauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder er auf eignen Füßen ſtehn!
Neu gerüſtet mit den Götterwaffen,
Die er mit geſtähltem Arme führt,
Wird er ſich nach Heldenrecht verſchaffen,
Was ſein Wunſch bedarf und ihm gebührt. —

Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O ſo gib nur Eins, — Geſundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
Selbſt kein Gott iſt ein geſunder Mann!

Die Eſel und die Nachtigallen.

Es gibt der Eſel, welche wollen,
Daß Nachtigallen hin und her
Des Müllers Säcke tragen ſollen.
Ob recht? fällt mir zu ſagen ſchwer.
Das weiß ich: Nachtigallen wollen
Nicht, daß die Eſel ſingen ſollen.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctor Althof, mit der Demoiſelle Kuchel.
Am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Leyer, gib, daß heut
Meiner Bruſt ein ſchönes Lied entſchalle,
Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
Alles, was uns deine Gottheit gab,
Hat ein Recht an unſern Huldigungen;
Und der Menſchenhelfer Äskulap
Iſt aus deiner Vaterkraft entſprungen.

Du vertrauteſt ihm die Wiſſenſchaft,
Die dein hoher, heller Geiſt erfunden,
Aller irdiſchen Naturen Kraft
Zu dem Heil der Menſchen auszukunden.
Deine hoch gebenedeite Kunſt
Ward den Hippokraten und Galenen.
Dieſe achtet deiner Muſen Gunſt
Werth, vor tauſend Wiſſern, zu bekrönen.

Wohlgerüſtet geißelt ihre Hand
Unſers Leibes Furien von dannen.
Darum ſind ſie auch mit uns verwandt,
Deren Lieder Seelengeier bannen.
Unter Allen, die vom Anbeginn
Sich zu deinem Götterſtamm bekannten,
Blicken wir mit brüderlichem Sinn
Freund auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, ſind noch nicht
Von uns abgefallen und entartet.
Plunderweisheit hat ihr Angeſicht
Nicht alſo berußt und lang behartet,
So ſie nicht des reinern Sinns beraubt,
So auch nicht entwöhnt von deinem Schönen,
Daß ſie dünkelhaft dein goldnes Haupt,
Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Beſten viele lockten gern
Selbſt aus deinen Saiten ſüße Klänge.
Herrlich ſtrahlt, ein großer ſchöner Stern,
Haller, durch unſterbliche Geſänge.
O ich könnt' ein langes Feierlied
Von den größten deiner Enkel ſingen,
Die mit Flammeneifer ſich bemüht,
Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tauſend nennte leicht noch mein Geſang,
Tauſend derer, ſo die Leyer ehrten,
Und auf ihren ſegenreichen Klang
Mit des Herzens ſtummer Wonne hörten.
Drum erleuchtet ſie auch die Vernunft;
Darum adelt ſie auch deine Gnade:
Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
Lipp' und Kiel vom Honigſeim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
Heut in deines Sängers Bruſt verſchloſſen.
Einen Mann, aus Äskulaps Geſchlecht,
So zur Ehre, wie zum Glück entſproſſen,
Einen derer, welche hoch und kühn
Zu des Harfners Freuden ſich bekennen,
Dieſen Einen, Vater, laß mich ihn
Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild' ihn ſegneſt, nenn' ich dir
Meines Althofs lieben, theuern Namen.
Dieſer rühmt ſich brüderlich mit mir,
Geiſterfürſt, aus deinem Götterſamen.
Mir entgegen wallt ſein Bruderherz,
Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
Balſam gießt er oft mir in den Schmerz,
Würze ſtreuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundliche bekränzet heut
Mit der Liebe Myrte ſeine Haare.
Wunſch und Ahndung hoher Seligkeit
Tanzen vor ihm hin zum Weih-Altare.
Ihn begleitet eine ſüße Braut,
Die ſein Herz vor Allen auserkoren.
Ihre ſtummſten Blicke ſagen laut,
Er, nur er, ſey ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittſamkeit
Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
Alle Tugenden der Häuslichkeit
Geben ſeiner Trauten das Geleite.
Frommer Wille nimmt voran den Flug;
Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
Gott und Göttinn aus dem ganzen Zug
Reichen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, ſtammet auch von dir:
Auf! Gebiete deinem ſchönſten Sohne,
Daß er dieſen wackern Bruder mir
Mit der Fülle ſeines Segens lohne!
Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer
Tauſend Erdenleiden niederſtreitet!
Wer verdient der Freude Becher mehr,
Als der Mann, der Andern ihn bereitet?

An Madame B., geb. L.

Sehn, geliebte Freundinn, und wiederſehen das Werthe
Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Das ſind Blüthen des Glücks, die jedem Waller nicht blühen.
Dennoch welken ſie auch, ähnlich den Blüthen des Mais.
Lieblich haben ſie dir und mir drei Tage geduftet;
Morgen fallen ſie welk ab von der werdenden Frucht.
Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
Säuerlich Anfangs noch, ſüßer in Reife dereinſt.
Reich', o Phantaſie, die Frucht dem durſtenden Herzen
Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
Reiche ſie reif und ſüß im Weidenkörbchen, durchflochten
Mit Vergißmeinnicht, kummerverlöſchend ihm dar!

* * *

Hummellied.

Die Buben ſind den Hummeln gleich:
Ihr Mägdlein mögt euch hüten!
Sie ſchwärmen durch des Lenzes Reich,
Um Blumen und um Blüthen.
Sie irren her, ſie ſchwirren hin,
Mit Sehnen und mit Stöhnen,
Und können ihren Leckerſinn
Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unſchuld iſt dem Honig gleich.
Die Hummeln nahn ſich leiſe.
Ihr Honigblümlein, hütet euch
Vor ihrer loſen Weiſe!
Sie tippen hie, ſie nippen da,
Erſt mit den Saugerſpitzen,
Bis ſie, ſo ſchnell ſich ſpricht ein Ja,
Im Honigkelche ſitzen.

Die Mägdlein ſind den Blumen gleich,
In ihren Frühlingstagen.
Sie blühn geſunder, wenn ſie reich
Des Honigs Fülle tragen.
Zertummelt da, zerhummelt hie,
Wird jede krank ſich fühlen.
Drum, ſüße Blümlein, laßt euch nie
Den Honigkelch zerwühlen!

* * *

Der Entfernten.

1. Sonett.

O wie ſoll ich Kunde zu ihr bringen,
Kunde dieſer ruheloſen Pein,
Von der Holden ſo getrennt zu ſeyn,
Da Gefahren lauernd mich umringen?

Hüll' ich, der Entfernten ſie zu ſingen,
In den Flor der Heimlichkeit mich ein:
Ach! ſie achtet ſie wohl ſchwerlich mein;
Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getroſt! Zerriß nicht, als ſie ſchied,
Laut ihr Schwur die Pauſe ſtummer Schmerzen:
„Mann, du wohneſt ewig mir im Herzen!" —

Dieſem Herzen braucheſt du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

* * *

Der Entfernten.

2. Sonett.

Du, mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Weſen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todeswerthen Fehle
Bannte mich in dieſen Sclavenſchacht,
Wo ich fern von dir, in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O warum entbehret mein Geſicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiſte ſauge?

Und die Lippe, welche ſingt und ſpricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt ſie mich denn nicht?

* * *

Die Aſpiranten und der Dichter.

Die Aſpiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder ſo behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten, ſonder Ruh;
Wir ſetzen Vers für Vers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So iſt kein Schimpf auf uns zu ſagen:
Und dennoch wollen unſre Schuh
Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
O Mann, wir müſſen dich drum fragen,
Denn du nur kannſt uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu;
So weiß ich's wahrlich nicht zu ſagen.

Veit Ehrenwort.

Veit Ehrenwort ging an den Beeten
In ſeinem Garten, Hand am Kinn,
Betrachtend her, betrachtend hin.
Auf Ein Mal rief er ganz betreten:
„Potz ſapperment! Wo kommen von den Beeten
Die Schoten mir und Wurzeln hin?
Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!“

Den nächſten Abend ſtellt er ſich
In's Lambertsnuß-Gebüſch zur Lauer.
Und, ſieh! bald naht mit leiſem Schlich,
Durch einen Spalt der Gartenmauer,
Die Nachtbarinn Roſette ſich;
Ein Weib, ſo jung, ſo ſchön und ſäuberlich,
Daß ſelbſt der leckerſte der Praſſer
Es ſchmauſen möcht' aus Salz und Waſſer.

„Ei, ei! — rief Meiſter Ehrenwort,
Als er beim Fittich ſie erwiſchte,
Und innen wurde, was er fiſchte,
Wobei ein Tröpfchen Huld ſofort
Sich unter ſeine Galle miſchte —
Ei, ei! Woher an dieſem Ort?
Wie? Schämt ſie ſich denn nicht, Roſette? —
Wenn ich nicht Mitleid mit ihr hätte,
So — hätt' ich wohl ein Zuchthaus dort,
Und drin zur Züchtigung ein Bette,
Worauf ich ſie — mit Einem Wort,
Worauf ich ſo dich wurzeln wollte,
Daß dir das Äuglein brechen ſollte.
Für dies Mal laſſ' ich noch dich fort.
Doch hüte dich, vernaſchtes Mäuschen!
Sonſt — ſiehſt du dort das Gartenhäuschen? ...
Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
Das weiß ich nicht, kurz, ſehr verſchämt,
An Zung' und Lippe halb gelähmt,
Entrippelt das erſtarrte Mäuschen.
Veit Ehrenwort bleibt da, und grämt
Sich hinter drein, daß er ſich ſo bezähmt,
Und nicht ſchon heut den Straf-Act unternommen;
Denn morgen wird ſie ſchwerlich wieder kommen.

„Ei nimmermehr wird das geſchehn!“ —
So? Meint ihr das? Wir wollen ſehn! —
Veit Ehrenwort, den nächſten Abend
Mehr an Erinnerung, als Hoffnung, ſich erlabend,
Denkt: Wozu hilft das Wacheſtehn?
Und will ſchon aus dem Garten gehn:
Sieh da, kommt wieder, wie gepfiffen,
Das Mäuschen an, und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“
Ruft Veit mit feſt entſchloſſner Stimme;
Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme,
Geht's marſch! in's kleine Zuchthaus fort.
Hier wird ihr Veit, das könnt ihr denken,
Den Zuchtwillkommen nicht mehr ſchenken.

Wer hätt' es nicht wie Veit gemacht?
Allein wer hätt' auch wohl gedacht,
Roſette würde gehn und klagen:
„Veit Ehrenwort hat jene Nacht
Mich — mit Gewalt .. in Schimpf gebracht.“ —
„Wie kam denn das? hör' ich hier fragen.
Hm! Erſt ſich liefern, dann doch klagen!“
Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
Veit würde jetzt in wenig Tagen,
Wie er auch that, den Spaß der Nacht
Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Veit nicht gut gemacht!
Hör' ich die Rechtsgelahrten ſagen.
Wenn's nach der Carolina geht,
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So koſtet's Veiten Kopf und Kragen.“ —

Wir wollen ſehn! — Bei gutem Muth
Weiß Veit den ganzen Fall ſo gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig ſtets, durch Schluß auf Schluß,
So ſeine Unſchuld zu bewähren,
Daß Frau Roſette ſchweigen muß.
„Und Veit?“ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, welch ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Ereiferten ſich ob dem Falle,
Und ſtahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böſer Galle?
Ob von dem Speck der Mauſefalle? —
Kurz, ſtahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Veit behielt kein Hälmchen mehr.

Eliſe an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie Keiner kann,
Vom Rhein an bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenſpiel
Den Buſen ſchwellt!

Mein Auge ſah von dir ſonſt nichts,
Als nur die Abſchrift des Geſichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!

Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Muſenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch Keiner mir die Bruſt.
Sie wogt' empor, wie Fluth der See;
Es kämpften ſtürmend Luſt und Weh,
Und Weh und Luſt.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O herzen gleich
Und küſſen möcht' ich dich! —
So wechſelte, wie dein Geſang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, ſüßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichelwort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;
Doch höre: was mein Herz dir ſpricht,
Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarſtrand
Ein ſchönes ſegenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar;
Ein Land, worin ſeit grauer Zeit
Die alte deutſche Redlichkeit
Zu Hauſe war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzig Mal das Jahr.
Zum Grabe ſank mein Vater früh —
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff ſie des Erbarmers Hand,
Und gab ſie mir zurück.
Sie bildete mit weiſer Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geiſt, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu ſeyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu,
Und hält es werth.

Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meiſterſtück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelſpur.

Hie bin ich, hie! Und — liebe dich!
Im ſchönen Stuttgart findſt du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umſchlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tauſend Freier her,
Und böten Säcke Goldes ſchwer,
Und du begehrteſt mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbſt um mein liebes Vaterland
Tauſcht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
Nimm oder nimm mich nicht, ſo iſt
Und bleibt mein Lied zu jeder Friſt:
Dich lieb' ich, dich!

* * *

An Eliſe.

Über die Umarbeitung des voranſtehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geiſt und Ohr,
Als das, wodurch ich einſt mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunſt — ſie lächelt dieſen Tönen;
Doch meine Liebe lächelt jenen:
Sprich, welches Lächeln ziehſt du vor?

* * *

An Eliſe.

Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit ſüßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willſt du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es ſingt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbeſehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem iſt ein Gleiches noch geſchehn.
Das iſt fürwahr das ſchönſte Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich ſchallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr;
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor

Denn ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu Allen,
Durchs Auge lieber, als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnſucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich ſelbſt nicht klar,
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieſer Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeſchick zu ſcheuen,
Dich von der Wahrheit conterfeien,
Und ſtelle ganz dein Bild mir dar!

Du ſollſt nicht hoch in Schönheit prangen;
Denn ich bin ſelbſt nicht jung und ſchön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Luſt dich ſehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was ſeyn ſoll, muß geſchehn.

Gebet der Weihe.

Göttinn des Dichtergeſangs und der edleren Rede der Menſchen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geiſt des Griechen, des Römers, des Briten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchſtrahlend, verkünden,
Siehe, wir Wenigen baun, von deinem Odem begeiſtert,
Rührend das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollons,
Beides, zu locken die Edeln und fern zu verſcheuchen den Pöbel,
Göttinn, wir baun dir ein Haus, zwar klein, wie ein Hüttchen des Weinbergs,
Dennoch nur dir allein und deinem Dienſte geheiligt.
Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer,
Und der Kärner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht Noth thut;
Enget ein zahlloſer Troß der Schnabel aufſperrenden Neugier,
Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
Und von Flocken und Fäden, die Keiner verſpinnt und verwebet;
Engt ein gefauſteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz
Hoch berufen ſich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
Bald mit Geſtank auslöſcht — ein ſüßer Geruch dem Deſpoten! —
Bald zum Brand', erwünſcht für Mord und Plünderung, anfacht.
Göttinn des Dichtergeſangs und der edleren Rede der Menſchen,
Die du mit Wohlthat begannſt, als Menſchenleben erwachte,
Und fort wohlthun wirſt, bis Alles im Grabe verſtummt iſt,
Die du den Säugling tränkſt aus würzeduftendem Buſen,
Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmeſt,
Drauf, ein geſegnetes Weib, der Kraft des rüſtigen Mannes
Kinder des ewigen Ruhms gebierſt, voll Leben und Odem,
Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbſtlichen Sonne
Die entladene Rebe, noch hegſt und pflegſt und erwärmeſt,
Walterinn, die du warſt und biſt mit dem Beſſern, und ſeyn wirſt,
Sey uns Wenigen hold, und gib uns Kraft und Gedeihen!

Todtenopfer den Manen
Johann David Michaelis
dargebracht von ſeinen Verehrern,
im Auguſt 1791.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer Denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erſchallt.
Die ſind Spende nur dem Erdenſohne,
Deſſen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke ſchon verhallt.

Jene Starken aus dem ſchwachen Haufen,
Wann ſie glorreich ihre Bahn durchlaufen,
In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
Sinken bei dem Klange hoher Lieder
In die Kühlung der Cypreſſe nieder;
Um ſie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geiſter hoher Weiſen ſchweben
Nicht, in Nacht ſich hüllend, aus dem Leben
In die Wohnung der Vergeſſenheit.
Ihre Weisheit waltet fort hier oben:
Ihrer Weisheit Götterwerke loben
Die Entſchwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades Thor den Schaaren
Derer, welchen ſie einſt theuer waren,
Keinen troſtbegehrenden Geſang.
Nur der Hochverehrung ſüße Schauer
Füllen ihre Herzen, ſtatt der Trauer;
Ihre Lippen ſtrömen Preis und Dank.

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten;
Preis und Dank für das, was ſie gerathen,
Was ſie wohl geordnet, wohl beſtellt;
Für die Fackel, die ſie hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Geſtalten
Wandelloſer Wahrheit aufgehellt.

Stets in dieſem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu lehren und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schaar. —
Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
Bringen feiernd deine Hochverehrer
Dieſes höh're Todtenopfer dar.

Kampfgeſetz.

Gleich ſey der Streit,
Den man uns beut!
Schwert gegen Schwert vom Leder;
Doch Feder gegen Feder!

Die Brüderſchaft.

Er führt als Bruder im Apoll
Sich ſelber bei mir ein.
Ich will's in jedem Gotte wohl,
Nur nicht in dieſem ſeyn!

Der Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis Manier.

Ein Vogel ganz beſondrer Art,
Der ſich mit keinem andern paart,
Und, weil er immer einſam kreiſt,
Original, deutſch: Urſelbſt, heißt,
War Liebling eines Genius,
Und hörte dennoch mit Verdruß:
„Das Flügelpaar, mit welchem ihn
Der hohe Genius beliehn,
Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
Mit ſeiner Kraft durch Raum und Zeit;
Allein der Flug ſey doch nicht ſchön
Zu hören, oder anzuſehn."

So rief aus Trojas Schutt und Graus
Ein kranker Uhu erſt heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherei,
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäfigt war.
Bald gackern's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänſe nach.
So ward ein Wort St. Klopſtocks wahr,
Das Wort: Nachahmer hier ſogar!

Da flog der Urſelbſt hin, und bat
Des Uhus Majeſtät um Rath:
„Herr, gib dich näher zu verſtehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?" —
Der Uhu zog die Stirne kraus,
Und ſann — und ſann den Rath heraus:
„Behaget gleich auf jeder Flur
Dein Flug dem Sohne der Natur:
So frommt doch dieſe Gunſt dir nichts
Vor der Gewalt des Kunſtgerichts.
Das Püppchen der Convention
Rümpft ſtets ſein Näschen drob mit Hohn.
Denn eingeſchnürte Schul-Cultur
Haßt gliederfreie Weltnatur.
Drum mußt du, wenn ich rathen ſoll,
Der Reglerinn zum Opferzoll
Erſt manchen Schwungkiel dir entziehn,
Womit Naturgeiſt dich beliehn." —
Der Urſelbſt ſäumt' es nicht zu thun,
Und fragte gläubig, „Herr, was nun?" —
„Es fliegt im dritten Himmelsſaal
Ein Vogel Namens: Ideal.
Mit deſſen Federn rüſte dich,
Sonſt fliegſt du ewig ſchlecht für mich.
Noch thatſt du keinen Flügelſchlag,
Der tadellos paſſiren mag.
Verſagt bleibt drum auf mein Geheiß
Dir der Vollendung Paradeis." —
Da ſprach der Urſelbſt ängſtiglich:
„Geſtrenger Herr, belehre mich,
Wie ſteigt man in den Himmelsſaal,
Und haſcht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das iſt doch nicht ſo leicht,
Als man nur blind in's Blaue zeigt." —
Hierauf der Uhu ſpöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' er ſich;
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunder-Phönix der Moral.
Wie dieſer ſtrahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unſrer bis in ihre Luft:
So wird doch ſtets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blaſen wir den Todtenmarſch." —
„Mit Gunſt! Iſt dies nicht allzu barſch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich geſtehn,

Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.
Nach dir iſt diesſeits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft,
Biegt man das Rohr zu ſtark, ſo bricht's:
Und wer zu viel will, der will — nichts." —
Jetzt wollte ſchon der Urſelbſt fort;
Doch wandt' er ſich: „Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich haſt
Du Federn von dem Himmelsgaſt.
Wie blieſeſt du wohl ſonſt ſo barſch
Mir und auch dir den Todtenmarſch!
Gib mir von deiner Portion
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächſt ſo komm auch ſelbſt heraus
Aus Trojas altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmal
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn ſieh, als du bei guter Laun
Einſt über deinen Dornenzaun
Der Göttinn Freude nach dich ſchwangſt,
Da wurde mir doch etwas angſt." —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naſeweis, belehr' er ſich!
Obgleich mein Aug' ihn nimmer ſah,
So iſt der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphyſiſcher Natur,
Der durch's Tranſcendental-Reich ſtreift,
Wo man nicht ſieht, nicht hört, nicht greift.
So ſchreit man dennoch: Schau, o ſchau! —
Dem Andern dunket's dann doch blau;
Und blauer Empyreums-Dunſt
Iſt meiſt der Schönheitsregler Kunſt.
Sothanem Dunſt, Herr Naſeweis,
Geb' ich dich, wie mich ſelber, Preis.
Denn ſtümpert gleich mein eigner Flug
Um Trojas Trümmer tief genug,
So laſſ' ich doch im Fehmgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht, Recht!
Halt's Maul vor mir, du loſer Knecht!" —
Der Urſelbſt, der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"
Verlor von nun an nicht ein Wort,
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und bat
Den Papagei um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich ſehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?" —
Und graziös, in ſeinem Ring
Sich ſchaukelnd, ſprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmſt du viel Gänſeblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einſt aufgezupft und hier geſtreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dies goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei beſteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht,
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen ſchaut.
Herr Urſelbſt, willſt du gut allhier
Dich ſtehn, wie ich, ſo folge mir!
Reiß dir die deutſchen Federn aus,
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!" —
Der Urſelbſt, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rath ſey toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urſelbſt hin und bat
Das Gick- und Gackgeſchlecht um Rath.
Laut rief das Gick- und Gackgeſchlecht:
„Bis hieher thatſt du zwar ganz recht;
Doch unſers Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unſereiner ſeyn.
Dies ganz zu werden, rathen wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib hier hübſch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen ſeyn.
So machen wir es, Groß und Klein.
Du ſiehſt, wir watſcheln Tag für Tag
Hof auf Hof ab einander nach,
Und ſchnattern unſer Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen ſieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unſerm Lauf
Auch der Kritik kein Anſtoß auf.
Drum meint der Uhu ſelbſt im Ernſt,
Gut ſey es, daß du von uns lernſt." —
Der Urſelbſt, taub von dem Geſchrei,
Beſann ſich nicht, was gut ihm ſey.
Er riß ſich Kiel bei Kiel heraus,
Und ach! mit ſeinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihn an,
Und tief erſeufzend vor Verdruß,
Fleht er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutzpatron
Schalt hoch herab in ernſtem Ton:
„O Thor, alſo geſchieht dir Recht!
Was achteſt du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Thurm verſteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
So geht's, ſo geht's, wenn mein Client

Wer alle Regelbuden rennt.
Meinſt du, daß ich, ich, dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen ſoll?
Der Regler — ſo beſchied ſich deß
Schon Summus Ariſtoteles —
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanz-Tour, in ſein Buch:
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel ſchlagen muß! —
Für dies Mal will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegſt dem Gick- und Gackgeſchlecht
Du künftig abermals nicht recht,
Und achteſt ſein, und wendeſt dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der ſonſt dein Volksruhm war.
Du ſollſt in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten ſehn.
Verſcheucht aus ihrem Heiligthum,
Sperr' ich dich ganz ſammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der ſchönen Wiſſenſchaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht ſieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt.

Über eine Dichterregel des Horaz.

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

„Schön ſeyn, reichet nicht hin; auch würzig müſſe das Lied ſeyn,
Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will!"
Dieſes Geheimniß der Kunſt verrieth ein unſterblicher Meiſter.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
Aber ſeit geſtern verſtehn die Krämer ſcholaſtiſcher Schönheit
Jene beſiegende Kunſt beſſer, als Stümper Horaz.
Lecke, ſo will man, die Form nur ſchönlich; ihr wäßrichter Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, ſchmecke nicht ſauer noch ſüß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, ſtatt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luſtigen Schatz.

Unterſchied.

Schüchtern trete der Künſtler vor die Kritik und das Publicum, aber nicht die Kritik vor den Künſtler, wenn es nicht einer iſt, der ihr Geſetzbuch erweitert.

Schiller.

Der Kunſt-Kritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Reverenz erbötig.
Nur iſt nicht eben dieſer Ton
Vor ihren ſchlechten Pfaffen nöthig.

Heloiſe an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt? —
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Namen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksname, werde nimmer
Von verſtummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da in's Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht ſich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Raſche Hand, du ſchriebſt ihn ja ſchon hin! —
Löſcht ihn wieder aus, ihr, meine Zähren,
Und entſündigt die Verrätherinn! —
Ah! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umſonſt, umſonſt ihr Ach;
Was gebieteriſch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidsloſe Mauern, zwiſchen denen
Sich die Buße langſam ſelbſt entſeelt'
Harte Quadern, oft benetzt von Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
Felſengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heilgenblenden, wo die ganze Nacht
Chriſtus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Geſängen wacht!
Bilder ſelbſt, die ihr bei uns ſo kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie,
Ward ich kalt zwar, ſtumm und unbeweglich,
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.

Nimmer herrſcht da unumſchränkt der Himmel,
Wo ſich Abelard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte feſt.
Weder Faſten, mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre ſchon mein Auge weinet,
Hemmen ſeines Pulſes wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbohrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Name, traurig meinem Leben,
Dennoch ewig meiner Seele werth:
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgeſtorbner Freude Monument,
Den der Büßerinn verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich, zu erblicken!
Überall ziehn Kränkung oder Schmach,
Überall des Schickſals böſe Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort;
Denn ein Schwert, ein Schwert iſt jede Zeile,
Und ein Stachel iſt ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Kloſterzelle,
Kalt und düſter, wie die Gruft, hinab.
Hier verloſch die Lohe meiner Triebe
Vor des finſtern Kirchenwahnes Hauch;
Und die beſten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerfloſſen ſie in eiteln Rauch.

Dennoch ſchreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen ſich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo ſey!
Dieſe Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geſchick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abelard ihr mehr entziehn, als ſie?
Noch ſind ſie mein eigen, dieſe Zähren;
Wozu ſpart' ich ſonſt die Zähren noch?
Wollt' ich ſie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte ſie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen ſich von nun an, ſpät und früh,
Nach dem Einen ſeligen Geſchäfte:
Leſen nur und weinen wollen ſie.

Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir ſie nicht, die bittre Luſt! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
Alle, alle ſchütt' in meine Bruſt! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und ſagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu ſtammeln wagen,
Das geſtehn ſie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram ſich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen ſie vom Indus bis zum Pole
Dienſtbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie ſchuldlos ich entbrannte,
Als, beſorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die ſich Freundſchaft nannte,
Leiſe mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,
Nein, als Erſten aus der Engel Schaar,
Als das Urbild des Unendlichſchönen
Stellte dich die Phantaſie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Nährte des Glanzes Flammenſpiel,
Der nun ſchmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieſes, fiel.
Arglos blickt' ich in die ſanfte Klarheit,
Arglos lauſchte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre ſolcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch ſie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde ſey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünſcht' ich keinen Gott in Dem zu ſehen,
Den ich liebt' als holden Erdenſohn.
Wirr' und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Luſt mir vor;
Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft zur Sclaverei der Ehe
Durch den Spruch geſtrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe ſtammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Feſſelnder Verträge ſcheu zurück.
Schnell entfaltet ſie die leichten Schwingen,
Und entflieht im erſten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenſtand;
Hehr und unbeſcholten ſey ihr Name:
Gegen Liebe, welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heilgen Liebe
Nicht um ihretwillen nur ſich weihn,
Haucht ſie rächend ungeſtüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.

Werfe ſich der ganzen Welt Gebieter
Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verſchmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebſten Holdinn bin.

Füllt dir ſonſt ein Name, mich zu zieren,
Freier, ſchöner noch, als Holdinn, ein:
O ſo laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, ſeyn!
Welch ein ſelig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgſam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe ſchafft!
Allbeſitzend immer, allbeſeſſen
Labet Eins am Andern ſich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergeſſen,
Die ſich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart:
Kaum entſchlüpft der Wunſch des Herzens Schranken,
Als ſich ſchon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung ſonſt dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beſchieden;
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechſel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir ſo nah'! —
Horch des Hochgeliebten Todesſtöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterſtimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt mit dem verruchten Vorſatz ein!
Rügſt du Schuld, ſo tragen wir ſie Beide,
Beider müſſ' alſo die Strafe ſeyn!" —
Ach ich kann nicht mehr! — Von Scham befangen
Und von Wuth, erſtickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr ſtatt meiner Lippe fort! —

Kannſt du, Theurer, kannſt du ihn vergeſſen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen deſſen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da ſo hoch und theuer
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuſchen Schleier,
Aber ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze ſank in Dämmerung;
Staunend ſah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung,
Als wir drauf zum Hochaltare gingen.
O wie ſchlug das volle Herz in mir!
Heloiſens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, ſtatt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeſchrei der Schwärmerinn.
Ach! Wenn dieſe nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für ſie hin.
Komm denn, Liebſter, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenſchmerz!
Stimm' und Blick entzogſt du ja dem Grimme
Deines Schickſals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Buſen lauſchen!
Laß, indem dein Arm mich feſt umſchließt,
In dem ſüßen Gifte mich berauſchen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünſche rufen dich.
Gib mir Alles, was du noch kannſt geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieſer, werde
Selbſt durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel ſtatt der Erde!
Abelard verſchwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach mindeſtens bedenke,
Was der guten Heerde noch gebührt,
Die du zwiſchen Wald und Felſenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du haſt dieſe Freiſtatt aufgerichtet,
Der ſo manches zarte Lämmchen ſchon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draußen ſeiner Unſchuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erſchlichnen Gutes, dieſes Dach.
Ihrem väterlichen Erbe ſtrecket
Keine Waiſe hier die Hände nach.
Hier belud das ſterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu beſtechen,
Den Altar mit Geld und Silber nicht.
Dieſe ſchlichten, ungeſchmückten Hallen,
Die beſcheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erſchallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geſchieden,
In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit ſchlanken Pyramiden,
Und in ſeiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch ſchmale trübe Fenſter,
Wie ein ſtilles hehres Mondenlicht
In der Wanderſtunde der Geſpenſter,
Selbſt der ſonnenhellſte Mittag bricht,
Strömte Wonne ſonſt aus deinen Blicken,
Und ſchuf hohen lichten Tag umher;
Doch von jenem himmliſchen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,

Schlaffe Häupter rund umher geſtehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu ſehn.
O ſo komm denn! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schweſter, Gattinn und Geliebte,
Alles, Alles ſteht in mir vereint. —

Nicht des Felſen Stirn im Fichtenkranze,
Die ſich rauſchend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerheerden lebt und webt;
Nicht der Waldſtrom, der vom hohen Gletſcher
Donnernd über Felſenſtufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätſcher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche ſäuſelnd
Durch das Laub der Wieſenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die ſich kräuſelnd
Um den Flügelſchlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Troſtwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren beſten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh.
Wie im Kreuzgang über Leichenſteinen,
So ſchwebt überall Melancholie.
Über Gärten, Wieſen, Feldern, Hainen,
Über Thal und Hügel ſchwebet ſie.
Ächzend deckt ſie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.
Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenſtille leiht ſie nur und Ruh.
Tief ſtimmt ſie herab die höchſten Töne,
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgeſtöhne
Silberhellen Feld- und Waldgeſang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwiſchen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Öde theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwiſchen
Ausgelöſchter Herzen Aſchenreſt;
Bis ihn, [illegible] beiden ihn zu miſchen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die ſo hoch vermeſſen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergeſſen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
Doch — was preßte dieſen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder ſtieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuſchheit birgt, noch hier ſogar
Finden für ihr ſcheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wolluſt Tempel und Altar.
Büßen ſollt' ich zwiſchen dieſen Mauern;
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei ſeinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Luſt, ſo fodert
Neue ſchon die ſträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unſchuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergeſſen ſtets die ſchwerſte Kunſt.
Wenn ſie das Vergehn auch von ſich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunſt.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen ſo den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße dieſe Schmerzen,
Oder Liebe ſie zu fühlen gibt? —
Hartes Werk, die Leidenſchaft zu dämpfen,
Für ein Herz, ſo hoch wie meins, entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indeſſen
Hoffen, zagen, wünſchen, ſtreben, ruhn,
Schmachten und verſchmähn — nur nicht vergeſſen! —
Alles ſonſt erleiden, Alles thun! —
Doch, wann ſein der Himmel ſich bemeiſtert,
Dann — ha! wie es dann nicht blos gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeiſtert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf beſiegen die Natur in mir!
Hilf mir, meiner Liebe, hilf entſagen
Meinem Leben, meinem Selbſt — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abelard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter ſeyn.

O wie ſelig, ſelig unermeſſen
Iſt der reinen Gottverlobten Loos!
Weltvergeſſend, und von Welt vergeſſen,
Bettet ſie ſich in der Ruhe Schooß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil ſie ſtets in Gottgenügſamkeit
Jeden eiteln Erdenwunſch ſich wehret.
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann ſchlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, ſingen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müſſen Triebe ſich vereinen,
Die der Geiſt im Gleichgewicht erhält.
Was ſie weint, das weinet ſie mit Wonne;
Was ſie ſeufzt, das webet himmelan.

Gleich dem Strahl der milden Abendſonne,
Lacht der Gnade holdes Licht ſie an.
Engel, im Geleite goldner Träume,
Schweben ſäuſelnd über ihrer Ruh;
Engel, ſanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüthen Düfte zu.
Sie zur Braut ſich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun, Hand in Hand, umſchlingen
Unter Brautgeſängen den Altar.
Aufgelöſt vom Klange zarter Saiten,
Mild umſchimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt ſie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! In ſolche Paradiesgefilde
Träumt ſich meine irre Seele nie.
Ehrenloſe, ſträfliche Gebilde,
Reger Wohlluſt Brut, umſchwärmen ſie.
Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantaſie erſetzt, was Wuth geraubt,
Das Gewiſſen ſchläft, und ohne Rüge
Schnöder Üppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entſchlüpft ſie ihren Schranken, ſtürzet
Wonnedurſtend ſich an deine Bruſt,
Und die Mitgeſpielinn, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Luſt.
Höllengeiſter, die bei Tage ſchliefen,
Spornen raſcher der Begierde Lauf,
Rühren bis in ſeine tiefſten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wohlluſt auf.
Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umſtricke raſch bis in den Nacken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach'; — aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verfliegt es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erſtreck' ich dann die leeren Arme,
Raſch verfolgt es mein erwachter Blick,
Laut ruf ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umſonſt! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend ſinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
„Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
Wieder auf, du ſüßer Nektarſchaum!" —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zuſammen
Durch die Schauer öder Wüſtenei,
Und bejammern, daß von unſern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlöſung ſey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe ſteigen grau empor,
Und benehmen unſerm müden Gange,
Gleich den Dünſten einer Todtengruft,
Zwiſchen fürchterlichem Überhange
Hoher Felſenmaſſen, Licht und Luft.
Jach erhebſt du dich von meiner Seite,
Schwebeſt bis zur Wolkendeck' empor,
Winkſt mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgſt dich in der Dämmrung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrauſe
Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh:
Denn ich find' in meiner öden Klauſe
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig ſtrenge das Geſchick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzes, wie der Luſt, geſtählt.
Seinen gleichen ſanften Schlag beflügelt
Nie ein raſches, wild entflammtes Blut.
Deines Geiſtes ſtille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Überfluth.
Ruhiger lag nicht in ſeinen Tiefen,
Als noch angefeſſelt der Ocean
Und die Kräfte der Bewegung ſchliefen,
Ruhiger lag nicht der Ocean;
Sanfter ſchlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottverſöhnte ſich in's Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In ſein halb gebrochnes Aug' herab.

Sey mir denn, ſey nochmals hier entboten!
Denn was fürchteſt du mein Angeſicht?
Komm, o Abelard! denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt verſagt Natur ſich ſüßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe ſchwärmt.
Ach! Sie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen ſich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnſucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen ſich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt
Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben ſtiehlt mit leiſem Gange
Zwiſchen Gott und mich dein Bild ſich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgeſange
Das getäuſchte Ohr der Schwärmerinn.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die ſüße Weihrauchwolke ſchwebt,
Und ſich, ſteigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerſtört auf Ein Mal der Gedanken
Flüchtigſter an dich des Feſtes Glanz;
Alles ſeh' ich durch einander wanken,

Prieſter, Kerze, Rauchfaß und Monſtranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd ſtehn. —

Jetzt, da ich der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,
Da mein Herz ein Gnadenſtrahl beſcheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberſtab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sclavinn ab!
Komm! Ein ſüßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunſch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Übereile meine Segensſtunde,
Reiße mich, ſchon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeiſt im Bunde,
Reiß aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernſten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwiſchen uns ein Ocean!
Komm nicht, ſchreib nicht, denk mein nicht, und trage
Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaſſ' ich dir; entſage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf, und haſſe Heloiſen! —
Aber du, ihr einſt ſo wonnevoll,
Sey hiermit zum letzten Mal geprieſen,
Holdes Bild! Und nun — leb ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich ſchöne Tugend!
Segenvolle Weltvergeſſenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hoch willkommnen Gäſte,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeſte
Meinem Feierabend ſanfte Ruh! —

Sieh, o ſieh hier an des Todes Schwelle
Heloiſen trauernd ausgeſtreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruheſtelle
Einer gleichen Dulderinn bedeckt!
Mehr als Luft iſt, was mit ſanftem Schauer
Oft ſie anweht, leiſe ſie umſtöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleich wie ihr Blick das düſtergelbe,
Matte Kerzenlicht, ſo wach vernahm
Jüngſt ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
„Komm, ſo ſagt' es, oder ſchien's zu ſagen,
Komm von hinnen, arme Schweſter, komm!
Hier iſt Ziel und Ruheſtatt der Klagen.
Die dich ruft, war ſchwach wie du, und fromm!
Vormals bebte, weinte, ſeufzte, flehte,
Litt ſie ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angſt Gebete,
Und geheiligt ging ſie ein zur Ruh.
Ah, wie ſanft und ſüß iſt hier der Schlummer!
Wie ſo ſtill iſt Alles rund umher!
Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe ſeufzt und weint nicht mehr.
Höllenangſt ob ihrer Menſchheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menſchenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung ſpricht."

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Roſenlauben zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Luſt die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abelard, und leiſte
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne ſanft dem müden Pilgergeiſte
Seinen Übergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu ſaugen,
Und im Fluge meinen Geiſt zu fahn! —
Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Eſpe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerſtatt!
Folge meinem irren Augenſterne
Mit dem Kreuz, und reich es mir zum Kuß!
So auf Ein Mal lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man ſterben muß! —
Ah! Nun magſt du, tief im Schaun verſunken,
Schuldlos vor der einſt ſo Theuern ſtehn;
Magſt verglühn des Auges letzten Funken,
Und verblühn der Wange Roſen ſehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeiſter,
Selbſt der kleinſte ſich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für ſeinen großen Meiſter,
Seinen Abelard auch nicht mehr ſchlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der ſonſt nichts hört,
Wie erſchütternd, ſelbſt durch ſtumme Zeichen,
Predigſt du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die ſchönſte der Geſtalten,
Die mein Blick ſo lüſtern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erſchlafft zuſammen ſinken wird:

Dann verwandle ſich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Öffne ſich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke ſteige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange ſüßer Lieder
Deine Seel' in's Paradies empor!
Auf ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schaar, die ſich entgegen drängt,
So voll Liebe, ſo voll Luſt willkommen,
Als dich Heloiſens Arm umfängt!

Beider Aſche decke nun Ein Hügel,
Beider Namen weih' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
Meine Liebe zur Unſterblichkeit!
Fügt ſich's dann in ſpäter Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frißt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längſt der letzte Laut verſchollen iſt,
Daß ein Ungefähr nach ſeiner Weiſe
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte ſeiner Pilgerreiſe
Nach dem ſtillen Paraclete lenkt:
O ſo tret' es wehmuthsvoll und ſchweigend
An den alten grauen Marmelſtein!
Haupt zu Haupte ſanft hinüber neigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeſchüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlaſſ' es betend unſer Grab:
„Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
Als das Schickſal dieſen Armen gab!"

In der Feierſtunde, wann der Chöre
Lautes Hoſianna hier ertönt,
Oder wann ihr banges Miſerere
Knieend eine Schaar von Büßern ſtöhnt,
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müſſe noch auf unſre Katakombe
Seitwärts manches Auge niederſehn!
Selbſt der Andacht müſſ' in höchſter Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger ſich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umſonſt, umſonſt durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geſchick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,
Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantaſieen
Seine liebſten Wünſche ſenden muß:
Dieſer mach' in preislichem Gedichte,
Wohl geſtimmt dazu an Herz und Mund,
Unſre Thränen lockende Geſchichte,
Meinem Schatten noch zum Labſal, kund!
Bei dem Liede mein- und ſeiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Bruſt erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem ſelbſt ein Herz im Buſen ſchlägt.

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
Iſt leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt ſie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürfteſt du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch untern Händen wird ſie dir
Gewiß im Herbſt erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirſt du umſonſt ihr bieten.
Es nähret ſie, ſtatt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Blüthen.

Die Tode.

Für Tugend, Menſchenrecht und Menſchenfreiheit ſterben,
Iſt höchſt erhabner Muth, iſt Welterlöſer-Tod;
Denn nur die göttlichſten der Heldenmenſchen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchſten ragt an ihm die große Todesweihe
Für ſein verwandtes Volk, ſein Vaterland hinan.
Drei hundert Sparter ziehn in dieſer Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß iſt auch der Tod für einen guten Fürſten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach ſolchem Tode dürſten:
Denn es iſt Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die ſüße Holde
Iſt, wenn nicht immer groß, doch rührend ſtets und ſchön.
Denn es iſt Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menſchen gehn.

Für blanke Majeſtät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für ſchön und rührend hält, der irrt.
Denn das iſt Hundemuth, der eingepeitſcht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das iſt ein Tod, der nur der Hölle wohl gefällt.
Wo ſolch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgeſtellt!

Straflied

beim ſchlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
Iſt uns ein Gräuel nun.
Nicht prahlen, daß man tapfer ſey,
Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wiſſen wir, um Blut erkauft
Der Sieg ſich immer nicht;
Doch daß ihr wie Geſindel lauft,
Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
Durch Tiegerthaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
Getäuſcht durch Adelſchein,
Selbſt gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu ſeyn!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
Von Unmuth raſch beſchwingt;
Und rufe Jedem Sieg und Heil,
Der euch die Feſſel bringt.

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth.
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eignen Herd!

Unmuth.

Der Henker hole ſie, die ſchönen Seifenblaſen
Von euerm Freiheitsmuth und ſeiner Rieſenkraft,
Wenn Beides ſchon im erſten Kampf erſchlafft!
Mit Fäuſten ſchlagt den Feind, und nicht mit Redner-
Phraſen!

Vorſchlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
Für Ariſto- und für Demokratie,
Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen,
Und werdet alle — Logokraten!

Die Bitte.

O Schweſter, merk auf dieſe Kunde:
Erſcheint dir je ein junger Hirt,
Der lieb ſogleich dem Herzen wird,
Und immer lieber jede Stunde:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir;
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu ſagen,
Sein ſtummer Blick ſchon jedes Herz,
Und darf bei ſeinem holden Scherz
Die Unſchuld ſelbſt zu lächeln wagen:
Den laſſ' ich nicht, ich ſchwör' es dir;
Du aber laß den Helden mir!

Schweigt ſeiner Laute Philomele,
Hört ſie ihr zu im Pappelbaum;
Umſchwebet dich ein Wonnetraum
Beim ſüßen Klange ſeiner Kehle:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir;
Du aber laß den Süßen mir!

Wofern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann auf's erſte Wort:
„O hätt' ich doch das Lämmchen dort!“
Das Lämmchen ſammt der Mutter würde:
Den laſſ' ich nie, ich ſchwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Reiz und Schönheit.

Bei des ſtillen Reizes Mangel
Zieht kein ſchönes Angeſicht:
Denn der Biſſen ſonder Angel
Lockt wohl, aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
Dem Kutſcher Rurbart Hörner ſetzte,
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm bebte, ſich darob ergetzte,

Vernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhhart ſaß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte.“

Lied.

Mein frommes Mädchen ängſtigt ſich,
Wenn ich zu viel verlange.
Die Angſt der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unverſucht alsdann vor mir
Der Wohlluſt ſüßer Angel,
So härmt ſie ſich noch ärger ſchier,
Und wähnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Erſticken unſre Freuden.
O Liebe, löſe dieſen Zwang
An Einem von uns Beiden!

Gib, daß ſie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen bekehre,
Wo nicht, daß ſie als Sünderinn
Des Sünders Wunſch erhöre!

Der wohlgeſinnte Liebhaber.

In Nebeldunſt und Nacht verſank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Äuglein nur.
Da tappt' ich ſtill mich hin zu ihr;
Warf Nüſſ' an's Fenſterlein.
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich ſtill hinein.

Huſch! ſie voran: huſch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingsweſt,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein in's warme Neſt! —
„Rück hin! Rück hin!“ — „Ei, ſchönen Dank!“ —
„O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —
Mit Bitten halb, und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen ſchnell, hinaus!
Hinaus aufs Schämelbret!
Ich ließ dich Schelm wohl in das Haus,
Allein nicht in mein Bett.“ —

„O Bett, rief ich, du Freudenſaal,
Du Grab der Sehnſuchtspein!
Bewahrt' auch Eiſen dich und Stahl,
So müßt' ich doch hinein.“

Drauf küßt' ich ſie, von heißer Luſt
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Bruſt,
Und hielt ſie feſt umſpannt. —
„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht
Damit wir nichts bereun!
Du ſollſt auch wieder morgen Nacht,
Und alle Nacht herein.“ — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wohl
Nicht Alles richtig war.
„O weh du haſt es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!“ —

Das Mädchen ſeiner Lieb' und Luſt
In Angſt und Pein zu ſehn,
Iſt von der ärgſten Heidenbruſt
Wohl ſchwerlich auszuſtehn.
Wer A geſagt, der ſag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchſtabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getroſt, ſo wie ſie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenſtand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So ſchwanden Angſt und Pein;
Und — wohl mir! — ſie hat's nie bereut,
Daß ſie mich ließ hinein.

Die Erſcheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beiſpiellos gebrochen, wie geſchworen.

Da erſchien, begleitet von Auroren,
Die empor im Roſenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heucheley mich nieder." —

„Wiſſe nun, o lieber blinder Mann,
Sagte ſie mit holdem Flötentone,
Daß ich nirgend als im Himmel wohne!"

An das Herz.

Sonett.

Lange ſchon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigeſellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leiſe ſinkend faltet ſich die Wange,
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch ſo lange?

Trotz der Zeit Deſpoten-Allgewalt,
Fährſt du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall, zu ſchlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes ſagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdeſt alt!

Die Königinn von Golkonde.

Nach Boufflers Proſe.

Ich überlaſſe mich, o Feder, deinen Grillen.
Mein Genius hat ſonſt wohl dich regiert;
Heut ſey von dir mein Genius geführt.
Gebiete deinem Herrn! Er fügt ſich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einſt eben ſo
Schach Riar ſich an Dinarzaden;
An ſeinen Bock der Rieſe Moulineau;
Und Beid' empfahlen ſich durch Mährchen ſehr zu Gnaden.
Auf, mache mich mit einem Dito froh!
Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
Ich ſchätze zwar der edlen Feile Fleiß;
Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Luſt gleich ſchaden.
Nur ſage mir hübſch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leſer, ſollt' er ja nach deinem Machwerk ſehen,
Dem Leſer, wer er ſey, Mann ſey er, oder Weib,
Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verſtehen,
Auf ſein Vergnügen ſey dein Werk nicht abgeſehen;
Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
Die Leſer ſind umringt von Freunden, von Scharmanten,
Die Leſerinnen von Amanten.
Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenſpiel:
So thu' es denn ein Gänſekiel.

Freund Harlekin ruft wohl alsdann
Vor langer Weile Roms Monarchen,
Den Marc Aurel, um Hülf' und Beiſtand an,
Um — deſto ſanfter einzuſchnarchen.
Allein bei mir mag, wenn ſie kann,
Golkondens Königinn das Helferamt verwalten,
Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
In welchem die Natur den Jüngling ausgeſtaltet;
Worin dem kaum vollendeten Organ
Sich eine neue Welt entfaltet;
Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
Allmählich ſich zu einer Höh' erhebet,
Auf welcher, frei von ſeiner Kindheit Staar,
Das Auge voll Begier hinaus in's Weite ſtrebet,
Und was es nicht erreicht, die Phantaſie erſchwebet;
Mit Einem Wort, ich zählte ſechzehn Jahr.
Ich ſaß, entfernt von meines Mentors Blicken,
Auf eines raſchen Kleppers Rücken,
Und commandirt' als Feld- — nein! Waldherr — einer Schaar
Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
Auf einen Keiler losgebunden.
Man denke ſich, wie hoch beglückt ich war!
Nach einem Kampfe von drei Stunden
War uns das Wild, ich weiß nicht, wie verſchwunden.
Die Jagd war aus; ich ſprengte hin und her;
Umſonſt! Da war kein Keiler mehr.
Ich überließ hierauf das Weitre meinen Hunden,
Und, wie mein Klepper, endlich laß;
Stieg ich herab; wir wälzten uns in's Gras;
Das Klepperchen fing an zu graſen,
Und ich entſchlief auf einem weichen Raſen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
Bedacht auf neue Jägerthaten,
Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhn-Braten.
Das holde Plätzchen, wo ich ſaß,
War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Durch eine Lücke ſtellte ſich,
In eines Hügels ſanftem Hange,
Ein Dörfchen dar. Von dieſem trennte mich,
Weit ausgedehnt in's Breite, wie in's Länge,
Ein anmuthsvoller Landesſtrich,
Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
Die freundlich meinen Blick ſie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
Die Bächlein floſſen ſtill und heiter:

Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
Noch von Aurorens Perlenthau.
Die Sonne, kaum ein wenig weiter,
Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
Ließ auch auf ſchattenloſem Plan
Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wohlluſt ſpüren. —

Wo ſind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu ſehen,
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verſtehen?
Denn ihretwegen mahl' ich nur.
Mich ſelber reizte dieſe Scene
Weit weniger, als eine Bauerſchöne,
In weißem Wamms und Rock; ein allerliebſtes Ding,
Das muntern Schrittes dort, mit einem blanken Topfe
Voll friſcher Milch auf ſeinem Kopfe,
Vermuthlich ſeinen Weg zum nächſten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht! — war plötzlich mein Gedanke,
Als ſie, beſtimmt durch ihren Pfad,
Die allzu ſchmale Brückenplanke
Quer über einen Bach betrat; —
Und wenn du muſt, ſo falle lieber,
Wann du erſt unverſehrt herüber
Und hier auf meinem Raſen biſt,
Der trockner und auch weicher iſt."
Der Schritt gelang. Bald ſah ich mit Entzücken,
Daß ſie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher ſie heran geſchritten kam,
Je näher ſchien ſie mir an's Herz zu rücken.
Unkundig deß, was mir geſchehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erſchien ſie meinen Blicken
So zart, ſo wohlgebaut, ſo friſch, ſo roſenſchön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts geſehn.
Um ein Geſpräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich ſogleich auf nichts mich zu beſinnen.
So voll das Herz mir war, ſo leer fühlt' ich den Kopf.
Ich glich dem Trunkenbold, und dieſer war ein Tropf;
Und Beide wiſſen nicht beſonders viel zu ſagen.
In's Mittel trat da noch Freund Magen;
Doch adreſſirte der ſich nur an ihren Topf,
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuſchlagen.
Sie bot ihn mir mit einer Anmuth dar,
Der ſie allein nur fähig war.
Dann fuhr ich fort, ſie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Namen, Alter, Dorf, und ſolcherlei, zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächſten Dorf, ihr Name hieß Aline.
„Ach! ſprach ich, liebe ſüße Line,
Ich möchte wohl dein Bruder ſeyn!" —
Nicht dieß gerade wollt' ich ſagen —
„Und ihre Schweſter ich!" fiel ſie mit Wohlbehagen
Voll allerliebſter Unſchuld drein. —
„Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre!"
Erwiedert' ich, indem ich ſie umſchlang.
Alinchen ſetzte ſich zur Wehre,
Und als ſie mir entgegen rang,
Fiel ach! ihr Topf: — die Milch floß auf die Erde.
Welch Mißgeſchick! — Sie weinte bitterlich;
Riß dann, mit zürnender Geberde,
Voll Ungeſtüm, aus meinen Armen ſich;
Rafft' ihren Topf auf von der Erde,
Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erſt zu Haus!"
Rief ſie voll Angſt; glitt auf der Milchſtraß' aus,
Und fiel, ſo lang ſie war, zu Boden auf den Rücken.
Ich flog ihr beizuſtehn; doch wollte mir's nicht glücken.
Denn einer ſtärkern Macht, als ich,
Gelang es bald, ſogar auch mich
In ihren Fall mit zu verſtricken. —
Man weiß, ich zählte ſechzehn Jahr,
Und funfzehn Jahre war Aline.
Dies Alter und dies Plätzchen war
Das rechte, wo am liebſten ſeine Mine
Der Gott der Liebe ſpringen läßt. —
Aline trübte zwar durch Thränen erſt ſein Feſt;
Bald aber wich der Schmerz der Wonne,
Und lieblich durch's Gewölk der Thränen brach die
Sonne. —

Die Zeit, die ſtill für uns in ihrem Laufe ſtand,
War dennoch, wie ſich endlich fand,
Für andre Weſen fortgelaufen.
Die Sonne ſank hinab bis an des Himmels Rand.
Die Abendglocke rief in Haufen
Die Menſchen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
„Ach! ſagte mit erſchrocknem Blick
Alinchen, nun iſt's Zeit, nach Hauſe mich zu tragen.
Die Mutter möchte mich ſonſt ſchelten, oder ſchlagen."
Ich ſelbſt noch voll Reſpect für meine Frau Mama,
Trat auch dem übrigen deßwegen nicht zu nah'.
„Hin, fuhr ſie fort, ſind meine Milch und Ehre;
Doch ihrethalb verſchmerz' ich den Verluſt." —
„O geh mit deiner Milch! Als ob nicht deine Bruſt,
Erwiedert' ich, ſo weiß wie dieſe wäre!
Im übrigen iſt ja die Luſt
Unendlich ſüßer, als die Ehre." —
Als ich ihr drauf mein Bißchen Barſchaft gab,
Und einen goldnen Ring, zum Denkmahl dieſer Stunde,
Verſprach ſie mir mit Hand und Munde,
Ihn zu bewahren bis an's Grab.
Betrübt, ſo bald verlaſſen uns zu müſſen,
Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht;
Und Angeſicht von Angeſicht
Schied, feucht von Thränen und von Küſſen.
Ich ſchwang mich wieder auf mein Roß,
Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne,
Dann ſagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
Wo ich zum erſten Mal der Liebe Glück genoß.

Und voll Verdruß in Herz und Miene,
Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar ſelbſt das Wort gegeben,
Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben,
Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn;
Und allenthalben ſonſt in Feld- und Waldgehegen,
Der reizenden Aline wegen,
Das Wild mit Gnaden anzuſehn:
Doch alle dieſe ſchönen Plane,
Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
Verſchwanden wie ein Morgentraum.
Denn abgeſtiegen war ich kaum,
So kam ein Poſtillon mit Briefen,
Die meinen Vater nach Paris,
Ach! ſchon am nächſten Morgen, riefen.
Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
Schluchzt' ich: „Ade, Mama!“ und dacht: Ade, Aline! —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie alſo könnte dann
Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn beſtehen?
Untröſtbar reiſt' ich ab, mit meinen Herzenswehen;
Doch wohlgetröſtet kam ich an.
Je mehr ich von Alinchen mich entfernte,
Je mehr entfernte ſich Alinchen auch von mir.
Die Luſt an Allem, was ich hier
In meiner neuen Welt zuerſt erfuhr und lernte,
Beſiegte die Erinnerung der Luſt,
Die ich verlor; und meiner jungen Bruſt
Entſtahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
Die Löffelei und Ehrſucht, bald die Liebe.
Auf kriegeriſcher Bahn ſtrebt' ich nach Ehr' und Glück.
Mein Arm erfocht mir durch ſechs ſaure Züge
Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
Um dort mit beſſerm Glück für Minnelohn den Schönen,
Als Königen für ihren Dank zu fröhnen.

Einſt, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefähr bei einer hübſchen Dame,
Die ihres Wagens wartend ſtand.
Auf Ein Mal machte die auf mich die Aufmerkſame,
Und fragte: „Kennen ſie mich nicht?“ —
„Verzeihen ſie, Madam, nie ſah ich ihr Geſicht.“ —
„Nie? — Ei! Betrachten ſie mich doch einmal genauer.“ —
„Dieß, ſchöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht ſauer;
Doch was ich Schönes auch in meinem Leben ſah,
So kam doch nie etwas dem, was ich ſehe, nah'.“ —
„Nun, weil denn mein Geſicht nichts in Erinnrung bringet,
So will ich ſehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —
Hier zog ſie ihren Handſchuh ab,
Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab.
„Alin', Aline!“ wollt' ich ſagen:
Doch vor Erſtaunen ſtarb das Wort
Im Munde mir. Indeſſen kam ihr Wagen.
Wir ſtiegen ein, und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen:
Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
„Vermuthlich haben ſie des Milchtopfs nicht vergeſſen;
Viel weniger noch alles Deſſen,
Was ich mit meinem Topf verlor.
Nicht ſie, mein Herr, nicht ich bedachten,
Was wir an jenem Tage machten;
Doch ward es mir bald offenbar,
Daß es ein — kleiner Junker war.
Auch meine Mutter ward es innen:
Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging,
Als ein verwaiſtes armes Mädchen,
Und bettelte mich bis in's nächſte Städtchen,
Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
Der Menſchenfreundlichkeit zum Ruhme,
Erklärte die ſich bald zu meiner guten Muhme.
Sie hegt' und pflegte mich; ſie putzte mich heraus;
Und nahm, wohin ſie ging, das Nichtchen mit ſich aus.
Die Kennerſchaft fing an nach mir zu ſehen,
Beehrte bald mit Zuſpruch unſer Haus,
Und Tantchen gab mir gütigſt zu verſtehen,
Ja hübſch mit Höflichkeit den Gäſten vorzugehen.
Gehorſam richtet' ich der Tante Willen aus.
Der Paſtor Loci kam zuerſt in unſer Haus,
Und auch am öfterſten; drum mußte wohl vor Allen
Ihr kleiner Sohn auf ſeine Rechnung fallen.
Er machte nach der Zeit ein ſchmuckes Chorkind draus.
Doch Tante, die auf unſer Glück zu ſinnen
Auch ſelbſt im Glück nicht unterließ,
Fand bald, wie ſie mir klar bewies,
In einer großen Stadt ſey mehr noch zu gewinnen,
Und führte mich von dannen nach Paris.
Hier ging ich durch verſchiedne Hände,
Und meinen Reiz beſaß am Ende
Ein alter wackrer Präſident.
Nun weiß, wer dieſe Herren kennt,
Daß, wenn ſie noch ſo hoch in Themis Tempel ſtehen,
Sie doch an Amors Hof vielleicht am letzten gehen.
Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und baar,
Entſtaatsperrückt, enthalskrauſt, ausgewindelt
Aus ſeinem großen Amts-Talar,
Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er ſelber war,
Vom Haupt bis auf den Fuß entſchindelt,
Vor mir erſchien, blieb, ſag' ich, blank und bar
So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
Doch liebte mich dies Wenige nicht wenig,
Und überhäufte, wie ein König,
Der ſich an keine Gloſſen kehrt,
Die Tante, ſo wie mich, mit Geld und Geldeswerth.
Die Tante ſtarb, und ihr Vermögen
Vermehrte noch durch Erbſchaft meinen Segen.
So hatt' ich denn, durch Fleiß bei Tag und Nacht,

Von dem — und dem — und dem — und meinem Präſidenten,
Und durch der Tante Tod, fünf tauſend Thaler Renten
In trockne Sicherheit gebracht.
Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht
Mein Handwerk nun; auch höhnte mich kein Name.
Ich hätte gern die Ehr- und Tugendame,
Wenn auch nur zur Veränderung geſpielt,
Wiewohl man dabei auch oft lange Weile fühlt.
Für zwei ſcharmante, blonde, krauſe,
Geränderte, vollſchwere Ludewig
Erklärt' ein Stammbaummacher mich
Zum Fräulein von ſehr gutem Hauſe.
Nun lebt' ich hoch; gerieth von ungefähr
Mit Männern von Talent, beſonders ſchönen Geiſtern,
Auch in ein geiſtiges Verkehr.
Dadurch gewann bei Stümpern und bei Meiſtern
Der Ruf von meinem Geiſt, Witz und Geſchmack gar ſehr;
Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeiſtern.
Ein hochgeborner Ehrenmann
Von vierzig tauſend Thaler Renten,
In mich und mein Verdienſt, trotz meinem Präſidenten,
Bis über's Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
So iſt denn nun die weiland arme Line
Marquiſe Caſtelmont fürs werthe Publicum,
Doch blieb die Frau von Caſtelmont darum
Nicht minder noch für dich Aline." —

„Und nun für wen, ſprach ich zu ihr,
Für wen hat wohl dein Herz am zärtlichſten geſchlagen?"—
„Das kannſt du, böſer Mann, noch fragen?
Verſetzte ſie mit ſanftem Schlage mir.
Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
Mich ſchenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraufte.
Das blieb ich nicht, als ich an Andre mich verkaufte.
Nicht mehr ſo jugendfriſch und ſchön,
Mußt' ich mein Bißchen Reiz durch fremden Schmuck erhöhn,
Und Tag für Tag die Kunſt des Wohlgefallens üben.
Wie hätt' ich da noch können lieben?
Die Künſtelei wird ſtets das Ziel
Der reizenden Natur verrücken.
Das Roth, womit wir unſre Wangen ſchmücken,
Zerſtört das holde Farbenſpiel,
Durch welches wir zum erſten Mal entzücken;
Und Lügen der Empfindſamkeit erſticken
Das herzliche Naturgefühl.
Nur Ein Mal, und nur dir, hat ſich mein Herz verſprochen;
Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
So leicht, als Eine kann, die Treue dir gebrochen,
So darf ich doch auf Herzbeſtändigkeit
So ſehr, als irgend Eine, pochen.
Gewichen iſt aus meiner Phantaſie
Dein zaubervolles Bildniß nie.
Den Kelch der Luſt, auch von den ſchönſten Rittern
Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
Doch muß ich allerdings geſtehn,
Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn."

Und nun begann, vor innigem Entzücken
So unverhofft beiſammen uns zu ſehn,
Ein ſolches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
Und Küſſen hin und her, als wär' es nie geſchehn.
Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendeſſen;
Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hauſe kam,
So hielt ich aus, bis Alles Abſchied nahm;
Und blieb die Nacht — wo? läßt ſich leicht ermeſſen. —
Der Liebesgott verſchmäht die Gold- und Seidenpracht
Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquiſe;
Er fühlt ſich nur auf blumenreicher Wieſe,
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in ſeinem Paradieſe.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur beſtand
Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübſchen Frau befand;
Allein ſie hieß und war nicht mehr Aline. —

Ihr Liebenden, iſt euch am Vollgenuß
Der Liebe, mindeſtens der Wolluſt was gelegen,
So ſuchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
Wo man nur ſtets im Fluge nippen muß.
Mit Briefen vom Miniſter gilt kein Säumen,
Da muß man zur Armee zurück.
Dies unmeidbare Mißgeſchick
Entrüttelte mich meinen Wonneträumen. —
Wie lange wird der Lug und Trug
Des Prahlers Ruhm uns ſo viel zarte Freuden,
Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
Mehr, als der Liebe Segen ehren? —
Jedoch auf dieſer Wahrheit Lehren
Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Acht.
Denn, wenn man Hauptmann iſt, ſo iſt man drauf bedacht,
Vielmehr Major, als Philoſoph zu werden;
Und trotz den ſtrengen Amtsgeberden
Des erſten Matadors im Staatsrath und am Hof,
Wird man viel leichter auch Major, als Philoſoph.
Es fing daher kaum an zu tagen,
So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
In meinen angeſchirrten Wagen,
Und ließ zu neuer Plackerei
Mich aus dem Schooß der Frau Marquiſe tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
Von Haus und Hof entfernt geweſen war,
Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich geſtritten,
So manchen Tort, als Hieb und Schuß erlitten,
Mußt' ich, als General für unſre Colonien,
Mich nach Oſtindien ein wenig noch bemühn.
Im Meer und im Roman mit Sturm ſich zu befaſſen,
Sey jedem Robinſon von Herzen überlaſſen.
Ich kam, ſo gut man immer kann,
Ganz ſonder Ungemach auf meinem Poſten an.

Bei ſeinem Topf voll Reis, bei ſeinem Waſſerkruge
Sah Alles, als ich kam, in Ruh und Harmonie;
Und meine Fahrt ſah einer Luſtpartie
Weit ähnlicher, als einem Kriegeszuge.
Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
So fing's mich an nach Reiſen zu verlangen.
Gedacht, gethan. Ich ſtrich von Land zu Land,
Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
Das vor ganz Aſien in höchſter Blüthe ſtand.
Beglückt durch eine Frau, die hier das Zepter führte,
War alles Volk; weil Schönheit und Verſtand,
Die des Monarchen Herz, und der ſein Reich regierte.
Nicht nur des Staats Schatullen waren voll;
Voll waren überall auch die der Unterſaſſen.
Der Bauer ackerte nur für ſein eignes Wohl.
Wie ſelten das! — Die Herren bei den Kaſſen
Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
Wie noch weit ſeltner das! — Durch ſtattliche Gebäude
Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide.
Des Städters Angeſicht entſtrahlten Stolz und Freude,
Bewohner ſeiner Stadt zu ſeyn.
Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken,
Und gab ihm ſtets genug in ſeinen Napf zu brocken.
Zufrieden mit dem Glück, das ihm ſein Stand verhieß,
Und auf die Ehre ſtolz, die Pflug und Spinnerocken
Die Weisheit dieſes Staats erwies,
Ließ er ſich ſeiner Flur durch kein Phantom entlocken.
Die Großen hielt der Zauberblick
Der ſchönen Königinn mit Luſt am Hof zurück.
Denn ſie verſtand die Kunſt, die Treue zu belohnen,
Und doch dabei den Schatz des Staates zu verſchonen;
Die holde Kunſt, die ſtets ihr Ziel erreicht,
Und die, wie mir als Dilettanten däucht,
Zu ſelten nur die Königinnen üben,
Weil ſie den Königen vielleicht
Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
Gereichen mag, wenn ſie Notiz beſchleicht.
Den unſern hatte ſie zum Glück noch nie erreicht.
Ich kam an dieſen Hof, und ward daſelbſt empfangen,
So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
Erſt hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör;
Dann bei der Königinn, die ihren Schleier ſenkte.
Darob verwundert' ich nun freilich mich gar ſehr;
Denn nach dem Atteſtat, ſo das Gerücht ihr ſchenkte,
Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr.
Indeſſen muß ich doch zu ihrem Ruhme ſagen,
Daß ſie mich ſonſt mit aller Huld empfing.
Ich hatte weiter nichts zu klagen,
Als daß der Schleier mir des Anblicks Luſt verdarb,
Wonach ich in der That faſt vor Begierde ſtarb.
Denn daß ſie ſchöner wär', als alle Huldgöttinnen,
Hatt' ich von Jedermann gehört.
Zudem iſt auch, was großen Königinnen
Die gütige Natur beſchert,
Der Neugier doppelt merkenswerth. —

Kaum bin ich wieder heim, und glaube mich mein eigen,
So kommt ein Junker an, geſandt zu dem Behuf,
Mir morgen früh den ſchönen Park zu zeigen,
Den nach höchſt eignem Plan die Königinn erſchuf.
Das nehm' ich dankbar an. Wir ſtehen
Schon mit der Sonne munter auf,
Und nehmen Anfangs unſern Lauf,
Durch ein Gewinde von Alleen,
In eine Art von dicht verwachſ'nem Hain,
Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
Mit Frucht und Blüthenduft im Schatten uns bewirthen.
An einen Baum in dieſem Hain
Steht ein geſatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.
Mein Führer ſpringt hinauf, ſtößt in ein Silberhorn,
Das ihm am Halſe hängt, gibt ſeinem Roß den Sporn,
Und iſt in wenigen Secunden
Aus meinem Aug' und meinem Ohr verſchwunden.
Gloſſirend über dieſen Sprung,
Und ziemlich voll Verwunderung,
Daß man allhier die Fremden, ſtatt ſpazieren
Am Narrenſeil nur irre ſucht zu führen,
Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
Auf Ein Mal wird die Gegend mir bekannt;
Und ſieh! nach kurzem Weiterwandern,
Liegt eine Landſchaft vor mir da,
Die der, wo ich zuerſt Alinen ſah,
So ähnlich iſt, als kaum Ein Ei dem andern.
Bis auf das Kleinſte zeigen ſich
Daſſelbe Thal, dieſelben Höhen,
Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
Es läßt dieſelbe Lücke mich
Denſelben Flur- und Gartenſtrich,
Und weiter hin daſſelbe Dörfchen ſehen.
Auch fehlt, wie ſich verſtehet, nicht
Der Pfad, der Bach, die ſchmale Brückenplanke.
Nur Eins, das Mädchen noch gebricht.
Kaum aber wünſcht dies mein Gedanke,
So tritt auch das daher. Es trägt denſelben Topf,
Vermuthlich auch voll Milch, auf ſeinem Kopf;
Und iſt an Kleidung, Wuchs, Geſtalt und Gang und Miene,
Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Iſt das ein Traum? Iſt es Bezauberung?
Iſt's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?“
Rief ich mit Ungeſtüm in wilder
Betäubender Verwunderung. —
„Kein Zauber, ſagte ſie, kein Traum hat dich betrogen,
Kein leerer Schatten hat von mir
Die Wirklichkeit nur vorgelogen;
Sie leibt und lebt; Aline ſteht vor dir.
Ihr Aug' und Herz verrieth dich geſtern ihr.
Sie wünſcht', in der Geſtalt von dir erkannt zu werden,
Worin ſie dir zum erſten Mal gefiel,
Und überraſchte dich daher mit dieſem Spiel.
Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeſchwerden
Sich auszuruhn; und ſetzt auf ihren Kopf,

Anſtatt der Krone, jenen Zopf,
Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
Durch dich nur fühlt die arme Milcherinn
Sich glücklicher, als jede Königinn.“ —

Mein Herz vergaß die Königinn im Grünen;
Ich ſah und hörte nur Alinen.
Wir waren Beide ganz allein,
Bedroht von keinem Freudenräuber.
Auch Königinnen ſind bekannter Maßen Weiber;
Wie ſollt es nicht die von Golkonde ſeyn?
Ich fühlte mich am Leib und am Gemüthe
In meiner erſten Jugendzeit,
Und unterhielt daher die Königinn noch heut,
Als ob die Königinn noch, wie Aline blühte,
Weil einer Königinn, wie man gewöhnlich glaubt,
Auch ſelbſt das Alter nie der Jugend Blüthe raubt.

Nachdem wir ſo das Feſt des Wiederſehns gefeiert,
Und kräftiglich durch Wort und That
Den erſten Liebesbund erneuert,
Ließ ſie ſich ihren Hof-Ornat
Durch eine traute Zofe bringen,
Die auf ihr Zeichen ſchnell aus nahem Buſchwerk trat.
Sie entalinte ſich; und unbefangen gingen
Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
Erſchien vor ihr in glänzender Parade;
Und Jedermann ward durch die Huld und Gnade,
Womit ſie ihm entgegen kam, entzückt.
Der hier ward angeredt; der dort ward angeblickt;
Und angelächelt wurden Alle;
Kurz, wie ein ſchönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
Schien ſie die Liebſchaft Jedermanns; allein
Ganz Niemands Königinn zu ſeyn.
Nach aufgehobnem Mittagsmahle,
Das alle Welt mit ihr genoß,
Entzog ſie ſich mit mir dem Troß
Nach einem abgelegnen Saale.
Hier ſaß ich traulich neben ihr;
Und, meiner Neubegier zu ſteuern,
Gab ſie getreu in Kürze mir
Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

„Kaum wareſt du drei Monat aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunct, der ſich nicht ſchlichten ließ,
Den Herrn von Caſtelmont zum hitzigſten Duelle,
Und leider! blieb er auf der Stelle.
Mir tief gebeugten Witwe blieb
Kein andrer Troſt für dieſen Senſenhieb,
Als vierzig tauſend Thaler jährlich,
Die Herr von Caſtelmont mir ſicher hinterließ.
Um halb ſo viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sicilien beinah' etwas gefährlich,
Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverluſt,
Zur Wendung der fatalen Kriſe,
Mich ſelbſt an Ort und Stelle wieſe;
Auch diente zur Erleichterung der Bruſt,
Behauptete mein Arzt, die Reiſe der Marquiſe.
So ſchifft' ich denn mit vieler Luſt
Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
Doch ein conträrer Wind, der ſcharf aus Norden blies,
Verſchlug uns von der Fahrt, und ſtieß
Uns an die Küſte der Barbaren,
Wo der conträrſte der Corſaren
Sich weit conträrer noch bewies.
Das Schiff mit Mann und Maus, und mit der Frau Marquiſe,
Wie ſich von ſelbſt verſteht, ward des Corſaren Priſe.
Der Capitän, ein Türk, verfuhr mit Jedermann
Von unſerm Schiff ſo grauſam und ſo feindlich,
Allein mit mir ſo gütig und ſo freundlich,
Als immer nur ein Türk verfahren kann.
Nachdem er Algier erſt begrüßet,
Verſchleppt' er mich nach Alexandrien.
Sans Rime et ſans Raiſon ward er daſelbſt geſpießet;
Mich aber bot man feil, nebſt allem Seinigen.
Ein Handelsmann aus Indien
Erſtand als Sclavinn mich zu ungeheurem Preiſe,
Und brachte mich, nach ziemlich langer Reiſe,
Hierher. Ich lernte bald durch ſeinen Unterricht
Des Landes Sprache, Sitt' und Weiſe.
Nur die Geduld zur Knechtſchaft lernt' ich nicht:
So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
So bald daher Gelegenheit ſich zeigte,
Hielt ich die Flucht für Menſchenrecht und Pflicht.
Auf einer Jagd nach ſchönen Landestöchtern,
Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
Durch meine Schönheit in's Geſicht.
Man griff mich auf; dem Freiheitsſinn zum Poſſen,
Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verſchloſſen. —
Kaum aber war der nächſte Tag erwacht,
So ſank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füßen,
Als Lieblingsſultaninn mich ſchuldig zu begrüßen,
Wozu der König mich in der verwichnen Nacht
Durch ſein: Car tel eſt notre Plaiſir, gemacht.
Mein ſchönſter Stern fing an nun aufzuglänzen.
So wie die Leidenſchaft des Königs alle Gränzen,
So überſchritt ſie meine Macht.
Golkonde beugte bald ſich vor dem Zepter nieder,
Das ich ſo fertig ſchwang. Es hatte nichts dawider,
Zur Allbeherrſcherinn das fremde Weib erhöhn,
Und ſeinen König ſelbſt, voran nur, knien zu ſehn.
Allmächtig durch Gebot, durch Beiſpiel oder Bitte,
Vernichtet' ich und ſchuf nach Willkür jede Sitte.
In meiner großen Königsburg
Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
Wo unverwelkt ich funfzehn Jahr hindurch
Das Blümlein Unſchuld trug. Vor allen
Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
Der Phantaſie mit ſeinen Reizen vor.
Um mir das Bild noch voller zu beleben,
Sucht' ich mit Unverdroſſenheit
Zu einer zweiten Wirklichkeit
Das holde Urſelbſt zu erheben.
Ich legt' im Park das kleine Dörfchen an,
Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
Ich gab ihm deſſen theuern Namen;
Und ſah darin ſtets Jedermann
Für meinen Freund und Anverwandten an.
Ich bin in jenen kleinen Hütten
Mehr als in meinem Schloß, zu Haus;
Ich füge mich in ihre Sitten;
Ich ſtatte jedes Mädchen aus;
Die Alten lad' ich oft zu Tiſche,
Damit ihr Anblick immerdar
An mein geliebtes Älternpaar
Die Anerinnerung, ſtets heilig mir, erfriſche.
Von keiner Jagd wird hier der Halm zerknickt,
Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
Der frohen Jugend leicht gedrückt,
Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
Von jungen Liebenden gepflückt.
Nie ſoll, ſo lang' ich bin, auf meinen Lieblingsſtellen
Die Axt der Ulmen eine fällen,
Die ich nachahmend ließ erziehn,
Um jene mir lebendig darzuſtellen,
Die Schatten unſrer Luſt verliehn.

Beim Purpur und beim Hermeline
Naht noch das ſchlichte Hirtenkleid
Der weiland dürftigen Aline,
Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
Die Erinnerung der alten Dunkelheit.
Beſtändig wird's in ihr die Achtung nähren
Für jenen erſten Stand, worin
Sie achtungswerther war, als jetzt die Königinn.
Es wird ſie überall den Stand der Menſchheit ehren
Und beſſer, als ein Buch, die Kunſt zu herrſchen lehren."

O welch ein Phönix ſeltner Art,
So eine Fürſtinn von Golkonde!
Was unter dieſer Rotonde
Nicht Alles ſich zuſammen paart!
Die beſte Königinn, der beſte Herr und König,
Das beſte Weib, der beſte Philoſoph,
Und — alles das noch viel zu wenig! —
Die beſte — Favoritin am Hof.
Ach! Kaum erwacht' ich dies ſeit vierzehn [illegible]
So überraſchte mich mit ihr
Der Kammerdiener ſelbſt in ſeinem Schlaf-Kabinet,
Und zwang mich meinen Rock und Kragen
Aus ſeinem ſchönen Staats-Reviere
Durch's Kammerfenſter fortzutragen. —
Ich kehrte drauf nach Frankreich bald zurück;
Und erntete dort ungeheures Glück
Und Unglück; beiderlei ſehr unverdienter Weiſe.
Verarmt und hoffnungslos, verwünſchend mein Geſchick,
Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reiſe,
Und ſtrich ſeitdem von Land zu Land,
Bis ich euch hier in dieſer Wüſte fand.
Wenn ich mein Mißgeſchick hier endlich noch verwinde,
So iſt es, weil ich auf Ein Mal
In dieſem ſtillen Palmenthal
Die Einſamkeit, als auch in euch Geſellſchaft finde. —

Bei dieſen letzten Verſen quält
Der Leſer ſich vielleicht mit peinlichem Geſichte.
Er dachte wohl, ich hätte die Geſchichte,
Die er hier las, für ihn erzählt.
Doch weiß er denn nicht mehr, was ſchon im Vorberichte
Mit dürren Worten für ihn ſteht?
Verzeih' er denn, wenn der Poet
Bis hierher ſich an ein Perſönchen wandte,
Das ſeinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
Und welchen er dem ſelbſt wohl nimmermehr erzählt;
Kurz, an ein altes Weib, mit grauem Haar und Runzeln,
In Binſenkorb gebückt, das ſchon ſeit manchem Jahr
Bewohnerinn des Thals, worin ich ankam, war.
Daß ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öftres Schmunzeln,
Wiewohl es manchen guten Tropf
Von Leuten ſehr gelangweilt haben mag.
Als ich zu Ende war, ſprach meine kleine Alte:
„Wißt ihr, was ich von dem Hiſtörchen halte?" —
„Nun, liebes Mütterchen?" — „Das Beſte, daß
ihr's wißt,
Iſt, daß es ſo hübſch wahr in jedem Wörtchen iſt." —
„Ei, Mütterchen, wer hat euch das verbürgt?
Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget,
Vielleicht erlog ich Alles Wort für Wort." —
„Das weiß ich beſſer, Herr, fuhr ſie mit Lächeln fort,
Ihr habt den Nagel voll auf ſeinen Kopf getroffen." —
„Ei, Mütterchen, ich will nicht hoffen,
Daß ihr euch gar mit ſchwarzer Kunſt befaßt." —
„O ganz und gar nicht, lieber Gaſt!
Allein die Eigenſchaft von einem kleinen Ringe
Verbürget mir die Wahrheit dieſer Dinge." —
„Heda, das wär' ein Ring, wie keiner noch ſich fand,
Als der vom Salomo, der alle Geiſter bannt." —
„Kennt, ſagte ſie mit ſchlauen Lächelmienen,
Kennt ihr auch wohl das Ringlein von Alinen?" —
„O Himmel! rief ich aus, ihr ſeyd es abermal?
Sprecht, welcher Kobold trieb euch in dies öde Thal?" —
„Der Kobold, ſagte ſie, läßt ſich nicht ſchwer errathen.
Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
Natürlich, daß ich mich nach jenen ſchönen Thaten,
So gut wie ihr, durch's Fenſterloch empfahl.
Ihr ſeyd jedoch des Kobolds Principal:
Ihr zart, ihr nahmet mir Golkondens Königskrone,
Ihr führtet mich, der Obſervanz zum Hohne,
Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorſaal,
Und wiederum von da herab zum Thal,
Das ich ſeitdem in aller Ruh bewohne." —

„O Himmel, rief ich aus, wie alt muß ich nicht ſeyn!
Denn eben jetzo fällt mir ein,
Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
Aline, bei meiner armen Seele!
Kaum kann man älter noch, als deine Runzeln ſeyn." —
„Was kümmert, ſprach ſie augenblicklich
Mit ernſthaftem Ton, uns die Verrunzelung?
Wir waren weiland ſchön und jung;
Jetzt ſind wir alt, und doch glücklich!
Wir haben in der Wolluſt Zeit,
Statt zu genießen, nur verſchwendet.
Sie iſt dahin! Die Freundſchaft aber ſpendet
Uns ihre Güter auch noch heut.
Nun hübſch genoſſen, ſtatt verthut!
Nur flüchtige Minuten währet
Der Wolluſt Honigſüßigkeit:
Allein der Freundſchaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Thau haſt du in jener,
In dieſer einen Diamant.
Und funkelt dieſer gleich nicht ſchöner,
So weicht doch ſchon dem Hauche jener;
Dem Strahl thut dieſer Widerſtand.
Der Eine borgt ſeine Helle
Von einem fremden Strahle bloß,
Der Andre trägt an deſſen Stelle
Sein Urlicht in ſelbſteignem Schooß,
Und funkelt auch in dunkler Zelle.
Die Wolluſt iſt des Glücks Verſchwenderinn,
Die Freundſchaft dient ihm treu, als Hausverwal-
terinn." —

Drauf führte ſie mich ohne Säumen
Hinaus zu einem Berg-Proſpect,
Mit Mandel- und mit Zitronenbäumen
Und Kokospalmen reich bedeckt.
Durch tauſendfach gekrümmte Pfade
Herunter hüpfend, macht ein Bach
Durch ſeine murmelnde Kaskade
Das Echo gegenüber wach.
Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
Empfing den Guß ein Silberſee,
Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh
In die Unendlichkeit der Tiefe ſeines Spiegels.
„Sieh an, ſprach ſie, ob dieſes dir genügt?
Umrauſcht vom nahen Fruchtbaum-Haine,
Ruht meine Wohnung, und — die deine,
Wenn ſich dein Wunſch beſcheiden fügt.
Geringer Pflege deiner Hände
Bedarf der edle Boden hier,
Daß er den reichſten Segen dir
Zum Lohne deiner Mühe ſpende.

Zum Trunke, wie zum Bade, winkt
Dir ein ſo friſches reines Waſſer,
Als in Paris dem reichſten Praſſer
Nicht in kryſtallner Flaſche blinkt.
Von jenem Gipfel, dort im Blauen
Des unbewölkten Äthers, kann
Dein Blick die Fluren und die Auen
Von mehr als Einem Reich auf Ein Mal überſchauen.
Verſuch' es, Freund, und ſteig' hinan!
Du athmeſt dort für die Beſchwerde
Des reinſten Äthers Labſal ein.
Du wirſt entfernter von der Erde,
Und näher Gottes Himmel ſeyn.
Betrachte dort, was in den Irrgewinden
Der Erde du verloren haſt,
Und ſage mir alsdann gefaßt:
Ob du es noch mußt wiederfinden." —

Bewundernd ſie, verachtend mich,
Warf ich mich vor der Lehrerinn zur Erde.
Wie durch ein ſchöpferiſches: Werde!
Schnell umgeſtimmt, empfand mein Weſen ſich:
Und jede drückende Beſchwerde
Der unzufriednen Wünſche wich.
Mein Herz empfand für ſie mehr, als es je empfunden.
Die ſeligſten von meinen Lebensſtunden
Sind, inniglich vereint mit ihr,
Seit dieſer Herzbekehrung mir,
Vom Vorurtheil der Welt und Leidenſchaft entbunden,
Im Schooß der Einſamkeit und Freundſchaft hingeſchwunden.
Sie ſtärkte mich an Fuß und Hand,
So wie an Herz und an Verſtand;
Und im Gefühl der neuen Kräfte
Erregten Fuß, Hand, Geiſt und Herz
Sich auch am mühenden Geſchäfte,
Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
Den ganzen Tag ſucht' ich mein Glück vergebens:
Ich fand es erſt am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wohl Jungfer Eigenſinn,
Durch Güte kaum zu zähmen;
Und ſträubte mich oft her und hin,
Zu geben und zu nehmen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo ungern gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
Voll Anmuth und voll Leben.
Der wußte mit der beſten Art
Zu nehmen und zu geben.
Da weiß der Himmel, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und ſtand,
Auf jeden ſeiner Winke.
Ergriff er meine rechte Hand,
So bot ich auch die Linke.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Zum Nußgeſträuch mit ihm entwich
Ich der Geſpielen Schwarme.
Ich gab ihm in die Arme mich,
Und nahm ihn in die Arme.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Wir ließen, tauſchend Kuß um Kuß,
Auf weiches Moos uns nieder.
Ich gab den Kern von meiner Nuß,
Nahm den von ſeiner wieder.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
Die Mutter rufend kommen.
Wohl hätt' ich ſonſt, wer weiß noch was,
Gegeben und genommen.
Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich ſo willig gab und nahm.

Freiheit.

Freiheit wünſcheſt du dir, und klagſt alltäglich und zürneſt,
Daß die Freiheit fehlt, über Deſpoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet ſich freier, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die ſchwerſte der Künſte,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — Und dein iſt die Kunſt, dein der erhabene Trotz.

Entſchuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten;
Doch ungerechter Weiſe nur
Machſt du zum Meineid mein Erkalten.
Stets ehrenfeſt hat ſich mein Schwur:
Dein Reiz nur hat ſich nicht gehalten.

Problem.

Liebebewanderter Mann, und liebekundiges Weib, ſprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichſte dir?
Die, wenn du inniglich liebſt, allein nicht wieder geliebt wirſt,
Und das Andre nicht heißt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wann inniglich du geliebt wirſt, ohne daß du liebſt,
Und du heißen es mußt, daß du vergelten nicht kannſt?
Hier dort juckt dir das Herz; doch fehlt die reibende Hand dir.
Aber dort reibet ſie dich, wo es dir leider! nicht juckt.

Beides, Beides iſt peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen;
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichſten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüſtige Herz ſich,
Schwingt ſich in Phantaſus Reich, ſuchet und findet oft Troſt.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Entſagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag ſich fürbaß trollen:
Die Schrift-Cenſur iſt heut zu Tage ſcharf.
Was mancher Edle will, ſcheint er oft nicht zu ſollen;
Dagegen, was er ſchreiben ſoll und darf,
Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Unter zwei Übeln lieber das kleinſte.

Ich ſchelte nicht das Ämterkaufen.
Es würde für denſelben Preis
Das Amt der Dummkopf leicht erkaufen,
Der jetzt ſich zu beſcheiden weiß.

An Reinhard.

Stell' auf dein Kunſtwerk, feſt und gut,
Für's weiſe Publicum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von meinem Recenſenten-Fieber.

Mittel wider die Agrypnie.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Urlaub am Sonntagsmorgen an.
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber ſehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Räthſel.

Verfertigt iſt's vor langer Zeit;
Doch mehrentheils gemacht erſt heut.
Höchſt ſchätzbar iſt es ſeinem Herrn;
Und dennoch hütet's Niemand gern.

Feldjäger-Lied.

Mit Hörnerſchall und Luſtgeſang,
Als ging' es froh zur Jagd,
So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
Wann's Noth dem Vaterlande thut,
Hinaus in's Feld der Schlacht.

Gewöhnt ſind wir von Jugend auf
An Feld- und Waldbeſchwer.
Wir klimmen Berg und Fels empor,
Und waten tief durch Sumpf und Moor,
Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
Nicht Hagel, Reif und Schnee.
In Hitz' und Froſt, bei Tag und Nacht,
Sind wir bereit zu Marſch und Wacht,
Als gält' es Hirſch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unſerm Mahl
Erſt Pfanne, Topf und Roſt.
Im Hungersfall ein Biſſen Brot,
Ein Labeſchluck in Durſtesnoth,
Genügen uns zur Koſt.

Wo wackre Jäger Helfer ſind,
Da iſt es wohl beſtellt.
Denn Kunſt erhöht uns Kraft und Muth;
Wir zielen ſcharf, wir treffen gut;
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unſer Blut
Das Feld des Krieges roth:
So wandelt Furcht uns doch nicht an;
Denn nimmer ſcheut ein braver Mann
Für's Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
So mancher tapfre Held!
Die Guten wandeln Hand in Hand
Frohlockend in ein Lebensland,
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn ſtets des Feindes Blei?
Verletzt denn ſtets ſein Schwert? —
Ha! Öfter führt das Waffenglück
Uns aus dem Mordgefecht zurück,
Geſund und unverſehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfeſt
Bei Biſchoff, Punſch und Wein.
Zu Freudentänzen laden wir
Um's aufgepflanzte Siegs-Panier
Die ſchönſten Schönen ein.

Und jeder Jäger preiſt den Tag,
Als er in's Schlachtfeld zog.
Bei Hörnerſchall und Becherklang
Ertönet laut der Chorgeſang:
„Wer brav iſt, lebe hoch!"

Varianten
der Ausgabe vom Jahre 1789.

S. 1. Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgeſang.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Unter frohen Melodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen,
Wie ſein helles Auge lacht!
Über Saat und Kräuterraſen,
Hain und Garten ſchwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blaſen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken ſtreun
Warme Tropfen auf die Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit,
Und ſein Süßeſtes verſparet
Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe ſich.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wonneſeliger und röther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als der bräutliche, da Äther
Mutter Tellus liebgewann;
Da ihr Schoos vom Himmelsgatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des erſten Haines Schatten
Um die Neugebornen hing.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Als der erſte Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Wand ſich Venus Aphrodite,
Bei gelinder Wogenfluth,
Wunderlieblich aus des grauen
Oceans geheimen Schoos,
Angeſtaunet von den blauen
Waſſerungeheuern, los.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

2. Weihgeſang.

Stimmt, zu Aphroditens Feier,
Stimmt ihn an den Weihgeſang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain;
Morgen, unter Myrtenlauben,
Ladet ſie zu Tänzen ein;
Morgen winkt vom hohen Throne
Uns ihr goldner Richterſtab,
Und ſie ſpricht, zu Straf' und Lohne,
Gütervolles Recht herab.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Eilt, den Thron ihr zu erheben!
Früh vollbringet ihr Gebot!
Flora ſoll ihn überweben,
Gelben, blau und purpurroth.

Spend', o Flora, jede Blume,
Die im bunten Enna lacht!
Flora, zu der Holden Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie wird thronen; wie Geweihte
Werden tief ihr huldigen.
Amor thronet ihr zur Seite,
Sammt den holden Grazien.
Alle Nymphen ſind geladen.
Nymphen aus Gefild und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden hier verſammelt ſeyn.
Alle ſind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angeſicht;
Alle ſitzen auf den Stufen
Mit zu ihrem Throngericht.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schon durchwallt die frohen Haine,
Die berufne Nymphenſchaar.
Amor flattert mit; doch Keine
Nah' ſich ihm und der Gefahr. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Wißt ihr nicht was ihm geſchehn,
Daß er heut die Waffen ſtreckte,
Daß er heut muß wehrlos gehn? —
Unverbrüchliche Geſetze
Wollen, daß ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze. —
Aber, Nymphen, ſcheut, o ſcheut
Ihn auch nackt! Er überliſtet,
Er verletzt euch Mädchen doch!
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Sendet, keuſche Delia,
Sendet dir mit ſanfter Bitte
Venus Amathuſia!
Morgen triefe dies Geſträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verſcheuche
Dieſes Hains Gefieder nicht;
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht,
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weich' aus unſerm Feierhaine!
Venus Amathuſia
Walte Morgen hier alleine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dich auch lüd' in dieſe Haine
Traulich unſre Göttinn ein,
Ziemt' es dir, o Keuſche, Reine,
Unſrer Luſt ſo nah' zu ſeyn.
Ha! Du ſollteſt Jubel hören!
Hören Tanz und Zymbelklang!
Sollteſt uns in Taumelchören
Schwärmen ſehn drei Nächte lang.
Sollteſt bald in Wirbelreigen
Uns um raſche Nymphen drehn,
Bald, zu Paaren unter Zweigen,
Süßer Ruhe pflegen ſehn.
Auch den Held, der fern am Indus,
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres und der Gott vom Pindus
Freu'n ſich unſrer Freuden mit.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

3. Lobgeſang.

Heller glänzt Aurorens Schleier.
Auf! Beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulſe der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier.
Wie ſie zeuge, wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wie mit Perl' und Edelſteine,
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt;

Streuet Blüthen auf die Haine,
Blumen über Wieſ' und Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokus auf;
Setzet die azurnen Kronen
Prangenden Cyanen auf.
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Wie der Mädchen Buſen, ſpaltet
Junge Roſen ihre Hand.
Ichor ihrer Dornenwunde,
Färbt' einſt ihren Zinnoberſchein,
Und ein Hauch aus ihrem Munde
Strömte Wohlgeruch hinein.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Liebe ſegnet die Gefilde,
Und beſeliget den Hain;
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüſtig durch den Wieſengrund.
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren ſüßen Liebesbund.
Alte Sage bringt zu Ohren:
Daß ſie auf der Hirtenflur
Selber einſt den Sohn geboren,
Den Beherrſcher der Natur.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie entriß Anchiſens Laren
Dem entflammten Ilion,
Und aus tauſend Meergefahren
Den verfolgten biedern Sohn.
Sie ſchlug um die Hand Äneens
Und Laviniens ihr Band,
Und die keuſche Zone Rheens
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch Liſt und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus der Saat der erſten Nacht
Keimten großer Thaten Thäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Und die edlen weiſen Väter
Ihres Vaterlands empor.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schall, o Maigeſang, erſchalle!
Töne, Cypris Hochgeſang!
Hört ihr? Singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Luſtgebrüll der Heerden ihr.
Aus Geſträuche, Gras und Kraute
Summt ſein Lied das Würmchen ihr.
Ihr nur ſchnattert das Gefieder
Von den Teichen Dank empor.
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horch! Es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe ſeufzet ihre Kehle;
O wie könnt' es Klage ſeyn?
Nicht um Tereus Grauſamkeiten
Wimmert Prognens Schweſter mehr.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr?
Ha, erwachte nicht im Lenze
Meine Bruſt zu Lied' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ums Haupt mir Phöbus ſchlang.
Phöbus Huld müßt' ich entbehren,
Stimm' und Laute nähm' er mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Darum werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Werd', o Sang, gleichwie die Schwalbe,
Nach der Winterſtille laut!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

S. 4. Luſt am Liebchen

2. Strophe. Ihm ſcheinet ſeiner Seligkeit
Kein Preis auf Erden gleich
Selbſt arm bis auf den letzten Deut,
Dünkt er ſich Kröſusreich.

4. Str. Hui! iſt ſein Wort zu Strom und Wind,
Wer macht aus euch ſich was?
Nichts mehr, als wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Hier folgt die gegenwärtig fehlende Strophe

Gram, Sorg' und Grillen ſind ihm Spott,
Er fühlt ſich frei und froh,
Und kräht, vergnügt in ſeinem Gott,
In dulci Jubilo.

S. 5. Adeline.

1. Str. Seh' ich, bei des Tempels Harmonieen,
Ihr Geſicht von Seelenandacht glühen,
Ach! ſo wähnt mein hochgetäuſchter Blick,
Eine Himmelsbraut in ihr zu ſchauen.

5. Str. Z. 4. Ach! So himmliſch dünkt ſie ſtets Allen!

S. 5. Huldigungslied.

1. Str. Z. 3. Oder nur ein bischen ſchöner.

2. Str. Z. 1. Denn von einem hübſchen Knaben.

7. Str. Fehlen ſollt' es nie an Schaaren
Holder Spiele, dir zur Luſt,
Nie an Blumen zu den Haaren,
Nie an Blumen vor die Bruſt.

17. Str. Liebchen, rühret dich die Weiſe
Dieſes Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Meiner bangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberei,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele ſey.

20. Str. Leicht begnügen ſich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherei,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge ſey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügeriſches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünſte,
Aber eitel auch, wie die,
Hat ſie hundert Zauberkünſte;
Und mit dieſen täuſchet ſie.

Sie hat Seufzer, ſie hat Zähren,
Wörtchen, wie man gern ſie hört,
Eide ſelber kann ſie ſchwören,
Wie ſie Treu' und Wahrheit ſchwört.

Ach! ſie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falſcher Huldigung. —

S. 6. Das harte Mädchen.

1. Str. Z. 2. Einſt meine Tag' entſchlüpfen.

3. Str. Z. 3. Und ob von mir ein Thränchen ꝛc.

S. 7. An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Wo fandeſt du, ſie nachzubilden,
Den Stoff ſo fein? —
In überirdiſchen Gefilden
Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelinen
War dies ihr Bild.
Wann wäre ſie mir ſelbſt erſchienen
So ſanft, ſo mild? —
Verkündigſt du wohl noch mir Armen
Barmherzigkeit? —
Nein! Nein! ſie fühlet kein Erbarmen
In Ewigkeit!

O Traumgott, iſt es ja dein Wille
Mir wohlzuthun,
So wandle deine ſchöne Hülle,
Und kleide nun
Dich in ein Weſen, wie das meine,
Von Gram verzehrt,
Und wie ein Leidender erſcheine,
Der Troſt begehrt.

Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die ſtill bei Nacht
Durch Hallen und um Gräber ſchleichen,
In Trauertracht,
Mit hagrer Wang' und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieſer Adeline,
Die mich verſchmäht;

Und neige dich mit leiſen Tönen
Bis an ihr Ohr;
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen
Der Liebe vor;
Und bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen!
Ihr Schlaf entflieh'!
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache ſie!

S. 7. An die Hoffnung.

1. Str. Wohlthätigſte der Feen!
Du mit dem weichen Sinn,
Vom Himmel auserſehen,
Zur Menſchentröſterinn!
Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſichtem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede ſpricht!

11. Str. Z. 5. Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du lockteſt mich in's Leben
Mit Schmeichelei zurück.

14. Str. Z. 4. Dir aus dem Auge ſieht.

S. 8. Bachus. In der alten Ausgabe: Herr Bachus.

Herr Bachus iſt ein braver Mann,
Das kann ich euch verſichern;
Mehr, als Apoll, der Leyermann,
Mit ſeinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum iſt
Der Klingklang ſeiner Leyer,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie ſey entſetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf ſein Inſtrument
Kein Kluger einen Heller.
Denn frohere Muſik ertönt
Aus Vater Evans Keller.

Obgleich Apollo ſich voran
Mit ſeiner Dichtkunſt blähet:
So iſt doch Bachus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

Wie mag am waldigen Parnaß
Wohl ſein Diskant gefallen?
Hier ſollte Bachus Kontorbaß
Fürwahr weit beſſer ſchallen.

Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er iſt gar vortreflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In Fürſtenſäle ſchleichen,
Allein mit Bachus gehn ſie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierenſteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume wollen wir
Dort Rebenſtöcke pflanzen,
Und rings um volle Tonnen, ſchier
Wie die Bachanten tanzen.

Man lebte ſo nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern.
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

He! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bachus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In's Kloſter zu den Nonnen.

Fürwahr! ſie ließen nicht mit Müh'
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen,
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

S. 11. Lieb' und Lob der Schönen. Früher: Der Liebesdichter*).

Ich will das Herz mein Leben lang
Der Lieb' und Schönheit weihen,
Und meinen leichten Volksgeſang
Der Liebe Schmeicheleien.

Denn wahrlich keines Lobes Ton,
In aller Welt, gewähret
Dem Sänger einen ſüßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schönen, die geſellig
Und freundlich iſt, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
Schon laſſen Schäferinnen
Sie hie und da auf deutſcher Flur,
Durch Lied und Lob gewinnen.

Du ſollſt noch manche Sommernacht,
Vor ſtillen Schäferhütten,
Das Mädchen, welches lauſchend wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr ſanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Herzenspfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Roſen und mit Bändern.

Bei Spiel und Tanze werden mir
Die Schönſten immer winken ꝛc. ꝛc.

S. 11. An Agathe.

12. Str. Z. 3. Welche dich, vom Zwang' entbunden,
Zu der Freiheit wird erhöhn!

---

*) „Der Minneſinger“ in der erſten Ausgabe der Gedichte vom Jahre 1778.

S. 12. Danklied.

8. Str. Z. 3. Wer iſt, der an dem Firmament.

14. Str. Daß meines Geiſtes Auge hell
Der Dinge Wirrwarr, leicht und ſchnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchſpähen und entwickeln kann.

S. 13. Winterlied.

2. Str. Z. 3. Ich weiß ein holdes Angeſicht,
Worauf ihr alle blüht.

3. Str. Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So ſüß und ſilberrein;
Ihr Athem iſt, wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfriſchend iſt,
Der purpurrothen Erdbeer' gleich,
Der Kuß, den ſie mir küßt. —
O Mai, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

S. 17. Minneſold.

4. Str. Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Fänd' ich ſüßeren Genieß.

5. Str. Z. 2. Aller Freuden Fünftelſaft.

6. Str. Z. 5. Stürb' ich nicht für Ehr' und Geld.

S. 18. Die beiden Liebenden.

2. Str. Z. 3. Dagegen klingt viel reizender
Ein kurzer ſchäferlicher Name.

8. Str. Z. 3. Faſt nimmer müde läßt es ſich.

11. Str. Z. 7. Hinweg aus aller Gotteswelt.

16. Str. Z. 1. Ein ſchlauer Blick wird hingeſandt.

S. 26. Abendphantaſie eines Liebenden.

1. Str. Z. 7. Schläft meine Herzens-Adonide.

3. Str. Z. 5. Darunter miſcht ſich ein Geſtöhne,
Das Wolluſt ihr vom Buſen läßt.
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen bläſt.

4. Str. Z. 4. Auf ihrem wonnigen Geſicht.

S. 27. Gegenliebe.

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein bischen hielteſt,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühlteſt;

Daß dein Dank hübſch meinem Gruß
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechſelkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer ſich,
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens laſſen fodern! —

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ein Aſchenfünkchen bliebe.

S. 28. Das neue Leben.

2. Str. Mein erheitertes Geſicht
Siehet Paradieſe blühen.
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie ſüß erfüllt die Luft
Edens Amaranthenduft!

Weingott, biſt du mir ſo nah,
Mir ſo nah bei jedem Mahle?
Füllſt du mit Ambroſia
Und mit Nektar jede Schaale?
Geber der Ambroſia
Und des Nektars, mir ſo nah?

S. 29. Trautel.

1. Str. Z. 3. Bin immer um und neben ihr;
Z. 8. Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

3. Str. Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich geboren.
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verloren. —
Wann einſt des Todes Senſe klirrt,
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber, lieber Gott! Was wird
Mein Trautel doch beginnen?

S. 29. Spinnerlied.

3. Str. Z. 3. In und außen blank und rein.

4. Str. Z. 3. In und außen blank und rein.

S. 30. Ständchen.

1. Str. Trallyrum larum höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein,
In deinen zwei Guckäugelein!

2. Str. Z. 3. Es leuchtet längſt kein Lämpchen mehr
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Nichts wachet mehr, was ſchlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

3. Str. Z. 3. Wohl bei der Henne ruht vergnügt
Der Hahn auf ſeiner Latte;
Der Sperling unterm Dache ſitzt
Bei der geliebten Sie anitzt.

4. Str. Z. 2. Daß ich zu dir mich füge?
Z. 6. Mich meiner Herzgeliebten zu?

5. Str. Z. 6. Ach, Trautchen, bleib mir nur getreu!

6. Str. Nun lyrum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt iſt wohl bewacht. —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! Schleuß wieder zu den Schein,
In deinen zwei Guckäugelein!

S. 37. Die Holde, die ich meine. Sonſt: Das Mädel das ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun ſing, o Lied und ſag mir an!
Wer hat das Wunder aufgethan:
Daß ſo in tauſend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat, wie Paradieſeswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt.

Wer hat das Roth auf Weiß gemahlt,
Das von des Mädels Wange ſtrahlt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Pfirſichblüthe mahlen kann;
Der hat das Roth auf Weiß gemahlt,
Das von des Mädels Wange ſtrahlt.

Wer ſchuf des Mädels Purpurmund
So würzig, ſüß, und lieb und rund? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Nelk' und Erdbeer' würzen kann;
Der ſchuf des Mädels Purpurmund
So würzig, ſüß, und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken, blond und ſchön,
Des Mädels ſeidne Locken wehn? —
Der liebe Gott! der gute Geiſt!
Der goldne Saaten reifen heißt;
Der ließ vom Nacken, blond und ſchön,
Des Mädels ſeidne Locken wehn.

Wer gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang? —
Der liebe, liebe Gott that dies,
Der Nachtigallen flöten hieß;
Der gab, zu Liebesred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat, zur Füll' ſüßer Luſt,
Gewölbt des Mädels weiße Bruſt? —
Der liebe Gott hat's auch gethan,
Der ſtolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat, zur Fülle ſüßer Luſt,
Gewölbt des Mädels weiße Bruſt.

Durch welches Bildners Hände ward
Des Mädels Wuchs ſo ſchlank und zart? —
Das hat die Meiſterhand gethan,
Die alle Schönheit bilden kann;
Durch Gott, den höchſten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs ſo ſchlank und zart.

Wer blies, ſo lichthell, ſchön und rein,
Die fromme Seel' dem Mädel ein? —
Wer anders hat's als er gethan,
Der Seraphim erſchaffen kann;
Der blies ſo lichthell, ſchön und rein
Die Engelſeel' dem Mädel ein. —

Lob ſei, o Bildner, deiner Kunſt!
Und hoher Dank für deine Gunſt!
Daß du dein Abbild ausſtaffirt,
Mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob ſei, o Bildner, deiner Kunſt!
Und hoher Dank für deine Gunſt!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel ſo in Liebespracht? —
O Gott! bei deinem Sonnenſchein!
Bald möcht' ich nie geboren ſeyn,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Das Mädel mir auf Erden lacht.

S. 38. Der Liebekranke. Ehemals: Schwanenlied.

1. Str. Mir thut's ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank!
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speiſe nicht und Trank;

Seh' alles ſich entfärben,
Was ſchönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur ſterben!
Dies iſt mein Schwanenlied.

2. Str. Du wärſt mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabſal voll. —
Nur — daß ich armer Zecher
Nicht ganz ihn trinken ſoll!
Ihn, welcher ſo viel Süßes,
So tauſend Süßes hat! —
Doch — hätt' ich des Genießes,
Nie hätt' ich dennoch ſatt. ꝛc. ꝛc.

S. 38. Die Umarmung.

4. Str. Dann, von keines Fürſten Mahle,
Nicht von ſeines Gartens Frucht,
Noch des Rebengottes Schaale,
Würde dann mein Gaum verſucht.

12. Str. Z. 2. Nicht vom Argwohn mehr geſtört,
Glücklicher bei Heloiſen.

S. 41. Die Elemente.

6. Str. Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Gott ſeine Erde angetraut.
Wenn Luft und Waſſer ſie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
Dann wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

7. Str. Z. 1. All' ihre Kindlein hegt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.

S. 42. Elegie.

Als Molly ſich losreißen wollte.

18. Str. Z. 2. Ob es gleich mich niederwürgt.
Z. 4. Ihrer ſchönen Seele bürgt.

S. 47. Des Schäfers Liebeswerbung.

1. Str. Z. 1. Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!

2. Str. Z. 2. Rund um die Heerden weiden ſeyn.

5. Str. Z. 2. Den Balſam blühender Natur;
Bald, um die dünnbebuſchten Höhn.

6. Str. Z. 3. Iſt Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

Zwiſchen Str. 6 und 7. finden ſich in der alten Ausgabe noch folgende zwei Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Kryſtallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen ſoll.

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen, fein geſtrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeſchmückt.

S. 50. Zechlied.

1. Str. Z. 5. Nach der letzten Ölung ſoll
Hefen noch mich färben.

2. Str. Z. 7. Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut.

7. Str. Z. 3. Nach der letzten Ölung ſoll
Hefen noch mich färben.

S. 50. Liebeszauber.

1. Str. Z. 4. Gib mir Rede, wenn ich frage!

2. Str. Z. 3. Wang' und Mund ſind ſüße Feigen;
Ach! vom Buſen laß mich ſchweigen.

3. Str. Z. 4. Wer wird dich allein nur krönen?

4. Str. Z. 4. Dich auf Schönheit 'rauszufodern.

6. Str. Z. 2. Aber, Liebchen, laß es 'mal
Hunderttauſend Schwarm wagen.

S. 51. Männerkeuſchheit.

1. Str. Z. 1. Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

16. Str. Z. 2. Sie blühn und duften um ihn her,
Sie wachſen auf, ein Zedernwald.

17. Str. Z. 3. Der nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

S. 56. Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelſtein,
Und hätte große Haufen;
Die ſollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde,
Wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne ſie, die Holde,
Was hätt' ich Frohes dran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte;
So gäb' ich Alles her.

Vor Städten, Schlöſſern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

S. 56. An die kalten Vernünftler.
Sonſt: An die Menſchengeſichter.

1. Str. Z. 3. Drum ſind mir die Menſchengeſichter nicht hold.
2. Str. Z. 2. Was kann es, was kann es für's Herz!
Auch ihm ſind die Menſchengeſichter nicht hold.
4. Str. Z. 2. Geſichter, ſo gönnen wir's euch.
8. Str. Z. 4. O Menſchengeſichter, wie zwinget ihr's denn.

S. 58. Untreue über Alles.

2. Str. Z. 3. Kein Lüftchen belauſcht' uns von hinten und vorn;
Die ſpielten mit Kornblum' und Klapproſ' im Korn.

S. 62. Himmel und Erde.

1. Str. Z. 2. Heiß erſehnter Seligkeit.
2. Str. Für den Wurm, der meiner Tage
Roſenblüthe giftig ſticht;
Deſſen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Prieſter klage:
Aber ach! das hilft mir nicht.

S. 62. An Molly. Früher: An Adoniden.

1. Str. O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu ſchlagen?
Die Huldgöttinnen könnten's ſagen,
Verriethen ſie die Wiſſenſchaft.
3. Str. Z. 4. Und linder Zephyrinn verſchlungen.
4. Str. Z. 1. Wer Witz verwebet, froh und leicht,
Und ach! das ſüße Huldgekoſe,
Das, wie ein mildes Öhl der Roſe,
Sogar des Weiſen Herz beſchleicht.

S. 67. Volkers Schwanenlied.

3. Str. Z. 2. Wie Jener die verklomte Schlange.

S. 68. Die Eine.
Sonett.

1. Str. Z. 3. Warum, warum biſt du denn ſo auf Eine,
Auf Eine nur bei Tag und Nacht erpicht?

S. 68. Überall Molly und Liebe.
Sonett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude ſchauernd flieht,
Sucht' ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Geraſſel wegzuſchleichen.

Könnt' ich nur, wie allem Meinesgleichen,
Auch ſogar der Wildniß, die mich ſieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis in's Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch iſt ſo heimlich kein Revier,
Iſt auch nicht ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerinn, befehde,
Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
Oder ſie, die Schwätzerinn, mit mir.

S. 72. Das hohe Lied von der Einzigen.

2. Str. Zepter, Diademe, Thronen,
Gold und Silber hab' ich nicht;
Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenkronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben
Ihrem Namen, den mein Lied
Schüchtern ſonſt zu nennen mied,
Will ich ſchaffen Glanz und Leben
Durch mein höchſtes Feierlied.
4. Str. Z. 6. Denn bis zu den letzten Tagen,
Die der fernſte Hauch erlebt,
Der von Deutſcher Lippe ſchwebt,
Sollſt du deren Namen tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.
5. Str. Z. 1. Ja, zum himmelfrohen Gotte,
Der nun, frei und wohlgemuth
Vor des Tadels Ernſt und Spotte,
Wie in ſeiner Göttinn Grotte
Nach dem Sturm Odyſſeus, ruht!
7. Str. Z. 6. Ihr Gefieder, nicht mit Aſchen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähſucht mehr beſtreut,
Glänzet rein und hell gewaſchen,
Wie des Schwanes Silberkleid.
8. Str. In dem Paradiesgefilde,
Wie ſein Aug' es nimmer ſah,
Waltet mit des Himmels Milde
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat ſie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit ſüßem Lohn
Ihn, des Kummers müden Sohn.

„Nun, o lieber Mann, willkommen!“
Sang ihr Filomelenton.

9. Str. Z.6. Das iſt mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Pein,
Oder von dem Rabenſtein
In der Wolluſt Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu ſeyn! —

12. Str. Z.1. Und warum, warum gehalten?
Könnt' ich, wie der Großſultan,
Über Millionen ſchalten?
War ich unter Mannsgeſtalten
Ein Apoll des Vatican?

Z.7. Prangend in dem Kranz von Licht.

14. Str. Z.6. Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freuden-Chor umſchwebt.

15. Str. Z.1. Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm' ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unabläſſig ſich herum.
Schmelzend im Bekümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schaar ꝛc.

18. Str. Ha, nicht linder Weſte Blaſen
Wehte mich zu Lieb' und Luſt!
Nein, es war des Sturmes Raſen!
Flamme, Steine zu verglaſen
Heiß genug, entfuhr der Bruſt!
Nur in Plutons grauſen Landen
Hätten, eiſern in der Pflicht,
Welche keine Noth zerbricht,
Unholdinnen widerſtanden:
Doch die zarte Holdinn nicht! —

20. Str. Z.6. Sieh die Pfirſichzier der Wange,
Sieh nur bald, wie auf der Flucht,
Dieſer Lippe Kirſchenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durſtes nicht verſucht!

22. Str. Z.4. Die in Leid- und Freudenthränen.

23. Str. Z.6. Arm und Arm dann um einander!
An einander Bruſt und Bruſt!
Wenn du dann in heißer Luſt —
Ha, du biſt ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! —

24. Str. Steig' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich, o Lied, im Strahle,
Der herab vom Sternenſaale
Dieſen Frühling überglänzt!
Siehe, wie des Maies Wonne,
So verarmt Autumnus Horn:
Wir verſchweigen Moſt und Korn:
Aber nie verſiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. Str. Ohne Wandel durch die Jahre,
Durch den Wechſel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine, klare
Geiſtig-Schöne, Gute, Wahre
Dieſer Seel' in Ewigkeit.
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, wer in dich ſich tauchet,
Du der Seelen Labebad!

28. Str. Z.9. So das Lächeln von der Wange,
Aus der Bruſt den Frieden neckt.

31. Str. Singt mir nicht das Lied von Andern
Andre ſind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
Weſt und Oſthin, fern und nah.
Andre füllen Andrer Herzen;
Andre reizen Andrer Sinn.
Wann ich erſt ein Andrer bin,
Dann ſind Andrer Luſt und Schmerzen
Mir Verluſt auch und Gewinn.

Hier folgt die in der neuen Bearbeitung fehlende Strophe.

Läßt, ſo ganz nach allen Fernen,
So von Allem abgetrennt,
Was die Sehnſucht möchte körnen,
Schwebend zwiſchen Meer und Sternen,
Von des Durſtes Gluth verbrennt,
Läßt die Strebekraft ſich dämpfen,
Wenn wir dann, ſo weit wir ſehn,
Eine Labung nur erſpähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? —

Schlußſtr. Z.3. Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Meines Geiſtes helle Spiegel,
Wie der liebe Nachtgeſtirn!

S. 77. Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta.

Z.62. Von Gott und König anvertrauet war.

S. 79. An Amalie.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

2. Str. Z.1. Hundert Wünſche, ächte Leibesſproſſen
Dieſes Gärtners, ſchwärmen froh hinaus.

S. 83. An die Bienen.

2. Str. Z. 5. Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt:
Aber nie verſiegt die Fülle,
Die aus dieſem Kelche quillt.

S. 83. An F. M.
als ſie nach London ging.

3. Str. Z. 1. In der Stub' ein nährend Tiſchchen.

S. 84. An Auguſt Wilhelm Schlegel.
Sonett.

Z. 11. Leicht und ſtark dein Aufflug ſonder Zwang.

S. 84. Das Blümchen Wunderhold.

4. Str. Z. 1. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch ſich blähn,
Deß Naſe nur nach Äther ſchnaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.

Varianten
aus der Handſchrift des Dichters.

(Die folgende Variantenſammlung veranſtaltete Herr Reinhard aus demjenigen Exemplare der Gedichte vom Jahre 1789, welches Bürger zum Behufe einer neuen Ausgabe mit Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehen hatte. Die durch geſperrte Schriften gedruckten Leſearten ſind ſolche, über deren Aufnahme oder Verwerfung der Dichter ſelbſt noch nicht entſchieden hatte.) D. H.

S. 1. Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgeſang.

Der Kehrreim.

Zeile 1. Morgen liebe ſich und paare,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen ſich!

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe ſich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

Morgen liebe, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

Morgen liebe, morgen paare
Neugeborne Liebe ſich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen ſich!

Morgen rege, morgen paare
Junge Luſt und Liebe ſich!
Luſt und Liebe langer Jahre
Reg' und paare morgen ſich!
Reg' und paar' auch morgen ſich!

Morgen müſſe junge Liebe
Sich der jungen Liebe weihn!
Auch die Kraft bejahrter Triebe
Müſſe morgen ſich erneun!

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, ſich!
Was ſchon längſt geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen ſich!

Morgen fühle Luſt und Liebe,
Was von Liebe nie gewußt!
Was gewußt ſchon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

Morgen fühle Luſt und Liebe
Jede liebeleere Bruſt!
Und auch jede Bruſt voll Triebe
Fühle morgen Lieb' und Luſt!

Z. 2. Süßer Liebe Luſt verſchwor!
Was ſich ſüßer Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Noch der Liebe Luſt verſchwor!
Was ſich längſt (ſchon) der Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Stets der Liebe Luſt verſchwor!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe Treue ſchwor!
Was ſich treu der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe ſich verſchwor!
Was den Schwur der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie die Liebe noch erkor!
Noch die Liebe nie erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe Dienſt erkor!
Was der Liebe Dienſt ſich weihte,
Was der Liebe Dienſt erfreute,
Liebe Morgen, wie zuvor!

Z. 1. Morgen liebe, was noch heute
Liebeleer den Tag verlor!
Was den Tag der Liebe weihte,
Liebe morgen, wie zuvor!

Z. 2. Nie ſein Liebes (Holdes) ſich erkor!
Was ſein Liebes (Holdes) längſt erfreute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Lieb' und Luſt des Lebens floh!
Was ſich längſt der Liebe freute,
Lieb' und leb' auch morgen froh!

Lieb' und frohes Leben floh!
Was ſich längſt der Liebe freute,
Lieb' und leb' auch morgen froh!

Noch der Liebe Freuden floh!
Was ſich ſchon der Liebe freute,
Sey auch noch der Liebe froh!
Sey der Liebe wieder froh!
Sey der Liebe morgen froh!
Sey der Lieb' auch morgen froh!
Liebe morgen wieder (eben) ſo!

Deine Luſt, o Liebe, floh!
Was ſich dein, o Liebe, freute,
Was, o Liebe, dein ſich freute,
Liebe ſich auch morgen froh!

Z. 1. Morgen liebe ſich, was heute
Morgen liebe froh, was heute
Noch der Liebe Freuden floh!
Was die Liebe heut erfreute,
Liebe ſich auch morgen froh!
Liebe noch auch morgen froh!
Liebe morgen wieder froh!

Z. 2. Nie der Liebe Luſt vernahm!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen ſonder Gram!

Noch die Liebe nie entzückt!
Was die Liebe je (hoch) erfreute,
Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

Nie an Liebe Luſt gewann!
Was an Liebe je ſich freute
Liebe morgen und fortan!
Liebe morgen froh voran!

Nie an Liebe Luſt empfand!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen neu entbrannt!

Nie der Liebe Luſt durchdrang!
Nie der Liebe Wonne trank!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen ſonder Wank!

Scheu der Liebe ſich entrang!
Was ſich nie der Liebe ſcheute,
Liebe morgen ſonder Wank!

Z. 1. Morgen liebe, wen bis heute
Nie der Liebe Glück erfreut!
Wen der Liebe Glück erfreute,
Fühle morgen es erneut!

Morgen liebe, was ſich heute
Keiner Liebe noch erfreut!
Was der Liebe längſt ſich freute,
Was ſich längſt der Liebe freute
Liebe morgen noch, wie heut!

---

1. Abſchn. Z. 3. Seht, wie von den Phantaſieen
Süßer (hoher) Luſt u. ſ. w.

Ah, (Seht,) wie ſüß den Phantaſieen

Z. 5. Golden über Thal und Höhen,
Blau und golden ſchwebet er.
Seine Lebensbothen weben
Wohlgefühle vor ihm her.

Z. 8. Seiner Bothen vor ihm her.

2. A. Z. 3. Seines Lebens Nektar ſparet
Alles auf die Blüthenzeit.

Ihres Nektars Fülle } ſparet
Ihre Nektarſchaale }
Z. 6. Und im Waſſern Leben hegt,
Z. 8. Hoch zu Lieb' und Luſt erregt

Zur Umarmung aufgeregt.

Tief im Innern aufgeregt.
Z. 9. Wann die Knoſpe blüht und } ſchattet,
Wann die offne Knoſpe }
Füllt nur Brautgeſang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duft } der Primelflor.
Um die Zeit }

Selbſt die Liebe, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

Selbſt der Buſen der erkaltet,
Der erſtorben ſchien, entglüht,

Was am Herzen faſt erkaltet,
Faſt erſtorben war, entglüht,

3. A. Z. 1. Heller, gold- und roſenröther
Z. 5. Da ſie von dem hohen Gatten
Z. 7. Und des erſten Haines Schatten

4. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene.

Zur Vollendung jener Scene.

Z. 3. Venus Anadyomene
Ihre tauſend Reize los.

II. Weihgeſang.

1. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet ſie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unſern Myrtenhain;
Und ſie ladet unter Lauben
Uns zu Feiertänzen ein.

Prangend her in unſern Hain;
Und die höchſte ſeiner Lauben
Wird ihr Feiertempel ſeyn.

Z. 9. Vom erhabnen } Throne blinket
Hell vom hohen }
Hell } ihr goldner Richterſtab.
Uns }
Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab.

Z. 10. Und erhebt den Richterſtab

2. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgebot!
Flora ſoll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,
Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Holden Ruhme.

3. A. Z. 1. Neben Aphroditen waltet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle ſind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angeſicht,
Mit zu ſitzen auf den Stufen
Zu dem hohen } Throngericht.
Zum erhabnen }

4. A. Z. 1. Schon durchwallt die (frohen) lauten Haine
Schweſterlich der } Nymphen Schaar.
Früh erwachter }
Amor flattert mit, und (doch) Keine
Zaget heute vor Gefahr. —
Ahndet heut von ihm Gefahr. —
Traut der nahen Herzgefahr. —

Z. 2. Tanzend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wißt ihr nicht, was ihm geſchah,
Daß er heut die } Waffen ſtreckte?
Daß er ſeine }
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!“

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen ſtreckte,
Daß er friedlich zu euch trat?

Z. 9. „Aphroditens Feſtgeſetze
Wollen, daß ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze,
Wann ſie noch ſo nah' ſich beut.“ —
„Daß ihr nicht zu kühn euch brüſtet,
Gute Nymphen, warn' ich doch:
Selbſt (Auch) (Seht,) den Waffenloſen rüſtet

„Er gehorcht den Feſtgeſetzen:
Strenge ward es ihm verſagt,
Eine Nymphe zu verletzen,
Die ſich heute näher wagt.“ —
Euch, die ihr zu kühn euch brüſtet,
Euch, ihr Nymphen, warn' ich doch

„Er gehorcht dem Feſtgeſetze,
Welches ſtreng' ihm unterſagt,
Daß er eine Bruſt verletze,
Wenn ſie noch ſo nah' ſich wagt.“ —
„Euch, die ihr zu kühn euch brüſtet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. ſ. w.

„Er gehorcht dem Feſtgeſetze:
Daß ſein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Bruſt verletze,
Die ſich heut ihm näher wagt.“ —

Z. 11. Daß er keine Bruſt verletze,
Die ſich ihm entgegen beut.“ —
Aber, was zu kühn ſich brüſtet,
{Das, o (ihr) Nymphen, warn' ich doch.
{Hüte ſich vor Amorn doch.

Z. 12. Welches hier ihm Blöße beut.
Aber Alles, was ſich brüſtet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

5. A. Z. 2. Hehre, keuſche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, beflecke
Nicht den Buſch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung ſchrecke
Keinen Hainbewohner fort!

Z. 13. Weiche mit Aurorens Scheine!

Z. 15. Walte morgen hier im Haine!

Walte dann allein im Haine!

6. A. Z. 1. Zu dem Feſt, das wir begonnen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Ziemt' es dir nur, unſern Wonnen,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Dich auch, ſtatt ihr Feſt zu meiden,
Bäte ſie, ihr Gaſt zu ſeyn,
Ziemt' es dir nur, unſern Freuden,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Z. 3. Ziemt' es dir nur, }
Ziemte dir es, } unſern Scherzen,

Ziemt' es dir, der Liebe Scherzen,

Z. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern) Jubel-Chören,
Freut' es dich, drei Nächte lang

Z. 6. Drei vergnügte Nächte lang

Z. 10. Uns um raſche Nymphen drehn;
Und zu Paaren unter Zweigen

Z. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Feiern unſre Nächte mit.

Auch (Sieh.) den Helden, u. ſ. w.
Z. 15. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgeſang.

{Sie belebt das Allverlangen
1. A. Z. 9. {Nähret ewig das Verlangen
{Ewig nähret er das Verlangen
Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

2. A. Z. 1. Wie mit Diamant und Perle
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt,
Ziert mit Blüthen Lind' }
Sie verſilbert Weid' } und Erle,
Und mit Blumen }
Sie vergoldet } Wieſ' und Feld.

Wie mit Diamantgeſchmeide
Ziert ſie bräutlich unſre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wieſ' und Feld.

Wie die Braut zu Hymens Feſte
Schmückt ſie köſtlich die Natur,
{Heftet an des Baumes Äſte
{Demantſtrauß und Perlenſchnur.
{Sie verlieh den Schmuck der Äſte,
{Sie Juwel' und Perle nur.

Wie die Braut zu Hymens Feſte
Schmückt ſie reich die Lenznatur.

Bräutlich, wie zu Hymens Feſte
Schmückt ſie Garten, Hain und Flur
Wechſelnd ziert des Baumes Äſte
Perlen- und Rubinenſchnur.

Wie die Braut zu Hymens Feſte
Z. 5. Thal und Hügel heißt die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narziſſ' und Amaranth;
Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichſten geſtaltet

Z. 13. Ichor ihrer Dornenwunde
Röthet' einſt dein Silberblatt;
{Wir verdanken's ihrem Munde,
{Daß gewürzt ſein Hauch dich hat.
{War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
{Was dich ſo durchwürzet hat?

Sanft an ihrer Dornenwunde
Röthet' einſt dein Silber ſich.
Hauch aus Aphroditens Munde,
Holde Blume, würzte dich.

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte ſanft dein Silber ſich.
Hauch aus ihrem (Cypris) ſüßen Munde,
Holde Blume, würzte dich.

{Ihrer zarten Dornenwunde
{Dankeſt du dein ſanftes Roth;
{Ihre zarte }
{Ihres Fingers } Dornenwunde
{Tuſchte (Färbte) ſanft dein Silber roth.
Hauch aus ihrem ſüßen Munde

War zu deinem Dufte noth.
War, dich ſüß zu würzen, noth.
War zu Wohlgeruch dir noth.
War zu deiner Würze noth.

3. A. Z. 1. Segnend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain,

Allem was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

Z. 6. Und es läßt der Mutterſchooß
Ohne Schmerz im Myrtenſchatten
Aphroditens Segen los.

Z. 12. Einſt den ſchönen Sohn gebar.

4. A. Z. 1. Sie entriß Anchiſens Laren
Ilions Vertilgungsgluth,
Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Junons Wuth.

Z. 2. Als ſie Trojens Gluth umfing:

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

Was der Flammennoth (Flammennacht) entging.

Z. 5. Sie verlieh dem biedern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproßten all' aus ihr empor.

5. A. Z. 1. Schall', o Maigeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris Hochgeſang!

Z. 9. Lärmend ruft ihr das Gefieder
Von dem Weiher Dank empor;

Lärmend rufet das Gefieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in Chor) ihr in's Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

Tief im ſtillen Pappelhain.

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

6. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

Auf daher, ſo bald im Hage

Z. 15. Werd', o Lied, bei Nacht, wie Tage.

S. 4. Luſt am Liebchen.

4. Stanze. Z. 1. Hui ſinget er, wer macht aus Wind,

Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

S. 5. Adeline.

3. St. Z. 4. Dünkte ſie doch ſo erhaben Allen;

Dünkte ſie ſo hehr doch immer Allen;

S. 5. Huldigungslied.

II. St. Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reizes Tüncherei;
Sie erforſchen nicht, ob drinnen

S. 7. An die Hoffnung.

1. St. Z. 5. Du Bild der Morgenſtunde
Mit Roſenangeſicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

S. 8. Bachus.

1. St. Z. 1. Herr Bachus über dir, Apoll!
Geprieſen ſey ſein Name!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bachus und ſein Name!
Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorbeerkrame?

2. St. Z. 1. Um ſeinen ſteilen Helikon

3. St. Z. 1. Sein zinſenloſes Capital
Steckt ganz in Kranz und Leyer.
Von dieſer prahlt er manches Mal,
Sie ſey entſetzlich theuer.

4. St. Z. 1. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt ſich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bachus Keller?

5. St. Z. 1. Und ob Apoll ſich gleich voran
Mit ſeiner Dichtkunſt blähet,
So iſt doch Bachus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

6. St. Z. 1. Wie mag am waldigen Parnaß
Sein Kammerton gefallen?
Hier ſollte Bachus Juchhei baß
In Midas Ohren ſchallen.

7. St. Z. 1. Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn nimmer war ein Gott ſo wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In ihre Säle ſchleichen;
Allein mit Bachus gehn ſie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Auf, Brüder, dankt Apollen ab!
Laßt uns dem Bacchus weihen!
Wir werden unter'm Thyrſusſtab
Weit ſtattlicher gedeihen.

8. St. Z. 1. Vertilgt des Pindus Lorbeerhain,
Und pflanzt für Zung' und Lippe!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Sey unſre Aganippe!

S. 11. Lieb' und Lob der Schönen.

1. St. Z. 2. Der Liebe treulich weihen.
Z. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. Z. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht der ſchönſte, bringet
Dem Sänger einen ſüßern Lohn,
Als wenn er Liebe ſinget.

Denn mancher Künſtler hat es ſchon
Zu hoher Luſt erprobet,
Nichts bringt ihm einen ſüßern Lohn,

4. St. Z. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das geſellig
Und freundlich iſt, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. Z. 1. Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Huth
Mit Roſen und mit Bändern.

7. St. Z. 1. Beim Spiel, beim Tanze u. ſ. w.

8. St. Z. 1. Ich werde mit Geſang und Spiel
Von einer Flur zur andern,
Geliebt, geehrt bis an mein Ziel
Im Dienſt der Schönen wandern.

Z. 3. Werd' ich mit meinem Lautenſpiel,

S. 12. Danklied.

14. S. Z. 1. Daß meines Geiſtes Auge hell
Durchſpähn die Dinge, leicht und ſchnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

Z. 4. Vom Wahren Falſches }
Den Trug von Wahrheit } ſondern kann;

S. 13. Winterlied.

2. St. Z. 3. Ein Frühlingsbeet iſt ihr Geſicht,
Worauf euch Hebe zieht.

3. St. Z. 1. Mein Ohr vermiſſet ohne Qual
Die Nachtigall im Hain.
Denn Lilla trillert u. ſ. w.

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain.
Denn Molly u. ſ. w.

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. St. Z. 1. Wann ihre Lippen mich bezahlt,
O welch u. ſ. w.

S. 17. Minneſold.

4. St. Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenuß ſo ſüß.

Nichts iſt ſüßer mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns ließ.

S. 27. Gegenliebe.

1. St. Z. 1. Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein wenig hielteſt,
Und von meiner Gluth für dich
Nur die leiſe Wärme fühlteſt;

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hielteſt,
Und von meiner Gunſt für dich
Nur ein Hunderttheilchen fühlteſt;

2. St. Z. 1. Wenn voll Achtſamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruß belauſchte;
Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuß um Kuß mit mir vertauſchte:

3. St. Z. 2. Ihr Entzücken nicht mehr faſſen;
Gut und Blut könnt' ich mit Luſt,
{Dir zu Liebe ſtrömen laſſen.
{Gut und Blut für dich verpraſſen.

Z. 3. Gut und Blut für dich, mit Luſt
Könnt' ich Leib und Leben laſſen.

S. 28. Das neue Leben.

2. St. Z. 1. Aus Elyſium empor
Steigen Wonnephantaſieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie ſüß erfüllt die Luſt
Seiner Blumen Balſamduft.

S. 30. Ständchen.

1. S. Z. 1. Mit Lied und Leyer grüß' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leyer!
Des Grußes Leyermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!

Schleuß auf den hellen Sonnenſchein
In deinen blauen Äugelein!

2. St. Z. 5. Schon lange ſchlief es ſüß und feſt,
Was Lieb' und Sehnſucht ſchlafen läßt

4. St. Z. 6. Mich meinem liebſten Liebchen zu?

5. St. Dieſe Stanze war zur Umänderung, vielleicht zur Verwerfung ausgezeichnet.

6. St. Z. 2. Gott wolle dich bewahren! —

Z. 4. Und wird kein Leid erfahren.

S. 37. Die Holde, die ich meine.

Eine andere Handſchrift hat durchaus Mädchen, ſtatt Mädel und Holde.

S. 37. Der Liebekranke.

1. St. Z. 6. Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

Z. 7. Ach nichts, als nur zu ſterben,
Nichts, Molly, wünſch' ich mehr.

2. St. Z. 1. Wohl wäre, } mich zu laben,
Zwar wüßt' ich, }
Ein (Den) Kelch, der mir behagt.
Doch ſeinen Nektar haben
Die Götter mir verſagt.
Den heißen Durſt zu ſtillen,
Fleh' ich vergebens ſie.
Doch, — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

Zwar du biſt, mich zu laben,

Zwar wärſt du, mich zu laben,

Zwar könnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch ſeine Fülle haben
Die Götter mir verſagt.
Den heißen Durſt zu ſtillen,
Fleh' ich vergebens ſie.
Und — tränk' ich auch nach Willen,

Z. 7. Ja, tränk' ich u. ſ. w.

S. 38. Die Umarmung.

4. St. Z. 3. Und ſogar u. ſ. w.

6. St. Z. 3. Fluch vermacht ſey jedem Erben.
Fluch verkündigt ſey dem Erben,
Fluch vermachen wir dem Erben,

S. 47. Des Schäfers Liebeswerbung.

2. St. Z. 2. Umher die Heerden weiden ſehn.

Die jetzt ausgeworfene 8. Stanze in der Ausgabe vom Jahre 1789. war anfänglich ſo verändert:

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein, angethan
Mit weißen Strümpfchen, fein geſtrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeſchmückt.

S. 50. Liebeszauber.

2. St. Z. 3. Dieſer Mund und dieſe Wangen.

S. 56. Mollys Werth.

1 St. Z. 4. Für ſie zu groß nicht ſeyn.

Z. 5. Zwar rühmt man viel vom Golde,

2 St. Z. 1. Ja, wenn ich auch Gebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.

Anfänglich war die alte Leſeart dieſer Stanze ſo verändert:

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und ſie erkaufen könnte,
Ich gäb' Europa her.

Z. 5. Bedingte mir nur Eines
Für ſie und mich noch aus,
Ein Gärtchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.

S. 62. An Molly.

1. St. Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?
Zwar wiſſen es die Huldgöttinnen,
Allein ſie ſagen's Niemand an.

S. 68. Die Eine.

V. 3. Warum, warum iſt Eine nur und Eine
{ Bei Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
{ Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

S. 68. Überall Molly und Liebe.

V. 9. Aber ſo geheim iſt kein Revier,
Nirgends iſt ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß nicht Liebe mich auch hier befehde:

S. 72. Das hohe Lied u. ſ. w.

1. St. Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

Wie aus hoffnungsloſen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,
Wie aus tiefem Sclavenſchacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. Wie aus dumpfer Kerkernacht,
Oder aus Potoſis Schacht,
Wie aus tiefem Sclavenſchacht,
Wie aus dumpfer Todesnacht,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

4. St. Z. 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

Z. 9. Sollſt du deren Ehre tragen,

5. St. Z. 1. Triumphirend offenbaren
Sollſt du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

Im Triumph auch offenbaren

Z. 5. Zwiſchen Lieb' und Treue ruht.

In des Wunſches Heimath ruht.

Bei dem beſten Weibe ruht.

6. St. Z. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. Z. 8. Einſt mit Herzensangſt (Seelenangſt) und Noth,
Noch mit Sturm und Regenguſſe
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. Z. 9. O wie ſeliges Willkommen

Welch ein ſeliges Willkommen

9. St. Z. 9. In des Schlummergottes Bette

12. St. Z. 2. Könnt' ich, wie von Bagdad's Thron,
Über Millionen ſchalten?

Hätt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

Z. 5. Wie Latonens ſchöner Sohn?

14. St. Z. 6. In der Freude Roſenſtrahle
Hätte Hymen ſie umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Saale

Z. 7. Hätte Hymens Gunſt umſchwebt,

15. St. Z. 2. Gölt' es auch des Wohlſeyns Reſt,

Z. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmerniſſe,

18. St. Z. 7. Hätten, eiſern in der Pflicht,
Welche {keine Stärke / kein Bedrängniß} bricht,
Unholdinnen widerſtanden;
Doch die zarte Holdinn nicht! —

Hätten, eiſern, keiner Luſt,
Keines Schmerzes ſich bewußt,
Unholdinnen widerſtanden:
Nicht der zarten Holdinn Bruſt.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. St. Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,
Der gewaltigen Begier!

21. St. Z. 2. Sich mit offnem Sinn u. ſ. w.

22. St. Z. 4. Die auf Bächen ſüßer Thränen

Die bei zartem Wonneſtöhnen

Die der Menſchheit beſten Söhnen
Aus der Bruſt die Seelen ziehn.

Z. 9. Daß ſie in der Luſt verglimme,

23. St. Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. St.*) Z. 4. Was, obwohl ſo überſchwenglich,
Doch der Sinne Durſt nur ſtillt.

Z. 5. Alle meine Sinne füllt.

Meinen ganzen Sinn erfüllt.

Aller Sinne Triebe ſtillt.

Z. 7. Alles, was von Erd' entſteht,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmliſche ſoll gelten,
Das zur Gottheit ſie erhöht.
Das die Erdenhüll' umfaht.

25. St. Z. 10. Heißer Wünſche u. ſ. w.

*) Dieſe Stanze iſt ganz neu hinzu gekommen. Anfangs ſollte ſie zwiſchen die 23. und 24. der Ausgabe vom Jahre 1789 blos eingeſchoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener erſten Ausgabe völlig verworfen, nachdem ſie ſchon auf folgende Art verändert waren:

24. St. Z. 1. Blick' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich mit mir im Strahle,
Der herab vom Götterſaale
Dieſen Frühling überglänzt!
Wahr, es welkt des Lenzes Wonne,
Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,
Wir verſchwelgen Moſt und Korn;
Aber nie verſiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. St. Z. 1. Wie die Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechſel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichſchöne, Gute, Wahre
Dieſer Seel' in Ewigkeit.

32. St. Zwiſchen dieſer und der 33. iſt eine Stanze, die ſich in der erſten Ausgabe befand, weggefallen. Sie war anfänglich alſo verbeſſert:

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre ſind für mich nicht da,
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
Weſt und Oſt hin, fern und nah.
Andre ziehen andre Herzen
Unerklärbar nach ſich hin.
Wenn ich erſt wie Andre bin,
Dann ſind ihre Luſt und Schmerzen
Luſt und Schmerz auch meinem Sinn.

37. St. Z. 3. Und erſtatt' auf offnem Plane,

41. St. Z. 4. Ewig ſtrahlen deine Flügel,

S. 84. An Auguſt Wilhelm Schlegel.

V. 11. Leicht und feſt dein Flug, wie Sphärengang.

Und ſein Schweben wie Planetengang.

S. 84. Das Blümchen Wunderhold.

4. St. Z. 3. Gar weit hinaus zu reichen glaubt,

S. 91. An Eliſe.

5. St. Z. 2. Ich bin ja ſelbſt nicht jung und ſchön

S. 95. Heloiſe an Abelard.

V. 43. In der Einſamkeit mein u. ſ. w.

V. 185. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1793.)

Kannſt du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als geſtreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tauſend Thränen hoch und theuer
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur? —
Dennoch, ach! empfing der Weiheſchleier
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.

Kannſt du jemals, kannſt du ihn vergeſſen,

V. 189. Jene Thränen, da ſich hoch und theuer
Warme Jugend laut der Welt entſchwur,

S. 111. Sinnesänderung.

2. St. Z. 2. (Poetiſche Blumenleſe für das Jahr 1794.)
Schön, wie der Gott der Reben.

Anmerkungen*).

S. 47. Des Schäfers Liebeswerbung.

Alte Ausgabe Komm, biſt mein Liebchen, biſt mein Weib!
Neue A. Komm, ſey mein Liebchen, ſey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das mindeſte dadurch gewonnen? Ich ſehe nichts. Für nichts und wieder nichts veraltete Ausdrücke hervor holen, iſt und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Heerden weiden ſehn.
N. A. Die Heerden um uns weiden ſehn.

In der Verbeſſerung hat der Vers mehr logiſche Vollſtändigkeit und Klarheit. In der alten Leſeart fehlte rund um uns her. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in rund, das lang ſeyn ſollte, und kurz gebraucht worden, iſt vermieden.

A. A. Den Balſam blühender Natur.
N. A. Den Duft der blühenden Natur.

Vom Balſam, als einer Flüſſigkeit, kann man ohne nähere Beſtimmung nicht ſagen, daß man ihn athme. Man könnte dies nur von ſeinem Duft ſagen. — Blühender Natur heißt einer blühenden Natur. Man ſieht, daß hier der beſtimmte Artikel ſtehen mußte.

A. L. Iſt Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.
N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

---

*) Aus der Handſchrift.

Das Thymiänchen hatte etwas Läppiſches. Der ganze Bau der beiden Verſe trug das Gepräge kindiſcher Unvollkommenheit.

Die beiden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Kryſtallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll,
Aus Lämmchenwoll es tragen ſoll.

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen, fein geſtrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeſchmückt.

traf eben derſelbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetiſche Schäferwelt. Sie blieben daher wohl beſſer weg.

S. 50. Zechlied.

A. L. Nach der letzten Ölung ſoll
Hefen noch mich färben.

N. L. Mit mir ſoll die letzte Reſt
In der Gruft verderben.

Man ſieht, daß ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Ölung etwas Heiliges iſt.

Der Muthwille des Künſtlers hat zwar hier nicht ſo wohl mit dem Pinſel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, ſo muß man ihn wenigſtens in Farben, nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen! Die alte Leſeart:

Wer gut ſchmiert, der fährt auch gut,

iſt, däucht mir, ein ſolcher Klecks gemeinen widrigen Straßenkoths. Daher lieber:

Nimmer fehle Speiſ' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein ſie läßt ſich nicht füglich wegſchaffen, ohne mehr zu verderben als zu verbeſſern.

S. 50. Liebeszauber.

Iſt Eines meiner wahreſten und beſten Lieder, im lebendigſten Tone. In keinem andern herrſcht ſo viel Darſtellungskraft. Einer, der ſich auf Ton nicht verſteht, möchte mir das Mädel (ſtatt Mädchen oder Dirnchen) tadeln. Er iſt nicht des Anhörens werth. Denn er iſt ein Schulfuchs, der blos Worte ſieht, aber nicht fühlt.

A. L. Gib mir Rede, wann ich frage!
N. L. Gib Beſcheid auf meine Frage!

Die neue Leſeart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte iſt ohne Noth etwas fremd und ſonderbar.

A. L. Wang' und Mund ſind ſüße Feigen;
Ach! vom Buſen laß mich ſchweigen!

Die Feigen qualificiren ſich nicht ganz zu einem edeln poetiſchen Bilde; und die Erwähnung des Buſens auf dieſe Art hat etwas zu Üppiges, das faſt über die ſittliche Delicateſſe hinüber ſchweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemeſſener iſt die

N. L. Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.

A. L. Wer wird dich allein nur krönen?
N. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen iſt richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiſerinn gekrönt werden ſoll.

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiſerinn!
N. L. Viel noch fehlt zur Kaiſerinn!

In der neuen Leſeart iſt die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang ſeyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.
N. L. Dich vor's Weltgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, iſt zwar ſchon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verſtümmelung des 'raus für heraus aber ſcheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reiſſen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, laß es 'mal
Hundert tauſend Schönen wagen.

N. L. Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttauſend wagen.

Der neue Ausdruck iſt grammatiſch richtiger, edler, und wegen der Wiederholung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verſtand hier füglich entbehren.

S. 51. Männerkeuſchheit.

A. L. Wer nie in ſchnöder Wohlluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

N. L. Wem Wohlluſt nie den Nacken bog,
Und der Geſundheit Mark entſog.

Nicht zu gedenken, daß die Reime Schooß und goß ſo unrichtig und mißklingend waren, als möglich, ſo hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen ſollen, welche das Gießen der Fülle der Geſundheit in den Schooß der Wohlluſt nothwendig erwecken muß.

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.
N. L. Sie blühn geſund und ſchön umher.

Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzuſtellen, iſt zwar ſehr natürlich, und hat nichts Anſtößiges. Allein wenn man von dem tropiſchen Gegenſtande wieder auf den eigentlichen, nämlich die Kinder, hinüber gleitet, ſo möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

S. 34. Mollys Werth.

A. L. Und hätte große Haufen,
Die ſollten mich nicht reun.

N. L. Mir ſollten große Haufen
Für ſie wie Kieſel ſeyn.

Die neue Leſeart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim.

A. L. Zwar wählt ſich's hübſch im Golde,
Wohl dem, der wählen kann.

N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde,
Was ich nicht läugnen kann.

Der alten Leſeart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Geſinnung ſowohl, als im Ausdruck. Sie fiel faſt ins Scurrilſche. Die neue hat mehr Anſtand und Würde.

A. L. Was hätt' ich Frohes dran?

N. L. Wie hätt' ich Luſt daran?

Die alte Leſeart klang etwas ſeltſam. Die neue iſt natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich Alles her.

N. L. Ja, wenn ich Allgebieter
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für ſie mit Freuden her.

Die alte Leſeart war gemein, matt. Regente ſagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly kaufen war ja ſchon da geweſen. So gäb' ich Alles her, man kann ſich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle dieſe Vorwürfe treffen die neue Leſeart nicht, wiewohl ich wünſchte, daß der Reim in Gebieter und Güter reiner ſeyn möchte. Er gehört indeſſen unter die verzeihlichen Reime.

A. L. Vor Städten, Schlöſſern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen ſtimmt freilich zum Wort wohnen: aber die Begriffe paſſen nicht zuſammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich iſt auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dieß Eine
Für ſie und mich noch aus:
Im kleinſten Fruchtbaumhaine
Das kleinſte Gärtnerhaus.

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Verſen hat Anmuth, und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

S. 36. An die kalten Vernünftler.

Sonſt hieß es an die Menſchengeſichter. Einige Kunſtrichter, die mehr den Buchſtaben, als den Geiſt anzufechten verſtehen, hatten dieſen Ausdruck in Anſpruch genommen. Da ich, ohne ſonderlich den Geiſt aufzuopfern, den Ausdruck ändern konnte, ſo dachte ich, du willſt ihnen zu Willen ſeyn. Und ſo muß man gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geſchmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menſchengeſichtern nichts Anſtößiges, ſondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen ſehr angemeſſen. Aber was hilft das Alles gegen die äſthetiſchen Buchſtabenmänner! Sollten gedachte Männer außer jenem Ausdruck das ganze Lied haben verwerfen wollen, ſo muß ich ihnen ſagen, daß ich, wie viele Andere, daſſelbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, iſt die meinige wohl wenigſtens eben ſo viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbſe, durch ein glückliches Ungefähr gekommen ſeyn. Er muß einen guten Griff haben, ein gutes Lied ſowohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange ſich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimiren, ſo lange gilt meine Autorität wohl gar noch etwas mehr, als die ihrige. Intereſſe und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälſchen. Denn nicht etwa eins, ſondern zehn und zwanzig meiner Lieder aufzugeben, wenn ſie wirklich nichts werth ſind, iſt mir wahrlich ein ſehr Geringes. Ich behalte immer noch ſo viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erſcheinen. Ich nehme mich alſo des Liedes nicht um meinet- ſondern um ſeinetwillen an, weil es gut iſt, und wenn es auch ein Chineſe gemacht hätte. Man wird dieſen Ton vielleicht keck und anmaßend finden; allein ich will nun keck und anmaßend ſeyn. Und warum ſollte ichs nicht gegen Solche ſeyn, die es gegen mich ſind und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

S. 84. Das Blümchen Wunderhold.

A. L. Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch ſich blähn,
Deß Naſe nur nach Äther ſchnaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.

N. 2. „Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,"
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.

Dieſe Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufſatze ſprach, veranlaßt. Denn er ſagt in der berüchtigten Recenſion: „Der unedle Ausdruck, die Naſe ſchnaubt nach Äther, und ein unedler Reim, blähn und ſchön, verunſtalten den leichten und ſchönen Gang dieſes Liedes." Worin das Unſchickliche, d. i. das Anſtoßende des Ausdrucks, die Naſe ſchnaubt nach Äther, beſtehe, vermag ich zwar nicht ganz einzuſehen. Ich dächte, es verſtände ſich ſehr leicht, daß eine Naſe, die nach Äther ſchnaubt, nichts anders, als eine Naſe iſt, die, wie das Sprichwort ſagt, ſo hoch getragen wird, daß ihr die gewöhnliche Luft zu ſchlecht iſt, daß ſie nur lautre Äther in ſich ziehen will. Man ſollte ich denken, man könnte eben ſo gut ſagen, nach Äther ſchnauben, als nach Ruhm ſchnauben. In Anſehung des Reimes hat Herr Recenſent Recht; zwar nicht ſo ſehr Recht, daß ſich nichts mehr dagegen ſagen ließe. Er iſt freilich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. w., die ſich unſere gerühmteſten Dichter erlauben, und wegen des großen Reimmangels in unſerer Sprache erlauben müſſen. Der Declamator wird daher dem Dichter in ſolchen Fällen zu Hülfe kommen müſſen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen ſuchen müſſen, und dies geht, wenn man nicht aus Schwäche zumaßt, ſehr gut an. Der Declamator wird alſo das blähn nicht mit weit aufgeriſſenem Munde heraus blöcken, ſo wenig als das ſchön mit ganz zuſchnurrendem Munde heraus blöken. Indeſſen gegen einen Dichter, der es bekanntlich gezeigt hat, wie hoch er auf Reinigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Verfaſſer, vielleicht gefliſſentlicher hält, als irgend ein anderer, und der ſich nicht zu viel anmaßt, wenn er in dieſem Stücke ziemlich unter den Erſten unſeres Vaterlandes mit zu ſtehen glaubt, gegen einen ſolchen Dichter ſoll Herr Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen ſo gar verzeihliche Fehler mit einiger Mühe, ohne etwas zu verderben, dahin weggeſchafft werden können, da iſt es ſehr gern geſchehen.

Wenn übrigens dieſes Lied ſonſt nur, wie Herr Schiller ſelbſt eingeſtehen muß, lieblich geſungen iſt, ſo wollen wir es gut ſeyn laſſen, daß ein Zauberblümchen an der Bruſt kein ganz würdiges und eben auch nicht ſehr geiſtreiches Symbol der Beſcheidenheit, daß es, frei heraus geſagt, Tändelei iſt. Es iſt alſo kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geiſtreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändelei, aber doch eine liebliche Tändelei. Mir fällt die bekannte Schnurre dabei ein: Garſtig, Herr Gevatter, grundhäßlich, aber doch — angenehm. —

Übrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daß die Beſcheidenheit, die ſich ſelbſt mehr, als irgend eine andere Gemüthsfarbe im Äußerlichen und Körperlichen offenbaret, ihrem Beſitzer eine ſtillere und eine ſanfte und gefällige Stimme, ſanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen ſanftern und leichtern Auftritt im Gange verleihe. Wäre das auch in der Wirklichkeit unter zehn Malen nur Ein Mal ſo, ſo würde es dem Dichter ſchon bewilligen, dieſe körperlichen Äußerungen zu Symbolen der Beſcheidenheit zu machen, da, wenn ſie es auch in der Wirklichkeit nirgends wären, ſie ſich doch ſo natürlich dazu ſchicken würden. Ein fremder Mann, der ſich mir ſchon von weitem, wenn er in mein Haus tritt, und bei meinem Domeſtiken nach mir fragt, durch ſein Gebell ankündigt, hernach mit einem polternd-mächtigen Gange zur Stube herauf ſtürmt, ſich um meine Stille durch, kann ein wahrer, beſcheidener Mann ſeyn, als er ſich aber nicht auf andere Weiſe als ſolcher legitimirt hat, werde ich wahrlich nicht geneigt ſeyn, ihn dafür zu halten. Dieſe Bemerkung, dächte ich, hätte man wohl kaum dem Philoſophen beſtreiten ſollen, geſchweige denn dem Dichter, der das Recht hat, das bloß Mögliche und Wahrſcheinliche zu ſeinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter ſuchte ſie in dieſen vier Zeilen auszudrücken:

(Es iſt nämlich das Blümchen Wunderhold, Beſcheidenheit.)

Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Polterſchritt.

Herr Schiller ſagt: der Beſcheidenheit geſchieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Herr Schiller habe geglaubt, ich wolle ſo viel ſagen, als ob die Beſcheidenheit ihre Beſitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus den unbeſtimmten, aber Ausdrücken möchte ich das beinahe ſchließen. Wollte aber auch, der Dichter hätte ſo etwas Wunderähnliches von ſeiner Beſcheidenheit behauptet, ſo wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die himmliſchen Wunderthaten, die er ſeine Freude, die doch gegen die Beſcheidenheit nur eine moraliſche Unterhaltung iſt, verrichten läßt.

Sonnen ruft ſie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wahrlich nicht minder ungeheuer wäre es geweſen, wenn er der Freude, wie die Rabinen der Gottheit, u. w.

Überſetzungen.

I. Homer's Ilias.

Vertheidigung und Proben einer Überſetzung in Jamben.

1. „Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Überſetzung des Homer *).

> Qui hoc facere proponet, volet, tentabit, ad Deos iter faciet; hoc ille etiamsi non tenuerit, magnis tamen excidet ausis.
>
> Seneca.

Daß ein Deutſcher Homer ein vortrefflicher Wunſch für unſer Vaterland ſey, darüber, hoffe ich, ſind die Meiſten unter uns einig. Ob aber ein ſolcher wohl möglich ſey? Das iſt noch eine ſtreitige Frage. Statt aller Unterſuchungen über dieſen Punct, könnte der Streit wohl nicht angenehmer für den Zuſchauer beigelegt werden, als wenn der Genius unſerer Litteratur einen Mann von Genie und Kenntniß erweckte, welcher zwiſchen die Zankenden mit einer Überſetzung träte, über welche man urtheilen könnte: Der Nachwelt und der Ewigkeit tüchtig.

Wenn ich aber die Härte und Unbiegſamkeit ſolcher Naturen betrachte, ſo beſorge ich, daß der Ketzer, der ein ſolches Werk anfangs für unmöglich hielt, hernach dem armen Überſetzer das Leben noch vorzüglich ſauer machen würde. Sein Tadel würde ihn im Großen, ſo wie im Kleinen, und vielleicht bei ſolchen Stellen vorzüglich verfolgen, auf welche Stellen ſich der Überſetzer was Rechts zu gute gethan hatte. Auf die Art würde er eine ganze Menge Andächtiger nach ſeinem Urtheile ſtimmen, welche, ohne zu unterſuchen, treuherzig nachglauben, und ihren eigenen geſunden Sinnen alles Mögliche weiß machen laſſen. Was ſoll er alſo thun, um ſich Ruhe zu verſchaffen? Wie ſoll er dem Undanke ausweichen, womit ihm Vaterland ein Geſchenk von ſo hohem Werthe, als ein guter Deutſcher Homer wäre, vergelten könnte? Mir fällt dieſes ein. Der Überſetzer des Homer muß unſtreitig länger über die Erreichung ſeines Endzwecks nachgedacht und nachgeforſcht haben, und das Auge ſeines Geiſtes muß durch Übung wackerer geworden und tiefer gedrungen ſeyn, als das Auge eines Richters, der heute die Überſetzung in die Hand nimmt, und morgen, — vielleicht auch heute noch — Leben oder Tod darüber ausſpricht. So wie es nun zwar überhaupt möglich iſt, daß der Schriftſteller ſeinen Kunſtrichter auf den Standort führe, aus welchem er ſein Werk anſah und bearbeitete, ſo mag dieſes doch gewiß nirgends ſo ſehr, als in Sachen Homer's und des Deutſchen Überſetzers Statt haben.

Ich ſchicke dieſer Probe einer Homeriſchen Überſetzung*), die ich nicht ohne Bangigkeit dem Publicum vorlege, einige Betrachtungen voraus, welche theils mein Verfahren rechtfertigen, theils überhaupt dieſe und jene Eigenſchaft einer ſolchen Überſetzung anzeigen ſollen. So viel ich vermag, will ich mich bemühen, gleichſam das Ideal davon, welches mir in der Seele ſchwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieſes nun nicht mit dem wahren und allgemeinen Ideale der Vollkommenheit, ſo wie es erleuchteteren Köpfen, als der meinige, ſich offenbaret, überein, ſo bitte ich mir diejenige Nachſicht aus, die ein Unmündiger, der ich, ſo wie an Jahren, alſo auch an Geſchmack und Kenntniß bin, billig fordern kann. Wenn ich auch ſelbſt nichts Erhebliches ſollte gefunden haben, ſo gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daß ein Anderer von höheren Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige ſelbſt nicht bin, auf welchen unſer Volk hoffet (denn ich müßte den unverſchämteſten Knabenſtolz beſitzen, wenn ich mir einbildete, daß ich's wäre!), ſo kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers deſſen, der kommen wird, gelangen. Für mich Ehre und Belohnung genug! Denn was iſt daran gelegen, ob ich, oder ein anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche, und echte

---

*) Abgedruckt aus Klotzens Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. VI. Band. Halle 1771. S. 1.

*) Es waren die erſten 425 Verſe der erſten, und die erſten 65 Verſe der ſechsten Rhapſodie, welche ſpäter im Zuſammenhange und durchaus umgearbeitet in dieſer Sammlung folgen.

Patriot ſucht ſeinen höchſten Ruhm in des Vaterlandes Ruhme. Er freut ſich, das Gebäude des vaterländiſchen Ruhmes unterſtützen zu helfen, wenn es gleich am unterſten und verborgenſten Orte wäre, wo ſein Verdienſt keinem Menſchen in die Augen fallen kann.

Welches iſt der Standort und die Entfernung, woraus der heutige Deutſche einen Deutſchen Homer betrachten ſoll? Ich glaube, es iſt eben der Standort, aus welchem der Grieche des blühenden Platoniſchen Zeitalters ſeinen originellen Homer anſah. Damals ſtanden Sitten und Literatur in Griechenland auf der höchſten Stufe der Verfeinerung. Daß ſich's mit uns jetzt eben ſo verhalte, möchte ich aus Patriotismus nicht ſagen. Denn mein feurigſter Wunſch iſt, daß unſere Literatur noch lange ſo fort ſteigen möge, als ſie in den letzten Jahren geſtiegen iſt. Das aber getraue ich mir zu behaupten, und mein Herz erweitert ſich dabei, daß wir jetzt auf einer Stufe ſtehen, auf der wir uns in vieler Abſicht mit den Griechen meſſen können. Iſt dieſes wahr, ſo hoffe ich, man wird meinem Satze Recht geben, daß wir einerlei Standort und Entfernung mit ihnen nehmen müſſen, um von dem Objecte unſeres Anſchauens eben die Eindrücke, wie ſie, zu erhalten. Wie kam aber den Griechen aus der Epoche ihrer Verfeinerung Homer vor? — Als ein ehrwürdiger Greis, den aber noch keine Runzeln des Alters entſtellt hatten. Jugendliche, zarte und glatte Schönheit hatte er nicht; ſondern ſtärkere Züge der Schönheit des männlichen Alters. Über ſeine Bruſt hing ein langer Bart herunter, der vielleicht bei ihnen längſt aus der Mode gekommen war. Ungekünſtelt floß ſein Haar von der Scheitel, da es vielleicht bei ihnen die Kunſt ſchon in Locken legte. Sein Gewand ſchien ihren Augen etwas altväteriſch. Kurz, an ſeiner ganzen Geſtalt und Tracht und ſeinem ganzen Weſen erblickten ſie Solöcismen, die ſie auch gar wohl dafür erkannten, aber doch nicht mit Widerwillen anſahen. Homer war den Griechen dieſer Epoche, was unſerer jungen feinen Welt ein braver ehrwürdiger Mann nach altem Schrot und Korn iſt, deſſen Sonderheiten und Solöcismen man gern duldet, ja oft ſogar mit Wohlgefallen betrachtet, ob man ſie gleich ſelbſt nicht nachahmet. Bei dem Allen erregte der alte Dichter unter ihnen die größte Bewunderung. Nun, was er in ſolcher Geſtalt unter Griechen vermochte, das muß er unter uns auch noch können. Was ſoll alſo der Deutſche thun, wenn er den Homer unter ſeine Landsleute führet? — Er ſoll den alten Mann nicht jung zu ſchminken trachten; er ſoll ihm ſeinen langen Bart laſſen, ob man gleich jetzt keinen mehr trägt; er ſoll ſein Haar nicht à la France kräuſeln; viel weniger ihm, ſtatt ſeines altväteriſchen, aber anſtändigen und ehrwürdigen Gewandes, ein Kleid nach Franzöſiſchem Schnitte, den Meiſter Bitaubé neulich erfunden, anlegen; ſondern er ſoll ihm, ſo viel es nur möglich iſt, Alles, was er Eigenes hat, bis auf die kleinſte Falte laſſen. Kurz, ohne Figur und unverblümt von der Sache zu reden, der Deutſche ſoll uns einen Homer liefern, der nach Alterthum ſchmeckt. Trifft er dieſen Punct wohl, ſo wird er bei dem Leſer um ein Großes die Illuſion befördern, in welcher dieſer vergißt, daß das, was er lieſet, Überſetzung ſey, und in den ſüßen Wahn geräth, daß Homer ein alter Deutſcher geweſen, und ſeine Ilias Deutſch geſungen habe.

Ehe ich mich erkläre, wie man einer Homeriſchen Überſetzung dieſen Anſtrich von Alterthum geben könne, muß ich erſt noch auf einen Einwurf des Pope antworten, welchen ſein Freund, Dr. Parnell, in der Vorrede zum Leben des Zoilus*) anführet. Parnell erzählt, er ſey zu dieſem berühmten Überſetzer des Homer gekommen, als er mit ſeiner Arbeit eben beſchäfftiget geweſen, und habe ſich mit ihm über ſein Verhalten unterredet. Seine Worte ſind dieſe: „After this, I demanded, what air he would appear with? whether antiquated, like *Chapman's* version, or modern, like *La Motte's* contraction. To which he answer'd, by desiring me to observe what a Painter does who would always have his Pieces in fashion. He neither chooses to draw a Beauty in a *Ruff*, or a French Head; but with its Neck uncover'd, and in its natural Ornament of Hair curl'd up, or spread becomingly: So may a Writer choose a natural Manner of expressing himself which will always be in fashion, without affecting to borrow an odd Solemnity and unintelligible Pomp from the past Times, or humouring the present by falling into its affectations, and those Phrases which are born to die with it."

Der Mann hat völlig recht, wenn es uns um eine Schönheit überhaupt, ſie ſei, welche ſie wolle, zu thun iſt. Will ich aber eine gewiſſe Schönheit nach allen ihren, auch den kleinſten Eigenſchaften kennen lernen, ſo darf mir der Mahler auch nicht den ihr eigenthümlichen Anzug verſagen, wenn er gleich in manchen Stücken bizarr ſeyn ſollte. Geſetzt, der Mahler wollte mir den Hektor mahlen, ſollte er ihn nackend hinſtellen? — Nackend ſieht Teutſchland's Herrmann wie der Griechiſche Hektor aus. Woran ſoll ich nun den Hektor erkennen? — Er darf mir alſo ſeinen großen Schild, der oben an die Schultern und unten an die Knöchel ſchlug, er darf mir den Helm, auf dem der Roßbuſch wehet, kurz, er darf mir die den Hektor charakteriſirende Rüſtung nicht weglaſſen. Sehet! dies iſt der Fall mit dem Homer.

Den Ton des Alterthums nachzuahmen, wird nicht wenig beitragen, wenn man ſich der Sprache entwichener Zeiten bedient, welche ſich durch eigne Wörter

---

*) S. Poems on several Occasions. Written by Dr. *Th. Parnell.* London 1747. p. 222.

und beſondere Zuſammenfügung derſelben von der übrigen oft merklich unterſcheidet. Es gibt eine ziemliche Menge alter Wörter, die theils ſchon völlig ausgeſtorben ſind, theils wegen ihres ſeltenen Gebrauchs ein ſehr veraltetes Anſehen haben. Der Verluſt einiger iſt vielleicht eben ſo gut durch andere in der neuern Sprache erſetzt worden. Wenn das aber auch iſt, ſo handelt der Überſetzer des Homer doch zweckmäßig, wenn er ſich auch der Wörter von der letzten Gattung bedienet. Denn er ſoll alte Wörter hervor ſuchen, nicht allein, weil ſie gut, und beſſer, als die neuern ſind, oder weil vielleicht dem Gedanken kein anderer, als ein alter Ausdruck anpaſſet; ſondern er ſoll auch alte Wörter gebrauchen, weil ſie alt ſind. Das Wörtchen ſint iſt vielleicht nicht um ein Haar beſſer, als das neuere ſeit, und ſo gibt's viele andere verlegene Wörter, wofür man ein eben ſo gutes neues aufſtellen kann; deſſen ungeachtet ſoll der Überſetzer des Homer das Alte wählen. Dies mag Manchem ſehr ſonderbar klingen. Allein ich habe Recht, wenn der Überſetzer auch die größten Kleinigkeiten nicht ungebraucht laſſen ſoll, um ſeiner Überſetzung den Charakter und das Anſehen des Alterthums zu geben. Nur müſſen ſolche Wörter nicht ſchon gar zu alt und unverſtändlich ſeyn. Der Leſer, der nicht affectirt und ſich närriſch dabei anſtellt, muß ſie noch gut im Zuſammenhange errathen können. Für die aller beſten halte ich diejenigen, welche in ſolcher Entfernung von dem Gebrauche unſerer Zeiten ſtehen, daß ſie uns zwar etwas fremd und ungewöhnlich klingen, aber doch noch nicht ſo weit in's Alterthum zurück gewichen ſind, daß man ſie gar nicht mehr ohne Perſpectiv, das iſt, ohne Gloſſarium erkennen kann. Auch müſſen dieſe Wörter keine gar zu große Ähnlichkeit mit den Plattdeutſchen haben, welche dem Leſer, dem dieſer Dialekt geläufig iſt, das Lachen erwecken könnten. Überhaupt aber müſſen ſie edel ſeyn, und nichts Komiſches, Niedriges und Pöbelhaftes im Gebrauche an ſich haben, ſonſt würden ſie ebenfalls die Überſetzung, ſtatt ihr ein ehrwürdiges Anſehen zu geben, nur lächerlich machen. Gleiche Wirkung mit den alten haben, wenn ich nicht irre, auch die ganz neuen, die aber der Überſetzer ſelbſt gebildet haben muß. Sie haben eben das Ungewöhnliche, als jene, und werden folglich gleichen Eindruck auf den Leſer machen können. Denn das muß einem Überſetzer des Homer ſchlechterdings erlaubt ſeyn, wie ein zweiter Shakeſpear oder Klopſtock despotiſch mit ſeiner Sprache umzugehen. Er ſoll ſo lange mit ihr ringen und kämpfen, bis ſie ſo geſchmeidig geworden, daß ſie ſich dem Gedanken des Originals auf's genaueſte anſchmiegt. Er muß Macht haben, zuſammen geſetzte Wörter aus einander zu reißen, und einfache zuſammen zu fügen. Doch verſteht ſich's, daß er immer auf die Analogie der Sprache Rückſicht nehmen muß. Daher frage der Leſer nicht: Sagt man auch ſo? Denn darunter verſteht er gemeiniglich: hat ſchon Wer ſo geſagt? Sondern er frage: Kann man ſo ſagen? Iſt dieſer Ausdruck, dieſe Redensart, dieſe Wendung dem Genie der Sprache gemäß, oder ſchnurſtracks zuwider? Überhaupt ſey man hier langſam und bedächtig im Urtheilen, denn öfters verdankt man nachher dem Schriftſteller eine Kühnheit, die uns Anfangs anſtößig ſchien. Dieſes ſey allen unbefugten Richtern aus dem ſtillen und lauten Publicum geſagt, welche die Schöpfer unſerer Sprache zu richten ſich unterfangen!

Hiernächſt bemühe man ſich, die älteren Wortfügungen und Redensarten nachzuahmen. Sie haben vor den neuern oft einen nicht geringen Vorzug. Denn ich ſtimme denjenigen bei, welche ſagen, daß die Wendungen der älteren Deutſchen Sprache mehr Originelles an ſich tragen, und daß unſere neumodiſchen vielfältig aus den Sprachen unſerer Nachbarn ſich eingeſchlichen haben. Über dies hat ſie mehr die metaphyſiſche Ordnung der Redetheile, worin ſonderlich die Engliſche vor unſerer heutigen Sprache einen Vorzug hat. Da es dem Deutſchen Original-Genie, welches in unſern Zeiten faſt ein Unding geworden, vorzüglich eigen war, deutlich, richtig, ungekünſtelt, edel und ernſthaft zu denken, ſo hatte dies auch einen ſo mächtigen Einfluß auf die Sprache, daß ſie ſich ſolchen Gedanken vortrefflich anſchmiegte. Denn den Flug, den das Genie und der Geiſt eines Volkes nehmen, den nimmt auch die Sprache. Unſere alte Sprache hatte, obigen Eigenſchaften des Deutſchen Genies gemäß, eine ſchöne Präciſion, Anſtand, eine rührende natürliche Einfalt, ſtarke Farben und einen männlichen Charakter. Herrliche Eigenſchaften, die Sprache einer Ilias abzugeben! Ihr Ausdruck liefert deutlich dem Leſer den wahren und ächten Gedanken des Schriftſtellers, nicht verzerrt, nicht verſtümmelt, nicht geſtückt, nicht geſchmälert, nicht mit verdrießlicher Zweideutigkeit und Ungewißheit, ſondern ſo, wie er ihm in der Seele ſchwebte. Die Periode der ältern Sprache iſt weniger ſchleppend, als die heutige; denn dort ſteht das Hauptzeitwort, welches die Art der Handlung in einem Gemälde oder einer Beſchreibung anzeigt, oder den Verſtand der ganzen Periode beſtimmt, mehrentheils zu Anfange derſelben, und die übrigen Beſtimmungen folgen nach. In der neuern hingegen ſchleppet es Kanzelley-Styl mäßig hinten nach, welches den Styl äußerſt langweilig macht. Vermöge des vorangehenden Zeitworts wird dem Leſer ſchon zum voraus, ehe er weiter lieſet, ein Hauptumriß des Gemäldes, oder des Gedankens, der folgen ſoll, geliefert, welcher durch die nachfolgenden Beſtimmungen vollends ausgebildet wird. Hierdurch wird die Seele des Leſers auf's geſchwindeſte erfüllt, und es verſchwindet das Leere in der Zeit, die er anwenden mußte, die Periode erſt auszuleſen. Ich habe keinen Platz zu Beiſpielen, aber man wird ihrer genug finden, welche dies Alles beſtätigen. Man ſchlage nur

Luthers Bibel-Überſetzung und ſeine übrigen Schriften nach; auf jeder Seite ſind welche. Die poetiſchen Bücher der heiligen Schrift hat Luther mit dem beſten Geſchmacke, für ſeine Zeiten, ſo echt Deutſch und ſo feurig überſetzt, daß man darüber erſtaunen muß. Ein fleißiger Sprachforſcher müßte unſere neuere Sprache mit den vortrefflichſten Schätzen aus den Schriften dieſes bewundernswürdigen Mannes, wovor unſeren Hominibus delicatulis ſo ekelt, bereichern können. Solche Schriften, die alten Minneſinger, die Rhythmen, welche in Schilters Theſaur ſtehen, nebſt andern Überbleibſeln der älteren Sprache und Dichtkunſt, von den Minneſingern an bis nach Opitz herunter, ſtudiere der Überſetzer des Homer eben ſo fleißig, als ſein Griechiſches Original. Neuere Schriftſteller und Dichter, außer Klopſtock, Ramler und Rhingulph dem Barden, wollte ich ihm während ſeiner Arbeit zu leſen nicht rathen.

Soll der Deutſche Überſetzer Flecken, die ſich an dieſer vortrefflichen Antike finden, wegſchaffen, oder übertünchen, oder ſonſt in den Schatten zurück weichen laſſen? — Was die Franzoſen über dieſen Punct geklügelt, und ob ſie in Rückſicht auf ihre Sitten und ihre Sprache Recht haben, will ich nicht unterſuchen. Ich mag meinen Leib und Geiſt ſo arg nicht kaſteien, die vielen Essais und Discours jetzt noch einmal durchzuleſen. Haben ſie Recht, ſo bedauere ich ihre ſchwachen und kränklichen Magen, welche geſunde nahrhafte Speiſen nicht vertragen können. Der geſunde Deutſche verachtet ihre Brühen. Daher ſoll der Deutſche Überſetzer ſein Original getreu in unſere Sprache übertragen, und jeden wirklichen und ſcheinbaren Flecken, jede Härte und Rauhigkeit an eben dem Orte und mit eben ſo viel Licht erſcheinen laſſen, als ſie beim Originale in die Augen fallen. Denn es iſt uns nicht überhaupt um eine Ilias zu thun, ſondern um Homers Ilias. Wir wollen dieſes Wunder, welches man Jahrtauſende hindurch verehret hat, in ſeiner unveränderten Geſtalt kennen lernen. Pope hat ſeinen Landsleuten nur eine Ilias geliefert; Homers Ilias iſt es nicht. Ich kann nicht läugnen, daß es ein vortreffliches Werk ſey; aber ein ſo enthuſiaſtiſcher Bewunderer, wie der ſelige Hauſen iſt, bin ich nicht. Wenn einem Überſetzer erlaubt wird, alle Schranken des Originals nach Willkür zu überſpringen, ſo braucht er noch lange kein Genie vom erſten Range zu ſeyn, um eine Popiſche Ilias zu liefern. Wie leicht muß es nicht einem nur etwas feurigen Genie ſeyn, Youngiſche Farbe des Styls zu verſchwenden, und die erhabene Einfalt mit poetiſchen Blümchen zu überſtreuen. Meinem Überſetzer des Homer wollte ich nicht rathen, bei ſeiner Arbeit Popens Ilias zu viel zu leſen; denn dieſe Lectüre würde ihn von meinem Ideale ableiten, und ſeine Überſetzung würde jene hohe Einfalt verlieren, ohne welche Homer nicht mehr Homer bleibt. Ein Youngiſcher Nachtgedanken-Sänger iſt gleichfalls zu meinem Überſetzer völlig verdorben.

Wenn ich dem Überſetzer die äußerſte Treue empfehle, ſo brauche ich wohl nicht zu erinnern, daß meine Meinung nicht iſt, er ſollte wörtlich nach dem gemeinen Lexicon überſetzen. Keinesweges! Vielmehr muß er den Homeriſchen Ausdrücken das wahre Gewicht und den wahren Gehalt im Deutſchen zuzuwägen ſuchen. Um aber dieſen Gehalt genau zu erforſchen, wird ein langer, immerwährender und vertrauter Umgang mit dem alten Dichter, und das allerfeinſte kritiſche Gefühl erfordert. Wenn man dem Lexicon und der Trivial-Überſetzung folget, ſo wird es ſchwerlich fehlen, daß man nicht meiſtens den ehrwürdigen Alten mit einem ſchmutzigen, unedeln und lächerlichen Gewande ſchände. Ich glaube, man wird größtentheils wohl thun, wenn man den Homeriſchen Ausdruck, der uns lächerlich und unedel klinget, zu adeln ſuchet. Denn ein ſo erhabenes Genie, wie Homer, ſang gewiß nichts, was in ſeinen Zeiten niedrig und unwürdig ſeines Gegenſtandes geklungen hätte. Wenn ſich alſo der Überſetzer mehr auf die Seite der Veredelung des Ausdrucks lenket, ſo thut er dem Homer doch noch keine Wohlthat, ſondern er läßt ihm weiter nichts, als ſein Recht widerfahren. Wer *ἐϋκνήμιδες* Wohlgeſtiefelte überſetzt, der thut dem alten Manne Unrecht; denn das Griechiſche machte gewiß auf die Griechen einen andern Eindruck, als das Deutſche auf uns. Ich denke mein Wort, Fußgeharniſchte, hat eher den Gehalt des Griechiſchen. Wild und rauh mag der Deutſche Ausdruck immerhin klingen; aber nur nicht unedel und lächerlich. Wie werde ich z. B. folgendem Verſe im Deutſchen ſeinen Gehalt zuwägen?

Οἰνοβαρές, κυνὸς ὄμματ' ἔχων, κραδίην δ' ἐλάφοιο.

Die ſtärkſte Präſumtion für den Homer iſt die, daß dieſes in den Ohren der Griechen nicht pöbelhaft und unedel geklungen habe. Den Hund muß ich aus der Überſetzung heraus laſſen. Denn ſonſt ſchimpfte Achill wie ein Deutſcher Obriſter; und welchem Leſer würde das nicht anſtößig ſeyn? Ich überſetze ſo:

Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz!

Mir däucht, ich habe dem Homer Recht widerfahren laſſen. So wird dem Agamemnon zwar derb und unverſchämt geſagt, was er iſt; aber doch nicht unter dem Ernſte der Epopee, und nicht mit Schimpfwörtern, die eine lächerliche oder ekelhafte Nebenidee erwecken könnten. Hündiſch wirkt ſchon anders in den Ohren als Hund; daher habe ich dieſes Wort getroſt an einer andern Stelle gebraucht. Öfters kann auch der Schall eines Wortes im Originale den meiſten Antheil an dem Eindrucke haben, den der Geiſt des Leſers empfängt, und dann muß der Überſetzer gleichſam den Schall mehr, als die Bedeutung in's

Deutſche übertragen. Ein Beiſpiel nehme ich aus dem 25. Verſe der erſten Rhapſodie.

Ἀλλὰ κακῶς ἀφίει, κρατερὸν δ᾽ ἐπὶ μῦθον ἔτελλε.

Wenn ich mächtiges Gebot überſetze, ſo macht dies auf Ohr und Herz nicht den Eindruck, als das Griechiſche Wort; daher ſetze ich das donnernde Gebot.

Wenn man die Unmöglichkeit einer Homeriſchen Überſetzung behauptet, ſo beruft man ſich gemeiniglich auf die dem Homer eigenen Beywörter, die er Göttern, Helden, Städten, Schiffen, Flüſſen und Völkerſchaften giebt. Dieſe geben dem alten Dichter ein ganz eigenes und ſonderbares Anſehen. „Läßt ſie der Überſetzer weg, ſo liefert er nur den halben Homer; überſetzt er ſie, ſo wird er lächerlich;" meint Herr Riedel und ſein Recenſent im dritten Stücke der Klotziſchen Bibliothek. Ich dächte, dieſe Beywörter machten eben ſehr unbeträchtlichen Theil des Ganzen aus. Über dies fügt ſie ja ſelbſt Homer nicht immer ſeinen Subjecten bei. Juno iſt ihm nicht an jedem Orte λευκώλενος, βοῶπις, und πότνια; Achill nicht immer ποδάρκης und πόδας ὠκύς; das Schiff heißt nicht immer das ſchnelle, das hohle, das ſchwarze oder das wohl beruderte Schiff, ſondern auch oft ſchlechtweg das Schiff. Dieſe Beywörter kann ja der Überſetzer auch nach Belieben ſetzen und auslaſſen, (ohne daß es dem eigenen Tone des Homer ſchade), wenn das Metrum, oder die Harmonie und der Wohlklang wollen, daß die Monotonie vermieden werde. Wenn man ſie nach dem Lexicon oder nach der Lateiniſchen Verſion überſetzen wollte, würde man freilich lächerlich werden. Allein das heißt nicht überſetzen. Man erinnere ſich, was ich oben von Gehalte geſagt habe. — Der Überſetzer halte nur Geduld, und verzweifle nicht bei den vorkommenden Schwierigkeiten. Durch anhaltendes und ſtrenges Nachſinnen wird er oft den anſtändigſten Ausdruck finden, wo er ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Und in der That, für viele dieſer ſonderbaren Beywörter laſſen ſich Deutſche Ausdrücke finden, die im geringſten nicht lächerlich ſind. Wenn ich ἐϋκνήμιδες Fußgeharniſchte überſetze, ſo hoffe ich, man ſoll dieſem Worte wegen des Adels und der Würde nichts anhaben können. Was ich hier von den Beywörtern geſagt habe, mag auch für andere Homeriſche Ausdrücke, z. B. die wirthſchaftlichen, gelten. Wenn man in Kleinigkeiten auch minder genau iſt, ſo wird dadurch von den Vortrefflichkeiten Homers ſo gar viel noch nicht verloren gehen. Was thut's denn, wenn wir auch einige unerhebliche und unmerkliche Franzen an ſeinem antiken Gewande einbüßen? Der Recenſent des Herrn Riedel ſagt, das Wort Bratſpieß würde eine Seite der beſten Deutſchen Hexameter verderben. Iſt das wahr, ſo verdirbt πεμπώβολα auch die ganze Seite Griechiſcher Hexameter; es verdirbt die ſchöne rührende Stelle, da der alte Vater voll Wonne ſeine geliebte Tochter wieder umarmt; es verdirbt das erhabene feierliche Gebet des Greiſes an die Gottheit; kurz es verdirbt Alles um und neben ſich. Denn worin müßte das Anſtößige liegen, wenn Bratſpieß getreu überſetzt wäre? In dem Worte, oder in der Sache? Mich däucht, in der Sache. Wenn nun ein vollkommner und fertiger Kenner einer fremden Sprache ein ſolcher iſt, welcher die Idee dem fremden Ausdrucke gleich unmittelbar unterſchieben kann, ohne nöthig zu haben, ſich ihn erſt in Gedanken in ſeine Mutterſprache zu überſetzen, ſo muß ihm dieſe Bratſpieß-Stelle, wenn er ſie Griechiſch lieſet, eben ſo anſtößig ſeyn, als dem Deutſchen Leſer die Überſetzung. Wenn hieraus folgt, daß man den Homer wegen ſolcher Solöcismen nicht überſetzen dürfe, ſo folgt wahrhaftig auch, daß man ihn nicht Griechiſch leſen ſolle. Wie, wenn aber hier weder Idee noch Ausdruck im Griechiſchen küchenmäßig wären? — ſollte alsdann kein edleres Wort im Deutſchen zu finden ſeyn? — Ohne Grübeln und ängſtliches Nachſinnen iſt mir eins eingefallen, das alle Würde der Epopee hat, und πεμπώβολον beſſer ausdrückt, als Bratſpieß. Fünfzack! — ſo edel, als Neptuns Dreizack! — Nun ſetze man den lieben Bratſpieß wieder in den Küchenwinkel! — Ich könnte mich über dieſe Materie noch viel weiter ausbreiten, wenn die Enge des Raums mir nicht verböte, mich mehr in das Detail einzulaſſen. Außer dem habe ich auch noch etwas Weniges von der Versart zu ſagen, in welche nach meiner Meinung Homer überſetzt werden muß.

Nun, welches ſoll ſie ſeyn, die Versart, in welcher Homer für uns das iſt, was er für die Griechen war? Wahrlich, keine leichte Frage! — „Ich würde nicht gern, ſagt Herr Herder, Proſe und Hexameter bei dieſer Überſetzung vermiſſen: aber Hexameter und Poeſie im Griechiſchen Geſchmacke; ſollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerkſam zu machen, wie weit unſere Sprache und Poeſie hinten bliebe*)." Ich würde gern der Meinung eines ſolchen Mannes beitreten, wenn er mir nicht ſchon vorher, in eben demſelben Buche, Waffen in die Hände gegeben hätte, ihn zu beſtreiten. Laßt uns ſein Buch, Seite 66, aufſchlagen, und bis Seite 69 leſen. Was lehret er uns hier? Auf die Frage: was ſollen wir aus der alten poetiſchen Zeit der Griechen durch Überſetzungen für unſere Sprache rauben? antwortet er: Nur nicht die Sylbenmaße! Er erklärt ſich hierauf vortrefflich; die Stelle iſt aber zu lang, um hier abgeſchrieben, und zu gedrungen, um zuſammen gezogen zu werden. Der Hexameter, lehrt er, lag genau in der Sprache der Griechen; er war ihrem Ohre und ihrer Kehle am gemäßeſten, weil ihre Melodie im Geſange und in der Declamation des gemeinen

---

*) S. Fragmente über die neuere Deutſche Litteratur. S. 268.

Lebens eine höhere Tonleiter auf und nieder ſtieg. — Wir, die wir mit wenigen Accenten monotoniſcher reden, ſind an die Menſur eines Hexameters nicht gewöhnt. — Gebet einem geſunden Verſtande ohne Schulweisheit Jamben, Dactylen und Trochäen zu leſen, er wird ſogleich, wenn ſie gut ſind, ſcandiren; gebet ihm einen gemiſchten Hexameter, — er wird nicht damit fortkommen. Höret den Cadencen beim Geſange der Kinder und Narren zu, ſie ſind nie polymetriſch; oder wenn ihr darüber lacht, ſo geht unter die Bauern. Gebt auf die älteſten Kirchenlieder Acht; ihre Falltöne ſind kürzer, und ihr Rhythmus iſt einförmig. — — Sehet! ſo wenig ſind der Hexameter und die polymetriſchen Sylbenmaße unſerer Sprache natürlich. Bei den Griechen foderte ihn, den Hexameter, die ſingende Declamation, das an den Geſang gewöhnte Ohr, und die vieltrittige Sprache; bei uns verbieten ihn Sprache und Ohr und Declamation. — Nichts kann wahrer ſeyn, als was Herr Herder hier ſagt; und wenn es gleich nicht ſo viel beweiſt, daß man gar keine Deutſchen Hexameter machen müſſe, ſo beweiſet es doch zuverläſſig, daß Homer nicht in Hexameter überſetzt werden ſolle. Will Einer muthwillig und mit Vorſatz für die Vergeſſenheit Zeit und Mühe verſchwenden, ſo verſuche er's mit Hexametern! Denn, wahrlich! der möglichſt beſte Deutſche Hexameter reicht kaum an den rauheſten Griechiſchen. Und was wird der Leſer zuerſt thun mit der Deutſchen Überſetzung? Sie gegen das Original halten! Wenn er da nun die große Verſchiedenheit in Harmonie und Wohlklang findet, wie; wird ihm vor dem Deutſchen zu ekeln anfangen? Dieſe Begierde, den Vorgang zu vergleichen und gegen einander zu halten, muß man alſo dem Leſer benehmen. Wie ſoll das geſchehen? Durch eine andere Versart. Durch was für eine? Durch eine Versart, die eben ſo genau in der Deutſchen Sprache liegt, und unſerem Ohre eben ſo natürlich iſt, als der Hexameter den Griechen war. Und das ſind die Jamben, wie Herr Herder richtig bemerkt. Ich glaube, es wird kein Menſch nun noch auf den Einfall gerathen, die Deutſche Verſification gegen die Griechiſche zu halten. Stellet euch zwei Tänzer vor: der eine tanzt ein hüpfendes Ballett, und eine majeſtätiſche Menuett ſtreicht der andere. Wer wird dieſe mit einander vergleichen? Wer wird über ſie richten, welcher der beſte Tänzer ſey? Jeder iſt in ſeiner Art, die ihm geläufig und natürlich iſt, gut. Nun aber laßt den Menuett-Tänzer des Anderen Ballett nachtanzen, und es nur unmerklich ſchlechter machen; den Augenblick iſt Vergleichung und Ausſpruch da. Alſo verhält ſich's mit der Deutſchen und Griechiſchen Verskunſt. Über dies, da ich den Homer in der Überſetzung gleichſam zum alten Deutſchen gemacht wiſſen möchte, ſo muß er auch in einer Versart ſingen, die ihm, als einem ſolchen, natürlich iſt. Nunmehr braucht ſich der Überſetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen, ſondern er läßt ſeine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortſetzen, der unſerer Sprache eigen iſt. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäßig, als anſtößig ſeyn. Denn den Ton des Alterthums ſtellen wir uns nicht anders, als rauh vor.

Aber werden Jamben nicht eine allzu große Monotonie gegen den homeriſchen Hexameter haben? Vielleicht einem Alt-Griechiſchen Ohre, aber gewiß nicht dem Deutſchen, das nichts anders gewohnt iſt. Für das Nordiſche Ohr läßt ſich der Jambus abwechſelnd genug machen. Der unſterbliche Milton bei den Engländern, und Zachariäs Cortes bei uns geben den Beweis. Denn es iſt bekannt, daß man nicht ſo jambiſiren darf, daß ſich immer mit einem oder zwei Verſen der Verſtand endige, daß Cäſur und Ruhepunct immer einerlei bleiben; ſondern man muß die Jamben ſich ſo aus einem in den andern und dritten Vers fortwälzen laſſen, daß die Declamation das Ohr mit einer wohl gefallenden poetiſchen Periode fülle, deren Länge oder Kürze, männlicher oder weiblicher Ausgang den Ton des Ganzen ſchon ziemlich abändern. Über dies geht es ja an, nicht immer die ganz reinen Jamben zu nehmen, ſondern auch Dactylen, ſonderlich am Ende der Verſe, zu Jamben zu machen. Bei der Declamation brauchen dieſe Dactylen hernach nicht jambiſch ausgeſprochen zu werden; welches keine übele Wirkung thun, und die Abwechſelung ſehr erleichtern wird. Sollte es denn außer dem dem Überſetzer nicht erlaubt ſeyn, auch unſere beſten Anapäſten und Dactylen nach Art der alten Jamben mit einzumiſchen? — Und bisweilen des Schlußfalls wegen eher Verſe leer zu laſſen, als dem Originale ungetreu zu werden, und die Harmonie durch Flickwörter zu ſtören? —

Zuletzt muß ich noch ein Wörtchen mit denen reden, welche eine Überſetzung in Proſa haben wollen. Ich glaube, es werden Wenige ſeyn, die dies verlangen; und vor einiger Zeit war ich auch noch unter dieſen Wenigen. Ich habe mancherlei Verſuche einer proſaiſchen Überſetzung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit ſeinem Steckenpferde ſo vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, ſchon ehe ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äußerſte Mühe, meine Proſa nach den Geſetzen des Wohlklanges, ſo viel ich ſie verſtand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um dieſe Geſetze zu begreifen, oder es muß ſehr wenige geben, und auch die wenigen müſſen äußerſt unbeſtimmt ſeyn. Ich habe geleſen, was hin und wieder davon geſchrieben iſt; aber mir kommt das Meiſte ſchwankend vor. Nur wenige Ohren ſind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in dieſem Puncte meine äußerſte Schwäche. Vielleicht würde der proſaiſche Überſetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müſſen, daß man ſeiner mühſamen Proſa nicht mehr Ehre, als jeder Alltags-

Proſa widerfahren ließe. Die Meiſten würden ſich lieber Verſe wünſchen, da Verſe und Gedicht bei Vielen etwas ſo Unzertrennliches ſind. Und in der That, dieſe würden auch bei jenen Geheimniſſen und bei der Ungewißheit jener Geſetze immer den Vorzug behalten. Aber, wendet man ein, man kann das Original nicht ſo getreu in Verſen wieder liefern; daher wähle man Proſe. — Verſe werden Einen verführen, poetiſche Blumen zu verſtreuen, und von der Einfalt des Originals abzuweichen. — Wie weit ſich dieſer Abweg vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Überſetzers treiben laſſe, davon ſchmeichle ich mir in meiner kleinen Probe einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich der äußerſten Einfalt befliſſen, und mich ſonderlich gehütet, rauſchende Beiwörter, wovon das Original nichts weiß, einzumiſchen. Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verſes wegen gethan haben, ſo habe ich doch geſucht, Homeriſche Beiwörter zu wählen, welche Homer den nämlichen Subjecten, obſchon an andern Stellen, beizufügen gewohnt iſt. Außer dem aber bedenke man, daß die Treue auch in Proſa oft ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad treiben laſſe, der dem Originale noch nicht gleich kommt. Es iſt unmöglich, daß irgend zwei Sprachen in der Welt einerlei Zuſchnitt in Bekleidung der Gedanken verſtatten könnten; es iſt unmöglich, daß dieſe verſchiedenen Bekleidungen gleich paſſend und ſchön ſeyn ſollten. Denn wie können ſie ihre Vollkommenheiten und Reize alle an eben demſelben Orte haben? Zwei Sprachen ſind zwei Schönheiten, die verſchiedene natürliche Reize und Vollkommenheiten beſitzen. Die eine hat lebhafte feurige Augen; die andre minder, aber dafür einen lieblichen Mund. Dieſe hat eine reizende Hand, die Harfe zu ſchlagen geübt, jene dagegen einen wohl gebildeten Fuß, der zum Entzücken tanzt. An beiden muß man Reiz gegen Reiz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, obwohl an unterſchiedlichen Arten, aufheben laſſen. So auch mit den Sprachen! Wenn der Überſetzer keinen Zug, keinen Gedanken ſeines Originals hat ſchwinden laſſen, wenn er jedem eine echt Deutſche anſtändige Hülle gegeben, ſo daß er eben den Eindruck auf den Deutſchen Leſer, wie der Griechiſche auf den echten Griechen macht, ſo hat er ſeine Pflichten erfüllet; wenn er ſchon eine objectiviſche Redensart umſchrieben, oder das, was im Griechiſchen in Rückſicht auf unſere Sprache Umſchreibung war, kürzer, dem Genie der letzten gemäß, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß der ſeichte Tadler auch hier ausrufen wird: Ja, im Griechiſchen iſt es doch ganz anders! Weg mit den Pinſeleien! Freilich iſt's im Griechiſchen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, ſehen, daß es im Griechiſchen anders iſt. Aber iſt es auch ſo erſtaunend beſſer, als das Deutſche? Hat das Original verloren? Fühlet die Seele einerlei Eindrücke bei Original und Überſetzung, oder ſind ſie verſchieden? Und iſt der Eindruck des Originals beſſer, erhabener, edler und lebhafter? — Alſo unterſuche man! — Aber — dazu gehört mehr Kenntniß des Griechiſchen, und mehr poetiſche Beurtheilungskraft, als ein ſolcher pinſelnder Tadler zu haben pfleget.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, ſollte man billig ſchließen, daß ich einen Deutſchen guten Homer für kein ganz unmögliches Ding halte. Ach! Deutſchlands Zuſtand zwingt mich, ganz anders zu denken. Denn der Mann, der ein ſolches Werk unternähme, wie viel Zeit müßte er wohl darauf verwenden? — Die Zunftherrn in den Überſetzungs-Fabriken werden herzlich über mich lachen: — wenigſtens ſo viele Jahre, als die Ilias Bücher enthält! Dieſe ganze Zeit darf er gar keinem andern, als bloß dieſem Geſchäfte weihen. Er muß im Homer leben und weben, und beſtändig voll davon ſeyn. Aber wie kann dies ein Gelehrter, der ein Amt, und folglich andere Geſchäfte hat? Gelehrte ohne gewiſſe Amtsverrichtung gibt's bei uns wenige, und auch dieſe trachten eifrig nach einer Verſorgung. Wo iſt der Gelehrte, der alle Vortheile ausſchlagen, und ein Märtyrer des Homer werden wollte? Ich fände hierzu bei mir keinen innerlichen Beruf, wenn ich auch mit Engelgaben zu dieſem Werke ausgerüſtet wäre. Denn mein Vaterland iſt in aller Abſicht kalt. Pope wurde in England durch den Homer zum reichen Manne; der Deutſche Überſetzer würde, auf mein Wort! dabei verhungern, wenn er nicht ſonſt zu leben hätte. Wo iſt der Deutſche Fürſt, der zur Ehre der Deutſchen Literatur einen Gelehrten, bloß als Gelehrten, einer Belohnung werth hielte? — Doch, hiervon läßt ſich nichts ſagen; man predigt damit denen aus den drei obern Facultäten ein Ärgerniß und den Deutſchen Fürſten eine Thorheit. Ich ſage demnach, ſo lange Deutſchland das bleibt, was es bisher war, ſo lange haben wir keinen guten Deutſchen Homer zu gewarten!

* * *

2. Ilias.

Erſte Rhapſodie*)

Sing', Göttinn, den unſel'gen Groll Achills,
Des Sohnes Peleus, welcher tauſend Weh
Auf die Achäer lud, in's Todtenreich
So vieler Starken tapfre Seelen trieb,
Und ihre Leichen hin, ein Raubmahl, warf 5
Den Hunden und den Aaren allzumal.

---

*) Die erſten 425 (im Originale 303) Verſe dieſer Rhapſodie ſind aus dem oben angezeigten Bande der Klotziſchen Bibliothek mit den ſpätern Verbeſſerungen des Überſetzers aufgenommen. Die letzten 435 (im Originale 308) Verſe erſcheinen hier zuerſt aus der Handſchrift.

So aber ward der Wille Zevs erfüllt,
Seit zwiſchen Atreus Sohn, dem Könige
Der Schaaren, und dem göttlichen Achill
Der Zwieſpalt, da ſie haderten, begann.
Wer von den Göttern gab ſie unterthan
Der Zwietracht, daß ſie ſtritten? Jupiters
Und der Latona Sohn. Denn der, ergrimmt
Auf Agamemnon, wiegelt' in dem Heer
Der Griechen böſe Peſtilenz empor,
Wovon dahin das Volk im Lager ſtarb,
Weil ſeinen Prieſter Atreus Sohn entehrt.
Denn ſeine Tochter zu erlöſen, traf
Im Schiffsgelager Chryſes ein, und bot
Viel überköſtliche Geſchenke dar.
In ſeiner Hand den guldnen Zepterſtab,
Umwunden mit des fernhin treffenden
Apoll geweihter Infel, fleht' er die
Achäer insgeſammt, doch allermeiſt
Die zwei Erzfeldherren, Atreus Söhne, an:
Atriden, und ihr fußgeharniſchten
Achäer! Helf' von den Unſterblichen,
Die in Olympus Sälen walten, euch,
Zu ſtürzen Priam's Stadt, und glücklich heim
Zu kehren. Doch erlaßt mein trautes Kind
Mir auch. Empfangt dies Löſegeld dafür,
Und ehrt den fernhin treffenden Apoll!
Und günſtig riefen die Achäer aus:
Verehren müſſe man ſein Prieſterthum,
Und nehmen ſein hochköſtliches Geſchenk.
Doch ſo gefiel's des Königs Herzen nicht.
Der König wies ihn ſchnöde von ſich ab,
Und ſchnob dies donnernde Gebot ihm nach:
Daß ich dich, Alter, nimmermehr fortan
Betrete bei den hohlen Schiffen hier!
Verzeuch mir nicht, und komm mir nie zurück!
Fürwahr! Nichts frommen möchte dir ſodann
Die Infel und das Zepter deines Gottes.
Nein! Sie erlaſſ' ich nicht, bevor daheim,
Auf Argos Burg, vom Vaterlande fern,
Durchſchlingend die Gewebe, und Nachts mein Bett
Beſuchend, erſt das Alter ſie befällt.
Von hinnen denn! Entrüſte mich nicht mehr!
Auf daß du ſicherer kehreſt von hier.
So rief er, und der Greis erbangte drob,
Und ſchlich, gehorchend ſeinem Ruf, verſtummt
An dem Geſtade des erbrauſenden
Oceanus dahin. Doch betet' er,
Als er entfernt von dannen einſam ging,
Inbrünſtig zum gewaltigen Apoll,
Der ſtrahlenlockigen Latona Sohn:
Vernimm, o Silberbogens Held, der du
Beſchirmeſt Killa, die hochherrliche,
Und Chryſa, und ein allgewaltiger
Beherrſcher biſt von Tenedos, vernimm
O Smintheus, mein Gebet! Behing ich je
Mit Kränzen dein gefällig Heiligthum,
Verbrannt' ich jemals fette Hüften dir
Von Farren und von Ziegen ohne Fehl,
O, ſo erfüll' itzt die Verwünſchung mir,
So räche meine Zähren dein Geſchoß
An den Achäern! Alſo betet' er.
Und ihn vernahm Apoll Phöbus, fuhr
Herunter von Olympus Zinnen, Grimm
Im ſeinem Buſen. Von den Schultern hing
Der Bogen und der Köcher, rund bedeckt.
Hell klirreten die Pfeil' am Rücken des
Ergrimmten Gottes, wann er nieder trat.
Er zog wie Mitternacht. Unweit des Heers
Ließ er ſich hin, und ſchnellte ſein Geſchoß.
Klang ging vom Silberbogen grauſenvoll.
Die ſchnellen Hund' und Mäuler traf er erſt,
Jagt' aber bald den mörderiſchen Pfeil
Auch auf ſie ſelbſt. Und raſtlos loderten
Mit Leichen Scheiterhaufen ohne Zahl.
Neun Tage lang fuhr ſein Geſchoß in's Heer.
Am zehnten aber ſchaart' Achill das Volk
Zuſammen. Juno gab ihm dies in's Herz.
Sie jammert' es der Griechen, die ſie ſo
Dahin ſah ſterben. Alles Volk erſchien.
Es ſchloß ſich die Verſammlung; und hier
Erhob Achill zuförderſt ſich, und ſprach:
Sohn Atreus, nunmehr, dünkt mich, werden wir
Durch neues Irrſal rückwärts müſſen fliehn,
Wenn nur der Tod uns noch entrinnen läßt;
Denn Krieg und Peſt bekämpfen uns vereint.
Auf denn, und laß der Seher einen uns
Befragen, oder einen Prieſter, oder auch
Der Träumedeuter einen, (denn der Traum
Kommt auch vom Zevs,) der kund uns thu', warum
Der Fernhintreffende ſo zornig ſey.
Er zürnt vielleicht um Hekatomben und
Gelübde, oder will, verſöhnt durch Fett
Von Lämmern und von Ziegen ohne Fehl,
Von uns verbannen dieſe Peſtilenz.
Er ſprach's, und ſetzte ſich. Nach ihm erhob
Sich Kalchas, Theſtors Sohn, der weiſeſte
Der Seher. Kund war ihm die Gegenwart,
Die Zukunft und Vergangenheit. Durch den
Prophetengeiſt, den ihm Apoll verliehn,
Hatt' er die Griechiſchen Geſchwader fern
Bis Ilion geführt. Und Kalchas hub
Voll weiſen Raths ſo zu verkünden an:
Achill, Zevs Liebling, du gebieteſt mir,
Den Grimm Apolls, des fernhin treffenden
Beherrſchers zu verkünden. Wohl, es ſey!
Du aber ſchwör' auch mir zuvor den Bund,
Mein Helfer ſtracks mit Mund und Arm alsdann
Zu ſeyn. Denn ich befahre, daß ein Mann
Ergrimmen wird, der mächtig über all'
Achäer herrſcht, dem Jeglicher gehorcht.
Und viel vermag ein König, welcher mit
Dem ſchlechtern Manne hadert. Ob er auch

Denſelben Tag den Zorn verdauete,
So nährt er doch die Tücke noch nachher
In ſeiner Bruſt, bis er ſie ausgeführt.
Sprich alſo! Wirſt du mein Vertreter ſeyn?
Und ihm erwiederte der raſche Held:
Getroſt verkünd' uns deine Weißagung!
Nein! Wahrlich! Beim Apoll, dem Liebling Zevs,
Zu welchem du empor, o Kalchas, flehſt,
Wenn du den Griechen Götterſprüch' enthüllſt!
Daß, ſo ich lebe, ſo mein Auge ſchaut,
Nicht Einer der Achäer allzumal
Gewaltſam ſeine Hände gegen dich
Empor bei'n hohlen Schiffen heben ſoll!
Und nennteſt du den Agamemnon ſelbſt,
Der doch den Mächtigſten im Heer ſich preiſt.
Nun hub getroſt der heil'ge Seher an:
Nein! Er zürnt nicht um Hekatomben, noch
Gelübde; ſeines Prieſters halben, den
Der König ſchändete, da er nicht los
Die Tochter ließ, und an die Löſung nahm,
Hat dieſes Weh Gott Smintheus uns geſandt,
Und wird es fürder ſenden. Denn er wird
Den ſchweren Arm vom Tödten eher nicht
Zurücke ziehn, bis die ſchwarzäugige
Chryſeis er dem Vater, unerkauft,
Uneingelöſet, wieder gibt, und die
Geweihte Hekatombe mit ihr ſchifft
Gen Chryſa. Dann wird er vielleicht verſöhnt.
Er ſprach's, und ſetzte ſich. Und gleich erſtand
Der Held und der Regierer weit und breit,
Atrides Agamemnon, unmuthsvoll.
Sein ſchwarzes Herz war hoch mit Grimm erfüllt;
Die Augen funkelten den Flammen gleich:
Wild ſchoß er ſie auf Kalchas, und hub an:
Prophet des Wehen, nimmer haſt du mir
Was Wonnigliches verkündet! Immerdar
Freut ſich dein Herz, mir Bös zu prophezein!
Heil haſt du nie verkündet, nie gewährt!
Nun weißagſt du den Griechen abermal,
Gott Smintheus ſend' uns darum dieſes Weh,
Weil ich die herrlichen Geſchenke nicht
Für Chryſes Tochter nehmen wollte. Denn
Ich nähm' ſie lieber mit mir heim, weil ſie
Mir werther ſelbſt, als Klytämneſtra iſt,
Die eine Jungfrau mir zum Weibe ward.
Denn dieſe weicht ihr nicht am Leibe, noch
An Bildung, noch am Geiſte, noch an Kunſt.
Doch geb' ich ſie zurück, wenn's beſſer iſt.
Ich wünſche mehr des Heeres Heil, als ſein
Verderben. Aber nun bereitet mir
Stracks einen andern Preis, auf daß ich nicht
Der einzig unbelohnte Grieche ſey.
Denn ſolches ziemt ſich nicht. Ihr alle ſeht,
Daß meiner itzo eines Andern wird.
Da rief der raſche göttliche Achill:
Du Allerſtolzeſter, Habſüchtigſter,
Wie ſollen dir itzt die ſtarkmüthigen
Achäer einen Preis gewähren? Denn
Gemeine Sachen ſind nicht aufbewahrt.
Was wir aus Städten raubten, iſt getheilt.
Und es geziemt ſich nicht, daß nun das Volk
Dies wiederum zuſammen häufe. Gib
Sie doch nur itzt dem Gotte wieder. Wir
Achäer wollen drei- und vierfach dir
Sie einſt vergelten, ſo uns Zevs den Raub
Der mauerfeſten Ilion gewährt.
Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Nicht alſo täuſche mich in deinem Sinn,
Du göttergleicher, ſtattlicher Achill!
Du überholeſt, du beredſt mich nicht!
Dir ſelber willſt du einen Preis, und ich
Soll darben? Du befiehlſt mir, ſie zurück
Zu geben? Wohl! wenn die ſtarkmüthigen
Achäer einen andern Preis mir dann
Gewähren, welcher dieſes würdig iſt,
Und meinem Herzen eben ſo behagt.
Gewähren ſie ihn nicht, ſo nehm' ich ſelbſt;
So komm' ich, und entreiß' entweder dir
Den deinigen, dem Ajax, oder dem
Ulyß den Preis. Ergrimmen wird gewiß
Der, über welchen ich gerathen muß.
Doch, hiervon reden wir hernach. Jetzt laßt
Ein ſchwarzes Schiff uns in das Weltmeer ziehn,
Bequeme Ruderer verſammeln, drauf
Die Hekatombe laden, und ſie ſelbſt
Hinein dann führen, die ſchönwangige
Chryſeis. Von den Fürſten irgend wer
Sey Führer! Ajax, oder Diomed,
Ulyß, der weiſe, oder du Achill,
Erſchrecklichſter der Sterblichen, auf daß
Dein Opfer den Apoll beſänftige!
Da ſchalt Achill, und blickt' ihn grimmig an:
Ha! Du, mit Unverſchämtheit angethan,
Du Wuchergieriger, wie mag wohl noch
Ein Grieche willig dir gehorchen? Wie
Im Hinterhalte harren, oder mit
Den Feinden muthig kämpfen? Denn ich zog
Der kriegeriſchen Troer wegen nicht,
Die ſchuldlos an mir ſind, zur Fehd' hierher.
Nie haben ſie mir meine Stier' entführt,
Nie meine Roſſe; noch im nährenden
Und ackerreichen Phtia Ernten je
Verderbt; da zwiſchen uns ein brauſend Meer
Und viele ſchattige Gebirge ſind.
Nur dir gefolgt insgeſammt ſind wir,
Nur dir zu Fron, du Unverſchämteſter,
Den Menelaus und dich Hündiſchen
Zu rächen an den Söhnen Ilions.
Doch hierauf achteſt, hierum ſorgſt du nicht.
Du drohſt ſogar, mir meinen Ehrenlohn
Hinweg zu raffen, welchen ich mit ſo
Viel Müh' errang? Den die Achäer mir

Gegeben? Ich empfange außer dem
Nie einen Preis, gleich deinem. Wenn von uns
Dereinſt die völkerreiche Ilion
Zerrüttet wird, — verwaltet gleich mein Arm
Das Meiſte dieſes ungeſtümen Krieges, —
So wird dir doch, wann die Vertheilung kommt,
Der größre Preis; ich aber trage nur
Den ſchwächern und geringern auf mein Schiff,
Wenn meine Hände laß vom Streiten ſind.
Zurück alſo gen Phtia! Beſſer iſt's
Ich führe mein Geſchwader wieder heim.
Doch dünkt mich, daß du hier nach meiner Schmach
Dir keine Schäz' und Reichthum ſammeln wirſt.
  Der Feldherr aller Heer' erwiedert' ihm:
Fleuch immerhin, wenn die Begierde dich
Ergreift! Ich fleh' dich keineswegs, hier
Noch meinethalben zu verziehn. Es ſind
Noch Andre, die mich ehren werden, da:
Vor Allen aber mein Berather Zeus.
Biſt du doch ſo mir der verhaßteſte
Der allen gottgepflegten Königen.
Denn immerdar iſt deine Wonn' Zwiſt,
Und Fehd', und Schlacht. Wenn du ein Krieger biſt,
So hat dir's Gott verliehn. Zeuch immer nur
Mit deinen Schiffen und Gefährten heim.
Beherrſche deine Myrmidonier!
Ich achte nicht auf dich und deinen Zorn.
Ich drohe dir ſogar: Gleich wie Apoll
Mir Chryſes Tochter nimmt, die ich
Auf meinem Schiffe durch die Meinigen
Ihm ſenden will, ſo komm' ich und entführ'
Aus deinem Zelt die roſenwangige
Briſeis, deinen Preis; daß du erfahrſt,
Wie mächtiger ich ſey, und Jeglichen,
Sich kühn mir gleich zu ſtellen, ſchaudere.
  Er ſprach's; und Wuth ergriff Achillen. Sein
Verwildert Herz berathſchlagt' hin und her,
Ob mit gezücktem Schlachtſchwert von der Hüft'
Er los auf Agamemnon ſtürzen und
Ihn morden; oder ob er ſeinen Grimm
Vielmehr izt ſtillen, und ſein Ungeſtüm
Bezähmen ſollte? Als es ſo noch ſtürmt'
In ſeiner Bruſt, und er das lange Schwert
Der Scheid' entzog, kam Pallas vom Olymp
Herab geſandt von Juno, die ſie Zwei
Gleich liebte, und bekümmert um ſie war.
Sie hielt am Rücken des Achill, ergriff
Ihn bei dem goldnen Haare, ihm allein
Nur ſichtbar, denn kein Andrer ſchaute ſie.
Der Held erbebte, wandte ſein Geſicht,
Erkannte bald die Göttinn Pallas, der
Die Augen ſchrecklich funkelten, und hub
Zu ihr mit ſchnell beſchwingten Worten an:
  Was fuhreſt du, o Tochter Ägioch's,
Herab? Damit du ſäheſt dieſe Schmach
Von Agamemnon? Ha! Ich ſchwöre dir's,
Hoff' auch, daß es vollendet werden wird,
Verderben ſoll ihn bald ſein Übermuth!
  Ihn aber redte die blauäugige
Minerva an: Zu ſtillen deinen Zorn,
So du gehorcheſt, fuhr ich vom Olymp
Herab geſandt von Juno, die euch Zwei
Gleich liebet, und bekümmert um euch iſt.
Wohlan! Laß ab vom Zwiſt! Zeuch nicht dein Schwert.
Mit Worten aber ſchilt ihn! Denn mein Mund
Verkündet dir, was bald geſchehen wird:
Es ſollen drei Mal ſo viel herrliche
Geſchenke wegen dieſer Schmach dereinſt
Dir werden. Drum gehorch', und zähme dich.
  Da ſprach der raſche göttliche Achill:
Es ziemet ſich, daß ich auf eu'r Gebot,
O Göttinn, acht', ob izo ſchon in mir
Mein Herz ergrimmet, da mir's beſſer iſt.
Denn wer auf das Gebot der Götter merkt,
Der wird von ihnen wiederum erhört.
  Und er hielt innen mit der ſchweren Fauſt
Am Silbergriff, und ſtieß das lange Schwert
Gehorchend rückwärts in die Scheid' hinab.
Sie aber hob ſich wieder himmelan,
Zur Wohnung Zeus und der Unſterblichen.
Allein Achill ließ noch nicht ab vom Zorn,
Und hub von neuem hart zu ſchelten an:
  Du Trunkenbold, mit deinem Wolfesblick
Und deinem Rehherz! Nimmer hat's dein Muth
Gewagt, ſich mit dem Heer vereint zum Kampf
Zu waffnen; nimmer, mit den Wackerſten
Im Hinterhalt zu harren. Denn dies dünkt
Dir arg, wie Tod. Behaglicher mag's ſeyn,
Durch's weite Heer der Griechen Jedes Preis
An ſich zu raffen, der dir widerſpricht.
O König und Erwürger deines Volks!
Nichtswerthe ſind es, die du unterjochſt! —
Fürwahr! Sonſt wär' es deine lezte Schmach. —
Doch ich verkünd' und ſchwöre dir darob
Den hohen Schwur: So wahr dies Zepter hier
Nie wieder Zweig' und Blätter treiben, noch
Je wieder grünen wird, nachdem's einmal
Vom Stamm auf dem Gebirge losgetrennt,
Und Rind' und Blätter rund herum das Erz
Herab geſchält, daß in Händen die
Achäer es als Rüger führeten,
Zu wahren alle Sazung Kronions, —
Dies ſey an dir ein unentweihter Schwur! —
So wahr ſoll ſehnendes Verlangen noch
Die Schaaren der Achäer insgeſammt
Nach dem Achill befallen, wann dereinſt
Vom Heldenwürger Hektor ſie in Meng'
Ermordet ſtürzen werden. Du wirſt dann
Sie nicht erretten können, ob du auch
Dich härmteſt. Scharfer Unmuth wird vielmehr
Dein Herz in dir zernagen, daß du ſo
Den braveſten der Danaer verſchmäht.

So ſchwur der Sohn des Peleus, ſchleuderte
Zu Boden den mit goldnen Buckeln reich
Beſchlagnen Zepterſtab, und ſetzte ſich.
Ihm gegen über wüthet' Atreus Sohn.
Nun aber fuhr der weiſe Pylier,
Der ſüß und laut beredte Neſtor auf.
Von ſeiner Lippe floſſen lieblicher
Die Tön', als Honigſeim. Schon waren zwei
Geſchlechter Sterblicher verwelket, die
Mit ihm erzogen waren, und zugleich
Mit ihm auf Pylos heiligem Gefild'
Einſt wallten. Er beherrſchete nun ſchon
Das dritte. Dieſer hub mit weiſem Muth
Izt zwiſchen ihnen ſeine Rede an:
Ihr Götter! Welch entſetzlich Drangſal fährt
Auf der Achäer Land daher! Fürwahr!
Deß wird ſich Priam freuen und ſein Haus;
Frohlocken werden alle Troer hoch
In ihren Herzen; wann nun ihnen kund
Eur Hader wird, die ihr an Rath und Kraft
Zu ſtreiten über alle Griechen ſeyd.
O laßt euch drum von mir vermahnen! Denn
Ihr ſeyd ja Beide jünger. War ich doch
Einſt größern Kriegsgewaltigen, denn ihr,
Zur Seit', und nimmer achteten ſie mich
Gering'. Denn Helden, ihnen gleich, ſah ich
Noch nirgends, werd' auch nimmer ſolche ſehn,
Als wie Dryant, der Völkerweider, war,
Als Held Pirithous, Exadius,
Als wie der götterhabne Polyphem,
Und Theſeus, gleichend den Unſterblichen.
Kein Erdgeborner iſt zu ſolcher Kraft,
Wie ſie, gediehn. Die Stärkſten waren ſie,
Und mit den Stärkſten wagten ſie den Kampf.
Sie fochten mit Centauren im Gebirg',
Und mordeten ſie gräßlich. Solchen war
Ich einſt zur Seit', als ich aus Pylos, fern
Vom Apiſchen Gefilde, kam. Sie ſelbſt
Beriefen mich; und nach Vermögen focht
Ich neben ihnen. Aber wider ſie
Beſtünde nimmermehr ein Sterblicher,
So wie ſie izt ſind. Dennoch merkten ſie
Auf meinen Rath, und folgten meinem Wort.
Wohlan! So folgt auch ihr; denn Folgen iſt
Euch beſſer. Du, entreiſſe Dieſem nicht
Sein Mädchen, ob du's gleich vermagſt. Laß ihm
Den Preis, den die Achäer ihm einmal
Gegeben! Du, Pelide, hadre mit
Dem König nicht! Denn ſolcher Heldenruhm
Fiel keinem Zepterführer je in's Loos,
Als ihm, den Zevs verherrlicht hat. Biſt du
Der Stärkere, weil eine Göttinn dich
Gebar; ſo iſt er mächtiger, denn er
Gebeut viel Mehrern. Sohn des Atreus, nun
Bezähme deine Wuth; ſo will ich dann
Auch den Achilles flehn, von ſeinem Grimm
Zu laſſen, der für's Ungeſtüm des Kriegs
Ein mächtig Bollwerk der Achäer iſt.
Hierzu ſprach Agamemnon, der Regent:
Fürwahr! Du redeſt weiſe, Greis. Allein,
Hier dieſer Mann will über Alle ſeyn;
Uns Alle will er unterjochen, er!
Uns allzumal beherrſchen; Allen will
Sein Wink gebieten. Aber das gelingt
Ihm nimmer. Wenn ihn die Unſterblichen
Zum Kriegesmann geſchaffen, haben ſie
Drum Schmähung ihm zu reden auch vergönnt?
Ihn unterbrach der göttliche Achill:
Fürwahr! Ein Zage wär' ich und ein Tropf
Zu ſchelten, ſo ich dir in Allem, was
Nur dir behagt, wiche! Andern magſt
Du ſo befehlen. Mir gebeut nur nicht!
Ich will nicht unterthan dir ſeyn. Vielmehr
Vernimm noch dieſes, und verſchleuß es tief
In dein Gedächtniß! Dieſer Arm ſoll nicht
Des Mädchens halber ſtreiten, noch mit dir,
Noch auch mit einem Andern, wenn ihr mir
Nun eure Gabe nehmt. Allein was ſonſt
Auf meinem ſchnellen ſchwarzen Schiff noch iſt,
Sollſt du mir wider Willen nicht entziehn.
Ha! Wag' es nur; auf daß auch Dieſe hier
Es innen werden, wie ſo ſtracks mein Speer
Von deinem ſchwarzen Blute triefen ſoll!
So haderten die Widerwärtigen,
Und hoben ſich empor, und trennten die
Verſammlung in der Lagerſtatt am Meer.
Nach ſeinen Schiffen und Gezelten ſchritt
Der Sohn des Peleus; ſein Patroklus ging
Zuſammt den Kriegsgefährten neben ihm.
Atrides aber riß ein ſchnelles Schiff
In's Meer; las zwanzig Ruderer hinein;
Lud für den Gott die Hekatombe drauf,
Und leitete die roſenwangige
Chryſeis ſelbſt hinein. Der kluge Sohn
Laertens war Gebieter über's Schiff.
Als Jeglicher das Bort beſtiegen, ging
Die Fahrt durch die beſtrömten Pfade fort.
Und nun gebot der König ſeinem Heer
Die Reinigung. Zuſammen reinigten
Sie ſich, und ſchütteten den Schlamm in's Meer.
Dann aber opferten ſie dem Apoll,
Und brachten fette Hekatomben dar
Auf dem Geſtad' des unfruchtbaren Meers.
Der Wohlgeruch, in Dampf gehüllet, ſtieg
Gen Himmel auf. Alſo geſchah im Heer.
Indeſſen ließ der König noch nicht ab
Von jener Rache, die er dem Achill
Vorhin gedroht, und rief Talthybius
Und Eurybates, ſeine muthigen
Trabanten, ihm ſeine Herold', an:
Auf, wandert hin in des Peliden Zelt!
Ergreift und führt die roſenwangige

Briſeis weg! Verweigert er ſie euch,
So komm' ich ſelbſt mit Mehrern über ihn,
Und nehme ſie. Das ſoll ihm bittrer ſeyn!

Er rief's, und ſandte mit dem donnernden
Gebot ſie fort. Unwillig gingen ſie
Den Strand am unfruchtbaren Meer hinab,
Gelangten an die Myrmidoniſchen
Gezelt' und Schiff', und trafen den Achill,
Der zwiſchen dem Gezelt und ſchwarzen Schiff
Izt ſaß. Ihm war es keine Wonne, ſie
Zu ſehn. Erbebend ſtanden ſie vor ihm;
Verehrend den Gebieter, redeten
Sie nicht zu ihm, und fragten ihn auch nicht.
Er nahm's im Innern wahr, und rief zuerſt:

Willkommen, Herold', ihr Geſandten ihr
Der Götter und der Menſchen! Kommt heran!
Ihr habet nichts verſchuldet, ſondern der,
So euch des Mädchens halber izt hieher
Geſendet, Agamemnon. Nun, wohlan!
Geh', mein Patroklus, geh', und führ' hervor
Das Mädchen! Übergib ſie ihrer Hand!
Sie aber ſollen mir nun Zeugen vor
Den Seligen Olymps, den Sterblichen
Auf Erden, und vor dieſem raſenden
Gebieter ſeyn! Wann's jemals mein bedarf,
Vom Heer das ſchmähliche Verderben ab
Zu wenden, ... denn verderblich iſt ſein Rath,
Er raſet, und vermag die Gegenwart
So wenig, als die Zukunft zu durchſchaun,
Noch, wie das Heer geſichert kämpfen ſoll.

Er ſprach's. Patroklus that den Willen des
Gefährten, ging, und führt' aus dem Gezelt
Die roſenwangige Briſeis vor,
Und ließ ſie fort von hinnen führen. Sie
Begaben wiederum von dannen ſich
In das Achäerlager. Ungern ging
Das Mädchen mit den Boten. Aber nun
Entriß Achilles ſich den Seinigen,
Und ſetzte fern von ihnen weinend ſich
An's Ufer ſchäumender Gewäſſer hin.
Hier ſchaut' er in den ſchwarzen Ocean,
Und betete zur Mutter inbrunſtvoll,
Und breitete die Hände nach ihr aus:

O Mutter, da zu kurzer Wallfahrt nur
Du mich gebareſt, o ſo ſollte mir
Der hohe Donnerer in dem Olymp,
So ſollt' auch Zeus mehr Ehre mir verleihn!
Er aber ehrt mich nicht im mindeſten.
Der weitgebietende Atrid' hat mich
Geſchändet! Hat mir meinen Preis entrafft!

So ſprach er weinend. Ihn erhörte die
Erhabne Mutter, welche unten, tief
Im Ocean beym greiſen Vater ſaß.
Und jählings hob ſie aus den ſchäumenden
Gewäſſern, wie ein Nebel, ſich empor,
Und wallte hin vor ihren Weinenden,
Und redt' ihn, ſtreichelnd mit den Händen, an:

Mein Sohn, was weineſt du? Sprich, welcher Gram
Beſtürmt dein Herz? Verhehl' es nicht in dir,
Damit es kund uns allen Beiden ſey.

Und tief erſeufzend ſprach zu ihr Achill:
Du weißt es! Was erzähl' ich's dir, der kund
Schon Alles iſt? Gen Thebe zogen wir,
Der Weihſtadt, der Aetion gebeut,
Beraubten ſie, und führten allen Raub
Mit uns hieher. Ihn theilten nach Gebühr
Die Söhne der Achäer. Atreus Sohn
Empfing in's Loos die roſenwangige
Chryſeis. Aber kurze Weil' hernach
Kam Chryſes hier, des fernhintreffenden
Apollo Prieſter, in der Lagerſtatt
Der erzgepanzerten Achäer an.
Die Tochter zu erlöſen, kam der Greis,
Und brachte für ſie unermeßliche
Befreiungsſchätze dar. Die Inful um
Das goldne Zepter des ferntreffenden
Apoll in ſeinen Händen, fleht' er die
Achäer insgeſammt und allermeiſt
Die zwei Erzfeldherrn, die Atriden, an.
Da riefen günſtig all' Achäer aus,
Verehren müſſe man den Prieſter, und
Annehmen ſein vortrefflich Löſegeld.
Doch ſo gefiel's des Königs Herzen nicht.
Derſelbe wies ihn ſchnöde fort von ſich,
Und ſchnob ſein donnerndes Gebot ihm nach.
Ergrimmt begab der Alte ſich von dar,
Und betete zum Phöbus. Der vernahm
Den Liebling, und entließ den Todespfeil
Auf die Achiver. Schaarenweiſe ſtarb
Das Volk; denn überall fuhr das Geſchoß
In's weite Heer der Griechen. Da erſtand
Ein weiſer Seher unter uns, und that
Die Offenbarung des Apoll uns kund.
Ich mahnte ſtracks der Erſte zu des Gotts
Verſöhnung. Aber Atreus Sohn ergriff
Darob die Wuth; und jählings ſprang er auf
Und rief mir Drohung, die erfüllt nun iſt.
Jetzt geleiten die Achäer ſie
Auf ſchnellem Schiff zurück, und bringen dem
Gebieter ihre Sühngeſchenke dar.
Mir aber haben nun die Herold' aus
Dem Zelt die Tochter Briſes weggeführt,
Sie, welche die Achäer mir ertheilt.
Nun, Mutter, hilf, denn du vermagſt es, hilf
Nun deinem Sohn. Fahr' auf in den Olymp,
Und fleh' zum Zeus, wenn je durch Wort und That
Du ſeine Huld gewannſt. Denn oft vernahm
Ich im Pallaſte meines Vaters, wie
Du rühmeteſt, daß du die Einzige
Von den Unſterblichen das ſchmähliche
Verderben von dem Wolkenſchwärzer Zeus

Gewendet, da, als ihn die übrigen
Olymper, Here, Poſidaon und
Athene, feſſeln wollten. Aber du,
O Göttinn, kamſt herzu, du löſeſt ihm
Die Band', und riefſt hinan in den Olymp
Den Hundertarm, bei Göttern Briareus,
Ägäon unter Sterblichen genannt.
Er überging den Vater doch an Kraft.
Nun ſaß er an der Seite Kronions,
Stolzierend im Triumph. Die ſeligen
Olympier erzitterten darob,
Und ſtanden ab. Hieran erinner' ihn,
Und wirf dich nieder, und umſchling' ſein Knie,
Und fleh ihn an, den Troern beizuſtehn,
Und die Achäer bis an's Meer zurück
Zu ſcheuchen, und am Bord der Schiffe noch
Sie hinzuwürgen; daß ſie insgeſammt
Des Königs halber büßen, und auf daß
Der weit gebietende Atrid' alsdann
Sein Unrecht fühle, daß er einen Mann,
Den Stärkſten der Achäer, ſo entehrt.
  Hierauf verſetzte Thetis weinend ihm:
O weh, mein Sohn, warum gebar ich dich,
Zu welchem Ungemach ernährt' ich dich!
Ach! daß du zährenlos und ungehärmt
Bei deinen Schiffen raſteteſt, da dir
Nur eine kurze Wallfahrt werden wird!
Zu ſchnellem Tod, und doch zu größerm Leid,
Als irgend wer, biſt du erſehn! Gewiß
Gebar ich einſt zur Unglücksſtunde dich!
Doch ſieh, ich fahr' empor zum ſchneeigen
Olymp, dies kund dem Blitzeſchleuderer
Zu thun. Vielleicht, daß er gerühret wird.
Du harr' indeß bei deinen Schiffen hier,
Und zürn' auf die Achäer immerfort,
Und ganz enthalte dich des Streits. Denn Zeus
Iſt geſtern über'n Ocean zum Mahl
Der tadelloſen Äthiopier
Gewallt, und alle Götter ſind gefolgt.
Am zwölften Tage kehrt er wiederum
In den Olymp zurück. Dann fahr' ich auf
Zu ſeinem erzbegründeten Pallaſt,
Und kniee hin; vielleicht erhört er mich.
  So ſprach ſie, ſchied von dannen, und verließ
Ergrimmt im Innern ihn, der ſchönumgürteten
Geliebten willen, welche mit Gewalt
Entrafft ihm wider ſeinen Willen war.
Mit der geweihten Hekatombe kam
Ulyß indeß zu Chryſa an. Schon lief
Das Schiff in den geraumen Hafen ein;
Zuſammen rollte man die Segel; warf
Sie in das dunkle Schiff; man ließ den Maſt
An Tauen nieder, der gelegt in den
Behälter ward, und fuhr der Anfurth zu;
Man warf die Anker; ſchlang die Seile drum;
Das Volk erklimmte das Geſtad', und lud
Die Hekatombe des ferntreffenden
Apollon aus. Chryſeis auch entſtieg
Dem oceandurchwandelnden Gebäu.
Ulyß geleitete ſie zum Altar,
Gab ſie dem Vater in die Arm', und ſprach:
  Mich ſandt', o Chryſes, Agamemnon, der
Gebieter der Achäer ab, dein Kind
Dir zuzuführen, und dem Gott allhier
Zu opfern die geweihte Hekatomb',
Auf daß der Grimm des Ferntreffenden
Verſöhnet werde, welcher unſer Heer
Mit tief beſeufztem Jammer heimgeſucht.
  Er ſprach's, und übergab ſie ſeiner Hand.
Voll Wonne nahm ſein Kind der Vater auf.
Die Andern ordneten die Hekatomb'
Indeſſen um den ſtattlichen Altar,
Und wuſchen ihre Händ', und hielten ſchon
Das Salſenmehl bereit. Und laut begann,
Die Händ' erhebend, Chryſes ſein Gebet:
  Vernimm mich, Silberbogenſpanner, der
Du Killa ſchützeſt, die Hochherrliche,
Und Chryſa, und der allgewaltige
Beherrſcher biſt von Tenedos! Du haſt
Erhöret mich, als ich vorhin dich bat,
Haſt mich gerächet, und die Danaer
Gewaltig heimgeſucht. Erfülle mir
Nun aber dies Begehr, und wende von
Den Danaern die ſchwere Peſtilenz!
  So betet' er, und ihn vernahm der Gott.
Als man gebetet, und das Salſenmehl
Geſtreut, bog man des Viehes Hälſ' empor
Zum Schlachten. Drauf enthäutete man es,
Man ſchnitt die Schenkel aus, und hüllte ſie
In Fett gedoppelt ein, und warf
Noch andre auserleſ'ne Stücke drauf.
Der Greis verbrannt' es auf zerſpaltnem Holz,
Und träufelte darüber ſchwarzen Wein.
Zur Seit' ihm ſtanden Knaben; jeder hielt
Den Fünfzack in der Hand. Als dies verbrannt
Und als das Eingeweid' erforſchet war,
Zerſtückten ſie das Andre, ſpießten's auf
Mit ihren Zacken, brieten's ſäuberlich,
Und zogen's wieder ab. Als dies Geſchäft
Vollbracht, bereiteten ſie ſich ein Mahl,
Und ſchmauſten. Keiner war, der gleichen Theils
Gedarbet hätte. Als die Gier nach Speiſ'
Und Trank geſtillt war, füllten Knaben hoch
Mit Wein den Krater an, und reichten drauf
Die vollen Becher überall herum.
Verſöhnungslieder tönten ganz den Tag
Hindurch dem Gott; ein ſchöner Hochgeſang
Ward von den Knaben der Achäer laut
Dem Silberbogenſpanner angeſtimmt.
Und Wonn' empfand ſein Herz, als er's vernahm.
Nun ſank die Sonne. Dunkel zog einher;
Und ſie entſchlummerten an ihrem Schiff.

Als drauf die frühgeborne Eos, mit
Der Roſenhand, erſchien, da kehrten ſie
Zurück in's weitgedehnte Lager der
Achäer. Und der Fernhintreffende
Gab Fahrwind hinterher. Sie richteten
Den Maſt, und ſpannten weiße Segel auf.
Vom Windhauch ſchwoll des Segels Mitt' empor,
Und um den Boden unten rauſchte laut
Die ſchwarze Well', indem das Fahrzeug fuhr.
Und ſo vollbracht' es ſeine Bahn, die Fluth
Hindurch. Als ſie in's weite Lager der
Achäer angelanget, zogen ſie
Das ſchwarze Schiff hoch auf des Ufers Sand,
Und rollten lange Balken unter, und
Zerſtreuten ſich in die Gezelt' umher.
Noch zürnte, raſtend an dem ſchnellen Schiff,
Der ſchenkelraſche gotterhabne Sohn
Des Peleus, kam zur heldenrühmlichen
Verſammlung nicht, und zog nicht in die Schlacht.
Hier harrt' er; ganz verkümmert' ihm ſein Herz;
Und dennoch wünſcht' er Krieg und Schlachtgeſchrei.
Allein ſo bald die zwölfte Frühe ward,
Begaben insgeſammt die Ewigen
Sich zum Olymp zurück. Zeus ſchritt voran.
Und Thetis Herz vergaß nicht das Geſchäft
Des Sohnes, ſondern wallet' aus der Fluth
Des Meers empor, und fuhr um's Morgenroth
Gen Himmel auf, und traf den weitumſchauenden
Kroniden ſitzend auf dem höchſten Haupt
Des vielbewipfelten Olymps allein.
Hier ſank ſie vor ihm hin, umſchlang ſein Knie
Mit ihrer Linken, mit der rechten Hand
Berührte ſie ſein Kinn, und fleht' alſo
Zeus, Kronus Sohn, den Weltregierer, an:
Zeus Vater, half ich je durch Wort und That
Dir unter den Unſterblichen, o ſo
Erfüll' itzt mein Begehr, und räche mir
Den Sohn, dem kürzre Friſt, als Andern ward!
Denn itzt hat Agamemnon, der Regent
Der Völker, ihn entehrt, und ihm den Preis
Entrafft. Gib Rach', o Zeus, du himmliſcher
Berather! Und verleih' den Troern Sieg,
So lange, bis die Griechen meinem Sohn
Genug gethan, und baß ihn drob geehrt.
Sie ſprach's, und Zeus, der Wolkenſammler, ſchwieg;
Saß lang' verſtummt. Doch Thetis hielt noch ſtets
Sein Knie, umſchlang es inniger, und bat
Zum andern Mal: Verheiß mir's frei, und wink'
Erhörung, oder weigre ſie! Was haſt
Du drob zu zagen? Laß mich nur
Erfahren, wie ich die verachtetſte
Der übrigen Göttinnen vor dir ſey!
Und tief erſeufzend redete zu ihr
Der Wolkenſammler: Ha! ein traurig Ding,
Daß du mich Heren zu entrüſten zwingſt,
Die drob mit Schmähgezänk mich reizen wird,
Sie, welche immerdar mit mir vor den
Olympern hadert, und mich zeihet, daß
Ich Troja helf' im Streit. — Doch, laß mich itzt,
Daß Here dich nicht ſchaue. Dein Gebet
Soll meine Sorge zu vollbringen ſeyn.
Damit du aber glauben mögeſt, ſieh,
So winket dir mein Haupt; und dieſes iſt
Mein feierlichſtes Zeichen bei den Ewigen.
Denn die Verheißung, der ich mit dem Haupt
Gewinket, iſt unwiderruflich, iſt
Untrieglich, und bleibt nimmer unerfüllt.
Itzt winkte Kronus Sohn herunter mit
Den ſchwarzen Wimpern; das ambroſiſche
Gelock' erzittert' auf der Scheitel des
Unſterblichen Regierers; und es dröhnt'
Umher der unermeßliche Olymp.
Nachdem ſie Rath gepflogen ſchieden ſie.
Und von dem leuchtenden Olympus fuhr
Die Göttinn in das tiefe Meer hinab.
Und Zeus beſchritt den Saal; die Ewigen
Erſtanden von den Sitzen allzumal,
Bei ihres Vaters Kunft. Nicht Einer war,
Der ſeiner Näherung geharret hätt';
Entgegen wandelten ſie insgeſammt.
Er aber ſtieg auf ſeinen Thron empor.
Doch Juno, der es unverholen war,
Wie heute Thetis, mit dem Silberſaum,
Des greiſen Meergotts Tochter, Rath mit ihm
Gepflogen, hub alſo zu hadern an:
Wer pflog, du Ränkeſinner, Rath mit dir?
Stets freut es dich, von meiner Seit' entfernt,
Verborgnes zu beſchließen! Nimmer haſt
Du mir dein Dichten willig kund gethan!
Der Götter und der Menſchen Vater rief
Hierauf ihr zu: Vergebens trachteſt du,
In meinen Rath zu dringen. Schwer wird dies
Geſchäft dir ſeyn, obſchon du Gattinn biſt!
Nur das, was dir zu wiſſen ſich geziemt,
Soll weder Gott, noch Sterblicher zuvor,
Denn du, erfahren. Aber was allein,
Und ſonder die Olymper ich entwarf,
Nach dieſem frag' und forſche nimmermehr!
Und die erhabne, dunkeläugige
Gemahlinn ſprach: Welch eine Red' entfuhr
Dir, ungeſtümer Kronion, anitzt?
Nie hab' ich vormals dich befragt, noch dich
Erforſcht; und du beratheſt immerdar in Ruh',
Was dir behagt. Doch itzt befahr' ich faſt
In mir, daß Thetis, mit dem Silberſaum,
Des greiſen Meergotts Tochter, dich berückt.
Denn um das Morgenroth ſaß ſie vor dir,
Und hielt dein Knie umſchlungen. Ihr haſt du
Bekräftigung, ſo wähn' ich, zugewinkt,
Du wolleſt den Peliden rächen, und
Vertilgen der Achäer viel' am Meer
Hierauf erwiedert' ihr Zeus Kronion,

Der Wolkenſammler: Immer wähnſt du arg!
Vermeßne, nie bin ich verborgen dir!
Doch nimmer ſoll dir's frommen, ſondern mehr
Mein Herz dir noch entzweien. Dieſes wird
Dir härter fallen. Wähnſt du recht anitzt,
So iſt's mein Schluß. Verſtumme denn vor mir,
Und folge meinem Wort! Sonſt möchten einſt
Dich alle Götter im Olympus nicht
Vertreten können, wenn ich gegen dich
Erhöbe meinen unbezwungnen Arm.
  So rief er, und der dunkeläugigen
Erhabnen Juno ſchauderte. Sie ſaß
Verſtummend mit beklommnem Herzen da.
Die himmliſchen Bewohner allzumal
Erſeufzten in dem Saal des Zevs. Allein
Izt hub Vulkan, der hohe Künſtler, vor
Den Himmliſchen zu Gunſt der Mutter an:
  Fürwahr! Ein traurig unerträglich Ding,
Daß ihr ſo hadert ob den Sterblichen,
Und bei den Göttern Ungeſtüm erregt!
Hinfort wird keine Wonn' am ſüßen Mahl
Mehr ſeyn, wird herrſchen Unluſt immerdar!
Dich, Mutter, mahn' ich, ob du gleich es ſelbſt
Erkennen magſt, dich nach des Vaters Sinn
Zu fügen, daß er künftig über dich
Nicht abermal ergrimm', und unſer Mahl
Zerrütte. Denn der Blitzeſchleuderer
Des Himmels, wenn ſein Will' es iſt, vermag
Von unſern Sitzen allzuſammen uns
Herab zu ſtürzen; er, gewaltiger, denn wir!
Wohlan! Beſänftige demnach ſein Herz
Mit Schmeichelworten, und ſogleich wird uns
Der Himmelsherrſcher wieder gnädig ſeyn.
  So ſprach er, ſprang empor, nahm den
Rundum gebognen Kelch, gab in die Hand
Der Mutter ihn, und redt' ihr alſo zu:
  Getroſt, o liebe Mutter, dulde dies,
Bekümmert es dich ſchon, auf daß dich einſt,
Die du ſo lieb mir biſt, mein Auge nicht
Geſchlagen werden ſehe. Denn alsdann
Vermöcht' ich dich, obſchon voll Harmes, nicht
Zu retten. Ach! verderblich iſt's, dem Zevs
Zu widerſtehn. Denn ehmals, als ich dir
Zu helfen ſtrebt', ergriff er mich beim Fuß,
Und ſchleuderte mich von der Zinn' Olymps
Herab. Ich fuhr den ganzen Tag. Erſt, als
Die Sonne ſank, fiel ich auf Lemnos hin.
Nur wenig Leben ſchlug in mir, doch bald
Erhuben mich die Sintier vom Fall.
  Da lächelte die ſchwanenarmige
Saturnia, und lächelnd nahm ſie an
Den Becher aus der Hand des Sohns. Und er
Begann, dem Krater ſüßen Nektar zu
Entſchöpfen und den Göttern überall
Herum zu reichen, von der Rechten an.
Und unaufhörliches Gelächter ging
Von den beglückten Göttern, als ſie den
Vulcan herum im Saal geſchäften ſahn.
  So ſchmauſten ſie den ganzen Tag hindurch
Bis Sonnenuntergang, und Keiner war,
Der dieſes Mahls gedarbt. Apollo ſchlug
Die ſchöne Zither, und der Muſen Chor
Von holder Stimme wechſelte Geſang.
  Als drauf der Sonne Strahlenglanz erloſch,
So ging voll Schlafs ein Jeder in's Gemach,
Das ihm mit weiſem Geiſt der hinkende
Berühmte Zimmerer Vulcan erbaut.
  Der Blitzeſchleuderer des Himmels auch
Schritt nach dem Bett, wo er zu ruhen pflag,
Wann ihn der ſüße Schlummer überfiel.
Daſelbſt entſchlief er itzt, und neben ihm
Die thronerhabene Saturnia.

3. Ilias.

Zweite Rhapſodie. V. 1—109.

Die andern Götter und die Reiſigen
Auf Erden ſchliefen ganz die Nacht hindurch.
Nur nicht den Zevs umfing der ſüße Schlaf.
Bekümmert war ſein Innres, Peleus Sohn
Zu rächen, und der Griechen eine Meng'
An ihren Schiffen dem Verderb zu weihn.
Und endlich däucht' es ihm der beſte Rath,
An Agamemnon einen Täuſchungstraum
Hinab zu ſenden. Solchen rief er her
Und redt' ihn mit beſchwingten Worten an:
  Fleuch, Täuſchungstraum, zu'n ſchnellen Schiffen der
Achäer! Fahr' in Agamemnons Zelt.
Thu ihm genau, was ich gebiete, kund!
Bewaffnen ſoll er ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun würd' er fahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet ſey der Zwiſt
Der Götter im Olymp. Es habe ſie
Gebeuget insgeſammt der Juno Flehn,
Und Drangſal häng' auf Ilion herab.
  Er ſprach's. Der Traum, da er's vernommen, flog
Und langte jählings bei den Schiffen an,
Ging zu Atrides Agamemnon hin,
Und traf ihn unter dem Gezelt im Schlaf,
Der ſich ambroſiſch über ihn ergoß.
Gleich Neſtorn, Peleus Sohne, trat er ihm
Zum Haupt. Denn den hielt Agamemnon hoch
Vor allen Greiſen. Nachgeberdend ihm,
Hub' ſo der Traum zu Agamemnon an:
  Du ſchlummerſt, Atreus Sohn, des Kriegesmanns,
Des Roſſebändigers? Es ziemet dem

Berather, dem ein Heer vertraut iſt, der
Oft ſorgen ſoll, nicht nächtelanger Schlaf.
Merk auf geſchwind! Ich bin der Kunder Zevs,
Der, iſt er gleich entfernt von dir, um dich
Sich dennoch kümmert und ſich dein erbarmt.
Bewaffnen ſollſt du ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun wirſt du fahn die weitgedehnte Stadt.
Der Troer; denn geendet iſt der Zwiſt
Der Götter im Olymp. Es hat ſie nun
Gebeuget insgeſammt der Juno Flehn,
Und Drangſal hängt auf Ilion herab
Vom Zevs. Bewahre dies in deiner Bruſt,
Und das Vergeſſen überwältige
Dich nicht, nachdem der ſüße Schlaf entflohn.
So ſprach er, und entwich, als dieſes Geiſt
Auf das, was nie geſchehen ſollte, ſann.
Er wähnte, Priams Stadt noch dieſen Tag
Zu fahn, der Thor! und wußte nicht, was Zevs
Noch über ihn verhing. Denn Ungemach
Und Jammer wollt' er in gewaltigen
Gefechten noch auf die Achäer und
Die Troer laden! Itzo wacht' er auf
Vom Schlaf. Die Götterſtimm' umklang annoch
Sein Ohr. Er hob gerade ſich empor;
Zog an den weichen Leibrock, ſchön und neu,
Und warf den weiten Mantel drüber her.
Den weißen Füßen aber band er drauf
Die ſchönen Sohlen unter; hing das Schwert,
Mit Gold gebuckelt, um die Schultern; nahm
Den väterlichen, unvergänglichen
Regiererſtab, und ſchritt zur Lagerſtatt
Der erzgepanzerten Achäer fort.
Auror' erſtieg den thürmenden Olymp,
Verkündend den Unſterblichen den Tag,
Als er den Kundern, lauten Rufs, gebot,
Herbei zu rufen zur Verſammelung
Die ſchönen Danaer. Ihr Ruf erging;
Und jene ſammelten ſich ſchnell herbei.
Da hieß er niederſitzen einen Rath
Von edeln Greiſen an des Königes,
Den Pylos zeugt', an Neſtors ſchnellem Schiff.
Als Jeglicher hiezu erkoren war,
Begann er ſeinen ſchlauen Rath alſo:
Hört, Freund', es kam ein Göttertraum zu mir
Im Schlaf, zur Zeit der ambraſüßen Nacht.
Der glich genau dem Neſtor an Geſtalt,
An Weſen und an Wuchs, trat mir zum Haupt,
Und redte mich mit dieſen Worten an:
Du ſchlummerſt, Atreus Sohn, des Kriegesmanns,
Des Roſſebändigers? Es ziemet dem
Berather, dem ein Heer vertraut iſt, der
Oft ſorgen ſoll, nicht nächtelanger Schlaf.
Merk auf geſchwind! Ich bin der Kunder Zevs,
Der, iſt er gleich entfernt von dir, um dich
Sich dennoch kümmert und ſich dein erbarmt.
Bewaffnen ſollſt du ganz die Heereskraft
Der langbehaarten Danaer zum Streit.
Nun wirſt du fahn die weitgedehnte Stadt
Der Troer; denn geendet iſt der Zwiſt
Der Götter im Olymp. Es hat ſie nun
Gebeuget insgeſammt der Juno Flehn,
Und Drangſal hängt auf Ilion herab
Vom Zevs. Bewahre dies in deiner Bruſt
So ſprach er, und entflog von dar. Und mich
Verließ der ſüße Schlaf. Wohlan! Alſo
Laßt nun die Söhne der Achäer uns
Bewaffnen! Aber ich will ſie zuvor,
Ob's heilſam iſt, erforſchen, will daher
Dem wohlberuderten Geſchwader Flucht
Gebieten. Ihr verhindert ſie alsdann,
Der Eine hier, der Andre dort, daran.
Er ſprach's, und ſetzte ſich. Nach ihm erhob
Sich Neſtor, der Regent der ſandigen
Gefilde Pylos, und begann alſo
Voll weiſen Muths in der Verſammelung:
Ihr Freunde, Führer und Berather der
Achäer! Sagt' ein Andrer dies Geſicht
Uns an, ſo achteten wir's für Betrug,
Und trügen Scheu davor. Jedoch es hat's
Der Höchſterhabenſte des Heers geſehn.
Auf! Rüſtet denn die Danaer zum Streit!
So rief er, und begab ſich weg aus der
Verſammelung. Und nun erhoben auch
Die ſcepterführenden Regierer ſich,
Und führten aus des Völkerweiders Wort,
Und die Geſchwader eileten herbei.
So ſumſen dichter Schwärme Bienen aus
Dem hohlen Felſen immer mehr und mehr
Hervor, und ſchwirren, wie in Trauben, auf
Des Lenzes Blüthen, ſchwirren hie und da
In Haufen hin, wie rottenweiſ' anitzt
Aus Schiffen und Gezelten über das
Voraus ſich dehnende Geſtade hin
Die Völker zur Verſammlung wandelten.
In dem Getümmel loderte der Ruf,
Der Herold Zevs, und reizte ſie, zu gehn.
Drauf ſchloſſen ſie den Kreis; Getöſe war
In der Verſammelung; und unter ihr
Erſeufzete der Grund im Niedertritt.
Neun Kunder riefen ihnen das Gebot,
Vom Lärmen abzulaſſen, und Gehör
Den gottgepflegten Königen zu leihn.
Gehorchend ließen ſie ſich insgeſammt
Zu ſitzen nieder; das Getöſe ſchwieg;
Und Herrſcher Agamemnon trat hervor,
Das Scepter haltend, von der Kunſt Vulcans
Geformt. Vulcan gab's einſt an Kronus Sohn,
Zevs, den Regierer; Zevs ertheilt' es drauf
Dem Götterboten Hermes; Hermes gab's
Dem Roßbezähmer Pelops; Pelops drauf
Dem Völkerweider Atreus; Atreus, als

Er ſtarb, dem heerdenſeligen Thyeſt;
Thyeſt verließ es Agamemnons Hand,
Regieret über Inſeln eine Meng'
Und Argos Reich zu fern. Hieran gelehnt,
Begann er die beſchwingte Red' alſo.

4. Ilias.

Dritte Rhapſodie.

Als jeglich Heer, ſammt ſeinen Oberſten,
Geordnet war, zog mit Gekreiſch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schaar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfroſt
Verſcheucht, und lärmet über'n Wogenſtrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch ſchwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten ſtill heran,
Muthſchnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu ſtehn. Wie, wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten, aber günſtiger
Dem Dieb', als Mitternacht; denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erſchaun:
So ſtieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild',
Und als ſie bald zum Anfall ſich genaht,
Da zeigte vorn, im Vorheer Ilions,
Held Paris ſich in göttlicher Geſtalt.
Von ſeinen Schultern hing ein Pardelvlies,
Sammt Schwert und Bogen nieder. Jede Fauſt
Schwung einen Arf, mit Eiſen ſcharf beſpitzt.
Und fürchterlich rief er die Tapferſten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.
Wie ſich der Leu in ſeinem Hunger freut,
Wenn er einmal auf vollbeleibten Raub —
Entweder einen hochgekrönten Hirſch,
Od'r eine Gemſe — trifft, und gierig ihn erpackt,
Und in ſich ſchlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute raſcher Hunde bellt, und nach
Ein Trupp von rüſtig jungen Jägern ſetzt:
So freut' auch Menelaus ſich, als er
Voran den ſchönen Paris ſchreiten ſah,
Und ſchwung, der Rach' am Falſchen ſchon gewiß,
Vom Wagen vollgerüſtet ſich herab.
Dem ſchönen Paris aber, als er ihn
Im Vorheer ſchimmern ſah, erſchrak das Herz.
Raſch wich er in's Getümmel ſeines Heers
Voll Todesſcheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grauſend durch den ganzen Leib,
Zuſammen ſchrickt, ſich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der ſchöne Paris grauſenvoll
In's Heer des ſtolzen Ilions zurück.
Und Hektor ſah's und fuhr ihn ſcheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgeſtalt
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigſtens geſtorben wärſt!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit beſſer wär's,
Als aller Welt ein ſolches Schandmahl ſeyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troas tapferſten Verfechter hielt!
Dich, dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warſt du der, als du Gefährten warbſt,
Mit Reiſeſchiffen durch das Weltmeer fuhrſt,
Keck unter fremdes Volk dich niſtelteſt,
Und eine Schöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apiſchen Gefilde ſtahlſt?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande ſtahlſt? Ha! Sollteſt du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus ſtehn?
Du würdeſt innen werden, du! weß Manns
Jungblühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherſpiel,
Nichts alle Gaben Cythereens, nichts
Dein Lockenſchmuck, nichts deine Wohlgeſtalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärſt.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer ſind,
Sonſt hätten ſie für all das Ungemach,
Das du auf ſie geladen haſt, dir längſt
Ein Kleid von Gaſſenkieſeln angelegt.
Hierauf der göttlichſchöne Paris ſo:
Nicht ohne Fug, allrecht ſchalt mich dein Mund!
Unbiegſam bleibt doch immerdar dein Herz,
Der Axt des Manns, der Schiffholz zimmert, gleich,
Die tief einhaut, und noch die Schwungkraft mehrt.
So unzertrümmerlich hält auch in dir
Dein Heldenſinn. Jedennoch wirf mir nicht
Der güldnen Venus holde Gaben vor.
Nicht zu verſchmähn iſt wohl die Ehrengift
Der Himmliſchen, die bloß gegeben wird,
Und Jeder nicht nach Willkür nehmen mag.
Nun aber willſt du daß ich fechten ſoll,
So halt' die Schlacht der beiden Völker an,
Und ſtelle mich allein mit Atreus Sohn
Zum Kampf zuſammen auf den Mittelplan.
Es gelt' um Helena und all ihr Gut!
Wer ſiegt und oben bleibt, der nehme hin
Das Weib, ſammt aller Hab', und führ' es heim.

Ihr Andern aber ſühnet euch hernach
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Ihr bauet ruhig Troas Fruchtgefild',
Und jene mögen wiederum zurück
In's Roßland Argos und in's Mutterland
Der ſchönen Weiber, nach Achäa, ziehn.
Er ſprach's, und Hektor, hoch der Red' erfreut,
Trat vor, und hielt mit quergepacktem Spieß
Der Troer Rotten an; und Alles ſtand.
Die Griechen aber ſchoſſen immer noch,
Und ſchwungen Stein' und Lanzen auf ihn los,
Bis laut der Feldherr Agamemnon rief:
Halt, Argier! Gleich ſtellt eur Werfen ein!
Denn Hektor will uns einen Vortrag thun.
Und gleich enthielten ſie ſich ſtill des Streits;
Und Hektor auf dem Mittelplan begann:
Merkt auf, ihr Troer, und ihr fußgeharniſchten
Achäer! Hört die Rede Paris an,
Durch deſſen Schuld ſich unſre Fehd' erhub!
Wenn ſo der Troer, als Achäer Schaar
Ihr glänzendes Gewehr zu Graſe ſtreckt,
So will er itzt allein, um Helena
Und all ihr Gut, dem Menelaus ſtehn.
Wer ſiegt und oben bleibt, der nehme hin
Das Weib, ſammt aller Hab', und führ' es heim.
Wir Andern aber ſühnen uns hernach
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Er ſprach's; und tiefes Schweigen herrſcht' umher,
Bis drauf der Degen Menelas begann:
Vernehmt auch mich! Denn meinen Buſen drückt
Das größte Weh. Nun endlich hoff' ich doch,
Daß Frieden unſre Völker ſcheiden wird.
Denn Ungemachs genug, durch meine Fehd'
Und Paris Schuld, ertrugt ihr ſchon bislang.
Wem das Geſchick das Todesloos nun wirft,
Der ſterbe hin! Ihr Andern trennt euch ſtracks!
Schafft Lämmer jetzt, ein weißes für die Sonn',
Und für die Erd' ein ſchwarzes Lamm herbei.
Ein drittes weihen wir dem Vater Zeus.
Ruft Priam auch heraus, damit er ſelbſt
Den Bund bekräftige — denn Priam hat
So manchen falſchen ſchwurvergeßnen Sohn! —
Daß nimmer Übertretung Zeus Vertrag
Entheilige. Auch iſt des Jünglings Sinn
Oft wandelbar. Doch ſchlägt ein Greis mit ein,
Der Zukunft und Vergangenheit erwägt,
Dann trifft ſich am erſprießlichſten ein Bund.
Er ſprach's, und jeglich Heer erfreute ſich,
Voll Hoffnung naher Ruh' vom ſchweren Streit.
Man koppelte die Roſſe feſt in Reihn,
Und ſtieg herab, und ſtreckte das Gewehr
Je eins am andern auf den Boden hin.
Kaum mitten innen blieb ein ſchmaler Raum.
Indeſſen ſandte Hektor ungeſäumt
Zwei Kunder nach der Stadt, das Lämmerpaar
Heraus zu ſchaffen und den Priamus
Zu rufen. Agamemnon gleichfalls hieß
In's Schiffgelager den Talthybius,
Das Lamm zu holen, gehn. Und ſtracks vollzog
Talthybius des Oberfeldherrn Wort.
Der ſilberarmigen Helene trug
Hievon die Göttinn Iris Bothſchaft zu,
Gleich ihrer Schwägerinn Laodice,
Der ſchönſten Tochter Priams, an Geſtalt,
Die König Helikaons, vom Geſchlecht
Antenors, Gattinn war. Sie traf ſie heim
Vor einem breiten Strahlenteppich an,
Worein ſie wirkte manche Kriegsbeſchwer
Der Roſſebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäerſchaar,
So unter Mavors Waltung ihrethalb
Bisher beſtanden war. Ihr nahte ſich
Die ſchnelle Götterbotinn, und begann:
Auf, traute Schwägerinn, zum Skäerthor!
Und ſchau' einmal das wunderbare Thun
Der Roſſebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäer an!
Kaum noch, zu Krieg entbrannt, begannen ſie
Im Feld ein jammervolles Mordgefecht;
Nun raſtet all die Schlacht, und ruhig ſteht
Ein Jeglicher, auf ſeinen Schild gelehnt,
Und neben ihm der lange Speer gepflanzt.
Nur Paris und der tapfre Menelas
Befehden ſich mit Lanzen nun um dich.
Du ſollſt hernach des Siegers Gattinn ſeyn.
Sie ſprach's, und flößte ſüßes Sehnen ihr
In's Herz nach ihrem erſten Ehgemahl,
Und ihrer Stadt, und ihren Ältern ein.
Flugs hüllte ſie den Silberſchleier um,
Und eilt', ein zartes Thränchen weinend, fort.
Zwo ihrer Dienerinnen, Klymena
Und Äthra, folgten ihren Schritten nach;
Und bald erreichten ſie das Skäerthor.
Fürſt Priam, ſammt den Älteſten des Volks,
Thymöt und Lampus, Panthous und Klyth,
Und Hiketaon, Mavors edelm Zweig,
Benebſt Antenoren und Ukalegon,
Zwei Weiſen, ſaß hoch auf dem Skäerthurm.
Vor Alter zogen ſie zwar nicht zu Streit;
Doch galten ſie als weiſe Redner noch.
Wie Grillen, ſitzend auf dem Baum im Hain,
Herunter zirpen ihren Silberſang,
So ſaßen Troas Fürſten auf dem Thurn.
Als ſie herauf Helenen ſteigen ſahn,
Flog dies Geflüſter durch den ganzen Kreis:
Kein Wunder! Wenn ſo lang' um ſolch ein Weib
Ganz Griechenland und Troa Ungemach
Erduldet hat. Bei Gott! den ewigen
Olympierinnen gleicht ihr Angeſicht.
Doch aber fahre ſie, ſo ſchön ſie iſt,
Nur immer hin, und nehme den Verderb
Von uns und unſern Kindern mit ſich fort!

So raunten dieſe. Priam aber rief
Helenen zu: Heran, mein trautes Kind,
Und ſetz dich her! Sollſt deinen erſten Mann,
Und deine Freund' und deine Magen ſehn.
Komm nur! Du biſt nicht Schuld; die Götter ſind's,
So gegen mich den grauſen Krieg empört.
Sollſt mir 'mal nennen jenen Rieſenmann.
Wer iſt der große ſtarke Grieche dort?
Zwar ragt wohl höher noch manch andres Haupt;
Doch einen ſchönern und erhabnern Wuchs
Sah ich mein Leben lang mit Augen nicht.
Er gleichet einem König an Geſtalt.
Erwiedernd ſprach die ſchöne Tochter Zeus:
Mit Scham und Furcht, o theurer Schwäher, füllt
Dein Anblick mich! Oh! hätt' ich lieber einſt
Den bittern Tod, als deinen Sohn, gewählt,
Als Mann und Brüder und ein einzig Kind
Und liebenswürdiger Geſpielen Kreis
Verlaſſen! Aber, ach! Das that ich nicht!
Und fließe nun in Zähren drüber aus! —
Der Oberfeldherr Agamemnon iſt
Der große Mann, nach dem du eben frugſt.
Ein weiſer Fürſt und tapfrer Held zugleich!
Er war mein Schwager einſt, wenn ich noch jetzt,
Ich Schändliche, den Namen nennen darf.
So ſprach ſie, und bewundernd rief der Greis:
O ſeliger Atride! Sohn des Glücks!
Was eine Meng' Achäer dir gehorcht!
Ich war im rebenreichen Phrygien
Einmal, und ſah, wie längſt dem Sangarſtrom
Des Volks und Reiſigengetummels viel,
Aus Atreus und des edeln Mygdons Reich,
Gelagert war. Ich ſtand als Hülfsgenoß
Bei ihnen, als zur Schlacht heran das Heer
Der manngemuthen Amazonen zog:
Doch ihrer war nicht ſolche Menge dort,
Als ſchöngebildeter Achäer hier.
Drauf frug der Greis, als er Ulyſſen ſah:
Wer, ſag' mir, trautes Kind, iſt Jener dort,
Der kürzer zwar, als Atreus Sohn, an Wuchs,
Doch breiter noch an Bruſt und Schulter ſcheint?
Sein Rüſtgezeug liegt in das Gras geſtreckt;
Er ſelber wandelt, wie ein Widder, durch
Die Reihn der Seinigen. Ich gleich' ihn recht
Dem Heerdenmann, von dicht bewolltem Vlies,
Der durch die große Silberheerde ſchweift.
Erwiedernd ſprach die ſchöne Tochter Zeus:
Der iſt Laertens kluger Sohn, Ulyß,
Erzogen zwar auf Ithakas Gebirg',
Doch kundig alles Raths und aller Liſt.
Hier fiel der weiſe Greis Antenor drein:
Da haſt du, Frau, ein wahres Wort geredt!
Denn einſt kam, mit dem tapfern Menelas,
Der göttliche Ulyſſes deinethalb
Als Abgeſandter her. Ich nahm ſie auf
Bei mir, und that nach Gaſtrecht ihnen wohl.
Da hab' ich Beider Art und Geiſt erforſcht.
Wann Jeder in der Volksverſammlung ſtand,
Dann ragt' an breiten Schultern Menelas
Hervor; doch ſaßen ſie, ſo war Ulyß
Anſehnlicher. Im Reden vor dem Volk
War jener aufgeſchürzt und kurz, doch ſcharf:
Nicht wortvoll, doch im Ausdruck treffend ſtets;
Ob er viel jünger gleich an Jahren war.
Trat nun Ulyß empor, ſo ſtand er erſt,
Und heftet' an den Boden ſeinen Blick.
Gleich einem Ungeübten, hielt er ſteif
Sein Zepter, und bewegt' es weder vor,
Noch hinterwärts. Man hätt' ihn leicht
Für einen dummen Schmoller angeſehn.
Doch wann hernach aus ſeiner Bruſt hervor,
Dem winterlichen Schneegeſtöber gleich,
Der hohe Laut der vollen Rede brach,
Dann hätt' es wohl kein andrer Sterblicher
Ihm gleich gethan; und wir verwundrungsvoll
Bemerkten auch ſein Anſehn dann nicht mehr.
Und weiter ſah der Greis in's Feld, und frug:
Wer iſt dort jener große ſtarke Held?
An Haupt und breiten Schultern überragt
Er die Achäer insgeſammt umher.
Erwiedernd ſprach das göttlichholde Weib:
Der Weigand Ajax iſt's, der Griechen Schild!
Nicht fern von ihm ſteht auch Idomeneus,
Vor ſeinen Kretern, wie ein Gott, umher
Von ſeinen Kriegsgewaltigen umringt.
Mein tapfrer Menelaus nahm ihn oft
Vordem als Gaſt in unſrer Wohnung auf,
Wann er von Kreta kam. Noch ſeh' ich dort
Der fußgeharniſchten Achäer viel,
Von Angeſicht und Namen mir bekannt.
Zwei Fürſten nur, den Fechter Pollux nicht,
Und nicht den Roßbezähmer Kaſtor trifft
Mein Aug'; vergebens ſucht's ein Brüderpaar,
Das mit aus meiner Mutter Schooß entſprang.
Sind ſie vielleicht vom holden Sparta nicht
Dem Schwager nach, gen Ilion gefolgt?
O'r mochten ſie, wenn auch das Reiſeſchiff
Sie hergeführet hat, nicht in die Schlacht,
Aus Scham vor meiner großen Schande, ziehn?
So ſprach ſie; aber ihr Gebein umfing
Daheim, im holden Lacedämon, ſchon
Der Göttinn Erd' allmütterlicher Schooß.
Die Kunder aber trugen unterdeß
Des Friedensbundes Opfer durch die Stadt,
Ein Lämmerpaar und einen Ziegenſchlauch,
Voll fröhlichenden Weins, des Erdreichs Kraft.
Idäus trug den blanken Krater, nebſt
Den güldnen Kelchen, und ging hin, und rief
Den alten König auf in's Feld hinaus:
Auf, Sohn Laomedons! Es rufen dich
Die Fürſten unſrer Roſſebändiger
Und erzgepanzerten Achäer 'naus

In's Feld, ein Bundesopfer zu vollziehn.
Denn Paris will dem tapfern Menelas
Zu Lanzenkampf, des Weibes halber, ſtehn.
Dem Sieger folgt das Weib und all ihr Gut.
Die andern Völker aber ſöhnen ſich
Durch Friedensbund und Opfer wieder aus.
Wir bauen ruhig Troas Fruchtgefild',
Und Jene werden wiederum zurück
In's Roßland Argos, und in's Vaterland
Der ſchönen Weiber, nach Achäa, ziehn.
Idäus ſprach's. Zuſammen ſchrak der Greis,
Und hieß die Seinigen, das Roßgeſpann
Zuſammen jochen. Stracks geſchah ſein Wort.
Drauf hob er in den ſchönen Wagen ſich,
Und zog die Zügel an. Antenor ſtieg
Ihm nach, und lenkte durch das Skäerthor
Die ſchnellen Roſſe fort in's Feld hinaus.
Und als ſie bei den Schaaren angelangt,
Entſtiegen ſie dem Wagen, auf dem Rein,
Und ſchritten auf den Mittelplan hervor.
Der Oberfeldherr Agamemnon ſprang
Gleich, nebſt dem weiſen Sohn Laertens, auf.
Die feierlichen Kunder richteten
Den Göttern drauf das Bundesopfer zu,
Und miſchten in dem Krater Opferwein,
Und übergoſſen ihren Königen
Mit Waſſer beide Hände. Atreus Sohn
Ergriff ſein Meſſer, welches immerdar
An ſeines großen Schwertes Scheide hing,
Und ſchor den Toſt von jedes Lammes Haupt.
Die Kunder ſpendeten die Wolle dann
Der Troer und Achäer Fürſten aus.
Und Atreus Sohn hub in der Fürſten Kreis
Bei lautem Beten ſeine Händ' empor:
O Vater Zeus, der du auf Ida thronſt!
Du Herrlichſter! Du Allgewaltigſter!
O Sonne, die du Alles ſchauſt und hörſt!
Ihr Waſſer! Du, o Erde! Und auch Ihr,
Die Ihr die ſchwurvergeßnen Sterblichen
Da unten noch im Tode ſtraft! Vernehmt's!
Seyd Zeugen hier! Und ſchützet den Vertrag!
So Paris heut den Menelaus fällt,
So bleib' ihm Helena und all ihr Gut,
Und mein Geſchwader ſegle wieder heim!
Doch, wenn der blonde Menelaus ihn
Erlegt, ſo geb' uns Ilion das Weib
Und all ihr Gut zurück, und leg' auf das
Uns eine Buße dar, wie ſich gebührt,
Die ſich auf Kind und Kindeskind erſtreckt.
Und wenn, nach Paris Hinfall, Priamus
Nebſt ſeinen Söhnen dieſer Buß' entſteht,
So bleib' ich hier, und ſtreite fort um ſie,
Bis daß die Fehd' ihr rechtes Ziel gewinnt.
Er ſprach's, und ſchnitt mit mörderiſchem Erz
Die Gurgeln beider Lämmer durch, und warf
Sie zuckend, durch den Schnitt der Lebenskraft
Beraubt, zu Boden hin. Drauf ſchöpften ſie
Mit Opferſchalen aus dem Krater Wein,
Und goſſen betend ihn darüber aus.
Wohl Mancher beider Heere fleht' alſo:
Erhabner Zeus! Und all' ihr Ewigen!
Wer unter uns den Bund zuerſt verletzt,
Deß Hirn fließ' in den Staub, wie dieſer Wein!
Auch ſeinen Kindern müſſ' es ſo geſchehn!
Ein Fremder ſchände ſeines Weibes Schooß!
So ward gefleht; doch Zeus ſchlug nicht mit ein.
Und Priamus hub drauf die Stimm' empor:
Nun, hört's, ihr Troer und ihr fußgeharniſchten
Achäer! kehr' ich wiederum zurück
In's hohe Troa. Denn mein Aug' vermag
Nicht, anzuſehn den Zweikampf meines Sohns
Mit euerm tapfern Menelas. Nur Zeus
Und übrigen Unſterblichen iſt kund,
Wen das Geſchick zum Tod' erleſen hat..
So ſprach der götterhabne Greis, und lud
Die Lämmer auf den Wagen, ſtieg empor,
Und zog die Zügel an. Antenor nach.
Und Beide lenkten nach der Stadt ihr Spann.
Held Hektor und Laertens edler Sohn,
Ulyß, bezeichneten den Kampfplatz nun,
Und ſchüttelten in einem ehrnen Helm
Die Looſe um den erſten Lanzenwurf.
Die Völker aber beteten indeß,
Und huben zum Olymp die Händ' empor.
Wohl Mancher beider Heere fleht' alſo:
O Vater Zeus, der Du auf Ida thronſt!
Du Herrlichſter! Du Allgewaltigſter!
Wer zwiſchen uns ſolch Thun geſtiftet hat,
Deß Seele fahre bald zur Höll' hinab!
Uns aber ſöhn' ein ewig Bündniß aus!
Drauf ſchüttelte der große Troerheld,
Mit weggewandtem Blick, und Paris Loos
Entſprang zuerſt dem Helm. Drauf alles Volk
Ließ reihenweiſ' bei ſeinen Reiſigen
Und mannigfachem Waffenzeug ſich hin.
Und Paris, der liebholden Helena
Vermählter, that die blanke Rüſtung an.
Den Schenkeln legt' er ſchöne Harniſch' um,
Und ſchnallte ſie mit Silberſpangen feſt.
Lykaons, ſeines Bruders, Panzer zog
Er vor die Bruſt; denn dieſer paßt' ihm wohl.
Dann henkt' er um ſein ſilberbucklich Schwert,
Und nahm zur Hand den großen derben Schild.
Auch deckt' er ſeine ſchöne Heldenſtirn
Mit einem blank polirten Roßbuſchhelm.
Der Roßbuſch winkte fürchterlich herab.
Zuletzt ergriff er noch den ſtarken Speer,
Für ſeine Fauſt gerecht. So rüſtete
Der Kriegesdegen Menelas ſich auch.
Als hier und dort der Held gewaffnet war,
Schritt Jeglicher mit grimmem Blick hervor
In's Mittelfeld. Entgegen wandelte

Die Roſſebändiger von Ilion
Und erzgepanzerten Achäer an.
Sie nahten ſich einander, doch ergrimmt,
Die Lanzen ſchwingend, in dem Kampfbezirk.
Zuerſt warf Paris aus den langen Speer,
Und traf auf des Atriden glatten Schild;
Doch drang er nicht hinein. Die Spitze bog
Sich krumm am ſtarken Blech. Nun aber ſchwung
Der tapfre Menelaus ſeinen Spieß,
Und fleht' alſo zu Vater Zevs empor:
Nun, Himmelsherrſcher, gib mir Rach' an ihm!
Und bändig' ihn, der mich zuerſt gereizt,
Durch meine Fauſt! Daß jetzt und immerdar
Sich Jeder ſcheue, ſeinen Gaſtfreund, der
Ihm wohlgethan, ſo zu beleidigen.
Er ſprach's, und hob und warf den langen Speer,
Und traf des Priamiden glatten Schild.
Der raſche Speer fuhr durch den blanken Schild,
Und weiter durch den ſchönen Panzer hin,
Und riß am Wanſt das Leibgewand ihm auf.
Doch Paris krümmte ſich, wodurch er noch
Dem ſchwarzen Tod entkam. Und Atreus Sohn
Zog aus ſein ſilberbucklich Schwert, und hieb's
Hoch ſchwingend auf des Helmes Toſt herab;
Doch drei- und vierfach ſprang in ſeiner Fauſt
Das Schwert in Splitter von dem Hieb entzwei.
Er aber heulte laut gen Himmel auf:
O Zevs, du biſt mir der Verderblichſte
Vor allen Himmliſchen! Verſprach ich doch
Für Paris Bubenſtück mir Rache ſchon!
Und nun muß mir zerſpringen gar das Schwert,
Nachdem umſonſt der Fauſt die Lanz' entfuhr?
Er rief's, und ſprang auf ſeinen Gegner los,
Erfaßt' ihn oben bei dem Roßſchweifhelm,
Und ſchleift' ihn nach dem Heer der Griechen fort.
Da dämpft' ihm das geſtickte Riemenband,
Das unter'm Kinn den Helm ihm feſter hielt,
Die zarte Kehle zu. Held Menelas
Hätt' ihn gewiß mit ſich dahin geſchleift,
Und ganz des Ruhms Unſterblichkeit erkämpft,
Hätt' es nicht Cypria, die Tochter Zevs,
Sofort erblickt. Die flog herbei, und riß
Das Riemenband von Rinderhaut entzwei;
Und leer blieb in der ſtarken Fauſt der Helm.
Ihn aber ſchleuderte der Held ergrimmt,
Und rollt' ihn fort nach den Achäern hin,
Wo Einer von den Seinen ihn erhob.
Dann ſtürmt' er wiederum voll Mordbegier,
Mit ehrner Lanze hinter Paris her.
Doch ihn entriß, als Göttinn, Venus leicht.
In Nebel dicht verhüllt, verſetzte ſie
Den Liebling in ſein würziges Gemach,
Flog nach Helenen dann, die auf dem Thurn,
Umringt von vielen Troerinnen, ſtand.
Gleich einer alten Wollespinnerinn,
Die ihr im angenehmen Sparta einſt
Die ſchönſte Wolle ſpann, und allermeiſt
Bei ihr in Gunſten ſtand, kam Cypria,
Und zupfte ſie am lieblich duftenden
Gewand', und raunt' alſo ihr in das Ohr:
Hier komm! Der ſchöne Paris ruft dich heim,
Wo er jetzund, ſo glänzend an Geſtalt,
Als Kleidung, dein auf weichem Polſter harrt.
Du glaubeſt nicht, er komm' aus dem Gefecht,
Vielmehr, er woll' entweder tanzen gehn,
O'r ſitze da, vom Reigen auszuruhn.
So ſprach ſie, und erregt' in ihr das Herz.
Doch, als ſie drauf des ſchönen Nackens Glanz,
Des Buſens Reiz, der Augen Funkeln ſah,
Schrak ſie zuſammen, und hub an zu ihr:
Ach! Leidige! Schon wieder triegſt du mich?
Soll ich vielleicht noch tiefer hin in's Land
Der Phrygier, o'r irgend eine Stadt
Des wonnigen Mäoniens nun ziehn,
So etwa dort von dir ein Liebling wohnt?
Nachdem vom Menelaus Paris nun
Beſieget iſt, und ich Verhaßte fort
Von hier, mit ihm nach Sparta ſoll,
So biſt du gleich mit neuen Liſten da?
Bleib du doch hier! Entſag' der Götterſchaft!
Und laß dahinten gar Olympus Saal!
Und lindre ſeinen Harm! Und pflege ſein!
Bis er zur Gattinn, oder Magd dich wählt.
Nie kehr' ich wieder in ſein ſträflich Bett.
Mich würden alle Troerinnen ſchmähn.
Quält meine Bruſt doch ſo des Harms genug.
Und zornig hub die Göttinn an und ſchalt:
O reize mich, Unſelige, nicht ſo!
Daß ich nicht von dir weich' in meinem Zorn,
Nicht künftig mehr dich haſſe, denn zuvor
Mein Buſen dich geliebt, und wider dich,
Bei Troern ſo, als bei Achäern, Groll
Erwecke, der dich in's Verderben ſtürzt.
So ſprach ſie. Helena erbangte drob,
Und ging, in ſilberblinkendes Gewand
Verhüllt, tiefſchweigend Cythereen nach,
Daß keine Troerinn es innen ward.
Und als in Paris prächtigem Pallaſt
Sie angelangt, flog gleich der Mägde Schaar
Zum Dienſt heran. Doch die Gebieterinn
Stieg auf den Söller in's Gemach empor.
Hier ſtellt' ihr ſelbſt die holde Cypria,
Dem Paris gegen über, einen Stuhl.
Sie ſetzte ſich, und brach ſo gegen ihn,
Mit abgewandtem Blick, verachtend aus:
Kommſt aus dem Streit? Daß du erlegen wärſt
Vor meinem erſten mächtigern Gemahl!
Sonſt rühmteſt du ja deine Überkraft,
In Fauſt und Speer, vor Atreus Heldenſohn!
Ei! Geh doch hin, und ruf ihn noch einmal
Zum Kampf heraus! Doch rath' ich weislich dir,
Bleib lieber heim, und nimm's nicht wieder mit

Dem blonden Menelas ſo thöricht auf!
Erlegen möchte dich ſonſt bald ſein Speer.
Erwiedernd hub der ſchöne Paris an:
Verwund', o Weibchen, ſo nicht meine Bruſt
Mit Stachelworten! Heut hat Menelas
Durch Atheneen obgeſiegt. Wie leicht
Sieg' ich ein andermal! Denn uns auch ſtehn
Noch Götter bei. Jetzt laß uns Freunde ſeyn,
Und komm' in's Bett! Denn nimmer noch zuvor
Hat ſo viel Liebe meine Bruſt geſchwellt.
Selbſt da nicht, als ich dich aus Sparta ſtahl,
Und durch das Meer, an's Eiland Kranae
Mein ſchnelles Schiff dich trug, wo ich zuerſt
In Lieb' und Beiſchlaf mich dir zugeſellt.
So dränget mich die ſüße Luſt zu dir.
Er ſprach's, und ſtieg in's Wonnebett voran.
Ihm folgte bald die ſchöne Gattinn nach.
Und Beide pflagen ſüßer Liebe drin.
Indeſſen aber ſchweifte Menelas
Durch's Heergetümmel, wie ein Leu, herum,
Und ſchoß nach Paris ſeinen Blick umher.
Jedoch kein Troer, noch ein Bundsgenoß,
Konnt' ihn entdecken. Keiner hätt' ihn wohl,
Hätt' er ihn wo gewußt, aus Gunſt verhehlt.
Denn Jeder haßt' ihn, wie den ſchwarzen Tod.
Und der Erzfeldherr Agamemnon rief:
Hört, Troer, und ihr Hülfsgenoſſen, hört's!
Held Menelas hat offenbar geſiegt!
Gebt nun Helenen und ihr Gut heraus,
Und legt die Buß' uns dar, die ſich gebühret,
Und bis auf Kind und Kindeskind erſtreckt.
Er rief's, und all' Achäer ſtimmten bei.

5. Ilias.

Vierte Rhapſodie. V. 1—147. *)

Indeſſen ſaßen die Unſterblichen
Beim Vater Zeus im goldnen Saal zu Rath.
Die edle Hebe ſchenkte Nektar ein.
Sie tranken ſich die goldnen Schaalen zu,
Und ſchauten auf der Troer Stadt herab.
Jtzt gleich verſuchte Zeus ſein Ehgemahl
Durch ſtachelnde Vergleichung ſo zum Zorn:
Gar zwo Göttinnen ſind dem Menelas
Mit Gunſten zugethan. Die Königinn
Von Argos, Juno, und die mächtige
Beſchützerinn Athens. Doch ſitzen ſie
Entfernt, und weiden blos den Blick an ihm.
Die holde Cypris iſt dagegen ſtets
Um ihren Freund, und ſchützt ihn vor Gefahr.
Erſt itzt erhielt ſie ihn, da er ſchon ſelbſt
Dem Tode ſich ergab: obgleich der Sieg
Dem kriegeriſchen Menelaus blieb.
Auf! Laßt nun Rath uns pflegen, welchen Lauf
Die Sache nehmen ſoll. Soll abermal
Heilloſer Krieg und grimme Schlacht entſtehn,
O'r Friedensbund die Völker einigen?
Wofern euch Allen dies behagt, ſo mag
Die Stadt des Königs Priam ferner ſtehn,
Und Atreus Sohn ſein Weib zurück empfahn.
Er ſprach's. Minerva und Saturnia,
Die ihm am nächſten ſaßen, ſchnoben drob
In ſich hinein. Denn immer dachten ſie
Auf Troas Untergang. Minerva ſaß
Ergrimmt auf Zeus, und ſtumm vor bittrer Wuth.
Doch Junos Bruſt entbrach der Zorn: ſie rief:
Unholdeſter, was ſprachſt du für ein Wort?
So ſoll nun eitel alle meine Müh',
Und fruchtlos ſeyn der Schweiß, den ich vergoß?
So hab' ich meine Roſſe denn umſonſt
Ermüdet, und die Völker überall,
Zu Priams und der Seinen Untergang,
Verſammelt? Immerhin! Doch fällt gewiß
Nicht Einer von uns Übrigen dir bei.
Voll Unmuth fuhr der Wolkenſammler auf:
O Unholdinn, ſprich, was hat Priamus,
Was haben ſeine Söhne mißgethan,
Daß du die ſchöngebaute Ilion
So unerſättlich zu verheeren gierſt?
Ha! So hinein zu brechen durch das Thor
Und die gethürmten Mauern, und ſowohl
Den Priamus, als ſein Geſchlecht und Volk
Lebendig zu zerfleiſchen, das, nur das,
Genügte deiner Wuth! Thu', wie du willſt!
Damit nicht dieſer Hader zwiſchen uns
Dereinſt die Urſach' größern Zwieſpalts ſey.
Eins aber ſag' ich dir, und das nimm tief
Zu Herzen! So entrüſtet einſt auch ich
Begehre, zu verheeren eine Stadt,
Die ein von dir geliebtes Volk bewohnt,
So laß, und halte meinen Zorn nicht auf!
Denn ſieh, ich weigre dieſe dir mit nichts,
Wiewohl mein Herz entgegen ſtrebet. Denn
Von allen Städten unter Sonn' und Mond
Und dem geſtirnten Himmel waren ſtets
Die fromme Ilion mir werth, und werth
Der ſpeerberühmte Priam und ſein Volk.
Denn nimmer fehlt' es meinem Altar hier
An reichen Mahlen, nie an Wein und Fett,
Und aller Ehre, die wir uns erkieſt.
Zur Antwort gab die hocherhabne Juno:
Drei Städte ſind vor allen andern mir
Die liebſten: Argos, Sparta und Mycene,
Mit ſeinen breiten Gaſſen. Die zerbrich,
Wenn ſie verhaßt dir ſind. Ich will ſie nicht
Vertreten, will dir nimmer ſchel drob ſehn.
Ja, ſäh' ich auch dir ſchel, und wehrt' ich ſchon

---

*) Aus der Handſchrift.

Dem Unfall, ſo geläng' es doch mir nicht,
Da du der Stärkre biſt. Jedoch du mußt
Auch mein Beginnen nicht vereiteln. Denn
Auch ich bin Göttinn, einerlei Geſchlechts
Mit dir. Auch ich entſproß Saturnus Blut,
Auch mir gebührt der höchſten Ehr' ein Theil,
Denn deine Schweſter bin ich und dein Weib,
Ob du gleich den Unſterblichen gebeutſt.
Wohlan! So laß einander uns hierin
Zu Willen ſeyn; ſo wie ich dir, du mir.
Die andern Götter ſtimmen all' uns bei.
Jzt ſende du Minerven ſchnell hinab
Auf's Waffenfeld. Sie laſſe dort zuerſt
Die Troer an den ſiegfrohlockenden
Achäern den beſchwornen Bund entweihn.
Sie ſprach's. Der Götter und der Menſchen Vater
That ihren Willen, und gebot Minerven:
Riſch eile mir hinab in's Waffenfeld
Zu beiden Heeren. Lenk' es, daß zuerſt
Die Troer an den ſiegfrohlockenden
Achäern den beſchwornen Bund entweihn.
Er ſprach's; und eifrig ſprang Minerva auf,
Und fuhr vom Gipfel des Olymp herab.
Gleich einem hellen funkenſprühenden
Geſtirne, das zum Wunderzeichen Zeus
Den Schiffern oder großen Heeren zeigt,
Fuhr raſch die Göttinn auf die Erd' herab,
Und mitten unter ſie. Zuſammen ſchrak
Von Troern und Achäern, wer ſie ſah;
Und Mancher ſprach zu ſeinem nächſten Mann:
Ha, das wird abermals uns böſen Krieg
Und harte Schlachten prophezein, wo Zeus,
Der Richter über Krieg und Frieden, nicht
Ein Friedensbündniß unter Beiden knüpft.
Alſo ſprach mancher Troer und Achäer.
Doch ſie, in eines Troermanns Geſtalt,
Dem tapfern Laodokus ähnlich, miſcht'
In's Heergetümmel ſich, und forſchte nach
Dem göttergleichen Pandarus umher.
Sie fand den tapfern hochberühmten Sohn
Lykaons von den Schilden ſeiner Schaar,
Die ihm gefolgt war von Äſopus Strom,
Umſchirmet, ſtehn. Hart trat ſie zu ihm hin,
Und rief ihn mit beſchwingten Worten an:
Ha! möchteſt du mir izt gehorchen, Sohn
Lykaons, und getroſt den ſchnellſten Pfeil
Auf Menelaus ſchießen! Ruhm und Dank
Erwürbe das von allen Troern dir,
Vom königlichen Paris allermeiſt.
Die herrlichſten Geſchenke trügeſt du
Davon, ſäh' er den tapfern Menelaus
Durch deinen Pfeil auf den betrübten Holzſtoß
Geſtreckt. Wohlan! So richte dein Geſchoß
Hin nach dem Siegſtolzierenden. Allein
Verheiß' auch erſt dem großen Bogenſchützen,
Apoll aus Lycien, von Erſtlingslämmern
Ein herrlich Hekatomben-Opfer, wann
Du heim zur heiligen Zelea kehrſt.
So ſprach ſie, und bethörte ſeinen Sinn.
Stracks zog er ſeinen glatten Bogen vor,
Gemacht vom Horn des Steinbocks, welchen er
Einſt ſelbſt erlegt. Im Hinterhalt lag er,
Und traf den Bock, als er vom Felſen ſprang,
In's Herz. Er überſchlug ſich, ſtürzend auf
Die Klippe. Sechszehn Hand hoch ragten aus
Dem Haupt die Hörner. Fleißig hatte ſie
Der Künſtler zubereitet, überall
Fein abgeglättet, und alsdann von Gold
Ein Ohrband jedem Ende umgelegt.
Mit leichter Wendung ſpannt' ihn Pandarus,
Indem er ſich zur Erde nieder bog.
Die wackern Streitgenoſſen hielten ihm
Die Schilde vor, daß ſich die kriegeriſchen
Achäer nicht empörten, ſondern erſt
Ihr tapfrer Fürſt getroffen möchte ſeyn.
Nun zieht er von dem Köcher das Verdeck,
Wählt einen neuen wohlbeſchwingten Pfeil,
Den fürchterlichſten Schmerzerwecker, aus,
Er richtet vor der Schnur den herben Pfeil,
Gelobt hierauf dem großen Bogenſchützen,
Apoll aus Lycien, von Erſtlingslämmern
Ein herrlich Hekatomben-Opfer, wann
Er heim zur heiligen Zelea kehrt.
Drauf ziehet er die Rinderſehne, ſammt
Des Pfeiles Gäblein nach der Bruſt heran,
Die Schärfe richtet er dem Bogen zu.
Wie rund geſpannt der große Bogen iſt,
Ertönt der Bogen, ſchwirrt die Schnur, entſchlüpft
Der ſcharf geſpitzte Pfeil, und fliegt dahin,
Gelüſtend nach dem feindlichen Gewühl.
Dich, Menelaus, dein vergaßen nicht
Die ſeligen Olympier, vor allen
Zeus kriegeriſche Tochter Pallas nicht.
Vortretend wandte ſie den Todespfeil,
Und wehrt' ihn ab von deinem Leibe, wie
Die Mutter eine Fliege vom Geſicht
Des ſüß entſchlafnen Säuglings wehrt.
Sie richtet' ihn dahinwärts, wo den Gurt
Die goldnen Schnallen ſchloſſen, und der Leib
Zweifach verpanzert war. Der herbe Pfeil
Fuhr durch den wohlgeſchloßnen ſchönen Gurt,
Drang in den kunſtgewirkten Panzer ein,
Und ſelbſt das Blech, des Leibes Schutz und Wehr
Vor Pfeilen, das am ſtärkſten widerſtand,
Selbſt das durchbohrt' er ſammt der Oberhaut,
Und ſtracks entquoll der Wunde Purpurblut.
So färbt ein Kunſtweib in Mäonien
O'r Karien in Purpur Elfenbein,
Zum Wangenſchmuck des Roſſes, und verwahrt's
In ihrer Kammer. Mancher Ritter wünſcht,
Damit zu prunken. Doch umſonſt! Beſtimmt
Für einen König iſt das Kleinod, Beides,

Zum Schmuck des Roſſes und zur Ehr' ihm ſelbſt.
Alſo troff, Menelaus, dir das Blut 185
Herunter an der weißen ſchönen Lende,
Troff über deine Wade bis zum Knöchel.

6. Ilias.

Fünfte Rhapſodie*).

Deß ſpott' ich, der's mit Alltagsgeſichtern
Richtet, und kalt von der Größe urtheilt.

Klopſtock.

Prolog an's Deutſche Publicum.

Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beſchaffenheit einer Homeriſchen Verdeutſchung nebſt einigen Probe-Fragmenten drucken**), und ich dachte Wunder, mein liebes Publicum, was du dazu ſagen würdeſt! Du haſt aber wenig, oder nichts geſagt; woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener in meinen erſten Jünglingsjahren verfertigten Proben Schuld geweſen ſeyn mag. Dem ſey, wie ihm wolle, — fiel's mir ein, — dein Schweigen will beſſer erwecken? Darum reich' ich dir nochmals ein Probeſtück, um zu vernehmen, ob du nun, oder nimmer etwas dazu ſagen werdeſt? Statt wiederholter Ausſtellung jenes ganz umgearbeiteten Verſuchs, hab' ich mit Fleiß eine andere, und zwar nicht die intereſſanteſte, ſondern eine Rhapſodie gewählt, welcher ſo leer, als irgend einer, der Vorwurf langweiliger Schlachterzählungen gemacht werden kann. Mir ſcheinen diese am ſchwerſten.

Nicht leichter, als dies Probeſtück, bin ich im Stande, den ganzen Homer, wenigſtens die Ilias zu verdeutſchen. Daher ſoll dies eine Frage ſeyn: Ob du einen ſolchen Homer verlangeſt?

Unſäglich mühſam iſt's, den Homer, ohne Zwang und Abgang, poetiſch zu verdeutſchen. Wild, hager und halb ſchwindſüchtig grübelt man ſich dabei, und wenn die Schwungkraft während deß erſchlafft iſt, ſo muß man ſich oft ſo gewaltſam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau bebt. Wer's nicht glauben will, verſuch' es nur mit zehn Verſen! Findet er's dennoch anders, ſo iſt er entweder ein Halbgott, oder ein ....

Daher darfſt du mir's nicht verargen, mein Publicum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit verſichert, für dich zu arbeiten Luſt habe. Ich müßte mein Leben haſſen, wenn ich für deinen Kaltſinn, oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern wollte.

Die kleine Ehre nach dem Namen, bei Kennern der Mann zu heißen, der im Stande war, den Homer zu verdeutſchen, kann mich nicht ſpornen, das mühſame Werk zu vollenden. Schon dieſe Probe muß hinlänglich ſeyn, mir jenen Namen zu- oder abzuſprechen. Denn der Starke, deſſen Fauſt Ein Hufeiſen zerbrochen hat, heißt der Starke, und heißt es um nichts mehr, wenn er das Stück auch noch vier und zwanzig Mal wiederholt hätte.

Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publicum, daß du viel zu karg und arm biſt, mich für meinen Homer, wie der Britte Popen für den ſeinigen zu bereichern. Und doch ſollte mir mein Geſchäft weit leichter und angenehmer ſeyn, wenn ich mir den freien und feſſelloſen Schwung des Britten erlauben dürfte. Aber um ſo weniger ſteht's mir an, für zwei matten Buchhändlerthalern deinen glatten, leichtfüßigen, buckligen, kurz, gottesjämmerlichen Überſetzern zur Muſterung zu ſitzen.

Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edeln und Beſten Antwort auf meine Frage. Werden dieſe meine fernere Bemühung verlangen, oder gar ſchweigen, die Überſetzer aber frohlocken, ohne daß die Edeln, die Weiſen, ihre goldenen Zepter auf die Häupter der Schreier herab ſchwingen, ſo bin ich keineswegs der Mann, der ungebeten ſich zudringen wird. Dann mag's ein Anderer, aber nie Einer beſſer machen. Wie geſagt, nun! Über meine bereits fertige Arbeit aber ſprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

„Es ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dies nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt!“

Keine Sirenen! Ich bin's, der nichts leichter, als dies Wort halten kann und wird.

Nun gab Minerva Diomeden Kraft
Und Heldenmuth, daß er vor allem Volk
Den höchſten Ruhm errang, und facht' auf Helm
Und Schild ein immer reges Feuer an.
Dem Herbſtſterne, wenn's ſich im Ocean 5
Gebadet, und nun heller flimmert, glich
Die Lohe, ſo vom Haupt und Schulter flog.
So trieb ſie ihn in's tiefſte Schlachtgewühl.
Es hatt' ein Troer, Dares, reich und fromm
Und Prieſter in dem Tempel des Vulkan, 10
Zwei Söhne, kundig jeder Art des Streits,
Den Phegeus und Idäus zugenannt.
Die ſtießen jetzt allein auf Tydeus Sohn,
Vom Wagen Sie herab, und Er zu Fuß,
Vom Boden auf, begannen das Gefecht. 15
Zuerſt warf Phegeus ſeinen langen Speer.
Die Spitze fuhr am linken Schulterblatt
Vorbei, und faßte nicht. Nun aber fiel
Der Sohn des Tydeus aus, und nicht umſonſt

---

*) Ein Theil dieſer Rhapſodie (vom 1. bis zum 357. Verſe der Überſetzung) iſt aus dem Deutſchen Muſeum (1. Band. Leipzig, 1776. S. 1) genommen; der andere aus der Handſchrift, die völlig zum Drucke fertig da lag.

**) C. Klotzens Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. VI. Band. S. 1—41.

Entflog der Fauſt das eherne Geſchoß.
Gerade traf's die Buſenkerb', und warf
Vom Wagen ihn herab. Idäus floh,
Ließ hinter ſich das prächtige Geſchirr,
Und den erſchlagnen Bruder, ohne Muth,
Ihn zu vertheidigen. Auch wär' er ſelbſt
Vielleicht dem ſchwarzen Tode nicht entflohn,
Wenn nicht Vulcan, in Nebel eingehüllt,
Des Alten Gram zu tröſten, ihn entrückt.
Geſchirr und Spann zog Diomedes fort,
Und ſandt' es durch die Seinigen zu Schiff.
Die Troer, ſo auf Dares Söhne ſahn,
Erbebten insgeſammt, als dieſer floh,
Und der erſchlagen bei den Rädern lag.
Damals ergriff den ungeſtümen Mars
Minerva bei der Hand, und redt' ihn an:
Mars, blutbeſpritzter Mars, du Untergang
Der Sterblichen! Du Mauerzertrümmerer! Horch!
Wie wär's, verließen wir der Menſchen Schlacht,
Und ſtellten's lieber Vater Zeus anheim,
Den Sieg nach Selbſtgefallen zu verleihn?
Komm, meide du mit mir des Vaters Zorn.
Sie ſprach's, und zog den wilden Mavors fort,
An des Skamander grünes Ufer hin.
Nun flohn die Troer vor den Danaern,
Und jeder Fürſt erwürgte ſeinen Mann.
Der Völker Feldherr Agamemnon warf
Den Halizonenführer Hodius
Vom Kriegeswagen ab. Er wollte fliehn;
Doch Agamemnon ſchoß die Lanze nach,
Gerad' ihm zwiſchen beiden Schultern durch,
Bis vorn zur Bruſt hinaus. Er fiel, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Den Phäſtus, Borus Sohn, gebürtig aus
Dem ährenreichen Tarneland, erſchlug
Idomeneus. Der ſpeergeübte Held
Durchbohrt' ihm, als er zu Wagen ſtieg,
Die rechte Schulter mit dem langen Speer.
Er fiel, und grauſe Nacht umgab ſein Aug.
Des Siegers Knappen theilten ſeinen Raub.
Den jagdenkundigen Skamandrius
Erlegte Menelaus ſcharfer Spieß.
Diana ſelbſt hatt' ihn die Kunſt gelehrt,
Zu tödten jeglich Wild des Hochgebirgs.
Allein itzt half dem wackern Jäger nicht
Die Himmelsjägerinn, nicht ſeine Schützenkunſt.
Der ſpeerberühmte Menelaus ſchoß
Ihm auf der Flucht die Lanze hinten nach,
Den Mittelrücken und die Bruſt hindurch.
Jach ſtürzt' er vorwärts hin zu Grund, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Durch Merions Geſchoß fiel Phereklus,
Harmonides, des edeln Künſtlers, Sohn,
Geübter Hand in manchem Kunſtgewerk,
Weil er ein Liebling bei Minerven galt.
Er war es, der dem Paris einſt das Schiff,
Das Unglücksſchiff, des ganzen Troervolks
Verderben, und zugleich auch ſeins, erbaut,
Denn fremd war ihm der Spruch der Ewigen.
Auf ſeiner Flucht ereilt' ihn Merion,
Traf hinten rechts ihm in's Geſäß, und durch
Und durch hin, zwiſchen Blaſ' und Hüftbein, drang
Die Spitze vor. Laut heulend ſank er hin
Auf's Knie, und Todesſchatten hüllt' ihn ein.
Antenors Sohn, Pedäus, fiel hierauf
Durch Meges Hand. Ihn hatte, wenn er ſchon
Ein Baſtard war, die edelmüthige
Theano, eignen Liebeskindern gleich,
Zu Gunſten ihres Gatten groß genährt.
Der ſpeerberühmte Meges rannt' ihm nach,
Und ſchoß durch's Hinterhaupt, bis vorn hinaus,
Den ſcharfen Speer, der Zung' und Zahn zerſchnitt.
Er fiel zu Grund', und knirſcht' in's kalte Erz.
Eurypylus, Evämons Sohn, erſchlug
Hypſenorn, einen Sohn Dolopions,
Der Prieſter beim Skamander war, und hoch,
Gleich einem Gott, im Volk geehrt ward.
Ihn traf der Sohn Evämons auf der Flucht
Die Schulter mit dem ſcharfen Schwert, und hieb
Herab den ſchweren Arm, der blutig hin
Zu Boden fiel. Das mächtige Geſchick
Umzog mit Todesnacht ſein Angeſicht.
So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Wer aber Tydeus Sohn ſah, wußte nicht,
Ob er Achäer, oder Troer wär'.
Er ſchoß durch's Feld, wie ein empörter Strom,
Deß Wogenſturz die Brücken nieder wirft.
So wie vor ihm die feſten Brücken nicht,
Und nicht die Hagen grüner Kämpe ſtehn;
Wie jäh, wann Gottes Regen nieder rauſcht,
Er hinſtürzt, und durch's Thalgefild fort
Den blühenden Fleiß der Pflüger ſchwemmt;
Alſo zerſtoben itzt vor Tydeus Sohn
Der Troer dichte Reihn, und konnten nicht,
So viel auch ihrer ſtanden, widerſtehn.
Allein Lykaons hochberühmter Sohn,
Als er ſo toben durch das Schlachtgefild',
Und die Geſchwader ihn zerſtäubern ſah,
Spannt' eilend ſeinen krummen Bogen auf,
Und traf ihn, als er angeſtürmet kam.
Gerade durch des Panzers Höhlung fuhr
Der ſchnelle Pfeil zur rechten Schulter ein.
Bald troff am Panzerrock das Blut herab;
Und hoch frohlockend rief Lykaons Sohn:
Wohlauf, ihr Troer! Auf, ihr Reiſigen!
Getroffen iſt der Feinde Tapferſter!
Weit trägt er nicht den Pfeil des Todes fort,
So wahr Zeus Sohn aus Lycien mich rief!
Alſo frohlockt' er. Aber Tydeus Sohn,
Den das Geſchoß nicht fällte, trat zurück,
Und an die Reiſigen, zum Sthenelus:

  Geſchwind herab, Sohn Kapaneus, und zeuch
Dies ſchmerzliche Geſchoß der Schulter aus!
  Und ſchnell entſprang dem Wagen Sthenelus,
Und zog den Pfeil, der durch und durch gebohrt,
Der Schulter aus. Viel Bluts entſprudelte 135
Dem Kettenpanzer nun. Allein der Held
Hub unterdeß alſo zu beten an:
  Vernimm mich, unbezwungne Tochter Zeus!
Standſt deine Gunſt in heißer Menſchenſchlacht
Je mir und jemals meinem Vater bei, 140
So neige ſie auch heut, o Göttinn, mir!
So treib in meinen Lanzenwurf den Mann,
Und laß mich morden ihn, deß Pfeil mich traf,
Der itzt frohlockt, es werde mein Geſicht
Nicht lange jener Sonne Glanz mehr ſchaun. 145
  So betet' er. Minerva Die vernahm's,
Und ſie verlieh Fuß, Arm und jeglich Glied
Sofort mit Leichtigkeit, trat zu ihm hin,
Und rief ihm die beflügelten Worte zu:
  Getroſt, mein Diomed, zeuch' zur Schlacht! 150
Denn merk'! Von nun an goß ich dir in's Herz
Den unerſchrocknen Vatermuth, den Muth
Des Lanzenſchwingers Tydeus im Gefecht,
Und zog von deinem Blick den Nebelflor,
Der vormals ihn umwob, daß du hinfort, 155
Erkenneſt, wer ein Gott ſey, oder Menſch;
Und nicht, ſo dich ein Gott zum Kampfe reizt,
Entgegen ſtreiteſt dem Unſterblichen.
Käm' aber Venus in die Schlacht herab,
Die nur, die treffe dein geſchliffnes Erz! 160
  So ſprach die blonde Pallas, und entwich.
Er aber ſchritt in's Vordertreffen vor;
Und zierte gleich vorhin ſein Muth nach Streit,
So füllt' ihn doch itzt drei Mal größre Kraft.
Gleichwie der Leu, der in die Hürden ſprang, 165
Und bei der Wollenheerde zwar verletzt
Vom Hirten, aber nicht gefället ward,
Gereizten Grimms unbändig wiederkehrt,
Zu Stalle dringt, das unbewehrte Vieh
Zerſcheucht, eins über's andre drängt, und dann 170
Zurück die hohen Schranken überſetzt:
So wüthig drang der Held in Troas Heer.
  Und nun empfing Aſtynous den Tod,
Und drauf Hypenor, ſeines Volkes Hirt.
Dem ſtieß er über'n Zitz den ehrnen Speer, 175
Und dieſem hier hub er das lange Schwert
Beim Schulterwirbel ein, und hieb ihm glatt
Vom Rücken und Genick die Schulter ab.
Die ließ er hinter ſich, und eilte fort,
Dem Abas und dem Polyidus zu. 180
Eurydamas, ein traumerfahrner Greis,
Ihr Vater, hatte keinen Traum, bevor
Sie von ihm zogen, ihnen aufgeklärt.
Denn beid' erſchlug der ſtarke Diomed,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus. 185
Beim Xanthus und Thoon fuhr er fort,
Von Phänops doch den Jahren erſt erzeugt.
Entnervt vom hohen Alter, ward hinfort
Für ſeine Güter ihm kein Erbe mehr;
Und die entſeelte Tydeus ſtarker Sohn. 190
Umſonſt erharrte nun der Greis daheim
Der Söhne Wiederkehr. Statt ihrer kam
Ihm Weh und bittrer Ungemach zu Haus;
Der Sippſchaft aber fiel ihr Erbe zu.
  Drauf fiel er noch zwei Söhne Priamus, 195
Den Chromius und den Echemon, die
Vereint von einem Wagen ſtritten, an.
Wie wenn der Leu in Rinderheerden ſpringt,
Und einer Sterke, oder einem Stier,
Im Dickicht weidend, das Genick zerknirſcht: 200
So wüthig ſtieß er ſie vom Wagen hoch,
Trotz ihrem Widerſtand, herab, und zog
Die Rüſtung ihnen aus, und ſandt' ihr Geſpann
Durch ſeine Kriegsgenoſſen nach dem Schiff.
  Aeneas, als er ſo die Schlachtreihn ihn 205
Verwüſten ſah, ſchritt mitten durch's Gefecht
Und Speergetön dahin, und ſpähte nach
Dem göttergleichen Pandaros umher,
Und trat, als er den edeln ſtarken Sohn
Lykaons fand, ihm vor's Geſicht, und ſprach: 210
  Wo, Pandarus, wo iſt dein Bogen heut?
Wo die beflügelten Pfeile? Wo dein Ruhm,
An welchem hier umher dir Keiner gleicht,
Noch wer in Lycien ſich größer wähnt?
Wohlauf! erhebe dein Gebet zum Zeus, 215
Und ſchnell' einmal auf Jenen dein Geſchoß,
Der dort ſo ſchaltet, wer er immer ſey!
Der uns ſchon ſo viel Unheil angethan,
So vieler Starken Nerven abgeſpannt!
Iſt er nicht anders ein entkräfteter 220
Olympier, der Opfer halber zürnt.
Denn Götterzorn iſt ſchrecklich zu beſtehn.
  Hierauf Lykaons hochberühmter Sohn:
Aeneas, Fürſt der erzgepanzerten
Trojaner, dieſer Mann dünkt überall 225
Dem kriegserfahrnen Diomed mir gleich.
Sein iſt der Schild und ſein der hohe Helm,
Und das Geſpann. Doch kann's ein Gott auch ſeyn.
Iſt er ja Tydeus ſchlachtgeübter Sohn,
Tobt er doch ſo nicht ohne Gotteskraft, 230
Es ſteht ihm einer der Unſterblichen,
In Nebel unſerm Blick verhüllt, zur Hand,
Und wendet von ihm weg den ſchnellen Pfeil
Nach Andern hin. Längſt ſchoß ich einen ab,
Der durch des Kettenpanzers Öffnung tief 235
Ihm in die Schulter fuhr, und wähnte feſt,
Ihn zu befördern in das Schattenreich.
Allein umſonſt! Gewiß zürnt uns ein Gott.
Ha! Hätt' ich heut Geſchirr und Roſſe hier!
Da ſtehn mir nun elf Kriegeswagen heim, 240
Schön, neu und wohl gezimmert, rings umher
In Teppiche verhüllt. Bei jedem nähret

Ein Zweigeſpann mit güldner Gerſtenfrucht
Und Hafer ſich. Wohl oft ermahnte mich
Der graue Kriegesheld Lykaon einſt,
Zu Roß und Wagen vor dem Kriegesheer
Der Troer in die Schlachtgefahr zu ziehn.
Doch ich befolgte nicht den beſſern Rath.
Beſorgt für meine Roſſe, wollt' ich nicht,
Daß ſie, an reiche Koſt gewöhnt, allhier
Ringsum vom Feind' umſchränkt, verkümmerten,
Und ließ ſie heim, und kam nach Ilion
Zu Fuß, auf dieſen Bogen wohlgemuth,
Der nichts mir hilft. Zwei Fürſten traf ich ſchon,
Traf den Atriden, traf den Diomed,
Und offenbar entſtrömte beiden Blut;
Jedoch empört' ich ſie dadurch nur mehr.
Zur böſen Stunde nahm ich von der Wand
Den krummen Bogen, als gen Ilion,
Dem edeln Hektor zu Gefallen, ich
Die Troer in den Streit zu führen ſoll.
Kehr' ich einſt wieder heim, erblickt mein Aug'
Einſt noch das väterliche Land, mein Weib,
Und meine hohe weite Burg einmal,
So ſchlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn nicht mein Arm dieß nichtige Gewehr
Zu Stücken bricht, und lichterloh verbrennt!
Und ihm erwiederte der Troerfürſt:
Nicht alſo, Freund! Eh fügt's nicht beſſer ſich,
Als bis zu Roß und Wagen dieſem Mann
Mit andern Waffen wir entgegen gehn.
Wohlan! Beſteig' eins meinen Wagen hier,
Zu ſehn, wie links und rechts durch das Gefild',
So nachzuſprengen, als zu flüchten raſch,
Geübt ein Roſſeſpann aus Troa ſey.
Dies bringt uns wohl geborgen nach der Stadt,
Wenn dem Tydiden Zeus den Sieg verleiht.
Wohlan! Nimm hin die ſtolzen Zügel, nimm
Die Peitſch', und fahr'! Auf daß ich fechten mag.
Wählſt du den Kampf, ſo lenk' ich das Geſpann!
Hierauf Lykaons hochberühmter Sohn:
Selbſt führe du, Äneas, dein Geſpann!
Denn unter des gewohnten Führers Hand
Wird's leichter den gebognen Wagen ziehn,
Wenn Tydeus Sohn zurück zu fliehn uns zwingt.
Doch ohne deinen Zuruf möcht' es, ſcheu
Und irre, der Gefahr uns nicht entziehn,
Und, hui! ereilt' uns Diomedes dann,
Erſchlüg' uns, und die Roſſe wären ſein.
Nein! Lieber lenk' du ſelber dein Geſchirr;
Ihn ſoll ſchon mein gewetzter Speer empfahn.
So ſprachen ſie, und ſchwangen jählings ſich
Zum Wagen auf, und peitſchten in's Gefecht
Auf Tydeus Sohn die ſchnellen Roſſe los.
Zuerſt erſah ſie Sthenelus, und rief,
Beflügelnd jedes Wort, dem Freunde zu:
Schau, Diomed, ſchau auf, mein Herzensfreund!
Zwei Helden dort, von unermeßner Kraft,
Voll Muths, mit dir zu kämpfen, ſprengen an.
Der Bogenſchütze Pandarus, ein Sohn
Lykaons, und Äneas, Cypriens
Und des großherzigen Anchiſes Sohn.
Drum auf geſchwind! Steig auf, und laß uns fliehn!
Nicht wüthe mir im Vordertreffen ſo,
Daß nicht dahin dein edles Leben ſey!
Und trotzig ſah der Held ihm in's Geſicht:
Mir nichts von Flucht! Ein eitler Rath war der!
Mir ziemt der Kampf im Hintertreffen nicht!
Kennt keine Furcht! Noch fühl' ich volle Kraft;
Und acht' auch drum des Kriegeswagens nicht.
Zu Fuß will ich entgegen gehn, denn mir
Verbeut zu zagen Athenens Schutz.
Fürwahr! Nicht Beide ſoll ihr raſches Spann
Dem Tod' entziehn, entrönn' auch Einer mir.
Du aber, hör' und merke dir dies Wort!
Verleiht die weiſe Göttinn mir den Ruhm,
Sie Beide zu erlegen, ſo halt' an
An unſerm Wagen, ſchling' die Zügel ein,
Und eile gach Äneas Roſſen zu,
Und treib' ſie fort nach den Achäern hin.
Wiß'! dieſe Roſſe ſind von jener Zucht,
Die einſt der Donnerer Zeus dem alten Tros
Für Ganymeden gab. Die herrlichſten,
So je Aurora oder Titan ſah.
Denn Fürſt Anchiſes ſtahl von ihrer Art,
Und führte, heimlich vor Laomedon,
Die Stuten vor. Von dieſen fielen ihm
Daheim ſechs Füllen. Vier erzog er ſelbſt
An eigner Krippe. Zwei, bequem zum Streit,
Verehrt' er dem Äneas, ſeinem Sohn.
Die zu erbeuten, welch ein hoher Sieg!
Kaum hatt' er's ausgeredt, ſo ſprengten ſchon
Die Andern, peitſchend ihr Geſpann, herbei,
Und laut rief ihn der Sohn Lykaons an:
Verwegner kriegeriſcher Tydeusſohn!
Die Spitze meines ſchnell beſchwingten Pfeils
Bezwang dich nicht. Verſuch' es denn mein Spieß!
Er ſprach's, und ſchwang und ſchoß den langen Speer,
Traf des Tydiden Schild, und durchhin fuhr
Die ehrne Spitze bis zum Panzerrock.
Gleich ſchrie Lykaons hochberühmter Sohn:
Ha! Tief im Wanſt getroffen! Bald iſt's aus!
Und mir, mir ward der hohe Ruhm zu Theil!
Doch unerſchrocken rief der ſtarke Held:
Geirrt! Verfehlt! Ihr aber weicht wohl nicht,
Bevor nicht Einer wenigſtens von euch,
Dahin geſtreckt, den grauſen Kriegesgott
Mit ſeinem Blut getränket haben wird.
Er ſprach's, und ſchoß, und Pallas lenkte ſelbſt
Gerad' auf's Naſenbein am Aug' den Spieß,
Und durch die weißen Zähne nieder ſchnitt
Das ſcharfe Erz die Zunge vorn ihm ab,
Daß unterm Kinn heraus die Spitze fuhr.
Er fiel vom Wagen und umher erklang

Die ſchöne Strahlenrüſtung über ihm.
Die ſchnellen Roſſe ſchauderten zurück.
Ihm aber drauf erſchlaffte Geiſt und Kraft.
Nun ſprang mit Lanz' und Schild Äneas vor,
Daß die Achäer des Erſchlagnen Leib
Nicht nach ſich rafften, und verficht, voll Trotz
Und Stärke, wie ein Leu, den Leib, und hielt
Den glatten Schild und weit die Lanze vor,
Und ſchrie, und drohte gräßlich dem den Tod,
Der's wagte ſich zu nahn. Doch Tydeus Sohn
Ergriff ein ungeheures Felſenſtück,
Kaum tragbar für zwei Männer dieſer Zeit;
Er aber ſchwung's allein und leicht empor,
Und warf's Äneen an die Hüft', allwo
Das Schenkelbein ſich im Gewerbe dreht,
Zermalmt die Pfanne, und der rauhe Stein
Zerſchmettert' ihm die Pfann', und riß empor
Die beiden Flechſen, und ſchrammt' ab die Haut.
Da ſank der Held zu Knie, und hielt ſich kaum,
Die Rechte hart dem Boden aufgeſtemmt,
Und ſchwarze Nacht umzog ſein Angeſicht.
Dem Tod' erlegen wär' Äneas hier,
Wenn nicht Zeus Tochter, Aphrodiſa,
Des Helden Mutter, gleich den Fall erſehn.
Sie goß die weißen Schultern um den Sohn,
Und faltet' ihm den Silberſchleier um,
Zum Schilde, daß das eherne Geſchoß
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt;
Und ſo entriß ſie ihn der Schlachtgefahr.
Indeß vergaß der Sohn des Kapaneus
Nicht des Gebots, das Diomed ihm gab,
Und hielt das ehernhufige Geſpann
Abſeits vom Schlachtgetümmel an, und ſchlang
Die Zügel in den Ring, und fiel geſchwind
Äneens edeln Roſſen in's Geſchirr,
Und riß ſie fort, nach den Achäern hin,
Und übergab ſie dem Deipylus,
Dem Freunde, gleichen Sinns mit ihm, und ihm
Vor allen ſeinen Streitgenoſſen lieb,
Sie bis zum Schiffeslager fortzuziehn.
Er aber ſchwang zu Wagen wieder ſich,
Ergriff das blinkende Gezäum, und trieb
Im Hui ſein ehernhufiges Geſpann
Tydiden nach, der hinter Venus her
Mit ausgeſtreckter Mörderlanze war.
Denn kund war ihm, daß dieſe Göttinn ſchwach,
Und keine derer ſey, die über Krieg
Und Schlacht der Erdenſöhne walten, wie
Athene und die Städteſchleiferinn
Bellona thun. Und als der Kühne ſie,
Verfolgend durch das Schlachtgewühl, erreicht,
Da fiel er aus, und ſchoß ihr lang geſtreckt
Die ſcharfe Lanzenſpitze nach, und traf
Die zarte Hand. Das himmliſche Gewand,
Von Grazien gewebet, und die Haut
Am Ball der Hand durchbohrte das Geſchoß.
Und ihr entquell unſterbliches Geblüt,
Ein Ichor, wie die Seligen durchwallt.
Denn ſie genießen weder irdiſch Brot,
Noch dunkeln Wein. Drum ſind ſie ohne Blut,
Und leben ewiglich. Laut weinte jetzt
Die Göttinn auf, und ihr entſank der Sohn.
Doch ihn entriß, in Nebelnacht verhüllt,
Apollo, daß das eherne Geſchoß
Der raſch nachreitenden Achäer nicht
Noch gar den Tod verſetzte ſeiner Bruſt.
Und Diomed ſchrie laut Cytheren nach:
Von hinnen, Tochter Zeus, aus Krieg und Schlacht!
Nicht gnug, daß ſchwache Weiber du berückſt?
Wenn du noch ferner in die Schlacht dich wagſt,
Fürwahr! ſo ſoll dir fürchterlich genug
Fortan die Schlacht, ja ſelbſt ihr Name ſeyn!
Er rief's; und ſie vom grauſen Stoß betäubt,
Entwich. Die ſchnelle Iris leitete
Sie matt von Schmerzen aus dem Schlachtgewühl;
Und ſchwarzgelb unterlief die ſchöne Haut.
Sie trafen auf den ungeſtümen Mars,
Der dem Gefecht zur Linken einſam ſaß.
In Nebel war ſein raſches Roßgeſpann
Und Speer verborgen. Aphrodiſa
Sank auf die Knie' vor ihrem Bruder hin,
Und bat ihn um ſein goldbeſchirrtes Spann.
O liebſter Bruder, hilf mir jetzt, und gib
Mir dein Geſpann, daß ich in den Olymp,
Den Sitz der Ewigen, gelangen mag.
Mir ſchmerzt die Wunde, ſo ein Sterblicher,
So Tydeus Sohn, der ſelbſt mit Vater Zeus
Jetzt ſtreiten würde, mir geſchlagen hat.
Da gab ihr Mars das goldbeſchirrte Spann,
Und ſie beſtieg den Wagen, qualenvoll.
Ihr ſetzte Iris ſich zur Seit', und nahm
Das Lenkgezäum, und ſchwang die Peitſch' empor.
Und willig flog das Roßgeſpann, und riß
Sie fort, empor zur hohen Himmelsburg,
Der Wohnung der Unſterblichen. Hier hielt
Die ſchnelle Iris an, und ſpannt' es ab,
Und warf ihm ein ambroſiſch Futter vor.
Die holde Aphrodite aber warf
Dionen, ihrer Mutter, ſich zu Fuß.
Dione ſchlang die Arme um ihr Kind,
Und ſtreichelte ſie mit der Hand, und ſprach:
Wer von den Himmliſchen, du trautes Kind,
Hat ſolchen Frevel gegen dich verübt?
Als hätteſt du recht Großes mißgethan!
Da ſprach die holde Aphrodiſa:
Verwundet hat der übermüthige
Tydide mich, weil ich der Schlachtgefahr
Äneen, meinen liebſten Sohn, entriß.
Nicht zwiſchen Troern und Achäern nur
Tobt jetzt die Schlacht. Auch den Unſterblichen
Entgegen ſtreiten jetzt die Danaer.

Hierauf Dione, die erhabenſte
Der Himmliſchen: Ertrag's, mein Kind! Halt's aus;
Ob's freilich ſchmerzt! Welch herbes Ungemach
Ertrugen nicht ſchon viel Olympier
Vom irdiſchen Geſchlecht! Ertrug's doch Mars,
Als Otus und der tapfre Ephialt
Mit ſtarken Ketten einſt ihn feſſelten.
Gebunden lag er dreizehn Monden lang
Im ehrnen Kerker. Ganz verkommen wär'
Der nimmer ſchlachtenſatte Gott allhier,
Wenn Eriböa nicht dem Hermes noch
Es angeſagt. Der ſtahl den Leidenden,
Ganz von den harten Feſſeln wund gefeilt,
Aus dem Gefängniß weg. Ertrug es doch
Saturnia, als ihr der ſtarke Sohn
Amphitryons mit dreigezacktem Pfeil
Die rechte Bruſt durchſchoß, und Höllenſchmerz
Sie ganz durchdrang. Ertrug's doch Pluto ſelbſt,
Als dieſer Mann ihm gar am Todesthor
Mit raſchem Pfeil die Schmerzenswunde ſchoß.
Tief in dem Schulterbein ſaß das Geſchoß,
Und peinigt' ihn am Leben. Aber er
Stieg, innig ſeufzend und von Schmerz durchzuckt,
In den Olymp, zur Wohnung Zeus, hinan;
Und Päon goß ihm Linderungsbalſam ein,
Drob er, als ein Unſterblicher, genas.
O des unſeligen verruchten Manns,
Der ſo für nichts den Frevel achtete,
Den Bogen gegen die Olympier
Zu ſpannen! Freilich hat wohl gegen dich
Die blonde Pallas Tydeus Sohn empört;
Den Thoren! Der nicht weiß, wie bald er fällt,
Der den Unſterblichen entgegen kämpft.
Vor ſeinen Knieen ſtammelt nimmermehr,
Bei froher Rückkehr aus der lauten Schlacht,
Sein Knäbchen: Vater! Vater! zu ihm auf.
Bedächt' er's nur, ſo ſtark er iſt, wie einſt
Ein Stärkerer, als du, ihn wird beſtehn,
Und wie ſein edles jungfräuliches Weib,
Ägialea, tief um Mitternacht,
Voll Ahndung von des Heldengatten Fall,
Wach all ihr Hausgeſinde jammern wird.
Sie ſprach's, und wiſcht' ihr von der wunden Hand
Den Ichor ab; des Schmerzens Wuth entſchlief,
Und es genas die Hand. Saturnia
Und Pallas blickten her, und wiegelten
Den Vater Zeus mit Stachelworten auf.
Die himmeläugige Minerva ſprach:
Zürnſt auch wohl, Vater Zeus, wenn ich ein Wort
Jetzt rede? Cypria trieb irgend wo
Ein ſchön Achäiſch Weibchen an, mit ihr
Zu ihren Herzenstroern durchzugehn.
Sie ſchmeichelt' um das ſchmucke Weibchen her,
Und ſchrammte ſich dabei die zarte Hand
An einer güldnen Kleiderſpange wund.
So ſprach Minerva. Huldreich lächelte
Der Götter und der Menſchen Vater drob,
Und rief die güldne Venus zu ſich hin:
Dein, Liebchen, iſt das Kriegsgewerbe nicht.
Das iſt der Pallas und dem Mars vertraut.
Du kümmre dich um Lieb' und Brautgelag!
Alſo die Götter oben im Olymp.
Auf Erden ſprang der tapfre Diomed
Äneen nach. Zwar wußt' er wohl,
Daß über ihm die Hand Apollens hielt,
Doch ſcheut' er ſelbſt die große Gottheit nicht.
Äneen ganz zu würgen, trachtet' er,
Und ihm die ſtolze Rüſtung auszuziehn.
Er ſetzte drei Mal an, voll Mordbegier,
Doch drei Mal ſchlug Apoll den Strahlenſchild
Des Wüthenden zurück. Als er hierauf,
Schier wie ein Gott, den vierten Anſprung that,
Da fuhr der fernhintreffende Apoll
Mit lauter fürchterlicher Stimm' ihn an:
Halt, Tydeus Sohn! Zurück! Nicht wähne mir,
Den Göttern gleich zu ſeyn! Mit nichten gleicht
Unſterblicher Olympier Geſchlecht
Dem Menſchenvolke, das im Staube hauſt.
Er rief's. Der Held wich einen Schritt zurück
Vor dem Gedräu des Fernhintreffenden.
Äneen trug der Gott aus dem Gewühl
In ſeinen Tempel, hoch auf Pergamus.
Latona und die Himmelsjägerinn
Diana nahmen hier voll Huld ihn auf,
Und heilten ihn im tiefen Heiligthum.
Der Silberbogenſpanner aber ſchuf
Ein Schattenbild, Äneen an Geſtalt
Und Rüſtung gleich; und um das Schattenbild
Zerſchmetterten die Streiter auf der Bruſt
Die runden Schild' und leichten Tartſchen ſich.
Drauf rief Apoll dem grauſen Mavors zu:
Mars, blutbefleckter Mars, du Untergang
Der Sterblichen, du Wehrzertrümmer, auf!
Willſt du nicht dieſen Helden retten? Nicht
Tydiden widerſtehn, der ſelbſt den Zeus
Wohl jetzt befehdete? Verſehrt' er doch
Schon Cyprien am Handgelenk, und fiel
Darnach auch mich, ſchier übermenſchlich, an.
Er rief's, und hob ſich hoch auf Pergamus.
Und der Verderbenſtifter Mars durchſtrich
Gleich Akamas, dem tapfern Oberſten
Der Thracier, die Schlachtreihn Ilions,
Empörte ſie zu neuem Streit, und rief
Den Zeusgepflegten Söhnen Priams zu:
Auf, Zeusgepflegte Königsſöhne, auf!
Wie lange ſollen die Achäer noch
Eur Volk erwürgen? Soll ſich das Gefecht
Heran bis vor die ehrnen Thore ziehn?
Schon liegt ein Held, dem großen Hektor gleich
Von uns geſchätzt, es liegt Anchiſens Sohn.
Auf! Auf! Errettet euren tapfern Freund.
So rief er, und empörte Muth und Kraft

In Jeglichem. Sarpedon aber fuhr
Den erzbewehrten Hektor ſcheltend an:
Wo, Hektor, wo iſt deine alte Kraft?
Einſt wollteſt du ja, ohne fremde Macht,
Mit Brüdern und Verwandten ganz allein
Die Stadt vertheidigen. Doch nehm' ich jetzt
Nicht Einen wahr. Sie bebern insgeſammt
Gleich Hunden um den Löwen her. Nur wir,
Wir Bundsgenoſſen ſtehn und ſtreiten noch.
Zum Helfer kam ich fern aus Lycien
Vom Xanthus Wirbelſtrom, verließ daheim
Ein liebes Weib und einen zarten Sohn,
Und Hab' und Gut, groß, wie man's wünſchen mag.
Doch treib' ich meine Lycier zum Streit,
Selbſt wohlgemuth zum Kampf mit dieſem Mann,
Ob der Achäer gleich mir nichts dahier
Entreiſſen mag. Du aber ruhſt, und mahnſt
Auch Andre nicht, für Weib und Kind zu ſtehn?
O, daß ihr nicht, als wie vom Jägernetz
Umſtrickt, zu bald ein Fang des Feindes ſeyd,
Und eure ſchöne Stadt in Trümmern ſtürzt!
Drum ſollt' es Tag und Nacht dein Sorgen ſeyn,
Der Bundsgenoſſen Fürſten anzugehn,
Des Unmuths gegen euch ſich abzuthun,
Und nimmer laß zu werden zum Gefecht.
So ſchalt Sarpedon. Seine Rede ſchnitt
Dem edeln Hektor tief in's Herz hinab.
Er ſprang geſchwind in vollem Rüſtgezeug
Vom Wagen ab, und rannte durch das Heer,
Und ſchwang den ſcharfen Spieß, und trieb zum Streit,
Und wiegelt' auf das Ungeſtüm der Schlacht.
Und ſieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerſtand. Doch auch der Griechen Heer
Blieb dicht gedrängt, und wankte nicht zurück.
Wie, wenn die blonde Ceres Spreu und Korn
Auf der geweihten Tenne ſichten läßt,
Und dann des Dreſchers Worfelſchwung der Wind
Durchwandelt, und die Spreu umher zerweht,
Und weiß die Spreubehälter überſtäubt:
So deckte die Achäer weißer Staub,
Der unter ihnen, von dem Hufgeklopp
Herum geſchwenkter Roſſe los gewühlt,
Empor zum Firmament des Himmels ſtieg.
Denn jeder Führer ſchwenkte ſein Geſpann,
Und vorwärts ſtrebte jedes Armes Kraft.
Der grauſe Mars, der für die Troer focht,
Bedeckte das Gefecht mit Finſterniß.
Er ſtrich durch die Geſchwader hin und her,
Erweckte der Trojaner Muth, und that,
Was ihm Apollo Güldenſchwert*) empfahl,
So bald er Pallas, die den Griechen half,
Vom Schlachtgefilde ſich entfernen ſah.
Bald drauf entließ Apoll Äneen auch
Aus dem geſchmückten Heiligthum, und goß
Dem Völkerweider neuen Muth in's Herz.
Und ſieh! in ſeiner Streiter Mitte ſtand
Äneas wieder da. Hoch freute ſich
Ein Jeder, als er lebend, unverſehrt,
Und ſo in voller Heldenkraft erſchien.
Doch Niemand frug; denn der Tumult verbot's,
Den jetzt der Silberbogengott und Mars,
Der Menſchenwürger, und die Blutbegier,
Der nimmerſatten Haderſucht empört.
Die beiden Ajax aber und Ulyß,
Und Diomed ermunterten zum Streit
Die Danaer. Doch dieſe fürchteten
Von ſelber ſchon den Drang der Troer nicht,
Noch ihr Geſchrei, und wankten nicht zurück.
Gleich dem Gewölk, das Zeus bei ſtiller Luft
Hoch um die Wipfel der Gebirge wälzt;
Geruhig liegt es da, wann Boreas,
Nebſt andern Donnerſtürmen, deren Hauch
Die ſchwarzen Wolken ſauſend ſonſt zerweht,
Entſchlummert iſt: ſo harrten, feſten Tritts,
Die Danaer der Troer unverdrängt.
Atrides aber lief durch's Heer, und ſchrie:
O Freunde! Jetzt ſeyd Männer! Schöpfet Muth
In's Herz! Und ſcheut einander ſelbſt im Streit!
Weit ſeltner fällt der Mann von Ehr' und Scham;
Dem Flüchtling nur wächſt weder Ruhm noch Heil.
So rief er, warf im Hui den Speer, und traf
Äneens Streitgeſpann, Deikoon,
Gleich Priams Söhnen ehrt' ihn alles Volk,
Weil kühn voran er ſtets im Treffen focht.
Der Speer des Königs traf auf ſeinen Schild,
Und fuhr, vom Schild' unaufgehalten, durch
Den Gurt, bis tief zum Wanſt hinein.
Er fiel, der Boden dröhnt' umher, und laut
Erraſſelte die Rüſtung über ihm.
Hierauf erlagen durch Äneas Spieß
Zwei tapfre Danaer, Orſilochus
Und Krethon, aus Diokles Blut erzeugt.
Ihr Vater, groß und reich an Gütern, hielt
Im ſchön gebauten Phera ſeinen Sitz.
Vom Flußgott Alpheus, welcher tief durch's Land
Von Pylos wandelt, ſtammte ſein Geſchlecht.
Der Gott erzeugte den Orſilochus,
Beherrſcher einer großen Völkerſchaft.
Aus deſſen Samen ſprang Diokles ab,
Der jener Zwillingsbrüder, Orſilochs
Und Krethons, Vater war. In jeder Art
Des Streits wohl unterwieſen, waren ſie

---

*) Güldenſchwert, χρυσάορος, d. i. der ein goldenes Schwert führt. Auf dieſe Art, nach der Analogie von Friedrich Rothbart, Heinrich Hotſpur, Harald Harfager, (Schönhaar) u. ſ. w. ſcheint manches Homeriſche Beiwort faſt allein erträglich wiedergegeben werden zu können. Man verlöre zwar durch deren Weglaſſung an poetiſchen Schönheiten oft wenig oder nichts. Allein die Homerheit, daß ich ſo ſage, würde leiden; und dieſe iſt mir ſelbſt in Kleinigkeiten heilig.

Den Griechen auf den ſchwarzen Schiffen nach
Zum roßberühmten Ilion gefolgt,
Der Rache der Atriden nachzugehn.
Doch Todesnacht verſchlang der Helden Bahn.
  So wie ein Löwenpaar, auf dem Gebirg'
Im tiefſten Waldesdickicht aufgeſäugt,
Die fetten Heerden räuberiſch überfällt,
Und ganze Hürden wild verheert, bis vor
Der Menſchen ſcharfen Lanzen es erliegt:
So ſtürzten ſie, gebändigt durch die Fauſt
Äneas, wie zwei ſchlanke Fichten hin.
Held Menelas, gerührt durch ihren Fall,
Schritt, blank in Erz, durch's Vordertreffen vor,
Und ſchwang den Spieß. Mars reizte ſeinen Muth,
Daß er erläge durch Äneas Fauſt.
  Als Neſtors Sohn, Antilochus, ihn ſah,
Schritt er, beſorgt für des Erzfeldherrn Wohl,
Und daß ſein Fall nicht alle Kriegsbeſchwer
Vereitelte, durch's Vordertreffen vor.
Schon huben Jene, wohlgefaßt zum Kampf,
Die ſcharfen Lanzen auf, als Antiloch
Daher, hart neben den Erzfeldherrn trat.
Doch ſtand Äneas nicht, ſo kühn er war,
Als er zwei Helden gegen über ſah.
Da zogen dieſe die Erſchlagnen fort
Nach ihrem Heer, und überlieferten
Den Ihrigen das arme Zwillingspaar,
Und eilten wieder in das Vorgefecht.
  Dem ſpeerberühmten Menelas erlag
Hierauf Pylämenes, ein Oberſter
Der ſchildbedeckten Paphlagonier,
Stark, wie der Kriegesgott. Die Lanze fuhr
Ihm durch die Gurgel, als er aufrecht ſtand.
Dem Mydon, ſeinem Wagenknappen, der
Herum zur Flucht die Roſſe lenkte, traf
Antilochus mit einem Stein den Arm.
Und ſeiner Hand, hinab zu Staub, entfiel
Das elfenbeinbebuckelte Gezäum.
Jach ſprang Antilochus hinzu, und ſtieß
Sein Schwert ihm in den Schlaf, und jählings ſchoß
Er röchelnd von dem ſtolzen Wagen hoch
Mit Haupt und Schulter in den Sand hinab.
So ſtand er lang', in tiefen Sand gepflanzt,
Bis ſein Geſpann ihn baß zu Staube trat.
Dies aber peitſchte drauf Antilochus
Von dannen, nach dem Heer der Griechen hin.
  Und Hektor, der ſie durch's Gedräng' erſah,
Fiel gräßlich ſchreiend aus auf ſie, und ihm
Die tapfern Troiſchen Geſchwader nach.
Mars, ſammt der ſchrecklichen Bellona, zog
Vor dieſen her. Unbändiger Tumult
Ging von ihr aus in's Treffen. Mavors Arm
Schwang einen ungeheuern Speer empor.
Bald ſchritt er vor, bald hinter Hektorn her.
  Aufblickend ſchrak der tapfre Diomed.
Gleichwie ein kundeloſer Pilger ſtutzt,
Nachdem er weit das Land durchwandert iſt,
Wann reißend ihm vorbei ein Wogenſtrom
In's Meer hinab mit Schaumgebrauſe rollt:
So wie er ſteht, und ſtarrt, und rückwärts läuft:
So wich auch Tydeus Sohn, und ſprach zum Volk:
  Wohl, Brüder, ſtaunen wir ob Hektors Muth
Und Streitbarkeit. Denn immer ſteht ein Gott
Ihm bei, und wehrt von ihm den Untergang.
Jetzt waltet über ihm der Kriegesgott
In menſchlicher Geſtalt. Drum nur zurück,
Doch unverwandt vom Feinde das Geſicht!
Und wagt mir nicht mit Göttern ſauern Kampf!
  Er ſprach's. Die Troer ſtürmten hart heran.
Und Hektors Arm erſchlug ein Heldenpaar,
Meneſthes und Anchialus, das kühn
Herab von Einem Kriegeswagen ſtritt.
Der große Ajax Telamonius,
Voll Mitleid gegen die Erſchlagnen, ſprang
Herbei, und warf den blanken Spieß, und traf
Den Amphius, aus Selagus Geblüt.
Sein Unglück hatt' ihn von Päſus, wo
Er reich an Länderei und Schätzen war,
Zu Hülfe dem Priamiſchen Geſchlecht
Nach Ilion gezogen. Ajax warf
Den langen Speer ihm hart am Gurt hinein,
Tief in den Wanſt. Sein Fall erſcholl umher.
Und Ajax ſprang herbei, das Rüſtgezeug
Ihm auszuziehn. Doch Troas Heer befiel
Mit ſcharfen blinkenden Geſchoſſen ihn.
In Menge fing ſein Schild ſie auf. Er riß
Hierauf, den Fuß dem Leichnam aufgeſtemmt,
Den Speer heraus. Umſonſt beſtrebt' er ſich,
Die Rüſtung dem Erſchlagnen abzuziehn.
Denn die Geſchoſſe hagelten auf ihn
Auch ſcheut' er vor der übermüthigen
Trojaner mächtigen Umringung ſich.
Denn vieler Starken Lanzen drohten ihm,
Und wehrten, ob er ſchon ſo groß und ſtark
Und ſtreiterfahren war, ihn von ſich ab.
Und er entwich dem Drange der Gewalt.
  So ſchlugen Die die fürchterlichſte Schlacht.
Jetzt trieb den großen ſtarken Tlepolem,
Aus Herkuls Stamm, das mächtige Geſchick
Dem götterähnlichen Sarpedon zu.
Als Beide, Sohn und Enkel Zeus, heran
Zum Anfall ſich genaht, da rief zuerſt
Tlepolemus laut dem Sarpedon zu:
  Sarpedon, du Berather Lyciens,
Was zagſt du, wie ein Neuling in der Schlacht?
Ha! Lug iſt das, du wärſt ein Sohn von Zeus.
Denn wie ſo tief ſtehſt du nicht Jenen nach,
Die in der Vorwelt Vater Zeus erzielt.
Wie rühmt die Sage meines Vaters Kraft,
Des kühnen löwengleichen Herkul nicht!
Der ob der Roſſe des Laomedon
Mit wenig Mannſchaft und ſechs Barken nur

Hierher einſt kam, und Ilion zerbrach,
Und ihre Straßen unter Schutt begrub.
Dir aber ſchlägt ein feiges Herz. Dein Volk
Kommt um durch dich. Vergebens zogeſt du,
Und wärſt du auch weit tapfrer, als du biſt,
Aus Lycien zu Trojens Beiſtand her.
Denn ſterben wirſt du hier von meiner Hand,
Und ein zur ſchwarzen Pforte Plutons ziehn.

Hierauf der Fürſt der Lycier alſo:
Wir wiſſen's, Tlepolem, daß Ilion
Durch Jenen fiel, weil ihm der Übermuth
Laomedons Verdienſt mit Schmach vergalt,
Und ihm die Roſſe vorenthielt, weßhalb
Aus fernem Land' er hergezogen war.
Doch wiſſ' auch du, daß du den ſchwarzen Tod,
Von meinem Speer dahingeſtreckt, empfahn,
Und mir den Ruhm des Siegs, und deinen Geiſt
Dem Könige der Hölle ſchenken wirſt.

Kaum ſprach's Sarpedon, als ſchon Tlepolem
Die Eſchenlanze ſchwung. In Einem Nu
Entfuhr der lange Schlachtſpeer Jedes Hand.
Sarpedon traf ihn mitten in's Genick.
Die Mörderſpitze bohrte durch und durch,
Und Todesnacht umwölkte ſeinen Blick.
Doch auch die lange Lanze Tlepolems
Traf Jenen in die linke Lende. Scharf
Geworfen, fuhr die Spitze tief in Bein
Und Mark hinein. Sein Vater wendete
Für das Mal noch den Untergang von ihm.

Und ſeine Streitgenoſſen trugen nun
Den göttlichen Sarpedon aus der Schlacht.
Hart peinigt' ihn der nachgeſchleifte Speer.
Vor Eile nahm des langen Eſchenſpeers
Jetzt Keiner wahr, und Keiner zog ihn aus.
So drangvoll ſtrebten All' um ihn herum.

Der fußgeharniſchten Achäer Schaar
Entriß den Leichnam Tlepolems der Schlacht.
Dem muthigen Ulyſſes, der die That
Von fern geſehn, entſchwoll das Heldenherz.
Unruhig zweifelt' er in ſeinem Sinn:
Ob er den Sohn des Himmelsdonnerers
Verfolgen, oder in die Lyciſchen
Geſchwader würgen ſollte? Doch dem Speer
Des heldenmüthigen Ulyſſes war
Vom Schickſal nicht beſtimmt, den ſtarken Sohn
Des Zeus zu fällen. Pallas lenkte drum
Den Sinn des Helden auf die Lycier.
Und Köranus, Alaſtor, Chromius,
Alkander, Halius, Noëmon, Prytanis
Erlagen ihm. Noch hätte ſeine Fauſt
Weit mehrere der Lycier erlegt,
Hätt' ihn der große ſchlachterfahrne Sohn
Des Priamus nicht zu geſchwind erblickt.
In ehrner Waffenrüſtung ſtrahlend, ſprang
In's Vordertreffen Hektor raſch hervor.
Gar innig ward Sarpedon deſſen froh,
Und rief mit matter kranker Stimm' ihn an:

O Priams Sohn! Laß mich nicht liegen hier,
Dem Danaer zum Raube! Rette mich!
Mit Freuden will hernach in eurer Stadt
Ich ſterben, wenn ich Vaterland und Haus,
Mein liebes Weib und meinen zarten Sohn
Durch meine Rückkehr nicht erfreuen ſoll.

Er ſprach's. Der ſchlachterfahrne Hektor, nichts
Erwiedernd, flog voll heißer Gier, das Heer
Der Griechen abzudrängen und hinein
Zu würgen, ſchnell vorbei. Den göttlichen
Sarpedon trugen ſeine edelſten
Gefährten an die ſchöne Buche Zeus.
Held Pelagon, ſein liebſter Streitgefährt',
Zog aus der Lend' ihm hier den Eſchenſpeer.
Schon loſch ſein Leben weg; und Todesnacht
Umfloß ſein Aug'. Doch fachte Boreas
Es wieder an mit lindem friſchen Hauch,
Den ſeine Bruſt ſchwer athmend in ſich zog.

Der Griechen Heer, obſchon bedrängt vom Mars
Und erzbewehrten Hektor, wies der Schlacht
In Rückflucht nach den Schiffen dennoch nicht
Den Nacken. Aber auch nicht vorwärts drang's.
Nur wich es Fuß für Fuß, nachdem's vernahm,
Daß Mavors Kraft mit Troas Schaaren ſey.

Wer jetzt zuerſt, und wer zuletzt erlag
Dem Sohne Priams und dem ehrnen Mars?
Der göttergleiche Theutras, und Oreſt,
Der Roſſebändiger. Es ſtürzte Trech,
Ein Lanzenſchwinger aus Ätolien;
Es ſtürzten Helenus, aus Önops Stamm,
Und Önomaus, und Oresbius,
Mit bunter Haube, der von Hyla her,
Unweit des Sees Cephiſſis, bürtig war,
Wo einſt im Schooße der Böotier,
Des reichſten Volks, auch er um Reichthum warb.

Als aber ſo die Göttinn Schwanenarm
Die Griechen nieder würgen ſah, rief ſie
Mit Flügelworten Atheneen zu:

O weh uns, unbezwungne Tochter Zeus!
So war es Lug, was Menelaen wir
Dereinſt verhießen, Lug der Untergang
Der feſten Ilion, und ſeine Wiederkehr,
Geſtatten wir ſo dem Verderber Mars,
Umher zu wüthen unter unſerm Volk!
Wohlauf! Wohlauf, mit tapfrer Hülf' hinab!

So rief ſie, und die himmeläugige
Minerva ſtimmt' ihr bei. Geſchäftig lief
Die hocherhabne Tochter Kronions,
Und warf das Goldgeſchirr den Roſſen um.
Drauf rollte Hebe ſchnell die Räder her,
Schob ſie des Wagens Eiſenaxen an;
An jeden Schenkel drehte ſie ein Rad.
Acht ehrne Speichen hatte jedes Rad,
Und güldne Felgen, ſtark umſchient von Erz.

Und runde Silbernaben, wunderſam.
In ſilbernen und güldnen Riemen hing
Der Sitz. Zwei Ringe waren angebracht,
Das Lenkſeil drein zu ſchlingen. Silbern lief
Die Deichſel von dem Vorderwagen aus,
An deren Spitze ſie das güldne Joch,
Sammt ſchönen güldnen Koppelſträngen band.
Drauf ſpannte ſie das ſchnelle Roßgeſpann,
Voll Gier nach Streit ſchon wiehernd, in das Joch.
Indeß entſank der Tochter Ägiochs
Im väterlichen Saal ihr Prachtgewand,
Das ſie mit eignen Händen ſich gewirkt.
Sie zog des Wolkenſammlers Panzer an,
Bewehrte ſich zur Unglücksſchlacht, und nahm
Vor Bruſt und Schultern ihren Kriegesſchild,
Rund um betroddelt und mit Furcht verbrämt.
Auf dieſem webten Hadergeiſt und Kraft
Und wilde Mordbegier. Auch war das Haupt
Der gräßlichen Gorgone drauf zu ſehn,
Des Ungeheuers, welches Vater Zeus
Zum Mahl des Scheuels und Entſetzens ſchuf.
Dem Haupte ſetzte ſie den goldnen Helm,
Geziert mit Buckeln und vier Toſten, auf,
Den Helm, vermögend, gegen alle Macht
Von hundert Städten harmlos zu beſtehn.
Und nahm den ſchweren, langen, ſtarken Speer,
Womit ihr Arm danieder ſtürzt die Reihn
Der Helden, über welche ſie ergrimmt.
So ſchwang ſie ſich zum Strahlenwagen auf,
Und vorwärts peitſchte Juno das Geſpann.
Von ſelber ſprang das Himmelsthor, bewacht
Von Stunden, auf. Den Stunden iſt die Hut
Des Himmels anvertraut. Sie ſchließen ihn
Mit dicht gedrängten Wolken auf und zu.
Die Roſſe, fürchtend ihren Peitſchenhieb,
Und eilend durch die aufgeſchloßne Bahn,
Gelangten bald zu Zeus, der jetzt entfernt
Von andern Göttern auf der Kronenhöh'
Des vielbewipfelten Olympus ſaß.
Hier hielt die Göttinn Schwanenarm erſt ſtill,
Und wandte ſich mit dieſer Frag' an Zeus:
O Vater Zeus, empört denn Mavors dich
Mit ſolchen Frevelthaten nimmermehr?
Welch eine Menge Griechen er nun ſchon,
Zur Ungebühr, dahin gemordet hat!
Mir welch ein Schmerz! Wie mögen deſſen ſich
Nun Venus und der Silberbogner freun!
Sie, welche dieſen Raſenden, der nichts
Von Recht und Sitte weiß, zuerſt empört.
O Göttervater, zürneſt du auch wohl
Um eine derbgeſchlagne Wunde, die
Ihn aus dem Schlachtgefilde treiben mag?
Zur Antwort gab der Wolkenſammler Zeus:
Empöre auf Minerven wider ihn!
Sie iſt's gewohnt, am wehſten ihm zu thun.
Er ſprach's. Gehorchend hieb Saturnia
Die Roſſe an; und willig flogen ſie,
Die Mittelbahn der Erde unter ſich,
Und des geſtirnten Himmels oben, durch.
So weit ein Mann vom Wartethurm herab,
Das graue Meer durchſchauend, vor ſich blickt,
So weiten Raum durchſpringt mit Einem Sprung
Das göttliche hochbrauſende Geſpann.
So bald ſie nun bei Troa angelangt,
Wo der Skamander mit dem Simoïs
Zuſammen ſtrömt, hielt Juno Schwanenarm
Die Zügel an, ſpannt' ihre Roſſe los,
Und hüllte ſie in dichten Nebel ein,
Und Simoïs reicht' ihnen ſüße Koſt.
Erſt ſchlichen, wie ein ſchüchtern Taubenpaar,
Jedoch voll Eile, hülfreich beizuſtehn,
Sich die Göttinnen zu den Griechen hin.
Doch kaum gelangten ſie zur Stelle, wo
Jetzt um den Roßbezähmer Diomed
Die Meiſten und die Tapferſten herum
Sich drängten, gleich den Löwen, wann ſie Raub
Zerfleiſchen, oder wilden Ebern gleich,
Die minder nicht an Trotz und Stärke ſind,
Da ſtand und rief die Göttinn Schwanenarm,
Dem edeln Stentor ähnlich an Geſtalt,
Deß ehrne Stimme funfzig überſcholl:
O Schande über Schand', ihr Griechen, euch!
Durch nichts, als Schönheit, rühmlich! Als Achill
Noch zwiſchen euern Reihen focht, da war
Kein Troer noch ſo kühn, nur vor das Thor
Heraus zu treten. Jeder ſcheute ſich,
Der Lanze des Gewaltigen zu ſtehn.
Nun aber! Nun bekämpfen ſie ſchon fern
Von ihrer Stadt dicht bei den Schiffen euch.
So rief ſie, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Die himmeläugige
Minerva aber flog zu Tydeus Sohn.
Sie traf bei ſeinen Reiſigen ihn an,
Wie er die Wunde kühlte vom Geſchoß
Des Pandarus. Ihn peinigte der Schweiß,
Der unter'm breiten Schildgehänge troff;
Und laß war ihm der Arm. Er hob jedoch
Den breiten Riemen auf, und trocknete
Das dunkle Blut ſich ab. Die Göttinn rief,
Das Joch der Roſſe faſſend, ſo ihn an:
Ha! wie ſo wenig gleichet Tydeus Sohn
Dem Vater! Klein am Wuchs war Tydeus zwar,
Jedoch ein Held. Selbſt da, als er allein
Geſandt gen Theben mitten unter die
Kadmeer war, und ich, vor Haderſucht
Und Fehden ſelber warnend, ruhiglich
In ihren Wohnungen ihn gaſten hieß,
Selbſt da verließ ihn nicht ſein alter Muth.
Er rief die Junker der Kadmeer auf
Zum Kampf, und ſiegte überall, wie leicht!
Sieh, ſolche Helferinn hatt' er an mir!
Jedoch auch dir ſteh' ich beſchützend bei,

Und mahne dich, ſtets willig und bereit
Zum Kampf zu ſeyn. Allein ermattet ſind
Von Streiten deine Glieder, oder Furcht
Beklemmet und entathmet dich. Wer wird
Hinfort noch glauben, daß du Tydeus Sohn,
Ein Zweig des kriegriſchen Öniden ſeyſt?
Erwiedernd ſprach der tapfre Diomed:
Ich kenne dich, o Göttinn, Tochter Zeus!
Drum red' ich frei mit dir und ohne Hehl.
Nein! Mich beklemmet und entmannt noch Furcht,
Noch Trägheit; ſondern ich gehorchte nur
Den Worten, die du mir geboten haſt.
Du wehrteſt mir mit andern Himmliſchen
Den Kampf; verwunden Aphroditen nur,
Erſchiene ſie im Treffen, ſollte mein
Geſchliffnes Erz. Sieh, darum wich ich jetzt,
Und zog die andern Griechen mit zurück.
Denn ich ward innen, daß der Kriegesgott
Die Troer gegen uns im Streit vertrat.
Erwiedernd ſprach die himmeläugige
Minerva: Diomed, mein Herzensfreund,
Von nun an fürchte ſelbſt den Mars nicht mehr,
Noch einen andern der Unſterblichen!
Sieh, ſolche Helferinn haſt du an mir!
Ja, ihm entgegen lenke flugs zuerſt
Dein ehernhufiges Geſpann, und triff
Von nah' ihn! Scheue mir den Stürmiſchen,
Den Raſenden, den Wankelmüthigen,
Den Unhold nicht, der mir und Juno kaum
Verheiſſen, den Achäern beizuſtehn
Und Troa zu bekämpfen, aber nun
Sein Wort vergißt, und mit den Troern ficht.
Sie ſprach's, und ſtieß den Sthenelus ſofort
Vom Wagen. Sie ergriff ihn beim Genick,
Und hui! ſprang er herab. Wuthſchnaubend ſtieg
Sie ſelbſt, nebſt Diomeden, auf; und laut
Erſeufzete die buchne Axe von
Der Laſt, die die erhabne Tochter Zeus
Und der gewaltigſte der Helden wog.
Und ſie ergriff die Geißel und den Zaum,
Und lenkte ſtracks das ehernhufige
Geſpann gerade nach dem Kriegsgott hin,
Der kaum den ungeheuern Periphas,
Den hoch berühmten Sohn Ocheſius,
Und Stärkſten der Ätoler, hingewürgt,
Und noch vom Blute des Erſchlagnen troff.
Um von dem Wüthrich nicht erkannt zu ſeyn,
Bedeckte ſie mit Plutons Helm ihr Haupt.
Als aber itzt der Menſchenwürger Mars
Den Diomed erſah, ließ er geſchwind
Den Leib des ungeheuern Periphas
Da liegen, wo er ihm das Leben nahm,
Und ſchritt dem Roßbezähmer Diomed
Gerad' entgegen. Als ſie nah' genug
Sich waren, warf voll Mordbegier der Gott,
Voran ſich ſtreckend, über Zaum und Joch
Die ehrne Lanze hin. Doch die ergriff
Minerva ſtracks, und wendet' ihren Flug,
Vorbei dem Wagen, in die leere Luft.
Nun ſchwang der ſchlachterfahrne Diomed
Den ehrnen Speer, und Pallas trieb ihn tief
Ihm in den Wanſt, wo ihn der Gurt umfing.
Die Spitze traf, zerriß die ſchöne Haut;
Und wiederum zurück zog ſie den Speer.
Der ehrne Kriegsgott aber brüllt' empor.
Gleichwie, wenn eine Menſchenſchlacht beginnt,
Zehn tauſend Krieger ſchrein. Entſetzen fuhr
Durch alles Volk umher. So brüllte Mars,
Der unerſättliche Verderber, auf.
Wie ſchwarze Nacht aus Donnerwolken bricht,
Wann ſchwüler Wind ſich fürchterlich erhebt,
Und brauſet: ſo erſchien der ehrne Mars
Itzt Diomeden, als er ſich empor
Zum weiten Himmel hob. Er langte bald
In den Olymp, den hohen Götterſitz.
Hier warf er ächzend neben Zeus ſich hin,
Und zeigt' ihm das unſterbliche Geblüt,
Das ſeiner Wund' entquoll, und rief den Zeus
Mit ſchnell beſchwingten Jammertönen an:
Entrüſten denn, o Vater Zeus, dich nie
So ungeheure Thaten? Was für Weh
Hat das Geſchlecht der Götter nun nicht ſchon,
Der Menſchen Willen, ſelbſt ſich angethan!
Du ſelber biſt an unſern Fehden Schuld.
Denn du erzeugteſt dieſe Raſende,
Verderbliche, die ſtets auf Unheil ſinnt.
Wir andern Götter zwar ſind insgeſammt
Dir unterthan, und merken auf dein Wort;
Doch dieſe ſtrafſt du nicht mit Wort, noch That.
Der Unholdinn! Ihr ſiehſt du Alles nach,
Weil du ſie ſelbſt gezeuget haſt. Itzt hat
Sie abermal den übermüthigen
Tydiden gegen die Unſterblichen
Zur Wuth entflammt. Erſt hat er Cyprien
Am Handgelenk verſehrt; nun aber gar
Gleich einem Dämon wider mich geſtürmt,
Und hätten mich nicht raſche Schenkel ihm
Entführt, ſo hätte lang' im gräßlichen
Gewühl von Leichen mich der Schmerz gequält,
Und ehrne Streiche hätten mich entmannt.
Ergrimmt blickt' ihn der Wolkenſammler an:
O jammre nicht, du Wankelmüthiger!
Denn, wahrlich! biſt mir der Verhaßteſte
Von allen Göttern im Olymp! Haſt ſtets
An Hader, Krieg, und Schlachten deine Luſt.
Den unerträglichen, den ſtarren Sinn
Von deiner Mutter Juno haſt du auch.
Kaum, daß mein Wort zu zähmen ſie vermag!
Und dies dein Leid kommt, dünkt mich, blos von ihr.
Doch will ich nicht in deinen Schmerzen dich
Verlaſſen; denn auch dich hab' ich erzeugt;
Mein Weib hat dich geboren. Wäreſt du,

O Unhold, einer andern Gottheit Sohn,
Lägſt tiefer längſt, als Uranus Geſchlecht.
  So ſprach er, und gebot dem Päon, ihn
Zu heilen. Eindrungsbalſam goß der Arzt
In ſeinen Schmerz, darob der Gott, der nicht
Zur Sterblichkeit geboren war, genas.
Wie Feigenſaft die weiße ſchiere Milch
Im Hui, da ſie kaum umgerüttelt wird,
Gerinnen macht: ſo ſchnell genas darob
Der ungeſtüme Mars. Und Hebe wuſch,
Und kleidet' ihn drauf in ein Feierkleid.
Er aber ſetzte, froh in ſeiner Pracht,
Sich an die Seite Vater Kronions.
  Und nunmehr kehrten auch Saturnia
Und die gewaltige Beſchützerinn
Athene in die Wohnung Zeus zurück,
Nachdem vom Blutvergießen abzuſtehn
Der Menſchenwürger Mars gezwungen war.

7. Ilias.

Sechſte Rhapſodie*).

Inhalt.

Nachdem die Götter die Schlacht verlaſſen, ſchlagen die Achäer das Troiſche Heer mit Verluſt zurück. Hektor geht, auf Helenus Rath, nachdem er die Seinigen aufgemuntert, nach Troa, um durch ſeine Mutter Hekuba Opfer und Gelübde für Minerven anzuordnen, daß ſie Diomeden vom Streite entferne. Unterdeſſen erkunden und erneuern Glaukus und Diomed auf dem Schlachtfelde die väterliche Gaſtbefreundung, und wechſeln die Waffen. Hektor ſpricht in Troa mit Hekuba, die das angeordnete Opfer begeht; ruft den Paris bei Helenen ab; ſegnet Weib und Kind; und eilt mit Paris wieder zu Felde.

  Befohlen bleibt jetzt die empörte Schlacht
Der Troer und Achäer ſich allein.
Gewaltig wüthete, bald hie, bald da,
In dem Gefilde zwiſchen Simois
Und Xanthus Wogenſtrömen das Gefecht.
Die ehrnen Lanzen fuhren hin und her.
  Und Ajax Telamonius, der Schirm
Der Danaer, zerriß der Troer Reihn
Zuerſt, und brach den Seinen leichte Bahn.
Sein Lanzenwurf traf einen Kriegesmann,
Den Kühnen Akamas, Euſſors Sohn,
Den rüſtigſten der Thracier, und traf
Ihn in den Roßbuſchhelm und in die Stirn.
Die ehrne Spitze fuhr den Schädel durch;
Und Dunkel überzog ſein Angeſicht.
  Drauf Diomed, gewaltig in der Schlacht,
Erlegte den Axylus, Teuthras Sohn,
Den Saſſen in der ſchön erbauten Burg
Ariſba. Güterſelig, und ein Freund
Der Menſchen, nahm er gaſtlich Jedermann
In ſeine Wohnung, hart am Heerweg, auf.
Doch Keiner war und ſprang anjetzt ihm bei,
Und wendete den grauſen Untergang.
Sammt ſeinem Knappen, dem Kaleſius,
Dem Führer des Geſpanns, entſeelt' er ihn;
Und Beide ſtürzten in den Sand dahin.
  Euryalus erſchlug den Dreſus erſt,
Und den Ophelt; dann ſtieß er auf Äſep
Und Pedaſus, ein Paar, ſo einſt
Aus der Naid' Abarbarea Schooß
Dem unbeſcholtenen Bukolion
Geboren ward. Der Hirt Bukolion
War Erſtgeborner des geprieſenen
Laomedon, mit ſeiner Mutter im
Verborgenen erzeugt. Bukolion,
Als er der Schafe hütete, gewann
Zu Lieb' und Beiſchlaf in den Hürden ſie;
Und als ſie ſchwanger ward, gebar ſie ihm
Dies Zwillingspaar. Dem ſpannt' Euryal jetzt
Die Jugendkraft der ſchönen Glieder ab,
Und zog die Rüſtung ihren Schultern aus.
Dem ſchlachtenkühnen Polypöt erlag
Aſtyalus; Pidyten fällt' Ulyß
Mit ehrnem Speer; und Teucers Kraft bezwang
Den edeln Aretaon. Antiloch
Ermordet' Ablern mit dem blanken Spieß.
Der Feldherr Agamemnon überwand
Den Elatus, vom hohen Pedaſus,
Unfern des Satniois hellem Strom.
Der tapfre Leitus erlegte noch
Den Phylakus im Fliehn; und Eurypyl
Verſetzte dem Melanthius den Tod.
  Und Menelaus, mächtig in der Schlacht,
Ergriff hierauf lebendig den Adraſt.
Ihm kollert' im Gefilde ſein Geſpann,
Verſtrickt in einen Tamarindenſtrauch,
Zerbrach's des krummen Wagens Deichſel vorn,
Und ſprengte durch das Blachfeld nach der Stadt,
Wohin erſchrocken andre Roſſe flohn.
Adraſt rollt' an das Wagenrad herab,
Mit ſeinem Antlitz vorwärts in den Staub.
Und hui! war der Atride da, und ſchwung
Den langen Speer. Jedoch Adraſt umſchlang
Sein Knie, und fleht' alſo zu ihm empor:
  Laß mir, Sohn Atreus, laß das Leben mir,
Und nimm ein würdig Löſegeld für mich!
Mein Vater heim iſt an Kleinodien,
Iſt reich an Erz und Gold, hat mannigfach
Bereiteten Geräths von Eiſen gnug.

---

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Mercur vom Jahre 1776. II Vierteljahr. S. 146.

Davon er gern ein köſtlich Löſegeld
Dir reichen wird, ſo ihm wird angeſagt,
Daß noch ſein Sohn auf euern Schiffen lebt.
So bat er, und erflehte das Gefühl
In Menelaus Bruſt. Und ſchon befahl
Er ihn der Hand des Waffenträgers an,
Ihn wegzuführen auf's bebende Schiff.
Doch Agamemnon ſprang herbei, und ſchalt:
So, Zärtling du, ſo kümmert ſich dein Herz
Um deinen Feind? Ha! Trefflich that daheim
An dir der Troer! Nein! Kein Einziger
Entrinne heut dem grauſen Untergang
Und unſrer Fauſt! Auch nicht das zarte Kind
Im Mutterſchooß entrinn' uns! Untergehn
Soll allzumal, ſoll Ilions Geſchlecht!
Verweſen, unbegraben, ſoll's zu Nichts!
Er rief's, und wandelte des Brudes Sinn
Durch den gerechten Spruch. Und dieſer ſtieß
Adraſten mit der Fauſt von ſich hinweg.
Der Feldherr Agamemnon aber ſtach
Ihm in den Wanſt, daß er zurück erlag.
Und ſtemmte dann auf ſeine Bruſt den Fuß,
Und riß die Eſchenlanze wieder aus.
Und nun hob Neſtor laut die Stimm' empor:
Hört, Brüder! Hört, ihr tapfern Danaer!
Ihr Diener Mars! Daß Keiner auf den Raub
Jetzt falle! Keiner hinten weil', auf daß
Er reichlicher beladen kehr' in's Schiff!
Erſt ſchlagt den Feind! Und wann's gethan iſt, rafft
Ringsum den Raub von den Erſchlagnen auf!
So rief er, und empörte Muth und Kraft
In Jeglichem. Jetzt wäre Troas Heer,
Durch Zagerei entmannt, gen Ilion
Vor der Achäer Kriegeswuth entflohn,
Wenn Helenus, der Seher Weiſeſter,
Nicht Hektorn und Äneen Rath ertheilt:
Auf dir, o Hektor, und Äneas, dir
Ruht allermeiſt das Thun der Lycier
Und Troer. Denn zu jedem Werk ſeyd ihr
Die Tüchtigſten. Zu Rath und Heldenthat!
Hier tretet her! Und haltet vor dem Thor
Die Rotten an, die ſich umher zerſtreun,
Bevor, bis in der Weiber Schooß verſcheucht,
Der Feind mit Hohngelächter ſie erwürgt;
Und wann ihr die Geſchwader angeſpornt,
So wollen wir dann ſelbſt, obſchon bedrängt,
Die Danaer, denn Noth gebeut's, beſtehn.
Du aber eil', o Hektor, in die Stadt,
Und mahne unſre Mutter, daß ſie ſtracks
Verſammle die Matronen um ſich her,
Und ſteig' empor in der blauäugigen
Minerva Tempel, oben auf der Burg,
Und öffne den Verſchluß des Heiligthums,
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo ihrem Sinn
Das herrlichſte, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn über'n Schooß; und ihr
Gelobe von zwölf Farren, jahrealt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn
Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswütherich,
Den Fluchverbreiter, fernt. Denn meinem Sinn
Däucht dieſer Mann der Griechen Mächtigſter.
Nie haben wir, ſelbſt nicht vor dem Achill,
Dem Helden, der aus Götterſchooß entſprang,
Alſo gebebt. Zu ſchrecklich wüthet er;
Und ſeiner Kraft mag Niemand widerſtehn.
Er ſprach's, und Hektor that des Bruders Wort;
Und ſprang geſchwind in voller Rüſtung ab
Vom Wagenſitz; und rannte durch das Heer,
Und ſchwung den ſcharfen Spieß; und trieb zum Streit;
Und wiegelt' auf das Ungeſtüm der Schlacht.
Und ſieh! Nun wandt' ein Jeglicher den Schritt,
Und widerſtand; und der Achäer wich,
Und ließ vom Morden ab. Ihm däucht, es ſey
Vom Sternenſaal, aus den Unſterblichen,
Den Troern ein Gehülfe zugeeilt,
Und hab' alſo gewendet ihre Flucht.
Und nun hub Hektor laut die Stimm' empor,
Und rief: Wohlauf! Ihr Starken Ilions!
Weither gerufne Kriegsgehülfen, auf!
Seyd Männer, Brüder, raſchen Heldenmuths!
Bis ich gen Ilion geweſen bin,
Und unſern rathserfahrnen Älteſten
Und Weibern angeſagt, daß ſie den Himmliſchen
Für uns Gebet und Hekatombe weihn.
So rief der ſchlachterfahrne Held, und ging.
An Ferſ' und Nacken ſchlug die ſchwarze Haut,
Die um den Rand des Nabelſchildes hing.
Indeß begaben Glaukus, Hippolochs
Erzeugter, und der Sohn des Tydeus ſich,
Voll Streitbegier, hervor in's Mittelfeld.
Und als ſie ſich zum Kampf genaht, begann
Zum Glaukus Tydeus tapfrer Sohn alſo:
Wer, Kühner, und weß irdiſchen Geſchlechts
Biſt du? Erblickt' ich doch dich nimmer noch
Zuvor im heldenrühmlichen Gefecht!
Und nun trieb dich dein Trutz ſo Allen vor,
Zu harren mein und meines langen Speers?
Nur Unglückskinder trutzen meiner Kraft!
Doch kamſt du, einer der Unſterblichen,
Vom Himmel her, ſo wiſſ', ich kämpfe nicht
Entgegen überirdiſcher Gewalt.
Denn Dryas Sohn, der ſtarke Lykoorg,
Lebt' auch nicht lang', als er Uranier
Befehdete. Durch Nyſſas Feierhain
Verfolgt' er einſt die Prieſterinnen des
Begeiſterten Lyäus vor ſich her.
Erreicht vom Treiberſtecken Lykoorgs,
Des Menſchenwürgers, warf die ganze Schaar

Die Thyrſen nieder. Bacchus, weg geſcheucht,
Glitt unter's Meer; und Thetis Schooß verbarg
Den Zagenden. Durchſchüttert hatt' ihn ganz
Der Schrecken vor des Frevlers Mordgeſchrei.
Allein die friedlichen Olympier
Entbrannten drob in Zorn; Zeus blendet' ihn;
Auch lebt' er nicht mehr lange; denn er war
Von nun an allen Ewigen verhaßt.
Drum wag' auch ich mit Göttern keinen Kampf.
Biſt aber du ein erdgeborner Mann,
Der von des Feldes Früchten ißt, ſo komm,
Auf daß du ſchnell gelangeſt an dein Ziel.
Hierauf gab Hippolochs erhabner Sohn
Zurück: Was fragſt du, edler Diomed,
Nach meinem Stamm? Des Waldes Blättern gleicht
Der Sterblichen Geburt. Die Einen ſtreut
Der Sturm herab; die Andern wieder treibt
Das knoſpende Gezweig im Lenz hervor.
So auch wird dies Geſchlecht erzeugt, und jens
Erſtirbt. Doch willſt du wiſſen meinen Stamm,
Der weit und breit auf Erden kündlich iſt,
So höre! Tief im roſſenährenden
Argiverland, zu Ephyra, lebt' einſt
Ein Mann aus Äo's Samen, Siſyphus,
Der Weiſeſte vor ſeinem Volk. Der Mann
Zeugt' einen Sohn, ſo Glaukus hieß, und der
Den unbeſcholtenen Bellerophon.
Bellerophon ward von den Himmliſchen
Mit Schön' und holder Männlichkeit begabt.
Darob ſann Prötus, der Gewaltigſte
Der Argier, ſo Zeus ihm unterjocht,
Auf ſeinen Fall, und ſtieß ihn aus dem Volk.
Denn Prötus Weib, Antäa, jung und ſchön,
Begehrte zu verhohlnen Lüſten ſein.
Jedoch mit nichten überredte ſie
Den weiſen redlichen Bellerophon.
Da rief die Triegerinn dem Prötus zu:
Stirb! Oder tödte den Bellerophon,
Der mein, o Fürſt, zu ſchnöder Luſt begehrt!
Da Prötus das vernahm, ergrimmt' er ſehr.
Zwar wagt' er ſelber nicht, aus Götterfurcht,
Des Frommen Tod; doch ſandt' er ihn hinweg
Gen Lycien, mit einem Unglücksbrief,
Worin ſein Untergang geſchrieben war.
Den hieß er reichen ſeines Schwähers Hand,
Daß dieſer ihm bereitete den Fall.
Und er zog fort, mit günſtigem Geleit
Der Götter, in das Land der Lycier.
Und als er kam in das beſtimmte Land,
Am Xanthusſtrom, da nahm der Oberherr
Des weiten Lyciens ihn freundlich auf;
Beherbergt' ihn neun Tage lang, und ließ
Neun Farren ſchlachten auf das Opfermahl.
Doch, als das zehnte Morgenroth erſchien,
Begehrt' er auch des Eidams Brief zu ſehn.
Und als er den Verrätherbrief erſchaut,
Da hieß er ihn, die unbezwingliche
Chimära, ſo aus Götterblut erzeugt,
Ein Löwe vorn, von hinten Drach', und in
Der Mitte Ziege war, und einen Strom
Von fürchterlichen Flammen ſchnob, beſtehn.
Und die beſtand er, durch Verheißung der
Olympier getroſt. Zum zweiten ſchlug
Er mit den ſchlachtberühmten Solymern
Der Menſchenſchlachten die gewaltigſte,
Der Sage nach. Zum dritten fiel durch ihn
Der manngemuthen Amazonen Schaar.
Und als er wieder kam, ſtellt' ihm der Fürſt
Ein neues fein gewebtes Fallnetz auf,
Und kor aus dem geraumen Lycien
Der Tapferſten zwölf Mann, und ſtellte ſie
Zur Lauer aus. Allein von dieſen kam
Nicht Einer wieder heim. Denn all' erſchlug
Der unbeſcholtene Bellerophon.
Nun aber, nun verkannt' er weiter nicht
Den glückbegabten Götterſohn in ihm;
Behielt ihn dort bei ſich zurück, und gab
Ihm ſeine Tochter und den halben Theil
Geſammter Königsmacht. Auch theilten ihm
Die Lycier des Landes beſtes Loos,
Schön, urbar, rebenreich, zum Anbau zu.
Aus jener kamen ihm der Kinder drei:
Iſander, Hippoloch, Laodamee.
Laodameen ſchwächte Vater Zeus,
Und ſie gebar den erzgepanzerten
Und götterähnlichen Sarpedon ihm.
Als er hierauf verhaßt den Göttern ward,
Durchirrt' er einſam das Aleïſche
Gefild', zerhärmt' in ſich ſein Herz, und mied
Der Menſchen Fährten überall umher.
Iſandern, ſeinen erſten Sohn, erſchlug
Der nimmer haderſatte Mars im Streit
Mit ſeinen ſchlachtberühmten Solymern.
Der Tochter gab im Zorn die Lenkerinn
Der goldnen Zügel, Artemis, den Tod.
Der letzte, Hippoloch, erzeugte mich,
Und ſandte mich hierher vor Ilion,
Und hieß mich oft, allzeit der Tapferſte
Vor Andern um mich her zu ſeyn, und nie
Zu ſchänden das Geſchlecht der Edelſten
Im weiten Lycien und Ephyra.
Dies iſt der Stamm, deß ich mich rühmen mag!
So ſprach er; und der tapfre Diomed
Stieß freudig in den Raſen ſeinen Speer,
Und rief dem Schaarenführer freundlich zu:
Fürwahr! Du biſt mein Gaſt von Alters her!
Denn beim erhabnen Öneus gaſtete
Der unbeſcholtene Bellerophon
Einſt zwanzig Tage lang; und Jeder gab
Dem Andern ein vortrefflich Gaſtgeſchenk.
Mein Ahnherr einen hellen Purpurgurt,
Und deiner einen goldnen Doppelkelch.

Ich ließ ihn, als ich dannen zog, daheim.
Auf Tydeus Bild beſinn' ich mich nicht mehr.
Denn Tydeus ließ mich, noch ein Kind, zurück,
Als der Achäer Macht vor Theben fiel.
Deßhalb bin nun dein Wirth zu Argos ich,
Und meiner du im fernen Lycien.
Drum laß im Speergeklirr einander uns
Verſchonen! Denn es ſind der Troer noch,
Und ihrer tapfern Kriegsgenoſſen viel
Zu tödten da, ſo deren mir ein Gott
Gewähren will, und ſie mein Lauf ereilt.
Auch ſind der Griechen noch genug, ſo du
Erwürgen magſt. Wohlan! So laß uns drauf
Die Waffen wechſeln, daß auch Andern kund
Die väterliche Gaſtbefreundung ſey!
Hierauf entſchwungen ſie den Wagen ſich,
Und gaben ſich ſo Schwur, als Handſchlag drauf.
Und nun erhob Zeus Kronion den Geiſt
Des Glaukus bei dem Waffentauſch, der Gold
Für Erz, und hekatombenwürdige,
Für Waffen, kaum neun Farren werth, vergab.
Und Hektorn, der indeß zur Buche kam,
Unfern der Skäerpforte, lief ein Heer
Von Troerinnen an, und fragte viel
Nach Vater, Sohn, und Bruder, und Gemahl.
Er aber mahnte Jede zu Gebet;
Denn Vielen ſtand noch großes Weh bevor.
Drauf naht' er ſich der ſchönen Königsburg,
Die über Kunſtgewölben ſich erhob.
In funfzig Zimmern, von behaunem Stein,
Erbaut je eins am andern, hauſeten
Mit ihren Weibern Priams Söhne hier.
Zwölf Dachgemächer, von behaunem Stein
Stracks gegen über, innerhalb des Hofs,
Erbaut je eins am andern, nahmen mit
Den keuſchen Weibern Priams Eidam' ein.
Hier traf die ſanfte Mutter ihn, die zu
Laodicen, der ſchönſten Tochter, ging,
Und ſank in ſeine Arme, und begann:
O Sohn, was ließeſt du die grauſe Schlacht?
Bedrängen die verruchten Danaer
Doch rings umher ſo wüthig jetzt die Stadt!
Trieb dich vielleicht dein Sinn, auf hoher Burg
Zum Zeus die Hände zu erhöhn, hierher,
So harre, bis ich bringe ſüßen Wein,
Davon dem Zeus erſt und den übrigen
Unſterblichen du weiheſt, und hernach
Selbſt zur Erquickung trinkeſt. Denn die Kraft
Des Müden weckt der Wein. Du aber biſt
Ermüdet von Gefechten für dein Volk.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Mit nichten, theure Mutter, reiche mir
Jetzt Honigwein! Entnerven möcht' er mich,
Daß mir entſchwände Kraft und Heldenmuth.
Auch wag' ich's nicht, mit ungewaſchner Hand
Den Göttern dunkeln Rebenſaft zu weihn.
Ich, triefend noch von Blut und Eiter, darf
Jetzt keinesweges Opfer und Gelübd'
Dem Wolkenſammler Kronion begehn.
Doch du verſammle der Matronen Schaar,
Und ſteig' voran, mit edler Spezerei,
Zu Atheneens Heiligthum empor,
Und ſpreit' ein Feſtgewand, ſo deinem Sinn
Das herrlichſte, das größte dünkt im Schrein,
Und angenehm vor allen andern iſt,
Der blonden Göttinn über'n Schooß. Hernach
Gelob' ihr von zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, ein Opfermahl:
Wenn dieſer Stadt, wenn unſrer Weiber, wenn
Sie unſrer unberathnen Kinder ſich
Erbarmt, und vom geweihten Ilion
Weg Tydeus Sohn, den Kriegeswütherich,
Den Fluchtverbreiter, fernt. Indeß, daß du
Hinauf in Atheneens Tempel ſteigſt,
Ruf ich den Paris, wenn er hören will. —
Ha! ſchläng' ihn nur der Abgrund tief hinab!
Ihn, welchen zum Verderben Ilions,
Des hohen Priam und der Seinigen
Der Himmelsherrſcher nährt! Denn ſäh' ich ihn
Zur Hölle fahren, ſo vergäße wohl
Noch einſt mein Herz des bittern Ungemachs.
Er ſprach's. Sie aber kehrt' in den Pallaſt;
Gebot den Mägden, durch die weite Stadt
Die Frauen zu berufen; ſtieg empor
In's duftende Gemach, wo, allerlei
An Kunſt, Gewänder lagen, das Gewerk
Der Mädchen Sidons, welche Paris Schiff,
Als mit der gotterzeugten Helena
Er den geraumen Ocean durchwallt,
Dem Vaterland entführt, und kor eins aus,
Für Pallas zum Geſchenk, das ſtattlichſte
An Größ' und bunter Zier, das hinten lag,
Und wie ein Stern hervor den Schimmer warf.
Drauf ging ſie, und viel Frauen folgten nach.
So bald der Zug hinauf zur hohen Burg,
Vor Atheneens Heiligthum gelangt,
Da ſchloß das Thor des Roſſebändigers
Antenors Weib, die roſenwangige
Theano, auf. Denn die war Prieſterinn.
Drauf hub die ganze Schaar, bei lautem Flehn,
Die Händ' empor. Theano ſpreitete
Das Feſtgewand der Göttinn über'n Schooß,
Und betete zur Tochter Zeus alſo:
Erhabne Pallas, Hüterinn der Stadt,
Du Krone der Unſterblichen, vernimm
Zerſplittre Diomedens Kriegesſpeer,
Und laß ihn ſtürzen vor dem Skäerthor!
Wir bringen dir zwölf Farren, jahresalt,
So nie das Joch gedrückt, zum Opfer dar:
Wenn du der Stadt, und ihrer Weiber bald,
Und unſrer zarten Kinder dich erbarmſt.
So flehte ſie; ſo bracht' ihr Weihgeſchenk

Der Tochter des erhabnen Kronion
Die Schaar der edeln Troerinnen dar;
Doch ward ihr Flehn von Pallas nicht erhört.
  Und Hektor kam vor Paris Luſtgebäu,
Mit eignem Hof, Gemach und Dach verſehn, 410
Das auf der Burg an Priams Wohnung ſtand,
Und durch die größten Werkverſtändigen
Im Troerreich er ſelbſt errichten ließ.
Mit hochgehobnem Speer, elf Ellen lang,
Trat er zum Thor hinein. Voran ihm ging 415
Der goldberingten ehrnen Spitze Strahl.
Ihn traf er über'm ſtolzen Rüſtzeug,
Durchprüfend Panzer, Schild und Bogen, an.
Anordnend ihre Kunſtgeſchäfte, ſaß
Helene zwiſchen ihrer Mägde Schaar. 420
Und Hektor hub zu Paris an, und ſchalt:
  Unſeliger! Du ſchmollſt zu ſolcher Friſt?
Und deinethalb glüht draußen Krieg und Schlacht?
Und um die hohen Mauern Ilions
Erliegt das Volk im Streit? — Fürwahr! Du ſelbſt, 425
Du ſchölteſt ſelbſt den Mann, der ſich, wie du,
Dem Kampfe wollt' entziehn. Hinaus in's Feld!
Bevor in Kriegesgluth die Stadt verraucht.
  Hierauf der himmelſchöne Paris ſo:
Nicht ohne Fug, mit Recht ſchalt mich dein Mund. 430
Doch laß mich reden, Hektor, höre mich!
Nicht Groll noch Rache gegen Troa hielt,
Vielmehr hielt Schmerz mich im Gemach daheim.
Mit ſüßem Koſen mahnte ſchon mein Weib
Mich wieder zum Gefecht. Auch däuchte dies 435
Mir ſelber rühmlicher. Denn Heldenglück
Iſt wandelbar. Wohlan! Verzeuch allhier,
Bis ich mich rüſte! Oder geh' voran!
So folg' ich nach, und hole gleich dich ein.
  So ſprach er; doch der edle Hektor ſchwieg. 440
Und Helena in ſanftem Ton begann:
  O Bruder, mein, der niederträchtigſten,
Mein, der verwünſchten Unglücksſtifterinn!
O hätte mich zur Stund', in welcher mich
Der Mutter Schooß gebar, ein Unglücksſturm 445
In Felſenwüſten, oder in die Fluth
Des brauſenden Oceanus gefegt!
So hätte mich der Strudel eingeſchluckt,
Bevor dies Unheil all erwachſen wär'.
Weil's aber anders der Olymp verhängt, 450
So ſollt' ich eines Beſſern Weib doch ſeyn,
Dem fühlbar wär' Verdruß und Schmach beim Volk.
Doch ihm gebricht's an ſtetem Sinn, für jetzt
Und immerdar! Drum hab' er's auch dahin!
Doch du, mein Bruder, tritt zu mir herein, 455
Und ſetze dich auf dieſen Seſſel her.
Denn deine Kraft griff Heldenarbeit an,
Für mich elendes Weib, und Paris Schuld,
Die Zeus zur Schmach auf immerdar erſah,
Ein Gaſſenlied der Afterwelt zu ſeyn. 460
  Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Nicht ſitzen heiſſ', o Helena, mich heut!
Dein Will' iſt gut; doch kann ich ihn nicht thun.
Mich drängt der Muth, den Troern beizuſtehn.
Denn die verlangt's nach meiner Rückkehr ſehr. 465
Treib' ihn vielmehr, daß er nicht ſäum', und mich
Noch in der Stadt ereile! Ich will heim
Zu Weib und Kind indeſſen gehn. Wer weiß,
Darf ich einſt wiederkehren? Oder hat
Der Rath Unſterblicher beſchloſſen, mich 470
Durch Griechenfauſt zu überwältigen?
  So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und ging,
Und langte ſtracks vor ſeiner Wohnung an.
Allein er traf Andromachen hier nicht.
Sie ſtand, nebſt ihrer ſchlankgeſchmückten Magd, 475
Zuſammt dem Kind', auf Troas höchſtem Thurm,
Und weint' und wimmert' in das Feld hinaus.
Er, als er nicht die treue Gattinn fand,
Blieb an der Schwell', und rief den Mägden zu:
  Hierher, ihr Mägde! Sagt mir an, wohin 480
Ging meine reizende Andromache?
Zu irgend einer trauten Schwägerinn?
Stieg ſie zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt? 485
  Zur Antwort gab die flinke Schaffnerinn:
Willſt du die Wahrheit wiſſen, Herr, ſo horch!
Sie ging zu keiner trauten Schwägerinn;
Stieg nicht zu Pallas mit empor, allwo
Mit aufgelöſtem Haar der Frauen Chor 490
Die fürchterliche Göttinn jetzt verſöhnt.
Sie ſtieg empor zum höchſten Thurm der Stadt,
Als ſie den Drang Achäiſcher Gewalt
Auf unſer Heer vernahm. Sie eilt' und lief,
Gleich einer Raſenden, zur Mauer hin. 495
Die Amm' ihr nach trug deinen jungen Sohn.
  So ſprach die Schaffnerinn. Und Hektor ſchritt
Zum Thor der Burg hinaus; ging ſeinen Gang
Die ſchön gebahnten Gaſſen raſch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandelt war, 500
Hielt hart am Skäerthor, wodurch ſein Weg
Zu Felde ging, ſein Weib, Andromache,
Die reiche Erbinn des erhabenen
Eetion, ihn auf. Eetion,
Der ſie des erzbewehrten Hektors Hand 505
Vermählt, bewohnte Theben, und gebot
Als Fürſt im waldigen Hypoplakus
Den tapfern Saſſen von Cilicien.
Entgegen lief ſie ihm; die Magd mit ihr,
Trug an dem Buſen Hektors zarten Sohn, 510
Den einzigen, ſchön, wie ein Nachtgeſtirn.
Sein Vater hieß das Kind Skamandrius;
Allein das Volk nannt' ihn Aſtyanax,
Weil Hektors Arm die Stadt allein verfocht.
Er ſah ſein Kind mit ſtummen Lächeln an. 515
Andromache trat weinend zu ihm hin,
Warf ſich an ſeinen Buſen, und begann:

Herztrauter Mann, fürwahr! dich fällt noch ſelbſt
Dein Wagemuth! — Ach! rührt dich nicht dein Sohn,
Und dieſe arme Gattinn, die nun bald
Wird Witwe ſeyn? — Denn der Achäer Schaar
Wird bald vereint auf dich und deinen Tod
Den Anfall thun. Wie wohl mir, führ' ich nur,
So dein beraubt, gleich in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, ſo du dem Tode fällſt,
Nie Wonne, ſondern Harm mein Leben ſeyn.
Mein Vater iſt, die Mutter auch iſt hin!
Ihn tödtete der Götterſohn Achill,
Als er die hochgethürmte Königsſtadt
Ciliciens, die volle Theben, einſt
In Trümmer warf. Er tödtet' ihn; jedoch,
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüſtung nicht.
Vielmehr verbrannt' er den erſchlagnen Held,
Mit ſeiner blanken Rüſtung angethan;
Und thürmt' ihm einen Ehrenhügel auf;
Und ſchöne Nymphen, Töchter Ägiochs,
Die Oreaden, pflanzten Ulmen drum.
Auch hatt' ich ſieben Brüder noch daheim;
Die fuhren all' auf Einen Tag hinab
In's Schemenreich. Denn allzumal erſchlug
Der ſchenkelraſche Götterſohn Achill
Sie bei den frohen Heerden auf der Trift.
Und meine Mutter, die Beherrſcherinn
Des waldburchflochtenen Hypoplakus,
Führt' er, ſammt aller Habe, mit ſich weg.
Zwar ließ er ſie nach dieſem wieder los,
Für unermeßliches Befreiungsgeld;
Doch heim erſchoß die Bogenſpannerinn
Diana ſie. Nun, Hektor, nun biſt du
Mir Alles! Vater, Mutter, Bruder, du,
Der wackerſte Gemahl! Ach! ſo erbarm'
Dich doch, und harr' auf dieſem Thurm, und mach'
Zum Waiſen nicht dies Kind, zur Witwe nicht
Dein Weib! Komm, ſtelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaum, allwo die Stadt
Erſteiglich iſt, die Wehren niedrig ſind.
Denn drei Mal wagten ſchon die Rüſtigſten,
Die beiden Ajax, der geprieſene
Idomeneus, das Atridenpaar,
Und Tydeus ſtarker Sohn allhier den Sturm.
Ein Seher rieth's vielleicht; vielleicht auch nur
Ihr eigner Sinn trieb ſie an dieſen Ort.
  Drauf ſprach der große ſchlachterfahrne Mann:
Um alles das, Geliebte, ſorg' ich ſchon.
Die Troer und die ſaumnachſchleppenden
Trojanerinnen ſcheu' ich nur zu ſehr,
Vermeid' ich, wie ein Zage, das Gefecht.
Auch rieth mir ſolches nimmer noch mein Herz.
Denn wiſſ'! Ich lernte tapfer ſeyn im Streit;
Ging immerdar dem Heer voran, und focht
Für Priams Reich und meinen Heldenruhm.
Zwar iſt es mir in Geiſt und Herzen kund,
Daß noch ein Tag erſcheint, da Ilion,
Und Priam und ſein ſpeergeübtes Volk
Erliegen muß. Doch meine Seele bangt
Das Drangſal der Trojaner nicht ſo ſehr,
Nicht Hekuba, ſo Vater Priam nicht,
Noch meine Brüder allzumal, wovon
Noch mancher Kriegesheld in Staub dahin
Zu Feindes Füßen ſtürzen wird, als du! —
Wenn Einer jener erzgepanzerten
Achäer dir der Freiheit Leben raubt;
Dich unter Zährengüſſen, fort von hier,
In's Elend reißt; und dann zu Argos fern
Der Fremden weben ſollſt! Wenn Machtgebot
Dich, ob du gleich entgegen ſtrebeſt, zwingt,
Aus Hypereas Born des Eimers Laſt
Zu ziehn, und dich Wer weinen ſieht, und ruft:
Sieh da! Die Gattinn Hektors, der im Streit
Die Roſſebändiger von Tros Geſchlecht,
Die Ilion verfochten allzumal
Hoch überging! Welch neues Weh für dich!
Das Weh der Sehnſucht nach dem Ehgemahl,
Der wenden könnte deine Sclavenzeit.
Doch mich! Der Hügel decke mein Gebein,
Bevor dein Raub, dein Angſtgeſchrei erſchallt!
  Hier hielt der ſchimmerreiche Hektor ein,
Und langte nach dem Knaben. Aber ſchnell
Bog mit Geſchrei der Kleine ſich zurück
Zum Buſen ſeiner ſchlank umgürteten
Verpflegerinn, erſchrocken vor der Schau
Des Vaters. Denn ihm graute vor dem Erz,
Und vor dem Roßbuſch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunter winken ſah.
Die guten Ältern lächelten dazu.
Und eilig nahm der ſchimmerreiche Held
Den blanken Helm vom Haupt, und ſetzt' ihn hin
Zur Erd', und hub, als er das Kind geküßt,
Und auf den Armen ſanft gewebt, zum Zeus
Und allen Göttern ſo zu beten an:
  O Zeus, und ihr Unſterblichen, verleiht,
Daß dieſer Sohn vor allen Troern groß,
Wie ich, einſt ſey! Gewährt ihm Muth und Kraft
Zum oberſten Gebieter Ilions!
Daß einſt es heiße, wann vom Streit er kehrt:
Der iſt viel ſtärker, als ſein Vater war!
Daß er ſtets blutbeſprengten Raub zurück
Von dem Erſchlagnen bring', und ſeiner oft
Die Mutter ſich erfreu' in ihrem Sinn!
  So betet' er, und gab das Kind zurück,
Den Armen der Gemahlinn, welche feſt
Ihr Knäbchen mit bethräntem Lächeln an
Den wohlgerucherfüllten Buſen ſchloß.
Erbarmend blickte der Gemahl ſie an,
Und redt' ihr zu, ſanft ſchmeichelnd mit der Hand:
  Herztrautes Weib, zerhärme dich nicht ſo
In deinem Sinn! Denn wider das Geſchick
Stürzt Keiner mich zur Unterwelt hinab.
Doch ſeines Schickſals Macht entrann noch nie

Ein Sterblicher, ſo je geboren ward,
Er ſey ein Feiger, oder ſey ein Held.
Geh' du jetzt hin, geh' an dein Kunſtgeſchäft,
An dein Geweb' und deine Spindel heim!
Gebeut auch dem Geſind' ſein Tagewerk!
Der Krieg iſt das Geſchäft des Manns, und meins
Zuerſt vor allen Männern Ilions.
So ſprach der ſchlachterfahrne Held, und nahm
Den Roßbuſchhelm empor. Sie aber ſchied,
Und ging, und wandt' ihr Angeſicht noch oft
Zurück nach ihm, und floß in Thränen aus.
Und als ſie zum gemächlichen Pallaſt
Des heldenwürgenden Gemahls gelangt
Traf ſie verſammelt ihrer Mägde Schaar,
Und weckt' in allen lauten Jammer auf.
Von dem Geſinde ſeines Hauſes ward,
Vor ſeinem Fall, Held Hektor ſchon beweint,
Denn allen ahndt', er würde nimmermehr
Vom Kampfe wiederkehren, und der Fauſt
Des grimmigen Achäers nicht entgehn.
Indeſſen ſäumte Paris nicht daheim,
Und eilt' in voller Rüſtung, blank von Erz,
Auf raſchen Füßen durch die Stadt dahin.
So reißt der Hengſt, der an der Kripp' im Stall
In güldnem Hafer lang' gepraßt, ſich los;
So donnert durch die Flur ſein Huf dahin;
So rennt er wiehernd zum gewohnten Bad
Im klaren Strom; wirft hoch den Hals empor;
Und ſchüttelt hoch die Mähnen in die Luft;
Und prangt, bewußt der herrlichen Geſtalt;
So tragen leicht ihn ſeine Schenkel fort,
Zur Stut', in den bekannten Weidekamp:
Wie Paris hoch von Pergamus herab,
In Waffen leuchtend, wie die Sonn', einher
Frohlockend auf geſchwinden Schenkeln lief;
Er holte bald den Bruder ein, der ſchon
Den Ort verließ, wo er vom Weibe ſchied.
Verzeih', o Bruder, rief der ſchöne Prinz,
Hielt mein Verzug zu lang' allhier dich auf;
Denn du entbotſt mich früher ſchon hierher.
Hierauf der große ſchlachterfahrne Held:
Freund, Niemand, der's verſteht und billig denkt,
Mag tadeln dich und deine Streitbarkeit.
Du biſt ein Held! Nur ſelber gibſt du nach;
Nur ſelber will der Held nicht, wie er ſoll!
Und mir vergällts das Herz, wenn ich von dir
Das Hohngeſchwätz der Troer hören muß.
Doch dulden ſie für dich dies Ungemach! —
Jetzt laß uns fort! Hiervon nach dieſem mehr!
Wann wir, durch Zeus, die fußgeharniſchten
Achäer weggeſcheucht, und froh den Kelch
Der Freiheit ihm in unſern Hütten weihn.

8. An einen Freund über die Deutſche Ilias in Jamben*).

Sie haben alſo für meine jambiſirte Ilias geſtritten? Gotteslohn dafür! Schade nur, daß Sie mir nichts weiter von dem Diſpút melden. Denn das Contra Ihres Ungenannten möcht' ich um ſo lieber, als Sie mir ihn, unter dem Namen eines enthuſiaſtiſchen Bewunderers des Griechiſchen Homer, als einen nahen Anverwandten meiner Seele ſchildern. Überhaupt hab' ich jetzt gründliches Contra faſt lieber, als unbedingtes Lob. Lob iſt zwar freilich ein herrlicher Fahrwind in die Segel jedes Biedermanns; aber! aber! — wie oft treibt's nicht auch auf Klippen! Daher ſind die Patres Difficultatum öfters, und ſonderlich, ehe man ſich in die Bahn hinein ſtürzt, recht erſprießliche Leute.

Es ſind mir ſchon Mehrere in den Wurf gekommen, die, wie Ihr Anonymus, gemeint haben, eine Überſetzung Homers in Hexametern dürfte meiner jambiſchen vorzuziehen ſeyn. Mit dieſen bin ich bisher noch ſo ziemlich, wenn nicht zu ihrer, doch zu meiner Beruhigung fertig geworden. Ich möchte daher wohl wiſſen, ob Ihr Anonymus neue Gründe hätte. Jedoch, da alle meine Widerſacher, recht, als ob ſie's unter einander abgeredet, faſt immer einerlei Liedlein mir vorgeleiert haben, ſo bin ich, mit Erlaubniß Ihres Ungenannten, beinahe keck genug, zu glauben, daß auch Er in das nämliche Horn geblaſen habe. Ohne daher die Cabbala' zu Hülfe zu nehmen, getrau' ich mir faſt, Ihren ganzen Wortwechſel von Sylbe zu Sylbe auszupunctiren. Nicht wahr, ging's nicht ungefähr ſo? — Sie fingen an:

A. Haben Sie Bürgers Homeriſche Proben geleſen?

B. Wie ſollt' ich nicht? Iſt doch davon ein Aufheben und Poſaunen, das ſeines gleichen nicht hat.

A. Hm! Das Aufheben und Poſaunen laſſen Sie gut für Bürgern ſeyn! Aber was halten Sie davon? Art und Ausführung haben bis hierher meinen Beifall.

B. Es wäre zu wünſchen, daß Deutſchland gar keiner Verdeutſchung Homers bedürfte, ſondern jeder Virtuoſe und Dilettant ihn in dem göttlichen Grundtexte ſelbſt ganz verſtehen und fühlen möchte. Da das nun aber nicht iſt, und nie ſeyn wird, ſo ſollte wenigſtens eine Dolmetſchung, an Geiſt, Körper und Bekleidung, dem Originale ſo nahe, als möglich, kommen.

A. Freilich! Aber gilt denn das von Bürgers Überſetzung nicht? Der arme Bürger! Was anders ſoll ihn wegen der abſoluten Unmöglichkeit, das Original ganz zu erreichen, tröſten, als das Urtheil, daß er dem Ziele möglicher Vollkommenheit wenigſtens nahe gekommen? — Und wie hätt' er's denn anders und beſſer machen ſollen?

---

*) Aus dem Deutſchen Mercur vom Jahre 1776. IV. Vierteljahr. S. 46.

B. Sein Jambus iſt gar Homers Vers nicht. Hexameter hätt' er wählen ſollen.

A. Homers Vers nicht? Freilich! Homer hat in Hexametern gedichtet. Aber auch Griechiſch hat Homer geſungen; und ſonach wäre ja wohl Deutſch Homers Sprache auch nicht?

B. Das war weiter nichts, als ein Seitenſprung. Ich kann wohl ein Flötenſtück auf der Oboe nachſpielen, daß es das nämliche Stück bleibt; nur Melodie und Tact muß ich nicht verändern. Das aber hat Bürger durch die veränderte Versart gethan, und die Täuſchung dadurch mächtig gehemmt. Und wenn er ſich auch des ganzen Homeriſchen Geiſtes bemächtigt hätte, ſo iſt ſeine Ilias doch Homers Ilias immer nur halb.

A. So! Sagen Sie mir doch, ob man Arioſts Raſenden Roland wohl in's Griechiſche überſetzen könnte?

B. Warum? Was wollen Sie damit? — O ja! Wenn ich ausnehme die Benennungen der Dinge, die die Griechiſche Welt nicht kannte, mithin auch keine Sprache dafür hatte.

A. Gut! So müßte ja dann wohl der Grieche den Raſenden Roland in Ottave Rime überſetzen?

B. Hoho! Schon wieder ein luſtiger Seitenſprung! Ich will den Herrn aber ſchon wieder faſſen. Griechiſche Ottave Rime würden freilich ſehr närriſche Dinger ſeyn; aber Deutſche Hexameter, Freund, laſſen ſich gut und gern verfertigen.

A. Gut und gern! —

B. O ja! Gut und gern! Und keine andere Versart, als dieſe, konnte den tauſendfachen Homeriſchen Wohlklang, einiger Maßen wenigſtens, wiedergeben. Wie gar unendlich viel geht nicht in dem eintönigen Deutſchen Jambus verloren!

A. Gut und gern ſoll's alſo unſere Sprache, deren Tact ſich meiſt mit ganzen und halben, und nur ſehr wenigen Viertel-Schlägen begnügt, der Griechiſchen, in ihrem viel theilbarern Tacte, mit allen ſeinen halben, Viertel- Achtel- und Sechzehntel-Schlägen, nachthun, und die Menſur eines jeden Hexameters ſolcher Geſtalt ausfüllen, daß es weder zu viel, noch zu wenig iſt? In dieſer Menſur läßt die Griechiſche Sprache nicht die kleinſte Lücke, die ſie nicht, ohne nur um ein Härchen überzufüllen, auf das genaueſte ausfüllen konnte. Dies Geſchick hat ſie ihrem ſo ſehr in's Kleine und Feine getheilten Tacte zu verdanken. Unſere Sprache hergegen wird meiſt dem Raume des Hexameters bald zu wenig, bald zu viel, und eine überragende Füllung geben.

B. Klügeleien! Pure Klügeleien! Damit wollen Sie doch wohl nicht gar unſerer Sprache die Schicklichkeit zum Hexameter überhaupt abklügeln?

A. Das nun eben nicht. Aber doch wahrhaftig die Schicklichkeit zum Griechiſchen, Homeriſchen Hexameter.

B. Ja, da haben Sie freilich Recht. Denn welche Nordiſche Sprache, mit ihren vielen ſtarkleibigen, ein- oder zweiſylbigen Wörtern, hinten und vorn mit raſſelnden Conſonanten verpanzert, bei deren Niedertritt der Boden dröhnt, wäre wohl im Stande, den leichten flüchtigen Griechiſchen Hexameter in ſeinem ſchwebenden Gange, der kaum die Spitzen des Graſes krümmt, nachzubilden? — Aber deſſen ungeachtet.....

A. So? Das erkennen Sie doch? Deſſen ungeachtet aber wollen Sie, daß eine Sprache, die weit weniger, und ganz andere Gelenke hat, einer Sprache, die ganz und gar Gelenk iſt, ihre Zauberkünſte nachmache? — Wozu, um's Himmels willen! jene Proſtitution für ſie ſelbſt? — Wozu die Nichtbefriedigung und das Mißvergnügen der Zuſchauer? — Der Grieche tanzet Heldentanz; der Deutſche, der das nicht kann, ſchreitet dafür Heldenſchritt. Kommt nun Jeder auf ſeine Weiſe mit Ehren an's Ziel, ſo iſt der Zuſchauer zufrieden. Aber wie, wenn der Letzte den Tanz des Erſten plump nachtanzte? Wie widerwärtig dem Zuſchauer! Wie fatal die Vergleichung für den ungeſchickten Tänzer!

B. Mit Gunſt! Nicht ſo deſpectirlich von unſerer Deutſchen Mutterſprache! So plump und unbiegſam iſt ſie denn doch wahrhaftig nicht. Ich ſollte denken, wir hätten gar herrliche Deutſche Gedichte in Hexametern und andern Griechiſchen Sylbenmaaßen, denen an Griechiſchem Wohlklange nichts abgeht.

A. Ei, Lieber, dawider hab' ich ganz und gar nichts. Doch hören Sie einmal! Bekanntlich iſt unſere Sprache, ſchier vor allen ihren Nachbarinnen, die ärmſte an Reimen. Jeder reimende Dichter wird's erfahren haben. Und doch haben wir ſowohl kleinere, als größere Gedichte, die vortrefflich gereimt ſind. Bei dem Allen ſind Sie und kein Deutſcher, nicht für eine Million, im Stande, Homers Ilias in gereimten Verſen zu verdeutſchen. Das müßte freilich nicht gut ſeyn, wenn in der großen vollen Schatzkammer unſerer Sprache nicht ſo viel bequemer Stoff ſich finden ſollte, um ein oder anderes Griechiſches, willkürliches Versgebäude aufzuführen. Aber das Homeriſche Iliadiſche! Nun und nimmermehr führen Sie's damit auf. Bei einem willkürlichen Gedichte iſt auch der Gang des Geiſtes willkürlich. Wo die Sprache rauh und uneben iſt, da geht man nicht hin. Aber wie, wenn nun dem Dichter das ganze Thema, bis auf die kleinſte Ausdehnung ſeines Inhalts, wie dem Überſetzer der Ilias, vorgezeichnet iſt? Muß ſich da die Sprache nicht überall nach der vorgeſchriebenen Marſchroute bequemen? Wie wenn nun, zum Beiſpiele, der Grieche eine vortreffliche Schilderei in den herrlichſten Hexametern dargeſtellt hätte, den armen Deutſchen aber verließe völlig ſeine ganz anders articulirte Sprache, dieſe Schilderei, nach Sinn, Ausdruck und Wohlklang, in Deutſchen Hexametern zu verhomeriſiren? Müßt' er da nicht entweder ganz vom Originale abweichen, oder für die ſchönſten Griechiſchen abſcheuliche zermarternde Deutſche Hexameter geben? —

B. All Ihr Contra, Freund, geb' ich zu. Es ſey dem Deutſchen oft unmöglich, den Wohlklang des Griechiſchen Hexameters, mit allem ſeinen Inhalte, nachzubilden! Noch mehr, er ſey es nirgends im Stande! Aber wird dem Überſetzer bei jeder andern Versart das nicht eben ſo begegnen?

A. Ich dächte nicht.

B. Fragen ſie nur Bürgern, ob ihm bei ſeinen Jamben jene Schwierigkeiten nicht zu Hunderten aufgeſtoßen ſind? Wenn er aufrichtig iſt, ſo wird er Ihnen geſtehen, daß ſich oft viel eher Sprachſtoff zu einem ſchönen Hexameter, als zu ſeinem ſchwer daher ſchreitenden Jambus finde. Und wenn das wahr iſt, ſo iſt auch wahr, daß der Deutſche Hexameter, troz allen ſeinen Unvollkommenheiten, dennoch wegen ſeiner mehr abwechſelnden Harmonie vorzuziehen geweſen wäre.

A. Schade, daß Bürger auf Ihre an ihn gerichtete Appellation nicht gleich Beſcheid geben kann. Aber ich will einmal aus ſeiner Seele antworten, wie ich's ihm zutraue, und bei ihm zu verantworten gedenke.

Angenommen, daß Bürger nicht Knall und Fall ſich hingeſezt, die erſte, die beſte Versart ergriffen, und ohne weiteres Bedenken drauf los gedolmetſcht, ſondern der Überſetzungsgedanke erſt lang' in ihm gewoget und gegähren habe, eh' er noch eine Zeile auf's Papier geworfen: ſo konnt' es nicht fehlen, es mußten, während dieſes Wogens und Gährens, mehrere mögliche Einkleidungsarten, als da ſind Proſa, Hexameter ganz freie namenloſe Versart, Alexandriner, Griechiſcher und Deutſcher fünffüßiger Jambus, u. ſ. w. ſich ihm darſtellen, und ihre Dienſte anbieten. Es mußt' ihm einfallen, daß es nicht gleichgültig ſey, welche Art er wähle, ſondern unter allen nur Eine ſeyn müſſe, durch welche er ſeinem Zwecke am nächſten kommen könne. Ich glaube ferner voraus ſetzen zu dürfen, (wenn ich anders Bürgern nicht für den unbeſonnenſten Tappzu halten ſoll), daß er mit jeder Art wirkliche Verſuche angeſtellt habe. „Nun hören Sie weiter! Dies alſo voraus geſezt, ſo hat er bei ſeinen Verſuchen gefunden, — denn er hat's finden müſſen, — daß ſein Jambus, vor allen andern Versarten, dergeſtalt mit der Uranlage unſerer Heldenſprache überein ſtimme, daß Homers Heldengeſang in keine andere Versart natürlicher, leichter und ungezwungener ſich fügen laſſe. Ich wette, daß Bürger mit hundert, den wahren echten Sinn des Originals darſtellenden Jamben viel eher, als nur mit zehn erträglichen Hexametern fertig geworden iſt. Wenn uns nun vollends Bürger dies Zeugniß aus ſeiner Erfahrung gäbe, ſollte man daraus nicht billig als Saz der Wahrheit abſtrahiren, daß ſein Jambus das einzige, wahre, echte, natürliche heroiſche Metrum unſerer Sprache ſey? Man kann ſagen, daß neun Zehntheile derſelben in dies Metrum recht bequem ſich fügen, hergegen kaum ein Zehntheil im Stande ſey, richtige gute Hexameter zu bilden.

B. Aber woher haben wir denn ſo viele Hexameter, die faſt den ganzen Reichthum unſerer Sprache in ſich faſſen?

A. Leider! Leider! heißt ihr Name Legion. Aber nur einmal gemuſtert! Laſſen ſie das Heer aufziehen, und ſehen Sie, ob die meiſten nicht mehr jambiſche oder trochäiſche Schritte, als Hexameter-Sprünge machen. Wie oft ſtolpern ſie bei ihren Sprüngen! Faſt nie darf man der Scanſion vergeſſen, wenn ſie für das Ohr nur einigermaßen als Hexameter ſich bilden ſollen. Wie gleitet dagegen nicht der Griechiſche von Zunge und Lippen hernieder! Wie bildet er ſich nicht ohne alle Mühe, ja wider unſern Willen, in der Ausſprache von ſelbſt! Man declamire die Deutſchen, und man muß ſich große Mühe geben, dem Hörer merklich zu machen, daß es Hexameter ſind. Man leſe dagegen Homers Griechiſchen, — verſteht ſich, mit richtiger Sylben-Quantität! — und faſt alle Mühe iſt verloren, dem Zuhörer den Hexameter zu verbergen. So natürlich iſt dieſer Vers der Griechiſchen, ſo unnatürlich der Deutſchen Sprache! Sehen Sie daher nur auf alle unſere ältern Gedichte und Verſe, ob Sie irgend wo das Polymetriſche eines Hexameters antreffen. Scandiren Sie das erſte, das beſte proſaiſche Buch. Eher ſcandiren Sie hundert zehnfüßige Jamben oder Trochäen, als nur Einen Hexameter heraus. So wenig iſt unſere Sprache den bunter und vieltrittigen Griechiſchen Versarten angemeſſen! Eben daher kommen denn auch die fatalen zerzerrten und verſchränkten Wortfügungen, die ſo viele Gedichte in dieſen Sylbenmaßen verunſtalten. Nichts, als Nachahmungsſucht, verdammte Nachahmungsſucht! hat uns auch hier wieder von der Natur abgezogen, und gegen den Genius der Sprache empöret. Laſſen ſie nur einmal erſt Otaheitiſche Metra unter uns bekannt ſeyn! Was gilts? So werden wir, geliebt's Gott! auch in dieſen Sylbenmaßen bald Gedichte machen. Keine Deutſchpoetiſche Seele würde je vom Hexameter, oder einer ähnlichen Versart, ſich haben etwas träumen laſſen, wenn nicht Griechen und Römer uns vorgegangen wären. Und hätt' es nie eine Griechiſche Sprache gegeben, ſo gäb' es auch wahrſcheinlich noch keine Hexameter. Eine andere Sprache konnt' ihn eben ſo wenig erfinden, als er der Griechiſchen kaum unerfunden bleiben konnte. In dieſer, als in ſeinem Ur-Elemente, lebt und webt er, wie der Fiſch im Waſſer. In der Römiſchen mag er ſchon weit minder, und in den Nordiſchen Sprachen am allerwenigſten gedeihen. Ob nun gleich der Hexameter der vollkommenſte Vers iſt, ſo je von den Lippen der Muſen gegangen, ſo würd' er doch einer

Deutſchen Ilias eben ſo widernatürlich ſeyn, als etwa eine beibehaltene Wortfügung der Original-Sprache, wider den Genius der unſerigen, nur immer ſeyn könnte. Ein Jeder red' und ſinge doch, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt! Homer that das als Grieche, ſang Griechiſch mit Griechiſchem Schnabel, und würde ſo eben wieder, mit Deutſchem Schnabel, auch Deutſch geſungen haben. Denn wenn Homer, ein alter Deutſcher im Zeitalter der Minneſinger oder Luthers, frei von claſſiſcher Schulfüchſerei und poetiſcher Pedanterei, gelebt hätte, ſo hätt' er auch, — und das red't mir Keiner aus, — ſeine Ilias in Jamben geſungen. Wenn ſie daher ſagen, nicht der Jambus, ſondern der Hexameter ſey Homers Vers, ſo iſt dies blos eine relative Wahrheit. Unter dem Joniſchen Himmel war der Hexameter allerdings Homers Vers, und nicht der Jambus; unter dem Nordiſchen Himmel hergegen iſt umgekehrt der Jambus Homers Vers, und mit nichten der Hexameter. Hat nun Bürger ſeine Jamben ſo gut gemacht, als wahrſcheinlich der Deutſche Homer ſie gemacht haben würde, ſo hat er geleiſtet, was man von ihm verlangen konnte.

B. Vergeſſen Sie das Athemholen nicht, liebſter Freund! Iſt's doch nicht anders, als ob Bürger leibhaftig in Ihnen ſäße, und heraus perorirte. Kaum könnt' er ſich wohl eifriger ſeiner ſelbſt annehmen. Faſt weiß ich ſelbſt nicht mehr, was ich Ihnen auf all das antworten ſoll. Bürger mag ſein jambiſches Metrum immerhin ganz gut verarbeitet haben; auch dürften ihm Hexameter nicht ſo von der Fauſt gegangen ſeyn. Dies könnt' ich allenfalls zugeben. Dagegen aber müſſen Sie mir doch auch wieder einräumen, daß, wenn er's möglich gemacht hätte, eine Überſetzung in Hexametern zu geben, die in ihrer Art die Güte ſeiner jambiſchen gehabt hätte, ſein Verdienſt um ſo viel höher geſtiegen wäre. Denn bedenken Sie doch nur! Welche Monotonie! Faſt zwanzig tauſend Verſe hindurch gar keine Abwechſelung! Ein beſtändiges Einerlei! Ein ewiges Klipp klapp! Klipp klapp! Dafür hätte denn doch ein obſchon mittelmäßiger Hexameter mehr Wechſelklang dem Ohre gegeben.

A. Das ſagen Sie da nun wohl ſo blos a priori her; und wer mit Ihnen blos das Ding a priori beklügelt, der ſollte denken, man könne kaum mehr Recht haben, als Sie. Aber a posteriori, Freund, a posteriori! Das iſt, nach Gefühl des Ohrs, Herzens, und deren Erfahrungen! — Oſſian, Milton, Young und alle Briten, haben die herrlichſten Gedichte in jambiſcher oder ähnlicher Versart geſungen, und ich wüßte nicht, daß Wer über ermüdende Monotonie ihrer langen Gedichte geklagt hätte. Und warum nicht? Weil dies Metrum in der Natur ihrer Sprache lag. Im Deutſchen verhält ſich's eben ſo. Wie kann dem Deutſchen Ohre Eintönigkeit zur Laſt fallen, da es ſeine ganze, — in Vergleichung mit der Griechiſchen, — monotoniſche oder oligotoniſche Sprache täglich reden hört, mithin völlig daran gewöhnt iſt? Das ſind nur die claſſiſchen Schulfüchſe, die ſo etwas klügeln. Dem Griechiſchen Ohre möchte freilich unſer Jambus eintönig ſeyn, weil das der Polytonie gewohnt iſt; aber dem unſerigen ganz gewiß nicht. Über dies iſt der Deutſche Jambus jener ausgehunzte Klippklapp keinesweges. Prüfen Sie ihn nur einmal genauer, ſo werden Sie unendliche Abwechſelung, in Anſehung der Cäſuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederſchwunges derſelben, der bald jambiſch auf- und bald trochäiſch niederſteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben ſelbſt finden. Freilich wechſelt nur immer Kurz und Lang, und Lang und Kurz ab; aber ſelbſt in der kürzeren Kürze und längeren Länge Einer Sylbe vor der andern iſt ſo viel Verſchiedenheit, daß ſie kaum ſich ausrechnen läßt. Ängſtlich ſcandiren darf man freilich nicht, und das darf man nirgends; ſondern man muß declamiren, wie ſich's gehört.

B. Wahrhaftig! Bürger hat Urſache, Ihnen zu danken, daß Sie ihn ſo verfechten. Aber zweifelhaft laſſen Sie mich doch immer.

A. An Ihren Zweifeln, Freund, iſt die Hartnäckigkeit des claſſiſchen Vorurtheils Schuld. — Noch einen politiſchen Grund will ich hinzu fügen, wonach Bürger wohl gethan hat, die jambiſche Versart zu wählen. Bürger, glaub' ich, kannte ſein Publicum zu gut, um nicht verſichert zu ſeyn, daß, wenn's zum Stimmenſammeln käme, ſein Jambus nicht immer die mehrſten davon getragen haben ſollte. Denn, unter uns! den Hexameter und alle die Griechiſchen Oden-Sylbenmaße können die Wenigſten im Deutſchen leiden. Beſonders den Altfranken, — und derer ſind doch die Meiſten, — ſind ſie ganz unausſtehlich. Vielleicht hat ſich alſo Bürger bei dem größeren Theile des Publicums einſchmeicheln wollen. Hätt' er ſogar eine gereimte Ilias möglich machen können, ganz in Balladen-Manier, ſo glaub' ich, er hätt' auch die vorgezogen, und, fürwahr! mit beſſerem Glücke. Bürger ſcheint überhaupt von Denen zu ſeyn, die es ſehr mißbilligen, und dem Intereſſe der Poeſie, die nicht für den Gelehrten allein, ſondern für's ganze Volk ſeyn ſoll, ſchnurſtracks entgegen halten, gelehrte Sonderheit zu ſuchen, und zu verlangen, daß das Volk, wider Luſt und Belieben, dieſe Sonderheit, als haut Goût, gern ſchmecken und genießen ſolle. Unſtreitig iſt ſeine Maxime, wenn nicht Allen, dennoch den Meiſten, — verſteht ſich, ohne weder ſich ſelbſt, noch der Dichtkunſt etwas zu vergeben, — zu gleicher Zeit zu gefallen. Und in der That iſt dies das einzige wahre Ziel poetiſcher Vollkommenheit. Das Ziel, wo diejenigen Günſtlinge allwaltender und umfaſſender Natur ſtehen, die man allein Dichter der Nationen nennen kann. Sie ſind die gewaltigen Herzensbezähmer und Zauberer, die ihre güldenen Stäbe nie vergebens zucken, und über jedes Zeitalter in immer lebendiger Kraft herrſchen. Nie verrauchen die Opfer auf ihren Altären, und unvergänglich blühen ihre Kränze, indeſſen die claſſiſchen Schulfuchſereien im Staube antiquariſcher Trödelbuden vermodern.

B. Dichten Sie Bürgern nur nicht mehr Weisheit an, als er wirklich in's Spiel gebracht haben mag.

A. Wollen hören, was er ſagen wird! Mit nächſter Poſt ſchreib' ich an ihn.

Hab' ich, mein Wertheſter, Ihren Diſpút getroffen? Sie werden über mich und meine Wahrſagerei lachen. Mögen Sie doch! Wenn Sie ſich nur nicht ſchämen müſſen. Hab' ich Ihnen indeſſen etwas Abſurdes in den Mund gelegt, ſo iſt's Ihre eigene Schuld. Ich wär' auf den Einfall, Ihren Diſpút auszugrübeln, nicht gekommen, wenn Sie mir ſelbſt ein Bißchen mehr davon detaillirt hätten. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo iſt alles das, was ich Sie, (in der Perſon des Hrn. A.), habe ſagen laſſen, meine Meinung, und es bleibt mir nichts übrig hinzu zu fügen, als etwa noch ein erläuterndes Exempelchen, das Sie unmöglich wiſſen konnten. Ein Exempelchen, welches die unendliche Abwechſelung, in Anſehung der Cäſuren und Ruhepuncte, des männlichen oder weiblichen Ausgangs der Perioden, des ganzen Auf- und Niederſchwungs derſelben, der bald jambiſch auf- bald trochäiſch niederſteigenden Füße, und endlich des Zeitmaßes der Sylben ſelbſt, hoffentlich noch handgreiflicher machen ſoll. Ich habe Leuten von feinem Ohre den Anfang der dritten Rhapſodie der Deutſchen Ilias vorgeleſen:

Als jeglich Heer, ſammt ſeinen Oberſten,
Geordnet war, zog mit Gekreiſch und Lärm,
Den Vögeln gleich, der Troer Schaar einher.
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,
Von Schlackerwetter und Decemberfroſt
Verſcheucht, und lärmet über'n Wogenſtrom
Des dunkeln Oceans dahin, und bringt
Herab von oben den Pygmäen Mord
Und Untergang durch ſchwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten ſtill heran,
Muth ſchnaubend und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu ſtehn. Wie wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten, aber günſtiger
Dem Dieb, als Mitternacht, denn rings umher
Kann Steinwurfs Weite kaum das Aug' erſchaun:
So ſtieg, von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.

Ich habe die Leute auf ihr Gewiſſen gefragt: Brüder, ſagt mir, klingt euch das zu eintönig? Könntet Ihr's wohl einige Stunden durch ein Paar tauſend Verſe hindurch, ſo fort tönen hören? Und ſie haben mir auf ihr Gewiſſen geantwortet: Ja! Sie könnten's.

Sehen Sie, das iſt blanke bare Erfahrung. Was a posteriori wahr iſt, muß es auch a priori ſeyn. Woher kommt das aber? Wohl ſonſt von nichts, als der großen und für ein Deutſches Ohr völlig hinreißenden Abwechſelung, die wirklich, trotz allen Calumnianten, in dieſen Verſen liegt. Das werden Sie nun zwar ſchon von ſelbſt, wiewohl noch dunkel, ſehen, hören und fühlen. Aber ich will Ihnen das Ding noch näher rücken. Sie ſollen deutlich ſehen, und deutlich hören und fühlen, daß Ihnen Ohren und Nerven gellen. Ich ſetze jene Verſe nochmals, nach ihren verſchiedenen Cäſuren und Ruhepuncten, nach dem Auf- und Niederſchwunge ihrer Perioden, kurz, nach ihrer ganzen fähigen Abwechſelung und mit Bemerkung des veränderlichen Zeitmaßes der Sylben ſelbſt her. Das Maß ſowohl der langen, als der kurzen Sylben theil' ich nur in drei Grade ab, wiewohl Sie mir am Ende einräumen werden, daß es ſich noch viel weiter abſtufen laſſe.

Die langen Sylben bezeichne ich ſo:

lang $\bar{1}$,
länger $\bar{2}$,
am längſten $\bar{3}$.

Die kurzen hergegen ſo:

kurz $\breve{1}$,
kürzer $\breve{2}$,
am kürzeſten $\breve{3}$.

Von den Zwitterſylben, die kurz und lang gebraucht werden können, bemerk' ich diejenigen, die mehr lang, als kurz ſind, mit $\underset{-}{\smile}$, und die, welche mehr kurz, als lang ſind, mit $\overset{-}{\smile}$.

Nun einmal aufmerkſam geleſen, gemeſſen, gewogen! Dann Buch zu! Unter'n Tiſch mit dieſer claſſiſchen Kleinelei, der ich mich zum erſten und letzten Male in meinem Leben hiermit ſchuldig mache!

$\breve{1}\ \ \bar{2}\ \ \underset{-}{\smile}\ \ \bar{3}$
Als jeglich Heer,

$\breve{1}\ \ \bar{2}\ \ \breve{2}\ \ \bar{2}\ \ \breve{2}\ \ \overset{-}{\smile}\ \ \breve{3}\ \ \bar{2}\ \ \breve{1}\ \ \bar{3}$
Sammt ſeinen Oberſten, geordnet war,

$\breve{1}\ \ \bar{1}\ \ \breve{3}\ \ \bar{3}\ \ \overset{-}{\smile}\ \ \bar{3}$
Zog mit Gekreiſch und Lärm,

$\breve{2}\ \ \bar{2}\ \ \breve{2}\ \ \bar{3}$
Den Vögeln gleich,

$\breve{2}\ \ \bar{1}\ \ \breve{2}\ \ \bar{3}\ \ \breve{1}\ \ \bar{2}$
Der Troer Schaar einher.

$\breve{3}\ \ \bar{3}\ \ \breve{2}\ \ \bar{2}\ \ \breve{3}\ \ \bar{2}\ \ \breve{1}\ \ \bar{2}\ \ \breve{1}\ \ \bar{1}$
So lärmet durch die Luft ein Kranichflug,

$\breve{2}\ \ \bar{2}\ \ \breve{2}\ \ \bar{1}$ [illegible] $\overset{-}{\smile}\ \ \breve{3}\ \ \bar{3}\ \ \breve{3}\ \ \bar{2}\ \ \breve{1}\ \ \bar{3}$
Von Schlackerwetter und Decemberfroſt verſcheucht,

$\overset{-}{\smile}\ \ \bar{2}\ \ \breve{2}\ \ \bar{2}\ \ \breve{1}\ \ \bar{3}$ [illegible] $\bar{3}$
Und lärmet über'n Wogenſtrom

Des dunkeln Oceans dahin,
Und bringt herab von oben den Pygmäen
Mord und Untergang
Durch ſchwere Fehd' in's Land.
Doch die Achäer rückten ſtill heran,
Muth ſchnaubend,
Und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu ſtehn.
Wie wenn der Süd
Die Wipfel des Gebirgs in Nebel hüllt,
Verhaßt dem Hirten,
Aber günſtiger dem Dieb,
Als Mitternacht;
Denn rings umher kann Steinwurfs Weite
Kaum das Aug' erſchaun:
So ſtieg,
Von ihrem Fußtritt aufgewühlt,
Der Staub in Wirbelwolken in die Luft.
Denn raſch durchwandelten ſie das Gefild'.

Nun, bitt' ich, ſagen Sie mir, ob ſich gegen die ſo frappante Verſchiedenheit und Abwechſelung noch etwas einwenden laſſe? Es müßte denn anders der Einwand gegen meine Zeitwage gelten. Eine Uhr freilich, ſelbſt mit einem Secundenzeiger, läßt ſich hier nicht gebrauchen. Aber ich habe doch mit großem Fleiße, und ich möchte ſagen, genauer gemeſſen, als man die Schwere eines Ducatens auf der Fingerſpitze zu wägen pflegt. Sie werden an obigem Beiſpiele überall wahrnehmen, wie faſt Alles ſich mehr in's Längere zieht, und finden, daß der längſten Sylben, $\bar{3}$, ungleich mehr, als der kürzeſten, $\breve{3}$, ferner der längeren, $\bar{2}$, immer noch mehr, als der kürzeren, $\breve{2}$, hergegen der langen, $\bar{1}$, weniger, als der kurzen, $\breve{1}$, ſind. Von den Zwitterſylben werden ſich, wenn nicht in obigem kleinen Exempel, doch in der ganzen Sprache mehr ſolche, ⏕, als ſolche, ⏔, finden. Alles dies beweiſet das Volle, das Langtönende unſerer Sprache, welches auch eben daher zum Hexameter ſich nicht ſchickt. Denn z. B. der Griechiſche Dactylus beſteht meiſt aus Sylben, $\bar{3}\,\breve{2}\,\breve{3}$, oder, $\bar{2}\,\breve{3}\,\breve{2}$, und ſo muß auch der rein und wohl klingende Dactylus beſchaffen ſeyn. Aber wie viele ſolche Dactylen haben wir für den Deutſchen Hexameter? Wenige ſind kaum ſo, $\bar{3}\,\breve{1}\,\breve{2}$, mehrere fallen ſo aus, $\bar{2}\,\breve{1}\,\breve{1}$, und dieſe ſchon wollen nicht recht mehr über die Lippen. Wie unangenehm ſind vollends die, ⏕⏕⏕, über die man in vielen Deutſchen Hexametern ſo oft hinſtolpern muß! Wie viel Dactylen haben wir, worin die beiden kurzen Sylben, jede ein halber Zeitſchlag, zuſammen genommen der erſten langen, ein ganzer Zeitſchlag, $(1\frac{1\,1}{2\,2})$ gleich wären, wie doch meiſten Theils ſeyn ſollte? Der vollkommen gleichſylbigen Spondäen haben wir ebenfalls ſo wenig. Die meiſten fallen in Trochäen aus.

Aus dieſen Gründen iſt's meine ewige unüberwindliche Meinung geworden, daß eine Deutſche Ilias in Hexametern das fatalſte Geſchleppe, die unangenehmſte Ohrenfolter ſeyn würde. Deutſchheit würde ſich nicht hinein bringen laſſen, und Griechheit, daß ich ſo ſage, noch weniger. Eine von Beiden aber müßte doch wohl darin ſeyn. Ich ſtrecke meine Hand nach jener aus, weil dieſe mir unerreichbar iſt. Deutſchheit, gedrungene, markige, nervenſtraffe Deutſchheit find' ich auf dem Wege, den ich wandle, und ſonſt auf keinem anderen. Sie allein vermag's, den Geiſt Homers mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Jonien nach Deutſchland zu reiſſen. Komme mir doch nur einmal Einer, und verſuch' es an einer Homeriſchen Heldenrede mit Hexametern! — Ich will Ihnen doch, weil ich die dritte Rhapſodie der Ilias ſogleich neben mir liegen habe, die Scheltrede Hektors zum Paris, gleich im Anfange der Rhapſodie, noch verſetzen, und die wenigen Verſe zwiſchen der oben ſchon angeführten und dieſer Stelle, des Zuſammenhanges wegen, mit abſchreiben:

Und als ſie bald zum Anfall ſich genaht, 20
Da zeigte vorn, im Vorheer Iliens,
Held Paris ſich in göttlicher Geſtalt.
Von ſeinen Schultern hing ein Pardelfell,
Sammt Schwert und Bogen, nieder. Jede Fauſt
Schwung einen Arf*), mit Erzen ſcharf beſpitzt. 25
Und fürchterlich rief er die Tapferſten
Des Griechenheers zum Gegenkampf heraus.
Sein nahm der Degen Menelaus wahr,
Als er voran mit weiten Schritten ging.

---

*) Arf in unſerer alten, wie noch heut in der Engliſchen Sprache, Wurfſpieß.

Wie ſich der Leu in ſeinem Hunger freut,
Wenn er einmal auf vollbeleibten Raub —
Entweder einen hochgekrönten Hirſch,
O'r*) eine Gemſe — trifft, und gierig ihn erpackt,
Und in ſich ſchlingt, ob hart gleich hinter drein
Die Meute raſcher Hunde bellt, und nach
Ein Tropp von rüſtig jungen Jägern ſetzt:
So freut' auch Menelaus ſich, als er
Voran den ſchönen Paris ſchreiten ſah,
Und ſchwung, der Rach' am Falſchen ſchon gewiß,
Vom Wagen vollgerüſtet ſich herab.
  Dem ſchönen Paris aber, als er ihn
Im Vorderheer ſchimmern ſah, erbebt' das Herz.
Raſch wich er in's Getümmel ſeines Heers
Voll Todesſcheu zurück. Wie, wenn der Hirt
Im Waldgebirg' auf einen Drachen trifft,
Und, graß und grauſend durch den ganzen Leib,
Zuſammen ſchrickt, ſich aufrafft, und entrinnt:
So fuhr der ſchöne Paris grauſenvoll
In's Heer des ſtolzen Ilions zurück.
  Und Hektor ſah's, und fuhr ihn ſcheltend an:
Elender Wicht, mit aller Wohlgeſtalt!
Nichts, als Verführer! Nichts, als Weibergeck!
Daß du doch nie geboren, oder doch
Nur ehlos wenigſtens geſtorben wärſt!
Das wollt' ich, das! Fürwahr! Weit beſſer wär's,
Als aller Welt ein ſolches Schandmahl ſeyn.
Ha! Welche Lache der Achäer nun
Erheben wird, der ob der Schönheit dich
Für Troas tapferſten Verfechter hielt!
Dich, dem's doch ganz an Muth und Kraft gebricht!
He! Warſt du der, als du Gefährten warbſt,
Mit Reiſeſchiffen durch das Weltmeer fuhrſt,
Keck unter fremdes Volk dich niſtelteſt,
Und eine ſchöne, eine Heldenbraut,
Hinweg dem Apiſchen Gefilde ſtahlſt?
Zum Unfall deinem Vater, Staat und Volk,
Zur Schadenfreude deiner Feind', und dir
Zur Schande ſtahlſt? Ha! Sollteſt du nicht nun
Dafür dem tapfern Menelaus ſtehn?
Du würdeſt innen werden, du! weß Manns
Jungblühende Gemahlinn du geraubt! —
Nichts frommen möchte dir dein Zitherſpiel,
Nichts alle Gaben Cythereens, nichts
Dein Lockenſchmuck, nichts deine Wohlgeſtalt,
Wenn du hinab in Staub getreten wärſt.
Dein Glück, daß zu verzagt die Troer ſind,
Sonſt hätten ſie für all das Ungemach,
Das du auf ſie geladen haſt, dir längſt
Ein Kleid von Gaſſenkieſeln angelegt.

Sollt' es wohl möglich ſeyn, ſolche Stellen in Hexametern zu verdeutſchen? — So weit ich poetiſches Vermögen beſitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinauf ſehen kann, glaub' ich, daß Einer ſeine und Homers Schande an Hexametern arbeiten werde. Soll mich das Gegentheil überführen, ſo muß es a poſteriori geſchehen; durch eine Überſetzung in Hexametern daneben, welcher die meiſten oder wichtigſten Stimmen den Vorzug zuſprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen jambiſchen Plunder in's Feuer werfen.

Sehen Sie, mein Wertheſter, das iſt ungefähr meine Meinung. Bunt durcheinander auf's Papier hingeworfen. Mancher Grund mag mir entwiſcht ſeyn, weil ich keine ſchriftlichen Collectaneen zu halten pflege. Wiſſen Sie etwas mehr für mich, ſo theilen Sie mir's hübſch mit. Denn ich bin Willens, wenn meine Überſetzung heraus kommen ſollte, ein ausführliches Räſonnement über dieſen und ähnliche Puncte voran zu ſchicken. Dieſen Brief indeſſen können Sie, wenn Sie wollen, in dem Deutſchen Mercur, — mit ſo viel Noten, als Sie zu machen Luſt und Zeit haben, — drucken laſſen. Vielleicht iſt's gut dazu, daß Jeder, der wider mein Unternehmen noch etwas auf Herzen und Gewiſſen haben möchte, bei Zeiten ſich damit melde, darnach aber, wenn's heißt: ὃ γέγραφα γέγραφα! alles Einwendens ſich enthalte. Jetzt! Jetzt komme, wer's ehrlich meint, und Dank von mir und dem Publicum verdienen will! Jetzt kann ich Alles, Rath, Bedenken, und Einwendung nützen. Was aber hilft hernach mir und dem Publicum die gründlichſte Kritik? Aber geben Sie einmal Acht, Freund, ſo ſind unſere Krittler! Jetzt kommt Keiner mit Rath und That; darnach aber wird des Krittelns kein Ende ſeyn. Gott befohlen!

---

*) O'r, ſtatt oder. Dies iſt ein gewagter Verſuch, unſere fatalen langen Bindewörter in's Kurze zu ziehen. Sollen uns ſolche Lumpenwörter, die faſt gar keine Bedeutung an und für ſich haben, noch länger bei unſerer Verſification cujoniren? In den meiſten wohlgebildeten Europäiſchen Sprachen ſind ſie einſylbig, und das müſſen ſie ſeyn. Mir däucht, oder in o'r iſt ſo glimpflich zuſammen gezogen, daß es dem Ohre bei der Ausſprache wenig, oder gar nicht auffällt. Entweder iſt auch eins von denen, wofür ich mit guter Manier ein kürzeres untergeſchoben wünſchte. Opitz ſagt in ſeiner Schäferei von der Nimfen Herzinie, ſtatt entweder — oder, entw'd — od'. Beſſer hielt ich, o'r — o'r zu ſagen.

II. Homer's Ilias.

Proben einer Übersetzung in Hexametern.

1. Vorbericht*).

Noch ich ſtand, und ſtehe noch immer vor dem Ziele, welches ganz noch kein Schütze getroffen hat,
Ob ich's treffen kann, und Apollon mir Ehre verleihet.

Voſſens Odyſſee.

Ein guter Theil des Kampfes von dem Ziele ſitzt wenigſtens noch auf der Stange, ſo viele, und ſo vortreffliche Schützen darunter, auch ſchon darnach gezielt haben. Allein ich mußte die Waffen verändern. Meine erſten leiſteten nicht, was ſie ſollten, und ich mit den vollkommneren konnte. Mag man ſich doch verwundern! Mag man doch lächeln! —

Unverhohlen und treuherzig von der Sache zu reden, ſo muß ich bekennen, daß ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein ſchlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homers Ilias, wenn ich auch unumſchränkter Gebieter beider Sprachen geweſen wäre. Die jambiſche Verdeutſchung war meine erſte Jugend-Idee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den eigenen beſſern Einſichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indeſſen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine jambiſirte Ilias, die wirklich auch größtentheils fertig geworden iſt, aber nie öffentlich erſcheinen wird, verwendet habe. Denn ich fühle, wie mich dieſe athletiſche Anſtrengung geſtärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachſchatzes mußte mir nothwendig eine genauere Kenntniß deſſelben erwerben, als ich ſonſt jemals erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine größere Geſchmeidigkeit der Glieder mir hilft, mich näher an mein Original zu ſchmiegen, als irgend einer meiner Vorgänger, ſo habe ich es vielleicht bloß jener Übung zu danken.

Meine neue Arbeit nähert ſich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte ſcheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und ſogar auch der Beſten unter ihnen, ganz unnütz gearbeitet haben. Wer mir aber dieſen Dünkel beimißt, der beurtheilt mich ganz falſch. Ich läugne zwar nicht, daß ich es möchte, wenn ich könnte. Allein ſowohl die Stolbergiſche Überſetzung, als die neue Leipziger des Ungenannten, haben zu viel eigenthümliche angeborene Schönheit und Stärke, daß Niemand, wär' er auch gleichfalls und noch ſo tüchtig in dieſen Tugenden ausgerüſtet, jene ihres blühenden Daſeyns wird berauben können. Die Leipziger achte ich keinesweges für ſo geringe, oder mittelmäßig, als zwei Kunſtrichter, — oder vielleicht nur Einer in zweierlei Larven, — im Deutſchen Muſeum zu thun ſcheinen, wiewohl ihr Tadel in den angeführten Stellen größtentheils gerecht iſt. Nur berechtigen dieſe gerügten einzelnen Stellen nicht allerdings, den Tadel über das Ganze in dem Maße auszuſprechen, als dort geſchehen iſt.

Graf Stolberg würde an der Ilias, wie Voß an ſeiner Odyſſee, wenig oder nichts zu thun übrig gelaſſen haben, wenn der Fleiß ſeinen hohen, mit allzu raſchem Ungeſtüm fortſtürmenden poetiſchen Genius mehr im Zaume gehalten hätte. Er flog, im Ganzen genommen, ziemlich die Richtung der Homeriſchen Bahn, ſah aber nicht immer ſcharf genug vor ſich hin auf Geleiſe und Fußſtapfen. So ſchweifte er denn öfters bald hier, bald dort aus dem Geleiſe, nicht ſelten zwar mit ſchönerem Schwunge, oft aber auch mit Straucheln. Beides ſollte jedoch nicht ſeyn, wenn man keine andere, als Homers Bahn fliegen will. Es iſt alsdann eines der allererſten Hauptgeſetze, dem Alten Alles nachzuthun, und ſogar ihm nachzu — ſtraucheln. Stolbergs hoher und feuriger Genius iſt zwar eine herrliche Tugend. Aber eine Homeriſche Überſetzung erfodert auch unendliche Klaubereien des Fleißes. Übrigens verſtand mein edler Mitbuhler damals, als er ſein Werk verfertigte, noch nicht, wie jetzt, Sprache und Vers unter ſich zu bändigen. Flöge er in ſeiner jetzigen Kraft noch ein Mal die Bahn, ſo verſagten mir vielleicht die Flügel, wie fern ſie ſich auch führten.

Der neue Ungenannte würde mehr geleiſtet haben, wenn er beſſer auf Homerheit Acht gehabt hätte, und nicht öfters eine ſo paraphraſtiſche, — aber wie ſoll ich mich deutlich genug ausdrücken? — nicht eine in ſo weit- und ſeidenreichen Redensarten ſich ergießende Sprache führte. Nichts aber iſt dem Homeriſchen, und überhaupt allem poetiſchen Ausdrucke mehr entgegen, als die aus ſtillſchweigendem Übereinkommen entſprungenen ſo genannten Sprachredensarten. Alles das ſind flatternde Troddeln an dem goldenen Schwerte Apollons, welche den Schwung und den ſchärfſten Einhieb hemmen. Ich lobe mir es rein und blank in der Fauſt, wenn auch ſonſt die Troddeln noch ſo ſehr rauſchen und ſchimmern ſollten. Übrigens verſificirt dieſer Überſetzer meines Bedünkens im Ganzen nicht ſo tadelhaft, als die in dem Deutſchen Muſeum*) angeführten Beyſpiele beſagen.

---

*) Abgedruckt aus dem Journale von und für Deutſchland. Herausgegeben von Göckingk. 1. Band. Stück. 1784. S. 48.

Dieſe beiden Überſetzungen werden, trotz der meinigen, wenn dieſe auch noch ſo gut geriethe, durch eigene innere Lebenskraft ſich erhalten. Über die Bodmeriſche aber wollen wir, aus kindlicher Ehrfurcht vor den übrigen großen Verdienſten des verewigten Greiſes, rücklings den Mantel der Liebe werfen. Der muß dem alten ewig jugendlichen, ewig reizenden, dem göttlichen Sänger, welchen die Völker verehren, auch nicht einen einzigen Ton richtig abgelauſcht haben, welcher ſich überreden kann, ihn in dieſer Überſetzung wieder zu hören. Ich kann wohl irren, aber ich rede mit Homer,

— wie mir das Herz im Buſen gebietet.

Wer meine Überſetzung nur mit den beiden erſten vergleicht, wird mehr, als Eine Stelle bei dem Einen oder dem Anderen ſchöner finden, als bei mir. Ich finde dieſes eben ſo gut ſelber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das Original mit uns allen Dreien. Vielleicht bin ich der Getreueſte. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punct gerichtet: dem Homer an Geiſt und Leib auch das Kleinſte nicht zu geben, oder zu nehmen. Alles, was, die Unmöglichkeit ausgenommen, darüber, oder darunter iſt, rechne man mir zum Fehler an. Das Verſchönern iſt oft eine ſo große Kunſt nicht, als unvermögende poetiſche Schwächlinge ſich einbilden möchten. Man müßte verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verſchönern im Stande ſeyn möchte. Denn ſo ſehr er auch ewig jugendlich, ewig reizend, iſt, ſo iſt er doch auch manches Mal nicht mehr, ja wohl gar weniger, als Unſereiner.

Gern gebe ich zu, daß man ſich an dem Homer noch auf mancherlei Weiſe mit Ehre verſuchen könne. Sechzig mag ſeyn der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen keine Zahl! Aber dennoch muß Eine ſeyn die Taube, Eine die Fromme, Eine, welche iſt ihrer Mutter die Liebſte, und die Auserwählte iſt ihrer Mutter. Schöner vortrefflicher Deutſcher Iliaden, ſo wie eben auch Griechiſcher, mag der Schooß der Möglichkeit vielleicht noch genug in ſich enthalten. Denn wer will, wer kann dem unausmeßlichen Vermögen des menſchlichen Geiſtes Schranken ſetzen? Und vielleicht läßt ſich nicht beſtimmen, welche von den vielen möglichen, oder dereinſt noch wirklichen, den übrigen den Vorzug abgewinne. Aber gleich wie, vermöge metaphyſiſcher Geſetze, Homers einzige Griechiſche Ilias nicht zwei Mal da ſeyn kann, alſo däucht mir, könnte auch nur ein einziges Mal die Eine, die höchſt getreue, höchſt Homeriſche Verdeutſchung Jener, die gleichſam auf der Grenze des non plus ultra der Deutſche Widerhall des Griechiſchen Originals wäre, vorhanden ſeyn. Dieſe Einzigkeit wird mir nun zwar vielleicht in ſich wohl zugegeben. Aber wer bringet ſie ganz in ſeine Gewalt? Auch die Stärkſten mögen zu Hunderten daran zupfen und raufen; mögen immer Einer mehr davon an ſich reißen, als der Andere. Aber das Ganze, das Ganze! Wer erobert das? — Kein Menſch in der Welt erſtrebt das Alles, was ihm gleichwohl zu erſtreben möglich wäre. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich den feurigen, kühnen Wunſch hege, ein ſo vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzuführen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinſten das Äußerſte, oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiß nicht wenige ſind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, ſo lange ausſchließt, als unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jetzt iſt. Dieſen Wunſch zu erſtreben, bot ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbieten. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allſehend, noch auch vielleicht nur vielſehend ſind, ſo will ich Aller Augen, die ſehen können und wollen, zu Hülfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer beſondern Ausgabe der letzten Hand unveränderlich in das Publicum ſende. Zu dem Ende ſoll meine ganze Ilias, Geſang für Geſang, in dem Journale von und für Deutſchland, wenn das dem Publicum nicht zuwider iſt, als ein Aushang erſcheinen, und ich lade alle Sutores ultra et citra crepidam hiermit feierlichſt ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu verſuchen.

Ich verſpreche mir von dieſer, obwohl bisher noch ziemlich ungewöhnlichen, dennoch ſehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathſchläge über ein Werk der Kunſt einzuſammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben ſucht, faſt mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleineren Theilen nach und nach ſchriftlich der Muſterung unterwerfe, ſo behalten die Prüfer Muße und Luſt, ſich deſto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks ſowohl, als der Rhythmik und Verſification, durch und durch einzulaſſen, als woran mir hauptſächlich gelegen iſt. Allgemeine, unbeſtimmte, mit keinen Beiſpielen belegte Ausſprüche des Lobes oder des Tadels, wie ſie gewöhnlich aus unſern Recenſions-Buden erſchallen, können mir nichts helfen, wenn ſie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadel-Formulare, welche, mutatis mutandis, wie ein Gevatterbrief, auf Alles paſſen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine Art von vollſtändiger Notariats-Kunſt durch irgend einen neuen Markolf, oder kritiſchen Beck, zuſammen getragen werden könnten. Wer mit weiter nichts, als einem ſolchen Formular-Urtheil aufwarten kann, der bemühe ſich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde ich den gründlichen, zergliedernden Kunſtrichter, und vollends gar denjenigen, welcher ſtatt der mit Recht gerügten Stellen wahre und offenbare Verbeſſerungen vorſchlagen kann, im Geiſte umarmen, herzen und küſſen. Sollte mir es übrigens nicht vergönnt ſeyn, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend eines meiner Vorgänger, den mir entweder Gründe, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Anſehn, als beſſer werden empfehlen können, künftig in meinen Text aufzunehmen? Denn da mir, wahrlich! faſt mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines perſönlichen Antheils gelegen iſt, ſo will ich dieſe gern mit dem ganzen Publicum theilen. Immerhin ſey es hernach nicht meine, ſondern die Überſetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, daß Jemand die Umſtände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeſchmackt und lächerlich finden werde; er müßte denn anders die Kunſt lebendiger Darſtellung, ſo wie das edle, mit Jedermann von Gott verliehene Seelenvermögen, worauf ſie ſich gründet, und eins der wichtigſten Mittel, deren ſie ſich bedient, die Sprache, die nie göttlich genug zu verehrende Sprache! ſie, das theuerſte, heiligſte Werkzeug des wirkenden Menſchengeiſtes, ſie, welche zu allen andern Wiſſenſchaften ſpricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun! alles das müßte er alſo für Lumpereien und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Solcher gibt es nun freylich unter allen Zünften unſerer Gelehrten-Republik, und ihre Schriften ſind auch gemeiniglich Zeugen ihrer Geſinnungen. Aber dafür kommt auch kein in irgend einer Wiſſenſchaft geſchmacklos, nachläſſig und liederlich geſchriebenes Werk, trotz ſeinem ſonſt guten Inhalte, auf den dritten Erben. Enthält es Gold, ſo ſchmelzt es oft ſchon der Sohn aus, und wirft die übrige Schlacke unter das Kehricht. Nur an dem im Kleinen, ſo wie im Großen, richtig und ſchön ausgebildeten, überall rein abgeglätteten Werke kann der Zahn der Zeit ſo leicht nicht haften. Dieß ſey im Vorbeigehn ein zwar kurzer, aber doch vielleicht beſonders für das jetzige Zeitalter nützlicher Commentar über das alte Schul-Brocardicum: Grammatica eſt animal ſeraciſſimum, graviſſime ulciſcens iniuriam ſui.

---

*) 1783. Januar. S. 91. 92.

Es ſoll mir übrigens einerley ſeyn, ob ich die erbetenen Kritiken gedruckt, oder handſchriftlich erhalte. Da aber, was die öffentlichen und gedruckten betrifft, der literariſchen Märkte jetzt gar zu viele ſind, da ich von den meiſten ziemlich entfernt wohne, manche wenig oder gar nicht beſuche, und von vielen wohl nicht einmal das Daſeyn weiß, ſo ſchlage ich dazu, außer dem Journale von und für Deutſchland, unſere bekannteſten Zeitſchriften, z. B. das Deutſche Muſeum, den Deutſchen Mercur, das Göttingiſche und Herrn Adelungs Magazin, die Berliniſche Monatsſchrift, auch die Allgemeine Deutſche Bibliothek vor, voraus geſetzt, daß die Herausgeber dieſer Schriften die Aufſätze einrücken wollen, als warum ich ſie wenigſtens hiermit erſuchen will.

Den Ton der Kritiken überlaſſe ich nach Zeit und Gelegenheit der eigenen Laune eines Jeglichen, wie er ihn vor dem Richterſtuhle des Geſchmacks und anſtändiger Sitten zu verantworten ſich getrauet. Es vermehrt vielleicht die Luſt an dem Geſchäfte, wozu ich ermuntere, wenn ich ſelbſt allen Zwang erlaſſe. Auf eine gelehrte Klopfechterey iſt es zwar ganz und gar nicht angeſehen, und ich mache mich keinesweges anheiſchig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre ſie auch noch ſo geſchmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, ſchlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieſer Erklärung die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach Gelegenheit und Muße mich über Eines oder das Andere zu äußern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunſt daraus zu entſpringen ſcheinen ſollte. Vielleicht reizt auch wohl einmal die [illegible], — denn die tritt ganz gewiß auch mit auf die Bühne, — die Hohnlache zum Ausbruche, oder die Unverſchämtheit zu einem Geſchreibe. Welcher Menſch hat ſich immer in ſeiner Gewalt? Wie du mir, ſo ich dir! Hanc veniam damus, petimusque viciſſim. Aber oft wird das doch nicht ſo kommen. Denn ich bin faſt zu ſehr ſchon an die ernſte ſtille Verachtung deſſen gewöhnt, welches die Hohnlache, oder die Geißel verdient.

Dixi.

2. Ilias.

Erſter Geſang *).

Göttinn, ſinge den Zorn des Peleiden Achilleus,
Jenen verderblichen, welcher den Griechen unnennbares Weh ſchuf,
Viele tapfere Seelen der Helden dem Aides zuſtieß,
Ihrer Leichnam' aber den Hunden und allem Gevögel
Dar zum Raubmahl bot. So ward Zeus Wille vollendet; 5
Seit der Zeit, da zuerſt Agamemnon, Herrſcher der Völker,
Und der göttliche **) Held Achilleus hadernd ſich trennten.

---

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. 1. Band. S. 31.

**) Der göttliche. — Dios. Ich weiß wohl, daß das Beiwort des Originals ganz etwas anders, und in der That weniger ſagen will, als das Deutſche. Nur fürchte ich beinahe, daß es unmöglich ſey, dieſem und andern ähnlichen Prädikaten, welche Homer hier und da Perſonen und Sachen beilegt, richtigen Gehalt im Deutſchen anzuweiſen. Denn um zu ſagen, was an der Sache iſt, ſo haben ſie in ihm oft ſo viel, als gar keinen Gehalt. Es ſind Idiotismen des damaligen Zeitalters, und, wie überhaupt die Idiotismen aller

Welcher der Götter ergab ſie der Zwietracht, ſich zu befeinden?
Zeus und Letos Sohn. Denn dieſer, dem Könige zürnend,
Trieb vergiftende Peſt in das Heer. Da ſtarben die Völker.
Denn Agamemnon hatte den Prieſter Chryſes verunglimpft.
Dieſer war angelangt bei den ſchnellen Schiffen der Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phöbos Apollons,
Rings um den goldenen Stab. So fleht' er allen Achäern;
Atreus Söhnen am meiſten, den beiden Völkergebietern:
Atreus Söhn', und ihr, ſchön fußgeharniſchte Griechen,
Euch verleihen die Götter, Olympiſcher Hallen Bewohner,
Priamus Stadt zu verſtören, und glücklich heim zu gelangen!
Aber mein liebes Kind entlaßt mir, und nehmet die Spend' an,
Scheuend Kronions Sohn, den Fernhintreffer Apollon!
Günſtig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,
Phöbos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung:
Daß ich, o Alter, nicht mehr bei den hohlen Schiffen dich treffe,
Noch ſo du heut verweilſt, noch wiederkehreſt nach dieſem!
Schützen möchte dich dann nicht Stab des Gottes, noch Stirnband.
Sie entlaſſ' ich nicht, bevor ſie das Alter ergreifen
Wird, in unſerer Burg zu Argos. Fern von der Heimath,
Schalte ſie dort ſo lang' am Gewebʼ, und verſehe mein Bette!
Fort denn! Reize mich nicht! Daß du harmlos entkommeſt.
Sprach's. Und zuſammen ſchrak der Greis, gehorchte der Drohung.
Und ging ſchweigend am Ufer des rauſchenden Meeres fort.
Einſam aber hernach hinwandelnd, flehte der Alte
Laut zu Apollon, dem Sohne der lockenumflochtenen Leto:
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryſa umſchirmeſt,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrſcheſt,
Smintheus! Hab' ich dir je den holden Tempel bekränzet,
Je dir fette Hüften verbrannt von Farren und Ziegen:
O ſo erfülle nun auch mir dies mein Herzensverlangen!
Büß' an den Danaern meine Zähren mit deinen Geſchoſſen!
Alſo fleht' er; und ihn erhörte Phöbos Apollon.
Schnell, er entfuhr den Höhn des Olympos, zornigen Herzens,
Über der Schulter den Bogen und doppelt verſchloſſenen Köcher.

Zeiten, ohne allen Nachdruck. Da ſie uns dergegen ungewöhnlich ſind, ſo erhalten ſie, man mag ſich auch drehen und wenden, wie man will, in der Überſetzung alle Mal einen gewiſſen bedeutungsvollen Nachdruck, welches nicht ſeyn ſollte. So würde es hinwiederum dem Homer gehen, wenn er unſere Kaiſer- und Königs-Titulaturen in ſeine Sprache überſetzen ſollte. Da würden über ihn die allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten, unüberwindlichſten Titulaturen gewiß nicht ſo gleichgültig, wie über uns, hinweg gleiten. Unſere Titulatur-Wörter darf man, um vor dem äſthetiſch kritiſchen Johann Hagel nicht lächerlich zu werden, wohl nicht unterſchieben; ſonſt wäre wohl ein δῖος, διογενής, u.ſ.w. nichts anders, als ein erlauchter, hochgeborener Herr; und man möchte auch lachen, was man wollte, ſo wäre es doch vielleicht wahrer echter Homerston, ſo zu überſetzen. Gleiche Bewandtniß hat es auch wohl unter andern mit den Prädicaten ἱππόδαμος, ἱππότα, u.ſ.w. Man meint wohl Wunder, wie richtig, wie ſchön und poetiſch man ſie durch Roſſetummler, Roſſebändiger, Roſſebezähmer gegeben habe. Aber auch immer richtig und Homeriſch? Ich zweifele ſehr; wiewohl ich freilich in Ermangelung richtigerer Ausdrücke auch größtentheils bei denſelben geblieben bin. Jene ſind oft weiter nichts, als Benennungen von Standesperſonen der damaligen Zeit. So wie aber das Wort Ritter, als Bezeichnung des Standes, keinen beſondern Nachdruck auf ſich hat; ſo wie wir gemeiniglich an nichts weniger, als an Reiterei dabei denken, und manchen Ritter einen Ritter nennen, der vielleicht nie ein Pferd beſtiegen hat: alſo muß man bei dem Homeriſchen ἱππόδαμος und ἱππότα oft ſchlechterdings das Bild von unbändigen Roſſen und Wagen, welche der Mann zu bändigen weiß, von ſich entfernen, und ſich den Mann blos als Standesperſon denken. Denn es ſcheint gleichſam der Vorzug einer höhern Claſſe geweſen zu ſeyn, mit Roß und Wagen in's Feld zu ziehen. Ich habe daher in der Folge dieſe Herren, um näher mit dem Homer zuſammen zu ſtimmen, bisweilen Wagenbetraute genannt. Etwas Ähnliches iſt das car-born, ein Beiwort der Oſſianiſchen Helden.

Andere Beiwörter ſind gleichſam als Nomina propria anzuſehen. Sie mochten freilich bei einer merkwürdigen Gelegenheit entſtanden ſeyn, und Anfangs viel Nachdruck mit ſich führen. Allein in der Folge löſchte die große Allgemeinheit und Popularität denſelben ganz aus; und ſie ſanken bloß zu gemeinen gleichgültigen Namen. Wie wenig oder gar keine Bedeutung und Nachdruck behalten für den Hiſtoriker die Namen Harald Haarfager, Henry Hotſpur, Friedrich Barbaroſſa, Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, und hundert andere, noch übrig? Dies ſey ein für alle Mal genug geſagt, um dem des Originals unkundigen Leſer einiger Maßen wieder in den Homeriſchen Ton hinein zu helfen, wenn ihn hier und da die Überſetzung unumgänglicher Weiſe ſollte heraus geſtimmt haben.

Hell erklangen die Pfeil' an der Schulter des Innigergrimmten,
Als er daher ſich ſchwang. Er aber zog wie die Nacht her;
Hielt unfern der Schiffe, und ſendete ſein Geſchoß ab.
Grauſenvoller Klang entging dem ſilbernen Bogen.
Erſt erlegt' er die Mäuler und hurtigen Hunde der Griechen;
Aber bald bezielt' er auch Sie mit den Todesgeſchoſſen;
Traf, und raſtlos flammte die Menge der Leichengerüſte.
Voll neun Tage beflogen das Heer die Pfeile des Gottes.
Aber am zehnten berief Achill das Volk zur Verſammlung.
Here gab's ihm in's Herz, die lilienarmige Göttinn,
Denn es jammerte ſie, das Volk ſo ſterben zu ſehen.
Als nun Alles verſammelt und dicht zuſammen vereint war,
Da erhob ſich und ſprach der ſchenkelgeſchwinde Pelide:
Atreus Sohn, nun fürcht' ich, wir werden den vorigen Irrweg
Rückwärts müſſen ziehn, dafern wir entrinnen dem Tode.
Denn ſo Peſt, als Krieg, bekämpfen vereint die Achaier.
Auf denn, und laß uns Einen der Seher, oder der Prieſter,
Oder der Traumausdeuter, denn Träum' auch kommen von Gott her,
Fragen, warum er ſo hart uns zürne, Phoibos Apollon?
Reizten Gelübde vielleicht ihn auf, vielleicht Hekatomben?
Will er durch Lämmer erſt und auserkorener Ziegen
Opferduft verſöhnt, uns von der Plage befreien?
Sprach's; und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob ſich vor ihnen
Kalchas, Theſtors Sohn, der Vogeldeuter Bewährteſter.
Kundig der Gegenwart, der Vergangenheit, und der Zukunft,
Hatt' er gen Ilion ſchon der Danaer Schiffe geleitet,
Durch die Seherkunſt, die ihm Apollon verliehen.
Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
O Achill! du gebeutſt, Zeus Liebling, ich ſoll ihn dir deuten,
Dieſen Zorn Apollons, des fernhintreffenden Herrſchers.
Wohl, ich will reden! Doch du verheiſſe zuvor mir und ſchwöre,
Daß du mich willig mit Mund und Arm dann wolleſt vertreten.
Denn ich befahre, mir werd' ergrimmen ein Mann, der gewaltig
Durch ganz Argos herrſcht, dem auch Achaia gehorchet.
Kräftiger aber zürnt ja ein Fürſt dem geringeren Manne.
So er auch heut vielleicht in ſich die Galle zurückwürgt
Nähret er doch nachher ſo lange den Groll in dem Buſen,
Bis er vollführet hat. Drum rede, wirſt du mich ſchützen?
Drauf antwortet' und ſprach der ſchenkelraſche Pelide:
Sage getroſt ſie an, die Weiſſagung, wie ſie dir kund iſt!
Denn, beim Liebling Zeus, Apollon! zu dem du, o Kalchas,
Auffleh'ſt, wann du den Griechen ein Götterurthel enthülleſt:
Keiner, ſo lang' ich leb' und dieſes Irdiſche ſchaue,
Soll dich mit frevelnder Hand bei den hohlen Schiffen betaſten,
Keiner von allen Achaiern! Und nennteſt du ſelbſt Agamemnon,
Welcher ſich doch im Heer den Allergewaltigſten preiſet.
Jetzo begann getroſt der unbeſcholtene Seher:
Nicht Gelübde reizen ihn auf, und nicht Hekatomben.
Sondern des Prieſters wegen, den jüngſt Agamemnon entehrte,
Dem er ſein Kind nicht entließ, von dem er die Spende nicht annahm,
Sandte der Fernhintreffer dies Weh, und wird es noch ſenden,
Wird den ſchweren Arm nicht eher vom Würgen zurückziehn,
Bis er dem liebenden Vater das ſtrahlenäugige Mägdlein
Ohne Spend' entläßt, und mit heiliger Sühn-Hekatombe
Wieder gen Chryſe führt. Das möchte vielleicht ihn verſöhnen.
Sprach's; und ſetzte ſich hin. Hierauf erhob ſich vor ihnen
Atreus Sohn, der weitgebietende Held, Agamemnon,
Zornigen Muths. Sein umnachtetes Herz floß über von Ingrimm.
Loderndem Feuer glich ſein Aug. Schreckliche Blicke
Schoß er vor allen Andern zuerſt auf Kalchas, und ſagte:
Unglücksſeher, noch nie ſprachſt du ein behagliches Wort mir!
Immerdar freut es dein Herz, nur Unheil mir zu verkünden!
Heil haſt du mir noch nie verheißen, nie mir gewähret!
Wieder verkündigſt du heut, als Götterurthel, den Griechen:
Darum habe dies Weh der Fernhintreffer geſendet,
Weil ich die herrliche Spende für Chryſes Tochter nicht nehmen
Wollen! Freilich behielt' ich ſie ſelbſt viel lieber im Hauſe,
Weil ſie mir mehr behagt, als Klytämneſtra, behagt,
Mein jungfräuliches Weib. Denn nirgends weichet ſie dieſer,
Weder an Leibesgeſtalt und Geiſt, noch Wiſſen und Künſten.
Dennoch geb' ich ſie gern zurück, ſo bald es uns frommet.
Ich will lieber das Volk erhalten ſehen, als ſterben.

Aber nun ſchaffet mir ſtracks einen Dank, daß allein von den Griechen
Ich nicht danklos bleibe! Denn das geziemte ſich nimmer.
Gleichwohl ſeht ihr ja Alle, wie mein Dank anderswo [illegible]. 120
Drauf verſetzte der hohe, der ſchenkelraſche Achilleus:
Überſtolzer Atreide, voll Habbegierde vor Allen,
Welchen Dank wohl könnten die edeln Achaier dir reichen?
Wüßt' ich doch nirgends viel von hintergelegtem Gemeingut.
Was wir aus Städten bisher erbeuteten, wurde getheilet. 125
Solches ziemt ſich nicht wieder vom Volk zuſammen zu fordern.
Sende doch ſie nur jetzt dem Gotte zurück! Wir Achaier
Wollen ſie dreifach hernach, ja vierfach erſtatten, ſo bald uns
Zeus zur Beute verleiht die feſtummauerte Troia.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte: 130
O mit nichten, ſo ſtark du auch biſt, gottgleicher Achilleus,
Triege mich ſo dein Sinn! Du überliſt und beſchwatzeſt
Du mich nicht! Selbſt willſt du den Dank behalten, und ich ſoll
Darbend ſitzen? Zurück ſoll dieſ' ich geben? Wohlan, wenn
Einen andern Dank die großgeſinnten Achaier, 135
Meinem Herzen gefällig und meiner würdig, mir reichen!
Reichen ſie aber ihn nicht, ſo komm' ich wahrlich! und hole
Von dir ſelber, oder vom Aias, oder Odyſſeus
Mir den Dank; und der mag zürnen, zu welchem ich komme!
Aber hiervon läßt ſich demnächſt ein ander Mal reden. 140
Ziehen wir jetzt nunmehr ein ſchwarzes Schiff in das Weltmeer,
Wählen tüchtige Schiffer, und laden die Sühn-Hekatomb' ein.
Dieſes beſteig' alsdann die wangenſchöne Chryſeis.
Einer der Fürſten ſey Führer! Entweder ſey es ein Aias,
Oder Idomeneus. Entweder der hehre Odyſſeus, 145
Oder, Pelide, du ſelbſt, Erſchrecklichſter unter den Menſchen!
Daß dein Opfer uns den Fernhintreffer verſöhne.
Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelraſche Achilleus:
Wie, du Schamentblößter, du Wuchergieriger, mag wohl
Willig ein einziger Grieche nach deiner Stimme gehorchen, 150
Einen Gang zu gehn? Mit Feinden tapfer zu kämpfen?
Denn ich zog ja nicht der lanzenkundigen Troer
Wegen hierher in den Streit. Sie haben's an mir nicht verſchuldet.
Nimmer haben ſie mir die Stier' entführt und die Roſſe,
Noch in der ackerreichen und völkernährenden Phtia 155
Je die Saaten verheert. Mich ſondert von ihnen die Menge
Waldbeſchatteter Berg' und des Meeres Wogengetöſe.
Dir, Schamloſer, zu Lieb' hat Jeder hierher dich begleitet,
Für Menelaos und dich, du Hundsaug', Ruhm zu erſtreiten
Von den Troern! Allein das rührt, das kümmert dich gar nichts. 160
Ja, du drohſt ſogar, mir meinen Dank zu entreißen,
Den ich ſo ſauer erwarb, den mir die Achaier verehrten!
Wird mir ja doch kein Dank, dem deinigen gleich, wann die Griechen
Einſt die bevölkerte Stadt der Troer werden erobern.
War es mein Arm gleich, der dieſes wüthenden Krieges 165
Schwerſtes vollbrachte, ſo ward dir dennoch, kam es zur Theilung,
Stets der viel größere Dank. Ich kehrte, vergnügt mit dem mindern,
Auf mein Schiff zurück, nachdem ich vom Streit erſchlafft war.
Darum ſcheid' ich nunmehr gen Phtia! Es frommet ja mehr wohl,
Heim die geſchnäbelten Schiffe zu führen. Doch mein' ich, du werdeſt 170
Nicht, da du ſo mich entehrſt, hier Güter ſammeln und Schätze.
Ihm antwortete drauf Agamemnon, Herrſcher der Völker:
Fleuch nur, gebeut's dir dein Herz! Ich bitte dich ganz und gar nicht,
Meinethalb zu verziehn. Es bleiben, mir Ruhm zu erwerben,
Andere noch vorhanden; vornämlich Zeus, mein Berather. 175
Biſt du ja doch der Verhaßteſte mir der göttergepflegten
Könige! Immer nur Freund von Hader, Kriegen und Schlachten!
Biſt du vor Andern ſtark, ſo hat das Gott dir verliehen.
Kehre denn immer nur heim mit deinen Gefährten und Schiffen,
Und beherrſche die Myrmidonen! Du kümmerſt mich gar nicht, 180
Gar nichts gilt mir dein Zorn! Vielmehr noch droh' ich dir dies an:
Gleichwie Phoibos Apollon die Tochter Chryſes mir wegnimmt,
Die ich ihm wieder will ſenden auf meinem Schiff durch die Meinen,
Alſo komm' ich und nehme die wangenſchöne Briſeis,
Deinen Dank, dir ſelbſt aus dem Zelt; auf daß du erkenneſt, 185
Daß ich mächtiger ſey, als du, und Andre ſich ſcheuen,
Mir ſich gleich zu ſtellen, und mir entgegen zu ſtreben.

Alſo ſprach er; und Schmerz ergriff den Peliden. Sein Herz ſchlug
Unter der zottigen Bruſt*) angſtzweifelnd hierher und dorthin:
Sollt' er ſein ſcharfes Schwert der Hüft' entreißen, und vor ſich
Alles zur Seite ſchleudern, und niederhaun den Atreiden?
Oder ſollt' er ſtillen den Zorn und zähmen die Rachgier?
Als es noch ſtürmt' in ihm, und er auch wirklich das große
Schwert der Scheide bereits entzog, da kam Athenaia
Himmelherab. Sie ſandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend war ihr Herz um Beide bekümmert.
Hinter ihn tretend, ergriff ſie beim gelben Haar den Peliden,
Sichtbar ihm allein; denn ſonſt erblickte ſie Niemand.
Grauſen durchfuhr den Peliden. Gar ſchnell erkannt' er im Umſchaun
Athenaiens Geſtalt. Ihm funkelte ſchrecklich ihr Aug' an.
Und er rief ihr entgegen mit ſchnellbeflügelter Stimme:
Warum kamſt du, o Tochter des ſchrecklich beſchildeten Gottes?
Mich verhöhnt zu ſehn von Atreus Sohn, Agamemnon?
Aber ich ſchwör' es dir zu, und ſicherlich wird es erfüllet,
Dieſer Übermuth ſoll ihn bald des Lebens berauben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter, Athene:
Deine Wuth komm' ich zu beſänftigen, ſo du gehorchſt,
Himmelherab. Mich ſandte die lilienarmige Here.
Denn gleich liebend iſt ihr Herz um euch Beide bekümmert.
Nun ſo enthalte dich denn der That, und zücke dein Schwert nicht!
Aber mit Worten magſt du ihn ſchelten, wie ſie auch fallen.
Denn ich verkündige dir, und traun! ſo wird es erfüllet,
Bieten ſoll er dir einſt wohl drei Mal ſo herrliche Gaben,
Wegen dieſer Schmach. Drum zwinge dich jetzt, und gehorch' uns!
Ihr antwortete drauf der ſchenkelraſche Achilleus:
Freilich muß ich, o Göttinn, wohl euern Worten gehorchen,
Was mein Herz auch wüthet, da ſolches erſprießlicher ſeyn wird.
Denn, wer den Göttern gehorcht, wird wieder von ihnen erhöret.
Sprach's, und hemmte die ſchwere Fauſt an dem ſilbernen Hefte,
Stieß's in die Scheide zurück, das große Schwert und gehorchte
Athenaiens Gebot. Doch ſie fuhr wieder gen Himmel
Auf, zu des donnernden Zeus Pallaſt und den übrigen Göttern.
Aber von neuem begann der Pelide mit ſcheltenden Worten
Gegen Atreus Sohn; denn noch entſank ihm der Zorn nicht:
Weinberauſchter, von Augen ein Hund, ein Hirſch von Gemüthe!
Nimmer, dich mit dem Volk zugleich zum Kampfe zu rüſten,
Oder die Starken des Heers in den Hinterhalt zu begleiten,
Nimmer wagt' es dein Muth! Denn das ſchon dünkte der Tod dir.
Freilich frommt es wohl mehr, durch's weite Lager der Griechen
Jedem ſein Gut zu rauben, der dir zuwider ein Wort ſpricht.
Volksverſchlingender König! Weil du Geſindel beherrſcheſt,
Wahrlich, Atreide, ſonſt hätteſt du heut dein Letztes gefrevelt!
Aber ich ſag' und ſchwör' es dir zu mit dem heiligſten Eide:
Zeuge dies Zepter! So wahr das nie mehr Blätter und Zweige
Treiben, noch knoſpen wird, nachdem es auf dem Gebirge
Seinen Stamm verließ, ihm Laub und Rinde das Erz nahm,
Und ſeitdem hierauf die Richter der Söhne Achaias,
Welchen Zeus den Schutz von ſeinen Geſetzen vertraut hat,
In den Händen es führen: — dies ſey dir die höchſte Betheurung! —
So wahrhaftig befällt einſt Sehnſucht nach dem Achilleus
Sämmtliche Griechen, und du wirſt nicht, ſo ſehr du dich härmeſt,
Retten können, wann viele dem menſchenwürgenden Hektor
Sterbend erliegen. Dann wird dein Innerſtes Unmuth zernagen,
Daß du den Tapferſten aller Achaier ſo wenig geehrt haſt!
Alſo Peleus Sohn, und warf das Zepter, mit goldnen
Stiften geziert, zu Boden, und ſetzte ſich. Gegen ihm über
Wüthete Atreus Sohn. Nun hob der lieblichgeſtimmte
Neſtor ſich empor, der tönende Redner aus Pylos.
Seinen Lippen entfloſſen die Töne ſüßer, als Honig.
Schon zwei volle Geſchlechte vernünftiger Menſchen, die neben
Ihm erwachſen und lebten im gottgeſegneten Pylos,
Schieden vor ihm hinweg; und jetzt beherrſcht' er das dritte.
Weiſen Sinnes erhob der unter ihnen die Stimme:
Ach! welch großes Leid befällt das Land der Achaier!
Wohl wird Priamos das, und wohl thun Priamos Söhnen,

---

*) Unter [illegible], der behaarten, der zottigen Bruſt, nicht etwas äußerlich Phyſiſches, ſondern Moraliſches verſtehen zu wollen, ſcheint mir nichts, als äſthetiſche Scholiaſterei zu ſeyn.

Sämmtliche Troer werden ſich hoch im Herzen erfreuen,
Wann ſie das Alles von euch und euerm Hader vernehmen,
Die ihr die Erſten der Danaer ſeyd im Rath und Gefechte!
Darum höret mich! Denn ihr Beide ſeyd jünger, als ich bin.
Hatt' ich ja doch wohl eher mit ſtärkeren Helden Gemeinſchaft,
Als ihr ſeyd, und doch verſchmähete deren mich Keiner.
Nimmer erblickt' ich Männer, noch werd' ich ihrer erblicken,
Wie Peirithoos war, wie Dryas, der Hirte der Völker,
Kaineus, Exadios, und der göttliche Held Polyphemos,
Oder wie Theſeus, Aigeus Sohn, den Unſterblichen ähnlich.
Sie, zu den Allerſtärkſten der Erdbewohner erzogen,
Waren die Allerſtärkſten, und ſtritten den Stärkſten entgegen;
Berg-Kentauren entgegen, die ſie mit Schrecken vertilgten.
Seht, mit Solchen hatt' ich Gemeinſchaft, als ich aus Pylos,
Fern im Lande der Apier, kam! Sie beriefen mich ſelber,
Und ich ſtritt nächſt ihnen, nach meinem Vermögen. Doch Keiner
Jetziger Menſchenart vermöchte wohl, ſie zu bekämpfen.
Dennoch hörten ſie mich, wann ich rieth, und folgten dem Rathe.
Alſo folget auch ihr! Denn Folgen iſt euch erſprießlich.
Du, wie hoch du auch ſteheſt, entreiſſ' nicht dieſem das Mägdlein,
Sondern laß ihm den Dank, ſo wie die Achaier ihn gaben;
Und du, Peleus Sohn, ſollſt nicht mit dem Könige hadern!
Denn noch nimmer ward ein zepterführender König
Gleicher Ehre Genoß. Ihn hat Kronion verherrlicht.
Biſt der Stärkere du, der Sohn von göttlicher Mutter;
Er iſt mächtiger er, weil er den Meiſten gebietet.
Stille nun deinen Grimm, Sohn Atreus! Auch den Peliden
Bitt' ich, ſeines Zornes ſich abzuthun. Denn ein groſes
Bollwerk iſt er den Griechen in dieſem fährlichen Kriege.
  Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
Traun! Das Alles, o Greis, haſt du ſehr treffend geſprochen!
Aber dieſer Mann will allen Andern zuvor ſeyn;
Alle will er beherrſchen, will über Alle gebieten,
Allen Winke geben, die, däucht mir, Keiner verſtehn will.
Wenn ſie zum Krieger ihn ſchufen, die ewiggewaltenden Götter,
Ließen ſie darum ihm zu, auch Läſterworte zu ſprechen?
  In die Red' ihm fallend, verſetzte der hohe Pelide:
Wahrlich, ein feiger Mann, ein Taugenichts müßt' ich ja heißen,
Ließ' ich mir Alles gefallen, was du nur irgend daherſprichſt.
Andern gebeut ſo viel! Mir aber ſollſt du nicht alſo
Winken! Denn mir däucht, nicht mehr werd' ich dir gehorchen.
Eins noch ſag' ich dir an, und du bewahr' es im Herzen!
Siehe, mit Händen werd' ich nicht das Mädchen verfechten,
Gegen dich, noch Andre, dafern ihr mir nehmt, was ihr gabet.
Aber von Allem, was ſonſt mein ſchwarzes hurtiges Schiff hegt,
Sollſt du das Mindeſte nicht mir wider Willen entreißen.
Auf, und wag' es einmal! Daß dieſ' auch ſehen, wie plötzlich
Dann dein ſchwarzes Blut um meine Lanze ſoll triefen.
  Alſo haderten Dieſe mit widerwärtigen Worten,
Standen auf, und trennten den Rathskreis neben den Schiffen.
Peleus Sohn ſchritt weg zu den tüchtigen Schiffen und Zelten,
Sammt dem Menoitiaden und ſeinen Kriegesgenoſſen.
Aber Atreides ließ ein ſchnelles Schiff in das Meer ziehn,
Endlich führt' und ſetzt' er die wangenſchöne Chryſeis
Auf das Schiff. Als Führer beſtieg's der weiſe Odyſſeus.
Eingeſchifft, durchſegelten ſie die ſtrömenden Pfade.
  Drauf hieß Atreus Sohn das Volk ſich reinigen. Dieſes
Reinigte ſich, und warf in die Fluth des Meeres den Unrath;
Opferte Phoibos Apollon vollkommene Sühn-Hekatomben,
Rinder und Ziegen am Ufer des unergründlichen Meeres;
Und es wallte der Duft, in Rauch gehüllet, gen Himmel.
  Alſo geſchah im Lager umher. Allein Agamemnon
Sagte der Kränkung nicht ab, die er dem Peliden gedrohet;
Sondern rief herzu Talthybios und Eurybates,
Beide gewärtig ſein als Herold' und emſige Diener:
Machet euch auf in das Zelt des Peleiden Achilleus!
Leget Hand an, und holt die wangenſchöne Briſeis!
Weigert er ſie, ſo werd' ich ſelber kommen mit Mehreren,
Und hinweg ſie holen. Das ſoll weit härter ihm fallen!
  Alſo ſprach er, und ſandte ſie fort mit erſchütternder Stimme.
Ungern wanderten ſie am unergründlichen Meer hin,
Und erreichten die Schiff' und Zelte der Myrmidonen.
Ihn erblickten ſie zwiſchen dem ſchwarzen Schiff und Gezelte
Sitzend. Achilleus freute ſich keineswegs des Anblicks.
Jene ſtanden beſtürzt, voll Ehrfurcht gegen den König.
Keiner wagte zu reden, und Keiner, etwas zu fordern.

Aber er merkt' es in ſeinem Sinn, und redete ſie an:
  Freude zuvor, Herold, ihr Boten Zeus und der Menſchen!
Tretet heran! ihr ſeyd nicht ſchuldig! Das iſt Agamemnon,
Welcher euch wegen des Mädchens, Briſeis wegen geſandt hat!
Nun wohlan denn, mein edler Patroklos, hole das Mädchen,
Gib's, und laß ſie's nehmen! Sie aber ſollen nun Zeugen
Vor den ſeligen Göttern und vor den ſterblichen Menſchen,
Sollen mir Zeugen ſeyn vor dieſem verdammlichen Fürſten:
Wenn man einſt meiner bedarf, zu ſteuern dem ſchmählichſten Unheil
Jener .... denn wahrlich! er raſt heilloſen Sinnes! So gar nicht
Weiß er die Gegenwart zu durchſchaun, viel minder die Zukunft,
Daß bei den Schiffen dereinſt geſichert die Danaer ſtreiten.
  Sprach's. Patroklos gehorchte dem trauten Freund', und führte
Aus dem Gezelt, und gab die wangenſchöne Briſeis
Ihnen hin. So kehrten ſie um zu der Danaer Schiffen.
Ungern ging mit ihnen das Mägdlein. Aber Achilleus
Setzte nun weinend ſich, von ſeinen Freunden geſondert,
An das graue Meer, und ſchaut' in den dämmernden Abgrund.
Brünſtig fleht' er zur Mutter mit ausgebreiteten Händen:
  Mutter, da du mich nur zum kürzeſten Leben gebareſt,
O, ſo ſollte darein der hochherdonnernde Zeus auch
Ehre verweben! Allein er ehrt mich nicht um ein Sandkorn *)!
Ja, es hat Atreus weitgebietender Sohn, Agamemnon,
Gar mich geſchändet! Er hat mir den Dank geraubt, und beſitzt ihn.
  Weinend ſprach er's; und ihn vernahm die erhabene Mutter,
Sitzend in den Tiefen des Meers beim alternden Vater.
Jählings fuhr ſie empor aus der graulichen Fluth, wie ein Nebel,
Kam und ſetzte ſich dicht vor den Thränenvergießenden nieder,
Streichelt' ihn mit der Hand, und redet' ihn an und ſagte:
Kind, was weineſt du? Welch Leid beklemmet das Herz dir?
Rede! Verhehle mir nichts! Damit auch ich es erfahre.
  Tief aufſtöhnend verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Weißt es! Was ſoll ich es dir, der Alleswiſſenden, melden?
Wir belagerten Theben, Eetions heilige Feſte,
Und eroberten ſie, und zogen hierher mit der Beute.
Dieſe theileten Stück für Stück die Söhne Achaias.
Für Agamemnon erkor man die wangenſchöne Chryſeis.
Aber Chryſes, der Prieſter des Fernhintreffers Apollon,
Kam zu den ſchnellen Schiffen der erzgepanzerten Griechen,
Seine Tochter zu löſen, verſehn mit unendlicher Spende.
In den Händen hielt er das Stirnband Phoibos Apollons,
Rings um den goldenen Stab. So fleht' er allen Achaiern;
Atreus Söhnen am meiſten, den beiden Völkergebietern.
Günſtig hießen hierauf die übrigen Danaer alle,
Phoibos Prieſter verehren, und nehmen die herrliche Spende.
Nur nicht Atreus Sohn, Agamemnon, gefiel es im Herzen.
Schnöde wies dieſer ihn ab, und erhob erſchütternde Drohung.
Zürnend wich der Greis zurück. Es erhört' ihn Apollon,
Als er ihn anrief; denn er liebte den Prieſter von Herzen.
Und er ſchoß auf die Griechen Geſchoß des Verderbens; und Völker
Starben auf Völker dahin. Denn überall flogen in's weite
Lager der Griechen die Todesgeſchoſſe des Gottes. Da that ein
Weiſer Seher uns des Fernhintreffenden Rath kund.
Stracks war ich der Erſte, der rieth, den Gott zu verſöhnen.
Drob ergriff Agamemnon der Zorn; und jählings erhub er
Sich, und drohete mir ein Wort, das jetzo erfüllt iſt.
Jene führen nunmehr die dunkeläugigen Griechen,
Sammt Geſchenken, zurück auf ſchnellem Schiffe gen Chryſe.
Doch mir holten ſo eben die Herold' aus dem Gezelte
Briſes Tochter, die mir die Söhn' Achaias verehrten.
Nun, dafern du es kannſt, nun leiſte Hülfe dem Sohne!
Steig' empor zum Olymp, und flehe Zeus, wenn du jemals
Dir durch Worte ſein Herz erwarbeſt, oder mit Thaten.
Hab' ich ja doch dich oft daheim in dem Hauſe des Vaters
Rühmen gehört, wie einſt von dem Wolkenverdunkler Kronion
Du, die Einzige aller Unſterblichen, ſchmähliches Unheil
Abgewendet habeſt, da andr' Olympier, Here,
Poſeidaon und Pallas Athene feſſeln ihn wollten.
Aber du kamſt, o Göttinn, und retteteſt ihn von den Banden,
Riefeſt den Hundertarm hinauf in den hohen Olympos,
Briareus von den Göttern genannt, von den Menſchen Aigaion.
Dieſer, vortrefflicher noch, als ſelbſt ſein Vater, an Kräften,

---

*) Sandkorn, — τυτθόν. In der Provinzial-Sprache würde man noch treffender ſagen: Er ehrt mich kein Spürchen. Oder iſt dies Wort ſchon irgend wo in die Hochdeutſche Bücherſprache aufgenommen?

Setzte ſich neben Kronion, in triumphirender Freude. 405
Vor ihm zagten die ſeligen Götter, und feſſelten Zeus nicht.
Deſſen erinner' ihn nun! Dich zu ihm ſetzend, umfaſſe
Seine Knie' und bitt' ihn, er wolle den Troern beiſtehn,
Wolle ſchlagen und drängen die Griechen bis dicht vor die Schiffe,
Daß ſie insgeſammt genießen ihres Beherrſchers; 410
Und auch Atreus weitgebietender Sohn, Agamemnon,
Fühle die Schuld, entehrt den tapferſten Griechen zu haben.
Ihm antwortete drauf die Göttinn, Thränen vergießend:
Ach! was mußt' ich dich, Kind, gebären zum Unglück und aufziehn?
Daß du doch thränenlos und ungekränket hier ſäßeſt, 415
Da dir ein Kurzes nur, ganz Kurzes! zu leben beſtimmt iſt!
Sterblich biſt du ſo früh, und über Alles doch elend!
Darum gebar ich dich daheim zur Stunde des Unglücks.
Doch bald fahr' ich hinan zum hochbeſchneiten Olympos,
Meld' es dem donnerfrohen Kronion, ob es ihn rühret. 420
Du bleib' ſitzen indeß bei den ſchnellhingleitenden Schiffen,
Zürne den Griechen fort, und enthalte des Krieges dich gänzlich.
Zeus ging geſtern zum Mahl an den Ocean hin zu den frommen
Aithiopen, und ihn begleiteten ſämmtliche Götter.
Nach zwölf Tagen kehrt er wieder zurück zum Olympos. 425
Alsdann will ich hinauf in ſein erzbegründetes Haus gehn,
Und ſein Knie umſchlingen. So hoff' ich, ihn zu bewegen.
Alſo ſprach ſie, und ſchied. Sie verließ ihn, inniglich zürnend
Wegen des ſchönumgürteten Weibes, das wider ſein Wollen
Durch Gewaltthat ihm entriſſen war. Aber Odyſſeus 430
Langte zu Chryſe an mit der heiligen Sühn-Hekatombe.
Als ſie den Eingang nun des tiefen Hafens gewonnen,
Zogen ſie ein und legten in's ſchwarze Schiff die Segel,
Senkten geſchwind an Tauen den Maſt herab zum Behälter,
Rückten ſodann das Schiff mit den Rudern vollends zur Anfurt. 435
Warfen die Anker aus, befeſtigten Seile zum Halten,
Und beſchritten nun ſelbſt den Strand des Meeres, und luden
Aus die Sühn-Hekatombe dem Fernhintreffer Apollon.
Auch Chryſeis entſtieg dem meerdurchwallenden Schiffe.
Dieſe führte ſogleich der weiſe Odyſſeus zum Altar, 440
Übergab ſie den Armen des liebenden Vaters, und ſagte:
Chryſes, mich ſendet hierher Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Dir die Tochter zu liefern, und Phoibos die Sühn-Hekatombe
Für die Achaier zu opfern, auf daß wir den Herrſcher verſöhnen,
Welcher für die Griechen ſo ſchmerzliches Elend geſandt hat. 445
Sprach's; und führte ſie ihm in die Arme. Freudig empfing er
Sein geliebtes Kind. Die herrliche Sühn-Hekatombe
Ward ſtracks aufgeſtellt um den ſchönerbauten Altar.
Hierauf wuſchen ſie ſich die Händ', und griffen zum Streukorn.
Chryſes aber erhub laut betend vor ihnen die Hände: 450
Höre mich, Silberbogner, o du, der du Chryſe umſchirmeſt,
Sammt der herrlichen Killa, und Tenedos mächtig beherrſcheſt!
Wie du mich ſchon zuvor erhörteſt, als ich dich anrief,
Wie du mich ehrteſt, und hart beſtrafteſt das Volk der Achaier,
Alſo wolleſt auch du mir dies Verlangen erfüllen, 455
Und das ſchmähliche Weh von den Danaern wieder entfernen.
Alſo fleht' er; und ihn erhörete Phoibos Apollon.
Als ſie nun ausgebetet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten ſie hinter die Häls', und ſchlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten ſie doppelt mit Fette, 460
Und beſtückelten ſie. Das Alles verbrannte der Alte
Auf geſpaltenem Holz, und ſprengt' es mit feurigem Wein an.
Jünglinge ſtanden um ihn, fünfzackige Spieß' in den Händen.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie auch das Übrige, bohrten's an Spieße, 465
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.
Hierauf feierten ſie, und ſetzten das Mahl auf und ſchmauſten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als nun aber die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillt war,
Füllten die Knaben den Kump bis oben zum Kranze mit Wein an, 470
Und vertheilten ihn Allen umher, in Becher geſchöpfet.
Bis an den Abend verſöhneten ſie den Gott mit Geſange.
Einen ſchönen Paian ſangen die jungen Achaier,
Preiſend den Fernhintreffer. Er hört' ihn freudigen Herzens.
Als die Sonne ſank und nächtliches Dunkel heraufzog, 475
Da entſchliefen ſie neben den Halteſeilen des Schiffes.
Als die frühgeborne, die roſenfingrige Eos
Aufging, ſchifften ſie wieder zum großen Lager der Griechen.
Guten Fahrwind ſandte der Fernhintreffer Apollon.

Als erhoben der Maſt und das weiße Segel geſpannt war,
Schwellte der Wind die Mitte des Segels. Die ſchwärzliche Woge
Rauſchte laut um den Kiel, indem von hinnen das Schiff glitt.
Und es eilte dahin durch die Fluth, und vollbrachte die Reiſe.
Als ſie erreichet hatten das große Lager der Griechen,
Zogen ſie wieder hinan das ſchwarze Schiff an das Ufer,
Hoch auf den Sand empor, und ſchoben langes Gebälk vor.
Dann zerſtreuten ſie ſich in ihre Schiff' und Gezelte.
Aber noch zürnend ſaß bei den ſchnellhingleitenden Schiffen
Peleus göttlicher Sohn, der ſchenkelgeſchwinde Achilleus.
Er betrat nicht mehr den männerehrenden Rathskreis,
Zog nicht mehr in die Schlacht. Sein Herz in ſich zerquälend,
Raſtet' er dort, und ſehnte ſich doch nach Schlacht und Getöſe.
Als nun von jener Zeit zwölf Tage waren vollendet,
Kehrten in den Olymp die ewigwaltenden Götter
Alle zurück, und voran ging Zeus. Gedenkend der Bitten
Ihres Sohnes, enthob ſich Thetis den Fluthen des Meeres,
Stieg früh' Morgens hinan zum großen Olympos, und fand dort
Sitzend den weithinſchauenden Zeus, getrennt von den Andern,
Auf dem oberſten Gipfel des vielgezackten Olympos.
Allda ſetzte ſie ſich vor ihm nieder, umfaßte mit ihrer
Linken ſeine Kniee, berührte ſein Kinn mit der Rechten,
Und ſprach flehend hierauf zu Zeus Kronion, dem Herrſcher:
Vater Zeus, wenn ich je vor den übrigen Göttern mit Worten,
Oder Thaten dir half, ſo erfülle mir dieſes Verlangen:
Ehre mir meinen Sohn, der der Frühhinfälligſte aller
Menſchen iſt. Denn es hat Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Ihn geſchändet; er hat ihm den Dank geraubt und beſitzt ihn.
Räche du ihn daher, Olympier, weiſer Kronion!
Gib ſo lange nun Sieg den Troern bis die Achaier
Gnugthun meinem Sohn, und die Schmach mit Ehre vergelten.
Alſo ſprach ſie; und nichts verſetzte der Wolkenverſammler,
Und ſaß lange noch ſchweigend. Doch Thetis hielt ihm die Kniee
Nach wie vor umſchlungen, und flehte zum andern Male:
Nun, ſo verheiß' es entweder gewiß, und gib mir den Wink drauf;
Oder weigere mir's! Furcht hegſt du ja nicht. Daß ich wiſſe,
Ich ſey ganz und gar die geringgeſchätzteſte Gottheit.
Großen Unmuthes voll verſetzte der Wolkenverſammler:
Heillos iſt es fürwahr, daß du mich Heren zu kränken
Reizeſt, damit ſie hernach mich errege durch ſchmählichen Vorwurf!
Denn ſie hadert ſtets mit mir in der Götterverſammlung,
Und beſchuldiget mich, ich helf' im Streite den Troern.
Mache dich alſo nur fort, daß Here dich hier nicht erblicke!
Für das übrige will ich ſorgen, wie ich's vollende.
Daß du mir aber vertraueſt, ſo wink' ich dir zu mit dem Haupte.
Denn dies iſt bei den Göttern mein allertheuerſtes Zeichen.
Unwiderruflich bleibt, untrieglich iſt jede Verheißung,
Und wird wahrlich erfüllt, die ich mit dem Haupte bewinke.
Alſo Kronion; und winkte herab mit den ſchwärzlichen Wimpern,
Und die ambroſiſchen Locken des Allbeherrſchers entrollten
Seiner unſterblichen Stirn. Ihm erbebte der große Olympos.
Alſo pflegten ſie Rath, und ſchieden hierauf von einander.
Sie entfuhr dem lichten Olymp in die Tiefe des Meeres.
Zeus ging in ſein Haus; und alle Götter erhoben
Sich von ihren Sitzen, dem Vater entgegen. Nicht Einer
Harrte des Kommenden erſt. Entgegen zogen ſie Alle.
Und er beſtieg den Thron. Doch Here wußte ſchon Alles.
Denn ſie hatt' es geſehn, wie er ſich berathſchlagt mit der
Silberfüßigen Thetis, der Tochter des alternden Meergotts.
Und ſtracks fuhr ſie ihn an mit herzzerſchneidenden Worten:
Schalk, mit welchem der Götter haſt du dich heute berathſchlagt?
Immer behagt es dir doch, allein und ohne mein Beiſeyn
Heimliche Schlüſſe zu faſſen. Noch nie vertrauteſt du willig
Mir ein einziges Wort von deines Herzens Gedanken!
Ihr antwortete drauf der Vater der Menſchen und Götter:
Here, hoffe von mir nicht jeglichen Schluß zu erfahren!
Manches würde zu ſchwer dir ſeyn, obſchon du mein Weib biſt.
Was dir aber zu wiſſen gebührt, ſoll weder der Götter,
Noch der Menſchen Einer vor dir vernehmen. Nur was ich
Ohne die übrigen Götter in meinem Herzen beſchließe,
Solches ſollſt du nicht ſtets erfragen, oder erforſchen!

Drauf verſetzte die hohe, die farrenäugige*) Here:
Was für ein Wort ſprachſt du, o höchſtgeſtrenger Kronion?
Hab' ich ja doch noch nie ſonſt in dich gefragt, noch geforſchet?
Ruhig vor mir beſchließeſt du immer, was du nur wollteſt:
Aber jetzt fürchtet mein Herz gar ſehr, dich habe verführt die 555
Silberfüßige Thetis, die Tochter des alternden Meergotts.
Heut früh Morgens ſaß ſie bei dir und umſchlang dir die Kniee,
Und mir däucht, du habeſt ihr's zugewinkt, den Achilleus
Hoch zu ehren, und viel Achaier am Meer zu vertilgen.
Ihr antwortend ſprach der Wolkenverſammler Kronion: 560
Bübinn dir däucht es ſtets, und nie bin ich dir verborgen!
Doch nichts wird es dir frommen! Du wirſt nur deſto verhaßter
Meinem Herzen ſeyn. Das ſoll weit härter dir fallen.
Wann das Alles geſchieht, ſo wird es mir alſo gelieben!
Dennoch ſitze du ſtill, und gehorche meinem Befehle! 565
Schwerlich retten dich ſonſt die Götter, und träten ſie alle
Dicht um dich her, wenn dich mein allgewaltiger Arm faßt.
Sprach's. Da erſchrak die hohe, die farrenäugige Here,
Und ſaß da verſtummt, mit tiefbeklemmenem Herzen.
Durch das ganze Haus erſeufzten die himmliſchen Götter. 570
Endlich aber begann der berühmte Künſtler Hephaiſtos,
Schmeichelnd ſeiner Mutter, der lilienarmigen Here:
Heilloſ wahrlich iſt's, und gar nicht mehr zu ertragen,
Daß ihr, Sterblicher wegen, auf die Art unter euch hadert,
Und Getümmel unter den Göttern erregt. Denn hinfort wird, 575
Wenn dies Unheil ſiegt, kein liebliches Mahl uns erquicken.
Darum mahn' ich die Mutter, wiewohl ſie es ſelber erkennet,
Unſerm Vater Zeus Gehorſam zu weihen, damit er
Nicht von neuem ſchelt', und unſere Mahle zerrütte.
Denn ſo bald er nur will, der Olympiſche Schwinger des Blitzes, 580
Uns den Thronen entſtürzen,... der Allergewaltigſte iſt er!
Nun wohlauf denn! Schmeichle dem Vater mit lieblichen Worten,
Und gar bald wird er verſöhnt uns Allen und hold ſeyn!
Sprach's; und ſprang empor, und reichte den doppeltgehöhlten
Becher in die Hände der lieben Mutter, und ſagte: 585
Duld', o Mutter, und trag's, wie ſehr es auch immer dich kränket!
Daß ich niemals dich, die ich ſo liebe, mit dieſen
Augen geſchlagen ſeh'. Ich könnte dir, was mir's auch ſchmerzte,
Dann nicht helfen. Denn ſchwer iſt's, gegen Kronion zu kämpfen.
Ehmals ſchon, als ich dir beizuſtehn mich erkühnte, 590
Schleudert' er mich, beim Fuße gepackt, von der himmliſchen Schwelle.
Ganz den Tag lang flog ich; und erſt mit der ſinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab. Kaum ſchlug das Leben noch in mir.
Aber freudig empfing der Sintier Volk mich Geſtürzten.
Sprach's. Ihm lächelte drob die lilienarmige Here, 595
Und nahm lächelnd hin von der Hand des Sohnes den Becher.
Dieſer reichte nun auch, rechts anbeginnend, des ſüßen
Nektars, aus dem Kumpe geſchöpft, den übrigen Göttern.
Unauslöſchliche Lache befiel die ſeligen Götter,
Als ſie ſahn, wie Hephaiſtos die Halle ſo flink durchdiente. 600
Nun durchſchmauſeten ſie den Tag, bis die Sonne hinab ſank.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Phoibos Apollon ſchlug die ſchöne Laute. Die Muſen
Sangen Wechſelgeſänge dazu mit lieblichen Stimmen.
Als ſie geſunken war, die leuchtende Fackel der Sonne, 605

---

*) *βοῶπις*. — die farrenäugige, wird wahrſcheinlich ein Brocken für den äſthetiſch kritiſchen Johann Hagel ſeyn. Wer weiß es nicht, daß Homer eine Groß- eine Erhaben- eine Edeläugige damit hat benennen wollen? Die Sache redet es auch ſchon ſelbſt, ohne daß man nöthig hat, die Scholiaſten darüber zu befragen. Das Rinderauge iſt nicht häßlich, und macht in der That die Eindrücke des Adels und der Majeſtät. Aber was kann ich denn dafür, daß er für dieſen Begriff kein anderes Wort wählte? Wenn er eine Solche *βοῶπις* nennen konnte, warum könnte ich denn nicht die Nämliche eine Farrenäugige nennen? Ich will und darf ihm ja meinen Euphemismus nicht zu Hülfe geben. Ich denke aber, das Wort iſt an und für ſich edel genug, um es auch im Deutſchen zu ertragen. Überhaupt hat jeder getreue Überſetzer zweierlei zu beobachten, und nicht nur wiederzugeben, was ſein Original, ſondern auch, wie es das Was geſagt hat. Das iſt daher mein allergeringſter Kummer, den Homer hier und da in einer Sprache reden zu laſſen, die heut zu Tage kein Menſch mehr ertragen kann, ſo bald ich mich nur überzeugt fühle, daß ſie ſeinem Griechiſchen Ausdrucke entſpricht. Indeſſen iſt kein Menſch nachgibiger, als ich, ſo bald ich das Wort eines Mannes gegen mich höre, vor welchem ich Ehrfurcht hege. Es wird in dem Falle gar ein Leichtes ſeyn, der Farrenäugigen die Edeläugige unterzuſchieben. Nur Umſchreibungen, etwa durch das Wörtlein mit, mit großen rollenden Augen, u. d. muß mir auch kein Mann, vor welchem ich Ehrfurcht hege, zumuthen wollen, weil ich mich gar zu ſehr überzeugt fühle, daß das ganz wider Homers Ton iſt.

Da ging Jeder, zu ruhn, hinweg nach ſeinem Gemache.
Jeglichem hatte der zwiergelähmte berühmte Hephaiſtos
Sein beſondres Gemach mit künſtlichem Sinne gezimmert.
Auch zu Bett ging Zeus, der Olympiſche Schwinger des Blitzes,
Wo er ruhte, wann ihn der liebliche Schlaf umwallte. 610
Dieſes beſtieg er, und ſchlief bei der goldenthronenden Here.

3. Ilias.

Zweiter Geſang*).

Nun durchſchliefen die übrigen Götter und reiſigen Männer
Ganz die Nacht. Nur Zeus erlag dem lieblichen Schlaf nicht.
Sondern bekümmert ſann ſein Herz, wie er den Peliden
Ehrt', und der Danaer Viele bei ihren Schiffen vertilgte.
Dieſer Entſchluß zuletzt ſchien ſeinem Herzen der beſte: 5
Einen Unglückstraum zu Atreus Sohne zu ſenden.
Und er rief ihn heran, und ſprach die geflügelten Worte:
Tummle dich, Unglückstraum, zu den ſchnellen Schiffen der Griechen!
Geh' dort in das Gezelt zu Atreus Sohn, Agamemnon,
Und verkünd' ihm genau dies Alles, wie ich's gebiete: 10
Rüſten ſollſt du ihn heiſſen der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Er würde die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben. 15
Sprach's. Hin eilte der Traum, ſo bald er die Rede vernommen;
Langt' urplötzlich an bei den ſchnellen Schiffen der Griechen;
Eilte hinein zu Atreus Sohn, Agamemnon, und fand ihn
Schlafend in ſeinem Gezelt. Ihn umfloß der ambroſiſche Schlummer.
Und er trat ihm zu Haupt, gleich Neſtor, Neleus Sohne, 20
Den Agamemnon am höchſten vor allen Greiſen verehrte:
Ihm ſich gleichend, redet' ihn alſo der göttliche Traum an:
Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers?
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward. 25
Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bote Kronions,
Der, obſchon entfernt, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Rüſten heiſſet er dich der hauptumlockten Achaier
Ganzes Heer. Du würdeſt die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner 30
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen, und laß dir
Nichts entfallen, wann wieder der ſüße Schlummer dich losläßt.
Alſo ſprach er, entwich, und verließ daſelbſt den Atreiden, 35
Dem nachſinnend im Geiſte, dem nie Erfüllung bevorſtand.
Thor! Er wähnte, die Stadt noch dieſen Tag zu erobern,
Ohne zu wiſſen, was Zeus für Thatentwürfe noch ausſann.
Dieſer wollte ja noch viel Jammer erwecken und Seufzer,
Unter Achaiern ſowohl, als Troern, in wüthenden Schlachten. 40
Nun erwacht' er vom Schlaf, noch umweht von der göttlichen Stimme;
Hob ſich empor; zog an den Leibrock, den weichen, den ſchönen,
Neuen Rock, und warf den großen Mantel darüber;
Band die ſchönen Sohlen ſich unter die ſtattlichen Füße;
Hängte den Schultern ſodann das ſilberbeſchlagene Schwert um; 45
Nahm zur Hand das Zepter der Väter, von ewiger Dauer;
Und ging aus zu den Schiffen der erzgepanzerten Griechen.
Eos, die Göttinn, erſtieg bereits den großen Olympos,
Zeus und den übrigen Göttern das Tageslicht zu verkünden.
Und nun ließ er durch Kunder, von laut erſchallenden Stimmen, 50
Zur Verſammlung berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
Jetzo ſetzt' er zuerſt die erhabenen Greiſe zu Rathe,
Neben Neſtors Schiffe, des Pyloſentſproſſenen Königs.
Als ſie ſaßen, begann er den weislich erſonnenen Vortrag: 55
Freunde, hört, es erſchien im Schlaf ein göttlicher Traum mir,
In der ambroſiſchen Nacht. Er glich dem göttlichen Neſtor
An Geſtalt und Wuchs und Weſen vor Allen am nächſten.
Dieſer trat mir zu Haupt, und ſagte mir folgende Worte:
Schläfſt, Sohn Atreus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers? 60
Nie muß ganz die Nacht ein Rathserfahrner verſchlafen,
Welchem ſich Völker vertrauten, dem ſo viel Sorge zu Theil ward.

---

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. I. Band. S. 159.

Merke nun hurtig mir auf! Ich bin dir ein Bote Kronions,
Der, obſchon entfernt, dein waltet, dein ſich erbarmet.
Rüſten heißet er dich der hauptumlockten Achaier 65
Ganzes Heer. Du würdeſt die gaſſengeräumige Troia
Nun erobern. Es wären die ewigen Himmelsbewohner
Nicht mehr zweierlei Sinnes. Denn alle hätte durch Flehen
Here bewegt; und über die Troer ſchwebte Verderben
Her von Zeus. Wohlan, bewahr' es im Herzen! — So ſprach er, 70
Und entflog. Mich aber verließ der liebliche Schlummer.
Auf denn, und ſinnet, wie wir die Söhn' Achaias nun rüſten!
Aber erſt will ich mit Worten ſie prüfen, ſo weit es ſich thun läßt,
Und zur Flucht ermahnen auf vielberuderten Schiffen.
Doch ihr haltet ſie, Jeder die Seinen, zurück durch Ermahnung. 75
Alſo ſprach er, und ſetzte ſich nieder. Nach ihm erhob ſich
Neſtor, Neleus Sohn, der ſandigen Pylos Beherrſcher.
Weiſen Sinnes begann er vor der Verſammlung und ſagte:
O ihr Freunde, Berather und Kriegsanführer der Griechen,
Hätt' uns ſolchen Traum ein andrer Achaier verkündigt, 80
Hielten wir ihn für Lug, und kehrten dem Manne den Rücken.
Aber nun ſah ihn der Mann, der den Erſten im Heere ſich preiſet.
Auf denn, und ſinnet, wie wir die Söhne Achaias nun rüſten!
Alſo ſprach er, und ging der Erſte aus der Verſammlung.
Drauf erſtanden, und folgten dem Völkerhirten die andern 85
Zepterführenden Fürſten. Zuſammen ſtrömte das Volk nun.
Alſo ziehen einher dichtwimmelnde Schwärme der Bienen,
Immer und hinter einander dem hohlen Felſen entſumſend;
Traubenweiſ' umſchwirren ſie ſo die Blumen des Lenzes;
Andere ſchwirren unzählbar hier, und andere dort hin: 90
Wie die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen bei Schaaren
Über den unabſehlichen Strand zur Verſammlung daher zog.
Unter ihnen entloderte Oſſa, die Botinn Kronions,
Reizte ſie an, zu eilen; und bald erwuchs die Verſammlung.
Unter dem regen Gewühl der nieder ſich lagernden Völker 95
Stöhnte der Grund. Laut ſcholl der Schaaren Geſchrei durch einander.
Neun laut rufende Kunder geboten den Lärmenden Stille,
Daß ſie vernähmen die Worte der gottgepflegten Beherrſcher.
Endlich lagerte ſich das Volk. Nach gewonnenen Plätzen,
Ließ es vom Lärmen ab. Nun erſtand Agamemnon, der Herrſcher, 100
Haltend den Zepterſtab, den mühſam Hephaiſtos verfertigt.
Ihn verehrte Hephaiſtos dem Götterbeherrſcher Kronion.
Zeus verehrt' ihn ſeinem Geſandten, dem Argoswürger;
Hermes, der Herrſcher, verehrt' ihn dem Roſſebändiger Pelops;
Pelops aber verehrt' ihn Atreus, dem Hirten der Völker; 105
Atreus ließ ihn ſterbend dem heerdenreichen Thyeſtes;
Wiederum ließ ihn Thyeſtes der Hand Agamemnons zu ſchwingen,
Daß er damit ganz Argos und viele Inſeln beherrſchte.
Hin auf dieſen gelehnt, ſprach er die geflügelten Worte:
O ihr Lieben, der Danaer Helden, Genoſſen des Kriegsgotts! 110
Mächtig hat mich Kronion verſtrickt in drückendes Unheil.
Einſt verhieß der Harte mir zwar mit dem Winke die Heimkehr,
Wann vertilgt erſt wäre die feſtummauerte Troia.
Aber er trog mich gar böslich. Denn jetzo heißt er mich ruhmlos
Wieder gen Argos kehren, nachdem ich viel Völker verloren. 115
Alſo gefällt es dem Willen des übergewaltigen Gottes,
Welcher bereits die Häupter ſo vieler Städte zerſchellt hat,
Und zerſchellen noch wird. Denn ſeiner Kraft weicht Alles.
Schänden wird es uns freilich noch vor den Ohren der Nachwelt,
Daß umſonſt ein ſolches, ſo großes Heer der Achaier 120
Einen vergeblichen Streit mit mindern Feinden geſtritten:
Dennoch erſcheint ja nirgends bis jetzt ein anderer Ausgang.
Wollten wir beiderſeits, die Troer, wie die Achaier,
Nach geſchloſſenem Bunde des Friedens, zählen uns laſſen;
Wollten wir insgeſammt die Bürger Ilions kieſen; 125
Drauf in Haufen von zehn und zehn uns Achaier vertheilen;
Und dann jeglichen Troer zum Weineinſchenken beſtellen:
O ſo würden der Zehn gar Viele des Schenken entbehren.
So viel, ſag' ich, ſind mehr der Söhn' Achaias, als Troer,
Nämlich Bewohner der Stadt. Allein der Bundesgenoſſen 130

Aus viel Städten umher, und lanzenſchwingenden Männer
Setzen ſich Viele mir gar mächtig entgegen, und wehren,
Ilions wohlbevölkerte Stadt, wie ich will, zu vertilgen.
Uns verſtreichen nun ſchon neun große Jahre Kronions.
Längſt ſchon modern die Planken der Schiff'; es berſten die Fugen; 135
Unſere Weiber daheim und unberathenen Kinder
Sitzen und harren ſchon längſt auf uns. Wir aber vollenden
Nun und nimmer das Werk, um deſſentwillen wir kamen.
Auf denn All', und laßt uns handeln, wie ich es rathe!
Fliehn laßt uns mit den Schiffen zum lieben Vatergefilde! 140
Denn wir erobern ja nie die gaſſengeräumige Troia.
 Sprach's, und erregte damit in den Buſen alle Gemüther
Derer, die unter der Menge zuvor den Rath nicht vernahmen.
Rege war die Verſammlung, wie hochanſchwellende Wogen
Auf dem Ikariſchen Meer, die Euros empören und Notos, 145
Wann ſie plötzlich entſtürmen den Wolken des göttlichen Vaters.
Wie, wenn ein weites Saatengefilde Zephyros aufrührt,
Und in reiſſendem Fluge die Ähren zu Boden hinab beugt:
Alſo ward die Verſammlung erregt. Mit lautem Geſchreie
Strömte die Menge hinab zu den Schiffen. Entwühlt von den Füßen, 150
Wallte der Staub empor. Es ermuntert' Einer den Andern,
Anzupacken die Schiff', und in's heilige Meer ſie zu ziehen.
Aufgeräumt wurden die Furten, den Schiffen die Balken entzogen;
Himmel an ſcholl das Geſchrei der heimverlangenden Völker.
Und nun wäre den Griechen, auch wider das Schickſal, die Rückkehr 155
Angediehen, wofern nicht Here Athenen gerufen:
 Weh, unermüdliche Tochter des ſchrecklichbeſchildeten Gottes!
Sollen denn ſo die Achaier den breiten Rücken des Meeres
Wieder hinüber fliehn, zum lieben Vatergefilde?
So dem Priamos Ruhm, den Troern Helenen laſſen? 160
Sie, um derentwillen ſo viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf denn! Ereile das Heer der erzgepanzerten Griechen!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verſtatt' es
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe! 165
 Sprach's. Ihr gehorchte Zeus blauäugige Tochter, Athene.
Und ſie entfuhr den Höhn des Olympos eilenden Fluges;
Langt' urplötzlich an bei den ſchnellen Schiffen der Griechen;
Fand Odyſſeus hier, an Weisheit ähnlich Kronion,
Stehn; doch berührt' er das ſchwarze, das wohlberuderte Schiff nicht, 170
Denn voll Kummers war ſein Innres. Und alſo begann nun,
Neben ihn tretend, Zeus blauäugige Tochter, Athene:
 Göttlicher Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Alſo ſtürzt ihr euch nun in die vielberuderten Schiffe,
Wiederum heim zu fliehn in's liebe Vatergefilde? 175
Und wollt Priamos Ruhm, den Troern Helenen laſſen?
Sie, um derentwillen ſo viel Achaier vor Troia
Fallen mußten, entfernt vom lieben Vatergefilde?
Auf denn! Durcheile das Heer der Achaier! Säume nicht lange!
Hindere Mann für Mann durch Schmeichelworte! Verſtatt' es 180
Nicht, in's Meer zu ziehn die doppeltberuderten Schiffe!
 Sprach's; und Jener erkannte die Stimme der redenden Göttinn;
Schickte zum Lauf ſich an, und warf den Mantel ab. Dieſen
Hob Eurybates, der Herold aus Ithaka, auf, der ihm folgte.
Da begegnet' im Lauf ihm Atreus Sohn, Agamemnon. 185
Dieſer gab ihm das Zepter der Väter, von ewiger Dauer.
Hiermit ereilt' er die Schiffe der erzgepanzerten Griechen.
 Wo der Fürſten des Heers und Edleren Einer ihm aufſtieß,
Wandt' er ſich zu ihm, und hielt ihn zurück mit ſchmeichelnden Worten:
Mann, dir ziemet es nicht, gleich einem Feigen zu zagen. 190
Halte du ſelbſt dich ruhig, und mahne zur Ruh' auch die Völker!
Denn noch weißt du den Sinn des Atreiden nicht mit Gewißheit.
Jetzo prüft er vielleicht, bald ſtraft er die Söhne Achaias.
Nicht wir Alle vernahmen, was er im Rathe geſprochen.
Daß er nur nicht erzürnt die Griechen mit Buße belege! 195
Fürchterlich iſt der Zorn des gottgepflegten Beherrſchers;
Seine Ehr' iſt von Gott; es liebt der allwaltende Zeus ihn.
 Dahergegen, wo Einer der Schreier vom Pöbel ihm aufſtieß,
Schwang er das Zepter auf ihn, und fuhr ihn mit drohender Stimm' an:
Menſch! Sey ruhig, und merk' auf Anderer Rede, die beſſer 200
Sind, als du! Du biſt nur ein unkriegriſcher Schwächling;

Wirſt für nichts in der Schlacht, für nichts im Rathe gerechnet.
Nimmer und nimmer können wir Griechen hier Alle gebieten.
Vieler Feldherrſchaft taugt nie. Nur Einer ſey Feldherr,
Einer König, welchem der Sohn des verſchlagenen Kronos 205
Zepter und Recht verliehen, damit er die Völker beherrſche!
Alſo vertrat er den Feldherrn im Heer. Nun strömten die Schaaren
Wieder hinauf zur Verſammlung aus ihren Zelten und Schiffen,
Lärmend, wie wann die Woge des lautaufrauſchenden Meeres
Hoch am Geſtade zerſcheitert, und ſchäumend brauſet der Abgrund. 210
Alles ſaß nun ruhig, nach wiedergewonnenen Plätzen.
Nur Therſites ließ ſein zügelloſes Gekreiſch nicht.
Frech, voll gröblicher Wort' und Gedanken, pflegt' er beſtändig,
Auf die gröblichſte Art, entgegen zu bellen den Feldherrn,
Konnt' er damit nur Gelächter erwecken bei den Achaiern. 215
Dennoch war häßlicher Keiner, als er, vor Troia gezogen.
Denn er ſchielt' und hinkte mit einem Fuße. Der Schultern
Höcker klemmten ihn vorn die Bruſt zuſammen Die Scheitel
Lief ſpitz aus, und war mit dünnlicher Wolle bewachſen.
Am verhaßteſten waren Achilleus ihm und Odyſſeus. 220
Dieſe verſchrie er gar oft. Laut kreiſchend läſtert' er jetzo
Selbſt Agamemnon; daher auch rund um ihn die Achaier
Mit unwilligem Herzen gewaltig über ihn zürnten.
Alſo ſchalt er, mit lautem Geſchrei, Agamemnon, den König:
O Atreide, was mag dich noch kümmern, wonach dir gelüſten?
Voll ſind deine Gezelte von Erz; und erleſener Weiber
Hegſt du die Meng' im Gezelt, die wir Achaier aus jeder
überwundenen Stadt dir immer zum voraus verehren.
Mangelt dir nun noch Gold, das Einer der Wagenbetrauten
Ilions für den Sohn zur Löſeſpende dir bringe, 230
Den ich, oder ein andrer Achaier, in Banden geliefert?
Oder ein junges Weib, mit ihr der Liebe zu pflegen,
Und ſie allein für dich zu behalten? — O übel geziemt ſich's,
Fürſt zu ſeyn, und in Noth die Söhn' Achaias zu ſtürzen!
Memmen und Schurken! Achaierinnen, nicht mehr Achaier! 235
Laſſet doch heim uns ſchiffen, und Dieſen vor Ilions Mauern
Liegen bleiben, und Beute verpraſſen! Damit er erfahre,
Ob er auch unſerer Hülfe bedürfe, oder entrathe!
Hat er Achilleus doch, der ungleich ſtärker, als er, iſt,
Schon gekränkt, und des Danks beraubt, den er nun beſitzet. 240
Aber Achilleus hat nicht Gall' im Herzen, der Träge!
Sonſt, Atreide, hätteſt du heut zum Letzten gefrevelt.
Alſo ſchrie er, und ſchalt Agamemnon, den Hirten der Völker.
Und urplötzlich ſtand vor ihm der hohe Odyſſeus,
Sah mit gerunzelter Stirn und fuhr ihn mit ſchrecklicher Stimm' an: 245
Schweig', Therſites, du lauter, du unbeſonnener Schreier;
Klaffe den Königen nicht allein beſtändig entgegen!
Denn kein ſchlechterer Menſch, als du, das darf ich behaupten,
Iſt mit Atreus Söhnen hierher vor Troia gezogen.
Schreie darum nur nicht, und habe die König' im Munde! 250
Ungeſchmäht laß ſie, und unerwähnet der Rückkehr!
Denn wir wiſſen mit nichten, wie dieſe Sache noch endet:
Ob zu Freud' oder Leid zurück die Griechen jetzt kehrten.
Läſterſt du Atreus Sohn, Agamemnon, den Hirten der Völker,
Darum, weil die Helden der Danaer viel ihm verehrten; 255
Sitzeſt du darum und ſchreieſt ſo herzzerſchneidende Worte:
O, ſo ſchwör' ich dir zu, und will's wahrhaftig vollbringen,
Wenn ich nur irgend ſo raſend dich wieder betrete, wie jetzo,
Siehe, ſo ſtehe nicht mehr Odyſſeus Haupt auf dem Nacken,
Und man heiſſe mich dann nicht mehr Telemachos Vater, 260
Wenn ich dich nicht ergreiſe, nicht aus dir ziehe die Kleider,
Mantel und Leibrock und Alles, was deine Blöße bedecket,
Und mit kräftigen Hieben vor allem Volke zergeiſſelt,
Unter Heulen hinab zu den ſchnellen Schiffen dich ſende.
Alſo ſprach er, und ſchlug mit dem Zepter ihm Rücken und Schultern. 265
Jener krümmete ſich. Vollauf entquollen ihm Zähren.
Eine blutige Schwiel' erhob ſich über dem Rücken,
Unter dem goldenen Zepter. Nun ſaß er da und erbebte,
Und entwiſchte die Thränen dem häßlichen Schmerzengeſichte.
Herzlich lachten ſeiner die Andern, wie ſehr ſie bekümmert 270
Waren; und Einer ſchaute dem Andern in's Antlitz und ſagte:
Ha, viel Treffliches hat zwar längſt Odyſſeus geſtiftet,
In der Verſammlung als weiſer Berather, in Schlachten als Feldherr;
Aber dennoch iſt dieſes das Herrlichſte, was er verrichtet,

Daß er einmal das Geſchrei des Läſterredners bezähmt hat.
Künftig dürfte wohl nimmer des Herzens Frechheit ihn reizen,
Mit ſo ſchmähenden Reden den Fürſten entgegen zu klaffen.
Alſo das Volk. Allein der ſtädteverwüſter Odyſſeus
Trat mit dem Zepter nun auf; und neben ihm Pallas Athene,
Wie ein Herold geſtaltet, gebot dem Volke, zu ſchweigen,
Daß die hinterſten ſo, wie die vorderſten Söhne Achaias
Seine Rede vernehmen, den Rath beherzigen möchten.
Weiſen Sinnes hob er an vor ihnen und ſagte:
Atreus Sohn, nun wollen, o König, dich die Achaier
Ganz zu Schanden machen vor allen vernünftigen Menſchen.
Denn ſie erfüllen dir nicht die Schwüre, welche ſie ſchwuren,
Als ſie entzogen mit dir der Roſſenährerinn Argos:
Nach der befeſtigten Troia Vertilgung wiederzukehren.
Siehe, wie ſchwächliche Knaben, und wie verwitwete Weiber
Klagen und jammern ſie nun unter einander um Heimkehr.
Aber auch das iſt hart, in Herzeleid wiederzukehren.
Freilich trauert ja Einer, wenn einen einzigen Mond nur
Ihn die Stürme des Winters und tobenden Wogen des Meeres
Fern vom Weibe halten, am vielberuderten Schiffe.
Und uns rollte nun ſchon das neunte der Jahre an dieſer
Stelle vorüber! Daher zürn' ich auch nicht, wenn die Griechen
Bei den geſchnäbelten Schiffen ſich härmen. Aber doch ſchändlich
Wär' es, ſo lange zu weilen, um leer von hinnen zu ſcheiden.
Duldet drum, Freund', und harrt noch ein Kleines! Daß wir erfahren,
Ob uns, oder ob nicht die Wahrheit Kalchas verkündigt.
Denn wir wiſſens noch wohl, auch ſeyd ihr Alle ja Zeugen,
Welche des Todes Schweſtern noch nicht von hinnen geriſſen:
Geſtern, oder erſt neulich, als unſere Schiffe zu Aulis,
Sich verſammelten, Priam und Troia Verderben zu bringen,
Opferten wir, umringend den Quell am prächtigen Ahorn,
Wo ſein glänzendes Waſſer entſpringt, auf geweihten Altären
Volle Hekatomben den Göttern. Und ſiehe, ein großes
Wunder geſchah! Ein Drache, mit rothgeſprenkeltem Rücken,
Gräßlich zu ſchauen, den ſelbſt an's Licht der Olympier brachte,
Fuhr vom Altar auf, und ſchwang ſich empor auf den Ahorn.
Auf dem oberſten Aſt, im Laube zuſammen ſich duckend,
Saß ein Gebrüt von Spatzen, noch unerzogene Kindlein,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet.
Und der Drache verſchlang ſie unter kläglichem Zwitſchern.
Wimmernd umflatterte ſtets die lieben Kindlein die Mutter,
Bis er die Jammernde auch beim Flügel erwiſcht', und hinab ſchlang.
Als er aber zuſammen, ſo Mutter, als Kinder, verſchlungen,
Siehe da ſtellt' ihn der Gott, der ihn ſandte, zum kündlichen Mahl dar;
Denn zum Steine verſchuf ihn der Sohn des verſchlagenen Kronos.
Und wir ſtanden umher, voll Staunens ob der Erſcheinung
Dieſes grauſen Geſichts, das die Hekatomben begleitet.
Aber Kalchas erhob ſogleich weiſſagend die Stimme:
Warum ſteht ihr verſtummt, ihr hauptumlockten Achaier?
Uns wies dieſes Zeichen der große Berather Kronion
Spät, zu ſpäter Erfüllung und unvertilglichem Denkmahl.
Gleichwie dieſer die Spatzen verſchlang, ſo Mutter, als Kinder,
Acht an der Zahl, und neun mit der Mutter, die ſie gebrütet:
Alſo werden auch wir ſo viele Jahre dort kriegen,
Und im zehnten die gaſſengeräumige Troia erobern.
Alſo weiſſagt' er. Das wird nun Alles erfüllet.
Darum bleibet zuſammen, ſchön fußgeharniſchte Griechen,
Bis wir die große Stadt des Dardaniden gewinnen.
Alſo ſprach er, und laut auf ſchrieen die Griechen. Es krachten
Fürchterlich rund umher die Schiffe vom Schreien der Völker.
Alle rühmten die Rede des göttergleichen Odyſſeus.
Nun hub Neſtor an, der Gereniſche Wagenbetraute:
Gute Götter! Ihr ſchwatzt fürwahr, wie kindiſche Knaben,
Deren Herzen noch nichts um Kriegesgeſchäfte ſich kümmern.
Wohin ſoll es mit unſern Verſprechen und Eiden noch kommen?
Sollen in Rauch aufgehn der Rath und die Sorgen der Helden,
Und die Gelübde der Hand beim Weinguß, denen wir trauten?
Eitel iſt unſer Gezänk, und bringt uns nimmer Gedeihen,
Wenn wir auch noch ſo lang' auf dieſer Stelle verweilten.

Du, Sohn Atreus, biſt, wie ſonſt, unwankenden Muthes;
Bleib du alſo der Führer der Griechen in wüthenden Schlachten.
Laß zu Grunde gehn den Einen, oder den Andern,
Welcher für ſich allein beſchließt, was doch nicht erfüllt wird,
Nämlich, nach Argos zurück zu kehren, ehe wir wiſſen,
Ob die Verheiſſung Zeus wahrhaftig, oder nur Lug war.
Ich behaupt', es winkte der allgewaltige Zeus uns
Jenen Tags, als wir die ſchnellhingleitenden Schiffe,
Troias Bewohnern Tod und Verderben zu bringen, beſtiegen.
Denn er blitzte zur Rechten: das war ein glückliches Zeichen.
Darum eile nur Keiner, zur Heimath eher zu kehren,
Bis er zuvor bei einem der Troiſchen Weiber geſchlafen,
Bis er Helenens Raub und alle Seufzer gerächt hat.
Sehnte ſich dennoch Einer ſo gar unbändig nach Heimkehr,
Rühre mir der nur das ſchwarze, das wohlberuderte Schiff an,
Daß Verderben und Tod vor allen Andern ihn treffe!
Rathe du ſelbſt dir wohl, o König, doch hör' auch auf Andre!
Unverwerflich dünkt mir der Rath, den ich dir ertheile.
Sondere jetzo die Männer nach ihren Stämmen und Zünften,
Und laß Zunft der Zunft und Stamm dem Stamme dann beiſtehn.
So du ein Solches verordneſt, und dir die Achaier gehorchen,
Wirſt du erkennen, ſo wie den feigen Feldherrn und Kriegsknecht,
Alſo den Tapfern; dann wird ein Jeder von ſelber ſchon ſtreiten;
Wirſt erkennen, ob Göttergewalt die Eroberung hindert,
Oder Feigheit der Männer, und Mangel an Kunde des Krieges?
Ihm antwortend ſprach hierauf Agamemnon, der Herrſcher:
Wahrlich, o Greis, im Rath beſiegſt du ſämmtliche Griechen.
Wollten doch Vater Zeus, Apollon und Pallas Athene,
Daß zehn ſolcher Berather noch unter den Griechen ſich fänden!
O dann ſollte gar bald die Feſte Priams, des Königs,
Unter unſern Händen zu Boden getrümmert, erliegen!
Aber nun ſucht mit Weh mich Kronos ſchrecklicher Sohn heim.
Denn er riß mich dahin zu ſchädlichem Hader und Zwieſpalt,
Da Achilleus und ich mit widerſpännigen Reden
Wegen des Mädchens uns ſtritten, doch ich zuerſt mich erboßte.
Ach, vereinigten wir uns wieder zuſammen, ſo ſollte
Troias Untergang nicht lange mehr ſäumen; nicht lange!
Aber nun geht zum Mahl. Nach dieſem wollen wir ſtreiten.
Jeglicher wetze den Speer, und halte den Schild in Bereitſchaft,
Jeglicher reich' ihr Futter den ſchnellgeſchenkelten Roſſen,
Wohl durchprüf' ein Jeder den Wagen, und denk' auf die Feldſchlacht!
Ganz der Tag ſey nun dem ſchrecklichen Ares geweihet!
Denn hernach gilt keine Raſt, nicht einer Minute,
Bis die ſinkende Nacht den Kampf der Heere zertheilet.
Schwitzen werden die Riemen des heldenbedeckenden Schildes
Überall vor den Buſen, die Händ' an den Lanzen ermüden;
Schwitzen werden die Roſſ' an den ſchön geglätteten Wagen.
Wo dann außerhalb der Schlacht ich Einen erblicke,
Welchem gelüſtete, bei dem geſchnäbelten Schiffe zu raſten,
Der ſoll nimmermehr entkommen den Hunden und Vögeln.
Alſo ſprach er: und laut auf ſchrien die Argeier, wie Fluthen,
Die der drängende Sturm zutreibt des hohen Geſtades
Weit vorragender Klippe, die nimmer die Wogen verlaſſen,
Welcherlei Wind' umher, von wannen und wannen auch ſtürmen.
Mit Getümmel erhuben, zerſtreuten ſie ſich in die Schiffe,
Ließen dampfen die Zelt' umher, und nahmen das Mahl ein.
Jeglicher opfert' Einem der ewigwaltenden Götter,
Flehend, daß er dem Tod' entrönn' und den Streichen des Krieges.
Alſo bracht' auch jetzt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Einen Stier, fünfjährig und feiſt, dem gewaltigen Zeus dar,
Und berief dazu die würdigſten Ältſten der Völker.
Neſtor berief er zuerſt, hierauf den König der Kreter,
Idomeneus, alsdann die Aias, dann den Tydiden,
Und zum ſechsten Odyſſeus, an Weisheit ähnlich Kronion.
Von ſich ſelber erſchien Menelaos, der Schlachtenbelobte;
Denn ihm ſagt' es ſein Herz, wie ſehr ſein Bruder ſich mühe.
Und ſie ſtellten ſich rund um den Stier, und griffen zum Streukorn.
Betend vor ihnen ſprach Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:
Zeus, Hochherrlichſter, Größter, du Wolkenverdunkler im Äther!
Laß die Sonne nicht eher ſich neigen, nicht eher die Nacht nahn,
Bis ich die lodernde Burg des Dardaniden zertrümmert,

Und mit wüthender Flamme verbrannt erſt habe die Thore!
Bis vor Hektors Bruſt mein Erz den krachenden Panzer
Von einander geſpalten, und Viele ſeiner Genoſſen,
Rund um ihn her zu Staube geſtürzt, die Erde zerknirſchen.
Alſo ſprach er; doch nichts von Allem gewährte Kronion.
Zwar empfing er das Opfer, doch mehrt' er unendlich ſein Drangſal.
Als ſie nun ausgebetet, und aufgeworfen das Streukorn,
Beugten ſie hinter die Häls' und ſchlachteten, zogen die Häut' ab,
Schnitten die Hüften aus, umhüllten ſie doppelt mit Fette,
Und beſtückelten ſie. Hierauf verbrannten ſie Alles
Auf entzwei geſpelltem und laubentſtreifeltem Holze,
Hielten auch angeſpießt die Eingeweide zum Feuer.
Als ſie die Hüften verbrannt, und die Eingeweide geprüfet,
Da zerſtückten ſie noch das übrige, bohrten's an Spieße,
Brieten mit Vorſicht es gar, und zogen Alles herunter.
Endlich feierten ſie, und ſetzten das Mahl auf, und ſchmauſten.
Keines Herzen gebrach's an voller Gnüge des Mahles.
Als ſie aber die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillet,
Da hub Neſtor an, der Gereniſche Roſſebezähmer:
Ehrenwürdigſter Held, Agamemnon, Völkerbeherrſcher,
Laß nicht länger uns ſäumen, nicht länger das Werk mehr verſchieben,
Deſſen Vollbringung Gott bald unſern Händen verleihn wird!
Auf, und laß das Volk der erzgepanzerten Griechen
Stracks durch Heroldsruf bei den ſchnellen Schiffen verſammeln!
Uns laß fleißig durchwandern das große Heer der Achaier,
Daß wir deſto geſchwinder die Flamme des Krieges erwecken.
Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon, der Völkerbeherrſcher.
Und ließ ſchnell durch Kunder von lauterſchallenden Stimmen
Zum Gefechte berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
All' um Atreus Sohn die göttergepflegten Beherrſcher
Eilten, die Völker zu ordnen. Zu ihnen geſellte ſich Pallas,
Angethan mit dem reichen, dem unvergänglichen Schilde,
Welchen hundert Troddeln umflatterten, lauteren Goldes,
Künſtlich geflochten, und jede wohl hundert Farren am Werthe.
Glanz verbreitend durchlief ſie damit das Heer der Achaier,
Trieb die Völker, zu eilen, und facht' in jeglichen Streiters
Buſen Muth an und Kraft zu unermüdlichem Kampfe.
Nun däucht' ihnen der Krieg bald ſüßer, als in den geſchwinden
Schiffen wieder zu kehren in's liebe Gefilde der Väter.
Wie, wenn gierige Flammen des unermeßlichen Bergwalds
Oberſte Wipfel verzehren, und weit in die Ferne der Glanz ſtrahlt:
Alſo entſtrahlt' auch jetzt dem prangenden Erze des Heerzugs
Luſterhellender Glanz, und ſtrahlt' empor an den Himmel.
Wie, wenn viele Geſchlechte von landdurchziehenden Vögeln,
Kraniche, Gänſ' und Schwäne, mit hochaufragenden Hälſen,
Über die Aſiſchen Auen und rings um Kayſtrios Fluthen,
Hin und her, frohlockend auf regen Fittichen, flattern:
Rauſchend ſenken ſie ſich und erfüllen die Au' mit Getöſe
Alſo ſtrömte die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen
Auf der Skamandriſchen Ebne zuſammen. Der Boden der Erde
Donnerte fürchterlich unter den Tritten der Menſchen und Roſſe.
Und nun ſtanden ſie auf Skamandros blumiger Aue
Tauſend bei Tauſenden da, wie Blätter und Blüthen des Frühlings.
Wie, wenn Schwarm bei Schwarm dichtwimmelnde Fliegen im Sommer
Durch die ländliche Hütte des Schäfers irren und ſchwirren,
Wann die Milch umher von allen Gefäßen herabtrieft:
So unzählbar ſtanden die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer zu Felde, voll Gier nach ihrer Vertilgung.
Gleichwie große Heerden von Ziegen die Hirten der Ziegen
Leicht von einander ſondern, ſo bald ſie auf Weiden ſich miſchen:
Alſo ordneten hier und dort die Oberſten ihre
Haufen zum Gang in die Schlacht. Agamemnon unter den Fürſten
Glich an Augen und Stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den Gurt, und um den Buſen Poſeidon.
Wie vor Allen der Stier hervorprangt unter der Heerde,
Er, der Gatte der Heerd', auch vor den übrigen Stieren:
So verherrlichte Zeus an dieſem Tag' Agamemnon,
Daß er vor allem Volk und allen Helden hervorſchien.
Sagt mir nun, Muſen, die ihr die Olympiſchen Hallen bewohnet: —
Göttinnen ſeyd ihr ja, und waret zugegen. Ihr wiſſet
Alles, und wir nichts. Wir horchen allein dem Gerüchte. —

Welche waren die Fürſten der Danaer, welche die Feldherrn?
Denn die Namen der Menge vermöcht' ich nimmer zu nennen,
Nicht mit zehen Zungen, noch zehen Kehlen. Ich müßte
Unerſchöpflicher Stimme, mein Buſen müßte von Erz ſeyn,
Wenn die Olympiſchen Muſen, des ſchrecklichbeſchildeten Gottes
Töchter, nicht kund mir thäten, wie Viele vor Ilion zogen.
Ich nur melde der Schiffe Gebieter und ſämmtliche Schiffe.
Vor den Boioten ſtand als Führer Peneleus, neben
Leitos, Klonios, Arkeſilaos und Prothoenor
Alle, die Hyrie, ſammt der felſigen Aulis, die Schoinos,
Skolos, und auf dem Gebirg' Eteonos, Graia, Theſpeia,
Und die weiten Gefilde von Mykaleſſos bewohnten;
All' um Harma her, Eileſion und um Erythra;
Ferner, die Eleons Stadt und Hyle, welche Peteon,
Okalea, Medeon, die Schöngebaute, die Kopai,
Eutreſis und Thisbe, die Taubenreiche, beſaßen;
Die Koronaia, die Haliartos, die Auenumringte,
Und Plateia bewohnten, die Gliſſas Felder bebauten,
Und beſaßen die ſchöngebauete Stadt Hypothebai,
Und Oncheſtos lieblichen Hain, Poſeidon geheiligt;
Alle, die Arne, die Traubenbegabte, die herrliche Niſſa,
Die Mideia, und endlich Anthedon bewohnten, die Grenzſtadt,
Hatten funfzig Schiffe geſendet. Hundert und zwanzig
Junge Boioten waren in jedes der Schiffe geſtiegen.
Die aus der Minyer Stadt, Orchomenos, und aus Aſpledon
Führten Aſkalaphos an und Jalmenos, Söhne des Kriegsgotts,
Welch' Aſtyoche ihm gebar in Aktors Pallaſte.
Auf dem oberſten Söller des Hauſes ſchlich das verſchämte
Mädchen zum ſtarken Ares. Hier löſt' er ihr heimlich den Gürtel.
Dreißig hohle Schiff' in Ordnung folgeten ihnen.
Schedios und mit ihm Epiſtrophos, Söhne des edeln
Nauboliden Iphitos geboten der Schaar der Phokäer.
Alle, welch' in der Stadt Kypariſſos, der felſigen Python,
In der herrlichen Kriſſa, in Daulis und Panopea,
Welch' in Anemoreia und rund um Hyampolis wohnten;
Ferner, welche die Fluren am heiligen Strome Kephiſſos
Und Lilaia bebauten, allwo der Kephiſſos entſpringet,
Waren hierher gefolgt auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Jetzt umwandelten dieſe Phokäer ihre Gebieter,
Reihten und ſtellten ſie auf zur linken Hand der Boioten.
Aias, der ſchnelle Sohn des Oileus, führte die Lokrer;
Kleiner, und nicht ſo groß, als Aias, der Telamonide,
Ja, viel kleiner; jedoch den leinenverpanzerten Kleinen
Übertraf im Lanzenvermögen kein einziger Grieche.
Alle, die Kinos bauten, Kalliaros und Opoeis,
Beſſa, Skarphe, und die anmuthsvolle Augeiai,
Tarphe, Thronios und die Flur, die Boagrios anſpült;
Dieſe Lokrer, hinter Euboias heiligem Lande
Wohnhaft, folgeten ihm auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Die Euboia bewohnten, die muthbeſeelten Abanter,
Die Eiretria, Chalkis, das Rebengebirg' Hiſtiaia,
Ferner Kerinthos Stadt, am nahen Ufer des Meeres,
Dich, hochragende Dios, Karyſtos und Styra beſaßen.
Alle die führt' Elephenor an, der Zögling des Kriegsgotts,
Chalkodons Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter.
Schnell folgt' ihm ſein Volk mit rückwärts fliegendem Haupthaar,
Lanzenſchwinger, geübt, mit vorgehaltener Eſche
Um die feindlichen Buſen die Panzerröcke zu ſpalten.
Sie begleiteten ihn auf vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Die von Athen, der prächtigen Stadt des erhabnen Erechtheus,
Welcher war ein Sohn der lebenſchenkenden Erde,
Und erzogen ward von der Tochter Zeus, Athenaia,
Die zu Athen bei ſich in dem reichen Tempel ihn aufnahm,
Wo die Attiſche Jugend mit jedem kreiſenden Jahre
Sie durch Opfergeſchenke von Farren und Lämmern verſöhnet,
Führte zur Feldſchlacht an der Peteide, Meneſtheus.
Ihm that's Keiner gleich der erdgeborenen Menſchen,
Wie die Reiſigen, ſo die geſchildeten Männer zu ordnen.
Neſtor allein wetteiferte noch; denn dieſer war älter.
Ihn begleitet' ein Zug von funfzig ſchwärzlichen Schiffen.
Aias führt' auf zwölf Salaminiſchen Schiffen die Seinen,
Und geſellete ſie zu den Athenaiiſchen Reihen.
Alle Bewohner von Argos, der feſtummauerten Tiryns,
Hermione, Aſine, an tiefen Buchten des Meeres,
Von Troizen', Eionai, dem Rebengebirg' Epidauros,
Sammt der Achaiiſchen Jugend, die Maſe geſandt und Aigina,
Führte Tydeus Sohn, Diomedes, der Schlachtenbelobte;
Mit ihm Sthenelos, Sohn des hochberühmten Kapaneus;
Dritter Führer, ein Mann, wie ein Gott, Euryalos, war ein
Königsſohn, erzeugt vom Talaioniden Mekiſteus.
Über alle gebot Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Ihnen folgt' ein Zug von achtzig ſchwärzlichen Schiffen.
Alle, welche die ſchöngebaute Mykene bewohnten,
Welche die reiche Korinthos, die ſchöngebaute Kleonai,
Ferner Orneia, und Araithyrea, die Holde,
Sikyons Stadt, zuerſt beherrſcht vom König Adraſtos,
Hypereſia ferner, dann Gonoeſſa, die Bergſtadt,
Und Pellene beſaßen, und rund um Aigion wohnten,
Endlich die Küſte des Meers und die weite Helike bauten,
Führete Atreus Sohn, Agamemnon, der Herrſcher, in hundert

Schiffen. Ihm folgten die meiſten, ihm folgten die tapferſten Schaaren.
Selber ging er einher, mit glänzendem Erze gerüſtet,
Triumphirend, und prangte vor allen übrigen Helden,
Weil er der Erſte war, und der größten Menge voranſtand. 580
Die von der übergroßen umhügelten Stadt Lakedaimon,
Phare, Sparta, und der taubenumflatterten Meſſa,
Von Bryſeiai, und Augeiais lieblichen Fluren,
Die von Amyklai, und das Volk aus Helos, der Seeſtadt,
Alles, was endlich in Laas und rund um Oitylos wohnte, 585
Führte ſein Bruder an, Menelaos, der Schlachtenbelobte.
Sechzig waren der Schiffe. Beſonders ſtellt' er ſein Heer auf.
Dieſem ſchritt er voran, vertrauend eigener Kühnheit,
Und ermahnte zur Schlacht. Denn er vor Allen am meiſten,
Strebete Helenens Raub und alle Seufzer zu rächen. 590
Alles, was Pylos baut', und die anmuthsvolle Arene,
Thryon, Alpheios Furt, und die ſchöngebaute Aipy,
Was Kypariſſeeis und Amphigeneia bewohnte,
Ferner, was Pteleon, Helos und Dorion gab, wo die Muſen
Thrakiens Thamyris einſt der Liederkunde beraubten, 595
Der von Oichalia und dem Oichaliſchen Eurytos herkam. —
Denn ſtolz prahlt' er, er würde gewinnen, wenn auch die Muſen
Sängen, ſie, die Töchter des ſchrecklichbeſchildeten Gottes.
Aber ſie zürnten darob, und blendeten ihn, und entriſſen
Ihm den göttlichen Sang. Da vergaß er, die Laute ſchlagen. — 600
Allen dieſen gebot der Gereniſche Wagenbetraute,
Neſtor, und ein Zug von neunzig Schiffen gehorcht' ihm.
Die aus Arkadiens Fluren, am hohen Gebirge Kyllene,
Beim Aipytiſchen Mahl, hart leibandringende Kämpfer,
Pheneos und des heerdenerfüllten Orchomenos Völker, 605
Alle von Stratia, Ripe, der windumwehten Eniſpe,
Die Tegea bewohnten, und Mantinea, die Holde,
Welche von Stymphalos kamen, und in Parrhaſia ſaßen,
Führt' auf ſechzig Schiffen Ankaios Sohn, Agapenor,
Ihr Beherrſcher herbei. Es waren auf jeglichem Schiffe 610
Viel Arkadier, kundig des Krieges, herüber gekommen.
Sie hatt' Atreus Sohn, Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Mit den wohlberuderten Schiffen verſehen, die ſchwarze
Tiefe zu überſchiffen. Sie ſelber trieben nicht Schifffahrt.
Die Buipraſion und die heilige Elis bewohnten, 615
Wie ſie Hyrmine hier und Myrſinos äußerſte Grenzſtadt,
Dort der Oleniſche Fels bis gegen Aleiſion einſchließt,
Hatten der Feldherrn vier. Es folgten jeglichem Feldherrn
Zehn ſchnellſegelnde Schiffe, bemannt mit vielen Epeiern.
Einige führten Amphimachos an und Thalpios; Dieſer 620
Eurytos Sohn, des Aktorionen, und Kteatos Jener.
Andere führt' Amarynkos Sohn, der ſtarke Diores.
Vierter Gebieter war Polyxeinos, göttlich an Bildung,
Welchen Augias Sohn, der König Agaſthenes zeugte.
Die von Dulichion und den Echinaiſchen heil'gen 625
Inſeln, gegen über der Küſte von Elis im Meere,
Führete Phyleus Sohn, Held Meges, ähnlich dem Kriegsgott.
Phyleus, der Wagenbetraute, ſein Vater, Kronides Liebling,
War nach Dulichion einſt, dem Vater zürnend, gezogen.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen. 630
Aber Odyſſeus führte die muthigen Kephallener,
Die auf Ithaka und am waldigen Neritos wohnten,
Und Krokyleia und das felſige Aigilips bauten.
So auch die von Zakynthos, und Alle, die Samos umwohnten,
Und die Epeiriſche Küſt' und die Gegenörter beſaßen, 635
Führt' Odyſſeus an, Kronion ähnlich an Weisheit.
Ihn begleitet' ein Zug zwölf rothgeſchnäbelter Schiffe.
Thoas, Andraimons Sohn, führt' an das Volk der Aitoler,
Welches in Pleuron wohnt', und Olenos, und in Pylene,
Und in Chalkis am Meer und Kalydons felſiger Gegend. 640
Denn erloſchen war das Geſchlecht des erhabenen Oineus,
Auch er ſelbſt ſchon dahin, und todt Meleagros, der Blonde.
Alſo war Thoas erſehn, zu beherrſchen das Volk der Aitoler.
Dieſem folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Idomeneus, dem Lanzenberühmten, gehorchten die Kreter. 645
Alles Volk aus Gnoſſos, der feſtummauerten Gortyn,
Lyktos, Miletos, der weißherſchimmernden Feſte Lykaſtos,
Phaiſtos, Rhytion, zwei vollauf bevölkerten Städten,
Und was ſonſt noch geſandt die hundert Städte von Kreta,
Führete Idomeneus, der Lanzenberühmte, und mit ihm 650
Meriones, gleich dem menſchenvertilgenden Ares,
Beiden folgt' ein Zug von achtzig ſchwärzlichen Schiffen.
Auf neun Schiffen kam Herakles ſtarker und großer
Sohn, Tlepolemos, mit hochtrotzenden Streitern aus Rhodos.
Dieſ, in drei Gemeinen vertheilt, bewohnten Jalyſſos, 655
Lindos, und die weißherſchimmernde Feſte Kameiros.
Ihren Gebieter, den lanzenberühmten Tlepolemos, hatte
Aſtyocheia der Kraft des großen Herakles geboren.
Dieſ' entführt' er aus Ephyra einſt, am Strome Selleeis,

Wo er viel Städte der gottgeſegneten Fürſten verheerte. 660
Aber Tlepolemos, der im prächtigerbauten Pallaſte
Kaum erwachſen war, erſchlug den Likymnios, ſeines
Vaters geliebten Ohm, den alternden Sproſſen des Kriegsgottes.
Hurtig ſchlug er nun Schiffe zuſammen, warb ſich viel Mannſchaft,
Und floh eilend zu Meer. Denn ihm ward Rache gedrohet 665
Von den übrigen Söhnen und Enkeln der Kraft des Herakles.
Irrend gelangt' er gen Rhodos, nach vielem erduldeten Drangſal;
Und in drei Gemeinen vertheilte ſein Volk ſich auf Rhodos.
Zeus, der Götter und Menſchen Beherrſcher, welcher ſie liebte,
Überſchüttete ſie mit unermeßlichem Reichthum. 670
Nireus führte von Syma drei gleichgezimmerte Schiffe
Nireus, Charopos Sohn, des Königs, erzeugt mit Aglaia,
Nireus war der Schönſte der übrigen Danaer, die vor
Ilion zogen, nach dem tadelloſen Peliden;
Aber er ſelber ſchwach, und ſein Gefolge geringe. 675
Aller Völkerſchaar von Niſyros, Krapathos, Kaſos,
Koos, Eurypylos Stadt, und von den Kalydniſchen Inſeln,
Standen Pheidippos voran und Antiphos, leibliche Brüder,
Aus Herakles Stamme, des Königes Theſſalos Söhne.
Ihnen folgt' ein Zug von dreißig geräumigen Schiffen. 680
Aber die Völkerſchaft des ganzen Pelasgiſchen Argos,
Alle Bewohner von Alos, von Alope und von Trachine,
Alle von Phtia und aus der ſchönbeweibten Hellas,
Theils Myrmidonen genannt, Hellenen theils und Achaier,
Führt' auf funfzig Schiffen ihr Feldherr, Achilleus, herüber. 685
Jetzo gedachten ſie nicht des ſchrecklichen Waffengetöſes.
Keiner war vorhanden, ſie aufzuſtellen in Schlachtreihn.
Denn bei den Schiffen ruhte der ſchenkelraſche Achilleus,
Zürnend wegen des Mädchens, der ſchönumlockten Briſeis,
Die er mit ſchwerer Müh' einſt aus Lyrneſſos erbeutet, 690
Als er Lyrneſſos Stadt zerſtört' und die Mauern von Theben,
Und ihm Mynes erlag und Epiſtrophos, lanzengeübte
Krieger, und Söhne des Königs Evenos, des Selepiaden.
Zürnend ruht' er; allein bald ſollt' er ſich wieder erheben.
Alle, die Phylake bauten, und Parrhaſos blühende Fluren, 695
Heilig der Göttinn Demeter, die ſchafegebärende Iton,
Antron, am Ufer des Meers, und Pteleons Kräutergefilde,
Führte, ſo lang' er lebte, der kriegriſche Proteſilaos.
Doch jetzt hielt ihn ſchon die ſchwarze Erde umfangen.
Heim zu Phylake ſaß nun im verwitweten Hauſe, 700
Beide Wangen zerfurchend, ſein Weib. Ihn tödtet' ein Troer,
Als er dem Schiff entſprang, der Erſte von allen Achaiern,
Immer noch ward er erſehnt, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn es führte ſein Volk der Zögling Ares, Podarkes,
Sohn des heerdenreichen Iphiklos, Phylakos Enkel, 705
Und vom erhabenen Proteſilaos ein jüngerer Bruder.
Älter und ſtärker war der Kriegsheld Proteſilaos.
Alſo gebrach es zwar an keinem Führer dem Volke,
Aber es ſehnte ſich doch nach jenem Gewaltigen immer.
Ihm gehorcht' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen. 710
Alle, die Pherai bewohnten, am Boibeiſchen Landſee,
Boibe, Glaphyra, und die ſchönerbaute Jaolkos,
Führt' Eumelos herüber, der liebſte Sohn des Admetos,
Auf elf Schiffen. Dem König Admetos gebar ihn Alkeſtis,
Sie, die Krone der Frauen und ſchönſte von Pelias Töchtern. 715
Alle, welche Methone, Thaumakia, und Meliboia,
Und die rauhe Olizon bebauten, führte auf ſieben
Schiffen Philoktetes, der Bogengeübte, herüber.
Funfzig Ruderer waren in jedes der Schiffe geſtiegen,
Alle tapfere Streiter, geübt, den Bogen zu ſpannen. 720
Aber er ſelbſt lag jetzt auf der Inſel in wüthenden Schmerzen,
Auf der heiligen Lemnos, wo ihn die Achaier verließen,
Krankend an der häßlichen Wunde vom Gifte der Schlange.
Jammernd lag er da. Allein es ſollten die Griechen
Philoktetes, des Königs, ſich bald bei den Schiffen erinnern. 725
Stets vermißt' ihn ſein Volk, ob's gleich am Führer nicht fehlte.
Denn ein Nebenſohn vom Oileus, Medon, gebot ihm.
Dieſen gebar einſt Rhena dem Städtezertrümmerer Oileus.
Alle Bewohner von Trikka, Ithome, auf dem Gebirge,
Und Oichalia, die des Oichaliſchen Eurytos Stadt war, 730
Führten Aſklepios Söhne, die unvergleichlichen Ärzte,
Podaleirios und Machaon herüber vor Troia.
Ihnen folgt' ein Zug von dreißig geräumigen Schiffen.
Die zu Ormenion wohnten, und rings um den Quell Hyperia,
Die von Aſterion kamen, und Titanos weißlichen Gipfeln, 735
Führt' Eurypylos an, der herrliche Sohn des Euaimon.
Und ihm folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Allen von Argiſſa, Gyrtone, und von Elone,
Orthe, und der weißerſchimmernden Stadt Oloſſon,
Stand als Führer voran der muthige Held Polypoites, 740
Er, Peirithoos Sohn, den Zeus, der Unſterbliche, zeugte. —

Seinem Vater gebar die berühmte Hippodameia
Ihn des Tages, da er die wildbehaarten Kentauren
Straft', aus Pelion ſchlug, und bis gen Aithika ſcheuchte. —
Er nicht allein; mit ihm ſtand Ares Zögling, Leonteus,
Sohn des hochgeſinnten Kainiden, Koronos, dem Volk vor.
Ihnen folgt' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Zwei und zwanzig Schiff' aus Kyphos führete Guneus,
Alle voll Eniener und ſchlachtenkühner Peraiber,
Völker, welche den froſtigen Hain Dodona umwohnten,
Und die holden Gefild' am Titareſios bauten,
Welcher ſein ſchön hinfluthendes Waſſer zum Peneus hinabſchickt,
Aber ſich nie vermiſcht mit dem ſilberſtrudelnden Peneus,
Sondern nur obenhin auf Peneus Fluthen, wie Öhl, ſchwimmt;
Denn er entſpringt vom Styx, dem Strome des furchtbaren Eidſchwurs.
Prothoos endlich, der Sohn Tenbredons, gebot den Magnetern.
Was um den Peneus her und die waldumrauſchten Gebirge
Pelions wohnte, gehorchte des ſchnellen Prothoos Stimme.
Ihn begleitet' ein Zug von vierzig ſchwärzlichen Schiffen.
Dieſe waren die Führer der Danaer, dieſe die Feldherrn.
Jetzo ſage mir, welche die Trefflichſten waren, o Muſe,
So von Männern, als Roſſen, die Atreus Söhne begleitet.
Die vortrefflichſten waren die Pheretiadiſchen Roſſe,
Welch' Eumelos trieb; ſie, ſchenkelgeſchwind, wie die Vögel,
Einerlei Haars, und einerlei Alters, an Höhe ſich ſchnurgleich.
In Pieria zog ſie der Silberbogner Apollon,
Beide Stuten, gerüſtet mit allen Schrecken des Krieges.
Weitvortrefflichſter unter den Männern war Telamons Aias,
Während Achilleus zürnte. Denn der war der Stärkſte von Allen.
So auch waren die Roſſe, die ihn, den Untadlichen zogen.
Aber jetzt lag er im krummen, im meerdurchwallenden Schiffe,
Zürnend Atreus Sohn, Agamemnon, dem Hirten der Völker.
Seine Völker ergetzten am Meerſtrand ſich mit der Scheibe,
Mit dem Wurfſpeil, welchen ſie warfen, und Künſten des Bogens.
Müßig ſtanden indeß bei ihren Wagen die Roſſe,
Zupften den Lotos auf und ſumpfentſproſſenen Eppich.
Aber die Wagen ſtanden in ihrer Führer Gezelten
Wohlverhüllt. Sie ſelbſt, vermiſſend den kriegriſchen Feldherrn,
Streiften auf und ab im Lager, ohne zu ſtreiten.
Jene zogen, als würd' ein ganzes Gefilde von Flammen
Abgeweidet. Es ſeufzte der Boden, als wenn der ergrimmte
Donnergerüſtete Zeus rund um Typhoios die Landſchaft
Arime geißelt; denn hier liegt nach der Sage Typhoios.
Eben ſo laut erſeufzt' jetzt unter der Schreitenden Fußtritt
Rund umher der Boden; denn ſchnell ging's über das Feld hin.
Zu den Troern kam die windſchnellfüßige Iris
Her vom ſchrecklich beſchildeten Zeus mit trauriger Botſchaft.
Dieſe insgeſammt, ſo Greiſ' als Jünglinge, ſaßen
Jetzt verſammelt zu Rath in König Priamos Halle.
Mitten unter ſie trat die ſchnellgeſchenkelte Iris,
Und nahm an die Stimme des Priamiden Polites,
Welcher, der Schnelle der Füße vertrauend, als Wächter der Troer,
Auf der oberſten Zinne des Aiſyetiſchen Mahls ſaß,
Wahrzunehmen, ſo bald die Griechen den Schiffen entſtrömten.
Dieſem ſich gleichend, ſprach die ſchnellgeſchenkelte Iris:
Wird dir immer, o Greis, Geſchwätz ohn' Endbehagen,
Gleich, als wär' es noch Friede, da unvermeidlicher Krieg naht?
Oft zwar bin ich nun ſchon in Menſchenſchlachten geweſen,
Doch noch ſah ich kein ſolches, kein ſo gewaltiges Heer ziehn.
Zahllos, wie die Blätter des Walds, und der Sand am Geſtade,
Zieht es im Felde daher, ringsum die Stadt zu beſtreiten.
Hektor, dich mahn' ich vor Allen, zu handeln, wie ich jetzt rathe:
Priamos große Stadt iſt voll von Bundesgenoſſen,
Vielen von vielerlei Sprachen der weitzerſtreueten Menſchen.
Biete nun jegliches Volk der Fürſt von jeglichem Volk auf;
Stell' und ordn' es in Reihen, und geh' ihm voran in das Schlachtfeld!
Sprach's; und Hektor verkannte ſie nicht, die Stimme der Göttinn.
Eilig entließ er nunmehr die Verſammlung. Man griff zu den Waffen.
Alle Thore wurden geöffnet. Den Thoren entſtürzten
Schaaren zu Fuß und zu Wagen, mit lautem raſſelnden Lärme.
Vor den Thoren der Stadt hebt einſam in dem Gefilde
Sich ein Hügel empor, umgehbar hierum und dortum.
Dieſer heißt in der Sprache des Menſchengeſchlechts Batieia;

Bei den Unſterblichen aber das Mahl der behenden Myrinne.
Alda wurden die Troer von ihren Genoſſen geſondert. 815
Jene führte der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor,
Priamos Sohn. Es hatte das meiſte, das trefflichſte Kriegsvolk
Unter ihm ſich gerüſtet, begierig zum Lanzengefechte.
Die Dardanier führte der mächtige Krieger, Aineias,
Er, Anchiſes Sohn, von Aphroditen geboren, 820
Als auf Idas Höhen die Göttinn dem Sterblichen beilag.
Doch nicht er allein; mit ihm die Antenoriden
Akamas und Archiloch, geübt zu jeglichem Kampfe.
Aber das reiche Volk Zeleias, Troiſcher Abkunft,
Welches an Idas Fuß Aiſepos ſchwärzlichen Strom trank, 825
Führete Pandaros an, der herrliche Sohn Lykaons,
Er, dem Phoibos Apollon den Bogen ſelber verliehen.
Alle, die Adreſteia geſandt, und Apaiſos Gemeine,
Von Pityeia das Volk, und dem hohen Gebirge Tereia,
Führten Adreſtos und Amphios an, im leinenen Panzer, 830
Beide von Merops erzeugt, dem Perkoſier. Kundig vor Allen,
Künftige Dinge zu ſpähn, hatt' er den Söhnen verboten,
In den menſchenvertilgenden Krieg zu ziehen. Allein ſie
Folgten ihm nicht. Es trieb ſie des ſchwarzen Todes Verhängniß.
Was Perkote bewohnt', und die Fluren um Praktios baute, 835
Seſtos und Abydos Volk, und das aus der ſchönen Ariſba,
Führte Aſios, Hyrtakos Sohn, der Völkergebieter;
Aſios, Hyrtakos Sohn, von großen glänzenden Roſſen
Her von Ariſba gezogen, am Ufer des Stromes Selleeis.
Aber Hippothoos führte der ſpeergeübten Pelasger 840
Stämme, welche bauten die ackerreiche Lariſſa.
Neben Hippothoos ſtand der Zögling Ares, Pylaios.
Beide waren Söhne von Lethos, und Teutamis Enkel.
Peiroos aber, der Held, und Akamas führten die Schaaren
Thrakiſcher Völker, hoch vom Helleſpontos umfluthet. 845
Troizenoios Sohn, Euphemos, des göttergepflegten
Keas Enkel, führte die lanzengeübten Kikonen.
Unter Pyraichmes kamen Paionen, Werfer des Schnurpfeils,
Fern von Amydon her, wo breit der Axios hinſtrömt,
Axios, der mit dem ſchönſten Gewäſſer die Felder bedeckt. 850
Held Pylaimenes führte die Paphlagoniſchen Schaaren,
Aus der Eneter Lande, voll wild aufwachſender Mäuler;
Auch die, welch' in Kytoros, und rund um Seſamos wohnten,
Und an Parthenios Strom in den weitgeprieſenen Städten,
Kromna, Aigialos und der hohen Stadt Erithynoi. 855
Hodios und Epiſtrophos führten ein Heer Halizonen,
Fern aus Alybe her, von wannen das Silber entſpringet.
Chromis führte die Myſer, und Ennomos, kundig der Vögel.
Aber die Kunde der Vögel entriß ihn dem ſchwarzen Geſchick nicht.
Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden 860
In dem Strome, wo er noch ſonſt viel Troer erwürgte.
Phorkys, und neben ihm Aſkanios, göttlicher Bildung,
Führten die Phryger, fern von Aſkania, ſchlachtenbegierig.
Meſthles aber und Antiphos, Söhne Pylaimenes, führten
Nebſt den Mäoniſchen Schaaren, erzeugt am Gygaiſchen Landſee, 865
Auch die Mäoniſchen Völker, geboren unter dem Tmolos.
Naſtes führte das Volk der wild fremdſprechenden Karer.
Alle, welche Miletos, die waldigen Berge der Phteirer,
Und die Maiandriſchen Fluthen, und Mykalens Höhen umwohnten,
Führt' Amphimachos an, und mit ihm Naſtes, ſein Bruder, 870
Naſtes und Amphimachos, Nomions treffliche Söhne.
Einer von ihnen zog in die Schlacht, wie ein Mädchen, in Goldſchmuck.
Thor! Der konnt' ihn ja nicht vom grauſen Verderben erretten.
Ihn bezwang die Hand des ſchenkelraſchen Peliden
In dem Strome. Sein Gold ward nun die Beute des Starken. 875
Neben Sarpedon führte die Lykier Glaukos, der Edle,
Fern aus Lykia her, am wirbeldrehenden Xanthos.

4. Ilias.

Dritter Geſang *).

Als nun jegliches Heer ſammt ſeinen Obern bereit war,
Zogen mit Lärm und Geſchrei die Troer einher, wie die Vögel.
Alſo lärmet ein Zug von Kranichen unter dem Himmel,
Welcher dem Winter entfloh und unausſprechlichem Regen;
Schwebt mit ſolchem Gelärm hoch über des Oceans Fluthen, 5
Mord und Untergang Pygmaiiſchen Völkern zu bringen.

---

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. 1. Band. S. 361.

Luftdurch überziehen ſie dieſe mit tödtlicher Fehde.
Aber Achäer athmend und ſchweigend zogen die Gegenden,
All' entſchloſſenen Muths, zu vertreten Einer den Andern.
Wie, wenn Notos die Höhn des Gebirgs mit Nebel umwälzet,
Hirten zwar nicht lieb, doch Dieben bequemer, als Nachtzeit;
Denn man ſchauet ſodann nicht weiter, als man den Stein wirft:
So ſich ein wirbelnder Staub, erregt von der Wandelnden Tritten,
Wälzt' empor; denn geſchwind durchwanderten ſie das Gefilde.
Als nahten ſie ſich zum Angriff. Unter den Troern
Schritt zum Streite voran der göttlichgebildete Paris.
Seinen Schultern enthing ein Pardelvließ, der gekrümmte
Bogen und das Schwert. Zwei erzbeſchlagene Lanzen
Schwenkend, rief er hervor die Tapferſten aller Achäer,
Gegen ihn anzugehn den hochgefährlichen Zweikampf.
Ihn erblickte gar bald der Kriegesheld*), Menelaos,
Als er im Vordergetümmel mit mächtigem Schritte hervortrat.
Wie der Löwe ſich freut, indem ein größeres Raubſtück,
Etwa ein Hirſch mit Geweih ihm aufſtößt, oder die Waldgeiß;
Gierig verſchlingt er den Raub in ſeinem Hunger, wenn wohl ihn
Hurtige Hunde verfolgen, und junge rüſtige Jäger:
Alſo freute ſich Jener, den göttlichgebildeten Paris
Vor ſich zu ſehn. Denn nun, nun hofft' er, den Frevler zu ſtrafen.
Hurtig entſprang er dem Wagen in voller Rüſtung zur Erde.
Aber ſo bald ihn erſah der göttlichgebildete Paris
Unter den Vorderſten ihn herſchimmern, als Schreck ihm in's Herz ſchlug;
Und er entwich dem Tode zurück in's Getümmel der Seinen.
Wie vor erblicktem Drachen im Bergthal Einer zurückzuckt;
Grauſen fährt ihm von unten empor durch Mark und Gebeine,
Und nun rafft er ſich auf, und entflieht mit verblichenen Wangen:
Alſo entſchlüpft auch jezt der göttlichgebildete Paris,
Zagend vor Atreus Sohn, in's Gewühl hochtrotzender Troer.
Aber Hektor erblickt', und ſtraft' ihn mit ſcheltenden Worten:
Unhold, ſchönſter Geſtalt! Nur Weibergeck und Verführer!
Wärſt du doch nimmer geboren; zum mindeſten ehlos geſtorben!
Wahrlich, das wollt' ich viel lieber! Denn ſicherlich wär' es ja beſſer,
Als ſo daſtehn vor Aller Augen ein Schandmahl.
Laut auf lachen werden die hauptumlockten Achäer,
Welch' einſt unſern erſten Verfechter wegen der ſchönen
Bildung dich wähnten! Allein dir fehlt's an Muth, wie an Stärke.
Durfteſt denn du, ein Solcher! in meerdurchwallenden Schiffen
Über den Ocean ſegeln, mit treuvereinten Gefährten,
Unter Fremde dich miſchen, und Apiens Fluren ein ſchönes
Weib entführen, verwandt mit lanzenkundigen Männern?
Und das ganz zum Verderb des Vaters, der Stadt und des Volkes,
Das zur Freude den Feinden, und dir zur eigenen Schande?
Mochteſt du nicht jezt ſtehn dem Kriegesheld Menelaos?
Hätteſt erkannt den Mann, deß blühende Gattinn du raubteſt.
Keine Gab' Aphroditens, nicht Laute, noch Locken, noch Liebreiz
Hätten dich dann geſchützt vor deiner Vermählung mit Staube.
Zagten die Troer nur nicht, ſo wärſt du mit ſteinernem Rocke
Längſt bekleidet für alle das Unheil, ſo du geſtiftet!
Ihm antwortete drauf der göttlichgebildete Paris:
Hektor, meine Schuld rügſt du nicht über Verhalten.
Immer iſt doch dein Herz der unverwüſtlichen Axt gleich,

---

*) Kriegesheld. — Ich muß hier eine Anmerkung nachholen, die ich ſchon früher hätte machen ſollen. Zuſammenſetzungen, wie Kriegesheld, ἀρηΐφιλος, Silberbogner, ἀργυρότοξος, der Helmbuſchſchüttelnde, κορυθαίολος, der Schlachtenbetäubte, βοὴν ἀγαθός; ingleichen alte Wörter, wie Kunder, für Herold, Dank, γέρας, in unſerer alten Ritter- und Heldenſprache der Ehrenlohn für Tapferkeit und Sieg, u. ſ. w. müſſen wohl dem Überſetzer Homers, aber vielleicht auch ihm nur allein erlaubt ſeyn. Wollten etwa die Kunſtjünger dieſes ohne Überlegung nachahmen, ſo mögen ſie es lediglich auf ihre eigene Gefahr thun. Man kann dieſem höchſt fatalen Servum Pecus das: heiß! heiß! nicht oft genug zurufen. Meine Abſicht iſt nie, mich durch gewaltſame Zuſammenſetzungen und gewiſſen altdeutſchen, ſchwerfälligen, ausgeſtorbenen Wörter wieder aufzuwecken und in Umlauf zu bringen, eben ſo wenig, als ein Mahler, der einen alten Römer in ſeiner Tracht mahlt, damit das Sagum oder die Toga wieder Mode machen will. Es iſt recht zum Jammer, Geiſel und Ekel, wie ohne alle Überlegung man zuweilen nachgeahmt wird. Selten aber wie bedenkt das Völkchen, daß ein Wort, ein Ausdruck, eine Wendung, die an Einem Orte erlaubt, ja ſogar nothwendig iſt, an dem andern ganz tadelhaft und verwerflich ſeyn könne.

Descriptas servare vices operumque colores etc. O goldene Regel, wie oft wirſt du mit Füßen getreten! Alle Dichteranlagen, auch in ihrem höchſten Maße, reichen nicht hin, einen guten Dichter zu machen, wenn ſie nicht von Scharfſinn und Beurtheilungskraft unterſtützt und geleitet werden.

Tief durchfährt ſie das Holz, indem der Zimmerer den Schiffbalk
Künſtlich aushaut, und vermehrt des Hauenden Schwungkraft:
Unzertrümmerlich hält ſo auch das Herz dir im Buſen.
Rüge nur nicht die lieblichen Gaben der goldenen Göttinn.
Unverwerflich ſind der Götter Ehrengeſchenke, 65
Welche nur ſie verleihn, nicht Jedermanns eigene Wahl nimmt.
Willſt du aber nun auch mich kriegen ſehen und kämpfen,
So beruhige erſt die übrigen Troer und Griechen.
Mitten darein ſtellt mich dem Kriegesheld, Menelaos,
Dar, um Helena und um ſämmtliche Schätze zu kämpfen. 70
Welcher von Beiden nun ſiegt und oben bleibet, der nehme
Weib und ſämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber ihr Übrigen ſchwört ſodann euch Frieden und Freundſchaft,
Und baut Troias Flur; zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia. 75
Alſo ſprach er; und hoch erfreute ſich Hektor der Rede;
Trat in die Mitte hervor, und hemmte die Reihen der Troer,
Quer vorhaltend den Speer; und ruhig ſtanden ſie alle.
Sein begehrten nun zwar die hauptumlockten Achaier
Mit geſchleuderten Steinen und ſcharfgeſpitzten Geſchoſſen. 80
Aber laut auf ſchrie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher:
Haltet an, Argeier! und werft nicht, Söhne der Griechen!
Denn zu reden begehrt der helmbuſchſchüttelnde Hektor.
Rief's. Da ließen ſie ab vom Streite; hielten geſchwind ſich
Ruhig; und Hektor ſprach drauf zwiſchen beiderlei Heeren: 85
Höret, ihr Troer, und ihr, ſchön fußgeharniſchte Griechen,
Paris Rede von mir, durch welchen die Fehde ſich anſpann!
Er begehrt von Troern und ſämmtlichen Griechen, die ſchönen
Waffen niederzuſtrecken zur allernährenden Erde.
In der Mitte will er dem Kriegesheld, Menelaos, 90
Stehn, um Helena und um ſämmtliche Schätze zu kämpfen.
Welcher von Beiden nun ſiegt und oben bleibet, der nehme
Weib und ſämmtliche Schätze, und führe Beides zur Heimath.
Aber wir Übrigen ſchwören ſodann uns Frieden und Freundſchaft.
Sprach's, und rund umher ſchwieg Alles in tiefer Stille. 95
Endlich aber begann Menelaos, der Schlachtenbeliebte:
Nun vernehmet auch mich! Denn der größte Schmerz belaſtet
Meinen Buſen. Nun werden ja, hoff' ich, Griechen und Troer
Friedlich ſich ſcheiden. Genug des Böſen habt ihr erlitten,
Wegen meines Zwiſts, den Alexandros verſchuldet. 100
Welchem das Schickſal nun den Tod beſchieden, der ſterbe!
Aber ihr Übrigen trennt euch friedlich, je eher, je lieber!
Schafft denn Lämmer herbei, ein weißes und ſchwarzes, der Erde
Und der Sonne! Wir ſelbſt beſorgen Kronion ein drittes.
Ruft auch Priamos Macht, damit er ſelber den Bundeid 105
Leiſte. Denn er hat falſche, hat ſchwurvergeſſene Söhne!
Daß kein Überſchritt den Bund Kronions entweihe.
Insgemein auch flattern der jüngern Männer Gemüther.
Iſt jedoch ein Greis dazwiſchen, der hinter und vor ſich
Schauet, ſo iſt alsdann am beſten Beiden gerathen. 110
Alſo ſprach er; und hoch erfreuten ſich Griechen und Troer
Hoffend, nun auszuruhn von dem unglückſeligen Kriege;
Drängten die Roſſe zurück in die Glieder; entſtiegen den Wagen;
Zogen die Waffen aus, und legten ſie nieder zur Erde,
Dicht an einander. Nur ſchmal blieb noch dazwiſchen der Feldraum. 115
Zwei Herolde beſchied indeſſen Hektor nach Troia,
Eilig die Lämmer herbei zu bringen, und Priam zu rufen.
Auch den Talthybios ſandt' Agamemnon, der Herrſcher, hinunter
Zu den hohlen Schiffen, herauf das Lämmchen zu holen.
Und Talthybios that, wie ihm Agamemnon geboten. 120
Zur weißarmigen Helena aber kam Iris, als Botinn,
Ihrer Schwägerinn ähnlich, der Gattinn des Antenoriden,
Namens Laodike, der Schönſten von Priamos Töchtern,
Die Antenors Sohn, der Fürſt Helikaon umarmte.
Iris traf ſie daheim. Sie webt' ein großes Gewebe, 125
Glänzend und doppelt gewebt. Drein wirkte ſie viele Beſchwerden
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen,
Unter Ares Händen um ihretwillen erduldet.
Dicht ihr nahend, begann die ſchnellgeſchenkelte Iris:
Komm doch, Liebchen, zu ſchaun das wunderſame Beginnen 130
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Dieſe trugen noch kaum einander die Schmerzen des Krieges

Über das Feld entgegen, entbrannt zu vertilgenden Schlachten.
Und ſchon ruhet der Streit. Geruhig ſtehen ſie, auf die Schilde gelehnt, und daneben die langen Speere gepflanzet. 135
Alexandros allein und der Kriegesheld, Menelaos,
Werden ſich deinethalben mit langen Speeren bekämpfen;
Und der Sieger wird ſein trautes Weibchen dich grüßen.
Alſo die Göttinn, und flößt' ihr in's Herz ein Gefühl des Sehnens
Nach dem erſten Gemahle, den Ältern und ihrer Geburtsſtadt. 140
Stracks verhüllte ſie ſich in den ſilberblinkenden Schleier,
Und entſprang dem Gemach, ein zartes Thränchen vergießend.
Nicht ſie allein, es begleiteten ſie zwei dienende Jungfrauen,
Aithra, Pittheus Tochter, und Klymene, edel von Augen.
Und bald langten ſie an in der Gegend des Skaiſchen Thores. 145
Dort um Priamos ſaßen jetzt Panthoos und Thymoites,
Lampos, Klytios und Hiketaon, der Sproſſe des Kriegesgotts,
Saßen Ukalegon und Antenor, beide voll Weisheit,
Alle die Älteſten des Volks, auf dem Söller des Skaiſchen Thores.
Alters halber ruhten ſie zwar vom Kriege; doch galten 150
Sie als treffliche Redner. Den Grillen ähnlich im Haine,
Deren Silbergeſang herab von den Bäumen ertönet,
Saßen die Fürſten der Troer jetzt auf dem Thurme des Thores.
Als ſie Helenen nun, die dem Thurme ſich nahte, gewahrten,
Da raunt' Einer dem Andern die fliegenden Worte zu Ohren: 155
Scheltenswerth iſt's nicht, wenn Troer ſowohl, als Achaier,
Um ein ſolches Weib ſo langes Drangſal erdulden.
Denn, fürwahr! ſie gleicht Unſterblichen ſelber an Anſehn.
Aber, wie ſie auch ſey, ſo ſchiffe ſie dennoch von hinnen,
Und erſpare ſo uns, als den Unſrigen ferneres Unheil! 160
Alſo ſprachen dieſe. Doch Priamos rufte Helenen:
Komm doch, trautes Kind, komm her, und ſetze dich zu mir,
Deinen erſten Gemahl, Verwandt' und Freunde zu ſchauen!
Keineswegs biſt du mir Schuld; die Götter ſind Schuld dran!
Dieſe beſtürmeten mich mit dem traurigen Kriege der Griechen. 165
Nenne mir doch einmal den wundergewaltigen Mann dort:
Sprich, wer iſt er wohl, der große, ſtarke Achaier?
Zwar ihn überragen noch andere Griechen am Haupte;
Aber weder ſo ſchön ſah ich noch Einen mit Augen,
Noch ſo erhaben, als ihn. Er hat ein herrſchendes Anſehn. 170
Ihm gab Helena drauf, die Krone der Frauen, zur Antwort:
Theurer Schwäher, mit Scham und Furcht erfüllt mich dein Anblick.
Wär' ich doch lieber geſtorben des bitterſten Todes, als hierher
Deinem Sohne gefolgt, verlaſſend Brüder und Ehbett,
Und mein einziges Kind, und meine holde Geſpielſchaft. 175
Doch es geſchah ſo nicht! Drum muß ich ſchwinden vor Jammer.
Aber nun will ich dir ſagen, wonach du frageſt und forſcheſt.
Jener iſt Atreus weitgebietender Sohn, Agamemnon,
Beides, ein löblicher König und mächtiger Schwinger der Lanze.
Ehmals war er auch mein, der Schändlichen, Schwager — er war es! 180
Alſo ſprach ſie. Da rief der Greis, Agamemnon bewundernd:
O glückſelig geborner und ſegenbeglückter Atreide,
Welch ein unzähliges Heer der jungen Achaier gehorcht dir!
Zwar ich zog vor Zeiten in Phrygiens Rebengefilde,
Und erblickte dort Viele der roſſekundigen Phryger, 185
Alles Atreus Volk und des götterähnlichen Mygdon,
Welches Sangarios Ufer entlang gelagert ſich hatte;
Unter ſie ward auch ich als Hülfsgenoſſe gerechnet,
Als gleich Männern ein Heer Amazonen gegen uns anzog:
Doch war minder die Zahl, als hier, ſchwarzäugiger Griechen. 190
Und zum zweiten erblickte der Greis Odyſſeus, und fragte:
Nenne mir doch auch dieſen, geliebte Tochter! Wer iſt er,
Kürzer zwar an Wuchs, als Atreus Sohn, Agamemnon,
Aber doch breiter, als er, um Bruſt und Schultern von Anſehn?
Siehe, ſein Rüſtzeug liegt auf der allernährenden Erde; 195
Aber er ſelbſt durchſtreift wie ein Widder, die Reihen der Männer.
Ich vergleich' ihn dem Widder, von dichtem wolligen Vließe,
Welcher die große Heerde der weißen Schaafe durchſchweifet.
Ihm gab Helena drauf, die Tochter Kronions, zur Antwort:
Der iſt Laertes Sohn, der weisheitsvolle Odyſſeus. 200
Er, zwar nur erzogen auf Ithakas Bergen, verſteht ſich
Dennoch auf jegliche Liſt und ſchlauerſonnenen Anſchlag.

Gegen Helenen wandte ſich hier Antenor, der Weiſe:
Frau, da haſt du gewiß ein wahres Wort geredet.
Denn auch hierher kam einmal der edle Odyſſeus, 205
Deinetwegen geſandt, mit dem Kriegesheld, Menelaos.
Ich bewirthete ſie in meinem Hauſe mit Pflege.
Da erkundet' ich Beider Natur und kluges Benehmen.
Wann ſie unter dem Volke verſammelter Troer aufrecht
Standen, ſo ragt' hervor Menelaos mit breiteren Schultern. 210
Saßen ſie aber Beide, ſo ſchien Odyſſeus erhabner.
Wann ſie hernach mit Rath und Weisheit Alles umſtrickten,
Dann vernahm man klar: Menelaos redete rundweg,
Sparſam, doch ſehr ſtark. Denn er war gemeiniglich karglaut,
Nicht in Worten verirrt, obgleich viel jünger an Jahren. 215
Aber erhob ſich nun der weisheitsvolle Odyſſeus,
Stand er und ſah vor ſich hin, zur Erde die Augen geheftet,
Und bewegte das Zepter ſo wenig hinter, als vor ſich;
Sondern wanklos hielt er's, dem unerfahrenſten Mann gleich;
Hätteſt ihn leicht für tückiſch gehalten, oder für geiſtlos. 220
Aber entließ er hierauf dem Buſen die mächtige Stimme
Und die Worte, gleich dem Hagelgeraſſel des Winters:
Traun! dann hätte mit ihm kein Sterblicher Wette geſtritten;
Und wir ſchauten nicht bloß verwundert auf ſeine Geberde.
Nun zum dritten erblickte der Greis den Aias, und und fragte: 225
Wer iſt jener Achaiiſche Mann, der große, der ſtarke,
Höher, als alles Volk, an Haupt und Breite der Schultern?
Drauf die langumhüllte Helene, die Krone der Frauen:
Aias, der wundergewaltige, iſt's, der Schirm der Achaier.
Auch ſteht Idomeneus, wie ein Gott, dort unter den Kretern, 230
Und es ſtehen um ihn die Kretiſchen Fürſten verſammelt.
Oft bewirthete dieſen der Kriegesheld, Menelaos,
Wann er von Kreta kam, daheim in unſerm Pallaſte.
Nun erblick' ich ſie alle, die ſchwarzbraunäugigen Griechen,
Welche bekannt mir ſind; leicht nennt' ich jeden mit Namen. 235
Nur zwei Völkergebieter, den Roſſebändiger Kaſtor
Seh' ich nirgends, und nirgends den fauſtgewaltigen Pollux;
Leibliche Brüder, mit mir von Einer Mutter geboren.
Folgten ſie nicht mit her aus der lieblichen Stadt Lakedaimon?
Oder, wenn ſie auch folgten auf meerdurchwallenden Schiffen, 240
Wollten ſie nicht zur Schlacht die übrigen Helden begleiten,
Schamvoll wegen der Schmach und des Tadels, ſo ich verdiene?
Sprach's. Doch Jen' umfing die lebenerhalterinn, Erde,
Zu Lakedaimon längſt, im holden Gefilde der Heimath.
Jetzo trugen die Boten des Bundes Opfer die Stadt durch; 245
Lämmer und herzerfreuenden Wein, die Frucht des Gefildes,
In geißledernem Schlauch. Auch trug der Herold, Idaios,
Einen glänzenden Kump und kleine goldene Becher.
Alſo nahet' er ſich dem Greiſ', und erweckt' ihn mit Zuruf:
Auf, Laomedons Sohn! Dich rufen jetzo die Fürſten 250
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen
In das Feld hinaus, den Friedensbund zu beſchwören.
Alexandros nur und der Kriegesheld, Menelaos,
Wollen mit langen Speeren allein um Helena kämpfen;
Und den Sieger ſollen ſo Weib, als Schätze begleiten. 255
Aber wir übrigen ſchwören ſodann uns Frieden und Freundſchaft,
Und baun Troias Flur; zur roſſenährenden Argos
Kehren Jene zurück und zum ſchönbeweibten Achaia.
Sprach's. Aufſchaudernd gebot der Greis den Genoſſen, die Roſſe
Anzuſpannen; und dieſe gehorchten ihm ohne Verweilen. 260
Drauf ſtieg Priamos ein, und zog die Zügel zurücke.
Auch Antenor beſtieg den ſchönen Wagen. Sie trieben
Durch das Skaiiſche Thor die hurtigen Roſſe zu Felde.
Als ſie dort die Schaaren der Troer und Griechen erreichet,
Stiegen ſie ab vom Wagen zur allernährenden Erde, 265
Und erſchritten die Mitte der Troer und der Achaier.
Auf ſprang unverweilt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Sammt dem weisheitsvollen Odyſſeus. Die ſtattlichen Kunder
Trieben die Bundesopfer zuſammen; miſchten im Kumpe
Wein, und begoſſen hierauf mit Waſſer der Könige Hände. 270
Aber Atreides zog ein Meſſer hervor mit der Rechten,
Welches die große Scheide des Schwerts beſtändig umſchwebte;
Schor damit von den Häuptern der Lämmer die Woll' ab; und dieſe
Theilten die Herold' aus an die Fürſten der Troer und Griechen.
Aber Atreides erhob lautbetend vor ihnen die Hände: 275
Vater, der du vom Ida gebeutſt, Hochherrlichſter, Größter!
Sonne, die Alles ſchauſt und Alles höreſt! Ihr Flüſſe!
Du, o Erde! und ihr, die ihr dort unten die todten
Menſchen noch beſtraft, die falſche Eide geſchworen!

Seyd uns Zeugen allhier, und ſtärkt die Treue des Bundſchwurs: 280
Fällt Menelaos jezt durch Alexandros, ſo bleib' ihm
Helena mit den ſämmtlichen Schätzen! Wir übrigen wollen
Dann von hinnen kehren auf meerdurchwallenden Schiffen.
Aber erliegt Alexandros dem goldgelockten Atreiden,
So erſtatten die Troer das Weib mit ſämmtlichen Schätzen, 285
Und erlegen den Griechen noch eine gebührende Buße,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke.
Wollten Priamos aber und Priamos Söhne die Buße
Nicht erlegen, auch nicht, wenn Paris gefallen, ſo ſtreit' ich
Dennoch weiter fort, der Buße halber, und bleibe 290
Hier ſo lange, bis ich das Ziel des Krieges erreiche.
Sprach's, und zerſchnitt die Kehlen der Lämmer mit mörderiſchem Erze:
Legte ſie dann zur Erde noch zuckend, aber des Lebens
Mangelnd. Denn ſie waren durch's Erz der Kräfte beraubet.
Drauf entſchöpften ſie Wein dem Kumpe mit Bechern, und goſſen 295
Unter Gebet ihn aus den ewigwaltenden Göttern.
Alſo betete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Zeus, Hochherrlichſter, Größter! und ihr Unſterblichen alle!
Welcher von Beiden zuerſt dies heilige Bündniß entweihet,
Dem entfließe das Hirn zur Erde, wie dieſer Wein hier, 300
Ihm und ſeinen Kindern! Ein Andrer beſchlafe ſein Ehweib!
Alſo betete Mancher; doch noch erfüllete Zeus nichts.
Zu den Verſammelten ſprach jezt Priam, Dardanos Enkel:
Hört mich, ihr Troer, und ihr ſchön fußgeharniſchte Griechen!
Jezo will ich zurück zur umſtürmten Ilios kehren. 305
Denn ich ertrag' es nicht, mit Augen zu ſehen den Zweikampf
Meines geliebten Sohns mit dem Kriegesheld, Menelaos.
Zeus nur iſt es kund und den andern ewigen Göttern,
Welchem von Beiden das Ziel des Todes vom Schickſal beſtimmt ſey.
Alſo der götterähnliche Mann, und legte die Lämmer 310
Auf den Wagen, beſtieg ihn dann ſelbſt, und griff nach den Zügeln.
Neben ihm beſtieg den ſchönen Wagen Antenor.
Und ſo kehrten ſie um, und fuhren wieder gen Troja.
Hektor, Priamos Sohn, und mit ihm der hohe Odyſſeus
Zeichneten nun zuerſt den Kampfraum ab. Nach dieſem 315
Nahmen und ſchüttelten ſie zwei Loos' in ehernem Helme,
Hierbei flehte das Volk und erhob zu den Göttern die Hände.
Alſo betete Mancher der Griechen, Mancher der Troer:
Vater, der du vom Ida gebeutſt, Hochherrlichſter, Größter! 320
Welcher von Beiden zuerſt dies Unheil zwiſchen uns anſpann,
Den laß hingewürgt verſinken in Aides Wohnung;
Aber uns übrigen Volk laß Frieden erneuen und Freundſchaft!
So ſprach Mancher. Der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Schwenkte nun rückwärts ſchauend, und, hui! ſprang Paris Gewinn hin. 325
Schaarweiſ' lagerten ſich die übrigen, jeder bei ſeinen
Schnellaufſtampfenden Roſſen, wo bunt das Waffengezeug lag.
Aber der edle Gemahl der ſchöngelockten Helene,
Paris, bekleidete nun mit ſchöner Rüſtung die Glieder.
Seine Harniſche legt' er zuerſt um die zierlichen Schenkel, 330
Überall wohl zuſammengefügt durch ſilberne Spangen.
Hierauf barg er die Bruſt in ſeines Bruders, Lykaons,
Panzerrock, der ihm gerecht war. Über die Schultern
Hängt' er das eherne Schwert, mit ſilbernen Buckeln beſchlagen,
Sammt dem großen und dicht gehämmerten Schilde. Das ſtarke 335
Haupt beſchirmt' er mit künſtlichem Roßbuſchhelme, von welchem
Fürchterlich der Buſch herunter winkte. Zum letzten
Nahm er den ſtämmigen Speer, der ſeinen Händen gerecht war.
Alſo bewehrte ſich auch der Kriegesheld, Menelaos.
Als ſie ſich ſolcher Geſtalt auf beiden Seiten gerüſtet, 340
Da ſchritt Jeder hervor in die Mitte zwiſchen die Heere,
Grimmiglich blickend. Entſetzen ergriff beim Anblick die Schaaren
Roſſebezähmender Troer und fußgeharniſchter Griechen.
Jezt betraten ſie gegen einander die Grenzen des Kampfraums,
Hochaufſchwingend die Speere, voll Ingrimms gegen einander. 345
Paris warf zuerſt die weithinſchattende Lanze.
Und er traf den überall ſchlichten Schild des Atreiden;
Aber das Erz durchdrang er nicht. Denn die Spitze verbog ſich
Auf dem derben Schilde. Nun aber erhob auch ſein Erz
Atreus Sohn, Menelaos, und flehte zum Vater Kronion: 350
Nun, allwaltender Zeus, verleih' an Paris mir Rache,
Der mich zuerſt gekränkt! Laß meinen Arm ihn bezähmen!
Daß ſich Jeglicher ſcheue der ſpätgeborenſten Menſchen,
Gegen den Gaſtfreund, der ihm Liebe bewieſen, zu freveln!

Sprach's; und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze; 355
Traf dem Priamiden auf ſeinen überall ſchlichten
Schild; den glänzenden Schild durchfuhr die ſtürmende Lanze,
Und drang weiter hinein in den wunderkünſtlichen Panzer.
Über der Weiche der Scham zerriß die Lanze den Leibrock.
In ſich hinein gekrümmt, entging er dem ſchwarzen Verhängniß. 360
Aber nun zog der Atreide ſein ſilberbeſchlagenes Schwert aus,
Schwang es, und hieb's auf den Kegel des Helms: doch dreifach und vierfach
Über dem Helme zerſplittert, entflog es der Hand in die Lüfte.
Und lautheulend ſchaut' er empor in's Weite des Himmels:
Vater Zeus, wie biſt du vor allen Göttern mir unhold! 365
Hofft' ich doch ganz gewiß, den Frevel an Paris zu rächen;
Aber da muß mir das Schwert in der Fauſt zerbrechen! Vergebens
Muß die Lanze der Fauſt entfliegen, ohne Verletzung!
Rief's; ſetzt' an; und ergriff ihn am Roßhaarbuſche des Helmes;
Riß, ſich wendend, ihn fort, zu den fußgeharniſchten Griechen. 370
Da bedrängt' ihm der buntgeſtickte Riemen die Kehle,
Welcher ihm unter dem Kinne den Helm hielt. Sicherlich hätt' er
Ihn hinübergeſchleift, und unendlichen Ruhm ſich erworben,
Hätte nicht ſchnell Aphrodite, die Tochter Zeus, es gemerket,
Und den Riemen zerſprengt vom geſundgeſchlachteten Farren. 375
Hauptlos folgte daher der Helm der nervigen Fauſt nach.
Aber ihn warf der Held den ſchenkelgeharniſchten Griechen
Wirbelnd entgegen. Darauf erhoben ihn ſeine Genoſſen.
Und nun ſtürmt' er von neuem daher mit eherner Lanze,
Voller Begierde, zu tödten. Doch Jenen entrückt' Aphrodite 380
Leicht, als Göttinn. Sie hüllt' ihn dicht in Nebel, verſetzt' ihn
In ſein Zimmer, ſüß mit Würzegerüchen durchduftet,
Und enteilte, die Gattinn zu rufen. Helena ſtand noch
Hoch auf dem Thurme, dicht von Troerinnen umgeben.
Und ſie ergriff und rüttelte ſie am würzigen Schleier, 385
Und begann zu ihr, der Wollſpinnerinn Bildniß,
Einer betagten Frau, die einſt in der Stadt Lakedämon
Schöne Woll' ihr ſpann, und ihr vor Allen geliebt war,
Dieſer ähnlich, begann die Tochter Zeus, Aphrodite:
Auf und folge mir nach! Dich rufet Paris nach Hauſe. 390
Dort im Schlafgemach, auf rund getriebenem Bette,
Glänzt er an Schönheit, wie an Kleidung. Würdeſt nicht glauben,
Daß er vom Zweikampf komme; vielmehr, er wolle zum Reigen,
Oder ſitze nur da, vom Reigen ein wenig zu ruhen.
Alſo ſagte ſie, und erregt' ihr das Herz in dem Buſen. 395
Doch ſie gewahrte kaum den ſchönen Nacken der Göttinn,
Und den lieblichen Buſen, und ihre ſtrahlenden Augen,
So entſetzte ſie ſich; doch nahm ſie das Wort auf und ſagte:
Leidige, warum begehrſt du, mich mit dieſem zu täuſchen?
Willſt du mich weiter in eine der wohlbevölkerten Städte 400
Phrygiens, oder des anmuthsvollen Mäoniens führen?
Wohnet auch dort von dir noch ein Günſtling unter den Menſchen?
Kommſt du vielleicht, weil nun Menelaos den ſtattlichen Paris
Überwunden hat, und mich Verhaßte zur Heimath
Führen will, kommſt du nur darum alſo voll Argliſt? 405
Geh' doch, und ſetze dich zu ihm! Entſage dem Leben der Götter!
Wende nimmer den Schritt zurück zum hohen Olympos!
Stets ſey um ihn her, erdulde Beſchwerden, und pflege
Seiner, bis er zum Weibe dich aufnimmt, oder zur Dienſtmagd!
Nie kehr' ich zurück! Denn Tadel würd' es verdienen, 410
Ihm das Bett zu ſchmücken. Drob müßten ja künftig mich alle
Troerinnen verſchmähen. Mein Schmerz iſt ſo ſchon unendlich.
Zürnend erwiederte drauf die Tochter Zeus, Aphrodite:
Reiz', Elende, mich nicht! Daß ich nicht zornig mich wende,
Und ſo heftig dich haſſe, als ich einſt heftig dich liebte; 415
Daß ich nicht Beider, der Griechen und Troer, Herzen mit bitterm
Haß erfülle, und dich in hartem Drangſal vertilge!
Sprach's. Da bebend erſchrak Zeus Tochter, Helena. Schweigend
Folgte ſie nun, verhüllt im ſilberglänzenden Schleier,
Unbemerkt den Troiſchen Frauen, der führenden Göttinn. 420
Kaum erlangeten ſie zu Paris ſchönem Pallaſte,
Siehe, ſo wandten ſich ſchnell die Mägde zu ihrem Gewerbe.
Aber ihr hohes Gemach beſtieg die Krone der Frauen.
Einen Seſſel ergriff Aphrodite, die Huldinn des Lächelns;
Dieſen trug und ſtellte die Göttinn gegen den Paris. 425
Drauf ſaß Helena nieder, des ſchrecklichbewaffneten Gottes
Tochter, und ſchalt den Gemahl mit abgewendeten Blicken:
Kommſt vom Kampfe zurück? O, wärſt du darin nur gefallen,

Von dem ſtärkeren Manne beſiegt, der mein erſter Gemahl war!
Ha, du prahlteſt ja ſonſt, den Kriegesheld, Menelaos, 430
Übertreffeſt du weit an Kraft und Kunde der Lanze.
Ei, ſo geh' doch und rufe den Kriegesheld, Menelaos,
Wieder zum Gegenkampf heraus! Doch rath ich' dir, lieber
Ruhig zu ſeyn, und nie dem goldgelockten Atreiden
Solchen thörichten Kampf noch ein Mal entgegen zu kämpfen. 435
Denn es möchte zuletzt ſein Speer dich dennoch bezähmen.
Ihr gab Paris drauf mit dieſen Worten die Antwort:
Weib, verwunde mein Herz nicht mit ſo bitterer Schmähung!
Hat mich jetzt Menelaos durch Pallas beſieget, ſo werd' ich
Auf ein ander Mal ihn. Auch unſer walten die Götter. 440
Aber wohlan, laß uns verſöhnen in Liebesumarmung!
Denn noch nie war ſo mein Herz von Liebe befangen,
Selbſt nicht da, als ich der holden Stadt Lakedaimon,
Dich entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae uns das Lager der Liebe vereinte, 445
Als ich jetzo dich liebe, und ſüßes Verlangen mich hinreißt.
Sprach's, und ſtieg voran in's Bett; ihm folgte die Gattinn.
Und ſo ruhten ſie im ſchön durchbrochenen Bette.
Aber Atreus Sohn durchſchweifte das Heer, wie ein Raubthier,
Irgend wo auszuſpähn den göttlichgebildeten Paris. 450
Aber Keiner der Troer, noch ihrer berühmten Genoſſen,
Konnte dem Kriegesheld, Menelaos, Paris entdecken.
Keiner hätt' ihn aus Liebe, mit Wiſſen und Willen, verborgen;
Denn er war Allen verhaßt, wie das ſchwarze Todesverhängniß.
Aber nunmehr begann Agamemnon, der Völkerbeherrſcher: 455
Hört nun, Troer und Dardaner! Hört, ihr Bundesgenoſſen!
Augenſcheinlich ſiegte der Kriegesheld, Menelaos.
Darum gebet uns nun die Argeiiſche Helena, ſammt den
Schätzen zurück, und zahlt uns auch die gebührende Buße,
Deren man noch bei Kind und Kindeskinde gedenke! 460
So ſprach Atreus Sohn. Deß lobten ihn alle Achaier.

5. Ilias.

Vierter Geſang*).

Bei Kronion ſaßen indeß auf goldener Fußflur
Alle Götter zu Rath. Hier ſchenkte die züchtige Hebe
Nektar ihnen ein. Sie reichten die goldenen Becher
Einer dem Andern dar, und ſchauten hinunter auf Troia.
Stracks verſuchte Zeus durch herzzerſchneidende Worte 5
Heren aufzureizen, und bildete dieſe Vergleichung:
Ja, zwei Göttinnen ſind Menelaos hülfegewogen:
Here von Argos, und die Alalkomenaiſche Pallas.
Aber da ſitzen ſie fern, und ergetzen blos ſich am Anſchaun.
Paris hergegen iſt Aphrodite, die Huldinn des Lächelns, 10
Immer nah', und fernt von ihm das Todesverhängniß.
Jetzt ſchon wieder erhielt ſie ihn, da der Tod ihm gewiß ſchien.
Aber geſiegt hat doch der Kriegesheld, Menelaos.
Laßt uns nun erwägen, wohin die Sache gedeihn ſoll:
Ob wir fährlichen Krieg und wüthende Schlachten von neuem 15
Wollen erregen, oder zu Freundſchaft Beide vereinen?
Dünkt' es euch Allen Recht und lieb, ſo möchte des Königs
Priamos Stadt noch ferner bewohnt ſtehn, und Menelaos
Wieder mit ſich zurück die Argeiiſche Helena führen.
Sprach's. Da nagten ſich Here und Pallas Athene die Lippen. 20
Dieſe ſaßen beiſammen, und dachten der Troer Verderben.
Athenaia ſchwieg und redete nichts vor Erbitterung
Gegen den Vater Zeus. Wild übernahm ſie der Ingrimm.
Here nur konnte den Zorn im Herzen nicht bergen, und ſagte:
Welch ein Wort, heilloſer Kronide, haſt du geſprochen? 25
Eitel ſoll alſo die Müh', und fruchtlos alle der Schweiß ſeyn,
Den ich ſtrebend vergoß? Ermüdet' ich darum die Roſſe,
Völker zu werben für Priams und ſeiner Söhne Verderben?
Wohl! Doch dürften dazu nicht alle wir Übrigen ſtimmen.
Großen Unmuths voll verſetzte der Wolkenſammler: 30
Weib, was haben wohl Priam und Priamos Söhne ſo Großes
Gegen dich verbrochen, daß dir, die prächtiggebaute
Ilion niederzuſtürzen, ſo unerſättlich gelüſtet?
Könnteſt du doch durchbrechen die hohen Mauern und Thore,
Und ihn roh verſchlingen, den Priam, und Priamos Söhne, 35
Und das ganze Volk! Das ſättigte freilich die Wuth dir!
Handle nur wie du willſt, daß dieſer Hader nicht künftig
Zwiſchen mir und dir zu größerem Zwiſte gedeihe.
Eins doch ſag' ich dir an; du aber nimm es zu Herzen:
So auch ich einmal, entrüſtet, eine der Städte, 40

---

*) Aus dem Journale von und für Deutſchland. I. Band. S. 592.

Deren Bewohner du liebſt, danieder zu ſtürzen begehre
Dann laß zu und hemme nicht meinen Zorn! Denn in Güte
Geb' ich dir dieſe dahin, obſchon unwilligen Herzens.
Denn vor allen Städten die irgend unter der Sonne
Und dem geſtirnten Himmel von irdiſchen Menſchen bewohnt ſind,
War ſtets meinem Herzen die heilige Ilios, war ſtets
Priam mir werth, und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Meinem Altare gebrach's hier nie an Gnüge des Mahles;
Nie an Wein und Fett, den Gaben, die wir uns kören.
  Drauf verſetzte die hohe, die farrenäugige Here:
Drei vor allen Städten auf Erden ſind mir die liebſten:
Argos, Sparta und die gaſſenbreite Mykene.
Dieſe vertilge, daſern ſie deinem Herzen verhaßt ſind!
Deren will ich Keine vertreten, Keiner mich kümmern.
Wollt' ich auch ſcheel dir ſehn, und hindern ihre Vertilgung,
So gewönn' ich ja doch wohl nichts, da der Stärkere du biſt.
Doch drum mußt auch du nicht meine Mühe vereiteln.
Gottheit bin auch ich, des nämlichen Stammes, deß du biſt.
Zur Erhabenſten zeugt' auch mich der verſchlagene Kronos
Zwiefach, durch ſein Blut, und weil ich deine Gemahlinn
Heiſſe; hergegen du die Unſterblichen alle beherrſcheſt.
Nun, wohlan, ſo laß hierin einander uns weichen,
Wie ich dir, ſo du mir! Die andern unſterblichen Götter
Folgen alsdann uns auch. Jetzt ſende geſchwind' Athenaien
Zu den Troern und Griechen hinab in die wüthende Feldſchlacht,
Zum Verſuch, ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten.
  Sprach's. Nicht länger entſtand ihr der Vater der Götter und Menſchen.
Stracks berief er Athenen, und ſprach die geflügelten Worte:
Friſch du, mache dich auf zu den Heeren der Griechen und Troer,
Und verſuch', ob die Troer die ſiegfrohlockenden Griechen,
Gegen den Bundeseid, zuerſt beleidigen möchten!
  Sprach's; und ſpornte noch mehr die längſt fortſtrebende Pallas.
Und ſie entfuhr den Höhn des Olympos eiligen Schwunges.
Wie ein helles Geſtirn, von dem Sohne des liſtigen Kronos
Schiffern, oder einer weitausgebreiteten Heerſchaar
Auf zum Zeichen geſtellt, unzählige Funken umherſprüht:
So fuhr Pallas Athene zur Erd', und ſprang in's Getümmel
Mitten hinein. Entſetzen ergriff beim Anblick die Schaaren
Roſſebezähmender Troer und erzgepanzerter Griechen.
Mancher ſchaute dabei dem Nachbar in's Antlitz, und ſagte:
  Traun, nun ſteht verderblicher Krieg und wüthende Schlacht uns
Wieder bevor, woſern nicht beiderlei Völker zu Freundſchaft
Zeus bewegt. Denn er iſt Obmann menſchlicher Kriege.
  Alſo ſagte Mancher der Troer und der Achaier.
Pallas aber ſchlüpft' in's Gewühl, gleich Einem der Troer,
Laodokos, dem Sohn Antenors, mächtig im Speerkampf;
Forſcht' umher, wo ſie den göttlichen Pandaros fände;
Fand Lykaons Sohn, den Tadelloſen, den Tapfern,
Stehen, zwiſchen den Reihen der ſtarken beſchildeten Krieger,
Welche mit ihm hierher Aiſepos Fluthen entzogen;
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
  Folgteſt du mir wohl, o Sohn des kriegriſchgeſinnten Lykaon?
Kühnlich ein raſches Geſchoß nach Menelaos zu ſenden?
Ruhm und Dank erwürbe dir das bei ſämmtlichen Troern,
Und gewiß vor allen am meiſten beim Könige Paris.
Sicherlich lohnt' er's dir vorzüglich mit herrlichen Gaben,
Säh' er Atreus Sohn, den Kriegesbold, Menelaos,
Deinem Geſchoß erliegend, zur traurigen Flamme getragen.
Auf denn, und richte den Pfeil auf den ſiegfrohlockenden König!
Aber gelob' auch dem bogenberühmten lykiſchen Phoibos
Eine Dank-Hekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe,
Wann du die heilige Stadt Zeleia wieder erreicheſt!
  So ſprach Pallas Athene, und lenkte das Herz des Bethörten.
Stracks entblößt' er den glatten Bogen vom üppigen Steinbock,
Welchem er ſelber einſt von unten empor in das Herz traf
Denn er lauert' ihm auf, da jener vom Felſen herab ſprang,
Und durchſchoß ihm das Herz. Kopfüber entſtürzt' er der Klippe.
Sechzehn Hand hoch waren dem Haupte die Hörner entwachſen.
Hieraus hatte der Hornbereiter den Bogen verfertigt,
Überall wohl geblänkt und mit goldenem Knaufe beſchlagen.
Schicklich richtet' und ſpannt' er dieſen, zur Erde ſich beugend,
Während mit ihren Schilden die tapfern Genoſſen ihn deckten,
Daß ihn nicht eher die kriegriſchen Söhne der Griechen beſtürmten,
Bis getroffen wär' ihr kriegriſcher Fürſt, Menelaos.
Ferner zog er den Deckel vom Köcher, und wählte den Pfeil aus,

Einen neuen, beflügelten Stifter der gräßlichſten Qualen;
Richtete ſtracks den herben Pfeil vor der Sehne des Bogens,
Und gelobte dem bogenberühmten Lykiſchen Phoibos
Eine Dank-Hekatombe von Erſtlingslämmern zur Weihe, 120
Wann er die heilige Stadt Zeleia wieder erreichte.
Und nun zog er die Giffel, zugleich mit der Sehne des Rindes,
Bis vor die Bruſt die Sehne, das Eiſen zurück an den Bogen.
Da nun alſo der große, gerundete Bogen geſpannt war,
Hallte der Bügel, ertönte die Schnur, und entſprang der geſchärfte 125
Pfeil, geſchwind in den Schwarm hinüber zu fliegen, begierig.
Noch vergaßen nicht dein, Menelaos, die ſeligen Götter,
Dein beſonderes nicht die Beuteſpenderinn Pallas.
Siehe ſie trat vor dich hin, und wandte den tödtlichen Pfeil ab.
Sie entſcheucht' ihn dem Leibe, wie etwa die Mutter dem Säugling 130
Eine Flieg' entſcheucht, wenn jener in lieblichem Schlaf liegt.
Dahin lenkte ſie ihn, wo den Gurt die goldenen Spangen
Schloſſen, und den Leib zwiefache Verpanzerung deckte.
Und nun traf auf den wohlanſchließenden Gürtel der herbe
Pfeil; und ſogleich durchglitt die Spitze den künſtlichen Gürtel; 135
Bohrte ſich weiter hinein in den wunderkünſtlichen Panzer;
Auch das Blech, das er trug zum Leibesſchutze, zur Pfeilwehr,
Und worauf er am meiſten vertraut', auch dieſes durchfuhr ſie;
Und zerſchrammte zuletzt die oberſte Haut noch dem Helden;
Und ſogleich entquoll das ſchwärzliche Blut der Wunde. 140
Wie ein Mäoniſches, oder ein Kariſches Weib mit Purpur
Elfenbein bemahlt, zum Wangenſchmucke des Roſſes;
In der Kammer liegt es, und der Reiſigen Viele begehren
Sein; ſie aber hegt für einen König das Kleinod,
Beides, dem Roſſe zum Schmuck und ſeinem Führer zur Ehre: 145
So troff dir, Menelaos, die ſchöngewachſenen Hüften
Und die Waden das Blut hinab zu den zierlichen Knöcheln.
Seinethalben erſchrak Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Als er das ſchwarze Blut, der Wund' entquellend, erblickte,
Auch erſchrak er ſelbſt, der Kriegesheld, Menelaos. 150
Aber kaum erblickt' er Schnur und Haken noch auswärts,
Als rückwallend der Muth die Bruſt ihm wieder erfüllte.
Jetzt ergriff Agamemnon, der Herrſcher, die Hand Menelaos,
Sagte tief aufſeufzend, und mit erſeufzten die Freunde:
Theurer Bruder, ſo ſchloß ich dir zum Tode das Bündniß? 155
Stellt' allein für uns dich gegen die Troer zum Kampf dar?
Daß ſie zertreten den heiligen Bund, und verletzen dich mußten?
Aber umſonſt war nicht der Eid und das Blut der Lämmer,
Noch die Gelübde der Hand beim Weinguß, denen wir trauten.
Wenn der Olympier auch ſogleich nicht Alles erfüllet, 160
O, ſo wird er's doch endlich erfüllen. Sie werden es ſchrecklich
Büßen an ihren eigenen Köpfen, an Weibern und Kindern.
Denn, fürwahr! es iſt mir kund in Herzen und Sinnen:
Kommen wird ein Tag, der die heilige Ilios hintilgt,
Hintilgt Priamos und das Volk des Lanzengeübten. 165
Zeus Kronion, der Hocherhabne, des Äthers Bewohner,
Zornig auf dieſen Betrug, wird ſeines Schildes Entſetzen
Allen entgegen ſchütteln! Das wird er wahrlich erfüllen!
Aber hart bleibt doch mein Schmerz um dich, Menelaos,
Wenn du dahinſtirbſt und das Maß des Lebens erfülleſt. 170
Ach! der Verächtlichſte kehr' ich alsdann zur erſehnten Argos!
Denn bald werden die Griechen des Vaterlandes gedenken.
Aller Ruhm bleibt dann, und die Griechiſche Helena bleibet
Priam und ſeinem Volk! Auf Troiſchem Boden vermodert
Dein geſunknes Gebein, am unvollendeten Werke! 175
Tanzend ſpricht vielleicht der übermüthigen Troer
Einer über der Gruft Menelaos, des Ehregekrönten:
Glückt' Agamemnon doch ſo gegen Jeden die Rache,
Wie er umſonſt hierher die Schaaren der Griechen geführt hat!
Denn er kehrete heim in ſeiner Väter Gefilde, 180
Mit geleerten Schiffen, und ohne den trefflichen Bruder.
Alſo ſpricht er! O möchte dann weit mir die Erde ſich aufthun!
Tröſtend ſprach hierauf Menelaos, der Goldengelockte:
Sey getroſt und ſchrecke nicht ſo das Volk der Achaier!
Denn nicht tödtlich traf der ſcharfe Pfeil mich. Es ſchützte 185
Mich der bewegliche Gurt und unter dieſem der Leibbund,
Sammt dem Bleche, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler.

Ihm antwortete drauf Agamemnon, der Herrſcher, und ſagte:
Möcht' es doch alſo ſeyn, Menelaos, du mein Geliebter!
Deine Wunde durchprüfe nunmehr der Arzt, und träufle 190
Salben hinein, wonach die gräßlichen Schmerzen ſich ſtillen.
Sprach's; und rief Thaltybios auf, den göttlichen Herold:
Eile, Thaltybios, ſchnell, und rufe mir her den Machaon,
Ihn, Aſklepios Sohn, des unvergleichlichen Arztes,
Nach Menelaos zu ſehn, dem kriegeriſchen Fürſten der Griechen! 195
Einer der Troer, oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, ſich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.
Sprach's; und ihm gehorchte, ſo bald er's vernommen, der Herold,
Und durcheilte das Heer der erzgepanzerten Griechen.
Überall forſcht' er umher, und fand den Helden Machaon 200
Stehn in den mächtigen Reihen des ſchildbewaffneten Volkes,
Welches gefolgt ihm war aus der roſſenährenden Trikka.
Und er nahte ſich ihm, und ſprach die geflügelten Worte:
Auf, Aſklepios Sohn! Dich ruft Agamemnon, der Herrſcher,
Nach Menelaos zu ſehn, dem kriegriſchen Führer der Griechen. 205
Einer der Troer, oder der Lykier, kundig des Bogens,
Traf mit dem Pfeil ihn, ſich zum Ruhm, uns aber zur Trauer.
Alſo ſprach er zu ihm, und erregt' ihm das Herz in dem Buſen.
Und ſie durcheilten die Haufen des großen Heeres. So bald ſie
Hingelangten, allwo Menelaos, der Goldengelockte, 210
Seine Wund' empfing und alle verſammelten Fürſten
Ihn umkreiſten, in deren Mitte der göttliche Mann ſtand,
Da entzog er den Pfeil dem wohlanſchließenden Gürtel;
Krumm verbogen ſich die ſpitzigen Haken im Ausziehn;
Löſte darauf den beweglichen Gurt, und darunter den Leibbund, 215
Und das Blech, geſchmiedet vom erzbereitenden Künſtler.
Als er die Wunde geprüft, die der herbe Pfeil ihm gebohret,
Sog er das Blut heraus, und legte lindernde Salb' auf,
Welche Cheirons Gunſt einſt ſeinem Vater verehrte.
Dieſe beſchäftigte noch Menelaos, der Schlachtenbelobte, 220
Und ſchon naheten ſich der Troer beſchildete Schlachtreihn.
Alles rüſtete ſich nun wieder, getrieben von Streitluſt.
Jetzo hätteſt du nicht Agamemnon, den Edeln, verdroſſen,
Zagen nicht geſehn, noch ſich dem Kampfe verweigern,
Alſo raſft' er ſich auf zur heldenehrenden Feldſchlacht. 225
Er verließ die Roſſ' und den erzbeſchlagenen Wagen.
Seitwärts hielt indeſſen die ſchnaubenden Roſſe ſein Diener,
Ptolemaios Sohn, Eurymedon. Denn gar ernſtlich
Hatt' er dieſem geboten, den Wagen nahe zu halten,
Wenn der lange Feldherrngang die Glieder ihm ſchwächte. 230
Aber er ſelbſt durchging zu Fuß die Reihen der Männer.
Wo er nun rührig erblickte die Führer der hurtigen Roſſe,
Allda trat er hinzu, mit mutherhebendem Zuruf:
Nun, ihr Danaer, nun erſchlaff' eur ſtrebender Muth nicht!
Vater Zeus wird nicht ein Helfer ſeyn des Betruges. 235
Geier werden das zarte Fleiſch von denen verſchlingen,
Welche, dem Bund' entgegen, zuerſt beleidigt uns haben.
Doch wir werden ihre geliebten Weiber und Kinder
Aus der eroberten Stadt auf unſern Schiffen entführen.
Andere, die er verdroſſen zum ſauern Treffen erblickte, 240
Fuhr er heftig an, und ſchalt ſie mit zornigen Worten:
Schämt ihr euch nicht, ihr ſchändlichen Griechen, ihr Ziele für Pfeile?
Ha! was ſteht ihr nun ſo betäubt, wie die Jungen der Hindinn,
Welche von ihrem Lauf durch weite Fluren ermüdet,
Ihrer ganzen Kraft von außen und innen beraubt ſtehn! 245
Alſo ſtehet auch ihr erſtarrend da, und kämpft nicht.
Wollet ihr etwa erſt näher und da die Troer erwarten,
Wo an's Ufer des ſchäumenden Meeres die Schiffe gerückt ſtehn,
Um zu erfahren, ob euch die Hand Kronions beſchütze?
Alſo ging er die Reihen der Männer, als waltender Feldherr, 250
Schaar bei Schaar hindurch, und kam zu den Völkern von Kreta.
Dieſe rüſteten ſich um ihren kriegriſchen König,
Idomeneus. Er ſtand voran in der Stärke des Ebers.
Meriones entflammte die hinterſten Glieder zum Streite.
Freudig blickt' auf ſie Agamemnon, der Völkerbeherrſcher, 255
Und ſprach hurtig zu Idomeneus mit ſchmeichelnden Worten:
Idomeneus, dich ehr' ich vor allen Wagenbetrauten,
Nicht im Krieg allein, noch wann es anders wo That gilt,
Sondern auch am Feſt im Kreiſ' Achaiiſcher Fürſten,
Wann der feurige Wein der Ehren im Kumpe gemiſcht wird. 260
Alsdann trinken die übrigen hauptumlockten Achaier
Nur ihr Maß. Allein vor dir ſteht immer ein voller
Becher, wie vor mir, nach Herzensverlangen zu trinken.

Riſch daher in die Schlacht! Nun ſey, der du vormals dich rühmteſt!
Ihm gab Idomeneus, der Führer der Kreter, zur Antwort:
Ja Atreides, ich bleibe dein treugeſinnter Gehülfe,
Wie ich es vormals dir verheiſſen hab' und betheuert.
Aber nun treib' auch die übrigen hauptumlockten Achaier,
Daß wir auf's ſchleunigſte kämpfen. Die Troer brachen den Bundseid.
Aber Jammer und Tod wird ſie von nun an verfolgen;
Denn ſie frevelten ja am erſten wider das Bündniß.
Sprach's. Und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber,
Und kam zu den Aianten, die Schaaren der Männer durchwandelnd.
Rüſtig rückten die an; nach zog die Wolke des Fußvolks.
So ſieht hoch von der Warte die Donnerwolke der Geißhirt
Über des Oceans Fluth vor Zephyros Hauche daherziehn:
Ihm, auf ſeinem Stand in der Ferne, ſcheint ſie, wie Pech, ſchwarz
Herzuziehen vom Meer, mit Regengüſſen beladen;
Schauernd erblickt er ſie, und treibt die Heerde zur Felskluft:
Alſo wälzten die jungen und ſtreitbehenden Geſellen
Mit den Aianten ſich, gedrängt in ſchwarze Geſchwader,
Starrend von Schilden und Lanzen, heran zur grimmigen Feldſchlacht.
Ihrer freuete ſich Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte die Führer an, und ſprach die geflügelten Worte:
O Aianten, ihr Führer der erzgepanzerten Griechen,
Euch geziemet mir nicht, das Volk ermuntern zu heiſſen,
Denn ihr treibt es von ſelbſt genug zum tapferen Kampf an.
Hegt', o Vater Zeus, Athene und Phoibos Apollon,
Hegte doch ſolchen Muth das ganze Volk in dem Buſen!
O dann ſollte gewiß die Feſte Priams, des Königs,
Bald von unſern Händen erſchüttert, geſtürzt und vertilgt ſeyn!
Alſo ſprach er, verließ ſie daſelbſt; und eilte zu Andern;
Und gelangte zu Neſtor, dem tönenden Redner aus Pylos.
Dieſer ſtellte ſo eben ſein Volk, und mahnt' es zum Streit an,
Ihn umſtanden Alaſtor, und Chromios, ſammt dem großen
Pelagon, Haimon, dem Herrſcher, und Bias, dem Hirten der Völker.
Siehe, die Reiſigen ſtellt' er voran mit Roſſen und Wagen,
Hinten aber im Rücken das meiſte, das tapferſte Fußvolk,
Als die Schanze der Schlacht. Die Feigen drängt' er dazwiſchen,
Daß auch wider Willen die Noth ſie zwänge, zu ſtreiten.
Nun ermahnt' er zuerſt die Wagenbetrauten, die Roſſe
Wohl zu bezähmen, und nicht wild durch einander zu tummeln:
Keinem gelüſt', im Trotz auf Stärk' und Kunde des Wagens,
Ganz vor den Andern voraus den Troern entgegen zu kämpfen!
Alſo bleib' auch Keiner dahinten! Ihr ſchwächt euch durch Beides.
Wenn von dem ſeinigen Einer herab auf den Wagen des Andern
Steigt, der führe daſelbſt die Lanze! Denn ſolches iſt beſſer.
Solchen Sinn und Muth vereinten die Alten im Herzen;
Und auf ſolche Art zerſtörten ſie Mauern und Städte.
So ermahnte der Greis, voll alter Kriegeserfahrung.
Alſo erblickt' ihn jetzt Agamemnon, der Herrſcher, voll Freuden,
Rief ihm laut entgegen und ſprach die geflügelten Worte:
Wollte doch Gott, o Greis, daß deinem muthigen Herzen
Noch die Kniee gehorchten, und deine Kräfte nicht ſchwankten!
Aber dich drückt das Alter, das Keines ſchonet. O drückt' es
Andere Männer, und du gehörteſt unter die Jüngern!
Neſtor erwiederte drauf, der Gereniſche Wagenbetraute:
O Atride, wie gern möcht' ich wohl ſelber noch der ſeyn,
Der ich vor Zeiten den göttlichen Ereuthalion fällte!
Doch nie Alles zugleich gewährten die Götter den Menſchen.
War ich damals Jüngling, ſo muß ich jetzo auch Greis ſeyn.
Aber als ſolcher auch will ich noch mit Rath und Ermahnung
Unter den Reiſigen ſeyn. Denn ſolches lieget dem Greis ob.
Mögen die Jüngeren nun die Lanzen ſchwingen, die ſpäter
Sind geboren, als ich, und ihren Kräften vertrauen!
Sprach's. Und Atreus Sohn ging freudigen Herzens vorüber;
Und fand Peteus Sohn, den Roſſetummler Meneſtheus,
Stehn, umringt von der Schaar der treffenerfahrnen Athener.
Neben ihm ſtand auch noch der weisheitsvolle Odyſſeus
Von den mächtigen Reihen der Kephallener umgeben.
Beider Schaaren war noch nicht erſchollen der Schlachtruf.
Denn nur eben erregt, bewegten ſich jetzo die Reihen
Troiſcher Reiſigen gegen die Griechen. Drum ſtanden ſie harrend,

Ob vielleicht nicht erſt ein anderer Haufen der Griechen
Vorwärts rückt', auf die Troer ſtürmt', und das Treffen begönne.
Dieſ' erblickend, ſchalt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte ſie an, und ſprach die ſchnellbeflügelten Worte:
O Sohn Peteus, Sohn des gottgeſegneten Königs!
Und du, Ausbund argen Betruges, Liſtiggeſinnter!
Warum ſteht ihr ſo bebend zurück, und harret erſt Andrer?
Sieh, euch Beiden hätt' es gebührt, mit unter den Erſten
Dazuſtehn, und der flammenden Schlacht entgegen zu ſtürmen!
Werdet doch ihr zuerſt von mir zum Mahle geladen,
Wann wir Achaier ein Mahl den Auserwählten bereiten.
Denn behagt es euch wohl, des gebratenen Fleiſches zu ſchmauſen,
Und zu trinken die Becher voll ſüßen Weins, nach Gelüſten.
Doch jetzt ſäht ihr ja wohl mit Freuden zehen Geſchwader
Anderer Griechen voran mit wüthendem Erz in die Schlacht ziehn!
Runzelnd blickt' auf ihn und ſprach der weiſe Odyſſeus:
Welch ein Wort, o Atreide, durchbrach dir die Schranken der Zähne?
Warum ſchiltſt du uns ſäumig zur Schlacht? So bald wir Achaier
Gegen die Reiſigen Troias das ſcharfe Treffen beginnen,
Wirſt du ſehn, ſo du willſt, und ſolcher Dinge dann achteſt,
Wie Telemachos Vater ſich mitten in's Vordergetümmel
Troiſcher Reiſigen ſtürzt. Jetzt ſchwatzeſt du flatternde Worte.
Aber lächelnd verſetzte hierauf Agamemnon, der Herrſcher,
Als er ihn zürnen ſah, und wendete alſo die Rede:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odyſſeus,
Nein, ich wollte dich nicht in Böſem ſchelten, noch mahnen.
Denn ich weiß ja wohl, du hegeſt ein Herz in dem Buſen,
Sanfter Geſinnungen voll. Geſinnt biſt du wie auch ich bin.
Nun denn! Wollen demnächſt es ſchlichten, wenn etwa zu bitter
Irgend ein Wort hier fiel. Zu nichte machen's die Götter!
Alſo ſprach er; verließ ſie daſelbſt; ging weiter zu Andern,
Und fand Tydeus Sohn, Diomedes, den überbeherzten,
Stehen zwiſchen den Roſſen und wohlgezimmerten Wagen.
Seitwärts neben ihm ſtand Sthenelos, Kapaneus Sohn, auch.
Dieſ' erblickend, ſchalt Agamemnon, der Völkerbeherrſcher,
Rufte ſie an, und ſprach die ſchnellbeflügelten Worte:
Ach, Sohn Tydeus, Sohn des Kriegers, des Roſſebezähmers!
Warum zitterſt du ſo, und ſchauſt dem Gange der Schlacht nach?
Alſo zu zittern, war einſt nicht die Weiſe des Tydeus;
Sondern weit vor den Seinigen her in die Feinde zu dringen.
Alſo melden uns die, ſo ihn kämpfen ſahen. Ich ſelbſt war
Nie zugegen und ſah's. Der Sage nach wichen ihm Alle.
Ohne Gefolg' und fremd erſchienen einſt in Mykene
Er und der göttliche Held Polyneikes, Völker zu werben.
Denn ſie wollten beſtreiten die heiligen Mauern von Theben;
Darum flehten ſie gar ſehr um berühmte Gehülfen.
Jene billigten auch ihr Begehren, und wollten ſie geben;
Zeus nur wendet' es anders, denn der wies fährliche Zeichen.
Als ſie von dannen nun weg und fürbaß waren gegangen,
Und erreichet hatten den grünbeſchilften Aſopos,
Da ſchickt' ihn ſein Volk als Abgeſandten gen Theben.
Und er wanderte hin; und fand die Kadmeier in Menge
Schmauſend in der Burg der Heldenkraft Eteokles.
War er nun gleich dort fremd, der Roſſebändiger Tydeus,
So verzagt' er doch nicht allein bei ſo vielen Kadmeiern;
Rief zu Kämpferſpielen ſie auf; und beſiegte ſie Alle,
Sonder Mühe, mit Hülfe der Göttinn Pallas Athene.
Aber ihm zürnten darob die Kadmeier, Sporner der Roſſe.
Fährlich ſeiner am Heimweg aufzulauern, erſahn ſie
Funfzig junge Geſellen. Zwei Häupter führten den Haufen;
Maion, Haimons Sohn, ein Held, den Unſterblichen ähnlich,
Und Autophonos Sohn, Lykophontes, der muthigſte Krieger.
Aber Tydeus weihete ſie dem ſchmählichſten Tode.
All' erſchlug er, und heim ließ er nur Einen entrinnen:
Maion ließ er entrinnen, der Götter Zeichen gehorchend.
Solcher war der Aitoliſche Tydeus! Aber ſein Sohn iſt
Größer in Worten zwar, allein weit kleiner in Thaten.
Alſo ſprach er. Ihm ſchwieg der ſtarke Tydeides und hörte
Ehrfurchtsvoll den Verweis des hocherhabenen Königs.
Aber zur Antwort gab des berühmten Kapaneus Sohn ihm:

Leug nicht, Atreus Sohn, da du weißt, wahrhafter zu ſprechen!
Denn weit tapferer rühmen wir uns, als unſere Väter.
Wir eroberten auch die ſiebenthorige Theben,
Rückten wir minder gleich an Zahl vor die trotzende Mauer,
Voll Vertrauns auf die Zeichen der Götter und Kronides Beiſtand,
Jene kamen um durch ihren eigenen Frevel.
Darum rühme mir nicht die Väter über die Söhne!

Runzelnd blickt' auf ihn und ſprach der ſtarke Tydeide:
Lieber, halte dich ſtill, und folge meiner Ermahnung!
Zürne ja ich doch nicht Agamemnon, dem Hirten der Völker,
Wann er zum Streit erweckt die fußgeharniſchten Griechen.
Denn ihm folget dereinſt der Ruhm nach, wann die Achaier
Niederſtreiten die Troer, und ſtürzen die heilige Troia.
Aber ſein auch iſt der unendliche Gram, ſo wir fallen.
Auf denn! Übe ſie nun mit mir, die ſtrebende Stärke!

Sprach's; und ſprang von dem Wagen in voller Rüſtung zu Boden.
Graunvoll klirrte das Erz um die Bruſt des Königs im Sprunge.
Schrecken hätte darob den Allerkühnſten ergriffen.

Wie zu dem weithinhallenden Ufer des Oceans Strömung
Wogend und wogend ſich wälzt, wann Zephyros hinterher ſchnaubt;
Draußen im Meer erhebt ſie ſich erſt; nach dieſem zerſcheitert
Sie mit lautem Getöſ' an der Küſte, thürmet ſich brandend
Rund um das Vorgebirg' auf, und ſpeiet ſalzigen Schaum aus:
Alſo wälzten ſich, eins auf das andere, der Griechen Geſchwader
Unaufhörlich zur Schlacht. Es gebot den Seinigen jeder
Feldherr. Schweigend zog das Volk. Du hätteſt gewähnet,
Alle die Schaaren hätten nicht Einen Laut in dem Buſen:
Alſo ehrten ſie ihre Gebieter mit Schweigen. Um jede
Glänzten die mancherlei Waffen, womit ſie gerüſtet einherzog.
Aber die Troer, wie Schaafe des reichen Manns in der Hürde
Zahllos ſtehen, zur Zeit, da die weiße Milch gemelkt wird,
Und mit unendlichem Blöken das Rufen der Lämmer erwiedern:
Solch ein Geſchrei erſcholl dem weiten Heere der Troer.
Denn es war nicht einerlei Rufen, nicht einerlei Stimme,
Sondern vermiſchtes Gekreiſch der hierher und dorther Berufnen.
Dieſ' ermunterte Ares, und Jene, nebſt Pallas Athenen,
Schrecken und Flucht und die unerſättlich wüthende Zwietracht,
Sie, die Gefährtinn und Schweſter des menſchenwürgenden Ares,
Welche Anfangs klein ſich erhebt, doch hernach in den Wolken
Ihre Scheitel verbirgt, indem ſie auf Erden einhergeht.
Dieſe ſtreut' jetzt links und rechts verderbliche Wuth aus,
Mitten die Heere durchwandelnd, und mehrte die Seufzer der Männer.

Kaum erreichten die Heer' einander auf einerlei Feldraum,
Als zuſammen ſchon trafen die Tartſchen, die Spieß' und die Kräfte
Erzgepanzerter Männer. Die rundgenabelten Schilde
Prallten gegen einander; es erhub ſich ein lautes Getöſe;
Durch einander erſcholl das Geheul und das Jauchzen der Männer,
Würgender und Erwürgter; und Blut beſtrömte die Erde.
Wie zwei Ströme, geſchwellt von Winterregen, gebirgab
Großen Waſſergewölben durch Felſenſpalten entſtürzend,
Ungeſtüm ihr Gewäſſer im Sammelthale vermiſchen;
Fern auf Bergen vernimmt der Hirt ihr Donnergetöſe:
Alſo erſcholl das Geſchrei des Muths und der Schrecken des Angriffs.

Unter den Erſten erſchlug Antilochos einen der Stärkſten
Troiſcher Kriegeshelden, Thalyſios Sohn, Echepolos.
Dieſem traf er den mähnenumflatterten Kegel des Helmes,
Und durchbohrt' ihm die Stirn. Die eherne Spitze der Lanze
Drang den Schädel hindurch, und Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein Thurm, in der wüthenden Feldſchlacht.
Nun ergriff den Geſtürzten beim Fuß Elephenor, der Herrſcher,
Chalkodons Sohn, der Fürſt der hochgeſinnten Abanter,
Gierig, dem Pfeilſchuß ihn zu entreißen, und ſchnell ihm die Rüſtung
Auszuziehn. Doch kurz war ſein Streben. Indem er den Leichnam
Nach ſich zog, erblickte der hochbeherzte Agenor,
Wie im Niederbücken die Seite vom Schilde ſich bloß gab,
Traf ihn mit erzbeſchlagenem Schaft, und löſt' ihm die Glieder.
Alſo verließ ihn der Geiſt. Nun erhob ſich ein grimmiges Treffen
Seinetwegen zwiſchen Achaiern und Troern. Wie Wölfe
Sprangen ſie gegen einander; und Männer ſanken auf Männer.

Aias, der Telamonid', erſchlug Anthemions jungen,
Blühenden Sohn, Simoeiſios. Dieſen hatte die Mutter,
Als ſie vom Ida herab, die Heerden zu ſchauen, den Ältern 475
Nachgefolget war, an Simois Ufer geboren.
Darum nannten ſie ihn Simoeiſios. Aber die Pflege
Konnt' er den Ältern nicht vergelten. Er lebt' ein zu kurzes
Leben, als ihn der Speer des muthigen Aias erlegte.
Aias traf, da jener voran ſchritt, ihm in des Buſens 480
Rechte Bruſt. Es fuhr der eherne Speer an der Schulter
Wieder heraus. Er ſtürzt' in des Bodens Staub, wie die Pappel,
Welch' auf feuchter Marſch an großen Sümpfen emporwuchs,
Schlank und glatt am Stamme, nur oben umſproßt vom Gezweige.
Nieder haut ſie der Wagner mit ſeinem blinkenden Eiſen, 485
Daß er zum Kranze des Rades am ſchönen Wagen ſie ründe;
Und nun liegt ſie da am Ufer des Sumpfes und dorret:
So erlag Simoeiſios von dem erhabenen Aias.
Aber Antiphos, Priams geſchmeidigumpanzerter Sohn, warf
Seinen gewetzten Speer nach Aias durch das Getümmel, 490
Fehl zwar, aber traf Odyſſeus tapfern Gefährten,
Leukos, in die Scham, indem der einen Erſchlagnen
Fortzog. Aber er ſtürzt', und der Leichnam glitt aus der Hand ihm.
Über ſeinen Fall ergrimmt im Herzen Odyſſeus;
Schritt durch's Vordergetümmel, mit blinkendem Erze gerüſtet; 495
Stand, da er nah' genug war, mit ringsumſchauenden Augen;
Und warf aus den blinkenden Speer. Dem werfenden Helden
Wichen die Troer zwar aus; doch flog das Geſchoß nicht vergebens.
Priamos Nebenſohn, Demokoon, wurde getroffen,
Welcher von Abydos kam, dem Geſtüte hurtiger Roſſe. 500
In den Schlaf traf ihn Odyſſeus, wegen des Freundes
Zürnend; und durch und durch, bis gegen über zum Schlafe,
Fuhr die eherne Spitze. Sein Aug' umſchattete Dämmrung.
Hallend ſtürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüſtung.
Rückwärts wichen die Erſten, und ſelbſt der glänzende Hektor. 505
Aber hochauf jauchzten die Griechen, und ſchleppten die Todten.
Heftiger drangen ſie nun hervor. Deß zürnet' Apollon,
Hoch von Pergamos ſchauend, und rief, die Troer ermunternd:
Hui da, ihr Reiſigen Troias! Verliert an die Griechen den Kampf nicht!
Ihre Leiber ſind ja nicht von Eiſen und Marmor, 510
Daß ſie gegen den Wurf des ſcharfen Erzes beſtehen.
Auch Achilleus, der Sohn der lockenlieblichen Thetis,
Kämpft jetzt nicht! Der ſiedet in glühendem Zorn an den Schiffen.
Alſo der ſchreckende Gott von der Stadt her. Aber die Griechen
Reizte die Tochter Zeus, die prangende Tritogeneia, 515
Und durchwandelt, umher nach Säumenden ſpähend, die Feldſchlacht.
Jetzt ergriff das Verhängniß den Amarynkiden Diores.
Denn am Knöchel des rechten Schienbeins traf ihn ein rauher
Fauſtanfüllender Stein. Ihn warf der Führer der Threker,
Peiros, Imbraſis Sohn, der her von Ainos geſandt war. 520
Beide Sehnen und Knochen zerſchmetterte ſonder Verſchonen
Dieſer abſcheuliche Stein. Diores, rücklings zu Staube
Stürzend, ſtreckte nach ſeinen geliebten Freunden die Händ' aus,
Bis ihm die Seel' entging. Herzu ſprang, der ihn geworfen,
Peiros, und ſtieß ihm den Speer in den Nabel. Da ſtrömeten alle 525
Eingeweide zur Erd', und Dunkel umhüllte ſein Antlitz.
Wiederum traf den Stürmer der Speer des Aitoliers Thoas
Über dem Zitz in die Bruſt. Das Erz durchbohrte die Lunge.
Nun ſprang Thoas herzu, und riß die ſtämmige Lanze
Wieder hervor aus der Bruſt, zog dann ſein ſchneidendes Schwert aus, 530
Und durchhieb ihm mitten den Bauch, und raubt' ihm das Leben.
Aber die Waffen entzog er ihm nicht. Ihn umſtanden die Schaaren
Hauptbetoſteter Threker, mit langen Spießen in Händen.
Dieſe trieben ihn, ſo groß auch, ſo ſtark und berühmt er
War, von dannen. Er wich zurück vor der Stärke der Menge. 535
Alſo blieben geſtreckt die Zwei bei einander im Staube,
Dieſer der Threker, und Jener der erzbewehrten Epeier
Führer; und rund umher erlagen in Menge noch Andre.
Jetzo hätte gewiß die Schlacht kein Dritter getadelt,
Wär' er, ungehaun und ungeworfen vom ſcharfen 540
Erze, mitten hindurch gewandelt, von Pallas Athenen
Bei der Hand geführet, und von ihr bewahret vor Pfeilwurf.
Solche große Menge der Troer und der Achaier
Stürzte jenen Tags dicht neben einander zu Staube.

6. Ilias.

Fünfter Geſang. V. 1—698.*)

Jezt begabte mit Kraft und Kühnheit Pallas Athene
Tydeus Sohn, Diomedes, hervor zu prangen vor allen Griechen, und herrlichen Ruhm davon zu tragen. Sie facht' ihm
Über Helm und Schild ein unausloderndes Feu'r an.
Wie der herbſtliche Stern, wann der in des Oceans Fluthen
Sich gebadet hat, und am allerhellſten umherſtrahlt:
Solch ein Feuer fachte ſie ihm um Schulter und Haupt an;
Und ſo trieb ſie ihn mitten hinein in's Getümmel der Menge.
Unter den Troern Einer, mit Namen Dares, ein reicher,
Frommer Mann, und Prieſter Hephaiſtos, hatte zwei Söhne,
Phegeus und Idaios, geübt in jeglicher Kampfart.
Dieſe ſtürmeten jezt ihm außer den Reihen entgegen.
Sie vom Wagen herab; er ſtritt zu Fuß von der Erd' auf.
Als ſie ſich nahe genug erreichet hatten zum Angriff,
Da warf Phegeus zuerſt den weithinſchattenden Speer aus.
Aber die Spitze des Speers fuhr Jenem über die linke Schulter, und faßt' ihn nicht. Nun aber ſchleudert' auch ſein Erz
Tydeus Sohn; und nicht umſonſt entflog es der Rechten;
Sondern traf in die Spalte der Bruſt, und ſtürzt' ihn vom Wagen.
Da entſprang Idaios, den prächtigen Wagen verlaſſend,
Und erkühnte ſich nicht, den erſchlagenen Bruder zu ſchützen.
Schwerlich wär' er auch ſelbſt dem ſchwarzen Verhängniß entronnen:
Aber Hephaiſtos entriß und erhielt, in Dämmrung gehüllt, ihn,
Daß nicht allzu ſehr der alte Vater ſich härmte.
Roſſ' und Wagen zog der Sohn des muthigen Tydeus
Fort, und hieß ſein Volk, zu den hohlen Schiffen ſie treiben.
Kaum erblickten die hochgeſinnten Troer die Söhne
Dares, wie dieſer entfloh, und jener am Wagen erwürgt lag,
So entſetzten ſich Aller Gemüther. Aber Athene
Nahm jezt bei der Hand den tobenden Ares, und ſagte:
Ares, du Menſchenfeind! Mordtriefender! Mauernzertrümmrer!
Wollen wir nicht allein die Troer und Danaer ſtreiten
Laſſen, es möge nun Zeus Sieg ſchenken, welchen er wolle,
Wir dagegen entweichen, den Zorn des Vaters zu meiden?
Sprach's; entführte damit der Schlacht den tobenden Ares;
Und vermocht' ihn, zu ruhn am kräuterreichen Skamandros.
Jetzo flohen die Troer; doch tödtete jeglicher Fürſt noch
Seinen Mann. Zuerſt warf Agamemnon den großen
Hodios, ihn, den Führer der Halizonen, vom Wagen.
Denn kaum wandte ſich dieſer, ſo ſtieß er ihm mitten im Rücken
Zwiſchen die Schultern den Speer, und bohrt' ihn durch bis zur Bruſt vorn.
Hallend ſtürzt' er herab; und über ihm klirrte die Rüſtung.
Idomeneus erſchlug den Sohn des Mäoniſchen Boros,
Phaiſtos, aus der flurengeſegneten Tarne gebürtig.
Ihm bohrt' Idomeneus, der Lanzenberühmte, den langen
Speer in die rechte Schulter, als er zum Wagen hinan ſtieg.
Da entſtürzt' er dem Wagen, und gräßliches Dunkel umgab ihn.
Drauf entwaffneten ihn die Diener des Königs von Kreta.
Strophios Sohn, den jagderfahrnen Skamandrios, fällte
Atreus Sohn, Menelaos, mit ſcharfgeſchliffener Lanze.
Artemis ſelber lehrt' einſt ihn, den rüſtigen Jäger,
Jegliches Wild zu erlegen, das auf dem Gebirge der Wald hegt.
Aber jezt half ihm nichts die Pfeileliebende Göttinn,
Nichts die Kunſt des Fernhintreffens, worin er geübt war.
Atreus Sohn, Menelaos, der lanzengeprieſene Held, ſtieß
Dieſem, als er vor ihm dahin floh, mitten im Rücken
Zwiſchen die Schultern den Speer, und bohrt' ihn durch bis zur Bruſt vorn.
Vorwärts ſtürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüſtung.
Meriones, der Führer der Kreter, erſchlug den Phereklos,
Ihn, Harmonides Sohn, des Künſtlers, allerlei Kunſtwerk
Handzuhaben geübt; denn Pallas liebt' ihn vor Andern.
Dieſer zimmert' auch einſt dem Paris die tüchtigen Schiffe,
Sie, des Unheils Stifter, der ſämmtlichen Troer Verderben,
Und ſein eignes; denn er verſtand den göttlichen Spruch nicht.
Meriones verfolgt' und erreichte den Flüchtling, und traf ihn

---

*) Aus der Handſchrift.

Jn die rechte Backe des Hintern *). Hindurch und hervor drang
Gegen über zwiſchen der Blaſ' und dem Beine die Spitze.
Heulend ſtürzt' er dahin auf die Knie'. Es umhüllte der Tod ihn.
Meges tödtete drauf den Antenoriden, Pedaios.
Dieſen Nebenſohn zog dennoch die edle Theano, 70
Jhrem Gatten zu Liebe, wie traute eigene Kinder
Sorglich auf. Jhn traf der ſpeerberühmte Phylide,
Als er ihn eingeholt, mit ſcharfem Speer in den Nacken.
Zung' und Zähne zerſchnitt grad' über das Erz; in den Staub hin
Stürzt' er; und knirſchte noch auf das kalte Erz mit den Zähnen. 75
Vor dem Evaimoniden, Eurypylos, ſank nun Hypſenor,
Sohn des großgeſinnten Dolopion, welcher Skamandros
Prieſter und hoch, wie ein Gott, vor ſeinem Volke geehrt war.
Denn ihm ſprang mit dem Schwert Evaimons herrlicher Sohn nach;
Hieb's, als Jener vor ihm dahinfloh, mitten im Laufe 80
Über der Schulter ein; und hieb ihm den ſchweren Arm ab.
Blutig fiel der Arm auf das Schlachtfeld; und es bedeckte
Seine Augen der ſchwarze Tod und das harte Verhängniß.
So arbeiteten dieſe ſich durch die gewaltige Feldſchlacht.
Aber wem Tydeus Sohn gehöre? Ob er für Troer, 85
Oder Achaier kämpfe? Das hätteſt du jetzt nicht entſchieden.
Denn er wüthet' im Feld umher, wie ein übergeſchwollner
Wetterſtrom, der reiſſenden Laufs die Brücken zertrümmert:
Dieſen bändigen nicht die feſtgegründeten Brücken;
Hemmen nicht die Gehege der freudiggrünenden Pflanzung; 90
Plötzlich ſchießt er daher, wann Gottes Regen herab rauſcht,
Und verwüſtet in Menge die ſchönen Werke der Jugend:
Alſo zerrüttete jetzt auch Tydeus Sohn die gedrängten
Reihen der Troer. Jhm ſtand, ſo viel auch waren, nicht Eine.

Aber ſo bald ſah nicht Lykaons herrlicher Sohn ihn 95
Durch das Gefilde wüthen, und vor ſich die Reihen zerſprengen,
Als er gegen ihn an ſchon zog den geründeten Bogen,
Und nach dem Stürmenden ſchoß. Auch traf er ihm an der rechten
Schulter das Panzergelenk. Hier bohrte der bittere Pfeil ſich
Durch und durch hinein; und Blut befleckte den Panzer. 100
Hoch aufjauchzend rief Lykaons herrlicher Sohn nun:
Vorwärts, edelmüthige Troer, Sporner der Roſſe!
Wohlgetroffen iſt der tapferſte Grieche! Mir däucht, nicht
Lange wird er der Kraft des Pfeils noch ſtehen, wenn wirklich
Mich Zeus Sohn, der Herrſcher, erregt' und aus Lykia hertrieb. 105
Alſo jauchzt' er; doch Jener erlag dem ſchnellen Geſchoß nicht,
Sondern wich nur zurück. Vor Roſſ' und Wagen ſich ſtellend,
Rief er Sthenelos an, den Kapaneiden, und ſagte:
Hui da, Kapaneus Sohn! Mein Trauter, ſteige vom Wagen,
Daß du meiner Schulter das herbe Geſchoß entzieheſt! 110
Sprach's; und Sthenelos ſprang herab von dem Wagen zur Erde;
Trat zu ihm hin; entzog den tiefgedrungenen, ſchnellen
Pfeil der Schulter; und Blut entſprang dem gelenkigen Panzer.
Aber nun betete laut Diomedes, der Schlachtenbelobte:
Höre mich, Tochter des Schrecklichbeſchildeten! Nimmerbezwungne! 115
Standeſt du jemals mir und dem Vater in flammenden Schlachten
Günſtig bei, ſo ſey auch jetzt mir gewogen, Athene!
Laß ihn mich tödten, den Mann, und treib' ihn in meinen Speerwurf,
Welcher zuerſt mich traf, und jetzo prahlet und wähnet:
Lange würd' ich nicht mehr der Sonne glänzendes Licht ſchaun. 120
Betend ſprach er's; und ihn erhörete Pallas Athene;
Gab ihm geſchmeidige Glieder an Schenkeln und oben an Armen;
Trat dann dicht vor ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
Kämpfe getroſt nunmehr, Diomedes, entgegen den Troern!
Denn ich gab dir in's Herz den Muth des Vaters, den feſten, 125
Welchen der Tartſchenſchwinger, der Roſſebändiger Tydeus
Trug, und deinen Augen entzog ich den vorigen Nebel:
Daß du hinfort den Gott ſowohl, wie den Menſchen erkenneſt.

---

*) Es iſt ſonderbar anzuſehen, wie alle meine Vorgänger ſich drehen und wenden, dergleichen Stellen, wie dieſe, fein manierlich und artig zu geben, als ob, weiß nicht, was, daran gelegen wäre, nicht zu ſagen, was doch gleichwohl Homer mit den nämlichen Worten auch geſagt hat. Schade was für meine ganze Überſetzung, wenn ihre übrigen Verdienſte den Leſer über dergleichen relative Unſchicklichkeiten nicht eben ſo leicht hinweg ziehen, als es das Original thut. Jch gebe Homers, nicht meine Jliade. Wenn ich einmal ſelbſt eine ſingen ſollte, ſo werde ich freilich wohl die Helden nicht eben in die rechte Hinterbacke verwunden laſſen.

Käme nun künftig ein Gott, dich hier zu verſuchen, ſo ſtreite
Du mit nichten den andern unſterblichen Göttern entgegen. 130
Aber wenn in die Schlacht die Tochter Zeus, Aphrodite,
Kommt, ſo verwunde ſie mit dem ſcharfgeſchliffenen Erze.
Alſo ſprach ſie, und ſchied, die Göttinn Pallas Athene.
Aber Tydeides wandte ſich wieder, und ſtürzt' in die Vorſchlacht.
Gierte nun ſchon vorhin ſein Herz, mit den Troern zu ſtreiten, 135
So erfüllt' ihn doch jetzt dreifältige Kraft, wie den Löwen,
Den in der Wüſte der Hirt bei den wolletragenden Schafen,
Als er die Hürd' erſprang, zwar ſtreifte, aber nicht ſtreckte.
Denn nun entlodert ſein Grimm; nun iſt ihm nicht ferner zu ſteuern:
Sondern er bricht in die Hürd', und ſcheucht vor ſich her die Verlaßnen: 140
Dieſe ſtürzen dahin, gedrängt Eins über das Andre;
Jener aber entſpringt noch muthig dem hohen Gehege:
Eben ſo muthig drang in die Troer der ſtarke Tydeide.
Sieh, Aſtynoos ſank, und Hypeinor, der Hirt der Völker.
Jenem ſtieß er über der Bruſt den ehernen Speer ein; 145
Dieſem aber hieb er in's Schultergewerbe das große
Schwert, und ſonderte ſie, von Rücken und Nacken, die Schulter.
Dieſe verließ er, und ſprang nach dem Abas und Polyeidos,
Beid' Eurydamas Söhne, des traumerfahrenen Greiſes.
Ihnen beim Ausziehn ward kein Traum von dem Greiſe gedeutet: 150
Alſo tödtete ſie allhier Diomedes, der Starke.
Jetzo lief er nach Xanthos und Thoon, Söhnen von Phainops,
Beid' erſt ſpät erzeugt. Nun ſchwächt' ihn das traurige Alter;
Und ihm ward hinfort kein anderer Erbe geboren.
Jene bezwang Tydeides, beraubte Beide des ſüßen 155
Lebens, und ließ dem Vater nur Leid und bittere Sorgen
Nach, indem er ſie nun nicht aus dem Kriege lebendig
Wieder zurück empfing. Ihr Erbe theilte die Sippſchaft.
Noch erjagt' er zwei Söhne von Priam, aus Dardanos Stamme,
Chromios, und mit ihm auf Einem Wagen, Echemon. 160
Wie der Löwe zwiſchen die Rinder ſpringt, und der Stärke,
Oder dem Stiere, weidend im Dickicht, den Nacken zermalmet:
Eben ſo grimmig entſtieß die Widerſtrebenden Beide
Tydeus Sohn dem Wagen, und raubete Jedem die Rüſtung;
Aber die Roſſe gebot er den Seinen zu Schiffe zu treiben. 165
Als Aineias ihn ſo die Reihen der Männer zerſtreun ſah,
Wandelt' er durch die Schlacht und durch das Geklirre der Lanzen,
Forſchend, wo er nunmehr den göttlichen Pandaros fände.
Endlich fand er den ſtarken, geprieſenen Lykaoniden,
Stellte ſich vor ihm hin, und ſprach die Wort' ihm in's Antlitz: 170
Wo nun, Pandaros, ſind die geflügelten Pfeil' und der Bogen?
Wo dein Ruhm, den dir allhier kein Einziger abſtrebt,
Noch in Lykia Wer zu übertreffen ſich rühmet?
Auf denn! Erhebe die Hände zu Gott! Und ſchnelle nach Jenem,
Wer er auch ſey, der dort ſo ſchaltet, den Troern ſo großes 175
Leid ſchon gebracht, und die Kniee ſo vieler Starken gelöſt hat.
Iſt er nicht anders ein Gott, entrüſtet gegen die Troer,
Welcher um Opfer zürnt. Denn Götterzorn iſt zu furchtbar.
Ihm antwortete drauf der herrliche Sohn Lykaons:
Mir, Aineias, du Rath der erzgepanzerten Troer, 180
Mir ſcheint dieſer ganz dem tapfern Tydeiden zu gleichen;
Solches verräth mir ſein Schild, ſein länglicher Helm, und das Anſehn
Seiner Roſſe; doch iſt's auch möglich, daß er ein Gott ſey.
Iſt er aber der Mann, den ich nannte, der tapfere Tydeide,
Traun! ſo tobt er doch ſo nicht ohne Gottheit, ſo ſtehet 185
Ihm der Unſterblichen Einer, verhüllt in Nebel, zur Seite,
Welcher anderswo hin den ſchnell anfliegenden Pfeil lenkt.
Denn ſchon ſandt' ich ihm einen entgegen, und traf an der rechten
Schulter tief hinein zur Fugenhöhlung des Panzers.
Ja, ich wähnte bereits, ihn hinab zu ſtürzen zum Ais; 190
Aber ich bändigt' ihn nicht. Ein Gott muß ſicherlich zürnen.
Übrigens fehlt's an Roſſen und Wagen, ſo ich beſteige.
Freilich ſtehn elf Wagen daheim in Lykaons Behauſung;
Alle ſchön, und neu, nur eben gezimmert; mit Decken
Rings umhangen; auch ſtehn bei jeglichem Wagen zwei Roſſe, 195
Und ernähren ſich dort mit weißer Gerſt' und Gehülſe.
Oft und herzlich ermahnte mich zwar der lanzenverſuchte
Greis, Lykaon, daheim, im wohlgebauten Pallaſte,
Als ich von dannen zog, und rieth mir zu Roß und Wagen

Vor den Troern einher in fährliche Schlachten zu ziehen:
Aber ich folgt' ihm nicht, — wohl wär' es beſſer geweſen! —
Sondern ſchonte der Roſſe, gewöhnt an reichere Nahrung,
Daß ſie, von Feinden umringt, nicht ihres Futters hier darbten.
Alſo ließ ich ſie heim, und kam zu Fuße nach Troia,
Blos dem Bogen vertrauend, der doch nichts nützen mir ſollte.
Denn ich hab' ihn nun ſchon zwei Fürſten entgegen geſpannet,
Atreus und Tydeus Söhnen; auch hab' ich beiden Getroffnen
Klares Blut entzapft, jedoch nur mehr ſie empöret.
O, zum Unglück nahm ich den krummen Bogen vom Nagel,
Jenen Tages, als ich, dem edeln Hektor zu Liebe,
Priamos Volk zu führen, zur lieblichen Ilion auszog!
Kehr' ich dereinſt zurück, erblick' ich wieder mit dieſen
Augen mein Vaterland, mein Weib, und meine große
Hochaufragende Burg: ſo haue mein Feind mir das Haupt ab,
Werf' ich nicht dieſen Bogen, von meinen Händen zerbrochen,
Stracks in die lichteſte Gluth; denn er iſt mir ein leidiger Helfer.

Aber Aineias, der Führer der Troer, ſagte dagegen:
Rede du ſolches nicht! Denn eher wird es nicht anders,
Als bis dieſem Manne wir Beide mit Roſſen und Wagen
Erſt entgegen ziehn, und ihn mit Speeren verſuchen.
Auf denn! Beſteig' einmal jetzt meinen Wagen, und ſiehe,
Wie auch Troiſche Roſſe geübt ſind, über das Schlachtfeld
Hurtig dahin und daher zu verfolgen oder zu flüchten.
Wohlbehalten werden uns dieſe wieder zur Stadt ziehn,
Wenn Zeus Tydeus Sohn, Diomedes, etwa den Sieg ſchenkt.
Auf denn, und nimm die Peitſch' und die wunderherrlichen Zügel!
Ich ſteh' ab von den Roſſen, damit ich nur gegen ihn ſtreite.
Oder empfang' ihn du; und ich beſorge die Roſſe.

Ihm erwiederte drauf der herrliche Lykaonide:
Nein, Aineias, halte du ſelber Zügel und Roſſe!
Beſſer werden ſie unter gewohntem Führer den krummen
Wagen ziehen, dafern wir fliehen vor dem Tydeiden.
Schüchtern kollerten ſie vielleicht, und wollten der Schlacht uns
Nicht entführen, woſern ſie deine Zunge vermißten;
Leicht erjagt' uns ſodann der Sohn des muthigen Tydeus,
Tödtet' uns, und entführte die vollrundhufigen Roſſe.
Alſo führe du ſelbſt die eigenen Roſſ' und den Wagen!
Ihm, wenn er kommt, will ich mit dem ſcharfen Speere begegnen.

Sprachen's; beſtiegen hierauf den ſtattlichen Wagen; und lenkten
Muthbegeiſtert gegen Tydeides die hurtigen Roſſe.
Sthenelos nahm ſie wahr, der herrliche Kapaneide;
Wandte ſich ſchnell zum Tydeiden, und ſprach die geflügelten Worte:

O Diomedes Tydeides, mein Herzlichgeliebter! Ich ſehe
Zwei gewaltige Männer, voll Muths, dir entgegen zu kämpfen;
Männer unendlicher Kraft! Der Ein' iſt der bogengeübte
Pandaros, welcher ſich entſproſſen rühmt von Lykaon;
Aber Aineias, welcher des großgeſinnten Anchiſes
Sohn zu ſeyn ſich rühmt, hat Aphroditen zur Mutter.
Auf denn! Laß uns zurück und zu Wagen! Durchtobe die Vorſchlacht
So nicht mehr! Daß nicht dein theures Leben dahin ſey.

Runzelnd aber beſchaut' ihn der ſtarke Tydeides, und ſagte:
Rede mir nichts von Flucht! Du dürfteſt mich nimmer beſchwatzen.
Mir geziemet es nicht, im Hintertreffen zu kämpfen,
Noch viel minder, zu zittern. In mir iſt Fülle der Kraft noch.
Darum verdreußt mich's ſogar, zu Wagen zu ſteigen; auch ſo will
Auf ſie los ich gehn. Denn zu zagen verbeut mir Athene.
Beide retten gewiß die ſchnellgeſchenkelten Roſſe
Nicht von uns zurück, woſern auch Einer entrönne.
Aber noch ſag' ich ein Andres; und du bewahr' es im Herzen!
Sollte die weisheitsvolle Athene den Ruhm mir verleihen,
Beide zu tödten, ſo halte du unſere hurtigen Roſſ' an;
Lenk' in den Ring die Zügel; und ſtürze dich, meiner Ermahnung
Eingedenk, auf die Roſſe des Anchiſiaden, und treib' ſie
Von den Troern hinweg zu den ſchöngeharniſchten Griechen!
Denn ſie ſind jener Art, die der weithindonnernde Zeus einſt
Tros zur Spende verlieh für ſeinen Sohn Ganymedes;
Unter der Morgenröth' und der Sonne die trefflichſten Roſſe.
Ihres Saamens entwandt' Anchiſes, der Männerbeherrſcher,
Vor Laomedon heimlich, durch untergeſchobene Stuten.
Ihm entſprangen daraus ſechs Füllen in ſeiner Behauſung.
Vier davon behielt und nährt' er an eigener Krippe;
Zwei verehrt' er Aineias, die ſchlachtgerechteſten Beide.
Sie zu erbeuten, würde den herrlichſten Ruhm uns gewähren.

Alſo beſprachen Dieſe ſich unter einander; doch Jene
Sprengeten eilig daher, ermunternd die hurtigen Roſſe.
Und zuerſt rief dieſen Lykaons herrlicher Sohn an:
Heftiger, kriegriſcher Sohn des hochgepprieſenen Tydeus,
Bändigte dich mein raſches Geſchoß, mein bitterer Pfeil nicht,
Sieh, ſo verſuch' ich es nun mit dem Speer, ob mir es mit dem glückt.
Sprach's, und ſchwang und warf den weithinſchattenden Speer aus,
Traf des Tydeiden Schild, und gänzlich dieſen durchdrang die
Eherne fliegende Spitze, bis vollends hinein in den Panzer.
Laut aufjauchzend ſprach Lykaons herrlicher Sohn nun:
Tief getroffen im Wanſt! Du wirſt es, däucht mir, nicht lange
Mehr verſchmerzen; und mir gewährſt du unendlichen Ruhm nun!
Unerſchüttert aber verſetzte der ſtarke Tydeides:
Fehlteſt! Trafeſt mich nicht! Ihr aber dürftet wohl ſchwerlich
Ruhn, bevor nicht Einer zum mindeſten ſtürzend mit Blute
Ares ſättigen wird, den unermüdlichen Krieger.
Alſo ſprach er, und warf. Athene lenkte das Waffen
Neben dem Aug' in die Naſe; die weißen Zähne zerſpaltend,
Schnitt den Rand der Zunge das unverſchartete Erz ab;
Und die Spitze drang hervor am unterſten Kinne.
Siehe, nun ſtürzt' er vom Wagen, und über ihm klirrte die ſchöne
Strahlende Rüſtung; es fuhren die ſchnellgeſchenkelten Roſſe
Schaudernd zurück; und ihm entſchwanden Leben und Stärke.
Aber herzu ſprang jetzt Aineias mit Schild und mit Lanze,
Fürchtend, es möchten die Griechen den Leichnam nach ſich entreiſſen;
Und er vertrat ihn umher, wie ein Löwe, der Stärke vertrauend,
Hielt den langen Speer und den allgeſchlichteten Schild vor.
Jeglichen, welcher ſich nahte, zu tödten begierig, erhob er
Ein entſetzlich Geſchrei. Da ergriff Diomedes ein Felsſtück,
Ungeheurer Wucht, das von den jetzigen Menſchen
Nicht zwei Mann erhüben; doch leicht ſchwang er es allein auf;
Warf Aineien damit an's Hüftblatt, da, wo der Schenkel
In dem Hüftgewerbe ſich dreht; man nennt es die Pfanne;
Und der rauhe Stein zerſchmetterte dieſem die Pfanne;
Sprengte die beiden Flechſen darüber, und ſchrammt' ihm die Haut ab.
Jetzo ſtürzte der Held auf die Knie', und ſtützte mit ſtarker
Hand ſich am Boden; und ſchwarze Nacht umhüllt' ihm die Augen.
Jetzo wär' er erlegen, der Männerbeherrſcher, Aineias,
Hätte nicht ſchnell es gemerkt Zeus Tochter, Kypris, die Mutter,
Welch' ihn Anchiſen einſt gebar, dem Hirten der Rinder.
Um den geliebten Sohn goß ſie die Lilienarme,
Und zog vor ihm die Falten des hellen Gewandes zur Schutzwehr
Gegen die Pfeile, damit kein Erz der wagengeſchwinden
Danaer ſeine Bruſt verletzt', und das Leben ihm raubte.
Alſo trug ſie ihn, den geliebten Sohn, aus der Schlacht fort.
Aber der Kapaneide vergaß jetzt jenes Befehls nicht,
Den Diomedes ihm, der Schlachtenbelobte, gegeben;
Sondern hielt ſogleich die vollrundhufigen Roſſ' an,
Außer dem Schlachtgewühl, und hängt' in den Ring das Gezäume;
Sprang nach Aineiens prächtig bemähnten Roſſen, und trieb ſie
Von den Troern hinweg zu den ſchön geharniſchten Griechen;
Gab ſie dem trauten Gefährten, Deipylos, den er vor allen
Seinen Geſellen ehrte, weil dieſer ihm ganz am Gemüth glich,
Sie zu den hohlen Schiffen zu treiben; er ſelber, der Held, ſtieg
Wieder zu Wagen, ergriff die wunderherrlichen Zügel,
Und trieb ſchnell dem Tydeiden die ſtarkgehufeten Roſſe
Muthbegeiſtert nach; denn dieſer verfolgt' Aphroditen
Mit dem grauſamen Erz, bekannt mit der Schwäche der Göttinn,
Welche von denen nicht war, ſo da walten männlicher Kriege,
Wie Enyo, die Städteverwüſterinn, oder Athene.
Als er ſie nun erreicht auf der Flucht durch reges Getümmel,
Siehe, da ſprang er heran, der Sohn des muthigen Tydeus,
Streckte ſich lang, und verletzte mit ſcharfem Erze die Wölbung
Ihrer zärtlichen Hand; ſchnell drang die Lanze zur Haut ein
Über der oberſten Fläche, hindurch den ambroſiſchen Schleier,
Welchen die Grazien webten. Hin rann ihr göttliches Blut nun,
Jener Ichor, welcher die ſeligen Götter durchwallet;
Denn ſie eſſen nicht Brot, ſie trinken des feurigen Weins nicht:
Blutlos ſind ſie daher, und heißen unſterbliche Götter.

Laut auf jammerte nun die Göttinn, und ſenkte den Sohn hin.
Dieſen aber entriſſen in dunkelem Nebel die Hände
Phoibos Apollons; damit kein Erz der wagengeſchwinden 345
Danaer ſeine Bruſt verletzt' und das Leben ihm raubte.
Aber der Göttinn ſchrie der ſtarke Tydeide noch laut nach:
Weich', o Tochter Zeus, aus Krieg und Schlachtengetümmel!
Iſt es dir nicht genug, zu berücken ſchwächliche Weiber?
Kommſt du noch ein Mal in die Schlacht, ſo däucht mir, dir werde 350
Schaudern vor Schlachten, ſo bald du davon nur irgend wo höreſt.
Rief's; ſie aber entwich, betäubt und bitterlich leidend.
Aus dem Getümmel zog die windſchnellfüßige Iris
Schmerzbelaſtet ſie fort. Tief ſalbte die roſichte Haut ſich.
Sitzen ſand ſie zur Linken der Schlacht den tobenden Ares: 355
Wolken verbargen den Speer und die ſchnellgeſchenkelten Roſſe.
Brünſtig flehend ſank vor dem lieben Bruder die Göttinn
Auf die Knie', und bat um die goldgerüſteten Roſſe:
Theurer Bruder, erbarme dich mein, und leih' mir die Roſſe:
Daß ich in den Olympos, der Ewigen Wohnung, gelange! 360
Heftig ſchmerzt mich die Wunde, die mir ein ſterblicher Mann warf,
Tydeus Sohn, der jetzt ſelbſt Zeus, den Vater, bekämpfte.
Sprach's; und Ares lieh ihr die goldgerüſteten Roſſe;
Und ſie beſtieg den Wagen, von ganzer Seele bekümmert:
Neben ſie ſetzte ſich Iris, und nahm zur Hand das Gezäume; 365
Peitſchte zum Laufen an, und Jene flogen nicht ungern.
Bald erreichten ſie drauf der Götter Sitz, den Olympos;
Still hielt hier die behende, die windſchnellfüßige Iris;
Löſte die Roſſe vom Wagen, und warf ambroſiſche Koſt vor.
Kypris, die göttliche, warf nun ihrer Mutter Dione 370
Sich in den Schooß; und dieſ' umſchlang mit den Armen die Tochter,
Streichelte ſie mit der Hand, und neigte ſich zu ihr, und ſagte:
Welcher der Himmliſchen hat, mein Kind, dich alſo behandelt?
So unſchuldig! Als hätt'ſt du ein lautes Verbrechen begangen.
Ihr antwortete drauf Aphrodite, die Huldinn des Lächelns: 375
Tydeus Sohn, Diomedes, der Übermächtige, hat mich
Alſo verletzt, da ich den lieben Sohn aus der Schlacht trug;
Meinen Ainaias, welcher mir über Alles ſo lieb iſt!
Nicht nur zwiſchen Achaiern und Troern tobet die Schlacht jetzt;
Sondern Unſterblichen ſelbſt entgegen kämpfen die Griechen. 380
Ihr antwortete drauf die erhabene Göttinn, Dione:
Dulde, mein trautes Kind, und trag's, wie ſehr es dich kümmert!
Viel erduldeten wir, der Olympiſchen Hallen Bewohner,
Schon von den Menſchen, die wechſelnd auch uns mit Plagen beſchwerten.
Duldet' es Ares doch, als er von den Söhnen Aloëus, 385
Otos und Ephialtes, in harte Feſſeln gelegt ward.
Dreizehn Monden lag er gefeſſelt im ehernen Kerker;
Und verkommen wär' er, der unerſättliche Kriegsgott,
Hätt' es ihr' Aftermutter, die ſchöne Aeriboia,
Hermes nicht angeſagt. Der ſtahl den ſchwindenden Ares, 390
Aufgerieben beinah' von der harten Feſſel, von dannen.
Duldet' es Here doch, als Amphitryons mächtiger Stiefſohn
Ihre rechte Bruſt mit dreigezacktem Geſchoß traf.
Unheilbarer Schmerz beherrſchte lange die Göttinn.
Trug Aidoneus doch, der Übergroße, den Schmerz auch, 395
Als ihn eben der Mann, des ſchrecklichbeſchildeten Zeus Sohn,
Selbſt am Thore der Todten mit ſchnellem Geſchoſſe verletzte.
Aber er ſtieg zu Zeus Pallaſt in den weiten Olympos,
Herzbekümmert, und ganz vom Schmerze durchzuckt; denn der Pfeil ſaß
Tief in der vollen Schulter, und peinigt' ihn bis auf das Leben. 400
Aber Paieon beſprengt' ihn mit ſchmerzenſtillendem Balſam;
Und er genas darob; denn er war nicht ſterblich geboren.
O des Unholds! des Wüthrichs! der alſo zu freveln für nichts hielt,
Und zu verletzen mit Pfeilen die Götter, des Himmels Bewohner.
Aber ſicherlich reizte die Göttinn Pallas Athene 405
Dieſen gegen dich auf: den Thoren! Weiß denn Tydeides
Nicht im Herzen, wie bald der ſtirbt, der Götter befehdet?
Kinder werden ihm nie auf den Knieen entgegen papaen *),

---

*) Dieſe vielleicht allzu getreue Überſetzung des Verſes: [illegible], dürfte Manchem, wenigſtens beim erſten Anblicke, nicht gefallen. Allein darf ich denn nicht verlangen und hoffen, daß etwas, welches mir gefällt, wenigſtens nicht allen Leſern von echtem Geſchmacke mißfalle? Hier iſt indeſſen ein anderer Pfeil aus dem Köcher für Diejenigen, welche jener nicht gehörig trifft:
Nie wird ein Kind vom Schooße ſein: Vater! Vater! ihm ſtammeln.

Wann er wieder kehrt aus dem Krieg' und der fährlichen Feldſchlacht.
Immer hüt' er ſich nur, ſo ſtark er auch iſt, der Tydeide, 410
Daß kein Stärkerer einſt, als du biſt, über ihn komme;
Daß nicht Aigialeia, die weiſe Tochter Adreſtos,
Sie, die wackere Gattinn des Edelſten reiſiger Griechen,
Einſt vom Schlaf aufſchluchzend des Hauſes Genoſſen erwecke,
Und vermiſſe den Mann, dem ſie als Jungfrau vermählt ward. 415
Sprach's; und entwiſchte der Hand mit ihren beiden den Ichor.
Da genas die Hand, und die heftigen Schmerzen entſchliefen.
Athenaia aber und Here, welche dies anſahn,
Reizten jetzt Zeus Kronion mit herzzerſchneidenden Worten.
Unter ihnen begann die Göttinn Pallas Athene: 420
Wirſt du, o Vater Zeus, mir zürnen, wenn ich 'was ſage?
Sicherlich wollt' Aphrodite der Griechinnen Eine bewegen,
Ihr zu den Troern zu folgen, die ſie ſo mächtig begünſtigt;
Da nun ſtreichelte ſie die ſchönbekleidete Griechinn,
Und zerritzte die zärtliche Hand an goldener Spange. 425
Sprach's; ſanft lächelte drob der Vater der Menſchen und Götter;
Rief ſie zu ſich hin, die goldene Kypris, und ſagte:
Dir, mein Kind, ſind nicht die Werke des Krieges befohlen.
Walte du vielmehr der lieblichen Werke der Hochzeit!
Jene werden ſchon Ares, der raſche, verſehn und Athene. 430
Alſo beſprachen ſich die Götter unter einander.
Aber Aineien beſtürmte der ſchlachtenbelobte Tydeides,
Wußt' er es gleich, [illegible] Apollons Hände bedeckten;
Aber er ſcheute [illegible] nicht, und gierte,
Jenen zu tödten, [illegible] Waffen zu rauben. 435
Drei Mal ſtürmt' er ihn an, [illegible] zu würgen begierig;
Drei Mal aber erſchütterte Apollon den ſtrahlenden Schild ihm.
Als er nun endlich heran zum vierten Mal, wie ein Gott, ſprang,
Da rief fürchterlich drohend der Fernhintreffer Apollon:
Denke nach, o Tydeides, und weiche! Trachte nicht, Göttern 440
Gleich zu ſeyn! Denn wiſſe, das Weſen unſterblicher Götter
Gleicht mit nichten dem Weſen der erdebewandelnden Menſchen!
Alſo ſprach er. Zurück trat jetzt ein wenig Tydeides,
Auszuweichen dem Zorne des Fernhintreffers Apollon.
Aber Aineien trug Apollon aus dem Getümmel 445
Hoch nach Pergamos hin, in ſeinen heiligen Tempel.
Hier verliehen ihm Leto und Artemis, Freundinn der Pfeile,
Tief im Heiligthum Geneſung und glänzendes Anſehn.
Aber ein Luftbild ſchuf der Silberbogner Apollon,
Welches Aineien glich an Rüſtung, wie an Geberde. 450
Um dies Bild zerſchlugen die Troer und edeln Achaier
Vor den Buſen einander die farrenledernen, großen,
Schön gerundeten Schild' und leicht geſchwungenen Tartſchen.
Endlich rief Apollon dem tobenden Ares, und ſagte:
Ares, du Menſchenfeind! Mordtriefender! Mauernzertrümmerer! 455
Willſt du nicht dieſen Mann der Schlacht entretten? Nicht Tydeus
Sohne begegnen, der jetzt ſelbſt Zeus, den Vater, bekämpfte?
Kypris hat er zuerſt am Handgelenke verwundet;
Und dann, ſchier wie ein Gott, auch gegen mich ſich empöret.
Alſo rief er; und ſetzte ſich hoch auf Pergamos Zinne. 460
Ares aber, der Wüthrich, durchſtrich ermunternd der Troer
Reihen, Akamas gleich, dem rüſtigen Führer der Thraker.
Alſo rief er und ſprach zu Priams erhabenen Söhnen:
O ihr, Priamos Söhne, des gottgeſegneten Königs!
Sagt, wie lange vergönnt ihr den Griechen, das Volk zu erwürgen? 465
Sollen ſie euch erſt dicht vor den prächtigen Thoren beſtreiten?
Seht, ſchon liegt ein Mann, den wir gleich Hektorn, dem Edeln,
Ehrten, Aineias, der Sohn des großgeſinnten Anchiſes!
Auf, laßt aus dem Getümmel den tapfern Gefährten uns retten!
Sprach's, und fachte damit in Jeglichem Kühnheit und Kraft an. 470
Auch Sarpedon ſchalt jetzt laut den göttlichen Hektor:
Hektor, wohin entſchwand dir die Kraft, die ſonſt dich erfüllte?
Einſt verſprachſt du, die Stadt auch ohne Gehülfen und Heersmacht
Ganz allein und nur mit Brüdern zu ſchützen und Schwägern.
Dieſer aber vermag ich jetzt Keinen zu ſehn, noch zu ſpüren; 475
Alle bebern vielmehr, wie Hund' in der Nähe des Löwen.
Wir hergegen ſtreiten, die wir als Gehülfen nur hier ſind.
Sieh, ich ſelber kam als Hülfsgenoſſe von fern her,
Kam von Lykia, fern am wirbeldrehenden Xanthos;
Ließ ein geliebtes Weib und einen ſtammelnden Sohn heim, 480
Und ein Vermögen, ſo groß, als irgend ein Armer ſich's wünſchet:
Dennoch aber ermahn' ich die Lykier ſelber voll Muthes

Dieſen Mann zu bekämpfen; obgleich von Allem hier nichts iſt,
Welches der Danaer mir wegnehmen könnt' und entführen.
Du hergegen ſtehſt, und mahnſt auch die übrigen Völker
Nicht, entgegen zu ſtreben, und eure Weiber zu ſchützen.
Daß ihr nur gleichſam nicht, von des allumfaſſenden Netzes
Leinenen Maſchen umſtrickt, des Feindes Eroberung und Raub ſeyd!
Dieſer nicht allzu bald eur prächtiges Troia zertrümmre!
Deine Sorge ſollte das Alles bei Tag und bei Nacht ſeyn,
Sollteſt flehen den Fürſten der weitberufnen Gehülfen,
Standhaft auszudauern und abzulaſſen von Tadel.

Alſo ſprach Sarpedon. In's Herz ſchnitt Hektorn die Rede;
Schnell entſprang er dem Wagen in voller Rüſtung zur Erde;
Schwang die geſchärften Lanzen, und wandelte durch die Geſchwader,
Und ermahnte zum Streit und fachte die Flamme der Schlacht an.
Alles wendete ſich, und ſtrebt' entgegen den Griechen.
Aber die Griechen ſtanden zuſammen gedränget, und flohn nicht.

Wie der Wind die Spreu auf heiliger Tenne zerwehet,
Während die Männer worfeln, zur Zeit, da die goldne Demeter
Unter dem Hauche des Windes die Spreu abſondert vom Korne;
Weißlich beſtäubt erſcheint der Spreuraum: alſo erſchienen
Über und über weiß die Achaier, beſtreut von dem Staube,
Welcher zum ehernen Himmel, entwühlt von den Füßen der Roſſe
Kehrender Streiter, ſtieg. Denn die Führer ſchwenkten die Wagen.
Vorwärts ſtrebten die Kräfte der Arme. Mit Dunkel bedeckte
Ares, der Stürmer, die Schlacht, und half den Troern, und ſtreifte
Allenthalben umher, vollbringend Phoibos Apollons
Güldenſchwerts Verlangen; denn dieſer empfahl ihm, den Troern
Muth zu erwecken, ſo bald er die Göttinn Pallas Athene
Sich entfernen ſah; denn dieſe half den Achaiern.
Aber er ſelbſt entließ nun wieder Aineian dem reichen
Tempel, und ſtrömete Muth in die Bruſt des Hirten der Völker.

Zwiſchen den Seinigen ſtand Aineias nun wieder. Voll Freuden
Sahn ſie lebendig ihn und unverſehrt und in voller
Kraft erſcheinen. Doch fragten ſie nichts: dies wehrte die Arbeit,
Welche der Silberbogner, und Ares, der Menſchenvertilger,
Und die raſtlos wüthende Zwietracht ihnen erweckten.

Aber die beiden Aianten, Odyſſeus und Diomedes
Mahnten die Griechen zum Streit. Doch dieſe zagten von ſelber.
Nicht vor der Troer Gewalt, noch minder ihrem Geſchreie;
Sondern ſtanden feſt, gleich Wolken, welche Kronion
Ruhig um hohe Gebirg' an ſtillen Tagen verſammelt;
Denn jetzt ſchlummert die Wuth des Nordwinds, ſchlummern die andern
Heftig tobenden Stürme, die ſonſt die ſchattenden Wolken,
Mit laut ſauſendem Hauch dazwiſchen blaſend, zerſtreuen:
Alſo harreten feſt die Griechen der Troer, und flohn nicht.
Aber Atreides durchlief die Schaaren mit lauter Ermahnung:

O ihr Lieben, ſeyd Männer und ſammelt euch Muth in die Herzen!
Scheuet unter einander euch ſelbſt im Drange der Feldſchlacht!
Männer von Scham entkommen viel mehr, als ihrer erliegen;
Fliehenden aber erwächſt ſo wenig Ruhm, als Errettung.

Sprach's, und ſchleuderte raſch den Speer. Da traf er der Fürſten
Einen, Deikoon, des edeln Aineias Gefährten,
Pergaſos Sohn, den die Troer wie Priamos Söhne verehrten,
Weil er ſo wacker ſtets mit unter den Erſten voran trat.
Auf den Schild traf ihn der Speer Agamemnons, des Herrſchers;
Dieſer hemmet' ihn nicht; denn den Schild auch bohrte der Speer durch,
Und durchdrang den Gurt bis hinein in die Tiefe des Wanſtes.
Hallend ſtürzt' er dahin, und über ihm klirrte die Rüſtung.

Aber Aineias erlegte nun zwei der tapferſten Griechen,
Krethon, und nach ihm Orſilochos, Söhne Diokles.
Dieſer, ihr Vater, wohnt' in der ſchöngebaueten Phera,
Reich an Gütern, und war vom Strom Alpheios entſprungen,
Welcher breit dahin durch's Land der Pylier ſtrömet.
Von Alpheios entſprang Orſilochos, Herrſcher von vielen
Menſchen; Orſilochos zeugte den großgeſinnten Diokles;
Aber Diokles wurden die Zwillingsſöhne geboren,
Krethon und Orſilochos, kundig jeglicher Streitart.
Dieſ', erwachſen kaum, begleiteten ſchon die Achaier
Auf den ſchwärzlichen Schiffen zur roſſegeſegneten Troia,
Ruhm für Atreus Söhn', Agamemnon und Menelaos,
Mit erwerben zu helfen; allein ſie umhüllte der Tod hier.
Wie ein Löwenpaar, im tiefſten Dickicht des Waldes,
Auf des Gebirges Höhe, wohlaufgeſäugt von der Mutter,

Nun die Heerden der Rinder und feiſten Schafe beraubet,
Und ſo lang' umher verwüſtet die Hürden der Menſchen,
Bis die Hände der Männer mit ſcharfem Erz' es erlegen:
Alſo ſanken Jen' jezt, von den Händen Aineiens
Überwältigt, dahin, gleich hochaufragenden Tannen.
Dieſe Geſunkenen dauerten den Kriegesheld Menelaos;
Und er riß ſich hervor, mit blinkendem Erze gerüſtet,
Hoch aufſchwingend den Speer: denn Ares facht' ihm den Muth an,
Wähnend, es ſollten ihn jezt Aineiens Hände bezähmen.
Als ihn Antilochos ſah, der Sohn des erhabenen Neſtor,
Schritt er durch's Vordergetümmel, beſorgt für den Hirten der Völker,
Daß ihm nicht etwas begegne, ſo all' ihre Schlachten vereitle.
Jene ſtanden bereits mit erhobenen Händen und ſcharfen
Lanzen gegen einander, begierig, ſich zu bekämpfen;
Und Antilochos ſtellte ſich dicht zu dem Hirten der Völker.
Aber Aineias, obſchon ein raſcher muthiger Krieger,
Wagte doch nichts, als er zwei Männer gegen ſich ſtehn ſah.
Alſo zogen nun Jene die Todten zum Heer der Achaier,
Übergaben die Armen den Händen ihrer Genoſſen,
Kehrten alsdann zurück, und ſtritten mit unter den Erſten.
Bald erlag vor ihnen Pylaimenes, ähnlich dem Kriegesgott,
Fürſt der edelgeſinnten beſchildeten Paphlagonen.
Atreus Sohn, Menelaos, der Lanzenberühmte, verlezt' ihn,
Als er aufrecht ſtand, mit dem Speer, und traf ihm die Gurgel.
Aber Antilochos traf den ſtarken Atymniaden,
Mydon, ſeinen Gefährten, als dieſer die ſtampfenden Roſſe
Schwenkte, mit einem Stein an's Gelenk des Armes; da ſanken
Aus der Hand ihm die Zügel, von Elfenbein ſchimmernd, zu Staube.
Röchelnd ſtürzt' er herab von dem ſchöngezimmerten Wagen
Kopflings in den Staub, auf Vorhaupt nieder und Schultern.
Alſo ſtand er noch lange, gepflanzt in die Tiefe des Sandes,
Bis das Schütteln der Roſſe zu Boden vollends ihn ſtreckte.
Dieſe geißelt' und trieb Antilochos fort zu den Griechen.
Zwiſchen den Reihen hindurch erblickte ſie Hektor, und riß ſich
Schreiend hervor. Ihm folgten die tapfern Schaaren der Troer.
Ares führte ſie an, mit der ſchrecklichhehren Enyo,
Allenthalben begleitet von gräßlichem Kriegesgetöſe.
Ares ſchwang in der Hand die ungeheuerſte Lanze.
Alſo ſchritt er bald vor, bald nach dem göttlichen Hektor.
Sein gewahrend, erſchrak Diomedes, der Schlachtenbelobte.
Wie ein irrender Pilger, der weite Fluren durchwallte,
Starrt vor dem Strome, der reiſſend hinab in das Meer ſich ergießet,
Schäumend ihn rauſchen ſieht, und nun auf Ein Mal zurück läuft:
Alſo wich der Tydeide zurück, und ſprach zu dem Volke:
O ihr Lieben, mit Recht bewundern wir Hektor, den Edeln,
Ihn als Lanzenſchwinger, als unerſchrockenen Krieger.
Irgend ein Gott vertritt ihn ſtets, und wendet den Tod ab.
Ares vertritt ihn jezt, gleich einem ſterblichen Manne.
Weichet daher zurück, doch ſtets den Troern das Antlitz
Bietend, und ſtreitet nicht zu muthig gegen die Götter.
So ſprach Tydeus Sohn; und hart an drangen die Troer.
Hektor tödtete jezt zwei kampferfahrene Männer,
Beide auf Einem Wagen, Anchialus neben Meneſthes.
Dieſe Gefallenen ſchmerzten den großen Telamons Aias.
Hart drang er herbei, warf aus die blinkende Lanze,
Und traf Selagos Sohn, Amphios, Bewohner von Paiſos,
Reich an Fluren und Schätzen. Ihn hatte dennoch ſein Schickſal
Priam und Priamos Söhnen hieher zu Hülfe getrieben.
In den Leibgurt traf ihn Telamons Aias, und tief den
Unterleib durchdrang die weithinſchattende Lanze.
Raſſelnd ſtürzt' er; herbei ſprang jach der glänzende Aias;
Ihn zu entwaffnen. Allein es regnete Troiſche Lanzen
Scharf und blank auf ihn; davon fing viele ſein Schild auf.
Stemmend gegen die Leiche den Fuß, entriß er den ehrnen
Speer nur noch; allein von den ſchönen übrigen Waffen
Konnt' er, bedrängt von Geſchoſſen, nichts mehr den Schultern entziehen.
Auch befürchtet er jezt der wüthenden Troer Umringung,
Denn es bekämpften ihn Viele der Starken, mit Lanzen bewaffnet.
Dieſe trieben, ſo groß er war, ſo tapfer und glorreich,
Dennoch ihn von ſich. Er ſchritt, der Übermacht wankend, zurücke.
So arbeiteten dieſe ſich durch die gewaltige Feldſchlacht.

Tlepolemen, Herakles Sohn, den Großen, den Starken,
Sprengt' jetzt die Macht des Geſchicks auf den göttergleichen Sarpedon.
Als ganz nahe bereits der Eine dem Anderen zuſchritt, 630
Jener der Enkel, und dieſer der Sohn des Wolkenverſammlers,
Da ſprach gleich zuerſt Tlepolemos alſo zu dieſem:
O Sarpedon, Berather der Lykier, welche Gewalt zwingt
Dich unkundigen Mann, im Schlachtgefilde zu zittern?
Fälſchlich nennet man dich des donnerbewaffneten Zeus Sohn. 635
Denn wie weit ſtehſt du noch jenen Helden zurücke,
Welche Kronion zur Zeit der Ältervāter erzeugt hat!
Solchen zurück, wie, laut der Sage, der ſtarke Herakles
Er, mein Vater, war, der Muthige, Löwenbeherzte!
Mit ſechs Schiffen nur und nur ſehr wenigen Männern 640
Zog er einſt einher, Laomedons Roſſe zu holen,
Und verheerte die Stadt, und verödete Ilions Straßen.
Dein Herz aber iſt feig, und deine Völker erliegen.
Nichts wird das den Troern, daß du aus Lykia herzogſt,
Mein' ich, frommen; und wärſt du ungleich ſtärker, ſo ſollſt du 645
Dennoch, von mir erlegt, des Aïs Pforten durchwandern.
Aber der Lykier Fürſt, Sarpedon, ſagte dagegen:
Recht, Tlepolemos, Jener verheerte die heilige Troia
Für Laomedons, des Hochſtelzirenden, Unſinn,
Welcher für gute Thaten mit böſen Worten ihn anfuhr, 650
Und ihm die Roſſe nicht gab, weßhalb er von ferne gekommen.
Doch dir ſag' ich: Mord und ſchwarzes Verderben von mir ſoll
Über dich kommen, du ſollſt, von meinem Speere gebändigt,
Ruhm mir gewähren, die Seele dem füllenberühmten Aïdoneus.
Alſo ſprach Sarpedon. Tlepolemos aber erhob nun 655
Seinen eſchenen Speer. Zugleich entflogen die langen
Lanzen Beider Händen. Und ſiehe, die Mitte des Nackens
Traf Sarpedon; es fuhr hindurch die ſchmerzliche Spitze,
Und das Dunkel der Nacht bedeckte Tlepolemos Augen.
Aber auch dieſer hatte den langen Speer in den linken 660
Schenkel Sarpedons gejagt. Zwar fuhr die wüthende Spitze
Bis in den Knochen hinein; doch wandte ſein Vater den Tod ab.
Und den göttergleichen Sarpedon enttrugen die edeln
Streitgenoſſen der Schlacht. Hart quält' ihn der nachgeſchleppte
Lange Speer. Denn Keiner bemerkt' und bedachte vor Eile, 665
Ihm zum Gang aus dem Schenkel die eſchene Lanze zu ziehen:
So geſchäftig erwieſen um ihn ſich ſeine Genoſſen.
Auch den Tlepolemos trugen die fußgeharniſchten Griechen
Dorthin aus der Schlacht. Das nahm der ſtandhaftgeſinnte
Edle Odyſſeus wahr, und ward im Innern erſchüttert. 670
Zweifelnd ſann er in Geiſt und Herzen, ob er zuerſt nun
Weiter verfolgte den Sohn des furchtbar donnernden Gottes,
Oder der Lykier Vielen ſofort das Leben entriſſe.
Aber dem hochbeherzten Odyſſeus war's nicht beſchieden,
Zeus gewaltigen Sohn mit ſcharfem Erze zu tödten. 675
Alſo lenkt' Athenaia ſein Herz auf der Lykier Schaaren.
Nun ſank Koiranos ihm, nach dieſem Alaſtor, Alkander,
Halios, Chromios nun, dann Prytanis, endlich Noemon.
Noch viel Lykier wären dem edeln Odyſſeus erlegen,
Aber zu bald bemerkt' es der große, geſchäftige Hektor. 680
Strahlend in eherner Rüſtung, durchſchritt er die vorderſten Kämpfer,
Und erſchreckte die Griechen. Der Sohn Kronions, Sarpedon,
Freute des Nahenden ſich, und ſprach mit rührender Stimme:
Laß, Priamide, mich nicht zum Raube der Danaer liegen,
Sondern rette mich weg! Mag doch nach dieſem das Leben 685
Mich in euerer Stadt verlaſſen, wenn ich ja doch nicht,
Wiederkehrend nach Haus und in mein liebes Geburtsland,
Mein geliebtes Weib und zartes Söhnlein erfreun ſoll.
Sprach's; doch nichts verſetzte der große, geſchäftige Hektor,
Sondern eilte vorüber, entbrannt, auf daß ſchnell die Griechen 690
Abzutreiben, und vielen derſelben das Leben zu rauben.
Aber den göttergleichen Sarpedon ſetzten die edeln
Streitgenoſſen an eine ſehr ſchöne Buche Kronions;
Und ſein lieber Gefährt', der rüſtige Pelagon, zog ihm
Hier den eſchenen Speer aus dem Schenkel. Darüber entſchwand ihm 695
Schon des Lebens Geiſt, und Nacht umſtrömte ſein Antlitz.
Dennoch erholt' er ſich wieder. Es weht' ihn Boreas Hauch an,
Und belebte von neuem den ſchweraufathmenden Buſen.

7. Ilias.

Zwanzigſter Geſang V. 1—291. *)

Alſo rüſteten dieſe ſich bei den gebogenen Schiffen
Peleus Sohn, um dich, du unerſättlicher Streiter

---

*) Aus der Handſchrift.

Gegen über die Troer auf [illegible] laufendem Felde.
Jetzt ließ Zeus durch Themis die Götter zu Rathe berufen,
Hoch von dem vielbuchtigen Olymp: Und hier hin und dort hin
Wandelnd, gebot ſie ihnen, nach Zeus Palläſte zu kommen.
Nicht fehlte ein Gott, als Okean, aus den Gewäſſern,
Keine der Nymphen Schaar, bewohnend liebliche Haine,
Oder Quellen der Ströme, oder kräuterbewachſne Wieſen.
Angekommen im Saal des Wolkenverſammlers Kronion,
Setzten ſie ſich umher auf blankgeglättete Seſſel,
Welche mit künſtlichem Sinn Hephäſt dem Vater verfertigt.
Alſo verſammelten ſie bei Zeus ſich. Die Göttinn verhörte
Auch Poſeidon nicht, und erhob ſich vom Meere zu ihnen,
Setzt' ſich mit in den Kreis, und forſcht' nach dem Willen Kronions:
Blitzeſchleuderer, warum beriefſt du die Götter zu Rathe?
Iſt von den Troern was und den Griechen, ſo du beſorgſt?
Denn es iſt nahe daran, daß wieder empor ihr Gefecht kommt.
Ihm antwortend ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Kund, o Poſeidon, iſt dir meines Herzens Gedanken,
Drob ich zu Rathe berief. Mich kümmert Jener Verderben.
Dennoch will ich auf der Höh' des Olympos ſitzen nun bleiben,
Und am Schauen mein Herz erlaben. Aber ihr Andern
Machet euch auf, damit ihr die Troer und Griechen erreichet!
Beiden mögt ihr nun helfen, nachdem ein Jeder geſinnt iſt.
Denn, ſo Achilleus allein entgegen kämpfet den Troern,
Stehn ſie wohl kaum einen Nu dem ſchenkelgeſchwinden Peliden,
Da ſie ſogar vorhin hinweg ſchon bebten vom Anblick.
Nun, da um den Freund ſein Herz ſo fürchterlich wüthet,
Fürcht' ich, er werde die Mauer auch wider das Schickſal zertrümmern.
Alſo redete Zeus, und regt' unermeßlichen Krieg auf.
Und es erſtanden und eilten zum Kampfe die Götter, in Zwieſpalt;
Here zum Schiffslager, und mit ihr Pallas Athene,
Erdumgürter Poſeidon, und Segenſpender Hermeias,
Mit verſchlagenem Geiſt. Sammt dieſen ging auch Hephäſtos
Hinkend, denn unter ihm ſchwankten die ausgemergelten Schenkel,
Aber dennoch voll Kraft und Trotz in ſeinem Umherſchaun.
Zu den Troern erhob ſich der helmbuſchſchüttelnde Kriegsgott,
Phöbos, der nimmer Geſchorne, ſammt Artemis, Freundinn der Pfeile,
Leto, und Xanthos, zuſamt Aphrodite, der Huldinn des Lächelns.
Ehe die Götter ſich noch zu der Sterblichen Schaaren geſellten,
Jauchzte das Heer der Achaier gewaltig empor, weil Achilleus
Wieder erſchien, der ſo lang' der verderblichen Schlacht ſich enthalten.
Aber Entſetzen durchbebte die Glieder der jeglichen Troer,
Da ſie wieder erblickten den ſchnellfüßigen Peliden,
Strahlend in Waffen, an Kraft gleich dem männervertilgenden Ares.
Aber ſo bald nun die Götter erreicht das Schlachtgetümmel,
Da erhob ſich gewaltig die völkererregende Zwietracht.
Bald trat rufend Athene zum Graben, außer der Mauer,
Bald mit lautem Getön an's wogendonnernde Ufer.
Gegen ihr über ſchrie, gleich dunklem Gewitter-Orkane,
Ares hoch von der Zinne der Burg, die Troer ermunternd,
Schwang ſich dem Simois dann entlang bis Kallikolone.
Alſo ſpornten Beide die ſeligen Götter zum Anfall,
Schmetterten mächtig die Wuth von beiderlei Heeren zuſammen.
Fürchterlich donnerte nun der Vater der Menſchen und Götter
Droben; von unten empor erſchütterte Poſeidaon
Unermeßlich die Erd' bis hoch in die Kronen der Berge.
Alle bebten die Gründe des reichlich quellenden Ida,
Seine Gipfel, die Stadt der Troer, die Schiffe der Griechen.
Aufſchreck' unten der König des Schattenreichs, Aidoneus,
Sprang erſchrocken vom Thron, mit Angſtſchrei, daß ihm nicht oben
Poſeidaon, der Ländererſchütterer, die Erde zerſprengte,
Und enthüllte den Menſchen und Göttern ſeine Behauſung,
Grauenvoll, moſig, und ſelbſt den Göttern Schauder erregend.
Solch ein Geräuſch entſtand, da der Kampf der Unſterblichen anhub.
Gegen den Herrſcher des Meers, den Erderſchütterer, Poſeidon,
Stellte ſich Phöbos Apollon mit ſeinen geflügelten Pfeilen;
Gegen Ares die Göttinn der blauen Augen, Athene;
Heren widerſtand, mit goldenem Bogen, die laute
Freundinn der Pfeil' und der Jagd, des Fernhintreffenden Schweſter.

Leto ſtand dem Erhalter und Spender der Güter, Hermeias;
Gegen Hephäſtos der große, der grundtiefſtrudelnde Flußgott,
Xanthos genannt von Göttern, und von den Menſchen Skamandros.
Alſo Götter den Göttern entgegen. Aber Achilleus 75
Strebete durch das Getümmel, dem Hektor entgegen zu dringen.
Denn am ſtärkſten gebot ihm ſein Herz, mit dem Blute von dieſem
Zu erſättigen Ares, den unüberwindlichen Krieger.
Aber Aineias ſpornte der Völkererreger Apollon
Grad' auf Peleus Sohn, und haucht' ihm gewaltigen Muth ein. 80
Sieh, er glich ſich an Stimme Lykaon, Priamos Sohne;
Dieſem ähnlich, rief Zeus Sohn, der Herrſcher Apollon:
O Aineias, du Rath der Troer, wo bleibet das Ruhmwort,
Welches verheißen du haſt den Fürſten der Troer beim Weine,
Einſt dem Peleionen Achilleus entgegen zu kämpfen? 85
Ihm antwortete drauf Aineias wieder und ſagte:
Priamide, warum erregſt du mich, wider mein Wollen,
Gegen Peleus Sohn, den übertapfern, zu ſtreiten?
Nicht zum erſten würd' ich dem ſchenkelgeſchwinden Achilleus
Heut entgegen ſtehn. Schon längſt verſcheuchte ſein Speer mich 90
Von dem Ida herab, da er die Rinder uns anfiel,
Und Lyrneſſos zerſtört' und Pedaſos. Aber Kronion
Rettete mich, und verlieh mir Kraft und geläufige Schenkel.
Wahrlich, ſonſt erlag ich den Händen Achills und Athenens.
Dieſe ſchritt voran, mit Sieg ihm leuchtend, und hieß ihn, 95
Mit dem ehernen Speer die Troer und Leleger morden.
O, auf Erden iſt Keiner, der wider Achilleus beſtände!
Ihn begleitet ſtets ein Gott, der Unheil ihm abwehrt;
Schnurſtracks ſelber fliegt ſein Geſchoß, und ſtreifet nicht abwärts,
Bis es des Feindes Leib durchbohret hat. Wollte doch Gott nur 100
Gleiche Looſe des Kampfs uns Beiden ziehen, ſo ſollt' er,
Rühmt' er auch ganz und gar Ein Erz, mich ſchwerlich beſiegen.
Weiter ſprach hierauf Zeus Sohn, der Herrſcher Apollon:
Held, du kannſt ja auch zu unſterblichen Göttern emporflehn.
Denn es verkündet die Sage, dich habe die Tochter Kronions, 105
Aphrodite, geboren, doch ihn die geringere Göttinn.
Jene zeugete Zeus, und dieſe der alternde Meergott.
Auf denn, und ſchwing' ihm entgegen die unverzagte Lanze,
Laß nicht ſchreckliche Worte zurück, noch Flüche dich ſcheuchen!
Sprach's, und hauchte gewaltigen Muth in den Hirten der Völker. 110
Durch die Vorderſten ſchritt er, bewahrt mit blinkendem Erze.
Nicht verhehlen blieb es der lilienarmigen Here,
Wie er Achillen entgegen durchdrang die Haufen der Streiter;
Und ſie rufte zuſammen heran die Götter, und ſagte:
Überlegt einmal, Poſeidon du, und Athene, 115
Immer im Herzen ihm nach, was aus ſolchem Beginnen entſtehn kann!
Schaut, Aineias geht, bewahrt mit blinkendem Erze,
Peleus Sohn entgegen! Ihn reizte Phoibos Apollon.
Aber wohlauf! Und laßt uns zurück von dannen ihn treiben!
Oder Einer von uns müß' auch Achillen nun beiſtehn, 120
Und ihm Stärke verleihen und Muth, daß nichts ihm ermangle,
Daß er erfahre, wie hoch die Erſten der Götter ihn lieben,
Und wie federleicht die Übrigen ſind, die bis hieher
Krieg und Untergang von den Troern ſuchten zu wenden.
Sind wir doch Alle herab vom Olymp geſtiegen, bei dieſer 125
Schlacht zu ſeyn, daß heut kein Leid der Troer ihn treffe.
Bald erduldet er doch, was Lacheſis ihm ſchon vom Anfang,
Da ihn die Mutter gebar, einſt zwiſchen den Faden geſponnen.
So dem Peliden nun nicht eine göttliche Stimme dies kund thut,
Wird er zagen, ſo bald ein Gott in der Schlacht ihm begegnet. 130
Grauenvoll iſt ja ſtets der Götter nahes Erſcheinen.
Ihr antwortete drauf Poſeidon, der Erderſchütterer:
Here, zürne doch nicht ſo unbedachtſam! Es ziemet
Solches dir keinesweges! Denn ſiehe, uns übrige Götter
Reiz' ich nicht gern zum Kampf. Wir ſind ja immer viel ſtärker. 135
Laß du vielmehr hinweg vom Feld' uns erheben zur Warte!
Mögen die Sterblichen ſelbſt um ihre Schlachten ſich kümmern!
Hübe Ares jedoch Streit an und Phoibos Apollon,
Oder verhinderten ſie den Peleionen am Streite,
Dann erheben auch wir uns unverweilt zum Gefechte. 140
Und ich meine gewiß, ſie werden, nach kurzer Entſcheidung,
In den Olymp zurück ſich erheben, zur Götterverſammlung,
Unter unſeren Händen bezähmt von mächtigem Zwange.
Alſo ſprach er, und ging voran, der Bläulichgelockte,
Hin zu der hochaufragenden Mauer des großen Herakles. 145

Welche die Troer ihm erbauten und Pallas Athene,
Daß er dahinter flüchtend dem Waſſerdrachen entränne,
Wenn er vom Ufer ab ihn bis auf die Gefilde verfolgte.
Da auch ſetzten ſich zu Poſeidon die übrigen Götter,
Und umzogen mit undurchdringlicher Wolke die Schultern. 150
Gegen über umſaßen auf Kallikolone die Andern,
Schön Apollon, dich, und Ares, den Städteverwüſter.
Alſo ſaßen ſie da von beiden Seiten zu Rathe,
Die entſetzliche Schlacht zu beginnen Beide verdroſſen,
Obſchon droben thronend der Wolkenverſammler ſie antrieb. 155
Angefüllt glänzte die Flur vom Erze der Menſchen und Roſſe;
Mächtig dröhnte der Boden umher von der Streitenden Auftritt.
Und nun ſahe, zwei Helden, bei weitem die Tapferſten Beide,
Traten zwiſchen die Beiden hervor, begierig, zu kämpfen:
Einer der Anchiſiade, der edle Pelide der Andre. 160
Hier ſchritt drohend zuerſt Aineias hervor in die Mitte,
Schüttelnd den ſtarken Helm. Er hielt den wehenden Schild ſich
Vor die Bruſt, und ſchwang empor die eherne Lanze.
Dort ſprang Peleus Sohn daher, wie ein grimmiger Löwe,
Den die verſammelte Schaar von einer ganzen Gemeine 165
Zu erlegen ſtrebt. Erſt trabt er einher, ſie verachtend;
Aber ſo bald mit dem Speer ihn ein rüſtiger Jüngling getroffen,
Fährt er zuſammen, eröffnet den Rachen, voll ſchäumender Zähne,
Und ihm ſtöhnt vor Grimm ſein Heldenherz in dem Buſen,
Links und rechts umgeißelt ſein Schweif die Weichen und Lenden. 170
Alſo hetzt er ſich ſelber zum Kampfe. Mit glühenden Blicken
Springt er, und ſtürzt daher, der Männer Einen zu würgen,
Oder ſelber dahin zu ſtürzen im Vordergetümmel.
Alſo trieb Kraft und Heldenmuth den Peliden
Zu dem Gefechte dahin mit dem hochbeherzten Aineias. 175
Als ſie nun näher ſich kamen, und an einander gerathen,
Da rief Jenen zuerſt der ſchenkelgewaltige Held an:
Sag', Aineias, warum du ſo weit durch die Schaaren hervor rennſt,
Und mir dort dich ſtellſt? Gelüſtet dir's, mit mir zu kämpfen?
Hoffeſt du wohl, zu beherrſchen die roſſebezähmenden Troer 180
Einſt mit Priams Gewalt? Traun! wenn du mich jetzt auch erlegteſt,
Würde doch ſolchen Preis dir Priamos nimmer gewähren.
Denn er hat Söhne noch ſelbſt; iſt feſten, nicht flatternden Sinnes.
Oder gelobten dir etwa die Troer ein treffliches Grundſtück,
Schön, voll Rebenhügel und Ackerfluren, zum Anbau, 185
Wenn du mich tödteſt? Ich hoffe, das ſoll dir ſchwerlich gelingen.
Dünkt mir doch, daß wohl ſchon ſonſt dich meine Lanze geſcheucht hat.
Weißt du nicht, wie ich dich einſt, als du bei den Rindern allein warſt,
Schnell von Idas Höhen auf raſchen Schenkeln verfolgte?
Fliehend ſchauteſt du da dich nicht einmal um, und entranneſt 190
Nach Lyrneſſos. Allein ich überfiel und zerſtörte
Dieſe mit Pallas Athene und Vater Kronion, beraubte
Ihre Weiber des Tages der Freiheit, und ſchleppte ſie mit mir.
Damals retteten zwar dich Zeus und die übrigen Götter.
Aber ich hoffe, ſie ſollen dich heut nicht retten, wie du wohl 195
Wähneſt in deinem Sinn. Drum mahn' ich dich, weiche von dannen
In das Getümmel zurück, und ſtelle dich mir nicht entgegen,
Ehe dir Leides geſchieht! Geſchehenes fühlt ja der Thor auch.
Ihm antwortete drauf Aineias und ſagte: Pelide,
Hoffe durch Worte mich nicht zu ſchrecken, als wär' ich ein Knäbchen! 200
Leichtlich könnt' auch ich herzſtachelnde Schmähung erwiedern.
Aber wir wiſſen ja unſer Geſchlecht, wir wiſſen die Eltern;
Haben vernommen die alternde Sage der ſterblichen Menſchen.
Freilich von Angeſicht kennſt du nicht meine, wie ich nicht die deinen.
Man behauptet, du ſeyſt ein Sproß vom trefflichen Peleus, 205
Deine Mutter ſey Thetis, des Meers ſchönlockige Göttinn.
Doch ich rühme mich vom großgeſinnten Anchiſes
Einen Sohn, erzeugt mit der Tochter Zeus, Aphrodite.
Eins von beiderlei Paaren wird heut den Sohn noch beweinen.
Denn ich denke doch nicht, daß wir durch Kindergeſchwätze 210
Von einander geſchieden, den Kampfplatz werden verlaſſen.
Willſt du aber noch beſſer von meinem Geſchlechte belehrt ſeyn,
Welches zwar ſchon genug den Menſchen bekannt iſt, ſo wiſſe:

Dardanos urentſprang von Zeus, dem Wolkenverſammler,
Er, Dardaniens Stifter. Die heilige Ilios war noch 215
Nicht im Blachfeld erbaut, ein Staat geordneter Menſchen;
Und man wohnete noch am Hange des quellenden Ida.
Dardanos ward darauf vom Erichthonios Vater,
König und reichſten Manne vor allen ſterblichen Menſchen.
Denn es graſten von ihm drei tauſend Stuten im Marſchland, 220
Mutterſtuten, einherſtolzierend mit zierlichen Füllen.
Einige deren gewann einſt Boreas lieb auf der Weide,
Die beſprang er in Roſſesgeſtalt mit bläulicher Mähne,
Und ſie empfingen von ihm, und warfen darauf zwölf Füllen.
Dieſe, wann ſie frohlockten auf nährendem Saatengefilde, 225
Streiften nährlich die oberſten Ähren, und knickten den Halm nicht,
Oder, wann ſie frohlockten auf breitem Rücken des Meeres,
Streiften ſie nährlich die oberſten Wogen der grauen Gewäſſer.
Erichthonios zeugte den Tros zum Herrſcher den Troern.
Wieder von Tros entſprangen drei unvergleichliche Söhne, 230
Ilos, Aſſarak und der göttliche Knab', Ganymedes,
Welcher der ſchönſte war vor allen ſterblichen Menſchen.
Dieſen raubten die Götter hinauf, Zeus Nektar zu ſchenken,
Und zu ſeyn ein Geſpiele der Götter, weil er ſo ſchön war.
Ilos zeugte den treflichen Sohn Laomedon. Dieſer 235
Zeugete wieder die Söhne, Tithonos, Priamos, Lampos,
Klytios, und zuletzt Hiketaon, den Zögling des Kriegsgotts.
Aber Aſſarak zeugte den Kapys; der den Anchiſes;
Endlich Anchiſes mich, und Priam den göttlichen Hektor.
Sieh, aus ſolchem Geſchlecht und Blut rühm' ich mich entſproſſen. 240
Aber Kronion mehrt und mindert der Helden Vermögen,
Je nachdem's ihm geliebt; denn er iſt der Stärkſte vor Allen.
Nun wohlauf denn, und laß nicht länger uns ſchwatzen, wie Kinder.
Denn nicht darum ſtehn wir hier in der Mitte der Schlachtreihn.
Beide könnten wir zwar noch mancherlei Schmähungen wechſeln, 245
Daß die Laſt kein Schiff von hundert Rudern ertrüge.
Voll iſt die ſchmeidige Zunge des Menſchen von mancherlei Reden,
Und gar breit das Gebiet der Worte, hieher und dorthin.
Welcherlei Wort du ſprichſt, mußt du auch wieder vernehmen.
Aber wozu ſind uns Gezänk und Schmähung vonnöthen? 250
Sollen wir gegen einander hier hadern, etwa wie Weiber,
Welche, innig vergrällt von herznagender Zwietracht,
Schimpfend gegen einander die Mitte der Gaſſe betreten?
Wahrheit und Lüg' erſchallt; denn der Zorn entwerfet auch Lügen.
Mich, ſo muthig, wie jetzt, berauben nicht Worte der Stärke, 255
Ehe du gegen mich dein Erz erhebeſt. Wohl auf denn!
Prüfen laß uns einander mit unſern ehernen Speeren!
Sprach's, und trieb in den ſchrecklichen Schild die eherne Lanze.
Graunvoll brüllte der große Schild von dem Trafe der Spitze.
Und der Pelide, beſtürzt, hielt mit der nervigen Fauſt weit 260
Ab von ſich den Schild, im Wahn, es durchbohre ſo leicht ihn
Die weitſchattende Lanze des hochbeherzten Aineias.
Unbeſonnener! Nicht zu erwägen in Herzen und Sinnen,
Daß ſo leichtlich nicht die herrlichen Gaben der Götter
Sterblicher Menſchen Gewalt erliegen, oder nur weichen! 265
Keineswegs durchdrang des kampfgeübten Aineias
Reiſſender Speer den Schild. Ihn hielt das Olympiſche Gold auf.
Nur zwei Schichten fuhr er hindurch. Drei waren noch übrig.
Denn fünf Schichten hatte der Lahme zuſammen geſchmiedet.
Zwei von Erz, und zwei von Zinn, die innerſten beide, 270
Eine dazwiſchen von Gold. Die hemmte die eherne Lanze.
Aber nun warf Achill den weithinſchattenden Speer hin;
Traf damit auf der oberſten Wölbung den überall ſchlichten
Schild Aineias da, wo am allerdünnſten das Erz lief,
Auch am dünnſten ſich die Stierhaut zog, und hindurch fuhr 275
Pelions Eſche, daß laut der Schild erkrachte vom Trafe.
Aber erſchrocken zog den Leib Aineias zuſammen;
Lüftete dann den Schild von ſich ab; da bohrte der Speer ſich,
Über dem Nacken hinweg, begierig in's Erdreich, nachdem er
Beide Scheiben durchfahren des heldenbedeckenden Schildes. 280
Als entgangen dem mächtigen Wurfe, richtet' er bebend
Sich in die Höh', und ſchwarz die Augen umwölkt vor Beſtürzung,
Daß das Geſchoß ſo nah' ihm gehaftet. Aber Achilleus
Sprang wuthſchnaubend herzu, und zuckte, fürchterlich ſchreiend,

Sein geſchliffenes Schwert. Da ergriff Aineias ein Felsſtück,
Ungeheurer Wucht, das nicht zwei Männer erhüben,
Jetzigen Menſchengeſchlechts; doch leicht ſchwang er es allein auf.
Und jetzt hätt' Aineias den Stürmer zermalmt mit dem Felſen,
Oder doch Helm und Schild, ſo die dem Verderben geſteuert,
Indem hätt' auch Achill mit dem Schwert ihn nieder gehauen,
Wenn ſie Poſeidon nicht flugs, der Erderſchütterer, geſehen.

8. Ilias.

Zwei und zwanzigſter Geſang *).

Alſo umher durch die Stadt zerſcheucht, wie die Jungen der Hindinn,
Kühlten ſich dieſe vom Schweiß, und ſtillten trinkend ihr Lechzen,
An die ſchönen Baſteien gelehnt. Allein die Achaier
Rückten zur Mauer heran, mit hochgeſchulterten Schilden.
Hektor nur allein, beſtrickt vom böſen Verhängniß,
Harrte vor Ilion noch, unfern des Skaiſchen Thores.
Aber zu Peleus Sohn rief jetzo Phoibos Apollon:
Was verfolgſt du, Pelide, mich ſo mit hurtigen Schenkeln,
Sterblich du den unſterblichen Gott? Unſtreitig verkannteſt
Du den Gott in mir, vor überwallendem Grimme.
Siehe, du achteſt nicht mehr des Kampfes gegen die Troer,
Welche du kaum noch ſcheuchteſt, und wendeſt von dannen dich hierher.
Drob ſind Jene nun alle geborgen in Ilion. Aber
Mich erlegſt du nie; denn ich bin der Sterblichen Keiner!
Unmuthsvoll verſetzte der ſchenkelraſche Achilleus:
Hart gekränkt, o Fernhintreffer, du Feindlichſter aller
Götter, daß du mich, von der Stadt mich hieher zu lenken!
Viele noch hätten vorher zerknirſcht die Schollen des Erdreichs,
Eh' ſie die Stadt erreicht. Dir war, ſie zu retten, ein Kleines;
Doch mich haſt du dadurch des höchſten Ruhmes beraubet.
Denn dir that's nicht Noth, vor künftiger Rache zu zagen.
Ha, wie wollt' ich es rächen an dir, wofern ich's vermöchte!
Sprach's, und wandte den Schritt voll Hochmuth gegen die Mauern;
Sieh, er ſtürzte dahin, wie ein ſiegendes Roß mit dem Wagen.
Schneller durcheilet es nicht, lang vor ſich greifend, die Rennbahn,
Als Achilleus geſchwind die Schenkel und Kniee bewegte.
Ihn ſah Priam zuerſt herſtürmen über das Schlachtfeld,
Funkelnd, wie den Stern, der dem nahenden Herbſte voranzieht,
Und Orions Hund genannt wird. Heller durchſtrahlet
Er die düſtere Nacht, als rund um ihn her die Geſtirne.
Aber wie hell er auch glänzt, ſo iſt er dennoch ein böſes
Zeichen, und quält mit Hitze die armen Erdebewohner.
Alſo ſtrahlte daher das Erz um des Laufenden Buſen.
Laut auf heulte der Greis, und ſchlug mit himmelerhobnen
Händen ſich das Haupt, laut heult' er Klagen und Bitten
Zu dem geliebten Sohn herab, der außer dem Thore
Stand, und heftigen Muths, mit Achillen zu kämpfen, begehrte.
Kläglich ſtreckte der Greis die Hände herunter, und flehte:
Hektor, harre mir nicht, mein Kind, erharre nicht Jenen
Sonder Gehülfen allein! Zu plötzlich würdeſt du fallen,
Von dem Peliden bezähmt, der ungleich ſtärker, als du, iſt.
O der Unhold! Möcht' er ſo lieb den Göttern, als mir, ſeyn,
Liegen ſollt' er in kurzem ein Fraß der Geier und Hunde!
Das, das ſollte mein Herz des heftigſten Kummers entladen!
Er beraubete mich ſchon vieler und tapferer Söhne,
Tödtete, oder verkaufte ſie nach entlegenen Inſeln.
Wiederum miſſ' ich jetzt unter den heimgeborgenen Troern
Meine beiden Söhne, Lykaon und Polydoros,
Welche Laothoe mir gebar, die Schönſte der Weiber.
Leben jedoch ſie noch im Lager, ſo kann ich ſie künftig
Löſen mit Erz und Gold; es iſt ja deſſen vorhanden.
Reichlich verſorgte ſein Kind der hochgeprieſene Altes.
Sind ſie aber ſchon todt und in der Schatten Behauſung,
So wird das zwar mir und der Mutter inniglich ſchmerzen;
Aber geringer wird doch der Schmerz der übrigen Völker
Seyn, wenn du nur nicht erliegſt, bezähmt von Achilleus.
Komm denn in die Stadt, mein Kind, auf daß du erhalteſt
Troer und Troerinnen! Daß du den Ruhm des Peliden
Nicht erhöheſt, noch ſelbſt dein theures Leben verſchwendeſt!

---

*) Aus der Handſchrift.

Auch erbarme dich mein, des Armen, weil es noch Zeit iſt! 60
Mein, des Unglückſeligen! welchen der Vater Kronion
Noch auf der Schwelle des Alters vertilgt im verderblichen Schickſal,
Wenn ich erſt Elends genug erblickt: erſchlagen die Söhne,
Weg die Töchter geraubt, rein ausgeplündert die Hallen,
Säuglinge niedergeſchmettert zu Boden, im grimmen Gemetzel, 65
Und die Schnüre geſchleift von mörderiſchen Händen der Griechen!
Endlich werden auch mich wohl Hund' an den äußerſten Thoren
Gierig zerzerren, nachdem mit ſcharfem Erze mich Einer
Hauend, oder werfend entſeelt hat; es werden ſie, meines
Hauſes und Tiſches Genoſſen, die ich mir nährte zu Hütern, 70
Trunken von meinem Blut voll Ingrimms lauern im Vorhof.
Einem Jünglinge ſteht es wohl an, erſchlagen im Kampfe,
Und am Boden, zerhauen von ſcharfem Erze, zu liegen,
Denn in Ehren erſcheint noch Alles, was er auch todt zeigt.
Aber wenn das graue Haupt dem getödteten Greiſe, 75
Wenn den grauen Bart und die Scham ihm Hunde verſchänden,
Iſt es das Bitterſte, was unglücklichen Menſchen geſchehen kann.
  Alſo der Greis, und zerrt an dem grauen Haar mit den Händen;
Rauft ſich's aus dem Haupt. Doch beuget er Hektors Sinn nicht.
Gegen über wimmert die Mutter thränenvergießend, 80
Hüllet den Buſen auf, legt mit der Andern die Bruſt dar,
Und ruft thränenvergießend die ſchnellgeflügelten Worte:
  Hektor, mein Kind, hier dieſer zu Lieb' erbarme dich meiner!
Bot ich jemals dir die leideinſchläfernde Bruſt dar,
O, ſo gedenke nun deſſen, mein liebes Kind, und vermeide 85
Jenen erboſten Mann! Komm hinter die Mauer, und ſtell' ihm
Nicht dich entgegen! Vermeſſener, wenn er dich tödtet, ſo werd' ich,
Liebſte Frucht, die ich trug, dich nicht auf Betten beweinen!
Auch dein reiches Weib wird's nicht! Weit weg von uns werden
Dich die ſchnellen Hunde der Griechen im Lager verſchlingen. 90
  Alſo rufen ſie weinend und öfters flehend den Sohn an.
Dennoch beugen ſie Hektors Sinn nicht. Dieſer erharrt den
Ungeheuern Achilleus, der immer näher heran kommt.
  Wie, mit Giften genährt, ein Drache der Wildniß im Lager
Harret des Hirten, und doch von verderblichem Grimm emporſchwillt, 95
Fürchterlich vor ſich blickt, und umher ſich rollt im Geniſte:
So ſtand Hektor feſt, voll unauslöſchlichen Muthes,
Lehnte den glänzenden Schild an den Vorbug eines der Thürme,
Und ſprach unmuthsvoll in ſeiner erhabenen Seele:
  Weh mir! So ich hinein und hinter die Mauer nun ginge, 100
Würde mich Polydamas zuerſt mit Tadel beladen,
Der mich mahnte, zurück in die Stadt die Troer zu führen,
In der verderblichen Nacht, da Achilleus erſtand zum Gefechte.
Doch ich gehorcht' ihm nicht! Wohl wär' es beſſer geweſen!
Nun ich aber das Heer durch meinen leidigen Starrſinn 105
Eingebüßet habe, nun ſcheu' ich die Troer und ihre
Saumnachſchleppenden Weiber; damit nicht Einer der Schwächern
Sagen möge: Voll Trotz auf ſeine Stärke, hat Hektor
Eingebüßt ſein Heer! So würde man ſicherlich ſagen.
O, dann wäre mir beſſer, entweder entgegen gegangen, 110
Und zurück gekehrt zu ſeyn vom erſchlagnen Achilleus,
Oder rühmlich vor ihm gefallen zu ſeyn für Troia.
Zwar vielleicht, ſo ich jetzt den gewölbten Schild ablegte,
Und den ſtarken Helm, lehnt' an die Mauer die Lanze,
Ging' alsdann entgegen dem edeln Achill, und verhieße 115
Helenen Atreus Söhnen zurück mit ſämmtlichen Schätzen,
Welche Paris einſt in den Schiffen gen Troia geführt hat,
Und wodurch ſich die Fehde zuerſt entſponnen; wenn ferner
Ich den übrigen Griechen noch andere Schätze gelobte,
Welche die Stadt verwahrt, und mit dem heiligſten Eide 120
Alle Troer belegte, das Kleinſte nicht zu verhehlen,
Sondern alles Gut, das die holde Stadt in ſich einſchließt,
Treulich zu theilen... Allein, wie mag ich wohl Solches nur denken?
Flehend darf ich nicht kommen! Er würde ſich mein nicht erbarmen!
Sonder Schonen vielmehr, nachdem ich entwaffnet mich hätte, 125
Nackt ſogar, wie ein Weib, mich tödten! Wie Jüngling und Jungfrau,
Läßt ſich's nicht vom Felſen mit ihm, von der Eiche nun koſen.
Jüngling und Jungfrau koſen alſo wohl unter einander.
Lieber denn alſo gefochten! Auf daß man deſto geſchwinder

Innen werde, wem Zeus den Ruhm des Sieges verleihn will.
Alſo dacht' er, und blieb. Stets näher kam der Pelide,
Gleich dem Gotte des Krieges, im helmerſchütternden Kampfe;
Auf und nieder ſchwankt' ihm über der Schulter zur Rechten
Furchtbar Pelions Eſche, und rund umſtrahlte das Erz ihn,
Gleich dem Glanze des lodernden Feuers und Sonnenaufgangs.
Hektorn, wie er ihn ſah, ergriff Entſetzen. Nun wagt' er's
Nicht, ihm zu ſtehn, und floh, das Thor verlaſſend erſchrocken.
Aber Achilleus ſprang ihm nach auf hurtigen Schenkeln.
Wie ein Falk im Gebirge, der Schnellſte des Vogelgeſchlechtes,
Leichten Fluges herab ſich wirft auf die ſchüchterne Taube;
Seitab ſtreichet ſie zwar; doch dichtnachſauſenden Fluges
Stößt er beſtändig, und giert, ſie zu haſchen: eben ſo gierig
Flog der Pelide ſtracks ihm nach. Doch Hektor, erſchrocken,
Floh die Mauer entlang, die geläufigen Kniee bewegend.
Raſch der Warte vorbei und dem wehenden Feigenbaume,
Ging's auf der Straße dahin, beſtändig neben der Mauer.
Hierauf nahten ſie ſich den lieblichſtrömenden Quellen,
Jenen beiden, aus denen der wirbelnde Xanthos hervorbricht.
Einer entſprudelt warmes Gewäſſer, und immer entwallt ihr
Dampf, wie loderndem Feuer. Die andere fließt auch im Sommer
Kalt, wie des Winters Schnee und Hagel und ſteinernes Waſſer.
Neben den Quellen ſind geräumige Becken zum Waſchen,
Schöne, ſteinerne Becken. Hier waſchen die Weiber der Troer
Und die reizenden Töchter vordem die blanken Gewande,
In den Tagen des Friedens, bevor die Achaier ſich nahten.
Dieſen eilten vorbei der Flüchtling und der Verfolger.
Ein Gewaltiger floh, ein noch viel Stärkerer jagt' ihn.
Denn kein Schlachtvieh wollten ſie jetzt, ſie wollten kein Stierfell,
Keinen der Preiſe, warum man ſonſt wohl rennet, gewinnen;
Sondern ſie rannten um's Leben des roſſetummelnden Hektor.
Wie, wenn ſiegende Roſſe, mit ungeſpaltenen Hufen,
Eilend ſich wenden um's Ziel; denn ſieh! ein ſtattlicher Preis ſteht,
Einem Todten zu Ehren, ein Dreifuß, oder ein Mägdlein!
So umkreiſten Dieſe mit raſchhineilenden Füßen
Drei Mal Priamos Stadt. Das ſahen die Himmliſchen Alle.
Unter ihnen begann der Vater der Götter und Menſchen:
Ach! mein Aug' erblickt dort einen meiner Geliebten,
Rund um die Mauer gejagt! Herzinniglich dauert mich Hektor!
Er, der mir zu Ehren ſo manche Lende vom Stiere
Sonſt verbrannt auf den Höhen des thaldurchſchnittenen Ida,
Oder auf Ilions Burg, wird nun vom hohen Achilleus
Rund um Priamos Stadt verfolgt in reiſſendem Laufe.
Nun wohlan, ihr Götter, erwägt es zuſammen und rathet:
Wollen wir dies Mal noch ihn vor dem Tode bewahren?
Oder ſoll ihn, wie brav er auch iſt, der Pelide bezwingen?
Ihm erwiederteſt du, blauäugige Göttinn, Athene:
Vater, Blitzbewaffneter, Wolkenverdunkler, was ſprachſt du?
Einen vergänglichen Mann, der längſt dem Tode geweiht iſt,
Willſt du immer doch noch vor ſeiner Schärfe bewahren?
Thu' es! Doch werden dich drob nicht alle wir Übrigen loben.
Ihr antwortend ſprach der Wolkenverſammler Kronion:
Sey getroſten Muthes, mein liebes Kind! Denn ich habe
Nichts unwandelbar beſchloſſen, und will dir geneigt ſeyn.
Handle ſelbſt, wie dir im Herzen gelüſtet, und eile!
Alſo ſprach er, und ſpornte die längſtfortſtrebende Pallas.
Hurtig entſchwang ſie ſich den Zinnen der Götterbehauſung.
Raſtlos trieb und verfolgte den Priamiden Achilleus.
So verfolget ein Hund den jungen Hirſch im Gebirge,
Auf vom Lager geſcheucht, durch gewundene Thäler und Triften;
Ob er auch gleich zuſammengeſchreckt ſich birgt im Geſträuche,
Eilet doch jener ſpürend ihm nach, bis er endlich ihn findet:
So entſchwand auch Hektor nicht dem raſchen Achilleus.
Immer, ſo oft er verſuchte, nach Ilions Thoren zu laufen
Oder nach einem der feſtgegründeten Thürme zu ſpringen,
Daß von dannen herab die Seinen mit Pfeilen ihn deckten,
Immer verrannt' ihm Achilleus den Weg, und trieb ihn zu Felde,
Und hielt ſelber den Flug der Mauer beſtändig am nächſten.
Wie man zuweilen im Traume nicht kann den Flüchtigen fahen,
Wenn der Eine nicht fahn, und der Andre doch nicht entfliehn kann:

Alſo konnte nicht Dieſer erjagen, noch Jener entkommen. 200
Hektor, wie wär' er wohl jetzt entronnen dem Todesgeſchicke,
Hätte nicht endlich ſich ihm und zuletzt Apollon genähert,
Seine Kraft erfriſcht, und von neuem die Schenkel beflügelt.
Winkend mit dem Haupte, verbot Achilleus den Völkern,
Tödtliche Pfeil' auf Hektor zu ſchießen, damit ihn nicht Einer 205
Träf', und ihm vorweg den Ruhm des Sieges entriſſe.
Als ſie nun aber die Quellen zum vierten Mal erreichten,
Da erhub der Vater im Himmel die goldene Wagſchal',
Legte hinein zwei Looſe des langeinſchläfernden Todes,
Eins für Achilleus, und eins dem roſſebändigen Hektor, 210
Zog ſie mitten empor; und Hektors Todesloos ſank
Bis zum Aides hinab; und nun verließ ihn Apollon.
Hierauf nahte ſich Zeus blauäugige Tochter, Athene,
Peleus Sohn, und ſprach zu ihm die geflügelten Worte:
Endlich, o Liebling Zeus, du Herrlicher, wird, wie ich hoffe, 215
Großer Ruhm uns zurück zu den Schiffen der Griechen begleiten,
So uns Hektor erliegt, trotz ſeiner unendlichen Streitkraft.
Jetzo ſoll er gewiß nicht wieder entrinnen, ſo ſehr auch
Seinetwegen ſich mühe der Fernhintreffer Apollon,
Und zu den Füßen des Vaters der Götter und Menſchen ſich wälze. 220
Steh' du nur ſtill, und athme; ſo will ich indeſſen mich Jenem
Nahen, und ihn bewegen, daß er zum Kampfe dir ſtehe.
Alſo die Göttinn; und er gehorchte mit freudigem Herzen,
Stand, und lehnete ſich an die erzbeſchlagene Eſche.
Hier verließ ihn die Göttinn, ereilte den göttlichen Hektor, 225
Glich ſich dem Deiphobos an Bildung und mächtiger Stimme,
Trat dicht zu ihm hin, und ſprach die geflügelten Worte:
Theuerſter Bruder, zu ſehr drängt dich der ſchnelle Pelide;
Mit zu hurtigen Schenkeln verfolgt er um Priamos Stadt dich.
Doch nun laß uns ſtehn, auf daß wir vereint ihn bekämpfen! 230
Drauf verſetzte der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Deiphobos, ſchon längſt warſt du mir der Liebſte von allen
Brüdern, welche zuſammen der Vater und Hekabe zeugten.
Doch nun muß ich noch höher in meinem Herzen dich achten,
Da du meinethalben es wagteſt, ſo bald du mich wahrnahmſt, 235
Aus dem Thore zu gehn, und drinnen die übrigen blieben.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Theuerſter Bruder, wohl flehten genug mich Vater und Mutter,
Meine Kniee umſchlingend, genug die umgebenden Freunde,
Drinnen zu bleiben. So ſehr erbeben ſie Alle zuſammen! 240
Aber mir brach das Herz im Buſen vor ſchmerzlichem Kummer.
Nun wohlauf denn, und laß uns muthig kämpfen! Der Lanzen
Werde nicht länger geſchont! Damit wir ſehn, ob Achilleus
Uns erlegen, und wieder zurück mit der blutigen Beute
Kehren, oder vielmehr dein Speer ihn bändigen werde? 245
Alſo ſprach ſie, und wandelt' ihm vor, mit lockendem Truge.
Als die Beiden nun näher und an einander geriethen,
Sprach zuerſt der große, der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Nicht fortan, wie zuvor, werd' ich dich fliehen, Pelide!
Drei Mal bin ich zwar die große Troia umlaufen, 250
Ohn' es zu wagen, dein zu harren und deines Anfalls.
Doch nun treibt mich der Muth, ich erliege nun, oder erlege,
Dir zu ſtehn. Wohlan, laß uns die Götter berufen,
Sie, die ſicherſten Zeugen und Hüter jeglichen Bundes!
Nicht zum Scheuſal will ich dich verſchänden, ſo Zeus mir 255
Sieg ſchenkt, und ich dir das Leben raube. Hingegen,
Wann ich ausgezogen dir habe die herrliche Rüſtung,
Will ich die Leiche den Griechen erſtatten. Thu' du desgleichen!
Runzelnd blickt' und ſprach der ſchenkelraſche Achilleus:
Hektor, ſchwatze mir nichts, Verhaßter, nichts von Verträgen! 260
Denn wie Löwen und Menſchen ſich nimmer treulich verbünden,
Noch in Eintracht Wolf und Lamm zuſammen geſellen,
Sondern immer und ewig einander Böſes erſinnen:
So darf Freundſchaft nie, noch zwiſchen uns ein Vertrag ſeyn,
Ehe nicht Einer von uns, zu Boden liegend, mit Blute 265
Wird getränket haben den unerſättlichen Kriegsgott.
Auf denn mit ganzem Vermögen! Nun zeige den Lanzengeübten,
Zeige den muthigen Streiter! Denn fürder iſt kein Entrinnen.
Bändigen ſoll dich nun bald durch meine Lanze Athene.
Endlich ſollſt du nun die Schmerzen meiner Gefährten, 270

Die dein wüthender Speer erlegt, ſie alle mir büßen!
Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze.
Dieſ' erblickte zuvor und vermied der glänzende Hektor,
Nieder ſich duckend. Der eherne Speer flog über dem Haupt ihm
Hin, und fuhr in die Erde. Von dannen entriß ihn Athene,
Gab ihn Achilleus wieder, doch ohne daß Hektor es wahrnahm;
Und der Hirt der Völker begann zum hohen Achilleus:
Haſt gefehlt, und mit nichten, o göttergleicher Achilleus,
Mein Geſchick von Gott erfahren, wie du es wähnteſt.
Schwätzer, ich ſollte vielleicht vor deinen trieglichen Worten
Zagen, und meines Muths und meiner Stärke vergeſſen!
Aber mir Fliehnden bohrſt du keinen Spieß in den Rücken.
Sieh, ich ſtürme dich an! Von vorn durchbohre die Bruſt mir,
So dir's ein Gott verſtattet! Doch erſt entweich nun meinem
Ehernen Speer! O, daß du ihn ganz im Wanſt erſt bärgeſt!
Sicherlich hätten die Troer, ſo bald du wäreſt geſunken,
Ungleich leichtern Krieg. Denn du biſt ihr größtes Verderben.
Sprach's, und ſchwang und warf die weithinſchattende Lanze:
Fehlte nicht, und traf in der Mitte den Schild des Peliden
Weit ab ſprang vom Schilde der Speer. Und Hektor ergrimmte,
Daß das raſche Geſchoß der Hand vergebens entflohn war,
Stand mit geſenktem Blick, denn ihm fehlt' ein anderer Speer nun,
Rief hierauf den Deiphobos mit mächtiger Stimme,
Und begehrte von ihm den langen Speer. Doch war der
Weißgeſchildete Bruder ihm nicht ſo nahe. Da wurde
Hektor Alles gewahr in ſeinem Herzen, und klagte:
Wehe! So haben mich dennoch die Götter zum Tode gerufen!
Denn ich wähnte, der Held Deiphobos wäre mir nahe;
Aber der iſt in der Stadt; mich hat Athene betrogen.
Ach, nun nicht mehr fern naht ſich der entſetzliche Tod mir!
Kein Entrinnen iſt mehr! Vor dieſem konnt' es Kronion,
Konnt' es wohl ſeinem fernhintreffenden Sohne gefallen,
Huldreich mich zu erretten! Doch nun ergreift mich das Schickſal!
Nun, wohlan denn, ſo will ich doch träge, doch ruhmlos nicht ſterben,
Sondern ein Großes erſt thun, wovon noch höre die Nachwelt!
Und nun zuckt er das ſchneidende Schwert, das große, das ſtarke,
Welches zur Seit' ihm hängt, und ſtürzt, zuſammen ſich raffend,
Jenem entgegen. So ſchießt ein hochhinſchwebender Adler
Auf das Feld herab aus dämmernden Wolken, ein Lämmchen,
Oder einen ſchüchternen Haſen zu rauben, wie Hektor,
Schwingend ſein ſcharfes Schwert, Achilleus entgegen daherſtürzt.
Wiederum ſtürmt Achill ihn an, voll unbändigen Ingrimms,
Und bedeckt ſich die Bruſt mit dem ſchönen künſtlichen Schilde.
Hell im Herdrohn funkelt der Helm mit ſeinen vier Knäufen;
Von der Erſchütterung ſchwirren die ſchönen goldenen Mähnen,
Die, mit welchen dicht Hephaiſtos den Kegel umpflanzte.
Wie in düſterer Nacht ſich Heſperos unter den Sternen
Zeiget, er, der ſchönſte vor allen Sternen am Himmel:
Alſo funkelt die Schärfe des Speeres, welchen Achilleus
In der Rechten empor ſchwingt. Trachtend nach Hektors Verderben,
Überſpäht er den ſchönen Leib, wo er treffen ihn möchte.
Zwar barg ſonſt ihn ganz die eherne prächtige Rüſtung,
Die er der Kraft des jüngſt erſchlagnen Patroklos entriſſen,
Dennoch erſchien an der Gurgel noch bloß, wo die Panzergelenke
Trennen Schulter und Hals, die tödtlichſte Stelle des Lebens.
Jach hier hinein ſtieß ſeinen Speer der raſche Pelide.
Gegen über durchfuhr die Weiche des Nackens die Spitze.
Doch zerſchnitt ihm die Röhre der erzbelaſtete Schaft nicht,
Um nicht etwas noch mit ihm ſich beſprechen zu können.
Sieh, er ſtürzt in den Staub; und über ihm jauchzte Achilleus:
Hektor, du wähnteſt einſt, da du den Patroklos erſchlugeſt,
Und die Waffen ihm raubteſt, du wäreſt ſicher, und fürchteſt
Keine Strafe von mir. O Aber, ich war noch dahinten
Bei den hohlen Schiffen, ein ungleich ſtärkerer Rächer,
Der dir die Knie' jetzt löſte. Nun ſollen die Geier und Hunde
Schmählich dich zerfleiſchen, doch ihn die Achaier beſtatten.
Matt ſich regend, verſetzte der helmbuſchſchüttelnde Hektor:
Ach, nun fleh' ich dir bei deinem Leben, bei deinen

Knieen und deinen Ältern, du wolleſt nicht an den Schiffen
Mich zu zerreißen geben den Hunden der Griechen! Empfange 340
Lieber Erz und Gold, deß Vater und Mutter genug dir
Reichen werden, und gib die Leiche zurück, daß die Troer
Und die Troerinnen der Todtenflamme mich weihen!
Runzelnd blickt' und rief der ſchenkelgeſchwinde Achilleus:
Nein, Hund, flehe mir nicht bei meinen Knieen und Ältern! 345
O, daß Wuth und Begierde nur irgend ſelber mich reizten,
Roh zerſtückelt dein Fleiſch für deine Thaten zu freſſen!
So ſoll deinem Aas die Hunde Keiner entwehren!
Würden auch zehen-, ja zwanzigfältige Löſegeſchenke
Dargebracht und gewogen, ja noch weit mehr mir verheißen, 350
Wollte Priamos auch dich ganz aufwägen mit Golde:
So ſoll dennoch nimmer die Mutter, die dich geboren,
Dich auf Polſter geſtreckt beweinen; ſondern es ſollen
Deinen ganzen Leib die Geier und Hunde zerfleiſchen!
Hin ſchon ſterbend, verſetzte der helmbuſchſchüttelnde Hektor: 355
O, ich kannte dich wohl, und ahndete vorher, ich würde
Dich, und dein Herz in dir, das eiſerne, nimmer bewegen.
Aber ſiehe dich vor, daß um mich die Götter nicht zürnen,
Jenen Tages, da Paris dich und Phoibos Apollon,
Stark, wie du biſt, erlegen werden im Skaiiſchen Thore. 360
Als er's ausgeſprochen, umhüllt' ihn die Nacht des Todes.
Seinen Gliedern entwallte die Seele zum Ais hinunter,
Klagend ihr Schickſal, ließ ſie Kraft und Jugend dahinten,
Und zu ihm, ſchon todt, ſprich noch der hohe Achilleus:
Dennoch ſtirb! Nun dann wird mich auch treffen mein Schickſal, 365
Wann es Zeus geliebt, und den andern ewigen Göttern.
Sprach's, und entriß die eherne Lanze dem Todten, und warf ſie
Neben ſich hin, und zog von den Schultern die blutige Rüſtung.
Nun umſtrömeten ihn die übrigen Söhne der Griechen,
Und betrachteten ſtaunend den Wuchs und die Wunderſchönheit 370
Hektors. Keiner umſtand ihn, der nicht verwundet ihn hätte.
Einer ſchaute dabei dem Andern in's Antlitz, und ſagte:
Eia, wie geſchmeidiger läßt ſich nun Hektor umtaſten,
Als einſt, da er den Schiffen ſich nahte mit loderndem Feuer!
So ſprach Einer zum Andern dabei, und verletzte den Todten. 375
Aber der raſche Pelide, ſo bald er entwaffnet ihn hatte,
Hub ſich unter den Griechen empor mit geflügelter Rede:
Liebe Kriegesgenoſſen, Argeiiſche Führer und Fürſten,
Da nun dieſen Mann die Götter mich bändigen laſſen,
Der mehr Schaden uns that, als die übrigen Alle zuſammen, 380
Auf, ſo laßt uns die Stadt rund um mit den Waffen verſuchen,
Daß wir damit den Sinn, den die Troer hegen, erforſchen:
Ob ſie verlaſſen möchten die Feſte, da dieſer gefallen,
Oder zu bleiben ſich erkühnen, wenn Hektor auch mangelt?
Aber wie mag mein Herz wohl ſolcher Dinge gedenken? 385
Noch liegt unbeweint und unbegraben Patroklos
Bei den Schiffen! Und ſein vergeſſ' ich nimmer, ſo lang ich
Unter den Lebenden walle und meine Kniee ſich regen.
Ob auch die Todten im Reiche der Schatten Alles vergäßen,
Würde doch ich auch dort des trauten Freundes gedenken. 390
Auf, und ſtimmet nun an den Paian, Jüngling' Achaias,
Laßt zu den hohlen Schiffen zurück mit Dieſem uns kehren!
Großer Ruhm folgt uns! Denn erſchlagen haben wir Hektorn,
Der, wie ein Gott, umher in der Stadt der Troer verehrt ward.
Alſo rief er, und frevelte ſchmählich am göttlichen Hektor. 395
Er durchbohrt' ihm unten an beiden Füßen die Sehnen
Zwiſchen Knöchel und Ferſe, durchzog ſie mit Riemen von Stierhaut,
Band an dem Wagen ihn feſt, ließ ſo das Haupt nachſchleifen,
Stieg zu Wagen, und nahm mit hinauf die herrliche Rüſtung,
Peitſchte zum Laufen an, und willig entflogen die Roſſe. 400
Staub wallt' auf im Schleifen, erregt von den ſchwärzlichen Locken.
Ganz in den Staub hin hing das Antlitz. Ehmals ſo lieblich,
Ließ es Zeus von Feinden nun ſchänden auf heimiſchem Boden.
So ward ganz das Haupt beſudelt. Jetzt riß ſich die Mutter,
Laut auf wimmernd, indem ſie den Sohn erblickte, das Haar aus, 405
Schleuderte weit von ſich weg den blendenden Schleier. Beweglich
Jammerte mit ihr der Vater, und durch ganz Ilion ſtimmte
Alles Volk darein, mit lautem Wimmern und Jammern,

Gleich, als loderte ſchon die hochaufragende Troia
Hoch von oben bis tief hinab zu den Schwellen in Feuer.
Kaum hielt noch das Volk den ſchmerzverwilderten Alten,
Welcher hinaus zu gehen vor Ilion's Thore begehrte.
Flehentlich bat er Jeden, umher ſich wälzend im Kothe,
Jeglichen redet' er an, bei ſeinem Namen ihn nennend:
Weg, Ihr Lieben, und laßt mich allein, ſo ſehr es euch banget,
Laſſet zur Stadt hinaus nach den Schiffen der Griechen mich wandern!
Flehen will ich zu dieſem verruchten unbändigen Manne!
Er erbarmt ſich vielleicht, mein Alter verehrend, des Greiſen.
Hat ja doch auch er noch einen Vater, wie ich bin,
Peleus, welcher ihn zeugt' und erzog zu der Troer Verderben.
Doch mich hat er vor Allen am meiſten mit Jammer beladen!
Mir in der Blüthe der Jugend ſo viele Söhne gemordet!
Dennoch bejammr' ich ſie alle nicht ſo, wie ſehr ich betrübt bin,
Als den einzigen Hektor, um welchen der bittere Schmerz mich
Noch zum Aides ſtürzt. O, wär' er in meiner Umarmung
Noch geſtorben, ſo hätten wir ſatt uns geweint und geklaget,
Ich, und die ihn gebar, die unglückſelige Mutter.
Alſo ſprach er weinend; und mit erſeufzten die Bürger.
Hekabe aber ächzt' und wehklagt' unter den Weibern:
Kind, was ſoll ich noch leben? Ich Ärmſte, die ich ſo ſchmerzlich
Leide durch deinen Tod? O du, bei Nacht und bei Tag' einſt
Mein und der ganzen Stadt Gebet! Du Schutzwehr aller
Troer und Troerinnen, die gleich einem Gotte dich ehrten!
Ihr, wie großer Ruhm wärſt du, dafern du noch lebteſt!
Aber gefangen halten dich nun der Tod und das Schickſal.
Alſo ſprach ſie mit Thränen. Noch hatte die Gattinn von Hektor
Nichts vernommen, ja ſelbſt kein zuverläſſiger Bote
Hatt' es ihr angeſagt, ihr Gemahl ſey draußen geblieben.
Denn ſie webt' ein Geweb' in dem Innern des hohen Pallaſtes,
Schimmernd und doppelt gerecht, und ziert' es mit buntem Gebilde.
Eben hieß ſie die ſchöngelockten Mägde des Hauſes,
Feuer um einen großen Dreifuß ſchüren, daß Hektor
Fänd' ein warmes Bad, wann er wiederkehrte vom Streite.
Arme! Sie wußt' es nicht, daß fern von Bädern Athene
Längſt ihn unter den Händen Achills gebändiget hatte.
Jetzt vernahm ſie das Wimmern und Jammergeſchrei von dem Thurme,
Und es fuhr ihr durch Mark und Bein, ihr entrollte das Webſchiff,
Und ſchnell rief ſie den ſchöngelockten Mägden des Hauſes:
Her! Zwei folgen mir nach, zu ſchauen, was ſich ereignet!
Denn ich vernahm den Laut der verehrungswürdigen Schwieger;
Auch fährt auf mir im Buſen das Herz, bis empor an die Kehle,
Und mir erſtarrt das Knie. Fürwahr, es drohet ein Unglück
Priamos Söhnen! O, nimmer und nimmer treffe mein Ohr das!
Aber ich fürchte gar ſehr, es jage den muthigen Hektor,
Abgeſchnitten vom Thor, Achill herum im Gefilde.
Ach! ſchon hat er vielleicht geſteuert der ſchädlichen Kühnheit,
Deren immer voll, er nie in den Reihen der Schlacht blieb,
Sondern weit voran lief, muthig, wie Keiner der Andern.
Sprach's, und ſtürzte zum Hauſ' hinaus, gleich einer Bethörten,
Mit hochſchlagendem Herzen, von ihren Mägden begleitet.
Als ſie den Thurm erreicht und darauf das Getümmel des Volkes,
Trat ſie heraus auf die Mauer, umher zu ſchaun, und erblickte
Ihn vor der Stadt geſchleift. Es ſchleppten die eilenden Roſſe
Sorglos ſchon ihn fort, zu den hohlen Schiffen der Griechen.
Finſterniß überſchattet' ihr Auge, ſie taumelte rücklings
Nieder, der Odem entging ihr, und weit hinweg von dem Haupte
Stob der glänzende Schmuck des Haars, der Bund und die Haube,
Sammt dem Schleier, den ihr die goldene Kypris verehrte,
Jenen Tages, da ſie der helmbuſchſchüttelnde Hektor
Aus Äetions Burg heimführt' um unendliche Brautgift.
Dicht umſtanden ſie Schweſtern des Gatten und Weiber der Schwäger,
Und erhielten ſie zwiſchen den Armen in Todesverzuckung.
Als ihr nun wieder der Odem und Geiſtesbeſinnung zurückkam,
Klagte ſie, oft gehemmt vom Schluchzen, unter den Weibern:
Hektor, und ach, ich Arme! So wurden wir alſo zu gleichem
Schickſal geboren! Du in Priamos Hauſe zu Troia;
Ich zu Theben, im waldbewachſenen Hypoplakos,
Auf Äetions Burg, der aus den Tagen der Kindheit,
Unglückſelig er ſelbſt, mich Unglückſelige aufzog.

Hätt' er nur nie mich gezeugt! Nun wallſt du von dannen hinunter 480
In die Gewölbe der Erde, des Todes Behauſung, und läſſeſt
Mich im Hauſ' als Witwe dahinten, im bitterſten Jammer,
Und noch Kind iſt der Sohn, den wir Unglücklichen zeugten.
Nichts mehr biſt du nun ihm, da du todt biſt, nichts mehr auch er dir!
Wenn er auch dieſem genug beweinten Krieg' entrönne, 485
Werden doch immerdar ihn Müh und Kummer begleiten.
Fremde werden ſchmälern ſein Gut, verrückend den Mahlſtein;
Seiner Verwaiſung Tag wird immer das Kind auch entfreunden.
Niederhangenden Hauptes, die Wangen von Thränen befeuchtet,
Wandert es dürftig einher, läuft an die Freunde des Vaters, 490
Zupft hier Einen am Mantel, und dort den Andern am Leibrock.
Dauert es etwa noch Einem, ſo reicht er ihm höchſtens ein Schälchen,
Welches die Lippen ihm zwar, doch nicht den Gaumen benetzet.
Auch verdrängt es ein Kind noch lebender Ältern vom Gaſtmahl,
Schlägt mit Fäuſten drauf, und kränkt es mit ſchmählichen Worten: 495
Hebe dich weg von hier! Denn dein Vater ſchmauſet nicht mit uns!
Weinend kommt alsdann zur Mutter Witwe der Knabe
Aſtyanax, der einſt ſich auf den Knieen des Vaters
Gütlich that von Mark und fetten Biſſen der Lämmer;
Der, ſo bald ihn der Schlaf beſchlich, nach kindiſchen Spielen, 500
Sanft im Bett entſchlief, in ſeiner Pflegerinn Armen,
Und auf weichem Pfühl mit wonnegeſättigtem Herzen.
Nun wird Aſtyanax, wie ihn die Troer benannten,
Weil du, Hektor, allein verfochteſt Mauern und Thore,
Hartes wird er, des Vaters beraubt, erdulden nun müſſen. 505
Und dich Nackenden wird bei den Schiffen, fern von den Ältern,
Reges Gewürm verzehren, wenn deiner die Hunde nun ſatt ſind.
Dennoch liegt für dich daheim die Menge der Kleider,
Weicher, behaglicher Kleider, gewirkt von weiblichen Händen.
Aber nun will ich ſie alle verbrennen in loderndem Feuer. 510
Denn ſie nützen dir nichts! Wirſt nimmer darinnen mehr feiern!
Mögen ſie denn vor allem Volk zu Ehren dir lodern!
Alſo ſprach ſie weinend; und mit erſeufzten die Weiber.

9. Ilias.

Drei und zwanzigſter Geſang. V. 1—106*).

So durchächzten dieſe die Stadt. Allein die Achaier,
Da ſie wieder erreicht den Helleſpont und die Schiffe,
Trennten ſich aus einander, und Jeder begab auf ſein Schiff ſich.
Nur den Myrmidonen verbot Achill, ſich zu trennen,
Und begann alſo zu ſeinen kriegriſchen Freunden: 5
Myrmidonen, wackere Reiſigen, traute Genoſſen,
Laſſet die ſtampfenden Roſſe noch nicht dem Wagen entſpannen,
Sondern nahet euch erſt herzu mit Wagen und Roſſen,
Leid um Patroklos zu tragen. Denn das iſt die Ehre der Todten.
Haben wir aber uns ſatt an Klagen des Wehes geweidet, 10
Wollen wir löſen die Roſſe, und Alle das Nachtmahl verzehren.
Sprach's, und begann zuerſt, und laut nachheulte die Menge.
Drei Mal jagten ſie ächzend die ſpiegelhaarigen Roſſe
Um den Todten, gereizt von Thetis zur Sehnſucht der Klage.
Thränen benetzten den Sand, benetzten die Waffen der Krieger. 15
Solch ein Fluchtverbreiter war der, nach dem ſie ſich ſehnten!
Über des Freundes Bruſt die mordenden Hände verbreitend,
Hub nun ſo der Pelide die ſeufzerbegleitete Klag' an:
Sey mir, Patroklos, gegrüßt, auch in des Todes Behauſung!
Sieh, ich vollende nun Alles, was ich verheiſſen dir habe. 20
Hektorn ſchleif' ich herbei, und werf' ihn den Hunden zum Fraß vor;
Und zwölf edlere Söhne der Troer werd' ich bei deinem
Holzſtoß niederhaun, im Grimm ob deiner Ermordung.
Sprach's, und ſann auf ſchmählichen Frevel am göttlichen Hektor,
Streckt' ihn vor dem Gerüſt der Leiche des Menötiaden 25
Auf das Antlitz in Staub. Nun legt' ein Jeder die blanke
Eherne Rüſtung ab, und löſte die ſchnaubenden Roſſe.
Schaarweiſ' ſetzten ſie ſich um's Schiff des raſchen Peliden.

---

*) Aus der Handſchrift.

Dieſer ſpendete nun das herzenerquickende Leidmahl.
Heerden von glänzenden Stieren und blökenden Schafen und Ziegen 30
Röchelten niedergeſtreckt jetzt unter dem ſchlachtenden Eiſen,
Viel weißzahnige Sauen, in voller Blüthe des Fettes,
Wurden um die Flamme Vulcans zum Braten gedehnet.
Rund umſtrömte die Leiche das Blut, mit Schalen zu ſchöpfen.
Drauf geleiten die Fürſten der Griechen den ſchenkelgeſchwinden 35
Helden, Peleus Sohn, zum göttlichen Agamemnon.
Kaum bewogen ſie ihn, der ob des Freundes noch grimmte.
Als ſie nun das Gezelt des Königs der Menſchen erreichet,
Da hieß dieſer ſogleich die mächtig rufenden Kunder,
Feuer um einen gewaltigen Dreifuß ſchüren, Achillen 40
Zu baden, daß er vom Blutgerünſte ſich wüſche.
Aber er weigerte deſſen ſich ernſt, und verhieß ſich mit Schwüren:
Nein, ſo wahr mir Zeus der Höchſte der Götter und Beſte,
Eher will ſich's nicht ziemen, mich einem Bade zu nahen,
Bis ich Patroklos zu Feuer gebracht, ihm erhoben ein Grabmahl, 45
Und geſchoren mein Haar. Denn nimmer und nimmer wird künftig,
Weil ich lebe, mein Herz ein gleicher Kummer befallen.
Doch, nun laſſet uns erſt des traurigen Mahles verſuchen.
Aber morgen früh, Agamemnon, König der Menſchen,
Heiſſe die Völker, Holz zuſammen führen und ſchichten, 50
Wie es dem Todten gebührt, der hinab in die düſtere Nacht wallt.
Daß ihn raſtlos und ſchnell vor uns weg die Flamme verzehre,
Und von neuem das Volk zu ſeinem Geſchäfte ſich wende.
Sprach's, und aufmerkſam vernahmen ſie ihn, und gehorchten.
Rüſtig bereiteten ſie das Mahl, und ſchmauſten zuſammen. 55
Keines Begierde gebrach ſein gleichgemeſſener Antheil.
Und ſo bald ſie die Luſt nach Trank und Speiſe geſtillet,
Kehrte der übrigen Jeder nach ſeinem Gezelte zur Ruhe.
Aber Peleus Sohn lag tief aufſtöhnend am Ufer
Des lautrauſchenden Meers, von Myrmidonen umlagert, 60
Auf dem nackten Boden, wo Fluthen das Ufer beſchwemmten.
Als ihn endlich der Schlaf, der die Herzen der Sorgen entbindet,
Sanft umwallend befiel, denn er hatte die herrlichen Glieder
Abgemüdet, indem er um Ilion Hektorn verfolgte,
Da erſchien vor ihm die Seele des armen Patroklos, 65
Ganz ihm gleich an der Größe, den ſchönen Augen, der Stimme
Und dem Gewande. Sie trat ihm zu Haupt, und erhub die Stimme:
Schlafen kannſt du alſo, uneingedenk meiner, Achilleus?
Ach, den Lebenden ſchätzteſt du beſſer, als jetzo den Todten!
Stracks begrab' mich, auf daß ich die Pforten des Orkus durchwandle! 70
Denn noch ſcheuchen mich fern die Seelen, des Lebens Gebilde,
Wollen nicht, daß ich zu ihnen mich jenſeit des Stromes geſelle,
Und vergebens umirr' ich die weiten Pforten des Orkus.
Gib mir die Hand! Ich jammre darum. Ich kehre dir nimmer
Von den Todten zurück, ſo bald ihr verbrannt mein Gebein habt. 75
Nimmer werden hier oben, getrennt von unſern Geſellen,
Wir zu Rathe mehr ſitzen, nachdem mein feindliches Schickſal,
Mir ſchon bei der Geburt beſtimmt, dahin mich gerafft hat.
Auch dein Schickſal gebeut's, o göttergleicher Achilleus,
Daß du unter der Mauer der edeln Troer erliegeſt. 80
Aber um Eins noch muß ich dich flehn; du wirſt es erfüllen:
Wolleſt nicht meinen Staub von dem deinigen trennen, Geliebter!
Wie wir erzogen ſind zuſammen in euerm Pallaſte,
Seit mich als Knaben aus Opus zu euch Menötios brachte;
(Ach, er brachte mich euch, ob jener traurigen Mordthat, 85
Da ich hatte den Knaben des Amphidamas getödtet,
Unbeſonnen, und wider mein Herz, um Würfel ihm zürnend!)
Und der reiſige Peleus mich in ſeinem Pallaſte
Aufnahm, ſorgſam pflegt', und deinen Knappen mich nannte:
So umſchließ' auch in einer Höhle die goldene Urne, 90
Deiner unſterblichen Mutter Geſchenk, die Aſche von Beiden!
Ihm antwortete drauf der ſchenkelraſche Pelide:
Warum kamſt du zu mir, o theure Seele, mir Solches
Anzuempfehlen? Denn, wahrlich! ich werde von ſelber
Alles ſorglich und treu dir erfüllen, was du gebieteſt. 95
Jetzt tritt näher heran! Auf daß nur in kurzer Umarmung
Ich und du ein Kleines an Klagen des Wehes uns laben.
Alſo ſprach er, und ſtrebete hin nach ihm mit den Händen;

Aber er faßt' ihn nicht. Wie Rauch fuhr ziſchend die Seele
In den Abgrund hinab. Erſchrocken ſprang der Pelid' auf, 100
Schlug die Hände zuſammen, und rief im Tone des Trauerns:
Ach! So gibt es denn wirklich noch in der Behauſung des Todes
Seelen, Gebilde des Lebens, doch leer des irdiſchen Weſens!
Denn heut Nacht erſchien mir die Seele des armen Patroklos.
Weinend ſtand ſie mir und wimmernd zu Haupte, empfahl mir 105
Eins nach dem Andern, und war zur höchſten Verwundrung ihm ähnlich.

III. Dido.

Ein epiſches Gedicht: aus Virgils Äneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutſchen Muſeums, ſtatt der Vorrede.

Sollten Sie ſich's vorſtellen, mein Liebſter, daß beiliegendes Fragment eines epiſchen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genaueſten Verbindung ſtehe, und von welchem ich erſt jetzt bemerke, daß er Verſe machen kann? Freilich kannte ich ihn ſchon längſt als einen guten Kopf, verſehen mit allerlei feinen Kenntniſſen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke ſäße. Aber ein ſolches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen laſſen. Er hatte Stolbergs und Bürgers Homeriſche Proben und des Letzten antihexametriſche Abhandlung im Deutſchen Merkur geleſen, und wollte ſich durch eigene Verſuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Anſehung Homers ſchien er Bürgers Meinung nicht abgeneigt zu ſeyn. „Unſere Sprache, ſagt er, iſt zu voll: zu lang: zu ſtarktönend, um einen dem Griechiſchen ähnlichen Hexameter zu geben. Über dies ließe ſich wohl die hohe reine Urſimplicität des Homer in dem Deutſchen Hexameter nicht beibehalten. Der Deutſche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige ſchmuckloſe Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben ſo einfältig und ſchmucklos in Deutſche Hexameter gebracht, entſetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt ſie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametriſchen in kürzere, ſtraffere jambiſche Glieder zuſammen gezogen werden.“ —

Außer einer Homeriſchen Überſetzung aber, meinte mein Mann, müßte man den Deutſchen Hexameter keinesweges verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürgers Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beiſpiele, der Deutſche Hexameter es ganz gut mit dem Lateiniſchen aufnehmen, und wäre eine hexametriſche Verdeutſchung der Äneis möglich, die ſich allenfalls getroſt neben ihr Original hinſtellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Verſuch mit dem vierten Geſange zu machen. Ich erſtaunte, als ich ſeine Proben ſah, und ſtürmte auf ihn los, daß er die ganze Äneis ſo geben möchte. Hierzu war er nun gar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entſchluß, der mir noch willkommener war, nämlich, um nicht immer den bloßen Überſetzer und Verſifer zu ſpielen, ein eigenes Ganzes aus der ſo intereſſanten und fruchtbaren Epiſode von der Dido zu dichten. Dies, welches ſeiner Vollendung nahe iſt, wird aus mehrern Geſängen beſtehen, und, außer dem vierten Buche der Äneis, ſeinen Stoff größtentheils aus dem eigenen poetiſchen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, ſagt er, wäre er ſchon mit dieſem Virgiliſchen Bruchſtücke an mancher Stelle noch freier umgeſprungen, als geſchehen iſt, wenn er ſich nicht vor den äſthetiſchen Kunſtlingen — fürchtete? — Er hat nicht Urſache, ſich vor dieſem luftigen Halbmannsgeſindel zu fürchten! Nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. „Lieber, drückte er ſich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tauſend Stahren, Elſtern und Fröſchen hören, als anſehen das Gethue und Hülfholen, wenn man etwa einem ſchulfäſſigen Götzen etwas genommen, oder ge-

---

*) Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. I Band. 1777. S. 193.

geben hat. **Wenn Jenes** gleich nur Kupfer und Dieſes Gold **wäre**, ſo ſoll und muß der Götze doch **alle Mal** gepreſſt ſeyn.“

Mich verlangt von Herzen nach **Ihrem Urtheile**, und noch mehr, wenn Sie dieſer Probe ein Plätzchen in Ihrem Muſeum geben können, nach dem Urtheile des Publikums über meinen neu ausfündig gemachten Dichter. Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, längſt zerriſſen von innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht' in heimlicher Flamme.
Immer rauſchte der Ruhm des Helden, und immer der Adel
Seines Geſchlechts ihr noch dem Seelenauge vorüber.
Tief im Buſen und feſt behafteten Wort und Geberde.
Vor dem Getümmel entwich die labende Ruhe den Gliedern.
Als am nächſten Morgen Apollons röthliche Schweſter
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde beleuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende ſo ſich zu ihrer zärtlichen Schweſter:
Anna, die ſchrecklichſte Nacht hab' ich in Qualen verwachet!
Schweſter, welch ein Gaſt hat unſere Schwelle betreten!
Welche Geſtalt und Geberde! Wie tapferen Geiſtes und Armes!
Traun! die Sage redt wahr, er ſtamm' aus göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit ſonſt die entartete Seele verrathen?
Welche Gefahren ſang er! Und welche beſtandenen Leiden!
Wäre mir nicht zu feſt der Schluß in die Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wieder zu feſſeln,
Seit mir die erſten Freuden der Liebe zu Grabe geſunken;
Wäre nicht ewig mit Bett und Fackel der Ehe zuwider,
Ach! ſo könnt' ich allein noch dieſer Verſuchung erliegen. —
Schweſter, was hehl' ich es? Seit mein armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauſes dem Brudermörder entronnen,
Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen geſunkenen Geiſt empor von neuem gehoben.
Hier! Ich fühl' es, ſie glimmt, ſie lodert, die vorige Flamme!
Doch verſchlinge mich eh der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerſchmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,
Tief in die unterſte Nacht mit Donnerkeilen hinunter,
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebote verletze!
Er, der Erſte, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er ſie dann auch immer und ewig im Grabe!
Alſo jammerte ſie, und beträufte den Buſen mit Thränen.
Anna hierauf: So ſoll denn, o theuerſte Seelengeliebte,
Ewiger Witwengram der Jugend Knoſpe zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooß, von ſchaffender Liebe geſegnet,
Deiner Bruſt ein Kind zu Troſt und Wonne gebären?
Meinſt du, das kränke die Seele der längſt vermoderten Aſche?
Wohl! Du traucrteſt einſt, und es rührte dich keine Bewerbung,
Noch in Libyen, noch zuvor im glänzenden Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn hoher Triumphe.
Wollteſt du aber denn auch behaglicher Liebe dich weigern?
O, bedächte dein Sinn, auf welchen Gefilden du wallteſt!
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich im Kriege,
Das Geſchlecht der Gätuler und zügelloſen Numider;
Dort die unwirthlichen Syrten und eine verdurſtende Wüſte,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geſchweige der Drohung des Bruders, geſchweige der Kriege,
Welche von Tyrus her ſich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunſten Saturniens, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbei die Troiſche Flotte.
Schweſter, welch ein Reich! und welche herrliche Stadt wird,
Unter ſolcher Verbindung, dein Auge noch thürmen ſich ſehen!
Und der Puniſche Ruhm, von Ilions Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsgepränge ſich ſchwingen!
Wende nur du mit Gebet und mit Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gaſt, und erſinn' ihm Gründe zu zögern,
Weil noch Regen und Sturm des Oceans Wellen empören,
Noch nicht ſchmeichelt die Luft, und die Schiffe zerſchellert noch liegen.
Alſo beflammte ſie mehr noch den glühenden Buſen mit Liebe,
Stärkte den ſchwankenden Geiſt mit Hoffnung, und wiegte die Scham ein.
Bald drauf nahten ſie ſich den Hallen des Tempels, und flehten

Gunſt und Frieden der Götter vor ihrem geweihten Altären;
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Lämmer zum Opfer,
Der allnährenden Ceres, Apollen und Vater Lyäen,
Doch beſonders für Juno, die Göttinn ehlicher Bande.
Eine Schale hielt ſelbſt in der Rechten die reizende Dido,
Strömte ſie einer weißlichen Kuh hoch zwiſchen die Hörner;
Schritt bald betend auf, bald ab vor den Augen der Götter,
Zwiſchen den fetten Altären, und feiert' ihr Feſt mit Geſchenken;
Bald verſchlang ſie den Dampf der geöffneten Herzen der Thiere,
Forſchend nach ihrem Geſchick. O betrogene Sinnen der Seher!
Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd' der Gepeinigten frommen?
An dem zärteren Mark leckt' immer und immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entſchlief der Schmerz der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, ſie brannte, die unglückſelige Dido!
Schwärmte wie raſend umher, durchſchwärmte die Gaſſen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in den Kretiſchen Wäldern
Unvermuthet der Jäger mit ſcharfen Geſchoſſen ereilet:
Wild durchſtreicht ſie die Flur und die Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief ſitzt ihr das tödtliche Rohr in der Weiche.
Dann geleitete ſie den Gaſt durch prangende Gaſſen,
Und ließ Sidons Prunk an den neuen Palläſten ihn ſchauen.
Kaum begann ſie zu reden, ſo ſtockte ſie mitten im Worte.
Mit dem ſinkenden Tage verlangt ſie wieder nach Schmauſen;
Abermal will die Bethörte der Troer Geſchichte vernehmen;
Abermal haftet ihr Blick an dem Munde des ſchönen Erzählers.
Als die Gäſte des Mahls von dannen geſchieden, weil Luna
Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erſchritten, und ſchon die
Weſtlich ſinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Ächzte ſie noch allein in dem ſtummen verlaſſenen Saale,
Hingeſunken auf's Polſter, worauf der Geliebte geruhet.
Überall folgt ihr Gedank' ihm nach; ſie hört ihn und ſieht ihn,
Iſt er ſchon ſelbſt nicht da. Oft drückt ſie den Knaben Äneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennenden Buſen,
Ob ſie zu täuſchen vermöchte das unerſättliche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entſteht nun die letzte Vollendung;
Nirgends übet ſich mehr in Künſten des Krieges die Jugend;
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrechlichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen Baſteien.
Juno, die Gattinn Zeus, ſo bald ſie die Arme von ſolcher
Sucht befangen ſah, die weder Ehre noch Schande
Zu bezähmen vermochten, da wandte ſie ſo ſich zur Venus:
Ha! gar treffliches Lob erjagt ihr und glänzende Beute,
Du und dein liſtiger Bub'! Oh, unvergeßliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch Liſt zwei Mächte des Himmels erobert!
Aber ihr täuſcht nicht mich! Denn ich weiß, ihr fürchtet die Mauern,
Weiß, ihr neidet die Pracht der Palläſte des hohen Karthago.
Doch was müht ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schlöſſen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Haſt du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, ſie glüht am innerſten Marke.
Unſer Beider ſey dann, und zu beiderlei Obhut empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyriſchen Macht, dem Willen des Phrygiſchen Gatten!
Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Liſten
Das Heſperiſche Reich auf Libyens Küſte zu pflanzen,
Venus erwiederte drauf: Wer wäre, dies dir zu verſagen,
Thöricht genug, und lieber mit dir ſich in Fehde zu meſſen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibſt, nur Segen begleitet.
Aber noch iſt des Geſchicks und Jupiters Rath mir verborgen.
Darf auch beiderlei Volk mit Einer Mauer ſich ſchirmen?
Darf mein Ilion ſich vermählen mit deinem Karthago?
Du biſt Gattinn; du darfſt den Gemahl durch Bitten erforſchen.
Wandelſt du vor; ſo ich nach.
Hierauf die erhabene Juno:
Mein ſey dies Geſchäft! Nur zuvörderſt laß dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke?
Morgen, wann Titan in Oſten den Strahlenſcheitel erhebet,
Und die Welt beglänzt, wird ſich zur Jagd in die Wälder,

Von Äneen begleitet, die ſchmachtende Dido erſehen.
Plötzlich werd' ich ſodann den Tag durch Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle ſoll krachen das Himmelsgewölbe.
Wann nun die Jäger den Forſt mit wankenden Netzen umkreiſen,
Soll entrauſchen den Wolken mit Hagelgeraſſel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht [illegible] Büſche ſich retten.
Dido und der Fürſt der Troer ſollen in Eine
Höhle gerathen. Zugegen allda, beſteht mir dein Wille,
Will ich vermählen auf immer der Liebenden ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem Hymen geopfert!
Venus benickte den liſtigen Plan mit lächelndem Beifall.
Drauf entſteigt Aurora der Fluth des öſtlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenſtrahl, enteilt mit blinkenden Lanzen,
Krieglichen Netzen, und Schlingen die Jugend den Thoren. Die Lüfte
Hallen von Reitergalopp und Gebell der ſpürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die Königinn drinnen.
Draußen wiehert ihr Roß, ſtolzirend in Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und knirſcht am beſchäumten Gebiſſe.
Endlich tritt ſie hervor, vom Getümmel der Diener umrauſchet,
Schön in Sidons Tracht, umſäumt mit blühenden Ranken.
Gülden iſt ihr Köcher, und gülden das Lockengeſchmeide;
Gülden gerüſtet ihr Fuß und über dem zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldnes Heft die Falten des Purpurgewandes.
Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Julus.
Aber vor Allen ſtrahlt Äneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phöbus Apollo,
Wann er Lyciens Winter verläßt, und den ſchwellenden Xanthus,
Wieder ſein mütterlich Delos beſucht, die Reigen erneuert,
Und im bunten Gemiſch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherlei Stamm und Sitten und Zungen umſchwärmen.
Er wallt herrlich indeſſen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft ſein rollendes Haar mit zartem Zweige gefeſſelt,
Und mit Gold durchſtirnt; einher, mit ſilbernem Bogen,
Herrlich wallt er einher; am Rücken erraſſelt der Köcher.
Eben ſo ſtattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder
Prangt' auf ſeinem Geſichte die Blume der göttlichen Schönheit.
Als nun die Jagd das Gebirg' und den ſperrigen Dickicht erobert,
Siehe, da taumelten hier, entſtürzt dem Felſengeſcheitel,
Über die Rücken der Berge die flüchtigen Gemſen herunter;
Siehe, da rudelten dort ſich die Hirſche zuſammen, und ſtürzten
Laut die ſtäubende Flucht hinab durch's offene Blachfeld.
Muthig auf muthigem Roß, durchſprengt' Julus die Thäler,
Sprengt in raſchem Galopp bald Dieſen, bald Jenen vorüber.
Schnöde, ſo glühte ſein Muth, ſtatt dieſes feigen Gewildes,
Schnöde doch lieber ein Keiler mit krummen beſchäumten Gewehren,
Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft ihm entgegen!
Nun allmälich beginnt der Wald zu dampfen und toſen.
Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken;
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;
Plötzlich rauſcht ihm nach mit Hagelgepraſſel der Regen;
Ström' entſchallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.
Hierhin und dorthin zerſcheucht, ſucht Jeder ein ſchirmendes Obdach.
Dido und der Fürſt der Troer gerathen in Eine
Höhle zuſammen. Und ſiehe, ſofort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der ſtillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Äther; und hoch vom Felſengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuſchen Nymphen Dianens.
Unglückſeliger Tag! Ein Vater alles Verderbens,
Und des endlichen Todes! Denn taub dem Rufe der Ehre,
Hegte nun Dido bald ſelbſt nicht mehr die heimlichen Freuden,
Sondern ſucht' ihr Vergehn mit dem Namen der Ehe zu adeln.
Hui! erhob ſich nun Fama nach Libyens mächtigen Städten;
Fama, ein Unheil, ſo ſchnell, als keines auf Erden; in tauſend
Gliedern lebend und webend, geſtärkt an Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewachſen gen Himmel,
Wandelt's auf Erden einher, und ſchleiert den Scheitel in Wolken.

Tellus, ſo meldet die Sage, gebar im Zorne der Götter
Nach der Rieſenbrut dies Unthier ihnen zur Schweſter,
Raſch in den Füßen, und raſch in den unermüdlichen Schwingen,
Gräßlich geſtaltet und groß. So viel es Federn bekleiden,
So viel ſpähende Augen, o Wunder! ſind drunter verborgen,
So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauſchen.
Nachts durchſegelt ſein Flug die Mitte von Himmel und Erde;
Nachts durchziſcht es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verſchließt die wachen Augen der Schlummer.
Tages ſitzt es und harrt auf den oberſten Zinnen der Schlöſſer,
Oder auf hohen Baſteien, und ſchreckt die bevölkerten Städte,
Haſchend ſo gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit.
Schadenfroh ſäet' es jetzt den Samen zu tauſend Gerede,
Von geſchehenen ſo, als nimmer beſchloſſenen Thaten:
Zu Karthago ſey Äneas von Troa gelandet,
Welchen die reizende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.
Nun durchſchwelge das Paar, gefeſſelt von ſchändlichen Lüſten,
Unbekümmert um Reich und Stadt, in Feſten den Winter.
Überall horchte das Land; vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Jarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.
Er, von Hammon erzeugt, im Schooß Garamantis, der Nymphe,
Welche zu heimlicher Luſt der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in ſeinem unendlichen Reiche
Hundert erſtaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unſterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geſchlachteter Opfer der Boden;
Immerdar blühten die Säulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heilloſen Gerüchte,
Betet' er vor den Altären, im Angeſichte der Götter,
So zum Vater hinan mit hoch gefalteten Händen:
Allgewaltiger Zeus, dem ſchmauſend auf farbigen Polſtern
Das Mauruſiſche Volk die Weihe Lenäens verſprenget,
Siehſt du ſo ruhig dies an? Erbeben wir etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen Blitzen gerüſtet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck in die Seele?
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches Städtlein auf unſerm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu pflügen vergönnten,
Welches von uns Geding' und Satzung empfangen, das darf nun
Unſerer Liebe ſich weigern, und ſetzen dieſen Äneas
Zum Beherrſcher des Reichs? Ein zweiter lüſterner Paris,
Pracher, und pochend auf nichts, als weniges Halbmannsgeſindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's Trockne geſchleudert,
Und vom Regen der Reiſe Gewand ihm und Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der Beute genießen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir mit täglichen Gaben
Treten zu deinen Altären, und eitele Frömmigkeit üben?
Alſo fleht' er laut, umfaſſend die Hörner des Altars;
Und der Allmächtige hört' ihn, und ſenkte die Blicke herunter
Nach der Königsſtadt und dem ruhmvergeſſenen Paare;
Winkte dem Boten Mercur, und gab ihm dieſe Befehle:
Auf, mein Sohn, und fleug auf den Fittichen raſcher Zephyre!
Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch weilet,
Und der Städte vergißt, die ihm das Schickſal beſchieden!
Windſchnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiters Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reizende Mutter verheiſſen;
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entriſſen,
Sondern Italien ſollt' er beherrſchen; Italien, ſchwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er ſollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Daß dereinſt von ihm das Erdball würde beſchattet.
Lockt nicht ihn der Glanz ſo hoher Verheiſſung, und ſpornet
Nicht ſein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Roms Palläſte nicht triegen.
Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Völkern?
Zieht ihn Lavinia nicht? Noch das geſegnete Brautland?
Noch das verheißne Geſchlecht? Hinſegeln ſoll er! Das iſt es,
Was du verkünden ihm ſollſt. — So gebot der allmächtige Vater.
Schnell gehorchte der Sohn, und ſchnallte das güldene Flugwerk
An die Füße, worauf er über Länder und Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem Schwunge dahin eilt.

Dann ergriff er den Stab; den Stab, womit er dem grauſen
Orcus die Seelen entwinket und zuſcheucht, oder womit er
Schlummer gibt und nimmt, und die Augen zum Tode verſiegelt.
Rüſtig ſchwung er den Stab, und trieb die Wolken und Winde
Vor ſich her, und glitt dahin durch Wettergetümmel.
Tiefer und tiefer ſank ſein Flug. Schon ſah er des rauhen
Atlas Wirbel und ſah die felſenrippigen Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf ſeinem ſtämmigen Nacken;
Immer geſchüttelt von Sturm, und von Hagelgeſtöber zergeiſelt,
Iſt ſein Fichtenhaupt mit ſchwarzen Wolken umſchleiert.
Ström' entrollen dem Kinn, und Schnee belaſtet die Schultern;
Fürchterlich ſtarret der Bart des Alten von ewigen Eiſe.
Hier erſt hielt der Sohn der Maja kurz nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des Oceans Spiegel,
An fiſchreichen Geſtaden und Klippen tönend dahinſtreicht,
Eben ſo flog Mercur jetzt zwiſchen Himmel und Erde,
Kommend vom Atlas herab, entlang die ſandigen Küſten
Libyens, und durchſchnitt die entgegenſtrebenden Winde.
Als ſein geflügelter Fuß kaum nieder zu Boden geſunken,
Nahm er Äneen wahr. Er ſtand bei ſeinen Gewerken,
Und ließ legen den Grund zu neuen Palläſten und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, beſtirnet mit Sternen von Jaſpis,
Seiner Schulter entwallte, von ſeidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret
Künſtlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Geſpinſte.
Plötzlich erſchien ihm der Gott: Du gründeſt am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfſt verherrlichen fremde Palläſte?
Wehe dir! So zu vergeſſen der eignen Krone der Zukunft!
Vom geſtirnten Olymp entbeut der Herrſcher der Götter
Er, der Himmel und Erde in ewigen Kreiſen herumrollt,
Selber entbeut er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnſt, was hoffſt du in dieſer weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz ſo hoher Verheißung, und ſpornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italiens Reiche gebühren.
So der Geſandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von ſich die Erdgeſtalt, und ſchwand, zerfließend in Lüfte.
Sinnlos ſtund und ſtarr Äneas von der Erſcheinung.
Grauſen empörte ſein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen.
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, befiel ſein
Ganzes Weſen ein Drang, zu enteilen den holdeſten Fluren.
Himmel! was ſollt' er thun? Wie es wagen, dies der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie ſollt' er beginnen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, ſo ſchwankt' ihm die Seele nun hier hin,
Dort hin und überall hin; doch lange vergebens. Am Ende
Dünkte von allen Entſchlüſſen der Zweiflerinn dieſer der beſte:
Mneſtheus und Sergeſt, zuſammt dem tapfern Kloanthus,
Wurden berufen. Sie ſollten im Stillen die Flotte zur Abfahrt
Rüſten, und rüſtig das Volk herbei zum Ufer verſammeln;
Aber den endlichen Zweck des Beginnens ſorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeß zur unbefangenen Dido,
Ahndend keinen Riß ſo inniger Wonneverbindung,
Weislich den Zugang ſpähn, und ergreifen die ruhigſte Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troiſchen Helden
Froh des Gebieters Befehl, und eilten von dannen zu Werke.

Doch der Königinn Herz — wer täuſcht' ein liebendes Herz wohl? —
Ahndete bald den Trug und die ſchrecklichen Dinge der Zukunft
Mißtrauenvoll zuerſt. Denn jene verderbliche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüſte die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos wüthete ſie und ſchwärmte die Gaſſen der Stadt durch.
So entſchwillt der Thyade die Bruſt zur Stunde der Weihe,
Eben ſo flammt ihr Blick, ſo zuckt es ihr durch die Gebeine,
So enttaumelt ihr Tanz, der entſetzliche Tanz, dem Gebirge,
Wenn ſie das Rädergerolle vom nahenden Wagen Lyäens,
Und das dumpfe Gebrüll der Pardel vernimmt. Es ertönen

Laut von der Orgien Lärm die benachteten Wipfel Cithärons.
Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerſt in die Rede:
Wähnteſt doch alſo, Verräther, ſolch Bubenſtück ließe ſich bergen?
Wähnteſt, ſo heimlich dich aus meinen Grenzen zu ſtehlen?
Hält kein Handſchlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Feſſelt Dido dich nicht im Kampfe des bitterſten Todes?
Siehe, der Winter gebeut! Im Winter ſpannſt du die Segel?
Willſt durch Wogen und Sturm, durch Nordſturm willſt du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! Und wären's nicht fremde Gefilde,
Namenloſe Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du ſuchſt, und ſtände noch etwa das vorige Troa;
Ließ' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm ſich erreichen!
Mir enteileſt du? Mir? — Bei dieſen Thränen, bei deiner
Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem erſten Genuß der unerſättlichen Liebe,
O! und bei Allem, was ich im ſeligen Taumel dir hingab,
— Arme Verſchwenderinn! nichts behielteſt du übrig! — bei Allem,
Liebſter, beſchwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und ſüß war,
Ach! ſo erbarme dich ihrer und ihres ſinkenden Hauſes!
Dido, Dido fleht! wenn irgend Flehen dich rühret,
O, ſo rühre dich dies! So erödte den ſchrecklichſten Vorſatz! —
Deinethalben bedroht mich der Haß der Libyſchen Völker,
Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden.
Selbſt die Tyrier ſehn mir ſcheel ob meiner Verſchwendung.
Götter! die Blume der Scham — du haſt ſie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einſt bis zum Himmel erhoben! —
Was für Händen verläßt der ſo treulich bewirthete Gaſtfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn nennen, o, was für
Händen verläßt er nun die arme verlorene Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pygmalion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich für ſein wollüſtiges Bette,
Mich! Äneens Geliebte! der trotzige Jarbas entführen? —
Hätte doch nur mein Schooß vor dieſer unſeligen Trennung
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denkmahl, empfangen;
Spielte vor meinem Blick ein muthiger junger Äneas,
Liebſter, von dir ein Bild! So keimte mir mindeſtens Hoffnung;
Und ich dünkte ſo ganz mich nicht verwitwet und elend.
Alſo bat ſie; doch er, gefaßt in Jupiters Willen,
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,
Und verzwängte den Drang des Gefühls im ſchwellenden Buſen.
Endlich erwiedert er kurz: ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmteſt du deren auch mehr, o Gebieterinn! nimmer dir läugnen.
Großes verdienſt du an mir! Auch ſoll der Gedank' an Eliſſen
Nie mein Herz gereun, ſo lang' ein Geiſt in mir denket,
Und in den Adern noch ſich regen die Pulſe des Lebens.
Hör' und entſchuldige mich! Mit nichten ſucht' ich dir, glaub' es!
Dieſe Flucht zu verhehlen. Nicht kam ich, um Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerſt dir entgegen getragen? —
Ließe des Schickſals Macht nach eigenem Willen mich ſchalten,
Und mir ſelber mein Loos erwählen, ſo ſchwäng' ich die Lanze
Noch für Ilions Stadt und die theuern Reſte der Meinen.
Unerſchüttert ſtänd' jetzt Priams hoher Pallaſt noch;
Oder ich hätte die Trümmer geſammelt, und wieder ein neues
Pergamus meinen Beſiegten im Vaterlande gegründet.
Aber Italien wies mir an Gryneus Apollo:
Nach Italien ſteuern, geboten mir Lyciens Looſe.
Hier erwarten mich Braut und Reich. Entzücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyens Küſten erhoben,
Warum neidet dein Herz uns um Auſoniens Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden ſich anbaun?
Alles drängt mich fort! Wann die Nacht mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den Himmel beſchimmern,
Mahnet und ſchreckt das Bild, ein düſtres Bild von Anchiſen
Mich im Traum, und gebeut mir Flucht. Es mahnet der Anblick
Meines Julus mich, den um Heſperiens Kronen,
Ihm beſchieden im Rath der unſterblichen Götter, ich triege.
Kürzlich hat Zeus mir ſelbſt, das ſchwör' ich bei meinem und meines

Sohnes Leben! er hat mir durch den Geſandten des Himmels 405
Auf den Schwingen der Winde den craſſen Willen verkündet.
Dies mein wachendes Aug' ſah klar im Glanze des Tages,
Sah des Gottes Geſtalt durch's Thor der Stadt mir ſich nahen;
Dies mein wachendes Ohr hat deutlich die Rede vernommen.
Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer! 410
Scheid' ich doch ungern fort! Denn ich muß — —!
Längſt ſchon, als er noch ſprach, beſchoß ſie mit Blicken ihn ſeitwärts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zerſprang das Herz voll Wuth in laute Verwünſchung:
Venus gebar dich nicht! Stammſt nicht aus Dardanus Samen! 415
Ungeheuer! Dich hat der Kaukaſus, zackig von ſtarren
Felſen, erzeugt! Dich haben Hyrkaniens Tieger geſäuget!
Denn was halt' ich noch an? Was ſchon' ich mich größeren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?
Floß ein Thränchen der Reue? Bedauert' er ſeine Geliebte? 420
Ha! wo iſt ſchändlicher was? Nie läßt die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dies ungerächet dahin gehn! —
Treue, du ſchmiedeſt Verrath! Du lügſt, o himmliſche Wahrheit! —
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt' ihn am thörichten Buſen. 425
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich ſeine Gefährten,
Fiſcht' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zuſammen!
Wehe! mich geißelt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lyciens Loos, nun bringt der Götterbote vom Himmel
Gar den grauſen Befehl! Als hätten die ſeligen Götter 430
Wichtiger kein Geſchäft, als ſich um Leyer zu kümmern.
Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Argliſt.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daß die Rache dich bald an Klippen werde zerſchmettern. 435
Dido! Dido! ſollſt du noch aber und abermal heulen,
Wann mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wogen heran brauſt,
Oder im Wetterſtrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenſtück einſt mein letztes Leben ermordet,
Soll dich mein Schreckgeſpenſt verfolgen wachend und träumend. 440
Hu! du ſollſt es noch büßen, und bitter es büßen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es ſtockte der Strom der Verwünſchung,
Und ſie raffte ſich auf, zu entfliehn dem Lichte des Tages.
Mancherlei wollt' er noch reden, doch wehrten ihm Zagen und Staunen. 445
Keuchend hingeſtürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward ſie athemlos und ſchlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und geſenkt auf's Polſter der Ruhe.

IV. Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus *).

Vorrede des Überſetzers.

Eigentlich ſollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein — leider! weiß ich ſelber zu gut, daß ich etwas viel Geſcheidteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutſchen. Dieſes brauchte mir alſo kein Kunſtrichter erſt zu ſagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth ſeyn, nur eine Achtelſeite von dieſer Überſetzung voll zu kunſtrichtern. Denn ſie mußte bisweilen vom Originale abweichen, damit ſich das Ding nicht noch ſchlechter leſen ließe.

---

*) Abgedruckt nach der erſten Ausg. Leipz. 1775.

Indeſſen hatt' ich doch, bei aller jener Überzeugung, vor etwa ſechs Jahren ganz vernünftige und triftige Urſachen, ſie zu verfertigen und drucken zu laſſen. Da ich aber nachher befürchtete, ſie möchte meinem Geſchmacke viel bei dem Publicum anhängen, ſo war mir die Luſt dazu ſchon ſeit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmal erinnerten mich einige meiner Freunde wieder daran. „Ei! Freund, laßt ſie immerhin drucken, da ſie einmal fertig iſt. Was wird denn nicht All überſetzt und gedruckt? Habt ihr ein Paar Wochen mit Überſetzen verdorben, ſo kann ja wohl wieder Jemand einige Stunden mit Leſen verſchwenden. So intereſſant, als viele Anecdotes interessantes, die auf den Nachttiſchen herum poltern, mag ja das Werklein des Monsieur de Xenophon leicht ſeyn, und hin und wieder ſind Schilderei und Ausdruck ganz lieblich, ſüß und artig. Und denn — aus dem Griechiſchen überſetzt! klingt doch auch nicht übel. Laßt's immer drucken, Freund; das Honorarium iſt heuer mit zu nehmen! —"

„Meinethalben denn!" ſagt' ich.

Den 25. September 1775.

Erſtes Buch.

Einem angeſehenen Manne zu Epheſus, mit Namen Lykomedes, gebar ſeine Gattinn, Themiſto, aus eben der Stadt, einen Knaben, den er Abrokomas hieß, und welcher weder in Jonien, noch irgend wo an Schönheit ſeines gleichen fand. Mit jedem Tage ſeines zunehmenden Alters wuchſen ſeine Reize, und mit dem Körper verſchönerte ſich zugleich ſeine Seele, denn er trieb jede Wiſſenſchaft zur Bildung des Geiſtes und Leibes. Immerdar übt' er ſich auf der Zither, im Reiten und in den Waffenkünſten. Daher war er bei allen Epheſern und ihren Nachbaren wohl gelitten, und Jedermann hegte von ihm die größte Hoffnung, daß er einſt ein vortrefflicher Bürger werden würde. Sie begegneten dem Knaben nicht anders, als einem Gotte; ja Manche fielen ſogar nieder, ſeine Vollkommenheiten anzubeten. Dies machte den Knaben ſo ausnehmend eitel, daß er bald ſelbſt mit den Gaben ſeines Geiſtes, und noch viel mehr mit der Schönheit ſeines Körpers ſich zu brüſten anfing. Alles, was ſonſt ſchön hieß, verachtet' er neben ſich, und that nicht anders, als ob ſeines Auges und Ohres nichts weiter würdig wäre. Wenn er von einem wohl gebildeten Jünglinge oder ſchönen Mädchen hörte, ſo verlacht' er den Erzähler, als Einen der nicht wüßte, wie Abrokomas allein nur reizend wäre. Auf Amorn, den er für keinen Gott halten wollte, ſah er mit Geringſchätzung herab, und ſagte: Niemand, der nicht ſelbſt Schuld daran wäre, könnte verliebt, und einem ſolchen Gotte unterthan werden. Lächerlich war ihm jeder Tempel und jedes Bild Amors; denn er dünkte ſich viel größer, als Amor, an Gewalt und Schönheit. So viel war aber auch gewiß, neben Abrokomas ſah man ſich nach keinem Gemählde um, lobte man die ſchönſte Bildſäule nicht. Hierüber mußte ſich wohl Amor endlich entrüſten. Der ſtolze, zänkiſche, unerbittliche Gott ſann auf Fallſtricke, und zog mit ſeinen ſchärfſten Pfeilen, in's heftigſte Gift der Liebe getaucht, gegen ſeinen Verächter zu Felde.

Nun wurde gerade damals das Feſt der Diana gefeiert. Sieben Stadien ſind von der Stadt bis an ihren Tempel. Alle Mädchen des Landes mußten in ihrem köſtlichſten Schmucke einen feierlichen Aufzug dorthin machen, und ſo auch die Jünglinge, die Eines Alters mit dem Abrokomas waren. Abrokomas, der damals ſechzehn Jahre zählte, und in das Jünglingsalter trat, führte den Zug der Letzten an. Eine große Menge Einheimiſcher und Fremder ſahen das Schauſpiel mit an, denn man pflegte bei dieſer Feier den Mädchen Bräutigame und den Jünglingen Bräute auszuſuchen. Der Zug ging nach dieſer Ordnung: Zuerſt kamen Opfer, dann Fackeln, dann Körbe und Räucherwerk; zuletzt aber Pferde, Hunde und Geräthe zur Jagd, auch Einiges zum Kriege, das Meiſte aber doch zum Frieden. Jedes Mädchen hatte ſich gleichſam für ſeinen künftigen Bräutigam geſchmückt. Den Zug der Mädchen führte Anthia, Megamedes und Evippens Tochter, ebenfalls aus Epheſus, an. Anthia, damals vierzehn Jahr alt, war ein wunderſchönes Mädchen, und übertraf alle ihre Geſpielinnen. Gegenwärtig erhöhte der Schmuck der Kunſt noch ihre natürliche Anmuth. Blondes Haar, verloren geflochten, und ſanft herunter wallend, zerwehte die Lüfte. In ihrem lebendigen Auge hatten ſich Scherz und Ernſt verſchwiſtert, und ihr die Miene des gefälligen und doch ſittſamen Mädchens gegeben. Ihr aufgeſchürztes Purpurgewand, mit zartem Rauchwerk überall verbrämt, entdeckte die ſchönſten Arme und Schenkel. Von ihrer Schulter hingen Köcher und Bogen, die Hand führte den Jagdſpieß, und hinten nach folgten ihr Hunde. Oft beteten die Epheſier, bei ihrem unvermutheten Anblicke im Haine, ſie ſtatt Dianens an. Als ſie nun ſo vor ihrem Zuge einher trat, erhob das erſtaunte Volk ein allgemeines Freudengeſchrei. Hier hieß es, ſie wäre die Göttinn, und dort, ſie wär' eine ihrer Nymphen. Alles aber neigte ſich voll Verehrung, und pries ihre Ältern ſelig. In jedes Zuſchauers Munde war nur die ſchöne Anthia; und der Name Anthia ſcholl überall, ſo lange das Chor der Mädchen vorüber zog. Als aber Abrokomas mit den Jünglingen herbei trat, vergaß, ſo lieblich auch der Anblick der Mädchen geweſen war, dennoch Alles der Mädchen, was den Abrokomas ſah. Jedermann wandte nach ihm ſein Auge, und rief entzückt von ſeinem Anblicke: „Ach, ein ſchöner Jungling! Abrokomas! Nein, dem Knaben iſt Keiner gleich! Der iſt das Bild des ſchönſten Gottes!" Einige fügten noch hinzu: „Welch ein Brautpaar! Abrokomas und Anthia!" — Dies war der Anfang von Amors Verfolgung, und mit ſchnellen Schritten rückt' er ſeinem Ziele bald näher.

Als der Zug beim Tempel angelangt war, verließ er ſeine bisherige Ordnung. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen drangen bunt durch einander hinein zum Opfer. So bald hier Anthiens und Abrokomas Blicke einander begegneten, fing Beiden das Herz an ſchneller zu ſchlagen. Abrokomas wollte wegſehen; aber er konnte nicht, denn der Gott, der ſein Auge regierte, feſſelte es unauflöslich an das ſchöne Mädchen. Anthien ging's nicht anders. Durch ihre großen offenen Augen ſtahl ſich Abrokomas Schönheit unvermerkt tief in ihr Herz. Bald vernachläſſigte ſie den Anſtand eines Opfermädchens. Immer hatte ſie etwas zu reden, daß es Abrokomas gegen über hören ſollte, und enthüllte von ihren Reizen, ſo viel ſie konnte, damit Abrokomas ihrer gewahr würde. Dieſer, dem nichts entging, wurde, da er ſich ganz dem lieblichen Anblicke überließ, mit Leib und Seele der Sclave des Liebesgottes. Nach vollbrachtem Opfer ſchieden Beide, mißvergnügt über die ſchleunige Trennung, von dannen. Beide wandten noch öfters ſich um, blieben ſtehen, um ſich noch einmal anzuſchauen, und fanden immer neuen Vorwand, länger zu verweilen.

Nachdem ſie wieder in ihren Wohnungen angelanget, wurden ſie erſt ihres Übels recht inne. Die unvergeßliche Erinnerung jenes wechſelsweiſen Anſchauens fachte die Flammen ihrer entzündeten Herzen immer mehr an. Den übrigen Theil des Tages wurde ihre Sehnſucht ſo heiß und lechzend, daß Beide beim Schlafengehen die heftigſten Qualen empfanden. Abrokomas zerraufte ſein Haar, riß ſeine Kleider herab, und rief: „O ich Elender! Was ſind das für Qualen! So iſt denn endlich der ſtandhafte Abrokomas, der die Liebe verſchmähte, und ihrem Gotte Hohn ſprach, überwunden, gefangen, und der Sclave eines Mädchens geworden? Ja, jezt blüht mir, daß noch Jemand ſchöner iſt als ich! Jezt nenne ich Amorn einen Gott! — Aber, o weichherziger Menſch! Iſt es denn gar nicht möglich, tapfer zu bleiben? Nicht möglich, auszudauern? Und noch weiter vor Amorn den Vorzug zu behaupten? Soll und muß mich denn ein Gott, der weiter nichts, als den Namen hat, überwinden? — Schön iſt zwar das Mädchen; ... aber was denn nun weiter? .. Auch noch unverlobt iſt das ſchöne Mädchen . . . Weg, Abrokomas, weg mit ſolchen Gedanken! Amor ſoll und ſoll dein Oberherr nicht werden." So rief er; aber der Gott ſezte ihm nur immer heftiger mit Qualen zu, je mehr er widerſtrebte. Endlich, da er nicht mehr aushalten konnte, warf er ſich zur Erde und ſchrie: „Du haſt überwunden, o Amor, und die ſtolze Trophäen über den ſpröden Abrokomas erſtritten! Siehe, hier liegt dein Gedemüthigter im Staube! O ſchone, ſchone! Ich ergebe mich dir, du Herrſcher aller Sterblichen! Verwirf nicht mein Flehen, und räche meinen Frevel nicht zu hart! Ich kannte dich noch nicht, als ich mich über dich erhob. O Amor, ſchenke mir dieſe Anthia, und kehre deinen gerechten Zorn gegen den Widerſpänſtigen nunmehr in Huld gegen den flehenden Beſiegten!" Alſo fleht' er; aber Amor hörte deswegen noch lange nicht auf zu zürnen, ſondern gedachte, noch erſt viel härter jene Verachtung an ihm zu rächen.

Anthia war indeſſen nicht minder übel daran. Ihren Schlummer ſtörten unerträgliche Qualen, die ſie dennoch vor den Anweſenden verhehlen mußte. „Ach, ich Arme! ſeufzte ſie in ihrem Innerſten, was iſt mir widerfahren? Iſt es Liebe, was ich fühle? Iſt es möglich, daß ſie in ein ſo junges Herz, wie das meinige, ſchon ihre Schmerzen ſendet? Nicht anders! Ich brenne für den Abrokomas, den ſchönſten, aber auch übermüthigſten Jüngling. Aber, o ihr unſterblichen Götter! was ſoll aus dieſer Liebe, was aus dieſer Marter endlich werden? Unbiegſam und ſtolz iſt mein Liebling, und ich bin ein armes eingeſchränktes Mädchen! Wer ſoll mir beiſtehen? Wem kann ich mich und meine Leidenſchaft anvertrauen? Und wie und wo darf ich mich dem Abrokomas entdecken?" —

Alſo klagt' Einer, wie der Andere, die ganze Nacht durch; Jedem ſchwebte die Geſtalt des Andern vor Augen, und Jeder faßte das Bild des Andern tief in's Herz und Gedächtniß. Mit Anbruche des folgenden Tages ging zwar Abrokomas wieder an ſeine gewöhnlichen Übungen, und das Mädchen an den Dienſt der Göttinn; aber die Unruhe der verwichenen Nacht hatte ihre Glieder ganz ermüdet, hatte das Feuer der Augen geſchwächt, und das Roth ihrer Wangen gebleichet. Wenig half es ihnen, ſich den Tag über im Tempel zu ſehen, da ihnen die Furcht wehrte, einander ihr geheimes Gefühl zu offenbaren. Nichts blieb dem Abrokomas übrig, als nach dem Mädchen verſtohlen hin zu ſeufzen und zu weinen, welches jedoch mitleidsvoll ſeine Seufzer vernahm. Denn Anthia litt nicht minder, als er; ja, es ging ihr gewiſſer Maßen noch ſchlimmer. Wenn ſie wahrnahm, daß andere Mädchen und Weiber nach ihm hingafften, und das thaten ſie alle, ſo ſtieg ihre Unruhe auf's Höchſte, weil ſie ihm minder zu gefallen fürchtete. Beide thaten Gelübde für einander zur Göttinn; doch wußte Keiner, daß ſie der Andere that.

Solche Qualen waren von ſo jungen fühlbaren Herzen unmöglich lange zu ertragen. Mit Schrecken nahmen Abrokomas Ältern, Lykomedes und Themiſto, den täglichen Abfall ſeiner Schönheit, die Erſchlaffung ſeines jugendlichen raſchen Muthes wahr, und wiewohl ſie aus dem, was ſie geſehen und gehört, allerlei Muthmaßungen machten, ſo war es ihnen doch unmöglich, die wahre Urſache mit Gewißheit zu ergründen. Eben ſo bange wurde dem Megamedes und der Evippe, als ſie Anthiens Reize, ohne zu wiſſen, wovon? ſo dahin welken ſahen. Man nahm zwar zu Prieſtern und Wahrſagern ſeine Zuflucht, welche unter dem Gemurmel allerlei unverſtändlicher Zauberſprüche den Geiſtern Sühnopfer und Gaben darbrachten, indem das Übel, nach ihrem Vorgeben, von den unterirdiſchen Göttern herrührte; auch opferte und betete Lykomedes täglich für ſeinen Abrokomas. Aber da war keine Errettung für Keinen von Beiden, die das Feuer verhohlner Liebe immer weiter aufzehrte. Als nun endlich Beide ſo gefährlich und zuletzt todtkrank darnieder lagen, und nichts zu entdecken war, ſo beſchloſſen die Ältern beider Liebenden, ſie zum Orakel zu ſenden, um dasſelbe ſowohl um Urſach', als Heilungsmittel der Krankheit zu befragen.

Dieſem Entſchluſſe zu Folge wurden ſie nach dem Tempel des Kolophoniſchen Apollo, der unweit Epheſus in einer Entfernung von achtzig Stadien liegt, verſendet, woſelbſt das Orakel Beiden eine gemeinſchaftliche Weißagung in dieſen Verſen ausſprach:

Beginn und Endſchaft aller Pein
Iſt dein, wie ſein, und ſein, wie dein,
Und bald ſollt ihr erlöſet ſeyn.

Doch weh! Eur Lebensloos iſt Qual!
Flucht und Verfolgung überall!
Durch Meer und über Berg und Thal.

Horch! wie des Räubers Säbel ſchwirrt!
Wie des Barbaren Kette klirrt!
Und ihr in dunkeln Grüften girrt!

Von Kreuzesſchmach, von Flammentod
Errettet dich des Nilſtroms Gott.
Wenn Schändung deiner Keuſchheit droht,
Erbarmt ſich Iſis deiner Noth.

Glück zu nun! Leid und Lied iſt aus!
Willkommen wieder in eur Haus!

Dieſe Weißagung ſetzte die Ältern in große Beſtürzung und angſtvolle Ungewißheit, was für eine nähere Beſchaffenheit es wohl um die Krankheit, die Flucht und Verfolgung, die Ketten und Grüfte, und die Hülfe jener Ägyptiſchen Gottheiten haben möchte, indem der dunkele Orakelſpruch ihnen keine gänzliche Befriedigung hierüber gab. Nach langem Hin- und Herſinnen däucht' es ihnen am beſten, die Strenge der Weißagung dadurch zu mildern, daß ſie ihre Kinder, deren gegenſeitige Liebe ſie immermehr erriethen, mit einander vermählten, und dann auf eine kurze Zeit in die Fremde verſendeten, gleichſam als ob das Orakel dies gemeint hätte, und dem Willen des Schickſals dadurch ein leichtes Genügen geſchehen würde.

Dieſer Entſchluß brachte in der Stadt eine Menge fröhlicher Schmäuſe zuwege, und die künftige Verbindung war das allgemeine Geſpräch der Einwohner. Jedermann pries bald den Einen, bald den Andern von den Liebenden hierüber glückſelig. Wer aber war wohl froher, als Abrokomas und Anthia! Keiner bebte nun vor dem fürchterlichen Orakelſpruche mehr; denn ſie dachten, die gegenwärtige Wolluſt ſey der künftigen Leiden ſchon werth. Man eilte, bald die Hochzeit zu vollziehen, beging vorher die Nachtfeier, und ſchlachtet' eine erſtaunliche Menge von Opferthieren. Allein ſo ſehr man auch eilte, däuchte doch jeder Augenblick dem Brautpaare zu lange. Als nun endlich die erwünſchte Nacht heran dämmerte, wurde das Mädchen beim Scheine der Kerzen mit Hochzeitsgeſängen und Glückwünſchen nach dem Brautgemache begleitet. Ein goldenes Bett, in Form eines Babyloniſchen Zeltes, mit Purpurmatten umhangen, und auf mancherlei Weiſe prächtig ausgeſchmückt, war das Brautbett. In die Umhänge waren gaukelnde Liebesgötter gewirkt, wovon einige ihre Göttinn, denn auch ihr Bildniß durfte nicht fehlen, bedienten, andere aber auf Spatzen herum ritten. Einige ſuchten Blumen zuſammen, und andere flochten Kränze daraus. Auf einer andern Seite war der Kriegsgott, nicht in ſeiner Rüſtung, ſondern im weichern Gewande der Wolluſt abgebildet; denn er war eben auf dem Wege zu ſeiner geliebten Cythere begriffen, und ein Liebesgott mit brennender Fackel voran war ihm Führer. In dieſes Zelt führte man Anthien, übergab ſie den Armen des Abrokomas, und verſchloß die Thüren.

Beide waren von gleichem Gefühle durchdrungen, und lange wollt' es Keiner wagen, den Andern anzureden, oder nur die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Außer ſich vor Scham und Wonne lagen ſie da; vor wollüſtiger Ahndung feuchten ihre Buſen, und ſüße, nie gefühlte Schauer durchdrangen ihr ganzes Weſen. Endlich erholte ſich Abrokomas zuerſt, und ſchlang ſeine Arme um Anthien, deren Gefühl in Thränen ausbrach. „O ſelige Nacht! rief der entzückte Jüngling, endlich, endlich biſt du mir doch einmal erſchienen! Ach! der traurigen, die ich durchheulen mußte, waren auch allzu viele. O du ſüßes, theures Mädchen, theurer mir, als das Licht meiner Augen! Sage mir doch, biſt du denn nun auch wohl recht von Herzen froh? Sey es, liebſtes Mädchen, denn du ſollſt an mir einen Gemahl haben, wie ihn ein gutes Weib nur immer wünſchen mag.“ So ſprach er, und küßte ihre Thränen, die ihm ſüßer, als jeder Nektar, und kräftiger, denn jede Arzenei, für ſeine Qualen waren. „Ach, Abrokomas, hub das ſchüchterne Mädchen endlich an, bin ich dir auch wohl ſchön, und gefall' ich dir, da du ſelbſt ſo reizend biſt? — Aber warum, du Liebſter, warum mußteſt du einen ſo langen ſauern Kampf gegen die Liebe kämpfen? Ach! meine eigene Marter zeigt mir hinlänglich an, wie viel du gelitten habeſt. Aber dafür nimm auch nun dieſe Thränen hin, und laß dein ſchönes Haar dieſen Becher der Liebe einſchlürfen. Komm, wir wollen uns innig an einander ſchmiegen und umſchlingen, unſre Kränze mit dieſen Thränen tränken, und ihnen unſere Liebe mittheilen." So ſprach ſie, umſchlang ſchmeichelnd den Nacken des Geliebten, und trocknet' ihre Augen mit ſeinen Locken. Nachdem ſie die Kränze wieder in Ordnung gebracht, legten ſie küſſend Lippen an Lippen, und jeder Gedanke, jedes Gefühl wurde aus der Seele des Einen in die Seele des Andern durch Küſſe geleitet. Sie, als ſie ſeine Augen küßte, rief: „O wie oft habt ihr mich betrübt! Den erſten Pfeil der Liebe habt ihr in mein Herz geſchoſſen! Allein, ihr damals ſo ſtolzen, nun aber ſo zärtlichen Augen habt mir auch hernach die ſchönſte Wohlthat erwieſen, ihr habet Liebe in Abrokomas Buſen eingegoſſen. O, deßhalb küß' ich euch nun tauſend Mal, und gelobe meinen Augen, auf jeden eurer Winke zu achten. Ach! möchtet ihr immer mich nur anſchauen, und eurem Beſitzer nie eine andere Schönheit verrathen. Den meinigen ſoll gewiß nimmermehr ein Anderer ſchöner ſcheinen, als Abrokomas. Empfanget die Huldigung der Seelen, die ihr überwunden habet, und erhaltet ſie in ewigem Gehorſam." So ſchmeichelten die beiden Liebenden einander, bis ſie in Eins geſchlungen allmählich zur Ruhe ſanken. Sie genoſſen die erſten Früchte der Liebe, und ſtritten die ganze Nacht durch um die Wette, zu zeigen, welcher von Beiden der Zärtlichſte wäre.

Der Genuß der ſchönſten Stunden, nach denen ſie ſich ſo lange geſehnt, ließ ſie am andern Morgen vergnügt und munter erwachen. Der Blick in die künftigen frohen Tage ſtellt' ihnen nunmehr das Leben als einen beſtändigen Feſttag voll Wohlleben dar, und ſie vergaßen ganz des Orakelſpruches. Aber das Schickſal vergaß ihn ſo wenig, als die Gottheit, die ihn ertheilet hatte. Die Eltern ſchickten ſie unterdeſſen, nach dem gefaßten Entſchluſſe, aus der Stadt, damit ſie fremde Länder und Städte ſähen; denn ſie dachten, ſo viel es anginge, die Weiſſagung dadurch zu mildern, daß ſie dieſelben eine Zeit lang von Epheſus entfernten. Man bereitete demnach Alles zu ihrer Reiſe, die nach Ägypten gehen ſollte. Große Schiffe wurden mit erfahrenen Schiffern beſetzt, wurden mit allen Bedürfniſſen, mit vielen und mancherlei Kleidern, mit Silber und Gold und Überfluß an Lebensmitteln beladen. Man opferte Dianen für eine glückliche Fahrt. Das ganze Volk vereinigte ſein Gebet mit den Seinigen, und Jedermann weinte, als ob ſeine eigenen Kinder davon zögen. Am Tage der Abreiſe verſammelte ſich eine Menge von Dienern und Mägden, und als das Schiff eben abſtoßen wollte, alle Epheſier, ſie zu begleiten .... *)

Aber nun ſtieg dem Lykomedes und der Themiſto Alles wieder in's Gedächtniß. Der Orakelſpruch, ihr Sohn, die Wanderſchaft; und ihr Muth ſank ganz und gar darnieder. Eben ſo viel Klagen auch Megamedes und Euippe; doch hatten ſie etwas mehr Zuverſicht, als Jene, da ſie auf den Ausgang der Weiſſagung ſahen. Jetzt erhob ſich das Getöſe der Schiffer; die Ankertaue wurden gelöſet; und der Steuermann nahm ſeinen Platz ein. Das Schiff entſchwamm dem Ufer, und die Stimmen der Schiffenden und der Zuſchauer am Ufer ſchollen vermiſcht empor in die Lüfte. „O ihr geliebten Kinder riefen dieſe, „werden wir euch auch wieder ſehen?" Und jene: „Werden wir euch wohl wieder umarmen, ihr Eltern?" Beider Lebewohl wurde von Thränen und Schluchzen begleitet. Jeder rief den Seinigen noch einmal beim Namen, um ihn deſto ſicherer in's Gedächtniß zu faſſen. Megamedes nahm eine Schale, und indem er ſie ausgoß, betet' er ſo laut, daß ſie ihn im Schiffe hören konnten. „Lebet tauſend Mal wohl, meine Kinder, und entgehet der Strenge der Weiſſagung! Möchten euch doch die Epheſier wohlbehalten wieder empfangen! Möchtet ihr doch euer geliebtes Vaterland wieder erreichen! Sollt' es aber anders ergehen, ſo wiſſet, daß wir den Jammer nicht überleben werden. Wir ſenden euch auf eine traurige, aber nothwendige Wanderſchaft." So rief er, bis ſeine Stimme von Thränen erſtickt wurde, da denn endlich das Volk zur Stadt kehrte, und den Eltern, ſo viel möglich, Troſt und Muth einzuſprechen ſuchte.

Aber Abrokomas und Anthia lagen ſich einander in den Armen, und ließen ihren Gedanken den Lauf, bedauerten ihre Eltern, und ſehnten ſich, bange vor dem Orakelſpruche, und voll Wehmuth gegen die Fremde, nach ihrem Vaterlande zurück. Einen Tag hatten ſie glücklichen Wind, und nach vollbrachtem Laufe langten ſie zu Samos, Juno's heiliger Inſel, an, wo ſie erſt Opfer und Gebet verrichteten, und denn nach eingenommener Mahlzeit mit Anbruche der Nacht weiter reiſten. Sie hatten die beſte Reiſe, und hielten mit einander lange Geſpräche. „Werden wir auch immer beiſammen leben dürfen?" — Abrokomas ſeufzte tief darauf, denn er dacht' an dasjenige, ſo ihm bevor ſtand. „Anthia, ſagt' er, mein Liebchen, mein theuerſtes Mädchen! die Götter werden ſo unſere Trennung verhüten. Aber wie, wenn mir demnach doch beſtimmt iſt? Laß uns ſchwören, meine Geliebte, daß du unbefleckt bleiben und keinem andern Manne dich ergeben willſt, und daß ich eben ſo nimmermehr ein anderes Weib berühren will." Als dieſes Anthia vernahm, ſchluchzte ſie heftig. „Und was kannſt du dir einbilden, Abrokomas, daß ich nach der Trennung von dir einen Andern lieben könnte? Ich, die ich keine Minute ohne dich leben kann? Ja, ich ſchwöre dir's bei der Göttin unſers Vaterlandes, der großen Diana der Epheſier, und bei dem Meere, das uns

---

*) Hier iſt in der erſten Locella'ſchen Ausgabe eine Lücke, und eine andere iſt mir nicht bekannt. Ich weiß nicht, ob mehr und anders hat ausgefüllet werden, da Locella den Griechiſchen Abdruck noch ein Mal mit der Handſchrift hat vergleichen laſſen, wie Schneider im Leipziger [illegible] meldet.

durchschiffen, und bei dem Gotte, der uns Beide so heftig verfolget, daß ich auch den Augenblick, in welchem ich von dir getrennt sein muß, nicht leben, und die Sonne schauen möchte." So rief Anthia; so schwur Abrokomas; und die Zeit macht' ihre Schwüre immer heiliger. Indessen lief das Schiff bei Kos und Knidos vorüber. Bald erblickten sie die schöne große Insel der Rhodier. Hier, sagten die Schiffer, müßten sie landen, theils Wasser einzunehmen, theils, zu rasten, denn sie würden nun eine lange Fahrt haben.

Das Schiff lief ein, und das Volk stieg an's Land. Auf Abrokomas [illegible], Anthien am Arme. Alle Rhodier liefen herbei, bewunderten die Schönheit dieses jungen Paares, und Keiner konnte sich des lauten Ausrufs enthalten, wenn er sie ansah, oder vorüber ging. Einige sagten, es wären Götter angelangt; Andere beteten sie an, und suchten ihre Huld zu erwerben. Bald erschallen die Namen Anthia und Abrokomas durch die ganze Stadt. Ihnen zu Ehren wurden öffentliche Gebete und eine Menge von Opfern angestellet, und man beging den Tag ihrer Ankunft nicht anders, als einen Festtag. Sie aber besahen die ganze Stadt, und hingen eine goldene Rüstung im Sonnentempel auf, worüber sie diese Überschrift zum Gedächtnisse setzten:

Zwei Fremde weihen diese Rüstung dir,
Abrokomas und Anthia von Ephesus.

Nachdem sie sich noch einige Tage auf der Insel verweilet, und die Schiffleute indessen mit frischem Vorrathe sich versehen, setzten sie ihre Reise weiter fort. Alle Einwohner von Rhodus begleiteten sie an's Schiff. Ein glücklicher Wind blies, als sie absegelten, und sie hatten eine sehr vergnügte Fahrt. Diesen Tag und die folgende Nacht durchschifften sie das so genannte Ägyptische Meer. Tages darauf legte sich der Wind; es entstand eine Stille; die Fahrt ging sehr langsam; das Schiffsvolk wurde sorglos und ruhig, und fieng allerlei Gelage an, wobei man sich wacker betrank. Hier begann die Weissagung erfüllt zu werden. Dem Abrokomas träumte, er säh' ein Weib, fürchterlich, und größer, als andere Sterbliche, in einem blutrothen Gewande. Diese gieng an das Schiff, und verbrennt' es, wobei das ganze Schiffsvolk zu Grunde ging. Er nur allein, nebst Anthien, entkommen auch zuletzt dem Untergange. Erschrocken fuhr er aus diesem fürchterlichen Traume auf, welcher bald wahr wurde.

Von ungefähr ankerte daselbst ein großes Phönicisches Raubschiff mit den Seeräubern. Es schien, als ob es Ladung hätte, und zwar [illegible], als tapfer besetzt. Die Räuber hatten erfahren, daß unser Schiff voll Gold und Silber, Sclaven und vielen andern Sachen von Werth wäre. Daher beschlossen sie, anzugreifen, den Widerstand nieder zu machen, die Übrigen, die sie des Kampfes unwürdig hielten, sammt der Beute nach Phönicien zum Verkauf abzuführen. Der Anführer der Seeräuber hieß Korymbus, ein hochgewachsener Jüngling, mit wilden Augen und langen verworrenen Haaren. Da bald ihr Entschluß gefaßt war, näherten sie sich allmählich dem Schiffe des Abrokomas. Endlich, um die Mittagsstunde, da Einige in trägem Schlafe, Andere aber mit geschwächtem Magen darnieder lagen, schoß Korymbus schnell mit seinem Schiffe herbei. Plötzlich sprangen die Räuber, mit bloßen Schwertern in den Händen, herüber. Einige stürzten sich erschrocken in's Meer, und kamen um, Andere aber, die zu widerstehen wagten, wurden nieder gehauen. Abrokomas und Anthia liefen dem Korymbus entgegen, fielen nieder, und umschlangen die Knie des Räubers. „Herr, sprachen sie, unsere Güter und uns selbst nimm hin, und mach' uns zu Sclaven, nur schon' unser Leben, und tödte nicht die, so sich dir freywillig unterthan geben. Bei diesem Meer und bei deiner Rechten flehen wir darum dich an. Führ' uns weg, wohin du willst, und verkauf' uns, wie deine Sclaven. Eine Huld aber gewähr' uns nur, überlaß uns Beide Einem Herrn." Korymbus hörte sie an, und gebot den Würgern, ihrer zu schonen. Die kostbarsten Sachen von der Ladung, nebst Anthien und dem Abrokomas, begleitet von einigen wenigen Sclaven, nahm er mit sich. Dann zündet er das Schiff an, und alle Übrigen mußten verbrennen, weil er's für unsicher und unmöglich hielt, sie Alle mit zu nehmen. Es war ein erbärmlicher Anblick, wie Diese in dem Raubschiffe hinweg geführt wurden, und Jene ihnen aus den Flammen nachriefen: „Wo werdet ihr hingeschleppt, ihr Geliebten? Welches fremde Land, welche unbekannte Stadt wird euch aufnehmen!" Diese erwiderten: „O glücklich seid ihr, daß es euch zu sterben gelingt, ehe ihr Banden getragen, und Sclaverei unter Räubern erfahren!" So riefen sie; und Diese wurden weggeführet, Jene aber verbrannten. Nur der alte Hofmeister des Abrokomas, ehrwürdig von Ansehen, und seines Alters wegen mitleidenswerth, der's nicht ertragen konnte, daß man ihm seinen Abrokomas entriß, sprang in die Wellen, und schwamm dem Raubschiffe nach. „Wohin, rief er, wohin, mein Sohn, entreißt du dich? In welchen Umständen, Abrokomas, verläßt du deinen alten Lehrer? Tödte mich Elenden lieber mit deiner Hand, und begrabe dann meine Gebeine. Denn wie kann ich ohne dich leben?" — So rief der arme Greis, und als er verzweifelte, den Abrokomas zu erreichen, überließ er sich den Wellen, die ihn begruben. Dieser Anblick war dem Abrokomas der allerkränkendste. Umsonst streckt' er seine Hände dem Greise entgegen, und flehte die Räuber an, ihn aufzunehmen. Ohne darauf zu achten, schifften sie immer weiter, und landeten nach einer Fahrt von drei Tagen vor dem Städtchen Tyrus in Phönicien an.

Sie brachten ihre Gefangenen nicht in die Stadt, ſondern auf einen benachbarten Landſitz des Oberſten der Räuber, der Apſyrtus hieß. Dieſem diente Korymbus für Lohn und [illegible] des Raubes. Während der Reiſe, da Korymbus den Abrokomas täglich um ſich und vor Augen hatte, fing ſein Herz, gerührt von der Schönheit des Jünglings, an, Feuer zu fangen, welches in Kurzem zu Flammen empor wuchs. Aber auf der Reiſe ſchien es ihm unmöglich, ihn zu gewinnen, indem er ſah, wie ſehr den Muth unter ſeinem Unglücke erlag, und wie getreu er Anthien liebte. Auch dünkte es ihm mißlich, Zwang zu gebrauchen, denn da beſorgt' er, Abrokomas möchte ſich ſelbſt Leid zufügen.

Aber nachdem ſie zu Tyrus angelangt waren, konnt' er's nicht länger mehr aushalten. Daher war er immer dienſtfertig um den Abrokomas herum, und hieß ihn guten Muthes ſeyn, und nahm jede Sorge für ihn auf ſich. Abrokomas glaubt' indeſſen, er ſey aus Mitleiden ſo gütig und ſo beſorgt für ihn. Hierauf that Korymbus dem Euxinus, einem andern Räuber, ſeine Liebe kund, und bat ſich ſeine Hülfe aus, wie er das Herz des Jünglings gewinnen könnte. Euxinus hört' ihn voll Freuden an; denn er härmte ſich eben ſo um Anthien, in die er gleichfalls gewaltig verliebt war, und erzählte daher auch dem Korymbus ſein Anliegen. „Es iſt doch recht ſchimpfliche Feigheit bei uns, ſagt' er, daß wir, die wir uns in die Gefahren wagen, im ſicheren Glücke nicht deſſen genießen, was wir mit Mühe errangen. Wir können ja ſie [illegible], und Apſyrtus muß ſie uns ja wohl ſchenken." So ſprach er, und ein Verliebter ließ ſich leicht bereden. Daher wurden ſie einig, daß ſich einer für den Andern bemühen, und er beim Abrokomas, und Korymbus bei Anthien werben ſollte. Dieſen aber war damals aller Muth geſunken; ſie unterhielten ſich oft und lange über die Zukunft, und ſchwuren einander, ihren Vertrag ewig zu halten. Korymbus und Euxinus kamen an, und gaben vor, ſie hätten mit Jedem etwas Heimliches zu reden. Einer führte Anthien, und der Andere den Abrokomas bei Seite. Beide erbebten bis in ihr Innerſtes, indem ſie nichts Gutes vermuthend waren. Euxinus ſprach beim Abrokomas für den Korymbus: „Mit Recht, o Jüngling, thut dir dein Unfall weh; denn du biſt ein Sclave aus einem Freien, und ein Bettler aus einem Reichen geworden. Allein das mußt du deinem Schickſal beimeſſen; daher ſchicke dich in dein gegenwärtiges, und ſuche dir deine Gebieter durch Liebe zu gewinnen. Wiſſe, daß es in deiner Hand ſteht, Freiheit und Wohlſtand wieder zu erlangen, wenn du dich dem Korymbus, deinem Herrn, gefällig erweiſeſt. Denn er brennet vor Liebe gegen dich, und iſt bereit, dich zum Herrn von ſeinem ganzen Vermögen zu machen. Du wirſt dir deinen Dienſt nicht nur ſehr leicht machen, ſondern auch den gütigſten Herrn dadurch erwerben. Bedenke, wer du jetzt biſt, ohne Hülfe in einem fremden Lande. Deine Gebieter ſind Räuber, und du würdeſt der Rache des Korymbus nimmer entrinnen, wenn du ihn verſchmähteſt. Wozu brauchſt du ſchon ein Weib? Oder wozu ſchon eine Geliebte, da du noch ſo zart und jung biſt? An ſo etwas mußt du noch lange nicht denken, ſondern bloß auf deinen Gebieter merken, und ſeinen Befehlen gehorchen." Abrokomas hörte mit verſtummtem offenem Munde dieſe Red' an, und fand keine andere Antwort, als Thränen und Seufzer. Nunmehr ſah er, wozu es mit ihm gekommen war. Endlich bat er den Euxinus, er möchte ihm doch erſt eine kleine Überlegung geſtatten, eh' er auf den Antrag antwortete; womit denn Euxinus für jetzt zufrieden war. Indeſſen hatt' auch Korymbus Anthien die Liebe des Euxinus und die Nothwendigkeit vorgeſtellt, ihrem Herrn ſchlechterdings zu gehorchen. Er bot ihr eine eheliche Verbindung, und Überfluß und Schätze gelobet, wenn ſie ſich ihm ergäbe. Aber das Mädchen hatt' eben die Antwort gegeben, und ſich Bedenkzeit ausgebeten. Nun warteten Euxinus und Korymbus auf Beider Erklärung, und hegten an gewiſſer Ausführung nicht den mindeſten Zweifel.

Zweites Buch.

So bald Abrokomas und Anthia wieder in ihrem gewöhnlichen Wohnzimmer beiſammen kamen, und einander erzählten was ſie vernehmen mußten, ſanken Beide unter Weinen und Wehklagen zu Boden: „O Vater, und Mutter! O Vaterland, und ihr geliebten Verwandten alle!" — Endlich erholte ſich Abrokomas: „Ach, wir Unglücklichen! was werden wir noch erdulden in einem Lande barbariſcher Räuber, ausgeſetzt ihren Beleidigungen? Nun hebet die Weiſſagung an! Nun rächt ſich die Gottheit an meinem Übermuthe! Mich liebt Korymbus, und dich Euxinus. O, wie [illegible] zur Unzeit [illegible] mir nun ſchön! Hab' ich deßhalb bis jetzt meine Unſchuld bewahret, daß ich ſie der ſchändlichen Luſt eines Räubers Preis gäbe? Was für ein Leben wird das übrige ſeyn, wenn ich aus einem Mann ein Weichling geworden, und von meiner Anthia weggeriſſen ſeyn werde? — Aber ich ſchwör' es bei der Unſchuld, die von Kindheit an meine Begleiterin war, ich will eher umkommen, und meine Jugend in's Grab mitnehmen, als mich dem Korymbus ergeben." So ſprach er, und Thränen floſſen hinunter. „O wehe! rief auch Anthia, welcher Jammer! Ach! bald wird man uns wider unſern Eid Gewalt anthun. Bald werden wir die Strenge der Knechtſchaft erfahren. Wie? Nach dem Abrokomas buhlet nun auch ein Wohllüſtling zu gewinnen? Hoffet in mein Bett zu gelangen, und ſeine Begierden an mir zu ſtillen? Nein! ſo verlang' ich das Leben nicht mehr; die Sonne will ich nicht mehr ſchauen, wenn ich geſchändet werde. Es iſt beſchloſſen. Laß uns ſterben, mein Geliebter! Im Elyſium werden wir uns einander gewiß ruhiger beſitzen." So waren ihre Geſinnungen, ſo ihr Entſchluß.

Indeſſen glaubt' Apſyrtus, der Vorſteher der Räuberei, daß Korymbus mit den Seinigen nun angelangt wäre, und kam ſelbſt herbei, in der Vermuthung, daß derſelbe herrliche Beute mitgebracht haben würde. Als er nun den Abrokomas und Anthien erblickte, erſtaunt' er nicht wenig über ihre Schönheit, und bat ſich dieſelben allein aus, weil er von ihnen den beſten Gewinn zu ziehen hoffte. Das andere Gut aber, Geld und Sachen, nebſt den übrigen Mädchen, theilt' er unter den Korymbus und ſeine Leute aus. Ungern, und ſo gut, als gezwungen, überließen Euxinus und Korymbus dem Apſyrtus ihre Geliebten; daher aber verließen ſie auch ſeine Dienſte. Apſyrtus nahm den Abrokomas und Anthien, nebſt zwei Bedienten von ihnen, dem Leukon und der Rhode, und führte ſie gegen Tyrus. Es war in der That ein ſehenswürdiger Aufzug. Jedermann bewundert' ihre Schönheit, und dieſe Barbaren, die noch nie ſo viel Reize geſehen, hielten ſie für Götter, und prieſen den Apſyrtus glückſelig, daß er ſolche Sclaven beſitze. Als er mit ihnen in ſeinem Hauſe ankam, übergab er ſie einem getreuen Diener, und befahl ihm ihre Pflege. Denn er dachte nichts Geringes für ſie zu löſen, wenn er ſie nur einiger Maßen nach ihrem Werthe loszuſchlagen [illegible].

So ſtanden nun die Sachen, als einige Tage darauf Apſyrtus der Handlung wegen nach Syrien verreiſete. Da verliebte ſich Manto, ſeine Tochter, in den Abrokomas. Sie war ſchön, und reif genug für das Brautbett. Aber Abrokomas Geſtalt übertraf die ihrige dennoch ſehr weit. Manto ward durch den täglichen Umgang mit ihm bezaubert. Schon konnte ſie ihre Liebe nicht mehr bezähmen, und wußte doch nicht, was ſie anfangen ſollte. Dem Abrokomas einen Antrag zu thun, wollte ſie nicht wagen, weil er ſchon eine Geliebte hatte, und ſie daher ihn zu gewinnen verzweifelte. Auch durfte ſie ſich den Ihrigen nicht anvertrauen, denn da mußte ſie ſich vor ihrem Vater fürchten. Aber um deſto mehr wütheten die Flammen und Qualen der Liebe. Endlich, als ſie nicht mehr aushalten konnte, beſchloß ſie, Rhoden, der Geſpielinn Anthiens, einem Mädchen von gleichem Alter mit ihr, ihre Liebe zu entdecken, von welcher ſie ſich allein Beförderung ihres Wunſches verſprach. Ein [illegible] führte ſie das Mädchen in die väterliche Haus-Kapelle, und bat ſie [illegible], daß ſie ihr nicht entgegen ſeyn möchte. Dann [illegible] ſie ihr die Liebe zum Abrokomas, flehte ſie an, ihr zu helfen, und gelobt' ihr große Dinge für dieſe Hülfe. „Wiſſe, fügte ſie hinzu, wiſſe, daß du meine Sclavinn biſt. Wiſſe" auch, daß du meinen Zorn empfinden wirſt, und daß ich grauſam genug ſeyn werde, wenn du mich beleidigeſt!" Hiermit ſchickte ſie Rhoden fort, die vor Angſt nicht wußte, was ſie anfangen ſollte. Sollte ſie es dem Abrokomas ſagen? Denn liebte ſie Anthien zu ſehr; und dennoch zitterte ſie vor der Wuth einer Barbarinn. Endlich däucht' es ihr am beſten, zuerſt dem Leukon, mit welchem ſie ſchon von Epheſus her ausnehmend vertraut war, die Rede der Manto zu hinterbringen. Sie zog ihn bei Seite. „O Leukon, ſagte ſie, wir ſind völlig verloren, und werden unſere Gebieter nicht länger behalten. Die Tochter unſers Herrn hat ſich heftig in den Abrokomas verliebt, und drohet grauſam mit uns zu verfahren, wenn ſie ihn nicht gewinnt. Nun rathe, was zu thun iſt. Der Barbarinn zu widerſprechen iſt gefährlich, und den Abrokomas von Anthien zu reißen, unmöglich." Als Leukon dieſes vernahm, brach er in Thränen aus, denn ihm ahndete ein großes Unglück. Endlich faßt' er ſich wieder, und ſagte: „Sey ſtille, liebſte Rhode, ich will Alles ſchon machen." Darauf ging er zum Abrokomas, deſſen einziges Geſchäft es war, Anthien zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden, nur immer mit ihr zu reden und ihrem Munde zuzuhören. „Was ſollen wir machen, ihr Geliebten? rief er, als er zu ihnen kam; wie ſollen wir armen Sclaven uns nun helfen? Deine Schönheit, Abrokomas, gefällt einer Perſon aus der Familie unſers Gebieters. Apſyrtus Tochter hat die Liebe zu dir [illegible] gemacht. Einem ſo [illegible] Mädchen iſt's ſchlimm, ſo etwas abzuſchlagen. Drum faſſe bald einen vernünftigen und zugleich für uns heilſamen Entſchluß, damit der Zorn unſerer Herrſchaft nicht auf unſere Köpfe komme." Abrokomas, der ſich über dieſen Vortrag nicht wenig erzürnte, ſah den Leukon ſcharf in's Geſicht, und fuhr ihn an: „O Böſewicht, [illegible] erkühnteſt du dich, dem Abrokomas ſo etwas in's Geſicht zu ſagen? — und in Anthiens Gegenwart mir ein anderes Mädchen anzutragen? Ich bin ein Sclave; aber mein Wort weiß ich noch immer zu halten. Haben ſie doch nur Gewalt über meinen Körper. Mein Geiſt iſt frei. Manto mag drohen, wenn ſie will, mit Schwert, mit Strang, mit Flammen, und mit allen Qualen, die der Leib eines Sclaven ertragen kann, ſie ſoll mich dennoch nimmermehr bewegen, Anthien zu beleidigen." Anthia verſtummte, und ſank athemlos nieder. Endlich ermunterte ſie ſich ein wenig wieder, und ſagte: „Ich kenne nun dein gutes Herz, Abrokomas, und weiß, wie [illegible] du mich liebſt. Aber ich bitte dich, mein Geliebter, verrathe dein eigenes Leben nicht, da du [illegible] Opfere dich nicht [illegible] auf. [illegible] ich will mich weit genug [illegible] von euch, ich will mich ganz aus dieſem Leben entfernen. Eine Bitte nur gewähre mir dann. Wenn ich ſterbe, ſo küſſe mich noch ein Mal, dann begrabe meinen Leichnam.

und erinnere dich zuweilen an deine Anthia." Dieſe Rede vermehrte den Schmerz des Abrokomas der Geſtalt, daß er vollends nicht wußte, wozu er greifen ſollte.

Indeſſen wurde Manto ungeduldig über Abrokomas Verzug, und ſchrieb daher ſelbſt ein Briefchen an den Abrokomas, das alſo lautete:

„Heil dem ſchönen Abrokomas von ſeiner Gebieterinn! Manto ſchmachtet nach dir, und kann nicht mehr ohne dich leben. Dieſes Bekenntniß ſteht vielleicht einem Mädchen nicht an, aber immer einer Verliebten, der es die Noth ablockt. Ich bitte dich, verſchmähe nicht ein Mädchen, das ſich ſo ſehr in deine Reize verliebt hat. Wenn du dich mir ergiebſt, ſo will ich meinen Vater Apſyrtus bereden, daß er mich mit dir vermähle. Dein jetziges Weib wollen wir dann aus dem Wege ſchaffen. Du wirſt reich und glücklich ſeyn. Wenn du aber widerſtrebeſt, ſo bedenke, was du erfahren wirſt, wenn ein verſchmähtes Mädchen ſich an dir rächet. Auch deinen Gefährten, die dich zu dieſem Übermuthe verführen, wird's dann nicht beſſer ergehen."

Dieſen Brief gab ſie verſiegelt einer ſyriſchen Magd, und befahl, ihn dem Abrokomas zu überbringen. Dieſen verdroß jedes Wort darin, am meiſten aber erbittert' ihn das, was Anthien betraf. Er behielt dieſen Brief, und ſchrieb durch die Magd eine Antwort folgenden Inhalts zurück: „Thue, was dir gefällt, meine Gebieterinn, verfahre mit mir, wie mit einem Sclaven. Willſt du mich umbringen? Hier bin ich! Willſt du mich martern? Martere mich nach deinem Gefallen! Aber in dein Bett komm' ich dir nimmermehr. Hoffe daher nie auf einen ſolchen Befehl von mir Gehorſam." Als Manto dieſen Brief empfing, gerieth ſie in die äußerſte Wuth. Neid, Eiferſucht, Kummer und Furcht empörten ſich in ihr, und ihr einziger Gedanke war Rach' an dieſem Verächter.

Indeſſen kam Apſyrtus aus Syrien zurück, und brachte von dort ſeiner Tochter einen Bräutigam mit, der Möris hieß. Kaum war er da, ſo führte Manto ihren liſtigen Plan gegen Abrokomas aus. Mit zerſtreuten Haaren und zerriſſenem Gewande lief ſie ihrem Vater entgegen, fiel ihm zu Füßen, und rief: „Erbarme dich, mein Vater, deiner Tochter, die ein Sclave beleidigt! Dieſer züchtige Abrokomas hat ſich erkühnt, meine Ehre anzutaſten; ja, er hat dir ſogar nachgeſtellt, und zwar aus Liebe zu mir, wie er vorgibt. Laß ihm für ſolche Verwegenheit die verdiente Strafe widerfahren. Willſt du aber deine Tochter einem Sclaven Preis geben, ſo will ich mir lieber das Leben rauben."

Apſyrtus, da er dieſes hörte, und Alles für wahr hielt, unterſuchte die That nicht weiter, ſondern ließ gleich den Abrokomas holen. „O verwegener, ſchändlicher Bube, rief er ihm entgegen, du erkühnteſt dich, deine Gebieter zu beleidigen? Du Sclave wollteſt dieſes Mädchen ſchänden? — Aber du ſollſt dich deſſen nicht freuen. Ich will dich züchtigen, und deine Geißelung ſoll andern Sclaven zum Beiſpiel dienen." So ſprach er, und wollte kein Wort weiter hören, ſondern befahl den Sclaven, ihm die Kleider herab zu reißen, ließ Flamm' und Geißel herbei bringen, und den Jüngling ganz entſetzlich geißeln. Ein klägliches Schauſpiel, als die Geißel dieſen Leib, der keiner Sclavenmarter gewohnt war, ſo verunſtaltete, als überall das Blut herab ſtrömte, und die Schönheit ſeiner Wangen ſichtbarlich ſich entfärbte! Darauf peinigte man ihn mit Feuer, und ſchleppte fürchterliche Ketten herbei, Alles zu dem Ende, daß er dem Bräutigam ſeiner Tochter zeigte, welch eine züchtige Braut er bekäme. Anthia indeſſen warf ſich zu den Füßen des Apſyrtus, und bat für den Abrokomas. Er aber ſprach: „Deinethalben ſoll er deſto ärger gegeißelt werden, weil er dich, ſein Weib, beleidigt, und eine Andere geliebt hat." Darauf ließ er ihn in Ketten legen, und in einen finſtern Kerker ſchließen.

Als er nun gefeſſelt und eingekerkert da lag, überwältigt' ihn die ſchrecklichſte Verzweiflung, beſonders, daß er Anthien nicht mehr zu ſehen bekam. Er ſuchte daher auf vielerlei Art ſeinen Tod, den er aber nicht fand, weil viele Wächter auf ihn Acht hatten. Inzwiſchen macht' Apſyrtus ſeiner Tochter die Hochzeit, und dieſe Feier dauerte viele Tage. Anthia aber, die ganz Schmerz war, bewegte die Wächter zu Mitleid, und gelangte heimlich zum Abrokomas in's Gefängniß, wo Beide ihr Elend beweinten. Als nun die Abreiſe nach Syrien angeſtellt war, entließ Apſyrtus ſeine Tochter mit großen Geſchenken. Er gab ihr Babyloniſche Kleider und Gold und Silber in Menge; auch ſchenkt' er ihr Anthien, Rhoden und den Leukon. Als Anthia dieſes erfuhr, und daß ſie mit Manto nach Syrien reiſen ſollte, ging ſie, ſo bald ſie konnte, in's Gefängniß, und umarmte ihren Abrokomas, und ſprach: „Ach, mein Geliebter, Manto hat mich zum Geſchenk bekommen, und meine Nebenbuhlerinn nimmt mich nun mit nach Syrien. Du aber bleibſt in dieſen Banden zurück, und endigſt hier dein trauriges Leben, wo Niemand deiner mehr pflegen wird. Aber ich ſchwöre dir bei unſerm gemeinſchaftlichen Schutzgotte, ich will dein bleiben, ich mag nun leben oder ſterben." So ſprach ſie unter Küſſen und Umarmungen, zog ſeine ſchweren Ketten mit der Hand, und ſank zu ſeinen Füßen nieder. Endlich verließ ſie das Gefängniß. Er aber, als er allein war, warf ſich zu Boden, ächzte und weinte laut: „O du geliebter Vater! O Themiſto, meine Mutter! Wo iſt nun jene Glückſeligkeit, die mich zu Epheſus anlachte? Was iſt nun das glänzende und bewundernswürdige Paar, Abrokomas und die ſchöne Anthia? Nun wird dieſe als eine Gefangene in ein fernes Land weggeführt, mir aber der letzte, der einzige Troſt geraubt. Ich Unglücklicher muß nun hier im Kerker umkommen." Als er ſo ſeufzte, überwältigte ihn der Schlummer und ein Traum ſchwebt' über ſeiner Stirne. Ihm däucht', er ſähe ſeinen Vater, Lykomedes, im ſchwarzen Gewande Länder und Meere durchirren, und endlich in ſeinen Kerker gelangen, ihm ſeine Bande auflöſen, und ihn daraus entlaſſen. Darauf kam's ihm vor, er würd' in ein Pferd verwandelt, und verfolgte durch viele Länder eine Stute, und als er ſie endlich erreicht, würd' er wieder zum Menſchen. Als er aus dieſem Traume ſich erhob, faßt' er wieder ein wenig Hoffnung.

Anthia, Leukon und Rhode wurden nach Syrien abgeführt; Abrokomas aber mußt' im Kerker ſchmachten. Manto war Rhoden eben ſo feind, als ſie Anthien haßte. Als ſie daher mit ihrem Gefolge nach Antiochien, des Möris Vaterſtadt, kam, ließ ſie Leukon und Rhoden [illegible] auf ein Schiff bringen, und ſie fern von den Syriſchen Grenzen verkaufen. Anthien aber beſchloß ſie mit einem verächtlichen und bäuriſchen Ziegenhirten, ihrem Sclaven, ehelich zu verbinden; auf welche Weiſe ſie ſich auch an dem Abrokomas zu rächen vermeinte. Sie ließ alſo den Ziegenhirten kommen, welcher Lampon hieß, übergab ihm Anthien, mit dem Befehl, ſelbige wie ſein Weib zu gebrauchen, und wenn ſie widerſtrebte, Gewalt anzuwenden. Sie ward demnach, als Braut des Ziegenhirten, hinaus auf's Land geführt. Als ſie aber auf die Flur kam, wo Lampon die Ziegen weidete, fiel ſie ihm zu Füßen, und fleht' ihn an, daß er ſich ihrer erbarmen, und ihrer ſchonen möchte. Sie erzählt' ihm darauf, wer ſie wäre, von ihrer Herkunft, ihrem Geſchlechte, ihrem Gemahle, und dann von ihrer Gefangenſchaft. Als dieſes Lampon vernahm, dauert' ihn das Mädchen. Er hieß ſie alſo guten Muths ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eide, ſie nimmermehr anzutaſten.

So lebte ſie nun bei dem Ziegenhirten auf der Flur, und weint' unabläſſig um ihren Abrokomas. Apſyrtus durchſucht' indeſſen einmal das Gemach, welches Abrokomas vor ſeiner Verſchließung bewohnt hatte, und ihm gerieth das Briefchen der Manto an den Abrokomas in die Hände, da er denn gleich die Handſchrift ſeiner Tochter erkannte, und nunmehr wohl einſah, wie unſchuldig er den Abrokomas gezüchtiget hätte. Daher ließ er ihn den Augenblick los laſſen, und vor ſich bringen. Abrokomas, welcher ſo ſchmerzliches und mitleidenswürdiges Elend bisher erduldet, fiel dem Apſyrtus zu Füßen. Dieſer aber richtete ihn auf, und ſprach: „Sey getroſt, Jüngling! Ich habe dir Unrecht gethan, da ich den Worten meiner Tochter traute. Dafür aber mach' ich dich nun aus einem Sclaven zum Freien und Vorgeſetzten meines Hauſes, und will dir die Tochter eines Bürgers zum Weibe verſchaffen. Gedenke nicht mehr im Böſen des Geſchehenen; denn es iſt wider meinen Willen geſchehen, daß ich ungerechter Weiſe dich quälen laſſen.“ Abrokomas antwortete: „Ich danke dir, Herr, daß du die Wahrheit erkenneſt, und meine Unſchuld belohneſt.“ Das ganze Haus freuete ſich über den Abrokomas, und dankte für ihn dem Apſyrtus. Er ſelbſt aber wurde dadurch nichts mehr über den Verluſt ſeiner Anthia getröſtet. Oft dacht' er bei ſich ſelbſt: „Was ſoll mir Freiheit, was Reichthum, was die Aufſicht über die Güter des Apſyrtus? — Es iſt nicht recht, daß ich's mir hier ſo behagen laſſe; ich muß ſie lebendig oder todt aufſuchen.“

So lang' er des Apſyrtus Güter verwaltete, war ſein einziger Gedanke, wie er zu Anthien wieder gelangen möchte. Leukon aber und Rhode wurden indeſſen nach Xanthus, einer Stadt in Lycien, dem Meere etwas entlegen, abgeführt, wo ſie ein alter Mann kaufte, welcher ſie ſehr gütig, und wie Kinder hielt, weil er ſelbſt keine hatte. Hier mangelt' es ihnen an nichts, außer an Troſt über die Trennung von ihren zwei andern Freunden. Unterdeſſen hatte Anthia ſchon einige Zeit beim Ziegenhirten gelebt, als Möris, der Manto Gemahl, welcher öfters hinaus auf's Land kam, ſich ſterblich in ſie verliebte. Nachdem er ſeine Liebe eine Zeit lang bei ſich verborgen gehalten, entdeckt' er ſie endlich dem Ziegenhirten, und that ihm große Verſprechungen, wenn er verſchwiegen ſeyn wollte. Dieſer verſprach dem Möris zwar Alles; weil er ſich aber vor Manto fürchtete, ſo ging er hin, und entdeckt' ihr die Liebe des Möris. Manto gerieth darüber in den heftigſten Zorn, und rief: „O ich höchſt unglückſeliges Weib! Daß ich dieſe Nichtswürdige mit hierher führen mußte, die mir ſchon meinen Geliebten in Phönicien entriſſen, und mich nun in Gefahr ſetzt, auch meinen Gemahl zu verlieren. Aber Geduld! Anthien ſoll's nicht zu gute kommen, daß Möris ſie ſchön findet. Jetzt will ich mich ganz anders rächen, als zu Tyrus.“ Anfangs blieb ſie noch ruhig; als aber Möris einmal verreiſt war, ließ ſie den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, Anthien in den dickſten Wald zu führen, und ſie dort umzubringen, wofür ſie ihm hernach reichlich zu lohnen verſprach. Der Ziegenhirt, welcher eben ſo viel Mitleid gegen das Mädchen, als Furcht vor Manto hegte, offenbarte, da er zurück kam, Anthien Alles, was wider ſie beſchloſſen war. Sie aber weint' und wehklagte: „Ach! ſo iſt denn überall unſere Schönheit uns gefährlich? O unſelige Reiſe! Abrokomas ſtirbt zu Tyrus, und ich allhier. Nun bitt' ich dich, du guter Hirt, ſey mir noch weiter ſo gefällig, wie du bisher geweſen biſt. Wenn du den Todesſtreich mir gegeben haſt, ſo laß deine Händ' auf meinen Augen ruhen, und rufe mir noch im Sterben den Namen meines Abrokomas in's Ohr. Dann wirf einige Hände voll Sand aus der Nähe über meinen entſeelten Leichnam. O ſüßer Tod, wenn ich mit dem Abrokomas zugleich in's Reich der Schatten hinab ſteigen könnte!“ So klagte ſie, und bewegte das Herz des Hirten zu mitleidsvollem Erbarmen. Er bedachte, welche verruchte That es wäre, ein ſo unſchuldiges und ſchönes Mädchen zu ermorden, und wagte daher nicht, den Streich auszuführen, ſondern nahm ſie bei der Hand, und ſagte: „Du weißt, Anthia, daß unſere Gebieterinn mir deinen Tod geboten hat; aber weil ich die Götter fürchte, und mich deiner Schönheit jammert, ſo will ich dich lieber fern von dieſen Grenzen in ein fremdes Land verkaufen, damit es Manto nicht wieder erfahre, daß du nicht getödtet biſt, und deſto grauſamer mein eigenes Verderben beſchließe." Da umſchlang das Mädchen die Kniee des Hirten, und weinte. „O ihr Götter, und du, vaterländiſche Diana, vergeltet dieſem Hirten ſeine Gutthaten!" Als ihn nun Anthia ermunterte, daß er fortmachen ſollte, nahm er ſie mit ſich, und führte ſie an den Hafen, woſelbſt er ſie an Ciliciſche Kaufleute verkaufte, und mit dem gelöſten Gelde wieder nach ſeiner Flur zurück kehrte. Die Kaufleute nahmen Anthien mit ſich auf's Schiff, und kamen mit einbrechender Nacht an die Ciliciſche Küſte. Hier aber ſtürmten ihnen widrige Wind' entgegen, woran ihr Schiff zerſcheiterte, ſo daß ſie mit Anthien ſich kümmerlich auf den Trümmern an's nahe Ufer retten mußten. Nicht weit vom Ufer war ein großer dicker Wald, in welchem ſie, nachdem ſie die ganze Nacht darin umhergeirret, von der Räuberbande des Hippothous aufgefangen wurden.

Mittlerweile kam ein Sclave der Manto aus Syrien bei ihrem Vater Apſyrtus an, und bracht' ihm folgenden Brief: Du haſt mich einem fremden Manne gegeben. Anthien, die du mir nebſt andern Sclaven geſchenkt, hab' ich wegen ihrer böſen Aufführung hinaus auf's Land verwieſen. Dort verliebte ſich mein ſchöner Möris in ſie, und beſuchte ſie täglich auf ihrer Flur. Da ich dieſes nicht dulden konnte, ließ ich den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, das Mädchen wieder in irgend eine Stadt Syriens zu verkaufen." Als dieſes Abrokomas vernahm, war's ihm unmöglich, länger zu verweilen; daher ging er heimlich von dem Apſyrtus und dem ganzen Hausgeſinde fort, ſeine Anthia aufzuſuchen. So bald er auf die Flur kam, wo Anthia mit dem Ziegenhirten gelebt hatte, führt' er den Lampon an's Ufer, und fragt' ihn, ob er nichts von dem Tyriſchen Mädchen wüßte? Da ſagt' ihm nun dieſer, daß ſie Anthia geheißen, erzählt' ihm von ihrer Ehe und ſeiner Ehrfurcht davor, von der Liebe des Möris, von dem Befehl zu ihrem Tode, ihrer Reiſe nach Cilicien, und endlich fügt' er hinzu, daß das Mädchen öfters eines gewiſſen Abrokomas erwähnt hätte. Abrokomas erzählt' ihm, wer er war, machte ſich früh auf, und eilte nach Cilicien, in der Hoffnung, dort ſeine Anthia wieder zu finden.

Hippothous und ſeine Leute brachten dieſe Nacht mit Schmauſen hin. Den folgenden Tag aber wollten ſie opfern. Es war Alles bereitet, das Bildniß des Mars, die Räuberbeute, und die Kränze. Der Gottesdienſt ſollte nach der gewöhnlichen Weiſe geſchehen. Da wurde das beſtimmte Opfer, es mochte Menſch oder Thier ſeyn, an einen Baum aufgehänget, und aus der Ferne mit Pfeilen darnach geſchoſſen. Das Opfer Derer, welche trafen, ſchien dem Gotte gefällig zu ſeyn; Diejenigen aber, welche fehlten, brachten ein neues Sühnopfer dar. Zu dieſem Opfer war Anthia geweihet. Alles war ſchon fertig, und das Mädchen ſollte aufgehängt werden, als ſich ein Getöſe im Walde erhob, und man das Getümmel von vielen Menſchen vernahm. Perilaus, ein vornehmer Mann in Cilicien, der den öffentlichen Frieden in dieſer Provinz handhabte, überraſchte mit ſtarker Mannſchaft die Räuber, tödtete die meiſten, und nur ſehr wenige nahm er gefangen. Dem einzigen Hippothous gelang es, mit ſeinen Waffen zu entrinnen. Perilaus nahm Anthien mit ſich, und als er erfuhr, was ihr widerfahren ſollen, wurd' er außerordentlich zu Mitleid gerühret. Dieſes Mitleid aber war der Anfang langer Widerwärtigkeiten für Anthien. Er führte ſie mit andern gefangenen Räubern nach Tarſus in Cilicien ab. Der tägliche Anblick dieſes Mädchens fing an, Lieb' in ihm zu entzünden, und in kurzen nahm Anthia ſein ganzes Herz ein. Zu Tarſus gab er die Räuber in Verwahrung; Anthien aber bedient' er mit der zärtlichſten Sorgfalt. Perilaus hatte weder Gemahlinn, noch Kinder, und beſaß einen ganz erſtaunlichen Reichthum. Er trug daher Anthien an, daß ſie ihm das Alles, Gemahlinn, Gebieterinn und Kind ſeyn ſollte. Anfangs that ſie zwar Widerſtand, als ſie aber nichts mehr wußte, was ſie ſeinem heftigen und wiederholten Anliegen entgegen ſetzen ſollte, und noch etwas Härteres befürchtete, verſprach ſie ihm die Ehe, bat ihn aber, nur noch eine kleine Zeit, nämlich noch dreißig Tage zu verziehen, und ſie unterdeſſen nicht zu berühren. Dieſes war zwar lauter Verſtellung, inzwiſchen gehorchte doch Perilaus, und ſchwur ihr, ſie rein und unangetaſtet zu laſſen, bis dieſe Zeit vorüber wäre.

So blieb nun Anthia zu Tarſus beim Perilaus, und ließ ihn auf die Hochzeit warten. Abrokomas aber, der auf ſeiner Reiſe nach Cilicien ſich von dem rechten Wege verirrt hatte, begegnete, unweit der Räuberhöhle, dem bewaffneten Hippothous. Dieſer lief ihm entgegen, ſo bald er ihn erblickte, grüßt' ihn freundlich, und bat ihn, ſein Reiſegefährte zu werden. „Denn ich ſehe, Jüngling, ſagt' er, wer du auch ſeyn magſt, daß du nicht nur ſchön, ſondern auch ſtreitbar biſt, deine Streiferei aber eben nicht die beſte ſeyn mag. Laß uns alſo aus Cilicien heraus nach Kappadocien, und von da nach Pontus gehen, wo ſehr reiche Leute wohnen ſollen." Abrokomas ſagte nicht, daß er Anthien aufſuchte, und gab dem Anliegen des Hippothous nach. Drauf ſchwuren ſie ſich, einander wechſelsweiſe zu dienen und beizuſtehen. Nunmehr hoffte Abrokomas, wenn er weiter herum ſchweifte, Anthien eher zu finden. Dieſen Tag aber hielten ſie ſich noch in der Höhle auf. Darauf nahmen ſie, was noch übrig geblieben war, nebſt einem Pferde, mit ſich hinweg, denn Hippothous hatte noch ein Pferd im Walde verborgen gehabt.

Drittes Buch.

Den folgenden Tag verließen ſie Cilicien, und nahmen den Weg nach Mazakos, einer ſchönen und großen Stadt in Kappadocien. Hier gedachte Hippothous, hübſche rüſtige Jünglinge anzuwerben, und ſein Räuberheer wieder herzuſtellen. Sie reiſeten durch große Dörfer, wo ſie überall Überfluß an Lebensmitteln fanden. Hippothous verſtand die Kappadociſche Sprache ſehr wohl; daher ging man mit ihm, wie mit einem Landsmanne, dort um. Nachdem ſie eine Reiſe von zehn Tagen vollendet, kamen ſie nach Mazakos, allwo ſie nicht weit vom Thore einkehrten, und einige Tage ſich von ihrer Ermüdung zu erholen beſchloſſen. Als ſie ſpeiſeten, erſeufzte Hippothous, und weinte hinterher. Abrokomas fragte nach der Urſache dieſer Thränen. „Ach, die Erzählung iſt allzu lang, verſetzt' er, und allzu traurig!" Abrokomas aber bat ihn, dennoch zu erzählen, und verſprach ihm, alsdann auch ſeine Geſchichte mitzutheilen. Als ſie nun darauf einmal allein waren, fing Hippothous von vorn an, und erzählt' ihm mit aller Aufrichtigkeit ſeine Begebenheiten.

„Ich bin aus Perinthus, in der Nachbarſchaft von Thracien, und aus einem vornehmen Geſchlechte daſelbſt entſproſſen. Du haſt vermuthlich gehört, wie berühmt Perinthus iſt, und was für reiche Bürger es habe? Als ich noch Jüngling war, liebt' ich daſelbſt einen ſchönen Knaben, aus eben der Stadt, mit Namen Hyperanthes. Ich verliebte mich zuerſt in ihn, als ich ihn im Gymnaſium ringen ſah, und wußte ſeitdem vor Liebe mich nicht zu laſſen. Als nun einmal das Feſt dieſer Gegend gefeiert wurde, ſo ging ich um die Nachtwache zum Hyperanthes, und bat ihn, daß er Mitleiden mit mir haben möchte. Ich mochte den Knaben dauern, daher verſprach er mir Alles. Die erſten Annäherungen der Liebe waren Küſſe, Umarmungen und Thränen von meiner Seite. Endlich, als ſich's fügte, ergriffen wir die Gelegenheit, allein mit einander zu ſeyn, welches ohne Argwohn geſchah, da wir Beide noch zarten Alters waren. So liebten wir uns geraume Zeit auf das zärtlichſte, bis es uns eine grauſame Gottheit nicht mehr gönnte. Es kam nämlich von Byzanz, denn das liegt nicht weit von Perinthus, ein Mann, der dort ſehr viel galt, und wegen ſeiner Reichthümer und Schätze erſtaunlich hochmüthig war. Ariſtomachus hieß der böſe widerwärtige Mann. Kaum hatt' er den Fuß in Perinthus geſetzt, und den Hyperanthes bei mir geſehen, als er ſich ſchon von der bewundernswürdigen Schönheit des Knaben, die wohl fähig geweſen wäre, einen Jeden zu berücken, ganz einnehmen und bezaubern ließ. Da er nun ganz unmäßig verliebt war, ſo ſucht' er ſogleich den Knaben an ſich zu locken. Doch dieſes gelang ihm nicht, weil der Knabe, mir zu Gefallen, zu Niemanden anders ging. Daher beredet' er ſeinen Vater, einen böſen, niederträchtigen, geizigen Mann, daß er ihm den Hyperanthes zum Unterricht übergäbe; denn er gab ſich für einen Sprachmeiſter aus. Auf die Art erlangt' er ihn, hielt ihn Anfangs eingeſchloſſen, und darauf nahm er ihn mit ſich nach Byzanz. Ich folgte dem Knaben mit Hintanſetzung alles des Meinigen nach, und beſucht' ihn, ſo oft es anging. Es ging aber nur ſelten an. Weil ich überall beobachtet ward, ſo wurde mir ein Kuß etwas ſehr Rares, und jede Unterredung erſtaunlich erſchweret. Endlich wurde ich ungeduldig, machte mich auf, und ging nach Perinthus zurück, verkaufte Alles, was ich dort beſaß, und kam mit dem gelöſten Gelde wieder nach Byzanz. Hier bewaffnet' ich mich mit einem Dolche, ging um Mitternacht in das Haus des Ariſtomachus, ſtieß ihm im Bette neben meinem Knaben den Dolch in's Herz, und machte mich in der Stille der Nacht ganz heimlich mit dem Hyperanthes davon. Wir reiſeten die ganze Nacht durch nach Perinthus zu, beſtiegen daſelbſt ein Schiff, und fuhren, ohne daß irgend Jemand etwas davon wußte, nach Aſien. Eine Zeit lang hatten wir eine glückliche Fahrt. Als wir aber neben Lesbos kamen, ſtieß ein gewaltiger Sturm auf uns los, und warf das Schiff um. Ich aber ſchwamm mit dem Hyperanthes davon, und nahm ihn auf meinen Rücken, um ihm das Schwimmen leichter zu machen. Als die Nacht einbrach, konnte der Knabe das Schwimmen nicht mehr aushalten, und ſtarb vor großer Ermüdung. Ich konnte nichts weiter von ihm, als nur ſeinen Leichnam retten, und an dem Ufer begraben. Unter Thränen und Seufzern nahm ich ſeinen Nachlaß zu mir, und da ich eben einen bequemen Stein fand, ſo richtete ich ihm ein Grabmahl auf, und verfertigte auf den armen Knaben dieſe Inſchrift aus dem Stegereiſe:

Dies Mahl erhob Hippothous
Dem ſchönen Hyperanth,
Der nach der ſtrengen Parze Schluß
Sein frühes Grab hier fand.
Dort ward er vom Ocean zerknickt,
Ein Blümchen, zart und jung;
Dort ward ſein Geiſt hinab geſchickt
In Pluto's Dämmerung.

Von nun an beſchloß ich, nie wieder nach Perinthus zurück zu kehren, und wendete mich daher durch Aſien nach Groß-Phrygien und Pamphylien. Daſelbſt ernährt' ich mich aus Mangel und Gram über mein Unglück der Räuberei. Anfangs dient' ich nur als Gemeiner; zuletzt aber errichtet' ich mir in Cilicien ſelbſt eine Bande, und machte mich ſehr berühmt. Nun aber ſind die Meinigen kurz vorher, ehe ich dich ſah, eingefangen worden. Dies iſt die Geſchichte meiner Zufälle. Nun mein Freund, erzähle mir auch die deinige; denn man ſiehet wohl, daß dich keine geringe Noth ſo herum zu ſtreifen zwinget."

Da erzählt ihm Abrokomas, daß er von Epheſus ſey, daſelbſt ein Mädchen geliebt, und ſich mit ihr verbunden habe. Er erzählt' ihm die Weißagung, ihre Wanderſchaft, die Begebenheit mit den Seeräubern, mit dem Apſyrtus, und mit der Manto, alsdann von ſeinen Banden, von ſeiner Flucht, vom Ziegenhirten, und endlich die Reiſe nach Cilicien. Als er noch redete, fiel Hippothous weinend darein: „O ihr Ältern! O mein Vaterland, das ich nimmer wieder ſchauen werde! O du über Alles geliebter Hyperanthes! — Du, Abrokomas, kannſt doch deine Geliebte noch einmal wieder ſchauen und wieder erlangen; aber das iſt unmöglich, daß ich meinen Hyperanthes wieder zu ſehen bekomme." So ſprach er, und zeigte ihm die Haarlocken des Knaben, und ließ ſeine Zähren darauf fallen. Als Beide mit einander ausgeweint hatten, wandte ſich Hippothous zum Abrokomas: „Ich habe vorhin einen kleinen Umſtand in meiner Erzählung ausgelaſſen. Nämlich kurz zuvor, ehe meine Bande gefangen wurde, verirrte ſich ein ſchönes Mädchen an unſere Höhle. Sie war von deinem Alter, und nannt' uns auch dein Vaterland. Mehr hab' ich nicht erfahren. Dieſe wollten wir dem Mars opfern, und es war ſchon Alles bereit, als unſere Verfolger uns überraſchten. Ich nahm die Flucht, und weiß nicht, wie's ihr gegangen iſt. O, es war ein ſchönes Mädchen, Abrokomas; zart bekleidet, mit blondem Haar, und lieblichen Augen." Noch hätt' er nicht ausgeredet, ſo rief Abrokomas: „Das war meine Anthia, Hippothous! Wo iſt ſie hingeflohen? Wohin? In welches Land? O, laß uns nach Cilicien zurückkehren, und ſie aufſuchen. Sie hält ſich gewiß in der Nähe der Räuberhöhle noch auf. Bei dem Schatten deines geliebten Hyperanthes! Schlage mir dieſe Gefälligkeit nicht ab! Laß uns gehen, und, wo möglich, Anthien finden!" Hippothous verſprach ihm Alles, ſagt' aber auch, er müßt' erſt einige Leute anwerben, um ihre Reiſe deſto ſicherer zu machen.

Unterdeſſen, daß dieſe damit umgingen, nach Cilicien zurück zu kehren, waren bei Anthien die vorbehaltenen dreißig Tage verſtrichen. Perilaus ließ die Opfer zur Hochzeit bereiten, die er vom Lande herein kommen laſſen. Viele ſeiner Mitbürger feierten Anthiens Hochzeit mit. Nun war zu der Zeit, da Anthia der Räuberbande abgenommen worden, ein alter Mann aus Epheſus, der ein Arzt war, und Eudorus hieß, nach Tarſus gekommen. Dieſer Eudorus hatte auf ſeiner Reiſe nach Ägypten Schiffbruch gelitten, und ging zu Tarſus in die vornehmſten Häuſer herum, bat ſich von Dieſem und Jenem, von dem Einen Kleider, von dem Andern Geld aus, und erzählte Jedem ſein Unglück. Als er nun auch zum Perilaus kam, und ſagte, daß er aus Epheſus und ein Arzt wäre, ſo führt' ihn Perilaus zu Anthien, welcher er eine Freude zu machen glaubte, wenn er ihr einen Landsmann zeigte. Sie empfing den Eudorus ſehr freundlich, und fragte nach den Ihrigen. Allein er wußte nichts, und ſagte, daß er ſchon lange von Epheſus abweſend wäre. Anthia aber freute ſich deßwegen nicht minder, daher denn Eudorus alle Mal Zutritt bei ihr hatte, und vieler Wohlthaten in ſeinen dürftigen Umſtänden von ihr genoß. Dabei bat er ſie öfters, ihm doch nach Epheſus zurück zu helfen, weil er noch Weib und Kinder daſelbſt hätte.

Alles war nun zur Hochzeit bereitet. Der Brautabend kam herbei, und es ward ein köſtliches Mahl zugerichtet, und Anthia mit dem prächtigſten Brautſchmucke bekleidet. Sie aber hatte weder Tag noch Nacht aufgehört, zu weinen; denn immerdar ſchwebt' ihr Abrokomas vor Augen. In einem Meer von Gedanken wälzte ſie ſich herum, erinnerte ſich bald der alten Liebe, bald ihrer Schwüre, ihres Vaterlandes und ihrer Ältern, und bald ſtellte ſich ihr wieder der gegenwärtige Zwang und die neue Ehe vor Augen. Bei der erſten Gelegenheit, da ſie allein ſeyn konnte, zerraufte ſie ihr Haar, und rufte: „O ich Verruchte, o ich Treuloſe! Entſpricht auch dieſe meine Aufführung wohl der Treue des Abrokomas? Er, nur ein treuer Gemahl zu bleiben, erduldet Banden und Martern, und hat vielleicht den Geiſt ſchon aufgegeben; und ich Elende, alles deſſen uneingedenk, will mich von neuen vermählen? Ich laſſe mir das Brautlied ſingen, und ſchreit' in das Bett des Perilaus? Doch, o allertheuerſte Seele, betrübe dich nicht meinetwegen! Freiwillig ſoll dich Anthia nimmer beleidigen. Ich will die Deinige bleiben, mein Geliebter, und als die Deinige dir in die Unterwelt folgen!" So ſprach ſie, als Eudorus, der Epheſiſche Arzt, zu ihr kam. Dieſen führte ſie in ein geheimes Gemach, fiel ihm dort zu Füßen, und bat und beſchwur ihn bei Dianen, der Göttinn ihres Vaterlandes, dasjenige, ſo ſie ihm jetzt offenbaren wollte, keinem Sterblichen wieder zu ſagen, und Alles auszurichten, warum ſie ihn erſuchen würde. Eudorus hob ſie empor, indem ſie bitterlich weinte, hieß ſie getroſt ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eide, Alles für ſie zu thun. Da erzählte ſie ihm die Liebe zum Abrokomas, und die Schwüre, die ſie ihm gethan, und den Bund mit ihm über ihre Keuſchheit. „Wenn's möglich wäre, fügte ſie hinzu, noch bei meinem Leben den Abrokomas lebendig wieder zu umarmen, oder heimlich zu entfliehen, ſo würd' ich mich hierüber mit dir berathſchlagen. Da aber dieſer bereits geſtorben, da mir die Flucht unmöglich iſt, und ich keinen Rath weiß, der künftigen Hochzeit auszuweichen, ſo will ich dennoch den Bund mit dem Abrokomas nicht verletzen, noch meinen Eid leichtſinnig brechen. Daher bitt' ich dich um nichts, als ein wenig Gift, welches mich Unglückliche von meinem Jammer erlöſe. Die Götter, zu denen ich ſterbend deinetwegen flehen will, werden dir dieſen Dienſt nach ihrem Reichthum vergelten. Ich aber will dich mit Gelde zu deiner Heimreiſe verſorgen. Du kannſt, ehe es Jemand gewahr wird, dich auf ein Schiff begeben, und nach Epheſus reiſen. Dort ſuche meine Ältern, Megamedes und Euippen, auf, und verkünd' ihnen mein Ende. Erzähl' ihnen mein Schickſal in der Fremde, und ſage, daß Abrokomas umgekommen iſt." So ſprach ſie, warf ſich zu ſeinen Füßen, und fleht' inſtändigſt, daß er ihr das Gift nicht verſagen möchte. Darauf zog ſie zwanzig Minen Gold hervor, und ſchenkte ſie, nebſt ihrem Halsſchmucke, dem Eudoxus; denn ſie beſaß Schätze genug, weil ſie über Alles Gewalt hatte, was Perilaus beſaß. Anfangs beſann ſich Eudoxus; endlich aber, da ihm die Unglückliche zu Herzen ging, er auch überdies nach ſeiner Vaterſtadt ſich zurück ſehnte, ſo beſiegt' ihn der Glanz der Geſchenke, und er verſprach ihr nicht nur das Gift, ſondern ging auch ſogleich fort, es zu holen. Sie aber zerfloß unterdeſſen in Thränen, bejammert' ihre Jugend, beklagt' ihren frühzeitigen Tod, und rief zum öftern den Abrokomas, als wär' er gegenwärtig, beim Namen. Kurze Zeit darauf kam Eudoxus wieder, und bracht' ihr das verlangte Gift. Anthia nahm's hin, und ließ ihn unter vielen Danksagungen von ſich. Er aber ging ſogleich auf ein Schiff, und ſegelte davon. Sie wartete nun auf bequeme Gelegenheit, ihr Gift einzunehmen.

Und ſchon kam die Nacht heran; das Brautbett wurde bereitet, und es traten diejenigen herbei, die Anthien dahin begleiten ſollten. Unwillig und weinend ging ſie, und hielt das Gift in ihrer Hand verborgen. Als ſie ſich dem Brautgemache naheten, ſtimmten die Verwandten den Brautgeſang an. Anthia hingegen weint' und wehklagte: „Ach! ehemals wurd' ich zu einem andern Bräutigam geführet; ehemals begleitete mich die Fackel der Liebe und der Brautgeſang in ein angenehmeres Bett. O Anthia! was thuſt du heut? Beleidigeſt du den Abrokomas? Deinen Gemahl? Deinen Geliebten? Ihn, der deinethalben umgekommen iſt? Ha! Noch bin ich nicht ſo weibiſch und ſo feigherzig im Unglück geworden. Es iſt beſchloſſen; ich trinke das Gift. Abrokomas iſt mein Gemahl, und ſoll es auch im Tode noch bleiben." So ſprach ſie; und wurd' in's Brautgemach geführet, wo ſie allein blieb, weil Perilaus noch mit ſeinen Freunden ſchmauſte. Anthia ſtellte ſich, als ob eine Beklemmung des Herzens ihr Durſt erregte, und befahl einem Sclaven, ihr einen Trunk Waſſers zu holen. Der Sclave brachte den Becher, ſie nahm ihn hin, und als Niemand gegenwärtig war, warf ſie das Gift hinein. „O Abrokomas, rief ſie nun weinend aus, o allerliebſte Seele! Sieh, ich halte mein Verſprechen; ich trete die Reiſe zu dir an, dieſe traurige, aber nothwendige Reiſe. O, nimm mich mit williger Freude dort auf, und gewähre mir neben dir ein ſeliges Leben!" So rief ſie, und leerte den Becher. Das Gift that plötzlich ſeine Wirkung, und es überfiel ſie ein ſchwerer Schlaf, unter welchem ſie zu Boden ſank. Als nun Perilaus in's Zimmer trat, und Anthien auf dem Boden geſtreckt ſah, erſchrak er gewaltig, und erhob ein lautes Geſchrei. Das ganze Haus wurde mit Lärm und Betrübniß erfüllt. Man heulte, man ſchrie, man war außer ſich vor Erſtaunen. Dieſe bedauerten die Todte, und Jene beklagten den Perilaus. Alles vergoß Thränen über dieſen Zufall. Perilaus aber zerriß ſein Gewand, und ſtürzte ſich auf den Leichnam hin. „O mein geliebtes Mädchen, rief er, warum verläſſeſt du ſchon vor der Hochzeit deinen Verehrer? Ach, wie ſo kurze Zeit nur biſt du die Braut Perilaus geweſen! In welch ein Brautbett führen wir dich nun? Wie? In das Grab? O wie glücklich war jener Abrokomas! Wie glücklich, daß er von einer ſolchen Geliebten Gunſtbezeigungen genoſſen!" So ſchluchzt' er, umſchlang ihren Leichnam, ſchmeichelt' und ſtreichelt' ihre Händ' und Füße. „Arme Braut! Unglückliche Gemahlinn!" Darauf wurde ſie mit Kleidern und köſtlichen Kleinodien ausgeſchmückt. Weil Perilaus ihren Anblick nicht mehr aushalten konnte, ſo ließ er ſie auf ein Tragebett legen, und mit Anbruch des Morgens nach den Gräbern vor die Stadt tragen. Denn man merkte kein Zeichen der Empfindung mehr an ihr. Dort ſetzte man den Leichnam in ein Gewölbe bei, ſchlachtet' eine Menge von Opfern, und verbrannte viele Kleider und andere Koſtbarkeiten. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß wurde Perilaus von den Seinigen wieder zur Stadt begleitet, Anthiens Leichnam aber im Todtengewölbe zurück gelaſſen. Das Gift des Eudoxus, welches nichts weniger, als tödtlich, ſondern nur ein Schlafmittel geweſen, ließ Anthien eine Zeit lang darnach geſund wieder erwachen. Als ſie nun inne ward, daß der Arzt ſie betrogen hatte, brach ſie von neuen in Seufzer und Thränen aus: „O betriegeriſches Gift rief ſie, das mich die erwünſchte Reiſe zum Abrokomas nicht antreten laſſen! Alſo iſt auch mein Verlangen nach dem Tode getäuſchet? O wie unzuverläſſig iſt doch Alles! Aber dennoch will ich nunmehr in dieſer Gruft bleiben und der Hunger ſoll das vollenden, was das Gift nicht wollte. Nimmer ſoll mich Jemand hier heraus holen, und nimmer will ich an das Licht der Sonne wieder treten!" So ſagte ſie, und erwartete mit ſtandhaftem Muth ihren Tod.

Inzwiſchen hatten einige Räuber erfahren, daß ein reiches Mädchen begraben, und ſelbiger viel weiblicher Schmuck, an Gold, Silber und Edelſteinen angelegt worden. Dieſe machten daher mit einbrechender Nacht ſich an das Begräbniß, erbrachen die Pforten des Gewölbes, ſtiegen hinein, bemächtigten ſich der Koſtbarkeiten, und erblickten Anthien lebendig. Dieſe ſchien ihnen ein herrlicher Fund zu ſeyn, wovon ſie anſehnlichen Gewinn hofften. Daher richteten ſie ſelbige empor, und wollten ſie fortführen. Sie aber warf ſich zu ihren Füßen nieder, und flehte: „O ihr Männer, wer ihr auch ſeyd, nehmet allen dieſen Schmuck, nehmet Alles, was mit mir begraben iſt, hin, nur verſchonet meinen Körper. Ich bin zwei Göttern, Amorn und dem Tode, heilig; vergönnet, daß ich mich dieſen hier ruhig widmen möge! Ach! bei euern väterlichen Göttern! zeiget mich dem Tageslichte nicht wieder, mich, die ich ſo viel Unglück erfahren, welches ewiger Nacht und Dunkelheit würdig wäre.“ So flehte ſie; doch war ihr Flehen vergebens. Die Räuber nahmen ſie mit ſich auf ein Fahrzeug, und ſegelten mit ihr nach Alexandrien ab. Unter Weges wurde ſie zwar ſehr gut bedienet, und ihr zum öftern Muth eingeſprochen; aber die Betrachtung dieſes neuen unvermutheten Elends preßt' ihr dennoch die bitterſten Thränen und Klagen aus. „Schon wieder, rief ſie, Räuber und Meer? Schon wieder eine Gefangene? Aber jetzt eine viel Unglücklichere, weil mein Abrokomas nicht bei mir iſt! Welches Land wird mich nun aufnehmen? Und was für Menſchen werd' ich zu ſehen bekommen? Ach! nur nicht den Möris, nur nicht die Manto, nur nicht den Perilaus noch ein Mal! Möcht' ich doch dahin gelangen, wo das Grab meines Geliebten iſt!“ So klagte ſie beſtändig, und wollte weder Speiſe noch Trank genießen; aber die Räuber zwangen ſie dazu.

Nach einer Fahrt von mehrern Tagen gelangten ſie nach Alexandrien, wo ſie Anthien ausſetzten, und zu verkaufen beſchloſſen. Perilaus, als er erfuhr, daß das Grab erbrochen, und der Leichnam entwendet wäre, gerieth in ganz unmäßige Betrübniß. Abrokomas forſchte emſig nach, ob nicht Jemand ein fremdes Mädchen wüßte, welches Räuber aufgefangen hätten, und mit ſich führten. Als er aber nirgends etwas erfuhr, ſo kam er abgemattet wieder in der Herberge an. Die Leute des Hippothous hatten indeſſen eine Mahlzeit bereitet. Die Andern aßen, nur Abrokomas nicht. Ganz niedergeſchlagen, warf er ſich auf ein Ruhebett, und weinte. Indeſſen unterhielt ein altes Weib, mit Namen Chryſion, den Hippothous und ſeine Gefährten bei ihrer Mahlzeit mit Neuigkeiten. „Denkt einmal, ihr Herren Gäſte, ſagte ſie, was ſich kürzlich in der Stadt zugetragen. Perilaus hier, ein großer vornehmer Mann, der dem öffentlichen Unweſen im Lande ſteuern muß, ging neulich aus, Räuber aufzuſuchen, und brachte einige Gefangene, nebſt einem ſchönen Mädchen ein, die er, mit ihm ſich zu vermählen, beredete. Nun war bereits Alles mit der Hochzeit richtig, das Mädchen aber, als man ſie in das Brautzimmer geführet, hat entweder aus Wahnſinn, oder aus Liebe zu einem Andern Gift zu ſich genommen, und iſt geſtorben. Denn ſo erzählet man, wär's zugegangen mit ihrem Tode.“ Da dieſes Hippothous hörte, ſagt' er: „Das iſt ganz gewiß das Mädchen, welches Abrokomas ſuchet.“ Abrokomas hörte zwar dieſe Erzählung, ſein Geiſt war aber zu ſehr niedergeſchlagen, um darauf zu merken. Endlich ſprang er auf das Zurufen des Hippothous empor: „Ach, nun iſt Anthia wahrhaftig todt! Vermuthlich iſt hier auch das Grab, welches ihren Körper bewahret.“ Darauf bat er die alte Chryſion, daß ſie ihn hin an ihr Grab führte, und ihm ihren Leichnam zeigte. „Ach! ſeufzete die Alte, ich habe dir noch nicht das Schlimmſte, was dem unglücklichen Mädchen begegnet iſt, erzählet. Perilaus begrub ſie mit großer Pracht, und mit vielen Koſtbarkeiten. Das erfuhren einige Räuber. Die erbrachen das Begräbniß, und ſtahlen das Geſchmeide. Ihr Körper aber iſt ſeitdem auch nicht mehr vorhanden, und Perilaus läßt noch eifrig nachforſchen.“ Als Abrokomas dieſes vernahm, zerriß er ſein Gewand, und brach in bittere Klagen aus. „Einen ſo ſchönen Tod iſt die tugendhafte Anthia geſtorben, und ſelbſt im Grabe verfolget ſie noch das Unglück? Iſt's möglich, daß ſo viel Liebe bei einem Räuber wohne, daß er deiner auch todt noch begehre, und deinen entſeelten Körper entführe? Und ich Unglücklicher muß dich, meinen einzigen Troſt, einbüßen? Nunmehr iſt es feſt beſchloſſen, daß ich ſterbe, und nur ſo lange will ich noch dulden, bis ich deinen Leichnam werde gefunden haben. Dieſen will ich dann umarmen, und in dieſer Umarmung meinen Geiſt aufgeben.“ So ſprach er ſchluchzend, und die Gefährten des Hippothous tröſteten ihn. Dieſe überließen ſich nun die ganze Nacht der Ruhe, aber nicht Abrokomas, der von mancherlei Gedanken beunruhiget ward. Er dacht' an Anthien, an den Tod, und an den Verluſt ihres Leichnams. Endlich entging ihm die Geduld; er machte ſich heimlich auf, als die Andern im Schlaf ihrer Trunkenheit lagen, ging hinaus, als ob er draußen etwas zu verrichten hätte, und nahm ſeinen Weg immer nach dem Meere zu. Dort traf er ein Schiff an, das nach Alexandrien ſegeln wollte. Auf dieſes begab er ſich und fuhr davon, denn er glaubte, die Räuber in Ägypten zu ertappen. Aber die Hoffnung betrog ihn um die Reiſe.

Als es nun tagte, wurde Hippothous ſehr mißvergnügt darüber, daß Abrokomas weggegangen war. Indeſſen erholt' er ſich mit den Seinigen noch einige Tage, und beſchloß ſodann, nach Syrien und Phönicien auf Beute auszugehen. Anthien hatten inzwiſchen die Räuber zu Alexandrien an Kaufleute für eine anſehnliche Summe verkauft. Dieſe reichten ihr ſehr gute Nahrung, und pflegten ihren Körper, damit ſie ſelbige deſto theurer wieder anbringen könnten. Nun trug ſich's zu, daß ein König aus Indien, mit Namen Pſammis, nach Alexandrien, theils, die Stadt zu beſehen, theils des Handels wegen gekommen war. Dieſer Pſammis, welcher Anthien bei den Kaufleuten erblickte, und ſogleich von ihr eingenommen wurde, erkaufte ſie mit ſchwerem Gelde von ihnen, und machte ſie zu ſeiner Aufwärterinn. Kaum hatte ſie der rohe Barbar, als er ihr ſchon Gewalt anthun, und ſie zur Unzucht zwingen wollte. Dieſen Antrag wies ſie Anfangs ab; endlich aber machte ſie dem Pſammis weiß, ihr Vater hätte ſie bei ihrer Geburt, bis an ihre Hochzeit, der Iſis geweihet. Bis dahin wär' es noch ein Jahr. „Wenn du nun, fügte ſie hinzu, ein dieſer Göttinn geheiligtes Mädchen ſchändeſt, ſo wirſt du ſie zu großem Zorne reizen, und ſie wird ſchwere Rache deßhalb an dir nehmen." Pſammis ließ ſich bereden; denn ſolche Barbaren ſind von Natur abergläubiſch und feigherzig. Er that ein Gebet zu der Göttinn, und enthielt ſich, Anthien zu berühren.

Unterdeſſen nun Pſammis ſie als eine der Iſis geheiligte Perſon aufbewahrte, ſo verfehlte das Schiff, worauf ſich Abrokomas befand, des Weges nach Alexandrien, und gerieth an die Ausflüſſe des Nil, in die Gegend, die man Paratänios nennet, hinwärts nach der Seeküſte von Phönicien. Als ſie dort ausſtiegen, überfielen ſie eine Menge Hirten aus der Gegend, und bemächtigten ſich ihrer Sachen. Die Menſchen aber banden ſie, und führten ſie durch lange Wüſteneien nach Peluſium, einer Ägyptiſchen Stadt, und verkauften daſelbſt den Einen an Dieſen, den Andern an Jenen. Den Abrokomas kauft' ein alter Kriegsmann, der Ararus hieß, und bereits ausgedient hatte. Dieſer hatt' ein Weib, unzüchtig in ihren Mienen, und noch ärger in ihren Reden, als alle Grenzen der Enthaltſamkeit überſchritt. Kyno hieß das Weib, und verliebte ſich in den Abrokomas, als er kaum in's Haus getreten war. Ihre Liebe wurde bald ungeduldig, und ſchmachtete darnach, ihre Luſt mit dem Abrokomas zu büßen. Ararus war dem Jünglinge gleichfalls gewogen, und nahm ihn an Kindes Statt an. Kyno aber redet' ihm von Unzucht vor, und bat ihn, daß er ihr zu Willen ſeyn möchte; dagegen verſprach ſie, ihn zum Manne zu nehmen, und ihren Ararus umzubringen. Ob nun gleich ein ſolches Vornehmen dem Abrokomas ganz abſcheulich vorkam, und er gleich an Anthien und an alle ſeine Schwüre zurück dachte, ſo überlegt' er doch auch, wie oft ihn ſchon ſeine Keuſchheit unglücklich gemacht hatte. Daher that er, als gäb' er dem Anliegen der Kyno nach. Dieſe aber, die ſchon Alles für richtig hielt, brachte ſchon in der folgenden Nacht den Ararus um, und erzählte ſogleich dem Abrokomas ihre Mordthat. Dieſe üppige Raſerei war ihm unerträglich. Er ging aus dem Hauſe weg, denn er konnte ſo eine abſcheuliche Mörderinn, ſagt' er, unmöglich umarmen. Kyno aber, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, und der Tag anbrach, trat unter das Volk der Peluſier, und wehklagt' um ihren Mann. Der neulich eingekaufte Knecht hätt' ihn umgebracht, ſagte ſie, und vergoß die bitterſten Thränen. Mit dieſem Betragen hinterging ſie das Volk. Abrokomas wurde ſogleich in Verhaft genommen, und gefeſſelt zum Ägyptiſchen Statthalter nach Alexandrien geſendet, wo er die verdiente Strafe für den angeſchuldigten Mord des Ararus empfangen ſollte.

Viertes Buch.

Hippothous erhob ſich mit ſeinen Gefährten von Tarſus nach Syrien, und machte ſich Alles, was ihm entgegen ſtieß, unterwürfig, plünderte Dörfer, und erſchlug viele Menſchen. Auf die Weiſe gelangt' er endlich bis nach Laodicea in Syrien, wo er einige Zeit nicht in der Geſtalt eines Räubers, ſondern, um die Stadt zu beſehen, verweilte. Hippothous bemühete ſich ſehr emſig, den Abrokomas ausfündig zu machen; da er aber nichts ausrichtete, ſo wendet' er ſich von dannen nach Phönicien. Weil er nun von hier aus einen Einfall in Ägypten wagen wollte, ſo verſammelt er ein großes Räuberheer, und ging auf Peluſium los. Zuerſt ſchifft' er auf dem Nilſtrome nach Hermupolis in Ägypten, und nach Schedia; von da drang er in den Canal, der unter dem Menelaus gegraben iſt, und fuhr Alexandrien vorüber; dann gelangt' er nach Memphis, welches der Iſis heilig iſt, und von da nach Mende, wo er ſeine Bande aus den Einwohnern dieſer Gegend verſtärkte. Hierauf kam er nach Tana, dann nach Leontopolis. Sein Zug ging auch vor ziemlich vielen Dörfern vorbei, deren Namen aber unbekannt ſind, und endlich langt' er zu Koptus, auf der Nachbarſchaft von Äthiopien, an. Hier nun beſchloß er, zu rauben; denn hier war die Straße immer voll Kaufleute, welche Äthiopien und Indien beſuchten. Sein Heer beſtand aus fünf hundert Mann; damit beſetzt' er die Anhöhen von Äthiopien, und ſuchte ſich einige Schlupfwinkel auf, um die Durchreiſenden deſto beſſer berauben zu können.

Indeſſen kam Abrokomas vor den Statthalter von Ägypten. Die Peluſier hatten ſchon die Ermordung des Ararus, und daß der Frevler, der ſie verübet, ein Sclave wäre, dem Statthalter gemeldet. Daher hielt ſich dieſer für unterrichtet genug, unterſuchte die Sache nicht erſt weiter, ſondern hieß den Abrokomas wegführen, und an's Kreuz heften. Dieſem benahm ſein großes Elend ganz die Sprache. Nur Eins war noch, welches ihn über ſeinen Tod tröſtete, nämlich der Gedanke, daß Anthia doch auch bereits geſtorben wäre. Darauf führten ihn diejenigen, denen die Kreuzigung aufgetragen war, an das Ufer des Nil. Es war daſelbſt ein ſchroffer hervor ragender Felſen, welcher in den vorbei fließenden Strom niederſah. Auf dieſem Felſen richteten ſie ein Kreuz auf, woran ſie ihn mit Strängen banden, nachdem ſie ihm Hände und Füße feſt geſchnüret; denn ſo iſt ihre Art zu kreuzigen. Hierauf traten ſie zurück, und glaubten, das Kreuz unwandelbar genug geſtellt zu haben. Abrokomas aber ſchaute bald zur Sonn' empor, und bald auf die Wellen des Nil hinunter. „O du menſchenfreundlichſter unter den Göttern, betet' er, der du über Ägypten walteſt, und Segen über ſeine Fluren verbreiteſt, wenn Abrokomas ſchuldig iſt, ſo laß noch grauſamere Martern, als dieſe, über ihn kommen, ſo laß ihn des ſchmählichſten Todes ſterben. Wenn ihn aber ein boßhaftes Weib verrathen, o Nil, ſo laß deine Fluthen nicht durch den Leichnam eines unſchuldig Erwürgten entweihet werden, und dulde nicht an deinen Ufern das Schauſpiel eines Sterbenden, der Niemanden auf Erden beleidiget hat!" Alſo fleht' er; und die Gottheit erbarmte ſich ſeiner. Denn jählings erhob ſich ein Wind, ſtürmt' auf das Kreuz los, und ſtürzt' es mit ſammt dem Felſenſtücke, worauf es ſtand, nieder. Abrokomas fiel in die Fluthen; allein dieſe fügten ihm kein Leid zu. Ohne daß ihn ſeine Bande verhindert, oder die Ungeheuer des Stromes beſchädiget hätten, trugen ihn die fortſtrömenden Wellen bis zur Mündung des Fluſſes hinaus in's Meer. Dort fingen ihn die Wächter auf, und brachten ihn abermal als Einen, der ſeiner Strafe entfliehen wollen, vor den Statthalter von Ägypten. Dieſer, der nun noch heftiger über ihn ergrimmte, und ihn um ſo ſchuldiger hielt, gebot, einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas zu verbrennen. Und ſchon war Alles bereitet, der Scheiterhaufen an der Mündung des Nil aufgerichtet, Abrokomas darauf geſetzt, und die Flamm' angeleget. Eben wollte die Flamme den Körper ergreifen, als Abrokomas noch ein kurzes Gebet für ſeine Erlöſung von dem herein drohenden Tode that. Sogleich entſchwoll der Nil ſeinen Ufern, ſtrömte herbei, und löſchte mit ſeinen Fluthen die Flamme des Scheiterhaufens. Dieſe Begebenheit ſchien allen Zuſchauern ein Wunder zu ſeyn. Nun führte man den Abrokomas abermal zum Statthalter, erzählt' ihm, was ſich zugetragen, und wie der Nil ihm zu Hülfe gekommen. Erſtaunt über dieſe Begebenheit, befahl dieſer, den Jüngling in Verwahrung zu bringen, und ihn beſtens zu verpflegen. „Bis wir, fügt' er hinzu, erfahren, wer dieſer Menſch ſey, daß ſich die Götter ſeiner ſo außerordentlich annehmen."

Unterdeſſen, daß Abrokomas verwahret wurde, beſchloß Pſammis, welcher Anthien gekauft hatte, wieder nach Hauſe zu reiſen. Da nun ſein Weg durch Ober-Ägypten ging, ſo mußt' er auch nach Äthiopien, wo Hippothous mit ſeiner Bande lag. Seine Karawane war ſehr zahlreich an Kameelen, Eſeln und Pferden, welche mit großen Reichthümern, an Gold, Silber, Kleidern und andern Waaren belaſtet waren. Anthia war auch mit unter ſeinem Gefolge. Als ſie Alexandrien vorüber gereiſet waren, und nach Memphis kamen, trat Anthia vor den Tempel der Iſis, und betete zu ihr: „O du erhabenſte der Göttinnen, bis hierher bin ich unbefleckt geblieben, weil man mich für die Deinige gehalten hat; bis jetzt habe ich die Ehe mit dem Abrokomas heilig gehalten. Von hier muß ich nun nach Indien, fern von meinem mütterlichen Lande, und fern von den Gebeinen meines Geliebten. O befreie mich Unglückliche von dieſer Reiſe, und gib mich dem Abrokomas, wenn er noch lebet, wieder. Hat aber das Schickſal ſchlechterdings beſchloſſen, daß wir nicht vereint ſterben ſollen, o ſo gib wenigſtens, daß ich noch dem Schatten meines Geliebten mit keuſcher Treue ergeben bleiben könne." So betete ſie; und ſetzt' ihre Reiſe weiter fort. Schon waren ſie zu Koptus angelanget, und beſtiegen nun die Gebirge von Äthiopien, als Hippothous auf ſie einbrach, den Pſammis und viele ſeiner Gefährten erſchlug, und ſich aller ſeiner Schätze nebſt Anthien bemächtigte. Dies Alles ließ er zuſammen raffen, und in eine Höhle bringen, die zur Niederlage der Beute beſtimmt war. Anthia kannte weder den Hippothous, noch auch dieſer Anthien; und wenn er ja fragte, wer und von wannen ſie wäre, ſo ſagte ſie ihm die Wahrheit nicht, ſondern gab vor, ſie wär' eine Ägyptierinn, und hieße Memphitis.

Alſo befand ſich nun Anthia beim Hippothous in der Räuberhöhle. Unterdeſſen ließ der Statthalter von Ägypten den Abrokomas vor ſich bringen, erkundigte ſich bei ihm, und erfuhr den ganzen Vorfall. Von Mitleid gegen ſein vieles Unglück durchdrungen, beſchenkt' er ihn ſehr reichlich, und verſprach, ihn wieder nach Epheſus zu den Seinigen bringen zu laſſen. Abrokomas dankt' ihm ſehr lebhaft für ſeine Gewogenheit, bat aber auch, daß er ihm lieber Anthien aufzuſuchen vergönnen möchte, wowider der Statthalter nichts einzuwenden hatte. Dieſemnach begab er ſich mit ſeinen Geſchenken auf ein Schiff, und ſegelte nach Italien, in der Hoffnung, dort von Anthien Nachricht einzuziehen. Der Statthalter aber, welcher nun wußte, wie ſich die Sache mit dem Araxus verhielt, ließ die Kyno einziehen und ſie kreuzigen.

In Anthien verliebte ſich unterdeſſen einer von den Räubern, die ſie bewachten, mit Namen Anchialus. Dieſer Anchialus war mit dem Hippothous aus Syrien gekommen, und aus Laodicea gebürtig. Hippothous ſchätzt' ihn ſehr hoch, weil er ein tapferer Jüngling war, der unter den andern Räubern ſehr viel galt. Dieſer Liebhaber, der ſich einen ſehr leichten Sieg verſprach, verſuchte anfänglich mit Vorſtellungen ſein Heil, und wollte ſie hernach vom Hippothous zum Geſchenke ſich ausbitten. Aber ſie ſchlug ihm Alles ab. Weder die Höhle, noch ihre Bande, noch die Drohungen des Räubers konnten ihr Herz bewegen. Sie blieb dem Abrokomas getreu, ob ſie ihn gleich längſt für todt hielt, und rief öfters aus wenn Niemand zugegen war: „Ewig will ich allein meines Abrokomas Gattinn heißen, wenn ich auch ſterben, oder noch ſchmerzlicheres Elend erdulden müßte.“ Dieſer Entſchluß mußte nothwendig die Qualen des Anchialus vermehren, beſonders da der tägliche Anblick dieſes Mädchens immer heftiger ſeine Liebe entflammte.

Endlich da er ſeine Begierden nicht mehr bezähmen konnte, nahm er ſich vor, Anthien Gewalt anzuthun. Als nun einmal des Nachts Hippothous nicht gegenwärtig, ſondern mit den Andern auf den Raub aus war, griff er das Mädchen an und wollte ſie ſchänden. Sie aber wußte ſich in dieſer äußerſten Noth nicht anders zu helfen, als daß ſie ſein Schwert, ſo neben ihr lag, aus der Scheide riß, und dem Anchialus einen tödtlichen Stoß damit verſetzte. Denn indem er ſie umfaſſen und küſſen wollte, und ſich ganz über ſie hin gebogen hatte, hielt ſie ihm das Schwert vor, und rannt' es ihm in die Bruſt. Anchialus empfing hiermit zwar den verdienten Lohn für ſeine ſchändlichen Begierden, Anthien aber wurde dennoch wegen ihrer That gewaltig bange um's Herz. Ängſtlich ſann ſie hin und her. Sollte ſie ſich umbringen? Das widerrieth ihr die Hoffnung, ihren Geliebten vielleicht noch wieder zu finden. Sollte ſie aus der Höhle entfliehen? Dies war unmöglich. Denn erſtlich war nicht leicht heraus zu kommen, und dann hatte ſie keinen Wegweiſer. Daher beſchloß ſie, darin zu bleiben, und Alles zu erdulden, was das Schickſal über ſie verhängt hätte. Mit ſolchen Gedanken brachte ſie die ganze Nacht ſchlaflos hin. Mit Anbruch des Tages kam Hippothous nebſt den Seinigen zurück, erblickte den ermordeten Anchialus, und Anthien neben ſeinem Leichnam. Man errieth ſogleich, was geſchehen wäre, und erfuhr bei weiterer Nachfrage Alles. Die Räuber, welche über dieſe That nicht wenig ergrimmten, und ihren ermordeten Freund gerächt wiſſen wollten, ſannen hin und her auf die grauſamſte Strafe. Der Eine rieth, man ſollte ſie umbringen, und neben den Körper des Anchialus begraben; der Andere, man ſollte ſie kreuzigen. Hippothous aber, welchem Anchialus vornähmlich nahe ging, erſann eine noch härtere Strafe für Anthien. Denn er befahl, eine tiefe Grube zu graben, und Anthien nebſt zwei großen Hunden hinein zu werfen, auf daß dieſe Verwegene darin den grauſamſten Tod ſtürbe. Dieſem zu Folge wurde Anthia, nebſt einigen großen Ägyptiſchen Hunden von fürchterlichem Anſehen, zur Grube gebracht, über welche man ſchwere Balken legte, und oben Schutt darüber her warf. Die Grube war nicht fern vom Nil, und einer von den Räubern, mit Namen Amphinomus, wurde zum Wächter dabei geſtellt. Dieſer Amphinomus aber, der ebenfalls ſchon längſt von Anthiens Schönheit bezaubert war, und daher ihre Strafe auf das mitleidigſte zu Herzen nahm, dachte nach, wie er ſie vor der Wuth der Hunde ſchützen, und beim Leben erhalten möchte. Daher nahm er jeden Tag ein Stück von dem Holze, welches über der Grube lag, hinweg, reichte Brot und Waſſer hinunter, und tröſtete Anthien in der Grube. Als die Hunde Nahrung empfingen, fügten ſie ihr nicht das geringſte Leid zu, ſondern wurden ganz vertraulich und zahm. Anthia aber hatte über ſich und ihr gegenwärtiges Schickſal ihre kummervollen Betrachtungen: „O wehe, brach ſie aus, über alle mein Unglück! Welche Rache übet man an mir aus! — In eine Grube nebſt Hunden eingeſchloſſen! — die aber viel leutſeliger, als jene Räuber ſind. Doch ich dulde deinethalben, mein Geliebter! Denn auch du litteſt einſt eben ſo viel für mich, und ich verließ dich zu Tyrus in den Ketten. Alles dies Leiden acht' ich für nichts, wenn du nur noch lebeſt; denn alsdann werden wir uns vielleicht wieder umarmen. Biſt du aber ſchon dahin, — ach! ſo ſpar' ich umſonſt dieſes Leben auf, und umſonſt erbarmt ſich dieſer Wächter, wer er auch ſeyn mag, einer Unglücklichen.“ So klagte ſie, hörte gar nicht auf zu weinen, und ſaß immer ſo fort bei ihren Hunden. Amphinomus aber ſprach ihr ſtets Troſt hinunter, und beſänftigte die Hunde durch Speiſe.

Fünftes Buch.

Weil der Sturm das Schiff vom rechten Wege verſchlagen hatte, ſo landete Abrokomas, nach vollendeter Fahrt von Ägypten, nicht in Italien, ſondern auf Sicilien bei der ſchönen und großen Stadt Syrakus. Auch dieſe Inſel beſchloß er ganz zu durchwandern, ob er vielleicht Anthien hier finden möchte. Die Herberge nahm er nahe am Meere, bei einem alten Fiſcher, der Ägialeus hieß. Dieſer Ägialeus war zwar ein armer Fremdling im Lande, dennoch aber nahm er den Abrokomas freundlich auf. Der alte Mann gewann ihn gleich erſtaunlich lieb, hielt ihn wie ſein eignes Kind, und nährt' ihn väterlich mit ſeinem Gewerbe. Als ſie eine Zeit lang zuſammen gelebt hatten, fiel's dem Abrokomas ein, ſeine Begebenheiten mit Anthien, ſeine Liebe und ſeine Streifereien zu erzählen. Dies bewog auch den Ägialeus zur Mittheilung ſeiner Geſchichte.

„Mein Sohn, hub er an, ich bin von Geburt kein Sicilier, ſondern ein Spartaner, aus einem reichen und mächtigen Geſchlechte. In meiner zarten Jugend liebt' ich dort ein Mädchen, Namens Thelxinoe, die Tochter eines Bürgers aus Sparta. Thelxinoe vergalt meine Liebe mit Gegenliebe, und einmal in einer Nachtfeier geriethen wir allein an einander; die Gottheit ſelbſt führt' uns an, und wir nahmen den Genuß mit, welchen uns die Gelegenheit anbot. Von nun an ſetzten wir unſern geheimen Umgang noch eine Zeit lang fort, und ſchwuren, einander bis in den Tod getreu zu ſeyn. Aber das Schickſal war neidiſch auf unſere Freuden. Denn ich war noch nicht manndar, als die Ältern der Thelxinoe ſie mit einem Jüngling aus der Stadt, Namens Androkles, der ſie ebenfalls lange geliebt hatte, vermählen wollten. Doch das Mädchen ſann ſo lange allerlei Vorwand zur Verzögerung aus, bis ſie endlich Gelegenheit bekam, mich zu ſprechen, da wir denn eins wurden, des Nachts aus Sparta zu entweichen. Zu dem Ende ſchmückten wir uns jugendlich heraus, und ich beſchor das Haupt Thelxinoens ſelbſt in der Brautnacht. Als wir zur Stadt hinaus waren, nahmen wir unſern Weg nach Argos und Korinth, von wannen wir uns einſchifften, und nach Sicilien fuhren. Die Spartaner hergegen, als ſie unſere Flucht vernahmen, verurtheilten uns zum Tode. In Sicilien lebten wir anfänglich in der äußerſten Dürftigkeit; dennoch waren wir vergnügt, und glaubten Alles im Überfluß zu haben, wenn wir uns nur ſelbſt einander beſäßen. Vor kurzen iſt nun hier meine Thelxinoe geſtorben. Ich habe ſie nicht begraben, ſondern bewahre ihren Leichnam in meinem Hauſe auf, und ſetze mit ihr meinen zärtlichen Umgang fort.“

Nach dieſer Erzählung führte der Greis den Abrokomas in das Innerſte ſeiner Hütte, und zeigt' ihm die alte Thelxinoe, ſeine Gattinn, die ehemals ein ſehr ſchönes Mädchen geweſen, und dem Ägialeus es immer noch war. Ihr Leichnam war auf Ägyptiſche Weiſe einbalſamiret, welche der Alte wohl verſtand. „Das iſt ſie, mein Sohn; mit dieſer unterhalt' ich mich, als lebte ſie noch; neben dieſer ruh' ich, halte mit ihr meine Mahlzeit, und wenn ich ermüdet vom Fiſchen heim komme, ſo erquicket dieſer ihr Anblick mich wieder. Denn ſie erſcheinet meinen Augen nicht ſo, als vielleicht den deinigen. Ach! mein Sohn, ich denke ſie mir noch ſo, wie ich ſie zu Sparta, oder auf unſerer Flucht ſah. O, jene Nachtfeier vergeſſe ich nimmer!“ — Indem der Alte noch redete, ſchluchzte Abrokomas heftig: „Wann werd' ich dich armes, unglückliches Mädchen, oder wenigſtens deinen Leichnam wieder finden? Welchen Troſt des Lebens gewähret nicht noch Thelxinoens Körper dem Ägialeus! Nun bin ich wahrhaftig überzeugt, daß ächte Liebe nimmer altert. Ich durchirre die ganze Welt, und alle Meere, und doch kann ich nichts von dir erfahren. O grauſame Weiſſagung! O Apoll, Verkünder derſelben, erbarme dich unſerer, und laß ſie endlich ihr End' erreichen.“

Alſo wehklagte Abrokomas; und Ägialeus ſprach ihm Troſt zu. Noch eine Zeit lang blieb er zu Syrakus, und trieb einerlei Gewerbe mit dem Alten.

Indeſſen hatte Hippothous ein mächtiges Räuberheer aufgerichtet, womit er aus Äthiopien abzuziehen, und größere Unternehmungen zu wagen beſchloß. Denn es war ihm nicht genug, nur einzelne Perſonen zu berauben, ſondern ganze Dörfer und Städte wollt' er anfallen. Daher verſammelt' er ſeine Leute, und lud den ganzen Raub auf Laſtthiere und Kameele, deren er nicht wenige hatte, und verließ Äthiopien. Sein Zug ging nach Ägypten und Alexandrien; denn er hatte ſein Auge wieder auf Phönicien und Syrien gerichtet. Anthia, glaubt' er, wäre längſt geſtorben. Aber Amphinomus, der ſie in ihrer Höhle bewachte, war ſo verliebt in das Mädchen, daß es ihm unmöglich war, ſich von ihr los zu reiſſen. Seine Zärtlichkeit und die ſeiner Geliebten drohende Gefahr verhinderten ihn, dem Hippothous nachzufolgen. Daher verbarg er ſich heimlich nebſt vielen Andern in einer Höhle, wohin er allerlei Lebensunterhalt zuſammen getragen hatte. Hippothous langte mit einbrechender Nacht unweit eines Ägyptiſchen Dorfes, Namens Aria, an, welches er auszuplündern vorhatte. Amphinomus riß indeſſen die Grube auf, und zog Anthien heraus, und ſprach ihr guten Muth ein. Sie aber, immer noch furchtſam und argwöhniſch, beſchwur ihn bei der Sonn' und allen Ägyptiſchen Göttern, daß er ſie keuſch und unbefleckt laſſen, und zu keiner Verbindung zwingen wollte, bis ſie ſich ihm freiwillig ergäbe. Anthia traute den Schwüren des Amphinomus, und folgt' ihm. Die Hunde wichen ihr nicht von der Seite, denn ihr bisheriger Umgang machte, daß ſie ihr vertraulich zugethan blieben. Sie begaben ſich nach Koptus, und beſchloſſen, hier einige Tage zu verweilen, bis das Heer des Hippothous weiter fortgerückt wäre.

Dieſer griff bald darauf den Flecken Aria an, tödtete viele Einwohner, und zündete ihre Häuſer an. Von da wählt' er, ſtatt des Landmarſches, die Fahrt auf dem Nilſtrom herunter, und ließ zu dem Ende alle Fahrzeuge aus den benachbarten Orten zuſammen bringen, worauf er zu Schedie anlandete . . . . *). Von da fuhr er an die Mündung des Nil, wo er ausſtieg, und das übrige Ägypten durchſtreifte. Indeſſen erfuhr der Statthalter von Ägypten den Vorfall mit Aria, und daß Hippothous mit ſeinem Räuberheer Äthiopien verlaſſen hätte. Daher warb er ſtarke Mannſchaft an, macht' einen ſeiner Verwandten, mit Namen Polyidus, einen ſchönen und muthigen Jüngling, zum Anführer, und ſandt' ihn gegen die Räuber aus. Polyidus ſtieß mit ſeinem Heer bei Peluſium auf den Hippothous, und ſogleich kam's auf dem Ufer zum Gefecht, in welchem von beiden Seiten viel Volk blieb. Mit einbrechender Nacht wurden die Räuber überwältigt, und größtentheils von den Soldaten niedergehauen. Die wenigen übrigen wurden gefangen, und nur dem einzigen Hippothous, welcher ſeine Waffen von ſich warf, gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, worauf er ſich zu Alexandrien heimlich einſchiffte, und in's Weite ſegelte. Sein ganzer Sinn ſtand nunmehr nach Sicilien, wo er verborgen zu bleiben, und ſich leicht durchzubringen gedachte, weil ihm Sicilien als eine große und reiche Inſel gerühmt worden war. Dem Polyidus indeſſen war's nicht ge-

---

*) Eine Lücke im Original.

nung, blos dieſe Räuber, die ihm entgegen geſtoßen waren, überwältigt zu haben; ſondern er wollte weiter nachforſchen, um vielleicht noch den Hippothous ſelbſt, oder wenigſtens einige ſeiner Parteigänger zu entdecken, und ſolchergeſtalt ganz Ägypten zu reinigen. Daher nahm er einen Theil ſeines Heeres, und die gefangenen Räuber mit ſich, damit dieſe es anzeigten, wenn irgend wo noch Einer ſich blicken ließe, ſchiffte den Nil hinauf, durchſuchte alle Städte, und gedachte, bis nach Äthiopien zu gehen. Auf die Art kam er nun auch nach Koptus, wo ſich Anthia mit dem Amphinomus befand. Hier erkannten die gefangenen Räuber den Amphinomus, und zeigten es dem Polyidus an, welcher ihn ſogleich gefangen nahm. Als man ihn verhörte, geſtand er Alles mit Anthien. Polyidus hieß hierauf das Mädchen vor ſich führen, und fragte, wer und von wannen ſie wäre? Sie geſtand aber in keinem Stücke die Wahrheit; ſondern ſie wär' eine Ägyptierinn, und von den Räubern aufgefangen worden. Bei dieſer Unterredung verliebte ſich Polyidus ſtracks auf das heftigſte in Anthien, ob er gleich zu Alexandrien eine Gemahlinn hatte. Anfangs trachtete ſie der verliebte Jüngling durch Verſprechungen zu gewinnen; als ſie aber auf dem Rückzuge nach Alexandrien zu Memphis ankamen, wollt' er ihr Gewalt zufügen. Aber es gelang ihr, ſich loszureiſſen, und den Tempel der Iſis zu erreichen. Hier betete ſie: „O Schutzgöttinn Ägyptens, die du mir ſo oft geholfen, errette mich abermal! Gib, daß auch Polyidus meiner ſchone, da du mich bisher dem Abrokomas getreu und keuſch erhalten haſt!" Polyidus, voll Ehrfurcht gegen die Göttinn, und zugleich von Lieb' und Mitleid gegen die unglückliche Anthia durchdrungen, ging ihr ganz allein in den Tempel nach, und ſchwur, ihr nimmer Gewalt und Schmach anzuthun, ſondern ihr ihre Keuſchheit zu laſſen, ſo lange ſie ſelbige behalten wollte, und nur mit dem Anſchauen ihrer Reize und ihrem Geſpräch ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Anthia traute ſeinen Schwüren, und verließ den Tempel wieder. Da Polyidus beſchloſſen hatte, zur Erholung noch drei Tage zu Memphis zu verweilen, ſo begab ſich Anthia in den Tempel des Apis, den alleranſehnlichſten in ganz Ägypten. Die Gottheit ertheilet hier Weißagungen, wenn ſie verlangt werden, und wenn Jemand herzu nahet und betet, ſo kommt der Gott ſelbſt zum Vorſchein, und die Ägyptier, welche im Tempel dienen, verkünden die Zukunft entweder in Verſen, oder in Proſa. Anthia kam, und fiel vor dem Apis nieder: „O du menſchenfreundlichſter aller Götter, betete ſie, der du gegen alle Fremdlinge ſo mitleidig biſt, erbarme dich einer Unglücklichen; gib mir eine wahrhafte Weißagung von meinem Abrokomas! Wenn ich ihn wieder ſehen, und einen Gemahl an ihm haben ſoll, ſo will ich ſtandhaft noch aushalten. Iſt er aber dahin, ſo iſt mir nicht beſſer, als daß ich nun auch von dieſem jammervollen Leben mich los mache." So flehte ſie, und ging weinend zum Tempel hinaus. Hier aber riefen ihr die Knaben, die an der Pforte ſpielten, all' auf Ein Mal entgegen: „Bald wird Anthia ihren geliebten Abrokomas wieder umarmen!" Dieſer Zuruf flößt' ihr wieder Muth ein, und ſie dankte den Göttern. Darauf ging die Reiſe weiter nach Alexandrien fort.

Die Gemahlinn des Polyidus hatt' es vorher erfahren, daß ihr Gemahl eine Geliebte mit ſich brächte. Da ſie nun beſorgte, Polyidus möcht' ihr dieſe Fremde vorziehen, ſo berathſchlagte ſie, wie ſie ſich an dieſer Störerinn ihres Ehefriedens rächen möchte; welches ſie aber Alles dem Polyidus verſchwieg. Dieſer, als er dem Statthalter von ſeiner Ausführung Nachricht ertheilet, verwaltete ſeine Befehlshaberſtelle nun immer weiter fort. Als er einſt abweſend war, ließ Rhenäa, ſo hieß die Gemahlinn des Polyidus, Anthien, die mit ihr in eben dem Hauſe wohnte, vor ſich bringen, riß ihr die Kleider herunter, und überhäufte ſie mit Schlägen. „Du Ruchloſe, ſchrie ſie, du Störerinn meiner Ruhe, vergeblich ſollſt du dem Polyidus ſchön dünken! Nichts ſoll dir deine Geſtalt nützen. Räuber magſt du vielleicht beſiegt, und mit verſoffenen Buben Schande getrieben haben; aber Rhenäens Bett ſollſt du nimmermehr ſchänden! Dieſe Freude laß dir vergehen!" So rief ſie, und ließ ihr das Haar abſcheeren, ließ ihr Ketten anlegen, und übergab ſie einem getreuen Sclaven, mit Namen Klytus, der ſie auf ein Schiff bringen, und einem Kuppler nach Italien verkaufen ſollte. „Du biſt ja ſo ſchön, rief ſie ihr nach; dort kannſt du deine unmäßige Luſt büßen!" Klytus führte Anthien fort, welche in Thränen und Wehklagen ausbrach: „O ihr verrätheriſchen Reize! O traurige Schönheit! Welchen Jammer bringt ihr über mich! Waren Grube, Mord, Ketten und Raubgeſindel noch nicht genug? Soll ich mich nun vor der Hurenbude feil bieten? Soll mir ein Kuppler dieſe Keuſchheit abzwingen, die ich dem Abrokomas ſo heilig bis hierher bewahret? O Herr, rief ſie, und fiel dem Klytus zu Füßen, o führe mich nicht in ſo großes Unglück! Tödte mich lieber! Nimmermehr halt' ich's bei einem Kuppler aus! Glaube mir, ich bin zur Sittſamkeit gewöhnet!" Ob ſie nun gleich mit dieſen Klagen den Klytus zum Mitleid bewegte, ſo bracht' er ſie doch nichts deſto weniger fort nach Italien. Als Polyidus zu Hauſe kam, ſagt' ihm Rhenäa, Anthia wär' entlaufen, und er maß ihr leicht Glauben bei, wenn er an das zurück dachte, was ſchon geſchehen war. Klytus kam mit Anthien nach Tarent, einer Stadt in Italien, und fürchtete das Gebot der Rhenäa zu ſehr, um ſie nicht einem Kuppler zu verkaufen. Als dieſer an ihr eine Schönheit vernahm, dergleichen er ſein Leben lang nicht geſehen hatte, ſo hofft' er großen Gewinn von ihr zu ziehen. Drei Tage ließ er ihr Ruhe, ſich von der Ermüdung der Reiſe und den Schlägen der Rhenäa zu erholen. Klytus reiſete darauf wieder zurück nach Alexandrien, und ſtattete Rhenäen Bericht von ſeiner Ausrichtung ab. Hippothous war indeſſen in Sicilien gelandet, wo er nicht zu Syrakus, ſondern zu Tauromanium ausſtieg, und Gelegenheit ſuchte, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Abrokomas aber, nachdem er lange Zeit zu Syrakus hingebracht hatte, verfiel in gänzliche Muthloſigkeit und in die grauſamſte Beklemmung, weil er eben ſo wenig Anthien finden, als ſein Vaterland glücklich wieder erreichen konnte. Er beſchloß daher, Sicilien zu verlaſſen, und nach Italien zu ſegeln; und wenn er dort nicht fände, was er ſuchte, ſeine unglückliche Fahrt nach Epheſus zu richten. Denn ſeine Ältern und alle Epheſier waren vermuthlich ſchon längſt äußerſt bekümmert um ihn geweſen, da weder Bote, noch Brief einliefen. Überall hatten ſie ſchon hingeſandt, um nachzuforſchen, und da ſie nichts erfahren können, ſo hatten Kummer, Alter, und ſie ſelbſt das Ende ihrer Tage beſchleunigt.

Unterdeſſen war zu Xanthus der Herr des Leukon und der Rhode, der Gefährten Anthiens und des Abrokomas, geſtorben, und hatte ihnen eine reiche Erbſchaft hinterlaſſen, weßhalb dieſe nach Epheſus zurück zu kehren beſchloſſen. Denn ſie glaubten ihre Gebieter wären ſchon längſt wohlbehalten zu Hauſe, indem ſie, ihrer Meinung nach, bereits Ungemach genug in der Fremde ausgeſtanden hätten. Sie luden demnach alle das Ihrige auf ein Schiff, und traten die Reiſe nach Epheſus an. Nach einer Fahrt von wenigen Tagen landeten ſie zu Rhodus, wo ſie erfuhren, daß Abrokomas und Anthia noch keineswegs in Sicherheit, ihre Ältern aber verſchieden wären. Daher beſchloſſen ſie, nicht nach Epheſus zu gehen, ſondern noch eine Zeit lang hier zu verweilen, um etwas von ihren Gebietern auszuforſchen.

Der Hurenwirth, welcher Anthien gekauft hatte, wollte ſie wider alle Gewalt vor der Hurenbude feil ſtellen, und zog ihr daher allerlei Schmuck und ſchöne Kleider an. Sie aber weinte und wimmerte laut: „O weh, über allen Jammer! War ich durch die Bande, und durch die Räuber noch nicht elend genug? Muß ich auch noch zu ſo ſchändlicher Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, die du mir mit Recht dieſe Beſchimpfungen zuziehſt, warum muß ich dich ſo zur Unzeit zeigen? — Doch warum wehklag' ich? Warum ſinn' ich nicht lieber auf einen Anſchlag, meine bis hieher ungekränkte Tugend zu retten?“ So ſprach ſie bei ſich, und der Kuppler ſchleppte ſie immer fort nach der Hurenbude, und rief ihr bald Muth, bald Drohungen zu. Als ſie nun vor der Zelle feil ſtand, ſtrömt' eine Menge von Bewunderern ihrer Schönheit herbei. Viele waren gleich fertig, den Preis der Wohlluſt zu erlegen. Als ſie ſich nun ſo in der äußerſten Noth ſah, erſann ſie dieſe liſtige Ausflucht. Plötzlich ſtürzte ſie mit erſchlafften Gliedern zu Boden, und ahmte die Krankheit nach, welche man die Krankheit von den Göttern nennet. Alle Gegenwärtigen geriethen in Schauder und Mitleiden hierüber; bei jedem erſtarb die Begierde zum Genuſſe, und alle ſuchten ihr Hülfe zu leiſten. Der Kuppler, als er dieſen Unfall vernahm, und glaubte, daß das Mädchen im Ernſte krank wäre, brachte ſie nach Hauſe und in's Bett, um ſie wieder herſtellen zu laſſen. Als ſie nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen zu ſeyn ſchien, fragt' er nach der Urſache dieſer Krankheit. „Herr, antwortete ſie, ich wollte dir ſchon lange mein Unglück offenbaren; aber ich ſchämte mich, darum verſchwieg ich's dir. Nun aber, da du Alles weißt, fällt mir das Geſtändniß leichter. Als ich noch ein Kind war, verirrt' ich mich einmal an einem Feſte bei der Nachtfeier von den Meinigen, und gerieth an das Grab eines kürzlich verſtorbenen Menſchen. Jählings ſprang hier Einer aus dem Grabe hervor, und wollte mich feſthalten. Ich aber ſchrie, und nahm die Flucht. Der Mann war von fürchterlichem Anſehen, und hatt' eine ſchreckliche Stimme. Endlich, als der Tag anbrach, ließ er mich los, ſchlug mich aber vor die Bruſt, und ſagte, hiermit hätt' er mir dieſe Krankheit angethan. Seitdem hub dieſes Übel bei mir an, welches mich von Zeit zu Zeit befällt. Aber ich bitte dich, Herr, zürne deßwegen nicht mit mir, denn ich bin unſchuldig daran. Du kannſt mich ja wieder verkaufen, ohne etwas am Preiſe einzubüßen.“ Der Kuppler war zwar ſehr verdrießlich hierüber; indeſſen ließ er's doch gut ſeyn, weil er ſie für unſchuldig an dieſem Unfalle hielt.

Unterdeſſen, daß Anthia beim Kuppler krank lag und geheilt wurde, kam Abrokomas aus Sicilien nach Mucerium in Italien. Weil es ihm nun hier an Lebensunterhalt gebrach, und er nichts anzufangen wußte, ſo ſucht' er zwar anfangs nach Anthien — denn für ſie lebt' er nur, und um ihretwillen ſchweift' er ſo umher — als er ſie aber nicht fand, ſo gab er ſich bei einigen Steinmetzen in Arbeit. Für ihn gewiß ein ſaures Gewerbe! denn ſein Körper war nicht gewöhnt, ſich harten Arbeiten zu unterziehen. Er bejammerte daher oft ſein Schickſal. „Siehe, meine Anthia, ſeufzt' er, welch ein mühſeliges Geſchäft dein Abrokomas verrichten muß! Zu Sclavendienſten hab' ich mich verbungen! Dennoch wollt' ich mich über alles das tröſten, wenn ich nur hoffen könnte, dich wieder zu finden, und den Reſt meiner Tage mit dir zu verleben. Aber ach! vielleicht zerarbeit' ich mich hier vergebens, und dich hat längſt Sehnſucht und Kummer um deinen Abrokomas getödtet! Denn das weiß ich, geliebtes Mädchen, daß du auch in der Todesſtunde meiner noch nicht vergeſſen haſt.“

So jammert' er, und quälte ſich bei ſeiner Arbeit. Anthia aber hatte mittlerweile zu Tarent einen Traum. Es däucht' ihr im Schlafe, ſie läg' in den Armen des ſchönen Abrokomas, und genöſſe der erſten Früchte ihrer Zärtlichkeit wieder. Hierauf käm' ein anderes ſchönes Frauenzimmer, und zöge den Abrokomas hinweg von ihr. Als ſie nun hierüber aufſchrie, und ihn beim Namen rief, war der Traum weg. Aus dieſem Geſichte hob ſie ſich wieder empor, und glaubt', es wäre Alles wahr, was ſie geträumet hätte. „O weh mir, über alles Unglück! ſeufzte ſie. Erduld' ich doch alles nur mögliche Drangſal! Ich Elende verſuch' alle möglichen Künſte, meine Tugend zu bewahren; und dich, Abrokomas, hat vielleicht ſchon eine andere Schönheit gewonnen! Denn was bedeutete dieſer Traum anders? — Ach, warum leb' ich nun noch? Warum härm' ich mich? O, wie reizend iſt es, zu ſterben, um dieſes grauſamen Lebens ſich zu entledigen! Sich zu entledigen dieſer ſchändlichen und gefahrvollen Knechtſchaft! Wenn Abrokomas ſeine Schwüre gebrochen, ſo mögen die Götter ſeinen Meineid nicht rächen; denn er hat's vielleicht aus Zwang gethan. Für mich aber wird's deſſen ungeachtet immer rühmlich ſeyn, mit meiner Tugend unterzugehen." So ſprach ſie unter häufigen Thränengüſſen, und ſann auf Art und Weiſe, ſich umzubringen. Hippothous hatt' es indeſſen zu Tauromanium Anfangs ſehr ſchlimm; denn es mangelt' ihm an allem Nothwendigen. Nach der Zeit aber verliebte ſich eine alte Matrone in ihn, und der Mangel zwang ihn, ſie zu heirathen. Die Alte ſtarb bald darnach, und ließ ihm große Reichthümer nach. Nun beſaß er ein prächtiges Gefolge von Sclaven, Vorrath an Kleidern, und köſtliches Hausgeräth im Überfluſſe. Einſt entſchloß er ſich zu einer Reiſe nach Italien, um ſchöne Sclaven und Sclavinnen, nebſt andern Sachen, wie ſie ein reicher Mann zu haben pflegt, ſich anzuſchaffen. Den Abrokomas hatt' er noch nicht vergeſſen, ſondern wünſcht' ihn immer noch wieder zu finden; denn es däucht' ihm das größte Glück, mit dieſem ſein ganzes Vermögen, ja, ſein Leben zu theilen. Er ſegelt' alſo von Sicilien ab, von wannen ihn ein Jüngling von guter Familie, den er wegen ſeiner Schönheit an ſeinem ganzen Vermögen Theil nehmen ließ, begleitete.

Der Kuppler, ſo bald er glaubte, daß Anthia wieder hergeſtellt wäre, dacht' auf ihren Verkauf, und führte ſie auf den Marktplatz, wo er ſie den Käufern zur Schau ausſtellte. Nun fügte ſich's, daß eben Hippothous durch Tarent kam, welcher gerade etwas Schönes zu kaufen ſuchte. Er erkannte ſie den Augenblick, und ſann, ganz erſtaunt, hin und her über dieſe Erſcheinung. „Iſt dies nicht dasſelbe Mädchen, das ich einmal in Ägypten in die Grube werfen, und Hunde mit ihr einſperren ließ, um die Ermordung des Anchialus zu rächen? Wie kommt ſie hierher? Wie iſt ſie erhalten worden? Wie mag ſie aus der Grube entflohen ſeyn? Welche unerwartete Erſcheinung!" So ſprach er bei ſich ſelbſt, und trat hinzu, ſie zu kaufen.

Als er bei ihr ſtand, fing er zu ihr an: „Biſt du in Ägypten wohl bekannt, Mädchen? Fielſt du nicht einmal dort unter Räuber? Iſt dir ſonſt nichts Widerwärtiges in dieſem Lande begegnet? Sage mir's nur getroſt! Denn ich habe dich ſehr gut daſelbſt gekannt." Als ſie Ägypten nennen hörte, und an den Anchialus, die Räuberbande, und die Grube zurückdachte, fing ſie an zu ſchluchzen und zu wimmern. Darauf ſchlug ſie ihre Augen gegen den Hippothous auf; aber ſie erkannte ihn im geringſten nicht. „O ich habe grauſames Ungemach in Ägypten erfahren. Ja, Fremdling, wer du auch ſeyn magſt, ich bin dort in den Händen der Räuber geweſen. Aber ſage mir, woher weißt du das Alles ſchon? Woher kenneſt du mich Unglückliche? Doch das Gerücht mag dir vielleicht meine Drangſale verkündet haben; dich aber kenn' ich ganz und gar nicht." Aus dieſer Antwort erkannte ſie Hippothous völlig wieder, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, kaufte er ſie dem Kuppler ab, nahm ſie mit ſich, und hieß ſie guten Muths ſeyn. Hierauf ſagt' er ihr, wer er wäre; erinnerte ſie an Vieles, was in Ägypten vorgefallen war; ſodann erzählt' er ihr ſeine Flucht und ſeinen Reichthum. Sie aber geſtand ihm, daß ſie den unzüchtigen Anchialus ermordet hätte, und bat ihn deßhalb um Vergebung. Darauf erzählte ſie ihm Alles mit der Grube, mit dem Amphinomus, die Sanftmuth der Hunde, und kurz, ihre ganze Erlöſung. Den Hippothous rührte dieſe Erzählung. Er fragte nun weiter nicht nach, wer ſie wäre; vielmehr erwachten in ihm durch den täglichen Umgang mit Anthien Begierden nach ihren Umarmungen. Ob er ihr nun gleich große Dinge verſprach, ſo lehnte ſie doch Anfangs den Antrag damit ab, daß ſie der Umarmungen ihres Herrn unwürdig wäre. Als ihr aber Hippothous immer weiter anlag, und ſie keine Ausflucht mehr wußte, hielt ſie es für beſſer, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken, als dem Abrokomas ihr Gelübde zu brechen. Sie erzählte ihm darauf Alles vom Abrokomas, von Epheſus, von ihrer Liebe, ihren Schwüren, ihren Unglücksfällen, auch von der Räuberbande, und weinte dabei bitterlich um ihren Geliebten. Als Hippothous erfuhr, daß ſie Anthia und die Gemahlinn ſeines über Alles geliebten Freundes wäre, umarmt' er ſie, und hieß ſie getroſt ſeyn, erzählt' ihr darauf ſeine Freundſchaft mit dem Abrokomas, behielt ſie bei ſich im Hauſe, und trug für ſie aus Achtung gegen den Abrokomas, dem er allenthalben nachforſchen ließ, alle mögliche Sorgfalt.

Inzwiſchen trieb Abrokomas zu Nucerium zwar Anfangs ſein ſaures Geſchäft; als ihm aber endlich die Arbeit gar zu hart fiel, beſchloß er, nach Epheſus zurück zu gehen. Zu dem Ende begab er ſich zur Nachtzeit an das Meer, wo er ein Schiff antraf, das eben auslaufen wollte, auf welchem er ſich ein- und wieder nach Sicilien ſchiffte, um von dort aus über Kreta, Cypern und Rhodus nach Epheſus zu reiſen, und vielleicht auf dieſem Umwege noch etwas von Anthien auszukundſchaften. Mit geringem Vorrath verſehen, kam er alſo in Sicilien an, und fand dort ſeinen erſten Wirth, den Ägialeus, bereits geſtorben. Nachdem er ſeinen Schatten das Todtenopfer gebracht und auf ſeinem Grabe bitterlich geweinet hatte, ſchifft' er ſich wieder ein, ſegelte Kreta vorbei, und kam nach Cypern. Hier hielt er ſich nur wenige Tage auf, und verrichtete zu der Schutzgöttinn dieſer Inſel ſein Gebet. Von da lichtet' er, und kam nach Rhodus, wo er in einer Herberge nicht weit vom Hafen einkehrte. Als er nun ſo nahe bei Epheſus war, wacht' in ihm das Andenken an alles ſein Ungemach, an ſein Vaterland, an ſeine Ältern, an Anthien und an ſeine Gefährten von neuem und noch ſtärker auf. „O weh über all mein Unglück! rief er endlich aus. Soll ich nun allein nach Epheſus zurück kehren, und ohne Anthien unter die Augen meiner Ältern treten? Soll ich umſonſt eine ſo lange Reiſe unternommen haben? Werd' ich nicht unglaubliche Dinge zu Hauſe erzählen, wenn ich keinen Zeugen meiner ausgeſtandenen Leiden mit mir bringe? O dulde, Abrokomas! Bleibe ſo lange weg von Epheſus, bis du Anthiens Grab gefunden, ihre Aſche beweint, und das letzte Opfer der Zärtlichkeit ihr dargebracht haben wirſt; und alsdann folge deine Seele der ihrigen nach!“ So ſprach er, und durchſchweifte ängſtlich die Stadt, voll Sehnſucht nach Anthien und nach Unterhalte.

Indeſſen hatten Leukon und Rhode, welche ſich zu Rhodus aufhielten, ein Geſchenk im Tempel der Sonne neben der goldenen Rüſtung, die vor dieſem Anthia und Abrokomas geweihet, aufgeſtellt, und eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben, die das Gelübde für Anthien und den Abrokomas enthielt, dazu geſetzet; darunter aber waren ihre völligen Namen, Leukon und Rhode, ausgedrückt. Dieſe Inſchrift fiel dem Abrokomas in die Augen, als er in den Tempel zu beten kam. Als er nun las, und die Gutherzigkeit ſeiner Bedienten darin erkannte, ſo ſetzt' er ſich daneben, und hub an, bitterlich zu weinen. „O, ich über Alles Unglückſeliger! rief er aus. Nun iſt das Ende meines Lebens da! Das iſt die Schrift unſerer Geſpielen! Das iſt das Gelübde, das ſie um unſer Beider willen thaten! Ach! was ſoll aus mir allein werden? Wo ſoll ich dieſe geliebten, guten Seelen finden?“ So ſagt' er, und weinte. Indem aber ſtanden Leukon und Rhode neben ihm. Denn ſie pflegten hier gewöhnlich ihr Gebet zur Gottheit zu verrichten. Als ſie nun den Abrokomas neben der Inſchrift ſitzen und die Rüſtung betrachten ſahn und ihn nicht kannten, ſo verwunderten ſie ſich, wie Jemand bei fremden Weihſtücken ſo lange ſich aufhalten könnte. Daher redet' ihn Leukon an: „Jüngling, was ſitzeſt du bei Weihſtücken, die dich nichts angehen, und weineſt und wimmerſt ſo? Warum bekümmerſt du dich? Gehen dich die Namen in dieſer Inſchrift etwas an?“ — „Freilich gehen ſie mich an, antwortete ihm Abrokomas; dieſes Gelübde haben Leukon und Rhode gethan; und ich Armer brenne vor Verlangen, dieſelben, nebſt Anthien, wieder zu ſehen.“ Leukon und Rhode ſtanden in ſtummen Erſtaunen da, als ſie dieß hörten, und da ſie ihn darauf näher betrachteten, erkannten ſie ihn an ſeinem Weſen, an ſeiner Stimme, und an der Art, mit der er ſich an Anthien erinnerte. Sogleich fielen ſie auch zu ſeinen Füßen, gaben ſich zu erkennen, und erzählten ihm all' ihre Begebenheiten; nämlich die Reiſe von Tyrus nach Syrien, den Zorn der Manto, ihre Verkaufung nach Lycien, den Tod ihrer Herrſchaft, ihre Reichthümer, und die Rückreiſe nach Rhodus. Darauf nahmen ſie den Abrokomas mit ſich in ihre Wohnung, übergaben ihm ihr ganzes Vermögen, bedienten ihn mit aller Sorgfalt, und hießen ihn guten Muths ſeyn. Aber bei ihm ging nichts über Anthien, daher war ſeiner Thränen noch kein Ende.

Indeſſen, daß nun Abrokomas ſich bei ſeinen alten Geſpielen zu Rhodus aufhielt, und berathſchlagte, was er anfangen wollte, beſchloß Hippothous, Anthien aus Italien hinweg und nach Epheſus zu führen, um ſie ihren Ältern wieder zu bringen, und Nachricht vom Abrokomas einzuziehen. Daher ließ er alles das Seinige auf ein großes Epheſiſches Schiff laden, ſegelte mit Anthien ab, und landete nach einer kurzen und angenehmen Fahrt des Nachts zu Rhodus an. Hier kehrt' er bei einer alten Matrone, mit Namen Anthäa, nicht weit vom Ufer ein, und nahm Anthien mit ſich zu ſeiner Wirthinn. Dieſe Nacht ruhten ſie aus, und den folgenden Tag wollten ſie weiter ſchiffen. Es traf ſich aber, daß dieſer ein Feſttag war, welchen die Rhodier der Sonne zu Ehren mit öffentlicher Pracht begingen. Alle Bürger verſammelten ſich zu dieſer Feier, und es geſchah ein feierlicher Aufzug in den Tempel, woſelbſt geopfert wurde. Leukon und Rhode waren auch unter der Menge; nicht ſo wohl um Antheil an dem Feſte zu nehmen, als etwas von Anthien auszuforſchen. Indem trat Hippothous mit Anthien in den Tempel. Sie warf ihren Blick auf ihre Weihſtücke, und dachte an die verfloſſenen Zeiten zurück. „O du, hub ſie nun an, die du auf alle Sterblichen und ihre Handlungen herab lächelſt, o Sonne, warum überſieheſt du mich Arme denn allein? Ach! wie glücklich war ich, als ich ehemals mit meinem Abrokomas hier betete und dir Opfer darbrachte! Jedermann pries mich glückſelig. Nun aber bin ich aus einer Freien eine Sclavinn, und aus einer Glücklichen eine Elende, eine Gefangene geworden. Nun muß ich allein nach Epheſus zurück kehren, und vor den Meinigen ohne den Abrokomas erſcheinen.“ So ſprach ſie, und zerfloß dabei in Thränen. Darauf bat ſie den Hippothous, daß er ihr erlauben möchte, eine Locke von ihrem Haupte zu nehmen, und ſie der Sonne für das Wohl ihres Geliebten zu weihen. Als nun Hippothous ihr ſolches vergönnte, ſo ſchnitt ſie von ihren Haaren, ſo viel ſie konnte, ab, erſah die Gelegenheit, als Niemand mehr zugegen war, und hing ſie mit dieſer Inſchrift auf: „Anthia weiht für ihren geliebten Abrokomas der Gottheit dieſe Locke." Als dieſes geſchehen, betete ſie, und ging mit dem Hippothous von dannen.

Leukon und Rhode, die unterdeſſen dem Zuge nachgefolget waren, traten jetzt wieder in den Tempel, und als ſie die Geſchenke anſahen, erkannten ſie ſtracks das Haar ihrer Gebieterinn. Sie fingen ſogleich an zu weinen, und küßten die Locke nicht anders, als ob es Anthia ſelber geweſen wäre. Darauf gingen ſie fort, ſie unter den Rhodiern, die ihren Namen noch von dem vorigen Beſuche her wußten, auszufragen. Als ſie aber dieſen Tag nichts erfahren konnten, kehrten ſie nach Hauſe zurück, und verkündigten dem Abrokomas, was ſich im Tempel zugetragen. Er konnte dieſes unerwartete Glück kaum glauben; inzwiſchen lebte doch die Hoffnung, Anthien wiederzufinden, von neuem in ſeiner Seele auf. Am folgenden Tage ging Anthia wiederum mit dem Hippothous in den Tempel, weil ihre Abreiſe dieſen Tag noch nicht vor ſich gehen konnte. Sie ſetzte ſich neben die Weihſtücke, und weint' und ächzte. Indem aber traten Leukon und Rhode in den Tempel. Den Abrokomas hatten ſie ganz außer ſich über die geſtrige Begebenheit zu Hauſe gelaſſen. Im Hereintreten erblickten ſie Anthien; ihr Angeſicht war ihnen zwar fremd; aber ſie erriethen gleich an den Äußerungen ihrer Zärtlichkeit, an den Thränen, an den aufgeſtellten Geſchenken, an der Inſchrift, und an ihrem ganzen Weſen, daß es Anthia ſeyn müßte. Verſtummt und außer ſich warfen ſich Beide zu ihren Füßen; und als ſich Anthia hierüber verwunderte, und nicht wußte, wer ſie wären, noch was ſie wollten, (denn daß es Leukon und Rhode wären, kam ihr nicht in den Sinn), ſo kamen ſie endlich wieder zu ſich ſelbſt von ihrem Entzücken. „O Gebieterinn! riefen ſie nun, o Anthia, wir ſind deine Hausgenoſſen, Leukon und Rhode, deine Reiſegefährten, welche die Räuber mit dir gemeinſchaftlich entführten. Ach! welches Schickſal führte dich denn hieher? Sey getroſt, Gebieterinn, deinem Abrokomas geht's noch wohl. Er iſt hier, und höret nicht auf um dich zu weinen." Dieſer Name durchfuhr Anthiens Seele ſo heftig, daß ſie ſich kaum aufrecht erhalten konnte. Sie erkannte nun die alten Gefährten, und ſtürzt' in ihre Umarmung, worauf ſie von ihnen die genaueſte Nachricht erhielt.

Alle Rhodier flogen herbei, als ſie vernahmen, daß Anthia ſich wieder gefunden hätte. Abrokomas aber lief mit großem Geſchrei wie ein Wahnſinniger mitten durch die Straßen der Stadt, und begegnete Anthien bei dem Tempel der Iſis, wo eine Menge von Rhodiern ſeine Geliebte umringet hatte. Sie erkannten ſich gleich beim erſten Anblick; denn Jeglichem macht' es ſein eigenes Herz kund. Darauf umſchlangen ſie einander, und ſanken zu Boden in der Umarmung. Ein Sturm von Leidenſchaften, Wohlluſt, Schmerz, Furcht, Andenken an das Vergangene, und Grauen vor der Zukunft erhoben ſich in ihren Seelen. Aus dem Munde der Menge erſcholl ein lautes Freudengeſchrei: „Groß iſt die Göttinn Iſis! Das iſt der ſchöne Abrokomas und die holde Anthia, die wir ehemals bei uns ſahen!" Als ſich Beide wieder erholt, ſtanden ſie auf, und gingen in den Tempel der Iſis. „Dir, riefen ſie aus, dir, erhabene Iſis, gebühret der Dank für unſere Erhaltung! Durch dich, verehrungswürdige Göttinn, haben wir uns wieder bekommen!" Mit dieſem Ausrufe warfen ſie ſich vor dem Heiligthume und dem Altare der Göttinn nieder. Darauf begaben ſie ſich zurück in Leukons Wohnung, die auch Hippothous bezog, und bereiteten ſich zu der Abreiſe nach Epheſus.

Nach dem Opfer und der Mahlzeit dieſes Tages ging es an ein langes Erzählen. Jeder ſagte, was er ſeit dieſer langen Trennung gethan und gelitten. Sie erhoben ſich nicht eher vom Mahle, und des Erzählens war eher kein Ende, als bis die Nacht herein brach, da ſich denn Jeder zur Ruhe begab, wo ihn die Umſtände hinführten. Leukon fand bei Rhoden, Hippothous beim ſchönen Kliſthenes, der mit ihm aus Sicilien nach Italien gezogen war, und Abrokomas bei Anthien ſeine Stelle. Als nun Alles eingeſchlafen war, und eine tiefe Stille herrſchte, ſo umſchlang Anthia ihren Abrokomas, und weinte. „Hab' ich, ſagte ſie, hab' ich endlich dich wieder, mein Geliebter, nach ſo langem Herumirren durch Länder und Meere! Nachdem ich den Drohungen und Verſuchungen der Räuber zu Waſſer und Lande, nachdem ich der Schmach des Kupplers, nachdem ich den Banden und der Grube, ja ſelbſt der Macht des Giftes und dem Grab' entronnen bin? — O du Geliebter meiner Seele, ich bin jetzt noch eben diejenige, die ich bei unſerer Trennung in Tyrus war. Niemand hat mich zu einem Vergehen vermocht; weder Möris in Syrien, noch Perilaus in Cilicien; weder Pſammis, noch Polyidus in Ägypten; weder Anchialus in Äthiopien, noch mein Herr zu Tarent; und ich habe alle Künſte angewandt, um dir meine Keuſchheit zu bewahren. Biſt du mir auch eben ſo getreu geblieben, mein Abrokomas? Oder hat mich eine andere Schönheit aus deinem Herzen verdränget? Hat dich Niemand gezwungen, deiner Schwüre und meiner Liebe zu vergeſſen?" — So ſprach ſie, und küßt' ihn bei jedem Worte. „Ach! ich ſchwöre dir's, antwortete nun Abrokomas, bei dieſer ſeligen und für uns ſo ſpät erſchienenen Stunde, daß mir weder ein Mädchen ſchöner geſchienen, noch irgend ein Weib beſſer, denn du, gefallen hat. Du empfangſt jetzt deinen Abrokomas ſo rein, ſo unſchuldig wieder, als du ihn in den Ketten zu Tyrus verlaſſen." So betheuerten ſie die ganze Nacht ſich die bewahrte Treue, und glaubten einander ſehr leicht, weil ſie es ſo wünſchten.

So bald der folgende Tag anbrach, luden ſie ihre Sachen auf ein Schiff, und ſegelten unter Begleitung aller Rhodier von dannen. Hippothous folgt' ihnen nebſt all dem Seinigen und ſeinem Kliſthenes nach; und in wenigen Tagen langten ſie zu Epheſus an. Die ganze Stadt hatte bereits Nachricht von ihrer Erhaltung. Nachdem ſie ausgeſtiegen, begaben ſie ſich ſogleich, wie ſie waren, in den Tempel der Diane, beteten, opferten und weihten der Göttinn Geſchenke. Die Inſchrift enthielt Alles, was ſie gethan und erlitten. Hierauf begaben ſie ſich in die Stadt, und errichteten bald ihren Ältern, die Alter und Gram getödtet hatten, prächtige Grabmähler. Ihr übriges Leben verfloß ihnen nun beiſammen wie ein einziger Feſttag. Leukon und Rhode, ihre Geſpielen, hatten ihr ganzes Vermögen mit ihnen gemein. Hippothous beſchloß, hinfort nun auch zu Epheſus zu leben. Dem Hyperanthes erbaut' er zu Lesbos ein herrliches Grabmahl. Den Kliſthenes nahm er an Kindes Statt auf, und ſo verfloſſen ihm zu Epheſus beim Abrokomas und bei Anthien ſeine Tage.

V. Proben einer Überſetzung von Oſſians Gedichten.

1. Karrik=Thura.

Ein Gedicht[*].

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römiſche Provinz, beſchloß, dem Kathulla, König von Inis=Tore, und Bruder Komalens, deren Geſchichte Oſſian in einem dramatiſchen Gedichte behandelt, einen Beſuch zu machen. So bald ihm Karrik=Thura, der Pallaſt des Königes, in die Augen fiel, ſah er auf demſelben eine Flamme welches in dieſen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbuſen, in einiger Entfernung von Karrik=Thura, und er ſah ſich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothals, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in ſeinem Pallaſt belagert hielt, beſiegte Frothal in einem Zweikampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreiung von Karrik=Thura iſt der Gegenſtand dieſes Gedichts, in welches jedoch einige Epiſoden eingewebt ſind. Nach der Überlieferung war dies Gedicht einem Kuldee, oder einem der erſten Chriſtlichen Miſſionarien zugeeignet, und Oſſian führte darin den Geiſt des Loda, wahrſcheinlich des Scandinaviſchen Odin, zum Gegenſatze der Lehre des Kuldee auf. Dem ſey, wie ihm ſey, es leitet uns in Oſſians Vorſtellungen auf ein höheres Weſen, und zeigt, daß er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Einführung des Chriſtenthums die ganze Welt beherrſchte.

„Haſt du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend ſchließt die Pforten auf. Hier iſt dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu ſchaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner ſchattigen Grotte, ruh', o Sonne, ſanft, und kehr' in Wonne zurück!

Doch zündet nun tauſend Kerzen an, zu den Harfengeſängen von Selma! Der Glanz erfülle die Halle umher! Denn wiedergekehrt iſt der Wirth des Muſchelfeſts. Der Krieg von Krona iſt aus, wie ein ausgeſungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König iſt wiedergekehrt mit Ruhm [*].“ —

So ſang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in ſchönem Jugendroth, in ſeiner Locken Fülle. Die blaue Rüſtung hüllt' ihn ein, wie die Sonne ein leichtes Gewölk, wenn einher ſie wallt im Nebelgewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt ſein Heldenheer; man bereitet das Muſchelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fodert ihren Geſang.

„Stimmen des hallenden Kona, ſpricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen die blauen Heere unſrer Väter auferſtehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laßt mich hören euern Geſang! Lieblich iſt die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet ſie: er ſchmeidiget den Eichenaſt, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, ſingt! Denn morgen erböhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thuras Burg; zu Sarnos mooſiger Burg, von wannen Komala entſprang. Dort ſpendet der edle Kathulla das Muſchelmahl. Voll Eber iſt ſein Waldgehege; ertönen ſoll die Jagd.“

---

[*] Abgedruckt aus dem Deutſchen Muſeum. I. Band. 1779. S. 534.

[*] Das Lied Ullins, mit welchem das Gedicht anfängt, iſt in einem lyriſchen Versmaße. Fingal pflegte, wenn er von ſeinen Zügen zurück kehrte, ſeine Barden ſingend vor ſich her zu ſenden. Dieſe Art des Triumphs heißt beim Oſſian das Lied des Sieges.

„Kronnan *), Sohn des Geſangs! ſprach Ullin Minona, holde Harfenſchlägerin! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann ſein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die ſinkende Sonne ſtrahlt. Sieh, o Fingal, ſie kommt! Traurig iſt ihr Ton, doch ſanft.“ —

Vinvela.

Mein Liebſter iſt des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirſch. Die grauen Hunde umkeuchen ihn. Im Winde ertönt ſeine Bogenſchnur. Ruhſt du am Felſenborn? Oder beim Rauſchen des Bergſtroms? Im Winde ſchwankt des Baches Rohr; der Nebel huſcht über die Berge. Ich will mich ungeſehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felſen herab. Bei Brannos **) alter Eiche zuerſt erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrteſt ſchlank von der Jagd zurück, der Schönſte deiner Geſellen.

Schilrik.

Weß war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich ſitze nicht bei dem ſchwankenden Rohr, noch hör' ich den Felſenborn. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingals Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirge; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf weſtlicher Woge der Mond.

Vinvela.

So biſt du denn fort, mein Schilrik! Und verläßeſt mich auf dem Gebirge allein! Der Hirſch erſcheint auf der Höhe, und graſet furchtlos umher. Ihn ſchreckt nun weder der Wind, noch das raſſelnde Laub. Der Jäger iſt fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach, ſchont mir den lieblichen Schilrik!

Schilrik.

Wenn in der Schlacht ich fallen muß, ſo erhebe, o Vinvela, doch mein Grab! Graue Steine bezeichnen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einſt, und genießt ſein Mittagmahl, ſo ſpricht er: „Hier ruht ein Held!“ und belebt meines Namens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruhe in der Gruft!

Vinvela.

Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin biſt? Um Mittag irr' ich durch dieſes Gebirge; durchirre die ſtumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamſt. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke ſein. —

„Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verſchlang die Schlacht in ſeinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einſt auf der Heid' mit bleicher Wang' und finſtrer Stirn. Oft ſeufzt' er vom Buſen herauf, und ſchritt der Wüſte zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schilde erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach *), der Fürſt des hohen Karmora?“

„Kronnan, ſprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als er heim auf ſeine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau mooſigen Stein, wähnte er, ſie lebe noch. Hold wandelnd **) erblickte er ſie auf der Aue; doch die Lichtgeſtalt zerſchwand. Der Sonnenſtrahl entglitt der Flur, und ſie ward nicht weiter geſehn. Vernehmt nun Schilriks Lied! Traurig iſt es, doch ſanft.“ —

„Ich ſitze am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauſcht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heide entlang. Empört iſt unten der See. Der Hirſch entſteiget dem Berge. Kein Jäger erſcheint von fern. Mittag iſt es; doch Alles iſt ſtill umher. Einſam trauert mein Sinn. Möchteſt doch du mir erſcheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit ſchwellendem Buſen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich tröſten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber iſt ſie es, die dort auf der Heid erſcheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbſt, wie die Sonne im Sommerſturm, kommſt du, o Mädchen, über Felſen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie ſchwach iſt ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See.“ —

„Kommſt du glücklich vom Siege zurück? Wo, Lieber, ſind deine Geſellen? Ich hörte von deinem Tode im Gebirge; ich hörte es, und trauerte um dich, mein Schilrik.“ —

„Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geſchlechtes. Du wirſt ſie nimmer wieder ſehn; ich begrub ſie dort auf der Aue. Doch warum biſt du in der Bergwüſtenei? Warum auf der Heide allein?" —

---

*) Kronnan und Minona ſtellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatiſchen Gedichte Oſſians ſcheinen vor Fingal bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt zu ſeyn.

**) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergſtrom, hier einen Fluß, der zu Oſſians Zeiten dieſen Namen führte. Noch jetzt nennt man verſchiedene Flüſſe im nördlichen Schottland Bran, beſonders einen, der bei Dunkeld in den Tay ſich ergießt.

*) Im Grabe.

**) Der Unterſchied, den die alten Schotten zwiſchen guten und böſen Geiſtern machten, beſtand darin, daß die erſten zuweilen bei Tage an einſamen unbeſuchten Oertern, die andern niemals, als bei Nacht und in düſtern fürchterlichen Gegenden erſchienen.

„Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehauſung! Ich ſank aus Gram um dich; und liege, o Schilrik, bleich in der Gruft."

„Sie gleitet, ſie ſegelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willſt du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu ſehn! Wie ſchön erſcheinſt du, Vinvela! Im Leben auch wareſt du ſchön. —

Sitzen will ich am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag ſchweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten West, auf dem Lüftchen der Wüſte komm! Laß hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallſt, und umher der Mittag ſchweigt."

So klang Kronnachs Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch im Oſten brach der Morgen an. Die blauen Gewäſſer rollten im Licht. Fingal hieß die Segel ſpannen. Den Bergen entſauſten die Winde. Und ſieh, empor ſtieg Inis-Tore, mit Karrik-Thuras mooſiger Burg. Doch oben erſchien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme, mit Rauch beſäumt. Der König von Morven ſchlug ſich an's Herz, und faßte plötzlich den Speer. Bald ſtreckt' er ſeine verfinſterte Stirn nach der Küſte voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Verworren flog im Nacken ſein Haar. Das Schweigen des Königs war ſchrecklich.

Die Nacht ſank auf das Meer, und Rothas Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das Geſtad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf ſeinem Haupt iſt Lodas Rund [*]), und der mooſige Stein der Kraft. Darunter ſenkt ſich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen beſtreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felſen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einſam treibt der Odem des Meers den Bart der Diſtel vor ſich hin. — Drei Eichen flammten empor; man ſetzte das Muſchelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thuras bedrängten Gebieter.

Der bleiche kühle Mond ſtieg in Oſten heran. Der Schlaf ſank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die ſinkende Flamme verloſch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüſtung ſprang er auf, und erhob ſich langſam auf den Berg, der Flamme auf Sarnos Thurme nachzuſpähn.

Die Flamme war trüb und fern. Der Mond verbarg in Oſten ſein rothes Geſicht. Vom Gebirge fuhr ein Orcan. Auf ſeinen Schwingen ſaß Lodas Geiſt. Mit Grauſen kam er heran zu ſeinem Heiligthum, und ſchwang den düſtern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in ſeinem finſtern Geſicht. Dem fernen Donner glich ſein Ruf. Fingal ſtreckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

„Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen, und fleuch! Was trittſt du vor meinen Blick mit deinen ſchattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgeſtalt mich, unſeliger Geiſt? Schwach iſt dein Wolkenſchild, und ſchwach der Flammenſchweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerſchwindeſt in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen, und fleuch!" —

„Drängſt du aus meinem Heiligthum mich? verſetzt es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Naſe. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen voran. Doch friedlich über den Wolken iſt mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe."

„So bewohne denn dein liebliches Gefilde, und vergiß hier Kombals Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unſeliger Geiſt? Was runzelſt denn du mich an? Was ſchwingſt du den luftigen Speer? Du runzelſt umſonſt! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und ſchrecken ſollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiß, ihre Waffen ſind ſchwach."

„Fleuch in dein Land! verſetzte die Geſtalt, nimm an die Winde, und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürſt von Sora iſt mein Sohn; er neigt ſich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karrik-Thura, und ich gewähre ihm Sieg. Fleuch, Kombals Sohn, zurück in dein Land! Sonſt fühle die Gluth meines Zornes!"

Hier erhob er den ſchattenden Speer, und ſtreckte ſich fürchterlich mit ſeiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte ſein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno [*]). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düſtern Geiſt. Geſtaltlos zerfiel die Erſcheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entſteigend verlöſchender Eſſe, welchen der Stecken des Knaben zerſtöret.

Mit Geheul zuſammen ſich rollend, erhob auf dem Sturme ſich Lodas Geiſt. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds, und ſtockten erſchrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingals Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermißt. Voll Zorn erhuben ſie ſich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging im Oſten hervor. In blinkender

---

[*]) Lodas Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Scandinavier ihren Odin verehrten.

[*]) Fingals berühmtes Schwert, die Arbeit des Lun, oder Luno, eines Schmides zu Lochlin.

Rüſtung kam Fingal zurück. Groß war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten ſich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin ſtimmte ein Freudenlied an. Die Hügel von Inis-Tore frohlockten: Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldenſagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Soras zorniger Fürſt, ſaß harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umſtrömte Karrik-Thura. Ergrimmt blickte er die Mauern an, und lechzte nach Kathullas Blut, der einſt im Streit ihn bezwang. Als Frothals Vater, Annir, noch in Sora gebot, da erhob ſich ein Sturm auf dem Ocean, und verſchlang den meerdurchſtreifenden Frothal nach Inis-Tore. Drei Tage gaſtete er hier in Sarnos Burg, und erblickte die langſam rollenden Augen Komalas. Schnell liebt' er ſie mit jugendlicher Gluth, und ſtrebte nach dem Genuß des Mädchens mit den weißen Armen. Kathulla befehdete ihn drob; es erhub ſich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drei Tage mußt' er büßen dafür in der Halle allein. Am vierten ſandte ihn Sarno auf ſein Schiff; und er kehrte zurück in ſein Land. Nun ſchwärzte ſeine Seele der Zorn gegen den edeln Kathulla. Als Annirs Denkſtein erhoben war, kam Frothal in ſeiner Kraft. Die Fehde loderte um Karrik-Thura und Sarnos mooſige Mauern.

Der Morgen graute auf Inis-Tore. Frothal ſchlug ſeinen ſchwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren beim Klange empor. Sie ſtanden, die Augen gewandt nach dem Meer; und ſieh! in ſeiner Kraft ſchritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerſt: „Wer kommt, wie der Hirſch der Wüſte daher, ſein Rudel hinter ihm drein? Frothal, es iſt ein Feind! Ich ſehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daß der Fürſt von Morven, daß Fingal, der Erſte der Helden, es iſt. Seine Thaten ſind in Gormal kund. Das Blut ſeiner Feinde trieft in Starnos Hallen. Soll ich um Königsfrieden*) ihn flehn? Ein Wetterſtrahl iſt ſein Schwert.“ —

„Sohn des ſchwachen Arms, rief Frothal, ſoll ſo mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben ſoll ich mich ſchon, o Fürſt des ſtrömenden Tora, bevor ich nur Ein Mal geſiegt? Ha! ſpotten würde in Sora das Volk: „„Frothal flog auf, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verſchlang's, und vernichtet iſt ſein Ruhm.““ Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm ſoll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürſt des ſtrömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!“

Drauf ſtürzt' er voran mit dem Strome ſeines Volks. Doch er traf auf einen Felſen. Fingal ſtand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen ſie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein ſteigender Hügel nur rettete noch den Reſt.

Frothal ſah der Seinigen Flucht. Hoch ſchwoll ſein Herz vor Wuth. Er ſenkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: „Thubar, mein Heer iſt geflohn. Nicht fürder hebt ſich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige ſtehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Sende einen Barden, den Zweikampf zu fodern! Wende dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thanos Strom; es iſt die weißbuſige Tochter Hermans, Utha, mit den ſanft rollenden Augen. Sie ſcheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entſtiegen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daß nur ſie mein Herz entzückt.“

So ſprach er, entſchloſſen zum Kampf. Doch Uthas ſanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüſtung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unterm Stahl hervor. Sie ſah den Barden gehn, und drei Mal entſank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loſes Haar. Von Seufzern ſchwoll ihr weißer Buſen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drei Mal gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft ſeines Stahls. Zuſammen klirrten die tödtlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingals Schwert fuhr herab, und zerſpellte Frothals Schild. Entblößt ward ſeine ſchöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet er ſeinen Tod. — Nacht umzog die Seele Uthas. Die Zähr' entſtürzt' ihren Wangen. Sie ſprang den Helden zu decken mit ihrem Schild herbei. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit ſtoben Schild und Helm von ihr ab. Und ſieh, entblößt wallt' ihre weiße Bruſt; ihr dunkelbraunes Haar lag zerſtreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte ſich des Mädchens mit den weißen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne ſtand in ſeinem Auge, als voran ſich neigend er ſprach: „König des ſtrömigen Sora, fürchte nicht Fingals Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Beſiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchze an den heimiſchen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Sollteſt alſo du fallen in deiner Jugend ſchon, du König des ſtrömigen Sora?“ — Frothal hörte Fingals Worte, und ſah das empor ſich raffende Mädchen. Schweigend ſtanden Beide*) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwei junge Bäume der Aue, wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun ſchweigt.

„Tochter Hermans, erſeufzte Frothal, kamſt du von Toras Strömen, kamſt du in deiner Schönheit her, um deinen Helden ſo tief erliegen zu ſehn? Doch er lag nur ſo tief vor dem Starken, Mädchen des langſam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, biſt du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichſt du der Sonne, durchblickend ein ſtilles Regenſchauer. Die Blumen erheben die ſchönen Häupter vor ihr, und ſäuſelnd ſchüttelt die Flügel der Weſt. O, daß du in Sora nun wärſt, und aufgeſteckt wäre mein Mahl! Soras künftiges Königsgeſchlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einſt ſchaun. Ergetzen würd' es ſeiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal ſahn."

---

*) Frieden unter anſtändigen Bedingungen.

*) Frothal und Utha.

„Sohn Annirs, verſetzte der König, erſchallen ſoll der Ruhm von Soras Geſchlecht. Iſt der Held im Kriege ſtark, dann preiſt ihn Geſang. Doch ſchwinget er über den Schwachen ſein Schwert, hat das Blut des Feigen ſein Rüſtzeug befleckt, dann verſchweigt ihn der Barden Geſang, und vergeſſen wird ſein Grab. Der Fremdling kommt, und baut darauf, und zerſchaufelt den Hügel umher. Ein halb verroſtetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt ſich herab, und ſpricht: „„Sieh da, ein altes Heldenſchwert! Doch den Namen des Helden meldet kein Sang."" Nun, Frothal, komm zum Feſt von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleitet dich! Freude erhelle nun jedes Geſicht!"

Hier nahm Fingal den Speer, und ſchritt voran in ſeiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thuras Pforten ſich auf. Das Muſchelmahl ward aufgeſetzt. Dazu erhob ſich der ſanfte Klang der Muſik. Freude durchglänzte die Halle. Ullins Stimme erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte ſich dran, und foderte ein Trauerlied. Die volle Zähre hing von ihrer Wimper herab, als die ſanfte Krimora ſprach. Krimora, Rinvals Tochter, wohnte an Lothas brauſendem Strom. Die Sage war lang, doch zärtlich, und gefiel der erröthenden Utha.

Krimora.

Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den weſtlichen Strahl? Weß iſt die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karrils Harfe? Es iſt mein Liebſter im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt ſeine Stirn. Lebt Fingals Heldengeſchlecht? Oder was ſonſt verdunkelt Konnals Geiſt?

Konnal.

Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit ſonnvergoldeten Schilden. Gleich feuriger Furche ſteigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg iſt nahe, du Liebe! Morgen kommt der ſchreckliche Dargo, zu prüfen unſres Stammes Kraft. Er trotzt Fingals Geſchlecht, dem Geſchlechte der Schlachten und Wunden.

Krimora.

Ich ſah, o Konnal, ſeine Segel, dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langſam kamen ſie an's Land. Viel, o Konnal, ſind, der Krieger Dargos ſind viel!

Konnal.

So hole den Schild deines Vaters mir! Rinvals gewölbten eiſernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinſtert durch den Himmel er wallt!

Krimora.

Ich bringe, o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater ſchützte er nicht. Er fiel durch Gormars Speer. Auch du kannſt fallen, o Konnal.

Konnal.

Fallen kann ich! Alsdann erhebe, o Krimora, mein Grab! Graue Steine und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Namen. Krimora ſenke ihr rothes Auge hernieder auf mein Grab, und ſchlage an den Buſen, ſchwellend vor Gram! Biſt du gleich ſchön, wie Licht, du Liebe, und ſchmeichelnder, als des Hügels Lüftchen, ſo bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!

Krimora.

So reiche denn die blinkende Rüſtung auch mir! Auch mir das Schwert und den ſtählernen Speer! Auch ich will Dargon entgegen, und Konnaln helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felſen von Ardven! Ihr Hirſche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unſere Gräber ſind fern! —

„Und kehrten ſie nun nicht wieder zurück? brach Utha ſeufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebte ihn Krimora? Sie wankte wohl einſam nach! Wie betrübt war ſie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der ſinkenden Sonne Strahl?"

Ullin ſah des Mädchens Zähre, und nahm die ſanft erbebende Harfe. Lieblich war ſein Lied; doch traurig. Ganz Karrik-Thura ſchwieg umher.

„Der Herbſt umſchwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einſam auf der Höhe bezeichnet Konnals Ruheſtatt. Im Winde kreiſet das Laub umher, und beſtreut des Erſchlagenen Grab. Zu Zeiten erſcheinen hier die Geiſter der Todten, wann ſinnig der Jäger allein langſam über die Heide ſchleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geſchlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geſchlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber iſt ſie entwurzelt! Wer füllet nun Konnals Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingals von Blut! O Konnal, hier liegſt du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterſtrahl. Du erhubſt dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Eſſe glühte dein Blick; und lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte dein Schwert, wie Diſteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finſter in ſeiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zuſammen. Zwei Felſenhöhlen glich ſein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinvals Tochter, im Schimmer männlicher Rüſtung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie ſchnellte die Sehne nach Dargo ab. Doch irrend durchbohrte ſie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eiche im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was ſoll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und ſtirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, ſie wimmert den ganzen Tag: „„O Konnal, mein Lieber, mein Freund!““ Vor Schmerzen ſtirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooß des Hochlands lieblichſtes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft ſitz' ich hier traurig im Schatten. Der Wind durchſeufzet das Grab, und ihr Gedächtniß ſäuſelt durch meinen Geiſt. Ungeſtört ſchlummert ihr nun zuſammen; einſam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!“ —

„So ruht denn ſanft, rief Utha, unglückliche Kinder des ſtrömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Toras Haine rauſcht, und neben mir brauſet der Strom, dann ſollen ſie meiner Seele ſich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth.“ — —

Drei Tage lang währte der Könige Feſt. Am vierten ſchwollen die Segel. Der Nordwind trieb in ſein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothals Schiffen fuhr auf ſeiner Wolke der Geiſt von Loda nach. Windſchnaubend neigt' er ſich voran, und ſchwellt empor die weißen Buſen der Segel. Unvergeſſen blieben ihm die Wunden ſeiner Geſtalt. Noch immer ſcheut' er des Königs Hand.

2. Komala.

Ein dramatiſches Gedicht *).

Perſonen:

Fingal.
Hidallan.
Komala.
Melilkoma, } Mornis Töchter.
Dersagrena, }
Barden.

Dersagrena.

Die Jagd iſt aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brauſen des Stroms. — Komm, Mornis Tochter, von Kronas Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! mit Geſange nahe die Nacht. Laß hoch uns frohlocken auf Ardven.

Melilkoma.

Und ſie naht, die Nacht, du himmeläugiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die Flur. Ich ſah einen Hirſch an Kronas Strom. Er ſchien mir im Dunkel ein mooſiger Horſt. Hui! ſprang er dahin. Ein Luftbild umſpielte ſein äſtiges Geweih. Die ernſten Geſichter der Vorwelt blickten von Kronas Wolken herab.

Dersagrena.

Die deuten Fingals Tod. — Der König der Schilde iſt hin; und Karakul hat geſiegt. O Komala, komm vom Felſen herab, komm, Sarnos Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe iſt hin! Sein Geiſt umſchwebt ſchon unſre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort ſo verlaſſen ſitzt! Zwei graue Hunde neben ihr ſchütteln die zottigen Ohren; und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend ſeiner Verheiſſung. Wo weilſt du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karuns Strom! Warum rollt dein Waſſer in Blut? Vernahm dein Strand das Getöſe der Schlacht, und ſchläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelsſohn! Durchblicke dein Gewölk! Laß mich ſchauen den Schimmer ſeines Stahls im Gefilde ſeiner Verheiſſung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unſrer geſchiedenen Väter durch die Nacht, erſcheine mit deinem rothen Strahl, daß ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer ſchützt mich nun vor Gram? Wer vor der Liebe Hidallans? Umher wird lange nun Komala ſchauen, bevor ſie Fingaln erblickt im Getümmel ſeines Heers, hell, wie der Morgenſtrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düſtern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen ſeinen Gang; und laß mir den Feind vergeſſen ſeyn. Die Reihen der Schlacht ſind zerſprengt. Kein Drang iſt mehr um ſeinen tönenden Stahl. O Karun, rolle in Blut dahin; denn der Fürſt der Schaaren erlag.

Komala.

Wer fiel an Karuns graſigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiß, wie Ardvens Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich ſein Haar dem Nebel des Hügels, ſanft gekräuſelt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüſte?

Hidallan.

O, möcht' ich erblicken ſein Liebchen, hold vom Felſen herab ſich lehnend! Ihr Aug' in Thränen

---

*) Aus der Handſchrift.

röthlich und trübe, und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die ſchweren Locken aufzuwehn, daß mir glänze ihr weißer Arm, und die Wange, ſo lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Kombals Sohn, du Mann der traurigen Botſchaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Blitz! Doch Komala ſchrecken ſie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Botſchaft, fiel der Zertrümmerer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk iſt umher in's Gebirge zerſcheucht. Der Ruf des Feldherrn ſammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreiſe dich, König der Welt! Und ſchnell erſchreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblühe ihre Jugend, wie Komalas! — Warum ſagteſt du mir's, Hidallan, daß mein Held erlag? Ein Weilchen noch hätt' ich ſeiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felſen zu ſehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuſcht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie ſein Horn ertönt. O, wär' ich an Karuns Geſtade, daß meine Thränen ſeine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karuns Geſtade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden ſein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell ſey dein Strahl auf ſeiner Bruſt; daß Komala im Schimmer der Rüſtung ihn ſehe.

Komala.

Haltet ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebſten erblicke. Er ließ mich allein auf der Jagd. Ich wußte nicht, daß er zu Kampfe ging. Er verhieß mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven iſt wiedergekehrt. Warum verſchwiegſt du mir ſeinen Fall, du bebender Felſenſohn? Du ſahſt ihn in ſeinem Jünglingsblut; und thatſt es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardvens Flur? Wer iſt der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deß Wogengetümmel im Mondſchein blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komalas Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geiſt Fingals, richte aus deiner Wolke Komalas Bogen! Laß ihn ſtürzen, wie den Hirſch der Wüſtenei! — Es iſt Fingal im Geiſtergetümmel! — Warum kommſt du, Geliebter, zu ſchrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ſtrömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Karakul das Gefilde ſeines Stolzes entlang. Fern ſinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgeſpenſt verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunklen Wälder flimmerten umher.

Ich hörte eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Iſt's Galmals Jägerinn? Die Tochter Sarnos mit der weißen Hand. Blicke herab vom Felſen, o Liebchen! Laß Komalas Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes! —

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm iſt vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit ſeinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand ſeiner Schlachten. — Doch, erſt muß ich hinter dem Felſen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken ſich faßt. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Mornis, beginnet Geſang!

Derſagrena.

Komala hat drei Hirſche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felſen empor. Komm zu Komalas Gaſtmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am ſtrömenden Karun, daß mein weißarmiges Mädchen frohlocke, während ich ſehe das Mahl meiner Liebſten!

Barden.

Nun rolle, Karuns Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht ſind entflohn! Das Roß graſt hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die Sonne empor, in Freude ſinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unſre Hände Lochlins Blut. Nun rolle, Karuns Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht ſind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geiſt! Erblaßt am Felſen liegt das Mädchen. Komala iſt nicht mehr!

Fingal.

Iſt Sarnos Tochter todt? Todt der weiße Buſen meiner Liebe? — O, walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide wenn ich einſam ſitze bei den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verſtummte die Stimme der Jägerinn Galmals? O, warum foltert' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düſtern Stirn! Gaſte von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daß ich ſie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt ſie am Felſen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarnos! Übergebt ihren Namen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt ſich ihr Geiſt! Rund um ſie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernſten Geſichter ihrer Väter ſich nach ihr hin. Sarno, mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann ſchimmert deine weiße Hand nun auf? Wann tönt von unſern Felſen deine Stimme herab? Dich werden die Mädchen ſuchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirſt du zu Zeiten dich nahn, und Ruh in ihre Seele treufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden ſie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen, auf Mondglanz erhebt ſich ihr Geiſt!

3. Kath-Loda.

Ein Gedicht *).

Erſter Duan.

Von alten Thaten ein Sang!

Warum, du unſichtbarer Wanderer, der du Loras Diſtel beugſt, warum, o Lüftchen des Thals, verließeſt du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brauſen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felſen herab. Komm, Lutbas Jägerinn, Malvina, und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlins Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Thorno, wo Fingal den Wogen und brauſenden Winden entſtieg. Klein iſt die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

Starno ſandte zu Fingaln einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feſte. Aber eingedenk des Vergangenen, entbrannte der König in vollem Zorn. „Weder Gormals mooſige Burg, noch Starno ſollen Fingaln ſehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über ſein glühendes Herz. Sollt' ich vergeſſen jenen Morgenſtrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Lodas Sohn! Sein Wort iſt Fingaln nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Diſtel ſchwenkt im trüben herbſtlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eiſernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Cormar, deſſen Geſchwader das Meer durchtanzt, ſorglos, wie des Flammenballs Schwung den ſchwarzen Wolkenſtrom! Auf, Heldenſöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blicke auf ſeinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, ſprach Trenmor, der du zwiſchen den Harfen wohnſt! Wälze mir dieſen Strom zurück, oder verweile im Grabe mit mir!“

Rund um den König herum erhoben ſie ſich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder ergriff den Speer. In ſich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt ſich ſeinen Hügel bei Nacht. Geſondert in Finſterniß, hielten ſie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brauſen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

Gerüſtet kam der ſchlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kromas Felſengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald ſich erhob. Er ſtrahlte auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schaar. Duth-Maruno, du kannteſt keine Furcht!

„Sohn des kühnen Kombal, hub er an, ſoll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll über dieſen Schild hinweg mein Blick ſie ſpähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bei Lodas Zauberſtein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, ſo lebt ſein Weib zwar einſam heim auf Krathmo-Kraulos Plan. Zwei brauſende Ströme begegnen ſich hier; Gebirge lagern ſich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreiſchenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir ſeines Vaters Luſt, wann er die borſtige Kraft J-Thornos ſträubend auf der Lanze ſchwang. Melde ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm wo ſein Vater fiel!“

„Eingedenk meiner Väter, ſprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht ſchwarz. Mir, Fürſt von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht.“

Er raſſelt in ſeinen Waffen dahin, weit ſprang er über Turthors Strom, der dumpf bei Nacht hinunter ſcholl durch Gormals Nebelthal. Hier flimmert ein Fels im Mondenſtrahl, drauf ſtand ein ſtattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weißer Bruſt, den Mädchen Lochlins gleich. Kurz und wan-

---

*) Aus der Handſchrift.

lend iſt ihr Schritt. Sie ſtößt in die Luft gebrochenen Laut, und ſchlägt die weißen Arme zuſammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

„Torkul-Torno, mit grauem Haar, erſeufzte ſie, wo wandelſt du nun bei Lulan? An den eignen dunkeln Strömen ſankſt du, Konban-Karglas Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürſt von Lulan, ſcherzend in Lodas Halle, wann die dunkel umſchleierte Nacht ſich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich habe ihn verfinſtert am Himmel geſehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; ſo ſegelſt du durch die Nacht. Warum muß ich vergeſſen ſeyn in meiner Höhle, o König der borſtigen Eber? Schaue aus Lodas Halle herab auf deine verlaſſene Tochter!“

„Wer biſt du, rief Fingal, Stimme der Nacht?“

Sie erſchrak, und wandte ſich weg.

„Wer biſt du im Finſtern dort?“

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löſte die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geſchlecht.

„Torkul-Torno, ſprach ſie, wohnt' an Lulans ſchäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Lodas Halle ſchwenkt er die tönende Muſchel nun. Er ſtritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finſteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeſchildete Torkul-Torno fiel in ſeinem Blut. Ich hatt' am Felſen bei Lulans Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum ſammelte meine weiße Hand mein Haar umher aus wehender Luft, ſo vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, ſchlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der ſchreckliche Fürſt! Sein rothes Auge entbrannt' in Liebe zu mir. Verdunkelnd nickte ſein borſtiges Wimpernhaar auf ſein verſammeltes Lächeln herab. — „„Wo iſt mein Vater, rief ich, der ſo mächtig im Kriege war?““ — „„Nun biſt du zwiſchen Feinden verwaiſt, du Tochter Torkul-Tornos!““ — Er ergriff meine Hand; er ſpannte die Segel, und barg mich in dieſe finſtere Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgeſtalt. Doch oft wallt auch ein Jugendſtrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbei. Vor meinem Blick geht Starnos Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein.“

„Mädchen von Lulan, ſprach der Held, ſchwanenbuſige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen beſtreift durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverſchleierten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet dieſen Stahl, kein finſterſinniger Mann. Wir verſchließen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weißen Hände bei uns nicht in der Einſamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenſchmuck ſich auf Selmas Harfen herab. Ihre Stimme verhallt in der Wüſte nicht. Uns ſchmelzt ihr ſüßer Geſang.“ . . . .

Und Fingal ſchritt noch weiter voran, tief durch den Buſen der Nacht, bis Lodas Hain, von triefenden Winden gepeitſcht. Dort ſind drei Steine mit Moos bekrönt; dort ſtürzt ſich ſchäumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die ſchreckliche Wolke Lodas ſich. Hoch oben herunter ſchaut' ein Geiſt, halb ausgebildet von ſchattendem Dampf. Er goß zu Zeiten ſeine Stimme in den brauſenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwei Helden ſein Wort, Swaran, der König der Seen, und Starno, der Fremden Feind. Sie ſtanden finſter gelehnt ein Jeder auf ſeinen ſchwarzen Schild. Die Speere ſtarrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starnos wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingals Tritt; und ſprangen in Waffen empor. „Swaran, ſtrecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in ſeinem Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er iſt ein Fels im Streit.“ — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Lodas Baum. Die Gegner rückten mit Schwertern heran. Zuſammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swarans hieb die Klinge Lunos durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerſpalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm ſtand Swaran entwehrt. Stumm rollte er ſein Auge, und warf zu Boden ſein Schwert. Dann ſchritt er langſam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet ſich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borſtigen Wimpern auf ſeine verſammelte Wuth herab. Er zerſplittert Lodas Baum mit dem Speer. Er beginnt zu ſummen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlins Heer, Jeder durch ſeinen dunkeln Pfad, zwei beſchäumten Strömen durch zwei Regenthäler gleich.

Zu Turthors Ebene kehrt Fingal zurück. Schön hob ſich das Morgenroth. Es beglänzte die Beute von Lochlin in Fingals Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reiz die Tochter Torkul-Tornas. Sie ſammelte ihr Haar aus wehender Luft. Wild ſtimmte ſie an ihr Lied. Das Muſchellied von Lulan, wo einſt ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starnos blutigen Schild; und ein Freudenſtrahl erhellt' ihr Geſicht. Sie erblickte Swarans geſpaltenen Helm; und verfinſtert fuhr ſie vor Fingaln zurück. — „Biſt du gefallen bei deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?“ . . . .

U-Thorno, entſteigend den Wogen, umſchwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich ſehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauſchenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier iſt der Heldengeiſter Sitz. Aus der Tiefe ſeiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert ſeine Geſtalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb ſichtbar die Muſchel. Das Dach der entſetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geſchlecht Kruth-Lodas rückt heran, ein Schwarm geſtaltloſer Schatten. Er reicht die tönende Muſchel herum, an die, ſo da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen ſondert ſein Schild, ein düſteres Scheibenrund. Er iſt ein ſtürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulans weißbuſiges Mädchen.

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Zweiter Duan.

„Wo biſt du Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo ſchwandeſt du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Buſen der Nacht. Der Morgen umſchimmert U-Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonne auf ihrem Hügel ſchon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deß Spur am Boden verliſcht. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in ſeiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten ſchon.“

„Die Feinde ſind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des Meers, wenn über den flach hinſegelnden Duft ſie bisweilen die ſchaumigen Häupter erhöhn. Zuſammen fährt der Waller auf ſeiner Bahn, und weiß nicht, wohin er ſoll fliehn. Doch bebende Waller ſind wir nicht. Zückt, Heldenſöhne, den Stahl! Soll Fingals Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?“

„Die Thaten des Alterthums, ſprach Duth-Maruno, ſind wie Pfade vor unſern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeſchildete Trenmor aus ſeiner dämmernden Zeit hervor. Auch war des Königs Muth nicht ſchwach. Damals ſchlich keine düſtre That geheim. Von ihren hundert Strömen her verſammelten die Geſchlechter ſich im graſigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr ſeyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt ſtand Einer vom Andern, und Jeder ſumſete trotzig ſein Lied. Was ſollten ſie weichen einander? Die Väter waren im Kriege ſich gleich.“

Dort hielt auch Trenmor mit ſeinem Volk, mit den Locken der Jugend geſchmückt. Er ſah den nahenden Feind. Vor Kummer ſchwoll ſein Herz. Er rieth den Fürſten, zu wechſeln; ſie wechſelten mit dem Gebot, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen moosigen Hügel kam der blaubeſchildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden beſiegt. Rund um ihn herum verſammelten ſich die düſteräugigen Krieger nun, und ſchlugen den Freudenſchild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauſchte dem Fürſten von Selma das Machtgebot. Nun führten die Fürſten wechſelnd den Streit, bis größere Gefahr ſich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu erſiegen das Feld der Schlacht.

„Die Thaten unſrer Väter ſind kund, ſprach Kromma-Glas mit dem eiſernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor dieſem Königsſohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin ſchlage ein Jeder ſeinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geiſt herab, und wählet Einen zur Schlacht.“

Seinen Nebelhügel ſtieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein Schildrund klang am lauteſten, o Duth-Maruno! Du führſt das Heer zur Schlacht.

Wie Waſſergetöſe kam das Geſchlecht U-Thorne's herab. Swaran, der Fürſt der ſtürmiſchen Inſeln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eiſernen Schilde, wie Krutt-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinſterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter ſtreut. Sie fielen ſich an bei Turthors Strom; und ſchwollen empor, wie Wogengetümmel. Zuſammen ſchollen die Streiche; und hin und her flog ſchattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooß voll träufelnder Stürme. Es raſſelt heulend herab; aufſchwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du biſt bei den Jahren der Vergangenheit! Du welkſt in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloſer Strahl war Duth-Marunos Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über ſeine Ströme. Die zornigen Könige ſtehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen ſtumm, ob der Flucht ihres Volks. Und Fingals Horn erſcholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel aber lagen an Turthors Strom, verſtummt in ihrem Blut.

„Fürſt von Krathmo, ſprach der König, Duth-Maruno, du Eberſchütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deß wird die ſchwanenbuſige Lanul an ihren Strömen ſich freun! Deß wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmos Gefilde dahin hüpft.“

„Kolgorm, verſetzte der Held, war der Erſte meines Geſchlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch ſeine fluthenden Thale. Er erſchlug ſeinen Bruder in I-Thorno; und verließ ſein Vaterland. Er erkor ſich heimlich ſeinen Sitz am felſigen Krathmo-Kraulo. Sein Geſchlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch immer wurde es beſiegt. Die Wunde meiner Väter iſt mein, o König der hallenden Inſeln.“

Er zog einen Pfeil aus ſeiner Bruſt. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geiſt flog ſeinen Vätern zu in ihren ſtürmiſchen Inſeln. Dort verfolgten ſie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürſten ſtanden verſtummt umher, wie Lodas Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt ſie der Waller von ſeiner einſamen Bahn. Er hält ſie für Geiſter der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht ſank auf U-Thorno herab. Still ſtanden die Fürſten in ihrem Gram. Abwechſelnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riß Fingal ſich los von den Gedanken ſeiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbei, und begehrte von ihm ein Lied. „Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verliſcht, kein ſchwindendes Meteor war er, der, ach! ſo tief nun liegt. Er glich der mächtig ſtrahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Namen ſeiner Väter herab von den Höhen des Altertums!“

„I-Thorno, hub der Sänger an, entſteigend dem Wogengetümmel des Meers! Warum verdunkelt ſich ſo dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entſprang ein Geſchlecht, furchtlos, wie deine ſtarkbeflügelten Adler. Das Geſchlecht von Kolgorm mit eiſernem Schild, des Bewohners von Lodas Halle.

In Tormoths hallender Inſel erhob ſich Lurthan, ein ſtrömender Berg. Er neigte über ein ſchweigendes Thal ſein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruths ſchäumendem Quell der Eberſchütze Rurmar. Seine Tochter war ſchön, wie ein Sonnenſtrahl, die ſchwanenbuſige Strina-Dona.

Wie mancher Heldenfürſt, wie mancher Held von eiſernem Schild, wie mancher ſchwerlockige Jüngling kam zu Rurmars hallender Burg! Sie kamen und warben um ſein Kind, des wilden Tormoths ſtattliche Jägerinn. Doch ſorglos gingſt du deinen Gang, hochbuſige Strina-Dona!

Wenn ſie die Heide beſchritt, war weißer ihr Buſen, als Kanas Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbeſpülten Geſtade ſie ging. Ihre Augen waren zwei Sterne des Lichts. Ihr Geſicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie ſtrömende Wolken floß ihr dunkles Haar herum. Du warſt die Bewohnerinn jeder Bruſt, weißarmige Strina-Dona!

In ſeinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muſchelfürſt. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoths Sonnenſtrahl. Sie ſah ſie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ullochlins nächtliches Auge ſah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beſchoſſen mit feurigen Blicken ſich; und wandten ſich weg. Und Jeder ſchlug auf ſeinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf ſeinem Eiland wüthete der Vater in ſeiner Kraft. Er bannte Kolgorm von I-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krothmo-Kraulos felſiger Flur wohnt' er an fremdem Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warſt nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weißarmige Strina-Dona!“

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen ſie? Wo bergen ſie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erſcheint es Oſſians Blick, wie Mondenglanz, zurück geworfen vom fernen See. Hier ſteigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein feiges Geſchlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit ſchleicht's dahin. Geſellinn der Schilde! die du den ſinkenden Geiſt erhebſt! Steige herab von der Wand, o Harfe von Kona, mit deinen drei Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Geſtalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geſchlecht. Fingal neigt ſich bei Nacht über Duth-Marunos Grab. Um ihn ſind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthors Strome liegt Lochlins Heer in Schatten vertieft. Die zornigen Könige ſtanden auf zwei Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie ſchauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Weſten. Kruth-Loda neigt ſich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Geſtalt. Er läßt die Stürme los, und bezeichnet ſie mit Flammen. Starno ſah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwei Mal ſchlug er den Baum in Zorn. Er rauſchte nach ſeinem Sohne hin. Er ſummſte trotzig ſein Lied, und hörte den Wind in ſeinem Haar. Sie ſtanden von einander gekehrt, wie zwei Eichen, von zwei verſchiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und ſchüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

„Annir, ſprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus ſeinen Augen ſchoß er Tod das Gefilde der Schlacht entlang. Verderben der Menſchen war ihm Luſt. Blut war ihm, wie ein

Sommerbach, der Wonne ſtrömt in's welkende Thal vom mooſigen Felſen herab. Er begab ſich zu Luth-Kormos See, entgegen dem ſchlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlors Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormals Flur kam Urlors Fürſt auf dunkelbuſigen Schiffen. Er ſah die Tochter Annirs, die ſchwanenarmige Foina-Bragal. Er ſah ſie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbeſorgt auf den Reiter der ſtürmenden Wogen. Sie entfloh nach ſeinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondſtrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte ſie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war ſein Gefährte. Wie U-Thornos junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauſchten dem brüllenden Urlor zu. Der ſchlanke Korman-Trunar kam mit ſeinem Volk. Wir fochten, und wurden beſiegt. Mein Vater ſtand in ſeinem Grimm. Er ſchälte die jungen Bäume mit ſeinem Schwert. Roth funkelten ſeine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bei Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und ſuchte den Feind.

Am Felſen bei brennender Eiche ſaß der ſchlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum ſaß die tiefbuſige Foina-Bragal. Ich warf vor ſie hin den zerbrochenen Schild. Ich ſprach die Worte des Friedens: „„An ſeinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt: und Starno will ſein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, ſchickt er her zur ſchwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürſt des brüllenden Urlor, laß ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muſchel empfangt.““

Zerfließend in Thränen ſtand ſie auf, und riß eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke, flatternd in der Luft um ihre ſchwellende Bruſt. Korman-Trunar reichte die Muſchel, und hieß mich fröhlich ſeyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Geſicht tief in den Helm. Der Schlaf ſank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein ſchleichendes Geſpenſt. Ich durchbohrte Korman-Trunars Bruſt. Auch Foina-Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weißen Buſen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erweckteſt du meinen Zorn? Der Morgen ſtieg. Die Feinde waren, wie ſchwindender Nebel, entflohn. Annir ſchlug den gewölbten Schild. Er rief ſeinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute beſtreift. Drei Mal erhub er ein Freudengeſchrei, wie wenn ein ſtürmender Regenguß die nächtliche Wolke zerſprengt. Drei Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geier der Luft. Sie kamen von allen Winden herbei, zu weiden an Annirs Feinden. Swaran! Fingal iſt allein auf ſeiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deß wird, wie Annir, mein Herz ſich freun.“

„Sohn Annirs, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte ſchreit' ich einher. Die Geier rauſchen von allen Winden herbei. Sie pflegen meinem Gange nachzuſpähn. Er iſt nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht.“

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drei Mal den blinkenden Speer. Doch ſtarrt' er zurück, und ſchonte den Sohn, und ſprang hinweg in die Nacht. Bei Turthors Strom iſt ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war ſchon weit entfernt in Lodas tönender Halle.

Er ſchwoll von Wuth, und ſchritt da hin, wo Fingal einſam lag. Der König lag auf ſeinem Schilde auf ſeiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borſtigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf ſeinem Farrenbette, an Turthors murmelndem Strom. Hier ſpreiten ihr Lager die Starken aus, und ſpringen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borſtigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal ſprang gewaffnet auf: „Wer biſt du, Sohn der Nacht?“ Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zuſammen den nächtlichen Kampf. Entzwei geſpalten fiel Starnos Schild. Er ward an eine Eiche geſchnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile ſchweigend ſein Auge, und gedachte jener Zeit, da die ſchwanenbuſige Agandeka einher trat wie Geſangmelodie! — Er löſte die Riemen von ſeiner Hand. — „Sohn Annirs, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormals Muſchelhalle. Ein erloſchner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke deiner weißbuſigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gaſt, düſtrer Wirth der Halle!“

Von alten Thaten ein Sang!

VI. Macbeth.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Shakſpeare *).

Meinem unvergeßlichen Freunde,
Johann Erich Bieſter in Berlin,
gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unſer berühmter Schauſpieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, forderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutſchen, und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorſtellungen geſehen, mir nicht Einſicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, ſondern auch beinahe vollſtändigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er größtentheils die Wielandiſch-Eſchenburgiſche Überſetzung zum Grunde gelegt hatte, und ſtellte es nun in meine freie Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakſpeare ſelbſt, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Überſetzung nur da angenommen, wo nicht anders verſtandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weiſe, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslaſſungen werden hoffentlich kein Kirchenraub ſeyn. Dieſer Tempel iſt ſo voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; ſondern nur Einiges im Schatzkaſten zurück gelaſſen, woraus Jeder, welchem an dieſem nicht genügt, nach Belieben nachholen kann. Von meinen armen Zuthaten iſt nichts zu ſagen, als der Wunſch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakſpeariſchen Purpurmantel ſeyn mögen.

Mein Macbeth wurde damals in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb faſt die ganze Zeit her liegen, in welcher denn ſo mancher liebe andere Macbeth erſchienen iſt, wovon ich jedoch keinen, als den Wagneriſchen geſehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indeſſen die Welt groß genug iſt, ſo kann dieſer, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der ſtolzen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Beſſeres als die bisherigen Macbethe, vorſtellen ſollte; ſondern weil verſchiedene meiner Freunde an den Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abſchreiben und Mittheilen mir zu läſtig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauſpiel, das höchſte Werk der Darſtellungskraft, auf ſich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Über dieſes Bekenntniß werden unſere neun hundert und neun und neunzig Dramatiſirer mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbſt habe ich zwar noch nie eine Vorſtellung des Macbeth geſehen; allein man hat mir erzählt, daß dies Schauſpiel und ſonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darſtellungskunſt iſt, und man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten ſollte, von welchem ſich faſt unbedingt behaupten läßt, daß es voll ſolcher Schönheiten ſey, die Alles übertreffen, was der menſchliche Geiſt in dieſer Art je hervor gebracht hat, je hervorbringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmſte unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in ſeinen glücklichſten, licht- und kraftvollſten, göttlichſten Weiheſtunden, ſo tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unſers Weltſyſtems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorſtellung und Declamation gelegen habe, kann

---

*) Die erſte und zweite Ausgabe erſchienen mit zwölf Kupferſtichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichſchen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 16.

ich nicht ſagen. Die Zauber-Scenen können, je nachdem ſie ausgeführt werden, die Wirkung des übrigen eben ſo leicht zu Schanden machen, als unterſtützen. Jenes müßten ſie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johnſon, und andre äſthetiſche Philoſophunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Äckern gedeihet, darüber ſchwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverſe zwar nicht abgeſungen, aber auch nicht nach Willkür von ſchlechter Declamation geradebrecht, ſondern müſſen, wie muſikaliſche Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieß hier oder da geſchehe, weiß ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorſtellung fähig ſeyn, ſo wird der Componiſt, der den Geiſt derjenigen Sprache, deren ich mich befliſſen habe, verſteht und fühlt, mich in Anſehung des Wie? verſtehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieß nicht iſt, ſo verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweiſen vielleicht geneigt ſeyn möchte.

Dieſem Macbeth, mein ewig geliebter Bieſter, der Du lieber leiſen, als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wiſſens durchwandelſt, aber dennoch ein reicherer und mächtiger Inſaſſe biſt, als viele der lauteſten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Namen zum Zeugniß vorgeſetzt, wie unvergeßlich mir jene Göttingiſchen Stunden ſind, da wir uns zuſammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichter-Genius freuten, der je geweſen iſt, und ſeyn wird.

Perſonen.

Macbeth, Banko, König Duncans Feldherrn. Der Erſte hernach König von Schottland.
Malcolm, Duncans Sohn und Prinz von Schottland.
Macduff, Roſſe, Schottiſche Grafen.
Ein Trabant.
Ein verwundeter Soldat.
Zwei Mörder.
Macduffs junger Sohn.
Ein Arzt.
Seyton, Macbeths Adjudant.
Ein Engliſcher Officier.
Lady Macbeth.
Lady Macduff.
Kammerfrau der Lady Macbeth.
Hexen-Altfrau. Drei Hexen.
Verſchiedene Herren von Stande. Diener. Boten. Soldaten. Gefolge. Größtentheils als Figuranten.
Bankos Geiſt, und verſchiedene andere Erſcheinungen.

(Der Schauplatz iſt meiſt in Schottland an verſchiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe.

Na! ſagt, wo man ſich wieder find't:
In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?

Zweite Hexe.

Wann ſich's ausgetummelt hat,
Wann die Krah am Aaſe kraht.

Dritte Hexe.

Daumenbreit vor Eulenflug
Treffen wir uns früh genug.

Erſte Hexe.

Und wo wandern wir zu Chor?

Zweite Hexe.

Auf der Heid', am faulen Moor.

Dritte Hexe.

Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen.
(Wird innen gerufen.)

Erſte Hexe.

Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen!
(Wieder gerufen.)

Zweite Hexe.

Unke ruft! — Geduldchen! Flugs! —

Alle.

Weiß in ſchwarz, und ſchwarz in weiß;
Heiß in kalt, und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort.
Huſch! durch Schlickerſchlacker fort!
(Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und ein blutender Soldat von der andern Seite.

Trabant.

Wer biſt du?

Soldat.

Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant.

Iſt das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat.

Beides!

Trabant.

Wie ſteht's um die Schlacht?

Soldat.

So daß du zu ſpät kommſt, ſie gewinnen zu helfen.

Trabant.

O weh!

Soldat.

Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht iſt gewonnen.

Trabant.

Victoria? So muß ich gleich zurück zum Könige. Er iſt nicht weit, und hat mich auf Kundſchaft ausgeſandt. Nun wünſchte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl! (Will gehen.)

Soldat.

Holla! Nicht ſo hurtig, Herr!

Trabant.

Nun?

Soldat.

Ich bitt' euch, was wollt ihr wohl dem Könige ſagen?

Trabant.

Daß die Schlacht gewonnen iſt.

Soldat.

Ich hab' aber gelogen!

Trabant.

Gelogen, Kerl? So biſt du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Soldat.

Ei, wenn ſie nun auch gewonnen iſt, ſo könnte Euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten ſo viel Geduld in den Ohren haben, ein Bißchen Erzählung von ſeiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es ſpart euch ohnehin auch die Mühe den Weg zwei Mal zu meſſen, wenn ihr dem Könige etwas umſtändlichere Nachricht abſtatten könnt.

Trabant.

Nun ſo ſag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat.

Nicht ein Haar breit kürzer, als es iſt! — Lange ſtand's nun freilich ſo ſo! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reiſſenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geſchaffen, wollte ſammt ſeiner Bande ſchlechterdings ſiegen. Fortuna ſchien auch in der That ſeine Hure zu ſeyn. Aber umſonſt! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch ſeine Hure, hieb ſich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerſpalten hatte.

Trabant.

Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Soldat.

Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchſen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegiſche König, Sueno, hatte ſich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem ſeinigen erkaufen laſſen wollen. Aber, als Macdonel umſonſt gefallen war, mußte er wohl endlich ſelbſt an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter brauſt' er mit ſeinem Heer, neu und blank verſtählt, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trabant.

Da ſchraken doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat.

Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Haſen! — War vorher ſchon tüchtig gefochten, ſo verdoppelten ſich jetzt unſre Streiche, und die Tapferkeit nahm ſich kaum Zeit, Athem zu ſchöpfen. Der kleine Reſt, welchen der Tod nicht verſchlang, konnte das Leben nicht anders als blutig ſeinem Rachen entreiſſen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wohl nach einem Wundarzt umſehen. Nun geht, und ſagt dem Könige, das habe euch Harold erzählt, der, obſchon kein General, doch ſeinen Theil mitgethan hätte. (Beide an verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drei Hexen.

Erſte Hexe.

Wo geweſt, Schweſterle?

Zweite Hexe.

Schweine gewürgt!

Dritte Hexe.

Schweſterle, wo du?

Erſte Hexe.

Kaſtanien hatt' ä Schiffersweib im Schooß,
Und ſchmatzt' und ſchmatzt' und ſchmatzte dir drauf los!
Mir auch, ſagt' ich, ä Biſſel! —
Quark dir, Thranhexe! Marſch!
Grunzte der rollwampigen Bache Rüſſel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und Gift!
Ihr Kerl iſt zur Türkei geſchifft.
Im Siebe ſchwimm' ich nach. — Ich kann's!
Wie eine Ratte ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein Sixchen!

Zweite Hexe.

Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir ä Wind darzu.

Erſte Hexe.

Sa! biſt ä wacker Schätzel, du!

Dritte Hexe.

Und von mir kriegſt auch noch einen.

Erſte Hexe.

Topp! Die andern ſind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann ſie wehen,
Sauſen, brauſen, Wirbel drehen,
Weiß ich, trotz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages ſonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mal ſieb'n und ſieben Wochen

Soll er frieren, ſoll er kochen,
Soll ſich krümmen, winden, wimmern,
Ächzen, krächzen und verkümmern;
Darf ſein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,
Her und hin und hin und her.
Schau', was hier!...

Zweite Hexe.

Weiſ' her, weiſ' her!

Erſte Hexe.

Schau', ä Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum!

Dritte Hexe.

Horch! es trommelt, trem-trem-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle.

Hui! Wir Schweſtern, Hand in Hand,
Huſchen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei für dich;
Eins und zwei und drei für mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;
Drei Mal drei rund um macht neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth.

Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben geſiegt! So häßlich und ſchön zugleich ſah ich noch keinen Tag.

Banko.

Wie weit iſt's noch bis Foris? — Ha ſieh! Wer ſind wohl Jene dort, ſo eingeſchrumpft und ſchauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch ſind ſie darauf. Sonderbar, ſonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder ſeyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr ſcheint mich zu verſtehen. Denn All' auf Ein Mal legt ihr eure Fingerſtummel an die welken Lippen. Ihr ſolltet Weibsbilder ſeyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth.

Sprecht, wenn ihr könnt, wer ſeyd ihr?

Erſte Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe.

Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinſt!

Banko.

Was ſchauerſt du, Freund, vor Dingen, die ſo ſchön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Namen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngeſpenſter, oder wirklich das, was ihr von außen ſcheint? Prophetiſch grüßt ihr meinen edeln Gefährten mit ſolchen Glücks- und Ehrentiteln, ſogar mit dem Königs-Namen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit ſchauen, und ſagen, welches Korn wachſen werde, und welches nicht, ſo redet auch zu mir, der weder um eure Gunſt fleht, noch euern Haß fürchtet!

Erſte Hexe.

Glück auf!

Zweite Hexe.

Glück auf!

Dritte Hexe.

Glück auf!

Erſte Hexe.

Kleiner, als Macbeth, und größer!

Zweite Hexe.

Unglücklicher, aber glückſeliger!

Dritte Hexe.

Wirſt Könige zeugen, obſchon ſelbſt keiner! — Glück auf denn, Macbeth und Banko!

Macbeth.

Harret, ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und ſagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheiſſene Königreich liegt vollends außer dem Horizonte der Wahrſcheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dies wunderſame Vorwiſſen? Oder warum haltet ihr auf dieſer wüſten Heide unſern Gang durch ſolche prophetiſche Grüße auf? — Redet, ich beſchwör' euch! — (Die Hexen verſchwinden.)

Banko.

Die Erde hat Blaſen, wie das Waſſer. Dieſe ſind welche davon. Wo ſind ſie hingeſchwunden?

Macbeth.

In die Luft. Was körperlich ſchien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, ſie wären noch da!

Banko.

Waren ſolche Dinge wirklich hier, wovon wir ſchwatzen? Oder haben wir Tollkraut genoſſen, und unſre Vernunft berauſcht?

Macbeth.

Deine Kinder ſollten Könige werden. —

Banko.

Du ſollteſt König ſeyn. —

Macbeth.

Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht ſo?

Banko.

Wörtlich und buchſtäblich ſo! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Roſſe. Gefolge.

Roſſe.

Willkommen aus der Schlacht, ihr edeln Männer! Der König, o Macbeth, hat ſchon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten ſo ſehr ſein Herz, daß es in lauten Lobeserhebungen überfloß. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demſelben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tauſend Todesgefahren unerſchrocken kämpfen ſah! Schlag auf Schlag kam Botſchaft über Botſchaft, jede mit einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen: ich mußte ſogleich mit dieſem Schreiben ſeiner königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch größerer Ehren, ſo er dir zugedacht hat, ſoll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir alſo, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Für ſich.)

Wie? Kann der Teufel Wahrheit ſagen?

Macbeth.

Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Roſſe.

Freilich lebt er noch, — wohl verſtanden, der geweſene Graf; — aber unter der Laſt des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spießgeſelle der Rebellen? So viel aber iſt gewiß, daß erwieſener und von ihm ſelbſt bekannter Hochverrath ihn geſtürzt hat.

Macbeth. (Für ſich).

Glamis und Graf von Cawdor! — Das Größte iſt noch zurück. — (Zu Roſſe.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leiſe zu Banko.) Hoffſt du jetzt nicht, daß deine Kinder Könige ſeyn werden, da Jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhießen?

Banko.

Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reize, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone zu greifen! — Öfters locken die Werkzeuge der Finſterniß uns durch Wahrheit in unſer Verderben, und beſtechen uns durch unſchuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den ſchrecklichſten Folgen. — (Sieht ſich nach Roſſe um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der ſcharfſichtige Roſſe dich keines Kaltſinns gegen die Gnade unſers Herren beſchuldige. (Zu Roſſe.) Ein Wort mit euch werther Graf! (Treten etwas bei Seite.)

Macbeth. (Für ſich im Erbrechen des Briefs.)

Zwei Wahrheiten ſind nun geſagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauſpiele — königlichen Inhalts. — (Lieſt.)

„Mein würdiger Vetter! Das Verdienſt deiner Thaten iſt ſo weit voraus, daß der ſchnellſte Flügel der Belohnung zu langſam iſt, es einzuholen.“ —

(Entzückt.) Unmöglich kann dieſe übernatürliche Aufforderung böſe ſeyn. Wäre ſie es, warum hätte ſie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß ſie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken geſtanden, lieſt er weiter.)

„Ich wollte, du hätteſt weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armſelige Bekenntniß, daß ich dir mehr ſchuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann.“ — (Die Augen verlieren ſich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pauſe ſpricht er.)

Wär' aber die Auffoderung gut, warum gäb' ich der Verſuchung Raum, vor deren ſchrecklichen Vorſtellung mein Haar empor ſtarrt, und mein feſtgeheftetes Herz ſo widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That ſelbſt iſt minder gräßlich, als die Vorſtellung der Einbildungskraft. Dieſer Mord, obgleich nur bloßes Hirngeſpenſt, dröhnt dergeſtalt durch jede Faſer meines Weſens, daß die Vernichtung jeder Lebenskraft in mir ſtockt, und nichts mir gegenwärtig iſt, als die Zukunft. —

Banko.

Seht, wie unſer Gefährte durch das Schreiben verzuckt iſt.

Macbeth. (Noch immer für ſich.)

Aber — will das Schickſal, daß ich König ſey, ſo krönt mich ja auch wohl das Schickſal ohne mein Beſtreben. — (Lieſt.)

„Ich habe dem Grafen von Roſſe aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüßen.“ —

(Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dies geht dich mit an. .

„So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, ſo will ich auch dein Wachsthum zu befördern ſuchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich ihn ſehnſuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz zu drücken, und auch ſein Wachsthum zu befördern.“

Banko.

Wenn ich da wachſe, guter König, ſo iſt die Ernte dein!

Macbeth. (Lieſt.)

„Dieſen Augenblick eil' ich nach Inverneß, um dich in deinem eignen Hauſe an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigſten Gaſt, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe dort alle meine Edelſten um mich her verſammelt zu ſehn, und zu zeigen, daß auch ein König von Verdienſten gerührt werden könne.“

(Den Brief hurtig zuſammen ſchlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hauſe empfangen? Ich muß ihm zuvor eilen. Läuft mein Roß ſo ſchnell zur Freude, als es ſich in Todesgefahren mit mir ſtürzte, ſo bin ich gewiß der Erſte, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Roſſe deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und leſe.

(Ab mit ſeinem Gefolge.)

Roſſe.

Des Königs Gnade ſetzt ihn ganz außer ſich.

Banko.

Neue Ehren ſind, wie neue Kleider. Sie paſſen nicht eher, als bis ſie etwas eingetragen ſind.

Roſſe.

Wir müſſen wohl eilen, den König noch zu erreichen

(Beide ab, ſammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner.

Die drei Hexen von verſchiedenen Seiten.

Alle.

Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.

Erſte Hexe.

Herzchen, Herzchen, ſahſt du Den?

Zweite Hexe.

Hab' ihn ſtäubend reiten ſehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengſt durch Korn und Dorn!

Erſte Hexe.

Herzchen, Herzchen, ſahſt du ihn?

Dritte Hexe.

Sah ihn glupen, ſah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, ſah ihn fechten
Mit der Linken, mit der Rechten

Alle.

Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fiſchchen lockt der Angelbiſſen,
Gold und Hoheit das Gewiſſen.

Erſte Hexe.

Friſch, ihr Schweſtern, hinter an,
Eh' er ſich ernüchtern kann!

Zweite Hexe

Wo durchnachten wir alsdann?

Erſte Hexe.

Oben auf dem Burg-Altan.

Dritte Hexe.

Hurtig, hurtig angeſpannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!

Alle.

Drei Mal Hui! Von Land und Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' iſt die Karoſſe,
Donnerſtürme ſind die Roſſe.
Hui, hui, hui! Heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan

(Rauſchend ab.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady.

Komm in dies einſame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele ſo empört, daß ſich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hauſe, vor welchem ſich unvermuthet ein vornehmer Gaſt meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das Pünktlichſte! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinſt! — Es iſt doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth.

So viel iſt und bleibt ausgemacht, daß ſie mehr, als Sterbliche wiſſen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerfloſſen ſie in Luft, und verſchwanden. Wird das Ende ſo gewiß und ſchnell erfüllt, als der Anfang, ſo kannſt du, meine Theure, dich deiner ſo nahen Mitanwartſchaft zu der verheiſſenen Herrlichkeit freuen.

Lady.

Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieſer unwiſſenden Zeit; und die Zukunft iſt ſchon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie iſt zu voll von menſchlicher Güte, um den nächſten Weg einzuſchlagen. Du möchteſt gern groß ſeyn, biſt nicht ohne Ehrgeiz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten ſollte. Was du ſehnlich wünſcheſt, das wünſcheſt du noch immer gewiſſenhaft; möchteſt gern mit Unrecht gewinnen, und doch nicht falſch ſpielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchteſt gern das Ding, welches dir zuruft: Das mußt du thun, wenn du mich haben willſt! Das! wovor du dich mehr fürchteſt, es zu thun, als du wünſcheſt, daß es ungethan bliebe! —

Macbeth.

Nur Geduld! Es läßt ſich weiter davon ſprechen. Jetzt laß uns zu ſeinem Empfange bereit ſeyn. Duncan muß bald ankommen.

Lady.

Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth.

Morgen — vermuthlich.

Lady.

O, nimmer ſoll die Sonne dieſen Morgen ſehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinſt! — Heute noch beſchloſſen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gießen! Meine kühne Zunge ſoll ſie ſchon wegſchelten, die Geſpenſter, welche dich zurück ſchrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schickſal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth.

Ich habe ſchon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener kommt.

Der König mit ſeinem Gefolge iſt ſchon ganz nahe.

Macbeth.

Habt ihr blaſen gehört?

Diener.

Der ausgeſtellte Wächter kam eben herein geſtürzt, und hatte kaum noch ſo viel Athem und Stimme, um ſeine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth.

Ich komme. — (Diener ab.)

Lady Macbeth.

Dein Geſicht, mein Lieber, iſt wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge leſen könnte. Um die Zeit zu täuſchen, ſieh aus, wie die jetzige Zeit. Trage freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unſchuldige Blume, aber ſey die Schlange unter ihr! Das übrige überlaß mir! (Macbeth geht ab.)

Kommſt du? Kommſt du? — Haſt du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe ſelbſt ſollte ſich wohl heiſer krächzen an der Botſchaft von Duncans ihm ſo tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geiſter alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grauſamkeit! Verdicket mein Blut, verſtopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erſchüttere, und zwiſchen dieſes und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüſte, ihr Mordgeiſter, und ſaugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unſichtbare Weſen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den ſchwärzeſten Dampf der Hölle, daß mein ſcharfer Dolch die Wunde nicht ſehe, die er ſtößt, noch der Himmel durch den Vorhang der Finſterniß blicke, und rufe: Halt! halt!

(Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeths Schloſſe.)

Banko. Roſſe.

Banko.

Dies Schloß hat eine ſehr angenehme Lage. Die Luft, ſo rein und lieblich, empfiehlt ſich unſerm ganzen Weſen.

Roſſe.

Die Mauerſchwalbe wenigſtens beweiſt durch ihre Liebe zu dieſem Aufenthalte, daß der Himmel hier Wohlgeruch athme. Ich ſehe keine hervorragenden Frieſen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieſer Sommergaſt nicht ſein Hangbett, die Wiege für ſeine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo ſie ſich am liebſten aufhalten, die Luft alle Mal vorzüglich fein iſt.

(Pauſe, in Betrachtung des Schloſſes.)

Banko.

Seinen Malcolm will alſo der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Roſſe.

So will es verlauten.

Banko. (Für ſich.)

Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen ſtrafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder ſie überſpringen müßte! (Trompeten.)

Roſſe.

Hörſt du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko.

Ich möchte lieber dieſe ganze Nacht hier im Freien bleiben. Ich kann mich kaum ſatt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als ſollt' ich in ein Grab ſteigen. (Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorſaal im Schloſſe.)

Muſik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verſchiedene Bedienten mit Tellern und Speiſen gehen über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Macbeth.

Wär' Alles vorbei, wann es gethan iſt, ſo wär's gut, es würde ſchnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre ſeine Vollziehung auch ſein Ende, wäre dieſer tödtliche Streich das Einzige, das Letzte, — das Letzte hier, nur hier! auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann — ja dann! könnte man' ſich ja wohl einmal über das künftige Leben hinwegſetzen. — Aber in ſolchen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben unſern blutigen Unterricht Andern, und kaum iſt er gegeben, ſo fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleichmeſſende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unſers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er ſollte hier zwiefach ſicher ſeyn, weil ich ſowohl ſein Verwandter, als Unterthan bin. Beides ſtarke Gründe gegen die That! Auch bin ich ſein Wirth, der vor ſeinem Mörder die Thür verſchließen, nicht aber das Meſſer ſelbſt führen ſollte. — Endlich hat dieſer Duncan ſo milde regiert, hat ſein großes Amt ſo untadelhaft verwaltet, daß ſeine Tugenden, gleich Engeln mit Poſaunenſtimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflöſen werden. — Schweig' alſo, unſeliger Ehrgeiz! Reize mich nicht, über eine Mauer zu ſpringen, wo jenſeit ein Abgrund iſt! (Lady Macbeth kommt.)

Nun, was gibt's?

Lady Macbeth.

Er hat beinah' abgeſpeiſt. — Warum biſt du heraus gegangen?

Macbeth.

Hat er nach mir gefragt?

Lady.

Ich dachte, man hätt' es dir geſagt.

Macbeth.

Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehen. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erſt ausgetragen ſeyn wollen.

Lady.

War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich ſelbſt kleideteſt? Hat ſie etwa ſeitdem geſchlafen? Und wacht ſie nun, um ſo bleich und nüchtern beim Anblick deſſen auszuſehn, was ſie vorher ſo muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchteſt du dich, in Muth und That eben der zu ſeyn, der du in deinen Wünſchen biſt? — Möchteſt du gern das, was dich als das höchſte Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß: Ich wag' es nicht! gleich auf: Ich möcht' es gern! folgen? Wie bei der armſeligen Katze im Sprichwort, die gern Fiſche finge, müßte ſie nur die Füße nicht naß machen?

Macbeth.

Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, iſt keiner.

Lady.

So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus ſchwur? — Da warſt du ein Mann, und würdeſt nun noch mehr Mann ſeyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagteſt. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge ſeyn müſſe. Dennoch würde ich dem meinigen, mitten in ſeinem Auflächeln, die Bruſt aus dem zahnloſen Munde reißen, und ihm das Hirn ausſchlagen, wenn ich es ſo heilig geſchworen hätte, wie du das geſchworen haſt.

Macbeth.

Wenn's uns aber mißlänge? —

Lady.

Mißlänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, ſo kann's nicht mißlingen! — Wenn Duncan ſchläft, — und die ſtarke Tagereiſe wird ſeinen Schlaf befördern, — ſo will ich ſeinen beiden Kammerherrn mit Wein und ſtarkem Getränke ſo zuſetzen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunſt ſeyn ſoll, und ihre Vernunft ein bloßer Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehiſchem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf ſeine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als ſie, werden die Schuld unſeres großen Mordes tragen, und ...

Macbeth.

Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müſſen nur Männer geſchmiedet werden.

Lady.

Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncans Söhne? Das Geſetz wird und muß ſie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geſchrei und Wehklagen, welches wir über ſeinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth.

Ich bin entſchloſſen! Schon ſpann' ich alle meine Sehnen zu dieſer ent[illegible]en That. Laß uns Anſtalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeths Schloſſe.)

Banko, auf einem Seſſel ſchlafend.

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätheriſches Geſicht! Du biſt mir nichts weiter, als ein blutſchänderiſcher Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wohlluſt, die ſich beim Erwachen in Ekel und Grauſen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, biſt du dennoch teufliſche Verrätherei der verſchleierten Geheimniſſe der Vorſicht, oder Dunſt und Blendwerk, Beides blos dahin gerichtet, mich von der ſichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilſam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den heraufwandelnden wunderſamen Geſtalten ungeborner Dinge unerſchüttert entgegen zu ſchauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, ſo würde die höchſte Weisheit den Vorhang ſelbſt aufgezogen, und unſere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre, bis an das letzte zu überblicken. — Könige ſollen meine Kinder ſeyn? Iſt das wahr, warum ſoll ich es wiſſen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuſchütteln, ehe ſie reif iſt, und mir Tod und Verderben daran zu eſſen? Oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? Meiner Geſchäfte bei Tage zu vergeſſen, und des Nachts im unruhigen Bette das ſanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweiſe Vorſicht, ſey gedankt, daß du mir's verborgen haſt, ob unter dem Wege, den ich wandeln muß, fußbreit ein unermeßlicher hohler Abgrund lauert, oder tauſend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verſchwind' auf ewig aus meinem Gedächtniß ſelbſt du, o Erinnerung! daß ich nie verſucht werde, jene Erſcheinung und dieſen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen! (Sich wieder nieder ſetzend zum Schlafe.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle böſen Gedanken und Träume! Haltet ſie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrloſe Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeths Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth.

Geh'! Sage deiner Gebieterinn, wann mein Trank fertig iſt, ſoll ſie die Glocke ziehen. Hernach gehe zu Bett! (Diener ab.)

Hahhh! — Iſt das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! Wie? Nicht? und doch ſeh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Biſt du denn nicht für die Fauſt, was du für's Auge biſt? Etwa nur ein Dolch der Phantaſie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieſer, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willſt wohl gar mein Wegweiſer ſeyn? Recht ſo! Deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! es iſt nichts Wirkliches. Der blutige Vorſatz meiner Seele iſt's, der ſo die Augen täuſcht. — — Jetzt ſcheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerei und Satansgeſindel treibet jetzt ſeinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräßlichen ſchwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen ſchleicht er mit langen leiſen Diebesſchritten ſeinem Vorſatz entgegen! — O du derber, angelfeſter Erdball dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieſes Ganges! Deine Steine möchten ihn ſonſt ausplaudern, und unterbrechen die ſchauervolle Stille dieſer Mitternachtsſtunde, die mich begünſtigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen ſtirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu ſehr ab. Fort! Drei Schritte, ſo iſt es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre ſie nicht, Duncan! Es iſt deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady.

Was ſie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer ausblies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhu, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichſte: Gute Nacht! rief. — Jetzt iſt er bei der Arbeit. — Die Thüren ſind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein ſo kräftiges Schlaftränkchen ein, daß Tod und Leben nun ſich ihretwegen zanken, wem ſie angehören.

Macbeth. (Wieder kommend, noch draußen.)

Wer da? He!

Lady.

O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht, und es iſt nicht geſchehen. Der Verſuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er mußte ſie finden. — Hätt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater ſo ähnlich geſehen, ich hätt' es ſelbſt gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth.

Sie iſt gethan, die That. — Hörteſt du kein Getöſe?

Lady.

Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagteſt du nicht etwas?

Macbeth.

Wann?

Lady.

Eben jetzt.

Macbeth.

Als ich herunter kam?

Lady.

Ja.

Macbeth.

Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady.

Malcolm.

Macbeth. (Seine Hände anſehend.)

Das iſt ein trauriger Anblick.

Lady.

Du biſt ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth.

Einer lacht' im Schlaf, und der Andere ſchrie: Mord! Damit weckt' einer den Andern auf. Bebend ſtand ich und hört' ihnen zu. Aber ſie beteten, und ſchliefen wieder ein.

Lady.

Dies machten ſie gut.

Macbeth.

Hilf Gott! rief der Eine, und: Amen! der Andere, recht, als hätten ſie mich mit dieſen Mörderfäuſten geſehen. Ich, ſo da ſtehend und auflauernd ihrer Angſt, konnte nicht Amen! ausſprechen, als ſie ſagten: Hilf Gott!

Lady.

Was für Grübeleien?

Macbeth.

Aber warum konnt' ich nicht Amen ſagen? Und hatte doch Gottes Hülfe ſo nöthig! Das Amen ſtockte mir in der Kehle.

Lady.

Wer wollte ſolchen Thaten, wann ſie gethan ſind, ſo nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth.

Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unſchuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflöſt, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erſchlaffenden Arbeit, den Balſam verwundeter Seelen, ihn, den zweiten Gang der großen Natur, das leckerſte nahrhafteſte Gericht beim Gaſtmahl des Lebens, ihn . .

Lady.

Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth.

Immer war's, als ſchrie es durchs ganze Haus: *Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet!* Und dafür wird Cawdor nicht mehr ſchlafen! Macbeth nicht mehr ſchlafen!

Lady.

Nun was war es denn, das ſo rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervſt deine Stärke durch ſolche Grübeleien eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Waſſer, und waſche dies häßliche Zeugniß von deine Hand. — Aber warum brachteſt du dieſe Dolche mit heraus? Die mußten dort liegen bleiben. Fort! Trage ſie wieder hin, und beſudele die verſchlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth.

Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erſchrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady.

Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte ſind nichts, als Gemälde. Kinderaugen nur fürchten ſich vor dem gemalten Teufel. Wenn er blutet, ſo will ich die Geſichter der Kämmerer damit überfirniſſen. Der beſte Firniß über unſere That! (Ab.) (Es pocht draußen.)

Macbeth. (Auffahrend.)

Woher iſt dies Pochen? Was iſt das, daß jedes Geräuſch mich durchſchauert? Was für Klauen da? Hu! ſie reißen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dies Blut von meiner Hand waſchen? Nein! Eher würde dieſe Hand alle ſeine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurück kommend.)

Meine Hände ſind ſo roth, wie deine; aber ich ſchäme mich, daß mein Herz noch ſo weiß iſt. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unſerm Zimmer! Eine Hand voll Waſſer wäſcht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war ſie alſo! O, wie dir doch das Herz entſunken iſt! (Es pocht wieder.) Horch, ſchon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! Damit man uns nicht überraſche, und ſehe, daß wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht ſo armſelig in Gedanken!

Macbeth. (Mit tiefem grauſenvollen Aufſtöhnen.)

Oh, dieſer That mir bewußt zu ſeyn! — Beſſer, ich wüßte ganz und gar von mir ſelbſt nichts mehr. (Es klopft ſtärker.) Daß dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pauſe, in welcher Sturm, Donner und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. Macduff und Banko treten auf.

Macduff.

Gingt ihr ſo ſpät zu Bett, Freund, daß ihr ſo lange ſchlaft?

Diener.

Wahrhaftig, Sir, wir ſchwärmten bis zum zweiten Hahnſchrei.

Macduff.

Iſt dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener.

Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko.

Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl beſinnen, und in dieſer langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und ſeltſame Dinge erlebt, aber dieſe Nacht hat Alles, was ich vormals kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff.

Wenn ſie hier haben ſchlafen können, ſo ſegne Gott ihren geſunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, ſtürmt' es den Schornſtein herunter, und wie der Wächter ſagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er iſt ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der ſich rühmt, viel erfahren zu haben, und ſich auf die Deutung ſolcher Dinge zu verſtehen. Er ließe ſich darauf rädern, daß es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen ſind.

Banko.

Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde ſelbſt hat im Fieberſchauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unſer Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth.

Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff.

Rührt ſich der König noch nicht?

Macbeth.

Noch nicht.

Macduff.

Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beinahe hab' ich die Stunde ſchon verſäumt.

Macbeth.

Ich will euch zu ihm führen.

Macduff.

Ich weiß, es wäre euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth.

Angenehme Arbeit verſüßt die Mühe. Hier iſt die Thür.

Macduff.

Ich will ſo dreiſt ſeyn, zu rufen; denn ſo iſt's mir befohlen. (Ab.)

Banko.

Reiſt der König heut wieder ab?

Macbeth.

Beſtellt hat er es wenigſtens ſo.

Banko.

Er iſt geſtern Abend außerordentlich fröhlich geweſen, und hat deine Hausbedienten anſehnlich beſchenkt. Dieſen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre ſo freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in ſein Schlafgemach.

Macbeth.

Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, ſo konnten wir unſern guten Willen kaum zeigen.

Banko.

Es war Alles recht gut. — Dieſe Nacht hat mir von den verdammten Zauberſchweſtern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte ſie in der Hölle. Dir haben ſie doch etwas Wahres geſagt.

Macbeth.

Thorheiten! Ich denke nicht mehr an ſie. —

Macduff. (Herein ſtürzend)

O, Grauſen! Grauſen! Grauſen! Keine Zunge, kein Herz kann dich faſſen, noch ausſprechen!

Macbeth und Banko.

Was gibt's?

Macduff.

Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht. Der kirchenräuberiſche Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus geſtohlen.

Banko.

Wie? Das Leben?

Macbeth.

Weſſen? Des Königs?

Macduff.

Hinein, und erſtarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heißet mich nicht reden; ſeht! und dann redet ſelbſt! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Roſſe! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und ſeht den Tod ſelbſt! — Auf, auf! Und ſeht das Vorſpiel des großen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euern Gräbern ſteht auf, und ſchreitet wie Geiſter einher, die ſchreckliche Scene anzuſchauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geſchlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady.

Warum weckt ſo ein gräßlicher Laut die Schläfer dieſes Hauſes? — Redet, — redet doch!

Macduff.

O gute Lady, es taugt nicht für euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu ſchrecken, wär' ein zweiter Mord. (Roſſe und noch einige Herren kommen.) O Roſſe! Unſer König iſt ermordet! —

Lady.

Hilf Himmel! Was? In unſerm Hauſe?

Roſſe.

Überall entſetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widerſprich dir ſelbſt! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth.

O, wär' ich nur eine Stunde vor dieſem Unfalle geſtorben, ſo hätt' ich glücklich gelebt. Denn von dieſem Augenblick an iſt nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles iſt Puppenwerk. Ehre und Tugend ſind todt. Der Wein des Lebens iſt abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo ſind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Roſſe geht ab.)

Macduff.

Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes iſt verſtopft, und ihr . .

Lady.

Sprecht, wer iſt der Thäter?

Banko.

Seine Kämmerer dem Anſchein nach. Ihre Hände und Geſichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch die Dolche, die wir unabgewiſcht auf ihren Kiſſen fanden. Sie ſahen wild und verſtört aus, und Niemand getraute ſich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth.

O jetzt reuet mich's doch, daß ich ſie in der erſten Wuth umgebracht habe.

Macduff.

Warum thateſt du auch das?

Macbeth.

Wer kann in eben demſelben Augenblicke weiſe und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig ſeyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Dunkan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihre Dolche ſchändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für ſeinen König hatte, und in dieſem Herzen Muth, ſeine Liebe zu beweiſen, wer konnte ſich da zurückhalten?

Lady. (Sich ohnmächtig ſtellend)

Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff.

Sorgt für die Lady — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hatteſt wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über dieſen blutigen Schauplatz herab, als ob dieſe verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach iſt es Tag, und noch dämpft finſtere Nacht die wandernde Lampe.

Banko.

Es iſt unnatürlich, wie die That ſelbſt. — Ruft jetzt Alle zuſammen, um dieſer gräßlichen Blutſchuld genauer nachzuforſchen! — Furcht und Zweifel erſchüttern uns! — Hier in Gottes großer Hand ſteh' ich, und kämpfe unter dieſer Obhut gegen jede Beſchuldigung, die verrätheriſche Bosheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth.

Das thu' auch ich.

Alle.

Das thun wir Alle. (Roſſe kommt zurück.)

Roſſe.

Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore ſagten ſie: Der mörderiſche Dolch, der unſern Vater traf, wird auch uns nicht verſchonen. — Es iſt erlaubt, ſich wegzuſtehlen, wo der kleinſte Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth.

Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch dieſe heimliche Flucht machen ſie ſich der ſchrecklichen That verdächtig!

Macduff.

Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth.

Waren vermuthlich beſtochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncans Stelle zu ſetzen. — Unſelige Herrſchſucht! Dich ſo gegen den Urſprung deines Lebens zu empören! — Freunde, laſſet uns nun männliche Entſchloſſenheit anlegen, und dann in der Halle verſammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüſte Gegend. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe.

Hei! Die That, ſie iſt gethan!
Schaut, was unſer Zauber kann!

Zweite Hexe.

Blut ſoll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waſchen mögt, und reiben!

Dritte Hexe.

Blut erhitzt des Räderers Wuth,
Reizt den Durſt nach friſchem Blut.

Erſte Hexe.

Königsblut wird ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.

Zweite Hexe.

Ja, es wird . . .

Erſte Hexe.

Es ſoll, es ſoll!

Dritte Hexe.

Nimmer wird die Hölle voll.

Alle.

Königsblut ſoll ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Blut erhitzt des Räderers Wuth,
Reizt den Durſt nach friſchem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waſchen, trotz dem Reiben.

Erſte Hexe.

Schweſtern, nun zum Tanz heran!

Zweite Hexe.

Hei! wohlan!

Dritte Hexe.

Wohlan!

Alle.

Wohlan!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Erſte Hexe.

Solo. Wenn die guten Fürſten ſterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboßt die Menſchenſchlacht
Witwen gnug und Waiſen macht;
Wenn ſich mörderliche Seuchen
Zwiſchen Vieh und Menſchen ſchleichen;
Wenn der Froſt die Blüth' erſtickt,
Hagelſchlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leerem Magen
Sich um Hundeknochen ſchlagen:
Ha! das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Zwite Hexe.

Solo. Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Laſten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt;
Kranke zwiſchen Tod und Leben
Jahre lang erbärmlich ſchweben;
Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechſelbälg' entſtehen:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Kraut und kitzelt uns die Bruſt.

Dritte Hexe.

Solo. Wenn in's Roß der Koller fährt;
Darrſucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift bethauet;
Und die Milch der Kuh ſich blauet;
Wenn der Grind das Schaf entwollt:
Krampf das Lamm zuſammen krollt:
Sauen ihres Trogs vergeſſen,
Und die eignen Ferkeln freſſen;
Wenn ſich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten-, Mäuſ'- und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen ſpotten:
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Kraut und kitzelt uns die Bruſt! (Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeths Schloſſe.)

Banko allein.

Du haſt es alſo! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhießen! — Nur fürcht' ich ſehr, du biſt auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch ſollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber ſollte der Stammvater vieler Könige ſeyn. Verkündigten ſie Wahrheit wie es faſt an dir, Macbeth, ſo ſcheint, warum könnten ſie nicht eben ſowohl meine Orakel ſeyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber ſtill! nichts mehr! — Ich hab' es verſchworen. — (Trompetenſchall.)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth, als König. Lady Macbeth. Roſſe. Hofleute. Gefolge.

Macbeth.

Hier iſt unſer vornehmſter Gaſt.

Lady.

Wär' er vergeſſen worden, ſo hätte das gleichſam eine Lücke in unſer Feſt gemacht, die nicht gut ausgeſehen hätte.

Macbeth.

Wir haben dieſen Abend ein feſtliches Gaſtmahl, Banko, und ich bitte dich, dabei zu ſeyn.

Banko.

Mein Gehorſam iſt unauflöslich an Eurer Majeſtät Befehl gebunden.

Macbeth.

Du willſt jetzt ausreiten?

Banko.

Ja, mein gnädigſter Herr.

Macbeth.

Ich hätte mir ſonſt deinen guten Rath, der von je her ſo weiſe und glücklich war, in einer gewiſſen Sache ausgebeten. — Doch, morgen iſt auch noch ein Tag. — Geht die Reiſe weit?

Banko.

Der Reſt dieſes Tages ſoll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beſte thut, ſo werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müſſen.

Macbeth.

Bleib' ja nicht von unſerm Gaſtmahl weg!

Banko.

Das werd' ich nicht, mein gebietender Herr.

Macbeth.

Ich höre, meine blutſchuldigen Vettern haben ſich nach England und Irland gemacht, läugnen ihren grauſamen Vatermord, und bringen ſeltſame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebſt andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unſere vereinigte Aufmerkſamkeit fodern! Jetzt nur friſch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! Geht dein Sohn mit dir?

Banko.

Ja, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Ich wünſche euern Pferden ſchnelle und ſichere Füße. Und ſo Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den übrigen) Bis zur Abendtafel ſey nun Jedermann Herr von ſeiner Zeit. Das Vergnügen der Geſellſchaft deſto beſſer zu ſchmecken, will ich ſelbſt bis dahin allein ſeyn. (Macht ein Zeichen der Entlaſſung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth.

Sind die Männer da?

Diener.

Ja, gnädigſter Herr, ſie warten vor dem Schloßthore.

Macbeth.

Führe ſie her. — (Diener ab.) — Das zu ſeyn, iſt noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu ſeyn! — Meine Furcht vor Banko wurzelt nicht blos oben auf. In ſeinem königlichen Weſen herrſcht ein Etwas, das gefürchtet ſeyn will. Er iſt ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerſchrockenheit ſo viel Klugheit in ſeiner Seele, daß die Ausführung immer nur auf ſicherm Boden fußt. Er iſt der Einzige, deſſen Daſeyn ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel ſinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als ſie mich zuerſt König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für ſich? Begrüßten ſie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten ſie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben ſie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geſchlechtes führen wird. Iſt dem alſo, ſo hab' ich für Bankos Nachkommen meine Seele befleckt, für ſie den huldreichen Duncan ermordet, für ſie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um ſie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menſchheit verſpielt. — Bankos Brut zu Königen! — Eh' das geſchehe, trete das Schickſal ſelbſt in die Schranken, und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer iſt da?

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth. (Zum Diener.)

Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt ihr meinen geſtrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unſchuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man euch mitgeſpielt, Alles zu Waſſer gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Übrige, was auch eine Schafsſeele davon überführen mußte: Das that Banko!

Erſter Mörder.

Ja, Eure Majeſtät entdeckten uns das.

Macbeth.

Nun weiter! Seyd ihr denn ſo über und über aus Geduld zuſammengeſetzt, daß ihr das könnt ſo hingehen laſſen? Seyd ihr ſo gar fromm, daß ihr für dieſen guten Mann und ſeine Nachkommen beten könnt, deſſen ſchwere Hand euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern macht?

Zweiter Mörder.

Wir ſind Menſchen, gnädigſter Herr . . .

Macbeth.

O ja, im allgemeinen Regiſter lauft ihr freilich dafür mit unter, ſo wie etwa Wachtelhunde, Windſpiele, Pudel, Möpſe, Bullenbeiſſer, Schäferfixe alle Hunde heißen. Geht's aber recht an's Ausleſen, ſo unterſcheidet man bald den ſchnellen vom langſamen, den dummen vom ſchlauen, den Haushüter vom Jäger; und jeder bekommt ſeinen eigenen Platz, nach den beſondern Gaben, womit die gütige Natur ſeine Art ausſteuerte. Eben ſo iſt es mit den Menſchen. Nun, wenn ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterſt ſteht, ſo ſagt mir's, und ich will euch einen Anſchlag anvertrauen, deſſen Ausführung euern Feind bei Seite ſchaffen, und euch feſt an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn ſo lange er lebt, bin auch ich nur halb geſund. Durch nichts, als ſeinen Tod, kann ich ganz geneſen.

Erſter Mörder.

Ich bin einer, den die Hundeſtreiche und Püffe der Welt ſo aufgehetzt haben, daß ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweiter Mörder.

Und mich hat das Unglück ſo herum und ſo müde gezauſt, daß ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufſetze, um es dadurch entweder zu verbeſſern, oder gar hinterher zu verſpielen.

Macbeth.

Nun, ihr wißt alſo Beide, Banko war euer Feind.

Beide.

Nicht anders, gnädigſter Herr!

Macbeth.

So iſt er auch der meinige; und das mit ſo blutdurſtigem Haſſe, daß jede Minute, die ſein Daſeyn verlängert, das meinige in Gefahr ſetzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angeſichte verjagen könnte, ſo mag ich's doch um gewiſſer gemeinſchaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren möchte. Ich muß den Fall Desjenigen beweinen, den ich ſelbſt nieder ſchlug. Daher bedarf ich eures Beiſtandes, um die Sache aus beſondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erſter Mörder.

Wir ſtehen zu Dero Befehl.

Zweiter.

Wenn auch unſer Leben . . .

Macbeth.

Euer Muth leuchtet aus euch hervor. Nun friſch an's Werk! Dieſen Abend noch muß es geſchehen; aber etwas weit vom Schloſſe. Denn ihr müßt immer dahin ſehn, daß ich ohne Verdacht bleibe. Er iſt ausgeritten, und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wiſſen, wo ihr euch am beſten anzuſtellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch ſein Sohn, der mit ihm iſt, das Schickſal dieſer finſtern Stunde theilen. Denn an deſſen Hinwegräumung iſt mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide.

Gut, gnädigſter Herr. (Ab.)

Macbeth.

Das war richtig. — Banko, deine Seele iſt geliefert. — Findet ſie den Himmel, ſo findet ſie ihn dieſe Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady.

Wie ſteht's, Macbeth? Warum immer ſo allein? — Nichts iſt gewonnen, Alles iſt verloren, wenn am Ziel unſerer Wünſche nicht auch Ruhe iſt. Für ſo ein Schweben zwiſchen Angſt und Vergnügen wär' es ja beſſer, der Vertilgte als der Vertilger zu ſeyn. Wer wollte wohl ſolche grämlichen Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die ſie gerichtet ſind, hingeſtorben ſeyn ſollten? Dinge, die gar nicht zu ändern ſind, muß man außer Acht laſſen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen!

Macbeth.

Wir haben die Schlange zerſtückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zuſammen wachſen, und von neuen Schlange ſeyn, indeſſen unſere arme einfältige Bosheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgeſetzt bleibt. Aber ehe ſoll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unſer Brot ſo in Furcht eſſen, und unter der Preſſe dieſer entſetzlichen Träume ſchlafen wollen. Beſſer, bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe ſchafften, als in raſtloſer Pein auf dieſer Seelenfolter! — Duncan iſt in ſeinem Grabe; er ſchläft nun ſanft und ſüß auf alle die Fieberſchauder dieſes Lebens. Verrätherei hat ihr Ärgſtes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady.

Komm, mein Liebſter, und glätte dieſe gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gäſten dieſen Abend!

Macbeth.

Das will ich, Liebchen, und ich bitte, ſey du es auch, ſonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko. Ziehe ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unſere Würde zuweilen vergeſſen, uns zu Schmeicheleien herablaſſen, und unſere Geſichter zu freundlichen Maſken unſerer Herzen machen, die das verhehlen, was ſie ſind. —

Lady.

Hieran mußt du nicht mehr gedenken.

Macbeth.

O, voll Scorpionen iſt mein Herz, theures Weib! — Du weißt, Banko und ſein Sohn leben noch…

Lady.

Beide ſind doch aber nicht unſterblicher Natur.

Macbeth.

Das iſt noch mein Troſt, daß man an ſie kommen kann. Darum ſey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einſamen Flug geendigt, und der herumſchwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugeſumſet haben wird, ſoll eine furchtbare That vollzogen ſeyn.

Lady.

Und was für eine?

Macbeth.

Sey lieber unwiſſend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannſt. — Komm, finſtre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger unſichtbarer Hand durchſtreiche und reiſſe in Stücken den großen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet ſich das Licht; ſchon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geſchöpfe des Tages fangen an, zu nicken und einzuſchlummern, indeſſen die ſchwarzen Genoſſen der Nacht auf ihren Raub ausſchwärmen. Du ſtaunſt zu meinen Worten; aber ſey ruhig. Böſer Anfang gedeihet nur durch böſen Ausgang.

(Ein Diener kommt.)

Diener.

Die Gäſte ſind verſammelt, und warten auf Ihre Majeſtäten. (Ab.)

Macbeth.

So komm, meine Liebe!

(Ab. Trompetenſchall und Muſik.)

Sechſter Auftritt.

(Ein Staatsſaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Roſſe und noch verſchiedene Herren nebſt Dienern treten auf.

Macbeth.

Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun ſetzt euch Alle vom Erſten bis zum Letzten. Iſt Banko noch nicht wieder da?

Roſſe.

Nein, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Setzt euch! Ich ſelbſt werde mich bald hier, bald dort unter die Geſellſchaft miſchen, und den dienſtfertigen Wirth machen. — Unſere Wirthinn ſcheint ihre Rolle vergeſſen zu haben — Ich wenigſtens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady.

Sie, mein Theurer, haben es ſchon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt ſie alle willkommen. (Setzen ſich Alle. Der erſte Mörder läßt ſich an der Thür ſehen. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth.

An deinem Geſicht iſt Blut.

Mörder.

So iſt es Bankos.

Macbeth.

Beſſer an dir, als in ihm. — Iſt er geliefert?

Mörder.

Herr, die Gurgel iſt ihm abgeſchnitten. Den Dienſt that ich ihm.

Macbeth.

Du biſt einer der beſten Gurgelſchneider: aber auch der iſt gut, der Fleance eben den Dienſt that. Thatſt du es, ſo biſt du Primas.

Mörder.

Gnädiger Herr, Fleance iſt entwiſcht.

Macbeth.

So kommt mein Fieber wieder. Sonſt wär' ich ganz geſund geweſen; derb, wie Marmor, und feſt auf meinen Füßen, wie ein Fels; unumſchränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwiſchen meine peinlichen Zweifel und Beſorgniſſe. — Aber Banko iſt doch wohl aufgehoben?

Mörder.

Wohl aufgehoben, gnädigſter Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinſte tödtlich wäre.

Macbeth.

Dank vorläufig für das! — Dort läge denn alſo die ausgewachſene Schlange. Der Wurm, der entſchlüpft iſt, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady.

Mein werther Gemahl, Sie vergeſſen den guten

Wirth. Seine Gäſte nicht beſtmöglichſt überzeugen, daß Alles von Herzen gegönnt ſey, heißt, ſeine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt eſſen kann man ſich am beſten zu Hauſe. Außer Hauſe iſt angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne dieſe die Geſellſchaft ſo viel, als gar nichts.

(Bankos Geiſt erhebt ſich auf Macbeths Platz.)

Macbeth.

Liebe, ſüße Tadlerinn! — Ich wünſche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Geſundheit auf Beides.

Roſſe.

Gefällt es Eurer Majeſtät, Platz zu nehmen?

Macbeth.

Hier hätten wir nun die Zierden unſers Vaterlandes beiſammen, wenn unſer trauter Banko auch da wäre. — Ich wünſche nur, daß die Urſache ſeines Verzuges lieber ein Bißchen Unart, als irgend ein zugeſtoßener Unfall ſeyn möge.

Roſſe.

Da er ausbleibt, war das wenigſtens nicht artig, daß er zu kommen verſprach. Gefällt's Eurer Majeſtät nicht, uns mit Ihrer königlichen Geſellſchaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entſetzen, da er den Geiſt erblickt.)

Die Tafel iſt voll.

Roſſe.

Hier iſt noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth.

Wo?

Roſſe.

Hier, mein gnädiger Herr! Was ſetzt Eure Majeſtät ſo in Bewegung?

Macbeth.

Wer von euch that das?

Mehrere Herren.

Was denn, gnädigſter Herr?

Macbeth. (Zum Geiſte.)

Du kannſt nicht ſagen, daß ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht gegen mich!

Roſſe.

Laßt uns aufſtehn, ihr Herren! Seiner Majeſtät iſt nicht wohl.

Lady.

Bleibt ſitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl iſt oft ſo; und iſt von Jugend auf ſo geweſen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anſtoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder Wohl ſeyn. Wenn ihr ihn viel anſeht, ſo macht ihr ihn böſe, und verlängert ſein Übel. Eßt, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Biſt du ein Mann?

Macbeth.

Das verſteht ſich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anſchauen kann, wovor der Teufel ſelbſt erblaſſen würde.

Lady.

O vortreffliches Zeug! — Das iſt wieder die Mahlerei deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du ſagteſt, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig, ſolche Grimaſſen und Verzuckungen, ſein natürlich nachgemacht, ſollten ſich hübſch ausnehmen am Kaminfeuer bei dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewähr leiſtete. Schäme dich! Warum ſchneideſt du ſolche Geſichter? Am Ende ſiehſt du doch nichts weiter als einen Stuhl.

Macbeth.

Ich bitte dich, ſieh doch dort hin! — Sieh! Schau'! — He! was ſagſt du? — Wohlan, meinethalben! — Kannſt du winken, ſo ſprich auch! Halten Beinhäuſer und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr feſt, ſo ſollen künftig die Magen der Geier unſere Gräber ſeyn.

(Der Geiſt verſchwindet.)

Lady.

Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth.

Ich ſah ihn, ſo wahr ich hier ſtehe! —

Lady.

Pfui, ſchäme dich!

Macbeth.

Blut iſt von je her vergoſſen, ſchon vor Alters, ehe noch menſchliche Satzungen den friedfertigen Staat ſauberten; ja, auch nachher ſind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grauſen anhören kann. Wann aber ſonſt Einem das Hirn ausgeſchlagen war, ſo ſtarb er, und dann war's vorbei. Doch jetzt ſteigen ſie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von unſern Stühlen. Das iſt weit ſeltſamer, als ſolch ein Mord.

Lady.

Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermiſſen Sie.

Macbeth.

O, ich vergeſſ' auch . . . Kehrt euch nicht an mich, meine beſten Freunde, ich hab' eine ſeltſame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht ſich nichts daraus. — Kommt, auf euer Aller Freundſchaft und Geſundheit! — Hernach will ich mich ſetzen! — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlſeyn der ganzen Tafel, und unſers theuern Freundes Banko, den wir vermiſſen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, ſollt leben; Alle zuſammen!

(Der Geiſt erhebt ſich wieder.)

Alle.

Wir danken Eurer Majeſtät unterthänigſt.

Macbeth.

Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein iſt marklos; dein Blut kalt! Du haſt keine Sehkraft in dieſen Augen, mit denen du mich ſo anſtarrſt!

Lady.

Sehen dies meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es iſt nichts weiter. Nur Schade, daß es unſer gegenwärtiges Vergnügen ſtört!

Macbeth.

Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländiſcher Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkaniſcher Tieger! Nimm jede Geſtalt an, nur dieſe nicht, und meine ſtarken Nerven ſollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fodre mich in eine Wüſte auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, ſo nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum ſo .. (Der Geiſt verſchwindet.) Ha! Biſt du fort? Nun, ſo bin ich wieder ein Mann. — (Die Geſellſchaft will aufſtehen.) Ich bitt' euch, bleibt ſitzen.

Lady.

Sie haben alle Luſt verderbt, alle gute Unterhaltung geſtört durch dieſe höchſt ſonderbare Faſelei.

Macbeth.

Kann man denn ſo etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen laſſen, ohne ganz beſonders davon betroffen zu werden? Du machſt, daß ich mich ſelbſt und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erſcheinungen anſchauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kannſt, indeſſen Furcht die meinigen bleicht.

Roſſe.

Was für Erſcheinungen, gnädigſter Herr?

Lady.

Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer ſchlimmer und ſchlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zuſammen! Nicht erſt lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mal!

Roſſe.

Wir wünſchen Seiner Majeſtät gute Nacht und beſſere Geſundheit.

Lady.

Gute Nacht, allerſeits. (Die Geſellſchaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth.

Es will Blut haben. — Blut, ſagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine ſich gerührt, Bäume geſprochen haben. Wohl eher brachten Wahrſager, die ſich auf die Sprachen der Thiere verſtanden, durch Krähen, Älſtern und Dohlen den verborgenſten Mörder an's Licht. — Wie weit iſt die Nacht?

Lady.

Beinahe ſchon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth.

Was ſagſt du dazu, daß Macduff nicht kommen wollte, ſo höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady.

Schickteſt du nach ihm?

Macbeth.

Was anders? Und, mir nichts, dir nichts! ein blankes baares Nein, ohne die geringſte Entſchuldigung! Aber ich will ſchon dahinter kommen. Da iſt Keiner von ihnen Allen, in deſſen Hauſe ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bei guter Zeit will ich zu den Zauberſchweſtern. Sie müſſen mir mehr ſagen. Denn nun muß ich um meines eigenen Beſten willen das Ärgſte, auch durch die ärgſten Mittel, ausforſchen. In Einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmal ſo tief im Blut hinein gewatet, daß die Rückkehr ſo langweilig und ſchwierig ſeyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man ſich ihrer verſieht.

Lady.

Dir fehlt's an dem Bedürfniß aller Weſen, an Schlaf.

Macbeth.

Komm, wollen ſchlafen gehn! Mein Hauptfehler iſt Furchtſamkeit des Neulings, den Übung noch nicht abgehärtet hat. In ſolchen Thaten ſind wir noch allzu ſehr Kinder. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die drei Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erſte Hexe.

Was ſchmollſt du, Mutter?

Zweite Hexe.

Rede doch!

Altfrau.

Wie? Freche Betteln, fragt ihr noch?
Wer hieß ſo heimlich und im Dunkeln
Euch jüngſt allein mit Macbeth kunkeln?
Und kaufen Hochverrath und Mord
Für eur prophetiſch Zauberwort?
Seit wann habt ihr, ſo gar vermeſſen,
Und aller Ehrfurcht quitt, vergeſſen,
Daß ich des Zaubers Meiſterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wiſſen,
Und Hülf' und Ehre theilen müſſen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Miſcht er die Karten ſo im Spiele,
Daß er das große Loos erwiſcht,
Ihr aber leere Nieten fiſcht!
Schwatzt nur nicht mehr ſo aus der Schule! —
Jetzt trollt euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finſtern Ort
Mit neuen Fragen ſein gewärtig.
Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor.

Das muß noch dieſe Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, ſchwer, von Dunſt geſchwellt,
Den haſch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl diſtillirt durch Zaubereien,
Erregt der ſolche Phantaſeien,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden ſoll.
Verachtend ſelbſt des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schickſals ſpornen;
Vergeſſen in der Taumelei,
Was Klugheit, Furcht und Anſtand ſey.
Der Menſchen größte Feindinn iſt
Sorgloſigkeit, wie ihr wohl wißt.
(Dumpfe Muſik und Rufen innen:) Alrune! Alrune!

Altfrau.

Horch! Meines Geiſtes Stimm'! Er ruft mich ſchon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.
(Wird wieder gerufen.) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau.

Ich hör', ich höre deinen ſüßen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit friſchem Thau vom Grabe
Ich drei Mal mich geſalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe.

Fort, fort! Sie iſt bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein großer Keſſel auf dem Feuer. Donnerwetter.)

Die drei Hexen.

Erſte Hexe.

Drei Mal hat der Kater miaut!

Zweite Hexe.

Drei Mal ſchrie das Leichhuhn laut!

Dritte Hexe.

Drei Mal hat der Froſch geköckert,
Und der ſchwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's iſt Zeit jetzunder.

Erſte Hexe.

Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unſern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!
(Sie wandern rund um den Keſſel, und werfen die Zauber-Ingredienzen hinein.)
Erſt den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel ſchlief,
Und von Gift geſchwollen quappelt.
Huſa! Wie er zuckt und zappelt!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe.

Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenſchwanz und Mäuſeohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchgedärme, Raupenquark,
Rabenherz und Tiegermark,
Wolfsgebiß und Drachenſchuppe
Kocht zur heiſſen Höllenſuppe!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Dritte Hexe.

Teufelsdreck und Hexentalg,
Scorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, ſo mitten
In Walpurgisnacht geſchnitten,
Eines Läſtermauſchels Hals,
Türkenhirn und Taternſchmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haſpeln kann!
Würzt mit Diſtelſtich und Neſſel
Endlich noch den Zauberkeſſel!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe, Keſſel, brodle!

Zweite Hexe.

Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unſern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut iſt die Latwerge.
(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau.

So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbpart ſchenk ich euch den Profit.
Nun friſch und raſch den Kreis geſchlungen,
Rund um den Keſſel 'rum geſprungen,
Und Zauberſegen drein geſungen!

Alle.

Geiſter, ſchwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erſte Hexe.

Hui! Mich juckt der Daumen ſchon.
Sicher kommt ein Sündenſohn.
Nur herein! Wer's mag ſeyn!

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macbeth.

Nun, ihr geheimnißreichen, ſchwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie geht's? Was beginnt ihr?

Alle.

Ein Ding ohne Namen.

Macbeth.

Ich beſchwör' euch bei eurer Kunſt, ſie ſey, von wannen ſie wolle, antwortet mir! Müßtet ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfeſſeln; müßten gleich hochſchwellende ſchäumende Wogen die ganze Schifffahrt verwirren; müßten Saat und Wald danieder geblaſen werden, die Zinnen der Schlöſſer auf die Häupter ihrer Bewohner herunter praſſeln, Paläſte und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen ſenken! Ja, müßten ſelbſt alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauſchen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, ſo antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erſte Hexe.

Sprich!

Zweite Hexe.

Frage!

Dritte Hexe.

Wollen antworten.

Erſte Hexe.

Sprich von wem hörſt du lieber die Antwort?
Von uns, oder unſern Meiſtern?

Macbeth.

Ruft ſie! Ich will ſie ſehn.

Erſte Hexe.

Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geſchlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeſchwitzet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle.

Herab! herauf! heran! herein!
In Geiſter-Pracht und Macht erſchein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erſcheint.)

Macbeth.

Sage mir, du unbekannte Macht..

Erſte Hexe.

Was du denkſt, das weiß er ſchon,
Hör', und ſag' ihm nichts davon!

Das Haupt.

O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug! — Entlaſſet mich!

(Verſinkt.)

Macbeth.

Dank für deine gute Warnung, wer du auch ſeyn magſt! Du haſt meine Furcht richtig geſtimmt. Aber noch Ein Wort...

Erſte Hexe.

Er läßt ſich nicht befehlen. — Hier iſt ein Anderer, noch mächtiger als der Erſte.

(Donner. Ein blutiges Kind ſteigt auf.)

Das Kind.

Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth.

Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind.

Sey kühn, blutdürſtig, trotze der Gefahr!
Dir ſchadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verſchwindet.)

Macbeth.

So lebe du immerhin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt ſicher machen, und ein Pfand vom Schickſal nehmen. Du ſollſt nicht leben! Damit ich der bleichſüchtigen Furcht verwerfen könne, ſie lüge, und dem Donner zum Trotze ſchlafe...

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erſcheint.)

Was iſt das, das wie ein Königskind empor ſteigt, und um ſeine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrſchaft trägt?

Alle.

Schweig' und horch' nur!

Die Erſcheinung.

Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirſchend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich ſchwöre dir, daß Macbeth Keinem weicht,
Bis Birnams Wald den Dunſinan' erſteigt.

(Verſchwindet.)

Macbeth.

O, das wird nimmer geſchehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebieten, aus dem feſten Boden ſich los zu wurzeln? — Treffliche Weiſſagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirſt dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnams Wald ſich erhebt! Der hochthronende Macbeth wird alſo das Maß der Natur ausdauern, und ſein Leben blos an die Zeit, nach dem gemeinen Looſe der Sterblichkeit, verſpielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir — wenn eure Kunde ſo weit reicht — wird Bankos Geſchlecht jemals dieß Reich beherrſchen?

Alle.

Forſche nichts mehr!

Macbeth.

Ich will befriedigt ſeyn. — Verſagt ihr mir's, ſo treff' euch ewiger Fluch! — (Der Keſſel verſinkt.) Warum verſinkt der Keſſel? — (Man hört einen Marſch von Hoboen.) Was für Getöſe?

Erſte Hexe.

Erſcheint!

Zweite Hexe.

Erſcheint!

Dritte Hexe.

Erſcheint!

Alle.

Erſcheint! Durchſchauert ſeinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth.

Du biſt Bankos Geiſte zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirn, gleicht der erſten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abſcheuliche Unholdinnen, warum zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? — Erſtarre, mein Auge! — Was? Wird ſich dieſer Zug bis an's jüngſte Gericht erſtrecken? — Noch Einer? — Ein Siebenter! — Ich will keine mehr ſehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichsäpfel und dreifache Zepter. — Abſcheuliches Geſicht! — Nun ſeh' ich, es iſt wahr! Denn der wundervolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf ſie, als die Seinigen. Wie? Iſt das ſo?

Erſte Hexe.

Alles, Alles iſt alſo!
Doch, was ſtarrt der König ſo?
Flink, ihr Schweſtern, flink herbei,
Labet ſeine Phantaſei!
Um und um, und überall
Tön', o Luft, von Saitenſchall!
Schlingt Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daß Macbeth rühmen kann,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Muſik. Die Hexen tanzen, und verſchwinden.)

Macbeth.

Wohin ſind ſie nun? Fort! — Dieſe unſelige Stunde ſteh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Neffe. Macbeth.

Neffe.

Was befiehlt Eure Majeſtät?

Macbeth.

Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Neffe.

Nein, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Kamen ſie dir nicht vorbei?

Neffe.

Nein, wirklich nicht!

Macbeth.

Verpeſtet ſey die Luft, worauf ſie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Neffe.

Boten, gnädigſter Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen ſey.

Macbeth.

O Zeit, immer entrückſt du die Ausführung meinen furchtbaren Anſchlägen! Alle Mal ſollte jene dieſen auf die Ferſe treten. Von nun an müſſen die Erſtlinge meines Herzens auch Erſtlinge meiner Hand ſeyn! Gedacht und gethan, ſey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entſchluß erkaltet, ſoll's gethan ſeyn. — Nur keine Geſichte mehr. — Wo ſind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erſter.

Was ich Ihnen ſagte, ſollte Sie nur blos auf die Spur bringen. Sie können nun ſelbſt weiter denken. — Ich ſage nur, die Sachen ſind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wohl; er war ja todt! — Und der tapfere rechtſchaffene Banko reiſte zu ſpät in der Nacht. Wenn man Luſt hat, ſo kann man ja auch ſagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man ſollte eben nicht ſo ſpät in der Nacht reiſen. Wer ſiehet es nicht ein, wie abſcheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß ſie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie ſchmerzte ſie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefeſſelt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß; und weiſe dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat alſo, wie geſagt, Alles ſehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncans Söhne unter'm Schloſſe, — welches ja aber der Himmel verhüten wird, — ſo würden ſie es ſchon inne werden, was es auf ſich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber ſtill! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gaſtmahl nicht erſchien, fiel, wie ich hörte, Macduff in Ungnade. Er ſoll ſich unſichtbar gemacht haben. Wo mag er hin ſeyn?

Zweiter.

Duncans Sohn, dem dieſer Tyrann ſein Erbrecht vorenthält, lebt am Engliſchen Hofe, und der fromme Eduard erweiſt ihm daſelbſt überaus viel Gnade. Dahin iſt auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daß wir unſern Tiſchen wieder Speiſe, unſern Nächten Schlaf ſchaffen, von unſern Feſten und Gaſtmählern mörderiſche Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen ſehnen wir uns jetzt umſonſt. Und dieſe Nachricht hat den König ſo erbittert, daß er ſchleunige Kriegsanſtalten macht.

Erſter.

Schickt' er nach Macduff?

Zweiter.

Allerdings! Und mit einem unbedingten: „Sir, ich nicht!“ kehrt mir der mißvergnügte Abgeſchickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er ſagen: Die Stunde ſoll dich ſchon noch reuen, da du mich mit dieſer Antwort zurück ſchickſt.

Erſter.

Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter.

Freilich nicht. Mein Leben lang vergeſſ' ich's nicht, was er mir damals ſagte. „Leicht können uns unſere alten Röcke bequemer geſeſſen haben, als die neuen!“ ſagt' er; ließ Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erſter.

Nun, ſo mag er ſich denn nur ſo weit halten, als er immer kann. Gott laſſ' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der ſo ſchwer auf unſerm armen Vaterlande liegt.

Zweiter.

Dazu ſag' ich Amen! (Gehen Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduffs Schloſſe zu Fife.)

Roſſe. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady.

Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtig werden mußte?

Roſſe.

Geduld, theure Lady!

Lady.

Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raſerei. Thun es unſere Handlungen nicht, ſo macht uns die Furcht zu Verräthern.

Roſſe.

Es könnte auch wohl keine Furcht, ſondern Klugheit geweſen ſeyn; und wenn ich rathen ſollte . . .

Lady.

Klugheit? — Zu verlaſſen ſein Weib, zu verlaſſen ſeine unmündigen Kinder, ſeine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er ſich ſelbſt nicht ſicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armſelige Zaunkönig, der allerkleinſte unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für ſeine Jungen im Neſte. Furcht iſt bei ihm Alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die ſo gegen alle Vernunft anrennt?

Roſſe.

Theuerſte Baſe, ich bitte, geben Sie ſich zufrieden! Ihr Gemahl iſt edel, weiſe, bedächtlich, und weiß am beſten, was die Zeit erfodert. Wär' ich, wie Sie, ich — reiſ't ihm auf dem Fuße nach. Viel mehr darf ich nicht ſagen. Aber grauſam ſind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wiſſen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten, und ſo, wie auf einem wilden ſtürmiſchen Meere, hin und her, Gott weiß, wohin geworfen werden. Jetzt muß ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu ſtehlen, und nur ſo viel zu ſagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüte dich!

Lady.

Er hat einen Vater, und iſt doch ein Waiſe.

Roſſe.

Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott ſei mit Ihnen! (Ab.)

Lady.

Armer Junge, dein Vater iſt todt. Was willſt du nun anfangen, Wovon leben?

Sohn.

Wovon die Vögel, Mutter?

Lady.

Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn.

Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; ſie machen's auch ſo.

Lady.

Armes Vögelchen! Du würdeſt dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüten; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn.

Warum nicht, Mutter? Die ſind für arme Vögel nicht hin [illegible] Mein Vater iſt nicht todt, wenn du es gleich ſagſt.

Lady.

Ja wohl iſt er todt! Gott helfe dir, armer Junge! —

(Kommt ein Fremder.)

Der Fremde.

Grüße Sie Gott, meine ſchöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht, aber ich deſto beſſer Sie. Es ſchwebt Gefahr über ihrem Haupte. Wollen Sie Sich von einem gemeinen Manne warnen laſſen, ſo bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie Sich fort mit ſammt Ihrem Kleinen. Es läßt zwar unhöflich, daß ich Sie ſo erſchrecke, aber unmenſchlich wär' es, Sie ungewarnt zu laſſen, da die Gefahr Ihnen ſo nahe iſt. Gott behüte Sie! Ich darf nicht länger ſäumen. (Ab.)

Lady.

Gott! Wohin ſoll ich denn fliehen? Roſſe ſchien auch ſchon ſo etwas… Ich habe ja nichts Böſes gethan! — Aber nun beſinn' ich mich; ich lebe in dieſer irdiſchen Welt, worin Böſes thun oft löblich iſt, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und ſagen: Ich habe kein Böſes gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme ſich unſer! — (Ab.)

Sechſter Auftritt.

(England. Im Schloßgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm.

Laß uns den einſamſten Schatten ſuchen, und dort unſere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff.

Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unſer niedergeſtürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Wittwen, ſchreien neue Waiſen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm.

Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiß, das will ich glauben; und was ich ändern kann, das will ich thun, bei günſtiger Gelegenheit. Was du vorhin ſagteſt, mag wohl wahr ſeyn. Aber dieſer Tyrann, deſſen bloßer Name jezt die Zunge verlezt, wurde doch ſonſt für brav gehalten; ja, du ſelbſt liebteſt ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung — aber doch könnteſt du durch mich dir ein Verdienſt um ihn erwerben. — Es iſt Klugheit, ein ſchwaches, armes, unſchuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu beſänftigen.

Macduff.

Ich bin kein Verräther.

Malcolm.

Aber Macbeth iſt einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erſchüttern. — Engel ließen ſich verführen, warum nicht auch Menſchen.

Macduff.

Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, ſo reiße das Herz die Hand weg, und ſie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm.

Wenn entheiligte Schwüre immer ſichtbar gewirkt hätten, ſo wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unſchuld entehrt worden. Kein Dieb hätte ſeinen beſchönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil geſprochen. — Doch, verzeih mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts anderm machen, als du biſt. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendſten fielen; und wenn auch alle böſen Dinge die Geſtalt des Guten annähmen, ſo müßte doch das Gute immer ebenfalls ſo ausſehen.

Macduff.

Ach! So hab' ich denn meine Hoffnung verloren!

Malcolm.

Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du ſollteſt ſo eilig, in ſolchen gefährlichen Umſtänden dein Weib, deine Kinder, alle dein Koſtbares, was die Liebe feſſeln konnte, ohne Abſchied verlaſſen haben? — Ich bitte dich, laß meine Beſorgniß dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlaßt ſie. Du kannſt immer ein ſehr rechtſchaffener Mann ſeyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff.

So blute denn, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer feſter, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erſchüttern! — Dulde deine Kränkungen — denn dieſer verzagt mit allen ſeinen Anſprüchen! — Leben Sie wohl Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in ſeinen Klauen hält, und für alle Schäze des reichen Oſten dazu möcht' ich der Schurke nicht ſeyn, für den Sie mich anſehen.

Malcolm.

Werde nicht unwillig! — Es iſt nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unſer Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt ſeine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme ſich erheben würden. Gleich hier bietet mir Englands Güte tauſend wackere Leute an. Aber geſezt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte, ſo würde mein Vaterland alsdann unglücklicher ſeyn, als vorhin, von ſeinem Nachfolger ärger und ſeltſamer gepeinigt werden, als von ſeinem Vorweſer.

Macduff.

Und wer wäre dieſer Nachfolger?

Malcolm.

Wer? Kein Anderer, als ich! Ich, dem alle Arten von Laſtern dergeſtalt eingeimpft ſind, daß, wenn ſie aufbrechen, ſelbſt der ſchwarze Macbeth ſchneeweiß erſcheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm anſehn wird.

Macduff.

Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufſtellen.

Malcolm.

Ich geſteh' es, er iſt blutgierig, ſchwelgeriſch, geizig, falſch, tückiſch, auffahrend, boshaft, und ſtinkt nach jeder namhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findeſt du einen grundloſen Pfuhl von Wolluſt. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da ſind keine Schranken, keine Hinderniſſe zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überſpringen würde. Beſſer, daß Macbeth herrſcht, als ein Solcher!

Macduff.

Ungezähmte Üppigkeit iſt freilich im Grunde Tyrannei, hat ſchon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und iſt der Sturz mancher Könige geweſen. Aber wagen Sie deßwegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wolluſt trinken, und doch vor dem getäuſchten Auge der Welt den Nüchternen ſpielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich ſolch ein Geier ſeyn, nur ſo viele zu verſchlingen, als ſich der Hoheit gern Preis geben, ſo bald ſie dieſe Neigung an ihr bemerken.

Malcolm.

Außer dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unerſättlichſte Geiz auf. Wär' ich König, ſo würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieſer Erwerb nur eine Brühe ſeyn, die meinen Hunger noch mehr reizte. Ich würde an den Beſten und Redlichſten ungerechte Händel ſuchen, und ſie blos ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff.

Dieſer Geiz freilich wurzelt ſchon tiefer und verderblicher, als Wolluſt, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unſere Könige erſchlug! — Aber ſeyn Sie auch darüber unbeſorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habſucht mit Allem zu füllen, was ſie nur braucht. Alle dieſe Fehler ſind noch erträglich, und laſſen ſich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm.

Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da ſind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelaſſenheit, Muth, Tapferkeit, von allen dieſen iſt nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen beſonderen Laſterarten an mir, und übe ſie gar mannigfaltig aus. Ja, ſtänd' es nur bei mir, ſo würd' ich den allgemeinen Frieden ſtören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab ſperren.

Macduff.

O Schottland! Schottland!

Malcolm.

Iſt ein Solcher würdig, zu regieren, ſo ſprich! Ich bin ſo wie ich geſagt habe.

Macduff.

Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrſcht! Wann wirſt du wiederſehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung ſelbſt über ſich ausſpricht, und ſeinen geheiligten Urſprung läſtert! — Dein königlicher Vater war der beſte Fürſt; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, ſtarb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben dieſe Laſter, deren du dich ſelbſt anklagſt, haben mich aus Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt ſich deine ganze Hoffnung!

Malcolm.

Halt, Macduff! Dieſe edle Hitze, die Tochter der Rechtſchaffenheit, hat die ſchwarzen Zweifel aus meiner Seele verſcheucht, und mich ausgeſöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teufliſche Macbeth hat mich ſchon durch mehr ſolche Vorſpiegelungen in ſein Garn zu locken geſucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel ſey Zeuge zwiſchen mir und dir! Von nun an überlaſſ' ich mich ganz deiner Führung, und widerrufe Alles, was ich gegen mich ſelbſt geredet habe. Hiermit ſchwör' ich alle die Laſter und Schande von mir ab, deren ich mich ſelbſt anklagte; denn ſie ſind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wolluſt nie überwältigt; noch hab' ich nicht falſch geſchworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüſten laſſen, was mein eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue, und würde ſelbſt den Teufel nicht an ſeine Geſellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weniger als mein Leben. Meine erſte Unwahrheit war ſo eben die wider mich ſelbſt. Was ich in der That bin, ſteht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienſte. Noch ehe du hier angekommen biſt, iſt ſchon der alte Siward mit zehn tauſend tapfern Soldaten nach Schottlands Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unſerer Sache entſprechen! — Aber warum ſchweigſt du nun? —

Macduff.

So viel Böſes und Gutes auf Ein Mal — reimt ſich ſchwer zuſammen. — (Roſſe kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm.

Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff.

Sieh da, mein theuerſter Vetter! Willkommen hier!

Malcolm.

Jetzt kenn' ich ihn. Guter Roſſe, der Himmel entferne bald die Urſachen, die uns einander fremd machen.

Roſſe.

Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff.

Steht's noch ſo mit Schottland, als vorhin?

Roſſe.

Ach, das arme Land erſchrickt vor ſeinem eigenen Anblick! Unſere Mutter kann's nicht mehr heißen, ſondern unſer Grab. Da ſieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiß. Seufzen, Ächzen und Schreien zerreißt die Luft, ohne daß man darauf achtet. Jammer und Todesverzuckungen ſieht man an wie neumodiſche Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, ſo fragt man kaum wem es gilt! Das Leben rechtſchaffener Leute iſt ſchneller dahin, als der Blumenſtrauß an ihrem Buſen. Alles ſtirbt da, noch eh' es einmal krank wird.

Macduff.

O grauſame, aber nur allzu wahre Beſchreibung! —

Malcolm.

Welches iſt denn wohl die neueſte Unthat?

Roſſe.

O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt iſt, wird ausgeziſcht. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff.

Was macht mein Weib?

Roſſe.

Dein Weib? — O, ganz wohl . . .

Macduff.

Und alle meine Kinder?

Roſſe.

Auch wohl . . .

Macduff.

Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht geſtört?

Roſſe.

Nein, ſie waren alle in ſehr guter Ruhe, als ich ſie verließ.

Macduff.

Sey doch nicht ſo karglaut! Sage mir, wie geht's ihnen?

Roſſe.

Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verſchiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um ſo glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausrücken ſah. Nun iſt die höchſte Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherſchaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erſchaffen, und ſelbſt Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dies grauſame Elend abzuſchütteln.

Malcolm.

Laß es ihren Troſt ſeyn, daß wir eben im Begriff ſind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tauſend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Chriſtenheit nicht aufweiſen können.

Roſſe.

Könnt' ich doch dieſen Troſt mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu ſagen, die man lieber in die Luft hinein heulen ſollte, wo kein Ohr ſie auffinge.

Macduff.

Was betreffen ſie? Die allgemeine Sache? Oder iſt es beſonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Roſſe.

Jedem redlichen Gemüthe muß es freilich mitſchmerzen, ob ſchon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff.

Iſt's mein, ſo verhalte mir's nicht! Laß mich's geſchwinde haben!

Roſſe.

Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabſcheuen, wenn der ſchrecklichſte Schall ſie erfüllt, den ſie jemals gehört haben!

Macduff.

Ha! Ich errathe ſchon . . .

Roſſe.

Dein Schloß iſt überfallen; dein Weib und deine Kinder ſind unmenſchlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, ſo würd' ich die Leichen dieſer Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm.

Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht ſo tief in's Auge! — Laß deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Bruſt und zerſprengt ſie.

Macduff.

Meine Kinder auch?

Roſſe.

Weib, Kinder, Geſinde, Alles, was da war!

Macduff.

Und ich mußte nicht dort ſeyn! — Mein Weib auch ermordet?

Roſſe.

Wie ich ſagte.

Malcolm.

Faſſe dich! Volle Rache ſoll die Arzenei ſeyn, womit wir dieſen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff.

Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, ſagteſt du? — O hölliſcher Geier! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abſcheulichen Griffe?

Malcolm.

Kämpfe gegen deinen Schmerz wie ein Mann!

Macduff.

Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läßt ſich's nicht vergeſſen, daß man ſo etwas hatte, welches man für ſein Koſtbarſtes hielt. — Konnte der Himmel das anſehn, ohne ſich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden ſie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Miſſethaten, ſondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm.

Das müſſe dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff.

O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans ſpielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, ſchneide du nur allen Aufſchub ab! Stirn gegen Stirn ſtelle dieſen hölliſchen Feind Schottland's und mich zuſammen! Bring' ihn mir ſo nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magſt auch du ihm verzeihen!

Malcolm.

Das ſprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abſchied nehmen. Macbeth iſt reif zum Abernten. Die Schnitter dort oben greifen ſchon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schloſſe.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beide herein kommend.

Arzt.

Aber wie kam ſie denn wohl an ſolche Krankheit?

Kammerfrau.

Das mag ſie am beſten wiſſen.

Arzt.

Treibt ſie das oft ſo?

Kammerfrau.

Alle Nächte: und oft wunderſeltſam. Ich ſah, ſie ſprang vom Bette auf: warf den Nachtrock um; ſchloß ihr Kabinett auf: nahm Papier heraus; legt' es zuſammen; ſchrieb drauf; las es; verſiegelt es; und ging wieder zu Bette. Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt.

Große Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genießen, und die Geſchäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, außer dem Herumwandeln und Handthieren, ſie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau.

Freilich etwas, — das ich aber nicht gern wiederſagen möchte.

Arzt.

Mir wohl! Ein Arzt muß allerdings ſo etwas wiſſen.

Kammerfrau.

Weder Ihnen, noch ſonſt Jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Macbeth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt ſie. Völlig nach ihrer Weiſe; und bei Gott! im tiefſten Schlafe. Nun beobachten Sie ſie ſelbſt; aber halten Sie Sich ruhig.

Arzt.

Wie kam ſie zu dem Lichte?

Kammerfrau.

Es ſtand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bei ſich. Das iſt ihr Befehl.

Arzt.

Aber ſehn Sie doch! Ihre Augen ſind ja hell und klar offen.

Kammerfrau.

Das wohl! Aber ihre Sinne ſind verſchloſſen.

Arzt.

Was macht ſie jetzt? — Sieh, wie ſie ſich die Hände reibt!

Kammerfrau.

Das iſt ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob ſie ſich die Hände wuſche. Dies hab' ich ſie ſchon Viertelſtunden lang thun ſehn.

Lady Macbeth.

Hier iſt noch ein Flecken.

Arzt.

Horch, ſie ſpricht! Helfen Sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Urſache ihres Übels.

Lady.

Weg, verdammter Flecken! Weg, ſag' ich! — Eins! Zwei! Wohl, ſo iſt's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Düſter iſt die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtſam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daß es auskomme? Wer darf unſere Übermacht zur Rede ſtellen? — Aber wer hätte wohl gedacht, daß der alte Mann noch ſo viel Blut in ſich habe?

Arzt.

Hören Sie das wohl?

Lady.

Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo iſt ſie nun? — Was? Wollen denn dieſe Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth! Ja nichts mehr! — Du verhudelſt Alles mit dieſem Entſetzen.

Kammerfrau.

Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben ſchon gehört, was Sie nicht ſollten.

Arzt.

Sie hat geſagt, was ſie nicht ſollte, ſo viel iſt gewiß. Der Himmel mag wiſſen, was ſie weiß.

Lady.

Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabiens können dieſe kleine Hand nicht ſüß würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt.

Was für Seufzer! Sie hat etwas ſehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Ich möchte kein ſolches Herz im Buſen tragen; nicht um die ganze Hoheit ihrer Perſon.

Arzt.

Gut, gut! —

Kammerfrau.

Gebe Gott, daß es ſo ſey!

Lady.

Waſche deine Hände, ſag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht ſo blaß aus! Ich ſage dir's nochmals, Banko iſt begraben. Er kann aus ſeinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt.

Da ſteckt's alſo?

Lady.

Zu Bett! Zu Bett! — Es pocht draußen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Zu Bett! Zu Bett! Zu Bett! — Sacht! (Ab.)

Arzt.

Geht ſie nun zu Bett?

Kammerfrau.

Gerades Weges!

Arzt.

Fürwahr! Solche Krankheit iſt mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art .... Man raunt einander draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böſe Gewiſſen fliſtert ſelbſt dem tauben Schlafpfühle ſein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Prieſters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergieb uns Allen! — Geben Sie wohl auf ſie Acht! Laſſen Sie ſie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr Alles, womit ſie ſich Leides thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu ſagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau.

Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweiter Auftritt.

(Macbeths Zimmer.)

Macbeth herein kommend.

Nur keine Zeitungen mehr! Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnams Wald nach Dunſinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer iſt der Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwiſſende Geiſter haben den Ausſpruch gethan. Getroſt, Macbeth! Kein Menſch, vom Weibe geboren, mag dir etwas anhaben! — So lauft denn über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Baſallen! Der Geiſt, der mich beherrſcht, ſoll nicht von Zweifeln wanken, und nie dies Herz in mir von Furcht erſchüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daß dich der Teufel ſchwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum ſiehſt du ſo gänſemäßig aus?

Diener.

Ach, Herr, zehn tauſend . . .

Macbeth.

Gänſe, Schurke?

Diener.

Soldaten, gnädigſter Herr!

Macbeth.

Geh', reib' erſt dein Geſicht, und ſtreiche deine Furcht roth an, du aſchfahle Memme! Was für Soldaten, Hansarſch? — Daß du verdammt wärſt! — Deine Käſewangen müſſen ja ein ganzes Heer mit Furcht anſtecken. — Was für Soldaten, Molkengeſicht?

Diener.

Erlauben Eure Gnaden, die Engliſche Macht.

Macbeth.

Schaffe mir dein Geſicht aus den Augen! — Seyton! — Mir wird übel, wenn ich's anſehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieſer Anſtoß wird mich entweder auf immer geſund machen, oder auf Ein Mal liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet ſich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten ſollte, auf Ehre, Liebe, Gehorſam, Freundſchaft, auf alles das darf ich nicht rechnen; wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, verſteckt hinter Augendienerei und leeren Wortſchwall. Und auch die verſagte mir das arme Herz ſehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! —

(Seyton kommt.)

Seyton.

Gnädigſter Herr?

Macbeth.

Was gibt es ſonſt Neues?

Seyton.

Alles hat ſich beſtätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unſere Grafen von Roſſe, Angus, Lenox, Menteth und Cathneß ſind mit ihren Leuten zu Malcolm geſtoßen. Sie nähern ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit; denn Niemand widerſetzt ſich ihnen.

Macbeth.

Nun denn, meine Waffen her! Durch den Harniſch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton.

Noch iſt es nicht nöthig, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Dennoch will ich ſie anlegen. — Zwar bis Birnams Wald nach Dunſinane kommt! .. Schickt mehr Reiter aus! Laßt ſie das ganze Land durchſtöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht ſchwatzen. Meine Waffen, ſag' ich! —

(Seyton bringt ſie; er legt ſie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth.

Was macht eure Kranke, Doctor?

Arzt.

Freilich nicht allzu wohl, gnädigſter Herr! Doch rührt ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als ſonſt wovon her.

Macbeth. (Unter'm Anziehen.)

So heile ſie davon! Kannſt du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtniſſe reiſſen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Buſen durch irgend ein ſüßes Gegengift der Vergeſſenheit von dem gefährlichen Ballaſt reinigen, welcher das Herz zerdruckt?

Arzt.

Hierin muß die Kranke ſelbſt das Beſte thun.

Macbeth.

O, ſo wirf deine Arzeneien den Hunden vor! Ich mag ſie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, ſchicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute laſſen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Waſſer beſehen, ſeine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu ſeiner alten vollkommenen Geſundheit wieder herſtellen könnteſt, dann wollt' ich dein Lob dem Echo entgegen rufen, daß hundertfach das Land davon wiederhallen ſollte. Weg, mit deinen Quackſalbereien! — Was für Purganzen könnten wohl jene Engländer abtreiben? Haſt du nichts von ihnen gehört?

Arzt.

Dero königlichen Zurüſtungen machen, daß wir etwas davon hören.

Macbeth.

Euch Leutchen iſt wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnams Wald nach Dunſinane kommt. (Man hört Weibergeſchrei.) Was für Geſchrei?

Seiton.

Weibergeſchrei, gnädigſter Herr.

Macbeth.

Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht iſt. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule ſcheu machen konnte, da mein Haar bei jedem Schrecken ſich empor ſträubte und ſtarr ſtand, als wäre Leben darin Jetzt aber bin ich von Schrecken ſatt, und das Grauſen, vertraut mit meinem Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. (Wieder Geſchrei.) Aber dennoch iſt's meinen Ohren fatal. Komm herein, Seyton! Doctor! vernimm, was es iſt? und ſchaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.)

Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau, herein ſtürzend.

Kommen Sie, lieber Doctor, um Gottes willen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt.

Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kamerfrau.

Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdroſſelter Kehle rief ſie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte, röchelt' und ſchnappte ſie zum letzten Mal. Was für Klauen- ihr das Geſicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wiſſen.

Arzt.

Das iſt ohne Zweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfrau.

Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt.

Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton, heraus kommend.

Macbeth.

Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's Doctor?

Arzt.

Die Königinn ſoll der Schlag gerührt haben; ja ſie ſoll — todt ſeyn. Ich eile, zu ſehen, was hierbei noch zu thun ſeyn möchte. (Ab.)

Macbeth. (Allein.)

Sie hätt' ein anderes Mal ſterben ſollen. Es würde wohl einmal Zeit zu dieſer Nachricht gekommen ſeyn. Morgen und Morgen — und Morgen — kriecht mit ſeinem Schneckenſchritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns beſtimmten Zeit, und alle unſere Geſtern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Reſtchen Kerze! Leben iſt nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauſpieler, der ſeine Stunde lang auf der Bühne ſtrotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es iſt ein Mährchen von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und Bombaſt, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bote.) Du haſt etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bote.

Gnädigſter Herr, ich ſollte ſagen, was ich geſehen habe, und weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macbeth.

Sag's, wie du kannſt.

Bote.

Als ich auf dem Hügel meinen Poſten hielt, ſah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an, ſich zu bewegen.

Macbeth. (Nach ihm hauend.)

Lüg', Schurke, daß du lügſt!

Bote. (Nieder knieend.)

Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht ſo iſt. Auf drei Meilen weit können Sie ihn ſelbſt kommen ſehn. Wie geſagt ein marſchierender Wald.

Macbeth.

Haſt du gelogen, ſo ſollſt du lebendig an den nächſten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zuſammen geſchrumpft biſt. Sagſt du die Wahrheit, ſo geſchehe mir immerhin deßgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelſinn in den Worten des Teufels läge, der ſeinen Lügen die Geſtalt der Wahrheit zu geben weiß? — „Fürchte nichts, bis Birnams Wald nach Dunſinane kommt!“ Und nun kommt ein Wald nach Dunſinane... (Seyton kommt.)

Seyton.

Gnädigſter Herr, das, was wir für Birnams Wald hielten, iſt das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnams Walde, vermuthlich, um die Anzahl zu verbergen. Schon iſt's am Fuße des Dunſinane...

Macbeth.

Die Fahnen ausgeſteckt! — Laßt ſie kommen! kommen! kommen! — Unſeres Schloſſes Feſtigkeit ſpottet ihrer Belagerung. — Laßt ſie hier liegen, bis Hunger und Peſt ſie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns ſeyn ſollten, ſo hätten wir ihnen getroſt, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und ſie bis in ihre Heimath zurück ſchlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbſt Birnams Wald komme!

Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bote.)

Bote.

Gnädigſter Herr! Die Feinde haben die Feſtung erſtiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände, und zogen ſie herauf. (Bote ab.)

Seyton.

So iſt hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth.

Ha! nun iſt kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüſſig, und wünſchte, das ganze Weltgebäude trümmerte zuſammen. Blaſe, Wind! Rauſche, Zerſtörung! — Wie? Alles hat mich verlaſſen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug ſeyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch iſt der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macduff.

O Tyrann, wo biſt du? Zeige dich! — Fällſt du von einer andern Hand, als der meinigen, ſo werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängſtigen. Gegen das andere armſelige Geſindel kann ich nicht fechten. Ihn, ihn! o Glück, laß mich finden, mehr verlang' ich nicht!

(Ab. Immer Kriegslärm.)

Sechſter Auftritt.

Macbeth, von der andern Seite.

Macbeth.

Sie haben mich geſtellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muß fechten! Das will ich! Bis mir das Fleiſch von den Knochen abgehackt iſt. — Warum ſollt' ich den tragiſchen Narren ſpielen, und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, ſoll erſt voran auf die Reiſe.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Engliſcher Officier, von der andern Seite. Macbeth

Officier.

Wie heißt dein Name?

Macbeth.

Du wirſt zittern, wenn du ihn hörſt.

Officier.

Das werd' ich nicht. Kennteſt du auch einen heißern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth.

Macbeth heißt mein Name.

Officier.

Der Teufel ſelbſt könnte mir keinen verhaßtern nennen.

Macbeth.

Und keinen furchtbarern.

Officier.

Du leugſt, abſcheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweiſen.

(Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth.

Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, ſpotte der Waffen, die Weiberſöhne führen. Mehr der von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff.

Steh, Höllenhund, ſteh!

Macbeth.

Unter allen Menſchen ſucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele iſt ſchon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff.

Ich habe keine Worte; meine Stimme iſt in meinem Schwerte. Du Böſewicht, blutiger, als Worte dich beſchreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth.

Deine Müh' iſt umſonſt. Eben ſo leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laß es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff.

Ha, ſo verzweifle, Verruchter! Und laß den Teufel, dem du dienteſt, dir ſagen, daß Macduff vor der Zeit aus ſeiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth.

Verflucht ſey die Zunge, die das ſagt! Sie entnervt den beſten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff.

So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schauſtück, der Welt und Nachwelt zum Anſtarren! Wie ein ſeltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen laſſen, mit der Unterſchrift: Hier iſt zu ſchauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth.

Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu ſeyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnams Wald nach Dunſinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, ſo will ich doch das Letzte verſuchen. Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt ſey, wer zuerſt ruft: Halt! Genug!

(Gefecht, Macbeth fällt.)

Macduff.

Ergreift nun, Geiſter der Rache, die Seele des Verruchten! Und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines ſüßen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen, und als Weihſtücke über euern Gräbern aufhängen. — (Rafft Macbeths Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm, und tritt ihm auf den Nacken! Die erſte Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (Ab.)

Macbeth. (Sterbend.)

Iſt das die Erfüllung? — Entſetzlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelſinne täuſchen laſſen mußte! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeiz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lichter verlöſchen; — und ich erwache in dicker Finſterniß, kalt angeweht von dem Grauſen der Hölle. — Meine Seele watet in Blut! Im Blute der Unſchuldigen! — Der Strom ſchwillt, — ſchwillt — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brauſen mir nach, wie Stürme — ſie treiben — ſie wälzen — mich wälzen die Wogen hinunter — hinunter — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmuſik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Roſſe. Edelleute. Soldaten.

Macduff.

Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erſchlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron iſt frei.

Malcolm.

O meine Freunde, wenn ich's je vergeſſe, was ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balſam auf die Wunden meines zerſchlagenen Vaterlandes gieße; nicht den Segen wieder aufzubauen ſtrebe, welchen der eiſerne Fuß dieſes Tyrannen nieder trat; ſo treffe der Blitz des Allmächtigen ſtatt der Krone mein Haupt, und ſchmettere mich in den Staub neben dieſes verworfene Aas!

Macduff.

Hör', o Gott, ſeinen Schwur, und ſey gelobet für die Vergeltung dieſes Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daß ich hier, in dem Kreiſe deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem beſſern Beherrſcher das erſte Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle.

Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauſpiels.

VII. Anfang einer Bearbeitung des Froſchmäuslers *).

1. Inhalt des ganzen Werks.

Die Hofhaltung, die Feind' und Macht,
Das Blutbad und die erſchreckliche Schlacht
Mannhafter Froſch- und Mäuſehelden
Will ich in dieſem Buche melden.
Gott wolle mir Gnad' und Rath verleihn,
Und laſſen's zur Lehr' und Luſt gedeihn.

Wohllauf o heilige Kleriſei
Der neun Kunſtſchweſtern ſteh' mir bei,
Auf daß ich, was uns Ehre bringe,
Erſinne weislich und künſtlich ſinge!

Ihr, ewig Jungfern, jung und zart,
Seyd jugendlicher froher Art:
Ihr grämelt nicht zu jeder Stunde,
Und lehrt doch Wahrheit mit lachendem Munde.
Weil Lehre, mit Scherz zuſammen getraut,
Die Jugend deſto baß erbaut,
So laßt ſie mit frohem Angeſicht
Mit unter vernehmen, was Weisheit ſpricht.
Und ſelbſt an Fröſchen und Mäuſen ſehn,
Wie's in der Welt pflegt herzugehn.

Wohlauf, ihr jungen luſtigen Knaben,
Die ihr gern mögt zu lachen haben,
Seyd ohne Verdruß zu hören wach;
Doch denkt auch meinen Reimen hübſch nach!
Das ſoll euch, traun! mehr Nutzen ſchaffen,

---

*) Aus der Handſchrift. Vergl. Blätter vermiſchten Inhalts. 5. Band. 5. Heft. Oldenburg 1793.

Denn alles Narrenſpiel der Affen,
Deß man wohl auch zu lachen pflegt,
Ob's gleich nicht viel zu Beutel trägt.

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als lärmen und pochen,
Und hören mag kein luſtiges Wort,
Der packe zuſammen, und trolle ſich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verſchwören,
Ihn auf ein ander Mal zu hören,
Wann nämlich uns auch die Naſen blau,
Und Haar und Bart ſich färben grau.
Auch ſonſt wohl zu gelegener Stund'.
Denn Wermuth iſt nicht immer geſund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in friſchen Honig 'mal ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß;
Stets Einerlei macht Überdruß,
Wie alles der alten Meiſter Trutzen.
Der Wechſel nur ſchafft Luſt und Nutzen.
Man ſchilt oft ſpöttlich Zeitvertreib,
Was ſtärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Namen beginnen.

2. Von Bröſeldiebs, des Mäuſekönigs Sohns, Kundſchaft mit dem Froſchkönig.

Wo Aſchanes mit ſeinen Sachſen
Des Harzes Felſen einſt entwachſen,
War mitten in dem grünen Wald
Ein ſpringend Brünnlein, ſüß und kalt,
Das an dem Falkenſtein herfloß,
In einen großen See ſich ergoß,
Und dann am warmen Sonnenſchein
Viel Bäume tränkt' und Blümelein,
Sammt Fröſchen und Fiſchen, Krebſen und Schnecken.
Das Rohr wuchs da, wie Haſelſtecken,
Bei Narrenkolben, Schilf und Weiden,
Und Kräutern, ſchwer zu unterſcheiden,
Als ob's das Schilfmeer ſelber wär',
Wodurch einmal zog Gottes Heer.
Hier ſang nicht nur die Nachtigall,
Daß mit erklangen Berg und Thal;
Auch Grasmück', Amſel, Rohrſperling,
Und hundert Nachbarn um den Spring
Erhuben einen ſo hohen Sang,
Daß es bis auf gen Himmel drang,
Und rund umher der Wiederhall
Die Antwort gab mit Freudenſchall.

Hier herrſchten ſeit vielen alten Jahren
Die Frösch' in namenloſen Schaaren.
Und Sehbold Bausback wohlgedacht
Hielt Hof allhier mit Königspracht.
Das ganze Volk war dieſem König
Hold, treu, gewärtig und unterthänig.
Als nun begann der grüne Mai,
Wollt einſt der König, von Sorgen frei,
Mit ſeinen Dienern, jungen und alten,
Ein Freudenſpiel im Grünen halten.
Er ſetzte ſich am Sonnenſchein
Beſonders hin vor die Gemein'
Auf einen Hügel, mit krauſem Moos
Schon überwachſen, weich und los.
Geröhrich, Polei und Waſſermünzen
Umwehten und kühlten mit Schatten den Prinzen.
Und vor ihm übten ſich ſeine Trabanten,
Und Alle, die ſein Reich erkannten,
In manchem edeln Ritterſpiel.
Sie trieben froher Kurzweil' viel
Mit Waſſertreten, Unterſinken,
Mit offnem Maul, und doch nicht ertrinken,
In einem Sprung ein Mückchen erwiſchen,
Ein rothes Würmlein künſtlich fiſchen,
Geraden Fußes aufrecht ſtehn,
Und alſo einen Kampf angehn,
Einander mit Tanzen, Ringen und Springen
Leicht und geſchmeidig zu bezwingen.

VIII. Bellin.

Erſter Geſang[*].

1.

Mich kitzelt was bis in das Mark der Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wohin? —
Es will, daß ich ein Ärgerniß erzähle,
Verſänk' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte ſehr, daß Meiſter Murrner ſchmähle:
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es iſt die Schäferlaune.

---

[*] Abgedruckt aus der Akademie der ſchönen Redekünſte. Herausgegeben von G. A. Bürger. 1. Band. 3. Stück. S. 225. Berlin 1791.

2.
Wenn ſie es iſt, ſo mag ſie ſich bequemen,
Hübſch ganz allein in Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekratzt wird offenbar.
Was ſoll ich mich für fremde Rechnung grämen?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel ſchartig!
Ich ſelber bin und reime ja ſonſt artig.
3.
Wie käm' es ſonſt daß in der Weiblein Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich ſchrieb?
Denn ſuchten gleich mich Fratzen anzuſchwärzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich ſo ſüß mein Liederweſen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblaſen haben.
4.
Ich ſag' es laut und werd' es ewig ſagen:
Der Wonne Mark iſt holder Weiblein Gunſt.
Nun aber naht mein Leben ſich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunſt.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anſpruch wagen,
Entſtünde mir der Laute Schmeichelkunſt?
Es müßte ja kein guter Geiſt mich lenken,
Verſtimmt' ich die zum Necken und zum Kränken.
5.
Drum bitt' ich euch, ihr allerliebſten Weſen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That
Ich manches Mal von Wund' und Schmerz geneſen,
Wann Mißgeſchick mir auf die Zehe trat,
Laßt dieſen Sang der Schalkheit ungeleſen!
Und thut ihr's doch, wie ſehr ich's auch verbat,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich beſeſſen,
Das Ärgerniß des Liedes beizumeſſen.
6.
Dies Mährlein dient allein zu Nutz und Frommen
Der Männer, die verhirſchter Stirnen ſind.
Du liebe Zeit! Man kann zu ſo was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht wie geſchwind.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut geſinnt.
Oft kollert drob ſich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurück gewinnen.
7.
Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dies Hauslauch wächſt, ein ehrlicher Poet
Verſichert euch„ daß überall dies Übel,
Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange geht,
Daß nicht Phyſik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präſervativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonſt ſchützt euch nichts vor dieſer Stirn-Parade.
8.
Und weil es denn nun einmal ſo auf Erden
Vom Anfang war, tagtäglich ſo noch iſt,
Und ſchwerlich auch je anders dürfte werden,
So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt,
So müßt ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern iſt.
Die Klugheit räth, ſich in die Welt zu ſchicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.
9.
Und hiermit ſey denn mein Prolog geendet.
„Gott Lob und Dank, daß wir doch ſo weit ſind!
Raunt Mancher ſchon. Wenn ſich ſein Ton nicht wendet,
So leiert er ſein Mährchen in den Wind." —
Geduld! — Es iſt dem Arioſt entwendet.
Ich bin daran unſchuldig, wie ein Kind.
Der erſte Schalk, bei welchem wir es leſen,
Iſt, glaub' ich, gar ein Erzbiſchof geweſen.
10.
Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der ſchönſte Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Aſtolphs Konterfei
In Lebensgröß' an ſchönen Verſen ſparen,
Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinſelei.
Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.
11.
Ihr rathet leicht, daß dieſer holden Gabe
Er ſelber wohl am wenigſten vergaß.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus beſaß,
So hieß es doch, daß er nach dieſem Stabe
Weit minder ſich mit ſeinem Nächſten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönſte wäre.
12.
Begreiflich macht Liebhaberei, wie dieſe,
Daß ſeinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.
Selbſt auf der Jagd lief er in Hain und Wieſe
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottiſe,
Daß er ſo oft vom ſchönen Ich nur ſprach.
Früh vom Lever, bis ſpät die Lichter loſchen,
Ward Tag für Tag dies Thema durchgedroſchen.
13.
Nun war bei ihm ein Schranz ſehr wohl gelitten,
Fauſtin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergoß ſich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernſt des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann beſtritten,
Als ſey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich ſtand Aſtolph dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Fauſtin ein wenig ſchrauben.
14.
„Nein, ſag' im Ernſt, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einſt, was Schöners außer mir?" —
„Herr, ſprach Fauſtin, im ganzen Ernſt, es gleichen

Euch wenige der ſchönſten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen.
So wenigſtens erſcheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beſchwören." —

15.

„Das nenn' ich ſtark! Erwiederte der König.
Wie hieße denn der überſchöne Mann?" —
Hierbei verzog er Naſ' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Fauſtin verſichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder ſei der Wundermann.
„Ha! ſolltet ihr Bellinen einmal ſehen,
Ihr würdet ſelbſt den Preis ihm zugeſtehen."

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An dieſem Ha, das dem Fauſtin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Fauſtin die Antwort längſt beſchwur.
Man ſchloß zuletzt, dem Junker anzutragen:
„Auf! Stelle mir dies Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es ſehn mit eignen Augen,
Ob recht zu ſehn die deinigen wohl taugen." —

17.

„Es dürfte wohl nicht wenig Künſte koſten,
Verſetzt Fauſtin, ihn hier am Hof zu ſehn.
Er hockt zu Rom gern zwiſchen ſeinen Pfoſten,
Und ſehnt ſich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenpoſten,
Nach Macht und Geld. Er dünkt ſich wohl verſehn.
Denn ihm genügt ſein väterliches Erbe.
Die Poeſie iſt einzig ſein Gewerbe.

18.

Auch hat er ſich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.
Dies Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch ſie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!
Als drohte ſchon Hans Knöchlers Senſenhieb.
So niſten ſie zuſammen, wie zwei Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern rauben." —

19.

„Ich muß ihn ſehn, den reizenden Poeten,
Und koſtet es mein beſtes Kammergut.
Denn neben ihn, ſo ſchön er iſt, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — ſoll mich juſt die Eiferſucht nicht tödten,
Geſetzt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
Denn, wie es ſcheint, iſt er ein guter Knabe.
Man findet das ſehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, ſo gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürſt gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundſchaft halten.
Denn bringt Hans Quaſt gleich Manches auf die Bahn,
Wie ſie wohl oft in Puncto Puncti ſchalten,
So iſt das doch meiſt nur Gewäſch und Wahn.
Graſ't doch Hans Quaſt wohl mehr auf dieſer Weide,
Wer zeichnet ihn drum gleich mit ſchwarzer Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man wolle,
Sein Pindusborn ſetzt doch ein edles Blut.
Die Menſchenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie ſo arg, als ſein Verächter thut.
Er achtet mehr in ſeiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön und Gut.
Im Ganzen, traun! erſcheint an Dichterbänden
Weit minder Schmutz, als in den andern Ständen.

22.

Es herrſcht gewiß durch alle Facultäten
Der Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrbefliſſenheit,
Von Nichts empor bis zu den höchſten Räthen
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaſte der Poeten
Von Redlichkeit und Hochſinn ſich ſo weit.
Wie oft hat dort der Henker holen müſſen!
Von Dichtern wird man ſelten ſo was wiſſen.

23.

Ein Schluß hieraus kann ſchwerlich mich betriegen.
Nicht Geiſtesluſt nur ſchlürfet der Poet;
In ſeiner Kunſt muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künſtlers übergeht.
An ſolch ein Herz vertraulich ſich zu ſchmiegen,
Scheint räthlicher für manche Majeſtät,
Als vom Vezier, vom Mufti und von Baſſen
Anbeten und — verrathen ſich zu laſſen.

24.

Der Poeſie ſpricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet ſie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung, und warnt ſein junges Blut*)
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe**),
Der Collecteur, der Welt zum Beſten thut,
Deß Nahrungsfleiß in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Looſen bombardiret.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht ſo viel erzogen,
Als Poeſie umſonſt erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weiſe ſtets gewogen***),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr ſchlug und trat.

---

*) — Manet alta mente repostum
Iudicium Paridis ...

**) Ein Lotterie-Collecteur in Braunſchweig, der ſich von der verächtlichen Unart vieler und ſonderlich Braunſchweigiſcher Collecteurs, unverlangte Lotterie-Looſe nach Anleitung des Adreß-Kalenders umher zu verſenden, durch des ſeligen Muſäus Moraliſche Kinderklapper noch nicht hat beſſern laſſen.

***) Siehe Kants Kritik der Urtheilskraft. S. 212.

Er trete zu! Mit dieſer Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es laſſ' Apoll ihn und auch Den geneſen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal*), —
Mit Staunen muß ein weiſer Mann es leſen, —
Tractate ſammt Tractätchen ohne Wahl
Zuſammen fegt mit ſeinem großen Beſen,
Empor ſie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubilirt: „Man merke
Die Seltenheit der ſchönen Geiſteswerke!“

Proſaiſche Aufſätze.

I. Fragmente und Herzensergießungen über Poeſie und Kunſt.

1. Aus Daniel Wunderlichs Buche**).

Vorrede.

Ich verſtehe mich nicht darauf, aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Viel zu machen. Ich verſtehe mich nicht darauf, mit einem Goldkörnchen Roß und Reiter zu übergolden, und daher glänzen zu laſſen, als wär' Alles eitel gediegenes Gold. Dennoch möcht' ich das Körnchen, ſo bisweilen, durch Ungefähr, oder Suchen, mir in die Hand fiele, nicht gern wieder wegwerfen.

Dies iſt verdolmetſcht in Proſe: Ich verſtehe nicht die Kunſt derjenigen drei tauſend Deutſchen Büchermacher, welche in drei Jahren vier tauſend ſieben hundert und neun Bücher verfertigen konnten***): nicht die Macherkunſt, aus Nichts ein dickes Etwas von vielen Alphabeten, oder von einer kurz an den Mann zu bringenden Wahrheit lange, ſchimmernde Abhandlungen herauszuſpinnen. Und doch iſt mir, als wüßt' ich manches Ding, das nicht Jedermann weiß: iſt mir, als fühlt' ich Elaſticität des Geiſtes, Muth und Kraft genug, ein Ding zu packen, zu halten, zu ſchleudern und in die Luft empor zu reiſſen; iſt mir, als umgäbe mich ein Licht, das die Dinge, nah' und fern, mehr als andere, mir aufhellt; iſt mir, als ob ich wohl fähig ſey, Manches, indem ich meinen Lebensgang ſo dahin ſchlendere, zu erfahren, zu denken, und zu empfinden, das nicht unwerth der Mühe wäre, auch von Andern erfahren, nachgedacht und nachempfunden zu werden.

Wirf nichts mehr weg, ſprach ich einſt zu mir ſelbſt, wie du vorhin gethan haſt! Nichts iſt ſo ſchlecht, es iſt wozu gut. Heben doch wohl viele der drei tauſend Büchermacher Papierſchnitzel ſorgfältig auf. — Ich ging hin, und ließ mir ein Buch von weißem Papier zuſammen heften, und ſchrieb auf, was ich erfuhr, dachte, und empfand. Dies mein Aufgeſchriebenes kann ich um ſo füglicher mein Buch nennen, als ich nie ſonſt ein Buch geſchrieben habe, noch eins ſchreiben werde. Den Titel gebar alſo nicht der Original-Kitzel, ſondern die Nothdurft. Mir ſelbſt dünkt nichts abgeſchmackter, als mit unerhörten Titeln frappiren zu wollen, wiewohl dies oft der armſelige Behelf mittelmäßiger Büchermacher iſt.

Ich ſchrieb ohne alle anderen Bücher, aus eigenem Kopfe und Herzen. Dennoch gebe ich mich eben ſo wenig für einen abſoluten Selbſtdenker, als meine Gedanken für neu und eigen aus. Manches mag ich vorhin geleſen, Manches mag ich von geſcheidten Leuten gehört, Manches auch ſelbſt geſchaffen haben. Aber auch nicht Alles, was man ſelbſt erſchafft, iſt eigen und neu. Hundert Köpfe können, ohne alle fremde Zuthat, oft einerlei Ding erſinnen.

Sehr unbeſonnen wird oft der Mangel an Neuheit und Originalität gerügt. Gerade, als ob Alles, was geſchrieben wird, neu und unerhört ſeyn müßte. Was iſt ganz neu unter der Sonne? — Nicht Alle leſen alle Bücher.. Wenn daher Jener dem erſten Tauſend von Leſern geſchrieben hat, warum ſollte Dieſer nicht das Nämliche dem zweiten Tauſend ſchreien dürfen? —

---

*) Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Churlande — worin Einer im Namen der Hannoveraner darauf zu ſtolziren ſchien, daß ſie ſich ſo wenig mit ſolchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wuſt längſt zu Boden geſunken iſt.

**) S. Deutſches Muſeum, 1776. Bd. 1. S. 440.

***) S. Gatterers Hiſtoriſches Journal. Th. 1. S. 256.

Wahrheit! Unerforſchliche, ewige Gottheit! Nach dir gehen meine Blicke aus. Noch nie hat dich ein ſterbliches Auge ganz erblickt; nimmer werden dich aller Sterblichen Augen zuſammen in deiner vollen ſchönen Geſtalt ſchauen. Der ſcharfſichtigſte Weiſe entdeckt an dir nur kleine einzelne Theile. Thun ſie ſich zuſammen, und ſagt einer dem andern: „Das ſah ich! — Und ich das!“ — ſo iſt vielleicht am Ende der Welt möglicher, als jetzt, das erhabenſte ſchwerſte Abbild der Ähnlichkeit einiger Maßen näher zu bringen.

I. Von der Eintheilung des Schauſpiels.

Trauerſpiel, — Freudenſpiel, — rührendes, weinerliches Luſtſpiel, — Poſſenſpiel, — heroiſches, bürgerliches, bäueriſches, ſchäferliches, — und der Himmel weiß! was noch ſonſt für Spiele die Theorienmacher uns herrechnen! Und doch thun ſie der Sache noch lange nicht genug, wenn ſie Alles, was ſich nach ihrer Weiſe theilen läßt, bis an's Ende forttheilen wollen. Daß ſie doch alle der Batteux holte! Und ihren Verſtand weit droben im Arioſtiſchen Monde in tauſend Fläſchchen vertheilte, und jedes dicht und feſt zupfropfte! Schauſpiel iſt — Schauſpiel, und damit gut! Jene Theilung gemahnet mich nicht anders, als wenn man die liebe Mutter Natur in die lachende und weinende, tragikomiſche und komiſchtragiſche tabelliren wollte, da ſie doch das Alles in Einer, und Eine in dem Allen iſt. Wiſſet ihr nicht, daß ſie Freud' und Leid, Krieg und Frieden, Ruh' und Aufruhr, Haß und Liebe, Verſöhnung und Rache, Tod und Leben in Einem Neſte brütet? Warum zimmern alſo wohl die kindiſchen Kinder der Kunſt ſo viel hundert Käſtchen und Fächerchen, alles das aus einander zu ſondern? Wie mögen ſie ihr wohl vorſchreiben, wie ſie das all? ob ſie's einzeln, oder paarweiſe? oder die ganze Hecke auf Ein Mal ausfliegen laſſen ſoll? Was Mutter Natur thut, das iſt recht; was ſie paart, das iſt wohl gepaart. Daß euch die Hand nicht aus dem Grabe wachſe, weil ihr euch an der Mutter vergreift! Wiſſet ihr nicht, was Sokrates ſagte, daß Schmerz und Wohlluſt an ihren Enden zuſammen geknotet wären?

Da meinen ſie nun, verbieten zu können, daß das Komiſche etwas Tragiſches, und das Tragiſche etwas Komiſches begleite, und bedenken nicht, wie ſehr einem mit dem andern oft aufgeholfen werden könne. Hat nun erſt einmal ein Junker ſolch Sprüchlein auswendig gelernt, ſo ſpricht er darnach friſch vom Munde weg, ohne das Gefühl der Natur zu Rathe zu ziehen. Freilich hat dies auch die leidige Theorei erſäuft. Alſo meinſt du aber doch, Menſchchen, daß die volle Lache, in einem und eben demſelben Nu, nicht manchmal eben ſo durchſchauern könne, als der grimmigſte Blick des Wütherichs? Ei, Lieber! wie, wenn der Teufel zu dir träte, und dich bei voller Lache zum hölliſchen Tanz aufforderte? Dann würdeſt du ja wohl zum Teufel ſagen: Dein Anſtand iſt komiſch, und ſchickt ſich nicht für dieſe tragiſche Situation! Oder würdeſt du verlegen ſeyn, wie du dieſen Act nennen ſollteſt? Nenn' ihn doch Tragikomödie! —

Darum kenn' ich nur ein Spiel; und das heißt Schauſpiel. Das ſey, wie es wolle! Nur gefalle es den Kindern der Natur.

II. Herzensausguß über Volks-Poeſie.

Warum haben Apoll und ſeine Muſen bloß auf dem Gipfel des Pindus ihr Weſen? Warum entzückt ihr Geſang bloß die Ohren der Götter, oder der Wenigen, welche Athem und Kraft genug hatten, die ſteilen Zinnen des Olymp zu erklettern? Sollten ſie nicht herunter kommen und auf Erden wandeln, wie Apoll vor Zeiten unter den Hirten Arkadiens that? Sollten ſie nicht ihre Strahlengewänder, bei deren Anblick ſo oft das irdiſche Auge erblindet, droben laſſen, und die Natur der Menſchen anziehen? Unter den Menſchenkindern, ſowohl in Palläſten, als Hütten, ein- und ausgehen, und gleich verſtändlich, gleich unterhaltend für das Menſchengeſchlecht im Ganzen dichten? Das ſollten ſie freilich! Aber wie wenig noch haben's die Deutſchen Muſen gethan!

Unſere Nation hat den leidigen Ruhm, — nicht gerade die weiſe, — ſondern die gelahrte zu heißen. Der Ruhm möchte ganz ſchäzbar ſeyn, wenn's nur nicht gar zu viel Quisquilien-Gelahrtheit wäre. Dieſer Quisquilien-Gelahrtheit haben wir's guten Theils zu verdanken, daß bei uns die Poeſie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen ſich nicht rühmen kann, den ſie bei mancher andern Nation ſchon fand, weil wir ſo hoch und tief gelahrt ſind, daß wir ſchier aller Völker Sprachen reden können, ihre Handlungen, Sitten und Gebräuche, all ihre Weisheit und Thorheit auswendig wiſſen, in ihren Feldern und Wäldern, Städten und Dörfern, Tempeln und Palläſten, Häuſern und Ställen, in ihren Küchen, Kellern, Böden und Zimmern, in Garderoben Kiſten und Kaſten, und der Himmel weiß, wo alle noch ſonſt? bekannt und bewandert ſind. So ſind wir auch in unſerm Dichten und Trachten, Reden und Thun ſo fremd und ausländiſch, daß der Ungelehrte unſerer Landsleute ſelten klug aus uns werden kann. Das Schlimmſte iſt, daß wir das Alles lernen, blos, um es zu wiſſen und dadurch zünftig zu ſeyn. Es bleibt meiſtens todtes Capital. Und wie kann auch Münze curſiren, die oft gar keinen innerlichen Werth hat, und deren Gepräge längſt aus der Mode gekommen iſt?

Dies möchte meinetwegen überall ſo ſeinen alten Gang hingehen, nur nicht in der Poeterei. Die Deutſche Muſe ſollte billig nicht auf gelehrte Reiſen gehen, ſondern ihren Natur-Katechismus zu Hauſe auswendig lernen. Wo ſteht aber im Deutſchen Natur-Katechismus geſchrieben, daß ſie fremde Phantaieen und Empfindungen einholen, oder ihre eigene in fremde Mummerei hüllen ſolle? Wo ſteht's geſchrieben, daß ſie keine Deutſche Menſchenſprache, ſondern vel quaſi eine Götterſprache ſtammeln ſoll? — Götterſprache? — Daß es dem lieben Gott erbarme! — Dieſe Götterſprache, die viele unſerer Muſenſäuglinge lallen wollen, iſt oft nichts anders, als rauhes Löwen- und Stiergebrüll, Roßwiehern, Wolfsgeheul, Hundegebell und Gänſegeſchnatter. Anſtatt den Strom des Geſangs vom mähligen Abhange, mit diſtinctem, vernehmbaren Wohlgetön dahin ſtrömen zu laſſen, ſtellt man ſich auf eine ſchroffe Felſenſpitze, wirft, unter gräßlichen Verzuckungen, den Kopf in den Nacken, verdreht die Augen, und ſtürzt ſein Krüglein, mit unvernehmlichem, verwirrenden Geräuſche, hurlpurl hinab, und am Ende iſt's doch wohl nicht ſo viel, daß eine Mücke ſich daraus ſatt trinken kann.

Man will keine menſchlichen, ſondern himmliſche Scenen mahlen; nicht wie ſeines gleichen, ſondern wie Völker anderer Zeiten, anderer Zonen; man will oft gar, wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Hieran, ihr Deutſchen Dichter, nicht aber an dem kalten und trägen Publicum, wie ihr falſch wähnet, liegt es, daß eure Gedichte nicht durch das ganze Volk gäng' und gebe ſind.

Dieſem Unheil abzuhelfen, iſt freilich kein kräftigeres Mittel, als, das ſo oft beſchrieene und citirte, aber ſo ſelten geleſene Buch der Natur zu empfehlen. Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige ſeine Phantaſie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen, und für dieſe das rechte Caliber zu treffen. Alsdann den Zauberſtab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewimmel und Aufruhr geſetzt! Vor den Augen der Phantaſie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeſchoſſen! Traun, dann ſoll's anders gehen, als es bisher gegangen iſt. Wer's dahin bringt, dem verſpreche ich, daß ſein Geſang den verfeinerten Weiſen eben ſo ſehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztiſche, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche, entzücken werde. Dies ſey das rechte Non plus ultra aller Poeſie!

Hier, däucht mir, ſeh' ich manche Vers- und Theoreien-Macher mit weiſer Miene mir entgegen lächeln. Sie wollen ſagen: Daß doch nicht alle Gegenſtände, ſonderlich die Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, ſo allgemein verſtändlich und behaglich ſich behandeln ließen. Mir däucht, das liebwertheſte Lehrgedicht, das Epigramm und manche andere ihres Gelichters, die in den poetiſchen Theoreien auch ihr Stühlchen haben, wollen ſo eben aufſpringen und Lärmen machen. — Liebe Leute, eure Theorei irret die Theorei der Natur ganz und gar nicht. Die Natur, wenn ich nicht gewaltig irre, weiſet der Poeſie das Gebiet der Phantaſie und Empfindung, hergegen das Reich des Verſtandes und Witzes einer andern Dame, der Versmacherkunſt, an. Jede ſoll ſich vornämlich auf ihrem angewieſenen Grund und Boden herumtummeln. Doch will ſie beide keinesweges gänzlich trennen, und Hader unter ihnen ſtiften. Sie mögen, als verträgliche Nachbarinnen, neben einander hauſen; mögen ſich auch wohl hier und da freundnachbarlich an Hand geben; mögen einander Schüſſel, Topf, Beſen und Elle borgen; mögen endlich auch einerlei Sprache, die nur gleichſam im Dialect ſich unterſcheidet, reden! Im Grunde aber bleiben ſie doch von einander geſondert. Durch dieſe Grenztheilung ſoll die Versmacherkunſt an ihren Ehren und Würden im geringſten nicht gekränkt ſeyn. Sie mag eine artige Frau, und ihr Reich ein ſchönes Reich ſeyn. Welche von Beiden aber den Vortritt habe, und zu haben verdiene? wäre unpolitiſch zu entſcheiden, da die Mitglieder beider Staaten bis hierher öfters ſo hübſch friedlich und ſchiedlich hinüber und herüber zu luſtwandeln pflegten. Immer bleib' es auch künftig bei dieſer Weiſe.

Mit den Angelegenheiten der Versmacherkunſt hab' ich hier nichts zu ſchaffen. Mir liegt das Wohl und Wehe der Poeſie am Herzen. Ihre Producte wünſcht' ich insgeſammt volksmäßig zu machen. Zunächſt iſt hier von der lyriſchen und epiſchlyriſchen Gattung die Rede.

Aber der Zauberſtab des Epos, der den Apparatus der Phantaſie und Empfindung beleben und in Aufruhr ſetzen ſoll, iſt nur in wenigen Händen. Viele ſuchten und fanden ihn nicht, weil er wirklich nicht leicht zu finden iſt, und ſie ihn nicht am rechten Ort ſuchten. Wo er noch am erſten und leichteſten zu finden iſt, das ſind unſere alten Volkslieder. Seit kurzem erſt ſind einige echte Söhne der Natur ihm hier auf die Spur gerathen.

Dieſe alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein ſehr wichtiges Studium der natürlich poetiſchen, beſonders der lyriſchen und epiſchlyriſchen Kunſt dar. Sie ſind meiſt, ſo wohl in Phantaſie, als Empfindung, wahre Ausgüſſe einheimiſcher Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft Manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unſinn hinein gebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu ſcheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit Hemſterhuyſiſch kritiſcher Naſe, ſich darauf befliſſe, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte verdunkelte, oder gar verlorene Leſeart wieder herzuſtellen? —

In jener Abſicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberſchalle der Balladen und Gaſſenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche, und in den Spinnſtuben gelauſcht. Selten iſt mir ein ſo genanntes Stückchen zu unſinnig und albern geweſen, das nicht wenigſtens etwas, und ſollt' es auch nur ein Pinſelſtrich des magiſch roſigen Colorits geweſen ſeyn, poetiſch mich erbauet hätte. Gar herrlich, und ſchier ganz allein läßt ſich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze, oder der lyriſchen und epiſchlyriſchen Dichtart — denn Beides iſt eins! und alles Lyriſche und Epiſchlyriſche ſollte Ballade oder Volkslied ſeyn! — gar herrlich, ſag' ich, läßt er ſich hieraus erlernen.

Freilich kommt mir hier wieder die ſo genannte höhere Lyrik, die unter dieſer Gattung nicht ſtehen will, und ſich wohl recht was dünkt, quer in den Weg gelaufen. Ich kenne Werke von dieſer höhern lyriſchen Gattung, die bei alle dem ſehr volksmäßig ſind. Jene, die nicht für's Volk iſt, mag hinlaufen, wohin ſie will. Mag ſie doch für Götter und Götterſöhne den erhabenſten Werth haben! Für das irdiſche Geſchlecht hat ſie nicht mehr, als der letzte Fixſtern, deſſen Licht aus tiefer dunkler Ferne zu uns her flimmert. Dies Urtheil würde ich ausſprechen, wenn ich auch ſelbſt ein ſolcher Götterſohn wäre, denn es iſt mir hier mehr für's liebe Menſchenvolk, als für Götter und Götterſöhne zu thun. —

Durch Popularität, mein' ich, ſoll die Poeſie das wieder werden, wozu ſie Gott erſchaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menſchen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod' aufweckt! Die Blinden ſehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Ausſätzigen rein macht! Und das Alles zum Heil und Frommen des Menſchengeſchlechts in dieſem Jammerthale!

Von der Muſe der Romanze und Ballade ganz allein mag unſer Volk noch einmal die allgemeine Lieblings-Epopöe aller Stände, von Pharao an, bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle, hoffen! Unbegreiflich iſt mir's daher, wie einige Leute dieſe Muſe zu einer Aftermuſe, oder zur Zofe einer von den neun Pierinnen machen, und ihr kein anderes Inſtrument, als den Dudelſack, in die Hand geben mögen, da ſie doch das ganze unermeßliche Gebiet der Phantaſie und Empfindung unter ſich hat, da ſie es doch iſt, die den Raſenden Roland, die Feen-Königinn, Fingal und Temora, und — ſollte man's glauben? — die Ilias und Odyſſee geſungen hat? Wahrhaftig! Alle dieſe Gedichte waren den Völkern, welchen ſie geſungen wurden, nichts, als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten ſie den allgemeinen National-Beifall, der ſo vielen Leutlein unbegreiflich iſt. Uns Deutſchen ſind ſie freilich nicht mehr volksmäßig: aber wir ſind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Briten. Deutſche ſind wir! Deutſche, die nicht Griechiſche, nicht Römiſche, nicht Allerweltsgedichte in Deutſcher Zunge, ſondern in Deutſcher Zunge Deutſche Gedichte, verdaulich und nährend für's ganze Volk machen ſollen. Ihr Dichter, die ihr ein ſolches nicht geleiſtet habt, und daher wenig oder gar nicht geleſen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publicum, ſondern euch ſelbſt an! Geb' uns Einer ein großes National-Gedicht von jener Art, und wir wollen's zu unſerm Taſchenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch Wenigen hinauf klimmen ſollen.

Daß Volks-Poeſie bisher vernachläſſigt, daß Ballade und Romanze ſchier verächtlich und poetiſches Spielwerk worden, daran ſind wohl hauptſächlich mit die nackigen Poetenknaben Schuld, die ſich einbilden, ſie könnten auch wohl Balladen und Romanzen machen, und dieſe Dichtart gleichſam für das poetiſche Abc halten. Da nehmen ſie das erſte das beſte Hiſtörchen, ohne allen Endzweck und alles Intereſſe, leiern es in langweiligen, gottesjämmerlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phraſen läppiſch durchſpickt, auf eine drollig ſeyn ſollende Art, mit allen unerheblichen Nebenumſtänden des Hiſtörchens, von Kopf bis zu Schwanz herab, und ſchreiben darüber: Ballade, Romanze. Da regt ſich kein Leben! Kein Odem! Da iſt kein glücklicher Wurf! Kein kühner Sprung, ſo wenig der Bilder, als Empfindungen! Nirgends etwas Aufrührendes, ſo wenig für den Kopf, als für's Herz! — O, ihr guten Poetenknaben, nehmt's von nun an zu Ohren und Herzen, daß Volks-Poeſie, eben deßwegen, weil ſie das Non plus ultra der Kunſt iſt, die allerſchwerſte ſey. Laßt uns nicht ferner durch das: Ut sibi quivis speret idem, verführen, um die ſprödeſte aller Muſen zu buhlen!

Ich hemme meine Herzensergießung mit dem Wunſche, daß doch endlich ein Deutſcher Percy aufſtehen, die Überbleibſel unſerer alten Volkslieder ſammeln, und dabei die Geheimniſſe dieſer magiſchen Kunſt mehr, als bisher geſchehen, aufdecken möge. Öfters hab' ich zwar ſchon mündlich dieſen Wunſch meinen Freunden geäußert, und geſagt, er ſollte weiter fortgepflanzt, und irgend Wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unſern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburſchen, Keſſelführern, Hechelträgern, Bothsknechten, Fuhrleuten, Trutſcheln, Tyrolern, und Tyrolerinnen curſiret wirklich eine erſtaunliche Menge von Liedern, worunter nicht leicht eins ſeyn wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigſtens etwas lernen könnte. Manche davon, ſo ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetiſches Verdienſt. Ein Gleiches verſprech' ich mir von weit mehrern, ſo ich nicht gehört habe. So eine Sammlung von einem Kunſtverſtändigen, mit Anmerkungen verſehen! — Was wollt' ich nicht dafür geben! — Zur Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lectüre wäre ſie freilich nicht; aber für die Kunſt, für die einſichtsvolle Kunſt würde ſie eine reiche Fundgrube ſeyn. Nur die Poetenknaben müßten vor allen Andern ihre, Alles betappenden Fäuſte davon laſſen, oder mit dem güldenen Plectrum eins drauf haben.

III. Zur Beherzigung an die Philoſophunculos*).

Ihr weiſen äſthetiſchen Fliegen, die ihr auf Shakſpeares göttliche Stirn euch ſetzet, euern Rüſſel putzet, und nie wieder wegflieget, ohne ein kleines Denkmahl eurer Unart hinterlaſſen zu haben, meint, ihr hättet ihm großes Recht widerfahren laſſen, wenn ihr ihn wegen ſeiner abentheuerlichen Zauber- und Geſpenſter-Scenen mit der Barbarei ſeines Zeitalters höchſtens entſchuldiget habet. In einem Zeitalter, ſagt ihr, da Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedere an Hexen, Geſpenſter und ihre Alfanzereien, wie an ein Evangelium, glaubten, waren dieſe Vorſtellungen ernſthaft und erhaben, und erſchütterten, wie Religion, das Herz; aber in unſerm erleuchteten philoſophiſchen Jahrhunderte ſind ſie abgeſchmackt, und dienen mehr zum Lachen, als zum Schrecken. Sonderbar! Da doch ihr nämlichen Herren den Zeus, die Juno, den Mercur, die Venus, den Amor, den Apoll, die Muſen, die Minerva mit allen ihren Schulfüchſereien in andern Gedichten herumſpuken laſſet, ohne nur ein Wort dagegen einzuwenden.

Mein freundlichgeliebter Herr Vetter Daniel Säuberlich**) nimmt das Ding gar von einer ſehr ernſthaften und religiöſen Seite, und meinet, daß die poetitiſche Bearbeitung der Hexen- und Geſpenſter-Geſchichte den leidigen Aber- und Köhlerglauben wieder auf den Thron helfen würde. Sollte dies eine natürliche Folge davon ſeyn, ſo wunderts mich ſehr, daß in Berlin das Heidenthum noch nicht wieder in Schwang gekommen iſt. —

Aber, liebe Herren, iſt es denn wirklich wahr, daß euer Verſtand wie ein Cherub mit flammendem Schwerte ſo aufmerkſam vor euerm Herzen Wache hält, daß kein Eindruck von jenen Dingen eindringen kann? Ich bilde mir doch auch ein, einen ſolchen nicht ganz und gar finſtern ſchlafenden Wächter zu haben; dennoch gehet mein Herz in Sturm und Aufruhr über, wann Bankos Geiſt Macbeths Stuhl bei Tiſche eingenommen hat, oder das Geſpenſt Hamlets das ſchrecklichſte Geheimniß um Mitternacht entdecket, oder Macbeths Hexen im unterirdiſchen Gewölbe um den Keſſel voll Gräuel den Höllentanz tanzen und ſchauderhafte Geiſtergeſtalten aus dem Abgrunde herauf rufen. Um des Himmels willen! wie geht das zu? —

Ihr, die ihr den Wuſt der leidigen Natur durch Polychreſt-Pillen der Philoſophei wegpurgirt habt, werdet bei mir dies Phänomenon den Dünſten eines verſchleimten Magens vermuthlich zuſchreiben. Und in der That habt ihr nicht Unrecht. Da habe ich unglücklicher Weiſe einmal ein Shakſpeariſches Sprüchlein:

> There are more things in haeven and earth, —
> Than are dreamt of in your philosophy,

verſchluckt, welches noch dieſe Stunde unverdauet, wie Blei, mir im Magen liegt, und die Wirkung aller eurer philoſophiſchen Wunder-Elixire zu Schanden macht. —

Wie, wenn nun unten im Abgrunde des Meeres Völkerſchaften und Philoſophen es gäbe, welche läugneten, daß auf der trockenen Oberfläche der Erde Menſchen wohnten, und mitleidig auf Diejenigen herab ſähen, welchen etwa einmal ein Taucher und Perlenfiſcher unten erſchienen? Dieſe Inſtanz rühret euch freilich nicht. Denn ihr ſeyd gleich mit der Antwort da: Da unten gibt's keine Gelehrten, keine Philoſophen, denn ſie haben ja weder Bibliotheken, noch Tinte, Feder und Papier, und wie die Werkzeuge der Gelahrtheit weiter heißen. O, daß ihr doch aber nie aufhöret, fremde Dinge in euerm bekannten Maß und Scheffel zu meſſen! Kennet ihr denn nur die ſichtbare Körperwelt ganz? Ich geſchweige der unſichtbaren Körperwelt. Müßt ihr denn bei Hexerei und Geſpenſtern gerade an Geiſter gedenken? Wie könnet ihr mit Zuverſicht verneinen, daß es unter der Erde oder über der Erde und ihrer Atmoſphäre körperliche Geſchöpfe noch gebe, die dort ſo gut ihr Element, als wir auf Erden und in der gröbern Luft, oder die Bewohner des Waſſerreichs haben? Und iſt es denn unmöglich, daß nimmermehr ein ſolches Weſen aus Zufall oder aus Endzweck deſſen, dem kein Ding unmöglich iſt, ſich eben ſo in die niedere Sphäre herablaſſe, wie der Taucher hinunter in den Ocean? Ihr räſonnirt gemeiniglich, als ob ihr glaubtet, daß außer dieſer ſichtbaren Körperwelt, außer Gott und ſeinen heiligen Engeln und abgeſchiedenen Seelen ſchlechterdings kein anderes lebendes und vernünftiges Weſen exiſtirte, und höret nicht auf, Alles κατ’ ἄνθρωπον beſtändig zu modeln. Muß denn gerade Alles, was körperlich iſt, mit den derbeſten Püffen eure Sinne berühren? Ihr wiſſet, daß Glas und Waſſer Körper ſind; doch könnt ihr mitten durchhinſchauen, und werdet ſie kaum gewahr. Ihr wiſſet, daß die Luft und der feinſte Äther Körper ſind; dennoch fühlet ihr oft an keinem einzigen eurer Sinne die Berührung. Wiederum meinet ihr, Alles, was Körper iſt, müſſe euch die Fäuſte fühlen. Daher lachet ihr, wenn die Einfalt euch erzählet, ſie habe in ihrer Kammer bei feſt verrammelten Thüren und Fenſterladen eine Geſtalt erſcheinen und wieder verſchwinden ſehen, und krähet: eine ſo große Geſtalt müſſe denn alſo durch das Schlüſſelloch herein gekommen ſeyn! Lieber, ſchaut doch einmal in den Spiegel! Ihr ſehet euer zweites Ich! Iſt das Nichts, oder iſt es Etwas! Nichts kann eure Sinne nicht berühren. Ihr wiſſet, daß es ein Etwas von zurückprallenden Lichtſtrahlen, daß es Körper iſt; könnet es aber mit keinem einzigen Sinne, als euerm Geſichte fühlen.

Iſt es etwa Weisheit, Alles zu läugnen, was über die Kräfte und Wirkungen der euch bekannten Natur hinausgeht? Ihr hacket ja ſonſt ſo unbarmherzig auf einen Freigeiſt los, der die Dreieinigkeit Gottes, oder die Transſubſtantiation und andere Myſterien eurer Religion unbegreiflich oder widernatürlich findet, und krähet: Ja, übernatürlich iſt nicht widernatürlich! Wie viel ſoll man nun von euerm Glauben an Religionsgeheimniſſe halten, wenn ihr die anderen, weil ihr ſie nicht verſtehet, für Undinge ausgebet? Warum ſollen euch die Geſtalten abgeſchiedener Menſchen oder überirdiſcher Weſen nicht erſcheinen können, da ihr an die Fortdauer der Seelen der erſten, und Wiederauferweckung ihrer Leiber glaubet? Warum ſoll es keine Wirkungen aus Urſachen geben, deren Zuſammenhang nicht in einer dicken ſchweren Hemmkette oder einem Ankerſeile euern groben Sinnen betaſtbar iſt? Ihr habt die Geſtalt des Magneten-Ausfluſſes nie mit euern Sinnen wahrgenommen; dennoch ſehet ihr, daß er das Eiſen an einem ſinnlichen Nichts in die Luft empor zieht.

---

*) Aus der Handſchrift.

**) S. die Vorrede zu Nicolais Feynem Kleynen Almanach. Berlin 1777.

Bis hierher habe ich euch gezeigt, daß es ſelbſt aus Gründen geſunder Vernunft nicht abgeſchmackt ſey, an ein auf dem Theater erſcheinendes Geſpenſt oder eine Bezauberung zu glauben. Aber ich will einmal annehmen, ihr hättet euch durch Gegengründe trotz Allem von der Richtigkeit ſolcher Erſcheinungen überzeugt, ſollten alsdann Shakſpeares Zauber- und Geſpenſter-Scenen abgeſchmackt und lächerlich ſeyn? Ich ſage nein! Selbſt den Wenigſten unter euch, ſo ſehr auch euer Eigenſinn oder eure Vernunft von der Richtigkeit überzeugt ſeyn mag.

Gottlob! Des Menſchen Herz iſt ſtärker, als ſeine Vernunft. Trotz allen Philoſophemen eures Kopfes bangt es euch die Herzgrube, durchſchauert es alle eure Gebeine, wann ihr um Mitternacht auf einem Gottesacker wandelt. — — —

2. Vorrede zur erſten Ausgabe der Gedichte *).

Einige meiner bisher einzeln erſchienenen Gedichte haben, das weiß ich gewiß, vielen wackern Leuten gefallen, und von andern, wofern eigenes Urtheil nicht gänzlich fehlt, darf ich ein Gleiches vermuthen. Der Entſchluß alſo, ſie in einen eigenen Band für meine Freunde zu ſammeln, ſcheint keiner Entſchuldigung weiter zu bedürfen. Denn warum ſollte ich nicht in ein Haus gehn, wo ich nicht ungern geſehen zu werden hoffen darf?

Darum aber iſt es mir noch lange nicht gemüthlich, mit der Geberde des Dünklings, der ſich oft ſo gern für edeln Stolz verkaufen möchte, mein ſelbſtzufriedenes Ich hier vor mir her zu lächeln, oder zu ſchnauben. Denn, wenn auch der Beifall, der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, ſo weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andere Verdienſte zu Tauſenden in der Welt gebe, denen das Verdienſt, gute Verſe zu machen, die Schuhriemen auflöſen muß; wiewohl es nun freilich unläugbar der Lauf irdiſcher Dinge mit ſich bringt, daß das Ehrenſiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter ausgedruckt iſt, als auf den meiſten andern. Ich ſelbſt habe daher nie, weder mit Mund, noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu machen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen ſind, und ein ſcherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu ſpielen pflege, von dem ernſtlichen zu unterſcheiden wiſſen. Über dies weiß ich auch ſehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, ſelbſt wider Verdienſt, Beifall entgegen wehen, und wie geſchwinde ſich dieſer oft wenden könne. Ich weiß ſehr gut, daß nicht alle meine Gedichte Allen, ja ſelbſt meine beſten nicht Allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geiſt hat, wie der Leib, ſeine Anwandelungen von Schwachheit; und nicht aller Menſchen Seelen ſind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung.

Darum aber iſt es mir wiederum noch lange nicht gemüthlich, in dünnethuender Demuth, auf allen Vieren, vor den Schämel der Kritik, ſie ſey, welche ſie wolle, zu kriechen, und für irgend eins meiner Werke um Gnade zu betteln. Denn ich lebe und ſterbe des Glaubens, daß keinem darſtellenden Werke, welchem die Natur lebendigen Odem in die Naſe geblaſen hat, tauſend und abermal tauſend Schämelrichter, — was, Schämelrichter? ſelbſt Thronrichter nicht! nur ein Härchen krümmen können. Ich lebe und ſterbe des Glaubens, daß tauſend und abermal tauſend Schämel- und Thronrichter zu ohnmächtig ſind, ein an ſich ſieches Werk zu Geſundheit und Leben zu befördern. Mithin habe ich an dieſe Herren ſchlechterdings nichts zu beſtellen.

Wandelt demnach hin, ihr Kinder meines Geiſtes und Herzens, ſchon von Haus aus mit euerm unvermeidlichen künftigen Schickſale geſchwängert! Wandelt hin, entweder ſelbſtſtändig in angeborenem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit! Niemand kann euch nehmen, was ich euch gab; Niemand geben, was ihr vor mir nicht empfinget. Nicht alle werdet ihr ſterben; das weiß ich, das darf ich ſagen, deſſen darf ich mich freuen. Nicht alle werdet ihr im Strome der Zeit oben bleiben; das weiß ich eben ſo gut, und darf es nicht verſchweigen. Sollte ich aber drob zagen und trauern? Keinesweges! Um eurer geſunden Brüder willen mag man euch verzeihen. Und wenn ihr nun auch dahin ſinkt, was iſt es denn mehr? — Tauſende ſind

---

*) Sie führt den Titel: Gedichte von Gottfried Auguſt Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiecki. Göttingen. 1778.

vor euch verſunken; Tauſende werden euch nachfolgen, ohne von geſunden wackern Brüdern zu Grabe geſungen zu werden.

Erreicht habe ich mein Ziel, worauf ich, ſeit der Zeit, da die Begriffe von Natur und Weſen darſtellender Bildnerei etwas mehr in meinem Kopfe ſich aufgeklärt haben, meiſtens losgeſteuert bin, wenn meine Lieblingskinder den Mehrſten aus allen Claſſen anſchaulich und behaglich ſind. Und warum ſollte mich es nicht freuen, daß es bei verſchiedenen, wo ich dies Ziel mit Vorbedacht ſcharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das Volk, — worunter ich mit nichten den Pöbel allein verſtehe, — gäng' und gebe geworden ſind, mir gelungen iſt, zu beſtätigen die Wahrheit des Artikels, woran ich feſtliglich glaube, und welcher die Axe iſt, woherum meine ganze Poetik ſich drehet: Alle darſtellende Bildnerei kann und ſoll volksmäßig ſeyn. Denn das iſt das Siegel ihrer Vollkommenheit!

Ich war erſt Willens, mein ausführliches Glaubensbekenntniß hierüber an dieſem Orte in das Archiv meines Zeitalters, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner gelehrten verskünſtelnden Zeitgenoſſen, für die Nachkunft nieder zu legen. Da mir dies aber unter andern auch die Enge des vorgeſetzten Raums verbietet, ſo bleibt es mir auf ein anderes Mal bevor, zu zeigen, wie eigentlich Volks-Poeſie, die ich als die einzige wahre anerkenne, und über alles andere poetiſche Machwerk erhebe, beſchaffen und möglich ſey. Vielen von denen, die jetzt leben, iſt das freilich Ärgerniß oder Thorheit. Aber Geduld! Das Joch,

Nicht auf immer laſtet es! Frei, o Deutſchland,
Wirſt du dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch,
So iſt es geſchehen, ſo herrſcht
Der Natur Recht vor dem Schulrecht.

Ich darf nicht ſchließen, ohne Eins und das Andere, was dieſe Sammlung im Einzelnen betrifft, erſt noch zu ſagen.

Man hat mir erzählt, — denn ich leſe ſolches Geſchreibſels blutwenig, und höre überhaupt lieber, was man hier und da ſagt, als ich leſe, was ein Stubenſchwitzer ſchreibt, — erzählt hat man mir, daß hypochondriſche oder hyſteriſche Perſonen in einigen meiner Gedichte Anſtoß und Ärgerniß gefunden haben. Nachdem ich ſolche Stellen genau vor meinem Kopfe und Herzen geprüft, ſo habe ich befunden, daß das Ärgerniß nicht ſo wohl gegeben, als genommen war. Da es mir nun erlaubt ſeyn wird, dafür zu halten, daß mein Kopf keinem Schafe, und mein Herz keinem Schurken gehöre, ſo habe ich ſolche Stellen getroſt ſtehen laſſen. Eine weitläuftige Apologie dafür zu ſchreiben, hieße dem geſunden Menſchenverſtande ein Ärgerniß geben. Denn es leuchtet ſchon an ſich in jedes geſunde Auge, daß es jämmerliche Dummheit ſey, die Mutter Gottes, oder gar den Weltheiland, für entehrt zu achten, wenn ein Dichter zur Erhöhung ſeines darzuſtellenden Ideals von vollkommener Weibesſchönheit und Tugend hinzuſetzt:

Heiliger und ſchöner war
Nur die Hochgebenedeite,
Die den Heiland uns gebar.

In der erſten Leſeart ſtand zwar kaum, für nur; aber das iſt nach Sinn und Sprache einerlei. Wenn der Mutter Gottes die höchſte weibliche Schönheit und Tugend beigelegt wird, ſo dächte ich, ſelbſt der ſtrengſte Katholik könnte nicht mehr verlangen. Eine Perſon aber muß ſchlechterdings in der Welt geweſen ſeyn, die ihr hierin am nächſten gekommen iſt. Iſt es denn nun wohl Sünde, wenn der Dichter ſein Ideal auf die nächſte Stufe unter ihr ſtellt? — Aber ich weiß wohl, woher ſich ſo manche unſinnige Urtheile entſpinnen. Es ſingt wohl kein Dichter ein Liebeslied, das die Einfalt nicht ſeinen wirklich erlebten Liebesgeſchichten anpaßt. Irgend ein Pinſel weiß vielleicht, daß der Dichter dies oder jenes Mädchen liebt, oder geliebt hat. Nun fängt er an, zu vergleichen, und da muß es denn freilich auffallend ſeyn, das wirkliche Mädchen dem beſungenen Mädchen der Einbildungskraft ſo weit nachſtehen zu ſehn. Aber wer heißt euch denn vergeſſen, daß Dichter — Dichter ſind? Petrarca's Laura iſt gewiß und wahrhaftig das nicht geweſen, was die unſterblichen Lieder des Dichters aus ihr gemacht haben. Mein erwähntes Lied iſt eine Phantaſie, im Geiſte der Provenzal- und Minnedichter. Die Geſchichte erwähnt nichts davon, daß im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ein Dichter über Stellen in den Bann gethan worden wäre, worüber den Zeloten des achtzehnten die dummen Augen zum Kopfe heraus ſchwellen.

Ja, wird man mir nun einwenden, dem geſunden Verſtande haſt du freilich kein Ärgerniß gegeben; aber, Dichter, du ſollteſt doch auch der Schwachheit ſchonen. Ich antworte hierauf: Es iſt zwar wider meinen Charakter, die Schwachheit nur unſchuldiger Weiſe zu ärgern; aber ſich auch immer und ewig nach ihr zu geniren, gibt der Menſchheit kein Gedeihen. Ich hüte mich vor den Krankenſtuben; wer heißt die Kranken zu mir kommen und von meinen Speiſen naſchen? Was iſt wohl, ich will nicht ſagen, Gleichgültiges, ſondern ſelbſt ausgemacht Gutes und Vortreffliches in der Welt, worüber ſich ſchlechterdings keine ſchwache Seele ärgerte? Der Gläubige ärgert ſich über den Ungläubigen; und der Ungläubige über den Gläubigen. Selbſt über dich, — wer ſteht dafür, daß nicht ſelbſt über dich, o Johann Arends wahres Chriſtenthum, Tauſende ſich ſchon geärgert haben, Tauſende noch ärgern werden?

Um derjenigen willen, die von der Originalität eines darſtellenden Werks und dem Verdienſte ſeines Verfaſſers, Gott weiß! was für ſeltſame Begriffe haben, muß ich offenherzig geſtehen, daß ich den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehn habe. Man bilde ſich aber nicht ein, als ob ich in ſolchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetſchet hätte. Öfters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren geleſen; ſein Inhalt wär meinem Gedächtniſſe gegenwärtig geblieben, dieſen ſtellte ich Deutſch dar, und gab ihm Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen. Wer von dem Verhältniſſe dieſer meiner Deutſchen Umbildungen zu den Originalen ſich einen Begriff machen will, und etwa die wenigen Engliſchen und Franzöſiſchen Stücke nicht bei der Hand hat, der vergleiche nur meine Nachtfeier der Venus mit dem Lateiniſchen Pervigilium Veneris; oder noch näher, mein Zechlied mit ſeinem der Rarität und Schnurrigkeit wegen vorangeſetzten Originale. So viel ich hier ungefähr dem Lateiner ſchuldig bin, ſo viel, oder nicht viel mehr, bin ich anderwärts dem Briten und Franzoſen ſchuldig geworden. Indeſſen will ich doch, um die Literatoren der undankbaren Mühe des Nachſpürens zu überheben, Alles, was nicht ganz mein eigen iſt, getreulich hier anzeigen. Die Nachtfeier, das Lied an Themire, und das Zechlied führen das Bekenntniß an der Stirne. Das harte Mädchen, ſo wie das Lied an den Traumgott, haben, wenn ich mich recht erinnere, nur einige Stellen aus einem Engliſchen Dichter, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, aus welchem? entlehnt. Es iſt aber immer auch möglich, daß ſie ganz mein eigen ſind. Adeline iſt, dünkt mich, nach Parnell; das Dörfchen nach Bernard; die beiden Liebenden nach Rochon de Chabannes; das vergnügte Leben nach Grecourt; der Bruder Graurock, die Entführung, und des Schäfers Liebeswerbung ſind nach Alt-Engliſchen Gedichten in Percy's bekannter Sammlung; und endlich zu der Umarmung hat, wenn mir recht iſt, eine Elegie des Johannes Secundus Anlaß gegeben. So lang, und nicht länger iſt meine ganze Beichte. Kaum wär' ich ſchuldig geweſen, ſie ſo gewiſſenhaft abzulegen. Allen übrigen wird der ſchärfſte literariſche Spürhund nichts Fremdes abriechen, es müßte denn ſeyn, daß die Geſchichte von Leonardo und Blandine in alten Novellen, unter dem Namen Guiscardo und Gismunda, ähnlich, die Schnurre der Weiber von Weinsberg aber in alten Chroniken vorkommt; und endlich die Handlung des braven Mannes als wahr erzählt wird. Wenn aber dies der Originalität Eintrag thut, ſo bleibt, — si parva licet componere magnis, — ſelbſt Shakſpeare der poetiſche Schöpfer nicht mehr. Einige wenige meiner Lieder ſind in Ramlers Lyriſcher Blumenleſe anders erſchienen, als ich ſie zuerſt in den Almanachen gegeben hatte. Was ich für Verbeſſerung hielt, das habe ich hier aufgenommen. Wo mir aber die neue Leſeart blos Veränderung ſchien, da glaubte ich berechtigt zu ſeyn, die meinige vorzuziehen. Vielleicht irre ich, ſo wohl hier, als dort.

Zum Beſchluſſe muß ich noch etwas von meiner Rechtſchreibung erwähnen, wiewohl mir die lange Vorrede ſchon ſelbſt fatal zu werden anfängt. Ich nehme Klopſtocks Satz, der auch der Satz der geſunden Vernunft iſt, an: Man ſchreibt nicht für das Auge, ſondern für das Ohr, und muß daher nicht mehr ſchreiben, als man ausſprechen hört. Klopſtock fügt hinzu: Auch nicht weniger! Wogegen ich aber doch einiges Bedenken zu äußern habe. — Bin ich aber der Hauptregel überall nachgekommen? — Nein! Und zwar aus der Vorſicht, die ebenfalls Klopſtock aus gutem Grunde empfiehlt. Man muß nicht Alles auf Ein Mal thun wollen, wenn es glücklich von Statten gehen ſoll. Die Mißbräuche eines Tyrannen, wie der Sprachgebrauch iſt, laſſen ſich nur nach und nach untergraben und auswurzeln. So bald aber die geſunde Vernunft ſie wirklich für Mißbräuche erkennt, ſo muß man es nicht immer gleichgültig oder zaghaft bei dem Alten bewenden laſſen, ſondern anfangen, fortfahren und enden. Klopſtock hat angefangen; manche wackere Leute ſind ſchon fortgefahren; ich habe das Nämliche gethan, und wünſche gedeihliche Nachfolge. Ich habe noch mehr ungehörte Buchſtaben, als Klopſtock, und das Undeutſche y mehrentheils verbannt. Das die Dehnung anzeigende h kann überall und muß zunächſt aus ſolchen Sylben wegbleiben, die man ohnehin dehnt, und dehnen muß. Das ß iſt ein höchſt alberner Buchſtab. Ein reines s oder ſſ kann uns die nämlichen Dienſte, wie andern Sprachen, thun. Wo ein ſſ gehört wird, da kann man es ja, ſtatt des buckeligen ß ſetzen, weil es wohl urſprünglich und im Grunde nichts anders, als ein durch Schreibverkürzung verändertes ſſ iſt. Die überflüſſigen Doppel-Conſonanten am Ende habe ich faſt überall weggelaſſen. Die grammatiſche Regel kann ja heißen: In der Umendung wird der Conſonans verdoppelt. Z. B. das Ros, des Roſſes, der Fus, des Fuſſes, der Schrit, des Schrittes. Freilich will es das Auge oft übel nehmen, und hierin wie ein Kind gehalten ſeyn. Ich läugne nicht, ſelbſt das meinige macht mir oft Kindereien. Eben darum aber muß man es nur nach und nach daran gewöhnen, da einen unnöthigen Buchſtaben zu miſſen, wo es ſonſt einen zu ſehen gewohnt war. Und die tägliche Erfahrung lehrt, wie geſchwinde es ſich daran gewöhnen könne, und wie es ihm nachher eben ſo auffallend ſey, den verbannten Buchſtaben wieder da ſtehn, als vorher, ihn mangeln zu ſehen. Auch darf man ſich wahrhaftig an dasjenige nicht kehren, was die alten Salbader und Pfalbürger bis zum Ekel dagegen von ſich zu geben pflegen. Die bleiben gemeiniglich unheilbar bei ihren fünf Augen, ob ihre Gründe gleich keinen Pfifferling werth ſind. Allein ſie ſind es auch wahrlich nicht, die zur Bildung der Sprache berufen ſind. Jeglichen ihrer Gründe kann man mit irgend einem Gegenbeiſpiele aus der Sprache, welchem ſie ſelbſt folgen, zu Boden ſtoßen. Wenn ſie meinen, man müſſe einen ungehörten Buchhaben wegen unterſchiedlicher Bedeutung einiger Wörter, die einerlei Klang haben, ſchreiben, ſo kann man ihnen, ſo wohl aus unſerer, als allen andern Sprachen, hundert Beiſpiele darlegen, da Wörter von ſehr verſchiedener Bedeutung von ihnen ſelbſt mit einerlei Buchſtaben geſchrieben werden. Sie ſchreiben lecken, lambere, wie lecken, exsultare. Warum könnte nun nicht war, erat, und wahr, verum, beides ohne h geſchrieben werden, da die Ausſprache vollkommen einerlei iſt? Im Grunde widerſpricht blos das Auge, welches doch allenfalls ſchon Warheit, ſtatt Wahrheit, duldet. Kommt mir nicht mit der Undeutlichkeit aufgezogen! Das iſt die albernſte Ziererei, die ich kenne. Ein Deutſcher verſteht ſeine Sprache, oder ſollte ſie doch verſtehen. Alle Sprachen haben das an ſich, daß man oft nicht den Sinn aus einzelnen Wörtern, ſondern dem ganzen Zuſammenhange aufgreifen muß. Schreibt man ferner einem ſolchen Pfalbürger Rat für Rath, ſo iſt es luſtig, ſeine Maulgrimaſſen zu ſehen, wenn er behauptet, daß man das Wort, ohne h, nicht anders, als Ratt ausſprechen könne. Dennoch ſchreibt der Geck ſelber, er trat, er bat, ohne h, und ſpricht nicht, er tratt, er batt aus. Schreibe ich ihm wiederum für matt, mat, ſo grimaſſirt er von neuen, und ſpricht maat aus, wiewohl er hat, habet, ganz richtig auszuſprechen weiß. — Liebe Brüder, wenn ihr eure Sprache lieb habt, ſo tretet dem Schlendrian auf den Kopf, und richtet euch nach den Regeln der Vernunft und einfachen Schönheit, nach welcher ſich ſchon größtentheils die Minneſinger richteten, ehe die nachfolgenden plumpern Jahrhunderte die Sprache mit ſo vielen unnöthigen Buchſtaben überluden. Jene ſchrieben faſt gar kein Dehnungs-h; und das gibt der Sprache ein noch ein Mal ſo einfaches, reines und ſchönes Anſehen.

Klopſtock ſchlägt, nächſt der Verbannung ungehörter Buchſtaben, zum Behufe richtiger Ausſprache in Anſehung der Dehnung und Verkürzung, ein allgemeines die Augen am wenigſten beleidigendes Dehnungszeichen vor. Ich kann mir keines denken, das nicht die reine einfache Schönheit im Schreiben und Drucken beſchmitzen ſollte. Die Accente und Circumflexe im Griechiſchen, ſo klein ſie auch für das Auge ſind, ſind mir dennoch ſehr zuwider, weil dadurch der ſchöne, weiße, helle Raum ohne Symmetrie voll geſchnörkelt wird. Weit beſſer, wir hätten, wie die Griechen, unterſchiedene Figuren für die langen und kurzen Selbſtlaute. Wozu iſt im Grunde ein ſolches Zeichen nöthig? Es iſt überflüſſig. Wir entbehren es ſchon in vielen Wörtern, ohne den geringſten Nachtheil. Ein Deutſcher weiß, und muß es ohnehin ſchon wiſſen, wie er ſeine Sprache auszuſprechen habe. Die Fremden, denen daran gelegen iſt, ſie zu lernen, mögen, wie ſo vieles Andere, auch dies mit lernen. Wer mahlt uns bei dem Lateiniſchen die Quantität, die Dehnung, oder Verkürzung, wer bei allen andern Sprachen die Ausſprache vor? Lernen müſſen wir ſie, und lernen ſie auch. So etwas dem Ausländer vorzuzeichnen, wäre eben ſo viel, als jedem Deutſchen Buche für den Franzoſen oder Briten eine Versionem interlinearem beizufügen. Will man ja dem Ausländer durch ſolche Zeichen zu Hülfe kommen, ſo geſchehe es doch nirgends, als höchſtens in der Grammatik, oder in dem Lexicon.

Hiermit hoffe ich mich einſtweilen hinlänglich erklärt und dem Argwohn vorgebeugt zu haben, als ob ich bloß aus Eigenſinn, Neuerungs- oder Geniesucht, — daß ich mich dieſes von Crethi und Plethi ſo — ſehr ausgemergelten Spottworts bediene, — ſo, und nicht anders geſchrieben hätte. Ich bin ſonſt keinesweges ein Feind der Mode und des Schlendrians; habe nicht gern ein Abzeichen an mir; ſetze meinen Hut, trage meine Haare und Kleider, kurz, von Haupt bis zu Fuße trage und geberde ich mich immer gern, wie die meiſten andern wackern Geſellen von meinem Schlage, und freue mich, wenn ſie mich für ihrer Einen halten, ſo lange Mode und Schlendrian nur gut, oder wenigſtens gleichgültig ſind. Wo ſie aber demjenigen, was mir beſſer ſcheint, das Widerſpiel halten, da folge ich herzhaft meinem mir angebornen Freiheitsſinne.

3. Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte *).

Weiſe Männer trauen der Dichtkunſt das Vermögen zu, nicht nur den Ohren und Herzen der Edeln zu ſchmeicheln, ſondern auch manche wichtige Kraft der Menſchennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen. Sollte dieſe Wirkung einige Töne dieſer Lieder begleiten, ſo würde das den Sänger des „Blümchens Wunderhold," der von der göttlichen Kunſt groß, von ſich ſelbſt aber ſehr mäßig denkt, freilich noch nicht berechtigen, in Proſa nun eben ſo zu ſtolzieren, als es in Verſen bisweilen wohl kleiden mag. Allein er dürfte doch einen beſcheidenen Muth gegen diejenigen faſſen, vor welchen auch der beſte Dichter, vermuthlich weil er ſo titel- und brotlos iſt, ein ſehr überflüſſiges Nebengeſchöpf zu ſeyn ſcheint. Der Niedergeſchlagene, zwar weit entfernt, auf Gonnerrang Anſpruch zu machen, brauchte ſich doch alsdann in der großen Welt- und Weſenkette nicht für unnützer und verdienſtloſer, als wenigſtens den Zophyt zu halten. Der Flatterer, der Tändler, der Gaukler, oder wie er auch ſonſt geſcholten werden mag, treibt zwar weder Kriegs- und Handelsſchiffe, noch große Mühlen zur unmittelbaren Leibesnahrung und Nothdurft; allein er hilft doch Blumen aus den Knoſpen ſchmeicheln und ſüße Früchte zur Reife brin-

---

*) Dieſe Ausgabe erſchien unter dem Titel: Gedichte von Gottfried Auguſt Bürger. Mit Kupfern. Zwei Theile. Göttingen 1789.

gen, Blumen und Früchte, welche vielen wohlgebornen und wohlerzogenen Gemüthern große Freude machen und ungemein wohl bekommen. Er wehet den Lieblingen der Natur nach des Tages Laſt und Hitze die Wohlgerüche des Frühlings zu; er trocknet dem Wanderer die Pfade, dem Müden die naſſe Stirn ab; er kühlt dem Schnitter die glühenden Wangen, erquickt entathmete Buſen, und ſtärkt erſchlaffte Nerven zu neuen Anſtrengungen. Sollten die Anſprüche des Dichters auf ähnliche Verdienſte, wofern er ſonſt nur dem Genius der Kunſt genug thäte, gegründet ſeyn, ſo wären ſie ja auch wohl nicht ſo unbeſcheiden, daß ſie verdienten, niedergeſchlagen zu werden. Alles, was zur Vollkommenheit und zum Wohlſeyn des Menſchen, der doch bekanntlich noch etwas mehr, als blos Körper iſt, auf irgend eine Weiſe beiträgt, das verdient von verſtändigen und gerechten Menſchen als etwas Nützliches angeſehen und geſchätzt zu werden. Kann die ſchöne, geiſt- und herzvolle Schweſter im Hauſe ein Solches von ſich rühmen, ſo mag es ihr wohl nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß ſie ſich nicht auch auf Kochen, Backen und Brauen verſtehet. Sie iſt freilich keine Partie für den Gaſt- und Speiſewirth; allein es gibt auch immer noch andere wackere Männer, deren Hauptſache es gerade nicht iſt, um bloße Köchinnen oder Schaffnerinnen mit Schlüſſelbündeln zu werben. Sie ſelbſt aber wird wiederum auf dieſe nie deßwegen mit ſpöttiſchem Übermuth blicken, wird ihnen nicht das Mindeſte von ihren verdienten Ehren entziehen, ja ſelbſt jeden Vortritt, den ſie verlangen, ſehr willig einräumen. Denn je mehr Verſtand, Herz und Geſchmack, deſto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Beſcheidenheit.

Mein geringes Verdienſt darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es, zu hoffen, daß ſie mein poetiſches Daſeyn nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland laſſen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht — o, hätte mich doch mein guter Genius davor bewahret! — vielleicht wohl gar ſchlecht auf Herz und Geſchmack wirken, von welchen allen es, wie bei Shakſpeare von Macbeths Unholdinnen heißen möchte:

> *Poetry* hath bubbles, as the water has;
> And these are of them. —

bedarf ich gewiß ſehr großer Nachſicht. Ein gehöriger Grad der Strenge bei dieſer neuen Ausgabe meiner theils 1778 bereits geſammelten, theils nachher einzeln erſchienenen, und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derſelben, ganz verwerfen, und von dem Reſte wohl abermals mehr, als die Hälfte, wegſchneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müſſen. Enthält dieſe Sammlung, ſo wohl in Materie, als Form, echtes poetiſches Gold, ſo laſſen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Bogen.

Warum ich denn nun aber dieſen Proceß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich trauete mir ſelbſt nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, Vieles zu feſt, ſondern vielmehr zu loſe zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung, — vielleicht auch Verſtimmung, — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Leſern noch angenehm ſeyn kann. Die Reduction ſey daher lieber der Kritik und dem Geſchmacke des gebildeten Publicums überlaſſen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen daſſelbe bin ich ſehr bereit, Alles, was ſein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dies ſchon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben ſchienen. Es iſt daher gewiß keine Grimaſſe, ſondern hoher und ungeheuchelter Ernſt, wenn ich um die ſtrengſte, wiewohl freilich auch beſonnenſte Beurtheilung, und für kein einziges dieſer Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Perſon hingegen wünſche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich ſelbſt mit Verdruß und Unwillen anſehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgend wo beleidigt haben ſollte. Der Wunſch, meinem Vaterlande in dieſem Zweige der Literatur, ſey er nun viel, oder wenig werth, keine Schande zu machen, ja, wo möglich, es dahin zu bringen, daß die Edeln ſich meiner ein wenig freun dürften, dieſer Wunſch wird erſt mit meinem Leben erkalten. Von ihm beſeelt, werde ich, wenn dieſe Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben ſollte, der Erſte und Eifrigſte ſeyn, in das Grab der Vernichtung und Vergeſſenheit hinab zu treten, Alles, was Deutſchen Geiſt und Geſchmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte.

Herzlich bitte ich indeſſen den guten Genius unſerer Literatur wegen mancher böſen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beiſpiel, ſo wohl vorhin, als vielleicht jetzt abermals, den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entſchuldigen, daß dieſes auch oft durch gute und untadelhafte Beiſpiele geſchehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurtheilungkraft und Geſchmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzu ſehr von meiner Weiſe eingenommen ſeyn möchten aufrichtig vor mir ſelbſt gewarnet haben, damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche ſo zuverſichtlich meinem Anſehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängſtlich und verzagt ich oft ſelbſt bin, ſo würden ſie einem ſo ſchwachen Führer ſich nicht anvertrauen.

Es iſt überhaupt ein ſehr mißliches Unternehmen fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, deſſen

Eigenheiten es ſind, pflegen ſie gemeiniglich ſo innig natürlich und geläufig zu ſeyn, daß er ſie ſelbſt nicht eher an ſich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerkſam darauf macht. Eben daher aber, und weil ſie ſo ganz zu ſeiner übrigen Individualität paſſen, kleiden ſie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigſtens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausſtehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Koſacken oder Bettler. Sie ſtecken ſich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen ſelten ein Stück völlig gerecht ſeyn wird.

Sind denn nun aber alle guten und böſen Worte, jedem Originale ſeine Weiſe für ſich zu laſſen, vergebens; iſt alles Bitten und Flehen umſonſt, ihm den vielleicht ſonſt zu ſeinem und des Publicums Beſten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten, indem man ja auch der beſten Töne auf dem beſten Inſtrument endlich überdrüſſig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende iſt*); ſoll und muß denn ſchlechterdings auch ich, der geringſte von Allen, die ihr eigenes Inſtrument auf eigene Weiſe ſpielen, nachgeahmt werden, wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieſes gewiß das unglücklichſte iſt: ſo rathe ich doch wohlmeinend, hierzu nicht gerade meine Eigenheiten zu wählen, bevor ſie nicht eine zuverläſſige Kritik ausdrücklich gut geheiſſen hat. Denn ich befürchte ſehr, daß die Kritik viele derſelben nur mir aus Güte und Nachſicht ſtillſchweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt ſcheine. Nach einigen bin ich mir wenigſtens eines ſehr eifrigen Beſtrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten ſollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttinn mein Beſtreben nach Klarheit, Beſtimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zuſammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichſten und treffendſten, nicht eben aus der todten Schrift- ſondern mitten aus der lebendigſten Mundſprache aufgegriffenen Ausdrucke derſelben, nach der pünctlichſten grammatiſchen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir dies darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe: würde und dürfte ſie nun auch meinem Nachahmer, der an dies Alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren laſſen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, ſo habe ich dies ſchwerlich meinen Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. ſ. w., ſchwerlich dieſem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehaſcht, ſchwerlich den Umſtänden zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmährchen in Verſe und Reime gebracht habe. Nein, dem unabläſſigen Beſtreben nach den vorhingenannten Tugenden muß ich's zu verdanken haben; dem Beſtreben, daß dem Leſer ſogleich Alles unverſchleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Phantaſie ſpringe, was ich ihm anzuſchauen, daß Alles ſogleich die rechte Saite ſeiner Empfindſamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

In meiner Nachtfeier, in dem Hohen Liede und einigen andern regt ſich freylich etwas alte Mythologie, die aber auch faſt populär iſt, oder ſich doch mit wenigen Worten ſelbſt einem Kinde erklären läßt. Wenn indeſſen, höchſtens nur dieſe Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geiſt der Popularität, das iſt, der Anſchaulichkeit und des Lebens für unſer ganzes gebildetes Volk, — Volk! nicht Pöbel! — als in der Lenore und ihres Gleichen herrſcht und erkannt wird: ſo fühle ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur ein wenig geſchmeichelt. In dieſem Sinne habe ich es gemeint, was ich ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergeſſen bitte), von Volks-Poeſie behauptet, nur aber ein wenig abentheuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte ſagen ſollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Beſonnenheit, behaupte: Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit. Wer dieſen Satz ſo wohl in der Theorie, als Ausübung verläugnet, der mißleitet das ganze Geſchäft der Poeſie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht dieſe ſo allgemein menſchliche Kunſt aus dem ihr beſtimmten Wirkungskreiſe, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet ſie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünſtler mißt und rechnet, oder der Metaphyſiker, wenigen Schülern höchſt ſchwer, oder gar nicht verſtändlich, etwas vergrübelt. Dieſe Äußerung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Ärgerniß und den Griechen eine Thorheit ſeyn, ſo kann ich doch nicht aufhören, die Poeſie für eine Kunſt zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als ſolche, ſondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müſſen nur diejenigen Merkmahle aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die anſehnlichſten Claſſen übereinkommen. Ich glaube mit nichten, daß dieſer Begriff ſchimäriſch, oder für den Dichter unfruchtbar ſey, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht ſo weit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verſtändlich und behaglich ſeyn ſoll.

---

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein ſo lieblich tönendes Inſtrument iſt, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitſchüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blaſen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

Anſtatt einer umſtändlichen philoſophiſchen Entwickelung ſey es mir erlaubt, meine Meinung nur in einem ganz gemeinen Gleichniſſe anſchaulich zu machen. Der Schuhmacher, welcher mit einer großen Anzahl zum voraus verfertigter Schuhe zu Markte ziehet, weiß ſehr wohl, daß ſeine Schuhe nicht auf alle Füße paſſen werden. Es gibt allerdings Abweichungen in's Große und in's Kleine, und ſelbſt Menſchen gehen bisweilen auf Pferdefüßen. Deßwegen iſt doch aber ſein allgemeiner Maßſtab, wonach er ſich richtet, kein Unding; und ob mir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle ſeine hundert oder tauſend Paar Schuhe wie angegoſſen paſſen, ſo könnte ich doch wohl, wenn es darauf ankäme, in allen hundert und tauſend Paaren ganz leidlich einhergehen. Wenig Nutzen würde hingegen ſo wohl ihm, als dem Publicum, ſeine Bude gewähren, wenn er nur Zwerg- und Rieſenſchuhe zu Markte gebracht hätte. Einige Paar von beiderlei Abweichungen mögen immer mit unterlaufen. Wahrlich, es iſt ein wahres Wort, was ſchon längſt ein ſcharfſinniger Britte geſagt hat: **Human Nature is the same in all reasonable creatures; and whatever falls in with it, will meet with admirers amongst Readers of all qualities and Conditions***). Dies iſt ungefähr meine Meinung von Volks-Poeſie, und ich glaube zu wiſſen, was ich ſage.

Doch, ich verirre mich faſt von meinem Wege. Ich wollte nur warnen, daß man meine angebliche Popularität nicht in etwas ſetzen und nachahmen möchte, worin ſie gewiß nicht, wenigſtens nicht allein beſtehet, noch beſtehen darf, wenn ſie mir zur Ehre, und meinen Werken zum Lebensbalſam über das Reſtchen dieſes Jahrhunderts hinaus gereichen ſoll. In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer Dichter zu ſeyn wünſche, iſt Homer, wegen der ſpiegelhellen Durchſichtigkeit und Temperatur ſeines Geſangſtromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, ſind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die unſrigen, und gerade in ihren allgemein geliebteſten und unſterblichſten Werken, unendlich mehr, als ich, geweſen. Was ſie nicht populär gedichtet haben, das iſt zuverläſſig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergeſſen, oder gar niemals in die Vorſtellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leſer aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedachte gebe ich daher Alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anſchaulichen und empfindbaren poetiſchen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas Preis, woran ich ſelbſt am wenigſten Wohlgefallen habe.

Es thut mir leid, daß ich hier ſo viel von mir ſelbſt reden muß, welches, wie ich wohl weiß, nicht fein läßt. Ich bin mir indeſſen bewußt, daß ich von mir ſelbſt ſo unbefangen und gleichgültig, als von einem fremden Manne rede. Auch geſchieht es minder mir, als der Kunſt und ihren Jüngern zu Liebe. Denn unter andern auch darum entledige ich mein Herz über Nachahmung, oder vielmehr Nachäffung, welche anſtatt des Kernes die Schale ergreift, weil ich eine Überſchwemmung von ſchlechten Sonetten befürchte, wenn die wenigen, die ich verſucht habe, Beifall gewinnen ſollten. Dieſe Gedichtform, deren ſich die neuern Ausländer, beſonders Italiener, noch bis auf den heutigen Tag ſehr häufig bedienen, war auch bei unſern ältern Dichtern nicht wenig im Gange. Der Zwang aber, die Plumpheit und der Übelklang womit die meiſten, wenn nicht alle Deutſchen Sonette dahin ſtolperten, brachte vermuthlich nachher, bei mehrerer Cultur des Geſchmackes, dieſe Form, bis auf wenige Ausnahmen in neuern Zeiten*), aus dem Gebrauch und faſt ganz in Vergeſſenheit. Wenn beſſere Dichter oder Kunſtrichter ihrer ja noch erwähnten, ſo geſchah es mit einer Art Geringſchätzung, womit man etwa von der Kunſt ſprechen möchte, Hirſenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen. Die undankbare Schwierigkeit des Sonettes wurde beinahe, und zwar in Sonetten ſelbſt, zum Sprichworte. Kurz, man hielt die Kunſt des Sonettes nicht viel beſſer, als die Kunſt der Anagrammen, Logogryphen, Akroſtichen, Chronogrammen und Räthſel. Allein mir däucht denn doch, man ſprach davon nur wie der Fuchs von den Trauben, indem der Vorwurf des Zwanges und der Unbehülflichkeit mehr dem Dichter, als der Form und unſerer Sprache gebühret. Ein gutes Deutſches Sonett kann demjenigen, der nur demjenigen, der nur einiger Maßen Ohr hat, ſeiner Sprache mächtig iſt, und ihren Knoten, deren ſie freilich leider! genug hat, auszuweichen verſtehet, nicht viel ſchwerer ſeyn, als jedes andere kleine gute Gedicht von dieſem Umfange; und wenn es gut iſt, ſo ſchlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das hin und her Schweben ſeiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beinahe eben ſo, als eine von einem ſchönen, anmuthigen, beſcheidenen jungen Paare ſchön und mit beſcheidener Anmuth getanzte kleine Menuett, und in dieſer Stimmung halte ich es für ſehr wahr, was Boileau ſagt:

> **Un sonnet sans défaut vaut seul un long poëme.**

Es iſt aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wann ſeine mechaniſchen Regeln, die nach Boileau**) Apoll aus Bizarrerie für daſſelbe erfunden und feſtgeſetzt haben ſoll, auf das genaueſte beobachtet werden, wiewohl man, pour pousser au bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuwehren, wohl thut, dieſelben auf das genaueſte beyzubehalten. Sondern vornämlich alsdann iſt das Sonett gut, wenn ſein Inhalt ein kleines, volles, wohl abgerundetes Ganzes iſt, das kein Glied merklich zu viel, oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall ſo glatt und faltenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindeſten die leichte Grazie ſeiner hin und her ſchwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie der Aal, welcher der Hand entſchlüpfend auf dem bethauten Graſe ſich hinſchlängelt. Wenn man verſuchte, das gute vollkommene Sonett in Proſe aufzulöſen, ſo müßte es einem ſchwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu ſtellen, als alles das im Verſe ſtehet. Ja, ſogar die überall äußerſt richtig, voll und wohl tönenden Reimwörter müſſen nicht nur irgend wo im Ganzen, ſondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich ſcheinen. — Und iſt denn das etwa nicht ſchwer genug? — Allerdings! Allein dem Meiſter der Kunſt doch nicht ſo gar viel ſchwerer und zwangvoller, als jedes andere kleine Lied. Darf denn dieſes etwas andres ſeyn, als gleichſam ein Hauch, leicht aus der Bruſt empor gehoben und von den Lippen weggeblaſen, nicht aber heraus gewürgt, gehuſtet, geräuſpert, gekrächzet, geröchelt? — Wie weit ich meinen eigenen Forderungen Genüge geleiſtet, das ziemet mir nicht zu entſcheiden. So viel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, Auguſt Wilhelm Schlegel, deſſen großem poetiſchen Talente Geſchmack und Kritik, mit mannigfaltigen Kenntniſſen verbunden, ſchon ſehr früh die gehörige Richtung gaben, nach jenen Forderungen ohne Anſtoß Sonette verfertigt hat, die das eigenſinnigſte Ohr des Kenners befriedigen müſſen. Ich kann mich nicht enthalten, mit einem derſelben dieſe Vorrede zu würzen, und mich zugleich dadurch zu rechtfertigen, daß ich das Wort der Weihe, in meinem ganzen Leben das erſte, an dieſen Lieblingsjünger, deſſen Meiſter ich gern heiſſen möchte, wenn ſolche Jünger nicht ohne Meiſter fertig würden, nicht wider die Gebühr verſchwendet habe:

---

*) The Spectator. No. 70.

*) T. D. Mercur 1776. Zweites und drittes Vierteljahr.

**) Poëtique. Ch. II. v. 85 seq.

Das Lieblichſte.

Sanft entſchläft ſich's an bemooſten Klippen,
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubenſaft in Tropfen einzunippen.

Himmliſch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich iſt der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines iſt mir noch bewußt,
Das der Himmel ſeinen liebſten Söhnen
Einzig gab, die Wonne milder Thränen,

Wann der Geiſt, von Ahndung und von Luſt
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünſcht in Melodieen hinzuquellen.

Das Sonett iſt übrigens eine ſehr bequeme Form, allerlei poetiſchen Stoff von kleinerm Umfange, womit man ſonſt nichts anzufangen weiß, auf eine ſehr gefällige Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyriſchen und didactiſchen ſehr willig auf, ſondern iſt auch ein ſchicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfaſſung zu allerlei Beſcherungen für Freunde und Freundinnen. —

Noch geziemet ſich hier ein Wort der Entſchuldigung wegen des Verzuges dieſer ſchon ſo lange angekündigten neuen Auflage. Meine Abſicht war gut, ob ich ſie gleich nicht erreichet habe. Ich wollte nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetiſcher Bruchſtücke in meinem Pulte die Vollendung, ſondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben ſuchen, um hernach mit deſto mehr Gemüthsruhe von der Muſe des Geſanges ganz Abſchied nehmen zu können. Allein das Clima, die Lage, die Leibes- und Seelenſtimmung, worin ich mich befand, waren Producten dieſer Art nicht günſtig; und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andere im Buche des Schickſals das Blatt umzuſchlagen, worauf Verbeſſerung geſchrieben ſtände. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indeſſen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbeſcheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entſchließen, wenigſtens das hiermit zu geben, was ſich bis hieher kümmerlich hatte durchwintern laſſen. Ich bin nun zwar längſt nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verluſt für das Publicum ſey. Indeſſen gibt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum iſt, und welche ihre Anſprüche darauf im Herzen behalten. Dieſe muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen Einem dergleichen, anſtatt zu ſchmeicheln, nur zur Laſt fällt. Zwar will ich mich nicht ſelbſt ſchon der abſoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich allerdings über den Johannistag des Lebens hinaus bin, und das Beiſpiel der alsdann verſtummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern ſcheinet, daß ſie ihren im Lenz erſungenen Ruhm in dem ſchwülen Nachſommer, oder kalten, feuchten Herbſte nicht wieder verſingen ſollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Anſehen geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geiſt und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines geſetzten Mannes ſey, der auch wohl außer dem noch Eins und das Andere gelernt hat, und auszurichten im Stande iſt. Denn ſchien mir jemals etwas des Spottes, der

Verachtung werth, ſo war es jener dünnethuende Bettelſtolz, womit mancher Titulado ſich beigehen ließ, auf die Leyer Appollens, die er wohl gar ſelbſt in ſeiner Jugend geſpielt, hernach aber mit dem Schreiberkiele vertauſcht hatte, als auf eine Kinderklapper herab zu blicken. Die Ergreifung dieſes gemeinen Lehr- und Kanzkieles iſt zwar keineswegs auch dem allerhochadeligſten Götterſohne zu verargen, wenn allerlei Leibesbedürfniſſe ihn endlich aus der Geſellſchaft der ſchönen Pierinnen vertreiben. Aber deßwegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edeln Vortheilen, welche dieſe zur Bildung des Geiſtes und des Gemüthes gewährten, wie von den Pfeffernüſſen der Frau Pathe zu ſprechen, das iſt eine Thorheit, die, glaube ich, nur in dem gelehrten Deutſchland Mode iſt, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geiſtes- als Fauſtwerke hält, vermuthlich laut ausgepfiffen werden dürfte. Vor einer ſolchen Thorheit wird mich mein Bischen Vernunft und Einſicht in den Werth der Menſchen und ihrer Beſchäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundinn für die Zukunft nicht eben verſchwöre, — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich beſtrebe, ſo geſchieht es lediglich um deßwillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen ſich, wie es ihnen ſelbſt zu ſagen beliebt, an meinen Liedern ergötzen, nicht ich ſelbſt in mancher Rückſicht mich allzu unergötzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu beſorgen, wenn alle Dinge im werthen Deutſchen Vaterlande ſo ſtänden, wie ſie unmaßgeblich ſtehen ſollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publicum geliebter Schriftſteller, ſey er nun Dichter, oder Proſaiſt, quem Deus nec mensa nec Dea dignata cubili est, die beſten Jahre ſeiner Geiſteskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunſtwerke, die aber auch nun deſto mehr Unterricht und Vergnügen, deſto mehr Ehre ſeinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu ſeinem ſelbſteigenen Nachtheil verwenden. Vielmehr würde er, da dieſe Werke vermuthlich ſehr gern geleſen und häufig gekauft werden würden, ſich dadurch eine kleine, ſichere und ihm wohl nicht zu mißgönnende Rente auf die unſcheltbarſte Weiſe erworben haben. Dieſe wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu ſchützen, welche die Energie ſeines Geiſtes ſchwächten und ſein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genöthigt wäre, irgend einer ſterblichen fürſtlichen oder unfürſtlichen Seele zur Laſt fallen. Allein es ſoll weiſe, gerechte, dankbare und großmüthige Staatsvorſteher in Deutſchland geben, denen vermuthlich ein weit höheres Maß von Einſicht und Beurtheilungskraft, als unſern philoſophiſchen und juriſtiſchen Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moraliſches Gefühl, als den Edelſten unſers Volks zu Theil geworden iſt. Dieſe ſollen nicht der Meinung ſeyn, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch ſeinem Verfaſſer oder Verleger eigenthümlich gehöre, wann es in das Publicum zu jedem beliebigen Gebrauche, außer zum Nachdrucke, ausgegangen iſt. Eben dieſelben ſollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geiſt- und herzreichen, Geſchmackvollen, beliebten Schriftſteller in Proſa und Verſen ſind, welche dem Verſtande Licht, dem Herzen Rechtſchaffenheit und Adel, der ganzen Empfindſamkeit Stimmung zu den ſchönſten und edelſten Melodieen, den Sitten Glätte, Geſchmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geiſteskünſten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie ſollen es ſich nicht träumen laſſen, daß jene Schriftſteller es ſind, welche den Fürſtenthronen Feſtigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menſchlichen Geſchlechte mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit in dieſer und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsſchaaren mit aller Gewalt wieder nieder zu ſäbeln, als ihre Feuergewehre nieder zu donnern im Stande ſind. Nun, wem glauben ſie denn wohl ſonſt dieſes Alles, wem glauben ſie es verdanken zu müſſen, daß ſie nicht mehr über Wilde und Barbaren, ſondern über aufgeklärte, edle, geſittete, milde und getreue Völker herrſchen, die ſie nicht mehr für jeden wirklichen, oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, ſogleich von Land und Leuten verjagen, unter denen ſie ohne Leibwache, mit und ohne Überrock, ſicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, eſſen, trinken, und bei ihren Weibern oder Maitreſſen ſchlafen können? — Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Chriſtian Gottlieb Schmiedern und Conſorten!

Dieſe ſind ihnen die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geſchmackes, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weiſen, gerechten, dankbaren und großmüthigen Staatsvorſtehern nicht einfallen, den Schriftſtellern, oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeſchrienes Eigenthum durch allgemeine, beſtändige, wirkſame Geſetze zu ſichern, oder die Schriftſteller, als Schriftſteller*), für die Wohlthaten, ſo ſie ihnen und ihren

---

*) Sie werden doch wohl nicht das für Belohnung ſchriftſtelleriſcher Verdienſte halten, wenn ſie etwa einen großen Geiſt und Gelehrten zu einem Amt anſtellen, wo er für die ihm oft kärglich genug gereichte Leibesnahrung und Nothdurft zu ihrem und des Staates beſondern Privatnutzen arbeiten muß, daß ihm der Athem ausgehen möchte. Es giebt freilich Schmeichler genug, die ſo etwas für Mäcenaten-Thaten ausſchreien, ſo wie es auch nicht an durchlauchtigen, hochgebornen und excellenten Pfauen und Straußen fehlet, die das für wahr halten. Allein ein edler und tapferer Mann muß, kraft der ihm zuſtändigen menſchlichen, Europäiſchen und Deutſchen Bürgerfreiheit, die er für ſich, ſeine Mitbürger und Nachkommen mit Gut, Blut und Leben zu behaupten immer bereit ſeyn ſoll, ſich nie ſcheuen, klare und offenbare Wahrheit zum allgemeinen

Staaten erweiſen, zu belohnen. Was ſage ich belohnen? Es kann ſie bei jener Denk- und Sinnesart auch nicht einmal ein Gefühl der Scham anwandeln, das Brot, welches die Schriftſteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgebornes und excellentes Zuthun, ſich durch ſich ſelbſt, durch ihre nach langen, ſchweren und mühſamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem erſten dem beſten Hunde Preis zu geben, der ſeine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufſchlägt. Weil denn nun aber die Umſtände ſo beſchaffen ſind, und eine Änderung ſo bald nicht zu erwarten ſtehet, was bleibt dem Schriftſteller übrig? Soll er ſich etwa bei dem aufklärenden, Tugend und Geſchmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Beſſer ſtände er ſich dabei unſtreitig, als bei der Schriftſtellerei, wenn ohne dieſe auch nur immer etwas zu bündeln und zu ſchnüren wäre. Oder ſoll er, anſtatt die Blüthe ſeines Lebens und ſeiner Kraft einem oder zwei vortrefflichen, vollendeten, dauernden National-Werken aufopfern, jede Meſſe mit Alphabeten von Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beſchicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael ſind vermuthlich im Stande, das Vortreffliche in der Poeſie, Philoſophie, Geſchichte jedes halbe Jahr in ſo ſtarken Ballen zu liefern, daß bei der Gefahr des Nachdrucks der Aufwand an Öhl, Holz und Schreibmaterialien daran gewonnen werden mag. Da es nicht Jedermanns Sache iſt, ſeine Ehre vor Welt und Nachwelt auf jeder Meſſe für ein Paar Louisd'or Trankgeld feil zu bieten, ſo wird es weit gerathener ſeyn, ſich in dunkler Stille zur geringſten Handarbeit, zum Abſchreiben, zum Abclehren, ja, zum Graben ſelbſt zu entſchließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Xenophon, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopſtocke, Wielande und Kante ſich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und ſehr verſchämt ſo nahe bei jenen großen Namen erwähne, je mehr ſie das Publicum etwa ergötzen möchten, deſto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unſerer Nation, unter gnädigſter Protection beſtmöglichſt verbreitet zu ſehen, mache ich denn alſo hiermit, unter Verzichtleiſtung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, ſondern Schmiedern und Conſorten gebühren, dem werthen Publicum meine demüthige Verbeugung, und greife von nun an — zum Spaten. Es iſt nun freilich bei ſo bewandten Umſtänden nicht möglich, daß ein lern- und luſtbegieriges Publicum noch zwei andere ähnliche Bände, oder was ſonſt eine mangel- und verdrußloſe Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen wären, ſo iſt doch offenbar ein ſolcher Verluſt eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majeſtäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgeborene Excellenzen, und ein ganzes wirthſchaftliches Publicum an dem nächſt bevorſtehenden gnädigſt privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein ſolcher Gewinn iſt es ſchon werth, die National-Wohlthäter Schmieder und Conſorten dankbar zu verehren und zu ſegnen. Amen.

Wegen des ſchwankenden Schreibgebrauchs in manchen Wörtern kann es wohl kommen, daß auch ein Schriftſteller, der ſeine Sprache und die Genauigkeit bis auf den Buchſtaben liebt, aus Mangel an Aufmerkſamkeit in Ungleichheiten verfällt. Die hauptſächlichſten ſolcher Wörter, an denen mir das begegnet ſeyn mag, will ich hier ſo anführen, wie ich ſie durchgängig geſchrieben zu haben wünſche: Nachtfeier, Weihe, Fluth, Gluth, Myrte, ſammt, geboren, gebar, verloren, verlor, Herde, Mäſchchen, Büſchchen, Tiſchchen, Fiſchchen. (So ekelhaft es ſonſt iſt, die Verkleinerungs-Sylbe gen geſchrieben zu ſehen, da ſie chen ausgeſprochen wird, ſo wollte es mir doch einſt nicht in's Auge, ſie auch nach dem ſch chen zu ſchreiben. Allein ich gebe meine willkührliche Ausnahme auf.) Spritze, Schale, vortrefflich, gibt, gib, mahl in allen Zuſammenſetzungen, Fantaſie, Kreatur, ſchwer, erſchweren, abenteuer-

---

Heil auch den erſten Staatsdienern vorzupredigen, wenn es gleich ſchon oft genug von Andern vergeblich geſchehen ſeyn ſollte. Ein wiederholter Tropfenfall höhlt doch endlich auch Felſen aus. — Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam, — ſprach Cato, der Cenſor, kraft der Befugniß und Sitte Römiſcher Senatoren, ſo oft er in der Staatsverſammlung auch über ganz andere und fremde Gegenſtände geſtimmt hatte; und endlich ſtürzte das wiederholte Wort Carthago. Man braucht aber ganz und gar nicht ein Mitglied im Rathe der Archonten zu ſeyn, um über Geſetz- und Regierungsmängel des Staates, deſſen Bürger man iſt, ein freies, offenes und Deutſches Censeo ſagen zu dürfen, was auch Sultans- und Baſſen-Politik dagegen einwenden möchte. Alle National-Schriftſteller ſollten es zur Sitte machen, ihre Schriften, beſonders diejenigen, die für ein größeres Publicum beſtimmt ſind, unabläſſig und ſo lange mit einem ähnlichen Censeo zu beſiegeln, bis endlich die Hyder Nachdruck vernichtet wäre. Habe ich dieſe Worte wider den Beifall der Weiſen, der Gerechten und Edeln meines Vaterlandes niedergeſchrieben, ſo werde mir wie einem Verbrecher das Haupt abgeſchlagen! Vereinigen ſich aber ihre tauſend und abermal tauſend Stimmen mit der meinigen, ſo blicke dereinſt eine beſſere Nachwelt mit Verdruß und Mitleiden auf ein Zeitalter zurück, da eines Jeden, und nur das Eigenthum des gleichſam in den Stand der ſchutz- und hülfloſen Natur zurückgeworfenen Schriftſtellers nicht unverletzlich und heilig war. — Soll er etwa nun auch das Naturgeſetz ausüben, und den Nachdrucker niederſchießen, niederbohren, wo er ihn trifft? Daß das unter ſolchen Umſtänden erlaubt ſeyn müſſe, getraue ich mir auszuführen; und nur ein Muſter menſchlicher Inconſequenz ſoll es wagen, mich widerlegen zu wollen. Denn nach eben demſelben Rechte brechen Staaten und Völker einander die Hälſe.

lich, Heide, Bahre, beſcheren, höhniſch, zweifeln, Scham, Sprichwort, quer, ſchwül, euern, knirſchen, weiblich, Weizen, Schmerbauch, däucht, Küſſen, cousin, die Sylbe miß in allen Zuſammenſetzungen, Käfig, allmählich, galoppiren, Hahnrey, ſammtene, Witwe. — Dies ſcheinet vielleicht allzu ängſtliche Mikrologie; allein es geſchieht, um Manchen zu erinnern, daß man auf ſo etwas zu achten habe.

In dem Gedichte, „Der große Mann,“ iſt in dem Verſe:

Und aller Weſen Kraft ihm lehrt,

das ihm weder ein Sprach- noch Druckfehler, ſondern ein durch unſern großen Sprachkenner Adelung autoriſirter Verſuch, dem Verbo lehren ſeinen Dativ der Perſon wieder zu geben, den ihm unwiſſende Lateiniſche Sprach-Pedanterei, einer der vernünftigſten und weitreichendſten Analogieen, ſo wohl unſerer, als jeder andern Sprache zuwider, ſeit Jahrhunderten entriſſen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht iſt nicht eine Stunde Recht. Zwar iſt es kaum der Mühe werth, mit demjenigen zu hadern, der dennoch ſteif und feſt auf ſeinem: „lehre mich dieſen Kunſtgriff,“ das heißt richtig überſetzt: „belehre mich, der ich dieſer Kunſtgriff bin,“ zu halten geneigt bleibt. Es iſt indeſſen ſchon genug, wenn dieſe Anmerkung nur ſo viel bewirkt, daß die unwiſſende Weisheit künftig kein Hohngeſchrei darüber erhebe, wenn ein echter Deutſcher, ſtärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundloſen Ausnahme angezogen, auch, „lehre mir dieſen Kunſtgriff“ ſpricht und ſchreibet. Der Zug hierher iſt und bleibt, trotz Allem, was uns die Schulmeiſter hierüber einſchärften, immer ſo mächtig, daß, wenn nur dieſen erſt das Maul geſtopft iſt, vielleicht in der nächſten Generation kein Menſch mehr, als höchſtens ein Poet um des Reimes willen, noch „lehre mich“ ſagen wird.

4. Von der Popularität der Poeſie *).

Das Deutſche Wort Dichtkunſt entſpricht dem Griechiſchen Poeſie keinesweges. Richtiger wäre es durch Bildnerei zu überſetzen. Denn gedichtet, oder gefabelt, wird nicht immer; hergegen überall wird gebildet.

Wollte man ſagen, dichten heiße nicht immer ſo viel, als fabeln, ſondern auch ſo viel, gewiſſe Geiſteskräfte in Bewegung ſetzen, etwas hervorzubringen, ſo würde dieſe Bedeutung nicht aus dem gemeinen Sprach-Archive, ſondern aus einem der entlegenſten Winkel hervor geſucht ſeyn.

An dem Begriffe des Bildens hängt der Begriff von Geſtalt, und an dieſem wieder der Begriff des Sinnlichen und Körperlichen. Wir ſind alſo mit kurzem Schritte ſo weit gelangt, um zu wiſſen, daß die Poeſie ſich mit Bildung ſinnlicher körperlicher Gegenſtände befaſſe.

Aber nicht jede Bildung eines körperlichen ſinnlichen Gegenſtandes iſt Poeſie. Die beſondere Eigenſchaft eines körperlichen ſinnlichen Gegenſtandes, in ſo fern deſſen Bildung zur Poeſie gehören ſoll, iſt die Schönheit.

Das Wort Bildnerei aber entſpricht der Sache noch nicht völlig: ſo wenig, als das Wort Poeſie.

Anders bildet die Natur; anders der Dichter. Die Natur bildet vor, und bildet für die äußeren Sinne. Der Dichter bildet nach für den innern Sinn, das iſt, für denjenigen Punct, auf welchen Alles, was die äußern Sinne auffangen, zuſammen geführt wird.

Man könnte alſo, wenn uns daran gelegen wäre, die Sache mit Einem Worte zu umfaſſen, die Poeſie Nachbildnerei nennen.

Ob nun gleich auch dieſer Ausdruck noch nicht Alles erſchöpft, ſo umfaßt er doch den weſentlichen Haupttheil, der auf unveränderliche Regeln, die von Sonnen-Aufgang bis Niedergang gelten müſſen, gebracht werden kann.

Nicht Alles ſoll und kann nachgebildet werden. Denn ſo wie nicht jedes Urbild der Natur gefällt, ſo gefällt auch nicht jedes Nachbild der Poeſie. Hier tritt der Geſchmack der Menſchen auf, und behauptet ſein Recht. Natur und Geſchmack ſind die Geſetzgeber in der Poeſie. Die Natur iſt Monarchinn, ſie gebietet, und fragt Niemanden. Was ſie einmal gebietet, das gebietet ſie in allen Zeiten, in allen Ländern. Der Geſchmack iſt eine tauſendſtimmige moraliſche Perſon. Die meiſten Stimmen entſcheiden.

Es iſt leichter, das Geſetz der Natur zu befriedigen, als das Geſetz des Geſchmacks. Wenn der Dichter auf das Urbild der Natur, als ſein Geſetzbuch, und auf ſein Nachbild blickt, Beide mit einander vergleicht, ſo muß er, wenn es ihm nicht gänzlich an dem iudicio discretivo fehlt, geſchwind wahrnehmen, ob er das Möglichſte geleiſtet habe.

Er kann aber nicht umher gehen, und die Stimmen des Geſchmacks ſammeln. Es gehört hohe Beurtheilungskraft und weitläuftige Erfahrung dazu, zu beurtheilen, ob er die meiſten Stimmen für ſein Werk haben werde.

Wo es der Chineſiſchen Mahlerei fehlt, iſt bekannt. Das muß man aber nicht, wie gewöhnlich, Chineſiſche Geſchmackloſigkeit, ſondern Chineſiſchen Unverſtand nennen.

Wenn ſich ein einfältiges Frauenzimmer mahlen läßt, und den Künſtler bittet, nicht ſo viel Schwarzes in ihr Geſicht zu mahlen, ſo fehlt es ihr nicht an Geſchmacke im Zufälligen, ſondern an dem iudicio discretivo im Weſentlichen. Sie hat nie auf die

---

*) Aus der Handſchrift.

Wirkung von Licht und Schatten in der Natur Acht gehabt. Sie weiß keine Vergleichung zwiſchen Urbild und Nachbild anzuſtellen, und weder Harmonie, noch Disharmonie zu beurtheilen.

—

Alle Bildnerei iſt in der Endwurzel nichts anders, als Darſtellung des Urgegenſtandes. Die Verſchiedenheit des Stoffes, womit dargeſtellt wird, theilt hernach den Stamm in verſchiedene Zweige. So wird aus Darſtellung mit Farben Mahlerei, aus der mit Tonlauten Muſik, und aus der mit Wortlauten Poeſie. Mein Blick iſt hier blos auf den letzten Zweig geheftet.

Aus jenem Wurzelſatze entſpringen nur zwei Fragen: Was? und wie ſoll dargeſtellt werden? Die Antwort darauf umfaßt die ganze Poetik, und kann nur kurz ſeyn. Wahrlich, es war nicht nöthig, ſeit Ariſtoteles ſo viele dicke Bücher darüber zu ſchreiben.

Ich weiß nicht, ob dasjenige, was ich ſagen werde, ſchon irgend wo geſagt iſt. Denn nicht für meine Sünde möchte ich deßhalb alle die dicken Bücher durchleſen. Dennoch ahndet mir, daß ich ein Weſpenneſt ſtören werde. Hu! Was wird's zu brummen, ſummen und ſtechen geben.

Dies, geſagt ſchon, oder noch ungeſagt, geglaubt, oder bezweifelt, ſey eine Niederlage in das Archiv meines Zeitalters. Schon längſt wollte ich mich hierüber meines Glaubensbekenntniſſes, unbekümmert um den Ab- oder Beifall meiner Zeitgenoſſen, entledigen.

Was iſt Darſtellung? Das Wort ſelbſt ſagt es deutlicher, als jede Erklärung. Wer aber ſo ſprach- und begriffarm iſt, das Wort nicht zu verſtehen, der wiſſe: Darſtellung iſt Spiegel und Spiegelbild des Urgegenſtandes. — Überhaupt, ehe ich's vergeſſe, ſey hier ein für alle Mal bevorwortet, daß ich zu Männern, nicht Schülern, rede, mich auf Kauerei nicht einlaſſen kann, und überall ſtraffe, kurze, ſchnelle Schreibart liebe.

Man merkt ſchon, daß ich Darſtellung an den Platz ſetze, wo ſonſt das erbärmliche Wort Nachahmung in den Poetiken ſtand. Nachahmung iſt ein Bild, kümmerlich zurück geworfen von trüber Fläche; Darſtellung aber lebet und lebt zurück vom blanken Spiegel. — Nachahmer, du biſt, wie überall, auch hier der ohnmächtige markloſe Knecht! Du aber, Darſteller, biſt der gewaltige Herrſcher, deſſen Stab über die ganze Natur reicht. Wer des Darſtellers Darſtellung wieder darſtellt, das iſt, wer das Urbild nicht in der ſinnlichen Wirklichkeit, ſondern in der Darſtellung des Andern aufſucht, iſt und bleibt ein ausgemachter Knecht. Er iſt ein Kleinkrämer, der die Waare aus der dritten oder vierten Hand verkauft.

—

Lieber, du kannſt Klopſtocks Sponda das Bürgerrecht im Reiche der Dichtung nicht erfechten. Sie, wie alle ihres gleichen, iſt Abhandlung, durch Darſtellung aufgeſtutzt. Dies Verfahren hat er ſelbſt für Zwitterwerk erklärt. Ich ſtrafe dich und ihn mit ſeinen eigenen Worten.

So bald du das Gebiet der Darſtellung von Allem, was weit über die Grenzen hinaus zum Reiche der Abhandlung gehört, ſäuberſt, ſo wird dir faſt kein Gegenſtand, der nicht allgemeiner faßlicher Darſtellung fähig wäre, übrig bleiben.

Abgehandelt wird für den Verſtand; dargeſtellt für die Sinne. Die Sinne ſind äußere oder innere. Sie haben ihren Eingang in das Innere durch die bekannten fünf Werkzeuge, wie durch Röhren. Drinnen ſtrömen ſie auf einem Puncte zuſammen, welches der den äußern entſprechende innere Sinn, oder die Einbildungskraft iſt. Alle Bildnerei, die einem oder allen dieſer Sinne empfänglich, mit Leidenſchaft belebt dargeſtellt wird, iſt reine, echte Poeſie, die vom Anbeginne der Welt galt, und bis an's Ende gelten wird.

Und dieſe ſollte nicht für das Volk, nur für wenige Pfefferkrämer ſeyn? Ha! als ob nicht alle Menſchen — Menſchen wären. Als ob die Natur ſie nicht überall mit Werkzeugen ſinnlicher Empfänglichkeit begabt hätte. Freilich giebt's Unglückliche, die eines oder mehrerer Sinne beraubt ſind. Deßwegen bleibt es aber nicht minder wahr: Alle Menſchen haben fünf Sinne, haben Einbildungsvermögen und Leidenſchaften.

—

Gäbe es ein ganzes Volk, deſſen Naſen ſo organiſirt wären, daß ihnen Teufelsdreck beſſer röche, als die Roſe, dem beſinge man Teufelsdreck, ſtatt der Roſe. Den will ich ſehen, der dieſen Satz umſtoßen will aus der Poetik für ein ſolches Volk.

—

Der Urgegenſtand iſt wandelbar nach dem Geſchmacke. Die Darſtellung ſelbſt ruht auf Geſetzen, unveränderlich bis an's Ende der Tage.

—

Du kannſt die Gräuel einer Schlacht, eines Lazarets darſtellen, daß deine Darſtellung immer und ewig für echte Poeſie gelten muß. Aber gefallen? Das hängt von den äußeren oder inneren Sinnes-Nerven ab, die kein Theoriſt anders ſtimmen kann, als die Natur ſie geſtimmt hat.

—

Alle unſere Vorſtellungen gehen zwar verkörpert in unſere Seele hinein, aber der Verſtand drinnen kleidet ſie aus, und ſo entkleidet werden ſie zu abgezogenen, beſtimmter, zu ausgezogenen geiſtigen Begriffen. So lange ſie gleichſam über die Brücke der Sinne wandelten, hatten ſie ihren Körper. Drinnen entwöhnen ſie ſich der Kleidung; ſie werden und bleiben nur empfänglich für den Verſtand, ohne Eindruck auf die Sinne. Die Darſtellungskunſt kann ſie freilich wieder mit dem Körper bekleiden und ſie den Sinnen vorführen. Aber ich fürchte, ich fürchte, ſie werden in der ungewohnten Mummerei unkenntlich. Unkenntlich ſelbſt in der erſten eigentlichſten Mummerey, in welcher ſie zuerſt in die Seele eingingen. Was würden ſie vollends ſeyn, wenn der Darſteller unglücklicher Weiſe ſie in fremden Verkörperungen vorführte! Wie trug ſich der Dactylus, als ſeine Idee zuerſt in meine Seele ging? So: — ◡ ◡. Dabei dacht' ich mir ein Wort in dieſem Zeitmaße, und lernte den Dactylus kennen. So oft ich nun an den Dactylus denke, ſo denk' ich auch an das Zeichen — ◡ ◡ und an ein Wort; und vergebens ſucht Klopſtock mir ihn in menſchlicher oder göttlicher Larve vorzuführen. Ich kenne des Menſchen nicht; oder ich ſchlüpfe von der Larve auf mein Zeichen — ◡ ◡ und das Wort. Ich habe nichts wider Spondas Inhalt; aber Alles wider Sponda, als Werk der Darſtellung betrachtet. Und nur um einer Frühlingsfeier willen kann ich Klopſtocken wiſſenſchaftliche abhandelnde Oden verzeihen.

„Laut rollte der ſchnelle Strom den ohrerſchütternden Donnerhall dahin!" — „Laut donnerte der Strom dahin!" — Glaubt mir, die kleinen güldenen Kugeln ſchlagen, beſſer durch, als große vollgeſtopfte Wollſäcke. Der Darſtellung ſchaden die zuſammen gewachſenen, wie Trauben in und an einander hangenden Vorſtellungen und Gedanken. Theilt ſie aus einander; vereinzelt ſie!

Phantaſie und Empfindung ſind die Quellen aller Poeſie. Gegenſtände, welche das ſinnliche Vorſtellungsvermögen nicht auffaſſen kann, und welche an keine Saite des ſinnlichen Gefühls ſchlagen, ſind außer dem Kreiſe der Poeſie. Hierher gehören alle Arten abſtracter Lehrſätze und Einfälle, welche die Phantaſie nicht verkörpern und bekleiden kann.

Unter Volk verſtehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß Jemand eine leſerliche Hand ſchreibe, ſo iſt wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der leſen ſoll, der überall weder leſen noch ſchreiben kann. Mit der Muſe iſt's nicht ſo, wie mit der Tugend. Die Tugend mag ſtolz ſeyn, nur wenig Edeln zu gefallen. Aber bei dem Dichter iſt's Unvermögen oder Mangel an Urtheilskraft, wenn er ſich nicht auf der Heerſtraße halten kann. Die größten, unſterblichſten Dichter aller Nationen ſind populäre Dichter geweſen. Durch die ganze Geſchichte der Dichterei findet ſich, daß gerade bei denen Nationen, welche die Poeſie nicht aus fremden Landen eingeführt haben, ſondern wo ſie aus ihrer eigenen Natur aufgeſproſſen iſt, die größte Liebe und Allgemeinheit derſelben geherrſcht hat. Das gibt die echte wahre Popularität, die mit dem Vorſtellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im Ganzen am meiſten harmonirt.

Man hat mich hier und da unſern Volksdichter, ja wohl gar den größten Volksdichter genannt. Das würde das höchſte Lob ſeyn, welches ſich meine Eigenliebe nur wünſchen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verſtände, was ich darunter verſtanden wiſſen will. Denn ich würde alsdann mehr ſeyn als Homer, Oſſian und Shakſpeare, welche meines Wiſſens die größten Volksdichter auf Erden geweſen ſind.

Allein Niemand, ſelbſt diejenigen nicht, welche mich den größten Volksdichter nannten, werden mich deßwegen über Homer, Oſſian und Shakſpeare ſetzen. Meine ehemaligen, nur kurz hingeworfenen Äußerungen über Volks-Poeſie ſind Vielen ein Ärgerniß, noch Mehrern eine Thorheit geweſen. Ich ſehe, daß die Theoriſten Volks-Poeſie zu einer Gattung machen, und ihr, als einer ſolchen, höchſtens ein Capitel in ihren Theorieen einräumen. Alles das überzeugt mich, daß Wenige, ja, wohl Niemand, verſtehen, was ich meine. Gleichwohl, was ich auch dieſen Gegenſtand ſchon erwogen habe und noch immer erwäge, ſo wird doch der Satz meinem Geiſte ſtets gewiſſer: Alle Poeſie ſoll volksmäßig ſeyn; denn das iſt das Siegel ihrer Vollkommenheit.

5. Vorrede zum Göttingiſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1779 *).

Zu dem diesjährigen Almanach iſt wieder eine ſo ungeheure Menge von Beiträgen eingelaufen, daß ſich ein ziemlicher Foliant, in geſpaltenen Kolumnen, mit Perlſchrift davon voll drucken lieſſe. Wenn die auch alle ganz vortrefflich geweſen wären, ſo begreift man doch leicht, daß eine ſolche Menge in das kleine Almanachs-Futteral ſich nicht ſchieben ließ. Damit tröſte ſich Jeder, der ein gutes Gewiſſen hat, und ſeine Beiträge, entweder ganz und gar, oder zum Theil nicht in dieſer Sammlung erblickt.

Von Auslaſſung der Beiträge iſt eben ſo wenig durchgehends auf Schofel, als von der Aufnahme mancher Stücke auf Güte, Vortrefflichkeit und Vollendung zu ſchlieſſen. Freilich iſt unter jenen viel abſcheuliches Zeug: dennoch aber auch manches, wozu am Ende, da es zu ſpät einlief, der Raum fehlte, und gar manches, das mir von ſehr hoffnungsvollen Köpfen herzurühren ſcheinet. Dieſes vor manchem vielleicht mittelmäßigem Stück dieſer Sammlung zu wählen, hat mich die herzliche Theilnehmung und Liebe, die ich auch unbekannter Weiſe für ſolche Verfaſſer hege, verhindert. Sie werden mich gewiß dereinſt, wann ſie dahin gekommen ſind, wohin ſie vermuthlich kommen werden, dafür ſegnen, daß ich ihnen die Reue über noch unvollkommene zu früh bekannt gemachte Verſuche

---

*) Bürger war Herausgeber des Almanachs von 1779 bis 1794.

erſpart habe. Daß ſie aber jetzt der Vollendung ſo nahe noch nicht ſind, als ſich gebürt, das darf ſie keinesweges kränken. Denn ſo gewiß, als Achil mit der Heldenſtärke, die den Hektor überwand, aus Mutterleibe nicht hervorging, ſondern eine Zeit war, da der gewaltige Achil, mit ſeiner ganzen Kraft, nicht den kleinſten Finger ſeiner Amme regen konnte: eben ſo gewiß erlebten Homer und Oſſian eine Zeit, da der armſeligſte Kritler ſie der Mittelmäßigkeit, oder gar des Schofels mit Recht beſchuldigt hätte. Alles Ding auf Erden hat auf der Stufe der Kindheit geſtanden, ſo auch alle die größten Dichter: ob du ſchon ihre Wiege und Windeln, die nachher bei Seite geräumt ſind, nie geſehn haſt.

Warum ich aber Stücke, deren Mangel an Güte, Vortrefflichkeit und Vollendung ich entweder ahnde, oder deutlich erkenne, aufgenommen habe? — Wer fragt das? Fragt es ein Kunſtrichter, ſo ſoll er wiſſen, daß wohl noch kein Sammler dieſer Blumenleſe ſich in größerm Gedränge und Mangel an guten vollendeten Stücken befunden habe, als ich Armer. Die Bogen mußten voll werden. Indeſſen ſollte ich doch, trotz dem! ohnvorgreiflich denken, daß der leckerhafteſte poetiſche Wollüſtling an mehr als einem Orte Weide finden würde. Wer wollte aber wohl ein ſo unbilliger unausſtehlich leckerhafter Vielfras und Vielſof ſeyn und überall indianiſche Vogelneſter, Auſtern, und Schildkrötenpaſteten, überall Tokaier, Champagner und Steinwein begehren, hergegen bei geringern Gerichten, entweder die Freigebigkeit, oder den guten Geſchmack des Wirths, kurz und gut über die Klinge ſpringen laſſen?

Wollten aber Beiträger und Beiträgerinnen mich zur Rede ſtellen: warum ich denn wohl nicht für manche Stücke die Ihrigen, die ja eben ſo gut, ja noch beſſer wären, aufgenommen hätte? ſo haben die vor allen Dingen erſt abzuwarten, was etwa künftiges Jahr ſich ereignet. Sind übrigens ihre Beiträge nur eben ſo gut, ſo möchte ich wohl wiſſen, was für eine andre Wahl unter Gleich und Gleich ſtatt habe, als die, daß man blind zugreift und dasjenige, welches man zuerſt zu packen kriegt, aufnimmt? Sollte aber Jemand überzeugt ſeyn, daß ſeine Beiträge ſehr hervorſtechend beſſer wären, der mag mich für meine Blindheit nach Belieben kuranzen.

Schließlich habe ich noch Namens des Verlegers hinzuzufügen: daß er allen Dichtern, die ihm gute Beiträge, ſie mögen nun hier abgedruckt ſeyn, oder nicht, zugeſendet, und wenigſtentheils Honorarium verlanget haben, zu allen ihm möglichen Gegengefälligkeiten dankbarlichſt bereit ſey, und nicht nur um Fortdauer ihrer Gewogenheit, ſondern auch um frühere Einſendung ihrer Beiträge, als öfters bisher geſchehen iſt, bitte. Was aber die Schofellieferanten betrifft — nun! — auch denen dankt er wenigſtens für ihren guten Willen. Von Fortdauer ihrer Gewogenheit aber hat er nichts bei mir beſtellt. Gott und den Muſen befohlen!

6. Vorrede zu K. G. Bocks Überſetzung des Virgilſchen Lehrgedichts vom Landbau *).

Dem ganzen Publicum, welchem Werke des Geſchmackes nicht gleichgültig ſind, iſt es bekannt, was für eine Überſetzung des virgilianiſchen Gedichtes vom Landbau neulich Herr Voß unſerm Vaterlande geſchenkt hat. Wenn ich gleich wohl kein Bedenken trage, einen neuen Überſetzer eben deſſelben Gedichtes als Vorredner aufzuführen, ſo — nun, was wird man denn wohl erwarten? — etwa die Behauptung, daß hier mehr ſey, als Voß? Oder allerlei loſe Künſte, dieſer Überſetzung ein unverdientes Anſehn, einen unverdienten Eingang beim Publicum zu verſchaffen? — Wer ſo etwas vermuthet, der kennt eben ſo wenig mich, als die richtigſten von allen den verſchiedenen Geſichtspuncten, aus welchen Überſetzungen vortrefflicher Sprachwerke, beſonders des Alterthums, angeſehen und beurtheilt werden müſſen.

Eine Vergleichung dieſer Überſetzung mit der Voſſiſchen, oder irgend einer Andern, kann und darf mir hier nicht einfallen. Unbeſonnenheit, die meines Vorredner Amtes gar nicht iſt, wäre es, gerade an dieſer Stelle für die Eine oder die Andre, ſie ſey welche ſie wolle, ſelbſt mit Beifall echter Kritik abzuſprechen. Wohlbeſonnen und meines Amtes hingegen achte ich die Behauptung, daß das Daſeyn auch dieſer Überſetzung, ſey ſie nun beſſer oder geringer als Andre, der Kunſt und ihren Schülern zum Vortheile gereichen müſſe. Und nur unter dieſer Behauptung ſey ſie den Freunden und Bekennern der Kunſt empfohlen.

So wenig die vortrefflichſte Überſetzung irgend eines griechiſchen oder römiſchen Meiſterwerkes das Original entbehrlich macht, ſo wenig macht die vortrefflichſte Überſetzung noch zehn Andere, ſelbſt geringern Werthes, entbehrlich. Denn nicht zu gedenken, daß in Werken des Geſchmackes der Begriff des Werthes oft ſehr relativ iſt, nicht zu gedenken, daß oft der feinſte Prüfer ſich keiner Entſcheidung getrauet: ſo müſſen ſelbſt, bei allgemein entſchiedenem Werth und Vorzug der einen oder der andern Überſetzung, die übrigen dem Freunde, dem Bekenner und Ausüber der Muſenkünſte noch überaus intereſſant und lehrreich bleiben, wofern anders nicht einem Verfaſſer gerade alles Talent, alle Kenntniß beider Sprachen abgegangen ſeyn ſollte. Nur einen einzigen Renner nach einem Ziele ſtreben zu ſehen, das kann nicht intereſ-

---

*) Dieſe Überſetzung erſchien 1790 bei J. A. Barth in Leipzig.

ſiren; auch das nicht, wenn mehrere gleichen Schrittes forteilen: aber das iſt ein ſehr unterhaltendes Schauſpiel, wenn die lange Bahn hinab, bald dieſer, bald jener dem andern zuvor eilt, ehe endlich Einer der Palme ſich ganz oder zum Theil bemächtigt.

Freilich gibt es gewiſſe Bücherkäufer und Leſer, die ihren Nachbar oder Gevatter, den Kenner und Kunſtrichter, fragen: Welches iſt wohl die beſte Überſetzung des Homer oder Virgil? Ich wollte mir doch gern eine, und natürlich die beſte, kaufen. Es ſind das eben dieſelben, denen es genug iſt, zu gehöriger Jahrszeit nicht mehr und nicht weniger als Einen Muſenalmanach zu kaufen und zu leſen. Da kommt es denn nur darauf an, ob der Voſſiſche oder der Bürgerſche ihnen zuerſt in die Hände läuft; und ſo bald ſie Einen haben, ſind ſie für das Jahr vollkommen contentirt. Von ſolchen Liebhabern gekauft und geleſen zu werden iſt zwar für den Verleger nicht ohne Nutzen, allein für den Schriftſteller ohne die mindeſte Ehre, für die Litteratur und Kunſt ohne den mindeſten Gewinn. Aber aus ſolchen beſteht denn doch wohl nicht unſer ganzes Publicum. Unſtreitig gibt es auch Künſtler und Kunſtverwandte, welche mit allen Kenntniſſen, ein griechiſches oder römiſches Meiſterwerk zu verſtehen und zu empfinden, ausgerüſtet, dennoch keine Überſetzung deſſelben leicht ungeleſen laſſen. Und gerade dieſe ſind, glaube ich, die rechten Leute, für welche Werke der ſchönen Redekünſte mit Nutzen überſetzt werden können, und mehr als einmal überſetzt werden müſſen.

Eine Überſetzung müßte überaus ſchlecht ſeyn, wenn ſie auch nicht einen einzigen neuen Aufſchluß des Gedankens und der Empfindung des Originals gewähren ſollte; ſie müßte ganz offenbares Stümperwerk ſeyn, wenn nicht wenigſtens die Mutterſprache an Reichthum, an Mannigfaltigkeit, an Geſchmeidigkeit und Wohlklang in Ausdruck und Wendungen dadurch gewinnen ſollte. Dieſen Gewinn ſich eigen zu machen, kann für den eifrigen Schüler der Kunſt gewiß nichts zuträglicher, nichts lehrreicher ſeyn, als die Bemühungen mehrerer mit einander zu vergleichen, und zu ſehen, wie ſie mit einer Vorſtellung gerungen, und wie ſie dieſelbe aus der fremden in die Mutterſprache herüber gerungen haben. Auch wird unſtreitig durch ſolche Vergleichungen das Geſchmacksurtheil mehr, als durch irgend etwas geſchärft und verfeinert. Denn das Vollkommene oder das Unvollkommnere, einzeln betrachtet, wird nie ſo lebhaft erkannt, als wenn man beides gegen einander über ſtellen, und dabei das Original eines allgemein anerkannten Meiſters als Prüfſtein anlegen kann. —

Ich könnte noch mehr zur Empfehlung mehrerer Überſetzungen eines und eben deſſelben Werkes der Darſtellung, und der gegenwärtigen insbeſondere ſagen, wenn nicht ſchon dies wenige hinreichend ſeyn müßte, jede Verwunderung über eine Ilias post Homerum, als Äußerung des Unverſtandes zu charakteriſiren.

7. Vorläufige Antikritik und Anzeige *).

Das Urtheil über mich und meine Gedichte in der A. L. Z. Nro. 13 und 14. von d. J. muß meine und meines ganzen Publicums Aufmerkſamkeit ganz vorzüglich erwecken. Denn mit der ehrwürdigen Miene des gründlichſten Tiefſinns, der geübteſten Urtheilskraft, des raffinirteſten Geſchmacks, kurz, mit der ganzen Herren- und Meiſtergeberde, vor welcher ſelbſt der kühnſte Geiſt des Widerſpruches andachtsvoll verſtummen möchte, ſtrebt ſein Verfaſſer darzuthun, daß wir uns ſeit zwanzig Jahren ſehr übel geirret haben.

Ich meines Theils wußte nun zwar längſt, und werde es in keinem Moment meines Lebens vergeſſen, daß weder ich ſelbſt ein gereifter und vollendeter Geiſt bin, noch daß ich einen ſolchen in meinen Werken ausgeprägt habe. Denn wie könnte mir wohl die triviale Wahrheit entfallen, daß kein endlicher Geiſt jemals zur Vollendung ausreiſe? Dennoch glaubte ich, mein Geiſt, und wenigſtens einige ſeiner Früchte, wären wohl ſo weit emporgediehen, um von dem reifern Ausſchuſſe abſolut unreifer und unvollendeter Geiſter, wie unterm Monde wir alle ſind, ohne Mundverziehung genoſſen werden zu können. Das aber war grober Irrthum. Man muß, möglich oder nicht möglich, man muß ein reifer und vollendeter Geiſt ſeyn, und nur reife, vollendete Producte liefern. Ich aber — ach! ſelbſt für die Unreifen bin ich noch lange nicht reif genug.

Weit ärger noch, als ich, war mein großgünſtiges Publicum von Irrthum befangen. Denn dieſes hielt faſt durchgehends meinen Genius für ein viel höheres Weſen, als ich ſelbſt, ſogar in den Stunden des jugendlichſten Dünkelrauſches, ihn jemals zu halten vermochte; und wahrlich! an weit mehrern ſeiner Producte, als mir lieb war, hatte es ſein überaus großes Wohlgefallen. Mit Schaam und Unzufriedenheit erfüllte mich öfters dieſer Glaube, dieſer Feiertanz um manche meiner Pagoden. Nicht ohne Beſorgniß dachte ich daher an die Miene, mit welcher es wohl aufgenommen werden dürfte, wenn ich ihm bei einer neuen ſtrengern Muſterung wenigſtens ſeine unwürdigſten Lieblingspuppen entziehen müßte. Jetzt thäte es Noth, ich entzöge ihm ſogar die wohlgerathenſten Geſtalten.

Denn ſiehe, aus einer höhern Sphäre iſt ein reifer und vollkommener Kunſtgeiſt auf die allgemeine Litteratur-Zeitung heruntergeſtiegen; aus einer Sphäre, wo die Poeſieſtröme lieblich flöten; aus einer Sphäre,

---

*) Dieſe Antikritik iſt abgedruckt aus dem Intelligenzblatte der Allgem. Litterat. Zeit. 1791. Nro. 46. S. 383 — 387.

wo die jugendlichen Blüthen des Geiſtes in der Fruchtzeit nicht abſterben, das iſt, wo das Vorhergehende und Nachfolgende als Eins und in Einem Zeitmoment gedacht, und im Bilde angeſchaut werden kann; aus einer Sphäre, wo man nicht ſo genau und beſtimmt als hienieden ſich auszudrücken braucht, und die Redensarten, etwas mit einem einzigen Schönheitsgenuß — oder Schönheitsverluſt erkaufen, als Synonyme verwechſeln darf; aus einer Sphäre, wo ein verjüngendes Licht eben ſo gut, wie eine verjüngende Wärme der Erſtarrung eines frühzeitigen Alters wehret; aus einer Sphäre, wo die menſchlichen Geiſteskräfte vereinzelt und getrennt wirken; wo die Poeſie die Sitten, den Charakter, und die ganze Weisheit ihrer Zeit, geläutert und veredelt, in ihren Spiegel ſammelt; mit einem Wort, aus einer Sphäre, wo man nach ganz andern Geſetzen denkt, anſchaut, empfindet, combinirt, tropiſirt, bildert, bezeichnet, als wir unreifen unvollendeten Geiſter hierunten zu thun uns für ſchuldig erachten. Dieſem Herabgeſtiegenen geziemt es, kraft obiger ſtatiſtiſchen Nachrichten, unverzagt zu behaupten, daß er unter allen Bürgerſchen Gedichten, ſelbſt den am reichlichſten ausgeſteuerten, keines zu nennen wiſſe, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt habe. Ein langes Regiſter von Urſachen iſt unmittelbar hierauf dargelegt. Ich bitte, man vergleiche dies doch mit der obigen Statiſtik. —

Zu unſerer nicht geringen Verwunderung erfahren wir ſammt und ſonders, was bisher weder ich ſelbſt mir, noch vollends mein ganzes verblendetes Publicum ſich träumen ließ, daß ich nicht blos — ein unreifer unvollendeter Dichter? — o wenn es das nur wäre! — nein, daß ich ganz und gar kein Dichter bin, daß ich dieſen Namen gar nicht verdiene. — Man glaubt hier doch nicht etwa, daß ich den Kunſtgeiſt nur ſchikanire? Bewahre! hier iſt der Beweis: Eins der erſten Erfodernisſe des Dichters iſt Idealiſirung, Veredlung (ob dies wohl Synonyme ſeyn ſollen? —), ohne welche er aufhört, ſeinen Namen zu verdienen. Nun aber vermißt man bei mir dieſe Idealiſirkunſt. Alſo! —

Vermöge dieſes Mangels bin ich nun freilich ſchon ſo viel, als gar nichts. Aber wie noch weit weniger, als nichts, müſſet nicht vollends ihr ſeyn, meine geliebten und hochverehrten Brüder im Apollo, die ihr mit mir um den lyriſchen Lorbeerkranz ringet! Ihr, Asmus, Blumauer, Gleim, Göckingk, Göthe *), Herder, Jacobi, Langbein, Matthiſon, Ramler, C. Schmidt, Schiller **), Schubart, Stäudlin, Stollberg, Voß und — o verzeihet, oder vielmehr dankt mir, daß ich nicht euch allen das Herzeleid anthue, euch hier zu nennen! Denn euch alle erblickt der reife und vollkommene Aſtralgeiſt ſo tief unter mir, als ich ſelbſt ſeiner Meinung nach bisher noch unter dem höchſten Schönen geblieben bin. Welchen Erdenſohn muß nicht Schwindel befallen bei ſolcher höchſten Höhe der Schönheit, und des neben ihr ſchwebenden Kunſtgeiſtes! —

Meine Elegie, als Molly ſich losreiſſen wollte, ſo werden wir weiter belehrt, gehört zu meinen matteſten Producten. Ganz einleuchtend thun dieſes ſchon die kaum zur Hälfte ausgezogenen *dicta probantia* dar, ohne daß es nöthig geweſen wäre, nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Merkt es euch, ihr vielen rohen, unreifen, unvollendeten Männer- und Weiberſeelen, die ihr euch von den Naturtönen dieſes Liedes ſo innig durchdringen, ſo tief rühren ließet! Ihr ſteht betäubt, und wißt nicht, wie euch geſchieht? O glaubt mir, ich weiß es noch weniger. Aber tilgen aus dem künftigen Buche der Lebendigen werde ich ja nun wohl auch dies Lied müſſen. —

Kunſtrichter auf andern Stühlen, die ihr doch, meinem eigenen Wunſche gemäß, mir ebenfalls nichts geſchenkt habt, vernehmt es von meinem und eurem Oberrichter, daß euer ſo hoch geprieſenes Blümchen Wunderhold, frei heraus geſagt, Tändelei iſt! Und was alsdann anders, als alberne Tändelei? —

Prieſter und Laien, durch Horazens: *Si vis me flere* — verführt, glaubten bisher immer, die Empfindungen, welche der Dichter darſtellt, müßten wahr, natürlich, menſchlich ſeyn. Sie glaubten, alsdann gelänge die Darſtellung am beſten, wann der Dichter ſie nicht ſowohl erkünſtelte, als vielmehr wirklich im Buſen hegte. Der reife vollkommene Kunſtgeiſt aber weiß es beſſer. Idealiſirt — ja, idealiſirt! — müſſen ſie ſeyn. O Engel, Garve, Herder, Wieland, ich bitte euch, kommt doch herbei, dieſen wunderſamen aus Arioſts Monde heruntergefallenen Fund mit mir zu betrachten! — Ha, daß nicht die Leſſing, die Mendelsſohn, die Sulzer in ihren Gräbern ſich noch umwenden! Meine neuern Gedichte, ſonderlich die an Molly, taugen nichts. Denn ſo unnachahmlich ſchön in den meiſten Diction und Versbau iſt, ſo poetiſch ſie geſungen ſind, ſo unpoetiſch ſind ſie empfunden! Das nenne ich mir doch eine ſcharf- und tiefſinnige Antitheſe! Sicherlich hat ſich der Kunſtgeiſt darin weit mehr, als ich mir in der Erfindung des Blümchens Wunderhold gefallen. Deß hatte er aber auch Urſache. Denn man denke nur den herrlichen Sinn, der daraus hervorgeht. Nicht meine, nicht irgend eines ſublunariſchen Menſchen wahre, natürliche, eigenthümliche, ſondern idealiſirte, das iſt, keines ſterblichen Menſchen Empfinbungen — Abſtractionen — man denke! — Abſtractionen von Empfindungen müßten jene Gedichte enthalten, wenn ſie etwas werth ſeyn ſollten. — O Petrarca, Petrarca, der du eigenthümlicher, als je Einer, ſangeſt, was du eigenthümlicher, als je Einer, für deine Laura empfandeſt, Sonne der lyriſchen Dichtkunſt, die du Jahrhunderte durchſtrahlteſt, wo bleibſt du nun vor dem höhern Glanze dieſes ätheriſchen Kunſtgeiſtes? — Bei dem allen findet es der tiefſinnige Richter ſeiner Theorie nicht widerſprechend, wenn er behauptet, daß alles, was der Dichter uns geben könne, nur ſeine Individualität ſey. — —

---

*) Im 8. Bande ſeiner Schriften.

**) In ſeinen lyriſchen Producten.

Solche und noch mehr ähnliche Merkwürdigkeiten ſind mir und unſtreitig dem ganzen äſthetiſchen Publicum zu — merkwürdig, als daß ich nicht von einer ſonſt immer beobachteten Weiſe abgehen ſollte. Noch verlor ich in meinem ganzen Leben auch nicht das kleinſte gedruckte Wort über irgend eine Recenſion meiner Werke. Aber bei dieſer muß es mir ſelbſt von dem ſtolzeſten und edelſten Taciturn gutgeheißen werden, wenn ich den Verfaſſer laut und dringend auffordere, uns ſeine unbegreifliche Weisheit irgendwo ausführlicher, als hier geſchehen konnte, mitzutheilen, und ſo eine Menge Widerſprüche aufzulöſen, mit denen wir andere durchaus nicht fertig werden können. Beſonders wünſchte ich dem Begriffe einer idealiſirten Empfindung, dieſem *mirabili dictu*, nur eine einzige intereſſante Anſchauung aus irgend einem alten oder neuen, einheimiſchen oder fremden Dichter, der das *mirabile* ſo recht getroffen hätte, untergelegt zu ſehen. Mit Vergnügen biete ich zu dieſer Ausführung meine Academie der ſchönen Redekünſte an. Denn da ich ohnehin ſchon ſo ſehr mit Wunden bedeckt bin, ſo mag der zürnende Kunſtgenius nur vollends, ſogar auf eigenem Grund und Boden, mich zum *Ecce homo* machen, wenn ich wirklich und überall, auch in dem gelungenſten meiner Producte, mich ſo ſchwer an der Kunſt des Schönen verſündigt habe, als es aus dieſer Recenſion das Anſehn gewinnet.

Ich übrigens, wenn ich einmal Beruf und Muth genug in mir gefühlt hätte, einem alten Günſtlinge des Publicums ſo, wie der Verfaſſer mir, mitzuſpielen, ich — ja, ich würde auch Tapferkeit genug beſitzen, mein Viſir aufzuziehen, wenn ich darum gebeten würde. Wohlan denn! Geſtrenge und vermuthlich eben ſo tapfere Maske, ich bitte dich, wer biſt du? Ich frage nicht deßwegen, um nur meine und des Publicums eitle Neugier zu befriedigen. Auch dürfte ich nicht etwa nach vergeltender Rache an dem Beurtheiler und ſeinen vermuthlich ebenfalls, wenn auch nur wie der große, der göttliche Achill an der Ferſe, verwundbaren und ſterblichen Geiſteskindern. Denn vielleicht hat er, wie Macbeth, keine Kinder. — Vielleicht, ſag' ich? Nein, er hat zuverläſſig keine! Er iſt kein Künſtler, er iſt ein Metaphyſikus. Kein ausübender Meiſter erträumt ſich ſo nichtige Phantome, als idealiſirte Empfindungen ſind. Hätte er aber dennoch wider allen meinen Glauben jemals ein Kind mit einer Muſe erzeugt, ſo hätte er ihm zuverläſſig ſchon ohne mein Zuthun in einer ſolchen Recenſion das Todesurtheil geſprochen. Daher muß ich auch nur lachen, wenn ich ſie ein Meiſterſtück nennen und keinem geringern, als einem Engel oder Schiller beilegen höre. Wenn Männer, die Phöbus Apollo mit Geiſteskindern geſegnet hat, fremder Leute Kindern Gift zubereiten wollen, ſo würden ſie es ſo thun, daß wenigſtens ihre eigenen nicht mit bis zum Tode daran erkrankten. Vielmehr darum wünſchte ich, daß mein Richter ſein Angeſicht enthüllte, damit jedermann gleich beim erſten Anblick wüßte, wornach er ſich in ſeiner fernern Geſchmackscultur zu richten hätte. Denn man ſage, was man wolle, in Geſchmacksſachen, wo nicht, wie bei Gegenſtänden der Verſtandeserkenntniß, feſte Begriffe und Formeln, ſondern ſo manche ὄργανα des Gefühls das Urtheil leiten, muß auch nicht ſelten das bloße Anſehn eines erkannten und erklärten höhern Genies gelten, und durch ſein Beiſpiel Geſchmacksnorm feſtzuſtellen befugt ſeyn. Wäre nun mein Beurtheiler kein höheres, ſondern ein Kunſtgenie blos meines gleichen, ſo würden unſere einander entgegenſtehenden Autoritäten, wie zwei gleiche unabhängige Kräfte ſich wenigſtens die Wage halten, und ſein Geſchmack müßte von dem Meinigen, wie ein Souverain von dem Andern, wo nicht mit ſchüchterner, doch mit beſcheidener Achtung ſprechen. Zeigte ſich's aber gar, daß er an Kunſttalent und Cultur noch unter mir wäre — o ſo dürfte ja ſein Geſchmacksurtheil ſich's noch weit weniger anmaßen, dem Meinigen und dem Urtheile des mir gleich gebildeten und geſtimmten Publicums zum herrſchenden Kanon dienen zu wollen. Dann müßte er vielmehr ſeinen abweichenden Geſchmack, den ich einen Verſchmack nennen möchte, wornach er das Blümchen Wunderhold für ein unwürdiges und geiſtloſes Symbol der Beſcheidenheit erklärt, an dem Urtheile ſeines Erfinders und der andern gebildeten Geiſter, denen es nicht alſo vorkommt, beſcheiden und demuthsvoll zu berichtigen, und alſo ſeinen Verſchmack in Geſchmack umzubilden ſuchen. So viel kommt alſo darauf an, zu wiſſen, weſſen die Stimme ſey, die ſo anmaßend hinter dem Vorhange hervortönet! —

Ich muß hier, wiewohl ungern, abbrechen; hoffe aber ſowohl dieſen, als auch andern Recenſenten, nächſtens in der Academie, wo es wohlfeiler zehren für mich iſt, als hier, reichlicher zu bewirthen. Denn ich bin Willens, etwas über mich ſelbſt und meine Werke, nicht mir, ſondern der Kunſt zu Liebe, zu ſchreiben.

8. Ueber die Wirkung des Schleiers in Werken der darſtellenden Kunſt *).

Der ältere Plinius erzählt, dem Griechiſchen Mahler Timanthes ſey das Genie vorzüglich hold und gewärtig geweſen. Denn als er die von den Rednern, — vermuthlich Kunſtſchwätzern, — ſo ſehr gerühmte Opferung der Iphigenia gemahlt, und an allen Umſtehenden, beſonders an dem Oheim, die ganze Charakteriſtik des Kummers bereits erſchöpft gehabt hätte, ſo habe er das Angeſicht des Vaters verſchleiert, weil er deſſen Schmerz nicht mehr kräftig genug habe ausdrücken können **).

Es iſt allerdings ſehr möglich, daß der gute Timanthes weiter nichts, als das, mit dieſem ſo berühmten Schleier habe ſagen wollen. Eben ſo möglich iſt es aber auch, daß es dem guten Plinius und allen Schwätzern, denen er etwa nachſchrieb, eben ſo gegangen ſey, als es den Schwätzern noch alle Tage geht, wenn ſie dem Künſtler Abſichten anräſonniren, an die er vielleicht nicht im Traume gedacht hat. Ich darf mich hierbei auf die Erfahrungen aller Dichter und Künſtler an den Kommentarien ihrer Werke berufen, die ſie mehr, als Ein Mal, bei lebendigem Leibe ſtill lächelnd haben leſen müſſen. Dies iſt nun an ſich nichts weniger, als ein Wunder. Denn welches Forſchers Geiſt kann ſich immer ſo tief und innig in den Geiſt des Künſtlers verſenken, um etwas mit Sicherheit auszumachen, welches dieſer oft ſelbſt nicht recht weiß; nämlich, was für Beſtimmungsgründe jeglichen ſeiner Schritte zum Ziele geleitet haben?

Hätten jedoch Plinius und ſeine Leute Recht, ſo däucht mir, daß blos um eines Einfalls willen, womit der Künſtler ſich aus einer ſelbſtgemachten Verlegenheit helfen mußte, von ſeinem Genie kein ſolches Aufheben hätte gemacht werden ſollen. Jene Verſchleierung wäre alsdann noch nicht ſo viel werth geweſen, als ein Bonmot, womit noch alle Tage ein munterer Kopf einen Verſtoß in Worten oder Handlungen augenblicklich wieder gut macht. Sie wäre ein Kunſtſtückchen geweſen, das auch leicht ein langſamer Alltagskopf hätte erfinden können; ein armſeliges Kunſtſtückchen, welches nunmehr, nachdem es nur ein einziges Mal vorgemacht worden, von jedem noch ſo armſeligen Stümper auf den allererſten Verſuch herzlich leicht nachgemacht werden könnte.

Niemals aber iſt das wahre Genie in den Stunden ſeiner Kraft ein ſolcher armer Stümper. Es hat des Stoffes eher zu viel, als zu wenig, und iſt weit minder um den Vorrath, als um den ſchicklichen Gebrauch deſſelben verlegen. Wenn ich daher dem Mahler Timanthes wahres Genie, wenn ich ihm diejenige Fülle der Begeiſterung zutrauen ſoll, in welcher gleichſam ein überirdiſcher Strahl von oben die ganze wirkliche und idealiſche Natur umher aufdeckt und erleuchtet, ſo muß ich ihm auch ſo viel Vorrath an mannigfaltigen Kummerzügen zutrauen, um ein jedes, ſelbſt das Angeſicht des leidenden Vaters in vollkommener Natur und Wahrheit darſtellen zu können. Hätte er aber, was ſich doch ohne Unbeſonnenheit kaum behaupten läßt, den ganzen möglichen Vorrath bereits an Nebenperſonen verſchwendet, ſo hätte ſich Timanthes unſtreitig beträchtlicher Fehler ſchuldig gemacht. Er hätte mit ſeinem Stoffe übel Haus gehalten, und beſonders die poetiſche Wahrheit dadurch nicht wenig verletzt, daß er den Nebenperſonen Züge aufgeladen, die blos der Hauptperſon gebührt hätten.

So wäre denn ja Timanthes wohl gar über etwas zu tadeln, weßwegen ihn die Kunſt-Magiſter ſeit Jahrtauſenden gelobprieſen haben? Freilich, wenn die Magiſter die Urſache ſeines Verfahrens richtig erklären. Allein kommt dieſe Entdeckung nicht faſt ein wenig zu ſpät? Iſt ſie nicht ſchon um deßwillen verdächtig? Und wird ſie nicht durch die allgemeine Bewunderung vernichtet, die dieſe Verſchleierung hervor brachte? Sie muß alſo doch wohl das Ihrige gewirkt haben. — Ei, wer läugnet denn dieſes? Auch ich finde ſie, ſo gut, als alle Magiſter der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, höchſt zweckmäßig, höchſt vortrefflich. Aber nicht um jenes Grundes, ſondern um ihrer Wirkung willen, die immer eben dieſelbe bleibt, der Künſtler mag nun aus dieſer, oder einer andern Abſicht, mit oder ohne Bewußtſeyn, alſo zu Werke gegangen ſeyn.

Es pflegt nicht ſelten zu geſchehen, daß die kunſtrichternde Vernunft und das Genie auf einerlei Ziel, wiewohl aus ſehr verſchiedenen Abſichten, losſteuern. Die gute Matrone bildet ſich dann ein, ſie führe das Ruder, und das Genie folge lediglich ihrer Leitung. Im Grunde aber iſt dieſes blos ſeinem eigenen Willen gehorſam. Wenn Beide hernach am Ziele ſind, ſo beſchäftigt ſie allzu ſehr das Vergnügen glücklicher Erreichung, als daß ſie ſich da noch über ihre zweierlei Beweggründe entzweien ſollten.

Könnte dies nicht gerade hier auch der Fall ſeyn? Allerdings! Das Genie des Timanthes könnte nach ganz andern, entweder klar und deutlich gedachten, oder dunkel empfundenen Abſichten alſo gehandelt haben. Aber wie kommen wir darüber zur Gewißheit? Alle Verſuche dürften vielleicht vergeblich ſeyn, wenn wir ſie dem Timanthes nicht ſelbſt abfragen könnten. Nun iſt aber Timanthes längſt todt; war auch vermuthlich längſt todt, als die Kunſtrichter des Alterthums über ſein Werk räſonnirten. — Das Beſte hierbei iſt, daß es eben nicht groß darauf ankommt, welche Hypotheſe ſich in facto beſtätige. Uns kann genug ſeyn, zu wiſſen, daß Timanthes ein Kunſtwerk aufſtellte, und gewiſſe Theile desſelben in einen Schleier verhüllte, welcher ſeine gute Wirkung that. Was liegt uns daran, ſein beſonderes Warum zu wiſſen? Wir können deſſen ungeachtet noch allerlei Fragen bei [illegible] Betrachtung des Werkes ſelbſt thun. Und wenn wir die rechte Antwort darauf finden, ſo könnte vielleicht unſere Speculation für andere Künſtler, die ſich des Schleiers bedienen wollten, nicht ganz ohne Nutzen ſeyn. Wenn wir fragen: Was wirkt ein ſolcher Schleier? Warum wirkt er alſo? In welchen Fällen und in welcher Maße kann oder ſoll ſich ein mit weiſer Beſonnenheit verfahrender Meiſter ſo wohl der bildenden, als redenden Kunſt desſelben bedienen? — ſo können wir das beſondere Beiſpiel des Timanthes, das uns blos zur ſchicklichen Einleitung in unſere Materie diente, beinahe ganz verlaſſen, und uns zu einer weit fruchtbarern Allgemeinheit erheben.

---

*) Aus der Handſchrift.

**) Hist. Nat. L. XXXV. c. 10. Timanthi vel plurimum affuit ingenii. Eius enim est Iphigenia oratorum laudibus celebrata; qua stante ad aras peritura, cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum, cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere.

Ehe wir uns aber näher einlaſſen, muß noch dies bevorwortet werden, daß hier gar nicht die Rede ſeyn ſoll von der Verſchleierung ſolcher Dinge,

quae tractata nitescere non possunt,

noch viel weniger ſolcher, welche nicht nur nichts Angenehmes, ſondern ſogar etwas Unangenehmes wirken. Denn, was hierin Rechtens ſey, das iſt eben ſo ſchwer nicht auszumachen, und iſt durch Regeln unter mancherlei Einkleidungen, wie z. B. dieſe:

Non tamen intus
Digna geri promes in scenam, ...
Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus etc.

längſt ausgemacht, obgleich nicht immer befolgt worden. Die Rede iſt hier vielmehr davon: Die Kunſt wirft bisweilen aus ſehr weiſen Urſachen über gewiſſe Theile ihres Werkes, welche in der Darſtellung nicht nur kein Mißvergnügen, ſondern ſogar Vergnügen erwecken würden, einen Schleier, und erreicht dadurch Wirkungen, die der Urſache entſprechen. Noch mehr! Die Kunſt ſoll und muß das bisweilen thun, wenn ſie nicht ſchlechterdings die einzige rechte Wirkung ganz verfehlen will. Es iſt nicht Unvermögen des Genies oder der Kunſt, dieſe Theile in natürlicher oder idealiſcher Wahrheit, ja ſogar Schönheit, auszubilden und darzuſtellen. Das würden in der That Genie und Kunſt nicht ſelten können. Aber ſie wollen es nicht; ſie dürfen es nicht wollen. Und warum nicht? Darum nicht, weil auch das Vollkommenſte, was hierin objective ſelbſt ein Gott zu leiſten vermöchte, dennoch ſubjective nicht die Wirkung des Schleiers erreichen würde.

Um hierüber etwas Gründliches und Lehrreiches auszumachen, werden wir etwas weit ausholen, werden wir uns in die Tiefen der Seelennatur ſenken, und verſuchen müſſen, ob wir aus ſo manchen ziemlich dunkeln Gängen dieſes Schachtes etwas zu Tage fördern können. Sollte dieſes auch nichts Gediegenes ſeyn, nun ſo iſt es doch auch vielleicht nicht ganz taube Stufe, und was wir nicht ſcheiden konnten, das ſcheidet vielleicht ein Anderer. Auch veranlaſſen wir vielleicht geübtere Bergleute, uns mit beſſerm Glücke nachzufahren. —

9. Hübnerus redivivus.

Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten.

Ein Fragment*).

Schon die Überſchrift zeigt, daß hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden ſoll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, ſo vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen ſoll, — allenfalls auch darf.

Wenn gleich dieſer Gegenſtand nicht eben einer der wichtigſten in der Poetik iſt, ſo verbietet doch das Geſetz der höchſt möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachläſſigen. Kommen dergleichen Vernachläſſigungen öfter vor, ſo ſummiren ſie ſich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künſtler und Kunſtrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines ſolchen Unterrichtes nicht; allein dies iſt auch vielleicht der Fall mit der ganzen Äſthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, ſich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Dieſen kurz und gut zu ſagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht ſchaden, damit unſer Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unſere geſunde Urtheilskraft durch falſche Kritiken nicht ſo ſehr geärgert werde. Mit der möglichſten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen ſuchen.

Der Reim iſt Übereinklang verſchiedener Wörter, welche zwei oder mehrere auf einander ſich beziehende Verſe beſchließen.

Seine Vollkommenheiten ſind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Dieſe werden insgeſammt von einem Hochdeutſchen Ohre, nach echt Hochdeutſcher Ausſprache, nicht aber von dem Auge, oder nach einer andern, als Hochdeutſchen Ausſprache beurtheilt.

1. Von der Richtigkeit.

Die Richtigkeit erfordert eben ſo viele Erklä rungen, als es Arten gibt, gereimte Verſe zu beſchließen.

---

*) Abgedruckt aus G. A. Bürgers Akademie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. I. Bandes 4. Stück. Göttingen 1797. S. 345. II. Bandes 1. Stück. 1798. S. 3.

Man nennt die Ausgänge der Verſe männlich, wenn ſie ſich mit betonten Sylben ſchließen; es mag nun der Ton geſchärft, oder gedehnt ſeyn. Z. B. Wall, oder Wahl. Weiblich hingegen, wenn die vorletzte Sylbe auf eine von beiden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont iſt. Z. B. Wälle, Wahlen. Wall und Schall, Wahl und Strahl ſind daher männliche; Wälle und Schälle, Wahlen und Strahlen ſind weibliche Reime.

Außer dieſen, die gewöhnlich und faſt überall vorkommen, gibt es noch, aber nur ſehr wenige Beiſpiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wiſſens weder männlich, noch weiblich heißen, und im Deutſchen noch gar keinen feſten Namen haben. Die Italiener nennen ſie **Rime sdrucciole**, gleitende Reime. Das ſind ſolche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beiden Arten betont iſt, die beiden letzten aber unbetont ſind. Z. B. muthigen, blutigen; beſchuldigen, huldigen.

Nach dieſer Vorausſchickung läßt ſich die Richtigkeit folgender Maßen erklären.

Die Richtigkeit der männlichen Reime beſtehet in dem vollkommenſten Übereinklange zweier betonten Endſylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Conſonanten ch und t völlig überein. — Da viele Sylben ſich mit mehr, als einem Conſonanten anfangen, ſo können auch von dieſen noch der eine oder der andere in zwei betonten Endſylben überein klingen; jedoch trägt dies zur größern Richtigkeit nicht das Mindeſte bei. So ſind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn ſogar alle Beſtandtheile der ganzen Sylbe überein klängen, ſo würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Dieſe Bemerkung leidet auch bei den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime ſind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig überein klingen. So ſind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig zuſammen ſtimmen.

Zwei Wörter von der dritten Gattung reimen ſich richtig, wenn von dem letzten Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein ſtimmen. Z. B.

Deinem ſanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden ſtimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daß man nicht für das Auge, ſondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheilt werden müſſe, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht ſo manche unſtatthafte Reim-Kritik, die mir in Recenſionen vorgekommen iſt, mich dazu aufforderte. Es iſt [illegible] ſo große Tollheit, Töne ſehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Menſch, was du da auf dem Papiere vor dir ſieheſt, ſind ja nicht Töne, ſondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, ſondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie dieſe: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt, horcht; durch, Burg; Geſang, Dank; werfen, ſchärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewahrt's; hat's Schatz; niederwärts, Scherz; Wachs, stracks; Art, pakſt; Hexe, Kleckſe, u. ſ. w. Gleichwohl reimen ſich alle dieſe Wörter wegen des völligen Übereinklanges der Töne in der guten Hochdeutſchen Ausſprache ſehr richtig, ſo verſchieden auch die Schrift iſt. Der Hochdeutſche, welcher dieſem widerſprechen kann, iſt, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum mindeſten ein eigenſinniger Kopf, wenn anders der eigenſinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füßen behauptet und widerſpricht, etwas Beſſeres, als ein Tropf iſt.

Ich bin geneigt, ſogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie dieſe: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, ſprach; Pflug, Buch, — für richtig zu erklären, weil die Verſchiedenheit in der echt Hochdeutſchen Ausſprache äußerſt und ſogar alsdann noch faſt unmerklich iſt, wenn man vermittelſt einer Mund-Grimaſſe ſich rechte Mühe gibt, die Verſchiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime ſchlimmer, als ſie es verdienen. Wie, wenn ſie ſich wirklich auf ihr Ohr und auf die Ausſprache beriefen? Alsdann aber frage ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann biſt du? Biſt du ein Hochdeutſcher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Claſſen derjenigen Deutſchen Provinzen, in welchen unſere neuere Schrift- und höhere Umgangsſprache ſeit Luther's Zeiten entſtanden und fortgebildet worden? Oder biſt du ein Franke, ein Schwabe, ein Elſaſſer, ein Baier, ein Schweizer, ein Öſterreicher, mit Einem Worte, biſt du ein Süd-Deutſcher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftſprache längſt veraltete Hochdeutſch ſprechen? Im erſten Falle biſt und bleibſt du, Einwendens ungeachtet, entweder der einfältige Tropf, oder der eigenſinnige Kopf; im zweiten aber berufſt du dich auf ein falſches Ohr, auf eine falſche Ausſprache.

Nur ein neu Hochdeutſches Ohr, nur eine neu Hochdeutſche Ausſprache können und dürfen hierin entſcheiden; und es ſtehe mit Recht zu behaupten, daß nur die höhern gebildeten Volks-Claſſen des nördlichen Deutſchlands in dem Beſitze dieſer Stücke ſind. Denn nur ſie haben an der Revolution, welche Cultur des Verſtandes und des Geſchmacks ſeit Luther's Zeiten erfahren, den nächſten und ſtärkſten Antheil genommen, und ſich die dadurch entſtandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meiſten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooße entſtandenen Schriftſteller haben nicht nur das Gebäude unſerer Deutſchen National-Literatur gegründet, ſondern auch den Bau ſchon größtentheils hinaus geführt, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen iſt, an dieſem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen dieſe nunmehr, daß man ihnen für ihren Beitritt danken ſoll, ſo müſſen ſie alle die Materialien zu Hauſe laſſen, die zu dieſem Baue nicht paſſen. Wie kann und darf ein ſeit geſtern angekommener Fremdling ſich anmaßen, heute ſchon an der Verfaſſung des Staates zu meiſtern? Es iſt Thorheit, ſich einzubilden, daß es gelingen werde; und Unverſchämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Ober-Sachſen entſtandene, von den obern Volks-Claſſen dieſer und anderer Sächſiſchen Provinzen und ihren claſſiſchen Schriftſtellern fortgebildete Deutſch herrſchet nun einmal, und kein Elſaſſer, kein Schwabe, kein Baier, kein Öſterreicher wird es mehr wegherrſchen. Jede Anmaßung daher, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anſpruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen ſehen das auch ſehr wohl ein, und fügen ſich ohne Widerrede den Hochdeutſchen Sprachgeſetzen, ſo weit ſie ihnen nur immer bekannt ſind. Nur der Pöbel übertritt ſie aus grober Unwiſſenheit, oder mit trotzigem Vorſatz.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutſchen mit Recht getadelt werden können? Daß ſie wirklich getadelt worden ſind, das kann ich verſichern. Von einigen derſelben ſteht zu behaupten, daß ſie billig nicht nur vor jedem Hochdeutſchen, ſondern vor jedem Deutſchen Ohre überhaupt als richtig gelten müßten. Wo iſt wohl in irgend einem Winkel Deutſchlands ein Menſch, der werfen und ſchärfen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend ausſpräche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dies zu bezweifeln ſeyn, weil mir zu Muthe iſt, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter ausſprechen hören, als es der Hochdeutſche durchgängig ausſpricht. Wenn ein ächter Hochdeutſcher dieſe, und ein Deutſcher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, ſo kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil ſich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das iſt offenbar ein Grund, der gar kein — Grund iſt.

Allein in Anſehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel ſelbſt eines Hochdeutſchen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anſchein haben; und dies veranlaßt mich, über ihre Ausſprache eine kleine Ausſchweifung zu machen, beſonders weil ich die Hochdeutſchen Sprachlehrer, und namentlich unter dieſen den größten, nämlich Adelung, hierüber entweder nicht recht verſtehe, oder ſelbige mir Unrecht zu haben ſcheinen. Mir, der ich im Fürſtenthum Halberſtadt, und alſo auf der Grenze von Ober-Sachſen, der Heimath der neuern Hochdeutſchen Mundart, geboren, an die acht Jahre in Ober-Sachſen zu Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutſch redenden Menſchen in und um Göttingen gelebt habe, und alſo ächte Hochdeutſche Ausſprache ſo wohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir ſcheint es, daß jene Herren die Ausſprache dieſer beiden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbeſtimmt in ihren grammatiſchen Schriften angeben.

Was zuförderſt das ch betrifft, ſo nehme ich jetzt zum erſten Male, da ich genauer nachſehe, mit Verwunderung wahr, daß Adelung zwei auffallend verſchiedene Ausſprachen deſſelben auch nicht mit einer Sylbe bemerket. Ich meine die Verſchiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabſenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Dieſen kann man mit Adelung den ſtärkſten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in ſprach, oder ſcharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet. Davon iſt aber der Laut des ch in Ich gänzlich verſchieden. Dieſen weiß ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenränder der Zunge halb an die vordern Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergeſtalt, daß der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, ſondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieſer Laut iſt entweder gelinde und einfach, wie in ſiech, ſieche, oder ſcharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterſcheidet ſich derſelbe durch nichts, als durch den ſtärkern Druck der Organe, die bei Hervorbringung beider Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beiden verſchiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiß ich keine ſchicklicheren Namen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, dieſen aber den Ichlaut nenne. Der Unterſchied zeigt ſich nie merklicher, als wenn Ausländer unſere Sprache lernen ſollen. Den Achlaut lernen ſie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch ſo langen Leben nicht mit der dem Hochdeutſchen eigenthümlichen Delicateſſe ausſprechen. Sie ſprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches Letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Weſtphalen, thun.

Eben dieſer Unterſchied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute; Chaos aber am liebſten mit dem Achlaute ausgeſprochen. Daß übrigens ch vor einem s in einer und eben derſelben Sylbe wie K, und alſo der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgeſprochen werden, hat ſeine völlige Hochdeutſche Richtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es ſich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch Eliſion herangerückt iſt, wie ein Dach, des Daches, — Dachs, wo es ſeinen Achlaut unverändert behält.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutſchen Ausſprache auf folgende verſchiedene Arten.

I. Es liegen die Organe eben ſo, als beim k; nur daß ſie nicht ſo ſtark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt ſich, und ſchlägt dabei leiſe und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anſtatt daß die Zunge beim k ſtark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones ſchnell davon wieder abgeſchnellt wird. Dieſen Laut hat das g 1) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute, ſondern mit dieſem ganz eigenen, bis zur äußerſten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgeſprochen. 2) Eben dieſen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. ſagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieſer Ton bleibt auch bei der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Nieder-Sächſiſchen Wörtern Pogge, ein Froſch, Plagge, ein abgeſtochenes Stück Raſen, die Linnenlegge, der Freiherr von Knigge, Egge, u. ſ. w.

II. Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Geſang, wie Geſank; ſo auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

III. Hat das g nach n einen Naſenton, faſt wie en, on, un der Franzoſen; und zwar 1) in allen Wörtern vor den Ableitungs- und Biegungslauten e, und denen, die ſich noch dazu geſellen. Z. B. Stange, Stängel, ſingen, Anger. Dieſen Naſenton behält es auch wenn das e elidirt wird. Z. B. ſingt, Singweiſe, des Geſangs — nicht wie Geſanks. 2) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; ſelbſt wenn dieſes e wieder ausgeſtoßen wird, wie z. B. der engſte bänglich. Auch in den Wörtern Angſt, Hengſt, jüngſt, längſt, Pfingſten, vermuthlich, weil das ſ hier überall mit einem ehemals vorhanden geweſenen Vocale noch leiſe und unvermerkt angefeuchtet wird, ſollte es auch nur das e ſeyn, womit der iſolirte Sauſelaut ausgeſprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal ausging. Alſo z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, ſo auch vergänglich von Vergang, langſam, langwierig, langweilig, u. ſ. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet iſt, worin ſchon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft ſcheint die Ausſprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu ſeyn, ob es nämlich den K- oder Naſenton haben ſoll. Ich, meines Theils, bin faſt mehr für den K-ton.

IV. Endlich hat das g den wahren Ach- und Ichton des ch, in Anſehung deſſen man mir zwar widerſprechen, aber mich ſchwerlich belehren dürfte, weil ich die allgemeinſte Hochdeutſche Ausſprache hierin allzu aufmerkſam erlauſcht zu haben glaube.

1. Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man ſpricht alſo Tag, wie ſprach; zog, wie hoch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgeſtoßen ſind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, ſaugt, u. ſ. w. ſpricht man das g mit dem Achlaute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Subſtantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörtern Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man ſogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

2. Den Ich-ton des ch hat das g 1, am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach ä, e, i, ö, ü, ei und eu. Man ſpricht alſo hinwég und der Wég, wie hinwéch und Wéch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgeſtoßen ſind. Du ſägſt lautet daher, wie du ſprächſt; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. 2, Der Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Conſonant, als n, vor dem g ſteht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; ſo auch Talg, Balg, Berg, Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgſt, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. ſ. w.

Wer dieſe Lehre läugnet, muß bei dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach- oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-tone, wie manche Provinzialen, ſondern in dem G-tone Nummer I. ausſprechen will, eine gezwungene Grimaſſe machen. Die macht er zuverläſſig, ſo lange er ſtreitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und ſpricht entweder Sark, Tak, was er nicht ſollte, oder Sarch, Tach, erſteres mit dem

Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den beſten Hochdeutſch-Sprechern durch ganz Deutſchland natürlich und eigen iſt. Aber in Särge, Tage, bergig, zweitägig, behauptet der gelinde G-ton Nummer 1, wie Gott, ſein Recht wieder, und es iſt falſch, wenn man die Särje, oder Särche, oder Särke ausſpricht.

V. Sollte nicht g auch zuweilen faſt wie j ausgeſprochen werden? In der That, ich glaube dieſes in der Ableitungsſylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Daß z. B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Nummer 1, wie in Tage, auch nicht im Rachentone ausgeſprochen wird, das iſt, däucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht den Achton des ch haben. Alſo bleibt nur noch der Ich-ton deſſelben übrig, welcher auch in der That der rechte zu ſeyn ſcheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klingt es anders, als ch in liebliche. Und wie? Fürwahr, wenn nicht völlig, doch beinahe ſo weich, wie gütije. Denn nie habe ich in „der gütige Gott“ irgend einen nicht grimaſſirenden Hochdeutſchen alle drei g überein ausſprechen hören. Noch offenbarer wird dieſer Unterſchied, wenn die Ableitungsſylbe ig zu Stammwörtern kommt, die ſich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt ſeyn, das letzte g in fügig dem vordern [illegible], wenn er dies andere richtig im G-tone Nummer 1 ausſpricht, gleich auszuſprechen. —

Dieſe Ausſchweifung über die Ausſprache des ch und g geſchah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, ſprach, Pflug, Buch, Molch, Erfolg, braucht, taugt, zeigt, reicht, liegt, riecht drang, ſank, u. ſ. w. zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück.

Alle Wörter, in welchen diejenigen Conſonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutſcher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müſſen, ſind unrichtige oder vielmehr unreine Reime.

Unreine ſind daher I. in Anſehung der Conſonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen ſind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgeſprochen. Noch weniger, als b und p, reimen ſich w und b, z. B. Löwe, Schöbe; am allerwenigſten b und f, z. B. Liebe, Briefe, nach einer verderbten Ausſprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmal geleſen habe. So reimen ſich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten, reden und treten; Friede und Niete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Traube und Laute; leide und ſtreite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte, u. ſ. w. Ferner reimen ſich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; ſpräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pfluge und ſuche. Richtig hingegen ſind die männlichen, z. B. lag, ſprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; bergt und horcht, u. ſ. w.

Am unrichtigſten und widerwärtigſten ſind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; ſingt und winkt; Flagge und Hacke; Lage und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk; Folge und Wolke, u. ſ. w. Gedoppelt unrichtig und widerwärtig ſind ſolche wie legte und deckte, weil das e im erſten gedehnt, im zweiten geſchärft ausgeſprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig ſind auch das gelinde ſ auf das ſcharfe ß, wenn ein Vocal darauf folgt. Z. B. Haſe und Straße; Rieſe und fließe; Reiſiger und Fleißiger; mooſig und kloßig. Noch ärger iſt es, dies gelinde ſ auf das verdoppelte ſcharfe ß oder das ſſ zu reimen, z. B. Haſe und Gaſſe, weil da auch der Unterſchied zwiſchen dem geſchärften und gedehnten Vocale noch hinzu kommt. Da, wo nach ſ und ß kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgeſtoßen iſt, klingen ſie überein. Wenn alſo da nur der Unterſchied zwiſchen dem geſchärften und gedehnten Vocal es nicht verbietet, ſo können ſie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und faß, raſ't und ſpaßt, Laſt und faſſ't oder faßt ſind ganz richtige Reime.

II. In Anſehung der Vocale ſind ſo unrein und widerwärtig, als möglich, 1) wenn man geſchärfte Vocale vor verdoppelten Conſonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. fallen und Kabalen; ſchämen und dämmen; treten und betten; boten und ſpotten; Sprache und Sache; Fläche und brache; Straße und Gaſſe; Grüße und Küſſe. Die männlichen ſind es faſt eben ſo ſehr. Z. B. Stall und Mahl; Cabinett und Gebet; kam und Lamm; Tod und Gott; ſpükt und drückt; ſchwer und Herr; ſiech und Stich; Fuß und Kuß; los und Roß; floß und groß, u. ſ. w. Reime, wie die letzten, möchten die Schwaben für richtig halten, weil ſie floß wie groß dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactyliſchen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Mißklang wird hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt ſind, z. B. Grazien, ſtehn. Das ſind ſehr ſchändliche Reime.

2) Falſche Reime geben ferner alle zuſammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerlei Öffnung des

Mundes ausgeſprochen werden. Iſt die Verſchiedenheit der Öffnung zu beträchtlich, ſo iſt auch die Diſſonanz zu auffallend, als daß nicht auch das dickſte Ohr ſie empfinden ſollte. Nicht leicht wird daher wohl Jemand a, e, i, o, u, auf einander reimen wollen, es müßten denn ganz rohe ungebildete, eben ſo falſch hörende, als ſprechende Schwaben ſeyn, die wohl ſonſt und Kunſt, können und ſinnen auf einander zu reimen im Stande ſind. Allein die Vocale ä, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphthongen ei, eu, ai und äu ſind unter einander ungleich näher verwandt. Was iſt von dieſen zu halten? — Will man es ganz genau und ſtrenge nehmen, ſo ſind Thränen, ſehnen und ſtöhnen, Lehre und Sphäre, Meer und Speer, Liebe und trübe, Blick und Glück, träumen und leimen, Feind und Freund, keine ganz richtigen Reime. Da indeſſen hier die Diſſonanz nicht ſo auffallend iſt; da ein guter Vorleſer durch Senkung des einen und Erhebung des andern beiderlei Töne einander ziemlich nähern kann: da ein ſo großer Mangel an Reimen in unſerer Sprache iſt, und da endlich eben daher das Anſehen aller, auch unſerer beſten Dichter ohne Ausnahme ſie in Schutz nimmt, ſo darf man ſie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch wenigſtens verzeihliche Reime nennen, zu denen naſeweiſe Kunſtrichter wenigſtens zu ſchweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumal in denjenigen lyriſchen Gedichten, worin es auf höchſte Correctheit angeſehen iſt, ſich erſt nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach ſolchen Reimen greifen, wann gar kein Ausweg mehr vorhanden zu ſeyn ſcheinet.

Wegen unſerer Armuth an Reimen hörte ich ſchon manches Mal mündlich den Vorſchlag thun, die auch in Rückſicht auf Conſonanten blos ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heißen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenſpiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geſchmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Allein, wenn man ſolche Reime auch dem Boten Asmus gut heißt, ſo würde man's doch ſchwerlich ſeinem Vetter Claudius, dem Homme de lettres, thun. Der Homme de lettres wird ſich auch wohl hüten, wie der Bote zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, verſificirt und reimt auch Bürger, als Profeſſor Bürger, ganz anders, als wenn er den Minſtrel macht, wiewohl er als dieſer keinen beſondern Namen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunſtrichter; und doch wäre es, dächte ich, ſo leicht zu begreifen.

Es thäte Noth, daß das Meiſte, was in dieſem Abſchnitte von der Richtigkeit des Reimes geſagt worden iſt, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwei und dreißig Winden hin ſowohl den Deutſchen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zugerufen würde. — Wie? auch den Dichtern? Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein ſo guter Dichter, als z. B. Blumauer, ein ſo nachläſſiger Reimer, als wenn der ausgemachte Dichterling zugleich auch ein Reimerling iſt. Ich ſtachle hiermit Blumauern vorſätzlich eben deßwegen, weil er mir als Dichter ſo werth iſt, damit er ſich aufmache, und ſeinem Landsmanne Alxinger in dem rühmlichen Beſtreben nach Hochdeutſcher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren ſind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's ſeyn, wenn wir es nicht einmal für unſere Zeitgenoſſen zu ſeyn ſtreben. Dem Dichter, der ſeine Kunſt, ſeine Leſer und ſich ſelbſt ehrt und liebt, wie er ſoll, iſt auch das Kleinſte keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime ſind wohlklingend, wenn ſie leicht und angenehm auszuſprechen, und leicht und angenehm anzuhören ſind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

I. Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig ſind, können auch unmöglich wohlklingend ſeyn.

II. Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Conſonanten ſind in männlichen ſowohl, als weiblichen Wörtern wohlklingend. Z. B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier, Gabe, Gnade, ziere, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe u. ſ. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange ſind auch die Wörter, in denen die flüſſigen Conſonanten l, m, n, r ſich vor andere ſtellen, weil ſie ſich mit dem folgenden ſehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metallklang geben. Z. B. Wald, Geſtalten, ſtammte, Falbe, Stunde, ward, Garben, Sturme. Wenn die flüſſigen unter einander ſelbſt ſich gatten, ſo entſtehen dadurch die ſchönſten, tönendſten Reime; z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme, u. ſ. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere ſehr heterogene harte Conſonanten zuſammen ſtoßen, die weder leicht und angenehm auszuſprechen, noch auch anzuhören ſind, können nicht für wohlklingend geachtet werden. Z. B. ſchöpfte, ſchröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, ſtopft; ſcharft, werft, nichts, Geſichts; kürzt, ſchürzt, u. ſ. w. Solche entfernen ſich zu weit von dem reinen Metalltone. Der Vocal wird durch die Menge der über ihn her ſtürzenden Conſonanten erſtickt:

Klageſtimmen verſinken alſo, wann bebend die Erde
Städt' einſtürzt, und der Staub der geſtürzten gen
Himmel empor ſteigt.

Daher ſind auch die gedehnten Vocale vor einfachen

Conſonanten in der letzten männlichen Endſylbe, ſo wie auch in der vorletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohlklingender, weil der gedehnte Vocal länger und voller tönt, als der kurz abgeſtoßene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

III. Billig müſſen die Reimwörter unter den übrigen der Verſe am volleſten und lauteſten tönen. A, i, o, u und au tönen lauter und metallener, als ä, e, ö, ü und eu, oder ei. Z. B. *labe*, *liebe*, *lobe*, *Grube*, *Glaube* ſind in dieſer Rückſicht wohlklingender, als *gäbe*, *lebe*, *ſchöbe*, *grübe*, *Scheibe*. — Im Vorbeigehen, ich wollte, daß der Henker wenigſtens zwei Drittheile der vielen e in unſerer Sprache holte! Vor dieſem e kann faſt gar keine muſikaliſche Sonorität aufkommen. Wer dieſen Schwall von e für wohlklingend halten kann, hat gar kein Ohr für die ſchöne Sonorität der Italieniſchen Sprache. Man höre die wohlklingendſten Deutſchen Verſe gegen Italieniſche, wie dieſe:

Quanti vedrai giugnendo
Al nuovo tuo soggiorno,
Quanti venirti intorno
A offrir ti amore e fè!
O Dio chi sa fra tanti
Teneri ommagi e pianti,
O Dio chi sà se mai
Ti sovverrai di me.

In elf Verſen kaum ſo viel e, und dieſe faſt alle betont. Dagegen nehme man ungefähr eben ſo viel Deutſche von einem Dichter, der ſich bewußt iſt, auf dieſen Italieniſchen Wohlklang ſo ſehr, als Einer, zu raffiniren.

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur*).

Man zähle die größtentheils unbetonten e, und ſehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, ſchändlich iſt es, daß dieſer E-Ton ſich überall aufdringt, daß man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. *Adelung* meint zwar Wunder, was unſere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daß dieſes e ſo manches a, i, o, u der alten Lingua francisca verdränget hat, daß wir z. B. ſtatt *Githanko*, *Gedanke*, ſtatt *Frankono*, *Franken*, u ſ. w. ſagen. Allein das ſey dem Apollo geklagt! — Der große König wußte gar wohl, was er mit ſeinem *lebena*, für *leben*, ſagen wollte, worüber man gleichwohl geſpottet hat. —

Zurück kehrend von dieſer Ausſchweifung, füge ich in Anſehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, daß die unbetonten, größtentheils auf e ausgehenden End-Sylben der weiblichen Wörter, welche mit einem Conſonanten, etwa l, m, n, r ſchließen, tönender ſind, als diejenigen, die auf das bloße unbetonte e ausgehen. Z. B. *Gabel* hat mehr Klang, als *Gabe*.

IV. Die männliche Reim-Sylbe muß eine vollbetonte ſeyn. *Huldigen* und *Grazien* ſind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton geben die Ableitungs-Sylben *ig* und *lich* auf ſich. Z. B. *feierlich*, *adelig*. An den Ableitungs-Sylben *bar*, *ſam*, *haft*, *heit*, *keit*, *ung* iſt in dieſer Rückſicht nichts auszuſetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf *wunderbar*, *tugendſam*, *grillenhaft*, *Erfahrenheit*, *Tapferkeit*, *Huldigung*.

V. Ein wichtiges Erforderniß des Wohlklanges iſt Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der betonten ſowohl, als unbetonten Reim-Sylben, in Rückſicht auf Conſonanten und Vocale.

1. Der betonten.

1) Mannigfaltigkeit der Schluß-Conſonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z. B. die Reime *Stab* und *gab*, *lieb* und *ſchrieb*, *hob* und *ſchnob*, *hub* und *grub* dürften wohl die Geſetze wenigſtens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn ſie in einer Strophe, oder ſonſt allzu nahe bei einander vorkämen. Eben die Bewandtniß dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern *laben*, *graben*, *heben*, *geben*, *lieben*, *trieben*, *loben*, *toben*, *huben*, *gruben* haben.

2) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphthongen. Dieſe will, daß die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen nahe an einander ſtehenden, oder abwechſelnd unter einander gemiſchten Reimwörter nicht einerlei Vocal und Diphthong führen. In nicht mehr, als vier Zeilen überſieht man dies allenfalls; allein in noch mehrern entſteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beſtändigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

2. Mannigfaltigkeit und Abwechſelung der unbetonten.

1) In Anſehung der Vocale iſt da nun, leider! wegen des überläſtigen unbetonten e, worauf bei weitem die meiſten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel

---

*) S. den Anfang der *Nachtfeier der Venus*.

Mannigfaltigkeit möglich. Indeſſen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichſt zu Hülfe nehmen muß. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerſtörung; gütig, edelmüthig; unvergeßlich, unermeßlich.

2) Durch die Schluß-Conſonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechſelung zu bringen ſuchen, ſo viel es nämlich da das gleichfalls ſich allzu oft aufdringende e verſtattet. Indeſſen iſt doch in Anſehung der Conſonanten mehr Mannigfaltigkeit möglich durch el, eln, ern, er, es, et, elt, ert, end u. ſ. w. Wie z. B. in Handel, ſtammeln, ſammelt, Waſſer, eifern, ſchauert, Grabes, labet, waltend.

Öfters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgänge auf e und en nicht wegſchaffen können.

VI. Um der Mannigfaltigkeit und Abwechſelung willen muß man auch nach neuen, aber in ſich wohlklingenden Reimen ſtreben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewöhnlichen, zu oft ſchon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe, Jugend, Tugend, u. ſ. w., ohne jedoch hierin gar zu ängſtlich zu ſeyn. Die Schönheit des Gedanken muß man darüber nie aufopfern. Es kann aber ſehr oft mit ſehr alten und abgedroſchenen Reimen ein ſehr neuer und ſchöner Gedanke beſtehen, und wenn dies iſt, ſo vergißt man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu ſichtbares Beſtreben nach neuen und ſonderbaren Reimen trägt um ſo mehr ein Anſehen von Geckerei, je weniger ſchön und geiſtreich der Gedanke iſt, der durch die ſeltſamen Reime herbei geführt wird. Sind ſie in ſich auch nicht einmal wohlklingend, ſo trifft ſie in vollem Maße der Spott der bekannten ſchwer gereimten Oden.

Was ſtehſt du Spötter da, und pausbackſt
Schwer reimende Lehroden her?
Gib Acht, daß man dich nicht hinausbart
Für dein ſatyriſches Geplär.

Von einem meiner ſonſt guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht blos um der ſeltſamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil ſie weiter nichts, als ſeltſam und abenteuerlich, oft ſogar gemein und niedrig ſind. Es iſt auch gar kein Wunder, wenn der Haſcher neuer Reime in niedrige Regionen geräth. Denn das, was im Gebiete des Edeln vorkommt, iſt überall ſchon mehr oder weniger gebraucht worden. Ich wünſche, daß ihn, den ich meine, bei dieſer Stelle das Gewiſſen rühre.

VII. Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechſelnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetiſchen Epiſteln, zwei nicht ſich reimende männliche oder weibliche Endwörter zuſammen ſtoßen; oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechſeln ſollten, nur Reime von einerlei Art wechſeln. Bequeme Verſificateurs und Reimer erlauben ſich dergleichen nicht ſelten. Ich muß hierin meinen Freund Göckingk namentlich in Anſpruch nehmen. Ich wähle die erſte Stelle, die mir in's Auge fällt.

Der Dünkel, ein Paradepferd,
Wie Herr Pythagoras, zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfährt,
Der ſollte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernſten Angeſicht
Beſtieg ich dieſes Roß, und ritt, (ich hielt's für Pflicht!)
Bei Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;
Ich aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt ſeh' ich wohl die Urſach' ein:
Ich ritt, was leug'n ich's noch? im Blinden!
Sonſt hätt' ich wohl den Fußſteig ſehen müſſen,
Der zwiſchen zwei beblümten Flüſſen
Auf Raſen hin zum Tempel lief. u. ſ. w.

—

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hageſtolzen redlich aus;
Doch wär' es einſt vielleicht ein Schild
Vor ſeines Mahlers eignes Haus!
So mahl' es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den erſten Umriß noch
Mit dieſem Seufzer mich beſchließen:
Ein traurig Ding iſt's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!

Und ſo beſchaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig ſeyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beides oft gereun!
So iſt's. Das Glück hat immer Mängel,
Die Freud' iſt unſtät auf der Erde;
Allein der Menſch iſt Menſch, nicht Engel,
Damit er erſt zum Engel werde. U. ſ. w.

Eine ſolche Reimſtellung iſt mir ein allzu verworrenes regelloſes Glockenſpiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieſer Art mehr, als zwei männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drei laſſe ich mir höchſtens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müßte denn um der nachahmenden Harmonie willen geſchehen. Außer dem iſt es läſtiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, daß man in jambiſchen Gedichten von gleicher Verslänge, worin regelmäßig zwei männliche mit zwei weiblichen Reimen abwechſeln ſollten, zwiſchen durch, ehe man ſich's verſieht, auch auf drei der einen oder der andern Art ſtößt, das iſt mir unbegreiflich. Mir iſt das eben ſo unangenehm, als wenn ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin, und dann bald nach einer kürzern, bald längern Pauſe plötzlich zur Seite geſchwenkt werde.

VIII. Die ſogenannten reichen Reime, wenn ſie nicht zur Harmonie dienen, ſind eben nicht wohlklingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wortklang und Begriff fallen völlig in Eins zuſammen. Wenn es aber die Umſtände erfordern, daß einerlei Begriff in zwei Verſen an das Ende zu ſtehen komme, ſo iſt nichts billiger, als daß er auch mit eben demſelben Worte bezeichnet werde. — Bei männlichen Ableitungs-Sylben, z. B. heit, keit an verſchiedenen Stammwörtern von verſchiedenen Begriffen iſt der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar iſt. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heißt, das mag der Himmel wiſſen. Ich würde ihn lieber den armſeligen heißen. Vielleicht heißt er indeſſen reich, weil hier in zwei Reim-Sylben alle, ſelbſt die Anfangstöne überein ſtimmen.

10. Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus.

Ein Fragment *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverſchuldeten Urſachen ſich auch aus einer, welche aus dieſer Nachtfeier hervor leuchtet, bisher die längſte Zeit verſpätet hat, wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja, von manchen Stücken faſt gänzliche Umbildungen enthalten. Dieſe veranlaſſen mich zu einem Wagſtücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beiſpiel iſt. Ich will eine ausführliche kritiſche Rechenſchaft über dieſe Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetiſchen Werke ergangen ſind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden was ich von meinem Genie, von meinem Geſchmacke, von meiner Kunſtfertigkeit, und von meinen Producten ſelbſt halte. Außer einem Verſuche des verewigten Gellert iſt mir nichts Ähnliches bekannt. Von dem Ernſte, von der Achtung und dem Beifalle, womit man dieſe Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Verſuches abhangen.

Die nächſte Abſicht meines Unternehmens iſt nun freilich etwas eigennützig; dennoch ſchmeichle ich mir, daß ſie keinen Vorwurf verdiene. Iſt es denn einem empfindenden Weſen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weiſe unangenehme Gefühle von ſich abzuwehren ſuchet? Und iſt es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Geſichter da zu erblicken, wo man auf Freunde rechnete, und, um dieſe zu erwecken, gutmüthig ſeine beſten Kräfte anſtrengte? Ganz gewiß iſt es ſehr hart, einen der humanſten und edelſten Wohlgenüſſe durch Unwiſſenheit, durch Unverſtand und Geſchmackloſigkeit, oder gar durch böſen Willen verbittert zu fühlen, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dies iſt der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Mißvergnügen, wenn ich ihm nicht durch freundliche ſowohl, als ſtrenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bei neuern Ausgaben, in der Abſicht, ſie zu verbeſſern, umgeändert werden, ſo iſt dies Unternehmen doch bei keiner Gattung ſo mißlich, als bei Gedichten, beſonders ſolchen, die vielen Menſchen bekannt, und vollends gar lieb geworden ſind. Verſchlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht ſehr fern von der Hand liegt, ſind natürlich ſchon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch näher liegt die Möglichkeit bloßer Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Leſearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verſchlimmerungen rechnen dürften, weil ſie dem Leſer die unnöthige und zwangvolle Mühe verurſachen, des Alten ſich zu entſchlagen, und etwas Neues in das Gedächtniß zu faſſen, welches gleichwohl nicht beſſer iſt, mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieſer Umſtand iſt ſogar Schuld, daß auch die wahren und unwiderſprechlichen Verbeſſerungen ſehr oft, wenn nicht mit entſchiedenem Unwillen, doch wenigſtens nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches ſich ihr Urheber verſprach, und billig verſprechen durfte.

Dieſe unglückliche Erſcheinung tritt noch näher, wenn ſich außer der natürlichen Trägheit, auch noch die eben ſo natürliche Eigenliebe der Menſchen mit in das Spiel miſcht. Dadurch, daß ſie einem Gedichte einmal ihren vollen Beifall geſchenkt, daß ſie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf dieſe Weiſe ihrem Geiſte angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daß ſie es gleichſam für Geiſt von ihrem Geiſte halten, worin ſie einen Theil ihres Selbſt mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen faſt eben ſo hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar ſelbſt widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung erwecken, die derjenigen gleich kommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Ältern einflößt; und es gehört ſchon viel Unbefangenheit, Geiſtesſtärke und Selbſtverläugnung dazu, ſolche angenommenen Kinder von andern Perſonen, ja ſelbſt von ihren natürlichen Ältern, wenn ſchon gerechter Weiſe, ohne Mißbehagen züchtigen zu ſehen.

Dieſe durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es ſcheinet, mich beſtimmen ſollen, mit manchem meiner Gedichte weit ſäuberlicher, als

---

*) Aus der Handſchrift.

geſchehen iſt, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: „Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben!" Ich kann voraus wiſſen, daß ich es kaum irgend Jemanden, am wenigſten aber den Recenſenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die letzten betrifft, die Urtheile derſelben, ſo viele ihrer mir nur zu Geſichte gekommen ſind, und ſelbſt die unbeſonnenſten und geſchmackloſeſten derſelben auf das ſorgfältigſte erwogen, und darnach, oft ſelbſt in Fällen ſehr einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich geweſen, zu verbeſſern geſtrebt habe, ſo iſt doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müſſen. Nun haben die Recenſenten gewöhnlich, und zwar ſchon Kraft des mit Herrlichkeit, mit Dünkel, mit Überweisheit, mit Eigenſinn geſchwängerten Dunſtkreiſes, in welchem ſie ihr Weſen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an ſich, daß ſie ſich mehr anmaßen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfälle gern durchgeſetzt wiſſen wollen. Die Gunſt aller, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verſcherzt werden. Hiernächſt bin ich auch zu den meiſten Veränderungen nicht eben durch ſchriftliche oder mündliche Recenſionen, ſondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn dieſe ein Stück, wie z. B. die Nachtfeier, betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, das man ſo oft ſchon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beiſpiel des Pontius Pilatus, noch der häufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmal mit Beifall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verändern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bei mir fruchten wollen. Der Wunſch, Allen Alles, ja ſelbſt der, nur einem Einzigen von dieſen Allen Alles recht zu machen, wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum ſollte ihm denn alſo der Künſtler einen andern Genuß aufopfern, der ſich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbietet? Der Künſtler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachſtrebt, richte ſich daher minder nach dem großen Schwarme der ſich ſo oft widerſprechenden Kunſtbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunſt ſelbſt, ſo wie er ſie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch ſonſt Niemanden, doch wenigſtens ſich ſelbſt ſo weit befriedige, als es ihm ſeine Kräfte und die Schwierigkeiten ſo wohl des Stoffes, als der Form geſtatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer ſehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künſtlers viel weiter blickt, als ſeine Hand reicht, ſo tröſtet er ſich darüber doch eben ſo leicht, als wir Alle uns tröſten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereiſen können. Jene Befriedigung ſeiner ſelbſt in möglichſter Annäherung zu dem, was er für ſchön und vollkommen achtet, iſt eigentlich der reinſte und edelſte Genuß, den die Kunſt ihren Getreuen am Ziele ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum ſüßen Lohne gewähret, wann ihnen längſt alles Zujauchzen der Menge zur leeren Speiſe geworden iſt. Sie iſt der Himmel, ſie iſt die Seligkeit des Künſtlers auf Erden.

Vorzüglich alſo und beſtmöglichſt mich ſelbſt, Andere hingegen nur ſo weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geſchiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerkſames Ohr zu verſagen, das ſcheint mir der rathſamſte Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetiſcher Urtheilskraft nur nicht allzu kurz gekommen, ſo führt dieſer Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefällt, ſo erreiche ich doch wohl noch das Meiſte von dem, was billig Allen gefallen ſollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geſchmack im Wege ſtände.

Das Wohlgefühl dieſer Selbſtbefriedigung kann jedoch theils durch kritiſche Chicane, theils durch dünkelhafte Überweisheit, theils durch eine gewiſſe Geſchmacksgimpelei, die ſeit einiger Zeit ſehr häufig in unſern äſthetiſchen Recenſionen piept*), verkümmert werden, nicht blos, weil dadurch die Selbſtliebe des Künſtlers gekränkt, ſondern auch bei vielen Leſern ſein Wunſch vereitelt wird, die Freuden der Kunſt zu vervielfältigen. Von allen drei Feindinnen iſt eigentlich die letzte die widerwärtigſte. Denn die Chicane iſt kaum im Stande, ſich ſo ſehr zu verbergen, daß der Künſtler und das Publicum ſie nicht bald für das erkennen ſollten, was ſie iſt; und alsdann wirkt ſie entweder gar nichts, oder ſie ſetzt in Unmuth und Zorn. Dieſe Affecten von der wackern und rüſtigen Art ſind behaglich, weil ſie ein Vermögen zum Bewußtſeyn bringen, den Chicaneur, wenn man ſonſt will, bei Gelegenheit ſo kräftig wieder zu treffen, daß er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherei läuft, und bei feſt verriegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böſe Herz des aufgebrachten Künſtlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Überweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man ſich wohl fühlt: Verachtung,

---

*) Unſtreitig die treffendſten Ausdrücke für die Sache, welche aber eben dieſe Gimpelei bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn ſie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen iſt. Hier wird ſie vermuthlich das bekannte Pieplied von Bürgerſchen Kraftausdrücken, die das Schönheitsgefühl zurück ſcheuchen, anſtimmen. Sonderbar! Ich weiß gar nicht, wie man gegen etwas ſo Vortreffliches, als Kraft iſt, eingenommen ſeyn kann, man müßte denn anders ein ſchwacher Geſchmacksgimpel ſeyn, der ſich vor der Kraft zu fürchten hat.

Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geſchmacksgimpelei übertrifft alles Entſetzliche, was dem berufenen Künſtler ſein Geſchäft verleiden kann. Denn dieſe hat gemeiniglich irgend ein äſthetiſches Koch- und Schmeckebuch geleſen, und verſteht nichts anders zu kochen und zu ſchmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeſchmeckt, und verſteht es auch unter allen Umſtänden auf keine andere Weiſe zu kochen und zu ſchmecken, als wie es ihr vorgekocht und vorgeſchmeckt worden iſt. Von dem Horaziſchen descriptas servare vices operumque colores verſteht ſie eben ſo wenig, als ſie von dem wichtigen und weiſen Ausſpruche des großen Römiſchen Kunſtrichters Quinctilian: Omnia verba sunt alicubi optima, etwas weiß. Sie beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeier, und eine Nachtfeier, wie eine Ballade; ſie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Stärke, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, ſchlichte Form Alles ausmacht, da piept ſie nach Schminke und Kräuſelei. Der im Kampfe begriffene Athlet ſoll die Bewegungen des Menuett-Tänzers, und der Menuett-Tänzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgends verſteht ſie ſich auf das:

Sed nunc non erat his locus.

Das Schlimmſte iſt, wenn dieſe Geſchmacksgimpelei mit der Miene der Ehrlichkeit, der Beſcheidenheit, der Wohlmeinung, u. ſ. w. auftritt, ja ſogar wirklich ehrlich, beſcheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geiſtesſchwäche gemeiniglich zugleich etwas überweiſe iſt, ſo daß ſie, wenn ſie ihre Armſeligkeiten hergepiept hat, mit der ſeligſten Selbſtgenügſamkeit von dem kritiſchen Tribunale herunter ſteigt. Denn was ſoll man mit ihr machen für das ärgſte aller Gerichte, das ſie Einem zubereitet hat, für den unausſprechlichſten Ekel? Da ſie eine persona miserabilis iſt, ſo kann und darf man ſie doch unmöglich prügeln, wie die Grobheit, noch verachten, verſpotten und auslachen, wie die Überweisheit. Auch findet wegen ihrer Geiſtesſchwäche und eben daher größern Portion von Eigenliebe gar keine antikritiſche Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armſeligeres zurückzupiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpelei, Gimpelei! Ich bitte dich, recenſire mich nie. Thut ihr es lieber mit vereinten Kräften, Grobheit und Überweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Grobheit weiß es zwar nicht, daß ſie es iſt, aber nicht ſo die Überweisheit und die Gimpelei. Denn dieſe halten ſich für die Gönner der Kunſt ſelbſt. Und wenn ich gegen ſie unartig werde, ſo heißt es: „Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen,“ wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden alſo wohl alle drei gegen mich aufſtehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Aufrichtigkeit anderer unſchuldigen und unbefangenen Leſer gar zu ſehr verkümmern, um mir nicht Dinge vorhalten zu laſſen, die ich längſt beſſer gewußt, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hatte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff, zu mäkeln, zu klügeln und zu piepen ſo viel, als möglich, zu benehmen, um ihnen das Geſchäft etwas ſchwerer zu machen, als ſie es ſich ſonſt zu machen gewohnt ſind, darum entſchloß ich mich zu dieſer Selbſt-Kritik und Rechenſchaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige Abſicht. Verdient ſie gleich kein Lob, ſo verdient ſie doch auch keinen Tadel.

Weit ſtärker aber reizte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anſpruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich ſeyn ſollten, ſie zu erreichen. Ich wünſchte, einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetiſchen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unſerer kritiſchen Zeit- und Lehrſchriften bisher geſchehen iſt, nämlich die Kritik des Kleinen und Einzelnen in Anſehung der Diction, des Verſes und des Reimes zum Behuf einer künftigen Deutſchen poetiſchen Grammatik, die noch nirgends in gehöriger Vollſtändigkeit vorhanden iſt. Woher mag wohl der faſt allgemeine und überwiegende Hang der Philoſophen und Kunſtrichter rühren, nur immer über den äſthetiſchen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. ſ. w. zu vernünfteln? Wenn darüber ſcharfſinnig, beſtimmt und deutlich philoſophirt wird, ſo hat das freilich als Geiſtes-Motion ſeinen guten Nutzen, allein für die Kunſt und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künſtler und Kunſtbeurtheiler durch keine Dogmatik eingeflößt, ja, es können auch nicht einmal die ſchon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch, dem ſey, wie ihm wolle. Warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornämlich ein Lernen Statt findet, ſo ſehr vernachläſſigt? Giebt etwa die Behandlung der erſten Gegenſtände ein vornehmeres Anſehen? Oder geſchieht es deswegen, weil es leichter und bequemer iſt, zu neun und neunzig phantaſtiſchen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. ſ. w. die hundertſte zuſammen zu phantaſiren, und ſich dadurch das Anſehen eines tiefſinnigen Forſchers zu erwerben — als den Jünger der Muſen durch das große und mannigfaltige Wort- und Sylbengewirr durchzuführen, und ihm die Kunſt des vollkommenen poetiſchen Ausdrucks in hundert bis auf das Kleinſte und Feinſte erläuterten Beyſpielen beyzubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenſtecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wiſſen, hiermit ein großes und wahres Wort: Ohne dieſe Sylbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen!

Wer die Lehre von dieſer Sylbenſtecherei gründlich und vollſtändig aufſtellt, der leiſtet den ſchönen Kün-

künſten gewiß weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philoſophie, die ſo häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinſchwebt, und ſich ſelten, vermuthlich, um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Beſondere und Einzelne herabläßt. Noch überwiegender wird der Nutzen der Sylbenſtecherey ſeyn, wenn die vornehmen Herren, anſtatt aus beſtimmten Begriffen und Gedanken etwas Feſtes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelſt tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verſtand füllen, der Phantaſie ein geſtaltloſes durch einander fließendes blaues Dunſtwerk vorgaukeln, das, wenn man auch mehr, als drei Mal darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läßt,

Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur iſt dies ſo häufig der Fall, als in dem äſthetiſchen, und längſt iſt mir daher dieſe phantaſtiſche Philoſophie, worin das Verſtändliche ſelten neu, und das Neue ſelten verſtändlich iſt, zum wahren Ekel geworden. — Doch, es iſt Zeit, daß ich mich zu meinem Geſchäfte wende.

Die Nachtfeier der Venus iſt mein erſtes Gedicht, das erſte nämlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden ſind. Ich habe zwar ſchon weit früher Lieder gedichtet, allein niemals eins für werth achten können, dem Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von ſeinem erſten Entſtehen an, bis zu ſeiner nunmehrigen Vollendung, ſo große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieſes, obgleich das bekannte dem Catull zugeſchriebene Römiſche Original demſelben zum Grunde liegt, deſſen wüſtes, verworrenes, dunkeles, chaotiſches Weſen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Geſtaltung auffordert. Die erſte rohe Geſtalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, ſo wie mit dem Originale, kaum etwas mehr, als die Überſchrift gemein. Jene verwandelte ſich indeſſen ſchon vor dem erſten Abdrucke ſo weit in eine beſſere, daß Ramler, welchem mein Freund Boie dieſes Gedicht in Abſchrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieſelbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramlerſchen Umbildungen erſchien die Nachtfeier, ich weiß nicht wie, zuerſt im Deutſchen Mercur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meiſten Ramlerſchen Leſearten im Göttingiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1774, den Boie damals beſorgte. Zum dritten Male ließ ſie Ramler in ſeiner Lyriſchen Blumenleſe vom Jahre 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich ſtand damals noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchen man die ältern, allgemein anerkannten Meiſter der Kunſt, wie Ramler ꝛc., nicht blos für das, was ſie ſind, nämlich für menſchliche, mithin dem Irrthum unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meiſter, ſondern für allwiſſende und unfehlbare Götter zu halten geneigt iſt. Nicht nur ihre neuen Vorſchläge ſcheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu ſeyn, ſondern wir wiſſen ſogar die triftigſten Bedenklichkeiten gegen unſer eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur ſtillſchweigend gut geheißen hat. Man wird ſich daher nicht wundern, wenn ich ſo wohl damals, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramlerſchen Umänderungen für das reinſte, gediegenſte, auf keine Weiſe mehr goldener zu machende Gold hielt, beſonders da ſie meine eigenen erſten Leſearten in der That ſo weit übertrafen, daß ich einige derſelben noch in dieſer neueſten Umbildung dankbar mit benutzt habe. Dieſe heilige Ehrfurcht, die wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch ſehr urtheilloſen Künſtler, gegen den verdienſtvollen ältern, weder übel anſteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erſte Sammlung meiner Gedichte herausgab, faſt gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1789 größtentheils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bei Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schickſal beſtimmten höchſten Grad der Geübtheit und Fertigkeit erlangt haben muß, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachſen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunſt und ihren Geſetzen mehr Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn glaube, als auch den größten Meiſtern, ſo kann es Niemand, und am allerwenigſten Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er ſich ſelbſt von je her gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele urſprüngliche Leſearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben ſo oft vertheidigt, als gemißbilligt worden iſt, und daher wohl eben ſo viel für, als wider ſich haben mag; er veränderte ſie, weil er ſie zu verbeſſern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramlerſchen Verbeſſerungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, daß dieſe Verbeſſerungen noch nicht die beſten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, deſto raſcher, wenn mich nicht meine ganze äſthetiſche Urtheilskraft trügt, erhob ſich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf ſeiner niedrigern hatte man es mehrmals für ein Muſter der Verskunſt und des Deutſchen Wohlklanges ausgegeben; und ſelbſt Diejenigen, die den Werth meiner meiſten übrigen Gedichte tief genug herab zu ſetzen ſtreben, glaubten doch, von dieſem mit Achtung reden zu müſſen. Dieſe Umſtände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken, der, wenn ich ihn geſtehe, mir vor dem Stuhle der Kritik einen harten Stand machen wird. Dennoch ſoll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu geſtehen, weil ich überzeugt bin, daß die Nachtfeier nicht das geworden wäre, was ſie nun iſt, wenn er mich nicht begeiſtert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus ſo vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, ſo könnte es wohl für die Deutſche Vers- und Reimkunſt, in Rückſicht auf eine, dem innern poetiſchen Geiſte unabbrüchige, ſtrenge proſodiſche Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das ſeyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei geweſen ſeyn ſoll. Ich war kühn genug, zu glauben, daß der unaufhörliche Wechſel einer lebendigen Sprache, wie die Deutſche iſt, ſo wenig im Stande ſeyn würde, an dem Werthe dieſes Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr daſſelbe, ſo weit es nämlich in Deutſche Diction und Vers-Mechanik vermittelſt ewig ſchöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend ſeyn müßte, die Sprache auf dieſem gegenwärtigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch feſt zu halten, und allem Wechſel derſelben Schranken zu ſetzen *). Nicht etwa Ausſicht auf eine Lob- und Ehrenmuſik mit Trompeten und Pauken und ein dreimaliges Lebehoch der Recenſenten, ſondern der Wunſch, mir ſelbſt und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungeſtörtern Kunſtgenuß zu verſchaffen, beſonders aber, um jüngern Künſtlern gleichſam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wonach ſie ihre oft ſo unreinen Inſtrumente ſtimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realiſiren.

Ein ſolcher Kanon, wenn er überhaupt möglich iſt, kann, wie man leicht ſieht, nur die tadelloſe Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall ſeyn. Das Gebiet der äſthetiſchen Ideen iſt unendlich und unüberſehbar. Wenn der Dichter auch mit noch ſo herrlicher Beute aus demſelben zurück kehrt, wer kann jemals ſagen, daß er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen können? Das Gebiet der Formen aber iſt ſchon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet ſeiner Größe und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und überſehen werden. Es erſtreckt ſich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verſes, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelſt welcher man poetiſch darſtellt. Das iſt nun zwar immer noch bis zum Schwindeln groß und weitläuftig; allein hier iſt es doch, wenn es gleich nicht immer geſchieht, dem rüſtigen und unverdroſſenen Meiſter der Kunſt möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weiſe ſo wohl, als der überweiſe, der ehrliche, wie der chicanirende, von Rechts wegen ſchweigen muß. Im Gebiete der äſthetiſchen Ideen aber läßt ſich in keinem

---

*) Da wegen dieſes Wechſels die neuern Dichter ungleich ſchlimmer daran ſind, als die alten Griechiſchen und Römiſchen Claſſiker, indem die Kränze jener noch von einer Verwelklichkeit bedrohet werden, welche dieſe dadurch glücklich überſtanden haben, daß die Geſtalt ihrer todten und gleichſam einbalſamirten Sprachen auf immer dauernd geworden iſt, ſo ſollten jene ſich um ſo mehr beſtreben, zur Darſtellung der vollkommenſten äſthetiſchen Ideen das Richtigſte, Reinſte, Leichteſte und Wohlklingendſte, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache ſich findet, auszuwählen, damit durch die innigſte Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern ſeine deſto längere Erhaltung fände. Der Wein müßte verderben, ſo bald er in ein anderes Gefäß gegoſſen, und das Gefäß müßte zerſpringen, ſo bald es ſeines Inhalts beraubt würde. Wenn in dieſem Stücke geleiſtet wird, was möglich iſt, ſo können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf ſehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schickſal abwenden. — Daß die Werke eines Opitz, (laßt uns ehrlich bekennen, was wahr iſt!) und anderer frühern Dichtergenies nicht füglich mehr genoſſen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechſel her, als davon, daß ſie ſo wohl in Anſehung des Stoffes, als der Form, bei weiten nicht Alles thaten, was ſie auch ſchon zu ihrer Zeit, und nach der damaligen Beſchaffenheit der Sprache hätten leiſten ſollen und können. Dies mag denen, welche das Lob eines ſolchen alten Herren, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre [illegible], von Mund zu Mund weiter geben zu helfen gewohnt ſind, ein unverſchämtes Paradoxon ſcheinen; allein ich getraue mir, es mit hundert Stellen aus Opitz zu erweiſen. Ich bin verſichert, daß trotz allem künftigen Wechſel der Sprache die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unſerer Zeit nicht in einem ſo kurzen Zeitraume ungenießbar werden können, als es die Opitziſchen geworden ſind. Vollkommene Gedanken und Bilder reißen auch den Sprachausdruck, ohne welchen ſie nicht beſtehen können, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit ſich fort.

Noch Eins will ich den Auserwählten Apollons wohlmeinend rathen: daß ſie auch ihre kühnſten, reichſten und erhabenſten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohlklingende, aber doch dabei ſo viel, als möglich, allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund- als conventionelle Bücherſprache kleiden: in eine Sprache, die am wenigſten rauſcht, prunkt, ſchimmert und auffällt. Ich habe dies, leider! nicht immer gethan und auch nicht thun können, weil Vers und Reim bisweilen nicht zulaſſen, was man wohl hätte leiſten mögen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lorumlarumleyermätze von je her ſehr übele Dienſte erwieſen. Denn dieſe greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äußern Schale, um den Kern ewig unbekümmert. — Wenn man das, was ich hier rathe, ſo viel, als möglich, leiſtet, ſo wird ein ſolches Gedicht zwar nicht ſo hoch und laut bewundert werden, weil es trotz ſeiner materiellen Vortrefflichkeit, ähnlich einer Iphigenia von Göthe, in ſeiner Form ſo ſchlicht und anſpruchlos iſt; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht ſo viele Hüte gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit minder der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſo leicht beſtohlen, ſo häufig beſchmarotzt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verſtehen. Möchte dies doch der Fall mit meiner Nachtfeier ſeyn!

einzigen Falle behaupten, daß Jemand das Ziel der höchſt möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten: Man kann nie behaupten, daß anſtatt irgend einer wo aufgeſtellten äſthetiſchen Idee, nicht eine noch ſchönere, reichhaltigere, vollkommnere ſtehen könne, wohl aber in den meiſten Fällen, daß dieſe Idee, die nun einmal daſteht, nicht grammatiſch und proſodiſch richtiger, nicht euphoniſcher und harmoniſcher, mit einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daß die Nachtfeier der Venus dieſes durchgehends ſo weit leiſte, als Deutſche Sprach- Vers- und Reimkunſt es nur irgend geſtatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft iſt man blind, wenn man noch ſo hell zu ſehen glaubt? Allein ſo viel getraue ich mir zu ſagen, daß die Nachtfeier in dieſer Rückſicht vielleicht nur von wenigen Deutſchen Gedichten dieſes Umfanges erreicht, von keinem einzigen aber übertroffen werde. Wem dieſe Behauptung unverſchämt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deßwegen züchtigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir ſein, oder eines andern Deutſchen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeier in den oben erwähnten Eigenſchaften übertreffen ſoll! Vielleicht darf ich ſogar noch dieß hinzufügen, daß ſie, ſo lange unſere Sprache diejenige bleibt, die ſie jetzt iſt, auch nicht übertroffen werden könne, und daß damit der alle Ohren entzückenden Italieniſchen Sonorität vor der Hand nicht näher zu kommen ſey. Ich hoffe, jeder Vers wird die ſtrengſte Prüfung der poetiſchen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Anſehung des lebendigen poetiſchen Geiſtes, der den todten Buchſtaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgeſetzt zu ſeyn. Daß aber das Gute hier und da nicht noch beſſer ſeyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmaßen? Denn abſolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, iſt einem endlichen Weſen nirgends verliehen, und der, welcher ſie verlangt, weiß, auf das gelindeſte geſprochen, ſelbſt nicht, was er will. Auch ſo, wie das Werk nunmehr beſchaffen iſt, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutſchen Muſen aufſtellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nähern Rechenſchaft über die neueſten Veränderungen.

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeſte Übertreibung geſprochen, mehr Mühe, als das ganze Gedicht gekoſtet; und dennoch darf ich es nicht wagen, ſelbſt vor eine gerechte und weiſe Kritik ohne Beſorgniß damit zu treten. Von der Krittelei kann gar die Rede nicht ſeyn; denn vor dieſer iſt der göttlichſte Geſang Apollons ſelbſt nicht ſicher. Eins aber tröſtet mich doch hierbei, nämlich dies, daß ich unverzagt alle Deutſchen Dichter, Kunſtrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rückſicht auf das Lateiniſche Original einen Kehrreim zur Nachtfeier auszuſinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

Damit ſich Niemand bemühe, mir die Eigenſchaften vorzudociren, die eine Deutſche Nachbildung der unnachahmlichen Lateiniſchen Verſe:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet,

beſitzen müßte, wenn ſie vollkommen ſeyn ſollte, ſo will ich ſie ſelbſt angeben. Es wird erfordert:

1. Die einfachſte, ſchlichteſte, nackteſte Darſtellung dieſer vier, oder nur drei Haupt-Ideen, (denn die vierte iſt nur eine Wiederholung der erſten,) in den eigentlichſten Ausdrücken, ohne allen poetiſchen Blumen- und Farbenſchmuck.

2. Das ungezwungene, leichte, und daher ſo äußerſt gefällige Spiel der wechſelnden Gedanken- und Wortſtellung in Satz und Gegenſatz des Originals. Der Anfang des erſten Verſes iſt Beſchluß des zweiten, und der Beſchluß des erſten iſt Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Dieſe Stellung iſt höchſt charakteriſtiſch, und daher eine Eigenſchaft, die, wenn mich mein äſthetiſches Urtheil nicht gänzlich triegt, faſt noch wichtiger iſt, als die erſte. Eine Verdeutſchung, die von dieſem antithetiſchen Wechſelſpiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienſte haben, aber ein Surrogat im Haupt-Charakter des Originals kann ſie nimmermehr ſeyn. Das Daſeyn dieſer beiden Eigenſchaften darf gleichwohl

3. Weder an der grammatiſchen Richtigkeit und logiſchen Klarheit, noch an der poetiſchen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermiſſen laſſen.

4. Die Wortſtellung muß natürlich, zwangfrei, und wenigſtens nach poetiſchem Sprachgebrauche längſt hergebracht;

5. Die Verſe müſſen vollkommen proſodiſch richtig und fließend, die Reime rein, ungeſucht und abwechſelnd, beide aber möglichſt wohlklingend ſeyn.

Dieſer Maßſtab iſt, wie ich mir ſchmeichele, richtig und vollſtändig; gleichwohl hat mir ſeine Verfertigung

---

*) Refrain. Gefällt dieſe Verdeutſchung nicht, ſo ſind hier noch einige andere: Kehrſatz, Kehrum, Wiederreim, Wiederſatz, Wendereim, Wendeſatz. Wenn leichte Verſtändlichkeit, auch ohne hinzugefügte Erklärung, ein Hauptverdienſt eines neu geprägten Wortes iſt, ſo dürfte das oben gewählte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daß ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Verſen und Reimen, daß er aus einem oder mehrern reimloſen Verſen, ja, ſogar aus ſchlichter Proſe beſtehen könne; ferner, daß der Kehrreim ſo leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen erſten überwiegen, ſo könnten wohl die mit Satz zuſammen geſetzten Wörter, z. B. Kehrſatz, ja, wer weiß, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puriſten mögen nun wählen.

nicht zwei Minuten Zeit und Kopfbrechen gekoſtet. Seht, wohlweiſe Herren, ſo unausſprechlich leicht iſt es, idealiſche Maßſtäbe zu ſchnitzeln, mit dieſen die Muſenberge zu durchwandern, und dort Alles — aber nur, leider! auch ſich ſelbſt — tief unter den Anſprüchen ſeiner vermeinten Hoheit zu finden. Verſucht es nun, wohlweiſe Herren, zwei Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach dieſem Maßſtabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daß von dieſen Forderungen in der Ausführung theils ſchlechterdings, theils bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſe. So miſchen ſich in Anſehung der erſten Eigenſchaft bei der Deutſchen Nachbildung unumgänglich nothwendige Umſtände mit in's Spiel, die ſchlechterdings einen Nachlaß erfordern. Dieſe Umſtände ſind, daß im Deutſchen gerade noch ein Mal ſo viele Verſe und Versfüße, als im Lateiniſchen, und was das Ärgſte iſt, Verſe mit Reimen ausgefüllt werden müſſen. Den Beweis dieſer Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfängliches Ohr ungebeten erlaſſen.

Jene gedoppelte Anzahl von Verſen und Versfüßen gehörig auszufüllen, ſind die ganz nackten Hauptvorſtellungen des Originals auf keine Weiſe hinreichend; und in gereimte Verſe fügt ſich ihre Nacktheit noch weniger. Es bleibt alſo dem Verdeutſcher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung ſo wohl die erforderliche Fülle, als Geſchmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daß dieſe Einkleidung ſo wenig geſucht, ſo wenig rauſchend und ſchimmernd, kurz, ſo prunk- und anſpruchlos, als der Körper ſelbſt ſey. Mit andern und allgemeinern Worten: Das bloß zur Zierde Zufällige muß dem Weſentlichen ſo nahe verwandt ſeyn, als möglich; ſo daß Einem gar die Frage nicht einfällt: Was willſt denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigſtens bedingungsweiſe etwas nachgelaſſen werden müſſen. Die Hauptbedingung iſt hier: Wenn man das Eine will, ſo muß man von dem Andern etwas fahren laſſen. Will man alſo das antithetiſche Wechſelſpiel in Gedanken- und Wortſtellung dem Originale ſo nahe gebracht ſehen, daß in dieſer Rückſicht faſt nichts zu wünſchen übrig bleibt, ſo wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen, z. B. auf Tonwechſel, auf höhere Sonorität der Reime, u. ſ. w. Verzicht thun; will man aber von den obigen drei letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, ſo wird man von der Eigenſchaft unter Nummer zwei wenigſtens die Hälfte, ja, vielleicht noch mehr ſchwinden laſſen müſſen. Denn ſo wenig die Sprache mit ihren Wörtern und Wortformen, als der Eigenſinn des Verſes und beſonders des Reimes werden Alles in höchſter Vollkommenheit mit einander vereinigen laſſen. Da indeſſen die zweite Forderung hauptſächlich den Geiſt, die drei übrigen aber mehr den Buchſtaben betreffen, ſo dächte ich könnte es nicht zweifelhaft ſeyn, was man lieber wollen ſollte. Nun zur Prüfung der Leſearten nach den obigen Geſetzen.

Die Leſeart der erſten Ausgabe meiner Gedichte lautete alſo:

Morgen liebe, wer die Liebe
Schon gekannt;
Morgen liebe, wer die Liebe
Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Bißchen Einkleidung in Liebe ſchon gekannt, und Liebe nie empfand, anſtatt ſchon liebte, und nie liebte, will in der That wenig ſagen. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß, da es doch nun einmal ſchon Einkleidung war, und ſeyn mußte, der Stoff dazu, ſeiner Simplicität unbeſchadet, etwas ausgeſuchter geweſen wäre. Denn Liebe ſchon kennen, und Liebe nie empfunden haben, ſind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Armſeligkeit um ſo mehr auffällt, da ſie hier etwas vorſtellen zu wollen ſcheinen. Ich mag indeſſen bei dieſer Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin geſtellt ſeyn laſſe, ſo iſt und bleibt doch ſo viel gewiß, daß in dieſer Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetiſchen Wort- und Gedankenwechſel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefälligen Tonwechſel verlanget, wird durch den Gleichklang der beiden Hälften des erſten und dritten Verſes, die ſich mit Liebe endigen, durch den ſo genannten reichen (eigentlich armſeligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den verkürzten Rhythmus in der zweiten und vierten Zeile, der gegen das Ganze ſehr übel abſticht, merklich beleidigt.

Das rhythmiſche Ohr Ramlers fühlte den letzten Übelſtand, ſo wie auch ich ihn längſt gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichſt getreu ſeyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er ſtellte daher in der zweiten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Maßen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

Durch die Herſtellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus ſchien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene ſchon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verſe ſchon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeſchlagenen Schwanz, nachſchleppte, etwas gehoben zu werden; allein alle übrigen, meiner erſten Leſeart zur Laſt fallenden Mängel blieben nicht nur, ſondern wurden ſogar noch durch das nunmehr in vier kurzen Verſen ſechs Mal tönende Liebe und durch das viermalige morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederholung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäßigte Lebhaftigkeit, die den Kehrreim billig charakteriſiren ſollte, in eine ungehörige Unruhe, ja in eine faſt ungeſtüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und ſein antithetiſches Spiel gar ſehr, und vielleicht zu ſehr auf Koſten der übrigen Eigenſchaften, am Herzen lagen, ſo glaubte ich, in der zweiten Auflage meiner Gedichte die vorigen Leſearten folgender Geſtalt verbeſſert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dieſe Umbildung hatte zwar das Verdienſt, daß die Hauptgedanken des Originals ganz einfach mit ihren eigentlichſten Worten ausgedrückt, und mit der geſuchten Wechſelſtellung in einen Gegenſatz gebracht waren. Morgen liebe, was nimmer geliebt hat! Was immer geliebt hat, liebe morgen! Das Vergnügen über die ſo nahe Erreichung dieſer beiden erſten Haupteigenſchaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die ſehr grobe Vernachläſſigung faſt aller übrigen. Welche abſcheulichen Mißklänge in den pleonaſtiſchen und tautologiſchen Flickwörtern auch, noch, längſt und immer, in der ſo nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zuſammenziehung der Formen geliebet und geliebt, deren erſte den Ausdruck in den meiſten Fällen ſchlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweiten und dritten Verſes, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor! Dieſe jedem auch nur wenig geübten Ohre ſo ſehr auffallenden Gebrechen verurſachten denn nun auch, daß dieſe Umänderung faſt nirgends Beifall fand. Die Meiſten zogen dagegen die Ramlerſche, obgleich keinesweges über ihren gegründeten Tadel erhabene Leſeart vor. Ein Beurtheiler wünſchte ſogar meine erſte Leſeart zurück. Dieſem ſchien es aber ganz an einem rhythmiſchen Ohre zu mangeln.

Nach mehreren Verſuchen der Umſchmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maßen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Geſtalt zu Stande, und ich hielt ſie ſogleich, vermittelſt des erſten ſchnell vorahnenden Kunſtgefühls, nicht nur für die beſte von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbieten möchte, ſondern auch für diejenige, gegen welche Niemand noch etwas einwenden würde. Das Erſte hat nachher auch, wie ich glaube, bei jedem neuen Verſuche die Erfahrung beſtätigt; allein in Anſehung des Letzten ſah ich mich bald gar ſchmählich betrogen. So ſchwer hält es oft, den Menſchen auch nur eine Kleinigkeit recht zu machen, beſonders, wenn man ſie ſelbſt auf den kritiſchen Stuhl hinnöthigt, von welchem ſie gemeiniglich nur Tadel herab ſprechen zu müſſen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Geſichter, ſondern vielmehr ein herzliches Bravo erwartend, ſagte ich dieſen neuen Kehrreim einigen meiner Freunde und Bekannten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte Ton von meinen Lippen verklungen, ſo ründeten ſich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederholten Malen auf die bedenklichſte Weiſe nachzulallen. — „Nun was iſt denn da, ſprach ich dann wohl verdrießlich, zu heut, heut, heuten? Beiderlei Formen, ſowohl heut, als heute, ſind im Hochdeutſchen gleich richtig und gleich gebräuchlich.“ — „Ja — ja — hieß es dann, das mag wohl wahr ſeyn, aber es klinget doch etwas hart.“ — „Und was nennt Ihr denn hart, Ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wiſſens bisher genommen hat, und nehmen muß, Härte entſteht entweder nach einem Urtheile des Verſtandes, oder des Ohres. Des Verſtandes: Wenn Ihr einen Redeſatz, oder ein Wort um modificirende und beſtimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entſteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verurſacht. Nach dem Urtheile des Ohres entſteht Härte, wenn Ihr den Wörtern ihre wahre und eigenthümliche Quantität raubt, wenn Ihr Wörter und Töne ſo wählt und zuſammen ſtellt, daß ſie ſchwer und unangenehm auszuſprechen, ſchwer und unangenehm anzuhören ſind. Welche von beiderlei Härten ſoll nun das heut an ſich tragen? Nicht die Härte des Verſtandes; denn der Begriff bleibt in beiderlei Formen, heute und heut, unverändert eben derſelbe; beiderlei Formen ſind gleich verſtändlich; beiderlei Formen ſind gleich gewöhnlich; weder Logik, noch Grammatik finden auch nur das Mindeſte zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt Ihr die Töne, aus welchem das heut beſteht, eben ſo wenig nennen. Denn es fällt Euch nicht ein, die Wörter freut, ſtreut, ſcheut, erneut, beut und viele andere, die ſich auf eben dieſe oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten.“

Wenn die Hyperkritik ſich durch Gründe in die Enge getrieben ſieht, ſo pflegt ſie dennoch lieber auch nach den ſchwächſten Vertheidigungswaffen noch zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief ſich am Ende auf ſein widerſtrebendes Gefühl, und ſuchte dies aus der ſo nahen Zuſammenſtellung beider Formen zu erklären und zu rechtfertigen. Im Grunde aber entſprang dies Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht blos aus Haberechterei vorgegeben war, im Grunde entſprang es wohl daher, daß die Herren ſich nun einmal an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten, daß wohl eben ſo viele, ja, noch mehrere Hochdeutſche ſich dagegen an heut, oder ſelbſt, wie es bei mir der Fall iſt, an beiderlei Formen gleich ſtark gewöhnt haben, und ſich ſelbiger, ſo wie ſich's in einzelnen Fällen am beſten fügt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfänglich nichts weiter entgegenſetzen zu können, als mein Gegengefühl, welches die Leſeart gut hieß; und ſo blieb die Sache vor der Hand wenigſtens unentſchieden, da mein Gefühl ſich ohne Grund nicht einer höhern Autorität anmaßen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptſächlich entſprang, ein Grund, der mir das heut vorzüglich gefällig machte, und den ich unten anführen will, hatte ſich noch nicht logiſch bei mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Leſeart. Man fand, gegen meine eigene Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe eu: in allen vier ſowohl weiblichen, als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechſel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect; und nannte dieſen Wechſel, wenn nicht ungrammatiſch, doch unſtyliſtiſch. Auch die Auslaſſung des Hülfsverbi hat, nach gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieſer Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieſer Leſeart, ob ich es ſchon nicht ſogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruß, daß ich mit vieler Mühe nicht einmal vier kurze Zeilen ſollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch ſo viel und mancherlei zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verſtimmte mich ſo ſehr, daß ich die Leſeart verwarf, und ſogar den Gedanken aufgab, ſie noch je einmal wieder zur Wahl mit aufzuſtellen. Das Gebiet der Sprache iſt groß, dachte ich, und du biſt ſeiner nicht ganz unkundig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krümmungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen dir Anfangs unmöglich ſchien. Laſſen ſich doch oft drei bis vier der unbändigſten Reime, die alle nach den entgegen geſetzteſten Himmelsgegenden hinſtreben, ſo bezähmen und zuſammen koppeln, daß ſie den Gedanken ſo zwanglos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären ſie gar keines andern Weges kundig. Es muß, es muß ſich noch eine andere Leſeart finden laſſen, die nicht ſo ſehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuem auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter dieſen zeichnete ſich Einer aus, der, den gewählten abgerechnet, ſowohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreiſe hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meiſten Vorzüge, die wenigſten wirklichen, oder vermeintlichen Mängel zu haben ſchien. Er lautet folgender Maßen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entſchloſſen, dieſen zu wählen, und nun nicht weiter ſo vergeblich auf neue und beſſere Leſearten zu ſinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erſchiene, die Freude nicht wieder, wie an den vorigen, verdorben würde, ſo ſchrieb ich ſogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publicum hinaus begleiten wollte. Es ſey mir erlaubt, dieſe wörtlich hier einzurücken.

Zuförderſt aber fühle ich mich gedrungen, an dieſer Stelle ein Wort zu Gunſten meiner Mikrologie zu ſagen. Obgleich dieſe Blätter nur zum Unterricht und zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetiſchen Kunſt, beſonders jungerer Künſtler beſtimmt ſind, ſo könnte es doch wohl ſeyn, daß ſie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände fielen. Nun beſcheide ich mich ſehr gern von ſelbſt, daß für manchen von dieſen ihr Inhalt ſehr unerheblich und langweilig ſeyn müſſe. Dies kann mir Einer ſelbſt in's Angeſicht ſagen, ohne daß ich deswegen nur im mindeſten über ihn zürne, wenn er nur billig und beſcheiden genug iſt, ſein Urtheil, das für ihn und ſeines Gleichen allerdings gilt, nicht zur abſoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaßung, die gleichwohl vielen ſonſt achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir ſchmeicheln, daß es außer ihnen noch ſehr viele Leſer geben werde, denen es überaus intereſſant ſeyn muß, hier gleichſam in das Innerſte der Werkſtatt eines alten Künſtlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu ſehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redſelig, dennoch traulich, offenherzig und bei guter Laune über ſein Kunſtverfahren ſprechen zu hören. Ob aber dergleichen Jemanden intereſſiren dürfe, ob es ihn mehr intereſſiren müſſe, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beizuwohnen, darüber ließe ſich wieder viel Intereſſantes ſagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung ſey mir, weil wir doch nun einmal jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeigehen erlaubt. Man ruft aus den wiſſenſchaftlichen und gelehrten Feldern ſehr häufig, und wie mir däucht, nicht ganz artig und beſcheiden, die verachtenden Vorwürfe der Nutzloſigkeit, der bloßen Beluſtigung, u. ſ. w. in das Gebiet der äſthetiſchen Künſte, und was ihm angehörig iſt, herüber. Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der ſo genannten ernſten und nützlichen Wiſſenſchaften gründet, kann wohl nicht blos der Umſtand gemeint ſeyn, daß durch ſie gemeiniglich mehr, als durch manche ſchönen Künſte, z. B. die Dichtkunſt, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn ſonſt müßten die Künſte der Sänger und Tänzer, die ihren Beſitzern und Beſitzerinnen oft fürſtliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wiſſenſchaften und Künſten voran gehen. Verſteht man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlſeyn der Menſchen Bezug hat, ſo ſehe ich nicht ein, wie man dieſes Etwas den ſchönen Künſten abſprechen, viel weniger, wie man ihr Geſchäft blos um deßwillen ſo tief unter das Geſchäft der ernſten Wiſſenſchaften herabwürdigen könne, weil ſie unmittelbar nach einem Ziele hinſtreben, welches die Wiſſenſchaften ebenfalls, allein mittelbar und erſt durch Umſchweife zu erreichen ſuchen. Wollte man ſich anmaßen, zu behaupten, daß die Art des Wohlſeyns, welches die ſchönen Künſte befördern, unerheblich und entbehrlich ſey, o wie leicht ließe ſich dieſer Vorwurf gegen die ſtattlichſten Wiſſenſchaften erwidern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wiſſenſchaften, von den Entdeckungen am Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfuße herab, gerade am lauteſten betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlſeyn, als die Befriedigung der Neugierde! Man kann ſagen, ein neues ſchönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmal vorhanden iſt, viele Menſchen erfreut, ja, vielleicht an Geiſt und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daß ſich die Menſchen deswegen ſchlimmer befanden. Wie? Nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelſternes? Eines neuen Polypen? Eines bisher unbekannten Umſtandes in der Republik Karthago? Einer beſſern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es ſoll hier nicht von Seiten der ſchönen Künſte den Wiſſenſchaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden laſſen, daß Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieſer Hader überhaupt ſich geziemte. Eben derſelbe Schöpfer, welcher die Gans erſchaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die ſo wohlſchmeckende Braten, ſo große und inhaltsvolle Eier, ſo weiche und warme Federn zu Ruhebetten, ſo vielvermögende Schreibkiele liefert, eben derſelbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erſchaffen, die von dem Allen nichts darbietet, gleichwohl aber auf ihre Weiſe zum Wohlſeyn vieler Menſchen das Ihrige beiträgt. Wahrlich, es ziemet ſich eben ſo wenig, daß die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied nachgacke, als dieſer, daß ſie jener eins nachſinge. — Ein Jeder ſuche ſich in ſeiner Sphäre ſo viel Verdienſt zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienſt des Nachbars neben ſich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die ſchönen Künſte auch ſonſt nichts adelte, ſo adelt ſie doch die Humanität und Liberalität, womit ſie ſo gern jedem Verdienſt auch außer ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derſelben, die Dichtkunſt, wenn ſie nicht, wie in der Fabel die honigſammelnde Biene durch den Übermuth einer Henne, aus ihrem Character heraus gereizt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienſte des Helden, des Staatsmannes, des Gelehrten; wenn gleich alle drei ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunſt einen Herſchel und ſeine Entdeckungen gefeiert, und wird ſie noch feiern; ob es gleich Herſcheln noch nicht eingefallen iſt, und auch nie einfallen wird, einen ſeiner neu entdeckten Sterne nach einem großen Dichter zu benennen. —

> Wir ſind gerecht; das ſeyd ihr nicht!
> Hoch ſteht ihr; träumt es höher noch:
> Wir ehren fremd Verdienſt!
>
> Klopſtock.

Die Rechtfertigung meines neuen Kehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maßen.

Der Anfang: Morgen liebe, — cras amet, — fällt von ſelbſt in die Hände, und ſchließt jede Änderung oder Verbeſſerung gänzlich aus. Aber der zweite Satz, — qui nunquam amavit. — kann mit Beſtand der Regeln unter Nummer 3, 4 und 5 durchaus nicht eben ſo nackt und einfach im Deutſchen dargeſtellt werden. Er erfordert alſo eine zweckmäßige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von ſeiner Allgemeinheit ſo wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Fälle unter ſich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbekümmert um die Liebe, nur gleichgültig gegen ſie; vielleicht aber floh, verſchwor, verabſcheuete er ſie, u. ſ. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte, zu lieben, weil ſich ihm kein Gegenſtand darbot; vielleicht, weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, vielleicht weil ſein Herz gar nicht für die Liebe organiſirt und geſtimmt war, u. ſ. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine ſolche Modification und Erweiterung des Hauptgedanken und ſeines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausſchließt. Gedanke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geſchlecht nicht auszuſchließen.) Was die Liebe nie erkor, ſcheinet dies unter allen, der übrigen Umſtände wegen nur möglichen Modificationen am beſten zu leiſten. Es erkor die Liebe nicht, entweder, weil ſich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenſtänden darbot, oder, weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, weil es nicht für die Liebe organiſirt war, u. ſ. w.

Allein zu dieſer ganz einfachen Deutſchen Modification müſſen nun auch noch verwandte, einpaſſende Erweiterungs-Ideen herbei gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfniſſen, ſonderlich des Verſes, des Reimes, und des antithetiſchen Spieles Genüge geſchehen ſoll. Nichts aber kann ſich wohl nach meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpaſſender darbieten, als das: Was bis heute. Morgen ſoll etwas geſchehen, was bisher, alſo bis heute nie geſchehen iſt. Alſo der erſte

Vers: Morgen liebe, was bis heute, ſcheint in jeder Rückſicht unverbeſſerlich zu ſeyn, beſonders, da das bis heute wegen ſeiner ſo genauen und innigen Anſchmiegung an den Hauptgedanken ein Anſehen unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienſt, den es dem Bedürfniſſe des Reimes leiſtet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweiten Vers an Wort- und Gedankenſtoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen Modification und Erweiterung, und zwar aus dreierlei Urſachen. Ein Mal iſt noch ein Versfuß auszufüllen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwiſchen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochäiſchen Vers voll und richtig zu machen. Geſetzt, man könnte dieſes mit dem geringſten Aufwande durch das Wörtchen noch bewerkſtelligen, ohne daß es das Anſehen eines pleonaſtiſchen Füllſteines gewönne, und ſo leſen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

ſo ſind doch noch zwei triftige Urſachen, übrig, die von dieſer Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebieten, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten ſollte, als man ihm wohl wünſchen möchte. Ein Mal kann ich denn wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, dennoch aber merklichen Zwang anzuthun, ſagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwählte? — Der Begriff des Wählens paßt ſich nur zu mehrern Dingen einer Art. Z. B. ohne logiſchen Zwang ſage ich, ſich ein Mädchen, ſich eine Frau erwählen, weil Jedermann weiß, daß es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede iſt, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das ſeines Gleichen nicht außer ſich hat. Wie kann alſo da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenſtände ſoll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich ſie heraus wähle, da die Phantaſie ſchlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewieſen wird? — Hiernächſt, wenn ich auch nur flüchtig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, ſo fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, ſich der Liebe freuen, ſehr ſchicklich und ungezwungen ſich wird brauchen laſſen können. Bei fortgeſetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, daß die ganze Sprache kein einziges ſo richtiges und einpaſſendes Reimwort darbietet, als nur dieſes. Mit welchem andern ſollte ich den Hauptgedanken, der an dieſer Stelle ſtehen muß, ſo leicht und ungezwungen darſtellen, als durch freute in dem Verſe: Was der Liebe je ſich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetiſche Wort- und Gedankenwechſel des Originals in einer Deutſchen vierzeiligen Stanze bewerkſtelliget werden ſoll, ſo müßten die erſte und die vierte, ſo wie die zweite und die dritte Zeile einander, ſo wohl der Materie, als der Form nach, genau correſpondiren. Dieſe Correſpondenz aber findet ſich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwiſchen den beiden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe ſich freute. — Die gedoppelte Correſpondenz, ſo wohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äußerſt ſchwer, ſondern ſelbſt unmöglich ſeyn. Aber der Gedanke der zweiten Zeile läßt ſich allenfalls noch ſo modificiren, daß er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unüberſteiglichen Hinderniſſe, die der Kunſt in den Weg gewälzt werden, zufrieden ſeyn müſſen. Sage ich alſo:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!

ſo erhalte ich in der zweiten und dritten Zeile der Stanze, wenn gleich eben keine Correſpondenz des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correſpondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correſpondenz vergißt. Hiernächſt bekomme ich in dem Begriffe Luſt, der ſich bei Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umſtänden, unter welchen dieſer Kehrreim geſungen wird, gewiß ſehr natürlich und ungezwungen darbietet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor ſehr gut eingreifen kann. Denn der Luſt giebt es, wie Jedermann bald einfällt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und der ehemalige logiſche Gedankenzwang iſt, wie mir däucht, durch die Luſt hinlänglich gehoben.

Nachdem wir nun auf dieſe Weiſe, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen ſind, ſo fällt noch glücklicher die vierte wieder von ſelbſt in die Hände. Die bei der zweiten und dritten Zeile ſo mühſelig geſuchte, und doch kaum halb erreichte Correſpondenz bietet ſich hier in der größten Vollkommenheit ihres Wechſelſpiels in morgen liebe und liebe morgen von ſelbſt dar; und da ſelbſt das Original dies letzte Wechſelſpiel nicht zu bewerkſtelligen vermochte, ſo muß es der Überſetzung zu einer nicht unbeträchtlichen Entſchädigung für dasjenige dienen, was ſie zurück laſſen mußte. Die des Verſes und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor ſchmiegt ſich unſtreitig dem Hauptgedanken eben ſo genau, ſo innig, ſo nothwendig ſcheinend an, als das bis heute der erſten Zeile.

Wenn ich nun noch ein Mal die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Luſt erkor!
Was der Liebe je ſich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geiſt und Ohr vorüberwandeln laſſe, und ihre Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, in Rückſicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwäge, ſo finde ich zwar

1. In den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beiden Hauptſätze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen ſie ſich ſo innig an den Hauptgedanken, daß ſie mit ihm gleichſam von Natur zuſammen gewachſen, und alſo nothwendig ſcheinen. Zu dieſen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dies iſt die nothwendige Ergänzung einer Vorſtellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte unquam hatte zurück laſſen müſſen. Ich finde

2. In den Deutſchen Modificationen, der Liebe Luſt erkor, und der Liebe ſich freute, zwar eine gewiſſe Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiß. Allein jene Fülle artet doch gewiß eben ſo wenig in eine überläſtige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Übrigens wird durch dies Bischen Fülle und Schimmer, ſo wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmonie, nicht minder auch für das antithetiſche Spiel ſehr viel gewonnen.

3. Die antithetiſche Wechſelſtellung iſt zwar nicht in der gewünſchten Vollkommenheit gelungen, ſo daß die logiſche Urtheilskraft völlig damit zufrieden ſeyn könnte; allein ſie iſt doch ſo weit gelungen, daß ſich die äſthetiſche daran begnügen kann. Dagegen aber ſind

4. Alle übrigen Forderungen ſo weit erfüllt, daß die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch ſcheinen, als ob die Wortſtellung, der Liebe Luſt, anſtatt die Luſt der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn dieſe Stellung gleich der proſaiſchen Sprache eben nicht eigenthümlich ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch in der poetiſchen nicht nur ſehr gebräuchlich, ſondern auch unentbehrlich.

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weiſe verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff ſicher ſtellen müßte. Wer hätte denken ſollen, ihn könnte noch ein einziger Strich ſo zu Boden ſtrecken, daß mir ſelbſt ſogar alle Luſt vergehen würde, ihm noch weiter beizuſpringen! Dennoch geſchah dieſes. Die Tadler des vorigen waren zwar mit dieſem, ſo wie auch mit ſeiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer ſcharfſinniger und geſchmackvoller Beurtheiler bemerkte Folgendes: Die Liebe, ſo wie auch die Luſt der Liebe ſind Leidenſchaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkührliches, zu welchen ſich, trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wählens in erkor nicht paßt. Ich kann freilich eine Art der Luſt der andern bisweilen wohl vorziehen, und in ſo fern wohl ſagen, daß eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wählbaren Luſt hier unterlegen ſoll, ſo geht die ganze Delicateſſe der Vorſtellung, die hier herrſchen ſoll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in dieſem Stücke mein kritiſcher Freund. An die Luſt der Liebe ſoll man hier nicht denken, deren Genuß ich auf einen gewiſſen beſtimmten Tag aus andern Arten der Luſt, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punſch zu trinken, u. ſ. w. auswählen kann. Man ſieht, daß ich den reinſten und edelſten meiner Liebesgeſänge in keinem ſeiner Theile einer ſolchen, und ſo nahe liegenden Auslegung ausſetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde alſo unwiederruflich verworfen. Allein woher nun einen andern nehmen? Unglücklicher Weiſe war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Noch glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu ſeyn. Ich ging alſo auf das neue zur Jagd aus, und trieb endlich eine ſolche Menge von Leſearten zuſammen, daß ich ihre Anzahl anzugeben mich ſchäme. Denn in jeder geſchäftloſen Stunde, auf jedem Spaziergange neckte mich dieſer unſelige Kehrreim. Einige dieſer Leſearten will ich jedoch am Ende ſowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange däuchte es mir, ich könnte unmöglich eben ſo wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erſte, wegen ihrer ſo vollkommnen Tadelloſigkeit aufgeben, und ſeufzte und ſuchte daher, wie Klopſtock nach Sponda, durch das ganze Gebiet der Sprache nach einem ſchicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben ſo unnütze als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widerſprechend ſcheinet, und doch wahr iſt, den beſten und zugleich ſchlechteſten Vers zu:

Nichts um Liebesluſt ſich ſchor.

So ſehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommenſten Gedanken entadeln!

Von den neu zuſammen gebrachten Leſearten gefiel die eine dieſem, die andere jenem Beurtheiler. Ich ſah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinſtimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daß endlich mein eigenes Urtheil, das ſich ſo nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entſchloſſen durchgriff und ſagte: Wenn dies gleich nicht ſo euch Allen gefällt, ſo ſollte es billig ſo euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde muſterte ich noch ein Mal alle meine Leſearten; und ſiehe! die zu voreilig um der nichtigſten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheile nicht nur Treffer gegen Treffer und Fehler gegen Fehler erwogen, ſondern auch deßwegen den entſchiedenſten Vorzug, weil die übrigen alle, bei nicht größern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweiſen hatten, dieſe hingegen von allen vermeintlichen Fehlern ſich zu reinigen im Stande iſt.

Keine von allen andern ſcheint ſich ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo natürlich, ſo einfach und doch ſo elegant von ſelbſt zu ergeben, daß man gleich geneigt iſt, zu ſagen: Ja, ſo mußte es, und anders konnte es nicht ſeyn. Allen übrigen ſieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewiſſe Operoſität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und beſſer ſeyn. Keine hat ſo wenig von weiten Hergeholtes, als dieſe; jede Modification, jede Erweiterung ſcheint mit dem bequemſten Griffe aus der nächſten Nähe hergenommen zu ſeyn. Am allerweiteſten her iſt die Modification, der Liebe ſich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt ſie nicht dennoch jedem Vorſtellungsvermögen zur Hand! Sie iſt bei ihrer vollkommen befriedigenden Eleganz und Würde am wenigſten überfüllend und überſchimmernd. Keine von allen gefundenen Leſearten, ja, vielleicht keine von den noch wenigen möglichen ſtellet, was in der That Hauptſache iſt, das antithetiſche Wechſelſpiel des Originales in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit dar, daß wenigſtens ich nicht ſehe, was noch zu wünſchen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler ſind ſo wenig Fehler, daß ſie ihr vielmehr als Verdienſte angerechnet werden müſſen, weil ſie auf das zweckmäßigſte zur Vollendung jenes Wechſelſpiels dienen. Die Einwendung gegen das heut iſt, wie ich ſchon oben grammatiſch dargethan habe, die unſtatthafteſte Piererei von der Welt. Es iſt ſogar hier nach meinem Gefühle von ſehr guter äſthetiſcher Kraft. Ein Mal, weil es die vierte Zeile mit der erſten in die möglichſt vollkommenſte Wort- und Gedanken-Correſpondenz bringet, und in dieſer Rückſicht dem oben gerühmten wer zuvor noch ſehr weit vorzuziehen iſt; zweitens, weil dieſes männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben ſo tonſpielend iſt, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweiten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechſelndes Tonſpiel, völlig in dem ſpielenden Geiſte des Originals! — Eben ſo wenig, als das heut, kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler ſeyn. Ich ſchmeichele mir, daß ich mehr, als Eine Probe in meinem poetiſchen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gültiges Wort mit zu ſprechen, wenn von Wohl- oder Mißklang die Rede iſt, und ob mir gleich in dieſem Stücke noch immer etwas Menſchliches begegnen mag, ſo hat, däucht mir, doch kein anderes Ohr ſich zu ſchämen, wenn es ſich größtentheils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar ſehr gern zu, daß an andern Stellen vier Gleichklänge in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermalige eut, ſehr fehlerhaft ſeyn können. Mein Ohr iſt auch in dieſem Stücke ſo empfindlich und eigenſinnig, daß es, was gewiß bei wenigen meiner poetiſchen Brüder der Fall ſeyn mag, ſchon mißvergnügt wird, wenn ſich, anderer unvermeidlichen Umſtände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in ſonſt den Conſonanten nach verſchieden tönenden Wörtern einſchleicht. Höchſt ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimſtellung wie dieſe: Thaten, Schar, baten, war, wegen des viermaligen a; denn eine Abwechſelung, wie z. B. Thaten, mir, baten, dir, iſt doch gewiß weit wohlklingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geſchmackvolle Styliſtik über Mannigfaltigkeit und Abwechſelung des wörtlichen Ausdrucks vorſchreiben mag, ſo macht ſie dennoch auch mit Recht hiervon Ausnahmen. Wenn es auf Geſtalt, Maß und Klang antithetiſcher Sätze ankommt, ſo erlaubt nicht nur eben dieſe Styliſtik, ſondern ſie gebietet ſogar, Kraft des natürlichen Hanges der menſchlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das iſt nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit iſt, daß in Satz und Gegenſatz einerlei Vorſtellungen und einerlei Wörter, nur mit dem Unterſchiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, ſo iſt nicht abzuſehen, warum dieſe Einerleiheit ſich nicht auch bis auf die Töne der Reime erſtrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, ſondern es wird ſogar ein höherer Grad der Vollkommenheit dadurch erreicht, daß dieſe Gleichheit zur Hebung der Antitheſe ſich ſo ungeſucht und von ſelbſt einſtellt. Gleichwohl ſchließt, was noch das Beſte iſt, dieſe Gleichheit nicht alle Verſchiedenheit aus, die ſich in dem männlichen und weiblichen Character der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unſtyliſtiſchen Wechſels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslaſſung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, geſetzt, ich wollte ſie auch als kleine Unregelmäßigkeiten gelten laſſen. Allein auch dies glaube ich nicht einmal nöthig zu haben. Denn abgerechnet, daß nicht gut einzuſehen iſt, worauf ſich denn wohl die ſtyliſtiſche Regel gründen ſolle, daß in zwei verſchiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen ſchlechterdings und überall eine Einheit der Zeitformen beobachtet werden müſſe; abgerechnet, daß ſich gewiß in unſern beſten claſſiſchen Schriftſtellern hundert Beiſpiele des Gegentheils finden laſſen dürften, ſo ſcheinet hier in dem erſten Satze gerade das Perfect, in dem zweiten aber gerade das Imperfect, ſo wohl logiſch, als grammatiſch, am beſten zu paſſen. Das erſte ſcheint die Vorſtellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äußerſte Vergangenheit zu reißen, da hingegen das letzte ſie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern ſcheint. Da nun im erſten Falle die Vergangenheit als immer längſt vergangener, im zweiten aber mit jedem Moment als kaum vergangener vorgeſtellt wird, ſo ſcheinet die erſte Vorſtellung am beſten durch das Perfect, die zweite aber am beſten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslaſſung des Hülfsverbi betrifft, ſo iſt dieſe ſelbſt in der Proſe, geſchweige denn in der Poeſie, ſo häufig, und wenn dadurch dem Verſtande und dem Ohre ſo wenig, als hier, zu Leide geſchieht, ſo erlaubt, ja oft ſo zuträglich, daß ſie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man dieſe Rechtfertigung, ſo genugthuend ſie mir auch ſcheinet, dennoch nicht ganz gelten laſſen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Leſeart, noch immer ſo viele Gebrechen entdecken, daß man ſich keiner Zweifel gegen dieſelbe nicht entſchlagen kann, nun, ſo ſetze man einmal, wo möglich, alle ſeine und meine Klügeleien bei Seite, man ſtelle ſie jeder andern Leſeart gegen über, und merke auf den erſten Eindruck. Dann ſollte ich doch wahrlich kaum denken, daß ſich auch nur eine einzige finden würde, welche ſich eben ſo leicht, ſo ungezwungen, ſo gefällig unter das logiſche ſo wohl, als das äſthetiſche Urtheil ſchmiegte. — Hier iſt verſprochener Maßen ein Theil dieſer Leſearten, worunter ſich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeſchlagen worden ſind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süßer Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich ſüßer Liebe freute,
4. Liebe morgen, wie zuvor!

---

2. Noch der Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich längſt (ſchon) der Liebe freute,

---

2. Stets der Liebe Luſt verſchwor!
3. Was ſich ſtets u. ſ. w.

---

2. Nie der Liebe Treue ſchwor!
3. Was ſich treu der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe ſich verſchwor!
3. Was den Schwur der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe Dienſt erkor!
3. Was der Liebe Dienſt ſich weihte,

---

3. Was der Liebe Dienſt erfreute,

---

1. Morgen liebe, was noch heute
2. Liebeleer den Tag verlor!
3. Was den Tag der Liebe weihte,

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie ſein Liebes (Holdes) ſich erkor!
3. Was ſein Liebes (Holdes) längſt erfreute,

---

2. Lieb' und Luſt des Lebens floh!
3. Was ſich längſt der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

---

2. Lieb' und frohes Leben floh!

---

2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was ſich ſchon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

---

4. Sey der Liebe wieder froh!

---

4. Sey der Liebe morgen froh!

---

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder (eben) ſo!

---

2. Deine Luſt, o Liebe, floh!
3. Was ſich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe ſich, was heute
2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe ſich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe froh, was heute

---

4. Liebe noch auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder froh!

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Luſt vernahm!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Gram!

---

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (hoch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

---

2. Nie an Liebe Luſt gewann!
3. Was an Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

---

4. Liebe morgen froh voran!

---

2. Nie an Liebe Luſt empfand!
3. Was der Lieb je ſich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

---

2. Nie der Liebe Luſt durchdrang!
3. Was der Liebe je ſich freute,
4. Liebe morgen ſonder Wank!

---

2. Nie der Liebe Wonne trank!

---

2. Scheu der Liebe ſich entrang!
3. Was ſich nie der Liebe ſcheute,

---

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wen der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr, als noch ein Mal ſo viel Leſearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum dieſe alle der gewählten billig nachſtehen müſſen. Künſtler und Kunſtfreunde, beſonders die jüngern, mögen dies ſelbſt ausfündig zu machen ſuchen. Thun ihnen ſo wenig meine Grundſätze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genüge, ſo habe ich ſie doch wenigſtens in den Stand geſetzt, ſich vielleicht eine ihnen behaglichere Leſeart zu ihrem Privatgebrauche auszuwählen. Nun verbitte ich mir von nun alle fernere Krittelei, wenn man anders nicht im Stande iſt, beſſere Vorſchläge zu thun, und ihre Vorzüge durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens ſelbſt dem Alltagswitze überaus leicht ſeyn, dieſes Treibens und Hülfholens, dieſes mehr als bogenlangen Geſchwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu ſpotten. Muß ich doch ſelbſt darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeiſter und ſein: „Que des choses dans un menuett!“ denke. Allein nicht ſo leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte es ſeyn, ſich daraus die ſehr ernſthafte Maxime abzuziehen, daß es weit öfter, als man glaubt, nothwendig ſey, gerade eben ſo, wiewohl freilich nur für ſich im Stillen zu verfahren, wenn man mit ſeinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Meſſe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Geſanges. Da es weder zu erwarten, noch zu verlangen iſt, daß die Leſer alle vorigen Ausgaben jedes Mal gleich bei der Hand haben, und ohne die vollſtändige Vergleichung der neuen Leſearten mit den alten dieſe Lectüre ziemlich verdrießlich ſeyn möchte, ſo muß ich, wiewohl ungern, einen beträchtlichen Theil des Raumes zur Aufſtellung dieſer verwenden. Unter 1. A. verſtehe ich die erſte Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweite von 1789, und unter R. Ramlers Lyriſche Blumenleſe von 1774. Die Abſchnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, ſind durch die drei Haupttheile des Ganzen (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Namen Vorgeſang, Weihgeſang und Lobgeſang zu bezeichnen wußte), fortlaufend mit Römiſchen Zahlen nummerirt. Dieſe treffen mit allen Ausgaben zuſammen, ausgenommen, daß einige in der neuen Umarbeitung mehr Verſe enthalten, und daß der letzte Abſchnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwei zerlegt worden iſt.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Iſt der junge Mai erwacht.
Seht, wie ſeine Schläfe glühen!
4. Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Über kräutervollen Raſen,
Über Hainen ſchwebet er.
Kleine laue Weſte blaſen
8. Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken ſtreuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
12. Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz . . . .
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
4. Wie ſein helles . . . .
Über Saat und Kräuterraſen,
Hain und Garten ſchwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blaſen
8. . . . .
. . . .
. . . .
Labſal, Nahrung und Gedeihen
12. . . . .

Die Leſeart der 1. A. hat auch R.

Warum wurden zuförderſt die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beiwort hell mehr den Gegenſtänden des Geſichtes, als des Gehöres zu gebühren ſchien. Warum ſind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beiwort frohen macht durch ſeinen vermittelſt der Aſpiration fortgezogenen Ton in der erſten, und durch ſeinen in der zweiten Sylbe den Vers faſt zu langſam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Geſang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geſchärfteren e und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher dahin. — V. 2. habe ich Lenz dem Mai ſowohl wegen der größern Allgemeingültigkeit, als auch des beſſern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton ſtark auf dieſes Wort fällt, ſo iſt es gut, daß es mit Conſonanten endigt, woran derſelbe einen natürlichen und feſten Widerhalt findet, der bei einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte ſtehet. Die Vocale würden in dieſem Falle zu ſehr in einander heulen; ſo daß ein Declamator, der die Kunſt verſteht, das Mai erwacht nicht ſo gern ausſprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe, V. 3, ſchienen mir zu ſehr ein Bild der Trunkenheit zu ſeyn, und das Lachen, V. 4, minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre beſſer, bloß dieſes lachen, und jene glühen zu laſſen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollſtändiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr faſt zweifele, gegen die Nebenvorſtellung der Trunkenheit geſchützt ſeyn ſollte, ſo leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß die neueſte Leſeart, die noch über dies den Vorzug eines vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialiſcher ſey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus ſüßen Träumen, erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Luſt vor ſeiner Phantaſie ſchweben, denen ſein Auge froh zulacht? Die Idee iſt nun weit ſchöner, weit geiſtreicher, mit Einem Worte, äſthetiſcher.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Raſen und Hainen, V. 5 u. 6, ſchien mir zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich ſuchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. Die kleinen lauen Wohlgerüche blaſenden Weſte, oder Winde, die leider! auch Hr. Ramler gebilligt, hatten für mich längſt etwas Poſſierliches, das keinesweges zur Würde des Ganzen paßte. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geſchmackloſen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblaſen. Auch iſt für Winde das Beiwort klein nicht ſchicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, ſanft, ſchwach, ſtark, heftig, u. ſ. w. ſeyn, aber nicht füglich klein oder groß, welches ſich auf körperlichen Umfang beziehet. Freilich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder großen Winde, von einer kleinen oder großen Hitze, u. ſ. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben? Für perſonificirte Winde könnte zwar das Beiwort allenfalls paſſen; allein dann ſind wieder die lauen Weſte unſchicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weſte in ſanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daß auch ſo noch die Phantaſie durch das Wort blaſen auf jene poſſierliche Perſonifikation hingeleitet wird, ſo iſt auch der Name Schmeichellüftchen allzu vollgeſtopft von Conſonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch ſetzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Beſſer war es alſo, die Winde wieder herbei zu holen, dieſe mit ihren Flügeln wirken, und ſie, anſtatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zuſammenſetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — wehen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe gewinnen wir auch ein ſchönes, prachtvolles, der Natur entſprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das iſt Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überſchwebenden Lenze, welches weit mehr ſagt, als wenn man ihn blos über einigen Gegenſtänden, ich weiß nicht, wie? ſchweben läßt. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verſe an Wohlklang und äſthetiſcher Ideenfülle gewonnen. Der 10. V. war wegen des drei Mal ſo nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, — ſehr hart. Der Reim in ſtreuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinſte. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erſtreckt ſich nicht blos auf die Flur, ſondern auf Wieſe, Hain und Flur, die Wirkung iſt ausgedehnter geworden dadurch, daß er, außer Nahrung und Gedeihen, gleich zuerſt auch Labſal gewähret; das tautologiſche geben nach ſtreuen in der 1. A., ſo wie auch die etwas dunkele Appoſition im 11. V. der 2. A., ſind vermieden. Die Darſtellung im Großen iſt nunmehr wahrer und der Naturerſcheinung gemäßer. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden ſchwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgefühle in allen Weſen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müſſen ihm nachziehen, wenn ſeine Winde, ſein blaues und goldenes Schweben nicht endlich zum Unſegen werden ſollen.

Für echte und gerechte Kritik hatte ich nunmehr dieſen Abſchnitt, ſowohl in Anſehung des Stoffes, als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die ſich aber ohne große Aufopferung kaum wegſchaffen laſſen dürfte, für vollendet. Dieſe Kleinigkeit iſt aber ſo klein, daß ſie, wenn ich nicht ſelbſt darauf hinweiſe, von den Wenigſten bemerkt werden würde. Es iſt ein kleiner mechaniſcher Verſtoß, zwar nicht eben gegen die Proſodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äußerſte treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache ſelbſt nur gar zu oft Anlaß dazu giebt, ſo dürften wohl wenige oder gar keine jambiſchen oder trochäiſchen Gedichte im Deutſchen vorhanden und möglich ſeyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das, wo möglich, ein Kanon vollkommener Form ſeyn ſoll; und jeder Dichter, der den Kanon zu erreichen ſtrebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne größere Aufopferung geſchehen kann, zu vermeiden ſuchen müſſen. Dieſer Fehler beſteht in der Verlängerung des Artikels, der im Deutſchen billig durchgehends kurz ſeyn ſollte, den man aber in jambiſchen und trochäiſchen Verſen alsdann lang zu machen ſich für proſodiſch berechtigt hält, wann er Subſtantiven von kurzen Vorſylben zur Beſtimmung dienet. Dieſe erzwungene Production, ob ſie gleich bei weitem keine der ärgſten iſt, behält für mein Ohr immer ihren Mißklang, welcher jedoch nach Beſchaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich iſt. So ſcheinen mir z. B. die Artikel dem und das die Production ſchon beſſer zu ertragen, als den und der; und dieſe wieder mehr, als die. Die Stellung im 12. Verſe des obigen Abſchnittes — $\overset{-}{\text{Kin}}\overset{\smile}{\text{de}}\ \overset{\smile}{\text{der}}\ \overset{\smile}{\text{Na}}\overset{-}{\text{tur}}$, da doch das Metrum — ◡ — ◡ — verlanget, ſcheinet mir ſo beſchaffen zu ſeyn, daß der Mißklang, der aus der Verlängerung des Artikels der entſtehet, ſehr vermindert wird. Weit beträchtlicher würde er ſeyn, wenn ich einen trochäiſchen Vers, der billig immer mit einem ſtarken Schlage, — ◡, anfangen ſollte, mit der Natur anfinge. Es gab in den vorigen Ausgaben der Nachtfeier einige ſolcher Anfänge, welche ſtehen zu laſſen, ich mich nicht habe überwinden können.

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daß einige Kunſtlehrer an einigen zuſammengeſetzten und andern zweiſylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich, hat, wiewohl die erſte Sylbe den ganzen Ton auf ſich zieht, wahre Spondäen, — —, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abſchnitte, wegen des Wortes

Labſal, für nicht rein trochäiſch erklären zu dürfen wähnen, ſo ſehe ich mich bei dieſer Gelegenheit genöthigt, dies für einen ſehr großen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutſchen durchaus keine ſpondäiſchen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, ſind wahre Trochäen, wie Moritz in ſeinem Verſuche einer Deutſchen Proſodie ſehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutſchen keine echten Spondäen, als höchſtens diejenigen, die wir durch Wortſtellung hervor bringen. Wenn zuſammen geſetzte Wörter, wie Großmuth, Allmacht, Mordſtahl, Sehnſucht, Nachwelt, Ehebett, Wohllaut, u. ſ. w., ferner abgeleitete, wie furchtbar, zaghaft, Weisheit, Bächlein, Labſal, mühſam, Freundſchaft, Reichthum, u. ſ. w., die wir zu vielen tauſenden in der Sprache haben, Spondäen und nicht vielmehr Trochäen wären, ſo hätte Klopſtock, der ſich auf Proſodie verſteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, ſo ſehr nach Sponda zu ſeufzen. Ich gebe jedoch ſehr gern zu, daß Trochäen der obigen Art nicht überall mit Beſtande des Wohlklanges ſo benutzt werden können, als etwa ſolche, wie Liebe, Wandel, Feuer, Schatten, u. ſ. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit;
Und ſein Süßeſtes verſparet
4. Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.
Was da lebet, das begattet
8. Um die Zeit der Blüthe ſich.

2. A.

Eben ſo.

R. hat dieſe Stelle eben ſo, außer daß er, V. 5, für umſchattet, beſchattet lieſet. Allein mein umſchattet war wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl analogiſch gebildeten Wortes, wegen ſeiner mehr ausmahlenden Bedeutung, und hauptſächlich deßwegen vorzuziehen, weil es den fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte begattet im 7. V. vermeidet. Indeſſen die ganze Stelle bedurfte aus verſchiedenen Urſachen einer Umbildung, die, wie ich mir ſchmeichele, nicht unglücklich gerathen iſt.

Mir mißfiel mit ſein Süßeſtes, ein Mal wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, das Wort ein wahrer Dactylus, — ◡◡, iſt, und hiernächſt, weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es iſt ein Ausdruck, der ſich mehr für die populäre vertrauliche Sprech- und Schreibeart, als für eine höhere Gattung ſchickt. Eben dies iſt auch gegen die Vorſylbe in verſparet und die Präpoſition auf zu erinnern. Es iſt ganz gemeine proſaiſche Sprechart. Das Thier macht gleichfalls hier keine ſonderlich poetiſche Figur; und dann dieſe Zeit! — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner Zeit, ſondern von einem Gotte die Rede geweſen. Man kann ſich freilich endlich an den zum Gotte perſonificirten Lenz erinnern; allein wenn das auch geſchiehet, ſo iſt und bleibt es doch äußerſt unſchicklich, den Knall und Fall wieder eine Zeit, dieſe Zeit zu nennen. Alle dieſe Unſchicklichkeiten ſind hoffentlich in den ſchönen und wohlklingenden Zeilen:

Ihre Nektarfülle ſparet
Liebe für die Blüthenzeit,

vermieden. Bei dem Ausdrucke Nektarfülle muß ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich die Nachtfeier nach ihrer Vollendung zur möglichſt ſtrengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bei der Nektarfülle an etwas denken, was das Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieſes im mindeſten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daß eine unreine Phantaſie, ſobald auch in der edelſten und göttlichſten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorſtellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß rohe Geſellen, als ſie von dieſem meinen lieblichſten, ſüßeſten und doch zugleich edelſten Frühlings- und Liebesgeſange noch weiter nichts, als den Titel: Die Nachtfeier der Venus, vernommen hatten, ſich etwas nicht viel Beſſeres, als eine beſungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., Wann das Laub ihr Neſt umſchattet, — iſt zwar von anmuthigem Inhalte: allein er hat dennoch um des Beſſern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach ſich zog, aufgegeben werden müſſen. Denn ein Mal hatte der Gedanke dadurch, daß bloß das Paaren der Vögel, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geſchöpfe, angeführt war, nicht, — wie ſoll ich es nennen? — nicht Enumeration, nicht Amplification genug, um mit dem recapitulirenden Epiphonema der etwas hyperboliſchen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet das begattet
Um die Zeit der Blüthe ſich,

beſchloſſen werden zu können. Ich nahm in dieſem großen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Mißſtand wahr, der ſchwerlich auch dem aufmerkſamen Leſer entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl ſchmeicheln, daß die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in ſich hegt,
Wird von friſchen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt,

nicht unzweckmäßig und überflüſſig werde befunden werden. Auf dieſer Unterlage fußet auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht ſo ſehr überſchreitende Steigerung:

Selbſt die Sehnſucht, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,

weit beſſer, als jene hyperboliſche Totalität:

Was da lebet, das begattet, ...

Hiernächſt zweitens kam mir in der vorigen Leſeart die Idee des paarens ſchon bei der zweiten Erwähnung, geſchweige denn vollends zum dritten Male in dem begatten, viel zu oft vor. Auch ſchien drittens das begatten, wenn gleich nur leiſe, das Zartgefühl zu ſtreifen. Endlich und viertens war mir der ſo genannte reiche Reim, — ſich auf ſich, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch unangenehmer wurde, daß dieſes unbedeutende, klangloſe ſich ſo weit von ſeinen Zeitwörtern paaret und begattet, worauf es ſich beziehet, getrennt, zwei Mal an das Ende des Verſes, mithin jedes Mal an die klangbedürftigſte Stelle geſchleppt worden war. — Wenn man alles dieſes erwäget, und an äſthetiſcher Urtheilskraft nicht gänzlich verwahrloſet iſt, ſo wird man hoffentlich eingeſtehen, daß die neue Umbildung weit edler, ſchöner, reicher und wohlklingender ſey, als die alte ärmliche Leſeart, und daß ſonderlich das ſüße melodiſche Tonſpiel der letzten Zeilen:

Wann die Knoſpe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht,

im Deutſchen kaum übertroffen werden könne. Man wird aber auch zugleich bedauern müſſen, daß die höchſte und reinſte Sonorität eines Deutſchen Verſes ſich ſelten anders, als durch Beihülfe eines fremden Wortes erreichen laſſe. Außer ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes haben dieſe letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,

auch noch den Vorzug, daß ſie weit klärer und beſtimmter ausdrücken, was ſie ausdrücken ſollen, nämlich die Zeit, worin die Liebe ſo große Wirkungen äußert. Das Laub umſchattet die Neſter vom Frühlinge an, bis in den Herbſt, und doch paaren ſich dieſe ganze Zeit über nicht die Vögel. Man müßte ſich alſo erſt etwas hinzu denken, z. B. wann das junge, — das erſte Laub ihr Neſt umſchattet, oder etwas dem Ähnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darſtellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Äther
4. Mutter Tellus lieb gewann;
Da ihr Schooß von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des erſten Haines Schatten
8. Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneſeliger und röther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als der Bräutliche, da Äther
4. . . . .
Da ihr Schooß vom Himmelsgatten
. . . .
. . . .
8. . . . .

R. hat die Leſeart der 1. A.

Das Schauet! ſchien mir, ich weiß kaum ſelbſt, warum? etwas Mattes und Ungehöriges zu haben. Vielleicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn ſie durch das tonloſe Flexions-e in zwei und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Härte vermieden werden kann, eine gewiſſe Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muß freilich redet! reitet! u. ſ. w. ſagen; allein in andern Fällen ſage ich doch faſt lieber: Sprecht, ſo viel ihr wollt! — Jagt, was ihr jagen könnt! Denn in ſprechet! und jaget! ſcheint mir das Aufgebot merklich zu erſchlaffen.

Nun war wohl ſchon ein Aufgebot zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da blos eine in dem ſchauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden ſoll, die ſich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem Ha! — oder Eia! wenn das hier edel genug wäre, — hätte äußern können. Wäre aber auch das Aufgebot zum Schauen nicht müßig, ſo dürfte doch wohl ein ſtraffes ſchaut! dem ſchlaffern ſchauet! vorzuziehen ſeyn.

Die erſte Veränderung dieſes Verſes in Wonneſeliger und röther ſchaffte zwar das mißfällige Schauet! weg; allein durch ſeliger wurde ein proſodiſcher Fehler, der auch ſchon in freudiger lag, da beide Wörter reine Dactylen, — ◡ ◡, ſind, nicht gehoben. Auch hat die Zuſammenſetzung in wonneſeliger ein etwas tautologiſches Anſehen, indem die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach wonneſeliger ſo viel, als wonnereicher heißen ſollte, etwas dunkel ſeyn und nicht ſogleich einleuchten möchte. Beſſer, glaube ich, iſt alſo die neue Leſeart:

Heller, goldner, roſenröther, —

lauter Beywörter, die das Bild des Morgens beſtimmt, ſchön und glänzend ausmahlen! — Anſtatt des Tages Morgen, V. 2, mußte nothwendig das demonſtrative dieſer Morgen ſtehen, damit es ſogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint ſey, nämlich der, von welchem im Kehrreime die Rede iſt, und welchem die Singenden entgegen ſehen. — In dem Folgenden: Als im Anbeginn, iſt der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf einen ganz falſchen Sinn. Wie? Iſt denn eben dieſer Morgen, dem die Singenden jetzt entgegen ſehen, ſchon im Anbeginn, da Äther Mutter Tellus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieſer, der ſchon der Zeit nach von jenem verſchieden iſt, zeichnet ſich auch noch durch eine weit größere Pracht vor demſelben aus. Das: Als im Anbeginn, wurde daher ſchon in der zweiten Auflage in: Als der Bräutliche verwandelt. Ein überaus paßlicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactyliſche Beſchaffenheit des Ausdruckes abermals den gerechten Abſchied hätte zuziehen müſſen. Der neueſte: Als das erſte Licht, erſetzt ſeine Stelle auf das vollkommenſte, ohne den mindeſten Vorwurf.

Irre ich, oder ſpielt V. 5. das Pronomen poſſeſſivum in ihrem Gatten in der That eine ziemlich müßige, matte und unpoetiſche Rolle? — Woher das? Vielleicht weil kaum vorher eben daſſelbe Poſſeſſivum den Schooß beſtimmte, und daher ein Gleichklang entſtehet? — Vielleicht! — Mehr aber doch wohl um deßwillen, weil der kaum erwähnte Gatte, der Äther, den beſtimmten, nach ihm hinweiſenden, individualiſirenden Artikel, und, wenn ich recht fühle, ein äſthetiſches, ihn noch mehr hervor hebendes, characteriſirendes Beiwort verlanget. Das: von ihrem Gatten, könnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr Gatte geweſen wäre, hinweiſen, und den Äther blos zum Liebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigſtens ſchließt dies ihrem einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich ſetzte daher in der 2. A.: Als ihr Schooß vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entſetzlich von Tönen vollgeſtopfter, und daher ſehr ſchwerfällig ſich fortbewegender Vers dadurch entſtand. Die Zuſammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäßig. Der Gang des Verſes mußte alſo nothwendig erleichtert werden; und dies konnte ſehr ſchicklich durch Hinwegwerfung des ſehr entbehrlichen Schooßes geſchehen. Denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß die Kinder nirgends anders, als im Schooße empfangen werden. Auf dieſe Weiſe wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zuſammenſetzung in Himmelsgatten iſt dunkel, und wenn ich recht angeben ſollte, was ſie ſagen ſoll, ſo würde ich in Verlegenheit ſeyn. Ich wollte erſt hohen Gatten ſetzen; allein das erinnert an die hohen Häupter im diplomatiſchen Style. Jeder Ausdruck aber, deſſen ſich dieſer und der Kanzelei-Styl bemächtigen und zu häufig bedienen, iſt für die Poeſie beinahe verloren. Das gewählte alte Wort hehr ſcheinet das einzige treffende für den Äther zu ſeyn, welches ſich durch ein anderes ſo leicht nicht erſetzen laſſen dürfte. V. 7 iſt des erſten Haines Schatten in den erſten Maienſchatten verwandelt, um die mehrmaligen Erwähnungen des Haines in der Nachtfeier zu vermindern. — Der ſeltnere Ausdruck Neugeborne, V. 8, mag zwar ſtattlicher klingen, als der ſo gewöhnliche anſpruchloſe die ſchönſten Kinder, und ein poetiſcher Schalenbeiſſer möchte meinen, Wunder! was er daran verloren hätte. Allein er hat daran weiter nichts verloren, als eine ganz leere Schaale; oder wenn etwas darin iſt, ſo iſt es eher Würmerunrath, als ſonſt etwas Gutes. Der Ausdruck ſagt im Grunde nichts, weil er Alles ſagt. Neu geboren iſt Alles, was vor kurzen aus Mutterleibe hervor gegangen iſt, es mag auch übrigens beſchaffen ſeyn, wie es will. Wohl aber ſagen die ſchönſten Kinder etwas, und zwar etwas äſthetiſch Gutes. Die Phantaſie wird dadurch von allem äſthetiſch Schlechten, das ihr bei den blos Neugebornen vorſchweben könnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet.

Noch muß ich bemerken, daß die Reime röther und Äther zwar nicht zu den allerreinſten, aber doch gewiß unter den verzeihlichen Reimen unſerer Poeſie, welche ſich unſere feinhörigſten Dichter erlauben, zu den verzeihlichſten gehören. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime nicht mit den Ohren, ſondern mit den Augen beurtheilt, anders vorkommen, ſo muß ich ihn erinnern, daß Äther nicht etwa wie Thäter oder Verräther, ſondern gewöhnlich wie etwa Peter ausgeſprochen wird. Wenn nun der Declamator bei Ausſprechung des röther den Mund nicht gerade bis zur Grimaſſe ründet, ſo wird der Unterſchied der Töne kaum merkbar ſeyn.

IV.

1. A.

Als der erſte Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Göttinn Venus Aphrodite,
4. Bei gelinder Wogenfluth,
Sich allmählich aus des grauen
Oceans verborgnem Schooß,
Angeſtaunet von den blauen
8. Waſſerungeheuern, los.

2. A.

. . . .
. . . .
Wand ſich Venus Aphrodite
4. . . . .
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
. . . .
8. . . . .

R. hat dieſen Abſchnitt ſo umgeändert:

Als der erſte Frühling blühte,
Wand aus ſtiller Waſſerfluth,
Wand ſich Venus Aphrodite,
Cälus allerreinſtes Blut,
Langſam aus des ſilbergrauen
Oceans geheimen Schooß, u. ſ. w. wie oben.

Zu der vorzüglich ſchönen, genialiſchen Umbildung und Erweiterung dieſer ſo wohl bei mir, als bei Ramler, äußerſt ſchlechten und fehlerhaften Stelle haben folgende einzelnen triftigen Urſachen Anlaß gegeben.

Zuvörderſt dürfte es doch wohl unſchicklich ſeyn, daß V. 1. von dem Blühen des Frühlings in eigentlicher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen eines erſten Frühlings, der alſo auf mehrere folgende ſeines gleichen hinweiſet, die Rede iſt; da er doch kaum vorher unter dem gleichbedeutenden Namen des Lenzes perſonificirt und individualiſirt worden war. Hätte der Dichter etwa geſagt: Als der Lenz die Flur — die Natur — zum erſten Male blühen hieß, oder etwas dem Ähnliches, ſo fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte ſeinen gehörigen Beſtand. Aber dieſen kaum perſonificirten Lenz, oder Frühling ſelbſt dürfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie, ohne eine der Einheit widerſprechende Vermiſchung der tropiſchen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen laſſen, viel weniger dürfte er ihn, den perſonificirten, individualiſirten Gegenſtand, zu einem erſten machen. Geſetzt aber, dieſe Rüge wäre zu ſcharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftſteller, Proſaiſt oder Dichter, claſſiſch ſeyn will, die Genauigkeit in Ausbildung ſowohl des Gedanken- und Phantaſie-Stoffes, als auch der Form, nie weit genug getrieben werden kann, ſo waren doch blühte und Aphrodite nicht die beſten Reime. Sollte aber auch dieſer Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit ſeyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum ſeyn darf, ſo iſt es doch gewiß nicht der 2. V. bei mir, und noch viel weniger der 4. bei Hrn. Ramler. Ich habe mir freilich den mythologiſchen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den Hr. R. ganz richtig in Cälus verbeſſert hat; allein den höchſt undelicaten, empörenden Umſtand, der die Entſtehung der Venus laut der Fabel veranlaßte, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantaſie ſo fern entrückt blieb, daß er kaum bemerkt werden zu können ſchien, dieſen Umſtand hat Hr. R. durch ſeine Appoſition, Cälus allerreinſtes Blut, und ſonderlich durch den vermittelſt des aller aufgedunſenen Superlativ ſo nahe vor die Phantaſie gebracht, daß er den Augen derſelben unmöglich entgehen kann. Dieſer Superlativ hat nicht ſowohl das Anſehen eines äſthetiſchen Epithets, als vielmehr eines logiſchen Beſtimmungswortes, ſo daß der Geiſt nicht mehr umhin kann, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Urſache dieſer ſo ängſtlichen, pünctlichen phyſiologiſchen Beſtimmung hinzulenken. Und wenn er das thut, worauf ſtößt er als dann in Cälus allerreinſtem Blute? Wahrlich auf nichts Äſthetiſches.

Ob ſich die Beiwörter gelinde und ſtill zur Wogenfluth ſchicken, daran dürfte ebenfalls zu zweifeln ſeyn. Eine Wogenfluth ſcheint vielmehr eine heftige ſtarke Bewegung der Wogen zu bezeichnen. Doch, dies möchte allenfalls noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, daß der Dichter einem männlichen Weſen, dem Ocean, einen Schooß beilegt, welchem ſich die Liebesgöttinn entwindet. Beſſer geſchieht dieſes aus einem weiblichen, aus Amphitritens Schooße. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphrodite, V. 3 der 1. A., klingt ungefähr eben ſo poetiſch, als der Profeſſor Bürger in Göttingen. Das zweimalige wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient denn die Vorſtellung des Loswindens dieſe Wiederholung? Sie geſchah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen. Das iſt aber ein armſeliger Behelf eines faulen Verſificators. Die Beiwörter des Schooßes, geheimen, verborgnem, waren ſehr müßig und entbehrlich. Was kommt denn hier auf die Vorſtellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooß des Oceans iſt freilich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf Venus Geburt hat das nicht den mindeſten Einfluß. Jedes andere dieſen Schooß characteriſirende Beiwort hätte eben ſo gut hier ſtehen können; und wenn ſo etwas Statt findet, ſo werden die Beiwörter zu Lückenbüßern.

Die des Reimes wegen von ihren Subſtantiven durch die folgenden Verſe abgeriſſenen Beiwörter grauen und blauen verurſachen einen Fehler, der nur höchſt ſelten verziehen, niemals aber gut geheißen werden ſollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorſtellungen gibt es einige, die durch keinerlei Art von Pauſe, ſelbſt nicht durch die kleinſte, ohne Übelſtand getrennt werden können. Dahin gehören vornämlich die Subſtantive mit ihren Beſtimmungswörtern, die der Verſtand auf das engſte mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchlaufenen Rhythmus ſeine Pauſe; und geſetzt, daß es ſeiner Forderung vergeſſen könnte, ſo würde es doch durch den Anklang des Reimes daran erinnert werden. Dieſe Pauſen muß dem Ohre der Verſtand entweder von ſelbſt darbieten, oder wenigſtens aus Nachſicht bewilligen, wo er ſich allenfalls eine kleine Trennung der Vorſtellungen gefallen laſſen kann; keineswegés aber darf ſie das Ohr dem Verſtande abzwingen. Nun kann und wird der Verſtand niemals bewilligen, daß ein von ihm innigſt verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Subſtantiv mit ſeinen Beſtimmungswörtern, nämlich dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich ſind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie ſind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Subſtantiv zur Beſtimmung dienen. Denn alsdann fallen zwiſchen die erſten von ihnen kleine Verſtandespauſen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine ſolche Pauſe eintritt, kann man den Vers allenfalls wohl ſchließen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemals aber unmittelbar mit dem Subſtantiv anfangen. Das Letzte iſt gleichwohl in dem obigen Abſchnitte, V. 6, mit Ocean, und, V. 8, mit Waſſerungeheuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weiſe geſchehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung alsdann ſeyn, wenn man ohne ſie, nicht etwa blos einen neuen, ſeltenen, ſchönen Reim, (denn ſo viel iſt ſolcher wohl ſchwerlich werth), ſondern mit dem Reime auch einen ſchönen Gedanken ſchlechterdings aufgeben müßte. Aber dieſer müßte doch ſehr vortrefflich ſeyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler; und überwiegt die Schönheit nicht dieſen Fehler ſehr merklich, ſo verbannet man lieber beide, und ſieht ſich nach andern Schönheiten um, bei denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüſtigen, ſeines Stoffes, ſeiner Sprache, ſeines Verſes mächtigen Dichter muß dies faſt niemals unmöglich ſeyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzoſen nennen, um ſo widerwärtiger, da es zwei Mal hinter einander vorkommt, und die beiden Beiwörter grauen und blauen weder etwas vorzüglich Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man dies etwa nicht einräumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe ſchon vorhin zu erkennen gegeben, daß mir ein äſthetiſches Beiwort alsdann müßig, oder doch ziemlich unbedeutend zu ſeyn ſchiene, wenn man es mit vielen andern eben ſo gut erſetzen kann. Man überlege, ob dies nicht der Fall mit den angeklagten ſey. Sie verrathen zu ſichtbar das Bedürfniß des Verſes und des Reimes. Die Zuſammenſetzung ſilbergrauen mißfällt mir noch mehr. In der poetiſchen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue ſilbern ſeyn; und wenn gleich hier und da von einem ſilbergrauen Haar die Rede iſt, ſo bleibt doch immer noch die Frage, ob dieſe Zuſammenſetzung ſchicklich, und ob ſilberweiß nicht eine ſchönere Vorſtellung ſey. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo fühlt es ſich leicht, daß dieſe Beſtimmung nur zur Ausfüllung des Verſes hinzu gekommen ſey.

Auch die Auseinanderzerrung in angeſtaunet, V. 7, iſt meinem Gefühle zuwider. Sie ſcheinet mir den Vers ſchlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob ſie gleich die Flexions-Sylben zunächſt in ihrer Vollſtändigkeit dargeſtellt wiſſen will, dennoch in vielen Fällen die Zuſammenziehungen keinesweges verbietet, ſondern es dem Ohre und dem Geſchmacke des Redenden oder Schreibenden überläßt, nach Beſchaffenheit der Umſtände Gebrauch davon zu machen, ſo würde ich in dem gegenwärtigen Falle außer dem Verſe ſicherlich angeſtaunt geſetzt haben. Denn das neulich von Hrn. Bartels, einem ſonſt einſichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorſchlag und, leider! auch ſogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unſerer Sprache durch Einſchiebung der längſt ausgeſtoßenen unbetonten Flexions-e Geſchmeidigkeit und Wohlklang zu verſchaffen, iſt ein Einfall, womit Hr. Bartels vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieſer ſchändlichen unbetonten e, denen auch Hr. Adelung das Wort redet, ohnehin ſchon ſo viele in unſerer Sprache, daß es vielmehr verdienſtlich ſeyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuſchaffen. Es fehlt uns freilich gar ſehr an Vocalen; und kann Hr. Bartels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbei ſchaffen, ſo ſoll er mir ein ſehr großer Apoll ſeyn. Hierzu ſcheinet aber keine Ausſicht, ja es ſcheint überhaupt nicht einmal Hoffnung vorhanden zu ſeyn, daß unſere Sprache einen nur einiger Maßen beträchtlichen Grad der Geſchmeidigkeit und des Wohlklanges, als ſie jetzt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftſteller, und beſonders ein Dichter von feinem Ohre kann freilich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Großes leiſten, allein die Wörter ſelbſt und ihre Geſtalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verändern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übelklingendes Wort vorhanden iſt, ſo muß er ſich deſſen bedienen, er mag ſich auch ſträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorſtellung eines Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt mir übrig, dem ſchändlichſten Worte auszuweichen? Denn ſchändlich iſt es doch offenbar, wenn man auch gleich keine sospiri oder soupirs daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einſchieben, und Seufezer ſagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen ſeyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unſerer Sprache mehr Leichtigkeit, Geſchmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegſchaffung einiger harten Conſonanten und Conſonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüßte ich allenfalls; und dieſes würde darin beſtehen, daß man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen ſich ſelbſt überlaſſenen Sprechgebrauches, gewiſſe auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen ſuchte. Alsdann müßte aber unſern Deutſchen Sprachmeiſtern wenigſtens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verboten werden können, ohne daß man gleichwohl aufhörte, äſthetiſche Schriftwerke zu verfertigen. Dieſe Leute ſtiften neben dem wenigen Guten zugleich großes Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigſten und beſten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, daß nicht der Sprachlehrer, ſondern der Sprachgebrauch Geſetzgeber ſey, daß jener nicht für dieſen die Geſetze zu machen, viel weniger ſie ihm vorzuſchreiben, ſondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, ſo handeln ſie doch faſt alle ohne Ausnahme darin ſehr folgewidrig, daß ſie den Sprachgebrauch gleichſam zu nöthigen ſuchen, bei ſeinen einmal gegebenen Geſetzen auf immer zu beharren, vielleicht blos

---

*) Völker von feinen, für Wohlklang gebildeten Ohren ſcheinen von unſern vollen und breiten Diphthongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu ſeyn.

damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar werden. Das iſt gerade eben ſo viel, als wenn ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt beſtehenden Landesverordnungen zu ſchöpfen ſich für verbunden erachtet, gleichwohl ſich herausnehmen wollte, dem höchſten, von ſeiner Wenigkeit ganz unabhängigen Geſetzgeber zuzumuthen, daß er ſeine Verordnungen ewig unverändert laſſe, damit nur ſein Büchlein hübſch im Gange bleibe. Eine höchſt unverſchämte Zumuthung! Gleichwohl machen unſere Sprachlehrer ſich ihrer bald mehr, bald weniger ſchuldig. Sie wiſſen, daß eine lebendige Sprache beſtändig ſich verändert; ſie haben quoad praeteritum nicht das mindeſte dawider; ſie richten ihre grammatiſchen Regeln hiernach ein, und erklären aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobei er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was iſt z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daß man lieber Mädchen, als Mägdchen, ſagen und ſchreiben müſſe, ob dieſes gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch ſo verordnet, welchem Mädchen mit Recht beſſer klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl Jedermann Jungfrau ſagte und ſchrieb; damals war Jungfrau allein und ausſchließlich, jetzt iſt aber auch Jungfer recht, und jenes iſt nur für die höhern und feierlichern Gattungen des Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig Knopflauch hieß, heißt jetzt mit größerm Rechte Knoblauch. Man lieſet jetzt nur höchſt ſelten noch eilf, und hören thut man es faſt gar nicht, ſondern elf. Und ſo iſt es mit unzähligen andern Wörtern ergangen. Nach weſſen Vorſchrift ſind ſie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorſchrift irgend eines Sprachlehrers, ſondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig iſt. Zuverläſſig räumen dieſes vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben dieſe vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, quoad futurum noch ähnliche Veränderungen vorzunehmen? Was unterſteht ſich denn ein inconſequenter Menſch, es zu tadeln, wenn Jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohlklingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Beſeſſener ſchreien, wenn Jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutſchen Redegebrauches gemäß, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf — Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. ſ. w. zu ſchreiben anfinge? Und doch muß wohl etwas Ähnliches ehedem ohne alles Geſchrei Statt gefunden haben, weil wir ſonſt ſehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt ausſprechen und ſchreiben müßten. Schriee nun der unſinnige Menſch nicht ſo ſcheußlich, ſo iſt Hundert gegen Eins zu wetten, daß in noch nicht hundert Jahren die abſcheulichſten aller Töne, wie z. B. pf, ganz und gar aus unſerer Sprache, zu ihrem ſehr großen Gewinne, verbannt ſeyn würden. Wahrlich, es iſt ein höchſt erbarmenswürdiger Anblick, zu ſehen, wie krampfhaft ein ſolcher Grammatiker oft das Elendeſte, was er einmal in den Fäuſten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu laſſen, recht wie gewiſſe Chriſten, die ſich lieber todt ſchlagen, als den Teufel nehmen ließen. Das Schlimmſte hierbei iſt, daß ſo leicht eine gewiſſe phantaſirende Sprach-Philoſophie, wie etwa die weiland Moritziſche, bei der Hand iſt, die auch den abſcheulichſten Abſcheulichkeiten oft auf eine ſehr täuſchende Weiſe das Wort zu reden verſtehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja, nicht einmal die meiſten alten Wörter und Wortformen haben ſowohl in Anſehung der Bedeutung, als auch des Klanges, offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun Jemand, dergleichen wieder herzuſtellen, ſo iſt er immer in Gefahr, daß ihm irgend ein ſolcher grammatiſcher Ziegenbock entgegen meckert. Wir ſagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem ſagte man unendlich wohlklingender die Thale. Man verſuche es nur, und ſchiebe im folgenden Verſe von Stolberg:

> In deinen Wonnethalen, Elyſium …

den alten Thalen die neuen Thäler unter! Der müßte doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der dieſe jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daß die Thale, ſtatt der Thäler, in Recenſionen bemeckert worden ſind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Iſt denn das recht, ihr Herren? —

Ich weiß freilich wohl, was ihr dagegen einwenden werdet. Ihr werdet ſagen, was dieſer oder jener Einzelne, oder was einige Wenige aufbringen, iſt noch nicht Sprachgebrauch, und deßwegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch, wie ſoll denn jemals auch die vernünftigſte und geſchmackvollſte Veränderung empor kommen, wenn ihr immer mit der erhobenen grammatiſchen Keule bereit ſtehet, ſie todt zu ſchlagen, ſo bald ſie ſich nur blicken läßt? Laßt ſie doch ruhig ihr Heil verſuchen! Vielleicht findet ſie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geſchmackvollen Sprachgebrauches. Iſt ſie nicht werth, angenommen zu werden, ſo wird ſie bald von ſelbſt ganz unſchädlich wieder verſchwinden, ohne daß es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule ſo viel Gutes zurück ſchreckt, daß man es nur eurer Achtloſigkeit verdanken muß, wenn ſich dennoch hier und da etwas durchſchleicht. Was habt ihr denn wohl für Vorſtellungen von dem Entſtehen des Sprachgebrauches und ſeiner Veränderungen? Etwa eben ſo ſeltſame, als Adelung, wenn er den Schriftſtellern die vorzüglichſten Verdienſte um die Sprache abſpricht? Wenn dieſes iſt, ſo muß ich, da ich doch einmal von meinem Ziele abgeſchweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung ſagt in ſeinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die äſthetiſchen Gattungen des Vortrags eben ſo großen Schaden, als für die logiſchen Vortheil zu ſtiften im Stande iſt, mit dürren Worten: „Die Verdienſte des Schriftſtellers um die Sprache beſtehen weder im Erfinden, noch Ausbilden, ſondern blos in einer größern Reinigkeit, und in einer ſorgfältigern Auswahl, als der flüchtige und ſchnell vorübergehende Ausdruck in den meiſten Fällen geſtattet.“ Die Gründe, womit er dieſe Behauptung unterſtützt, ſcheinen ſehr unzulänglich zu ſeyn, und keineswegs das zu erweiſen, was ſie erweiſen ſollen. Er ſagt: Sprache iſt das gemeinſchaftliche Eigenthum der ganzen Geſellſchaft. Sie folgt dem jedesmaligen Grade des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart im Ganzen, Jedes einzelne Mitglied der Geſellſchaft muß ſich alſo dem jedesmaligen Zuſtand ſeiner Sprache gemäß ausdrücken, wenn er anders verſtanden, oder gern gehört, gern geleſen ſeyn will. Nun ſind aber die Schriftſteller nur einzelne Glieder der Geſellſchaft; alſo müſſen ſie ſich dem jedesmaligen Zuſtande der Sprache gemäß ausdrücken. Sie dürfen alſo nicht ſchaffen und nicht ausbilden.

Was ließe ſich nicht Alles hiergegen ſagen? Daß man nicht ſein eigenes kauderwelſches Deutſch reden und ſchreiben dürfe, wenn man anders verſtanden und gern vernommen ſeyn will, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert ſich von Jahr zu Jahr. Das wird ſchon nach manchem Jahrzehend merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders iſt unſer heutiges Hochdeutſch, als das zu Luthers Zeiten! Nun, wo ſind denn dieſe Veränderungen hergekommen? Nach A's Vorſtellungsart hat ſie der jedesmalige Grad des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart des ganzen Volkes hervorgebracht. Allein heißt denn das wohl etwas anders geſagt, als: Die geſammte Hochdeutſche Geſellſchaft hat jede einzelne Veränderung einſtimmig und aus voller Kehle ſich zugeſchrieen? Welche Behauptung! — Die Sache verhält ſich aber unſtreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muß ſich urſprünglich von einem einzelnen Menſchen, dieſer ſey, wer er wolle, herſchreiben. Dieſer Einzelne gibt gleichſam den Ton an. Hernach aber kommt es, nicht etwa auf einen Grammatiker, ſondern auf die klare Vorſtellungsart und den Geſchmack des größten Theils der Geſellſchaft an, zu entſcheiden, ob ein ſolcher neuer Ton verſtändlich und behaglich ſey, oder nicht. Im erſten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geſchwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber ſolcher Veränderungen, und das erſte Entſtehen dieſer, werden freilich höchſt ſelten bemerkt. Ehe man ſich's verſieht, ſind ſie da; ſie ſind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einſtimmig ſie hervorgebracht hätte.

Dieſes Entſtehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande ſeyn, abzuläugnen. Allein er wird weiter ſagen: Gut! Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftſtellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem ſolchen Grade der klaren Vorſtellungsart und des Geſchmackes, der mit der Vorſtellungsart und dem Geſchmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte ſtehet. Ein ſolcher hat eben ſo viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftſteller. Ich antwortete: Was das Recht betrifft, ſo bin ich vollkommen damit einverſtanden. Hier iſt aber nicht die Rede von dem Rechte, ſondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glücklicherm Erfolge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fällt nun, wie mir däucht, offenbar das Übergewicht auf die Seite des Schriftſtellers. Denn Ein Mal wird billig vorausgeſetzt, daß der gute Schriftſteller mehr Kenntniß und Geſchmack habe, daß er ſeiner Sprache weit mächtiger ſey, als der große Haufe der übrigen, ſelbſt aus den obern Volks-Claſſen. Er wird bei längerer Muße ſchärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die ſchon vorhandene Sprache mit ihren Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig ſey, Veränderungen zu wagen. Wenn nun ein ſolcher endlich etwas Neues wagt, ſo wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfniſſe weit angemeſſener ſeyn, als wenn eben daſſelbe etwa ein Anderer im flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächſt wird auch der denkende Kopf, der Mann von weiterm Ideen- und Empfindungskreiſe, wenn er ſchreibt, weit öfter, als der Alltagsplauderer, das Bedürfniß fühlen, die Sprache nach dem Inhalte ſeiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Vorausgeſetzt nun, daß er hierin als ein Mann von Verſtand und Geſchmack verfährt, daß er intereſſante Sachen ſchreibt, daß er bei dem Publicum beliebt iſt, und alſo häufig durch die ganze Nation geleſen wird, ſo werden ſeine Veränderungen und Verbeſſerungen des Ausdrucks weit ſchneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter ſeyn und bleiben, als wenn eben dieſelben von einem Andern, der nicht Schriftſteller iſt, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und häufig geleſener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geſchwinder wird das Alles allgemein werden und ſich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben daſſelbe etwa in den obern Volks-Claſſen irgend einer Provinz, wo keine Schriftſteller ſind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe dergleichen nur in dieſer Provinz, geſchweige denn in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, daß eine Sprache nur alsdann erſt recht erweitert, verfeinert und ausgebildet wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefaßt werden. Wäre ſeit Luthers Zeiten unſere Schriftſtellerei in einen Stillſtand gerathen, oder hätten alle Schriftſteller ſeit Luthers Zeiten Adelungs Theorie befolgt, hätten ſie ſich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache ſchlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Claſſen in Ober-Sachſen ſie lieferten, hätten ſie höchſtens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten ſie alſo nicht in der That erfunden und ausgebildet, würde unſere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erſtiegen haben? Das könnte wohl nur ein Haberecht behaupten, mit welchem ſich gar nicht vernünftig ſtreiten ließe.

Alſo haben ganz unſtreitig die Schriftſteller einen überaus großen, ja, den größten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müſſen nicht immer herrſchſüchtige Sprachmeiſter mit Keulen vor ſie hintreten. Auch dürfen eben ſo wenig die Schriftſteller nach unumſchränkter Willkür hierin verfahren; ſondern ſie müſſen ſich in ihren Ableitungen und Zuſammenſetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müſſen das höchſte Sprech- und Schreibgeſetz, möglichſt leichte und wohl gefällige Verſtändlichkeit, vor Augen haben. Wenn ſie aber dieſes beobachten, ſo brauchen ſie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat ſchon irgend Jemand ſo geſprochen und geſchrieben? Sondern ſie fragen nur: Kann man dem Genius der Sprache gemäß ſo ſagen? Iſt es nützlich, iſt es nothwendig, ſich ſo auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem ſchon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daß Jedermann von Verſtand und Geſchmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftſteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Menſch läugnen. Daß aber der allgemein beliebte und geleſene Schriftſteller von Verſtand und Geſchmack weit öfter Gelegenheit habe, dieſes mit glücklicherm Erfolge zu thun, das iſt wohl eben ſo unläugbar. Es geſchieht ſo auch wirklich. Wohlgerathene Neuerungen der Schriftſteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, trotz allem anfänglichen Geſchrei pedantiſcher Sprachmeiſter. Es würde aber noch beſſer gehen, wenn nicht ſo viel geſchrieen würde.

Beſſer? Ha, auch in vielen Stücken noch ſchlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftſteller ſo viel Verſtand und Geſchmack hätte, als er zu haben ſich einbildet, ſo möchte man ſie nur ſchalten und walten laſſen. Da aber Superklugheit und Verbeſſerungskitzel oft zu den tolleſten Einfällen verleiten, ſo müſſen Sprach-Fiscäle vorhanden ſeyn, deren Anklagen dem beſorglichen Unweſen ſteuern.

II. Fragmente über Deutſche Sprache und Schreibart.

1. Über Anweiſung zur deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten.

Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen.

Erſtes Blatt [*].

> Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht.
> Käſtner.

Zwei Cherubim, Wahrheit nicht nur, ſondern auch Schönheit, überflügeln gemeinſchaftlich die Lade des Herrn, und in dieſer das ewige Gottesgeſetz der Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes. Was aber auch der Geiſt nur immer hervorbringen mag, ſo iſt es doch in den meiſten Fällen hauptſächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unſterblichkeit ſeinen Werken aufdrückt. Dieſes erwägen die Bekenner der ſo genannten ſtrengen Wiſſenſchaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß der Brotſtudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärmt, und durch höhere Weihe noch nicht berechtigt iſt, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.

Freilich muß daher der Forſcher, Kenner und Darſteller des Schönen es ſich gefallen laſſen, daß mancher Reihemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academieen und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß ſogar der ganze Hans Hagel des Vorhofs ſich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freilich muß er ſich's gefallen laſſen, daß er nicht nur im bürgerlichen, ſondern ſelbſt in dem Gelehrten-Staate gleichſam für überzählig geachtet wird. Bei dem Allen aber wagt doch ſelbſt der roheſte Butter- und Brotbefliſſene nicht leicht die Sottiſe aller Sottiſen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute Schreibart in der Mutterſprache zu thun. Selbſt diejenigen, welche in der weiteſten Entfernung von dem Gebiete des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Weſen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menſchheit höhern Adel verleihet, ſelbſt die gemeinſten Rechts-Practicanten und bürgerlichen Geſchäftsmänner von der Feder, ja ſogar die ungewaſchenſten Herren vom Leder pochen immer weniger auf den alten eiſernen Freiheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geſchmacklos und barbariſch ſchreiben zu dürfen. Wer von dem Präſidenten bis zum Pedellen, wer vom Staatsminiſter an bis zum Thorſchreiber herab, wer von Allen, welche die Feder handhaben müſſen, ließe ſich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten ſchriftlichen Aufſatz verfertige?

---

[*] Die erſte Ausgabe erſchien zu Göttingen bei J. C. Dieterich 1787. 48 S. 8.

Nun ſollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Beſtreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg ſeyn müſſe! Allein nichts weniger, als dieſes! Der Mann von Verſtand, Kenntniß und Geſchmack ſehe doch nur die gedruckten ſowohl, als ungedruckten Schreibereien ſelbſt unſerer neueſten Zeiten an, und erſtaune nicht über ſtyliſtiſche Gräuel jeder Art bei einem wahrlich nicht kleinen Haufen unſerer Scribenten. Selbſt große weit und breit umherrauſchende Namen ſind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade heraus ſagen, wie ſehr es euch verdrießt, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr ſchmerzt, mit dürren Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ich's heraus ſagen, daß mir aus der ganzen Literär-Geſchichte kein aufgeklärtes ſchreibendes Volk bekannt iſt, welches im Ganzen ſo ſchlecht mit ſeiner Sprache umgegangen wäre, welches ſo nachläſſig, ſo unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja, welches ſo — liederlich geſchrieben hätte, als bisher unſer Deutſches Volk.

Woran liegt nun dieſe ſo allgemein auffallende Inconſequenz? Liegt ſie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollſtändiger Begriffe, ſo wohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt ſie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln, die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir däucht, ſie liegt an dieſem Allen; und es ſcheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu ſagen, obgleich das, was ich ſagen werde, weder etwas Neues, noch Gelehrt- und Aufgeklärtes ſeyn wird. Vielleicht iſt es deſſen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem dieſe fliegenden Blätter beſtimmt ſind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer grundgelehrt, es kann auch wohl einmal für den größern Haufen lesbar und erbaulich ſeyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck ſolcher Schriftchen, nach welchem ſie nichts mehr und nichts weniger als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfaſſer bei ihren Scholarchen abgeben ſollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederholung nützlicher, obſchon bekannter Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienſtlicher ſeyn, als ein ſehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menſchen lieſt und der Scholarch nicht verſteht. Man betrachte dies daher als eine populäre Predigt, bei welcher es weniger auf Neuheit und Tiefſinn, als auf Energie ankommt, wenn auch dieſe hier und da bis zu Sackmanniſcher Energie übergehen ſollte *). Ich erkenne hierüber kein abſolutes Geſetz irgend eines kurzſichtigen Geſchmacks-Pedanten. Geſetze dieſer Art hängen von Umſtänden und Verhältniſſen ab; und wo dieſe wechſeln, da wechſeln auch die Schreibgeſetze. Wenn Umſtände und Verhältniſſe erfodern, daß die Geißel der Kritik raſch und derb auf fühlloſe Nacken falle, ſo muß der Pedant nicht die ſanfte wellenförmige Schwungbewegung der Grazien verlangen.

Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht.

Wenn Äußerungen der Unwiſſenheit und des Unverſtandes mich nicht ganz und gar betriegen, ſo herrſchen in den Köpfen des großen Haufens höchſt ſonderbare Begriffe von der Deutſchen Sprache und Schreibart. Man ſcheinet einen Unterſchied zwiſchen gemeinem Deutſch und ſchönem Deutſch zu machen, und damit ſolche Begriffe zu verbinden, die nichts anders, als die zweckwidrigſten Ungereimtheiten hervorbringen müſſen. Unter gemeinem Deutſch ſcheint man blos die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter ſchönem hingegen dasjenige zu verſtehen, welches zwar ſeinen Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worein ſo wohl gelehrter, als ungelehrter Hans Hagel faſt ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wiſſenſchaften, alles Lebens, Strebens und Handelns ſetzet, nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. Nun aber glaubet ſelten Jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutſch fehle. Das lernt ſich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von ſelbſt. Wenn daher ein Ehrenmann von ſolcher Einſicht für zuträglich achtet, in Anſehung ſeiner Mutterſprache und Schreibart noch etwas hinzu zu lernen, ſo iſt es blos das ſchöne, oder, wie noch genug Leute ſich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutſch. Weil ihm nun dieſes nichts weiter, als bloße Galanterie iſt, ſo ſchätzt er's auch ungefähr eben ſo, als die Beſetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der

---

*) Die Energie dieſes Plattdeutſchen Predigers iſt den Niederſachſen, beſonders den Hannoveranern ſchon längſt, ſeit kurzem aber auch andern Deutſchen aus dem Journale von und für Deutſchland bekannt.

Jedermann an dem ſchlichten Kleide genug, wiewohl ſich's freilich in dem geſtickten Rocke zuweilen etwas beſſer prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie ſich der Treſſenrock nicht überall hinſchickt, ſo verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unſchicklichkeit gar leicht, daß auch ein gewiſſes galantes und scharmantes Deutſch nicht überall hinpaſſe. Man fühlt es, daß man ſich in manchen Fällen bloß lächerlich damit mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unſchicklichkeit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein wenig mehr Einſicht und Geſchmack, als der große Haufen zu erwerben ſich bemühet. Bei ſo bewandten Umſtänden iſt denn nur noch ein Schritt bis zu dem Wahne, daß ſchöne Schreibart gar nirgends nothwendig, daß ſie ganz und gar von einem ernſthaften geſetzten Gelehrten und Geſchäftsmanne zu verachten, und blos den ſo genannten Schönſchreibern vom Handwerk, die man für entbehrliche Galanterie-Händler achtet, zu überlaſſen ſey.

Es iſt kaum zu läugnen, daß an ſolchen Vorſtellungen ſelbſt diejenigen größtentheils mit Schuld ſind, welche ſich angemaßt haben, Anweiſungen zur Schreibart zu ertheilen. Warum bedienen ſich die Theoriſten und Kunſtrichter ſolcher Namen mit denen Jeder beinahe andere Begriffe und zum Theil ſolche Begriffe verbindet, die bisher noch immer auf eine philoſophiſche Entwicklung und Beſtimmung vergebens gewartet haben? Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Begriff dunkel und ſchwankend iſt, ſo ſind es Wort und Begriff von Schönheit. Daß dieſer Baum, der ſich in tauſend Äſte ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem Innerſten unſerer Natur gegründet ſey, iſt zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach Allem, was ich darüber noch geleſen habe, ſcheint mir noch kein Forſcher bis zu dieſer Wurzel hinabgedrungen zu ſeyn. Es iſt hier der Ort nicht, mein Glaubensbekenntniß über dieſen Gegenſtand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmal anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schickſals gefällig ſeyn ſollte, mich in einer für philoſophiſche Nachforſchungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur ſo viel ſagen, daß man ſich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten ſollte, der wegen ſeiner Unbeſtimmtheit ſo leicht zu falſchen und nachtheiligen Vorſtellungen Anlaß geben muß. Denn geſetzt, es wäre auch das allgemeine und höchſte Princip der Schönheit, auf welches ſich alle Gattungen des Schönen zurückführen laſſen, ſchon wirklich aufgefunden, ſo iſt das Auge des großen Haufens doch bei weitem zu ſtumpf, die Verkettung jedes beſondern mit dem allgemeinen Glied für Glied zu durchſchauen. Wenn daher der philoſophiſche Lehrer des Styls den Begriff der ſchönen Schreibart auch noch ſo genau und allumfaſſend dahin beſtimmte, daß alle Gattungen, von der Demoſtheniſchen Rede an bis auf den Frachtzettel herab, unter das allgemeine Geſetz der Schönheit gehörten: ſo ſchweben dem gemeinen Verſtande doch allzu viele Gegenſtände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbefangene und ſelten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenſchaften der Schönheit beilegt, die ſich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart, ſo wohl in weiterer, als engerer Bedeutung ſchön nennen möchte, nicht füglich vereinigen laſſen.

Weit beſſer wäre es daher, wenn man ſich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgeſetz, das man unter ihrem Namen aufzuſtellen verſucht hat, lieber das Geſetz der Vollkommenheit nennte. Alsdann würde überall die Deduction viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender ſeyn, daß Jedermann, der irgend zu einem Behufe ſpricht, oder nur eine Zeile ſchreibt, daß der gemeinſte Jedermann eben ſo gut, als der vornehmſte Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber, von dieſem Geſetze ſich richten zu laſſen verbunden ſey. Denn Vollkommenheit iſt nichts anders, als Übereinſtimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Menſch den Mund auf, oder ſetzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor ſich zu haben. Die Wahl unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunſt darbieten, kann unmöglich gleichgültig ſeyn. So wie unter tauſend Linien, die von einem Puncte zum andern führen, nur eine einzige die geradeſte und kürzeſte mit Ausſchließung aller übrigen iſt, ſo darf man faſt getroſt behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedes Mal nur eine einzige Bezeichnungsart die angemeſſenſte, die zweckdienlichſte, mithin die vollkommenſte mit Ausſchließung aller übrigen ſey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen ſchreibenden Menſchen in irgend einem Falle von der Wahl dieſer einzigen, angemeſſenſten, zweckmäßigſten, vollkommenſten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag alſo der rohe geſchmackloſe Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitſchaft haben, warum er nicht ſchön zu ſchreiben brauche, worauf ſich eben wegen des dunkeln und ſchwankenden Begriffs von Schönheit nicht immer aus dem Stegreife etwas Befriedigendes antworten läßt: ſo wird doch jederzeit das Ulyſſeiſche Zepter der Vollkommenheit die Höcker des häßlichen Therſites mit ſeiner ganzen Kraft treffen. Wenn du ſchreibſt, es ſey, was es wolle, ſo ſollſt du vollkommen ſchreiben, und dafür nicht einmal befugt ſeyn, nur unſern Dank zu fodern.

Bei einer andern Vorſtellung und Würdigung der Sache, da man einen ſo einfältigen Unterſchied zwiſchen gemeinem Alltagsdeutſch und Sonntagsdeutſch macht, iſt es leicht einzuſehen, warum eben kein ſonderlicher Eifer für das Studium der Deutſchen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entſpringen könne. Wäre das ſchöne Sonntagsdeutſch das, was man ſich gemeiniglich einbildet, wäre es weiter nichts, als leerer Zierrath, der zwar da ſeyn, aber auch überall fehlen könnte, ſo würde ich es ſelbſt nicht werth halten, nur eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bei ſolchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater ſeinem ſcheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, ſich doch auch nebenher, wenn es ſeyn kann, ein wenig um einen ſchönen Stylum zu bekümmern. Ich wenigſtens riethe dem meinigen alsdann eben ſo gern, ſich doch auch ein wenig mit auf Kirſchkernſchnitzeln zu legen. Denn dieſe Galanterie und jene ſchöne Stylkunſt ſind ungefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es ſchon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schweſter, mit Knecht und Magd, mit allen ſeinen Geſpielen redet, in welcher er ſie verſteht und von ihnen wieder verſtanden wird, von deren Urkunde ihm alſo auch nicht die leiſeſte Ahndung beiwohnt, eben ſo, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen ſoll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er ſelbſt, — denn Legion heißt der Name Deutſcher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überſtandenen akademiſchen Lehrjahren die Jugend zu unterrichten ſich unterfangen, — ſein Lehrer iſt eben ſo wenig im Stande, ihm ſeine Unwiſſenheit begreiflich zu machen, und ihn von der Nothwendigkeit eines ſtrengen Studiums derſelben zu überzeugen. So wächſt denn nun der Knabe empor mitten in ſeiner Mutterſprache, wie das dumme Feldküchlein in der umherrauſchenden Saat, ohne, außer der nächſten und dringendſten Nothdurft, zu wiſſen, wozu alle, und wie am beſten und zweckmäßigſten das herrlichſte Geſchenk Gottes anzuwenden ſey. Freilich mag er zu einigen Deutſchen Ausarbeitungen angehalten werden. Allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freilich mag ſein Lehrer, ſo weit er's verſteht, dieſes und jenes daran verbeſſern; freilich mag er zwiſchendurch gut geſchriebene Bücher leſen, und auch aus dieſen mag etwas zum Beſten ſeiner Sprache und Schreibart hängen bleiben. Allein iſt es wohl zu vermuthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den Styl in aller ſeiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glücklich kann er ſich noch ſchätzen, wenn er nur an ſolche Muſter geräth, welche die Probe geſunder Kritik aushalten. Aber das iſt, beſonders unter einigen Vorausſetzungen, höchſt ſelten, ja faſt unmöglich, da die Schriftſtellerei tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empiriſch ſeine Gedanken bald richtig, bald unrichtig, bald ſchicklich, bald unſchicklich, bald ſchön, bald häßlich bezeichnen lernet, ohne ſelbſt ein Wort davon zu wiſſen, ohne weder ſich, noch Andern, gründliche Rechenſchaft über das Warum geben zu können.

Mit dieſer Bildung bezieht der Jüngling die Univerſität. Geſetzt, es gäbe daſelbſt einen gründlichen philoſophiſchen Lehrer der Mutterſprache, und des guten Geſchmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen ſolchen für ziemlich überflüſſig, ſondern auch die für dieſe Gegenſtände nebenher beſtimmten Bemühungen anderer Lehrer für ſehr entbehrlich gehalten zu haben ſcheinet, ſo haben doch nur die Wenigſten eine Ahndung davon, daß von einem ſolchen Lehrer noch etwas Nützliches und Nothwendiges für ſie zu lernen ſey. Denn mit der Deutſchen Sprachlehre dürfte ihnen dieſer ganz und gar nicht kommen, ſo unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatiſch richtig ſchreiben können. Damit dies die Studenten nicht verdrieße, ſo ſetze ich getroſt hinzu, daß mehr, als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Profeſſoren durch ganz Germanien es eben ſo wenig kann. Und wofern dies geläugnet, ja nur bezweifelt werden ſollte, ſo verpflichte ich mich, es durch Schwarz auf Weiß darzuthun, und bei den Schriften deſſen, der es läugnet — denn ſeine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen iſt — den Anfang zu machen. Da übrigens mit der ſchönen Wiſſenſchaften, wie ganz natürlich und billig, ſich meiſtens nur Männer aus der philoſophiſchen Claſſe beſchäftigen, die weder ein theologiſches, noch juriſtiſches, noch mediciniſches Schild aushängen, ſo iſt es ſehr begreiflich, wie der Brotſtudent aus jenen Facultäten dieſe Gegenſtände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurft rechnen könne. Theolog und Juriſt wollen freilich auch gut ſchreiben lernen. Allein jener hat dabei nur ſeine Kanzel, dieſer hingegen ſeine Praxis im Kopfe. Was verſteht denn aber, denken Beide, der Lehrer der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften vom Predigt- und Kanzelley-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blümeln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen nicht einmal angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes-Nahrung und Nothdurft entbehrlich iſt. Daher glaubt denn in Rückſicht auf Sprache und Schreibart der Theolog Alles gethan zu haben, wenn er ſein Homileticum, der Juriſt aber, wenn er ſein Practicum hört, beides Collegia, die von Männern aus ihrem Mitteln veranſtaltet werden. Bloß von dieſen erwartet man die echte Schreibart, wie ſie Theologen, oder Juriſten geziemet. Es geht hierin gerade eben ſo, als wenn irgend wo ein altes Chriſtliches Geſangbuch verbeſſert werden ſoll. Wann denkt ein Conſiſtorium daran, ein ſolches Geſchäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüftem Geſchmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? Muß der Beiträger nicht faſt immer ein geiſtlicher Herr Conſulent ſeyn? Und iſt er nicht gut genug dazu, wenn man nur irgend einmal wahrgenommen hat, daß er wohl auch ſeinen Vers und Reim zu ſetzen wiſſe?

Was iſt denn nun aber von dieſer Denk- und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß Alles im Ganzen genommen ſeinen alten barbariſchen Schlendrian fortſchlendert. Um hierin vor Widerſpruch, wenigſtens vernünftigem Widerſpruche ſicher zu ſeyn, will ich mich nur auf den ſo genannten Kanzelley-Styl berufen. Ich weiß es zwar eben ſo gut und vielleicht noch ein wenig beſſer, als die ganze Zunft der Juriſten, die weiter nichts als Juriſten ſind, daß der Kanzelley-Styl ſeine Eigenheiten habe, die, ob ſie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinſicht, den Regeln des guten Geſchmackes aber durchaus zuwider ſind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, wofern ſich irgend ein unbeſonnener Geſchmacksaffe unterſtehen wollte, ihm dieſe zu nehmen, oder ihn deßwegen zu hänſeln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutrauen ſollte, der als Dichter tauſend Meilen weit von dem Kanzelley-Style ſein Weſen treibt, dennoch ſehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzelley-Styl zu Felde ziehen. Aber bei dem allen weiß ich auch ſehr gut, was für Gräuel des Ausdruckes unter dieſem Vorwande der Unentbehrlichkeit beibehalten und in Schutz genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten, der gute Geſchmack fortrückt, derſelbe allein in der juriſtiſchen Schreibart ſo ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptſächlich davon, daß Juriſten gemeiniglich blos von ihres Gleichen das Schreiben lernen.

Nun iſt es aber ein höchſt ſeltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer der Rechte auch zugleich ein vollkommener philoſophiſcher Lehrer des guten Geſchmackes ſey. Das Gebiet der Rechtskunde iſt ſchon für ſich allein von ſo großem Umfange, und überſteigt die Kräfte eines einzelnen Menſchen ſo weit, daß Mehrere ſich in ſeine Provinzen theilen müſſen, wenn das Ganze vollkommen beherrſcht werden ſoll. Wie könnte man alſo von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert ſey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläuftiger, als das ſeinige iſt, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntniſſen, außer großem Fleiße, auch noch beſondere, nicht jedem Erdenſohne verliehene Naturgaben erfordert? Nun iſt aber einmal der ſchlimme Umſtand vorhanden, daß ſeit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarei des Ausdruckes in Rieſengeſtalt unerſchütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für ſich nichts weniger, als häßlich, nichts weniger, als den Geſetzen einer edlen keuſchen Schönheit abgeneigt iſt. Die Juriſten, welche öfters im Dienſte des Tempels dort ein und ausgehen müſſen, haben ſich einmal durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Geſtalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bei ſeinem ungekämmten Zottelhaar, bei ſeinen borſtigen Augenbraunen, die wie Fußſäcke herunterhangen, bei ſeinem Naſengebirge, bei den behaarten Warzen ſeines viereckigen Angeſichtes, bei ſeinen ungewaſchenen Händen mit zolllangen Nägeln, und dem zu dieſer ganzen Unholdsfigur paſſenden Ornate, was andere Menſchenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert ſind, wo ihnen ſchönere Geſtalten begegnen. Daher läßt es ſich denn auch erklären, wie ſelbſt in ſo manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweiſungen zum juriſtiſchen und übrigen Geſchäfts-Style, die aus juriſtiſchen Federn gefloſſen ſind, ſolche entbehrliche, Vernunft und Geſchmack beleidigende Auswüchſe nicht nur entſchuldigt, ſondern ſogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dies bleibt nun größtentheils unbemerkt und ungerügt, weil die Juriſten wenig bei andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrſamkeit und Geſchmack aber ſich um die juriſtiſchen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

Welche Beiſpiele könnte ich hierüber nicht häufen! Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere ungegründete Declamation ſind. Da ſchlage ich ein Buch auf, und ſtoße ſogleich auf ein Präſentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches alſo lautet:

P. P.

Nachdem das hieſige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Beſitzern des Ritterguts N., welchem in Gemäßheit der gnädigſt ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hieſige Pfarrey zuſteht, obliegt, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorſamſt zu präſentiren. Als erfülle ich dieſe Pflicht indem ich den Candidat N., welcher ſich, daß er ein Landskind ſey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtſchuldigſt präſentire, und zugleich gehorſamſt bitte, „denſelben gewöhnlichermaßen prüfen, und wenn ſelbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, ſodann auch ſeiner Zeit wegen ſeiner Ordination und ſonſt allenthalben verfügen zu laſſen.

Ich legitimire mich als Beſitzer des Ritterguts N. und alſo als Patron und Collator der hieſigen Kirche und Pfarre durch beiliegende beglaubte Abſchrift der von hoher lehns-Curie erhaltenen Lehnsrecognition, und verharre im übrigen ꝛc.

Ein Juriſt, der weder ſeine Mutterſprache von Leuten, die ſie verſtehen, gelernet, noch ſeinen Geſchmack durch Leute, welche die Regeln deſſelben wiſſen, oder ſonſt durch tadelloſe Muſter gebildet hat, ſieht nun ein ſolches Product mit der ruhigſten Gleichgültigkeit an, und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszuſetzen ſeyn möchte. Und dennoch . . . Doch wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufſatz Wunders halber einmal durchgehn.

Wozu erſtlich das bei allen guten Schriftſtellern längſt aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die gangbare Conjunction da? Wozu die überflüſſigen, mithin weitſchweifigen Beiſätze, die erfolgte, — des zeitherigen? Beſitzern iſt gar ein Sprachſchnitzer, da der Dativ des Singulars hier kein n hat. Pfarrey iſt entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutſch ſagt man Pfarre, oder Pfarramt. Zu erwähntem erledigtem, — iſt ein Mal ſchleppender Überfluß, und zweitens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erſte Beſtimmungswort des Subſtantivs, erwähntem, wird nach der beſtimmten Declination der Adjective gebogen; dieſe aber hat im Dativ des Singulars ein m zum Charakter. Das andere, erledigtem, ſo wie alle übrigen, wenn deren auch noch mehrere beſtänden, gehet nach der unbeſtimmten Declination, deren Charakter ein n iſt. Das war der erſte Sprachfehler. Übrigens durfte der beſtimmte Artikel dem, — zu dem, oder wenigſtens, zum erwähnten erledigten . . . nicht ausgelaſſen werden. Wenn ich den Ausdruck, zu erwähntem erledigten Pfarramt in ſeine eigentlichen vollſtändigen Redetheile auflöſe, ſo würde es ſo viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der beſtimmte Artikel kann mit der Präpoſition, und nur der unbeſtimmte mit dem Adjectiv zuſammen gezogen werden. Nach präſentiren iſt die Interpunction fehlerhaft, und die veraltete Conjunction als, für ſo, höchſt widrig. Den Candidat, für Candidaten, iſt abermals ein Sprachſchnitzer. Der Gottesgelahrtheit obliegen, iſt eine altfränkiſche Prunkphraſe. Theologie ſtudieren iſt nicht nur gebräuchlicher, ſondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für dieſe Gattung des Styles. Pflichtſchuldigſt iſt hier ein Ausdruck ſchwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich dieſe Pflicht, iſt ſchleppender Überfluß. Selbiger nach dem vorher dageweſenen denſelben verurſacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden, für befunden, iſt für die gemeine gute Rede veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, ſodann auch zu ſeiner Zeit, und ſonſt allenthalben, — herrſcht der unnöthigſte Überfluß. Hiernächſt aber iſt in den letzten Sätzen die verworfene Conſtruction tadelhaft. Nach einer richtigen, auf Regeln der Logik ſich gründenden Conſtruction ſollte es wenigſtens heißen: wegen Eröffnung der Kanzel zur Probepredigt, ſodann auch zu ſeiner Zeit wegen ſeiner Ordination und ſonſt allenthalben das weitere Nöthige verfügen zu laſſen. Die ganze Schlußſtelle kann weit kürzer, dennoch aber vollſtändig und deutlich genug anderwärts eingeſchaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu ſeinem Buche als Regel für dergleichen Aufſätze feſtſtellen: „Daß man nicht zu fern von dem juriſtiſchen Styl abweiche und ſich einer zu großen Modernität befleißige, die bei einem Formularbuch bei Vielen anſtößig ſeyn würde; daß man aber hingegen auch zweitens den guten Geſchmack in der heutigen Deutſchen Schreibart nicht zu ſehr verläugne, daß man den ältern Gerichtsſtyl, die Einmiſchung fremder Wörter ohne Noth, überflüſſige Weitläufigkeiten, und die übrigen Gebrechen des ältern Kanzelley-Styls beibehalten, und nicht vielmehr ſich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affectation befleißigen ſollte.“ Gegen das Ende der Vorrede ſcheint er zwar etwas davon wieder zurück zu nehmen, ſchließt aber doch: „Er habe der Kürze, Deutlichkeit und einer reinen Schreibart ſich zwar möglichſt befliſſen, — alle ganz unnöthigen Clauſeln, Wiederholungen, Einmiſchung ſolcher Puncte, welche ſich nach der Natur des Geſchäftes von ſelbſt verſtehen, ſo wie auch den Gebrauch fremder Wörter, für welche wir gleichlautende gewöhnliche Deutſche haben, zu vermeiden geſucht, dabei aber ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, im zweifelhaften Fall lieber eine gewöhnliche Clauſel zu viel beizubehalten, und ſich einen lateiniſchen Ausdruck alsdann zu erlauben, wenn er das, was er ſagen ſoll, deutlicher, als ein einheimiſches Wort ausdrückte.“

Ich habe einen ſo unbeträchtlichen Gegenſtand, als das Formular zu einer Candidaten-Präſentation iſt, um deßwillen ſo umſtändlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewiſſe Gattungen von Menſchen nichts helfen, weil man dieſen ſehr ſcharf zu Leibe gehen, ſie beim Ärmel feſthalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück herzählen muß, wenn ſie nicht davon ſchleichen und thun ſollen, als wäre nicht von ihnen, ſondern von Chineſen die Rede. Mir däucht, ich habe den Verfaſſer nach ſeinen eigenen anerkannten Geſetzen gerichtet, und an dieſem Beiſpiele zugleich gezeigt, wie die Juriſten ein Geſetz zwar oft auswendig, ja ſelbſt ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facto gar nicht anzuwenden wiſſen, weil eine gewiſſe Geſchmeidigkeit der Geiſtes-Organe erforderlich iſt, die man nur durch Übung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juriſtiſches Iſrael, das ſind deine Götzen! Das ſind die ſchönen Muſter, wonach du dich bilden ſollſt, und, wie es ſo häufig am Tage liegt, wirklich bildeſt, wenn du nicht bei Zeiten ſolchen Schulen entläufſt. Und es ſind Muſter, nicht etwa von 1680, ſondern von eintauſend ſieben hundert und ſechs und achtzig *)! Das Beiſpiel iſt auch nicht etwa mühſam aufgeſucht; nein! es iſt blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin die Juriſten ohne Sprachkenntniß, ohne Geſchmack, Anweiſungen zu einer zierlichen juriſtiſchen Schreibart ertheilen, und ich verſpreche dir, überall eine gleiche Menge des unverzeihlichſten Unraths auszuſichten.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieſes ſchreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geſchäftsſtyl und deſſen Anweiſung auf hohen Schulen, welche ſogar in einer Deutſchen Geſellſchaft, mithin von einem Manne, der nichts Geringeres, als den eleganten Juriſten machen will, abgeleſen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt iſt, ja ſogar den ärgſten Solöcismus an der Stirne trägt, indem es nicht deſſen Anweiſung, ſondern Anweiſung zu demſelben heißen müßte. Noch liegt neben mir . . . Doch, ich will es lieber verſchweigen, was alle für zierliche Anweiſer, noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube ſich hierbei den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit in's Kleine und Feine treibe. Das iſt zwar eine ſehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchſt nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemals zu einer Vollkommenheit in unſerer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht ſo genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmal der Buchſtab ſollten unſerer Aufmerkſamkeit zu geringe ſeyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, iſt ein Sprüchwort in Jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bei andern Gegenſtänden bis zur Übertreibung. Warum denn hier gar nicht?

Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl ſolche Eigenheiten des Kanzelley-Styles ſind, die man ihm nicht füglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande ſeyn, jene Präſention richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefälliger abzufaſſen, ohne gleichwohl den Dichter oder ſchönen Geiſt zu verrathen, der freilich, wie alle wahren Dichter und ſchönen Geiſter ſelbſt am beſten wiſſen, aus Aufſätzen dieſer Art nicht hervorblicken darf? Wir wollen es doch — noch ein Mal Wunders halber! — verſuchen.

P. P.

In dem durch die neuliche Verſetzung, (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufſätzen dieſer Art ſo genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererei zu übertreiben). Alſo: In dem hieſigen, durch die neuliche Translocation des Predigers M. M. nach N. erledigten Pfarramts ſtelle ich hiermit, Kraft meines Patronat-Rechts, welches aus den beglaubten Beilagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da ſich derſelbe als Landeskind, das drei Jahre zu N. Theologie ſtudiert hat, legitimiren wird, ſo bitte ich geziemend:

Ihn gehörig prüfen, und, wenn er tüchtig befunden ſeyn wird, wegen ſeiner Probepredigt, Ordination und Einſetzung das Nöthige verfügen zu laſſen.

Der ich ꝛc.

Schmeckt denn nun das noch falſcher Schöngeiſterei? Oder iſt es vielmehr ein richtiger, reiner und zweckmäßiger Aufſatz ohne Überfluß und Mangel? *) O, man laſſe ſich doch ja nicht von Unwiſſenheit, Unvernunft und Geſchmackloſigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was ſie ſo oft mit höhniſchen Naſenrümpfen Schöngeiſterei, Belletriſterei, und Gott weiß wie alle, zu ſchelten pflegen! Nichts kann der Geiſtes-Cultur nachtheiliger ſeyn, als wenn ſolch ein unwürdiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geſchmack antaſtet, ohne welches Alles der ſchöne Geiſt nur ein Bettelprinz iſt. Schöner Geiſt! Schöner Geiſt! — Ich habe dergleichen Hohnneckereien mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein ſchöner Geiſt zu ſeyn. Mir iſt noch nie ein wahrer echter ſchöner Geiſt vorgekommen, der nicht zugleich ein ſehr vernünftiger, mit mannigfaltigen ſehr würdigen Sachkenntniſſen genährter und geſtärkter Geiſt geweſen wäre. Aber häßliche Geiſter ohne

---

*) Anweiſung zur vorſichtigen und förmlichen Abfaſſung rechtlicher Aufſätze. 2 Theile. Leipzig 1786.

*) Es iſt in unſerm politiſch-ökonomiſch-mercantiliſchen Zeitalter, in welchem Alles, was eine Feder rühren kann, aufklären und der armen Menſchheit auf die Beine helfen will, des Zählens, des Rechnens, des Meſſens, des Wiegens kein Ende. Das Meiſte betrifft indeſſen blos Geld, oder Geldeswerth; gerade, als ob alles Wohl und Weh der Menſchheit blos im Geldbeutel ſteckte. Allein eine Million Menſchen, die hundert Millionen Geld und für hundert tauſend Millionen Geldeswerth beſäße, könnte denn doch wohl außer dem noch etwas haben, welches leicht eben ſo viel, ja noch mehr werth wäre, als das alles Beides, mithin allerdings verdiente, daß ſowohl Staats- als Privat-Wirthſchaft ihre Künſte daran ausübten. Und dieſes wichtige Etwas iſt, — ich wette, kein Menſch denkt daran, — iſt die liebe, liebe Zeit. — Erſparniß der Mühe und Zeit, ſowohl für den Schreiber, als den Leſer, iſt wohl nicht das kleinſte Verdienſt. Wäre es möglich, alle die unzähligen kleinen Zeitausgaben, welche unnütze Weitſchweifigkeit des Hof- und Kanzelley-Styls veranlaßt, genau zuſammen zu rechnen, ſo würde man über die Hauptſumme vor Schrecken erſtarren. Ich getraue mir, auszurechnen, daß in einem Staate, nicht größer, als der unſerige, jährlich das Leben wenigſtens einiger hundert Menſchen blos auf Titelſchreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf andern zahl- und namenloſen Überfluß? Wie viel beſſer könnten nicht ſo vieler Menſchen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, ſo dächte ich, das verächtlichſte far niente wäre immer noch weit beſſer, als Leib und Seele an ſolchen Nichtswürdigkeiten dumm und ſtumpf zu ſchreiben.

Vernunft, ohne Geſchmack, ohne menſchenadelnde Kenntniſſe, umſchwärmen einen überall, wie das Fliegengeſchmeiß im Sommer. Man bringt den ſchönen Geiſt in der Geſtalt, wie er dieſen Namen verdienet, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen ſehr gelehrten Leuten mangelt, nämlich das Talent der Urtheilskraft, oder das Specifiſche des ſo genannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erſte Philoſoph auf Erden, nennt, ein Talent, deſſen Mangel keine Schule erſetzen kann *). Aus dieſem Mutterwitze, gleichſam dem Fruchtkeime eines jeden, und alſo auch des ſchönen Geiſtes, muß ſich der echte ſchöne Geiſt durch ein Studium, eben ſo mühſam, als jedes andere, erſt langſam hervor arbeiten. Er muß ſich durch Einſammlung humaner Kenntniſſe und durch ſehr oft angeſtellte Übungen auf der Paläſtra des Geiſtes zu demjenigen, wofür er ſich mit Recht ausgeben will, entwickelt und ausgebildet haben. Wenn der ſchöne Geiſt ein ſolcher iſt, ſo iſt er nicht blos eingeſchränkter nothdürftiger Ausüber und Beurtheiler dieſer oder jener einzelnen Kunſt, etwa der poetiſchen, wiewohl auch das ſchon nicht unrühmlich wäre,

> ne forte pudori
> Si tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo;

ſondern er iſt fertiger, er iſt wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunſt des Geiſtes, ſie werde nun ausgeübet, von wem ſie wolle. Würde ein ſchöner Geiſt lehren, man ſolle in Verſen oder in poetiſcher Proſe proceſſiren, ſo würde er durch nichts offenbarer verrathen, daß er nichts weniger, als ein echter ſchöner Geiſt, ſondern ein verwahrloſetes Ding von eben der Art ſey, wie ſie die obern Facultäten zu Legionen ausſenden. Der wahre ſchöne Geiſt, der dies ſchlechterdings nicht ſeyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geiſt iſt, lehret und befördert nicht nur niemals ſchön ſeyn ſollende Grimaſſen, ſondern er iſt es gerade, der allen unſchicklichen Geſchmacks-Grimaſſen am wirkſamſten entgegen ſteuert. Er iſt es gerade, welcher der läppiſchen Flittern und einer gewiſſen äſthetiſchen Schminke, womit, nicht ſchöne Geiſter, ſondern unbeſonnene an Urtheilskraft arme Theologen und Juriſten ſelbſt ihre Wiſſenſchaften verunſtalten, am lebhafteſten ſpottet. Denn aus fleißig erforſchten und deutlich erkannten Gründen, die ſich in ſicheres feſtes Gefühl, das iſt, in Geſchmack verwandelt haben, weiß er zu entſcheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt, oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der ſchöne Geiſt, der überall den Gober geſunder Vernunft bei ſich führen und daraus ſeinen Namen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Geſetze der Vollkommenheit, oder in der Zuſammenſtimmung der beſten Mittel zum beſten Zwecke gegründet ſind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest; wenn er dir den geradeſten und kürzeſten Weg zu derſelben zeiget: ſo mache es dich nicht irre, daß es ein ſchöner Geiſt, und nicht ein Juriſt war, der dich des Beſſern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juriſten, welche in Vorurtheilen der Unwiſſenheit und Geſchmackloſigkeit alt und grau geworden ſind, der beſſern Theorie nicht beiſtimmen! Auch warte nicht erſt, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geiſtes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir voran gehen, oder du wirſt ſehr ſpät, vielleicht auch niemals zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher Geſagten folget, daß Juriſten und Geſchäftsmänner es um deßwillen bei Lehrern aus ihrem Mittel ſchwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine ſo große Menge derſelben weder Einſicht noch auch Geſchmack genug dazu beſitzt, ja, weil eine ſo große Menge ſich nicht einmal ſchämet, etwas bei ſich zu vermiſſen, was gleichwohl vor Alters die Cicero, die Hortenſius, Pompejus, Cäſar, u. ſ. w. — wahrlich doch auch Juriſten und Präſidenten eines Rathes, nicht etwa für ein Deutſches Reſidenz-Ständlein, oder ein Paar Meilen in die Runde, ſondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unſern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einſicht und Geſchmack in der Mutterſprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar abſprechen wolle, welches gewiß die ſchimpflichſte Unbeſonnenheit ſeyn würde. Von wem, der nur den mindeſten Sinn für dieſe Dinge hat, kann es unbemerkt bleiben, daß z. B. in unſern Landen ein vorzüglich guter, wenn gleich noch kein vollkommener Kanzeley-Styl herrſcht? Und wer, wenn er mit unbefangenem Blicke auf den Grund dieſer angenehmen Erſcheinung zurück ſieht, kann da die Bemühungen ſolcher Rechtslehrer auf der hieſigen Univerſität verkennen, welche, ſo wie an Rechtskenntniſſen, alſo auch an einem richtigen, reinen und ſchicklichen, ſowohl mündlichen, als ſchriftlichen Vortrage ſo viele ihrer Zunftgenoſſen übertreffen? Aber auch aus den Schulen ſolcher Männer, beſäßen ſie auch noch ſo viel Geſchmack, noch ſo viel gründliche Einſicht in die Mutterſprache und Schreibart, läßt ſich etwas

---

*) Der Mangel an Urtheilskraft iſt eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem ſolchen Gebrechen iſt gar nicht abzuhelfen. Ein ſtumpfer, oder eingeſchränkter Kopf, dem es an nichts als an gehörigem Grade des Verſtandes und eigenen Begriffen deſſelben mangelt, iſt durch Erlernung ſehr wohl, ſogar bis zur Gelehrſamkeit auszurüſten, da es aber gemeiniglich alsdann auch an jenem, (der **Secunda Petri**,) zu fehlen pflegt, ſo iſt es nichts Ungewöhnliches, ſehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wiſſenſchaft, jenen nie zu beſſernden Mangel häufig blicken laſſen. S. Kants Critik der reinen Vernunft. S. 172.

Vollkommenes weder erwarten, noch fodern, ob ich gleich ſehr willig zugebe, daß aus ihren practiſchen Lehrſtunden auch für den Styl kein geringer Nutzen entſpringe. Alles desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche ihren Übungsſtunden beywohnen, billig ſchon mächtig ſeyn. Wenn ſolche Männer ſich auch auf Sprache und Schreibart einlaſſen, ſo geſchieht es wohl nicht deswegen, weil dieſe mit zu ihrem Zwecke gehörten, ſondern weil die leidige Noth ſie dränget, wenigſtens den auffallendſten, den unerträglichſten Mängeln, ſo viel die Zeit nebenher verſtattet, abzuhelfen. Sie können auch nur alsdann ihre Winke geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbieten. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beibehalten haben würde, wenn er dieſe Schulen nicht beſucht hätte, ſo kann er bei dem großen unabſehbaren Umfange unſerer Mutterſprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufſätze, die er lieferte, keine Veranlaſſung gaben, ſie zu begehen.

Hieraus denke ich nun iſt erſichtlich, daß Sprache und Schreibart, ſammt allen denjenigen philoſophiſch-äſthetiſchen Kenntniſſen, welche damit zuſammen hängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat, auf Univerſitäten eigene Lehrvorträge, ſo wie von Seiten der Studirenden ein eigenes ernſtliches Hauptſtudium erfodern. Es iſt ſowohl der claſſiſchen Vollkommenheit unſerer Literatur, als überhaupt der Behandlung unſerer Federgeſchäfte im Staate ſehr nachtheilig, daß man die Kenntniſſe gleichſam als niedere betrachtet, mit welchen man ſchon auf den niedern Schulen fertig geworden ſeyn müſſe, um ſich hernach auf Univerſitäten lediglich höhern Wiſſenſchaften widmen zu können. Niedere, höhere Kenntniſſe? Was will man eigentlich damit ſagen? Freilich, die Sache aus dem rechten Geſichtspuncte betrachtet, habe ich eben ſo wenig gegen eine Eintheilung der Wiſſenſchaften in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unſerer Seelenkräfte. Aber, wahrlich! der Grund, aus welchem eine gewiſſe ſtrotzende Hochgelahrtheit dieſe Eintheilung zu machen ſcheinet, iſt ſehr thöricht. Bildet man ſich etwa ein, als ob die Redekünſte minder Zeit, Anſtrengung und Aufwand an Geiſteskräften erfoderten? O, wenn dies den Namen beſtimmen ſollte, ſo müßten die Benennungen vielmehr gewechſelt und gerade die Redekünſte die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichſte Talent, der hartnäckigſte Fleiß nur immer ſtreben können, ſind die Gewalt über ſeine Sprache und eine claſſiſche Schreibart, die nie ihres Endzwecks verfehlt, gerade am ſchwerſten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter claſſiſcher Schriftſteller. Gelehrſamkeit iſt allenthalben zu großen Haufen aufgeſchüttet, man kann davon einſacken, wenn und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geſchmeidigkeit und Gewandtheit des Geiſtes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erforderlich iſt, erwirbt ſich ſo leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit verſäumt ſind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein Körnchen. Die unzähligen Beiſpiele derer, welche ſo herzlich gern gut ſchreiben möchten und es doch nicht können, die es ſelbſt bei nicht gemeinen Fähigkeiten erſt ſo ſpät nach ſo mancherlei mühſeligen Anſtrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen, reden lauter, als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man ſchon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen wo vielleicht nichts als Latein, Griechiſch und ein wenig zuſammen geſtümperte Rhetorik aus der Arche Noah getrieben wird? Und dennoch wären dieſe Schulen noch immer weit beſſer, als diejenigen, wo, nach der Überweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wiſſenſchaftlichen — Spielereien die Redekünſte verdränget.

Aber ſind denn nun dieſe ſchweren Künſte in der That ſo wichtig? Sind ſie es werth, daß man es ſich ſo ſauer um ſie werden laſſe? Daß man diejenigen, welche ſie gründlich zu lehren und in möglichſter Vollkommenheit auszuüben ſtreben, wo nicht vorzüglich ehre, doch wenigſtens nicht geringe ſchätze? Das ſollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menſchliche Wiſſen beſtehet in Vorſtellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältniſſen, und in der Kunſt, dies auf das genaueſte zu bezeichnen. Beides, Vorſtellung und Bezeichnung, iſt ſo innig mit einander verbunden, daß man nicht genug über die Unbeſonnenheit derer erſtaunen kann, welche gleichſam ſcheiden wollen, was Gott zuſammen gefügt hat. Ohne Bezeichnungskunſt iſt kein Verkehr unter den Menſchen möglich, die gleichwohl zur Gemeinſchaft unter einander geſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Je höher dieſe Kunſt getrieben werden kann, deſto inniger und feſter muß ſich die Menſchheit zu einem großen, vollſtändigen, geſunden und thätigen Körper zuſammen gliedern.

Das geſellſchaftliche Menſchenleben erfodert einen beſtändigen ununterbrochenen Hin- und Herwandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieſer kann nicht anders, als durch ſchickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber iſt es längſt, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichſten und allgemeinſten Sinne Sprache heißt, die vorzüglichſte ſey. Sprache iſt die gangbarſte Münze, auf welcher der geiſtige Gehalt am vollkommenſten ausgeprägt iſt. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfodert ſowohl der Verſtand, als der Geſchmack. Was für ein armſeliger Handelsmann iſt derjenige, der ſeinen Beutel nicht voll dieſer Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, weß das Bild und die Überſchrift iſt, der ſie nicht aufzuzählen verſteht! Er gleichet dem Kinde, das noch kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum Heller, bunt durcheinander, ein Stück für das andere, blos, weil Alles rund iſt, und noch dazu mit allem ſeinen Kinderſchmutze beſudelt, hinzählt. Der Handel kann ſo nicht beſtehen; er muß, wo nicht ganz in Stockung, dennoch in die unſeligſte Verwirrung gerathen. Wenn unſer Geiſt auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprache fähig wäre, welches ſich doch wohl wenigſtens in Anſehung der abſtracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt, ſo würde der Menſch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdruckes, dennoch eben ſo übel daran ſeyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an barem Gelde ſelbſt fehlte. Er würde, ſowohl in Einnahme, als Ausgabe, tauſend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bei einer hinreichenden baren Caſſe iſt, nichts gewahr wird.

Iſt dies ſchon der Fall mit jedem gemeinen geſellſchaftlichen Menſchen, wie viel mehr muß er's nicht ſeyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, ſondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr ſteht. Wie weit fertiger muß nicht deſſen Geiſt ſeyn, Vorſtellungen auf alle mögliche Arten ſo wohl zu empfangen, als auch wieder zu geben! Kein geſellſchaftlicher Menſch, viel weniger ein Gelehrter, kann es in ſeinem Leben durchaus vermeiden, zu Zeiten unterrichten, überreden, rühren, oder auf irgend eine Art ergetzen zu müſſen. Sowohl ſein eigenes, als auch ſeines Nächſten Wohl und Weh hängt mehr, als Ein Mal, von ſeiner Empfänglichkeit für alle dieſe Wirkungen ab, wann ſein Verſtand oder ſein Herz von außen her angeredet wird. Überall ſtehet der Sprachausdruck als Mittel mit dieſen Wirkungen im genaueſten Verhältniſſe. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig iſt? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen daſſelbe iſt?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehres des Menſchen mit Menſchen iſt die Kunſt, zu reden und zu ſchreiben, ſo wichtig, ſondern auch, ohne Rückſicht auf geſellſchaftliche Nothdurft, iſt ſie jedem einzelnen Menſchen an und für ſich zur Erhöhung und Veredelung ſeines Geiſtes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, ſondern erhält und feſſelt er auch an ſich, als mit den ſtärkſten Banden, den ganzen Reichthum ſeiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unläugbar iſt, daß der an Erkenntniß wachſende, an Empfindungen ſich veredelnde Geiſt die Sprache bereichert, verfeinert, und ſie gleichſam mit ſich nimmt, wann er in das Reich ſeiner Herrlichkeit eingeht, ſo bereichert und veredelt von der andern Seite eben ſo gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, beſonders, wenn dieſe die Mutterſprache iſt, den an Vorſtellungen dürftigen Geiſt, drückt ihm gleichſam ihr ſchönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieſes aber mit einem für den Lernenden ſehr angenehmen Unterſchiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geiſteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern geſellſchaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Geſtalt und Geſchmeidigkeit gewinnen. Dieſe aus tauſend Quellen entſprungenen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptſtrome vereinigt, wieder in den einzelnen Menſchengeiſt zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als, je vollkommener Jemand ſeine Sprache verſteht, deſto reicher iſt er auch an Vorſtellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt, je ärmer an Sprache und Ausdruck, deſto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig ſeyn, heißt daher nichts anders, als, aller Kräfte ſeines Geiſtes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig ſeyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zuſammenhängend, nicht ſchön ſprechen und ſchreiben, iſt nichts anders, als, eben ſo gebrechlich denken und empfinden. „So lange der Menſch nicht reden konnte, — heißt es in einem Buche, reich an wahren und ſchönen Gedanken in der gefälligſten Einkleidung *), — ſo ſah, hörte, fühlte und ſchmeckte er blos; aber er dachte nicht. So lange der Menſch nicht ſchreiben konnte, dachte er wenig, oder redete ſchlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menſchen zu dem, was er werden ſollte. Seine Begriffe wurden hell, indem er ſie mitzutheilen ſuchte; ſie wurden methodiſch, indem er ihnen eine gewiſſe Fortdauer gab, die ſie der Verbeſſerung und Ausbildung fähig machte. Und dieſer Weg, den das ganze menſchliche Geſchlecht nahm, um klüger zu werden, iſt auch immer noch der einzige für den einzelnen Menſchen.“

Doch, es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Mutterſprache in ihrem ganzen Umfange anſchaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die ſich bei geringem Nachdenken vor dem Geiſte verſammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn ſchon dieſe wenigen müſſen es hinlänglich darthun, daß ächtes Sprach-Studium nichts Geringeres, als Studium der Weisheit ſelbſt iſt. Wehe jedem Meiſter der Weltweisheit, der nicht zugleich Meiſter ſeiner Sprache iſt!

Wenn nun aber Kunde der Mutterſprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen ſo genau zu bezeichnen, daß es faſt eben ſo viel iſt, als würden ſie ſelbſt aus Seele in Seele hinüber gehaucht, ſo

---

*) J. Engels Philoſoph für die Welt. 2. Th. S. 19. Neue Aufl. von 1787.

überaus ſchwer und wichtig ſind, ſo müſſen auch vollkommene Anweiſungen zum zweckmäßigſten Gebrauche des vornehmſten Werkzeuges des wirkenden Menſchengeiſtes mit zu den ſchwerſten und wichtigſten Menſchenkünſten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohlredenheit, der Beredtſamkeit und Dichtkunſt, wenn er das iſt, was er ſeyn ſoll, iſt alſo wenigſtens eben ſo viel werth, als einer der Beſten aus den drei oder vier obern Facultäten. Er iſt keinesweges der Galanterie- und Tand-Händler, der blos für den gelehrten Luxus arbeitet, und deſſen Producte allenfalls salva Republica literaria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die Weiſeſten aller aufgeklärten Nationen eingeſehen, und daher die Redekünſte in den höchſten Ehren gehalten.

Redekünſte, gerade nichts anders, als Redekünſte, und vornämlich die ſchönen, ſind es geweſen, welche die Barbarei der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geiſt erwärmet und erleuchtet haben. Redekünſte ſind es noch jetzt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihn auch andere Wiſſenſchaften aufrichteten, am feſteſten aufrecht erhalten. Univerſitäten und Facultäten gab es ſchon in den Zeiten der Barbarei; es gab Maulthiere mit ganzen Säcken voll Gelehrſamkeit befrachtet: dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiſte, und lagen ſo lange fort, bis Redekünſte, bis die armen beſpöttelten ſchönen Wiſſenſchaften erſchienen, und Wärme und Licht ſchufen. Redekünſte haben die Rohheit der Sitten abgeſchliffen; ſie haben ſchöne, gute und große Charaktere gebildet; kurz, ſie haben Geiſt und Herz, haben den ganzen Menſchen von innen und außen verſchönert und veredelt. Redekünſte, ſchöne Redekünſte ſind, bei allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden iſt, dennoch die Schutzgeiſter jeder Tugend, ſo wie ſie die glücklichſten Beſtreiter des Laſters und der Thorheit ſind. Sie unterſtützen Kirche und Staat, beſchirmen Thron und Perſon des gerechten Fürſten beſſer, als die Hellebarden ſeiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freiheit des Menſchen beſſer und kräftiger aufrecht, als Redekünſte? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter ſind freilich mächtige Dinge; allein ſie ſind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken darauf nicht anders, als wenn ſie von Geiſtern regiert werden. Dennoch, wie müſſen die lauteſten Schanzen verſtummen, wann der Geiſt den Geiſt durch Redekünſte zu belagern, anzugreifen und zu erobern verſtehet! Menſchen, die ihr Sinn für Menſchenrecht und Menſchenadel habt, laßt den Tyrannen Feſtungen über Feſtungen bauen, laßt ihn ſeine ſtehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künſte des Geiſtes, vornämlich die Redekünſte an, und laßt ſie um Freiheit und Eigenthum ihre Wagenburg ſchlagen! Es iſt nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen geſpaßt wird. Wenn wir Sclaven ſind, ſo ſind wir's wahrlich nicht durch jene Stein-, Eiſen-, Blei- und Fleiſchmaſſen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Maſſen entgegen zu ſtellen haben; ſondern darum ſind wir's, weil wir die kraft- that- und ſiegreichſten Künſte des Geiſtes, die Künſte, zu reden und zu ſchreiben, vernachläſſigen. Die Körper herrſchen nicht über die Geiſter; ſondern die Geiſter herrſchen über die Körper. Und was ſind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geiſter?

Wahrlich, ich weiß nichts Beſſeres, den gehorchenden Theil des Staates gegen die ſtehenden Kriegsheere, gegen die Feſtungen und Kanonen des Gebietenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geiſtes und Fertigkeit in ſeinen wichtigſten Künſten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, das muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterſchied iſt nur, daß nunmehr Feder und Preſſe die Stelle des Mundes der Demoſthene und Cicerone vertreten. Es ſind elende, verkümmerte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf dieſe Schutz- und Trutzwaffen, es unterlaſſen, durch beſtändige Übungen ſich die höchſt mögliche Fertigkeit im Gebrauche derſelben zu verſchaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredtſamkeit doch nicht immer ſiegen. Oft, wenn Gründe nicht ſiegen, ſind es, bei Lichte beſehen, ſchlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch Beides nicht immer ſiegt, verdient denn darum eine Feſtung, oder ein Kriegsheer mindere Achtung und Zuverſicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, dieſem einige Kämpfer aus ſeinen Gliedern geſchoſſen werden? Soll man darum jene aufgeben, und dieſes aus einander gehen laſſen? Welche Schlacht koſtet nicht Blut, ſowohl dem Sieger, als dem Beſiegten?

Ha, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibekünſte geringe zu ſchätzen, oder zu vernachläſſigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und Freiheit, mit Geiſtes- und Herzens-Adel, mit der ganzen ſo genannten Sachgelehrſamkeit nehmen wird. Sachgelehrſamkeit! O, kein Menſch hegt tiefere Ehrfurcht, als ich, vor ächter, menſchengedeihlicher Sachgelehrſamkeit. Aber was für eine Sachgelehrſamkeit iſt oft diejenige, die ſich am unerträglichſten brüſtet? Mit einer Kinderſpanne laſſen ſich die Grenzen ihres Nutzens ausmeſſen; oft gilt ſie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Grenze, und einen Schritt hinüber iſt ſie — Plunder. Wenn noch allumfaſſende Kunde ſowohl der geiſtigen, als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geſchichte, nicht eine gewiſſe Plunderkrämerinn, die ſich auch ſo nennt, ſondern die ſo ſelten erſcheinende erhabene Menſchenlehrerinn, wenn die noch ſich brüſteten, die der tiefſten Verehrung ſo würdig ſind: ſo würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich ſeyn, weil Redekunſt der Stab, die rechte Hand einer jeden Wiſſenſchaft ohne Ausnahme iſt, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn ... doch, ich breche ab.

Auch darum muß ich abbrechen, weil mein Programm ſonſt zu lang gerathen würde. Was ich ſonſt noch über dieſen Gegenſtand und ſonderlich über die beſte Art, wie Rede- und Schreibekünſte auf Univerſitäten und durch das ganze Leben hindurch getrieben werden müſſen, auf dem Herzen habe, das will ich, wenn ich hier bleiben und leben kann, in den künftigen Blättern nach und nach ſagen, und darnach meine Bemühungen einrichten.

Meinen hieſigen Freunden mache ich hierdurch nur noch bekannt, daß ich künftigen Winter die allgemeine Theorie der Schreibart Nachmittags um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden, Mittwochens und Sonnabends aber Vormittags um 10 Uhr einige Haupt-Momente der Kantiſchen Philoſophie, und zwar leztere unentgeldlich, vortragen werde. Auch bin ich zu praktiſchem Unterricht im Style privatiſſime erbötig.

Göttingen, den 1. October 1787.

2. Vorſchlag zu einem Deutſchen Rechtſchreibungs-Vereine *).

Der Gräuel unſerer allgemeinen Schreibverwüſtung iſt bekannt und liegt Jedermann vor Augen. Es ſind wohl nicht zwei Schreiber in unſerm ganzen Vaterlande, welche völlig überein ſchrieben. Es iſt kein Wunder, wenn bei einer ſo allgemeinen Anarchie ein Jeder glaubt, Geſetze vorſchreiben zu dürfen. Es iſt dieſes der Sprache weit nachtheiliger, als man glauben ſollte. Da man auf die Art Keinen eines Fehlers mehr zeihen kann, ſo entſteht dadurch eine Sorgloſigkeit durch die ganze Sprachlehre, die, anſtatt vorwärts zu helfen, rückgängig macht.

Daß unſere ältere und ſo genannte gewöhnliche Rechtſchreibung, wie wir ſie nämlich in Zeitungen, Intelligenz-Blättern, u. ſ. w. antreffen, ihre großen und weſentlichen Mängel habe, daß werden auch die eifrigſten Vertheidiger derſelben nicht läugnen. Daß aber unſere neuern Verbeſſerer offenbar zu weit, und ſo weit gehen, daß ihnen der größere Theil darin nicht folgen wird, iſt ebenfalls eine von allen Vernünftigen, außer den Reformatoren ſelbſt, anerkannte und ausgemachte Sache. Wenn nun aber unter hundert und noch mehr Parteien keine der andern nachgibt, ſo weiß ich nicht, was aus dieſem Chaos noch werden wird und werden kann. Wahrſcheinlich, da das Gähren und Brauſen nicht ewig währen kann, kommt es mit der Zeit ohne Beihülfe und von ſelbſt zu einem ruhigen Bodenſatze. Wann aber dieſes, ob es bald und auch gut geſchehen werde? Das iſt eine andere Frage.

Ich für mein Theil halte dafür, daß es ſehr wohl gethan ſey, dieſen Zeitpunct der Anarchie dahin zu nützen, daß man eine Regierungsform feſtſetzte, welche, wo möglich, das Gute aller Meinungen in ſich vereinigte, und dagegen ihr Unnützes, ihr Schädliches vermiede. Viele von unſern Beſten, welche anfangs den Neuerungen auch nachhingen, aber hernach ſahen, daß ſie zu gar zu großen Thorheiten und [illegible] mit fortgeriſſen wurden, ergriffen die Partie, lieber ganz auf ihren vorigen Stand zurück zu kehren. Und es iſt faſt wahrſcheinlich, daß auf die Art die ſo genannte gewöhnliche Orthographie wieder die Oberhand gewinnen werde. Das iſt gut, aber doch nicht allzu gut. Die Thorheiten werden freilich auf ſolche Weiſe endlich gedämpft; wir erhalten wieder Gleichförmigkeit; aber bewahren dabei auch unſere alten Mängel und Gebrechen.

Ehe es in dieſem Gange, den der Strom zu nehmen ſcheint, weiter kommt, und zu ſpät wird, will ich daher verſuchen, eine Vereinigung vergleichsweiſe zu ſtiften. Ich will nicht Geſetze geben und aufdringen; ſondern nur Vorſchläge thun, meine Gründe angeben, und alsdann die mißhelligen Parteien bitten, ſie anzunehmen. Haben ſie aber die meiſten und beſten Schreiber unſeres Vaterlandes wirklich angenommen, befolgen ſie dieſelben, nun, ſo kann man die Convention als geſchloſſen betrachten, und es dem übrigen geringeren Geſindel, oder auch einem und anderm halsſtarrigen Kopfe zum wirklichen Sprachſchnitzer anrechnen, wenn er noch dawider handelt. Um dieſes zu erreichen, fodere ich alle und jede ſchreibenden Gelehrten meines Vaterlandes auf, gemeinſchaftlich mit mir hieran zu arbeiten, mir ihren Ab- oder Beifall ſammt hinlänglichen Zweifels- und Entſcheidungsgründen entweder öffentlich, oder durch Privatbriefe zu erkennen zu geben. Ich werde ſodann nach und nach die Namen aller derjenigen nennen, welche dem Vergleiche beigetreten ſind, um ihm dadurch die Kraft eines großen allgemeinen Schreibgeſetzes ſo lange zu verſchaffen, bis die Umſtände folgender Zeiten eine Änderung nothwendig machen.

Y.

Das y, da der Haufe derjenigen, die es in den meiſten Wörtern nicht mehr gebrauchen, faſt größer, als der Anhänger deſſelben iſt, dächte ich, ſchafften wir gänzlich ab. Für das Gehör und den Verſtand verlieren wir dadurch nicht das Mindeſte. Es kann ſeyn, daß es ehedem zu Bezeichnung eines beſonderen eigenthümlichen Lautes dem alten Ottfried nöthig

---

*) Dieſes und die folgenden Fragmente über Deutſche Sprache ꝛc. ſind aus der Handſchrift abgedruckt worden.

geweſen iſt. Allein dieſer Laut iſt längſt verloren gegangen. Was machen wir alſo noch jetzt mit dem überflüſſigen Zeichen, da das i das nämliche thut? Ein einziger Einwurf könnte aus der Zweideutigkeit hergenommen werden in den Wörtern ſein, suus, und ſein, esse. Allein ich wüßte kaum eine Stelle, wo der Zuſammenhang nicht ſogleich alle Dunkelheit und Zweideutigkeit aufhöbe.

In fremden Wörtern aber, dächte ich, behielten wir es hergebrachter Maßen bei. Z. B. Hyſteriſch, Nymphe.

H.

In Anſehung des h wäre wohl die Mittelſtraße die beſte. Als Dehnungszeichen könnten wir es füglich in Wörtern weglaſſen, die wir ohnehin dehnen. Als z. B. Mut, Gut. Hut, Teil, verteidigen. Träne, Tran, Rot, u. ſ. w. Wo es zum Stammworte gehört, da müßte es nothwendig bleiben. Z. B. glühen, er glüht, blühen, ziehen.

A.

Die Verdoppelungen deſſelben blieben in Aal, Saal, Aas, ſchaal, u. ſ. w. Fielen weg in Schaf, mal, Denkmal.

B.

Das überflüſſige b, z. B. Imbt, u. ſ. w., wird nur noch hier und da von alten Philiſtern geſchrieben.

C.

Behielten wir in allen aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, wo es hergebracht iſt, außer den Griechiſchen, wo es urſprünglich iſt, und zwar vor a, o, u. Die Wörter, worin es ſich vor ei, e, ä, i, bereits in ein z verwandelt hat, ſind uns in ſolcher Geſtalt ſchon allzu geläufig, als daß wir's ohne unangenehmen Zwang abſchaffen könnten. Alſo nicht Thukydides, Kypris, Kyklope, Kirke, u. ſ. w. In allen Deutſchen Wörtern oder wo das Andenken an die Abſtammung ſchon gänzlich erloſchen iſt, wie z. B. in Krone, blieben wir beim k.

D.

Die Verbindung mit t in dt ſcheint mir höchſt widerſinnig. Es ſollte eigentlich ein Mittel zwiſchen der Weiche des erſten und der Härte des letzten herauskommen. Das iſt gleichwol nicht, und kann es auch nicht ſeyn. Wir ſprechen die Sylben worin wir's gebrauchen, gemeiniglich ganz hart und ſcharf aus. Er iſt todt. Warum nicht tot, die Toten, töten? Im Subſtantiv, der Tod, iſt es die faſt allgemeine Schreibart der Beſten, das t wegzulaſſen. Und ſo muß es auch ſeyn, weil ich nicht des Todtes, ſondern des Todes declinire. Die Stat; die Stäte; das Bret; der Schmid, des Schmiedes. In geſandt, verwandt, u. ſ. w. hat es zwar eine andere Urſache, nämlich die Abſtammung von ſenden, verwenden noch anzuzeigen. Allein da wir nie ein Geſandeter, Verwandeter, u. ſ. w. mehr ſchreiben, ſo dächte ich auch da, wir ließen es weg, und ſchrieben ein Geſanter, Verwanter.

E.

Die Verdoppelung deſſelben ließen wir weg in Sele, ſelig, u. ſ. w.; behielten ſie aber in beſeelen, wegen er beſeelt, du beſeelſt. Ließen ſie weg in Ide, Ider; behielten ſie in Meer, See, Klee.

F.

Hier ließen wir die Verdoppelung weg in allen Endſylben auf ſchaft: Freundſchaft, u. ſ. w. Kraft, Taft, Saft, haft. Behielten ſie aber um des Stammwortes willen in ſchafft, er ſchaffet, rafft, klafft.

G.

Hier habe ich an nichts, als an die Beobachtung des Unterſchiedes der Endſylben ig, lich und icht zu erinnern.

I.

Je muß überall, wie bisher, bleiben.

K.

Die Verdoppelung des k, kk, iſt, weil der Buchſtab ohnehin nicht die angenehmſte Form hat, etwas widerlich, auch in der That unbequem zu ſchreiben. Ich dächte, wir ließen es in der Verdoppelung bei dem ck. Wem etwa der Gedanke an das c, als einen undeutſchen Buchſtaben, anſtößig iſt, der bilde ſich ein, daß das ck ein bloßes Zeichen des verdoppelten k, und daß hier gar kein wahres c mit im Spiele ſey. Nun dieſes ck gebrauchen wir immer fort in allen Wörtern, die ſich in der Umendung verdoppeln; z. B. das Glück, des Glückes. So auch in Zeitwörtern; ich beglücke, du beglückſt, er beglückt.

L, ll.

Behalten wir allenthalben, wie beim k und ck. Ich falle, du fällſt, er fällt. Der Fall, des Falles, u. ſ. w.

M.

Die Verdoppelung wird auf gleiche Weiſe, wie bei den vorigen Buchſtaben, beibehalten. In den einſylbigen Imperativis aber könnten wir's wohl weglaſſen. Z. B. in kom, nim. Auch in den Flexionen, wo das e auf immer abgeſchafft iſt; z. B. er komt, er nimt. Denn wir ſagen nie mehr, er kommet, er nimmet. Wohl aber ſagen und ſchreiben wir noch, er ſchwimmet. Alſo da müßten wir auch, er ſchwimmt, ſchreiben.

N.

Eben ſo, wie vorher.

O.

Die Verdoppelung wird behalten in Moos, Schooß. Nicht in Los, [illegible], Stoß.

P.

Wie bei l, m, n.

Qu.

Weil es gar zu allgemein und feſt noch in Anſehen ſtehet, behalten wir ein Qu überall.

R.

Wie bei l, m, u. ſ. w.

S, ſſ, z, ß.

3. Über die Deutſche Rechtſchreibung.

An Lichtenberg.

Sie haben in der Vorrede zu ihrem Magazine die Hoffnung geäußert, daß dereinſt ein vortrefflicher Mann in dieſem Buche die Materie von der Deutſchen Orthographie mit aller der Einſicht und Toleranz behandeln werde, die hierbei nöthig iſt. Ob ich nun gleich dieſer vortreffliche Mann nicht bin, ſo dünkt mich doch, daß der Schade nicht groß ſeyn werde, wenn auch ich ein gleichgültiges Wort darüber verliere, unbekümmert, ob irgend Einer es aufheben will, oder nicht. Wenn man von ſo etwas ſchreibt, ſo muß man ſich ja keine glänzenden Bekehrungen träumen laſſen. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn auch der Engel Gabriel vom Himmel herab käme, und mit überirdiſcher Beredſamkeit eine neue vernünftige Norm der Rechtſchreibung empföhle, dennoch der kleinſte Mop am literariſchen Parnaſſe ſich klüger, als er, dünken, und bei ſeiner Weiſe bleiben würde. Es iſt alſo wohl gleich viel, Wer? und Was? man über Orthographie ſchreibt.

Daß unſere Orthographie einer vernünftigen Verbeſſerung fähig ſey, das läugnen Sie ſo wenig als andere geſcheidte Leute. Wenn man nun einen Verſuch machen wollte, dieſelbe einzuführen: Worin beſtände ſie? Wie finge man es an?

Wenn anerkannt wird, daß es nicht gleichgültig ſey, mit wie vielen und was für Buchſtaben man ein Wort ſchreibt, ſo müßten vor allen Dingen eine oder mehr Regeln feſtgeſetzt werden, welche von allen Seiten philoſophiſche Prüfung aushielten. Die Ausſprache zur allgemeinen Richtſchnur machen zu wollen, haben Sie mit Recht eine unphiloſophiſche Lehre genannt, wiewohl ich mich ſelbſt ehedem von ihrem Scheine verblenden laſſen, ſie für unumſtößlich zu halten. Ich Thor! Mir nicht einfallen zu laſſen, daß man in jeder Provinz, in jeder Stadt, ja in jedem Dorfe mehr oder weniger anders ausſpricht! Aber es iſt mehr ehrlichen Leuten ſo gegangen.

Freilich wäre die Regel ihrer Allgemeinheit und leichten Anwendung wegen vortrefflich geweſen, wenn das fatale Wenn ſie nicht ganz und gar unbrauchbar machte. Und ich zweifele, daß ſich eine andere, eben ſo allgemeine wieder aufſtellen laſſen werde. Wenn aber unſere liederliche Orthographie wieder in Zucht und Ordnung gebracht werden ſoll, ſo wird ſchwerlich eine einzige hinlänglich ſeyn, ſie wieder unter das Joch zu bringen.

Die bisherige Anarchie, ſo viel auch mit Recht darüber geklagt worden ſeyn mag, kann doch vielleicht dazu dienen, daß ſich am Ende Alles wieder in eine neue und beſſere Form ſetzt. Wenn daher die alte Fehler hatte, wenn dieſe wirklich zu dem Hobbeſianiſchen Kriege Anlaß gaben, ſo höre und leſe ich es doch ungern, wenn Schriftſteller der erſten Ordnung die Rebellen wieder zu der Orthographie unſerer Bibeln, Geſangbücher, Frachtbriefe und Lotterie-Zettel zurückrufen. Eben dieſe Orthographie hat die Empörung veranlaßt, und wird ſie in kurzem wieder hervorbringen, wenn ſchon die Aufrührer eine Zeitlang der Stimme eines oder des andern Koryphäen gehorchen.

Wenn die alte Herrſchaft, oder vielmehr Tyrannei, Fehler hat, ſo iſt jetzt gerade der Zeitpunct, ſie zu ſtürzen, und ein beſſeres Regiment einzuführen. Es fragt ſich alſo, nach welchen vernünftigen Geſetzen? Folgende Fundamental-Geſetze halten, däucht mir, die Mittelſtraße.

1. Abſtammung. 2. Sparſamkeit. 3. Schönheit des Einfachen. 4. Uraltes Sprachherkommen. 5. Ausſprache, in ſofern ſie in einem Worte durch ganz Deutſchland gleichlautend iſt. 6. Unterſcheidung 7. Urſprüngliche Deutſchheit.

4. Über Deutſche Sprache.

An Adelung.

Ich habe dies und das über Deutſche Sprache und Dichtkunſt auf dem Herzen. Meine Zeit leidet es nicht, dicke und runde Abhandlungen darüber zu ſchreiben, wenn ich auch ein größerer Freund davon wäre, als ich wirklich bin. Ihr Magazin für Deutſche Sprache wird mir Gelegenheit geben, Verſchiedenes an den Mann zu bringen; und der Mann ſollen Sie ſeyn. Für das Rhapſodiſche meiner Materie ſchickt ſich nichts beſſer, als die Briefform. Ich biete Ihnen daher einen Briefwechſel an, der Ihnen aber ganz und gar keinen Zwang auflegen ſoll. Er ſoll Ihnen kein Porto koſten: und Sie können antworten, wann und wo ſie wollen, oder können es auch gar unterlaſſen. Behagt es Ihnen aber, ſich mit mir abzugeben, ſo muß ich nur Eins voraus bedingen. Es wird vermuthlich Kämpfe zwiſchen uns geben. Freilich keine feindſeligen Kämpfe, mithin auch keine Streiche und Stöße, von Erbitterung und Bosheit geführt. Aber Kampf bleibt doch immer Kampf, wenn es auch gleich nur ein Luſtkampf ſeyn ſollte. Das Blut geräth dadurch in Wallung, und in dieſer Wallung läßt ſich ein Angriff, ein Streich, ein Stoß nicht immer ſo abmeſſen, daß er ganz und gar nicht wehe thun ſollte. Das müſſen ſie mir niemals übel nehmen, wenn ich Ihnen treuherzig zum voraus verſichere, daß ich Ihre Verdienſte unendlich hochſchätze, und daher nie zur Abſicht haben kann, Sie zu beleidigen. Ich verſpreche Ihnen dagegen von meiner Seite ein Gleiches. Mir iſt es, wie Ihnen, um Wahrheit zu thun; ich liebe, wie Sie, Alles, was Deutſch iſt, und wüßte nicht, daß ich einen heißern Wunſch hätte, als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Iſt irgend in dem ganzen Gebiete der Wiſſenſchaften etwas werth, daß Männer ſich damit beſchäftigen, ſo iſt es die Mutterſprache. Sie kann zu allem übrigen ſagen: ohne mich könnt ihr nichts thun. Ja, ſogar all euer gutes oder ſchlechtes Thun hängt von mir ab. Wer mich verachtet, der wird wieder verachtet von ſeinem Zeitalter, und ſchnell vergeſſen von der Nachwelt. Wer ſchlecht ſchreibt, und ſchriebe er auch noch ſo vortreffliche Sachen, iſt ein geſchmückter Tänzer mit Klumpfüßen, und fehlerhaft ſchreiben, iſt ſo viel, als zerriſſene Schuhe tragen, woran die Löcher mit Kartenblättern ausgelegt ſind. Ich könnte Einem lieber jede andere gelehrte Sünde verzeihen, als eine Sprachſünde. Denn nichts ſteht der Ehre unſerer Literatur mächtiger entgegen, als Schlechtſchreiberei, und es iſt ſchändlich, himmelſchreiend, und, — o, was weiß ich es Alles? — daß unſere größten und beſten Gelehrten ſo überaus liederlich oft ſchreiben!

—

Mit offenbarem Unrechte zeihen ſie den guten Fabius eines Irrthums, der die urbanitas der Römer als einen proprium quendam gustum urbis, et sumtam ex conversatione doctorum tacitam eruditionem ſchildert. Die Gelehrſamkeit, ſagen Sie, nicht allein, ſondern die Feinheit des Geſchmackes macht eine Sprache zur Schriftſprache. Laſſen Sie uns dieſe Behauptung einmal näher unterſuchen, und ſehen, was daraus folgt.

Vor allen Dingen, was iſt denn der Scharwenzel Geſchmack, der Ihnen überall hinten und vorn, links und rechts zur Seite ſtehet? Wenn der Geſchmack, wie Sie ſelbſt einſtimmen, nichts weiter, als das Vermögen iſt, das Schöne oder Nichtſchöne zu empfinden, ſo erhellet ſchon daraus ganz offenbar, daß der gute Herr nichts weniger, als ein αὐτόχθων iſt, ſondern ſchon einige Generationen weit beſſerer Geſchöpfe ihm voraus gegangen ſeyn müſſen. Denn Niemand darf doch wohl behaupten, daß die Fähigkeit, das Schöne und Nichtſchöne zu empfinden, mit allen Menſchen geboren werde und mit ihnen aufwachſe, weil ſonſt alle Menſchen von ſich ſelbſt auch guten Geſchmack beſitzen würden. Es muß alſo nothwendig ein Etwas ſeyn, was dieſes Vermögen, dieſe Fähig- und Fertigkeit, nähret, erweitert, bildet, beſtimmet, feſtſtellt. Dieſes Etwas aber kann wohl nichts anders ſeyn, als die Vernunft, dieſes Vermögen, das Wahre, Vollkommene, Richtige und Schöne nicht zu empfinden, ſondern zu erkennen.

Wenn ich nun ſage, die Vernunft bildet den Geſchmack, ſo ſage ich doch wohl nichts anders, als, vernünftige Leute bringen ſich und Andern eine Fähig- und Fertigkeit bei, das Schöne und Nichtſchöne zu empfinden. Hierzu wird nothwendig erfordert, daß der wahre Begriff des Schönen ſchon zum Voraus richtig beſtimmt ſey, welches lediglich das Werk der Vernunft zu ſeyn ſcheinet. Vernünftige Leute aber, in völliger Alles umfaſſender Bedeutung des Worts, müſſen Sie, ſie mögen auf Schulen oder Univerſitäten geweſen ſeyn, oder nicht, nothwendig für gelehrte Leute halten, weil wohl Niemand blos aus ſich ſelbſt, ohne fremden Unterricht und ohne Belehrung ein vollkommen vernünftiger Menſch werden kann. Es folgt alſo hieraus, daß gelehrte Leute den Geſchmack bilden.

Wenn alſo der Geſchmack eine Sprache zur Schriftſprache macht, ſo erhellet ſchon aus Obigem, daß nicht ſowohl die obern Claſſen, als vielmehr die Gelehrten in den obern Claſſen die Sprache zur Schriftſprache machen. Aber wir wollen das Ding doch noch von einer andern Seite betrachten.

Sie verſtehen doch wohl unter Geſchmack das Vermögen, in den Künſten das Schöne und Nichtſchöne zu empfinden. Dieſe ſind bekanntlich redend und bildend. Auf die redenden ſcheinen Sie nicht einmal Rückſicht genommen zu haben. Denn wenn Handlung, Manufacturen, Bergbau, und ſonſtige Gewerbe den Wohlſtand ihres geliebten Ober-Sachſens erhöhet und es zu Geſchmack in den Künſten verholfen haben, ſo iſt faſt offenbar, daß alle dieſe Umſtänd zwar allenfalls einen Einfluß auf die bildenden Künſte gehabt haben können. Aber ich bitte Sie, mich zu belehren, wie dieſe mit den redenden, in ſo fern ich die Rede blos als Materie betrachte, woraus das Kunſtwerk hervorgebracht wird, zuſammen hängen? In Anſehung des Geiſtes, der die Kunſtwerke belebt, ſind ſich zwar beiderlei Gattungen, ſowohl redende, als bildende Künſte, ſehr nahe verwandt, ja, ſie ſcheinen oft einerlei Leben und Seele zu athmen; aber ihr Äußerliches, ihr Körperliches, ihr Materielles, wie Himmelweit iſt das von einander verſchieden! Töne, und Farben, oder Marmor! Bedenken Sie!

Gleichwohl ſollen die bildenden oder die Handkünſte des ſüdlichen Ober-Sachſens, die doch noch das nicht einmal, ſondern nur blos gemeine Handwerke waren, den obern Claſſen Geſchmack eingeflößet, und dieſer hinwiederum eine Schriftſprache gebildet haben! Was iſt denn übrigens eine Schriftſprache? Doch wohl nichts anders, als eine Sprache, worin geſchrieben wird. Nun ſagen Sie mir um des Himmels willen, wird die Schriftſprache eher fertig, als man ſchreibt, oder ſchreibt man ſchon eher, als die Schriftſprache fertig wird?

Das Erſte müſſen Sie ganz nothwendig behaupten, wenn Sie die Bildung der Schriftſprache den Gelehrten abſprechen, und blos den obern Claſſen eines Volkes beilegen. Nach Ihrer Vorſtellung nehmen die Dinge alſo ungefähr folgenden Lauf. Ein iſolirtes Volk, — mit Fleiß ſage ich, ein iſolirtes, Sie werden bald hören, warum? — ein iſolirtes Volk alſo fängt nach und nach an und kommt immer weiter, ſich an allen Kräften ſeines Geiſtes zu regen. Von Schreibkunſt weiß es noch nichts. Man theilt ſich ſeine Begriffe und Empfindungen blos mündlich mit, wodurch man ſich doch gleichwohl ſchon wechſelsweiſe unterrichtet und belehrt, dergeſtalt, daß ſchon da dasjenige, was man Gelehrſamkeit nennt, zu ſchalten anfängt. Man geräth dadurch auf eine Menge von Handkünſten und Erfindungen. Es erhebt ſich Cultur und Wohlſtand des Volks, und ſcheidet es in Claſſen, in höhere, blos geiſtig raffinirende, und geringere, körperlich ausübende Claſſen. Es leidet nun keinen Zweifel, daß der Sprachvorrath des Volks ſich dadurch unendlich vermehrt, ja, ich gebe ſogar zu, daß er ſo anſehnlich werden konnte, daß das ganze Gebäude einer Schriftſprache daraus aufzuführen wäre. Aber wird es denn wohl wirklich aufgeführet, ehe die eigentlichen und alleinigen Baumeiſter kommen, und Hand ans Werk legen, den Vorrath zu den mancherley Endzwecken zu verarbeiten, zu ordnen, zu fügen? Das Brauchbare zu behalten, das Überflüſſige, Unnütze zu verwerfen, das zu Lange zu verkürzen, das Kurze zu verlängern, das Dicke zu verdünnen, das Dünne zu verdicken, das Viereckige rund, das Runde viereckig, das Rauhe nach Bedürfniß glatt, das Glatte rauh zu machen? Thun etwa das in der Sprache ganz allein die obern Claſſen, ehe geſchrieben wird? Thut der Schreibende von alle dem nichts mehr? Ja, darf er nicht einmal dergleichen thun? Das darf wohl Niemand behaupten. Eben ſo leicht müßte der Thurmbau zu Babel vollendet worden ſeyn, als durch die obern Claſſen ohne Schreiberey dieſer Sprachbau zu Stande kommen könnte.

Die Schreiber ſind es alſo, die das Gebäude ausführen. Und die Schreiber ſind keine Andern, als die Gelehrten. Ich will annehmen, daß in Deutſchland noch nie ein Buch geſchrieben worden wäre; es ſollte bisher alles Übrige alſo ſeinen Gang gegangen ſeyn, wie wirklich geſchehen iſt. In dieſem Jahre 1784 ſollte man nun zuerſt im ſüdlichen Ober-Sachſen anfangen, Bücher zu ſchreiben. Mein Gott! ſagen Sie mir, liebſter, beſter Herr, ob wir in Poeſie und Proſe die Sprache haben würden, die wir nun haben? So heillos die bejahende Antwort hierauf ſeyn würde, ſo heillos iſt die Behauptung, daß nicht die Gelehrten, ſondern der Geſchmack der obern Claſſen die Sprache zur Schriftſprache mache. Und wodurch bekommen denn die obern Claſſen ihren Geſchmack? Wieder durch Niemand anders, als durch die Gelehrten, und zwar hauptſächlich durch die ſchreibenden Gelehrten.

Sie haben jetzo gut ſagen von der Schön- und Richtigſprecherey Ihrer obern Claſſen. Wie kommt es denn, daß die obern Claſſen richtiger und ſchöner ſprechen? Von nichts ſonſt, als von dem Unterrichte, gleichviel, ob von mündlichem oder ſchriftlichem, doch am Ende von dem Unterrichte der Gelehrten, weil die obern Claſſen Vermögen und Gelegenheit haben, ſich dieſen Unterricht zu verſchaffen. Nehmen Sie doch einmal Ihren obern Claſſen im ſüdlichen Ober-Sachſen Bücher und Schulen weg, und kommen Sie nach ein Paar hundert Jahren wieder, um das ſchöne Deutſch zu hören, was Ihre obern Claſſen alsdann ſprechen werden! Warum ſprechen denn wohl die untern Claſſen in Ober-Sachſen um ſo viel unrichtiger und ſchlechter, als die obern? Sie ſind ja doch mit den obern in beſtändigem Umgang und Verkehr. Mithin müßte dieſer Unterſchied nicht Statt haben. Alſo lediglich daher, weil die untern Claſſen keinen gelehrten Unterricht genießen.

Übrigens, wenn nach Ihrer Äußerung die höchſt mögliche Verſtändlichkeit die Abſicht der Schrift iſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum Sie gerade blos den Geſchmack, und nicht vielmehr die Vernunft zur Ausbilderinn der Schriftſprache machen. Ich gebe gern zu, daß Sie hierin irren würden; allein Sie irren auch ganz gewaltig, wenn Sie blos die höchſt mögliche Verſtändlichkeit zur alleinigen Abſicht der Schrift machen. Denn was höchſt verſtändlich iſt, iſt darum noch lange nicht ſchön. Gleichwohl ſoll der Geſchmack mit an den Sprachen bilden helfen, wie er es denn allerdings auch thut. Der Geſchmack aber iſt das Vermögen, das Schöne zu empfinden.

Da nun dieſes Vermögen durch nichts mehr, als durch ſchöne Gegenſtände, wie Sie ſelbſt ſagen, ſeine Leichtigkeit und Sicherheit erhält, ſo folget, daß, wie in den bildenden Künſten die ſchönen Gegenſtände nichts anders, als die ſchönen körperlichen Formen ſind, alſo auch in den redenden Künſten ſchöne Muſter in Poeſie und Proſe die ſchönen Gegenſtände ſeyn müſſen. Wer liefert denn aber dieſe ſchönen Muſter? Die ſchaffende Natur mag ſie nun entweder durch ihre ſeltenen Urgenien aus ſich ſelbſt liefern laſſen, oder die nachahmenden Geiſter mögen ſie durch Nachbildung aus fremden Ländern zu uns herüber holen, ſo iſt es in beiden Fällen dennoch gleich wahr und gewiß, daß ſie nicht durch die obern Claſſen die Bildung des Geſchmacks und der Sprache bewirkt wird. Denn wenn ich auch zugebe, daß ſolche Urgenien oder Nachbilder aus den obern Claſſen gemeiniglich hervor gehen, ſo kommt das doch nicht daher, weil in den obern Claſſen ſchon mehr Geſchmack vorhanden und ihnen angeboren wäre, ſondern weil die obern Claſſen mehr Vermögen und Gelegenheit haben, ihre Söhne auf dieſe Stufe der Vollkommenheit, auf welcher ſie Regel und Muſter werden können, empor zu helfen. Transportiren Sie auf ein Mal das Vermögen und den Unterricht der obern Claſſen auf die niedern, ſo werden Sie die Lehrer und Muſter des guten Geſchmacks aus dieſen hervorgehen ſehen. —

5. Wider die majeſtätiſche Länge.

Ein heller practiſcher Kopf, der ſeine Sache auch recht gut zu ſagen weiß, ſpottet in Schlözers Staats-Anzeigen, (Heft 8, Num. 59,) über eine gewiſſe majeſtätiſche Kürze, wowider ich nichts einzuwenden habe. Ich aber wage es, hier mit einer gewiſſen majeſtätiſchen Länge, noch richtiger, Weitſchweifigkeit, — anzubinden, wowider auch er hoffentlich nichts einzuwenden haben wird. Da aber, um dem Gegenſtande ſein gehöriges Licht zu geben, mehr Thatſachen erſt geſammelt werden müßten, als ich beſitze, ſo begnüge ich mich, blos mit einem allgemeinen Winke Aufmerkſamkeit darauf zu erwecken. Denn in der That ſcheinen noch wenige Menſchen, ſonderlich Deutſche Menſchen daran gedacht zu haben.

Wer von Duderſtadt nach Göttingen, ob er ſchon den geraden Weg wüßte, für nichts und wider nichts, über Caſſel und Münden ginge, den müßte man ohne Zweifel für einen Narren halten. Die erſte und natürlichſte Frage würde ſeyn: „Haſt du denn nichts Beſſeres zu thun, als mit den Hunden unnütze Wege zu laufen?“ Geſetzt nun auch, der Narr antwortete: „Nein; ich hatte nichts Beſſeres zu thun; es kam mir ja auf dieſe Zeit und Mühe gar nichts an!“ geſetzt, des Narren Antwort wäre im ganzen Umfange wahr, ſo könnte der Vernünftige ſich doch wohl nicht entbrechen, zu ſagen, daß es bei dem Allen zuträglicher wäre, ſich durch Ruhe gütlich zu thun, als für nichts und wider nichts müde Beine zu machen.

Es verſteht ſich, daß ich dies Gleichniß ſo nehme, daß der Wanderer durch ſeinen Umweg platterdings nichts, weder für den Geiſt durch Zerſtreuung und Aufheiterung, noch für die Geſundheit des Leibes durch die Bewegung gewonnen habe. Er ſoll blos ſeine Zeit verthan und müde Beine erlangt haben.

Über die Narrheit dieſes Menſchen wären wir alſo wohl ſammt und ſonders, die wir dies leſen, collegialiter einig. Was halten wir aber wohl von dem Schreiber, er ſey welcher Art er wolle, der für dasjenige, was er in zwei Zeilen ſagen könnte, ganze Seiten, ganze Bogen gebraucht? Ich für mich ſtimme für denjenigen, der es freiwillig thut, auf die Tollheit. Hergegen denjenigen, der es nach unſern Staatsverfaſſungen, wie, leider! meiſtentheils der Fall iſt, thun muß, muß ich für einen eben ſo geplagten Sclaven halten, als den auf der Galeere vor Algier.

Von den freiwilligen gelehrten Schreibern dicker Alphabete über Dinge, die ſich auf einen Bogen bringen ließen, mag ich nicht einmal groß Redens machen. Denn je mehr Bogen, je mehr Geld. Und um das Geld iſt es eine herrliche Sache, weil man, was auch eine Menge ſo genannter Weiſen dagegen declamiren mag, ſich gar ſehr viel Glück auf Erden dafür kaufen kann, deſſen zu entbehren den wenigſten Menſchen gegeben iſt. Alſo iſt wohl derjenige, der recht viel und dicke Bücher ſchreibt, in ſo fern ſie nur der Verleger bezahlt, mit nichten in Anſehung ſeiner für einen Thoren zu achten, wenn die Bücher ſonſt auch noch ſo unnütz wären.

Ganz anders verhält es ſich hingegen mit dem Beamten, dem etwa ſein Bericht mit acht Groſchen bezahlt wird, er mag nun ſechs Zeilen, oder einen ganzen Bogen lang ſeyn. Denn wenn dieſer ſeine ſechs hinreichenden Zeilen für nichts und wider nichts zu einem ganzen Bogen voll ausdehnt, ſo iſt er ein Verſchwender ſeiner Tinte, ſeiner Federn, ſeines Papiers, — doch, das ſind Lappereien! — er iſt Verſchwender ſeiner Zeit, der edelſten Gabe Gottes, und ſeiner Leibes- und Seelenkräfte. Verſteht er's nicht, ſich kurz zu faſſen, nun, ſo muß man freilich fünf gerade ſeyn laſſen, und den armen ſchwitzenden Stümper bedauern. Aber wenn er's verſteht, ſo darf er ſich wahrlich nicht damit entſchuldigen: „Ich verſäumte ja nichts damit; ich hatte ganz und gar nichts anders zu thun.“ Wo iſt der Menſch, wann iſt die Zeit, da der Menſch nicht etwas Beſſeres als etwas Unnützes, zu thun hätte? Selbſt dann, wann Leib und Seele platterdings nichts zu thun hätten, ſelbſt dann iſt noch ein beſſeres Thun möglich, nämlich, Gemächlichkeit und Ruhe pflegen.

Noch aber, wie ich bemerke, bin ich nicht ganz auf dem Fleckchen, welches ich eigentlich kitzeln wollte. Man könnte ſagen, der Mann der mit ſechs Zeilen abkommen konnte, fand mehr Vergnügen daran, einen Bogen voll zu ſchreiben, als in der Stube auf und ab zu gehen, ſich auf ſein Kanape zu ſtrecken, oder zum Fenſter hinaus zu ſchauen. Wer darf ihn gerechterweiſe über dieſe Neigung tadeln? Thue das Letzte, wer Belieben daran findet. Und was das längere Sitzen am Schreibtiſche betrifft, ſo ſchadet ihm das nichts. Er befindet ſich nirgends gemächlicher und ſeliger, als hinter dem Tintenfaſſe.

Hierwider mag ich nun nichts weiter einwenden, wenn auch etwas einzuwenden wäre. — —

6. Wiſſenſchaft des Styls.

Weil unter einem cultivirten Volke nicht leicht eine Kunſt allgemeiner und öfter in Ausübung kommt, als die Kunſt des ſchriftlichen Vortrags ſeiner Gedanken und Empfindungen, ſo iſt natürlich auch von keinen Kunſtregeln öfter die Rede als von dieſen. Daraus aber darf man dennoch auf nichts weniger, als auf Vollkommenheit der Wiſſenſchaft dieſer Kunſt ſchließen. Es ſcheinet vielmehr einer jeden Wiſſenſchaft nichts nachtheiliger zu ſeyn, als wenn ſie ein Gegenſtand des Alltagsgeſchwätzes wird. Denn ein beträchtlicher Theil des Grundloſen, des Willkürlichen, des Falſchen, oder Halbwahren, des Schiefen, des Dunkeln und Unbeſtimmten, des Zweckloſen und Überflüſſigen, des Fremdartigen, der Unordnung, und wie die Unvollkommenheiten weiter heißen, die eine Wiſſenſchaft drücken können, rühren gerade daher, wenn ſie in die

Hände des großen Haufens fällt, und ein jeder Schwätzer ſich anmaßt, über ihre Sätze ſein Urtheil fällen zu können. Dies Schickſal hat die geſammte ſowohl theoretiſche, als practiſche Philoſophie in allen ihren Zweigen, in keinem aber mehr, als in dem äſthetiſchen erfahren. Wo maßt ſich leicht auch der Unwiſſendſte ſchneller ein entſcheidendes Urtheil, wo unverſchämter eine geſetzgebende Gewalt an, als wenn es darauf ankommt, über irgend ein Werk der Redekünſte abzuſprechen? Dieſer Unfug hat beſonders auch noch das Nachtheilige, daß er eine große Menge abhält, dergleichen bis auf einen gewiſſen Grad gleichſam populär gewordene Kenntniße gründlich, vollſtändig und im Zuſammenhange nach einer guten gewählten Methode zu ſtudiren, und ſie mit den rhapſodiſtiſchen, unordentlich durch einander liegenden Brocken zum nothdürftigen Fortkommen ſich begnügen läßt. Theologie, alte Philologie, Rechts- Arznei- Geſchichtskunde, Mathematik u. ſ. w. glauben doch die Meiſten noch auf die angegebene Weiſe ſtudiren zu müſſen, wenn ſie anders etwas Gründliches und Brauchbares davon wiſſen wollen, weil die zu dieſen Wiſſenſchaften gehörigen Sätze nicht ſo ſehr im gemeinen Umlaufe ſind. Aber wie weit ſeltener kommt es hierzu in Anſehung der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wo Trägheit, Unbeſonnenheit oder Eigendünkel ſich ſo gern mit der leichten abgegriffenen Waare begnügen, welche der Wochenmarkt des Lebens liefert?

7. Geſchäfts-Styl.

Obgleich nicht zu läugnen iſt, daß Vernunft und guter Geſchmack in den neuern Zeiten auch auf den Geſchäfts-Styl gewirkt haben, ſo befürchte ich dennoch keinen gegründeten Widerſpruch, wenn ich behaupte, daß dieſer Zweig des ſchriftlichen Vortrages im Ganzen noch immer am weiteſten vom Ziele möglicher Vollkommenheit entfernt iſt. Nicht zu gedenken, daß ſowohl aus einzelnen, als aus den Federn ganzer Provinzen aller Schmutz der Barbarei in dieſe Gattung fließt und dieſelbe verunſtaltet, ſo wird der Kenner ſelbſt an den beſſern Producten noch immer bald mehr, bald weniger Flecken gewahr werden, die mit dem Geſetze der Vollkommenheit nicht beſtehen können. Was zur Verbeſſerung des Geſchäfts-Styls bisher gethan oder geſchrieben worden iſt, hat hauptſächlich wohl deßwegen nicht Alles wirken können, weil es zu häufig von Männern mit nur halben Kenntniſſen hergerührt hat. Denn bald waren die Verbeſſerer ſolche, die nur mit der Kritik des Geſchmacks, hingegen wenig mit der Theorie und Praxis der mancherlei Gattungen der Geſchäfte bekannt waren, oder es waren bloße Juriſten ohne guten Geſchmack und Kritik, die ihre Sachen nur deſto ſchlimmer machten, je mehr ſie ſich einbildeten, in Sachen des Geſchmacks auch wohl ein Wort mitſprechen zu dürfen. Nimmt man dazu nun noch die große Gleichgültigkeit, die lange Zeit in Anſehung der Mutterſprache und des guten Vortrags unter uns geherrſcht hat, und gewiß bei weiten noch nicht ausgetilgt iſt, ſo darf man ſich über die langſamen Fortſchritte des Geſchäfts-Styls nicht wundern.

Ein beſſerer Erfolg iſt unſtreitig alsdann zu erwarten, wann gründliche Kritik des Geſchmacks und Geſchäftskunde ſich vereinigen, und unter Vorleuchtung der Vernunft, deren Licht ewig und wie die Sonne unauslöſchlich iſt, dieſen Gegenſtand von allen Seiten betrachten. Wann ſie allgemeine unerſchütterliche Grundſätze und Regeln feſtſtellen, und in deren Anwendung, ſo viel nur immer möglich, bis zu den geringſten einzelnen Fällen herab ſteigen.

8. Vollkommenheit des Styls.

O, man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anders, als die Diction, einem Werke verſchaffet. Vollkommene Diction iſt faſt der einzige Geſundheits- und Lebensbalſam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsſtücken wechſelt. Man muß alſo die Perlen und Edelgeſteine ſeiner Gedanken ja an ihre beſten und liebſten Kleider, die ſie wahrſcheinlich am längſten tragen wird, zu heften, und ſo zu heften ſuchen, daß es unmöglich iſt, ſie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfaſſung zugleich zu zerſtören. Wehe dem Schriftſteller, der ſeine Perlen in ihren Plunder wickelt! —

Es iſt und bleibt ewig wahr, ohne Kritik gehört Alles, was das Genie für ſich etwa Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbſen, welche die blinde Taube findet.

III. Freimaurer-Reden.

1. Über die Zufriedenheit *).

1788.

Wenn man geſund, und ſowohl ſeiner Leibes- als Gemüthskräfte mächtig iſt, ſo ſcheint es mir eine ſo herzlich leichte Sache, zufrieden und glücklich zu ſeyn, daß ich mich oft nicht genug wundern kann, wie dennoch ſo viel Murrens und Klagens in der Welt iſt. Ich läugne freilich ganz und gar nicht, daß ich, was ich freilich nicht ſollte, wohl auch zuweilen mit einſtimme; allein dennoch geſchieht das, wenn ich mich anders ſo ſelbſt rühmen darf, mehrentheils nur dann, wann mir zu Muthe iſt, als ob ich einen Kapuziner-Strick mit zehn Knoten feſt um den Leib geſchürzt trüge, als ob alle meine Nerven mit Wolle umſponnen wären, als ob das alte, dunkele, feuchte, kalte Chaos über meinem Geiſte brütete, von welchem die Göttingiſche Witterung und der Schnupfen in gerader Linie abzuſtammen ſcheinen. Sobald mir aber einmal der Strick nur etwas loſer ſitzt, ſobald das Wollengeſpinnſt von meinen Nerven ein wenig ſich abgeſtreift und das Inſtrument ſeinen helleren, reinen Naturton gibt, ſobald die ungedeihliche, lähmende December-Witterung der Seele ſich aufklärt, ſo wüßte ich kaum, was mich noch unzufrieden machen könnte, wenn ich anders nur meinen Zufriedenheits-Katechismus fein im Gedächtniſſe habe und beobachte. Und dieſer iſt überaus kurz, einfach und leicht.

„Ha! der ſtammt gewiß aus dem Geſchlechte der Ohneſorgen!“ kann hierbei Mancher ſagen oder denken. Den Ohneſorgen liegt das ſo in der Art, daß ſie zufrieden und glücklich ſind, ſie mögen viel, oder wenig haben, ſie mögen hoch, oder niedrig, oder auch gar nicht auf der Ehrenliſte des Staates ſtehen. — Ihr habt Recht, ihr Herren, die Ohneſorgen ſind ein zufriedenes und glückſeliges Völkchen; vergeßt doch aber nicht, zugleich mit hinzu zu fügen: beſonders wenn ſie Gott vertrauen. Daß der Sorgloſe zufrieden iſt, das iſt des Wunderns eben nicht werth. Wenn der Menſch bei ſeinem gegenwärtigen Zuſtande keine Spanne lang vor ſich hinaus in die Zukunft ſieht, ſo kann er leicht zufrieden ſeyn, und man kann ohne Übertreibung annehmen, daß unter hundert Unzufriedenen es wenigſtens neunzig aus Neid, oder wegen Beſorgniß in Anſehung der Zukunft ſind.

Der Trieb, nur fröhlichen Empfindungen nachzuhängen, ſo wie, den Kummer zu verbannen, iſt ſo allgemein, und den Troſtgründen über die Güter, die uns fehlen, geben wir ſo gern Raum, daß derjenige, der nur für den gegenwärtigen Augenblick leben will, und ſein Glück weder nach dem, was er verloren hat, noch mit den Blicken des Neides mißt, leicht immer genug haben wird. Warum ſähen wir ſonſt, — zur großen Verherrlichung der ewigen Vorſicht, welche die Zufriedenheit an keinen Stand, an kein Maß von Glücksgütern ausſchließlich hat binden wollen, — warum ſähen wir ſonſt ſo viele Zufriedene, ſo viele Glückliche in der äußerſten Dürftigkeit?

Meine Brüder, laſſen Sie uns doch einmal ein wenig ſehen, was uns wohl einen Theil dieſer Zufriedenheit gewähren könnte. Lange Bekanntſchaft mit dem Mangel, mit der Niedrigkeit und mit dem Elende mag etwas, ja, vielleicht ſehr viel dazu beitragen. Wir ſtimmen unſere Geſinnungen bald zu den Umſtänden, aus denen wir uns nicht helfen können. Ohne daß nun gerade die Angewöhnung an unſere Umſtände bis zu einer thieriſchen, gleichgültigen Unempfindlichkeit herab zu ſinken braucht, ſo ſtelle ich mir doch vor, daß ein gewiſſer Grad derſelben im Unglücke gute Dienſte leiſte. Unſer ganzes Selbſt fügt ſich früh oder ſpät in ſeine Lage.

So wie unſere Sinnenwerkzeuge von ſelbſt die gewohnte Richtung annehmen, wenn ſie am bequemſten einen Gegenſtand empfinden können, ſo unvermerkt ſtimmt die Seele ihre Geſinnungen zu unſerm Glücke, weil ſie es dunkel fühlt, daß das wahre Unglück eigentlich in der Disharmonie der Geſinnungen und der Umſtände beſtehe.

Dies iſt nun freilich noch ein ſehr niedriger, ja, der allerniedrigſte Grad der Zufriedenheit. Es iſt eigentlich nur der gute Grund und Boden, den die Natur zur glücklichen Cultur und Veredelung des vortrefflichſten Gewächſes darbietet. Wir wollen weiter ſehen, wie es ſich erziehen und zu einer vollkommenen Reife bringen läßt.

Zu den nächſten Erforderniſſen, wodurch die allgemeine Anlage zur Zufriedenheit ſchon ungemein erhöhet werden kann, rechne ich die glückliche Gabe und Kunſt, mit geſunden, guten Augen auch gut zu ſehen. Ich verſtehe hierunter die Neigung und Geſchicklichkeit, ſich jeden unangenehmen Vorfall von der beſten Seite vorzuſtellen, und in jedem angenehmen alles mögliche Vortheilhafte zu bemerken. Wenn man die beiden

---

*) Aus der Handſchrift.

Wahrheiten gelten läßt, wovon uns nur etwas Erfahrung in der Welt ſehr bald überzeugen muß: „daß eine jede Sache mehrere Seiten habe, und daß es darauf ankomme, von welcher Seite wir ſie anſehen, wenn ſie uns erfreuen oder betrüben ſoll," ſo muß nothwendig unſere Zufriedenheit von unſerer Art, die Sachen zu betrachten, oder von einer glücklichen Gabe und Kunſt, zu ſehen, abhängen. Es iſt überhaupt keine ſo traurige und nach der Meinung des großen Haufens noch ſo böſe Begebenheit, die nicht von einer vergnügt geſtimmten Seele oder von einem verſtändigen Manne von einer guten Seite könnte angeſehen werden. Und ich glaube, wie es, unſern geſunden Verſtand ausgenommen, kein irdiſches Gut gibt, das man unbedingt ein Gut nennen kann, ſo gibt es auch kein Übel, das man nicht wozu nutzen kann, wenn man nur Verſtand hat. Unſer Verſtand iſt die Biene, die aus jeder Blüthe und Blume, auch aus den giftigen, Honig zu ſaugen vermag.

Wenn irgend etwas in der Welt beneidet werden darf, ſo gehört gewiß dieſe glückliche Kunſt unter die beneidenswürdigſten Dinge. Sie erheitert den ganzen Geſichtskreis unſeres Lebens, und ſchafft einen unvergänglichen Frühling um uns her. Wir befinden uns darin wohl, wie der Fiſch im Waſſer; unſer Blut fließt leicht durch die Adern; allenthalben hin begleitet uns unſere Heiterkeit; wir finden alle Menſchen liebenswürdig, und werden von ihnen wieder liebenswürdig gefunden. Kurz, es iſt nichts, was den Kreislauf von Glück und Vergnügen mehr im Gange erhält, als die herrliche Kunſt, Menſchen und Dinge von der guten Seite anzuſehen. Und ſie iſt gar ſo ſchwer nicht, als man ſich einbildet. Wenn man nur nicht vergißt, daß Menſchen und Dinge mehrere Seiten haben; wenn man nur nicht gar zu unwillig, träge und verdroſſen iſt, ein wenig um ſie herum zu gehen und den Standort der Betrachtung zu wechſeln. Das Gute, was ſich allenthalben findet, ſpringt dann ganz von ſelbſt in die Augen.

Nächſt dieſer Kunſt, zu ſehen, getraue ich mir auch das als ein ſehr wirkſames Mittel der Zufriedenheit vorzuſchlagen, wenn man ſeinen Wünſchen fein oft die Flügel beſchneidet, und ſie nach ſolchen Mitteln der Befriedigung ſtimmt, die in unſerer Gewalt ſtehen. Auch dies zu bewerkſtelligen, hat uns die Natur in ihren Anlagen ſchon vorgearbeitet. Denn natürlicher Weiſe begehret unſer Wille nur diejenigen Dinge, die ſich unſer Verſtand einiger Maßen als möglich vorſtellet. Wer iſt ſo unnatürlich thöricht, ſich in den Mond, oder in eins der Paradieſe zu wünſchen, die es auf andern Planeten geben mag, und ſich von ſolchen Wünſchen beunruhigen zu laſſen? Und warum? Weil dem Verſtande keine Mittel einleuchten, ſolche Wünſche zu befriedigen. Aber warum gewöhnen wir uns denn nun nicht, alle Dinge außer uns als eben ſo über unſer Vermögen zu betrachten? Und das müſſen wir allerdings, wenn wir nur einen Augenblick vernünftig darüber nachdenken. Denn ſobald wir gethan haben, was wir mußten oder konnten, und der Erfolg entſpricht nun dennoch unſern Wünſchen nicht, ſo muß man denken, die Erlangung war, wenigſtens für das Mal, eben ſo unmöglich, als es unmöglich iſt, in's Paradies der Thoren im Monde auf Gänſeflügeln zu gelangen. Bedächten wir dieſes, ſo würden wir es eben ſo wenig bedauern, daß wir manche Güter, die wir vermöge unſerer Geburt, unſerer Talente oder unſerer Geſchicklichkeit fordern zu können glauben, entbehren müſſen, wenn wir ſie ohne unſere Schuld entbehren, als wir es bedauern, daß wir nicht auf dem Throne der Aurengzeben ſitzen, oder, wie der Delai Lama, göttlich verehrt und angebetet werden. Ja, noch mehr! Wir werden ſogar aus der Noth eine Tugend machen, und eben ſo wenig geſund zu ſeyn fordern, wenn wir nun einmal krank ſind und unſtreitig krank ſeyn ſollen, eben ſo wenig frei, wann wir gefangen ſind, als wir verlangen, aus unzerſtörbarem Stoffe, aus gediegenem Golde, aus Granit, aus Diamant gebildet zu ſeyn, oder uns auf Flügeln des Adlers über einen Tſchimboraſſo erheben zu können. Indeſſen können wir bei dieſen geringen Mitteln immer noch glücklich ſeyn, wenn nur unſere Wünſche nicht größer ſind, als die Mittel, ſie zu befriedigen. Freilich iſt das wohl gewiß, daß ein wohlgeſtalteter, kraftvoller Menſch, der nicht krank iſt, dem es an nichts fehlt, und der dabei eben ſo weiſe, als tugendhaft iſt, einer ungleich vollkommeneren Zufriedenheit genießen kann, als ein anderer armer, ungeſunder, übelgeſtalteter Krüppel, bei aller ſeiner Weisheit und Tugend. Allein, ſo wie ein kleiner Becher eben ſo voll ſeyn kann, als der größte Ehren-Pokal, ob er gleich weniger Wein enthält, ſo kann man auch annehmen, wenn man eines Jeden Zufriedenheit für die Fülle und Befriedigung ſeiner vernünftigen Wünſche nimmt, daß die allerniedrigſten und ärmſten Menſchen, die vom Glücke am übelſten behandelt und verwahrloſet ſind, eben ſo zufrieden und vergnügt ſeyn können, als die Lieblinge des Glückes, ob ſie gleich nicht eine ſo hohe Summe der Annehmlichkeiten des Lebens genießen.

Laſſen Sie uns alſo, meine Brüder, in einer ſolchen Unabhängigkeit von der Beherrſchung des Glückes uns erhalten, daß, wenn wir gleich keine Gelegenheit verſäumen, die Vortheile feſtzuhalten, die es uns anbietet, wir gleichwohl uns noch lange nicht unglücklich achten, wenn es ſie uns verweigert. Böte mir das Glück eine Million an, ſo ſtreckte ich zuverläſſig meine Hände danach aus, und reichte es mir in der andern zwei Millionen dar, ſo griffe ich ganz gewiß noch lieber zu den zweien, und lieber wieder nach zehnen, ja, nach hunderten am allerliebſten. Weil das nun aber nicht geſchiehet, und ſicherlich deßwegen nicht geſchiehet, weil es in der Reihe und dem

Zuſammenhange der Dinge gar nicht geſchehen kann, nun, — ſo iſt es auch gut. O, wie großes Unrecht mögen wir nicht oft dem armen Glücke thun, das vielleicht ohnmächtiger, als wir, iſt! Mir kommt es vor, als ginge es dem Glücke oft eben ſo, als manchem allerdurchlauchtigſten großmächtigſten Souveräne, der gleichwohl aus eigener Großmacht nicht einen Pedell anzuſtellen im Stande iſt.

Ich komme nun auf ein Mittel der Zufriedenheit von etwas ernſthafterer Art, das aber eben darum vielleicht nicht nach Jedermanns Geſchmacke ſeyn mag. Ich darf es indeſſen nicht übergehen, wenn mein Recept nicht unvollſtändig und mangelhaft bleiben ſoll. Es beſteht darin: Man beſtrebe ſich um Güter, die durch ihre Allgemeinheit nichts von ihrem Werthe verlieren! Dieſes Mittel iſt eigentlich ein niederſchlagendes Specificum für den Neid. Denn es beziehet ſich auf diejenige Quelle unſerer Unzufriedenheit, die der Neid darin findet, daß andere Menſchen eben die Güter beſitzen, und daß ſie dadurch verächtlich werden. Könnte der Neid in irgend einem Falle vernünftig ſeyn, ſo würde es der ſeyn müſſen, wenn er über den Beſitz ſolcher Vorzüge raſend würde, die durch ihre Ausbreitung von ihrem Werthe verlieren. Geld, Rang, Ehrenzeichen werden freilich geringſchätziger, wenn ihr Beſitz allgemein iſt. Denn das ganze Weſen ihres Werthes beſteht in ihrer Seltenheit. Aber Weisheit, Tugend, Anmuth der Sitten! — Sollten die Gegenſtände des Neides ſeyn, ſo könnten ſie es nicht anders werden, als wenn man ſie zu bloßen Mitteln des Geldgeizes und der Ehrſucht herabwürdiget. Alsdann müſſen ſie freilich durch ihre Ausbreitung von ihrem Werthe verlieren, wie alle andere Artikel, wann der Markt damit überladen iſt. Unterſcheiden muß man alſo die Güter, die ihren Werth dadurch verlieren können, daß andere Menſchen ähnliche beſitzen, von denjenigen, die durch dieſen Umſtand an ihrem innern Gehalte und Werthe nichts einbüßen. So würde ein Menſch, der eine Million beſäße, unbeſchreiblich reich ſeyn, wenn Niemand außer ihm Geld hätte; aber er würde ein Bettler heißen, wenn alle anderen Menſchen das Geld zu hundert und tauſend Millionen beſäßen. In ähnlicher Rückſicht iſt auch eine gute Eigenſchaft, ein angenehmes und nützliches Talent, die Jemand beſitzt, deſto rühmlicher, je Wenigere ſie außer ihm beſitzen. Daher pflegt man denn auch den Ruhm, ſo wie den Reichthum, zu beneiden. Allein Tugend, Wiſſenſchaft, Geſundheit, ohne Beziehung auf Reichthümer und Ruhm, welche ſie begleiten können, werden dadurch an ſich keineswegs vermindert, daß auch Andere ſie beſitzen. Es iſt alſo kein vernünftiger Grund vorhanden, warum man Andere deßwegen beneiden ſoll.

Ein vortrefflicher Weltweiſer, Descartes, erhöhet dieſe Anmerkung noch durch folgende Betrachtung. Die Güter, welche die zahlloſen denkenden und empfindenden Geſchöpfe der unbegrenzten Natur genießen, ſind von der Art, daß uns dadurch nicht das Mindeſte abgeht. Vielmehr, wenn wir das höchſte Weſen lieben und in Anſehung der Geſchöpfe unſern Willen mit dem ſeinigen vereinigen, ſo müſſen wir uns ſelbſt deſto höher ſchätzen, je vollkommener, edler und größer das Ganze iſt, wovon wir Theile ſind, und deſto mehr Urſache haben wir, Gott wegen der Unermeßlichkeit ſeiner Werke zu verehren.

Alle die bisher erwähnten Mittel muß nun endlich das letzte krönen. Und das iſt ein unbegrenztes Vertrauen auf Denjenigen, der kein empfindendes Geſchöpf zu ſeinem Unglücke in's Daſeyn hervor gerufen, oder gewollt haben kann, daß ihm etwas mangele, deſſen es in ſeiner jedesmaligen Lage zu ſeinem Wohlſeyn bedarf. Alle übrigen Mittel dienten blos dazu, die Gegenwart angenehm zu machen. Aber wird uns die Zukunft nicht beunruhigen? Oder ſollen wir um dieſer Unruhe auszuweichen, nicht an die Zukunft denken, ſollen wir ſorglos ſeyn? — Allein können wir das wohl; und wenn wir es könnten, ſollen wir es? — Hängt nicht von unſerer Vorſorge für die Zukunft ſo ſehr unſer künftiges Glück ab? Muß der Jüngling nicht fleißig ſeyn, um in ſeinem männlichen Alter brauchbar zu werden und ſein Auskommen zu haben? Muß der Landmann nicht ſäen und pflügen, wenn er ernten will? Allerdings; das ſoll er! Aber wenn er ſeine Pflicht gethan hat, ſo ſoll er ſich auch auf Gott verlaſſen. Glauben ſoll er, daß, was ſeine Weisheit auch über die Früchte ſeiner Mühe beſchließen mag, — er mag ſie ihn genießen laſſen, oder nicht, der Froſt mag ſie in der Blüthe tödten, oder Näſſe, Dürre, Ungeziefer ſchon nahe an ihrer Reife zerſtören, Hagel mag den Halm zerknicken, oder Sturmwind ihn aus der Wurzel reiſſen, — glauben ſoll er und wiſſen, daß Alles, was Gott thut, wohl gethan ſey. Und ſo würde denn der wahre Zufriedene nicht ſowohl der Sorgloſe, als vielmehr derjenige ſeyn, der Gott vertrauet.

Länger will ich Sie nicht mit meinem Vortrage ermüden, meine Brüder! Ich bitte nur noch um Verzeihung, daß ich Sie nicht beſſer unterhalten habe. So gern ich es gethan hätte, ſo haben mich doch meine Geſchäfte und mein Mißbefinden davon abgehalten. Dies Wenige, dachte ich indeſſen, wäre doch beſſer, als gar nichts, an dem Tage, der uns der feierlichſte im Jahre iſt. Da wir uns an demſelben hauptſächlich zum Wohlthun und zur Freude verſammeln, ſo glaubte ich, dieſe kurze Betrachtung könnte vielleicht in ſo fern einen ſchicklichen Bezug darauf haben, daß ſie uns veranlaßte, manchen Dorn- und Diſtelbuſch auszujäten, der dem Wachsthume des herrlichſten Gewächſes ſonſt hinderlich gefallen wäre. Der Herr gebe uns Allen dazu ſein Gedeihen, und laſſe uns ſo wohl dieſen, als alle übrigen Tage dieſes neuen Logen-Jahres zu wahrer Zufriedenheit und Glückſeligkeit geſegnet ſeyn!

2. Über den moraliſchen Muth *).

1791.

Tauſende und abermal Tauſende erkennen vielleicht mit Überzeugung die erhabenen Vorzüge einer Glückſeligkeit, die von Weisheit und Rechtſchaffenheit erzeugt und genährt wird, und verächtlich erſcheinet ihnen dagegen in gewiſſen Stunden jedes andere Glück der Erde. Entzückt von der Schönheit und Vortrefflichkeit eines der Tugend geweihten Lebens, fühlen ſie ſich durchdrungen von dem lebhafteſten Enthuſiasmus für Alles, wodurch die Menſchennatur groß und ehrwürdig wird. Aber kaum machen ſie den Verſuch, alten durch Erziehung, Gewohnheit, Beiſpiele tief gewurzelten Vorurtheilen und verkehrten Neigungen zuwider zu handeln, kaum den Verſuch, ihre ſelbſtſüchtigen ſinnlichen Triebe, die ſchon längſt durch Verwöhnung ein Recht bekommen zu haben ſcheinen, ihre Befriedigung als ein Bedürfniß zu ertrotzen, durch Vernunft und die wohlwollenden ſittlichen Gefühle in ihre Grenzen zu weiſen: ſo finden ſie ſo viele furchtbare, theils innerliche, theils äußerliche Hinderniſſe zu bekämpfen, daß dieſer thätige Eifer zum Guten gar bald wieder in ihren Herzen erkaltet.

Von innen — das längſt aufgehobene Gleichgewicht aller Kräfte, Empfindungen und Triebe, deſſen Mangel Unordnungen und Laſterhaftigkeit zu unausbleiblichen Folgen hat: die jeden Augenblick wieder erwachenden Begierden, welche an Stillung und Pflege gewöhnt ſind, und alle guten Entſchließungen bald wieder überwältigen; die böſen Fertigkeiten des Willens, welcher zur Unterwürfigkeit unter die Geſetze der Vernunft ſo leicht nicht zurück zu bringen iſt, nachdem er ihre Oberherrſchaft ſchon ſo lange nicht mehr anerkannt hat, und endlich die practiſchen Vorurtheile, die bei jeder Veranlaſſung, triumphirend über die beſſern Grundſätze, in die Seele zurück kehren.

Von außen — ſo viele dem ſinnlichen Menſchen ganz unwiderſtehlich ſcheinenden Reizungen und Anlockungen des Laſters; ſo manches der Tugend Ungünſtige, von ihr Zurückſchreckende in den äußerlichen Verhältniſſen des gemeinen Lebens und unſerer bürgerlichen Verfaſſungen, die öfters eben nicht nach moraliſchen Zwecken angelegt ſcheinen; Verachtung, Spott, vielleicht ſogar thätiger Haß und bittere Kränkungen von Seiten der oft wegen ihrer Menge, ihres glänzenden Anſehens und ihrer überwiegenden Gewalt viel vermögenden Thoren und Laſterfreunde. — Dieſe und noch unſäglich viele andere moraliſche Schwierigkeiten, die mit Heereskraft uns entgegen treten, vereiteln öfters die beſten Entſchlüſſe, und ſind die Urſachen, daß nicht wenige Menſchen bei allen ihren richtigen Einſichten, bei ihren häufigen guten Herzensrührungen entweder nie bis zu ernſthaften Verſuchen ihrer Beſſerung fortgehen, oder doch, gleich nach den erſten Schritten, geſchreckt durch jene Rieſenheere, und verzagend an ihren eigenen Kräften, wieder zurück weichen, die Ausführung ihrer guten Entwürfe immer weiter hinaus ſchieben, und ſo unter lauter edeln Vorſätzen ihrem Grabe entgegen reifen, ohne jemals zu einer ſiegreichen Herrſchaft über ſich ſelbſt, ohne jemals zu einer glücklichen Unabhängigkeit von den Thorheiten und Laſtern ihres Zeitalters zu gelangen.

Und wenn es nun gar auf Bewirkung fremder Glückſeligkeit ankommt, wenn der Mann von hellerm Geiſte und edlerm Herzen — ſey nun ſein Wirkungskreis ein Staat, ein Dorf oder eine Familie — wenn er es einſieht, es fühlt, daß, ohne wichtige und tief greifende Veränderungen in den größern oder kleinern geſellſchaftlichen Verfaſſungen, der Menſchheit nimmermehr aufgeholfen werden könne — wenn er, hiervon überzeugt, den ſchönen und rühmlichen Vorſatz faßt, an ſeinem Theile, was nur in ſeinen Kräften ſteht, zu leiſten, um wenigſtens einige ſeiner Mitmenſchen ihrer hohen Beſtimmung näher zu führen, um die Summe der Glückſeligkeit auf Erden zu vermehren, und des Elendes weniger zu machen: — o! wer zählet alsdann die Schwierigkeiten, die er, der thätige Menſchenfreund, zu überwinden, wer die Gefahren, denen er Trotz zu bieten hat, und wodurch viele Tauſende, bei wirklich reinen und ſtarken Regungen für das Gute und Edle, dennoch auf immer abgeſchreckt werden, wichtige Verſuche zur Vervollkommnung der Menſchheit zu wagen, oder in ihren rühmlichen Unternehmungen mit beharrender Feſtigkeit auszudauern? —

Zwar iſt der Menſch mit genugſamen, ſowohl phyſiſchen, als moraliſchen Kräften ausgerüſtet, um bei anhaltendem Fleiße mit der Zeit über alles Schwere zu ſiegen, jeden mißlungenen Verſuch nicht nur wieder zu verbeſſern, ſondern auch ſogar zu ſeiner eigenen größern Vervollkommnung zu benutzen; er iſt phyſiſch und moraliſch ſtark genug, gegen den Andrang der Feinde ſeiner Tugend glorreich zu kämpfen, ja, ſelbſt aus ſeinen Niederlagen ſich nur deſto größer und edler zu erheben; kurz, er iſt ſtark genug, durch ſeine große heilige, ſchützende Oberwalterin, durch die göttliche Vernunft, ſowohl über die Natur außer ihm, als ſein eigenes Herz in ihm, je länger je mehr Herr zu werden. Aber jene an ſich ſelbſt verzagende Kleinmuth und Furchtſamkeit, ein von außen und von innen, leider! ſo reichlich genährter bänglicher Sclavenſinn verdunkeln das Gefühl dieſer Kräfte, und machen uns durchaus unfähig zu fortgeſetzter Erweckung, Übung und Anwendung derſelben, und zu demjenigen ausharrenden Weiterſtreben, ohne welches unmöglich iſt, das Ziel der Vollendung zu erringen.

Es iſt demnach, zumal in der gegenwärtigen äußerlichen Weltverfaſſung, welche der geiſtigen und ſittlichen Vervollkommnung öfters noch ſo wenig günſtig

---

*) Aus der Handſchrift.

iſt, ein nicht gemeiner Grad von Geiſtesſtärke und Entſchloſſenheit zur Unternehmung guter und großer Thaten, und eine unter allen Schwierigkeiten nicht erliegende Standhaftigkeit derſelben vonnöthen. Ohne dieſe Feſtigkeit des Geiſtes und des Herzens, ohne dieſen moraliſchen Tapfermuth kann kein Menſchenleben wahrhaftig gut, gemeinnützig und des Menſchen würdig ſeyn. Ohne ihn wird kein Sterblicher der hohen Pflicht Genüge leiſten, ſowohl zu ſeiner eigenen Veredelung, als auch zur wahren Vervollkommnung und Beglückung ſeiner Brüder unabläſſig geſchäftig zu ſeyn. —

Meine theuerſten Brüder! Wenn es auch mit uns der Fall ſeyn ſollte — und weſſen Eigendünkel dürfte ſich ſo weit vermeſſen, es läugnen zu wollen? — wenn es der Fall ſeyn ſollte, daß wir in der verfloſſenen Zeit zwar manche neue Einſicht in die erhabene Wiſſenſchaft des Guten gewonnen, manchen edeln Wunſch im Herzen empfangen und geheget, manchen rühmlichen Vorſatz gefaßt hätten, aber dennoch, durch Weichlichkeit und Verzagtheit gehemmet, nicht zu Thaten fortgeſchritten wären: ſo hoffe ich, wird es des heutigen feierlichen Tages und des Anbeginns eines neuen Maurerjahres würdig ſeyn, über einen Gegenſtand zu reden, der uns auf dem ſteilen Wege zum Tempel der Tugend eben ſo wichtig und unentbehrlich, als dem Seefahrer ſein Vorrath an Speiſe und Trank iſt. Dieſen Gegenſtand wollen wir Tugendmuth nennen. Von dieſem Muthe ſoll mein Vortrag handeln; ihn wünſchte ich in unſer Aller Herzen zu hauchen, von ihm jeden noch ſo ſchwachen, tief unter der Aſche kaum noch glimmenden Funken zur hohen und wirkſamen Flamme anzufachen.

Entſchloſſenheit, Muth und Standhaftigkeit ſchreiben wir einem Menſchen zu, welcher ſich durch erkannte, oder gar ſchon empfundene Schwierigkeiten und Gefahren von Verfolgung ſeiner Abſichten nicht abſchrecken läßt. Es wird alſo immer Kenntniß der Gefahren und Schwierigkeiten dabei voraus geſetzt. Denn wer unbekannten Hinderniſſen und Gefährlichkeiten ohne Furcht entgegen gehet, der ſcheint nur muthig und entſchloſſen zu ſeyn. Wären ſie ihm bekannt, ſo würde er vielleicht bei ihrem erſten Anblicke vor ihnen zurück beben.

Dieſer kühne Muth kann bei einem vernünftigen Weſen keine andere Quelle haben, als das Bewußtſeyn eigener und fremder ihm behülflicher Kräfte, welche, in Vergleichung mit jenen Schwierigkeiten, überwiegend erſcheinen. Den Gefahren und Hinderniſſen trotzen, ohne daß man ſich hinlänglicher Stärke zu deren Beſiegung, oder wenigſtens zur ſtandhaften und gelaſſenen Ertragung der ſchmerzhaften Folgen mißlungener Verſuche bewußt iſt, — das würde Verwegenheit und Tollkühnheit zu heißen verdienen.

Das auf ſich ſelbſt vertrauende Kraftgefühl, und der daraus entſpringende entſchloſſene Muth beruhen aber nicht immer auf der Erinnerung an ſchon ehedem beſiegte ähnliche Schwierigkeiten, oder an den glücklichen Fortgang ähnlicher Unternehmungen, ſondern es tragen auch außer dem zu deſſen Erzeugung und Verſtärkung unter andern vorzüglich folgende Gründe nicht wenig bei.

Gleichwie das menſchliche Gemüth überhaupt ſehr geneigt iſt, ſich durch ſeine Wünſche täuſchen zu laſſen, und dasjenige für möglich, für wahrſcheinlich, ja ſelbſt für wirklich zu halten, wonach es ein Verlangen empfindet: ſo überreden wir uns auch, wenn wir etwas ausrichten zu können wünſchen, gar zu leicht, daß wir die dazu erforderlichen Gaben, Talente und Kräfte wirklich beſitzen. Auf dieſe Art erzeuget denn das Verlangen nach einer Wirkung ein freilich oft grundloſes und triegendes Vertrauen auf uns ſelbſt, und die Hoffnung das Gewünſchte hervorbringen zu können — folglich auch Entſchloſſenheit und Muth im Bewußtſeyn der, wenigſtens unſerer Meinung nach, uns beiwohnenden Kräfte. — Ja, da ſelbſt das Gefühl unſerer Stärke an und für ſich, und wegen mannigfaltiger daran geknüpfter ſchmeichelnder Vorſtellungen ſo angenehm iſt, ſo entſtehet ſchon hieraus in uns die Neigung, uns von dem wirklichen Beſitze vorzüglicher Kräfte zu überreden, und auch das Schwere, zumal wenn dieſes an und für ſich ſelbſt Gegenſtand eines heftigen Verlangens iſt, mit Muth und Zuverſicht auf uns ſelbſt zu wagen.

Auf überwundene Schwierigkeiten zurück zu blicken, gewähret, wegen des damit verbundenen angenehmen Bewußtſeyns wohl angewandter Kräfte, dem Gemüthe die ſüßeſte Selbſtzufriedenheit. Nichts iſt alſo natürlicher, als daß man ſich in dieſe glückliche Lage hinein wünſcht, ja, vermittelſt der Phantaſie ſich ſogar in dieſelbe hineinträumet, — daß man folglich von dem Kraftgefühle, das man am Ziele zu empfinden hoffet und wünſchet, einen Vorgenuß hat, wodurch denn auch die Entſchloſſenheit und der Muth zu allen denjenigen ſchweren und gefahrvollen Unternehmungen, durch welche man dieſes ſchmeichelhaften Selbſtbewußtſeyns würdig und theilhaftig werden kann, nothwendig wachſen muß.

Sehr viel trägt ferner die gute Meinung und die Achtung, in der wir bei andern Menſchen ſtehen, dazu bei, unſer eigenes Urtheil von uns, unſern Verdienſten, Gaben und Kräften hinauf zu ſtimmen. Alles aber, was in uns das Gefühl unſers eigenen Werthes erhöhet, macht uns thätig, unternehmend, entſchloſſen, — ſo wie hingegen Alles, was uns in unſerer eigenen Meinung und Empfindung erniedrigt, zaghaft und muthlos macht.

Auch die lebhafte Vorſtellung von Beiſpielen fremder Entſchloſſenheit, Kühnheit und Geiſtesſtärke erzeugen, vermöge der ſympathetiſchen Einrichtung unſerer Natur, einen ähnlichen Gemüthszuſtand, ein gewiſſes Gefühl ähnlicher Kräfte und ein muthvolles Streben nach gleicher Vollkommenheit und Seelengröße.

Endlich kann auch die Erinnerung an ehemals gelungene ſchwere Verſuche, obgleich ſolche vielleicht von ganz anderer Art geweſen ſeyn mögen, — wie auch der Glaube an ein gewiſſes perſönliches Glück, Zutrauen zu uns ſelbſt und Muth zu ſchweren oder gefahrvollen Thaten bewirken.

Von dieſen angeführten Gründen vereinigen ſich gewöhnlicher Weiſe bald mehrere, bald wenigere mit dem aus Erfahrung erlangten Bewußtſeyn eigener Kräfte, oder mit dem Vertrauen auf fremden Beiſtand, um den Character des muthvollen Mannes zu bilden.

Es wird nun nicht ſchwer ſeyn, dieſe pſychologiſchen Bemerkungen auf das Moraliſche anzuwenden.

Soll ich, um mir das hohe Glück der Weisheit und der Tugend zu erringen, alle meine Stärke aufbieten, — ſoll ich nicht, entweder ſchon bei der bloßen vorhergehenden Betrachtung der in meinem Wege liegenden Schwierigkeiten, oder, nachdem ich ſolche bei den erſten gewagten Verſuchen wirklich aus Erfahrung kennen gelernt habe, muthlos zurück treten: ſo muß ich alle diejenigen Vorſtellungen und Gefühle zu Hülfe rufen, welche mein Herz gegen die Hinderniſſe und Gefahren auf der Bahn der Rechtſchaffenheit mit muthiger Entſchloſſenheit zu waffnen vermögen.

Viel iſt ſchon gewonnen, wenn ich, aus inniger Überzeugung von dem hohen Werthe der Tugend und aus dem lebhaften Gefühle meiner Verbindlichkeit zu derſelben, es in meiner moraliſchen Veredelung immer weiter zu bringen von Herzen wünſche. Denn ſchon dieſes Verlangen wird mich geneigt machen, mir auch das zu meiner Vervollkommnung erforderliche Vermögen zuzutrauen. Ja, das Bewußtſeyn meiner Verpflichtung, und der Wunſch, derſelben Genüge zu leiſten, wird das Gefühl der in mir liegenden ſittlichen Kräfte und der Stärke meiner freien ſelbſtthätigen Vernunft aufwecken, beleben und erhöhen. — Und ſo wird denn zugleich mit der Überzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend und von meiner Verbindlichkeit zu derſelben mir auch der Muth, alle moraliſchen Schwierigkeiten tapfer zu bekämpfen, zu Theil werden.

Wenn ich ferner, begeiſtert von dem hohen Werthe der Tugend, das Glück ihres Beſitzers ganz zu ſchätzen weiß, — welche Wonne muß es mir dann ſeyn, mich auf eine erhabene Stufe meiner moraliſchen Veredelung hin zu denken, wo ich, mit ſüßer Selbſtzufriedenheit, und mit der ſchmeichelnden Empfindung meiner Stärke, auf das Heer beſiegter Schwierigkeiten und überſtandener Gefahren, wodurch viele Tauſende ſich auch von dem erſten Schritte abſchrecken laſſen, dereinſt zurück zu blicken hoffe! — Und dieſer Vorgenuß des entzückenden Selbſtgefühles einer triumphirenden Vernunft, wird er nicht meinen Muth zum Kampfe ſtärken? Wird nicht ſelbſt der Anblick der Hinderniſſe, wenn ich mir ſie nur nicht zu groß, nicht unüberwindlich denke, meinen Wunſch, das Ziel zu erringen, noch mehr entflammen, und meinem Streben nach dem höchſten aller Güter noch mehr Beharrlichkeit ertheilen?

Auch der Gedanke an gewiſſe äußerliche Verhältniſſe, an die guten Meinungen und Erwartungen, welche Andere von mir hegen, desgleichen das Andenken an tugendhafte und rühmlich bekannte Vorfahren, Verwandte und Freunde, — auch dieſe und ähnliche Vorſtellungen können den Muth zu moraliſch großen Unternehmungen, und die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ungemein beleben. — Ja, die Beiſpiele moraliſcher Größe und Vortrefflichkeit wirken nicht nur an und für ſich durch Sympathie, ſondern auch vermittelſt der hinzu kommenden Gefühle eigener Menſchenwürde, eines edeln Stolzes und der lobenswürdigen Nacheiferung, eine Empfindung gleicher Stärke, und erheben die Seele zum Selbſtvertrauen, und zu der Hoffnung, eine gleiche Stufe der Vollkommenheit erreichen zu können.

Zu dieſem Allen kommt öfters noch ein durch Religion veranlaßtes Vertrauen auf Gottes beſondern Beiſtand in Ausübung ſchwerer Pflichten, welches, ungeachtet es mehrentheils auf unaufgeklärten Begriffen beruhet, gleichwohl von großer Wirkung zu ſeyn pfleget.

Wenn nun ein aus dieſen und ähnlichen Quellen entſprungener edler Muth zu großen und löblichen Thaten und zu einem ausdauernden Fleiße in der Rechtſchaffenheit das Herz eines Menſchen, — noch ehe er durch eigene Erfahrung von ſeinen Kräften überzeugt worden iſt, — erfüllt hat, dann waget er mit entſchloſſener Seele die erſten Verſuche. Gelingen dieſe, ſo wächſt ſeine Zuverſicht. Mißlingen ſie, oder ſieht er nun erſt aus Erfahrung, wie ſchwer der Kampf ſey, ſo wird der Mann, deſſen Muth nicht ganz auf grundloſen Einbildungen ruhet, zumal, wenn es ihm nicht an den Anweiſungen und an dem ermunternden Zuſpruche eines weiſen Lehrers, oder eines treuen und tugendhaften Freundes fehlet, nicht ſogleich verzagen, ſondern alle ſeine Kräfte aufbieten, um die gute Meinung von ſich zu behaupten, und ſein Selbſtvertrauen durch den Erfolg gerechtfertigt zu ſehen. Selbſt wiederholte Niederlagen beſiegen Den nicht, welchem es mit der Tugend ein wahrer Ernſt iſt. Indem er unterliegt, lernet er überwinden. Und wie ſehr muß dann durch jede Wahrnehmung, daß ihm die Ausübung ſeiner Pflichten immer leichter werde, — wie ſehr muß mit jedem neuen Siege ſein Muth und ſeine Entſchloſſenheit wachſen!

Mit dieſem Tugendmuthe wagt es der nach wahren und edeln Grundſätzen gebildete Jüngling, bei ſeinem Eintritte in die größere Welt, der Thorheit und dem Laſter den Kampf anzukündigen, und, von den Vorurtheilen und den verderblichen Beiſpielen ſeiner Zeit unabhängig, unter der Leitung einer aufgeklärten Vernunft, den Gang der Weisheit und der Tugend für ſich zu wandeln. — Mächtige Schwierigkeiten werden ihm freilich bei jedem Schritte aufſtoßen.

und fürchterliche Gefahren ſeiner Rechtſchaffenheit von allen Seiten drohen. Aber glückt es ihm, hier in einer Verſuchung zu beſtehen, dort in einer mißlichen Lage, wo ihm für ſeine Tugend bange war, ſeinen Grundſätzen getreu zu bleiben, — heute über den Spott eines angeſehenen und glänzenden Thoren durch Gegenverachtung zu ſiegen, morgen eine gefährliche Neigung, welche, durch äußerliche Lockungen des Laſters aufgeregt, ſich empöret, nieder zu ſchlagen, und der Herrſchaft der Vernunft zu unterwerfen, — findet er ſo ſein Vertrauen zu ſich ſelbſt durch den Erfolg täglich mehr beſtätigt und gerechtfertigt: ſo wird ihm der Anblick neuer Hinderniſſe und neuer Gefahren je länger je weniger ſchrecken. Er hoffet ähnliche Erfolge von ſeinen ſchon durch die Erfahrung erprobten Kräften. Die ſüße Selbſtzufriedenheit, womit nach jedem vorhergegangenen Siege ſein Herz ſich beſeligt fühlte, wird ihm ein mächtiger Sporn zur verdoppelten Anſtrengung, und der Gedanke, unterzuliegen, wird ihm deſto unerträglicher, je mehr er ſchon aus eigenem Genuſſe die hohen Freuden kennet, womit die triumphirende Tugend ſich ſelbſt belohnet.

So ein mächtiger Antrieb aber zu großen und guten Unternehmungen der aus dem Gefühle eigener Kräfte entſtehende Tugendmuth iſt, ſo nothwendig muß er doch durch Vernunft und Klugheit in Schranken gehalten und geleitet werden, wenn er nicht zu Schanden werden, ſondern ſeinen vorgeſetzten Zweck wirklich erreichen ſoll. Sich für allzu ſtark halten, um irgend etwas fürchten zu dürfen, jede Schwierigkeit, jede Gefahr für nichtsbedeutende Kleinigkeit anſehen, gegen welche man nicht nöthig habe, ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit, oder alle ſeine Kräfte aufzubieten, — dies iſt der gewiſſeſte Weg zum Falle.

Der Menſch, welcher ſich überredet, durch Grundſätze der Religion und Sittlichkeit gegen jeden Fehltritt allzu wohl verwahret zu ſeyn, und dieſer eiteln Einbildung zu Folge die Gelegenheiten, ſeinen guten Entſchließungen untreu zu werden, nicht ſorgfältig genug vermeidet, oder wenn er ſich wirklich in gefährlichen Lagen findet, jene edeln Grundſätze und Beweggründe ſeinem Gemüthe nicht in der gehörigen Lebhaftigkeit gegenwärtig erhält, ſiehet ſich oft ganz unvermuthet von verführeriſchen Beiſpielen geblendet, oder von ſeinen eigenen Leidenſchaften überwältiget und hingeriſſen zu dem, was ſeine Vernunft mißbilligen muß. — Glück für ihn, wenn er durch ſolche Überraſchungen ſeine allzu hohe Meinung von ſich ſelbſt mäßigen, ſich zu größerer Vorſicht, zu genauerer Aufmerkſamkeit auf ſein Herz erwecken und zu einem gewiſſenhaftern Gebrauche ſeiner Kräfte und der ihm gegebenen Tugendmittel antreiben läßt! Aber dieſes wird nicht immer die Folge davon ſeyn. Der Allzuſichere, Unvorſichtige, der ſeine übertriebene Einbildung von eigener Stärke durch oftmalige Übereilungen dieſer Art widerlegt ſieht, verfällt gar zu leicht aus einer ungemäßigten Kühnheit in Kleinmuth und Verzweiflung an ſich ſelbſt; oder er gibt wohl gar allen Glauben an menſchliche Tugend ganz und gar auf. Denn es iſt der Eigenliebe doch immer noch erträglicher, den Grund ihrer getäuſchten Hoffnungen und ihrer mißlungenen Verſuche in der Unmöglichkeit der Sache ſelbſt, als in ihrer Schwäche oder Nachläſſigkeit zu finden.

Aber allzu großes Vertrauen auf eigene Stärke kann auch noch auf andere Arten der Tugend ſchaden, und die beſten Entwürfe vereiteln. Es verleitet nämlich nicht ſelten den Menſchen, Dinge zu wagen, die über ſein Vermögen ſind, und von denen er doch beſchämt bald wieder abſtehen muß. Daher wird es denn Urſache, daß der Menſch auch dasjenige, was nicht über ſein Vermögen gehet, aus Kleinmuth unverſucht läßt, auch zu demjenigen nicht Muth und Entſchloſſenheit genug übrig behält, was er bei einem anhaltenden Gebrauche ſeiner Kräfte gar wohl ausführen könnte. — So wirkt auch eine überſpannte Einbildung von eigener Geiſtesſtärke jene ſtolze, von allen andern Menſchen und ihren Urtheilen ganz unabhängig ſich dünkende Selbſtgenügſamkeit, welche ſchon Viele zu thörichten Sonderlingen gemacht hat, die, um nicht in den Fehler einer blinden Nachahmung und einer zaghaften Nachgiebigkeit gegen Vorurtheile, Thorheiten und Laſter zu verfallen, auch ſogar in gleichgültigen Dingen ſich von dem gebahnten Wege entfernten, und ſich hierdurch ganz unnöthiger Weiſe Spott, Verachtung und Haß zuzogen. Eine Zeit lang zwar ertragen ſie alle ſolche Widerwärtigkeiten mit gelaſſenem Gleichmuthe, ja, es ſchmeichelt ihrer Eitelkeit nicht wenig, wenn ſie ſich berechtigt glauben, ſich für Märtyrer der Wahrheit und Tugend zu halten. Aber werden ſie auch alsdann noch ſtandhaft bleiben, wann es ihnen nicht einmal mehr gelingen will, die Aufmerkſamkeit des Publicums durch ihre Eigenheiten auf ſich zu ziehen? Oder wann ſie die nachtheiligen Folgen, welche die verſcherzte Achtung und Zuneigung der Mitmenſchen früher oder ſpäter für unſere Zufriedenheit und Ruhe zu haben pfleget, gar zu ſehr empfinden? — Und wenn denn nun ihre ſelbſtgenügſame Entſchloſſenheit, womit ſie bisher allen ungünſtigen Beurtheilungen Trotz boten, ſie verläßt; wenn ſie, durch allerlei unangenehme Erfahrungen klüger gemacht, glauben, ſich mit der Welt, es koſte, was es wolle, wieder ausſöhnen zu müſſen: o, wie ſehr iſt dann zu beſorgen, daß dieſe Ausſöhnung ſelbſt mit Aufopferung ihrer ſittlichen Maximen geſchehe, und daß ſie, um ſich gegen den Verdacht aller Seltſamkeit zu ſichern, ſammt ihren Sonderlingslaunen, auch ihre Tugend, die vielleicht ſelbſt nur eine Laune bei ihnen war, aufzugeben ſich bereitwillig finden laſſen. —

Endlich werden oftmals auch die beſten Menſchen durch ein ungemäßigtes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Güte und Vortrefflichkeit ihrer Entwürfe und auf die unfehlbare Unterſtützung der göttlichen Vorſehung zu den unbeſonnenſten und mißlichſten Schritten verleitet, wodurch ſie ſich die Schwierigkeiten dergeſtalt ſelbſt häufen, daß ſie bei aller ihrer eingebildeten Stärke endlich dennoch erliegen, und alle ihre Hoffnungen aufgeben müſſen, oder doch nur mit der größten Mühe ſich aufrecht zu erhalten, und nur den geringſten Theil ihrer löblichen Abſichten zu erreichen vermögen. —

So wenig alſo iſt kühner Enthuſiasmus ohne Klugheit, und unternehmender Geiſt ohne vorſichtige Beſonnenheit zu einem ſittlich guten Charakter, oder auch nur zur Ausführung einzelner herrlicher Entwürfe hinreichend. Ein von bloßen Gefühlen erzeugter Muth greift zwar heftig an; allein er iſt bei widrigem Erfolge auch deſto größerer Gefahr des Abfalles ausgeſetzt, — ja, er pflegt faſt immer, gleich einem Feuer, dem es an hinlänglicher und aushaltender Nahrung fehlet, bald zu verlodern. Iſt aber dieſer Tugendmuth nicht bloß die Frucht eines warmen Gefühles, ſondern wird er unterſtützt und begleitet von den Einſichten eines ſorgfältig prüfenden und richtig urtheilenden Verſtandes, welcher ſeine Kräfte gegen die vorhergeſehenen Hinderniſſe gehörig abzuwägen und zu berechnen weiß: ſo wird er ſich durch das, was ihm ſeine Arbeit auch über Erwartung erſchweret, oder durch einzelne mißlungene Verſuche und getäuſchte Hoffnungen deſto weniger niederſchlagen laſſen, je mehr er ſich gleich Anfangs ſchon auf nicht vorhergeſehene Schwierigkeiten, fehlſchlagende Unternehmungen und betrogene Erwartungen zum voraus gefaßt gemacht hatte. — Weit entfernt, aus unbeſonnener Hitze etwas auf das Ungefähr zu wagen, handelt die von Vernunft und Klugheit regierte Entſchloſſenheit nie anders, als nach wohldurchdachten und ſorgfältig geprüften Planen. Im Handeln ſelbſt aber begleitet ſie ruhige Gegenwart des Geiſtes und ſtets aufmerkſame Beobachtung ſowohl ihrer ſelbſt, als auch aller Umſtände außer ſich, deren jeden ſie zur Erreichung ihrer Endzwecke zu nützen ſuchet. Gelaſſen berechnet ſie jede ſich äußernde Schwierigkeit gegen ihre aus Erfahrung und Überlegung richtig geſchätzten Kräfte; bald ändert, bald ergänzet ſie ihren Entwurf; wo die Hinderniſſe unüberwindlich erſcheinen, da weichet ſie zur rechten Zeit und mit Anſtand; wo nicht Alles, was ſie wünſchet, erhalten werden kann, da weiß ſie den geringern Vortheil aufzuopfern, um den wichtigern zu retten. Und ſo kommt ſie, indem ſie ſich nie durch glücklichen Fortgang ſicher, träge und unachtſam, und durch das Mißlingen einzelner Verſuche nie verwirrt und kleinmüthig machen läßt, mit zwar langſamen, aber doch ſichern Schritten, immer weiter in ihrer eigenen Vervollkommnung, und immer näher zum Ziele ihrer auf wahres Menſchenwohl abzweckenden Beſtrebungen.

Bruder, der du noch nicht allen Glauben an die Tugend, und an deines beſſern Theiles hohe Beſtimmung zu einer ewig fortſchreitenden Vervollkommnung aufgegeben haſt, in deſſen Seele Sinnlichkeit und Eitelkeit noch nicht alles Gefühl für ſittlichen Werth und Menſchenwürde erſtickt haben, tief präge in dein Gemüth den edeln Zuruf des Dichters: Faſſe nur den Muth, weiſe zu ſeyn! Sapere aude! Oder hältſt du es etwa für einen Einfall moraliſcher Schwärmerei, daß dem Menſchen, der auch ſchon in ſeinem phyſiſchen Wirkungskreiſe, wofern es ihm nur ein wahrer Ernſt iſt, ſo Vieles vermag, nichts unmöglich ſey, was zu ſeiner ſittlichen Veredlung dienet, wenn er es nur mit ganzer Seele und mit anhaltendem Eifer wünſchet und will? O, mache den Verſuch! Faſſe nur den Muth, anſtatt der Vorurtheile des Anſehns, der Gewohnheit, der Mode, die Geſetze der Vernunft und Sittlichkeit zu Regeln deines Lebens zu machen! Faſſe den Muth, nicht in dem, was die Menge für groß und ehrenwerth ausgibt, ſondern darin, was die unbeſtochene und unbefangene Vernunft dafür erkläret, deinen Werth und deine Ehre zu ſuchen. Und wenn es dir ſchwer wird, auszuführen, was ſo Wenige nur verſuchen, ſo faſſe den Muth, dich hin zu denken auf eine jener hohen Tugendſtufen, wo du dereinſt als Mann oder als Greis mit dem Wonnegefühle der triumphirenden Rechtſchaffenheit auf eine zahlloſe Menge überſtandener Gefahren, und auf das Heer ſiegreich ausgeführter Kämpfe, worin ſo viele Tauſende erliegen, zurück ſchauen wirſt. Oder ſollte das Bewußtſeyn, deinem erhabenen Berufe getreu, und deinem Menſchenadel nicht zur Schande gelebt zu haben, dir nicht ſo viel werth ſeyn, daß du um deßwillen den Tadel der Unverſtändigen, den Spott der Thoren, oder den Haß der Tugendfeinde auf dich laden, — nicht den Kampf gegen dich ſelbſt und dein eigenes Herz kämpfen möchteſt? O, ſo wären alle die guten und großen, ſelbſt von den Laſterfreunden heimlich bewunderten und geſchätzten Menſchen, welche vor dir der Tugend ſteilen Pfad zu wandeln den Muth hatten, in deinen Augen bedauernswerthe Thoren geweſen, die das Glück ihres Lebens einem leeren Dunſt- und Schattenbilde zum Opfer brachten, — arme Betrogene, die um eines eiteln Traumes ihrer kränkelnden Phantaſie willen es für beſſer hielten, Armuth, Niedrigkeit, Verachtung und ungerechte Bedrückung zu dulden, als auf jenen bequemen und ſo ſehr gebahnten Wegen, welche die Philoſophie des Weltmannes laut anpreiſet, gleich den Meiſten ihrer Zeitgenoſſen, nach Ehre, Macht und Reichthum empor zu ſtreben, — Getäuſchte, die jedem Gute entſagten und jeden Genuß verſchmäheten, ſo bald jene eingebildete Stimme der Pflicht in ihrem Innerſten ſich dagegen erklärte, — Unverſtändige, welche ihre Zeit nicht für ſich, ſondern für eine undankbare Welt verlebten, und nur dann ſich glücklich zu fühlen glaubten, wann ſie die Kräfte ihres Körpers und ihres Geiſtes für fremdes Wohl verſchwendeten! Denn wiſſe, entweder mußt du die Ideen von Geſetz und Pflicht, von Tugend und Laſter, für eitele Grillen, das moraliſche Gefühl für eine leere Einbildung, und Alle, welche noch an Menſchenadel und Sittlichkeit glauben, für arme Schwärmer und Thoren erklären, oder — es darf keine Selbſtverläugnung ſo ſchwer ſeyn, wozu du nicht um der Tugend willen dich muthig entſchließen, kein Lebensgenuß ſo ſehr dich reizen, dem du nicht, um die Achtung gegen dich ſelbſt und den Beifall deines Gewiſſens zu erhalten, auf immer entſagen, kein Weltglück ſo dich bezaubern, daß du es nicht gegen die erhabene Seligkeit der Tugend, welcher ſelbſt die Ewigkeit keine Grenzen zu ſetzen vermag, großmüthig verſchmähen ſollteſt. Wähle ſelbſt! Und wenn du als ein Weſen, dem die Vernunft nicht umſonſt zu Theil wurde, dich beſtimmet haſt, ſo behalte auch den Muth, deiner Wahl getreu zu bleiben. Blicke oft hin nach den großen Beiſpielen derer, die um ihrer Pflichten willen, hienieden im Stande ihrer Bewährung, mehr thaten, ſich mehr verſagten, mehr ertrugen, als von dir gefodert wird; die größere und zahlreichere Schwierigkeiten zu beſtreiten, furchtbarere Gefahren zu überſtehen hatten, um das zu werden, wozu ſie ſich berufen fühlten, — Menſchen, die durch ächte Weisheit, durch ungeheuchelte Rechtſchaffenheit und wahre, ſeltene Verdienſte um Anderer Wohl die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen und die Verehrung der Nachwelt, wenigſtens die Achtung der Edeln und das überſchwänglich lohnende Selbſtbewußtſeyn errungen, ihrer Menſchenbeſtimmung gemäß gelebt zu haben. Warum ſollteſt du, mein Bruder, und warum ſollte ich weniger vermögen, warum weniger Selbſtvertrauen haben? Waren Jene etwa frei von den Schwachheiten der Menſchheit, die uns ſo zaghaft machen? Oder ſind die Kräfte, welche Vernunft und ein feſter Wille gewähren, und wodurch Jene ſo viel vermochten, uns verſagt? — Doch vielleicht ſprichſt du: „Ich erkenne und fühle die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Tugend nebſt der unnachläßlichen Verpflichtung, auch mit dem Widerſpruche meiner liebſten Neigungen und mit den härteſten Selbſtverläugnungen, den Geſetzen meiner Vernunft Folge zu leiſten; nur bin ich jetzt noch zu ſchwach dazu. Ich bedarf längerer Zeit, um mich mit den Grundſätzen der Weisheit recht vertraut zu machen, ich bedarf einer größern Reife des Alters und der Vernunft, um den Vorurtheilen und dem Sittenverderben mit männlichem Ernſte und Nachdrucke den Kampf anzukündigen. Wenn die ſchwächern Jahre der Jugend vorüber ſind, wann erſt die Hitze der Begierden und Leidenſchaften einiger Maßen abgekühlt und der Verſtand zu mehrerer Feſtigkeit gelangt iſt, — ja, wenn vielleicht die eigene Erfahrung von der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Sinnenglückes ein lebhafteres Sehnen nach höherem Genuſſe des Geiſtes und des Herzens in meiner Seele geweckt hat, erſt dann wird es Zeit ſeyn, den Streit gegen Thorheit und Laſter zu wagen, und auch dann erſt wird glücklicher Erfolg zu hoffen ſeyn." —

Iſt das die Sprache einer innigen Überzeugung von dem hohen Werthe der Tugend, und eines von dem lebhaften Gefühle ſeiner Verpflichtung zu derſelben durchdrungenen Herzens? — Oder iſt es nicht vielmehr die Sprache eines Gemüthes, dem die Freuden einer verwöhnten Sinnlichkeit noch mehr werth ſind, als der Selbſtgenuß eines guten tugendhaften Herzens? — Prüfe dich ſelbſt, und antworte dann! — Vergebens ſucheſt du durch ſcheinbare Gründe einer überlegenden Klugheit es dir ſelbſt und Andern zu verhehlen, daß dein Zaudern wenigſtens kleinmüthige und unedle Schwäche der Seele iſt, welche nichts Großes und Lobenswerthes zu unternehmen vermag, weil ſie fürchtet, es möchte Anſtrengung der Kräfte, Verläugnung und Aufopferungen koſten. Vergebens hoffeſt du, es werde dir in den ſpätern Lebensjahren leichter werden, dich ſelbſt zu beſiegen, der Leitung deiner Vernunft und ihrer ewigen Geſetze zu folgen, und deine guten Entſchließungen gegen die Macht der Vorurtheile, gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und gegen alle die Hinderniſſe, vor welchen du jetzt noch zagſt, zu behaupten. Ja, wann die Begierden durch die lange Befriedigung völlig verwildert; wann die Begriffe von Recht und Pflicht in deiner Seele verdunkelt, und die Gefühle für Tugend und wahre Menſchenwürde durch die unglückliche Fertigkeit, ihnen zuwider zu handeln, bei dir geſchwächt, oder gar erſtickt ſind; wann dein Gemüth durch die Länge der Zeit ſich noch mehr nach dem verderbten Weltton geſtimmet, und die practiſchen Vorurtheile und die böſen Beiſpiele über einen guten Grundſatz nach dem andern geſiegt haben; wann es dir zur Gewohnheit geworden iſt, jede Regung deiner noch nicht ganz erſtorbenen practiſchen Vernunft durch allerlei Scheingründe zu beruhigen, welche den Neigungen und Leidenſchaften eines verderbten Herzens immer zu Gebote zu ſtehen pflegen, und womit du dich ſchon jetzt ſo gut zu täuſchen verſteheſt: — ſage, woher ſoll dir alsdann der Muth zu den großen und kühnen Entſchließungen kommen, wozu du dich gegenwärtig zu ſchwach fühleſt? Woher die ausdauernde Seelenſtärke zu dem Kampfe gegen die Thorheiten und Untugenden eines in Eitelkeit und Laſtern verſunkenen Zeitalters, welchen du dich jetzt nicht zu widerſetzen getraueſt? Wie viel wageſt du alſo nicht, indem du deine Verbeſſerung bis auf ſchicklichere Zeiten und günſtigere Umſtände verſpareſt? Denn wiſſe, in dieſer wichtigſten und dringendſten aller menſchlichen Angelegenheiten iſt Aufſchub faſt immer ſo viel, als völlige Entſagung.

Iſt diejenige Stärke der Seele, vermöge welcher man mit unverwandten Blicken dem Ziele zueilet, welches man ſich einmal nach reifer Überlegung vorgeſetzet hat, vermöge welcher man bei demjenigen, was man aus ſichern Gründen einmal für das Beſte erkannt hat, feſt und unbeweglich bleibet, ohne ſich durch die ſcheinbarſten Vortheile des Gegentheils, durch den Tadel der Menſchen, oder durch andere Schwierigkeiten wankend machen zu laſſen, iſt dieſe Entſchloſſenheit und Selbſtherrſchaft des Geiſtes, ſelbſt in ſo fern ſie ſich in den Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens äußert, eine der empfehlendſten, rühmlichſten Eigenſchaften eines Menſchen: was kann denn einem vernünftigen freien Weſen höhern Adel gewähren, als der feſte und beharrliche Muth, das zu werden, was es nach ſeinem eigenen Gefühle ſeyn muß, um ſich eines, nicht weniger Jahre, ſondern ganzer Ewigkeiten hindurch währenden Glückes würdig und empfänglich zu glauben — ja, um nicht in ſeinen eigenen Augen aller Achtung unwerth zu ſeyn?

O Heil uns, wenn wir mit Wahrheit ſagen können: „Mein Entſchluß iſt gefaßt, meine Wahl iſt getroffen! Und wenn die ganze Welt der Sinnenfreude, der falſchen Ehre und der Eitelkeit, dieſen ſo hoch verehrten Götzen, Vernunft und Gewiſſen aufopferte, ſo will doch ich mich dem Dienſte der Weisheit und der Tugend widmen, und nur darin meine Ehre, meine Würde und meine Glückſeligkeit ſuchen, was mich vollkommener und beſſer macht!“ — Und Heil uns, wenn es uns auch nicht an Muth und an ausdauernder Willensfeſtigkeit gebricht, dieſen großen Entſchluß wirklich auszuführen, und unſerm löblichen Vorſatze bei allen Hinderniſſen mit unerſchütterter Standhaftigkeit treu zu bleiben; wenn wir bei den Lockungen des Laſters uns durch den Gedanken ſtärken, daß doch kein Erdenglück ſo groß, ſo ſchätzbar und ſo dauernd ſey, daß es mit dem Frieden des Gewiſſens und mit derjenigen Gemüthsruhe, welche die Frucht der Billigung und Achtung unſerer ſelbſt iſt, in die entfernteſte Vergleichung geſtellt werden dürfte. — Heil uns endlich, wenn wir den verführeriſchen Beiſpielen unſers Zeitalters, dem Tadel der Thoren und dem Spotte der Ruchloſen die lebhafte Überzeugung entgegen ſetzen, daß Eitelkeit, Laſter und Thorheit doch ewig nie aufhören werden zu ſeyn, was ſie ſind wenn ſie gleich Millionen von Verehrern haben ſollten, und daß die Tugend dennoch dasjenige bleibt, was der Liebe und der Verehrung aller vernünftigen Weſen im höchſten Grade würdig iſt, wenn auch alle Thoren auf Erden ihren unglücklichen Witz vereinigten, um ſie zum Geſpötte zu machen.

Damit aber das Gefühl unſerer Pflichten allezeit lebhaft und kräftig genug in unſern Seelen ſey, um auch in unvermutheten Gefahren unſerer Tugend den Muth in uns aufrecht zu erhalten, ſo wird es gut ſeyn, oft mit ganzer Aufmerkſamkeit unſers Gemüthes die großen Wahrheiten zu wiederholen, die einmal bei uns entſchieden ſind, und worauf unſere Rechtſchaffenheit, ſoll ſie anders echt und dauerhaft ſeyn, ſich ſtützen muß. In einſamen Stunden müſſen wir uns oft den hohen Betrachtungen über unſere Menſchenwürde und über das überirdiſche Glück, wozu unſer Geiſt geſchaffen iſt, überlaſſen, über den ewigen Unterſchied, der ſich in den Augen einer heiligen und gerechten Gottheit zwiſchen Tugend und Laſter findet, und über das äußerſt verſchiedene Schickſal, welches die Verehrer der Rechtſchaffenheit, und die Freunde der Thorheit und Unſittlichkeit ganz unfehlbar treffen muß. Nur durch ſolche oft wiederholten, mit beſtändiger Rückſicht auf unſern jedesmaligen Gemüthszuſtand angeſtellten Betrachtungen werden wir verhüthen, daß dieſe Wahrheiten, welche uns über Alles theuer ſeyn müſſen durch die ſtets abwechſelnden äußerlichen Eindrücke nach und nach verdunkelt und entkräftet werden. Wir werden uns mit denſelben auf dieſe Weiſe immer vertrauter machen, und ſie auch unter den Zerſtreuungen, welche uns aus unſern irdiſchen Angelegenheiten entſtehen, unſerm Gemüthe ſtets gegenwärtig erhalten, damit es uns in keiner Lage unſers Lebens an Stärke und Entſchloſſenheit fehle, für Tugend und Gewiſſen alles zu wagen.

Werden wir aber bei dem Allen noch mancher uns anklebenden Schwachheiten gewahr, ſo laßt uns darum nicht kleinmüthig oder verdroſſen werden. Des Menſchen Tugend iſt ja nichts anders, als moraliſche Geſinnung im Kampfe, und ſtetes Fortſchreiten in der Vervollkommnung. Wie iſt aber dieſes ſtete Fortſchreiten möglich, wenn nicht noch immer Fehler übrig ſind, welche wir verbeſſern, nicht Schwächen, die wir beſiegen müſſen? So wenig wir in irgend einem Zeitpuncte unſers Lebens, ja unſers ganzen Daſeyns glauben dürfen, genug gethan zu haben, eben ſo wenig müſſen wir den Muth verlieren, oder träge werden, wenn wir fühlen, daß wir noch nicht die ſind, die wir ſeyn ſollten und zu ſeyn wünſchten. Denn der würde den Namen eines Weiſen und Tugendhaften nicht verdienen, der nicht immer noch beſſer zu werden ſtrebte, als er wirklich ſchon iſt.

Iſt das, wenn wir uns durchdrungen, belebt, getrieben fühlen, nicht eine ſchnell auflodernde, aber eben ſo ſchnell wieder verfliegende Hitze der Empfindung, ſondern eine auf Überzeugung des Verſtandes gegründete reine Achtung für unſere erkannte Pflicht, ſo wird endlich der Haß, die Verachtung und der Spott derer, welche wir durch Gründe nicht für Tugend und Rechtſchaffenheit gewinnen können, und durch eine unerlaubte und ſchimpfliche Bequemung nach ihren Vorurtheilen zu unſern Freunden zu machen unter unſerer Würde halten, weit entfernt, uns niederzuſchlagen, uns vielmehr mit neuem Muthe erfüllen. Ein edler Unwille, von Gegenverachtung begleitet, wird unſere Entſchloſſenheit ſtärken. Je entſcheidender wir uns für Tugend und Pflicht erkläret haben, deſto weniger wird es jener lobenswürdige Stolz, welcher immer ein Gefährte der Tugend iſt, zulaſſen, unſern Maximen ungetreu zu werden; und je mehr wir um des Gewiſſens und der Rechtſchaffenheit willen etwa ſchon gelitten haben, deſto theurer wird ſie uns werden, deſto mehr werden wir unſern Ruhm und unſer Glück in ihr finden, und deſto weniger werden wir an ihr, die in den Widerwärtigkeiten unſere Seele ſo mächtig ſtützte, die zur Zeit des Leidens und Trauerns ſo überſchwänglich uns tröſtete, zu Verräthern werden wollen. Je länger wir endlich der Weisheit Leitung ſchon gefolgt ſind, deſto größer wird bei uns das Übergewicht der moraliſchen Antriebe über alle Bedenklichkeiten und äußerlichen Hinderniſſe ſeyn, und deſto ſtärker werden wir uns fühlen, unabhängig von allen menſchlichen Urtheilen, unſern Adel und unſere Wohlfahrt auf das Zeugniß unſers eigenen Herzens zu gründen. — O, wohl dir, mein jüngerer Bruder, wenn du frühe ſchon dich zu dieſer edeln Gleichgültigkeit gegen die Meinungen und Geſinnungen des, leider! allzuzahlreichen unaufgeklärten Haufens zu erheben ſucheſt! Ohne dieſe Selbſtſtändigkeit des Charakters, und ohne den Muth, deinen eigenen bewährten Einſichten mehr, als den Beiſpielen und den Urtheilen Anderer zu folgen, wirſt du nicht einmal einzelner großer Thaten, geſchweige denn einer dein ganzes Thun und Laſſen regierenden Tugendgeſinnung fähig ſeyn. Ohne ſie wirſt du nie der Mann werden, der für die höhern Beweggründe des Wollens und Handelns Sinn haben, der ſich in ſeinem Stande unter ſeines Gleichen vortheilhaft auszeichnen, und ſich um die Welt bleibende Verdienſte erwerben wird. Aber mit ihr, dieſer muthvollen Seelenfaſſung, mit dieſer auf die Güte ihrer edeln Abſichten trauenden Entſchloſſenheit wird dir kein im Wege liegendes Hinderniß zu furchtbar, kein Leiden, das auf dem Pfade der Tugend dich trifft, unerträglich, und keine Pflichtübung, zu der dein Gewiſſen dich auffodert, zu ſchwer ſeyn. — Jeder Sieg den du über dich ſelbſt und über äußerlichen Widerſtand erringeſt, wird das Gefühl deiner ſittlichen Kräfte erhöhen, und dich zu künftigen Kämpfen mit neuem Muthe waffnen. Du wirſt je länger je mehr dich über die gewöhnliche Sinnes- und Denkart deiner Zeitgenoſſen erheben, und ungeachtet der mühevollſten Anſtrengungen und der härteſten Prüfungen, wodurch du deiner erhabenen Beſtimmung dich würdig machen mußt, dich deſto größer und zufriedener fühlen, je deutlicher es dir dein Selbſtbewußtſeyn ſagt, daß du mit jedem deiner Lebenstage ein beſſerer Menſch werdeſt, und von einer Stufe der ſittlichen Würde und Vollkommenheit zu der andern empor ſteigeſt.

Wenn ohne dieſe Hoheit und Stärke des Geiſtes und ohne dieſe Feſtigkeit des Sinnes, welche ſich theils durch muthvolle Entſchließungen, theils durch unerſchütterliche Beharrlichkeit in der Ausführung äußern, überhaupt keine ſittlich gute Geſinnung möglich iſt, ſo iſt auch ein feſter und ausdauernder Muth insbeſondere ganz vorzüglich eine unentbehrliche Bedingung derjenigen Tugenden, welche den Namen der wohlwollenden und gemeinnützigen führen, d. i. derjenigen, welche die moraliſche Veredelung unſers Nebenmenſchen und die Beförderung fremder Glückſeligkeit zum Gegenſtande haben. — Manches hätte ich hierüber noch zu ſagen, da ich aber fürchte, meine würdigen und geliebten Brüder durch einen allzu langen Vortrag zu ermüden, indem ich ſchon ohnehin länger geredet habe, als ich ſonſt zu thun pflege, ſo will ich eine auch dahin abzweckende Ermunterung zum moraliſchen Tapfermuthe lieber auf eine andere Gelegenheit verſparen, für jetzt aber nur noch Ihnen insgeſammt eine geſegnete Feier des heutigen feſtlichen Tages aus brüderlichem Herzen anwünſchen.

IV. Die Republik England *).

A Tale of the times of old! The deeds of days of other years!

Ossian.

In der Vergangenheit ſpiegelt ſich manche Erſcheinung der Zukunft; obgleich dämmernd und täuſchend auch für das Auge des ſchärfſten Sehers. Dennoch mißbilligt die Vernunft keinesweges das aus den matten Wiederſtrahlen von der Phantaſie zuſammen geahndete Bild, und ſie verdient auch alsdann noch die Verſpottung derſelben, wenn ſchon der folgende Tag eine ganz andere Geſtalt der Dinge aufklärt. Nur die unerfüllten Weiſſagungen hochtrabender politiſcher Dünklinge, unwiſſender und gedankenloſer Prunkredner, thörichter Glückwünſcher, wuthblinder, [illegible] Parteigänger und ehrloſer Schmeichler ſtraft am Ende mit Recht ein lautes Hohngelächter.

Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngſt durchlebten Zeiten; die gänzliche Umwälzung eines un-

---

*) Abgedruckt aus den Politiſchen Annalen. Herausg. von Chriſtoph Girtanner. Berlin 1793. 1. Band. S. 34. und 230. 2. Band. S. 121. 3. Band. S. 297.

alten monarchiſchen Staates; die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch ſo hochgebietenden Königs; die Muth- und Kraftäußerungen einer kaum geborenen Republik, mitten in ermüdenden Factionsſtürmen; der hochdrohende und vielverſprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebiet der Neugebornen, gegen angeblich zuſammengelaufene, zucht- übungs- und führerloſe Haufen; gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet raſcher Nachdrang und Einfall dieſer in mehrere feindliche Länder, begleitet von ſieg- und glorreichen Hauptſchlachten und Eroberungen: alle dieſe und mehrere Erfahrungen erinnern an den kurzen, aber höchſt merkwürdigen Zeitraum der Britiſchen Geſchichte, da England eine Republik war, und Großthaten, wie weder vor, noch nachher, vollbrachte. Es ſey uns erlaubt, hiervon ein Gemälde, jedoch nur nach ſeinen Hauptzügen, zu entwerfen, ohne irgend einen andern Zwang, als den uns Vernunft und Geſchmack auflegen; ein Gemälde zu reifem und heilſamen Nachdenken für Jedermann, ſonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neueſten Begebenheiten Theil nehmen.

—

Der alte Aſiatiſche Glaube der Könige, daß ſie ihre Kronen unmittelbar nur von Gottes, nicht aber des Volkes Gnaden tragen, daß ihnen Länder und Völker eben ſo erb- und eigenthümlich gehören, als dem reichen Nabal ſeine Äcker und Wieſen, ſammt den darauf weidenden Heerden, daß ſie wohl Herrſcherrechte, nicht aber Herrſcherpflichten auszuüben, oder anſtatt dieſer höchſtens beliebige Gnaden zu verſpenden haben, — ein Glaube, ſo oft genährt und geſtärkt durch unſelige Lob- und Dankopfer tief geſunkener Menſchheit! — zahlloſe Mißgriffe und Unthaten, die dieſer Glaube gebar; unverantwortliche Neuerungen wider die Grundverfaſſung des Staates; tief gehende Anſtalten, alle Volksfreiheit in geiſtlichen, wie in weltlichen Sachen umzuſtürzen, um auf ihren Trümmern den Thron willkürlicher Gewalt zu erheben; argliſtige Unterhandlungen und verdammliche Verträge zu dieſem Endzwecke geſchmiedet, und zu eben demſelben treulos wieder gebrochen; Verſchwendungen des Blutes, wie des Gutes ſeiner Völker; beleidigender Deſpoten-Hochmuth und unweiſer Starrſinn ſelbſt noch im äußerſten Gedränge zahlreicher, bewaffneter, mächtiger, ſiegreicher, und gleichwohl mehr, als Ein Mal, Frieden, aber auch Freiheit verlangender Staatsbürger; hierzu noch Gefahr drohende, durch erlaubte Anmaßungen kund gewordene Ränke und Beſtrebungen Solcher, deren unedle Selbſtſucht bei uneingeſchränkter Königsgewalt zu gewinnen hoffte: ſolche und ähnliche Urſachen waren es, welche Karl den Erſten, König von England, Schottland und Irland, endlich auf das Blutgerüſt gebracht hatten. Umſonſt verwendeten ſich eifrigſt die Mächte Frankreich und Holland, umſonſt laut ſchreiend die Nation der Schotten, umſonſt tief flehend die Königstochter, ſeine Gemahlinn beim Parlamente, und ſein Sohn bei der Armee, umſonſt überall ſeine nicht wenigen Anhänger zu ſeiner Rettung. Sein unglückliches Haupt fiel am 30. Januar, 1649, unter dem Beile des oberſten Volksgerichtes. Ohne jenen heilloſen Glauben und ſeine Ausbrut hätte Karl ſeine Herrſcherbahn im Glanze des Glückes und mancher perſönlichen Tugenden, die ihm auch ſeine bitterſten Feinde nicht abſprechen, vollenden können.

Schon vor dieſer furchtbaren Kataſtrophe hatte das Haus der Gemeinen von England, unterſtützt durch ein republikaniſch geſinntes Kriegsheer, und geſäubert von ſolchen Mitgliedern, welche, anſtatt des einen zu ſtürzenden Götzen der Tyrannei, nur einen andern aufzuſtellen getrachtet, feierlich anerkannt und ausgeſprochen: Daß nächſt Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden ſey; daß die zu einem Parlamente verſammelten Gemeinen von England, als gewählt vom Volke und das Volk vorſtellend die oberſte National-Gewalt in Händen haben, und endlich, daß Alles, was von den zu einem Parlamente verſammelten Gemeinen von England als Geſetz erkläret und ausgeſprochen werden, auch ohne Einwilligung und Beitritt des Königs und des Hauſes der Peers, geſetzliche Kraft für das ganze Volk habe.

Kaum war daher durch Vollziehung des Bluturtheils der Thron erledigt, als eine Verordnung des Hauſes verbot, irgend einen Einzelnen zum Könige über England auszurufen. Zugleich verſchwanden von allen öffentlichen Gebäuden das königliche Wappen, und von allen öffentlichen Schriften die königlichen Titel. Umgeſtürzt lag zu gleicher Zeit das Standbild des Königs auf der Börſe, und auf dem Fußgeſtelle erſchienen die Worte: „Im erſten Jahre der durch Gottes Gnade wieder hergeſtellten Freiheit." Die Lehns- und Huldigungseide wurden abgeſchafft. Ein neu verfertigtes großes Siegel führte die Umſchrift: „Das große Siegel von England." Der Münzſtempel erhielt, anſtatt ſeines monarchiſchen Anſehens, ein republikaniſches, mit der Umſchrift: „Die Republik England." Damit durchaus kein Reiz übrig bliebe, die Freiheit der Republik von neuem anzutaſten, ſo wurden nicht nur die Kronländereien und Gefälle von Lehnpächtern, ſondern auch die Regalien, die koſtbaren Geräthſchaften der königlichen Palläſte, und überhaupt jeder Gegenſtand des monarchiſchen Aufwandes zum öffentlichen Verkauf ausgeſtellet.

Während des ganzen Januar-Monats hatten die Lords nur gerichtliche Zuſammenkünfte gehalten, und ſich um die gewaltigen Staatshandlungen der Gemeinen nicht bekümmert. Am zweiten Februar aber wandten ſie ſich an die Gemeinen mit der Botſchaft, wie ſie neun Perſonen aus ihrer Mitte ernannt hätten, um gemeinſchaftlich mit einer verhältnißmäßigen Anzahl aus dem Unterhauſe eine Regierungs-Verfaſſung für England und Irland feſtzuſetzen. Eine ſolche Theilnahme an der Geſetzgebung wollte der demokratiſche Geiſt der Gemeinen keinem Privilegirten, als ſolchem, geſtatten; und drei Tage hinter einander gingen die Boten der Lords vergeblich, ohne auch nur vorgelaſſen zu werden. Am vierten endlich wurde die Sache in Überlegung genommen, und zuvörderſt die Frage: Ob das Haus der Peers an der Geſetzgebung Theil haben ſollte? mit vier und vierzig Stimmen gegen neun und zwanzig verneinet, hierauf aber einmüthig beſchloſſen, daß ein ſolcher Staatskörper als unnütz und gefährlich vernichtet werden müſſe. Dieſem Beſchluſſe trat unmittelbar der folgende nach: „Belehrt durch die Erfahrung, erkläre das Haus, wie das Amt eines Königs über dieſe Nation, und die Ausübung deſſelben durch einen Einzelnen, als unnütz, läſtig und gefährlich für Freiheit, Sicherheit, und öffentliche Wohlfahrt der Nation, abgeſchafft werden müſſe." Beide Beſchlüſſe wurden in beſondere Verordnungen gebracht. Die Gemeinen maßten ſich ſowohl die geſetzgebende, als vollziehende Staatsgewalt an; nannten ſich von nun an, ſtatt Haus der Gemeinen, das Parlament der Republik England, und errichteten einen Staatsrath, welcher nach den ihm von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Vorſchriften verfahren ſollte. Dieſer beſtand aus neun und dreißig Perſonen; die ganze Verſammlung der oberſten Gewalthaber hingegen aus nicht mehr, als der geringen, oft verſpotteten und bewitzelten Anzahl von neunzig.

Einige Anhänger der Königspartei, beſonders drei Anführer derſelben im letzten Bürgerkriege, der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland und der Lord Cappel, wurden durch ein zweites hohes Blutgericht für die Sicherheit der jungen Republik dem Tode geweihet. Die allzu werthloſen Häupter der beiden Erſten fielen, von keiner Partei bedauert. Der Letzte, ehemals ein Verfechter der Freiheit, nachher aber durch Gnadentitel für die Hofſache erkauft, iſt gleichwohl immer von Solchen hochgeprieſen worden, denen Übermuth für Geiſteshoheit, Aberglaube für Religion, und halsſtarrige Anhänglichkeit an beſonderm Intereſſe für Vaterlandsſinn gelten.

Außer der eigentlichen Hofpartei und denjenigen Presbyterianern, die zwar Gegner der Königs- und Biſchofsgewalt waren, aber doch gegen die ihnen verwandte Partei der Independenten *) dem Staate ihr eigenes hierarchiſches Joch aufzulegen trachteten, ſollte dies auch nicht anders, als durch Frieden und Vereinigung mit der Krone geſchehen können, hatte das Parlament Anfangs ſelbſt von den eifrigſten Bekennern der Freiheit und Gleichheit nicht wenig zu fürchten. Schon längſt hatte ſich, beſonders unter den Truppen deſſelben, eine Anzahl ſolcher Eiferer zuſammen gethan, die ſich ſelbſt Republikaner, (Commonwealth's-men,) nannten, von ihren Gegnern aber den Spottnamen der Gleichmacher, (Levellers,) erhielten, um ſowohl ſie ſelbſt, als ihre für ſchwärmeriſch und unausführbar gehaltenen Grundſätze, ohne mühſamen Gegenbeweis, lächerlich zu machen. Erwägt man jedoch dieſe Grundſätze, ſo wie ſie uns die Geſchichte überliefert hat, ſo verkannten die Levellers wohl nicht den von Gott und Natur ſchon eingeführten, Jedermann von ſelbſt in die Augen ſpringenden Unterſchied geiſtiger ſowohl als körperlicher Kräfte und Geſchicklichkeiten der Menſchen, und eine nothwendig daraus entſpringende Ordnung, die den Einen über den Andern hinwegſetzt, und Dieſen von Jenem abhängig macht. Es ſchien vielmehr nur, daß ſie das große Problem der Staatskunſt löſen wollten, bei aller, ohne die

---

*) Die Secte der Independenten, die aus dem Schooße der Presbyterianiſchen oder reformirten entſprang, verwarf Kraft ihres Namens alle Kirchengewalt, als eine Mutter der ärgſten Tyrannei, die der klaren Vorſchrift des Evangeliums widerſpräche. Sie wollten von keiner kirchlichen Rangordnung, keiner Prieſterherrſchaft, keiner Einmiſchung weltlicher Obrigkeit in geiſtliche Angelegenheiten, keiner Proſelytenmacherei zu irgend einem Lehr- und Glaubens-Syſtem etwas wiſſen. In ihren Verſammlungen ſollte Jeder dem Andern gleich, Keiner dem Andern untergeordnet ſeyn. Zwiſchen Prieſtern und Laien ſollte kein förmlicher Unterſchied obwalten. Berufungen, Einführungen und Einweihungen durch Auflegen der Hände wurden von ihr für politiſche Fallſtricke angeſehen. Die bloße Wahl der Gemeinen war zum Prieſterthum hinreichend. Die religiöſe Duldung, dieſe in beſſern Zeiten von den Groß- und Edelgeſinnten jedes Glaubens anerkannte Tugend, hat ihren Urſprung den Independenten zu verdanken. Sie haßten alle kirchliche Tyrannei und Verfolgung. Die bigotten Presbyterianer hingegen hielten die Duldung für Seelenmord, und glaubten, jede Abweichung von ihrer Lehre als Ketzerei ausrotten zu müſſen. Sie bedrohten und drängten daher ihre anders denkenden Mitbrüder eben ſo, als ſie ehemals von der biſchöflichen Kirche bedrohet und beengt worden waren, worüber ſie ſich doch ſo laut beklagt hatten. Die Independenten behaupteten Kraft des Evangeliums und der geſunden Vernunft, Jedermanns Gewiſſen ſey in Glaubensſachen frei, Jedermann dürfe die heilige Schrift nach Maßgabe ſeiner Kenntniſſe und Einſichten auslegen. Die Lehre der Nichtduldung rechtfertige überall jede Religionsverfolgung, ſo gut wie der Heiden gegen die Chriſten, der Papiſten gegen die Proteſtanten, der Episcopalen gegen die Presbyterianer, als dieſer gegen die anders Geſinnten. Wenn die Presbyterianer geiſtlichen Gehorſam predigten, ſo geriethen ſie mit ihren eigenen Handlungen in Widerſpruch, und ſprächen ihrer Widerlegung ehemaliger Tyrannei ſelbſt das Urtheil der Verdammung. — Zu den Presbyterianern hielt ſich die ganze Nation der Schotten, unter welcher ihre Grundſätze herrſchten. Alles, was davon abwich, geſellte ſich zu den Independenten, die, ſo bald das Anſehen der gemeinſchaftlichen Feinde unter der Krone und Biſchofsmütze fiel, ihr Haupt für ſich allein erhoben. Vermöge einer natürlichen Verwandtſchaft zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Freiheit verband ſich mit ihnen auch die Partei der Republikaner.

Allmacht des Schöpfers nie zu hebenden Ungleichheit der Menſchen, dennoch jedem Einzelnen diejenigen Rechte möglichſt zu ſichern, die das höchſte Weſen wirklich und unläugbar Allen mit gleicher Wage zugetheilt hat, und ſolcher Geſtalt, ohne Nachtheil dieſer, den Gang und die Ordnung der großen Natur auch im Staate aufrecht zu erhalten. Da nun aber ſchon der verſchiedene Werth, welchen der Staat den Perſonen, wenn auch noch ſo weiſe und unpartheiiſch, nach Maßgabe der von der Natur erhaltenen, oder durch Tugend erworbenen Vorzüge aufprägt, und nothwendig aufprägen muß, jenen allgemein gleichen Rechten gefährlich und nachtheilig werden kann, weil dadurch die ohnehin ſchon überwiegende Naturſchale noch mehr niederſinket: ſo glaubten ſich die Levellers um ſo mehr berechtigt, alle willkürlichen und erblichen Auszeichnungen der Menſchen für Gebrüte der entſchiedenſten Selbſtſucht auszugeben, die von den zerſtörendſten Folgen für das Wohl und die Würde des Menſchengeſchlechtes ſeyn müßten. Sie meinten, es würde dadurch der Naturordnung ſchnurſtracks entgegen gearbeitet; die Geſetze ihres großen und weiſen Urhebers würden über den Haufen geworfen; der Schwächling würde nur allzu oft dem Starken, der Thor dem Weiſen, der Böſewicht dem Tugendhaften zum Gebieter geſetzt, und das, was kaum werth geweſen wäre, ein Schuhriemen zu ſeyn, ſchlänge ſich, von Erbrechts wegen, als Diadem um das Haupt des Staates.

Die ruhige, unpartheiiſche Muſe der Geſchichte überläßt es der Weltweisheit und deren Tochter, der Staatsklugheit, über die Wahrheit und Anwendbarkeit ſolcher Grundſätze zu entſcheiden, um ungekränkt und unverhindert von Uſurpationen, lediglich durch unbefangene Erzählung deſſen, was die Menſchen gedacht, geſagt und gehandelt haben, unterrichten zu können. Daß indeſſen die Levellers nicht Alles gleich gemacht wiſſen wollten, deſſen Gleichmachung der Natur, und einer ächten, allein nach ihrem großen Vorbilde anordnenden und handelnden Staatskunſt widerſpricht, das ſcheinen ihre ſowohl mündlichen, als ſchriftlichen Erklärungen zu beweiſen, nach welchen die Geſetzgebung keineswegs befugt ſeyn ſollte, die Güterbeſitzungen der Staatsbürger gegen einander auszugleichen, das Privat-Eigenthum aufzuheben, oder alle Habe gemeinſchaftlich zu machen. — So viel mußten wir ſagen, damit die Sache der Levellers bei Niemanden unter ihrem Namen litte.

Schon im Jahre 1647, ehe noch der König aus den Händen der Parlaments-Armee nach der Inſel Wight entflohen war, hatten ſich die unter derſelben befindlichen Levellers gegen einen nachtheiligen Vergleich mit dem Könige erkläret, welchen, nebſt andern Häuptern, der große Heuchler Oliver Cromwell, der den Eifer für die gute allgemeine Sache ſchändlicher und gefährlicher, als je ein Sterblicher nur immer zu lügen befliſſen war, zu Erreichung ſelbſtſüchtiger Endzwecke zu ſchließen getrachtet hatte. Damals aber hatte die kühne Entſchloſſenheit dieſes Mannes durch unerwartete und übereilende Gewaltthaten die Partei in Schrecken geſetzt, und zu ſchweigendem Gehorſam gezwungen. Ob nun gleich der Vertrag nicht zu Stande kam, und Cromwell Ton und Geberde umwandeln mußte, ſo wußte er dennoch ſeine That dem Parlamente als glückliche Unterdrückung einer gefährlichen Meuterei vorzuſtellen, und durch Zuſtimmung ſeiner Anhänger ſich die höchſten Lobpreiſungen deſſelben dafür zu erheucheln.

Nach den Veränderungen aber, die ſeit kurzem ſowohl in Anſehung des Königs, als des Parlamentes, vorgegangen waren, erhoben die Levellers ihre Häupter von neuem, und erklärten laut ihr Mißfallen ſowohl an der oligarchiſchen Staatsverfaſſung als an der ungetheilten Gewalt, welche das Parlament ſich angemaßt hatte. Schon unmittelbar nach dem Beſchluſſe deſſelben, gegen das Leben des Königs zu verfahren, hatten der berühmte General, Lord Fairfax, und der Officierrath von der Armee dem Hauſe der Gemeinen eine von verſchiedenen Artikeln begleitete Bittſchrift für eine neue Staatsgrundverfaſſung überreichen laſſen. Sie hatten verlanget, die oberſte Gewalt ſollte in den Händen einer Verſammlung von vier hundert Stellvertretern des Volkes ſeyn. Dieſe ſollten alle zwei Jahre von den Grafſchaften, Städten und Flecken nach einem gleichern Verhältniß mit der Anzahl der Wahlmänner, als das bisherige, gewählt werden. Alle Eingeborenen und Eingebürgerten Englands, die kein Almoſen, oder Dienerlohn empfingen, ſollten ein Stimmrecht zur Wahl haben. Kein Mitglied eines Staatsrathes, kein Officier beſoldeter Truppen zu Hauſe oder im Felde, kein Caſſier oder Einnehmer öffentlicher Gelder ſollte, als ſolcher, fähig ſeyn, zum Stellvertreter gewählt zu werden. — Dieſen Hauptpuncten waren noch einige ſchickliche Einſchränkungen der oberſten Gewalt, einige Maßregeln der Vorſicht gegen die Anhänger des Königs, welche zu der erſten und zweiten Stellvertretung mitzuſtimmen hatten, und endlich auch Vorſchläge zur Begründung religiöſer Freiheit beygefüget. Die Schrift führte den Titel: „Die Übereinkunft des Volkes," und war gleichen Inhalts mit einer andern Übereinkunft, womit die Levellers ſchon ehedem hervorgetreten waren.

Ähnliche Vorſtellungen und Bittſchriften vermehrten ſich nach der Hinrichtung des Königs. Allein das Parlament, von der Geſchichte das lange genannt, verrieth nicht die mindeſte Neigung, die gewaltige ſo lange geſpielte Rolle aufzugeben und aus einander zu gehen, ob dieſes gleich nach den Vorſchlägen der Armee am letzten April-Tage, 1649, geſchehen ſollte. Vielmehr fiel es mit dem ganzen Gewichte ſeines Anſehens über diejenigen her, die es wagten, ſein Verfahren zu mißbilligen. Der Partei gebrach es gleichwohl nicht an Muth und Standhaftigkeit. Lilbourn und noch drei Häupter derſelben waren wegen einer Flugſchrift: „Englands zweite Ketten," eingezogen. Eine Bittſchrift, unterzeichnet von zehn tauſend Perſonen, beſchwerte ſich über den willkürlichen Einfluß von drei oder vier Großen bei der Armee auf die oberſte Nationalgewalt, und verlangte, daß die Regierung von ihrem geſetzwidrigen Verfahren gegen die Eingezogenen abſtehen ſollte. Sie wurde von einer weiblichen Bittſchrift gleichen Inhalts begleitet. Lilbourn und ſeine Gefährten hatten ſogar noch in ihrer Gefangenſchaft die Kühnheit, eine Erzählung von dem, was zwiſchen ihnen und dem Staatsrathe vorgegangen war, nebſt einem neuen Conſtitutions-Entwurfe, unter dem Titel: „Uebereinkunft des freien Volkes von England," drucken zu laſſen. Dieſer Entwurf zeichnete ſich vor allen andern aus, und enthielt Ideen zu Abſtellung mancher Mißbräuche, die England noch bis auf den heutigen Tag drücken. Allein alle dieſe und ähnliche Bewegungen vermochten die Regierung nicht, mildere und billigere Maßregeln zu nehmen. Man verfuhr mit Einkerkerungen, militäriſchen Leibes- und ſogar Todesſtrafen, ſelbſt gegen bloße Bittſteller, als wären ſie Aufwiegler. Ein ſolches, dem Freiheitsgeiſte ſo ſehr widerſtrebendes Verfahren reizte die Levellers, ſich bis auf fünf tauſend, größtentheils alte geübte Krieger zu Burford zu verſammeln. Dieſe Vereinigung hätte der Regierung ſehr gefährlich werden können, wenn die Mißvergnügten nicht durch Cromwell's Verſicherung, daß den Feindſeligkeiten gegen ſie noch Anſtand gegeben werden ſollte, ſich hätten hintergehen laſſen. Denn unvermuthet ließ der wortbrüchige Heuchler mit einer ungleich ſtärkeren Anzahl ſeiner Truppen ſie überfallen, und bewirkte dadurch ihre gänzliche Niederlage.

Die ſchnelle Zerſchmetterung einer ſo muth- und kraftvollen Gegenpartei bekleidete die neue Regierung mit Glanz und Schrecken. Bald fühlte ſie ſich nun ſtark genug, den Stürmen, die in Irland tobten, mit Nachdruck Stillſchweigen und Gehorſam zu gebieten. Um aber die Größe des Geſchäftes, das hier zu vollbringen war, gehörig zu beurtheilen, müſſen wir einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun, und die bisherige Lage der öffentlichen Angelegenheiten daſelbſt mit einigen Zügen darſtellen.

Die Urbewohner Irlands lebten bis auf ſehr neue Zeiten herab als rohe Barbaren, ohne Cultur, ohne eine der Menſchheit würdige Staatsverfaſſung. Entblößt von nützlichen Kenntniſſen und Künſten, zerſplittert in mehrere einzelne Stamm- und Geſchlechtshaufen, wurden ſie willkürlich von Oberhäuptern beherrſcht, die auf Lebenszeit aus den Vornehmern ihrer Gauen gewählt wurden. Nichts, weder ihre Ländereien, noch Wohnungen, weder ihre Weiber und Kinder, noch ſelbſt ihre Perſonen, gehörten ihnen eigenthümlich. Mit allen konnte das Oberhaupt nach unbeſchränktem Belieben ſchalten; und was es konnte, das that es. über einem ſolchen Volke brüteten noch dazu papiſtiſcher Aberglaube und Bigotterie mit erſtickenden Flügeln.

Die größtentheils durch Engliſche Privatunternehmer vollbrachte Eroberung Irlands für die Brittiſche Krone mußte daher wohl ſeinen übelberathenen Einwohnern zu großem Glücke gereichen. Schmälerte gleich die Menge neuer Anſiedelungen den rauhen, bisher ſo ſehr verwahrloſeten Boden, ſo wurde ihnen doch dieſer Verluſt durch Unterricht im Land- und Hausbau, in Manufacturen und andern Künſten der Geſittung, vornämlich aber durch eine den Menſchenrechten und allgemeinen Anſprüchen auf Wohlſeyn gemäßere Staatsverfaſſung reichlich vergolten. So blind aber war ihre Vorliebe für den alten ehrloſen Zuſtand, — eine an entadelten Sclaven leider! ſo häufige Erſcheinung — ſo boshaft ihre Schelſucht über die durch Kunſt und Fleiß veredelten Beſitzungen der eingewanderten Engländer, ſo vernunftlos ihr Haß gegen den, unter dieſen bald ziemlich allgemein ausgebreiteten Proteſtantismus, daß ſie nicht ſelten gegen die Brittiſche Oberherrſchaft ſich zu empören verſuchten. Dennoch war dies im Ganzen kein Hinderniß einer gerechten und edelmüthigen Behandlung nach Engliſchen Geſetzen, wenn gleich die Statthalter zwiſchen durch ſich einzelne Abweichungen hiervon erlauben mochten. Die Ausübung der Römiſch-katholiſchen Religion wurde nicht nur geduldet, ſondern ſogar auf mancherlei Weiſe begünſtigt, da die Könige aus dem Hauſe Stuart den Grundſätzen derſelben keinesweges abgeneigt waren.

In den neueſten Zeiten, und als der Kampf zwiſchen Deſpotismus und Freiheit unter Karl I. bereits begonnen hatte, ſtiegen, durch mancherlei Umſtände befördert, die Begünſtigungen ſo hoch, daß den Irländern in Anſehung weltlicher und geiſtlicher Freiheit, und des daraus entſpringenden Segens des Wohlſtandes, des Friedens und der Sicherheit kaum noch etwas zu wünſchen übrig blieb. Handel und Manufacturen blühten; Staatsauflagen und Beiträge waren dem glücklichen Volke kaum dem Namen nach bekannt; die Natur, unterſtützt von der fleißigen Kunſt, ſchmückte den fruchtbaren Boden mit neuer Schönheit; und den Genuß aller dieſer Wohlthaten würzte das Bewußtſeyn der Dauer, welche das Geſetz ihm verliehen hatte. Alle Bewohner Irlands, die alten ſowohl, als die neuen, die Katholiken nicht minder, als die Proteſtanten, waren gleiche Theilnehmer dieſer Vortheile. Gemeinſchaftliches Intereſſe lockte nunmehr zur Eintracht; geſelliger Umgang, Heirathen, Verſchwägerungen kamen gegen die lange Trennung und Feindſeligkeit der Gemüther zu Hülfe. Denn vernichtet waren die alten Geſetze und Vorurtheile, die dergleichen den Engländern um deßwillen unterſagten, damit ſie nicht von der Irländiſchen Barbarei angeſteckt würden. Alles ſchien ſich in ein einziges, verwandtes, glückliches und zufriedenes Volk zuſammen zu ſchmelzen.

Das wäre es wirklich geweſen und geblieben, hätte nicht unduldſame, ehr- herrſch- und habſüchtige Pfafferei, dieſe Mordpeſt der menſchlichen Geſellſchaft, den Segen in Fluch verwandelt. Durch ſie verleitet, faßten zuerſt ein gewiſſer Roger More, arm an Vermögen, aber aufgeblaſen von Hochmuth wegen alter vornehmen Abkunft, und Owen O'Neal, Oberſter eines Irländiſchen Regiments in Spaniſchen Dienſten, den Anſchlag, die Engländer, beſonders die Proteſtanten, aus Irland zu vertreiben, und das Reich von England ganz unabhängig zu machen. Sie theilten ihren Entwurf zuvörderſt zwei andern liederlichen Abentheurern, dem Lord Macguire und Sir Phelim O'Neal, hierauf aber allen alt Irländiſchen Oberhäuptern mit, die denſelben ſogleich annahmen, als ſie hörten, daß Owen O'Neal funfzehn Tage nach dem Aufſtande mit ſeinem papiſtiſchen Regimente zu ihnen ſtoßen würde. Über dies verſicherte More: Die papiſtiſchen Engländer eines gewiſſen Bezirkes, der Pfahl (the Pale), genannt, würden mit ihnen ſeyn; die Irländiſchen Officiere würden ſie mit Arm und Schwert, der Pabſt aber mit Geld unterſtützen; der Cardinal Richelieu habe mächtigen Beiſtand von Frankreich, und der Spaniſche Geſandte Hülfe von Spanien aus verſprochen. Es wurde daher beſchloſſen, daß Einige ſich des feſten Schloſſes zu Dublin bemächtigen ſollten, indeſſen die übrigen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Provinzen wegnähmen. Am 22. October, 1641, als dem Tage der Ausführung, war Dublin mit Verſchworenen erfüllt. Die Britiſche Regierung daſelbſt, welche damals von zwei Perſonen Sir William Parſons und Sir John Borlaſſe, unter dem Titel: Richter (Lords Justices) verſehen wurde, hatte zwar von einem großen Unternehmen, womit die Irländer ſchwanger gingen, entfernte Winke erhalten, allein, getäuſcht durch den Anſchein der ächteſten Harmonie zwiſchen Papiſten und Proteſtanten, derſelben nicht geachtet. Ein Irländiſcher Proteſtant, Namens O'Conolly, verrieth endlich das ganze ihm anvertraute Geheimniß noch ſo eben vor der Ausführung. Die Richter retteten ſich ſogleich auf das Schloß, verſtärkten Beſatzung und Wachen, und ließen Lärm in der Stadt ſchlagen. Zwei von den Rädelsführern, Macguire und Macmahon, wurden ergriffen. Das Geſtändniß eines allgemeinen Aufſtandes und Mordes wurde von dieſen Böſewichtern erpreßt, früh genug zwar, um Dublin noch zu retten, allein zu ſpät, die Ausführung in den übrigen Provinzen zu hemmen. Sir Phelim O'Neal und die übrige hölliſche Bande vollbrachten mit einer barbariſchen Pünktlichkeit die Gräuel, wozu ſie ſich verſchworen hatten. Man bemächtigte ſich der Perſonen, der Wohnungen, der Heerden, kurz aller Habe der Engländer. Dann erfolgte ein allgemeines entſetzliches Blutbad. So wenig des Vornehmen, als des Geringen, ſo wenig des Kindes, als des Greiſes ſo wenig des Weibes, als des Mannes wurde geſchont; über Alles ſchwang die fanatiſche Wuth ihr Mordſchwert. Umſonſt beriefen ſich die unglücklichen Schlachtopfer auf die heiligen Bande der Menſchlichkeit, der Gaſtfreundſchaft, der Blutsvermiſchung; umſonſt auf die beiden Pflichten des geſelligen Umgangs. Nachbarn, Haus- und Tiſchgenoſſen, Freunde, Verwandte verſagten nicht nur Schutz und Rettung, ſondern erhoben ihre Hände ſelbſt zu den Streichen des Todes. Umſonſt flehte der fromme Sohn für ſeinen dem Tode geweiheten Vater; er ſelbſt wurde in ſeiner Blüthe geopfert. Umſonſt ſuchte die liebende Mutter für ihre hülfloſen Kinder das eiſerne Herz des Mörders zu erweichen. Dieſe wurden vor ihren Augen erſt abgeſchlachtet, und dann erfuhr ſie eben daſſelbe Schickſal. Das Weib, wehklagend um den verſtümmelten Gatten, erlitt einen nicht minder ſchrecklichen Tod, als den, welchen ſie bejammerte. — Bei bloßem reinen Morde blieb es nicht. Grauſamer Muthwille ſchuf ihn zu einem Spiel um, das die Phantaſie eines Teufels nicht empörender hätte ausſinnen können, zu einem Spiele, woran ſich ſelbſt Weiber und Kinder theilnehmend ergetzten. Denn Pfaffen ſtellten die Ermordung der Engländer als das verdienſtlichſte Werk, als das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen das künftige Fegefeuer dar; Pfaffen ermahnten das Volk mit thränenden Augen, das Land von dieſen erklärten Feinden des Chriſt-katholiſchen Glaubens zu ſäubern. Kein Sacrament wollten ſie mehr ertheilen, wofern irgend Jemand geſchont würde. Auf dieſe Weiſe konnten ſich die Mörder der Menge ihrer Erſchlagenen rühmen, und ihren Schritt aus dieſem Leben für den nächſten in's Himmelreich halten. Ein Abt konnte ſagen, er wollte nicht des Himmels Gnade, ſondern nur ſeine Gerechtigkeit für den glücklichen Erfolg der blutigen Unternehmungen ſeiner Glaubensgenoſſen anrufen.

Ungern reget zwar die Geſchichte das Andenken an Greuel auf, welche das Moos des Alterthums nunmehr bedecket; ungern peinigt ſie damit fühlende Menſchenherzen in mildern Tagen der Aufklärung und Duldung. Allein ein würdiger und großer Zweck gebeut ihr, dieſen allgemeinen zu flachen Umriß jener Mordſcenen noch mit einigen Pinſelſtrichen zu erheben. Das Ungeheuer, welches ſolche Unthaten in Irland, wie in ſo vielen andern Ländern des Erdbodens gebar, iſt heute noch keinesweges gänzlich vernichtet, ſondern von der Fackel der Vernunft nur in das Dunkel ſeiner Höhle zurück geſcheucht. Schweigend lauert es daſelbſt ſo lange, bis es ſeinen, jetzt nur etwas behutſamer predigenden Apoſteln gelingt, die heiligen Namen der Aufklärung, der Duldſamkeit, der Freiheit und des Menſchenrechtes bei den Achtloſen, den Schwachſinnigen, den Engbrüſtigen durch Blasphemieen lächerlich oder verhaßt zu machen, damit des himmliſchen Lichtes und Feuers nicht mehr ſo ſorgfältig gepflegt, und unter dem Schleier der heran ſchleichenden Nacht die Menſchheit deſto bequemer wieder an geiſtliche und weltliche Tyrannei verrathen werden möge. Daher treibt hier die Geſchichte nicht ein Spiel des müßigen Pinſels, ſondern ein ernſtes Geſchäft, die Guten zu warnen, und die Böſen wo möglich zu ſchrecken.

Einige tauſend Engländer und Proteſtanten wurden in ihren Häuſern verbrannt; andere nackend mit Schwertern und Spießen vorwärts in Ströme geſtachelt. Manche wurden gefeſſelt in Grüfte geworfen, um mit Muße daſelbſt zu ſterben; manche mußten verſtümmelt an den Heerſtraßen unter freiem Himmel verſchmachten. Sanft und ſüß ſtarben diejenigen, die nur gehängt wurden. Dagegen aber wurden auch wieder andere lebendig begraben. Dieſes entſetzliche Schickſal traf ſogar ein armes kleines Kind, welches, da es zu ſeiner todten Mutter in's Grab geſtoßen wurde, mit ſeinem: „Mutter, Mutter, hilf mir!“ das Herz ſeines Mörders nicht zu rühren vermochte. Einige wurden am ganzen Leibe zerfleiſcht an Tuchrahmhaken aufgehänget; Einige mit Stricken um den Hals über Stock und Stein, durch Moraſt und Pfützen zu Tode geſchleift; Einige bei den Armen aufgehänget, und alsdann zerſchnitten und zerfetzt, um zu ſehen, wie viele Wunden ein Engländer ertragen könnte. Manche wurden lebendig aufgeſchnitten, ſo daß die Eingeweide auf ihre Füße herab rollten. Alle dieſe Grauſamkeiten wurden an Kindern von jedem Alter verübt, und manche Schwangern erfuhren ein gleiches Schickſal. Kinder zwang man, ihre kranken und bejahrten Ältern zur Schlachtbank herbei zu ſchleppen. Manche Ungeheuer trieben die Bosheit ſo weit, ihren Gefangenen mit der Hoffnung des Lebens zu ſchmeicheln, wenn ſie ihre Hände mit dem Blute ihrer nächſten Verwandten beſudeln wollten. So wurden Kinder verleitet, an ihren Ältern, Weiber an ihren Männern, Mütter an ihren Kindern zu Henkern zu werden, und nach vollbrachter Unthat verloren ſie dennoch ein Leben, das ſie für einen ſo gräßlichen Preis zu erkaufen geſucht hatten. Kinder wurden in Keſſeln geſotten, einige Elende lebendig geſchunden; andere zu Tode geſteinigt. Manche dienten, nach ausgeſtochenen Augen, abgeſchnittenen Ohren, Naſen, Wangen und Händen, ihren höhniſchen Feinden zur Augenweide. Einige wurden bis an den Hals in die Erde gegraben, und ſo einem langſamen Tode geweihet. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher wurde in einem Faſſe, mit eiſernen Nägelſpitzen ausgeſchlagen, zu Tode gerollet. Ältern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Ältern gebraten. Wenn Einige am Rande des Todes noch ein kurzes Gebet zu wimmern verſuchten, ſo konnten die Barbaren des Unglücklichen, als eines Furchtſamen, ſpotten, und ſagen: Dieſe Qualen wären nur ein Vorſpiel ihrer baldigen ewigen Pein. Wenn Manche, geſchreckt durch den Anblick ſo entſetzlicher Martern, ein Römiſch-katholiſches Bekenntniß ablegten, ſo hieß es: Nun ſtänden ſie in gutem Glauben; um aber ihren Rückfall zu verhüten, ſey es gut, ſie ſogleich abzuwürgen. Die, welche den Mörderfäuſten entſprangen, wurden mit Hunden zu Tode gehetzt. Nicht das Schmerzgeſchrei der Unglücklichen, nicht die Todesangſt ihrer Seelen, nicht die Zuckungen der Verzweifelung vermochten die Wuth der Barbaren zu beſänftigen. Der letzte Mordſtreich wurde gemeiniglich noch mit der Verwünſchung begleitet: „Deine Seele zum Teufel!“ Der Gefahr einer allgemeinen Verpeſtung zum Trotze, verweigerte man hartnäckig ſogar die Beerdigung der zerfleiſchten Leichname. — Die Zahl der alſo Gemordeten läßt ſich nicht allenthalben genau beſtimmen. Allein nach den eigenen Angaben der Rebellen fielen bloß in der Provinz Ulſter ein hundert und vier und funfzig tauſend Engländer und Proteſtanten. —

Menſchen waren indeſſen nicht die einzigen Gegenſtände dieſer ſchrankenloſen Wuth. Auch die bequemen Wohnungen und prächtigen Gebäude derſelben wurden entweder verbrannt, oder niedergeriſſen und der Erde gleich gemacht. Ihr Vieh, obgleich nun die Beute der Mörder, wurde, weil es Ketzern gehört, entweder ſogleich getödtet, oder, mit Wunden bedeckt, in Wälder und Einöden gejagt, um langſam daſelbſt zu verſchmachten. Wenn man auch gleich von einigen dieſer armen Thiere Gebrauch machte, ſo ſchnitt man ihnen doch lebendig die Flechſen entzwei, riß ihnen das Fleiſch von den Schenkeln, und unterhielt ſie ſo drei bis vier Tage in ihren Martern.

In den übrigen Provinzen außer Ulſter wurde zwar nicht ganz ſo unmenſchlich gewüthet, doch fehlte es auch da nicht an blutigen und grauſamen Thaten. Man warf die Engländer aus ihren Häuſern und beraubte ſie aller ihrer Habe. Ihre Pflanzungen wurden verwüſtet, ſie ſelbſt aber, nackend ausgezogen, allem Ungemache der rauheſten Witterung überliefert. Der größte Theil der Menge, die dieſe Behandlung erfuhr, und nicht von Kräften des Alters, des Geſchlechtes, oder der Leibesbeſchaffenheit außerordentlich empor gehalten wurde, kam vor Hunger und Kälte um. Viele von denen, die Dublin noch erreichten, erkrankten von dem vielen erlittenen Ungemach, und ſtarben, ſo viel auch auf ihre Rettung verwandt wurde. Andere, von lebhafterem Gefühle, gefoltert von den beſtändigen Erinnerungen an ihr Schickſal, aus einem Zuſtande des Überfluſſes zur bitterſten Armuth herabgeſtoßen zu ſeyn, und noch dazu Ältern, Gatten, Gattinen und Kinder eingebüßt zu haben, überließen ſich der Verzweifelung, ſchlugen alle Hülfe aus, und verlangten nichts, als den Tod, als das einzige Labſal für das Übermaß ſo mannigfaltiger Leiden.

Die glückliche Rettung eines Hauptplatzes, wie Dublin, wendete wenigſtens den gänzlichen Untergang der Engländer und Proteſtanten in Irland ab. Seine

Mauern boten allen denjenigen einen Zufluchtsort dar, denen es gelang, der Wuth ihrer Verfolger zu entrinnen. Obgleich die damalige Macht der Engliſchen Regierung in dieſem Königreiche ſich nicht über drei tauſend Mann belief, ſo wurde doch die Beſatzung durch Annahme der muth- und kraftvollſten Flüchtlinge bald bis auf vier tauſend Mann vermehrt; und die ſonſt hin und wieder zerſtreuten Corps der Armee, welche von den Rebellen nicht ganz abgeſchnitten waren, wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert. Ein anſehnlicher Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, der unter der Statthalterſchaft des bekannten, vor kurzen hingerichteten Strafford zu Erreichung tyranniſcher Abſichten der Krone daſelbſt zuſammengebracht war, diente jetzt, die Schutzmittel der Freiheit und der proteſtantiſchen Sache in Irland zu vermehren. Geld war zwar ſehr wenig im königlichen Schatze vorräthig; allein auf Vorſtellung der Staatsbeamten verſah das Volk bald das Schloß ſo weit mit Lebensmitteln, daß ſie zum Unterhalte der Armee auf mehrere Monate hinreichten. Sir Charles Coote, ein eifriger Proteſtant, und Sir Francis Willoughby, ein alter erfahrner Krieger, wurden zu Befehlshabern, jener der Stadt und dieſer des Schloſſes zu Dublin beſtellt. Sechs hundert Mann wurden zur Unterſtützung der von den Rebellen belagerten wichtigen Feſtung Drogheda zwar abgeſendet; allein durch Verrätherei der papiſtiſchen Engländer von dem Pfahle, die zwar heimlich der Rebellion wohl wünſchten, aber ſich doch noch nicht öffentlich erklärt hatten, von den Rebellen plötzlich überfallen, und, als neu angeworbene noch ungeübte Krieger, gänzlich niedergemacht. Dieſer Sieg verſchaffte den Rebellen nicht nur mehr Waffen, ſondern auch Anſehen. Ihre Anzahl wuchs ſo fürchterlich an, daß die Richter bald alle Gedanken an einen angreifenden Kampf fahren laſſen, und bloß auf die Vertheidigung der Hauptſtadt bedacht ſeyn mußten.

So bald die erſten Nachrichten von dieſem Aufſtande England erreichten, ſäumte das daſige Parlament nicht, dienſame Beſchlüſſe zu faſſen, damit die Flamme ſich nicht weiter verbreiten, und beſonders nicht auch England ergreifen möchte. Auch der König, der ſich gerade in Schottland befand, gab ſich ein gegenwirkendes Anſehen, indem er die Schottländer veranlaßte, ein kleines Corps zur Unterſtützung ihrer eigenen Colonie in Ulſter abzuſenden, eine Commiſſion anzuordnen, welche mit dem Engliſchen Parlamente über die Bedingungen einer gemeinſchaftlichen Kriegsführung gegen die Rebellen unterhandeln ſollte. Allein die Bemühungen des Königs hatten keinen Erfolg, weil die öffentlichen Erklärungen der Rebellen einen ſehr nachtheiligen Verdacht gegen ihn erweckten. Sie nannten ſich nämlich ſelbſt die Armee der Königinn, und gaben vor, wie ſie ihren großen Anhang ſowohl in England, als Schottland hätten, wie ſie die Waffen in keiner andern Abſicht ergriffen, als um die von einem puritaniſchen Parlament angetaſteten Gerechtſame der Krone, mit Genehmigung des Königs und der Königinn, zu verfechten. Sie zeigten ſogar eine Vollmacht unter dem großen Siegel von Schottland vor, Kraft welcher ihnen aufgetragen war, ſich nicht nur der feſten Plätze des Königreichs, ſondern auch des Vermögens und der Perſonen der Engliſchen Proteſtanten zum Beſten des Königs zu bemächtigen, damit, wie die Vollmacht ſich ausdrückte, die proteſtantiſche Partei nicht eben ſo heftig in Irland, als in England, gegen ihn verfahren möchte.

Schriftſteller von großem Gewicht und Anſehen haben zwar die Wahrheit des rebelliſchen Vorgebens, ſo wie die Echtheit dieſer Urkunde, zur Ehrenrettung des Königs zu bezweifeln geſucht; allein es hat auch nicht an Schriftſtellern von großem Gewicht und Anſehen gefehlt, welche die Unzulänglichkeit ihrer Gründe ſehr einleuchtend dargethan haben. Wenn man den Charakter dieſes Königs, wenn man ſein bei ſo vielen andern Gelegenheiten ſichtbares Streben nach Deſpotie, und vollends ſein nachmaliges Betragen in Rückſicht auf die Irländiſchen Angelegenheiten erwägt, ſo kann man ihn wohl wenigſtens nicht frei ſprechen, geſetzt, man wäre auch nicht im Stande, die empörende Anklage vollgültig zu beweiſen. Es läßt ſich leicht ermeſſen, daß ein von ſo entſetzlichen Gräueln begleiteter Aufruhr, angeblich unter der Autorität des Königs, mit Einwilligung und Beitritt des ganzen Corps der Papiſten unternommen, die Gemüther der Proteſtanten um ſo mehr mit Grauſen und Abſcheu erfüllen mußte, je empfänglicher ſie hierzu durch das Betragen dieſer Secte von Alters her waren. Das Anſehen und die Macht des Parlaments mußte ihnen als die einzige ſichere Schutzwehr gegen die Schreckniſſe papiſtiſcher Complotte und Gewaltthaten erſcheinen. Sie mußten der Meinung ſeyn, daß eine der Hofpartei dem Anſehen nach ſo günſtige Rebellion unmöglich durch eben dieſe Partei unterdrückt werden könne, und daß daher das Parlament die einzige Macht im Staate ſey, welcher die Sache der Religion und Freiheit mit Sicherheit anvertraut werden dürfe. Bei einer ſolchen Stimmung des Publikums mußte es dem Parlament auch gelingen, eine Äußerung des Königs, wie er die Sorge für Irland dem Engliſchen Parlamente überlaſſe, ſogleich als eine unumſchränkte Vollmacht zur alleinigen Kriegsführung anzuſehen und ſo auf ein Mal der Krone denjenigen Theil der vollziehenden Gewalt zu entziehen, vor welchem man unter dieſen Umſtänden die allgemeinſte Furcht hegte. Karl, ſo ſehr er auch wußte, was man ihm nahm, hielt es dennoch nicht für rathſam, ſich offenbar zu widerſetzen, um nicht den Verdacht zu rechtfertigen, den die unvorſichtigen und voreiligen Offenbarungen der Rebellen gegen ihn aufgeregt hatten.

So ſehr auch dieſer Eingriff des Parlaments in die Gerechtſame der Krone die proteſtantiſche Religion und die Freiheit gegen noch härtere Einbußen in England und Schottland ſicher ſtellen mochte, ſo wenig gewannen ſelbige doch hierdurch für's erſte in Irland gegen die fanatiſche Wuth ihrer Verfolger. Geſetzt auch, Karl war nicht der Anſtifter dieſer Empörung, ſo ließ ſie ſich dennoch zu ſeinen Abſichten allzu gut nützen, um nicht gar bald ihr geheimer Gönner zu werden. Was für herzhafte und viel verſprechende Beſchlüſſe daher das Parlament auch auf die immer ſchauderhafter heranſtrömenden Nachrichten faßte, ſo wußten der König und ſeine Anhänger die Ausführung derſelben doch größtentheils entweder zu verzögern oder zu vereiteln. So hätte, um nur Einiges hierüber anzuführen, ſehr leicht und mit geringen Koſten ein Heer von zehn tauſend Schottländern nach Irland geſandt werden können. Die Schottländer hatten dieſe Hülfe ſelbſt angeboten; das Haus der Gemeinen in England hatte ſelbige anzunehmen beſchloſſen; und es kam nur noch darauf an, den Handel hierüber völlig abzuſchließen. Allein der König, der dieſe Rebellion zum Werkzeuge ſeiner tyranniſchen Abſichten gegen die religiöſe und bürgerliche Freiheit des ganzen Staats zu machen gedachte, drang ſehr ernſtlich darauf, daß wenigſtens eine gleiche Anzahl Truppen auch von England aus hinüber geſchickt würde, unter dem ſonderbaren Vorwande, daß die Schottländer ſich des Königreichs bemächtigen würden, ſo bald ſie die Eingeborenen unterjocht hätten. Dieſen Vorwand geltend zu machen, wußte er im Oberhauſe, beſonders durch die geiſtlichen Herren, die Mehrheit der Stimmen auf ſeine Seite zu bringen. Nichts konnte das Haus der Gemeinen mehr in Verlegenheit ſtürzen, als eine ſolche Widerſetzung. Denn entweder mußte das proteſtantiſche Intereſſe in Irland aufgeopfert werden, und das Haus der Gemeinen in die übele Nachrede gerathen, daß es ſelbſt den Beiſtand verhindert hätte, oder es geriethen, wenn man dem Vorſchlage des Königs nachgab, Religion und Freiheit in Gefahr, indem man eine große Kriegesmacht errichtete, welche faſt unvermeidlich unter den Befehlen und der Anführung ausgemachter Creaturen der Krone geſtanden haben würde, von deren religiöſen und bürgerlichen Grundſätzen faſt noch mehr, als von den Geſinnungen der Papiſten zu fürchten war. Denn ſchon ſeit dem erſten Anfange der Rebellion war der bekannte nachmalige Marquis von Ormond, ein Zögling der höfiſch geſinnten Strafford und Laude, deſſen ganze politiſche Weisheit und Tugend in dem engen Bezirke perſönlicher Ergebenheit gegen den König ſich einſchränkte, und welcher noch dazu mit vielen Häuptern der Rebellion in enger Verbindung ſtand, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland beſtimmt. Bei ſo drohenden Gefahren mußten die Gemeinen, um größern Nachtheil abzuwenden, lieber ihre Popularität auf das Spiel ſetzen, und, ungeachtet des Geſchreies und der boshaften Ausſtreuungen der Hofpartei, nicht allein das Anerbieten des Königs, zehn tauſend Mann Freiwillige für Irland anzuwerben, mißbilligen, ſondern auch, als die Trommeln geſchlagen und Soldaten eingeſchrieben wurden, das Vorhaben wirklich dadurch hemmen, daß ſie den Oberſten Hill und andere Officiere dafür in Verhaft nahmen, daß ſie in einer ſo wichtigen Sache ohne Wiſſen und Willen des Parlamentes zu Werke gegangen wären. Das große Anſehen, welches ihnen bereits ihre von Gemeingeiſt beſeelten Maßregeln erworben hatten, und die Stimmung des Zeitalters ſchützten ſie vor dem öffentlichen Unwillen. Ihre Partei war glücklich genug, dem Volke richtige Vorſtellungen hierüber beizubringen, ſo daß eine Petition der Bürger von London ausdrücklich erklärte: Wie die Halsſtarrigkeit der Lords die Gemeinen außer Stand ſetze, Irland mit mehr, als 20,000 Pfund Sterling, die nebſt zwei oder drei Regimentern Fußvolk und einigen andern Kriegsbedürfniſſen gleich Anfangs abgeſendet waren, zu Hülfe zu kommen. Endlich erlangte man denn doch von dem Oberhauſe die Einwilligung, daß wenigſtens 2500 Schottländer einſtweilen und bis der Vertrag mit Schottland wegen der zehn tauſend Mann zu Stande gebracht werden könnte, nach Irland übergehen ſollten. Allein der König ſuchte auch die Ausführung dieſes Beſchluſſes zu verzögern. Denn gegen eine der Bedingungen des Vertrages, daß den Schottländern Carrickfergus, der beträchtlichſte Seehafen in Nord-England, eingeräumt werden ſollte, ſtellte er den ſcheinbaren Einwand auf, daß man dadurch bloßen Hülfstruppen zu viel anvertraute. Allein die Gemeinen, welche die Feſtungen für weit ſicherer in den Händen der Schotten, als einer dem Könige ergebenen Armee hielten, achteten nicht darauf, und ſchritten dennoch zum Abſchluſſe des Vertrages. Der König, gedrängt ſowohl von den Gemeinen, als den Schotten, die ſich mit Recht für gekränkt ausgeben konnten, wenn er auf ſeine eigenen Unterthanen und Landsleute nicht wenigſtens eben ſo viel Vertrauen, als das Parlament von England, ſetzen wollte, mußte endlich, wiewohl unwillig, nachgeben, um nicht einen allgemeinen Unmuth wegen verzögerter Hülfe für Irland gegen ſich zu erwecken.

Unter ſo mannigfaltigen Hinderniſſen, welche die immer zunehmenden Mißhelligkeiten zwiſchen Hof und Parlament einer Hülfsleiſtung von gehöriger Kraft und Wirkſamkeit entgegen ſetzten, mußte nothwendig die Rebellion immer weiter gedeihen, und beſonders dadurch furchtbar werden, daß alle Irländiſchen Papiſten ſich in einen Körper vereinigen und organiſiren konnten. Die meiſten feſten Plätze von Nord-Irland geriethen in ihre Gewalt Sie konnten Drogheda, eine wegen der Nachbarſchaft von Dublin wichtige Feſtung, belagern, und ſobald nur dieſe erobert wäre, die Hauptſtadt mit einem gleichen Schickſale bedrohen. Die

Richter, auf ein blos vertheidigendes Verfahren eingeſchränkt, ſuchten zwar durch Glimpf und Beſänftigung der Gemüther dem drohenden Unheil entgegen zu arbeiten. Gleich Anfangs, ehe die Nachrichten von den allzu großen Gräuelthaten England erreicht hatten, waren ſie vom daſigen Parlament im Namen des Königs bevollmächtigt worden, allen denjenigen Verzeihung anzubieten, welche innerhalb einer gewiſſen beſtimmten Zeit zurückkehren würden. Dies geſchah; allein es half nichts. Sie ſuchten die römiſch-katholiſchen Engländer von dem Pfahle nicht nur durch ſüße Worte des Vertrauens, ſondern auch dadurch zu gewinnen, daß ſie ihnen Waffen anvertrauten, daß ſie den Vornehmern unter ihnen Stellen und Geſchäfte auftrugen, und ihnen Vollmacht ertheilten, den Frieden zu handhaben und das Kriegsgeſetz zu vollziehen. Allein auch dies gelang nur ſo lange, als bis dieſe Verräther, längſt ſchon heimliche Mitverſchworene, die bequemſte Zeit erſahen, ſich öffentlich mit den übrigen Rebellen zu vereinigen. Alle Verſuche der Richter, ſie wieder zurück zu bringen, waren vergebens.

Dieſe Vereinigung erhob den Aufruhr vollends auf die höchſte Stufe eines glücklichen Fortganges. Von allen Seiten her erſcholl nun einerlei Stimme. Man habe, hieß es, die Religion, man habe die Gerechtſame des Königs, man habe die Irländiſche Freiheit, ja ſelbſt Gut, Blut und Leben gegen die Gewaltthätigkeit eines puritaniſchen Parlamentes zu vertheidigen. Unter dieſem Vorwande erlaubte ſich nun das zahlreiche völlig organiſirte Corps der Rebellen durch ganz Irland fortgeſetzte Plünderungen, Verbannungen und Ermordungen der proteſtantiſchen Engländer, ſo grauſam und blutig, als nur immer im Anfange.

Da ſie immer ihre perſönliche Treue gegen den König im Munde führten, und nur gegen die übrigen Theile der Staatsgewalt Beſchwerde vorwendeten, ſo überſandten die Richter, um die Majeſtät gegen den Vorwurf der Beförderung einer ſolchen Büberei zu decken und, nach ihrem Ausdrucke die unwiſſende Menge vor der Verführung zur Theilnahme an der Rebellion unter einem ſolchen Vorwande zu bewahren, einen Entwurf zu einem Ausrufe, den der König öffentlich ergehen laſſen möchte. Zwanzig Exemplare davon meinten ſie, müßten nothwendig von dem Könige eigenhändig unterſchrieben, und bedruckt mit ſeinem geheimen Siegel, umher vertheilt werden. Keine andere Autorität würde hinreichen, die Rebellen zu überzeugen, daß die Urkunde von ihm herkomme. Das Schreiben, worin es dem Könige ſo nahe gelegt wurde, ſein Mißfallen über das Benehmen der Empörer zu erklären, war an den damaligen Lord-Lieutenant von Irland Grafen von Leiceſter gerichtet, und konnte daher kein Geheimniß bleiben. Dieſer Umſtand, wozu auch noch der kam, daß das Haus der Gemeinen um eben dieſelbe Zeit erklärte, wie es ein großes Hinderniß der Hülfe für Irland ſey, daß die Irländer nicht längſt durch öffentlichen Ausruf für Rebellen erklärt worden wären, nöthigte endlich den König, mit einem ſolchen heraus zu rücken, worin ſie Verräther und Rebellen genannt wurden. Zugleich aber erging auch an den königlichen Buchdrucker ein ausdrücklicher Befehl, nicht mehr, als vierzig Exemplare davon abzuziehen, und bis auf weitere Verfügung nicht ein einziges auszugeben. — Die Rebellen in Irland gaben den Worten dieſes Ausrufs gar wenig Glauben, indem ſie behaupteten, der Ausruf ſey entweder ganz erdichtet, oder doch dem Könige auf irgend eine Art abgedrungen worden. Sie vereinigten ſich daher nur immer feſter zu einem einzigen großen und mächtigen Körper unter dem Namen der Römiſch-Katholiſchen Verbündeten von Irland, und verhießen ſich mittelſt eines feierlichen Bundeseides, die öffentliche und freie Ausübung der papiſtiſchen Religion gegen Jedermann, der ſich dagegen auflehnen würde, zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, dem Könige, ſeinen Erben und Nachfolgern treu, hold und gegenwärtig zu ſeyn, dieſelben mit ihrem Vermögen, Leib und Leben gegen alle diejenigen zu vertreten, welche gegen ihre königlichen Perſonen, Güter, Ehren und Würden etwas unternehmen, und ſich mittel- oder unmittelbarer Weiſe bemühen würden, ihre königlichen Gerechtſame zu ſchmälern und zu unterdrücken.

Ob nun gleich von England aus nicht mit dem gehörigen Nachdrucke gegen die Rebellen verfahren werden konnte; obgleich die nach Irland geſendeten Schottiſchen Truppen ihre Rolle nicht zum beſten ſpielten, und, anſtatt die Rebellen zu bekämpfen, ſich lieber mit Plünderungen beſchäftigten; obgleich Zwieſpalt und Mißtrauen zwiſchen den Richtern und dem Grafen von Ormond, als Oberbefehlshaber der Engliſchen Truppen, den kriegeriſchen Ausführungen der Engländer manches Hinderniß in den Weg legten: ſo wäre der Gang ihrer Angelegenheiten gegen die Rebellen doch noch glücklich genug geweſen, indem ſie mehrere einzelne Siege und Vortheile über ſie erfochten, wäre nicht endlich Owen O'Neal nach einer langen Seefahrt von Dünkirchen rund um das nördliche Schottland in der Grafſchaft Donnegal mit einer Anzahl alter kriegserfahrener Officiere, mit ſeinem eigenen Regiment Soldaten, mit einem großen Vorrathe von Waffen und Kriegsbedürfniſſen gelandet. Ihm war bald eine noch anſehnlichere Verſtärkung an kriegserfahrener Mannſchaft, an Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen auf vierzehn beladenen Schiffen unter Anführung der Oberſten Preſton, Cullen, Synnot, Plunket und Bourk gefolgt, indem der Cardinal Richelieu bei dieſer Gelegenheit alle Irländiſchen Truppen aus Franzöſiſchen Dienſten entlaſſen hatte. Dieſe anſehnlichen Unterſtützungen, welchen der Eingang in die Irländiſchen Häfen beſſer hätte verſperrt werden ſollen, belebten den Muth und die Kräfte der Rebellen von neuem. Auch nach der Landung thaten die Schotten nichts von dem, was ſie gekonnt hätten, um die Bildung regelmäßiger Heere zu verhindern.

Kraft eines Synodal-Beſchluſſes der Geiſtlichkeit vom Mai, 1642, kam eine allgemeine Verſammlung der Prieſter- und Laienſchaft im October deſſelben Jahres zu Kilkenny zuſammen, und organiſirte ihre Rechts- und Staats-Angelegenheiten auf folgende Weiſe. Für jede Grafſchaft wurde eine Rathsverſammlung angeordnet, beſtehend aus Abgeordneten der Barone, oder wo dergleichen nicht waren, aus Perſonen, gewählt von der ganzen Grafſchaft. Von dem Rathe der Grafſchaft konnte man an einen Provinzial-Rath, beſtehend aus zwei Abgeordneten von jeder Grafſchaft, und von dieſen wieder an einen oberſten Rath appelliren, der aus vier und zwanzig Perſonen beſtand, die alljährlich von der General-Verſammlung gewählt werden ſollten. Sowohl alle bürgerlichen Obrigkeiten, als auch die Generale und deren nachgeſetzte Officiere waren dieſem Rathe unterworfen, welcher außer den Anſprüchen auf Ländereien, alle Sachen anhören und aburtheln, auch Alles verfügen durfte, was das Beſte der Verbindung betraf. Nur die General-Verſammlung konnte ſeine Beſchlüſſe aufheben.

Was die Kriegsangelegenheiten betraf, ſo wurden **Owen O'Neal** in Ulſter, **Preſton** in Leinſter, **Garret Barry** in Munſter, und **John Bourk** in Connaught zu Generalen der daſelbſt ſtehenden Armeen beſtellt. Um alle Gefahren eines Zwieſpalts zu vermeiden, wurde verordnet, daß aller Unterſchied und Contraſt zwiſchen Alt- und Neu-Irländern aufgehoben, und jedes Mitglied des Bundes ſich durch einen neuen Eid demſelben verpflichten ſollte. Dieſer enthielt Treue und Gehorſam gegen den König; Vertheidigung der Gerechtſame, der Macht und der Privilegien des Parlaments von Irland und der Grundgeſetze des Königreiches; Erhaltung des freien Römiſch-katholiſchen Gottesdienſtes durch das ganze Land, ſo wie auch des Lebens, der Freiheiten, der Güter und Gerechtſame aller derjenigen, welche dieſen Eid geleiſtet hätten; Gehorſam gegen die Befehle des oberſten Rathes, und endlich ein Angelöbniß, ohne Einwilligung des Rathes in keinerlei Sache Verzeihung oder Schutz zu ſuchen, und ohne Zuſtimmung der General-Verſammlung keinen Frieden zu ſchließen. Es wurden Artikel entworfen, welche darauf beſtanden, daß die Römiſch-katholiſche Religion eben ſo frei und öffentlich, mit eben dem Glanze und Pompe als vor der Reformation, ausgeübt werden ſollte. Alle Einſchränkungs- und Strafgeſetze gegen die Anhänger des Pabſtthums ſollten von dem Parlamente widerrufen werden; die Kleriſei ſollte ihre verſchiedenen Gerichtsbarkeiten und Befreiungen im ganzen Umfange, wie vor der Reformation nebſt allen Kirchen, Pfründen und Nutzungen, ſo wie die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſich derſelben vor der Rebellion erfreuet hätte, wieder erhalten. Auf dieſe Artikel, welche die ganze Reformation vernichteten, und die proteſtantiſche Religion gleichſam ganz ausrotteten, ſollten die Verbündeten Kraft ihres Eides ſo lange halten, bis unter Beſtätigung des Parlamentes ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht ſeyn würde. Die Könige von Frankreich und Spanien, der Pabſt und der Deutſche Kaiſer wurden um fernere Hülfsleiſtungen erſucht; und an den König und die Königinn von England erging eine Bittſchrift um Beſtimmung eines Ortes, wo ſie mit Sicherheit ihre Beſchwerden darlegen, und Seine Majeſtät ohne Zwang um Abſtellung derſelben angehen könnten.

Ungeachtet es den Rebellen durch die Unthätigkeit der Schotten, die in der That dem Königreiche zu einer ganz unnützen und dennoch ſehr drückenden Laſt wurden, durch allerlei Irrungen zwiſchen den Gliedern der Engliſchen Regierung und des Parlaments in Irland, die durch die Ränke der höfiſch Geſinnten, beſonders des ſeit kurzem zum Marquis erhobenen Grafen von Ormond veranlaßt wurden, und endlich durch das Unvermögen des Engliſchen Parlamentes, welches wegen des herannahenden und wirklich bald ausbrechenden Bürgerkrieges gegen den König und ſeine Anhänger genug für Religion und Freiheit in England zu kämpfen hatte, ungeachtet es ihnen durch ſolche und ähnliche Umſtände gelang, ſich in eine ſo gute Verfaſſung zu ſetzen, ſo verrichteten ſie dennoch eben keine Heldenthaten gegen die ſehr mäßige Macht der Engländer in Irland, und wurden vielmehr zum öftern ſowohl aus dem Felde, als auch aus den eingenommenen Feſtungen heraus geſchlagen. Da aber die Verlängerung des Krieges, da die Verwüſtungen, welche das ganze Land ſowohl von der Wuth der Rebellen, als von der Kriegspolitik der Engländer erfahren hatte, und endlich die ſparſame Zufuhr von England beide Theile in großen Mangel an Lebensbedürfniſſen verſetzten, ſo glaubten der König und ſeine Partei, dieſe Lage der Dinge, als die bequemſte zur Erreichung ihrer Abſichten, benutzen zu müſſen. Auf Anſtiften des geſchäftigen Ormond mußte eine beträchtliche Anzahl der vornehmſten Officiere von den Engliſchen Truppen in einer unterthänig kriechenden Vorſtellung ſich über ihr Ungemach, ihren Mangel und die geringe Unterſtützung beklagen, welche von dem Engliſchen Parlamente zu erwarten wäre, damit der König nur Gelegenheit bekam, die wackern Leute gnädigſt zu bedauern, die Schuld ihrer Drangſale auf ſeine rebelliſchen Unterthanen in England zu ſchieben, und ihnen die ſtattlichſten Verheiſſungen auf den Fall zu thun, da er von dieſen nicht mehr verhindert würde, das volle Maß ſeiner Dankbarkeit und Gnade über das Verdienſt auszuſchütten. Auch die erwähnte Bittſchrift der Rebellen-Verſammlung zu Kilkenny fand gnädigen Eingang bei Hofe. Der Marquis von Ormond, an der Spitze mehrerer bequemen Commiſſarien, erhielt im Januar, 1643, unter dem großen Siegel von England den Auftrag, mit den Häuptern der Rebellen, welche die Bittſchrift unterzeichnet hatten, zuſammen zu treten, ihre Anträge ſchriftlich anzunehmen, und ſelbige an den König nach Oxford zu überſenden. Auch den Richtern wurde durch ein Schreiben vom Hofe aus angeſonnen, dieſen Commiſſarien beizuſtehen, ob dieſelben gleich ſchon bei Überſendung der Bittſchrift ſehr nachdrücklich zu erkennen gegeben hatten, wie nachtheilig es dem Intereſſe des Königs und der Proteſtanten ſeyn würde, ihnen zu willfahren. Dem Inhalte des Auftrages gemäß ließen die Commiſſarien ein Aufforderungsſchreiben an den oberſten Rath zu Kilkenny ergehen, worauf jedoch zuerſt eine ſehr hohe und wegwerfende Antwort erfolgte. Allein die Geſchmeidigkeit der königlichen Commiſſarien, und einige Schritte der Herablaſſung von Seiten der Rebellen brachten dennoch im März eine Zuſammenkunft zu Trim zu Stande. Hier wurde den Commiſſarien eine Schrift überreicht, welche die Beſchwerden der Rebellen, ihre Anforderungen, und auf den Fall der Gewährung ein Anerbieten enthielt, dem Könige mit zehn tauſend Mann unter einem erfahrnen Anführer zur Vertheidigung ſeiner königlichen Gerechtſame zu Hülfe zu kommen. Mit Ausnahme einiger vermeinten Bedrückungen, welche aber gerechte Folgen der Rebellion waren, und einiger wirklichen Beſchwerden, die aber Proteſtanten ſowohl, als Katholiken, gemeinſchaftlich angingen, und bisher nur wegen des ſchändlichen Betragens der letzten nicht hatten abgeſtellt werden können, war die ganze Bittſchrift nichts, als ein langes und ekelhaftes Gewebe offenbarer Unwahrheiten.

Ungeachtet der hohen Anforderungen der Rebellen, ungeachtet der kräftigen Gegenvorſtellungen der Richter ſowohl, als aller derjenigen Mitglieder der Regierung, welche der Sache der proteſtantiſchen Religion und Freiheit wohl wollten, ungeachtet es um dieſelbe nichts weniger, als ſchlecht ſtand, wußte die geſchäftige und ſchlaue Hofkunſt Ormonds dennoch einen Waffenſtillſtand zu Stande zu bringen. Die Rebellen wurden beredet, für jetzt noch nicht ſo ſtrenge auf der Erfüllung aller ihrer Anſprüche zu beſtehen, ſondern ſich nur erſt durch den Waffenſtillſtand der Laſt der Schottiſchen Armee entladen zu laſſen, hierauf aber ſowohl mit ihrer Macht, als mit den, dem Intereſſe des Königs ergebenen proteſtantiſchen Truppen, in Irland die Übermacht des Parlaments in England zu Boden drücken zu helfen, und ſolcher Geſtalt den König in den Stand zu ſetzen, ihnen alle ihre Anforderungen ohne irgend eine nachdrückliche Einrede zu bewilligen. Diejenigen, welche ſich gegen dieſe Verhandlung erklärt hatten, wurden unter allerlei Vorwänden ihrer Stellen entlaſſen und außer Thätigkeit geſetzt; und der Waffenſtillſtand wurde, für den Preis von 38,000 Pfund zur Kriegsführung gegen die Proteſtanten in England, unterm 7. September, 1643, zu Sigginſtowe richtig durch Ormond abgeſchloſſen.

Auf dieſe Weiſe gelang es den Irländiſchen Rebellen, ohne erfochtene Siege im Felde, die Wohnungen, die Ländereien und den ganzen Raub von den ermordeten oder vertriebenen Proteſtanten in ungeſtrafter Freiheit zu behalten, in ſicherer Ruhe über ihren Planen zur Erſtrebung der Oberherrſchaft zu brüten, und neue Kräfte ſowohl zu Hauſe zu ſammeln, als eben dieſelben durch engere Verbindungen mit Auswärtigen zu vermehren. Ihre tapfern Gegenkämpfer gewannen nichts, als die Muße, ſich von den Wunden heilen zu laſſen, welche ihnen ihre Siege gekoſtet hatten; und alle die kühnen Unternehmer, welche im Vertrauen auf eine von dem Könige beſtätigte Parlaments-Acte gleich Anfangs der Rebellion gewagt hatten, große Summen zu dieſem Kriege herzuſchießen, um aus den verwirkten Gütern der Rebellen mit anſehnlichem Gewinne dereinſt entſchädigt zu werden, ſahen alle ihre glänzenden Hoffnungen verſchwinden. So bittere Empfindungen aber auch dieſer ſo unbefugter Weiſe geſchloſſene verderbliche Vergleich bei allen Proteſtanten der Brittiſchen Reiche, außer etwa denjenigen, welche dem Intereſſe der Krone anhingen, erweckte, ſo laut und nachdrücklich ſich auch das Parlament von England, mit vollkommenſtem Beifalle der Gerechtigkeit und Menſchenliebe, in Rückſicht auf die ſo himmelſchreiend gemißhandelten Proteſtanten, dagegen erklärte: ſo mußte doch alles dieſes, vor der Hand, wegen des in England jetzt in vollen Flammen lodernden Bürgerkrieges, ohne Wirkſamkeit bleiben.

So viel die papiſtiſchen Rebellen auch durch den Waffenſtillſtand gewannen, ſo waren ſie dennoch die Erſten, die denſelben faſt in allen Stücken verletzten, ſobald der König, zur Unterſtützung ſeines Krieges gegen das Engliſche Parlament, den größten Theil der proteſtantiſchen Macht zurück gezogen hatte. Sie fielen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Händen der Proteſtanten, ſie fielen ihre Wohnungen und Heerden feindſelig an; ſie erpreßten große Summen von ihnen, nur für die Erlaubniß des Durchzuges durch ihre Reviere; ſie verboten öffentlich allen ihren Anhängern, den Proteſtanten Bedürfniſſe irgend einer Art zu verkaufen; ja, ſie leiſteten auch nichts von den verſprochenen Zahlungen zur Unterſtützung der Armee des Königs. Hätten nicht die Schotten, die ſich den unwürdigen Waffenſtillſtand nicht gefallen ließen, nebſt einigen wenigen Engländern, die ſich nachher zu ihnen geſellten, noch feſten Fuß im Lande behalten, ſo wäre das ganze Königreich ein Raub der papiſtiſchen Pfaffenpartei geworden.

Der König und ſeine Anhänger, vor allen der Marquis von Ormond, der unmittelbar nach dem geſchloſſenen Waffenſtillſtande zum Lord-Lieutenant von Irland beeidigt wurde, waren weit entfernt, das treuloſe Betragen der Rebellen gebührend zu ahnden. Schmeichelworte und Wohlthaten, ſelbſt auf Koſten der Proteſtanten, wurden vielmehr an ſie verſchwendet, um ſie ruhig zu erhalten. Ja, Ormond ging in ſeinem Eifer noch weiter, als der verwegenſte Höfling: er ſuchte den ſchändlichen Waffenſtillſtand, wo möglich, in einen noch ſchändlichern Frieden zu verwandeln.

In dem Vertrage wegen des Waffenſtillſtandes war den Rebellen nachgelaſſen worden, ihre Beſchwerden dem Könige vorzulegen. Unter dem Vorwande, dieſes zu thun, wurden Unterhändler an den Hof nach Oxford geſendet, um vielmehr einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die erſten Vorſchläge dazu wurden ſelbſt von des Königs Räthen ſo ausſchweifend befunden, daß ſie zurück genommen werden mußten. Andere, die an ihre Stelle traten, hießen zwar ſo gemäßigt, daß die Irländer gar nicht als freie Unterthanen beſtehen könnten, wenn ſie nicht angenommen würden; allein auch dieſe waren noch immer ſo hoch geſpannt, daß ſie, wie die erſten, hätten zurück gewieſen werden müſſen, obgleich auf den Fall ihrer Annahme dem Könige zehn tauſend Mann Hülfstruppen zur Unterdrückung der Macht des Engliſchen Parlamentes, und bei allen fernern Gelegenheiten des Bedürfniſſes Aufopferungen von Gut und Blut verheiſſen wurden.

Gleichwohl hätten vielleicht die Rebellen, und mit ihnen der Hof, ihre Abſichten erreicht, wenn nicht folgender Umſtand unüberſteigliche Schwierigkeiten vorgewälzt hätte. Auf die Nachricht von dem, was zu Oxford im Werke war, that ſich eine große Anzahl Irländiſcher Proteſtanten zuſammen, und ſendete, ungeachtet des Verbotes der Regierung, gleichfalls Bevollmächtigte nach Oxford, um das proteſtantiſche Intereſſe in dieſer gefährlichen Criſe wahrzunehmen. Dieſe begegneten dergeſtalt jeder Anforderung der Papiſten, ſetzten Alles, was Gerechtigkeit und Staatsklugheit in dieſer Sache verlangten, in ein ſolches Licht, und bewieſen dabei ſo viel Einſichten und Standhaftigkeit, daß, ſo wenig auch von Seiten des Königs und ſeiner Räthe an harten Worten und Sophiſtereien gegen ſie geſpart wurde, der Hof ſich dennoch nicht unterſtand, bei ſo lauten und gründlichen Einreden, auch nur eine einzige der papiſtiſchen Forderungen zu bewilligen. Ein Ausſchuß des Dubliner Staatsrathes, beſtimmt, über die Irländiſchen Angelegenheiten ſein Gutachten zu ertheilen, und abſichtlich von der Regierung erwählt, um durch geſchmeidige Nachgiebigkeit das Friedensgeſchäft zu befördern, erfüllte nicht, was man ſich von ihm verſprochen hatte, ſondern vermehrte noch ſo weit das Gewicht der proteſtantiſchen Gründe, daß keiner von des Königs Miniſtern auch nur den Verſuch wagte, dieſelben zu heben.

Da indeſſen dem Könige allzu viel daran lag, mit den Rebellen zu einem für ihn gedeihlichen Schluſſe zu kommen, ſo that er ihnen auf Anrathen ſeiner Engliſchen Miniſter andere gefällige Anerbietungen, die ſich nicht ſowohl auf die gegenwärtige Lage der Sachen, als vielmehr auf die vor dem Ausbruche der Rebellion zur Sprache gekommenen Beſchwerden der Irländer bezogen. Allein obgleich auch durch dieſe die Vortheile und die Sicherheit der Proteſtanten den Papiſten faſt ganz aufgeopfert wurden, ſo befriedigten doch dieſelben bei weiten nicht die Erwartungen, welche die gegenwärtige Stimmung des Hofes in den Gemüthern der letzten erweckt hatte. Vergebens verſchwendete der König Verſicherungen, wie er ja unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht mehr thun könnte, vergebens Vorſtellungen ſeiner und ihrer eigenen Gefahr, wenn ſie ſich für jetzt nicht an ſeinen Bewilligungen begnügten, vergebens ſüße Worte und glänzende Verheiſſungen auf bequemere Zeiten der Zukunft. Alles, was er dadurch erlangte, war, daß die papiſtiſchen Abgeordneten einſahen und bekannten, wie der König für jetzt wohl nicht weiter gehen könnte, und daß ſie ſich für die Annahme ſeiner Anerbietungen bei ihren Glaubensgenoſſen zu verwenden verſprachen.

Da die Räthe des Königs, aus Furcht vor dem öffentlichen Unwillen, es nicht wagen durften, zu einem allzu nachtheiligen und ſchimpflichen Frieden offenbar mitzuwirken, ſo wurde die fernere Leitung dieſes Geſchäftes demjenigen übertragen, der aus Charakter und Intereſſe fähig war, für die Königsgewalt auch das Äußerſte zu wagen. Dieſer war der Marquis von Ormond. Ihm trug der König auf, den Waffenſtillſtand mit den Rebellen noch auf ein anderes Jahr zu erneuern; ihm gab er Vollmacht unter dem großen Siegel von England, einen ſolchen Frieden, eine ſolche Vereinigung zu vermitteln, daß der König durch Irland's Beihülfe in den Stand geſetzt werden möchte, alle ſeine Widerſacher, ſowohl in England, als Schottland, zu Boden zu ſchlagen. Ormond ließ es zwar hierauf an ſeinem Eifer nicht fehlen, und eröffnete zu Dublin Friedensunterhandlungen. Allein die Unnachgiebigkeit der Schottländer, die, vereinigt mit mehreren zu ihnen übergetretenen Officieren und Soldaten von den Engliſchen Regimentern, den Krieg ungeachtet des Waffenſtillſtandes lebhaft gegen die Rebellen fortſetzten; der Abfall einiger Anhänger des Hofes, nämlich des Lords Inchiquin, Vicepräſidenten von Munſter, und des Lords Eſmond, Befehlshabers der Feſte Duncannon, die ſich wegen fehlgeſchlagener Erwartungen für das Engliſche Parlament erklärten; die Hartnäckigkeit der Rebellen, die auf ihren erſten übertriebenen Anforderungen beſtanden; und endlich die Bedenklichkeiten des Irländiſchen Staatsrathes, in Ormond's raſche Schritte zu willigen, mußten unſtreitig die Vollendung des Geſchäftes verzögern. Der König, ungeduldig über dieſen Verzug, ſchritt zu einer ſehr ſonderbaren Privatunterhandlung mit den Rebellen, und bediente ſich hierzu des Lords Herbert, eines ſehr eifrigen Papiſten, der mit verſchiedenen Häuptern dieſer Partei in Irland verſchwägert war. Verſehen mit ſehr ausgedehnten Vollmachten unter des Königs Cabinets-Siegel, welches mit dem großen Staatsſiegel für gleichgeltend erklärt wurde, und begleitet von Empfehlungen an den Marquis von Ormond, ihm in ſeinem Geſchäfte beförderlich zu ſeyn, kam Lord Herbert im Julius, 1645, nach Irland, und am 25. Auguſt dieſes Jahres kam in der That ein geheimer Vertrag zwiſchen dem Könige und den Rebellen von folgendem Inhalte zu Stande. Die Katholiken ſollten öffentlich ihren Gottesdienſt ausüben, und alle ſeit dem 23. October, 1641, in Beſitz genommenen Kirchen behalten dürfen: ſie ſollten aller wichtigen Ämter, Ehren und Würden, Beförderungen und Erhebungen in Irland fähig ſeyn; ſie ſollten durch eine Parlaments-Acte von allen Geld- und Leibesſtrafen aller vorhin gegen ſie ergangenen Strafgeſetze befreiet werden; ſie ſollten nicht ferner der Gerichtsbarkeit der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit unterworfen ſeyn, vielmehr ſollte ihre eigene Cleriſei Alles, was ſie an Zehnten, Pfarr- und Kirchengütern an ſich gebracht hätte, behalten, und ihre Gerichtsbarkeit ohne Einrede ausüben. Dagegen aber ſollten auch die Papiſten gehalten ſeyn, ein Heer von zehn tauſend Mann unter Anführung des Lords Herbert nach England zu ſenden, welches unter Officieren, die von der General-Verſammlung der verbündeten Papiſten zu ernennen wären, als ein eigener ungetrennter Körper daſelbſt zuſammen gehalten werden, und dem Könige dienen ſollte. — So verſchwenderiſch auch der König in ſeinen dem Lord Herbert ertheilten Vollmachten und Anweiſungen mit Betheuerungen auf Königs- und Chriſtenwort geweſen war, ſo trauten die Rebellen, die unſtreitig ihren Mann kannten, ſeiner Redlichkeit dennoch ſo wenig, daß ihnen ſein Bevollmächtigter noch durch einen beſondern Eid verſprechen mußte, für die pünctlichſte Erfüllung des Vertrages mit zu ſorgen, widrigen Falls aber das ihm anvertraute Heer zu keinerlei Dienſt des Königs anzuführen. Ja, ſie faßten ſogar am 28. Auguſt den Beſchluß: Daß ihre beſchworene Vereinigung in jeder Rückſicht feſt und unveränderlich ſo lange beſtehen ſollte, bis, ungeachtet des kund gemachten Friedens, jeder Punct des Vertrages auch von dem Parlamente genehmigt worden wäre.

Der Marquis von Ormond, der nicht ermangelt hatte, zur Vollendung dieſes Geſchäftes das Seinige mitzuwirken, fuhr nachher noch fort, thätig zu ſeyn. Auf ſeinen Betrieb wurde bald zu Dublin eine Erneuerung und Erweiterung dieſes ehrloſen Vertrages verhandelt. Hiernach ſollte es in des Königs Belieben ſtehen, den Verbündeten in Religionsſachen noch mehr zu bewilligen, falls ſie noch ein Mehreres zu verlangen für gut fänden: und kein einziger Artikel des vorigen Vertrages ſollte der Ausdehnung der königlichen Bewilligungen Schranken ſetzen. Auch dieſes neue Geſchäft war faſt bis zum völligen Schluſſe gediehen, als ein unvermutheter Vorfall das Ganze vor der Zeit bekannt machte und vereitelte. In einem fruchtloſen Anfalle, den die Rebellen im October, 1645, auf die Stadt Sligo thaten, fiel ihr Anführer, der Erzbiſchof von Tuam. Unter ſeinem Geräthe, welches den Siegern in die Hände fiel, fand ſich eine Abſchrift jenes Vertrages, die ſogleich an das Engliſche Parlament geſendet wurde. Nach dieſer Offenbarung fanden es der Lord-Lieutenant und der Staatsrath für unumgänglich nothwendig, zur Ehrenrettung des Königs etwas, wenn auch gleich nur ein bloßes Gaukelſpiel aufzuführen. Lord Digby, ein Anhänger des Königs, der ſo eben nach ſeiner bei Sherbore erlittenen Niederlage nach Irland gekommen war, trat vor dem Staatsrathe auf, ſchimpfte gewaltig auf den heimlichen Vertrag, verſicherte, daß der König nicht für ſeine Krone, ja ſelbſt nicht für ſein, ſeiner Gemahlinn und ſeiner Kinder Leben fähig ſeyn würde, den Rebellen auch nur das Mindeſte von alle dem zu bewilligen, was ſeiner Königswürde und ſeiner Religion ſo nachtheilig wäre, und beſchuldigte daher den Lord Herbert des Hochverraths. Lord Herbert wurde demnach zwar ſogleich in engen Verhaft gebracht, der aber ſchon am folgenden Tage erweitert wurde. Kurze Zeit darauf fand man Vorwand, ihn gegen Bürgſchaft ganz los zu laſſen.

Zu dieſen Künſten, Cabalen des Hofes, wodurch der Irländiſche Unfug ſo lange unterhalten, genährt und geſtärkt wurde, geſellten ſich auch noch die Bemühungen des römiſchen Stuhls. Wie hätten auch dieſe, bei ſo herrlichen Ausſichten zum Triumphe des Pabſtthumes in Irland, ausbleiben können? Johann Baptiſta Rinnucini, Erzbiſchof von Fermo, verſehen mit der Vorſchrift, die Irländer, wo nicht ganz unter die vorige Römiſche Zinsbarkeit zurück zu bringen, doch wenigſtens in geiſtlichen Sachen von der päbſtlichen Gewalt abhängig zu machen, langte bald nach dem Abſchluſſe des geheimen Friedensvertrages in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Nuntius in Irland an, um den Verbündeten Beiſtand zu leiſten. Dieſe kamen ihm gleich bei ſeinem erſten Eintritte in die oberſte Rathsverſammlung mit der ſchmeichelhaften Verſicherung entgegen, daß ſie in Religionsſachen ohne ſeinen Rath und Beitritt nichts vornehmen wollten.

Rinnucine vereinigte in ſich alle der damaligen Prieſterſchaft eigenthümlichen Untugenden im äußerſten Grade. Er war ein frömmelnder, eitler, abergläubiſcher, heftiger Mann, ein Mann von grenzenloſem Ehrgeize, der ſich von allen den Leidenſchaften hinreißen ließ, die geiſtlicher Hochmuth in der Fülle ſeiner ganzen Kraft nur immer zu erzeugen vermag. Er hatte ſich als das von Gott auserſehene Werkzeug der Bekehrung der Einwohner Groß-Britanniens zum katholiſchen Glauben zum voraus angekündigt. Dieſe Ankündigung, und die Meinung von ſeinen Fähigkeiten hatten den Pabſt beſtimmt, ihn in dieſer wichtigen Angelegenheit zu brauchen.

Rinnucini, ungeachtet ihn die oberſte Rathsverſammlung zu Kilkenny mit ſolcher Ergebenheit aufgenommen, ungeachtet Lord Herbert ja ſelbſt der König ihn ſchon vor ſeiner Ankunft durch Briefe auf das ſchmeichelhafteſte begrüßt hatten, verurſachte dennoch bald allen Parteien viel böſe Händel. Ihm, deſſen Abſichten in Verbreitung des Pabſtthumes weit über Irland hinaus reichten, ſtand von Allem, was bisher verhandelt worden war, wenig oder gar nichts an; und alle politiſchen Gründe, warum es für jetzt noch nicht rahtſam ſey, die papiſtiſchen Anſprüche weiter zu treiben und vor aller Welt zu offenbaren, vermochten nichts über den frömmelnden Dünkling. Gleichwohl war die katholiſche Laienſchaft, ungeachtet der anfänglichen unterwürfigen Erklärung, nicht geſonnen, die Vortheile fahren zu laſſen, die ihr die bisherigen Bewilligungen des Königs verſprachen, und ſolcher Geſtalt durch fortgeſetzten Hader und Zwieſpalt ſowohl ihre, als des Königs Sache zu Grunde zu richten. Er aber, nachdem er die katholiſchen Biſchöfe in ſeiner Wohnung verſammelt und auf ſeine Seite gebracht hatte, trug bei der General-Verſammlung ſehr eifrig darauf an, dem mit dem Lord Herbert abgeſchloſſenen Frieden zu entſagen, und dagegen auf einem andern zu beſtehen, der das Intereſſe aller Papiſten in allen Britiſchen Reichen umfaßte. Ein ſolcher war ſchon vorher auf Betrieb der Königinn zu Rom zwiſchen dem Pabſt und Sir Kenelm Digby entworfen worden, und der Pabſt war damit ſo wohl zufrieden geweſen, daß er auf den Fall der Annahme ſogleich hundert tauſend Kronen herzugeben, und dieſes Geſchenk alljährlich ſo lange fortzuſetzen verſprochen hatte, als der Krieg dauern würde. Von dieſem Entwurfe war dem Nuntius bald nach ſeiner Ankunft in Irland eine Abſchrift von Rom aus mit der Vollmacht zugefertigt worden, daran zu ändern, hinweg zu nehmen, oder hinzu zu thun, was er für zuträglich erachten würde.

Vier Tage lang hatte ſchon zwiſchen dem Nuntius und der General-Verſammlung zu Kilkenny die Debatte über dieſen Gegenſtand gedauert, als Lord Herbert, voll ungeduldigen Verlangens nach der zugeſagten Hülfe, derſelben dadurch ein Ende machte, daß er eine Urkunde von ſich ſtellte, worin er nicht nur die von dem Pabſte und der Königinn beliebten Artikel genehmigte, ſondern es auch über ſich nahm, die Beſtätigung des Königs auszuwirken. Nun kam zwiſchen dem Nuntius und den Abgeordneten der General-Verſammlung eine Übereinkunft zu Stande, wonach der Waffenſtillſtand noch drei Monate fortdauern ſollte, um indeſſen die Ankunft des Original-Vertrages von Rom aus zu erwarten, welcher alsdann von dem Nuntius und dem Lord Herbert zu vollziehen wäre. Da indeſſen dieſer vornämlich die Religion anging, ſo ſollte dieſer Umſtand die Verbündeten nicht abhalten, mit dem Lord-Lieutenant unterdeſſen über weltliche Gegenſtände zu unterhandeln; nur ſollten ſie nicht zu einem gänzlichen Abſchluſſe und zu einer Bekanntmachung vorſchreiten, auch an der bürgerlichen Regierungsform nichts verändern, viel weniger etwas verhandeln, das der Übereinkunft zwiſchen dem Nuntius und dem Lord Herbert Eintrag thäte.

Da man nun ſolcher Geſtalt mit dem Nuntius fertig war, ſo wurden Commiſſarien ernannt, um mit Ormond zum Schluſſe zu kommen, und dieſer, wiewohl mit jedem Umſtande der geheimen Unterhandlung bekannt, war dennoch ehrvergeſſen genug, die letzte Hand an das ſo lange unter der Arbeit geweſene Werk zu legen. Ein ſchändlicher Vertrag kam am 28. März, 1646, zu Stande, wonach die Rebellen zwiſchen dem nächſtfolgenden erſten April und erſten Mai zehn tauſend Mann Fußvolk, wohlgerüſtet und mit allem Nothwendigen verſehen, nach England oder Wales überzuſetzen gehalten waren. Allein auch aus dieſem Vertrage, der auf Koſten alles deſſen, was Ehre und Pflicht heißt, erkauft worden war, zog der in Schuld und Unglück verſunkene König keinen Vortheil. Die Händel des Nuntius, und das ſchlaue Betragen der Rebellen hatten ihn ſo lange verzögert, daß ſeine Sache in England in die ſchlimmſte Lage gerathen, und ihm kaum das Andenken einer Armee übrig geblieben war. Dieſen Umſtand benutzten die Rebellen, ihre Verheißungen nicht zu erfüllen. Sie wüßten ja nicht, hieß es, an welcher Stelle der Engliſchen Küſte ſie landen ſollten; ſie wären von keiner hinlänglich vorhandenen Reiterei zu ihrer Unterſtützung verſichert; und wüßten überhaupt nicht, in welcher Lage die Angelegenheiten des Königs ſich befänden. Außerdem wäre es dem Könige weit zuträglicher, ihm wenigſtens Ein Königreich frei und ſicher zu ſtellen, als unter Mühſeligkeiten und Gefahren in England für ihn zu kämpfen.

Zu einem nothwendigen Vorſpiele der Vereinigung beiderſeitiger Kräfte hatte man den oberſten Rath der Rebellen dahin vermocht, die mit Ormond abgeſchloſſenen politiſchen Friedensartikel beſonders kund machen zu laſſen. Der Nuntius aber hatte ſich längſt erklärt: Er würde nicht zugeben, daß der politiſche Friede ohne den Religionsfrieden, weßhalb die Ankunft der Original-Urkunde aus Rom erſt abzuwarten wäre, viel weniger, daß der Religionsfriede ohne die unverzügliche freie und öffentliche Religionsübung bekannt gemacht würde. Jetzt wiederholte er förmlich ſeinen von zwei Titular-Erzbiſchöfen und ſechs Biſchöfen mit unterzeichneten Widerſpruch; und da er bei dem oberſten Rathe nicht die gehörige Unterwürfigkeit fand, ſo griff der ſtolze und hitzige Prälat, unterſtützt von ſeiner Prieſterpartei, zu den geiſtlichen Waffen, zu Bannſtrahlen und Interdicten, gegen alle diejenigen, die zu dem Frieden mitgewirkt hatten und demſelben anhingen. Dieſe konnte bei einem elenden Volke, das, wie die Irländer, ſo tief in einem allen Muth, alle Kraft, alle Selbſtſtändigkeit erſtickenden Aberglauben verſunken war, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bald erhob ſich ein allgemeines Geſchrei durch das ganze Königreich gegen einen Frieden, der, wie es hieß, die Religion hintanſetzte. Der von **Ormond** zur Kundmachung ausgeſendete Herold konnte weder zu Waterford, von wannen die hierarchiſche Donnerwolke ausgezogen war, noch anderwärts unter Papiſten ſein Geſchäft verrichten, wenn er nicht ſein Leben verlieren wollte. Die Mitglieder des Raths zu Kilkenny wagten es nicht, hiergegen etwas zu unternehmen, wie gern ſie es auch gethan hätten; vielmehr wandten ſie ſich mit nachgiebiger Botſchaft nach Waterford zu Beilegung der Irrungen. Allein man empfing ſie daſelbſt in ſehr hohem Tone und mit ausſchweifenden Anforderungen. **Owen O'Neil** und **Preſton**, deren Vortheile bei dem Friedensvertrage, ihrer Meinung nach, nicht hinreichend bedacht, und welche daher von der neuen geiſtlichen Conföderation in ihr Intereſſe gezogen waren, ſollten zur Sicherheit derſelben, jener General der Reiterei, und dieſer General-Major und Feldherr der Truppen werden.

Dem Marquis von **Ormond** ging es beinahe noch ſchlimmer, als ſeinem Herolde. Einige Zeit nach dem abgeſchloſſenen Frieden hatte er ſich von Dublin aus nach Kilkenny begeben, um die Unterwerfung der Rebellen anzunehmen, und ſich mit ihnen über die Vereinigung beiderſeitiger Macht gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu beſprechen. Als er von da weiter und nach Caſhel gehen wollte, um daſelbſt die Gemüther des Volkes dem Frieden und ſich ſelbſt geneigt zu machen, benachrichtigte ihn der Mayor unweit der Stadt, daß **Owen O'Neil** dieſelbe mit augenſcheinlichem Untergange bedrohete, wofern ſie ihn aufnähmen, indem derſelbe ſchon mit ſeinem ganzen Heere heranrückte. Gleichwohl hatte **Ormond** nicht lange vorher dieſen Mann durch ſeinen Vetter **Daniel O'Neil** auf das freundlichſte beſchickt, und ihn durch die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen von dem Nuntius ab und auf die königliche Seite zu ziehen geſucht. Indem **Ormond** ſich noch bedachte, ob er weiter gehen, oder lieber unverrichteter Sachen nach Dublin zurück kehren ſollte, kam ihm eine neue Nachricht durch den Grafen von **Caſtlehaven** zu, daß er unſtreitig von Dublin abgeſchnitten werden, und in **O'Neils** oder **Preſtons** Hände fallen würde, wofern er nicht augenblicklich zurück kehrte, und Dublin noch vor ihnen zu erreichen ſuchte. Jetzt ſäumte er nicht länger, und erreichte glücklich Dublin ohne einen weitern Verluſt, als den ſeines Reiſegeräthes zu Kilkenny, und den ſeiner Ehre, daß er ſich von den Rebellen ſo grob und öffentlich hatte hintergehen laſſen.

Zwar hatte er ſeinen Reiſebegleiter, den Lord **Digby**, zu Kilkenny zurück gelaſſen, um das geſtörte Geſchäft fortzuſetzen und zu vollenden, und dieſer ſparte nichts, ſelbſt nicht die entehrendſten Verheißungen, um die widerſpänſtige Geiſtlichkeit und den Nuntius zu gewinnen. Allein dieſem ging Alles allzu ſehr nach Wunſche, als daß er ſich hätte überwinden können, irgend einem Vorſchlage Gehör zu geben. **Owen O'Neil**, der um dieſe Zeit Roscrea erobert, und nach Gewohnheit Mann, Weib und Kind mit der Schärfe des Schwertes geſchlagen hatte, näherte ſich bald der Stadt Kilkenny, und nöthigte das Schloß derſelben zur Übergabe an die neue Conföderation. Am 18. September konnte der Nuntius in ſtattlicher und zahlreicher Begleitung ſeinen feierlichen Einzug dort halten. Die Geiſtlichkeit riß nun die Zügel der ganzen Regierung an ſich, nahm die meiſten Mitglieder des vorherigen oberſten Rathes, ſammt allen denjenigen in Verhaft, welche einigen Eifer für den Frieden gezeigt hatten, und errichtete einen neuen Rath, dem vorigen gleich an Macht und Anſehen, der aus vier Biſchöfen und acht Laien beſtand, und wovon der Nuntius Präſident war. Der eifrigſte Freund des Königs, Lord **Herbert**, der ſich mit Leib und Seele dem Nuntius ergeben hatte, wurde an die Stelle des Lords **Muskerry** zum General von Munſter beſtellet, mit der Anwartſchaft auf die Lord-Lieutenants-Stelle, wenn der Marquis von **Ormond** aus Dublin vertrieben werden ſollte. Denn dies war das Letzte, womit die neue Zuſammenrottung das Werk ihrer Empörung zu krönen ſtrebte.

Ormond, unvermögend, eine Belagerung auszuhalten, nahm in dieſer Bedrängniß ſeine Zuflucht zu dem Engliſchen Parlamente. Das Parlament, dem nichts erwünſchter kommen konnte, als dieſe Gelegenheit, ſeine Macht, ohne großen Aufwand von Blut und Geld, auch über Irland auszubreiten, zögerte nicht, eine Unterſtützung, und zugleich fünf Commiſſarien überzuſenden, die mit dem Lord-Lieutenant wegen Übergabe des Schwertes und der Beſatzungen unterhandeln ſollten. Allein kaum war die bloße Nachricht hiervon erſchollen, als ein allgemeiner Schrecken die Rebellen befiel. Der bereits bis Lucan vorgedrungene **Owen O'Neil** entfernte ſich; der Nuntius und ſein neuer Rath, die gleichfalls ihren Zug ſchon nach Dublin gerichtet hatten, machten ſich eiligſt nach Kilkenny zurück; und **Preſton** ließ ſich von dem Marquis von **Clanrickard** durch Verheißungen bewegen den Frieden anzunehmen, dem Könige hinfort gehorſam zu ſeyn, und ſich mit **Ormond** ſowohl gegen die unmittelbaren Feinde des Königs, als auch gegen alle diejenigen zu vereinigen, die ſich nicht auf gleiche Bedingungen mit ihm fügen wollten. Als **Ormond** die ihm ſo nahe drohende Gefahr auf eine ſo ſchnelle und unerwartete Weiſe von ſich entfernt ſah, verging ihm auch die Luſt, Dublin den Händen des Parlamentes zu überliefern. Nachdem er die Commiſſarien vier Tage lang mit Unterhandlungen hingehalten hatte, fehlte es ihm nicht an Vorwänden, die Übergabe gänzlich zu verweigern. Unverrichteter Sachen muſten die Commiſſarien ſich wieder einſchiffen. Sie ſteuerten hierauf mit ihrer Unterſtützung nach Ulſter, wo aber die Schotten ſie weder in Carrickfergus noch Belfaſt aufnehmen wollten.

Ormond bekam indeſſen bald Urſache, ſeine Falſchheit zu bereuen. Preſton, auf deſſen Beiſtand er ſich ſo ſehr verlaſſen hatte, wurde treulos, und trat wieder auf die Seite des Nuntius über. Dieſer vermochte über eine nach Kilkenny zuſammen berufene General-Verſammlung ſo viel, daß der mit dem Lord-Lieutenant abgeſchloſſene Frieden durchaus verworfen, daß ein neues Gewebe von ausſchweifenden Anſprüchen zu Stande gebracht, ein neuer Bundeseid vorgeſchrieben, und von jedem Mitgliede abgelegt wurde. Die Geiſtlichkeit, und diejenige Partei von Rebellen, welche ſich im Anfange der Empörung aller erwähnten Grauſamkeiten in Ulſter ſchuldig gemacht hatte, beherrſchten jetzt die ganze Conföderation; und in ihrer General-Verſammlung wurde ganz öffentlich darauf angetragen, ſich an den Pabſt, oder einen andern fremden Fürſten, beſonders an den König von Spanien, um Beiſtand zu wenden, und einem ſolchen das Protectorat über Irland anzubieten. —

Ormond, der ſich vergebens bemühet hatte, mit der papiſtiſchen Partei endlich einmal überein zu kommen, und ſich gänzlich außer Stande ſah, ihren vereinten Kräften zu widerſtehen, wendete ſich zum zweiten Male an das Engliſche Parlament um Beiſtand, und erbot ſich, auf die vorher von ihm verweigerten Bedingungen, die Beſatzungen und das Schwerdt an ſolche Perſonen abzuliefern, als dasſelbe hierzu abordnen würde. Das Parlament aber, um ſich nicht abermals hintergehen zu laſſen beſtand darauf, daß er zuvörderſt einen ſeiner Söhne nebſt noch einigen Perſonen von Rang als Geißeln für die richtige Erfüllung ſeines Verſprechens überſenden ſollte. Hierzu verſtand er ſich ſogleich; und als die Geißeln in England angekommen waren, gingen die vorigen fünf Commiſſarien, mit eben den Aufträgen verſehen, nach Irland ab, und landeten zu Dublin am 7. Junius, 1647, begleitet von einem Hülfscorps von mehr, als ſechs hundert Mann Reiterei und vierzehn hundert Mann Fußvolk. Am 19. desſelben Monates kam ein Vertrag zu Stande, Kraft deſſen der Lord-Lieutenant, die Regierung am 28. unter folgenden Bedingungen abtreten ſollte: Die Proteſtanten, und alle Andern, welche Abgaben entrichtet hätten, ſollten an ihren Perſonen und Gütern geſchützt, und alle Perſonen vom höhern und niedern Adel, welche mit Ormond Irland verlaſſen wollten, mit Päſſen verſehen werden. Alle Katholiken, welche den Rebellen weder zugethan, noch beförderlich geweſen wären, ſollten, je nachdem ſie ſich betragen würden, in Anſehung eines ruhigen Genuſſes ihrer Wohnungen und Habſeligkeiten auf die Gunſt des Parlamentes rechnen dürfen.

Dieſe Übergabe von Dublin war nicht ohne Bewilligung des Königs geſchehen; und von den zwei unumgänglichen Übeln, die Stadt entweder den Händen des Parlamentes, oder den Rebellen zur Beute zu überlaſſen, hatte man das erſte vorzuziehen für gut befunden. Ormond blieb daher nach wie vor der Günſtling des Königs und das thätige Werkzeug ſeiner Abſichten. Kraft des Übergabevertrages durfte er nach England kommen, und ſich ſechs Monate daſelbſt aufhalten, um eine vollſtändige Ausſöhnung mit dem Parlamente zu unterhandeln. Wofern aber dieſe nicht gelänge, ſtand es ihm frei, ſich nach Ablauf dieſer Friſt über Meer außerhalb Landes zu begeben. Ormond ging alſo nach der Übergabe zuerſt nach England, wo der König ſich damals, nachdem er von den Schottländern ausgeliefert worden war, zu Hamptoncourt in den Händen der Parlaments-Armee befand. Er machte ihm daſelbſt nicht nur häufig ſeine Aufwartung, ſondern hatte auch viel Umgang mit den Anhängern des Königs und den in England ſich aufhaltenden Schottländiſchen Abgeordneten, mit welchen insgeheim ein neuer Verſuch zu Gunſten des Königs entworfen wurde. Zugleich führte er mit dem Lord Inchiquin in Irland von England aus einen geheimen Briefwechſel. Denn dieſer, welcher ſich für die großen Dienſte, die er dem Parlamente durch ſeinen gemeldeten Abfall von der Partei des Königs geleiſtet, nicht hinlänglich belohnt hielt, hatte, ſeiner neuen Oberherren müde, beſchloſſen, in ſeine vorigen Verbindungen zurück zu treten.

Da Ormond durch ſein Benehmen in England der Armee, zwiſchen welcher und dem Parlamente damals allerlei Irrungen obwalteten, verdächtig geworden war, ſo lief er, ungeachtet der ihm von dem Parlamente verheißenen Sicherheit, Gefahr, bei der Armee in Verhaft zu gerathen, als kaum etwas mehr, als die Hälfte der ihm bewilligten Friſt verſtrichen war. Benachrichtigt von dieſer Gefahr, nahm er zuvörderſt noch Abrede mit dem Könige für die Zukunft. Dieſer unternahm bald hierauf die bekannte Flucht von Hamptoncourt nach der Inſel Wight. Ormond floh verkleidet aus England nach Frankreich, und begab ſich nach Paris, wo die Königinn und der Prinz von Wales ſich aufhielten.

Ungeachtet das Engliſche Parlament durch den erlangten Beſitz von Dublin, zum Verdruß ſowohl, als Schrecken der Rebellen, ſo guten Fuß in Irland gefaßt hatte, ſo verhinderten dennoch die damaligen Händel desſelben mit ſeiner unruhigen Armee, und der Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges, begleitet von dem Einfalle der Schottländer in England, ſolche Anſtalten, als erfordert wurden, die Unruhen in Irland gänzlich zu dämpfen. Dieſe waren den Zeiten der republikaniſchen Kraft vorbehalten, an welche wir nun bald gelangen werden.

Kaum war Dublin den Händen des Parlamentes übergeben, ſo bereuten die Katholiken ihr verkehrtes Benehmen, wodurch ſie den Marquis von Ormond zu einem Schritte genöthigt hatten, der nothwendig die Kräfte ihres Feindes verſtärken mußte. Noch höher ſtieg dieſe Reue durch einige beträchtliche Niederlagen, die ſie erlitten; durch ein mit Verachtung zurückgewieſenes Anerbieten des hohen und niedern Adels von dem Pfahle, ſich auf die Bedingungen des letzten Friedens zu unterwerfen, den man doch einſt aus den Händen des ſchmeichelnden Königs anzunehmen ſich geweigert hatte; und endlich durch die Beſorgniß der Irländer von Engliſcher Abkunft vor der Partei des Nuntius und der furchtbaren Macht des ihm anhangenden Owen O'Neil, der durch jenen zum General von Connaught beſtellt worden war, und die ganze Provinz Ulſter, nebſt drei oder vier Grafſchaften von Leinſter in ſeiner Gewalt hatte. Alle dieſe Umſtände begünſtigten die Wünſche und die Abſichten der Anhänger Ormonds, ihren Gönner auf ſeinen vorigen Poſten zurück zu bringen.

Das Spiel der Ränke, geleitet durch Ormond und Inchiquin, der mit jenem längſt heimlich einverſtanden war, gelang. Inchiquin, verbündet mit den Irländern, von Engliſcher Abkunft, erklärte, ſo bald er ſeine Zeit erſah, öffentlich ſeinen Abfall vom Parlamente, und ſtellte ſich zugleich als Widerſacher des Nuntius und des Owen O'Neil dar. Jenen belagerte er zu Galway, und dieſen trieb er bis über den Shannon zurück. Als die gute Botſchaft hiervon, nebſt Inchiquins dringenden Einladungen an Ormond nach Paris gelangten, ſo ſäumte dieſer nicht länger nach Irland über zu gehen. Er landete am Ende des Septembers, 1648, zu Cork, und wurde von Inchiquin, als Präſident von Munſter, pomphaft, wie es einem Lord-Lieutenant gebühret, empfangen. Die Katholiken von dem Pfahle, die den Nuntius jetzt eben ſo herzlich haßten, als ſie anfangs ihn gefeiert, die ihn ſogar aus dem Königreiche vertrieben und zu Rom verklagt hatten, wetteiferten mit einander in der Verehrung gegen Ormond. Zurück gewieſen vom Engliſchen Parlamente, hatten ſie ſich bereits durch Commiſſarien um Erneuerung des Friedens an die Königinn gewendet. Ein zweiter Friedensvertrag, wenig von dem erſten verſchieden, kam daher jetzt ſogleich zu Stande; und Ormond, in der Eigenſchaft eines königlichen Lord-Lieutenants, erhielt das Commando über die nunmehr vereinigten Proteſtanten und Katholiken. Es ſollten jedoch zwölf von der General-Verſammlung zu ernennende Commiſſarien ſo lange an ſeiner Herrſchaft Antheil nehmen, bis der Friede in voller Parlaments-Verſammlung genehmigt ſeyn würde.

Allein die Hoffnung, welche dieſe neue Geſtalt der Dinge den Rebellen einflößte, ſchwand gänzlich nach dem unglücklichen Erfolge der erſten Unternehmung ihres neuen Anführers. Schon ſehr zeitig im Frühlinge, 1649, ging Ormond mit drei tauſend ſieben hundert Mann Fußvolk und vier tauſend fünf hundert Mann Reiterei auf Dublin los. Er bemächtigte ſich auf ſeinem Zuge verſchiedener Beſatzungen; nahm durch ein Detachement ſeines Heeres, angeführt von dem Lord Inchiquin, ſeinem General-Lieutenant, Drogheda weg; und lagerte ſich zu Rathmines, in der Abſicht, der Stadt Dublin die Hülfe zur See abzuſchneiden. Gleichwohl hatte er ſchon am erſten Tage ſeiner Ankunft daſelbſt den Verdruß, zu ſehen, daß die Oberſten Reynolds und Venables, nebſt einer anſehnlichen Unterſtützung an Reiterei, Fußvolk, Geld und andern Bedürfniſſen, mit einem guten Winde von Oſten dort einliefen. Dennoch nahm er noch das Schloß Baggatrath weg, wodurch er dem Feinde wenigſtens den Unterhalt für Pferde abgeſchnitten haben würde, wofern er ſich nicht durch einen ſtarken Ausfall aus der Stadt hätte überraſchen, und ſein ganzes Heer zu Grunde richten laſſen.

So hart ſchon dieſer Schlag den Rebellen fallen mußte, ſo ſchmetterte doch bald Cromwells Ankunft zu Dublin, welcher ſich von der nunmehrigen Republik zum Lord-Lieutenant von Irland hatte beſtellen laſſen, und ein anſehnliches Corps von Reiterei und Fußvolk mit ſich brachte, ſo wie den Muth, alſo ihre Kraft noch vollends zu Boden. Drogheda war der erſte Gegenſtand der Engliſchen Rache. Obgleich mit zwei tauſend Mann Fußvolk und einem Regimente Reiterei, dem Kern der Irländiſchen Armee, beſetzt; obgleich ſo gut befeſtigt, daß der Befehlshaber des Platzes, Sir Arthur Aſton, es unternahm, die Fortſchritte des Feindes wenigſtens für dieſen Feldzug dadurch zu hemmen: ſo drang doch der unwiderſtehliche Cromwell ſchon mit dem dritten Anfalle in die Stadt, und ließ, zum warnenden Beiſpiele der Züchtigung für die jetzige und künftige Zeit, nicht nur die ganze Beſatzung, ſondern auch die meiſten Einwohner niederhauen. Die Wenigen, welche das Schwert verſchonte, wurden in die Engliſche Niederlaſſung nach Barbados in Weſtindien geſendet.

Das Schickſal von Drogheda verbreitete ein ſo allgemeines Schrecken, daß man allenthalben von nichts als von Friedensunterhandlungen ſprach. Einige Plätze räumten die Königlichgeſinnten ſogleich von ſelbſt. Die Verehrung, deren Ormond vor kurzem noch genoß, verwandelte ſich bald in Unwillen und Verachtung. Er behielt nicht über funfzehn hundert Mann Fußvolk und ſieben hundert Mann Reiterei beiſammen. Keine der anſehnlichern Hafenſtädte wollte weder ihn ſelbſt, noch Beſatzung von ihm aufnehmen. Dieſe Umſtimmung der Gemüther mußte nothwendig Cromwells Eroberungen beſchleunigen. Er benutzte ſie auch ſo gut, daß er noch in der ſpäteſten Jahrszeit vor Wexford rückte, und die Stadt bald einnahm, nachdem Stafford, der Befehlshaber des Schloſſes, dieſes auf Bedingungen übergeben hatte. Die Beſatzung der Stadt erfuhr eben das Schickſal, wie die zu Drogheda. Roſſe und andere feſte Plätze wurden nicht ſchneller angegriffen, als eingenommen. Alle Städte in Munſter, welche Lord Inchiquin mit Engliſchen Beſatzungen verſehen hatte, empörten ſich, und verſchafften dadurch ſich und ihren Beſatzungen ein beſſeres Schickſal. Der Sieger rückte hiernächſt auf Waterford vor. Da aber dieſe Stadt zu einer kräftigen Gegenwehr gerüſtet, und Cromwell's Heer, ſeit ſeiner erſten Ankunft, allzu ſehr in beſtändiger Bewegung geweſen war, ſo hob er die Belagerung auf, und bezog die Winterquartiere.

Um den allgemeinen Untergang abzuwenden, womit das Glück der Engliſchen Waffen die Rebellen bedrohete, kam endlich eine Vereinigung der alten und neuen Irländer zu Stande, deren gegenſeitigen Haß bisher weder die gemeinſchaftliche Verſchuldung, noch das gemeinſchaftliche Intereſſe zu ſchwächen vermocht hatten. Kraft dieſes Haſſes hatte ſich Owen O'Neil nicht nur einſt geweigert, den Frieden anzunehmen, ſondern ſich auch beinahe geneigt zum Gehorſam, ja, bei einigen Gelegenheiten in der That ſogar dienſtbefliſſen gegen die Republik England bezeigt. Allein das Engliſche Parlament war zu edel und zu heroiſch geſtimmt, um einen Böſewicht, wie Owen O'Neil, freundlich dafür anzublicken. Es hatte ſogar einigen ſeiner Officiere es verwieſen, daß ſie ſich mit ihm eingelaſſen hatten. Ein ſolches Betragen und das Schickſal von Drogheda überzeugten endlich den Owen O'Neil von der Nothwendigkeit einer Vereinigung, die er bisher immer verweigert, ſo lebhaft auch Ormond darauf gedrungen hatte. Um die Zeit, da Cromwell vor Wexford rückte, wurde ein Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen O'Neil in wenigen Tagen mit ſeinem Heere zu Ormond ſtoßen ſollte, gegen deſſen ſchwache Hoffnung, die verſchiedenen Factionen in Irland unter ſeine Fahne zu vereinigen, die Hinderniſſe ſich täglich vermehrten. Denn die Schotten, ob ſie gleich mit dem jungen Könige ſich geſetzt hatten, thaten dennoch nichts für ſeine Sache, ſondern hielten ſich nur unter einander zuſammen, und verfuhren vertheidigungsweiſe gegen alle Parteien. Die Widerſpänſtigkeit der Irländiſchen Geiſtlichkeit ging gar ſo weit, den Marquis von Ormond einer Verletzung der Friedens-Artikel zu beſchuldigen; ihn aus dem Königreiche zu verweiſen; die Irländer zu der alten Verbündung zurück zu rufen; und endlich gar alle diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die dem Lord-Lieutenant noch anhängen würden.

Sehr zeitig rückte Cromwell im nächſten Frühlinge ſchon wieder in das Feld, und eroberte Caſton, Gouran, Kilkenny und Clonmell. Schon wollte er Waterford zum zweiten Male angreifen, als er plötzlich nach England abgerufen wurde. An ſeine Stelle trat Ireton, als Oberbefehlshaber in Irland auf: ein Mann, dem es an Muth, an Thätigkeit, an unermüdetem Eifer im Dienſte der Republik kein Bürger zuvor, wenige gleich thaten. Nicht minder raſch, als unter Cromwell's Händen, ging unter den ſeinigen das Geſchäft der Eroberung von Statten. Waterford wurde eben ſo ſchnell eingenommen, als umlagert; Duncannon und das Schloß Carlow nicht minder. Athlone in der Graffſchaft Connaught ergab ſich an Sir Charles Coote und Reynolds. Kein einziger Verſuch der republikaniſchen Engländer auf irgend eine Feſtung oder Stadt mißlang.

Während dieſer ſiegreichen Fortſchritte war der Marquis von Ormond, durch den plötzlichen Tod Owen O'Neils und die gänzliche Niederlage der Ulſter-Armee unter der Anführung Macmahons, Titular-Biſchofs von Clogher, gänzlich des Beiſtandes beraubt worden, den er von den urſprünglichen Irländern erwartet hatte, und auf dieſe Weiſe an Macht und Anſehen ſo tief herabgeſunken, daß er nicht im Stande war, etwas in's Feld zu ſtellen, das auch nur den Namen einer Armee verdient hätte. In einer ſo troſtloſen Lage ſah er ſich, da er noch vollends von dem Fluche der Geiſtlichkeit verfolgt wurde, genöthigt, den Befehlshaberſtab den Händen des Marquis von Clanrickard zu überliefern, und das Königreich zu verlaſſen, ob er gleich niederträchtig genug geweſen war, alle Proteſtanten aus ſeinem Dienſte zu entlaſſen, und ſogar aus Irland zu entfernen, um allein an der Spitze einer bloß papiſtiſchen Macht zu ſtehen. Denn auch dies Opfer konnte den Pfaffenhaß nicht verſöhnen.

Die Sache der Irländer gewann dadurch nichts, daß ſie nun in der Perſon des Marquis von Clanrickard ein papiſtiſches Oberhaupt hatten. Zwar geſchah, ehe ſie noch weiter in die Enge getrieben wurden, in einer allgemeinen Verſammlung von ihnen der Vorſchlag, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und Alles gutwillig abzutreten, was noch in ihren Händen wäre; allein ihre Hoffnungen wurden durch den Beſchluß der Engländer vereitelt, ihnen nicht zu bewilligen, was den Lauf der Gerechtigkeit gegen ihre Vergehungen hemmen, und den Plan der mit ihnen vorhabenden Reformation einſchränken könnte. Gleichwohl herrſchten immer noch Unentſchloſſenheit und Zwietracht in ihren Rathsverſammlungen, und weder Muth noch Kraft belebten ihre Vertheidigungsanſtalten.

Dagegen rüſtete ſich Ireton während des Winters deſto lebhafter zu einem frühen Feldzuge; und Limmeric, die einzige wichtige Stadt, die ſich noch in den Händen der Rebellen befand, wurde ſchon im April von der ganzen Engliſchen Heeresmacht umlagert. Die Einwohner, obſchon in der äußerſten Bedrängniß, verweigerten dennoch dem Marquis von Clanrickard den Eintritt in die Stadt. Kaum hatte die Belagerung drei Tage gedauert, als ſchon von Übergabe geſprochen wurde. Da vollends Lord Muskerry, der mit einem ſtarken Corps zum Entſatze herangerückt war, von einem Detachement der Iretoniſchen Armee, unter Anführung des Lords Broghilt, zurück geſchlagen wurde, ſo kamen der Magiſtrat und die Officiere auf dem Stadthauſe zuſammen, und beſchloſſen, zu einer Unterhandlung zu ſchreiten, deren Fortgang durch keinerlei Einwand von irgend Jemanden aus der Stadt unterbrochen werden ſollte. Umſonſt ſetzten ſich die Biſchöfe von Limmeric und Emly dagegen; umſonſt bedroheten ſie die Bürger mit dem Kirchenbanne, wenn man zu einem Vertrage fortſchritte, welche die Geiſtlichkeit irgend einer Züchtigung ausſetzte. Man achtete nicht darauf, und ernannte Commiſſarien zur Unterhandlung. Die Biſchöfe ſprachen ihren Bann aus, und belegten die Stadt mit einem beſtändigen Interdict, wofern man von dem Unternehmen nicht abließe. Der Commandant der Stadt, Hugh O'Neil, widerſetzte ſich gleichfalls der Übergabe. Allein ein gewiſſer Oberſter Fennell, der, nachdem er einen Paß zu Killaloe an den Feind verrathen, ſeine Zuflucht nach Limmeric genommen hatte, erhielt von dem Stadt-Mayor die Schlüſſel; bemächtigte ſich, in Verbindung mit noch mehreren Officieren, zweier Thore; richtete die Kanonen gegen die Stadt; und ließ zwei hundert Mann von den Belagerern herein. In dieſer äußerſten Noth ergab ſich die Stadt auf folgende, ſchon vorher von Ireton angebotene Bedingungen: Die Beſatzung mußte die Waffen ſtrecken, und durfte dann abziehen, wohin ſie wollte; die Einwohner erhielten drei Monate Zeit, ihre Perſonen, und noch drei Monate, ihre Habſeligkeiten aus der Stadt hinweg, und an denjenigen andern Ort des Königreiches zu ſchaffen, den ihnen die Regierung zum künftigen Wohnplatze anweiſen würde. Unter den von der Verſchonung ausgenommenen Perſonen wurden der erwähnte Commandant erſchoſſen, und der Biſchof von Emly gehenkt. Selbſt der Stadt-Mayor, wiewohl er ein Werkzeug der Übergabe geweſen war, konnte dennoch für vorherige Vergehungen der republikaniſchen Strenge nicht entgehen.

Groß und glänzend waren alle dieſe ſchnellen Eroberungen der jungen Republik in Irland; allein groß und unerſetzlich war auch der Verluſt, den ſie um dieſe Zeit durch Ireton's Tod erlitt. Seine Anſtrengungen während der Belagerung von Limmeric hatten ihm eine Krankheit zugezogen, woran er bald nach der Übergabe der Stadt ſtarb. Ireton, einer der vorzüglichſten Männer, welche in der Republik England, und für dieſelbe eine Rolle ſpielten, war der Sohn eines angeſehenen Privatmannes in Nottinghamſhire. Seine erſte und ſchon ſehr frühe Jugendbildung erhielt er als Mitglied des Dreieinigkeits-Collegiums in Oxford, woſelbſt er ſchon in einem Alter von ſechzehn Jahren eine akademiſche Ehrenſtufe beſtieg. Von da an wurde ſeine Erziehung, nach der Weiſe der damaligen Zeiten, in den ſo genannten Rechtshöfen, (Inns of Court,) vollendet. Kaum war der Kampf gegen die Hof-Tyrannei begonnen, als auch Ireton, einer der unerſchrockenſten Widerſacher derſelben, die Waffen ergriff, und ſich unter die Fahne des Parlamentes in der Grafſchaft Weſtmorland ſtellte. Schnell erhob er ſich vom Hauptmann zum Oberſten eines Regiments Reiterei, und durch Vorſchub der Independenten wurde er General-Commiſſarius der neu eingerichteten Armee. Seine Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten waren ſo vorzüglich, daß man ihn ganz allein an die Spitze der independentiſchen Angelegenheiten gegen die Presbyterianer ſtellte. Er entwarf alle ſchriftlichen Erklärungen und Vorſtellungen der Armee; er war Verfaſſer jener berühmten „Übereinkunft des Volkes“, für welche die Levellers vergebens kämpften; ſeine männliche und unerſchütterliche Standhaftigkeit trug nicht wenig zur Entſcheidung über das Schickſal des Königs und der Engliſchen Monarchie bei. Er, der als Privatmann der anhänglichſte, zärtlichſte Freund war, verfocht und handhabte dennoch, als Rathsmann, die genaueſte und unpartheiiſchſte Gerechtigkeit. Weisheit begleitete ihn in die Raths-Verſammlung; unerſchrockene Tapferkeit in das Schlachtfeld. Adel herrſchte in ſeinen Geſinnungen, Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit leiteten ſein Betragen. Raſtlos war er im Dienſte für den Staat; unauslöſchliche Liebe zur Freiheit des Vaterlandes durchglühte ſeinen Buſen.

So lauten von ihm die Zeugniſſe zwar republikaniſch geſinnter, aber doch glaubhafter Schriftſteller; und Thatſachen beſtätigen dieſe Züge ſeines Charakters. Gleichwohl laſſen ſein früher Abtritt von einem Schauplatze, wo die entſcheidendſten Prüfungen ſeinen Tugenden erſt noch bevorſtanden, ſo wie auch ſeine Familienverbindung mit Cromwell, deſſen Schwiegerſohn er war, das Urtheil der Nachwelt in einiger Ungewißheit. Anti-Republikaner haben freilich, wie ganz und gar nicht zu verwundern iſt, nicht ermangelt, ſeinen Charakter, beſonders des letzten Umſtandes wegen mit den gehäſſigſten Zügen darzuſtellen. Ihnen zu Folge hatten alle Anſtrengungen ſeines Genius kein höheres Ziel, als das, der Lieblingsſclave eines Deſpoten von ſeiner eigenen Schöpfung zu werden; ihnen zu Folge war er weiter nichts, als ein ehrloſes Werkzeug von Cromwells Ehrgeiz. Allein dies ſind denn doch nur Vermuthungen, die bei weiten nicht hinlänglich von Thatſachen unterſtützt werden. Sollte ſich ſeine Tugend in der Folge auch nicht als die reinſte und höchſte bewährt haben, wenn das Zepter der höchſten Gewalt ſich ſeinen Händen erreichbar dargeboten hatte, ſo war er doch ſicher zu großherzig, ſich freiwillig unter irgend ein fremdes Joch zu beugen.

Dankbar gegen die ungemeinen Verdienſte des Verſtorbenen, bewilligte das Parlament von England, auf die Nachricht von ſeinem Tode, der Wittwe und den Kindern deſſelben ein jährliches Gehalt von zwei tauſend Pfund Sterling aus den verwirkten Gütern des Herzogs von Buckingham. Ein prachtvolles Leichenbegängniß wurde ihm zu Ehren auf öffentliche Koſten veranſtaltet, und ſein Leichnam zu Weſtmünſter, in der Capelle Heinrichs des Siebenten, beigeſetzt.

Nach Iretons Tode wurde von und aus den Commiſſarien, welche nach Cromwells Abrufung das Parlament zu Iretons Beiſtande nach Irland geſendet hatte, Edmund Ludlow, ein Mitglied des Engliſchen Staatsrathes, zum Oberbefehlshaber der republikaniſchen Macht in Irland beſtellet. Der herannahende Winter that zwar dem Fortgange der Engliſchen Waffen auf eine Zeit lang Einhalt; allein kaum erſchien der nächſte Frühling, als Galway, die letzte Stadt, welche die Rebellen noch inne hatten, belagert und eingenommen wurde. Die Irländer, nachdem ſie in ihrer verzweifelungsvollen Lage ſich umſonſt an den König von Spanien um Hülfe gewendet hatten, boten dem Herzoge von Lothringen die Schutzherrſchaft über ſich und ihr Land an. Die geringe Unterſtützung an Gelde, die ihnen dieſer Fürſt zu leiſten vermochte, reichte nicht weit hin; und bald ſahen ſie ſich auf das äuſerſte gebracht. In dieſer Bedrängniß baten ſie zu wiederholten Malen um ein ſicheres Geleit für ihre Abgeordneten, um mit der neuen Republik über die Bedingungen ihrer Unterwerfung zu handeln. Allein die Staats-Commiſſarien gaben ihnen, in Alt-Römiſchem Geiſte, zur Antwort: „Nur dem Parlamente von England käme es zu, ihrer Nation eine Verfaſſung zu geben; daſſelbe würde diejenigen, welche friedlich und ſeiner Gewalt unterwürfig gelebt hätten, von denen zu unterſcheiden wiſſen, welche in dem erſten Jahre der Rebellion Mord und Grauſamkeiten an den Proteſtanten verübt oder begünſtigt hätten. Ein ſicheres Geleit könnte ihnen nicht bewilligt werden; diejenigen aber, welche freiwillig die Waffen niederlegen und ſich unterwerfen würden, ſollten ſo günſtig behandelt werden, als ſie es von der Gerechtigkeit erwarten dürften." — Auf dieſe entſchloſſene Antwort unterwarf ſich der Oberſte Fitzpatrick mit ſeinem ganzen Regimente. Und ob er gleich von der Geiſtlichkeit, die ſich noch immer guter Bedingungen ſchmeichelte, wenn die ganze Nation zuſammen hielte, in. den Kirchenbann gethan wurde, ſo folgten dennoch der Oberſte Odwyer mit ſeiner Brigade, und der Graf von Weſtmeath mit ſeinen in Leinſter unter ſich habenden Irländiſchen Truppen Fitzpatricks Beiſpiele. Die letzte Geſtalt einer Armee hatte nur Lord Muskerry noch übrig. Allein auch dieſer, obſchon geſchützt durch einen ſehr feſten Platz in der Grafſchaft Kerry, unterlag ſehr bald Ludlows kriegeriſchen Fähigkeiten.

Oliver Cromwell's Beſtallung zum Lord-Lieutenant von Irland, die auf drei Jahre gelautet hatte, erloſch nach dem Ablaufe derſelben. Seine Anhänger im Parlamente thaten den Vorſchlag, dieſelbe zu erneuern; und, da er ſelbſt anderwärts nöthiger war, an ſeiner Statt Lambert, in der Eigenſchaft eines Deputirten, nach Irland zu ſenden. Dieſem Vorſchlage ſetzten ſich die ächten Freunde der Freiheit eben ſo kräftig entgegen, als er dem Geiſte der Republik widerſtritt. Cromwell ſelbſt ließ daher ſeine Anſprüche fahren, und der Vorſchlag wurde verworfen. Nichts deſto weniger mochte er wohl ſeine guten Gründe haben, darauf anzutragen, daß das Parlament, ob es gleich nicht für zuträglich hielte, ferner einen Lord-Lieutenant in Irland zu halten, dennoch, in Rückſicht auf Lamberts Verdienſte, dieſen, in dem Charakter und mit der Gewalt eines Abgeordneten, nach Irland ſenden möchte. Er ſuchte dabei das Parlament zu überreden, daß die Armee daſelbſt unzufrieden ſeyn würde, wenn ſie nicht einen Oberbefehlshaber von Lamberts Eigenſchaften erhielte. Allein Weaver, einer der Staats-Commiſſarien von Irland, zeigte vollkommen den Ungrund von Cromwell's Vorſpiegelungen, und verſicherte dem Parlamente aus eigener Erfahrung, daß alle unbefangenen Einwohner dieſes Landes und die ganze Armee, einige wenige Parteiſüchtige etwa ausgenommen, nicht nur mit den gegenwärtigen [illegible]- und Civil-Einrichtungen, ſondern auch [illegible], die denſelben vorſtänden, ſehr wohl zufried[illegible]. Er that daher den Vorſchlag, die Vollmachten der letzten auf längere Zeit auszudehnen. Weawer's Vorſchlag blieb ohne Wirkung. Denn auf Lambert's Weigerung, in irgend einem andern Charakter, als dem eines Abgeordneten, nach Irland zu gehen, hatte Cromwell Einfluß genug, ſeinem Schwiegerſohne, dem General-Lieutenant Fleetwood, der Iretons Witwe geheirathet hatte, dasjenige Commando zu verſchaffen, welches Ludlow, ſeit Iretons Tode, mit eben ſo groſem Ruhme für ſich ſelbſt, als mit Vortheil für das Vaterland geführt hatte.

Noch vor dieſer Beſtallung war eine Parlaments-Acte ergangen, welche die Güter der Irländer nach Maßgabe ihrer Verbrechen confiſcirte. Als Fleetwood in Irland ankam, fand er die Eroberung dieſes Königreiches dermaßen vollendet, daß auf Befehl des Parlamentes eine auf jene Acte ſich beziehende Erklärung bekannt gemacht, und den Einwohnern von England geſtattet werden konnte, alle Arten von Getreide, von Vieh und andern Bedürfniſſen zum neuen Anbau der verödeten Gegenden von Irland zollfrei einzuführen. Es wurden in den verſchiedenen Provinzen peinliche Gerichtshöfe errichtet, um denjenigen den Prozeß zu machen, denen Ermordungen der Engländer im erſten Jahre der Rebellion zur Laſt lagen. Um in Zukunft das Verderbniß und den Nachtheil abzuwenden, welche bisher aus den ehelichen Vermiſchungen der Engländer mit den Urbewohnern erwachſen waren, ſo wurde den Irländern die einzige Provinz Connaught eingeräumt, um daſelbſt hinfort den Vorſchriften und Einſchränkungen des Parlaments gemäß zu leben. Wie tief die Irländer durch die republikaniſche Kraft nunmehr gedemüthigt waren, iſt aus folgendem Klageliede erſichtlich, welches der royaliſtiſche Geſchichtſchreiber Clarendon ihretwegen anſtimmt: „Nicht nur die ganze Irländiſche Nation Wenige ausgenommen, wurde der Rebellion ſchuldig befunden, und folglich aller ihrer Güter verluſtig erklärt, ſondern auch der Marquis von Ormond, der Lord Inchiquin, und alle die Engliſchen Katholiken, und was nur irgend dem Könige Dienſte geleiſtet hatte, wurden für eben ſo ſchuldig geachtet, und man bemächtigte ſich ihrer Ländereien zum Beſten des Staates. Das ganze Königreich wurde vermeſſen; die Gelder, welche die Unternehmer innerhalb beſtimmter Zeit ausgezahlt hatten, und die Löhnung, die man der Armee ſchuldig war, wurde ausgerechnet; und den Unternehmern, Officieren und Soldaten wurden in den verſchiedenen Provinzen ſolcher Geſtalt ihre Ackerantheile zugemeſſen, als die Parlaments-Acte es mit ſich brachte. — Ein großer Strich Landes, ungefähr die Hälfte der Provinz Connaught, der von dem übrigen durch einen langen und breiten Fluß geſondert wurde, lag durch Peſt und mancherlei Todtſchlag beinahe gänzlich ganz verödet. In dieſen Bezirk ſollten ſich alle Irländer auf einen gewiſſen Tag bei Lebensſtrafe begeben; und Alle, Mann, Weib oder Kind, welche nach dieſer Zeit ſich an irgend einem andern Orte des Königreiches betreten laſſen würden, ſollten von Jedermann todt geſchlagen werden dürfen. Die Ländereien innerhalb dieſes Bezirkes, des allerunfruchtbarſten im ganzen Königreiche, wurden, aus Gnade und Barmherzigkeit der Eroberer, den dahin Verbannten in ſolchem Maaße zugetheilet, daß ſie unter großen Anſtrengungen höchſtens davon leben konnten. Denjenigen Perſonen, welchen man große Ländereien in andern Provinzen weggenommen hatte, wurden größere Antheile in dieſem Bezirke zugebilligt. Solcher Geſtalt traf es ſich, daß Einige, beſonders wenn ſie mit Wohnungen verſehen waren, von ihrem Looſe zwar hinlänglich leben konnten, allein doch niemals nur den fünften Theil desjenigen wieder gewannen, was ſie in weit beſſern Provinzen verloren hatten. Und damit ſie ſich dieſes Gnadengeſchenkes nicht überheben möchten, ſo war es eine Bedingung dieſer Ausſöhnung, daß ſie in Betracht deſſen, was ihnen hiermit bewilligt würde, allen ihren vorigen Rechten und Anſprüchen an die ihnen genommenen Grundſtücke entſagen müßten; und ſo mußten ſie ſich und ihre Erben auf immer des Rechtes berauben, jemals an ihr altes Erbtheil wieder Anſprüche zu machen. Auf dieſe Art wurde die Niederlaſſung, wie man es nannte, von Connaught vollendet, und die ganze Irländiſche Nation in dieſen Bezirk eingeſchloſſen. Das übrige Irland verblieb theils den Engländern, theils den alten Lords und rechtmäßigen Eigenthümern, welche alle Proteſtanten waren, (denn kein Römiſchkatholiſcher wurde zugelaſſen), und entweder das Parlament nie beleidigt, oder ihm gedient, oder ſich wegen ihrer Vergehungen nach Maßgabe gewiſſer Artikel, mit ihm ausgeſöhnt hatten, theils den Unternehmern und den Soldaten.“

Dieſe gänzliche Eroberung und neue Einrichtung Irlands vollbrachte die Republik England, ſeit Ormond's zweiten Auftritte daſelbſt, in einem Zeitraume von vier Jahren. Wir wenden uns nun zu den Thaten derſelben gegen die Schottländer, mit welchen ein ſo frühzeitiger Kampf nicht hätte vermuthet werden ſollen, als gleichwohl ſchon vor der vollendeten Eroberung Irlands Statt fand.

In Schottland herrſchte allgemein der eifrigſte Presbyterianismus. Dieſer hatte ſich ſchon ſeit mehreren Jahren gegen die Anmaßungen der Königsgewalt auf das äußerſte geſträubt. Er hatte, als der unglückliche Karl den Verſuch machte, die biſchöfliche Kirchenverfaſſung in Schottland einzuführen, und damit die von den Reformirten des Schweizerlandes entlehnte Einrichtung des Religions- und Kirchenweſens daſelbſt zu verdrängen, ſich in ſeiner ganzen Kraft dagegen erhoben, und ungeachtet, eines wüthenden Aufſtandes, dennoch mit großer Ordnung, im Jahre 1637 jene Verbindung unter den Mitgliedern dieſer Kirche zu Stande gebracht, welche unter dem Namen des Schottiſchen Covenants ſo berühmt iſt. Kraft derſelben hatten alle Theilnehmer nicht nur feierlich dem Pabſtthum, für welches man dem Hauſe Stuart zu viel Gunſt beimaß, entſagt; ſondern ſich auch verpflichtet, allen Neuerungen in Religions- und Kirchenſachen gegen Jedermann den kräftigſten Widerſtand zu leiſten. Geſinnungen und Handlungen der Schottländer, wie dieſe, und Karls fruchtloſe, ja ſelbſt nachtheilige Waffenverſuche dagegen hatten die Abſichten derjenigen befördert, die auch in England mit ſeiner Regierung mißvergnügt waren. Die Mitglieder des im Jahre 1640 verſammelten Parlamentes, muthig gemacht durch die in der Nähe zu Newcaſtle ſtehende Schottländiſche Inſurgenten-Armee, hatten den König nöthigen dürfen, dies Parlament für beſtändig zu erklären, oder wenigſtens zu verſprechen, daß er daſſelbe, ohne ſelbſt eigene Einwilligung, nicht aufheben wollte. Dieſe wichtige Einräumung hatte den Knoten zu dem nachfolgenden großen handlungsvollen Schauſpiele geſchürzt, welcher ſich endlich ſo tragiſch für den König löſte. Wiewohl der Covenant ſich nicht eben gegen die Perſon des Königs und deſſen Regierung geäußert, ſondern vielmehr Anhänglichkeit daran erklärt hatte, ſo war dies dennoch nur unter der Bedingung geſchehen, daß der Religions- und Kirchenzuſtand in Schottland unverſehrt erhalten würde. Der erwähnte Hader mit den Schotten war zwar längſt durch Friedensverträge beigelegt; aber dennoch hatten in den nachmaligen Kämpfen zwiſchen dem Könige und dem Engliſchen Parlamente die Schotten nichts weniger, als eine allgemeine Gunſt für die Sache des Königs an den Tag gelegt. Als dieſer nach ſeiner bei Naſeby durch den Lord Fairfax erlittenen entſcheidenden Niederlage und nach der gänzlichen Zerrüttung ſeiner Angelegenheiten ſeine Zuflucht zu der Schottiſchen Armee zu Newmark genommen, hatten ihn die Schotten zwar mit dem äußerlichen Anſcheine der ihm gebührenden Ehrfurcht aufgenommen, allein ihn auch, unter dem Vorwande, ſeine Perſon zu ſchützen, unter die Obhut einer Wache gelegt, die ihn in der That zum Gefangenen machte. Die Schotten hatten endlich ſogar ſeine Perſon an das Engliſche Parlament ausgeliefert. Der letzte Verſuch, den die Schottiſchen Königsfreunde, auf Betrieb und unter Anführung des Herzogs von Hamilton, gegen das Engliſche Parlament durch einen Einfall mit zwanzig tauſend Mann gemacht hatten, war durch den ſiegreichen Cromwell gänzlich vereitelt, und dadurch die Königspartei in Schottland ganz unterdrückt worden. Die heftigſten Widerſacher des Königs hatten dadurch das Heft der Schottiſchen Regierung in die Hände bekommen. Alles war nunmehr zur Freundſchaft und Eintracht mit dem Engliſchen Parlamente geſtimmt. Dieſe Stimmung und die friedliche Lage der Angelegenheiten würden vielleicht von Dauer geweſen ſeyn, wenn in den letzten Acten des Schauſpiels die Geſtalt des Engliſchen Parlamentes diejenige geblieben wäre, die ſie in den erſten war. Es beſtand nämlich damals daſſelbe aus drei Parteien, aus gemäßigten Royaliſten, aus Presbyterianern und Independenten. Die Erſten, noch immer für die Beibehaltung der Monarchie und biſchöflichen Kirchenverfaſſung geſtimmt, widerſetzten ſich nur den unbefugten Anmaßungen derſelben, und ſtrebten, ihre Gewalt in die gehörigen Schranken zurück zu führen. Die Zweiten arbeiteten zwar nicht gegen die Monarchie, allein deſto mehr gegen die Biſchofsgewalt. Die Dritten waren wider Beide eingenommen, und trachteten nach einer Republik. Lange vermochten die erſten Parteien, beſonders die Presbyterianer, mehr als die Independenten. Endlich gelang durch Beiſtand der Officiere von der Armee, beſonders aber Cromwells, der von der Independenten-Partei war, aber zu Erreichung ſeiner damals noch geheimen ehrgeizigen Abſichten zu ſeyn vorgab, jene berühmte „Säuberung“ des Parlamentes, wodurch die gemäßigten Royaliſten und Presbyterianer ausgetrieben wurden, und die Independenten die Herrſchaft allein beibehielten. Dieſer Streich entſchied über das Schickſal der Monarchie und des Königs.

Kaum hatten die Schotten, denen weit mehr an ihrem Religions- und Kirchen-Syſtem, als an einer noch ſo vortrefflichen auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfaſſung gelegen war, den Sturz ihrer presbyterianiſchen Brüder in England vernommen, ſo gerieth die Regierung in heftige Verzuckungen. Die von den Independenten behauptete Gewiſſensfreiheit, und die nunmehr zu befürchtende geſetzmäßige Duldung waren ihr ein Gräuel. Alles, was nunmehr in England vorgenommen wurde, ſchien ihr das Werk einer ſündlichen und gottloſen Ketzerei zu ſeyn. An die Stelle der kaum noch beſtandenen Eintracht traten Widerſpruch und Hader. Schottiſche Abgeordnete erſchienen ſogleich in England, um gegen den Königsproceß, gegen Ketzerei und Kirchenſpaltung zu proteſtiren, „damit die rechtgläubigen Presbyterianer, wie die Abgeordneten ſich ausdrückten, ſich fremder Sünden nicht theilhaftig machen möchten.“ Das Engliſche Parlament zog nicht eher, als nach der Hinrichtung des Königs, die Einreden der Schotten in Erwägung. Es vertheidigte ſein Verfahren, als der Engliſchen Grundverfaſſung angemeſſen, und erklärte, daß es der Ausübung ſeiner Macht durch keine Schottiſchen Anſprüche Schranken ſetzen laſſen würde. So wie man nicht geſonnen wäre, ſich in Schottlands Angelegenheiten zu miſchen, ſondern die Einrichtung der Regierung daſelbſt dem Belieben ſeiner Einwohner überließe, ſo wären auch die Engländer entſchloſſen, ihre Freiheiten, ſo weit Gott ihnen ſolches geſtattete, zu handhaben. „Sie glaubten, fügten ſie hinzu, daß das gegen den König beobachtete Verfahren, ſo wie auch das, welches ſie noch gegen die übrigen Hauptfeinde ihres Friedens zu beobachten geſonnen wären, zur Wohlfahrt beider Nationen gereiche. Wollten die Schotten von dieſen Umſtänden Gebrauch machen, ihre Freiheiten und Gerechtſame zu behaupten, ſo wären die Engländer bereit, ihnen allen freundnachbarlichen Beiſtand zu leiſten. Übrigens forderten ſie ſelbige auf das ernſtlichſte auf, Alles vorher auf das reiflichſte zu überlegen, ehe ſie einen Hader anfingen, der ihnen keinen Vortheil bringen, wohl aber ſie ſelbſt und ihre Nachkommenſchaft in das Elend eines langwierigen Krieges ſtürzen, und zuletzt unter das Joch eines Tyrannen und ſeiner Abkömmlinge beugen könnte.“

Die Antwort auf die freundliche Erklärung und Warnung war ſo bitter, ſo beleidigend, ſo anmaßend, daß das Parlament die Schottiſchen Abgeordneten in Verhaft nahm, „um, wie es ſich ausdrückte, ihre Perſonen vor der Gewaltthätigkeit des Pöbels ſicher zu ſtellen, und ihnen den Umgang mit allen denen abzuſchneiden, welche das in ihren Schriften enthaltene Gift des Aufruhrs weiter zu verbreiten Luſt haben möchten.“

Das Schottiſche Parlament hieß nicht nur Inhalt und Ausdruck der Erklärung ſeiner Abgeordneten gut, und beklagte ſich über das an ihren Perſonen verletzte Völkerrecht, ſondern nahm auch keinen Anſtand, den Karl Stuart, älteſten Sohn des hingerichteten Königs, zum Erben und Thronfolger in dem Königreiche Schottland unter der Bedingung zu erklären, daß derſelbe, bevor er zur wirklichen Ausübung der königlichen Gewalt zugelaſſen würde, das Königreich in Anſehung alles desjenigen, was die Sicherheit der Religion, die Vereinigung beider Königreiche und die Wohlfahrt und den Frieden von Schottland, der feierlichen National-Verbindung des Covenants gemäß, beträfe, zufrieden ſtellte.

Die unmittelbare Frucht dieſes unweiſen Verfahrens war, daß ſich ein zahlreiches Corps Royaliſten unter Middleton verſammelte, um dem Könige ſogleich bei ſeiner Ankunft dienſtbar zu ſeyn und vermuthlich die Bedingungen vernichten zu helfen, unter welchen er ernannt worden war. Das Schottiſche Parlament ſah ſich daher genöthigt, unter Leslie ein Heer gegen dieſe Dienſtbefliſſenheit der Höflinge aufzuſtellen. Die Kirche machte eine Erklärung bekannt, den König ungeachtet ſeines anerkannten Rechtes der Nachfolge, dennoch nicht eher aufnehmen zu wollen, als bis er den Covenant unterzeichnet, ſich der Kirchenzucht unterworfen, und ſowohl den Sünden ſeines väterlichen Hauſes, als der Gottloſigkeit ſeiner Mutter entſagt hätte. Karl aber verſprach ſich damals noch alles von der Erhaltung des Königreichs Irland, und durch daſſelbe eine ſo kräftige Unterſtützung ſeiner Sache, daß er es nicht nöthig zu haben glaubte, ſich von ſeinen neuen Unterthanen Bedingungen vorſchreiben zu laſſen.

Während die Schotten auf dieſe Weiſe den Samen zu neuen bürgerlichen Unruhen und zu Fehden mit dem Auslande ausſtreuten, ſuchte das Engliſche Parlament durch kräftige Maßregeln, nicht nur einen feſten Grund zu der künftigen Verfaſſung zu legen, ſondern auch derſelben bei Auswärtigen Ehrfurcht zu verſchaffen. Nachdem die Levellers unterdrückt waren, wurde es durch die Parlaments-Acte für Hochverrath erklärt, die gegenwärtige Regierung für tyranniſch, angemaßt und unrechtmäßig auszugeben; den Gemeinen im Parlamente die oberſte Staatsgewalt abzuſprechen; nach dem Umſturze der gegenwärtigen Regierung zu trachten; Meutereien unter den Soldaten anzuſtiften; ſich mit denen zu vereinigen, welche England oder Irland angriffen; ſich gegen das Parlament zu empören, einem fremden oder einheimiſchen Feinde anzuhangen, oder das große Siegel nachzumachen. Alle Mitglieder des Parlamentes, ſo wie auch alle diejenigen, welche irgend ein bürgerliches, geiſtliches oder militäriſches Amt innerhalb des Brittiſchen Gebietes bekleideten, mußten ſich verpflichten, der Republik England treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Eben dieſe Verpflichtung wurde, durch eine nachherige Acte, Allem, was achtzehn Jahre alt war, auferlegt. Reynoldſon, der Lord-Mayor von London, welcher ſich geweigert hatte, die Acte bekannt zu machen, welche die königliche Regierung abſchaffte, wurde in zwei tauſend Pfund Sterling Strafe genommen, ſeines Amtes entſetzt, und auf einen Monat eingekerkert. Vier andere Aldermänner wurden ihrer Poſten unwürdig erklärt. Das republikaniſche Intereſſe gewann, bei der neuen Beſetzung der obrigkeitlichen Ämter die Oberhand. Dieſer Umſtand verſchaffte der Regierung ein ſolches Zutrauen, daß ſie ein hundert und zwanzig tauſend Pfund Sterling von der Stadt borgen, und die Zinſen von acht auf hundert zu ſechs herabhandeln konnte. Zum Beweiſe der Eintracht zwiſchen der Bürgerſchaft und der regierenden Macht gab jene bei der Rückkehr des Generals von der Unterdrückung der Levellers dem Parlamente ein koſtbares Feſt. Das Parlament, um das Volk mit ſeinen Handlungen auszuſöhnen, die Factionswuth zu beſänftigen, und das Gift papiſtiſcher, prälatiſtiſcher und presbyterianiſcher Bigotterie zu mildern, ließ verſchiedene Erklärungen ausgehen, worin daſſelbe, nach Maßgabe der richtigſten Staatsgrundſätze und der Erfahrungen aus den Zeiten monarchiſcher Sclaverei, ſein Verfahren in Anordnung der neuen Regierungsform vertheidigte. Es verhieß dem Volke die ganze Erfüllung ſeiner wärmſten Wünſche in Abſicht der Freiheit, der Beförderung der ächten proteſtantiſchen Religion, einer dauerhaften Kirchenverfaſſung, und der allgemeinen Wohlfahrt von England und Irland. „Da man ſich, hieß es, in die Regierungs-Angelegenheiten fremder Königreiche und Staaten weder bisher gemiſcht, noch auch künftig zu miſchen gedenke, ſo verſpräche man ſich von außen her ein Gleiches, und hoffe nicht, daß diejenigen, denen es nicht gebühre, ſich in Englands Angelegenheiten miſchen würden. Sollte aber gleichwohl eine ſolche Beleidigung vorgehen, ſo hoffe man, durch den Muth und die Kraft der Engliſchen Nation, unter göttlichem Beiſtande, ſeine Gerechtſame vollkommen vertheidigen zu können."

Dieſes republikaniſche Muth- und Kraftgefühl äußerte ſich nicht nur in Worten, ſondern auch in Thaten. Durch ausgezeichnete Geſchäftsmänner ſuchte das Parlament ein freundſchaftliches Verkehr mit den übrigen Mächten von Europa zu unterhalten. Zwei derſelben fielen durch die Hände royaliſtiſcher Meuchelmörder, Dorislaus im Haag, und Aſcham zu Madrid. Beider Orten Regierungen thaten der Gerechtigkeit gar wenig Genüge. Das Parlament beſchwerte ſich darüber nicht nur in ſehr hohem Tone, ſondern ließ auch zur Wiedervergeltung und zum Schrecken dieſer giftigen Partei ſechs royaliſtiſchen Verbrechern, die noch keine Verzeihung erhalten hatten, ſogleich den Todesproceß machen.

Der junge König der Schotten hatte ſich bisher im Haag aufgehalten. Mit ſo ungünſtigen Blicken auch die Holländer der Kraft entgegen ſahen, wozu die junge Republik bald empor zu wachſen verſprach; ſo ſehr ſie daher aus Grundſätzen der Selbſtvertheidigung der Königsſache geneigt ſeyn mochten: ſo ſtand es ihnen doch nicht an, durch einen längern Aufenthalt des Königs in Holland das beſondere Ziel des Mißvergnügens des Parlamentes zu werden. Sie legten es daher, beſonders nach Dorislaus Ermordung, dem Könige ſo nahe, ſich hinweg zu begeben, daß dieſer nicht mehr umhin konnte, förmlichen Abſchied von der daſigen Regierung zu nehmen, und nach Frankreich zurück zu kehren. Der hierſelbſt nach Richelieus Tode an das Staatsruder getretene Cardinal Mazarin hatte zu viel gegen einheimiſche Widerſacher ſeiner Perſon und Macht zu kämpfen, als daß er ſich auch noch in fremde Händel zu verwickeln

Luſt gehabt hätte. Da alſo Karl an dem Franzöſiſchen Hofe keine Unterſtützung fand, ſo begab er ſich bald von dannen nach der Brittiſchen Inſel Jerſey, welche ſich der neuen Regierung noch nicht unterworfen hatte. Zu Jerſey bat Winram, Laird von Liberton, der Schottiſche Abgeordnete, ihn auf das dringendſte, die Regierung des Königreiches unter den vorgeſchlagenen Bedingungen anzunehmen. Da nun ſeine bisherigen Hoffnungen, Irland zu erhalten, durch die Fortſchritte der parlamentariſchen Waffen daſelbſt gänzlich gelähmt wurden, ſo fing er allmählig an, den Schottiſchen Anerbietungen ein geneigtes Ohr zu leihen. Liberton bekam eine höfliche Antwort, und die Stadt Breda wurde zu einer Zuſammenkunft der Schottiſchen Abgeordneten mit dem Könige beſtimmt, um daſelbſt dieſe Angelegenheit zur Zufriedenheit der Schotten in Richtigkeit zu bringen. Beide Theile kamen wirklich in Breda zuſammen, und die Unterhandlung wurde eröffnet. Da aber die unnachläßlichen Bedingungen der Schottiſchen Abgeordneten zum Theil von ſolcher Beſchaffenheit waren, daß Karls Engliſche Anhänger und Rathgeber ihre Rechnung dabei nicht fanden, ſo ſetzten ſich dieſe mit allen Künſten ſophiſtiſcher Überredung dagegen, und erfüllten den König mit Hoffnungen, auch wohl ohne Bedingungen mit den Schotten noch fertig zu werden. Dieſe verfehlten keineswegs ihr Ziel bei einem jungen leichtſinnigen Menſchen, der ganz von allen Grundſätzen entblößt war, die ihn ſelbſt hätten leiten ſollen, und welcher zu wenig Religion und Sittlichkeit hatte, um auch die ſchlechteſte Rolle von ſich abzulehnen, wenn ſie nur egoiſtiſchen Abſichten beförderlich zu ſeyn ſchien. Anſtatt jedoch ein redliches und offenherziges Nein den Schottiſchen Abgeordneten zu antworten, und dann ohne Hehl, wie es einem edeln und tapfern Manne geziemet, zu verfahren, zog er vielmehr, mit eben der verächtlichen Hinterliſt und Schlauheit, womit auch ſein Vater bei ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren gewohnt war, die Unterhandlung unentſchieden in die Länge; ſuchte aber gleichwohl indeſſen ſein königliches Anſehen durch Waffen in Schottland herzuſtellen. James Graham, Marquis von Montroſe, der giftigſte und gefährlichſte Schwärmer für die Königsſache, der ſchon ehedem eine Rolle, wiewohl mit ſchlechtem Erfolge, in Schottland als General-Capitain geſpielt, und ſich aus mancherlei Urſachen, den Haß aller Partheien daſelbſt zugezogen hatte, war von ihm in dem vorigen Poſten von neuem beſtätigt worden, und er hatte bereits im Haag Maßregeln gegen Schottland mit ihm verabredet. Als Karl dem Vertrage mit den Schotten zu Breda nicht mehr ausweichen zu können glaubte, ſchrieb er einen ſehr dringenden Brief an Montroſe, ſeine Zubereitungen zu einer Landung in Schottland zu beſchleunigen, um den Schluß des Vertrages, wie er ſich ausdrückte, noch abzuwenden, falls es Gott gefiele, ihn mit gutem Erfolge zu ſegnen. Montroſe hatte, der Verabredung gemäß, beim Kaiſer, ingleichen bei den Höfen von Dänemark und Schweden um Unterſtützung mit Geld, Waffen und Mannſchaft angehalten. Da aber dieſe Unterſtützung theils ſpät einlief, theils ſeinen hochfliegenden Erwartungen nicht entſprach, und Montroſe nunmehr fürchtete, daß der König zu einem ſolchen Vertrage mit den Schotten genöthigt werden möchte, der ihn ſeiner Stelle und mithin der Gelegenheit beraubte, ſeine vermeinte Heldenrolle fort zu ſpielen, ſo ſegelte er mit nicht mehr, als fünf hundert Mann, die er im nördlichen Holland und Deutſchland zuſammen gerafft hatte, nach den Orkney-Inſeln ab.

Dieſer abenteuerliche Ritterzug mißlang, wie nicht anders zu erwarten war. Montroſens Häuflein, das nirgends ſelbſt bei den Königlichgeſinnten keine Unterſtützung fand, wurde bald durch Lesley zerſprengt; Montroſe ſelbſt gefangen genommen; mit einem ſchaudererweckenden Schaugepränge nach Edenburg gebracht, und nach einem kurzen Proceſſe daſelbſt öffentlich hingerichtet.

Mit der Nachricht hievon ſanken Karls Hoffnungen, die Schotten nach ſeiner Willkür zu behandeln. Er weigerte ſich nicht länger gegen ihre Bedingungen; ging, unter einer Bedeckung von ſieben Holländiſchen Kriegsſchiffen, unter Segel; und kam wohlbehalten zu Frith in Cromarty an. So viele Zuneigung ihm die Schotten auch bewieſen haben würden, wenn ſein Betragen bei und während der Unterhandlung redlich und offenherzig geweſen, und ſo Manches nicht vorgegangen wäre, was ſich bei dieſer Lage der Dinge nicht geziemte, ſo war doch nunmehr ein ſolches Mißtrauen bei ihnen rege geworden, daß ſie ihn nicht eher an das Land kommen laſſen wollten, als bis er den Covenant unterzeichnet hätte. Keiner von ſeinen Engliſchen Begleitern, als nur der Herzog von Buckingham, durften um ſeine Perſon und im Königreiche bleiben.

Während dieſer Verhandlungen hatte zwar das Engliſche Parlament nichts unverſucht gelaſſen, die Schottiſchen Anhänger des Covenants zu überführen, wie widerſprechend und thöricht es wäre, ihr Intereſſe mit dem Intereſſe des Stuartiſchen Hauſes zu vereinigen. Als es aber ſah, daß Alles nichts half, und die Unterhandlung ſich zur Ausſöhnung neigte, ſo rüſtete es ſich zu einem Kriege, der bei einem ſolchen Ausgange unvermeidlich zu ſeyn ſchien. Fairfax, der noch immer die Stelle eines General-Capitains über die republikaniſche Armee bekleidete, war wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, bei dem unveränderlichſten Glücke, und bei ſeinen allgemein anerkannten kriegeriſchen Fähigkeiten der einzige Befehlshaber, dem die junge Republik wichtige Unternehmungen anvertrauen konnte, welche, wenn ein glücklicher Erfolg ſie krönte, nothwendig Macht, Ruhm und Volksgunſt erwerden mußten. Allein ein Kampf mit den Schotten, an deren Spitze der natürliche Feind der Engliſchen Republik ſtand, hatte zu viel Reiz für Cromwells rege und täglich wachſende Ehrſucht, um nicht eine Rolle dabei zu verlangen. Der Ruhm, welchen er durch ſeine ſchnellen Siege in Irland erworben hatte, gab den Freunden und Geſchöpfen ſeines Anſehens einen ſcheinbaren Vorwand zu dem Antrage, daß er von der Befehlshaberſchaft in dieſem Königreiche abgerufen werden möchte, um die kriegeriſchen Zurüſtungen in England leiten zu helfen. Der Groll zwiſchen den Independenten und Presbyterianern trug das Seinige bei, daß der Antrag durchging. Cromwell wurde, wie ein ſiegreicher General, mit mehr Ehrenbezeigungen von dem Parlamente empfangen, als ein ſo ſelbſtſüchtiger Charakter ohne Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt ertragen konnte. Auf die Nachricht, daß man in Schottland ein großes Heer errichtete, und bereits Truppen nach den Grenzen gegen England anrücken ließe, indeſſen ſich die Royaliſten hierſelbſt zum Aufſtande anſchickten, beſchloß das Parlament, nicht nur ſeine verdächtigen Nachbarn zuerſt anzugreifen, ſondern traf auch die Verfügung, daß Beide, Fairfax und Cromwell, ſeine Armee anführen ſollten.

So ſehr es auch der Staatsklugheit und der Würde der Republik gemäß ſeyn mochte, den Krieg in des Feindes Land zu ſpielen, und ihn zu entwaffnen, ehe er ſeine Zurüſtungen zum Angriffe vollendet hatte, ſo waren doch jetzt viele der eifrigſten Republikaner dawider, die Nation ſo ſchnell in dieſen Krieg zu jagen, weil ſie eines Theils Cromwells Einfluß bei der Armee, andern Theils die Koſten ſcheuten, welche nothwendig die Auflagen vermehren mußten, worüber ohnehin ſchon gemurrt wurde. Beſonders laut erhoben die Presbyterianer ihre Stimmen gegen das Vorhaben, ihre Brüder anzugreifen, mit welchen ſie durch die geheiligten Bande des Covenants vereinigt wären. Fairfax, auch ein Presbyterianer, ſtimmte um ſo mehr mit ein, da er mit der neuen Verfügung, wodurch Cromwell ihm an die Seite geſetzt wurde, mißvergnügt war. Fairfax war zwar, ungeachtet ſeines Presbyterianismus, in Anſehung ſowohl politiſcher, als religiöſer Gegenſtände, ein Mann von einer ungleich edlern Unbefangenheit der Geſinnungen, als der größte Theil ſeiner Glaubensverwandten. Er hatte gegen eine republikaniſche Verfaſſung nichts einzuwenden, wofern ſie nur von einem ächten Geiſte der Freiheit und Gerechtigkeit beſeelt würde. Eben ſo wenig war er auch ein Feind der Duldung, wofern die höhere Verfaſſung nur presbyterianiſch bliebe. Gleichwohl, gekränkt durch die gänzliche Ausſchließung ſeiner Secte von aller geiſt- und weltlichen Landesregierung; täglich angeſtachelt, von ſeinem ungeſtümen herrſchſüchtigen Weibe, einer engbrüſtigen, von Prieſtern geleiteten Calviniſtinn; dabei zu gewiſſenhaft, die öffentliche Treue zu verletzen und zu unwillig über die, auf ſeine Koſten von dem Parlamente an Cromwell verſchwendeten Ehrenbezeigungen: gerieth er unglücklicher Weiſe in eine ſo widerwärtige Gemüthsſtimmung, daß er ſich ſelbſt eine Gewalt entſchlug, die nothwendig in ſo rechtſchaffenen Händen, wie die ſeinigen, bleiben mußte, wenn die junge, noch nicht zur vollen Kraft ausgewachſene Freiheit nicht der Selbſtſucht ihrer minder tugendhaften Bekenner zum Raube werden ſollte. Er erklärte der Commiſſion des großen Siegels, wie er ſeine vorige Beſtallung durch die neue Verfügung für erloſchen anſähe, und ſich ſolcher Geſtalt ſeiner Pflichten entbunden achtete; wie ihm ſeine ſchwache Geſundheit und ſein Gewiſſen verböten, von neuem ein ſo großes und wichtiges Amt zu übernehmen; und wie er daher bäte, ihn bey dem Parlamente beſtens zu entſchuldigen.

So bald das Parlament den Bericht hiervon erhalten hatte, verordnete daſſelbe, daß ein Ausſchuß des Staatsrathes ſich bemühen ſollte, dem General ſeine Bedenklichkeiten zu benehmen, und ihn zur Verwendung ſeiner Dienſte bei einer ſo wichtigen Angelegenheit zu bewegen. Allein umſonſt beſtrebten ſich die dazu ernannten Mitglieder, Cromwell, Lambert, Harriſon, St. John und Whitlock, die von Fairfax aufgeſtellten Einwürfe zu widerlegen. Fairfax fuhr immer fort, die Zärtlichkeit ſeines Gewiſſens vorzuſchützen, und blieb unwandelbar bei ſeinem Entſchluſſe, den Befehlshaberſtab nicht anzunehmen, obgleich Cromwell, der die Unbiegſamkeit ſeines Gemüthes, ſobald er ſich einmal irgend wozu entſchloſſen hatte, wohl kannte, das Heuchelſpiel der Zuredung ſo weit trieb, daß er ſelbſt Thränen dabei vergoß. Zum großen Verdruſſe, und zur nicht geringen Beſorgniß aller ächten Freunde der Freiheit, die hinter dem blauen Dunſte der Heuchelei Cromwells unredliche Abſichten wohl wahr zu nehmen vermochten, und ſich nur auf Fairfax Tugend verließen, entſagte dieſer ſeiner Beſtallung, und Cromwell wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen Engliſchen Macht angeſtellt. Verwegnern und gefährlichern Händen konnte eine Republik, die bisher faſt allein durch die Gewalt der Waffen beſtand, ein ſo wichtiges Commando nicht anvertrauen.

Im Anfange des Monats Julius, 1650, rückte Cromwell mit einem Heere von ſechzehn tauſend Mann in Schottland, nachdem das Parlament zuvor, in der Abſicht, die presbyterianiſchen Gewiſſen zu beruhigen, eine Erklärung ausarbeiten laſſen, welche die Gründe und Urſachen dieſes Angriffes in's Licht ſetzte. Die Schotten hatten es an den nöthigen Gegenrüſtungen gleichfalls nicht ermangeln laſſen. Ein Heer von zwölf tauſend Mann, angeführt von Leslie, lag verſchanzt zwiſchen Edinburg und Leith. Leslie, anſtatt ſich mit einem ſo erfahrnen und glücklichen Feldherrn, wie Cromwell, in eine offene Feldſchlacht einzulaſſen, ſuchte vielmehr erſt durch kleinere Gefechte den Muth und die Kräfte ſeiner noch ungeübten und verzagten Truppen zu beleben. Durch eine genaue Befolgung dieſer weiſen und behutſamen Maßregel gelang es ihm, ſein Heer nicht nur an Zahl, ſondern auch an Kraft zu verſtärken.

Die Schottiſchen Puritaner hatten ſich durch ihre letzten Schritte in ſolche Schwierigkeiten verwickelt, daß, während ſie auf der einen Seite ihren feierlichen Convenant gegen eine engliſche Heeresmacht zu vertheidigen hatten, ſie auf der andern noch weit mehr von ihren natürlichen Feinden, nämlich ihrem neuerwählten Oberherrn und ſeinen Anhängern, befürchten mußten. Vier tauſend Königsfreunde, damals durch die Namen der „Übelgeſinnten und Anwerber" (Malignants and Engagers.) ausgezeichnet, nebſt dem Könige ſelbſt, welcher die Herzen der Soldaten durch kriegeriſche Unternehmungen für ſich einzunehmen geſucht hatte, mußten das Lager verlaſſen. Und da der König bisher noch immer der Ablegung eines öffentlichen Zeugniſſes von der Aufrichtigkeit ſeiner, neuerlings angenommenen Geſinnungen ausgewichen war, ſo ließen nicht nur die allgemeine Verſammlung, ſondern auch, nach deren Beiſpiele, der Staatenausſchuß und die Armee Erklärungen ausgehen, worin ſie betheuerten, daß ihre Sache keineswegs die Sache der „Übelgeſinnten" wäre, daß ſie feſt ihren vorigen Grundſätzen anhingen, und nur für dieſe die Waffen führten. Sie ſagten ſich von der Schuld ihres Beherrſchers und ſeines Hauſes los, und behaupteten, daß ſie ſich ſeiner Perſon und Sache nicht anders annähmen, als in ſo fern er dieſe der Sache Gottes unterordnete, dieſelbe anerkennte und beförderte, und die Sünde ſeines Hauſes ſo wohl, als auch ſeine eigene vorige Aufführung bereute.

Da Karl, welcher den Convenant angenommen, an welchen er nicht glaubte, und feierlich geſchworen hatte, etwas zu erhalten, was er bei der erſten günſtigen Gelegenheit zu vernichten gedachte, endlich ſah, daß bloße Privatverſicherungen, ohne daß von ihm verlangte öffentliche Zeugniß der Aufrichtigkeit, die Anhänger des Convenants nicht beruhigen würden, ſo entſchloß er ſich endlich zu dem folgenden mehr kundbaren, aber auch deſto entſcheidendern Denkmahle ſeiner Verſtellung. Er dankte in einer öffentlichen Erklärung für die gnädigen Fügungen der Vorſehung, wodurch er aus den Schlingen böſer Rathgeber erlöſet, wodurch er nunmehr von der Rechtmäßigkeit des Convenants vollkommen überzeugt, und ſo feſt beſtimmt worden wäre, ſich und ſeine Sache ganz allein Gott anheim zu ſtellen. Er gab vor, tiefgebeugten und zerſchlagenen Geiſtes darüber zu ſeyn, daß ſein Vater ſo böſen Rathſchlägen gefolgt wäre, daß er ſich dem Convenant und dem Reformations-Werke widerſetzt, und das Blut des Volkes Gottes in allen Bezirken ſeiner Herrſchaft vergoſſen hätte. Er beklagte die Abgötterei ſeiner Mutter, und die Duldung derſelben in ſeinem väterlichen Hauſe. „Ein großes Ärgerniß, — ſo lauteten ſeine eigenen Worte, — für alle proteſtantiſchen Kirchen, und eine große Beleidigung desjenigen, der ein eifriger Gott iſt, und die Sünden der Väter an ihren Kindern heimſucht!" Er erklärte, keine anderen Feinde haben zu wollen, als die des Convenants; er behauptete ſeinen Abſcheu gegen Pabſtthum, Aberglauben, Prälatenſchaft, Ketzerei, Religionsſpaltung und Ruchloſigkeit, und gab vor, wie er feſt entſchloſſen wäre, von dem Allen nichts in ſeinem Gebiete zu begünſtigen, oder zu dulden. Er gelobte, nimmermehr denen wohl zu wollen, welche ihren Vortheil dem Evangelium und dem Königreiche Chriſti vorzögen. Er bekannte, in ſeinem Gewiſſen von der ausnehmend großen Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit des mit den blutigen Irländiſchen Rebellen eingegangenen Friedensvertrages überzeugt zu ſeyn; und, ſo wie er denſelben für ganz ungültig erklärte, ſo verſicherte er auch, daß er es tief vor dem Herrn bereue, eine ſo widerrechtliche Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones geſucht zu haben. Trübſal ſolle ihm künftig lieber, als Sünde ſeyn; und auf dieſe Weiſe hoffte er, daß, was für Unglück auch ſeine vorige Verſchuldung über ſein Haupt gebracht haben möchte, dennoch nunmehr, da ihm die Gnade widerfahren wäre, auf Gottes Seite zu ſtehen, und den Vorzug der Sache ſeines Schöpfers vor der ſeinigen zu erkennen, die göttliche Vorſehung ſeine Waffen mit Glück krönen würde. — Und dieſe ganze Erklärung war Lug, wie er ſelbſt, zur Zeit der Unterzeichnung, gegen den Dechanten von Tuam in Irland erklärte. So pflicht- und ehrvergeſſen können Menſchen ſeyn, wenn es um Kronen zu thun iſt!

Karl I. ſuchte, bei ſeiner Verſtellungskunſt, durch jeſuitiſche Ausflüchte doch wenigſtens den Schein der Ehrlichkeit beyzubehalten. Deſſen weit leichtſinnigerem Sohne verurſachte es kein Bedenken, ſeine eben ſo böſen Abſichten hinter einem Betruge zu verbergen, der keinerlei Ausflucht zur Ehrenrettung ſeines Charakters mehr übrig ließ. Gleichwohl beſaß er nicht Verſchlagenheit genug, die Nichtswürdigkeit ſeiner Geſinnungen ſo tief zu verſtecken, daß man ſich auf ſeine, durch die Zeitumſtände veranlaßte Nachgiebigkeit, und auf die Feierlichkeit ſeiner Eidſchwüre und Verheißungen überall verlaſſen hätte. Die Schottiſchen Convenants-Genoſſen, mehr, um ihre Brüder, die Engliſchen Presbyterianer, zu beruhigen, welche das Parlament überredet hatte, daß die Schotten durch Karls Erhebung von ihren Grundſätzen abgewichen wären, als weil ſie etwa mehr Sicherheit gehofft hätten, wenn ſie dem Gewiſſen des Leichtſinnigen neue Feſſeln anlegten, leiteten einen Proceß gegen ihn ein, der noch weit furchtbarer und kränkender war, als der, unter welchem ſein Vater erlag. Anſtatt der Krönungsfeier, die vor der Hand noch ausgeſetzt wurde, verurtheilten ſie ihn zu einer öffentlichen Demüthigung und Buße vor allem Volke für ſeine, ſeines Vaters und Großvaters Sünden und für die Abgötterei ſeiner Mutter.

Während die Schottiſchen Covenants-Genoſſen bemüht waren, durch ſolche öffentlichen Ausſtellungen der Unzuverläſſigkeit ihres Königs ſich ſelbſt und Andere zu täuſchen, behauptete Leſley, ihr General, durch ſeine Stellung das Übergewicht über Cromwell im Felde. Aus den Grafſchaften Merſe und Loth war Alles entfernt worden, was zum Unterhalte der Engliſchen Armee hätte dienen können; und Cromwell, der es verſäumt hatte, auf den Nothfall hinlängliche Vorräthe zur See herbeiführen zu laſſen, ſah ſich in einer ſolchen Verlegenheit, daß er ſich nach Dunbar zurück ziehen mußte. Hierher folgte ihm Leſley ſogleich nach, und lagerte ſich, nachdem er die ſchwierigen Päſſe zwiſchen Berwick und Dunbar eingenommen hatte, auf den Anhöhen von Lammermure, von wo aus man dieſe Stadt überſchauet. Cromwell war bereits auf das äußerſte gebracht, daß er ſchon alle ſein Fußvolk und ſein Geſchütz über Meer nach England zurück ſenden, und nur mit ſeiner Reiterei durch die feindliche Armee ſich durch zu ſchlagen verſuchen wollte, als der Unſinn und die Raſerei der Schottiſchen Geiſtlichkeit ſeine Schmach in Ruhm, ſeine Verzweiflung in Triumph verwandelten. Voll Zuverſicht auf die eingebildete Verdienſtlichkeit ihrer Sache, und die hohe Gnade, worin ſie deßhalb bei Gott ſtänden, und voll des Wunſches, die Angreifer nicht ungeſtraft entkommen zu laſſen, behaupteten dieſe kriegeriſchen Prieſter, Offenbarungen zu haben, daß dieſes Heer von Sectirern und Ketzern, ſammt Agag, ſeinem Feldherrn, von Gott ſelbſt zum Racheopfer geweihet wäre. Durch die Stärke ſolcher Verſicherungen zwangen ſie ihren Anführer, eine Stellung zu verlaſſen, die ihm die Eroberung zuſicherte, und hernach mit ungleichen Waffen um den Sieg zu kämpfen. Cromwell, der durch ein Fernglas das Schottiſche Lager betrachtete, und dieſe unerwartete Bewegung wahrnahm, rief freudig aus: „Der Herr hat den Feind in unſere Hände gegeben.“ Und ſogleich gab er Befehl zum Angriffe. Weder die überwiegende Anzahl, noch der Rauſch der Schwärmerei, noch die Wuth der Bigotterie vermochten, die Schotten ſtandfeſt gegen den Anfall von Cromwells Veteranen zu erhalten. Kaum angegriffen, flohen ſie, verfolgt mit großem Gemetzel. Mehr, als vier tauſend fielen auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht; zehn tauſend, und unter dieſen viele angeſehene Officiere, wurden gefangen genommen; und alle ihre Fahnen, Geſchütz, Waffen, Ammunition, Zelte und Gepäcke fielen in die Hände des Siegers.

Die puritaniſchen Covenants-Genoſſen in Schottland geriethen durch die Niederlage bei Dunbar in eine ſo ſeltſame Lage, daß nicht nur ihre erklärten Feinde, die Engliſchen Independenten, ſondern ſelbſt ihre mitverbundenen Freunde darüber triumphirten, und ſich in ihrem Geiſte erhoben. Zwar ließ ihre Geiſtlichkeit eine Erklärung ausgehen, worin ſie die Schuld des Unglücks auf mancherlei Weiſe von ſich abzulehnen ſuchte. Die noch unbereueten Sünden des königlichen Hauſes, hieß es, der heimliche Eingang der „Übelgeſinnten“ in Hof und Lager; die Zulaſſung einer übelgeſinnten und gottloſen Garde zu Pferde bei dem Gefechte; die Herabwürdigung der Sache der Religion und Freiheit unter die Sache des Königs, die ſich ſo viel zu Schulden kommen laſſen, hätten die Niederlage veranlaßt. Allein trotz dieſen Beſchönigungen, ſah doch nunmehr die Partei ſich nicht nur genöthigt, dem Könige mehr Anſehen, als bisher, einzuräumen, ſondern ſich ſogar an ihn um Unterſtützung zu wenden. Das Schottiſche Parlament, welches ſich zu St. John's Town verſammelte, hob die Einſchränkungen auf, unter welchen es bisher die Faction der Engager gehalten hatte. Unter der Bedingung, daß ſie öffentliche Buße thäten, und Reue über ihre letzten Übertretungen bezeigten, ſollten ſie ſowohl im Lager, als bei Hofe gelaſſen werden; und die Erniedrigung und Buße des Königs wurde in eine Krönungsfeier verwandelt, welche mit großer Pracht zu Scone vollzogen wurde.

Die Annäherung des Winters und ein Fieber, welches Cromwelln befiel, verhinderten ihn, die durch den Sieg bei Dunbar erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Noch immer blieb der Feind im Beſitze des Paſſes bei Stirling; und ſobald es nur die Jahrszeit geſtattete, wurde ein neues Heer zuſammen gebracht, über welches, ungeachtet der bewährten Fähigkeiten des Generals Leſley, Hamilton den Oberbefehl hatte. Dem Könige wurde geſtattet, ſich in der Geſellſchaft eines Generals im Lager mit aufzuhalten. Dieſe Verfügungen machten die Einwohner der weſtlichen Grafſchaften ſo unzufrieden, daß ſie ſich weigerten, zu einer Armee zu ſtoßen, welche ſo weit von den ächten Grundſätzen abgewichen wäre, daß ſie ſich nicht allein von „Anwerbern und Übelgeſinnten“ Beiſtand leiſten, ſondern ſogar von ſolchen anführen ließe. Sie verſammelten ſich daher zu einem eigenen beſondern Corps, und ließen ſich von einem Officier, Namens Ker, anführen. Der König von Schottland lagerte ſich mit ſeinem Heere zu Torwood, wo ihn von vorn ſtarke Verſchanzungen, und von hinten die Stadt Stirling deckten. Da ſeine Generale unabläſſig eben die Maximen befolgten, welche Leſley in dem vorigen Feldzuge, ſo lange es in ſeiner Macht war, beobachtet hatte, ſo lockte ſie Cromwell nur vergebens, ſich mit ihm in ein Gefecht einzulaſſen. Nach manchen fruchtloſen Verſuchen ſendete der Engliſche Heerführer, in der Abſicht, den Schotten die Zufuhr abzuſchneiden, einen abgeſonderten Haufen unter Lamberts Anführung über den Firth nach Fife. Lambert ſchlug ein ſtarkes Corps Schotten unter Holbourne und Browne; bemächtigte ſich aller Päſſe am Firth; und verſchaffte auf dieſe Weiſe dem ganzen Heere einen ſichern Übergang. Da nun daſſelbe zwiſchen den Feind und die nördlichen Provinzen zu ſtehen kam, von dieſen aber deſſen meiſte Stärke und die Zufuhr der Lebensmittel abhing, ſo konnte er nicht länger mit Sicherheit ſeine vorige Stellung behalten.

Jetzt ſchmeichelte ſich Cromwell, die Schotten zum Gefecht genöthigt zu haben. Allein, anſtatt dieſes Wageſtück zu unternehmen, brachen ſie, zu ſeinem unausſprechlichen Erſtaunen, ihr Lager ab, und wendeten ſich, vierzehn tauſend Mann ſtark, mit ſtarken Märſchen gerade nach England. Cromwell wurde durch dieſe unerwartete Wendung zwar überraſcht, aber nicht außer Faſſung geſetzt. Er ſandte ſogleich Befehle zu Truppenverſammlungen in die nördlichen Grafſchaften von England, um ſich dem Einfalle entgegen zu ſetzen; er fertigte einen Haufen Reiterei unter Lambert ab, um des Feindes Nachtrab zu beunruhigen, und ſeinen Marſch zu verzögern; ſieben tauſend Mann ließ er unter Monks Anführung zur Bezähmung Schottlands zurück; er ſelbſt zog mit dem übrigen Theile ſeines Heeres mit aller möglichen Eile dem Könige nach, und, um keinen Vorwurf gegen ſich aufkommen zu laſſen, als habe er das Land einer Gefahr ausgeſetzt, welche hätte abgewendet werden können, rechtfertigte er, in ſeinem Briefe an das Parlament, ſein Betragen. Er behauptete darin, daß, wenn die Regierung nur das Ihrige thäte den König hinzuhalten, und die haltbaren Päſſe zu vertheidigen, alsdann unſtreitig ſein ganzes Heer aufgerieben werden würde; da hingegen durch einen Winterfeldzug in Schottland die Parlaments-Armee hätte zu Grunde gehen können, indem die daſigen Eingebornen weit mehr, als die Engländer, zu Beſchwerden und Mühſeligkeiten abgehärtet wären. Das, was Cromwell ſolcher Geſtalt zur Rechtfertigung ſeines militäriſchen Verfahrens, und zur Stärkung des Muthes ſeiner Landsleute prophezeit hatte, traf pünctlich ein. Karl ſah ſich bei ſeiner Ankunft in England gänzlich in ſeinen Hoffnungen betrogen, daß nicht nur alle ſeine Anhänger, ſondern auch alle mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen ſogleich ſeinen Fahnen zuſtrömen würden. Die Engliſchen Presbyterianer waren nicht nur ganz unvorbereitet, ſich in ein ſo plötzliches und unerwartetes Abenteuer einzulaſſen, ſondern auch unwillig über die lange Weigerung des Königs ſich öffentlich und auf gehörige Weiſe zu Gunſten des Covenants zu erklären. Die Royaliſten, obgleich von mehr Eifer beſeelt, wurden dennoch durch einen ausgelaſſenen Miniſterial-Befehl, daß Jeder, der zugelaſſen werden wollte, zuvor den Covenant unterzeichnen müßte, abgeſchreckt, ſich zu dem Schottiſchen Heere zu ſchlagen. Aus dieſen und andern hinzutretenden Urſachen war der Zuwachs deſſelben nicht nur ſehr unbedeutend, ſondern auch viele Schotten waren auf dem Marſche davon entwichen, entweder, weil ihnen aus politiſchen Urſachen die ganze Unternehmung mißfiel, oder das Wageſtück ſie ſchreckte, England anzugreifen, und eine Engliſche Armee im Rücken zu haben. Als daher der König mit ſeinem abgematteten Heere zu Worceſter anlangte, fand er daſſelbe nicht zahlreicher, als es ſchon bei ſeinem Aufbruche von Torwood geweſen war.

Während auf dieſe Weiſe das Glück die Abſichten des Feindes vereitelte, und ſeine anmaßenden Hoffnungen in Verzweiflung verwandelte, hatten die Verfügungen des Parlamentes gegen dieſen Einfall den beſten Erfolg. Männer von jeder Nationalpartei, Royaliſten nur ausgenommen, ergriffen freiwillig die Waffen zur Vertheidigung der gegenwärtigen Regierung gegen die Anmaßungen des Königs der Schotten. Sogar einige der ausgeſchloſſenen Parlaments-Glieder traten bei dieſer Gelegenheit wieder auf, und der Eifer des Volks für die Republik war ſo allgemein, daß Viele blos die Freiwilligen ſchon für hinreichend hielten, die Schotten, ohne Beiſtand der Armee, aus dem Felde zu ſchlagen.

Unter den wenigen Wagehälſen, die Karl Stuart's Sache verfochten, war der Graf von Derby derjenige, auf welchen ſich die Royaliſten am meiſten verließen. Dieſer hatte bisher noch die Inſel Man inne behalten, und der Macht der Republik ſowohl zu Lande, als Waſſer Widerſtand geleiſtet. Um die Zeit, da die Schotten in England einbrachen, unternahm er, an der Spitze von funfzehn hundert Mann Reiterei, eine Landung in Lancaſhire. Allein ehe es ihm noch gelang, eine beträchtliche Verſtärkung an ſich zu ziehen, wurde er von dem oberſten Lilbourn bei Wigan angegriffen und auf das Haupt geſchlagen. Er ſelbſt rettete ſich, wiewohl verwundet, mit kaum noch dreißig Reitern nach Worceſter, und erweckte daſelbſt üble Vorahndungen der Zukunft.

Man ging darüber zu Rathe, ob Karl unverzüglich auf die Hauptſtadt losgehen ſollte. Allein ein Hinderniß, welches Lambert, durch ſeine auf der Londoner Straße genommene Stellung, verurſacht hatte; die Ermüdung des Heers; die Annäherung Cromwell's; und die Zuneigung der Stadt Worceſter, welche allein von allen dem Parlamente ſich noch nicht ergeben hatte, und dem Könige jetzt die Thore willig eröffnete, entſchieden für den Entſchluß, hier zu bleiben, und abzuwarten, was für günſtige Gelegenheiten die vielen Empörungen, worauf man hoffte, etwa darbieten möchten. Entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus Mangel an Zeit, hatten es die Schotten unterlaſſen, die gehörigen Anſtalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, als die Nachricht einlief, daß der furchtbare Cromwell, deſſen Heer auf ſeinem Zuge von allen Seiten her Verſtärkung erhalten hatte, kaum noch eine halbe Tagereiſe entfernt wäre. Jetzt war es zu ſpät, noch auf Befeſtigung zu denken. Cromwell verlor bei ſeiner Ankunft keinen

Augenblick, die gehörigen Anordnungen zum Angriffe zu machen, und ſicherte zu dem Ende ſeinen Truppen den Übergang über den Fluß Severn. So bald die Landmiliz von Eſſex, Cheſhire und Surry, bei vierzig tauſend Mann ſtark, und von ſtarken Corps regulärer Truppen unterſtützt, angerückt war, drang er am 3. September, 1651, dem Jahrstage der Schottiſchen Niederlage bei Dunbar, von allen Seiten her auf die Schotten ein. Dieſe wurden, nach einem Gefechte von wenigen Stunden, in einer ſolchen Unordnung und Verwirrung in die Stadt zurück getrieben, daß es den Engländern gelang, mit ihnen hinein zu dringen. Die von Lesley angeführte Reiterei, die ſich außer dem Gefechte hielt, ſuchte ihr Heil in der Flucht, und überließ das Fußvolk der Willkür des Siegers.

In dieſem Treffen wurde das ganze Schottiſche Heer, ſammt hohen und niedern Officieren ſowohl, als Gemeinen, wenige Einzelne ausgenommen, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Denn auch die Reiterei wurde eingeholt, noch ehe ſie Lancaſhire erreichte. Dem Könige, dem Herzoge von Buckingham, und einigen wenigen glücklicheren Abenteurern gelang es, aller Nachforſchungen ungeachtet, aus dem Königreiche zu entkommen.

Biographie und Charakteriſtik Bürger's.

I. Einige Nachrichten

von den vornehmſten Lebensumſtänden

Gottfried Auguſt Bürger's;

nebſt einem Beitrage zur

Charakteriſtik deſſelben

von

Ludwig Chriſtoph Althof[*].

> Je savois qu'on me peignoit dans le public sous des traits si peu semblables aux miens, et quelquefois si difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.
>
> J. J. Rousseau, *Confess.* Liv. X.

„Da ich, ſchrieb **Bürger** einſt, durch meine poetiſchen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Namen in meinem Vaterlande erlanget habe, ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daß mein Leben nicht unbeſchrieben bleiben wird. Denn warum ſollte mir weniger widerfahren, als ſo vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht ſo allgemein verſtändlich und gefällig geweſen ſind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollſtändig, wie falſch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von außen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie vielmehr muß das nicht der Fall bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſeyn, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, dem er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemälde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bei einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde; damit Niemand mehr ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, als mich, darſtelle: ſo entſchließe ich mich vielleicht noch, das Geſchäft lieber ſelbſt zu übernehmen.

Wenn der gute Bürger dieſen Vorſatz wirklich ausgeführt hätte, ſo würde er den Schreiber dieſer Blätter einer großen Verlegenheit überhoben haben.

---

[*] Die erſte Ausgabe dieſer Biographie, nach welcher der gegenwärtige Abdruck beſorgt worden, erſchien zu Göttingen bei J. Ch. Dieterich 1798 in gr. 8.

Ich bin mir ſehr gut bewußt, wie wenig ich mich zum Biographen ſchicke, und würde es gewiß nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürgern ſagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederholt und dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und ſehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens, gewiſſer Maßen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugeſteht, in ſofern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniß von ſeinem Charakter und ſeinen Eigenthümlichkeiten, mir zu verſchaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meiſten Andern: ſo bin ich doch darum noch nicht fähig und geſchickt, dieſe meine Kenntniß auch dergeſtalt mitzutheilen, daß die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daß der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir ſelten eine Stunde übrig läßt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines ſo fremdartigen Gegenſtandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmſten Ereigniſſe in Bürgers Leben betrifft, ſo habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniß, welche in die letzten zehn Jahre desſelben fallen. Von den frühern weiß ich Manches aus ſeinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach ſeinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, iſt mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiß es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren ſeines Lebens erfahren mußte, könnte ich freilich dies und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Intereſſe würde geleſen werden; aber zum Unglück ſind dieſe Dinge von der Art, daß ſie ſich vor dem Publicum nicht gut erzählen laſſen, ohne ein gewiſſes Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Perſonen bloß zu ſtellen. Und doch würde gerade dieſe Erzählung Bürgern, den Menſchen, beſſer ſchildern, als Alles, was ich über ſeinen Charakter werde ſagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunſt und der Bürgeriſchen Muſe auch gern etwas Näheres von ſeiner poetiſchen Bildung und ſeiner Einweihung zum Dienſte des Apollo wiſſen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts ſagen. Dasjenige, was etwa in dieſen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürgers edelſten und vertrauteſten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligſt unterſtützt, ſondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbeſſern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich geſtehe, daß ich ohne dieſen Beiſtand mich in ein ſo mißliches, meinen Kräften ſo wenig angemeſſenes Unternehmen ſchwerlich eingelaſſen haben würde.

Nach dieſer offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterſtuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daß die nachfolgende biographiſche Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgeſtelltes Kunſtwerk, ſondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Verſuch betrachtet werden möge, Andern eine Vorſtellung von den Umriſſen eines Gegenſtandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf dieſe Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den ſittlichen Charakter des eben ſo ſehr geprieſenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteiiſcher Lobrednerei zuzuziehen.

⁂

Johann Gottfried Bürger, der Vater unſers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo ſein Vater Pachter eines Aſſeburgiſchen Gutes war, geboren. Er ſtudirte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete ſich noch in demſelben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aſchersleben, Gertrud Eliſabeth. Im Jahre 1748 wurde er dem Prediger Abel zu Weſtorf im Aſcherslebiſchen adjungirt, und trat dieſe neue Stelle 1763 an; ſtarb aber ſchon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aſchersleben geboren, und ſtarb daſelbſt zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterließ von fünf Kindern nur drei:

1. Henrietten Philippinen, jetzt verehelicht mit dem geiſtlichen Inſpector, Herrn Doctor Öſeld in Lößnitz im Erzgebirge;
2. unſern Gottfried August;
3. Friederiken Philippinen Luiſen, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bei Weißenfels.

Unſer Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Aſſeburgiſchen Gerichts Falkenſtein im Fürſtenthum Halberſtadt, geboren, und zwar, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte.

Von ſeiner Kindheit erzählte er, daß ſeine Ältern ſich gar nicht zu großen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, ſowohl am Leibe als am Geiſte, nur langſam gewachſen ſey. Indeſſen lernte er doch ſehr früh Deutſch leſen und ſchreiben. Ja, er verſicherte oft, daß er ſich vieler Dinge aus ſeinem dritten Lebensjahre noch ſehr lebhaft erinnerte; daß er aber die Zeit nicht mehr wüßte, da er noch nicht vollkommen fertig leſen und ſchreiben können. Offenbar iſt dies wohl ein leicht begreiflicher Irrthum ſeines Gedächtniſſes; denn ein Kind, das im dritten Jahre ſchon vollkommen fertig leſen und ſchreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich gezogen haben, wenigſtens von Niemanden für einen erzdummen Jungen gehalten worden ſeyn.« Bürger verſicherte ferner: So wenig dieſe Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniß ſeines nachfolgenden Lebens bis in ſein männliches Alter, hätten ihm die geringſte Anſtrengung oder Mühe gekoſtet, es wäre auch ſehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrſtunden an Aufmerkſamkeit, und außer denſelben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu leſen. Er müßte ſich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer ſeiner Kenntniſſe thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiſte wäre ihm hier und da und dort und überall wie von ſelbſt gleichſam angeflogen.

Bis in ſein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als leſen und ſchreiben; behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtniſſe, was er ſowohl in der Bibel, als im Geſangbuche las. Er liebte vorzüglich die hiſtoriſchen Bücher, die Pſalmen und Propheten, am allermeiſten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Geſangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Male geleſen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, u.ſ.w.; O Ewigkeit du Donnerwort, u. w.; Es iſt gewißlich an der Zeit, u. w.; und eins, das ſich anfing: Du, o ſchönes Weltgebäude, u. w. Er erinnerte ſich noch kurz vor ſeinem Tode der Begeiſterung, zu welcher ihn das erſte jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es iſt gewißlich an der Zeit, u.ſ.w. tönten, wie er ſagte, ſchon damals ganz dumpf die Saiten ſeiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe ſuchte Bürger zuweilen die Einſamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit ſparſamen Buſchwerk bewachſenen Hügel, wo er jeden Buſch, jede Staude, jeden Diſtelkopf um ſich her beleben konnte. Das Grauſen, welches uns oft in der Einſamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht ſich ſcheiden, oder im Mondſcheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verurſachte ihm eine ſehr angenehm erſchütternde Empfindung.

Schon dieſe Züge ſcheinen eine beſondere Stimmung der Phantaſie und poetiſche Anlage zu verrathen; aber dieſe Anlage zeigte ſich noch deutlicher dadurch, daß der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beiſpiel ſeines ſehr proſaiſchen Vaters, oder durch andere Muſter, als welche Bibel und Geſangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verſe zu machen, ehe er noch die allererſten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das größte Verdienſt dieſer Verſe mochte freilich wohl darin beſtehen, daß ſie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er ſich oft etwas darauf zu gute, daß er in dieſer Rückſicht ſchon als Knabe manche erwachſene und geſchickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuß in der Scanſion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das Alles in ſeiner erſten Kindheit ſchon gleichſam von Natur; er wußte was recht und unrecht war, und ließ, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, ſich dabei todtſchlagen; er wußte aber nicht, warum?

Bei dem allen wollte und konnte der poetiſche Knabe erſt lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und Anſtrengungen von ſeiner Seite, in zwei Jahren noch nicht Mensa decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Geſangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürgers Vater war zwar mit mancherlei Kenntniſſen, nach der damaligen Studierart, verſehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und ſeine Pfeife Tobak ſo ſehr, daß er, wie mein Freund wohl zu ſagen pflegte, immer erſt einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmal ein Viertelſtündchen auf den Unterricht ſeines Sohnes verwenden ſollte. Seine Gattin war eine Frau von den außerordentlichſten Geiſtesanlagen, die aber ſo wenig angebaut waren, daß ſie kaum leidlich ſchreiben gelernt hatte. Bürger meinte, ſeine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteſte ihres Geſchlechts geworden ſeyn; ob er gleich mehrmals eine ſtarke Mißbilligung verſchiedener Züge ihres moraliſchen Charakters äußerte. Indeſſen glaubte er von ſeiner Mutter einige Anlagen des Geiſtes, von ſeinem Vater aber eine Übereinſtimmung mit deſſen moraliſchem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater ſich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, ſo überhörte ihm die Mutter deſto öfter das Donat-Penſum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, ſo wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geſchickt. Zum Unglück waren die Zöglinge deſſelben ſchon gar zu weit vor unſerm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde dieſem Langens Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich ſeine Augen wohl auf die Grammatik richten mußte, ſo waren doch Geiſt und Ohr immer mit den poetiſchen Brocken beſchäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unſer junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daß er ſeine Declination nie lernte, und daß man ihn für ſehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er ſchon volle zwölf Jahr alt war, nahm ſein Vater einſt wirklich eine Art von Anlauf, und beſchloß, ihn ſelbſt im Nepos vorzunehmen. Er überſetzte ihm denſelben zuerſt Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt ſagte er ihm eine ganze Periode Deutſch vor. Auf dieſe Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verſtehen, aber die Lateiniſchen Wörter darin blieben ihm Böhmiſche Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu ſeinem Großvater nach Aſchersleben geſchickt, um die dortige Stadtſchule zu beſuchen. Der Rector derſelben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unſers Dichters zu Weſtorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, ſo erkaltete doch ſeine Liebe zu Allem, was poetiſch war, ſo wenig, daß er vielmehr jetzt ſich ſchon ſelbſt an größere Verſuche wagte. Es iſt noch ein, wiewohl einige Jahre ſpäter verfertigtes Fragment von ſiebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufſchrift führt: Die Feuersbrünſte am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres zu Aſchersleben, geſchildert von Gottfried Auguſt Bürger, d. F. K. und W. B. Dieſes Product hat wenigſtens das vorhin gerühmte Verdienſt der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaß; ob es noch andere Verdienſte habe, und bereits etwas von dem ahnden laſſe, was ſein Verfaſſer in der Folge geleiſtet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es iſt durchaus voll religiöſer Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger ſchon damals Verſuche, deren Folgen wenigſtens nicht ſehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunſtrichter würde der Verluſt für die Kunſt eben nicht groß geweſen ſeyn, wenn er ſich durch dieſe Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von fernern Verſuchen in dieſer Gattung hätte abſchrecken laſſen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daß ihm dann in den letzten Jahren ſeines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun ſehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einſt auf den ihm anſtößigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine ſolche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Haargemenge kam. Dieſem machte der Rector Auerbach ein Ende, und beſtrafte, nach angeſtellter Unterſuchung, den Epigrammatiſten, als auctor rixae, mit ſo derben Schlägen, daß der Großvater deſſelben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Beſtrafung ſeines Enkels erhielt. Dies war die Veranlaſſung, daß dieſer nun, im Jahre 1762, von dem Großvater nach Halle auf das Pädagogium geſchickt wurde.

Auch hier ließ derſelbe ſich zuweilen muthwillige Streiche zu ſchulden kommen, welche ihm zwiſchendurch kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damals übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Deſto beſſer gefielen ihm die Übungen in Verſemachen, welche der nunmehrige Herr Profeſſor Leiſte in Wolfenbüttel, als damaliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern ſeiner Claſſe anſtellte. Es wurden ihnen nämlich Anfangs Verſe aus den beſten Deutſchen Dichtern in verſetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um ſie wieder in die metriſche Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen blos der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetiſch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Muſtern verbeſſert. Dieſen Unterricht genoß zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Gökingk. Bei Beiden zeigte ſich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, ſchon damals die entſchiedene Anlage zur Dichtkunſt, und bei Bürgern ſoll ſich auch ſchon die beſondere Vorliebe für die Volks-Poeſie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Halliſche Univerſität, um, nach dem Willen ſeines Großvaters, Theologie zu ſtudieren. Dieſes Studium war ſeiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Großvater, von dem er, zumal nach dem bald darauf erfolgten Tode ſeines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geiſtlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmal in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle gepredigt.

Einen großen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Character und die Sitten dieſes für ſein Glück und für bleibenden Ruhm zu ſchnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es ſehr begreiflich finden, daß der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demſelben auf die Moralität eines Jünglings von Bürgers lebhafter Phantaſie und reger Sinnlichkeit großen Einfluß haben mußte. Und ich möchte behaupten, dieſer Einfluß ſey noch lange in des Dichters Leben, und ſelbſt in ſeinen Gedichten, bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von ſeinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er ſich damals am liebſten beſchäftigte. Unter Meuſels Vorſitze vertheidigte er eine Diſſertation De Lucani Pharsalia mit Beifall. Aber im Ganzen ſtudierte er doch ohne rechten Plan, und ſchwärmte zwiſchen durch, unter Anführung ſeines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Großvater erfuhr, daß der Enkel nicht ſo lebte, als es ſeinen Wünſchen und der künftigen Beſtimmung deſſelben gemäß wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muß dem geliebten Enkel doch gelungen ſeyn, den Zorn des Großvaters zu beſänftigen; denn dieſer erlaubte ihm, nicht allein Oſtern

1768 nach Göttingen zu gehen, ſondern auch, die ſeiner Neigung ſo wenig entſprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen.

In Göttingen legte er ſich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft, und lernte wenigſtens ſeine Pandecten recht gut verſtehen. Aber der Einfluß ſeiner Verbindung mit Klotzen wurde hier auf's neue ſichtbar. Er bezog nämlich das Haus, welches Klotzens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in dieſem Hauſe bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf ſein Studieren, noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmälig den Hauptzweck ſeines Aufenthalts in Göttingen ſo ſehr aus den Augen, daß der Großvater, der alles erfuhr, nach und nach ſeine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlornen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung ließ. Einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt: Bürger ſei damals in einer Lage geweſen, daß man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. — Indeſſen hatte er doch das Glück, mit einer Geſellſchaft trefflicher Köpfe, die ſeinen Werth wenigſtens zu ahnen wußten, in Bekanntſchaft, und mit der Zeit in innige Freundſchaft zu kommen. Unter ihnen waren Bieſter, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne dieſe wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren geweſen. Glücklicher Weiſe verdrängte ihn auch ein rüſtigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn feſſelte, und er warf ſich wieder in das-Studium der alten Literatur. Er machte um dieſe Zeit auch Verſe; allein ſeine Freunde bemerkten oder achteten doch damals noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einſt hatte er in einer Geſellſchaft auf Sprengels Zimmer einen Abend froh hingebracht, und ſeinen Überrock zurück gelaſſen. Dieſen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geiſtvollen Epiſtel in Verſen wieder. Sprengel fand in dieſer Epiſtel viel Genialiſches, und auch Boie, deſſen Urtheil damals auf ihn zu wirken anfing, meinte, er habe hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leiſten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Verſuchen ermuntert, und ſein nächſter war das erſte von ihm gedruckte Lied: Herr Bachus iſt ein braver Mann, u. w., welches unverändert, ſo wie es niedergeſchrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um dieſe Zeit las und ſtudierte er mit ſeinen Freunden gemeinſchaftlich die beſten Muſter der Alten und Neueren, der Franzoſen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache ſie mit großem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damals, durch eine Wette veranlaßt, in Spaniſcher Sprache ſchrieb. Shakeſpear war ſo ſehr ihr Liebling und Muſter, daß ſie in ihrem Zirkel nur in ſeinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen ſich auch Bürger befand, feierten einmal Shakeſpear's Geburtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daß ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen mußten.

Gotter, nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und ſchon damals ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Oſtern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwiſchen Beiden bald das Band der Freundſchaft. Der Franzöſiſche Muſen-Almanach, den ſie zuſammen laſen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Inſtituts für Deutſchland, und dieſer Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Käſtner, dem ſie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterſtützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was ſie unter ihren Verſuchen am wenigſten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entſtand der erſte Deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigſten die günſtige Aufnahme verſprachen, die er fand. Von den folgenden beſorgte Boie, deſſen literariſche Verbindungen ſich durch eine Reiſe nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und ſetzte ihn, von Gotter, Bürger, den nach und nach um ihn verſammelten jüngeren guten Köpfen, und ſelbſt von Meiſtern in der Kunſt unterſtützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgeſungene Lieder hatten Bürgern gereizt, auch deſſen Hameau nachzubilden. Die Feile mußte aber lange und wiederholt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik ſchon vertrauteren und von Ramlern mehr in die Geheimniſſe der Kunſt und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen ſo da ſtand, wie wir es nun in ſeinen Werken leſen.

Bürger beneidete, nach ſeiner eigenen Verſicherung die Leichtigkeit und Correctheit ſeines Freundes, und bildete ſich unter dem Tadel deſſelben, indem er ihm naß aus der Feder Alles brachte, was er ſchrieb, ſich gegen deſſen Kritiken manchmal herzhaft wehrte, und in der erſten Freude über ein gelungenes Stück ihn oft komiſch beſchwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden! Er lernte dadurch die dieſem Freunde oft verdankte Kunſt, de faire difficilement des vers; und dieſe freundſchaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachſtrebte, und die in der Folge ſeine Gedichte ſo vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus ſeinem Munde gehört, daß er glaubte: „Er hätte ſeinen Dichterruhm nicht ſowohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der großen Mühe und dem langen unverdroſſenen Gebrauche der Feile bei ſeinen Kunſtwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewiſſer Geſchmack an, dem ſelten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meiſten mittelmäßigen Dichter, daß ſie ſich in jede Geburt ihrer Muſe ſogleich verliebten, und ſie keiner weiteren Verbeſſerung bedürftig und empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geſchmacke, ſo viel Fleiß anwendeten, als er: ſo würden ſelbſt die Mittelmäßigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine beſten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiſte Anſtrengung bei'm Ausbeſſern gekoſtet.“ — Er veränderte nicht bloß einzelne Wörter und Zeilen; ſondern es blieb oft, wie er zu ſagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's Relicks, welche nachmals ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er ſich mit dem Pervigilium Veneris kritiſch beſchäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Überſetzung davon verſucht *). Dieſe fand Boie ſteif, und veranlaßte die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein deſſen, ſondern auch Ramlers Beifall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerſt im Deutſchen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürgers eigener Handſchrift verbeſſert, im Muſen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um dieſe Zeit entſtandene Europa erſchien einzeln, weil ſie dem Herausgeber des Muſen-Almanaches für dieſe Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergeſſen. Hölty, der ſeinen Namen hörte, ſobald er nach Göttingen kam, ſuchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in dieſem noch nicht entwickelt war, führte ihn ſeinem Freunde Boie zu. Miller ward von Höltyn mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voß, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Geſellſchaft fing an ſich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder nachher ſo mächtig auf die Deutſche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Außer den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Muſen mit ihnen verband, gehörten und geſellten ſich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch deſſen frühen Tod die Deutſchen Muſen viel verloren haben, vorausgeſetzt, daß nicht etwa Verkünſtelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leiſewitz; von Cloſen, ein auch ſchon verſtorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war ſchon auf dem Lande, als dieſe Geſellſchaft ihre Conſiſtenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boien, Höltyn, und Cramern, der oft zu Fuße zu ihm wanderte, mit ihr zuſammen. Er ſchätzte Höltyn, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht ſelten in ſeiner komiſchen Art, daß ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieſer Laune nannte er ſich den Adler des Geſanges, und ließ die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine ſolche Verbindung mußte an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne geſtimmt iſt, großes Aufſehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die ſich von dieſem Bunde durch ganz Deutſchland verbreiteten, ſind vielleicht noch nicht ganz vergeſſen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu dieſen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn ſie nicht laut genug geworden wäre, um Bürgern zu einer Nachſchrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte hat angehängt werden ſollen. Das Gedicht, von dem die Rede iſt, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer ſolchen Mißgeburt nicht fähig war, hat es bis auf dieſen Tag wohl nicht einmal geſehen. — Die Nachſchrift lautete ſo:

„Noch Eins bei dieſer Gelegenheit! Zu mehreren abgeſchmackten Anekdoten, welche Peter Meſſert und Conſorten aus meinem poetiſchen und proſaiſchen Lebenslaufe erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tauſend Male hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechſelbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, einſt gewetteifert, wer von uns Beiden das gröbſte poetiſche Meiſterſtück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein Non plus ultra dieſer Art, im Manuſcripte ziemlich bekannt geworden iſt. Dies Geſchichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mal, ſondern mehr als hundert Mal bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weiſe eben ſo oft widerlegen müſſen. Um nun dieſer Beſchwerlichkeit endlich einmal enthoben zu ſeyn, ſo bitte ich alle Diejenigen, die ſowohl für den genannten großen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeſte Achtung und Liebe hegen, dieſe Armſeligkeit, ſowohl in Abſicht ſeiner als meiner, bis auf das kleinſte Pünctchen für völlig er-

---

*) Klotz ſchrieb ihm darüber ſchon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aſchersleben Folgendes: „Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis et qualia a Te exspectare possim.“

legen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und breßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Geſpinſte aus der Arche Noäh als ſelbſt erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Intereſſanteres über uns und unſere Werke zu ſagen weiß, der thut weit beſſer, wenn er ſein Glas Punſch ſtillſchweigend austrinkt."

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daß die Herren von Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unſerm Bürger die Stelle ihres Juſtiz-Beamten im Gerichte Alten Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters ſahen zwar recht gut ein, daß dieſe Stelle ſich für ihn eigentlich gar nicht ſchickte, daß ſie einen Mann von ſo lebhaftem Geiſte weder befriedigen, noch angenehm beſchäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und ſie ſchien wenigſtens ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich ſollte dieſes Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth ſeyn. Bürger ſollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung ſeines Geiſtes, und zur Erſchaffung und Vollendung eines Meiſterwerkes, wozu er damals noch die volle Kraft in ſich fühlte. Mit dieſem ſollte er dann hervor treten, um die Aufmerkſamkeit derer auf ſich zu ziehen, welche ihm einen größeren Wirkungskreis anweiſen konnten. So gut aber dieſer Plan, den damaligen Umſtänden nach, angelegt ſeyn mochte: ſo verſchaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keineswegs, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Großvater, der, wie ich bereits angeführt habe, ſeine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde bei der planloſen Lebensart deſſelben, nie ein zu Geſchäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieſer ſich um ein Amt bewerbe, verſöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden ſollte, ſelbſt, um ihn bei ſeiner Einrichtung zu unterſtützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld ſeinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als deſſen Freund namentlich kannte, zum Unglück verreiſet war: ſo vertrauete er es den Händen eines Mannes an, deſſen eigene Umſtände zerrüttet waren, der aber ſelbſt einen ſo vorſichtigen Greis zu täuſchen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als ſieben hundert Thaler von dieſem Gelde verlor *). Dieſes legte den erſten Grund zu der Zerrüttung in unſers Dichters ökonomiſchen Umſtänden, welche, leider! bis an ſein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, ſeinen moraliſchen Charakter oft zweideutig machte, ſondern höchſt wahrſcheinlich auch auf ſeinen poetiſchen und literariſchen Charakter Einfluß hatte.

In dem erſten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einſamkeit Funken entflammen, die noch aus den Relicks in ihm glommen, und welche Herders Blätter von Deutſcher Art und Kunſt neu belebten. Einſt, wie er mehr als Ein Mal erzählt hat, hörte er im Mondſcheine ein Bauermädchen ſingen:

„Der Mond der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?"

Dieſe Worte tönten immer in ſeinem Ohre, und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daß er ſchnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boien, dem er ſie mittheilte, ſo ſehr bezauberten, daß dieſer ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung ging es freilich ſehr langſam, und es blieben immer

---

*) Dieſe Schwierigkeiten rührten hauptſächlich daher, daß bereits einem andern Bewerber beſtimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieſer nicht aufgeben wollte. Beide mußten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juriſten-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Dieſe that den Ausſpruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntniſſen ihrer Verfaſſer: aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgeriſchen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe ſeine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf ſeinem eigenen Zimmer, umgeben von ſeinen Büchern und Freunden; er ſelbſt aber habe ſie, der Abrede gemäß, auf dem Lande, in einem fremden Hauſe, und entblößt von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daß Bürger, der die Geſchäfte ſchon mehrere Monate hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

*) Dieſer Mann war der nun verſtorbene Wirtembergiſche Hofrath Liſte zu Gelliehauſen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war ſelbſt Uslariſcher Beamter geweſen, hatte im ſiebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt, und durch ſeine Verſchlagenheit den Einwohnern ſeiner Gegend wichtige Dienſte geleiſtet. Durch eben dieſe Verſchlagenheit hatte er ſich auch noch immer einigen Einfluß auf die Familie zu erhalten gewußt, vermittelſt deſſen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürgern die Stelle zu verſchaffen. Dieſer wohnte, ſo lange er unverheirathet war, in deſſen Hauſe, aß an ſeinem Tiſche, und verlebte in der Geſellſchaft ſeiner zwar nicht mehr jungen, aber ſehr geiſtvollen und gebildeten, nur etwas ſchwärmeriſchen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einſt von Gemmingen und Zachariä als Eliſe und Lucinde verehrt und beſungen worden. Bürger ſchätzte ſie eben ſo ſehr, als ſein Freund Boie, und theilte ſogar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an dieſen vom 2. Auguſt 1772 ſchreibt er von ihr: „Dies Frauenzimmer ſoll einſt meine Genoſſinn in den paradieſiſchen Lauben werden; auf Erden aber ſoll ein unbeflecktes Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang, ſo ich mir zu bilden beſchäftigt bin, dieſer ſchönen Seele hinfort allein geweihet ſeyn." — Als einen reinen Erguß ſeiner damaligen Gefühle betrachte man das ſchöne Gedicht an Agathe, das ſie eingegeben hatte, und welches an ſie gerichtet war.

einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat ſo wenig von einem Engliſchen, oder überhaupt von einem Originale dieſer Ballade etwas gewußt, daß er ſich vielmehr allenthalben ſehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutſchlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil ſeyn müſſen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Engliſche ähnliche Ballade würde ſeinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingiſchen Bibliothek in dieſem Fache ſehr vertraut war, ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn ſie daſelbſt zu finden geweſen wäre *). — Dieſes ſo berühmt gewordene Gedicht äußerte ſeine volle Wirkung zuerſt in dem poetiſchen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgeleſen wurde, und Bürger bei der Stelle:

„Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel."

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniß an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Muſen-Almanache eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, in einer an ſeine Schlafkammer ſtoßende Bauerſtube ſeine Lenore vom Schulmeiſter, unter dem lauteſten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorleſen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieſes Gedicht Aufſehen, und verſchaffte ſeinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche ſich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland ankündigte.

Um deſto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm übrig ließen, auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen ſeinen Fähigkeiten angemeſſeneren Wirkungskreis verſchaffte, hätte Bürger für's erſte noch nicht heirathen müſſen. So ſehr er ſelbſt davon überzeugt war, ſo war doch kaum ein Jahr verfloſſen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöverſchen Beamten Leonhart zu Riebeck einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn machte, daß er ſeinen Vorſatz ſchnell vergaß, ſich um die Hand dieſes guten und, wie man in der Folge ſehen wird, großmüthigen Frauenzimmers bewarb, und ſich im September 1774 ehelich mit demſelben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnſinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liſte und eine mit ihrem Manne entſtandene Mißhelligkeit veranlaſſet, ſeine meiſte Zeit zu Riebeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehauſen zurück zu kommen, wann die Gerichtsſtube ſeine Gegenwart forderte. Zu ſeinem künftigen Wohnorte wurde nun das in ſeinem Gerichtsſprengel liegende Dorf Wöllmershauſen auserſehen, und er bezog mit ſeiner jungen Gattinn ein zu ſeiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erſte Stück des Deutſchen Muſeums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der ſich damals überredet hatte, eine Überſetzung in der Versart des Originales könne in unſerer Sprache nicht glücken, fragte durch dieſe Probe bei dem Publicum an, ob es eine ſolche Arbeit von ſeiner Hand wünſchte. Mit der Idee derſelben hatte er ſich ſchon ſeit Jahren beſchäftigt und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich ſeyn konnte, dennoch einen anſtändigern Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige ſeiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, ſo ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutſchung des Griechiſchen Dichters fortzuſetzen. Am entſcheidendſten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthen an ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit ſeiner Jamben ſelbſt irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergiſche Überſetzung abgeſchreckt. So ſehr indeſſen Bürger den hohen Genius und die Kraft ſeines Mitkämpfers anerkannte, ſo trat er doch nicht furchtſam aus der Bahn zurück, ſondern warf ſeinem Freunde im erſten Unmuthe den Fehdehandſchuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm dieſen ſo freundlich und edel wieder zurück gab, ward er ſogleich beſänftigt. Man weiß, daß er in der Folge ſich ſogar mit den Hexametern ausſöhnte.

Gleichwohl beſchäftigte ihn der alte Grieche doch nicht ſo ganz, daß nicht auch ſeiner eigenen Muſe von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen ſollen; und die erſten Jahre auf dem Lande ſcheinen für ihn, wenn

---

*) In The Monthly Magazine (September, 1796) wird der ſeit Bürgers Tode in England ſo ſehr geprieſenen und ſo oft überſetzten Lenore die Originalität ſtreitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieſes Gedichtes ſey aus einer alten Engliſchen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieſer Behauptung daſelbſt ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leſer überzeugen, und obige Erzählung (welche ſich auf das Zeugniß des Freundes gründet, deſſen Stimme hier deſto entſcheidender iſt, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieſer ſtrophenweiſe unter ſeinen Augen entſtandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied iſt gewiß vor Zeiten in Deutſchland, warum nicht auch in England? geſungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienſt des Sängers, ſondern die Behandlung, welche ihm unſtreitig allein gehört, und die Entſtehung ſeiner Manier, wie im Keime, zeigt.

*) S. den Deutſchen Merkur vom Jahre 1776 Februar. 193. Seite.

auch nicht ganz glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage geweſen zu ſeyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntſchaft zwiſchen Bürger und Göckingk, der mit ihm zugleich auf dem Halliſchen Pädagogium geweſen war, erneuert. Dieſe Bekanntſchaft wurde nachher zur innigſten, bis an Bürgers Tod fortgeſetzten Freundſchaft.

Im Jahre 1777 verdeutſchte Bürger, von Boie, aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damals in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntſchaft und Freundſchaft dieſes philoſophiſchen Schauſpielers war die Folge dieſer Gefälligkeit. Bald darauf ſtarb ſein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unſerm Dichter eine ſolche Laſt von Geſchäften in Haushaltungs-, Familien- und Erbſchafts-Angelegenheiten zu, daß ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meiſterwerke übrig blieben. Indeſſen gab er durch geſchickte Führung eines durch dieſen Todesfall veranlaßten ſchwierigen Rechtshandels einen Beweis, daß es ihm weder an juriſtiſchen Kenntniſſen, noch an der Fähigkeit, ſie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten ſich mit dem Anwachs ſeiner Familie ſeine Bedürfniſſe, ohne daß die Einnahme im gleichen Verhältniſſe zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände immer ſehnlicher zu wünſchen. Er machte ſich einige Hoffnung ſeinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein dieſe Hoffnung konnte, aller Fürſprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdienſten ſtehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingiſchen Muſen-Almanachs, nachdem Göckingk, der bisherige Herausgeber deſſelben, ſich mit Voß zur Beſorgung des Hamburgiſchen vereinigt hatte. Aus dieſer Übernahme hat man meinem Freunde, wegen ſeiner Verbindung mit Voß und Göckingk, einen Vorwurf gemacht; den er aber ſelbſt entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbietungen des Verlegers beſtimmen mußten, ſeinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter dieſen Beſtimmungsgründen waren die Vorſtellungen und Bitten angeſehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf ſein künftiges Glück Einfluß haben konnten, nicht die unwichtigſten.

In demſelben Jahre gab er auch die erſte Sammlung von Gedichten heraus, welche, außer den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verſchiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar ſein Dichterruhm noch feſter gegründet, aber nicht eben ſo ſehr die Hoffnung zu einer beſſeren Stelle. Er faßte einſt den etwas kühnen Entſchluß, an Friederich den Zweiten zu ſchreiben, und ihn um eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Verſorgung in den Preußiſchen Staaten zu bitten. Der große König befahl ſofort ſeinem Groß-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieſer eröffnete unſerm Bürger in einem ſehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbieten wollte, die ſich ganz für ihn ſchickte: da aber eine ſolche gerade jetzt nicht offen wäre: ſo bäte er ihn, ſich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürgers Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's verſäumte, ſich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um ſeine ökonomiſchen Umſtände einſtweilen zu verbeſſern, und um ſich und ſeiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen zu können, beſchloß er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieſelbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu ſehen, daß dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da ſowohl er ſelbſt, als ſeine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthſchaft, noch auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieſelbe auf eine erſprießliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigenſinnige Verfolgung ſich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er ſah ſich bald genöthigt, dieſen Erwerbzweig wieder fahren zu laſſen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei dieſem Unternehmen in drei Jahren einige tauſend Thaler zugeſetzt hatte.

Noch konnte dieſer Verluſt, durch den er den größten Theil der ihm von ſeinem Schwiegervater zugefallenen Erbſchaft wieder einbüßte, nicht verſchmerzt ſeyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher geweſen ſeyn wurde, als jener Verluſt, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand geſetzt worden wäre, die hämiſche Abſicht ſeiner Feinde wenigſtens in ſo fern zu vereiteln, als ſeine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele ſtand.

Ein jetzt verſtorbenes Mitglied der von Uslariſchen Familie, ein Mann, der unſerm Bürger ohnehin nicht gewogen war, ließ ſich durch die wiederholten Ohrenbläſereien eines ſehr verſchmitzten Menſchen endlich dahin bringen, daß er in einer von eben dieſem Menſchen entworfenen Vorſtellung an die königliche Regierung zu Hannover ſeinen Amtmann beſchuldigte:

1. Er ſuchte weder die allerhöchſten landesherrſchaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtſame der Familie, gegen die Eingriffe ausländiſcher Nachbaren gehörig zu vertheidigen.
2. Er vernachläſſigte die ihm obliegende Juſtiz- und Policei-Pflege gänzlich

---

*) Bürger ſelbſt hat mir dieſe Sache mehr als Ein Mal erzählt; ich kann alſo an der Wahrheit derſelben nicht zweifeln, obgleich ſich unter ſeinen Papieren weder der Brief des Groß-Kanzlers, noch eine Abſchrift von Bürgers Briefe an den König findet.

3. Er hätte die Kirchenſachen in Unordnung gebracht.
4. Er beobachtete in Anſehung der ihm anvertrauten Deposita nicht die ſtrengſte Ordnung.
5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gebe dadurch zu Klagen und Beſchwerden der Vaſallen Anlaß.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachläſſigkeit in den Amtsgeſchäften, die ihm freilich nicht ſo angenehm ſeyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Muſen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: ſo war doch in den ihm gemachten Beſchuldigungen ſo viel Uebertriebenes, daß es ihm nicht ſchwer wurde, ſich dagegen zu vertheidigen, und den Verfaſſer der Klagſchrift, deſſen hämiſche Abſicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beſchämen. Er that dieſes in einem ausführlichen Aufſatze, welcher bald nachher ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heißt es darin:

„So ſind nun ſämmtliche mit ſo gehäſſigen und ſchwarzen Farben geſchilderten Beſchwerden gegen mich beſchaffen, ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher zum Theil grundloſen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheuere übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo wohl eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amtes für verluſtig achten, als irgend ein billiger und unpartheiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Abſicht dieſer Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, iſt für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beſchloſſen, ſobald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſeyn wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen."

Und dieſes geſchah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher ſeine gute und edle Gattinn an der Schwindſucht geſtorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daß der Menſch, der den verſtorbenen General-Major von Uslar ſo ſehr gegen Bürgern einzunehmen gewußt und die Klagſchrift verfaßt hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn und die von deſſen Großvater ihm anvertraute Summe betrogen und außer dem von ihm manche Wohlthat und Gefälligkeit genoſſen hatte.

Nun war alſo Bürger zwar wieder frei; aber wenn er ſich zwölf Jahre vorher genöthigt ſah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: ſo war das Bedürfniß eines ſicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die Art ſeiner bisherigen Amtsgeſchäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünſchte ſich künftig ganz ſeinen Lieblingswiſſenſchaften widmen zu können. Zu dieſem Ende beſchloß er, ſich wieder nach Göttingen zu begeben, daſelbſt die Herausgabe ſeines Muſen-Almanaches zu beſorgen, und für's erſte als Privat-Lehrer Vorleſungen über Äſthetik, Deutſchen Styl und ähnliche Gegenſtände zu halten. Manche ſeiner Freunde widerriethen es ihm, weil ſie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer ſuchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damals nirgends ſo gute Ausſichten für ſich zu finden, als in Göttingen. Zunächſt glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten ſo viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften anſtellen und mit einem Gehalte verſehen, weil er ſich's bewußt war, ſein Name werde der Univerſität weder Schaden noch Schande bringen. Allein ſeine Hoffnung, Profeſſor zu werden, wurde erſt fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Beſoldung verſehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorleſungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er ſich am Altare zu Wiſſendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattinn, mit ſeiner bis an ihren Tod angebeteten und nach ihrem Tode noch ſo hoch gefeierten Molly, mit der ſein Herz ſchon ſeit vielen Jahren auf's allerinnigſte verbunden geweſen war. Über dieſe Verbindung, welche für Bürgern eine Quelle von Troſt und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas ſagen müſſen, weil ſie theils großen Einfluß auf ſeinen moraliſchen und poetiſchen Charakter und auf ſeine Schickſale gehabt, theils Gelegenheit zu manchem ſtrengen, liebloſen und ungerechten Urtheile über ſeine ſittlichen Grundſätze gegeben hat. Allein da Bürger ſelbſt dieſes Verhältniß in einem eigenen Aufſatze, den ich meinen Leſern mittheilen werde, genau und richtig angibt: ſo brauche ich mich nicht dem Tadel ſtrenger Sittenrichter auszuſetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entſchuldigung meines auch in Rückſicht auf dieſes Verhältniß von Vielen allzu ſtrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieſer ſüßen Anvermählten nach Göttingen; hatte ſich aber kaum daſelbſt eingerichtet, als ihn der allerhärteſte Schlag traf, der ihn treffen konnte: als er dasjenige verlor, deſſen rechtmäßiger Beſitz ihn allein entſchädigen konnte für Alles, was er entbehren mußte; mit Einem Worte, als ihm der Tod ſeine Molly wieder entriß, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei dieſem Verluſte zu Muthe war, davon gibt die Art, wie er ihn ſeinen Freunden anzeigte*), nur eine ſchwache Vorſtellung. Er ſchien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle ſeine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geſchöpf gekannt haben, ſtimmen darin überein, daß Bürger, wenn er ſeine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, ſondern auch mit der Zeit gewiß in beſſere Vermögensumſtände gekommen ſeyn würde. Sie würde ihm Luſt und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an ſeinen Freund Boie ſtellt die Lage ſeines Herzens und das, was er mit ſeiner Molly verloren hatte, ſo ſchön und rührend dar, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuſchreiben, und dabei auf den Dank der Leſer rechne.

„Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen, theilnehmenden Brief! Ächtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigſtens ſüßer Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand wie die Deinige, darbietet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. „O, das gibt ſich mit der Zeit!" wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monaten noch übrig iſt, das giebt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermal tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben ſo tief war einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief mußte ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich ihrer vergeſſen? Ach, ihrer, ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſowohl als Geiſtes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mal mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwitwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzigen und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln: ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemals die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbar offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weß himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreiſſenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen ſo ſchön, ſo frühlingsmäßig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch wozu noch viele Worte? — Hin iſt hin! verloren iſt verloren, das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen nach etwas noch ſtrebe: ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nackte, kahle, traurige Stab noch lange da ſtehen, nachdem die ſchöne, holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herab geriſſen iſt? —

---

*) Hier iſt der Trauerbrief: Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguſte Marie Wilhelmine Eva, geborene Leonhart, ſie, die Ganzvermählte meiner Seele, ſie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat geſtern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grauſames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Beſitzes meiner höchſten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unausſprechliche, ach! ſo unglückliche Liebe, noch den namenloſen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erſeufzt, in Worte faſſen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen den 10. Januar, 1786.

Diejenigen, welche wiſſen, wie ſtark er ſich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch ſtärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben dieſe Mäßigung ſcheint mir mehr, als die allerſtärkſten Worte, von der großen Heftigkeit ſeines Schmerzes zu zeugen. Mäßige Affecten bemühete er ſich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darſtellen können. Auch kommt es mir vor, als ſähe man es dieſem Briefe an, daß Bürger auf die Abfaſſung deſſelben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an ſich gedacht habe.

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weiſſagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon, zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor ſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiß ich, Du thuſt es ungebeten. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zuſammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umſtände ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen ſeyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte Auguſte, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten preis geben, ſo enge ich mich auch zuſammen gezogen habe. Meine älteſte

---

*) Horat. Carm. II, 17.

und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der Frau Profeſſorinn Erxleben in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebſt ſeiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daß ich meine lieben Küchlein nun ſo von mir entfernen muß. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord Lisburne, ſelbſt begleiten will, in ungefähr drei Wochen abholen ſoll. Ich hoffe, dieſe Zerſtreuung ſoll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein beſter Boie! Gott ſegne Dich nebſt Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einſt ſo heiß, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger."

So trauerte, ſo wehklagte Bürger noch zwei Monate nach dem Tode ſeiner Molly. Indeſſen ſuchte er ſich doch, nachdem die Zeit und die Zerſtreuung der Reiſe, welche bald darauf wirklich vor ſich ging, ſeinen Schmerz noch mehr abgeſtumpft hatten; ſo gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, ſich den akademiſchen Beſchäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie, welche zahlreich beſucht wurden. Unterdeſſen hatte ſeine Geſundheit, die ſchon lange zerrüttet geweſen war, durch die vielen großen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mußten dadurch auch die Schwingen ſeines Geiſtes gelähmt werden. Er ſchrieb einſt: „Immer währende Kränklichkeit des Leibes belaſtet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geiſtes mit ſo drückenden Feſſeln; ſie lähmt dergeſtalt die lebendigſten Springfedern des Herzens: daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunſch mir noch übrig zu ſeyn ſcheint, als der letzte Wunſch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunſch, aus einem beſchwerlichen zuſammen gepreßten Daſeyn in die Ruhe des Nichtsſeyns hinab zu taumeln."

So quälte er ſich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 ſeine Geſundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig beſſer geworden zu ſeyn ſchien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längſt empfangene hohe Lied vollendete und gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Geſundheit überſchrieben, nebſt einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erſchien. Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unſerer Univerſität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät, auf den Vorſchlag des geheimen Juſtiz-Rathes Michaelis, damaligen Dechanten derſelben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil ſeiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergiſchen Philoſophen gewidmet. Dieſes Studium lag ihm damals ſehr am Herzen, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als, daß er erſt gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verſtehen. Dieſer Wunſch beweiſet wenigſtens, wie weit er von dem ſelbſtgenügſamen Dünkel mancher Jünger des großen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge ſeine Geſundheit wieder ſchwächer wurde, war er genöthiget, ſich aller erſchöpfenden Anſtrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben dieſe Urſache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er ſich einige Zeit nachher beſchäftigte. Er wollte eine darſtellende Biographie von Julius Cäſar ausarbeiten, hat aber, außer einigen ganz unbedeutenden Collectaneen noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Verſorgung hatte, ſo wurde der Wunſch immer lebhafter in ihm, ſeine drei Kinder, welche er ſchon ſeit mehreren Jahren von ſich hatte entfernen müſſen, wieder zu ſich nehmen und für ihre Erziehung ſelbſt ſorgen zu können. Dieſer Wunſch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus dieſem Grunde war er beinahe ſchon entſchloſſen, ſich zum dritten Male zu verheirathen, und ſah ſich hier und dort nach einer Gattinn um, die für ſeine Kinder eine gute Mutter ſeyn, und ihm den Verluſt ſeiner Molly, wenn auch nicht ganz erſetzen, dennoch minder ſchmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugeſendet wurde (welches das Publicum nachher im Muſen-Almanache für das Jahr 1791 nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung ſeiner Gedichte geleſen hat), worin ein, dem Anſehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verſtande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürgers Gedichte auf daſſelbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingeriſſen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete dieſen Antrag anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantaſie, und ſcherzte und lachte darüber. Allein als verſchiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterinn ein ſehr reizendes Bild entwarfen: ſo glaubte er mit einigen ſeiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernſtlichere Erwägung. Ein Mädchen, meinten ſie, welches den Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der ſo Vielen im Publicum lieb und werth wäre, ſich als Gattinn anzubieten, müßte doch wohl von unbeſcholtenem Adel des Herzens und der Sitten ſeyn. Wäre das nicht der Fall, ſo würde ja wohl mehr als eine Stimme ſich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Geſange zu warnen. Dieſe Betrachtungen bewogen ihn zuvörderſt, das Lied poetiſch zu beantworten, und dieſe Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche ſich damit endigten, daß Bürger ſein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abholete. — Daß er in dieſer ſo ſonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daß ſie nachher für ihn eine Quelle des bitterſten Kummers, daß ſie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entſcheidung wieder getrennt wurde, und daß ſie zu Bürgers frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben ſcheint: das Alles iſt unter ſeinen Freunden ſo allgemein bekannt, daß ich ſchon darum nicht nöthig haben würde, mich bei der umſtändlicheren Erzählung dieſer Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rückſichten mir ein genaueres Detail durchaus verböten.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Male Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monaten der letzten unglücklichen Ehe unausſprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einſam und von den meiſten ſo genannten Freunden verlaſſen, an Leib und Seele heftig erſchüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erſchöpft, verbarg er ſich jetzt in ſein kleines Studier-Zimmerchen, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattinn hatte er ſich durch Erkältung eine Heiſerkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieſer Heiſerkeit einige Wochen hindurch täglich und ſtündlich in der allerheftigſten Leidenſchaft und mit der größten Anſtrengung laut zu reden ſich bemühete: ſo hatten dieſe oft wiederholten Anſtrengungen der kranken und geſchwächten Stimm-Organe die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an ſeinen acht und zwanzig Monate nachher erfolgten Tod heiſer blieb. Manche ſeiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieſer Zeit geſprochen haben, werden ſich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen ſeinen Freunden war einer, deſſen troſtvolle Briefe ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande aufrichteten; einer, der ſich noch jetzt mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit bemühete, ihm eine beſſere äußere Lage zu verſchaffen; der eine Zuſammenkunft mit Bürgern veranſtaltete, welche dieſem, bei ſeinem ſchon allzu ſehr zerrütteten Geſundheitszuſtande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Luſt und Hoffnung zum Leben einflößte. Den Namen dieſes edeln Mannes nenne ich nicht, um das ſchwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem armen, von den Meiſten verlaſſenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieſer länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schickſalen, welche unſern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daß er ohne alle gewiſſe Einnahme und ſeine Caſſe ganz erſchöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten Theil ſeiner Zeit und den geringen Reſt ſeiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu überſetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutſcher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodiſchen Schrift ihm Überſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journals großmüthig und freundſchaftlich mit ihm theilte.

Unterdeſſen wurden die Kräfte ſeines ſiechen Körpers immer ſchwächer. Im October 1793 nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüten. Jetzt fing er erſt eigentlich an zu merken, daß ſeine Geſundheit zerrüttet ſey, und für die Wiederherſtellung derſelben beſorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieſer bedeutend ſcheinenden Krankheit bald in ſo fern, als er ſich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbſte ſeines Lebens ſich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber geſund iſt Bürger von dieſer Zeit an keinen Tag geweſen. Mancherlei kleine und große Beſchwerden und Zufälle wechſelten mit einander ab, und zwiſchen durch ſchimmerte auch wohl ein ſchwacher Schein von Hoffnung zur Beſſerung; bis endlich die Bruſtbeſchwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindſucht ſich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, ſo würde er am Ende ſeines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden ſeyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover dieſem durch ein nicht erbetenes Geſchenk einiger Maßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geſchöpfte Hoffnung zu künftiger Beſoldung, wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Beſoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über ſeinem Haupte ſchwebende unüberwindliche Todesgefahr erſt wenige Tage vor ſeinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindſüchtigen meiſten Theils zu geſchehen pflegt, die Hoffnung zur Beſſerung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grauſam gehalten, ſolchen Kranken das Einzige auch noch zu entreiſſen, was ihnen die Natur abſichtlich, wie es ſcheint, gelaſſen hat, um ihren bejammernswürdigen Zuſtand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erſt als ihm ſelbſt die Augen über ſeinen Zuſtand aufzugehen anfingen, geſtand ich ihm, daß er freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieſer Krankheit zu geneſen. Weit entfernt, durch dieſe Entdeckung beunruhigt zu werden, antwortete er, es komme ihm nun ſelbſt ſo vor, und wünſchte ſich nur einen leichten Tod. Er ſagte mir, er würde es gern ſehen, wenn in ſeiner Todesſtunde ſich einige Freunde um ihn verſammelten, und ſich, ohne die allergeringſte Betrübniß zu äußern, in muntern und geiſtreichen Geſprächen unterhielten, indem er die Augen für immer ſchlöſſe. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794, verging ihm gegen Abend der kleine Überreſt von Sprache vollends. Er wollte ſeinem mehrjährigen rechtſchaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf ſeine dringende Bitte die Vormundſchaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas ſagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervorbringen. Wir baten ihn, zu verſuchen, ob er uns ſeine Meinung nicht ſchriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen verſagten ihm ihren Dienſt; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er ſanft ſeinen letzten Athem aus, in einem Alter von ſechs und vierzig Jahren, fünf Monaten und acht Tagen.

So wurde ihm alſo doch der letzte Wunſch gewähret, ihm, der ſo manchen in ſeinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte ſich ihm in einer gar nicht ſchrecklichen Geſtalt, indem er weder von moraliſcher Furcht, noch körperlicher Angſt, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, ſogar willkommen geweſen ſeyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der erſten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garniſon-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor ſeinem Ende, zu ſich bitten ließ, verſichert, bei wenig Menſchen, die ſich dem Tode ſo nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfaſſung beobachtet zu haben.

Über ſein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäßigen Schulden nicht hinreichte, die er bei ſo ungünſtigen Schickſalen zu machen genöthiget war, entſtand ein Concurs-Proceß, welcher jetzt der Entſcheidung nahe iſt.

Einige ſeiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zuſammen gebracht, welches in dem hieſigen Ulrichiſchen Garten, den er in den früheſten Morgenſtunden oft zu beſuchen pflegte, aufgerichtet werden ſoll.

Ich muß noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeſchickten Briefes erwähnen, der ſich unter Bürgers Papieren gefunden haben ſoll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden iſt. In dieſem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es ſcheint, unter andern: Drei zu einer Conſultation zuſammen berufene Aerzte haben ſich an ſeinem Bette über ſeine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, ſeiner totalen Ermattung ungeachtet, dreißig Mal täglich purgiren laſſen, und mich darüber gefreut, daß er die von den andern Aerzten angegebenen Recepte zerriſſen habe, u. w. Alle dieſe Umſtände ſind nicht allein ſo, wie ſie da erzählt werden, ganz unwahr: ſondern es iſt auch nicht die allerentfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiß nie eine Conſultation mit andern Aerzten gewünſcht: denn wenn er ſie gewünſcht hätte, ſo würde ihn ſicherlich nichts abgehalten haben, mir ſeinen Wunſch auch in demſelben Augenblicke zu äußern. Und was mich betrifft, ſo würde ich zwar eine Berathſchlagung mit erfahrneren und edelgeſinnten Aerzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünſchen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menſchliche Kunſt zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringſten Vortheil davon zu erwarten. Mit unſerm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einſt gelegentlich darüber geſprochen, und dieſen einſichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebeten. Auch der Herr geheime Hofrath Girtanner ſah und beſuchte Bürgern, den er ſchätzte und liebte, oft; aber dieſer war damals in Anſehung alles deſſen, was auf die Krankheit Bezug hatte, ſo ganz meiner Meinung, daß ſo wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht ſagen von Zanken und Zerreißen fremder Recepte, ſondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede geweſen iſt. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniß, auf das Zeugniß meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; ſo wie ich auch alle hieſigen Aerzte zu Zeugen auffordern kann, daß nie etwas einer Berathſchlagung Aehnliches, viel weniger ein wohl denkenden Aerzten ſo unanſtändiges Gezänk über Bürgers Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beſchuldigung, einen Schwindſüchtigen, trotz ſeiner totalen Ermattung, dreißig, oder gar vierzig Mal (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erſt zu vertheidigen. Herr Aſſeſſor Reinhard hat die Aechtheit dieſes Fragmentes überhaupt zweifelhaft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geſchrieben ſeyn ſollte: ſo enthält es doch offenbar durchaus falſche Thatſachen, welche Bürger entweder zu ſeiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich ſchlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn beſorgten Anverwandten, erdichtet haben müßte; und das würde wenigſtens beweiſen, daß ſeine Phantaſie noch während ſeiner letzten Krankheit Beſchäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürgers literariſchen und poetiſchen Charakter betrifft: ſo kann ich darüber nichts ſagen, was nicht dem Theile des Publikums, der ihn zu würdigen weiß, beſſer, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über ſeine Werke und Verdienſte hier und da verſchieden ausgefallen ſind; wenn auch einige darunter ihm die Anſprüche auf den Beifall des großen Publikums, den er in einem vorzüglichen Grade beſaß, ſtreitig machen, Andere dieſe Anſprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: ſo bin ich doch weder im Stande, die Ausſprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publikums, oder dieſes gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umſtände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieſer Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unpartheiiſchen Kritik beſtimmet werden kann und muß, liegt denen, welche zu richten befugt ſind, in der nun vollendeten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften vor Augen.

Indeſſen laſſen ſich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des größeren oder geringeren ſubjectiven Verdienſtes bei dem, was Bürger geleiſtet hat, einige Geſichtspuncte angeben, welche bei der bloßen Betrachtung deſſen, was geleiſtet iſt, nicht von ſelbſt in die Augen fallen. So erhellet, zum Beiſpiel, aus dem, was von den Lebensumſtänden des Dichters geſagt worden iſt, zur Genüge, daß ſeine äußeren Verhältniſſe der Ausbildung und Vervollkommnung ſeiner gewiß nicht gemeinen Anlagen und Fähigkeiten nie günſtig, ſondern vielmehr zu jeder Periode äußerſt hinderlich waren.

Faſt nie war er ganz frei von drückenden Nahrungsſorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte Geiſt und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm ſolche Arbeiten machten; je mehr ſie ihn von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen abhielten: deſto mehr mußten ſie das Vermögen zu dieſen lähmen, und die ſchöpferiſche Kraft ſeiner Phantaſie nach und nach zerſtören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrießlichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden, allerlei wohlgegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt ſehen mußte. Dieſes Alles machte ihn, bei dem Bewußtſeyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen beſſern Wirkungskreis beſtimmet und ausgerüſtet, oft ſo unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt, daß ſelbſt das holdeſte Lächeln der Muſen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in ſeine Seele zurück zu rufen.

Alle dieſe und noch andere ungünſtige Umſtände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl ſehr begreiflich, daß Bürgers poetiſcher Charakter nie zu ſeiner völligen Reife und Conſiſtenz kommen konnte. Hat er, Alles deſſen ungeachtet, viel geleiſtet: was hätte er nicht leiſten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Muſen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen*), und wenn vollends ſein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr ſagt alſo der Sänger des hohen Liedes:

„Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.“

Weniger unterrichtet iſt das Publicum über Bürgers moraliſchen Charakter, und daher, weniger im Stande, ihn als Menſchen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rouſſeau ſagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu ſeyn, dennoch gern urtheilt: ſo hat ein großer Theil deſſelben auch über Bürgern einſeitig geurtheilt, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derſelben und ihren Zuſammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darſtellung ſeiner Tugenden und Fehler jene allzu ſtrenge Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein ſchon aufgehoben hatte, der Bürgern, den leichtfertigen, unbeſonnenen, ausſchweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen ſollte, den Arm beſchämt ſinken ließe, und, nach beſſerer Überlegung, den Stein wohl gar unwillig über ſich ſelbſt, wieder von ſich würfe. Und das ſollte mir wohl nicht ganz mißlingen, wenn ich Bürgers Handlungen in den letzten fünf Jahren ſeines Lebens, wenn ich zumal die Geſchichte ſeiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein großes Buch zu ſchreiben und, was mehr iſt, ohne manche noch lebende Perſonen zu compromittiren: ſo muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von ſeinen guten Eigenſchaften im Allgemeinen ſagen kann. Auch ſeine Fehler, in ſo fern ſie mir bei einem genauen und ſehr vertrauten Umgange bemerklich geworden ſind, werde ich nicht verſchweigen.

Was Bürgern, als Menſchen betrachtet, am meiſten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe. Ich habe wenige Menſchen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Dieſe Herzensgüte und dieſes Wohlwollen gegen Andere zeigte ſich nicht blos durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; ſondern er pflegte es auf die thätigſte Art zu beweiſen, wie innig und aufrichtig ſeine Theilnahme war. Bei der großen Berühmtheit ſeines Namens wurde er ſehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht ſelten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künſtlern um Unterſtützung angeſprochen. In ſolchen Fällen gab er, der doch ſelbſt nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmal hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch ſeine letzten geweſen, mit einer ſo guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe ſelbſt, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingeriſſen wurde. Ich weiß dieſes theils als Zeuge und theils aus verſchiedenen ſchriftlichen Dankſagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muß ich hier noch erzählen, weil ſie den Adel und das großmüthige Wohlwollen ſeines Herzens, dem nachtragender Haß und Rachſucht ganz fremd waren, in einem ſchönen Lichte darſtellt.

---

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an ſeiner Manier und der Art ſich auszudrücken tadelt, dann würde man es nicht wie einer ſeiner edelſten Freunde und ein ſehr befugter Beurtheiler ſeiner poetiſchen Verdienſte ſagt, ſeinen beſten Stücken hier und da anſehen, daß der Dichter nicht in der beſten Geſellſchaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reizendſte Gemählde verderben.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichſte beleidiget, der ihn um die vom Großvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der ihn bei ſeinem Gerichtsherrn verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, deſſen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger ſo böſer Dinge beſchuldigt wird, verfaſſet hatte — eben dieſer Mann, der nun in den armſeligſten Umſtänden verſtorbene Hofrath Liſte, dem es an Menſchenkenntniß gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, ſich ſchriftlich an den von ihm ſo ſchwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormals Geſchehene zu vergeſſen, und ihm in ſeiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, ſich und ſeiner kranken Gattinn das Leben zu friſten, mit einiger Unterſtützung beizuſtehen. Bürger vergaß auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigſte gerührt, und bedauerte, daß ſeine Umſtände ihn kaum eine Gabe von einigen Thalern verſtatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei ſeiner von jeder Art der Zudringlichkeit ſo weit entfernten Denkungsart, gewiß weit größere Überwindung koſtete, als die Aufopferung einer namhaften Summe aus ſeinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeſeheneren Einwohner von Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen ließ, auf, einem durch Mangel in's höchſte Elend verſunkenen Menſchen von ihrem Überfluſſe etwas mitzutheilen. Der Menſch, ſagte er, habe zwar keine großen Anſprüche auf Hochachtung, und ſein gegenwärtiges Unglück ſey wohl nicht ganz unverſchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anſprüche auf unſer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. ſ. w. — Der Erfolg dieſer Unternehmung übertraf Bürgers Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zuſammen, die er nebſt ſeinem eigenen Schärflein dem Unglücklichen mit großer Freude überſandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, ſelbſt mit Menſchen, die es um ihn ſo wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürgers Charakter. Sein moraliſcher Sinn war eben ſo fein und zart, als ſein äſthetiſcher, und ſeine Grundſätze waren gewiß nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet wurde, ihrer zu vergeſſen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumal wenn es Männer von Anſehen und Einfluß im Staate betraf. „Es iſt doch eine Freude, zu ſehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daß es noch Menſchen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle ſitzen!“ Das Lied vom braven Manne iſt ein ſehr wahrer Ausdruck dieſer Geſinnung. Er hatte dabei ſo viel Selbſtkenntniß, daß er oft geſtand, eines ſolchen Edelmuthes, einer ſolchen Aufopferung wäre er nicht fähig geweſen. Eben ſo lebhaft war ſeine Mißbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die ſein ganzes Gefühl empörten, und oft recht ſtarke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaßten. Aber bei der großen Redlichkeit und Biederkeit ſeines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich ſehr ſchwer, Andern in einem hohen Grade ſchlechte Handlungen zuzutrauen. Sein feſter Glaube an Menſchenwürde und Menſchenadel ſträubte ſich immer dagegen, ob er ſelbſt gleich oft und auf mannigfache Weiſe ein Opfer dieſes Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Charakters gehört ferner ſeine große Beſcheidenheit. Man würde ihm in der That ſehr Unrecht thun, wenn man ihm dieſe Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedrückten Äußerungen eines gewiſſen Selbſtgefühls, ſtreitig machen wollte. Bürger bewies durch ſein Beiſpiel, daß man auch bei einem ſehr lebhaften Gefühle deſſen, wodurch man ſich vor tauſend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch ſehr beſcheiden ſeyn könne. Er ſelbſt kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge ſeines Geiſtes ſehr wohl, und dieſes Gefühl war ſein reinſter Genuß, machte ihn oft in einſamen Stunden ſehr zufrieden, und hielt ihn ſchadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorſätzliche und unvorſätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieſes richtige Gefühl ſeines inneren wahren Werthes machte, daß er auf äußerliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth ſetzte. Ich möchte ſagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um ſtolz zu ſcheinen, und ließ ſeine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Geſellſchaften ſo anſpruchlos und ſo wenig vorlaut, daß, wer ihn zum erſten Male und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel ſah, nur einen ſehr mittelmäßigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einſt hatte ihn Jemand in eine Geſellſchaft von ſehr guten Menſchen, welche Alle den Dichter ungemein ſchätzten, aber von Perſon nicht kannten, unter einem fremden Namen eingeführt. In dieſer Geſellſchaft, welche einen ganzen Nachmittag und

Abend zuſammen blieb, wußte er ſich ſo wenig geltend zu machen, daß man ihn für einen ſehr unbedeutenden Menſchen hielt, und unbeſchreiblich überraſcht wurde, als dieſer Menſch nach dem Abendeſſen von denen, welche um das Geheimniß wußten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzuleſen; als er dieſes ſo that, daß die ganze Geſellſchaft auf's innigſte und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es ſich endlich zeigte, daß der ſo in's Herz greifende Vorleſer kein Niemand anders, als — Bürger ſelbſt. Sonſt iſt wohl kein Dichter je Andern mit Vorleſen ſeiner Werke weniger beſchwerlich geworden. Er war ſo wenig zudringlich dabei, daß es vielmehr einen gewiſſen Grad von Werthſchätzung und Zutrauen auf ſeiner Seite vorausſetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich ſelbſt war ſchon einige Jahre mit ihm bekannt geweſen, ehe er mir dieſen Beweis ſeines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiß ſelbſt das Blümchen Wunderhold in ſeinem Buſen; darum wußte er es auch ſo reizend zu beſchreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was ſeinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte ſich, zumal bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er ſelbſt ziemlich bekannt war, ſo ganz an die Stelle deſſen ſetzen, den ſie betrafen; und daher war denn auch ſein Troſt meiſtens von großer Wirkſamkeit.

Auch dienſtfertig und ſehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiß, wenn er dieſes gleich nicht immer durch ſchnelle und regelmäßige Beantwortung der empfangenen Briefe bewies. Mancher wird ſich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er ſich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entſchloß, wenn es darauf ankam, Jemanden einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen. Beyſpiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geiſt und Inhalt beantworten; wenn er ſchlechte Verſe leſen, oder gar zu guten verbeſſern ſollte: dann ließ er ſich freilich meiſtens ſaumſelig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menſchen Wohlwollen verſcherzt, und ſich nach ſeinem Tode noch manche unglimpfliche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienſte geleiſtet hat, ſcheinen ſich derſelben dankbar zu erinnern.

In Anſehung des Briefſchreibens dürfte Bürgern doch Mancher, den Bürger gewiß werth ſchätzte und unter ſeine Freunde rechnete, ja ſeine allerbeſten Freunde dürften oft am meiſten Urſache gehabt haben, ſich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterſcheidung eines ſehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgeſammt in Briefſchreibende und nicht Briefſchreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: ſo behauptete Bürger allerdings eine der erſten Stellen unter den Nichtſchreibenden. Es ging ihm, wie Rouſſeau. Wann er den Brief bekam, war er feſt Willens, ihn zu beantworten; er verſchob es aber, von einem Poſttage zum andern, ſo lange, bis er ſich zuletzt des langen Aufſchubes ſchämte und gar nicht ſchrieb.

Gleichwohl ſcheuete er die mechaniſche Arbeit des Schreibens ſo wenig, daß ich vielmehr ſeine Unverdroſſenheit im Abſchreiben ſeiner Gedichte und Aufſätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm ſauber und gemeiniglich auf dem feinſten Papier abgeſchrieben, und wenn in der Folge in dieſer Abſchrift nur einzelne Wörter verändert wurden, ſo mußte es ſofort abermals in's Reine geſchrieben werden; ſo daß zuweilen des Abſchreibens, wie des Verbeſſerns, kein Ende war. Von der verbeſſerten Nachtfeier der Venus ſind mehr als ſechs vollſtändige und ſehr ſaubere Abſchriften vorhanden, und ſelbſt von Fragmenten kaum angefangener Aufſätze findet ſich mehr als Eine Abſchrift.

Überhaupt kann man von Bürgern gar nicht ſagen, daß er Mühe und Arbeit geſcheuet hätte; nur mußte der Zweck der Arbeit Intereſſe für ihn haben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode lernte er noch in Geſellſchaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwediſche Sprache mit einem ſehr beharrlichen Eifer, und beſchrieb manchen Bogen mit mühſam aufgeſuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfaſſer eines nach Bürgers Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiß Unrecht, wenn er behauptet: Bürger ſey, für einen Mann ſeiner Energie, ungewöhnlich träge geweſen, und habe eines ſehr nachdrücklichen ökonomiſchen oder literariſchen Anſtoßes bedurft, wenn ſein Hang zum Liegen ſo einmal ſeinem beſſern Berufe weichen ſollen. Er habe ganze lange Vormittagsſtunden unthätig hingeſtreckt liegen, und um eine geſchriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mal bitten können, und doch nichts erhalten, u. ſ. w. Den Punct des Briefſchreibens habe ich ſchon berührt und eingeräumt. Aber was die ſtundenlange Unthätigkeit betrifft, ſo kann ich, der ich ihn ſehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meiſten aber gerade des Vormittages beſucht habe, dagegen behaupten: daß er in geſunden Tagen nie, und ſelbſt in kränklichen ſelten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf ſeinem Zimmer unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumal ein Dichter, immer unthätig, wenn er nicht ein aufgeſchlagenes Buch vor ſich, oder eine eingetauchte Feder in der

---

*) Was er ſelbſt von ſeinen Gedichten hielte, davon mag dieſer Beweis aus einem Briefe an Boie vom 29. April 1789: „Du glaubſt nicht, wie gleichgültig mir die meiſten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, ſind. Ich hätte ſchon drei Mal (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen laſſen, wenn es nicht auf Corpulenz angeſehen geweſen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem ſtrafenden Arme der kritiſchen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.“

Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daß Bürgers Thätigkeit immer die für ihn und ſeine ökonomiſchen Umſtände vortheilhafteſte Richtung gehabt habe; aber ohne Beſchäftigung war er in geſunden Tagen, allein auf ſeinem Zimmer, nie. Er durfte einſt bei einem häuslichen Zwiſte ſeiner Gattinn Folgendes ſchreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beſchuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiſet dieſe Stelle, wie ſauer er es ſich werden ließ, um nur den nothdürftigſten Unterhalt durch Arbeit und Anſtrengung zu erwerben, und darum ſchreibe ich ſie hier ab.

„Daß der Zulauf zu meinen Vorleſungen nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem hunderte von Zuhörern zuſtrömen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daß der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühſten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erholung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu bringen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muß: ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht: ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du ſelbſt mich bei manchen Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen Dich nicht entſiehſt. Deß ſollteſt Du Dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens ſechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu, u. ſ. w." —

Gerechter gegen fremde Verdienſte kann man nicht ſeyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daß er nie in ſeinem Leben das Verdienſt eines andern Dichters vorſätzlich verkannt, oder gar herabgeſetzt habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunſtwerke Anderer, und wenn dieſe auch mit ihm wetteiferten, wenn er ſie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Was Matthiſſon in ſeinen Briefen von ſeiner letzten Unterhaltung mit Bürgern erzählt, kann davon einiger Maßen zum Beweiſe dienen.

Gegen fremdes Lob war er ſelbſt keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er ſich ungemein über jede Äußerung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigſtens in den letzten Jahren, der Beifall des großen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugeſtand, um auf das Urtheil deſſelben Werth zu legen. Er war, zum Beiſpiel, gar nicht damit zufrieden, daß unter ſeinen Gedichten gerade die Lenore einen ſo vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Anſprüche gehabt hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausſpruch manches ſchulgerechten Kunſtrichters.

Gegen Mißbilligung und Tadel war er, wenn ſie nur nicht ganz ungegründet waren, eben ſo wenig gleichgültig. Er beſaß ſo wenig Künſtlerſtolz und Künſtlereigenſinn, daß er Stellen in ſeinen Gedichten, welche irgend einem ſeiner Freunde mißfielen, — und ſollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geſchehen können — immer umzuändern ſuchte, ſobald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte ſtrenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung ſo großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen ſogar gefunden haben, daß er ſeit dem durch allzu ängſtliches Feilen an ſeinen Werken Manches von ihrer Originalität verwiſcht habe. Das ſcheint mir gewiß zu ſeyn, daß Bürger in den letzten Jahren an ſich ſelbſt und ſeinem Geſchmacke gewiſſer Maßen irre wurde, und daß das ängſtliche Beſtreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in ſeinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von Allen für Verbeſſerung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus ſchickte er faſt allen ſeinen Bekannten, denen er äſthetiſche Urtheilskraft zutraute, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin mißfiele, zu bemerken; und da geſchah es denn zuweilen, daß dem Einen das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufſatz von Bürgers Hand, welcher für die Akademie der ſchönen Redekünſte beſtimmt war, und die Überſchrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äußerungen, welche ſeiner Denkungsart wenigſtens keine Schande machen und hier einen Platz finden mögen.

„Im 14. und 15. Stück der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freilich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebauet, und ſowohl in Lob, als Tadel, ziemlich überſchwänglich ſchien. Dennoch hätte ich, kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe, dazu ſchweigen ſollen. Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daß mein poetiſcher Lorbeer ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüßer iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt: ſo iſt ſie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit verwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth* ſchwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, ſondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Mißdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beſchuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit u. ſ. w. abſichte; daß ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuels nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — „Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. ſ. w." Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſeyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulaſſen pflegt. So ſcheint zum Beiſpiel die Figur der Aufzählung, wie Recenſent ſich berechtigt glaubt, die Sache der Kunſt gegen das Bürgerſche Beiſpiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenſtein und von der Folterkammer in das Flammenbette der Wolluſt entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und namentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetiſchen Welt Anſpruch machen dürfen, mit der Kunſt in völlige Oppoſition bringt — von der Linie der äſthetiſchen ſowohl, als ſittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, ſo wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches ſonſt alle dieſe Vergehungen auf Rechnung ſeiner eigenen Übereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünſte gezeigt haben, wie wohl mir die Gerechtigkeit dieſes Vorwurfes noch nicht einleuchten will: ſo thut mir auch der bloße Anſchein davon um ſo mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu ſeyn ſcheint, Gegenſtöße zu thun, die der ausgelernteſte Fechter dafür zu erkennen keinen Anſtand nehmen würde, u. ſ. w.

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reizen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern viel mehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Namen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemt. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich geſtehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um beyden auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dies Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben." —

Es iſt ſchade, daß dieſe Schrift nicht fertig geworden iſt. Bürger wollte darin eine Selbſtkritik aufſtellen, dergleichen wir, außer dem Gellertiſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen hatte, dagegen aber auch manches von Kunſtrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiß ſehr Vieles in Gedanken zuſammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienſtlichen einer ſolchen Arbeit unterhalten. Aber auf's Papier iſt, außer dem größtentheils mitgetheilten Eingange und einigen durch dieſe Idee veranlaßten, im vierten Bande ſeiner Schriften befindlichen kritiſchen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiß mehr, als ſchöner Geiſt, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieſer ehrenden Benennung verbinden, indem ſie den ſogenannten ſchönen Geiſt dem mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen verſehenen Geiſte entgegen ſetzen. Bürger konnte nicht blos Verſe machen, ſondern er hatte ſich mannigfache Kenntniſſe aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften erworben. Er hatte viele von den beſten Schriftſtellern in verſchiedenen Sprachen geleſen; denn er verſtand, außer der Griechiſchen und Lateiniſchen, die Engliſche, Franzöſiſche, Italiäniſche und Spaniſche ſehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch ſpät die Schwediſche. Die Plattdeutſche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Regelmäßigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutſchen einzuräumen.

Wie er dieſe beherrſchte, davon zeugen ſeine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweiſes dieſer Herrſchaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchenkalender *). Bürger wurde einſt von dieſem großen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, ſondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidiſchen Verſe:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

von welchen Morris im Engliſchen zwei Überſetzungen **) verſucht hatte, ſich beſſer, oder eben ſo gut, in's Deutſche überſetzen ließen? Sogleich ſchrieb er unter das Blatt der Anfrage: „O ja! verte!“ und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drei erſten ſo lauten:

1.

Wenn außer Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rühret dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine wählen.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein keine werden.

Die beiden übrigen ſind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens dieſe Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachſatz nicht blos die Worte des Vorderſatzes wiederholt, ſondern ſie auch in derſelben Ordnung auf einander folgen läßt: ſo zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Verſuche, die dem Engländer, wie man deutlich ſieht, ſo ſauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mal, und gewiß mit ungleich beſſerem Glücke machte, von ſeiner großen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung ſeines ſehr gebildeten Verſtandes, oder vielmehr als einen Beweis, daß bei ihm die Phantaſie auch dieſen beherrſchte, betrachte ich ſeinen Hang, Geſpenſter und Spukereien nicht blos zu fürchten, ſondern in gewiſſen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewiſſe Art von Aberglauben liege ſo tief in der menſchlichen Natur, daß die Philoſophie ihn wohl beſtreiten, aber ſelbſt bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewiſſen Ausgang einer Sache ſehr beſorgt war, faſt wie Rouſſeau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und ſich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde ſeinen Wünſchen entſprechen.

Durch ſeine moraliſchen Fehler hat mein Freund mehr ſich ſelbſt, als Andern geſchadet. Den meiſten und für ihn nachtheiligſten Einfluß auf ſeine Handlungen hatte wohl die ihm eigene große Lebhaftigkeit der Phantaſie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriß. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger geweſen ſeyn würde: ſo gewiß wäre es doch für ihn und ſeine äußeren Verhältniſſe beſſer geweſen, wenn die Phantaſie weniger Herrſchaft über ihn gehabt, und ſich nicht ſo oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man alſo bei dem Urtheile über ſeine Verirrungen ſeine individuelle Anlage billiger Weiſe mit in Anſchlag bringen muß, und ihm in dieſer Rückſicht vielleicht Manches, was nicht recht geweſen, zu gute zu halten geneigt ſeyn wird: ſo mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglings für gute und böſe Beiſpiele am empfänglichſten iſt, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die Vernunft zu verſchaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren ſeines Lebens noch ſchwer gebüßt. — Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Zu ſeinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entſchlüſſe. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun ſich oft ſo ſehr feſt vornahm: ſo würde er in ſeinem Leben manchen Verdruß weniger und manchen frohen Genuß mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit ſich, daß gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenſtand die vorigen verdrängte, und dieſen das fortdauernde Intereſſe raubte, ohne welches ſie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbſt bei Geſchäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und ſogar bei ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, wenn er die Idee und den Plan zu einem ſchönen Gedichte faßte und entwarf, hatte er den Fehler, daß er ſich meiſtens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die erſten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; ſie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war ſein Feuer bald verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieſer Gewohnheit. Dieſes Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das anſehen.

---

*) 1798. 135. Seite.

**) 1. If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine.

Eine gewiſſe Nachläſſigkeit in Geſchäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben ſchon eingeräumt. Solche Geſchäfte ließ er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verſchob ſie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieſes, einem Geſchäftsmanne freilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er ſelbſt ſich ſchuldig, und pflegte dann wohl drollige Beiſpiele von verſäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u. ſ. w. zu erzählen. Aber ich habe auch ſchon geſagt, daß in ſolchen Fällen nicht ſowohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr Widerwillen gegen gerade dies Geſchäft, die Urſache war.

Wer Bürgern für einen ſchlechten Bezahler hielt, der hatte in ſo fern Recht, als der ſchlechte Zuſtand ſeiner Caſſe ihm gar zu oft die pünktliche Erfüllung ſeines Verſprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter ſeinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beſchuldigen wollten, er habe ſie abſichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betrügeriſchem Vorſatze nicht bezahlt: ſo thun ſie ihm wahrhaftig Unrecht. Die Bezahlung deſſen, was er ſchuldig war, machte ihm immer ein ſehr lebhaftes Vergnügen. Dieſes Vergnügen wollte er ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens verſchaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich ſchon einige im Halberſtädtiſchen gelegenen, von ſeinem Großvater ererbten Ländereien verkaufen laſſen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch ſeine hieſigen Schulden zu bezahlen. Wäre nicht die Form der erſten Vollmacht, die er ſeinem ehrlichen Geſchäftsführer, dem von ihm ungemein hochgeſchätzten Herrn Bürgermeiſter Vollmann in Aſchersleben, zugeſchickt hatte, nach Preußiſchen Landesgeſetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht ſelbſt ungültig geweſen: ſo würde das Geld noch vor ſeinem Tode angekommen ſeyn, und er würde dann den größten Theil ſeiner Schulden freilich zum Nachtheile ſeiner Kinder, getilgt haben *).

Bürger ſoll ſich bei aller ſeiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines böſen, hämiſchen, übelwollenden Herzens geſetzt haben. Seine innige Mißbilligung alles deſſen, was ihm unrecht, und vorzüglich deſſen, was ihm ungerecht zu ſeyn ſchien, die er gewöhnlich ein wenig ſtark zu äußern pflegte, und dann auch einige in ſatiriſcher Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloß Thorheiten, ſondern auch wohl Schwächen und Perſönlichkeiten, dem Gelächter bloß ſtellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daß Dieſer oder Jener ihn böſer menſchenfeindlicher Geſinnungen beſchuldigte. Aber wer ihn nur einiger Maßen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu ſagen, wie wenig er dieſe Beſchuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beiſpiel aufſtellen können, daß ein gewiſſer Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchſten Grade von Gutmüthigkeit, Menſchenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich beſtehen kann.

Man hat viel von einer gewiſſen Bitterkeit geredet und geſchrieben, die ſich ſeiner bemächtigt und in ſeinen Schriften verrathen haben ſoll. Wem, wie ihm, jeder auch noch ſo beſcheidene Wunſch verſagt, jede noch ſo gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tauſend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beſchwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigſten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerkſamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläſſigt; wer überdieß von bürgerlichen und häuslichen Mißgeſchicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äußerſte getrieben wird: dem wäre ja am Ende wohl eine gewiſſe in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daß dieſe Bitterkeit wenigſtens nicht in dem Grade in Bürgers Herzen gelegen habe, in welchem ſie ſich, bei ſeiner lebhaften und kräftigen Art ſich auszudrücken, in ſeinen Schriften hin und wieder äußern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anſtrich von Bitterkeit haben: aber er ließ doch dieſe Bitterkeit eben ſo wenig, als das Gefühl ſeiner Überlegenheit, Andere im

---

*) Keine ſeiner Schulden drückte ihn ſchwerer, als die große Ausgabe ſeiner Gedichte, die er ſchon im Jahre 1789 mit einigem typographiſchen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil ſeiner Verehrer ihm eine Piſtole voraus bezahlt hatte. Dieſe Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten großen Zerrüttung ſeiner häuslichen Umſtände mit darauf gegangen, aber er ſelbſt hatte ſie doch nicht durchgebracht. So ſehr es ihm ſeitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: ſo wurde die Ausführung dennoch von einer Meſſe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht ſo ſehr durch Mangel an dem zur Anſchaffung des Papieres und der Kupferſtiche nöthigen Gelder, als durch ſeine Krankheit, unmöglich gemacht. Dieſe Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, ſondern zuweilen nur der abſichtloſeſten Erwähnung in freundſchaftlichen Geſprächen, um ihn zum peinlichſten Mißmuthe zu verſtimmen. Seine Erben glaubten daher, ſeine Manen zu beruhigen, indem ſie vor allen Dingen die Tilgung dieſer Schuld nach ſeinem Tode noch zu veranſtalten ſuchten.

Handlungen empfinden. Ein berühmter und ſehr verdienſtvoller Gelehrter hatte ſich einſt unter dem Namen Daniel Seuberlich in einem „Feynen kleynen Almanach" über gewiſſe Behauptungen von Volks-Poeſie, welche Bürger im Deutſchen Muſeum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune luſtig gemacht. Bürger wollte ſich deßhalb durch einen unzeitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war ſo wenig Bitterkeit gegen dieſen Gelehrten in ſeinem Herzen, daß er nicht allein immer mit der größten Achtung von ihm ſprach, ſondern auch bis an ſeinen Tod manche Stunde in der Geſellſchaft deſſelben höchſt angenehm hinbrachte. Ja ich bin feſt überzeugt, daß Bürger gegen keinen Menſchen in der Welt, auch gegen ſeinen erklärteſten Widerſacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in ſeinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiß auf der Stelle verſöhnt haben.

* * *

Um die Leſer dieſer Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maßen zu entſchädigen, und um dieſer unvollkommenen Darſtellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollſtändigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufſatz von Bürgers eigener Hand mittheilen, worin er ſich und ſeine äußeren Verhältniſſe mit großer Wahrheit ſchildert. Ich habe ſchon einmal auf dieſen Aufſatz verwieſen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu ſeiner Molly, der Schweſter ſeiner erſten Gattinn, reden ſollte. Er erklärt ſich hier ſelbſt über die Entſtehung derſelben, und was er davon ſagt, iſt, nach dem Zeugniſſe ſeiner noch lebenden und von ihm mit großer Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schweſter, der Frau Amts-Procuratorinn Müller zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniß hatte, der ſtrengſten Wahrheit gemäß. Der Zweck dieſes Aufſatzes war, wie man ſieht, das Schwärmer-Mädchen mit ſich und ſeinen Verhältniſſen bekannt zu machen, welches ihm ſeine Hand ſo treuherzig angeboten hatte, und mit dem ſich ſeine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemälde aufgeregte Phantaſie nun ſchon Tag und Nacht beſchäftigte. Er wollte nicht, daß dieſes edle Mädchen mit ihm betrogen werden ſollte. Es ſollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten mißfallen, und den Frieden einer ſo romantiſch geſchloſſenen Ehe ſtören könnte, vorher von ihm ſelbſt erfahren; darum nannte er es eine Beichte.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Beſäße die lebhafte raſche Schwärmerinn, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — beſäße ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daß ſie nothwendig das Ziel meiner heißeſten unauslöſchlichſten Wünſche ſeyn und bleiben müßte; ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dies Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß ſie mir dadurch, zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab daurenden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeut mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daß Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen; die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte; ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniß von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äußeres ſo ſchildern, daß, wo möglich, ich ſelbſt hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsgezierre, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchließen wollten. Auch ein wurmſtichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich ſehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm

---

*) 1776. 1 Band, Seite 440.

zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: „Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dies wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergelten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltagsmenſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchreibe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein Bißchen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten ſeltenſten Stunden, und auch da nur für Solche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner Weiſe gefallen finden. Manchen mag auch blos deßwegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſondere Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deßfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muß, als mit dieſen. Denn ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten ließe. Dies verurſacht, daß ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämiſch, boshaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig, u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich! aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegengeſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſire.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſowohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dies wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daß ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbezeugungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; beſonders wenn ſie die Kunſt zu herrſchen verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht ſo arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Punkte nicht immer, und ſonderlich in frühern Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen des Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſen nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt *), ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dies wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgelebtes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtünde vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreißig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häßlich ſeyn. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: „Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häßlichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt.“ — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

---

*) Das war er in einem ſehr hohen Grade. „Er war geboren, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er ſich ſo manches Herz gewonnen hat. Ein ſehr wackeres Weib geſtand mir einmal, daß ſie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müſſen, wenn er's darauf angelegt hätte.“ So ſchreibt mir ein Freund von Bürger.

*) Vor der Ausgabe der Gedichte v. J. 1789.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dies geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung, iſt mein Vermögen darauf gegangen. Auch war meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freilich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahre ſich ereignete, hat verurſachet, daß ich endlich hier als Profeſſor angeſtellet worden bin. Wäre dies, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's ſchlechteſte nicht unter fünf hundert Thaler herab ſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthſchaftstugenden, entſchließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: ſo ließen ſich zwar wohl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz leidliche Umſtände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmal ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige denn vollends eine andere hinlängliche Verſorgung erhalten. Einigen Troſt hiergegen gibt jedoch unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Witwen-Caſſe, woraus ſie ſich ſogleich eine jährliche Penſion von hundert und zehn Thalern, und ſobald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Witwen gehörte, von hundert und dreißig Thalern zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genießen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daß ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daß ich dadurch von dem Herzweh geneſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, theils um Koſten zu erſparen, theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir ſowohl Temperament, als Grundſatz iſt, daß man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne, ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, blos weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deßwegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punkt, der aufmerkſame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde): ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetraute entſchloß ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, im geheim es wirklich zu ſeyn. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. . . . .

. . . .

. . . .

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgeliebte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hitzigen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebte ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſen der Mann noch reizen, der ſo vor ihr da ſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner möglichſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr Glück, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen: ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuß ſey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſeyn, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich großer Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüten und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte umher ſchleichen.

Nun, Eliſe, prüfen Sie ſich und mich! Erkundigen Sie ſich, wo möglich, nach mir und meinen Umſtänden auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich ſchlimmer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe: ſo könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr ſchildern, als ich, der ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir verſichert worden iſt, eine rechtſchaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer ſolchen Mutter theuer und werth war, ſo laſſen Sie ſich's in dieſem Falle doppelt angelegen ſeyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich dieſe Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe ſüße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläſſiger ſeyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der ſich mit dem Pinſel der Wahrheit hier ſelbſt geſchildert hat, ohne mit Wiſſen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulaſſen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter ſeyn könne: nun — ſo überlaſſen Sie ſich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich ſelbſt geſehen haben. Meinen Sie, nach wiederholter und abermals wiederholter Prüfung dieſer Beichte, daß ich, trotz Allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſeyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſeyn ſollte; und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Namen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloß zu ſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muß Sie erſt ſehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe, Geiſt, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand.

Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder malen, noch beſchreiben, ſondern allein im Innerſten fühlen läßt. Dieſes Etwas läßt ſich weder geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publicum mit der allerſonderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſiren, — zu unſerm eigenen noch größern Amüſement zu amüſiren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! ich ſchließe mit einer theuern, feierlichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen, daß Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben daſſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen.

G. A. B.

II. Mittheilungen aus Bürger's Briefwechſel.

Gleim an Heinrich Chriſtian Boie *).

Halberſtadt, den 15ten Januar 1771.

Zu Göttingen, mein liebſter Herr Boie, ſoll ein ganz vortrefflicher Kopf ſich aufhalten, Namens Bürger; er ſoll aus Aſchersleben gebürtig und folglich eine Meile von mir zu Hauſe ſeyn. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er ſoll den Homer überſetzen, und vortrefflich! Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige? Meinem Boie ſollt' er unbekannt geblieben ſeyn? Warum aber hätt' er mir von ihm noch nichts geſagt?

Alle Fragen bei Seite, mein lieber Herr Boie! Kürzer iſt, Sie zu bitten, mir doch mit der erſten Poſt alles das zu ſagen, was Sie von dem jungen Unbekannten wiſſen; denn ſo ganz unbekannt iſt er mir, daß ich auch nicht einmal ſeinen Namen nennen gehört habe. Das aber bedinge ich, mein wertheſter Freund, daß Sie dem Herrn Bürger von meiner Erkundigung nichts ſagen. Schade, ſagte der erſte, der ſeinen Namen nannte, daß er ſich dem Trunk zu ſehr ergeben hat! Wäre dieſes, ſo möchte ich ſchon deswegen nicht, daß er's erführe! Die andern Urſachen gehen nur mich an. Wie aber, wenn Sie fänden, daß es mit dem Jammer Schade! ſeine Richtigkeit hätte, würden Sie dann nicht gleich vor Eifer brennen, ein junges Genie vom Verderben zu retten? Und dürft ich's wohl wagen, Sie darum zu bitten, und daß Sie mit dem Genie Bekanntſchaft machen und in beſſere Geſellſchaft einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Geſellſchaft, in die er zufällig gerathen iſt, verdorben; ein Genie verdirbt ſich nicht ſelber, aber es kann von Andern leicht verdorben werden. Ich ſchreibe nur von dieſer Sache, denn ich möchte nicht gern Ihre Aufmerkſamkeit darauf zerſtreuen, und bin, wenn Sie mir bald Nachricht geben, noch mehr als ſchon jetzt

Ihr

Gleim.

Boie an Gleim *).

Göttingen, den 29ſten Jan. 1771.

Ihr Brief, mein theuerſter Herr Canonicus, iſt mir ein neuer Beweis von dem Enthuſiasmus für die deutſchen Muſen und von Ihrer edlen Denkungsart. Ich eile Ihre Fragen mit der erſten Poſt zu beantworten. Ich kenne Herrn Bürger nicht allein, ſondern er iſt

---

*) S. literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 275. S. 1100.

*) S. literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 278. S. 1112.

auch mein Freund, ſo lange ich ihn kenne. Er verdient allerdings, von Ihnen und Allen, denen die Ehre unſerer Nation am Herzen liegt, gekannt und aufgemuntert zu werden. Warum ich aber Ihnen einen jungen Mann von ſo viel verſprechenden Talenten nicht eher genannt habe, das weiß ich mir ſelbſt nicht zu erklären. Nun hätte ich es ſollen, das ſehe ich nun wohl ein, da ich Ihre Freude bei Entdeckung eines jeden neuen Talents und Ihre Bereitwilligkeit, es zu unterſtützen und Andern ſichtbar zu machen, kannte. Genannt habe ich Ihnen indeß, ſo viel ich mich erinnere, doch ſeinen Namen ſchon, da ich Ihnen vorigen Winter, vor meiner Reiſe nach Berlin, die Stutzer-Ballade von ihm vorſagte, die jetzt, aus den Unterhaltungen abgedruckt, in dem Schmidt'ſchen Almanach ſteht. In meinem Almanache iſt das ſchöne Trinklied von ihm, und Herr Jacobi wird Ihnen vielleicht etwas von einer komiſchen Romanze „Europa" geſagt haben, von der ich ihm Fragmente zeigte und die ich nächſtens Ihnen gedruckt zuzuſenden hoffe. Ehe ich mehr von ihm ſage, will ich mit aller Offenherzigkeit, die ich bei Ihnen brauchen kann, von ſeinem Charakter und ſeiner Lage Ihnen Rechenſchaft geben. Er hat in Halle Theologie ſtudirt, unter Meuſeln einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, ſo viel gelernt, daß er ſicher ſein Glück gemacht haben würde, wenn nicht ſein freies luſtiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugniſſe zu geben. Eben das, was auf einen edeln Zweck wirkt, den Mann von Genie ſo weit über gemeine Menſchen erhebt, führt auch an der andern Seite weiter als dieſe, wenn er nicht früh genug mit Männern edler Denkungsart umgeben und ſeinen Charakter in einer feinen, edlen Erziehung verbeſſern kann. Das war das Unglück meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geſchmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geſchickt. Er lernte etwas und vertauſchte die Schule mit der Univerſität. Hier fuhr er fort wechſelsweiſe zu ſchwärmen und zu ſtudiren und würde, durch das Beiſpiel des Lehrers, den er ſich wählte, aufgemuntert, vielleicht nie einen andern Weg gegangen ſeyn als dieſen, worauf in unſern Tagen ſo viele gute Köpfe verunglückt ſind, wenn er nicht hierher gekommen wäre. Er ſah ſelbſt ein, daß es mit der Theologie nicht gehen würde, und beredete ſeinen Großvater, von dem er abhängt, ihn nach Göttingen zu ſchicken, um die Rechte zu ſtudiren. Das that er auch mit einem Eifer, der ihn in einigen Jahren geſchickt darin machte, fand aber noch immer Zeit, die ſchönen Wiſſenſchaften gründlicher zu ſtudiren, als man ſie gemeiniglich zu ſtudiren pflegt. Indeß brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Geſellſchaft noch immer wieder in ſeine vorigen Ausſchweifungen, und dadurch wurde ſein Großvater ſo aufgebracht, daß er ſeine Hand gänzlich von ihm abzog. In dieſer traurigen Lage iſt er noch, aber ſo unglücklich ſie ihn in mancher Hinſicht macht, hat ſie doch gute Folgen für ihn gehabt. In dieſer Zeit ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meinungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuverſicht, die alle Gelehrte von einer gewiſſen Secte haben, und die mir von Tag zu Tage unerträglicher wird, weil ſie ein ſicherer Beweis iſt, daß man noch nicht viel geſehen hat und nie weit ſehen wird, machten, daß wir, trotz unſerer Bekanntſchaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und wenig Luſt zu einem Andern ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei. Einerlei Liebe zu den Muſen, einerlei Studien mußten uns indeß näher vereinigen und nach Gotters Abreiſe ſahen wir uns ſchon öfter. Ich reiſte indeß nach Berlin, und ſeit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. Er hat ſeitdem das Spaniſche ſehr weit getrieben und iſt ganz zu den griechiſchen Muſen zurückgekehrt. Die erſte Frucht dieſes Umgangs wird eine Überſetzung des Romans von dem epheſiſchen Xenophon ſeyn, der nicht ohne Intereſſe iſt und wegen ſeines Alterthums ſchon Aufmerkſamkeit verdient. Er hat mit einer Überſetzung des Homer angefangen, wird aber mit aller der Bedachtſamkeit und Reife des Urtheils fortfahren, die eine ſolche Unternehmung erfordert, wenn ſie nicht ſcheitern ſoll, wie alle vorhergegangenen. Noch iſt er Willens, ſie in Jamben zu machen und hat auf dieſe Art ſchon ein Buch fertig. Die Probe macht ihm die größeſte Ehre, obgleich ich ihm noch immer meine Zweifel mache, daß die Majeſtät des Homeriſchen Hexameters ſich in Deutſchen Jamben nicht wohl copiren laſſe. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in versi sciolti, die Engländer ſogar in Reimen, aber beide haben auch keinen Hexameter wie wir. — Herr B. lebt jetzt auf eine untadelhafte Art und ich verſpreche der Nation von ſeinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben ſie bei ſeiner vorigen Lebensart, aber zerſtört ſind ſie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und geſittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Manne machen und leicht das Rohe abſchleifen würde, das ihm noch von ſeiner vorigen Lebensart übrig geblieben iſt. Ich habe ſchon verſchiedene Verſuche gemacht, ihn aus ſeiner Lage zu reißen, aber alle ſind noch vergebens geweſen. Er weiß nichts davon. Ich war willens, Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verſchaffen, die Ihre Güte für mich ausgefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewiſſe Ausſicht auf einen wichtigen Poſten, und ich konnte ihn nicht zwiſchen zwei Thüren ſtellen. Es ſcheint nichts daraus zu werden, und nun ärgert es mich ſehr, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe. Wird ihm nicht bald geholfen, ſo ſind wir in Gefahr, um einen vortrefflichen Kopf zu kommen. Hier ſehe ich keine Ausſicht für ihn, und ſeine Freunde ſind alle nicht in der Lage, ihm ſo nachdrücklich zu helfen, wie ſie gern wollten. Herr Klotz nimmt ſich ſeiner ſehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um B. ſelbſt willen, nicht wünſche, daß er durch ihn zuerſt in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm ſicher in der Meinung derer ſchaden, deren Beifall nur ein Mann, der edel und fein denkt, ſucht. Ich würde mich vor mir ſelbſt ſchämen, wenn ich einen Funken perſönlichen Grolles wider Kl. in mir hätte. Ich verkenne ſein Genie nicht, aber ich bin zu ſehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unſerer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz ſehen könnte. Sie iſt ſeinen Sitten und ſeiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege gibt, zu dem Tempel der Ehre zu kommen? Um Ihnen einen völlig deutlichen Begriff von ihm zu geben, habe ich ſogar meines Freundes nicht geſchont; aber er ſelbſt würde Alles billigen und beſtätigen, was ich geſagt habe, ſo bald er den Mann kennte, dem ich es ſage. Er wird ſicher nicht wieder in ſeine vorigen Fehler zurück fallen, da er ſie und ihre Folgen kennt, und auch edle und beſſere Freunde finden, ſeit dem er ſie zu haben verdient. Seine jetzige Lage, ſo traurig wie ſie iſt, war zu ſeinem wahren Wohl vielleicht nothwendig. So ſind die Wege der Vorſicht. Sie erlaubt oft einem Menſchen hart, ja grauſam zu ſeyn, um durch ihn einen Andern zu beſſern, deſſen ſie ſich vorzüglich annimmt.

Ich bin mit meinem ganzen Herzen der Ihrige

B.

Boie an Gleim *).

Göttingen, den 18ten März 1771.

Ich kann nichts beſſeres thun, mein theuerſter Herr Canonicus, als Ihren Brief gleich beantworten. Ich danke Ihnen unendlich wegen der Mühe, die Sie ſich des guten B. wegen gegeben. Daß ſie von Seiten des Großvaters fruchtlos ſein würde, hätte ich Ihnen wohl vorherſagen können. Der Alte muß der beſonderſte Mann von der Welt ſeyn. Vor einem halben Jahre faſt hatte der gute junge Mann Hoffnung, Legations-Secretair in Warſchau zu werden. Er war von hieraus mit den beſten Empfehlungen dazu vorgeſchlagen worden, und ſeine Freunde hatten ſich ſchon geſchmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des General von Weymarn, zu dem er kommen ſollte, muß vermuthlich das Project zu Waſſer gemacht haben. B. ſchrieb, auf meine Bitte an ſeinen Großvater, um ihm vorzuſtellen, ob er, wenn was daraus würde, nicht ſeine hieſigen Schulden bezahlen wolle. Nichts, war die Antwort, die er ihm gab, und der Brief ſchloß ſich mit Anwünſchung eines baldigen ſeligen Endes. Das Schlimmſte iſt nur, daß er wegen ſeiner hieſigen Schulden nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn ſie nicht ſo iſt, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an, der reich iſt und einen Hofmeiſter braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es wird einer untergeſchoben, den ich juſt von allen am wenigſten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung ihm noch auf andere Art zu helfen. Gott gebe es, daß ich kann! Die Magdeburgiſche Stelle, die Ihre Güte ihm vorſchlägt, kann er wohl aus oben geſagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzens Halbgelehrſamkeit zu bauen; aber Kl. hat ihm ſo viel Gutes erwieſen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen ſoll er aber eben ſo wenig, ſo nöthig auch Kl. bei ſeiner halb deſertirten, halb furchtſamen Armee junge rüſtige Streiter braucht.

Auf die guten Köpfe, die Sie mir von H. aus ankündigen, bin ich nicht wenig neugierig. Vielleicht kann ich Ihnen aber auch bald etwas verrathen, worüber Sie ſich freuen werden.

Bürger an Gleim *).

Göttingen, den 7ten Jul. 1771.

Wohlgeborner Herr!

Hochgeehrteſter Herr Canonicus!

Wie froh war ich nicht, als Sie nur erſt in den Wagen geſtiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängſtlichen Erſtickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kuſſe meinem Zimmer zu und kaum brachte ich meine Augen trocken über die Straße. Mein Herz war mir hoch heran geſchwollen, und wären Sie länger geblieben, ſo hätte ich überlaut weinen müſſen. Man ſoll ſich zwar ſeiner guten Empfindungen nicht ſchämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derſelben vor den ſtumpfen Seelen, die mich umgeben. Gott im Himmel! was iſt das für ein Mann! O Natur! Haſt du noch mehr ſolche Söhne geboren? — Nein! Nein! rief ich hitzig, ſo wahr der Herr lebt! es gibt keinen ſo edeln Mann, als Gleim iſt, auf Erden mehr! Ich contraſtirte hierauf den großmüthigen, liebreichen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreund ein Näherrecht hätte. — Gott! ich hätte für Wehmuth zergehen mögen bei dieſer Vorſtellung. — Doch ich will hiervon abbrechen: dieſe Erinnerung möchte ſonſt gewiſſe Saiten in meinem Herzen zu ſtark rühren,

---

*) S. literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 287. S. 1147.

*) S. literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 287. S. 1148.

ich möchte zu ſehr wieder in das Weinen gerathen und dann möchte ich dieſen Brief nicht endigen können.

Aber, vortrefflicher Mann, ſagen Sie mir doch, warum lieben Sie mich ſo? Ohnmöglich kann ich ſo vieler Liebe werth ſeyn. Ach, wie ſehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Urſache ſinnen würden! Ganz gewiß enthält bloß Ihr edel und weich geſchaffenes Herz, dem jedes Geſchöpf nahe gehen würde, wenn's ſich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn ſchon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch ſonſt etwas von mir wußten, als daß ich mich in unangenehmen Umſtänden befände, intereſſirte ſich dieſes edle Herz ſo ſehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends bei meinem Großvater für mein Beſtes ſprachen. Ich kann's nicht beſchreiben, wie warm mir um's Herz wurde, als mir Herr Boie dieſes erzählte. Wie ſehr feſſelte ſchon dieſes mein Herz! Herr Boie hat mir ſeit dem öfter geſagt, daß Sie ſich mehr für mich intereſſirten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie dieſe Wärme in meiner Bruſt zugenommen haben müſſe, als ich bei Ihrem Hierſeyn über die allerkühnſte Erwartung Proben Ihrer Huld empfing. — Ich fühle ſie noch, jene innigen Umarmungen und das ſanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen. — Ich fühle alles noch und werde es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die ſeligſten Minuten meines Lebens. Seit dieſer Zeit liebe ich Sie ſo unausſprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um ſie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabne Göttinn der Freundſchaft und die Dankbarkeit, eine heitere Göttinn mit friſchen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geſtrömet. Dieſe Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abſchiede an mir thaten, nicht vermehrt werden, ſo edel dieſelbe auch immer war. Mein Erſtaunen aber trieb ſie auf den höchſten Grad. Wahrlich! ſolche Tugend habe ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbeſter Mann! was thäte ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich ſpränge
Zu dir in's Höllenreich
Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig und doch nur
Die Hölle zu vernichten,
Um Deinetwillen nur.

An dem Tage, [illegible] Sie weggereiſt waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir ſelber gekommen war, kam ein hieſiger juris practicus, Dr. Heſſe, zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten ſo überhäuft wäre, daß er wohl ſich einen Gehülfen wünſchte. Da hätten ihm nun einige Profeſſoren mich vorgeſchlagen: er komme alſo, mir dieſen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umſtände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigſtens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich ſeinen Vorſchlag annähme. Ich entſchloß mich alſo bald. Das Einzige iſt mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht ſo geſchwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünſchte.

Von meinem harten Großvater habe ich endlich wieder einen Brief erhalten; ich hatte ihm ſo oft und nach meiner Meinung ſo kläglich geſchrieben, daß es einen Irokeſen hätte rühren müſſen. Bei ihm aber hat's nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorſchützt. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, was das für ein Mann iſt. Höchſt geizig, ohne Gefühl in der Bruſt und dabei von ſeinem Alter lächerlich und kindiſch! Was iſt mit einem ſolchen wohl anzufangen? Was er bisher an mir gethan, das hat nicht ſein gutes Herz, ſondern ſeine bis zum Lächerlichen ausſchweifende Eigenliebe gethan. — Ich muß ſchließen, weil ich zu nahe am Rande bin.

Ew. Wohlgeboren
gehorſamſter
Bürger.

Gleim an Bürger *).

Halberſtadt, den 1ſten Auguſt 1771.

Warum ich Sie liebte, mein lieber Herr Bürger, ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von Andern, die Sie kannten, ſo ſehr, ſo wohl von der Seite des Genies als des Herzens Sie loben hörte, daß ich ein Herz von Felſen und einen Geiſt von der gröbſten Materie hätte haben müſſen, wenn ich nicht aufmerkſam darauf geweſen wäre. Warum ich Sie liebe, nun ich Sie kenne? Weil ich nun ſelbſt geſehen und geurtheilt habe. Wer kann es immer ſagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, war es genug geweſen, ſein offenes Auge, durch welches ein ehrliches Herz ſo deutlich ſpricht, geſehen und ſein Dörfchen geleſen zu haben. — Dieſes Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein ſolches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche ſuchen ließe, mit Ihnen darin zu wohnen. Nur noch drei ſolcher Gedichte, ſo will ich ſauber ſie drucken laſſen, ſie dem König, der die Bernards, Greſſets ſo gern lieſt, zu leſen geben, und wenn er dann meinen Bürger nicht ihnen vorzöge, nicht zu den Deutſchen Muſen bekehrt würde, ſo wollte ich, den Deutſchen König für die Deutſchen Muſen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder verſuchen. Mit Ihrem Homer, den ich ſeit dem geleſen habe, bin ich ebenfalls im höchſten Grade zufrieden.

Meine hieſigen jungen Freunde mögen einmal Ih-

---

*) S. literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 298. S. 1192.

nen ſagen, mit welch' einem Enthuſiasmus ich ihn vorgeleſen habe! Einer derſelben, der ihn griechiſch lieſt, wie mein Bürger ſelbſt ihn griechiſch leſen mag, gerieth mit mir in Streit, er meinte, daß die Sprache Homers viel ſimpler als die Ihrige wäre Was läßt ſich nicht darüber ſagen, was aber auch dagegen einwenden! Das Ende dieſes kleinen Zankes war: wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Ton ſich müßten abbringen, noch in irgend einem Ihrer Grundſätze, nach welchen Sie die Überſetzung angefangen, ſich müßten irre machen laſſen! Seine Seele, ſagte ich, iſt voll von dieſem Ton, von dieſer Sprache, dieſen Sylbenmaße; ſie glühet, ſie muß kalt werden, wenn er dieſer Vollheit ſich begibt und anfängt in einem Tone zu arbeiten, auf den er ſich nicht ſelbſt geſtimmt hat. Alſo, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unſer Aller guten Rath folgen wollen, ſo machen Sie's wie alle große Geiſter, geben Sie Ihren, Ihren Weg. Wollten die Götter, ich könnte die Ihnen dazu nöthige Muſe verſchaffen!

Ich bitte Sie, wenn ich Ihrem Dörfchen vorbei reiſe, bei Ihnen einſprechen zu dürfen als

Ihr
Gleim.

Bürger an Gleim *).

Göttingen, den 20ſten October 1771.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer, mich glücklich zu machen, ſo überzeugt, daß es mir beinahe wehe thut, wenn Sie ſich wegen des Verzuges gleichſam bei mir entſchuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von ſelbſt, allerbeſter Mann, daß Sie das Höchſte thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieſer Überzeugung laſſe ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Geſetzt, die Conjecturen vereitelten alle Anſchläge Ihres vortrefflichen Herzens, ſo wird mir dennoch dieſes Herz, das der Menſchheit Ehre macht, nicht minder theuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringſte Wohlthat erwieſen hätten und nimmer eine erweiſen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich jetzt zu beſitzen mir ſchmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Heſſe iſt nicht zu Stande gekommen. Ich hatte dieſen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, ſehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Dieſe Michaelis dachte ich in ſein Haus zu ziehen, aber ſiehe! da hatt' ein andrer armer brodloſer Doctor juris hieſelbſt mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die beſten Künſte, wie ich höre. Doctor Heſſe entſchuldigt dieſes Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer ſo kurz dauernden Verbindung nichts geholfen geweſen wäre. So ſind die Menſchen! Indeſſen, wer weiß, wozu mir's gut iſt; wenigſtens kann mir dieſe Begebenheit einen Vorſchmack von den Umſchlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilſam ſeyn wird. Gegenwärtig wohn' ich nun in dem Hauſe des Profeſſor Schlözer, der ſich für mich zu intereſſiren anfängt. Durch ſeine Vermittlung hoff ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er iſt ohnſtreitig ein harter, unbiegſamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment.

Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat, freuet mich ſehr; noch mehr aber freuet mich's, daß Sie mir Erinnerungen gethan haben. O ich wollte, Sie verführen in dieſem Stücke recht ſehr ſtrenge mit mir! Aber leider! müßten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß Eins oder das Andere der Sammlung des Herrn Michaelis keine Schande macht, ſo nehme ich die Ehre an, die er mir zugedacht hat. Ich wünſchte aber vorher zu wiſſen, welches er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilte. Wenn die Sammlung noch nicht ſo geſchwind herauskommen wird, ſo kann ich Herrn Michaelis ein Stück verſprechen, das nicht ganz ſchlecht ſeyn ſoll. Es iſt das verdeutſchte, aber frei verdeutſchte Pervigilium Veneris. Ich habe mir vorgenommen, in dieſem Stücke den Wohlklang und die Correctheit ſo weit zu treiben, als in meinen Kräften ſteht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwiſchen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächſtens überſchicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich ſonſt noch ein Dutzend Minnelieder liegen; wenn aus einem oder dem andern etwas Taugliches werden kann, ſo ſteht's Herrn Michaelis auch zu Dienſten. Wenn's Ihnen nicht zu beſchwerlich fällt, ſo halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur immer ein kurzer Wink zu ſeyn, ich will ſchon zu verſtehen ſuchen.

Ihr
gehorſamſter Diener und ewiger Verehrer
Bürger.

Bürger an . . . *).

Göttingen, am 11ten Januar 1772.

Hochzuehrender Herr!

Heute, da ich auf dem Zimmer der Herren Miller bin, kommen Briefe aus . . . und, wie ſie mir ſagen,

---

*) S. literariſches Converſations-Blatt für das Jahr 1821. Nr. 300. S. 1200.

*) Dieſer und der folgende Brief ſind abgedruckt aus dem Morgenblatt. Decemb. 1824. Nr. 302. S. 1206 f.

von ihrem liebſten Herr … an. Sie ſetzen ſich ſogleich hin — ſehen Sie, wie ſehr Sie geliebt werden! — um wieder zu antworten. Ich ſage im Scherz: Soll ich mit an Ihren Freund ſchreiben? — und aus dieſem Scherz wird in weniger als einer Minute Ernſt. Wie drollig doch in der Welt Verbindungen entſtehen können! — Doch der Scherz, mein wertheſter Herr, iſt nicht allein Schuld an dieſem Briefe. Die beiden Herren Miller ſagen mir täglich ſo viel Rühmliches von Ihrem edelmüthigen Character, von Ihrer Einſicht, von Ihrem Geſchmack und von Ihrem Enthuſiasmus für die Deutſche Literatur, daß ich unmöglich umhin kann, Ihnen hierüber meine tiefe Verbeugung zu machen. Und das alles um ſo viel mehr, mein wertheſter Herr, da Sie in Schwaben leben, welches, wie ich bisher glaubte, den Muſen terra incognita iſt. — Mein Herz empfindet für Sie, mein wertheſter Herr, ob ich gleich Ihr Angeſicht nie geſehen habe und ſchwerlich ſehen werde, weil die Herren Miller Sie lieben. Mich lieben dieſe zwei braven Freunde, wie ich überzeugt bin, gleichfalls; wenn Sie alſo durch gegenſeitiges Gefühl, um dieſer unſerer gemeinſchaftlichen Freunde willen, das meinige belohnen und dieſes in Briefen an mich ausdrücken wollen, ſo werde ich mich freuen, die Zahl meiner Freunde auf eine ſo glückliche Art vermehrt zu ſehen. Ich bin mit beſtändiger Hochachtung

der Ihrige.

Bürger.

Göttingen, am 6ten Februar 1772.

Wie ſehr ich Ihr ſchönes Herz und Ihre vortrefflichen Talente ſchätze, mein lieber Herr …, mag Ihnen dies ein Beweis ſeyn, daß ich faſt in Einem Athemzuge Ihren Brief leſe und wieder beantworte; ob ich gleich ſonſt wohl manchen alten Freund Monate lang vergebens warten laſſe. —

Eh' ich ein Wort weiter ſchreibe, muß ich ein wenig mit Ihnen über Ihre allzu große Beſcheidenheit zanken. — Beſcheidenheit? Nein! Beſcheidenheit iſt immer eine liebenswürdige Tugend. Es iſt etwas anderes, dem ich aber keinen recht paſſenden Namen geben kann. Ich will mir alſo durch Umſchreibungen helfen. Sie reden zu ſehr mit mir die Sprache des Unterthänigen, mit dem Hut unter dem Arme, mit ſinkenden Blicken und mit tief gebückter Stellung. Sie, der Sie doch ſo viele Vorzüge des Geiſtes beſitzen, daß es Sie gar nicht übel kleiden würde, wenn Sie mit mehr Anſtand, als Einer, der ſich jener Vorzüge etwas bewußt iſt, ſprächen. Und vollends gegen mich, der ich ein ſo entſetzlich unbedeutender Menſch bin! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Geſicht brennt mir wie Feuer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopſtock, Ramler, Leſſing oder Wieland reden ſollten. Nein, liebſter Freund, gegen mich und meines Gleichen müſſen Sie ſich nicht ſo ſehr erniedrigen — wegwerfen hätt' ich beinahe geſchrieben. Sie verſündigen ſich dadurch an Ihren ſchönen Talenten, wovon mir nicht allein Ihre muntern Briefe, ſondern auch unſere beiden Miller ein freies und unverwerfliches Zeugniß ablegen. Schmeicheleien ſind mir widernatürlich, mein liebſter Herr …, Herr Miller kann's mir bezeugen; denn kaum hatt' ich ihn einmal geſehen, ſo ſagt' ich ihm ſchon ohne Zurückhaltung, was mir an ſeinen Gedichten bisweilen mißfiel. — Halten Sie es alſo keineswegs für Schmeichelei, wenn ich Ihnen ſage, daß ich große Hoffnungen von Ihnen hege. Ich erſtaune wirklich, daß Sie, als ein noch ſo junger Mann, der unter Geſchäften erzogen iſt, wobei die beſten Gaben verroſten möchten, ſich durch Ihr feuriges Genie und Ihren Enthuſiasmus, beinahe ſelbſt und ohne Beihülfe, auf die Stufe erhoben haben, auf welcher Sie wirklich jetzt ſchon ſtehen. Wahrhaftig, liebſter Herr …, hätte mich das Schickſal in Ihre Lage geworfen, ich würde ein einfältiger, geſchmackloſer Tropf ſeyn, da Sie hingegen, wenn Sie meine Muße und meine Gelegenheit gehabt hätten, vielleicht ſchon der zweite Abt Ihres Vaterlandes ſeyn könnten. — Jedoch bei Ihnen iſt deßwegen noch nichts verloren. Ein Genie, wie das Ihrige, wird, hoff' ich, ſich durch keine Hinderniſſe an den Boden feſſeln laſſen, und ohne Beihülfe, durch ſeine eigene Kraft, ſich empor heben. Ich prophezeihe mir mehr, als einen Nikolai an Ihnen. Wollte der Himmel, ich wär' ein Mann, auf deſſen Beifall oder Ermunterung Sie achten könnten, mein unaufhörlicher Zuruf ſollte Sie, wie dort die Wettrenner auf der olympiſchen Bahn, bis an's Ziel verfolgen. Immer wollt' ich rufen: Liebſter, beſter …, Sie verſündigen ſich an Ihrem Vaterlande, wenn Sie den Muſen nicht alle Ihre Nebenſtunden weihen; wenn Sie nicht Ihre Kenntniſſe und Ihren Geſchmack durch ein unermüdetes Studium der beſten ältern und neuern Muſter, nach Anweiſung eines Home, Diderot, Batteux, Marmontel, Leſſing, Mendelsſohn, Klotz, Herder, Riedel und Anderer, die dieſen gleich ſind, bereichern und bilden, und wenn Sie nicht, nachdem dieſe, nebſt etwas Schulphiloſophie und Geſchichte, wohl verdauet ſind, ſelbſt Denker und Schriftſteller für die Ehre unſers Vaterlandes werden. Denn ſolcher Leute bedarf Deutſchland noch vorzüglich. Wenn ich der Mann wäre, den die Rathgeberei bei einem Manne, wie Sie ſind, kleidete, ſo würd' ich noch hinzufügen, daß Sie ſich nicht blos und allein mit allzu leicht zu verdauenden Dingen, als etwa Almanachsſächelchen oder andern Kleinigkeiten, die auf den Sopha oder auf die Toiletten gehören, anfüllten. Denn dieſe ſind nicht nährend genug, und ſetzen für ſich allein kein ſolides Fleiſch an, ob ſie gleich, mit gründlichern Dingen verbunden, ihren vortrefflichen Nutzen haben.

Wär' ich Ihnen doch immer zur Seite, mein lieber

H . . . , damit ich dieſen Zuruf an Sie täglich aus der Fülle meines Herzens thun könnte! — Jedoch meine Briefe ſollen Ihnen hinfort wenigſtens alle vier Wochen jenen bibliſchen Spruch parodiren: Bleib den Muſen getreu bis in den Tod, ſo wird dir Apoll die Krone des ewigen Nachruhms geben *).

Sollten wir uns aber wohl nie auf der Oberwelt umarmen? Möglich, dächt' ich, wär' es, wenn Sie einmal nach Leipzig kämen. Denn wahrſcheinlich werd' ich Göttingen auf Oſtern verlaſſen und meinen Aufenthalt in der Nachbarſchaft von Leipzig nehmen. Bis dahin küſſ' ich Sie tauſend Mal im Geiſte.

Gedichte, mein liebſter . . . , die Sie von mir verlangen, wollt' ich Ihnen gerne ſchicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens werth wäre. Ich thäte wohl beſſer, wenn ich alles Versmachen ganz und gar einſtellte, denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweiten Range unter uns nachzuſchwingen. Ich fühle — wie Leſſing an einem Orte der Dramaturgie ſagt — ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltſam und von ſelbſt hervorſtrömt, ſondern ich muß jeden armſeligen Tropfen erſt mit großer Anſtrengung heraufpumpen. Die Überſetzung des Homer werd' ich auch ſchwerlich vollenden, wenn ich nicht in Conjunkturen komme, wo ich mich dieſem Geſchäfte in ungeſtörter Muße weihen kann.

Leben Sie tauſend Mal wohl und lieben Sie
Ihren
Bürger.

Bürger an Gleim **).

Gelliehauſen, den 20ſten Sept. 1772.

Nein, ſo wahr ich lebe, heute ſoll mich nichts abhalten, einen Bogen für Sie voll zu ſchreiben. Nun ſchon ſeit dem letzten Mai, oder wohl noch länger, habe ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen, aber es iſt nicht anders geweſen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tauſenderlei nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab.

Herr Boie wird Ihnen wohl unterdeſſen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Alten-Gleichen, geworden. Aber mit was für Mühe, das weiß ich ſelbſt nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag ſchwerlich je einem polniſchen Könige ſaurer geworden ſeyn, ſich ſeines Scepters, als mir, mich dieſes Richterſtäbchens zu bemächtigen. Indeſſen meine Noth, worin ich zu Göttingen immer tiefer ſank, nöthigte mich, mein Aeußerſtes zu wagen, mich los zu arbeiten. — Mein Gericht hat ſechs Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläuftigſten Verſtande. Meine Einkünfte kann ich etwa bis in's fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehauſen gerade unter den alten Gleichen zwiſchen Göttingen und Duderſtadt, ohnſtreitig in der angenehmſten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menſchen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei edlen Seelen, läßt ſich nicht viel Rühmliches ſagen. Dieſes nun wäre ohngefähr das Gute von meiner jetzigen Lage. Das Schlimme, mein Allerliebſter, iſt wahrlich — auch ſehr ſchlimm. — Alte aufgeſummte Arbeit genug, und beinahe allzuviel! — Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umſchwärmen! — Eine Familie von Gerichtsherren, die aus ſieben Stimmen und Theilhabern an dem Gericht beſtehet, wovon jeder ſein eigenes Intereſſe hat, welchen insgeſammt es der hieſige Beamte nie recht machen kann, wo alſo der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! — Verwilderte Unterthanen ꝛc. ꝛc. ꝛc.! Das iſt mein Loos, geliebter Freund! das iſt mein Loos! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indeſſen hat mich doch dieſe Veränderung etwas aus meinen fatalen Umſtänden zu Göttingen geriſſen. — Mein Großvater iſt hier geweſen und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Uſlariſchen Familie habe Bürgſchaft machen müſſen. Mit dem Übrigen habe ich wenigſtens meine kleinen ſchreienden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freund, bald hoffe ich nun auch das Oel erſtatten zu können, das Sie, der barmherzige Samariter, einſt auf Ihrem Durchzuge in meine Wunden goſſen. —

Mein kleines poetiſches Talent, wenn daran etwas gelegen iſt, verwelkt bei meiner jetzigen Lage faſt völlig: denn der „Actum Gelliehausen" ꝛc. der „In Sachen" ꝛc., der „Hiermit wird" ꝛc. ſind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir, mein Dörfchen hier" ꝛc. heißt es: „Ihr Ochſen, die ihr alle ſeyd, euch Flegeln geb ich den Beſcheid" ꝛc. Ich habe, ſeitdem ich hier bin, nichts, ſchlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden, einen Lobgeſang gemacht, den ich hier mit einſchließen will. Mein Homer, mein armer Homer, liegt da beſtaubt! — Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortſetzen. Meine andern, theils projectirten, theils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! — ſie liegen zertrümmert unter anderm alten Papier in einem großen Kaſten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehedem erhaſcht habe, begnügen und mich unbekannt und ungenannt, wie hunderttauſend meiner Mitgeſchöpfe, zu meinen Vätern dereinſt verſammeln. — In ein Namen-Regiſter von Dichterlingen wird mich allenfalls ein Theorien-Schmidt noch einmal ſetzen. Das wird aber auch alles ſeyn. —

---

*) Subscribit Müller. (der Geſchichtſchreiber der Schweiz).

**) S. literar. Converſ. Bl. Jan. 1822. Nr. 13. S. 51.

Meine Nachtfeier der Venus haben Sie wohl noch nicht geſehen? Mir däucht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geſchrieben. Ich lege ſie dieſem Briefe mit ein. Dies wird wohl das letzte ſeyn, mein Liebſter, was Sie von mir erhalten; denn ich will nun lieber die Leier ganz zerbrechen, damit ſie mir aus den Augen kommt.

Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächſt ſo ſchnell, als die Weiden am Bache. Wenigſtens zehn poetiſche Pflanzen ſproſſen dort, wovon zuverläſſig vier oder fünf zu Bäumen dereinſt werden. Ich erſtaune und verzweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen beſucht und die Producte dieſer Pflanzſchule mir vorlegt. Wenn das ſo fortgeht, ſo übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir ſind noch in vollem Steigen und noch lange nicht an unſerm Ruhepunct.

Herr Boie hat mir vor einigen Tagen die traurige, obwohl noch nicht beſtätigte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis *) geſtorben ſey. Wahrhaftig, ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, ſo jammerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, welches der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir ſo manchen Leckerbiſſen, recht für meinen Geſchmack, in ſeinem Werkchen aufgetiſcht und mich ſo oft durch herzliches Lachen durchaus erſchüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade, wenn die Blüthe auf die der Ruhm geharrt, ſo bald weggetilgt wäre! — Ach! da fällt mir mein lieber Klamer **) und ſein ſchönes Gedicht auf Zellmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? — Ob er ſich meiner wohl noch erinnert? — Er iſt mein halliſcher Univerſitätsfreund. — Wenn er's nicht thut, ſo erneuern Sie doch durch einen freundlichen Gruß von mir mein Andenken bei ihm. —

Für Ihre ſimpeln ſchönen „Lieder für's Volk", die Sie Ihrem letzten Briefe beigelegt hatten, danke ich Ihnen recht ſehr, mein gütiger Freund. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen. Ich bin mit ewiger zärtlicher Verehrung und Dankbarkeit

Ihr
gehorſamer Diener und Freund,
G. A. Bürger.

Bürgers Briefwechſel mit Boie über die Lenore.

Mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voß *).

1.

Gelliehauſen, den 19ten April 1773.

Gott grüße Sie, mein liebſter Boie!

Warum ſind Sie nicht gekommen? Wieder brav geſchwärmt? O, was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packeſel es gut!

Ich habe alle meine Poeterei vergeſſen. Es will nichts mehr klingen und klappen; und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Ruhmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwei Liedlein gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir däucht, ſie ſind an manchen Stellen etwas lendenlahm. O, ich habe mich faſt zu Schanden gegrämt, daß ich ſo gar nichts mehr kann, und unſere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Maſtkälber. Das Minnelied iſt Millern dedicirt. Gleicher Geſtalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und ſo Jeglichen von ſeiner Art etwas dediciren.

Die Epiſtel an Sie iſt auch jetzt auf der Werkſtatt. O ich armer Menſch, wenn ich nur nicht ſo viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte!

Ich habe eine herrliche Romanzen-Geſchichte aus einer uralten Ballade aufgeſtört. Schade nur, daß ich an den Text der Ballade ſelbſt nicht gelangen kann **)! Leben Sie wohl und grüßen Sie die Brüder!

Bürger.

N. S. Dieſe beiden Stückchen können Sie, Herr Repräſentant, in der Bundesverſammlung vorleſen.

2.

Gelliehauſen, den 22ſten April 1773.

Hier, lieber Repräſentant, empfangen Sie eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade ***).

---

*) Joh. Benjamin Michaelis. Er ſtarb zu Halberſtadt, in Gleims Armen, im J. 1772, 26 Jahr alt.

**) Klamer Schmidt.

*) S. Morgenblatt Octobr. 1809. Nr. 241 — 245. S. 961 ff.

**) Die Geſchichte der Lenore hatte Bürger von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerinn, die er in der Folge Chriſtine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verſe:

Der Mond, der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſchnelle.

Und die Worte des Geſprächs: „Graut Liebchen auch?" — „Wie ſollte mir grauen? Ich bin ja bei dir." — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutſchland umſonſt nachgeforſcht. Was man im Wunderhorn dafür ausgibt, ſcheint nicht älter, als die Pfarrerstochter von Taubenhain, die aus der Bürgerſchen verdorben iſt, und ein Paar Lieder nach Hölty und Overbeck. Sprache und Versbau iſt modern. V.

***) Es war der Raubgraf. Bürger ſtand an, ob er Ballade die ſcherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volksliedes nennen ſollte; oder umgekehrt. Boie rieth zu dem Letzteren. V.

Sie kommt friſch aus der Werkſtatt, und gefällt mir bis jetzt meiſtentheils noch ſo ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher iſt noch voll von goldenen Pfeilen. O Himmel! wär ich jetzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzuſammen aus dem Sack und in den Sack ſingen. Ach! daß ich ſo manche Stunde der feurigſten Weihe ungenutzt vorbeiſtreichen laſſen muß! Daß Ihr Herren in Göttingen ſo viel macht, das dank' euch Herodes! Aber hier! Hoc opus, hic labor est! —

Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber ſoll ſich Hölty aufhängen. —

Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wenniglich auf; nur in meiner Seele nicht recht. O, wenn er darin, ungetrübt von Wolken des Verdruſſes, erwachte, wie wollt' ich dann ſingen! Leben Sie wohl, und grüßen Sie die Brüder!

Bürger.

3.

Gelliehauſen, den 6ten Mai 1773.

Iſt der Sohn der Maja noch nicht eingetroffen? Unfehlbar hat er einen Flügel auf der Reiſe zerbrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch abonniren. Melden Sie mir nur, wie hoch? Auf den Montag ſoll das Geld da ſeyn.

Aber, Menſchenkind, warum ſchicken Sie mir nicht ſonſt etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnaps-Boutique legen; dann fänd' es doch Mephiſtophiles, wann er vorkäme, und Sie nicht zu Hauſe träfe.

Bevor Sie mir nichts ſchicken, ſollen Sie auch meine überköſtliche Ballade Lenore, und ein Minnelied, das ſüßer, als Honig und Honigſeim iſt, nicht haben. Traun! dieſe zwei Stücke ſind ſo ſtattlich, daß man wohl darauf pochen kann.

Bei meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieſer Stücke erheben. Und Herr, damit Sie nur ſehen, daß es keine Rodomontaden ſind, ſo will ich Ihnen von jedem Stücke die erſte Strophe, und das ſind doch die ſchlechteſten, herſchreiben.

Lenore.

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß prägte ſich
In's Herz, ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Pragerſchlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der ꝛc.

Minnelied.

In dem Himmel iſt die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.
Gerne, wär' es Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieſer Fülle
Bald Erquickung für mein Leid.
Für ꝛc.

Herr, das iſt euch eine Ballade, das iſt ein Minnelied, die ſich gewaſchen haben! Und ganz original! Ganz von eigener Erfindung! Wahrlich! es ſind Kinder, welche von Herzen kamen, und zu Herzen gehen.

Wenn bei der Ballade nicht Jedem es kalt über die Haut laufen muß, ſo will ich mein Leben lang Hans Casper heißen.

Wenn Sie mir nun nichts ſchicken, ſo kriegen Sie die zwei herrlichen opuscula nie zu ſehen. Und wenn's mir noch ſo hart ankommen ſollte, ſo ſollen ſie doch unterm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden.

Wonach man ſich zu achten.

Signatum Gelliehauſen, den 6. Mai 1773.
G. A. Bürger.

4.

Göttingen, den 8ten Mai 1773.

— — — — — — — — — — —

Aber nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre anderen ſchönen Sachen! Wir ſind Alle ſehr, ſehr neugierig, und ich insbeſondere. Aber weh Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns in's Angeſicht Hohn geſprochen, und die kritiſche Geißel iſt ſchon aufgehoben, und wartet Ihrer. Weh Ihnen, wenn nicht Alles per excellentiam gut iſt! — —

Herrliche fliegende Blätter ſind in Hamburg herausgekommen über Deutſche Art und Kunſt. So bald, als ich ſie habe, und geleſen habe, ſollen Sie ſie auch bekommen.

Hier iſt eine Ode, die Klopſtock ganz neulich gemacht, und noch ein Zettelchen von Miller, das ich bald wieder haben muß. — — In vierzehn Tagen iſt Herder hier, mit einer jungen Frau. Sie haben mich unendlich lüſtern gemacht nach der Lenore, dem Liede und Allem. Um des Himmes willen, täuſchen Sie mich nur nicht länger. Adio!

Boie.

5.

Gelliehauſen, den 10ten Mai 1773.

Hatt' ich Ihnen neulich geſchrieben, daß ich eine ſo herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verſchrieben haben! mein liebſter Herzens-Boie! — Ich will erſt eine machen, die ſo vortrefflich ſeyn ſoll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! Aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen iſt, und ich einige Manuſcripte auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopſtocks Ode iſt vortrefflich und ſehr erhaben. Es herrſcht der Geiſt der hohen heiligen Andacht darin. Von Millers Minneliedern däucht mir iſt das letzte vorzüglich minniglich.

Jetzt, mein lieber Boie, macht mir doch das Gewiſſen auf, daß es unrecht iſt, Sie ſo wegen der Ballade zu necken. Sie exiſtirt! Aber Sie bekommen ſie heute noch nicht, weil ſie noch unter der Feile kreiſcht. Ich möchte gern, daß ſie ſo untadelich, als möglich, unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritiſchen Bullenbeiſſer mögt eure Zähne gewaltig darauf gewetzt haben. So überköſtlich, als ich geprahlt habe, (ich muß es nur geſtehen,) wird ſie nicht ſeyn. Ich mußte prahlen, um etwas zu leſen zu kriegen. Aber ein ſchlechtes Stück iſt es doch, traun! auch nicht. Mir behagt ſie bis jetzt noch ganz artig. Alſo, Ihr Leutchen, laſſ' ich mich aus den Wolken meines Selbſtlobs wieder hernieder in das Thal der Beſcheidenheit. Rächet alſo meinen vorigen nothgedrungenen Übermuth an meiner armen Ballade nicht. Denn ſie iſt jetzt mein Schoßkind. Ein Ströphchen, und zwar das zweite, will ich Ihnen indeſſen zu dem erſten noch zum voraus zu koſten geben.

2.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

3.

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War dieſer Gruß verloren.

4.

Sie frug den Heerzug auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch die erwünſchte Kundſchaft gab
Nicht Einer, ſo da kamen.
Als nun der Zug vorüber war
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich auf die Erde
Mit wilder Angſtgeberde.

Praeter propter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie ich mir ſchmeichele, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger iſt und ſeyn wird. Der Stoff iſt aus einem alten Spinnſtubenliede genommen. Vale!

Bürger.

Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Compoſition zu dichten. Es ſollte meine größte Belohnung ſeyn, wenn es recht balladenmäßig und ſimpel componirt, und dann wieder in den Spinnſtuben geſungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componiſten mit der Stimme angeben!

Ich nehme noch ein Blatt, mein trauter Boie, weil ich noch nichts von Herdern geſagt und gefragt habe. Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die ſchöne junge Frau her? Wird er lange in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen.

Nun Vale! zum zweiten Mal. Schicken Sie mir die fliegenden Hamburgiſchen Blätter. Ich will dagegen Sie auch mit meinen opusculis ſo kurz, als möglich, hinhalten.

Bürger.

6.

Gelliehauſen, den 17ten Mai 1773.

— — — — — — — — — — —

Wann werden Sie uns beſuchen? Es blüht hier ein paradieſiſcher Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling ſo ſchön noch nicht geſehen. Er entzückt und begeiſtert mich ſo ſehr, daß ich kein Wort ſingen und ſagen kann. Deßwegen iſt auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut. Vale!

Bürger.

7.

Gelliehauſen, den 27ſten Mai 1773.

— — — Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen. Sie thut ſolche Wirkung, daß die Frau Hofräthinn *) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf ſie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich ſelbſt nicht damit beſchäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie ſolche unſern Göttingiſchen Freunden zum erſten Mal vorleſen, ſo borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, ſetzen ſolchen bei einer trüben Lampe, und dann leſen Sie. So ſollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge ſtehen.

Bürger.

8.

Gelliehauſen, den 18ten Junius 1773.

Hier, liebſter Boie, kommt die Nachtfeier wieder zurück. Mit dem Umſchmelzen, wenigſtens wenn's von einigem Belange ſeyn ſoll, will's ſo nicht recht mehr gehen. Der Ton dieſes Stücks iſt mir ſchon ſo fremd

---

*) Die Hofräthinn Liſte. Siehe oben Bürger's Leben von Althof. S. 435.

geworden, tönt mir ſchon ſo weit hinten in der Ferne und ſo dunkel, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entſcheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der ſchon lang' auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieſelbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir ſelbſt wiſſen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und beſtimmter lehrte, was ich dunkel davon ſchon längſt gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore ſoll Herders Lehre einiger Maßen entſprechen *). Aber Schirach! — und alle das luſtige Geſindel ſeines Gelichters? Ja, die werden ſie anſtarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnſinns und des Unverſtandes aufſchlagen **). — —

Mit nächſtem ſollen Sie Lenoren haben, und vielleicht noch etwas ganz Neues. Adio!

Bürger.

9.

Göttingen, den 28ſten Junius 1773.

— — — — Ich freue mich nicht wenig, daß Sie ſo von Herders Buche durchdrungen ſind. That ich nun nicht wohl, daß ich Sie zwang, es zu kaufen? Wann wird aber Lenore fertig? In acht Tagen bin ich feſt entſchloſſen, zu ihm zu reiſen. (Sagen Sie Gr. nichts davon; ich will allein ſeyn)! Dann muß ich ſie mit haben, und ihm doch zeigen. Ich lege eine alte Romanze, (leider nicht ganz!) bei, die ſeine Frau mir geſchickt hat. Verwerfen Sie ſie mir ja nicht. — —

Boie.

10.

Am 8. Julius ſchrieb Bürger einen jubelnden Brief über Götz von Berlichingen. Darin meldet er:

Dieſer Götz von Berlichingen hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeiſtert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, ſoll ſie werden, als was dieſer Götz in ſeiner iſt. Aber in zwei Monaten wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand darüber anblöken! Aber der kann mir — — —! Frei! frei! Keinem unterthan, als der Natur! —

Bürger.

11.

Gelliehauſen, den 12ten Auguſt 1773.

„Gottlob, nun bin ich mit meinem ſchweren Horatio fertig!" rief weiland Caspar Gottſchling. —

Gottlob nun bin ich mit meiner unſterblichen Lenora fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſterung Ihnen zu. Das iſt dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen gibt, ſoll's hören. Iſt's möglich, daß Menſchenſinne ſo 'was Köſtliches erdenken können? Ich ſtaune ſelber mich an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Cardinal von Eſte Arioſten zurief: Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie? Ei! Ihr Geſellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müſſen! Ich ſchick' es aber hier noch nicht mit, ſondern bring' es binnen acht Tagen ſelbſt mit. Denn keiner von euch Allen, er declamire ſo gut, er will, kann Lenoren auf's erſte Mal in ihrem Geiſt declamiren, und Declamation macht die Halbſchied von dem Stück aus. Daher ſollt Ihr's von mir ſelbſt das erſte Mal in aller ſeiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann ſollen Sie die Genoſſen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einſames etwas ſchauerliches Zimmer zuſammen laden, wo ich, unbeſorgt und ungeſtört, das Gräßliche der Stimme recht austönen laſſen kann. Der jüngſte Graf ſoll, wie vor Loths ſeligem Weibe, davor beben. Denn

I have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up your souls, freeze your young blood,
Make your two eyes, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine.

Ihr ſollt Alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen, und mich für den Dſchinkis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälſe, zum Zeichen meiner Superiorität, ſetzen. Denn Alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vaſallen ſeyn, und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luſtiges Geſindel dort! ich will euch zeigen, qui siem! Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! Meine Wurzel iſt noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sproſſen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Jungen auf Erden und unter der Erden ſollen bekennen, daß ich ſey ein Balladen-Adler, und kein Anderer neben mir.

Solltet aber Ihr, luſtiges Geſindel, oder Einige unter euch, ſo inſolent ſeyn, und eure Kniee nicht beugen wollen, ſo will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, ſo ſoll auch das zweite Drittel in's Feuer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheul nieder. — Adio!

Bürger.

---

*) Den Ton der Ballade hatte Bürger mit ſeinen Göttingiſchen Freunden weit früher aus Percy's Relicks aufgefaßt. Herders Aufſatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeiſterung, daß er ſeine Lenore ſchneller und ſo vollendete. B.

**) Jener Mann lärmte damals in einem kritiſchen Magazin. B.

12.

Göttingen, den 12ten Auguſt, 1773.

— — — Es iſt jetzt ein Franzoſe hier, der auf Deutſchen Geiſt, Deutſchen Witz herumreiſet [*]), von Ew. Wohlgeboren gehört hat, und Ihnen gern die Kniee des Herzens beugte, wenn Sie nicht immer in Ihrer Höhle lägen [**]). Der Almanach iſt über halb fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epiſtel an meine Wenigkeit hört und ſieht man nichts. Ich citire Sie hiemit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erſcheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geiſtes Kinder ſie ſind.

Boie.

13.

Gelliehauſen, den 14ten Auguſt 1773.

— — — Dieſe Woche denk' ich noch gewiß zu kommen, und Lenoren zu bringen. — Der Franzoſe thut ſehr wohl, daß er auch Uns ſeine Knie beugen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu ihm. Dies Letztere läuft wider Unſere hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titul eines Adlers ſcheint Uns jetzt zu klein zu ſeyn; daher wir Uns denn den eines Condors des Hains beigeleget [***]). Indeſſen meint mein Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra, (d. i. den Leichenvogel der Römer,) halten ſollte.

O Boie, wenn Sie mir einen recht großen Gefallen thun wollen, ſo ſchicken Sie doch ja die Almanachsbogen allzuſammen. Es wird dies der Epiſtel ſehr zuträglich ſeyn. — Vale!

Bürger.

14.

Den 6ten September 1773.

Um's Himmels willen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn ſie nicht dies Mal mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Der Beſuch hat mich verhindert. Wenn ich nun nur vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann, ſo ſoll's gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn ſie auf den Donnerstag nicht kommt, ſo ſchließen Sie in's Henkers Namen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfälligſt, warten Sie. Vale!

Bürger.

15.

Gelliehauſen, den 9ten September 1773.

Hier iſt endlich Lenore! Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu ſchleppend, dies aber dem raſchen lebendigen Ton des Stücks angemeſſener ſchien. Aber, Himmel! wie ſchwer iſt mir der Dialog geworden! Und doch iſt er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht, warum? Aber ich fühl' es. Laſſen Sie es indeſſen nur einmal erſt abdrucken, und ſchicken Sie mir vorher den Bogen; dann wird's mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Unterſuchung. Aber die Unterſuchung muß nicht allgemein ſeyn, ſondern in's Detail gehn. Auch hab' ich die liebe Zeit von aller eurer Weisheit, wenn Ihr mir nicht, bei aufſtoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinung nach hätte tintiren ſollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Verſification verbeſſert haben möchte, hab' ich mit dieſem Zeichen ⸗ bemerkt. Vale!

Bürger.

Apropos! Wenn Ihnen und Conſorten der Dialog zwiſchen Mutter und Tochter nicht gefallen ſollte, ſo geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglaſſen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder Angſtgeberde,

gleich die zwölfte Strophe, welche dann ſo geleſen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie hub mit Gottes Fürſehung
Vermeſſen an zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Mattes und Überflüſſiges im ganzen Stücke mehr [*]).

Bürger.

---

[*]) Cacault, der Überſetzer von Ramlers Oden.
B.

[**]) Anſpielung auf die Göttingiſche Bardenfabel, die aus der Vorrede der Ausgabe von Hölty, (Hamburg. 1804,) bekannt iſt.
B.

[***]) Den Übermuth dieſes und des vorigen Briefes ſtrafte der Hainbund in einem ſtrengen Erlaß. Dagegen trotzte der Condor mit einer Verfügung, die ſo anfing: „Wir, von und durch Uns ſelbſt Condor und Selbſtherrſcher aller Haine und alles Gefieders auf Erden ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrſperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgeſträuchs zu Göttingen Unſere Condorliche Ungnade."
B.

[*]) Die bisherigen Briefe zeigen, daß Bürger den Göttingiſchen Freunden nicht nur einzelne Strophen der Lenore mittheilen ließ, ſondern auch das Ganze zur Beurtheilung empfahl. Erſt nach dem Abdruck hörten ihn mehrmals beſuchende Freunde das Gedicht vorleſen; einſt, da ich ſelbſt dabei war, in

16.

Gelliehauſen, den 16. September, 1773.

Einige Veränderungen zur Lenore hab' ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr ſelbſt machen. Ihr Herrn, das iſt keine Kunſt, daß Ihr bloß ſagt, das und das taugt nicht. Das ſeh' ich oft, leider Gottes! ſelbſt wohl. Aber anders machen ſollt Ihr! Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfaſſer ſelbſt. Bei einigen iſt es geſchehn. Wir wollen alſo Pünctchen für Pünctchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines! Die tiefe Frau, welche unter Rabnern noch ſtudirt hat, und, ehe ſie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verſtanden hat, ſoll die Naſe gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun ſind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellerts Fabeln, den Hagedorn und Jacobi geleſen haben, und ſich nun zu Kennern und Kunſtrichtern ſattſam qualificirt halten, die Alles über den ihnen bekannten Leiſten ſchlagen, und nicht begreifen können, daß es außer dieſem noch hundert andere ſtattliche Leiſten in rerum natura geben könne, alles dies Geſindel wird Maul und Naſe aufſperren, und ein entſetzliches Zetergeſchrei anheben. Wehe mir! wenn ein Journaliſt von dieſer Façon zuerſt in's Horn ſtößt. Wie, wenn er parodiert:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unſinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter ſo tolle!

Mein liebſter, liebſter Boie! was meinen Sie, wenn ſo ein Kritikaſter anhebt, werde ich mit meinem beſten Stücke nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar Jedem ſo, der eine neue Bahn betritt; und wie iſt's nicht Klopſtock gegangen, dem wir doch Alle nicht werth ſind die Schuhriemen aufzulöſen. Aber es iſt doch ärgerlich. Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie, wenn man zum Motto drüber ſetzte:

Deß ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux triefet.

Oder wie, wenn man im Regiſter die Note anhängte: „Vor den Kennern, auch vor den bloßen Naturſöhnen fürchtet ſich der Verfaſſer dieſes Stücks nicht ſonderlich; aber vor den Kunſtrichtern und beaux esprits à la mode ganz entſetzlich." —

So weit hatt' ich geſtern geſchrieben. Über Nacht, Freund, bin ich des heiligen Sondergeiſtes voll geweſen, und habe drei ſo herrliche Strophen zugemacht, daß Ihr vor Freude mit den Flügeln klappern werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und ſelbſt im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reiſe anzudeuten, konnte ſchwerlich beſſer hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die mir ſchlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laß uns eure Kritiken durchgehen.

Str. 3. Gottlob ꝛc. Wenn's nicht anders ſeyn kann, ſo nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht Einer, ſo da kamen. Wenn die Ellipſe zu ſtark iſt, ſo nehmen Sie die vorgeſchlagene Veränderung. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf ſich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung ſeyn muß. Und er hat wohl Recht!

Str. 6. Das Schleppende von: Und er erbarmt ſich unſer, wird vermieden werden, wenn man lieſt: Gott, Gott erbarmt ſich unſer!

Str. 9. Kein Öhl ꝛc. Dieſe Verſe haben nicht gefallen wollen. Sie ſind freilich wohl zu ſpitzfindig und witzig. Allein die hohe Verzweifelung iſt allerdings witzig. Meinethalben mögen ſie wegbleiben. Ich weiß aber keine anderen. Man kann allenfalls die: Bei Gott iſt kein Erbarmen! O weh ꝛc. wieder nehmen. Denn die Verzweifelung, und jeder hohe Affect iſt arm an Ausdrücken, und wiederholt ein und eben daſſelbe öfter.

Str. 11. Bei Wilhelm nur ꝛc. Leſen Sie: Bei ihm, bei ihm ꝛc.

Str. 15. Lies: Herzliebſter! erſt herein geſchwind! — Herzliebſter, zu erwarmen.

Str. 17. Komm, komm! ꝛc. Lies: Herzliebchen, komm, der Mond ſcheint hell ꝛc. Das: Wir und die Todten ꝛc. tadeln Sie, däucht mir, mit Unrecht. Denn es ſoll eine Zweideutigkeit ſeyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweierlei ſind. Sie verſteht es ſo: Wir reiten ſchnell, wie die Todten. Zugleich liegt myſtiſch in dem Wir und die Todten, daß der, welcher es ſagt, ein Todter ſelbſt mit iſt. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht ſtehn. Bevor ſie nicht wirklich ſchon im vollen Reiten ſind, hat dieſer Ausruf keine Statt. Über dies ſagt der Geiſt hier eine Perſuaſion, nämlich: O ja, wir wollen ſchon noch hinkommen, denn der Mond ſcheint hell, und wir reiten ſchnell, wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! ſo ſagt er ja beinahe offenbar, ich bin ein Todter, und reite ſchnell. Das muß aber nicht! Beherzigen Sie dies.

Str. 19. Statt: Und Liebchen, lies: Herzliebchen ſchürzte ꝛc. — Weil Sie doch das Haho! nicht leiden mögen, ob ich ſchon hier den Fuhrmannsruf nicht, ſondern einen Reiterruf höre, ſo leſen Sie in dieſer Strophe: Und als ſie ſaßen, hop

---

ſeinem Gartenhauſe. Fenſterladen und Thür waren verſchloſſen. Bei der Stelle: Raſch auf ein eiſern Gitterthor ꝛc. ward auf einen Schlag des draußen ſtehenden Rhapſoden die Flügelthür geöffnet. Ich weiß nicht, wie es Andern ergangen iſt. Uns ward das Gräßliche durch ſolche Zurüſtungen nicht vermehrt.

Boie's kritiſcher Brief, auf welchen der folgende ſich beziehet, iſt verloren.

B.

hop! hop! Ging's fort ꝛc.*). Was ich aber mit den beiden letzten Zeilen: *Der volle Mond ſchien* ꝛc. machen ſoll, weiß ich nach meinem neuen Einſchieb'el noch nicht. Sed videmus infra! Nach dieſer 19. Strophe ſchieben Sie ein:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach, nein! Doch laß die Todten!“

Nun weiter:

Was klang ꝛc.

Str. 22. Statt *Habo!* ꝛc. lies: *Und immer weiter, hop! hop! hop! Ging's fort* ꝛc.

Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Vorbei im Nu des Augenwinks
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Laß ſie ruhn, die Todten!“

Wenn die dritte Zeile nicht populär genug wäre, ſo wiederholen Sie die erſte noch ein Mal: *Wie flogen rechts, wie flogen links* ꝛc. Wird ſich nicht übel ausnehmen. Oder: *Wie flogen links, und rechts und links.* Wahrlich! dies ſcheint das Beſte. Ja! Ja! dies müſſen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. Statt *Habo!* ꝛc. lies: *Und weiter, weiter, hop! hop! hop! Ging's fort* ꝛc.

Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flog, was {unten / rund der} Mond beſchien,
{Weit hinten / Wie flog es} in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne (†)!
„Graut Liebchen auch? — der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Oh weh! Laß ruhn die Todten!“

†) Iſt dieſe Stelle nicht ſtark und groß? Bei einem menſchlichen Ritte wäre ſie wohl zu übertrieben; aber bei einem Geiſterritt, wo in einer Stunde hundert Meilen zurück gelegt werden, iſt ſie trefflich. Ich thue mir nicht wenig drauf zu Gute.

Leutchen! was ſagt Ihr zu dieſen Einſchiebſeln? Sind ſie nicht überköſtlich? Und konnte eure Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für euern mir gegebenen Wink von Herzen danken. Im Übrigen bin ich mit Ihren Vorſchlägen zufrieden; als z. E. ſtatt *Juchhei! Sieh da! Sieh da!* ꝛc. Aber ſtatt *gurgle*, iſt *ſinge* zu ſchwach. Der Geiſt muß eine eigene gräßliche Sprache führen, und das *Gurgeln* klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Menſch ſo ſpricht, ſo muß ein Geſpenſt ſo ſprechen. Auch muß der Küſter, der ein Geſpenſt iſt, nicht ſingen, ſondern gurgeln. Beherzigen Sie dies; und dann machen Sie, wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht.

Aber nun, Freund, was machen wir mit den Zeilen: *Der volle Mond ſchien helle; Wie ritten die Todten ſo ſchnelle?* Die können nun gar nicht bleiben. Und doch martere ich mich vergebens, andere an die Stelle hinzuſchaffen. Sollten etwa die nun Platz finden: *Durch Korn und Dorn und Wälder, — Durch Wieſen, Thal und Felder!* — Gar ſonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen, noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, ſind eurer ſo viel, und euer Name heißt Legion! Könnt Ihr mir denn allzuſammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, Ihr müßtet es können. Die Idee, welche darin liegen muß, iſt ſchneller Ritt, oder doch, was auf's Reiten ſich bezieht: vom Pferde, vom Sporn, oder von ſo etwas. Verſucht es doch! Ihr werdet ja ſo viel in meine Seele dichten können. Wenn's auch nur taliter qualiter iſt*). Einige unvollkommene Stellen werden nicht ſo bemerkt werden. Iſt doch das Meiſte, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore iſt doch wirklich ein longum epos. Der Henker! Zwei und dreißig Strophen nunmehr! — O, wenn ich das Werklein nur erſt gedruckt ſähe! Leben Sie wohl, mein lieber Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Vorjetzt muß ich die Hand abziehen; ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque!

Bürger.

17.

Göttingen, 18ten September 1773.

— — — Ich bin in ſehr hohem Grade von der Lenore entzückt: Alle, die ſie hören, ſind's. Lachen Sie der Kunſtrichter, und ſeyn Sie ruhig. Hab' ich Str. 3 durch *Kind und Mutter* den rechten Mittelweg getroffen? Str. 4 iſt zwiſchen *taumelte* und *warf ſich* Alles getheilt. Mit der Angſtgeberde iſt Keiner recht zufrieden; aber wir wiſſen nichts beſſeres. Str. 8. Hieß es nicht vorher: *Deß hat er nimmermehr Gewinn!* und iſt das nicht beſſer? Str. 9 iſt mir *Nacht* und *Graus* noch etwas anſtößig. Str. 11 Wiederholt der Schmerz auch Worte, die nicht vorher da waren? *Hölle* . . . Doch, — ich

---

*) So ſteht's im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und *hurre hurre, hop hop hop!* B.

*) Es heißt nun: *Daß Roß und Reiter ſchnoben, Und Kies und Funken ſtoben.* Ich weiß nicht mehr, weſſen Veränderung. B.

habe wohl Unrecht. Str. 12. Einigen ſcheint die Verzweiflung unwürdigerweiſe ausgemacht. Vielleicht wär' es nicht übel, wenn uns der Dichter ein Bißchen in Lenorens Kämmerlein gucken ließe. Die Scene iſt ſo gar nicht angegeben. Außen heißt's hernach. Wo iſt innen? Man weiß nicht recht, wo die Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen wurden. Str. 14. Wider das Herzliebſter hab' ich noch was. Vielleicht weil ich an Wilhelm gewöhnt war. Ich ſehe wohl, Sie wollten den Namen nicht ſo oft wiederholen. Str. 15. Erſt herein. Ich hätte faſt lieber das alte 'rein, herein. Str. 16. Klirrt der Sporn, will Einigen nicht recht behagen, und ſcheint des Reims wegen da. Ich weiß doch nicht... — Str. 19. Da iſt nun das Schlimmſte. Wie ſollen die Verſe voll werden? Wir haben Alle verſucht. Keiner kann. Nur der Dichter der Lenore ſelbſt kann ſie recht machen. Ich kann nicht helfen. In einem Liedchen flickt wohl noch ein Fremder ein glückliches Zeilchen herein; in einem ſo originalen Stücke ſchwerlich. Hier iſt das Reſultat unſerer Berathſchlagungen. Die drei neuen Strophen ſind vortrefflich, den ſchönſten im Stücke gleich, erfüllen auch ihren Zweck vollkommen. Der Gang des Stücks iſt lebendiger, intereſſanter dadurch geworden. Wie aber, wenn wir doch das: Der Mond ſcheint hell ... ſchnell, das im Munde des Reiters nicht recht klingt, heraus nähmen, (erſetzen wollen wir ſchon), und es an der alten Stelle ließen:

— — — — Galopp.
Die Todten reiten ſchnelle,
Der volle Mond ſchien helle.

Nun fortgefahren folgen die neuen Strophen ſehr natürlich. Die Todten reiten ſag' ich nicht, weil Lenore nicht todt iſt. Es iſt nun gleichſam eine Anmerkung des Dichters, die Geſchwindigkeit des Ritts begreiflich zu machen. Der Mond erhellt nun die Scene, und der volle Mond gehört ja ohne dies mit in das Geſpenſter-Apparat. Wenn nur die letzte Zeile nicht ein Bißchen ſchleppte. Das Hurrah! bitt' ich auch unſern ein. Wie kriegen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade: „Graut Liebchen?" — „Nein, ich bin ja bei dir!" Und nun fortgefahren:

„Graut Liebchen auch vor Todten?
Graut Liebchen?" — „Sollte grauen mir?"

Oder:

„Graut Liebchen auch?" — „Wie ſollte mir?
Ich bin, mein Wilhelm, ja bei dir." —

Ich geb' Ihnen nur die rohe Idee. Sie werden ſchon was Tolles machen, wenn ſie gut iſt. — Nun noch, Str. 28, ſcheint uns der Übergang zu raſch. Eine neue Strophe könnte ſie einleiten, wieder die Scene mehr bezeichnen. Str. 27 ſpricht ſo der Reiter; Str. 28. wieder. Doch ich fodere wohl zu viel. Wo ich nicht widerſprochen, ſind wir mit Ihren Änderungen und Rechtfertigungen ganz zufrieden. Wider den ganzen Schluß iſt kein Wort zu erinnern. — — Es iſt ſpät. Ich will das morgen früh aufſehen; vielleicht fällt mir da noch was ein. — — Aber da noch eins. Str. 28. Das Praſſeln ſcheint uns nicht das rechte Wort, aber wir ſuchen vergebens das rechte; raſſeln auch nicht. Die Geiſter praſſeln nicht. Das huſch malt vortrefflich. Hinten nach gefahren vielleicht; aber wo kriegen wir nun den Reim? — — Guten Morgen! Ich weiß nicht gleich was mehr. Und vor der Predigt muß der Bote aus dem Thor, ſonſt kommt er erſt um Mittag, und das iſt zu ſpät. Adio!

Boie.

18.

Gelliehauſen, Morgens, 19ten September, 1773.

Sieh da! Sieh da! Ihr Bote mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergetzt! Indeſſen für Lenoren wär' es, glaub' ich, vortheilhafter geweſen ſeyn, wenn ich ſie geſtern ſchon bekommen hätte. Ich war in ſehnlicher und begeiſternder Erwartung, und ſiehe! als ſie außen blieb, ward Alles wieder ſchlaff. Wir wollen ſehn, was noch dran zu thun iſt. Zum Henker! müßt Ihr denn auch immer Recht haben. So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwiſchen die 11. und 12., auch zwiſchen die 27. und 28. Strophe etwas angeflickt werden müßte. O heiliger Genius, laß dich doch dieſe Nacht wieder auf mich herab. Vale!

Bürger.

19.

Gelliehauſen, den 20ſten September, 1773.

Kurz, ich habe weder geſtern noch heute Zeit gehabt, was zu emendiren. Meine Hand iſt lahm von allem Schmieren, und an der Bruſt iſt mir ganz übel von allem Sitzen. Sp. und Gr. ſind da; vielleicht ſchicke ich morgen noch etwas durch dieſe.

Str. 3. Kind und Mutter iſt gut. Str. 4. Meinetwegen taumelte, oder warf ſich. Statt der Angſtgeberde nehmen Sie wüthender oder ſchrecklicher. Str. 8. Meinethalben: Deß hat er nimmermehr Gewinn. Str. 9. Was hilft dem Nacht und Graus? Str. 11. Ich finde nicht, daß die Recapitulation unrecht iſt. Ich dachte eine Strophe zwiſchen zu ſchieben, daß Lenore wäre nach Haus transportirt worden, finde es aber in der That unnöthig. Es würde weiter nichts, als lang gedehnte Plauderei und Erzählung ſeyn, die nichts Intereſſantes hätte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgeſtoßen werden, nicht wiſſen. Was liegt dran, zu wiſſen, ob die Scene unter freiem Himmel, oder in der Kammer iſt? Das macht nichts zur Sache. Auch iſt Lenore unſtreitig, da es nun nachtſchlafende Zeit iſt, in ihrer Schlafkammer, und warum ſoll man dem Leſer den Transport hierher ſagen? Das kommt mir vor, als wie: den Erſten erhoben ſich Ihre Kaiſerliche Majeſtät nach Wetzlar, den Zweiten brachen ſie von da wieder auf, und erhoben ſich nach...

Str. 11. muß es heißen:

Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle.

Sonſt kommt iſt, iſt, zu oft. Herzliebſter iſt, däucht mir, recht balladiſch und gut. Str. 15. Nicht rein. Str. 16. Klirrt der Sporn, habt Ihr Alle, ſo viel eurer [illegible] Nicht des Reims, ſondern der Sache wegen iſt's da. Man muß ſich in den Spornen eines Geſpenſtes eine magiſche Kraft vorſtellen. Alles erinnert ihn, zu eilen, der Rappe, der Sporn fängt von ſelbſt an zu klirren, als wär' er begierig, wieder zu Hauſe. Ach! ich merke, Ihr ſeht und begreift die tiefe Dichterklugheit noch nicht allenthalben.

Was ſoll ich aber mit den beiden Zeilen Str. 19 anfangen? Ich weiß bis jetzt noch nichts. Vielleicht morgen durch Er. Glaubt mir, es würde immer noch am beſten ſeyn:

Der volle Mond ſcheint helle;
Wie reiten die Todten ſo ſchnelle!

Ich weiß nicht, ich habe mir dies nicht erkünſtelt, ſondern gleich anfangs hat mir's vorgeſchwebt, daß es ſo ſeyn müßte. Der jüngſte Graf Stolberg hatte accurat mein Gefühl. —

In dem Folgenden aber: Graut Liebchen auch, denke ich doch immer, Meins muß bleiben. Denn es wird mit dem: Nein, ich bin ja bei dir, ein Mal nichts, und zweitens ein Widerſpruch geſagt. Soll ſie alle drei Mal ſagen: Nein, mich graut nicht? Und doch ſagt ſie das zweite Mal: Ach! laß ſie ruhn, und zum dritten: O weh! laß ruhn die Todten, wodurch ſie bekennt, daß ſie ſich allerdings und immer mehr fürchtet. Str. 28 iſt freilich der Übergang zu raſch, und der Reiter ſpringt zu ſchnell auf einander; aber noch weiß ich nicht zu helfen. Morgen, oder gar nicht.

Str. 26. Praſſeln oder raſſeln hab' ich freilich nur aus Noth damals genommen. Eigentlich wäre in der vierten Zeile wühlet das rechte Wort:

Im dürren Laube wühlet.

Aber woher der erſte Reim?

Ward hinten nach gefühlet?

Geht auch nicht. Alſo etwa ſo:

Ward hinten nach gehöret, —
Das dürre Laub durchſtöret, oder
Durch dürre Blätter fähret.

Aber fähret iſt doch auch nichts; müßte fährt heißen. Leſen Sie doch Str. 3: Und überall allüberall. Das iſt ächte alte eigentliche Volksſprache. —

Fähret geht, Str. 26, doch wohl an. Denn man ſagt: Der Wind fähret, wo er will, du höreſt ſein Sauſen ꝛc. *).

Wenn nichts anders morgen kommt, ſo mache es, wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja gerade nicht Alles exquiſit ſeyn, ſonſt bliebe ja gar nichts zur zweiten Edition übrig. Vale! — Das heißt geſchmiert!

Bürger.

20.

Gelliehauſen, den 27ſten September 1773.

Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schickſal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern ſie. Sie ſchweift jetzt ſchon auf dem Eichsfelde bei dem katholiſchen Adel umher. Ich recitirte ſie vorige Woche in [illegible], und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, ſchon beim Herſagen mit Bewegung und applaudirendem Ausruf bemerkt wurde. Alle dieſe Beiſpiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen iſt. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk drin ſeyn, weil ſie gleich, ungeachtet der Sprünge und des abwechſelnden Dialogs, ganz verſtanden wird. Nächſtens will ich nun auch die Probe bei unſerer Chriſtine machen. Vor Keinem fürcht' ich mich nun noch, als vor den Batteuxianern, oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabener ſtudirt haben. Vale!

Bürger.

Mein Dichterruhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. E. Herr von Z., fangen auch an, aus Eiferſucht Verſe zu machen, die aber kein Menſch bewundern will. Sehen Sie, Herr Boie, wie berühmt wir werden!

Bürger.

21.

Gelliehauſen, den 11ten October 1773.

Kund und zu wiſſen männiglich, inſonderheit denen es zu wiſſen vonnöthen, daß ich wieder ein raſches muthiges Gefieder ausgebrütet habe. Es hat ſcharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und ſein Gefieder verräth nicht wenig [illegible] Stamm. So bald ihm noch einige Schwungfedern gewachſen ſeyn werden, ſoll's zu euch fliegen *).

Bürger.

Bürger an Gleim **).

Gelliehauſen, den 18ten Febr. 1774.

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edeln und zärtlichen Freundſchaft verſichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte und deshalb auf verſchiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich ſchon ſeit langer Zeit ganz niedergeſchlagen. Wie angenehm, beſter Mann, hat mich Ihr Brief wieder aufgerichtet!

---

*) Aus Luthers Bibel ſchöpften mehrere unſerer Vorgänger ihr edleres Deutſch, welches von Manchem, der nur die heutige Umgangsſprache verſteht, undeutſch geſcholten wird. Auch für die Sprache beten wir: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort! B.

*) „Der wilde Jäger" wird angekündigt.

**) S. literar. Convers. Bl. 1822. N. 13. S. 52.

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, ſo muß ich doch dieſe Ausſicht fahren laſſen. Und wenn ich auch an des Kaiſers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, ſo hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umſchlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, deſſen Geſchichte uns Rouſſeau beſchrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie iſt, und den, wo Sie nicht iſt. Jenes iſt der himmliſche Freudenſaal und dieſes das dunkle Jammerthal. Ich ſollte meines ſüßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das wäre ja eine angſtvolle Ewigkeit. Immer falle demnach der Vorhang nieder und verſchließe meinem Blick die Ausſicht auf Glück und Ehre!

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läſſet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold.

Ich danke Ihnen demohnerachtet recht herzlichſt, mein theuerſter Gönner, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Iſt es möglich, ſo wenden Sie, durch Ihre vollwichtige Empfehlung, die Stelle bei Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimen Rath v. Aſſeburg, einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich mich zu verloben im Begriff bin. Er iſt der Sohn des Herrn Amtmann Leonhart zu Niedeck hieſiger Nachbarſchaft, iſt jetzt 23 Jahre alt und hat ſeine Studien als Juriſt ſeit kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo geendigt. Ohne partheiiſch zu ſeyn, kann ich verſichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem beſten Charakter und feiner Lebensart iſt. Es mangelt ihm ſo wenig an juriſtiſchen Kenntniſſen, als andern Wiſſenſchaften und Sprachen. Wenn Sie, theuerſter Gönner, dieſen meinen künftigen Bruder ſtatt meiner durch Ihr vielgeltendes Fürwort beförderten, ſo würde dies ſo gut ſeyn, als ob ich ſelbſt es wäre. Die Bedingung, in zwei Jahren noch nicht zu heirathen, kann er beſſer als ich erfüllen.

Die Zeit mangelt mir jetzt, ein Mehreres hinzuzufügen, als daß ich mit beſtändiger Verehrung und Dankbarkeit beharre

Dero
aufrichtig gehorſamſter
Bürger.

Bürger an Gleim *).

„Wöllmershauſen, den 3ten Juli 1775.

Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüſte, unbekannt und unbedünget, weder von Thau noch Regen befeuchtet, ſo könnte mir nichts willkommener ſeyn, als die angebotene Ehre, zu den Blumen der lieblichſten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen. Aber ſeit einigen Frühlingen iſt kaum eine oder die andere hervor geſproſſen, die ich bereits Herrn Göcking oder Voß geſchenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich ſelbige zu jener vaterländiſchen Blumenleſe noch einmal geben darf. Einige derjenigen, in denen ich mir wegen der himmliſchen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen da componirt hat, noch einmal ſo gut als ſonſt gefalle, möchte ich wohl hineinwünſchen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zur rechten Zeit etwas Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? — Rechtſchaffen würde ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte. —

Mein kleines Weib, das beſte, ſanfteſte, redlichſte Geſchöpf unter der Sonne, hat mir vor wenigen Wochen ein kleines Mädchen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind ſind meine ganze und einzige Freude. Im übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler und unzufriedener leben als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chicane über Chicane! Hudelei über Hudelei! Und doch ſeit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um 700 Thaler auf eine infame Art betrogen! u. ſ. w.

Aus dieſen Urſachen ſchämt und grämt ſich auch der unvermögende Schuldner, vor ſeinen edeln Gläubiger zu treten. —

Gottes Segen mit Ihnen, mein Theuerſter!

Bürger."

Bürger an Gleim *).

„Wöllmershauſen, den 3ten Jan. 1776.

Daß ich Ihnen, mein Beſter, vor kurzem ſo nahe geweſen bin und Sie doch nicht beſucht habe, iſt wohl mit nichts, als der höchſt nothgedrungenen Eilfertigkeit meiner Reiſe und damit zu entſchuldigen, daß ich zukünftigen Monat Februar noch einmal meine Vaterſtadt Aſchersleben beſuchen muß und ſodann ganz gewiß meinen Weg über Halberſtadt nehmen werde. Wie freue ich mich zum voraus auf die Umarmung des beſten Mannes unter der Sonne! — Das Abſterben meiner Mutter und einige Unordnungen meiner Familien-Angelegenheiten macht dieſe künftige Reiſe mir unumgänglich. — —

Der Herr Doctor Weiß in Göttingen, den Sie aus ſeinen ſchönen Lieder-Compoſitionen längſt kennen werden, iſt geſonnen, eine neue Sammlung der lieblichſten Melodien bekannt zu machen und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freunden und Bekannten behülflich

---

*) S. literar. Converſ. Bl. 1822. Nr. 23. S. 92.

*) S. literar. Converſ. Bl. 1822. Nr. 23. S. 92.

zu ſeyn. Wie kann ich einem Manne von ſeinen muſikaliſchen Verdienſten, einem Manne, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausſchließung aller Andern, autoriſiren würde, meine Lieder zu ſetzen, ſeine Bitte verſagen? Und wer ſollte mir zu Beförderung ſeines Intereſſe wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen?.

Der Doctor Weiß ziehet in der Compoſition gern die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verſchiedenen Urſachen vor. Noch könnte für eine oder zwei Compoſitionen in ſeiner Sammlung Platz gemacht werden. Er wünſchte daher recht ſehr, zwei oder mehrere recht ſüße, ſangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim, und zwar bald zu erhalten. Ohnſtreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher ſeine Bitte mit meinem Wunſche. Ich darf faſt mit Zuverſicht verſichern, daß Sie ſich ſelbſt in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal ſo wohl gefallen werden; denn noch iſt mir kein Componiſt bekannt, der die urſprüngliche Seelenmelodie des Dichters, bei Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun deſſelben, ſo glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erſte Sammlung dieſes Tonkünſtlers enthält, ſo wird doch dieſe neue Sammlung die erſte noch weit übertreffen. Es werden an die zehn Melodien zu meinen Liedern darin mit erſcheinen, und ich kann ſagen, daß ich mich darüber eben ſo ſehr freue, als wenn ich zehn neue vortreffliche Lieder gemacht hätte.

Voll Sehnſucht nach baldiger Umarmung, zähle ich bis zum künftigen Monat Tage und Stunden.

G. A. Bürger.

◆

Bürger an Gleim *).

„Aſchersleben, den 25ſten Febr. 1776.

Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, ſchon längſt einige Zeilen von hieraus ſchreiben ſollen; allein hundert, theils angenehme, theils widerwärtige Zerſtreuungen haben mich abgehalten. Meine Erbſchafts-Angelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabei mit intereſſirt iſt. Und ich kann es nun einmal nicht laſſen, den Kalchaſſen überall Trotz und Spitze zu bieten. Heute ſind meine Mit-Erben abgereiſt und ſogleich bediene ich mich der erſten freien Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreuet hat.

Ich dachte, als ich neulich aus Halberſtadt reiſte, daß etwas von derjenigen Fülle, welche ich mitnahm, hier ausſtrömen ſollte, allein ich habe das Sprüchlein wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Muſen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Muſen und der Menſchheit bei meinem lieben Väterchen. Sobald ich noch einige Angelegenheiten hier werde beſorgt haben, werde ich mich wieder auf den Rückweg machen.

Sangerhauſens ſchönen Gruß will ich nur gleich hier mit in den Brief packen, damit ich ihn nicht ſelbſt in meinem Gedächtniſſe mitzuſchleppen brauche.

Gott behüte Sie!

Bürger.

◆

Bürger an Gleim *).

„Wöllmershauſen, den 11ten März 1776.

Ich wollte nur melden, daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelangt bin, und daß Weib, Kind und Hund ſich herzlich mit mir gefreuet haben. Mir iſt jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, deſſen Athem mich über meine Wälder und Berge hier angewehet, fängt an, die ſchlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünſche, daß es meinem Herzensväterchen auch ſo ſeyn möge.

Dieſen Frühling, wenn ich in meiner guten Laune bleibe, denke ich, ſoll das bunte Jäckchen, ſammt der Schellenkappe und der Peitſche, für den theuern Mann fertig werden. Bei meiner Heimkunft habe ich viele ſchmeichelhafte Briefe gefunden, worin ich zur Vollendung der Deutſchen Ilias aufgefordert werde. Das Weimariſche Publicum thut ein Ding, dergleichen in unſerm lieben Vaterlande noch nie erhört worden iſt. Denn die Fürſtliche Familie und der Hof machen ſich zu einem freiwilligen Geſchenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheiſchig, daß ich die Ilias zu vollenden verſpreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Die Nachricht hiervon ſoll in den Merkur vom Februar gedruckt werden **). Es ſcheint alſo beinahe,

---

*) S. Literar. Converſ. Bl. 1822. Nr. 27. S. 108.

*) S. Literar. Converſ. Bl. 1822. Nr. 31. S. 123.

**) Im Deutſchen Merkur Febr. 1776. S. 193. ward (durch Göthe) folgende Antwort auf Bürgers Anfrage an's Publicum wegen ſeiner Überſetzung des Homer ertheilt. — „Daß Bürger Dichter iſt, ſind wir Alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als Einer, der ſelbſt die größten epiſchen Anlagen hat, konnte man auch ſchon vermuthen; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende ſtrebend wird, ſieht man mit einem Blicke auf die Überſetzung, mit jedem Verſe in dem Originale verglichen. Drum wünſchen wir, daß er möge in guten Humor geſetzt werden, fortzufahren; daß er nicht Belohnung ſeiner Arbeit, denn die belohnt ſich ſelbſt, ſondern thätige Aufmunterung, Ermunterung und Aufrichtung ſeines bürgerlichen Zuſtandes vom Publico erhalten möge. Denn es wird ſich ſo leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühle ſo viel Luſt zu einem Andern Werke faſſen mag, und der glückliche Überſetzer ſo viele Kräfte und Stätigkeit habe, um der ſtandhafte Überſetzer zu werden. Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Jugend, daß ich dem deutſchen Publicum eine eclatante Ehrenerklärung werde thun müſſen. Wenn noch zehn fürſtliche Höfe in Deutſchland eben ſo denken, ſo haben Pope und Britannien uns ſo gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und ſtrebenden Kraft in alle Höfe.

Leben Sie wohl, mein Theureſter! Nichts wird mich mehr freuen, als wenn ich von Ihnen höre, daß Sie geſund ſind. Mein Hund, Namens Bettelmann, läßt Ihrem Belfort einen freundlichen Gruß bellen.

Bürger.

Gleims Antwort.

„Halberſtadt, den 17ten März 1776.

Die „Fürſtliche Familie", der „Hof", „Wielands ſtrebende Kraft", „Göthes ſtrebende Kraft!" — 65 Stück Louisd'or. Hum!!"

Gleim.

Voß an Bürger *).

Wandsbeck, 14ten Februar 1778.

Mein lieber Bürger.

Ich mag mich auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlaſſen; Sie werden das zu ſeiner Zeit von ſelbſt erkennen. Nur noch einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria ſchrieben. Ich würde auch hiervon ſchweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten

pflege Rath über ſein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; laſſe ſich durch keine Klerisei hindern und, wie ſie ſagen, zurecht weiſen; ſtrebe nach der goldenen, einfachen, lebendigen Beſtimmtheit des Originals; kurz, thue das Seinige.

Aus unſerer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun. Endes Unterzeichnete verbinden ſich, ihm die ausgeworfene Summe ſo bald zu überſenden, als er durch ähnliche Verſicherung des übrigen Deutſchlands in den Stand geſetzt worden iſt, öffentlich anzeigen zu laſſen, er ſey entſchloſſen, fortzufahren, und verſpreche, indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben dieſe Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen ſich, wenn die Überſetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entſpricht, zu etwas Angenehmem mit Anlaß gegeben zu haben."

So folgen die Namen der Unterzeichneten, unter denen der Herzog von Weimar, Göthe ꝛc. ſich befanden. Obſchon B. die Überſetzung der Ilias nicht vollendete, ſo ward ihm doch das für ihn einmal beſtimmte Geld durch Göthe überſendet. D. H.

Mein Contrakt mit Bohn gründet ſich hauptſächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die beſten Mitarbeiter an ſeinem Almanach zu verſichern verſprach. Zu dieſen verſicherten rechnete ich Sie deſto gewiſſer, da Sie mir in dem Briefe vom 23. Januar ſchrieben, daß Sie, bloß Gs halber, ſich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem andern, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen ſagen, wie ſehr ich mir dadurch den Contrakt bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte.

Göckingk kannte mich ſo wenig als ich ihn. Ich ſchrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heirathen könnte, wenn er ihn durch den ſeinigen nicht unſicher machte, und bat ihn, ſich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß G. bloß zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften ſammelte, und ſich von Dieterich nur die Koſten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thlr. von D. bekäme, und 200 bekommen könnte; aber ſich gleichwohl zu meinem Glücke vereinigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; ſeine Umſtände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu dieſen hundert Thlr. bewegen, und der Contrakt ward auf obige Bedingung geſchloſſen. Daß Dieterich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingkſchen oder Bürgerſchen. Und habe ich mich denn jemals vor einem andern gefürchtet?

Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, ſobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn iſt nicht ſchuldig den Contrakt zu halten; und wär' er's auch, wie könnt' ich ihn zwingen, ein Buch 6 Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte?

Aber Freund Göckingk, der edle Aufopferer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohnen nur eine Sylbe weiter von den 100 Thalern erwähnen? Und ich — ?

Ich habe geſchrieben, daß Sie an dieſe Gründe nicht dachten. Aber Sie haben ſie nicht wiſſen können; denn Göckingk hat vielleicht ſelbſt Ihnen ſeine That verſchwiegen, weil er mir Verſchwiegenheit anbefohlen hat. Ich ſage es auch nur, weil ich es ſagen muß, und ſage es unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, denn das ſind Sie, und werden's bleiben.

Ich widerſpreche dem Gerüchte von Ihrer Verbindung mit Dietrich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort hierauf habe. Auch Ihr Promemoria hat außer Claudius, der nicht Ihrer Meinung iſt, noch niemand geſehn. Leben Sie wohl.

Bürger an Voß.

Wöllmershauſen, 31. März 1778.

Poſttäglich, mein lieber Voß, hab' ich Ihnen ent-

---

*) Dieſer und der folgende Brief ſind abgedruckt aus den Briefen von Joh. Heinr. Voß, herausgegeb. v. Abrah. Voß. 2 Bd. S. 66 u. f.

werden wollen, bin aber durch tauſenderlei Wirrwar immer davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewißheit nicht laſſen.

Was hilft alles rechtfertigen, erörtern, pro und contra disputiren? Billig ſollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann verſichere: Tu ſi hic eſſes, aliter ſentias. — Wer kann ſich im Schreiben überall hinlänglich verſtändigen? Indeſſen will ich Ihnen doch dies noch ſagen und Weiß kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder der zunächſt Meinigen Behaglichkeit ſuche, ſondern außerdem die Sorge für eine verwaiſte Familie von 8 Perſonen, die außer mir vor der Hand niemand hat, geachtet habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entweder einem Pinſel und dieſes einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, daß ich nicht nur ein bischen weiß, was Recht iſt, ſondern auch fühle, was edel iſt.

Die Anſprüche Ihrer Freundſchaft ſind unter andern Umſtänden vollkommen gegründet. Ich müßte mich ſchämen, wenn es nöthig wäre, ſie mir erſt vorzudeduciren. Aber unter meinen jetzigen Conjuncturen müſſen Sie — ſo wahr der allmächtige Gott lebt! — ſtärkeren Anſprüchen weichen.

Nach dieſer Betheuerung eines Biedermannes fordere ich Sie und Claudius auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für ſchlechter zu halten, wenn ich wenigſtens für dies Jahr mit Dieterich ſchließe. Sobald nur etwas der eiſerne Zepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, ſo kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne dieſen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde.

Vielleicht ſehen wir uns noch in dieſem Jahre. Alsdann mündlich ein mehreres zur Rechtfertigung deſſen, der nicht aufhört zu ſeyn

Ihr Freund

B.

Bürger an Gleim *).

„Appenrode, den 22ſten Juli 1782.

Der Brief von Gleim war mir das, was ein Regen meinen verſchmachtenden Feldern nach längerer als vierteljähriger Dürre ſeyn würde. Die Beiträge zum Muſen-Almanach kamen noch zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, ob ich unter Alles Gleims Namen ſetzen ſoll? — Doch — warum das nicht?

Schmidt ladet mich zu Beiträgen zu ſeiner „Halberſtädtiſchen Anthologie" ein, ſetzt mir aber dabei eine peremtoriſche Friſt nur von vierzehn Tagen. Der böſe Mann! mich nicht früher aufzufordern! Hat mir je etwas recht herzlich leid gethan, ſo wird es nur das ſeyn, nicht in der Geſellſchaft meiner trefflichen Landsleute an dem Preiſe der Guten mit ſchmauſen zu können.

Wenn Sie, Theuerſter, nach Hofgeismar reiſen, ſo ſteht uns mehr als ein Weg zu leiblicher Umarmung offen; am liebſten wäre mir's, Beſter, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtſchadalen-Hütte finden, allein ich ſelbſt will ſo herzlich froh und freundlich ſeyn, daß Sie auf Alles Andere außer mir gar nicht achten ſollen, wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben. Übrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felſen und dazwiſchen ein ſchönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie ſchier aus meinem Fenſter mit der Hand erreichen. Ihr Beſuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchſt peinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer ſo zunehmenden Ungeduld hinausſehne, daß ich fürchte, ſie werde mich noch zu einer Unbeſonnenheit verleiten.

O Robinſon Cruſoës Inſel! Wer auf der allein wäre, umſchirmt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans!

Leben Sie wohl, mein Allerbeſter, und behalten Sie mich lieb

Bürger."

Bürger an Gleim *).

„Appenrode, den 22ſten März 1784.

Ehrwürdiger, lieber Vater, ich bitte demüthig, Sie wollen mir meine Sünde vergeben, daß ich für das ſo holde Geſchenk Ihrer von außen und innen ſo ſchönen Epiſteln nicht gedankt habe. Wahrhaftig, mehr Wolluſt hat nicht Paris bei Helenen empfunden,

Selbſt nicht da, als er der holden Stadt Lakedaimon
Sie entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranae Weide das Lager der Liebe vereinte,

als man empfindet, wenn man ein an Geiſt, Herz und Sinnen ſo behagliches Buch lieſet. Das haben Sie brav gemacht, daß Sie lateiniſche Schrift gewählt haben; ich werde es ebenfalls bei meinen Gedichten ſowohl, als auch künftig bei der Ausgabe meines Homers thun, wenn dieſe anders nicht eine allzugroße Gleichgültigkeit des Publicums zurückhalten ſollte. Sauer, mein Lieber, wie Sie ſagen, iſt dieſe Arbeit freilich geweſen, und undankbar wird ſie in Rückſicht auf das Publicum höchſt wahrſcheinlich auch ſeyn; allein ſie hat mir doch auch manches Vergnügen gewährt. Da ſie nun größtentheils überſtanden iſt, ſo

---

*) S. literar. Converſ. Bl. 1822. Nr. 32. S. 128.

*) S. literar. Converſ. Bl. 1822. Nr. 39. S. 156.

mag ihr Lohn ſeyn, welcher es will. Sie haben mir aber, lieber Mann, einen Stachel in's Herz geſtoßen, daß Sie ſchon in dem erſten Geſange Verſificationsfehler — wenn Sie ſie gleich nur klein nennen — bemerkt haben wollen. Das will faſt meinen Muth erſchüttern, weil ich blinder Hieb ſie, trotz meines nochmaligen Durchleſens, nicht entdecken kann. es müßten denn anders einige durch Druckfehler entſtanden ſeyn. Druckfehler ſind leider mehrere eingeſchlichen, ſo kräftige Proteſtationen ich auch zum voraus bei Göckingk eingelegt hatte. Dieſes iſt nun einmal bei unſerm Deutſchen Druckerweſen ein ſo eingeriſſener Gräuel, daß es ſich vermuthlich nicht eher damit geben wird, als bis einmal alle Setzer und Correctoren aus ganz Deutſchland zuſammengebracht und durch eine Preußiſche Grenadier-Gaſſe von 300 Mann drei Tage lang, jeden Tag 12 Mal, in Summa alſo 36 Mal gejagt werden. Das möchte vielleicht für die Zukunft etwas helfen.

Die ſonſt wirklich bemerkten Verſificationsfehler müſſen Sie mir anzeigen, lieber, beſter Gleim, oder ich träume ſonſt alle Nächte davon und kann nicht ruhig ſchlafen; denn ich liebe Genauigkeit und opiniatrire mich, ſie bei meiner Überſetzung auf das Äußerſte zu treiben.

Übrigens kann ich nicht rühmen, daß ich bisher glücklich gelebt hätte. Ich ließ mich vor vier Jahren verleiten, ein hieſiges adeliches Gut in Pacht zu nehmen, welches für mich ſehr ruinös geweſen iſt. Vor 14 Tagen habe ich dieſe fatale Pachtung wieder abgetreten und mich wieder in's Engere zuſammen gezogen. Verdruß und nichtswürdige Plackerei bei meinem ſo ſchlechtergibigen Amte, durch welche ich mich nun zwölf Jahre mit Verluſt meiner Leibes- und Seelenkräfte durchgefreſſen, ſtiegen zuletzt ſo hoch, daß ich, um nur den zuſammengeſchmolzenen Reſt dieſes Capitals vor dem gänzlichen Banquerout zu retten, mich entſchloß, das elende Amt aufzugeben. Dieſes iſt ſchon vor 3 Monaten geſchehen, und künftige Johannis, als bis dahin ich nun noch in meinem Karren ziehen muß, lege ich die hieſige Juſtiz-Verwaltung ganz nieder. Nun habe ich zwar kein gewiſſes Emolument weiter, allein dafür habe ich auch noch Kräfte und Muth, die, je näher ich dem Ziel meiner Erlöſung rückte, immer friſcher und grüner aus der noch geſunden Wurzel des bisher von oben verwüſteten Baumes wieder ausſchlagen. Fügt es das Schickſal nicht etwa bald noch anders mit mir, ſo widme ich mich hinfort dem academiſchen Leben, weil ich noch jung genug bin, und laſſe mein einziges Studium Geſchichte und Philoſophie ſeyn, welche mich ſchon ſeit verſchiedenen Jahren vornehmlich an ſich gezogen haben. Meine poetiſche Laufbahn wird mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und der Überſetzung Homers vermuthlich beſchloſſen ſeyn. Von beiden ſollen Sie, mein beſter Gleim, die erſten und ſchönſten Exemplare haben.

Gott gebe Ihnen ein freudiges Alter!

Bürger.

Bürger an Heyne*).

Gelliehauſen, am ... April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren als einen Mann von bewährter Rechtſchaffenheit und geprüften Einſichten, um in einer für mich ſehr intereſſanten Angelegenheit mir zuvörderſt Dero weiſen Rath und hernach Dero kräftigen, viel vermögenden Beiſtand zu erbitten.

Ich habe längſt Urſache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage ſehr unzufrieden zu ſeyn. Eine Menge kleiner Geſchäfte ſind nichtswürdig, die Einkünfte ſind ſchlecht, des Verdruſſes iſt viel. Ich fühle mich, wohl etwas Beſſeres leiſten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geſchäfte zu verſchwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir ſonſt nebenher verdiene, zuſetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl ſind der Plackereien ſo viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leiſten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leiſten will, hindert mich an den Geſchäften.

Weil es mir nun leicht ſcheinet, die Einkünfte meines Amtes durch gelehrte Arbeiten zu erſetzen, ſobald ich durch ſeine Geſchäfte nicht mehr behindert werde, ſo hat mich Epictets Spruch: *οὔτε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, οὔτε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ὁρμιστέον*, auf den Entſchluß gebracht, mein Amt nieder zu legen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan iſt ungefähr dieſer:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einſtweilen auf dem Lande laſſen und verſorgen. Ich für meine Perſon wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich außer der Herausgabe des Muſen-Almanachs wohl noch ſonſt in mancher andern Abſicht nützlich ſeyn kann, nicht nur freie Wohnung, ſondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern aus zu machen im Stande ſeyn. Da dieſes nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, ſo frage ſich: Ob nicht etwa, außer mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wozu hier Gelegenheit genug vorhanden iſt, durch Vorleſungen und Unterricht für's Erſte noch einige hundert Thaler zu verdienen ſeyn möchten? Wäre dieſes, ſo würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wiſſenſchaften dergeſtalt zu vervollkommnen, daß mir dieſe in der Folge zur Eröffnung beſſerer

---

*) S. den Geſellſchafter 1824. S. 933 ff.

Ausſichten behülflich zu ſeyn vermöchten. Dieſe Gegenſtände würden ſeyn: Deutſche Geſchichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunſt, kurz Alles, was Deutſch heißt, und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1. In Sprachen, der deutſchen, lateiniſchen und engliſchen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit beſonderer Leichtigkeit erlerne, in der italieniſchen, ſpaniſchen und griechiſchen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ' ἀκρίβειαν noch abgeht. 2. In Philosophicis. 3. In manchen Theilen der Geſchichte.

Es fragt ſich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit ſey, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philoſophiſche Facultät es wohl ohne vorläufiges Magiſter-Examen und Disputation geſtatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu leſen? In der Folge würde ich auch in dieſem Punkte zu leiſten ſuchen, was ſich gebührt. 3. Sollte es nicht möglich ſeyn, ſofort den Titel eines Profeſſors — wenn auch für's Erſte ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, ſich meiner freundſchaftlich an zu nehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fort zu helfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menſchen an mir finden, ſondern ich würde mich auch gar ſehr beſtreben, der Univerſität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, ſo laſſen Sie mir durch Herrn Dietrich anzeigen, wann ich Ihnen etwa perſönlich aufwarten ſoll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieſes Briefes und mein Vorhaben zu verſchweigen.

Mit der aufrichtigſten Verehrung beharre ich u. ſ. w.

Bürger.

Heyne an Bürger *).

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich, gegen Sie wiederum ſowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichſten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Punkte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Verſicherung, daß ich Sie freundſchaftlich und nach allem meinem geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterſtützen werde. — Ihr Vorhaben ſelbſt und den Plan deſſelben kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der anderen Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wiſſenſchaften zurück kehren zu ſehen, der eigentlich für dieſelbe beſtimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal dieſe Laufbahn wieder betreten, ſo werden Sie gar bald Andern voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerſt gleich Unterricht zu geben gedenken, ſind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Haupt-Studium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben ſich, Schlözer und Spittler, welche ſchon einen zu großen Vorſprung haben, und worunter der Letztere ſehr angenehm erzählen ſoll. Philoſophie, deutſche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Einem führen, wenn ſie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indeſſen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Ausſicht, die ſich vielleicht jetzt noch nicht ſo deutlich darſtellt. — Hätten Sie ſich in das juriſtiſche Fach werfen wollen, ſo gäbe es einige mehr geſicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich alſo, was die erſte anlangt, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht ſeyn werde, nichts anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müſſen wir einmal mündlich beſſer aus einander ſetzen. Ad 2. Was die philoſophiſche Facultät thun kann, beſtimmt ſich nach ihren Statuten, die ich nicht ſo völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher, je lieber, mit Herrn Käſtner, als Decan, ſprechen. Finden ſich da zu große Schwierigkeiten, ſo geben Sie an das Königl. Miniſterium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Profeſſors ſehe ich keinen Anſchein noch Möglichkeit, dazu zu gelangen; aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeiſterſtelle oder Aufſicht müſſen erſt die Zeiten und Tage die Fälle herbei bringen. Jetzt bis Michaelis iſt Alles ſchon in Ordnung. Vor Oſtern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Abſicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müſſen wir blos abwarten und nutzen. Der Zuſchnitt bleibt vorerſt der, wie ihn die jetzigen Umſtände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müſſen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür iſt.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Diener

Göttingen, am 27ſten April 1784. Heyne.

Bürger an Heyne *).

Gelliehauſen, am … April 1784.

Ihr Beifall, theurer Herr Hofrath, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freundſchaftliche Unterſtützung mit Rath und That, welche Sie mir

---

*) S. den Geſellſchafter 1824. S. 943.

*) S. den Geſellſchafter 1824. S. 946.

zuſichern, und auf welche man ſich ſo ſicher verlaſſen kann, ſtellen meine angeborne Elaſticität faſt ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinah hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdroſſener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlaſſen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hieſiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erſt auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt ſich vielleicht noch Manches beſſer überlegen und wählen.

Das iſt freilich der wichtigſte Punkt, das künftige Haupt-Studium ſo zu wählen und in ſolche Grenzen zu ſetzen, daß ſowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerſt ſchwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich ſeyn würde, alle dieſe Triebe in gleichem und dem höchſten Maße zu befriedigen, ſo ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Andern zu Gefallen Manches nachlaſſe und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und beſonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und ſo wie ſie freilich am ergiebigſten iſt, ſcheint mir, unter uns, ein des Menſchen gar zu unwürdiges Studium zu ſeyn. Es iſt eine Gelehrſamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Über dieſelbe hinaus iſt ſie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staats-Kalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wiſſenſchaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte ſie auch noch weniger als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbſt ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichſte Pandecten-Ritter haben.

In Anſehung der Geſchichte iſt mir's freilich ſchon ſelbſt hart genug aufgefallen, was für Vorſprünge Schlözer und Spittler haben. Indeſſen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu ſehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld iſt hier auch ſo groß; es liegen der Ähren ſo viele, und Alles können jene Männer doch nicht aufleſen. Sollten ſie auch in Anſehung des Reichthums der Kenntniſſe höchſt ſchwer oder nie von mir ein zu holen ſeyn, ſo dächte ich, wollte ich's doch in Anſehung der hiſtoriſchen Kunſt bald mit ihnen aufnehmen; denn dieſer ſcheint ſonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenſchnitzeln faſt ganz zu vergeſſen. Ich rede ſo offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Feld überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem übrigen ab. Ich entferne mich ſchwerlich ohne Noth aus den deutſchen Grenzen, und nehme mit, was ſie unberührt laſſen. Ich ziehe allgemeines und beſonderes Völker- und Staats-, auch deutſches Fürſten-Recht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt iſt, jetzt nur der Einzige bei der Univerſität zu ſeyn ſcheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutſcher Profeſſor zu werden; das iſt, Alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutſchen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen intereſſant ſeyn muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verſtehen mich aber ſchon, wie ich's meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die beſten und ſicherſten Spuren weiſen. Sie ſehen es beſſer, als ich, an welchem Ende es den Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt, als insonderheit der Univerſität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da an zu ſtellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schatzſammeln iſt unter allen meinen Talenten ohnehin das geringſte — Ehre für mich und die Wiſſenſchaften mit Luſt zu erarbeiten ſtehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben." Es kommt alſo Alles darauf an, den beſten zu wählen u. ſ. w.

G. A. Bürger.

Bürger an Käſtner *).

Gelliehauſen, am ... April 1784.

Ich ſchmeichele mir, daß Eure Wohlgeboren mir mit Wohlwollen zugethan ſind, und von meinem Kopfe und Herzen nicht zum ſchlimmſten urtheilen. Dies macht mich dreiſt, in einer ſehr intereſſanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weiſen Rath und gütigen Beiſtand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einſicht und Rechtſchaffenheit darf ich das Beſte erwarten.

Ich habe mein bisheriges geringes Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, nieder gelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach für mein übriges Leben lediglich den Wiſſenſchaften zu widmen. Meine Abſicht iſt, vorläufig blos für meine Perſon nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wiſſenſchaften, wozu ich die meiſte Neigung und die meiſten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntniſſen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zubuße zu erwerben.

---

*) Dieſer und die beiden folgenden Briefe ſind abgedruckt aus dem Geſellſchafter 1823. S. 646.

Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt ſeyn. Da es mir aber zu meinen Abſichten nicht hinreichend ſcheint, ſo fragt ſich, ob die philoſophiſche Fakultät nach ihren Statuten wohl geſtatten könne und werde, auch ohne vorläufiges Magiſter-Examen und Diſputation, über dieſen oder jenen Gegenſtand auch eine Art öffentlicher Vorleſungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leiſten ſuchen, was ſich gebühret. Nur vor der Hand geſtehe ich, daß ich theils die Koſten ſparen, theils erſt Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wiſſenſchaftlichen Umkreis mit anhaltenden zuſammen hängenden Schritten zu durchlaufen, und ſogenannte Specimina abzufaſſen, welche Aufmerkſamkeit nach ſich zu ziehen vermögen. — Ich darf von Herzensgrunde verſichern, daß Eure Wohlgeboren Ihre Güte an keinen undankbaren Menſchen verſchwenden ſollen, und beharre mit der wärmſten Verehrung Eurer u. ſ. w.

G. A. Bürger.

Käſtner an Bürger.

Wohlgeborner Herr,

Inſonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunſche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens habe ich Ihnen zu melden, daß Sie, um die Erlaubniß hier zu lehren und Ihre Lectionen ex valvis anzuzeigen, in einem lateiniſchen Schreiben beim Decano spectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzuſuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Junius Decanus. Sie können alſo das Schreiben nur zur Beförderung an mich ſenden. Brauchen Sie ſonſt meinen Rath einigermaßen, ſo werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienſtfertigkeit zu zeigen.

An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unſere Facultät iſt darin gefälliger, als die ſogenannte gratiosa. — Wollen Sie mit einfließen laſſen, daß Sie geſonnen wären mit der Zeit Magiſter zu werden, jetzo noch Hinderniſſe hätten, ſo iſt es deſto beſſer. Über das Verſprechen exequirt Sie Niemand, bis Sie etwa ſo lange hier gelehrt hätten, daß Sie ſich ſelbſt für vortheilhaft halten, beim akademiſchen Leben zu bleiben. Ändern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, ſo geräth das in Vergeſſen, wie bei Herrn Weſtfelden, der auch verſprach Magiſter zu werden, als man ihm hier verſtattete, Chemie zu leſen.

In materialibus alſo wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen iſt, einen Bürger zu critiſiren, ſo muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum beſſer kennen ſollten. Öffentlich, zu Latein publice, leſen nur Profeſſores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie iſt, ſo wünſche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu leſen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra leſen; das iſt aber vermuthlich Ihre Abſicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel alſo nur zu leſen, wie andere ehrliche Leute, für ein Honorarium, alſo privatim.

Ich verharre voll Hochachtung Eurer Wohlgeboren

Göttingen, gehorſamſt ergebenſter Diener
am 2ten Mai 1784. Käſtner.

Käſtner an Bürger.

Wohlgeborner u. ſ. w.

Die philoſophiſche Facultät verſtattet Ihnen, bis auf Oſtern 1785 Collegia zu leſen. Sie können alſo, wenn Sie noch dieſen Sommer anfangen wollen, einen Anſchlag an's ſchwarze Brett an die Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones aufſetzen. Ich bleibe bis zu Ende des Junius Decanus, und unterſchreibe ihn alſo, wenn er vor dieſer Zeit angeſchlagen wird; nebſt dem Decanus der Profeſſor, in deſſen Wiſſenſchaft Ihre Collegia laufen. — Z. E. Hr. Ritter Michaelis als Orientaliſt, wenn Sie über „Tauſend und eine Nacht“ leſen wollten.

— — Ich wünſche vom Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen ſehr vortheilhaft ſeyn möge. Das publice müſſen Sie ſich nun einmal ſo gefallen laſſen zu nehmen, wie es eingeführt iſt. Geſetzt, daß die Bedeutung nicht grammatiſch nothwendig wäre, ſo müſſen Sie darin dem akademiſchen Gebrauche ſo nachſtraucheln, wie Sie es bei Homer für Überſetzerpflicht halten. Ich verharre voll Hochachtung u. ſ. w.

Göttingen, am 10ten Mai 1784. Käſtner.

Lichtenberg an Bürger *).

Liebſter Freund!

Da Ihr Dienſtags-Bote gerade mit Ihrem Briefe zu mir kam, als er, wie er ſagte, fertig war, und ich gerade zu derſelben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig ſeyn mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verſtummen ſollte, ſo hat es ſich mit meiner Antwort gerade ſo gemacht, daß Sie indeſſen ſchier nach Halle oder Jena u. ſ. w. hätten ſchreiben können.

Ihren Vorſatz zu promoviren, billige ich in aller Rückſicht. Es wird manchen Herrn allhier ein Donnerſchlag ſeyn. Schon daß Sie anſchlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche.

---

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 649.

Daß eine ſtarke Oppoſition da geweſen ſeyn muß, ſchließe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, weder als Decan, noch als Käſtner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specification der Promotions-Koſten bei, ſo wie ſie mir der neueſte Magiſter mitgetheilt hat. Achten Sie ein ſolches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im erſten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür aſſecuriren. Den Schmauß will Dieterich geben; und daß er die Diſſertation umſonſt druckt, verſteht ſich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt ſich nicht beſtimmen. Müller wurde blos aus Mathematik und Phyſik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten abſagen laſſen, und als Gatterer fragen ſollte, erklärte er, daß er mit Käſtners Fragen ſich ebenfalls beruhige. Vermuthlich wird Käſtner etwas aus der Phyſik fragen, die ein Dichter wiſſen ſoll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Univerſal-Geſchichte. Einer der größten Recker im philoſophiſchen Examen war der ſelige Beckmann; aber der iſt ſelig. Und der gar nicht ſcherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Oſann ſo examinirt und von Sander mit bellariis tractirt, daß er wohl ſchwerlich gegenwärtig ſeyn wird. — Ihr Thema zur Disputation iſt gewiß ſehr ſchön, und eine deutſche Überſetzung davon wäre wohl etwas für's „Magazin," an dem Sie doch wohl künftig ernſtlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titel.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

In meinem Collegio haben ſich 112 aufgeſchrieben, und am Mittwoch hat Klindworth 130 Herankommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich ſage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch beſſer gehn, denn Sie ſind ein geſunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages leſen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, ſobald Sie nur dieſen Zweck recht ins Auge faſſen, und nun mit unverwandtem Blicke immer gerade darauf zugehen, und ſollten auch, wie in der herrlichſten Erzählung in „Tauſend und eine Nacht," tauſend Stimmen hinter Ihnen drein beſſern, und ...... Nun Adieu!

Göttingen, am ... Mai 1784. G. Ch. Lichtenberg.

Gleim an Bürger *).

Halberſtadt, am 29ſten Juli 1784.

Ich mache meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die beigehenden Scheine. Schenken will und kann ich dieſe funfzig Thaler Ihnen nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienſtift geſtiftet hat, nach zu laſſen je mehr, deſto beſſer.

Nach meinem Tod' aber ſollen unter meinen Papieren dieſe Scheine ſich nicht finden, und ſie ſollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen, auch ſoll er nicht eher ſchuldig ſeyn, die funfzig Thaler zurück zu zahlen an unſere Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzig tauſend Thaler mit ſeinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel dieſe Summe. Pope gewann mit dem ſeinigen hundert tauſend Thaler; und Bürgers Homer iſt beſſer, als Popes. Kleinigkeiten ſind' ich aus zu ſetzen. Aber, lieber, lieber Bürger, ſie auf zu zählen, und darüber mich zu zanken mit Ihnen, mein Lieber, das iſt mir ſchlechterdings nicht möglich, und würde von keinem Nutzen ſein; weil man über Kleinigkeiten ſich ſo ſchwer vereinigt, und es dabei gemeiniglich auf Perſonal-Geſchmack ankommt. Gehen Sie Ihren eigenen ſtolzen Gang, wie die Sonne Gottes, dreiſt und ungeſtört nur immer fort, und laſſen Sie von dem Krittler-Geſchmeiße ſich nur nicht irre machen. Das, mein beſter Bürger! bittet Ihr alter Freund

Gleim.

N. S. Den Entſchluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttinn, die den Weiſen und Dichtern nicht gnädig iſt, auf zu ſuchen, hab' ich vernommen, und, nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Abſichten, mein beſter Bürger! nicht billigen können. Gott gebe ſeinen Segen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie ſuchen. Ich nehme den herzlichſten Antheil an Ihrem Wohlergehen, und wünſchte, daß ich meinen lieben Bürger vorerſt die funfzig tauſend Thaler für ſeinen Homer verſchaffen könnte! — Daß ich die Stolberge nun perſönlich kenne, werden Sie von unſerm Göckingk ſchon gehört haben. Dieſe Woche hoff' ich ſie noch ein Mal zu ſehen auf ihrer Zurückreiſe aus dem Karlsbade zu Wernigerode, wohin ſie noch ein Mal zu kommen verſprochen haben.

Frau v. d. Recke an Bürger *).

Wülferode, am 30ſten April 1785.

Haben Sie uns ſchon vergeſſen, lieber Bürger? — Wenigſtens läßt Ihr Stillſchweigen uns dies vermuthen. Aber ſelbſt bei dieſer Vermuthung iſt es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie in Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung ſaßen, und als wir nachher Alle insgeſammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen Jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyazinthen-Zwiebel wählte, Sie baten, einer jeden Zwiebel unſere Namen zu geben, und ſie, im Andenken an uns, zu pflegen. Dieſe Blumen haben nun

---

*) S. der Geſellſchafter 1824. S. 278.

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 745.

ſchon geblüht, und ſind verwelkt! — Lieber Bürger! laſſen Sie dies Natur-Ereigniß doch ja kein Bild unſerer Freundſchaft ſeyn! — Unſerer! — Unter dieſen Worten verſtehe ich Göckingk, Amalia, Sophie und Eliſa! Dieſe vier Seelen ſind ſo verbunden, daß eine — immer für alle ſtehen und ſprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt ſich auch in der Verbindung mit uns; und ſo reichen wir die Hände auch nach Ihnen. — Und Sie ..... Doch, ich will dieſen Gedanken noch nicht ausſchreiben. Vielleicht ſagen Sie es uns nächſtens, daß Sie uns nicht abſterben wollen — und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh ſeyn.

Vater Gleim haben wir zwei Mal in Halberſtadt beſucht, und er iſt acht Tage hier bei uns geweſen. Das letzte Mal logirten Sophie, Julchen und ich bei Gleim; Göckingk und Amalia, die ihren Fritz unter unſerer Begleitung zur Schule nach Halberſtadt brachten, logirten bei ihrem Vetter Schwarz. — Schmidt, Fiſcher, Schwarz und Benzler aus Wernigerode waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens — bis um 10 Uhr des Abends. Jede Stunde wurd' uns da zum Seelenfeſte. Aber oft, wenn wir Ihr Bild ſahen *), miſchte ſtille Schwermuth ſich in unſere Empfindungen. Eines ſagte zum Andern: Der gute Mann da — giebt ſeinen Freunden kein Zeichen des Lebens von ſich!

Den 7. Mai gehen wir nach Leipzig und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalia gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns beſuchen, um noch zu guter Letzt mit uns froh zu ſeyn.

Wie ſeelenfroh unſere Tage hier verfloſſen ſind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns iſt — dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzen die Erinnerungen unſerer hier durchlebten Tage in meinem Gedächtniſſe. Sie werden mein Herz beſeligen, wann ich wieder im kalten Norden lebe und mit warmer Liebe an Euch, Ihr theuern Entfernten, denken werde!

Wollen Sie, lieber Bürger, in Ihren Muſen-Almanach kleine Bruchſtücke von den hier entſtandenen Gedichten aufnehmen, ſo ſchick' ich Ihnen hier einige zur Probe. Göckingk und Sophie wiſſen nichts davon — aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unſer Wülferöder Büchlein enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Schwarz und Fiſcher, auch Tiedge, haben manchen ſchönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geſchickt, aber die meiſten Gedichte haben zu perſonelle Beziehungen. Noch ſteht Ihnen, wenn wir uns ſprechen, eine Freude bevor, denn — leſen ſollen Sie auf dieſen Fall Alles, was das liebe Büchlein enthält. Ob wir uns aber noch je in dieſer Welt ſprechen? — Lieber Bürger! dies iſt ſehr ungewiß! — O, warum haben Sie uns nicht hier beſucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimiſch ſind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger! wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt ſeyn werde, noch nahe ſeyn ſoll, oder nicht.

Göckingk, Amalia, Sophie und Julchen, Alles empfiehlt ſich Ihnen. — Ich bin mit einem Herzen, das Freunde mit Wärme ſchätzt, wenn Sie wollen

Ihre Freundinn Eliſa *).

Bürger an Frau v. d. Recke **).

Göttingen, am 15ten Mai 1785.

Drei ſeelenvolle Briefe von der herrlichen Eliſa habe ich nun ſchon vor mir, und noch hat Sie von mir keine Verſicherung wieder, wie herzinnig ich Sie verehre, wie ſelig ich es fühle, freundlich von der Holden angeſehen zu werden. Bedarf es aber auch einer ſolchen Verſicherung? — O, mir däucht, das Gefühl meiner Huldigung iſt etwas, das ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht, mir däucht, es verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, Eliſa dürfe nicht anders, als ein ſolches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Stillſchweigens, faſt gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre ſonſt etwas unglaublich Ungeheures, Eliſen auf ſolche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich dieſen Winter über ſehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiſet geweſen bin, das kann wohl nicht für Entſchuldigung gelten.

---

*) In Gleims ſogenanntem Tempel der Freundſchaft war auch Bürgers Bildniß. Vor dieſem ſprachen wir oft zu Vater Gleim von unſerm Bürger, und der edle Greis, deſſen Wonne es war, talentvolle gute Menſchen freundſchaftlich verbunden zu ſehen, freute ſich der Huldigungen, die ſein geliebter Bürger erhielt. Da waltete noch der Geiſt der Liebe und Eintracht unter Schriftſtellern, die nach dem Beſſern ſtrebten. E. v. R.

*) Der Briefwechſel zwiſchen Bürger und mir wurde fortgeführt, ſo daß wir uns jährlich wenigſtens zwei Mal ſchrieben. Kam ich aus Kurland, um meinen kranken Körper durch Karlsbad von Schmerzen zu befreien, und durch Pyrmont zu kräftigen, ſo beſuchte ich Bürgern in Göttingen, und ſeelenvolle Geſpräche heiligten dieſe Stunden. Das letzte Mal ſprach ich ihn kurz vor ſeiner unglücklichen Heirath. Ich ſagte ihm offenherzig, daß ich die Furcht hege, dieſer poetiſche Roman werde nicht gut enden, und ich würde ihm Glück wünſchen, wenn die Heirath zurück ginge. Darauf ſchrieb Bürger mir einen vier Bogen langen, ſehr intereſſanten Brief, in welchem er mir die ganze Entwickelung dieſer phantaſtiſchen Liebesgeſchichte darſtellte, und er ſchloß den Brief mit den Worten: „Poetiſch-phantaſiereich fing mein Liebeshandel an: aber ich hoffe — meine Ehe ſoll proſaiſch glücklich ſeyn.“ Dieſer Brief war der letzte, den ich von Bürgern erhielt. Auch ſah ich dieſen Freund nicht wieder, und hörte bald zu meinem Schmerze, daß meine Furcht gegründet geweſen ſey. E. v. R.

**) S. den Geſellſchafter 1823. S. 750.

Ewig unvergeßlich, Edle, Theure, wird mir der Tag ſeyn, an welchem ich erfahren habe, daß ein ſo holdes Geſchöpf, wie Eliſa, auf Erden iſt. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen ſoll. Sie erinnern ſich unfehlbar noch, daß wir ein Langes und Breites darüber diſputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer ſinnlicher Menſch, und völlig wie ein kleines Kind, welches ſeinen heiligen Chriſt, oder was es ſonſt Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und ſogar mit in's Bett nimmt. Sie, Theuerſte, ſind mir ja nur eine Beſcheerung im Traume geweſen. Gott weiß, ob ſich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ich's etwa nicht ſchon längſt gewohnt, von meinem Schickſal weidlich gepeitſcht zu werden? Was kommt es denn auf ein Paar Hiebe mehr oder weniger an!

Ach, Eliſa, was für ein häßlicher unfreundlicher Bär bin ich faſt dieſen ganzen Winter über geweſen! Auch träge, ſchwerfällig und dumpf und ſtumpf, wie ein Grönländiſcher Bär, ſowohl an Leib, als auch an der Seele. Seyn Sie froh, daß Sie nichts von mir geſehen und gehört haben. Sie würden entweder ſehr über mich betrübt, oder mir gar gram geworden ſeyn. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menſchentönen reden. Könnte ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Reiſe-Geſellſchaft vor dem Sprudel vereinigen, ſo.... Doch, fort damit. Es geht ja doch nicht an *).

Bürger.

Bürger an eine junge Dichterin **).

Göttingen, 1785.

Die liebenswürdige, offne und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erſtlinge Ihrer Muſe mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir iſt dabei nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vor zu heucheln.

Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umſtänden erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keinesweges an wahren Talenten zur Dichtkunſt fehle. Aber um deſto weniger dürfen dieſe Erſtlinge, ſo wie ſie da ſind, noch zur Zeit das Licht ſehen. Der Geiſt, welchen ſie verrathen, dürfte ſchwerlich da ſtehen bleiben, wo er jetzt ſteht, und möchte nach nur wenigen Vorſchritten eine allzu voreilige Bekanntmachung ſelbſt bereuen.

Eine fortgeſetzte Lektüre unſerer beſten Dichter und Proſaiſten, allenfalls auch eines und des andern theoretiſchen Buches, wird Sie in Kurzem gewahr werden laſſen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correktheit unſerer hochdeutſchen Schrift- und Geſellſchaftsſprache und der Verſifikation namhaft mache. Der Fehler gegen dieſe Correktheit ſind in Ihren Gedichten noch zu viele, und ſie ſind allzu innig mit dem Inhalte verwebt, als daß ſie ohne gänzliche Umwälzung deſſelben in manchen Stellen leicht weggewiſcht werden könnten. — Dies aber darf Sie um ſo weniger niederſchlagen, da es Dinge ſind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unſers größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelungs Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutſch, und der Ramlerſche ſowohl als Schlegelſche Batteur, was richtige, reine und wohlklingende Verſifikation ſey. Was aber außer dem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie ſchwerlich von Jemanden anders, als blos von ſich ſelbſt und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgeſtattet zu haben ſcheint, das gewiß keine der unterſten Stellen in ihrer Gunſt hat.

Sie ſagen mir, daß Ihnen die Verſe leicht fließen, und ſcheinen ſich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß ſie leicht gefloſſen ſind, hätte ich ihnen ſelbſt angeſehen, wenn Sie mir das auch nicht geſagt hätten. Aber ich will Sie vor dieſem leichten Fluſſe herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinſt Glück wünſchen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen ſchwerer werde, Verſe zu machen. Wenn Sie einſt werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu käuen und wieder zu käuen, ehe ſie Ihnen recht iſt, dann werden auch der ſcharfen Ecken und Spitzen weniger hervor ragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerſchrammen.

Laſſen Sie es ſich nicht leid ſeyn, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller aber beſtgemeinter Treuherzigkeit ſage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht ſind was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie ſeyn müſſen, wenn die Erndte der gewünſchten Lorbeern gedeihen, und nicht im erſten Keime erſticken ſoll. Es iſt kein Dichter auf Erden, ſo hoch er auch immer ſtehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen empor geſtiegen ſey, welche auch Sie nach und nach beſteigen müſſen. Eben ſo wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den erſten Schritt in unſere Mannbarkeit thun, geboren werden, eben ſo wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unſeres Geiſtes ſtatt. Es iſt kein Dichter, ſo groß und ſchön er Ihnen nachdem er ausgewachſen iſt, auch in die Augen ſtrahlen mag, der nicht einſt in der Wiege gelegen, und Windeln — beſchmutzt hätte.

---

*) Das Ende des Briefes fehlt.

**) S. den Geſellſchafter 1824. S. 9.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich perſönlich bei Ihnen ſeyn, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern ſeyn möchten. Beihülfe durch Briefwechſel iſt allzu matt und langſam, und vollends, wenn einen armen Hypochondriſten, wie ich bin, nicht ſelten Tinten- und Federſcheu befällt. Ich habe mich faſt dieſen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das ſonderliches Aufhebens werth wäre, an Geſundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch iſt es wenigſtens ſo viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die ſonſt wohl mein jahrelanges Stillſchweigen, das Manchem, der nicht in meiner Haut ſteckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neu verſuchte Mittel den böſen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geiſt tyranniſirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, ſo darf ich Ihnen auch wohl noch manche ſchriftliche Verſicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem ſchönen Geiſte von Herzen verſprechen, welche ſonſt in mir verſchloſſen bleiben würde. Dabei will ich denn jederzeit gern ſagen, was mir nach meinen geringen Einſichten zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetiſchen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigſt erlauben, daß ich Ihnen ſowohl die ſchon überſchickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mit zu theilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randgloſſen zurück ſendete, ſo würde dieſes, däucht mir, der bequemſte Weg ſeyn, eine detaillirte und eben daher deſto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigne Gefahr und Koſten überlaſſen muß.

Ich freue mich Ihrer, und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange ſchon von Angeſicht zu Angeſicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch ſo in Anſehung meiner zu Muthe ſeyn! Ob es Ihnen ſo ſey, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig ſchlank weg ohne Titel und Complimente von Herzen zu Herzen als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie ſehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, ſo meine ich es gegen gute Menſchen alle Mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen Muſen-Almanaches bei, und wünſche daß Ihnen Eins und das Andere eine frohe Stunde machen möge.

Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann ſeyn muß, weil ihn ein ſo gutes und braves Weib liebt, empfehle ich mich beſtens, und ich wiederhole die Verſicherung der herzlichen Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr treu gehorſamſter Diener
G. A. Bürger.

Bürger an ….*).

Göttingen, am 20ſten Dezember 1785.

Weh thun mein lieber ···, muß es mir allerdings, daß Du mich ſeit Deiner ganzen Abweſenheit auch nicht eines einzigen Briefes gewürdigt haſt. Aber zürnen kann ich dennoch nicht mit Dir, ob ich gleich ſehr wohl weiß, daß Dein wirklich mir abgeneigtes Herz ſchuld an dieſem Stillſchweigen iſt. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — weil ich Dein Herz beſſer kenne, als Du das meinige; weil ich weiß, daß es Deine Schuld nicht iſt, wenn Du mich und meinen Charakter verkannt haſt; weil mein Gewiſſen mir Zeugniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu haſſen oder zu verachten im Stande ſey. Zwar könnte ich wohl über Deine allzu große Leichtgläubigkeit ein wenig mit Dir hadern, nach welcher Du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldſtück, ſelbſt wider die Abſicht desjenigen, der ihn Dir aufſchwatzte, annahmſt. Es mag wohl an manchem Orte Deines letzten Aufenthaltes in Deutſchland arg genug über mich hergegangen ſeyn. Ich weiß das Meiſte davon faſt buchſtäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbeſonnenen, unſtäten, windigen und charakterloſen Leichtſinn, aus welchem Dieſer und Jener zu ſchnacken pflegt, hinzu denken. Doch — wozu friſche ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergeſſen ſey und bleibe, was irgend Wer mir jemals zu Leide redete oder that, ſo wie es ſchon längſt in meinem Herzen vergraben war! Wenn auch ſonſt überall nichts Gutes an mir wäre, ſo iſt es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nach zu tragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es nur vollends nicht aus böſem Vorſatze ſind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Dieſe Geſinnungen hätte ich ſchon eher gegen Dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tauſendfache Zerſtreuungen meiner letzten Lebensjahre, inſonderheit aber die Beſorgniß, daß es für kriechende Heuchelei genommen werden möchte, meinem Vorſatz, an Dich zu ſchreiben, in den Weg getreten wären. Jetzt aber, da unſer George auf einige Wochen zum Beſuche bei mir iſt, und ich ihn ſo emſig an Dich ſchreiben ſehe, werde auch ich dazu ermuntert, beſonders da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Urſache mehr vorhanden iſt, mir eine neue an zu kündigen. Du alter ehrlicher Don Quixote kannſt nun Schwert und Lanze getroſt ruhen laſſen, brauchſt auch keine Andern mehr in Harniſch zu jagen: denn was Du nur jemals geſehen und für Rieſen gehalten haben magſt, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch dieſe Windmühlen ſind nun ſammt und ſonders zuſammen geſtürzt. Der alte Windmüller in B.... verdiente nun zwar wohl, ein Biſchen dafür gehetzt zu werden, daß er Dir ſo manches gräßliche Gaukelſpiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schickſals nicht thut, ſo will ich mich gewiß damit nicht befaſſen. Denn aus Herzens-Bosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtſinn und Muthwille oft eben ſo viel Böſes, als die Bosheit, ſtiften. Doch genug hiervon!

---

*) Seinen Schwager, der damals in Oſtindien lebte. Dieſer Brief iſt abgedruckt aus dem Geſellſchafter 1823. S. 129 f.

Gern theilte ich Dir nunmehr Eins und das Andere von der Geſchichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was Du bereits davon weißt oder nicht weißt. Denn Einerlei vielleicht zwei und mehr Mal nach Oſtindien zu ſchreiben, iſt doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwohl darf ich voraus ſetzen, daß Dir Dies und Jenes ſchon von Andern berichtet ſeyn werde. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo will ich das Hauptſächlichſte, wiewohl freilich nur kurz, berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsſtelle nieder gelegt habe, wirſt Du wohl längſt wiſſen. Es war in dem elenden Edelmanns-Dienſte nicht mehr aus zu halten. Es ging dabei nicht nur alle meine Armüthchen, ſondern auch Geſundheit und faſt das Leben zu Grunde. Die beſtändigen Händel und Zänkereien, die ich beſonders mit dem General v. U... in Gelliehauſen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit dieſem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf deſſen Hungergute Appenrode ich einige tauſend Thaler zugeſetzt habe, endlich ſogar in Proceß, welcher mich denn ſo aufbrachte, daß ich etwas that, was ich ſchon vor zehn Jahren hätte thun ſollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigſtens eben ſo gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehauſen. Hier ſtarb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen auszehrenden Krankheit, woran der ſelige Karl geſtorben iſt. Das ſchwere und koſtbare Hauskreuz, unter deſſen Laſt ich da länger als ein halbes Jahr geſeufzt habe, kann und mag ich Dir jetzt nicht mehr ſchildern. Mehrere Monate lang ſah ich ſie täglich dahin ſterben, ohne ihre Wiederherſtellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte ſich während ihrer letzten Schwangerſchaft mit einem elenden, Anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Huſten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging deſſen ungeachtet glücklich von Statten. Auch war ſie bereits vom Wochenbette wieder aufgeſtanden, als das vorige hektiſche Fieber ſich von neuem ihrer bemächtigte und ſie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind ſtarb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Saamen ſchon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Ize nach Biſſendorf, woſelbſt ſich Guſtchen *) ſeit einem Jahr wieder aufhielt, nachdem ſie die vorherige Zeit nach Karl's Tode bei einer meiner Schweſtern in Sachſen gelebt hatte. Ich ſelbſt gab meinen Land-Haushalt nun gänzlich auf, verauctionirte meine überflüſſigen mir beſchwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing Collegia zu leſen und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber durch die Trübſale der letzten Zeit meine Geſundheit allzu ſehr gelitten hatte, als daß ich mich von ſelbſt hätte wieder erholen können, ſo mußte ich verwichene Oſtern meine akademiſchen Beſchäftigungen wieder ausſetzen, um dieſen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiſete daher nach Biſſendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die ſeit zehn und zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens geweſen war, um ſie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuſchaffen. Wenn mein faſt ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, ſo habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, ſondern hauptſächlich ihr, ohne deren Beſitz ich lieber mein Daſeyn gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderſeits in Göttingen, und ſind erſt die jetzigen Sorgen und Koſten unſerer neuen häuslichen Einrichtung überſtanden, ſo ſehen wir, wenn uns ſonſt nur der Himmel Geſundheit beſcheeret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unſere ſo kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unſers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird ſie gewiß hergeben, und unſer nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur geſund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit nicht Profeſſor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, ſo denke ich doch durch Leſen und Schreiben ſo viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen ſoll. Mein kleines liebes Weib iſt eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch ſo mancherlei Stürme meines vorigen Lebens heruntergeſchüttelt war. Wenn der Him-

---

*) Molly.

mel Dich einſt geſund und glücklich in Dein Vaterland und in unſere Arme zurück liefern wird, welches wir Alle ſo herzlich wünſchen, ſo ſollſt Du uns, ſo Gott will, glücklicher und vergnügter wieder finden, als Du uns verlaſſen haſt. Möchte doch dieſer angenehme Zeitpunkt erſt da ſeyn!

Hier haſt Du nun einen Hauptumriß meiner letzten Lebens-Geſchichte. Beſonders merkwürdige Veränderungen haben ſich ſeitdem in unſerer Familie nicht zugetragen. Die nächſte Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unſer freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich ſeyn, wenn uns anders das Schickſal nicht zu ewiger Mädchen-Autorſchaft verdammt hat. Kommt, wie ich wünſche und hoffe, ein Junge an den Tag, ſo ſollſt Du hiermit zum Gevatter erbeten ſeyn und dieſer Brief mag ſtatt des Gevatter-Briefes dienen. — Du wirſt es doch wohl annehmen? Oder willſt Du mit uns haſſens- und verachtungswürdigen Ungeheuern ganz und gar keine Gemeinſchaft mehr haben? Pfui, ſchäme Dich, Du alter Don Quixotte, daß Du Dich ſo bewindmüllern ließeſt! Und wenn Du Dich ausgeſchämt haſt, ſo komm wieder her und laß Dich umarmen! — Sage mir alsdann nur, um's Himmels willen, was für abentheuerliche Vorſtellungen von unſerer beiderſeitigen Abſcheulichkeit Du Dir haſt beibringen laſſen? Das Wind- und Klappermüller-Volk in B..., mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und ſchiedlich zurecht gekommen bin, weil ich's nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es iſt, und mit welchem ich alſo auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und Klappermüller-Volk dürfte wohl beinahe ſelbſt Deiner gutherzigen Leichtgläubigkeit lachen, wenn es wüßte, wie Du ſo im ganzen Ernſt Windmühlen für Rieſen angeſehen habeſt und noch bis auf den heutigen Tag bereit ſeyſt, mit Schwert und Speer darauf los zu rennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abſcheulichkeit in weiter nichts beſtand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir ſelbſt; und hätten nicht Leute, die es nichts anging, ganz unberufener Weiſe ihre Naſen dazwiſchen geſteckt, ſo würde Alles ſeinen ſtillen und ruhigen Gang gegangen ſeyn. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir ſind durch Alles das, was vorbei iſt, um nichts ſchlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts deſto weniger von guten und edeln Menſchen geſchätzt und geliebt werden. Mein Gewiſſen hat ſich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette geweſen ſey, als ich wohl ſonſt geweſen ſeyn würde. Ich konnte ſie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindeſten unwürdig und lieblos begegnet ſey, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dies iſt es ja wohl Alles, was Dein Herz gegen uns empörte. Oder haſt Du auch noch ſonſt etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigſtens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung Deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch eins fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundſchaft auf eine ſehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publikum, höchſt wahrſcheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Curatel-Rechnungen beſtehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit beſtanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genoſſen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Laſt, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten beſtanden, da es nicht deſperater ausſehen konnte, als es ausſah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel die ſchlechteſten Dienſte gewidmet habe, indem das Verdienſt des gewonnenen Erbſchafts-Prozeſſes mir ganz allein gebührt. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P... gehabt, der den argen Wuſt, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl ſoll nun wohl noch manches Tröpfchen Waſſer in der Leine vorüber laufen, ehe wir mit dieſem aus einander kommen, und der ehrliche Windmüller, ſo gewaltig er's auch in den Worten hat, wird gewiß mit der That deſto weniger dazu beitragen, daß wir mit P... auf's Reine kommen. Du hätteſt daher Deine Vollmacht, die Du bei ihm zurück ließeſt, und gleichſam in des ſel. Abrahams Schoß gelegt zu haben glaubteſt, nur eben ſo gut ſeinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben ſo gut beſorgt worden ſeyn.

Bürger.

Bürger an Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg *).

Hochgeborener Herr Graf!

So eben erhalte ich auf Ihre Ordre, von dem Buchhändler Göſchen in Leipzig, ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauſpiele. Ich kann nicht beſchreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der vortrefflichſten unſeres Volks hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürſt ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, ſo würde dies freilich ein Großes ſeyn, nicht eben, weil

---

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 361.

er ein Fürſt, ſondern weil er ein groſer edler Mann wäre. Aber, wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht ſtolzer auf das Ordensband aus der Hand des groſen und edeln Fürſten ſeyn, als auf dies Geſchenk meines vortreflichen Freundes.

Freund! So darf ich Sie doch noch immer nennen? Ja, wahrhaftig! Und mir iſt faſt bange, daß Sie über den Hochgeborenen Grafen zürnen, den ich da oben hingeſetzt habe. Lange, mein Theuerſter, habe ich ſo wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachſen ſind in dem Haine der Muſen, etwas von mir und von meinen Umſtänden zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen, wie es denn auch bis jetzt noch nicht iſt. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun wer mag denn gar vollends den Gleichgültigen ſein Leid klagen?

Daß ich ſchon vor einigen Jahren mein armſeliges Ämtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich faſt zu nennen mich ſchäme, allzu unausſtehlich chikanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und ſeitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wiſſen Sie vermuthlich ſchon längſt von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen ſonſt Niemand, als ich ſelbſt, ſagen, daß ich in dieſem Lande, ich mag auch ſituirt ſeyn, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz aus einander ſetzen; allein wenn ich's thäte, ſo würden Sie alles ſehr begreiflich finden, und mir vollkommen Recht geben.

Herzlich, herzlich wünſchte ich daher, je eher, je lieber, von hinnen ziehen und den hieſigen Staub von den Füßen ſchütteln zu können. „Warum ziehſt du denn nicht?“ werden Sie ſagen. Auch auf dies Warum kann ich hier nicht ſogleich umſtändlich antworten. Die Hauptſumme läuft indeſſen ungefähr darauf hinaus: Als Particulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umſtände nicht. Überdies möchte ich auch gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Beſtimmteres zu thun haben, als, wie Diogenes, blos meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie ſoll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biedermann ſchlank und frei ſeine Dienſte rund um ſich herum anbietet, und dabei denkt: Es wird doch wohl noch irgend ein Fürſt ſeyn, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen biſt. Der Lungerer ſind allenthalben ſo viel, daß der Contrakt do ut facias nur zur höchſten Gnade auch mit dem brauchbarſten Biedermann eingegangen wird. Indeſſen will ich doch einmal verſuchen, was ich mir zwar ſchon längſt vorgenommen, aber doch wegen einer gewiſſen Schüchternheit und Muthloſigkeit noch bis jetzt nicht habe in's Werk richten können. Ich will verſuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den herzlichſten und edelſten unter ihnen, wende ich mich hiermit kurz und gut zuerſt. Ich höre, daß Ihre Verdienſte von dem edeln Fürſten Ihres Landes erkannt und geſchätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürſt wäre, ſo wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder, als Alles ſeyn könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls ſo ein Menſchenkind, wie ich, im dortigen Dienſte zu gebrauchen wäre, dies Menſchenkind zu empfehlen, und edelmüthig dafür in Bürgſchaft zu gehen? Sie wiſſen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es iſt ja auch wohl nicht zu viel geſagt, daß ich an juriſtiſchen ſowohl als cameraliſtiſchen Kenntniſſen die Nothdurft, und zu denen in dieſe Fächer ſchlagenden Geſchäften Adreſſe beſitze. An Treue und Eifer ſollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne deßfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun iſt, und mir dies offenherzig zu ſagen nach Ihrer edeln Denkungsart herzlich geneigt ſeyn.

Ich bin und bleibe Ihnen, mein edler Freund, in alle Wege mit der vollkommenſten Verehrung und Liebe zugethan.

Göttingen, 1787. Bürger.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger *).

Neuenburg, am 6ten Februar 1787.

Herzlichen und aber herzlichen Dank für Lieb' und Zutrauen, beſter Bürger! Ich fühle, daß meine Liebe für Sie mich deſſen werth macht, und deſto reiner fließt mir der Dank in die Feder.

Gott wolle mir Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu ſeyn! Ich werde Sie nicht allein beim Schopf ergreifen, wenn ſie ſich darbietet, ſondern mit Treue ſuchen. Und ſchwerlich würde Ihre Freude gröſer ſeyn, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haſchen könnte, welche ſich in dieſer Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermann anbeut.

Hier im Lande ſind ſehr gute Beamten-Stellen, von 500 bis 1000 Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Penſioniſt des ledigen Seckels willen dem bravſten Manne, wäre es auch Bürger, ſo auch der mittelmäßigſte Oldenburger dem bravſten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was ſage ich, wäre es auch Bürger? — Freilich kennt man auch hier den edeln Dichter; aber Sie wiſſen, was das in unſerm Vaterlande ſagen will. Auſer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor Allen der Durchlauchtige, den Dichter

---

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 365.

für einen zwar ſeltenen, aber loſen Vogel, der nicht in die Wirthſchaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können; und wenn wir auch in Geſchäften heller ſehen, hält man uns für überſichtig. Dazu ſind die Läſterungen Ihrer Hannöveriſchen Philiſter auch bis zu uns gekommen, und ſo etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur inſofern, als man den Vorwand gern ergreift.

Ich habe ſelber geglaubt, daß ich hier einiges Anſehen hätte, theils weil man mir freundliche Geſichter macht, theils weil ich mich mit Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze angeſehen, daß der gelbe Fürſtenkopf mich betrogen hatte.

Gleichwohl will ich verſuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufſpüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird, ſo ſchreiben Sie es der vaterländiſchen Sandwüſte, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünſchte, daß Sie mir einen Brief ſchrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts als guten Willen hat.

„Da haſt du was Rechts!"

können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen.

In ſtillem und feinem guten Herzen habe ich ſeit Jahren Ihre Schickſale tief gefühlt. Ich ſage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächſte iſt. — Aber auch Ihr Leben unter den Philiſtern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieſes Geſindel! Da möchte ich oft den vaterländiſchen Staub von den Füßen ſchütteln, wenn ich bedenke, — ey! da iſt was zu bedenken, — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelſten des Volks wie der ſtarke Simſon in der Mühle dieſer Unbeſchnittenen mahlen muß, ſich vielleicht vor Manchem neigen muß, ohne ſich kräftiglich neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff.

Unſre Löwen ſind Äſer, aber wer findet Honig in ihrem Rachen?

Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat ſeinen Witz; und wer weiß das beſſer, als Sie?

Einige Ihrer letzten Epigramme, ſchön wie ſie ſind, haben mich betrübt. Denn ich ſehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth Ihnen als wahren Ernſt den Wunſch eingeben ſollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können *).

Mein lieber, edler Bürger:

Daß Ihre Phantaſie voll Kraft
Sich Welten, wie ſie will, erſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann *)!

das ſey und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne! —

Ich weiß, daß Ihr Herz edel und groß iſt, daß bei eigenen Leiden Sie ſich des Glücks eines Freundes freuen können. Ich bin durch mein Weib — ich habe ſie in manchem Gedichte ſeit fünf Jahren ohne Schmeichelei nach der Natur beſchrieben — ſo glücklich, als man ſeyn kann. Ich habe drei liebe Kinder. Meinen Bruder ſehe ich wenigſtens jährlich, und meine liebſte Schweſter iſt jetzt bei mir, und wird es, hoff' ich, oft ſeyn. Dazu lebe ich, wie ich immer wünſchte, auf dem Lande. Ich pflege des Altars der Themis: aber ich lehre die Tauben der Venus Urania im Geſimſe ihres Tempels zu niſten. Oft ſingt mein Weib Ihre Lieder. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger **).

Neuenburg, am 27ſten März 1787.

Liebſter Freund, warum antworten Sie mir nicht? Schon ſeit verſchiednen Poſttagen ſehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, ſo kann mich mein Bürger nicht verkennen! — Sie haben doch meinen Wunſch, einen Brief von Ihnen zu haben, dem ich dem Miniſter, oder auch dem Herzoge zeigen könnte, nicht mißverſtanden? Sie ſind doch von mir verſichert, daß ich ſtolz genug auf meinen Freund bin, um Miniſter und Herzog fühlen zu laſſen, daß, wenn Bürger ſich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edleren Adlers ſey! Alſo, ſchreiben Sie mir einen Brief, dem man es nicht anſieht, daß er producirt werden ſoll, der aber doch darauf eingerichtet iſt. Ohne einen Verſuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entſagen, Sie in dieſem Lande zu ſehen, zu haben! Wir wollen uns ſelbander verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

---

*) Bezieht ſich auf das nachſtehende Epigram:

Vollkommener Ernſt.

Sprich, junger Freund, o ſprich, was dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichter-Ruhm dich athemlos zu laufen?
Ha! dieſen Dorn, den, ach! mein Wohlſeyn in ſich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich — o, könnt' ich nur! — ſpottwohlfeil dir verkaufen!

Bürger beantwortete Stolbergs Vorwurf in folgenden Zeilen:

Als das Obige für Verſündigung erklärt wurde.

Ich ſchelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt;
Allein ihr Ruhm oft Fluch beſcheert

*) Nach einer Stelle in Bürgers „Dankliede:"
Daß meine Phantaſie, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten ſchafft u. ſ. w.

**) S. den Geſellſchafter 1823. S. 370.

Meine Agnes theilet ganz meinen feurigen Wunſch. Als ein kleines Mädel hat ſie ſchon mit Empfindung Ihre Lieder geſungen, und ſingt ſie mir oft. Sie will, daß ich Sie herzlich von ihr grüßen ſoll.

Heraus aus dem Lande der Philiſter! Mich wundert, daß Sie nicht ſchon längſt im heiligen Zorn der Eſel Einem einen Kinnbacken ausgeriſſen haben, um das Philiſterzeug zu zerdreſchen.

Ich hoffe, daß Sie den erſten Theil von meinen und meines Bruders Schauſpielen erhalten haben. Schon ſeit einigen Wochen ſollten Sie ihn haben.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger *).

Neuenburg, am 4ten Mai 1787.

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, liebſter Bürger! Ich habe ihn nicht früher beantwortet, weil ich die Erſcheinung des Herzogs in dieſem Lande abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewiſſeres von einer Sache ſchreiben zu können, die mir ſo nahe am Herzen liegt.

Vor einigen Tagen habe ich den Herzog geſprochen. Mit Freuden laſſe ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich ſuchte dieſe Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unſers Wunſches ſo nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ ſie aber, ganz nahe, zwiſchen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigſten mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müſſen, außer dieſer Angel auch andere in anderen Waſſern aushalten zu laſſen. Ich gebe acht auf dieſe, friſche den Köder an, und reiße ſie jauchzend zu mir, ſobald ſie zuckt.

Ach liebſter Bürger, wie wollen wir manchen Tag unſeres Lebens zuſammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zuſammen bringt! Verjüngen wollen wir uns, wir alten Knaben, wie die Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Indem ich dieſes ſchreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege.

Es werden in Oldenburg „Blätter vermiſchten Inhalts" heraus kommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derſelben wollte ich Ihnen ſchicken; ſie iſt aber, wie Klotz zu ſagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redi[illegible] chartas. Hier iſt eine Beilage, welche nur an diejenigen geſandt worden, deren Mitarbeitung ſich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leſer.

Ehre iſt freilich mit dieſer Arbeit nicht ein zu legen; zu unſerm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Aufſätze juriſtiſch-populairen, oder kameraliſchen Inhalts einſendeten. Sie gäben ſich einen andern Namen, und ich wollte dafür ſorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfaſſer wären. So wäre z. B. eine lebendige Beſchreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen dieſe Hunde der Themis, hier ſehr gut angebracht. — Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernes zumuthe; aber wenn Deine Sonnenſchwingen ruhen, kannſt Du ja wohl, currente penna anserina, Dich herablaſſen.

Gott befohlen, beſter Bürger! Meine Agnes, die herzliche Sängerin Ihrer Lieder, und meine Schweſter Kätchen, von welcher Sie vor verſchiedenen Jahren im Muſeum einige Ammonshörnchen haben ſehen können, grüßen von Herzen. Ich umarme Sie mit dem vollen Gefühl unſerer Freundſchaft.

F. L. Stolberg.

Hier habe ich von einem Nachbar auch noch die erſte Ankündigung aufgegabelt.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, an Bürger *).

Neuenburg, am 1ſten Junius 1787.

Vor einigen Tagen hat mich Halem verlaſſen, welcher mich beſucht hatte. Sie kennen ihn; es iſt ein guter, braver Mann, dem ich unſer Geheimniß ſchon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth iſt, und zu unſerem Zwecke vielleicht nützen kann. Er iſt einer von den Herausgebern der „vermiſchten Blätter", und ſein Bruder iſt Sekretair des Biſchofs. Er wird an Sie ſchreiben, und Ihnen ein Exemplar ſchicken, damit Sie ſich orientiren in dieſer ſandigen Autor-Wüſte. Aber das Herz im Leibe ſchwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch ſolches Arbeitſel anempfehlen ſollſt!

Senden Sie an ihn Ihre Beiträge, und geben Sie ſich einen erdichteten Namen, und zwar immer denſelbigen. Halem ſtimmt alsdann ſeinen Bruder, und dieſer läßt discursweiſe fallen, daß dieſer und jener nützliche, pragmatiſche Aufſatz von Ihnen ſey.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14ten Mai. O, daß ich mit reiner, ungemiſchter Freude,

---

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 370.

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 374.

oder auch nur mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe leſen könnte! So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile!

Ich reiſe in einigen Tagen auf ſechs bis acht Wochen nach Holſtein. Ich werde den Biſchof und Graf Holmeer ſehen, und werde es nicht machen, wie mein College am egyptiſchen Hofe (denn auch ich bin Oberſchenk), welcher ſeines Freundes vergaß. Aber mit dem Biſchof muß man ſehr behutſam in ſolchen Fällen ſeyn; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, ſo läßt er ſie liegen. Er iſt von der Art: Cui male si palpere, recalcitrat undique tutus. Ich habe mit Halem darüber geſprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut ſeyn möchte, daß Sie eine kleine Reiſe hierher machten; aber dieſe Idee iſt ſehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umſonſt will ich Sie nicht herſprengen; auch möchte vielleicht der Biſchof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und dieſe Sache, die mir ſo ſehr am Herzen liegt!

Agnes und Käthchen theilen ganz meinen Wunſch, und würden ſich ſeiner Erfüllung von Grund der Seele freuen. Übrigens iſt Käthchen nicht diejenige von meinen Schweſtern, welche Lieutenant von .... geſehen hat. Dieſe hat jetzt einen Bruder von Agnes geheirathet. Sie für Käthchen gehalten zu haben, ſieht .... ähnlich. Mit Willen hat er ſie nicht verwechſelt; eine ſolche poetiſche Licenz wäre weit über ſeine Kräfte. Durch jene Schweſter hat er mir vor einigen Jahren die Romanze, deren Sie erwähnen, mittheilen, und ich ihm den wohlgemeinten, wiewohl dürren, herben Rath geben laſſen, nie wieder Verſe zu machen. Dadurch habe ich ihm wohl ſchwerlich den Tollwurm genommen; aber doch mich vom ferneren Auswurfe ſeiner Muſe befreit. — Gott befohlen! Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

F. L. Stolberg.

Born an Bürger *).

Leipzig, den 5ten Jan. 1788.

Wohlgeborner,

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Längſt ein warmer Verehrer Ihrer lyriſchen Muſe, bin ich jetzt frei genug, Sie unbekannter Weiſe in Correſpondenz zu ziehen und um Ihre ſchätzbare Freundſchaft ganz ergebenſt zu erſuchen. Sie haben, wie ich höre, in Göttingen die Kantiſche Philoſophie in Schutz genommen. Da ich mich hier in gleichem Falle befinde, ſo iſt es ganz natürlich, daß meine Seele mit der Ihrigen ſympathiſiren müſſe. Ich habe dieſem Briefe eine meiner kleinen Schriften beigefügt. Wenn Sie dieſe auch in Zweifel laſſen ſollte, ob ihr Verfaſſer der Freundſchaft des von ſeiner ganzen Nation angebeteten Volks-Dichters würdig ſey, ſo ſind Sie doch zu großmüthig, als daß Sie meine Schwärmerei durch Stillſchweigen beſtrafen ſollten. Ich bin jetzt in meiner Überſetzung der Kantſchen Kritik in's Lateiniſche begriffen. Meine Abſicht iſt dabei vornehmlich, dem Auslande ein Werk nutzbar zu machen, welches billig der Stolz Germaniens iſt. Vielleicht gelingt es mir, durch Erleichterung und Verdeutlichung dieſes Werk faßlicher dar zu ſtellen und ihm dadurch einigen Vorzug vor dem Originale zu geben. In dem erſten Hauptſtücke des gegenwärtig beigelegten Büchelchens habe ich verſucht, die Vernunft-Kritik im Kleineren dar zu legen. Ew. Wohlgeboren belieben, mir gütigſt Ihr freimüthiges Urtheil zu eröffnen, ob ich in Rückſicht auf Leichtigkeit und Begreiflichkeit nicht ganz unglücklich gearbeitet habe. Wegen des im zweiten Hauptſtücke ſo wie hin und wieder im erſten, herrſchenden Tons muß ich noch erinnern, daß er mir nicht ganz natürlich iſt. Es war aber nothwendig, daß ich den Wald eben ſo zurück hallen ließ, wie es zuerſt in ihn hinein gehallt hatte; beſonders, da ich mit einem ſehr unduldſamen Gegner und, welches gleich viel iſt, mit einem ganz verzauberten Cruſianer zu thun hatte. — Verzeihen Sie gütigſt meiner Freiheit, und erlauben Sie mir künftig, mich nennen zu dürfen

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenſter

Friedrich Gottlob Born.

Bürger an Born *).

Göttingen, den 5ten Febr. 1788.

Wohlgeborner,

Hochzuehrender Herr Profeſſor!

Bei Ew. Wohlgeboren gütigen Zuſchrift iſt mir zu Muthe, wie ungefähr dem armen Bauermädchen, dem ein reicher und vornehmer Junker die Hand anbietet. Es iſt ein Gemiſch von angenehmer Verwunderung über die unerwartete Ehre, aber auch zugleich von Scham aus dem Bewußtſeyn, daß ich ſie nicht verdiene. Meine Verlegenheit dabei iſt um ſo größer, als ich nicht nur Ew. Wohlgeboren, ſondern auch in mancher Rückſicht mich ſelbſt für zu gut achte, um in der gewöhnlichen Schelmhaut verborgen zu bleiben. Dieſe Schelmhaut iſt eine Art von Nebelkappe, wie ſie weiland die Zwerge führten, um ſich nach Bedürfniß entweder ganz unſichtbar, oder doch wenigſtens ein falſches Blendwerk von ſich zu machen. Ob ich nun gleich eine ſolche Kappe, in manchen Fällen, ſowohl mir als andern ehrlichen Leuten gar gern erlaube, ſo

---

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 242.

*) S. den Geſellſchafter 1823. S. 245.

ſcheint ſie mir doch vor Ihnen, und vollends nach einer ſo edeln und wohlwollenden Aufforderung, durchaus nicht geziemen zu wollen. Gleichwohl möchte ich, durch das Bekenntniß meiner Armuth und Schwäche, die mir ſo behagliche Melodie Ihrer Geſinnungen gegen mich nicht gern verſtimmen.

Es iſt erſt ſeit Kurzem, etwa ſeit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philoſophie mit wiſſenſchaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkele, ſo iſt leicht ab zu ſehen, daß ich es wohl noch nicht ſo weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenoſſenſchaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich ſchon in früheren Jahren ein inneres Bedürfniß, mehr als ein Mal, zur Spekulation. Allein theils brachten andere damit unvereinbare Geſchäfte und Zerſtreuungen mich immer wieder davon zurück, theils fand ich auch in ſo mancher metaphyſiſchen Stadt Gottes allzu wenig Rath, Beihülfe und Unterſtüzung, welches mich dann zum Fortfahren verdroſſen machte. So würde es geblieben ſeyn, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauche ich nicht zu ſagen, welches ich ſo nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch gerathen wäre, welches zu meiner angenehmſten Verwunderung ſo manche meiner vorherigen verworrenen und dunkeln Muthmaßungen in ordentliche deutliche und zuverläſſige Erkenntniß verwandelte. Das Buch der Bücher iſt nun freilich ſeitdem faſt mein täglicher Abend- und Morgenſegen geweſen; allein dennoch iſt es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des rieſenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, ſo unerſchütterlich ſein Fuß ſteht, noch das All der Erkenntniß nur zu umſchleichen, das Er, wie einen Spielball, mit ſeiner einen hohlen Hand umſpannt. Wahrlich, es iſt kein größerer Syſtem-Schöpfer geweſen als Kant, ſeitdem auf Erden Syſteme hervor gebracht worden ſind!

Ob ich nun aber gleich noch lange nicht ſo weit bin, als ich ſeyn ſollte, ſo habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgeſetzte Anſtrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, dieſen Winter Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie unternommen. Die Verwegenheit eines ſolchen Unternehmens entſchuldigte ich gegen mich ſelbſt damit, daß ich alsdann zu jener ſo nöthigen Anſtrengung des ganzen Vermögens ſchlechterdings gezwungen ſeyn würde. Bis hierher iſt es denn nun ganz leidiglich von ſtatten gegangen, wie denn auch der Zuſpruch der Zuhörer, troz der hieſigen Anti-Kantianiſchen Katheder, über alle meine und jedes Andern Erwartung, zahlreich und anhaltend geweſen iſt.

Dem Kantiſchen Syſteme, ſo weit ich es verſtehe, fehlt weiter nichts, als eine faßlichere Darſtellung, um Alles, was bisher metaphyſicirt worden iſt, noch innerhalb dieſes Jahrhunderts unter die Füße zu bringen. Wenn mich nicht meine überaus elende Geſundheit daran verhindert, ſo iſt es mein redlicher Vorſatz, hierzu bei zu tragen, was nur irgend in meinem Vermögen ſteht. Wenn ich mich in Anſehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz und gar irre, ſo hoffe ich, gerade in dieſem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mit zu arbeiten, ſobald ich nur Alles vollkommen durchdrungen habe. Ausnehmend habe ich mich gefreut, Ew. Wohlgeboren, wo nicht auf eben demſelben, dennoch auf einem mit dem meinigen ſo parallel laufenden Wege zu finden, ſo daß wir uns faſt allenthalben einander abſehen und abrufen können. Es iſt ein ganz vortreffliches und den Dank unſeres ganzen patriotiſch geſinnten Publikums verdienendes Unternehmen, die „Kritik der reinen Vernunft“ ins Lateiniſche zu übertragen. Mehr als hundert Mal habe ich dieſes ſchon ſelbſt ſtill und laut gewünſcht; aber immer hat mir der Wunſch bei näherer Überlegung unerfüllbar geſchienen, woran nun wohl meine eben nicht gar große Kenntniß der lateiniſchen Sprache ſchuld geweſen ſeyn mag. Denn wie ich nunmehr aus Ihrem vorläufigen ſo ſchön gerathenen Verſuche erſehe, ſo läßt ſich, wenn auch gleich nicht jede Wendung, dennoch der wahre Kern der Kantiſchen Gedanken in eine ſehr elegante ächt römiſche, gleichwohl aber ſehr leichte und faßliche Sprache übertragen. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr an Ihrer glücklichen Vollendung des Ganzen, und ich ſtelle mir zum Voraus mit wahrem Entzücken die Wirkungen des erhabenen Buches auf die Denker des Auslandes vor. Nochmals wiederhole ich es von ganzem Herzen: Ihr Unternehmen iſt ein gar herrliches.

Den Sanct Pezold haben Sie, däucht mir, mauſetodt gemacht. Er wird es aber wohl, nach Art aller Aner, nicht an ſich kommen laſſen, daß er todt ſey. In einer — freilich nur Kleinigkeit — könnten Sie ihm doch wohl zu viel gethan haben; darin nämlich; daß er keinen Andern, als Sie, im Sinne gehabt haben könne, da er über die ratio pura die Naſe rümpfte. Denn Ulrich in ſeinen Instit. log. et met. braucht gerade eben denſelben Ausdruck; wie denn auch nicht wohl ab zu ſehen iſt, welches andere gut lateiniſche Wort gebraucht werden könnte. Denn genuinus, welches mir ſonſt den Begriff auch nicht übel aus zu drücken ſcheint, iſt wohl in dieſer Bedeutung kein alt römiſches Wort. Übrigens ſteigt mir manchmal der Zweifel auf, ob es auch ganz wohl gethan ſey, in dieſem Stücke überall ſo claſſiſch zu verfahren. Alle ismen, die von einer neueren Sprache, beſonders der deutſchen, den Namen führen, müßten freilich in der Überſetzung ſorgfältig vermieden werden, wenn anders der Hauptzweck, das Werk den Ausländern verſtändlich zu machen, nicht verfehlt werden ſoll. Ob aber gerade alle Barbarismen? das iſt noch eine andere Frage. Denn es giebt doch gar manchen Ausdruck latinitatis corruptae, den jezt ein jeder Gelehrter durch ganz Europa gar wohl verſtehen mag, ob ihn gleich Cicero vielleicht nicht verſtehen würde. Einen ſolchen möchte ich nun aus dem wiſſenſchaftlichen Latein nicht verbannt wiſſen, weil kein gut lateiniſcher Ausdruck gerade eben daſſelbe zu bezeichnen vermag. Denn wahrhaftig, es iſt nur das äſthetiſche Lumpen- und Bettel-Geſindel, welches da an Wörtern nagt, wo es auf Sachen ankommt. Meinethalben — und ich habe doch auch meine leckerhafte Zunge, ſo gut wie mancher Andere — meinethalben möchte ein Buch, wie die „Kritik“, mit Hahnen-Füßen geſchrieben ſeyn, wenn es nur ſonſt an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewänne. Laſſen dieſe ſich mit Schönheit vereinigen, gut! wo nicht, ſo mag dieſe meinetwegen reiſen, ſo weit ſie will.

Doch beinahe möchte es ſcheinen, als glaubte ich Ihnen da wunder was für wichtige Bemerkungen mit zu theilen, und dies müßte Ihnen unſtreitig noch lächerlicher vorkommen, nachdem ich die bewußte Rebelkappe treuherzig abgelegt habe.

Sollte es Ihnen bei einer näheren Beziehung der Categorie Gemeinſchaft oder Wechſelwirkung auf uns Beide, auf ein beträchtliches Deficit in der Bilance nicht ankommen — denn Sie werden auf alle Fälle weit mehr aus zu geben als ein zu nehmen haben — ſo iſt mir die Subſumtion gar herzlich willkommen. Das hätten Sie doch wohl nimmermehr gedacht, daß eine Categorie ſich auch gebrauchen ließe, einen Brief mit einer ganz original neuen — meinethalben auch abentheuerlichen — Wendung zu ſchließen.

Ich bin ungeachtet der faſt zu leichtfertigen Laune dieſes Augenblicks, mit der ernſtlichſten, wärmſten Hochachtung für Ihre Verdienſte

Ew. Wohlgeboren

gehorſamer Diener
Gottfr. Aug. Bürger.

Bürger an Gleim *)

Göttingen, den 20ſten April 1789.

Gott ſegne den theuern, ehrwürdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen ſüßer Wehmuth küſſe, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenſchweigen, ſelbſt bei Gelegenheiten, da Reden Pflicht war, von ihm erflehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttin mir die Lippen durch Küſſe hätten entſiegeln wollen? Ich habe es Allen ſo gemacht, wie Ihnen; Allen, Allen, die mir noch ſo wohl wollten.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollos haben meine Seele, und die Balſame Aeſculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir ſeit einiger Zeit vor, als ob ich mich beſſer fühlte. Das Vorgefühl der Geſundheit, das ich Poeten zuſang, iſt nicht ganz poetiſche Fiction.

Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entſprang. Jene ſind vertrocknet, und dieſe — nun, wenn ſie nur nicht mehr überſchwemmen.

Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieſer Sammlung gefällt, ſo — was ſoll ich's leugnen, daß ich alles Übrige für meinen Liebling, den Sie ſelbſt ſuchen mögen, Preis gebe?

Ich beharre unter dem obigen Segenswunſche mit kindlichem Herzen Ihr

dankbarer
Bürger.

Mein lieber Voß *).

Göttingen, im April 1789.

Das Schickſal, von mir in ſo langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienſtvolle Menſchen entſprang dies Stillſchweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenſtimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geſchweige denn Briefe zu ſchreiben Luſt hatte. Etwas ſcheint es ſich mit mir beſſern zu wollen, und es intereſſirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigſtens dahin zu ſtimmen, daß ſie nicht mehr mit mir zürnen, wenn ſie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen ſeyn können.

Endlich, wie Sie ſehen, iſt die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einſt ſo gütig, mir ganz unbekannter Weiſe ein Namenverzeichniß von Subſcribenten zu überſchicken. Da ſich indeſſen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht geſtorben und verdorben ſind, manche aber ſich anders bedacht haben können; ſo muß ich, wie überall, alſo auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen: ſo ſollen Sie doch das beikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein ſchwaches Dankopfer für ſo manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele geſungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger.

Gleim an Bürger **).

Halberſtadt, den 18ten Oct. 1789.

Hier, mein theuerer Bürger, in größter Eil, ſende ich einen goldnen Friedrich den Zweiten. Ich möchte gern der Erſte ſeyn, (der erſte Preuße kann ich ſeyn) der Ihrem Vorhaben, uns einen ſchönen Bürger zu geben, ſeinen Beifall gäbe. — Meinen völligen Beifall hat auch, daß Sie die Vorrede, bei deren Abfaſſung Sie übellaunig waren, weglaſſen wollen. Statt ihrer wünſcht' ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb! Ich mag ſo gern, daß unſre Dichter zur Zufriedenheit der Menſchen mit Gott und Ihresgleichen das Ihrige beitragen. In jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Erde nicht erhaben, wie er es iſt beinahe in allen ſeinen Liedern. Ich umarme den deutſchen Dichter des hohen Liedes, das mir lieber iſt, als alle die ebräiſchen, und bin von ganzem Herzen

---

*) S. liter. Converſ. Bl. 1822. S. 156.

*) S. Briefe von Joh. Heinr. Voß. 2 Bd. S. 70 ff.

**) S. liter. Converſ. Bl. 1822. S. 156.

ſein alter treuer
Gleim.

Bürger an Gleim *).

Göttingen, den 26ſten Oct. 1789.

Liebes Väterchen, es freuet mich vom Wirbel bis in die Zehe, daß ich Ihren Namen längſt, ehe Ihr Brief ankam, ehe ich mir nur noch was davon träumen ließ, auf meinem vollen reinen Bogen sub spe rati obenan geſetzt hatte. Er wäre auch ſtehen geblieben, geſetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, ſich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die ſo gern Liebes und Werthes thun, als Sie, wird von Gott und Rechtswegen auch dasjenige für That angerechnet, was ſie etwa vergeſſen. Aber mit dem goldnen Friedrich hätten Sie ſich noch nicht übereilen ſollen; denn Sie haben ja auf den ſchönen Bürger längſt zehnfach pränumerirt, und dann iſt und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob ſo viel zuſammenkommt, daß die Koſten der Toilette beſtritten werden mögen. Wenn nicht wenigſtens gegen Dreihundert ſubſkribiren, ſo müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden ſollte. Dreihundert Gleime aber gibt es ja nicht in der Welt, geſchweige denn in Deutſchland. Ich ſage das nicht in böſem, ſondern in gutem, fröhlichem Muthe; denn Sie haben Recht, man muß nicht ſo griesgramiſch ſeyn, und ich habe ſeit einiger Zeit gute Progreſſen gemacht, mir dieſe Unart ganz abzugewöhnen.

Den größten Theil dieſes Sommers bin ich abweſend und bei meinen Schweſtern in Churſachſen geweſen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Geſundheit Leibes und der Seele bei dieſer Gelegenheit wieder feſt zu packen gekriegt und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anſtalt, von hinnen zu ziehen und den Staub abzuſchütteln; da haben ſie mich aber zum Profeſſor gemacht und ich bleibe einſtweilen noch hier. Freilich muß ich, bis ſie mir etwas geben, ſelbſt zuſehen, wo ich was zu eſſen bekomme; da ich es indeſſen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem ſchon Niemand was gibt, ſo muß ich's wohl ſo lange gut ſeyn laſſen, bis es eben einmal beſſer wird. Und ſo wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch ſonderliche Luſt hätte, mich zu zanken. Ich will alſo auch keine geharniſchte Vorreden mehr ſchreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das hohe Lied werth iſt, macht mir unendliche Freude. Unter unſern vier Augen läugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich faſt ſo gern darin ſpiegle, als Narciß in ſeiner Quelle. Es iſt eine böſe Krankheit, wenn man ſich ſelbſt gram iſt; und ich habe mich in dieſem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen iſt mir das Stück ſo lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugniß Ihres Beifalls geweſen, darüber iſt wohl nicht nöthig, viele Worte zu machen.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Beſter, daß Sie dem Sammler an der unfruchtbaren Leine noch einige Blumen zu ſeinem Strauß haben zukommen laſſen wollen.

Herr Bouterwek iſt vor einigen Tagen hier angekommen und auch bereits bei mir geweſen. Ich habe Ihren Auftrag beſtellt. Er iſt unſtreitig ein vortrefflicher Kopf, von dem ſich noch viel Herrliches erwarten läßt. Das ſcheint mir auch der Fall mit dem jungen Schlegel, dem Sohn des Conſiſtorialraths in Hannover, zu ſeyn.

Leben Sie wohl, Theuerſter! Gott erhalte Sie uns noch lange, lange in Geſundheit und Wohlbehagen an ſeiner Erde, und allem Schönen und Guten, das darauf iſt. Ich umfaſſe Sie mit der ganzen Inbrunſt meines Sie ewig verehrenden und liebenden Herzens.

G. A. Bürger.

Bürger an Gleim *).

Halberſtadt, den 15ten Nov. 1789.

Ich ſchreibe, lieber Bürger, an Herrn Bouterwek und bekomme zum Glück noch Zeit zu zweien Zeilen an Sie! Herrlich, daß Sie den Zweig der Geſundheit Leibes und der Seelen gepackt haben, nun, bitt' ich, ihn feſt zu halten. —

Die Prachtausgabe, nicht die, die andere, die wie eine liebliche Blume den Grazien gefällt, die muß zu Stande kommen. Die Koſten werden nicht fehlen. Ihre Muſe hat eine ſo große Menge von Freunden; dem funfzigſten Theile wird leicht ſeyn, der lieblichen Blume den goldnen Friedrich zu ſpenden. —

Laſſen Sie nur die jüngern Freunde die Werber

---

*) S. liter. Converſ. Bl. 1822. S. 180.

*) S. liter. Converſ. Bl. 1822. S. 224.

ſeyn, die Alten können nicht, ſie haben zu viel zu thun und dürfen ihre Geſchäfte nicht vermehren. —

Und dann, ſo rieth' ich wohlmeinend, zu dieſer ſchönen Blume das Schönſte zu nehmen. Beim Dörfchen z. E. ſieben Nachbarn *) — die, mein Beſter! nähme ich nicht mit auf. —

Dieſen Rath, hoffe ich, nehmen Sie dem alten Gutmeiner nicht übel. Auch ließe ich alle die Fehden und Krittlergeſchmeiße und was nicht die Muſe, ſondern die böſe Laune mir eingegeben hätte, weg; es iſt ſo hübſch, wenn man als ein Zufriedener mit Gott und ſeinen Menſchen, ſich ſelbſt auf die Nachwelt bringt.

Im Almanach las ich noch wenig; für meine Beiträge verdiene ich keinen Dank; ich habe keinen Abſchreiber, keinen, der meine vielfältig durchſtrichenen nugas canoras entziffern kann, ſonſt hätt' ich Ihnen des Zeugs eine Menge, wie Herrn Voß in ſein Findelhaus, zur Aufnahme zugeſandt!

Um Gotteswillen ſtimmen Sie in Klopſtocks Lärmtrommel **) nicht ein, und wahren Sie, (denn ich habe nicht daran gedacht, darüber ihm etwas zu ſagen) unſern noch feurigen Herrn Bouterwek, daß auch er nicht mit einſtimmt! An ihm und dem jungen Schlegel haben wir Erſatz unſeres Abgangs. — Der alte Schmidt zu Braunſchweig liegt in letzten Zügen. Die Reih' iſt nun an

Ihrem

Freunde, dem alten

Gleim.

Bürger an Marianne Ehrmann ***).

Göttingen, den 29ſten Nov. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Werthestes vom 29. Septbr. d. J. iſt mir erſt in dieſen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abweſend von hier, und beinahe Willens gar nicht wieder, wenigſtens nicht für beſtändig, hierher zurückgeſchehen, wenn ich nicht neulich als Profeſſor der Philoſophie auf der hieſigen Univerſität angeſtellt worden wäre.

---

*) „Schnick und Schnack“ „Keine Wittwe“ „Der arme Dichter“ ſind gemeint.

**) Jauchzen über die damaligen Ereigniſſe in Frankreich.

***) S. Briefe von Gottfried Auguſt Bürger an Marianne Ehrmann. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann. 1802.

Marianne Ehrmann lebte ſeit dem Sommer 1788 in Stuttgard, woſelbſt ihr Gatte Th. Fr. Ehrmann den „Beobachter“, eine politiſch-moraliſch-ſatyriſche Wochenſchrift herausgab. In einem Blatte dieſer Wochenſchrift, (in Nr. XX. vom 8. September 1789) befand ſich der anfangs wol nur ſcherzhaft gemeinte Antrag des Schwabenmädchens an Bürger. Von beiden Ehrmann, indem Marianne die von ihr herauszugebende Monatsſchrift „Amaliens Erholungsſtunden“, Theophil ſeinen „Beobachter“ durch Bürgers Einfluß verbreitet wünſchten, ward unſerm Dichter das für ihn leider ſo verhängnißvoll werdende Gedicht zugeſandt. Da dieſes Lied in die Sammlung der Gedichte (S. ob. S. 91) mit nicht geringen Veränderungen aufgenommen wurde, ſo möge es hier in ſeiner urſprünglichen Geſtalt mitgetheilt werden.

An den Dichter Bürger. Nach einem ſcherzhaften Geſpräch bei Leſung ſeiner Gedichte.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie's keiner kann,
  Voll Geiſt und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgeſang
Entfloſſen aus des Herzensdrang
  Dein Harfenſpiel!

Mein Auge ſah' von Dir ſonſt nichts,
Als nur den Abdruck des Geſichts,
  Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
  Entzückten mich!

Ach, als ich Deine Lieder las,
Da wurde mir im Herzen baß,
  Hoch pochte meine Bruſt!
Jetzt rannten Zähren allgemach,
Schnell ſtahl ſich aus der Seel' ein Ach
  Voll ſüßer Luſt!

Bald lächelte, jetzt lachte ich,
Dann rief ich ſchnell: „O küſſen Dich
  „Möcht' ich, Dich lieber Mann!“
So wechſelte wie Dein Geſang
In mir der Hochgefühle Drang,
  Je mehr ich ſann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutſche Lieder ſingen kann
  Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret Dich mein Beifall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir ſpricht,
  Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drinn Redlichkeit die Oberhand
  Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogthum
Durch ſeines Fürſten Geiſtes-Ruhm
  Allweit bekannt.

Drinn ſproßt ich auf. — Welch ſchönes Loos
Drinn wuchs ich auch allmählig groß,
  Und bin jetzt . . . . . zwanzig Jahr.
Mein Vater iſt ſeit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
  Mir mit Gefahr.

Auch ſie ſah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
  Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weiſem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
  Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geiſt und frohen Muth,
Ein ſanftes Herzchen fromm und gut
  Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand iſt meinen Gütern gleich,
  Sieh wer ich bin! —

In St . . . . . s Mitte leben wir,
Aus St . . . . . s Mitte ſchrieb ich Dir,
  Du lieber, goldner Mann!
Man ſagt, Du ſollſt ein Wittwer ſeyn;
Kömmt Dir die Luſt zum Freien ein,
  So komm heran!

Die mir zugeſandten Ankündigungen habe ich ſehr gern, ſowohl unter meinen hieſigen, als auswärtigen Bekannten vertheilt, und es ſoll mir ungemein lieb ſeyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indeſſen ſchon zum Voraus ſagen, daß an dem hieſigen Orte zu dieſem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich iſt.

Ihr gütiges und mir ſo werthes Zutrauen gegen mich macht mich ſo kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage erſichtlich iſt, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieſes um ſo mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung deſſelben anzuſprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang ſüßes genug vorgeſagt und vorgeſungen hätte, um Weiberhuld auf eine ſolche Probe ſetzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, ſondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntſchaft mit dieſer Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wunders halber ſehen, ob ich überall ſo viel gelte, als bei dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beinahe hat es mich durch ſeine ganz außerordentliche Schmeichelei erſchreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weiſe. Wahrlich, einen ſolchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Iſrael gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Iſt es von Ihrer Bekanntſchaft *), ſo begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindeſten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen

Denn kämen tauſend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes ſchwer,
Und Bürger zeigte ſich:
So gäb' ich ſittſam ihm die Hand,
Und tauſchte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!
Drum ſtimmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß's ein Schwabenmädchen ſeyn,
Und wähle meiner mich!
Mit ſüßer Schwaben-Redlichkeit
Und deutſchem Sinn und Offenheit
Liebt immer Dich . . .

Die Verfaſſerin.

– D –   D. H.

zuverläſſig und ſo antworten, daß es wohl ſchön iſt, man laſſe ſich für ſeine Verſe von den wackern Mädchen ſehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl perſönlich zu kennen. Iſt er nicht vor ſo 5 Jahren einmal in Göttingen, und ſelbſt bei mir geweſen? Jener ſchlanke Mann, den ich damals ſah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, ſteht mir noch ſehr lebendig vor Augen *). Ihr Herr Gemahl ſei es nun, oder ſei es nicht, ſo bitte ich, mich ihm beſtens zu empfehlen.

Dieſer Umſtand iſt wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem erſten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu ſehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer alten Bekanntſchaft anſtimmen. Darum aber, verehrte Frau, iſt es ganz und gar meine Meinung nicht, Sie auf eine mühſelige Subſcribentenjagd ſprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von ſelbſt ein Vogel in das Garn fliegt, ſo meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn   Dero

gehorſamſter Diener
G. A. Bürger.

N. S.

Ich habe es nicht laſſen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es ſein Lied nicht einem Manne von Holz vorgeſungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, ſo traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir ſelbige zurückſenden werden **).   B.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 3ten Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Werthſte, eine Liſte von ſechshundert Subſcribenten ſchicken, ſo hätte ich wohl Luſt, mich für Ihre kleine Neckerei ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen, langen Briefes in Ungewißheit und ungeduldiger Erwartung zu laſſen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jetzt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer finden kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob ſolches jetzt ſchon eingeſandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Oſtermeſſe Anſtand haben, und zu Erſparung des Porto durch

---

*) Nachdem das Gedicht bereits Bürgern überſandt worden war, durfte Theophil Ehrmann beſtimmt glauben, daß die in Stuttgard lebende, jedoch ihm wie ſeiner Gattin bis dahin gänzlich unbekannte, Madem. Eliſe Hahn, Tochter der verwittweten Archiv-Expeditionsräthin H. die Dichterin ſei. S. Th. Ehrmanns Einleitung in die von ihm herausgegebenen Briefe. D. H.

*) Es war ein Vetter des Theophil Ehrmann.

**) Als auf Mariannens Frage ſich Eliſe Hahn als die Verfaſſerin des Gedichts bekannte, ward ihr von jener die Einlage überreicht. D. H.

Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, irgendwo mit einer Recenſion und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen paſſenden Beitrage dienen. Nur müſſen Sie ſich in Anſehung des letztern von der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches ſich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwiſchen mir und dem Schwabenmädchen den unausſtehlichſten aller Querſtriche zu machen, meine poetiſche ſowol als proſaiſche Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Iſt Ihnen an baldiger Wiederherſtellung der erforderlichen Elaſticität gelegen, ſo ſeyn Sie mit Ihren [illegible] Nachrichten nicht ſparſam, und zupfen Sie zwiſchendurch an dem Mädchen ſelbſt ein wenig. Ich glaube ſchon Ihr letzter Brief hat bei der Kriſe den Ausſchlag zur Geneſung gegeben. Trotzig ſprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch ſollſt du mir die Luſt an dem originellſten aller Originalromane nicht verderben! Als es dieſen Ernſt wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich ſchon wieder, wie Sie ſehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmal ein hübſches wohlgetroffenes Bild von Eliſen, und ſonſt erhalten werde, was ſich dazu ſchickt, verſpreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsſchrift zu ſingen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen ſeyn ſoll. — — — Doch Poſſen bei Seite! — Ihr Brief, theuerſte Frau, trägt ſo ſichtbar das Gepräge der unbefangenſten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigſt dafür verehren, daß es Ihnen den lebhafteſten Dank ſagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine beſſere Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen geſtehen, das Mädchen ſpukt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantaſie ſpukt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebſte Schöpfungen dieſe Tag und Nacht dem ſchmachtenden Herzen vorgaukelt, und wie ſüß ſie ihm dabei nach dem Munde zu ſchwatzen weiß. Riefe die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwiſchen: „Es iſt ja nur Theaterſpiel, was du vor dir ſiehſt!“ ſo wäre es kein Wunder, wenn das Herz längſt in allen Banden der Täuſchung gefangen läge. Wenn ſich nun dereinſt einmal auswieſe, daß das wirkliche Schwabenmädchen in St. . . . . . s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantaſtiſchen Schöpfung wäre, ſo könnte das eine Erkältung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indeſſen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten [illegible] meiner Phantaſie. Dieſe bauet daher nur deſto luſtiger fort, und weiß ſogar den ſpröden Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Arbeiten zu benutzen.

Das Äußere des Mädchens, liebe Frau, müſſen Sie mir bei Zeit und guter Malerlaune etwas ausführlicher ſchildern. Denn man faſele von überirdiſcher Seelenliebe auch was man wolle, ſo bleibt doch das — mir wenigſtens — ewig wahr: irdiſche Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, ſo treibe ſie ihre Zweige und Blätter nachher auch noch ſo hoch in geiſtige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteſte Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenſtand in ſinnlicher Schönheit und Anmuth erſcheinen, er mag nun wirklich ſchön und anmuthig ſeyn, oder nicht. Sonſt iſt die Liebe im vollen Verſtande des Wortes unmöglich, und wer ſie dennoch vorgiebt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtſeyn. Ich habe über dieſen Glaubensartikel ſchon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, ſo können Sie mit wenigen Hauptpinſelſtrichen abkommen. Nicht, als ob dieſes minder wichtig wäre, ſondern weil hier ein Praktikus, der ſich in ſeinem Leben ſchon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen data durch Schlüſſe leichter ſich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Anſehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues geſagt. Ich habe mir das Alles längſt eben ſo gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Genieſtreiche, ſonſt auch Unbeſonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beiſpiele, wie ſie gewagt zu werden pflegen. Indeſſen verderben ſie mir an einer ſonſt liebenswürdigen Perſon nichts, ja, ich möchte faſt ſagen, ſie erhielten von einer ſolchen ſogar einen Anſtrich der Anmuth. Einer von dieſen kleinen Genieſtreichen war unſtreitig das ganze Gedicht, beſonders deſſen Bekanntmachung, inſofern nämlich Elis ſelbſt dazu beigetragen hat. Gleichwol behagt es mir nicht wenig, daß der Streich, obgleich ein wenig über das Ziel hinaus, geglückt iſt.

Sie können ſich kaum vorſtellen, was für Aufſehen und Gerede das Gedicht hier, beſonders unter den hieſigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie ſonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs ſelbſt mehr beluſtigte, als ſonſt intereſſirte, ſo theilte ich's wohl einigen Freunden mit, wodurch ſich denn gar bald mehrere Abſchriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin ſeit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernſt nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das luſtigſte iſt, daß einige — verſteht ſich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnurrbärtchen ſeufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majeſtät halten, auf Zuwerfung derſelben ausdrücklich anzutragen — das luſtigſte, ſage ich, iſt, daß einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders ſeyn, als eine Pläſanterie, womit irgend ein Spaßvogel — alſo nicht einmal eine Spaßvögelin — mich zum beſten haben wolle. — Andere geben mir dagegen ſehr ernſthaft zu leiden und fragen: Ob ich denn ſo ganz und gar ſtill ſeyn, und der Sache gar nicht weiter nachforſchen wolle? Es wäre doch ja unerhört und unverantwortlich, ſich ſo ſtreicheln zu laſſen, und nicht einmal nach der ſtreichelnden Hand umzuſehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand gar ſehr verdienen, daß man nach ihr griffe und ſie feſt hielte, u. ſ. w. Kurz, ich werde über meine ſcheinbare Indolenz bisweilen faſt ausgeſcholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich faſt gar keine Mittel und Wege vor mir ſehe, die Verfaſſerin des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht ſelbſt gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne ſie ebenfalls nicht. Ich müſſe alſo ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmal von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem ſollen nun, wie ich höre, unſere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundſchaften, es koſte auch, was es wolle. Dieſen Umſtand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Eliſen glauben zu machen, ich ſey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erſt unmittelbar etwas von ihr hätte.

Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebſtes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmal Ernſt würde. Ich ſelbſt wüßte vor ſüßer Verwunderung kaum was ich dazu ſagen ſollte, wenn auf eine ſo ſonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück ſich auftun ſollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längſt nicht mehr hoffte, ſo weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niederſachſen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geſchwätz!

Leben Sie wohl, theuerſte — Freundin! — Ich darf Sie doch ſo nennen? Mein Herz hegt ſolche Empfindungen für die Verdienſte Ihres Geiſtes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens ſich eben ſo ſicher verlaſſen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Verſichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſahen, ſo könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmal geſchehen. Der Himmel ſegne Sie beiderſeits mit der baldigſten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünſche! G. A. Bürger.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 26ſten Jan. 1790.

Mit unbeſchreiblicher Begierde, meine wertheſte Freundin, bin ich über das erſte Heft Ihrer Amalie hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was Sie uns ſchmackhaftes aufgetiſcht haben? — Ich nein, diesmal nicht, verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnedem mit der etwas langen Naſe genug geſtraft iſt, mit welcher ſie hat abziehen müſſen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig geſtehen, daß ich zuerſt über Ihr Subſcribentenverzeichniß, und beſonders über die Rubrik Stuttgart, darum ſo heißhungrig herfiel, weil ich da wenigſtens den Namen meines Schwabenmädchens herauszubuchſtabiren hoffte. Trotz Ihrer Verſchwiegenheit hatten Sie ſich nehmlich einſt den Umſtand entfahren laſſen, daß unter nur ſechs Stuttgarterinnen ſich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das ſoll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter ſo Wenigen auch nicht einmal eine Vermuthung Statt haben ſollte." O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! . . . .

Nun — ein kleines Licht iſt mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigſtens ſchon halb? — Jetzt, mein Seel! will ich mich ſchlagen laſſen, wenn ſie nicht — Eliſe heißt. In der That, ein ſchöner poetiſcher Name, der ſich in meinen künftigen Verſen noch recht hübſch ausnehmen ſoll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen iſt eine Madam, und wie ſollte eine Madam mir gegenüber auf ſo bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Auguſte von W*** könnte ich nun zwar wohl eben ſo bräutliche, aber doch nicht ſo unadeliche Geſinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Alſo Eliſe — leugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiſelle Eliſe iſt mein gebenedeyetes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?" — Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das übrige bringe ich zuverläſſig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächſten Briefe gutwillig ſagen. Wahrlich, Sie ſollten ſich nicht ſo alle Gelegenheit entgehen laſſen, ſich um mich verdient zu machen. Denn ſehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich alles ohne Sie erfahre, ſo erfahren Sie auch wiederum nichts von allem dem, was etwa künftig zwiſchen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres ſchönen Lebens vor — unſchuldiger Neugier des bitterſten Todes ſterben. Alſo nur hübſch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächſt rufen Sie auch Eliſen**, hinter den zwei Sternchen, die meine Phantaſie in zwei hübſche blaue freundliche Äuglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meines Muſäus — Alas, poor Yorick! — Volksmärchen zu:

Ich ſuche Dich; ich ſehe Dich,
Braut Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs ſchwing Dich hinter mir aufs Roß,
Du ſchöne Adlerbraut.

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler iſt. Sie können dabei die tröſtliche Verſicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlebt, vielweniger vermählt iſt. Ich fürchte nur, daß dieſer Umſtand noch nicht viel ſagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler ſieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geiſt und Leib, zum Theil ſchon ausgefallen ſind, zum Theil mit nächſtem Froſt vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabſinken. Dieſe Beſorgniß verderbt mir alle Luſt an den noch ſo ſchön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wird's mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber ſagen Sie mir liebe Freundinn, warum ſehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für ſo ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute geſtimmt hatte, und ſang:

Warum ſchweigt mir nun die Kehle,
Die ſo ſüßen Zauber ſprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entſponnen,
In ein Dämmerlichtchen aus?
Iſt das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterſchmaus? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Fantaſie mir ſchwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urbild lebt?
Biſt du weſenlos und nichtig? —
Täuſchung, die mein Hirn gebar? —
Oder ſchufſt du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. ſ. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszuſingen. Das Schrecken über das Schickſal meines Erſten hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiſer gemacht. Geſetzt, es könnte ſich auch ohne Übelſtand vor dem Publicum ſehn laſſen, ſo läßt man ja doch nicht alles, was nicht übel ſteht, ſogleich gern vor dem Publicum ſehen. Jedem queckſilbernen Diener der Publicität, der wider Wiſſen und Willen der Intereſſenten dergleichen für die Preſſe wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünſchen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzſäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn ſie nicht mehr zu ändern ſind! Das hübſche Schwabenmädchen iſt mir ein angenehmer Refrain.

Alſo hübſch iſt es doch, und offen, und munter, und helldenkend, und allerliebſt? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerlei Art kann man nicht hübſch und allerliebſt ſeyn! Ich möchte gern das Wie vom Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wiſſen; denn nur aus dieſem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübſch und allerliebſt iſt, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich ſeyn ſollte. Der Himmel beſchere meiner Ungeduld bald ein hübſch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundinn mit Ihren Worten ſo ſparſam iſt. Sonſt holt der kleine wohlbekannte Herzensdenker mit dem goldnen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herausgedrungen fühlen ſollte, einen kleinen Abſprung nach St. — zu machen, könnte mir mein Bischen Federn vollends ausgefallen ſeyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in Leibes- und Lebensgröße erſchiene, und Sie Beide mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiſer Wunſch ſich regte, daß ich doch der Mann ſeyn möchte, den man ſucht? Auf mein Conterfei dürfte man ſich doch vielleicht nicht allzu feſt verlaſſen; denn obgleich Friſur und Rock recht gut getroffen ſeyn mögen, ſo ſtreiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebenſache — das Geſicht. Ich weiß nicht, wer recht hat, denn ich kenne mich ſelbſt nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher ausſehen ſollte, ſo ſehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es ſein Herzchen recht leiſe horchen laſſe, ſobald es an der Zeit iſt. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, ſo reiſte ich wieder fort ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächſten Station den verliebten Schäfertod ſterben ſollte. —

Hören Sie traute Freundin! Ich wünſchte in der That herzlich, ſowohl den hieſigen, als den Stuttgardtiſchen naſerümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne gleichen gerade in's Angeſicht ſpielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen ſchon einmal geſagt, daß hier Manche meinen, es exiſtire ſo ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht ſey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, exiſtirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Exiſtenz, in einer lebendigen ehlichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geſchenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten:

Sancta Marianna ora pro me!

daß ich in des ſchönſten ſchwäbiſchen Mädchenherzens Luſt- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne ſo lange erſt im Fegfeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterariſchen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geſchärften Gänſekiel ſtehen. Nur ſtärken ſie fein oft — Sie wiſſen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Geſund bin ich wieder am Leibe, das ſehen Sie wohl; denn ſonſt ſchriebe ich nicht ſo viel albernes Zeug zuſammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch ſonſt woran krank halten, woran man's doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber ſeyn, als wenn ich's ſelbſt thäte.

Ganz Ihr herzlich getreuer Freund
G. A. Bürger.

(Beiblättchen zu vorigem Briefe.)

Göttingen, den 28ſten Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundinn, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in dieſen zwei oder drei Tagen nicht Zeit gehabt, das erſte Heft Ihrer Amalia ordentlich zu leſen. Ich bin oft ein geplagtes Geſchöpf. Nächſtens indeſſen davon ein mehreres. Ich eile für dießmal nur, die Beilage fortzuſchaffen. Ich denke, ſie wird ſo recht ſeyn, daß Sie ſelbige der Gedichte verweiſen können. — Die Publication des Gedichts iſt mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht ſo ſehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bei aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln? B.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 4ten Febr. 1790.

Liebe Freundin, zweierlei nöthigt mich ſchon wieder zu ſchreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie ſo oft mit meinem Geſchreibſel überlaufe! — Doch ſie ſind ſelbſt Schuld daran, warum ſtecken Sie ſich zwiſchen Hänschen und Gretchen? Was da ſteht, das muß ſich gefallen laſſen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von einer altmänniſchen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, ſo mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich ſchäme und gräme mich faſt ſchon nicht mehr, wenn die hochweiſe Vernunft zu mir ſpricht: Pfui, alter Menſch!

Das erſte, was mich drückt, iſt, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle Ihres letzten Briefes mißverſtanden haben. Es iſt die:

„Ich ſage Ihnen nur noch, daß ihr Jemand „jenes Gedicht wegkaperte, und daß es zu ihrem „Erſtaunen und Schrecken wider ihren Willen, Dank „ſey der Vorſehung, bei uns eingerückt wurde".

Gott weiß, wie ich hierbei an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben ſo gut auf das ihrige gehen, ja es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß nur dieſes gemeint ſeyn könne. Wie ſollte das liebe Mädchen ſich zum zweiten Male ſo etwas wegkapern laſſen, beſonders da ich eine Abneigung vor einer ſolchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhigt es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverſtändniſſe, neulich dummes Zeug an Sie geſchrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, trotz aller ihrer Unſchuld, verdrießliche Stunden verurſacht haben mag. Nicht wahr mein Gedicht iſt nicht gedruckt? Es iſt nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch ſo! — von der Schnürbruſt gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit! — Sie wiſſen ja wohl, die Liebe flößt zwar klügen Seelen ein, allein den Weiſen nimmt ſie den Verſtand. Und für einen Weiſen — wäre es auch nur aus Höflichkeit — müſſen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweite, gute Frau, warum ich ſchreibe, iſt — nein das will ich Ihnen hier noch nicht einmal ſagen. Sie ſollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig ſeyn. Wie die geheimnißreiche Frau da ſtehen, roth werden, ſtammeln und ihre ganze Rolle vergeſſen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verſchwiegenheit geſprochen, ſo läßt ſich doch die männliche auch nicht lumpen, beſonders, wenn Freund Amor mit im Spiel iſt. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige römiſche Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nach gerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimniſſe ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umſonſt in's Haus. Nächſtens ein mehreres von *** — * u. ſ. w. — Unterdeſſen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verſtehen, daß es nunmehr nicht beſſer gethan ſey, als den Schleier ſelbſt wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu geſtehen: Ja, ich bin es! O wenn ſie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabei zu Muthe ſeyn würde, ſie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß, ob nicht mein Glück ſchon unterwegs iſt.

Ungeduld! Ungeduld, mach es doch nicht ſo arg!

Leben Sie wohl, meine Beſte!

G. A. B.

(Beiblättchen zu vorſtehendem Briefe.)

den 4ten Febr. 1790.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundinn daß ich auf beiliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu

Hülfe kommt. Die Einlage an Eulen enthält weiter nichts als ein

Räthſel:

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde ſich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffſt du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterlei Geſchichtchen vorgeben, wie ich durch die hieſigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb ſeyn, daß ich das Geheimniß auf dieſe Art ſelbſt ſo weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht ſehr darnach.

B.

Bürger an Marianne Ehrmann.

Göttingen, den 11ten Febr. 1790.

Ja, liebe Freundinn, Sie ſind und bleiben das wackerſte aller Weiber, Eine — wenn Gott und ſie ſelbſt will — allenfalls ausgenommen. Trotz ſey allen S****** unter der Sonne, Mond und Sterne geboten, die ſich erdreiſten, dem zu widerſprechen! — Im Vorbeigehen, weil ich doch gerade auf dieſen Ihren Patron komme, verſichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm ſtehe. Er hatte mir zwar einſt einen Muſenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachläſſigkeit, die ſich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis in's unglaubliche äußert, hatte ich's Jahre lang verabſäumet, ihm nur in zwei Zeilen großen Dank dafür zu ſagen. Wie ich vor'm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich, du mußt dich doch wohl bei denen, an welchen du dich durch deine Nachläſſigkeit verſündigt haſt, ein wenig wieder in guten Geruch zu ſetzen ſuchen. Ich ſchrieb alſo nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe ſo gut und freundlich ich's vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter dieſen war denn auch der Herr S***. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief ſammt der Beilage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freilich nicht einfallen, mich deshalb über ihn zu beſchweren, weil ich's ihm zuerſt ſo gemacht habe, indeſſen kann ich ihn doch auch nicht in die Claſſe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurſt wider Wurſt keinen Gebrauch machten. So ſtehen wir mit einander. Ich denke alſo nicht, daß Sie in Anſehung des Hrn. S. nöthig haben, Ihren Athem ſo ängſtlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt im Frieden . . . . da, wo er bisweilen liegen ſoll! —

Mein letzter Brief, beſte Frau, war wohl kaum hier zum Thor hinaus, als Ihr Päckchen bei mir einlief. Wie mir das Herz beim Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger beſſer ſchildern, als ich. Denn es war ſo arg, daß dieſer nicht einmal mir im Angeſicht ſeine Gloſſen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, ſo ſchloß ich meine Thür ab, riß das Packet auf und hätte faſt alles kurz und klein geriſſen. Aber was ſoll ich Ihnen von dem erſten Eindruck ſagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir ſelbſt nicht einmal im Geiſt wiederholen, geſchweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre ſo entzückend geweſen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis dieſe Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der ſich in den erſten Minuten des Anblicks ſowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild ſtellte mir eine Geſtalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeſte anzugehen ſchien. Ich legte das Bild weg, und lief einigemal im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich beſſer darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß ſelbſt nicht wie, verſchwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was ſah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, ſondern auch mein Herz längſt gewöhnt ſchienen, ja dem das Herz ſchon mit Liebe entgegen ſchlagen konnte. Das letzte hat ſeitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieſes Bild mir darſtellt *). Jener erſte Eindruck iſt ſo ganz verſchwunden, daß ich ihn mir nicht einmal zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit herausbringen kann, iſt, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorſtellungen veranlaßt wurde. Was ich ſonſt geliebt habe war blond, daher fantaſirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir alſo wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des Mahlers ſetzen, der den Haaren das Anſehn einer großen kohlſchwarzen Allongenperrücke, und ſonſt ſowohl dem Geſicht als der Stellung manches gegeben hat, welches ſich zuverläſſig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original ſelbſt daneben, ſo würde ich mich beſtimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beim erſten Anblicke als fremd, wiewohl freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz ſeine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeigeſchoſſen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geiſte aufgefaßt hätte; und ſo, muß ich wiederholen, weiden ſich Augen und Herzen daran. Ich ſage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft ſehe ich's Stunden lang an, und grüble mich faſt todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim erſten Anblick eben ſo lieblich an's Herz griff. Die Locken, wenn ſie wirklich ſo ſchwarz ſind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indeſſen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen ſelbſt geſagt! unterſtützen Sie mich darin, liebe Freundin.

---

*) Aus dem oben S. 481 erwähnten, leider verloren gegangenen Briefe Bürgers an Eliſe v. der Recke, worin B. den ganzen Zuſammenhang ſeiner Liebesgeſchichte beſchrieben hatte, theilt Frau v. der R. Folgendes aus Erinnerung mit (S. den Geſellſchafter 1823, S. 751.): „Vorzüglich iſt mir im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geiſtreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben ſein Herz und Kopf ſchon ganz gefangen waren, er ſeine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies ſey nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, ſey aber von Angſt und Schrecken ergriffen worden, als er das ſchöne Bild einer hohen Brünette erblickte. Ihm war, als ſchwebte ihm ſeine ſanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, ſeiner Seele vor. Er ſah wieder auf das Bild der ſchönen Brünette hin; ihr feuriger Blick ſchreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den mit eingeſchloſſenen Brief auf den Tiſch, lief aus ſeinem Zimmer, ſchloß hinter ſich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, in's Freie. Hier kam er an ein Waizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O, was in tauſend Liebespracht u. ſ. w." und Molly mit den blonden Locken und dem ſanften

Übrigens habe ich in der Beilage an Eliſen ſo geſchrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden ſeyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wiſſen, den mein Brief auf Eliſen machte. Hat Eliſens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünſche, ſo kann und darf ſie nun nichts mehr hindern, ſich mir ganz anzuvertrauen. Denn ſie ſey auch gerathen, an wen ſie wolle, ſo iſt ſie doch bei Gott! an keinen Schurken gerathen. —

Blicke ſchwebte ihm vor Augen. Thränen machten ſeinem beklommenen Herzen Luft. Ihm war, als winkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetiſchen Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er ſich aus dieſem Handel auf eine rechtliche Art heraus ziehen könne, ging er langſam zu ſeiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war ſo innig, ſo zart, ſo liebend geſchrieben, daß er nun das Bildniß von Neuem betrachtete, und die in jenem geäußerten Geſinnungen mit dem Ausdrucke der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen ſuchte. Wie erſtaunte er über den angenehmen Eindruck, welchen dieſes Bildniß nun auf ihn machte! Und Bürger entſchloß ſich, zu dem ihm jetzt ſo lieb gewordenen Originale zu reiſen, das einen noch viel günſtigeren Eindruck auf ihn machte".

D. H.

Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es zu nahe ſchon vor Abgang der Poſt iſt. Im übrigen beziehe ich mich auf meine letztvorigen Epiſteln. Weder Gedicht noch N. ſollen ausbleiben, das ſeyn Sie verſichert. Laſſen Sie mich nur ein wenig verſchnaufen von allem, was mich jetzt von innen und außen beſtürmt. Ich habe bis an Oſtern hin unſägliche Plackerei auf dem Halſe, dennoch iſt es mein herzlicher Vorſatz, die nächſten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Eliſen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erſt noch einmal umſtändlich an ſie ſchreiben, und dann — und dann — — — — die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

N. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Eliſen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit dieſem müßten Sie doch wohl für's erſte eine Ausnahme machen. Es iſt zwar nichts darin, was ich ihr nicht ſelbſt über ein Weilchen zuſchäkern werde. Allein jetzt will mir doch faſt bange ſeyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs ſo albern ging, ſo ſehr das auch vorüber iſt. — Ich ſage Ihnen noch einmal, die kleine ſchwarze Hexe gefällt mir ungemein.

Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dies Blatt eben nichts beſonders, als den verdenkerten jungen Cavallier. Hole ihn dieſer und jener! Ich kann nun zwar nicht ſagen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber iſt mir, als ob ich ihn nicht ſonderlich leiden könnte. Was hält Eliſe von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich ſo iſt, als ich's mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weiſe vorſtellen muß; und ich mache Ernſt, wenn es ihr ein Ernſt iſt. Aber ich fürchte bei näherer Bekanntſchaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundſätze nicht, ſie auch nur im geringſten zu täuſchen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen ſowohl moraliſchen als phyſiſchen Mängeln und Gebrechen darſtellen ſoll. Hat ſie alsdann noch Luſt zu mir, nun ſo komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter ſoll ſie mich dann wenigſtens nicht finden, als ich mich zum voraus gemahlt habe. Ich denke es iſt Pflicht, hier lieber in's häßliche, als in's ſchöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, ſo wie er da iſt, werden vorweiſen können.

Haben Sie acht auf die Wirkung, die der meinige an Eliſen thut, und melden Sie mir's.

Er iſt mir ächt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, iſt das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, ſo geſchehe was der Himmel will.

Ich wünſche herzlich, daß alles ſeyn möge, wie es dazu erforderlich iſt. Amen.

Sagen Sie mir, Freundin, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freilich eine elende Frage, die ich ſelbſt mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich ſie thun muß? —

Bürger an ... *).

Gieboldehauſen, den 22ſten April. 1790.

— — — Ich muß dir, wiewohl für jetzt nur kurz, ſagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges ſehr hübſches an Geiſt und Charakter vortreffliches Schwaben-Mädchen, nicht ohne Vermögen, und überdieß mit ſehr wahrſcheinlichen Ausſichten zu anſehnlichen Erbſchaften, einen Ring an den Finger practicirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Chriſtiane Eliſabeth Hahn, und wohnt in Stuttgard, von wannen ich ſie künftigen Michaelis heimholen werde. Dieſe ganze Heiraths-Geſchichte iſt ſo romanhaft und originell, daß ſie gewiß ſeit Adam die erſte in ihrer Art iſt. Das Mädel hat ſich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer luſtigen Geſellſchaft wird ſie damit aufgezogen. Scherzweiſe macht ſie ein Gedicht, worin ſie um mich förmlich anhält. Es iſt aber natürlicher Weiſe kein Gedanke davon, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen ſoll. Gleichwohl geſchieht dies ohne ihr Wiſſen und Willen durch Jemand, der eine Abſchrift dieſes Gedichts zu erhaſchen weiß. Ich fange dieſen Winter durch an, mich nach Namen und übrigen Umſtänden der Verfaſſerin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten ſehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetiſches Gegencompliment endlich ſelbſt mit ihr in Brief-Wechſel; erhalte ihr Portrait, ſtimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernſt um, gebe ihr eine umſtändliche und getreue Schilderung meiner innern ſowohl als äußern Umſtände, reiſe endlich ſelbſt in dieſen Oſter-Ferien nach Stuttgard, und die Sache iſt richtig. Unmöglich iſt mirs jetzt, die höchſt ſonderbaren Fügungen bei der ganzen Geſchichte aus einander zu ſetzen, wodurch ſie ein ſolches Anſehen gewinnt, daß entweder eine höhere unſichtbar leitende Hand im Spiele ſeyn muß, oder wahrlich, es gibt all überall eine ſolche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich Anfangs vorhatte meine Abreiſe nur um einen Poſt-Tag verſpätet, ſo wäre wahrſcheinlich aus der Sache nichts geworden; denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts geringeres als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Dieſen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte ſich fügen, daß einer meiner Schwäbiſchen Kollegen, mit dem ich reiſen wollte, wider Vermuthen eher abreiſen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit, er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichſam bei den Ohren mit in den Wagen geſchleppt hatte. Meine perſönliche Gegenwart und die den ſpindelbeinigen Apoll umſtrahlende Lieblichkeit, gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Sie liebt mich und ich ſie, über alle Maße. Ihr Vater war Expeditions-Rath, und iſt todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Würtembergiſcher Officier iſt. — Kurz, ich ſchmeichle mir, das Mägdlein, wenn ichs, wie bald möglichſt geſchehen ſoll, euch — — — — werde, ſoll euern ganzen Beifall gewinnen, denn ſie darf ſich ſowohl im Körperlichen, als Geiſtigen und Moraliſchen vor Meiſter und Geſellen ſehen laſſen. — — — —

Bürger an Adolph Müllner *).

Göttingen den 1ſten Nov. 1793.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch Kraft deiner Matrikel wohl von mir verlangen könnteſt. So lange du nicht mein Herz umſtimmſt, wird es dir ſchwer fallen, mir dieſen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn du auch gleich bis zum Staatsminiſter hinauf rücken ſollteſt. Vernähme ich aber, daß du ein eingefleiſchter unheilbarer Thor, oder gar ein Böſewicht geworden wäreſt, der die Hoffnungen Lügen ſtrafte, die ich deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuverſicht deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könnteſt du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend einmal ein ſchriftliches oder mündliches Wort mit dir zu wechſeln. Deine Eltern haben mir wohl geſagt, daß du Zunder zu manchen Ausſchweifungen in dir trägeſt — „Wenn auch," habe ich geantwortet, „ſo trägt er dagegen auch einen Keim von Verſtand und geſunder Vernunft in ſich, der ihn nie zu tief ſinken laſſen, der ihn, wenn er je einmal ſänke, bald wieder empor bringen wird." Lieber Adolph, alles was uns als Menſchen einen abſoluten Werth gibt, das entſpringet von dem Gotte in uns, von der hei-

---

*) Mitgetheilt von Wd. in L. im allgemeinen literariſchen Anzeiger 1799. S. 1516.

*) Bürgers Neffen, den zwanzig Jahre ſpäter ſo bekannt gewordenen Dichter der „Schuld". S. Erinnerung an Gottfried Auguſt Bürger im Morgenblatt 1817. S. 1205.

ligen vernunft: und jede Tugend, die nicht von ihr abſtammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laſter, aber doch eine glänzende Armſeligkeit genannt wiſſen. Das iſt ein theures wahres Wort. Ich ſchmeichle mir, daß es in dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es deinem beſſern Selbſt den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit wie ſehr er auch toben möge, verſchaffen werde.

Doch — ich ſetze mich nicht nieder, um dir Moral zu ſchreiben. **Das: lieber Adolph, und das Du** haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte dir nur ſagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen doch nicht melancholiſch bin, wie dir ein Schulfreund von hier aus geſchrieben haben ſoll: denn unter melancholiſch verſtehe ich: nicht wohl bei Troſt im Kopfe. In dieſem iſt, Gottlob, noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhuſten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervenſyſtem etwas ruhen, ſogar noch luſtig ſeyn.

Dieſes Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und ſelbſt jetzt, da ich dir dieſes ſchreibe mehr als jemals behaftet geweſen bin, hat mich bisher verhindert, auf deinen Brief und das beigefügte äſthetiſch-kritiſche Werk *) ſo ausführlich zu antworten, als du es wohl wünſchen magſt.

So lange dieſer Zuſtand noch anhält, mußt du auch Nachſicht mit mir haben, denn ich bin froh, wenn ich jetzt, und unter ſo vielen Beſchwerden, nur meine dringenſten Geſchäfte vollbringen kann. Da mir indeſſen die Aerzte Hoffnung zu beſſern Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne, machen **), ſo denke ich, aufgeſchoben, ſoll nicht ganz aufgehoben ſeyn.

So viel muß ich dir jedoch im Allgemeinen ſagen, daß ich mich über dein Talent, über deine mechaniſche Gewandtheit, über deine ſchönen humaniſtiſchen Kenntniſſe in mehr als einer Rückſicht ausnehmend gefreuet habe. Ich geſtehe dir gern, daß ich in deinen Jahren ſo weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, das du dir dieſes Geſtändniß zum Ruhepolſter dienen laſſen werdeſt: denn Alles, was ich da von Herzensgrunde geſagt habe, ſchließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im Ganzen iſt mir ſowohl an deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anſtößig geweſen, welches ſchon jetzt zu tadeln, beinahe Unbilligkeit ſcheinen möchte, da es ein Fehler iſt, dem auch die beſten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgeſetzt ſind. Es iſt eine gewiſſe leere Redſeligkeit, die ein Nichts in einem Wortſchwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrſamkeit zeiget, nur um ſie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre, die Spanier nennen das, wie du wiſſen wirſt, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Übrigens, däucht mir, habe ich, nicht eben in dieſen letzten Proben, ſondern in manchen andern Briefen von dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen ſind, einen Hang zu komiſiren, zu witzeln, mit einem Worte galant und ſcharmant zu ſchreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieſes dein Talent ſey: wiewohl ich zugleich weiß, daß dieſes Talent, wenn es auch vorhanden iſt, mehr als irgend ein anderes, in der erſten Jugend ſich gemeiniglich in ſehr froſtigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß dich künftig, wie jetzt, ein ſtiller edler Ernſt weit beſſer kleiden werde. Willſt du in dem Felde der ſchönen Künſte etwas leiſten, ſo ſuche ſo viel, wie ohne Abbruch der Kunſt möglich iſt die äſthetiſchen Ideen mit den moraliſchen zu verſchwiſtern, und laß dein ganzes Leben nicht nach, dich in dem mechaniſchen Theile der Kunſt immer vollkommner zu machen. Und dies iſt möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verſchwinden, ſo wie ſich der Vorrath an Ideen in deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantaſie vermehren wird.

Es wird dir alsdann weit ſchwerer werden, als jetzt, ſo lange Briefe und Kommentationen zu ſchreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten ſeyn.

Mehr kann ich dir diesmal nicht ſagen. Anfangs verzweifelte ich faſt, nur ſo viel ſagen zu können. Ich wünſche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für dich ſeyn möge. —

Lieber, theurer Adolph, wenn dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das mindeſte gelegen iſt, ſo ſuche deine Eltern, beſonders deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entſchädigen, unter welchen ſie in ſo vieler Rückſicht zu leiden Urſache hat. Nicht wahr, du wirſt es thun? denn dir iſt das edelſte, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in deinem Beiſpiele an meiner Gottheit verzweifeln!

Dein Bürger.

---

*) Es war eine metriſche Verdeutſchung der Ode des Horaz an den Blanduſiſchen Quell, mit einem langen Excurſus voller Schülergelehrſamkeit. M.

**) S. oben Bürgers Leben von Althof S. 442.]

III. Bürger

von

Auguſt Wilhelm von Schlegel *).

Bürgers Nachlaß iſt nun ſeit einigen Jahren der Welt vollſtändig übergeben worden: der Ertrag eines auf manche Weiſe verkümmerten und gedrückten Lebens. Dieſe wehmüthige Betrachtung muß ſich zuvörderſt denen aufdrängen, welche Bürgern näher gekannt haben: die dem vierten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften eingerückte Lebensbeſchreibung, die von der Hand der Freundſchaft mit ſchonender Wahrheitsliebe, und in einem milden und menſchlichen Sinne abgefaßt iſt, wird ſie auch bei andern erwecken; ja ſogar den mit allen Umſtänden unbekannten, aber aufmerkſamen Leſer müſſen eine Menge Spuren in den Gedichten ſelbſt darauf führen. Sie wird um ſo trauriger, wenn man bedenkt, daß, nebſt den Folgen früher Gewöhnungen und Schwächen, welche die natürliche und bürgerliche Ordnung der Dinge weit härter als nach ihrem Verhältniſſe zur Sittlichkeit zu beſtrafen pflegt, nebſt der Zerrüttung einer unglücklichen Leidenſchaft, und in den letzten Jahren häuslichen Verdruſſes, gerade ſeine Neigung zur Poeſie und ſeine Beſchäftigung mit ihr es war, was ihn abhielt, ſein zeitliches Wohl entſchloſſner und rüſtiger anzubauen; was ſeine Tage verbitterte und wahrſcheinlich verkürzte. Wenige haben die dichteriſche Weihe und ihr Theil Ruhmes um einen ſo theuern Preis gekauft. Auch darf man nicht etwa annehmen, eine anhaltende Erhöhung ſeines innern Daſeyns habe ihm manche äußere Entbehrung vergütet, und er habe im ſorgloſen Beſitze aus der Fülle ſeiner begeiſterten Träume nur gelegentlich einiges feſtgehalten, und durch die Schrift mitgetheilt. Nein, er hat wirklich alles gegeben, was er hatte: der Umfang ſeiner dichteriſchen Sphäre in den vorhandenen Werken bezeichnet uns das ganze Vermögen ſeines Geiſtes, wie den erlangten Grad von Meiſterſchaft. Seine heitern regſamen Momente konnten nur in wenige Brennpunkte zuſammengedrängt eine glänzende Erſcheinung machen, und was ſeinen Gedichten den ausgebreitetſten Beifall verſchafft hat, das Friſche, Geſunde, die energiſche Stimmung, hatte ſich bei ihm aus dem Leben in die Poeſie hinübergerettet, und beurkundet angeborne Anſprüche an eine ſchönere geiſtige Jugend, die ihm in der Wirklichkeit nie zu Theil ward.

Bürgers Eintritt in ſeine Laufbahn war nicht ohne begünſtigende Umſtände. Ein kühnerer Geiſt regte ſich um dieſe Zeit in unſerer ganzen Literatur, gleichgeſinnte Freunde begleiteten ihn, und bald kam ihm der Beifall einer jubelnden Menge entgegen, die alles Neue mit der lebhafteſten Theilnahme aufnahm, und für die bei der bisherigen Eingeſchränktheit ſo vieles neu war. Er hielt ſich nicht mit Unrecht für einen von den Befreiern der Natur vom Zwange willkührlicher Regeln, und ward als der Erfinder oder Wiederbeleber ächter Volkspoeſie ohne Widerrede anerkannt. Dies gab ihm Muth und Sicherheit, wenn er gleich nicht in die trunkenen Hoffnungen Mancher einſtimmen konnte, die nicht nur ohne Theorie und Kritik, ſondern ohne alles gründliche Kunſtſtudium das Höchſte in der Poeſie, als die ihrem wahren Weſen nach nur eine freie Ergießung ſich ſelbſt überlaſſener Originalität ſey, zu ergreifen gedachten. Dagegen wurde er auch zu den Verirrungen, die bald auffallend überhand nahmen, nicht mit fortgeriſſen, und der Einfluß damals herrſchender Anſichten auf ſeine Grundſätze und Ausübung zeigt ſich nur bei einer nähern Prüfung. So viele zuverſichtliche Kraftverheißungen gingen ohne bleibende Spur vorüber, und nachdem die ſogenannte Sturm- und Drangperiode in den ſiebziger Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts ausgetobt hatte, ließ ſich in den Achtzigern eine gewiſſe Erſchlaffung ſpüren, die durch mancherlei zuſammentreffende Umſtände vermehrt ward. Die Lethargie war ſo unerwecklich, daß ſelbſt das Wiederauftreten jenes großen Geiſtes, welcher zu der vorhergehenden Periode den erſten Anſtoß gegeben hatte, und deſſen Jugendwerke, die auf dem Standpunkte einer umfaſſenden hiſtoriſchen Kritik nur als vorläufige Proteſtationen gegen die Anmaßungen der conventionellen Theorie erſcheinen, damals das Ziel verkehrter Nachahmungen geweſen waren: daß ſelbſt das Wiederauftreten Goethes, ſage ich, in der Geſtalt des reifen,

---

*) Dieſe Charakteriſtik Bürgers erſchien zuerſt 1800 im zweiten Bande der Charakteriſtiken und Kritiken von Auguſt Wilhelm und Friedrich Schlegel, dann mit neuen Anmerkungen bereichert 1828 im zweiten Theile der Kritiſchen Schriften von Aug. Wilh. v. Schlegel.

ſelbſtſtändigen, beſonnenen Künſtlers unmittelbar keine ſichtbare bedeutende Wirkung hervorbrachte.

Der Glaube, der in Rückſicht auf die, welche ihn hegen, ſeinen guten Grund zu haben pflegt, das Gebiet der Dichtung ziehe ſich gegen das der Begriffe immer enger zuſammen, jede neue und große Hervorbringung in der Poeſie werde immer ſchwieriger, ja unmöglich: dieſer Glaube verrieth ſich an mancherlei Symptomen als allgemein herrſchend, und Bürger hatte häufige Anwandlungen von dieſem Kleinmuth. Eine Kritik, die ihn noch in den letzten Jahren traf, die Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, war eben nicht gemacht, ihn davon zu heilen: ſie drohte ſeinem Ruhme einen gefährlichen Stoß, ohne daß er in ſeinem Innern einen rechten Gegenhalt wider ſie gefunden hätte *). So hatten ſich alle Umſtände zu ſeinem Nachtheile gewandt. Zu den allgemeinen Einflüſſen einer einſchläfernden, iſolirenden, ungedeihlichen Zeit nehme man nun insbeſondere den umwölkten Horizont ſeiner weltlichen Ausſichten, Kränklichkeit, Sorgen, und die Nothwendigkeit zu Beſchäftigungen zu greifen, worin er ſich entweder ſeines wenigen Berufs oder ihrer Beſchaffenheit wegen nicht hervorthun konnte, Trennung von alten Freunden und Geiſtesgenoſſen, Mangel an bereichernden und auffodernden Anſchauungen, eine freudenloſe Umgebung ſowohl von Seiten der Natur als des geſelligen Lebens **), endlich das beſtändige Ringen eines beleidigten Selbſtgefühls gegen den Übermuth von Gelehrten, die ſich in geiſtloſem Sammlerfleiß zur Verachtung alles Edlen und Schönen verhärtet hatten, und mit denen ihn ſein Verhältniß nun einmal zuſammenſtellte: ſo hat man alle Züge zu dem traurigſten Bilde, das ſich von dem Leben und dem allmähligen Untergange eines Dichters nur immer entwerfen läßt.

Bürger als Menſch wäre alſo gar leicht gerechtfertigt, wenn er auch mit dem anvertrauten Pfunde ſeines Talents weit weniger gewuchert hätte, als er wirklich gethan hat. Allein die Zufälligkeiten, welche die Entſtehung eines Kunſtwerkes umgaben, dürfen nicht in Anſchlag gebracht werden, wenn von einer Beurtheilung nach Kunſtgeſetzen die Rede iſt. Man kann nicht aus Menſchenliebe Beifall zollen, noch aus Mitleiden bewundern. Es wäre möglich, daß dieſer Baum, in einen andern Boden verſetzt, und bei anderer Witterung, ſeiner Art nach weit beſſere Früchte getragen hätte: aber dieſe Betrachtung kann mich nicht bewegen, den Geſchmack der wirklich getragenen Frucht anders anzugeben, als ich ihn empfinde. Mit dem Hinſtellen für die äußere Anſchauung iſt das Gedicht oder ſonſtige Erzeugniß des Geiſtes von der Perſon des Hervorbringers eben ſo abgelöſt, wie die Frucht, welche genoſſen wird, vom Baume; und wenn gleich die ſämmtlichen Gedichte eines Mannes ſeinen poetiſchen Lebenslauf darſtellen, und zuſammen gleichſam eine künſtleriſche Perſon bilden, in welcher ſich die Eigenthümlichkeit der wirklichen mehr oder weniger, unmittelbar oder mittelbar offenbart: ſo müſſen wir ſie doch als Erzeugniſſe der Freiheit, ja der Willkühr, anſehen, und es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob der Dichter ſein Inneres nicht auf ganz andere Weiſe in ſeinen Werken hätte abſpiegeln können, wenn er gewollt hätte.

Das war es wohl eben, was Bürgern in der oben erwähnten Beurtheilung in der Jenaiſchen Literaturzeitung am empfindlichſten kränkte, daß ſie dieſe Trennung nicht zugab, daß ſo beſtimmt darin ausgeſprochen wurde, was man am Dichter vermiſſe, gehe dem Menſchen ab. Es ward ihm Mangel an Bildung vorgeworfen, in einem Alter, wo man eine ſolche Verſäumniß ſchwerlich mehr nachholt. Dadurch ſpielte der Kritiker die Frage eigentlich in ein ihm fremdes Gebiet. Speculativ und im voraus betrachtet, erſcheint eines Menſchen freie in ihn ſelbſt zurückgehende Thätigkeit als eine Schöpfung aus nichts; hiſtoriſch aber von hinten nach angeſehen, wird ſie zu einem bedingten Gliede in einer Reihe von Urſachen und Wirkungen: und wenn ſich aus jenem Standpunkte alles von ihm fodern läßt, ſo muß man auf dieſem ſchlechthin mit dem vorlieb nehmen, was er wirklich geworden iſt. Ob Jemand die äußeren und inneren Anregungen zu einer höheren Ausbildung gehörig benutzt hat? ob nicht, wenn bei ſeinem redlichen Beſtreben noch Rohheit in ihm zurückblieb, urſprüngliche und unüberwindliche Anlagen ihm den weiteren Fortſchritt wehrten? Dies ſind Fragen, die er in der geheimſten Stille mit ſich auszumachen hat: und die moraliſchen Angelegenheiten eines noch lebenden Menſchen vor das große Publikum zu zu ziehen, iſt in der That grauſam, wenn ihm auch in der Sache ſelbſt nicht das mindeſte Unrecht geſchähe *). Davor iſt man aber niemals ſicher: denn zwiſchen das Innerſte des Gemüths und ſeine Erſcheinung in einem Kunſtwerke treten Organe und Medien zwiſchen ein, welche die Mittheilung leicht unvollſtändig machen oder entſtellen. Es giebt Menſchen, die nicht ohne widerliche Verzerrungen weinen können, wenn ihr Gefühl auch das mildeſte und edelſte wäre; es giebt harthörige Muſiker, die ihre Zuhörer mit häufigem Fortiſſimo heimſuchen, weil ſie nur Piano hören, wenn ſie ſchon Forte angeben. Wenn wir uns, ohne über den Urheber richten zu wollen, blos an das geleiſtete halten, ſo bekommen wir ſtatt eines unbekannten, unergründlichen und ins Unendliche hin beſtimmbaren Subjects, das auf ſich ſelbſt hätte handeln ſollen und können, beſtimmte Objecte, auf die der Dichter gehandelt hat: nämlich ſeine Vorbilder; die poetiſchen Gattungen, wie ſie ſich hiſtoriſch gebildet haben oder durch ihren Begriff unwandelbar feſtgeſetzt ſind; die gewählten Gegenſtände, die ihm vielleicht zum Theil von außen her überliefert wurden; endlich die Sprache und die äußerlichen Formen der Poeſie, die Sylbenmaaße, wie er ſie vorfand und bearbeitete.

---

*) Der anonyme Verfaſſer dieſer Recenſion, welcher ſich gleichwohl leicht errathen ließ, und nicht unbekannt bleiben konnte, war Schiller. Dies kränkte Bürgern um ſo mehr, weil er für den Dichter der Götter Griechenlandes eine lebhafte Bewunderung gefaßt hatte. Die Recenſion war mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen proſaiſchen Schriften eigen war, und in ſeinen Briefen über äſthetiſche Erziehung in die äußerſte Erſtorbenheit überging; aber ſie imponirte dem Publikum und Bürgern ſelbſt durch eine gewiſſe Würde, durch den Schein der philoſophiſchen Tiefe, und durch den noch mehr trügeriſchen Schein der Mäßigung. Anm. zum neuen Abdruck. A. W. v. S.

**) Bürger pflegte wohl den Ausruf Hallers in einem ſchwermüthigen Gedichte auf ſich anzuwenden:

Ja, recht in ſeinem Zorn hat das gerechte Weſen
Mir dieſen fernen Ort zur Wohnung auserleſen!

Anm. z. n. A. A. W. v. S.

*) Damals, als ich den obigen Aufſatz ſchrieb, hatte ich Urſache mit Schillers Betragen in ſeinem perſönlichen Verhältniſſe zu mir ſehr unzufrieden zu ſeyn. Dies machte mich eben zurückhaltend. Auch

Sollte bei einer Prüfung der Bürgeriſchen Gedichte nach dieſen Rückſichten, und ihrer Zuſammenhaltung mit dem unbedingten Maaßſtabe des Kunſtgeſetzes, auch vieles von dem wegfallen müſſen, was Bürger ſich ſelbſt zuſchrieb, und was ihm ſeine mitlebenden Leſer größtentheils bereitwillig zugeſtanden: ſo glaube ich doch den Schatten meines Freundes durch offene Darlegung meiner jetzigen Überzeugungen darüber nicht zu kränken. Er iſt jetzt aus dem Reiche ſinnlicher Täuſchungen entrückt, und wenn ſich die Abgeſchiedenen noch um unſre Angelegenheiten bekümmern, ſo liegt ihm unſtreitig das Gedeihen der göttlichen Poeſie überhaupt mehr am Herzen, als die Beiträge ſeines beſchränkten Selbſt, wiewohl er im Leben es vielleicht nie völlig zu dieſer Entäußerung bringen konnte. Zudem iſt es eine vergebliche Hoffnung, einem menſchlichen Werke durch Verſchweigung der Mängel einen höheren Ruhm friſten zu wollen, als der ihm zukommt: vielmehr ſteht zu befürchten, in der Folge möchte mit dem ſo lange eingebildeten Werth, der ſich nicht bewährt gefunden, auch der ächte verkannt und bei Seite geſchoben werden; und es iſt daher in jedem Falle heilſam, die Sichtung zeitig ohne Rückhalt vorzunehmen. Man muß wünſchen, daß Bürgers Gedichte künftig nur nach ihrem reinen Gehalt wirken: da jedoch, wie es ſcheint, unſre Litteratur die ganze Schule möglicher Misverſtändniſſe durchmachen mußte, um zu dem Rechten zu gelangen, ſo iſt ihnen auch die bisherige negative Wirkung, daß ſie hievon ihr Theil getragen, zu Gute zu rechnen.

Bei einem Dichter, wie Bürger, der gar nicht etwa wie ein begünſtigter Liebling der Natur den erſten Anmuthungen folgte, und alles mit fruchtbarer Leichtigkeit hinſchüttete, ſondern meiſtens langſam und mit Mühe, ja nicht ſelten mit ängſtlichem Fleiße ſeine Sachen ausarbeitete, ſind die leitenden Begriffe bei ſeiner Ausübung der Kunſt von großer Wichtigkeit, um uns über die Urſachen des Gelingens und Verfehlens aufzuklären. Ich finde deren hauptſächlich zwei während ſeines ganzen poetiſchen Lebenslaufes herrſchend: Popularität und Correctheit; obſchon natürlicher Weiſe jener in deſſen erſter Hälfte, dieſer in der letzten mehr hervorſtach. Dazu kam noch in den ſpäteren Jahren, als ihn eine ſtolz verkennende Kritik an ſich ſelbſt irre gemacht hatte, der ihm eigentlich fremde und aufgedrungene Begriff der Idealität. Er hat zwar in einem eignen Spottgedichte (der Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius) ſeinen Unglauben daran erklärt, aber nichts deſto weniger ſich dadurch zu mancherlei Aenderungen und Umſchmelzungen beſtimmen laſſen. Dagegen verließen ihn in dieſer Periode die Begriffe von Originalität und Genialität beinahe gänzlich, auf die er immer nur mißtrauend gefußt hatte, und gleichſam um die Sitte ſeiner Altersgenoſſen mitzumachen, welche darauf, wie auf eine glückliche Karte, ihr ganzes Vermögen wagten. Auf das allgemeine Weſen der Poeſie, auf die Nothwendigkeit und ſtrenge Reinheit der Gattungen, ſogar auf die Anlage eines einzelnen Gedichtes im Ganzen ſcheint er wenig Nachdenken verwendet zu haben.

Den Satz, welchen Bürger ſchon in der Vorrede

---

hielt ich mich nicht für berechtigt, die Schutzmauer der Anonymität zu durchbrechen, wohinter Schiller, ungeachtet der Auffoderung Bürgers ſich zu nennen, verſchanzt geblieben war. Jetzt, nachdem die beiden Gegner ſeit ſo vielen Jahren aus dem Leben geſchieden ſind, ſteht der Freimüthigkeit kein Bedenken im Wege. Schillers Recenſion war meines Erachtens eine nach den Geſetzen der litterariſchen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürgers Gedichten ſtehen gebliebene geſunde Derbheiten wie ein Rhadamantus zu Gericht zu ſitzen? Der Verfaſſer der Räuber, in deſſen früheren Gedichten und Dramen ſo manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wiſſen, wie leicht genialiſcher Übermuth zu wilden Ausſchweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtſeyn dieſer neuerdings mit ihm ſelbſt vorgegangenen Verwandlung, was ihn ſo unerbittlich ſtrenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut ſo vollſtändig abgeſtreift, als er damals glaubte? Überdies hat Schiller durch dieſe Beurtheilung nur eine ſchwache Probe ſeiner Kennerſchaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln ſollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verſtand. Wie er das Weſen der Gattung, worin Bürger wenigſtens zuweilen ein vollendeter Meiſter war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er ſpäter, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat hiebei eine Nemeſis gewaltet, und Bürgern iſt, zwar erſt nach ſeinem Tode, die vollſtändigſte Genugthuung zu Theil geworden, indem nun die Vergleichung zwiſchen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg, und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus u. ſ. w. angeſtellt werden kann. Anm. z. n. A. A. W. v. S.

zur erſten Ausgabe ſeiner Gedichte ohne Beweis poſtulirt hatte: Volkspoeſie ſey die vollkommenſte und die einzige wahre; dieſen Satz, folgendermaaßen modificirt: „Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit;“ erkannte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe von neuem an, und ſuchte ihn zu begründen. Wenn man das, was er dabei ſagt, um ſeine Meinung mit dem Worte Volk deutlich zu machen, zuſammenfaßt, ſo läuft es auf einen mittleren Durchſchnitt aus allen Ständen hinaus und zwar in Anſehung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten; denn in Betreff des Angebildeten und Erworbenen giebt es einen ſolchen mittleren Durchſchnitt überhaupt nicht, indem die an wiſſenſchaftlicher und conventioneller Bildung Theil nehmenden, und die davon ausgeſchloßnen Stände gänzlich getrennt bleiben. Nun läßt ſich aber nicht einſehen, warum die Poeſie, der es gegeben iſt, das Höchſte im Menſchen auszuſprechen, ſich irgend nach der Mittelmäßigkeit bequemen ſollte, ſtatt ſich an die vortrefflichſten und von der Natur am reichſten begabten Geiſter zu wenden, und die übrigen ſorgen zu laſſen, wie ſie mit ihr fertig werden möchten. Bürger verſtand ſich mit dieſer Foderung ſelber nicht recht, und verwechſelte ſie mit dem allerdings erreichbaren Zwecke, den er ſich bei einem großen Theile ſeiner Lieder vorgeſetzt hatte für Leſer aus verſchiedenen Ständen, und namentlich auch aus den unteren ungelehrten, zugleich zu dichten. Es dürfte auch dazu nicht eben eine ſo bewundernswürdige Herablaſſung nöthig ſeyn, als manche haben vorgeben wollen; denn die Natur theilt Phantaſie und Empfänglichkeit ohne Rückſicht auf hohe oder niedre Geburt aus; conventionelle Cultur wird nur zu den Gattungen erfordert, die Gemälde des feineren geſelligen Lebens aufſtellen; und gelehrte Kenntniſſe können durch die Wahl des Stoffes überflüßig gemacht werden. In dieſem Sinne iſt es ſehr möglich, ein würdiger und edler Volksdichter zu ſeyn. Allein es läßt ſich wiederum nicht einſehen, warum jeder Dichter und zwar jederzeit es wollen müßte, warum er nicht zum Beiſpiel Leſer ſollte vorausſetzen dürfen, welche die Natur mit einem philoſophiſchen Auge betrachtet haben, oder mit dem claſſiſchen Alterthume vertraut ſind. Was er an Ausdehnung ſeiner Wirkung verliert, könnte ihm leicht ihr Gewicht erſetzen. Wie eng würde die Sphäre der Poeſie begränzt, welche herrliche Erſcheinungen in ihr würden unmöglich gemacht werden, wenn Bürgers Grundſatz allgemein gelten ſollte! Seiner Behauptung: „alle großen Dichter ſeyen Volksdichten geweſen; und was ſie nicht popular gedichtet, ſey zuverläſſig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergeſſen, oder gar niemals in die Vorſtellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leſer aufgenommen worden“, widerſpricht die Geſchichte, wenigſtens der modernen Poeſie, die uns hier zunächſt angeht, geradezu. Dante und Petrarca, die beiden älteſten Häupter derſelben ſind auf jede Weiſe, ſowohl nach dem Maaßſtabe der Kenntniſſe als der Geiſteskräfte, ſo unpopular wie möglich. Guarini ferner, der erſte große Verbinder des Antiken und Modernen, iſt keineswegs popular; und Shakſpeare und Cervantes ſcheinen es nur, indem ſie die Menge in ihren meiſten Werken durch raſche Bewegung oder heitre Darſtellung befriedigen und ſie mit einem oberflächlichen Verſtändniſſe täuſchen, während der tiefe Sinn und eine Unendlichkeit zarter Beziehungen gemeinen Leſern und Zuſchauern verborgen bleibt. Die Frage, in wie fern Homers Rhapſodien urſprünglich volksmäßig waren, oder blos für die Edlen und Großen geſungen wurden, würde uns hier zu weit führen; allein daß die Troubadours und Minneſänger im Ganzen nicht eigentlich Volksdichter zu nennen ſind, darf ich ohne Bedenken behaupten. Sie übten vielmehr eine adliche und Ritter-Poeſie, auf die Sitten, Anſichten und Empfindungsweiſe des oberſten und damals gebildetſten Standes gebaut. Wir haben von Dichtern aus derſelben Zeit, die ſich um den Beifall der unteren Stände bewarben, noch manches, was mit jener den ſchneidendſten Gegenſatz macht; auch äußert einer und der andre edle Minneſänger keine geringe Verachtung der bürgerlichen und bäuriſchen Lieder.

Wenn Bürger mit ſeiner allgemeinen Foderung der Popularität, die er denn doch vornämlich durch Klarheit und leichte Verſtändlichkeit erklärt, nur das meinte, daß jedes Gedicht dieſe Eigenſchaften in möglichſt hohem Grade nach dem Verhältniſſe ſeines Inhaltes beſitzen ſolle, ſo kann man ſie gern zugeben, bis auf die Ausnahmen, wo ein Schleier von Verworrenheit und Dunkelheit ſelbſt den bezweckten Eindruck hervorbringen hilft, und alſo ein Mittel der Darſtellung wird. Seine Bemerkung ſcheint dann auch nicht überflüßig, da manche unſrer Dichter ganz gewöhnliche Gedanken durch grammatiſche und rhetoriſche Künſtelei zu einem ſchwerfälligen Tiefſinne ungenießbar aufgeſchraubt haben: eine Verkehrtheit, wovon Bürger überall frei blieb. Will man aber behaupten, vollkommne Deutlichkeit ſey das weſentlichſte Erforderniß zur Volkspoeſie, ſo möchte man mit ihr ganz auf den Irrweg gerathen. Unſer Daſeyn ruhet auf dem Unbegreiflichen, und die Poeſie, die aus deſſen Tiefen hervorgeht, kann dieſes nicht rein auflöſen wollen. Dasjenige Volk, wofür es ſich der Mühe verlohnt zu dichten, hat hierüber wie über vieles die natürlichere Geſinnung beibehalten; alles verſtehen, das heißt mit dem Verſtande begreifen wollen, iſt gewiß ein ſehr unpopulares Begehren. Beiſpiele werden dies einleuchtender machen. Die Bibel, wie ſie gegenwärtig in den Händen des Volks iſt, wird nur ſehr unvollkommen verſtanden, ja vielfältigſt mißverſtanden, und dennoch iſt ſie ein äußerſt populares Buch. Von unſern neueren Exegeten zum allgemeinen Verſtändniſſe zugerichtet, würde ſie unfehlbar ihre Popularität großentheils einbüßen. Die alten beſonders katholiſchen Kirchenlieder, voll der kühnſten Allegorie und Myſtik waren und ſind höchſt popular; die neuen bild- und ſchwungloſen, vernünftig gemeinten, und waſſerklaren, die man an ihre Stelle geſetzt hat, ſind es ganz und gar nicht. Und warum ſind ſie es nicht? Weil in ihrer ekeln Einförmigkeit nichts die Aufmerkſamkeit weckt, nichts das Gemüth plötzlich trifft, und es in die Mitte desjenigen verſetzt, was ihm durch förmliche Belehrung nicht zugänglich werden würde. Mit einem Wort, wer für das Volk etwas ſchreiben will, das über deſſen irdiſche Bedürfniſſe hinausgeben ſoll, darf in der weißen Magie, oder in der Kunſt der Offenbarung durch Wort und Zeichen, nicht unerfahren ſeyn.

Bürger wollte nun überdies nicht blos ein Volksſänger, ſondern auch ein correcter Dichter ſeyn, und zwar, wie wir ſehen werden, nicht etwa in einigen ſeiner Gedichte volksmäßig und in andern correct, ſondern in denſelben beides zugleich. Da Correctheit aber durchaus ein Schulbegriff iſt, ſo muß dies, nebſt ſeinen übrigen Vorſtellungen von der Popularität, billig an der ſeinigen Zweifel erregen. Man wende nicht ein, der Erfolg habe dafür entſchieden: Bürger werde überhaupt in einem ausgebreiteteren Kreiſe geleſen, als vielleicht irgend ein Deutſcher Dichter, er habe mit einigen ſeiner Stücke ſogar bei den Ständen Eingang gefunden, die ſonſt nicht zu leſen pflegen. Denn auch dieſe ſind jetzt durch eine einſeitige Aufklärung ſo vielfältig bearbeitet worden, der Einfluß eines unpoetiſchen, alles für den Nutzen erziehenden Zeitalters hat ſich auf ſo manchen Wegen bis zu ihnen erſtreckt, daß ſich von der Popularität bei unſerm jetzigen Volke kein Schluß auf die gültigere bei einem für Naturpoeſie noch nicht verbildeten machen läßt. Gedichte, ſie ſeyen nun für Könige oder Bettler beſtimmt, ſollen kein Beitrag zu einem Noth- und Hülfsbüchlein, ſondern eine freie Ergötzung ſeyn; und die Denkarten und Anſichten, die man als Vorurtheile auszurotten bemüht iſt, möchten gar nahe mit den wunderbaren Dichtungen alter Volkspoeſie zuſammenhängen.

Eine Vergleichung mit dieſer wird alſo die beſten Aufſchlüſſe geben. Die Frage: war Bürger ein Volksdichter? verwandelt ſich demnach in folgende: ſind ſeine Romanzen ächte und unvermiſchte Romanzen? Seine Begriffe von dieſer Dichtart können uns die Prüfung nicht erleichtern: er hat ſie blos in ſeiner Ausübung niedergelegt; denn daß er bei der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte, was er ſonſt Balladen und Romanzen genannt, unter dem Titel: epiſch-lyriſche Gedichte, zuſammenordnete, darf man nicht zu hoch anrechnen. Werden dieſe Kunſtwörter ſtreng im Sinne der Alten genommen, ſo läßt ſich nichts widerſinnigeres denken; aber ihre Vereinigung ſoll wohl nichts weiter bedeuten, als daß in der Romanze etwas erzählt wird, und daß ſie auch geſungen werden kann: folglich iſt ſie ein epiſch-lyriſches Gedicht. Man ſieht, dies Stück Theorie iſt wohlfeil zu haben, und Bürger hatte es in der guten Zeit, als noch Engels Theorie der Dichtarten oder gar der Batteux etwas galt, unbeſehens angenommen. Ich will hier nicht entſcheiden, ob ſich die Romanze und die übrigen eigenthümlich modernen Gattungen anders als hiſtoriſch und genetiſch ableiten laſſen, da die neuere oder romantiſche Poeſie ſich nicht wie die claſſiſche unmittelbar aus reinen Kunſtgeſetzen ſtätig entwickelt hat, ſondern unter der Vermittlung aller Zeitumſtände, welche die Wiedergeburt der Welt begleiteten, vielleicht als Gegenſatz nothwendig, aber doch mit dem Scheine der Zufälligkeit entſtanden iſt. Es wird für unſern Zweck hinreichend ſeyn, die alten Romanzen, die nicht mit Abſicht für das Volk, ſondern unter dem Volke gedichtet wurden, deren Dichter gewiſſermaaßen das Volk im Ganzen war, zu charakteriſiren, wie wir ſie bei den Spaniern, Engländern, Schotten, Dänen und Deutſchen wirklich vorfinden.

Der Name Romanze, der bei den Spaniern wohl zuerſt in dieſer Bedeutung gebraucht worden, iſt ſehr ſprechend. Romance heißt ſoviel als lingua volgare, die neuere Volksſprache, die ſich im Conflict einer barbariſchen mit einer gelehrten und claſſiſch vollendeten endlich gebildet hatte, ſo wie überhaupt aus dieſem Chaos ſtreitender Elemente die romantiſche Geſtaltung des Mittelalters hervorging. Romanze, als Dichtart, iſt eine romantiſche Darſtellung in volksmäßiger Weiſe. Aus dem letzten Punkte mußte in einem Zeitalter, wo alles Leſen ſchon zur gelehrten Bildung gehörte, die Beſtimmung zum leichten Geſange von ſelbſt herfließen, ſo wie auch die Kürze in der Behandlung und die Einfachheit der erzählten Geſchichten, da ſie ſich dem Gedächtniſſe einprägen ſollten. So ſchieden ſich die Romanzen von den umfaſſenderen Romanen, die urſprünglich Ritterbücher waren, und erſt ſpäterhin in Proſa aufgelöſt zu Volksbüchern bearbeitet ſind. Natürlich wurden dazu nicht fremde und unbekannte Gegenſtände herbeigezogen, ſondern ſolche gewählt, die, wenn auch ganz im Gebiete der Phantaſie, doch innerhalb des Horizontes möglicher Anſchauungen lagen: die Romanzen waren durch ihren Inhalt, ſo wie durch die einheimiſchen Accente und Töne, die ſich darin regten, national. Das Ritterweſen bildete in den Ländern, wo es herrſchte, eine gemeinſchaftliche Nationalität, und was darauf Bezug hat, iſt ſich daher überall ähnlich, wiewohl immer noch durch feinere Schattirungen abweichend bezeichnet. Sonſt ſind aber den alten Volksgeſängen die eigenthümlichſten Züge der ganzen Denk- und Empfindungsweiſe jedes Volkes anvertraut, oft mit unauslöſchlichen und die Geſinnung beſtimmenden Erinnerungen innigſt verwebt. So hallten in manchen Spaniſchen Romanzen Scenen aus dem letzten Mohrenkriege ſo rührend wieder, daß es unterſagt ward, ſie zu ſingen, weil ſich dabei eine unbezwingliche Trauer aller Hörer bemächtigte. In andern ſchimmert die ſtille und brennende Liebe, die verwegne

Eiferſucht, die fantaſtiſche Galanterie des Caſtilianers unter mohriſchen Namen und in der ſeidnen Pracht des untergegangenen Hofes zu Granada. Es iſt bemerkenswerth, daß in dieſen ſüdlichen Dichtungen nirgends eine Spur von Geſpenſtern oder andern Schreckbildern der Phantaſie anzutreffen iſt, da in den nordiſchen Balladen beſonders der Engländer, Schotten und Dänen alle Schauer der Geiſterwelt kalt und leiſe und um ſo erſchütternder ins Leben hinüber wehen.

Die Darſtellung iſt in den alten Romanzen überhaupt ſummariſch und abgeriſſen: manchmal zählt ſie Thatſachen und Namen chronikenmäßig auf; aber nie iſt ſie bemüht auch das Wunderbarſte vorzubereiten, noch läßt ſie ſich mit Entwickelung der Triebfedern ein. Jenes beglaubigt, und dieſes bringt, da nichts mit klügelnder Willkühr erfunden, ſondern alles mit der reinſten und kindlichſten Anſchauung aufgefaßt iſt, einen ahndungsvollen Unzuſammenhang hervor, der uns mit unausſprechlichem Zauber feſthält. Keine Rhetorik im Ausdruck der Leidenſchaften, bei deren faſt ſchüchterner Andeutung die rege Handlung um ſo gewaltiger trifft. Überhaupt wird man niemals mit der Schilderung der Gegenſtände übertheuert, wenn ich ſo ſagen darf: die Sache giebt ſich ſelbſt ohne Anſpruch und Bewußtſeyn, und nirgends iſt eine Richtung auf den Effect wahrzunehmen. Durch alles dies ſind die alten Romanzen in der Kühnheit weiſe, in der Ruhe herzlich rührend, im Abenteuerlichen und Phantaſtiſchen natürlich und einfältig, und im ſcheinbar Kindiſchen oft unergründlich tief und göttlich edel. Dem ſorglos dichtenden Triebe gelang, wozu nur der abſichtsvolle Meiſter zurückkehrt: mit den unſcheinbarſten Mitteln das größte auszurichten. Ein gebildetes Zeitalter betrachtet dieſe Naturerzeugniſſe mit einer Art von Vergnügen, wie es Kenner der Mahlerei an leichten Skizzen und hingeworfenen Gedanken finden, wo man gleichſam die Grundanſchauung eines großen und reichen Kunſtwerks in wenigen geiſtvollen Strichen vor ſich hat. Es wird Ergänzung der Einbildungskraft dazu erfordert, und ſo begreift ſichs, wie ein Kunſtrichter, dem es gänzlich an der Fähigkeit dazu gebrach, Johnſon, der herrlichen Chevy-Jagd unbelebte Kraftloſigkeit vorwerfen konnte.

Es verſteht ſich, daß das obige nur von den älteſten und eigentlich urſprünglichen Romanzen in ſeinem ganzen Umfange gilt, die ſpäteren, wenn auch ſonſt im Geiſte jener gedichtet, haben doch eine regelmäßigere Ausführlichkeit. Die Spaniſche Romanze wurde nachher zu einer ſehr mannigfaltigen und kunſtreichen Dichtart ausgebildet. Die Engliſchen Balladen hingegen blieben für das Volk beſtimmt, aber ſie ſanken mehr: viele vor Shakſpeares Zeiten vorhandene ſind ſchon äußerſt flach, weitſchweifig, mit proſaiſchen Auffoderungen zur Theilnahme und Nutzanwendungen verbrämt, wie auch die damaligen Bearbeitungen der beliebten nur in der Sprache veralteten Stücke durchgehends Verwäſſerungen ſind. Nur ſelten ließ ſich damals noch ein wahrhaft romantiſcher Anklang hören. Was Dichter des achtzehnten Jahrhunderts ein Shenſtone, Collins, Mallet, Goldſmith u. ſ. w., als Balladen haben geben wollen, ſeit die Liebhaberei für dieſe Gattung wieder erweckt war, ſind empfindſame Reimereien ohne einen Funken vom Geiſt der alten. Verglichen mit der Ohnmacht und Verkehrtheit dieſer Verſuche bei einer Nation, die an aufbehaltenen einheimiſchen Vorbildern weit reicher iſt, als die unſrige, erſcheint Bürgers Verdienſt um die Wiederherſtellung der ächteren Romanze unermeßlich groß, und es iſt nicht mehr als billig, daß ſeine Lenore in England ein ſolches Erſtaunen erregt, und ſo end- und gränzenloſen Beifall erworben hat.

Es iſt wahr, Bürger verdankt den Engliſchen Balladenſängern und beſonders der Percyſchen Sammlung ſehr viel. Ohne dieſe Anregung wäre er wohl ſchwerlich ſeinen Beruf inne geworden, da das Deutſche, zum Theil ſchätzbare, was ſich in dieſer Art erhalten hat, beim Anfange ſeiner Laufbahn ganz unbekannt war. Nicht weniger als fünf und darunter zwei von Bürgers beliebteſten Balladen, die Entführung und der Bruder Graurock, ſind nach Engliſchen Stücken gearbeitet, und faſt nur frei überſetzt. Ich will ſie ſämmtlich durchgehen, und mit den nachgebildeten den Anfang machen, weil ſie beſtimmte Vergleichungspunkte darbieten. Freilich muß das Urtheil dabei ganz anders ausfallen, als im Vergleich mit jenen modernen Vers-Balladen-Krämern.

Die Entführung heißt im Original the Child of Elle, und gehört nicht zu den uralten Balladen, ſondern iſt aus der mittleren Periode, jedoch von ächtem Schrot und Korn. Die Handſchrift, woraus Percy ſie abdrucken ließ, war mangelhaft und verſtümmelt, ſo daß er hier und da hat zu Hülfe kommen müſſen, und namentlich einen neuen Schluß dazu gemacht hat, wo man denn auch, wiewohl er ein vorſichtiger und enthaltſamer, und daher nicht unglücklicher Ergänzer iſt, wenn man leiſe hört, eine etwas empfindſamere Einmiſchung ſpürt. Bei allem dem ſcheint mir das Gedicht in ſeiner Art ſo vortrefflich, daß ich es nicht anders wünſchen kann, und es höchſt bedenklich finden würde, etwas mehr damit vorzunehmen, als eine ſo viel möglich treue Überſetzung. Bürger iſt nicht dieſer Meinung geweſen: er hat, während er alle Hauptzüge der Geſchichte beibehielt, das Colorit, die Weiſe, den ganzen Charakter der Behandlung völlig umgewandelt. Man vergleiche nur ſeine neun erſten Strophen mit den entſprechenden im Engliſchen:

On yonder hill a castle standes,
  With walles and towres bedight:
And yonder lives the Child of Elle,
  A young and comely Knight.
The Child of Elle to his garden went,
  And stod at his garden pale.

When lo! he beheld fair Emmelines page,
Come trippinge downe the dale.
The Child of Elle he hyed him thence,
Y-wis he stoode not stille.
And soone he mette fair Emmelines page
Come climbing up the hille.
Nowe Christe thee save, thou little foot-page,
Now Christe thee save and see!
Oh telle me how does thy ladye gaye,
And what may thy tydinges bee?
My lady shee is all woe-begone,
And the teares they falle from her eyne;
And aye shee laments the deadlye feude
Betweene her house and thine.
And here shee sends thee a silken skarfe
Bedewde with many a teare,
And bids thee sometimes thinke on her,
Who loved thee so deare.
And here shee sends thee a ring of golde
The last boone thou mayst have,
And biddes thee weare it for her sake,
When she is layde in grave.
For ah! her gentle heart is broke,
And in grave soon must she bee,
Sith her father has chose her a new love,
And forbidde her to think of thee.
Her father has brought her a carlish Knight,
Sir John of the north countraye,
And within three dayes shee must him wedde,
Or he vowes he will her slaye.
Now hye thee backe, thou little foot-page,
And greet thy ladye from mee,
And telle her that I, her owne true love,
Will dye, or sette her free.
Now hye thee backe, thou little foot-page,
And let thy fair ladye know,
This night will I bee at her bowre-windowe,
Betide me weale or woe.

Die erſte Strophe halte ich für einen Zuſatz von Percy, der vielleicht irrig den Anfang vermißte: ſie enthält eine im alten Romanzenſtil ſchon überflüſſige Erläuterung, und es kann ſehr gut mit der zweiten anfangen. Das Sylbenmaaß, wenn man es ſo nennen kann, iſt im Original einfach, und loſe gehalten; im Deutſchen ſind die Verſe genau abgemeſſen, die Strophe iſt componirter, und hat den verſtärkten Reiz eines Reims am Schluß jeder Zeile, und zwar in der letzten Hälfte unmittelbar auf einander folgender Reime erhalten. So wird ſchon durch den Klang die raſchere Bewegung, die rüſtigere Leidenſchaft angekündigt, die Bürger bei ſeiner Umarbeitung bezweckte. Dort ſteht der Ritter am Gartenzaun, er verlangt von ſeiner Geliebten zu hören, und eilt dem Boten entgegen; hier wird er von einer Ahndung umhergetrieben, welche die bald darauf kommende üble Botſchaft verbreiten ſoll, und wobei er ſich in der That etwas ungebehrdig nimmt; ehe noch die Botin ihren Mund öffnet, ſchrickt er zuſammen. Von ſeinem Schreck und Betäubung bei der Nachricht ſelbſt wird dort nicht eine Sylbe erwähnt, hier leſen wir eine rieſenhafte Beſchreibung davon. Dort hat der Vater mit Einem Wort gedroht, ſeine Tochter umzubringen, wenn ſie ſich nicht zu dem für ſie ausgewählten Gemahle bequemt; hier häuft er ausführlich alle Greuel: er will die Tochter „tief ins Burgverließ ſtecken, wo Molch und Unke niſtet, nicht raſten, bis er ihrem Geliebten das Herz ausgeriſſen hat, und ihr das nachſchmeißen." Dort will der Ritter ſie befreien oder ſterben, hier prahlt er im voraus, er wolle ſie Rieſen gegen Hieb und Stich abgewinnen. Dieſe Vergleichung ließe ſich auch im folgenden durch alle Züge, ja bis in die kleinſten Beſtandtheile jedes Zuges hinein verfolgen, und man wird überall daſſelbe Verhältniß finden. Wenn es heißt, als das Fräulein aus dem Fenſter geſtiegen iſt:

And thrice he clasp'd her to his breste,
And kist her tenderlie,
The tears that fell from her fair eyes,
Ranne like the fountaine free.

ſo iſt der Inhalt der letzten Zeilen, die ein ſo ſchönes Bild banger Weiblichkeit geben, ganz weggelaſſen, und die erſten dagegen ſind ſo erweitert:

Ach! was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne.

Wenn die Hofmeiſterin des Fräuleins mit dichteriſcher Unparteilichkeit nach ihren Geſinnungen redend und handelnd eingeführt wird:

All this beheard her own damselle,
In her bed whereas shee lay,
Quoth shee: My lord shall knowe of this,
Soe I shall have golde and fee.

ſo kann der Deutſche Dichter ſein Verdammungsurtheil nicht zurückhalten:

Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterinn,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

Wenn das Fräulein ſich dort gegen ihren Vater entſchuldigt;

Trust me, but for the carlish knyght,
I never had fled from thee.

ſo platzt ſie hier heraus:

Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

ohne zu bedenken, daß jedem feinen Sinne vor ſolchem Ekel ekeln muß. Kurz, in Haupt- und Nebenſachen iſt im Original alles edler und zierlicher: gegen den Junker Plump von Pommerland hat ſelbſt der carlish Knigt of the North countraye noch Anſtand und Würde.

Nach einer ſo durchaus vergröbernden gewaltſamen Parodie kann man ſchwerlich in Abrede ſeyn, daß Bürger hier den beſcheidnen Farbenauftrag, die Mäßigung und Enthaltſamkeit, das Zarte, Gemüthliche und Leiſe gänzlich verkannte. Wie hätte er ſonſt glauben können, dem Engliſchen Sänger nur etwas und vielleicht nicht ſonderlich viel (S. Vorrede zur erſten Ausg. S. XII.) *) ſchuldig zu ſeyn, da er ihm in der That mehr als alles ſchuldig iſt? Ich halte mich überzeugt, daß ihm ſein Original an vielen Stellen matt und im Ganzen unvollkommen vorkam; er dachte nach dem Grundſatze: Mehr hilft mehr, die geſammte Wirkung zu erhöhen, wenn er jeder einzelnen Regung, ſo viel er konnte, an Heftigkeit zuſetzte; und bei einem großen Haufen von Leſern, die tüchtig getroffen ſeyn wollen, ehe ſie etwas fühlen, verrechnete er ſich allerdings nicht. Damit hoffte er denn auch, wenn alle Glieder feſter in einander griffen, den Zuſammenhang des Ganzen ſtraffer angezogen, und es vollſtändiger motivirt zu haben. Manche meiner Leſer erinnern ſich vielleicht noch, daß ein jetzt in Ruheſtand verſetzter Kunſtrichter das Gedicht in dieſer Hinſicht wirklich als ein Muſter der pragmatiſchen Gattung zergliedert hat: allein einem Kunſtwerke die Tiefe zu geben, welche durch ſolch eine Kritik bis auf den Grund ausgeſchöpft werden kann, iſt eben nicht ſchwer. In den alten Volkspoeſien ſind oft aus Inſtinct, wie in den Werken großer Meiſter mit Abſicht, die innerſten Motive in den Hintergrund geſchoben, und nur hie und da kommt, wie zufällig, etwas davon zum Vorſchein: darin liegt eine ganz andere Art von Verſtand, als in der arithmetiſchen Richtigkeit, die ſich an den Fingern aufzählen läßt. Überall, wo Bürger nicht blos verſtärkt, ſondern verändert und anders geſtellt hat, iſt es nachtheilig geworden. So kamen ihm die Vaſallen im Engliſchen zu plötzlich herbei: er hat ſie vorbereiten wollen, indem er den Ritter ſie vorher zu ſich berufen und von ſeinen Abſichten unterrichten läßt. Dadurch iſt nun die ganze Überraſchung aufgehoben; dieſen Hülfstruppen wird eine zu große Wichtigkeit beigelegt, Karl droht zum Überfluſſe noch dem alten Baron mit ihnen, was der Engliſche Ritter weislich unterläßt; endlich iſt es klar, wenn die Vaſallen zum erſtenmal auf den bloßen Ton des Horns erſchienen, ſo hätten ſie es das zweitemal ohne beſondere Beſtellung auch gekonnt. Im Engliſchen iſt dadurch, daß der Ritter bei Entführung des Fräuleins ſein Horn umgeſchlungen hat, leiſe aber gerade hinlänglich auf den Erfolg angeſpielt. Von der Feindſchaft der beiden Familien, die im Original gleich in der Rede an den kleinen Boten erwähnt wird, erfährt man dagegen im Deutſchen erſt ganz am Schluſſe etwas, wodurch der Baron zu Anfange mit ſeinen Drohungen als ein ohne Urſach tobender Unmenſch erſcheint, von dem keine Erweichung des väterlichen Herzens zu erwarten ſteht. Auch in Nebendingen finden ſich mancherlei Unſchicklichkeiten. So läßt z. B. Junker Plump „zu Trudchens Grauſen vorbei die Lanze ſauſen," da im Original Sir John bloß einen Degen führt. Die Lanze gehörte zu vollſtändigen ſchweren Rüſtungen, in der wir zwar die fabelhaften mit Rieſenkräften begabten Ritter in den alten Romanen weite Reiſen machen ſehen, die aber zum flüchtigen Nachſetzen gar nicht taugte. Überdieß, wenn Plump eine Lanze bei ſich hat, ſo ſieht man nicht ein, warum er bei ſeiner unritterlichen Geſinnung nicht gleich unverſehens auf ſeinen Feind damit einrennt, warum er ſich bequemt, vom Pferde zu ſteigen, um mit den Schwertern zu fechten, die nachher gegen alles Coſtum ſogar Säbel genannt werden. Im Engliſchen kommen die Vaſallen über den Hügel geritten, im Deutſchen „durch Korn und Dorn herangeſprengt." Wie kann man durch Korn und Dorn heranſprengen? Die Vaſallen werden doch nicht ihre eigenen oder ihres Herrn Kornfelder niedergeritten haben, was der Ausdruck: durch Korn offenbar ſagt; ſondern ordentlich auf den Wegen und Pfaden dazwiſchen geblieben ſeyn. Und vollends durch Dorn! Dies möchte unbequem fallen. Der Reim, der allerdings in unſrer Sprache in manchen ſprichwörtlichen Redensarten Begriffe entgegenſtellt und verbindet, hat den Dichter verleitet, und Korn und Dorn iſt nur eine andre Art von Sang und Klang. Bürger hatte eine ſolche Vorliebe für dieſe Formel, daß in dieſer einzigen Romanze außer Korn und Dorn, noch Laub und Staub, Rang und Drang, Kling und Klang und Ach und Krach vorkömmt.

Ich habe mich mit Fleiß bei dieſem Beiſpiele verweilt, weil es dazu dienen kann, und mit einemmale von Bürgers Manier die klarſte Vorſtellung zu geben. Denn eine Manier hat er, und zwar eine ſehr auffallende und unverrücklich feſtgeſetzte, die ſich bei allem Wechſel der Gegenſtände gleich bleibt. Sie iſt derb und zuweilen nicht ohne Rohheit; ſie hat einen großen Anſchein von Kraft, aber es iſt nicht die ruhige ſichere Kraft, ſondern wie mit willkührlicher Spannung hervorgedrängte Muskeln. Ihr größter Fehler iſt wohl die nicht ſelten überflüſſige Häßlichkeit der dargeſtellten Sitten: wenn man ſich darüber hinwegſetzt, ſo muß ſie ſich durch Keckheit und Raſchheit im Ausdrucke, im Versbau und im Gange der Erzählung, durch Sauberheit und Genauigkeit in der ganzen Ausführung empfehlen. Einfachheit kann man ihr nicht zuſchreiben, vielmehr verſchwendet ſie die materiellſten Reize, und iſt reich an überladenden Ausſchmückungen, da doch nichts der Einfalt des Volksgeſanges mehr zuwider iſt, als ſtatt des ſtillen Zutrauens, die Sache werde für ſich ſchon

---

*) S. oben S. 325.

wirken, ſie durch ein lautes davon gemachtes Aufheben aufzudringen. Dieſer letzte Punct bezeichnet es hauptſächlich, was einigen Romanzen Bürgers abgeht, oder genauer zu reden, was ſie zu viel haben, um ganz ächte Romanzen zu ſeyn. Er iſt, mit einem Wort, immer demagogiſch, aber ſehr oft nicht popular.

Was unſtreitig beitrug, Bürgern über das Fehlerhafte ſeiner Manier zu verblenden, oder ſie vielleicht ganz ſeinem Bewußtſeyn zu entziehen, war die Sicherheit und Meiſterſchaft, womit er ſie ausübte: denn alles, was mit einer gewiſſen Conſequenz durchgeführt iſt, kann aus ſich ſelbſt nicht widerlegt werden. So ſind in der Entführung lauter Unſchicklichkeiten zu einem gewiſſermaaßen ſchicklichen Ganzen zuſammengearbeitet, das Haltung hat und ſeine Wirkung nicht verfehlt. Ich geſtehe gern, daß die Vergleichung mit dem Engliſchen für manches, was ich daran rügte, meinen Blick geſchärft, und bin um ſo weniger durch den Beifall befremdet, den ſie bei ſo vielen Deutſchen Leſern, für welche ſie Original war, gefunden hat und noch findet. Wenn Bürgern dieſe Vergleichung und das Studium ſeiner Vorbilder überhaupt nicht vor dem bewahren konnte, wozu ihn ſeine natürliche Anlage hinzog, ſo muß es dabei in Anſchlag kommen, daß das Medium einer fremden Sprache leicht die Anſicht eines Gedichtes verfälſchen kann. Herder hat die Volkslieder der verſchiedenſten Nationen und Zeitalter mit gänzlicher Reinheit von aller Manier und poetiſchem Schulweſen, jedes treu in ſeinem Charakter übertragen; hier wäre Bürgern das Rechte ſo nahe gerückt worden, daß er es faſt nicht hätte verfehlen können. Aber leider erſchien dieſe in ihrer Art einzige Sammlung, wo die eigenſten Naturlaute mit allſeitiger Empfänglichkeit herausgefühlt ſind, erſt im Jahre 1778, alſo zugleich mit der erſten Ausgabe von Bürgers Gedichten, als ſeine Manier ſchon völlig fertig war. Auch Goethe's meiſte und wichtigſte Romanzen ſind aus ſpäterer Zeit.

Bei den übrigen aus dem Engliſchen entlehnten Balladen können wir uns kürzer faſſen. Dem Friar of orders gray, dem Urbilde des Graurocks und der Pilgerin, iſt die Bearbeitung nicht ſo verderblich geworden, als dem Child of Elle. Die von Bürgern gewählte Liederweiſe iſt nicht mißfällig; allerlei Vertraulichkeiten und dann wieder geſuchte Sonderbarkeiten des Ausdrucks, nebſt Verzierungen wie: Ringellockenhaar und Tauſendthränenguß, findet man freilich auch hier; doch iſt die Nachbildung dem Original näher geblieben, und folgt ihm Strophenweiſe nach. Der vornehmſte veränderte Umſtand iſt, daß die Pilgerin ihren Geliebten ſchon im Kloſter vermuthet, da ſie ihn im Engliſchen als Pilger beſchreibt, und nur fragt, ob er an dem heiligen Orte nicht etwa ſeine Andacht verrichtet hat. Dies ſchien Bürgern den Schluß noch nicht genug vorzubereiten, er ſchildert die Regung des jungen Mönches beim Anblick der von ihm erkannten Geliebten:

Gar wunderſeltſam ihm geſchah,
Und als er ihr ins Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

und verräth ſomit gleich vorn ſein Geheimniß. Das merkwürdigſte bleibt aber, daß ſeine Wahl überhaupt auf dieſes Stück fiel, welches gar keine alte Ballade, ſondern von Percy aus Bruchſtücken von dergleichen bei Shakſpeare, mit Hinzuſetzung eigner Strophen, ſinnreich genug zuſammengeſtückt iſt. Zwar hat er Zeilen verknüpft, die nimmermehr in demſelben alten Liede geſtanden haben; und um jenes noch ganz zu beſitzen, woraus die verwirrte Ophelia einige Strophen ſingt:

Wie erkenn' ich dein Treu-Lieb
  Vor den andern nun? —
„An dem Muſchelhut und Stab,
  Und den Sandelſchuhn.“ —
Er iſt lange todt und hin,
  Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Häupten ein Raſengrün,
  Ihm zu Fuß ein Stein.

möchte man leicht ſeine und ſeines Nachbildners Arbeit und noch viel anderes dazu hingeben. Allein man ſieht doch, was treues Studium thut: an dichteriſchem Talent konnte ſich Percy gewiß nicht mit Bürgern meſſen, und doch hätte dieſer bei einer ähnlichen Aufgabe ſich ſchwerlich mit gleicher Enthaltſamkeit an das Alte anzuſchließen vermocht. Zum Beweiſe, daß Bürgern nicht gerade das ächteſte und einfachſte anſprach, enthält Percys Sammlung eine wirkliche alte Ballade von ganz ähnlichem Inhalte: ein Geſpräch einer reuigen Pilgerin mit einem Hirten (Gentle herdsman, tell to me); welche ſchon darum weit romantiſcher iſt, weil ſie nicht mit dem Theaterſtreich einer Wiedererkennung endigt, ſondern die Pilgerin ungetröſtet ihre Wallfahrt fortſetzt.

Frau Schnips iſt nach The wanton wife of Bath, der Kaiſer und der Abt nach King John and the Abbot of Canterburry. Beide Originale ſind nicht alt, wie Sprache und Sylbenmaaß ausweiſen, das letzte nach Percys Zeugniß ſchon Umarbeitung eines ältern. Sie ſind das, was man im Altdeutſchen einen Schwank nannte; ein Stoff, der bei der gehörigen Behandlung wohl nicht vom Gebiet der Romanze ausgeſchloſſen iſt, ſo wie jeder, der es verſteht, zugeben wird, Lazarillo de Tormes ſey ein romantiſches Buch, wiewohl es lauter luſtige Bettlergeſchichten enthält. In dem Weibe von Bath iſt jedoch eine zwar gemüthlich eingekleidete Belehrung zu ſichtbar das Ziel, wodurch es mehr eine religiöſe Fabel wird, in dem Geiſt wie die Legende von Sanct Peter mit der Geis, von dem betrügeriſchen Schneider im Himmelreich, und andre bei unſerm Hans Sachs. Der Gedanke iſt äußerſt keck, und ſchonende Behandlung war daher anzurathen: eine Weisheit, die der Engliſche Dichter unſtreitig bewieſen hat. Bürger, dem der Gedanke nicht gehörte, hat von dem ſeinigen blos eine verwegene Ausführung hinzugethan.

Daß es auf einen gewiſſen Grad drollig herauskommen muß, wenn man die Patriarchen und Apoſtel niedrige Redensarten führen und wie Kärner fluchen läßt, begreift ſich: aber dem Zwecke iſt es hier ganz fremd, und wäre Bürger dieſem treuer geblieben, ſo hätte er nicht nöthig gehabt, das zuvor ſchlimm gemachte durch eine angehängte Apologie wieder gut machen zu wollen. Es könnte jemand dem ſcherzhaften Muthwillen das äußerſte für erlaubt halten, und doch manche von den Verſtärkungen und Erweiterungen, womit das Original hier ausgeſtattet iſt, platt und ekelhaft finden. Der poſſenhafte Gebrauch Lateiniſcher Wörter, moderne Titulaturen, Anreden der Perſonen mit Er und Sie, und andere Züge erinnern an den Ton der Prinzeſſin Europa, die weder eine Romanze noch volksmäßig, ſondern bloß gemein iſt, und wo die Verkleidung des Dichters als eines Bänkelſängers in allzu wahre Bänkelſängerei übergeht.

Der Kaiſer und der Abt hat auch mancherlei Zuſätze und Erweiterungen bekommen, doch iſt der gute Humor des Originals ohne Entſtellung übertragen, und manche von den Veränderungen können ſogar Verbeſſerungen genannt werden. Sonderbar iſt es bei Bürgers gewöhnlicher Sorgfalt für die Wahrſcheinlichkeiten, daß er die Ähnlichkeit des Schäfers mit dem Abt zu erwähnen unterlaſſen hat:

I am like your lordship, as ever may bee:

auch iſt es ein Verſtoß gegen Coſtum und Schicklichkeit, den Abt in ſeiner Bedrängniß mit dem Helden eines neuen Romans („ein bleicher hohlwangiger Werther") zu vergleichen.

Graf Walther, im Engliſchen Child Waters, iſt die letzte unter den entlehnten, und überhaupt in der Reihe der Bürgerſchen Romanzen. Es iſt, ungeachtet der etwas vermehrten Strophenzahl, eigentlich nur eine Überſetzung, aber freilich eine manierirte. Der Gegenſtand hat etwas beleidigendes für die Würde des weiblichen Geſchlechtes, als ob die Treue der Männer großmüthige Gabe, die der Frauen aber Pflicht wäre. Nachdem Graf Walter die Liebe oder vielmehr die Unterwürfigkeit ſeiner Geliebten auf die erniedrigendſten Proben geſtellt hat, kann er ihr nichts zum Erſatz anbieten, als worauf ſie ohnehin Anſpruch hatte. Sie war indeſſen von geringem Stande, und nach dem, damals nicht ganz ungegründeten, Glauben des Mittelalters, war Biederkeit und Adel der Geſinnungen an den Adel der Geburt geknüpft *). Das Empörende findet alſo im Geiſte der Zeiten allerdings ſeine Entſchuldigung, und das Zeitalter hätte uns deßwegen auch in allem Äußern gegenwärtig erhalten werden müſſen. Sprache und Versbau ſind zu fleißig ausgeputzt: jene, ungeachtet einiger beibehaltenen Archaismen, glänzt gleichſam von Neuheit, und dieſer iſt gegen die loſe Nachläßigkeit des Originals ſtraff und raſch, wiewohl nicht ohne Härten. Gleich die erſte Strophe iſt übel gerathen.

Childe Waters in his stable stoode
  And stroakt his milk-white steede.
To him a fayre yonge ladye came,
  As ever ware womans weede.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
  Knapp, ſchwemm' und kämm' mein Roß.
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
  Die je ein Graf genoß.

Auf die Stallbeſchäftigungen iſt durch Klang, Wendung und veränderten Inhalt der erſten beiden Zeilen viel zu viel Nachdruck gelegt, und wie unfein wird in der letzten das Verhältniß der Schönen mit dem Grafen voraus gemeldet! Im folgenden hat Bürger einen der ſchönſten Züge überſehen, oder mit Fleiß weggelaſſen. Wie die Geliebte neben dem reitenden Grafen durch das Waſſer ſchwimmt, heißt es bei ihm blos:

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
  Hält hoch empor ihr Kinn.

Im Engliſchen ſteht die heilige Jungfrau der Armen bei:

The salt waters bare up her clothes,
  Our Ladye bare up her chinne.

Auch das Rudern mit Arm und Bein gibt hier, wo von einem hochſchwangern jungen Weibe in Mannstracht die Rede iſt, ein widerwärtiges Bild. Dieſe Beiſpiele aus vielen von der verminderten Zartheit der Behandlung mögen hinreichen.

Wir kommen jetzt auf Bürgers eigene Romanzen, wo der Gehalt und die Kraft ſeines Geiſtes weit reiner erſcheint, da wir bei der Vergleichung mit fremden Muſtern immer nur auf ſeine Manier, das heißt auf deſſen Beſchränkung, geführt wurden. Ihre Reihe eröffnet auf das glänzendſte Lenore, die ihm, wenn er ſonſt nichts gedichtet hätte, allein die Unſterblichkeit ſichern würde. Man hat neuerdings gegen die Originalität der Erfindung Zweifel erregen wollen, die aber

---

*) Hiemit ſoll jedoch die damalige Verfaſſung der Geſellſchaft keinesweges gerechtfertigt werden: willkührlich mißhandelte und verachtete Leibeigene mußten wohl körperlich, geiſtig und ſittlich ausarten. Jene Denkart des Mittelalters iſt aber in dem Sprachgebrauche aller Romaniſchen Sprachen niedergelegt. Villano, vilain, urſprünglich ein Dorfbewohner, wurde für einen Menſchen von rohen Sitten und niedriger Geſinnung gebraucht. Als nachher die Verhältniſſe ſich milderten, kamen andre Namen für den Bauernſtand auf, um ihn durch die vorwaltende Nebenbedeutung nicht zu beleidigen: contadino, paysan. Merkwürdig iſt die Ableitung der Wörter: cattivo, chétif. Sie bedeuteten eigentlich einen Kriegsgefangnen, vom Lateiniſchen captivus, dann einen Sclaven, endlich einen ſchlechten Menſchen und überhaupt alles ſchlechte und verwerfliche. Nur im Spaniſchen und Portugieſiſchen hat ſich die zweite Bedeutung erhalten. Die Normannen haben dieſe Wörter, wo möglich mit verſtärktem Sinn, auch nach England hinübergebracht: villain, caitiff.

Anm. z. n. A. A. W. v. S.

hinreichend widerlegt worden ſind: es iſt ausgemacht, daß Bürgern, wie er mir ſelbſt auch mehrmals mündlich verſicherte, nichts dabei vorgeſchwebt hat, als einzelne verlohrne Laute eines alten Volksliedes. Hat es in England auch Sagen und Lieder von einer ähnlichen Geſchichte gegeben, ſo iſt dies ein Beweis mehr, daß die Dichtung in nordiſchen Ländern mit örtlicher Wahrheit einheimiſch iſt. Mit einer ſolchen Erfindung darf man gar nicht einmal aus willkührlichem Vorſatze weiter gehen, als volksmäßiger Glaube und Stimmung der Fantaſie Gewähr leiſtet. Lenore bleibt immer Bürgers Kleinod, der koſtbare Ring, wodurch er ſich der Volkspoeſie, wie der Doge von Venedig dem Meere für immer antraute. Mit Recht entſtand in Deutſchland bei ihrer Erſcheinung ein Jubel, wie wenn der Vorhang einer noch unbekannten wunderbaren Welt aufgezogen würde. Die Begünſtigungen der Jugend und Neuheit kamen dem Dichter zu Statten, allein es war auch an ſich ſelbſt ſein glücklichſter und gelungenſter Wurf. Eine Geſchichte, welche die getäuſchten Hoffnungen und die vergebliche Empörung eines menſchlichen Herzens, dann alle Schauer eines verzweiflungsvollen Todes in wenigen leicht faßlichen Zügen und lebendig vorüberfliehenden Bildern entfaltet, iſt ohne erkünſteltes Beiwerk, ohne vom Ziel ſchweifende Ausſchmückungen in die regſte Handlung, und faſt ganz in wechſelnde Reden geſetzt, während welcher man die Geſtalten, ohne den Beiſtand ſtörender Schilderungen, ſich bewegen und gebehrden ſieht. In dem Ganzen iſt eine einfache und große Anordnung: es gliedert ſich außer der kurzen Einleitung und den Übergängen in drei Haupttheile, wovon der erſte das heitre Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres darbietet, und mit den beiden andern, der wilden Leidenſchaft Lenorens, und ihrer Entführung in das Reich des Todes, den hebendſten Gegenſatz macht. Dieſe ſtehen einander wiederum gegenüber: was dort die Warnungen der Mutter ſind hier Lenorens Bangigkeiten, und mit eben der Steigerung, die in den frevelnden Ausbrüchen ihres Schmerzes ſich zeigt, wird ſie immer gewaltſamer und eilender, und zuletzt mit einem Sturm des Grauſens ihrem Untergange entgegen geriſſen. Auch in dem ſchauerlichen Theile iſt alles verſtändig ausgeſpart, und für den Fortgang und Schluß immer etwas zurückbehalten, was eben bei ſolchen Eindrücken von der größten Wichtigkeit iſt. Denn es iſt ja eine bekannte Erfahrung, daß man, um ein Geſpenſt verſchwinden zu machen, grade darauf zugehen muß: die ſo tief in der menſchlichen Natur gegründete Furcht vor nächtlichen Erſcheinungen aus der Geiſterwelt, bezieht ſich eigentlich auf das Unbekannte, und wird vielmehr durch das Unheimliche der Ahndung und zweifelhaften Erwartung erregt, als durch die Deutlichkeit einer ſchreckenden Gegenwart; und mit dieſer kann der Dichter erſt dann die großen Streiche führen, wenn er ſich ſchon durch jene allmälig der Gemüther bemächtigt hat *). Ohne dieſe Vorſicht kann ein ganzes Füllhorn von Schreckfantomen ausgeſchüttet werden, und es bleibt ohne die mindeſte Wirkung. In der Lenore iſt nichts zu viel: die vorgeführten Geiſtererſcheinungen ſind leicht und luſtig, und fallen nicht in's Gräßliche und körperlich angreifende. Dabei iſt von dem Rabenhaare an, das ſie zerrauft, jeder Zug bedeutend; der ſchöne Leichtſinn, womit ſie der Geſtalt des Geliebten folgt; die Schnelligkeit des nächtlichen Rittes; der wilde luſtige Ton in den Reden des Reiters: alles ſpricht mit der Entſchiedenheit des friſchen Lebens zwiſchen die Ohnmacht der Schattenwelt hinein, deren endlicher Sieg um ſo mächtiger erſchüttert.

Vielleicht laſſen ſich von den meiſten Eigenheiten, die Bürgers nachherige Manier bezeichnen, in der Lenore wenigſtens Spuren und Keime auffinden: aber eine werdende Manier, die ſich noch ſchwebend erhält, iſt eigentlich keine, und hier wird ſie durch die Übereinſtimmung mit dem Gegenſtande gewiſſermaaßen zum Stil erhoben. Die häufigen: Hop hop hop, Hurre hurre, Huſch huſch huſch, u. ſ. w. haben am meiſten Anſtoß gegeben. Die altgläubigen Kritiker tadelten ſie nicht mit Unrecht, aber aus dem unſtatthaften Grunde, weil ſie nicht in der Bücherſprache vorkommen; da ſie vielmehr deswegen wegzuwünſchen wären, weil es rhetoriſche Kunſtgriffe ſind, welche die Romanze verwirft; weil ſie anſchaulich machen ſollen, und nur wie eine unberedte kindiſche Lebhaftigkeit des Erzählers herauskommen. Daß der Mangel dieſer Interjectionen und Onomatopöen keine Lücke hinterlaſſen würde, davon kann man ſich an der vortrefflichen Überſetzung von Beresford (der beſten unter den Engliſchen, die ich kenne) überzeugen, wo ſie bei aller Treue ohne Schaden weggeblieben ſind. Der ſchlechteſte Vers in der Lenore ſcheint mir demnach folgender:

Hu hu! ein gräßlich Wunder!

Der Dichter hätte in der That ſeine Beſtrebungen vergeblich aufgewandt, wenn die Leſer noch bedürften benachrichtigt zu werden, daß das, was in dieſer Strophe vorgeht, ein gräßliches Wunder iſt.

Daß er die Geſchichte in ſo neue Zeit geſetzt hat,

---

*) Bürger erzählte mir, als er die eben vollendete Lenore ſeinem Freunde, Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg zum erſtenmal vorgeleſen, habe er gewünſcht, die Wirkung recht zu erproben, und deswegen eine kleine Überraſchung vorbereitet. Er hielt nämlich, wie von ungefähr, eine Reitgerte in der Hand, und als er an die Stelle kam:

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,
Mit ſchlanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel;

ſchlug er damit an eine gegenüber ſtehende Thür. Stolberg, damals ein Jüngling von entzündbarer Einbildungskraft, durch die vorhergehende Schilderung ſchon ganz ergriffen, ſprang hiebei mit Entſetzen auf, als ob die geſchilderte Sache wirklich unter ſeinen Augen vorginge. Anm. z. n. A. A. W. v. S.

an das Ende des ſiebenjährigen Krieges *), iſt wohl nicht zu tadeln: denn, wenn fabelhafte Begebenheiten gern in der Ferne der Zeiten und Örter geſchehen, ſo nimmt man dagegen ein warnendes Beiſpiel am liebſten aus der Nähe: und es liegt in dem Sinne der Dichtung, daß ſie dies ſeyn ſoll. Weniger ſchicklich iſt der Umſtand, daß Lenorens Geliebter zu einem Preußiſchen Krieger gemacht wird: dies führt auf ein proteſtantiſches Land als Scene, worin man durch die Äußerung der Mutter, er könne wohl in Ungern ſeinen Glauben abgeſchworen haben, beſtärkt wird. Nach dem ganzen Geſpräch zwiſchen ihr und der Tochter hingegen fällt man eher darauf, ſie für katholiſch erzogen zu halten, was auch unſtreitig beſſer paßt. So viel ich weiß, iſt dieſe Mishelligkeit noch nicht bemerkt worden, ſie muß daher wohl nicht ſehr auffallend ſeyn.

Am meiſten Verwandtſchaft mit der Lenore hat der wilde Jäger, und vielleicht iſt er nur darum nicht zu gleicher Celebrität gelangt, weil er der jüngere Bruder war. Der Gegenſtand iſt mit ſtrenger Enthaltung von allem Fremdartigen behandelt; die Erfindung, den guten und böſen Engel in Geſtalt zwei begleitender Reiter erſcheinen zu laſſen, iſt ganz der geſchilderten Sitte und dem Glauben des angenommenen Zeitalters gemäß; die verhängnißvolle Symmetrie ihrer Warnungen und Aufreizungen ſondert die Momente der Handlung, und läßt zwiſchen ihrer ſtürmenden Eile die Betrachtung zu Athem kommen, die immer ernſter einem nahenden Strafgericht entgegen ſieht. In den erſten beiden Strophen, in dem Gegenſatz des wilden Jagdgetöſes mit der feierlichen Heiligkeit des Gottesdienſtes, liegt ſchon der Sinn des Ganzen beſchloſſen, der ſich nachher nur ſtätig entwickelt. Die Darſtellung iſt meiſterlich, vielleicht für eine Romanze zu kunſtvoll, wenigſtens von einer Kunſt, wobei die ſtudirte Wahl und Ausbildung der Züge zu ſichtbar bleibt. Überhaupt, bis auf das ſo ſprechende und gewiſſermaaßen große Sylbenmaaß, das aber nicht faßlich ins Gehör fällt, und am wenigſten ſich einer Melodie anneigt, iſt dem Gedichte eine Gründlichkeit der Ausführung mitgegeben, woran es zu ſchwer trägt, um ganz die Bahn des leichten Volksgeſanges zu fliegen, wiewohl es in der Anlage höchſt populär gedacht iſt. Die Ausrufungen, grellen Tonmalereyen, und was es ſonſt zu viel hat, ohne welches das Weniger mehr ſeyn würde: das verſteht ſich von ſelbſt.

Die beiden Stücke: der Raubgraf und die Weiber von Weinsberg, ſtehen ungefähr auf derſelben Stufe. Sie ſind munter und drollig, jedoch nicht ohne Anwandlungen von den Späßen, die in der Europa, Herrn Bacchus und der Menagerie der Götter herrſchen, und vielmehr ſtudentenhaft als volksmäßig zu nennen ſind. Die Weiber von Weinsberg nähern ſich noch eher der reinen Romanze, da der Raubgraf durch die weitläuftige Peroration des Schwager Matz, und die Anſpielung auf einen modernen Zeitumſtand am Schluſſe, ein ſeltſam gemiſchtes Ding wird. Die gut gerathene vertrauliche Mimik, womit die Geſchichte epiſodiſch eingeführt iſt, eignete ſich zu einer durchaus verſchiedenen Behandlung. Daß ich es für die Kenner mit Einem Worte ſage: es ſollte eine mimiſche Idylle ſeyn.

Lenardo und Blandine iſt unſtreitig von allen Seiten Bürgers ſchlimmſte Verirrung. Eine üble Vorbedeutung giebt ſchon die hingeworfene Art, womit er in der Vorrede zur erſten Ausgabe „alter Novellen“ erwähnt, worin „die Geſchichte unter dem Namen Guiscardo und Gismunda ähnlich vorkomme“, als ob ſeinem Vorbilde nichts abzugewinnen geweſen wäre, außer ungefähr die erſte Grundlage. Jene alte Novelle rührt doch von keinem geringeren Meiſter her als dem Boccaz: beſtimmte Einzelnheiten zeigen bei aller Abweichung unwiderſprechlich, daß Bürger den Decameron vor Augen gehabt, und man kann ihn alſo nicht von dem Vorwurfe frei ſprechen, für den großen Stil dieſer Erzählung und ihre ſittliche Schönheit ganz unempfindlich geblieben zu ſeyn. Wer ſie in der Urſprache ſelbſt leſen und fühlen kann, (denn keine bisherige Überſetzung möchte wohl den Charakter ganz wieder geben), dem muß die Ballade, damit verglichen, zugleich wie ein ungeſtümes Toben und ein kindiſches Lallen gegen die hohe und ruhige Beredſamkeit eines Weiſen erſcheinen. Vom erſten bis zum letzten ſind alle Züge vergröbert, entſtellt, überladen, und ein Schmerz, der von der edelſten Seelenſtärke zeugt, und dem die Fürſtin ihr Leben mit ſtiller tragiſcher Würde hingiebt, iſt in wilde Wuth umgeſchaffen. Die Gismunda des Boccaz iſt ſchon vermählt geweſen, aber bald als Witwe zu ihrem Vater zurückgekehrt, der aus Anhänglichkeit an ſie vermeidet, ſie durch eine zweite Vermählung nochmals von ſich zu entfernen. Die Scham hält ſie ab, ihm darum anzuliegen, ſie meinte beſſer zu thun, wenn ſie ſich unter den Hofleuten und Dienern ihres Vaters einen wackern Liebhaber wählte. Guiscardo war einer der niedern Die-

---

*) Die geſchichtlichen Angaben:

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht;

und dann:

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;

könnten unbeſtimmt ſcheinen. Da Friedrich der Große im ſiebenjährigen Kriege mehrere mächtige Gegner hatte, und hier nur die Kaiſerinn erwähnt wird, ſo möchte man an ſeine früheren Feldzüge gegen Maria Thereſia denken, wo auch Kriegsvorfälle bei Prag Statt gefunden haben. Aber darauf paßt „der lange Hader“ nicht, auch war der Friede mit Rußland ſchon früher geſchloſſen, und mit der Prager Schlacht iſt ohne Zweifel die vom 6. Mai 1757 gemeint.

Anm. z. n. A. A. W. v. S.

ner, aber ſie erblickte keinen, der an Sitten höher geweſen. Ihr Verſtändniß befeſtigt ſich unter dem Schutz eines tiefen Geheimniſſes, der Vater iſt es ſelbſt, der es endlich durch einen Zufall entdeckt. Er läßt den Guiscardo gefangen nehmen, und ſtellt ſeine Tochter zur Rede, die nun, ſobald ſie das Schickſal ihres Geliebten inne wird, ſich jede weibliche Wehklage verbietet, und, mit dem Entſchluß der Liebe im Herzen, ihm nur durch die ruhige und ungeheuchelte Darlegung ihrer Antriebe und ihrer Rechte antwortet. Der Vater erkennt das hohe Gemüth ſeiner Tochter, hofft aber durch Strenge ſie zum Gehorſam und zum Gefühl der Ehre zurück zu führen, und läßt den Liebhaber umbringen. Da er ihr durch einen Vertrauten ſein Herz in einem goldnen Gefäße ſendet, hat ſie ſchon den hülfreichen Trank bereitet, und nach einer kurzen Todtenfeier nimmt ſie ihn, legt ſich anſtändig auf ihrem Bette zurecht, drückt das theure Herz an ihre Bruſt, und ſcheidet ſo aus der wehevollen Welt.

Bürgers Blandine kündigt ſich wie ein leichtſinniges Mädchen an, das ohne Jungfräulichkeit der erſten Aufwallung folgt. Alles, was ihr Verhältniß zum Geliebten bezeichnet, iſt grob ausgedrückt, und der Spaniſche Molch iſt gleich bei der Hand, um die Geſchichte auf der einen Seite durch gräßliche Worte zu heben, auf der andern, wahrſcheinlich um ein Theil von der grauſamen That des Vaters auf ſich zu nehmen, der, ob er gleich beim Boccaz ſie ohne ſolche Milderung begeht, dort als der liebendſte und mitleidenswertheſte Vater erſcheint, hier aber ein ſehr gleichgültiger Gegenſtand iſt. Die Unterredung der Liebenden iſt ein Gemiſch von allem, was jemals bei Bürgern als „Geſchwätz der Liebe getrieben" wird; an einer Stelle iſt das Duo in Shakſpeare's Romeo und Julia beim Anbruch des Tages auffallend benutzt; zuletzt artet ſie in eine Tändelei aus, die bedeutend ſeyn ſoll, aber um ſo mißfälliger wird. Der von Bürgern hinzugefügte Aufzug der drei Junker iſt der einzige glückliche Moment im ganzen Gemälde, ſo wie er es uns gegeben hat. Der plötzliche Wahnſinn der Prinzeſſin aber, wie ſie „zuſammenſtürzt und nach Luft ſchnappt, und mit zuckender ſtrebender Kraft ſich wieder dem Boden entrafft," zeigt auf das ſtärkſte den unbedingten Widerſpruch der beiden Behandlungen. Bürger konnte ſich in der That nicht anders helfen: nach dieſer ungezügelten Anlage mußte ſich die Leidenſchaft toll geberden, und mit einem „Juchheiſa Trallah" endigen. Zu dem Mittel des Wahnſinns zu greifen, mochte er ſich durch Shakſpeare's Anſehn berechtigt halten, deſſen Darſtellungen der Verrücktheit ziemlich verrückt angeprieſen wurden: und ich glaube hier ganz deutlich das Unheil zu ſehen, was die mißkennende Anſicht dieſes Dichters, und die damals herrſchende, leider immer noch nicht ganz erloſchene Zuverſicht, als ſtände das Höchſte der Poeſie durch ein ungewöhnliches Getobe der Leidenſchaften zu erreichen, auch bei Bürgern angerichtet hatte. Denn ſonſt hätte er ſich nimmermehr eine Ausführung dieſes Wahnſinns erlaubt, die alle Sitte und Grazie unter die Füße tritt. Von ſeiner Blandine, „die zum Sprunge ſingt, und zum Sange ſpringt", unter Ausrufungen wie:

Weg, Edelgeſindel! Pfui! ſtinkeſt mir an!
Du ſtinkeſt nach ſtinkender Hoffart mir an!

— — — — —

Und ſpeiet in euer hochadliges Blut.

kann man gewiß nicht rühmen, was Laertes von der Ophelia:

Schwermuth und Trauer, Leid, die Hölle ſelbſt,
Macht ſie zur Anmuth und zur Artigkeit.

Ihr iſt ſo wenig mit der Reihe von Zeichnungen, die ein Dilettant in pſychologiſch-künſtleriſcher Hinſicht nach der Ballade von Augenblick zu Augenblick etwas fratzenmäßig entworfen hat, als mit den unſeligen Nachahmungen, deren keine von Bürgers Romanzen ſo viele nach ſich gezogen, eine unverdiente Schmach widerfahren. Noch näher liegt die Parallele mit der Gismunda des Hogarth. Dieſer hielt das, was ſeine Freunde von dem edlen Styl der Italiäniſchen Geſchichtmahler rühmten, für leere Einbildung: er vermaaß ſich, eben ſo gut zu mahlen wie Correggio, wählte dazu eine Scene aus dieſer Novelle, und es fiel aus, wie ſichs erwarten ließ. Nach dem Zeugniſſe ſeines Freundes Walpole war Hogarths Heldin Gismunden ähnlich „wie ich dem Herkules," und ſah aus wie eine heulende aus dem Dienſt gejagte Küchenmagd. So hart wurde der Künſtler für ſeinen Unglauben an eine höhere Gattung als die ſeinige beſtraft! Und ſo ſteht denn auch Bürgers Ballade, in ihrer ganzen Geſtaltung, von der an zu rechnen, die in dem hüpfenden Sylbenmaaße liegt, höchſt manierirt, und alſo in ſeiner ſchlechteſten Manier gearbeitet, als ein Beiſpiel da, daß, wer ein vollendetes Kunſtwerk für rohen Stoff anſieht, aus dem er erſt das Kunſtwerk zu bilden hätte, ſtatt deſſen es unfehlbar auf rohen Stoff zurückführen wird.

In dem Liede vom braven Manne hat der Dichter der biedern herzlichen Freude über eine wackre That Ton und Stimme geliehen, und die Abſicht macht ſeinem Herzen Ehre. Nur daß das Gedicht eine ächte Romanze und wahrhaft volksmäßig ſey, muß ich mehr als bezweifeln, wenn man auch für das letzte noch ſo viele Beweiſe von allgemeinem Beifall anführen möchte. Eine gute That wird ſittliche Vorſätze im Gemüthe rege machen, aber die Phantaſie trifft ſie an und für ſich noch nicht. Dies hat der Dichter auch gefühlt, und die von ihm beſungene That durch ihre Umgebungen in das Gebiet des Romantiſchen und Wunderbaren zu heben geſucht: und indem er den möglichſten Nachdruck auf die Furchtbarkeit des Eisganges, auf das Dringende der Gefahr, auf die lange vergeblich geſpannte Erwartung eines Retters legen will, verbreitet er ſich in geſchmückten Schilderungen und rhetorichen Wendungen, die in der Romanze durchaus unſtatthaft ſind. Zu den letzten rechne ich die wiederholten: „O braver Mann! braver Mann! zeige dich!“ und: „O Retter! Retter! komm geſchwind!“ das Betheuern: „beim höchſten Gott!“ der Graf ſey brav geweſen, u. ſ. w.; vor allem aber, das viele Reden des Liedes von ſich und mit ſich ſelbſt, das Rühmen des Dichters von dem Liede, ſeine Auffoderungen und Fragen an ſelbiges, die kein Ende nehmen. Mir däucht, wenn das Lied in allem Ernſte voll von dem braven Manne geweſen wäre, ſo hätte es gar nicht weiter an ſich denken müſſen. Jede wahrhaft begeiſterte Darſtellung verliert ſich in ihrem Gegenſtande. Zudem führt dieſes Selbſtbewußtſeyn, dieſe Wichtigkeit auf die Vermuthung, es ſey bei dem Vortrage ein Aufwand von Künſtlichkeit und Zurüſtungen gemacht, der ſich weder mit dem Vertrauen auf die Sache, noch mit der Einfalt des ächten Volksliedes verträgt. Dieſes iſt gleichſam nur die Sache ſelbſt, auf dem kürzeſten Wege aus einer Sage in eine Melodie umgewandelt; das Lied wird ſich alſo nicht der Sache ausdrücklich entgegen ſtellen. Die urſprünglichſten Volksgeſänge hat, wie oben bemerkt wurde, das Volk gewiſſermaaßen ſelbſt gedichtet; wo der Dichter als Perſon hervortritt, da iſt ſchon die Gränze der künſtlichen Poeſie. Ich wäre neugierig, eine wahre alte Romanze zu ſehen, deren Sänger ſo viel und mit ſolchem Pomp von ſich und ſeinem Liede ſpräche, als in dem Liede vom braven Manne geſchieht. Wenn einmal eine ſolche Erwähnung vorkommt, ſo wird ſie dem Gedichte nur als Anhang außerhalb der Darſtellung und in den ſchlichteſten Ausdrücken mitgegeben. So in dem ganz romanzenartigen alten Liede von den HH. drei Königen, zu Anfange:

Ich lag in einer Nacht und ſchlief,
Mir träumt, wie mir König David rief,
Daß ich ſollt dichten und reimen,
Von heiligen dreien Königen ein neues Lied;
Sie liegen zu Cölln am Rheine.

und nun folgt gleich die Geſchichte. Oder in einer andern Ballade *) am Schluß:

Wer iſt's, der uns dies Liedlein ſang?
So frei iſt es geſungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Öſterreiche.

Ferner, was den Inhalt betrifft, ſo iſt es ein unkünſtleriſches Beginnen, eine gute Handlung als ſolche darſtellen zu wollen; denn das, was eigentlich ihren ſittlichen Werth ausmacht, die Reinheit der Bewegungsgründe, kann auf keine Weiſe zur Erſcheinung kommen. Es iſt aber auch der unverfälſchten geraden Geſinnung des Volkes gar nicht gemäß. Das Bekanntmachen ſogenannter edler Handlungen durch die Zeitungen, die dafür ertheilten Ehrenbezeugungen oder gar darauf geſetzten Preiſe, alles dies ſind Mißgeburten einer leidigen Aufklärung. Ich will nicht ſo übel von unſerm Zeitalter denken, nicht zu glauben, daß eine Menge viel beſſerer Handlungen geſchehen, als die unſre albernen Volksſchriftſteller aufzeichnen. Dem Staate liegt es ob, dem Bürger, der z. B. einem andern das Leben gerettet, eine Corona civica zu verehren: allein dies iſt ganz etwas anders, es iſt eine Belohnung für den ihm geleiſteten Dienſt, wobei die über allen Lohn erhabene Sittlichkeit des Thäters dahin geſtellt bleibt.

Jede Anſtalt iſt unſittlich, die es zweideutig macht, ob ſich in ein wohlthuendes Beſtreben nicht eitle Ruhmſucht miſchte. Der wahrhaft tugendhafte Menſch, der ſo innig fühlt, daß das Beſte, was er thun kann, nur ſeine Schuldigkeit iſt, wird bei dem gethanen nicht ſelbſtgefällig verweilen, und ſich vornämlich allem Schaugepränge damit entziehen. Die chriſtliche Geſinnung vollends, die wohl noch immer die populärſte iſt, bringt es mit ſich, wenn man Urſache zur Zufriedenheit mit ſich zu haben glaubt ſich in ſeinem Innern zu demüthigen, damit nicht der Stolz auf das vollbrachte Gute die gefährlichſte Verſuchung werde.

Eine kleine Inconſequenz iſt es, daß der Dichter ſo oft wiederholt erklärt, er wolle einen einzelnen Menſchen, einen Zeitgenoſſen verherrlichen, und doch alle örtlichen Beſtimmungen wegläßt, woran man ihn erkennen könnte. Es würde, wie mir ſcheint, auch poetiſch weit vortheilhafter ſeyn, wenn der Fluß und der Schauplatz der Überſchwemmung, das Vaterland und der Name des Retters angegeben wäre. Der Grund des Verſchweigens liegt freilich in der Erzählung ſelbſt:

So rief er, mit adlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.

Der Bauer entzog ſich ſchnell der Dankbarkeit und Bewunderung, man hat vielleicht nicht einmal ſeinen Namen erfahren; er hätte ſich eine öffentliche Lobpreiſung gewiß eben ſo verbeten wie den Lohn des Grafen. Dieſer wahrhaft große Zug krönt ſeine Handlung; und da Bürger das, was ihre Sittlichkeit beglaubigt, ſo gut gefühlt und ausgedrückt hat, ſo iſt es zu beklagen, daß er die That nicht den Thäter hat loben laſſen, ohne zu ſagen, zu melden und anzukündigen, daß er ſie herrlich preiſen wolle. Man mache den Verſuch, mit Weglaſſung aller Strophen und Zeilen, welche Declamation enthalten, die bloße Erzählung herauszuheben: man wird nicht nur die Entbehrlichkeit jener Einſchiebſel einleuchtend, ſondern auch die Wirkung der Geſchichte um vieles erhöht finden. Beſonders hat alles, was den Bauer und ſeine That darſtellt, den Ton der gediegenſten Biederkeit: und es iſt keine Frage, daß bei einem etwas anders gerückten Geſichtspunkte (das Irrige der jetzigen Be-

---

*) Eſchenburg theilt ſie aus ſeinem gelehrten Vorrathe mit: Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt, S. 447. u. f. A. W. v. S.

handlung liegt ſchon zum Theil in der Überſchrift) ein vortreffliches Gedicht daraus hätte werden können.

Wir ſehen dies gleich an der Romanze: die Kuh oder Frau Magdalis, durch ein Beiſpiel beſtätigt. Der Inhalt iſt hier ebenfalls eine edle Handlung, und zwar von geringerem Belange, eine bloße Handlung der Mildthätigkeit. Allein der Nachdruck iſt auch gar nicht auf ſie gelegt: ſie kommt erſt ganz am Ende zum Vorſchein, nicht während ſie geſchieht, ſondern ſchon geſchehen: und wir werden zuerſt auf die überraſchende und ſinnreiche Art gelenkt, womit die Wohlthat erwieſen worden iſt. Die Nachrede, womit der Dichter ſie begleitet, iſt ſchmucklos, und enthält nur das Nöthige, um die Geſchichte als wahr zu beurkunden. Vorn führt er uns mit der naivſten Wahrheit in die Beſchränktheit einer Glückslage hinein, wo der Verluſt einer Kuh zum großen und unüberwindlichen Leiden wird. Daß die arme Witwe bei dem Brüllen im Stalle ſich vor einem böſen Geiſte ängſtigt, giebt der Sache etwas wunderbares, und iſt doch eben ſo natürlich, als ihre verdoppelte Freude beim Anblick der Kuh rührend. Es iſt alles aus dem Stoffe gemacht, was daraus werden konnte, ohne Prunk und Künſtelei; das Ganze iſt durchaus liebenswürdig und gemüthlich.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain wird unfehlbar jedes empfängliche Herz erſchüttern, aber leider mit peinigenden Gefühlen, gegen die nur derbe Nerven geſtählt ſeyn möchten.

Das Gedicht hat eine moraliſche Tendenz, in dem Sinne wie unſere bürgerlichen Familiengemälde: und wie dieſe zum romantiſchen Schauſpiel, ſo verhält es ſich ungefähr zur wahren Romanze. Das Drückende dieſer Rückſicht liegt gar nicht darin, daß überhaupt ein beſtraftes Verbrechen zur Warnung aufgeſtellt wird: dies geſchieht ja auch in der Lenore und im wilden Jäger. Freilich werden die Vergehen beider als Frevel gegen den Himmel, und die Strafe als ein übernatürliches Verhängniß vorgeſtellt, wodurch die Dichtung einen weit kühneren Charakter bekömmt. Allein es giebt nicht wenige alte Romanzen, welche Mordgeſchichten enthalten, und mit der natürlichen oder bürgerlichen Beſtrafung endigen, und nichts deſto weniger vollkommen romantiſch ſind. Die genaue pſychologiſche Entwicklung der Motive, womit der Fortſchritt der unglücklichen Verführten vom erſten Fehltritt bis zum Verbrechen begleitet wird, iſt es, was weder ein heitres noch ein ernſt erhebendes Bild des Lebens aufkommen läßt. Die Acten zum Criminalproceß der Kindermörderin ſind in dem Gedichte vollſtändig dargelegt: daß er, bei allem, was ſie entſchuldigt, dennoch mit ihrer ungemilderten Verdammung endigt, während der niederträchtige Verführer und der brutale Vater (denn an Häßlichkeit der Sitten iſt nichts geſpart) frei ausgehen, iſt empörend, und ſtellt uns die höchſte Widerrechtlichkeit und Verkehrtheit ſo mancher bürgerlichen Einrichtung vor Augen. Des menſchlichen Elendes haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poeſie noch damit behelligt zu werden. Ich ſehe wohl, daß Bürger, vielleicht mehr aus einem bewußtloſen Triebe als mit Überlegung, überall zu der Region hinſtrebt, wovon ihn die einmal genommene und nunmehr unabänderliche Richtung ausſchloß, und in ſo fern iſt dies Gedicht lehrreicher als manches andre. Einige haben vorzüglich die Schilderung der Schwangerſchaft bewundert, mir ſcheinen die anfangenden Strophen das meiſterhafteſte zu ſeyn. Auch die auf Unſchuld anſpielende Wahl des Namens Taubenhain iſt glücklich, und die wiederum auf Namen und Sache anſpielende Geſtalt der Geiſtererſcheinungen:

Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

gehört zu den zarteſten Geheimniſſen der Poeſie.

Das Lied von der Treue iſt aus einem alten und vielfach wiederholten Fabliau genommen. Da die Geſchichte blos auf einen beißenden Spott gegen die weibliche Treue hinausläuft, ſo ſollte ſie entweder kurz als witzige Anekdote erzählt werden, oder in einer größeren Compoſition der Ironie dienen, wie wir ſie wirklich in den Roman vom Triſtan eingeflochten ſehen, der ganz auf die höchſte Treue der Liebenden gebaut iſt. Wenigſtens fühlt man ſehr entſchieden, daß Bürgers Romanze keinen rechten Schluß hat. Graf Friedrich Leopold zu Stolberg hat bei der Behandlung des nämlichen Gegenſtandes unter dem Namen Schön Klärchen (Muſenalmanach von Voß und Göckingk. 1781.) *) mit einer glücklicheren Wendung geendet, überhaupt eine weit anmuthigere Erzählung daraus gemacht, wiewohl nicht im reinen Ton der Ballade, aber ſo duftig und roſenfarben gehalten, daß der helle Leichtſinn uns noch zierlich daraus anſpricht, und der herzliche Kummer des Betrogenen wie eine kindliche Klage. Es iſt alles beſſer zuſammengewebt: die drei Däniſchen Doggen erſcheinen nicht erſt mit der Kataſtrophe zugleich, ſie ſind ſchon als Schön Klärchens Gefolge bekannt, ſammt dem getiegerten Spanier, den ſie auf der Jagd zu reiten pflegte; und wie viel artiger nimmt ſich der Liebhaber aus, der ihr, wie ſie mit ihm davon zieht, Lieder und Mährchen vorſagt, (ein Zug der ſich ſo hübſch zu dieſem leichten Handel ſchickt) als der ſchwere Junker vom Steine. Für die Wahl der Romanzen-Form läßt ſich zwar das Lied vom Knaben mit dem Mantel anführen, ebenfalls ein Fabliau und eine Satyre auf die weibliche Treue: allein in dieſer alten Ballade iſt die ganze Darſtellung ſcherzhaft, und es wartet nicht wie hier alles auf eine einzige epigrammatiſche Spitze. Bürgers Behandlung thut ſich durch nichts ſonderlich hervor. Auf der einen

---

*) S. Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. (Hamburg bei Perthes 1821.) Th. I. S. 273. D. H.

Seite der „Donnergaloppſchlag des Hufs“ und „die Stürme der Roſſe,“ auf der andern:

Herr Junker, was kann mir das Leder und Wams?
Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank;

bezeichnen die beiden Endpunkte ſeiner Manier; nämlich eine angeſtrengte Künſtlichkeit der Darſtellung, und dann wieder Popularität, die nicht durch bloße Enthaltung von allem nicht volksmäßigen, negativ, ſondern durch Annahme gemeiner Sprecharten erreicht werden ſollte.

Wir haben jetzt die größeren Romanzen ſämmtlich durchgegangen, es iſt aber noch eine Anzahl kleinerer Stücke zurück, die zum Theil romanzenartig, zum Theil Lieder im Volkstone ſind, und worunter die meiſten, wie mich dünkt, nicht leicht zu ſehr gelobt werden können. Sie ſind eigenthümlich ohne Bizarrerie, und frei und leicht wie aus voller geſunder Bruſt geſungen. Dahin gehören gleich die von Minne redenden Lieder, die mit den alten Minneſingern nichts gemein haben, aber ein heiteres von Bürgern ſelbſt entworfenes Bild des Minneſingers darbieten. In des armen Suschens Traum iſt der ſo natürliche volksmäßige Glaube an ſinnbildliche Deutung der Träume rührend benutzt: die Folge und Verknüpfung der Bilder iſt wirklich träumeriſch, und das Pathetiſche anſpruchlos. Der Ritter und ſein Liebchen drückt ſchon im Gange des Sylbenmaaßes treuloſe Leichtigkeit aus; das Abgeriſſene des Anfangs und wie der Ritter unbekehrt davon geht, ohne daß eine weitere Auflöſung erfolgt, iſt im Geiſte der ächteſten Romanze. Eben ſo Schön Suschen, es läßt ſich nicht leichter, ſinniger und zierlicher über die Wandelbarkeit der Liebe ſcherzen. Dem Liebeszauber iſt gar nicht zu widerſtehen, ſo lebendig gaukelt er in dem muntern Tanze, bei dem man gleich die Melodie mit zu hören glaubt, wenn man es nur lieſt. Das Ständchen und Trautel ſind gefällige Weiſen, das Schwanenlied und Molly's Werth von der zarteſten Innigkeit. Das Mädel, das ich meine, (denn ich bleibe bei dem Mädel, und kann mich nicht zu der Holden bekehren) blüht in friſchen Farben: da der Dichter ſie hinterdrein noch [illegible] verblaſen wollte, hat die Einheit des Tons darunter gelitten. In den Fragen und wiederholenden Antworten, überhaupt in der tändelnden Einfalt, womit ſämmtlicher Liebreiz als ein Wunderwerk des Schöpfers geprieſen wird, paßte der Ausruf: „der liebe Gott! der hat's gethan,“ vollkommen.

Die Elemente ſind ein religiöſer Volksgeſang und Naturhymnus voll höherer Weihe und Offenbarungsgabe. Das Heiligſte iſt ganz in die Nähe gerückt, die magiſche Symbolik der Natur in allgemeine menſchliche Gefühle überſetzt, und nicht umſonſt hat der Sänger Ausſprüche aus der heiligen Schrift entlehnt. Ich glaube Luther würde dies Gedicht für ein würdiges Kirchenlied anerkannt haben. Untreue über alles iſt ein ſüßes Liebesgekoſe: kindlich aus einem Nichts geſponnen, zart empfunden, phantaſtiſch erfunden, und romantiſch ausgeführt. Es muß erfreuen, daß die muntere Laune den Dichter auch in ſpätern Jahren nicht verließ. Das Hummellied, Sinnenliebe, Lied, der wohlgeſinnte Liebhaber, und Sinnesänderung, alle von der zierlichſten Schalkheit und zuweilen von einer muthigen aber unverdorbenen Lüſternheit beſeelt, ſind angenehme Beweiſe davon. Ich kann nicht umhin dieſe kleinen Sachen im Range weit über manche berühmtere zu ſtellen: das Maaß des Kunſtwerthes wird nicht durch den äußeren Umfang und den Inhalt begränzt; und ſogar ein Spinnerlied, das ganz leiſtet, was es ſoll, wie das Bürgerſche, iſt nichts geringes.

Doch muß ich erinnern, daß ich unter den übrigen Stücken die früheren in ihrer urſprünglichen Geſtalt meine, ſo wie ich auch bei den vielerlei Veränderungen, die Bürger mit ſeinen übrigen lyriſchen Gedichten vorgenommen hat, faſt durchgängig für die alten Leſearten ſtimmen möchte. Zuweilen iſt die Umarbeitung ſo entſtellend, daß der Liebhaber, der die letzte Ausgabe aufſchlägt, ſeine vormaligen Lieblinge kaum wieder erkennen wird. Ich glaube, die Herſtellung des Beſſeren würde keine Verletzung der Rechte des Dichters ſeyn, der zwar mit ſeinen Hervorbringungen nach Willkühr ſchalten, aber nichts einmal Gegebenes zurücknehmen kann. Konnte doch Taſſo, der mit den Correcturen ins Grab ging, ſein umgearbeitetes mit mühſam hervorgeſuchten Vorzügen ausgeſtattetes Jeruſalem nicht durchſetzen!*)

Zu nicht wenigen Veränderungen hat Bürgern das Bemühen bewogen, das ihm vorgerückte Verſäumniß des Idealiſchen aufzuheben; dazu gehören z. B. verſchiedene im Hohen Liede. Da ſich dies auch auf Gedichte erſtreckte, die bisher recht gut ohne dergleichen fertig geworden waren, ſo ſind darin die Idealität und die Volksmäßigkeit ins Gedränge mit einander gerathen: die letzte, als im wohlhergebrachten Beſitz, hat nicht ganz weichen wollen, und ſo ſchieben ſie ſich wie zwei Perſonen auf einem zu ſchmalen Sitze hin und her. An dem Mädel, nunmehr der Holden, die ich meine**), hat man das deutlichſte Beiſpiel davon. Der Minneſinger hat nunmehr den breiten Namen bekommen; er hieß in der zweiten Ausgabe der Liebesdichter, und jetzt: Lieb' und Lob der Schönen***). Das gute Ständchen: „Trallirum larum, höre mich!“ †) iſt ebenfalls ein etwas idealiſirtes Ständden geworden. Bei weitem die meiſten Veränderungen rühren jedoch von dem Streben nach Correctheit her. Noch von andern fällt es ſchwer, irgend einen Grund zu entdecken, und man kann ſie mit nichts anderm vergleichen, als mit dem willkührlichen Wundreiben der geſunden Haut. Wenn man in der älteſten Ausgabe lieſt:

---

*) Da in der geſammelten Ausgabe der Werke Bürgers die ſpäteren Umarbeitungen zwar in den Text aufgenommen, jedoch ſämmtliche Abweichungen der Edition vom J. 1789 genau angegeben ſind (S. S. 112 — 120.), ſo möge jeder unbefangene Leſer und Verehrer des Dichters ſelbſt prüfen, und von der Wahrheit des vom Herrn von Schlegel bereits vor 35 Jahren ausgeſprochenen Urtheils ſich überzeugen. D. H.

**) S. ob. S. 37 und S. 117.

***) S. ob. S. 11 und S. 117.

†) S. ob. S. 30 und S. 119.

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein bißchen hielteſt,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühlteſt,
Daß dein Danken meinem Gruß
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechſelkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:
Dann, o Himmel, außer ſich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens laſſen fodern! —
Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ein Aſchenfünkchen bliebe.

ſo begreift man nicht, was dies harmloſe artige Liedchen ſo ſchweres verſchulden konnte, daß ihm folgende Ummodelung ſeiner drei erſten Strophen zuzog:

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dies Herz von meiner Glut
Nur die leiſe Wärme fühlte;
Wenn dein ſchöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge,
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge:
O dann würde meine Bruſt
Ihre Flammen nicht mehr faſſen;
Alles könnt' ich dann mit Luſt,
Leib und Leben könnt' ich laſſen.

Aehnliche Beiſpiele ſind die vierte Strophe des Minneliedes *), die erſte und zweite des Schwanenliedes, jetzt der Liebeskranke genannt **), und die erſte des Gedichtes an [illegible], jetzt an Molly ***). Ich unternähme allenfalls, auch in den befremdlichſten Fällen die Gründe zu errathen, die Bürgern geleitet haben mögen; und noch weniger ſollte es mir ſchwer fallen, die Vorzüge der alten und die Mängel der neuen Leſearten aufzuzählen. Allein ich kann mich unmöglich zu dieſer Erörterung entſchließen, und laſſe es auf die Gunſt meiner Leſer ankommen, ob ſie mich dazu im Stande halten wollen. Wie unerfreulich und trocken es ausfällt, wenn man ſich vornimmt, dergleichen mit erſchöpfender Gründlichkeit abzuhandeln, zeigt uns Bürgers „Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus.“ Er hat darin über die vier erſten Zeilen des Gedichtes oder den Refrain mehr als vierzig eng gedruckte Seiten, einige kleine Epiſoden mit eingerechnet, geſchrieben. Da das Reſultat nun nichts weniger als befriedigend ausfällt, ſo ließe ſich leicht ein mäßiger Band zur Widerlegung ſchreiben, welchen dann Bürger, oder wer ſeine Sache verföchte, mit einem noch ſtärkeren beantworten müßte; in dieſer Progreſſion könnte es ins Unendliche fortgehen, und ſo brächten zwei Menſchen (die Leſer, wenn deren welche aushielten, noch nicht einmal in Anſchlag gebracht) ihr Leben vortrefflich mit vier Verſen hin. Nein, in dieſer Art von Kritik will ich gern jenen Rabbinern den Vorrang gönnen, welche genau wußten, wie oft jeder Buchſtabe und jedes Tüttelchen im geſammten alten Teſtament vorkomme. Lieber will ich die Sache an der Quelle angreifen, woraus der einzelnen mit den Gedichten vorgenommenen Veränderungen, und Bürgers mühſeliges Schreiben darüber hergefloſſen; und ſomit komme ich auf den ſchon anfangs berührten Einfluß, den ſeine Begriffe von der Correctheit auf ſeine Ausübung gehabt haben. Wenn Bürger als ſtrenger Kritiker auftritt, und zwar gegen ſich ſelbſt, ſo möchte dies bei vielen ein großes Anſehen haben, beſonders da man gewohnt war, ihn als einen originalen und genialiſchen Dichter, und als einen Befreier der Poeſie von willkührlichen Conventionen zu betrachten. Allein es wird ſich zeigen, daß während er von den Altgläubigen in der Poetik als ein arger Ketzer verſchrieen ward, der alte Glaube ihm ſelbſt weit mehr als billig anhing.

Correct kommt von corrigiren her, und demnach lautet dann das Hauptaxiom dieſer gebräuchlichen Dogmatik: durch corrigiren werden die Gedichte correct. Umgekehrt: wenn ſie nicht ſchon im Mutterleibe correct waren, ſo werden ſie auf dieſem Wege nimmermehr dazu gelangen. Pope ſagt, die letzte und größte Kunſt ſei das Ausſtreichen, und für einen Menſchen wie er, der immer nur Verſe und niemals ein Gedicht hervorgebracht hat, mag es hingehen; ſonſt aber ſollte man denken, es wäre eine viel größere Kunſt, nichts hinzuſchreiben, was man wieder auszuſtreichen brauchte. Jene Sätze mußten zu einem ſehr allgemein verbreiteten Vorurtheile werden, weil die meiſten Menſchen von der organiſchen Entſtehung eines Kunſtwerkes nicht den mindeſten Begriff, und an deſſen Einheit und Untheilbarkeit keinen Glauben haben; weil es ihnen an Fähigkeit und Übung gebricht, es als Ganzes zu betrachten. Beſonders proſaiſche Kritiker (welches zwar ein Widerſpruch im Beiworte iſt) laſſen ſich für die Correctheit todtſchlagen; ſie iſt ihr eins und alles, und wenn man ſie ihnen nähme, würden ſie ſchlechterdings nichts mehr zu ſagen wiſſen.

Es giebt allerdings in der Poeſie Geiſt und Buch-

---

*) S. ob. S. 13 und S. 118.
**) S. ob. S. 36 und S. 119.
***) S. ob. S. 62 und S. 121.

haben, einen ſchaffenden und einen ausführenden Theil. Ein Gedicht kann nur unter beſtimmten Bedingungen zum äußerlichen Daſeyn gelangen, und in ſo fern es dieſe in Übereinſtimmung mit dem Innern, und ohne Widerſpruch unter einander, erfüllt, kann es correct heißen. Niemand darf auf den Namen eines Künſtlers Anſpruch machen, der nicht in dieſer Technik Meiſter iſt. Allein ſie geht zuvörderſt auf das Große und Ganze, Einheit der Dichtart, Anordnung, Gliederbau und Verhältniß, und betrachtet das Einzelne immer in Beziehung auf jenes. Die correcten Kritiker hingegen bleiben an lauter Einzelnheiten hängen, außer wo ihnen etwa ein arithmetiſcher Begriff überliefert iſt, wie die drei Einheiten, welche deswegen auch ihr Lieblingsthema wurden. Diction und Versbau iſt ihre Loſung, und wenn ſie denn nur dieſe letzten Capitel der Poetik recht begriffen hätten! Aber was iſt ihnen fremder als philoſophiſche Grammatik, Studium der eignen Sprache aus den Quellen, und die Wiſſenſchaft der Metrik? Erbarmenswürdig iſt es, wenn z. B. Ramler immer noch als der Held der Correctheit aufgeſtellt wird, der all ſein Leben lang nicht hat lernen können einen ordentlichen Hexameter zu machen, der den Gedichten anderer immerfort die unpaſſendſten, matteſten und übellautendſten Veränderungen aufgedrungen hat; dem man endlich in ſeinen eignen Sachen wahre Schülerhaftigkeit in der Technik, wenn man damit nicht bei dem nächſten Herkommen ſtehen bleibt, nachweiſen könnte.

Es thut mir leid, jenen dürftigen Begriff von Correctheit, der ſich blos auf Diction und Versbau beſchränkt, auch bei Bürgern wieder zu finden. Er hat ſich zu deutlich darüber erklärt, um Zweifel übrig zu laſſen. Er ſetzt in der ſchon angeführten Rechenſchaft Form und Stoff eines Gedichtes einander entgegen. Unter Stoff verſteht er den geiſtigen Gehalt. Dieſer Ausdruck iſt nicht ſchicklich: der geiſtige Gehalt iſt kein bloßer Stoff, der durch die äußere Darſtellung erſt geformt werden müßte; er iſt ſelbſt ſchon Form, wovon die äußere Form nur der getreue Abdruck ſeyn ſoll. Was Bürger über die Unerſchöpflichkeit der äſthetiſchen Ideen ſagt, das einzige in dem Aufſatze, was von einer höheren Anſicht der Poeſie zeugt, iſt aus Kants Kritik der Urtheilskraft entlehnt. Dies hat ſeine Richtigkeit: es giebt Foderungen an ein Kunſtwerk, die keine Gränze kennen, und die es nur gradweiſe befriedigen kann; und dann giebt es wiederum Geſetze, die es entweder erfüllt oder übertritt. Dieſe Geſetze erſtrecken ſich aber auf weit weſentlichere und tiefer eingreifende Punkte, als die Einzelnheiten der Diction und des Versbaues ſind. Bürger iſt nicht dieſer Meinung geweſen, oder er hatte vielmehr damals vergeſſen, was ihm ſein beſſerer Genius ſonſt darüber eingegeben. „Das Gebiet der Formen“, ſagt er, “erſtreckt ſich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit d. Vers'es und die Möglichkeit des Reimes, vermittelſt welcher man poetiſch darſtellt.“ Und man halte dieß nicht etwa für eine übereilte Aeußerung, welcher der Inhalt ſeiner Bemerkungen widerſpräche. „Ich hoffe“, ſagt er von der jetzigen Geſtalt der Nachtfeier, „jeder Vers wird die ſtrengſte Prüfung der poetiſchen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Anſehung des poetiſchen Geiſtes, der den todten Buchſtaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgeſetzt zu ſeyn.“ Als ob ſich der poetiſche Geiſt auch ſo in einzelnen Zeilen offenbarte! Als ob es nicht ſehr möglich wäre, bei dem in der Welt vorhandenen Vorrath von Verſen, ohne allen poetiſchen Geiſt, nur mit Verſtand und Geſchick, Verſe zuſammenzuſetzen, denen man, für ſich betrachtet, den Namen ſchöner Verſe nicht verweigern dürfte!

Daß Bürger ſich mit ſeinen Correcturen beſonders an die Nachtfeier der Venus gehalten, iſt ganz in der Ordnung: denn dieſes Gedicht, wie er es dem Lateiniſchen frei nachgebildet, war vom Anfange an zum Corrigiren eingerichtet, und kann für nichts weiter gelten als ein phraſeologiſches Studium. Von dem Original, über deſſen Zeitalter und Urheber die gelehrteſten Philologen verſchiedener Meinung ſind, und worein in der Geſtalt, wie wir es haben, unter barbariſchen Spuren doch manches aus ächteren Quellen des claſſiſchen Alterthums gefloſſen ſeyn mag, redet Bürger ſelbſt nicht mit ſonderlicher Ehrerbietung. Demungeachtet betreffen, einige gleich zuerſt angeordnete Umſtellungen ausgenommen, alle nachherigen Veränderungen nicht Anlage, Charakter, Haltung und Bedeutung des Ganzen, ſondern bloß einzelne Bilder, Wörter, Laute und Sylben. Um nur ein paar Beiſpiele zu geben, ſo iſt es ihm niemals eingefallen, daß die Stelle von der Venus als Mutter des Ahnherrn und Schutzgöttin des Römiſchen Volkes bloß örtliche Wahrheit und ein nationales Intereſſe hat, daß ſie bei einem für uns noch gültigen ſymboliſchen Gebrauche der Mythologie durchaus wegfallen mußte. Ferner, da der Römiſche Dichter ſich erſt in den vier letzten Zeilen mit Vorwürfen über ſein bisheriges Schweigen und mit Anmahnungen, in den allgemeinen Jubel mit einzuſtimmen, erwähnt, ſo hat Bürger dies beibehalten, aber zweimal vorher den Geſang und die Leier ſo feierlich hervorgehoben, als ob der Dichter einem Chor vorſänge, und den Widerſpruch darin nimmer bemerkt. Von den Eintheilungen in Vorgeſang, Weihgeſang und Lobgeſang mag ich gar nicht einmal reden. Und bei dieſer Gedankenloſigkeit über die Ausbildung des Ganzen meinte Bürger dennoch mit der letzten ausgeputzten Geſtalt des Gedichtes einen Kanon für die Poeſie aufzuſtellen, wie der des Polyklet für die Bildnerei geweſen. Das iſt gerade, als hätte Polyklet ſeinen Kanon nicht durch die Vollkommenheit der Proportionen, ſondern durch ſorgfältiges Poliren der Bronze zu Stande bringen wollen. Ja er hoffte, dieſes Gedicht ſollte vermögend ſeyn, die Sprache auf mehrere

Jahrhunderte zu fixiren, „ſoweit es nämlich in Deutſche Diction und Vers-Mechanik vermittelſt ewig ſchöner Gedanken und Bilder hineingriffe." Den beſchränkenden Zuſatz verſtehe ich nicht recht, denn da in der Sprache alles zuſammenhängt, ſo möchte ſie ſchwerlich theilweiſe zu fixiren ſeyn. Aber zu welchem Minimum mußte ihm die unendliche Fülle und der ewige Wandel des menſchlichen Geiſtes, der auch nur in Einer Sprache ſich regt und bewegt, zuſammengeſchrumpft ſeyn, um dergleichen Wirkungen von einem Gedichte zu erwarten, das bei geringem äußern Umfange, auf das glimpflichſte geſagt, leer iſt, und nichts von dem beſitzt, was die Gemüther in allen ihren Tiefen ergreift und ſich unauslöſchlich einprägt.

Bei den Zweifelsknoten, zwiſchen denen ſich Bürger mühſelig herumwindet, hätte er oft nur die Frage um einen Schritt weiter zurück führen dürfen, um zu ſehen, daß ſie ganz anders geſtellt werden müſſe, und um dann auch eine ganz verſchiedene Antwort auszumitteln. Gleich anfangs erzählt er das lächerliche Unglück, welches ihm mit dem Refrain begegnete, den er auf keine Weiſe ſich und andern völlig recht machen konnte, der, je öfter er ihn umſchmolz, um ſo übler gerieth, ſo daß er endlich genöthigt war, durch einen Machtſpruch Einhalt zu thun. Ich glaube es wohl; er hätte noch zwanzigtauſend ſolche Refrains machen können, ohne einen vollkommen guten darunter zu finden; die Aufgabe gehört ihrer Natur nach zu den unmöglichen. Der Refrain des Originals, der in einem einzigen Tetrameter beſteht, ſoll in die doppelte Länge ausgedehnt werden, dabei findet keine Erweiterung des Inhalts Statt, und die Schmückung des Ausdrucks will Bürger ſelbſt mit gutem Grunde möglichſt vermieden wiſſen. Wie ſoll das in aller Welt ohne Zerren und Künſteleien zugehn? Überdieß verurſacht der ſo verlängerte Refrain nothwendig ein Mißverhältniß: er trennt die Abſätze des Gedichtes viel weiter von einander, und eben ſo oft wiederholt, wie ihn Bürger wirklich gebraucht hat, nimmt er doppelt ſo viel Raum ein, wie im Original. Aber wenn der Refrain in zwei kürzere, einem Tetrameter gleichgeltende Zeilen überſetzt worden wäre, ſo hätten dieſe ohne Reim bleiben müſſen. Allerdings; es fragt ſich eben, ob es überhaupt räthlich war, das Pervigilium auch bei einer freien Nachbildung in gereimte Verſe zu übertragen? Zwar ſcheint keine gereimte Versart größere Ähnlichkeit mit den trochäiſchen Tetrametern zu haben, als unſre ſogenannten vierfüßigen Trochäen mit alternirenden männlichen und weiblichen Reimen. Allein ſie verketten immer vier Zeilen zu einer kleinen Strophe, da in dem antiken Sylbenmaaße Vers auf Vers unaufhaltſam fortgeht. Alsdann trennt auch der weibliche Reim die erſte Zeile weit beſtimmter von der zweiten, als der Abſchnitt die beiden Hälften des Tetrameters, der eben wegen ſeiner Länge bei dem leichten Rhythmus raſch zum Ende eilt. Bei uns hat jenes Sylbenmaaß daher den ſanfteſten und ruhigſten Liederton, da hingegen die Griechiſchen Kunſtrichter dem trochäiſchen Tetrameter den beweglichſten und leidenſchaftlichſten Gang zuſchreiben. Dieſer ſtimmt auch im Original ſehr gut zu dem Ausdruck trunkener Freude und allgemeinen Taumels bei der Wiederbelebung der Natur, worin allein ich einen Hauch vom Geiſte des claſſiſchen Alterthums zu finden glaube. Durch die Hauptzierde der Bürgerſchen Nachbildung, die Reime, iſt der Charakter des Gedichtes nicht nur verändert, ſondern es iſt eigentlich charakterlos geworden.

Ohne das hätte die Wahl der Bilder und Züge unmöglich eine ſolche Breite erlaubt. Wie ſchon geſagt: durch Verringern war hier wenigſtens für das Ganze nichts zu verderben; im Einzelnen iſt es häufig geſchehen, wie ſich leicht zeigen ließe, wenn für unſern Zweck nicht der Beweis hinreichte, daß Bürger bei der Beſchränkung ſeiner Kritik auf Diction und Versbau, ſelbſt über dieſe Puncte nicht auf die Grundſätze zurückging, und aus irrigen Vorderſätzen ſchloß. So nimmt er bei den metriſchen Bemerkungen gar keine Rückſicht auf den Gegenſatz der gereimten und rhythmiſchen Versarten. Nicht ſelten liegt der Satz im Hinterhalte, die Poeſie ſolle keine Freiheiten der Sprache vor der Proſa voraus haben: eine oft genug wiederholte und eingeſchärfte Meinung, die aber von Leuten aufgebracht iſt, welche Poeſie und Proſa als entgegengeſetzte und unabhängige Weſen in ihrem Kopfe nicht vereinbaren konnten, und deswegen, da man der Proſa zum nöthigſten Gebrauch doch nicht wohl entrathen kann, lieber die Poeſie aufheben wollten. Meiſtens aber rügt er Verſtöße gegen die logiſch-grammatiſche Genauigkeit, die nur durch eine ängſtliche Zergliederung merkbar werden, auf welche die Poeſie, als eine Kunſt des ſchönen Scheines, gar nicht eingerichtet zu ſeyn braucht. Es giebt zwar in ihr ſowohl Miniaturen als Decorationsmalereien, aber für die mikroſkopiſche Betrachtungsart iſt keines ihrer Werke beſtimmt, und ein Gedicht, welches dem Leſer Muße und Luſt dazu ließe, könnte ſchon deßfalls keinen Werth haben. Und doch iſt Bürger ſeiner Sache dabei ſo gewiß, daß er den Vorwurf der Kleinlichkeit und Pedanterei mit folgendem Ausſpruche abweiſt: „Ich verkündige allen denen, die es noch nicht wiſſen, ein großes und wahres Wort: Ohne dieſe Sylbenſtecherei darf kein äſthetiſches Werk auf Leben und Unſterblichkeit rechnen." Die Geſchichte der Poeſie muß ihm, als er dieſes ſchrieb, gar nicht gegenwärtig geweſen ſeyn. Oder haben etwa Homer, Pindar, Alcäus, Sophokles und Ariſtophanes dieſe Sylbenſtecherei geübt? Und um aus der modernen Poeſie nur ein Beiſpiel anzuführen, wer war weiter von ihr entfernt als Shakſpeare? Ja wie ſteht es bei den Altengliſchen Volksliedern, die Bürgern zu ſeinen ſchönſten Hervorbringungen die Anregung gaben, und alle hoffentlich noch leben, nur daran denken? Dagegen ſind manche, ſogar auf die Nachwelt gekommene Werke der Alexandriniſchen Dichter, die in dieſer Sylbenſtecherei keine gemeine Meiſterſchaft beſaßen, doch nicht zum Leben. In der neueren Poeſie kann man diejenigen, welche ſie mit beſonderem Fleiße getrieben, und dennoch nie, außer im Wahne eines verkehrten Geſchmacks gelebt haben, zu deſſen Haufen aufzählen. Bürger verkannte ſich ſelbſt und ſeinen Werth mit dieſer ängſtlichen Sorge um die kleinen Äußerlichkeiten der Poeſie, worauf man den Spruch des Evangeliums anwenden kann: Ihr ſollt nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem allen trachten die Heiden. Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.

Ich habe im obigen Bürgers Maximen über Correctheit und ſein Verfahren beim Ausbeſſern lebhaft beſtritten: eine wider ihn ausfallende Entſcheidung würde indeſſen zu ſeinem Vortheil gereichen, indem ſie ihn von ſo vielem ungerechten Tadel ſeiner ſelbſt und von den ertödtenden Correcturen befreite. Es thut weh, zu ſehen, wie Bürger z. B. bei Molly's Werth (S. 133.) gegen ſein eignes Fleiſch wüthet, und Ausdrücke matt und gemein ſchilt, die nur dem Tone der Geſinnungen gemäß einfältig und naiv ſind; wie er ſelbſt in einem Gedichte von nicht mehr als drei Strophen Veränderungen ohne Rückſicht auf das Ganze vornimmt, und ſo aus einem ſüßen herzigen Liede ein ſteifes verzwängtes Unding herausbringt, an dem nichts mehr zu erkennen und zu fühlen iſt. Glücklicher Weiſe ſind die Romanzen von allem ſolchen Ungemach verſchont geblieben. Bürger mochte wohl einſehen, daß ſein allgemeines rhetoriſches Ideal einer guten reinen Schreibart (dem er bei den lyriſchen Gedichten unbedingt opferte, da doch nichts unter der Rubrik rhetoriſcher Fehler aufgeführt werden kann, was nicht in der Poeſie an ſeiner Stelle gut wäre;) hier nicht anwendbar ſey, ohne alles umzuſtoßen. Daß indeſſen in den meiſten Romanzen viel und oft ausgeſtrichen worden, ehe ſie öffentlich erſchienen, iſt gewiß, und daß ſie zum Theil beſſer, nämlich ungekünſtelter und freier von Manier würden ausgefallen ſeyn, wenn frühere Leſearten ſtehen geblieben wären, nur zu wahrſcheinlich.

Die kritiſchen Aufſätze und Veränderungen, womit wir uns bisher beſchäftigt haben, ſind zwar aus Bürgers letzter Periode; allein in der Vorrede zur zweiten Ausgabe kommen ſchon ſtarke Äußerungen über ſeine abſondernde Anſicht des techniſchen Theils der Poeſie vor; und in der Vorrede zur erſten verräth ſich der grammatiſche Hang wenigſtens durch die eigne ſo hitzig verfochtene Orthographie. Wenn man ferner bedenkt, daß die Nachtfeier der Venus, ſein früheſtes und das hohe Lied, eines ſeiner ſpäteſten Werke, ungefähr nach derſelben Idee der Tadelloſigkeit und einer abſoluten Vollkommenheit der Diction und des Versbaues, da es doch nur eine relative giebt, ausgeführt und durchgearbeitet ſind: ſo kann man ſchwerlich zweifeln, daß die Maximen der Correctheit während ſeiner ganzen Laufbahn großen Einfluß gehabt haben.

Die Erwähnung des hohen Liedes führt mich auf einige ſeiner geliebten Molly gewidmete lyriſche Stücke, die noch zurück ſind. Ihr dichteriſcher Werth iſt aber ſo mit der Verworrenheit wirklicher Verhältniſſe verwebt, daß ſie keine reine Kunſtbeurtheilung zulaſſen. Man kann zum Theil die himmliſchen Zeilen im Blümchen Wunderhold auf ſie anwenden:

Der Laute gleicht des Menſchen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch ſpielen ſie oft Luſt und Schmerz
Zu ſtürmiſch und zu laut.

Beſonders iſt die „Elegie, als Molly ſich losreißen wollte“, ein wahrer Nothruf der Leidenſchaft, wobei das Mitgefühl jeden Tadel erſtickt. Dagegen iſt das Hohe Lied durch die Ausführung ein kaltes Prachtſtück geworden, wiewohl die innige Wahrheit der Gefühle als Grundlage durchblickt. Man muß es der Zeit anheim ſtellen, ob ſie dieſen blendenden Farbenputz und Firniß mit ihrer magiſchen Nachdunkelung genugſam überziehn wird, um es die Nachwelt für etwas anders halten zu laſſen.

Bürger hat das Verdienſt, das bei uns gänzlich vergeſſene und nach lächerlichen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerſt wieder zu einigen Ehren gebracht zu haben. Indeſſen zeigt ſowohl ſeine Behandlung deſſelben, als was er in der Vorrede darüber ſagt, daß er die Gattung nicht aus der Betrachtung ihres wahren Weſens begriffen hatte. Alles läuft bei ihm auf die Merkmale der Kleinheit, Niedlichkeit und Glätte hinaus, durch welche Foderungen die antithetiſche Symmetrie und unveränderliche Architektonik des Sonetts durchaus nicht erklärbar wird. Er nennt es „eine „bequeme Form, allerlei poetiſchen Stoff von kleinerm „Umfange, womit man ſonſt nichts anzufangen weiß, „auf eine ſehr gefällige Art an den Mann zu bringen; „einen ſchicklichen Rahm um kleine Gemälde jeder Art; eine artige Einfaſſung zu allerlei Beſcherungen für Freunde und Freundinnen;“ und ich befürchte, daß dieſe loſe, diminutive und alle dem obigen zufolge ſonettähnliche Vorſtellung vom Sonett immer noch nicht ganz außer Umlauf geſetzt iſt. Das Beiſpiel der großen Italiäniſchen und Spaniſchen Meiſter belehrt uns, daß für das Sonett nichts zu groß, ſtark und majeſtätiſch ſey, was ſich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will. Ja, es fodert ſeiner Natur nach die möglichſte Fülle und Gedrängtheit, und Bürgers Sonette ſcheinen mir nicht genug gediegenen Gedankengehalt zu haben, um dem Nachdruck ihrer Form ganz zu entſprechen. Auch die bei den meiſten getroffene Wahl der fünffüßigen

Trochäen ſtatt der eilfſylbigen Verſe oder ſogenannten Jamben, worin er fleißige Nachfolge gefunden, iſt ein Fehlgriff; was jedoch nur aus der Theorie des Sonettes, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, ſich einleuchtend darthun läßt.

Es iſt nun noch übrig, etwas von Bürgers Überſetzungen und dem Charakter ſeiner Proſa zu ſagen. Unter jenen iſt ſeine Arbeit am Homer die wichtigſte: er hat ſie früh unternommen und lange dabei ausgeharrt. Über ſein erſtes Vorhaben, die Ilias zu jambiſiren, hat er ſelbſt in der Folge das nöthige geſagt. Die Gründe, womit er es in jugendlichem Eifer vertheidigte, können jetzt, nach den Fortſchritten unſerer Sprache in der rhythmiſchen Verskunſt, und nach der Entwickelung richtigerer Begriffe vom epiſchen Gedicht, niemanden mehr aufhalten; doch iſt es intereſſant zu ſehen, wie damals Punkte zweifelhaft ſchienen, über die der Erfolg nun ſo ſiegreich entſchieden hat, und welche Stufen die poetiſche Überſetzungskunſt durchgehen mußte, um auf die jetzige zu gelangen. Auch die jambiſchen Proben ſind für das Studium der Sprache und um zu ſehen, wie ſich Bürger bei einer ſolchen Aufgabe aus dem Handel gezogen, immer noch lehrreich.

Bei der hexametriſchen Überſetzung hatte er ſich eine beiſpielloſe Treue vorgeſetzt, und dieß redliche Streben, da ſonſt Entäußerung von ſeinen Eigenheiten eben nicht ſeine Sache war, iſt nicht unbelohnt geblieben; unter allem, was er poetiſch nachgebildet, iſt nichts ſo frei von Manier, und ſein langer Umgang mit dem Sänger hat ihm manches von ſeiner traulichen und naiven Weiſe zu eigen gemacht. Hätte Bürger Fertigkeit und Ausdauer genug gehabt, das Ganze zu beendigen und aufzuſtellen, ſo würde man ſeine Ilias neben die ältere Odyſſee von Voß gelegt haben, und ihm wären durch die Übung die Kräfte gewachſen, noch fernerhin mit ſeinem alten Freunde zu wetteifern; da er jetzt an der Voßiſchen Ilias und umgearbeiteten Odyſſee Nebenbuhler von zu großer Überlegenheit bekam, wodurch ſeine Bruchſtücke, die ohnehin als ſolche nur eine bedenkliche Exiſtenz haben, ganz in den Schatten zurückgedrängt wurden.

Älter als ſeine homeriſchen Hexameter ſind die in einem frei überſetzten Stücke des vierten Buchs der Äneide, welche für die damalige Zeit (1777), wo es mit der Bearbeitung der alten Sylbenmaaße faſt rückgängig werden wollte, allerdings zu loben ſind. Die gedrängte Ausbildung des Originals ſowohl in der Diction als im Versbaue, beſonders in den Übergängen der Sätze aus einem Hexameter in den andern, darf man nicht erwarten; auch fehlt es nicht an Überladungen und Manieren, doch zieht ein gewiſſer Schwung und leichte Fülle den Leſer fort. Wie Bürger aus der Epiſode der Dido durch eigne Zuſätze ein für ſich beſtehendes epiſches Gedicht hätte machen wollen, ſehe ich nicht wohl ein; ſeine Äußerung darüber war wohl nicht ſo ernſtlich gemeint.

Auch Proben einer Überſetzung von Oſſians Gedichten finden ſich in der Sammlung. Ich ſehe die Meinung ſich immer erneuern, die Bürger ebenfalls hegte, daß dies ein ſchweres Unternehmen ſey; ich, für mein Theil, begreife nicht, wie man es anfangen wollte, den Oſſian anders als gut zu überſetzen. Wenn man mich aber fragt: ob ſo etwas verdient überſetzt zu werden? ſo antworte ich dreiſt wie Macduff: Nein, nicht zu leben! Indeſſen ſtände von dieſem empfindſamen, geſtaltloſen, zuſammengeborgten modernen Machwerk, über deſſen abſoluten Unwerth ich mich nicht ſtark genug auszudrücken weiß, dennoch vielleicht ein Gebrauch zu machen. Da, wie es ſcheint, in unſerm Zeitalter jeder poetiſche Jüngling die ſentimentale Melancholie einmal zu überſtehen hat, ſo ſchlage ich vor, wie man jetzt ſtatt der Kinderblattern mit den Kuhpocken abkömmt, ſie künftig mit dem Oſſian einzuimpfen; das Übel wird auf dieſe Art am unſchädlichſten und am wenigſten anhaltend ſeyn.

Bürgers Arbeit am Macbeth hat Celebrität erlangt, und doch iſt ſie die mislungenſte unter allen. Bei den Hexengeſängen erwartete man ihn in ſeinem eignen Fach, und er war es ſo ſehr, daß ſie manierirter ausgefallen ſind als ſein manierirteſtes. Shakſpeare hat auch hier ſeine gewöhnliche Mäßigung und Enthaltſamkeit geübt, man ſieht, daß er die Zauberinnen, ohne den Volksglauben zu verlaſſen, der Würde einer tragiſchen Darſtellung leiſe anzunähern ſuchte. In der Übertragung iſt alles ins Scheußliche und Fratzenhafte getrieben. Zwei Zeilen reichen zum Beweiſe hin.

> Round about the cauldron go:
> In the poison'd entrails throw.
>
> Trippelt, trappelt, Tritt und Tratt,
> Rund um unſern Zauberpott!
> Werft hinein den Hexenplunder.

Wo iſt im Original nur eine Spur von der kindiſchen Tonmalerei des erſten Verſes? Und wie verrückt müßten ſich die Hexen auf dem Theater geberden, um den Worten mit ihren Bewegungen zu entſprechen? Nach dem Zauberpott zu urtheilen, müſſen ſie aus Niederſachſen gebürtig ſeyn. Aber wenn wir auch den Hexenplunder fahren laſſen, kommen wir mit dem übrigen nicht beſſer fort. Es leiſtet durchaus nicht, was es als proſaiſche Überſetzung leiſten könnte. Bei vielen Kraftausdrücken, und ſchwächenden Ausrufungen, die pathetiſch ſeyn ſollen, iſt der Dialog nicht ſelten in platte Vertraulichkeit ausgeartet. Die Unſchicklichkeit aller mit dem Schauſpiel vorgenommenen Veränderungen, der Auslaſſungen, Umſtellungen und verſchieden vertheilten Reden, nach der Strenge zu rügen, würde unbillig ſeyn, da Bürger ſich ſo beſcheiden darüber erklärt, und bei der Bearbeitung durch einen fremden Antrieb geleitet ward. Wie ſeine eignen Zuſätze beſchaffen ſind, kann jeder bei der Vergleichung ſehen. So viel erhellet aus allem, und es dient zur

Beſtätigung des bei Gelegenheit von Lenardo und Blandine bemerkten, daß Bürger ſich zu keiner reinen und ruhigen Anſicht des Shakſpeare erhoben hatte.

Bellin, ein Fragment, nach dem Giocondo des Arioſt, mußte freilich Fragment bleiben: denn wo hätte es nach dieſem Anfange mit dem Ganzen hinausgewollt? Im Arioſt iſt die Geſchichte, wie ſichs für eine ſolche Novelle in Verſen gehört, mit geiſtreicher Kürze erzählt; hier verliert ſich der Erzähler nach einer ſchon zu weitläuftigen Vorrede ſogleich wieder in endloſe Abſchweifungen, macht den Bellin, ſeinen Giocondo, ohne allen erdenklichen Zweck zu einem Dichter, und läßt den Lombardiſchen König über die ungerechte Verachtung der Poeten und der Poeſie, endlich ſogar über eine obſcure Provinzial-Zeitſchrift Dinge ſagen, die, Gott weiß wie? dahin gehören mögen. Es iſt ein ſprechendes Beiſpiel, wie ſorglos Bürger über Plan und Anlage eines Gedichtes ſeyn konnte, während ihn die Ausputzung des Einzelnen bis ins feinſte hinein beſchäftigte. Denn ſehr ſauber gearbeitet ſind die Stanzen wirklich: ſie verdienen bei den Studien über den Gebrauch dieſer Versart im Scherzhaften und Drolligen in Betrachtung zu kommen. Nur wäre ihnen mehr Freiheit und Wechſel zu wünſchen; ſogar der Abſchnitt nach der vierten Sylbe iſt immer beobachtet, der als Regel bei fünffüßigen, nicht mit längeren und kürzeren Verſen untermiſchten Jamben eine ganz unnütze und nachtheilige Feſſel iſt.

Pope's Brief der Heloiſe an Abelard iſt in der Nachbildung ohne eigentlichen Zuſatz faſt um das Doppelte verlängert, was bei der einmal gewählten Versart unvermeidlich war. Die ſpruchreiche Kürze des Originals, die unter dem Pomp der Declamationen ſeinen beſten Reiz ausmacht, iſt in elegiſche Weichheit verwandelt. Die fünffüßigen Trochäen, die überhaupt nur in wenig Fällen zu empfehlen ſind, machen bei einem ſo langen Gedicht ein ermüdendes Geſchleppe. In fünffüßigen gereimten Jamben ließe ſich ſchwerlich Couplet um Couplet geben; eher in Alexandrinern, die aber den Charakter ſchwächen würden. Das Gedicht ſoll eine Heroide ſeyn, und wenn es nur im Geiſte dieſer antiken Untergattung gedichtet wäre, ſo müßte ſichs in elegiſchen Diſtichen ſchicklich überſetzen laſſen. Da das aber nicht iſt, und ſich ſonſt kein paſſendes Sylbenmaaß dazu finden will, und auch ſonſt noch allerlei, ſo müſſen wir ſchon ſehen, wie wir uns im Deutſchen ohne ſelbiges behelfen.

Die Königin von Golkonde iſt das fantaſieloſe aber witzige Mährchen von Boufflers in freie gereimte Verſe gebracht, nicht ohne manchen Verluſt, wie ſchon irgendwo ein Beurtheiler durch eine umſtändliche Vergleichung gezeigt hat. Wie mich dünkt, hat Bürger dabei einen Verſuch gemacht, Wielands Manier mit der ſeinigen zu vereinbaren.

Seine proſaiſchen Aufſätze beſtehen faſt nur in Vor- und Nachreden, und zwar meiſtens in geharniſchten: in dieſer Gattung hat er etwas gethan. Wenn er noch ſo ruhig und gehalten anfängt, ſo überfällt ihn, ehe man ſichs verſieht, plötzlich eine heftige ärgerliche Stimmung; ja er kann kaum eine rechtfertigende Anmerkung ohne dieſe widerwärtige Polemik zu Ende führen, worin ihn nur ſeine Lage entſchuldigt. Seine früheſten und ſpäteſten Aufſätze ſcheinen mir am beſten geſchrieben; in denen aus der mittleren Epoche geſellten ſich noch die üblen Sitten der Zeit dazu. Daß das rhetoriſche Ideal nicht vor manierirten Eigenheiten ſchützt, davon ſieht man an allen ein Beiſpiel: ſie ſind mit dem größten Fleiß durchgearbeitet, und doch iſt Bürgers Manier wo möglich noch ſtärker darin ausgedrückt als in ſeinen Gedichten; ſie erſcheinen faſt durchgehends geſucht, bald in neuen Wörtern und Wendungen, bald in veralteten, und ſelbſt in der Einfachheit anmaßend.

Das Reſultat unſrer Prüfung, wenn wir es mit Übergehung der nicht probehaltigen Nebenſachen zuſammenfaſſen, wäre etwa folgendes: Bürger iſt ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfaſſender Fantaſie, von mehr biederer und treuherziger als zarter Empfindungsweiſe; von mehr Gründlichkeit im Ausführen beſonders in der grammatiſchen Technik, als von tiefem Verſtand im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede als in der höheren lyriſchen Gattung einheimiſch; in einem Theil ſeiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, deſſen Kunſtſtil, wo ihn nicht Grundſätze und Gewöhnungen hindern, ſich ganz aus der Manier zu erheben, Klarheit, rege Kraft, Friſche und zuweilen Zierlichkeit, ſeltner Größe hat.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Leider aber der Anblick alles Glaubens an die Tugend, und das diesem düstern Zeitalter sich [illegible] zu einer immer fortschreitenden Vervollkommnung hingegeben hat — und daß die [illegible] [illegible] nicht alles Gefühl für sittlichen Werth und Menschenwürde erstickt habe, bestätigen [illegible] [illegible], der edlen Gewalt des Schicksals. Hätte nur die Welt mehr zu ihrer Ehre [illegible]! Das Gefühl ist [illegible] für einen hohen moralischen Schwärmer, daß diese Menschen, die doch ihr [illegible] seinen [illegible] [illegible] [illegible] in welcher Zeit es so vieler bedarf, nicht unmöglich sey, [illegible] zu seiner [illegible] Vermittelung dient, wenn er ohne [illegible] [illegible] anhaltenden [illegible] [illegible]! [illegible] der Vernunft! Hätte nur die Welt, ungeachtet der Menschheit des [illegible], der Gewalt [illegible] der Vernunft und [illegible] zu Regeln seines Glücks zu machen! — Hätte die Welt, nicht in einem solchen Manne so groß und ihrer werth [illegible] gehalten, sondern weil die unbestechliche und unbefangene Vernunft dafür erklärt, seinen Werth und seine Ehre zu setzen.

Burger

Briefe

von und an

Gottfried Auguſt Bürger.

Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte ſeiner Zeit.

Aus dem Nachlaſſe Bürger's
und anderen, meiſt handſchriftlichen Quellen
herausgegeben
von
Adolf Strodtmann.

Erster Band.
Briefe von 1767–1776.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1874.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort des Herausgebers.

Am 8. Juni 1794 ſtarb zu Göttingen der Dichter Gottfried Auguſt Bürger. Vierzehn Tage darauf nahm der Vice-Syndicus der Univerſität, Dr. Friedrich Chriſtoph Willich, unter Beiſtand der Pedelle Jobſt Chriſtoph Willig und Joh. Chr. Fricke, während der Anweſenheit einer Schwägerin des Verſtorbenen, der Frau Amtsvoigtin Elderhorſt aus Biſſendorf, ein genaues Inventar des Bürger'ſchen Nachlaſſes auf. Bei der öffentlichen Verſteigerung desſelben am 8.—18. September d. J. diente eine Abſchrift dieſes mir vorliegenden Verzeichniſſes als Auctions-Katalog. Von den vorgefundenen Handſchriften wurde, außer „einem viereckigen Kaſten mit allerley alten Acten und dem Anſchein nach unnützen Scripturen“, nur „ein Convolut Collegienhefte über Aeſthetik und über den deutſchen Styl“ mit verkauft und von dem Profeſſor Dr. med. Ludwig Chriſtoph Althof erſtanden. Dieſer trat die Hefte an den Dr. Karl Reinhard ab, der ſie ſpäter unter den Titeln „G. A. Bürger's Lehrbuch der Aeſthetik. 2 Bände, Berlin 1825“ und „G. A. Bürger's Lehrbuch des deutſchen Styles, Berlin 1826“ veröffentlichte. Eine bei der Inventur zurückgeſetzte „große Menge Briefe und Hefte, die theils die Muſen-Almanache, theils die herauszugebenden Gedichte, theils gelehrte Verbindungen des Erblaſſers betrafen“, wurde den Vormündern der Bürger'ſchen Kinder, den Doctoren Althof und Jaeger, zur näheren Durchſicht überlaſſen. Die dabei befindlichen Familienbriefe nahm, mit Ausnahme einiger, vermuthlich überſehener Stücke, die Frau Amtsprocuratorin Müllner, eine Schweſter Bürger's, in Empfang, und dieſelben ſcheinen vernichtet worden zu ſein, da ihr Sohn und einziger Erbe, der bekannte Schriftſteller Adolf Müllner, ſie ſonſt bei der Veröffentlichung ſeines eigenen Briefwechſels mit dem Oheim ſchwerlich unbenutzt gelaſſen hätte. Die auf den Muſen-Almanach bezügliche Correſpondenz wurde dem Fortſetzer desſelben, Karl Reinhard, überliefert, der als Herausgeber der Bürger'ſchen Werke gleichfalls ein mit handſchriftlichen Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehenes Exemplar der Gedichte Bürger's in der Ausgabe von 1789 nebſt einem Convolut poetiſcher und proſaiſcher Entwürfe empfing. Da ſein Nachlaß, als er am 24. Mai 1840 zu Zoſſen ſtarb, meiſtbietend verſteigert ward und die Auctions-Protocolle nicht mehr vorhanden ſind, war es leider nicht möglich, den Verbleib der in ſeinem Beſitz geweſenen Bürger'ſchen Handſchriften zu ermitteln. Die nicht auf Familienangelegenheiten bezügliche Correſpondenz und einige andere Papiere behielt Althof mit Wiſſen und Willen der Verwandten des Dichters, um ſie bei Abfaſſung ſeiner Biographie zu benutzen. Die beträchtliche Zahl dieſer Briefe und der Umſtand, daß Althof bald darauf als Cameralarzt nach Wetzlar in einen neuen Wirkungskreis verſetzt wurde, ſcheint ihn jedoch ſelbſt an der flüchtigſten Durchſicht jener Papiere verhindert zu haben, die ihn ſonſt vor manchen Irrthümern ſeiner wohlgemeinten, feinfühligen, aber ſehr lückenhaften Arbeit bewahrt hätte. Wie ein Vergleich mit dem im Anhange des vierten Bandes abgedruckten Briefe Boie's vom 2. und 3. November 1794 ergiebt, folgte er in Betreff der früheren Lebensperiode Bürger's einzig den Mittheilungen Boie's, die der Natur der Sache nach nicht vollſtändig ſein konnten und auf der oft täuſchenden Erinnerung langer Jahre beruhten, während er nur über das letzte Jahrzehnt des Dichters aus eigener Anſchauung ſprach. Nach ſeinem Heimgang zu Dresden am 21. März 1832 fielen die erwähnten Papiere des Bürger'ſchen Nachlaſſes ſeiner Nichte, dem Fräulein Auguſte Althof, zu, deren Tod 1867 eine Theilung derſelben an ihre Geſchwiſter, die Frau Hofkapellmeiſter Kiel und den Secretair Althof zu Detmold, veranlaßte, und zwar erhielt Erſtere die weitaus größere, Letzterer die kleinere Hälfte. Durch Erbſchaft gelangte die Schweſter des Kapellmeiſters Auguſt Kiel, Frau Marie Rhode zu Detmold, 1871 in den Beſitz jener größeren Hälfte, und im Sommer des folgenden Jahres überraſchte mein Freund Richard Wehn mich mit der Nachricht, daß er die ſeit dem Tode Kiel's verſiegelten Originalmanuſcripte mit dem Recht ihrer Veröffentlichung erworben habe. Einige Monate ſpäter brachte er mir die vergilbten Handſchriften, welche faſt ein Jahrhundert lang unbekannt und verſchollen, kaum von den Beſitzern geleſen, in einem verborgenen Winkel geruht hatten, und bat mich, die Herausgabe zu übernehmen.

Mit pietätvollem Intereſſe begannen wir gemeinſchaftlich die vor uns entfalteten Zeugniſſe eines wechſelvollen, meiſt von trüben Schickſalen bewegten Schriftſtellerlebens zu durchmuſtern, und — warum ſoll ich es verſchweigen? — der erſte Eindruck war nicht ſehr ermuthigend. Der poetiſche Nachlaß beſtand in wenig mehr, als einigen Heften vielfach überarbeiteter Entwürfe, die bei ſorgfältiger Prüfung, neben zahlreichen, nicht allzu wichtigen Varianten ſchon gedruckter, eine verhältnißmäßig geringe Ausbeute neuer Gedichte lieferten. An unveröffentlichten Proſaaufſätzen war vollends nur eine merkwürdige Rede über die Freiheit vorhanden, welche am 1. Februar 1790 beim Stiftungsfeſte der Loge zum Goldenen Zirkel in Göttingen gehalten ward. Ungleich bedeutender erſchien mir der reichhaltige Briefwechſel Bürger's mit hervorragenden Zeitgenoſſen, welcher ein neues Licht auf manche bisher dunkle Partien ſeines Lebens zu werfen und manche falſche Angaben ſeiner Biographen zu berichtigen verſprach. Aber Alles war lückenhaft, chaotiſch durcheinander gewirrt, und Vieles davon ſchwer zu entziffern. Namentlich fehlten, obſchon einzelne Brouillons ſich vorfanden, die meiſten eigenen Briefe des Dichters, auf welche die oft räthſelhaften Antworten ſich bezogen, und es dünkte mich mehr als zweifelhaft, daß ein erheblicher Theil davon nach ſo langem Zeitraume noch werde herbeizuſchaffen ſein.

Indeß reizte mich der feſſelnde Einblick in eine Kulturperiode, deren Sitten und Vorausſetzungen, deren literariſche und politiſche Zuſtände, deren ganze Gefühls- und Anſchauungsweiſe uns heut zu Tage ſchon fremd geworden ſind, während doch tauſend geheime Fäden ſie mit der Gegenwart, die aus ihr erwachſen iſt, verknüpfen. Es ſchien mir zum Mindeſten des Verſuches zu lohnen, ob aus den verſprengten Trümmern nicht dennoch ein farbiges, lebensvolles Bild wieder herzuſtellen ſei, und herzhaft — wenngleich Anfangs mit mehr Eifer, als

Vertrauen in den Erfolg — begab ich mich an die Arbeit. Ich entzifferte, copirte und ordnete zunächſt die vorhandenen Briefe, und ſuchte dabei eine möglichſt genaue Ueberſicht des Fehlenden zu gewinnen. Es ſchien mir vor Allem nöthig zu ſein, auch die früher gedruckten, in mancherlei Büchern und Zeitſchriften verſtreuten Briefe Bürger's *) zu ſammeln, um zu einem klaren, relativ vollſtändigen Ganzen zu vereinen, was in der fragmentariſchen Vereinzelung oft dunkel und unverſtändlich geblieben war. Das Material begann ſich langſam zu mehren, und manche gewichtvolle Unterſtützung wurde mir zu Theil. Herr Hermann Althof, der Sohn des genannten Secretairs, welcher inzwiſchen durch Herrn Dr. Lionel von Donop in „Weſtermann's Monatsheften" den größten Theil der auf ihn vererbten Nachlaßpapiere Bürger's hatte veröffentlichen laſſen, und der Verleger dieſer geachteten Zeitſchrift entſprachen auf das Zuvorkommendſte meiner Bitte, den Wiederabdruck jener Schriftſtücke nach ſorglicher Vergleichung der Originale zu geſtatten, unter welch' letzteren ſich auch noch einige werthvolle unveröffentlichte Briefe fanden. Im Sommer des vorigen Jahres unternahm ich dann eine Reiſe nach allen Orten, an welchen Bürger längere Zeit gelebt hatte, um den Erinnerungsſpuren ſeiner Thätigkeit nachzugehn. Der Gewinn dieſer Reiſe, die Durchblätterung zahlreicher Kirchenbücher, der Beſuch der Stätten, an denen er geweilt und gewirkt hatte, erwies ſich in erſter Reihe freilich wichtiger für eine künftige authentiſche Biographie des Dichters, als für die Vervollſtändigung ſeiner Correſpondenz. Auch Behufs dieſer hatte ich jedoch manche ſchätzbare Verbindung angeknüpft, und nach meiner Rückkehr begann ich planmäßig den Aufenthaltsort der noch lebenden Nachkommen Bürger's, wie der Nachkommen und Erben aller hervorragenden Perſönlichkeiten zu erforſchen, mit denen er zu irgend einer Zeit ſeines Lebens in näherem Verkehr geſtanden hatte. Zugleich wandte ich mich, unter Darlegung meiner Zwecke, an ſämmtliche Autographenſammler, deren Adreſſe mir bekannt geworden war, mit der Bitte, mir die Benutzung der in ihren Händen befindlichen Bürger'ſchen Schriftſtücke, wo möglich unter Darleihung der Originale, zu geſtatten.

---

*) Außer dem fragmentariſchen Briefwechſel über die „Lenore", ſind in den Geſammtausgaben der Bürger'ſchen Werke von 1835 und 1844 nur 31 Briefe von und 19 Briefe an Bürger abgedruckt.

Es liegt in der Natur ſolcher Nachforſchungen, daß ſie, trotz aller aufgewandten Mühe, ſich in einzelnen Punkten als fruchtlos herausſtellen. So iſt es mir nicht gelungen, den Verbleib der zahlreichen Briefe Bürger's an ſeine Jugendfreunde Johann Erich Bieſter und Carl Friedrich Cramer zu ermitteln, und auch von ſeinen Briefen an Goeckingk und Philippine Gatterer ſind nur einzelne zu meiner Kenntniß gelangt. Dank der freundlichen Förderung, welche mein Unternehmen von allen Seiten erfahren hat, bin ich jedoch in den Stand geſetzt, dem Publicum in den nachfolgenden Bänden eine Sammlung des Bürger'ſchen Briefwechſels vorzulegen, die, abgeſehen von den bezeichneten Lücken, nahezu vollſtändig erſcheint, und die, wofern mich mein Urtheil nicht gänzlich trügt, neben dem rein biographiſchen Intereſſe, zugleich als einer der reichhaltigſten Quellenbeiträge zur deutſchen Literatur- und Kulturgeſchichte im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts dauernden Werth behalten wird.

Die Zahl gefeierter Namen, denen der Leſer bei flüchtigſter Durchſicht der Inhaltsregiſter begegnet, iſt eine ungewöhnlich große, und der Inhalt der Briefe wird, in den meiſten Fällen wenigſtens der Bedeutung und Eigenthümlichkeit der Männer entſprechen, welche dieſen Blättern ihre Geiſtesſpur aufgeprägt haben. Mehrere, in lateiniſcher Sprache geſchriebene Briefe von und an Klotz eröffnen die ſtreng chronologiſch geordnete Sammlung, und gewähren uns, nebſt einigen verwandten Actenſtücken, einen intereſſanten Einblick in das durch vielfache Verirrungen getrübte Jugendleben Bürger's, welchem der von Leſſing ſo ſcharf gegeißelte anmaßliche Witzbold ſich zwar durch ſein lockeres Beiſpiel als ein gefährlicher Mentor, andererſeits aber mit Rath und That als ein uneigennütziger, allzeit dienſtfertiger Freund erwies, der auch ſein poetiſches Talent weckte und nährte und ihn zu ernſtlichem Studium des klaſſiſchen Alterthums ſpornte. Der enge Verkehr Bürger's mit den Mitgliedern des Hainbundes, die faſt ſämmtlich auch in ſpäterer Zeit ſeine Freunde blieben, und von denen — mit Ausnahme Hahn's und des früh verſtorbenen Hölty — alle, die einen Namen in der Literatur erlangten, durch mehr oder minder ausführliche, charakteriſtiſche Geiſtesäußerungen in der vorliegenden Sammlung vertreten ſind, ſowie der vertrauliche Ton, in welchem die jungen Männer damaliger Zeit an einander ſchrieben, geben uns ein reizvoll lebendiges Bild jenes Göttinger Dichterkreiſes, aus welchem die einzelnen Figuren ſich mit plaſtiſcher Deutlichkeit abheben. Der in ſeiner derben, ſtark egoiſtiſchen Natur früh in ſich abgeſchloſſene Voß, der ſentimentale Miller, die unklar begeiſterten, ſtets auf dem Kothurn einherſchreitenden Grafen Stolberg, der tolle, zum Ueberſchnappen eitle, aber grundgutmüthige Cramer, der weiche Ewald, und vor Allem der feine, die ihn umtobenden Gegenſätze weltklug vermittelnde Boie, treten abwechſelnd an uns heran, und wir verfolgen bei den meiſten von ihnen bis ins ſpätere Leben hinein die buntverſchlungenen Fäden ihrer geiſtigen Entwicklung. Mit ihnen und mit Bürger berühren ſich andere, zum Theil heterogene Perſönlichkeiten, wie die Lübecker Bieſter und Tesdorpf. Die Poeſie wird ein gemeinſames Band der Geiſter. Neben der ſchwärmeriſchen Klopſtock-Verehrung ſpüren wir den mächtigen Hauch Shakeſpear's zuerſt durch die junge Literatur wehen, und im Bunde mit dem Schatten Homer's und den Nebelgeſtalten Oſſian's eine Wiedergeburt unſrer Dichtung erſchaffen.

Wie in der ganzen Literatur jener Tage, ſteht auch in unſerem Briefwechſel anfangs die idylliſche Figur des „edlen Vater Gleim", des Allerweltsfreundes und geſchworenen Protectors aller Muſenjünger im heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation, ſichtlich im Vordergrunde. Verbindungen mit Klopſtock und Ebert werden durch Cramer und Boie angeknüpft, die ehemalige Schulkameradſchaft mit Goeckingk wird in herzlichſter Freundſchaft erneuert — dann tritt der Götterjüngling, dem alle Herzen zufliegen, Wolfgang Goethe, auf die Bühne. Bürger jauchzt ihm begeiſtert entgegen, er begrüßt ihn von Anfang an als den deutſchen Shakeſpear, und Goethe erwiedert ſeine enthuſiaſtiſche Freundſchaft eine Zeit lang mit dem offenherzigſten Vertrauen. Die Briefe Bürger's an Goethe waren, nach einer Erklärung des Letzteren in einem Briefe an Karl Reinhard, verloren gegangen. „Schriftliche Zeugniſſe," ſchrieb er demſelben am 2. Januar 1824, „haben die Jahres- und Begebenheitswechſel aufgezehrt." Ein günſtiger Zufall hat indeß die Brouillons dieſer Briefe — wie es ſcheint, vollſtändig — im Bürger'ſchen Nachlaſſe aufbewahrt und läßt uns die Stadien der allmählichen Erkaltung dieſer ſo heiß begonnenen Freundſchaft in pſychologiſch verſtändlicher Folge überſchauen. Auch mit Wieland und Bertuch entſpinnt ſich eine anregende Correſpondenz, und der kunſtliebende Herzog von Weimar ſucht endlich ſelber durch Merck's Vermittelung die Bekanntſchaft Bürger's auf und ſcheint ihm Ausſichten auf eine Anſtellung in ſeinem Lande zu eröffnen. Eitle Hoffnung, ſo eitel wie alle, die der unglückliche Dichter ſich immer von Neuem auf die Hilfe der Großen der Erde macht! Weder Friedrich II. von Preußen, noch die hannöveriſche Regierung, noch der Großherzog von Oldenburg oder der Herzog von Weimar, noch irgend einer ſeiner zahlreichen, aber einflußloſen Freunde hat ihn durch Beförderung zu einem ſicheren Amte jenen Lebensnöthen entriſſen, in deren Strudel wir ihn mit den Jahren, doch nur zum kleinſten Theile durch eigene Schuld, tiefer und tiefer hinabſinken ſehen, bis zuletzt das Geſpenſt des nackten Hungers an ſein einſames Sterbelager tritt.

Aber bis dahin iſt noch ein weiter, dornenvoller Weg, voll Streben und Schwanken, voll Liebe und Leid, voll Hoffnung und Täuſchung. Das wichtigſte Zeugniß aller Ereigniſſe ſeines Lebens iſt der, bis auf wenige Blätter vollſtändig erhaltene Briefwechſel zwiſchen Bürger und Boie. Die Briefe Boie's ſind, mit geringen Ausnahmen, nach Bürger's Tode auf Wunſch des Erſteren an ihn zurückgeliefert und ſeitdem in ſeiner Familie mit den Briefen Bürger's als ein theures Vermächtniß pietätvoll bewahrt worden. Sie befinden ſich jetzt in den Händen des Fräuleins Sara Boie, einer Enkelin von Bürger's langjährigem treuen Freunde, welche den unverkürzten Abdruck derſelben geſtattet und ſich dadurch ein hoch anzuſchlagendes Verdienſt um die deutſche Literaturgeſchichte erworben hat. Nebenher wird die Bekanntmachung dieſes Briefwechſels die oft gehörte irrthümliche Anſicht zerſtreuen, als habe Boie einen nachtheiligen Einfluß auf die poetiſche Entwickelung Bürger's geübt und ihn durch kleinliche Krittelei zu jener übertrieben ängſtlichen Anwendung der poetiſchen Feile geſtachelt, welche in ſpäteren Jahren ſo manches ſeiner ſchönſten Gedichte verdarb. Die Schuld hievon trug einzig und allein die bekannte Schiller'ſche Recenſion, welche dem Dichter einen Maßſtab aufnöthigte, der niemals der ſeine werden konnte, und dem wider ſeine Ueberzeugung dennoch genügen zu wollen, ihn völlig verwirren mußte. Die Ausſtellungen Boie's waren, wie man erkennen wird, ihrer Mehrzahl nach wohlbegründet, ſie wurden ſtets in beſcheidenſtem Tone, unter enthuſiaſtiſcher Anerkennung der betreffenden Gedichte im Großen und Ganzen, vorgebracht, und Bürger änderte, mit vollkommener Zuſtimmung des Freundes, allemal nur, und meiſtens mit großer Geſchicklichkeit, was er ſelbſt nach ernſtlicher Prüfung als Fehler erkannte. Auch ſpricht er ſelbſt es an zahlreichen Stellen dieſes Briefwechſels aus, wie werthvoll ihm der Austauſch ſeiner Gedanken mit dem kritiſchen Freunde war, und wie viel Anregung zur dichteriſchen Production er demſelben verdankte. Er nennt Boie einmal (Band II, S. 147) geradezu ſeine alte liebe Hebamme, deren Gegenwart er bedürfe, um ſeine poetiſchen Kindlein in ihren Schooß abzulegen. Allein auch in jeder andern Beziehung hat ſich ihm Boie als ein echter und wahrer Freund im edelſten Sinne des Wortes bewährt. Er hat ſeine Fehler und Schwächen, ohne denſelben jemals in unwürdiger Weiſe zu ſchmeicheln, mit einer Geduld und Liebe ertragen, wie kein Anderer, ja wie ſonſt nur ein liebendes Weib ſie am Gegenſtand ihrer zärtlichſten Neigung zu ertragen pflegt. Man leſe z. B. die Briefe Boie's vom Herbſt 1778, in welchen er dem hypochondriſchen Freunde, der ſich mit Gott und aller Welt, mit ſeinem Mädchen, den Muſen und ſich ſelber zankt, auf die ſanfteſte Weiſe ins Gewiſſen ſpricht, und man wird den vollen Werth einer ſo ſelbſtlos ſich hingebenden Freundſchaft begreifen.

Es kann nicht die Aufgabe dieſer einleitenden Worte ſein, heute ſchon die vielfachen Veränderungen und Berichtigungen anzudeuten, welche das Urtheil über Bürger's ſittlichen Werth auf Grund des vorliegenden Materials und anderer, noch zu veröffentlichender Documente in weſentlichen Punkten erfahren muß. Dieſer Nachweis bleibe für die Biographie des Dichters aufgeſpart, welche ich in kurzer Friſt zu vollenden hoffe, und welcher ein umfangreicher Anhang auf Bürger's Amtsthätigkeit bezüglicher, höchſt charakteriſtiſcher Actenſtücke aus öffentlichen und Privat-Archiven beigefügt werden wird. Nur im Vorbeigehn möchte ich hier auf die werthvolle Bereicherung aufmerkſam machen, welche unſerer Kenntniß der Herzensſchickſale Bürger's aus der Mittheilung ſeiner Briefe an Sprickmann und zahlreicher Familienbriefe erwächſt. Nicht ohne innige Rührung wird man die Geſchichte ſeiner ſchweren Seelenkämpfe leſen, und auch das früher ſo blaſſe, von Molly's Zauberglanz überſtrahlte Bild ſeiner erſten Frau, der edlen Dulderin, wird aus den Briefen Dorettens dem Leſer mit freundlichen Farben entgegen leuchten und ſeine herzliche Sympathie gewinnen. Eben ſo theilnahmvoll wird man in den Briefen Bürger's an ſeinen Schwager Georg Leonhart (jetzt meiſtens im Beſitze des Herrn Karl Kroll zu Millingen) die aufopfernde Treue bewundern, mit welcher der vielbeſchäftigte, ſelbſt von bitteren Sorgen gequälte Mann ſich wie ein Vater des verwaiſten Jünglings annahm und ihm nicht allein Jahre lang die äußeren Subſiſtenzmittel aus ſeiner eigenen ärmlichen Habe zufließen ließ, ſondern ihn auch unausgeſetzt durch tröſtlichen Zuſpruch und liebevolle Ermahnungen anſpornte, ein braver, tüchtiger Menſch zu werden. Dieſer innere, nicht durch die härteſten Prüfungen zu erſchütternde Adel der Geſinnung erhielt dem vielgeſchmähten Dichter, trotz mancher Verirrungen, die Achtung und Freundſchaft Aller, die je mit ihm in Berührung kamen, mochten ſie auch ſo wandellos pflichtgetreue, niemals vom Pfade herkömmlicher Satzungen abweichende Tugendmuſter wie Boie ſein.

Von hervorragenden Perſönlichkeiten, mit denen Bürger in der ſpäteren Zeit ſeines Lebens, ſeit er nach Göttingen übergeſiedelt war, ſchriftlichen Verkehr pflog, ſeien hier die Profeſſoren Heyne, Käſtner und Lichtenberg, der witzige F. L. W. Meyer, die Dichter A. W. Schlegel und Langbein, der Aeſthetiker Bouterwek, der Humaniſt und Herausgeber der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" J. G. Schütz, der edle, vielverkannte Georg Forſter und deſſen geiſtvolle Gattin, Wilhelm von Humboldt, und die liebenswürdige Kurländerin Frau von der Recke genannt. Außer dieſen ſind noch zahlreiche andere, minder bekannte Namen durch Briefe vertreten, deren Inhalt manches intereſſante Streiflicht auf die Sitten- und Literaturzuſtände damaliger Zeit wirft.

Nicht ohne langes Widerſtreben habe ich mich entſchloſſen, auch die Actenſtücke der unſeligen dritten Ehe Bürger's vollſtändig mitzutheilen. Wenn auch, nachdem mehrere Menſchenalter verſtrichen ſind, keine billige Rückſicht auf lebende oder kürzlich verſtorbene Perſonen zur Schonung mahnt, ſind doch die zur Sprache kommenden Details an ſich ſo peinlicher Art, daß ich lieber raſch über dieſelben hinweg geſchlüpft wäre. Aber der leichtfertige Verſuch des Herrn Fr. W. Ebeling, unter tendenziöſer Verdunkelung klar erwieſener Thatſachen den Ruf einer in flagranti überraſchten Ehebrecherin auf Koſten der Ehre des ſchändlich betrogenen Gatten zu retten, machte es mir zur unabweislichen Pflicht, durch Abdruck der Originaldocumente dem Publicum das Material zur Fällung eines ſelbſtändigen Urtheils an die Hand zu geben. Herr Ebeling hat augenſcheinlich nie einen Blick in die hier zuerſt veröffentlichten Acten des Scheidungsproceſſes gethan, ſo viel er auch über den Inhalt derſelben fabelt — er hätte ſeine dreiſte Erfindung, daß die Beſchuldigung des Ehebruches „vom Richter als nullius testimoniis confirmatus abgewieſen“ worden ſei, doch kaum vorzubringen gewagt, wenn er den entgegengeſetzten Wortlaut des Scheidungsſpruches und die frivole eigenhändige Erklärung ſeiner Clientin gekannt hätte, in welcher ſie „gern“ geſteht, die Ehe ganz und völlig mit einem fremden Manne gebrochen zu haben. Die Angaben Bürger's, deſſen offenherziger Charakter vor jeder Lüge zurückſchrak, erfahren auch in dieſer unerquicklichen Angelegenheit die vollſte Beſtätigung. So hat ſich Bürger's Erzählung gleichfalls als wahr herausgeſtellt, daß das „Schwabenmädchen“ in der That auf Andringen ihrer verſtändigen Mutter dem Dichter auf ſeinen Heirathsantrag, ſeiner Kinder wegen, Anfangs einen förmlichen Ablehnungsbrief ſandte, der leider nicht früh genug eintraf, um ihn an jener Reiſe nach Stuttgart zu verhindern, welche dem abenteuerlichen Roman nun durch den Vertrauen erweckenden Eindruck ſeiner perſönlichen Erſcheinung eine ſo verhängnißvolle Wendung gab.

Schließlich ein paar Worte über die Grundſätze, denen ich bei der Herausgabe dieſes Briefwechſels gefolgt bin. So weit ich der Originalhandſchriften habhaft zu werden vermochte (und dies iſt mir in den meiſten Fällen geglückt), habe ich dieſelben mit diplomatiſcher, bis ins kleinſte Detail der Orthographie ſich erſtreckender Treue abgedruckt. Vereinzelte Zuſätze und Ergänzungen von meiner eigenen Hand ſind durch eckige Klammern [ ] deutlich erkennbar gemacht. Dagegen ſchien es mir unnöthig, die wenigen Auslaſſungen beſonders zu vermerken, weil dieſe, abgeſehen von einzelnen für unſere heutigen Anſtandsbegriffe allzu derben Kraftausdrücken, entweder überflüſſige, oft faſt wörtliche Wiederholungen waren, oder völlig gleichgültige Dinge betrafen, die für den Leſer nicht das geringſte Intereſſe haben konnten. Das Eine oder Andere, was ſich auf untergeordnete Specialien, wie die halb verſchollenen Gedichte in den Muſenalmanachen oder die Beiträge zum „Deutſchen Muſeum“ bezieht, mag an ſich ebenfalls von geringfügiger Bedeutung ſein; aber der Wunſch, das mir zugefloſſene Material auch der Literaturforſchung, welche ſich neuerdings mit beſonderem Fleiße dem Quellenſtudium der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts zuwendet, möglichſt nutzbar zu machen, beſtimmte mich, hier lieber zuweilen eine unwichtige Notiz ſtehen zu laſſen, als eine vielleicht nützliche Bemerkung zu ſtreichen. Aus derſelben Rückſicht habe ich mich der Anfertigung eines ſehr genauen Sach- und Namen-Regiſters unterzogen, das die raſche Auffindung jedes Gegenſtandes erleichtern wird, und manche Ergänzung der Anmerkungsnotizen enthält. In letzteren habe ich mich meiſtens darauf beſchränkt, ſolche Nachweiſe und Erläuterungen zu geben, welche dem Leſer nicht ſogleich zur Hand, aber doch zum richtigen Verſtändniß der betreffenden Stellen erforderlich ſind. Es ſei mir vergönnt, hier noch die Erklärung eines Wortes nachzutragen, welche mir erſt nach vollendetem Druck des erſten Bandes einfiel. Der Scherzname „Ompock“, deſſen die Hainbundsmitglieder ſich häufig ſtatt des Namens Homer bedienen, iſt ohne Zweifel daher entſtanden, daß ein Kind, ein Frauenzimmer, vielleicht gar der jüngere Graf Stolberg, welcher erſt in Göttingen Griechiſch zu lernen begann, auf dem Buchtitel der Ilias die räthſelhaften Lettern OMHPOC für lateiniſche Buchſtaben hielt, das vermeintliche H nicht auszuſprechen konnte, das Rho für ein lateiniſches P, das alterthümliche Sigma für ein lateiniſches C nahm, und demgemäß Ompoc las.

Der auffällige Umſtand, daß die früheren, allerdings ſehr mangelhaften Ausgaben der Bürger'ſchen Werke ſchon ſeit Jahren im Buchhandel vergriffen ſind, ließ es mir als ziemlich nutzlos erſcheinen, bei gelegentlichen Citaten auf die Seitenzahlen derſelben zu verweiſen. Ich würde es als einen reichen Lohn meiner Arbeit betrachten, wenn es mir gelänge, durch den vorliegenden Briefwechſel und die nachfolgende Biographie Bürger's das lebhafte Verlangen nach einer wahrhaft vollſtändigen, durch ſeinen Nachlaß ergänzten Geſammtausgabe der Werke unſeres großen Volksdichters zu erwecken.

Die Mittheilung fernerer, mir unbekannt gebliebener Briefe von und an Bürger oder ſonſtiger Handſchriften des Dichters würde mir zur Vervollſtändigung dieſer Arbeiten in hohem Grade willkommen ſein. Allen, welche mich bisher durch Darleihung von Briefen oder werthvolle Nachweiſungen ſo gütig unterſtützten, und deren Namen aufzuzählen ich hier unterlaſſe, weil bei dem Abdruck jedes Briefes deſſen Beſitzer genannt worden iſt, meinen herzlichſten Dank! Möge es ihnen zum frohen Bewußtſein gereichen, ein Werk gefördert zu haben, das unſre Kenntniß einer der wichtigſten Partien der deutſchen Literaturgeſchichte vielfach erweitert, und das ohne ihre bereitwillige Hilfe ein verſtümmelter Torſo geblieben wäre, dem manches der ſchönſten Glieder gefehlt hätte.

Henni's Villa,

Steglitz bei Berlin, den 20. April 1874.

Adolf Strodtmann.

Inhalt.

[Nur die mit einem * bezeichneten Briefe ſind ganz oder theilweiſe in früheren Ausgaben der Bürger'ſchen Werke abgedruckt.]

Seite

Vorwort des Herausgebers . . . III

Briefe von 1767—1776.

1. Bürger an Chriſtian Adolph Klotz. . . . 15. November 1767 . . . 1
2. Klotz an Bürger. . . . 10. März 1768 . . . 6
3. Klotz an Bürger. . . . 24. Juni „ . . . 7
4. Klotz an Bürger. . . . 2. März 1769 . . . 8
5. Bürger an Heinrich Chriſtian Boie . . . ? December „ . . . 9
6. Boie an Bürger . . . 30. „ „ . . . 10
7. Bürger an den Prorector Georg Ludw. Böhmer. 2. Juni 1770 . . . 12
8. Klotz an Bürger. . . . 12. Januar 1771 . . . 15
*9. Johann Wilhelm Ludewig Gleim an Boie. 15. „ „ . . . 18
10. Klotz an Bürger. . . . 26. „ „ . . . 19
*11. Boie an Gleim. . . . 28. „ „ . . . 21
*12. Boie an Gleim. . . . 18. März „ . . . 24
*13. Bürger an Gleim. . . . 7. Juli „ . . . 25
*14. Gleim an Bürger. . . . 12. Auguſt „ . . . 28
15. Gleim an Bürger. . . . 18. „ „ . . . 30
16. Gleim an Bürger. . . . ? „ „ . . . 30
17. Gleim an Bürger. . . . 9. September „ . . . 31
18. Johann Erich Bieſter an Bürger. . . . Herbſt „ . . . 34
19. Gleim an Bürger. . . . 7. October „ . . . 35
*20. Bürger an Gleim. . . . 20. „ „ . . . 37
*21. Bürger an H— — . . . 11. Januar 1772 . . . 38
22. Gleim an Bürger. . . . 19. „ „ . . . 39
*23. Bürger an H— — . . . 6. Februar „ . . . 40
24. Bürger an Boie. . . . 31. März „ . . . 43
25. Bürger an Boie. . . . 21. April „ . . . 43
26. Boie an Bürger. . . . 22. „ „ . . . 45
27. Gleim an Bürger. . . . 25. „ „ . . . 46
28. Bürger an Boie. . . . 18. Mai „ . . . 47
29. Boie an Bürger. . . . 19. „ „ . . . 49
30. Bürger an Boie. . . . ? Juni „ . . . 50
31. Boie an Bürger. . . . 6. „ „ . . . 50
32. Bürger an Boie . . . 28. „ „ . . . 51
33. Boie an Bürger. . . . 29. „ „ . . . 51
34. Bürger an Boie . . . 29. „ „ . . . 52
35. Bieſter an Bürger. . . . ? Juli „ . . . 52
36. Bürger an Boie. . . . ? „ „ . . . 54
37. Boie an Bürger. . . . 28. „ „ . . . 55

Seite
38. Bürger an Boie . . . . 2. Auguſt 1772 57
39. Boie an Bürger . . . . 6. „ „ 61
40. Bürger an Aſſeſſor Götze . . . . 9. „ „ 62
41. Bürger an Boie . . . . ? September „ 63
42. Carl Friedrich Cramer an Bürger . . . ? „ „ 65
43. Boie an Bürger . . . . 12. „ „ 66
44. Bürger an Boie . . . . 13. „ „ 68
*45. Bürger an Gleim . . . . 20. „ „ 70
46. Bürger an Schack Hermann Ewald . . . Ende „ „ 73
47. Bürger an Boie . . . . 2. November „ 74
48. Ewald an Bürger . . . . 12. „ „ 75
49. Bieſter an Johann Matthias Teſdorpf . . 21. „ „ 77
50. Die Grafen Chr. und Fr. Leop. Stolberg an Bürger . . . . 30. „ „ 78
51. Bürger an Boie . . . . 17. December „ 79
52. Cramer an Bürger . . . . ? Januar 1773 80
53. Bürger an Boie . . . . 27. „ „ 81
54. Bürger an Heinrich Ernſt Ferdinand Liſtn . 27. „ „ 81
55. Cramer an Bürger . . . . 2. Februar „ 82
56. Boie an Bürger . . . . 13. „ „ 84
57. Bürger an Boie . . . . 15. „ „ 85
58. Cramer an Bürger . . . . 15. „ „ 86
59. Cramer an Bürger . . . . ? „ „ 87
60. Cramer an Bürger . . . . ? „ „ 88
61. Cramer an Bürger . . . . Ende „ „ 89
62. Bürger an Liſtn . . . . 4. März „ 89
63. Cramer an Bürger . . . . 8. „ „ 90
64. Cramer an Bürger . . . . 11. „ „ 90
65. Bürger an Liſtn . . . . 15. „ „ 91
66. Bürger an Liſtn . . . . 18. „ „ 92
67. J. M. Miller an Bürger . . . . 11.–22. „ „ 93
68. Bürger an Boie . . . . ? „ „ 96
69. Bürger an Friedrich Gottlieb Klopſtock . . 2. April „ 96
70. Bürger an Liſtn . . . . 5. „ „ 97
71. Cramer an Bürger . . . . ? „ „ 98
72. Bürger an Liſtn . . . . 15. „ „ 99
*73. Bürger an Boie . . . . 19. „ „ 100
74. Cramer an Bürger . . . . 20. „ „ 101
*75. Bürger an Boie . . . . 22. „ „ 105
76. Bürger an Liſtn . . . . 22. „ „ 107
77. Bürger an Liſtn . . . . 28. „ „ 108
78. Boie an Bürger . . . . 28. „ „ 109
*79. Bürger an Boie . . . . 6. Mai „ 110
80. Bürger an Teſdorpf . . . . 6. „ „ 112
*81. Boie an Bürger . . . . 8. „ „ 113
*82. Bürger an Boie . . . . 10. „ „ 114
83. Boie an Bürger . . . . 10. „ „ 116
84. Cramer an Bürger . . . . 3. u. 13. „ „ 117
85. Boie an Bürger . . . . 13. „ „ 119
*86. Bürger an Boie . . . . 17. „ „ 119
*87. Bürger an Boie . . . . 27. „ „ 120

Seite
88. Bürger an Liſtn. . . . . 14. Juni 1773 . . . 120
*89. Bürger an Boie. . . . . 18. „ „ . . . 122
90. Bürger an Liſtn. . . . . 21. „ „ . . . 126
*91. Boie an Bürger. . . . . 28. „ „ . . . 128
92. Bürger an Klopſtock. . . . . 5. Juli „ . . . 129
*93. Bürger an Boie. . . . . 8. „ „ . . . 129
94. Bürger an Liſtn. . . . . 8. „ „ . . . 130
*95. Bürger an Boie. . . . . 12. Auguſt „ . . . 131
*96. Boie an Bürger. . . . . 12. „ „ . . . 132
*97. Bürger an Boie. . . . . 14. „ „ . . . 134
98. Cramer an Bürger. . . . . 18. „ „ . . . 135
99. Der Hain an Bürger. . . . . 18. „ „ . . . 136
100. Bürger an den Hain. . . . . 19. „ „ . . . 137
101. Bürger an ? [Paul Henrich Schnüffler?] . 22. „ „ . . . 138
102. Bürger an Boie. . . . . 25. „ „ . . . 139
103. Bürger an Liſtn. . . . . 6. September „ . . . 139
*104. Bürger an Boie. . . . . 6. „ „ . . . 140
*105. Bürger an Boie. . . . . 9. „ „ . . . 141
106. Die Grafen Stolberg an Bürger. . . . . 11. „ „ . . . 141
107. Bürger an Boie. . . . . 11. „ „ . . . 143
108. Cramer an Bürger. . . . . 12. „ „ . . . 144
109. Boie an Bürger. . . . . 13. „ „ . . . 147
110. Bürger an Liſtn. . . . . 16. „ „ . . . 149
*111. Bürger an Boie. . . . . 16. „ „ . . . 150
112. Boie an Bürger. . . . . 17. „ „ . . . 154
113. Cramer an Bürger. . . . . 17. „ „ . . . 154
114. Bürger an Boie. . . . . 18. „ „ . . . 157
*115. Boie an Bürger. . . . . 18. „ „ . . . 158
*116. Bürger an Boie. . . . . 18. u. 19. „ „ . . . 160
*117. Bürger an Boie. . . . . 20. „ „ . . . 161
118. Bürger an Boie. . . . . ? „ „ . . . 163
*119. Bürger an Boie. . . . . 27. „ „ . . . 163
120. Bürger an die Grafen Stolberg. . . . . Ende „ „ . . . 164
121. Bürger an Boie. . . . . Anfang October „ . . . 165
122. Cramer an Bürger. . . . . 5. October „ . . . 165
*123. Bürger an Boie. . . . . 11. „ „ . . . 166
124. Cramer an Bürger. . . . . ? „ „ . . . 166
125. Bürger an Liſtn. . . . . 28. „ „ . . . 167
126. Bürger an Boie. . . . . 28. „ „ . . . 167
127. Boie an Bürger. . . . . 28. „ „ . . . 168
128. Bürger an Boie. . . . . 4. November „ . . . 169
129. Cramer an Bürger. . . . . 4.—8. „ „ . . . 170
130. Boie an Bürger. . . . . 10. „ „ . . . 173
131. Cramer an Bürger. . . . . 12. „ „ . . . 174
132. Bürger an Boie. . . . . 15. „ „ . . . 175
133. Cramer an Bürger. . . . . Mitte November „ . . . 176
134. Boie an Bürger. . . . . 18. „ „ . . . 179
135. Bürger an Vater Gleim. . . . . 22. „ „ . . . 181
136. Die Grafen Stolberg an Bürger. . . . . 11. December „ . . . 183
137. Bürger an die Grafen Stolberg. . . . . ? „ „ . . . 184
138. Cramer an Bürger. . . . . 13. Januar 1774 . . . 185

Seite
139. Johann Martin Miller an Bürger. 13. Januar 1774 185
140. Bürger an J. M. Miller. 19. „ „ 188
141. J. M. Miller an Bürger. 19. „ „ 190
142. Cramer an Bürger. 21. „ „ 192
143. Gleim an Bürger. 5. Februar „ 193
144. Johann Wolfgang Goethe an Bürger. 12. „ „ 194
145. Bürger an Gleim. 18. „ „ 194
146. Gleim an Bürger. 25. „ „ 196
147. Bieſter an Bürger. 2. März „ 198
148. Bürger an Boie. 7. „ „ 199
149. Cramer an Bürger. 7. „ „ 200
150. Cramer an Bürger. 10. „ „ 201
151. Boie an Bürger. 10. „ „ 201
152. Bürger an Boie. 14. April „ 203
153. Bürger an Boie. 12. Mai „ 204
154. Boie an Bürger. 13. „ „ 205
155. Boie an Bürger. 10. Juli „ 207
156. Graf Chriſtian Stolberg an Bürger. 24. „ „ 207
157. Graf Friedr. Leop. Stolberg an Bürger. 26. „ „ 209
158. Bieſter an Bürger. 11. September „ 210
159. Cramer an Bürger. 6. November „ 214
160. Bürger an Paul Heinrich Schraffler. 16. „ „ 217
161. Bürger an Boie. 1. December „ 217
162. Boie an Bürger. 12. „ „ 218
163. Bürger an Goethe. 6. Februar 1775 219
164. Bieſter an Bürger. 15. „ „ 220
165. Goethe an Bürger. 17. „ „ 221
166. Boie an Bürger. 20. „ „ 222
167. Leop. Friedrich Günther Goeckingk an Bürger. 21. April „ 223
168. Goeckingk an Bürger. 25. Mai „ 223
169. Bürger an Goeckingk. 5. Juni „ 225
170. Goeckingk an Bürger. 17. „ „ 226
171. Gleim an Bürger. 21. „ „ 228
172. Goeckingk an Bürger. 27. „ „ 228
173. Bürger an Goethe. Sommer „ 229
174. Bürger an Boie. 29. Juni „ 230
175. Boie an Bürger. 2. Juli „ 231
176. Bürger an Gleim. 6. „ „ 232
177. Goeckingk an Bürger. 7. „ „ 233
178. Bürger an Boie. 10. „ „ 234
179. Boie an Bürger. 12. „ „ 236
180. Boie an Bürger. 27. „ „ 237
181. Bürger an Boie. 31. „ „ 238
182. Boie an Bürger. 3. Auguſt „ 239
183. Bürger an Boie. 19. Auguſt „ 239
184. Bürger an Boie. 4. September „ 240
185. Bürger an Boie. 25. „ „ 241
186. Cramer an Bürger. 4. October „ 242
187. Goethe an Bürger. 18. „ „ 244
188. Bieſter an Bürger. 22.—31. „ „ 245
189. Goeckingk an Bürger. 31. „ „ 253

		Seite
190. Boie an Bürger.	6. November 1775	254
191. Bürger an Boie.	11. „ „	255
192. Boie an Bürger.	14. „ „	256
193. Bürger an Boie.	14. „ „	257
194. Boie an Bürger.	21. „ „	258
195. Bürger an Boie.	2. December „	259
196. Bürger an Kirchmann.	2. „ „	259
197. Goeckingk an Bürger.	24. „ „	260
198. Bürger an Boie.	28. „ „	261
*199. Bürger an Gleim.	2. Januar 1776	263
200. Boie an Bürger.	3. „ „	264
201. Boie an Bürger.	18. „ „	265
202. Bürger an Goethe.	? „ „	266
203. Goeckingk an Bürger.	21. „ „	266
204. Gleim an Bürger.	21. „ „	269
205. Bürger an Gleim.	28. „ „	270
206. Bürger an Boie.	29. „ „	271
207. Boie an Bürger.	Ende „ „	272
208. Bürger an Schraffier.	1. Februar „	273
209. Goethe an Bürger.	2. „ „	273
210. Bürger an Boie.	2. „ „	274
211. Gleim an Bürger.	4. „ „	276
212. Boie an Bürger.	5. „ „	276
213. Tesdorpf an Bürger.	7. „ „	277
214. Klamer Eberhard Schmidt an Bürger.	15. „ „	278
215. Gleim an Bürger.	19. „ „	279
*216. Bürger an Gleim.	25. „ „	280
217. Philipp Fr. Seidel (in Goethe's Auftrag) an Bürger.	26. „ „	281
218. Bürger an Goethe.	9. März „	282
*219. Bürger an Gleim.	11. „ „	284
220. Bürger an Boie.	11. „ „	285
*221. Gleim an Bürger.	17. „ „	286
222. Boie an Bürger.	18. „ „	286
223. Goeckingk an Bürger.	18. „ „	288
224. Bürger an Boie.	21. „ „	289
225. Boie an Bürger.	26. „ „	291
226. Bürger an Boie.	28. „ „	291
227. Christ. Wilhelm Dohm an Bürger.	5. April „	291
228. Boie an Bürger.	5. „ „	292
229. Goethe an Bürger.	Frühjahr „	293
230. Goeckingk an Bürger.	7. April „	293
231. Bürger an Boie.	11. „ „	295
232. Bürger an Boie.	15. „ „	297
233. Bürger an Christoph Martin Wieland.	? „ „	299
234. Goeckingk an Bürger.	18. „ „	299
235. Boie an Bürger.	19. „ „	301
236. Wieland an Bürger.	22. „ „	302
237. Bürger an Boie.	22. „ „	303
238. Boie an Bürger.	25. „ „	305
239. Goeckingk an Bürger.	29. „ „	306

				Seite
240. Bürger an Boie.	9.	Mai	1776	308
241. Boie an Bürger.	17.	„	„	309
242. Bieſter an Bürger.	26.	„	„	310
243. Bürger an Boie.	30.	„	„	310
244. Boie an Bürger.	10.	Juni	„	312
245. Bürger an Boie.	11.	„	„	313
246. Goeckingk an Bürger.	16.	„	„	316
247. Boie an Bürger.	17.	„	„	318
248. Goeckingk an Bürger.	20.	„	„	318
249. Boie an Bürger.	21.	„	„	319
250. Goeckingk an Bürger.	1.	Juli	„	320
251. Bürger an Boie.	4.	„	„	321
252. Boie an Bürger.	7.	„	„	323
253. Goeckingk an Bürger.	13.	„	„	325
254. Bürger an Scheuffler.		Sommer	„	328
255. Bürger an Boie.	17.	Juli	„	328
256. Boie an Bürger.	22.	„	„	330
257. Goeckingk an Bürger.	26.	„	„	330
258. Goeckingk an Bürger.	26.	„	„	331
259. Goeckingk an Bürger.	12.	Auguſt	„	333
260. Bürger an Boie.	29.	„	„	334
261. Boie an Bürger.	1.	September	„	335
262. Goeckingk an Bürger.	1.	„	„	337
263. Bürger an Scheuffler.	10.	„	„	338
264. Bürger an Boie.	15.	„	„	338
265. Boie an Bürger.	27.	„	„	340
266. Goeckingk an Bürger.	30.	„	„	342
267. Dohm an Bürger.	5.	October	„	342
268. Goeckingk an Bürger.	13.	„	„	343
269. Bürger an Boie.	17.	„	„	345
270. Johann Heinrich Voß an Bürger.	21.	„	„	347
271. Boie an Bürger.	25.	„	„	348
272. Boie an Bürger.	27.	„	„	349
273. Bürger an Boie.	28.	„	„	350
274. Boie an Bürger.	1.	November	„	352
275. Bürger an Boie.	31. Oct. u. 4.	„	„	352
276. Boie an Bürger.	8.	„	„	354
277. Wieland an Bürger.	12.	„	„	355
278. Bürger an Boie.	14.	„	„	356
279. Goeckingk an Bürger.	15.	„	„	362
280. Boie an Bürger.	24.	„	„	364
281. Bürger an Wieland.	?	„	„	368
282. Bürger an Boie.	5.	December	„	369
283. Boie an Bürger.	8.—13.	„	„	375
284. Goeckingk an Bürger.	15.	„	„	378
285. Bürger an Boie.	19.	„	„	380
286. Bürger an Anton Matthias Sprickmann.	26.	„	„	382
287. Boie an Bürger.	28.	„	„	385
288. Bieſter an Bürger.		Winter	„	386

1. Bürger an Chriſtian Adolph Klotz.

[Im Beſitz des Herrn Rudolf Brockhaus zu Leipzig.]

Viro Perillustri, Excellentissimo Doctissimoque
Christiano Adolpho Klotzio
S. p. d.
Godofr. Aug. Bürgerus.

Vehementer sane cum fortuna mea adversa sum rixatus quod gratissimum Tui adspectum, cum nuper Ascaniam pervolitares, inviderit. O ambulationem importunam! quam tunc feceram ad discutiendas curarum nebulas, quibus iniquissima sors animum obducit, quae vero dulcius solatium mihi abstulit. Frustra itaque suavissimo Tuo colloquio beare me voluisti? colloquio, quod certe tanta voluptate animum adfecisset quanta nec Socratis nec Platonis γνωριμους cum divinis praeceptoribus consuetudo familiaris. Tu enim mihi Socrates, Tu mihi Plato, aut si quos novisti magis unquam a suis adamatos, eorum Te similem judico. Magnus, me hercule! luctus tunc aegram meam invasit mentem, parumque abfuit quin lacrymas acerba ista iactura expressisset. Attamen neque hicce dolor sua dulcedine caruit. Mei enim memoriam apud Te adhuc vigere perspexi ac laetatus sum quamquam id magis bonitate naturae Tuae, quam merito meo fieri existimem. Quid enim in nobis praeclarum vel mediocre saltim, quod Tua aestimatione sit dignum? Nihil, hercle! Eo vero magis affectus ac amor quem promis. Vir Optime, placet pro quo omnis, quam habeo, gratia Tibi esto, quem jure amplector quem repono. Ut enim jucundissima mihi mentis occupatio, merita Klotzii quorum splendor omnes praestrinxit admirari, ingenium divinum celebrare et quod caput! pectus niveum atque apertum deperire, ita etiam ab eodem Klotzio, qui primus est fama, ingenio ac doctrina, haud ignorari immo ejusdem amicitia honorificentissima frui adeo mentem meam permulcet ut purissimis gaudiis diffluere sentiam.

Et quidni res ita sese habeat cum ultra communem felicitatem posi-
tum hoc esse videatur.

Crede mihi, Vir Perillustris, nisi Favoris Tui ac consuetudinis
priscae jucundissima recordatio menti, quo pasceretur obferret, ve-
rendum esset, ne in hac patria ordine suo emoveretur. Perosus
enim Ascaniam, tristem hic ac solitariam vitam ago, omni molestia-
rum levamine destitutus exceptis libellis meis, unice, ne moerore
conficiar, impedientibus. Heu furiis incensus feror! quod in tali gur-
gustio juventutis florem consumere ac in litterarum stadio quod vix
eram ingressus subsistere cogar. Similis sum eorum qui carceribus
tenebricosis inclusi ab omni hominum societate ac adspectu sejuncti
vitam trahunt desidia ac inertia torpentem. Certe quot horas tem-
pus Ascaniae mihi transactum comprehendit, tot vota iam pro libera-
tione ex misero isto exilio feci[1]. Utinam mox exoriatur laetissimus
sol quo Ascania aufugere possim!

O lucem candidiore nota!

Taedet enim taedet hujus patriae cujus cives a Scythis aut Boeotis
ortum traxisse iures, qui morum rusticitate displicent ac omnis hu-
manitatis expertes se praebent. Fimus ipsis suavius olet quam omne
suffimentum quod Musis incenditur. Hac regione postquam ab irato
Apolline ac Musis relicta est, foeda Barbaries domicilium posuit.
Hanc, sicut Moropolitani Herelli suum stuporem, summa reli-
gione colunt. Nonne doles meam sortem quod in hac urbe mihi
vivendum sit? Heu me miserum! itane a Musarum amplexibus avel-
lar et cum hominibus conjungor, quorum commercium rusticorum in
tabernis simile est? Omnes qui hic eruditos se profitentur, hoc est
qui tres annos in Academiis sunt commorati, etsi ignorantiam ac
stuporem in fronte scriptum gerant, tamen nihil erubescunt, cothurno
incedere, buccas inflare aliosque multo se prudentiores naso adunco
suspendere. Acutis eorum vocibus parietes tremunt, aures atque
fenestrarum vitra tinniunt. Quomodo hos praecones reconditae in
pectoribus suis sapientiae effugiam? aut quomodo feram homines,
quorum quilibet, ut ait Martialis,

perfricuit frontem, posuitque pudorem.

De me tanquam juvene imberbi tenuiter sentiunt doctissimis scilicet
suis sermonibus adhuc perpoliendo. O incredibilem hominum per-
versitatem! interdum rideo, interdum indignor. Dum haec scribo in
mentem venit quod inter alaparum segetem qua Sperlettium obruebat
Groschius, misello vulgo acclamabat: Disce mi disce — qui sibi sa-

---

[1] Das im Original ſtehende fecit iſt offenbar Schreibfehler.

pientior omnibus videtur maximus imaginarius est. Vereor ne hoc etiam in meos homines cadat.

Jam cognosces, Vir Perillustris, parum studia mea in hac urbe adjuvari, nihilque sensum pulchri augeri, quare optime facturum me spero si solus in museo vitam transigam ibique animum, quantum possibile, Veteris Graeciae ac Latii deliciis pascam. Utinam modo justa librorum copia adesset ut pangere aliquid possem, ad ingenii vires exercendas. Hoc vero tali rerum conditione plene negatum est. Si cui operam meam addicere iam volo tale quid esse debet quod ex solo pectore sine librorum auxilio deduci possit. Quare poëmatiis meis alio tempore confectis, politius iam limandis nonnihil temporis ac studii impendo. Utinam feliciter! edere enim selectam eorum decadem apud animum meum constitui. Antea vero viri docti cujusdam iudicium de iis experiar *), quod mihi caeterorum hominum elegantiorum spondeat adsensum. O utinam Tu, Vir dignitate ac meritis clare, precibus meis adnueres sententiamque diceres num editione sint digna! Te enim judice paene ipsum damnari placebit. Te judice vero laudari animum ita attollet ut grandem posthac cum Hectore Homerico vocem pectore emittere audeam

τὸ δ' ἐμὸν κλέος οὔποτ' ὀλεῖται.

Poëmatiis istis mei ingenii foetibus addam (miraberis audaciam meam) versionem, Pervigilii Veneris, theotiscam Novellis Vestris litterariis excitatus. Sed qualem virum huic negotio parem judicavistis? Gleimium, at quantum virum! vel Gleimio poëtico ingenio proximum — egone ille? Hem! quid suscepi? Jam certe precandum mihi est: Adsis

O quae beatam diva tenes Cyprum et
Memphin carentem sithonia nive.
regina — — —
Fervidus tecum puer et solutis
Gratiae zonis — — —

ac prohibeas ne temeritatis poenas luam! Vos scribenti adstare oportet ne dulcedo ac suavitas romani carminis, nostra lingua, ingenii mei culpa pereat!

Si certior factus ero cum molestia Tua ac taedio non esse coniunctum, una cum poëmatiis ad Te mittam hanc versionem, quum absoluta fuerit. Malo enim amicum Tuum ac doctum judicium antea experiri quam deinde in criticorum carnificas manus incidere. Vale Decus nostrum atque fave nobis! Excellentissimum Jacobi ac Clar. Meuselium meis verbis salvere velim. Scribeb. Ascaniae d. XV. Nov. MDCCLXVII.

---

*) Im Original ſteht fälſchlich experiar.

Der Brief lautet in deutſcher Überſetzung wie folgt:

Den berühmten, trefflichen, gelehrten Mann,
Chriſtian Adolph Klotz,
grüßt herzlich
Gottfr. Aug. Bürger.

Ich habe in der That ſehr mit meinem Schickſale gehadert, daß es mir Ihren lieben Anblick mißgönnte, als Sie neulich Aſchersleben durchflogen. O, des unſeligen Spazierganges! den ich zur Verſcheuchung der Sorgennebel, mit denen ein feindliches Geſchick meinen Geiſt umhüllt, damals machte, der mir aber einen ſüßeren Troſt raubte. Vergeblich alſo haben Sie mich mit Ihrer lieben Unterhaltung beglücken wollen! einer Unterhaltung, die meinem Herzen gewiß ſolches Vergnügen gebracht hätte, als weder den Jüngern des Sokrates, noch des Plato der vertraute Umgang mit den göttlichen Lehrern. Denn Sie ſind mir Sokrates, Sie mir Plato, oder wenn Sie Etwelche kennen, die je von den Ihrigen mehr geliebt wurden, ſo erkläre ich Sie für ihres Gleichen. Fürwahr! eine große Trauer durchzog damals mein krankes Herz, und wenig fehlte, daß jener herbe Verluſt mir Thränen entpreßt hätte. Dennoch entbehrte dieſer Schmerz auch nicht ſeiner Süßigkeit. Denn ich habe geſehen und mich gefreut, daß das Andenken an mich noch bei Ihnen fortlebt, obwohl ich glauben möchte, daß dies mehr durch die Güte Ihres Weſens, als durch mein Verdienſt geſchieht. Denn was habe ich Vorzügliches oder wenigſtens Mittelmäßiges, das Ihrer Werthſchätzung würdig wäre? Nichts, fürwahr! Um ſo wohler thut mir aber die Zuneigung und Liebe, welche Sie, beſter Mann, an den Tag legen, wofür all mein Dank Ihnen geweiht ſein ſoll, den ich mit Recht umarme und feſthalte. Denn wie es mir die liebſte Geiſtesbeſchäftigung iſt, Klotzens Verdienſte, deren Glanz Alle überſtrahlt, zu bewundern, ſeinen göttlichen Geiſt zu feiern, und welch einen Kopf! ſein reines und offenes Herz zu lieben, alſo ſchmeichelt es ſo ſehr meinem Geiſte, von demſelben Klotz, der an Ruf, Geiſt und Gelehrſamkeit der Erſte iſt, nicht überſehen zu werden, ja ſeiner ehrenvollen Freundſchaft zu genießen, daß ich mich von der reinſten Freude durchſtrömt fühle. Und warum ſollte es nicht alſo ſein, da dies ein außergewöhnliches Glück zu ſein ſcheinet.

Glauben Sie mir, ausgezeichneter Mann, wenn nicht die angenehme Erinnerung an Ihre Gunſt und Ihren früheren Umgang meinem Geiſte Nahrung böte, ſo ſtünde zu befürchten, daß er hier in der Heimath aus ſeiner Angel gehoben würde. Denn voll Haß gegen Aſchersleben, führe ich hier ein trauriges und einſames Leben, von jedem Linderungsmittel meiner Mühſal entblößt, mit Ausnahme meiner kleinen Schriften, die es allein verhüten, daß ich nicht vor Gram vergehe. Ach! von Furien entflammt werde ich umhergetrieben, daß ich gezwungen bin, in ſolch einem Neſte die Blüthe der Jugend zu vergeuden und auf der Laufbahn der Wiſſenſchaften, die ich kaum betreten habe, ſtille zu ſtehen. Ich gleiche Denen, welche, in finſtre Kerker eingeſchloſſen, von jeder Geſellſchaft und jedem Anblick der Menſchen getrennt, ein in Müßiggang und Trägheit erſtarrendes Leben führen. Fürwahr, ſo viele Stunden die in Aſchersleben verbrachte Zeit in ſich begreift, ſo viele Wünſche habe ich ſchon für die Befreiung aus dieſem Exil gethan. O daß bald der heitere Tag anbräche, an dem ich aus Aſchersleben fliehen könnte!

O Licht helleren Zeichens!

Denn mich ekelt, ja mich ekelt dieſer Heimath, von deren Bürgern man ſchwören möchte, daß ſie von den Scythen oder Böotiern ſtammen, die durch ihre Sittenrohheit anwidern und ſich jeder Bildung baar zeigen. Der Miſt riecht ihnen lieblicher als jedes

Räucherwerk, das den Muſen angezündet wird. Nachdem der zürnende Apoll und die Muſen dieſe Gegend verlaſſen, hat eine ſcheußliche Barbarei dort ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Dieſe verehren ſie, wie die Schildbürger des Herellus [?] ihren Stumpfſinn, mit der größten Ehrfurcht. Schmerzt Sie nicht mein Loos, daß ich in dieſer Stadt leben muß? Weh mir Armen! Werde ich nicht ſo aus den Armen der Muſen geriſſen und mit Menſchen verbunden, deren Verkehr dem mit Bauern in der Schenke gleicht? Alle, welche ſich hier für Gelehrte ausgeben, d. h. welche 3 Jahre auf Univerſitäten zugebracht haben, erröthen doch nicht im mindeſten, obgleich ihnen Unwiſſenheit und Stumpfſinn an der Stirn geſchrieben ſtehen, auf dem Cothurn einherzugehn, die Backen aufzublaſen und Andere, die weit klüger ſind als ſie, hochnäſig zu berümpfen. Von ihrem gellenden Geſchrei erzittern die Wände, klingen die Ohren und Fenſterſcheiben. Wie kann ich dieſen Lobrednern der in ihrer Bruſt verborgenen Weisheit entrinnen? oder wie Menſchen ertragen, deren Jeder, wie Martialis ſagt,

frech die Stirn erhob und die Scham ablegte.

Von mir, als einem bartloſen Jüngling, denken ſie gering, da ich nämlich erſt durch ihre gelehrten Sermone den rechten Schliff erhalten ſoll. O unglaubliche Verkehrtheit der Menſchen! Bisweilen lache ich, bisweilen werde ich entrüſtet. Während ich dies ſchreibe, fällt mir ein, was Groſch unter der Fluth von Ohrfeigen, mit denen er den Sperlett zudeckte, dem Armen zuzurufen pflegte: Lerne mir, lerne! — wer ſich weiſer dünkt, als Alle, iſt der eingebildetſte Tropf. Ich fürchte, daß dies auch auf meine Leute paßt.

Sie werden jetzt erkennen, ausgezeichneter Mann, daß meine Studien in dieſer Stadt wenig Förderung erfahren und der Sinn für das Schöne durchaus nicht vermehrt wird. Ich hoffe daher am beſten zu handeln, wenn ich allein in meinem Studirzimmer das Leben verbringe, und daſelbſt, ſo viel möglich, meinen Geiſt an den Genüſſen des alten Griechenlands und Latiums weide. Hätte ich nur eine genügende Anzahl Bücher zur Hand, daß ich etwas ſchaffen könnte, um die Geiſteskräfte zu üben. Dies iſt mir aber bei ſolcher Lage der Dinge gänzlich verwehrt. Wenn ich jetzt auf irgend etwas meine Thätigkeit verwenden will, ſo muß es von der Art ſein, daß es ohne Hülfe der Bücher aus dem Geiſte allein herausgeſponnen werden kann. Deshalb verwende ich ziemlich viel Zeit und Arbeit auf die ſorglichere Feilung meiner zu einer anderen Zeit verfertigten Gedichtchen. Möge es glücken! ich habe mir nämlich vorgeſetzt, eine ausgewählte Decade derſelben herauszugeben. Vorher aber muß ich das Urtheil irgend eines Gelehrten darüber erfahren, das mir die Zuſtimmung der übrigen feingebildeten Männer verbürgt. O möchten Sie, durch Anſehen und Verdienſte berühmter Mann, meiner Bitte willfahren und Ihre Meinung ſagen, ob ſie der Herausgabe würdig ſind! Denn nach Ihrem Urtheil werde ich ſie faſt ſelbſt verwerfen; aber durch Ihr Urtheil gelobt zu werden, wird mein Herz ſo erheben, daß ich mit dem Homeriſchen Hektor das gewaltige Wort aus der Bruſt zu entſenden wage:

mein Ruhm wird nimmer verhallen.

Jenen Gedichtchen, meinen Geiſteskindern, gedenke ich (Sie werden über meine Kühnheit erſtaunen) eine deutſche Überſetzung der Nachtfeier der Venus hinzuzufügen, durch Ihre „Neuen Gelehrten Zeitungen" aufgemuntert. Doch welchen Mann hielten Sie dieſer Aufgabe gewachſen? Gleim? aber welch ein Mann! oder einen dem Gleimiſchen Dichtergeiſte Zunächſtſtehenden — bin ich der? Ach, was habe ich unternommen? Jetzt muß ich fürwahr die Bitte erheben: Hilf mir,

O Göttin, die ob ſeligem Cyprus herrſcht
Und Memphis, das ſtets frei von Sithonerſchnee,
O Königin — — —

Im Verein mit dir der erglühte Knabe
Und entfreit vom Gurte die Grazien — —

[Horaz, Oden, III, 26, 9 u. I, 30, 5.]

und verhindere, daß ich nicht die Strafe der Verwegenheit büße! Ihr müßt mir Schreibenden beiſtehen, daß nicht die Lieblichkeit und Anmuth des römiſchen Gedichts in unſrer Sprache durch Schuld meines Geiſtes verloren gehe!

Wenn ich darüber benachrichtigt bin, daß es für Sie nicht mit Beſchwerde und Widerwillen verbunden ſei, werde ich an Sie zugleich mit den Gedichtchen dieſe Überſetzung ſenden, ſobald ſie fertig iſt. Denn ich will lieber vorher Ihr freundliches und gelehrtes Urtheil erfahren, als nachher in die Henkershände der Recenſenten fallen. Leben Sie wohl, mein Schmuck, und bleiben Sie mir gewogen! Den trefflichen Jacobi und den berühmten Meuſel bitte ich in meinem Namen zu grüßen.

Aſchersleben, den 15. November 1767.

Die oben erwähnte Bemerkung, welche Bürger zur Nachdichtung des Pervigilium Veneris veranlaßte, fand ſich in den „Halliſchen Neuen Gelehrten Zeitungen", 81ſtes Stück, vom 12. Oct. 1767, S. 646. Klotz ſchrieb dort nämlich, bei Gelegenheit einer kurzen Anzeige der 4ten—7ten Sammlung des Recueil des meilleures pièces du Mercure de France et des quelques autres ouvrages periodiques (Erlangen 1767): „Im 4ten Stück haben wir zwey freye Ueberſetzungen von dem reitzenden Gedichte Pervigilium Veneris gefunden. Möchte ſich doch ein Mann von Gleimiſchem Geiſte durchdrungen, oder Hr. Gleim ſelbſt entſchließen, uns die Zärtlichkeit des Römers in unſerer Sprache empfinden zu laſſen!"

2. Klotz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Tuis, mi suavissime Burgere, litteris citius respondissem, nisi nusitata negotiorum multitudo omne scribendi otium mihi exemisset. Interim nomen Tuum frequenter usurpavi in sermonibus cum Meuselio Tuique memoriam mihi nullo modo animo excidere passus sum. Utinam licuisset mihi Te videre amplectique in patria Tua! Sed nimis mihi festinandum erat. Totum enim mensem in Saxonia inferiore transegeram. Praeterea audivi, Te ad nos rediturum esse. Qui rumor si verus est, vehementer laetor. Tu quid sperare quid credere debeam, mihi scribes. Addes quoque Pervigilii Veneris versionem litteris Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum, adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis, et qualia a Te exspectare possem. Libros Tuos mittam proxime. Nondum totos potui perlegere. Interim vale, mi amice, saepiusque me litterarum Tuarum amoenitate recrea. Quantum enim Te amem, vix credere potes, etsi credam, Te de meo erga Te amore non dubitare. Vale iterum. d. X. Mart. a. c. 1768. Halae. Meuselius Te salutat.

Tuus toto animo Klotz.

Ihren Brief, liebſter Bürger, hätte ich früher beantwortet, wenn nicht eine ungewöhnliche Menge von Geſchäften mir alle Zeit zum Schreiben geraubt hätte. Inzwiſchen habe ich in Geſprächen mit Meuſel Ihren Namen oft erwähnt und auf keine Weiſe Ihr Andenken meinem Herzen entfallen laſſen. O daß es mir vergönnt geweſen wäre, Sie in Ihrer Vaterſtadt zu ſehen und zu umarmen! Aber ich mußte zu ſehr eilen. Denn einen ganzen Monat hatte ich in Niederſachſen zugebracht. Außerdem hörte ich, daß Sie zu uns zurückkehren würden. Wenn dies Gerücht wahr iſt, freut es mich außerordentlich. Sie werden mir ſchreiben, was ich hoffen, was ich glauben darf. Auch fügen Sie wohl Ihrem Briefe die Überſetzung der Nachtfeier der Venus bei, welche ich zu ſehen und zu leſen wünſche. Denn es iſt ein weiches, ſüßes, liebliches, auch ſtellenweiſe ſchwieriges Gedicht, weshalb die Verdolmetſchung nicht leicht ſcheinet. Doch Ihre Geiſteskraft, lieber Bürger, wird alle Schwierigkeiten leicht überwinden. Ich weiß ja, was für ein Mann Sie ſind, und was ich von Ihnen erwarten kann. Ihre Bücher ſchicke ich Ihnen nächſtens. Noch habe ich ſie nicht ganz durchleſen können. Indeß leben Sie wohl, mein Freund, und erquicken Sie mich oft durch die Annehmlichkeit Ihrer Briefe. Denn wie innig ich Sie liebe, können Sie kaum glauben, obwohl ich glaube, daß Sie an meiner Liebe zu Ihnen nicht zweifeln. Leben Sie nochmals wohl.

Halle, den 10. März 1768. Meuſel grüßt Sie.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Klotz.

3. Klotz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

A Monsieur
Monsieur Burger,
Litterateur très favori
chez Madame Sax. à Gottingen.

Mi optime Burgere,

Litterae Tuae, cum eae, quas in patria Tua ad me dederas tum quas Gottingae scripsisti, recte mihi traditae sunt. Illis addideras versiculos Tuos, in quibus Burgerianum ingenium statim agnovi, multosque lepores et sales exosculatus sum. Severiorem vero limam adhuc non potui adhibere ob negotiorum, quibus maxime premor, multitudinem. Interim de Te cogito quotidie, loquor frequenter: immo ante paucos dies cum Oesfeldio, affine Tuo, viro non inurbano Tuique amantissimo, inter vina Tuum nomen honorifice usurpavimus. Cum illo de futura Tua fortuna locutus sum familiariter. Spes me enim tenet, fore, ut Te olim collegam habeam in hac Universitate, si modo diutius hic commorer, certe Te professorem Halensem salutem. Credo enim, Te, Selchowio duce, largissimas scientiae iuris divitias collecturum esse. Tum forte populares Tui mecum in gratiam redibunt, qui, sibi ursorum et bardorum nomen a me impositum esse, conqueruntur. Noli vero unquam committere, ut mei amorem animo remittas, id quod ibi, ubi nunc es, facilius potest fieri. Nam praeter Wrisbergum, Kaestnerum, Rippenhausum, Büttnerum, *τὸν οἶνον* —, Selchowium, nemo est in ea urbe, qui mihi faveat. Heynius clanculum meae fortunae aut famae tenuitati invidet: ceteri aperte adversantur. Sed nec illum timeo et hos ferre dudum didici, interdum risi. Quare fac talis semper sis, qualis fuisti. Ita vale. Scr. d. 24. Jun. 1768. Meuselius Te salutat. Propediem Erfordiam abibit, ubi cum honesto stipendio historiarum professor ordinarius constitutus est.

Mein beſter Burger.

Ihre Briefe, ſowohl der, den Sie in Ihrer Vaterſtadt an mich richteten, wie der, den Sie in Göttingen ſchrieben, ſind mir richtig zu Händen gekommen. Jenem hatten Sie Ihre Gedichtchen beigefügt, in denen ich ſogleich den Bürgerſchen Geiſt erkannt und viel Witz und Laune gefunden habe. Wegen der Menge von Geſchäften, die ſchwer auf mir laſten, habe ich noch keine ſtrengere Feile anwenden können. Doch denke ich täglich und ſpreche häufig von Ihnen; ja, vor wenigen Tagen haben wir mit Ihrem Schwager Oesfeld, einem feinen und Sie innigſt liebenden Manne, Ihrer beim Weine ehrenvoll gedacht. Mit ihm ſprach ich vertraulich über Ihr künftiges Schickſal. Ich halte nämlich die Hoffnung feſt, daß ich Sie dereinſt auf dieſer Univerſität zu meinem Collegen haben, daß, wofern ich nur länger hier bleibe, ich Sie gewiß als Hallenſer Profeſſor begrüßen werde. Denn ich glaube, daß Sie unter Selchows Leitung die reichſten Schätze der Rechtswiſſenſchaft einſammeln werden. Dann werden vielleicht Ihre Landsleute mit mir ſich wieder ausſöhnen, die ſich darüber beſchweren, daß ich ſie Bären und Büffel genannt habe. Mögen Sie es aber nie dahin kommen laſſen, daß Sie die Liebe zu mir aus dem Herzen verlieren, was da, wo Sie jetzt verweilen, leichter geſchehen kann. Denn außer Wrisberg, Käſtner, Riepenhauſen, dem Wein[ſchlauche] Büttner, Selchow, giebt es in jener Stadt Keinen, der mir gewogen iſt. Heyne beneidet heimlich mein bischen Glück oder Ruhm; die Übrigen ſind meine offenen Widerſacher. Aber ich fürchte Jenen nicht, und Dieſe habe ich längſt zu ertragen gelernt, mitunter lache ich über ſie. Daher bleiben Sie nur immer Der, der Sie waren. Somit leben Sie wohl. [Halle,] den 24. Jun. 1768.

Meuſel grüßt Sie. Nächſter Tage geht er nach Erfurt, wo er mit einem anſtändigen Gehalte als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte angeſtellt iſt.

4. Kloß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Halle,] den 2. März 69.

Daß Sie mich lieben, mein werther Freund, habe ich allezeit geglaubt, und Ihre Briefe ſind mir ſichere Beweiſe davon. Rechnen Sie ſicher auf die Beſtändigkeit meiner Liebe, und auf die beſtändigſte und ſorgfältigſte Beobachtung der Freundſchaftspflichten.

Heynen habe ich, ſeiner Verſtellung ungeachtet, für einen boshaften und neidiſchen Menſchen gehalten. Laßen Sie ihn, lieber Bürger, immer neidiſch ſeyn. Vielleicht bekommt er binnen 4 Wochen noch mehr Gelegenheit dazu. Ich lache über alle ſeine Thorheiten, und wenn er zwölff Raſpen[1] ins Feld ſtellte.

---

[1] Rudolph Erich Raspe, ſeit 1767 als Profeſſor am Collegium Carolinum und Aufſeher des fürſtlichen Antiquitäten- und Münzcabinets in Caſſel angeſtellt, hatte

Ich ſende Ihnen 1) eine Schrift, die die böſe Welt Raſpen dedicirt hat, 2) einen Brief an Raſpen. Ich bitte ihn Diezen und wem Sie wollen vorzuleſen, zu verſiegeln und dann auf die Poſt zu geben. Aber Sie müßen es bald thun. Denn ſonſt erfährt er es und nimmt den Brief nicht an. Sie werden ſehn, daß mein Brief nichtsweniger, als litterae supplices geweſen ſind.

Es iſt eine ſchreckliche Schrift, unter dem Titel: Briefe ſcurriliſchen Inhalts erſchienen. In derſelben ſind Heyne, Leßing, Raſpe, Nikolai, und andere, grimmig zum Beſten gehabt worden. Mir deucht, Heyne wird ſehr den Kopff ſchütteln.

Büttner war mein treuer Geſelle im Trinken. Er iſt alſo auch dahin, wohin wir alle müßen. Darum müßen wir die gute Zeit mitnehmen, weil wir können.

Ihre Gedichte ſollen gedruckt werden: ſobald ich nur mündlich mich über eins und das andere unterredet habe.

Arbeiten Sie ſchon an Ihrer Doctordiſputation? Ich frage um deswillen darnach, weil ich will, daß Sie bald wieder zu uns kommen ſollen, und zwar als professor. Das erſte überlaße ich Ihnen: das leztere überlaßen Sie mir.

Ich bin dieſen Winter in Quedlinburg geweſen; aber meine Durchreiſe durch Ihre Vaterſtadt traf beydemahl die Nacht. Ich habe alſo niemanden von den Ihrigen geſprochen. Unterdeßen habe ich in dem Gaſthauſe, wo ich Pferde wechſelte, entſezlichen Wein getrunken, der mir den ganzen Kopff eingenommen.

Fahren Sie fort, mein lieber Bürger, mich zu lieben, und ſeyn Sie von meiner Hochſchäzung verſichert. Ich bitte um baldige Briefe und umarme Sie.

Der Ihrige Kloz.

Saluta, quaeso, Strabonem, professorem Eloqu. et dic me mihi valde illius amicitiam gratulari. Non melius hominem pungere possumus.[2]

5. Bürger an Heinrich Christian Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Dec. 1769.]

Iſt es denn wahr, liebſter Freünd, daß Sie ſchon dieſe Woche von uns reiſen werden? ich habe hin und wieder ſo etwas im Volcke er-

---

damals ſo eben ſeine „Anmerkungen über Klotzens Schrift vom Nutzen und Gebrauch geſchnittener Steine und ihrer Abdrucke" veröffentlicht. Vgl. Allg. Deutſche Bibliothek. Bd. X. S. 96.

[2] Bitte, grüßen Sie den Profeſſor der Beredſamkeit Strabo, und ſagen Sie ihm, daß ich mir ſehr zu ſeiner Freundſchaft gratulire. Wir können den Menſchen nicht beſſer ärgern.

fahren. Wenn ich den Ahndungen eines Sie liebenden Herzens trauen kann, ſo iſt dieſes Gerücht wahr. Dann, lieber Boje, ſehe ich Sie in einigen Tagen vielleicht das letzte mal. Aber, HErr, es iſt nicht hübſch von Ihnen, daß Sie mir nicht ein Wort ſagen, zumal da Sie ſo plötzlich abreiſen werden. Man ſagt, Morgen ſchon. Wenn Sie mich lieb haben, ſo ſchicken Sie mir dann ja durch den Überbringer dieſes die Klopſtockiſchen OdenMetra. Auf einen Augenblick komme ich heüte zu Ihnen, wenn Sie beym einpacken jemand um ſich leiden können.

Bürger.

6. Boie an Bürger.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

Berlin, 30. December 1769.

Ich hab Ihnen einen Brief verſprochen, mein liebſter Herr Bürger, und komme mein Wort zu halten, obgleich ich vorausſehe, daß ich einen außerordentlich ſchlechten ſchreiben werde. Und ich ſchreibe doch... ein ſicherer Beweis, daß ich Sie für meinen Freund halte.

Sie haben aus freyem Willen einen kleinen Theil der elendeſten Reiſe mit mir getheilt; wenn Sie ſich Wetter und Weg noch einmal ſo ſchlimm denken und daß ich nicht in ſo angenehmer Geſelſchaft reiſete, wie die mich anfangs begleitete, ſo haben Sie ein beßres Gemälde meiner Reiſe, als ich es Ihnen in vielen Worten machen würde. Von dieſer algemeinen Klage kann ich nur eine Halbe Tagreiſe über den Oberharz ausnehmen, die mich faſt alles vorige Ungemach vergeßen machte. Die Kälte, die immer hier herſcht, hatte den beſtändigen Regen in Schnee verwandelt. Der Weg war eben und ſanft und die bergichte Gegend gab dem Auge immer eine neue Veränderung. Tannenwälder, die unter der Laſt des Schnees ſeufzten, bald zerſtreute Hütten, bald um eine Kirche verſammelte, die frölichſten Geſichter der Bergeinwohner und die dicken geſunden Kinder, die im Schnee eine angenehme Abänderung ihres Spiels fanden, gaben mir immer abwechſelnde Scenen. Setzen Sie noch die Bode hinzu, die ihr ſchwärzliches Waßer bald von Steinen herunterfallen läßt, bald wieder im platten Ufer fließt, ſo iſt die Skitze meiner Schilderey da. Aus dem Elyſium kamen wir in eine Hölle. Der Weg ging ſo tief daß ich würklich glaubte, er führe zum Acheron. Und in der Tiefe vollends bis Halberſtadt war kaum durchzukommen. Hier ruhten wir aus. Von dem Wege bis Berlin läßt ſich weiter nichts ſagen, als daß er ſehr unangenehm iſt. Acht Tage nach unſrer Abreiſe von Göttingen kamen wir hier an. Acht Tage und länger bin ich hier und noch weiß ich Ihnen warlich wenig von der Königsſtadt zu ſagen. Ganz in Erſtaunen hat mich ihr erſter Anblick geſetzt: groß und des größten König würdig iſt alles hier.

Aber das wollen Sie nicht wißen und von dem genaueren, das ich Ihnen ſagen wollte, weiß ich ſelbſt noch ſo wenig. Geſchäfte, nicht allezeit von ſehr angenehmer Art, haben mir kaum aufzuſehen erlaubt und erſt ſeit Geſtern fang ich ein wenig an, der Erlaubniß mich zu bedienen, die mir einige der hieſigen großen und berümten Männer geben, ſie oft zu ſehen. Dieſen ganzen Morgen hab ich das Glück gehabt, mit unſerm Horaz[1] zuzubringen und vor einer Stunde komm ich von einem Abendeßen, das ich in ſeiner, Mendelſohns und Meils Geſellſchaft bei HE. Nicolai gehalten habe. Ich habe die größeſte Urſache mit der Aufnahme zufrieden zu ſein, der mich dieſe Männer würdigen. Wie HE. Ramler wird nicht leicht jemand deklamiren. Eine ganze Stunde hat er mir die entzückendſten Lieder vorgeleſen, die einige ſeiner Freunde zu Verfaßern haben, die nicht genannt ſeyn wollen, ſo lange ſie leben. Der vortrefliche Sänger der Laura, den Sie aus den Liedern der Deutſchen[2] kennen, iſt darunter, und von ihm waren Lieder, wie ſie noch kein Franzoſe ſang. Wir haben bald den zweyten Theil der Lieder der Deutſchen zu hoffen. Drey Bücher ſind ſchon in Ordnung. Ich ſoll ſie hören, wenn ich den Dichter wieder ſehe. Er hat ſonſt Änlichkeit mit ſeinem Bildniße vor der Alg. Bibl. Bis Oſtern bekommen wir vier neue Stücke. Das Bild unſrer Sappho[3] ſteht vor dem eilften Band... Haben Sie aber den Muſenalmanach der erfurtiſchen Straßenräuber[4] ſchon geſehen? Wie haben ſie uns beſtohlen! Ich mag wollen oder nicht, ich muß mit den Herren einen Gang wagen. Nein die Ehrlichkeit muß man ſeinem Ruhm nicht aufopfern. Und welchem Ruhm! Heroſtrat ward doch nicht der beßren Unſterblichkeit wehrt geachtet. Sie werden lachen, wenn Sie das Verzeichniß der Dichter durchleſen. Es iſt auch faſt keiner, von dem nicht eine Lüge darin ſteht. Außer von den Herren ihres Gelichters. Deren Arbeiten, künftige und vergeßene, ſind alle da. Lachen werden Sie, wenn Sie Ihren Freund unter den Dichtern genannt ſehen, wegen der Sächelchen — die er vorräthig haben ſoll und die doch ſicher keiner von ihnen geſehen hat. Ein neuer Weg, berümt zu werden! Glaubten die Herren mir Ehre zu erweiſen?...

---

[1] Der Dichter Karl Wilhelm Ramler iſt gemeint.

[2] Berlin, bey G. L. Winter 1766. Der Verfaſſer des auf S. 268 ff. abgedruckten Gedichtes „Laura", das mit den Worten: „Willkommen, angenehme Wüſte" beginnt, iſt auch in dem Exemplare der Königl. Bibliothek zu Berlin, in welchem ſonſt viele Verfaſſer der einzelnen Gedichte handſchriftlich bezeichnet ſind, nicht angemerkt. — Der zweite Band erſchien 1768.

[3] Die Dichterin Anna Louiſa Karſchin.

[4] Es iſt der von Chr. H. Schmidt herausgegebene, bei Dodsley & Comp. in Leipzig erſchienene „Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1770" gemeint, welcher aus dem von Boie herausgegebenen Göttinger „Muſenalmanach für das Jahr 1770" mehrere Gedichte von Käſtner und Gotter unrechtmäßiger Weiſe entlehnt hatte. Vgl. die „Nachricht" Boie's am Schluſſe der Vorrede des letztgenannten Almanachs.

Empfehlen Sie mich allen bey denen ich noch im Andenken ſtehe. Die Grade werden Sie ſchon ſelbſt meßen. Vier Wochen bleib ich noch gewiß hier und vor Oſtern ſehen Sie mich kaum in Göttingen. Bleiben Sie nur ja mein Freund, ſowie ich der Ihrige bin.

Boie.

7. Bürger an den Prorector der Göttinger Univerſität, den Geh Juſtizrath und Profeſſor der Rechte Georg Ludwig Böhmer.

[Im Beſitz der Göttinger Univerſitätsbibliothek. Cod. M.S. philos. 133^5]

Magnifice Prorector
Wohlgebohrner
Hochgelahrter
Hochzuverehrender HErr Geheimer Juſtitz Rath.

Ew. Wohlgebohren muß ich zuförderſt gehorſamſt um Verzeyhung bitten, daß ich nicht ſelbſt perſönlich Denenſelben meine Aufwartung mache, denn eine geſtern empfangene heftige Alteration macht meinen ohnedem ſchon ſchwächlichen Cörper, faſt völlig bettlägerig.

Die Urſache, die bitterſten Beſchwehrden Denenſelben vorzutragen giebt mir der hieſige studiosus Ratich. Die Sache verhält ſich folgendermaßen:

Es iſt derſelbe ohngefähr ſeit einem Viertel Jahre, in dem Hauſe der Madame Sachsin, in welchem auch ich wohne, aus und ein gegangen, woſelbſt ich und er, nebſt noch andern Perſonen zuweilen in dem Wohnzimmer gedachter Frau in Geſellſchaft gerathen ſind. Ob ich ihn nun gleich niemals im geringſten beleidiget, ſo habe ich doch dem Ungeſtüm und der Händelſucht dieſes Menſchen nicht entgehen können. Und wie konnt' ich das? da es ſein ausdrücklicher Vorſatz war, mir etwas beyzubringen. Denn es hat derſelbe

1) hier öffentlich in einer Geſellſchaft, wie mir Hr. Siedenburg berichtet, ſich berühmet: daß er Händel an mir ſuche, und daß er desfals einſt an einem Abend, da ich mit dem Hut auf dem Kopfe in das Sachſiſche Wohnzimmer getreten, mich herunter gemachet, daß ich aber dieſes alles beygeſteckt und er alſo zu ſeinem Zwecke nicht gelangen können. Ich erinnere mich aber nicht, daß das, was er ſich hier berühmet wirklich vorgefallen wäre.

2) Ein anderer Verſuch zu Händeln an mir war dieſer: Er hat bey Mad. Bandmann, der Tochter der Mad. Sachsin, welche ſich ebenfals hier im Hauſe aufhält, zu wiederhohlten malen angebracht, ich hätte derſelben allerhand beleidigende Läſterungen nachgeſagt, ja, mich

ſogar ſchändlicher Dinge von ihr berühmt, die mir hier der Anſtand verbietet zu wiederhohlen. Wo er noch hinzugeſetzt: daß, wenn ſie mich darüber zur Rede ſtellte, ſie nur dreüſt ihn nennen ſollte, er wolle es ſchon gegen mich verantworten. Als mir nun Madame Bandmann nach den bitterſten Vorwürfen, auf mein Erſuchen, den Mann nannte, der dergleichen Unwahrheiten geſagt hatte; ſo bat ich den studios. Ratich mit geziemender Höflichkeit auf meine Stube, und fragte ihn in Gegenwart der Mad. Bandmann, in den gelaßenſten Ausdrücken, nach ſeinem Währmanne. Er aber fing in dem heftigſten Ausbruche an: das brauche er nicht zu ſagen und fügte nach kurzem Wortwechſel hinzu: ich ſey der ſchlechteſte Menſch, vom ſchlechteſten Character, der Maulſchellen verdienet, und die ſolle ich auch bekommen. Meine Gelaßenheit und Mad. Bandmann, welche zwiſchen uns trat, verhinderten daß er nicht mit Thätlichkeiten auf mich losfiel. Als ich ihn aber hierauf weiter fragte, was ihn bewege mir mit dieſer Frechheit auf meiner Stube zu begegnen, da ich mich ihm ſo höflich gezeigt hätte; ſo ging er wieder mit aufgehobener Hand auf mich loß und Mad. Bandmann trat von neüem zwiſchen uns. Ich erklährte ihm hierauf, daß es ſchien als ob er Händel ſuchte und daß ich ihn in dieſer Sache verklagen würde, worauf er antwortete, das könne ich thun, er ſey als einer, der ſo was zu thun pflegte ſchon bekannt. Er ging hierauf nach einigem Wortwechſel mit Mad. Bandmann aus dem Zimmer, nachdem er zuvor Hrn. Siebenburg als einen Währmann genannt hatte, welcher aber auf mein nochmaliges Erſuchen mir theüer verſichert daß er von dem allen nichts wiße. Da ich nun feſt entſchloßen war, mich bey Ew. Magnificence über dieſe höchſt unnatürlichen Beleidigungen zu beſchwehren; ſo ließ mich der stud. Ratich die folgenden Tage durch Mad. Bandmann verſchiedene mal angehen, daß ich doch nicht klagen möchte. Ich ließ mich bereden die Klage aufzuſchieben und ward Willens, wenn er mich nicht weiter beleidigen würde vielleicht künftig dieſelbe zu remittiren. Allein ſeine Tücke hats hierbey noch nicht bewenden laßen. Nicht allein hat er, wenn ich nachmals wieder in dem Wohnzimmer der Mad. Sachsin mit ihm geweſen bin, neüe StachelReden fließen laßen; ſondern an dem geſtrigen Abend

3) Seine Beleidigungen aufs höchſte getrieben. Nehmlich der studiosus Ratich, Hr. Meyer, Hr. Barckhausen und ich, befinden uns in Geſellſchaft bey Mad. Sachsin. In der anliegenden StubenKammer liegen Mad. Bandmann und Mademois. Sachsin bereits im Bette. Der stud. Ratich tritt durch die offene Kammerthür, vermuthlich um beyden Frauenzimmern gute Nacht zu wünſchen, ich folge ihm nach in der Abſicht ein gleiches zu thun, mir folgt Hr. Meyer und ſo die ganze

Geſellſchaft. Hierauf ſage ich im Scherze, nun ſind wir alle hier bis aufs Licht, und hohle das Licht aus der Stube hinein. Darüber und über nichts mehr, fängt der stud. Ratich entſetzlich mit mir zu wüthen an: Es habe keiner Licht verlanget, ich ſey ein dummer nichtswürdiger Junge, welches er nebſt andern Schelt-Reden zu vielen malen wiederhohlte, alsdenn das brennende Licht ergrif und mir damit öfters dergeſtalt unter die Naſe fuhr, daß er mir ohne Zweiffel das Geſicht beſchädigt haben würde, hätte ich mich nicht zurückgezogen. Nicht minder legte er mir auch ſein ſpaniſches Rohr an den Kopf und knirſchte ſchimpfend mit den Zähnen, würde auch ohne Zweiffel weitergegangen ſeyn wenn ihn nicht alle Gegenwärtigen abgemahnet. Ich ſprach zu ihm ganz gelaßen, daß er mich verſchonen ſolle, oder ich würde ihn gewiß verklagen und dann könne es leicht kommen daß er bald ſeine Rolle ausgeſpielt haben würde, denn ich wiſſe es, daß er ſich öffentlich berühmt habe, an mir Händel ſuchen zu wollen. Hierzu brach er nicht allein in das bitterſte Hohngelächter aus ſondern fuhr in ſeinem Schimpfen und den allererniedrigendſten Reden fort: Mit einen ſolchen ſchlechten Jungen wie ich, ſuche er keine Händel, da würde er ſeine Ehre verliehren, er habe ſich bisher mit braven Leüten geſchlagen, würde ſich alſo mit mir nicht beſudeln, ich ſolle hingehn und klagen, denn ich ſey ja ſchon ohnedem als ein Deaunciant beym Prorector bekannt, u. ſ. w.

Was ich bisher erzählet, habe ich auf keine Weiſe exaggerirt; ſondern vielmehr noch vieles ausgelaßen. Nun ergehet mein innigſtes gehorſamſtes Flehen an Ew. Magnificence dieſen ſo aüſerſt muthwilligen Stöhrer der Ruhe und des Friedens nach den Geſetzen zu ſtrafen und mir Sicherheit auf die Zukunft für den Beleidigungen eines Menſchen zu verſchaffen, welcher es drauf angeſehen hat, alle Geſetze an mir zu übertreten, eines Menſchen, welcher, uti communis fama, alhier ohne ein Collegium zu beſuchen, ſich allein aufs Spielen legt. Denn wenn Ew. Magnificence nicht mein Beſchützer ſind ſo bin ich in Gefahr, noch künftig vor aller Welt nicht allein von ihm beſchimpft, ſondern auch an Geſundheit und Cörper verletzt zu werden und keine gute Belohnung für einen aufrichtigen Wandel nach academiſchen Geſetzen zu erheben. Wie leicht kann nicht außerdem ein ſolcher Menſch, der ſo viel Zunder zu Unfug in ſich hat, einmal einen andern reitzen, welcher ein weniger ſtrenger Beobachter hieſiger Geſetze iſt, ſo daß Excesse vorfallen, welche allergnädigſten Königl. Befehlen ſo ſehr zuwieder laufen, wenn nicht der Raſerey durch Ew. Magnificence ein Zügel angelegt wird!

Schließlich werden Ew. Magnificence mir verzeyhen, wenn ſich in dieſem Schreiben der gerechte Schmerz irgendwo zu lebhaft ſollte ausgedrückt haben, oder ich dieſe Erzählung etwa mit kleinen Umſtänden ſollte verlängert haben, denn ich wollte Dieselben gern in den Stand ſetzen die Sache beßer zu überſehen. Übrigens verharre

Ew. Wohlgebohrnen Magnificence
gehorſamſter
Gottfr. Aug. Bürger stud. Jur.[1]

Göttingen, den 2. Jun. 1770.

8. Klotz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Halle,] den 12. Jan. 1771.

Zuförderſt, mein lieber Bürger, ehe ich an jemand ſchreibe, muß ich an Sie ſchreiben, und Ihnen Nachricht geben, wie ich meine Commißionen ausgerichtet habe. Der Ausgang hat nicht von mir abgehangen, und alſo iſt er nicht ſo erwünſcht, als ich wünſchte.

Abends um 5 Uhr kam ich nach Aſchersleben, und um 6 Uhr ließ ich mich zum Herrn Hofisherrn[1] führen: durch kleine und große Straßen, Brücken und Waßer. „Wer iſt da?“ Gutfreund! „Ich mache nicht auf.“ Ich habe etwas von ihrem Enkel zu ſagen. „Wer weiß, wer ihr ſeyd; ich mache nicht auf.“ — Endlich, nachdem wir uns faſt eine Viertelſtunde ſo becomplimentirt hatten, und ich Nahmen und Titel geſagt, riegelte er auf und führte mich in eine Stube linker

---

[1] Den gütigen Nachforſchungen des Herrn Univerſitätsraths Dr. Ph. Wolff zu Göttingen iſt es nach vieler Mühe gelungen, die Acten über dieſen Fall in der Regiſtratur des dortigen Univerſitätsgerichts aufzufinden. Sofort nach Eingang der obigen Klageſchrift wurde der Stud. juris Jacob Ludewig Ratje (Ratig oder Rattig, wie ſein Name abwechſelnd in den Acten geſchrieben wird) aus dem Mecklenburgiſchen in der beregten Angelegenheit von dem Univerſitäts-Actuarius Dr. J. F. Heſſe vernommen. Am 14. Juni d. J. hatten auch Bürger, ſowie der Stud. juris Johann Hermann Mejer aus Stade, der Stud. juris Auguſt Friedrich Barckhauſen aus dem Preußiſchen, und der Angeklagte ein ferneres Verhör zu beſtehen. Die Angaben Bürger's wurden zwar in den weſentlichſten Punkten beſtätigt; doch hatte derſelbe ſich inzwiſchen mit dem Beklagten wieder verſtändigt. Er erklärte ausdrücklich, daß er keinen perſönlichen Groll gegen ihn hege, und ihm Alles vergebe; auch bat er, nur ſolche Verfügungen zu treffen, die zu ſeiner Ruhe nöthig erſchienen. „Nachdem hierauf beyde Theile vorgefordert,“ lautet der Schluß des Protocolles, „ſo muſten ſich beyde gerichtlich ausſöhnen und declariren daß ſie aus allen denen vorgefallenen Handlungen keine Gelegenheit zu weitern Vorfällen machen ſollten, ſo vermittelſt Hand-Schlages verſichern; auch wurde dem Stud. Ratig auferleget, auf keine Weiſe den Stud. Bürger zu beleidigen, noch hiervon zum Nachtheil des Stud. Bürger zu reden, auch die Unkoſten der Unterſuchung allein zu tragen. Nachdem Bürger abgetreten; ſo wurde Ratig ermahnet, ſeinen Lebenswandel auf die beſte Art einzurichten, und erinnert, daß, ſo bald er ſich etwas wieder zu Schulden kommen ließe, ihm dieſes alles angerechnet werden ſollte.“

[1] Es iſt von Bürger's Großvater Jacob Philipp Bauer die Rede, welcher Hofesherr zu St. Eliſabeth in Aſchersleben war.

Hand. Nun gieng es an ein Schreyen, ſo daß mein Bedienter vor der Thure alle Worte verſtehen können: „Mein Enkel koſtet mich 5000 Thaler: ich gebe nichts weiter: ich muß 400 Thaler binnen acht Tagen für den Amtmann[2] bezahlen: ich habe es ihm ja voraus geſagt: er hat in Halle pursikos gelebt, hier können Sie es leſen — (er griff hiermit nach einer kleinen Schreibtafel) da hat er ſelbſt es aufgeſchrieben, wie oftmahls er tractirt hat — Er ſchreibt mir, er müße izt praesente machen, um die Stelle in Pohlen[3] zu bekommen: das mag er einen andern weiß machen, — Geld muß er noch dazu kriegen: in ganz Europa iſt kein Menſch, der alle perfecta ſo hätte, als Er: Er bekommt nichts mehr: die 110 Thaler, die ich ihm geſchickt, da ihn der Hochmuthsteufel verführt, ein rothes Kleid mit ſilbernen Treßen zu machen, ſind das lezte geweſen.“ — Ich verſuchte alles mögliche: ich lobte, aber ich armer Professor Eloquentiae! er lobte noch mehr, und verglich Sie immer mit der ganzen Welt: ich bath: ich redte aus der Bibel, und kam aufs Catholiſchwerden. Was denken Sie? mir kam es vor, als ob ihm dieſes nicht ſo gar ungelegen ſey, wenn Sie nur Ihr Glück machen könnten. (Den Brief mußte ich auf der Poſt nachſchicken. Denn der Coffer war mir unter dem Thore verſiegelt worden.) Nachdem ich zwey ganzer Stunden mich heißer geſchriehen und taub gehört, ja für Durſt faſt verſchmachtet war, gieng ich fort, und bedauerte, daß es ſolche Menſchen giebt.

Soviel habe ich eingeſehen: Sie haben ſich gar keine Hoffnung auf ihn zu machen. Er giebt Ihnen nichts. Denn da ich zuvor mit Gleimen geſprochen, und ihren Großvater offerirte, es wolle jemand 200 Thaler herlehnen, fragte er anfangs, wer? ich ſagte, ein Freund von mir, und nannte ihn nicht; er ſolle nur unterſchreiben, ſo that er die grauſamſten Flüche, daß er Ihnen nichts geben wolle. Und ich glaube, er hält ſein Wort.

Aus ſeinem Diſcours hörte ich von einem reichen Vetter in Stollberg. Wie? wenn Sie Sich an denſelben wendeten. Man muß alles verſuchen! Die Sache geht mir, glauben Sie es, herzlich nahe, und ich bin ganz betrübt geweſen, als ich die Umſtände überlegte. Aber was iſt zu thun? Allerliebſter Bürger, überlegen Sie einmahl Ihre ganze Situation, und befehlen Sie mir dann, was ich für Sie thun ſoll. Wir wollen doch wohl, dem alten Teufel zum Troz, etwas anfangen! Zaudern Sie aber nicht mehr ſo lange: es vergeht ein Tag nach dem andern, und wir müßen dahero das Werk endlich einmahl mit Ernſt angreiffen. Sagen Sie mir deutſch; a) wohin wollen Sie, b) was wollen Sie, c) wie viel wollen Sie. Ich will alles in der Welt für Sie thun; und wenn der Himmel nicht uns grade entgegen iſt, ſoll es gehen.

---

[2] Die jüngſte Schweſter Bürger's, Friederike, war in erſter Ehe mit dem Amtmann (rectius Amtsverwalter) Johann Jacob Müller, Pächter des kurfürſtlichen Kammergutes zu Langendorf bei Weißenfels, verheirathet.

[3] Klotz bemühte ſich damals, durch ſeine Verbindungen mit dem Fürſten Czartoryski, der ihn an die Warſchauer Univerſität zu ziehen geſucht hatte, ſeinem Freunde Bürger dort die Stelle eines Legations-Secretairs zu verſchaffen.

Nun wieder ein Punct! Hätten Sie nur etwas geſchrieben! oder vielmehr, ſchreiben Sie nur izt **bald** etwas! Es müßte lateiniſch ſeyn! Ich weiß, daß Sie gelehrt ſind: allein die Welt will es ſich gedruckt beweiſen laßen: es iſt einmahl der Welt Lauf ſo! Sie können ja leicht etwas aus der Hiſtorie oder dem jure publico aufs Papier werfen.

Wie hält es mit dem Homer? Ich hätte Ihren Aufſaz binnen 14 Tagen nach Empfang dieſes Briefes gerne; weil 1) das 20ſte Stück Bibl. nun angefangen wird, und keines weiter zur Meße herauskommt. 2) weil der von Greifswalde nach CloſterBergen gegangene W. Möhring, mihi obscurus homo, an einem deutſchen Homer arbeitet, von dem man mir in Halberſtadt ſo viel geſagt, daß die Mauern des Doms wiederhallten. Ich wollte gern, daß mein Bürger der Erſte wäre, der Ehre einlegte. Wie wäre es, wenn Sie morgen früh um 9 Uhr daran anfiengen? Übermorgen ſind Sie ſchon fertig damit.

Ich warte auf baldige Briefe von Ihnen. Der Fürſt von Bernburg iſt aus dem Lande gegangen, ob aes alienum, hat viele Leute abgedankt, und will ſpahren — Mein großer Gönner, der Statthalter in Erfurth, iſt todt. — Für Herrn Hoyen bin ich ein glücklicher negociateur geweſen. Sein Vater hatte ihn zur Handlung beſtimmt: dieſes habe ich ihm ausgeredet, und er will ihn laßen noch ein halb Jahr in Göttingen bleiben.

Deo gratias ago, qui me ex illa valle kartoffelia, tanquam ex valle Josaphati, eduxit. Nunquam ad vos redibo, genus mendacissimum![4] Saluta Findeisenium nostrum, et dic ei, me res illius curaturum esse diligenter. Dignus profecto est, cuius causa laboremus. — Boietus in fastis poeticis agmen claudit. Occupet extremum scabies! Scin' quid de Te conjiciam? Tu ex hereditate mea Tibi thesauros cordis aureos, inde ego parum accipiam, praeter reflexionum cumulos. Vale, et me ama. Tuus Kl.

---

[4] Klotz hatte den Monat December des Jahres 1770 in Göttingen verbracht und dort, wie aus einem ungedruckten Briefe Boie's an den Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin vom 18. December 1770 hervorgeht, von Seiten der Profeſſoren im Ganzen keine günſtige Aufnahme gefunden. Der lateiniſche Schluß des obigen Briefes lautet in deutſcher Überſetzung, wie folgt:

„Ich danke Gott, der mich aus jenem Kartoffelthal, gleichſam aus dem Thal Joſaphat, herausgeführt hat. Nie werde ich zu Euch zurückkehren, Ihr Lügenbrut! — Grüßen Sie unſern Findeiſen und ſagen Sie ihm, ich würde umſichtig ſeine Sachen beſorgen. Er iſt es fürwahr werth, daß wir ſeinetwegen uns bemühen. — Boie ſchließt im Muſen-Almanache den Schwarm. Hole Letzteren die Peſt! — Wiſſen Sie, was ich von Ihnen prophezeie? Sie werden aus meiner Erbſchaft für Sich goldene Herzensſchätze, ich daraus wenig empfangen, außer einer Maſſe Betrachtungen. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.
Der Ihrige Kl."

An den Herrn von Alten meine gehorſamſte Empfehlung.

Wenn Sie mir ein Paquet Manuſcript ſchicken, ſo ſenden Sie mir das Petſchaft mit.

9. Johann Wilhelm Ludewig Gleim an Boie.

[Zuerſt abgedruckt im Liter. Converſations-Blatt für 1821, Nr. 275, S. 1100 ff. Verglichen mit der Abſchrift von Gleim's Hand im Gleimſtifte zu Halberſtadt.]

Halberſtadt, den 15ten Jan. 1771.

Zu Göttingen, mein liebſter Herr Boie, ſoll ein ganz vortreflicher Kopf ſich aufhalten, Nahmens Bürger; er ſoll aus Aſchersleben gebürtig, und folglich eine Meile von mir, zu Hauſe ſein. Man hat mir Wunder von ihm erzählet. Er ſoll den Homer überſetzen, und vortreflich![1] Können Sie mir's verdenken, wenn ich augenblicklich mich nach ihm erkundige? Meinem Boie ſollt er unbekannt geblieben ſeyn! Warum aber hätt' er mir von Ihm noch nichts geſagt?

Alle Fragen bey Seite, mein lieber Herr Boie! Kürtzer iſt, Sie zu bitten, mir doch mit der erſten Poſt alles das zu ſagen, was Sie von dem jungen Unbekannten wißen, denn ſo ganz Unbekannt iſt er mir, daß ich auch nicht einmahl ſeinen Namen nennen gehört habe. Das aber bedinge ich, mein Wehrteſter Freund, daß Sie den Herrn Bürger von meiner Erkundigung nichts ſagen. Schade! ſagte der erſte, der ſeinen Nahmen nannte, daß er ſich dem Trunk zu ſehr ergeben hat! Wäre dieſes, ſo möchte ich ſchon deswegen nicht, daß ehrs erführe! Die andern Uhrſachen gehen nur mich an. Wie aber, wenn ſie fänden, daß es mit dem Jammer Schade! ſeine Richtigkeit hätte, würden Sie dann nicht gleich für Eyfer brennen, ein junges Genie vom verderben zu retten? Und dürft ich's wohl wagen, ſie darum zu bitten, daß Sie mit dem Genie Bekantſchaft machen und in beßere Geſellſchaften einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Geſellſchaft, in die er zufällig gerathen iſt, verdorben; ein Genie verdirbt ſich nicht ſelbſt, aber es kann von andern leicht verdorben werden. Ich ſchreibe nur von dieſer Sache, denn ich möchte nicht gern Ihre Aufmerkſamkeit darauf zerſtreuen, und bin, wenn ſie mir bald Nachricht geben, noch mehr als ſchon itzt Ihr Gleim.

---

[1] Auf der Rückreiſe von Göttingen nach Halle hatte Klotz in Halberſtadt einen Beſuch bei Gleim gemacht und demſelben ohne Zweifel von Bürger und deſſen Homer-Ueberſetzung in Jamben erzählt. Die erſte Probe der letzteren erſchien bald darauf im 21ſten Stück von Klotzens Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. VI, S. 1—41.

10. Klotz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe]

Halle, den 26. Jan. 71.

So viel ich, wertheſter Freund, auch zu thun habe, ſo muß ich doch an Sie ſchreiben, und Ihr Schreiben vom — ja nun iſt kein Datum da! — gleich beantworten. Ihre Umſtände gehen mir zu Herzen, und daher müßen wir equis remisque thun, was wir können.

Ich hätte bey Ihrem Alten wollen die ganze Nacht zubringen, wenn er nur mein Flehen eingegangen wäre gesetzt er hätte auch noch einmahl ſo laut geſchrien, als er that. Im Ernſt, ſchreiet er denn immer ſo? Ich dächte, die Nachbaren verklagten ihn; denn ſie können Tag und Nacht keine Ruhe für ihn haben. Gott! im Himmel, was iſt das für ein Mann! der einzige in ſeiner Art! Und die närriſche Weſte — die er dazu anhatte — Gewiß, das Weinen war mir näher als das Lachen: aber bisweilen mußte ich mit Gewalt das Lachen verbeißen. —

Das Bethen iſt ganz gut: aber itzt wollen wir es aufſchieben wenn wir gearbeitet haben, dann wollen wir bethen. Sie ſind doch ein Mann! Ja nun ſoll das Bethen helffen! — Ich leſe die Stelle in Ihrem Briefe noch einmahl, und ſie kommt mir immer wunderlicher vor. Was mag der Himmel dazu gedacht haben? Wie doch der Menſch zu mancher Sache ſeine Zuflucht nehmen kann! — Doch ich mache auch Reflexions! Da iſt itzt grade Zeit! Ich kann etwas geſcheiters ſchreiben.

1) Gut alſo, daß Sie hingehn wollen, wo es nur gut iſt. Das iſt brav! Das iſt männlich gedacht.

2) a) Auf Univerſitäten ſollen Sie bald, cum stipendio, placirt werden; das nehm auf mir. Aber, bey meiner Seele! ein Specimen, wie die Leute ſagen, müßen wir haben. Ich ſollte denken, Sie nähmen das Thema de feudo dotalitii: und führten es gut aus: da zum promovieren kein Geld da iſt, ſo ſenden Sie es mir: ich will ſehen, daß wir einen Verleger finden. Etwas e humanioribus zu ſchreiben, iſt itzt nicht nöthig weiter, da ihr Longus (o ich ſtupider Menſch! Xenophon [1]) iſt es ja!) und dann auch Ihre Probe der homeriſchen Überſetzung Sie den Leuten von dieſer Seite bekannt machen kann und wird. Nun alſo, greifen Sie an das Werk mit Freuden! Man kann in acht Tagen viel ſchreiben, ſehr viel. Ich muß noch 2½ Alphabeth zwiſchen heute und der Zahlwoche liefern.

b) Der hieſige Cammerdirector, von Breitenbauch, iſt ſchnell

---

[1] Die Überſetzung der Geſchichte von Anthia und Abrokomas iſt gemeint.

Cammerpraeſident in Minden worden, und auch ſchon dahin. Da ich mit ihm gut freund bin, da die Stellen in der ihm untergebenen Cammer von ihm dependieren größtentheils, ſo wollte wohl hier Ihnen eine Stelle procurieren. Quaeritur; ſind Sie hiezu geſchickt? Überlegen Sie dieſen Punct, und ſchreiben ausführlich.

Alles kommt nun auf Ihren Eifer und Fleiß an. Gott! wenn Sie doch nur geſchrieben hätten, da Sie ſoviel Geſchicklichkeit dazu haben! Aber Sie ſind im Schreiben ſo langſam, wie die Poſt izt aus Pohlen. Wenn Ihre Schrift 10 Bogen in 8 wird, iſt dieſes nicht genug? Ich verſtehe die verteuffelten jura nicht, ich dächte aber, es müßte ja noch themata juris publici geben, die da auszuarbeiten wären. Obiges thema ſchlage nicht exclusis aliis vor, ſondern weil es mir von denen vorgeſchlagenen das beſte ſchien.

Wenn Sie den Xenophon nicht in Göttingen unterbringen, ſo ſchicken Sie mir ihn hierher, und NB. ſchreiben, wie viel Sie verlangen. Ich habe ſchon mit Curtio ruto in voraus geſprochen.

Was ſteht denn von Ihnen im Allmanach? Ich weiß es wirklich nicht. Boien habe ein bisgen gekizelt, in den Zeitungen, den kleinen Boien[2]. Heyne mag mich — die alte Rußiſche Katze! grade ſo ſieht er aus. Ich ſcheere mich den Teufel um ſeine enorme Gelehrſamkeit. — Doch . . . ich habe andere Dinge zu ſchreiben.

Den guten Findeiſen betrift es. Stellen Sie Sich vor: wie ungelegen manchmahl ein Umſtand iſt. Dem Miniſter v. Münchhauſen iſt das Curatorium übertragen zwar: allein er nimmt ſich der Sachen noch nicht an, (ſo wie er auch der Univerſität nicht geantwortet) weil er vom Könige ſeine Dimißion verlangt hat, darum, wie man ſagt, weil Zettliz an Fürſtens Stelle gekommen. Die Sache muß ſich wohl in 4 Wochen entwickeln: aber dieſer Aufſchub iſt zu dieſer Zeit höchſt fatal. Doch ich werde kommende Woche Findeiſen ſelbſt ſchreiben. Es iſt, als ob mancher Menſch zum Unglück verdammt wäre. In die beſten Dessins müßen unverhofte Zufälle einen Einfluß haben.

Wegen meiner Erbſchaft habe geſpaßt. Ich weiß ja, daß nichts da iſt. Aber daß Alles noch izt verkauft wird, iſt auch ſchlimm. Meine Seele traure nicht in dieſer Noth!

Mein Petſchaft habe ganz ſicher dort gelaßen. Es wird wohl auch verthan ſeyn.

---

[2] Klotz, der im 17ten Stücke ſeiner Deutſchen Bibliothek, Bd. V, S. 122—141, eine ſehr malitiöſe Recenſion des von Gotter und Boie herausgegebenen Muſenalmanachs für das Jahr 1770 geſchrieben, hatte ſeitdem bei ſeinem Beſuch in Göttingen auf Bürger's Zimmer die perſönliche Bekanntſchaft Boie's erneuert, und lieferte nun im 22ſten Stücke ſeiner Deutſchen Bibliothek, Bd. VI, S. 231—240, eine weit glimpflichere Beſprechung des Muſenalmanachs für 1771.

Hoffentlich haben Sie, wenn Sie dieſen Brief erhalten, Ihre homeriſche Überſetzung abgeſchickt. Es ſey ſo viel als es wolle! Ich habe, bey meiner Ehre Plaz im 20 Stücke aufgehoben, aber ich kann ihn nicht länger als bis 14 Tage aufbehalten. In das 21ſte Stück will Goldhagen eine Überſetzung des Sophocles einrücken. Das verdammte critiſiren! Ich bin es ſo müde, wie die Göttingiſchen Kinderwürſte.

Schreiben Sie doch ohne Titulatur an mich! Was kann es helfen? Ich glaube, Sie denken, ich ſey der alte Boehmer in Göttingen; gewiß nicht!

Leben Sie wohl, ſtehen Sie von nun an eine Stunde früher auf, und unterſtützen Sie mich durch Ihre eigene Hülfe. Ego semper ero toto animo Tuus Kl.[3]

Carl hat die Blattern gehabt, und iſt izt ganz wieder geſund. Ich bin auch krank geweſen, habe 4 Tage im Bette liegen müßen. Arm bin ich auch, habe kein Geld; meine herrliche Reiſe koſtet mich 250 Thaler. Das iſt eine üble Sache! Ich muß wirklich bald bonis cedieren: wenn nur bona hätte. Deus providebit![4] Zerreißen Sie den Brief.

Iterum vale βασιλικῶς[5]. Da würde ich bekümmert ſeyn! Warum nicht gar? Durch Kummer wird nichts ausgerichtet. Hurtig geruft! „Johann, gehe zu Kurländer, hohle eine Bouteille Burgunder!“ Die getrunken, und ſtudiert! So recht!

Das heißt geſchmiert!

11. Boie an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Converſationsblatt für 1821. Nr. 278, S. 1112 ff. Ergänzt nach dem Original im Gleimſtifte.]

Göttingen, 28ſten Jan. 1771.

Ihr Brief, mein theuerſter Herr Kanonikus, iſt mir ein neuer Beweis von dem Enthuſiasmus für die deutſchen Muſen und von Ihrer edlen Denkungsart. Ich eile Ihre Fragen mit der erſten Poſt zu beantworten. Ich kenne Herrn Bürger nicht allein, ſondern er iſt auch mein Freund, ſo lange ich ihn kenne. Er verdient allerdings, von Ihnen und allen, denen die Ehre unſerer Nation am Herzen liegt, gekannt und aufgemuntert zu werden. Warum ich aber Ihnen einen jungen Mann von ſo viel verſprechenden Talenten nicht eher genannt habe, das — weiß ich mir ſelbſt nicht zu erklären. Thun hätte ich es ſollen, das ſehe ich nun wohl ein, da ich Ihre Freude bei Entdeckung eines jeden neuen Talents und Ihre Bereitwilligkeit, es zu unterſtützen und andern ſichtbar zu machen, kannte. Genannt habe ich Ihnen indeß, ſo viel ich mich erinnere, doch ſeinen Namen ſchon, da ich Ihnen vorigen Winter, vor meiner Reiſe nach Berlin, die Stutzerballade von ihm vorſagte, die jetzt, aus den Unterhaltungen abgedruckt, in dem Schmid'ſchen Almanach ſteht[1]. Ich wartete ohne Zweifel, bis ich Sie mit etwas vollendeterm von ſeiner Hand überraſchen könnte. Das kann ich immer noch nicht, aber ich kann Sie verſichern, daß er ſehr ſchätzbare Fragmente in ſeinem Pulte hat, deren Ausführung, wenn man ihn dazu bringen könnte, nothwendig ihm einen Namen machen müßte. In meinem Almanache iſt das ſchöne Trinklied von ihm, und Herr Jacobi wird Ihnen vielleicht etwas von einer comiſchen Romanze, Europa, geſagt haben, von der ich ihm Fragmente zeigte und die ich nächſtens Ihnen gedruckt zuzuſenden hoffe. Ehe ich mehr von ihm ſage, will ich mit aller Offenherzigkeit, die ich bey Ihnen brauchen kann, von ſeinem Charakter und ſeiner Lage Ihnen Rechenſchaft geben. Er hat in Halle Theologie ſtudirt, unter Meuſeln einmal diſputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, ſo viel gelernt, daß er ſicher ſein Glück gemacht haben würde, wenn nicht ſein freyes, luſtiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugniſſe zu geben. Eben das, was auf einen edeln Zweck gelenkt, den Mann von Genie ſo weit über gemeine Menſchen erhebt, führt ihn auch an der andern Seite weiter als dieſe, wenn er nicht früh genug mit Männern edler Denkungsart umgehen und ſeinen Charakter in einer feinen, edlen Erziehung verbeßern kann. Das war das Unglück meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geſchmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geſchickt, das, nach dem Bekenntniße, das mir mehrere, die da geweſen, gethan haben, nicht mehr die Schule der Sitten und der Tugend iſt. Er lernte etwas und vertauſchte die Schule mit der Univerſität. Hier fuhr er fort wechſelsweiſe zu ſchwärmen und zu ſtudiren und würde, durch das Beiſpiel des Lehrers aufgemuntert, den er ſich wählte, vielleicht nie einen andern Weg gegangen ſeyn, als dieſen, worauf in unſern Tagen ſo viele gute Köpfe verunglückt ſind, wenn er nicht hieher gekommen wäre. Er ſah ſelbſt ein, daß es mit der Theologie nicht gehen würde, und beredete ſeinen Grosvater, von dem er abhängt, ihn nach Göttingen zu ſchicken, um die Rechte zu ſtudiren. Das that er auch mit einem Eifer, der ihn in einigen Jahren geſchickt darin machte, fand aber noch immer Zeit, die ſchönen Wiſſenſchaften gründlicher zu ſtudiren, als man ſie gemeiniglich zu ſtudiren pflegt. Indeß brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Geſellſchaft noch immer wieder in ſeine vorigen Ausſchweifungen, und dadurch wurde ſein Grosvater ſo aufgebracht, daß er ſeine Hand gänzlich von ihm abzog. In dieſer traurigen Lage iſt er noch, aber, ſo unglücklich ſie ihn in mancher Hinſicht macht, hat ſie doch gute Folgen für ihn gehabt. In dieſer Zeit ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meynungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuverſicht, die alle Gelehrte von einer gewiſſen Sekte haben, und die mir von Tag zu Tage unerträglicher wird, weil ſie ein ſicherer Beweis iſt, daß man noch nicht viel geſehen hat und nie weit ſehen wird, machten, daß wir, troz unſerer Bekanntſchaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und wenig Luſt zu einem anderen ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei. Einerley Liebe zu den Muſen, einerley Studien mußten uns indeß näher vereinigen und nach Gotters Abreiſe ſahen wir uns ſchon öfter. Ich reiſte indeß nach Berlin, und ſeit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. Er hat ſeitdem das ſpaniſche ſehr weit getrieben und iſt ganz zu den griechiſchen Muſen zurückgekehrt. Die erſte Frucht dieſes Umgangs wird eine Ueberſetzung des Romans von dem epheſiſchen Xenophon ſeyn, der nicht ohne Intereſſe iſt und wegen ſeines Alterthums ſchon Aufmerkſamkeit verdient. Er hat mit einer Ueberſetzung des Homer angefangen, wird aber mit aller Bedachtſamkeit und Reife des Urtheiles fortfahren, die eine ſolche Unternehmung erfordert, wenn ſie nicht ſcheitern ſoll, wie alle vorhergegangenen. Noch iſt er willends, ſie in Jamben zu machen und hat auf dieſe Art ſchon ein Buch fertig. Die Probe macht ihm die größeſte Ehre, obgleich ich ihm noch immer meine Zweifel mache, daß die Majeſtät des homeriſchen Hexameters ſich in deutſchen Jamben nicht wohl copiren laſſe. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in versi sciolti, die Engländer ſogar in Reimen, aber beide haben auch keinen Hexameter wie wir. — — Herr B. lebt izt auf eine untadelhafte Art und ich verſpreche der Nation von ſeinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben ſie bei ſeiner vorigen Lebensart, aber zerſtört ſind ſie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und geſittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Mann machen und leicht das Rohe abſchleifen würde, das ihm noch von ſeiner vorigen Lebensart übrig geblieben iſt. Ich habe ſchon verſchiedene Verſuche gemacht, ihn aus ſeiner Lage zu reißen, aber alle ſind noch vergebens geweſen. Er weiß nichts davon. Ich war willends, Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verſchaffen, die Ihre Güte für mich ausgefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewißeſte Ausſicht auf einen wichtigen Poſten, und ich konnte ihn nicht zwiſchen zwey Thüren ſtellen. Es ſcheint nichts daraus zu werden, und nun ärgert es mich ſehr, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe.

---

[3] Ich werde immer ſein von ganzem Herzen Ihr Kl.

[4] Der Herr wird ſorgen!

[5] Nochmals leben Sie königlich wohl!

---

[1] Almanach der deutſchen Muſen auf das Jahr 1771, S. 60—62.

Wird ihm nicht bald geholfen, ſo ſind wir in Gefahr, um einen vortreflichen Kopf zu kommen. Hier ſehe ich keine Ausſicht für ihn, und ſeine Freunde ſind alle nicht in der Lage, ihm ſo nachdrücklich zu helfen, wie ſie gern wollten. Herr Klotz nimmt ſich ſeiner ſehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um B[ürgers] ſelbſt willen, nicht wünſche, daß er durch ihn zuerſt in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm ſicher in der Meynung derer ſchaden, deren Beyfall ein Mann, der edel und fein denkt, nur ſucht. Ich würde mich vor mich ſelbſt ſchämen, wenn ich einen Funken perſönlichen Grolles wider K[lotz] in mir hätte. Ich verkenne ſein Genie nicht, aber ich bin zu ſehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unſerer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz ſehen könnte. Sie iſt ſeinen Sitten und ſeiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege giebt, zu dem Tempel der Ehre zu kommen? Sie führen freylich nur zu dem Tempel der Aftergöttinn, aber der arme betrogene findet gemeiniglich ſeinen Irrthum erſt, wenn es nicht mehr Zeit iſt, zu dem andern zurückzukehren. Das iſt alles, was ich Ihnen von und über Hrn. B. ſagen kann. Seine itzige Denkungsart macht ihn der Aufmunterung, der Unterſtützung eines jeden würdig, dem Gelehrſamkeit und Talente keine gleichgültige Dinge ſind. Von ſeiner vorigen Lebensart kann Hr. J[acobi] alles bezeugen, was ich geſagt habe, ſeiner itzigen kann ich das beſte Zeugniß geben. Mein ganzer Brief wird bezeugen, daß ich unpartheyiſch geredet, oder wenigſtens zu reden geſucht habe. Um Ihnen einen völlig deutlichen Begriff von ihm zu geben, habe ich ſogar meines Freundes nicht geſchonet; aber er ſelbſt würde alles billigen und beſtätigen, was ich geſagt habe, ſo bald er den Mann kennte, dem ich es ſage. Er wird ſicher nicht wieder in ſeine vorigen Fehler zurückfallen, da er ſie und ihre Folgen kennt, und auch edle und beßere Freunde finden, ſeitdem er ſie zu haben verdient. Seine itzige Lage, ſo traurig wie ſie iſt, war zu ſeinem wahren Wohl vielleicht nothwendig. So ſind die Wege der Vorſicht. Sie erlaubt oft einen Menſchen hart, ja grauſam zu ſeyn, um durch ihn einen andern zu beßern, deſſen ſie ſich vorzüglich annimmt....

Ich bin mit meinem ganzen Herzen der Ihrige B.

12. Boie an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Converſations-Blatt für 1821, Nr. 287, S. 1147. Ergänzt nach dem Original im Gleimſtifte.]

Göttingen, den 18ten Merz 1771.

Ich kann nichts beßeres thun, mein theuerſter Herr Kanonikus, als Ihren Brief gleich beantworten. Ich danke Ihnen unendlich wegen der Mühe, die Sie ſich des guten B[ürgers] wegen gegeben. Daß ſie von Seiten des Grosvaters fruchtlos ſeyn würde, das hätt' ich Ihnen wohl vorherſagen können. Der Alte muß der beſonderſte Mann von der Welt ſeyn. Vor einem halben Jahre faſt hatte der gute junge Mann Hoffnung, Legationsſekretair in Warſchau zu werden. Er war von hieraus mit den beſten Emphelungen dazu vorgeſchlagen worden, und ſeine Freunde hatten ſich ſchon geſchmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des General von Weymarn, bey dem er kommen ſollte, muß vermuthlich das Project zu Waſſer gemacht haben. B[ürger] ſchrieb, auf meine Bitte, an ſeinen Grosvater, um ihm vorzuſtellen, ob er, wenn was draus würde, nicht ſeine hieſigen Schulden bezahlen wollte. Nichts, war die Antwort, die er ihm gab, und der Brief ſchloß ſich mit Anwünſchung eines baldigen ſeeligen Endes. Das ſchlimmſte iſt nur daß er wegen ſeiner hieſigen Schulden nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn ſie nicht ſo iſt, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an, der reich iſt und einen Hofmeiſter braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es wird einer untergeſchoben, den ich juſt von allen am wenigſten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung ihm noch auf andre Art zu helfen. Gott gebe es, daß ich kann! Die Magdeburgiſche Stelle, die Ihre Güte ihm vorſchlägt, kann er wohl aus oben geſagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzens Halbgelehrſamkeit zu bauen; aber Kl. hat ihm ſo viel Gutes erwieſen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen ſoll er aber eben ſo wenig, ſo nöthig auch Kl. bei ſeiner halbdeſertirten, halb furchtſamen Armee junge rüſtige Streiter braucht.....

Auf die guten Köpfe, die Sie mir von H. aus ankündigen, bin ich nicht wenig neugierig. Vielleicht kann ich Ihnen aber auch bald etwas verrathen, worüber Sie ſich freuen werden.....

Ich bin mit großen Emphelungen an den Dichter der Grazien und an die Nichte Anakreons der Ihrige B.

13. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Converſations-Blatt für 1821, Nr. 287, S. 1148. Ergänzt nach dem Original im Gleimſtifte.]

Wohlgebohrner Herr!
Hochgeehrteſter Herr Kanonicus!

Wie froh war ich nicht, als Sie nur erſt in den Wagen geſtiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängſtlichen Erſtickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kuſſe meinem Zimmer zu und kaum, kaum bracht' ich meine Augen trocken über die Straße.

Mein Herz war mir hoch herangeſchwollen, und wären Sie länger geblieben, ſo hätt' ich mich nicht mehr halten können, ſo hätt' ich überlaut weinen müſſen. Man ſoll ſich zwar ſeiner guten Empfindungen nicht ſchämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derſelben vor den ſtumpfen Seelen, die mich umgeben. — Gott im Himmel! rief ich aus, als ich allein war und ſo wollüſtige Thränen weinte, als ich noch nie geweint habe, Gott im Himmel! was iſt das für ein Mann! O Natur, haſt du noch mehr ſolche Söhne gebohren? — Nein! Nein! rief ich hitzig, ſo wahr der Herr lebt! es gibt keinen ſo edeln Mann, als Gleim iſt, auf Erden mehr! Ich kontraſtirte hierauf den großmüthigen, liebreichen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreünd ein Näherrecht hätte — Ich ſtellte Sie neben meinen Gr[oßvater] — — Gott! ich hätte für Wehmuth zergehen mögen bei dieſer Vorſtellung. — Doch ich will hiervon abbrechen; dieſe Erinnerung möchte ſonſt gewiſſe Saiten in meinem Herzen zu ſtark rühren, ich möchte zu ſehr wieder in das Weinen gerathen und dann würd' ich auf meinem Stuhle zurückſinken und dieſen Brief nicht endigen können.

Aber, vortreflicher Mann, ſagen Sie mir doch, warum lieben Sie mich ſo? Ohnmöglich kann ich ſo vieler Liebe wehrt ſeyn. Ach, wie ſehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Urſache ſinnen würden! Ganz gewiß enthält bloß Ihr edel und weich geſchaffenes Herz, dem jedes Geſchöpf nahe gehen würde, wenns ſich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn ſchon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch ſonſt etwas von mir wuſten, als daß ich mich in unangenehmen Umſtänden befände, intereſſirte ſich dieſes edle Herz ſo ſehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends [1]) bei meinem Großv[ater] für mein Beſtes ſprachen. Ich kanns nicht beſchreiben, wie warm mir ums Herz wurde, als mir Herr Boie dieſes erzählte. Wie ſehr feſſelte ſchon dieſes mein Herz! Herr Boie hat mir ſeitdem öfter geſagt, daß Sie ſich mehr für mich intereſſirten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie dieſe Wärme in meiner Bruſt zugenommen haben müſſe, als ich bei Ihrem Hierſeyn über die allerkühnſte Erwartung Proben Ihrer Huld empfing. — Ich fühle ſie noch, jene innigen Umarmungen, jene Küſſe, und das ſanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen — ich fühle alles noch und werd' es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die ſeeligſten Minuten meines Lebens. Seit dieſer Zeit liebe ich Sie ſo unausſprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um ſie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabne Göttin der Freündſchaft und die Dankbarkeit, eine heitere

---

[1]) Subconrector in Aſchersleben und mit einer Nichte Gleim's verheirathet.

Göttin mit friſchen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geſtrömet. Dieſe Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abſchiede an mir thaten, nicht vermehrt werden, ſo edel dieſelbe auch immer war. Mein Erſtaunen aber trieb ſie auf den höchſten Grad. Wahrlich! ſolche Tugend hab' ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbeſter Mann! was thät' ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich ſpränge
Zu dir ins Höllenreich
Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten,
Um deinetwillen nur.

An dem Tage, als Sie weggereiſt waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir ſelber gekommen war, kam ein hieſiger Juris Practicus Dr. Heſſe zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten ſo überhäuft wäre, daß er wohl ſich einen Gehülfen wünſchte. Da hätten ihm nun einige Profeſſoren mich vorgeſchlagen; er komme alſo, mir dieſen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umſtände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigſtens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich ſeinen Vorſchlag annähme. Ich entſchloß mich alſo bald. Das Einzige iſt mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht ſo geſchwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünſchte.

Von meinem harten Gr[oß]v[ater] habe ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm ſo oft und nach meiner Meinung ſo kläglich geſchrieben, daß es einen Iroqueſen hätte rühren müſſen. Bei ihm aber hats nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorſchützt. Mein Schwager, der Amtmann Müller, ſchreibt er, habe ihm 7000 Thlr. abgelogen. Allein wenn dies auch wahr iſt, ſo iſt er deshalb noch kein Bettler. Denn ich weiß, daß er mehr, als das, allein an Capitalien und außerdem über 9 Hufen Acker hat. Daher würden ihn meine ein paar hundert Thaler Schulden das Garaus nicht machen. Er hätte auch nicht nöthig, ängſtlich zu ſorgen, wie er, ein 76jähriger Greis, durch die Welt kommen würde! Beſter Herr Kanonikus! Sie können ſich gar nicht vorſtellen, was das für ein Mann iſt. Höchſt geizig, ohne Gefühl in der Bruſt und dabei von ſeinem Alter lächerlich und kindiſch! Was iſt mit einem ſolchen wohl anzufangen? Was er bisher an mir gethan, das hat nicht ſein gutes Herz, ſondern ſeine bis zum Lächerlichen ausſchweifende Eigenliebe gethan. — Ich muß ſchließen, weil ich zu nahe am Rande bin.

Göttingen, den 7. Jul. 1771.

Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Bürger.

14. Gleim an Bürger.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im Liter. Converſations-Blatt für 1821, Nr. 298, S. 1192. Ergänzt nach dem Original in Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 12. Auguſt 1771.

Warum ich Sie liebte, mein lieber Herr Bürger, ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von andern, die Sie kannten, ſo ſehr, ſo wohl von der Seite des Genies als des Herzens Sie loben hörte, daß ich ein Herz von Felſen und einen Geiſt von der gröbſten Materie der ganzen Welt hätte haben müſſen, wenn ich nicht aufmerkſam darauf geweſen wäre. Warum ich Sie liebe, nun ich Sie kenne? Weil ich nun ſelbſt geſehen, und geurtheilet habe. Wer kann es immer ſagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, wär' es genug geweſen, ſein ofnes Auge, durch welches ein ehrlichs Herz ſo deutlich ſpricht, geſehen und ſein Dörfchen geleſen zu haben. — Dieſes Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein ſolches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche ſuchen ließe, mit Ihnen darein zu wohnen. Nur noch dreye ſolcher Gedichte, ſo wolt' ich ſauber ſie drucken laſſen, ſie dem König, der die Bernards, Greſſets und die Bernis ſo gern lieſt, zu leſen geben, und, wenn er dann meinen Bürger nicht Ihnen vorzöge, nicht zu den deutſchen Muſen bekehret würde, ſo wollt' ich, den deutſchen König für die deutſchen Muſen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder verſuchen. Mit Ihrem Homer, den ich ſeitdem geleſen habe, bin ich ebenfalß im höchſten Grade zufrieden. Meine hieſigen jungen Freunde mögen einmahl Ihnen ſagen, mit welch' einem Enthuſiasmus ich ihn vorgeleſen habe! Einer derſelben, der ihn griechiſch lieſt, wie mein Bürger ſelbſt ihn griechiſch leſen mag, gerieth mit mir in Streit, er meinte, daß die Sprache Homers viel ſimpler als die Ihrige wäre; was läßt ſich nicht darüber ſagen? Was aber auch dagegen einwenden! Das Ende dieſes kleinen Zankes war, wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Thon ſich müßten abbringen, noch in irgend einem ihrer Grundſätze, nach welchen Sie die Ueberſetzung angefangen, ſich müßen irre machen laßen! Seine Seele, ſagt' ich, iſt voll von dieſem Thon, von dieſer Sprache, dieſen Silbenmaaße, ſie glühet, ſie muß kalt werden, wenn er dieſer Vollheit ſich begiebt und anfängt in einem Thon zu arbeiten, auf den er ſich nicht ſelbſt geſtimmt hat. Alſo, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unſer aller gutem Rathe folgen wollen, ſo machen Sie's wie alle große Geiſter, gehen Sie ihren Weg. Wollten die Götter, ich könnte die Ihnen dazu nöthige Muße verſchaffen! Darauf gedacht hab' ich 'genug! Und noch denk' ich darauf! Einmahl hatt' ich den Gedanken, Sie möchten als Referendarius bey unſerer Cammer ſich anſtellen laßen, ich wollte mit unſerm Miniſter von Derſchau der ein Freund der Muſen iſt (er hat den Weſtphäliſchen Beobachter im Wochenblat in 1756 geſchrieben) Sie bekannt machen; in zweyen Jahren ſollten Sie, glaub' ich, Kriegesrath ſeyn, und ein Gehalt wenigſtens von 600 Thalern haben. Es iſt in Wahrheit nichts leichter für einen guten Kopf in unſern Landen, als: ſein Glück zu machen. Wer im Examine beſteht, der darf darum kein gutes Wort verliehren. Ich könnte viele Beyſpiele von unſern jungen Halberſtädtern Ihnen anführen, die alle, weil ſie auf Schulen ſich auszeichneten, ſehr geſchwind zu den höchſten Bedienungen gelangt ſind. Ihrem Vaterlande müßen Sie nicht ungetreu werden! Dieſerwegen wills mir nicht zu Sinn, daß Sie bey einem dortigen Advocaten zu dieſer Untreue den Grund legen wollen. Dieſen Weg zum Glück einzuſchlagen hätten Sie, auch hier, Gelegenheit genug, und wir haben Advocaten, die vortreflich ſtehn. Einer derſelben hat ſo viel Geſchäfte, daß er nur ein Drittheil haben ſollte. Dieſer, glaub' ich, würde, wenn er meinen Bürger kennte, gern ihn zum Gehülfen nehmen, und unſre Advocaten haben Ausſichten auf allerley Bedienungen, auf geiſtliche Pfründen, auf die beſten Mädchen der Stadt; denn ſie ſtehen in der größten Achtung.

Wollten Sie aber auf Univerſitäten ihr Glück machen, (ich glaube nicht, daß dieſer Weg, zu ihrem Genie ſich ſchickt) ſo wäre freylich das Beſte, die angefangenen oder die entworfenen opuscula ſofort zu Stande zu bringen.

Bey meiner Zuhauſekunft fand ich ſo vieles zu thun, daß ich an eine Reiſe nach Aſchersleben nicht gedenken durfte. So bald ich darf, fliege ich dahin, und gehe nicht ehr von dannen, bis der harte Mann daſelbſt erweichet iſt! Und dann, mein lieber Herr Bürger, wollen wirs näher überlegen, welcher Weg der beſte ſeyn wird, für Sie, für mich, und für den Homer!

Von den Creuzzügen hört ich meinen Bürger ſo gerne bald reden, aber deutſch! wenn Sie nicht den Vorſatz haben, ein Academicus zu werden. Keinem einzigen von meinen göttingiſchen Freunden hab' ich für das Vergnügen bei meinem Dortſeyn gedanket; es wäre Schande, wenn es möglich geweſen wäre.

Die Spaldingiſche Briefgeſchichte[1]) koſtet noch immer meinem Herzen blutige Thränen, und hat die Leichtigkeit, mit welcher ich ſonſt an meine Freunde ſchreiben konnte, mir genommen! Gott bewahre Sie, mein lieber Herr Bürger, Sie; der Sie ein ſo zärtlichs Herz haben, daß Sie nöthig finden, vor ſtumpfen Seelen die Aufwallung deßelben zu verbergen, er bewahre Sie vor ſolch einer traurigen Erfahrung! Sie werden in ihrem ganzen Umfange ſie hören, und alsdann ſich wundern, daß ich einen Menſchen auf der Welt noch lieben kann! Und doch, mein lieber Herr Bürger, lieb' ich Sie von ganzem Herzen, und bitte Sie, wenn ich ihrem Dörfchen vorbeyreiſe, bei Ihnen einſprechen zu dürfen, als Ihr

---

[1]) Vgl. Briefe von Hrn. Spalding an Hrn. Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771.

ergebenſter Freund und Diener
Gleim.

15. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Allein zu leſen.

Halberſtadt, den 18ten Aug. 1771.

Noch zwey Gedichte, wie das Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, ſolten Sie ſingen!

Ich war verſchiedene mahle zu Potsdam, in den Zimmern des Königs, und immer fand ich Bernards Gedichte von gleicher Manier auf dem Tiſche des Königs.

Ihre drey Gedichte wollt' ich ſauber drucken, und ſie, neben Bernard, auf den Tiſch des Königs hinlegen laßen; ich bin mit ſeinem Geheimen Cämmerer genau bekannt; Niemanden wollten wir etwas davon wißen laßen. Vielleicht gefielen ſie dem Feinde des Deutſchen wegen Übereinſtimmung mit der Manier ſeines Lieblings-Dichters: vielleicht geſchäh' eine Nachfrage, dann, mein lieber Freund, laßen Sie mich weiter ſorgen! Gelingt es nicht, nun, ſo haben wir's verſucht, und wißen's nur allein.

Ich umarme den Überſetzer Homers, und den Dichter der ländlichen Freuden, Ihr Gleim.

In die zweene Gedichte ſäh ich gern ernſthafte Sentimens eingewebet. Eiligſt.

16. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Allein zu leſen.

[Halberſtadt, Auguſt 1771.]

Auf eine ſo bündige Verſicherung, m. l. Herr Bürger, als Sie mir geſchickt haben, wer wolte nicht gern tauſend Thaler ihnen leihen? Voritzt aber, und ſo gleich könnt ich nur noch mit fünf Pistolen ihnen dienen! und dieſe ſtehn, auf den erſten Wink, ihnen zu Dienſte, nur bitt' ich eine addresse beizufügen, an wen ich ſie ſenden ſoll, daß es Niemand erfährt. Die Reiſe hat mir zu viel gekoſtet.

Wolten Sie's bey hieſiger Regierung oder Cammer verſuchen, ihr Glück zu machen, ſo will ich gegen eben ſo bündige Verſicherung, ſehr gerne, den Tiſch die drey Jahre des Verſuchs für Sie bezahlen, der harte Mann zu Aſchersleben iſt, wann Sie hier ſind, gewiß leichter zu bewegen, zu dem Übrigen das Nöthige herzugeben, und mit Ihren dortigen Gläubigern müßen Sie ſo weit ſich vergleichen, daß ſie ſich verbindlich machten, ſo lange bis Sie zu beßern Glücksumſtänden gekommen wären, Geduld zu haben.

Überlegen Sie's, mein lieber Herr Bürger, und ſetzen Sie nur immer alles Vertrauen in meine Freundſchaft; meine Freunde ſind mir, ich aber bin Ihnen nimmer ungetreu geworden; das kan ich beweiſen! Der Menſchheit aber würde freylich dieſer Beweiß ſehr wenig Ehre machen!

Mit dem Wohlgebohrner und hochgeehrteſter Herr Canonicus verſchonen Sie mich doch ja, mein l. Herr Bürger; und helfen Sie dieſe Pracht in unſern Tituln weg ſchaffen, damit wir der Einfalt Ihrer griechiſchen Helden ein wenig näher kommen.

Die Einlage bitt ich dem dortigen Herrn Tiſchbein ſelbſt zu überreichen! Und Herrn Boie zu bitten, mit mir noch eine Woche nur Geduld zu haben, denn ich kan mit dieſer Poſt noch keinem meiner Freunde ſchreiben.

Dieſes Blat wird dem Zephir, dem Pudergott oder dem Vulcan ſogleich geopfert. Leben Sie wohl.

17. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt den 9ten Sept. 1771.

Vergeben Sie, mein liebſter Bürger, mir doch ja mein langes Stillſchweigen! Augenblicklich wolt' ich ihnen antworten, und nur vorerſt die beygehenden fünf kleinen Goldſtücke meinem Bürger ſenden; die Uhrſachen, warum es augenblicklich nicht geſchah, brauch ich meinem Bürger nicht zu ſagen, kurz, ich hoffe ſein Bieſter wird noch nicht abgereiſet, und alſo nichts verſäumet ſeyn.

Den übrigen Inhalt ihres Briefes, muß ich, mit Vorbeygehung aller Nebenſachen, zu welchen ihre viel zu gütige Meinung von mir hauptſächlich mit gehöret, lakoniſch beantworten; denn, mein liebſter Herr Bürger, ſie können keinen Begriff von meiner Situation ſich machen, von der itzigen mein' ich! So leicht es mir ſonſten war, meinen Freunden ſchreiben, ſo ſchwer wird es, nach der Spaldingſchen Treuloſigkeit mir itzt. Und dann vermehrt ſich von Tage zu Tage die Arbeit, und die Zerſtreuungen. Tauſendmahl, mein beſter Herr Bürger, wünſcht' ich, ſeit ich ihr Dörfchen laß, auf ſolch einem Dörfchen zu wohnen, und Kohl mit ihnen zu pflanzen!

Könt' ichs hier wohl unterlaßen, meine Bitte zu wiederholen, die: noch ſo vortrefliche kleine Meiſterſtücke zu machen. Neulich war der geheime Cämmerer des Königs, Nahmens Zeiſing, mit dem ich genau bekannt bin, bey mir! Er iſt aus Ermsleben gebührtig, mit mir aus einem Ort, und hält ungemein viel auf ſeine Landesleute! Rüdiger, der vor ihm des Königs geheimer Cämmerer war, war auch aus Ermsleben. Ich nahm daher Gelegenheit von unſern Landesleuten, die ihrem Vaterlande Ehre machten, zu reden, um von meinem Bürger reden zu können. Er, Herr Zeiſing, war auf alles was ich ſagte, ſehr aufmerkſam, und verſprach zuletzt, wenn für meinen Bürger zu ſorgen, ſich gute Gelegenheit zeigte, ſolche nicht aus den Händen zu laßen.

Was ſagen Sie z. E. zu einer Secretär Stelle bei einem Miniſter oder General? Ich habe deshalb auch ſchon an meine Freunde zu Berlin geſchrieben, ohne jedoch ihrer nahmentlich zu erwähnen.

Nach Aſchersleben hab' ich noch nicht kommen können! Die Bezahlung der kleinen Schulden muß geſchehen, ehe wir an etwas anderes gedenken können. Zu dem verſprochenen Vorſchuß erbiethe ich mich nochmahls mit dem gröſten Vergnügen, und ſeh' es noch immer für den ſicherſten Weg an, geſchwind in die Umſtände, die ſie ſich wünſchen, ſich verſetzen zu können, indes wer kan was gewißes verſprechen? Es komt auf meines Freundes Application zu dem Cameral-Weſen hauptſächlich an, auf dieſem Wege! Beyer, der Verfaßer der kleinen Lieder betrat ihn, und war binnen etlichen Jahren geheimer FinanzRath — ſeine lieben Muſen aber wurden vergeßen, und verſäumet. Wer aber könt' es verantworten, der ein Genie, wie das Ihrige, mein lieber Freund, den Muſen entführte? Bey den Muſen von ſeinen ernſthaften Geſchäften ſich erholen kann ein ſolches Genie ſich wohl, es kan uns kleinere Gedichte ſingen, aber keinen Homer! Dieſer wegen mein lieber Herr Bürger, wünſcht' ich allerdings, daß Sie die Bahn des Glückes nimmer betreten dürften! Hundert Fürſten in Deutſchland und keiner will unſterblich ſeyn: iſt es nicht traurig, mein lieber Homer? Laßen Sie aber den Muth nicht ſinken, es findet noch vielleicht (wenn es kein Fürſt iſt, was liegt daran?) ein anderer guter Mann für ſchön, die nöthige Mußе dem Überſetzer Homers zu verſchaffen! Ich hab' eine gewiße Idee im Kopfe, von der ich aber izt nichts ſagen kan, und dieſe bringet mich auf dis Vielleicht! welches jedoch unſern übrigen Bemühungen keine Grenſen ſetzen ſoll.

Auf Herrn Tiſchbein bin ich ein bischen böſe! Bat ich ihn nicht, meinen Bürger zu mahlen, und ihm nichts davon wißen zu laßen, daß es für mich ſey?[1])

---

[1]) Das für den Freundestempel Gleim's, in deſſen Auftrage, von J. H. Tiſchbein d. Ä. gemalte vortreffliche Bild des jungen Bürger befindet ſich heute noch im Gleimhauſe zu Halberſtadt. Einen Stahlſtich nach dieſem Bilde theilte Dr. H. Pröhle in „Unſer Vaterland." Bd. I. Heft VIII. S. 401. mit.

Das Stellchen in meiner Bilderſammlung verdiente ſich, nicht der Überſezer Homers, ſondern der Sänger des Dörfchens durch das darin ſichtbare ganz eigene deutſche Genie, nach den dieſer kleinen Stiftung gegebenen Grundgeſetzen! Seyn ſie alſo, mein lieber Herr Bürger, mit ihrer allzu großen Beſcheidenheit, nur nicht dawieder. Und wenn ſie, die Taube des Sprichworts, auch nur dies Körnchen, ihr Dörfchen, gefunden hätten, dennoch wäre das Stellchen mit Recht ihnen angewieſen! Der Überſezer Homers mag einmahl in der Bilderſammlung oder im Tempel der Muſen, den nach Eroberung Griechenlandes unſer Kayſer Joſeph, ſeiner würdig bauen will, ſeine Stelle finden. Wegen ihres Homers, was hätt' ich mit Ihnen nicht alles zu ſprechen! Aber ich muß, ich muß michs enthalten; dieſer Poſttag müſte dann wieder vorbey gehn.

Ich danck' Ihnen izt nur für Andromacha (nicht che), Hector, Aſtyanax, und wünſche, daß der Geiſt Homers ihnen oft erſcheinen, und zu unſerm deutſchen Homer ſie begeiſtern möge.

In ihrem Urtheil über Philaidilis und Alexis *) ſind ſie warlich ein kleiner Spötter! In ihrem Dörfchen iſt ein viel ſüßerer Wohlklang, als in den angeführten Strophen; ich hab' es nicht bey der Hand, ſonſt wolt ichs mit Stellen beweiſen.

Von der fatalen Spaldingiſchen Geſchichte zu reden, hab' ich mir ſelber verbothen; und werde, wenns nur irgend möglich iſt, und die ſchon weit genug getriebene Bosheit nur nicht bis aufs höchſte getrieben wird, mein bisheriges Stillſchweigen noch länger beobachten, und an den Adler gedenken, von dem mein Uz ſingt:

> Der königliche Vogel ſchweigt
> Und läßt die trägen Thiere ſchreyen.

Ob Spaldings Briefe ſeinem Character Schande machen? ob die Herausgabe derſelben recht oder unrecht iſt, das iſt bey dieſer Geſchichte die Frage nicht — doch ich hab' es mir verbothen, davon zu reden, ſo lange, bis der Freund ſo ganz vergeßen iſt, daß ich nur allein an den Prieſter gedencken darf.

Die Einlage, wenn ich noch damit fertig werden kan, an HE. Boie, bitte demſelben zuſtellen zu laßen. Fänden ſie keine Beylage, ſo nehmen ſie doch Gelegenheit bey HE. Boie mich zu entſchuldigen. Ich bin bey meinem Brunnentrincken und überall izt nicht ſo munter, daß ich mich allem gern unterziehen dürfte, wozu mein Herz und meine Neigung mich auffodert, im Gegentheil muß ich ernſtlich drauf dencken, mich in ein ſtilleres Leben zurückzuziehen — Ich drücke mich nicht deutlich aus, ſie ſollen, mein lieber Herr Bürger, mir aber auch keine falſche Auslegung machen; brevis esse volo, obscurus fio.

---

*) Gleim's ſämmtl. Werke, Bd. III. S. 133 und 158.

Nächſtens ein mehres! Erfreuen ſie mich nur bald mit angenehmen Nachrichten von Ihnen, mit ſolchen die mirs beweiſen, daß ſie vergnügt ſind! Ich bin beſtändig

Ihr
ganz eigener Freund und Diener
Gleim.

Ich lege von Herrn Jacobi's Nachricht wegen Ausgabe meiner Werklein [1]) einige Exemplare bey; vielleicht haben ſie Gelegenheit durch ihre Freunde ſie bekannt zu machen; Herr Bieſter könte nach Lübeck eines mitnehmen ꝛc. ꝛc.

18. Johann Erich Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, 1771.]

Dem Herrn Bürger,
Parodiſten des Horaz, entgegengeſungen.
(NB. Zeig es niemanden, ich bitte dich recht darum.)

Deine Parodie hat mich ganz entzückt, ſo entzückt, daß ich dir auch gerne eine ſänge. Aber ſie wird nur ſchlecht ſeyn; die Feile fehlt ihr. Ich ſuch im ganzen Horaz, und finde faſt keine, die ſich recht paßt. Doch es ſey die:

Lib. III. od. 26. Vixi puellis nuper idoneus
Et militavi non sine gloria, etc.

Dem Beſchluß deines Geſanges zufolge, habe ich dir die erſte Strophe in den Mund gelegt. Das übrige konnt ich nicht brauchen. Ich nahm alſo nur bloß den Schluß. Ich glaubte, daß eine Einleitung und ein Einſchiebſel nothwendig wären.

Ach, Freund! ich glühe; ach, ich gesteh es gern:
Louisen lieb' ich! Tadelst du diesen Trieb? —
Doch, wie? ich höre deine Leyer?
Singe, mein Freund, ich horch. — Du singest:

„Bey lieben Menschleins nicht völlig ungeschickt
„Lebt' ich vorzeiten, kämpfte nicht ohne Ruhm.
„Itzt hangen meine Waffen traurig,
„Im Kampf ermüdet und ausgedienet." —

Dein Beyspiel schreckt mich. Eine nur liebe ich.
Die wird mich nicht entkräften. — O Cypria!
Berühre dieses spröde Mädchen
Mächtig mit deinem erhobenen Zepter!

---

[1]) Johann Georg Jacobi, dem Gleim ein Kanonikat in Halberſtadt verſchafft hatte, beabſichtigte die Werke Gleim's zu ſammeln und dieſelben, laut einer im Jahre 1771 erlaſſenen gedruckten „Nachricht", in 12 Bänden herauszugeben. Das Unternehmen kam jedoch nicht zu Stande.

Ich werde auf deinen Befehl erſcheinen. Aber warum ſollte ich nicht viel Wein trinken? Nunc est bibendum. Vergiß nie Horazen, Louiſen und Bieſtern.

19. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 7. Oct. 1771.

Alle Tage, mein lieber Herr Bürger, wollt' ich nach Aſchersleben, um, mit ihrem Oheim Ihrentwegen alles in Richtigkeit zu bringen; ſchlechterdings aber war es nicht möglich dieſen guten Willen zur Vollführung zu bringen. Und mündlich muß es geſchehen, anders geht es nicht! Von Potsdam habe auch weiter keine Nachricht. Die Menſchen ſind gar zu träge, mein lieber Herr Bürger, wenns darauf ankommt, ſich einander glücklich zu machen! Hätt' ich nicht ſo manches ſehr wohl gegründetes Bedencken ſo bät ich ſie, kurz und gut, zu mir zu kommen, und bey mir es abzuwarten. Aber, bey der Gottheit der Freundſchaft und der Muſen, mein lieber Herr Bürger, ſo ein großes Glück für mich es wäre, wenn ich den Neigungen meines Herzens, und den Einſichten meines Verſtandes ohne Rückſicht auf tauſend Nebendinge folgen dürfte, ſo eine große Kluft iſt zwiſchen meinem guten Willen und der Ausführung, und zwar ſeit einem halben Jahre weit mehr, als jemahlen beveſtiget. Ohne mich einzulaßen, hierüber ihnen etwas mehr zu ſagen, denn was könt' es helfen? verſichere ich Ihnen nur, mein lieber Herr Bürger, daß ich, ſo bald es möglich iſt, die Reiſe nach Aſchersleben vornehmen werde; und daß ſie ſogleich, wenn, wegen eines Secretariats, Nachrichten einkommen, dieſelben erfahren ſollen. Mit der Reiſe möcht' es noch etwas anſtehen müßen. Morgen geht unſer GeneralCapitul an, und dieſen Herbſt müßen noch einige andere nothwendige Reiſen geſchehen, zu welchen eine nach Hannover und Zelle leicht noch hinzukomen kan. Wir wollen's ſehen, denn ich kan ohnmöglich was gewißes verſprechen!

Die beygelegte Quitung kam nicht zu ſpät! der Creditor hatte noch keinen Gedancken daran gehabt!

Zu ſpät, möcht' ich lieber ſagen, kamen die beygelegten Kinder, ihrer Muſe![1]) Hätt' ich ſie ehender geſehn, ſo hätten ſie mir ehender Vergnügen gemacht; Jedes hat ſeine beſondere Schönheit. Mündlich einmahl nehm' ich die Freyheit, Kleinigkeiten zur Verbeßerung vorzuſchlagen, und Kleinigkeiten zu erinnern. Z. E. in dem Minneliede:

Er iſt in ſeinem Gott vergnügt
Und Amor iſt ſein Gott.

---

[1]) Weder der Brief Bürger's, noch die von ihm beigelegten Gedichte haben ſich im Nachlaſſe Gleim's vorgefunden. Eines derſelben wird, nach den oben angeführten Verszeilen zu ſchließen, die älteſte Verſion des Gedichtes „Luſt am Liebchen" geweſen ſein.

Jſt der erſte Vers, weil er in einem geiſtlichen Liede von Wort zu Wort vorkomt nicht anſtößig?

Ich wieß ſie unſerm Michaelis, ſie gefielen ihm ſo ſehr, wie mir! Und unſer Michaelis wünſchte, daß ihm erlaubt wäre, von einem oder dem andern Stück, in einer gewißen Preußiſch-Patriotiſchen Sammlung, von der er aber vorizt noch keinem Menſchen etwas wißen laßen will, Gebrauch machen zu dürfen. Hätten Sie, mein lieber Freund, nicht ſchon Herrn Boie die Stücke gegeben, oder ſie demſelben zugedacht, ſo würd' ich Ihnen rathen, ohne Bedencken, Herrn Michaelis dieſe nebſt ihren beſten Arbeiten anzuvertrauen: Noch einmahl aber, Herr Michaelis will ſein Vorhaben noch geheim gehalten wißen, er hat einen dritten Brief an Herrn Jacobi, betreffend den Paſtor Amor drucken laßen, den ich beylegen würde, wenn ich nicht großmüthig mir das Geſetz gemacht hätte, nicht einmahl an der Bekantmachung derer, zu dieſem höchſt fatalen Streit gehörigen Schriften Theil zu nehmen.

Haben Sie doch die Gütigkeit, mein l. Herr Bürger, und ſenden ſie mir mit erſter Poſt den Articul der Erfurtiſchen Zeitung, deßen ſie in ihrem Schreiben erwähnen. Hier hält Niemand die Erfurtiſche Zeitung; Herr Michaelis weis auch noch nichts davon: Wenn ich fände, daß er von W. wäre, ſo wär er in Wielandiſcher Hitze hingeſchrieben, und dann wollt ich verhindern, daß Herr Michaelis nichts davon erführe, denn ſonſt hätten wir ein neues Spectacul! Es iſt erſchrecklich die Menſchen, die beſten Menſchen ſo zu finden, wie ich, mein lieber Herr Bürger, leider ſie gefunden habe! finde, finden werde! Denn wer dacht' es bey Spalding, daß er keine Ausnahme machen würde?

Herrn Baſedow's Schrift wieder Schlözer könte wohl noch ein wenig gelaßener ſeyn. Eben hab' ich ſie durchgeſehen! Indes war der Angriff weit, außer den Grenzen guter Sitten, und man muß es alſo dem Lehrer derſelben nicht übel nehmen, wenn er von gerechtem Unwillen ſich zu weit fortreißen ließ.

In dem niedlichen Sinngedicht: An Chloens Buſen ꝛc. hätt' ich doch gar zu gern den Vers:

Sieh her! ich habe mir hier ſchon
Ein andres Mütterchen erkohren

wohllautender!

Sie ſehen, wie zerſtreut ich bin, ich ſchreibe hin, und ſtreich aus, nehmen Sie mirs ja nicht übel; ein ſo geſchäftiger Menſch, wie ich, kan ohnmöglich abſchreiben.

Es freuet mich, daß meine kleine Allgegenwart[2]) ihnen gefallen hat. Dieſer Art Gedichte wollt' ich ein Büchlein voll ſchreiben, ſo gut aber wird es mir ſelten, daß, wenn ſolch ein Enthuſiasmus ſich einfindet, auch die Zeit ihn zu dulden, vorhanden iſt.

---

[2]) Das Gedicht Gleim's: „Ueber Gottes Allgegenwart" im Göttinger Muſenalmanach für 1772, S. 119 ff.

Herrn Boie ſollt ich auch heute noch antworten — ich kan ohnmöglich. — Wenn ſie ſich mit ihm wieder verſöhnet haben, und alſo ihn ſehen, und mit ihm ſprechen, ſo ſagen ſie doch dem, (ſeine Critiſirſucht ausgenommen), ſonſt überall guten Mann, daß ich die Gedichte des Pater Denis ohnmöglich ohne des Verfaßers Erlaubniß weggeben könte, dieſes zu wißen möcht' ihm am intereßanteſten ſeyn.

Was für Cabalen mögen es hindern, daß für den armen Thomſen nichts zu Stande komt? [3])

Ich bitte die Werke ihrer Muſe, die Sie nicht Herrn Boie zugedacht haben, für Herrn Michaelis aufzuheben; Eiligſt

Ihr ganz ergebenſter
treuer Freund und D[iene]r
Gleim.

Wie ſtehts mit dem Gemählde?

20. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Converſations-Blatt für 1821, Nr. 300, S. 1200.]

Göttingen, den 20. October 1771.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer mich glücklich zu machen, ſo überzeügt, daß es mir beynahe wehe thut, wenn Sie ſich wegen des Verzuges gleichſam bei mir entſchuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von ſelbſt, allerbeſter Mann, daß Sie das Höchſte thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieſer Überzeügung laſſe ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Geſetzt, die Conjecturen vereitelten alle Anſchläge Ihres vortreflichen Herzens, ſo wird mir dennoch dieſes Herz, das der Menſchheit Ehre macht, nicht minder theüer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theürer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringſte Wohlthat erwieſen hätten und nimmer eine erweiſen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich itzt zu beſitzen mir ſchmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Heſſe iſt nicht zu Stande gekommen. Ich hatte dieſen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, ſehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Dieſe Michaelis dacht' ich in ſein Haus zu ziehen, aber ſiehe! da hatt' ein anderer armer brotloſer Doctor juris hieſelbſt mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die beſten Künſte, wie ich höre. Doctor Heſſe entſchuldigt dieſes Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer ſo kurz dauernden Verbindung nichts geholfen geweſen wäre. So ſind die Menſchen! Indeſſen, wer weiß, wozu mir's gut iſt; wenigſtens kann mir dieſe Begebenheit einen Vorſchmack von den Umſchlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilſam ſeyn wird. Gegenwärtig wohn' ich nun in dem Hauſe des Profeſſor Schlözer, der ſich für mich zu intereſſiren anfängt. Durch ſeine Vermittlung hoff' ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er iſt ohnſtreitig ein harter, unbiegſamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment.

---

[3]) Boie hatte bereits im Muſenalmanach für 1771 einige Gedichte des Dorfſchulmeiſters Johann Heinrich Thomſen zu Knus in Angeln mitgetheilt und durch eine längere Anmerkung das Intereſſe menſchenfreundlicher Gönner für den in beengten Verhältniſſen lebenden Mann zu erwecken geſucht. Vgl. K. Goedeke's Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung. Bd. II. S. 693.

Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat, freüet mich ſehr; noch mehr aber freüet mich's, daß Sie mir Erinnerungen gethan haben. O ich wollte, Sie verführen in dieſem Stücke recht ſehr ſtrenge mit mir! Aber leider! müſten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß Eins oder das Andere der Sammlung des Herrn Michaelis keine Schande macht, ſo nehme ich die Ehre an, die er mir zugedacht hat. Ich wünſchte aber vorher zu wiſſen, welches er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilte. Wenn die Sammlung noch nicht ſo geſchwind herauskommen wird, ſo kann ich Herrn Michaelis ein Stück verſprechen, das nicht ganz ſchlecht ſeyn ſoll. Es iſt das verdeütſchte, aber frei verdeütſchte Pervigilium Veneris. Ich habe mir vorgenommen, in dieſem Stücke den Wohlklang und die Correctheit ſo weit zu treiben, als in meinen Kräften ſteht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwiſchen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächſtens überſchicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich ſonſt noch ein Dutzend Minnelieder liegen; wenn aus einem oder dem andern etwas taugliches werden kann, ſo ſteht's Herrn Michaelis auch zu Dienſten. Wenn's Ihnen nicht zu beſchwehrlich fällt, ſo halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur immer ein kurzer Wink zu ſeyn, ich will ſchon zu verſtehen ſuchen.

Ihr
gehorſamſter Diener und ewiger Verehrer
Bürger.

21. Bürger an H— —.

[Zuerſt abgedr. im Stuttgarter Morgenblatt. Dec. 1824. Nr. 302. S. 1206.]

Göttingen, den 11. Januar 1772.

Hochzuehrender Herr!

Heüte, da ich auf dem Zimmer der Herren Miller bin, kommen Briefe aus [Ulm] und, wie ſie mir ſagen, von ihrem liebſten Herr …

an. Sie ſetzen ſich ſogleich hin — ſehen Sie, wie Sie geliebt werden! — um wieder zu antworten. Ich ſage im Scherz: Soll ich mit an Ihren Freünd ſchreiben? — und aus dieſem Scherz wird in weniger als einer Minute Ernſt. Wie drollig doch in der Welt Verbindungen entſtehen können! — Doch der Scherz, mein wehrteſter Herr, iſt nicht allein Schuld an dieſem Briefe. Die beiden Herren Miller ſagen mir täglich ſo viel Rühmliches von Ihrem edelmüthigen Character, von Ihrer Einſicht, von Ihrem Geſchmack und von Ihrem Enthuſiasmus für die deütſche Literatur, daß ich ohnmöglich umhin kann, Ihnen hierüber meine tiefe Verbeügung zu machen. Und das alles um ſo viel mehr, mein wehrteſter Herr, da Sie in Schwaben leben, welches, wie ich bisher glaubte, den Muſen terra incognita iſt. — Mein Herz empfindet für Sie, mein wehrteſter Herr, ob ich gleich Ihr Angeſicht nie geſehen habe und ſchwehrlich ſehen werde, weil die Herren Miller Sie lieben. Mich lieben dieſe zwey braven Freünde, wie ich überzeügt bin, gleichfalls; wenn Sie alſo durch gegenſeitiges Gefühl, um dieſer unſerer gemeinſchaftlichen Freünde willen, das meinige belohnen und dieſes in Briefen an mich ausdrücken wollen, ſo werde ich mich freüen, die Zahl meiner Freünde auf eine ſo glückliche Art vermehrt zu ſehen. Ich bin mit beſtändiger Hochachtung der Ihrige

Bürger.

22. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 19. Jan. 1772.

Vor einiger Zeit, mein lieber Herr Bürger, empfing ich ein Schreiben von Ihrem Herrn Großvater zu Aſchersleben; er erklärte mir, daß der daſige Burgemeiſter Lover ſterben möchte, bat mich, wenn es geſchehen ſollte, meinem Freunde Bürger deßen Stelle zu verſchaffen, wollte, wenn der Todesfall ſich ereignen würde, mir einen Boten ſenden — Der Bothe blieb aus, und ich, und, ohne Zweifel auch Sie, wir wünſchen dem Herrn Burgemeiſter langes Leben, denn Homer und Bürger möchten nirgends als zu Rom, oder zu Athen, gute Burgemeiſter ſeyn. Indes hat der gute Großvater ſich auf einer vortreflichen Seite gezeigt; Sein Brief iſt voll der beſten Geſinnungen, ich wäre warlich ſchon nach Aſchersleben gereiſt, darin ihn zu beſtärcken, aber, ich ſchwör es Ihnen, mein lieber Herr Bürger, es war, in dieſen Umſtänden, in welchen ich ſeit einigen Wochen mich befand, mir ſchlechterdings nicht möglich, an irgend ſo etwas zu dencken.

Tauſend Vorwürfe hab' ich mir ſelber gemacht; täglich dacht ich an die Ausführung, und nimmer kam ſie zu Stande. Die meiſte Schuld, mein lieber Herr Bürger, hat mein elender Cörper, er hat mich bisher zu allem Guten untüchtig gemacht; wenn nun gewiße traurige Vorſtellungen noch dazu kommen, dann, mein lieber Freund, iſt nichts zu machen. Wohl dem, der ſingen kan, aus vollem Herzen ſingen kan:

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier! ꝛc ꝛc.

Unter den Menſchen iſt keine Glückſeligkeit anders möglich, als wenn man, mitten unter Ihnen, ſich ein Dörfchen erſchaft; ihr Dörfchen, mein lieber Freund, und Herrn Claudius: Guter Mann, weiſt du keine Grabſtädte für mich?[1]) dieſe beyden Gedichte bekämen, wenn ich Preiſe zu vertheilen hätte, vor allen im ihrem MuſenAllmanach für dieſes Jahr von mir den Preiß! Sonſt hab' ich noch viele mit großem Vergnügen geleſen, ſie zu ſtudiren aber hab' ich noch keine Zeit gehabt. In ihrem lezten, m. l. Herr Bürger machten ſie mir Hoffnung, bald was neues von Ihnen zu leſen zu bekommen, auch hat mir einer ihrer Freunde verrathen, daß Sie wieder etwas vortrefliches geſungen haben, ich habe Vergnügen nöthig, laßen Sie michs doch bald leſen. Vor allem aber ſagen Sie mir, was ſie machen? und was für einen Glücksplan ſie izt in Gedancken haben. Unſer erſter, ſie hier bei der Cammer zu engagiren, ſcheint mir noch immer der beſte. Von ihrem Herrn Großvater können wir, glaub' ich, allen Beyſtand erwarten.

Wolte Gott, ich könnt' es unſern Berliniſchen Curatoren begreiflich machen, daß es vortreflich wäre, vortreflich und näzlich für Halle, wenn man meinen Bürger dahin beriefe, meinen Bürger, einen jungen beſcheidenen Mann, der zwar noch keinen Commentarium geſchrieben, aber das Dörfchen geſungen hat, ſie ſolten bald nicht mehr in Göttingen ſeyn. Dürfen wir wohl hoffen, daß von ihren Lichtern einer, z. E. der vortrefliche Heine, nach Halle gehen wird? Ich zweifle; die Göttingiſchen Muſen werden ihn nicht ziehen laßen, ich möcht' ihn gern dahin entführen.

Wie ſtehts mit ihrem Werk über die Creuzzüge? Mich verlanget ſehr darnach, wie nach allem, was meines lieben Molmerswenders Genie hervorbringt. Beſtändig Ihr
ganz getreuer Freund und D[iene]r
Gleim.

Was macht Homer?

23. Bürger an H——.

[Zuerſt abgedr. im Stuttgarter Morgenblatt, Dec. 1824. Nr. 302. S. 1207.]

Göttingen, den 6ten Februar 1772.

Wie ſehr ich Ihr ſchönes Herz und Ihre vortreflichen Talente ſchätze, mein lieber Herr . . . , mag Ihnen dies ein Beweis ſeyn, daß ich faſt in Einem Athemzuge Ihren Brief leſe und wieder beantworte; ob ich gleich ſonſt wohl manchen alten Freünd Monate lang vergebens warten laße. —

---

[1]) „Als Daphne krank war“, Gedicht von Claudius im Muſenalmanach für 1772, S. 33.

Eh' ich ein Wort weiter ſchreibe, muß ich ein wenig mit Ihnen über Ihre allzu große Beſcheidenheit zanken. — Beſcheidenheit? Nein! Beſcheidenheit iſt immer eine liebenswürdige Tugend. Es iſt etwas anderes, dem ich aber keinen recht paſſenden Namen geben kann. Ich will mir alſo durch Umſchreibungen helfen. Sie reden zu ſehr mit mir die Sprache des Unterthänigen, mit dem Hut unter dem Arme, mit ſinkenden Blicken und mit tief gebückter Stellung, Sie, der Sie doch ſo viele Vorzüge des Geiſtes beſitzen, daß es Sie gar nicht übel kleiden würde, wenn Sie mit mehr Anſtand, als Einer, der ſich jener Vorzüge etwas bewuſt iſt, ſprächen. Und vollends gegen mich, der ich ein ſo entſetzlich unbedeütender Menſch bin! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Geſicht brennt mir wie Feüer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopſtock, Ramler, Leſſing oder Wieland reden ſollten. Nein, liebſter Freünd, gegen mich und meines Gleichen müſſen Sie ſich nicht ſo ſehr erniedrigen — wegwerfen hätt' ich beynahe geſchrieben. Sie verſündigen ſich dadurch an Ihren ſchönen Talenten, wovon mir nicht allein Ihre muntern Briefe, ſondern auch unſere beiden Miller ein freyes und unverwerfliches Zeügniß ablegen. Schmeicheleien ſind mir widernatürlich, mein liebſter Herr . . ., Herr Miller kann's mir bezeügen; denn kaum hatt' ich ihn einmal geſehen, ſo ſagt' ich ihm ſchon ohne Zurückhaltung, was mir an ſeinen Gedichten bisweilen mißfiel. — Halten Sie es alſo keineswegs für Schmeicheley, wenn ich Ihnen ſage, daß ich große Hoffnungen von Ihnen hege. Ich erſtaune wirklich, daß Sie, als ein noch ſo junger Mann, der unter Geſchäften erzogen iſt, wobei die beſten Gaben verroſten möchten, ſich durch Ihr feüriges Genie und Ihren Enthuſiasmus, beynahe ſelbſt und ohne Beyhülfe, auf die Stufe erhoben haben, auf welcher Sie wirklich jetzt ſchon ſtehen. Wahrhaftig, liebſter Herr . . ., hätte mich das Schickſal in Ihre Lage geworfen, ich würde ein einfältiger, geſchmackloſer Tropf ſeyn, da Sie hingegen, wenn Sie meine Muße und meine Gelegenheit gehabt hätten, vielleicht ſchon der zweite Abt Ihres Vaterlandes ſeyn könnten. — Jedoch bei Ihnen iſt deßwegen noch nichts verloren. Ein Genie, wie das Ihrige, wird, hoff' ich, ſich durch keine Hinderniſſe an den Boden feſſeln laßen, und ohne Beyhülfe, durch ſeine eigene Kraft, ſich empor heben. Ich prophezeihe mir mehr, als einen Nikolai an Ihnen. Wollte der Himmel, ich wär' ein Mann, auf deſſen Beyfall oder Ermunterung Sie achten könnten, mein unaufhörlicher Zuruf ſollte Sie, wie dort die Wettrenner auf der olympiſchen Bahn, bis an's Ziel verfolgen. Immer wollt' ich rufen:

Liebſter, beſter . . ., Sie verſündigen ſich an Ihrem Vaterlande, wenn Sie den Muſen nicht alle Ihre Nebenſtunden weyhen; wenn Sie nicht Ihre Kenntniſſe und Ihren Geſchmack durch ein unermüdetes Studium der beſten ältern und neüern Muſter, nach Anweiſung eines Home, Diderot, Batteux, Marmontel, Leſſing, Mendelsſohn, Klotz, Herder, Riedel und Anderer, die dieſen gleich ſind, bereichern und bilden; und wenn Sie nicht, nachdem dieſe, nebſt etwas Schulphiloſophie und Geſchichte, wohl verdauet ſind, ſelbſt Denker und Schriftſteller für die Ehre unſers Vaterlandes werden. Denn ſolcher Leüte bedarf Deutſchland noch vorzüglich. Wenn ich der Mann wäre, den die Rathgeberey bei einem Manne wie Sie ſind, kleidete, ſo würd' ich noch hinzufügen, daß Sie ſich nicht bloß und allein mit allzu leicht zu verdauenden Dingen, als etwa Almanachsſächelchen oder andern Kleinigkeiten, die auf den Sopha oder auf die Toiletten gehören, anfüllten. Denn dieſe ſind nicht nährend genug, und ſetzen für ſich allein kein ſolides Fleiſch an, ob ſie gleich, mit gründlichern Dingen verbunden, ihren vortreflichen Nutzen haben.

Wär' ich Ihnen doch immer zur Seite, mein lieber H . . . ., damit ich dieſen Zuruf an Sie täglich aus der Fülle meines Herzens thun könnte! — Jedoch meine Briefe ſollen Ihnen hinfort wenigſtens alle vier Wochen jenen bibliſchen Spruch parodiren: Bleib den Muſen getreü bis in den Tod, ſo wird dir Apoll die Krone des ewigen Nachruhms geben.

Sollten wir uns aber wohl nie auf der Oberwelt umarmen? Möglich, dächt' ich, wär' es, wenn Sie einmal nach Leipzig kämen. Denn wahrſcheinlich werd' ich Göttingen auf Oſtern verlaſſen und meinen Aufenthalt in der Nachbarſchaft von Leipzig nehmen. Bis dahin küſſ' ich Sie tauſend mal im Geiſte.

Gedichte, mein liebſter . . ., die Sie von mir verlangen, wollt' ich Ihnen gerne ſchicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens wehrt wäre. Ich thäte wohl beſſer, wenn ich alles Versmachen ganz und gar einſtellte, denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweyten Range unter uns nachzuſchwingen. Ich fühle — wie Leſſing an einem Orte der Dramaturgie ſagt — ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhaltſam und von ſelbſt hervorſtrömt, ſondern ich muß jeden armſeligen Tropfen erſt mit großer Anſtrengung heraufpumpen. Die Überſetzung des Homer werd' ich auch ſchwehrlich vollenden, wenn ich nicht in Conjuncturen komme, wo ich mich dieſem Geſchäfte in ungeſtörter Muße weyhen kann.

Leben Sie tauſendmal wohl und lieben Sie

Ihren

Bürger.

24. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 31. März 1772.

Liebſter Boie

Wir glauben hier, daß es rathſam ſey, daß ich wenigſtens Morgen noch hier bleibe. Den HE. Hofrath[1] habe ich noch nicht geſprochen. Er iſt dieſen Nachmittag zum HE. Oberſten geritten und wir hoffen, daß er gute Nachricht mitbringen ſoll. Das Pferd ſchicke ich zu Erſparung der Koſten wieder in die Stadt zurück. Wenn meinen Glaübigern bange um meine Wiederkunft ſeyn ſollte, ſo tröſten Sie ſelbige. Die Frau Hofräthin meinen, daß es gut ſey von D. Habernickel[2] einen neüen mit Wärme geſchriebenen Brief an den Oberſten herauszupreſſen. Wenn' Sie etwa hiezu beytragen können, ſo thun Sie es doch. Ich war heüte bey Habernickel, und es ſchien aus ſeinen Reden, als ob es mit des Oberſten Einwilligung eben keine Schwierigkeiten mehr hätte. Indeſſen merkt' ich doch auch, daß er ſeit dem erſten Briefe nicht wieder geſchrieben. Verſuchen Sie Ihr Heil durch Dumont, oder wie es ſonſt am dienlichſten ſeyn mag. Wenn Sie hören ſollten daß meinen Glaübigern angſt um mich wäre, ſo können Sie ja zum Proctor gehn und ſagen daß ich nur auf 1 Nachmittag einen Spazierritt vorgenommen, und daß Geſchäffte mein Außenbleiben verlängerten. Grüßen Sie meinen lieben Teſtorpf. Die Frau Hofräthin giebt mir guten Troſt. Deus providebit. Was wird der HE. Hofrath dieſen Abend mitbringen? Die Frau Hofräthin läßt Sie gar ſchön grüßen. Vale. Bürger.

Man wirds ſehr gern ſehn, wenn Sie morgen herkommen.

25. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 21. Apr. 1772.

Sie werden, mein l. Boie, wohl von Tesdorpf gehört haben, daß ich geglaubt, alle Berge wären ſchon überſtiegen. Ich konnte auch nicht anders denken, da mir der Obriſte von Uslar am Sonntage vor 8 Tagen ſagte, daß, da HE. Oppermann ſich um beſtimmte Zeit nicht eingefunden, er ihm den Montag darauf abſchreiben würde, daß er ſich nur nicht weiter bemühen möchte[1]. Dies iſt auch geſchehen; allein der fatale Oppermann hat wieder ſollicitirt, daß er nach dem Feſte kommen dürfte, und der wankelmüthige Obriſte ſcheint hierin nachgeben zu wollen. Alſo wird das Stiergefecht vermuthlich noch erfolgen, wenn ſich der Wetterhahn nicht noch wieder drehet. Wenn alſo Jemand in Ihrer Gegenwart von meiner Amtmannſchafft ſpricht, ſo brauchen Sie's weder zu bejahen noch auch zu verneinen noch endlich tacendo etwas einzuraümen. Bald bin ich mit einer gewaltigen Relation fertig. Alsdann mache ich noch eine und ſtürze mich in den Ocean meines Schickſals. Beten Sie, daß ich alsdann von den Wellen auf die alten Gleichen ausgeworfen werden möge — Doch vielleicht fürchte ich mich nur vor einem Popanz und bin geſchwinder zur Richtigkeit, als ich mir traümen ließ. Die Frau Hofräthin[2] beſtraft mich oft, daß ich noch zweiffeln kann. Sie zweiffelt gar nicht, denn ſie hat Communication mit der Geiſterwelt, wodurch ſie Dinge erfährt, wovon uns andern Sündern nicht ein Wörtchen zu Ohren kommt. Ihre Ahndungen ſagen ihr, daß ich gewiß noch Amtmann werden werde. Wir unterhalten uns oft des Abends recht angenehm von Ihnen. Aber das muß ich Ihnen bekennen, daß ich dem Lobe, welches ſie Ihnen ertheilt, bisweilen widerſpreche. Jedoch Sie verliehren nichts, da Sie eine ſo gute Vertheydigerinn haben. Bisweilen aber giebts einen Lärm, wie bey einer Mönchsdisputation.

---

[1] Bürger hatte ſich bei dem Hofrath Ernſt Ferdinand Liſtn zu Gelliehauſen, welcher damals für die minorennen Söhne des Majors Karl Friedrich Ferdinand von Uslar die Vormundſchaft führte, um die zum 1. Juli d. J. vacant werdende Stelle eines Gerichtshalters des von Uslariſchen Geſammt-Gerichts Alten-Gleichen beworben. Der Hofrath Liſtn, welcher mit Boie befreundet war, hatte Bürger ſeine Stimme zugeſagt und auch bei den übrigen Mitgliedern der Familie, namentlich dem Obriſten Adam Henrich von Uslar in Elbickerode, für ihn zu wirken verſprochen. Vgl. K. Goedeke, Gottfr. Aug. Bürger in Göttingen und Gelliehauſen, S. 19 ff.

[2] Ein Advokat in Göttingen und häufiger Rechtsconſulent des Obriſten von Uslar.

Mich verlangt recht ſehr, Ihnen einmal wieder Guten Tag! ſagen zu können und von Ihnen das Großen Dank, Herr Amtmann! annehmen zu dürfen. Suchen Sie doch meinen Vetter zu erwiſchen und dann ſagen Sie ihm, daß, wenn er vor meiner Zurückkunft abreiſen müſte, er dasjenige, ſo er noch an mich zu beſtellen hätte, durch Sie beſtellen möchte. Ich habe ihm nämlich ein Capital geborgt, zu deſſen Erhebung ich Ihnen Vollmacht gebe. Auch bekomme ich noch Heffte von ihm. Grüßen Sie Squire Vaughan! Leben Sie wohl und werden Sie nicht zu Sybaritiſch! Ihre Üppigkeit ſetze ich immer den Lobeserhebungen der Frau Hofräthin entgegen und Sie iſt auf dem Punct mir das Concedo! an den Hals zu werfen, weil Sie ſo bequem ſind, uns [nicht] einmal zu beſuchen. Leben Sie wohl zum zweyten und dritten Male. Meine Wirthe utriusque generis laßen Sie gar ſchön grüßen. B.

---

[1] Der Obriſt v. Uslar hatte durchgeſetzt, daß die beiden Bewerber um die Amtmannsſtelle, Bürger und Oppermann, als Probearbeiten je zwei Relationen aus den ihnen vorzulegenden Gerichtsakten unter Clauſur anfertigen ſollten. Als der vom Obriſten protegirte Oppermann an dem beſtimmten Termine ſich nicht einfand, ſchienen alle Schwierigkeiten für Bürger beſeitigt zu ſein; man leſe jedoch bei K. Goedeke a. a. O., welch eine Reihe neuer Kabalen der Obriſt ihm alsbald wieder bereitete.

[2] Bürger wohnte während ſeines Aufenthalts zu Gelliehauſen bei dem Hofrath Liſtn.

26. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 22. Apr. 1772.

Der verwünſchte O[vpermann]! Daß der uns doch immer plagen muß, auch da, wo wir nichts mehr von ihm befürchteten! Das Unglück iſt nur, daß die Sache nicht zu Ende kömmt, ſonſt hoff ich ſoll ſeine Nebenbuhlerſchaft eben nicht viel zu ſagen haben. Ich weiß nicht, was der Menſch von Neuem will; er konnte die Gelegenheit ergriffen haben mit Ehren aus dem Spiel zu kommen. Hier hält Sie ſchon jedermann für den Ammtmann. Ich hab es an Gleim und T[esdorpf] an Bieſtern geſchrieben.

Ueber Ihre Diſputation von mir hab ich lachen müßen, und Sie werden vielleicht lachen, wenn ich ſage, daß ſie alle beide nicht recht über mich diſputiren können. Die Fr. Hofräthinn kennt mich in der Thätigkeit nicht, und denkt viel zu gut von mir; Sie, ſo gut Sie mich zu kennen glauben, kennen mich gewiß von mancher Seite noch nicht. Unthätig bin ich itzt gewaltig, darinn haben Sie recht; aber ich weiß nicht wie ich dazu komme; ſeit einigen Monaten iſt Geiſt und Körper in einer Mattigkeit von der ich die Folgen zu fürchten anfange. Doch vielleicht iſt alles nur Geſpinſt meiner Einbildung, und Bewegung bringt mir meine Lebhaftigkeit wieder, die ich verloren habe. Ich wollte heute nach G[elliehauſen] herauskommen, aber da iſt der Himmel ſo bezogen, daß ich Regen fürchte. Geſtern war es ſo kalt und mein Schnupfen macht mich für Kälte ſehr empfindlich. So geht es alle Tage, aber bei dem erſten ſchönen Wetter rechnen Sie ſicher mich zu ſehen. Gott gebe, daß ich Ihnen nur das: Guten Tag, Herr Ammtmann! zurufen könne.

Damit die Frau Hofräthin nicht ſich von Ihnen wider mich einnehmen laſſe, ſchick ich die Frl. v. Sternheim [1]) als eine Vorſprecherinn, und damit auch Sie Ihre Künſte nicht wider mich brauchen leg ich für Sie — die Emilia unſers Leßings bey. Nun werden Sie mich doch ein biſchen loben? Nur Sie und Ihre würdige Wirthinn ſollen Emilia ſehen. Ich muß ſie mit der nächſten Poſt wieder haben, wenn ich nicht eher ſelbſt komme. Es iſt große Gefälligkeit, daß ich ſie aufs

---

[1]) Roman von Sophie la Roche, herausgegeben von Wieland.

Land ſchicke, ſo ſie ſo viele Liebhaber und Liebhaberinnen in der Stadt hat. Aber es geht ihr wie allen Frauenzimmern von außerordentlichen Verdienſten, die Meiſten loben ſie nur, weil ſie itzt Mode iſt. Ich will Ihrer Empfindung in keinem Stücke zuvorkommen, und nichts weiter von dieſem Meiſterſtücke eines Mannes ſagen, von dem ein neues Meiſterſtück uns eigentlich nicht wundern ſollte. Ich erwarte heute auch noch Wieland's goldnen Schlüßel[2]. Das wiſſen Sie doch noch nicht, daß P. Denis mir einen ſehr freundſchaftlichen Brief geſchrieben, und mir ein Gedicht geſchickt hat, das ich am wenigſten von ihm erwartet hätte. Seine Oden kommen wirklich heraus. Viel Neues hab und weiß ich ſonſt nicht.

Unſer T[esdorpf] iſt in Caßell und ich hab Ihr Geld indeß. Weil Sie nichts verlangen, denk ich nun, Sie brauchen nichts.

Teſtorpf hat ſchon Ihre Stube ausräumen müſſen, nicht Freund, ſondern Baron Redwiz hat ſie bezogen. Immer doch ein würdigerer Nachfolger!

Das muß ich Ihnen doch ſagen, daß die Sache mit Thomſen beynah gewiß iſt[3]. HE. v. Hahn meynt, die Confirmation von Petersburg könne nicht lang ausbleiben. Indeß will er für ihn ſorgen und ihm geben, was er braucht. Von Voß weiß ich gar nichts.

Meine beſte Empfehlung an Ihre gütigen Wirthe und die Verſicherung der unverletzbarſten Freundſchaft von Ihrem B.

Jacobi ſoll nach einigen an Klotzens Stelle und Michaelis als Profeßor nach Gießen kommen. Ich glaube beydes nicht.

27. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 25. Apr. 1772.

Soll ich, mein lieber Herr Bürger, über ihr Glück mich freuen? Ich will, wenn's Glück iſt! wenn bey dem Glück, um ihre Muſen, mir nicht bange ſeyn darf, dann will ich. Und doch kan ichs nicht ſo recht von ganzem Herzen. Denn verliehrt mein Vaterland nicht einen ſeiner hofnungsvollſten Söhne? Noch immer gieng ich mit den Gedancken zu Bett, und ſtand mit ihnen auf, Sie zu Halberſtadt in einer für ihre Muſen unſchädlichen Bedienung verſorgt zu ſehen, und dazu, ſo viel in meinem Vermögen ſtehen würde, beyzutragen. Und nun iſt alles umſonſt! Alle meine Einleitungen zu dieſem Zwekke zu komen, ſind umſonſt! Da dacht' ich, würde für meinen Bürger etwas zu Stande kommen. Und nun iſt weiter nicht daran zu dencken! Warlich, mein lieber

---

[2] „Der goldene Spiegel“ iſt gemeint.

[3] Vgl. die Anm. auf S. 37.

Herr Bürger, ſie ſehn, ich kan mich ſo recht von ganzem Herzen nicht freuen! Wenns indeß nur ein Glück iſt, ſo will ich mich zufrieden geben. Sagen ſie doch bald mir alles, was ich wißen darf. Und wie's um ihre Biographie ſteht? Ob wir dieſe Meße ſie bekommen? Ob ſie zum academiſchen Leben Luſt haben? Ob ichs unſern Curatoren ſagen darf? Dieſe geben ſich, wie berliniſche Nachrichten mir es verſichern, alle Mühe, geſchickte Leute zu finden, und ins Land zu ziehen, weil ſie anfangen, ſelten zu werden. Leßing, heißt es, wäre ſondirt, mit 2000 Thlr. Gehalt als Canzler nach Halle berufen zu werden. Gewiß iſt, daß man den großen Erneſti berufen hat, der aber will ſich lieber in Ruhe ſetzen, als Canzler werden! Ich, mein lieber, gienge, wenn ich Erneſti wäre, zu den Kindern der Natur, und lernte von Ihnen, noch in meinen alten Tagen, glücklich ſeyn. Wenn Sie des großen Wielands goldnen Spiegel noch nicht geleſen haben, dann kennen ſie dieſe Kinder der Natur, die ich meine, noch nicht! Und geſchwind, ehe ſie dieſes unſers Wielands herrlichen Spiegel leſen, und andres nichts leſen wollen, weil was beßers nicht leicht zu leſen iſt, ſo leſen ſie dieſe Bauer- und Gärtnerlieder [1]), die von dem abnehmenden Geiſt ihres Gleims Beweiſe ſind, und machen Sie, daß ich bald wieder Dörfchen und ſo etwas, von meinem Bürger zu leſen bekomme!

Werden Sie nicht nun bald ihren Herrn Großvater beſuchen? ich glaube, daß es, um Geld von ihm zu bekommen, nöthig iſt. Bald wünſch' ich, aber nicht ehe, bis ich von Berlin, etwa zu Ende des Mays, zurück bin. Beſtändig Ihr Gleim.

28. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 18. May 1772.

Gott zum Gruß!

Hier ſitz' ich auf dem grünen Canapee, der Frau Hofräthin gegenüber, und ſoll an Sie ſchreiben, ob ich gleich keinen geſunden Gedanken aufzutreiben weiß. Ich dachte, wenn meine Relationen fertig wären, ſollte meine Muſe wieder zu mir treten, und mir dienen, damit ich jenen Spruch anwenden könnte: Der Teüffel verließ ihn und die Engel traten zu ihm und dieneten ihm. Allein umſonſt! Die Ungewißheit meines Schickſahls iſt wie ein Centner meiner Phantaſie an die Beine gebunden, ſo daß ſie ſich nicht dahin erheben kann, wo ſie ſonſt ſo gern zu ſchweben pflegt. Aber ich hoffe, die Feſſeln werden endlich abfallen und die Muſe wird ſagen: Steh auf und wandle!

---

[1]) Es waren Gleim's „Lieder für das Volk" (Halberſtadt, 1772), welche Leſſing's größten Beifall erregten. S. Gleim's ſämmtl. Werke, Bd. I., S. 337 ff.

Meine freündliche Engelgute Wirthin ermuntert mich oft, ein Frühlingslied zu ſingen, welches eine eigne von allen bisher geſungenen verſchiedene Wendung hätte. Die Empfindung dazu hat ſich auch ſchon meiner Bruſt bemächtigt, allein meine Phantaſie iſt noch an Bildern zu arm, als daß ich die Kehle ſchon raüspern und anſtimmen könnte.

Haben Sie doch Barmherzigkeit mit mir, m. l. Boie, Sie, der ſie in den Roſen ſitzen, mir einige vorzuhalten und meine erſtorbenen Lebens-Geiſter mit deren Geruch wieder zu beleben. Das iſt verdolmetſchet: Wenn Sie etwas Neües und Schönes, geſchriebenes oder gedrucktes, beſitzen oder wiſſen, ſo theilen Sie mirs doch mit. Ich weiß zwar, daß Sie ſehr discret ſind, ich muß auch dieſe Tugend, ob ſie meiner Neügierde gleich nicht gar zuträglich iſt, loben, allein ich dächte Sie könnten demohngeachtet, und Ihrer Discretion unbeſchadet, mir alle Ihre Schätze auskramen, wenn es darum zu thun iſt, ein ſtumpfgewordenes Auge wieder zum Sehen zu gewöhnen.

Eben als ich neülich wieder aus Göttingen gehn wollte, brachte mir HE. Voß einen Brief von Gleim, dem ſeine Lieder für das Volk beygelegt waren. Mir gefallen das Lied des Pflügers und des Gärtners, ſo wie ich ſie noch habe durchleſen können, am beſten. In den übrigen herrſcht Gleim abwechſelnd, in gutem und ſchlechtem Verſtande. Das Sentiment iſt durchgehends ſchön und gut. Gleim ſchrieb mir von Wielands goldnem Spiegel. Haben Sie ihn ſchon? Um Gottes willen! ſchicken Sie ihn!

Gleim iſt nach Berlin gereiſet und wird erſt zu Ende des Mays wiederkommen.

Was machen denn Ihre und meine poëtiſchen Freünde in Göttingen? Deüten Sie ihnen doch an, ihre neüen Geburten bey mir auszuſetzen. Ich will hier ein poëtiſches Findelhaus anlegen. Seyn Sie der Stecken des Treibers beym HErrn Voß! Sein poëtiſcher Neujahrswunſch hat viel ſchnurriges.[1]

Was für neües hören Sie denn ſonſt von mir in Göttingen? Was hören Sie von Oppermann und Habernickel? Ich höre, daß ſich der erſte die ganze Zeit her in Göttingen aufgehalten und dort ſeine Relationen verfertigt. Das wäre doch zu arg!

Leben Sie wohl! Ich erwarte einen langen Brief von Ihnen. Grüßen Sie meine Freünde Tesdorpf, Wehrs, die Miller, Hölty, Voß u. ſ. w. Ich bin von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

Ihr B.

---

[1] Vermuthlich die an Paſtor Brückner gerichtete Ode „Der Winter“. Siehe Muſenalmanach für 1773, S. 199 ff.

Zur Neügkeit mag Ihnen noch dienen, daß ohngefähr vor 8 Tagen der Schornſtein in dem neüen uns gegenüberſtehenden Hauſe des HE. Hofraths gebrannt hat. Der Brand iſt aber glücklich gedämpft worden.

29. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 19. May 1772.

Ich bin Ihnen halb böſe, daß Sie unſer ſo gar vergeſſen und nicht mal zuweilen den Boten hereinſchicken und fragen laßen, ob ich etwas an Sie habe. So liegt ein Brief von Ihrem Vetter faſt acht Tage hier, und ich hab ihn nicht herauszuſchaffen gewußt; ich vermuthe heute wird ein Bote kommen und ſchreib und packe ſo allerley zuſammen. Vil kann ich nicht. Ich bin heute bis über die Ohren in Arbeit, morgen ſoll ich nach Caßel. Sind die Relationen noch nicht fertig? Von Ihrem Rival hab ich nichts, auch nicht ein Wort gehört. Aber, zum Henker! wie können Sie zugeben, daß er ſeine Relation hier macht?[1] . . . Rüländer ſagt mir, daß ers nicht ſeyn will. Wenn er und Backhaus bezahlt werden, wollen Sie zuſammen die Caution machen[2]. Das wird Ihnen doch lieb ſeyn. — Sie haben ſehr, ſehr Unrecht gethan, daß Sie ſo lange gezögert, Ihre Condition abzuſchreiben. Neyron hats auch vergeſſen, iſt drüber nach Gotha gereiſet, und bekömmt nun Briefe voll bittrer Beſchwerden . . . . . Ich dächte, ein Maylied ſängen Sie doch, troz Ihrer Ungewißheiten . . . . . Wegen der Frankfurter Kritik mag Sie ein Brief von Wieland tröſten, den ich beylege.

Neues hab ich ſonſt nichts, das Sie leſen mögten. Klopſtock hat mir Beyträge zu der künftigen Sammlung verſprochen, und auch Duſch. Das wird nun wohl ſo gut genug gehen. — Der Meßkatalogus iſt ſehr ſtark, enthält aber außer den Sachen, wovon wir ſchon wißen, wenig merkwürdiges. Leßings Trauerſpiele, und ſeine Beyträge zur Litteratur und Geſchichte aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek u. ſ. w. . . . Von Berlin iſt hier der Geh. Juſt.Rath von Hymmen geweſen, ein Mann von Talent und Wiſſenſchaft und, für einen Liebhaber, ein ganz guter Dichter. Er wünſchte Sie kennen zu lernen, und wird es, wie ich hoffe, wenn er von Wetzlar zurückkommt . . . . Gleims Lieder fürs Volk hab ich nun auch geleſen. Ihr Urtheil iſt faſt das Meinige, nur daß mir nichts ſo gefällt, wie das angehängte Fragment. Ihre Freunde ſind alle wohl, und vorigen Sonnabend alle bey mir geweſen. Alle wünſchen Sie wieder zu ſehen. Voß hat noch nichts hier gemacht, aber an Aufmunterung ſolls ihm nicht fehlen . . . .

---

[1] Siehe K. Goedeke a. a. O., S. 28 u. 29.

[2] Der Traiteur Johann Hermann Rühlender und der Kaufmann Paul Ludwig Backhauſen leiſteten in der That vorläufig die vom Obriſten v. Uslar geforderte Caution für Bürger. Siehe Goedeke, S. 32 u. 94.

B.

30. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, Anfangs Juni 1772.]

Was haben Sie denn neülich für Lärm geblaſen? Alle Tage dieſer Woche habe ich gewartet, daß die verdammte Sentenz [1]) einlaufen ſollte. Sie halten ſelbige doch wohl nicht mehr auf? Ich lebe der guten Hoffnung, daß auf die Sentenz ſowohl als HE. O[ppermann] demohngeachtet geſch— — werden wird. sit venia verbo! Schreiben Sie mir doch Neüigkeiten und grüßen Sie meine Freünde! Nur daß mich keiner beſucht, als bis alles in ſeinem Gleiſe iſt! Sagen Sie doch der Juriſtenfacultät daſelbſt, daß ſolange ich Amtmann ſeyn würde, Sie wenig vom Gericht Altengleichen verdienen ſollte. Vale.

31. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen,] den 6. Jun. 1772.

Längſt ſchon hab ich ſelbſt nach G[elliehauſen] kommen wollen, liebſter B. (denn ich werde doch wohl von dem Verbote ausgenommen ſeyn, das Sie unſern andern Freunden geben, da ich allenfalls nicht Sie beſuche) und über vieles, was ich geleſen, weiß und gehört habe mit Ihnen zu reden vorgehabt, aber immer bin ich gehindert. Der Bote will nur ein paar Zeilen haben, und die ſind hier. Sagen werden ſie Ihnen von der Monade nichts, denn ich weiß nichts. Mein tocsin war kein leeres, ich will mich aber freuen, wie keiner, wenn es keine Folgen hat. Gebe doch der Himmel, daß es endlich entſchieden werde. — Sie haben doch Zeit genug, und nun ſeine Abhaltungen, warum ſchreiben Sie gar nichts? Und warum ſchickt man mir nicht die Frl. v. Sternheim wieder? Ich werde alle Tage darum geplagt . . . Ramler will gern Ihre Nachtfeyer in die Lieder der D[eutſchen] drucken laßen. Sie werden doch nichts dawieder haben? Meine beßten Emphel. an Ihre gütigen Wirthe.

B.

---

[1]) Der Obriſt von Uslar hatte die Probearbeiten Bürger's und Oppermann's der Juriſtenfacultät in Göttingen überſandt, und von dieſer ein Urtheil über den Werth derſelben erbeten. Da Oppermann ſeine Relationen in Göttingen ohne Aufſicht gemacht hatte, konnte freilich das Urtheil der Göttinger Facultät, nach Anſicht der übrigen Herren von Uslar, in keinem Falle für ſie verpflichtend ſein.

32. Bürger an Boie

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 28. Jun. 1772.

Lieber Boie, ich muß und muß Caution ad Interim, bis mein GroßVater kommt, haben und ſollte ſie auch vom Teüfel kommen. Denn auf den Dienſtag muß ich nothwendig, propter periculum in mora, beeydigt werden. Man räth mir hier ſtark an, mich an Käſtnern zu wenden, und ich ſollte denken, daß ich ihn ſo weit kennte, daß er es thäte. Er iſt ja ein guter Mann! Ich habe alſo durch Ueberbringern dieſes getroſt an ihn geſchrieben und mir Antwort erbeten. Sie müßen auch mit zu ihm gehen und ihm die Sache vorſtellen, daß der Obriſt aus Chicane meine Beeydigung wegen noch nicht geleiſteter Caution verzögerte. Gehn Sie ſogleich zu Tesdorpf und laſſen Sie ſich den Brief meines GroßVaters von ihm geben. Den weiſen ſie Käſtnern. Gott gebe, daß Sie dieſer Brief zu Hauſe trifft.

Bürger.

Sie können Käſtnern ſicher verſprechen, daß ich ihn in 14 Tagen wieder liberiren würde.

33. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 29. Jun. 1772.

Ihren Brief von geſtern, liebſter B. bekam ich erſt dieſen Morgen, ob ich gleich geſtern bis 7 Uhr zu Hauſe war. Ich habe gleich alles gethan, was ich gekonnt habe, und hier iſt der Schein von Rüländer und Backhaus. Ich denke, daß Sie ſich damit helfen können, bis Ihr Grosvater oder ſein Geld kömmt. Ich habe beyden Rückbürgſchaft machen und Backhaus überdieß verſprechen müßen, Ihre Schuld auf mich zu nehmen, wenn ſie nicht Martini bezahlt iſt. Der Brief des Alten iſt hier. Teſtorp kann nicht ſchreiben. — — Der Schritt wegen Käſtners war Uebereilung und konnte nicht helfen; noch hab ich ihn nicht ſprechen können . . . Und unſre vortrefliche Freundin — Wie hat mich ihr Brief gerührt! Antworten kann ich in der Eile — ich habe den ganzen Morgen mit laufen zugebracht — unmöglich, aber ſagen Sie ihr alles, was ein warmes, fühlendes Herz ſagen kann. Wie edel iſt jeder Zug! Wir brauchen das aber nicht, nun wir ſo weit ſind. Gott helfe weiter! Machen Sie ja mit der Inſtallation! — Oppermann ſchreibt heute nach H[annover], die HE. v. U[ſlar] zu verklagen. Ich weiß nichts mehr als daß ich Ihr Freund bin.

B.

34. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, den 29. Juni 1772.]

In größter Eile, mein lieber Boie, bitte ich ſie mir ſogleich den Brief meines GroßVaters herauszuſchicken. Ich muß ihn haben, es iſt periculum in mora. Sie werden ihn vermuthlich von Tesdorpf ſchon abgefodert haben. Wonicht ſo ſorgen ſie doch, daß ich ihn in der Minute kriege[1]. Der Einfall mit Käſtner war ohne Nutzen.

B.

35. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Lübeck, Juli 1772.]

Daß ich nicht böſe auf dich bin, lieber Amtmann, (weil ich nie böſe auf dich ſeyn kann) ob du mir gleich lange nicht geſchrieben haſt, wirſt du ſelbſt leicht glauben. Daß ich aber doch auch gern Briefe von dir zu leſen wünſchte, wirſt du noch leichter glauben. Wenn ich nicht gewiß gewußt, daß T[esdorpf] dir alle Briefe, die ich an ihn ſchrieb, zu leſen gegeben hätte, ſo würde ich dir, bey meiner Ehre, immer ſelbſt geſchrieben haben; wie ich dann auch nie unterlaſſen werde dir von allem was mich betrift, Nachricht zu geben, ſo ſelten ich auch von dir Briefe erhalten werde. —

Alſo biſt du denn izt endlich einmal gewiß und wahrhaftig Amtmann! Ich mögte gerne eine Wallfahrt thun, oder ein Opfer bringen, um mich dafür dankbar zu bezeigen. Es iſt recht ſchade, daß die Opfer abgeſchaft ſind; ſie waren nicht allein für den Pöbel, den freilich ſonſt alles Sinnliche feſſelt, ſondern auch für jedes gefühlvolle Herz, das, voll von Empfindung, Gelegenheit und Ausdruck ſuchte dieſe Empfindung zu offenbaren. — Was für Geſchwätz! Das iſt das neue Heidenthum, was man izt wieder einführen will, wie die frommen Leute ſeufzen.

Wenn du mir nun aber einſt wieder ſchreibſt, ſo ſey dein Brief eine Beſchreibung deines izigen Standes. Wie viel bringt die Stelle ein? Was haſt du dabey zu thun? Male mir recht dein Amtmannsthum. Und da alles, wie Achenwall weiland zu ſagen pflegte, auf Land und Leute ankömt, ſo beſchreibe es mir erſt recht topographiſch, wie viel Meilen in die Länge, wie viel in die Breite? Hat das Land Flüſſe? Iſt eine Gegend darin ſo reizend, wie dein Dörfchen? Und dann die Leute; nach ihrem Charakter, nach ihrem politiſchen Verhältniſſe, ꝛc. ꝛc. —

---

[1] Die Vereidigung Bürger's als Amtmann fand am 1. Juli 1772 ſtatt, nachdem er ſich zuvor durch einen Revers vom 30. Juni verpflichtet hatte, die verlangte Cautionsſumme von 600 Reichsthalern binnen 14 Tagen zu erlegen. Er erhielt dieſelbe von ſeinem Großvater, welcher ihm perſönlich dieſe Summe und weitere 400 Thlr. zur Bezahlung ſeiner Schulden und Beſtreitung der Einrichtungskoſten überbrachte.

Ferner, was ſagt denn dein Großvater dazu? Hat er ſich gegen dich ausgeſöhnt; oder nennt er dich izt auch, wie ſonſt deinen Schwager, den ungehangenen Amtmann?

Wenn du von dem allen mir genug geſchrieben haſt; dann komm auf die Produkte deines Geiſtes. Iſt die Romanze, Jupiter und Europa, noch nicht ganz fertig? Schicke ſie mir, ſammt dem Huldigungsliede. Über dein pervigil. Ven. hab' ich Kramern ſchon befragt. — Und wie ſteht es um deine proſaiſchen Werke? Denn du biſt ja in utroque Caesar. —

Im Meßkatalog ſtehn ja: Sinngedichte von Göcking. Ich erinnerte mich des Namens, weil er einſt einen Ballen Epigrammen an Boien ſchickte, und du ſagteſt, daß du ihn ſchon in Halle gekannt hätteſt. Da Boie keine im Almanach aufgenommen hat, hat der Verf. ſie doch nicht der Welt vorenthalten wollen.

Ich ſchreibe heute viele Briefe, die alle zugleich abgehen: — an Bieſter und an Hanſing in Hannover; an Boien, an T[esdorpf], an Kramer, an dich. Alſo wirſt du Zuſammenhang und Verſtand in dieſem Briefe gerne vermiſſen. Auch kann ich mich izt kaum auf etwas Intereſſantes beſinnen.

Wenn der Gott deiner Väter dich genug an Vieh und Gut ſegnet, ſo thu mir den Gefallen, dich in Gött[ingen] malen zu laſſen, und mir dein Portrait zu ſchicken[1]. Im Elyſium, unter den amaranthine bowers, werde ich das Original erſt wiederſehen.

Mit Sprengeln korreſpondire ich recht fleißig; ihr wohl nicht?

Geſtern bin ich den ganzen Nachmittag mit Glaukopis alleine geweſen; und habe mit ihr faſt bloß von dir und Kramern gekoſet. O des ſüßen Mädchens!

Du haſt ja wol Klamor Schmidts Phantaſien geleſen? Er iſt ein Herr. Ein paar Dinger darin ſind gar nichts; wenn er die ausſtreicht, und einige andre Stellen, die unglaublich nachläßig ſind, verbeſſert, ſo iſt er, traun, ein ganzer Mann. Er hat gar überköſtliche, neue Gleichniſſe, und ſo viele! Und oft eine allerliebſte Zärtlichkeit. Zwar erreicht er nur ſelten Gott Petrarka; aber er hat ſich doch einen eignen, dem petrarkiſchen ſehr ähnlichen, Ton gebildet, den er ziemlich getreu behält, und der ihm ſehr gut ſteht. — Sonſt hab' ich hier noch wenige neue Stücke aus der Meſſe geleſen.

---

[1] Bürger ſandte an Bieſter in der That ſein Bildniß in Oel, nach welchem ſpäter das vor dem 35ſten Bande der Allg. Deutſchen Bibliothek befindliche Portrait des Dichters gezeichnet ward.

Haſt du Klopſtocks neues Trauerſpiel, David, geleſen? Ohne Zweifel, von Kramern. Einige Stellen ſind ſehr ſchön: aber im Ganzen iſt es doch nicht recht herzerſchütternd, dünkt mich. Liegt das am Süjet? Einige Freyheiten in der Konſtruktion und zu viel Inverſionen ſind auch für den Stil des Dialogs wol nicht ſchicklich. —

Kann Gott Amor denn im Ernſt nichts über dein Herz? Freilich, iſt Herr Bachus ein braver Mann; aber Amor iſt doch auch oft ein guter Junge.

Proceſſe zu führen, iſt keine Luſt; man ſieht alle Gräuel der Bosheit und Chikane da in vollem Lichte. Niedrige Lügen, Verdrehungen, bitterer Haß, und wie das ganze Gefolge der Bosheit heißt. Einen Proceß eines Sohnes gegen den Vater hab ich gehabt; und habe noch izt einen eines Bruders gegen den andern. Iſt das nicht mehr horror, als in Sh[akſpeare]'s Tragödien? — Du aber biſt Richter dort, du glücklicher Barde! und ich hier nur Advokat, das heißt, Werkzeug der Chikane! —

Für heute genug; künftig ein mehrers! — Liebe mich wie ſonſt.

JEB.

36. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, Juli 1772.]

Hierin empfangen Ew. einen Brief an Gleim 1). Es iſt das Minnelied und das an die Hoffnung darinn befindlich. Daher iſt er ſo dick geworden. Ew. werden einige gl. Poſtgeld nun mehr ausgeben müßen. Schadet nichts! warum bieten Sie mir Ihren Einſchluß an. Hierin erfolgt auch meine verbeſſerte Hoffnung. Die Strophen ſind verſetzt. Was geändert iſt, hab' ich angeſtrichen, damit Sie nicht nöthig haben, das andere auch zu leſen.

Sprengelius hat mir geſchrieben. Er winſelt ganz erbärmlich nach einem Muſ.Alm. und bittet Sie um Gotteswillen ihm doch das Exemplar zu ſchenken, was Sie Löwen zugedacht. — Er will Ihnen auch ein allerliebſtes noch ungedrucktes Gedicht von Löwen auf einen Muſikanten ſchicken. Erbarmen Sie ſich doch ſeiner! — Löwen hat ihm auf ſeinem Todbette aufgetragen, die neüe Ausgabe ſeiner geiſtl. Lieder bey Reich zu beſorgen, welches er auch thun wird u. ſ. w.

B.

---

1) Derſelbe hat ſich im Nachlaſſe Gleim's nicht vorgefunden; wohl aber der erſte Entwurf des „Minneliedes" (in der letzten Umarbeitung „Lieb' und Lob der Schönen" betitelt).

37. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 28. Juli 1772.

Wenn nur heute kein Bote von G[elliehauſen] kömmt! Ich werde ſchwerlich vor Mittag fertig. Geſtern, da ich Ihnen, mein liebſter B. ſchreiben wollte, ward ich geſtört. Prof. Lichtenberg, den ich Sonntag-Abends noch fand, wie ich zu Hauſe kam, war bey mir. Er geht in einigen Tagen nach Osnabrück.... Unſre Reiſe nach Göttingen war munter und hurtig; wir hörten Voll ſchlagen, wie wir auf den Markt kamen, und es war, zu unſrer großen Verwunderung, erſt neun. Kr[amer] und T[esdorpf] giengen zu Bett; ich noch in eine Geſellſchaft, wo ich bis gegen 12 blieb. Geſtern Morgen hab ich doch noch Browern begleitet, und wie ich von meinem Ritte zurückkam und es ſchon 10 geſchlagen hatte, lag Kr[amer] noch im Bette. Was ſagen Sie dazu? Sagen Sie unſrer vortreflichen Freundinn viel Gutes von mir, mein beßter B. Ich preiſe Sie glücklich, daß Sie bey ihr leben können. Ich habe viel Frauenzimmer gekannt, aber faſt noch keines, das meine ganze Hochachtung ſo vereinigt hätte. Ich werde nun ſo bald nicht wieder herauskommen. Ich kann nur Sonntags, wie Sie wißen, und da bin ich auf einige Wochen ſchon voraus verſagt. Sie werden doch dieſe Woche gewiß mal hereinkommen? Aber das wird mir freylich nicht viel helfen; da iſt ſo viel und mit ſo vielen zu ſchwatzen, daß man zu nichts rechtem kömmt..... Nun geſchwind auf Ihr Minnelied. Ich möchte ſonſt geſtört werden; und was ich ſonſt noch zu ſagen hätte, kann ich hernach anhängen. Ich leg es in doppelter Abſchrift bey, und bitte mir, ſo bald Sie können, beyde mit Ihren Anmerkungen zurück. Die Minnepfänder ſtehen mir nicht recht an, und das reiche Gut ſcheint mir zur Unzeit komiſch. Die beyden folgenden Strophen laß ich aus, weil ſie das Lied ohne Noth verlängern und nichts hervorſtechendes haben. Auch die vorhergehende hätt' ich weggelaßen, wenn nicht die Küße in den nunmehr zuſammengezogenen Strophen ſich zu nahe kämen. Könnten Sie doch den Kern von allen dreyen[1] in eine recht ſchöne neue zuſammenfaßen! Nun hab ich noch nur wider zwey andere Strophen was zu erinnern; ich machte

---

[1] Dieſelben lauteten, wie folgt:

Erwerben werd' ich reiches Gut
An ſchönen Minnepfändern:
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Roſen und mit Bändern.

Dann ſoll am Feſte ſich kein Hirt
Im Lande beſſer zieren.
Im bunten Schellenbande wird
Mein lieber Hund ſtolzieren.

Das Mädchen wird den Blumenkranz
Von mir am liebſten tragen;
Und einen kleinen Ehrentanz
Wird keines mir verſagen.

Eine daraus, wenn ich könnte. Es ſind die 12te und 13te.[2]) Sie fühlen das müßige und leere, ſobald Sie ſie nur anſehen. Die *Quelle* und der *Waßerſpiegel* wäre ohne die *Stelle* und den *Hügel* nicht hineingekommen. Das ganze Bild von dem Schmücken der Schäferinn bei der Quelle gehört gar nicht hieher. Aber ich möchte die beyden letzten Zeilen der 13. Str. ſo ungern verlieren. Wie machen wirs?.. Ich kann mir am Ende die Blätter, die ſich kräuſeln,[3]) auch nicht recht denken. Der Wind bewegt ſie, biegt ſie, aber kann er ſie kräuſeln? Rechtfertigen Sie mir ja die Strophe; mein Ohr liebt ſie ſehr.... Vergeßen [Sie] über Ihre Akten ja nicht, daß das Publikum von nun auch Anſprüche auf Ihr Talent zu machen hat. Es würde dem Sänger der Nachtfeyer ein gänzliches Verſtummen nicht verzeihen[4]). Ich habe dieſe nun ganz und genau verglichen, aber es fehlt mir die Zeit Ihnen das Reſultat meiner Vergleichung herzuſetzen. R[amler] hat da, wo er auch in pejus verändert, um das Stück zu einem *Liede für Deutſche* zu machen, recht gut verändert. Ob Ihr Stück in der

---

[2]) Bricht junge Mayenglöckchen ab
An der geweyhten Stelle:
Und flattert zephyrlich hinab
Zur nachbarlichen Quelle:

Kommt ſchön, wie eine Braut, zurück
Von ihrem Waſſerſpiegel;
Und ſenket den betrübten Blick
Und klagt an meinem Hügel:

[3]) Will durch des Baches grünes Rohr
Und Blätter, die ſich kraüſeln,
Ein Liedchen in ihr lauſchend Ohr
Zu ihrem Lobe, ſäuſeln.

[4]) In einem Briefe ohne Datum, den Boie, nach einer Randbemerkung von ſeiner Hand, am 18. Juli 1772 empfing, hatte Ramler ihm u. A. geſchrieben: „Die Nachtfeyer der Venus, die mir Hr. v. Kn[ebel] von Ihrer Hand geſchickt hat, und die vermuthlich der U. Ihres Almanachs gemacht hat (den ich für den Herrn Bürger halte) iſt ein ganz unvergleichliches Stück. Aus dem lateiniſchen Chaos ſchöner Bluhmen hat er einen herrlichen Garten geſchaffen. Ich habe mir ſo viel Mühe mit dieſem Stückchen gegeben, als wenn es mein eigenes wäre. Zuerſt ſchrieb ich es meinem Anonymus [Boie] zu, und wenn Sie mir nicht den Namen des Verfaſſers nennen, ſo ſoll er's durchaus gemacht haben. Haben einige andere Kritiker etwan vorher ſchon Hand an dieſes Gedichtchen gelegt? Ich möchte gern alle Leſarten wiſſen, die ein ſo vortrefflicher Verfaſſer gehabt hat. Wenn Sie ihm die meinigen ſchicken, ſo erſuchen Sie ihn in meinem Namen, mir alles ſo bald als möglich zukommen zu laſſen, was er etwan noch zu ändern Luſt haben könnte. Und nun will ich das Handwerk eines Pflegevaters auf immer aufgeben. Ich konnte mit keinem ſchöneren Liede als mit dieſem den Beſchluß machen. Ob es gleich für unſere Schönen nicht ſehr ſingbar iſt, ſo will ich es doch ſeiner ſtarken poetiſchen Schönheiten wegen als eine Cantate in meine Sammlung ſetzen. Vielleicht findet ſich ein Muſiker, der es mit einer würdigen Muſik beſchenkt." — Knebel ſchrieb über dies Gedicht unterm 20. Jun. 1772 an Boie: „Überhaupt findet Ramler noch allzuviel Römiſches in dem Stück und, mich deucht, er hat nicht ganz Unrecht. Er meynt, der Verfaſſer hätte es mehr moderniſiren ſollen. Seine Mythologie iſt hie und da zu entfernt. Ramler hat Stellen von dieſer Art mehr an's Licht zu bringen geſucht. Sollt' er es hie und da verfehlt haben, ſo hat er dem Stück doch gewiß viel Gutes gethan."

Idee, worin Sie ſichs dachten, dabey gewonnen; das getrau' ich mir nicht allemal zu ſagen. In die Lieder der Deutſchen paßt es ſich doch nie ganz hinein. Aber das iſt R[amler]s Sache. Ihnen macht der Platz, worin er Sie ſtellt allemal Ehre, und Sie behalten ja Ihr Autorrecht auf eine andre Gelegenheit. Sobald ich ihm ſchreibe, ſollen Sie, wenns möglich iſt, den Brief leſen. Meine großen Emphelungen und mein Dank an HE. Hofrath und ſeine vortrefliche Frau. Hat ſie nun geſchrieben? B.

38. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 2ten Aug. 1772.

Heüte, mein l. B., ſoll mich auch wahrhaftig nichts abhalten, an Sie zu ſchreiben. Ruht, verworrene Acten! heüte beſudl' ich meine Hände nicht an eüch. Predige, predige, Paſtor Zug! Ich komme dir heüte nicht.

Ich bin mit meinem Schickſale recht ſehr zufrieden. Aber Arbeit, ſehr viel Arbeit iſt allhier mein Looß! — Doch will ich gern arbeiten, wenn nur erſt Ordnung wieder hergeſtellt und der alte Sauerteig ausgefegt ſeyn wird. Itzt iſt hier noch lauter Chaos und es iſt mir bis itzt noch unmöglich, Tag und Nacht, d. i. Muſſe und AmtsArbeit von einander zu ſcheiden und jeglichem ſeine Schranken anzuweiſen. Daher werde ich vor der Hand meine Freünde, meine Muſe, kurz mein alles, was mir lieb und theüer iſt, noch oft vernachläßigen müſſen. Indeſſen verſprech' ich mir künftig ein behaglicheres Leben. Mein Ämtchen iſt recht artig einträglich; und in vielerley Abſicht wichtiger und von reelleren Vorzügen, als manche prächtige in das weite Feld ſchimmernde Station. Die Leüte, bey denen ich lebe, lieben mich ſo gutherzig und aufrichtig, als man nur wünſchen kann, und ich finde meine Glückſeeligkeit darinn, ſie von ganzen Herzen wieder zu lieben. Das Frauenzimmer, welches Ihre ganze Hochachtung vereinigt, ſoll einſt meine Genoſſin in den paradieſiſchen Lauben werden. Auf Erden aber ſoll ein neües unbeflecktes Harfenſpiel und eine neüe Art von Geſang, ſo ich mir zu bilden beſchäfftigt bin, dieſer ſchönen Seele hinfort allein geweyhet ſeyn. Denn wo iſt eine ihres Geſchlechts, die einer Engelſeele ſo ähnlich wäre? —

So viel mirs meine Zerſtreüung erlaubt hat, habe ich an meinem Minneliede gekünſtelt und gebeſſert. Sie mögen beurtheilen, ob glücklich? Die Veränderungen, wobey ich am meiſten zweifelhaft bin, ob ſie gut ſind? hab' ich unterſtrichen.[1] Der Schluß dächt' ich könnte bleiben. Lispelnd Rohr geht nicht, weil am Ende Zephyr oder vielmehr mein Geiſt mit ihm, durchſaüſeln will. Denn das Geliſpel oder Geſaüſel, ſoll von mir herrühren; hingegen das Beywort liſpelnd Rohr, würde ſo viel ſagen, als ob das Rohr für ſich ſelbſt und ohne mein Zuthun liſpelte. Die Blätter ſollen ſich nicht vom Winde kraüſeln. Sie kraüſeln ſich, das ſieht man in der Natur, woher aber? das iſt hier die Frage nicht. Der Gedanke iſt hier eigentlich der: durch gekraüſelte Blätter wird der Hauch des Windes muſicaliſcher werden. Iſt ihnen dieſe Rechtfertigung nicht hinlänglich, ſo ſetzen ſie:

---

[1] Dieſe Varianten ſind in dem nachfolgenden Liede mit Sperrſchrift gedruckt.

Durch Büſchgen, die ſich kraüſeln.

Indeſſen iſt doch die alte Lesart, wie mir deücht, beſſer, als dieſe.

Das Fodern in der 7. Strophe ſoll das Auffodern zum Tanze anzeigen. Geht das wohl an?

Die 9te Strophe hab' ich des Übergangs wegen zur folgenden gemacht. Wenn ſie ſie verſchönern können, ſolls mir lieb ſeyn.

Mit der 11ten werden Sie hoffentlich zufrieden ſeyn.

Von nun an bis ans Ende möchte ich nicht gern noch etwas verändert haben. Außer wenn Sie ein gutes Beywort zu Rohr in der letzten Strophe finden können, ſo ſolls Ihnen hinzuſetzen erlaubt ſeyn. Übrigens ändern Sie mir ja das wiederhohlte **Will** durch des Baches ꝛc. nicht!

Wie gefällt Ihnen noch in der 3ten und 4ten Str. das Lied und Lob? Mir deücht es iſt wohlklingend und muſikaliſch. Auch die Wiederhohlung hat bey mir gute Wirkung.

Mit Ramlers Veränderungen im pervig. Veneris bin ich noch am meiſten zufrieden. Zwar auch da nicht mit allen. Ihr Urtheil darüber iſt auch das Meinige. Wenn aber Ramler deswegen Veränderungen gemacht hat, um die Nachtfeyer zu einem Stücke für Deütſche zu machen, ſo hat er von allem Anfange Unrecht. Denn wie kann das je ein Lied für Deütſche werden? Als Antike, als nachgemachte Antike, muß mans anſehn. Manche ramleriſche Verbeſſerungen ſind mir, ohngeachtet meiner Gleichgültigkeit in dieſem Stück, ordentlich fatal und ich möchte ſie nicht gedruckt ſehen. Am allerfatalſten aber ſind mir die Veränderungen im Traume. — So verändern, das heißt ja nichts anders, als einem Naſen und Ohren abſchneiden und friſche von Hühnerfleiſch anheilen, um ihn ſchön zu machen.

Laßen Sie mich ja Ihren Brief ſehen, den Sie darüber an R. ſchreiben. Ich habe nun endlich meine Coffres herausbekommen. Nun will ich nach alten Varianten in der Nachtfeyer ſuchen. Leben Sie wohl! Grüßen Sie Freünde und Bekannte! Es iſt doch recht ſchlimm, daß ſich meine Reiſe nach Göttingen ſo von einem Tage zum andern verzieht. Aber dieſe Woche muß ich hinein. B.

Minnelied.

1.

Ich will das Herz mein Lebelang
Der trauten Minne weyhen;
Und den gefälligen Geſang
Verdienten[2] Schmeicheleyen.

2.

Denn wahrlich! keines Lobes Ton
Auf keiner Flur gewähret
Dem Sänger einen ſüßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

3.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schöne[n], die geſellig
Und freündlich iſt und minnen kann
Durch Lied und Lob gefällig.

4.

Dein Schmeicheln mildert die Natur
Schon laßen Schäferinnen
Sich hie und da auf deütſcher Flur
Durch Lied und Lob gewinnen.

5.

Du ſolſt noch manche Sommernacht
Vor ſtillen Schäferhütten
Das Mädchen das im Bette wacht
Von mir zu traümen bitten.

6.

Mir danket dann ihr Morgengruß
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher warmer Kuß,
Ihr ſanftes Händedrücken.

7.

(Zu Tanz und Pfandſpiel)
Zu Spiel und Tanze werden mich
Die Schönen immer winken;
Und die ich fodre werden ſich
Viel mehr als andre dünken.

---

[2] Ohne Zweifel Schreibfehler für „Verliebten", wie es ſchon in dem früheren, an Gleim geſandten Entwurfe hieß. Trotzdem findet ſich die falſche Lesart auch in dem Abdruck des Muſenalm. für 1773, S. 115.

8.

Erwerben werd' ich artig Gut
An hundert kleinen Pfändern
Und prangen wird mein Stab und Huth
(Quäſten)
Mit Roſen und mit Bandern.

9.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minneſpiel,
Herbey gerufen, wandern.

10.
(längſt)

Und wenn ich nun geſtorben bin
Und unter Ulmen ſchlafe
So weidet gern die Schäfferinn
Noch um mein Grab die Schafe.

11.

Lehnt wankend ſich auf ihren Stab,
Und ſenkt, voll heller Thränen,
Den Blick auf meine Gruft herab
Und klagt in weichen Tönen:

12.

Du der ſo ſüße Lieder ſchuf,
So minnigliche Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

13.

Du würdeſt mich nach deinem Brauch
Gewiß ein wenig preiſen
Dann hätt' ich doch bey Schweſtern auch
Ein Liedchen aufzuweiſen.

14.

Dein Minneliedchen ſäng' ich dann
Sollt' auch die Mutter ſchelten!
O lieber, lieber Levermann,
Wie wollt' ichs dir vergelten!

15.

Dann will ich mit der Sommerlufft
Aus meiner Ulme Zweigen
Herab zum Mädchen auf die Grufft
Sie anzuwehen ſteigen.

16.

(Baches wankend)
Will durch des Wieſenbaches Rohr
Durch Blätter, die ſich kraüſeln
Ein Liedchen in ihr lauſchend Ohr
Zu ihrem Lobe ſaüſeln.

à propos. Wollen Sie mein Huldigungslied nicht mit in den Almanach nehmen? Thun Sie's doch, wenn Sie es nicht für ganz verwerflich halten. Ich wills alsdann nach Ihren Vorſchlägen verbeſſern. Das Stück hat doch viel, was mir bisher immer gefallen hat. Diesmal, da mein Nahme ſoll genennt werden, möcht' ich gern mehr Stücke hinein haben. Vielleicht! — Vielleicht! erhalten Sie noch ein neües, das nicht uneben ſein wird. Vale. B.

39. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 6. Aug. 1772.

Ihr Brief, liebſter B. und Ihre Verbeßerungen haben mir viele Freude gemacht; ſie zeigen mir beyde, daß Sie als Ammtmann den Muſen noch ſo lieb ſind wie vor. Ihr Lied hat durch die Verbeßerungen ſehr gewonnen, aber zufrieden bin ich doch noch nicht. Laßt uns ſehen. Verdienten Schmeicheleyen gefällt mir nicht; eine verdiente Schmeicheley ſcheint mir unrichtig. Sobald ſie verdient iſt, iſt ſie nicht mehr Schmeicheley ſondern Wahrheit. Lied und Lob iſt zum erſtenmal ſehr ſchön, zum anderenmal kann es nicht bleiben. Es iſt gar nichts beſonders, das ein Mädchen ſich durch Lob gewinnen läßt. Die Strophe Mir danket dann iſt auch noch wol nicht ſo ganz Recht. Wider das fodern hätt ich nichts; aber winken regiert leyder! den Dativ. Wo iſt nun die Strophe? Die folgende befriedigt mich noch nicht. Die neue iſt herrlich, nur das herbeygerufen ſcheint mir noch zu ſchleppen. Ich ſetzte durch Stadt und Dörfer, oder ſo was. Gern um mein Grab wenn wir hier doch was anders hätten! Grab und Gruft kömmt ſo öfters. Die zweyte neue Strophe entſpricht meiner Idee nun auch völlig. Wider den Schluß hab ich nichts mehr. Er macht eigentlich allein das Stück ſo ſchön, und daher ſolls mir nicht zuwider ſeyn, wenn Sie auch oben noch mehr wegſchneiden.

Wegen des lispelnd haben Sie völlig Recht .... Ihr Hoffnungs und Winterlied iſt abgedruckt; dieß ſollte nun folgen und je mehr je lieber von Ihnen, am liebſten was neues. Ueber das Huldigungslied nachher.... Kramer hat nach meinen Ideen endlich ſein petrarchiſches Lied[1]) verbeßert; es koſtete gewaltig Mühe, eh ich ihn zu einer Aendrung brachte. Ich glaub, es wird auch Ihnen nun gefallen. So bald ich ihm was ſage, und Bieſter denkt nicht juſt eben ſo, glaubt er mir nicht mehr. Er hat ſicher viel Genie. Ich habe wieder allerley bekommen, das Ihnen gefallen wird, beſonders ein Lied an meine Quaterne, ſo gut als gewonnen. An Ramlern hab ich noch nicht ſchreiben können, weil ich noch keines von den andern Liedern zurück habe, und auch ſonſt beſchäftigt bin. Freytag will ich anfangen. Sie ſollen den Brief ſehen. Kretſchmann hat mir geſtern einen neuen Bardengeſang geſchickt, der Ihnen ſicher gefallen wird[2]). In Ihrem Huldigungsliede[3]) iſt ein Strom der Poeſie und Empfindung, aber eine gewiße Nachläßigkeit des Ausdrucks und eine zu gleimiſche Verſification. Am beſten würd ihm eine Verkürzung und Zuſammenziehung der Ideen helfen, die Sie allein vornehmen können. Sobald es korrekt iſt, wird es ein Stück von Range und Ihres Namens ſehr würdig ſeyn. Ich will es mit ein[ig]en flüchtigen Anmerkungen einmal durchlaufen; denn wider das Ganze hätt' ich nichts. Str. 1. *hold* ſcheint mir nicht das rechte Wort, man kann *nicht ſchön* und doch *hold* ſeyn. Str. 2. *Auf Wen geht mit jenen ſüßen Gaben?* Mir ſcheint es ſchielend. 3. Die Wunde iſt wohl zu ſehr aus der alten Romanenſprache. Und warum *murmeln*? Ein Mädchen *liſpelt* eher. Str. 5. *Duldende Verträglichkeit* nicht delikat, nicht ſtolz genug für einen Mann. Verträglichkeit ſcheint vorauszuſetzen, als wäre das bei *Lilla* nöthig. Sind die Mädchen auch zänkiſch, ſo ſind ſies *als Mädchen* nicht. 6. *Wäre nur die Gabe dein* verſteht man nicht gleich; ſonſt iſt es ſchön. 7. Sehr ſchön! 9. Können Sie an dem Buſen eines *Mädchens* ſchlummern? Ich nicht. Ja, an dem von einer *Frau*, wenn man müde iſt. 10. 11. Das *Buſenband* will mir durchaus nicht gefallen. Es iſt ſo geſpielt. Und der ekſtatiſchſte Liebhaber wird dem kein Gefühl beylegen. 12. *Schande wenn ichs dir verſagte* iſt leer. Der Liebhaber weiß nicht einmal, daß man einem Mädchen was *verſagen* kann. 13. Sehr gleimiſch gereimt, und zu ſehr vielleicht durch die folgenden Strophen gedehnt. 14. *Nur für — Gaum* hinkt zu ſehr hinten an. 15. Wie kommen die

---

[1]) Petrarca's Wiedererinnerung in Vauclüſe. Muſ. Alm. für 1773. S. 49 ff.

[2]) Rhingulph an Telynhard. Muſ. Alm. für 1773. S. 44 ff.

[3]) Daſſelbe wurde nicht im Muſ. Alm. abgedruckt.

Ananas hieher? Die kennt der Jüngling gewiß nicht, der Kanichen und Tauben bringt. 16. Etwas zu hart invertirt. 18. Viele werden Gottes Strafe tadeln; ich nicht, wenn ich bedenke, daß der Liebhaber die Sachen viel ernſthafter nimmt als der kalte Leſer. Fühlende Jünglinge und Mädchen werden Sie nicht tadeln. Doch könnte die Gottesſtrafe wol für was wichtigers aufgehoben werden. Lilla wenigſtens muß weg. So heftig redt man in der zweyten, nicht in der dritten Perſon. 22. übergehn iſt mir zu matt. 24. Quäritur, ob der Dichter gut thue, ſo einen Wink zu geben, daß er ſchöner geweſen ſey. Warum iſt ers nicht mehr? Weil er ſich abgehärmt hat? Ey! das hätt' er beſtimmen ſollen. Nimmt Harm allein auch den Augen das Feuer? 26. Das nimmer — murren behagt mich nicht recht. 27. Sagt man vor etwas bewahren oder für? Ich bin ungewiß. Sonſt gefällt mir der feyerliche Schluß ſehr wol. — — Iſt das kritiſirt oder chikanirt? Ich glaube das letzte nicht, doch kann es an Stellen ſeyn. Wenn Sie das Lied mehr simplex et unum machen, ſo wird es kein Liebeslied der unterſten Klaße ſeyn. Es iſt warmes Gefühl darin.

Nun fahre wol du Blättchen der Empfindung und Freundſchaft! Es ſchlägt ſieben. Ich muß Rechnungen und Komplimente ſchreiben.

B.

40. Bürger an Aſſeſſor Götze in Quedlinburg.

[Im Beſitz des Herrn Rud. Brockhaus zu Leipzig.]

Gelliehauſen, den 9. Aug. 1772.

Gott zum Gruß!

So meinſt du alſo, mein guter Burſche, daß ich noch in CartoffelAthen mit dem SchmachtRiemen um den Leib, krumm läge? — Oho! Bons dies! Das alles ſind vergangene Dinge. Ich Gottfried Auguſt Bürger bin nicht allein itzt aller meiner Schulden quit, ſondern bin auch, arrige aures Pamphile! — bin — bin Amtmann des Hochadel. von Ußlariſchen Gerichts Alten Gleichen, eine Meile von Göttingen, praeter propter auf dem Wege zwiſchen Duderſtadt und Göttingen; meine Reſidenz iſt in Gelliehauſen welches hinter dem Eichenkruge, dicht unter den alten Gleichen liegt. — Nun, Junge, zieh den Augenblick Deinen Hut oder Deine NachtMütze ab! Glaube nur nicht, daß dieſes ein KatzenDreck ſey! Mein Ämtchen bringt mir, auf das geringſte gerechnet, 500 Thaler ein, ich habe ſechs anſehnliche Dörfer unter meiner Gerichtsbarkeit, welche die Obere und Untere, altam et vassam, in ſich begreift; und bin unumſchränkter, als ein

Königlicher Beamter, indem die Gerechtſame der Ußlariſchen Familie, außer der Landeshoheit, mit den Königl. Gerechtſamen beynah al pari geben. Ich habe nicht etwa nur einen Gerichtsherrn, welcher mich leicht fortjagen könnte, ſondern eine ganze Familie, die wenigſtens aus 10 Stimmen beſtehet, mithin ſitze ich, wenn ich nicht ſelbſt abſteige, ſehr feſt in meinem Sattel.

Mein GroßVater hat mich bereits hier beſucht, und hat mir 1000 Thaler zu Bezahlung meiner Schulden, zu meinem Etablissement und zur Caution, welche ich bey meinem Amt machen muß gegeben. Er war ſo ſanftmüthig, als ein alter ErzVater.

Ich wohne gegenwärtig zu Gelliehauſen in des Hofrath Listn Behauſung und gehe bey ſelbigem in die Koſt, indem ein neües zu erbauendes Amthaus noch nicht fertig iſt.

Dieſe Nova kannſt du dem Hauptmanney-Rath Nordmann, wenn er noch nicht hinabgeſtiegen iſt, quo divus Ancus et Martius, desgleichen Cramern, Meinecken und dem HErrn Hebuß notificiren. Denn ich ſelbſt kann itzt, weil ich unbändig viel zu thun habe, indem ich alles hier in großer Verwirrung, wegen der bisherigen nachläßigen Beamten angetroffen, ohnmöglich an ſie alle ſchreiben. Meineckens und Hauptens Briefe habe ich erhalten, allein itzt kann ich ſie ohnmöglich ſchon beantworten. Grüße ſie alle freündlich von mir und küſſe ſie mandatario nomine, in meine Seele.

Du meinſt in Deinem Briefe vom 23ten Julii daß ſich ein Graf in Göttingen erhängt habe. Ach! Nein! es iſt nur ein Baron und Du kenneſt ihn ſehr wohl. Es iſt — der jüngere Baron von Wrisberg. Er ſoll in Leipzig, Cassel und andren Orten auf 24000 Thlr. Spielſchulden gemacht und noch viele andere ihm nachtheilige Affairen gehabt haben. — Er kommt durch Göttingen und logirt eine Nacht im König von Preüßen und in dieſer Nacht erhängt ſich der Narr! —

Nach vielen Dispüten mit dem Schinder, mit Neüburgen, mit den Gerichts-Schulzen, u. ſ. w. haben ſeine Verwandten es endlich loßgekriegt, das hochadlige Aas in das Erbbegräbniß nach Rittmarshauſen zu bringen.

Das habe ich Dir wohl noch nicht gemeldet, daß die beliebte und belobte Mad. Bandmann ohngefähr um verwichene Weynachten Todes verblichen iſt. Einige Zeit hatte ſie noch aus den langen Lenden des HE. Ratich einen Jungen empfangen und gebohren, der aber nur 1 Monath alt geworden. . . . Die gute ſeelige Frau ſoll an dem Malo Gallico geſtorben ſeyn. So hat mir wenigſtens ihr HE. Bruder erzählt. Denn ich habe ſie in dem letzten Jahre nicht mehr geſehen.

Leb wohl, liebe mich ferner, und antworte mir bald unter folgender Adresse à — — B. Baillif de la Seigneurie d'Alten Gleichen à Gelliehausen prés de Göttingen. Bürger.

41. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, September 1772.]

Hier, m. l. Boie, haben Sie einen Pſalm![1]) Wenn ich abgeſetzt wäre, oder ſo leicht, als der göttingiſche Wahnſinn wähnt, abgeſetzt werden könnte, ſo würde er mir ſchwehrlich ſo vom Barte gefloßen ſeyn. Denn geſtern hab' ich ihn erſt gemacht. Sie können keck allen unſinnigen Gerüchten widerſprechen, denn ſie ſind zuverläßig entweder ganz falſch oder prorsus verkehrt. Auf die lächerlichen, doch auch boshaften Gerüchte, die mir Cramer hinterbracht hat, ſetzen Sie nur dreüſt den Trumpf

Das leügſt Du Stolt in Deinen Hals,
Das leügſt Du als ein Schelm und als —

Und hiemit einen Tritt vor den H— —!

Feilen Sie den Pſalm, ſo viel Sie wollen. Ich dächte er müſte gut werden; ich habe keine Zeit mehr um einen Federſtrich noch dran zu thun. B.

42. Carl Friedrich Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Sept. 1772.]

Ich ſagte Ihnen neulich, lieber Bürger von einer gewiſſen Mahlerey die Heyne in ſeinem Prologo zum Lectionscat. gemacht hat. Hier iſt die Stelle:

Sunt tandem qui honestum et pulchrum litterarum nomen ad eas artes et studia transferant, quae in levibus et jocosis carminum generibus, in amatorio argumento muliebrique mollitie et impotentia omnino occupantur. —

Ich laße mich darauf todtſchlagen, daß er das Schnällchen[1]) damit gemeint hat. Denn ich war bey ihm denſelben Tag als ich lezt in Gelliehauſen war, und contirte ihm einige fleuretten über dieſe Schrift, ſagte ihm auch: Es ſind einige boshafte Stellen darinnen, über die man ſchon Deutungen macht. „So macht man die?“ ſagte er, und lächelte mit einer gewiſſen Mine die ich kenne.

---

[1]) Mit der Überſchrift „Danklied" im Muſ. Alm. für 1773 und in Bürger's Werken abgedruckt.

[1]) Scherzname für Boie.

Nun noch ein Wort über Ihren Pſalm. Nachdem ich ihn recht mit der Dichterwage in der Hand durchgeleſen, hätte ich Ihnen noch manches zu ſagen, das ich Ihnen wohl ſagen möchte ehe er gedruckt würde. — Nicht zwar eben, hie und da ein Eckchen abzuraſpeln, das iſt meine Sache nicht, wie Sie wiſſen, ſondern einiges über den Plan. — Heynen habe ich ſie vorgeleſen, dem behagt ſie ſehr, kann ich Ihnen ſagen. Und Heynes Beyfall iſt ſchon ein Löbchen das kein Vilipendium verdient.

Doch auch ein Eckchen darinnen, das ſie abraſpeln müßen! — „Ich fühle . . . Pomonens Frucht, des Lenzen Duft.“ Kann man denn Frucht fühlen?

Caeterum lebe und webe ich itzt in meinem Otfried, ſo wie Teſt[orpf] in ſeinem St. Prosperus Aquitanus, Sie in Ihren Acten und das Schnällchen in ſeinen levibus et jocosis carminum generibus. — — Lebe wohl und heiter, lieber Bruder in Apollo!

An alle die uns wohlwollen draußen Grüße. Prudentia!!

Auch von mir. T[esdorpf.]

43. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 12ten Sept. 1772.

Ich freue mich nicht wenig, daß alle die unſinnigen Gerüchte, mit denen man mich nicht wenig gequält, grundlos ſind; geglaubt im ganzen hatt' ich ſie nie, ich fürchtete aber, daß wenigſtens ein Grund da ſeyn müße, weil man mit ſo vielen Umſtänden davon ſprach. Wenn alle Ihre Freunde ſo machten, wie ich, ſo würden dergleichen Gerüchte nicht aufkommen, oder wenigſtens nicht allgemein werden. Ich gebe und nehme nie Erklärung an. Gemeiniglich kommen ſie zu mir mit zuerſt; dann wälzen ſie ſich, wie ein Schneeballen, und wenn ich ſie hernach wiederſehe, ſo kenn' ich ſie kaum ſelbſt mehr. Ihr Circular muſte nicht unter Leuten kommen; ich brachte Cr[amern] dahin, es zu unterdrücken: in gegenwärtiger Lage können Ihnen alle ſolche Lebhaftigkeiten ſchaden. — — — Genug von den Sachen, woran ich nicht mal denken mag. — — Der Barbier fordert 1½ Louisd'or, wie ich Ihnen ſchon geſagt: die Quitungen folgen hiebey. — Nun auf Ihren Pſalm, oder, wie ich ihn lieber nennen möchte, Lobgeſang oder ſo was; denn der Pſalm erfordert nach meiner Idee einen höheren Schwung. Er hat mich berauſcht und ich hielt ihn den erſten Abend für tadellos, und wuſt' ihn auch gleich auswendig. Sie wißen wol, daß das bey mir nicht der Fall mit vielen Verſen iſt. Nach und nach ſtiegen einige Zweifel bey mir auf, die ich Ihnen, ob ſie gleich noch nicht recht beſtimmt ſind, ganz natürlich mittheilen werde. Verbeßerungen trau' ich mir nicht zu machen; ſie müßen von Ihrer eignen Hand ſeyn. Cramer wird Ihnen ſchon über einiges unſre Grillen geſagt haben. — Die erſten drey Strophen gefallen mir durchaus; nur würd' ich ſtatt Pſalme — Liebe ſetzen; ſie ſteigen von einem ganz ſimpeln Anfange in Ausdruck, Kraft und Ton. Die vierte Strophe find' ich nicht ſo allerdings deutlich, ob ich ſie gleich wol verſtehe. Die Zeile nur beſtimmter:

Dir dankt es feurig mein Geſang,

ſo iſt alles gut. Die letzte iſt ganz vortreflich. Mir iſt das ſimplex „Gift" noch nicht vorgekommen: es ſcheint mir aber hier gut zu ſeyn; obgleich ich ſonſt ſchwerlich ein altes Wort einführen, oder ein neues machen würde wenn die Sprache ſchon ein gleichlautendes Wort von andrer Bedeutung hat. Von ihrer ſüßen Fülle — Kelter ab — ſcheint mir ſehr ſchleppend ſo wie ich, trotz des vollen, ſchönen Tones, nie die folgende Strophe in einem ſo erhabenen Stücke laßen würde; von Einer Seite angeſehen ſcheint ſie ſelbſt erhaben, aber ich fürchte es iſt nur Schein. Recht bedacht iſt mir der Ton munter und lachend, und etwas an das comiſche gränzend; in einem Liede an Bacchus wäre ſie ſehr herrlich; wie wenn Sie etwas von der Stärke dieſer Str. den letzten Zeilen der vorigen zu geben ſuchten? Saba's Bohnen findet Cr[amer] comiſch: ich nicht ſo wie mir die ganze Strophe gefällt; die Enumeration und zu detaillirte Beſtimmung mißfällt mir nur an der vorigen. Nicht der Gedanke. Die beyden folgenden Str. ſcheinen mir unverbeßerlich; nur läſ' ich in der zweyten lieber: Zurück, mein Geiſt, in dich zurück! Die folgende iſt mir matt und allenfalls überflüßig; wenigſtens iſt die letzte Hälfte gegen das folgende zu ſchlecht. Vortreflich ſind die folgenden vier, bis auf die Baumes Frucht, die man wol ſchmecken, aber nicht fühlen kann, wenn Sie nicht ein ſo ſtrenger Philoſoph ſind, das fühlen für den einzigen Sinn zu nehmen. Mir gefällt der edle Stolz in dieſen Strophen. Nur die Strophe: Daß meines Geiſtes Auge — gefällt mir nicht ſo ganz, wenigſtens muß das vor hunderten, das dem obigen vor tauſenden zu änlich iſt, heraus. Herrlich, überherrlich iſt das folgende! — Kurz mein Beſter, ich bin in Ihrem Namen mit ſtolz auf dieſes Stück und halt es für eins der beſten, die je auf Göttingiſchen Grund und Boden gewachſen ſind. Der ganze Gang ſcheint mir edel, einfach und neu, und den denkenden Chriſten wird es entzücken und erbauen, aber den größten Haufen und Paſtor Zuch — Sie müßen ſelbſt entſcheiden, ob Amtmann Bürger ſich zum Vater ſeines beſten

Kindes bekennen darf. .. Aber eilen Sie, wenn Sie noch was beßern wollen; ich brauche es bald: um Michael muß die Bude geſchloßen ſeyn. Wie ſteht es mit dem Huldigungsliede? .... Geſtern hat der Herausgeber des M. Alm. einen Triumph gehabt, um den ihn alle unſre Stutzer beneidet. Ein paar liebenswürdige Mädchen waren da, und ſahen dem Caroußel zu; um ſie alles was artig iſt und heißen will, und in dem Haufen des plebis Ihr Freund. Er wurde bemerkt, erſucht zu ihnen zu kommen, und hatte die Ehre ſie zu unterhalten und ſpatzieren zu führen, und itzt muß er ſich ankleiden, um wieder Aufwartung zu machen. Sie nehmens alſo wol nicht übel, wenn er hier ſchließt. Alſo — machen Sie meine Emphelungen, wo ſie hin gehören und antworten Sie mir bald. Boie.

Vaughan emphielt ſich beßtens.

44. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaße.]

Gelliehauſen, den 13. Sept. 1772.

Nachdem ich wieder abgekühlt bin, iſt mirs ſehr lieb, daß Sie mein Circular unterdrückt haben. Ich umarme und küſſe Sie dafür, mein lieber Boie! Sehen Sie doch zu, daß Sie es Cramern ganz aus den Händen winden. —

Den Pſalm — meinetwegen nennen Sie ihn Lobgeſang oder Danklied. Es kitzelt mich nicht wenig, daß er Ihnen ſo gefallen hat. Ich habe nach Ihrer Anleitung einige Verbeſſerungen gemacht. Leſen Sie alſo, wenn Sie wollen, ſo: In der 2ten Str. Hier, hier an meiner Mira Bruſt, oder An meiner holden Mira Bruſt, oder auch die erſte Lesart! Wie Sies am beſten finden. — Die Zeile: Dir dankt es feurig mein Geſang, iſt ja beſtimmt und deütlich genug. Es iſt die Wiederhohlung des Affects. Das Mädchen dankt dir mein Geſang. Sie können auch ſetzen: Dankt Dir mein feüriger Geſang. Gift iſt ein foemininum und in der RedensArt, Gift und Gabe noch bekannt genug. Von ihrer ſüßen Fülle — Kelter ab. ſcheint Ihnen vermuthlich wegen des ab ſchleppend. Etwas haben Sie recht. Leſen Sie alſo:

Aus mancher edlen Kelter fleüßt
Für mich der Traube Feüer-Geiſt.

Oder ſo etwas! — Der folgenden Strophe thun Sie unrecht. Es würde mir wehthun, ſie auszuſtreichen. Ich finde das Comiſche nicht. Mir deücht vielmehr daß die heilige Freüde drinnen iſt, mit welcher David vor der Bundeslade tanzte. Bedenken Sie nur die Situation, in welche ſich der Dichter ſetzt, und ſeinen Hymnus anſtimmt. An ein Freüdenmal, an ſeines Mädchens Bruſt! Überlegen Sie dies, mein lieber Boie, und wenn Sie dann noch dawider ſind, nun — ſo mag ſie hinfahren. — Leſen Sie immer, ſtatt Komm, komm ꝛc. ꝛc. Zurück, mein Geiſt, ꝛc. ꝛc. Die folgende, die ſie matt ſchelten, mag wegbleiben. Ich machte ſie bloß des Übergangs wegen und da ſchien ſie mir bloß ſimpel zu ſeyn. Können Sie die zweyte Hälfte nicht veredeln und ſtärker machen? — Das fühlen hatt' ich freylich für den einzigen Sinn genommen. Wenn das zu philoſophiſch iſt, ſo leſen Sie:

Dies Aug' entzückt Dein ſchöner May,
Dies Ohr (Aëdons) Melodey (des Waldes, Haines,
Und meinen Ruch der Blume Dufft, der Vögel u. ſ. w.)
Und mein Gefühl des Lenzen Lufft.

oder auf eine ähnliche Art! — Des Baumes Frucht! kann wegbleiben, weil es zu ängſtlich iſt, gerade ieden Sinn zu enumeriren und weil oben ſchon geſagt iſt, Mir zinſet Garten ꝛc. ꝛc. Anſtatt, Wie oft von hunderten kein Mann, leſen Sie: Was nicht ein jeder ErdenMann.

Ich möchte überhaupt noch eins und das andere in dem Stücke ändern, oder hinzuthun, z. E. eine oder zwey Strophen für meine Freünde, aber ich weiß ſie nirgends zu placiren. Wenn erſt etwas fertig iſt, ſo hält das Einflicken ſchwehr. Ich möchte mir zwar gern die Mühe erſparen, das Stück noch einmal abzuſchreiben, allein damit Ihnen die nunmehrige Geſtalt beſſer in die Augen leüchtet, muß ichs doch wohl thun. Vielleicht fällt mir auch im Abſchreiben noch was beſſers bey. Wenn unter meinen andern Stücken der Nahme noch nicht ſtünde, ſo möchte dieſes gern auch anonymiſch erſcheinen. Aber ſo möchte ich gern unter dieſes, welches doch etwas reeller und ernſthafter, als die andern, iſt, den Nahmen geſetzt haben. Was kümmert mich Paſtor Zuch? — Er und ſeines Gleichen kriegen den Muſ. Alm. ſo nie zu ſehen. — — —

Während dem Abſchreiben, das ich eben verrichtet habe, iſt mir noch eine Strophe für meine Freünde eingefallen[1]. Ich weiß nicht ob ſie ſtark genug iſt. Wenn ſie paſſiren kann, ſo ſoll der Nahme meines Bieſters auch ſtehn bleiben. Denn er hat doch einmal den erſten Platz unter allen denen, die ich liebe, in meinem Herzen. Sein Nahme iſt zwar unbekannt; allein Klopſtock hat auch unbekannte Freünde beſungen und genennt. — Ich kann nun ohnmöglich noch etwas an dem Stücke ändern; wenn noch was auszumärzen iſt, ſo müſſen Sie es thun.

---

[1] Dieſe Abſchrift hat ſich nicht vorgefunden.

Das Huldigungslied ſollen Sie dieſe Woche und noch ein neües Stück dazu haben. — Iſt denn die Minne ſchon abgedruckt? — Ihr überaus ſchmeichelhaftes Lob hat mich itzt ordentlich wieder aufgerührt, und ich würde mehr machen, wenn ich nicht zu oft: Actum Gelliehausen ſchreiben müſte.

Leben Sie wohl, mein liebſter Boie, und laßen Sie ſich öfters von artigen Mädchen herbey winken.

Noch eins! Tesdorpf hat mir vor einigen Tagen mit halben Worten geſagt, daß Sie unzufrieden mit mir wären, und zwar über allerhand, was ich zu Rühländern geſagt haben, und welches nicht mit einem guten Herzen beſtehen ſoll. Ich weiß nichts, was ich mir hätte zu Schulden kommen laßen, und was ich nicht vor der Freündſchaft verantworten könnte. Ich muß hierüber mündlich mit Ihnen reden. — Denn das weiß ich daß ich immer mit aufrichtigem Herzen Ihr dankbarer Freünd bin. Bürger.

A propos! den halben Louisd'or für Diederich ſollen Sie nächſtens haben. Ich habe der Ausgaben itzt ſo viel und mancherley. Nach gerade iſt es auch Zeit, daß ich an die Bezahlung des Übrigen denke, welches Sie mir einſt ſo gutherzig vorſchoſſen.

Noch eins! Hölty oder irgend wer von der PoëtenZunft hat noch einen Theil von Shakespear und einige andere Bücher von mir. O laßen Sie ſich doch die einliefern. NB. Grüßen Sie Vaughan und die übrigen. Meine Wirthe empfehlen ſich Ihnen auch. Und nun noch und zum letzten mal: Bürger.

45. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Literar. Converſ. Bl. Jan. 1822, Nr. 13, S. 51. Ergänzt nach dem Original im Gleimſtifte.]

Gelliehauſen, den 20. Sept. 1772.

Nein, ſo wahr ich lebe, liebſter Herr Kanonikus, heüte ſoll mich nichts abhalten, einen Bogen für Sie voll zu ſchreiben. Nun ſchon ſeit dem letzten Maye, oder wohl noch länger, hab' ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen, aber es iſt nicht anders geweſen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tauſenderley nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab.

Herr Boie, liebſter Herr Kanonikus, wird Ihnen wohl unterdeſſen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht AltenGleichen, geworden. Aber mit was für Mühe? das weiß ich ſelbſt nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag ſchwehrlich je einem polniſchen Könige ſaurer geworden ſeyn, ſich ſeines Scepters, als mir, mich dieſes Richterſtäbchens zu bemächtigen. Indeſſen meine Noth, worinn ich zu Göttingen immer tiefer ſank, nöthigte mich, mein aüſerſtes zu wagen, mich loß zu arbeiten. — Mein Gericht hat 6 Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitlaüftigſten Verſtande. Meine Einkünfte kann ich etwa bis ins fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehauſen gerade unter den alten Gleichen zwiſchen Göttingen und Duderſtadt, ohnſtreitig in der angenehmſten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menſchen um und neben mir, außer von etwa zwey oder drey edlen Seelen, läßt ſich nicht viel rühmliches ſagen. Dieſes wäre nun ohngefähr das Gute von meiner itzigen Lage. Das ſchlimme, mein Allerliebſter, iſt wahrlich — auch ſehr ſchlimm. — Alte aufgeſummte Arbeit genug, und beynahe allzu viel! — Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umſchwärmen! — Eine Familie von Gerichtsherrn, die aus 7 Stimmen und Theilhabern an dem Gericht beſteht, wovon jeder ſein eigenes Intereſſe hat, welchen insgeſammt es der hieſige Beamte nie recht machen kann, wo alſo der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! — Verwilderte Unterthanen etc. etc. etc.! Das iſt mein Looß, geliebter Freünd! das iſt mein Looß! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indeſſen hat mich doch dieſe Veränderung etwas aus meinen fatalen Umſtänden zu Göttingen geriſſen. — Mein GroßVater iſt hier geweſen und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Ußlariſchen Familie habe Bürgſchaft machen müſſen. Mit dem übrigen habe ich wenigſtens meine kleinen ſchreyenden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freünd, bald hoffe ich nun auch das Öl erſtatten zu können, das Sie, der barmherzige Samariter, einſt auf Ihrem Durchzuge in meine Wunden goſſen. —

Mein kleines poetiſches Talent, wenn daran etwas gelegen iſt, verwelkt bey meiner jetzigen Lage faſt völlig; denn der „Actum Gelliehausen“ ꝛc., der „In Sachen“ ꝛc., der „Hiemit wird“ ꝛc. ſind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir mein Dörſchen hier“ ꝛc. heißt es: „Ihr Ochſen, die ihr alle ſeyd, eüch Flegeln geb' ich den Beſcheid“ ꝛc. Ich habe, ſeitdem ich hier bin, nichts, ſchlechterdings nichts, als neülich in einigen glücklichen Stunden, einen Lobgeſang [1]) gemacht, den ich hier mit einſchließen will. Mein Homer, mein armer Homer! liegt da beſtaubt! — Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortſetzen. Meine andern theils projecktirten, theils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! — ſie liegen zertrümmerk unter andern altem Papier in einem großen Kaſten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehedem erhaſcht habe, begnügen und mich unbekannt und ungenannt, wie hunderttauſend meiner Mitgeſchöpfe, zu meinen Vätern dereinſt verſammlen. — In ein NahmenRegiſter von Dichterlingen wird mich allenfalls ein TheorienSchmidt [2]) noch einmal ſetzen. Das wird aber auch alles ſeyn. —

---

[1]) Das auf S. 65 erwähnte „Danklied“.

Meine Nachtfeyer der Venus haben Sie wohl noch nicht geſehen? Mir deücht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geſchrieben. Ich lege ſie dieſem Briefe mit ein. Dies wird wohl das letzte ſeyn, mein Liebſter, was Sie von mir erhalten; denn ich will nun lieber die Leyer ganz zerbrechen damit ſie mir aus den Augen kommt.

Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächſt ſo ſchnell, als die Weiden am Bache. Wenigſtens zehn poetiſche Pflanzen ſproſſen dort, wovon zuverläſſig vier oder fünf zu Baümen dereinſt werden. Ich erſtaune und verzweifle beynahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen beſucht und die Producte dieſer Pflanzſchule mir vorlegt. Wenn das ſo fortgeht, ſo übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir ſind noch in vollem Steigen und noch lange nicht an unſerm Ruhepuncte.

Herr Boie hat mir vor einigen Tagen die traurige, obwohl noch nicht beſtätigte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis [3]) geſtorben ſey. Wahrhaftig, ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, ſo jammerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, welches der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir ſo manchen Leckerbiſſen, recht für meinen Geſchmack, in ſeinen Werkchen aufgetiſcht und mich ſo oft durch herzliches Lachen durchaus erſchüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade! wenn die Blüthe, auf die der Ruhm geharrt, ſo bald weggetilgt wäre! — Ach! da fällt mir mein lieber Klamor [4]) und ſein ſchönes Gedicht auf Sellmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? — Ob er ſich meiner wohl noch erinnert? — Er iſt mein halliſcher Univerſitätsfreund. — Wenn er's nicht thut, ſo erneüren Sie doch durch einen freündlichen Gruß von mir mein Andenken bey ihm. —

---

[2]) Anſpielung auf die recenſirenden Überſichten der ſchönwiſſenſchaftlichen Litteratur in dem von Chr. Heinr. Schmid herausgegebenen (Leipziger) „Almanach der deutſchen Muſen".

[3]) Joh. Benjamin Michaelis. Er ſtarb zu Halberſtadt, in Gleims Armen, am 30. September 1772, kaum 26 Jahr alt.

[4]) Klamer Schmidt, deſſen Gedicht auf Sellmars (des Feldpredigers Jähns in Halberſtadt) Tod im Muſenalm. für 1773, S. 111 ff., abgedruckt ward.

Für Ihre ſimpeln ſchönen Lieder für's Volk, die Sie Ihrem letzten Briefe beygelegt hatten, danke ich Ihnen recht ſehr, mein gütiger Freünd. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen. Darf ich mich wohl mit dem nächſten Briefe auf ein ähnliches ſo angenehmes Geſchenk freüen? Denn ein ſolches Geſchenk von einem Gleim behagt meinem Herzen wahrhaftig nicht wenig. Ich bin mit ewiger zärtlicher Verehrung und Dankbarkeit

Ihr
gehorſamer Diener und Freund
G. A. Bürger.

46. Bürger an Schack Hermann Ewald.

[Im Beſitz des Herrn Juſtizraths Ewald zu Gotha.]

[Göttingen, Ende Sept. oder Anf. Oct. 1772.]

Geſtern den ganzen Tag, mein liebſter HErr Ewald, hats mir am Herzen gelegen, daß ich Sie noch einmal ſprechen und küſſen müſte, aber ſo wahr ich lebe! es iſt ohnmöglich geweſen. Eine Menge anderer Beſuche, und Geſchäffte die ich ablegen muſte, haben mir jenes ſüßere Vergnügen zu meinem gröſten Verdruß' entzogen. Indeſſen hoffe ich Sie noch einmal bey mir auf Ihrer DurchReiſe durch Gelliehauſen zu umarmen, wenn der Teüffel nicht noch was dazwiſchen ſchiebt. Ob ich Sie gleich erſt einmal von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, ſo bleibt mir doch gewiß nunmehro Ihr Bild unvergeßlich, und ich denke, wenn Sie eben das für mich fühlen, was ich für Sie fühle, daß wir uns beſtändig lieben wollen.

Ich danke Ihnen herzlich für die unverdiente Güte, mit der Sie mich geſtern zu ſich geſchmeichelt, und bewirthet haben. Wahrlich! das wahre innere Bewuſtſeyn meines großen Unverdienſtes macht mich ganz ſchaamroth. — Empfehlen Sie mich dem gütigen und freündſchaftlichen Andenken d. HErrn Schulthes[1]) beſtens, und entſchuldigen

---

[1]) Ewald, welcher damals bereits Advokat in Gotha war, hatte ſich im Jahre 1772 als Begleiter eines wohlhabenden jungen Mannes — vermuthlich des obengenannten Schulthes —, zu Göttingen aufgehalten und dort in den Kreiſen des Hainbundes gelebt, wie folgendes, vom 28. September 1772 datirtes Abſchiedsgedicht „An Herrn Schulthes und Herrn Ewald“ beweiſt. Die Namen Bürger und Boie ſind von Ewald's Hand den übrigen, unter die Ode gedruckten Namen hinzugefügt:

War nur darum, von unserm Kuss' entflammet,
Eure Lippe voll Seele; letzt' uns darum,
In vertraulicher Laub' umschlungen, Euer
Süsses Geschwätze:

Sie mich bey Ihm und bey ſich ſelbſt, daß ich geſtern nicht ſelbſt noch einmal gekommen bin. Wenn Sie recht gütig ſeyn wollen, ſo bedauren Sie mich, daß ich nicht habe kommen können. Es iſt heüt noch ſehr früh und ich will und muß ſogleich fort, ſonſt würd' ich Sie beym Levé noch überraſchen. Doch — Sie ſchlafen auch gewiß noch. Und den ſüßen Morgenſchlaf zu ſtöhren, iſt grauſam.

Der Ihrige

GABürger.

47. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen ex Judicio, den 2. Nov. 1772.

Was machen Sie? Man hört und ſieht ja von Ihnen nichts. Ich glaube, Sie denken gar nicht mehr an mich. Das wäre doch arg, da ich mitten unter meinen Acten auf meiner Gerichtsſtube an Sie denke. — Ich habe mir zeithero mit Actenleſen gewaltig den Magen verdorben. Haben Sie gar keine Erquickung? — Hören Sie mal! Iſt Gotter bey Ihnen? Oder bey Ihnen geweſen? Neülich, ohngefähr vor 8 Tagen, da kein Menſch von uns zu Hauſe iſt, ſoll ein fremder HErr mir en passant einen Gruß zugeſendet haben. Er wäre von Heiligenſtadt gekommen. Mir ahndet, daß dieſer Gotter geweſen. Es ſollte mir doch verdammt leid thun, ihn nicht geſehn zu haben.

Was macht das BardenChor? Und was ihr Führer, Werdomar?[1]

Dass wir bitterer itzt die Stunde fühlten,
Die aus unsrer Umarmung Euch hinwegreisst,
Euch auf ewig, auf ewig! (so gebeut's das
Schicksal!) hinwegreisst? —

Itzt da traurige Wind' uns bald verkerkern,
Flieht Ihr, ferne von unserm Kreis, zu Gothas
Lauten Freuden zurück, und ihrer Bälle
Nächtlichem Prunke;

Hört das Schluchzen verlassner Freund', ihr langes,
Unterbrochenes Lebewohl nicht: hört nur
Stets den freudigen Gruss des überraschten
Harrenden Mädchens!

G. A. Bürger. H. C. Boie, aus Dittmarschen. C. H. Esmarch, aus Angeln. J. C. Froebing, aus dem Hohenlohischen. E. C. Gratenauer, aus der Neuenmark. F. Hahn, aus Giessen. L. C. H. Hölty, aus dem Hannöverischen. J. M. Miller, aus Ulm. G. D. Miller, aus Ulm. F. A. Rosenbusch, aus St. Andreasberg. J. H. Voss, aus Mecklenburg. J. T. L. Wehrs, aus Goettingen.

[1] Der Name Boie's in den Verſammlungen des Hainbundes.

— Sind keine merkwürdige Briefe, keine Rezenſionen, keine Löbchen, keine neüe gedruckte oder ungedruckte Sachen, kurz, iſt denn gar nichts unterdeſſen eingelaufen? Nach allen ſolchen lautitiis ſchreyet meine Seele, wie der Hirſch ſchreyet nach friſchem Waſſer. Ich mache itzt nichts und will auch nichts machen. Denn ich will mich einmal erſt durcharbeiten. An Ideen fehlts mir Gottlob nicht. Aber ich vergeſſe ſie mit der Zeit wieder. Das artige Tireliren von Kleinigkeiten mishagt mir von Tage zu Tage immer mehr. Mir deücht beynahe, daß der den Nahmen eines Dichters nicht verdiene, der nicht ein Werk aufweiſen kann, worinn ſich das Dichtertalent in vollern Maaße gezeiget. Epiſche und dramatiſche Werke ſcheinen mir beynahe allein Gedichte; das übrige nur Verſe zu ſeyn. Dieſer haben wir nun ſchon ſo viel, daß ſie, wenn wir auch gute machen, dennoch ſchwehrlich ſo hervorſtechen werden, daß uns das nächſte Decennium unter dem Schwarme leicht und allgemein bemerken wird. Epiſche Gedichte, m. l. Boie, werden unſers Nahmens Gedächtniß eher verlängern. Meine bisherige wollüſtige und tändelnde Dichtungsart fängt mir an durchaus zu misfallen. Sie iſt gar zu ſehr von allen moraliſchen Sentimens entblößt. Die Poëſie verliehrt dadurch ihr erhabenes Amt, Lehrerin der Menſchen zu ſeyn. —

Leben Sie wohl und beherzigen Sie dieſen Brief, und arbeiten Sie einmal ſtatt der Leiſten im Muſ. Alm. ein etwas vollkommneres Bildchen des Amor aus. Wenige Dichter ſind in einer beſſern Lage als Sie. Aber ein Sybarit müſſen Sie nicht ſeyn nnd ſchwärmen müſſen Sie auch nicht zu viel.

Nächſtens will ich Ihnen mein ſchrifftliches Urtheil über die Stücke des Muſ. Alm. à la Flügge zuſchicken. Er liegt bey mir, und wenn eine Parthey zur Thür hinaus iſt, ſo nehme ich in der Zwiſchenzeit ein Maulvoll zur Erquickung daraus. Eben fällt mir Der Barde mit ſeinem Gefährten[2] in die Hände. Ums Himmels willen! welch ein ſonderbares Stück! Was will der Mann mit ſeinem nicht ermüdlichen Gefährten haben? — Ich leſe es vorwärts und rückwärts, und es kommt mir immer ſonderbarer vor. Einige artige Bilder ſind drinn.

Noch einmal Adieu. B.

48. Ewald an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Gotha, den 12. Nov. 72.

Liebſter Freund!

Nach einer Bekanntſchafft von einem halben Tage klingt dieſe Aufſchrifft zwar ſehr vertraut, aber Sie nur zu ſehen, und nicht zu lieben, iſt eben ſo unmöglich, als es mir ſchwer ſeyn würde, nicht im Ton der Vertraulichkeit an Sie zu ſchreiben. Sollten Sie über dieſes aufrichtige Geſtändniß meiner Meynung, die ich von Ihnen habe, und welches mir von dem Enthuſiasmus abgelockt worden iſt, ein bischen erröthen, da ich es Ihnen ſo gerade ins Geſicht ſage: nun, ſo verſpreche ich es nicht wieder zu thun, wenn Sie mir dieſen Vorzug für die Zukunfft ſichern werden: einmal muſte ich es Ihnen ſagen, ich kont' es nicht über das Herz bringen.

---

[2] Von S. im Muſen-Almanach für 1773, S. 186ff.

Unſere Freunde in Göttingen werden Ihnen von einem gewißen Schreiben über ein Dessert als ein Pendant zu den Deviſen, Nachricht gegeben haben, worinnen unſerer Göttingiſchen Verbindung und beſonders Ihrer zwar mit Ruhm gedacht iſt, das aber von der ſchlechten Denckungsart des Verfaßers, der Privatnachrichten, die ihm ſein Correſpondent (wer er auch ſeyn mag) aus Freundſchafft offenbarte, ſo gerade hinſchreibt, ein Zeugniß ablegt. Dieſes ſchlechte Ding, das auch mich mit einer Deviſe voll zweydeutigen und verſtümmelten Lobes beſchimpft, wird zu gutem Glücke nicht geleſen werden. Ich bin ſo ſehr von meiner Schwäche überzeugt, daß ich nicht einmal im Stande bin, das Lob eines Nachahmers Oßians und Ramlers zu verdienen. Es ſollen wie ich in Dietrichs Buchladen gehört habe, in Braunſchweig wieder Devisen zum Vorſchein kommen oder gekommen ſeyn. Wenn wird doch der freſſende Regen herabfallen, der dieſes Ungezieſer vertilget, das den Menſchen in dem verborgenſten Winckel aufſpürt und aus dem Schlaf ſtört? Das Anecdoten-Volck iſt eine wahre Schande unſerer Zeit, und eine Ruthe für die, ſo daheim für ſich glücklich ſeyn wollen. — Herr Unzer in Werningerode wird bald hierher kommen, und vermuthlich die Rolle eines Geſellſchaffters und Leſer bey dem Oberhofmarſchall von Studing annehmen. Der Mag. Schmidt, Verfaßer der poetiſchen Gemälde und Empfindungen ꝛc. ꝛc., wird, an unſerer Kirchen einer, Diaconus. Neuigkeiten kan ich Ihnen von hieraus nicht ſchreiben, da Sie ſolche aus der erſten Hand ſelbſt haben können. — Noch küße ich Sie im Geiſte für Ihr ſchönes Danklied im Muſen-Alm. tauſendmal, ſpreche, daß ich mich glücklich ſchäzte, wenn Sie mir zuweilen ein Gedicht von Sich mittheilen wolten, das ich unter einer ewigen Nacht von 3 Riegeln zu verwahren verſpreche, und ſcheide für jezt von Ihnen. Leben Sie wohl, mein ſüßer, liebſter Bürger.

Ewald.

Meine Freunde werden Ihnen einige Gedichte von mir communiciren.

49. Bieſter an Johann Matthäus Tesdorpf.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Freylich, mein geliebteſter T., kannſt du mit Gott und Recht böſe auf mich ſeyn — (wenn anders mein geliebteſter T. überhaupt böſe auf mich ſeyn kann) — daß ich deinen Brief ſamt MuſenAlm. empfangen, daß ich ſeit der Zeit ſchon nach Götting[en] geſchrieben habe, und doch nicht an Dich geſchrieben habe. Eigentlich nicht an dich, denn uneigentlich hab ichs gethan, da ich Karln ſchrieb, und ihm ausdrücklich befahl, dir den Brief zu zeigen. — Alſo weiſt du denn nun daraus, daß ich der glücklichſte aller Erdenſöhne bin, d. h. daß ich von meiner Gl[aukopis] geliebt werde, ſo zärtlich, ſo rein, ſo ſtark, ohne alle Zurückhaltung, ohne Verſtellung — — Heute bin ich noch den ganzen Nachmittag bei ihr geweſen, berauſcht von Ihren Küſſen ſchreib ich dir dieſen tollen unleſerlichen Brief. O es iſt ein göttliches Mädchen! Sie hat mir wirklich ausdrücklich aufgetragen, dich zu grüßen, dir für den MuſenAlm. zu danken, (ich ſagte Ihr daß ich ihn von dir hätte), ſie bat mich, Sie einſt mit dir bekannt zu machen.

Sie liebt mich gewiß überſchwenglich.

Meine Familie iſt ſehr gegen Sie — was ſagſt du dazu? — Mich kümmert auch das weniger als du vielleicht denkſt; daß ich noch nicht an das hochzeitliche Band denke, wirſt du leicht glauben, und warlich ich hab der Urſachen mehrere; ferner bin ich 23 und Sie 17 Jahr alt; wir haben noch Zeit genug, alſo brauch ich nie vom Heirathen zu ſprechen, woran ich wie du leicht glaubſt, wegen meiner itzigen Umſtände nicht denken kann[1]. Genug, ich liebe Sie, Sie liebt mich — wer wird ſo weit hinaus ſorgen? Ich habe Küſſe von ihr erhalten, die traun! mehr wehrt ſind, als der erſte Kuß der Ehe.

Weiſt du wol, daß ich, genau gezählt, das Viertheil einer Sekunde auf dich böſe war, daß du ſchriebſt, ich ſollte dir das in- und decrementum meiner Liebe melden. — Das decrementum meiner Liebe! — meiner Liebe gegen Gl[aukopis]! — Ich hoffe glaübigſt zu Gott dem Vater, daß er mir bis ans Ende meines Lebens, Sinne Herz und Verſtand laſſen wird; und ſolange das iſt, wird und kann meine brennende Liebe gegen den überirdiſchen Engel nicht abnehmen. Zweifelteſt du allenfalls daran; ſo bedenke nur, daß ſie mich ſehr liebt, und quae est eius virtus atque constantia, gewiß ewig lieben wird. Bedenke das, und ſage, ob es mir möglich ſeyn würde, Sie auch nicht ewig zu lieben. Wäre es mir möglich — Teſtorf, dann wäre ich nicht mehr wehrt dein Freund zu ſeyn, das heißt, nicht mehr wehrt zu leben.

---

[1] Bieſter führte ſeine Couſine, die blauäugige Doris Hake, von welcher er in ſeinen Briefen ſo ſchwärmeriſch redet, erſt im Jahre 1782 als Gattin heim.

Und nun noch eins! — Siehſt du meine ganze Liebesgeſchichte nicht wie Narrentheidingen an? Ich mußte jemand haben, gegen den ich mein Herz erleichterte; unſre Freundſchaft ſagte mir, daß du der Mann ſeyſt. Nun bin ich im Hafen; nun alſo wirſt du nicht ein Wort mehr von meiner Liebe hören; von Gl. werde ich nur in generalibus mit dir ſprechen.

Weiſt du, daß Abt Jeruſalems Sohn ſich in Wetzlar ſelbſt getödtet hat?

Sage Kramern, daß M. Amhar in Kopenhagen wol arrivirt iſt, daß er mir und Noodt geſchrieben hat, — und daß er gar erbärmichlich verliebt iſt.

Auf deinen Brief ſollſt du künftig Antwort haben, ich habe itzt nicht Beſonnenheit genug dazu, und wollte doch die Gelegenheit nicht ungenutzt dahingehen laſſen.

Ich küſſe dich und Bürger. JEB.

[Lübeck,] den 21. Nov. — Am 17ten war mein Geburtstag! —

50. Die Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 30. Nov. 1772.

Wie hat mich Ihr Brief erfreuet, mein Liebſter Herr Bürger! nehmen Sie dafür den aufrichtigſten wärmſten Danck, und ſeyn Sie überzeugt daß ich die gütigen Bezeugungen Ihrer Freundſchafft ganz fühle, daß ſie mich ſtolz machen, und daß ich nichts lebhafter wünſche, als die beſtändige Fortdauer einer Freundſchaft deren erſter Anfang ſo reizend war. Ich weiß die Zeit nicht, mein Liebſter Herr Bürger, daß ich einen ſo vergnügten Nachmittag zugebracht habe als den geſtrigen, er wird mir immer unvergeßlich ſeyn! Sie zu ſehen, wie ſehnlich habe ich das ſeit der Zeit gewünſcht, daß ich Ihre Verſe geleſen habe, es iſt immer die einzigſte und beſtändige Clausul geweſen, die ich am Ende Ihres Danckgebets hinzu gebetet habe. Jezt hat ſich Beten in Dancken verwandelt. Sie ſind ſehr gütig, ſich zu erckundigen, ob wir glücklich zurückgekommen wären, ſehr glücklich. Danck ſeys den treflichen Führern Cramer und Testorff. Es würde unverzeihlich geweſen ſeyn, wenn wir Ihnen die Unruhe hätten machen wollen, die Nacht bei Ihnen zu bleiben; die Eigenliebe ſagte freilich Ja zu Ihrem Vorſchlage, und bedaurt noch ſehr daß ihn die Vernunft, die ſo oft der weiſe Mann iſt, nicht annahm. Ein ander Mal mein Liebſter Bürger, kommen wir gewis, wir ſind zu ſehr dabey intereßirt um es nicht bald zu thun. Über einen Kreis ſolcher Freunde wie wir geſtern waren, geht doch nichts! Das iſt wahre Philoſophie —

Là nous trouvions sans peine
Avec Toi le verre en main
L'homme, après qui Diogene
Cherchoit si longtems en vain!

Ich komme ins Geſchwätz ich muß abbrechen. Machen Sie der Frau Hofräthin und dem Herrn Hofrath von uns die ergebenſten Empfehlungen, und ſagen Sie Ihnen daß uns Ihre Bekantſchaft vom gröſten Werthe ſey. Ich habe der Frau Hofräthin verſprochen Ihr Lavaters TageBuch zu ſchicken, hier iſt es.

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, ich umarme Sie mit dem Gefühl wahrer, zärtlicher Freundſchaft.

Stolberg senior.

Ganz unmöglich wäre es mir mein Liebſter Herr Bürger dieſen Brief weggehen zu laſſen ohne einige Worte hineinzuſchreiben. Wie lebhaft wünſchte ich nicht Ihnen ſagen zu können daß ich den geſtrigen Abend unter die wenigen Stunden rechne, nach deren zu ſchnellen Verlauf man ſich mit froher Selbſtzufriedenheit zuruft: vixi.

Aber warum müſſen ſolcher Stunden ſo wenige ſein? warum müſſen ſie ſo ſchnell verfliegen? Da ich Sie für einen gantzen Biedermann halte, ſo bin ich verſichert daß Sie Ihr Verſprechen nach Göttingen bald zu kommen halten werden, aber Sie müſſen ſich ſo einrichten daß Sie einige Zeit uns ſchencken können. Eine wahre Erquickung wird es uns ſein, und wir armen Leute die jeden Tag durch die Pandecten Wüſten uns durchſchleppen müſſen, bedürfen der Erfriſchung.

Leben Sie wohl mein Liebſter Herr Bürger! Herr Clauswitz empfiehlt ſich mit mir Ihnen, dem HE. und der Frau Hofräthin. Mit Ihnen und Ihrem kleinen Zirkel bekant und Ihrer nachſehenden Freundſchaft theilhaftig zu werden, iſt mein feuriger Wunſch! Ich umarme Sie

Stolberg junior.

51. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gellieh[auſen], den 17. Dec. 1772.

Selten kann ich zwar nur dichten, m. l. B. doch ſoll es mich freüen, wenn das wenige, was ich mache, nach Ihrem Urtheil nicht ſchlecht iſt. Hier iſt eine Kleinigkeit, die ſich Ihrer Critic unterwirft, Sie müſſen aber Perſon und Gelegenheit, welche ſie veranlaßet, falls Sie ſolche errathen, mit der Ihnen eigenen Discretion verſchweigen [1].

Kommen Sie nicht bald heraus? haben Sie nichts neües? Gar keine Löbchen?

B.

---

[1] Es war das an die Hofräthin Liſtn gerichtete Lied: „An Agathe. Nach einem Geſpräch über die Unſterblichkeit“.

52. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Januar 1773.]

Ich weis nicht was für ein geheimer Trieb mich an Sie ſchreiben heißt, liebſter Bürger. Ich muß Ihnen doch vor allen Dingen von den Commiſſionen Bericht abſtatten. Den Amadis kann ich Ihnen platterdings nicht verſchaffen, ſo viel ich mir Mühe drum gegeben habe. Noch viel weniger den Euſtathius [1]. Aber wenn Ihnen mit Erneſtis Edition vom H[omer], wo in den Noten ſehr viel von Euſtath. Scholien angeführt iſt, gedient iſt; ſo kann ich damit aufwarten. O Himmel wenn Sie doch endlich an Ihren Homer gingen!

Auch ein Wort von der honetten Matrone ihren Aufträgen zu reden; ſo ſind die Schue noch ſelbigen Tag beſtellt worden als ich herein kam. Beym Schneider bin ich zweymal geweſen. Vor ein paar Tagen war ich wieder bey ihm, da war nicht daran angefangen einmal. Ich ſchalt da capital, drohte mit Gerichtsſchulzen und allem Teufel; allein der Kerl ward ſo impertinent, daß wir uns bald beym Kopfe gekriegt hätten. Endlich declarirte er ſich: Ja Herr! auf den Sonnabend kann die Frau Hofräthin das Zeug holen laßen! Aber hol mich, ſtraf mich! das Geld muß mit dabey ſeyn! Es iſt hol mich der T! einen Reichsthaler und einen Gulden! Und ſehn Sie Herr! wenn das Geld nicht mit kommt, ſo gebe ich, hol mich ſtraf mich! die Adrienne nicht weg! Denn ſehn Sie, wenn es gleich eine Frau Hofräthin iſt, ſo credire ich ihr doch nichts! Denn hol mich ſtraf mich! das habe ich verſchworen niemals aufs Land wieder zu creditiren!

Sehn Sie lieber Bürger, ſolche Flüche muſten meine prieſterlichen Ohren anhören. Ich hoffe Sie werden insgeſamt mich mit dem Nahmen eines treuen Commiſſionärs belegen! Auf zukünftigen Sonnabend alſo kann die Frau Hofräthin nach ihrer Adrienne ſchicken. —

Sagen Sie mir doch, wie iſt es mit mir, Bürger? Haben Sie mich doch ordentlich angeſteckt mit Begeiſterung! Ich habe keine Ruhe in meinen Gebeinen ſeit ich in Gelliehauſen geweſen bin. Es iſt mir auch als wenn ich ein großes ewiges Gedicht beginnen ſollte. Ich ſehne mich recht Sie einmal wieder zu ſprechen. Tag und Nacht trällere ich Ihr leztes Stück an unſre honette Matrone, das doch ein gar überirrdiſches Stück iſt, wiewohl die göttingiſche Raspeley noch ſehr mit der Feile drüber her will. Aber, bey Robin Hoods ſchmeerbauchigten Mönchen! De ſchet ick, de's mit Klöglingsblickn hört, u. kolt van de Gloſe drüppelt!*) — Nächſtens werde ich wohl mit einem Gedichte an Sie was ich in petto habe herausgewandelt kommen! O es giebt noch herliche ſehenswehrte Sachen. Biesteriana ſind angekommen. Auch bring ich Eberts nicht verbanquetirte Epiſtel mit. — Die ſchönſten Empfelungen! O weh das Papier iſt all!

---

[1] Bürger wollte den berühmten Commentar deſſelben zum Homer bei ſeiner Überſetzung der Ilias benutzen.

53. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 27. Jan. 1773.

Sie ſehen, m. l. Boie, aus dem eingeſchloßenen kleinen Gedicht, daß mein guter GroßVater geſtorben iſt. Mich hat dieſer Verluſt ſchmerzlicher gerührt, als ich vordem geglaubt hätte. Denn er war doch, bey aller ſeiner Härte, ein grundehrlicher und guter Mann. Ich habe ihm doch alles zu verdanken. — Da ich ſchwehrlich eine Laute haben würde, wenn er nicht geweſen wäre, ſo dünkt' es mir Pflicht zu ſeyn, ſein Andenken in einem kleinen Liede zu ſeegnen. Prunk der Poeſie iſt nicht drinn, aber was ich drinnen ſage, iſt wahr und geht mir von Herzen. Es ſollte auch nur ſein Lob und meine Empfindung ganz ſimpel drinn ausgedrückt ſeyn. Für ein Gedicht, das nur in Aſchersleben rouliren ſoll, mag es leicht poëtiſch genug ſeyn. Ich wollte, mein liebſter Boie, Sie beſorgten mir einen reinlichen Abdruck davon, bey Diederich. Auf etwa 100 kleinere Bogen. Es braucht nicht lauter gutes Papier zu ſeyn. Die Koſten will ich auf inſtehenden Sonnabend erlegen. Sollten noch kleine Nachläßigkeiten ſeyn, die ich ſo geſchwind nicht entdeckt haben möchte, ſo feilen Sie ſolche gütigſt weg. In der Form, wie ichs geſchrieben habe, möcht' ichs auch gedruckt ſehen.

Vielleicht bring' ich auf den Sonnabend eine neüe Kleinigkeit mit hinein. Ich umarme Sie. B.

Bürger an den Hofrath Ernſt Ferdinand Liſtn. 1)

[Im Beſitz des Herrn G. E. Schwender zu Dresden.]

Gellieh[auſen], d. 27. Januar 1773.

Gott zum Gruß!

Hier erhalten Sie 6 Stück Briefe in einem Packet. Die Auslöſung beträgt 1 Rf. 7 *ggl* 10 ₰ und wieviel das PoſtGeld für

---

*) Deß ſpott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Hört, und kalt von der Gloſſe triefet. — Klopſtock's Wingolf, erſtes Lied.

1) Der Hofrath Liſtn, dem von der Kgl. Juſtizkanzlei zu Hannover die Ausübung juriſtiſcher Praxis ſeit December 1772 gänzlich unterſagt worden war, hatte ſich, von ſeinen zahlreichen Gläubigern bedrängt, im Januar 1773 nach Hannover begeben, um dort allerlei zweifelhafte Entſchädigungsanſprüche gegen die Familie von Uslar und die hannövriſche Regierung geltend zu machen. Er ließ ſeine Frau unter dem Schutze Bürger's zurück, dem er auch die Sorge für ſein Ökonomieweſen anvertraute, und kam erſt im November wieder nach Hauſe.

die Retour betragen wird, das weiß der Himmel. Denn wir möchten Ihnen nicht gern das Geld für abermalige Auslöſung aus der Taſche ſpielen, weil Sie es dort doch wohl nöthig haben werden. Wenn es Ihnen nur nicht fehlt. —

Am Montage habe ich eine traurige Nachricht erhalten, die Sie gewiß auch rühren wird. Mein guter Alter in Aſchersleben iſt dennoch am 31. Dec. v. J. geſtorben. Ich hätte nie geglaubt, daß mir dieſer Tod ſo nahe gehen würde; und von Herzen hätte ich ihm, nach meinen itzigen Geſinnungen, noch ein dreyßigjähriges vergnügtes Leben gegönnet. Meine Mutter hat mir von dieſem Todesfalle in einem eben ſo ſonderbaren Briefe, als der vorige war, Nachricht ertheilet. — Ich mache mir keine Rechnung, viel Gutes von ihr zu empfangen. Es iſt mir doch außerordentlich tröſtbar, daß der gute Alte verſöhnt und zufrieden mit mir aus der Welt gegangen iſt. Sowohl Leibes- als auch Geiſteskräffte ſollen ihn 8 Tage vor ſeinem Ende faſt gänzlich verlaßen haben. Er iſt an einem itzt grassirenden faulen Fieber geſtorben, welches er Anfangs nicht geachtet. Er hat mir im Grunde doch unendlich viel gutes gethan. Gott belohne ihn dafür! — Sein Andenken ſoll mir immer theüer und wehrt ſeyn. —

Wir leben hier übrigens noch in unſerm alten Train fort, und es iſt uns weiter nichts unangenehmes widerfahren. Kränkeln thun wir zwar ein wenig, allein das iſt nichts ungewöhnliches. Für Feüer und Spitzbuben hat uns der Himmel bishieher gnädig bewahret. Mit dem Geſinde geht es itzt ſo noch hin, nachdem ich ſelbſt mich früh aus dem Bett mache. —

Ich habe Ihnen einmal die Vollmerſchen Acten gegen Grieſen in Nörten gegeben. Wo haben Sie dieſe liegen? Der Mann tribulirt mich gar gewaltig um die Beendigung dieſer Sache und hat wieder einen weidlichen Haſen gebracht.

Schmieden Sie mir doch, wenn Sie Zeit haben, einen Bericht an die KriegesCanzley wegen der Fourage-Gelder. Denn Sie werden es beßer zu tourniren wißen, daß dieſe Receptur wieder bey das Gericht gelegt wird.

Unſere liebe Hausfrau wünſcht Ihnen Geſundheit und Zufriedenheit, welche auch ich von Herzen wünſche. GAB.

55. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 2. F[ebruar] 1773.

Je, ja ich höre wohl. Das Papier und Federn folgen hierbey. — Beym Schneider bin ich heute wieder geweſen, aber der Hund hatte es wieder nicht angefangen. So einen Schurken vom Schneider habe ich all mein Lebtage nicht geſehen. Auf den Sonnabend hat ers mir wieder für ganz gewiß verſprochen, a Condition daß ich ihm einhaftete. Ich will ihn aber auch drillen wie der leidige Zweyhörnigte.

Predigten[1]) habe ich izt beym Buchbinder, und eine uneingebundene kann ich doch unmöglich G. ſchicken. Laſſen Sie aber Ihren Mephis auf den Donnerſtag vorkommen, ſo ſoll er Pr[edigten] und gräfliche Verſe empfahen. — Auch wegen der Schue ſoll geſorgt werden. —

O Herr B. warum wart Ihr ſo kurz hier? Mir däuchts ein Traum zu ſeyn.

Hören Sie einmal. Ihre lezte Ode iſt parodirt worden, ganz verflucht burlesk![2]) —

---

[1]) Von der Erinnerung an die vergangenen Handlungen unſers Lebens. Eine Predigt. Göttingen, 1773.

[2]) Cramer ſelbſt hatte auf Bürger's Gedicht „An M. L." (jetzt „An Agathe" betitelt) nachfolgende Parodie gemacht, deren Abdruck aus dem Bundesbuche des Hains, Bd. I, S. 232–235, der jetzige Beſitzer deſſelben, Herr Profeſſor Dr. E. Klußmann zu Rudolſtadt, freundlichſt geſtattete:

Parodie.

(An den jüngſten Grafen Stolberg, als er anfing Griechiſch zu lernen.)

Den 2. Hornung 1773.

Mit dem naßgelecktem Finger
Schlage friſch die Blätter um,
Endlich wird die Müh geringer
Und Du dringſt ins Adytum.

Geiſt erhabner Prophezeyhung,
Phöbus Geiſt erleuchtet mich,
Und der Odem ſeiner Weyhung
Überweht gewiß auch Dich!

Jedes Blatt der Wörterbücher
Im Latein und Engliſchen,
Zeuget, daß Du dieſe Bücher
Oft mit Nutzen angeſehn.

Nein, kein Raub der Grammatiſten
Bleibet Deiner Mühe Schweiß,
Nein, nicht dunkler Aoriſten,
Und verwünſchter τῶν und τοις

Denn in τυπτως Wüſteneyen
Biſt Du ewig nicht gebannt,
Keine Regel mag Dich reuen,
Denn ſie öfnet den Verſtand.

Was auf Schrevels dürre Auen
Von dem Schweiß der Arbeit rann,
Bringt Dein Aug' einſt da zum Schauen,
Wo es izt nur blinzen kann.

Seufzer, die Dir izt beim Pfade
Der Analyſis entgehn,
Werden von der Iliade
Troſt Dir einſt herunterwehn

Von dem Schweiße Deiner Mühen
Welcher den Partikeln floß
Wird ein Philolog entblühen,
Wie ein Paw und Baxter groß.

Wenn Grammatik ihren Köcher
Endlich auf Dich ausgeleert
Und Dein Geiſt ſich vor dem Schwächer
Seines Feuers rein bewährt;

Wenn vom dräuendem Aſpecte
Nie Dein Forſchen abgeſchreckt
Durchs Gewühl der Dialecte
Ganz den hellen Sinn entdeckt;

Hören Sie einmal. Geſtern habe ich ein leipzigiſches Mädchen kennen gelernt, eine Niece von der Henningen, die hier zum Beſuch iſt. O ein ſüſſes Liebchen! Eine Lichtgeſtalt! Eine Adeline! Es fehlt ſchier wenig daß ich mich nicht auf den Poſtwagen ſeze, und mit nach Leipzig kutſche! Aber wenigſtens geh ich nun mit größerem Vergnügen nach Leipzig, da ich ein ſo ſüſſes Liebchen, eine Lichtgeſtalt, da kenne. —

Was denken Sie wohl? Geſtern habe ich die Heynen gefragt, wie Ihr ihr gefallen hättet. Aber ſie wollte durchaus, ob ich die Frage gleich drey mahl wiederholte, nicht drauf antworten, ſondern ſagte, ſie hätte Kopfweh, und entſchuldigte ſich damit. Das Weib iſt toll! — Ich bin ſo tief in ihrer Gnade daß ſie mich Unempfindſamen gar nicht einmahl mehr würdigt, mit mir zu reden, und mir kaum auf die zehnte Frage eine einſylbigte Antwort giebt, beynahe ſo daß es an die Grobheit gränzt. Meine Predigt hat ſie hingenommen, mir aber nicht einmahl geſagt daß ſie ſie leſen wollte, oder hernach, daß ſie ſie geleſen hätte.

Adio! — Meine theuerſte Frau Hofräthin, ich bin Ihr Knecht in secula seculorum. Amen.
CFC.

56. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gött[ingen], den 13. Febr. 1773.

Ich komme eben zu unſern Teſtorpf, der nach G[elliehauſen] ſchreibt, und fordre gleich ein Blättchen, um auch einmal wieder ein paar Worte mit meinem Bürger zu ſchwatzen, ob ich ihm gleich eigentlich nicht viel beſonders zu ſagen habe. Ich habe unſern Freunden mit Verlangen nachgeſehen, als ſie letztens zu Ihnen herausgiengen; aber mitgehen konnt' ich nicht, weil ich mitten in Bällen und Schlittenfahrten und dergleichen Thorheiten war. Schlimm genug! werden Sie ſagen, daß Sie doch dieſe Thorheiten Ihren Freunden vorziehen. Doch, das werden Sie auch nicht ſagen; denn Sie kennen mich. Es ſind ein paar Fremde hier, die ich kenne, denen ich doch einiges Vergnügen verſchaffen, oder wenigſtens das theilen mußte, das andre ihnen verſchafften. Sonſt

---

Wenn die ſchwerſte ſchwerer Stunden
Die ſich um Dein Leſen drehn,
Vom Syntaxis Dich entbunden,
Zum Verſtändniß wird erhöhn:

Und Dein Seegel liebſter Stollberg
Endlich in den Hafen trift,
Nachdem Du wie Klim beym Holberg
Lang den Ocean umſchift:

Zeuch mich mit des Fleißes Banden,
Emſiglicher Dir mich nach,
Daß ich auch da möge landen,
Ziehe Stolberg Dir mich nach.

Mich begleite jed' Ermuntrung
Die Du mir ins Ohr geraunt
Bis dahin, wo die Bewundrung
Ewiglich Dein Lob poſaunt. CFCramer.

hätt' ich gewiß das ſchöne Schneewetter nicht vorbeyſtreichen laßen, ohne unſre vortrefliche Freundinn und Sie zu ſehen. Mich verlangt recht darnach . . . . Wieland hat mir wieder ſo freundſchaftlich geſchrieben als möglich, und ein Blättchen beygelegt, das mehr für Sie iſt, als für mich, und das ich Ihnen darum ſchicke. Etwas von Ihrem Homer werden Sie ihm doch wol ſchicken müßen, und ihm dabey ſelbſt ſchreiben. Er verdient es, denn er iſt durchaus Ihr Freund. . . Ramler iſt noch krank und leyder! nicht ohne Gefahr. Ich habe von Knebeln einen Anfang der überſetzten Georgicorum in Händen, der mich die Fortſetzung ſehr wünſchen läßt. Voß hat, ſelbſt nach Heynes Urtheil, eine Ode des Pindars vortreflich, und einige vom Horaz ſo überſetzt, daß ſie ſich neben Ramlers dürfen ſehen laßen. . . . Wann leſe ich von Ihnen was wieder? . [Der Schluß des Briefes iſt abgeriſſen.]

57. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gellieh[auſen], den 15. Febr. 1773.

Ob ich mich gleich heüte mit der PoſtExpedition placke, ſo muß ich doch einige Zeilen an Sie ſchreiben. So wie Jonathans Augen von dem Honig wacker wurden, ſo wird auch meine Hand von dem honigſüßen Wielandiſchen Löbchen wacker. Haben Sie das Blättchen in Ihrem Zirkel umher und ſonderlich Cramern gewieſen? Will ſich der letzte noch nicht aufhängen? — Doch Wielanden hält der Bube nur für keinen rechten Gott. Aber Gedult! Wenn erſt ein gleiches von Klopſtock auch ankommen wird, dann ſoll er ſich an den erſten den beſten Lorbeerbaum des Parnaſſes aufhängen. —

Ich muß nun wohl nächſtens an W[ieland] ſchreiben. Ich denke das 6te Buch der Iliade, wegen ſeiner intereſſanten Scenen, einzuſchicken. Ich bin ämſig itzt beſchäftigt, ihm die beſtmöglichſte Politur zu geben. Aber es koſtet mir unbeſchreibliche Mühe. Ich werde gelb und mager dabey, und öfters beynahe ohnmächtig.

Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.

Aber die Unſterblichkeit iſt ein hoher Gedanke, iſt des Schweißes des Edlen wehrt. Ich merke, mein lieber Boie, und bekenne es aufrichtig, daß mich faſt nichts mehr ſpornt, als ein Löbchen.

O ich bin itzt von den herrlichſten Ideen grob ſchwanger. Lucina mag mir eine leichte Geburt verleyhen! Mit meiner Epiſtel an Sie kann ich noch nicht ganz zu Stande kommen. Sie wird lang und ſtattlich werden. Das Argumentum iſt indictum ore alio — cosa detta mai, ne in prosa ne in rime. —

Laßen Sie mich doch die ſchönen Sachen von Voß, und andere neüe Producte bald ſehen. Schicken Sie, oder, was mir noch lieber iſt, bringen Sie ſolche ſelbſt. Rufen Sie meinetwegen ſo viel Grüße in den Hain, als Sänger drinnen ſind. Dem Mann einen Vogel! Entſchuldigen Sie mich doch bey den Brüdern des Hains darüber, daß ich ſie dem Anſcheine nach vernachläßige. Ich vernachläßige ſie in meinem Herzen wahrhaftig nicht; aber Sie wißen, liebſter Freünd, meine Lage, und daß ich nicht kann, wie ich wohl gern wollte. Ich bin ja von gar zu vielen Seiten genirt. Vor der Hand läßt ſich das leider! nicht ändern. — Adio! B.

58. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 15. Febr. [1773.]

Lieber Bürger, ich habe mir alle Mühe gegeben, dem Hofrath Geld zu verſchaffen, aber leider deßen meine Mühe hat nicht viel geholfen. — Die Ringe hat der Jude Jeremias auf nicht mehr als 50 Thaler geſchäzt. Er ſagte Galanterieſachen wäre ein ſehr mißlicher Handel, es käme dabey ſo ſehr auf Liebhaberey an, daß er nicht glaubte, daß jemand mehr als höchſtens 6 Louis auf die Ringe thun würde. Da dieß aber ſo wenig war, ſo wollte ich die Sache lieber ſeyn laſſen, bis ich Nachricht hätte, ob ich ſie dennoch nehmen ſoll, und ob die Frau Hofr. mir noch Juweelen ſchicken will. Ich erwarte deshalb Deinen baldigen Beſcheid. In meinem Leben hätte ich mir nicht vorgeſtellt daß Geld ſo etwas rares in Göttingen wäre, und daß es auch mit ſo wenigen nur einige Schwierigkeit haben könnte.

Der Frau Hofr. Kleid iſt fertig, und die Frau hat geſagt daß ſie es hinaus bringen will.

Glück zu Du Adler! Du flügge gewordner Adler Du! Das Lobchen von Wieland hat wohl ſehr behäglich geſchmeckt? Und wie wirſt Du in die Höhe ſpringen, wenn ich Dir ſage, daß Dein Herr Bachus ſchon ſogar von fünfjährigen Kindern, die Deinen Nahmen noch nie gehört haben gelallt wird. Das heißt recht: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge haſt Du Dir ein Lob bereitet! (Pſ. 19.)

O Herr Bürger Du ſollteſt einmal ſehen, was ich für einen herrlichen Brief an meinen alten Steinadler ausgeheckt habe. Wenigſtens 4 Stunden muß er mit den Fittigen klatſchen wenn er ihn kriegt, ſo ein Meiſterſtuck von Schmeicheley iſt es, und doch alles wahr. Dabey habe ich ihm manche Critiken gemacht, aber jede davon in ein ſolch Wölkchen Lobes verhüllt, daß ſie nur Wohlgeruch ſeinen Naſenlöchern ſeyn können. Es iſt zwar einige Maliz drinn, daß ich dieſe Critiken wegſende, da die Stol[bergs] ein ander Exemplar bekommen haben, in dem juſt die Stellen die ich vor fünf Tagen ſchon angeſtrichen hatte, meiſt verändert und ſehr ſchön verändert ſind; aber thut nichts! Man muß den alten Adlern Reſpect vor unſer einen beybringen.

Sollte man nicht von uns Buben denken wir wären Parricida daß wir ſo burleſk von ſo guten Vätern und Adlern ſchreiben.

Noch eins. Das Schnällchen hat ſich nun auch endlich durch ſeinen critiſchen Übermuth bey den Stolbergs ſtinkend gemacht. Das Gedicht wovon der jüngſte uns lezt den Anfang ſagte, wo Du mit Recht das Gleichniß ſo bewunderteſt und das er noch gefeilt und herrlich verbeſſert hat, hat es für ſchlecht erklärt. Woraus man denn erſehen hat, daß es ein Schilf ſey, das ſich von allerley Wind der Lehre hin und her bewegen läßt.

Auch iſt es gewiß daß die Lehren an einen angehenden Schäfer nicht von ihm, wie er ſagt, erfunden, ſondern nach dem Shenstone ſo wie die Verſchw[iegenheit] nach dem Bernard iſt.[1]

Welches alles ich Dir hiermit habe notificiren wollen.

CFC.

Geſtern habe ich einen herlichen Vis a Vis mit den l. Liebchen gehabt. 4 ganzer St. mit ihr in einem Zimmer und **allein** geweſen. Es iſt ein gar überköſtliches Mädchen!!!! —

59. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Februar 1773.]

Ich habe geſtern an Dich geſchrieben und könnte alſo wohl heute Sabbath halten. Aber das muß ich dir doch ſagen daß ich noch nicht aufgehangen bin, auch ſchwerlich zum Hängen Zeit finden werde, ſolang das l. Liebchen hier iſt, wenn Du mir auch die Sache ſo leicht als möglich machen, und mir Nagel und Strick ſenden wollteſt — Denn geſtern, Herr Bürger haben wir den ganzen Abend bey Pauln geſchmaußt, und Pfänder geſpielt, und Nectar getrunken, o gar herrlichen Götter Nectar! wogegen aller Wein des wielandiſchen Lobchens wahrer Kräzer iſt.

Auch hat das Magdlein unſre Ferſe baß geprieſen, und uns ſehr behägliche Lobleins darüber geſagt — Und ſpricht nicht der Barde Klopſtock:

---

[1] Boie hatte das ſeinen Freunden gegenüber ſchwerlich je in Abrede geſtellt, da er ſchon bei der erſten Veröffentlichung dieſer Gedichte im Muſenalm. für 1774 ausdrücklich ſeine Quellen angab.

ein einziger Kuß aufgedrückt auf
einen zitternden blühenden Mund — —
— — Iſt hundert Geſänge
Mit ihrer ganzen langen Unſterblichkeit wehrt!

Ompocke[1] nur hübſch fleißig Freund, da Du nicht Nektar trinken kannſt. CFC.

60. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Februar 1773.]

Ich danke Dir, liebes Bürgerlein, für Deine Epiſtel. Da ich aber heute theils des Schreibens ſatt und müde, theils verhindert worden bin, ſintemal die beyden Miller bey mir geweſen die Dich grüßen laſſen, ſo kann ich auch nichts weiter als Dich grüßen.

Unſre Poeſie iſt ganz erſtickt, in einem Haufen von jüdiſcher Geſch[ichte] in der ich lebe und webe. Ich bin ſchier zum Eremiten geworden. Unſer Liebchen hat leider deſſen die Maſern auch bekommen, und iſt geſtern beynahe in Lebensgefahr geweſen. Aber ſie iſt doch in Beſſerung.

Knabe! höre, was predigt Deine Hochwürden mir vom Küſſen vor? Heda! ich will warlich küſſen, daß es bis an den Mond ſchallen ſoll; ich kann das Ding nicht leichtlich ſo arg treiben, als ichs in Lübeck gethan habe, und doch habe ich mir da einen ſehr guten evangeliſchen Geruch hinterlaſſen. Weiſſeſt Du nicht

Daß ein zärtliches Verlangen
Nie ein Götterſpruch verwarf
Und ein Kuß auf keuſche Wangen
Sich dem Himmel zeigen darf?

Aber im Ernſte doch geſprochen, ſo dank ich Dir brüderlich, für Deinen brüderlichen Rath. Aber das wiſſe, daß dieß Küſſen keinesweges auf dem Foro in G[öttingen] geſchah, ſondern bey verſchloßnen Thüren, in Geſellſchaft von niemand als den Reventlovs. Alſo iſt nichts, nichts zu beſorgen.

Ich bin izt in einer Art von ſeltſamen Unempfindlichkeit gegen alles was Verſe heißt, und bin geſonnen aller eiteln Poeterey hinfüro abzuſterben, und mich auf solidiora zu legen. Es iſt ein Brief von

---

[1] Homer wird in den Briefen des Göttinger Dichterkreiſes häufig ſcherzweiſe „Vater Ompock“ genannt; daher das Zeitwort „ompocken“ = am Homer arbeiten. Der Sinn des Wortes, das wahrſcheinlich, wie ſo mancher Studentenwitz, einer zufälligen Laune ſeine Entſtehung verdankt, war nicht zu ermitteln.

CMH202.

meinem ohlen Steinadler angekommen, mit ſehr behäglichen Lobchen für meine Predigt. Meine Mutter hat mir drinn aufgetragen ihre beſte Freundinn ſehr ſehr zu grüßen, welches ich denn hiermit gethan haben will, für ſie, und für mich Deinen

CFC.

61. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Ende Februar 1773.]

Ja eigentlich dürfte ich wohl nicht ſchreiben, liebes Bürgerle, aber ich will Dir doch in ein paar Worten und der Frau H[ofräthin] für Ihre gütige Freundſch[aft] aus innerſten Herzen danken und ſagen, daß ich mich ſehr wohl befinde. Gott wird mich nicht ſterben laſſen, bevor ich die Cäſariade vollendet. Meine Maſern ſind guter Art, da ſie vom Liebchen kommen. — Aber das verfluchteſte iſt die lange Einkerkerung die ich werde auszuſtehen haben, und daß ich nicht leſen und ſchreiben darf. Teſt[orpf] wacht bey mir und pflegt mich wie ein Bruder.

O wenn Du doch könnteſt einen Tag in der zukünftigen Woche hereinkommen.

CFC.

Hier ſchicke ich zum Leſen die Kinderbeſchäftigungen von Funk, die aber auch für Erwachſene nicht unintereſſant ſind. Klatſche mit den Flügeln Adler! Du wirſt ſehen daß Du ſchon drin zum 2ten mal edirt biſt.

62. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilhelm Künzel zu Leipzig.]

Gellieh[auſen], den 4. März [1773.]

Nach ihrem letzten Schreiben, mein liebſter Freünd, wage [ich]
es ihnen hiermit Sieben Ducaten und 2 Piſtolen [zu]
ſenden. Können Sie nicht davon an die Pro[cura-]
toren etwas umher vertheilen, daß ſie ih[re]
Sachen beſorgen? Thun Sie es doch ja! I[ch]
habe mich nun bis auf den Groſchen beynahe [von]
dem, worüber ich noch disponiren kann en[tblößt.]
Vielleicht hilft der Himmel bald wieder z[u]
mehrern. Leben Sie wohl. Künftig ein m[ehrers.] [1]

---

[1] Auf der rechten Seite dieſes Billets war ein Streifen abgeriſſen. Die Ergänzungen ſind, wie überall, von eckigen Klammern umſchloſſen.

63. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 8. März [1773].

Ich bin izt ziemlich wohl, lieber Bürger, und überhaupt ſo glücklich durch die Maſern gekommen:

Wie nicht ein ieder Erdenmann.

Aber nun kommt das Nachwehe. Da muß ich nun auf meiner kleinen Stube ſizen, und das wohl noch 8 Tage. O wenn Du σπλαγχν᾽ ἔλεος haſt, ſo bitte ich Dich kom doch einmal dieſe Woche herein. O Bürger es ſind Dinge da, wie ſonſt noch nie im Himmel und auf der Erde Erhört ſind. Der 16, 17, 18 Geſang vom Meſſias, und eine neue Ode von meinem alten SteinAdler die ſich gewaſchen hat iſt da. O Freund es ſcheint als wenn die Adler bange ſind daß wir ihnen nachkommen und ſich noch recht zuſammen nehmen. Aber warlich haben ſie ſich auch ſo zuſammen geraft, daß einem Schauder und Entſezen ankömmt, und man beynahe vor Ärger gelbſüchtig wird. Ich laſſe ſchier ſchon meine Flügel ſinken, ob ſie gleich durch vieles Schlagen ſchon ſo ſteif und ſtark geworden wie eine Ceder Gottes. Nun habe ich aber wieder viel hochfahrende Projekte. Nächſtens werde ich an der Cäſarias beginnen. Du doch auch bald an der Offenb[arung]?

O Adler! es iſt in einem Briefe von meinem Vater etwas für Dich worüber Du ſtark flügelklatſchen wirſt, wenn Du es lieſeſt. Der Alte hat Reſpekt vor Dir bekommen. Aber alles ſo was wird nicht anders gezeigt als wenn Du hereinkommſt, oder ich herauskomme.

Voß hat die erſte horaziſche Ode Maecenas atavis etc. über allen Ausdruck herlich überſezt. —

Lebe wohl mein Bürgerlein. Liebe mich ſtets. Deine Liebe iſt mir ſonderlicher, mein Bruder, denn Frauenliebe iſt, die Liebe und Freundſchaft unſerer beyderſeitigen Freundin ausgenommen, der ich mich beſtens zu empf[ehlen] bitte. Sobald ich heil bin, komm ich gewis hinaus.

CFC.

64. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe].

G[öttingen], den 11. März [1773].

Eben komme ich zu Hauſe von meiner erſten Ausflucht, und finde Deinen Brief mein B. Aber ich kan Dir izt nur ſchreiben daß ich ihn geleſen habe. Ich komme gewiß Sonntag oder die nächſten Tage in der Woche heraus si favet tempestas. O Adlerchen Ich habe ein neues Werk begonnen, ja ſchon begonnen, bin ſchon tief drinnen das mich ganz unſterbl. machen wird. Alle Götting. Naren neiden mich drob. Ich wills mit hinausbringen und Dirs vorleſen.

Gern ließe ich mich malen, allein ich bin ſo arm wie eine Kirchenmaus, und mein alter Steinadler iſt verflucht karg, muß es auch ſeyn. Aber de rike Patriſch könnte ſich wohl abconterfeyen laſſen. Gehab Dich wohl.

Dein
gleichfals unſterbl. Freund CFC.

Pour Monsieur Bürger
Poete tres celèbre
à Gelliehausen.

65. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

Gellieh[auſen], den 15. Martii 1773.

An die FilzPantoffeln bin ich, wie die Jungfer zum Kinde gekommen. Wir machten das Packet auf und klopften für Freüden die Lenden, als wir die ſtattlichen Pantoffeln erblickten. Ohne Ihren Brief erſt zu leſen, zog jeder die Seinigen an. Mir hatten meine engen und eiſenharten Stiefeln den ganzen Tag ganz erbärmlich gedrückt und ich dachte für Wolluſt zu zerfließen, als ich in die weichen elaſtiſchen Pantoffeln trat. Drauf laſen wir Ihren Brief, da kam aber ein etwas hinckender Bote hinten nach, daß ſie für Mama beſtimmt wären, und nur dann, wenn ſie dieſer zu klein, mir zum Geſchenck werden ſollten. Ich dachte aber großen Danck! ich ziehe ſie nun nicht wieder aus, und wenn die Kaiſerin von Marocco ſie haben ſollte. Sie können der Mama andere und größere kaufen. Ich thu mir den ganzen Tag bald darinn bene und ſchlafe weniger um ſie nur deſto länger an den Beinen zu haben. Aber eigentlich iſt es doch rechte Bajiſche Sybariterey damit.

Wir haben uns herzlich gefreüet, daß Ihre Sache endlich in den Gang gekommen iſt. — Gott helffe Sie doch einmal wieder aufs trockne! — Bey uns iſts bisher ganz ſtill geweſen. Aber wenn nur nicht plötzlich und unvermuthet ein Sturm wieder daher brauſet....

Dem Falckenhag habe ich endlich auf 6 geſchehene ſchrifftliche Bombardemens ein Decret gegen Sie ausgefertigt, welches er Ihnen insinuiren laſſen wird. Ich dencke daß ich beſſer gethan, daß ich ihn nicht a foro abgewieſen, ſondern daß Sie wenn Sie wollen, dieſe Exception erſt proponiren. Der garſtige Kerl! Den Wein, den er itzt ausklagt, mag er wohl meiſt ſelbſt geſoffen haben....

Dem Obriſten, der mir neülich etwas naſeweiß geſchrieben, habe ich ganz trocken geantwortet, daß mir dergleichen SchreibArt, deren er von den letztverfloſſenen Zeiten noch gewohnt ſeyn möchte, völlig unverdaulich wäre, und daß ich ſolche ernſtlich verbeten haben wolle. Nun ſchreibt er höflicher.

Vale et fave! Vergeſſen Sie der Wittwe mit 80 m nicht. Ihr aufrichtiger Freünd

66. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

G[elliehauſen], den 18. März 1773.

Gott zum Gruß, mein liebſter Freünd!

Damit kein Poſttag ungeſchrieben vorbeyſtreiche, ſo ſchreibe ich auch heüte. — Wie ſehr freüe ich mich, daß Ihre Affaire endlich im Gange iſt! denn nun werden Sie doch bald wenigſtens mit einem Fuß aufs trockne kommen. Wenn aber nur der Andere den erſten nicht wieder in den Cloac zieht! Denn hier haben uns Farren umgeben und fette Ochſen halten uns umlagert, wie der Pſalmiſt ſagt. Indeſſen ſo kritiſch auch die Aſpecten ſind, ſo habe ich doch ich weiß nicht welche Ahndung in mir, daß alles einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. O du lieber Gott, beſcheer uns doch nur eine 300 Rthlr. Geld! Der Göttingiſche Wütherich wird in 8 Tagen ſeine Geißel wieder erheben und wegen der Bornemann pfänden laßen. Habernickel trillt mich wegen einer Schuld von 40 Rthlr: und Bolzius[1] wegen der 80 Rthl. M. K. Die WittwenCaſſe will vor dem 20ten huj. 3 Piſtolen haben, u. ſ. w.

Ach! Gott vom Himmel ſieh darein, und laß es dich erbarmen ꝛc. Doch wer weiß wie ſich das Blatt wenden kann. Die Chriſtl. Kirche ſingt ja auch: Wenn wir in höchſten Nöthen ſeyn, und wiſſen weder aus noch ein, So ꝛc. Kyrie Eleyson! Hier iſt nicht 1 Rthlr. für Sie zu bekommen, das iſt doch Gott zu erbarmen! Meine einzige Hoffnung iſt noch, daß uns meine Schweſter helfe. Wenns ihr nicht platterdings ohnmöglich iſt, ſo thut ſie es gewiß.

A propos. Bolzius will die KirchenAffairen cum consensu Caeterorum an mich abgeben. Da werde ich Urſache haben auf meiner Hut zu ſeyn. Machen Sie mich doch auf einige Bedenklichkeiten in dieſer Sache aufmerkſam.

Können Sie noch nicht bald remissoriales in der BauernSache erlangen? oder haben die Bauern remedia eingewandt?

---

[1] Scherzname für den Oberſtlieutenant Karl Auguſt Wilhelm von Uslar zu Sennickerode.

Ich gehe anitzt dem Obriſten wegen meines ⁵/₄jährigen Salarii, welches ich ſchon eher hätte thun ſollen, zu Leibe. Die übrigen Herrn haben an ihn um Ablieferung der LehnCaſſe und registratur geſchrieben und es wird Antwort erwartet. Ich dencke wenn er ſich nicht bequemt, ſo muß ich ein Mandatum de solv. zu Hannover auswircken. Hören Sie aber! In meinem Wahl- und BeeydigungsProtocoll iſt der Summa des Salarii nicht gedacht: ſondern nur, daß ich mich mit dem hiebevorigen Salario begnügen ſolle ꝛc. Man wird mir doch keine Chicane machen, daß man mir noch nichts gewiſſes verſprochen? Das wäre artig! Ich muß am Ende wohl gewinnen, aber die Chicane kann mich hinhalten. 30 Rthlr. von Wundolf habe ich inzwiſchen neülich erſchnappt.

Leben Sie wohl und vergnügt. Das ängſtigen und quälen hilft ja doch nichts, wie ich ſehe. Was geſchehen ſoll, das geſchieht. Und Gott wird nichts geſchehen laßen, was nicht zu unſerm beſten dient. Wir wollen unſer möglichſtes thun, und damit Gott befohlen. Schey luſchtick, Madam! — O wenn mir nur Gott die ſeelige Freüde gewähren wollte, daß ich Sie aus aller Ihrer Noth reißen könnte. Ein Geſchenck von einer Grafſchafft könnte mich ohne das nicht ſo erfreüen. Vale!

Ihr

Br.

67. C. P. Iſland an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe abgedr. in Weſtermann's Monatsheften, Juni 1872, S. 321 ff.]

Hannover, d. 11ten Märtz 1773.

Nun bin ich Gottlob mit meinem ſchwehren Horazio fertig! ſagt Caspar Gottschling in der Vorrede zu ſeinem verdeutſchten Horatz. Und ſo mag ich auch wohl ein frohes Gottlob anſtimmen, daß ich endlich einmahl meine Faulheit überwunden habe und mit Ehren hier vor meinem Pult ſtehe und ihme ſchreibe. Mir gings wie es dem groben Sünder allemahl geht! Der erſte Schritt mein werther Herr Bürger koſtet Mühe, und um den nicht zu thun ſündigt man lieber immer fort. Paucis hisce praefatus jam ad rem. Vor allem danke ich dir für die Mittheilung deines ſchönen Gedichts [1]) im Nahmen aller die es geleſen haben, beſonders aber in meinem eignen. Flügge und Niemann poſaunen es allenthalben. Den letzten denke ich kennſt du als den Verfaſſer des Gedichts im Muſen Almanach 72 „Hier will ich um Calliſten klagen“ u. ſ. w.

---

[1]) An M. L., jetzt „An Agathe“ betitelt.

Hier laß mich um Sophien klagen! — Aber jetzt beginnen meine Augen trübe zu werden. Ich gehe ſchlafen mit dem Gedanken an dich, mit der Erinnerung an mein voriges Mädgen und mit dem heiſſen wonniglichen Kuſſe meines jetzigen.

d. 19ten.

Mein werther werther Herr Bürger, multarum vidi gentium mores ſeit ich vorſtehendes geſchrieben habe. ich bin nach Celle verreiſet geweſen und erſt geſtern ſpät wieder zu Haus gekommen. jezt müſte der Brief ſchon auf die Poſt wenn er mit dieſem Poſttage zu Ihnen abreiſen ſollte. wir wollen aber doch noch etwas fortſchreiben denn es gilt doch immer auch auf ein andres Mahl. In der That ſagen die Leute recht ſchön iſt das Gedicht, harmoniſch, wie der Sänger des Dörfchens reimt, voller Züge der ſanfteſten Schwehrmuth — aber der Sänger des Dörfchens muß auch und wird das: falſcher Atteſtaten Flittergold noch wegſtreichen, der Stelle: vor dem Schwächer ſeines Glanzes — — eine andre Wendung geben. Sagen Sie das ihrem — Ach! du Engel warum ſagteſt du nicht Deinem? — Sagen ſie das ihrem Minneſänger, ſagte mein ſüßes Mädgen, und danken Sie ihm für die melancholiſche Stunde die ich ſeinetwegen gehabt habe.

Unter den Umſtänden wie wir beyde jetzt leben mein werther Herr Bürger kann ich Ihnen das wohl ſagen, denn wären Sie hier ſo mögte das wahrlich nicht geſchehen. Margarehte von Schottland küßte den Dichter bloß als Dichter und hat zwar nachher Lud[wig] XI der Kopf nicht davon weh gethan, aber ich behalte auch die geiſtigen Küſſe lieber für mich.

Auf das wieder zurückzukommen, unde orsi sumus, ſo lecken Sie mein treflicher Herr Ihren Bären dieweil er noch jung iſt. Und dann — Wer iſt die M. L.? Hoffentlich ein nomen fictum. Iſt das aber nicht ſo ſchreib mir mehr davon. Freude ſollte es mir ſeyn den Mann bekehrt oder eigentlich belehrt zu ſehen. Meine innigen Wünſche haſt du für dich daß der Gott der Liebe dir es in reichem Maße koſten laſſe

Com' è dolce il gioire
Per gratissima donna che t'adori
Com' è soave cosa
Sentir, che la tua donna
A i tuoi caldi sospiri
Caldamente sospiri.
E dica poi: Ben mio
Quanto son, quanto miri
Tutto è tuo. S'io son bella
A te solo son bella: à te s'adorna

Questo viso, quest'oro e questo seno
In questo petto mio
Alberghi tu, caro mio cor, non io.

Aber alles das iſt nichts

— — Questo è un picciol rivo
Rispetto à l'ampio mar de le dolcezze
Che fà gestar' amore

Wenn Er ſich erſt rüſtet der Erſte Kuß der Ehe! —

d. 22ten.

Geſtern habe ich unbändig geſchwärmt. In einer kleinen Geſellſchaft aber — wie die Thyade raſ't, habe ich getobet. Deswegen mein theurer Herr Bürger muß ich um Ihnen doch Etwas, — welches nach dem Sprichworte beſſer iſt denn gar Nichts — zu ſchicken zum Schluß eilen. Aber noch eins. Meine Autorſchaft muſt du nicht als eine Thorheit anſehen meinen Nahmen gedruckt zu leſen und leſen zu ſehen. Ich hoffte wie du aus dem faſt perſonellen Aufſatze ſehen wirſt — außer noch einer kleinen Neben-Abſicht die ich dabey hatte — in einem Hauſe wo die Erziehung gänzlich verdorben war zu reformiren und einer erſt verheyratheten Frau auf einige Weiſe zu nützen.

Schlözers Collegium iſt wenig dabey genutzt, auſſer als wo ich nicht drum hin konnte, weil Schlözer oft mit ſeinem und eines jeden andern sensu communi zuſammentrift. Iſt es aber geſchehen, ſo habe ich es Handgreiflich angezeigt daß ich mir es nicht zueigne. Auch iſt mein Nahme gar nicht, und die Buchſtaben wieder meinen Willen darunter gedruckt, weil Herr v. Wüllen erfahren hatte, daß die Abh[andlung] von mir wäre.

Hrn. H[oſr.] Liſtn habe ich einmal geſprochen er gab mir zur Beſorgung eine von dir überſchickte Schrift. Die Sache war die beſte von der Welt, aber der Einkleidung wegen hätte ich ſie unter meinem Nahmen nicht übergeben können, deswegen, und weil ich ſie ohne von einem Adv[ocaten] unterſchrieben nicht beſorgen konnte ſandte ich ſie zurück. Wenn du ſie geleſen haſt wirſt du mich entſchuldigen. Das fatale war auch auſſerdem ſchon verlauſen.

P. Ifland
Auditor bey dem Gerichtſchulzen
Amte.

Antworte mir bald und ſchreib ohne die mindeſte Bedenkl[ichkeit] gerade an mich.

Lieſeſt du das Magazin? oder weißt du gar nicht wie Zimmermann mit Hannecker ſtehet?

68. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, März 1773.]

An HErrn Boie in Göttingen.
Beſchwehrt mit einer Ballade.

HErr Boie, was ſagt Er zu dieſer
Ballade?[1]
Herr Boie, ſagt Er was? oder ſagt Er nichts?

69. Bürger an Friedrich Gottlieb Klopſtock.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von und an Klopſtock. Herausg. v. J. M. Lappenberg." S. 244. Neu mit dem Original verglichen.]

AltenGleichen, den 2. April 1773.

Wohlgebohrner, Hochzuverehrender HErr Legationsrath.

Herr Cramer, der über Hamburg nach Lübeck reiſt, ſchmeichelt mir mit dem Verſprechen, Ihnen meinen Nahmen zu nennen, und wohl gar ein Fragment einer verdeütſchten Iliade, womit ich mich bisweilen beſchäfftige, vorzulegen. Sonſt hätt' ich's vermuthlich noch lange nicht gewagt, mein unbedeutendes: Hier bin ich! aus dem Haufen Ihrer Verehrer herauszurufen. Wer rühmt indeſſen nicht gern von ſich: Ich habe den König gegrüſt, er hat mir gedanckt und über meine Sache mit mir geſprochen! —

Meine deütſche Iliade wird vermuthlich nur wenigen gefallen; ich wollte, daß dieſe wenigen Kenner wären; und daß der gröſte Kenner und Dichter, den ich weiß, mir dafür bürgte. Cramer will und ſolls auf ſich nehmen, mir darüber den höchſten Spruch Rechtens von Ihnen einzuhohlen; und — doch ich ſchweige von noch ſtolzern Projecten.

Ahnungsvoll, wie der, der auf Antwort aus Dodona wartet, aber doch, ſie mag fallen, wie ſie will, mit unwandelbarer Verehrung, bleib' ich

Ew. Wohlgebohren
gehorſamſter Diener und
Verehrer
Bürger.

---

[1] Des armen Suschens Traum.

70. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

G[elliehauſen], den 5. April 1773.

Sie armer Mann dauren mich entſetzlich, daß es Ihnen ſo queer geht und daß Sie ſo niedergeſchlagen ſind. — Es geht uns aber hier nicht viel beſſer, wir ſitzen manche liebe Stunde, fangen Grillen und machen Calender. — Will denn nimmermehr eine glückliche Revolution kommen? Das uns überſandte Monitum zu erledigen wird Mühe koſten. Das wird wohl der beſte Weg ſeyn, wenn die Regierung per Commissarium die Belege einfodern läßt. Möchten Sie denn vom Gericht Gleichen auch Belege haben? Wenn das iſt, ſo müſſen Sie mir Anleitung geben, wie ſie einzurichten ſind. Zu Riebeck wollen wir heüt oder Morgen das unſrige beſorgen.

Hören Sie einmal. Das gute Crämerchen hat uns auch einen guten Dienſt gethan. Es hat an HE. Gütſchow der mit Wilkes in Lübeck in Compagnie ſteht geſchrieben und ihn determinirt, daß er die Klage ſo lange ruhn läßt, bis Sie mit Bequemlichkeit bezahlen können. Dieſer Gütſchow hatte an Cramern und Falckennickeln gar herrliche Briefe wieder zurückgeſchrieben, worüber ſich Ihr Herz innigſt ergötzt haben würde. Ja Sie hätten wahrhaftig die Lenden geklappt. Falckennickel mag ſich geärgert haben! Aber noch eins! Gütſchow hatte an Cramern geſchrieben, daß man nie geklagt haben würde, wenn Sie mir auf öftere Anerinnerung ein einzig mal geantwortet hätten. Hören Sie wohl? ſchreiben Sie nun alſo hübſch einmal an die Leüte. Ein Brief kann viel Verdruß erſpahren.

Nun noch was neües! Das Hofgericht hat auf meinen ſtattlichen Bericht wider die Seniores[1]) auch ein ſtattliches Decret ertheilet und mir ſolches per Rescriptum communiciret. Es lautet wie folget:

In Sachen des Senioris familiae Derer von Uslar zu AltenGleichen Obriſten Adam Henrich von Uslar zu Elbickerode wie auch des D. Juris Hans von Uslar als Sen. der Melchioriſchen Linie Derer von Uslar Imploranten, wider den Obriſtlieutenant von Uslar zu Gelliehausen, imgleichen den Hauptmann von Uslar zu Sennickerode und Cons. Imploraten, iſt beyden Theilen des von dem von Uslarſchen Gerichtshalter Bürger unterm 6ten Febr. a. c. allhier eingeſandten Berichts ꝛc. Copey erkannt, und wie den einberichteten und sub fide juramenti verſicherten Umſtänden nach nicht abzuſehen iſt, wie Imploranten ſich zu beſchwehren gegründete Urſache haben, ſo wird hergegen Denenſelben und beſonders dem Seniori Oberſten Adam Heinrich von Ußlar hiemit aufgegeben, ſeines Orts denenjenigen Hinderniſſen, wodurch dem zeitigen Gerichtshalter die Ausübung ſeines officii ohne Noth erſchwehret wird, abhelfliche Maaße zu geben: zugleich iſt von dieſer Verfügung Copey per Rescriptum an den zeitigen Gerichtshalter hieneben abgelaßen. Decr. Hannover, den 18. Martii 1773.

---

[1]) S. die Verantwortung Bürger's wider die Querulen des Obriſten von Uſlar bei K. Goedeke a. a. O., S. 50 ff.

Königl. ꝛc. ꝛc.

Das war alſo doch wieder eine kleine Victorie. Ey! wie mögen ſich die HE. nun an den Leckerbiſſen, die ich ihnen in dem Bericht aufgetiſcht habe erluſtiren! Zum wenigſten haben ſie 4 Rthlr. Copialien geben müſſen. Und hören Sie! was das allerdrollichſte iſt, das Volck hatte mich ſogar contumacirt, und beym HofGer[icht] angehalten, mir bey nahmhafter Straffe die Einſendung des Berichts zu injungiren; welche aber bereits geſchehen war, obgleich das HofGericht noch nicht drauf erkannt hatte.

Was übrigens zur Oppermanniſchen Geſchichte gehört, will ich zuſammen ſuchen und Ihnen mit der Donnerstags Poſt ſenden. Das Göttingſche GutAchten wird man wohl produciren müſſen.

Ich beſann mich bey Ihrem letzten Briefe hin und her, worinn ich Ihnen ſollte lügen Schuld gegeben haben; und endlich fiel mirs ein, daß ich geſchrieben, Sie hätten in einer Sache mächtig geflunckert. Das war bei R[ehberg] in der Beſchreibung der Pf[arr]Gebäude. Es that aber hier noth.

Nun noch eins! Darauf müſſen Sie mir aber hübſch antworten. Ich werde um das KornGeld weidlich gebiſackt und getrillt. Nun wollen wir uns einander zu geſtehen nicht ſchämen, daß ein gewiſſer Herr, den wir beyde kennen, ein erkleckliches davon in der Noth aufgenommen und in rem suam vertiret hat. Das wollen wir auch dem armen HErrn nicht übelnehmen, denn er war übel genug drann; ob es gleich beſſer wäre, wenn es nicht geſchehen. Ich muß ſehen, wie ich dies Loch auf eine andere Art zuſtopfe. Aber das mochte ich doch gern wiſſen: Ob denn alles bis auf den kleinſten Poſten ſchon eingenommen? Sagen Sie mir doch das! damit ich wenigſtens dieſe Reſte, wenn noch welche ſind, beytreiben könne und nicht die ganze Summe ad 80 Rthlr. herbeyſchaffen müſſe.

71. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, April 1773.]

Den Brief an Klopſtöckel werd' ich beſorgen. Aber Purſch weiſſeſt Du nicht daß man, wenn man einem ſolchen Steinadler ſchreibt, frankiren muß? Die Adlers in der ganzen Welt, ſind alle ſteinarm. T[esdorpf] bleibt doch noch hier bis Michaelis. Ich wurde vorigen

Dienſtag durchs Wetter abgehalten hinaus zu kommen. Und werde ſchwerlich vors erſte hinaus reiſen, maaßen ich ein Gelübd' gethan keinen Schritt zum Divertiſſement aus dem Hauſe zu ſetzen ehe Monsieur Joseph und Philo durchleſen ſind.

Spr[engel] hat aus Hanover einen Brief daß Dein Loblied auf H[elenen] in allen ſeinen Geſellſchaften geleſen würde, nur wundre man ſich daß es auf eine ſo ſcheußliche Perſon gemacht wäre, maßen dieſer Eckſtein von allen Bauleuten in Hanover iſt verworfen worden. —

Ich bitte mirs recht ernſtlich aus: Schicke mir noch dieſe Woche das Büchelchen von Walch de patriarchis Judaeorum ſo ich bey Dir vergeſſen,* und der Ninon Briefe herein. Meinen beſten Gruß an Madame.

CFC.

72. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

G[elliehauſen], den 15. April 1773.

Bisher fand ich immer noch ziemlich leicht, was Sie haben wollten. Aber diesmal habe ich mich faſt kranck geſucht und doch nichts gefunden. Ich habe in den Comoden alle Blättchen durchgeſehen, aber keine franzöſiſche Quitungen über bezahlte braunſchw. Wagen- und Pferde-Gelder gefunden. Ich verzweiffle auch in dem Ocean ihrer Acten, wenn Sie mir nicht Ort und Stelle bezeichnen [ſie] aufzufinden. . .

Haben Sie denn bey ihrer RechnungsAbnahme ſchon brav anſehnliche Poſten liquidiret und juſtificiret? Ich ſollte es doch dencken. Wir haben uns herzlich gefreüet, daß Sie bald pecuniam zu erhalten und uns ſchicken zu können, Hoffnung haben. Gott ſey dafür! daß die Hoffnung nicht zu Waſſer werde.

Der GerichtS[chulze] hat uns noch nicht wieder überfallen. Noch leben wir in Furcht und Zittern. Indeß wird uns, je näher der May rückt, leichter ums Herz. Ich höre es ſoll ſchon zur Ablieferung mit ihm gehen und mit dem Maytage muß er in loco novi officii ſchon ſeyn. Aber ich dencke er wird noch auf der Flucht marodiren, wo er kann.

Es iſt uns herzlich lieb, daß Sie ſo fromm werden. Scho? Kannſcht nun fromm werde? Kannſcht in die Kirche gehen? Kannſcht andächtige Briefe ſchreibe? biſcht mürbe geworden? hättſcht ſchon lang daſch Ungerſch hochadliche Weſchen ablegen können, und ſtatt auf Maſchkeraten in die Kirche gehen können.

Es iſt hier ſchönes Wetter und wir beſtellen fleißig im Garten. Aber im Felde fehlts an Saamenhafer. Der muß erſt gekauft werden.

Ich habe viel zu thun und doch wenig Einnahme. Der Teüfel weiß wie das zugeht. Ich bin ſo arm, wie eine Kirchmaus. Ich werde die Herrn sans façon auf mein Salarium verklagen, denn der Obriſt hat an den Obriſtlieut. erklähret, daß er nichts von den erhobenen Geldern herausgebe, ſintemalen er dieſelben berechnet. Meine Schweſter iſt auch in miseriis und kann mir nicht helfen. Gott gebe alſo, daß Sie bald Geld kriegen! — Sonſt werde ich in der Angſt das erſte das beſte Menſch mit 500 Rthlr. heürathen müſſen. Würde das nicht ein wahrer Coup de Desperation ſeyn? Gottlob! daß mir dieſes Moyen noch übrig iſt. Indeſſen verhüte der Himmel in Gnaden, daß es nicht dazu kommen möge.

Mit der nächſten Poſt ſollen Sie die Oppermanniſchen Schmiralien haben.

Mit der letzten Poſt ſchrieben wir nicht, weil es Feſttag war, und wir keinen Boten hatten. Ich hoffe nicht, daß Sie ſich diesmal wieder ſo kaſteyet haben, als das vorige mal, da wir einen Poſttag überhüpften. Denn wir ſind alle, ſelbſt Mama iſt wieder geſund. Was macht Ihr Aufſatz?

a propos. Es iſt ſehr gut, wenn von Zeit zu Zeit [Leüte] aus der hieſigen Gegend nach Hannover kommen und Ihren Wohlſtand ſehen. Dem Müller Recke haben die Leüte neülich bald das Haus eingelaufen, um zu erfahren, ob Sie denn wircklich da ſäßen wo Heülen und Zähnklappern iſt, und weder Sonne noch Mond hinſcheint. Indeſſen hat der Kerl Ihren, ihrer Roſſe und ihres rieſigen Knechts Wohlſtand ſehr gerühmet.

Vale faveque.

73. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe, mit Anmerkungen von Joh. Heinr. Voß, zuerſt abgedr. im „Morgenblatt“, Oct. 1809, Nr. 241, S. 961.]

Gellieh[auſen], den 19. April 1773.

Gott grüße Sie, mein liebſter Boie.

Warum ſind Sie nicht gekommen? Wieder brav geſchwärmt? O was haben Sie, Schmetterling, gegen mich Packeſel es gut!

Ich habe alle meine Poëterey vergeſſen. Es will mir nichts mehr klingen und klappen und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelcken. Da hab' ich zwey Liedleins gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein [1]. Mir deücht ſie ſind an manchen Stellen etwas Lenden lahm. O ich habe mich faſt zu ſchanden gegrämt, daß ich ſogar nichts mehr kann, und unſre Brüder in Apoll nehmen zu wie die Maſtkälber. Das Minnelied iſt Millern dediciret, gleichergeſtalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und ſo jeglichem von ſeiner Art etwas dediciren.

---

[1] Die Gedichte „Minneſold“ und „Gegenliebe“.

Die Epiſtel an Sie iſt auch itzt auf der Werckſtatt. O ich armer Menſch, wenn ich nur nicht ſoviel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte!

Ich habe eine herrliche RomanzenGeſchichte aus einer uralten Ballade aufgeſtöhrt. Schade nur! daß ich an den Text der Ballade ſelbſt nicht gelangen kann [*]). Leben Sie wohl! und grüßen Sie die Brüder.
B.

Dieſe beyden Stückchen können Sie, HE. Repräſentant, in der Bundsverſammlung vorleſen.

74. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Lübek, den 20. Aprill 1773.

Schlage laut an Deine Hüften du AdlerSohn des Geſangs! Daß es gehört werde, weit und breit in den Klüften des Wiederhalls! Man ſage es an zu Gad und verſchweige es nicht zu Aſkalon! — Der König hat Dich geſehen Freund, und — — — Doch ich will lieber proſaiſcher anfangen. —

---

[*]) Die Geſchichte der „Lenore“ hatte Bürger von einem Hausmädchen erzählen gehört. Die Erzählerin, die er in der Folge Chriſtine nennt, wußte aus dem alten Liede nur die Verſe:

Der Mond, der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſchnelle —

und die Worte des Geſprächs: „Graut Liebchen auch?“ — „Wie ſollte mir grauen? Ich bin ja bei dir.“ — Wir haben dem Liede in allen Gegenden von Deutſchland umſonſt nachgeforſcht. Was man im „Wunderhorn“ dafür ausgiebt, ſcheint nicht älter, als „Die Pfarrerstochter von Taubenhain“, die aus dem Bürgeriſchen verdorben iſt, und ein Paar Lieder nach Hölty und Overbeck. Sprache und Versbau iſt modern.
Anm. von Voß.

Hiemit ſtimmt überein, was Dr. Althof in einem ungedruckten Briefe aus Göttingen, den 19. Jan 1797, an Friedr. Nicolai ſchreibt: „Die im Monthly Magazine [Sept. 1796] enthaltene Vermuthung, daß Bürger den Stoff zu ſeiner Lenore aus einer engliſchen Ballade genommen, iſt gewiß ungegründet, indem Bürger, der ſo was doch nicht zu verſchweigen pflegte, mir und andern oft verſichert hat, der Geſang eines Landmädchens in ſeinem Gerichtsſprengel, den er zufälligerweiſe mit anhörte, habe bey ihm die erſte Idee zu dieſem Gedichte veranlaſſet.“ In einem ſpäteren Briefe Althof's an Nicolai vom 19. Februar 1797 heißt es noch genauer: „Ich weiß es aus Bürgers Munde, daß der Stoff der Lenore nicht aus engliſchen Balladen entlehnt iſt, ſondern daß ein Fragment eines Liedes, welches Bürger einſt ein Bauermädchen zu Appenrode ſingen hörte, ihn zur eignen Erfindung deſſelben veranlaſſet hat.“

Alſo, lieber Bürger, muß ich Dir zum Voraus ſagen, daß wenn Du mir vielleicht zugemutheſt haſt eher Briefe zu ſchreiben, und auch ehe welche erwartet haſt, Du von deinem φίλον ἦτορ betrogen worden biſt. Denn aus Hamb[urg] wo ich nur einen einzigen Abend war konnte ich ſchlechterdings nicht ſchreiben, und hier bin ich erſt vorgeſtern angekommen und kann erſt morgen den Brief auf der Poſt abgeben. Ob ich gleich alſo nun wohl glaube daß Deine Seele vor Erwartung der Dinge die da kommen werden ſchier verſchmachtet iſt; ſo kan ich doch nichts dafür daß Dein Verlangen ſo ſpät befriedigt wird.

Unſere Briefe ſollen ja doch nichts als von Lobchen und Ruhme handeln allſo folge ich der Abrede und verweiſe Dich wegen alles übrigen auf meine Briefe die ich an Teſt[orpf] und unſre honette Matrone ſchreiben werde. — In Braunſchweig las ich Deinen Ompok Eberten vor der ihn ſehr gut fand. Er kannte Dich auch ſchon aus dem Muſenalmanache und aus des Schnällchens Briefen. Doch wählte ich zum Vorleſen eine unbequeme Zeit, da wir alle von einem großen Schmauſe dick waren, und folglich zu allen Geiſteskräften unaufgelegt. Das war auch wohl die Urſache, warum er Deine Überſ. zwar ſehr lobte, aber doch nicht mit dem Enthuſiasmus den ich von einem ſo lebhaften Manne als Ebert erwartet hatte.

Doch zur Hauptſache! In Hamburg! Hamburg! — Nachdem ich den Freytag Mittag bei P[rofeſſor] Ehlers in Altona gegaſtet hatte, ging ich mit ihnen nach H[amburg]. Schlimme Aſpecten waren da als ich bey Klopſtok ankam. Er war oben bey der Winthem, der Windhem Schweſter und noch mehr Geſellſchaft befand ſich auch da, ich konnte alſo kaum hoffen Zeit zu finden, ihm Deine Sache anzubringen. Klopſtok nahm mich mit offenen Armen auf, und begegnete mir recht wie einem alten Steinadler. Junge! er gab mir noch ſchöne Löbchens über meine Ode auf Bernſtorfen[1] und erzählte mirs daß ich zum kaliforniſchen Dichter geſchlagen worden wäre. — Die böſen Aſpecten aber verlohren ſich endlich; die W[inthem] ging mit ihrer Geſellſchaft fort, Ehlers und ſeine Frau Gemahlin verlohren ſich auch, und Schönborn blieb allein mit Klopſtok zurück. Nun fing ich an meine Maſchinerie wirken zu laſſen, und erzählte Kl. was ich an dir für einen Fund gethan, führte deine Gedichte im Muſ. Alm. als Beweiſe deiner Adlerſchaft an, und ſagte ihm endlich daß du an einer Überſezung der Ilias arbeiteteſt wovon ich Proben mit hätte ſie ihm zu zeigen.

Er fragte mich gleich in was für einer Versart ſie wäre. Da ich antwortete, in Jamben, rümpfte er die Naſe, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Das macht mir gleich kein gut Vorurtheil für ihre Überſezung.

---

[1] Bey Bernſtorff's Tode, an ſeinen Vater. Lübeck 1772.

Homer muß nicht in Jamben überſezt werden. Hierauf erfolgte nun ein langer hartnäckiger Streit über die Versart worin Homer überſezt werden müßte. Hexameter, die gingen nicht an, das geſtand er mir. Wider die Jamben hatte er folgende Einwendungen. Wenn, ſagte er, die Cäſur richtig beobachtet iſt, ſo werden die Verſe monoton und behalten die homeriſche Mannigfaltigkeit nicht; iſt es nicht, ſo wird das Gehör beleidigt. Er meinte Homer müßte in Proſa überſezt werden, Schönborn hatte wieder eine andre Meynung, der wollte ihn in freyen dithyrambiſchen Verſen überſezt haben wie ſeine pindariſche Ode[2]) — (im Vorbeygehen, die Faunenhöle iſt nicht von Schönborn, er iſt auch nicht damit zufrieden.) Ich bat aber Kl. er ſollte nur ohne Vorurtheil dawieder die Überſezung ſich leſen laßen ehe er ein Urtheil ſpräche, und verwieſe ihn wegen alles übrigen auf deine Abhandlung die er auch durchzuleſen verſprach. Hierauf

Conticuere omnes intentique ora tenebant. —

Und nun Freund muß ich mich ſelbſt ein wenig preiſen. Da ich alſo ſein Urtheil über die Fersart gehört hatte, ſo fing ich nun an zu leſen als ob es wirklich Proſa wäre, verbarg es ſorgfältig daß es Jamben waren, ruhte oft auf langen Sylben die der Jambus kurz macht, ſchlüpfte gemeiniglich über die Cäſur hin und gab doch jeder Stelle ihren gehörigen Affekt, ſo daß, glaube ich, Kl. Einwurf ſo ziemlich verſchwand. So wie ich las, ſo merkte ich, Klopſtoks Geſicht erheiterte ſich, er fing an Schönborn anzuſehen, unterbrach mich bisweilen durch eingeſtreutes: gut! — das war ein gut Wort! — und hörte es ſehr aufmerkſam aus. Nunmehro aber gings an ein Aplaudiren. Schönborn war ganz entzückt davon, und ſagte Du hätteſt den Geiſt Homers völlig getroffen, eben ſo zufrieden war Kl. mit der Sprache. Schönborn ſagte gleich, daß ſie alle Überſezungen die vom H[omer] exiſtirten überträfe, und Kl. bat mich ſie ihm dazulaſſen damit er ſie ſelbſt noch einmal durchleſen könnte. Das konnte ich nun freylich nicht, aber ich verſprach ſie ihm von Lübek aus zu ſchicken.

Hierauf wagte ich es ihm den Vorſchlag wegen der Herausgabe zu thun. Es ſchien ihn ſehr zu kizeln und er ſchlug es nicht ab. Nur machte er Schwierigkeiten aus einer andern Urſache. Wie ſoll ich das machen? ſagte er, „Sie wiſſen das würde das Aufſehen eines lächerlichen gottſchediſchen Stolzes haben den ich ſehr haſſe. Soll ich es blos unter meinen Nahmen auf dem Titel ſetzen laſſen wie Baumgarten that? Das geht nicht. Eine Vorrede wäre noch was anders, aber was ſollte ich da ſagen?“ — Hierauf gab Sch. zurück: „O Sie können ja ſagen daß es der Verf. Ihnen zugeſchickt hätte und Sie gebeten hätte es drucken zu laſſen“ — Er antwortete darauf nichts, aber nahm eine Miene der Connivenz an, die [ich] wohl kenne und, ſo auslegte, wir wollen weiter davon mit einander ſprechen, ich wills wohl herausgeben. — Hierauf überreichte ich ihm Deinen Brief. Er las ihn durch, und ſagte daß er Dir antworten und Anmerkungen über Deine Überſezung ſchicken wollte. Gewiſſe Wörter fand er zu alt oder nicht gut, als: Hort, Schemen, Erzeugter. —

---

[2]) „Lied einer Bergnymphe, die den jungen Herkules ſahe“; Muſ. Alm. für 1773, S. 67 ff. — Die Rhapſodie „Faunenhöhle“ erſchien anonym Anfangs 1773. Eine tadelnde Kritik derſelben ſ. im „Deutſchen Merkur“, Bd. II, Junius 1773, S. 201.

Siehe da Bruder in Apollo, alſo hat die Vortreflichkeit Deiner Überſezung doch obgeſiegt und allen Punkt davongetragen. —

Damit aber waren die Lobchens noch keinesweges alle. Als die Winthemen zu Hauſe kam, ſo war das erſte Wort was Klopſtok zu ihr ſagte: Nun, meine Liebe, nun hoffe ich ſollen Sie ſich bald eine Idee machen können, was der alte Homer iſt. Er. hat mir eine Überſezung davon mitgebracht, die ſehr gut iſt — und dieß Geſpräch wurde nun noch weiter fortgeſezt — —

Schönborn ſprach auch hernach verſchiedenes noch zu dem Lobe der Überſezung, und prieß ſie einem Manne von Geſchmack, den ich Dir wohl eher genannt habe, dem D. Mumſen ſehr an. Wie ich aus Hamburg ſchied ſo ſagte mir Klopſtok beym Weggehen: „Wenn Sie an B. ſchreiben, ſo machen Sie ihm ſehr meine Empfehlung, und ſagen ihm ich würde mir die Freyheit, wozu ich mich durch ihn berechtiget zu ſeyn glaube, nehmen, und ihm Anmerkungen ſchicken.“ — — Dieß iſt alles, was ich bis dato von Lobchens und Ruhm für Dich habe. Du ſiehſt daß ich getreulich und brüderlich unſerm Liebe- und Lobebunde nachgekommen bin. Aber nun will ich Dir nur zum Voraus ſagen daß Du den Brief von Klopſtock nicht eher erhalten wirſt, ehe Du Deine Harfe vom Nagel herunter genommen und mich geprieſen haben wirſt. So ich nach G[öttingen] zurückkomme und es nicht auf meinem Tiſche finde, ſo reite ich zwar nach Gell[iehauſen] aber ohne Klopſt. Brief, welcher nicht anders als durch eine ſtattliche Preisode aus ſeinem Gefängniſſe bey mir ſoll befreyet werden.

Nun B. ſchreibe mir ja bald. Wenn Du recht pfiffig ſeyn willſt, ſo kannſt Du den Brief ſo einrichten daß ich ihn Klopſtoken zeigen kann. Ich brauche dir nicht Materie zu ſuppeditiren. Fein ausgeſtreueter Weihrauch muß freilich das Hauptingredienz des Briefes ſeyn, Freude über ſeinen Beyfall, Vertheidigung i. e. beſcheidene gegen ſeinen Einwurf, und Bitte an mich ja mein möglichſtes zu thun daß er Herausgeber wird, müßen drinn vorkommen, alles aber ſo als wenn es ohne die geringſte Abſicht, daß ers ſehen ſoll geſchrieben wäre. Schwerlich aber kann dein Brief mich noch hier antreffen alſo ſchicke ihn nur gleich nach Altona adreſſirt an den Prof. Ehlers. — Was Kl. nicht drinn ſehen kann das ſchreibſt Du auf einen Zettul a parte. Mach aber bald. Meine Zeit iſt ordentlich Minutenweiſe eingetheilt. Die verfluchten Schmäuſe — 3 Vierthel meiner Zeit muß ich dem Freſſen und Sauſen und nur eins kan ich meinem Herzen widmen. Vale. CFCr.

75. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im Morgenblatt, Oct. 1809, Nr. 241, S. 961f. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Gellieh[auſen], den 22. April 1773.

Hier, lieber Repräſentant empfangen Sie eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade[1]). Sie kömmt friſch aus der Werckſtatt, und gefällt mir bis itzt meiſtentheils noch ſo ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher iſt noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel! wär' ich itzt noch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch allzuſammen aus dem Sack und in den Sack ſingen. Ach! daß ich ſo manche Stunde der feürigſten Weyhe ungenutzt vorbeyſtreichen laßen muß! Daß Ihr Herrn in Göttingen ſo viel ſtattliche Sachen macht, das danck' euch Herodes! Aber hier! hoc opus, hic labor est! —

Nun hab' ich eine rührende Romanze in der Mache, darüber ſoll ſich Hölty aufhängen. —

Ach! Boie ſchicken Sie mir doch den deütſchen Merkur mit. Das arme Crämerlein! — Die arme petrarkiſche Ode! — Iſts denn wahr, daß die ſo arg gezwiebelt iſt? — Aber uns ſoll ein ſüßer Leckerbiſſen drinnen aufgeſchüſſelt ſeyn[2]). Machen Sie doch, daß ich den Merkur bald kriege und mein Herz weide. Denn das Lob ſchmeckt aus allen Händen gut. Sie, m. l. B., werden vermuthlich auch ſtattlich geprieſen ſeyn.

---

[1]) Es war „Der Raubgraf“. Bürger ſtand an, ob er Ballade die ſcherzhafte, und Romanze die rührende Erzählung des Volksliedes nennen ſollte; oder umgekehrt. Boie rieth zu dem Letzteren. Anm. von Voß.

[2]) Der „Deutſche Merkur“, Bd. 1, Februar 1773, enthielt auf S. 163—184 eine, übrigens nicht von Wieland verfaßte, Beurtheilung der Poetiſchen Blumenleſe in dem Göttingiſchen Muſen-Allmanach für 1773. Die ganze Kritik war feindſelig wider die ſogenannte Bardenpoeſie. Über das Gedicht Cramer's „Petrarca's Wiedererinnerung in Vaucluſe“ hieß es, S. 167ff. „Ein Paar von unſren jüngſten Dichtern haben dem Sänger der Laura etwas liebliches nachgeſungen; und wird nechſtens ein ganzes Heer von Petrarchen aufſtehen. Diejenigen, welchen die Waffen und Eichenkränze der Barden zu ſchwer ſind, werden eine ſüßtönende Laute nehmen; an Silberquellen irren; und bald die Blumen der Quelle, bald Roſen aus dem Paradieſe pflücken; und wehe dem, welcher ſie hören muß! Die Afterbarden machen einen ſolchen Lärm durcheinander, daß man noch viele rauhe Töne dabey überhört; allein das Petrarchiſche Lautenſpiel, in einſamen Schatten gerührt, iſt ein zärtliches Ding. Eine Meiſterhand darauf; oder lieber aus einem alten Thurm ein Eulengeſchrei! — Das, was auch die beſten unſrer Petrarchiſchen Dichter nicht zu erkennen ſcheinen, iſt die Einfalt des Italieners im Ausdrucke.“ [Es wird nun eine Stelle des Petrarchiſchen Originals, Rime, Canz. XXVII, mit dem Schwulſte der Cramer'ſchen Nachahmung verglichen, und dann ſo fortgefahren!] „Welch ein Schwall von Worten! welche fremde

Sind denn bereits drey Stück vom Merkur heraus? Schreiben Sie mir doch, ob etwas merckwürdiges drinnen iſt, wenn ſie ihn nicht ſelbſt ſchicken können. Ich denke es wird wohl lauter Recenſion und Recenſion ſeyn. Dann aber würde mich vor ihm, wie vor allen Journalen, eckeln.

Sagen Sie doch Millern, daß ich einige von den mir neülich abgeſchriebenen Minneliedern ihm bis zum närriſch werden beneidete. Als da ſind:

Siehe, mein Liebchen, der Früling iſt da ꝛc.
Ich bin der Guten unterthan ꝛc.
Die Sonne ſcheint ꝛc. ꝛc.
Wohl und immer wohl dem Mann ꝛc.
Liebe, ſüße Minne, dir ꝛc. ꝛc.
Lang im Herzen, ſüßes Kind ꝛc. ꝛc.

Ich verzweiffle beynahe, daß ich ſo minniglich ſingen werde. — —

Wollen Sie denn nicht bald kommen und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf; nur in meiner Seele nicht recht. O wenn er darinn, ungetrübt von Wolcken des Verdruſſes, erwachte, wie wollt' ich dann ſingen! —

Leben Sie wohl und grüßen Sie die Brüder!

Ganz der Ihrige B.

Schreiben Sie doch bald und, wenns möglich iſt, noch heüt, ihr Urtheil von dem Raubgrafen.

Zierrathen! Bei dem Italiener ſitzt, in der ſchönſten Einfalt, ſeine Geliebte unter einem blühenden Baum: hier wölbt ſich eine ganze Laube von Roſen und Jaſmin. Dort fallen die Blüthen leicht herab; hier iſt der Fittig des Boreas dazu nöthig. Der Mutterbuſch und das blühende Kind verderben das Gemählde; ſie machen es weniger ſinnlich. Tropen ſtehen vor mir da; nicht die Laube, nicht das Mädchen. Und dieſes wird nicht auf einmal von den Blüthen, wie von einem Regen bedeckt; in der Wahl der duftenden Blätter iſt etwas mühſames." [Nach einer Vergleichung mit der gefälligeren Nachahmung deſſelben Gedichtes durch Herrn Schmidt, S. 40 des nämlichen Muſenalmanachs, heißt es dann, auf Cramer's Ode zurückkommend:] „Wie können ſolche Verſe Geſang der Liebe ſeyn, und harte Mädchenherzen erweichen? Die Laura unſers Dichters iſt verlohren, ſo bald ſie ſeinen Nachbar, den lieblichen Minneſänger [Burger] hört. Welche ſchmelzende Töne! S. 55.

„Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hayn?
Mein Mädchen trillert hundertmal
So ſüß und ſilberrein:
Ihr Athem iſt wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft."

So leicht und natürlich ſchön iſt das ganze Lied."

76. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

G[elliehauſen], den 22 April 1773.

Gottlob! die Quitungen ſind da. Meine Augen wurden wacker und eine unſichtbare Hand leitete meine ſichtbare, daß ich ſie ohne vieles Suchen an dem nachgewieſenen Orte, nehmlich im Repoſitorio am Fenſter fand. Eine große Spinne fuhr auf mich zu und wollte mich freſſen. Das war ohnſtreitig der Satanas. Freüde und Schrecken wechſelten ſo plötzlich in mir ab, daß alle meine Gebeine erbebten.

Hören Sie! ich fand die Quitungen in einem ziemlich ſtarken Convolut, mit der Aufſchrift: Manual über gelieferte Gelder für die auf das Land verkaufte Pferde und Wagen. Der Quitungen ſind 12 an der Zahl. Es waren in dem Convolut noch verſchiedene andere hieher gehörige Schmieralien befindlich. Ich weiß nicht, ob Sie die gerade groß nöthig haben. Sie betreffen theils desfals geflogene Unterhandlungen mit denen Ämtern, theils repartitionen und allerley andere Kladden. Ich wollte nicht ohne Noth ein ſo großes Packet auf die Poſt geben. Wenigſtens haben Sie doch vorerſt das HauptWerck.

Gottlob! ich bekomme immer mehr Hoffnung, daß es Ihnen und Ihren Rechnungen gut gehen werde. Die Commission ſcheint ja ſehr billig zu verfahren.

Wenn Sie uns armen Volcke bald etwas Geld ſchicken könnten, ſo wären Sie ein herrlicher Mann. Denn wahrhaftig! wir brauchen es zu den nöthigſten Dingen im Haushalt; als z. E. Saamenfrüchte, Pflug- und Tagelohn ꝛc. Der GerichtSch[ulze] hat 40 Rthlr. für die Born[emann] erhalten und nun ſind einige Rthlr. unſer ganzes Hophey. Der G[erichtSchulze] hat uns doch nun mit der Auspfändung verſchonet, und auch den Executanten abgenommen. Wir werden ja nun ein Weilchen Ruhe haben.

Unſere arme Hausfrau iſt dieſe Woche recht kranck geweſen und iſt es noch, aber nicht mehr ſo ſchlimm. Sie hat die Roſe und dabey ein Fieber gehabt.

Unſer Garten kommt nach und nach in recht artigen Stand. Es geht alles hübſch auf. Hinter den Pflanzen ſind die Erdflöhe brav her. Andern Leüten ſind ſie bey der Rath weggefreſſen. Dieſen Winter haben wir meiſt die Früchte Ihres Fleißes allein verzehret; ich wünſche daß Sie künftig vergnügt und geſund die Früchte des unſrigen verzehren helfen mögen.

Der Obriſt will mich mit aller Gewalt abſchlachten. Nun es judicialiter nicht gegangen hat, ſoll es extrajudicialiter gehen. Er hat an alle HErren geſchrieben, daß ſie doch wieder zu ihm treten, communem causam mit ihm machen und mir die Dimiſſion geben ſollten. Aber d. HE. Obriſtl[ieutenant], ob ihn gleich mein Bericht auch verſchnupft hat, iſt doch ſo brav geweſen, ihm dergleichen Anſinnen rund abzuſchlagen, ja er hat mir ſelbſt die Machinationes des O[briſten], wie es ſchien, recht amicabel erzählet.

Wenn Sie nur mit ihrer Dimission angeſtiegen kämen, ich glaube es würde ihnen nicht wohl bekommen.

Dieſen Nachmittag wird mir d. HE. Obriſtl[ieutenant] die Kirchen Sachen überliefern; mich ſoll wundern, wie die ausſehen werden.

Vale faveque!

77. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

G[elliehauſen], den 26. April 1773.

Wir armen Leüte haben Ihre Briefe vom Sonnabend noch nicht. Niemand gieng nach der Stadt und Boten hatten wir auch nicht. Die Quitungen werden Sie vermuthlich erhalten haben.

Ich habe ſeit einigen Tagen ein ziemliches Bruſt- und Fluß-Fieberchen gehabt und habe es noch. Es benimmt mir oft Othem und Sprache und es ſteigt mir ein Schwefeldampf aus dem Halſe, wie aus dem Beſuv. Ich glaube Bolzius hat mich vergifften wollen. Denn am Donnerstage übergab er mir die Kirchenſachen und gab mir ipse fecit zu trincken. Ob ich nun gleich kaum 3 Gläſer davon getruncken hatte, ſo tanzte doch die Welt um mich im Kreiſe herum und von der Zeit an liegt der Schwefel auf meiner Bruſt, den ich nicht loßhuſten kann. O wenn uns doch der Himmel einmal Geld zu geſunden Weinen gäbe! Übrigens war der Bolzius ſehr holdſeelig und hat recht zärtlich Abſchied von mir genommen. Am Sonnabend iſt er abgeſeegelt.

Die Kirchen-Sachen hat er mir nach einer Designation in duplo ausgeliefert, wovon wir die Exemplare cum subscriptione reciproca gegen einander ausgewechſelt. Die Sachen ſind ſoweit ganz deütlich, daß man ſich drein finden kann, aber das Vermögen der verſchiedenen Kirchen iſt combinirt und wie eine Maſſe behandelt. Die Obligationen von neü ausgeliehenen Capitalien ſind meiſt wahre Wiſche und es mangelt ihnen ſehr an der Bündigkeit. D. HE. Obriſtl[ieutenant] hat auch eine auf einige 100 Rthlr. drunter. Der baare Beſtand, ſo mir ausgeliefert worden iſt 5 Rthlr. 29 mgl., indeſſen ſteht ſeit 5 Jahren noch ein anſehnliches unter den Leüten.

So eben turbirt mich der verfluchte Kerl Hinterthür, der Sie wohl auch wird kaſteyet haben, wieder. Der Kerl will ein Depoſitum von 45 Rthlr. haben, das Sie eingenommen hätten. — Er weißt einen Kaufbrief, den damals Emtor Rühling zu Dramfeld erhalten, woraus aber nichts, auch nichts von einem dritten Bruder in Holland erſichtlich iſt. Ich habe ihn fortgejagt mit dem Beſcheide: daß er Quitungen und DepositenScheine aufſuchen ſoll.

Vorigen Sonnabend iſt die erlauchte Gräfin von Branconi zur Riedeck angelangt; es heißt, ſie will nach Aacken gehn. Sie wird bis Dienſtag oder Mittwochen zu Riedeck bleiben. D. HE. Amtmann iſt ihr bis Benniehausen entgegen gefahren und da hat ſie bey der Frau Majorinn ausſteigen müſſen.

Wie geht es mit Ihren monitis? werden Sie ſolche glücklich heben? Und wann werden wir Sie mit den 4 Carrossiers über den Lindenberg daher kutſchiren ſehen? Sie verſprachen ja bey Ihrer Abreiſe in großen Pomp wieder einzuziehen. Haben Sie denn Ihre Rößchen noch? — Es wäre ſehr gut, wenn ſie zum Pflügen hier geweſen wären. Allein ich rieche den Braten wohl, warum Sie ſolche nicht herſenden. Nicht wahr, ſie müſſen den lieben Credit aufrecht erhalten? Wenn man noch 2 Rößchen hat, ſo borgt die Frau Fidlern ehr. Ach! lieber Gott! Was für armſeelige Stümper ſind wir doch itzt!

Unſere LandPlage zu Göttingen iſt nun endlich von hinnen. Te Deum laudamus!

78. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 28ſten Apr. 73.

Ich bin Ihnen auf zwey Briefe die Antwort ſchuldig, liebſter B., und auf zwey Briefe, die mir ſehr, ſehr angenehm geweſen ſind. Ich dachte ſie Ihnen ſelbſt zu bringen; aber ich will doch nun lieber ſchreiben, weil die Ferien am Rande ſind, und ich noch nicht weiß, ob ich kommen werde. Vaughan wird Ihnen geſagt haben, wie ich an meinem ſehr ernſthaften Vorſatz, Sie und unſre vortrefliche Freundinn zu ſehen, gehindert worden. Wir waren vor acht Tagen juſt im Begriff, hinauszugehen, als ich von einem alten Bekannten angerufen ward, der durchreiſete. Dann unterſchiedene Ankömmlinge, an mich addreßirt, dann auch wol Geſelſchaft, dann das ſchlechte Wetter, und itzt Rechnungen, worinn ich bis über die Ohren verſunken bin. Am Sonntag mußt ich eines Freundes wegen hier bleiben, der meiner brauchte. Genug entſchuldigt? Oder ſind Sie noch nicht überzeugt? — Ich habe den Merkur heute haben ſollen, aber noch iſt er nicht da. Wollen Sie ordentlich mit abonniren? Das wird wol das beſte ſeyn. Sonſt muß ich mir das Stück, das ich Ihnen ſende, gleich wieder zurück erbitten, weil mir W. nicht Exemplare genug ſchickt, und ich die übermachten gleich zu Gelde machen kann, welches ich ihm ebenſo gleich ſchicken muß..... Ihre Gegenliebe hat mir gefallen, ihr Minneſold im hohen, und die Romanze (nicht Ballade!) im höchſten Grade. Wahrhaftig, ich glaube, der comiſche iſt Ihr eigentlichſter Ton! In den Liedern ſind mir einige Schwächen aufgeſtoßen, im Raubgrafen wüſt ich noch nichts zu tadeln. Und das kritiſche Mikroſcop dazu zu nehmen hab ich noch nicht Zeit.

Den 29ſten.

Hier iſt eine Einlage von Millern, die Ihnen angenehm ſeyn wird. Ich habe dieſer Tage Ihre Europa wieder geleſen, und bin noch immer der Meynung, daß ſie eine der beſten deutſchen Produkte dieſer Art ſeyn wird, wenn Sie noch einmal Hand daran legen. Thun Sies doch, ſo bald Sie Luſt und Muße haben. Und was Sie neues ſchaffen, ſeh ich doch gleich? Meine beſten Emphelungen —

Doch hier iſt noch etwas, davon mir der Verf. ein Exemplar für Sie gegeben hat, mit der Bedingung, daß Sie Ihre addenda anmerken.

Der Ihrige B.

79. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im Morgenblatt, Oct. 1809, Nr. 241, S. 962. Ergänzt nach einer Abſchrift des Originals im Boie'ſchen Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 6ten May 1773.

Iſt der Sohn der Maja noch nicht eingetroffen? Ohnfehlbar hat er einen Flügel auf der Reiſe zerbrochen. So arm ich auch itzt bin, will ich dennoch abonniren, melden Sie mir nur, wie hoch? Auf den Montag ſoll das Geld da ſeyn.

Aber Menſchenkind, warum ſchicken Sie mir nicht ſonſt etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnaps-Boutique legen; dann fänd' es doch Mepiſtophiles, wenn er vorkäme, und Sie nicht zu Hauſe träfe.

Fürchten Sie, daß Sie die Sachen nicht ordentlich wieder zurückerhalten werden? —

O! ſtellen Sie doch meine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe nur einmal auf die Probe, und ich ſchwöhre Sie ſollen Wohlgefallen dran finden. Was Sie mir Montags ſchicken, ſoll Donnerſtags und was Sie Donnerſtags mitgeben ſoll Montags darauf zurückkommen. Verſaüme ich das einmal, ſo ſollen Sie mir zur Strafe nie wieder etwas ſchicken. Sonderlich werd ichs pünktlich mit den geſchriebenen Sachen ſo halten.

Bevor Sie mir nichts ſchicken, ſollen Sie auch meine überköſtliche Ballade: Lenore, und ein Minnelied, das ſüßer als Honig und Honigſeim iſt, nicht haben. Traun! dieſe 2. Stücke ſind ſo ſtattlich, daß man wohl darauf pochen kann.

Bey meiner armen Seele! Sie können Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortreflichkeit dieſer Stücke erheben. Und Herr, damit Sie nur ſehen, daß es keine Rodomontaden ſind, ſo will ich Ihnen von jedem Stücke die erſte Strophe, und das ſind doch die ſchlechteſten, herſchreiben.

Lenore.

Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß prägte ſich
Ins Herz ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Pragerſchlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.
Der ꝛc.

Minnelied[1]).

In dem Himmel iſt die Fülle
Hochgelobter Seligkeit.
Gerne, wär' es Gottes Wille,
Tränk' auch ich aus dieſer Fülle
Bald Erquickung für mein Leid.
Für ꝛc.

Herr, das iſt euch eine Ballade! Das iſt ein Minnelied, die ſich gewaſchen haben! Und ganz original! Ganz von eigner Erfindung! Wahrlich! es ſind Kinder, welche von Herzen kommen, und zu Herzen gehen.

Wenn[s] bei der Ballade nicht jedem eiskalt über die Haut laufen muß, ſo will ich mein Leben lang Hans Kasper heißen.

Wenn Sie mir nun nichts ſchicken, ſo kriegen Sie die zwei herrlichen opuscula nie zu ſehen. Und wenns mir noch ſo hart ankommen ſollte, ſo ſollen ſie doch unterm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden.

Wornach man ſich zu achten.

Signatum Gelliehauſen, den 6. Mai 1773.

Bürger.

Noch eins! die Epiſtel an Sie iſt auch bald fertig. Den Inhalt ſag' ich noch nicht; aber um Ihnen das Maul wäſſericht zu machen, will ich eine Stelle mitten herausreißen und Ihnen nichts woher? und wozu? ſagen.

Dort wiegt ein üppiges Inſect,
Im Blumenkelche tief verſteckt,

---

[1]) Unter der Überſchrift „Himmel und Erde" zuerſt abgedr. 1789 in der 2. Aufl. von Bürger's Gedichten, S. 181 f. Die Beziehung auf Molly iſt erſt ſpäter hineingebracht.

Der Flügel Zephyrs hin und wieder,
Indeß ein andres ſeiner Brüder,
Von böſen Buben aufgeſpießt,
Sein Leben martervoll beſchließt.

Dieſe Stelle ſoll ſich in ihrem Zuſammenhange wohl prächtig ausnehmen.

80. Bürger an Tesdorpf.

[Aus Tesdorpf's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen.] den 6ten May 73.

Geh hin gen Wehrs an den FleiſchScharn und Siehe! da wirſt Du angebunden finden Sechs Louisd'or, löſe ſie und führe ſie zu mir. Und ſo Dich Jemand fragen wird, ſo ſprich: Der Herr bedarf ihrer, und alsbald wird er ſie Dir laßen. —

Denn Siehe! Du Menſchenkind, Farren haben mich umgeben und fette Ochſen halten mich umringet; und ich befahre, daß der Widerſacher mich übergebe dem Richter, und der Richter überantworte mich dem Peiniger und ich werde geworfen in den Kerker, alwo wird ſeyn Heülen und Zähnklappen, von dannen ich nicht wieder heraus komme, bis ich den letzten Heller bezahle.

Das Wort des Herrn geſchah zu Bürger dem Sohn Gertraut, der Tochter Bauers, als er lag Nachts auf ſeinem Bette, und ſprach: Du Menſchenkind, ich will fegen Deinen Beutel, wie man eine Tenne feget, und es ſoll derſelbe leer ſeyn, wie eine Waſſerblaſe, und ſoll derſelbe liegen auf dem Söller unter der Bank und ſollen darinn die Spinnen ihr Gewebe aufziehen und darinn herbergen allerley Gewürm das auf Erden kriecht.

Und Du Menſchenkind, ich will Dir erwecken einen Widerſacher von Abend, des Nahme genennet wird Habernickel, und er ſoll gegen Dich ausziehn mit den Reiſigen des Proceſſes und Dich ängſtigen viele Tage lang. Und Du Menſchenkind, wirſt vielen Jammer haben, und wirſt ſchreyen nach Gnade, wie der Hirſch ſchreyet nach friſchen Waſſer. Und zu der Zeit werden wenige kommen und Recht von Dir kaufen. Denn Siehe! der Lenz iſt kommen und die Baüme haben Knoten gewonnen und der Sämann iſt ausgegangen zu ſäen und kann nicht warten des Haders vor dem Gerichte.

Und Du Menſchenkind, zu dieſer Zeit will ich Dir beſcheeren dreyßig Silberlinge und davon ſollſt Du leben in der theüren Zeit; und ich will für Dich das weitere erſehen nach dieſen; und will Dich führen gen Mitternacht an das Meer in die Stadt, ſo da heißet Lübeck, und will Dir geben zum Weibe die reiche Tochter eines Crämers; und Du wirſt empfahen viel Silber und Gold und Knechte und Mägde und wirſt reich und mächtig werden vor Deinem Volck. Und Du wirſt zeügen Söhne und Töchter, welche ſollen auffliegen wie Adler zu der Sonnen und will ihnen geben lieblichen Geſang in ihre Kehlen, und die Kunſt die Harfe zu ſpielen, gleichwie ich Dir gegeben habe. Und Du wirſt viel Freüde haben bis [Du verſammlet werdeſt zu Deinen Vätern.

Und das Wort des Herrn geſchah abermal zu mir und ſprach: Du Menſchenkind, ſchreib auf dieſes Geſicht und ſende es gen Göttingen an Teſdorpf, aus der Stadt Lübeck ſo da lieget am Meer; und ich thät gleichwie der Mund des Herrn geboten hatte.

B.

81. Boie an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im Morgenblatt, 1809, Nr. 241, S. 962. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Göttingen, den 8ten May 1773.

Der Merkur iſt noch nicht da. Alſo mir nur nicht die Schuld gegeben, mein Herr Amtmann, wenn Ihre Neugierde nicht geſtillt wird. Sie zahlen mir einen halben Ludwigsd'or, wenn Sie abonniren wollen. Ich habe 50 Exemplare beſtellt. Den Agathon erwart' ich auch künftige Woche. . . Aber nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre andern ſchönen Sachen! Wir ſind alle ſehr, ſehr neugierig, und ich insbeſondere. Aber weh Ihnen, wenn Sies nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns ins Angeſicht Hohn geſprochen, und die kritiſche Geißel iſt ſchon aufgehoben, und wartet Ihrer. Weh Ihnen, wenn nicht Alles per excellentiam gut iſt! Sie mögen mirs glauben, oder nicht, die Zeit wird mir ſehr lange, eh ich Sie und unſre Freundinn wieder ſehen kann. Nun bin ich wieder in voller Arbeit, und es regnet dazu, und es iſt kalt, wie im November. Sonntag wär ich gewiß zu Ihnen gekommen, wenn ichs gewußt hätte, daß T[eſdorpf] hinausritte. Cramer und die Grafen kommen wol erſt auf Sonnabend. Die letztern haben mir einigemal geſchrieben. Klopſtock denkt nicht klein von uns um und in Göttingen. Was wollen wir mehr? Schönborn ſoll nach Algier, und geht vermuthlich dahin. Herrliche fliegende Blätter ſind in Hamburg herausgekommen über deutſche Art und Kunſt. So bald als ich ſie habe, und geleſen habe, ſollen Sie ſie auch bekommen. Den Verf. der Methyologie darf ich Ihnen nur mündlich nennen. Es iſt nicht Käſtner[1]. Nur mehr Beyträge, wenn Ihnen mehr beyfallen! Ich habe nichts, was ſich Ihnen zeigen könnte, weder geſchriebnes noch gedrucktes. Millern ausgenommen, der einige artige

---

[1] Patriotiſcher Beitrag zur Methyologie ꝛc., von Georg Chriſtoph Lichtenberg.

Lieder gemacht hat, ſind wir alle ſehr faul geweſen. Ich will ihn bitten, was davon abzuſchreiben. Ich ſelber kann nichts mehr. Wol mir, wenn ich ſo ſchön wieder aus meiner Schlafſucht erwachte, wie Sie!

Der arme Bote! Wahrlich ich möchte nicht Ihr Voigt ſeyn. Tesdorpf iſt bey mir und grüßt Sie. Gleim hat ihm einen Gruß an Sie aufgetragen. Hier iſt eine Ode, die Klopſtock ganz neulich gemacht[2]), und noch ein Zettelchen von Millern, das ich bald wieder haben muß. Ich habe nichts mehr. Sehr arm! Was ich bekomme ſollen Sie auf meine Ehre und gleich haben. In vierzehn Tagen iſt Herder hier — mit einer jungen Frau. Sie haben mich unendlich lüſtern gemacht nach der Leonore, dem Liede und Alles. Um des Himmels willen täuſchen Sie mich nur nicht länger. Addio.
B.

82. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im Morgenblatt, 1809, Nr. 241, S. 962ff. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Gellichauſen, den 10ten May 1773.

Hatt' ich Ihnen neülich geſchrieben, daß ich eine ſo herrliche Ballade Lenore gemacht hätte? — Da muß ich mich häßlich verſchrieben haben! mein liebſter HerzensBoie! — Ich will erſt eine machen, die ſo vortrefflich ſeyn ſoll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! aus allen Vokalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen iſt; und ich einige Manuſcripte auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopſtocks Ode iſt vortrefflich und ſehr erhaben. Es herrſcht der Geiſt der hohen heiligen Andacht drin. Von Millers Minneliedern deücht mir iſt das letzte vorzüglich minniglich.

Zum Abonnement auf den Merkur wird Ihnen Tesdorpf ½ Piſtole reichen. Iſt der SchutzGott der Schelme noch nicht angekommen? Beynahe glaub' ich, daß er unterweges angehalten worden und in Inquiſition gerathen iſt. —

Itzt, mein lieber Boie, wacht mir doch das Gewiſſen auf, daß es unrecht iſt, Sie ſo wegen der Ballade zu necken. Sie exiſtirt! Aber Sie bekommen ſie heute noch nicht, weil ſie noch unter der Feile kreiſcht. Ich möchte gern, daß ſie ſo untadlich als möglich unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritiſchen Bullenbeißer mögt eüre Zähne gewaltig drauf gewetzt haben. So überköſtlich, als ich geprahlt habe, (ich muß es nur geſtehen) wird ſie nicht ſeyn. Ich muſte prahlen, um etwas zu leſen zu kriegen. Aber ein ſchlechtes Stück iſt es doch traun! auch nicht. Mir behagt ſie bis itzt noch ganz artig. Alſo, ihr Leütchen, laß' ich mich aus den Wolken meines Selbſtlobs wieder hernieder in das Thal der Beſcheidenheit. Rächet alſo meinen vorigen nothgedrungenen Übermuth an meiner armen Ballade nicht. Denn Sie iſt itzt mein Schooßkind. Ein Ströphchen und zwar das zweyte will ich Ihnen indeß zu dem erſten noch zum Voraus zu koſten geben.

---

[2]) Vermuthlich die Ode: „Warnung".

2.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Haüſern.

3.

Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,
Zog alt und jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut,
Ach! aber für Lenoren
War dieſer Gruß verlohren.

4.

Sie frug den Heerzug auf und ab
Und frug nach allen Nahmen;
Doch die erwünſchte Kundſchafft gab
Nicht einer, ſo da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich auf die Erde,
Mit wilder Angſtgeberde. ꝛc. ꝛc.

Praeterp[rop]ter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie ich mir ſchmeichle, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger iſt und ſeyn wird. Der Stoff iſt aus einem alten Spinnſtubenliede genommen. Vale!

Bürger.

Noch eins! Ich gebe mir Mühe, das Stück zur Compoſition zu dichten. Es ſollte meine gröſte Belohnung ſeyn, wenn es recht balladenmäßig und ſimpel componirt, und dann wieder in den Spinnſtuben geſungen werden könnte. Ich wollte ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componiſten mit der Stimme angeben!

Ich nehme noch ein Blatt, mein trauter Boie, weil ich noch nichts von Herdern geſagt und gefragt habe. Von wannen kömmt er, und wohin fährt er? Wo hat er die ſchöne junge Frau her? Wird er lang in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen. Herausbringen können Sie ihn wohl nicht; es würde uns hier auch etwas embaraſſiren. Aber wenn ich nur! alsdann hineinkommen könnte! Was Sie dazu beytragen können, mich mit ihm zuſammen zu bringen, das verſäumen Sie ja nicht.

Zum Henker! was ſoll Schönborn in Algier machen? — Und wie kann Gleim Tesdorpfen einen Gruß an mich auftragen? — Welche Räthſel! Wollen Sie mich auch mit Ungewißheit necken, wie ich Sie?

Zur Methyologie dient noch dies zum Beytrage, wenns nicht anders ſchon aufgeführt iſt.

Er hat was unterm Knopfloche.
Er hat ſeine Ladung.
Er iſt en canaille beſoffen.
Er hat gebechert.
Er hat ſeinen Reſt.
Die Welt geht mit ihm rundum.
Er iſt Mathäi am letzten.

Nun Vale! zum zweyten mal. Schicken Sie mir die fliegenden hamburgichen Blätter. Ich will dagegen Sie auch mit meinen Opusculis ſo kurz als möglich hinhalten.

Bürger.

Noch eins! Fr. Hofr. bittet Sie, die Ihnen mitgegebenen Sachen vorerſt noch nicht zu verſilbern.

83. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 10ten May 1773.

Da, Herr Amtmann, iſt endlich der Sohn der Maja! Ob er Ihrer Erwartung entſprechen wird — aber man hätte Unrecht, wenn man gleich Anfangs die Saiten zu hoch ſpannte. Kramer und die Grafen ſind noch nicht da. Heute müßten ſie doch endlich wol kommen. Einige Stücke No. 1 hab ich endlich für den Alm. bekommen. Ich habe ſie noch nicht recht durchſtudirt — das nächſte mal, wenn Ihre Romanze da iſt, und mir gefällt, ſollen Sie ſie haben. Und dann auch einen Roman — den erſten deutſchen vielleicht, aber nur für den Theil des Publikums, der bey der Lampe ſtudirt. Dahin gehören wir auch ja wol vel quasi. Leben und Meynungen des Magiſter Sebaldus Nothanker[1]). Wenn Sie mich nicht hätten ſo lang auf Ihre opera warten laßen, ſo ſchrieb ich nicht den Titel, ſondern ſchickt Ihnen das Buch. Das ſey die Straffe! Wenn die Romanze heute nicht kommt, kriegen Sies gar nicht. Sprengelius reiſet den 18ten May von Roſtock ab. Meine beſten Grüße an unſre Freundinn. Der Ihrige B.

84. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Lübeck, den 3. May 1773.

Hund Bürger! nicht Herr Bürger! Du Rabenaas Du! thou whoreson of a Zed! thou unnecessary Letter in the Alphabet! thou Knave! Rascal! und was das allerſchlimmſte iſt, Du certain Monsieur Burger Du! — Du ſiehſt daß ich Schimpfwörter mit Schimpfwörtern zu vergelten weis — warum läſterſt Du denn ſo, wie eine Dohle, wie eine Elſter, wie eine Krähe? Denkt ihr denn daß ich meine Briefe hexen kann? Könnt ihr denn nicht leicht begreifen, wie wohl das angeht, daß einem auf einer ſo beſchäftigten Reiſe Zeit zu ſchreiben fehlen kann? Habt ihr eure fünf Sinnen verlohren, daß ihr glaubt ich habe Tauben wie man ſie in Tunis hat, denen ich meine Sendſchreiben an die Hälſe binde? Guter Freund, warlich, ich muß auf die Poſt warten. Doch ich denke Du wirſt wenn Du dieſen Brief erhältſt durch mein großes Sendſchreiben wohl eines andern belehret ſeyn, und Dein Unrecht bereuet haben, das Du mir in der Haſtigkeit Deines Adler-Geiſtes angethan. Alſo kann ich wohl etwas ſanftmüthiger mit Dir reden. —

Mein Vater hat mich warlich nicht eingeſperrt Söhnchen. Er hat mich nicht um 9 Uhr zu ſich beſtellet. Schon wie ich in H[amburg] ankam ſo fand ich ſchon Briefe vor die ſehr väterlich abgefaßt waren und worinn ich ermahnt wurde ſo kurz als möglich ſin H. zu bleiben. Hier bin ich als wie ein König empfangen worden. Man hat mich als das Mutterſöhnchen mit lauter Leckerbiſſen gefüttert. Mit Cyperwein, Malaga, Sect, von Rebenbergen fern und nah hat man mich getränkt. — etc. Der Himmel hat mir dieſe vierzehn Tage über voll Geigen gehangen. Und wenn mir W[ieland] nicht das Herzeleid angethan hätte meine Ehre zu kränken[2]) — welches ihm der große Gott vergelte — ſo würde ich völlig glücklich geweſen ſeyn. —

Göttingen, Donnerſtags. [13. May.]

So weit kam ich in meinem Sendſchreiben an Dich ſden letzten Tag als ich in L[übeck] war. Wie ich eben da war wo es ſich endigt trat Bieſter zu mir herein und verhinderte mich im Fortſchreiben. Seit der Zeit habe ich kein Wort ſchreiben können. Jzt bin ich wieder hier. Ich will und muß den Brief vollenden, und weil jeder Strich meiner Feder zu köſtlich iſt um verlohren gehen zu dürfen ſo nimm hin auch das obere, in L. geſchriebene. —

---

[1]) Von Friedrich Nicolai.

[2]) Siehe die Anm. auf S. 105.

Alles übrigens was mir unterwegens begegnet, von den Freuden meiner Reiſe, in Lübek und außerhalb L. das alles verſpare ich auf mündliche Entrevüen — Nur was ich oben von W[ieland] geſchrieben will ich noch ein bisgen fortſezen. —

Ich habe meine Wurſtelung in Hamburg geleſen. Wenn ſo chikaniren critiſiren heißt, ſo — a la bonne heure! Ich bin unterdeſſen ſtill- cher ſtolz darauf daß er mich gewurſtelt, als daß er ganz von mir ſtill- geſchwiegen hätte. Mit Afterbarden und ſo was um ſich werfen, von Schwall der Figuren reden heißt noch nichts beweiſen — Iſt der Fittig des Windes eine härtere Figur als die kalte Hand des Winters? Iſt eine Laube von Roſen und J[aſmin] verwebt kein ſo angenehmes Bild als ein blühender Baum? In ſolchen Critiken ſtekt doch wohl malus animus? Unterdeſſen ſoll er es empfinden der Hund was das ſey genus irritabile vatum:

> Qui me commóvit, melius non tangere! clamo.
> Flebit et insignis tota cantabitur urbe.

Ich habe ſchon ſo viele Projecte der Rache wieder ihn erſonnen daß ich ſie kaum in meinem Gehirne zu laſſen weis. — Er ſoll ſehen, in welchen er geſtochen hat!

Morgen Nachmittag Freund komm ich mit T[esdorpf] ſo Gott will zu euch hinaus geritten. Hätte ich hier auf meinem Tiſche die bewußte Preisode vorgefunden ſo würde ich das was ich von Klopſt. für Dich habe mit herausbringen. Nun aber bleibt es meinem Schwure zufolge dahinten. Mach' ſie indeſſen noch bis morgen fertig da Du doch einmal im poeſiren biſt, ſo ſollſt Du wenigſtens alles das hören was ich Dir von den Leuten allen zu ſagen habe. Wo nicht, ſo ſpreche ich von allen andern Dingen, nur nicht von Löbchen. Denn alles dieß ſoll warlich nicht aus dem Kerker herauskommen bis Du bezahlet habeſt den lezten Heller ſo Du mir ſchuldig [b]iſt. Denkſt Du Pürſch- lein wir röchen den Braten nicht? Aber ich ſage Dir: Warlich, war- lich ich ſehe Deine Pfiffe wohl. Du willſt allen Nuzen aus unſerm Liebe- und Lobebunde allein ziehen und mich das Nachſehen behalten laſſen. Indeſſen daß ich ritterlich bey unſern großen Adlern für Deinen Ruhm wie für meinen eignen kämpfe, und den ganzen Tag dafür ſorge daß er verbreitet werde von Dan bis gen Berſeba, ſo ſizeſt Du geruhig in Deinem Neſte, läßeßt meinen Ruhm mir ſelbſt allein über, beſingſt den Grafen Rips[2]), und läßt mich unbeſungen der Dich ſo ſtattlich geſeyert hat, ja freuſt Dich wohl noch gar wenn mich ſo ein Hund als W[ieland] anranzt, und zu wurſteln ſich erkühnt. — Dieß diene Dir zu Nachricht.

Siehe unterdeſſen hier ein Schimpfgedicht ſo ich auf W. ſchon ausgeheckt. Clauswiz und ich machten ſie wechſelsweiſe im Wagen. —

Unſre liebe Freundinn grüße von mir mit der zärtlichſten Freundſchaft. —

Noch einmal HE. Bürger! Wollen Sie morgen hören was geſagt haben von Ihnen, Klopſtok, Schönborn, Prof. Ehlers, mein Vater, Ebert, und verſchiedne Damen, ſo machen Sie ums Himmelswillen eine Preisode mit der ich zufrieden ſeyn kan, ſonſt kriegen Sie nichts davon zu wiſſen, das ſchwöre ich Ihnen, bei Klopſtock, Schakeſpear, Ihrem und meinem Ruhme! Dieß Wort ſteht wie ein Fels!

C F C.

85. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 13. May 1773.

Freund Bürger, ich dachte zu ſchreiben, aber ſiehe! ich kann nicht. Die Grafen ſind zurückgekommen und Cramer; Sie vergeben mir doch? Wenn Ihr Bote kömmt, mag er den Nothanker immer nehmen, aber auf das nächſtemal muß ich ihn gewiß wieder haben. Es warten gar viele hungrige Seelen darauf. Für Ihren langen und luſtigen Brief gar ſchönen Dank; ich räche mich nächſtens. Sie täuſchen mich doch mit der Romanze heute nicht? Ich bin ſehr neugierig. Der Ihrige

B.

86. Bürger an Boie.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im Morgenblatt, 1809, Nr. 241, S. 963. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Gellieh[auſen], den 17. May 1773.

Hierbey kömmt Sebaldus Nothanker wieder zurück. — Endlich hat ſich denn doch einmal einer eines Originalſtofs bemächtigt und ihn meiſtentheils ſchön verarbeitet. — Nicolai gebührt ja wohl die Ehre? Etwas hab' ich hin und wieder noch drann auszuſetzen, welches aber für dies Blatt zu weitläufig anzuführen ſeyn würde. Bisweilen wird ein Umſtand der Geſchichte oder eine Meinung zu lang gezerrt. Bisweilen deücht mir ſind die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit etwas verletzt. Denn wie kann die Fr. von Hohenauf zu Kindern von ſo unverderbter Natur kommen? Überhaupt ſcheint der Verfaſſer die Kunſt, wovon Diderot zu ſeinen von Geßner überſetzten Erzählungen[1] epilogirt, die Kunſt durch kleine Umſtände die Erzählung bis zur Wahrheit zu beleben, nicht völlig inne zu haben. Aber was ſagen Sie denn dazu, daß Jacobi unter Saüglings Nahmen drinn ſeine Rolle ſpielt? Das Geſicht des D. Stauzius hat auf dem TitelKupfer, welches das ſchönſte iſt, einen meiſterhaften Ausdruck. — Kurz im Ganzen hat mir Rothanker ſehr ſehr gefallen; und ich danke Ihnen recht herzlich den vergnügten Tag, den Sie mir geſtern durch dieſe Lectüre gemacht haben.

---

[2] Bezieht ſich auf die Ballade „Der Raubgraf“.

Wann werden Sie uns beſuchen? Es blüht hier ein paradieſiſcher Lenz um uns her. In meinem Leben hab' ich den Frühling ſo ſchön noch nicht geſehen. Er entzückt und begeiſtert mich ſo ſehr, daß ich kein Wort ſingen und ſagen kann. Deswegen iſt auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Gedult! Gedult! Was lange währt, wird gut.

Vale!

87. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im Morgenblatt, 1809, Nr. 242, S. 966. Das Original fehlt in Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 27. May 1773.

— — — Lenore nimmt täglich zu an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menſchen. Sie thut ſolche Wirkung, daß die Frau Hofräthinn des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf ſie gar nicht daran erinnern. Und in der That, des Abends mag ich mich ſelbſt nicht damit beſchäftigen. Denn da wandelt mich nicht minder ein kleiner Schauer an. Wenn Sie ſolche unſern Göttingiſchen Freunden zum erſten mal vorleſen, ſo borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, ſetzen ſolchen bei einer trüben Lampe, und dann leſen Sie. So ſollen allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge ſtehen.

Bürger.

88. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Carl Meiners zu Deſſau.]

G[elliehauſen], den 14. Junii 1773.

Si vales, bene est, ego valeo. Die letzten Briefe haben wir noch nicht und bekommen ſie erſt heüt; daher iſt dies keine Antwort drauf. Ich ſchreibe heüte nur, um zu ſchreiben. HE. Bolzius mit Weib und

---

[1] S. Moraliſche Erzählungen und Idyllen von Diderot und Geßner. Zürich 1772.

Kind iſt am Sonnabend zum Beſuch allhier eingetroffen und wird 8 Tage hier bleiben. Geſtern ſind wir da geweſen. P[aſtor] Biermann, Ernſt v. Ußlar, HE. Lieut. von Wurmb, Pleß-Schmidt, Fr. Hauptm. v. Bülow, Fraülein Tante, Fr. Caroline, und Fr. Hannchen waren auch da, und ſo haben wir denn auf dem Kahne im Garten-Teich gefahren, da úns denn die Fräul. v. Bülow mit artigen Liederchen

Z. E. es leb' ein jeder Muſenſohn,
Es leb' ein jeder FuchsPatron! ꝛc. ꝛc.

regaliret haben. Fräulein Caroline wird mit Schnaps-Conradi nach Holland ziehen und ſich dort in ein Speelhuyſs begeben. Geſtern haben wir auch Kindtaufe in unſerm Hauſe gehabt. Nehmlich der liebe Gott hatte unſern Meviſtophilem mit einem geſunden und wohlgeſtalteten Töchterlein erfreüet; und da hat er ſeine Gevattern in unſrer kleinen GeſindeStube gar hoch tractiret.

Heüte wollten wir gern nach Niedeck gehen und uns Vormittags ſchon auf den Weg machen. Daher ſähe ich herzlich gern, daß Madame das ſchreiben bleiben ließen zumal da überdem noch allerhand Haus-Geſchäffte z. E. ButterWaſchen, vorher zu verrichten ſind. Aber Sie läßt es doch nicht bleiben, beſonders da Sie ſich gleich über das Nichtſchreiben Gedancken machen. Aber das hätten Sie nicht nöthig, denn ich ſchreibe allemal aufrichtig den statum valetudinis, und halte von ſolchen verhehlen gar nichts. —

Mama und Jungfer Struben ſind heüt zum Abendmal geweſen. — Vitzliputzli-Fritz hat das Podagra gehabt. Wahrhaftig! der Junge ſieht aus wie eine Creutz-Spinne. Arme und Beine ſo ausgedorrt wie PfeiſenStiele! der Cörper hergegen rund, wie ein SpinnenCörper, oder wie eine Caper! und dabey ſo krumm, daß er bald wie eine Spinne auf allen Vieren oder Sechſen kriechen wird. Und dabey frißt er noch immer, wie der Fürſt Gargantua, der, als er kaum geboren war, Sechs Pilgrimme in einem Sallat auffraß. Wenn der Junge ſtirbt, ſo iſt er wehrt, daß man ihn in Spiritus aufbewahrt. Henrick iſt in Ihrer Abweſenheit ein dicker fetter Lümmel geworden. Dabey aber auch ein dickhaütiger verſchlagener Bube. Er iſt ſchon einige mal wegen des Weglaufens und Hauſirens im Dorfe bis aufs Blut gepeitſcht, dennoch laüft er noch immer unterweilen weg. Leſen wollte die Beſtie aus wahrer Malice durchaus nicht begreifen. Da haben wir ihn aber, wie einen Hünerhund, mit Schlägen dressirt und nun fehlt wenig, daß er nicht völlig leſen kann. Die Jacke war bey der der Information immer in die Höhe gebunden, damit der *** gleich blank wäre, um eine Sylbe oder ein Wort deſto beßer hinein zu peitſchen. —

Nicht wahr, ich ſchreibe Ihnen allerliebſte Sachen? Sie ſind doch aber leicht angenehmer zu leſen, als die Elegien über GeldMangel. — Geſtern habe ich die erſte ganz ſtattliche GartenErdbeere gefunden. Grüne Erbſen haben wir auch. Freünd, komm bald zu uns, ehe denn die böſen Tage kommen, von denen Du ſagen wirſt, ſie gefallen mir nicht. Alle Menſchen peinigen, tormentiren und piſacken mich mit Fragen, ob Sie noch nicht bald wiederkommen. Aber ohne Geld kommen Sie um Gotteswillen! nicht! denn das dumme Geſindel denkt, wenn Sie nicht gleich einen Fr[achtWagen voll Geld vor] ſich her fahren laßen, [ſo bezahlen Sie in Ihrem] Leben nichts. Adio!

[Nachſchrift von der Hand der Hofräthin Liſtn.]

O welch ſchändl. Zeug liebes Kind. Die Menſcher haben das aufn Schiffe geſungen wo niemand als Wurmb und Bürger mit ihnen war. Du ſolteſt ja dencken die Obriſtl. und ich wären nicht recht klug geworden wenn ſo was für unſern Ohren geſungen wäre. Bürger bekräftigt mit Eyden daß es wahr [ſey, doch glaube i[chs nicht. Ey Ey!

89. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im Morgenblatt, 1809, Nr. 242, S. 966. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Gellieh[auſen], den 18. Jun. 1773.

Hier, liebſter Boie, kommt die Nachtfeyer wieder zurück. Mit dem Umſchmelzen, wenigſtens wenns von einigem Belange ſeyn ſoll, wills ſo nicht recht mehr gehn. Der Ton dieſes Stücks iſt mir ſchon ſo fremd geworden, tönt mir ſchon ſo weit hinten in der Ferne, und ſo dunkel, daß ich kaum noch drüber urtheilen und entſcheiden kann. — Der, den Herder auferweckt hat, der ſchon lang auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieſelbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder durchaus nichts von mir ſelbſt wiſſen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben das von der Lyric des Volks und mithin der Natur deütlicher und beſtimmter lehrte, was ich dunkel davon ſchon längſt gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore ſoll Herders Lehre einiger Maßen entſprechen[1]. Aber Schirach! — und alle das luſtige Geſindel ſeines Gelichters? ja! die werden ſie anſtarren, wie die Kuh das neüe Thor, werden das Hohngelächter des Wahnſinns und des Unverſtandes aufſchlagen [2]).

---

[1] Den Ton der Ballade hatte Bürger mit ſeinen Göttingiſchen Freunden weit früher aus Percys Relicks aufgefaßt. Herder's Aufſatz in den fliegenden Blättern erhöhte des gleich empfindenden Dichters Begeiſterung, daß er ſeine Lenore ſchneller und ſo vollendete. Anm. von Voß.

Nun zu der Nachtfeyer! — Wer hat Ihnen denn geſagt, daß Ramler den zweyten Abſchnitt weggelaſſen wiſſen will? Er hat nichts drüber anzumerken gefunden! Auch iſt er, dünkt mich, mit keiner unedlen Simplicität bearbeitet, und zur Verbindung und wie ſoll ich ſagen? Hineinführung in den Geſang iſt er nothwendig. Bemerken Sie denn keinen Sprung, keine Lücke, wenn er wegbleibt? Ich kann ihn unmöglich fahren laßen! — Und das Ritornell? — ich wüſte es nicht anders zu geben, als, weil doch im lateiniſchen auch geſpielt wird, ohngefähr ſo:

Morgen liebe, wer die Liebe
Nie geliebt!
Morgen liebe, wer die Liebe
Schon $\left(\begin{matrix}\text{geliebt}\\ \text{geübt}\end{matrix}\right)$!

Wollen Sie es denn zwiſchen jedem Abſatz ganz ausdrucken laſſen? Ich dächte, es müſte wohl! Denn ſo wie im Singen ſelbſt kein etcaetera ſtattfindet, ſo muß es auch wohl dem Leſer immer vor Augen ſeyn.

Wie gefällt Ihnen die Veränderung
[Und ſie ſpricht] zu Straff und Lohne
Gütevolles [Recht herab.]

Mir deücht, es wird mehr damit geſagt. Das Ramlerſche mit Siegprangendem [3]) — mag ich durchaus nicht leiden. Bei der Strophe: Dich auch lüde ſie zur Feyer will ich meine Variante gern fahren laßen, wenn ſie Ihnen nicht gefällt. Aber Ramler hat das übrige falſch, wie mich deücht, verändert, nehmlich das dürfteſt [4]) — bringt einen ganz andern Sinn heraus, als im lateiniſchen iſt, und als daſeyn muß. Warum ſollte Diana nicht tanzen und keine Muſik hören dürfen? Bey dem Feſte der Venus darf ſie dies nur nicht. Sie hat ja auch Tänze mit ihren Nymphen, wo ich nicht irre. Im lateiniſchen iſt der Sinn ſo: Venus würde Dich mit laden, si deceret virginem, bey einem Feſte der Venus zu ſeyn. Im übrigen würd' es Dir recht wohl dabey behagen. Es wird da recht luſtig hergehen. Nun erzählt der Dichter, was alle ſeyn würde, vielleicht um ihr das Maul wäßricht zu machen. Wie wenn man dieſe Strophe alſo in dieſen Sinn veränderte.

---

[2]) Gottl. Benedikt Schirach, ein Publiciſt der klotziſchen Schule, gab von 1772—76 das „Magazin der deutſchen Kritik“, eine Fortſetzung von Klotzens „Deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften“, heraus.

[3]) Mit ſiegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite
Amor und die Grazien.
Ramlers Lyriſche Blumenleſe, S. 57.

[4]) Dürfteſt du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang
Unter wonnetrunknen Chören
Paukenton und Cymbelklang.
Ramler's Lyriſche Blumenleſe, S. 59.

Unter wonnetrunknen Chören
Würdeſt du drey Nächte lang
Hören Jubellieder, hören
Paukenton und Cymbelnklang,
Würdeſt uns, mit Flügelſchritten,
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Und, auf Mooß — — —

oder ſetzen Sie die dritte Zeile ſo:

Jubellieder hören, hören
Paukenton ꝛc.

und laſſen Sie ſich das zweymal *hören* nicht anſtößig ſeyn. Denn es liegt Affect drinn; denn ſie wird *hören* Jubellieder und *horch*! ſchon wieder *hören* Paukenton und Zymbelnklang. *Hören*, *hören* iſt der HauptGedanke. Sie wird ſo vielerley und ſo geſchwind *hören*[5].

Nun Herr, ſchneiden Sie mir lieber meinen p— — ab, als die folgende Strophe. Die muß unverändert bleiben. Es iſt wahrhaftig falſche Delicateſſe, welche das *wie ſie zeug' und wie gebähre* verwirft. Es iſt nicht unedel, ſondern vielmehr hier andächtig und heilig. Wem kann hier, wo die erhabene Wohlthat der *Fortpflanzung* in einem religiöſen Gedichte der Venus verdankt wird, etwas lächerliches, etwas ſchmutziges einfallen! Es iſt mir ſchon unangenehm, daß R[amler] die letzten 4 Zeilen weg wißen will. Denn der Gedanke darinn iſt, wie mich dünkt, erhaben genug. *Bis zu Erden Untergang.* Ich weiß nicht, ob die Alten an ein Untergehn der Erde gedacht haben. Dies mag wohl auch der Grund der Ramleriſchen Procedur ſeyn. Indeſſen könnte man ihn doch ſo tourniren: Von dem Ringe an Jovis *Bette* an, bis herab zu dem unterſten Gliede weyheſt du der Weſen *Kette*. Sagen Sie mir, was der Venus edlers und erhabners zugeſchrieben werden kann? Können Sie dieſen Gedanken in 4 wohlklingende Verſe faſſen, ſo thäten Sie mir einen großen Gefallen.

Nun muß ich Ihnen etwas von einer Idee ſagen, die mir ſchon lange eingefallen iſt und wornach ich das ganze Gedicht ausgearbeitet habe. Iſt Ihnen noch nicht dabei eingefallen, daß es kein dicht an einander paſſendes und in eins fortlaufendes Ganzes iſt? — Der geſcheidteſte Commentator über das Pervigilium, Bouhier nehmlich, glaubt daher auch, daß es zwey Hymnen ſind. Halb und halb hat er wohl wirklich recht; aber er treibt das Ding zu weit und will gar zweyerlei Sprache drinn finden. Das finde ich nicht. Ich bin auf eine Conjectur hierdurch gerathen, die ich auch mit gelehrten Gründen ziemlich wahrſcheinlich zu machen mir unterſtehe. Nehmlich, daß das Pervigil. zwar nur ein Hymnus ſey, aber — aus drey Theilen, die zuſammen das Ganze ausmachen beſtehe. Dieſe Theile ſind 1) der allgemeine Vorgeſang, von Unter hellen ꝛc. an bis WaſſerUngeheüern los. 2) Der Weyhgeſang, da das Feſt angekündigt und vel quasi eröffnet und geweyhet wird. Endlich 3) der wahre Lobgeſang, der mit Anbruch des Morgens geſungen wird. Ich habe dieſe Abſchnitte auf Ihrem Mſpt. bemerkt und wünſche ſehr ſie mitgedruckt zu ſehen. Fragen Sie doch einmal Heynen über dieſe Grille. Wenn ſie auch nicht wahr iſt, ſo iſt ſie doch artig. Wenn auch das lateiniſche nicht über dieſen Leiſten geſchlagen iſt, wer wehrt mir, mein beütſches, welches ohnedem ſo weit von Jenem abweicht, daß es wohl für ein eignes paſſiren kann, nach dieſer Grille zu modeln?

---

[5] Boie hielt, trotz dieſer klar begründeten augenſcheinlichen Verbeſſerung, bei dem Abdrucke im Muſenalm. für 1774 an der Ramler'ſchen Veränderung feſt.

In der Strophe: Sie riß einſt ꝛc. würde mir meine Lesart:

Sie befreit Anchiſes Laren
Von der Schuld Laomedons,
Aus des Oceans Gefahren
Und den Flammen Ilions.

beſſer gefallen, wenn nicht ein Hysteron proteron drinnen läge. Denn erſt hat ſie ihn aus den Flammen Ilions erretten müſſen, ehe ſie ihn aus des Oceans Gefahren befreyen konnte. Indeſſen dächte ich nicht, daß dies Hysteron proteron viel ſchadete. Das nachſchleppende Sie vom Thron Idalions iſt mir aüſerſt fatal. Nehmen Sie lieber meine Lesart. Doch — wie Sie wollen!

Wenn ich den Wohlklang bey der Stelle: aus den Küſſen erſter Nacht verbeſſern könnte, ſo hätt' ichs längſt gethan. Nun sat prata biberunt. —

Sie glücklicher Mann! Was Sie nicht alles geſchenkt bekommen. Eine ganze Ladung engliſcher Bücher! Sind ſie ſchon da? und iſt Macphersons Homer drunter? Den müſſen Sie mir gleich zukommen laſſen.

Ich ſchicke Ihnen, m. l. B., hier einſtweilen auf Abſchlag der Rechnung für das Gedicht eine Piſtole. Ich habe nicht gleich ſo viel kleine Münze bei der Hand, um den ganzen Betrag zu übermachen. Zudem muß ich mit der Poſt eilen. Mit dem Louis für den Agathon müſſen Sie noch einige Wochen in Gedult ſtehn. Die Pflichten der Freündſchaft haben mich zeithero zu ſehr entblößt. —

Mit nächſtem ſollen Sie Lenoren haben, und vielleicht noch etwas ganz neües! Adio! Bürger.

90. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Kunſthändlers Anton Baer zu Paris.]

G[ellichauſen], den 21. Junii 1773.

Guten Morgen!

Itzt bin ich doch ſo früh aufgeſtanden, als nur immer ein ehrlicher Kuhhirt aufſtehen kann, um Recht mit Muße an Sie ſchreiben zu können. Aber heüte nicht blos, um zu ſchreiben, wie wohl ich introitus loco nicht unbemerkt laßen kann: Freünd, wie iſt Dir dieſe Sittſamkeit kommen? die aus dem letzten Aushunzungsbriefe hervorſtrahlen ſoll. Als wenn wirs nicht beßer wüſten, daß der HErr Fuchs in dem neuen Clima zwar einige ſeiner ſtinkenden Haare abgeworfen haben mag, die aber leider! wenn Creütz und Trübial vorüber iſt, bald wieder wachſen werden. — Ich kann aber doch in Wahrheit ſagen, daß mich die garſtigen Lieder aus Carolinens Munde auch recht ſehr ſcandaliſirten. . .

Nunc ad Seria.

Was? Sie hätten die FleiſchActen noch nicht erhalten? Ich habe das große dicke, feiſte Packet, ſo wahr Gott lebt! abgeſendet. Es wäre ja ein verfluchter Streich, wenn die nicht angekommen wären. Meinen darneben gehenden Brief müſſen Sie doch erhalten haben. Ich kann mir daraus noch ſo viel erinnern, daß ich Ihnen ſchrieb: Ich wüßte keine Auswahl des Nöthigen und Unnöthigen zu treffen, daher wollte ich Ihnen das ganze Packet lieber ſchicken; und zur Straffe, daß Sie dieſe Sachen nicht ſchon alle ſelbſt hier ſortirt und das nöthige mitgenommen, ſollten Sie nun auch das Porto für vielleicht unnützes Papier ausgeben. Denn wir waren juſt geldarm. Hernach aber, als der Bote fortging, bedachten wir uns doch anders. Denn uns fiel ein, daß Sie vielleicht kein Geld haben könnten, ſolches ſo geſchwind auszulöſen und da franquirten wir es dennoch.

Das Arbeiter-Protocoll habe ich meinem Bericht ans HofGericht nicht mit beygelegt, weil es noch nicht groß genug war; indeſſen lautet der passus concernens meines Berichts[1] ſo:

„Wenn ich nicht befürchten müſte, wegen allzu großen Vorraths an Wiederlegungsmaterie, über die Maaße weitläufig

---

[1] Siehe den Verantwortungs-Bericht Bürger's an die hannovriſche Regierung bei K. Goedeke, a. a. O., S. 58.

> „zu werden, ſo würde ich bey dieſer Geſchichte noch zeigen, wie
> „wenig auch auf das p. 31. befindliche Vorbringen
>
> daß der Hofr. Listn ſeinen Arbeitern ihren verdienten Lohn
> ſo gerne vorenthalte,
>
> „zu fußen ſey. Ich habe mich doch aus Neügier, nach mehre-
> „ren, vor kurzem und langem geweſenen Arbeitern des Hofr.
> „Liſtn erkundigt, und auf Gerathewohl, bald dieſen bald jenen,
> „und auf die Weiſe faſt ein Dutzend Maurer, Schmiede, Zim-
> „merleüte und Tagelöhner ad protocollum vernommen. Manche
> „hatten ihm viele 100 Rthlr. abverdient, alle aber rühmten
> „ſeine pünctliche und treüe Bezahlung. Dies Protocoll könnte
> „ich noch mehr vergrößern und auf hohes Erfordern einſenden. Es
> „Characteriſirt ſich alſo auch dies Vorbringen zu einer Ver-
> „laümdung.

Wegen Ihrer Schrifft habe ich mit Leonhard geſprochen und ihm das Behufige vorgeſtellt. „J ja ja! wenn he man ſine annern Saaken trieft, bit ſall je wol weren.“

Dies war ſeine Antwort. Er wollte nicht recht directe geſtehen, daß er die Schrifft noch nicht communiciret; indeſſen bat ich ihn Ihretwegen um die Beſchleünigung.

Nun wäre ja wohl Ihr ganzer Brief beantwortet. Seyn Sie nun auch ſo gütig, und beantworten mir recht geſchwind, was nun kommt.

Ich habe einen Arreſtanten und zwar den Sauf-Schlieper von Bremke. Er iſt ein ſo incorrigibler Säufer, daß er unſrer Landesverordnung nach zur Karre oder zum Zuchthauſe reif iſt. Hierzu kömmt noch, daß er Freytag Abends ganz beſoffen zu Hauſe kömmt und den andern Morgen früh nicht allein ſeine Frau prügelt, ſondern auch ſeinem Schwiegervater mit dem hölzernen Mühlenklopfhammer ein Loch in den Kopf und an verſchiedenen Orten blau und ſteif im Bette ſchlägt, daß auch der Hammerſtiel zerſprungen iſt. Nun iſt zwar die Wunde nur klein, gehet aber doch bis auf den Hirnſchädel, aber weiter nicht gefährlich.

Nun bitte ich mir über Folgendes Ihren Rath aus:

Unſere LandesOrdnungen ſagen, daß die unverbeſſerliche Völlerey criminaliter behandelt werden ſoll. Der Schlieper hat das meiſte ſchon beym GeneralVerhör eingeſtanden. Sollte die Sache wohl ſo beſchaffen ſeyn, daß ich ihn auch ordentlich ad articulos vernähme? ich denke das liegt in dem Worte criminaliter. daß einer ordentlich als Inquiſit behandelt wird.

91. Boie an Bürger.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt“, 1809, Nr. 242, S. 967. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Göttingen, den 28. Jun. 1773.

Ich hätt Ihnen ſchon vor acht Tagen geantwortet, wenns nach meinem Vorſatz gegangen wäre; aber ich dachte Sie binnen der Zeit gewiß zu ſprechen, und dann hatt ich, und habe noch die Lesarten der Nachtfeyer nicht recht beherzigt. Sonnabend wollt ich mit Vaughan hinüberreiten; es regnete; geſtern wieder — ſo will ich lieber heute ſchreiben. Sie müßen doch wißen, wie ſehr angenehm mir Ihr letzter Brief geweſen iſt, und was ich ſo ungefähr über manches denke. Das weitere, wenn ich Sie ſpreche, und ich ſpreche Sie bald. — Sehr begreiflich iſt es mir, daß Sie aus dem Ton der Nachtfeyer heraus ſind, und daß es Ihnen ſo ſehr ſchwer, vielleicht unmöglich fallen wird, ſich ganz wieder hineinzuſetzen. Doch; ich kann nicht helfen: hie und da müßen Sie noch was thun. Ihre Eintheilung in Vor- Weih- und Lobgeſang iſt natürlich, und ich nehme ſie gern an. Wegen verſchiedener Stellen, die ich, nicht nach meinem Geſchmack, ſondern aus Furcht vor dem Geſchmack der Almanachsleſer verworfen haben wollte, geb ich Ihnen nun auch ſo ziemlich, oder vielmehr durchaus recht. *Wie ſie zeug und wie gebähre* iſt hier ſchön und edel. Aber wegen des zweyten Abſatzes geb ich Ihnen doch noch nicht ganz recht, und das wegen der Zeilen *und ſein ſüßeſtes verſparet* — und wegen des Worts *begattet*, das ich nicht gern an dieſer Stelle gebraucht hätte, weil gleich darauf *Begattung* folgt.[1] Ich kann mir nicht helfen, und vielleicht iſt hauptſächlich Wieland Schuld daran; ich mag das Wort nicht oft gebraucht haben. Sie ſollen das Gedicht noch ſehen, bevor es gedruckt wird, und ich will ſtudieren, ob ich Ihnen nicht noch einige neue Lesarten vorſchlagen kann. — Neues hat unſer Parnaß, und auch der auswärtige, ſo viel ich weiß, nichts für Sie. In einem zu Breslau gedruckten Wochenblatte, das Kränzel, hab ich ein paar Nachahmungen alter Minnelieder gefunden, die Ihren und Millers das Waßer nicht reichen. Millers Lieder ſind mit das beßte meiner neuen Sammlung, und werden mir immer lieber, je mehr ich ſie leſe. Hahn hat mir eine Ode voll Begeiſterung an einen Tyrannen gemacht. Er fängt itzt ſehr an, ſeine Manier lichter zu machen; und ſicher, wenn Ohr und Geſchmack erſt feſt bey ihm ſind, ſo wird er ein großer lyriſcher Dichter werden . . . Ich freue mich nicht wenig, daß Sie ſo von Herders Buch durchdrungen ſind. That ich nun nicht wol, daß ich Sie zwang, es zu kaufen? Wann wird aber Lenore fertig?

---

[1] Die Stelle wurde von Bürger vor dem Abdruck geändert.

In acht Tagen bin ich feſt entſchloßen, zu ihm zu reiſen (Sagen Sie Cr[amern] nichts davon; ich will allein ſeyn!) dann muß ich ſie mit haben, und ihm doch zeigen. Ich leg eine alte Romanze (leyder nicht ganz!) bey, die ſeine Frau mir geſchickt hat. Verwerfen Sie ſie mir ja nicht! Meine engliſchen Bücher ſind noch nicht da. Macpherson iſt nicht dabey. Ich will Heynen bereden, daß er das Ex[emplar] von der Bibliothek Ihnen giebt. Aber nicht eh, bis Lenore und die Epiſtel fertig ſind. Sonſt denken Sie wieder an nichts als Homer .... Klopſtock ſchreibt mir faſt mit jeder Poſt, und nicht allein über die Subſcription.*) Ein paar Briefe ſollen Sie leſen. ... Klopſt. Subſcription geht ſchon friſch. Tauſend Empfehlungen an unſre Freundinn.

Der Ihrige Boie.

92. Bürger an Klopſtock.

[Zuerſt abgedr. in Lappenberg's „Briefe von und an Klopſtock“, S. 252.]

AltenGleichen, den 5. Juli 1773.

P. P.

Vermuthlich wird HE. Cramer Ew. Wohlgebohren ſchon vor einigen Tagen einen Brief von mir aus Göttingen zugeſandt haben. Es iſt mir itzt viel dran gelegen, daß der einliegende Brief an HE. Schönborn gelange. Ich weiß ihn nicht gerade zu an Ihn zu bringen, weil er vielleicht nicht mehr in Hamburg ſich aufhält und nehme mir daher die Freyheit Ew. Wohlgebohren damit zu beläſtigen. Ich weiß Dieſelben ſind zu gütig, um deſſen Beſorgung auszuſchlagen.

Ich verharre übrigens mit unveränderlicher Hochachtung

Ew. Wohlgebohren gehorſamer Diener Bürger.

93. Bürger an Boie.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt“ 1809, Nr. 242, S. 967. Ergänzt nach einer Abſchrift in Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen,] den 8. Jul. 1773.

Boie! Boie! Der Ritter mit der eiſernen Hand, welch ein Stück! Ich weiß mich vor Enthuſiasmus kaum zu laſſen. Womit ſoll ich dem Verfaſſer mein Entzücken entdecken? Den kann man doch noch den deütſchen Shakespear nennen, wenn man einen ſo nennen will. Brechen möcht ich mich vor Ekel, wenn man Weiſſen ſo nennt. Welch ein durchaus deütſcher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frey, wie ſein Held, tritt der Verfaſſer den elenden RegelnCodex unter die Füße und ſtellt uns ein ganzes evenement, mit Leben und Odem bis in ſeine kleinſten Adern beſehlt, vor Augen. Erſchütterung, wie ſie Shakeſp. nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innerſten Mark gefühlt. Mitleid! Schrecken! — Grauſen, kaltes Grauſen, wie wenn einen kalter Nordwind anweht! Götzens kleiner Junge! die Zigeuner-Scene, die auf dem Rathhauſe, der ſterbende Weißlingen, das heimliche Gericht! Gott! Gott, wie lebendig, wie Shakeſpeariſch! O ich kann ſelbſt nicht ſagen, wie vortrefflich! — Glück zu, dem edlen freyen Mann, der der Natur gehorſamer als der tyranniſchen Kunſt war. — Mag doch das RecenſentenGeſchmeiß, mag doch der Leſepöbel, der die Naſe beim Schnickſchnack der Orſina rümpfte, bei dem A—lecken den Rüſſel verziehn! Solches Geſindel mag dieſem Verfaſſer im — —. O Boie, wiſſen Sie nicht, wer es iſt? Sagen Sie, ſagen Sie mirs, daß ihm meine Ehrfurcht einen Altar baue. Ich behalte das Stück; wills gerne bezahlen und wenn es auch noch ſo viel koſtete und wenn ich alle Werke Voltaires und Corneilles darum verkaufen ſollte. Corneille! — armſeeliger Bel zu Babel! Wer mag wohl ſolch leimenem Götzen Ehre erweiſen? Le grand Corneille? — Sch—kerl! Sch—kerls alle Franzoſen! Dieſer G. v. B. hat mich wieder zu 3 neüen Strophen zur Lenore begeiſtert! — Herr, nichts weniger in ihrer Art ſoll ſie werden, als was dieſer Götz in ſeiner iſt. Aber in zwei Monathen wird ſie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverſtand drüber anblöcken! — aber der kann mir im — —. Frey! frey! Keinem unterthan, als der Natur! — — Mein Verdruß iſt nur izt, daß ich keinen um mich habe, mit dem ich recht über den Götz exclamiren kann. Meine Freüde will mir ſchier das Herz abſtoßen. Ich möchte wohl eine Recenſion davon machen, die ſollte ſo lauten:

---

*) Auf die „Gelehrtenrepublik“.

„Wenn der Executionszug der Journaliſten an den freyen kühnen Verfaßer dieſes originellen Meiſterſtücks ſeine Trompeter abſenden, ihn für einen Rebellen gegen die Critic erklären und auffodern laßen ſollte, ſich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, ſo müſte er das antworten, was er ſeinen Ritter durchs Fenſter dem feindlichen Herold zurufen läßt: Vor ihrer Kaiſ. Majeſtät, der wahren Critic, hab ich wie immer ſchuldigen Reſpect, aber ihr Geſchmeiß könnt mich allzuſammen im — —!"

94. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Hauptmanns Max Jahns zu Berlin.]

G[elliehauſen], den 8. Jul. 1773.

Ich kann heüt nichts, als nur von meinem Bedauren über Ihren Unglücksfall ſchreiben, denn ich bin heüt ſelbſt krank, habe Kopfweh und Bauchgrimmen. — Iſt es aber auch wahr, daß ſich Ihr Bein ſchon ſo weit wieder beſſer befindet? Sie armer Mann, was mögen Sie ausgeſtanden haben! Aber der Stoicismus, mit welchem Sie uns in den heftigſten Schmerzen dennoch ſo lange Briefe geſchrieben haben, ohne daß wir das geringſte gemerkt, iſt ſehr zu bewundern, und einer ſtattlichen Ode wehrt. Das Bein iſt doch nicht wirklich entzwey? Oder iſt es etwa wie des Schulzen Matthies ſeins? Das wäre ja noch ſchlimmer! Kommen Sie ja mit keinen krummen, zu kurzen oder zu langen oder hinkenden Beine zurück. Die ganze Welt weiß Ihr Malheur ſchon und wir habens erſt ſo ſpät aus Ihrem Brief erfahren. Am Dienſtag erzählt' es uns erſt Notar. Lenge, allein wir glaubtens nicht, wenigſtens dachten wir es könne nicht viel zu bedeüten haben, weil Sie uns ſo lange Briefe geſchrieben und nicht ein Wörtchen hatten merken laſſen. Ich muß es nur geſtehen, daß ich geſtern in Sennickerode zum Eſſen geweſen bin; hinc illae lacrymae! Daher mein Kopf- und Bauchweh!

Ich habe in dieſer Woche ein vortrefliches Schauſpiel: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand geleſen. Ich bin ſchier toll für Freüden drüber geworden. Sehen Sie doch zu daß Sie es auftreiben; es wird eine herrliche Lectüre bey ihrem Malheur ſeyn und ich ſchwöhre Sie vergeſſen alle Schmerzen dabey. Ich hoffe daß es recht in Ihrem Geſchmack ſeyn ſoll. Der alte Paſtor zu Heinſen würde ſich auch eben ſo drüber ergötzt haben als über den, der dem Canzler den Kopf an der Wand zerſtoßen.

Ihr verlangtes Protocoll können Sie heut noch nicht kriegen, weil Thymian nicht zu Haus iſt. —

Nun leben Sie wohl, der Himmel ſtelle Sie bald wieder her!

GABürger.

95. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im „Morgenblatt“ Oct. 1809, Nr. 242, S. 967. Berichtigt nach dem Original in Boie's Nachlaſſe.]

Gellich[auſen], den 12. Auguſt 1773.

„Gottlob! nun bin ich mit meinem ſchwehren Horatio fertig!“ rief weyland Caspar Gottſchling. — Gottlob nun bin ich mit meiner unſterblichen Lenora fertig! ruf ~~auch~~ ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeiſtrung Ihnen zu. Das iſt Dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erſt ſeinen Batzen giebt, ſolls hören. Iſts möglich, daß MenſchenSinne ſo 'was köſtliches erdenken können? Ich ſtaune mich ſelber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeügen, daß ich nicht traüme. Wahrlich! cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir ſelbſt zurufen, was der Cardinal von Eſte Arioſten zurief: Per dio, Signor Burgero, donde avete pigliato tante cujonerie? Ey! Ihr Geſellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müſſen! Ich ſchick' es aber hier noch nicht mit, ſondern bring' es binnen 8 Tagen ſelbſt. Denn keiner von Euch allen, er declamire ſo gut er will, kann Lenoren aufs erſtemal in ihrem Geiſt declamiren; und Declamation macht die Halbſchied von dem Stück aus. Daher ſollt Ihrs von mir ſelbſt das erſtemal in aller ſeiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann ſollen Sie die Genoſſen des Hains in der Abenddämmrung auf ein einſames etwas ſchauerliches Zimmer zuſammen laden, wo ich, unbehorcht und ohngeſtöhrt, das gräßliche der Stimme recht austönen laßen kann. Der jüngſte Graf ſoll, wie vor Loths ſeeligem Weibe, davor beben. Denn

J have a tale unfold, whose lightest word
Will harrow up your souls, freeze your young blood,
Make your two eyes, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine.

Ihr ſollt alle mit bebenden Knieen vor mir niederfallen und mich für den TſchinkisChan, d. i. den gröſten Chan in der Ballade erklähren, und ich will meinen Fuß auf eüre Hälſe, zum Zeichen meiner Superiorität, ſetzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweiffelten Vaſallen ſeyn und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luſſtiges Geſindel dort! ich will eüch zeigen, qui siem? Ihr meint ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bons dies! meine Wurzel iſt noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sproſſen und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde ſollen bekennen, daß ich ſey ein BalladenAdler, und kein andrer neben mir.

Solltet aber, Ihr luſſtiges Geſindel, oder einige unter eüch ſo inſolent ſeyn, und Eüre Kniee nicht beügen wollen, ſo will ichs mit der Lenore, wie die Sybille mit ihren 9 Büchern beym Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann vor den übrigen $^2/_3$teln noch nicht niederfallen wollt, ſo ſoll auch das zweyte Drittel ins Feüer. Vor dem letzten Drittel fallet Ihr gewiß dann mit großem Geheül nieder. — — Adio! B.

96. Boie an Bürger.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt“ 1809, Nr. 243, S. 969. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Göttingen, den 12ten Aug. 1773.

Ich ſchriebe gern, wenn nur der Amtmann auch einmal antwortete, oder auch nur ſeinen Voigt zu mir ſchickte. Ich hätt Ihnen allerley zu ſagen, wenn ich nur wüßte, daß der Brief heute fortkäme. Warum kommen Sie nicht einmal herein? Es iſt itzt ein Franzoſe hier[1]), der auf deutſchen Geiſt, deutſchen Witz herumreiſet, von Ewr. Wolgeboren gehört hat, und Ihnen gern die Knie des Herzens beugte, wenn Sie nicht immer in Ihrer Höle lägen[2]). Der Almanach iſt über halb fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epiſtel an meine Wenigkeit hört und ſieht man nichts. Ich citire ſie hiemit, sub poenam praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erſcheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geiſtes Kinder ſie ſind. Ich ſchnitzele an meinen Reimen an Sie[3]); wenn ſie fertig werden, ſollen Sie ſie noch heute ſehen. Ihr Minneliedchen[4]), woran Sie wol gar nicht mehr denken, ſteht im Alm. und hat die Ehre mir et Conſorten ſehr zu gefallen. Anbey folgt zurück eine copeyliche Abſchrift Ihres andern Minneſangs[5]), den wir auch gern brauchten, wenn Sie einiges darinn noch ein wenig beherzigen wollten, hauptſächlich in der dritten Strophe das verbum entbehren nicht zwey casus regieren ließen. Es thut mir leyd darum; die Str[ophe] iſt ſonſt ſchön. Nun kömmt ein Briefchen von Klopſtock über die Subſcription. Ihre Subſcribenten haben Sie mir einmal verſprochen; ſehen Sie nur, daß bald ein halb Dutzend voll werde, und daß ich ihre Namen erfahre. Ich habe ſchon gegen 250, und in Münden ſind, faſt eben ſo wunderbar, wenn man Münden kennt, 24[6]). Die Sache ſcheint mit éclat durchzugehen. Der Merkur iſt heraus, aber noch nicht hier. Es ſteht eine Nachtfeyer darinn, vermuthlich die Ihrige[7]). Haben Sie ſie ſelbſt eingeſchickt, ſo ärgre ich mich, daß ſie auch im Alm. ſteht. Ich glaube, daß ſie von Gleim kömmt, und da würden Sie ſich ärgern, denn es wäre die alte Leſart. Wenn Sie zuweilen was von ſich hören ließen, hätt ich Ihnen die Bogen des Alm. geſchickt. Ich bin übrigens, nebſt ſchönem Gruß an Fr. Hofr., wie vor, Ihr Freund B.

---

[1] Cacault, der Überſetzer von Ramler's Oden.

[2] Anſpielung auf das Hölty'ſche Scherzgedicht „Der Barde Hölegaſt". Hölty's Gedichte, herausg. von Karl Halm, S. 138.

[3] Schäferlehren. An Bürger. Muſenalmanach für 1774, S. 160 ff.

[4] Das „Minnelied" (ſpäter „Gabriele" betitelt): „O wie ſchön iſt, die ich minne," ꝛc. Ebendaſelbſt, S. 111.

[5] Das Gedicht „Minneſold". Ebendaſelbſt, S. 164 ff.

[6] Das der „Gelehrtenrepublik" vorgedruckte Subſcribentenverzeichniß weiſt in Göttingen, wo Boie die Collection beſorgte, 342, in Münden jedoch nur 18 Subſcribenten auf.

[7] Bürger's „Nachtfeyer der Venus" im „Teutſchen Merkur", Bd. II, 1ſtes Stück, April 1773, ſtimmte wörtlich mit dem Abdruck in Ramler's „Lyriſche Blumenleſe" überein.

97. Bürger an Boie.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt“, 1809, Nr. 243, S. 969. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

Gellieh[auſen], den 14. Aug. 1773.

Wie können Sie nur vermuthen, daß ich die Nachtfeyer ſelbſt in den Merkur gegeben haben ſollte? Nein! ich erſcheine aus vielerley Gründen nirgends lieber, als im Muſ. Alm. Wenn es die meinige iſt, ſo hat ſie Niemand, als Gleim dorthin gebracht; denn dem habe ich ſie, wiewohl ſchon vor Jahr und Tag, einmal geſchickt[1]. So viel ich mich erinnre, ſchrieb ich ſie nach den Ramleriſchen Correcturen, die ich aber nicht bey der Hand und vor Augen hatte, aus dem Gedächtniß ab. Freylich ärgerts mich, daß Gleim das ſo ohne alle Rückfrage gethan, und ich muß nothwendig mit den meiſten Stellen dort nicht zufrieden ſeyn. Es iſt doch ein wahres Elend daß alle unſre Sammler, cujuslibet generis, in Freybeüterey verfallen. — Indeſſen bleibt doch der Abdruck im Muſ. Alm. immer der ächtere. Welches Minneliedchen haben Sie denn abdrucken laßen? Ich wuſte mich erſt lange nicht zu beſinnen, aber es muß wohl das ſeyn:

O wie ſchön iſt, die ich minne ꝛc.

Allein ich wollte, Sie hätten mich erſt gefragt, denn die beykommende Abſchrifft wird beſſer ſeyn als die, welche Sie haben.

Dieſe Woche denk' ich noch gewiß zu kommen und Lenoren zu bringen. Auch will ich ſehn, ob ſich noch etwas an dem Minneſolde thun läßt. Ihre Schäferlehren ſind in der That allerliebſt und haben durch die Schnitzeley ſehr an Grazie gewonnen. Es kitzelt uns gewiß nicht wenig, daß unſer Nahmen drüber ſteht. Wenn nun nur die Epiſtel an Sie ſchon fertig wäre! Es wird Mühe koſten aus dem Lenorenton wieder in dieſen Epiſtelton zu kommen. Indeſſen mit Michaelis ſoll ſie fertig ſeyn. Wenn Sie alſo den Schluß des Muſ. Alm. ſolange hinaus ſetzen können, ſo kann ich ſie mit Gewißheit verſprechen. Vielleicht kömmt auch noch eher der Geiſt ſo über mich, daß Sie mit einem Athemſtoß zu Stande kommt. Ich wollte gern, daß Sie das „Mit dem naßgeweinten Schleyer ꝛc.“ auch brauchten[2]. Ohnerachtet ſeiner Nachläßigkeiten, die ich nicht einmal vermeiden wollen, hat das Stück viele Herzen gerührt. Und wenn Bewegung da iſt, was verliehrt man dann an dem Wohllaut?

Der Franzoſe thut ſehr wohl, daß er auch Uns ſeine Kniee beügen will. — Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu Uns kommen, als Wir zu Ihm. Dies letzte laüft wider Unſere hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titul eines Adlers ſcheint uns itzt zu klein zu ſeyn, daher wir uns denn den eines Condors des Hayns beygeleget. Indeſſen meint Freünd Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore lieber [für] einen Parra, d. i. der LeichenVogel der Römer‸-halten ſollte.

---

[1] Vgl den Brief Bürger's an Gleim vom 20. Sept. 1772, S. 72.

[2] Das Gedicht wurde ebenfalls im Muſenalm. für 1774, S. 192ff., gedruckt.

O Boie, wenn Sie mir einen recht großen Gefallen thun wollen, ſo ſchicken Sie doch ja die Almanachsbogen alzuſammen. Es wird dies der Epiſtel ſehr zuträglich ſeyn. — Vale. B.

98. Cramer an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im Berliner „Geſellſchafter“ vom 30. Juli 1824, 121ſtes Blatt, S. 597.]

[Göttingen, den 18. Auguſt 1773.]

Du übermüthiges Gefieder!

Sieh einmal, was Du durch Deine Tollkühnheit angerichtet haſt! Der Hain hat Dich nicht allein für keinen Condor erkennen wollen, ſondern hat den einmüthigen Ausſpruch gethan, daß Du zur Zeit nur noch ein Sperber ſeyſt, wohl aber dereinſt, wenn Du noch mehr Specimina edirt haben wirſt, zur Würde eines Adlers, dergleichen wir ſind, erhoben werden könnteſt. (Dies iſt ein Schimmer des Troſtes, den ich Dir im Vertrauen geben kann.) Du haſt den ewigen Liebe- und Lobebund, ſo wir mit einander errichtet, in Deinem übermüthigen Condor-Schreiben dergeſtalt hintangeſetzt, daß ich es nicht habe ändern können, mein Votum mit zu dem Decrete zu geben, welches ich Dir hiermit im Namen des Hains zufertige. Auch kann ich hinführo nicht mehr Dein Procurator ſeyn, bei den Beichmitzungen Deiner ſeynſollenden Condorſchaft. Deinen Ruhm kann ich auch fürder nicht mehr bei den Steinadlern propagiren. Lobchens, die ich auf meiner Reiſe für Dich geſammelt, werde ich Dir nicht mittheilen, wohl aber Tarirungen, ſo ich gehöret. Weiſſeſt Du auch ſchon, daß Dich der göttliche Wieland in ſeinem Götterboten angetaſtet hat? — Du wirſt Dich alſo Sonnabend einſtellen. Ich bin indeſſen doch auf Deinen Gaſſenhauer neugierig, und verharre noch immer mit einigem Estime

Dein günſtiger Freund
C F Cramer, Adler.

N. S. — Von meiner Donquixotiſchen halb angenehmen, halb ſehr fatalen Reiſe behalte ich mir vor, Vieles mündlich zu erzählen. — Schreibe mir doch, ob Du gewiß Sonnabend herein kommſt. Sonſt will ich vielleicht ſelbſt morgen hinaus ſteigen.

99. Der Hain an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 30. Juli 1824, 121ſtes Blatt, S. 597 f.]

Unſerm Ehrſamen, lieben Sperber, Gottfried Auguſt Bürger, neſthaft und zu erfragen in den Felsritzen zu Gleichen.

Durch Unſern Gerichtsboten.

Wir von Braga's Gnaden Adler des Hains wollen Dir,
Ehrſamer, lieber Sperber,
hiemit unangefügt nicht laſſen, wasmaßen Wir mißfällig vernommen haben, und Uns zu wiſſen worden iſt, wie Du wider alle Göttlichen und Menſchlichen Rechte Dir freventlich und ungeſcheut angemaßt und arrogirt haſt:

1. Dich über Deine Sperberſchaft zu erheben, und Dich nicht allein Uns, den Adlern des Hains, gleich zu ſtellen, ſondern Dich ſogar mit dem Namen eines Condors, des allergrößeſten aller gefiederten Geſchöpfe, zu belegen; wie nicht weniger

2. Uns unter Dich herab zu ſetzen, den Uns ſchuldigen Reſpect zu verſagen, und im Gegentheil Uns mit einem niedrigern Titul zu benennen. — Ferner und zum

3. Haſt Du Deinen Gaſſenhauer „Eleonore“ nicht allein unſterblich geprieſen, ſondern denſelben ſogar über unſere göttlichen Geſänge zu erheben Dich thürſtiglich vermeſſen. Endlich aber und

4. Iſt Deine unglaubliche Frechheit ſo weit gegangen, daß Du Uns Deine Untergebenen genannt haſt, da Uns doch die Natur zu Herren über Dich und Deinesgleichen geſetzt und geordnet. So iſt Uns auch

5. Auf eine andere Weiſe hinterbracht und zu Ohren gekommen, wie Du in Deinem verkehrten Sinn Dir vorgeſetzt, bei Vorleſung Deines Gaſſenhauers Uns Allen (woran Wir jedoch noch billigen Zweifel tragen und Dich eines ſolchen Vermeſſens nicht fähig glauben,) auf die Halſe zu treten.

Wann Du nun auf dieſe Weiſe Dich vielfältig und gröblich vergangen haſt:

Als ſetzen, befehlen, ordnen und wollen Wir, thun es auch hiemit Kraft dieſes Briefs, daß Du zum

1. Am künftigen Sonnabend, wird ſeyn der 21ſte Auguſt, bei rechter früher Tageszeit in Unſerer Verſammlung Dich ein zu finden, geſtalten Wir Dich dann hiemit heiſchen, laden und citiren. So nicht minder

2. Erwarten Wir, daß Du Uns von Deinem gottloſen Verhalten ſeit Verfertigung der berüchtigten „Eleonore“ Red' und Antwort geben, und Uns geziemende Abbitte zu leiſten nicht verweigern wirſt. Widrigenfalls aber

3. Sollſt Du wiſſen, daß bei verharrlicher Verweigerung durch Unſern einſtimmigen Rath Folgendes erkannt iſt, daß Dir

> „Durch Unſern Büttel Deine Fittiche abgeſchnitten, Dir vor die
> „Augen gehalten, damit Du ſeheſt, daß es nur Sperberfittiche
> „ſind, dieſelben hierauf, Dir zur wohlverdienten Strafe, Andern
> „aber zum gerechten Abſcheu und Exempel, an Dein eigenes
> „Scheuernthor genagelt werden ſollen. V. R. W.“

Geben in Unſerer Verſammlung den 18ten des AuguſtMonats im Jahre nach Chriſti Geburt 1773.

(L. S.
A.)

KFCramer. GDMiller, Secretar. mppr.

100. Bürger an den Hain.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 30. Juli 1824, 121ſtes Blatt, S. 598 f.]

An die Eülen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrſperlinge in dem alten Gemaüer und Dorn- und Schilfgeſtraüche der Moräſte zu Göttingen.

Wir, von und durch Uns ſelbſt Condor und Selbſtherrſcherr aller Haine und alles Gefieders auf Erden u. ſ. w., entbieten denen Eülen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrſperlingen des alten Gemaüers und Dorn- und Schilfgeſtraüchs zu Göttingen Unſere Condorliche Ungnade.

Es iſt geliefert und verleſen worden, was Ihr unterm 18ten m. c. an Uns gelangen zu laſſen Eüch freventlich vermeſſen habet. Wann Wir nun mit nicht geringem Befremden daraus vernommen, wie Ihr der von Uns tragenden Pflicht ſo weit vergeſſen, daß Ihr nicht nur die Condor-Würde, welche Wir Uns ſelbſt bey zu legen für dienlich erachtet, auf eine gottloſe und rebelliſche Weiſe nicht nur nicht anerkennen, und Uns zum Sperber herab würdigen wollen, ſondern Eüch ſelbſt ſo weit zu erfrechen nicht geſcheüet, Uns aus dem höchſten Sonnen-Äther, als wohin Eüre ſtumpfen Blicke nicht reichen, herab in Eüer moraſtiges Dorn- und Schilfgeſtraüch zu heiſchen und zu laden, und Eüch eines Gerichts über Uns an zu maßen; als haben Wir Eüch zur wohlverdienten Strafe, andern Gleichgeſinnten aber zum öffentlichen Exempel und Abſcheü, Kraft dieſes verordnet, auch wirklich verfügen laſſen: daß

1. Eüer hochverrätheriſches Schreiben durch des Büttels Hand an den Schandpfahl genagelt, ſelbiger hierauf mit ſelbigem verbrannt, die Stätte mit Salz beſtreüet und mit einem eiſernen Stacket vor Menſchen und Vieh verwahret werde. Ihr ſelbſt aber

2. Der bislang wiewohl unverdienter Weiſe von Uns obgehabten

Adler-Würde nicht nur hiermit und Kraft dieſes entſetzet, und zu Eülen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrſperlingen degradiret, ſondern auch in Unſere und des Reichs Acht und Aber-Acht alſo und dergeſtalt erklärt ſeyn ſſollet, daß jeder Bube ungeſtraft Eüch in Sprenkeln und Schlingen einfangen und Eüre Köpfe, ſtatt der Raben- und Sperlingsköpfe, bei denen alljährlich ab zu haltenden Land-Wruge-Gerichten liefern könne.

Solltet Ihr aber etwa durch Meüterei und Rotten hiergegen obmoviren wollen, ſo haben Wir

3. Beſchloſſen, tauſend Strophen oder minaces Jambos von Unſerer Land-Miliz gegen Eüch zur Execution zu commandiren.

Wann auch Unſer Allerhöchſter Rathſchluß und Wille iſt, daß dieſe Verfügung öffentlich kund und zu Jedermanns Wiſſenſchaft gelange, ſo ſoll dieſelbe von denen Raben, als Unſern Bütteln, nicht nur von allen Galgen herab publiciret, ſondern auch an allen öffentlichen Orten affigiret und ausgehänget werden.

Geben auf Unſerer Reſidenz, den erhabenen Gleichen, den 19ten Tag des Monats Auguſt, nach der Geburt Christi im 1773ſten, Unſeres Conderthums im Erſten Jahre.

Ad mandatum Condoricum Summum proprium.

Pacht, Erz-Canzler, mppr.

101. Bürger an ?[1])

[Facſimilirter Brief, im Beſitz des Herrn Hauptmanns Hugo v. Donop zu Detmold.]

Unſern freündlichen Gruß zuvor.

Just in der Minna von Barnhelm, ob ihm gleich der Wirth ein Gläßchen nach dem andern giebt, wendet ſich doch immer um und ſagt: Herr Wirth, er iſt doch ein Grobian! — Alſo und sans comparaison werde ich, trotz der 3 Taſſen Coffe, 2½ Gläſer Wein und eben ſo viel Puniſch mich herum drehn und ſagen: Ich habe doch Recht.

In einer Stunde werde ich mich ſtellen, und mich der Strafe geduldig unterwerfen. Bis dahin empfehle ich mich Ihnen, der Niedeck und Benniehausen, omni qua par est reverentia, und bin Dero aufrichtiger der Parthien Freünd und der Sache Feind

GABürger.

G[elliehauſen], den 22. August 1773.

---

[1]) Vermuthlich an den Heſſiſch-Rothenburgiſchen Amtmann Paul Henrich Scheuffler zu Witmarshof gerichtet.

102. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[elliehauſen], den 26. Aug. 73.

Die Fr. Hauptm. von Ußlar in Sennickerode trillt mich um ein Buch zum leſen und ich habe keins. Können Sie mir nicht einen Roman, oder etwas ähnlichen Gelichters procuriren? franzöſch oder deütſch. Es ſoll unverlohren ſeyn.

Vale. B.

103. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Geh. Ober-Regierungsraths von Löper zu Berlin.]

G[elliehauſen], den 6. Sept. 1773.

Nachdem wir ſtattlich disputirt, herrlich geſchmauſet, in alten Rheinwein, Burgunder und Champagner uns einen tüchtigen Rauſch getrunken, hierauf den Schmauß verdauet, den Rauſch ausgeſchlafen, und überall dem abgehenden Freünde die letzte Pflicht geleiſtet haben, ſpannen wir uns wieder in unſre Karre und ſchieben weiter. Das war eüch ein Haarbeütel! Ich habe wohl ehr ſo viel getrunken, daß ich nicht aufſtehen können, aber den Verſtand habe ich immer noch behalten. Diesmal aber war ich ein Stück Holz, das ſchlechterdings von ſeinen Sinnen nichts gewuſt hat. Es kam aber auch wohl daher, weil ich den ganzen Tag vorher die aller horrendeſten Kopfſchmerzen gehabt hatte. Ich ſoff und fraß daher aufs Teüfelhohlen loß, und ſiehe! den andern Tag war ich wie neügebohren. Da ſieht man, was guter Wein für eine herrliche Gabe Gottes iſt. Hätt' ich ſo in den hieſigen hochadel. Krätzer geſoffen, ſo ich — — itzt die Hunde lange auf mein Grab. — Doch meine Schreibart wird ein wenig zu körnicht. —

Der Proc. Cörber muß ein rechter Schurke ſeyn. Als ich die letzten Excitatoria poenalia jedes bey 10 Rthlr. Straffe erhielt, ſchrieb ich an den Hund einen ſolchen Brief, daß wenn er kein hündiſcher Hund geweſen wäre, er ohnſtreitig Gedult hätte haben müßen. Ich bat den Racker, wenn er ja nicht warten wollte, mir doch zuvor Nachricht wiſſen zu laßen, wenn er wieder Anregung beym Hofg[ericht] thun wollte, und daß ſodann Rath geſchafft werden ſollte. — Aber der Hund aller Hunde, hat sans façon wieder Anzeige gethan, ich bin in die Straffe condemniret, die Commission iſt mir abgenommen und dem Amt Harste aufgetragen, welches die Straffe auch von mir beytreiben ſoll. Von dieſer letzten Straffe, welche zuſammen 30 Rthlr. beträgt, komme ich bey ſo bewandten Umſtänden allenfalls loß, aber von der vorhin bereits verwirkten, welche auch an die 20 Rthlr. beträgt, ſchwehrlich. O die meiſten Menſchen ſind ſolche Beſtien, daß ſie wehrt wären [daß ſie] in Mörſern zerſtampft und die Abtritte mit ihnen berapt würden. Was ſind doch die Canibalen glückliche Leüte, die doch unterweilen ihre Feinde auffreſſen können! Von Harste iſt bereits ein Schreiben desfalls eingelaufen, welches Sie heüt erhalten werden[1].

Der O[briſt] hat eigentlich itzt keine ſpecielle Urſache, warum er mich abgeſetzt wiſſen will, wenigſtens keine ſolche, womit er ſich aufs Tapet getrauen dürfte. Das Formular war eigentlich ſo eingerichtet: Wir ſämtl. v. Uslar, die wir bisher gegen die Seniores processiret ꝛc. haben, ſehen nunmehro unſern Irrthum ein, und erkennen, daß der Raths-Auditor O[ppermann] ein beſſeres Recht zu der Stelle habe, und daß die Einſetzung des Bürgers unbefugter und widerrechtl. weiſe geſchehen, daher wir denn Denſelben wieder fortjagen und den Oppermann annehmen ꝛc. Dies war der Inhalt, dieſen Wiſch wollte der Obriſt unterſchrieben haben. Hoffentlich aber hats bis itzt noch keiner als er ſelbſt gethan. —

Unter allen U[slars] iſt und bleibt mir doch Bolzius der fatalſte. Er kann es gar nicht laßen, mit in Sch — — zu rühren, die ihm nichts angeht. Aber ſo wahr ich lebe, wo er wieder etwas eclatantes begeht, ſo ſchaffe ich ihm wieder ein Butterbrod. Er macht es immer ſo, daß man ihn nicht recht packen kann, inzwiſchen verurſacht mir dieſes unſäglichen Ärger. Und daß ſich ſogar ſein Weib mit drein mengt, das macht mir ſolchen Eckel, daß ich kotzen möchte.

Leben Sie wohl! denn meine Eingeweide wenden ſich um. Ich bin von ganzem Herzen ihr Freünd GAB.

104. Bürger an Boie.

Aus Boie's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im „Morgenblatt“, Oct. 1809, Nr. 243, S. 969.]

[Gelliehauſen], den 6. Sept. 1773.

Ums Himmels willen, HErr Boie, warten Sie mit der Lenore noch bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Und ich hänge mich auf, wenn ſie nicht diesmal mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Der Beſuch hat mich verhindert; wenn ich nun nur 4 Stunden in meine Gewalt bekommen kann, ſo ſolls gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülffe nehmen. Wenn ſie auf den Donnerstag nicht kommt, ſo ſchließen Sie ins Henkers Nahmen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfälligſt, warten Sie. Vale. B.

---

[1] Da die Gerichtsakten aus dem vorigen Jahrhundert größtentheils eingeſtampft worden ſind, war über den vorliegenden Fall Näheres nicht zu ermitteln.

105. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im „Morgenblatt", Oct. 1809, Nr. 243, S. 970.]

G[ellichauſen], den 9. September 1773.

Hier iſt endlich Lenore! Ich habe das, was vorher im Anfang erzählt war, dialogirt, weil mir jens zu ſchleppend, dies aber dem raſchen lebendigen Ton des Stücks angemeſſner ſchien. Aber Himmel! wie ſchwehr iſt mir der Dialog geworden! Und doch iſt er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht warum? aber ich fühl' es. Laßen Sie es indeſſen nur einmal erſt abdrucken und ſchicken Sie mir vorher den Bogen, dann wirds mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die andern um Rath. Ich wollte Sie convocirten ein Concilium; und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Unterſuchung. Aber die Unterſuchung muß nicht allgemein ſeyn, ſondern ins Detail gehn. Auch hab' ich die liebe Zeit von aller eürer Weißheit, wenn ihr mir nicht, bey aufſtoßendem Fehler, oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich, eürer Meinung nach, hätte hintippen ſollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Verſification verbeſſert wiſſen möchte, hab' ich mit dieſem Zeichen Θ bemerkt. Vale! B.

Apropos! Wenn Ihnen und Conſorten der Dialog zwiſchen Mutter und Tochter nicht gefallen ſollte, ſo geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglaßen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde
Mit wilder AngſtGeberde.

gleich die zwölfte Strophe, welche dann ſo geleſen werden müßte:

Nun wüthete Verzweiffelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie hub mit Gottes Fürſehung
Vermeſſen an zu hadern;
Zerſchlug den Buſen und zerrang
Die Hand, bis SonnenUntergang;
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

Quid vobis videtur? Alsdenn wäre vielleicht nichts mattes und überflüßiges im ganzen Stück mehr.

106. Die Grafen Chr. und Fr. L. Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 11. Sept. 1773.

Sehr ſehr nahe geht es mir mein Liebſter Bürger, Sie nicht noch einmal zu ſehen ehe denn ich ſcheide. Ich liebe zwar die Abſchiede nicht, aber es bleibt doch immer ein ſüßes Ding um die lezte Umarmung eines Freundes.

Niemals, mein Liebſter Bürger werde ich die angenehmen Stunden vergeßen die ich bey Ihnen zugebracht habe, und obgleich die Nacherinnerungen mit traurigen Regrets verbunden ſind, ſo werden ſie mir doch noch oft viele Freude machen!

Ihre Ballade mein Liebſter Bürger! das iſt ein Meiſterſtück der Adlerſchaft, wie ſehr wird ſie Ihren Ruhm, ſo groß er auch ſchon iſt, noch vergrößern. Schon ſehr oft hab' ich ſie geleſen, und immer mit neuem Gefühl ihrer Vortreflichkeit. Von ganzem Herzen gratulire ich Ihnen zu dieſem Adler, und doch — Nicht ohne Scheelſucht! Aber vergeben will ich es Ihnen mein Liebſter Bürger, um eines andern Adlers willen, den Sie jezt im Neſte pflegen, und von dem ich ſo ſehnlich wünſche daß er *bald ausfliegen möge*. Ha! dann wird auch auf mich ein Schein Ihres Glanzes zurückprallen!

Heute haben wir eine große Freude gehabt. Denken Sie das Klopſtock erlaubt daß ſeine Ode an uns im Almanach gedruckt werden möge! Da ward mit den Fittigen geſchlagen und Kräh Kräh gerufen!

Nun mein Liebſter Bürger umarme ich Sie in Gedancken. Leben Sie wohl! Das wünſcht Ihnen mein ganzes Herz! Ich kann, ich will die Hofnung nicht aufgeben Sie einſt wieder zu ſehen. Wird ſie erfült, wie groß ſoll meine Freude ſeyn, und ſterbe ich eher, o ſo hab' ich doch an der Hofnung einen Troſt gehabt. Noch einmal leben Sie wohl! Glauswiz empfiehlt ſich Ihnen inſtändigſt.

Ganz der Ihrige C. Stolberg.

Nicht mit der Fang-Klaue mein Liebſter Bürger! ſondern mit der Menſchen-Hand ſchreibe ich Ihnen dieſe Zeilen. Gegen jedes andre Bewuſtſein bin ich todt, blos als Freund kann ich mich heute dencken, und als Freund umarme ich Sie nun in Gedancken, zwar mit weniger Freude aber mit mehr Gefühl als ehmals wenn mit den Flügeln geſchlagen und krehhh krehhh krehhh geſchrieen ward. Die Erinnerung derer ſüſſen zu ſchnellen Stunden welche ich bey Ihnen zugebracht habe wird mir einſt ſehr angenehm ſein, nun macht ſie mich zu traurig. Mein itziger Haupt-Gedancke iſt: Hin iſt hin!

Was ſoll ich Ihnen von Ihrer Ballade ſagen? Ich freue mich von gantzem Herzen ſie nun fertig, und meiner Empfindung nach, ſo ganz fertig, ſo vollkommen zu ſehen! Ich möchte keine derer von Ihnen angeſtrichenen Strophen vermiſſen, keine ſcheint mir überflüſſig, jede ein Theil des gantzen, jede treflich. Der Dialog der Mutter und Tochter war mir faſt ganz neu.

O! des ſchnöden Ogers! ein ſolches Stück gemacht zu haben! das iſt unverzeihlich! Cramer wird durch ſeine thörigten Jungfrauen ſich rächen, aber welche Rache bleibt mir übrig?

Aber ich ſcherze und lache heute wie der Bauer dem das Hauß brennt. Leben Sie wohl mein Liebſter Bürger! Leben Sie wohl bis auf Wiederſehen! Wiederſehen werde ich Sie, das hoffe ich gewiß! So ſoll mich das ſklaviſche Land in welches ich ziehen muß nicht feſſeln daß ich meine deutſche Freunde nicht beſuchen ſolte! Mit dieſer Hofnung empfehle ich mich Ihrer Freundſchaft und umarme Sie mein Liebſter Freund von ganzem Herzen!

F. L. Graf zu Stolberg, Ogre.

P. S. Krebbh! Krebbh! Krebbh! Klopſtock erlaubt daß ſeine Weiſſagung in den Muſ. Alm. gedruckt werde.

Bald hätte ich vergeſſen Sie zu bitten mir zuweilen zu ſchreiben, ich werde es thun. Daß ich ja jeden Embrio, jeden Eierſtock, jedes Ey, jedes nackte junge, jeden Neſtling, jeden Adler ſehe!

107. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[ellichauſen], den 13. Septbr. 1773.

Ich bin äuſerſt begierig Lenorens Schickſal zu erfahren. Iſt ſie gedruckt, ſo ſchicken Sie mir doch ja den Bogen. Wenn ich ſie gedruckt ſehe, ſo fällt mir vielleicht noch manches in die Augen. Sie ſollen, wenn es ſeyn muß, und der Bogen noch nicht ſchon völlig ins reine abgedruckt iſt, denſelben morgen wieder haben, wenn ich auch einen expressen ſenden ſollte. — Außer Lenoren wird nichts für den Alm. fertig werden.

Sie ſchrieben von einer Note unter die Nachtfeyer. Da iſt ſie!

> Es war dem Verfaſſer unerwartet, dies Stück, nachdem es ſchon [abgedruckt war, auch im T. Merkur anzutreffen, wohin es, er weiß ſelbſt nicht wie? gekommen iſt. Sonſt würd' ers dem Publikum nicht zum zweyten mal, ſo geſchwind hinter einander, aufgetiſcht und andern Stücken den Platz weggenommen haben.

Ich weiß nicht, ob es rathſam iſt, auch für R[amlern] ein Compliment anzuhängen. Sie kennen die Unvernunft mancher Journaliſten und wie gern ſie an eines Verfaſſers Verdienſten nagen. Soll man alſo ihnen ſo was auf die Naſe binden? Indeſſen, wenn Sie doch meinen, ſo fahren Sie ſo in der Note fort:

Er will auch hier durchaus nicht verſchweigen, daß er manche vortreffliche LesArt einem großen Dichter ſchuldig iſt und ihm ſolche um ſo mehr verdankt, als ſie oft gerade der Ausdruck, die Wendung war, die ihm vor dem Munde ſchwebte, er aber nicht gleich erhaſchen konnte.

Aus dem letzten Bogen, den Sie uns geſchickt haben, ſchwebt mir eine himmliſche Strophe immer in der Seele und auf der Lippe[1]:

Duftet, Blümchen, duftet ſüß!
Werd', o Flur, ein Paradies!
Überall, wo Engel gehen,
Müſſen Paradieſ' entſtehen.
Duftet Blümchen, duftet ſüß,
Werd', o Flur, ein Paradies!

Ich weiß ſelbſt nicht, welche paradieſiſche Wolluſt dieſe Töne durch mein ganzes Weſen gießen. Was ich letzthin von Millern geſagt, ach! das muß ich zehnfach wiederhohlen. Ich Stümper werde die Leyer wohl an die Weiden hängen und beym Dudelſack bleiben müſſen. Vale!

B.

108. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen], den 12. Sept. 1773.

Ich habe Deine Ballade geſehen. —
Alarum verbera nosco
Horribilemque sonum! [Virg. Aeneis. Lib. XII. v. 876.]

Das ſie fertig geworden iſt mir ſehr ſchmerzlich geweſen, maaßen ich gehoffet daß ſie ein Embryo bleiben würde, und auch glaube, daß Dein Ruhm durch die ſchon gedruckten Stücke im Muſ. Alm. ſattſam und mehr denn mir lieb befördert wird. Indeſſen, da ſie doch nun einmal exiſtirt, und ich dem Dinge nicht abhelfen kann, ſo wünſche ich Dir aufrichtig von ganzem Herzen Glück dazu. Es iſt nicht Schmeicheley, auch nicht einmal Freundſchaft, wenn ich Dich verſichere daß ich ſie ſo gerne gemacht haben möchte als einen Geſang vom Meſſias; ich würd's dem Teufel ſagen, wenn er ſie verfertigt hätte. Die Flügel müſſen alle an dem Adler dran bleiben, und ihm keine Pflaumfeder gekrümt werden. Ich halte beynahe izt die erſte Hälfte für größer als die zweyte, obgleich mehr Phantaſie in der lezten iſt. Indeſſen, weil Du den Bund doch invitirt haſt dran zu feilen; ſo will ich hier auch mein Schärflein von Anmerkungen geben, die freylich alle nur Kleinigkeiten betreffen. B[oie] wird Dir vielleicht mehrere ſchreiben, und Du kannſt wohl noch ehe ſie gedruckt wird hier und da retouchiren. — Alſo:

---

[1] Aus dem Gedicht „Der Morgen" von J. M. Miller. Muſenalm. f. 1774, S. 201.

Nicht einer ſo da kamen,

haſt Du unterſtrichen, und es muß ſchlechterdings verändert werden. Die Ellipſis von derer iſt gar zu unnatürlich. Das habe ich Dir auch ſchon von Anfang geſagt[1].

taumelte zur Erde.

taumelte iſt ein ſchönes Wort, aber die erſte Leſeart warf ſich gefällt mir wohl ſo gut, weil ſie mehr freywillige Handlung ausdrückt, und dazu dient Lenoren ſtrafbarer zu machen. Die folgenden Strophen ſind ſuperiör! Nur

bet ein Unſer Vater

geht durchaus nicht an. Kein Menſch im gemeinen Leben ſpricht anders als Vaterunſer. Auf meinen Vater wurde einmal in ganz Lübeck geläſtert da er Unſer Vater und nicht Vater unſer auf der Canzel gebetet hatte. Stolberg hat eine Veränderung geſagt, die, ob mir gleich der wiederholte Reim nicht gefällt, ohnſtreitig doch beſſer iſt.

— — — Vater unſer
Denn Gott erbarmt ſich unſer.

Es thut mir leid daß manche in dem was mich brennt eine Zweydeutigkeit haſchen werden, auch ſchon gethan haben; aber es kann nicht verändert werden, muß nicht.

Die Zeilen:

Kein Oel mag Glanz und Leben
Mags nimmer wieder geben,

ſind mir fatal!

Der Seelenbräutigam iſt gar überköſtlich!!! Und die Reime in der Übergangs-Strophe ſo wie die ganze Strophe göttlich.

Wir und die Todten

kann nicht bleiben. O wie viel beſſer: Hurrah, die Todten!

Und Liebchen,

dafür wird ohne Dich zu fragen gedruckt: Schön Liebchen.

Mit dem:

Wie ritten die Todten ꝛc.

will noch niemand im Hayne eins werden. Miller ſagte: Wenn man beym erſten Augenblick warnimmt daß der Dichter künſteln will, ſo thut er wenig Effect. Dazu meint Hahn, die Dactylen drückten nicht einmal das Reiten recht aus, ſonſt müßte ein jeder Hexameter einen Ritt vorſtellen. — Und dann noch eine Hauptanmerkung des Hains, der ich ſehr beytrete: Von da wo L[enore] aufs Pferd ſteigt, bis ans Ende verliert man ſie ganz aus dem Geſichte, und doch iſt ſie Heldinn des Stücks. — Hättſt Du doch den treflichen Trait nuzen können aus dem alten Stücke: Schön Liebchen graut dich auch ꝛc. Vielleicht iſts noch möglich eine Strophe hinzuzumachen. —

---

[1] Am Rande einer der folgenden Seiten dieſes Briefes ſchlägt Cramer die von Bürger faſt wörtlich angenommene Änderung vor:

Doch keiner war der Botſchaft gab
Von allen ſo da kamen.

Haec fuere vir doctissime quae mihi contra Balladam tuam monenda videbantur. Quod reliquum est, obsecro, ut ea qua praeditus es humanitate, dubiuncula excipias. &c. —

Übrigens, Menſchenkind, rathe ich Dir, rüſte Dich mit Muth. Denn in der Welt habt Ihr Angſt! Die Welt haßt welche nicht von ihr ſind. Deine Ballade wird den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ſeyn. Aber da Du nun einmal geſezt biſt zu einem Zeichen dem wiederſprochen wird, ſo ſteh feſt wie ein *Fels des Anſtoßes thun muß, und denke: Hie iſt Geduld der Heiligen!* — Die foemina profundi C—[2]) hat geſagt ſie wäre gottesläſterlich! Und von Deiner andern Ballade, ſie wäre Quark, wie ſie denn auch wohl nichts anders ſeyn ſollte. Forkel der auf Weißen ein wenig neidiſch iſt hat geſagt: Was läßt ſich denn eben auf das Ding componiren (auf die kleine)[3]) es iſt ja keine Empfindung drinn, ſie iſt nur comiſch. — Die Thereſe ſagte ferner: „Nein! Er wird zu kühn der HE. Bürger! Er wird zu kühn! Er ſchreibt zu dreiſt in den Tag hinein! Er iſt ſehr bey mir geſunken. Und das Urtheil einer Frau wie ich, muß Ihnen nicht gleichgültig ſeyn. Ich habe meinen Verß verſtanden ehe ich nach Göttingen gekommen bin. Ich habe unter Rabenern ſtudirt.“ — Und ſo wird Dirs mehr ergehen. Wiland, Jacobi und Geſchlängel wird ſagen: Il n'y a point de grace a cela! Manche Mutter wird ihr Töchterlein warnen:

Betrübt! daß der bethörte Mann
In Gellichauſens Lande
Sich ſeines Amors abgethan
Zum neuen Muſenbande.
Laß fahren Kind ſein Lied dahin,
Deß hat er nimmermehr Gewinn;
Wenn Seel und Leib ſich trennen,
Wird die Ballad' ihn brennen.

---

[2]) Thereſe Heyne, die erſte Frau des Profeſſors Heyne.

[3]) Vermuthlich iſt der damals noch ungedruckte „Raubgraf“ gemeint; denn die Bezeichnung „komiſch“ kann auf die (neben der „Lenore“ im Muſenalm. für 1774 abgedruckte) Ballade „Des armen Suſchens Traum“ doch nicht paſſen.

Aber hör' auf mein Wort und merk auf meine Rede. Wenn Dich auch alle verlaſſen ſo werde ich Dich nicht verlaſſen. Fürchte Dich nicht Du Würml[ein] Jakob! So Du auch durch Ströme und Feuerflammen geheſt, ſollen ſie Dich doch nicht verſchlingen! Denn Du haſt des Haynes Beyfall, und meinen. Die Pforten der Hölle werden Dich nicht überwältigen.

Populus te sibilet at EGO plaudo!

Amen!

Ich habe geſtern einen Brief von Roodt bekommen. Was meinſt Du wohl, der Bieſter, ſchreibt er mir, wird Doctor in Bützow, und ſoll in floribus leben. Das iſt mir ein Hund! Ich ſchreibe an den Racker zum lezten male und notificire ihm unſerer beyder Condorſchaft. Endlich einmal wird er doch antworten.

Ferner: Schönborn wird dieſe Tage durch Göttingen, auf dem Wege nach Marſeille, durchkommen. Wenn ich ihn einige Tage aufhalten kann, ſo ſoll er mit nach Gelliehauſen! —

Noch eins, was unſerer Dame behagen wird: Sanct Bernstorf kommt gewiß dieſen Michaelis hierher. —

* * *

Und nun zur Hauptſache meines Briefes!

Du haſt mich nun ſo lange pungirt daß ich endlich einmal habe erwachen müßen! Siehſt Du Du Bub, meinen Panzer hab ich angezogen, um Dir zu zeigen daß ich einen Küraß tragen kann troz Dir! Wieg ihn und ſtaune! Wenn Du Götz von Berlichingen biſt, ſo bin ich Franz von Sickingen. Vernim das Rauſchen meiner Fittige, und laß Dir von nun an Dein Maul verſtopft ſeyn!

Drum, Siehe! Du Menſchenkind, ich Sende Dir hiemit einen elegiſchen Doppeladler ſo ich geſtern gebrütet habe. Es iſt nur ein einziger langer Flügel, aber ein ganzes Heer von Flügeln, Er der Eine! Vorgeſtern Abend waren wir bey Boje, die Grafen und ich. Als wir weg gingen und ich zum Abſchied den jüngſten küßte, fuhrs himmelab auf mich herunter wie der .... [Der Schluß des Briefes fehlt.]

109. Boie an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 13ten Sept. 1773.

Lenore hat mir, und allen, denen ich und unſre Freunde ſie geleſen, außerordentlich gefallen — aber Sie wollen nicht Lob, liebſter

---

[1] Bei dem Abdruck der Correſpondenz Bürger's und Boie's über die „Lenore“ im „Morgenblatt“ vom Jahre 1809 bemerkte Voß in einer Anmerkung, Nr. 243, S. 970, daß Boie's kritiſcher Brief, auf welchen ſich Bürger's Antwort vom

Bürger; Sie wollen Kritiken, und die bin ich, zumal heute, nicht ſehr im Stande zu machen. Der Abſchied unſrer Grafen hat mir das Herz ſo weich gemacht, daß ich gleich einer Aergerniß brauchte, um wieder ins Gleis zu kommen, und an der fehlt's mir nicht leicht. Wer ſich in der Geduld üben will, werde Hofmeiſter. Doch ich will ja nicht klagen – nur zur Lenore, ſo wenig ich auch zu ſagen habe. Ich ſchicke ſie heut in die Druckerey, und Donnerſtags kommen Verbeßerungen und Aendrungen noch nicht zu ſpät. Ich will Strophe für Strophe gehen. Die jetzige Einleitung ſcheint mir unverbeßerlich. In der zweyten find ich erweichten und endlich nicht ſchleppend. Gattinn iſt zu modern; vielleicht Weib und Mutter, doch das Kind gehört auch mit ins Gemälde.

Str. 4. Doch keiner war, der Kundſchaft gab,

Von allen, ſo da kamen. – Angſtgeberde, vielleicht wütender Geberde.

Str. 5. Was iſt mit dir? ſcheint mir Volksſprache; aber für trautes läß ich gern liebes Kind.

Str. 6. Kind, bet ein Vaterunſer

Und Gott erbarmt ſich unſer, oder ſo was. Die letzte Zeile ſcheint mir zu ſchleppen. Str. 7. Ich kann viele nicht überreden, daß die Strophe nicht zu ſehr auffallen wird. Str. 9. Die beyden letzten Zeilen ſcheinen mir zu ſein – und zu kalt in Lenorens Munde. – Sie ſehen aus dieſen flüchtigen Bemerkungen, daß ich den Dialog zwiſchen Mutter und Tochter nicht weg wünſchte, nur noch hie und da etwas kürzer und raſcher wünſcht' ich ihn. Wie's zu machen, das mögen Sie prüfen und ſehen, wenn's noch Zeit iſt. Ich bin nicht recht mit mir einig, ob Ton und Manier im Anfang und Ende des Stücks zu ſehr abſticht oder nicht, obs ſo ſeyn muß oder nicht. – Str. 14. Wie biſt noch – vielleicht beßer du, und – doch ich habe wol Unrecht. Alles Andre ſcheint mir unverbeßerlich. Str. 17. Das Wir und die Todten ſcheint mir zu ſehr den kaltblütigen Dichter zu verrathen. Ich würde getroſt das alte: Hurra! die Todten reiten ſchnell behalten. Es gehört mit zu den dunklen Anſpielungen, die Lenore noch nicht verſteht, und die in der folgenden Str. ſo außerordentlich vortreflich angebracht ſind. Str. 19. Über das Haho! haho! iſt großer Streit unter unſern Freunden geweſen. Haho! iſt der Fuhrmannsruf, ſagen ſie, der hier nichts thut, und den man ohne Lachen doch nicht hört. Ich weiß nicht. In der alten Ballade frägt der Reiter ein paarmal: Schön Liebchen graut dich

---

16. Sept. 1773 beziehe, verloren ſei. Dieſer Brief hat ſich indeß jetzt im Nachlaſſe Bürger's vorgefunden und wird hier zum erſten Male veröffentlicht.

nicht? Das und ihre Antwort: ich bin ja bey dir! hätte vielleicht genutzt werden ſollen und an dieſen Stellen vortreflich werden können. Den hüpfenden Ausgang: Wie ritten die Todten — wollen ſie und kann ich doch immer auch noch nicht recht billigen. Str. 21. Das gurgle kann und mag ich nicht. Warum nicht das einfache: ſinge? Str. 23. Sieh da! Sieh da! ſtatt Juchhey! Str. 25. Ha! reiten die Todten nicht ſchnelle? iſt kalt und gekünſtelt. Lieber: Die Todten reiten ſchnelle — Wir ſind, u. ſ. w. In der letzten Str. iſt Gottes Allmacht nach Aller Urtheil nicht ſo gut, als Gott im Himmel. — Im Hain wünſcht man die Länge der Reiſe mehr angedeutet, und etwan durch Beſtimmung der Oerter anſchaulich gemacht. Z. E. ſie ritten über den Fluß, Berg u. ſ. w. Doch mit dergleichen Erinnerungen, ſo wahr ſie auch ſeyn mögen, will ich Ihnen nun am Ende Ihrer Arbeit nicht kommen; zumal da die Zeit zum Verſuchen fehlt. — Wie nah iſt mir die Trennung von unſern Grafen gegangen. Sie haben jeder ein herrliches Andenken in meinem kleinen Muſentempel geſtiftet. Klopſtock hat mir erlaubt, ſeine Ode an die Grafen noch zu drucken. Von Riedel hab ich heut unvermuthet einen Brief aus Wien wegen des Winkelmanniſchen Nachlaßes gehabt. — Verzeihung wegen des abſcheulichen Geſchmiers. Gruß an Fr. Hofr.

Der Ihrigſte B.

110. Bürger an Liſtn.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

G[elliehauſen], den 16. Septbr. 1773.

Uſe Frue iſt die Tage her wieder ganz wohl geweſen. Heüt aber klagt Sie wieder über KopfSchmerzen. Es wird ja ſo ſchlimm nicht ſeyn und nicht werden: denn ſie ſchreibt doch.

Bolze will gern die OrgelActen haben, er denkt, er will noch Recht herauskriegen. Geſtern ſchrieb er mir, ich könnte ſie ja wohl finden, und möchte ſie ihm nur auf kurze Zeit verſchaffen. Ich antwortete: Ich könnte ohne Ihre Erlaubniß nicht unter Ihren Papieren wühlen, welche ohnehin verſchloſſen wären. Ich wollte Sie aber drum fragen. Sind ſie denn hier die Acten? ſo geben Sie ihm den Bettel hin. Wenn die Gemeine mit einem Schützenhofe zufrieden ſeyn will, ſo vergleicht er ſich allenfalls. Sonſt aber nicht. Und dann wird er in fine noch mehr koſten müſſen.

Wie ſtehts, wie gehts ſonſt? Mit uns ſtehts wie gewöhnlich. Das heißt: Nicht zum allerbeſten. Vale faveque.

A Monsieur
Monsieur Listn. Conseiller de Cour de S. A. S. le Duc de Wurtenberg. presentement
à Hannover.

111. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im „Morgenblatt“, 1869, Nr. 244, S. 973 ff.]

G[elliehauſen], den 16ten Septbr. 1773.

Einige Veränderungen zur Lenore hab' ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr ſelbſt machen. Ihr Herrn, das iſt keine Kunſt, daß Ihr bloß ſagt, das und das taugt nicht. Das ſeh ich oft leider Gottes! ſelbſt wohl. Aber anders machen ſollt Ihr! Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfaſſer ſelbſt. Bey einigen iſt es geſchehn, wir wollen alſo pünctchen für pünctchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas allgemeines! — Die tiefe Frau, welche unter Rabnern noch ſtudirt hat, und ehe ſie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verſtanden hat, ſoll die Naſe gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun ſind mehrere. Alle Beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellerts Fabeln, den Hagedorn, und Jacobi geleſen haben, und ſich nun zu Kennern und Kunſtrichtern ſattſam qualificirt halten, die alles über den ihnen bekannten Leiſten ſchlagen, und nicht begreifen können, daß es außer dieſen noch 100 andre ſtattliche Leiſten in rerum natura geben könne, alles dies Geſindel wird Maul und Naſe aufſperren, und ein entſetzliches ZeterGeſchrei anheben. Wehe mir! wenn ein Journaliſt von dieſer façon zuerſt ins Horn ſtößt. Wie wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unſinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter ſo tolle!

Mein liebſter, liebſter Boie! was meinen Sie, wenn ſo ein Criticaſter anhebt, werde ich mit meinem beſten Stück nicht das Mährchen des Landes werden! — Es geht zwar jedem ſo, der eine neue Bahn betritt; und wie iſts nicht Klopſtock gegangen, dem wir doch Alle nicht wehrt ſind die Schuhriemen aufzulöſen. Aber es iſt doch ärgerlich. — Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie wenn man zum Motto drüber ſetzte:

Des ſpott' ich, ders mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux triefet.

Oder, wie wenn man im Regiſter die Note anhängte:

„Vor den Kennern, auch vor den bloßen Naturſöhnen fürchtet ſich der Verfaſſer dieſes Stücks nicht ſonderlich, aber vor den Kunſtrichtern und Beaux esprits à la mode ganz entſetzlich.“ —

So weit hatt' ich geſtern geſchrieben. Über Nacht, Freünd, bin ich des heiligen Condorgeiſtes vollgeweſen, und habe drey ſo herrliche

Strophen zu gemacht, daß Ihr für Freüde mit den Flügeln klappen werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und ſelbſt im Traume dichtete ich. Eüre Idee, die weite Reiſe anzudeüten, konnte ſchwehrlich beſſer hineingewebt werden. Aber, Leütchen, nun bitt' ich eüch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Verändrungen, die mir ſchlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laßt uns eüre Kritiken durchgehn.

Str. 3. Gottlob! ꝛc. Wenns nicht anders ſeyn kann, ſo nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht einer, ſo da kamen. Wenn die Ellipſe zu ſtark iſt, ſo nehmen Sie die vorgeſchlagene Verändrung. Sie gefällt mir freylich nicht allerdings. Ich kann aber auf keine andre kommen. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf ſich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung ſeyn muß. Und er hat wohl Recht!

Str. 6. Das ſchleppende von: Und er erbarmt ſich unſer, wird vermieden werden, wenn man lieſt: Gott, Gott erbarmt ſich unſer!

Str. 9. Kein Öhl ꝛc. Dieſe Verſe haben nicht gefallen wollen. Sie ſind freylich wohl zu ſpitzfündig und witzig. Allein die hohe Verzweifflung iſt allerdings witzig. Meinthalben mögen ſie wegbleiben. Ich weiß aber keine andern. Man kann allenfalls die: Bey Gott iſt kein Erbarmen! O weh ꝛc. wieder nehmen. Denn die Verzweifflung, und jeder hohe Affect iſt arm an Ausdrücken, und wiederhohlt ein und ebendaſſelbe öfter.

Str. 11. Bey Wilhelm nur ꝛc. Leſen Sie: Bey ihm, bey ihm.

Str. 15. Ließ: Herzliebſter! erſt herein geſchwind! —
Herzliebſter, zu erwarmen.

Str. 17. Komm, komm! ꝛc. Ließ: Herzliebchen, komm, der Mond ſcheint hell. — Das: Wir und die Todten ꝛc. tadeln Sie, deücht mir, mit Unrecht. Denn es ſoll eine Zweydeütigkeit ſeyn. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweyerley ſind. Sie verſteht es ſo: Wir reiten ſchnell, wie die Todten. Zugleich liegt myſtiſch in dem Wir und die Todten, daß der, welcher es ſagt, ein Todter ſelbſt mit iſt. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht ſtehn. Bevor ſie nicht wirklich ſchon im vollen Reiten ſind, hat dieſer Ausruf keine Statt. Überdem ſagt der Geiſt hier eine Perſuaſion. Nehmlich: O ja, wir wollen ſchon noch hinkommen, denn der Mond ſcheint hell, und wir reiten ſchnell, wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! ſo ſagt er ja beynah offenbar, ich bin ein Todter, und reite ſchnell. Das muß er aber nicht! Beherzigen Sie dies. —

Str. 19. Statt: Und Liebchen, ließ: Herzliebchen ſchürzte ꝛc. — Weil Sie doch das Haho! nicht leiden mögen, ob ich ſchon hier den Fuhrmanns-Ruf nicht, ſondern einen Reiterruf höre, ſo leſen Sie in dieſer Strophe: Und als ſie ſaßen, hop! hop! hop! Giengs fort ꝛc.[1]. Was ich aber mit den beyden letzten Zeilen: Der volle Mond ſchien ꝛc. machen ſoll, weiß ich nach meinem neüen Einſchiebſel noch nicht. Sed videamus infra! Nach dieſer 19ten Strophe ſchieben Sie dieſe Strophe ein:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land! —
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Nein! Doch laß die Todten!“

Nun weiter:

Was klang ꝛc.

Str. 22. Statt Haho! ꝛc. ließ: Und immer weiter, hop! hop! hop! Giengs fort ꝛc.

Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Baüm' und Hecken!
Vorbey im Nu des Augenwinks
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! laß ſie ruhn, die Todten!“

Wenn die dritte Zeile nicht populair genug wäre, ſo wiederhohlen Sie die erſte noch einmal: Wie flogen rechts, wie flogen links. Es wird ſich nicht übel ausnehmen. Oder: Wie flogen links, und rechts und links. Wahrlich! dies ſcheint das Beſte. Ja! Ja! dies müſſen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. Statt Haho! ꝛc. ließ: Und weiter, weiter, hop! hop! hop! Giengs fort ꝛc.

Nach dieſer Strophe ſchieben Sie ein:

---

[1] So ſteht's im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und hurre hurre, hop hop hop! Anm. von Voß.

Wie flog, was $\left\{\begin{matrix}\text{unten}\\ \text{rund der}\end{matrix}\right\}$ Mond beſchien.
$\left.\begin{matrix}\text{Weit hinten}\\ \text{Wie flog es}\end{matrix}\right\}$ in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! †)
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! laß ruhn die Todten!“

†) Iſt dieſe Stelle nicht ſtark und groß? Bey einem menſchlichen Ritte wäre ſie wohl zu übertrieben; aber bei einem Geiſter-Ritt, wo in einer Stunde 100 Meilen zurückgelegt werden, iſt ſie trefflich. Ich thu mir nicht wenig drauf zu Gute.

Leütlein! was ſagt ihr zu dieſen Einſchiebſeln? Sind ſie nicht überköſtlich? Und konnte eüre Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für eüren mir gegebenen Wink von Herzen danken. Im übrigen bin ich mit Ihren Vorſchlägen zufrieden; als z. E. ſtatt *Juchhey! Sieh da! Sieh da!* u. ſ. w. Aber ſtatt *gurgle*, iſt *ſinge* zu ſchwach. Der Geiſt muß eine eigne gräßliche Sprache führen. Und das *gurgeln* klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Menſch ſo ſpricht, ſo muß ein Geſpenſt ſo ſprechen. Auch muß der Küſter, der ein Geſpenſt iſt, nicht ſingen, ſondern gurgeln. Beherzigen Sie dies; und dann machen Sie's wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht. Aber nun, Freünd, was machen wir mit den Zeilen: *Der volle Mond ſchien helle; Wie ritten die Todten ſo ſchnelle?* Die können nun gar nicht bleiben. Und doch martre ich mich vergebens, andre an die Stelle hinzuſchaffen. Sollten etwa die nun Platz finden?: *Durch Korn und Dorn und Wälder, — Durch Wieſen, Thal' und Felder!* — Gar ſonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, ſeyd eürer ſo viel, und eüer Nahme heißt Legion! Könnt ihr mir denn allzuſammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, Ihr müſtet es können. Die Idee, welche drinn liegen muß, iſt *ſchneller Ritt*, oder doch, *was ſich aufs Reiten bezieht*. Vom *Pferde*, vom *Sporn*, oder ſo von etwas. Verſucht es doch! Ihr werdet ja ſo viel in meine Seele dichten können. Wenns auch nur taliter qualiter iſt [2]. Einige unvollkommne Stellen werden nicht ſo bemerkt werden. Iſt doch das meiſte, das gröſte, das

---

[2] Es heißt nun: *Daß Roß und Reiter ſchnoben, und Kies und Funken ſtoben.* Ich weiß nicht mehr, weſſen Veränderung. Anm. von Voß.

Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore iſt doch wirklich ein longum Epos. Den Henker! Zwey und dreyßig Strophen nunmehr! — O wenn ich das Werklein nur erſt gedruckt ſähe! Leben Sie wohl, m. l. Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Voritzt muß ich die Hand abziehen: ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque! B.

112. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen, den 17. Sept. 1773.]

Mir behagen Ihre neuen Lesarten zum Theil herrlich, liebſter Bürger, aber ſagen kann ich heute nichts mehr darüber, weil ich noch nicht Zeit gehabt habe, ſie zu beherzigen. Seyn Sie ruhig über das Schickſal Ihres Meiſterſtücks. Man wird, man muß Ihnen Gerechtigkeit widerfahren laßen. Es war Tollheit von Cr[amern], Ihnen gleich das Geſchwätz der tiefen Frau vorzukauen. Wo ichs geleſen habe, hat Ihr Stück Schauer und Bewundrung erregt, und ich habs mit Leuten von ganz entgegengeſetzter Denkungsart probirt. Leiſewitz wollte aus der Haut vor Freude fahren. Morgen Abend kömmt die Correktur aus der Druckerey. Können Sie übermorgen hereinſchicken, ſo ſollen Sie den Bogen und Vorſchläge und Aendrungen haben, ſo viel wir zuſammenbringen können. Vielleicht komm ich Sonntags ſelbſt. O könnten Sie hören, was der Ritter Gluck mir für ein paar Meiſterſtücke componirt hat[1]. Ich ſchreib in größter Eile und die Hand iſt mir von ſchreiben ſo müde, daß ich nichts mehr kann.

B.

131. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Gött[ingen], den 17. Sept. 1773.

Sieh! Sieh! Sieh! Hat der Herr einmal ein biſſel Reſpect vor unſerer Condorſchaft bekommen? Warte nur! Wir wollen ſchon noch höher uns ſchwingen! Ich habe verſchiedne Adler auf dem Korne, die ſehr ſtattlich werden ſollen. Wenigſtens will ich Dir als ein Freund gerathen haben, daß Du nunmehro nicht etwa denkeſt, Deine Lenore ſey genug, und zu Deiner Seele ſprecheſt: Liebe Seele Du haſt einen Vorrath von Ruhm auf viel Jahre, is und trink ꝛc. — — Denn Siehe! Du Thor, in dieſer Nacht kann Deine Seele von Dir gefodert werden! Wenn ich erſt aus meiner jüdiſchen Geſchichte, meinem lumpichten Romane, und andern Trangſalen und Stricken Belials ſo mich umfangen haben hervortauche, ſo werde ich gar ſtupend hoch fliegen. Mein jeziges Aufraffen rechne ich kaum. Denn wie ſtark auch das Geſchwinge meiner Flügel im Haine gebrauſet hat, ſo iſts doch nichts gegen die Seelen der Lieder, die izt auf dem Lager mein Haupt umſchwärmen.

---

[1] Eines derſelben war die Compoſition von Klopſtock's Gedicht „Wir und Sie", welche dem Muſenalm. für 1774 beigefügt wurde, das andere der im folgenden Briefe Cramer's erwähnte „Schlachtgeſang."

Indeſſen haſt Du Bub! (welches ich nicht vergeſſen kann zu rügen) meinen Adler mit einer garſtigen Makel beſchmizen wollen. Was? Nachahmen hätte ich Hahnen und Dich wollen, weil ich mit jenem ein Wort, und mit Dir Dialog gemein habe? O des ſchwarzen Verläumders! Ich ſage Dir, wenn Du darüber nicht eine Palinodie ſingeſt, ſo haſt Du keine rechtſchafne deutſche Adlerſeele, ſondern ein heimtückiſches Elſternherz. So wahr Braga lebt! — oder, weil doch ein ſelbſtſtändiger Adler gleich zunächſt dem lieben Gotte ſteht, will ich noch einen feyerlichern Schwur thun: Alſo:

Ich hebe meine Kralle in die Wolken und ſchwöre bey mir ſelber: daß ich weder an Hahn noch an Dich gedacht habe. Mit jenem habe ich nichts weiter gemein als daß wir beyde im Affect ausbrechen, wo denn ganz natürlich mit: Und angefangen wird um in der Verbindung mit dem vorhergehenden Affecte zu bleiben, und medias rapere in res. — Was aber den Dialog anbetrifft! O Himmel und Erde! Wärs Deine Rüſtung, ich wollte ſie ſtrax ausziehen, und mit Füßen treten. Aber ſo iſts mein Troſt, daß es meine eigne iſt. Denn Dialog, mit Erzählung abrupt verknüpft, kannſt Du Dir doch auch nicht zueignen. Aber daß ich Handelnden Dialog in Elegie gebracht habe, wodurch dieſe Gattung, die mir ſonſt, ſelbſt beym Pſalmiſten unerträglich lang wird, Interreſſe bekommen kann, ſiehe Adler! das iſt SchöpferUrkraft! Indeſſen ſollen mir Deine übrigen Taxationen ſehr willkommen ſeyn.

Ich bin ſehr neugierig auf Deine Veränderungen. Der Hayn will mit allgemeiner Stimme das haho ꝛc. heraushaben. Mir behagts aber ſehr.

O es ſind ein paar gar überköſtliche Compoſitionen vom Ritter Gluck angekommen. Beſonders ein Schlachtgeſang, der alles übertrifft was ich noch muſicaliſches gehört. Man wird ganz wild und wütend dabey. Wenn ich herauskommen und ihn ſpielen ſollte, ſo bitte ich Dich räume ja alles Gewehr und ſchädliche Waffen aus der Stube und Kammer, als da ſind: Piſtolen, Flinten, Degen, auch wohl Dornenſtöcke. Es könnte Dir leicht Deinen Kopf koſten, beſonders da Du ſo kürzlich vom Nachahmen geſchrieben haſt. Und es wäre doch ein trauriges Spectacul einen abgeſchnittnen Adlerkopf liegen zu ſehen.

Forkel iſt allerdings ein Narr in folio, und von der nothwendigſten Eigenſchaft eines Componiſten entfremdet, dem poetiſchen Gefühl. Er urtheilt beſtändig wie ein Parückenſtock, und glaubt dennoch in ſeinem einfältigen Dünkel, daß es vom Himmel geredet ſey. Ich habe Dir doch von ſeinen Liedern geſagt. Die hab ich izt vor zu rezenſiren. Ich will ihm die Kolbe baß lauſen und ihm das Bad dergeſtalt einſegnen, daß er das Zeitungsblat nicht fürs Fenſter ſtecken ſoll. Sie ſoll ohngefehr ſo anfangen: „In Gött[ingen] iſt wieder ein Quell muſicaliſchen Waſſers hervorgebrochen. Der Brunnenmeiſter hält zwar dafür, wie wir in der Vorrede an die aufgeklärteſte Dame unſrer Zeit leſen, daß er einige Mineraliſche Eigenſchaften hätte. Allein wir haben es aufrichtig unterſucht und außer einem Zuſatze und Nebengeſchmacke von Miſtpfütze, nichts gefunden, als reines fließendes Waſſer“ ꝛc. — Am Ende ſoll Weiſſens „Ich weis ein Mädchen“ ꝛc. bis in den Himmel erhoben, und geſagt werden, daß es noch das einzige Stück wäre welches die Samlung verkaufen machte. — — Übrigens bin ich izt ein rüſtiger Criticus, und recenſire Naturgeſchichten, Ausgaben von Autoren, Streitſchriften und tauſend andre Sachen. —

Iſt es wahr, was hier in der ganzen Stadt mit einer Stimme geſagt wird, daß Holzhauſen die eine Bülowen geheirathet hat? Es wird hier ſo poſitiv von allen verſichert, daß ich gar faſt nicht daran zweifeln kann. Wenn Du Zeit haſt ſo ſchreib doch einige Umſtände davon. Ich möchte gern den Gang dieſer Seele nach und in dem Thurm zu Appenrode wiſſen. Die arme Wurmen! Wie wirds die ſchmerzen, daß ihre Nebenbuhlerin, eine ſolche Schnepfe fängt!

Deine Lenore iſt, wie ich weis, noch gar nicht unter der Preſſe, alſo kann ich Dir auch keinen Abdruck verſchaffen.

Ich empfehle mich ſchönſtens. — Doch! halt! eben fält mirs ein, noch eins! Aus waſer Urſach haſt Du denn meinen ganzen heiligen Titul auf die Aufſchrift Deines Briefes geſezt? Ich will nicht hoffen daß irgend eine geheime Sticheley auf meine Adlerſchaft darunter verborgen liegt, oder ſonſt ein venenum in cauda. Ich will vielmehr das einzige glauben, was ich zu Deiner und meiner Ehre glauben kann; nemlich, daß Dich ein heiliger Schauer vor meiner Größe ergriffen hat, und Du mir einigermaſſen, durch die ganze Hinſezung meines weltlichen Titels, Deinen tiefen Reſpect an den Tag legen wollen. Unterdeſſen, ſag ich Dir offenherzig, daß wenn auch Deine Abſicht gut geweſen, Du Dich doch gröblich verſündiget haſt. Es kommt mir dieſes eben ſo vor als wenn jemand an die ruſſiſche Kaiſerinn ſchriebe, und ſie zur Bezeugung ſeines Reſpects, die durchlauchtige Fürſtin von Hollſtein nennte. Wiſſe, der Adlertitel verſchlingt jeden andern, ſelbſt wenn ich einmal Doctor und Abbt würde; und ich will von keinem andern wiſſen, es müßten denn etwan die Briefe kurzſichtigen Sterblichen in die Hände kommen, die mit ihren trübſeeligen Augen den ganzen Glanz der Majeſtät und Herrlichkeit eines Adlers nicht faſſen können. Ich ſage mit Leſſing: Eben der Adler iſts der bey mir den Candidaten unterſtüzen muß. Der Candidat kann dem Adler im — lecken! Und wehe dem Candidaten wenn ihn der Adler verläßt! C.

114. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[elliehauſen], den 18. Septbr. 1773.

Verſprochner maaßen erwarte ich heüt den Lenoren-Bogen. O wie ſoll ſich mein äüſeres und inneres Auge an dem Werklein weiden! Und wenn Lenoren die ganze kritiſche und poetiſche Zunft von ſich ſtieße und des Landes verwieſe, ſo werden die Bande meiner Väterlichen Liebe dennoch nicht zerreißen, ſondern ich werd' ihr nachfolgen, wie HE. Cörner ſeiner geliebten Drechſlerin bis hieher nach Gelliehauſen nachgefolgt iſt, und bey ihr mitten unter dem Tobacksdampf und den Pets der Wache ſizt und mit ihr liebelt. Das wiſſen Sie wohl noch nicht, daß ich dieſen berühmten rothen Dragoner izt hier in Arreſt habe? Es iſt wegen der Gaßmanniſchen verlohrnen Sachen, wovon Sie ohnſtreitig an allen Tiſchen, auf der Straße und an der ſcharfen Ecke werden gehört haben. Es iſt ein Student Nahmens Schmidt deswegen in ſchimpflichen Verdacht gerathen, allein ich bin ſo glücklich geweſen in zwey Verhören wenigſtens drey Viertel von dem ehrl[ichen] Nahmen des Herrn Schmidt wieder zu erobern[1], und ich freüe mich mehr drüber, als wenn ich einem das Leben gerettet hätte. Denn das Leben verhält ſich gegen den ehrlichen Nahmen, wie null zu eins. Wo Sie hinkommen, mein lieber Boie, mach' ichs zu ihrer Pflicht, dieſen Schmidt, ob wir ihn ſchon nicht kennen, auf mein Wort zu vertheydigen. Denn was iſt entſezlicher für ein polizirtes Herz, als für unehrlich, für einen Dieb gehalten zu werden! Ich hoffe Gott ſoll ihm helfen, daß ſeine Unſchuld auf eine eclatante Art an den Tag kommt. —

---

[1] Das eine der auf dieſen Fall bezüglichen Protocolle, vom 21. Sept. 1773, iſt erhalten. Es geht aus demſelben hervor, daß dem Studenten Gaßmann, welcher ſich mit der genannten Drechslerin, einer aus Göttingen verwieſenen Weibsperſon, eingelaſſen, im Zuſtande der Trunkenheit eine Geldſumme nebſt einigen Pretioſen abhanden gekommen war. Der Verdacht fiel Anfangs auf einen Studenten Schmidt, welchen jedoch Gaßmann in dem erwähnten letzten Verhöre „aller Schuld loß und ledig" ſprach. Auch dem Frauenzimmer war übrigens Nichts zu beweiſen.

Aber was für artige Editionen von Hofmeiſtern habt Ihr in Göttingen? Doch hierüber wollen wir uns entre nous nächſtens mündlich luſtig machen. —

Ich habe heüt dem Gerichts-SchulzenAmt die Auslieferung des rothen Dragoners angeboten. Vale. B.

115. Boie an Bürger.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „*Morgenblatt*", 1809, Nr. 245, S. 978. Aus *Boie's* Nachlaſſe ergänzt.]

[*Göttingen*], den 18. Sept. 1773.

Es thut mir leyd, daß ich Sie mit dem Boten verirt habe; aber es war meine Schuld nicht. Ich bekam den Bogen erſt gegen Acht aus der Druckerey. Hier iſt er. Ich wollt ihn ſelbſt bringen, aber theils das dunkle Wetter, theils häusliche Angelegenheiten hinderten mich. Vielleicht iſt's auch beßer, daß Sie allein ſind, damit nichts Sie ſtöre, an Ihre Lenore die letzte Hand zu legen. Ich will das Gedruckte noch mal durchlaufen, und Ihnen meine und des Hains Einfälle kurz und gut herſetzen; Sie mögen ſichten und entſcheiden.... Ich bin in ſehr hohem Grade von der L[enore] entzückt; alle die es hören, auch die Sie nicht kennen, ſinds; lachen Sie der Kunſtrichter, und ſeyn Sie ruhig. Hab' ich Str. 3. durch *Kind* und *Mutter* den rechten Mittelweg getroffen? Str. 4 iſt zwiſchen *taumelte* und *warf ſich* Alles getheilt. Mit der *Angſtgeberde* iſt keiner recht zufrieden, aber wir wißen nichts beßers. Str. 8. Hieß es nicht vorher: *Deß hat er nimmermehr Gewinn!* und iſt das nicht beßer? Str. 9. iſt mir *Nacht* und *Graus* noch etwas anſtößig. Str. 11. Wiederhohlt der Schmerz auch Worte, die nicht vorher da waren? *Hölle.* Doch — ich hab wol Unrecht. Str. 12. Einigen ſcheint die Verzweiffelung unnöthiger Weiſe ausgemalt. Vielleicht wär es nicht übel, wenn uns der Dichter ein bischen in Lenorens Kämmerlein gucken ließe. Die *Scene* iſt ſo gar nicht angegeben. *Außen* heißt's hernach. Wo iſt *innen*? Man weiß nicht recht, wo die Worte der Verzweifflung ausgeſtoßen wurden. Str. 14. Wider das *Herzliebſter* hab ich noch was. Vielleicht weil ich an *Wilhelm* gewohnt war. Ich ſehe wol, Sie wollten den Namen nicht ſo oft wiederholen. Str. 15. *erſt herein.* Ich hätte faſt lieber das alte *'rein herein.* Str. 16. *klirrt der Sporn,* will Einigen nicht recht behagen, und ſcheint des Reims wegen da. Ich weiß doch nicht. — Str. 19. Da iſt nun das ſchlimmſte. Wie ſollen die Verſe voll werden? Wir haben alle verſucht. Keiner kann. Nur der Dichter der L. ſelbſt kann ſie recht machen. Ich kann nicht helfen. In einem

Liebchen flickt wol noch ein Fremder ein glückliches Zeilchen herein; in einem ſo originalen Stücke ſchwerlich. Hier iſt das Reſultat unſrer Berathſchlagungen. Die drey neuen Strophen ſind vortreflich; den ſchönſten im Stücke gleich, erfüllen auch ihren Zweck volkommen. Der Gang des Stücks iſt lebendiger intereßanter dadurch geworden. Wie aber wenn wir doch das: *Der Mond ſcheint hell — ſchnell*, das im Munde des Reiters nicht recht klingt, heraus nähmen, (erſetzen wollen wir ſchon) und es an der alten Stelle ließen:

— — — — Galopp.
Die Todten reiten ſchnelle,
Der volle Mond ſchien helle.

Nun fortgefahren folgen die neuen Strophen ſehr natürlich. Die Todten *ritten* ſag ich nicht, weil Lenore nicht todt iſt. Es iſt nun gleichſam eine Anmerkung des Dichters, die Geſchwindigkeit des Ritts begreiflich zu machen. Der Mond erhellt nun die Scene, und der volle Mond gehört ja ohnedem mit in das Geſpenſterappareil. Wenn nur die letzte Zeile nicht ein bischen ſchleppte. Das *Hurrah!* büß ich auch ungern ein. Wie erſetzen wir aber nun? Wieder aus der alten Ballade. „Graut Liebchen?“ — „Nein, ich bin ja bey dir!“ Und nun fortgefahren:

„Graut Liebchen auch vor Todten?
Graut Liebchen?“ — „Sollte grauen mir?“
(„Graut Liebchen auch?“ — „Wie ſollte mir?)
Ich bin, mein Wilhelm, ja bei dir.“ —

Ich geb Ihnen nur die rohe Idee. Sie werden ſchon was draus machen, wenn ſie gut iſt. Nun noch Str. 28. Scheint uns der Uebergang zu raſch. Eine neue Str. könnte ſie einleiten, wieder die Scene mehr bezeichnen. Str. 27 ſpricht ſo der Reiter; Str. 28. wieder. Doch ich fodre wol zu viel. Wo ich nicht widerſprochen, ſind wir mit Ihren Aendrungen und Rechtfertigungen ganz zufrieden. Wider den ganzen Schluß iſt kein Wort zu erinnern... Es iſt ſpät. Ich will bis morgenfrüh aufhören; vielleicht fällt mir da noch was ein... Aber doch noch eins. Str. 26. Das *praßeln* ſcheint uns nicht das rechte Wort, aber wir ſuchen vergebens das rechte; *raßeln* auch nicht. Die Geiſter *praßeln* nicht. Das *huſch* mahlt vortreflich. Hinten nach *gefahren* vielleicht; aber wo kriegen wir nun den Reim? —

Guten Morgen! Ich weiß nicht gleich was mehr. Und vor der Predigt muß der Bote aus dem Thor, ſonſt kommt er erſt um Mittag, und das iſt zu ſpät. Ich freue mich über den glücklichen Zufall für Herr Schmidt... Hier nageln wir gar Namen am Galgen... Eſmarch geht morgen früh von hier. Er empfielt ſich Ihnen und der Fr. Hofr. ſo wie ich. Addio. B.

116. Bürger an Boie.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt“, 1809, Nr. 245, S. 978. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

G[elliehauſen], den 18. Septbr. 1773.

Der Inhalt dieſes Briefes, m. l. Boie, wird Ihnen wohl ganz unerwartet ſeyn. Es iſt itzt ſchon ſpäth in der Nacht. Ich dachte an meine haüßlichen Angelegenheiten, verzeichnete ſowohl meine Paſſiv- und Activ-Schulden, um mit mir ſelbſt aufs reine zu kommen. Ich dachte: Vielleicht kann noch dieſe Nacht Deine Seele von Dir gefodert werden, und wie wird's dann ausſehen? — Welche Verwirrung! welche Auftritte! — Da wird denn keiner den Knoten auflöſen können als der, welcher bey den Elyſäern vor der NectarSchaale ſitzt, und ſich in ſeinem ſeeligen Taumel von dem Geſumſe irdiſcher Hummeln nicht ſtöhren laſſen wird. Ich habe alſo beſchloſſen bey Zeiten ſo viel möglich mein Hauß zu beſtellen. — Ich bin Ihnen noch ſchuldig, mein lieber Freund, und es iſt mir oft durchs Herz gefahren, daß ich Sie noch nicht befriedigt hätte. Gott weiß! daß ichs bisher nicht gekonnt habe. Ich hätt' es wohl gekonnt; ich hätte alle meine Paſſiv-Schulden bezahlen und noch reichlich über haben können, aber — Sie wiſſen wie es zugegangen iſt, daß es nicht geſchah. Indeſſen denke ich nicht, daß es meinen Glaübigern andern Nachtheil bringen ſoll, als daß ihre Befriedigung nur etwas länger verzögert wird. Gefährdet, denk' ich, ſoll keiner werden. Es bleibt aber bey dieſen Umſtänden meine höchſte Pflicht, jedem hinlängliche Beweißmittel in die Hände zu geben, damit ihm, wenn ich etwa bald ſtürbe, ſeine gerechte Foderung nicht erſchwehrt oder wohl gar zu Waſſer gemacht werde. Alle meine richtigen PaſſivSchulden erſtrecken ſich nicht über 400 Rthlr., dagegen iſt mir der Hofrath Liſtn mehr denn noch einmal ſo viel ſchuldig. Ob er nun ſchon itzt noch bedrängt iſt, ſo daß ich nicht auf Bezahlung dringen kann, ſo bleibt er mir doch solvendo. Ich habe mir daher vorgenommen mit allen meinen Glaübigern Abrechnung zu halten und ihnen richtige Scheine und Obligationen zu geben, damit ſie allenfals, wenn ich durch mein eignes Geſtändniß ſie etwa nicht mehr ſichern könnte, doch Mittel in Händen haben, ihre Anſprüche auch nach meinem Tode geltend zu machen. Ich bin Ihnen, mein liebſter Boie, noch verſchiedne kleinere und gröſſre Poſten ſchuldig, ſo ich zwar nicht recht auswendig weiß, aber doch ppter auf 6 Louisd'or ſchätze. Ich wünſche recht ſehr Sie bald zu ſprechen und mit Ihnen zuſammen zu rechnen. Dann will ich Ihnen einen Schein drüber geben, damit Sie, wenn Sies brauchen, auf alle Fälle wieder bekommen können. Ich denk' es Ihnen zwar die längſte Zeit ſchuldig geweſen zu ſeyn. Aber wer kann alle Dinge voraus wiſſen? —

Morgens den 19. Sept. 1773.

Sieh da! Sieh da! Ihr Bote mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergötzt! Indeſſen für Lenoren würd' es, glaub' ich, vortheilhafter geweſen ſeyn, wenn ich ſie geſtern ſchon bekommen hätte. Ich war in ſehnlicher und begeiſternder Erwartung und ſiehe! als ſie außenblieb, ward alles wieder ſchlaff. Wir wollen ſehn, was noch drann zu thun iſt. Zum Henker! müſt ihr denn auch immer Recht haben. So wahr der HErr und meine Seele lebt! ich dachts lange daß zwiſchen die 11te und 12te, auch zwiſchen die 27te und 28te Strophe etwas eingeſchoben werden müſte. O heil. CondorGeiſt, laß dich doch dieſe Nacht wieder auf mich herab! Vale. Bürger.

117. Bürger an Boie.

[Zuerſt abgedr. im „Morgenblatt" 1809, Nr. 245, S. 978 f.]

G[ellichauſen], den 20ſten September 1773.

Kurz, ich habe weder geſtern noch heüte Zeit gehabt was zu emendiren. Meine Hand iſt lahm von allem Schmieren, und an der Bruſt iſt mir ganz übel von allem Sitzen. Spr[engel] und Cr[amer] ſind da, vielleicht ſchicke ich morgen noch etwas durch dieſe.

Str. 3. Kind und Mutter iſt gut. Str. 4. Meinetwegen taumelte, oder warf ſich. Statt der Angſtgeberde nehmen Sie wüthender oder ſchrecklicher. Str. 8. Meinethalben: Des hat er nimmer mehr Gewinn. Str. 9. Was fehlt dem Nacht und Graus? Str. 12. Ich finde nicht, daß die Recapitulation unrecht iſt. Ich dachte eine Strophe zwiſchen zu ſchieben, daß Lenore wäre nach Haus transportirt worden: finde es aber in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als lang gedehnte Kauerey und Erzählung ſeyn, die nichts intereſſantes hätte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweifflung ausgeſtoßen werden, nicht wiſſen. Was liegt drann zu wiſſen, ob die unter freyem Himmel, oder in der Kammer iſt? Das macht nichts zur Sache. Auch iſt Lenore ohnſtreitig, da es nun nachtſchlafende Zeit iſt, in ihrer Schlafkammer, und warum ſoll man dem Leſer den Transport hierher ſagen? Das kömmt mir vor, als wie: den erſten erhoben ſich Ihre Kaiſerl. Majeſtät nach Wetzlar, den 2ten brachen ſie von da wieder auf und erhoben ſich nach — —

Str. 11. muß heißen:

Bey ihm, bey ihm iſt Seeligkeit,
Und ohne Wilhelm, Hölle.

Sonſt kömmt iſt, iſt, zuoft.

Herzliebſter iſt deücht mir recht balladiſch und gut. Str. 15. Nicht 'rein. Str. 16. Klirrt der Sporn, habt Ihr alle, ſo viel eürer tadeln, brevi manu unrecht. Nicht des Reims, ſondern der Sache wegen iſts da. Mann muß ſich in den Spornen eines Geſpenſtes eine magiſche Krafft vorſtellen. Alles erinnert ihn zu eilen, der Rappe, der Sporn fängt von ſelbſt an zu klirren, als wär' er begierig bald wieder zu ſtacheln. Ach! ich merke, ihr ſeht und begreift die tiefe Vortrefflichkeit noch nicht allenthalben.

Was ſoll ich aber mit den beyden Zeilen Str. 19 anfangen? Ich weiß bis itzt noch nichts. Vielleicht Morgen durch Gr[amern]. Glaubt mir, es würde immer noch am beſten ſeyn:

Der volle Mond ſchien helle;
Wie ritten die Todten ſo ſchnelle!

Ich weiß nicht, ich habe mir dies nicht erkünſtelt, ſondern gleich anfangs hat mirs vorgeſchwebt, daß es ſo ſeyn müßte. Der jüngſte Graf Stolberg hatte accurat mein Gefühl. —

In dem Folgenden aber: Graut Liebchen auch? denke ich noch immer Meins muß bleiben. Denn es wird mit dem: Nein [illegible] ja bey dir, 1)mal nichts, und zweytens ein Widerſpruch geſagt. Soll ſie alle dreymal ſagen: Nein, mich graut nicht? Und doch ſagt ſie das zweyte mal: Ach! laß ſie ruhn, und zum 3ten: O weh, laß ruhn die Todten, wodurch ſie bekennt, daß ſie ſich allerdings und immer mehr fürchtet. Str. 28 iſt freylich der Übergang zu raſch, und der Reiter ſpricht zu ſchnell auf einander; aber noch weiß ich nicht zu helfen. Morgen oder gar nicht.

Str. 26. praſſeln und raſſeln hab' ich freylich nur aus Noth damals genommen. Eigentlich wäre in der vierten Zeile wühlet das rechte Wort:

Im dürren Laube wühlet.

Aber woher der erſte Reim?

Ward hinten nach gefühlet? —

Geht auch nicht. Alſo etwa ſo:

Ward hinten nach gehöret. —
Das dürre Laub durchſtöret, oder
Durch dürre Blätter fähret.

Aber fähret iſt doch auch nichts; müſte fährt heißen.

Leſen Sie doch Str. 3: Und überall allüberall. Das iſt rechte gute expreſſiviſche Volksſprache. —

Fähret geht Str. 26 doch wohl an. Denn man ſagt: Der Wind fähret, wo er will, du hörſt ſein ſauſen ꝛc.

Wenn nichts anders Morgen kömmt, ſo macht es, wie ich hier meinen Willen erklährt habe. Es muß ja gerade nicht alles exquiſit ſeyn, ſonſt bliebe ja gar nichts zur zweyten Edition übrig. Vale! Das heißt geſchmiert!

118. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, Sept. 1773.]

Die Frau GeheimteRäthin von Hagen will gern für einen Louisd'or Bücher kaufen und hat mir übertragen ihr ſolche auszuſuchen. Was kauft man nun wohl dafür? Etwa Geſch[ichte] der Fraülein von Sternheim. Sophiens Reiſe iſt wohl zu theüer. Alſo außer der Sternheim pptr. für 1 Rthlr. gute theatraliſche Sachen, worunter Aemilia Gallotti ſeyn kann. Auch kann ein intereſſantes überſetztes Buch mit drunter ſeyn. Ich bin in re belletristica nicht recht bewandert, alſo substituire ich Sie zum Gevollmächtigten für einen Louisd'or hübſche angenehme Varietäten auszuſuchen.

Zur Lenore habe ich nichts mehr zu Stande bringen können. Vale faveque.

119. Bürger an Boie.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt“, 1809, Nr. 245, S. 979. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

G[elliehauſen], den 27. Sept. 73.

Hier erfolgt ein Louisd'or für die Bücher. Sie haben recht gut ausgeſucht; wofür ich ſehr verbunden bin.

Nun fange ich nach und nach an für Lenorens Schickſal ruhig zu werden. Denn Griechen und Ungriechen bewundern ſie. Sie ſchweift itzt ſchon auf dem Eichsfelde bey dem eichsfeldiſchen Adel umher. Ich recitirte ſie vorige Woche in Sennickerode und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, ſchon beym herſagen mit Verzuckung und applaudirenden Ausruf bemerkt wurde. Alle dieſe Beyſpiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung drinnen iſt. Auch muß Natur und Deütlichkeit genug für das Volk drinn ſeyn, weil ſie gleich ohngeachtet der Sprünge und des abwechſelnden Dialogs, ganz verſtanden wird. Nächſtens will ich nun auch die Probe bey unſrer Chriſtine[1] machen. Vor keinen fürchte ich mich nun noch, als vor den Batteuſianern, oder den tiefen Leüten die unter Gellert und Rabner ſtudirt haben. Vale. B.

---

[1] Name der Hausmagd.

Mein DichterRuhm hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen und die dortigen Beamten, z. E. HE. von Zwelen, ſangen auch an aus Eiferſucht Verſe zu machen, die aber kein Menſch bewundern will. Seht, HE. Boie, wie berühmt wir werden. Der Nahme des HErrn ſey dafür gelobet und gebenedeyt von nun an bis in Ewigkeit. amen.

120. Bürger an die Grafen Chr. und Friedr. Leop. Stolberg.

[Concept aus Bürger's Nachlaße.]

[Gelliehauſen, Ende Sept. 1773.]

Krrähhh! Krrähhh! Krrähhh!

Ich vermuthe Sie noch zu Altona, meine theüren Grafen und richte daher meinen Brief gerade dorthin. Denn ich konnte die Zeit nicht abwarten, bis Sie an einen von uns ſchrieben und Ihren gewißen Aufenthalt gemeldet hätten. Wie iſt mir Ihr ſchrifftlicher Abſchied ans Herz gegangen! Wie weh hats mir gethan, daß ich Sie nicht noch einmal umarmen können! Mir deücht ich hätte Ihnen noch ſo viel zu guter letzt zu ſagen gehabt. — Hin iſt hin! — Ich will mich zu meiner Beruhigung nur gleich drein ergeben, daß ich meine edlen BrüderAdler nicht eher, als auf den Palmen oder den duftenden KrauterFelſen Elyſiums wieder von Angeſicht zu Angeſicht, oder in der Adlerſprache von Schnabel zu Schnabel wiederſehen, mit fröhlichem FlügelSchlag und lautem Krrähhh Krrähh begrüßen werde. O der Wonne, die dann uns offenbahrt werden wird! Bis dahin will ich mich mit der Erinnerung des Vergangenen, welches mir immer dolce nella memoria ſeyn wird, weiden. —

Wie iſt es Ihnen, meine Theüren ſeit unſrer Trennung ergangen? Haben Sie viel empfangen? viel geboren? Ich liege noch in den Sechswochen mit meiner Lenore, und bin noch zu ſchwach um ſchon wieder zu concipiren. Dieſe Geburt iſt mir noch zuletzt ſehr ſchwehr geworden, und der ganze Hain hat accouchiren helfen. Ein Wink des Hains hat mir noch zu einigen neüen Strophen Anlaß gegeben auf die ich nicht wenig ſtolzire. Ich kann nicht bergen, daß ich ſie ſelbſt für vortrefflich und eine ſogar für Shakespeariſch erhaben halte. Nehmlich die Weite und die Geſchwindigkeit des Ritts anzudeüten, hab' ich die Scene dreymal im Reiten ſich verändern laßen. Ich würde die Strophen hieher ſchreiben, wenn Sie nicht doch bald den Alm[anach] erhielten. Diejenige welche ich für die beſte halte lautet ſo:

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne! ꝛc.

Iſt ein Ritt, wo einem deücht, daß das ganze Firmament mit allen Sternen oben überhin fliegt, nicht eine Shakespeariſche Idee? — Das merkwürdigſte iſt, daß ich dieſe Strophe im eigentlichſten WortVerſtande getraümt habe.

Ich muß bekennen, daß ich wegen des Schickſals dieſer Lenore bey den Kunſtrichtern entſetzlich bange geweſen bin. Aber nachdem ich verſchiedne Proben ihres guten Eindrucks gemacht, fang' ich an ruhiger zu werden. Bey Griechen und Ungriechen hat ſie obgeſiegt. Was ſagen Sie dazu, ſie ſchweift ſchon unter dem Eichsfeldiſchen Adel herum und hat meinen Nahmen in dieſem Böotien nicht wenig verherrlicht.

121. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, October 1773.]

Nachdem ich den Brief mit wichtigem Einſchluß ſchon verſiegelt, fällt mir noch ein, Sie um die letzten Alm. Bogen zu bitten. Näml[ich] von da an, wo mein Stück An ***[1] anfängt. Das wird aber wohl nur ein Bogen ſeyn. D. Weiß hat meine Ballade gar göttlich geſetzt. Es iſt mir ein recht liebes Kind die Ballade. Nun werd' ich wohl wieder ein Weilchen ruhen. Für Lenoren bebe ich etwas. Es iſt möglich, daß ſie bewundert wird, und dann wird mein Ruhm einen hübſchen Schuß thun. Aber nachdeme fällt, kanns ihr gehen, wie der Chineſiſchen Elegie[2]. Bey Kennern und bloßen NaturSöhnen freylich wohl nicht; aber bey den halb-ſchönen-Geiſtern. — Ich habe vor einigen Tagen Millers Lieder recht beherzigt. Ich kann ſagen, wenn mich einer im Hain eyferſüchtig macht, ſo iſts Miller. Ohne Widerſpruch iſt er ſchier izt ſchon unſer beſter Liederdichter. Und was wird er noch werden! Mein bischen Liedermacherey muß ich ihm nolens volens zu Füßen legen, und froh ſeyn, wenn meine Liedermacherey würdig bleibt der Seinigen die Schuhriemen aufzulöſen. B.

122. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, den 3. October 1773.]

Gott grüße dich Bruder und Freund in Phoebus-Apollo, unſerm Herrn.

Ich thue dir hiermit durch Expreſſen anzeigen daß ein ganz ſtattlicher Adler aus Hamburg, ſo du durch den hundertzüngigen Ruf ſchon kennen wirſt, genannt Schönborn, auf ſeinem Fluge von Hamb[urg] nach Algier geſtern Abend allhier angekommen iſt, und künftigen Dienſtag muß er wieder fort. Wir haben es hin und her überlegt ob es nicht möglich wäre zu Dir hinauszukommen; allein es iſt gefunden, daß ſolches nicht möglich iſt. Um Dich aber des Vergnügens ihn zu ſehen nicht ganz quit gehen zu laßen, lade ich Dich hiermit in ſeinem, des Bundes, und Boiens Nahmen ein, morgen nach der Stadt hierher zu kommen. Du ſollſt bey mir ein eignes Bett zu Deiner Dispoſition han. Wir erwarten dich gewiß, wo nicht Morgenfrüh, ſo doch gewiß morgen Nachmittag. Sch. iſt neugierig Dich kennen zu lernen und mit Dir zu reden. Du kannſt denn auch herrliche Dithyramben ſehen die er mitgebracht hat.

---

[1] Das Gedicht „An Agathe“.

[2] Die Elegie „Vou-ti bey Tſin-nas Grabe“ von L. Unzer im Muſenalm. für 1773, S. 55 ff., war im „Deutſchen Merkur“, Bd. I, 2tes Stück, Februar 1773, S. 171, ſtark getadelt worden. Der Recenſent fand es mit Recht abgeſchmackt, daß der Verfaſſer ſeine Gedanken und Empfindungen mit rein äußerlich angehängtem fremdländiſchen Flitterſtaate verbräme.

Gehe hin, und thue wie mein Mund geredet hat.

Dein ewiggetreuer

Sonntags Mittags um 1 Uhr. CFC.

123. Bürger an Boie.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Morgenblatt", 1869, Nr. 245, S. 979. Aus Boie's Nachlaſſe ergänzt.]

G[elliehauſen], den 11ten 8br. 1773.

Kund und zu wiſſen männiglich, inſonderheit denen es zu wiſſen von nöthen, daß ich wieder ein raſches muthiges Geſieder ausgebrütet habe. Es hat ſcharfe Fänge, einen gierigen Schnabel und ſein Geſchrey verräth nicht wenig innerlichen Grimm. Sobald ihm noch einige Schwungfedern gewachſen ſeyn werden, ſolls zu Ihnen fliegen.[1]

Hören Sie, procuriren Sie mir doch bald einen hübſch gebundenen MuſenAlm; denn ich habe ihn einem Frauenzimmer zum Gratial, daß ſie Lenoren bewundert, verſprochen.

Iſt HE. Schönborn noch da? Da er ſolange in Göttingen geblieben hätt' er wohl einmal herauskommen können.

Was machen unſere Freünde? Nichts neües gemacht? —

Vale faveque. B.

124. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, October 1773.]

Ew. Condorſchaft geruhen ſich hiermit andeuten zu laſſen, welchergeſtalt Wir unſer lezthin gegebenes Wort trewlich gehalten, und eine

---

[1] Erſte Ankündigung der Ballade: „Der wilde Jäger".

Rez[enſion] vom Muſenalmanach in die Erfurter Zeitung eingeſendet haben; worinnen ein Lob von Euch geſtellt iſt, welches nicht allein Ew. Fürtreflichkeit angemeßen iſt, ſondern auch von Unſerer Seite gleich das wahre Gepräg der Adlerſchaft an ſich trägt. Es iſt aber ſolches in folgenden Terminis concipirt:

HE. B. hat ſich dießmal ſelbſt übertroffen, und ſechs Stücke geſchaffen, alleſammt voll Saamens der reifſten Poeſie. Die Nachtfeyer der Venus aus dem Lat[einiſchen] des Catulls, wie viel ſchöner als das Original! Wer fremde Gewächſe auf deutſchen Grund und Boden verpflanzen will, der pflanze ſo oder pflanze nicht. Mit dem feyerlichen Stücke p. [192] und der Ballade muß ſelbſt der Hartherzige ſympathiſiren. Aber vornehmlich ſtanden wir vor der Lenore ſtill, wie vor einem alten Torſo ergänzt durch einen Michel Angelo. Der Urſtoff iſt aus einer bekannten Geſpenſterhiſtorie, aber die ganze Bearbeitung und trefliche Ausführung ganz HE. Bürgers. Nur in der Geiſterſtunde und bey den Ruinen ſeiner alten Gleichen, konnte ſich dieß Stück entſpinnen, das den Pöbel und Meiſter der Kunſt entzücken muß, und nur der hirnloſen Mittelclaſſe von Leſern mißfallen kann.

Sind Ew. Condorſchaft damit zufrieden? Warum ſchreiben Dieſelben gar nicht. Meine Grüße draußen!

125. Bürger an Liſtn.

[Fragmentariſch mitgetheilt im „Weimariſchen Jahrbuch", Bd. VI, S. 218.]

G[elliehauſen], den 28. Oct. 1773.

Ich ſchreibe heut nur um zu ſagen, daß ich nicht ſchreibe, denn ich bin heut zum Forſthaaſen nach Wittmarshof gebeten. Ich will mir daſelbſt einen oder zwey Bäume ſchneiden laßen, damit wir auf den Winter keinen Froſt leiden. Hunger werden wir ja auch nicht ausſtehen, denn wir haben hübſch eingehamſtert. Sie finden ein volles Haus, wenn Sie wiederkommen. Das, was Sie verließen, iſt ausgefreſſen. Wenn uns nun der Himmel vor Executionen behütet, ſo werden wir ganz ruhig den Winter hindurch in unſerer Höhle liegen und an unſern fetten Bärentatzen ſaugen. Kommen Sie nur auch bald ein, ehe denn die böſen Tage kommen, von denen Du ſagen wirſt, Sie gefallen mir zu Hannover ohne Holz und Geld nicht…

126. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 28. Octbr. 1773.

Sie erhalten, wie Sie ſehen, m. l. Boie, die Abſchrifft der homeriſchen Fragmente nicht. Ich fand, als ich ſie wieder durchlaß, der

Nachläßigkeiten noch allzuviel, die ich den Augen eines Gerſtenbergs nicht vorlegen möchte. Zum Ausbeſſern fehlt mir itzt Zeit und Geſchick. Für diesmal müſſen ſie alſo noch zu Haus bleiben. Es findet ſich ja wohl wieder Gelegenheit. Schimpfen werden Sie freylich über mich ein wenig, allein ich hör' es ja nicht.

Iſts noch gewiß, daß Sie verreiſen? Ey! wer doch mit das Land durchziehn dürfte! Bleiben Sie nur nicht zu lang aus, denn wenn Sie nicht da ſind und bisweilen ein RapportZettelchen einſenden, ſo erfahre ich vollends gar nicht, was zu den Thoren der Unſterblichkeit aus- und einpaſſirt.

Halten Sie hübſch auf Ihrer Reiſe ein TagBuch und ſchreiben Sie jedes Lob und Tadel hinein. Von dem erſten laßen Sie ja nichts auf die Erde fallen, und überſenden mir alles nur unfrankirt, der Tadel und die Wurſtelungen aber müßen mir Franco übermacht werden. Auch brauchen Sie mit den letzten gar nicht zu eilen.

Wenn Sie zu Klopſtock kommen, oder an ihn ſchreiben, ſo ſagen Sie ihm doch, daß ich meine Subſcribenten mit zu den Ihrigen geſchlagen hätte. Denn wenn er ſähe, daß ich nur einen oder gar keinen hätte, ſo möcht' er Verdacht gegen meinen Eifer ſchöpfen. Allein wie kann ich hier Subſcribenten ſchaffen? Den Nahmen des Fähndrich Edward Sheldon Esqu. können Sie in Ihre Rolle mit eintragen, und ſo auch, das verſteht ſich wohl ohnehin, den Meinigen.

Schicken Sie mir doch heut den Götterboten, und die Elegie von Voß, auch was Sie ſonſt von Neuigkeiten haben, desgleichen etwa mit Löbchen parfümirte Briefe nicht zu vergeſſen. Hauptſächlich bin ich nun nach G[oethes] noch auf Herders Urtheil begierig.

Ich empfinde jetzt die Wolluſt der Conception gar ſtattlicher Werke, allein ich fürchte, daß, wo nicht Abortus........ [Der Schluß des Briefes iſt abgeriſſen.]

127. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 28. Oct. 1773.

Das iſt freylich arg, lieber Bürger, daß Sie mir den Homer nicht mitſchicken, aber machen Sie nur was fertig. Gerſtenberg ſolls ſchon einandermal bekommen. Von nun an werden wir gewiß alle näher mit ihm verbunden werden. Klopſtock, Gerſtenberg, Göthe, Herder unſre Freunde, und wir alle voll Eifer, und zum Theil nicht ohne Kraft, Ihnen gleich zu werden, das ſoll ſchon gehen — Briefe hab ich keine weiter, außer dieſen von [Klamer] Schmidt — leider kein Löbchen! — den Sie mir mit der Elegie Montags wiederſchicken müßen. Er iſt noch nicht beantwortet…

Wann ich gehe, weiß ich noch nicht. Montag oder Dienſtag gehn Rodney und Marwell. Es kommt Alles auf Schütz an. Geht er, wie ich noch hoffe, mit, ſo folgen wir gleich in der andern Woche, und dann ſeh ich Sie nicht wieder. Nach Gotha geht's nun wol ſchwerlich. Mein Sinn ſteht nach Hamburg, und ich denke, das wird auch wol der Ort ſeyn. Dann ſollen Sie mich beneiden. Ich ſchreib ein Journal, aber nur eins für alle. Zu Wiederholungen werd ich keine Zeit haben. Warum kein Brief für die Grafen? Warum der Essay on songwriting nicht mit? Hier iſt der Götterbote, und die Minneſinger. Sie müßen mehr ſchaffen, als ſich und Sheldon. Amtm[ann] Leonhard und Hauptmann v. Uslar wenigſtens. Ich ſag es freylich Kl[opſtock] daß ich Ihre Subſcribenten mit habe. Eins von den Mädchen zur Rideck muß ihren Namen hergeben. An Mädchen fehlt's, und die zieren die Rolle. Kramer der Rezenſent iſt arg angekommen. Das wißen Sie wohl ſchon. Erxleben hat ihn in der neuen Zeitung gebackt. Es kommen viele Neue her, uns zu ſehen. Einer, der aus Uelzen gekommen war, hat mich verſichert, daß ich ſehr berühmt wäre. Selbſt in Uelzen? Das iſt freylich viel. In der Lemgoer Bibliothek mokirt man ſich gar ſehr, daß Leute, nach Ramler und Bürger, Horaz und Homer überſetzen wollen. Montag den Almanach. Den beſten Gruß an Fr. Hofräthin. Der Ihrige Boie.

128. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gellieh[auſen], den 4. Novbr. 1773.

Hier, liebſter Boie, ſchick' ich Ihnen Voß ſchöne Elegie, und des franzöſirenden Fanny-Gaſſenmachers[1]) ſüßliches Brieflein zurück.

Die Fr. Hofr. L[iſtn], das wiſſen Sie wohl ſchon, iſt in ihre alte traurige Krankheit ſeit 8 Tagen verfallen, ich ſchmachte alſo hier unter einem fatalen HausCreüz, dem ich mich aus Pflicht der Freündſchafft und Verbindung nicht entziehen kann. Gott erhalte doch uns und allen Denjenigen, welche wir lieben, ihre geſunde Vernunft bis ans Ende. Der Doctor nennts Melancholiam hystericam und macht zu baldiger Beſſerung Hoffnung, welche denn auch etwas angefangen hat in Erfüllung zu gehen.

Lieber Gott! muß ich denn immer Misvergnügen und Quälereyn haben? Bald für mich, bald für andere Leüte? — Beynah möcht' ich der Ausſicht nachgehen, welche ſich mir zu einer anſehnlichen

---

[1]) Klamer Schmidt iſt gemeint.

CreyßAmtmannsStelle in Oberſachſen eröffnet. Was ſagen Sie dazu? Mein Schwager hat mir desfalls geſchrieben und meine Erklährung, ob ich will? mir abgefodert.

Werden Sie bald abreiſen? Giebts ſonſt was neües? Theilen Sie mirs hübſch mit. Noch kein weiteres Urtheil? Etwa von Herder? Leben Sie wohl! GAB.

---

129. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, Donnerſtags [4. November] 1773.

O Bürger! Bürger! Bürger! laß dir etwas erzählen! Vorigen Montag meldet ich Dir ein Abendtheuer. Aber das war ein kleines, ein ſehr kleines, kleines Abendtheuerchen. Denn was iſt Montag gegen den Donnerſtag? Was iſt ein Sandkörnlein gegen den Kies am Meer? Heute heute!

Itzt thu ich dir berichten
Verzweifelte Geſchichten!

Ein Abendtheur, von ſo erſchrecklicher, wunderbarer, ſeltſamer, erſtaunlicher, unerhörter Art, daß, wie Bruder Schackeſpear ſagt, es

Will harrow up thy soul, freeze thy young blood,
Make thy two eyes like stars start from their spheres,
Thy knotty and combined locks to part
And each particular hair to stand on end
Like quills upon the fretful porcupine.

Und was meinſt Du wohl daß das ſey? — O! Mich Deinen Bruder hat ein armſeeliger Grünſpecht öffentlich, vor den Augen der ganzen europäiſchen Welt angefallen, und in ſeinem ſtolzen Wahne geglaubt er könne mir die Adlerehre rauben! oder vielmehr die Recenſentenfittige abſchneiden!

Aber es ſoll ihm theuer zu ſtehen kommen! — — Doch vorher höre erſt die Speciem facti. Hier iſt ſie!

Du haſt doch die Recenſion geleſen die ich im W[andsbecker] B[oten] von Erxlebens Compendio gemacht habe. Sprengel bat mich drum ſie zu machen, und ich that es. Weil Dietrich ihm das Buch dazu gegeben hatte, ſo war die Bedingung: Es ſollte und müßte gelobt werden. Nach dieſem Leiſten alſo verarbeitete ich ſie, zumal da ich nicht den geringſten perſönlichen Widerwillen gegen E. hatte. Ich krümmte und wandte mich wie ein Wurm, den Hund herauszuſtreichen, und ihn zu preiſen, vielmehr als ers verdiente. Nur damit ſie nicht allzu kahl ſeyn möchte, hing ich hinten ein kleines Raiſonnement, ein paar Zweifelchen gegen die Einrichtung des Buches und einige Stellen wo ich diſſentirte, an. Da war aber kein Ton des Spottes, keine Miene der Bitterkeit, nicht einmal decidirt, wo ich überzeugt war, und bis auf die izige Stunde überzeugt bin daß ich Recht hatte. „Es könnte eine kleine Frage ſeyn ꝛc.“ „Einige Leſer möchte es vielleicht befremden ꝛc.“ „Herr E. hätte wohl beſſer gethan ꝛc.“ ſo ſagte ich —

Ehe ich ſie wegſchickte, und das iſt mir noch lieb, zeigte ich ſie Sprengeln. Kein Menſch ließ ſich träumen daß die Zweifel übelgenommen werden könnten. Das einzige was Sp. einwandte war, ich hätte den Hund weniger loben ſollen, und auch, unbeſchadet der Schänkung des Buchs, können. Er ſagte E. wäre ein Narr, das ließe ſich ſchon aus der runden Perücke ſchließen die er trägt, und die wäre Grundes genug, ſeine Naturgeſchichte in einer andern Zeitung — wofern ich Luſt hätte mich noch einmal daran zu machen — weidlich zu wurſteln. Ich gutherziger Thor disputirte noch wider ihn. Der Erfolg hat gelehrt: wie ſehr mit Unrecht! Spr. beſizt viel mehr Menſchenkenntniß als ich. Nun freut er ſich, daß er außer der runden Perücke noch einen Grund hat E. zu haſſen. Und auch ich ſehe jezt ſehr deutlich den Nexum zwiſchen ſeiner Perücke und ſeiner Naturgeſchichte ein. Die beyden Berührungspunkte davon ſind — Narrheit.

Was geſchieht aber? — Zu meiner und aller Welt Verwunderung finde ich in der Hamburger Neuen Zeitung vorigen Dienſtag folgenden Artikel den ich Dir ganz abſchreiben will:

„Ohngeachtet ich es in unſern Zeiten nicht der Mühe wehrt achte auf Rec. von Büchern die man geſchrieben hat zu antworten, ſo kann ich doch nicht umhin etwas gegen die Rez. zu erinnern, die ich kürzlich im Deutſchen ſonſt W. Boten von meiner Naturgeſchichte geleſen habe. Wenn ich auch ſonſt nicht wüßte, daß der Verf. derſelben ein hieſiger Student iſt, dem noch die erſten Gründe der Naturg. fehlen, ſo hätte ich es doch der Rez. ſelbſt anſehen können, daß ſie von jemand herrühre, der entweder blos die Vorrede allein geleſen, oder wenn er von dem Buche ſelbſt etwas geleſen hat, dennoch nicht darüber hat urtheilen können. Was er da z. E. von der linnëiſchen Pflanzenmethode herſchwazt, zeigt daß er noch nicht einmal weis wozu künſtliche Methoden in der Naturgeſchichte dienen, auch daß er nicht einmal den 658—659. § meines Buches hat leſen können, worin das linneiſche Syſtem vorgeſtellt wird. So iſt das übrige alles was er ſich die Freyheit nimmt gegen mein Buch zu erinnern (Ich bitte dich, beherzige einmal dieſen Ton! Und fühle die Stärke des Arguments von der Perücke!) und das wird durch einige ſeynſollende Complimente, die er mir ſagt nicht gut gemacht. Es thut wehe ſich von jemand loben zu laſſen, der, was er lobt, nicht verſteht, weder

„als Tadel. Zum Beſchluß muß ich den Verf. der erwähnten Rezenſ.
„bitten, der Abſicht in der ihn ſein würdiger Vater auf die
„Univerſität geſchickt hat, beſſer eingedenk zu ſeyn, ſich nicht
„gar zu viel zuzutrauen, und beſonders nicht über Bücher die ſo ganz
„außer ſeiner Sphäre zu urtheilen.

„Göttingen, den 14. Oct. 1773.

Erxleben, Prof."

Was ſagſt Du dazu Freund Bürger? He! — Nicht fein? Dieß war der Dank, den mir dieſer Hund für meinen Panegyrikum bezahlt! — Aber warte nur! warte! Schon gut! ſchon gut! — Kalt! kalt! alter Graukopf! ſage ich zu mir wie Odoardo! Dieſes Schauſpiel ſoll ſich auch nicht wie eine ſchaale Tragödie enden. Herr E. denkt nun zwar wohl, ich wäre abgeſchlachtet, und ſein Catheder-Ausſpruch hätte mir den Kopf zertreten — Ja! bons dies!

Denn Siehe Du Liedermund! Meine Antwort ſoll über ihn kommen wie ein Donnerwetter, wie ein Dieb in der Nacht kömmt. Er ſoll mir den Studenten freſſen oder dran ſterben! Was er dem Stud. zu verſezen geglaubt hat, ſoll, ſo mir Gott! der Profeſſor tauſendfach entgelten. Wir werden uns die Freyheit nehmen noch allerley gegen ſeine Durchlauchten zu erinnern. Wir werden ihm zeigen daß uns die erſten Gründe der Naturgeſchichte nicht fehlen. — Drey Tage und drey Nächte koche ich ſchon an der Pfefferſuppe auf die ich ihn bewirthen will, und drey mal drey Tage und drey Nächte will ich noch dran kochen, damit ſie rechter Spiritus piperis ſeyn möge. Ich flehe ſtündlich zu meinem Schuzpatron daß der Geiſt Leſſings und Schlözers hundertfältig auf mir ruhe! Ich will den Kelch ſiebenmal ſublimirten Arſenicks über ihn ausgießen! Wehe! wehe! wehe dir Erxleben! Es mußte ja der Angrif kommen. Aber wehe dem Menſchen durch den der Angriff kam. Warlich ich ſage dir: Es wäre demſelbigen Menſchen beſſer daß ihm ein Mühlſtein um den Hals gehenkt würde und er erſäuft würde im Meer da wo es am tiefſten iſt!

Und nun Bürger fodre ich Dich auf! Denk an den Lob- und Liebebund! Izt arbeite ich noch an meiner Antwort, mit Sprengeln aſſociirt. Jeden Pfeil den ich aus dem Arſenale meiner Seele lange geb ich ihm, damit er ihn auf ſeinen Ambos lege, ihn noch mehr zuſpize und hernach in amerikaniſches Natterngift tauche. Wenn ſie fertig iſt kommen wir zu Dir hinaus. Alsdann ſoll der förmliche Todesrath gehalten werden. Mache Dich alſo gefaßt. Wenn Du noch einige blutige Waffen haſt, die Du mir leyhen kannſt, ſo biſt Du mein Mann! Es iſt zwar im Grunde lächerlich ſo viele Adler über einem Aaſe zu ſehen; einer wäre zum Verderb für einen ſolchen Grünſpecht mehr als zu viel, aber es muß hier ein Exemplum sine Exemplo ſtatuirt werden;

es iſt nicht genug daß E. ſtirbt, er muß eines peinvollen, marterreichen, langen Todes ſterben; der Scheiterhauſen iſt nicht zureichend, er muß bei Kohlen gebraten werden. Dazu nun möchte es als eine Art von vorhergehender Tortur nicht undienlich ſeyn, daß Du eine Schandſchrift auf ihn machteſt. Miller hat auch davon geſprochen daß ers thun wollte. Wir werden ſehn wer von Euch beyden der geſchickteſte Henkersknecht iſt. Ich glaube Du trägſt den Preis davon. Was mich betrift, ſo hätte ich auch große Luſt dazu, nur Zeit fehlt mir. Ich muß izt hartes Holz zur Execution ſelbſt zuſammen ſuchen; daher kann ich nicht viel an die Tortur denken. —

Sinne dem weiter nach! L. B. ich ſehe mich ſchon als Triumphator da ſtehn! Viktoria der Feind liegt da! Stimme ein in mein Jubellied Du Sohn des Geſangs! Man ſingt mit Freuden vom Sieg in den Neſtern der Adler! Der Angrif iſt verſchlungen in der Antwort! Er.'s Rechte iſt verhöhnt! Er.'s Rechte behält den Sieg! Neue Zeitung, wo iſt Dein Stachel? Erxleben, wo iſt Dein Sieg? — Gelobt ſey mein Adlergeiſt der mir den Sieg gegeben hat durch meine Feder! Amen. —

N[ov.] 8.

An unſre Dame tauſend mal tauſend Grüße! Nur dieß muß erinnert werden. Sollte ſie ſichs etwa einfallen laſſen meinen Grimm beſänftigen zu wollen, ſo wiſſe ſie daß das hier heißt Oel in die Flamme ſchütten. Dieß iſt ein Fall der ganz allein für den männlichen Areopagus der Adler gehört. Da ſie nun vom ſchönen aber mithin auch ſchwachen Geſchlecht iſt, ſo kann ſie, ob wir ſie gleich für eine Adlerinn erkennen, in einer Sache, welche ganz den Nachdruck des männlichen Nervus erfodert, ſchlechterdings nicht Siz und Stimme pretendiren. Zugeſchweige daß ein Adler ex lex iſt, wie in der lezten Seſſion ausgemacht worden, und eben ſo wenig einer Adlerinn gehorcht als ſich vor einem Fürſten oder Profeſſor ſcheut. — Von Stollbergs und Bieſter ſind Briefe da mit Grüſſen — aber das iſt heute ſehr unwichtig. Alſo nichts davon! —

130. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gött[ingen], den 10. Nov. 1773.

Ich ſchreibe heute nur, lieber Bürger, daß Sie mich nicht für gar zu nachläßig halten, ob ich gleich eigentlich Ihren Brief nur erſt ſeit geſtern habe, wo ich von Caßel zurückgekommen. Ich begleitete Rodney und Maxwell dahin, und bin einige Tage da geweſen. Cramer hat hauptſächlich Adler und Affen und Mädchen da beſehen, und wird

Ihnen von allen gnug erzählt haben; ich hätte Luſt vom Elephanten zu ſchreiben, wenn ich mehr Zeit hätte. Aber Alles wird heute nur wieder Wink und Fingerzeig. In meinem Kopfe ſind nichts als Zahlen, und bis morgen zur Poſt muß noch viel gearbeitet werden. Hier ſchick ich Ihnen die erſte Rezenſion des Alm., bitte ſie mir aber bald wieder aus. Aus Zerſtreuung hab ich Ihnen eine Blumenleſe ſtatt des Alm. geſchickt. Falk grüßt Sie und ſchreibt, daß Alles um ihn von Lenore voll iſt, und daß er ſie auswendig weiß. Göthe hat ſehr begeiſtert mit ihm davon geſprochen. In Münden, in Caßel, und wohin ich gekommen, findet Lenore ihre großen Freunde. Der Conr[ector] v. Einem, ein Mann, der merkwürdiger durch ſeine Subſcribentenſammlung für Kl[opſtock] als durch ſeine Verſe, ſonſt aber ſehr gefällig iſt und guten Wein hat, hofft ſehr ſtark, Sie durch HE. Oberſtlieut. v. Uslar kennen zu lernen. In Caßel las ich L[enore] einigen artigen Mädchen und Weibern vor, und ſammelte den Dank im Namen des Verf. ein. Sie hätten ihn gern ſelbſt genommen! — Ueber ihren Vorſchlag zur Grenzamtmannsſtelle kann ich nicht urtheilen, da ich nähere Umſtände nicht weiß, aber — wenn Sie ſich verbeßern können (etwas merklich nemlich!) ſind Sie ja an die alten Gleichen nicht gebunden. Uneigennützig von mir, da ich Sie verlöre! Die arme L[iſtn]! Wahrhaftig ich habe geweint, da ich die Nachricht zuerſt hörte. Gott helf ihr! Und auch Ihnen, mein Freund! Ich weiß, daß Sie mitleiden! Klagen Sie aber nicht. Wer iſt ohne Leiden? Wenn Sie wüſten, welche Laſten ich auf den Schultern habe! — — Herder hat allgemein vom Alm. geſchrieben, aber beſonders nicht. — Teſtorpf hat geſtern geſchrieben und grüßt Sie und klagt, daß Sie nicht ſchreiben. Er iſt in Kiel, wo auch der Baron KielmannsEgg iſt, der nun endlich ſeinen Prozeß durch einen Vertrag geendigt, wodurch er nur die Hälfte verliert. — Warum aber haben Sie Er. die tolle Erklärung gegen E[rrleben] nicht abgerathen? Was kömmt heraus? Am Ende proſtituirt! Sie und Sprengel ſind mit Schuld daran, und darüber bin ich böſe. Ihm kann mans nicht übel nehmen, aber ſeine Freunde ſollten kälter ſeyn. Sie glauben nicht, was ihm hier ſein Rezenſiren für Schaden thut! Leben Sie wol, mein beſter, und ſchreiben mir bald.

Boie.

131. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, den 12. November 1773.]

Du biſt ein übler Socius daß Du mir nicht geſchrieben haſt die ganze Woche über wie es mit Eurer Kranken ſteht. Wenn der Kerl wieder hereinkommt, ſo ſchreib mir doch.

Söhnchen, Du biſt geprieſen worden, ſtattlich in der Frauenzimmerzeitung. Es iſt nähmlich geſagt worden: „Herr B. zeigt ſich als einen nicht unglücklichen Nachahmer von Jacobi[1].“ — He? was ſagt er zu dem Lobe? Soll ich Dir die Zeitung auch kaufen? Sie koſtet aber 4 Rthl., und einzeln kann man das Stück nicht haben. —

Mein Artikel gegen E[rxleben] iſt eingerückt, und macht ſchon ziemlich Aufſehen. Auf heute Abend hat mich Kaſtner zu ſich bitten laßen, vermuthlich auf einen Friedenscongreß. Wollen ſehn was es giebt. Meine Grüße an den Hofrath.

CFC.

132. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gellieh[auſen], den 13. Novbr. 1773.

Die Rezenſion im D. Bothen iſt für mich ſo übel nicht, als mir Cramer vorher die Idee davon gemacht hatte. Aber in Anſehung unſerer Freünde iſt ſie entſetzlich und unverantwortlich kahl. Miller gar nicht einmal genannt! — Und von Voß nichts! — Das gefällt mir nicht. Ihr Briefchen, mein lieber Boie, hat mir übrigens ſehr wohl gefallen. Ich ſehe nunmehr, Lenore fährt noch ganz artig. Aber eins, lieber Boie, hat mir die Freüde Ihrer Nachrichten ziemlich verſalzen. Cramer ſchreibt mir nehmlich geſtern, in der Frauenzimmerzeitung, die ich itzt zum erſten mal nennen höre, heiße es: Herr B[ürge]r zeigt ſich als einen nicht unglücklichen Nachahmer von Jacobi. Das will nicht hinunter! Das wird mir noch eine arge Cholik verurſachen! Das mag mir ein fades, friſirtes, gepudertes, einpomadirtes, geſalbtes und im Naſenton von Paris ſchwatzendes Närrchen ſeyn, welches ſo was ſagen kann. Wie ſehr mich dieſes Lob ergrimmt hat, können Sie aus dem unter dem heütigen Datum an Cramern erlaßenen Antwortſchreiben erſehen. Ich hätte nicht gedacht, daß es irgend eine Wurſtelung geben könnte, welche mir ſo in der Naſe kriebelte, als dies infame Lob. Ich bildete mir bisher immer ein, ich möchte nun ein ſchlechter oder guter Poët ſeyn, daß ich doch wenigſtens, im ganzen genommen, ein bischen original, oder, wenn dies Wort zu ſtolz klinget, kein anderer, als ich ſelbſt, wäre. Was habe ich wohl mit Jacobi gemein? Iſt etwas, ſo will ich es von Stund an ausmärzen und es für ungemacht rechnen. Gar nicht, weil ich Jacobis Poëſie über die Gebühr verachte — ich ſchätze ſie im Gegentheil viel mehr als andere — ſondern weil ich lieber alles in der Welt, als ein Nachahmer ſeyn wollte. Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer von einem, und wenn es ſelbſt Summus Klopstock wäre. Wahrhaftig! und wenn Lenore wie ein Gaßenmenſch ausgehängt wäre, ſo ſollte michs nicht ſo ärgern, als dies Lob.

---

[1] Vgl. den Brief Boie's an Bürger vom 18. November, S. 180.

Ich brüte jetzt an einem gewaltigen Werk: an nichts geringerm, als einer bürgerlichen Tragödie. Aber diesmal will ichs halten, was ich mir ſo oft angelobt und nicht gehalten habe, nehmlich keinem Sterblichen etwas nicht einmal von der Idee zu ſagen, bis es ganz fertig iſt. Mich dünkt, ich arbeite dann geſchwinder und glücklicher. Die Diſpoſition iſt fertig, ganz und gar von mir erfunden, ſelbſt einige Scenen ſind ſchon ausgearbeitet, wobey eüch die Haare zu Berge ſtehen ſollen. Denn alles, was die Natur in Schrecken ſetzen kann, ſoll darinn angebracht werden. Das Sujet iſt mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk iſt daſſelbige, was es bey der Ballade und dem Volksliede mir iſt, daß es nehmlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorfſchenke, als auf dem Hoftheater thue. Sprache wird das wenigſte, das meiſte wird Handlung ſeyn. In ganzen Scenen ſoll nicht ein Wort geſprochen werden und doch ſollt ihr Erdenſöhne vor der Bühne ſprachloß niedertaumeln. Genius! Genius Shakeſpears! gieb mir Schwingen, das Ziel zu erfliegen, welches mein Auge ſieht! Sowahr ich lebe! ich bin oft itzt in einer ſo heißen brennenden Begeiſterung, daß mir die Backen glühen, daß ich in dieſen kalten Nächten keine Bettdecke über mir dulden kann. Gott laße mir dies Werk vollbringen, wie ichs mir vorſtelle, ſo will ich gern allem übrigen entſagen.

Ich möchte toll werden, daß ich durch Tollheit abgehalten werde, an meinem Werk zu arbeiten. Wenn mich der Strudel der Begeiſterung in ſich hinein geriſſen, ſo reißt mich mein HausCreüz wieder heraus. Aber dafür ſoll auch das HausCreüz ſein Plätzchen in meiner Tragödie mit finden. Ich habs vor Augen — das ſoll ein Gemälde à la Shakespear werden. Nichts ſoll mir entwiſchen.

Die GrenzAmtmannsStelle ſoll ihre 600 Rthlr. einbringen. Ich werde mit nächſtem Gewißheit davon erfahren.

Leben Sie wohl! B.

133. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Mitte November 1773.]

Wirkts? wirkts guter Alter? Nun ja! ich wußt's wohl, daß mein kurzer Brief dennoch Gift und Feuerflamme für Dich ſeyn würde. Du ſpeyſt auch redlich Gift dafür wieder aus. Wenns mich betroffen hätte ich hinge ſchon aufgeknüpft an meiner Schrankthüre da. Mein erſtes wäre gleich geweſen, die Frauenzimmerzeitung worinn dieß Lob, von dem HE. Lieutenant von Hagen verfaſſet, ſteht, wie Moſes zu pulveriſiren und in einer Taſſe Coffe hinunterzutrinken, ſollten mir meine Lenden auch davon aufgeſchwollen ſeyn, wie der Leib der Ehebrecherin vom bittern Waſſer.

Doch genug davon! Ich habe heute wichtigere Dinge zu ſchreiben. So weit die Inwectiven gegen Hagen gingen war alles gut! Ich hielt mir den Bauch, und erkennte darinne Bürger den Adler. Aber am Ende kam eine Stelle:

> „Wenn Du den Vorläufer noch nicht eingeſendet hätteſt, ſo ſollteſt „Du ihn gar nicht einſenden. Ich bin begierig was bey K[äſtnern] „vorgegangen ſeyn mag zu erfahren. Da wirſt Du Friede machen „mein Sohn ꝛc.“

O! O! O!

Sind das Worte Bürgers, des Sohns Gertruds der Tochter Bauers, des ſogenannten Condors, und vermeynten Verfaſſers der Ballade, der Lenore, des pervigilii? Oder hat einer von den Kobolten und Cacodämonen die draußen bey dir umgeben, während du heruntergegangen warſt, die Feder ergriffen und dieſe Worte hingemalt? — Nein es iſt Bürgers Hand, es ſind Bürgers Züge! Es iſt einerley Dinte mit dem Vorigen!

O mein herzallerliebſter Herr Lieutnant von Hagen! ich verzeyhe Ihnen dieſes ἔργον, ja ich danke Ihnen, ich küſſe und umarme Sie dafür! Was dieſer Sohn des Staubes, nicht mit ſeiner Poeſie verdient hat, das hat er satis superque durch vorſtehende Zeilen verdient!

Und SIE! mein Herr AMTMANN, wie es viele Amtmänner giebt, warum entrüſten Sie ſich? Jacobi iſt unſterblicher denn Sie. Er hat ein gutes Herz. Aber Sie haben ein Herz von Buttermilch, von weicher Leimerde, in das jeder Hans A— das Petſchaft ſeiner Meinungen drücken kann, wie er will. O wie ſchön ſich das Siegel nicht drinn ausnimmt!

O Du! Nachahmer wie Nachahmer nicht ſind! Kleiner, armer, armer, ärmſter, ärmlichſter, nicht Nachahmer, ſondern Nachſprecher Nachbeter, nicht von Jacobi (denn der iſt und bleibt doch ein Adlerbaſtard) ſondern von Boje, dem Schnällchen, dem pomadiſirten ſüſſelnden, allerliebſten Prinz Biribinker, du Auflecker ſeiner PomeranzenExcremente, Du Copie eines Paſtetenoriginals, Du Wiederhall eines PotpourriOrakels, das ich kaum als die Trompete des Adlerruhms, kaum als das Mundſtück dieſer Trompete angeſehn habe, Du Appendix, Du Schwanz eines unmerklichen Inſects welches ſelbſt ein Adlerauge kaum durch ein Mikraſpicum solare erblicken kann;

Du machſt noch Anſpruch auf Condorſchaft? Anſpruch drauf, mehr zu ſeyn als Jacobi?

Herr mein Gott, Du Urheber meines Lebens! Ich fühls, mein Herz erweitert ſich! Ich bin bereit, dieſer kleinen nichtswürdigen irrdiſchen Condorſchaft zu entſagen. Wenn das Adler ſind, Boje und ſein Echo, Bürger; ſo flehe ich dich fußfällig im Staub meines Angeſichts, Du wolleſt mir dieß fleiſcherne Herz aus meinem Buſen nehmen, und mir ein hölzernes geben, ein Herz von Löſchpapier wie Boje und Bürger es haben; oder auch, ſo Dir diß nicht gefällt, mich bald von dem Leibe dieſes Todes erretten, und mir einen andern Erdball als dieſen lumpichten zu meiner Wohnung anweiſen!

Du erinnerſt Dich, wir haben oft über das Verhalten gegen das Schnällchen geſtritten. Ich hielt es ſtets für Unwürdigkeit um eines Löbchens willen das mir auf einer ſolchen verſtimten Pfeife vorgeblaſen würde, irgend eine Avance zu machen. Indeſſen, dacht ich, chaqu' un à son gout, manchem klingt auch eine Maultromel ſchön, ſchmeckt auch Waſſerſuppe gut. Ich glaubte dennoch Du ſeyſt frey, Du lachteſt ins Fäuſtchen, wenn du ihn courtoisirteſt, es wäre Politik und feine Heucheley. Nicht doch! Es war Anbetung, Verehrung, pflichtſchuldigſte und dehmütigſte Unterwerfung, und Gefangennehmung Deines Geiſtes unter den Gehorſam des großen Boje! O ich irrte mich in Dir. Ich wußte es nicht daß Dein Herz, nach des St. Salomo Ausdruck, in B.'s Hand iſt und er es leiten kann, wie Waſſerbäche.

Traun! Du würdeſt mir dieſen Rath nicht gegeben haben, wenn Du gewußt hätteſt, daß ich den Schlüſſel dazu beſitze. Aber ich beſitz ihn. Und damit Du es nun wiſſen mögeſt ſo will ich Dir das Räthſel enthüllen.

Ich war vor ein paar Tagen bey Boje. Es ward angefangen zu reden von der erxlebiſchen Sache. Er, wie ers zu thun pflegt, ſprach mit vieler Grandezza von der Weltkenntniß, und der Erfahrung durch die er über uns erhaben zu ſeyn glaubt! Sein Mund redte Weisheit, ſo balſamiſch und tiefſinnig wie ſie jemals aus dem —loche eines franzöſiſchen Essayſchreibers hervorgeduftet iſt, von der Behutſamkeit die man gebrauchen müßte, ſich keine Feinde zu machen, und andern dergleichen Topiken. Ich hörte ſeinem Kikelkakel zu, ſo ſtumm wie ein Schüler des Pythagoras, aber dachte bey mir ſelbſt: Hüte Dich nur Freund daß Dich nicht auch einmal meine Feuergeiſſel ſtäupt. Du ſollteſt die Schwülen davon in den erſten 8 Tagen nicht verwinden!

Endlich fing er an auf Dich und Sprengel loszuziehen, daß Ihr die Unvorſichtigkeit gehabt mich dazu aufzuhetzen. „Ich habe aber, ſagte er, einen Brief an Bürgern drüber geſchrieben und ihn rechtſchaffen drüber ausgeſchmält. Der wird bald was anders ſagen.“

„Meynen Sie das, antw[ortete] ich, ſo irren Sie. Bürgern war nicht einmal meine Replik bitter genug!

O! ſagte er wieder, glauben Sie das ja nicht. Ich habe es noch nie erlebt, daß Bürger nicht am Ende doch noch meiner Meynung geworden iſt, wenn er von mir diſſentirte.

Ich Narr machte noch dagegen eine Einwendung. Und wie betrog ſich mein Gehirn! Siehe kaum kömmt der Brief des Schnällchen nach Gellieh[auſen] ſo iſt auch B. ſeiner Meynung; ſo ſchreibt er mir: ich würde mir Feinde machen! — Feinde? Ja wen denn? — Mache ja keinen Vers mehr, lieber Freund. Du wirſt Dir Feinde machen. Den HE. von Hagen, und M. Ziegra, zum Exempel!

* * *

Oh! der Odem fehlt mir; ich kan nicht reſpirirn. Mein Sohn! eile und errette Deine Seele. Wenn Du dieſen Brief erhältſt, ſo ſez Dich nieder und ſchreib flugs eine Palinodie. Sage, Du hätteſt den Brief geſchrieben, des Abends ſpät, nachdem Deine Seele von Amtmannsgeſchäften ermattet und entkräftet wäre geweſen. Du erinnerteſt Dich ſeiner nicht mehr. Du widerrüfeſt alles was eines Adlers drinn unwürdig wäre. Sonſt, ſiehe! entſage ich im Angeſichte des Himmels und der Erden, meinem Liebe- und Lobebunde mit Dir! Meine Seele komme nicht in den Rath der Boje und Bürger noch meine Ehre in ihre Verſammlung. Amen!

P. S. Ich ſollte Dir wohl nichts von Erxlebianis ſchreiben ehe ich deine Palinodie habe. Indeſſen muß ich dennoch, aus großer Huld Deine Neugier befriedigen. Ich hatte mich geirrt in Abſicht der Invitation von K[äſtnern]. Kein Wort von Erxleben. Ich trank da aber ſüſſe Vergeſſenheit der Zwiſtigkeiten an der Seite der ſchönen Murreyen; ſie war meine Hebe die mir jedes Glas Wein einſchenkte, ſo ich trank, und auf deren ſchönwallende Kugeln ich mit großer Neugier ſchielte. Der gute Himmel beſchütze mich vor ſolcher Omphale, ſie würde mir die Keule aus der Hand nehmen, die E[rxlebens] Haupt zerſchmettern ſoll. Mein Vater weis ſchon von der Hiſtorie, ich habe von ihm einen Brief darüber. Dem ohnerachtet geht meine Antwort von Statten. Ich habe vors erſte nur ein Capitel aus ſeiner Naturlehre auf den Schmelztiegel geworfen, es iſt nichts als Caput mortuum davon übrig geblieben. O ich will ihn, ich will ihn = = Leb wohl.

134. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 18. Nov. 1773.

Ich habe verſprochen, Ihren Brief gleich zu beantworten, und wenigſtens ſoll Ihr Bote nicht, ohne einige Zeilen mitzubringen, weggehen. Ich muß eine ſehr übelconditionirte Studentenhaushaltung in Ordnung bringen; ich habe die Schuldleute zu mir beſtellt: bis ſie kommen, will ich an Sie ſchreiben, damit ich ihrer einſtweilen vergeße .... Cr[amer] hat wieder falſchen Lerm geblaſen. Der Verf. der Frauenzimmerzeitung (der nehmliche Hagen, der ſich ſchon durch die Herausgabe von Klotzens Briefen berüchtigt gemacht) ſagt weiter nichts, als, bey Gelegenheit der Nachtfeyer im Merkur: „HE. B[ürger] ſcheint mit J[acobi] in die Wette geſungen zu haben, ſo fließend, ſo melodieenreich iſt er. Man findet auch ſchwerlich einen Hiatus, einen Uebelklang." — Der feine Kunſtrichter! Aber ärgern kann man ſich über ſo einen Schnickſchnack nicht, wenn man den Menſchen kennt, der ſpricht. Bey der dießjährigen Blumenleſe iſt er gar witzig geweſen. Ich hab aber ſchon vergeßen was er ſchwätzt. Er iſt Schmidtens[1] großer Gegner. Und wenns auch Kampf auf Leben und Tod wäre, man laße ſie; die Streiter ſind einer des andern würdig! ... Ueber die Nachricht, daß Sie an einem Trauerſpiel arbeiten, hab ich mich herzlich gefreut. Ich trau Ihrem Genie Alles zu, wenn Sie nur aushalten. Meine Neugierde will ich herzlich gern bezähmen, wenn Sie nur fleißig ſind. Auch Göthe ſchafft wieder. Er ſchreibt von einem neuen Drama[2]. „Der Torus iſt angelegt; nun nur noch Flamme und Windſtoß; aber das hängt von den Göttern ab!" Gotters Merope hat auf dem Weimarſchen Theater außerordentliches Glück gemacht, und ſelbſt Wielanden zum Bewundrer; aber ein Originalwerk iſt es doch wol nicht. Mit Ihrer Lenore iſt Gotter überaus zufrieden, und in ganz Gotha hat ſie nicht ihrer Wirkung verfehlt. Ein paar kleine Zweifel hab ich ihm zu benehmen geſucht ... Meuſel hat mir geſtern geſchrieben, und verſichert Sie ſeiner Hochachtung. Ich hab auch einen ſehr freundſchaftlichen Brief von Pfeffeln gehabt. So von Riedel, der mir viel angenehmes von dem muſikaliſchen Klopſtock, Ritter Gluck, geſchrieben[3]. Er wohnt bey ihm. Können Sie nicht noch einmal hereinkommen, eh ich abreiſe? Herauskommen kann ich ſchwerlich. Binnen vierzehn Tagen denk ich alle Hinderniße der Reiſe aus dem Wege geräumt zu haben. Sonnabends erwart ich einen neuen Engländer, über welchen mir die Aufſicht, unter nicht ſchweren und ziemlich vortheilhaften Bedingungen, anvertraut worden. Vermuthlich thut er die Reiſe mit Vaughan und mir. Dann gehts gewiß nach Hamburg. Sonſt wol nicht. Klopſtock ſehn — nicht wahr, Bürger, das verdient ein bischen Neid. Die Subſcription geht ſchon über 1000! Amtm. Leonhard, und Scheufler, und einen Uslar müßen Sie noch ſchaffen. Ich bin ſchon an 320 .... Hofr. Liſtn iſt alſo in G[elliehauſen]? Ich ſeh ihn doch wol, wenn er wieder nach Hannover zurückgeht? Was macht die arme Leidende? Ihr Unglück ſchmerzt mich bis in die Seele. Sagen Sie ihr doch, in einer heitern Zwiſchenſtunde, meinen Gruß. Soll ich einmal an ſie ſchreiben? Leben Sie wol, mein Beſter, und vergeßen nicht

---

[1] Herausgeber des Leipziger Almanachs der deutſchen Muſen.

[2] Stella.

[3] „Ich unterſchreibe", hieß es in dem ungedruckten Briefe Riedel's aus Wien, vom 8. November 1773, „Ihr Urtheil: *Klopſtock iſt der größte und in mancher Hinſicht einzige deutſche Dichter*, und ſetze hinzu: *Gluck iſt in der Muſik das, was jener in der Poeſie iſt.*"

Ihres HCBoie.

135. Bürger an den Aſſeſſor Götze.

[Im Beſitz des Herrn Kapellmeiſters Julius Rietz zu Dresden.]

Gelliehauſen, den 25. November 1773.

Was? Du verdammter Assesseur, du wollteſt mehr ſeyn als wie ich, der Amtmann des Gerichts AltenGleichen? — Wahrlich, du ſollteſt nicht ſogeſchwind Antwort auf deinen letzten Brief erhalten, wenn du nicht ſo einen vermeſſenen Dünkel darinn geaüſert hätteſt. Sieh mir doch einmal einer den Assesseur an. Was haſt du denn zu befehlen, du Appendix, du Schwanz der Quedlinburgſchen Regierung? Auf die Sache kommt es an, nicht aber auf das Wort. Ich bin in meinem Gericht Souverainer Herr über Leben und Tod. Galgen, Rad, Staupenſchlag, Zuchthaus, Karrenſchieben, Halseiſen, ſpaniſche Jungfer, Buckel voll Prügel, Hundeloch, kurz, was ich will, kann ich erkennen. Kannſt du das auch, du Zaunkönig? Ich habe auch ein ſtarkes Militaire unter meinem Commando. Eine Armee von 24 Mann Land-Miliz, die auf meinen Wink Marſchfertig ſeyn müſſen und wodurch ich meinen Staat in Zaum halte. Und wenn ein Fürſt in meinen Gränzen ein Verbrechen begeht, ſo laße ich ihn durch meine dienſtfertigen Geiſter greifen und hege mein hochnothpeinliches HalsGericht über ihn. Hüte dich alſo, du vermeſſenes Assesseurchen, wenn du herkommſt, nicht etwa über die Saat zu reiten, oder Unzucht u. d. m. zu betreiben. Es möchte dir ſonſt gehen, wie es ſchon einigen übermüthigen Studiosis aus Göttingen gegangen iſt, denen ich für ihren Unfug das überflüßige Geld abnehmen laßen. Kennſt du den rothen Dragoner, die Miß Trechſlern in Göttingen wohl noch? die habe ich neülich in enger Verwahrung und Inquiſition hiergehabt[1]. Mein Glück war es, daß ich nie mit dieſem Menſch etwas zu ſchaffen gehabt hatte, denn ſonſt hätte ſie Frechheit genug gehabt, mich in Gegenwart meiner Schultheißen und Schöppen daran zu erinnern.

---

[1] Vgl. den Brief Bürger's an Boie vom 18. September 1773, S. 157.

Dein Brief, mein Sohn, iſt mir übrigens ſehr angenehm geweſen. Daß du mich aber ſo lange darauf warten ließeſt, das war nicht fein. Ich hatte eüch Kerls in Quedlinburg ſchon alle aufgegeben. Wo du mir aber hinfort nicht fleißiger ſchreibſt, ſo ſoll meine richterliche Ungnade deine Strafe ſeyn, und ich will dich auch allenfals auf ein paar Stunden Hundeloch, bey Waſſer und Brod, wenn du einmal meine Gränzen betreten ſollteſt, tractiren. Wenn ich aber binnen hier und den künftigen Hundstagsferien, wenigſtens alle Monath einen Brief bekomme, ſo ſoll dir große Ehre wiederfahren, du ſollſt durch meine Garde eingehohlt werden und eine Schildwache vor deine Thür bekommen. Auch will ich allenfals dir zu Ehren einigen armen Sündern die Köpfe abſchlagen laßen.

Daß HE. Hebutz Paſtor geworden, iſt mir angenehm zu hören. Warum beſucht dich denn aber der Schlingel nicht? Wenn du ihn ſprichſt ſo grüß ihn von mir und erinnere ihn an ſeine Schuldigkeit, an mich zu ſchreiben. Denn der Amtmann geht über den Paſtor.

HE. Er. mag ſich freylich in Mantel und Kragen ziemlich brüſten; allein was macht denn das arme Schulmeiſterlein Meinecke? Dem bin ich noch einen Brief aus Göttingen ſchuldig. Siehſt du ihn nicht? Entſchuldige mich doch bey Gelegenheit bey ihm und ſag: ich wollte mich meiner Schuldigkeit nechſtens entledigen. Ich höre er macht auch Streifereyen auf den Parnaß.

Über des feiſten HE. Eggert Applauſum im Predigen habe ich mich höchlich verwundert.

D. HE. Rath Nordmann ſag, er wäre ein Schlingel den ich bey den Beinen aufhängen laßen wollte, wenn er ſich im Gericht AltenGleichen betreten ließe. Warum ſchreibt das kleine Schindluder nicht? Hat er ſo viel zu thun? Oder buhlt er zu viel bey den Mädchen? Will er noch nicht heürathen? Ich hörte vor einiger Zeit es hätte ein Nordmann geheürathet, und der Beſchreibung nach ſchien es unſer kleines Räthlein zu ſeyn. Du ſchreibſt mir indeſſen nichts davon.

Übrigens mein guter Purſch, ſey froh daß du noch bey deines Vaters Fleiſchtöpfen, bey ſeinen geraücherten Ochſenzungen, Schinken und Wurſt, bey ſeinen Capern, Maſtix, Sardellen u. ſ. w. ſitzen kannſt, da dein assessorat nur 200 Rthlr. jährlich abwirft. Ich ſtehe mich doch beynahe auf 500 Rthlr. Es gefällt mir aber mein Amt demohngeachtet, wegen vieler Beſchwehrden, Arbeit und Verdruſſes nicht ſonderlich. Es iſt mir in Oberſachſen eine CreißAmtmannsStelle a 600 Rthlr. mit ziemlicher Zuverläßigkeit angetragen und der nächſte Brief beſtimmt vielleicht vom Schickſahl ob ich hier bleiben, oder von hier gehen werde.

Ich hätte ſchon längſt herzlich gern einmal eine Excurſion in dortige Gegend gemacht und auch ohnſtreitig Quedlinburg mit berühret, wenn ſichs hätte thun laßen wollen. Vor der Hand gehts noch nicht an, denn in dieſen Monathen giebts zu viel JudicialArbeiten, weil die Bauern itzt das meiſte Geld zu Proceſſen haben. Künftige Erndte oder Frühjahr dürfte es eher geſchehen. Es braucht wohl keiner Verſicherung, daß mir dein Beſuch immer höchſt angenehm ſeyn wird.

Göttingen ſteht, ſo viel ich weiß, noch auf ſeiner alten Stelle. Von HE. Kühlender und Backhauß weiß ich, daß ſie ſich noch wohl befinden, indem ich in einiger Connexion noch mit ihnen ſtehe. Erxleben hab ich ſeit ſeiner Reiſe nach Frankr. nicht wiedergeſehen. Das Närrchen ſoll entſetzlich ſtolz ſeyn, worauf aber, das weiß ich nicht. Von Siedenburg aus Lübeck höre ich, daß er nach einer langwierigen gefährlichen Krankheit wieder hergeſtellt iſt. Sprengel iſt wieder in Göttingen und ſchreibt für Gebauer ein hiſtoriſches Werk, hoſt auch dort Profeſſor zu werden. Bieſter iſt Doctor Juris in Bützow. Von unſern übrigen gemeinſchaftl. Bekannten weiß ich wenig oder nichts. Der Himmel weiß, gegen welche der vier Winde ſie alle zerſtreüt ſind. Buchh[ändler] Diedrich befindet ſich noch wohl und iſt und bleibt ein Narr, wie zuvor.

Schließlich muß ich fragen: wirſt du noch nicht bald heürathen? Ich vielleicht nimmermehr! Indeſſen ſtehe ich bey den Mädchen meiner Nachbarſchaft in ganz guten Credit. Lebewohl! behalt mich lieb, wie ich dich behalte.

Dein aufrichtiger Freund
GABürger.

136. Die Grafen Chriſtian und Friedr. Leop. Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Kopenhagen, den 11. Dec. 1773.

Mein Liebſter Bürger.

Im Geiſte drücke ich Ihnen die Hand, und gebeut Ihnen ſein wohl, und guter Dinge zu ſeyn. Wie ſolten Sie das auch nicht ſeyn, Sie deßen Ruhm mit CondorSchwingen ſich zum Olimp erhebt, und deßen Kinder ihrem Vater ſo viele Ehre bringen. O hörten Sie, mein Liebſter Bürger wie die Welt von Ihnen ſpricht, warlich Sie würden ſich recht blähen; und alle Ihre Zeit würden Sie auf die Sachen wenden, von denen Sie die Ewigkeit mit ſo vielem Recht erwarten können. Die jungen Weiber werden zwar bey der Lenore bleich werden, deſto willkommener wird ihnen hingegen die Nachtfeyer der

Venus ſeyn — die neuen Strophen mit denen Sie die Lenore bereichert haben gefallen mir ſehr, ſie machen das Gedicht localer. Und was haben Sie jezt auf dem Weberſtuhl ausgeſpannt, Sie errathen wohl warum ich bey dieſer Frage ſehr interessirt bin. Homer was macht der? Bedencken Sie, wie ſehr Sie ſich an dieſem heiligen Dichter, und an unſern ungezeugten Kindern verſündigen würden wenn, wenn dieſes Werck anſtatt ein Partus zu werden ein Foetus bliebe.

Ach mein Liebſter Bürger wie empfinde ich es jeden Tag ſtärcker, daß ich hier in ein dürres Land verpflanzt bin, und wie ſehnlich regrettire ich Sie, die vortrefliche Frau Listen, und unſre Göttingſche Freunde; o wie verging mir mit Euch, meine Geliebten die Zeit, wie ein klarer Bach dahin fleußt, und wie intereßant ward mit euch jedes Geſpräch! Nie werde ich die Tage vergeßen die ich in Gellinghauſen ſo vergnügt zugebracht habe; da die Freundſchaft, die Muſen, und die ſchöne Natur wetteiferten wer am meiſten uns entzünden könne. Dagegen wie öde iſt hier alles. Die Freundſchaft iſt bey Hofe contrebande, die Muſen reden nicht die Sprache dieſes Landes, ſie ſind hier Fremdlinge, und die ſchöne Natur iſt ſo in dicken Nebel gehült, daß man eher Luſt kriegen könte ſich aufzuhengen als ſpazieren zu gehen. —

Sagen Sie ſehr viel zärtlichs von mir der beſten Frau Listu. Nächſtens werde ich ihr einen Brief ſchreiben. Sie, mein Liebſter Bürger umarme ich zärtlich. Erinnern Sie ſich meiner fein oft, und ſeyn Sie meines beſtändigen Andenckens und meiner wahren Freundſchaft gewiß.

C. Stolberg.

Ich ſchlage mit den Fittigen und umarme Sie ſehr zärtlich. Kreh! Kreh!

F. L. St.

137. Bürger an die Grafen Chr. und Friedr. Leop. Stolberg.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Gelliehauſen, December 1773.]

Krrähhh! Krrähhh! Krrähhh!

Der Adler muß itzt lange Nächte in ſeinem Felſenneſt, wie die Barden Wehrs und Ewald in ihren Höhlenlöchern, auf den Anblick der Sonne harren. Draußen im Walde tobt der Decemberſturm und jagt finſtre Wolken um die alten Gleichen herum, und hier im Neſt iſts dunkel. Was ſoll man bey dieſen böſen Tagen, von denen man ſagen muß, ſie gefallen mir nicht, beſſers anfangen, als einen Kiel aus ſeinem Fittig reißen, und ſeinen Brüdern den lang ausgeſetzten Adler-Gruß vermelden?

Nun wie gehts, wie tritts, wie brütet ſichs in Ihrer Reſidenz? Wohl lange nicht ſo gut, als auf den freyen Felſen des deütſchen

HarzWalds? Ach! ein Adler in der Menagerie verliehrt Flug und Stimme. O Brüder, entſchwingt eüch eürem Keficht und kehrt zum Brocken zurück. — Doch warum ruf' ich Sie wohl zurück, gerad' als obs hier beſſer wäre? Flug und Stimme ſind auch mir vergangen.

O meine liebſten Grafen, wie mancherley Leiden hat man doch auf Erden. Erſt die eignen Leiden ſummirt, welche große Summe kömmt da nicht heraus, und dann noch einmal ſo viel von unſern Nebengeſchöpfen, von unſern Freünden, die uns mit treffen, dazu gerechnet! — O mir ſchwindelt bey der Zahl!

Die Fr. Hofr. L[iſtn] iſt krank geweſen und hat ihren beſten Theil, den Verſtand, eingebüßet. Noch ſcheint er nicht wiederzukehren. Ich kann und mags nicht detailliren, was ich dabey gelitten habe und noch leide. Ihr Mann hat darüber, ohne ſeine Angelegenheiten in H[annover] ganz geendigt zu haben, zurück kommen müſſen. Die wahnſinnige Frau, der gequälte verzweiffelnde Mann und ich zwiſchen beyden! — O ich ſchrieb ja um mich aufzuheitern, malen Sie ſich alſo das traurige Gemälde des Lebens in Gellieh[auſen] ſelbſt vollends aus.

138. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, 13. Januar 1774.]

Nichts! Nichts! Geſtern langte ein Brief von Stollbergs an, nebſt einem Adler von meinem Vater. Dieſer Adler entzündete Millern dergeſtalt daß er gleich heim wollte und auch einen Adler auf dieſe Gelegenheit ausfliegen zu laſſen bedacht war. Einem vollkomnen Adler, mit ſchönen Krallen, Schnabel und Schwanze mußten die lauſigten Inſcriptionen wohl weichen. Alſo: Nichts! Nichts! Alſo: Arzt hilf Dir ſelber!!![1] CFC.

139. Johann Martin Miller an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen,] den 13. Januar 1774.[2]

Liebſter Bürger!

Leider kann ich mein Verſprechen nur ſehr unvollkommen erfüllen. Apoll oder Braga haben mir ſchlimme Streiche geſpielt; Erſt ſchikten ſie mir auf dem Rükwege einen Catharr; dann einen Brief von den lieben Stolbergs, den ich geſtern noch notwendig beantworten muſſte; dann keinen einzigen vernünftigen Gedanken; und endlich ließen ſie mich noch Ihr poetiſches Recept verlieren. Hier ſind 3 Vorſtellungen meiner GeburtstagsGedichte. Sie werden keins davon brauchen können, aber Sie ſollen doch meinen guten Willen ſehen. Hat es noch Zeit, ſo mach' ich vielleicht wol noch etwas erträgliches. Die Gedichte folgen hinten mit den nötigen commentariis perpetuis. Ich weiß, Sie rechnen mir mein Unvermögen nicht als Fehler an. Sie werden ſich wol hüten, dieſe Verſe unter meinem Namen jemand leſen zu laſſen; denn Sie würden dadurch von Ihrem Freunde wenig Ehre haben. Hier ein Brief an den Scavant très celebre. Empfehlen Sie mich dem HE. HofRath und der Frau HofR. ſchönſtens, und danken Ihnen für Ihre viele Gefälligkeit gegen mich. Hier iſt auch der Weltberüchtigte Leipziger Almanach. Wenn Sie können, ſo ſchikken Sie ihn mir in 8 Tagen wieder. Ich vergaß, Sie geſtern zu bitten, mir mit Gelegenheit das Geld für die Minneſinger, neml. 3 Thlr. 18 ggl. zu ſenden, weil ichs meinem Landsmanne, der es in Ulm auslegte, gern zurükke geben möchte. Künftige Woche ſchreib' ich der Frau HofR. die verlangten Gedichte gewiß ab. Und nun komm ich an die herrliche Produkte meines Catharrs.

---

[1] Bürger hatte ſeine Freunde Cramer und J. M. Miller gebeten, ihm bei Anfertigung der Gratulationsgedichte behilflich zu ſein, durch welche er die Geburtstagsfeier des Amtmanns Leonhart auf Niedeck zu erhöhen gedachte. Die Frau Amtmann und ſämmtliche Kinder des Hauſes ſollten je ein Gedicht herſagen. Vgl. die drei folgenden Briefe.

[2] Das Original trägt irrthümlich die Jahreszahl 1773.

I. Soll für die Frau Amtm. gelten.

Schön, wie der Tag, der dich mir gab
Da du mein Herz erkohren,
Glänzt mir der milde Tag herab,
Der tauſend Glük der Erde gab
Und dich, o Freund! gebohren.

O laß an meinen Buſen dich
Mit heiſſer Innbrunſt ſchlieſſen!
Laß unter FreudenThränen mich
Mit heiſſen Wünſchen, inniglich
Dich, o Geliebter, küſſen!

Viel ſüſſe Freuden ſahſt du ſchon
Auf deinen Wink (Durch deine Müh) entſtehen.
So müſſeſt du zum frohen Lohn,
Wenn unzählbare Jahr' entflohen,
Noch täglich neue ſehen!

Der Sonne gleich in ihrer Bahn,
Sey immer hell dein Leben!

Nie müſſ' ihm eine Wolke nahn,
Und bricht der Abend ſpät heran,
So ſey's von Glanz umgeben.

Was der letzte Vers ſagen ſoll, werden Sie ſogleich nicht faſſen. Es ſollte heißen, der Abend des Lebens müſſe noch ſo heiter ſeyn, wie oft die untergehende Sonne iſt. Machen Sie das Ding rund, wenn Sie können. Schneiden Sie, brennen Sie ab, wenns nur hilft.

II. **Soll** feurig ſeyn, alſo für N. II.

Lauter ſchlägt mein Herz empor,
Denn der ſchönſte Tag im Leben
Der dich, Vater, mir gegeben,
Bricht in goldnem Glanz hervor.

O der ſüſſen Seeligkeit!
Alles jauchzet dir entgegen;
Hör auch, Vater, meinen Seegen,
Den dir meine Seele weyht.

Daß ſich noch unzählichmahl
Dieſer holde Tag erneue;
Daß uns wie der Morgenſtrahl
Deiner Liebe Glük (Huld u. ſ. w.) erfreue.

(Tauſendmal konnt ich nicht ſezzen; ſonſt wäre der Vers ganz herrlich geworden)

Daß mein heiſſer Herzensdank
Sich zum Throne, Gottes ſchwinge,
Seegen dir hernieder bringe,
Wünſcht mein kindlicher Geſang.

Dieſes Stük wird, wo möglich gar ausfallen, denn unter Ihrem Namen werden Sie ſolche Elendigkeiten nicht ausgeben können.

III. Iſt ſanft.

Sonder Rauſchen, ſanft und heiter
Fließt der Wieſenbach dahin;
Wo er rieſelt, läſſt er Kräuter,
Läſſt er bunte Blumen blühn.

Vögel ſingen von den Zweigen (Am Ufer nämlich)
Süſſe Liederchen herab,
Und die müden Lämmer ſteigen
In die kühle Flut hinab. (Zum Trinken.)

Alles freut ſich, bis die Quelle
Mit dem Meere ſich vereint, (nach Ihrer Vorſchrift.)
Wo die Sonne mild und helle
Noch auf ihrem Spiegel ſcheint. (Das Meer der Ewigkeit konnt
ich ohnmöglich hineinbringen.)

So, geliebter Vater, flieſſen
Deine Tage durch die Zeit;
Und wir Glükliche genieſſen
Dankend deine Zärtlichkeit.

Daß dich tauſend Wonne kränze, (nemlich am heutigen Ge-
Wünſchet meine Seele dir. burtsTage; dies gieng aber
Spät, am Rand des Lebens glänze nicht in den Vers.)
Noch der Sonne Bild aus dir. (oder: das Bild der Sonne dir.)

Die Anwendung fiel erbärmlich aus; aber ich hatte keine Zeit mehr. Schon iſts halb 6 Uhr, und Mephiſtophiles, oder wie der Kerl heiſſt, möchte abfliegen. Leben Sie alſo wol und vergeben Sie mir meine poetiſche Erbärmlichkeit; brauchen Sie noch etwas, ſo ſchikken Sie Ihren Bothen zu mir; ich will noch weiter dichten. Erſchrekken Sie darüber? Gut! ſo leben Sie wol! JMMiller.

Den 15. Jan.

Cramer ließ den Boten abtrollen, eh er noch wuſſte, ob ich etwas gemacht habe, oder nicht! Mehr konnt ich in der Zeit gar nicht machen; der Catharr machte mich zu dumm. Nehmen Sie damit vorlieb!

140. Bürger an J. M. Miller.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Karl Halm zu München.]

Gellieh[auſen], den 19. Jänner 1774.

Das iſt ſchändlich, daß Sie mein Recept verlohren und nur drey Doſes Wünſche geſchickt haben, wovon ich noch dazu nur einen brauchen kann. Nehmlich den erſten mutatis mutandis. Der zweyte iſt, ich kann es nicht bergen, ein wahres Excrement des Catarrh. Den mit dem Bache kann ich auch nicht brauchen, weil ich den Bach ſelbſt ſchon gebraucht habe. Sie müſſen wahrhaftig noch einmal an den Tanz. Vier Stück ſind nun mit Gottes Hülffe fertig. Gleichwie eine blinde Taube zuweilen auch ein Korn findet, alſo glückt auch unterweilen einem ſtupiden Gratulanten etwas. Zum Beweiſe mag der Wunſch für das kleine römiſch katholiſche Stieftöchterlein von 10 Jahren [1] dienen, welcher folgendermaaßen ganz artig lautet.

Vater, nimm dies Blümchen an,
Weil ich ſonſt kein Opfer habe,
Sieh den Wehrt der kleinen Gabe
Minder, als des Herzens, an.

Beſter Vater, o wie lieb,
O wie lieb hab' ich dich Vater!
Zweyter, zärtlicher Berather
Meiner Kindheit! O wie lieb!

Mutter Gottes, ſprich für mich,
Sprich für mich zu Deinem Sohne,
Daß er dieſen Vater lohne!
Mutter Gottes, ſprich für mich!

Sie müſſen, ich beſchwöhre Sie in der Angſt meines Herzens bey dem Gefieder des Helikons und Hains Glaſoor. Sie müſſen ſofort noch drey Wünſche fabriciren

a a

Alle drey für Mädchen
N. 1. Rec. Verſtand und Gutherzigkeit.
Feüer und Leben ½
N. 2. und Verſtand und Gutherzigkeit ½
Misc. et det. ad scatulam
N. 3. Stille Sanftmuth.

Adde etwa ein Gleichniß von einem heitern geſegneten ſturmloſen Herbſt, da endlich die goldnen Blätter ſanft, nicht gewaltſam abgeriſſen, herabfallen, ſo ſinke der geſegnete Herbſt deines Lebens in ein friedfertiges Grab hernieder! Kurz ſowas dergleichen. Das tertium comparationis muß aber nicht verabſäumt werden.

Setzen Sie ſich flugs hin und machen es ſo gut Sie können. Wenn es auch nur proſaiſche Reime werden, ſo wie die ordinären Gratulationen ſind, daß man darüber weder weinen noch lachen kann. Morgen Nachmittag wird Greiſan wieder vorkommen da müſſen die Dinger fertig ſeyn. Der kleine Vetter [2] muß helfen, ſonſt kriegt er Bürgers juriſtiſche Haushaltung nicht. Das Geld für die Minneſinger würde ich mitſchicken, wenn ich was anders als Heſſengeld und Gold hätte. Ich kann im ganzen Dorf nichts gewechſelt bekommen. Vale.

---

[1] Die zweite Frau des Amtmanns Leonhart hatte ihm aus ihrer erſten Ehe mit dem Dr. Strecker in Erfurt zwei Stieftöchter, Wilhelmine Joſephe und Franziska Eliſabeth Strecker, zugebracht. Erſtere war den 28. Februar 1763 geboren.

[2] Gottlob Dietrich Miller, der gleichfalls um jene Zeit in Göttingen ſtudirte.

GAB.

141. J. M. Miller an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 19. Jan. 1774.

Erſt um 3 Uhr kam ich heute, nach einen Spaziergange nach Hauſe, und da fand ich Ihren Brief, der mich gleich nichts gutes vermuthen ließ. Eh ich ihn noch aufbrach, träumt' ich ſchon von VerſeLieferungen; und ſiehe da! 3 Stükke ſoll ich in Einem Abende liefern. Ey ey, das iſt zu viel, dacht ich, gieng auf und ab, ward immer dummer, und als ich es im höchſten Grade war, ſchrieb ich nieder, weil ichs doch nicht ändern konnte. Wenn Sie nicht wüſſten, was Stupidität iſt, der der Dichter oft ſo wenig entgehen kann, als der Begeiſterung, ſo würd' ich noch eine Entſchuldigung anbringen, die Ihnen unerträglicher wäre, als meine Verſe ſeyn werden. In allem Ernſt: ich gab mir die möglichſte Mühe, aber umſonſt! Erzwingen läſſt ſich nichts, und ich ſchikke Ihnen nur die Verſe, daß Sie ſehen mögen, wie nicht Faulheit, ſondern Unvermögen mich verhindert, Ihnen eine Gefälligkeit zu erweiſen. Wenn Sie nicht geſchrieben hätten, daß es auch nur *proſaiſche Reime* ſeyn dürften, ſo ſollten Sie nicht Eine Zeile von mir ſehen. Können Sie ſchlechterdings nichts machen, nun ſo kann ichs noch weniger, denn niemand hat ſo weniges Geſchick zum Gelegenheits-Dichter, als ich. Hier leſen Sie, was ich, nicht ohne vielen Schweiß, niedergeſchrieben habe.

1. *Soll* **Verſtand** *und Gutherzigkeit ausdrükken.*

Dem Erſten iſt's nun freylich ſchnurſtraks zuwider, aber die zweyte Eigenſchaft hat's; nemlich von *meiner* Seite, weil ich gern etwas gutes gemacht hätte.

Geſeegnet, ſchönſter Tag im Jahr;
Der dich, o Vater uns gebahr!
Bring alle FreudenFülle mit,
Und ſtreue ſie vor ſeinem Schritt! (auf jedem Schritt.)

Trit, Vater, dieſe neue Bahn
Mit allen meinen Wünſchen an.
So froh, wie dieſer Morgen mir,
Lach jede deiner Stunden dir.

Oft kehre noch mit goldnem Blik,
Zu uns der ſchönſte Tag zurük!
Bis Gottes Engel niederſteigt,
Und dir die HimmelsGrone reicht.

II. Stille Sanftmuth.

O Vater! welch ein Tag für mich!
Er ſchenkte dir das Leben;
Und wekket meine Seele, ſich
Zum Himmel zu erheben.

Daß Seegen ſich von Gottes Thron
Zu dir hernieder ſenke;
Daß er, o Theurer! dir zum Lohn
Noch viele Jahre ſchenke.

Still ſey dein Leben, nie beſucht
Von ungeſtümen Winden;
Dem Herbſte gleich, voll ſüſſer Frucht
Müß' es vorüber ſchwinden.

Sanft, wie zulezt vom Baum herab
Die goldnen Blätter ſinken;
Müſſ' einſt ins friedenvolle Grab
Dein ſtiller Herbſt dir ſinken!

Sehen Sie, hier iſt ſogar das beſtellte Gleichnis.

No. III. Feuer und Leben; ſo ſteht bey Ihnen.

Triumph! der ſchönſte Tag iſt da,
Der, Vater, dich zum erſten ſah!
Du kamſt, und Seegen kam mit dir,
Und alles, Vater, gabſt Du mir.

Wie glüht, wie glüht mein Herz voll Dank!
Doch ach, wie ſchwach iſt mein Geſang! (Hier redet der Dichter ſelbſt.)
O ſieh, und ließ in meinem Blik!
Er weinet, Theurer! für dein Glük.

Laſſ' Gott, auf Deiner Kinder Flehn,
Noch lang' uns unſern Vater, ſehn!
Noch lange ſey er unſer Ruhm!
Und Friede ſey ſein Eigenthum!

Bis er, der Erde nun entwöhnt (mit Ehren nun gekrönt,
Sich, Pilgern gleich, nach Ruhe ſehnt; oder: zum Himmel
Dann wall, in Deiner Engel Chor ſchon gewohnt.)
Sein Geiſt zu Dir im Glanz empor!

Und wenn Sie mir noch 1000mal ſchreiben, ſo kann ich nichts beſſeres machen. Es iſt mir leyd genug; verzeihen Sie mir!

Wenn ich das Geld für die Minneſinger nur in 8 oder 10 Tagen bekomme; Eher ſchikk' ichs nicht nach Hauſe.

Ich kann iezt unmöglich mehr die Verſe für die Fr. HofRäthinn abſchreiben. Künftige Woche ſolls gewiß geſchehen. Empfehlen Sie mich indeſſen Ihr und dem Herrn HofRath aufs verbindlichſte! Leben Sie recht wol, HG. GeburtstagsDichter!

JMMiller.

142. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe]

[Göttingen,] den 23. Jan. 1774.

Allhier ſchicke ich Dir, und unſerer Matrone, der ich mich vom Grunde meiner Seele zu empfehlen bitte, meinen Adler[1], den ſelbſt der ſcheele Neid wohl ungerupft laſſen wird, da ihn der ganze Hayn weit über meinen elegiſchen Doppeladler erhebt.

Mein Kopf iſt jetzt übrigens, nachdem dieſe Geburt gebohren iſt, ſo gedanken- und hirnlos, wie der Kopf eines Strauſſen. —

Liebſter Bürger! ich bitte Dich inſtändig, komm bald einmal herein, und logire bey mir, damit ich Dich doch noch einmal recht ein paar Tage genießen könne. Denn mir leider wird es nicht möglich ſeyn, mehr als einmal, oder höchſtens zweymal auf einen flüchtigen franzöſiſchen (die verdammten Franzoſen!) Beſuch zu Euch nach Gelliehauſen zu kommen. Ich habe Briefe von meinem Vater daß ich ſo bald als es nur angeht, ſchon an Ende des Februars oder höchſtens Anfang des Merzes nach Lübeck kommen ſoll um ein Paar Monate bey ihm zu bleiben. Er will ſeinen alten Adlerſchnabel an mir wetzen. Und dazu muß ich auf dieſen Zeitpunkt noch D. Elliſen, und 6 Bogen einer lateiniſchen Abhandlung fertig haben, alſo kannſt Du denken daß mir das Feuer auf die Finger brennt.

Lebe wohl, erfülle meine Bitte, und liebe mich!

CFC.

---

[1] Das Gedicht „An meines Vaters Geburtstage", abgedr. im Muſenalm. für 1775, S. 34 ff.

143. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 5. Febr. 1774.

In einem Ihrer Briefe, mein beſter Freund, wenn ich mich recht beſinne, denn ich bin kranck, und habe den Brief nicht bey der Hand, kurz, ſie klagten in einem ihrer Briefe; ſie ſchienen mit ihrer izigen Stelle nicht zufrieden zu ſeyn.

Der Geheimde-Rath von Aſzeburg zu Meisdorf, den Sie kennen müßen, denn Sie ſind ja zu Molmerswende, das unter ſeinem Gerichte gehört gebohren, dieſer Miniſter, der die Vermählung mit dem Großfürſten und der Prinzeßin von Darmſtadt neulich zu Stande gebracht hat, dieſer ſucht einen geſchickten Mann, dem er freye Wohnung zu Meisdorf, freye Bekoſtigung und 300 ℛ: Gehalt geben will; dafür ſoll Er ſeine Gerichtshalter oder Amtmann und Beſorger ſeiner Haußgeſchäfte ſeyn. Als ichs von ſeinem hieſigen Anwalde hörte, da fiel den Augenblick mein lieber Bürger mir ein. Mein lieber Bürger wurde durch den Anwald den LandSynd. Klöker Seiner Excellenz ſo gleich vorgeſchlagen; Se. Excellenz erinnerten ſich des Nahmens und ſagten zu Herrn Klöker ſie wollten ſich nach Ihnen erkundigen.

Wie alſo, mein lieber Freund, wenn Sie Luſt hätten zurückzukehren in ihr Vaterland? Muße dächt ich würden Sie genug in dieſem Poſten haben. Alles frey und dreyhundert Rthlr. Fixum (ob exclusive der Gerichtsſportuln das weis ich nicht) dacht ich, wäre ſo gut, wie tauſend ℛ. Eine Bedingung nur iſt unangenehm, und von meinem Bürger ſchwer zu erfüllen. Der neue Herr Amtmann ſoll unverheyrathet ſeyn, und in 2 Jahren nicht heyrathen wollen, weil das Hauß noch nicht fertig iſt.

Wär es nach ihrem Sinn, mein Beſter, ſo dächt' ich ſie ſchrieben gleich ſelbſt an Se. Excellenz nach Meisdorf, und beriefen ſich geradezu auf mich. Denn ich kenne ſie ſehr wohl, ſie ſind drey Tage hier geweſen, ich gieng nicht aus, ſonſt hätt ich von meinem Bürger ſelbſt mit ihm geſprochen.

Iſts nicht nach Ihrem Sinn, mein lieber Herr Bürger, dann ſo bitt' ich ihrem Freunde, dem Patrioten, der alle gute Menſchen in ſeinem Vaterlande glücklich ſehen möchte, ſeinen Eifer, und ſeiner Freundſchaft den Wunſch einen Bürger in der Nähe zu haben, zu gut zu halten. Von andern, von Sachen der Muſen izt nichts, als die Beylage zur Nachricht! Unveränderlich Ihr Gleim.

Die vorgeſchlagne Stelle kan meinem Bürger auch gar wohl zu einer einträglichern den Weg bahnen. Wir haben Juſtizamtsräthe, die ſehr wohl ſtehen, freylich aber iſt auch viel zu arbeiten dabey. Wenn ein Aßeburg, der Klopſtock ein Freund iſt, (Klopſtock hat ſich bey ihm verſchiedene mahle ganze Wochen aufgehalten) wenn ein Aßeburg der Verdienſte zu ſchätzen weiß, einen Bürger kennen lernt, dann kan's an der beſten Gelegenheit zu Beförderung nicht fehlen. Er geht nach Regensburg als Rußiſcher Miniſter; vielleicht nähm er ſie da mit hin, und da wärs der Weg zu Glück und Ehren, wenn mit Glück und Ehren meinem Bürger in ſeinem Dörfchen gedient iſt.

Ob mein Bürger den Herrn Amtmann Gleim zu Bovenden bey Göttingen kennt? ob er ihm nahe wohnt? ob er ihn zuweilen ſieht?[1] Wenn dieſes iſt, dann meine beſte Empfehlung und Entſchuldigung meines Schweigens.

144. Johann Wolfgang Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ich ſchicke Ihnen die zweyte Auflage meines Göz. Ich wollt Ihnen ſchon lang einmal ſchreiben, und die Paar Stunden die ich mit Ihrem Freunde Deſtorp[2]) zugebracht habe haben mich determinirt.

Ich thue mir was drauf zu gute, daſſ ich's binn der die Papierne Scheidewand zwiſchen uns einſchlägt. Unſre Stimmen ſind ſich offt begegnet und unſre Herzen auch. Iſt nicht das Leben kurz und öde genug? ſollen die ſich nicht anfaſſen deren Weeg mit einander geht.

Wenn Sie was arbeiten ſchicken Sie mirs. Ich wills auch thun. Das giebt Muth. Sie zeigens nur den Freunden ihres Herzens, das will ich auch thun. Und verſpreche nie was abzuſchreiben.

Deſtorp iſt mit mir auf dem Eiſe geweſen, mein Herz iſt mir über der holden Seele aufgegangen. Leben Sie wohl. Frankfurt am 12. Febr. 1774.

Goethe.

145. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im „Literar. Converſ.-Bl.“, 1822, Nr. 13, S. 52. Nach dem Original im Gleimſtifte ergänzt.]

Gelliehauſen, den 18. Febr. 1774.

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freünd,

---

[1] Nach dem in Band III. abgedruckten Briefe des Amtmanns C. E. Gleim in Bovenden, eines Verwandten des Dichters Gleim, vom 18. Dec. 1781 zu ſchließen, ſtand derſelbe mindeſtens ſchon 1775 mit Bürger in freundſchaftlichem Verkehre.

[2] Desdorpf hatte von Wetzlar aus Goethe in Frankfurt beſucht.

Ihren Brief, welcher mich von neüem Ihrer edeln und thätigen Freündſchaft verſichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte und deshalb auf verſchiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich ſchon ſeit langer Zeit ganz niedergeſchlagen. Wie angenehm, beſter Mann, hat mich Ihr Brief wieder aufgerichtet!

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, ſo muß ich doch dieſe Ausſicht fahren laßen. Und wenn ich auch an des Kaiſers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, ſo hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umſchlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, deſſen Geſchichte uns Rouſſeau beſchrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie iſt, und den, wo Sie nicht iſt. Jener iſt der himmliſche Freüdenſaal und dieſer das dunkle Jammerthal. Ich ſollte meines ſüßen Mädchens noch 2 Jahre entbehren? Das ja eine angſtvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verſchließe meinem Blick die Ausſicht auf Glück und Ehre!

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läßet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold!

Ich danke Ihnen demohnerachtet recht herzlichſt, mein theüerſter Gönner, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Iſt es möglich, ſo wenden Sie, durch Ihre vollwichtige Empfehlung, die Stelle bei Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimten Rath von Aſſeburg, einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich mich zu verloben im Begriff bin. Er iſt der Sohn des Herrn Amtmann Leonhart zu Niedeck hieſiger Nachbarſchaft, iſt jetzt 23 Jahre alt, und hat ſeine Studien als Juriſt vor kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo, geendigt. Ohne partheyiſch zu ſeyn, kann ich verſichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem beſten Character und feiner Lebensart iſt. Es mangelt ihm ſo wenig an juriſtiſchen Kenntniſſen, als andern Wiſſenſchaften und Sprachen, und [er] würde ſich daher, falls ihn Se. Excellenz mit auf Ambaſſaden nehmen wollten, ſehr gut zu Ihren Dienſten qualificiren. Wenn Sie, theüerſter Gönner, dieſen meinen künftigen Bruder ſtatt meiner durch Ihr vielgeltendes Fürwort beförderten, ſo würde dies ſo gut ſeyn, als ob ich ſelbſt es wäre. Halten Sie es für gut, daß der junge HE. Leonhart Sr. Excellenz und Ihnen perſönlich aufwarte, ſo wird er gern die Reiſe dort hin auf eigne Koſten thun. Die Bedingung, in zwey Jahren noch nicht zu heirathen, kann er beſſer als ich erfüllen, und an hinlänglicher Bürgſchafft, ſo viel zu dieſem Poſten erforderlich, wird auch kein Mangel erſcheinen.

Auf Ihr Wort, beſter Freünd, habe ich es gewagt, ſelbſt an Ihro Excellenz zu ſchreiben. Da ich die aüſere Adreſſe nicht genau weiß, ſo erſuche ich gehorſamſt, ſelbige, falls Sie den eingelegten offnen und mit einem fliegenden Siegel verſehenen Brief Ihro Excellenz zuzuſenden für gut finden ſollten, drauf ſchreiben zu laßen. Um dieſen Brief nicht allzu weitlaüfig zu machen, hab ich die Qualitäten meines Bruders nur kurz beſchrieben. Sie, mein Theüreſter, werden hoffentlich Gelegenheit haben den Mangel zu erſetzen und Ihro Excellenz die Verſicherung zu geben, daß mein vorgeſchlagenes Subject ein fähiger Kopf ſey, die franzöſiſche Sprache hinlänglich in ſeiner Gewalt und die Geſchicklichkeit habe, richtig und gut zu ſchreiben.

Die Zeit mangelt mir jetzt, ein mehreres hinzuzufügen, als daß ich mit beſtändiger Verehrung und Dankbarkeit beharre

Dero aufrichtig gehorſamſter Bürger.

146. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 25. Febr. 1774.

Eiligſt, mein liebſter Freund, meld ich Ihnen nur dieſes:

1) Daß ich ihren Brief an den HE. Geh. R. von Aßeburg vollkommen gut gefunden

2) Daß ich denſelben dem Herrn LandSyndicus Klöker, hieſigem Consulenten des Herrn Geheimdenraths zur Beſorgung an dieſen, zugeſtellet:

3) Daß dHE. LandSyndicus übernommen hat, für ihren Herrn Schwager alles was nöthig iſt, bei dem HE. v. A. vorſtellig zu machen, und in ſeinem Schreiben auf mich ſich zu beziehen.

4) Daß ich nur dieſes noch gewünſchet habe, daß Sie bey dem HE. Geh. R. angefraget hätten, ob der Herr Schwager auf ſeine Koſten perſönlich zu Meisdorf ſich ſtellen ſolle?

Der Herr Geh. Rath iſt hier geweſen, ich war aber eben kranck, und kont' ihm meine Aufwartung nicht machen.

Übrigens, mein lieber glücklicher Freund, denn warlich Sie ſind glücklich, daß Sie eine Freundin ihres Lebens, nach ihrem Sinn, gefunden haben, ich nehme den herzlichſten Antheil an Ihrem Vergnügen, und bedaure nur dieſes, daß ich die Hoffnung, in ihr Vaterland Sie zurück zu bringen, immer mehr, leider ſich entfernen ſehen muß; indeß, wenn mein lieber Bürger nur glücklich iſt, ſo muß ich mich zufrieden geben; welch' ein Mädchen, das mein Bürger ſeinem Herzen, und ſeinen

Augen gut genug geſunden hat. Sagen Sie dieſem guten Mädchen, das Gleim Sie liebt, und wenn es dann meinen Bürger nicht, wenn's möglich iſt, zärtlicher liebt, dann, mein beſter Freund, dann ſo fehlt's dem guten Mädchen nur an Kenntniß dieſer Liebe zu Ihnen, mit welcher ich unveränderlich bin Ihr ganz treuer Gleim.

Ob ich gleich ein alter junger Geſelle bin, ſo leß ich doch mit dem großeſten Vergnügen alles, was mein junger Freund dem Amor und den Muſen ſingt, mit ſo großem Beyfall, daß ſie mein lieber Freund, mir nichts angenehmers ſchencken können, als zuweilen ein Liedchen, das noch nicht in jedermanns Händen, oder in den Allmanachen zu finden iſt, denn iſts in dieſen oder jenen, ſo komts auch bald in die meinigen.

Was ſagen Sie zu unſers Jacobi Bemühung, die Damen klüger zu machen?[1]. Es ſcheint, als wenn auf einmahl das ſchöne Geſchlecht der Gegenſtand unſrer deutſchen Muſenſöhne geworden ſey, ſo vielerley Schriften, die den gleichen Endzweck haben kommen zum Vorſchein oder ſind angekündigt.

Kennen Sie den Amtmann Gleim zu Bowenden bei Göttingen? Er muß ein ſehr braver Mann ſeyn; ich kenn ihn noch nicht perſönlich, wünſche aber ſehr ihn zu kennen; aus ſeinem Briefwechſel zu urtheilen, muß er auch die Muſen lieben, ein nicht geringes Verdienſt, wenn größres nicht fehlt.

Da ſuch' ich izt unter meinen Papieren die Kleinigkeiten meiner Muſe höchſteilig zuſammen, die, mitten unter meinen Amtsarbeiten, gebohren und weggeworfen wurden, finde manches jugendliches Stück, das meine Freunde des Aufbehaltens nicht unwürdig ſchätzen, und eben dieſen Augenblick fällt mir das beygehende Liedchen in die Hände, welches mein lieber Bürger beßer ſeinem guten Mädchen ſingen konte, dem ichs zum Beweiß meiner Hochachtung widme[2].

---

[1] Die Zeitſchrift „Iris“ wird gemeint ſein, welche J. G. Jacobi ſeit 1774 zu Düſſeldorf herausgab.

[2] Daſſelbe, welchem noch acht andere, zum Theil ungedruckte Gedichte, Gleim's beilagen, lautet, wie folgt:

Der Freundin Herrn Bürgers
in ſeine Seele geſungen
von
dem Verfaßer.

Zwey ſchöne Tage ſind verlohren
Ich ſahe meine Doris nicht.
In ihrer Pracht ſah ich Auroren
Ich ſahe Cynthien und Floren
Und Hespers ſtilles Silberlicht
Und meine Doris ſah ich nicht
Zwey ſchöne Tage ſind verlohren.

147. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe].

B[ützow], den 2. März [1774].

Mein beſter Bürger

Daß du mich noch immer liebſt, — daß ich dich noch immer liebe: — das iſt wol ſo gewiß wie irgend etwas auf der Welt. Freylich habe ich dir ſehr lange nicht geſchrieben, aber das iſt kein Einwurf dagegen; du haſt mir ja auch einſt lange nicht geſchrieben, und ich zweifelte darum doch nicht einen Augenblick an deiner Liebe. Hier in B[ützow] habe ich theils keine Zeit, theils keine Laune, theils keine Materie zum Schreiben. Wie ich in Lüb[eck] war, hatte ich das alles; und ſchrieb ich da nicht fleiſſig genug an Tesd[orpf] oder welches einerley war, an dich? Du ſieheſt alſo daß mir nicht der Wille zum Schreiben fehlt.

Du wirſt dich vielleicht über meine krizliche Hand wundern, und es daraus von ſelbſt ſehen, daß ich noch halb krank bin. Ich darf erſt ſeit ein paar Tagen aus dem Bette ſeyn, nun iſt alles überſtanden, wenn ich nur erſt wieder Kräfte hätte. Es war die Pleureſie, eine häßliche Krankheit. Davor behüte dich der liebe Herre Gott!

Wie ſtehts mit deinem Dmpok? Laß doch ums Himmels willen alles liegen und ſtehen, und gieb der Welt endlich einmal wenigſtens die 6 erſten Geſänge zu leſen.

Nun habe ich dir noch was zu ſagen, worüber ich weiß daß du zu freundſchaftlich biſt um mich auszulachen, ob du gleich ganz

---

Ach hätt' ich dieſe Tage wieder
Verleben wollt' ich ſie mit ihr
Mit ihr ſäng' ich Auroren Lieder
Die Grazien und ihre Brüder
Die Liebesgötter alle hier
Um ſie herum gewänn' ich mir
Ach hätt ich dieſe Tage wieder!

Unter den übrigen Gedichten hat nur etwa folgendes Epigramm Intereſſe, das jedoch nicht auf Goethe's, damals noch ungeſchriebenen „Werther" zu beziehen iſt:

An die Wehrter.

Gram ſoll meine Wange farben
Weil ſo ſchön das Mädchen iſt
Aus Verzweiflung ſoll ich ſterben,
Weils den Vetter lieber küßt?
Schöner ſey's, als alle Schönen,
Zärtlicher als Laurens Mann
Will's nicht meine Wünſche crönen
Was geht mich das Mädchen an.

heimlich darüber für dich lacheln wirſt. Es iſt mir hier angetragen worden, über Schlözers Univerſal-Hiſtorie ein Kollegium zu leſen. Nun, dieß iſt aber warlich keine Urſache zum Stolz, wüſte ich allenfalls beynahe ſo viel aus dem Kopfe, daß ich den hieſigen erbärmlichen Studenten Dinge genug darüber vorſagen könnte, die ſie in ihrem Leben noch nicht gehört haben. Allein, ich wollte dich doch bitten, mir dein Heft über Schl[özers] Univ.-Hiſt. zu ſchicken. Du ſollſt es wieder haben, wan du es befiehlſt. Hier ſind nur wenig Bücher zum Nachſchlagen.

Wenn du gewiß weißt, wann Schlözer wieder zu Hauſe kömmt, ſo ſchreib mirs. Und wann er angekommen iſt, daß ich es dann gleich ja erfahre!

Grüße alle die mich lieben, vornemlich Kramer.

Unſer Kielmannsegg zieht am Ende dieſes Monats nach Güſtrow, wo er ſich haüslich niederläßt; nur 2 Meilen von hier. Iſt das nicht excellent?

Kannſt du mir Tesdorpfs Adreſſe in Wezlar melden?

Boie iſt ja vor kurzem nach Holſtein gereiſt: iſt er wieder da?

Viel tauſend, tauſend Dank für deine vortrefliche Gedichte im Muſenalm. Mehr kann ich dir itzt nicht darüber ſchreiben. Laß Orthodoxen die Naſe rümpfen!

Du wirſt leicht verzeihen, daß dieſer Brief ſo kurz iſt, ich bin warlich zu ſchwach mehr zu ſchreiben.

Ich umarme dich und bin ewig mit ganzer Seele
dein JEB.

148. Bürger an Boie.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

Niedeck, den 7. März 1774.

Weil ich in dem Bedlam zu Gelliehauſen weder Ruhe noch Raſt habe, ſo hab' ich mir hier ein Hüttchen aufgebauet und ich bin nur an Gerichts- und Geſchäffts-Tagen dort gegenwärtig. Wißt Ihrs ſchon, Freünd, daß ich mich hier verplempert habe? Vermuthlich wird der hundertzüngige Ruf auch für dieſes Hiſtörchen ein Zünglein übrig gehabt haben. Sehn Sie, mein liebſter Boie, endlich haben wir denn auch die Schuld der Natur bezahlen und uns bis zum heürathen verlieben müſſen. — Ach! da kommt ſie her, die minnigliche, die mein Herz mit allen ihren Tugenden und Fehlern, ſo wie ſie da iſt, über alles in der ganzen weiten Welt liebt. Mag ſie doch andern nichts ſeyn, mir iſt ſie alles.

Jeder Minner hat die Seine
Und die Seine lobe, wer da will!
Mag er doch in gleichen Weiſen
Seines Herzens Heldin preiſen!
Nur die Meine laß' er mir!
Lobt er dort ſo lob' ich hier.

Ich möchte Sie herzlich gern einmal wieder ſprechen mein liebſter Boie, Sie der ſie multorum hominum mores et urbes geſehn haben. Mit Gottes Hülfe denk' ich, wo nicht dieſe, doch nächſtfolgende Woche nach Göttingen zu kommen.

Ich habe eine ſehr dringende Bitte zu Ihnen. Meinem Mädchen verlangt gar ſehnlich nach guter unterhaltender Lectüre; und Cramer, den ich ſo ſehnlich gebeten, mir Sophiens Reiſe und den Comte de Comminge zu ſchaffen, iſt entweder zu ſaumſeelig oder zu unvermögend, etwas auszurichten. Stehen Sie mir doch alſo bey, mein liebſter Boie, und procuriren Sie mir etwas dergleichen. Allenfalls auch ein Verzeichniß der Leyhbibliothek. Dafür mag die Liebe Sie dereinſt ſo ſüß belohnen, als ſie mich itzt in den Armen meiner Minniglichen bewirthet.

Vor einigen Tagen hab' ich einen ſehr honetten Brief von Göthen und die zweyte Auflage ſeines Götz zum Geſchenk erhalten. Ich hatte mir nichts weniger, als das vermuthet.

Vor einigen Wochen bin ich zu Münden geweſen, wo ſich d.HE. Conr[ector] Einem und deſſen Dem. Tochter ſehr zärtlich nach Ihnen erkundigten.

Leben Sie wohl! und laßen Sie einem hübſch etwas von ſich hören oder ſehn. GAB.

Grüßen Sie die Bündiſchen.

Es ſeyen franzöſiſche oder deütſche Bücher. Es iſt einerley.

149. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften" Juni 1872, S. 319.]

[Göttingen, den 7. März 1774.]

Biſt Du noch nicht verwelkt Du holde Blume?
Hat Atropos noch nicht u. ſ. w.

Ich wähnte Du wärſt ſchon längſt in Charons Kahne über den Styx gefahren, da weder ich, noch Boje, oder Sprengel ein Wort von Dir hörten. Wie ſollte ich Dir auch Bücher ſchicken da keine Boten zu mir hereinkommen? — Auf den Donnerſtg ſollſt du welche haben. —

Warum ſchreibſt Du denn kein Wort von Dir? und von dem Zuſtande in G[elliehauſen]? Du biſt ein Racker aller Racker. —

Grüße ſehr bey und wehmüthig Dein Mädgen und ihre Eltern und Schweſtern von mir. CFCramer.

Schlözer iſt wiedergekommen.

Rheichard[1]) hat einen Brief drucken laſſen in welchem er Deine Lenore eine verabſcheuungswürdige Romanze nennt.

150. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 10. März 1774.

Raptim —

Hier folgt Sophiens Reiſe nach Memeln. — Du mußt aber Deine Holdſeelige bewegen, daß ſie ſie bald ausleſe und ſie dann mir unverzüglich wiederſchicken; denn das Buch gehört der Heynen, von der ich es nur auf einige Tage für mich geborgt habe. Du weißt, ſie iſt ſehr krikkelig und könnte mir nächſten Tages einen Boten ſchicken der es abholen ſollte, wie ſie ſchon oft gethan hat.

Warum kömmſt Du gar nicht herein!

Sage nebſt vielen Empfehlungen an den HE. Amtmann und die Frau Amtmannin, letzterer, daß ſie es nicht meiner Vergeßlichkeit zuſchreiben müßte, wenn mein Wirth noch nicht draußen bey ihr geweſen wäre. Ich habe meine Commiſſion ſobald ich in die Stadt kam, ausgerichtet und ihn ſeitdem verſchiedne mal erinnert hinaus zu gehen. Aber er iſt ein alter ſchwächlicher Mann, ſchon tief in die ſiebzig, der alſo in dieſer Jahrszeit nicht leicht ausgeht; überdem da er Vermögen hat, bekümmert er ſich nicht ſonderlich um die Schumacherey, zumal wenn Gehen oder Mühe damit verbunden iſt. Ich habe dieß ſchreiben wollen, damit ſich die Fr. Amtm. nicht auf ihn verließe, oder auch mich der Nachläßigkeit beſchuldigen möchte. Vergiß alſo nicht dieß auszurichten. Nebſt vielen auszurichtenden Grüßen, bleib mir hold, und lebe wohl in Deiner Minnerey. CFC.

151. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 10. Merz 1774.

Ich freue mich, liebſter Bürger, daß ich endlich Ihre Hand wiedergeſehn, und von Ihnen ſelbſt nun weiß, daß Sie glücklich ſind. Halb empfindlich, daß Sie Ihrem alten Freunde ſelbſt nichts von der

---

[1]) Der undeutlich geſchriebene Name kann auch Rheinhard oder Schuchard zu leſen ſein; doch iſt wahrſcheinlich der bekannte Kapellmeiſter Johann Friedrich Reichard gemeint, welcher viele Beiträge in kritiſche Zeitſchriften lieferte.

Ihnen ſo intereßanten Verändrung ſagten, hört' ich ſie hier, und glaubte ſie kaum. Ihr Brief hat mich gleich wieder verſöhnt, denn ich kann nun einmal mit meinen Freunden nicht zürnen. Alſo, mein beſter, haben Sie hier meinen wärmſten, aufrichtigſten Glückwunſch, und eine ſehr große Emphelung an Ihre Braut. Wie gern ſäh ich ſie beyde! Aber erſt das Wetter, dann Geſchäfte, und dann Ihr Bedlam, das ich nicht ſehn, und auch nicht vorbeygehn mag — Wenn Sie doch auf Einen Tag nur hereinkommen könnten! bey mir ſollen Sie abtreten. Ich hab Ihnen ſo viel zu erzählen, zu zeigen, daß es ſich ſchon der Mühe verlohnt zu kommen. Aber ſein Mädchen zu verlaßen? Ob's ſo viel iſt, das kann ich nicht entſcheiden, da ich keins habe..... Aber begeiſtert Sie die Liebe zu keinem Geſange? Sie hätten die Liebe feurig ſingen müßen, oder kein Dichter kann's! Sie wißen doch:

il faut n'écrire des vers amoureux
que sous les yeux de sa maitresse.

Fragen Sie nur Ihr Mädchen, ob ſie nicht auch gern ein Lied hätte!...

Göthens Brief an Sie hat mich gefreut. Ich hab einen von Gerſtenberg [1]) worinn viel für Sie ſteht, und worüber Sie ſich wenigſtens eben ſo ſehr freuen werden. Die böſen Menſchenkinder hier, find' ich, haben Ihnen auch meine Briefe von Hamburg nicht geſchickt, darin ſo vieles für Sie ſtand. O Bürger, wie viel neues hab ich Ihnen nun zu erzählen. Denken Sie — Klopſtock ſechs Wochen lang alle Tage und oft zu ganzen Tagen geſehn zu haben [2]) — Itzt können Sie mich wol nicht beneiden. Sie ſind für ſich ſelbſt zu glücklich. Den

---

[1]) Derſelbe hat ſich in Boie's Nachlaſſe nicht vorgefunden.

[2]) Wie ſehr ſich Klopſtock um dieſe Zeit den Mitgliedern des Göttinger Dichterbundes näherte, ſehen wir, außer der, ſchon auf S. 142 erwähnten Ode an die Grafen Stolberg, aus den in Lappenberg's „Briefen von und an Klopſtock“ abgedruckten Briefen des Bundes und Boie's an Klopſtock vom 27. Dec. 1773, 10. Febr. und 24. März 1774. Der letzte Brief des Bundes und ein ſpäterer Brief von Joh. Friedr. Hahn (abgedruckt in der „Auswahl aus Klopſtock's nachgelaſſenen Briefen“, Thl. 1, S. 284 ff.) mögen als beſonders charakteriſtiſche Schriftſtücke hier folgen:

Göttingen, den 24. März 1774.

Da die Eichen rauſchten, die Herzen zitterten, der Mond uns ſtralender ward, und Bund für Gott, Freyheit und Vaterland in unſerm Kuß und Handſchlag glühte; ſchon damals ahndet' es uns, und wir ſagtens einander, Gott habe uns geſegnet. Großer Mann! Sie wollen unter uns ſeyn! Ach jetzt nicht Ahndung mehr, es iſt Gewißheit, Gott hat uns geſegnet! Anders können wir nicht reden, wenn unſer Herz reden ſoll; und dieſesmal wird es doch reden dürfen. Gott hat uns geſegnet! Nicht nur bei der erſten beſtürzenden Nachricht war dieſes Ueberzeugung, wir empfinden ſie noch, auch wenn wir ruhig beyſammen ſind, einander anſehn, und wärmer uns lieben, indem wir ſagen: unter uns Klopſtock! Aber dann erwacht die Ungeduld der Erwartung, und ſie würde ſchwer zu überwinden ſeyn, wenn nicht die Dankbarkeit

Comte de Comminge hatt' ich, obgleich ſehr zerlumpt, ſelbſt. Zur amüſanten Lektür hab ich ſelbſt wol nichts, wie Sie wißen. Sophiens Reiſe iſt nicht zu haben. Hier iſt der Catalogus der Leihbibliothek. Ich habe 4 ggl. dafür bezahlen müßen . . . Ich wollte mehr ſchreiben, werd aber geſtört. Leben Sie wol für dießmal und vergeßen Sie nicht Ihres

HCB.

Ich möchte Essays on Songwriting ſehr gern wieder haben. Auch ſchicken Sie Millern den Leipziger Almanach und Hölty'n die Anthologie zurück. Alle grüßen und wünſchen Ihnen Glück.

152. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[ellichauſen], den 14. April 1774.

Sie werden es, m. l. Boje, ganz natürlich finden, daß ich jetzt täglich an Sie ſchreiben und zu Ihnen nach G[öttingen] kommen will

für das ſchon Gegenwärtige unſer ganzes Herz von neuem und allein erfüllte. Gott hat uns geſegnet! Unter uns Klopſtock!

Der Bund.

Göttingen, den 30. Juli 1774.

Ach mit lauten Herzſchlägen ſeyn Sie von uns allen gegrüßt, geſegnet, geküßt, o unſer Vater Klopſtock! Vor einer Stunde kam Ihr Brief. Vor Montag geht zwar keine Poſt, aber ich weiß meine Ungeduld nicht anders auszuhalten. Schreiben iſt ſchon halbes Sprechen, halbe Gegenwart. — Mitten unter uns allen Klopſtock! Unter uns allen? O unſre Stolberge fehlen! Wahrlich dieſesmal wünſche ich ſie vergeſſen zu können, um ganz, ganz Freude zu ſeyn, wenn nun aber der Stuhl nicht mehr leer ſteht, und ach die Eiche des Bundes nun über Seinem, über Klopſtocks Haupte rauſcht! O nicht umſonſt rauſchte ſie ſtolz, als wir neulich in der Mitternacht ausgingen, zum Feſte des zweyten Julius[1] die Zweige zu brechen. Es war in dieſem Jahre das erſtemal, daß wir ſie beſuchten. Gerade über ihr ſtand ein funkelnder Stern. Wir kündigten uns ihr von fern als den Bund fürs Vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans Geſang[2] entgegen, traten hierauf ſtill und langſam näher hinzu, faßten Aeſte, brachen Zweige, und riefen dreymal: Unſerm Vater Klopſtock! und (nun glaube ichs nicht mehr, daß wir das Plötzliche nur gewähnt, vorher nur nicht bemerkt hätten) plötzlich rauſchte es hoch durch die ganze Eiche herunter, daß die niederſchwankenden Aeſte unſre Häupter verhüllten. Sie hat nur noch Einen ſo ſchönen Zweig wie der war, den wir flochten, und Ihnen zuſenden wollen. Dieſer mag nun verdorren, aber Sie ſchlagen uns es doch nicht ab, Sich mit jenem unter der Eiche ſelbſt umkränzen zu laſſen? Wir thatenloſe aber thatendürſtende Jünglinge dürfen noch zur Zeit nur Büſche tragen.

O ſchone mein! wie wehet dein heiliger Kranz!
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen daher.

Verzeihen Sie dieſesmal meinen lauten Ton. Heut kenne ich keinen leiſern. Aber ich könnte ja abbrechen. Und das will ich, und warten bis Montag![3]

Hahn.

---

[1] Klopſtock's Geburtstag.

[2] Wahrſcheinlich der von Gluck componirte Klopſtock'ſche „Schlachtgeſang." S. die Anm. S. 154

[3] Vermuthlich Klopſtock's gehoffter Ankunftstag. — Vgl. auch die Vorrede von Voß zur erſten Ausgabe von Hölty's Gedichten, Hamburg 1783 S. IX.

und doch beydes nicht bewerkſtellige. Wenn das ſo fortgeht, ſo ſterbe ich den Muſen, der Freündſchaft und der ganzen Welt noch ab, um nur allein der Minne zu folgen. Ich kann itzt nichts als lieben; lieben beym entſchlummern, lieben beym erwachen, lieben in Traümen. Verſe mag und kann ich itzt gar nicht machen. Alle Ideen fliegen in Rauch auf; und einen Reim bin ich ſo wenig vermögend zu finden, daß mich dünkt, die ganze Sprache hätte keine zwey Wörter, welche ſich reimten.

Der Bote hat hierneben ein in Quart geſchlagenes Paquet an Bieſtern. Es ſind Collegienhefte, zu welchen der nunmehr leſende Doctor der Rechte ſeine Zuflucht nehmen will. Um das Porto zu erſparen wünſchte ich, das Sie es durch Diederich beſorgen laßen könnten.

Haben Sie denn, m. l. Freünd, gar keine Neüigkeiten? Theilen Sie mir doch hübſch etwas mit, ich will auch meine Hinkunft nach Göttingen, wo ich ohnedies verſchiedene nothwendige Verrichtungen habe, baldmöglichſt beſchleünigen und Ihnen mündlich beſſer ſagen, wie ſehr ich Sie hochachte und liebe. B.

153. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

N[iedeck], den 12. May 1774.

Herzliebſter HErr Boie mein,

Was machen denn Sie und die Muſen? Seit meinem letzten Beſuch hab' ich einmal wieder nicht ein Wort von Ihnen geſehn und gehört. Soll ſich nicht die alte Correſpondenz wieder anſpinnen? Wehre dich Freündſchaft! und laß dir von der Liebe nicht alles abjagen! Meine Boten mögen wohl auch Schlingel ſeyn und das zehnte mal in Ihrem Hauſe keine Anfrage thun.

Melden Sie mir doch hübſch was neües aus den Hainen der Muſen. Ich werde ſonſt ganz und gar zum Idioten. Seit drey Vierteljahren habe ich doch nun faſt nichts geleſen und während dieſer Zeit alles, was ich aus meiner ehemaligen Lectüre behalten hatte, faſt rein vergeſſen. Ich weiß nicht einmal meine eignen Gedichte mehr auswendig, und von fremden Verſen vollends gar nichts. Ich kann indeſſen nicht ſagen, daß ich unzufrieden drüber wäre, weil ich mich längſt in eine ſolche Situation gewünſcht, um zu erfahren, was für poetiſche Creaturen ich dann wohl hervorbringen würde. Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtniß eines Dichters alle Menſchen-Bücher und Satzungen verſchloſſen ſind und dann ſeine Phantaſie gezwungen iſt, ihre Naſe in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu ſtecken.

Der ſchönſte Frühling um mich her fängt an, meine LebensGeiſter auf zu kochen. Noch iſt alles bloßer Dunſt; ich bin aber neügierig welch ein ſchnurriges fixum an der Retorte hangen bleiben wird.

Welch eine bittere Grabſchrifft auf Wieland war neülich die in dem R[eichs]P[oſt]Reiter! Die hat ja wohl H[erder] oder V[oß] gemacht. Der PPReiter läßt ſeine Schindmäre jetzt ziemlich oft nach W[ieland] ausſchlagen. Wieland geht mir zwar wenig an, aber doch wollen mir die wüthigen Biſſe nicht gefallen, die nach ihm geſchehn. Unſere BundsGenoſſen verlieren dadurch in der That etwas von der Würde, die ſie behaupten ſollten. So ein MeiſterStück Göthens Farce[1] auch iſt, ſo deücht mir doch, er habe an Achtung nichts dadurch bey mir gewonnen. Ich gefalle mir ſelbſt in dem Sentiment, welches ich mir beynah ganz zu eigen gemacht habe, nimmer mehr einen anzutaſten, auch ſelbſt die Biſſe, die nach mir geſchehen möchten, nie mit Gegenbiſſen zu vergelten. Ich freüe mich, daß das Publikum noch nichts dergleichen gedruckt von mir aufzuweiſen hat; und ſollte mir künftig einmal ein rächender Einfall durch den Kopf fahren, ſo will ich ihn nicht einmal haſchen und aufſchreiben. Ein mit unverdienter bitterer und ungerechter Critik beſchmiertes Zeitungsblatt wird ja doch bald mit Sch— unleſerlich gemacht. Meine Antwort dürfte nur dazu dienen, den Wiſch ſeiner verdienten Beſtimmung zu entziehen und ſein Daſeyn zu verlängern. Vale faveque. B.

NS. Ihre Huthmacherin hat meinen Huth ſchlecht aufgezaümt und ſonderlich bey der Treſſe einen garſtigen Pfuydichan angebracht. Seyn Sie doch daher ſo gütig und laßen ihn anders nach beykommenden Huthe umformen. Darnach wird noch etwas abgeſchnitten und der Huth hinten mehr zuſammen gezogen werden müſſen, damit die Treſſe zureiche. Die Treſſe um den Kopf iſt zu eng umgelegt, und an der einen Seite ſieht ſie aus, als ob ſie zuſammen geſtickt wäre; das muß geändert werden. Übrigens muß der Zuſammenſtoß der beyden Treſſen=Enden juſt da ſtehn, wo die Maſche zu ſitzen kommt.

Ich wünſchte den Huth heüt, oder höchſtens Morgen wieder zu erhalten.

154. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 13. May 1774.

Ihr Brief hat mir groß Vergnügen gemacht, liebſter B. Wohlan! wir wollen wieder korreſpondiren! Und Sie dichten wieder — das iſt noch beßer! Aber ich muß vor's erſte in unſre Correſpondenz eine garſtige Lücke machen. Künftige Woche um dieſe Zeit muß ich in Gotha ſeyn; wann ich aber dann auch zurückkomme, hoff' ich aller der ſchlimmen Händel quit zu ſeyn, die ich zeither gehabt habe. Spreche ich Sie, Mittwochs oder Donnerstags, bey meiner Durchreiſe? Und wo? zu Nideck oder Geliehauſen?.. Haben Sie nur Ihr Frühlingslied geſungen, wann ich komme. Daß Sie aller Welt und aller Bücher ſo eine Zeitlang vergeßen, iſt freylich ſo übel nicht. Ich kann nur kurz ſeyn, weil ich noch den Henker mit Juden und Judengenoßen dieſen Morgen abzuthun habe, und dieſen Nachmittag — eine Freundin erwarte, die durchreiſt. Morgen kommt's Brüderchen von Leipzig. Sie wißen, wie ſehr ich Ihrer Meynung in Abſicht aller der Häkeleyen und Hezereyen bin, und lange geweſen bin. Die andern ſind jung, werden zurückkommen, und dann ſich ärgern, daß ſie nicht lange ſo gedacht haben. Die Grabſchrift indeß hat weder H[erder] noch Voß gemacht, drauf wollt' ich ſchwören, und zudem ſteht ſie ja in Wittenbergs Zeitung. Wenn Sie wieder hereinſchicken, können Sie vermuthlich die beſtellten Exemplare der Gel[ehrten]Rep[ublik] haben, wenigſtens müßen ſie in dieſen Tagen kommen. Voß iſt bey meinen Eltern, und dem Tode ſehr nahe geweſen; Hahn iſt bey ihm. Er hat einen Blutſturz gehabt. Ich bin noch ſehr unruhig und beſorgt. Wir verlören mehr, wie Sie noch glauben, wenn auch er ſtürbe. Mehr gewiß, als wir in vielen laut beklagten Dichtern verloren haben. Das neue Stück des Merkurs iſt noch nicht da. Jacobi hat uns geſchulmeiſtert. Ich weiß nicht, warum ich mich immer ärgere, wenn der J. auch ſein Urtheil mitgeben will. Er ſagt's gut genug, und da, wo er judex competens iſt, auch richtig genug, aber — ob ich überhaupt an einem Dichter der Freude das Urtheilen nicht leiden kann, oder ob mich ſeine ſüffiſante Mine beleidigt — Von Meßneuigkeiten hab ich noch nichts geleſen als Luſtſpiele nach dem Plautus von Göthe herausgegeben, und den Hofmeiſter[1]) ein Drama halb à la Göthe das die andern und beſonders Cramer dem eiſernen Götz gleich ſezen, mir aber, beym, freylich flüchtigen, Durchblättern, nicht ſo recht hat ſchmecken wollen. Ueber die erſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechts von einem Verf. der durchaus nicht genannt ſeyn will[2]), und ſich durchaus nicht verkennen läßt, ſoll — ich hab's noch nicht geſehn — eins von den erſten Werken unſrer Periode ſeyn, und das Meiſterſtück ſeines Verfaßers ...

---

[1] Götter, Helden und Wieland.

Der Hut ſoll beſorgt werden. Leben Sie wol. Wenn Sie an Teſtorpf izt ſchreiben, ſo entſchuldigen Sie mich. Boie.

---

[1]) Von Lenz.

[2]) Von Herder. Erſter bis dritter Theil. Riga 1774.

155. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen], den 10. Jul. 1774.

Wenn ich auch Bräutigam wäre, dünkt mich, würd ich meiner Freunde doch nicht vergeßen, wie Sie thun. Ich bin nicht böſe, aber es ärgert mich doch, daß Sie mir nicht geſchickt haben, was Sie verſprachen. Heute ſind's drey Wochen. Morgen reiſ' ich nach Spa, und Gott weiß, wann ich wiederkomme. Ich ſchreibe dieſe zwey Zeilen, wenn etwan einmal ein Bote von Ihnen käme, der nach mir früge: vermuthlich aber werd ich den Zettel noch finden, wenn ich zurückkomme. Sollten Sie ihn indeß bald erhalten, ſo ſag ich Ihnen: daß Sie meinem Bruder den Brief ſchicken können, wenn Sie mir ſchreiben wollen, daß bey ihm Exemplare der Gel. Republik und des Merkurs zu haben ſind, daß ich Voßen die Beſorgung des Almanachs übertragen, daß ich nicht ſehr reich bin, und mich um ein gut Theil reicher glauben werde, wenn Sie noch was hergeben. Grüßen Sie Ihre Braut. Ihnen ſelbſt hab ich nichts zu ſagen, als daß ich, troß Ihrer Nachläßigkeit, noch immer Ihr Freund bin. Boie.

156. Graf Christian Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, April 1872, S. 107 f.]

Bernſtorff, den 26. Juli 1774.

Es iſt ſehr lange her mein Liebſter Mit-Adler daß wir uns nicht ſchriftlich umflügelt und geſchnäbelt haben, indeſſen giebt mir mein Geiſt Zeugniß daß ich Sie von ganzem Herzen liebe, und daß ich Ihrer unzählig oft gedenke. Nicht allein gedenke ich dann des großen Bürgers den die ſpäteſte Afterwelt noch mehr verehren wird, wie ihn die Welt ſchon jetzt ehret, ſondern ich denke meines geliebteſten Freundes, und der ſeeligen Tage die wir zuſammen zugebracht haben. Es waren diejenigen meines Lebens da die Freude vollen Maaßes auf uns herabſtrömte, und die mir der Freude wegen eben ſo heilig als der Freundſchaft wegen ſind. Ach Du liebes Gellinghauſen! oft denke ich Dein!

Aber Liebſter Adler — warum ſo ſtille? ich hatte gehoft, daß die Almächtige Liebe ſie recht fruchtbar beſeelen würde, daß Ihnen Ströme von Liedern entfließen, und Sie Ihr Mädchen wie Petrarca ſeine Laura beſingen würden, aber ſtum wird er nach der Liebe. Wie man die ſtumen Vögel blendet, ſo ſolte man den Adler wenn ihn die Falzſucht ſtum macht verſchneiden, da würde er zum wenigſten Elegien herleyern.

— Recht herzlich hab' ich mich gefreuet daß die Liebe Sie unter ihr Joch gebracht hat. Triumpf Triumpf hab ich ihr dafür geſungen. Aber zum Lohne dafür müſſen Sie ihr Mädchen, und die Freuden des erſten Kuſſes beſingen. Ich mein Liebſter Bürger bin auch geliefert. Ich liebe und bin recht herzlich krank für Sehnſucht. Sähen Sie mein Mädchen[1]), o warlich ich wolte es nicht, ſo minniglich ich mir auch das ihrige vorſtelle, ſo wolte ich es doch um ihrer Ruhe willen nicht. Ach es iſt ein gar zu übergöttliches Mädchen. Schönheit, Grazie, Jugend, Verſtand, Gefühl alles hat ſie wie die Göttinnen. Aber leider das Falzen iſt in weitem Felde, das ſind noch blaue Auſſichten die ſich in die Wolken verlieren. Sie hat mich endlich wieder, nach einem Stillſchweigen von einem Jahr, beſeelet daß ich ihr eine Ode geſungen habe. ich habe ſie Voß für den Almanach geſchickt, der Sie Ihnen mittheilen kann.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr ihre Leonore hier bewundert wird, hier da man gar nichts, weniger als nichts aus Gedichten macht. Alle Menſchen ſogar vornehme Männer und Weiber laſen ſie, und lernten Stellen davon auswendig. Ich bin mehr wie einmal Zeuge geweſen, daß beim Spieltiſch die Damen den Almanach aus der Taſche gekriegt, und die Leonore laut geleſen haben. Die Karten wurden bei Seite gelegt und von anderen Spieltiſchen ſtand man auf und horchte zu. Das iſt ſo unerhöret als — als — als wenn Sie in der erſten Nacht nicht ihre Pflichten ausgeübt hätten. Und gränzet bald an die Wundergaben die wir oft den heiligen Dichtern gewünſcht haben. Sagen Sie mir Liebſter Bürger wie es der guten Frau Hofräthin geht, ihr Zuſtand iſt mir durch die Seele gegangen, o möchte ich doch bald gute Nachrichten von ihr bekommen.

Aber wiſſen Sie denn auch wol daß Sie mir verſprochen haben einen ſtattlichen Adler an mich ausfliegen zu laſſen, ich habe Tag und Nacht auf ihn gewartet aber noch leider vergebens, denken Sie ihres

---

[1]) Dr. L. v. Donop bemerkt zu dieſer Stelle bei der erſten Veröffentlichung des Briefes: Vermuthlich iſt Stolberg's ſpätere Gattin Louiſe, geb. Gräfin Reventlow, verw. Frau v. Gramm, hier gemeint [mit welcher er ſich im Sommer 1777 vermählte]. Boie rühmt den kräftigen freien Geiſt, den ſcharfen, faſt ſchneidenden Verſtand, ſowie die reichen Kenntniſſe der Gräfin. Auf dichteriſche Anlage derſelben ſpielt ihr Gatte in dem Gedichte an, womit er ſein Schauſpiel „Otanes“ ihr widmet:

Meine Luiſe (verrathe mich nicht!) hat manche der Blümlein
Ihres heimiſchen Beets mir in die Blumen gemiſcht.

Vgl. Karl Weinhold's, H. Chr. Boie, S. 106, Anm. 3. — Die oben erwähnte Ode „Die Blicke. An Dora.“ ſteht im Göttinger Muſenalm. f. 1775, S. 114 ff.

Verſprechens, und feyern mich ja recht. O thun Sie es in dieſem Almanach ich bitte ſo ſehr.[2]

Leben Sie wohl Liebſter großer Adler, ich umarme Sie mit ganzem Gefühl der Zärtlichkeit. Eine rechte Adler Freude hab ich jetzt faſt alle Tage. ich bade mich in dem großen Ocean o das iſt eine göttliche Luſt; wenn doch aber die Töchter der Doris kämen, ich rufe ſie immer aber die ſpröden Dirnen hören nicht, und buhlen lieber mit den Tritonen.

Chriſtian Stolberg.

157. Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Bernſtorff bei Kopenhagen, den 26. Jul. 1774.

Der Adler dem Adler Kreh! kreh! kreh!

Lange mein Liebſter Freund habe ich an Sie ſchreiben wollen, ich weiß nicht was mich ſo lange hat abhalten können. Verzeihen Sie mir meine Trägheit, ich würde unſre Freundſchaft beleidigen wenn ich Ihnen ſagte daß mein Herz keinen Antheil an meinem Stillſchweigen hat haben können. Oft mein Freund, oft bin ich in Gedancken bey Ihnen geweſen, ich erinnere mich nie ohne Rührung derer frohen der Freundſchaft Freude und auch denen AdlerPoſſen gewidmeten Stunden. o mein Freund ſelbſt dieſe theuren AdlerPoſſen waren weiſer denn die Weisheit derer Geſchöpfe welche man Menſchen nennt. Und Sie armer Adler ſind verliebt! O paaren ſie ſich geſchwind! Ich ſehe im Geiſte die Adlerinn weilend mit wehendem Fittige fliehen, Du Adler ergreifſt ſie ſchnell und — cetera quis nescit? Herzlich freue ich mich daß Sie ein liebes Mädchen gefunden haben! eya wäre ich auch da! Sie wiſſen was Salomon von einem guten Weibe ſagt: Sie iſt lieblich wie ein Rehe und holdſeelig wie eine Hinde, oder wie Michaelis überſetzen würde: ſie iſt lieblich wie eine Ricke und holdſeelig wie ein SchmalThier.

Armer Adler wie haben die Kritickaſter ſie zum Läſterer gemacht! Wenn dieſe Zunft länger ſo quackt ſo müſſen archilochiſche Jamben uns und die glaübigen von ihnen befreien. Bey den wenigen glaübigen hier iſt Ihr Adlerruf ſehr groß sublimi feris sidera vertice. Die Lenore vorzüglich wird von alt und jung auswendig gelernt. Man kann die Lenore nicht mehr lieben als ich und doch verſichre ich Ihnen daß ich die kleine Ballade: „Ich traümte wie zur Mitternacht" eben ſo liebe. Ich ſage ſie unzehlich oft her und jedesmal mit neuer Rührung. Aber nun ſchweigen Sie Adler, hätte ich doch ſchier Luſt Ihnen wegen Ihres Stillſchweigens mit der Todtenfackel von ferne zu drohen. Ich habe viel geſungen, und Eyer gelegt! aber Eyer! warlich ſtattliche AdlerEyer! Mein leztes iſt unermeßlich herrlich, es heiſt Mein Vaterland [1]. fleuch Adler nach Göttingen und ließ — nein, ich muß es mitſchicken, ich ſchwelle bis zum berſten!

---

[2] Graf Chr. Stolberg hatte im Muſenalmanach für 1774, S. 209 ff., die von ihm verfaßte Ode „An Bürger" veröffentlicht.

Mit Vater Ompock bin [ich] nun ganz vertraut. Bruder Anackreon und Schweſter Sapho haben mir auch viel Freude gemacht. Adler, ich bin nun ganz davon überzeugt daß wir und die Griechen einer Art ſind, Römer und Engländer ſind aller Ehren werth, gegen uns aber, Adler! gegen uns —

Der Franzoſen Leichname ſind kaum werth an den Taubenſchlags-Thüren angenagelt zu werden.

Könnte ich doch die Gelliehäuſer Felſen mit Ihnen weiß machen! Barden der Nachwelt ſolten aus der Figur unſrer AdlerExcremente weiſſagen [2].

Schreiben Sie bald wieder, melden Sie mir auch wie es mit der Frau Hofräthin geht. Es geht mir die Krandheit dieſer vortreflichen Frau an die Seele. Ich liebe und ehre ſie von gantzem Herzen. Was hat Gelegenheit dazu gegeben? Iſt ihr Mann noch immer in Hannover?

Ihr proſaiſches Epigramm vom genommenen Aergerniß iſt treflich, ſie müſſen es verſificiren.

Leben Sie wohl Lieber Adler, Sie wiſſen wie ich Sie liebe.

F. L. Stolberg.

Meine andern Eyer müſſen Sie in Göttingen ſehen.

Schreiben Sie ja bald wieder!

158. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Viel tauſend Dank für die mir überſchickten Hefte der Univ[erſal] Hiſtorie. Aber, ach, wären ſie doch ganz! Sie ſind zerriſſen, die ſchönen Hefte, da liegen nur Stücke umher! — Und die übrigen wandeln alſo den Weg alles Papiers, und werden von dir ad pios usus verwandt? So viel ich auch von deinem A— — halte, und ſo gern ich ihm auch etwas zu gute thun mag (welches du dich unter andern noch wol aus jenen ſeligen Zeiten erinnern wirſt, wie ich in Dümonts Hauſe deinen

---

[1] Zuerſt abgedruckt im Muſenalmanach für 1775, S. 100 ff.

[2] Hier folgt im Originalbriefe eine ſcherzhafte Zeichnung zur Illuſtration dieſes Satzes.

Mund mit Biſchof, und deinen H— — mit den Kacheln beym Ofen zu weiden pflegte), ſo geſteh ich doch daß dieſer Biſſen zu lecker für ihn iſt, und ich ihm lieber eine ganze Ladung andrer Futterung zu ſchnabuliren ſchicken will, ganz artige Sächelchen: Gedichte, wizige Briefe, Epigrammen ohne Salz und Stachel (damit ſie ihn nicht verwunden) und allerhand anders Kaltes und Kühlendes; nur bitt' ich mir dafür alle Schlozeriana aus.

A propos, von den A— —. Ich las neulich die lettres de Me. de Pompadour, ſie ſollen authentiſch ſeyn. Darin ſteht eine Geſchichte von dem tollen und bizarren Einfall einer gewiſſen Nanteuil, der mich ſeit einigen Tagen allenthalben verfolgt, und oft unter den ernſthafteſten Gedanken ſich mir aufdrängt. Nanteuil hat die Grille gehabt, ſelbander einen heiſſen Pfannkuchen von dem nackten H— — eines Mädchens zu eſſen; das Mädchen iſt arm geweſen, ſie ſoll Schmerzen dabey ausgeſtanden haben, und man hat ihr 50 Louisd'or gegeben. Iſt es nicht eine verzweifelte Hiſtoria? Ich habe mir das Ding ſchon auf allen Seiten lebhaft gedacht: wie man es ihr angebracht, wie ſtill und ſtumm ſie wol dabey gelegen, wie man ordentlich den Pfannkuchen zerſchnitten, und ſo gegeſſen, wie das ſchöne weiche weiſſe Fleiſch dieſes zweyten Buſens dabey geſchwizt haben muß, u. ſ. w. — —

Hilf Himmel, welch ein Brief! Eben izt leſe ich ihn ſelbſt wieder. Immer ſo ausgelaſſen, immer über alle zuckerſüße Regeln des Wohlſtandes, si Diis placet, weg! Doch ich kann mir nicht helfen. So ſprachen wir ja ſonſt miteinander, und warum ſollte ich dir nicht noch ſo ſchreiben; warum nicht jeden Wiz aufſuchen, nicht jede Thorheit der Menſchen anſtaunen und belachen, ohne darauf zu ſehen, an welchem Orte der Siz derſelben iſt: Es gleichet das Vergnügen einem Kinde, u. ſ. w. — Hoffentlich ſiehſt du aus allem dieſen, daß ich mich, im Ganzen, noch nicht viel verändert habe; und ſo iſts auch in der That. In einigen Stücken etwas feſtere Grundſäze wo ich ſonſt nur nach Neigung handelte, das iſts alles. Uebrigens aber noch eben ſo warm für Freundſchaft, noch ſtets ſo weich für leidende Menſchheit, und vielleicht mit etwas zu ſtarkem Gefühl für alles was ich für Gut und Schön halte. — O mein beſter, mein inniggeliebter B! könnte ich dich doch einſt wieder an mein Herz drücken, dir ſo innig es wieder ſagen, wie ich es ſonſt durch Wort und That dir ſagte, daß ich dich, damals über alle Menſchen, izt aber nur über alle Männer, liebe! O welche Seligkeit iſt in ſolcher Liebe! Oft erhebt ſich mein Geiſt, um einige Gegenden der Welt zu durchſchweben, mit welcher ſüſſen Ruhe ſenkt er ſich dann auf G[elliehauſen] nieder wo mein B. lebt, und ſo auch auf andre Orte, wo andre Geliebte von mir ſind. Dieſer Gedanke iſt über alle maſſen entzückend: lebhaft und ſicher wahr fühlen und ſagen zu können: da lebt eine Seele die mich unbeſchreiblich liebt. O, B! mein Vergnügen wäre nur halb, wäre nichts, wenn du es nicht eben ſo empfändeſt; darum laſſe du auch deine Seele mit Schwingen der Freundſchaft über B[ützow] flattern! — Was es macht, daß ich zuweilen glaube nicht ganz unnüz in der Welt zu leben, iſt diß: daß ich denke, einige Freunde durch meine Liebe beſeligt zu haben. Aber, damit ich dieß gewiſſer glaube, ſo trage mir doch einſt was auf, um dir einen Gefallen zu erzeigen. Haſt du keinen Wunſch, kein Verlangen, das ich befriedigen kann? Thu es doch, damit ich gewiß wiſſe, daß du dich meiner freueſt!

Willkommen demnach in meinen Orden! Du liebſt? O das eine Wort! Was ſoll ich mehr ſagen? — Ja mein beſter B., ich liebe, ich bete ſie noch ſtets an, meine Doris, und werde es auch thun, ſolange Gott der Herr mir Herz und Sinne verleiht. — Und dieſe überſchwengliche, unnennbare Luſt fühlſt du nun auch? O wie lieb iſt mir das! Und warlich, du fühlſt ſie recht, wie du mußt. Tief haſt du aus dem vollen Kelche der Göttin getrunken. Recht ſo! Laß Himmel und Erde um dir vergehen, ſieh Sie nur an! Wiſche alle Gedanken von der Tafel deines Gedächtniſſes weg, denke Sie nur! — Aber vielleicht biſt du izt, da ich dieſes ſchreibe, ſchon Mann. O eine ganz neue Empfindung für mich; wenn werde ich ſie ſchmecken? — Meine und meiner Doris (du weiſt das Mädchen iſt fromm und dem Himmel lieb) heiſſeſten Wünſche und Gebete haſt du mit deinem lieben Weibchen ſtets. O ſchreib mir doch nächſtens recht viel von Ihr! Welche Anekdoten der Seele ſchickte ich dir und dem guten T[esdorpf] nicht einſt von Doris! O die lange Geſchichtsklitterung! die Geſchichtsklitterung! Ich durfte ſie zu leſen. Laſſe mich nicht lange mehr harren!

Entſchuldigungen brauchts unter uns, wie ich zu Gott hoffe, wohl nicht mehr; alſo auch keine über mein langes Stillſchweigen; ob ſie hier gleich wol hingehörte. Wie gerne machte ich mir ſelbſt öfter das Vergnügen!

Wenn es alſo möglich iſt, ſo ſchicke mir noch alles, was du von dem bei Schlözern aufgeſchriebenen finden kannſt. — Und dann deine Gedichtlein, z. E. Zeus und Europa, u. ſ. w. wovon mir bloß einzelne Stellen im Gedächtniß ſchweben. — Aber, um Himmelswillen, Menſchenkind, warum machſt nicht weiter an Vater Ompok? Du hatteſt ja einſt darum an Klopſtock geſchrieben; alle gelehrte Welt wartet darauf. — a propos, kennſt du die novos Commentarios de libr. minor. 1773. Vol. I. p. 1. bey Ettinger in Gotha? Da ſteht p. 34, 35.

Nauseam nobis movent Wenkianae et Dammianae et Kuettnerianae versiones omnes, ex quo initium suae protulit Buergerus. Faxit illi Deus otia![1] —

Nach meiner Rechnung mußt du auch ziemlich Zeit dort haben; alſo mache, mache, mache doch ja daran! Schaffe daß du fertig werdeſt.

Kramer geht, wie du wiſſen wirſt, noch vor Michaelis nach Kiel; er hat da viel Gehalt, doch läſtern die Lübeker auf ihn. Unſer Karl Kramer geht nun nach Leipzig, dann durchreiſt er Sachſen, dann wol gar Holland und Engelland, kehrt über Berlin, Hamburg und Lübek nach Kiel zurück, wo er dann ſich hinſezen will. Iſts nicht ein ſtolzer Entſchluß? Neiden mögt' ich ihn um den Abend, wenn er in London Hamlet oder Macbeth von Garrik wird vorſtellen ſehen; ſonſt um nichts! Wahrhaftig, hätt' ich auch das Geld dazu, ich reiſte nach keinem fremden Lande, ehe ich nicht Teutſchlands Provinzen durchſchaut hätte! —

Tesdorpf hat warlich viel von Teutſchland geſehn. Wezlar, Wien, Hamburg, Nürnberg, Heidelberg, Mannheim u. ſ. w. Izt, denk' ich, wird er auf der Rückreiſe nach Lubek ſeyn; und eben darum, weil ichs nicht weiß, kann ich ihm nicht ſchreiben, ſo herzlich ichs auch wünſche.

Kielmannsegg hab' ich hier geſprochen; er kömmt izt in Güſtrow als Auditor beym Hof und LandGericht an, alſo nur 2 Meilen von hier. Das freut mich nicht ſchlecht. — Er iſt aber übrigens ſehr tiefdenkend, faſt mögt' ich ſagen melancholiſch, geworden; das kömmt von der Gelehrſamkeit. Er hat noch ſtets erſtaunlichen Hang zu allen ſpekulativen Wiſſenſchaften; und noch mehr als ſonſt. Darum ſcheint ſein Herz nicht mehr ſo aufwallend, ſo feurig zu ſeyn wie ehemals; doch iſts gewiß noch ſtets ſo gut und ſo freundſchaftlich.

Nun bin ich anderthalb Jahr hier — die Zeit iſt mir ziemlich ſchnell vergangen, und Gott ſey Dank, ziemlich froh — und wenn ich noch einmal ſo lange hier bin, ſo ſoll ich Beförderung haben. Aber die Großen dieſer Erde pflegen ihr Wort nicht gern zu halten. Doch bin ich ziemlich ſorglos für die Zukunft, und würd' es noch mehr ſeyn, wenn ich bloß mich, und nicht auch eine Doris zu bedenken hätte. — Ich habe hier ziemlich gute Leute und auch artige Weiber angetroffen, aber freylich nur wenige, mit denen ſich hübſch umgehen läſſet.

---

[1] „Ekel verurſachen uns alle Wenk'ſchen, Damm'ſchen und Küttner'ſchen [Homer-] Überſezungen, aus welchen Bürger den Anlaß zu der ſeinigen ſchöpfte. Verleihe der Herr ihm Muße!"

[2] Johann Andreas Cramer, ſeit 1771 Superintendent zu Lübeck, wurde 1774 als Profeſſor der Theologie nach Kiel berufen. Sein Sohn Carl Friedrich Cramer folgte ihm 1775 dorthin als Profeſſor der griechiſchen und orientaliſchen Sprachen und der Homiletik.

Ich habe izt ſchöne Stunden, z. E. Horazens Satiren, Homer, Archäologie, ſchöne Wiſſenſchaften; ich leſe viel Neues, und habe denn izt endlich als eigenthümlichen Beſiz den **Shakeſpear**!!!

Gerne plauderte ich noch mehr, aber ich muß nur machen, daß endlich der Brief fortkömmt; der erſte Bogen hat ſo ſchon acht Tage gelegen. — Ich bin und bleibe ewig ganz dein! Lebe wohl, beſter, beſter B.

Un che ben conosci.
B[ützow], den 11. Septemb. [1774].

159. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Juni 1872, S. 319 ff.]

Leipzig, den 6. November 1774.

Ich weis nicht, lieber Bürger, wem von uns beyden ein Vorwurf gebührt, mir? der ich Dir gleich von Lübeck aus zu ſchreiben verſprach, und es nicht gethan habe, obgleich dieſe ganze Zeit durch, von unzählichem Geſauſe, Zerſtreuungen, Schmauſereyen, Arbeiten, Reiſen abgehalten und entſchuldigt, oder Dir? der Du mir's redlich zu Hauſe gebracht, und mir nicht einmal Deine Hochzeit, die nunmehr, wie man mir ſagt, vollzogen ſeyn ſoll[1], gemeldet haſt. Laß uns denn beyde die Schuld theilen und eine Trägheit eingeſtehen, die unſerer Freundſchaft keinen Eintrag thut; aber auch von jetzt an unſre unterbrochene Communication wieder erneuern, und nie in Bieſters Fußtapfen treten der in ſeinem Bützow alle ſeine Freunde und ſelbſt ſeine Glaucopis vergiſſt. — Izt bin ich, wie Du ſiehſt, in Leipzig; und es iſt unmöglich geweſen über Göttingen zu reiſen, um Dich und die Genoſſen des Hains wieder zu ſehen, ſo ſehr ichs auch gewünſcht hätte thun zu können. Wegen der Reiſe meines Vaters nach Kiel mußte ich mich ſehr lange in Lübeck verweilen. Lübeck ſelbſt feſſelte mich mit großen Anzüglichkeiten und dieß alles machte, daß ich meine Reiſe ſehr zu präcipitiren gezwungen ward. Es gefällt mir hier über die Maaßen wohl. Die Stadt ſelbſt und die Gegend verhält ſich zu der in Göttingen wie eins zu tauſend, ich habe ſehr gute Adreſſen, bin mit aller möglichen Achtung von den Einwohnern aufgenommen, und was der Dinge mehr zum Vergnügen in einer Stadt beyträgt. Beſonders haben dieſe erſten Tage über mir alle Himmel voll Geigen gehangen, weil die Seilerſche Truppe hier geſpielt hat. Ich habe den deutſchen Garrik geſehen, deſſen Spiel über alles geht, was ſich die Imagination nur denken kann. Ich habe ihn ſelbſt kennen gelernt, ich habe die

---

[1] Dieſelbe fand erſt am 22. November 1774 ſtatt.

Seilern kennen gelernt, bey ihr gegeßen, habe Wielands Alceſte mit Schweizers himmliſcher Muſic drey mal aufführen hören, habe die göttliche Kochinn, das non plus ultra aller menſchlichen Schönheit geſehen und mich in ihren Netzen fangen laſſen, habe . . . . o was habe ich nicht alles!

Uebrigens iſt der ganze Sommer über mir die angenehmſte Zeit in meinem ganzen Leben geweſen. So viel Freude als ich dieſen Sommer genoßen habe finde ich nimmer wieder auf einem Haufen beyſammen. Die Schönheit der dortigen Gegend, die Gaſtfreyheit der Einwohner, der vortrefliche Umgang einer ziemlich großen Anzahl von Familien, die Liebe die man vor mich hat, und das Meer von Vergnügungen aller möglichen Art in dem ich verſenkt geweſen bin kann ich Dir nicht beſchreiben. An D. Buchholz habe ich einen vortreflichen Mann an Geiſt und Herzen und einen wahren unzertrennlichen Freund gefunden. Sein Haus, Dora ihres, die mehr als je meine Schöne iſt, und einige andre in denen Luſt und Scherz herrſcht ſind meine eignen Häuſer geweſen. Ich habe Leben und Weben hineingebracht, die Cartenſpiele abgeſchaft, Sprüchwörterſpiel eingeführt, ſogar mit D. Buchholz ein geſellſchaftliches Theater errichtet auf dem wir mit Emilia Galotti debütirt haben. Die Glaucopis habe ich oft! oft beſucht, ſie viel mehr als vorher kennen gelernt, ein himmliſches Mädchen, der Blumen Edens' beßre Geſpielinn! — Verſchiedentlich habe ich gepredigt, alle mal vor einem Auditorio das ſich der heilige Vater Goldmaul nicht glänzender hätte wünſchen können, auch eine Predigt drucken laßen*). Dazu denke mich in dem Hauſe der beſten Eltern als Selbſtherrſcher, — in dem Schooß einer Familie die mich liebt wie wenige geliebt werden, und das Gemählde meiner Glückſeeligkeit iſt vollkommen. Nun ſind aber ziemlich viele dieſer Herrlichkeiten in Nacht vergraben da mein Vater nach Kiel gegangen iſt, ein Ruf den er wegen Verbindungen vieler Umſtände annehmen mußte. Das iſt mein Schmerz! Das iſt mein Schmerz, ob es gleich wohl mein zeitliches Glück ausmacht; denn in einem halben Jahre hoffe ich, wirſt Du Deinen Freund als Profeſſor oder ſo etwas ähnliches begrüßen können. Eine Entrevue deßhalb mit dem Grafen Reventlou war die Urſache warum ich ſo bey Nacht und Nebel ohne jemanden zu ſehen aus Göttingen weggehen mußte. Einige ſehr angenehme Tage habe ich im Auguſt in Kiel zugebracht mit meinem Vater. Von meiner Reiſe hierher durch Hamburg, Braunſchweig, Halberſtadt, Quedlinburg, Magdeburg, Halle, ließe ſich auch ein Langes und Breites erzählen. Noch hätte ich bald vergeßen Dir zu ſagen, daß ich Freymäurer geworden bin.

---

*) Freuden der Ewigkeit ꝛc. Lübeck, 1774.

Ich kann Dir wenig von unſern Freunden erzählen. Bieſtern habe ich den ganzen Sommer in Lübeck erwartet: Er iſt aber nicht gekommen, und ſchreibt auch an keinen Menſchen, kaum alle Viertheil Jahre an ſein blaues Auge. Eben ſo vergeblich harrte ich auf Teſtorpf. Endlich traf ich ihn nebſt Goue im Wirthshauſe in Braunſchweig an und verlebte einen fröhlichen Tag mit ihm. Er hatte ſich ziemlich verändert, war hofmänniſcher an Sitten und Aeußerlichem geworden, aber noch immer der gute, liebe, warme Junge. Aber von Dir Freund hört man ja gar nichts! Selbſt Miller mit dem ich hier in einem Hauſe wohne, konnte mir nichts gewiſſes ſagen, nicht einmal ob Du ſchon verheiratet ſeyſt. Biſt Dus, o dann, dann, meinen ganzen Seegen über Dich! Deine Kinder müßen ſtehen wie die Oelzweige um Deinen Tiſch! Und grüße mir ja Deine liebe gute Dorette ſehr herzlich! — Deine poetiſche Kraft ſcheint ganz vertrocknet zu ſeyn, ich bin erſtaunt geweſen im Almanach auch nicht eine Zeile von Dir zu finden. Ich könnte einen ganzen Sack voll Preiſes, gedruckten und ungedruckten Preiſes über Dich ausſchütten, wenn Du noch ſolche Lobchengier hätteſt wie ehemals. Aber Du ſcheinſt nicht mehr ſo adleriſch zu denken, und der Condor iſt izt wohl ganz in den Amtmann und Hausvater verſchlungen. Das würde uns Andern die wir uns noch auf dem Helicon zu zeigen gedenken nun eben kein großer Tort ſeyn, wenn wir ſo einen Nebenbuhler verlohren: Wofern Du mir nur nicht auch als Freund abſtirbſt. Schreibe mir ja bald, Bürger, lieber Bürger, ich dürſte ſehnlich nach Nachrichten von Dir.

Wie ſtehts denn mit der Liſtn? Wenn ſie beßer iſt, ſo grüße doch ſie und ihren Mann von mir beſtens. Wenn gleich durch die Scenen ihres lezten Lebens meine Meinung von ihr ſehr verringert worden iſt, ſo bin ich ihnen beyden doch ſehr viel Dankbarkeit wegen der vielen angenehmen Stunden ſchuldig die ich in ihrem Hauſe zugebracht habe, und werde nächſtens ſchreiben wenn ich nur weis wie's ſteht. Verſichere Deine würdigſten Schwiegereltern meiner ſtärkſten Ergebenheit, und grüße Ms. Anchen, Franzchen [3] u. ſ. w. beßtens, wie auch Sheldon und alle die mich kennen und ſich meiner erinnern. Lebe wohl und um Gottes willen ſchreibe bald Deinem

CFCramer.

Meine Adreſſe iſt: Abzugeben in der Burgſtraße in dem Hauſe des Inſpector Küſter.

---

[3] Anna Leonhart, geb. 27. Juni 1755, die älteſte Schwägerin Bürger's, — und ihre Stiefſchweſter Franziska Strecker, geb. 18. Novbr. 1758. Vgl. die Anm. auf S. 189.

160. Bürger an den Amtmann Paul Henrich Scheuffler zu Wittmarshof.

[Im Beſitz des Herrn Rob. Weigelt zu Breslau. Abgedr. in K. v. Holtei's „300 Briefe ꝛc.", Thl. I, S. 52.]

P. P.

Hochzuehrender Herr Nachbar

Es kommt auf den Freytag ein Zug Heuſchrecken zum LandGericht her, welche das Veteres migrate coloni! mit uns ſpielen werden. Nicht nur aus unſern Lägern und Keſſeln des Nachts, ſondern auch den Plätzen bey Tiſch werden wir verdränget. In dieſer allgemeinen Noth wiſſen der Cher Oncle, HE. Carl Leonhart und ich keine andere Zuflucht, als zu Ihnen. In der Nacht zwiſchen Freytag und Sonnabend, müßen Sie nothwendig zwey Emigranten beherbergen. Dabey ſchaffen ſie nur eine tüchtige Taroc-Carte an. — — —

Sagen Sie uns aber vorher nur deütich heraus, ob es ohne Ihre gar zu große Unbequemlichkeit angeht? Denn wo nicht, ſo ſetzen wir unſern Stab weiter. Freytag Nachmittags kämen alſo, nach unſerm ohnmaßgeblichen Project Herr Leonhart und ich und blieben die Nacht bey Ihnen. Sonnabend Morgen würde Cher Oncle nachkommen und dann nähme Ihnen dieſen Tag über von uns ein Jeder ppter 5 ℛ. pro studio et labore ab, worauf wir uns dann am Abend, wieder zu unſern alten Lägern und Keſſeln verfügten.

Wir erbitten uns demnach eine kleine hochgeneigte Resolution, entweder: Kommt her, ihr armes verlaufnes Geſindel! oder: Bleibt mir vom Leibe!

Vale faveque Tuo

GABürger.

Zu Ried[eck], den 16ten Novbr. 1774.

161. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Zu Riedeck, den 1. Xbr. 1774.

Nun will ich meine Freünde nicht länger verſaümen; da meine Tage, wenn gleich noch nicht ganz, doch gröſtentheils ruhiger geworden ſind. Endlich bin ich mit meiner geliebten Dorette verbunden, und habe nun neün vergnügte Nächte bey ihr geſchlaffen. Ich habe das Vertrauen zu dem Geber alles Guten, Er werde mein Glück von beſtändiger Dauer ſeyn laßen.

Noch wohne ich nicht zu Wöllmershauſen, und kann auch vor künftigem Frühjahr nicht daſelbſt wohnen. Denn das Haus iſt noch nicht ganz fertig, und was dran fertig iſt, triefet noch von Feüchtigkeit, und würde mir alſo einen ſehr ungeſunden Winter machen. Dienſtags und Freytags bin ich nur ordentlicher weiſe dort um Gericht zu halten; übrigens halte ich mich in dem Schooße meiner neüen Familie auf.

Der Geiſt der Lieder iſt endlich wiedergekehret; noch aber hat er ſich nur geraüſpert und ſein Raüſpern iſt hier mit eingeſchloſſen [1]. Ich hoffe er ſoll es dabey nicht bewenden laßen.

Liebſter Freünd, machen Sie doch, daß ich der Literatur nicht ganz abſterbe. Was habe ich nun ſchon alle nicht geleſen! Clavigo, der Hofmeiſter, der neüe Menoza[2], das Puppenſpiel, die Lyriſche Blumenleſe u. ſ. w. ſind Dinge, die ich nur dem Nahmen nach kenne, und von wie vielen mag mir vollends ſo gar der Nahme unbekannt ſeyn. Diederich könnte mir wohl dergleichen Sachen, jedoch bloß nach ihrem Anweiſe, damit es nichts unbedeütendes ſey, gegen Bezahlung procuriren. Denn mein Weiblein mag gar zu gern leſen und es iſt Schade, daß ich dieſen Trieb oft mit Heü und Heckerling nähren muß.

Von dem neüſten MuſenAlmanach kann ich noch nicht viel ſagen. Theils hab' ich noch keine Muße gehabt, ihn anders als nur flüchtig zu durchblättern, theils ſind hier gar zu viele Hände, die er durchwandern muß. Wenn Ihnen an meinem unvorgreiflichen Urtheil was gelegen ſeyn kann, ſo will ich nächſtens ein eigenes Blatt damit verderben.

Ich und meine ehliche Hausfrau empfehlen uns beſtens Ihrer Freündſchafft.

GABürger.

162. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 12. Dec. 1774.

Ihr Brief und Ihr Liedlein hat mir gleiche Freude gemacht. Der Himmel ſegne den Ehemann und den Dichter. Ich bin in übler Laune ſeit einigen Wochen und einen Brief müßen Sie heut nicht von mir erwarten; ſo bald ich kann, komm ich zu Ihnen, und ſuche die Heiterkeit bey Ihnen zu finden, die ich verloren habe. Wo ſoll ſie auf Erden ſeyn, wenn ſie nicht bey einem jungen Ehepaar iſt? Gott ſegne ſie beyde! Sie wißen, mein liebſter Bürger, wie ganz ich das Glück meiner Freunde fühle, wie ganz ich in Ihnen lebe: wozu ſoll ich Worte machen, Ihnen zu beſchreiben, wie viel ich Theil an Ihrem Glücke nehme? Sagen Sie Ihrer lieben Frau viel gutes von mir, und machen, daß Sie meine Freundin wird, wie Sie mein Freund ſind. Ich habe alle die Bücher ſelbſt, die Sie gern leſen wollen, und kann Ihnen doch keins ſchicken. Clavigo, Werther, Menoza, der Hofmeiſter, alle wandern herum in der Weiber Händen, worin ich meine Bücher nicht gern kommen laße, und ich werde ſie vielleicht nie wiederſehn. Sonſt weiß ich nichts neues für Sie. Wenn man nicht den Beruf hat, alles leſen zu müßen, leſe man nur das beſte. Schreiben Sie ein Wörtchen an Dietrich, und er wird ſich kein Bedenken machen, Ihnen alles zu ſchicken, was Sie haben wollen. Ich bin die ganze Woche nicht aus dem Hauſe geweſen, und hab auf Ihren Boten gewartet, der nicht gekommen iſt: morgen kommt er vielleicht, ich laße den Brief zurück, weil ich nach Adelepſen reite, wo meine jungen Leute bey dem Amtmann ſind .... Ich bin mit ſo vielen Leuten zerfallen, und habe keinem Urſache gegeben. Wieland, Gleim, Ramler ſchimpfen auf mich, der ich mir immer ein Verdienſt daraus gemacht habe, jedes Verdienſt zu ſchäzen. Genus irritabile vatum. Ich bin froh, daß ich mich aus allen litterariſchen Verbindungen los reißen kann. Die Barden fangen an in allen Zeitungen zu ſpüken, und hier in allen Geſellſchaften, und ich ſoll der Stifter alles des Uebels ſeyn. Unſere Freunde werden ſchon durchbrechen, und am Ende wird ſich zeigen, woran ich Schuld und nicht Schuld war.

---

[1] Es wird das Gedicht „Das neue Leben“ geweſen ſein.

[2] Beide von Joh. Michael Reinhold Lenz.

Schicken Sie mir doch den Essay on songwriting zurück, warum ich Sie ſchon ſo lang gebeten habe. Ich brauche das Buch izt nothwendig. Mein Buch iſt faſt fertig, und ſo bald das Papier da iſt, wird angefangen zu drucken. Ich hoffe, daß Sie wenigſtens und ein paar Biedermänner mir meine Arbeit verdanken werden. Miller hat meinem Bruder die Anlage für Sie zurückgelaßen. Sie werden auch nicht mich gegen die Zeit meiner Abreiſe vergeßen. So lang als möglich will ich Sie gern verſchonen. Schreiben Sie mir bald.

Der Ihrige Boie.

163. Bürger an Goethe.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Niedeck,] den 6. Febr. 1775.

Laß dich herzlich umarmen, oder, da du mir zu hoch ſtehſt, deine Kniee umfaſſen, du Gewaltiger, der du, nach dem großmächtigſten Shakeſpear, faſt allein vermagſt, mein Herz von Grund aus zu erſchüttern und dieſe trocknen Augen mit Thränen zu bewäſſern! Geſtern Abend erſt hab ich Werthers Leiden geleſen. Du biſt mir dieſe Nacht im Traum erſchienen, und ich habe — mein Weib hats gehört — in deinen Armen überlaut geſchluchſt — Aber wozu ſchreib ich dir das? Soll etwa dich — Dich! der du Werthers Leiden ſo malen konnteſt — ſoll dich mein armſeeliges Lob kitzeln? oder will ich durch Beſtechung mein Nichts bey dir zum Etwas geltend machen? Halt, laß nachdenken! Wenns ſo wäre, wollt ich gleich dieſe Zeilen wieder vernichten. — — — —

Wie wenn mir ein Grab aufſtieße: Hier liegt Shakeſpears — hier liegt Göthens Gebein! beyde ſähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geſchöpf ſäh und hörte mich eben ſo wenig? — O ich fiele gewiß nieder auf mein Angeſicht, voll nahmenloſes Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten und ſagt es, nein wahrlich! prahlt es gegen Niemand wieder, daß ichs gethan hätte. — Taüſcheſt du mich nicht Gewiſſen? Nein! Nein! — Nun wohlan denn, du Beſter, ſo nimm dies hin, als ein reines untadelhaftes Dankopfer für deine herrliche Gabe! — B.

164. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

B[ützow], den 15. Febr. 75.

Tesdorpf hat dir geſchrieben, daß ich in Lübek geweſen bin; nun ſize ich ſchon ſeit langer Zeit wieder in Büzow. Ach Gott! was war es doch für eine herrliche Exkurſion auf 12 Tage nach L., eine Brunnenkur für die Seele! Du mußt dir das aber alles ſelbſt denken, denn da bliebe doch alle Beſchreibung zu ſchwach, darum beſchreibe ichs dir lieber gar nicht. Nur ſoviel kurz: Ich lebte in der größten Freyheit, konnte ausgehen Nachts und Tag, auſſer Hauſe ſpeiſen u. ſ. w. Nun kennſt du ja meine Doris aus meinen vielen Briefen und Beſchreibungen von ihr; und unſern Tesdorpf, Gottlob! ſelbſt ſogut wie ich. Alſo denke dir mein Götterleben. — O wie viel, mit dem herzlichſten Gefühle, mit der innigſten Entzückung haben wir beide von dir geſprochen! O hätteſt du uns nur einmal ſo umſchweben können; wie würde es dein Herz geweidet haben, uns zuzuhören, und ſo es ganz zu fühlen, das Vergnügen von einem paar treuen Jungens ſo geliebt zu werden; — o es müßte einen Engel im Himmel erfreuen. — —

Das weißt du auch daß ich hier ſo nahe bey Kielmannsegg wohne, und daß wir uns faſt die Woche zwier ſehen. Gottlob, auch mit dem kann ich von dir viel ſchwazen. O wie mich das entzückt; doch das weißt du ſchon.

Tesd[orpf] zeigte mir in L[übeck] alle Briefe die er von deiner Hand hatte; er mußte ſie, wie ſich verſteht, mir alle geben. Aber nun ſtelle dir mal das Schlaraffenleben vor, was ich in L. führte; keinen Augenblick Zeit konnte ich finden, dort deine Briefe zu leſen. — Aber hier las ich ſie gleich nach meiner Ankunft. Nein, ich habe auch noch niemal ſo etwas empfunden; ſo ganz verſezte ich mich in jene glücklichen, o jene trunknen, ſeligen Zeiten, wo wir zuſammen lebten; alles mahlte ſich meiner Phantaſie auch ſo ſehr lebhaft vor, ich hätte nie geglaubt, daß man ſo ſtark empfinden könnte. Ich konnte es ordentlich nicht länger aushalten, riß mich auf, kleidete mich an, mußte heraus ins Feld, es war mir zu heiß, zu eng um mich, gieng hin gerade zu einer ſtürmiſchen öden Wintergegend, — und da dachte ich dich mit dem vollen Fluge meiner Gedanken. O du Theureſter, Geliebteſter, ich fühls, daß ich dich über alles liebe; ich vermögt's nicht abzuwägen, ob ich dich oder Doris mehr liebte. —

Izt ließt Kielm[annsegg] die Briefe.

Aber alles das iſt recht gut. Nur mögt' ich auch gern ſelbſt mal wieder welche von dir an mich leſen. Zu der Zeit, da ich Muſſe hatte, ſchrieb ich viel an dich und T[esdorpf] zuſammen; hernach auch an dich allein. Izt bin ich in der That viel mit Geſchäften geplagt, wie gerne ſchrieb' ich ſonſt öfter. Du verſprachſt mir in deinem lezten Briefe ja eine lange Geſchichtsklitterung; ſchicke ſie mir doch ja. Und auch einige deiner Gedichte! Ich habe nicht eins davon, ich Armer! Z. E. deine Europa. Was du nicht abſchreiben kannſt, ſchicks mir ſo, ich wills hier abſchreiben, und dir wieder ſchicken.

O thue das bald! Ich verlaſſe mich darauf.

Und nun denn auch ein paar Worte von mir. Der Dienſt hier iſt ziemlich unbeträchtlich, kaum daß man davon leben kann. Künftige Beförderung — nachgerade gehts mit mir ſo wie einſt mit dir in Gött[ingen], daß alle Welt mit mir Plane machet. Wenn nur einſt einer gedeihete! Ich kann warten, denn ich bin nicht ungeduldig; aber daß ich noch keinen Biſſen Brot habe, um ihn mit Ihr zu theilen! das verdrießt mich nur! Ich lebe fern von Ihr, und Sie könnte mir die Wüſte zum Paradieſe machen. Das Leben verfließt immer mehr, das Herz wird immer enger; ach, wann werde ich Sie beſizen! — — Daß alles Uebrige hienieden mir Kleinigkeit iſt, kannſt du leicht denken. Tesd. und Kielm. ſagen ja, daß ich mich ſonſt noch nicht geändert habe. Alſo wirſt du wiſſen, wie ich izt bin. Ewig, das verſteht ſich, dein treuer Bieſter.

165. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", April 1872, S. 102.]

Gott ſegne dich lieber Bruder mit deinem Weibe, und wenn du an ihrem Herzen wohnſt, denke mein und fühl daſſ ich dich liebe. Von meinen Verworrenheiten iſt ſchweer was zu ſagen, fleiſig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingsluft, die ſo manchmal ſchon da über die

Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe es löst ſich aus dem Gewürge wieder was ab. Habe lieb was von mir kommt. Du biſt immer bey mir, auch ſchweigend wie zeither. Deine Europa und Raubgraf ſind ſehr unter uns. Ade.

Frankf[urt], den 17. Febr. 1775. Goethe.

---

166. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 20. Febr. 1775.

Ihr lezter Brief, und die beygelegte poetiſche Schnurre [1]) hat mir viel Vergnügen gemacht, liebſter Bürger, und gleichwol hab ich bis izt nicht darauf geantwortet. Verzeihn Sie mir immer. Ich bin, wie Sie, ein wenig träg im Schreiben geworden, und doch wollen wir beyde nicht an unſrer gegenſeitigen Freundſchaft zweifeln. Aber wir müßen uns bald wiederſehn. Sie wollten ja hereinkommen. Ich wollte zu Ihnen heraus. Wie iſt's damit? Ihr Bote kömmt gar nicht mehr, zu fragen, ob was da iſt. Ich will dieſen Brief auf die Poſt geben, und verſuchen, ob er ſo in Ihre Hände kommen wird. Mich verlangt ſo, von Ihnen wieder was zu hören und zu ſehen. Beyde Inlagen [2]), die ich für Sie bekommen, werden Ihnen angenehm ſeyn. Sie können mir die Antworten ſchicken, da ich doch oft nach Frankfurt und Leipzig ſchreibe. Wenn Sie zu mir kommen will ich Ihnen allerley ſchönes von unſerm Parnaß zeigen. Zu Vergeltung für das Vergnügen, das Sie mir durch Ihre Stücke gemacht, ſollt ich Ihnen billig was zuſchicken, aber wahrlich! ich habe izt nichts davon in Händen. Haben Sie Bücher von Dietrich bekommen? Wie weit haben Sie vom Merkur? Sie wollten mir ja auch die Stücke, die Sie doppelt haben, wieder hereinſchicken. Ich wollte gern die Stücke wieder abliefern, die ich nicht verkauft. Gerſtenberg iſt däniſcher Reſident in Lübek geworden, eine einträgliche Stelle und mit völliger Ruhe und Muße für Arbeit, ſo daß er izt der Litteratur wieder leben kann und wird. Er hat eine herrliche Ode an Gr[af] Stolberg gemacht. Wenn Sie mir wieder ſchreiben und was ſchicken, ſollen Sie ſie haben. Nun kann ich Ihnen den Werther ſchicken, wenn Sie ihn noch nicht geleſen haben. Ob wir Oſtern was von Göthe kriegen iſt noch zweifelhaft. Sie geben doch Boßen was für ſeinen Alm[anach] [3])? Ich machte ſo gern den Bruch zwiſchen ihm und Dietrich wieder gut, aber mit dem närriſchen Kerl iſt nichts anzufangen. Tauſend Grüße an Ihre liebe Frau. Der Ihrige HBoie.

---

[1]) Die Ballade: Der Ritter und ſein Liebchen.

[2]) Es werden die Briefe von Goethe und Cramer geweſen ſein.

[3]) Bürger gab in den von Voß herausgegebenen Muſenalmanach für 1776 die Gedichte: Spinnerlied, Der Raubgraf, Der Ritter und ſein Liebchen, Der Bauer an ſeinen durchlauchtigen Tyrannen, Der Spatz, der ſich auf dem Saale gefangen hatte, und Mamſell la Regle.

167. Leop. Friedrich Günther Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hochedelgebohrner Herr!
Inſonders hochzuehrender Herr Amtmann!

HE. Dieterich meldet mir zwar, daß Ew. Hochedelgeb. die Güthe gehabt, ihm Beiträge für den Göttingiſchen Muſen-Almanach zu verſprechen. Ich kann aber doch nicht unterlaſſen, Sie noch beſonders darum gehorſamſt zu erſuchen, da ich die Beſorgung des Almanachs übernommen habe, und wenigſtens mir den gegründeten Vorwurf vom Publico nicht machen laſſen will, daß ich mich um gute Gedichte nicht Mühe genug gegeben. Bey der Menge von Almanachen die künftiges Jahr erſcheinen ſollen, werd ich nicht der Einzige, auch wohl nicht der Erſte ſeyn, welcher Sie um Beiträge bittet. Deſto mehr Danck werd ich Ihnen ſchuldig ſeyn, wenn Sie mich nicht ganz leer ausgehen laſſen.

Da wir Landsleute ſind, ſo bin ich ſchon längſt begierig geweſen zu wiſſen, ob ich nicht auf dem Pädagogio in Halle das Vergnügen gehabt habe, Sie zu kennen? Es ſtudirte da zugleich mit mir ein Herr Bürger aus Aſchersleben, und was könnte mir erwünſchter ſeyn, als wenn ich den nach ſo langer Zeit in Ihnen wieder fände! Wäre das nicht, ſo wünſcht ich dennoch daß mir das Glück Ihre nähere Bekanntſchaft verſchaffen mögte, und wenn Sie gütig genug ſind, mir die Erlaubniß dazu zu geben, wart ich Ihnen bey meiner erſten Reiſe nach Göttingen perſönlich auf.

Ich habe die Ehre mit der empfundenſten Hochachtung zu ſeyn,
Ew. Hochedelgeb. gehorſamſter Diener
Goeckingk,
Canzleydirector.

Ellrich, den 21. April 1775.

168. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 25. May 1775.

Ich mögte, wie Lottchen in der Operette, ſagen:

Ich habe meinen Bürger wieder!
Ich habe Dich, ich halte Dich,
Und nie geb ich Dich wieder!

Könnt ichs Ihnen nur ſo ganz ausdrücken, wie mir war, als ich Sie ſo auf einmal wieder fand. Noch vor acht Tagen, ſtand ich mit Gleim, Wieland, Schmidt und Bertuch, in dem Muſentempel des Erſtern, vor Ihrem Bildniſſe, und fragte mich immer: Sollte das Der ſeyn? Gleim machte mir dieß zwar wahrſcheinlich, allein er wußt es dennoch nicht gewiß; und wenn ich wieder das Porträt anſah, ſo ſchwand mein Bischen Hoffnung hinweg. Denn entweder, Sie müſſen ſich in der Zeit recht ſehr verändert haben, (Ihre Phyſionomie iſt mir noch immer zu gegenwärtig, und Sie ſtehen noch izt leibhaftig vor mir, wie Sie mir auf dem Pädagogio, mit: guten Morgen Herr Landsmann! die Hand drückten) oder, Sie ſind nicht getroffen. Deſto beſſer, daß Sie es nun dennoch würklich ſind, und weil Sie es ſind, ſo red ich gleich mit Ihnen in dem treuherzigen Tone fort, den ich in zehn Jahren noch nicht vergeſſen habe. Wir kannten damals weder Titulaturen noch Complimente; izt da wir ſie kennen, haben wir einen Grund mehr, ihrer zu entſagen.

Da! mein theurer Freund und Landsmann, haben Sie meine Hand! Sie können ſie ſicher auf Treu und Glauben annehmen, denn Goeckingk hat ſeit dem daß er Sie nicht geſehen, die Wiſſenſchaften oft, aber die Freundſchaft beſtändig ſtudirt, und kennt den Werth der leztern nun zu gut, als daß er ſie verſprechen ſollte, wenn er nicht willens wäre, ihre Geſetze auf zeitlebens zu halten. Könnten Sie übermorgen über 8 Tage, in Göttingen ſeyn, ſo flög ich dahin, Sie in Dietrichs Hauſe zu umarmen, ſo ſehr verlangt mich, Sie wieder zu ſehen.

HE. Voß hat in ſeinem Avertiſſement bekannt gemacht, daß keiner von den genannten Dichtern an irgend einer andern Sammlung Antheil nehmen würde; das wäre mir um Ihrer willen nicht lieb. Wenn Sie würklich dieß Verſprechen auf eine Art gethan haben, die Sie verbindlich macht, ſo muß ich freilich auf Ihre Beyträge Verzicht thun; aber ich wünſchte, daß es HE. V[oß] lieber nicht ſo genau genommen hätte. Reißen Sie mich doch bald aus dieſer Ungewißheit.

Sie haben ſich verheiratet? Schade, daß ich Sie nicht ſchon vorher wiedergefunden habe; ich hätt Ihnen, dem ſüßen Minneſänger, was beſſers, wenn ich gekonnt hätte, vorſingen wollen, als das, was ich kürzlich bey einer ſolchen Gelegenheit für Freunde abdrucken laſſen [1]. Sie erhalten hier ein Exemplar davon, und werden's nun freilich eben nicht bedauren, daß ich nicht ſchon vor Ihrer Verheirathung wieder zu Ihrem Freunde auf und angenommen war; indeß wünſch ich Ihnen noch izt in ehrlicher Proſa Glück dazu, und bitte Sie, mich Ihrer Gemahlin, als einen alten Bekannten vorläufig zu emphelen. Zu vieles Glück und Unglück in der Liebe, hat mich bisher in der Unſchlüßigkeit gelaſſen, in dem Umgang einer guten Gattin für allen den wüſten Umgang dem ich ausgeſezt bin, Entſchädigung zu ſuchen. Mein Roman, der nicht der unwichtigſte iſt, muß ſich indeß bald zum Ende neigen, und vielleicht ſchließt er ſich noch wie die mehrſten Romane, und die Komödien alle. Das ſey ein kurzer Commentar über die Epiſtel an Benzler.

---

[1] Die Epiſtel „An Benzler, in Lemgo. An ſeinem Hochzeitstage, den 1. May 1775." Wieder abgedr. in Goeckingk's Gedichten, Thl. I. S. 114 ff.

Leben Sie wohl! ich bin ohne Umſtände, allein mit derjenigen Hochachtung, welche Helvetius die empfundene nennt,

Ihr getreuer Freund
Goeckingk.

169. Bürger an Goeckingk.

[Fragmentariſches Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Niedeck, den 5. Jun. 1775.

— — — — — — — — — — — — — —

Für dieſes Gran von Freüde werden Sie mir auch wohl tagelangen Unmuth zurückgelaßen haben. Schier möcht' ich wünſchen, daß Sie gar nicht gekommen, oder länger dageblieben wären. Nun fallen mir hunderttauſend Dinge erſt ein, die ich ihnen hätte ſagen wollen. Wahrhaftig! ſich in zehn langen Jahren nicht geſehn zu haben, dann einmal wieder voreinander vorbeyzuhuſchen und weiter nichts als guten Tag! und Adieu! ſagen zu können — Mein Seel! das iſt zu arg. Wenn ich nicht wiegen müſte, ſo nähm' ich leicht CourierPferde und hohlte Sie noch vor Ellrich ein.

Wie ſehr Ihr treüherziger Beſuch mich vom Haupt bis zum Zeh mit Vergnügen durchkitzelt habe, davon will ich weiter nicht ein Wörtchen ſagen, weil mir die Erinnerung die ſchnelle Flucht der ſchönen Stunde nur unangenehmer macht. Lieber will ich jezt auf Ihren lezten Brief antworten und von der reizenden Epiſtel ein wenig mit Ihnen plaudern.

Beynahe möcht' ich Sie um den leichten ſcherzenden Ton der guten Geſellſchaft, der wie in allen Ihren Gedichten, alſo auch in dieſer Epiſtel herrſchet, beneiden. Die Verſification iſt faſt durchgehend meiſterhaft, nur wünſcht' ich, daß die männlichen und weiblichen Reime an manchen Stellen mehr abwechſelten, wodurch, ſo dünkt es wenigſtens meinem Ohr, die Harmonie mehr Fülle und Nachſchwung erhalten würde. Sie werden doch nicht böſe, daß ich Sie ſo ins Angeſicht tadle? Zum Troſt und im Vertraun kann ich Ihnen ſagen, daß der obmentionirte Neid wohl ein wenig Schuld drann ſeyn mag.

Damit ich Sie ſo geſchwind als möglich überzeüge, daß ich weder an dHE. Voß noch an irgend einen andern Almanach der Chriſtenheit allein mich gebunden habe, ſo überſchick' ich eine Kleinigkeit, die ich kaum zwey Stunden vor Ihrem Beſuch ad instantiam des Doctor Weiß den Sie hier geſehen haben, welcher dazu eine gar liebliche Melodie geſetzt hat, verfertigt hatte[1]. Sie ſehen alſo meinen guten Willen und ſollen ihn, wenn anders das träge Fleiſch ihm keinen Einhalt thut, ferner ſehen.

— — — — — — — — — — — — — — —

170. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 17. Jun. 1775.

Sie haben ſich wohl nichts weniger traümen laſſen, mein liebſter Bürger, als daß Ihr Freund ſeit dem Augenblicke da er Sie verließ, zweymal in Lebensgefahr geweſen iſt. Nicht tauſend Schritte von Ihrem Amthauſe ſtürzt ich mit dem Pferde und ſo, daß mir Hören, daß mir Sehen, daß mir jeder Sinn verging. Erſt in Duderſtadt fühlt ich beym Abſteigen das Blut im Stiefel, und den Arm lahm. Ein gutes katholiſches Mädchen erbarmte ſich des Ketzers, wuſch ihn mit Spiritus, verband ſeine Wunden, und klagt es der J[un]gfrau Maria ſamt dem h. Nepomuk, daß ein Courier für ſo ſchönes Geld ein ſo ſchlechtes Pferd bekäme. In der That linderte dieſe Gutherzigkeit meine Schmerzen nicht wenig, ob ich gleich ſonſt eben kein Mitleiden als das von meinen Freunden gut vertragen kann, denn unter dieſem Stempel courſirt die mehrſte falſche Müntze. Acht Tage habe ich unter den plumpen Faüſten eines Barbiers, die dem rüſtigſten Kritikaſter Ehre machen würden, vortrefliche Gelegenheit gehabt, der Stoiker falſchen Grundſatz daß Schmerz kein Schmerz ſey aus der Erfahrung kennen zu lernen. Kaum war ich dieſem Scharfrichter enttronnen, und eben im Begriff eine Reiſe zu einer liebenswürdigen Freundin zu thun, als ich von einer HämorhoidalColik überfallen wurde, die mich geſchwind ins Bette trieb. Die Pferde wurden abbeſtellt, der Kuffer abgepackt, der Doctor gerufen; das war traurig! aber daß der einzige Arzt den wir haben verreiſet war, gewiß noch trauriger, denn ſo viel ichs beurtheilen kann, iſt er ganz geſchickt. Völlige 48 Stunden hab ich mit Tod und Leben gerungen, ohngefähr wie ein Soldat der unverbunden und allein auf dem Schlachtfelde mit zehn Wunden liegen bleibt. Wie ichs überſtanden habe, kann der Doctor nicht einmal gut begreifen und ich noch weniger; indeß werd ich mir nicht den Kopf darüber zerbrechen da ich wieder außer Gefahr bin. Nachrichtlich kann ich Ihnen ſagen, mein Liebſter, daß ich dießmal dem Tode recht nahe ins Geſicht geſehn habe, und daß er bey weiten nicht ſo fürchterlich ausſieht als ich dachte. Dieſe Erfahrung iſt der entſezlichen Krankheit wohl werth, denn das Leben wird mir nun künftig das ſeyn, wofür ichs bisher nur halb und halb gehalten habe.

---

[1] Es war „Robert. Ein Gegenſtück zur Romanze Phidile von Claudius.“

Mitten im größten Anfalle der Schmerzen erhielt ich Ihren Brief; (der über 8 Tage auf nicht ſo viele Meilen gereiſet hat) ich war nicht im Stande ihn ſelbſt zu leſen, aber ich ließ ihn mir von einem andern ſtatt der Medicin eingeben, und ich danck Ihnen für die gute Würkung Ihrer Arznei. Meine erſten Kräfte wend ich zu dieſem Dancke an, weil ich weiß daß Sie ſich mit Ihrem abermal wieder gefundenen Goeckingk freuen werden. Sagen Sie aber zu Ihrem HE. Schwiegervater kein Wort von meinen verdrießlichen Zufällen, ſonſt würd ich mich doch ein wenig ſchämen, wenn ich wieder nach Niedeck käme.

Und nun mein beſter Bürger iſts auch Zeit daß ich Ihnen hundert Küſſe für Ihren Robert gebe. Ich mögte faſt wünſchen daß ich Sie ſchon einmal überzeugt hätte wie ſehr ich zum Schmeichler verdorben bin, ſo aber muß ich Ihnen halb wider Willen, weil man doch was wahr iſt ſo gern herausſagt, nur geſtehen, daß ich den Robert lieber zum Sohne als Phidilen zur Tochter haben mögte, ob ich mich gleich auf das Mädchen ſchon nicht wenig einbilden würde. Schicken Sie mir unverzüglich HE. Weiſſens Melodie, damit ſie noch für den Muſ.Alm. in Kupfer geſtochen werden kann. O! Bürger, warum haben Sie mir in Niedeck nicht geſagt, daß das der Muſikus Weiſſe ſey; was Kukuk lag mir denn an dem Doctor? Damals war ich noch geſund. Als Tonkünſtler hätt ich ihn umarmt, und als Arzt hab ich ihn ſo kalt ſtehen laſſen, daß ichs Ihnen und mir nicht vergebe. Wann werd ich nun den Mann jemals wieder ſehen? — Der Schluß Ihres Briefes hat mich bis in die Seele gerührt. Laſſen Sie mir Zeit mein Liebſter, vielleicht kann ich künftig etwas für Sie thun; zwar ich ſelbſt nicht, aber ich habe Freunde. Der Umſtand verdient ſchon daß wir uns bald auf längere Zeit ſprechen. Den 2. Juli geh ich nach Lauchſtedt. Schreiben Sie wohl vorher noch? Nur noch einmal! Und — — noch ein Paar Roberts! oder wenigſtens nur Einen! Emphelen Sie mich den Ihrigen, beſonders Ihrer Frau.

Goeckingk.

171. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſt[adt], den 21. Juny 1775.

Wir wollen *hier* eine *lyriſche Blumenleſe* herausgeben, mein beſter Freund, und vorzüglich ſollen in dieſelbe die Lieder unſrer halberſtädtiſchen Dichter aufgenommen werden — Wir haben eine beträchtliche Menge derſelben, die von Ramler in ſeine Blumenleſe nicht aufgenommen ſind, beyſammen — Und viele Neue ſind hinzugekommen — Unſer *Bürger* iſt ein Halberſtädter — und alſo — Wir hoffen, er werde von ſeinen vortreflichen Blumen in unſre Sammlung uns ſo viel zu leſen geben, daß wir mit Recht und allen Ehren ſagen können: hier iſt auch eine Blumenleſe. Von Jacobi, von Schmid, von Heinſe, von Göcking, von Sangerhauſen, vom ſeel. Michaelis, von Jähns ſind bereits die ſchönſten Blumen in einen Strauß gebunden, und auch von ihrem Gleim ſind an dreyßig Stück neue gewürdigt, mit eingebunden zu werden; Zu den Halberſtädtern rechnen wir die alle, die, eine Zeitlang, zu unſern Muſen gehörten. Aber bald bald, mein beſter Freund, bitt' ich uns zu geben, was zu geben, Sie für gut finden. Kleine liebliche Lieder, nicht alle ſo vortreflich, wie das Dörfchen, bitten wir uns vorzüglich aus, und *launiſche*, die bey *Anlaß* gebohren ſind, und aus dem Herzen kommen, und zu Herzen gehn — auch *ſatyriſche*, deren in der Ramlerſchen Blumenleſe zu wenige ſind —

Welche Freude, mein beſter Bürger, wenn *Sie ſelbſt* mir ſagen werden, daß Sie glücklich ſind — Sie ſagten's, ſeit dem Hymensfeſt, zu dem Sie wohl mich hätten einladen können, nicht

Ihrem beſtändig getreuen

Gleim.

Eiligſt.

Schmid empfiehlt ſich.

172. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 27. Jun. 1775.

Unſer Gleim hat mir einen Brief an Sie zugeſendet, welchen Sie hier erhalten. Ich glaube faſt, daß er Sie zu der Halberſtädtſchen lyriſchen Blumenleſe einladet, und bin ſchier bange, daß dieſes dem Almanachen vielleicht ein gutes Stück mehr entziehen wird. Doch lieb ich Gleim zu ſehr, als daß ich böſe darüber ſeyn ſollte. Im künftigen Herbſt denkt er eine Reiſe nach Göttingen zu thun, und dann komme ich mit nach Wöllmersh[auſen] und laſſe Gleim immerhin nach Gött[ingen] reiſen.

In Ihrer Romanze find ich eine Strophe die mit einer Stelle aus einem Liede von Hölty welches auch in den Alm. kömmt ſo viel Aehnlichkeit hat, daß ich die Ihrige verändert zu ſehen wünſchte. Dergleichen Zufälligkeiten ſind eben ſo ſelten nicht, aber mir deucht beiden die von Ohngefehr gleiche Gedanken mit gleichen Worten ausgedrückt haben, nicht lieb.

Sie:

Da ſah ich übern grünen Zaun
Im lichten Frühlingsgarten
Ein Mädchen roſicht anzuſchaun
Der Schweſterblumen warten.

Hölty:

Ich ſah ſie wenn der Abend floh
Im kleinen Blumengarten
Der Frühlingsblumen warten.

Mir fällt im Schreiben eine Veränderung ein

Da ſah ich ꝛc.
Ach! ſüßes Angedenken!
Ein Mädchen ꝛc.
Ihr Nelkenſtöckchen tränken.

Aber das iſt nun ſo eine Veränderung von der ich ſelbſt geſtehe daß ſie nichts taugt. Ich überlaß es Ihnen ob Sie Veränderung überhaupt für nöthig halten und dann wirds Ihnen an einer guten nicht fehlen[1].

Schicken Sie mir nur die Melodie bald, damit ich ſie noch vor meiner Abreiſe nach Lauchſtedt erhalte. Der Kupferſtecher muß doch auch etwas Zeit haben.

Gleim iſt mit Ihrem Porträt nicht ſo recht zufrieden, weil Sie ſo kränklich darin ausſehen als Sie geweſen ſind da Sie gemahlt wurden, und ich auch nicht, weil ich Sie nicht gleich erkannt habe, da ihr Geſicht ſich doch wenig oder gar nichts verändert hat. Gleim wünſcht ein anderes Bildniß von Ihnen und ich mit ihm, denn ich bin auch dabey intereſſirt. Für das künftige Jahr laß ich Michälis Porträt dem Muſ. Alm. vorſetzen wenns nur gut geſtochen wird.

Ich ſchreibe Ihnen gewiß aus Lauchſtedt. Wollen Sie mir ein Lied zu meiner BadeCur ſingen, ſo wird ſie mir deſto beſſer bekommen, und meine Augen endlich geſund werden. Wer weiß, wer weiß, ob ich Sie nicht von dort aus mit einer Epiſtel heimſuche.

---

[1] Die Strophe Bürger's ward unverändert abgedruckt; dagegen fehlt das oben erwähnte Gedicht Hölty's im Göttinger Muſenalmanach für 1776.

Sobald ich zurück bin, müſſen Sie mich hier mit Frau und Kind beſuchen, denn wir wohnen zu nahe, als daß wir bloß Briefe mit einander wechſeln ſollten. Glauben Sie nur nicht, daß dieſes die erſte Hitze in meiner erwärmten Freundſchaft ſey; ich bin in 20 Jahren gewiß um kein Feuerteilchen (wie Stibriz ſel. in der Logik ſagte) kälter geworden. Heben Sie dieſen Brief auf, und er ſey Zeuge! Mir iſts lieb daß ich mit Ihrem Urtheile von der heutigen Poeſie völlig einſtimme. Der Alm. ſoll Sie davon überzeugen, abgerechnet daß ich noch manches Gedicht fuga vacui des Verlegers aufnehmen müſſen. Ich küſſe Sie!

Emphelen Sie mich den Ihrigen. Goeckingk.

---

173. Bürger an Goethe.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

An Doctor Göthen in Frankfurth.

[Riedeck, Sommer 1775.]

Weiß Gott, wie ungern ich mich zudränge und wie fatal mir manches HundeGezücht iſt, das mir zwiſchen die Beine laüft und leckt und mit dem Schwanze wedelt. Aber du Freünd biſt mir allzu nah verwandt, als daß ich dir nicht überal nachgehn ſollte. O daß ich täglich bey dir wäre, mit dir von einem Teller äße, aus einem Becher tränke und auf einer Streü ſchliefe, denn du biſt der Einzige, dem ich all das Zeüg, was ich ſo denke und empfinde, ſagen und mein wahres eigentliches Ich entfalten könnte. Wie behäglich, von der bekannten AltagsleyerMelodey der um uns plärrenden Chriſtlichen Gemeine unterweilen abbrechen und ſein innres Seelenſtückchen anſtimmen zu können! So gut aber wirds mir ſelten oder gar nicht. Wollen wir nicht bisweilen an einander ſchreiben?

Mein Herz verlangt ſehr darnach von dir bald wieder heimgeſucht zu werden. Meine Meduſe iſt jetzt hinterm Wilden Jäger her und hört im dunkeln grauenvollen Forſt ſein Halloh! ſeines Horns Klang ſeiner Peitſche Knallen und das Gekläffe ſeiner losgekoppelten Hunde.

GAB.

---

174. Bürgeran Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

R[iedeck], den 29ten Jun. 1775.

Hier iſt das Spinnlied! Die Melodie bitten Sie ſich vom D. Weiß aus. Beydes iſt für Voſſens Alm. beſtimmt. Wenn ich noch

6 Wochen Zeit habe, ſo ſoll der wilde Jäger gewiß ausgejagt und Timon ausgebrummt haben. Traun! Das ſollen ein Paar Stücke werden — doch ich ſage nichts. Um die Ohren ſolls euch ſauſen, als wenn eüch hundert Teüfel in Sturm, Donner und Wetter durch die Lüfte führten. Den Raubgrafen krieg' ich zuſammen und feile drann. Auf den Montag ſollen Sie ihn haben. Voß braucht ſichs um die Lapalien, die ich G[oeckingk] gegeben, nicht leid ſeyn zu laßen, indem er hoffentlich doch am beſten fahren wird. Zugleich hab' ich auch die Millern verſprochene Abſchrifft des Knaben Robert, die Sie ihm zuſtellen werden, eingelegt. Daß Miller ja die andre Woche noch bleibt, weil ich ihn gewiß noch einmal zu ſehn hoffe.

Haben Sie jezt keine Lectüre z. E. Asmus Werke, Prometheus, Deukalion ꝛc.[1] u. d. gl. Ich habe ſeit Jahr und Tag nichts neües, als etwa M. Thielens Opera geleſen. Meine Frau und die hieſigen laßen gar ſchön grüßen!

GAB.

175. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen], den 2. Jul.[2] 1775.

Dank, mein liebſter Bürger, für Ihren Brief, und, in meinem und Voßens Namen, für das allerliebſte Spinnelied, das meinen ganzen Beyfall hat! Ich hab's, mit der Kompoſition, ſchon an Claudius geſchickt, der, in Voßens Abweſenheit, die Beſorgung des Almanachs hat. Viel ſchrieb' ich Ihnen heut, und viel hätt' ich zu ſchreiben, wenn ich mehr Zeit hätte. Aber ich habe heut ſchon eine ganze Laſt Briefe fertig gemacht, und bin noch nicht am Ende. Ich muß izt alle meine Verbindungen unterhalten; ſonſt braucht' ich ſie für meine Freunde; izt leyder! für mich ſelbſt. Entſchieden iſt noch in meiner Sache nichts. Aber es wird, fürcht' ich, große Weitläuftigkeiten ſezen. Mit gutem giebt ſich ein Mann, wie der alte V[aughan] nicht; und ich ſehe nicht, wie man ihn zwingen kann. Ich kann's am wenigſten ſelbſt, und am Ende, fürcht' ich, leid' ich ganz allein. Claudius giebt den Boten auf. Bode trägt mir ihn mit 60 Louisd. jährlich an. Was thu' ich? — Miller iſt vorgeſtern Abend abgereiſt, und hat mir tauſend Grüße an Sie aufgetragen. Er konnte nicht länger warten. Seh' ich Sie noch dieſe Woche? Mich verlangt recht darnach. Sobald ich ohne Schaden abweſend ſeyn [kann], komm' ich auf ein paar Tage zu Ihnen, und ſuche mich ein wenig zu erholen. Miller, der mir ſchuldig war, hat mir, unter andern, eine Aßignation von 3 Rthl. 18 *ggl.* auf Sie ge-

---

[1] Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten. Von Heinr. Leop. Wagner.

[2] Das Original iſt irrthümlich vom 2. Jun. datirt.

geben.... Dr. Weyß hat mir geſtern wieder vorgeſpielt. Ich bin ganz begeiſtert worden, und ſicher, wär ich ruhiger, würd ich was verſuchen, um auch mir ſolche Compoſition zu erhaſchen, wie er ein paar für Sie gemacht hat. Ich ſchreib ein paar der Kleinigkeiten, mit denen ich mich in dieſen Tagen zu amüſiren geſucht habe, dem Briefe an[2], und bitte mir Ihre Gedanken darüber aus. Können Sie in dem ſüßen Nein, das ich, ſeit ich's Ihnen vorſagte, verändert habe, noch Naivetät mehr hineinbringen, oder haben Sie ſonſt Vorſchläge, ſo theilen Sie ſie mir ja mit. Ueberhaupt, Freund Bürger, laßt uns uns von nun an mehr ſchreiben. Wir ſind weiter aus einander gerückt, als wir ſeyn ſollten; laßt uns wieder zuſammentreten, und uns oft ſchreiben, uns unſre Gedanken und Empfindungen mittheilen und uns einander ſo glücklich machen, als wir ſeyn können. Schreiben Sie mir doch auch das Larum lyrum ab. Wenn nur der wilde Jäger und Timons Monolog fertig wird! Denken Sie, daß Sie was für Voßens Etablißement thun, wenn Sie ihm ſo was geben. Daß er Hoffnung hat Rektor in Neubrandenburg zu werden, und izt da iſt, hab' ich Ihnen glaub ich ſchon geſagt. . . . Die Meße hat faſt nichts von Belang gebracht; wenigſtens hab ich nicht viel geleſen... Das Lied der Koſenden, das ich beylege, iſt nach dem Engliſchen, und ein Theil davon unterwegs gemacht, wie ich von Nideck zurückkam. Die lezte Hand iſt noch nicht daran gelegt. Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen, HE. Amtmann und das ganze Haus. Leben Sie recht wohl. H. Boie.

176. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Converſ. Blatt für 1822, Nr. 23, S. 92.]

Wöllmershauſen, den 6. Jul. 1775.

Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüſte, unbebaut und ungedünget, weder von Thau noch Regen befeüchtet, ſo könnte mir nichts willkommener ſein, als die angebotne Ehre zu den Blumen der lieblichſten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen. Aber ſeit einigen Frühlingen iſt kaum eine und die andere hervorgeſproſſen, die ich bereits Herrn Voß oder Göckingk geſchenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich ſelbige zu jener Vaterländiſchen Blumenleſe noch einmal geben darf. Einige derſelben, in denen ich mich wegen der himmliſchen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen dazu componirt hat, noch einmal ſo gut als ſonſt gefalle, möcht' ich wohl hinein wünſchen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zu rechter Zeit was Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? — Rechtſchaffen würde ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte. —

---

[2] Es waren die Gedichte: „Abweſend hat man Unrecht.“ (Weinhold, H. C. Boie, S. 316), „Süßes Nein“ (Gött. Muſ.Alm. 1786, S. 80, und 1790, S. 33), Wiederſehn („Als ich Naiden wiederſah.“ Muſ.Alm. 1781, S. 114), An meinen weiſen Freund („Was willſt du meinen Wahn mir rauben?“ Muſ.Alm. 1781, S. 134), Wie es war und iſt („Der Herzen giebts nicht mehr in unſern Tagen,“ Weinhold, H. C. Boie, S. 314), und Der heutige Amor („Sonſt gab man dem Götterkinde,“ Muſ.Alm. 1778, S. 48).

Mein kleines Weib, das beſte, ſanfteſte, redlichſte Geſchöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädgen mit Lebensgefahr geboren[1]). Weib und Kind ſind meine ganze und einzige Freüde. Im übrigen kann Ihr armer Freünd wohl nirgends fataler und unzufriedener leben, als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chikane über Chikane! Hudeley über Hudeley! Und doch ſeit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um 700 Thaler auf eine infame Art betrogen! u. ſ. w.

Aus dieſen Urſachen ſchämt und grämt ſich auch der unvermögende Schuldner vor ſeinen edlen Gläubiger zu treten. —

Gottes Segen mit Ihnen, mein Theürſter!

Bürger.

177. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein liebſter Bürger! was ſoll ich Ihnen in der Situation ſchreiben? Der Wagen ſteht angeſpannt vor der Thür, welcher mich und meine dreyjährige Geliebte und nunmehrige Braut nach Lauchſtedt tragen ſoll, um uns da mit einander auf ewig zu verbinden. Ich will Ihnen meine Sophia Vopel (die Tochter eines vormaligen Preuß. Oberamtmanns in Nordhauſen) weder nach dem Geiſte noch Herzen noch Körper beſchreiben. Bloß das will ich ſagen, ſie iſt an allen dreien mehr als mittelmäßig, liebt die Muſen, kann Bürgers Lieder auswendig, und freuet ſich, daß er mein Freund iſt.

Ich erhalt in dieſem Augenblicke Ihren Brief, der mir von Ellrich nachgeſchickt iſt, und ich dancke Ihnen für Ihre Beiträge eh ich ſie noch geleſen habe, und das geht bey Ihnen im Blinden wohl an. Die Melodie werd ich Dietrich überſenden.

Ach! mein Beßter, ich bin endlich ein glücklicher Menſch, ob gleich meine Leidenſchaft in 3 Jahren ziemlich verraucht iſt. Deſto beſſer für mich, daß ich mein Mädchen aus Freundſchaft heirathe. Sie werden ſich ohne mein Bitten mit mir freuen; aber ohne meiner Sophia und meine Bitten mögten Sie uns wohl kein Liedchen zu unſrer Hochzeit ſingen, die wir in Lauchſtedt feiern wollen, um den Glückwünſchen der Thoren und dem Geraüſch trunkener Hochzeitsgäſte aus dem Wege zu reiſen. Ich bleibe im Bade bis zum 4ten Auguſt. Antworten Sie mir doch ja dahin, und machen Sie meine Freude vollkommen. Denn, lieber Bürger, da wir nur 5 Meilen von einander wohnen, ſo iſt meine Abſicht keine andre, als daß wir und unſre Weibchen Geſellſchaft halten wollen. Fürchten Sie ſich vor keinen Koſten, das wollen wir ſchon machen. Ich bin Ihnen allenfalls gut dafür, daß Sie mit meiner Wahl zufrieden ſeyn ſollen, und wir wollen göttliche Tage der Freundſchaft in Wöllmershauſen und Ellrich mit einander verleben. Ich muß ſchließen, weil Sophia es haben will, doch nicht eher, ſagt ſie, „als bis Du Deinem lieben Bürger mich ſo empholen haſt, wie ich wünſche, daß ich ihm gefallen möge“ ich habe das treulich nachgeſchrieben, wir küſſen Sie, Ihre Frau und Schwiegereltern beide zum voraus auf unſre Freundſchafts-Feſte und — fort fliegen wir!

---

[1]) Antoinette Cäcilia Eliſabeth, geb. 24. Mai 1775.

Nordhauſen den 7. Jul. 1775. Goeckingk.

Haben Sie meinen lezten Brief mit dem von Gleim erhalten?

178. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Niedeck, den 10. Jul. 1775.

Wohl, l. B., laßt uns wieder näher an einander rücken und öfter mit einander koſen. — Wenn ich nur nicht ſo eine träge Beſtie wäre! Wenn ſichs von ſelbſt ſchriebe, was ich oft in Gedanken mit Ihnen ſchwatze, ſo ſollten Sie genug zu leſen haben. Aber wir wollen doch mal verſuchen, ob wir uns denn ganz und gar nicht thätiger machen können. Vielleicht wenn mein Hausweſen erſt zwiſchen eignen vier Pfälen in Gleis und Ordnung gebracht iſt, wird ſichs mit mir beſſern.

Das iſt ja recht fatal, daß es Ihnen nicht nach Wunſche geht. Doch Sie ſind nicht der Einzige. Ich wette, Ihren Freünd cujoniren der Sorgen und Grillen noch zehnmal ſo viel. Sagt, Freünd, wie fängt mans wohl an, um glücklich zu leben? Das iſt, um zu ſeinen Bedürfnißen Geld zu haben? Schimpfen hin, ſchimpfen her, immer auf den glänzenden Koth! lauter moraliſch-poëtiſche Albernheiten! Manche können freylich bey ſeinem Überfluß unglücklich ſeyn, aber weit mehrere ſind es durch ſeinen Mangel. Ich, exempli gratia, wüßte nicht, was mir ſonderlich abginge, wenn ich, meiner Schulden entladen, zu meinen — gewiß nicht großen — Bedürfniſſen ein Hinreichendes hätte. — —

Ihr alter V[aughan] muß ein wunderlicher Kautz ſeyn. Wenn indeſſen ſein Sohn ein bischen Adel im Herzen hat, ſo hoff' ich wirds doch am Ende noch gut für Sie ausfallen.

Bodens Antrag, wenn Sie nichts beſſers wiſſen, müſſen Sie allerdings annehmen. Aber warum giebt Cl[audius] den Boten auf? Es will verlauten, als ob die verſchiedene Obſervanz drann Schuld ſey. Das ſollt' ich aber nicht denken.

Der Secum portans des theüren Asmus iſt mir ein recht lieblicher Fraß geweſen. Weil es kein ſolches Gericht iſt, das auf einmal aufgegeſſen und verdaut werden kann, ſo will ichs behalten und Ihnen die 27 *mgl*. bey unſerm nächſten Wiederſehn zuſtellen. Die von Miller aſſignirten 3 Rthlr. 18 ggl. desgleichen. Aber der böſe Miller! — Ich dachte ihn am Freytag zu Kerſtlingeröderfeld ganz gewiß noch einmal zu ſehen. Aber nun? — — — —

Mit dem poetiſchen Anhang Ihres Briefes hab' ich mich ſeit dem Sonnabend auf das angenehmſte beſchäfftiget. Meine ohnvorgreiflichen Gedanken darüber erhalten Sie auf einem beſondern Blatt hierneben[1]. Über das ſüße Rein hab' ich am meiſten geklügelt oder — gedümmelt. Immittelſt geklügelt, oder gedümmelt, ſo können Sie doch wenigſtens für den guten Willen nunmehro das Ihrige an dem Raubgrafen auch noch thun. Er überkömmt hier. Vor der Hand wüſt' ich aber nichts von Belang drann zu verbeſſern. Viele Strophen des vorigen ſind ganz umgeſchmolzen. Außerdem ſchick' ich Ihnen hier noch ein Stück an einen Spatz, aus welchem ich in der That ſelbſt nicht weiß, was ich machen ſoll. Iſt etwas — oder iſt nichts drann? — Das Tralyrum larum hab' ich Ihnen abgeſchrieben. Aber nicht zum Druck. Denn es iſt verſchenkt[2].

Wenn doch der gute Voß die Stelle in Neübrandenburg erhielte! Ich zweifle ſonſt, daß er ſich mit dem Almanach hindurch helfen werde. Ich wollte, daß ich ein ganzes Fuder Gedichte vorräthig hätte; er ſollte gewiß die gröſten und beſten haben.

Goeckingk ſchreibt ſehr oft und mit vieler Wärme an mich. Er iſt nach Lauchſtedt ins Bad gereiſt und läßt ſich dort ſeine dreyjährige Geliebte antrauen, um den Glückwünſchen der Thoren und dem Geräuſch trunkener HochzeitsGäſte auszuweichen.

Gleim will eine Lyriſche Blumenleſe in Halberſtadt herausgeben. Darin ſollen blos die Blumen der Halberſtädter von Geburt oder derjenigen, die eine Zeitlang zu den Halberſtädter Muſen gehört haben, aufgenommen werden. Er hat mich auch eingeladen, aber ich bin eben kein ſonderlicher Blumiſt mehr.

Die Schauſpiele, welche Sie neülich mir überſchickt[3], hab' ich mit aller Gewalt noch nicht ausleſen können. Ich will deswegen noch nicht ſagen, daß ſie nichts taugen, ſondern nur, daß ſie mir nicht gefallen. Liegt die Schuld an mir oder an dem Verfaſſer? Liegt ſie darann, daß er überhaupt ein Nachahmer oder ein ſchlechter Nachahmer iſt? —

---

[1] Daſſelbe hat ſich in Boie's Nachlaſſe nicht vorgefunden.

[2] An Goeckingk, für deſſen Muſenalmanach.

[3] Wahrſcheinlich der Hofmeiſter und der neue Menoza von Lenz.

Goethium quisquis studet aemulari etc.
Wer ſollt' es aber wagen,
Vom göttlichen Göthe zu ſagen
In Dramen ihm gleich zu ſeyn?
Er baut auf wächſerne Flügel,
Ich geb' ihm Briefe und Siegel,
Er fällt ins Waſſer hinein!

Erinnern Sie ſich wohl der lieblichen Überſetzung, die einmal Einer von jener horaziſchen Strophe gemacht hatte? —

Adio! Die Meinigen grüßen Sie!

G A Bürger.

179. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 12. Jul. 1775.

Ich dank Ihnen, liebſter Freund, für Ihren Brief und für das Vergnügen, das mir die Beylagen gemacht haben. Auch für Ihre Gloſſen über meine Verſuche dank ich. Es iſt viel richtiges und viel, was ich einmal brauchen werde, darin, wenn ich wieder an ſo was denken mag. Ihr ſüßes Rein behagt mir eben ſo wenig als das meinige; aus beyden zuſammen wird vielleicht was. Ihre Adlocution an den Spatz hat mich lachen gemacht, und gefällt mir recht wohl. Ueber den Raubgrafen hier einiges, meiſtens Reſtaurationen alter Lesart. Str. 1. Z. 4. vor zeiten, alters zu vermeiden. Str. 2. Kann man in dem Verſtande heimlich ſagen? So gut! Z. 3. Hätt ich den dort vergrabnen Schatz. Str. 5. letzte Zeile: Augen, wie ein Teller groß. Das andre ſcheint mir zu poetiſch für Mozin. Str. 6. lieber Stiel und Stein. Kern iſt ſo was übles nicht. Str. 8. hatt ich auch ſchon aus dem Gedächtniß reſtituirt. Str. 12. Teufelsſtückchen, Teufelsſpaß u. ſ. w. kömmt zu oft. Str. 14. Herlein. Lumpenherzchen behagt mir nicht. Kommt auch eins für man nicht zu oft? Str. 17. Beſtieg — ſie. Geht das ohne Zweydeutigkeit? Str. 21. Wer iſt der Knips? Str. 24. Parlez-vous gefiel mir faſt beſſer. Antworten Sie mir darauf Montag, damit ich das Stück wegſchicken kann. . . . Dr. Weiß hat nun auch eins meiner Liedlein, und herrlich wie mich dünkt, geſezt. Meine

Sachen ſtehn ſchlecht. Sie können denken, in welcher Gemüthslage ich bin. Wenn 's nur erſt aus wäre! Verkauf' ich, wie ich denke, meine Bücher, ſo könnten Sie ja wohl einige Ihrer überflüßigen dazu geben. Bodens Antrag ſchlag ich aus. Ich komme vollends aus allen heraus, wenn ich nach Wandsbeck ziehe. Vielleicht bleib ich vors erſte hier, und ſuche mich durch Schreiben und Unterricht ſo gut durchzuhelfen als ich kann. Von Voßen weiß ich noch nichts. Hahn grüßt gar ſchön. Meine beſten Emphelungen an die Ihrigen.

H. Boie.

180. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen], den 27. Jul. 75.

Behagt mir ganz wohl, die Mamſell la regie und hat mich fein lachen gemacht! Wollen's drucken laßen, denk ich, um ihre Freunde zu erbaun, und X. ſolls gemacht haben, wie den Spaz. Neues gibt's bey mir nichts; mein Kopf iſt ſo wüſt, daß ich nicht mal überſezen kann. Ich ſize da, und brauche Stunden zu ein paar Perioden. Es wird noch koſten, eh ich zum Ueberſezer ums Brod reiſe. Und der muß ich doch einſtweilen wohl werden. Von Voß ſind noch keine Briefe da.... Ein paar ſchöne Tage hab ich bey Ihnen gehabt. Sagen Sie Ihrem Herrn Schwiegervater und der Frau Amtmännin meinen ganzen Dank, und fragen Sie: ob ich einmal wiederkommen darf, wenn's mir hier in der Stadt zu eng wird. Mein Bruder iſt ganz entzückt über die Gegend und Aufnahme, und empfielt ſich und dankt wie ich. Der arme Schelm hat hier, außer ſeinen Büchern, wenig Vergnügen gehabt. Mſ. Gatterer hab ich geſprochen. Sie haben mir viel ſchönes von der Rideck geſagt, und ſind ganz verliebt in Ihre Frau und die Mamſells. Auch ſchöne Grüße hab ich zu ſchreiben verſprochen. Es bleibt doch bey unſerm Projekt, einmal ein Rendezvous in Kerſtlingeröderfelde zu haben?

Die Haſelmäuſe kennt man hier nur aus Büchern. Sie ſind in Italien zu Hauſe, in Deutſchland ſelten. Es iſt die Glis der Römer. Sie ſpeiſten ſie. Die glisaria des Columella ſind von ihnen zu verſtehen. Sie ſchlafen den Winter über wie die Murmelthiere, wohnen in hohlen Bäumen oder haben ſich bey der Wurzel ihre Wohnung ausgehölt. Wenn wir eine lebendig hätten! Das wird nun wohl nicht angehen; aber ſchicken Sie, wenn Sie können, ein paar todt herein. Man will ſie anatomiren und ausſtopfen, und dem HE. Amtmann vielen Dank dafür wißen.

Sie haben ihm doch den Thlr. bezahlt? Dieſen und den, den Sie mir beym Weggehn gaben, abgerechnet, kriegt' ich alſo nun, mit dem Halladat, den ich beylege, noch 2 Thlr. 3 gl. Die Comedien ſchicken Sie mir wieder herein, und auch das, was ich noch beylege. Bald! Das Lied des Bauers und das an die Nymphe machen Sie ja fertig, wenn einmal die Stunde der Weihe über Sie kömmt. Sie tönen beyde noch in meinem Ohre. Leben Sie recht wohl. B.

181. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Riedeck, den 31. Julii 1775.

Tauſend Dank, Freünd B., für die überſchickte Lectüre! Recht königlich hab' ich mich, beſonders an Prometheüs, Deütalion ꝛc. ergözt. Mit ſeine Freüden des jungen W[erther] hat ſich N[icolai] wirklich ſchlecht verantwortet. Daß doch ſo viele Leüte das Ding vom falſchen Standort aus betrachten, und doch iſt nur ein einziger, auf welchen jeder Vernünftige blindlings zu ſtehen kommen müſte. Ich kann vielerley Verkehrtheit ertragen, aber hier ärgert ſie mich. Der Halladat macht Gl[eim] ſehr viel Ehre. Wer hat denn den Prolog zu den neüſten Offenbarungen gemacht?[1] Auch ganz drollicht! — Die verlangten Schauſpiele kommen hier zurück.

Daß Ihnen Mamſell la Regle gefallen hat, iſt mir lieb. Aber wie mirs gemeiniglich geht, daß, wenn ich ein Stücklein an Sie abgeſchickt habe, mir noch was beyfällt, alſo iſt mir auch folgendes Einſchiebſel bey dieſer Mamſell noch beygefallen. Nehmlich:

Ums kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Mag man ſich gern ein bischen mit geniren.
Oft hats mich, wenn um nichts und wieder nichts,
So einer da, unartiges Gezüchts,
Aus Übermuth, der Penne blos zum Poſſen,
Nicht folgen wollt', oft hats mich bald verdroſſen.
Doch, wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt, ꝛc.

Dies Einſchiebſel hatt' ich zwar gleich anfangs im Kopf, aber es wollte nicht flugs heraus. Den Bauer an ſeinen Tyrannenfürſten, oder wie Sie die Überſchrift noch nervigter geben wollen, werden Sie pagina ultima erhalten. Die Nymphe des Regenborns würd' ihn begleiten, wenn nicht geſtriger Beſuch mich an der Vollendung verhindert hätte. Hoffendlich aber nächſtens. Adio!

GAB

---

[1] Goethe.

182. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen], den 3. Aug. 1775.

Dank für Ihr Gedicht, liebſter B. Mamſel la Regle wird durch das Einſchiebſel beſſer; ich habe ſie heut an Voß geſchickt, der wieder aus Meklenburg zurück iſt, und große Hoffnung hat. Den Bauer noch nicht! Was ſoll das zerſchlagen in der 3. Zeile? Worauf geht es? etwa hinſchlagen? Klau und Rachen haun in der 6ten gefällt mir auch nicht ganz. Ungebläut iſt wohl unedel, aber Leidenſchaft macht auch ein unedles Wort edel. In der 5ten Strophe ſezt' ich lieber geſchwizt, weil Egg' und Pflug ſonſt ohne rechte Beziehung iſt, und doch geht das nicht. Machen Sie's! Sonſt iſt das Stück herrlich! Ein ſchöner Pendant zu Klopſtocks: Was that dir Thor. Von Graf Friz, der Sie herzlich grüßt, hab ich einen Brief aus Zürich, und ein Gedicht — die Krone von allen ſeinen! Aber ich will's Ihnen nicht ſchicken, leſen muß ich's mit Ihnen zugleich, und Ihre Empfindung ſehen. — Der Prolog iſt von Göthen .... Denken Sie, daß heut ſchon der 3te Auguſt iſt, daß im September der Alm. ſchon fertig ſeyn ſoll, und dann an den Wilden Jäger und Timon! — Heut erwart' ich die Nymphe. Und o die ſchönen jakobiſchen Strophen! Wenn Sie daraus noch ein Ganzes machen könnten! — Ich war geſtern Abend bey Gatterers, und wir ſprachen von nichts als Rideck. Sie wünſchen nichts mehr, als dieſen Sommer noch einmal dahin zu kommen. Grüße hab ich verſprochen die Menge hinüberzuſchicken. Auch meine! Leben Sie wohl. B.

Können Sie mir von folgenden Stellen des Homers Ihre Ueberſezung zum Gebrauch geben, ſo thun Sie mir einen großen Gefallen.

[Ilias.] I, 528. *Η και κυανεῃσιν — ελελιξεν Ολυμπον.*
[„] XIV, 214. *Η και απο — ποικιλον.*
[Odyss] IX, 506. *Ω ποποι — θεσφαθ' ικανει.*

183. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

R[iedeck], den 19. Aug. 1775.

Schon zweymal iſt mein Bote fehlgegangen, um Ihren fertig liegenden Brief abzuholen. Von mir erhalten Sie hier eine neüe Ballade, mit welcher ich wegen des roſtigen Colorits nicht gar übel zufrieden bin [1]. Mein wilder Jäger wird entweder ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn oder ein Hundsvott. Je länger und jemehr ich drann arbeite, je höher ſteigt mein Ideal von der lebenden und webenden epiſch lyriſchen Poëſie. Wenn ichs erreiche, ſo wird hinfort Lenore nur mein Mond, dies aber meine Sonne ſeyn. Die Geburt wird mir ſehr ſauer; doch rufe ich mir bisweilen zu, was die Wehmutter der Rahel zurief: Fürchte dich nicht, dieſen Sohn wirſt du auch noch haben!

---

[1] Die Weiber von Weinsberg.

Ich gehe jetzt im ganzen Ernſt drauf aus die alten deütſchen Volkslieder zuſammen zu bringen und bin beynah willens ein Avertiſſement drucken zu laßen. Mein Enthuſiasmus für die Volkspoëſie ſteigt immer höher und es iſt zum Erſtaunen, was ſich alle aus dem alten Zeüge, ſo albern es einem auch anfangs vorkomme, herausſtudieren laße. Vor den Claſſiſchen Dichtarten fängt mir bald an zu ekeln. Adio.

GAB.

184. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

N[iedeck], den 4. 7br. 1775.

Da mich Weygand ſo ſehr angelegen, ihm das Mſpt vom Xenophon[1], wo möglich, heüt zu ſchicken, indem ers ſonſt vor der Oſtermeſſe nicht debitiren laßen könnte, ſo hab' ichs denn auch mit vieler Mühe aus meinem Papierwuſt zuſammen geſucht, von neüem durchgeſehen, und ſchier um die Hälfte umgearbeitet und fließender gemacht. Ich ſchick' es Ihnen, mein liebſter Boie, um deswillen zu, daß Sie theils meine närriche Vorrede erſt ſehn und beurtheilen, dann aber, wo möglich, das Werklein ſelbſt flüchtig erſt noch einmal durchlaufen und, wo Sie einige Verſehn der Übereilung noch bemerken, ſolche verbeſſern ſollen. Sie können dies nur getroſt thun, ohne ein Original darneben zu haben, denn es kommt nicht ein Pfifferling drauf an, ob die Überſetzung überall getreü iſt, wenn ſie ſich nur rein und fließend leſen läßt. Wenns möglich wäre, ſo wünſchte ich, daß Weygand meine bunte Kladde noch in Göttingen abſchreiben ließe. Des Debits wegen iſt Weyganden drann gelegen, daß mein Nahme vorſtehe. Wenn das Original mehr wehrt wäre, ſo hätt' ich nichts dawider einzuwenden. So aber thu ichs ſehr ungern. Suchen Sie daher, mein lieber Boie, ihm dieſes aus dem Kopf zu reden. Beſteht er aber drauf, ſo laßen Sie ihn wenigſtens nur drauf ſetzen, von Herrn Bürger, damit es laße, als ob nicht ich, ſondern der Verleger, den Verfaßer genennt hätte.

---

[1] Die Überſetzung der Geſchichte von Anthia und Abrokomas.

Wenn Sie es durchgeſehn haben, ſo überreichen Sie's, nebſt dem einliegenden Brieſchen an Weygand.

Übrigens ſend' ich Ihnen die mir mitgetheilten flüchtigen Stücke zurück. Der FreyheitsGeſang des Grafen Fritz iſt ein gewaltiger Adler. Herrlich iſt beſonders der Einfall, ſich und ſeinen Bruder mit einzuflechten. Das Stück erfüllt ſeit dieſen Tagen meine ganze Seele.

Wie ſtehts ums deütſche Magazin[1]? Sollte wohl was draus werden? Zum erſten Stück ſoll gewiß etwas von mir fertig ſeyn.

Wenn Weygand auf künftigen Mittwochen noch da bleibt; ſo ſprechen wir uns vielleicht noch. Adio! GAB.

185. Bürger an Boie.

(Aus Boie's Nachlaß.)

Wöllmershauſen, den 25. 7br. 1775.

Wenn Sie noch nicht fort nach Hamburg ſind, mein liebſter Boie, ſo meld' ich, daß ich Ihr gedrucktes Ausſchreiben[2] geſtern erhalten habe. Noch zur Zeit weiß ich an dem Plan, der mir ſehr wohl gefällt, nichts auszuſetzen und ich ſollte denken, er müſte ſowohl MitArbeiter als Kaüfer nach Wunſche locken. Mich deücht, von Critik habe ich nichts drinn bemerkt. Die ſollte aber nicht ganz ausgeſchloſſen ſeyn. Freylich Recenſionen und vollends ModeRecenſionen müſſen vermieden werden. Aber keineswegs Betrachtungen und Unterſuchungen der Kunſt im allgemeinen, ohne Hinſicht auf ein einzelnes Buch.

Da ich nun Gottlob! dieſen Winter mehr Ruhe und Bequemlichkeit zu bekommen hoffe, indem ich verwichenen Donnerstag mich zwiſchen meine eigenen vier Pfähle in Wöllmershauſen begeben habe, ſo denke ich Ihnen von Zeit zu Zeit zwar keine weitlaüfige, aber doch vielleicht nicht ganz unwürdige Beyträge zu geben. Zuerſt ſollen Sie ein mit möglichſtem Fleiß ausgearbeitetes Buch der Iliade haben. Sie müſſen mir aber ſchreiben, wie lange ich noch Zeit habe. Und ob ſelbiges ins erſte Stück oder überhaupt in ein Stück ganz und ununterbrochen kommen könne. Denn es dürfte leicht 3 bis 4 Bogen einnehmen und wahrſcheinlich wird wohl ein Stück nicht ſtärker als etwa 6 Bogen werden.

Der wilde Jäger und meine Betrachtungen über die Ballade ſollen den folgenden Stücken gewidmet ſeyn.

---

[1] Statt dieſes anfänglich beabſichtigten Titels wählte Boie den Namen „Teutſches Muſeum" für die Zeitſchrift, welche er vom Januar 1776 an im Weygand'ſchen Verlage herausgab.

[2] Das Ankündigungs-Circular des „Teutſchen Muſeums", vom 12. Sept. 1775.

Mit Gedichten müſſen Sie im Anfang ſehr behutſam ſeyn und nach Ihrem Plan bloß größere und, wo möglich, ſolche wählen, vor welchen nicht bloß der eigentliche ſchöne Geiſt, ſondern auch derjenige Gelehrte, welcher leider! die Dichtkunſt überhaupt für Lappalie hält, Reſpect haben muß. Prüfet, Ihr lieben Leütchen, die erſten Beyträge ja recht wohl, daß nichts Mittelmäßiges geliefert werde und eüer Muſeum gleich einen guten Schwung bekomme. Ich intereſſire mich wirklich ungemein für dies Inſtitut und es ſollte mich inniglich ergötzen, wenn es ſeinen Thron auf dem Wuſt unſerer vielen periodiſchen Makulatur unwandelbar erbauen könnte.

Daß Ihre verdrießlichen Angelegenheiten eine beſſere Wendung bekommen, freüet mich recht herzlich, und ich würde mich noch mehr freüen, wenn ich mich in Ihrer Geſellſchafft bald freüen könnte. Können Sie nicht noch einmal vor Ihrer Abreiſe bey ſchönem Wetter mich beſuchen? Sie müſſen aber früh kommen, damit Sie Abends entweder wieder heimkehren oder zu Niedeck bleiben können, denn ich muß offenherzig bekennen, daß meine BettAngelegenheiten noch zur Zeit nicht ſo im Stande ſind, daß ich eine NachtHerberge füglich geben kann. In kurzem aber hoffe ich auch einem oder zwey guten Freünden ein Nachtlager geben zu können.

Wie weit iſt Voß Almanach? Können Sie mir, da Sie doch wegreiſen, nicht die letzten Bogen unterdeſſen zukommen laßen. Adio!

GAB.

186. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Kiel, den 4. Oct. 75.

Lieber Bürger,

Seit der Zeit daß Du mir Deine Auſſaat meldeteſt haben wir uns nicht geſchrieben; ſeitdem wird wohl Erndte geweſen ſeyn, und ich muß Dir doch zu der Glück wünſchen, und Dir auch bey Gelegenheit ſagen daß ich Dein Freund bin. Bürger! wie ſtreichen die Tage unſers Leben dahin, wie durchkreuzen ſich unſre Schickſale! — Verzeyh mir daß ich gleich anfangs ſo dunkel und verworren ſchreibe, ich muß Dir nur im Vertrauen eröfnen daß ich jezt nicht allemal ſo recht bey Sinnen bin. Wundre Dich nicht daß ich Dir nicht eher geſchrieben habe, mich wunderts daß ichs jezt ſchon thue. Und ich kann Dir auch nichts als ſehr abgebrochne Broken geben.

Seit dem 16. Jun. lebe ich hier in Kiel, in einem Amte das ich übernommen habe, ſo wenig es auch ſonſt in meine Neigungen paßt. Wenn ich noch an jene Zeiten zurück denke wo wir zuſammen auf die

Gelehrten ſchimpften und die Adler des Haynbergs zur Rache über das Volks herabrieſen, warlich ich muß lachen. Und nun bin ich auch einer von dieſen. Ich finde mich ſo gut ich kann, und plaudre täglich meine drey Stunden vom Catheder herunter — die Canzel wär mehr nach meiner Neigung geweſen. Kiel gefällt mir übrigens. Es iſt ein ſeiner geſellſchaftlicher Ort, und die Gegenden herum erwärmen meine ganze Phantaſie. — Ich bin hier auch allerwärts in gutem Geruche, und ſteige oft auf den Gütern der Großen umher, die mich ſehr tragen und pflegen. Ja, wenn das alles das Herz erfüllen könnte!

Aber ach — es iſt öde, und voll tiefer unnennbarer Sehnſucht. Mir wird jeden Tag die Welt enger und enger. Laß mich Dirs nur ſagen: Ich habe vorigen Winter und Früjahr alle Wonnen der Liebe ſtarker geſchmeckt als jemals, und ernſthafter auch. Ich dachte nicht, daß Leipzig der Ort ſein würde, der das Ende meiner Abendtheuer enthalten würde. Aber ſie iſt gefunden worden von mir, die mein Herz ewig gefeſſelt hat, ohne die mir das Leben nichts iſt, die aber, wills Gott auch die Gefährtin meines Lebens werden ſoll und wird um mich zum glücklichſten Sterblichen zu machen, der jemals auf dieſer Erde gewandelt hat. Sollte ich Dir das erzählen ſo brauchte ich Tage zu dieſem Briefe, denn das iſt keine von den gewöhnlichen Geſchichten, ſondern ein Roman, der noch nicht ſeines gleichen hat ne in rime ne in prose. — Du kannſt nur daraus urtheilen wenn ich Dir ſage, daß meine Betty eine Adliche, eine verheirathete Frau meines Alters iſt, die ſchon einen ziemlichen Sohn hat etc. etc.

Doch iſts noch bis dato Geheimniß; drum ſchreib ichs Dir nur als meine[m] Freunde. Du ſollſts einſt weitläufiger erfahren wenn es reifen wird. —

Wie oft, Lieber, ſehn ich mich hin nach Dir, Dich einmal nur wieder zu umarmen und die Wiedererinnerung jener ſeeligen Zeiten einzutrinken wo ich Dich ganz genoß! — Sie ſind mir noch immer gegenwärtig. Welch eine Wonne würde es für mich ſeyn Dich in ganz neuen Situationen, Verbindungen, als Ehemann, als Vater zu ſehen. Nicht wahr — wir wollten dem ungeachtet noch weidlich mit einander toben. Aber wird mir das jemals zu Theile werden? Gott weis es. Wenn ich erſt auch ein Weib nehme, ſo iſts für dieſe Welt mit dem Reiſen für mich aus — und anders ſcheints doch wohl nicht daß ich Dich wiederſehen werde als wenn ich mich einmal nach Göttingen verſteige. —

Auf die Kinder Deiner Seele im Allmanach bin ich ſehr begierig. Ich ſinne auf große Adlerwerke — auf große proſaiſche Condors, von der Art Gefieder wie Werther iſt — oder vielmehr ich habe ſchon einen zur Hälfte ausgeheckt, von dem ich noch nichts weiter ſagen will, als daß viel darüber geſagt wird werden wenn ich ihn ausfliegen laße mit der Zeit. — Sein Nahme heißt: Betty[1]. Des Singens und ewigen Saitenſpiels hab ich ſchon längſt ſatt gehabt. Auch fühl ich daß mich Gott Braga noch zu was andern als zum eigentl. Oden und Versdichter deſtinirt hat.

Adieu, laß mich bald hören wie's Dir geht, und grüß alle die ſich mein erinnern, fürnehmlich Dein Weib! Dein CFC.

187. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe]

Wo ich in der Welt ſizze kann dir gleich ſeyn! Du fühlſt daſſ es ein Moment des umſchränckten Bedürfniſſes iſt, der mir die Feder an dich in die Hand giebt, lieber Bürger! Hier von der rechten wärmt mich ein hold Caminfeuer, auf einem niedern Seſſel, am Kindertiſchgen, ſchreib ich dir, ich habe dir ſo viel zu ſagen, werde dir nichts ſagen und du wirſt mich alles verſtehen! — Die erſten Augenblicke Sammlung die mir durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet des Schickſaals übers Herz geworfen werden, die erſten, nach den zerſtreuteſten, verworrenſten, ganzeſten, vollſten, leerſten, kräfftigſten und läppiſchten drey Vierteliahren die ich in meinem Leben gehabt habe. Was die menſchliche Natur nur von Wiederſprüchen ſammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold, wie ſoll ich ſie nennen? zum Neujahrsgeſchenck von 75 gereicht, zwar war die trefflich Anlage ſchon mit dem Pathengeſchencke gemacht, und ſo geh alles ſeinen Gang. Wies von nun an mit mir werden wird weis Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern in dem ich ſchreibe. Glockenſchlag ſechs. **Mittwoch den 18 Oktbr 1775**[1].

Wie wirthſchafftest du mit deinem Weibe? Haſt du Kinder? Ich höre ſo gar nichts von dir! Schreib nur wenn du mir willſt nach Franckfurt, ich krieg die Briefe richtig. Ich hab allerley geſchrieben das dir eine gute Stunde machen ſoll — Sind aber doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhms den wir vor unſrer Mutter Natur haben ſollten.

[Adr:] Herrn Bürger. Amtmann zu Altengleichen bey Göttingen. fr. Caſſel.

---

[1] Der hier angekündigte Roman iſt niemals erſchienen.

[1] Wie das Datum bekundet, iſt dieſer Brief in Frankfurt geſchrieben, wo Goethe in jüngſter Zeit ſeinen Liebesroman mit Lili (Anna Eliſabeth Schönemann) durchlebt hatte, und nach der Rückkehr von ſeiner Reiſe in die Schweiz jetzt die Ankunft des Kammerjunkers v. Kalb erwartete, in deſſen Begleitung er Anfangs November, einer Einladung des jungen Herzogs folgend, ſeine erſte Reiſe nach Weimar antrat.

188. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Büzow, den 22. Oktober 75.

Freylich iſt es recht unartig — oder nenne es auch noch mit einem härtern Namen; ich wills gern tragen, denn ich habs verdient — daß ich dir ſo lange nicht geſchrieben habe. Aber, was hat man doch immer für Abhaltungen! und wie giebts doch faſt nie Gelegenheit, ſo eben wenn man recht Luſt und Laune zum Schreiben hat, ſich flugs hin zu ſezen, und flugs das Blatt wegzuſchicken! O wenn jeder heiſſer, geflügelter, aus dem innerſten Herzen gedachter Gedanke ein Brief würde; Junge, dein Haüschen in Wöllmershauſen hätte nicht Raum, all meine Briefe an dich zu faſſen. Du glaubſt es ſelbſt nicht, nein! ich wollte wol darauf ſchwören du glaubſt es nicht, wie gar erſtaunlich und unſäglich oft ich an dich denke, beym einſamen Wandeln im Mondglanz, oder im herbſtlichen Morgen (wegen der Verbindung des Angenehmen und Rauhen der liebſte Gang für meine ſüß und ſaure Miſchung von Temperament), wie ich bey ſonderbaren Situationen ausrufe: o wäre Bürger doch hier! mich mit unſern alten Freunden deiner erinnere, und meine neuen dich kennen lehre. Kömmt denn noch ein ſo herzlicher Brief von dir dazu, wie du mir ein paar hieher geſchrieben haſt; o dann muß ich gleich aufſpringen, und mit ausgebreiteten Armen auf dein Bild zulaufen, das ich gleich tauſendmal küſſen mögte. — Liebſter, beſter Bürger, nie wird die Flamme unſterblicher Freundſchaft in meiner Bruſt gegen dich zu lodern aufhören; und Gott im Himmel ſey gebenedeyt, daß auch du mich noch immer ſo herzlich liebſt. — Ich fühl' es immer mehr und mehr daß ich keinen Mannsmenſchen auf Erden ſtärker liebe, nie ſtärker lieben kann als dich. Und hiebey gleich eine Geſchichte von dem guten Kielmannsegge! Wir ſprachen von dir, und ich ſagte ihm daß ich dich über alle meine Freunde liebte, auch über ihn alſo; und ſeine Antwort hatte keinen Funken von Empfindlichkeit. Er ſagte mir einſt hernach: „Wie wünſchte ich daß Bürger einſt herkäme! ob ich gleich weiß, (ſezte er mit Lächeln hinzu) daß ich dann bey dir herunterſpazieren müſte!" (der Ausdruck eines originellen Mädchens hier) — — Du glaubſt nicht, wie oft K. und ich uns an dem Gedanken weiden, dich einſt wiederzuſehen! in ſo ganz andern Situazionen wieder zu ſehen! — O du Glücklicher, der du ſchon Weib und Kind haſt! Wann fällt auch uns das ſüſſe Loos! —

Um dir zu zeigen, wie dankbar ich gegen deine Geſchichtsklitterung bin, will ich dir auch etwas von der meinigen geben. Doch iſt ſie nicht ſo reich an Ebentheuern, als die eines Dichters. — Meine uraniſche

Liebe zu Doris, der Blauaügigen, weiſt du; ſie kann nie wandeln, ſo lange mir Gott der Herr Herz und Sinne läßt. Jede Handlung, jeder Brief, jedes Wort bezeichnet die Fromme, die Edle, die Unſchuldsvolle, die Geiſtreiche, die mit allen Kräften ihres feinen Geiſtes und ihres zarten Herzens Liebende! O ſie iſt für mich im weiten, weiten Reiche der Schöpfung die Beſte, die Einzige! — Du laſeſt damals Entſtehen und Fortgang meiner Liebe für Sie! ſelige Stunden, wo ich ganz vom Gefühl von Ihr trunken, mich hinſezte an Euch zu ſchreiben! da mußte mir alle Welt ſchwinden, auſſer Doris, dir, und Tesdorpf. — — Mit dieſer Liebe kam ich hier; und konnte ruhig jedes Frauenzimmer betrachten, weil es mich doch bis zum höchſten Punkte nie intereſſiren konnte. So lebte ich hier ſtets ganz artig, ruhig, vornemlich frey, und machte recht ſehr gute Bekanntſchaften von Leuten die mich achten und recht lieb haben. Trendelenburgs Haus — in dem ich einen ſo vertrauten Umgang hatte, wie er in Büzow ſonſt unerhört iſt; ſie ein treffliches Weib. Superintendent Koch in Wismar, ein Mann voll Würde und Sanftmuth, wie der Patriarch in Diego und Lenore[1]. Paſtorin Engel in Qualiz, die klügſte Frau die ich je geſehen habe, im ganzen Umfange des Worts: daher voll Gegenwart des Geiſtes in jedem Vorfalle; untadelhaft im Betragen als Ehefrau, Mutter, Freundin, Hausfrau; daher die beſte und ſicherſte Rathgeberin. Du ſollteſt ſie nur ein halb Jahr kennen, du würdeſt tiefen Reſpekt für ihre praktiſche Philoſophie haben, und über ihre feine Kenntniß in der Pſychologie erſtaunen. Sie hat mir Dinge vorausgeſagt, die ich für unmöglich hielt: und das, wie ſie ſelbſt ſagt, bloß aus ihrer Kenntniß des weiblichen Charakters im Allgemeinen, der denn freylich durch ihre Erfahrungen und Bemerkungen eben nicht ſehr vergöttert wird. — In Büzow giebts auch nicht Ein Mädchen, oder Weib, das recht ſchön von Leib, oder von Seele, wäre. — Aber in Güſtrow giebts eine Friderike: doch von der weiter unten. — Eigentliche Freundſchaft hab' ich hier nicht gemacht: von Karſten glaub' ich Euch wol eher geſchrieben zu haben. Die Eigenſchaften ſeines Kopfes und ſeines Herzens haben nichts Glänzendes, aber doch wirklich viel Gutes; er iſt mir ſehr gut, und ſehr getreu. Er hat keine Geheimniſſe vor mir; und ich ſage ihm auch gerne alles worüber ich nur mit ihm irgend ſprechen kann; — aber, ach! wie oft fühl' ichs, daß es tauſend Dinge von denen im Himmel und auf Erden giebt, über die ich nur mit Euch Wenigen Erwählten Seelen ſprechen kann, die mich mehr durch Sympathie verſtehen als Andere durch die wortreichſten Erklärungen. —

---

[1] Diego und Leonore. Ein Trauerſpiel, von Joh. Chriſtoph Unzer. Hamburg 1775.

Aber, mein gutes Glück ſchickte mir bald Einen der Erſten von dieſen wieder zu. Nie glaubte ich Kielmannseggens ſo viel und ſo nahe genieſſen zu können, als ichs hier izt kann. Wenn uns auch das Schickſal einſt wieder von einander reißt, ſo brauchen wir nie reuig zu murren daß wir uns nicht genug genoſſen hätten. Jeder halber Tag den einer von uns abmüſſigen kann, jede Zeit die einem ganz gehört, ſchenkt er dem andern; wir ſind weit mehr zuſammen als gewöhnlich Leute die in Einer Stadt zuſammen leben. Denke dir dabey, daß wir uns alles, alles einander mittheilen, jedes neugeleſene Buch, jeden erhaltenen Brief, jedes merkwürdige Geſpräch, jeden Gedanken, und jede Empfindung: — kurz daß wir ganz ſo leben, wie wir Glücklichen einſt in Göttingen lebten, und in ſolcher Verbindung nur erſt wieder im Himmel alle zuſammen leben werden. Der gute Gott, der uns hier ſo nah zuſammen gebracht hat, muß ſich freuen, wenn er ſieht daß wir ſeine Gabe ſo gut gebrauchen. Wir danken ihm mit dem beſten Danke, deſſen Sterbliche fähig ſind, mit Genuſſe ſeiner Wohlthat, und mit Freude darüber. — Was kann trefflicher ſeyn als die Abende die K. und ich, allein, der Freundſchaft heiligen, und mit allen Entzückungen des frohen Erinnerns und mit Gefühl der wärmſten Liebe von dir und Tesdorpf ſprechen! — — Aber nun will ich dir doch auch was von Frideriken erzählen; ich weiß warlich nicht einmal, da es ſo gar lange iſt daß ich dir nicht geſchrieben habe, ob ich dir je ihren Namen genannt habe. Sie iſt die merkwürdigſte Perſon in meiner hieſigen Geſchichte, oder vielmehr in unſerer; und ein Mädchen, bey der oft all unſre ſchöne Pſychologie zu Schanden geworden iſt. Horch alſo zu! Ich führe das Schloß der Aventure im Munde; allein es ſind nur ſchwache Züge von einem groſſen Thema.

Den 27. Okt.

Ich habe warlich nicht eher wieder bey dem Briefe gehen können; unter andern iſt auch mein böſes Fieber daran Schuld, das mich faſt den ganzen Herbſt noch nicht verlaſſen hat, wenn es auch eine kurze Friſt weggeweſen iſt. Paſtor Engel ſagt deshalb, daß ich mit dem Fieber kopulirt bin. — — Doch zur Geſchichte.

Es war einmal ein Mann in Güſtrow, Namens Schr — —, lutheriſcher Religion, dem Stande nach Hof und Landgerichtsaſſeſſor, und nach ſeinem Charakter: ziemlich geſchickt, ſehr fleiſſig, etwas ſchwindſüchtig, und ein deklarirter Hahurey. Er ſtarb ohngefähr vor 4 Jahren. — Seine Witwe lebt noch: eine hizige heftige Frau, die nur jeden ihrer Affekte zu befriedigen ſucht, übrigens gut genug, ſehr offenherzig, und trägt noch groſſe Reſte ihrer Jugendſchönheit. Sie hat 2 Töchter: die älteſte, wol 20 Jahr alt, das Ebenbild des Vaters, und wie alle ſagen, ſicherlich von ihm, Namens Friderike; die zwote, der Liebling der Mutter, ein Pfand der Liebe (wie man ſagt) nicht der Ehe, 10 Jahr alt, wird wol ſchöner als Friderike, auch in irdiſchen Dingen klüger, — ſie heißt Lenette. — Dieſe Friderike nun lernte ich bald nach meiner Ankunft kennen, und meine Bekanntſchaft hat bey ihr wirklich eine groſſe Revoluzion hervorgebracht. Sie war damals gar ungemein ſtill und blöde, zog die Einſamkeit ſo ſehr vor daß ſie oft weinte wenn ſie in groſſe Geſellſchaften gebeten ward, ſaß immer allein auf ihrer Stube, ohne einmal zur Mutter zu kommen, — und kein fremdes Mannsbild konnte ein lebendiges Wort oder auch nur einen lebendigen Blick aus ihr bringen. Kurz, ich hielt ſie für todt und kalt wie eine Büſte, und nach vielfachen Verſuchen gab ich ſchon alle Hofnung auf, mit ihr bekannter zu werden. So kalt war ſie gegen alle Leute, ſelbſt gegen ihren Braütigam; dieß war ein junger Student aus Büzow, weitlaüftig mit ihr verwandt, von dem die Mutter ſehr viel hielt, und zwiſchen dem und Ihr ein förmliches Eheverſprechen in Beyſeyn der Mutter, Tante und Onkels geſtiftet war. Du kannſt dir leicht vorſtellen, daß ein ſolches blödes Mädchen, ohne Zuneigung, nur Ja geſagt hat aus Gefälligkeit gegen ihre Verwandten, auch aus Furcht, und wahrlich auch aus Trägheit um nicht zu widerſprechen. — Endlich, es war am Neujahrsabend 1774, ſaſſen wir beide allein auf dem Kanape, und kamen in ein herzliches Geſpräch, und wurden bekannter, vertrauter, wurden wahre, warme Freunde. O ich ſah damals des ſanften, lieben Mädchens ganze gute, unſchuldsvolle Seele ein. Nur Schade daß ihr Hang zur Melancholie, der zum Theil aus bloſſer Trägheit und Unthätigkeit entſprang (wie bey ſo vielen geſunden Mädchen) ſie weniger zum geſellſchaftlichen Leben geſchickt machte. Sie ſchrieb lange Briefe, voll Herz und Natur; und glaubte alle Pflichten des Menſchen- und Bürgerſtandes erfüllt zu haben, wenn ſie bey der Sternheim oder andern tugendſamen Büchern ſaß, und ſich die Augen roth weinte. — — Endlich miſchte ſich die liebe Liebe ins Spiel. O Bürger, du kannſt denken, wie mich das behagen mußte, von ſo einem achtungswerthen Mädchen mit aller Inbrunſt geliebt zu werden; ſie ſchloß ihr neues unerfahrnes Herz (denn ſie hatte noch nie geliebt) ganz für mich auf, und alle Schäze dieſes ſanften Herzens waren alle für mich, und wurden mir mit der lieblichſten Zärtlichkeit dargebracht. Ich titulirte das Ding immer Freundſchaft (denn von unſrer erſten Bekanntſchaft an habe ich ihr meine Liebe zu Doris erzählt), und ſo lebten wir gar herrlich und traulich unter dem Namen von Freund und Freundin fort, und taüſchten uns im Grunde beide. Denn gerne geſteh ichs dir, auch ich vermiſchte oft Freundſchaft und Liebe, ſo wie denn die feinen Züge der Zwiſchenlinie ſehr leicht können überſchritten werden. Doch was, ſehr leicht? Nach reiflichem Bedacht ſag ichs laut, habs in mein Tagebuch geſchrieben, und ſogar jungen Mädchen die auch von Freundſchaft ſchwazten (wie das denn izt der Hauptton iſt) ſelbſt geſagt: — Ein Jüngling kann nie reine ungemiſchte Freundſchaft mit einem jungen Mädchen halten. Die Sentenz hat mich ſeitdem ſchon vor vielerley bewahrt; und mögte ſie jeden Menſchen leiten! — — Ihr Braütigam und ihre Mutter, die ihre Kälte ſonſt damit entſchuldigt hatten: es ſey ihre Natur ſo, — kriegten nun groſſe Augen, wie ſie ſahen, daß Sie auch feuriger Empfindung fähig wäre. Kurz und gut, die Mutter verbot mir Korreſpondenz mit ihrer Tochter, und den Beſuch ihres Hauſes. — So dauerte es eine Zeitlang fort, bis endlich das feyerliche Band, das zwiſchen Frideriken und Langen (ſo hieß der Braütigam) geknüpft war, ganz wieder aufgelöſt wurde; denn es fehlte faſt nichts daß Sie ihn nicht ganz verachtete und haßte. Das verdiente er nun eben nicht, doch war er ihrer auch nicht wehrt, und vornemlich erſtaunend windig. Das arme Mädchen hatte im Anfang genug von ihrer Mutter auszuſtehn; doch zog ſich alles wieder zurecht. Nun ward ich auch wieder von der Mutter zu Gnaden aufgenommen; nun ſtand ich Langen nicht mehr im Wege (der auſſerdem auch fortgereiſt war), und ſie erfuhr nun meine Verbindung mit Doris, und daß Friderike die ſchon durch mich ſelbſt gewußt hatte. — Aber, wie Kielm. hernach oft geſagt hat, ich hatte Frideriken geöfnet; genug, ihr Herz nahm nun willig Eindrucke an, deren ſie ſonſt ganz unfähig geweſen war. Sie ward immer munterer, nicht mehr menſchenſcheu, ging gern in Geſellſchaft, und ſchaute umher nach hübſchen Mannsbildern. Verſteht ſich, alles in Züchten und Ehren, ſo wie es eigentlich jedem Frauenzimmer natürlich iſt. Sie fing nun die verzweifelte Idee von romantiſcher Freundſchaft an, die im Grunde doch immer Liebe war, aber wahrhaftig ohne daß ſies wußte oder daß ſie arges daraus hatte. — Ich will dir doch einmal Briefe von ihr ſchicken, du ſollſt erſtaunen über ihren ſo ganz ſelbſtgebildeten Charakter (der auch allenthalben Originalität zeigt), wie from, wie unſchuldig, wie erhaben über Vorurtheil und Menſchenfurcht ſie iſt. — Allein, ſie hat auch nicht einen Funken von Weltkenntniß, das mag unter andern auch dieß beweiſen: Sie ſezet jeden Menſchen, den ſie ſieht, entweder auf die öberſte oder ganz unterſte Stufe (und an beiden Stellen ſteht vielleicht Niemand, ſondern nur auf den Mittelpläzen, die ſie aber ganz unbeſezt läſſet), ſie macht ihn entweder zu einem Halbgott oder zu einem Elenden. Und ſo urtheilt ſie oft aus ein paar Zügen, oft auch nur aus Empfehlung ihrer Freunde. Was Wunder daß ſie nun mit einem ſolchen Menſchen den ſie ſo hoch ſchäzt, auch ihren Freundſchaftsbund anfängt? So hat ſie hier unſer 4 oder 5 die Reihe durch geliebt, und izt ſcheint ihr Herz und ihre Phantaſie ſich zum mehrſten an Kielm. zu weiden, ob er gleich auch zuweilen von hübſchen glatten Knaben, denen ſie vermöge ihres guten Herzens nur trefliche Eigenſchaften *zutraute*, verdrängt worden iſt. — So iſt ſie alſo izt eine ſonderbare Miſchung von uraniſcher Empfindung, und guter derber Sinnlichkeit; von Sanftmuth und Gedult, und Eigenſinn; von Empfindlichkeit, und Mangel des Gefühls; von wahrem erhabnen Geiſte, und Mangel an aller Klugheit; — und endlich auch, von Theorie und Praxis. Vielleicht iſt jeder Menſch ſo ein Gemiſch. Genug, oft können wir ſie nicht erklären, nicht klug aus ihr werden, und wie oft haben wir ſchon geſagt: ich hielt ſie himmliſch, aber ſie iſt eine bloſſe Sterbliche! Aber zuweilen wenn man ſie über Freundſchaft und Tugend und Ewigkeit und Natur ſprechen hört, o wie muß man ſie bewundern! und wenn ſie ihre ganze gütige Freundlichkeit gebrauchen will, die ihr eigen iſt, und die ſie, aufrichtig geſagt *leider*! nur gar zu oft braucht; — o der müſte ſtiefmütterlich von der Natur verwahrloſet ſeyn, der kalt bleiben könnte. — Im Vertrauen, Kielm. iſt oft zu wenig kalt gegen ſie, ob er gleich alle ihre Fehler einſieht, und eine Heirath mit ihr gar nichts wäre. Sie hat ihm ſchon viel Unruhe gemacht.

Den 31. Okt.

Noch muß ich dir von ein paar hübſchen und braven Weibern ſchreiben, mit denen ich Bekanntſchaft gemacht habe. Die eine iſt Hofräthin Rudlof in Hannover, ein Weib voll Geiſt und Wiz und Klugheit und Kenntniß. Die andre Juſtizräthin Wachenhuſen in Schwerin (Frau eines Bruders von unſern Wachenh., Tochter unſers Miniſters Schmidt), niedlich, ſanft, und herzensgut. Izt iſt ſeit Lavaters Phyſiognomik eine ordentliche Wuth von Schattenriſſen; hier haſt du meinen, gemacht von Juſtizräthin Wach[enhuſen]. Sie ſchickt ihn dir, wie du aus ihrem beygehenden Briefe erſehen wirſt, und verlangt dafür deinen [2]. Mach alſo daß deiner bald fertig wird, er braucht nur groß zu ſein, verjüngen kann ſie ihn da ſie einen Storchſchnabel hat. Aber daß dein Riß ja genau wird! Und dann wollt' ich bitten, ſchick ihn ihr mit einem lieblichen Briefe von deinen minniglichen Händen. —

---

[2] „Da es ausgemacht iſt", ſchreibt Frau Juſtizräthin Wachenhuſen in ihrem, aus Schwerin, den 22. July 1775, datirten Briefe an Bieſter, „der Menſch ſey ein eigennütziges Geſchöpf, das ſelbſt wenn es ſeinen Freunden gefällig zu ſeyn ſcheint, eigentlich nur auf ſeinen Nutzen ſiehet, ſo will ich dieß mahl keine Ausnahme ſeyn; ſondern weil ich mich doch tant soit peu für Herrn Bürger bemüht habe, ſo müßen Sie Ihm zu verſtehen geben, daß ich gerne zur Dankſagung ſeinen Schattenriß haben mögte. Ich bin Ihm recht gut."

Aber Hofräthin Rudlof, o was habe ich bey Ihr nicht all empfunden! ſie ſprach ſo gut, ſo vertraulich mit mir, ſprach ſo oft von meinen Herzensfreunden, vornemlich von dir. Sieh, du Minneſänger! welch ſüſſen Lohn du für deine Lieder haſt! Auch ſie will durchaus deinen Schattenriß haben, hat mirs befohlen. Alſo ſchicke ihn auch zugleich ihr; denn der Umweg wäre doch wol ein wenig zu groß, wenn du ihn erſt mir ſendeteſt, damit ich ihn ihr ſchickte. Sie betreibt die Silhouettenmalerey ordentlich als Studium, du glaubſt nicht, welche Kenntniß ſie davon hat, und welche Fertigkeit im phantaſirenden Ausſchneiden. Auch ſie hat einen Storchſchnabel. Laß deine Dorette den Schattenriß von dir machen!

Ueber neue Bücher mag ich gar nicht anfangen dir zu ſchreiben; mir wäre ſonſt bange daß der Brief nie geendet würde. Wie tief im innerſten Mark und Bein ich Göthens herrliche Produkte empfunden habe, wirſt du an dir ſelbſt wiſſen. Und Er hat dir geſchrieben, der Herr! O wie biſt du wol ſtolz darauf! — Aber, wir, troz unſrer Kleinheit, haben doch auch Briefe von wahren groſſen Herren bekommen. Da, ließ einmal den Brief Gerſtenbergs an mich, ſeinen erſten ohne daß ich ihm je geſchrieben hatte; und geſtehe, du laſeſt nie etwas genievolleres, originellers, herzigers! Ich habe ſeit der Zeit ſchon mehr Briefe von ihm, dem gleich. — Auch Klopſtock korreſpondirt mit mir, und hat mir neulich ſo viel Verbindliches ſagen laſſen, daß ichs nicht einmal glauben mag. — O es iſt doch ſüß, von ſo groſſen Leuten geliebt zu werden! die ganze Seele erweitert ſich, und man wird höher, edler, beſſer! — — Du haſt doch ſchon Erwin und Elmire von Göthen geleſen? Es iſt einzeln gedruckt, und ſteht auch in der Iris 2ten Bande. Was ſagſt zu der alten herzlichen Ballade: Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand 2c. 2c. O wie ruht doch Shakeſpears Geiſt in allen ſeinen Modifikazionen auf Ihn! — — Vom 76ger Almanach habe ich erſt die erſten Bogen geſehen, auch deinen Graf Rips, der mich ſehr ergözt hat. Ein ſchön Stück iſt noch darin das ich dir zuſchwören mögte, aber warum haſt du deinen Namen nicht untergeſezt? Es iſt: Bons dies, Herr Spaz, u. ſ. w. Wie überköſtlich iſt der Schluß:

> Hu, hu! Deſpotenhudeley!
> Gott wahre mich vor Sklaverey!

Bald werde ich den Almanach ganz hier haben, und dann mehr davon. — —

Zulezt nur noch ein paar Worte von mir, und dann ſoll der Brief auch fort. — Ich bin ſeit JuliMonat nicht mehr auf dem Pädagogium; ich hatte immer des Zankes viel mit meinem Herrn Direktor Möller, ein Kerl ganz leibhaftig wie Boje, — er ſagte mir endlich auf Michaelis auf, und ich zog gleich den andern Tag fort. So leb ich hier nun in der Stadt, wo ich mich bey einem Bürger eingemiethet habe; werde aber nicht lange mehr hier hauſen. — Eigentlich bin ich ein Märtyrer Klopſtocks geworden. Das will ich dir recht ausführlich erzählen: — Nicht weit von Qualiz liegt ein ſogenanntes Hünengrab, ein Hügel mit Eſpen rund beſetzt, oben darauf ſind 4 gar ungeheure Steine, deren jeder auf 2 andern als Unterlagen an den beiden Enden ruhet. Nahe bey iſt ein See, genannt der ſchwarze See. Eine romantiſchſchöne wilde Gegend, beſſer als der Grabhügel den Gerſtenberg beſungen hat. Wie oft hab' ich dieſen einſamen, von den Leuten hier herum vernachläſſigten und unbeſuchten, Plaz mit Frideriken beſucht, die auf dem Steine mit mir ſaß, und in meinen Armen weinte! — — Ich wußte daß Herr Klopſtock am 2ten Juli geboren war; ich bereitete alſo alles zur Feyer des Geburtstages, lud Gäſte dazu, und freylich wußte ich keinen beſſern Plaz als dieß Hünengrab. Auch gab der gute hoſpitable Paſtor Engel uns gerne ſein Haus dazu her. Die Hauptſache beſtand darin, daß ich Klopſtocks Schlachtgeſang nach Glucks Kompoſition auf Hörner ſezen ließ, Muſik mitnahm, die aber nicht aus lydiſchweichen Flöten, ſondern (weil alles deutſch ſeyn ſollte) aus lauter Hörnern beſtand. Wir zogen Paarweiſe von Qualiz ab, Klopſtocks Bildniß nebſt Büchern ward aufgeſtellt, Feuer von Eichenholz angemacht, Salz und Bernſtein dareingeworfen, Kl.'s Bild mit Eichenlaube gekränzt, und Rheinwein ward dabey getrunken und geopfert. Noch freu' ich mich, wenn ich an die Wirkung der Waldhörner in einer offenen Stelle des Waldes denke; der reinſte Nachklang des Echos, ſo rein wie ihn kein Reſonanzboden eines muſikaliſchen Inſtruments giebt. Es war als wenn die Geiſter aus Walhalla ſich im Walde gelagert hatten, und unſern Hörnern nachtönten; — und der Tag ſo ſchön, und alles ſo ſtill! — O Bürger, hätteſt du dabey ſeyn können! —

Allein, in Büzow denkt man anders; man hörte da bald von unſerm Feſte.

Und das war allen Waſſertrinkern
 Wunderſam, und die im Städtchen wohnen,
Wo des Geplärres viel von Kathedern her
Rauſcht, daß die Muſen ſchüchtern davor entfliehn.

Genug, das war eine Haupturſache meiner Ungnade. — — Meine Freunde thun ſich izt Mühe genug mich wieder wo anzuhelfen. Sobald ich meinen Aufenthalt verändere, ſchreibe ichs dir. Wenn du mir eher ſchreibſt als du Nachricht von mir erhälſt, ſo adreſſire nur alles für mich an Kielmannsegge in Güſtrow; der weiß gewiß ſtets wo ich bin. — Ich bat ihn neulich um Beyträge zu dieſem Briefe an dich; aber er kann izt nicht, er iſt krank — alas poor Yorick!

Schicke mir ja den Brief Gerſtenbergs und der Juſtizräthin wieder.

Ich umarme dich herzlich, und bin mit Leib und Seele, und allem was ich kann und bin und habe,

ganz dein. JEB.

Sprengeln ſchreibe ich gewiß bald; das ſag' ihm nur, bis dahin mag er ſeinen χολον καταπεπτειν.

189. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 31. Oct. 1775.

Allerliebſter Bürger!

Sie haben Recht gethan, daß Sie mein langes Stillſchweigen nicht auf Rechnung meiner Freundſchaft geſchrieben haben, und Sie hätten Unrecht wenn Sie nur dieß dencken könnten, wärs auch nur ein dunkles Gefühl von einer Minute. Eher können Sie mich tod, oder in einem Kerker eingeſperrt glauben wo mir das Schreiben verboten wäre, als ſich's jemals einfallen laſſen, Goeckingk könne aufhören, einen Liebenswürdigen zu lieben. Künftig ſollen Sie ſich auch nicht über mich beſchweren, denn ich will Ihnen ſo oft einen Zettel, wenn auch nicht einen Brief, zuſchicken, als es meine Geſchäfte und meine Augenkrankheit erlauben. Die leztere lehrt mich mehr Geduld als Sokrates durch Xantippen mag erlernt haben. Ich kann nicht viel bey Tage, und bey Lichte gar nichts leſen noch ſchreiben. Ich fühl indeß das Traurige dieſes Schickſals nicht ſo ſehr als ſonſt, weil ich ſeit 3 Wochen, Sophien, ihre Mutter, ihre Schweſter und meine eigene Schweſter, zur Geſellſchaft bey mir habe. Seitdem bin ich auch erſt in Ruhe; vorher lag ich mehr auf der Landſtraße als am Schreibepulte, und gab mich mehr mit häußlichen als litterariſchen Dingen ab. Das iſt denn wohl der Hauptgrund, warum ich auch ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe. In meiner Lebensart hat ſich durch meine Heirath eben nichts geändert. Ich halte nicht mehr Umgang als vorher, und ſchränke mich auf meine Familie gern ein, weil ich in dieſer doch wenigſtens lauter gute Herzen um mich habe. Sophie iſt mehr izt für die Beſorgung ihrer Wirthſchaft, als für Lectüre, doch iſt ſie Abends entweder meine Vorleſerin, oder ſie vertreibt mir die Zeit durch Schachſpielen. Vor Langerweile bin ich folglich in aller Abſicht gedeckt; allein mein Liebſter, ich fühle zu ſehr, daß ich noch glücklicher ſeyn würde, wenn ich hier einen Freund hätte mit dem ich Denken könnte, da ich mit meinen Frauenzimmern bloß Empfinden kann. Ich bin izt mehr für das Erſte als für das Lezte. O! daß Sie hier wohnten! und da dies nicht angeht, daß Sie mich wenigſtens hier beſuchen mögten!

Die Freundſchaft gegen Sie, beſter Bürger, bringt mich zu einem Geſtändniſſe, welches meine Eigenliebe mir nie würde abgepreßt haben. Amarant[1]) iſt G[oeckingk] und wenn Sie herkommen ſollen Sie von denen Liedern welche Ihnen ſo gefallen haben, mehr hören und leſen. Vielleicht finden Sie die im Leipz. Muſen. Alm. nicht ſchlechter. Alle Stücke[2]) welche mit St. unterzeichnet ſind, haben Schmidt in Halberſt[adt] zum Verfaſſer. Das Stück S. 48[3]) iſt von Reichard in Gotha, das beſte was er jemals gemacht hat. Die Epiſtel [an einen jungen Ehemann] S. 137 iſt auch von ihm, doch hab ich nicht 10 Zeilen darin ſtehen laſſen, ſondern ſie ſelbſt ganz umgearbeitet. Horſt [eine Ballade, S. 183 ff.] iſt von einem jungen Genie. Urſinus heißt der Verſ. Er ſtudirt in Halle, und iſt der liebenswürdigſte Jüngling von der Welt. Auf den Tod der Donna, iſt von HE. Weppen in Oldershauſen. Ich hab es bis auf die Hälfte verkürzt. Mit Schinks Ballade [S. 85 ff.] war ich nichts weniger als zufrieden. Ich hab ihr auch die Geſtalt gegeben welche ſie hat, denn keine Strophe war correct, und das Ganze noch halb mal ſo lang. Der Verſ. ſtudirt in Halle die Theologie, er beſuchte mich in Lauchſtedt, und ich fand an ihm einen Menſchen von vielem Genie und vieler Autor-Eitelkeit. Er hat kürzlich ein Trauerſpiel an die Hamburger Bühne eingeſandt, welches den Preiß von 100 Thalern erhalten hat. Die Epiſtel: Meine Steckenpferde [S. 185 ff.] iſt von mir. Ich wollte mich deshalb nicht nennen, damit ich dem Vorwurf entginge daß ichs aus Eigenliebe oder Geldgier aufgenommen. Im Grunde fehlt' es mir an beſſern Stücken und ſonſt nehm ich keine Zeile meiner Arbeit bezahlt.

An HE. Boie werd ich ſchreiben und mich entſchuldigen. Leben Sie wohl. Sehen Sie dieſen in der Eil geſchriebenen Zettel bloß als ein Recepiſſe über Ihren Brief an.

Leben Sie wohl. Meine Leute grüßen Sie und Ihr Weibchen, und ich auch. Goeckingk.

Von dem ſcheußlichen Kupferſtiche [des Dichters Joh. Benj. Michaelis] vor dem Alm. ſchweigen Sie? Wo kömmt die Mäßigung her?

190. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 6. Nov. 1775.

Da iſt wieder eine Lücke in unſrer Korreſpondenz, und was das ſchlimmſte iſt, bin ich die Urſache davon. Aber zürnen Sie mir nicht, liebſter Bürger; mein Stillſchweigen iſt unwillkührlich. Ich bin in Hannover geweſen, wegen einer Ausſicht, die mir Freunde daſelbſt gemacht hatten, und woraus nichts geworden iſt. Gleich nach meiner Zurückkunft ward ich krank, und bin noch nicht ſo weit beßer, daß ich mich auszugehen getraute. Das Schreiben wird mir noch ſauer, aber ich muß doch endlich einmal wieder ſchreiben, damit meine Schulden ſich nicht gar zu ſehr aufhäufen. Haben Sie Ihren Roman[1] von W[eygand] bekommen? Er hat ſchon im Druck dafür geſorgt, daß er nicht zu viel bezahlen müßen. Sie wißen mirs doch Dank, daß ich ihn verhindert, Ihren Namen zu nennen? Die Ausſichten fürs Muſeum werden immer beßer. Wenn nur Ihr Homer fertig wird, ſo werden wir gewiß mit éclat anfangen. Machen Sie doch! es iſt hohe Zeit. In vierzehn Tagen muß das Mſpt ſchon weg. Ich fürchte, daß Sie nicht fertig werden, oder geworden ſind. Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir bald.

---

[1]) In den „Liedern zweyer Liebenden“ von Goeckingk, deren erſte Ausgabe 1777 zu Leipzig erſchien. Proben davon ſtanden im Göttinger und im Leipziger Muſenalm. für 1776.

[2]) Im Göttinger Muſenalmanach für 1776.

[3]) „An eine Dame, die auf einer Maskerade als Gabriele de Vergy erſchien.“

HCBoie.

191. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmershauſen, den 11. 9br. 1775.

Endlich erfährt man einmal wieder, wo Sie ſind. Ich erkundigte mich zwar zeither verſchiedentlich nach Ihnen, da aber der eine ſagte, Sie wären verreißt und der Andere, er wüſte nicht, wo Sie wären, ſo gab ich freylich meinem Schreiben auch Anſtand, welches ich ſonſt wohl nicht gethan hätte. Sie ſind krank, mein lieber Boie? Das iſt nicht gut. Ich bins auch ſeit Michaëlis geweſen und bins noch. Ihre Hoffnungen ſind fehlgeſchlagen? das iſt verdrüßlich. Dagegen hab ich aber auch zeither ſo viel Ärger und Verdruß gehabt, daß ich faſt täglich meinen Magen von der überflüßigen Galle entledigen müßen. Dabey überſchwemmt mich jetzt auf einmal ſo viel Arbeit, daß ich ihr faſt bey meinen kränklichen und verdrüßlichen Umſtänden nicht vorkommen kann. Indeſſen ſitz ich doch immer auf meinem kleinen dämmernden Stübchen und ſchmiere ſo lange fort, bis ich nicht mehr kann, und den Kopf zum Fenſter hinaushalten und einmal kotzen muß. Aus dieſen Urſachen haben Sie wohl recht gefürchtet, daß Homer nicht fertig werden würde. Wollen Sie Fragmente? die ſind da. Ich möchte doch aber gerne ein completes Buch liefern.

Ich habe ſonſt allerhand in petto, das ich bey der nächſten Muße verfertigen werde und Ihnen nicht misfallen ſoll.

---

[1] Die Überſetzung von „Anthia und Abrotomas".

Der Weygand iſt entre nous ein rechter Filz. Was meinen Sie, wie viel Honorar er mir geſchickt habe? Der Quark iſt freylich nicht viel wehrt; aber da er doch ſo gierig hinter den Verlag meiner Gedichte her iſt und ich mich auch nicht abgeneigt bezeigt habe, ihm ſelbige gegen ein ehrliches Honorarium zu überlaßen, ſo hätt' er ſich wohl billig zum Voraus mit dem Honorario für den Xenophon in Credit ſetzen ſollen. Sechs jämmerliche Ducaten hat er mir geſchickt, und dabey außen auf den Brief 20 ℛ. geſetzt. Alſo hat er mir den Ducaten zu 3 ℛ. 8 ggl. angerechnet. Nun rathen Sie, wie viel er mir für die Gedichte à Bogen bietet? — 1¹/₂ Ducaten, oder, wenn dies nicht genug, 1 Louisd'or weil er von meinem Verlag keinen Profit ziehen, ſondern ſich blos mit der Ehre begnügen wollte, meine Sachen verlegt zu haben! Dabey verlangt er, daß die Sammlung aus ²/₃ ungedruckten und ¹/₃ gedruckten Gedichten beſtehen müſte!!! Wenn ich bedenke, daß Diederich, der ſich doch auch nicht übergiebt, für einen Bogen Almanach 20 ℛ. bietet, ſo dächt' ich, könnte doch einer wohl für meine Gedichte à Bogen 2 Louisd'or geben. Ich würde noch lange nicht oder wohl niemals an eine eigene Herausgabe meiner Gedichte denken, wenn nicht leider! curta ſuppellex domi mich dazu antriebe. Daher iſt es mein ganzer Ernſt, eine Sammlung von etwa 12 Bogen zuſammen zu bringen. Wenn ich aber nicht ein honettes Honorarium herausbringe, ſo wär' ich ein Narr, wenn ichs thäte. — Ich würde mich zu Schande ärgern, wenn W. auch noch für ſeine 6 Ducaten meinen Nahmen gemißhandelt hätte. Zwar leider! wird ers ſo ſchon genug ſeines Intereſſe wegen austrompeten, daß ich der Überſetzer des jämmerlichen Xenophon bin.

Meine Galle hat mich ſeit einiger Zeit an die 2 Dutzend Epigramme gebähren laßen, wovon ich Ihnen ein paar abſchreiben will.

Sobald es meine Geſchäffte erlauben, werd' ich einmal ganz incognito nach Göttingen kommen, und Niemand als Sie, Federn und Meiners beſuchen.

GAB.

192. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 14. Nov. 1775.

Ich bin ſo weit wieder beßer, mein lieber Bürger, daß ich ausgehe, aber die Folgen der Krankheit, Mattigkeit und üble Laune, hab ich noch immer ein bischen. Doch hat's nichts zu ſagen. Ich arbeite [illegible], und habe nun, ſeit Anfang Octobers, ſchon ein ganzes Alphebeth überſezt. Ein paar mehr müßen noch bis zur Meße fertig ſeyn. Das iſt freylich ſchlimm, daß Ihr Homer nicht fertig wird. Ich hatte ſo darauf gerechnet, und weiß mich nun wahrlich nicht zu helfen. Geben Sie lieber die Fragmente, oder geben Sie den Anfang des fünften Buchs, und die Folge für die kommenden Stücke. Ganz geht das Buch doch nicht hinein. Wenn ich nur gut anfange, hats nichts zu ſagen. Möſer, Moſer, Eberhard, Feder, Sturz helfen gewiß. Von unſern Grafen, von denen ich Ihnen viel zu ſagen habe, kommen Briefe über die Schweiz u. ſ. w. André hat mir die Leonore für Sie geſchickt, und Cramer inliegenden Brief [1]. Meßneuigkeiten hab ich noch wenig geleſen. Weygand iſt freylich ein Knicker. Ihre Gedichte ſollen Sie ihm nicht geben, wenn er nicht zwey Louisd'or giebt. Anderthalb giebt mein Schwager gern. Schreiben Sie mir nur, ſo ſchaff ich Ihnen einen Verleger. Wenn mein Schwager nicht den Mut hat, Reichen, der's gern thut. Ein Andenken unſrer Freundſchaft müßen Sie in den Band ſezen. Sie können 12 Bogen mit Ehren füllen. . . Daß Sie Verdruß haben, kann ich begreifen, und geht mir ſehr nahe. Kommen Sie zu mir, mein Beſter, und entſchütten ſich Ihrer Galle und Ihres Aergers in meinen freundſchaftlichen Buſen. Aerger hab ich gottlob! nicht mehr, aber ich werde Mühe haben, den Schaden zu verſchmerzen, den mir nichtswürdige Denkungsart an der Einen, Undankbarkeit an der andern Seite gemacht haben. Dem Himmel ſey Dank, ich habe wieder Mut. — Voßens Alm[anach] iſt noch nicht hier. Wie's zugeht, kann ich nicht begreifen. So bald er komt, ſollen Sie ihn haben. Kommen Sie ja. Feder und Meiners und ich nehmen Sie gewiß mit offnen Armen auf. Meiners hat einen Ruf nach Halle, und geht vermutlich dahin. Sie haben in Hannover viele Freunde. Wenn Sie nur einmal ſelbſt dahin kommen könnten! Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie bald.

Boie.

193. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 14. Novbr. 1775.

Wohl! mein liebſter Boie, wenn Sie vorjetzt mit der erſten Hälfte des 5ten Buchs der Iliade, ſo 450 Verſe im Griechiſchen und über 500 im Deütſchen betragen wird, zufrieden ſeyn wollen, ſo hoffe ich mit der ſtrengern Politur bald fertig zu ſeyn und höchſtens in 14 Tagen ſollen Sie mein Mſpt haben. Die zweyte Hälfte mag in einem der nächſten Stücke nachfolgen. Sie können auf $1\frac{1}{2}$ Bogen gewiß rechnen, wenn nicht anders Weygand das Muſäum, wie den Xenophon druckt. Ich werde einen kleinen merkwürdigen Prolog ans Publikum vorausſchicken. Ich möchte ſehr gern mit dieſen homeriſchen Proben gleich jetzt erſcheinen; ich hoffe ſie ſollen mir Reſpect erwerben. Wenn Sie daher nichts frappanteres haben, ſo laßen Sie mir dies Plätzchen offen. Können Sie den 14tägigen Termin verlängern, ſo geben Sie mir Nachricht. Dieſe Verlängerung kann meiner Arbeit Vortheil ſchaffen. Für die Einlagen Ihres Brieſes dank ich recht ſehr. Lenore ſieht ja ſehr glänzend aus. Ich habe mir aber von verſchiedenen Muſikern ſagen laßen: die Kompoſition ſey abſcheulich. Selbſt hab ich ſie noch nicht gehört; verſtehe mich auch nicht drauf; bin aber doch nun recht begierig ſie zu hören. Muß ich mich denn wohl beym HE. André bedanken? oder wollen Sie's in meinem Nahmen thun? —

---

[1] Abgedruckt auf S. 242 ff.

Nach Hannover hab' ich mich ſchon längſt vorgenommen, einmal zu reiſen. Ich wills auch baldmöglichſt thun. Ich muß alles verſuchen, um in ein andres Ämtchen zu kommen. Dieſes tödtet mich.

Ich will an Weygand ſchreiben und gerade hin 2 Louisd'or fodern. Will er die nicht geben, ſo läßt ers bleiben, und wir wollen vor andre Thüren gehn.

GAB.

N. S. Ich wollte gern Reſewitz von der Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des geſunden Verſtandes ꝛc. auf wenige Tage haben. Seyn Sie doch ſo gütig, mir ſelbige irgend wo aufzutreiben.

194. Boie an Bürger.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

G[öttingen], den 21. Nov. 1775.

Unmöglich, liebſter Bürger, kann ich Ihnen noch 14 Tage Zeit laßen. Gleich mit Anfang Decembers muß ich W[eyganden] das Mſpt ſchicken. Es iſt Kontrakt. Machen Sie alſo. Ich möchte ſo gern — a Jove principium! — den Homer an die Spize des erſten Stücks ſtellen. Machen Sie ja! ja! Es geht ſonſt herrlich. Hier iſt der Inhalt: 1) Homer. 2) Feder, vom moraliſchen Gefühl. 3) Schreiben eines Bürgermeiſters in Schwaben über die Abderiten, ein herrliches Stück wider die Schöngeiſterey. 4) Störmer und Förmer, oder die Reformatoren, in ſeiner Art ein Meiſterſtück. 5) Hermann und Thuiskon von Käſtner. 6) Eſchenburg von einem alten deutſchen Dichter. 7) Winkelmanns Briefe an Heynen. 8) Dohms ſtatiſtiſches Allerley. 9) Oßians Carrikhtura von Hahn[1]. 10) Stolbergs Schweizerbriefe. 11) Brief aus England über die Neuen Entdeckungen in der Südſee. 12) Stück aus Pennants Reiſe nebſt einem Kupfer von Fingals Höle. — Ihr Prolog zum Homer iſt mir lieb. Ein paar Zeilen an André müßten Sie doch ſchreiben. Schicken Sie ſie mir nur, ſo wie Ihre Briefe an Weig[and], dem ich ſo oft ſchreibe. Grüße an Ihre kleine Frau. Ich kann nicht mehr. B.

---

[1] Die unter Nr. 3) 5) 6) und 8) aufgeführten Beiträge erſchienen erſt im Februarſtück des Deutſchen Muſeums. Nr. 9) wurde niemals veröffentlicht.

195. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 2. Xbr. 1775.

So eben, l. B., ſteh ich auf dem Sprunge nach Aſchersleben zu meiner todtkranken Mutter, die mich ſehnlichſt und ſchleünigſt zu ſprechen verlanget, abzureiſen. Ihren Brief vom 22. v. M. hab' ich erſt geſtern erhalten. Ich möchte doch gar zu gern mein Etwas vom Homer noch ins erſte St[ück] des Muſ[eums] haben. Ich kann aber das Fragment nicht ſo weit vollenden, als ich vorhatte. Indeſſen 1 Bogen ſtark wird die Geſchichte. Hier iſt ſie. Ich kann die angefangene Abſchrifft nicht vollenden, welches Sie thun müſſen, damit kein Druckfehler, welcher mir aüſerſt unangenehm ſeyn würde, einſchleichen möge. Zu der Note unterm Prolog müßen Sie noch das Stück der Klotziſchen Bibliothek anzeigen. Ich weiß ſolches nicht gewiß, mir deücht aber es iſt das 21ſte. In fine ſetzen Sie: Die Fortſetzung nächſtens.

Ändern müſſen Sie mir an der Überſetzung ſelbſt nichts mehr. Wohl aber mögen Sie wählen, wo ich noch was anders am Rande beygeſchrieben und den Text unterſtrichen habe.

Leben Sie indeſſen recht wohl! Die Zeit meiner Rückkunft kann ich noch nicht beſtimmen. B.

196. Bürger an Kirchmann.

[Im Beſitz des Herrn Rob. Weigelt zu Breslau. Abgedr. in K. v. Holtei's „300 Briefe ꝛc.“, Thl. 1 S. 51.]

An HErrn Hofgerichts-Auditor und
Advocaten Kirchmann Wohlgebohrn
in Hannover.

[Wöllmershauſen, den 2. Dec. 1775.]

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter HErr HofGerichts-Auditor!

So eben, da mir Ew. Wohlgeb. Geehrteſtes vom 24ten v. M. eingehändigt wird, ſtehe ich auf dem Sprunge, zu meiner todtkranken Mutter in Aſchersleben zu verreiſen. Alſo müſſen Sie mirs nicht übel nehmen, wenn ich nicht alle Ihre Curatoriſchen Wünſche ſo gleich befriedigen kann. Ich kann noch nicht mit Gewißheit ſagen, zu welcher

Zeit mir die Umſtände wiederzukommen erlauben werden; indeſſen ſollen die Liſtniſchen Angelegenheiten am erſten nach meiner Rückkehr beſorget werden. Mit dem Contumaciren werden Sie ja es vor der Hand ſo arg nicht machen. Ich habe gegenwärtig und, meiner Reiſe wegen, die 5 ℛ., um die ich geſtraft werden könnte, nicht übrig. Wir wollen ſie lieber, wenn wir einmal zuſammen kommen, vertrinken.

Die Liſtniſchen Akten ſollten Ew. Wohlgebohren ſchon längſt haben, wenn es eine ſo leichte Sache wäre, aus der Liſtniſchen Regiſtratur ſo vielerley Akten zuſammen zu ſuchen. Denn die liegen im ganzen Hauſe in der gröſten Verwirrung unter Tiſchen und Bänken umher, und ich würde mehr denn 8 Tage brauchen dies Chaos nur zum Viertheil in Ordnung zu bringen. Davon haben mich bisher die dringendſten Amts-Geſchäffte abgehalten.

Nächſtens ein mehrers!

Ich verharre mit wahrer Hochachtung und Freündſchaft
Ew. Wohlgeboren
gehorſamſter Diener
GABürger.

197. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaß.]

Ellrich, den 24. Dec. 1775.

Dieſen Brief ſchrieb ich Ihnen unter der Kirche, am erſten Feiertage, und ohne Gewiſſensbiſſe zu fühlen, weil ich unſer Unternehmen für ein ſehr chriſtl. und verdienſtliches Werck halte, welches manchen armen Teufel von Gelehrten frommen ſoll. Geſtern Abend um 11 Uhr, folglich in eben der Nacht und um eben die Zeit da andre den Teufel und ſeine Groſsmutter ſamt allen böſen Geiſtern zu beſchwören pflegen, beſchwor ich die Verleger zum lezten mal, wie der Schluß des beygefügten Planes Ihnen mit mehreren ſagen wird.

Sie werden finden, daß ich noch verſchiedene Abänderungen und Zuſätze die ich bey weitern Nachdenken nöthig fand, darin gemacht habe. Von denen welche mir izt gleich beyfallen, will ich den Grund angeben. Daß die Coll[ecteurs] zu keiner weitern Verbindlichkeit als bloß zu ihres Nahmens Unterſchrift genöthigt ſeyn ſollten, ſcheint mir deshalb nothwendig, weil Leute von äuſerl. hohen Range und kleinen Stolze, vielleicht ſonſt Bedenken getragen haben würden, eine Collection zu übernehmen. Ich dächte wir kitzelten ſie lieber mit Quaſi-Ehre unter den Fußſohlen, damit ihr Herz bereitwillig in das CollecteurJoch ſpringe.

Daß die Buchhändler nur $^1/_4$tel Profit von einem Buche die Collect[eurs] aber $^1/_3$tel haben, ſcheint mir billig, um dieſe von jenen zu unterſcheiden.

Statt $^1/_4$tel Erhöhung des Subſcr[iptions] Preiſes nach verfloßenen Termin, hab ich $^1/_3$tel angenommen, weil ich mich erinnere daß ſelbſt die Buchhändler die Bücher worauf ſubſcr[ibirt] oder prä[numerirt] worden, um ſo viel zu vertheuren pflegen.

Kurz, liebſter Bürger, hier iſt der Plan. Es ſollte mir leid thun, wenn Sie darin nicht noch viel zu ändern und zuzuſetzen fänden; ich traue mir wenig und Ihnen viel zu. Bloß im Eifer will ich Ihnen nie etwas nachgeben. Ehe Sie nun nicht über alle die Punkte welche wir der Druckerey wegen hier aufgeſchrieben haben, Nachricht eingezogen, läßt ſich in der Hauptſache vor der Hand nichts weiter thun. Mir iſt noch eingefallen, daß Sie ſich auch erkundigen müſſen, ob einer von uns Drucker-Herr werden muß, wenn Geſellen bey uns dienen ſollen. Das iſt glaub ich ſolche Innungs-Schnurre bey dieſer Kunſt. Wenigſtens Dietrich hat ſich ihr unterwerfen müſſen. Es frägt ſich auch: Giebts nicht eine gedruckte Schrift, worin die Innungs-Artikel, um mich ſo auszudrücken, der Buchdrucker enthalten ſind? und eine andre, über Anlegung der Druckereyen? Von leztern muß in dem Schauplatz der Künſte und Handwerker (ein ſehr gutes aus dem Franzöſ. überſeztes Werk von mehreren Quartbänden) durchaus eine Abhandl. ſtehen, ich weiß nur nicht in welchem Bande, die uns vorerſt hinlänglich Kenntniß gewähren könnte. Geben Sie ſich Mühe dieſe zu erhalten, und machen Sie Gebrauch davon. Vergeſſen Sie nicht in Göttingen die Abhandl. von Pütter über den Bücher-Nachdruck, und die Brochure welche wider Klopſtocks SubſcriptionsPlan vor ohngefehr $1^1/_2$ Jahren herauskam, ſich anzuſchaffen.

Können Sie bey Gelegenheit SubſcriptionsPlane von Büchern erhaſchen, ſo bringen ſie ihrer ſo viel zuſammen als Sie können. Man kann daraus wenigſtens ſehen, wie viel und was für Gelehrte und Liebhaber, und an welchen Orten Deutſchlandes, bisher die Beſorgung der Subſcr. ſchon übernommen haben.

Ich höre daß in Sondershauſen eine gute Druckerey, der Herr davon aber alt und blind ſeyn ſoll. Vielleicht ſteht dieſe um guten Preiß zu erhalten, und durch einige Centner neue Schriften und eine neue Preſſe zu einer erträgl. Vollkommenheit zu bringen. Frau Sopheichen iſt nur leider noch krank, ſonſt wär ich dieſes Feſt ſchon hingereiſet, ſie unter gutem Vorwande zu beſehen. Indeß ſoll's bald geſchehn.

Bis dahin daß alle präparatiſche Anſtalten getroffen ſind, bleibt der Plan ein Geheimniß für uns beide. Dann ſuch ich in Berlin um

Urlaub nach. Hab ich dieſen erhalten, ſo reiſ ich zuerſt nach Berlin, bitte dort

1) Um ein Privilegium zu Anlegung einer Druckerey in E[llrich].

2) Um die Erlaubniß ſelbſt Cenſor ſeyn zu dürfen, die Bücher ausgenommen, welche ſein für allemal nach Berlin an die beſtimmten Cenſoren eingeſendet werden müſſen.

3) Um die Erlaubniß für die Druckerey fremdes Papier eingehen laſſen zu dürfen.

4) Um eine leidliche Poſttaxe für die Briefe und Pakete welche von der Subſcr.Anſtalt verſendet werden, oder an dieſelbe eingehen.

Sobald dieſe Punkte auf eine oder die andre Art in Richtigkeit gebracht ſind, machen wir unſern Plan, (welcher ſchon vorher gedruckt aber nicht bekannt ſeyn muß) durch die Zeitungen denen er als eine Beylage beygefügt werden kann, ſofort bekannt. Ich ſetze meine Reiſe von Berlin aus fort, und erſt nach meiner Zurückkunft treff ich hier zu Einrichtung der Druckerey alle Anſtalten. Doch, dann werden Sie ſelbſt wohl eine Zeit lang in Ellrich ſeyn.

Sind wir glücklich bey dem Miniſterio in Berlin, und würken wir da viel aus, ſo hangen wir dem Plan ein beſondres Avertiſſement davon an. Dieß wird Eindruck machen, wenn man ſieht, daß der Hoff unſre Entrepriſe unterſtüzt. Ich ſag' Ihnen nochmals, daß ich gute Kanäle in Berlin und folglich die beſte Hoffnung habe.

Ich weiß nur nicht, mein Trauter, wie wir es gut anfangen, daß wir von Göthen, Gleim und andern, das Verſprechen uns ihre Schriften zum Druck zu überlaſſen, erhalten, ohne unſern Plan zu frühzeitig zu verrathen, und auf der andern Seite wird es doch dem Dinge nicht wenig Anſehen geben, wenn wir ſolche Leute nennen könnten.

Mehr darf ich heute über die Sache nicht nachdenken und ſchreiben, wenn ich die Poſt nicht verſäumen will.

Geben Sie den Plan durch und ſchicken Sie ihn mir mit Ihren Anmerkungen zurück, denn ich habe keine Abſchrift davon, und Pferdearbeit iſts, ſo ein Chaos in Ordnung zu bringen. Wenn wir völlig darüber einig ſind, wollen wir jeder eine Abſchrift davon behalten.

Sophie grüßt Sie und Ihr Dortchen dem ich die Hände küſſe.
Leben Sie wohl. Ihr Goeckingk.

Spadille[1] leckt Ihnen die Füße.

---

[1] Name von Goeckingk's Hund.

198. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 29. Decbr. 1775.

Daß ich verreißt geweſen und glücklich vor dem Feſt wiedergekommen bin, ingleichen, daß meine Mutter geſtorben iſt, werden Sie vermuthlich eben ſo gut ſchon wiſſen, als ich weiß, daß Sie StaabsSekretär werden ſollen. Der Himmel weiß, wie ſehr ich mich über dieſe Ihre Verſorgung gefreüet habe! Der liebe Gott iſt doch wahrlich ein rechter Greüzbraver Mann, daß er uns armen Sündern immer noch ſo zu rechter gelegener Zeit zu Hülfe kömmt. Jetzt fürcht ich mich beynahe vor keiner einzigen Sandbank und Untiefe mehr. —

Künftige Woche hoff' ich Sie in Göttingen zu ſehn und mich mit Ihnen zu freüen. Sie werden doch wohl ſo geſchwind nicht von hinnen ziehen? —

Was macht nun das Muſäum? Der Herr StaabsSekretär wird doch den ſchönen Plan nicht liegen laßen? Das ſollte mich verzweifelt wegen meines Homers ärgern. Wie iſts? haben Sie das Fragment eingerückt? Oder iſt noch gar kein Mſpt abgegangen?

Ich höre, daß der endlich einmal angekommene Voſſiſche Muſ. Alm. ſchon wieder vergriffen iſt. Ärgerlich! denn mir iſt es gar ſehr um zwey oder drey Exemplare und zwar recht bald zu thun. Sie könnten mir einen erſtaunlichen Gefallen thun, wenn Sie mir ſelbige verſchaffen.

Ich habe auf meiner Reiſe die ganze noch ungedruckte Sammlung von Amarants und Nantchens Gedichten geſehen und ich muß ſagen, daß mir wenig Gedichte bekannt ſind, die wahrer und ſtärker im Gefühl und Ausdruck wären.

Wenn wir uns ſprechen ein mehrers! B.

199. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Literar. Converſ.-Bl. 1822, Nr. 23, S. 92. Nach dem Original im Gleimſtifte ergänzt.]

Wöllmershauſen, den 2. Jan. 1776.

Daß ich Ihnen, mein Beſter, vor kurzem ſo nahe geweſen bin und Sie doch nicht beſucht habe, iſt wohl mit nichts, als der höchſt nothgedrungenen Eilfertigkeit meiner Reiſe und damit zu entſchuldigen, daß ich zukünftigen Monath Februar noch einmal meine Vaterſtadt Aſchersleben beſuchen muß und ſodann ganz gewiß meinen Weg über Halberſtadt nehmen werde. Wie freüe ich mich zum voraus auf die Umarmung des beſten Mannes unter der Sonne! — Das Abſterben meiner Mutter und einige Anordnung meiner FamilienAngelegenheiten macht dieſe künſtige Reiſe mir unumgänglich. — —

Der Herr Doctor Weiß in Göttingen, den Sie aus ſeinen ſchönen LiederCompoſitionen längſt kennen werden, iſt geſonnen, eine neüe Sammlung der lieblichſten Melodien bekannt zu machen und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freünden und Bekannten behülflich zu ſeyn. Wie kann ich einem Manne von ſeinen muſikaliſchen Verdienſten, einem Manne, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausſchließung aller Andern, autoriſiren würde, meine Lieder zu ſetzen, ſeine Bitte verſagen? Und wer ſollte mir zur Beförderung ſeines Intereſſe wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen? Bey dieſem bedarf ich keiner Entſchuldigung, daß ich Ihn mit dem Auftrage beſchwehre, beykommende 10 PränumerationsScheine, ſo viel thunlich, zu debitiren.

Der Herr Doctor Weiß ziehet in der Compoſition gern die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verſchiedenen Urſachen vor. Noch könnte für eine oder zwey Compoſitionen in ſeiner Sammlung Platz gemacht werden. Er wünſcht daher recht ſehr, zwey oder mehrere recht ſüße ſangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim, und zwar bald, zu erhalten. Ohnſtreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher meine Bitte mit ſeinem Wunſche. Ich darf faſt mit Zuverſicht verſichern, daß Sie ſich ſelbſt in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal ſo wohl gefallen werden; denn noch iſt mir kein Componiſt bekannt, der die urſprüngliche SeelenMelodie des Dichters bey Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun deſſelben, ſo glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erſte Sammlung dieſes Tonkünſtlers enthält, ſo wird doch dieſe neüe Sammlung die erſte noch weit übertreffen. Es werden an die 10 Melodieen zu meinen Liedern darinn mit erſcheinen, und ich kann ſagen, daß ich mich darüber eben ſo ſehr freüe, als wenn ich 10 neüe vortreffliche Lieder gemacht hätte.

Voll Sehnſucht nach baldiger Umarmung, zähle ich bis zum künftigen Monath Tage und Stunden. GABürger.

200. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 3. Jan. 1776.

Freylich hat's der Himmel ſehr gut mit mir gemacht, mein lieber Bürger. Es beruht nur auf die königl. Confirmation ſo hab ich eine Stelle, wie ich ſie mir nur wünſchen konnte. Wenn die, wie erwartet wird, bald kommt, muß ich gleich fort. Sehen muß ich Sie aber noch vorher. Bisher hab ich nicht gekonnt. Wenn Sie doch izt kämen! Ich erwarte Sie alle Tage! Nun muß es auch mit Ihnen eine andre Wendung nehmen. — Künftige Woche kömmt's Muſeum, Homer iſt darin. Er behagt mir ſehr. Wann hab ich die Fortſezung? Und alle die ſchönen Sachen, die ich noch vom HC. Amtmann haben ſoll? Freylich geht das Muſeum fort. Geſtern bekam ich eine Erzählung, wie wir noch keine in unſrer Sprache haben, die Sie, nebſt andern ſchönen Sachen bey mir leſen ſollen[1]). Sie wohnen bey mir, Freund! Und halten ſich dießmal allein bey mir auf. Ihre Verbindungen haben Sie lange genug mir entzogen. Von Voßens Almanach hab ich keine Exemplare. Zwey, die ich verſchenken mußte, hab ich ſelbſt kaufen müßen. Keine ſind mehr zu bekommen. Leben Sie wohl, und kommen Sie ja. Einmal komm ich auch noch zu Ihnen.

Der Ihrige HCBoie.

Da krieg ich eben Almanache. Auch einen für Sie. Aber mehr kann ich nicht ſchicken. Ich habe ſelbſt nur Einen. Voß iſt bey Gerſtenberg geweſen, und hat Lenore von ihm mit Entzücken gehört. Er giebt nächſtens was heraus. Auch fürs Muſ[eum].

201. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 18. Jan. 1776.

Ihr Bote hätte Montag das Muſeum mitnehmen können, wenn er früher gekommen wäre, l. B. Ich pack es heut ein, ohne zu wißen, ob er kommt oder nicht. Sicher hätt ich nicht das ſchöne Wetter vorbeygehen laßen, ohne Sie zu beſuchen, wenn ich gekonnt hätte. Aber die Muſeumskorreſpondenz lag mir ſchwer auf dem Hals. Nun bin ich fertig. Wenn das Wetter nicht umſchlägt, mach ich mich Sonnabend früh auf den Weg, und bleibe bis Sonntag bey Ihnen. Mich verlangt recht, meinen Bürger zu umarmen, und mich mit ihm zu lezen. Bis in künftigen Monat bleib ich noch hier. Es waren allerley Schwierigkeiten, die nun gehoben ſind. Ich habe bey der Verzögerung gewonnen, und werde mich nun recht gut ſtehen. Wären Sie doch mit mir in Hannover! Welch ein Leben! Sie müßen wahrlich! nicht in Wöllmershauſen bleiben. Ihre neuen Arbeiten bin ich ſehr neugierig zu ſehen. Sie ſind doch auch fürs Muſ[eum]? Schade, daß Druckfehler darin ſind. Ich habe Weyganden den Pelz tüchtig gewaſchen. Ueber das girrt hab ich mich am meiſten geärgert. Ihre Vorrede gefällt hier ſehr. Sie müßen mehr Proſa ſchreiben. Heyne iſt mit dem Homer ſehr zufrieden .... Von Lenz hab ich eine große Erzählung, die Sie freuen wird. Ich denke das Muſ. wird die Vergleichung mit dem Merkur aushalten. Claudius hat eine Stelle im Darmſtädtiſchen bekommen, und geht im März durch Göttingen. Göthe iſt noch in Weymar. Auch ihn hoff ich noch zu ſehen. Nicht mehr! Ich ſpreche Sie ja bald und muß mich nicht erſchöpfen. Grüßen Sie Ihr liebes Weibchen. Addio.

---

[1]) Vermuthlich „Zerbin, oder die neuere Philoſophie.“ von Jakob Michael Reinhold Lenz, abgedr. im Februar- und März-Stück des Deutſchen Muſeums.

Boie.

---

202. Bürger an Goethe.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen, Januar 1776.]

Ich bin todt, mein lieber Junge, und in kalten Waſſerfluthen verſoffen, und verſaufe täglich immer mehr und ſterbe täglich immer mehr. Meine Lebensſäfte ſind ausgetrocknet oder erſtarrt bis auf die Galle. Dieſe iſt nun einzige und Selbſtherrſcherinn meiner ganzen Maſchine. Wie gefällt Dir Timon, zu deütſch Gifftmichel, in ſeiner Höhle? Und wie die Ogres, die ſo gern friſches Kinderfleiſch wittern und freſſen mögen? Wenn ich Dich nicht auch für einen Gifftmichel hielte, wenn ich wüſte, daß Du ein galanter Menſchenfreünd wäreſt, ſo würd' ich keinen Schritt mehr nach Dir thun. —

Ich habe ein gutes Weib und ein ſchönes Kind vom zweyten Geſchlecht, aber was helfen die einem Herzen, über welchem Baſilisken brüten. Wie oft ärgere ich mich, daß Die mich nicht ärgern können und wollen. —

Apropos! mein lieber Göthe, ſchreib mir doch mal bey Gelegenheit, ob Du Dich kennſt? Und wie Dus anfängſt Dich kennen zu lernen? Denn ich lern' es nimmer mehr, und kenne Keinen weniger als mich ſelbſt.

Wenn Du was gemacht haſt, das den böſen Geiſt auf ein Weilchen aus mir heraus bannen kann, ſo muſt Du mirs ſelbſt nachweiſen, denn ich liege verrammelt und ſcheere mich um nichts, was draußen vorgehet.

An Deinem Meiſterſtück ſollen ja viele Saüen grunzen und ſich dran reiben und viele Hunde das Bein aufheben. Sie werdens aber wohl nicht umgrunzen, umreiben, umſeichen.

---

203. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Liebſter Bürger!

Ich weiß nicht ob dHE. Doctor Barckhauſen und HE. Dohm welche meinen Antipoden hier beſucht hatten, auf der Rückreiſe nach G[öttingen] bey Ihnen vorgeſprochen haben. Wenn das iſt, ſo werden Sie ſchon wiſſen, daß ich willens war, mit dieſen beiden zu Ihnen zu kommen, einen halben Tag bey Ihnen zu bleiben und dann über Duderſtadt nach Caſſel zu reiſen. Der Geh. Rath verſagte mir Abends vor der beſtimmten Abreiſe den Urlaub noch ſo ſpät daß ich nicht ſelbſt zu ihm gehen und ihn darum begrüßen konnte, denn es war bloße Chicane. Am andern Morgen war B. und D. abgereiſet, ich mußte daher Abends mit der Poſt abgehen und von Duderſtadt gerade auf Caſſel reiſen, ohne Wöllmersh. zu ſehen. Meine Zeit war ſo kurz, daß ich ſie des ſchlechten Weges wegen faſt immer auf der Reiſe zugebracht habe. In Caſſel bin ich nur 8 Stunden geweſen, und leider hab ich weder einen Gelehrten ſprechen, noch hinlängliche Erkundigung von Dingen einziehen können die in unſern Kram dienen. Meine Geſchäfte welche ganz heterogene Dinge betrafen, nahmen dieſe Zeit ganz weg. Die Rückreiſe ſollte mir den Apetit zum Reiſen faſt benehmen. Die Nacht vom vorigen Donnerſtag auf den Freitag bracht ich in einem holen Wege zwiſchen Ruſterfelde und Biſchhagen zu. Der Wagen war im Schnee feſt gefahren und konnte nicht vor nicht rückwärts gebracht werden. Hätt ich zu Fuß weiter gehen wollen, ſo wär ich umgekommen. Ich wußte keinen Weg, und die Kälte war ausnehmend. Die Pferde konnten wegen des holen Weges nicht zurück, folglich blieb nichts übrig als mich in den Schnee zu ſetzen, meinen Fußſack unter mich zu nehmen, mich in den Pelz zu wickeln, meine Mütze über die Ohren zu ziehen und mein Schickſal abzuwarten. Mein Schomburg führte ſich bey allen dem ſehr gelaſſen auf, und es ſchien als wenn das Erfrieren ſelbſt ihm nur eine Kleinigkeit wäre. Dieſer ſtoiſche Schomburg vermogte denn ſo viel über mich, daß auch ich mit gänzlicher Ergebung in mein Schickſal ſtill ſitzen blieb, bis ich um 5 Uhr Morgends den Wagen mit Aechſen und Schreien, mit Knirren und Knarren den holen Weg herab rollen hörte. So kam ich denn glücklich nach Duderſtadt, vergaß alles mein Leid, als ich dort Ihren lezten Brief im Poſthauſe fand, und ſezte mich warm von meiner Lieblings Idee wieder auf den Wagen. Es war Nachmittags um 2 Uhr. Bis 5 ging alles gut. Da aber erhub ſich ein Wirbelwind, der den Poſtilion zum Abſteigen nöthigte, welcher uns denn geradezu ankündigte, er wiſſe nicht wo wir wären, könne keine Spur ſehen, und wenn wir uns nicht in einen holen Graben rodeten, müßten wir alle in einer halben Stunde umkommen. Nach dieſer kurzen und ſehr poſitiven Erklärung ging er hinter den Wagen, ließ die Pferde nach Belieben fort irren, die uns dann um 8 Uhr an eine Ziegelhütte brachten, deren Anblick mir tauſendmal mehr Vergnügen als das Caſſelſche Schloß machte. Indeß war unſers Bleibens dort noch nicht. Die Pferde hatten keinen Stall und die Menſchen nicht ſo viel Platz wo ſie ihr Haupt hätten hinlegen konnen. In Holungen dem nächſten Dorfe legten wir endlich nach dieſem Sturme vor Anker. Die Schenke ſchien eine völlige Spitzbuben-Herberge zu ſeyn; indeß wär ich da geblieben und wenn ichs auch gewußt hätte. Ich entſazte mich aber nicht wenig davor eine lange Winternacht, ohne Buch, ohne Geſellſchaft, oder was noch ſchlimmer iſt, in ſchlechter Geſellſchaft zuzubringen. Zum Glück ſpielte der Wirth die Geige, mein Schomburg auch und dazu ließ ich einen dritten Virtuoſen aus dem Dorfe holen. Nicht, um meinen Ohren ein Divertiſſement zu machen, ſondern mich an einem baüriſchen Balle zu beluſtigen den ich auf meine Koſten, die ſich am Ende auf 1 ℞ 12 *gg*. beliefen, ſofort anſtellen ließ. Unter den Mädchen waren einige flinke Dirnen, die mich mit ihren Sprüngen bis um 2 Uhr munter und vergnügt erhielten. Um 5 Uhr fuhr ich ab und geſtern Nachmittag um 3 Uhr dauete Ihr Abentheurer an Frau Sophenchens Buſen wieder auf.

Da haben Sie meine unempfindſame Reiſe mit ein Paar Worten, denn ich hab Ihnen nöthigere Dinge nach einem ſo langen Stillſchweigen zu ſchreiben.

Nehmen Sie ſich vor allen Dingen Zeit mit Prüfung des Plans. Wir wollen uns bey aller Thätigkeit doch nie übereilen, aber etwas muß immer geſchehen.

In Sondersh[auſen] bin ich noch nicht geweſen. Die Kälte iſt izt zu ſtreng, und die Wege zu gefährlich als daß ich die Zeit zu dieſer Reiſe gewiß beſtimmen könnte. Heut über 14 Tage ſoll ſie aber gewiß ſchon geſchehen ſeyn.

Wir müſſen durchaus eine auswärtige Druckerei in Beſchlag nehmen, damit wir bey dieſer Gelegenheit ſo viel Centner Breitkopfſche neue Lettern als wir gebrauchen, mit hieher kommen laſſen können, weil dieſe in Brandenburg verboten, und bloß die Berliniſchen Lettern erlaubt ſind. Gegen die Güthe der letztern iſt zwar nichts auszuſetzen, aber ſie ſind theurer.

Buchdrucker-Schwärtze von auswärts einzubringen iſt erlaubt, und ſie giebt wenig Acciſe. Aber fremdes Papier iſt verboten. Ehe wir daher das geringſte von unſerm Plane bekannt werden laſſen, muß ich eine Reiſe nach Berlin thun, und dort erſt ſehen, was für Freiheiten und Privilegien ich vor der Ausführung bewürken kann.

Klopſt[ock] hat an mich ſeiner Oden wegen geſchrieben. Leſen Sie einmal ſein Poſtſcript. Der Mann wird ſich mächtig wundern. Ich werd ihn gar nicht antworten. Warum ſchreibt er nur lucri captandi causa und nicht wenn es andre Dinge betrifft.

Nr. 2. gefällt mir unter den Zeichnungen am beſten. Wie wärs, wenn die eine Klaue ein offenes Buch von einem Lorbeerkranze umwunden und die andre einen Geldbeutel hielte? Wo und wie muß Einer der nicht vom Metier iſt, Buchdrucker-Herr werden? Diedrich muß das am beſten wiſſen.

Claudius iſt Burgrichter auf einem alten wüſten Schloſſe im Darmſtädtiſchen geworden. Göthe hat ſich mit Wieland ausgeſöhnt und iſt izt in Weimar. Daß Boie nach Hannover geht kann Ihnen nichts neues ſeyn.

Sowohl in Nordh[auſen] als in Caſſel werden wir eine SpeditionsNiederlage errichten können. Auf das Detail hab ich mich noch nicht eingelaſſen.

Ich hab eine Epiſtel über die üble Laune gemacht und an Sie gerichtet, welche Sie hier erhalten[1]. Seyn Sie aber ſo gütig mir nach Ihrer Durchſicht (das ſchließt alles in ſich) das Mſpt. bald wieder zuzuſchicken. Auch das Klagelied über den Tod eines Hundes auf einer wüſten Inſel iſt fertig. Wenns gut iſt, ſo verdank ichs dem guten Spadille.

Sophie iſt ihre gelbe Sucht los. Wann reiſen Sie denn wieder nach Aſchersleben? Eine Stunde ſprechen iſt mehr als zehn ſchreiben. Ich bin leider! ſo genirt daß ich nicht hoffen darf ſobald zu Ihnen zu kommen. Auch ſchäme ich mich faſt vor mir ſelbſt, denn ſeit einem Jahre bin ich mehr verreiſet als zu Haus geweſen.

Leben Sie wohl mein Liebſter. So lange als Sie dießmal auf meine Antwort gewartet haben ſollen Sie nie wieder warten. Das nächſte mal denk ich Ihnen von dem Erfolg meiner Sondersh. Reiſe Nachricht zu geben und von Ihrer Göttingiſchen zu leſen.

Weib, Schwiegermutter Schwiegerin und Hund grüßen Sie mit Frau und Kinde und Bettelmann[2]. Ihr
Goeckingk.

Ellrich, den 21. Jan. 1776.
Weißens Scheine hoff ich bald unterzubringen.

204. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe].

Halberſtadt, den 21. Jan. 1776.

Dieſem vortreflichen Weiß, mein lieber Freund, welchem Sie, wie Alexander dem Apelles, nur allein erlauben wollen, ihre Lieder zu componiren, dieſem, welcher mein Lied: Ich weis ein Mädchen ꝛc. ſo vortreflich in Muſic geſezt hat, dieſem gäb' ich alle meine Lieder — Ich habe zugegriffen, hier ſind ihrer etliche zum Ausleſen — und ich bitte dem vortreflichen Mann von meiner großen Hochachtung die beſte Verſicherung zu geben —

---

[1] Dieſelbe iſt in Goeckingk's Gedichten, Thl. I, S. 147 ff., abgedruckt.

[2] Name von Bürger's Hund.

Sie aber, mein theurer lieber Bürger, können Sie's vor Gott verantworten, daß ſie dem Gleim, der ſo herzlich ſie liebt, vorbey gereiſet ſind — Ich hört' es, daß Sie zu Aſchersleben wären, und wollte dahin ſchreiben, und ſie in Beſchlag nehmen. Viele Geſchäfte hielten mich ab. Nimmer hätt ichs geglaubt, daß Sie ſo ſehr mich betrüben könnten; denn ihr Herz muſt' es Ihnen ſagen, daß Sie mit Ihrem Beſuch, mir eine große Freude machen würden — Sie wollen alles wieder gut machen!

Unter dieſer Bedingung verſöhn' ich mich mit Ihnen — Mit dem gröſten Verlangen ſeh ich meinem lieben Bürger entgegen —

Und zugleich der Erfüllung ſeines Verſprechens in unſre Blumenleſe die neueſten ſeiner Lieder herzugeben — Es wird nun Ernſt damit — Unſer Schmid iſt der Samler, oder vielmehr er ſchreibt die Lieder zuſammen, und ſie ſoll aus lauter halberſtädtiſchen Blumen beſtehen, folglich, je mehr unſer lieber Bürger ihm zu ſamlen giebt, deſto beßer, denn unſers lieben Bürgers Lieder müßen uns den erwünſchten Wehrt unſrer Samlung verſchaffen —

Kommen Sie nach Göttingen, und ſehn Sie Herrn Dohm, oder Herrn Boie, die beyden Herausgeber des Deutſchen Muſeums, dann bitt' ich beyden dieſen Freunden zu ſagen, daß ich Ihnen Beyträge ſenden würde, ſo bald nur einige Muße ſich einfände; denn es liegen manche vorräthig, welche nur ins reine dürfen geſchrieben werden; abſonderlich hiſtoriſche, zum lezten Kriege gehörige, hab' ich dieſem Muſeum von dem ich mir ſehr viel gutes verſpreche, gewidmet.

Das erſte Stück ſoll ſchon heraus ſeyn! Hieher komt alles ſehr ſpät, denn wir haben einen kläglichen Buchhändler!

Bald, mein theurer Bürger, hätt' ich in dieſer großen Eile die Hauptſache vergeßen, dieſe, daß ich die überſandten Scheine alle zehn auf meine Rechnung nehme, und bey Ihrer Hierkunft die Schuld dafür Ihnen einhändigen werde —

Gott erhalte Sie, mein Theurer, Ihrem Weibchen, und
Ihrem Gleim.

205. Bürger an Gleim.

[Im Beſitz der Gleimſtiftung zu Halberſtadt.]

Wöllmershauſen, den 29. Jan. 1776.

Nur ein ganz kurzes flüchtiges Recepiſſe, mein Allertheüreſter, auf Ihren letzten lieben Brief, weil ich in wenig Tagen Sie perſönlich zu umarmen hoffe. Wie wird ſich der gute Doctor Weiß freüen, daß Sie ſeiner ſo ehrenvolle Erwähnung gethan haben. — —

Von den zugeſchickten ſchönen Liedern, ſoll er mir das Allerſchönſte Daß ich die kleine Gabe, Zu lieblichem Geſang ꝛc. am allerſchönſten komponiren. Das hab ich recht trotzig bey ihm beſtellt. In ſeinem Nahmen dank ich ſchon im Voraus für das, was Sie, großmüthiger Verſchwender, in Anſehung der Pränumeration thun wollen.

Herr Boie, der eben bey mir war und Abſchied nahm, (weil er in kurzem als StaabsSecretär nach Hannover geht), als ich Ihren Brief erhielt, freüet ſich und danket recht ſehr für die verſprochenen Beyträge zum Muſäum, welche ſo ſehr ſeiner Abſicht gemäß ſeyn werden. Ich will ſehen, ob ich Ihnen das erſte Stück des Muſäum mitbringen kann. Es pranget darinn eine neüe Probe meiner homeriſchen Überſetzung, wovon ich mir einbilde, daß ſie reifer und vollkommner iſt, als alle meine vorige Arbeit. Ich habe ſie mit einer kurzen und trotzigen Anfrage begleitet, ob das Publikum einen ſolchen Homer verlange! —

Zu der lyriſchen Blumenleſe will ich ſelbſt etwas mitbringen. Aber wie werden ſich meine Blumen neben ſo vielen andern vortrefflichen ſchämen! Gott behüte Sie, mein Beſter!

GABürger.

206. Bürger an Boie.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

W[öllmershauſen], den 29. Jan. 1776.

Sie ſind doch nicht erfroren, trauter Herr Staabsſecretär? Wir werden hier von der Kälte grauſam cujonirt. Nur gut, daß wir Gottlob! den Hof voll Holz haben. Ich bin ſeit Ihrer Abreiſe fleißig geweſen und hoffe Sie ſollen in kurzem was brauchbares proſaiſches für das Muſäum haben. Das Schwanenlied ſollen Sie nicht hinein nehmen. Denn erſtlich will ichs noch verbeſſern, zweytens möcht' ich gern in dem Muſäum nur mit größern Sachen erſcheinen und drittens werd' ich nicht umhin können, wenigſtens ein Paar Floskuln in die Halberſtädtiſche Blumenleſe[1]) mit zu geben. Den Hund[2]) aber können Sie nehmen.

Ich hoffe, bono cum deo, eine Erzählung zu Stande zu bringen. Niemanden kann mehr verlangen zu wiſſen, wie ſie gerathen werde, als mir.

---

[1]) Dieſelbe iſt niemals erſchienen.

[2]) „Der Hund aus der Pfennigſchenke", zuerſt abgedr. im Deutſchen Muſeum März 1776, S. 279 ff.

Können Sie mir nicht Plutarchs Vitas nur auf zwey Tage verſchaffen? Ich will einmal was Dramatiſches verſuchen. Ich hab ein Sujet auf dem Korn, daß ſich ſehr für den gegenwärtigen Ton der Freyheit ſchicken wird.

Wenn Sie mir womit, zum Behuf des Projects an Hand gehen können, ſo ſaümen Sie nicht. Sie müſſen mirs verzeyhen, wenn ich Sie bey jeder Gelegenheit wieder und wieder beſchwöhre, verſchwiegen zu ſeyn, wie wohl ich ſo ſehr als möglich von Ihrer Verſchwiegenheit überzeügt bin. Denn die Sache iſt gar zu intereſſant und kitzlich.

Ich zweiſſle beynahe, ob ich noch vor meiner Abreiſe werde zu Ihnen kommen können. Kann es geſchehen, ſo geſchieht es auf den Freytag.

Adio! Meine Frau grüßt Sie. B.

207. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Ende Januar 1776.]

Plutarchs Vitas hab ich nicht ſelbſt. Ich will aber ſuchen, ſie gegen Donnerſtag zu haben. Das Schwanenlied ſchrieb ich nur für mich ab, und hätt es ohne Ihr Wißen und ohne Kompoſition auch nicht ins Muſ. geſezt. Wegen der bewußten Sache verlaßen Sie ſich auf mich. Erkundigungen hab ich noch keine einziehn können. Könnten Sie die Umarmung nicht fertig machen? Ich ließe ſie dann mit Weyßens Muſik ins 3te Stück ſezen. Mit ihm bin ich ſchon einig. Ich fürchte, das Kupfer wird nicht fertig, und eins muß ich doch haben, Kupfer oder Muſik. — Recht haben Sie, daß Sie nur größre Sachen fürs Muſ. geben wollen. Die wollt ich auch eigentlich nur. Kleinere Lieder nur mit Muſik! Guten Wind zu Ihrer Erzählung. Ich verſpreche mir viel davon. Ich blättere eben die neue Ausgabe von Sophiens Reiſe in 6 dicken Oktav-Bänden durch, und muß ſie noch bedächtlich leſen. Der Roman gefällt mir izt im hohen Grad, und iſt in mancher Abſicht der Einzige deutſche. Ich lege den Apulejus bey, wenn der Bote ihn tragen kann. — Kommen Sie, oder komm, mein lieber Bürger (warum ſollten Freunde, die ſich ſo lang kennen und geprüft haben, als wir, nicht das treuherzigere Du brauchen?) wenn dirs möglich iſt. Wer weiß, wann wir uns ſonſt wiederſehen. Freytag iſt unſer Club, und du ſiehſt Abends faſt alle deine Bekannte auf einmal, und ein paar neue intereßante dazu. Addio. B.

208. Bürger an Scheuffler.

[Zuerſt abgedr. in Hoffmann v. Fallersleben's „Findlinge", Bd. 1, S. 276.]

W[öllmershauſen], den 1. Febr. 1776.

Hochgeneigter Gönner

Gönner nenne ich Sie alleweile um deswillen, weil ich drauf ausgehe, Geld von Ihnen zu borgen. Ich ſoll in wenig Tagen verreiſen und eine Erbſchaft von Hundert tauſend Thalern heben, und habe kein ReiſeGeld. Ein anſehnlicher Poſten, auf den ich gewiſſe Rechnung machte, bleibt mir aus, und Juden und Chriſten umher in die Runde, ſind ſo kahl, daß nichts aufzutreiben iſt. Nun hat mir getraümt, ich ſollte einmal bei Ihnen anpochen. Alſo kurz und gut: Können Sie mir bis zu meiner Wiederkunft, das iſt ungefähr auf 4 Wochen, 4 oder 5 Louisd'or borgen? — Ein Ritterguth kann ich Ihnen zwar zur Sicherheit nicht ſtellen, allein übrigens leiſte promte gute Zahlung und nehme Gott zu Hülfe. Vielleicht kann ich Ihnen das Capitälchen in Quadrille abgewinnen. Melden Sie mir doch durch Bringern dieſes, ob Sie ein Ruge[1] an mich wagen wollen? Nur mit Ja! oder Nein! auf einem alten Chartenblatt. Ohne alle Sauce! Denn wenn Sie auch die lieblichſte Sauce um das Nein herumgöſſen, ſo würde mirs doch nicht ſchmecken. Gute Freünde aber bleiben wir deswegen dennoch.

Vale faveque Tuo

G A Bürger.

Hierneben kommt auch das letzte Stück des Merkurs.

209. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe. Im Beſitz des Herrn Herm. Althof zu Detmold.]

Dein Brief L. Bruder that mir weh da er mich in einer glücklichen Stimmung traf. — Da ich iezt in einer Lage bin da ich mich immer von Tag zu Tage aufzubieten habe, tauſend groſem und kleinem, Liebe und Haſſ, Hundsfütterey und Kraft, meinen Kopf und Bruſt entgegen ſezzen muſſ ſo iſt mir's wohl. O du lieber einſamer! — Hätt ich ein Weib und Kind für das alles was dünkt ich mir zu ſeyn — So ſind wir, und ſo müſſen wir ſeyn. Hier was ſüſer Junge das dir ſoll Liebes und Lebens Wärme in den Schnee bringen.[2] Lies-laſſ dir wohl werden. Herz die deinen und denck mein. Den 2 Febr. im Augenblick des Empf[angs] deines Briefs. 76. Weimar.

---

[1] Rouge.

[2] Es war Stella, ein Schauſpiel für Liebende.

210. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den [2.] Febr. 1776.

Sieh da, Freünd, wieder einen lieben Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe![1]

So iſts, deücht mir, ein biſſel beſſer und mehr wehrt, als in Proſa, wie ichs neülich vorlas. O wie viel goldne Pfeile hab' ich jetzt in meinem Köcher. Das Unglück iſt nur, daß ich dann die bleyernen, die ich von Amts und Berufs wegen verſchießen muß, nicht aus der Stelle bringen kann. —

So gern ich auch hinein gekommen wäre, ſo iſts doch wegen meiner Geſchäffte mir ohnmöglich geweſen. Auch iſts, ſowohl für den Fußgänger als den Reüter, gar zu üble Bahn, gar zu kaltes Wetter. Gott gebe doch nur, daß die gar zu ſtrenge Kälte auf meiner Reiſe etwas nachlaßen möge. Ihr Stadtleüte empfindet ſie zwiſchen eüren Wällen und Mauern lange nicht ſoſehr [als Unſereiner, wenn er nur vor die Hausthür tritt.

Mein proſaiſcher Aufſatz[2] kann vor meiner Abreiſe nicht völlig fertig werden. Es fällt einem gemeiniglich während der Ausarbeitung noch ſo allerhand ein, das man gern mit nimmt. Eben ſo ſcheinet die meinige unter den Händen immer mehr Ausdehnung zu erhalten. Ich bin hierbey faſt ſorgfältiger, als ichs bey einem Gedicht jetzt zu ſeyn pflege. Denn man iſt gar zu geneigt, die Proſa eines Dichters nicht ſo gut wie ſeine Verſe zu finden. Zu dieſem Urtheil muß man die Leütlein nicht kommen laßen, ſondern ihnen zeigen, daß man wohl kann, wenn man nur will. Auch von dieſer Seite möcht' ich mir gern Reſpect erwerben.

Über die Mſpte, welche zurückkommen, hab ich mich ſehr ergötzt. Die Stücke von Merk ſind ſehr originell und vortrefflich. Eben deswegen uberſeh ich auch herzlich gern manche Nachläßigkeiten, wiewohl ich mir ſelbſt dergleichen nimmermehr gutheißen würde. — Jung gewohnt, alt gethan! das iſt ein wahres Wort. Es wird mir ſelten mehr ſauer, ſo ziemlich genau und korrect zu ſeyn. Das hab ich denn doch, liebſter Freünd, eürer Feile zu danken, wiewohl ich ſie oft in meinem Herzen verwünſcht und verwettert habe. — So nachſichtsvoll ich aber auch immer, bey hervorleüchtender Vortrefflichkeit, gegen kleine Nachläßigkeiten Anderer bin, ſo treibts mir doch Göthe manchmal ſchier zu arg. Des Künſtlers Morgenlied[3]) iſt doch von ihm? Das brauchte nicht ſo ſonderbar verſificirt und gereimt zu ſeyn und würde nichts von ſeiner Vortrefflichkeit verliehren. Doch giebt mir ſo was noch einigen Troſt. Denn der Racker würde mich ſonſt zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht manchmal wenigſtens etwas hinkte. Denn gehinkt iſt es, es ſey nun mit oder wider Willen. Hinkt er vorſätzlich, ſo fehlts an Geſchmack. Denn das Hinken läßt nicht ſchön. Hinkt er wider Willen, ſo iſts Unvollkommenheit. Beydes giebt mir, der ich dem unbegreiflichen Zauberer nichts nachthun kann, Troſt und Erhohlung. O, daß wir den rüſtigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben — nicht künftig wenigſtens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit ſtark, wenigſtens ſtärker, als wir jetzt ſind, gerungen. —

---

[1] Hier folgt im Original eine Abſchrift der Ballade „Schön Suschen", zuerſt abgedr. im Märzheft des Deutſchen Muſeums, S. 281 ff.

[2] Aus Daniel Wunderlichs Buch. Zuerſt abgedr. im Maiheft des Muſeums, S. 440 ff.

Von K[äſtners] Epigrammen hab' ich einige abgeſchrieben, um ſie hier und da in meiner Vaterſtadt bey Gelegenheit zu debitiren. Gar ſchnurrig hat mich der bergmänniſche Einfall überraſcht. Er lag auf ſeinem blauen Papiere ganz zuletzt. Ich las ihn erſt flüchtig weg und da ich auf der erſten Seite keine Pointe fand, ſo verſtand ich auch nichts davon und wollte das Blatt ſchon bey Seite legen, als ſichs von ohngefähr herum ſchlug und mir auf der andern Seite noch was geſchriebenes zeigte …

Das Stück auf Winkelmann gefällt mir nicht. Es gehört mit zu denjenigen, welchen ich in meinem Aufſatz über die populäre Poeſie den Schwähren auſdrücken werde. Dieſer Aufſatz wird zu einem der nächſten Stücke des Muſ. fertig. Ich hoff' ihn von Aſchersl[eben aus zu überſchicken. Aber ach! recht ſchwehr und traurig wirds mir doch ums Herz ſeyn, wenn ich nun erſt nichts mehr nach Göttingen an dich ſchicken werde, lieber Bruder. Wir haben ſo lange unſer behagliches Weſen mit einander gehabt! Soll denn das ganz und auf immer aufhören? — Schreiben werden wir uns freylich oft und wohl öfter, als vorher. Aber das iſt doch alles ſo nicht, als wenn man ſich ſo auf der Nähe wuſte, wenn man gleich einander nicht immer ſah. Hab ich doch nun gar keinen literariſchen Freünd mehr in der Nähe. Nachgerade wirds mir wie Schönborn in Algier gehn.

Seh ich dich nicht wieder, Freünd, ſo zeüch hin in Frieden. Behalt mich lieb!

GAB.

---

[3]) Zuerſt abgedr. in „Wagner, Neuer Verſuch über die Schauſpielkunſt. Mit einem Anhang aus Goethe's Brieftaſche". Leipzig, Schwickert, 1776.

211. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 4ten Febr. 1776.

Kommen Sie, mein lieber vortreflicher deutſcher Homer, in meinen Arm, in meine Hütte!

Sie ſollen mich geſund machen, denn ich bin ſeit einigen Tagen wieder, in unſers lieben Gottes ſchönen Welt, ein armes kranckes elendes Geſchöpf, ich habe dieſe Nacht mich wie ein Wurm gekrümt, im Bett herumgeworfen, ich, der ich ſonſt immer Eliſiums träume, träumte wieder einmahl, wie zu jener böſen Zeit, in welcher ein Prieſter unſers Gottes in den Abgrund der Hölle gefallen war[1]), ich träumte wieder von Acheron und Phlegeton; Sie ſollen in dieſem Bette ſchlafen in welchem Klopſtock und Kleiſt und Jacobi geſchlafen haben, und ſitzen vor dieſem Camin, vor welchem die Cramer, die Zimmermann die Wieland, bey Gleim geſeßen haben und ſollen hören aus meinem Munde, nicht aus meiner Feder die Antwort auf ihre trozige Frage[2]) — Herr Dohm hat dieſe ganz herrliche Frage mir heute geſchickt — Sie werden, ſie ſollen, was ſie dem lieben Publicum zu Leide thaten, dhemütig wiederrufen, und auch ich erhebe meinen kleinen goldenen Zepter, und ſchlag' auf die Höcker der Schreyer — Aber nichts, nichts weiter aus der Feder, alles aus dem Munde, mein lieber theurer Selka-Schwan, nicht Ente, wie Sulzer mich nannte, Sie kommen, und je ehr deſto beßer, denn in der erſten Hälfte dieſes Monaths bin ich ein ganz freyer Mann, und ein ganz geſunder in ihrer Umarmung — Eiligſt Gleim.

Zu unſrer Blumenleſe bringen ſie mir ja ein hübſches Körbchen voll mit — Im deutſchen Muſeum ſtehn herrliche Sachen — Graf Stolbergs Brief an Claudius ſcheint aus der Mitte des beſten Herzens. Sobald ich nur ein Bischen Zeit habe, werd' ich was aufſuchen für das Muſeum, das ſich ſo ganz nach meinem Sinn angekündigt hat — auf den Mitwochen ſchreib ich an Dohm.

212. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Göttingen,] den 5. Febr. 76.

Wie ſoll ich dir genug für Schön Suschen danken, mein beſter Bürger! Das Stück gefällt mir unendlich. Du kömmſt immer tiefer in deine Balladenmanier hinein, wirſt immer popularer, beſtimmter, ganzer. Ein neues Stück immer über das Alte! Wohin wird das noch kommen? Auch die neuen Strophen zur Ode ſind herrlich. Wenn es doch erſt ein Ganzes wäre! — Dank für deinen warmen, freundſchaftlichen Brief! Nachricht hab ich noch nicht, erwarte ſie aber jeden Poſttag. Wenn ich nur erſt in Han[nover] ſäße! In Ermanglung der Umarmung[1]) muß ich mein Gewitter[2]), etwas verbeßert, mit Weyßens Muſik ins 3te Stück ſezen. Ich wär über das Außenbleiben deiner proſ[aiſchen] Stücke in Verlegenheit geweſen, wenn mir nicht Schloßer eine Skize einer Moral geſchickt hätte, die dir ſehr gefallen wird. Schicke mir nur von Aſchersl[eben] was du machſt und vollendeſt. Ich bin ordentlich eiferſüchtig auf Gleim. Laß dir nur nicht zuviel von ihm abſchwazen für ſeine Blumenleſe. Suche dem guten Manne ſeine Grillen in Abſicht meiner aus dem Kopf zu ſchwazen. Ich bin wirklich ſein Freund, und wie du weißt, es immer geweſen. Grüße Göckingk. Durch dich muß auch er gut werden. Ich bin neugierig mehr von dem Projekt zu hören. Bis ich fixirt bin, mußt du mit Zettelchen vorlieb nehmen wie dieſer. Zeuch hin in Frieden, und liebe deinen B.

---

[1]) Anſpielung auf J. J. Spalding, an deſſen Rationalismus Gleim ein ſo großes Ärgerniß nahm.

[2]) Bürger hatte in dem „Prolog" zu der Probe ſeiner Ilias in Jamben bekanntlich gefordert, daß ſich das deutſche Publikum beſtimmt darüber erkläre: ob es einen ſolchen Homer von ihm verlange?

213. Tesdorpf an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Lübeck, den 7. Februar 1776.

Liebſter Bürger!

So ſüß und harmoniſch war Deine Leyer wol nicht bey Deiner Mutter, als bey Deines Großvaters Grabe geſtimmet. Das Gedicht iſt und bleibt für mich noch immer das beſte LeichenCarmen. Alle Leute denen ich's zeige, rührt es. Und ſo wie Deine Gedichte bey mir immer einen vorzüglichen Werth behalten, ſo auch Deine Freundſchaft. In dieſer finde ich ſoviel ſüßes, erquickendes, ja in traurigen Stunden ſoviel troſtreiches, welches ich um vieles nicht entbehren möchte. Ich rechne ſo oft die Möglichkeiten aus, wie wir uns wol einmahl wieder perſönlich ſprechen könnten; und dann wann mich alle Wahrſcheinlichkeit dazu verläßt, ſo tröſte ich mich mit der Hofnung, daß unſere Wege jenſeits des Grabes einmahl zuſammen ſtoßen werden.

Deiner Mutter Todt mußte Dir natürlicher Weiſe im Anfange wol zu Herzen gehen. Aber ſonſt glaube ich, kannſt Du nun doch wol beſſer und bequemer leben wie ſonſt. Du ſprichſt von einer vortheilhaften Verſorgung in Deinem Vaterlande: aber ach! mein beſter B. möchten wir doch nicht nur noch weiter von einander kommen.

---

[1]) Dies Gedicht Bürger's erſchien zuerſt im Göttinger Muſenalmanach für 1777.

[2]) Ein von Boie nach Colardeau's „Lise et l'orage“ bearbeitetes Gedicht, das zuerſt im Muſenalmanach für 1773, S. 225 f. abgedruckt worden war. Wieder abgedr. in Weinhold's „H. C. Boie“, S. 292 ff.

Boies Verſorgung iſt mir von Herzen angenehm. Denn Hungers zu ſterben verdiente der gute Mann doch nicht, obgleich ſein Studium ihn der Gefahr blosſtellte. Deiner homeriſchen Überſetzung wegen will ich ſein Deutſches Muſäum zu bekommen ſuchen. Du ſollteſt Dir gar nicht vorſtellen in was für eine Barbarey ich hier gerathen bin. Ich leſe faſt nichts neues mehr, kriege auch nichts von neuen Schriften zu wißen, weil ich keine Journale und gelehrte Zeitungen leſe. Selbſt die Göttinger Anzeigen, die ich ſelbſt halte, habe ich faſt in einem halben Jahre nicht geleſen, ſo ſehr bin ich mit AmtsGeſchäften überhäuft.

Bieſter iſt freylich noch immer der gute brave Junge der er war, und ich liebe ihn von Herzen. Aber ein Jammer iſt es, daß er für ſich ſelbſt ſo wenig ſorgt, ja ſich bisher noch immer weiter von ſeinem Glücke entfernt. Er ſcheint mir etwas boſe geworden zu ſeyn, weil ich ihm neulich nicht mit einer gewißen Summe Geldes beyſtehen konnte um ſeine Schulden in Bützow damit zu bezahlen: Aber, Gott weiß! er thut mir unrecht. Sein reiſender Bruder von dem er ſo viel hielt, (Kielmannsegge wirſt du dich erinnern, pflegte ihn den reiſenden Bruder zu nennen) wird nun wol endlich ausgereiſet haben. Vor ein paar Monathen iſt er zu Schiffe gegangen, um nach Ceilon oder Surinam zu ſegeln. Ach! eine traurige Geſchichte. Von Cramern weiß ich ſonſt nichts; erzähle mir doch nächſtens was von ihm.

Wegen des HeyrathsThema halte ich Dich an Dein Wort, mein liebſter B. Ich erwarte viel wichtiges darüber von Dir zu hören; und Du mußt, da Du mir das Maul nun einmahl wäßern gemacht haſt, meinen Hunger auch bald ſtillen. Ich bitte Dich nochmehls recht inſtändig darum. Lebe wohl, und bleibe mein Freund, ſo wie ich ewig der Deinige ſeyn werde. Teſdorpf.

N. S. Neulich bey einem guten Stücke geräucherten Fleiſche, erinnerte ich mich an den Appetit mit welchem wir weiland in Gött[ingen] ein ähnliches Stück Lübecker Fleiſch verzehrten, und faßte ſogleich den Entſchluß meinen lieben B. einmahl wieder daran zu erinnern. Nun höre ich, ſoll es um 14 Tage fertig ſeyn, und ſodann wirſt Du es erhalten. Dieſe Nachricht deswegen zum voraus, weil, wenn Du um die Zeit wie ich aus Deinem Briefe ſehe, verreiſt ſeyn ſollteſt, Du deswegen ordre in Deinem Hauſe ſtellen kanſt.

214. Klamer Eberhardt Schmidt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

H[alberſtadt], den 15. Febr. 1776.

Tauſendfache und aber tauſendfache Verzeihung, liebſter, beſter Bürger, daß ich Ihnen Ihr Leiblied ſo lange vorenthalten habe. — Es war die ſchmählichſte Vergeſſenheit, die je in meine Seele gekommen iſt! —

Wie lange werden Sie noch zu Aſchersleben ſich aufhalten? Mich verlangt gar herzlich nach Ihren 5 verſprochnen Kindern![1] Wie wär's, wenn Sie die allerliebſten Geſchöpfe immer voraus ſchikten? Sie ſollten bey mir keine Noth leiden, und ich wollte ſie all, nach der Reyhe, mit Küſſen groß füttern! —

Meine ſchöne Roſamunde ſtrekt ihre vollen roſigten Arme Ihnen entgegen! —

Wenn Sie mir doch von Vater Sangerhauſen auch ein Paar Beyträge zu meiner Leſe mitbringen könnten! Doch dieſer Biedermann ſcheint m[einem] Herzen und m[einer] Muſe ganz und gar abgeſtorben zu ſeyn! — Aber, a propos, die Göckingkſchen Stücke könnten Sie wohl beylegen!

Unſern Gleim, (können Sie ſich das vorſtellen?) hab' ich, ſeit dem Sonnabend, nicht wieder geſehn! Aber ich leb' und web' auch jezt zwiſchen Launen und Grillen, die der Teufel, in der Hölle, ſelbſt gemacht hat! — Ach Gott! mein liebſter Bürger! wir Dichter ſollten die Liebe von der roſenfarbigſten Seite kennen, und, bey den mehrſten Alles ſchwarz! alles ſchwarz! —

Leben Sie 1000 mahl wohl! —

Ihr getreuſter
Schmidt.

215. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hier ſend' ich Ihnen, mein theurer lieber Bürger, einen gar ſchönen Vergilius Maro, zum beſtändigen Eigenthum, unter dem Beding, daß Sie das alles, was wir hier unter ſechs Augen als ein Geheimniß zu halten, uns verbrüderten, bald, das iſt verdollmetſcht, zwiſchen Reinhart und Volckmar, wird ſein der 17te des Brachmonds, zu Stande zu bringen; ſo, zu Stande zu bringen, daß der göttliche Virgilius Maro nebſt dem göttlichen Benjamin Michaelis, im Himmel darüber ſich ergetzen und voll ſüßen Ergetzens in ihrem Nectar ſich berauſchen müße, wohl erinnert, mein lieber Homer und Virgil, daß das andre Verſprechen, durch Robinſon und Bellfort [1]) ſich ſelbſt ein ehernes ewigs Denckmahl zu ſtiften, zugleich mit in Erfüllung zu bringen ſey!

---

[1] Die in Ausſicht geſtellten Beiträge zur [illegible]alberſtädter Blumenleſe ſind gemeint.

Gewiß wär' ich heute ſtatt dieſes Briefes zu Ihnen abgereiſt, wenn nicht die Nachrichten von der Wegbeſchaffenheit ſo ſchlimm ausgefallen wären — Indeß, ich habe, wenn Sie nur noch ein Vier Wochen zu Aſchersleben bleiben, doch wohl noch das Vergnügen ſie dort zu ſehn, nicht weit von unſerm VaterErdkloß dort zu ſehn.

Bey dem Herrn Magiſter Sangerhauſen, lieber Herr Vetter, bitt ich mich zu entſchuldigen, daß ich ihm die Antwort ſchuldig bleibe — Nächſtens ſoll ſie erfolgen, oder ich bringe ſie ſelbſt!

Und nun das Wichtigſte: Daß Sie, mein lieber Herr Vetter auf ihrem Rückwege ja wieder einkehren bey

Ihrem Gleim.

Halberſtadt, den 19. Febr. 1776.

Da ich einpacken will, kan ich den hübſchen Virgilius Maro nicht finden — kommen Sie alſo zum Abholen!

Hingegen ſend' ich einen andern Abdruck des ſchönen Weibchen [2]), bitte das mitgenommene Exemplar zu vernichten. Nun ſind ſie alle bis auf dreye.

216. Bürger an Gleim.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im Liter. Converſations-Blatt, 1822, Nr. 27, S. 108. Nach dem Original im Gleimſtifte ergänzt.]

Aſchersleben, den 25. Febr. 1776.

Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, ſchon längſt einige Zeilen von hier aus ſchreiben ſollen; allein hundert theils angenehme theils widerwärtige Zerſtreüungen haben mich abgehalten. Meine Erbſchafts-Angelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabey mit intereſſirt iſt. Und ich kann es nun einmal nicht laſſen, den Kalchaſſen überall Troz und Spitze zu bieten. Heüte ſind meine MitErben abgereiſt und ſogleich bediene ich mich der erſten freyen Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreüet hat. Für den verſprochenen ſchönen Virgil will ich Ihnen bey meiner Rückräſe meinen herzlichen Dank küſſen.

Ich dachte, da ich neulich aus Halberſtadt räßte, daß etwas von derjenigen Fülle, welche ich mitnahm, hier ausſtröhmen ſollte; allein ich habe das Sprüchlein wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Muſen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Muſen und der Menſchheit bey meinem lieben Väterchen. Sobald ich noch einige Angelegenheiten hier werde beſorgt haben, werde ich mich wieder auf den Rückweg machen. Der Tag meiner Abreiſe dürft' ohngefähr künftigen Dienſtag oder Mittwochen ſeyn. Ich werd' aber über Quedlinburg reiſen, um dort einige meiner alten Bekannten zu begrüßen. Donnerſtags oder höchſtens Freytags, wo nicht eher, hoff' ich wieder bey Ihnen zu ſeyn.

---

[1]) Name von Gleim's Hund.

[2]) „Das ſchöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde. 1776.“

Sangershauſens ſchönen Gruß will ich nur gleich hier mit in den Brief packen, damit ich ihn nicht ſelbſt in meinem Gedächtniße mitzuſchleppen brauche.

Grüßen Sie, mein liebes Väterchen und Vetterchen, von mir die Jungfer Muhme und den Herrn Vetter Jacobi; auch alles andere, was ſich ſonſt noch vettert und baaßt. Schmidt hat auch an mich geſchrieben, allein er mags mir verzeyhen, daß ich nicht antworten kann. Werd' ich doch Antwort und Entſchuldigung bald mündlich bringen. Gott behüte Sie Bürger.

217. Philip Fr. Seidel (in Goethe's Auftrage) an Bürger.

Wohlgebohrner Herr
Hochzuehrender Herr Amtmann

Herr Doktor Goethe hat mir aufgetragen Ew. Wohlgeb. von ihme freundlichſt zu grüßen, und zu melden: Er könne keine Zeit finden Denenſelben ſelbſten zu ſchreiben; das hier beigeſchriebene Avertissement[1] das im Monat Februar dem Merkur beigedrukt ſollte werden, würde ihnen ſtatt einer eigenen Antwort dienen können, worüber er ſich indeß ein baldiges Wörtgen ausbäte.

---

[1] Daſſelbe (abgedr. im Teutſchen Merkur, Febr. 1776, S. 193) lautete, wie folgt:

Diſſeitige Antwort auf Bürgers Anfrage
wegen Ueberſetzung des Homers.

Bürger's Anfrage ans Publicum wegen ſeiner Ueberſetzung des Homers konnte nicht ohne Antwort bleiben; freilich muß es Theilweiſe ſeine Geſinnung zu erkennen geben: hier alſo die unſrige:

Daß Bürger Dichter iſt, ſind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als einer der ſelbſt die größten epiſchen Anlagen hat, konnte man auch ſchon vermuthen; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles vorgebildete lebendig, alles lebende ſtrebend wird, ſieht man mit einem Blick auf die Ueberſetzung mit zehn Verſen in dem Original verglichen. Drum wünſchen wir, daß er möge in guten Humor geſetzt werden, fortzufahren; daß er, nicht Belohnung ſeiner Arbeit, denn die belohnt ſich ſelbſt, ſondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Erfriſchung ſeines bürgerlichen Zuſtandes vom Publico erhalten möge. Denn es wird ſich ſo leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühl ſo viel Liebe zu eines andern Werk faßen mag, und der glückliche Ueberſetzer ſo viel Thät- und Stätigkeit habe, um der ſtandhafte Ueberſetzer zu werden.

Ich habe die Ehre mich zu unterzeichnen
Ew. Wohlgeb.
gehorſamſt. Diener
Weimar am 26. Febr. 1776. Philip Fr. Seidel.

218. Bürger an Goethe.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen,] den 9. März 1776.

Eine Vierwöchige Reiſe ins Halberſtädtiſche, mein Vaterland, deine Stella, mein lieber Göthe, (die ich im ReiſeWagen geleſen,)[1]

Er fahre fort mit Lieb und Freude der Jugend; pflege Rath über ſein Werk mit denen die er liebt, denen er traut; laße ſich durch keine Kleinelen hindern und, wie ſie ſagen, zurecht weiſen; ſtrebe nach der goldnen, einfachen, lebendigen Beſtimmtheit des Originals; kurz, thue das ſeinige!

Aus unſerer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun: Endes-Unterzeichnete verbinden ſich, ihm die ausgeworfene Summe ſo bald zu überſenden, als er durch ähnliche Verſicherung des übrigen Teutſchlands in Stand geſezt worden iſt, öffentlich anzeigen zu laßen, er ſei entſchloßen fortzufahren, und verſpreche, indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben dieſe Summe als einen freywilligen freundlichen Beytrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen ſich, wenn die Ueberſezung auch im Ganzen ihrer Hofnung entſpricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben.

Ihre Durchlauchten	der Herzog von Weimar	20	Louisd'ors
	die Herzogin-Mutter	10	„
	die regierende Herzogin	10	„
	der Prinz Conſtantin	10	„
Se. Excellenz der Herr GeheimeRath und Ober-Marſchall von Witzleben		2	„
„ „	der Herr G.R. Graf von Puttbus	1	„
„ „	der Herr GeheimeRath und Cammer-Präſident von Kalb	1	„
Herr Graf Marſchall		1	„
Herr Baron von Hohenthal		2	„
Herr Cammerherr von Kalb		1	„
Herr Cammerherr von Seckendorf		1	„
Herr Hof- und Regierungsrath von Einſiedel		1	„
Herr Hauptmann von Knebel		2	„
Herr Geheimer Secretair Bertuch		1	„
Wieland		1	„
Göthe		1	„

Weimar, den 29ſten Febr. 1776. G.

Statt des Grafen Marſchall ſtand Kammerjunker v. Igtriz auf der an Bürger geſandten Liſte.

---

[1] Die eingeklammerten Worte ſind in dem Concept durchſtrichen.

und die Nachricht, welche du mir durch HE. Seidel geben laßen, haben mich wieder elaſtiſch gemacht, haben die dicke Luft um mich ventilirt und ätheriſirt, haben den todten ſtehenden Sumpf umgerührt und die friſche helle Quelle wieder aufgeraümt. Ich wandle wieder in der Krafft Gottes und ſchnaube den lebendigen Oden, den mir Gott in die Naſe geblaſen. Mich durchſtrömet der Muth und das Gefühl geſunder Jugend, die Augen meines Geiſtes ſind wacker geworden, ich ſtehe da und ſpreche Hei! und webe und ſtrebe und ein Spott ſind der Sturm und der Strom mir. O daß ich jetzt zu kämpfen hätte mit Drachen, Rieſen und Ungeheüern der Cörper- und GeiſterWelt! Was wolt' ich nicht mit dieſer Krafft, mit dieſem Gefühl der Unüberwindlichkeit thun!

Da die Stimmen für meinen deütſchen Homer nicht gezählt, ſondern gewogen werden müßen, ſo ſollte mich ſchon allein Eüer Zuruf, ihr Edlen und Weiſen, ohne eüer Gold bewegen die teütſche Ilias ſofort öffentlich zu verſprechen. Aber es iſt ein elend jämmerlich Ding! wenn einem auch Zeüs Kronion den Geiſt erhebt, (um wie Glaukus)[2] güldne Waffen gegen eherne zu vertauſchen, ſo hemmen hundert irdiſche Bedürfniſſe den Flug des Geiſtes. Sieh, mein liebſter Göthe ich hab ein Amt und muß deſſen warten. Ich muß mich mit allerley juriſtiſcher Fauſtarbeit placken, um Weib und Kind und mich zu ernähren. Dem Homer zu Gefallen müſt' ich das meiſte aufgeben und ungehindert zwey bis drey Jahre vor Troja in den Gefilden zwiſchen Simois und Xanthus Fluthen mitten im Getöſe der HeldenSchlachten leben und weben. Homer muß mir alſo mit der andern Hand wieder geben, was er mit der einen mir nimmt. So bald ich dies mit einigem Grunde von Teütſchland hoffen darf, will ich mich öffentlich erklähren und die Ilias in drey oder vier Bändchen nach einander liefern. Das edle, bisher in Teütſchland unerhörte, erſte und einzige Anerbieten des Weimarſchen Publikums erfüllt mich mit Ehrfurcht und Dank. Schier ſollte mich mein Mistrauen gegen das teütſche Publikum gereüen. Dem Weimarſchen bin ich laute Ehrenerklährung ſchuldig. Die wird auch um ſo gewiſſer erfolgen, als faſt nicht zu zweifeln iſt, jener Antrag werde der Sache einen entſcheidenden Schwung geben.

Ich wollte heüt gern HE. Seidel für ſeinen Brief danken, allein die Zeit fällt mir zu kurz. Du wirſts alſo einſtweilen für mich thun.

Lebe wohl, mein lieber blühender lebendiger rüſtiger Junge und behalt mich lieb.

GABürger.

---

[2] Die eingeklammerten Worte ſind in dem Concept durchſtrichen.

219. Bürger an Gleim.

[Zuerſt (teilweiſe) abgedr. im Litter. Converſations-Blatt 1822 Nr. 42 S. 173. Nach dem Original im Gleimſchen Familienarchiv.]

Wöllmershauſen, den 11. März 1776.

Ich wollte nur melden, daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelangt bin, und daß Weib, Kind und Hund ſich herzlich mit mir gefreuet haben. Mir iſt jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, deſſen Athem mich über meine Wälder und Berge hier anwehet, fängt an, die ſchlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünſche, daß es meinem Herzensväterchen auch ſo ſeyn möge. Ich habe bereits Ihren »statum valetudinis« an den D[octor] Weiß gemeldet. Seine Antwort will ich Ihnen gleich hinterbringen. Sollte diejenige Kraft, der ein ſieben und funfzigjähriges Alter nicht einmal etwas anhaben kann, von andern weit weniger unüberwindlichen Feinden bekämpfet werden? Das ſey ferne! Gleim muß nicht anders als erſt im hundertſten Jahre ſeines Alters an einer Weinbeere oder einem Kuſſe ſanften und ſeligen Todes ſterben.

Dieſen Frühling, wenn ich in meiner jetzigen guten Laune bleibe, denk' ich, ſoll das bunte Jäckchen, ſammt der Schellenkappe und der Peitſche, für den theuren Maro fertig werden. Bei meiner Heimkunft hab' ich viele ſchmeichelhafte Briefe gefunden, worin ich zur Vollendung der teütſchen Ilias aufgefodert werde. Das Weimarſche Publikum thut ein Ding, dergleichen in unſerm lieben Vaterlande noch nie erhört worden iſt. Denn die fürſtliche Familie und der Hof machen ſich zu einem freywilligen Geſchenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheiſchig, daß ich die Ilias zu vollenden verſpreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Die Nachricht davon ſoll in dem Merkur vom Februar gedruckt werden. Es ſcheint alſo beynahe, daß ich dem teütſchen Publikum eine eclatante Ehrenerklärung werde thun müſſen. Wenn noch zehn fürſtliche Höfe in Teutſchland eben ſo denken, ſo haben Pope und Brittannien uns ſo gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und ſtrebenden Kraft in alle Höfe.

Leben Sie wohl, mein Theureſter und grüßen Sie das Nichtchen und Jacobi, wie auch alle übrigen Halberſtädter, die mich lieben. Nichts wird mich mehr freuen, als wenn ich von Ihnen höre, daß Sie geſund ſind. Mein Hund, Nahmens Bettelmann, läßt Ihrem Pollfort einen freündlichen Gruß bellen. GAB.

220. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 11. März 1776.

So ſitz' ich wieder, mein liebſter Boie, in meinem Wöllmershauſen, nachdem ich über vier Wochen im Halberſtädtiſchen herumgeſchwärmt bin. Deinen lezten Brief hab' ich erſt bey meiner Heimkunft geleſen und mich über Deinen Beyfall ergötzt. Ich war auf meiner Reiſe allzu zerſtreüt, als daß ich etwas hätte machen können. Es iſt auch gewißlich wahr und ein theüres wahres Wort: daß Niemand zweyen Herrn, den Muſen und dem Mammon, zugleich dienen möge. Ich habe mich meiſtens mit lezterm beſchäftigen müſſen. An Ideen hab ich mich indeſſen ziemlich bereichert, wovon hoffentlich der herannahende Frühling einige realiſiren wird. Zunächſt will ich das fünfte Buch der Iliade für das Muſäum vollends fertig machen. Der über meine Erwartung große Beyfall, die ſchmeichelhaften öffentlichen und PrivatAuffoderungen, ſo ich erhalte, beſtimmen mich nunmehro faſt gänzlich, mit Verteütſchung der Ilias fortzufahren. Lies nur einmal die abſchriftliche Anlage von Gothen, die dem zweyten Stück des dießjährigen Merkurs eingerückt werden ſoll! Iſt wohl ſchon ein ſolches in unſerem weiten Vaterlande erhört worden! Boie, Boie! Was für güldne Zeiten werden wir nicht noch erleben!

Das Muſ. hat bisher, wo ich geweſen bin, ſeinen verdienten Beyfall gefunden. Dies müſſe unſern Muth, ſeine Vollkommenheit immer höher zu treiben, ſtärken! Ich habe jezt ein Project, mein Amt mir zu erleichtern und dann will ich mit allen meinen Leibes- und Seelenkräfften an einigen größeren Beyträgen für das Muſäum arbeiten. Die Hoffnung beſſerer Zeiten beginnt allmählich das, was todt in mir lag, aufzuwecken und zu beleben.

Ich freüe mich dieſes Lebens und dieſer Fülle, wie ſich der geſunde rüſtige Athlete des Gefühls ſeiner Stärke freüet. Gott wolle nunmehr nur nicht zulaſſen, daß ich abermal von außen angefochten und mein Geiſt nicht abermal in Banden gelegt werde, unter welchen er bisher ermatten müſſen.

So biſt du denn alſo nun in Hannover, mein liebſter Boie! Ich wünſche, daß dirs da recht wohl ſeyn möge. Könnt' ich nur auch erſt wieder in der Welt ſeyn, dann ſollte, dächt' ich, mir nichts mehr fehlen. Ich bin hier gar zu einſam, die Einſamkeit aber dient mir nicht, ſo viel ich merke. Die friſche lebendige Quelle ſtockt, und es wird alles zum todten ſtehenden Sumpfe.

Leb wohl, mein Liebſter, und laß mich bald wieder etwas von dir hören, wonach mich ſehr verlangt. Behalt mich lieb.

GAB

Iſt folgendes von Goeckingk nicht ein artiges Stückchen![1]

Von Goeckingk verſpreche ich mir noch ſehr viel herrliches. Er hat einige ſchöne neue Epiſteln gemacht. Eine davon wird er Voß in den Alm. geben, damit auch der Welt bekannt werde, wie er von aller Almanachsſtreitigkeit und Eiferſucht frey ſey. Er hat auch ein epiſches Gedicht von einigen Geſängen, in arioſtiſchen Stanzen beynahe fertig, welches mich ganz außerordentlich ergözt hat. Er ſcheint mit ziemlicher Leichtigkeit zu arbeiten. Seine meiſten Arbeiten characteriſirt ein heller philoſophiſcher Geiſt und lachender Wiz.

221. Gleim an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Convers.-Blatt 1822, Nr. 32, S. 128.]

Halberſtadt den 14. März 1776.

Die fürſtliche Familie, der Hoff, Wielands ſtrebende Kraft, Göthens ſtrebende Kraft — 65 St. Louisd'or — Hm!

Gleim.

222. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaß.]

Hannover, den 18. März 1776.

Ich freue mich, daß ich endlich wieder von dir höre, mein liebſter Bürger, und erfahre, was du machſt und wie du lebſt. Von mir kann ich dir noch nicht viel mehr ſagen, als daß mir hier ganz wohl iſt, und daß ich hoffe und glaube, alles wird ſeinen guten Gang gehen. Ich habe jezt ſehr viele Arbeit, noch mehr Zerſtreuung, und zu meinen Briefen nur abgeſtohlne Zeit. Noch immer denk ich, auf einige Tage wieder hin nach Goettingen zu kommen, um meine Sachen dort in Ordnung zu bringen. Ich werde dir vorher ſchreiben, damit ich dich ſehe, denn zu dir hinauszukommen, dazu iſt gewiß keine Zeit.

Nun auf deinen Brief. Die Weymarſche Aufmunterung zur Ueberſezung des Homer macht mir viele Freude. Aber noch immer bin ich zwiſchen dem Wunſch getheilt, ob du ihn überſezen ſollſt, oder nicht. Wenn ich nämlich bedenke, welch ein eigenes Werk du in der Zeit ſchaffen konnteſt. Hier iſt man größtentheils auch ſehr für den Homer, bis auf einige ſüße empfindſame junge Herrn, denen Homer zu grauſam und wild iſt, und die ſeinen Ueberſ[ezer] wegen des Tones, wie er mit dem Publikum ſprechen durfte, für unbeſcheiden halten. Indeß ſoll auch in meinem Zirkel die Erndte für dich nicht klein ſeyn, wenn du einmal anhebſt. Haſt du die Kritik des Voßiſchen Almanachs im Jan[uarſtück] des Merkurs geleſen? Und was ſagſt du zu dem, was von dir geſagt iſt? Wie kann W[ieland] die erſte Abſchrift des Raubgrafen geſehen haben?[1]) Du vermutheſt wohl nicht, daß ich der Mann ſeyn ſoll, der dich auf deinem Wege durch meine Kleineley aufhalten ſoll? Hüte dich alſo für mich! Mein bischen Verdienſt wird ohnehin in Weymar hinſchwinden, ſo wie das Muſ. mehr Leſer erhält. Laß dich nur von dem nicht abwendig machen, ſo iſt alles gut. Weygand macht einfältige Streiche über einfältige Streiche, und die ſchlimmſten, wenn er die klügſten zu machen glaubt. Ueber den März hab ich mich rechtſchaffen geärgert. Da hat er alle noch vorräthigen Winkelmanniſchen Briefe hinter einander drucken laßen, und die kleinern, zum Ausfüllen beſtimmten Stücke alle gleich darnach. Ich halt's kaum dieß Jahr mit ihm aus . . . . Ich freue mich unendlich, daß du immer mehr zum Gefühl deiner Kräfte gelangſt. Der Himmel gebe, daß die friſche, lebendige Quelle in dir nicht wieder ſtocke. Mit mir iſts aus. Und nun Wiel[and] mich einmal unter die ſchaalen, nüchternen Köpfe geſezt, die was anders thun als Verſe machen ſollten, will ich ſeinem Rathe folgen, und mich künftig allein an die Promemorias halten, die ich zu ſchreiben habe . . . . Göckingks Verſe ſind in der That recht artig. Wenn er keinen Alm. herausgäbe, hätt ich ſie fürs Muſeum gekapert. Ich will mich freuen, wenn du beyliegende Verſe[2]), deren Verf. du leicht errathen wirſt, noch nicht kennſt. Von Lenzen laß ich izt ein Stück voll wahrer und inniger Menſchenkenntniß, obgleich nach ſeiner Art ſonderbar, drucken [1], und ein andres hab ich geſtern geleſen; beyde werden dir Freude machen. Aber Verſe macht der Lenz — zuweilen ſehr ſonderbare! Da hat er mir ein Gedicht Petrarka geſchickt, ſo hingeworfen, ſo unvollendet, daß ichs oft darüber nicht verſtehe. Du vergiſſeſt Boßen wegen ſeines Alm. doch nicht? Hölty iſt hier und grüßt dich. Er iſt izt im Kreiſen, und will eine größre Erzählung gebähren, wozu ich ihn ſo lang ermahnt habe. Er muß aus ſeiner Welt heraus, die er ſchon erſchöpft hat, und weg von der Einen Saite, die nun ganz abgegriffen iſt. Kannſt du Goeck[ingk] nicht vermögen, mir was größres fürs Muſ. zu geben? Z. B. einen Geſang ſeines Arioſtiſchen Gedichts zur Probe. Was du ſo billigſt, muß gut ſeyn. Klopſtock gibt im 2ten Thl. der Rep[ublik] auch Homeriſche Ueber[ſezungen]. Traun! ich bin neugierig über den Wettkampf . . . . Grüß dein liebes Weibchen und auch in Nideck. B.

---

[1] Hier folgt das bekannte Gedicht Goeckingk's an Bürger („Verdammte Verſemacherei!" u. ſ. w.), auf welches Letzterer im Herbſt d. J. die, zuerſt im Göttinger Muſenalm. für 1777 abgedruckte, poetiſche Erwiderung ſchrieb.

---

[1]) Im „Teutſchen Merkur“, Jänner 1776, S. 88 u. 89, heißt es in einer Recenſion des Voßiſchen Muſenalm. für 1776: „Von Bürgern iſt eine ältere Romanze der Raubgraf. Was ſeine Art in einzelnen Stücken verſchiedentlich charakteriſirt iſt hier beiſammen. Hohe reine Herzens-Jovialität, und ſchauerliches magiſches Gefühl, woraus ein ganz originelles Mittelding entſteht. Nur wünſchten wir, daß dieſe Romanze nach einer Abſchrift, die uns ehemals vorgeleſen worden, gedruckt worden wäre. Bürgern hat gewiß nicht ſein Herz, ſondern Gefälligkeit gegen ſeine Freunde und deren Ideen von moraliſcher und poetiſcher Schicklichkeit, zu denen Veränderungen bewogen, die uns aufgefallen ſind. Es iſt unbegreiflich wie man einem Dichter zureden mag, ſeine warme Compoſition und [illegible] den Ausdruck ins Unbedeutende abzuſtimmen, und das blos aus dem politiſch-litterariſchen Mißverſtand, weil das Publikum [illegible] gegen die Sachen zu deklamiren pflegt, die es am meiſten unterhalten. Laſſe man eine Seele wie Bürgers nur ungeplagt und ungemeiſtert! ſo viel Genie führt Geſchmack, und zwar den wahren Geſchmack in gleichem Grade mit ſich; ſo wenig das den Geſchmäcklern einwill, die ſich doch mit ihrem unabzuſtreitenden guten Einfluß über Köpfe niederer Gattung begnügen ſollten.“

[2]) Das Fragment einer Ballade von Goethe.

223. Goeckingk an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaß.)

Ellrich, den 18. März 1776.

Mein Trauter!

Sind Sie wohl bei Ihrem Frau Dortheichen und Freunde Bettelmann angelangt? Und was machen Ihre Frau, Kind und Hund? Schreiben Sie mir das; denn ob mich gleich weder Frauen, Kinder noch Hunde intereſſiren, (wie Sie denn ſelbſt ein ſolcher Böſewicht ſind) ſo nehm ich doch Theil an den Ihrigen.

Dem Kriegsrath H[aven] in H. hab ich 30 Ld'or verſprochen, wenn er den Kauf, zum Beſten der ſchriftſtelleriſchen Armen im h. R. R. deutſcher Nation, zu Stande bringt. Was kann ein Menſch der ſelbſt ſo ein Stück von Bücherſchreiber und noch dazu von der reimenden Claſſe iſt, von ſeinem bischen Armuth mehr bieten? Sobald ich Nachricht habe was das halbe Schock goldener Küſſe erwiedert hat, meld ichs Ihnen. Übrigens laß ich mein Leben bey unſerm Project.

Seit der Stunde Ihrer Abreiſe hab ich nichts denken können, als was mit unſern Geſprächen in Verbindung ſtand. Ich habe ſtudiert, gekünſtelt, gedacht, geträumt, und ſiehe! geſtern Abend iſts fertig geworden. Das Küchlein iſt aus ſeinem Eye gekrochen, hat aber folglich noch keine Federn, und wird wohl noch ein Paar Monath gepflegt werden müſſen, ehe ſichs verſpeiſen läßt. Aber — bin ich nicht ein Narr? — Sie wiſſen noch viel wovon ich rede. Je nu! ich habe den Plan zu dem Trauerſpiele wovon wir ſprachen, richtig ausgeheckt und in Scenen vertheilt. Sobald es ganz fertig iſt, erhalten Sie's im erſten Concept. Weder vor- noch nachher muß aber keine Seele ein Wort davon wiſſen.

---

[1] Die dann erſchienene philoſophiſche Erzählung „Zerbin", deren Schluß im Märzheft des Muſeums erſchien.

Nachdem ich Frau Sopheichen mit dem Prinzen Heraclus wie ſie ſpricht, ſo weit als dienlich, (denn die Weiber können nicht viel vertragen, das ausgenommen wovon Salomo behauptet, es bringe nimmer genug) aus dem Irthum geriſſen: Sind Sie wieder der gute Bürger, ein hübſcher Mann, obwohl kein Frauenmann; und ich das liebe Männichen. Aldieweilen denn nun alle Fehd ein Ende hat, und Fried und Einigkeit regiert, laſſet uns gutes Muths ſeyn mit ſamt unſern Weibern und Kindern gebornen und ungebohrnen, weil wir ſie doch einmal haben.

Soph. und Malchen[1] ſchicken Ihrer ehelichen Hausfrau ein ganzes Dutzend Küſſe, Ihnen aber, theils aus angeſtammter Clemenz und Hulde, theils weil ſie Ihnen würklich wieder recht gut ſind, eine halbe Doſin dito.

Lebt wohl mein Beſter! Ich bin geſund und ſo lang es dem ſchönen Wetter gefällt, mein Eheweib kein Geld fodert, und es mit meinem Trauerſpiele friſch von der Fauſt weggeht, auch vergnügt.

Schreibt ja bald, das iſt der einzige Wunſch den ich zu thun wüßte, da die übrigen Wünſche doch alle den Teufel helfen. Adio Beſter!

G.

224. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen, den 21. März 1776.

Ich merke, Freünd, daß ich jezt öfter ſchreiben werde, als da wir noch näher zuſammen ſaßen. Deine geſchwinde Antwort hat mir große Freüde gemacht. Nur ſpotteln wegen des MerkurUrtheils hätteſt du gegen mich nicht ſollen. Ich habe das JanuarStück noch nicht geleſen, weil ich den Merkur nicht mehr halte. Erzählen aber hab' ich mir laſſen, daß der Recenſent gewünſcht habe, meinen Raubgrafen nach den alten Lesarten abgedruckt zu ſehen, und übrigens auf dieſen und jenen weidlich loßgezogen habe. Wenn Wiel[and] ſelbſt der Recenſent iſt, ſo wüſt ich nicht, wie er den alten Raubgrafen anders als etwa durch Göthen, der ihn durch dich erhalten hat, zu Geſicht bekommen haben ſollte. Übrigens weiß ich nicht, wie die Leüte oft Dinge für Wahrheit ausgeben können, die weiter Niemand, als der den ſie angehn, mit Gewißheit angeben kann. Wie weiß der Mann, daß nicht mein eignes Bedünken, ſondern das Zureden meiner Freünde, mich zu Veränderungen bewogen habe? wie in jener Recenſion geſagt ſein ſoll. Die Worte: Hüte dich alſo für mich! ſollſt du bereüen und wiederrufen. Denn du wirſt ſchwehrlich einen andern aufſtellen können, bey welchem dein gutes Urtheil mehr und daurender, als bey mir, gegolten hätte. Schier gönn' ichs dir, wenn du auch gewurzelt biſt, weil du, wie der Plattdeutſche ſagt, ſo ſpietſch gegen mich thuſt.

---

[1] Amalie Bovet, die Schweſter Sophiens, ſpäter Goeckingk's zweite Frau.

Am Homer bin ich Sinnes weiter zu arbeiten; denn es geht mir jezt ziemlich von der Fauſt. Bringt er gleich bey Manchen nicht ſo viel Ruhm, als ein eignes Werk, ſo bringt er doch, denk ich, Piſtoletten ein. In drey höchſtens 4 Jahren kann er fertig ſeyn und ich kann nebenher und nachher noch goldne Pfeile genug verſchießen, von denen mein Köcher zu voll wird. Von dem Muſ. hab' ich den März noch nicht geleſen. Stolbergs Ballade[1]) im Februar hat viele herrliche balladiſche Strophen. Käſtners Hermann ꝛc. iſt ein wackeres Stück. Feders Diſcuſſion[2]) iſt mir viel zu trocken und langweilig. Lenz hat meine Idee von der Erzählung nicht erreicht. Er iſt oft gar zu räſonnirend und deklamatoriſch. Wer hat das Schreiben an Wieland[3]) gemacht? Der Mann ſchreibt ſehr ſchön und panzerfeget den Wiel[and] gewaltig; aber er hat auch oft gewaltig unrecht.

Warum ſollt' ich dem Muſ. nicht getreü bleiben? Ich wollte nur, daß meine Geſchäffte zuließen, mehr zu liefern. Ich hoffe, du ſollſt für den May, wo nicht die Vollendung des 5ten Buchs der Ilias oder was proſaiſches, doch ganz gewiß ſonſt was haben, was dir behagen ſoll. Auf Klopſtocks homeriſche Proben bin ich entſezlich begierig. Aber — er rüſte ſich mächtig. Anche io son pittore! Ich fühle mich auch in meiner Krafft. Wenn er Ajax iſt, ſo will ich ihm wenigſtens Hector ſeyn. Schon kocht in mir das: aut vincere, aut mori!

Ich will ſehn, daß ich von Goeckingk etwas Gutes fürs Muſ. erhalte. Gleim verſprach auch was proſaiſches; allein darauf wird man wohl noch lange warten müſſen. Für Voß wird ſich ja zu ſeiner Zeit was finden.

Göthens Balladen-Fragment hatt ich ſchon in Halberſtadt aus Jacobi's Munde gehört. Es iſt gar was herrliches! Ich danke dir ſehr für die Abſchrifft. Von Göthen wurde mir noch eine Ballade vorgeſagt, die auch ſehr ſchön war.

An Hölty meinen ſchönen Gruß! — Viel Glück und Lucinens Beyſtand, zu ſeinem Kreiſen!

Meine Frau grüßet!

GAB.

---

[1] Elſe von Mannsfeld.

[2] Über das moraliſche Gefühl.

[3] Über deſſen „Abderiten“.

225. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 26. März 1776.

Ich ſchreibe dir heute nur, lieber Bürger, um dir zu ſagen, daß du mir Unrecht thuſt, wenn du glaubſt, ich habe gegen dich über das Merkururtheil ſpötteln wollen. Ich bin zu ſehr von deinen Geſinnungen für mich überzeugt, um nur ſo einen Gedanken zu hegen. Das Ding wurmte mich nur, weil ich glaube, daß es von Göthen kommt .... Für dein Verſprechen, noch für den May was zu geben, meinen beſten Dank. Halt es ja. Eſchenburgs zweyter Beitrag iſt viel beßer als der erſte. Er enthält merkwürdige Volkslieder aus einzelnen Bogen in der Wolfenb[ütteler] Bibliothek. Dein Urtheil über den Febr. des Muſeums iſt das Meinige. Den Verf. des Schreibens über die Abderiten darf ich ſelbſt dir noch nicht nennen. Ich habe mein Wort gegeben .... Ich komme bald nach Göttingen, weiß aber den Tag noch nicht. Ich umarme dich. Boie.

226. Burger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 28. März 1776.

Du kannſt, mein Liebſter, auf einen Bogen Proſa aus Daniel Wunderlichs Buch für den May Rechnung machen. Vielleicht auch bald auf einen halben Bogen Poëſie von Bürgern. Ich bin ſchon mit der Abſchrifft des erſtern beſchäftigt. Du wirſt dich über die Paradoxa des Wunderlichs mächtig wundern. Nomen et omen habet.

Schloſſers Skize einer Moral, desgleichen die kleinen Stücke Nr. 8 und 9 im März des Muſ.[1] haben mir ausnehmend gefallen. So was giebt kräftige Nahrung für den Geiſt. Sieh ja dahin, daß es nie ganz an ſolchen Sachen fehle. Den Herrn Lüder Kulenkamp[2], wollt ich wohl bitten, ſo ſelten als möglich hervortreten zu laßen. Vernachläßige mir aber auch bey den nahrhaften Speiſen, die du auftiſcheſt, den Nachtiſch nicht. Adio! Grüß Hölty. B.

227. Chriſt. Wilhelm Dohm an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

P. P.

Ich vermuthe, daß Einlage von unſerm Boie ein Mahnbrief ſey; um ihn noch zu verſtärken (wenn's nöthig ſeyn ſollte) will ich Sie noch im Umſchlage um eine baldige gute Gabe zum Muſeum bitten, das dermalen an ſolchen Aufſätzen (bey denen die Muſen vorzüglichen Antheil hatten) ſehr dürftig iſt. Wir hoffen, daß Sie uns noch zum ſchönen May etwas geben werden. Denn der Aprill wird ſo ſtatiſtiſch, daß ich fürchte ein guter Theil unſerer Leſer werden uns nicht getreu bleiben.

---

[1] „Natur und Kunſt, eine kleine Erzählung", und „Über den Spruch eines alten Weiſen: die Hälfte iſt mehr als das Ganze".

[2] Derſelbe hatte einen Aufſatz über das Alter einer Handſchrift des Neuen Teſtaments eingeſandt.

Ich habe ſchon lange die Verſuchung gehabt Sie noch einmal mit HE. Barkhauſen (deſſen Sie ſich noch wohl erinnern werden) zu überfallen. Sollten künftige Woche ſchöne Tage kommen, ſo will ich nicht dafür ſtehn, daß es nicht geſchehn werde.

Ich bin mit einer ausnehmenden Hochachtung

Ihr gehorſ. Diener
Dohm.

Ich bitte recht ſehr, mich doch nicht vorbey zu gehn, wenn Sie nach Göttingen kommen.

[Göttingen.] den 5ten Aprill 1776.

228. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 5ten Apr. 76.

Zum Voraus Dank ſollſt du haben für deine Verſprechungen, liebſter Bürger, nur halt ja Wort. Mir brennt das Licht am Nagel. Wenn Wunderlich und Bürger mich im Stich ließen, würd's ſchlimm ausſehen mit dem May. . . In Göttingen iſt man gar übel zufrieden mit Schlözern. Dafür aber hat er auch alle hingerißen, die denken wie du und ich. Er ſchreibt mir vor wenigen Tagen, daß er wohl Luſt hätte, aber eine Ueberſ[ezung] des Homers und deine ſeine Gedanken zu ſagen, wenn ich und du nichts dawider hätten. Ich hab ihm gleich geantwortet quod non, und denke, du wirſt meiner Meynung ſeyn. Klopſtock hat das 22te Buch der Il[ias] gedolmetſcht, und in Troja. Daß L. Kulenkamp nicht zu oft auftrete, dafür wird ſchon ſeine Trägheit ſorgen. Ich werd ihm keine Veranlaßung in den Weg legen. Dieß kam ſo, daß ich nicht ausweichen konnte. Claudius iſt Einen Tag hier geweſen. Er iſt jezt in Bückeburg, und wird Sonntag oder Montag in Göttingen ſeyn, und wünſcht dich kennen zu lernen, wie du nur immer ihn. Ich ſchreibe Dohm, dir einen Boten zu ſchicken, wenn er kömmt, und ſich nur irgend aufhält. Ahorn[1] hat eine ſchwergereimte Ode an Voß gemacht, die Voßens ſeine noch übertrifft. Ich ſchicke ſie dir, ſobald ich einen Bedienten habe, der abſchreiben kann. Lebe wohl und grüß dein Weibchen. Boie.

---

[1] Pſeudonym für J. M. Miller. Die Ode ſteht im Voſſiſchen Muſenalm. für 1777. S. 1 ff.

229. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe. Auf die Rückſeite eines Briefcouverts geſchrieben.]

[Weimar, Frühjahr 1776.]

Da haſt du wieder ein Paar Briefe. Laſſ dirs in deinem Weſen leidlich ſeyn daſſ dirs auch einmal wohl werde. Freu dich der Natur, Homers und deiner Teutſchheit. Überſezz wenn dirs recht behaglich iſt Es iſt alles übrigens Stückwerck in der Welt auſſer der Liebe, wie St Paulus ſpricht 1 Cor 13. Cap. Goethe.

230. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 7. April 1776.

Mein liebſter Bürger!

Frau Sopheychen, welche über Ihren Brief außer ſich gerieth, recht ſo wie es einem weiblichen Geſchöpf bey der kleinſten ungewöhnlichen Begebenheit eignet und gebühret, hat mich bis dieſe Stunde mit ihrer Antwort aufgezogen. Und heute, da es hoher Feſttag iſt, da ſie ſich putzen, poliren und blank machen muß, iſt vollends Hopfen und Malz an ihr als Schriftſtellerin verloren. Indeß ſoll ich Ihnen auf ihre eheliche Treue (ich weiß nicht was Sie von der Hypothek überhaupt halten, wenigſtens ich, borgte keinem Weibe ein Capital von 10 *Rh.* darauf) hiemit verſichern, daß Sie die Antwort zwiſchen hier und 14 Tagen erhalten ſollen. Vielleicht denkt ſie gar um dieſe Zeit ſchon in Wochen zu kommen, und daß Ehehaften ſelbſt in den Rechten eine gültige Entſchuldigung ſind, iſt faſt das einzige was ſie vom jure verſteht. Ich habe aber nicht unterlaſſen können, da ich ihr die Furcht einen guten Brief mit einem ſchlechten zu beantworten wohl anmerke, ihr bey dieſer Gelegenheit zu Gemüth zu führen, wie ſeelig Frau Dortheychen unter allen Weibern zu preiſen ſey, einen Mann zu beſitzen der ſolche Briefe ſchreibt, daß ſchier ſelbſt ein ſo eitles eigenliebiges Geſchöpf als ein Frauenzimmer iſt, ihn gehörig zu beantworten verzweifeln müſſe. Natürlicher weiſe macht ich dieß Compliment eigentlich mir, wie wir Gelehrten es denn ſo an der Art haben ſollen, uns ſelbſt unter eines andern Nahmen wacker herauszuſtreichen. Bey dem allem ſcheints doch als wenn Dame Sophie einen mächtigen Anlauf zu dem Tiſche nehmen wird, worauf die Antwort an Sie geſchrieben werden ſoll, von welchem allem ich Ihnen zu ſeiner Zeit weitere getreuliche Nachricht zu geben pflichtſchuldigſt ohnermangeln werde.

Daß Malchen in Ihrem Briefe nicht vergeſſen war, hat das gute Mädchen zwey ganzer Tage vergnügt gemacht, und ſie hat mir ganz in geheim tauſend Emphelungen an Sie aufgetragen. Von einer ſo entſezlichen Menge, dächt ich, könnten Sie wohl ein gutes Theil an Tortheychen abgeben.

Meine Schwiegermutter liegt noch immer zu Bette, und ihr Arzt hat mir vor einigen Tagen ins Ohr geſagt, daß ſie niemals wieder aufſtehen würde. Die Schwiegerſöhne müſſen wohl bey allen Aerzten in dem Credit ſtehen, daß ſie eine ſolche Nachricht ohne große Alteration ertragen können. Auch ich weiß mich zwar darin zu ſchicken, aber dennoch behielt ich lieber meine SchwiegerMutter weil ſie mich wie ihren eigenen Sohn liebt. Dieſe Kranke, und die Ankunft meines Schwagers von Halle, haben mich abgehalten eher an Sie zu ſchreiben, aber daran kehren Sie ſich nur nicht, denn in der erſten freien Stunde hol ichs nach.

Um Ihretwillen, gewiß nicht Boie zu Gefallen, der ſich ſonſt gegen mich anſtellte, als erwieſ' er mir die größte Gnade, wenn er ein Paar meiner Sinnged[ichte] in dem Alman. aufnähme, würd ich Ihnen den Adlerkant[1] gleich izt überſenden. Allein ich bin noch nicht mit der erſten Hälfte fertig, und die andre wird vielleicht erſt zu Michäl vollendet. Nichts ermüdet geſchwinder als ottave rime, und ich wünſche oft unſre hochgeprieſene Mutterſprache zu den Caraiben, die keine ottave rime machen, wenn ich oft nicht drei Worte darin finde die ſich reimen. Sicher ſoll die Schlittenfarth das erſte und lezte Gedicht ſeyn welches ich in dieſem Versmaaße erzwinge. Können Sie die 2 erſten Geſänge brauchen (auf ſechs iſt nun mein Plan angelegt) ſo ſchreiben Sie mir's. Ich bin ſehr fleißig an meinem Trauerſpiele geweſen und außer dem hab ich nichts gemacht.

Ich habe das Epiſtelchen an Gleim[2] abgeſchrieben, und ihm in einem Umſchlage vor 8 Tagen zugeſchickt. Noch hat er aber nicht geantwortet. Sollt er mich beſuchen, ſo ſchick ich Ihnen einen Expreſſen, und lade Sie zu dem Congreß mit ein.

Daß Ihnen Ihre Iliaden-Ueberſetzung wahrſcheinlich in einem Jahre mehr einbringen wird, als dem Verfaſſer in ſeinem ganzen Leben das Original eingebracht hat, darob freuet ſich meine Seele. Wenn unſer Project zu Stande kömmt, ſo wird's ein herrliches Werk zum Anfange ſeyn. Allein ſo wohl deshalb als der verabredeten gemeinſchaftl. Herausgabe unſrer Gedichte wegen, muß ich wohl die Stelle in dem Eingange zu unſerm Plane, wo wir ſo dicke drauf thun, daß wir beide kein Alphabet jemals ſchreiben würden, wohl ein wenig demüthiger einrichten.

---

[1] Dies zuerſt nach dem Helden, dem Steuerſekretär Adlerkant, und der Heldin, Kettchen, benannte Gedicht iſt unter dem Titel „Die Schlittenfarth" auch in Goeckingk's Gedichten, Thl. II, S. 163 ff. abgedruckt.

[2] Abgedr. ebendaſelbſt, Thl. I, S. 170 ff.

Der Kriegsrath Hagen hat mir vorlaüfig gemeldet, daß der Obriſt v. Vogelsang welcher mir Dalldorff abkaufen will, noch allerhand Schwierigkeiten mache. Dieſe Antwort iſt doch ſchon eine erſprießliche Würkung der 30 Louisd'or welche alle meine Beredſamkeit wohl ſchwerlich hervorgebracht hätte. Ich hab ihn zurückgemeldet, daß der Kauf noch vor dem 1ten Junius zu Stande ſeyn müſſe, ſonſt ging ich ganz davon ab. Ich hoffe, daß er nun ſein Beſtes thun wird. Überhaupt wird die Niederkunft meiner Frau und vielleicht gar der Tod ihrer Mutter (aber warum war ich ſo ein Narr und heiratete?) mich ſelbſt an die Reiſe nach Berlin vor der Hand noch nicht denken laſſen. Und doch ſoll und muß unſer Plan noch dieſes Jahr ausgeführt ſeyn, oder wundern Sie ſich nicht, wenn Ihnen Sophie einmal meldet, der Teufel vom Manne habe ſich erhängt und ſie in den fröhlichen Witwenſtand dadurch verſezt.

Vergeſſen Sie die Antwort auf die Verſe nicht welche ich an Sie gerichtet habe, und denken Sie in den Stunden der Weyhe hübſch an den Alman. um den es noch erbärmlich ſteht. Wen laß ich wohl vor dem nächſten Alm. in Kupfer kratzen? Unter denen die ich liebe mag ichs keinem zu Leide thun und Jacobi's Porträt iſt ſchon geſtochen. Helfen Sie mir doch aus der Noth. Soll ich den Sieur Hoffmann de St. Petersbourg in Holzſchnitt davor ſetzen? und Wittenbergs Medaillon zum Buchdruckerſtocke machen?

Leben Sie wohl! Grüßen Sie Ihr Dorthenchen, Soph. und Amal. thun desgleichen. Spadille leckt Ihre Fußſohlen.

Ihr Gk.

231. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 11. April 1776.

Da hab ich immer in dem Wahn geſtanden, als wenn meine Beyträge für den May des Muſ. noch um die Mitte des April zu rechter Zeit kämen; und ſiehe! da ich deinen Brief nachſehe, verlangſt du ſie ſchon in der erſten AprilWoche. Das iſt fatal! Ich möchte doch gar zu gern im ſchönen Monath May mit einem ganz nagelneüen Feyerkleide ausgehen und mich dem Volke zeigen. Fertig iſt alles, bis auf wenige Politur und die Abſchrifft. Vor der künftigen MontagsPoſt aber kann ichs nicht abſenden. Wenn du indeſſen die Königin nicht nur aller meiner, ſondern auch aller Balladen des heil. Römiſchen Reichs teütſcher Nation, welche über 80 Strophen lang iſt und welcher Lenore, nach meinem Gefühl, den Vortritt laßen muß, fürs Muſeum haben willſt, ſo wirſt du das Warten dir nicht verdrießen laßen.

Bedenk er, Herr Boie, über 80 Strophen, und lauter Strophen, wie dieſe:

Leander ſpricht:

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind,
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn;
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.

Die Prinzeſſin antwortet:

Wie Waſſer und Wind ſey mein liebender Sinn;
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin,
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht;
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.

Oder wie dieſe:

Doch als es wohl tief um die Mitternacht war
Und ſtill herab blinkte der Sternelein Schaar,
Da ſprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum
Und eilt in den Garten, zum kundigen Baum.

Und als er ſtillharrend am Liebesbaum ſaß,
Da ſaüſelt's im Laube, da ſchlich es durchs Graß;
Und eh er ſich wandte, da nahms ihn in Arm,
Da weht ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß
Verſchlang ihm die Rede manch durſtiger Kuß;
Und eh es ihm zugeflüſtert ein Wort,
Da zog es an ſamtenen Händen ihn fort;

Und führt ihn almählich mit heimlichem Tritt:
„Komm ſüßer, komm lieblicher Junge, komm mit,
Kalt wehen die Lüfftchen, kein Dach und kein Fach
Beſchirmet uns, komm in mein ſtilles Gemach."

Künftigen Dienſtag Abend, Herr Boie, wird Leander und Blandine mit ihrem ganzen phantaſtiſchen Apparatus bey eüch anlangen. Dann wird eüre Thür knarren und

Ein Junker in Flor und in Trauergewand,
Trug
Trägt Schwert und Leichengedeck in der Hand,
Trug
Trägt einen zerbrochenen blutigen Ring
Und legt es danieder tiefneigend und gieng;

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Und trug ein gülden Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf
Und oben ein königlich Siegel darauf;

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand
Mit einem verſiegelten Brief in der Hand,
Und gab der erſtarrten Prinzeſſin den Brief,
Und gieng und neigte ſich ſchweigend und tief.

Doch vorjezt sat prata biberunt. Wenn ihr nun nicht wartet, Herr Boie, ſo werd ich wie meine Prinzeſſin wahnſinnig und ſing und tanze

Juchheyſa! Ihr Pfeifer! zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern,
Auf luſtig, ihr Damen! Auf luſtig, ihr Herrn!

Ha! ſeht ihr nicht meinen Herzliebſten ſich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie ſchön!
Ihm zieret den Buſen ein purpurner Stern.
Juchheyſa, ihr Damen! Juchheyſa, ihr Herrn!

Juchheyſa! Zum Tanze! Was ſteht ihr ſo fern?
Was rümpft ihr die Naſen ihr Damen und Herrn? —
Weg Edelgeſindel! du ſtinkeſt mir an!
Du ſtinkeſt nach Hofarth: wie ſtinkſt du mir an! u. ſ. w.

B.

232. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 15. April 1776.

So empfang' Er denn, mein trauter Herr Boie, nebſt einem ſchönen Gruß vom Herrn Daniel Wunderlich, einige Proben aus ſeinem paradoxen Buch für das Muſeum; wenn Er, Herr Boie, anders Herz und Muth genug hat, damit hervorzutreten. Denn der kecke Herr Wunderlich greifet gar manche unächte Perle in mancher gar vornehmen Crone an. Aber wer kann heücheln, wenn das Herz zerplazen will? Um indeſſen der Hitze des erſten Nachſtoßes zu entgehen, hält es Herr Wunderlich ſelbſt für rathſam, ſich ein wenig hinter dem Schirm zu verbergen. Sein Buch enthält ſchon viel mehr Artikul, und wächſt beſtändig; allein für diesmal hatt er keine Zeit, mehr draus abzuſchreiben. Es ſteht dir frey, mein Lieber, von Wunderlichs Impertinenzen Gebrauch zu machen, oder nicht. Im lezten Fall mag dich Bürgers Königin der Romanzen ſchadlos halten. – Hier iſt er, der ſtärkſte Ausfluß meiner poëtiſchen Lendenkraft! Die erſten zwey oder drey Strophen ausgenommen, die ſchon lange fertig waren, hab ich dieſe Romanze ſchier, wie ſie da iſt, in einem Athem und in einem Tage ausgegoſſen. Aber, Herr Boie, Herz und Kniee bebten mir auch von der gewaltigen Ejaculation, als ich fertig war. Was wollt' ich nicht drum geben, Freünd, wenn du gleich bey mir am Pulte ſäßeſt und ich ſie dir, der du von nichts wüſteſt, auf einmal vortragen könnte! Bey keinem meiner andern Stücke bin ich ſo gierig auf dein Urtheil geweſen, als ichs bey dieſem bin. Denn ich muß dir geſtehen, daß ich großes Wohlbehagen beym Anblick dieſes Kindleins fühle. Bis jezt heißt es noch immer von mir: Und er ſah an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da! es war ſehr gut. — Wenn ich aber falſch fühlen und urtheilen ſollte! — Das würde mir ein gewaltiges Crevecoeur ſeyn! Aber ſo arg und bis zur Stockblindheit wird mir ja die Eigenliebe die Augen nicht verkleiſtert haben. O Boie! Boie! ſchreib mir ja mit nächſter Poſt dein Urtheil! — Aber was Geheücheltes will ich durchaus nicht. Taugt das Product nichts, ſo macht es nur herunter, ſo arg, daß kein Hund ein Stück Brod mehr von Lenardo und Blandinen nimmt. Findet Ihrs aber, ſo wie ichs noch finde, ſo lobt mirs auch unbändig, oder Eüch ſoll Dieſer und Jener hohlen!

Noch muß ich etwas über zwey oder drey Worte, die dir auffallen könnten, erinnern. Str. 22 nährlich iſt aus der Volksſprache, heißt ſo viel als kaum, und verdient wohl die Bücherſprache zu bereichern. — Str. 30 Loſier brauchen Opiz und andere ältere Dichter. Wider das umflirren Str. 63 wirſt du nichts einzuwenden haben. Noch hat es meines Wiſſens keiner gebraucht. Aber wo iſt in der ganzen Sprache ein Wort, das die Sache beſſer ausdrückte?

Übrigens wirſt du mich vielleicht, wie jener Cardinal den Arioſt, fragen: Wo habt Ihr denn das närriſche Zeüg alle her? — Antwort: Es iſt dergeſtalt alles das Werk meiner Phantaſie, daß ſchwehrlich Jemand das veranlaßende Hiſtörchen, welches ich einmal in einem Büchlein, wie Meluſine und Magelone, geleſen habe, wieder darin erkennen wird [1].

Nun hab ich noch drey Süjets zu ähnlichen Romanzen in Petto, die wahrſcheinlich mein jeziges Gefühl auch bald heraustreiben dürfte. Damit muß ich aber wohl die Almanächler begaben.

---

[1] Der Stoff dieſer Ballade iſt Boccaccio's Decamerone, IV. 1, entnommen.

Ach! daß ich zu ſo herrlichen Zeiten keine Muſſe habe und die Flamme vergebens brennen laßen muß'! Bey Gott! Ich fühlte mich ſchier ſtark genug und von dauerhaftem Athem, das große National-Gedicht, wovon Wunderlich redet, zu Gange zu bringen.

Wenn du Wunderlichs Sachen mit drucken läßeſt, ſo muß Lenardo und Blandine unmittelbar hinterher folgen, weil ſie ein Beyſpiel ſeiner Lehre ſeyn ſoll.

Nachdem ich Eüch denn nun, mein liebſter Boie, ſo einen ſtattlichen Beytrag zu Eürem Muſ. gegeben, nachdem ich Eüch mit Treüe und Eifer verſprochen, künftig noch mehr von meinen beſten Producten zu liefern, ſo werdet Ihr auch nicht ſcheel ſehen, wenn ich, zu meinem ökonomiſchen Nuz Heil und Frommen, das Sechſte Buch der Ilias im Merkur nächſtens austrommeln laße. Adio!

B.

233. Bürger an Christoph Martin Wieland.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wöllmershauſen, den April 1776.

Ihre ſo ſchmeichelhafte Theilnehmung an meinen homeriſchen Bemühungen, giebt mir Vertrauen, daß Sie mirs nicht abſchlagen werden, beykommendes Fragment mit Göthen und Ihren übrigen dortigen Freünden durchzuleſen und, wo es nöthig, mit kritiſchen Strichen zu bezeichnen. Auch hab ich nichts dawider, wenn Sies dem Merkur etwa einrücken wollten. Dieſe Aüſſerung aber ſoll Sie keinesweges in Verlegenheit ſezen. Sie können das getroſt unterlaßen, wenn ſo was fürs Inſtitut des Merkur ſich nicht ſchicken ſollte. —

Empfangen Sie bey dieſer Gelegenheit meinen freüdigen Dank für alle die Erbauung — geiſtliche und weltliche — die ich aus Ihren Werken gezogen habe und die freye Verſicherung meiner wärmſten Hochachtung.

Bürger.

234. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 18. April 1776.

Wenn Sie's wüßten, was Ihre Briefe auf mein Hausweſen, und auf den ganzen inwendigen Menſchen für mächtigen Einfluß haben, Sie ſchrieben alle Woche gewiß zweymal an mich; denn wer wollte wohl mit einem Blatte Papier geizen, wenn man dadurch einen armen Erdenwurm auf 3 Tage vergnügt machen kann? Dießmal ſchreib ich ſo raptim wie der Advocat im Rabener, folglich auch wohl um nichts geſcheuter. Ich bin vor einer Viertelſtunde mit meinem Trauerſpiele fertig geworden, weil ich mich durchaus zu keiner andern Arbeit aufgelegt fand. Hier iſts![1] Einen Rahmen hab ich noch nicht dafür; der wird ſich aber ſchon finden. Vor der Hand hab ichs lediglich und allein nur für uns beide gemacht, mit der Zeit, wenn ſich die Umſtände ändern, vielleicht für jeden der es leſen oder ſehen will. Im Plane, hoff ich, werden Sie keine merkliche Fehler finden, auch hab ich mich an die drey Einheiten mehr gebunden als es heut zu Tage Mode iſt. Am ſorgfältigſten hab ich das Coſtüme, das auf unſrer Bühne noch überall ſo ſehr vernachläßiget, und worüber oft die Illuſion in den beſten Scenen geſtört wird, zu beobachten geſucht. Von dem Ganzen kann ich nichts ſagen. Sie werden es ſchon fühlen, wo ichs getroffen oder verfehlt habe. Weil das Stück aber von Ihrem G[oeckingk] iſt, ſo darf ich wohl hoffen, daß Sie es nicht bloß flüchtig durchleſen, ſondern allenfalls einen halben Tag Nachdenken darauf verwenden, und ein wenig rathgebend in Ihrer Kritik ſeyn werden, denn ſobald Sie es nicht für mittelmäßig erklären, mögt ich gern an dem Dinge ſo lange putzen, poliren und blank machen bis dem ehrſamen Publico ſein Anblick eben ſo lieblich und erfreulich wäre, als ein neugeprägter goldner Friedrich meinem Advocaten.

Aber um alles in der Welt willen, ſprechen Sie von dem Stücke gegen Niemand, überhaupt nicht einmal davon, daß ich mich mit dramatiſcher Arbeit abgebe. Ich bin Willens, wenn dieß Stück Apetit nach mehrern macht, noch zwey detto aufzutiſchen. Sie können mir folglich eine große Arbeit erſparen, wenn Ihre Liebe zur Warheit Ihnen ein Geſtändniß vom Gegentheil abnöthigte, und Sie keinen Scheu trügen mir ſolches offenherzig mitzutheilen. In der erſten Stunde würd ichs Ihnen zwar mit dem Kukuk Danck wiſſen, aber zwey Stunden darauf würd ichs Ihnen vergeben und drey nachher, Ihnen ſehr dafür verbunden ſeyn.

Heut iſts zu ſpät, Ihnen die beiden erſten Geſänge vom Adlerkant abzuſchreiben, und acht Tage kann ich Sie unmöglich noch auf einen Brief von mir warten laſſen. Aber warum nehmen Sie ſich denn des Muſeums ſo mächtig an? Ich ſeh es ſehr ungern daß Sie die Romanze hineingeben, nicht um des Almanachs willen (für den wäre ſie ohnehin zu lang) ſondern um den einen Punkt unſers Projects, einzelne Poeſien ꝛc. gratis auszugeben, in Erfüllung bringen zu können. Sind wir erſt bey der Ausführung, ſo wird ſich unſre Muſe wohl empfelen. Aus dieſem Grunde geb ich auch den Adlerkant (wovon ich den 3ten Geſang bis zur Hälfte fertig gemacht habe) ungern her. Überdem ſeh ich nicht ein, warum unſer Einer ſitzen und ſchwitzen ſoll, damit die Herren Journal-Inſpectoren, Directoren, Compilatoren, und andre Thoren oder kluge Leute, die Mühe über ſich nehmen, unſre Kinder zu accouchiren, und damit zwanzigmal ſo viel zu gewinnen, als ich der Hebamme zu geben willens bin wenn meine Frau in die Wochen kömmt.

---

[1] Daſſelbe iſt nie veröffentlicht worden.

Mit dieſem Briefe iſts wie geſagt ſo raptim gekommen, daß Frau Sopheychen abermals die Antwort ſchuldig bleiben muß. So oft ſie in Gedanken ſizt entſchuldigt ſie ſich damit daß Sie auf Bürgers Brief ſtudiert.

Meine Schwiegermutter hört noch immer Spadillen ſtatt des Cerberus bellen, aber es ſcheint daß ſie bald nicht mehr im Schlafe von ihm wird geſtört werden.

Wenn Sie Ihr Geld bekommen, ſo halten Sie's nur immer zu Rathe, das ſag ich Ihnen, denn ich denke immer daß wir's bald gebrauchen werden.

Wenn Sie ein Reitpferd hätten und könnten mir das bis Duderſtadt entgegen ſchicken, ſo huſcht ich wohl einmal herüber. Übrigens, mein Trauter, iſts draußen und drinnen gut Wetter bey mir. Das erſte ſollte man faſt nicht denken, da es April iſt, und das andre nicht, da ich eine Frau habe; aber dießmal hat's beides ſeine Richtigkeit. So befehl ich dich denn, der du nicht minder ein Asmodi biſt, dem Gotte der Freundſchaft und lebe und ſterbe, als

Dein Goeckingk.

235. Boie an Bürger.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

Hannover, den 19. Apr. 76.

Ich habe gewartet auf Lenardo und Blandine, mein lieber Bürger, und ich bin belohnt für mein Warten. Ich bin ſo durchaus damit zufrieden, wie ich mit wenigen Stücken je geweſen bin. Ein armer Sekretär, der den ganzen Tag Eractenliſten in Ordnung gebracht, Muſterrollen ſtudirt, und Promemorien geſchrieben hat, kann ſeinen warmen innigen Beyfall nicht wärmer, nicht inniger ſagen. Aber umarmt hätt ich dich ſtill, in meinem Auge hätteſt du alles geleſen, was ich fühlte, wenn du ſie mir ſelbſt vorgeleſen hätteſt. Lenardo iſt dein Meiſterſtück. Mich däucht, der Knabe wäre ganz ohne Fehl; ſo ganz, ſo voll, ſo bis in die kleinſten Theile lebend ſteht er da. Eben dieſes Ganze ſchreib ich hauptſächlich dem zu, daß du, wider deine bisherige Gewohnheit, das Stück ſo wie gedacht ſo vollendet. Mit der kleinen Ballade vom Trauring[1], die mir immer ſo gefiel, war's eben ſo. Hierin allein fehlt Lenore, und es iſt ein Fehler, den du ſchwerlich mehr herauszubringen im Stande wärſt. — Nimm alſo meinen ganzen Dank, meine wärmſte Zufriedenheit, meine freundſchaftlichſte Umarmung für das Geſcher*, das du dem Muſeo gemacht haſt. Bis izt iſt es die erſte Perle in ſeiner Krone. Nicht einmal zu kleinem Tadel hab ich Zeit gehabt. Einmal glaubt ich nur die alte Lesart der neuen vorziehen zu müſſen: da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm. Duftig haſt du geſezt. Das hat bey mir einen Nebenbegriff, und erſezt das lieblich nicht. Einigen Mädchen und Weibern, die Gefühl und Herz genug haben, um ſo was zu hören, hab ich Lenardo geleſen, und alle haben um mich her geweint. Das Geſchichtchen ſteht auch im Bokkaz, wenn ich mich nicht irre. Auch Wunderlich iſt mir nicht zu wunderlich geweſen. Es iſt mir lieb, daß was du geſagt haſt, einmal geſagt wird, und ſo auffallend! Aber ich wünſchte doch, daß man dich fürs erſte nicht als Verf. kennte. Wenn du's Niemand geleſen haſt, ſo geht das. Damit Weyg[and] deine Hand nicht kennte, hab ich das Stück durch meinen Bedienten abſchreiben laßen. Allein die nackärſigen Poetenknaben hab' ich in nackige verändert, ſonſt iſt alles geblieben, wie es war. Schick mir ja mehr Nummern aus dem Buche, ich bitte dich! . . Wenn du aber nur das 5te Buch der Ilias vollendeteſt, eh du das ſechſte Buch in den Merkur gäbeſt; ſonſt ſeh' ich nichts weniger als ſcheel dazu. Ich fühle wohl, daß du gut thuſt, und gewißermaaßen nicht umhin kannſt, es dahin zu geben. Aber auch hier kannſt du auf eine anſehnliche Subſkription rechnen, wenn Dein Homer herauskömmt. 100 Louisd'or garantire ich dir allenfalls. . . Aber hör, Freund! Balladen wie Lenardo und Lenore ſind wahrlich für die Almanache (denen du freylich Deine Hülfe nicht entziehen kannſt, und nicht muſt!) zu lang, und ſchicken ſich nicht hinein. Ich dächte, du gäbſt ihnen deine kleinern Stücke, und ließeſt mir die größern. Auf die kleinern thu ich von nun an Verzicht, und es thut mir leyd, daß ich die zwey Stücke habe drucken laßen, ſo hätteſt du ſchon izt was gehabt zu geben. Aber nur Ein Verſprechen! du ſchickſt mir wenigſtens in Abſchrift Alles was du dichteſt! Nicht wahr? Du haſt ja einen Abſchreiber, und mir macht Alles das ſo herzliche Freude, und ſicher, weiſt du, iſt es ja auch bey mir. Um dir auch alles Vergnügen zu machen, und mitzutheilen, was ich kann, ſchick ich dir zwey Stücke, die dir Vergnügen machen werden, aber die ich, wenn du wieder ſchreibſt, zurückhaben muß: eins von Voß; das andre von Ahorn. So verſprech' ich dir, ſollſt du Alles leſen, was ich bekomme, und dich vergnügen kann. . . . Künftige Woche bezieh' ich meine neue Wohnung. Es iſt ein Hinterhaus, aber ſehr artig. Wenn du mich nun einmal beſuchteſt, könnt ich dir eine Stube, ein Bett und ein Gärtchen anbieten, um freye Luft darin zu ſchöpfen. Vor Ende der Muſterungen darf ich nicht daran denken, Hannover zu verlaßen. — Leiſewiz iſt hier geweſen. Er ſtudirt Geſchichte, und übt ſich im Vortrag derſelben. Erhält ihm der Himmel Leben und Geſundheit und Mut, ſo bricht er den Lorbeer der Geſchichte, wo ihn Einer bricht. Auch ein Trauerſpiel hat er im Kopfe, Konradin, das, nach den Scenen, die ich geleſen, Meiſterſtück wird. . . . Der May des Muſeums wird Dir gefallen. Mir iſt der Kamm, ſeit meinem lezten, wieder ſehr gewachſen. Ich habe herrliche Sachen, und faſt noch herrlichere Hoffnungen. Nun lebe wohl. Ich hab mich ganz ausgeplaudert.

---

[1] Des armen Suschens Traum.

Boie.

136. Wieland an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Weimar, den 22. April 76.

Tauſend Dank aus vollem Herzen für das koſtbare Pfand Ihrer Liebe das Sie mir im 6ten Buch Ihrer teutſchen Ilias überſchickt haben, und für die Erlaubnis ſo Sie mir geben, meine Freude daran mit den Leſern des Merkurs zu theilen. Dies würde ſogleich im Aprilmonat, der izt gedruckt wird, geſchehen ſeyn, wenn Göthe nicht gewünſcht hätte das Manuſcript vorher genauer mit dem Original zu vergleichen, und (wie ich vermuthe) nach Ihrem Verlangen, hier oder da eine Kleinigkeit zu ändern: z. Ex. ein ehrliches obſoletes Wort an ſchiklicher Stelle anzubringen und dergl. Wir ſind izt ſtark daran, etliche hundert dergleichen Wörter, ſo Gott will, wieder ins Leben zu ruffen: und wir haben große Freude darüber, daß Sie ein gleiches in Ihrem Homer thun. Wie könnten Sie auch ohne dies einen teutſchen Homer geben? Sie brauchen den ganzen Reichthum unſrer Sprache dazu; und ich bin ganz überzeugt, daß der einzige Umſtand, wenn Ihnen der Gebrauch der veralteten Wörter aus Teutſchlands Ritter und HeldenZeit nicht erlaubt wäre, eine gute Überſezung Homers unmöglich machte. Auch gewinnt das Colorit und der Ton dadurch etwas antikes, Naturkräftiges, von der modernen Zierlichkeit abſtechendes, kurz etwas Homeriſches das ich beſſer fühlen als ſagen kan. Überhaupt ſind wir, Göthe und ich, inniglich mit Ihrer Verteutſchung des göttlichen Dichters zufrieden, und freuen uns mit einer Freude, die uns wohl nur wenige nachempfinden können, daß unſre Nation Ihnen den Vorzug zu danken haben wird, die wahreſte, treuſte, Homers am wenigſten unwürdige

Überſetzung zu haben, die irgend eine Sprache aufweiſen kan. — und daß der Dichter, deſſen Werke uns Wort Gottes ſind, durch Sie eine Menge von Jüngern, Liebhabern und Anbetern bekommen wird, die der Glückſeligkeit ihn zu fühlen, ihn zu ihrem ewigen Lieblingsbuch zu machen, ohne Sie, hätten entbehren müſſen. Ich inſonderheit freue mich über den heilſamen Einfluß den Ihr Homer auf den gegenwärtigen Moment unſrer litterariſchen Verfaſſung haben wird. Denn der Meſſias ſelbſt hätte nicht zu einer gelegnern Zeit kommen können. Kurz, wenn man aller Orten ſo für Sie und Ihre edle Unternehmung eingenommen, und von dem göttlichen Beruf, den Ihnen die Natur dazu gegeben hat ſo überzeugt wäre, wie Ihre Freunde in Weimar: So ſollten Sie keine Urſache haben über die von außen nöthige Aufmunterung zu einem ſo furchtbar ſchwierigen und ſo großen Muth und hartnäckigen Eyfer erfordernden Werke, zu klagen.

Dieſer Tagen ſtritten Göthe und ich mit einem enthuſiaſtiſchen Anbeter des Griechiſchen Homers über das Sylbenmaas, das Sie zu Ihrer Überſetzung gewählt haben. Er beſtand darauf, der Hexameter würde beſſer geweſen ſeyn: wir, Sie hätten Recht gehabt den Jamben vorzuziehen. Wir ſind gewiß, daß es unnöthig wäre, Ihnen die Gründe pro und contra zu ſagen: Ohne mindeſten Zweifel haben Sie das alles längſt erwogen und durchgedacht. Aber vielleicht möcht' es doch von einigem Nutzen ſeyn, wenn Sie etwan Ihre Gründe für den Jambiſchen Vers (nisi quid obstat) in einem kleinen Sendſchreiben an Göthen oder mich im Merkur bekannt machten. Wir behaupten, Homers Versification verliehre in jeder Überſetzung nothwendig, würde aber in teutſchen Hexametern noch weit mehr verliehren als im Jambiſchen Vers, der unſrer Meynung nach, das [1] ächte, alte, natürliche, heroiſche Metrum unſrer Sprache iſt.

Leben Sie wohl, liebſter Bürger, und fahren Sie muthig und fröhlich fort! Denken Sie oft an uns, und laſſen uns theilnehmen an Ihrem Fortgang und an allem was Sie von dem Betragen unſrer lieben kalten Landesleute bey einer Erſcheinung die einſt in England ein Nationalobject war, in Erfahrung bringen. Wir unſrer Seits wollen thun was wir können. Wäre unſre Macht ſo groß als unſre Liebe!

Göthe umarmt Sie. Lenz iſt nun auch bey uns. Möcht' ich die Freude noch erleben, auch Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Sie würden dann fühlen, daß — doch, ich ſehe vor, wir werden uns noch perſönlich kennen lernen, und ſage alſo nichts weiter.

Wieland.

---

[1] „Das unſrer Meynung nach, der“ ꝛc. ſteht im Original.

237. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 22. Apr. 1776.

Du gottloſer StaabsGeſelle.

Am Sonnabend dacht ich mich nun recht an einem Briefe voll Löbchen zu weiden; ſchickte daher den Boten mit Tages Anbruch nach der Poſt und konnte die Zeit ſeiner Wiederkunft nicht abwarten. Aber ſiehe da! Angeführt! Das allerärgſte war, daß ich ſchon den ganzen Tag gegen meine Frau und Schwägerin mit Eürem zukünftigen Briefe dick gethan und den ganzen lieblichen Inhalt vorhergeweißagt hatte. Die haben mich nachher weidlich drüber zum beſten gehabt.

Goeckingk hat mir verſprochen, nächſtens zwey Geſänge ſeines unternommenen größern Gedichts in Ottave rime fürs Muſ. herzugeben. Ich erwarte ſie jeden Poſttag.

Von mir ſoll auf den Sommer auch noch ein ſtattlicher Beytrag erfolgen. Mein Geiſt iſt jezt ſehr fruchtbar. Ich habe verſchiedene neüe Lieder für die Almanache ausgeheckt. Allein ich thue mir auf das Liedergehecke wenig mehr zu gute. Mein Sinn ſtrebt beſtändig nach größern Producten. Gegenwärtig will ich abſolut eine proſaiſche Erzählung zu Stande haben, ſie gerath auch, wie ſie wolle. Adio!

G A B.

Warum mag ich heüte wohl geſchrieben haben? — Ich weiß wahrhaftig ſelbſt nicht. Aber jeden Poſttag iſt mirs, als ob ichs gar nicht laßen könnte.

Claudius hab ich leider nicht zu ſehn gekriegt. Er hielt ſich nur ½ Tag in Göttingen auf und ich erfahr ſein Daſeyn viel zu ſpäth. Vor einigen Tagen hab ich den Prof. Mauvillon und Rath Sprickmann [1] kennen gelernt.

238. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 25. Apr. 76.

Wie mein Brief, den ich gleich mit der erſten Poſt abgehen laßen, nicht gleich in deine Hände gekommen iſt, begreif ich nicht. Jezt wirſt du ihn haben. Dieſen überbringt dir einer meiner älteſten Freunde, Herr Mattei, ein braver Junge voll Kenntniß und Wärme, den du auch lieb gewinnen wirſt, und der, in Geſellſchaft zweyer reichen Nürnberger umher reiſt, um zu ſehen, was Niederſachſen in Kunſt und

---

[1] Derſelbe hielt ſich damals in Göttingen auf und zog im Laufe des Sommers nach Benniehauſen, kaum eine halbe Stunde von Bürger's Wohnung entfernt.

Wißenſchaft merkwürdiges hat. Er wird dir viel von meiner Lage hier erzählen können, und hoffentlich viel angenehmes. Jacobi iſt hier. Ich hab ihn nur noch einmal geſehen. Er wird dich nächſtens mit Bitte um Beyträge für die Iris heimſuchen. Daß du mir nur ja deine neuen Lieder ſchickſt! Gebrauch mach ich, ohne deine Erlaubniß, von nichts, und aus meinen Händen kömmts noch weniger. Ich muß alles haben was du machſt. Iſt das Lied an Antonette[1] noch nicht fertig? Dafür ſchick ich dir auch was mir behagliches in die Hände fällt. Lenardo und Blandine weiß ich auswendig, ſo tief und innig gefällt mir das Stück. Ich hab's einigen Weibern vorgeſagt, und alle wollen's jezt hören, die ich kenne und nicht kenne. Ich werd ordentlich berühmt mit dadurch.

Das Lied auf deinen Großvater kannſt du immer einem der Almanache geben. Daß mein Vater geſtorben iſt, hab ich dir noch nicht geſchrieben. Seine lezten Jahre waren ein ununterbrochenes Leiden — Ich ſchreibe das lezte Wort in einem andern Hauſe unter Geräuſch und Muſik, hatte dir noch viel zu ſagen, muß aber hier abbrechen.

B.

239. Goeckingk an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaſſe.)

Ellrich, den 29. April 1776.

Salut!

Sie denken gewiß wenn Sie dieß Paket aufmachen Herr Adlerkant werde herauskriechen? Allein was wollen Sie bloß mit ſeinem Kopfe und Bruſt? und bis auf die Zähen ihn fertig zu machen, das iſt warlich nicht, wie bey einem Kinde, das Werk einer Minute. Ich habe von neuem zehn Stanzen daran gemacht, die den vorigen völlig entſprechen, allein es iſt doch noch immer Stück- und Flickwerk. Werden die 2 erſten Geſänge gedrukt, ſo weiß der Leſer nichts daraus zu machen, und Michälis, wenn etwa die übrigen vier mögten fertig ſeyn, hat er die erſten beiden längſt wieder vergeſſen. Es arbeitet ſich auch ganz anders wenn der eine Theil ſchon gedruckt iſt und der andre folgen muß und ſoll. Die Angſt welche Einem dann auf dem Herzen liegt, erſtickt gewiß manchen guten Gedanken. Laſſen Sie mich alſo nur erſt ruhig bis in den 5ten Geſang fortarbeiten, vielleicht werd ich auf dieſe Art eher damit fertig als ichs ſelbſt glaube, obgleich 100 Stanzen kein Spaaß ſind.

---

[1] Der Name von Bürger's Töchterlein.

Statt des Adlerkants ſchick ich Ihnen hier einen proſaiſchen Aufſatz. Als ich anfing daran zu arbeiten, war er für die Mindiſchen Beyträge beſtimmt, für welche der Miniſtre Derſchau mich um einige Abhandlungen erſucht hatte. Nun er fertig iſt, deucht mir faſt, er ſey für ein ſo dummes Wochenblatt zu gut. Freilich iſt die Folge noch nicht, daß er deshalb für das Muſeum brauchbar wäre, denn zwiſchen dieſem und dem Mind. Wochenblatte ſtände wenigſtens noch S. T. HE. Canonici Jacobi's Iris in der Mitte. Leſen Sie ihn durch; gefällt er Ihnen, ſo bieten Sie ihn Boie an, und ſchicken Sie mir ihn wieder zu, damit ich eine Abſchrift davon nehme. Aendern Sie daran und ſetzen Sie zu was Sie wollen, das ſoll mir ſchon recht ſeyn. Fallen Ihnen noch einige Worte ein über die ich commentiren könnte, ſo ſchreiben Sie mirs. Wenn mein erſter Verſuch etwas taugt, ſo will ich dieſen Artikel von Zeit zu Zeit für das Muſeum, jedoch verſteht ſich für baare Bezahlung, fortſetzen; denn ich glaube doch nicht, Bürger, daß Ihr ſo'n Narr ſeyn und die Herren Eure Schweißtropfen, in Caſſenmünze verwandelt, werdet in die Taſche ſtecken laſſen! Seitdem ich geheiratet, hat in dieſem Stücke meine Klugheit mächtige Progreſſen gemacht. — Bey meinem Wörterbuche hab ich manchen Seufzer ausgeſtoßen daß man auch im Preußiſchen noch nicht frey genug ſchreiben darf, wenn man nicht ein Privatmann iſt der ſich um alle Excellenzen nichts ſchiert. Doch das wollen wir beide auch ſchon noch werden, und dann ſey der Himmel den Narren gnädig!

Ihr lezter Brief hat mir faſt Thränen ausgepreßt. Laſſen Sie's meinethalb drucken ſobald Sie wollen, und nageln Sie das Ding an Ihre Hausthür, wie man zum Schrecken der Raubvögel einen Habicht an das Thor nagelt. So iſts mit dem Ruhm! Ich habe mein bischen Ruf einigen reichen Kauzen in hieſiger Gegend für eine billige Summe anzubieten, und nach geſchloſſenen Kauf durch die öffentl. Zeit[ung] bekannt zu machen, mich entſchloſſen, daß nicht ich, ſondern mein Käufer Verf. der Sinng[edichte] und Epiſteln ſey welche meinen Nahmen tragen. Ich bin zufrieden wenn ich 100 Rth. erhalte, aber ich habe leider keine Hoffnung dazu.

Frau Sophena bleibt abermals in Reſt, denn ſie hat die große Wäſche. Sie küßt Sie und Ihr Dörtheychen mit ſamt mir, denn eine Liebe iſt der andern werth. Meine Schw[ieger]Mutter lebt noch immer, aber es iſt ein Leben, daß ſelbſt ihre Töchter (allem Verdacht zu entgehen will ich von mir ſchweigen) das Ende ihrer Quaal wünſchen.

Übermorgen iſt der 1te May. Ha! daß ich dann dich hier hätte, mich mit dir wälzen und vor Freuden ſchreien könnte! Das ſollt uns weder dein kleiner König von GroßBrit[annien] mit allen ſeinen excellenten

Parucken-Stöcken in Hannover noch mein Friedrich wehren. O wer nun nur ſtatt des Pegaſus einen guten Fuchs im Stalle hätte. Ach! wir armen Enterbeter, mit ſamt unſerm Pegaſus! G.

240. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 9. May 1776.

Hier, Freünd, ſchick ich Dir die Bleicherin und die ſchwehrgereimte Ode wieder. Das erſte iſt ein gar allerliebſtes Stück, und gefällt mir unter den Voſſiſchen Idyllen vor allen andern. Wie ſo gar herrlich weiß er doch das Detail ſeines Süjets, woran kein Menſch gedacht hätte, aufzudecken und darzuſtellen! Wie weiß er ſich der Meinungen und Begriffe des Volks zu bemächtigen! Solche Stücke ſind es, die Daniel Wunderlich ſo abſonderlich liebt. Sie ſind aus der wahren poëtiſchen Schazkammer, worinn noch Schäze von der Art zu Tauſenden, ſo noch keiner hervorgezogen, aufbewahrt ſeyn mögen.

Die ſchwehrgereimte Ode übertrifft die erſtere in der erſten Hälfte meiſt, allein in der lezten iſt ſie nicht nur ſchwehrgereimt, ſondern auch, was doch nicht ſeyn ſollte, ſchwehrverſtändig.

Ich habe zeither homeriſirt und bin mit meiner Arbeit zufrieden. Ich hoffe dieſen Sommer die erſten 6 Rhapſodieen zu vollenden. Mein lieber Boie, ich muß auch bey dieſer Gelegenheit ſagen, daß je tiefer ich in den Homer dringe, je mehr ich den göttlichen Vater der Dichter in ihm erkenne. Tauſend und abermal tauſend Leſer, wenn er ſo viel hat, können ohnmöglich, ſo wie ich, von dieſer Wahrheit überzeügt werden. Die Tiefe und der Reichthum ſeines Genies läßt ſich gar nicht mit Worten beſchreiben, ſondern kann nur gefühlt werden von dem, der vor dieſem Wunder Gottes ſtehet und ſeine lange ſtille Betrachtung drauf heftet. Dies nähret meinen Geiſt dergeſtalt, daß er ſich noch einſt ſtark genug fühlen wird, Dinge zu unternehmen, die ich ehmals für unmöglich gehalten hätte.

Ich habe außerdem bisher einige kleinere Stücke für die Almanache gemacht, wovon ich dir bey Gelegenheit Abſchrifft zuſchicken werde.

Hätte ich jezt diejenige Muße, die ein Dichter haben muß, ſo dächt ich, daß ich mich der Unſterblichkeit meines Nahmens bemächtigen wollte. Denn das Meiſte, was ich bisher producirt habe, hat nur den Schein, keineswegs das Weſen. Der Schein muß und wird mit der Zeit, ſo ſehr er auch jezt gleißet, abfallen, das Weſen aber bleibt ewiglich. Ach! wie viel Schein unſrer MuſenProducte wird Wind und Wetter noch wegfegen!

Das AprilStück des Muſ. iſt hier ſehr ſpath und erſt vor wenig Tagen angekommen.

Nicht wenig hab ich mich geärgert, meinen Nahmen[1]) lang und breit in der Weygandſchen BücherRolle zu finden. Es iſt doch was eckelhaftes, daß der Menſch alles zuſammen nimmt, um nur einige Exemplare von einem elenden GroſchenWerklein mehr abzuſezen.

Vale faveque G A B.

241. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 17. May 1776.

Dank für deinen lezten Brief, mein liebſter B. Not to be behind hand with You will ich gleich antworten. Wegen der Bleicherin bin ich mit Ihnen gleicher Meinung. Voß wird in dieſer Art noch princeps werden, und, wenn er fortfährt, ſich ſo in die Sitten und Denkungsart des Volks hineinzuſtudiren, mehr und bleibender geleſen werden, als alle unſre griechiſchen und arkadiſchen Schäferdichter. Er hat noch einige mehr gemacht, die ich dir mittheile, ſobald ich ſie habe. Die Schwergereimte Ode verſteh' ich wohl am Ende, aber ich fühlte doch auch gleich, daß ſie anders ſeyn müßte. V[oß] grüßt dich herzlich, und bittet Dich, doch ja ſeinen Alm. nicht zu vergeßen. Wenn du was haſt, ſo ſchick's mir doch gleich. Beſonders, wenn du irgend ein Lied für die Muſik haſt. . . . Am Sonnabend kömmt der May, nebſt Lenardo und Blandine. Hier iſt man gewaltig begierig darauf. Je mehr ich hier in Verbindung komme, deſto mehr halt' ichs möglich, dich noch einmal hieher zu ziehn. Heraus muſt du bald aus deiner Stelle, wie es auch gehe. Welch eine Freude für mich, wenn wir hier wieder zuſammenleben könnten! Dein lezter Bericht wegen der Juden[1]) hat großen Beyfall gefunden. Nimm Gelegenheit, wo du kannſt, mehr ſolche gearbeitete Aufſäze hieher zu ſenden. Ich bin jezt auf dem Wege, mit dem Miniſter Br[emer] ſehr gut zu ſtehen, und bald ſag ich ihm einmal ſo was. Ein Sekretärdepartement wird offen, aber ich fürchte, daß für Klockenbring und die hieſigen zu mächtige Emphelungen da ſeyn werden, und ich darf nicht einmal Hand im Spiele zu haben ſcheinen. Leb wohl und ſchicke mir ja, was du machſt! Alles! und treib Wunderlichen zur Fortſezung an. Der deinige

Boie.

Anbey noch ein Stück im Namen des V[erfaßers] Ihres Freundes, den Sie rathen mögen[2]).

---

[1]) Als Überſezer der Xenophon'ſchen Erzählung.

[1]) Wie aus zahlreichen, noch erhaltenen Aktenſtücken hervorgeht, nahm ſich Bürger in ſeiner amtlichen Stellung häufig, und mit Erfolg, der in damaliger Zeit vielfach bedrückten Judenfamilien an, welche als ſogenannte „Schutzjuden" in ſeinem Gerichtsſprengel wohnten.

[2]) Es war das Trauerſpiel „Julius von Tarent", von Leiſewiz.

242. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“ Mai 1872, S. 211.]

Lübeck, den 26. May 1776.

Wie's in allen wohleingerichteten Staaten Sitte iſt, daß die frommen Bürger alle Vierteljahre zum Abendmale gehen, ſo ſollte man doch auch billig alle Vierteljahre ein heilig Verlangen und Sehnen zum Briefſchreiben an ſeine Freunde kriegen. Aber, du Gottloſer, biſt mir ſchon ſeit November vor. Jahr. Antwort ſchuldig, und noch dazu auf einen ausführlichen, und zugleich wichtigen Brief. Ich halte ihn ſelbſt ſo wichtig, daß ich in Wahrheit ſchon einen Laufzettel auf der Poſt wollte abgehen laſſen, um zu erfahren, ob der Brief dir auch geworden ſey. Allein, da ich izt in Lübeck bey Tesdorpf deine Briefe an Ihn durchſehe, finde ich Spur davon, daß du ihn erhalten haſt. Warum nicht geantwortet? NB. Warum Gerſtenbergs Brief nicht zurückgeſchickt? Und 2 mal NB NB. warum Deine Schattenriſſe nicht an die Rudlof und die Wachenhuſen geſchickt, die mich oft darum drillen?

Jſts denn wahr, daß der wohlſelige Alibey dein Onkel, von Frauen Seite, iſt?[1] Noch neulich las ichs, in einer Zeitungskompilation. Giebts nichts zu erben?

Um 8 Tage bin ich wieder in Meklenburg. Adreſſire deine Briefe an mich, an Kielmannsegge in Güſtrow. — Dieß war nur eine Beſuchsreiſe hieher. O Doris, Doris! O Gerſtenberg!

JEB.

243. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 30. May 1776.

Dein Matthei iſt leider! nicht bey mir geweſen. Wohl 14 Tage bis drey Wochen darnach hab ich erſt den Brief, welchen du ihm mitgegeben hatteſt, durch Dohm erhalten. Dohm ſagt, er habe zu mir gewollt, allein es hätte ihn, ich weiß ſelbſt nicht was? abgehalten.

---

[1] Dieſe wunderliche Notiz, welche vermuthlich dem Einfall irgend eines Spaßvogels ihre Entſtehung verdankt, begegnet uns auch in dem „Almanach der Belletriſten und Belletriſtinnen für's Jahr 1782“ (Ulietea, bey Peter Jobſt Edlen von Omai). Es heißt dort auf S. 25: „Madam Bürger. Gattin des vorigen. Eine Anverwante von dem berühmten Egiptiſchen Uſurpator Ali-Bey, der vor einigen Jahren ſo viel Aufſehn machte“. Eine wörtliche Wiederholung dieſer Angabe findet ſich auf S. 12 in „Teutſchlands Schriftſtellerinnen“, ꝛc. (King-Tſching, in der kaiſerlichen Druckerey, 1790). Die „Biographie universelle“ bezieht ſogar die tolle Notiz auf Bürger's dritte Frau, das Schwabenmädchen Eliſe Hahn, mit den Worten: „Elle étoit parente du fameux usurpateur égyptien Aly-Bey“.

Den Verluſt deines Vaters beklag' ich, mitleidend mit deinem Herzen. Doch kann und darf er dir ſo nahe nicht gehen, da du doch ſchon ſo lange von ihm getrennt wareſt, und wahrſcheinlich die meiſte Zeit deines Lebens hätteſt bleiben müſſen. War er dir doch ohnehin ſchon bürgerlich abgeſtorben.

Vor einigen Tagen hab ich den May des Muſ. erhalten. Ganz außerordentlich bin ich von Eſchenburgs Beyträgen erbauet. Das ſind die wahren ächten Stückchen, die Wunderlich meint. Ich kann dir nicht ſagen, welche Wonne mein Herz bey dem Schalle dieſer alten Lieder durchſchauert. Und ſolcher Überreſte alter Dichtkunſt ſind noch genug vorhanden. Wären ſie doch erſt geſammelt! Ich glaube, eine ſolche Sammlung ſollte den engliſchen Reliques nichts nachgeben.

Verſchiedene kleinere Producte von mir will ich dir nächſtens überſenden, um ſie weiter an Voß zu befördern, denn ich weiß nicht, wohin ich mich in Anſehung ſeiner gerade zu adreſſiren ſoll.

Bey dem Muſ. hab ich mich abermals über verſchiedene Druckfehler ſonderlich bey dem proſaiſchen Aufſatz ärgern müſſen. Wahrhaftig! ſo was verdirbt mir gleich die Hälfte der Luſt. Ich habe bereits Weiganden, der geſtern unvermuthet hierdurch kam und bey mir einſprach, den Text drüber geleſen. Weigand wird, wie er ſagt, auch nach Hannover kommen.

Nächſtens ſollſt du von mir Fortſezung von Wunderlichs Buch enthaltend Beytrag zur BauernCharakteriſtik[1]), und die Vollendung der Ilias haben. Mit der Ilias gehts mir jezt ſo gut von der Fauſt, daß mit künftigem Michaëlis, hoffentlich die erſten 8 Rhapſodien zum erſten Bande fertig ſeyn ſollen. Weigand ſpannet zwar ſchon ſeinen Bogen, nach ſeiner Art gewaltig drauf; allein ſein Geſchoß iſt doch viel zu ſchwach. Es iſt immer nur überguldetes Bley. Nächſtens muß ich mit dir wegen meines Planes über die Herausgabe conferiren. — — —

Wenn das der Himmel wollte, daß ich aus dieſem Loch erlöſet werden könnte, ſo wollt' ich meinem Befreyer eine Hekatombe — aber wovon? Von Ochſen? die hab' ich nicht! — alſo von Verſen opfern. Ja! eine Hekatombe von Verſen will ich dir auf dem Altare des Muſäums opfern, wenn du das kannſt. Und warum ſollteſt du es nicht können? Ihr Herren Secretärs vermöget mehr, als die Miniſter. Inſinüirt Eüch nur, Freünd, hübſch bey den Damen in H[annover], alsdann könnt ihr alles ausrichten. Nimmermehr hätt' ich mir traümen laßen, daß mein Judenbericht einiges Beyfalls wehrt wäre. Wenn ſo eine Lappalie für etwas geachtet wird, ſo kannſt du kecklich verſichern, daß ich zwanzigmal ſchwehrere Sachen data occasione zu bearbeiten mir getrauete. Ich werde nun in dem Muſ. ein wenig politiſiren; vielleicht giebt mir das einen rechten Schwung.

---

[1]) Iſt nicht erſchienen und hat ſich auch in Bürger's Nachlaſſe nicht vorgefunden.

Julius von Tarent iſt ohnzweifel von Leiſewiz. Ich habe davon ſchon vorher gehört. Das iſt ein recht braves Stück. Es hat meinen Geiſt mit recht männlicher Speiſe genährt. Den philoſophiſchen Geiſt, die ſtarke geſezte Sprache, den raſchen Dialog hätt' ich von einem ſo jungen Verfaſſer noch nicht erwartet. So lieb ich Leiſewizen ſchon vorher wegen ſeiner Talente hatte, ſo iſt er mir doch durch dieſes Stück noch ungleich theürer geworden. Eins nur ſcheint mir an dem Stück tadelhaft zu ſeyn. Nehmlich hin und wieder iſts mir nicht recht zuſammenhängend, nicht recht in einander greifend. Ich habe keine Zeit dies weitlaüfiger zu erklähren. Denn ich ſchreibe dieſen Brief ſehr raptim, wie du aus meiner ſchlecht zuſammenhangenden und in einander greifenden Schreibart leicht abnehmen wirſt.

Nächſtens mehr! G A B.

244. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 10. Jun. 1776.

Vergebung, liebſter Bürger, daß ich ein Paar Poſttage überſchlagen, eh ich dir geantwortet. Leidige Zerſtreuung, unſer Schauſpiel und des Feldmarſchalls Krankheit, der izt, dem Himmel ſey Dank, ſich wieder beßert, ſind Schuld daran.

Ueber die Druckfehler des Muſ. ärgre ich mich mehr, als ichs dir ſagen kann, und beſonders, daß ſie in deinen Beyträgen ſind. Angegeben ſind ſie, ſo viel ich weiß, alle. Es ſoll und muß aber anders damit werden. Dohm iſt hier; ich erwarte W[eygand] alle Tage, und da wollen wir einen neuen Plan machen. Wenn möglich ſoll es künftig mir näher gedruckt werden, oder wenigſtens ſoll ein verſtändiger Mann über den Druck die Aufſicht führen. Eichenburgen hab ich deinen Beyfall, der ihm wichtig ſeyn wird, zugerufen, damit er bald mehr liefere. Seine eignen Verſe bedeuten nicht viel. Doch muß ich einige mitnehmen, daß ich ihn in guter Laune erhalte. Mit Verlangen erwart ich Wunderlichs Bauerncharakteriſtik, und deine Ilias. Sag her, was du für einen Plan haſt. Ich kann und will was dafür thun. . . . Mein ſchönes Projekt dich hieher zu ziehn, geht noch nicht. Die Mine, die ich angab, ſprang zu früh, und eh ich meine Zubereitungen gemacht hatte. Das Lotteriedepartement war denſelben Tag vergeben, als es bekannt ward, daß es ledig ſey. Doch behalte nur immer Hoffnung. Dohm bleibt wahrſcheinlich, oder kömmt bald hieher. Hab ich dich und Voß auch, ſo will ich mein Haupt ſanft hinlegen. Ich bin in den beſten Verbindungen, und darf um deſto eher ein Wort ſagen, da ich nichts für mich ſelbſt ſuche. . . . Ich wollte, daß du unſer Schauſpiel ſäheſt, du würdeſt gewiß nicht ruhn, bis du auch dich von Brockmann, Schröder und der Ackermann geſpielt geſehn hätteſt. 150 bis 200 Thl. ſchaff ich dir für ein Stück mit deinem Namen. Ich gehe viel mit den drey genannten Schauſpielern um; es ſind edle Menſchen, und voll Genie und Kunſt. Leiſewiz iſt hier geweſen, aber ſchon wieder abgereiſt. Wenn er von Berlin zurückkömmt fixirt er ſich endlich hier. Ueber deinen Beyfall hat er ſich ſehr gefreut. Leßing ſpricht ordentlich mit Enthuſiasmus von ſeinem Julius. Dein Tadel iſt gerecht, und L[eiſewiz] findet ihn ſelbſt gerechter als dein Lob. Er grüßt dich . . . Hölty iſt auf dem Lande bey ſeiner Mutter, und ſoll ſehr übel ſeyn. Ich fürchte, es iſt aus. Voß überſezt aus dem Plato und herrlich. Miller hat leyder! zwey Romane geſchrieben, die für jeden andern Schwaben vortreflich wären, ich aber nicht von ihm geſchrieben wünſchte. Laß dir aus Göttingen Müllers Situation aus Fauſtus Leben hohlen; du wirſt erſtaunen. Lenzens Soldaten und Philoſophen haben ihr Gutes und Sonderbares, wie alle Lenzens Stücke. Klingers Neue Arria iſt vielleicht noch ſonderbarer, hat aber mehr Kraft. Göthens Klaudine — mich ſoll verlangen, was du dazu ſagſt. Ich umarme dich und bin ewig Dein

Boie.

245. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmershauſen, den 11. Junii 1776.

Wenn du nun etwas in Hannover vermagſt, ſo zeige dich! Ich bin mit dem fameüſen Paſtor Zuch in Gelliehauſen in eine Affaire d'Honneür gerathen. Er hat mich auf die abſcheülichſte Art injuriirt und ich muß den Kerl beym Conſiſtorium injuriarum belangen. Ohnerachtet ich dem elenden Kerl immer gut begegnet und bewirthet, wenn er zu mir gekommen iſt, ohngeachtet ich ihm alle ſeine jura stolae zehnfach immer bezahlet, ſo hat er mich doch geſtern mit der ſcheüßlichſten Ungebärde und mit dem unſinnigſten Geſchrey, in Gegenwart des Obriſten von Ußlar, dergeſtalt beleidigt, daß ich auf die eclatanteſte Satiſfaction dringen muß. Die Veranlaſſung iſt kurz dieſe[1]. Seine PfarrWohnung iſt ſchadhaft; ich habe ſie ohne Verzug auf ſein Anhalten beſichtigen laßen und den Gemeinheiten anbefohlen zu ſchleüniger Reparatur Anſtalt zu machen. Kurz alles, was ich Amtshalber bis jezt dabey thun konnte, iſt geſchehen. Da ſich aber eine ſolche Reparatur in 2 Tagen nicht veranſtalten läßet, ſo fällt ſeiner theüren Hausehre ein Stück Trümmer irgendwo auf den Kopf oder —, und beſchädigt ſie, wie ich höre. Darüber kömmt mir der Kerl mit dem gröſten Ungeſtüm an und behauptet, ich ſey Schuld an dem Unglück. In ſeiner unſinnigen Wuth beſchuldigt er mich mit dürren Worten, ich hätte die Calenbergiſche Landſchafft **betrogen**, und allegirt, um zu zeigen, wes Geiſtes Kind ich ſey, den Doctor Piderit in Caſſel, welcher in einer ſeiner Schrifftlein, wegen meiner ſchandbaren Gedichte, mich den lüderlichen HandwerksPurſchen beygeſellte u.ſ.w.

Die Beſchuldigung des Betrugs hat folgende Bewandniß. Ao. 1772 brannte zu Gelliehauſen auf der Pfarre ein NebenGebaüde, die Scheüne, ab. Nun verlangten die Gemeinden, welche zum Bau concurriren müſſen, eine Beſichtigung und Taxation des Schadens, um eine Vergütung aus der BrandassecurationsCaſſe zu erhalten. Bey der Brandassecurations=Societät iſt die Einrichtung, daß alle Gebaüde, ſowohl Wohn=, als Haushalts Gebaüde specifice nach a. b. c. und ſo weiter angegeben und auf eine gewiſſe AssecurationsSumme eingeſchrieben ſeyn müſſen, wenn die Vergütung angedeyhen ſoll. Dies war hier nicht geſchehen, ſondern nur, nach der Bauern Vorgeben, der Pfarrbau in ſolle auf 300 Rthl. eingeſchrieben. Die Bauern behaupteten, daß darunter der ganze Inbegrif der Pfarre mit Wohn= und Nebengebaüden zu verſtehen ſeye, und baten um eine Aestimation des Schadens in Rückſicht auf den ganzen Complexum der Gebaüde. Weil ich zweifelte, daß ſie darauf etwas erhalten würden, ſo wollte ich mich erſt gar nicht dazu verſtehen. Indeſſen drangen ſie mit Bitten ſo viel in mich, daß ich endlich ihren Willen in dem guten Glauben that, daß die Landſchafft ihr Bedenken, wenn die Angabe der Bauern unrichtig wäre, ſchon von ſelbſt aüſern würde. Der Schade wurde auf ½ von dem ganzen taxiret. Ich ſchickte das Protocoll ſamt Bericht ein, und ſiehe da! ich erhielt für die Gemeinheiten 150 Rthl., als die Halbſchied der Aſſecurations Summe à 300 Rthl. Weil aber der landſchafftliche HE. Commiſſarius Rehberg in ſeinem Schreiben ſich des Ausdrucks bediente, daß er mir hiermit zum Erſaz des an dem Pfarrhauſe sub nr. 44 geſchehenen Brandſchadens die Gelder überſchickte, ſo ſtiegen Bedenklichkeiten in mir auf, ob ich nicht Anlaß zu einer Mißdeütung bey der Landſchafft gegeben hätte, und ſelbige glaubte, der Schaden ſey an dem Wohnhauſe geſchehen. Um mich nun recht ſicher und außer allen Argwohn einer Erſchleichung zu ſezen, ſchrieb ich an dHE. Commiſſarius Rehberg und aüſerte ihm mein Bedenken, mit dem Anhange, daß ich lieber die Gelder noch ⌈nicht auszahlen,⌉ und ⌈wo ein Mißverſtändniß drunter wäre, welches mir zur Verantwortung und Laſt gelegt werden könnte, das Geld lieber gar zurückſchicken wollte, wiewohl die Bauern auf gutem Glauben zu ſeyn ſchienen, daß der ganze Complexus der Pfarrgebaüde unter den 300 Rthl. begriffen wäre. Der Commiſſarius Rehberg antwortete mir darauf, daß ich die Gelder nur auszahlen könnte; welches ich denn auch gethan habe.

---

[1] Die vollſtändigen Akten über dieſe Angelegenheit ſind erhalten und ſollen, ſo weit ſie Intereſſe haben, im Anhange zu der Biographie Bürger's mitgetheilt werden.

Sieh! Freünd, das iſt der ganze ⌈helle klare Betrug, den mir der giftige Drache andichten will. Er ſagt nehmlich das Pfarrgebaüde ſey allein auf 300 Rthl. aſſecurirt und ich hätte die Landſchafft inducirt, auf ein unaſſecurirtes Nebengebaüde eine Vergütung zu thun. Ha! ſollte man nicht raſend werden über ſo einen nichtswürdigen Pfaffen. Hinter allen dieſen aber ſteckt auch der ſchändliche Liſtn und drehet die Bolzen. Ich muß den Kerl nothwendig injuriarum darüber belangen und es wird nöthig ſeyn, mich zu exculpiren . . Nun möcht' ich gern, daß die Exculpation gleich brevi manu ohne viel Lärmens und Geſchrey, ohne die alten Acten viel durchzuſtänkern, ohne Weitlaüfigkeit, ohne Zeügenverhöre, und wie der Spectacul weiter heißt, geſchehen möchte, weil ich ſonſt Rehbergen mit drinn verwickelte, welches ich nicht gerne möchte, und er auch vielleicht nicht gern will, weil wenn ja bey der Sache ein Verſehen vorgegangen iſt, die Schuld auf ihm liegt, weil er damals das Ding hat gut ſeyn laßen und geſagt: Nehmt das Geld nur hin. Er wohl ſo wenig als ich dachten, daß je wieder ein Hund oder Hahn, am wenigſten ein ſo elender⌉ Pfaffe, bloß von der abſcheülichſten Heimtücke getrieben, wieder darnach krähen würden. Meine Meinung iſt alſo, daß du zu Rehbergen geheſt, ihm eingeſchloſſenes Schreiben zuſtelleſt und dich allenfals mündlich über dieſe Sache mit ihm beſprecheſt, wie ſie am kürzeſten und beſten, ohne viel Lärmens und Geſchrey, auszumachen ſey. Ich habe ihm meine Meinung drüber geſchrieben. Aber thu das bald, mein lieber! — — — — —

Was das plärrende Pfäfflein eigentlich mit der Allegation aus dem Doctor Pideritt hat ſagen wollen, weiß ich ſelbſt nicht recht, denn ich leſe Piderits Schrifften nicht. So viel ich aber aus einer Recenſion ſeiner Vertheydigung des Kanons der heil. Schrifft, 2tes Stück, muthmaße, ſo mag er wohl einen Bannſtral auf meine gottloſen Gedichte geworfen haben, indem es heißt, daß er, zum Beweiſe gegenwärtiger irreligiöſer und ſittenloſer Zeiten, verſchiedene Gedichte aus den MuſenAlmanachen angeführt habe. Das gilt mir nun zwar von Piderit gleichviel. Aber der elende Zuch ſoll mich hier nicht animo injuriandi damit verunglimpfen. Ließe ich das ſo hingehen, ſo dürfte der Kerl mich endlich gar von der Kanzel herab mit ſolchen Allegatis ausbunzen, wozu er ohnehin ſchon den Anfang gemacht hat. Ich werde ihn aber gar weidlich dafür tractiren. Meine Klage ſoll gewiß ein artiges Geſchichtchen für Hannover werden. Hilf du mir nur, Freünd! Suche den Referenten auszuſpähen und ſecundire mich unter der Hand auf eine gute Art, daß ich Satisfaction von dem Kerl bekomme, daß er allenfalls auf ein halb Jährchen ſuspendirt werde und mir gerichtl. Abbitte und Ehrenerklährung thun müſſe. — — —

O Freünd, was für Verdruß wüthet hier nicht alle in meinen Geiſt und Cörper. Wahrlich, ich halt es nicht lange mehr aus. Ich bin ganz erſchöpft. Du würdeſt dich entſetzen, wenn du mich jezt ſehen ſollteſt. Alle meine Elaſticität erſchlafft von dem vielen Hin und Herſtoßen. Gott erlöſe mich! — — —

Haſt du die ſchreckliche Nachricht, die hier eingegangen iſt, (aber noch einer Beſtätigung bedarf) auch ſchon vernommen, daß Göthe — alas! — auf der Jagd geſtürzt ſey und den Hals gebrochen habe? — —

B.

246. Goeckingk an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaſſe.)

Ellrich, den 16. Juni 1776.

Liebſter Bürger!

Ich bin ganzer 14 Tage nach Halberſtadt und Grüningen verreiſet geweſen, geſtern Abend aber geſund hier wieder angelangt. Gleimen hab ich nur ¼ Stunde geſprochen, denn er war mit Einpacken beſchäftigt, um zu ſeinem Bruder den Amtmann Gleim nach Nauen, und von da nach Berlin zu reiſen. Mit Stamfort und Schmidt hab ich mich deſto mehr unterhalten. Der lezte hat Fabeln herausgegeben und ſie der Frau des D. Fritze zugeeignet. Dieß gute Weibchen war einige Tage vor meiner Ankunft entbunden worden, und zum erſten mal in meinem Leben hab ich 2 Stunden vor einem Wochenbette geſeſſen, denn mein Frau Sopheichen hat ſeit einem Monath zwar alle Stunde ihre Niederkunft vermutet aber ſich noch immer betrogen. Die mehrſte Zeit bin ich in Grüningen bey meiner Familie geweſen, die herzlich wünſcht, daß ich Sie einmal mitbringen mögte. Der Hoffrath Köpken aus Magdeburg (ein Enthuſiaſt der ſchönen Litteratur wenn gleich kein Schriftſteller) hielt ſich in der Nähe auf und beſuchte mich. Sein Ton iſt mir zu überſpannt, und er iſt zu ſehr Gleims Affe. Ich gedenke ſeiner bloß weil Sie ihn vielleicht dem Nahmen nach kennen. Meine Abſicht, Helmſtedt und Braunſchweig zu beſuchen, wurde dadurch vereitelt, daß die Braunſchweigſchen Lande des Viehſterbens wegen mit einem Cordon umzogen ſind, und die einzige frei gelaſſene Straße zu weit aus meinem Wege lag. Das einzige merkwürdige was ich geſehen habe, iſt die Baumannshöle, die in der That ein ſchönes Wunder iſt. In den Büchern hingegen worin die Beſchauer ihre Nahmen und ein Sprüchlein ſchreiben ſtand ſo viel abgeſchmaktes daß ich dieſe Zeilen hineinſezte:

Auch ich, ihr Herrn bin da geweſen
Und hab in der Höle viel ſchönes geſehn,
Doch, rund heraus es zu geſtehn,
Hier wenig ſchönes darüber geleſen.

Den Theil meiner Reiſebeſchreibung der Sie und mich am mehrſten intereſſirt hab ich bis zulezt verſpart. Ich habe mich zwey ganze Tage, nachdem ich die Erlaubniß dazu vom Caſtellan durch einen Gulden erkauft hatte, im Grüningſchen Schloſſe eingeſchloſſen und es bis auf ſeine kleinſten Winkel unterſucht, ob es bequem wäre unſer Inſtitut darin anzulegen, und ſiehe trauter Bürger! es iſt ganz vortreflich dazu. Der Flügel auf den ich mein Augenmerk habe, iſt wenig oder gar nicht ſchadhaft, und wie könnt ers auch ſeyn, da er bis auf das Dach von feſten Quaderſteinen erbaut iſt. Er hat Raum genug für unſre beiden Familien und für die größte Druckerei in der Welt.

Am Thore von G. liegt zugleich eine Papiermühle die in vortreflichem Stande iſt. Das Papier worauf ich dieſen Brief ſchreibe iſt von einer der ſchlechteſten Sorten die darin gemacht werden, und das Buch koſtet 1 Gr: 6 ₰. Nachdem mir der Kopf von unſerm Project wieder ganz warm war, reiſ't ich nach Halberſtadt und ſprach mit dem Geh. Rath Wasserschleben welcher Chef von der Kammer iſt, ob es wohl nicht anginge, daß ich einen Flügel des Grüningſchen Schloſſes in Erbpacht nehmen könnte, wenn ich einmal in der Folge den Einfall haben ſollte eine Druckerey darin anzulegen. Sehr gern, ſagte der GR. denn es hat ſchon immer eine Fabrik darin angelegt werden ſollen, und der Hoff wird das unter ſehr billigen Bedingungen gleich accordiren. Er meinte, wenn ich 300 ℛ. Kaufgelder erlegte, einen jährl. Canon von 5 ℛ. einginge, und die Reparaturen übernähme, würde es genug ſeyn. Die Haupt-Schwürigkeit iſt nur die, daß wir beide unſre Bedienungen verlaſſen müßten. Doch vielleicht kann ich durch eine Reiſe nach Berlin etwas ausrichten. Es thut nichts daß Sie die 2m ℛ. noch nicht bekommen. Dieſen Sommer iſt an die Ausführung des Projects noch nicht zu denken, da die Erbſchaft meiner Schwiegermutter zum Beſten der Commiſſarien wohl mit aller Gemächlichkeit wird regulirt werden. Sie haben doch nun meinen lezten Brief? Mit meinen Producten übereilen Sie ſich nicht, ſie haben ein Vierteljahr Zeit. Ich bedaure Sie mit ihrer Firlfanzerei, doch geht mirs nicht beſſer, wenigſtens ſeh ich daß mein Tiſch ziemlich voll Acten liegt. Erſt aber hab ich eilig dieſen Brief geſchmiert. Adieu. Grüßt Eure Dorthe von mir. Sophie grüß. Euch mit Malchen und ich — nichts mehr!

Gk.

247. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 17. Jun. 76.

Wenn du erfahren haſt, liebſter B. daß unſer Feldmarſchall[1] geſtorben iſt, ſo wirſt du ſchwehrlich heute von mir Antwort erwarten. Da aber Rehberg nicht antworten kann, will ich dich nicht in Verlegenheit ſezen, und dir nur mit zweyen Worten ſchreiben, daß R. dir Freytag das verlangte Zeugniß und mehr ſchickt, eben ſo aufgebracht iſt über den Buben als du, und wenn du ihn verklagſt, ihn mit verklagen will. Nur, Freund, übereile dich nicht. Das ſagt auch Hofr. Uslar, dem ich geſtern Abend was davon erzählte. Nach des Feldm[arſchalls] Begräbniß geht er aufs Land, und will dich aus allen Kräften unterſtüzen. Ich will dich hier nicht zur Sanftmut vermahnen, weil deine Ehre auf eine Art beleidigt iſt, die ein Mann von Geſchäfften und im Amte durchaus nicht hingehn laßen darf. Ach! wenn du erſt von dieſen Leuten wegwärſt! Weg muſt du; aber wärſt du's jezt nur mit einem Male! Ich beklage dich — Und du bedaure auch mich. Ich habe ſehr viel durch den Tod des F.M. verloren, den ich, von allen, die durch ihn verlieren, noch am wenigſten mißen konnte. Zwar ſteh ich mich, wie es ſcheint, bei allen, die auf das Komando Anſpruch machen können, recht gut — aber ich wuſte, was ich hatte, und weiß nicht, was ich bekomme. Leb wohl, mein Lieber, und ärgre dich nur ja nicht. Ein Pfaff ſoll doch nicht ungeſtraft läſtern können. Nur kalt. Sonſt hat er halb gewonnen. Ich ſchreibe nächſtens wieder.

B.

Mit nächſter Poſt wird die verlangte Beſcheinigung erfolgen.

Rehberg.

248. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 20. Jun. 1776.

Liebſter Bürger!

Am Tage Homerus (den 18ten dieſes) Nachts um 11 Uhr arbeitete ſich aus Frau Sophenchens Schooße ein Junge hervor, der als

---

[1] Von Spörken.

Junge ſo ſchön wie Homer als Dichter iſt. Ich bin gar mit dem Omen nicht zufrieden, daß der Junge juſt an dieſem Tage gebohren iſt, denn ich wollte doch nicht gern, daß er ein Thor wie ſein Herr Papa und, wenn Sie wollen, ſein Herr Pathe Bürger, werden mögte, ſeinen Nahmen auf Unkoſten ſeiner Küche und Keller durch Verſe bekannt zu machen; lieber ſäh ichs er hätte juſt nur ſo viel Verſtand mitgebracht, um dereinſt der Direction unſers Inſtituts vorzuſtehen. O he! —

Sophie die mit ſamt ihrer nahmenloſen Geburt ſich munter befindet, ließe auch den Herrn Amtmann Bürger ſchöne grüßen, und die Antwort auf den Brief worin ihr Mann ihn vorlaüfig zu Gevatter gebeten hätte, würde wohl verloren gegangen ſeyn, und da nähme ſie ſich die Freiheit, dHE. Amtm. nochmals zum chriſtlichen Taufzeugen ihres jungen Söhnleins zu erbitten, und mögten dHE. A. ſo gütig ſeyn ſich den 23ten dieſes, würde ſeyn der 3te Sonntag nach Trin. zu guter Frühzeit in ihrer Behauſung einzufinden und mit Speiſe und Trank ſo viel der Herr beſcheeret, vorlieb zu nehmen.

Ich habe das Compliment ausgerichtet, nehme aber, was das *kommen* betrift, keinen Theil daran, wenn Sie nicht *können*. Im lezten Falle ſollen Sie dennoch nicht praecludirt werden, ſondern ich ſelbſt will Ihre Stelle vertreten. Iſts aber möglich, ſo kommt und bringt Euer Weibchen mit.

In meinem lezten Briefe hätt ich noch melden können, daß ich auch die Papiermühle bey Elbingerode beſehen habe, dieſe iſt aber noch zur Zeit ſchlecht. Nächſtens werde ich die bey Ilefeld beſichtigen.

Adieu. Wir alle grüßen alle, und damit holla!

Goeckingk.

249. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 21. Jun. 1776.

Ich dachte dir heut weitläufiger zu ſchreiben, aber es war geſtern Abend ſo ſchön und aus dem Schreiben ward nichts. Aber mein Freund und Nachbar Rehberg, der dieß Zettelchen beyſchließt, ſchreibt dir. Ich hoffe daß was er ſchreibt dich völlig beruhigt. Nun — noch einmal Freund — thu alles, was deine Ehre erfodert, nur ſey nicht zu hizig. Der elende Piderit! Wer hätte wohl gedacht, daß juſt ſolche Schufte wie er und Wittenberg, deren Lob im halben röm. Reiche ſchon Schande iſt, einem ehrlichen Mann unangenehme Stunden machen könnten! — Um nicht ganz mit leerer Hand vor dir zu erſcheinen ſchick ich dir eine Muſik zur Blandine per un amatore, und die ich lezt von einem hübſchen Mädchen mir vorſingen ließ. Thu du deßgleichen, und vergiß, wenn ſie gut klingt, eine Weile deinen Aerger. Aber das Original muß ich gleich wieder haben. Ich wills ins Muſeum geben. — Tobias Sonderbar, einer meiner Freunde, will Daniel Wunderlich gentl. nächſtens was von der Muſik und dem Geſange der Volkslieder erzählen. Daß Göthe den Hals gebrochen, iſt eben ſo wenig wahr, als daß er Geheimer Rath und Miniſter geworden. Vergiß — wenn du kannſt — Voßen und mich nicht. Grüß dein Weibchen. Könnt ich in den ſchönen Sommertagen nur Einen Tag bey Euch ſeyn. Hölty, der an meinem Schreibtiſch ſizt, grüßt gar ſchön.

Boie.

250. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 1. Jul. 1776.

Nach gerade, Freund Bürger, währt mir die Zeit eh ich Briefe von Ihnen erhalte, verdammt lange. Es mag wohl mit daher kommen, daß ich noch ſcheußlichen Mangel an guten Beyträgen für den Muſ. Alm. habe, und Dietrich mich doch um Mſpt. plackt und plagt. So viel Mitleiden ich nun auch mit Ihnen und Ihren Geſchäften habe, ſo kann ich Sie doch bey meiner armen Seele keine Woche länger ungefoppt und ungeſchoren laſſen, ſondern flehe bitte und ermahne Sie aufs demüthigſte, mir alles was ſie haben und miſſen können, des allerforderſamſten und längſtens binnen endlichen 8 Tagen bey Vermeidung unangenehmer Verfügungen zuzuſchicken. Was ſoll ich mehr Worte darum machen; genug, ich brauche Gedichte; her denn damit!

Übrigens thue kund und füge hiemit zu wiſſen, wasmaaßen der ſolenne TaufActus des jungen Homers geſtern vor 8 Tagen vor ſich gegangen und Ihre Perſon durch den Doctor Meder repräſentirt iſt. Frau Sophenchen befindet ſich ganz munter, ob ſie gleich ſelbſt ſtillt, und es ſcheint daß Ihre Prophezeihung von dem Nutzen dieſer Veränderung wohl eintreffen wird.

Dieſer Tagen hat mich ein Student aus Göttingen beſucht, den ich ſchon zu Ihlefeld gekannt hatte. Er heißt Meyer, und iſt aus Hamburg, wo ſein Vater Oberpoſtmeiſter war. Sie werden ihm wohl einmal einen Beſuch von ein Paar Stunden erlauben müſſen, und ich bin Ihnen allenfalls gut dafür, daß Sie damit zufrieden ſeyn werden, denn er hat viele Kenntniſſe und einen ſehr richtigen Geſchmack. Dagegen ſollen Sie durch ihn den Vortheil erhalten, daß Sie ſo leicht kein Andrer beſucht, denn ich hab ihn gebeten dieß auf der ganzen Univerſität auszubreiten.

Sobald Sophie wieder ausgehen kann, wird die Aufnahme des Inventarii und Auseinanderſetzung in Anſehung des Nachlaſſes meiner Schwiegermutter vor ſich gehen. Iſt dieſe vorbei ſo müſſen wir mündlich uns über die Berliniſche Reiſe berathſchlagen, denn dieß iſt noch immer der größte Gedanke den ich denke.

Schönen Gruß von Soph. und Malchen an Freund Bürger und ſein Dortheychen, von mir zugleich an den ehrlichen Bettelmann. Ich küß Euch Beſter! inniglich. Gk.

251. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 4. Jul. 1776.

Hier, Liebſter, ſchick ich dir die Kompoſition auf Len[ardo] und Bl[andine] wieder. Mir hat der einfache Balladenton ſehr gefallen, wiewohl andere Leüte, die die muſikaliſchen Schnörkel lieben, das gerade daran getadelt haben. O heilige Mutter Natur! wie viel ungerathene Kinder haſt du nicht! Sag mir doch, wer die Kompoſition gemacht hat? Die Hand ſieht faſt Iſflands ähnlich. Das einzige, was ich zu erinnern hätte, wäre, daß etliche Achtzig Strophen für eine Melodie faſt zu viel ſind. Es gehört wohl eine ganze Bruſt dazu, das ganze Stück gehörig vorzutragen.

Weygand hat mir einen KoſtenPlan wegen Herausgabe des Homers zugeſendet, welchen ich dir communicire und mir deinen wohlüberlegten Rath ausbitte. Nehmlich Weigand will das ganze Werk entrepreniren, und die Koſten gegen 12 P.Cent jährl. dazu herſchießen, auch alle übrige Arbeit gegen einen gewiſſen Saz von jedem Exemplar, wie du in dem Plan finden wirſt übernehmen. Die ſpecificirten Koſten giengen alſo ab und das übrige, wenn von jeder Edition die angenommene Anzahl subscribirt würde, wäre mein Profit. Und der wäre ganz artig. Es deücht mir dieſer Weg in der That der allerbequemſte und vortheilhafteſte, vorausgeſetzt, daß Signor Weygand den Anſchlag nicht zu hoch gemacht hat. Sey ſo gütig und ſchicke mir Plan und Brief nebſt deinen Anmerkungen recht bald zurück, weil ich W. antworten muß.

Aus Weigands Schreiben und dem KoſtenPlan wirſt du ohngefähr das ganze Project der Herausgabe erſehen können. Das AnkündigungsAvertiſſement will ich dir nächſtens auch communiciren. Ich meine ich will gegen Michaëlis mit dem Reſt aus dem 5ten Buch der Ilias die Subſcription zugleich eröffnen und im Muſäum ſo wie in den übrigen Zeitungen und Journalen bekannt machen. Terminus ad quem der Subscription wäre dann bis Johannis K. J.

und Michaelis drauf würde der erſte Theil geliefert. Während dieſer Zeit würde die Ankündigung zu dreyen malen wiederhohlet, um die Leüte in Athem zu erhalten. Beſondere Briefe und Auffoderungen an die ehmaligen Klopſtockiſchen Kollecteürs möcht' ich um deswillen nicht thun, weil verſchiedene öffentlich deklarirt haben, wie ſie mit fernern Collecturen ſich nicht abgeben könnten, und jene blos aus Gefälligkeit für Klopſtock übernommen hätten. Ein Refüs bey einer ſpeciellen Auffoderung würde mich infam verdrießen.

Zu deſto ruhigerer und geſchwinderer Vollendung meines Homers bin ich ſchier willens mein Amt niederzulegen, deſſen längere Verwaltung faſt ohnehin Mord und zwar recht ſchmählicher Mord meines Lebens iſt. Will ich doch lieber bey Salz und Brod ein friſches geſundes heiteres und rothbäckiges Leben führen, als bey Wein und Braten eines langſamen Todes ſterben. Ach Freünd, was für Projecte und Phantome wälzen ſich nicht Kopf unten Kopf oben in meiner Seele herum! Bisweilen denk ich, ich will die Revenüen meines bisgen ererbten Vermögens meiner Frau und Kinde zu ihrem Lebensunterhalt anweiſen und mich dann nackt und blos in den weiten Ocean der Welt ſtürzen. Komm ich um, ſo komm ich um! Erreich ich aber irgend wo ein ſchönes geſeegnetes Eiland, ſo will ich die Meinigen nachhohlen. Hier halt' es der Teüfel länger aus.

Was ſoll ich nun mit dem elenden Kerl dem Zuch anfangen. Verklag ich ihn, ſo muß er mir wohl freylich Abbitte und Ehren-Erklährung thun. Aber was hab ich davon? Noch mehr Ärger und Koſten. Rehberg ſcheint es auch nicht gern zu ſehen, daß ich den Dreck weiter trete. Mir iſt es ſelbſt fatal. Was ſoll ich nun thun? Hätt' ich den Kerl nur in continenti hinter die Ohren geſchlagen! Das hätte mir höchſtens eine erträgliche Geldbuße gekoſtet und Er hätt es weg gehabt von nun an bis in Ewigkeit. Künftig ſoll mich der T... hohlen, wo ich nicht bey ſolchen Vorfällen gleich meine Satisfaction auf der Stelle nehme.

Schon ſeit einigen Poſttagen hab ich dir einige Lieder für Voß zuſenden wollen, allein D. Weiß hat ſie zur Kompoſition mitgenommen, und ich kann ſie noch nicht wieder kriegen. Nächſtens aber ſollen ſie kommen. Ich werde dies Jahr in dem Alm. nicht ſonderlich brilliren. Aber fürs Muſ. ſoll, ſo Gott und die Umſtände wollen, noch was erfolgen, das ſich gewaſchen hat.

Lichtenberg's Brief über Garrick iſt herrlich[1].

Wenn ich mein Amt niederlegte, könnteſt du mir da nicht Anſchläge geben, wie ich mir monathlich ein Paar Louisd'or zu verdiente?

---

[1] Im Junius-Stück des Muſeums.

Muße und Materie zur Schreiberey hätt ich allenfals ſodann. Wenn ich denn das, und meine wenigen Erbeinkünfte zuſammen nähme, ſo hätt ich doch wohl ein 300 Thälerchen des Jahrs, und davon wollt ich auf dem Lande ſchon leben. Ich wills machen, wie Claudius.

Lebe wohl, mein beſter, und grüße alle meine dortigen Bekannten und Freünde.

C A B.

---

252. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 7. Jul. 1776.

Ich antworte dir heut Morgen, mein liebſter B. ſtatt in die Kirche zu gehn, ſonſt möchte wohl aus der Antwort, dieſe Woche wenigſtens, nicht viel werden. Am 11ten wird unſer Feldmarſchall begraben, und die Stadt iſt ſchon voll Officiere, die ich kennen zu lernen, oder mit denen ich zu ſprechen oder zu thun habe, und wird immer voller. Ich ſchicke dir Weygands ganz ſeiner würdigen Brief und die Koſtenberechnung zurück mit einigen Anmerkungen. Zu mehrern müſt' ich mehr Zeit und Ruhe haben. Freylich iſt die Art der Herausgabe für dich beßer als allein von dir unternommene Subſkription, oder Pränumeration, obgleich — wenn's nur einigermaaßen geht — der ſehr billige W. auch nicht wenig ſein Schäfchen dabei ſchiert. Zwey Ausgaben ſcheinen auch mir nöthig, obgleich ich die erſte lieber in Quart, die wohlfeilere in Duodez oder KleinOktav hätte. Da beydes die Koſten vermehrte, darf ich nicht dazu rathen. Lettern und Papier muſt du ſelbſt ausſuchen und beſtimmen. Warum aber Chodowiecky die Kupfer? Weil er vortreflich iſt in Scenen aus dem Leben, wird's er darum auch in Homeriſchen Süjets ſeyn? Und wird er für 15 Rthl. eine *trefliche* Zeichnung liefern? Gar keine oder eine trefliche! Könnte Oeſer beredet werden, die Zeichnungen zu machen! Mehr fodern würd er nicht, *wenn* er ſie übernähme. Er arbeitet um Ehre mehr als Vortheil. Auch Tiſchbein wäre *hier* beßer als Chodowiecky. Geyſers Stich iſt fein und fleißig. Aber auch ſtark, groß genug? Und darauf kömmt's hier an. Einen ganz Homeriſchen Kupferſtecher aber weiß ich nicht vorzuſchlagen. Wider eine Titelvignette bin ich bey beyden Ausgaben. Je ſimpler je edler! — Je niedriger der Preis angeſezt werden *kann*, deſto beßer. Mehr Exemplare abgeſezt iſt mehr Vortheil als wenige theuer. Aber hier muß auch darauf geſehn werden, daß die Subſkribenten gute Abdrücke bekommen, und über 1000 leidet kein gutes Kupfer. Wenn die *Kupfer* ſehr gut und auch *bloßen Kunſtkennern* angenehm werden, könnte ſelbſt der Preis der erſten Abdrücke erhöht werden. Das was W. für ſeine Mühe ſodert iſt viel, wenig aber vielleicht gegen den Vortheil, den Buchhändler ſonſt aus gut abgehenden Büchern ziehen. Sollte er dieſe Fodrung nicht ganz ſchwinden laßen, wenn du ihm den nachherigen alleinigen Verlag des Homers überließeſt? Aber ich kann nicht entſcheiden, ob du dabey gewinnen oder verlieren würdeſt. Wüſte er, daß nachher der H[omer] ſein Verlagsartikel würde, könnte er der Subſkription ſchaden, ob ers vielleicht gleich nicht thäte, vielleicht auch, wenn deine Freunde recht wirkſam ſind, nicht ſehr thun könnte. Und hernach könnte auch dir vielleicht der nachherige Verkauf wichtig werden. An die meiſten Klopſtockiſchen Kollektöre ſchreiben, wird wenig helfen. Viele ſind's bloß für Kl. geweſen, die meiſten der Sache überdrüßig. Aber um Freunde, Befördrer in den anſehnlichſten Städten Deutſchlands, der Schweiz, Hollands und NB. Kur- und Lieflands muſt du dich ſelbſt und durch deine Freunde bewerben, ſelbſt ſchreiben an einige der wichtigſten Gelehrten, d. i. an ſolche, die Zutritt und Einfluß haben. An Klopſtock, Gerſtenberg, Ramler, Lavater, Iſelin. Deine Freunde müßen und werden das ihrige thun. Hier

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

In Holland und England kann ich dir auch nüzlich werden. Gleim, Ramler, Wieland, Göthe werden ja für dich wirken. Sprickmann muß den Miniſter Fürſtenberg zu intereßiren ſuchen. Ich wollte, daß die im M[uſeo] erſcheinende Ankündigung die erſte und weitläufigſte würde. Im Merkur, der Iris, den Journalen würde allenfalls der Aufſaz ganz abgedruckt, in den Zeitungen auszugsweiſe. — Ich will glauben, daß du künftigen Michael die erſte Hälfte liefern kannſt, aber ſollteſt du ohne Uebereilung ſchon übers Jahr die andre geben können? Wirſt du Abhandlungen und Anmerkungen, wie Pope, hinzuthun? Die vermehren auch die Bogenzahl. Allenfalls, um der Schönheit des Drucks nicht zu ſchaden, Anmerkungen am Ende der Geſänge! So viel für heute.

Zu dem andern Theil deines Briefs kann ich — nichts ſagen, liebſter Bürger. Nicht ab, nicht zurathen! Hätteſt du nicht Frau und Kind, ſo würde ich mich nicht bedenken. Haec schola me non capit möchteſt du immer ſagen, und den Staub von den Füßen ſchütteln. Komm zu mir für's erſte, würd ich ſprechen, und theile meine Hütte und mein Brod. Es wird für beyde hinreichend, und wir glücklicher bey einander ſeyn. Auch hätteſt du hier ſchon einen größern Kreis, den du zu deinen Arbeiten brauchſt. Durch Schreiben — wenn's nur nicht ſo traurig wäre, ſchreiben zu müßen — kannſt du dir leicht monatlich einige Louisd'or verdienen. — Kannſt du, ohne dir zu ſchaden, ſo laß den elenden Zuch laufen. Doch möcht' ich wohl, daß er wüßte, wie du dich rächen, ihn züchtigen und beſchämen könnteſt. Hofr. Uslar, wenn er nach der Beerdigung hin kömmt, kann dir vielleicht dazu helfen. Er wird's gern thun.

Gibt Dr. Weis auch Voßen ſeine Kompoſitionen? Laß es ihn doch bald thun, wenn er will, und ſende mir die Lieder, ſobald du kannſt. Iſt's dir möglich, ſo gieb mir den Proſaiſchen Aufſaz noch für den Auguſt. Ich habe Sachen die Menge, aber an guten iſt noch immer curta supellex. Dohm iſt auf dem Harz, hat was bey ſich, und läßt mich auch im Stiche. So Lichtenberg, ſo Leiſewiz, ſo alle, von denen ich am liebſten was habe. Die Muſik zu L[enardo] und Bl[andine] iſt von Klockenbring, der ſehr dein Freund iſt. Er will ſich aber durchaus nicht genannt haben .... Kannſt du denn nicht dieſen Sommer noch eine Reiſe hieher thun? Wer weiß, wozu ſie gut wäre. Man muß hier perſönlich gekannt ſeyn .... Hölty iſt elend. Er trinkt alle Morgen den Brunnen bey mir. Ich werde, wenn du nichts dawider haſt, dießmal zurückhalten, was du für's M[uſeum] bekömmſt. Ich bin ſelbſt arm. Nun — guten Morgen! Find ich Morgen früh noch eine Stunde, ſo ſchreib ich noch die Seite voll.

B.

Rehberg meynt, und ich denk es auch, du müßteſt doch dem Zuch, im Beyſeyn einiger, allenfalls des Oberſten und der Älteſten der Gemeine ſagen, was du in Händen hätteſt, und wie du ihn ſtrafen könnteſt. Aber kalt und mit Würde, daß er dich nicht beſchuldigen könne, du habeſt ihn bey der Gemeine verächtlich machen wollen. Adio. Gott behüte dich vor ſolchen Zuchs, und andern Thieren der Art.

---

253. Bürger an Goeckingk.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 13. Jul. 1776.

Gott zum Gruß!
Liebwehrteſter Herr Gevatter

Derſelbe wolle doch ja nicht übel deüten, daß ihm noch keine Verſe ſchicken kann. Und wenn mir der Herr Gevatter das Leben nehmen wollte, ſo könnt ich Ihm doch nicht helfen thun. Denn ſieht er, Herr Gevatter, ich möchte ſchier die Schwerenoth von aller Plackerey kriegen. Glaub es der Herr Gevatter nur, der Teüfel hat recht ſeine Luſt jezt dran, mich zu cujonniren. Meine LehnsGeſchäffte waren noch nicht zu Ende, ſiehe! da muß ja an einer Ehren Paſtors Frau allhier am hellen lichten Tage ein StraßenRaub begangen werden[1], und es muß ſich fügen, daß ein Dutzend Jüden und JüdenGenoſſen, kommend aus fremden Landen, gerade hier Schabbes halten. Weil nun der Straßenraub angeblich von Jüden geſchehen, ſo muß ich das ganze LumpenPack bey den Ohren nehmen, und habe nun verhören und protocolliren müſſen, daß ich ſchwarz werden möchte. Hohle der Teüfel alle ſolche Arbeit! Ich möcht auch ſchier davon laufen.

Ich habe zwar verſchiedene Almanachs-Fragmente, aber ich kann ſie noch nicht fertig machen. Nicht um mein Leben wär ich jezt im Stande, was erträgliches zu komponiren. Wenn die künftige Erndte mir nicht noch einige Muße ſchafft, ſo werd' ich dies Jahr von Herzen ſchlecht in den Almanachen figuriren.

---

[1] Dem Archiv für Litteraturgeſchichte, Bd. III., Heft 3, S. 430 f. entnehmen wir folgenden, auf dieſen Vorfall bezüglichen

Steckbrief.

Dieſen Vormittag um 11 Uhr iſt des Ehrn Paſtor Juchs Ehegattin von Gelliehauſen, auf dem ordentlichen Wege, welcher von Gelliehauſen nach Appenrode und Bremke führet, an dem Holze, von zwey Kerlen angefallen worden. Ihrer Beſchreibung nach, ſind dieſe alle beyde Juden und zwar

1) der Eine, langer Statur, ſchmales blaſſes Angeſichts, langer ſchwarzer Haare, und geringes Bartes, von gleicher Farbe, geweſen. An Kleidung hat derſelbe einen ordinairen ſchwarzen Huth, einen braunen etwas langen zugeknöpften Rock, mit Knöpfen, nach ihrem Bedünken, von eben der Farbe, verſehen, desgleichen ſchlechtes Fußwerk, in Anſehung der Hoſen Strümpfe und Schuhe, deren Geſtalt nicht angegeben werden kann, getragen.

2) Von dem Andern kann kein Merkmal weiter angegeben werden, als daß er, wie der Erſte, ſchlechtes Fußwerk und rothe Haare gehabt, ubrigens aber kleiner Statur geweſen.

Dieſe beyden Kerle haben gedachter Ehrn Paſtor Juchs Ehegattin, ein Paar ſtarke ſilberne — viereckige —, zwar nicht durchbrochene — aber doch mit Vertiefungen, in Geſtalt von kleinen Kelchen, ausgearbeitete Schuhſchnallen aus den Schuhen, und einen ſchlichten goldenen Ring, inwendig mit den Buchſtaben J. C. Z. bezeichnet, von dem Finger, mit raüberiſcher Gewalt, geriſſen, auch ſelbige durch ſchmähliche DrohWorte, Zerren, Reißen, Schlagen und durch einen in den Mund geſtopften Klumpen Erde ſehr gemißhandelt und hierauf, man weiß nicht wohin? die Flucht genommen.

Wann nun dem hieſigen GeſamtGericht gar ſehr daran gelegen iſt, daß die Thäter ausgekundſchaftet werden, ſo erſuchet man hierdurch alle respve Ämter, Gerichte und Obrigkeiten, denen dieſes vorkommt, in subsidium juris et sub oblatione ad reciproca, auf eben beſchriebene Kerle und geraubte Sachen genau achten, im Betretungsfall ſelbige anhalten, und dem hieſigen Gericht ſchleünige Nachricht geneigteſt zukommen zu laßen.

Wöllmershausen, den 8ten Jul. 1776.

Adel. Ußlariſches GeſamtGericht daſelbſt.

GABürger.

An Königl. und Churfürſtl. Amt Niedeck.

[Darunter von Amtmann J. Leonhart's Hand:]

Iſt ſo gleich im Amte zu publiciren, und wieder anhero zu ſenden.

Niedeck, den 9ten Jul. 1776. J. Leonhart.

Hört einmal, Herr Gevatter, noch eins! darüber müſt ihr mir förderſamſt eüren Rath ertheilen. Die Politik erfodert, daß ich mich mit Herausgabe meiner teütſchen Ilias tummle. Denn man muß das Eiſen ſchmieden weils warm iſt; zudem ſoll der Schweizer Tobler 2) eine Verdeütſchung in Hexametern ſchon fertig und 20 Jahre drauf gearbeitet haben. Ich habe eine Probe durch die dritte vierte Hand davon geſehen, die nun zwar freylich ſo iſt, daß wir ſie auf dem Paedagogio regio in Halle ſchon beſſer hätten machen wollen, aber dennoch propter stupiditatem plebis mir einen kleinen Streifſtoß beybringen könnte. Wollte ich nun warten, bis unſer Inſtitut zu Stande käme, ſo währt mir das zu lange. Es möchte unterdeß von dem Eyfer verrauchen; über dem denke ich, da ſich ein Thälerchen Geld damit machen läßt, dieſes Thälerchen hernach deſto bequemer zum Inſtitut mit anlegen zu können, da ich ohnehin ſehr wahrſcheinlich einen Proceß zwiſchen meinen 2 Schweſtern vorausſehe in welchen ich mit verwickelt und ſolchergeſtalt gehemmt werden dürfte, ſo geſchwind Geld anzuſchaffen.

Was für einen Weg der Herausgabe ich nun am beſten wählen kann, das werden Sie aus anliegendem Brief und KoſtenPlan von Weigand erſehen. W. hat mich erſt baß geplackt, ihm den Verlag zu geben. 1 m ⁊f hätte er wohl dran gewendet; aber da er mich gar zu feſt entſchloſſen ſah, entweder die Sache gar bleiben zu laſſen, oder was Rechts zu profitiren, ſo bot er mir endlich dieſen Weg an, den er auch bereits mit Blum eingeſchlagen iſt. Aber, Freünd, bemerken Sie nicht die Ähnlichkeit zwiſchen dem Weygandſchen und unſerm Plan? Die Theorie iſt faſt die nehmliche. Laßt uns alſo eilen, daß wir zu Stande kommen, ſonſt, ehe wirs uns verſehen, hat W. unſer SubſcriptionsInſtitut in den Faüſten.

Ich bleibe, wenn ich dieſen Weg mit W. einſchlage, allemal Herr des Verlags und kann abgehen, wenn ich will.

Schreiben Sie mir mit der nächſten Poſt, mittelſt Zurückſchickung des Weygandſchen Briefes und Planes, ihre Meinung, und Ihren Rath. Denn ich muß mich gegen W. bald erklähren.

Adio! liebſter! Küßet eüer Sopheychen, eüer Jüngelchen, eür Maichen auf das zärtlichſte meo et uxoris nõie in unſere Seelen.

Bürger.

---

2) Vielleicht eine Verwechſelung mit ſeinem Landsmanne Bodmer, deſſen vollſtändige Homer-Überſetzung in Hexametern 1778 zu Zürich erſchien.

254. Bürger an Scheuffler.

[Zuerſt abgedr. in Dr. H. Pröhle's „Gottfr. Aug. Bürger“, S. 52.]

[Wöllmershauſen. Sommer 1776.]

P. P.

Der Teüfel will mich ſchlechterdings um allen Credit bringen. Es liegt Geld für mich in Göttingen, welches ich geſtern Abend erwartete. Mein Bote kömmt erſt jetzt zurück, und ſein herlich ohne Geld. Wie ich das Ding bei Licht beſehe, habe ich den hundsvöttiſchen Schein zwiſchen den Papieren auf dem Tiſche liegen laſſen. Nun muß ich mich ſchämen, Ihnen vor die Augen zu kommen; denn mich dünkt ſchon im Geiſte, ich leſe auf Ihrem Geſichte: Du magſt mir der rechte ſeyn! Komm mir nur ein andermal nicht wieder! Und ehe ich das leſen wollte, möchte ich lieber gleich die Hoſe verſezen, und ſo lange am Podagra im Bette liegen, wenn nur damit gleich in continenti das Geld da wäre.

Da Sie nun Morgen nach H[of]G[eismar] reiſen und vielleicht wohl gar Geldeswegen ſelbſt in Verlegenheit ſind, ſo überſende ich Ihnen, um doch wenigſtens zu thun, was ich heüte kann, meine ganze Baarſchaft, beſtehend in 10 Ld'or.

Ich wünſche viel Vergnügen und Seegen von der Bade- und BrunnenCur! Wenn Sie können, ſo geben Sie mir noch vor Ihrer Abreiſe die tröſtliche Verſicherung, daß Sie mich für keinen böſen Bezahler, wenigſtens vor der Hand noch nicht halten wollen. Sonſt komme ich Ihnen mein Lebenlang nicht wieder vors Angeſicht, mithin haben Sie auch keine Hofnung mehr, etwas im L'hombre von mir zu gewinnen. Vale faveque.

G A Bürger.

255. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 15. Jul. 1776.

Dank, mein liebſter Boie, für deinen freündſchaftlichen Rath zu meiner homeriſchen Entrepriſe. Ich werd ihn, ſo viel möglich, zu nuzen ſuchen. Freylich ſchiert der billige W[eygand] auch dabey nicht wenig ſein Schäfchen. Aber was ſoll man machen? Aus zwey Übeln muß man doch das geringſte wählen. Mit der mechaniſchen, kaufmänniſchen TaglöhnerArbeit kann ich mich doch ohnmöglich ſelbſt befaſſen. Unſereiner kömmt dabey meiſtens auf den Miſt. Nach der Denkungsart der Buchhändler iſt es wirklich viel, daß W. dieſen Weg noch eingeſchlagen hat. Aber er rückte auch erſt ganz zulezt damit hervor, da er mich gar zu entſchloſſen ſah, entweder das ganze Werk aufzugeben oder einen Profit davon zu haben, der doch einiger maaßen der Mühe wehrt wäre. Den Verlag nach geendigter Subſcription möcht ich nicht gern abbtreten, weil ſich, wenn anders kein Nachdruck dazwiſchen kömt, mit der Zeit wohl noch eben ſo viel davon, als von der Subſcription hoffen läßt. Und alsdann möcht ich auch gern um deswillen Eigenthümer von dem Verlage bleiben, weil ich noch hoffe mein Project zu Stande zu bringen.

Hier überſend' ich dir einige Kleinigkeiten für Voß [1]. Ein mehrers werd' ich dies Jahr ſchwehrlich geben können, da ich jezt von Verdruß und Geſchäfften ſo ausgemergelt werde und die Almanache nun immer mit Michaelis ihrer Vollendung entgegen eilen. Goeckingk plagt mich auch nicht wenig und noch hab' ich nichts für ihn. Zwar hab' ich wohl noch zwanzig kleine Stücke halb im Kopf und halb auf dem Papier fertig, allein es hält ſchwehr, ihnen die Vollendung zu geben. Fürs Muſäum denk' ich in den künftigen Erndteferien was fertig zu kriegen. Wieland hat mich gebeten, die zu meinem Homer gewählte jambiſche Versart gegen einige, die lieber geſehn hätten, daß ich den Hexameter gewählt hätte, in einem Sendſchreiben an ihn zu vertheydigen und ſolches in den Merkur zu geben. Es iſt wohl nicht undienlich, wenn ich das thue, wiewohl ichs lieber ins Muſ. gegeben hätte, weil ich glaube, daß mein erſt flüchtig darüber hingeworfner Aufſaz nicht übel gerathen werde. — — —

Du kannſt nicht glauben, mein Lieber, wie ſehr ich mich ſehne, bald einmal wieder mit einem Freünde mir das Herz leichter zu ſprechen, der mir ähnlich denkt und fühlt. Da ich mir ſchon lange vorgenommen, eine kleine Excurſion nach HofGeismar, oder Caſſel, oder ſonſt wohin, zu machen und für Seel und Leib neüe Kräfte zu künftigen Plackereyen zu ſammlen; ſo will ich lieber eins nach Hannover machen. Vielleicht ſiehſt du mich alſo bald und wo möglich, in den künftigen Erndteferien angetrabt kommen. Wer weiß, wozu es ſonſt gut iſt, wenn ich mich dort einmal producire.

Was fürs Muſ. für mich abfällt, behalt in Gottes Nahmen. Deine Foderung hat mir bisher immer im Sinn gelegen. Aber Gott weiß! ich habe der alten Bären bisher immer noch gar zu viel loßzubinden gehabt. Bald aber, bald hoff' ich mal wieder zu erfahren, wie es einem thut, wenn man keine Schulden hat. Meine Erbſchafft iſt mir wegen der jezigen geldklammen Zeit noch nicht recht zu ſtatten gekommen. Es hält ſchwehr Capitalia einzukriegen; und Grundſtücke könnt' ich ohne den Verluſt des halben Wehrtes wegen des Geldmangels nicht verkaufen. Man muß froh ſeyn, wenn nur die Zinſen gehörig fallen.

---

[1] Es waren die Gedichte: „Abendfantaſie eines Liebenden“, „Die Weiber von Weinsberg“, das „Schwanenlied“ (ſpäter „Der Liebekranke“ betitelt), und das Lied: „Mein Trautel hält mich für und für“, ꝛc.

Lebe wohl, beſter! Schreib mir bald dein Urtheil über die Gedichte. Meinen Gruß an Hölty.

B.

256. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 22. Jul. 1776.

Ich erhielt deinen lezten Brief in Pyrmont, mein liebſter Bürger. Die Gedichte darin haben mir ein freundliches Geſicht von einem gar lieben Mädchen zugezogen, das du dafür auch kennen lernen ſollſt, wenn du hieher kömmſt. Du willſt Kritik. Die Abendfantaſie iſt mein liebſtes Stück. Das all am Ende der erſten Str. ſcheint mir außer dem Ton. Das Wolluſt aus dem Bußen ſtößt, ſcheint mir auch nicht ganz recht. Vielleicht preßt. Die Ballade iſt leicht und ſchön. Gewiegt in der 1. Str. iſt mir zu geſucht. Das pißt möcht ich im Druck heraus haben. Das Schwanenlied ſcheint mir durch die Aendrung am Ende der 2. Str. nicht gewonnen zu haben. Gepraßt! Das andre Lied[1] iſt herrlich. Vielleicht iſt das feyerliche Ende der 3. Str. nicht genug eingeleitet. Ich habe ſie gleich an Voß geſchickt. Deine Supplik für den Schneider[2] wäre mit einiger Aendrung ein gutes Almanachsſtück, verſteht ſich ohne deinen Namen. — Daß Wieland noch mehr von dir im Merkur bekömmt, iſt mir nur ſo halb lieb, aber freylich ausweichen kannſt du nicht gut. — Ich bin noch ſehr verlegen wegen des Auguſts. Wie gefällt dir der Julius? — Freude, daß du zu mir kömmſt. Mit offnen Armen ſollſt du empfangen werden, und was möglich iſt, ſoll zu deinem Vergnügen geſchehn. Ich denke, es ſoll dir ſchon gefallen. Ich umarme dich

Boie.

257. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 26. Jul. 1776.

Liebſter Bürger!

Schmiedet das Eiſen weil es noch warm iſt! meint Ihr, und das mein' ich auch. Wenn Ihr den Homer herausgebt, ſo mögen meine Lieder zweyer Liebenden immer mit in die Welt hineinlaufen. Ihr mögt nun mit Weygand einig werden oder nicht, ſo laß ich für mich drucken und debitire für mich. Die Koſten werden doch herauskommen! und ſo hab ich wenigſtens in Rückſicht des Inſtituts den Vortheil, über manche Dinge, Spedition und dergl. betreffend, etwas beſſer aus der Erfahrung belehrt zu werden.

---

[1] Trautel.

[2] Nothgedrungene Epiſtel des berühmten Schneiders Johannes Scheere an ſeinen großgünſtigen Mäcen.

Schreibt mir alſo mit erſter Poſt wozu Ihr Euch entſchloſſen habt. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, ſo wart ich ſo lange bis Euer Avertiſſement mit meinen zugleich in alle Welt gehen kann, den Heiden die Beutel zu fegen. Wo nicht — wie ſchon geſagt — ſo laß ichs darauf ankommen, denn Druck und Papier wird mich nicht arm machen, da Dietrich mit meiner Uneigennützigkeit in pto. des Muſ. Alm. ſo zufrieden iſt. Alles wofür ich mich fürchte iſt die Spedition, aber es hat doch ſo mancher ſchon der die mehrſten Pränumeranten nicht gehabt hat, auch dieſe überſtanden, daß ich den Verſuch mit gutem Muthe wage. Freilich würd es uns allen beiden vortheilhaft ſeyn wenn wir zugleich die Prän. Liſten einziehen und zugleich ſpediren konnten. Aber doch bitt ichs mir aus Herr! daß dieſes bey ihm zu ſeinem Entſchluſſe nichts beytrage, denn er hat mehr dabey zu verlieren als ich.

Dohm iſt ſeit 5 Tagen hier bey meinem Antipoden. Es ärgert mich doch, daß ich dadurch ſeine nähere Bekanntſchaft verliere, zumal da ich nicht abgeneigt wäre ihm etwas für das Muſeum zu geben.

Sophie hat ihre Wochen glücklich überſtanden. Der Fritz wird dick und rund. Aber liebe Zeit! was ſchreit ſo ein Junge. Mich wundert daß mein Vater mir nicht den Hals umgedreht hat. Grüßt Dortheychen von Eurem Goeckingk.

258. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich den 26. Jul. Abends.

Ich habe Dohm heute geſprochen. Er wird Euch auf ſeiner Rückreiſe beſuchen. Gebt ihm alsdann meinen Verſuch eines deutſchen Wörterbuchs für das Muſeum, wenn Ihr anders dafür haltet, daß es ſo viel werth ſey um Dohm dafür angeboten werden zu können. Weil ich ihn in Gegenwart des Kr[iegs]R[aths] Barckhauſen ſprach, hab ich ihm weiter nichts geſagt, als daß er, da er doch ohnehin bey Euch vorſprechen wolle, bey dieſer Gelegenheit ein Mſpt. abfodern könne welches für das Muſeum beſtimmt ſey. Ich hab ihm auch geſagt, daß Ihr mir einige Gedichte für den Alm. geſchickt hättet, welche aber nicht von Euch wären, mit der Anweiſung wenn ich nicht für alle mehr Plaz hätte die übrigen an Euch für das Muſeum zurück zu ſchicken. So ſagt' ich um der Gegenwart meines Antipodens willen. Im Grunde ſind die Gedichte von mir und ich werde ſie Euch für das Muſeum zuſchicken. Ich denke ſie ſinds werth. D[ohm] erzählte mir daß Voß nicht nur keinen Überſchuß vom Alm. gehabt, ſondern das Hamb. Adreß Comtoir noch 300 Mark von ihm heraus verlange. Dieß gab Gelegenheit daß wir ein Langes und ein Breites über die Art wie die Gelehrten ihre Subſcriptionen anſtellen ſollten, mit einander ſprachen. Da D. unſerm Plane ſehr nahe kam, ſo mußt ich ihm ſagen, daß ſchon jemand den ich aber noch nicht nennen dürfe einen ähnlichen auszuführen in Begriff ſey, daher ich ihn bitten müſſe, vorſichtig zu ſeyn und nicht zum Nachtheil des Publ. und der Schriftſteller einen Dumkopf der das Geld dazu hätte, auf die Sprünge zu bringen. Das wenige was ich D. von unſerm Plane ſagte hatte ſeine völlige Approbation, daher ich verlorner Weiſe ſagte, wenn jemand Luſt habe ſich mit einem Capital von 1 m. ℛ zu intereſſiren ſo würd es noch Zeit ſeyn und die Entrepriſe vielleicht ſchneller gehn. Wäre Dohm nicht izt in eine Verbindung getreten eine Stelle in Kiel anzunehmen, ſo wär er der Mann geweſen. Ich ließ mir merken, daß auch Ihr etwas von der Sache wüßtet, aber eben ſo wenig als ich den eigentlichen Hauptplan. Richtet Euch hiernach wenn Ihr ihn ſprecht. In 4 Wochen bekomm ich ein Capital von 1500 ℛ in Golde ein. Könnt Ihr mir nun die gewiſſe Verſicherung geben daß Ihr bald ein Paar Tauſend Rthlr. auf Euer ErbAntheil bekommen werdet, ſo reiſ' ich noch vor Michael nach Berlin. Wär ich im Stande die Reiſe durch Deutſchland gleich hernach anzutreten ſo ſollte das für Euren Homer und meine Lieder-Sammlung von nicht geringen Nutzen ſeyn. Ich dächte daß wir doch wohl beide zuſammen genommen 1000 ℛ Überſchuß haben ſollten, Ihr 700 ich 300. Das könnten wir gut gebrauchen.

Kurz um, macht endlich Ernſt aus der Sache, denn ich kann länger weder ruhen noch raſten, und die ganze Welt mit allem was darin iſt, die Idee von unſerm Inſtitut ausgenommen iſt mir völlig gleichgültig. Aus dem Verkauf von Dalldorff iſt nichts geworden, dafür aber iſt meine SchwiegerMutter geſtorben und die Sache ins Gleiche gebracht.

Noch einmal Bürger, trödelt nicht länger und macht Ernſt daraus.

Gk.

259. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

E[llrich], den 12. Aug. 1776.

Was das nun für Umſtände ſind! Haben wir Sie denn in unſrer Art ſo aufgenommen, ſo viel mit Ceremonien überladen, wie der König den Großfürſten? Iſt's nicht ſo ſchlecht und recht zugegangen, als wenn ich noch keine Frau hätte? und ſo hätt's denn wieder hergehen ſollen, ohne uns darum zu bekümmern, was im Alcofen paſſirt. Freilich ſind die Weiber nicht geſcheut, wenn ſie einmal jemanden ein Nachtlager geben ſollen, aber das Ding fällt bey mir ſo oft vor, und hat auch während der Wochen meiner Frau ſo wenig aufgehört, daß Sopheychen und Malchen mit eben ſolcher Gelaüfigkeit meine Gäſte bewirthen, als ſie den Anzug der vorbeygehenden Frauenzimmer zu muſtern wiſſen. Und alſo! — wenn's dem Herrn gefällig iſt, kann er kommen, wann er will, am liebſten iſt mirs aber in den lezten Tagen der Woche. Seyd daher ſo gut und kommt Donnerſtags, ich will Euch bis Walkenried entgegen gehn, da könnt Ihr in der Schenke auf einen Krug Bier bey mir einſprechen. Da wollen wir denn ſo was von politiſchen Dingen — Er verſteht mich wohl! — mit einander discouriren, und traun! er ſoll ſehn, daß unſer Eins auch nicht auf den Kopf gefallen iſt, denn ſieht er! ich hab ihm da was ausgeſpürt — nun! komm' er nur!

Daß Sie Dohm unſer ganzes Project mitgetheilt haben, daran liegt nichts. Für einen Schriftſteller iſt er faſt eine zu ehrliche Haut. Wenn er 1 m. ₰ hergiebt, ſo iſt's deſto beſſer. Wo nicht, ey nun! was geht mich's an; ich fahre im Sept. nach Berlin ab, und richt' ich nichts aus, ſo ſoll's ein Andrer auch wohl bleiben laſſen. Dann kommen wir wieder zuſammen und machen die Herren Miniſter mit Urlaub zu reden ſo herunter, (Er kann ſelbſt ſagen wie?) und ſchreiben denn, auch ſo was von einem Abend im Walde, und machen uns mit unſerm Project ſo groß, daß kein Menſch und kein Eſel mehr von K. Reiſe nach Wien, wohin er nicht einmal geweſen iſt, reden ſoll. Dabey bleibt's! Gehts aber — Bliz! ſo will ich auch thun was ich noch mein Leben nicht gethan habe, und die Excellenzen in Proſe und Verſen herausſtreichen daß es eine Art hat!

Horaz ſagt einmal im Briefe an die Piſonen, wo er von der Kritik über Gedichte der Freunde redet: „Was zum Kukuk ſoll ich über ſolche Poſſen meinen Freund böſe machen? So! Dieſe Poſſen werden aber für ihn ſehr ernſthafte Folgen haben wenn er ſie herausgiebt und damit ausgelacht wird!“ Er ſoll denn großen Dank haben, daß er eben ſo ehrlich mit mir zu Werke gegangen iſt, als weiland Horatius mit ſeinen Freunden, und ſtatt böſe darüber zu ſeyn, lieb ich ihn, oder ich bin des Teufels, nur deſto mehr. Warum ich den Dreck für was gehalten habe? Sehr begreiflich, wenn's ihm eingefallen wäre, daß hieſige Charactere den Stoff dazu gegeben, und dieſer Stoff iſt ja an ſich Dreck. Bring er's mir wieder mit.

Damit er was unterwegens zu leſen hat, ſchick ich ihm hier die erſten 5 Bogen vom Almanach, vergeß er aber nur nicht ſie auch wieder zu bringen.“ Eure Antwort auf mein Hocuspocus an Euch (das ich noch an einigen Stellen verbeſſert habe) müßt Ihr mir allerwenigſtens bald geben, denn Dietrich eilt gewaltig mit dem Druck. Mehr nicht für dießmal. Er kömmt ja ſelbſt, weil aber ſein Dortchen nicht mitkömmt, ſo geb er ihr beym Abſchied auch einen Kuß von mir und meinen Frauensleuten, ſo braucht er ſich unſer wegen nicht beſonders zu bemühen. Und damit Gott und ſeinem Philiſter befohlen!

Goeckingk.

260. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 29. Aug. 1776.

Wenn ich dich vergäße, du Wein- und Liebetrunkener, ſo vergäßeſt du mich auch wohl. Der Hofrath Ußlar hat mir geſagt, daß du von Mittag bis Mitternacht um die Altäre der Freüdengötter herumſchwärmteſt. Was wunder, wenn man ihn denn bey den Ohren ans SchreibPult ſchleppen muß. Unſereinem, der tauſend Plackereyen um und neben ſich und noch oben ein die leidige Hypochondrie hat, wär es denn doch noch ehr zu verzeyhen, wenn er einen Brief weniger ſchriebe. Ach! Freünd! das Ungeheüer hält mich faſt ſchon mit allen ſeinen tauſend Armen umſtrickt. Mit Entſezen denk ich drann, daß faſt alles was in dem Aufſaz des verſtorbenen Hypochondriſten im Muſ. ſteht[1] auf mich paßt. Wo ſoll ich hin, um dem Unthier zu entfliehen? Soll ich fort und durch die weite Welt der Geſundheit nachjagen? Oder bey Weib und Kind bleiben und die eiſernen Ketten immer unauflößlicher knüpfen laßen? Was bin ich aber für Weib und Kind in ſolchem Zuſtande nüze?

---

[1] Juli-Stück 1776, S. 595 ff. Der Anfang des (mit der Chiffre Ue. unterzeichneten) Aufſatzes lautete folgendermaßen: „Hypochondrie, polypenartiges Ungeheuer! Hier lieg' ich ohne Rettung, und winſle, von deinen tauſend Armen umſtrickt. — Freylich war es meine Schuld (und dieß vermehrt meine Quaal) daß ich mich im Genuß des Lebens übereilte, und ſeine Freuden und mich in einer gedankenloſen Jugend erſchöpfte. Ich war noch nicht dreyſſig Jahre alt, als ich ſchon zu leiden anfing. Immer ſchlug mir, wie einem Übelthäter, das Herz; ich holte mühſam, wie Siſyphus unter ſeinem Felſen, Odem; auf traurige Tage folgten jammervolle Nächte; die Welt ekelte mir; ich ſeufzte nach Einſamkeit und konnte mir ſelbſt nicht entfliehen.“

Weil du doch gern meine Arbeiten immer ſehen willſt, ſo ſend ich dir hier einige Kleinigkeiten, die für Goeckingks MuſenAlm., dem ich doch nothwendig auch was geben muß, beſtimmt ſind. Das an *Goeckingk* iſt eine Antwort auf das drollige Stücklein, das er einmal an mich gemacht hat und ich dir ſchon ehmals communicirt habe. Ich möchte das Mſpt wohl wieder haben. Die *Umarmung* wird dir von alten Zeiten her bekannt ſeyn, ſie iſt aber jezt ſehr geändert, und — wie ich mir ſchmeichle — vollendet. *Das Mädel, das ich meine*, paſſirt zum erſten mal bey dir die Muſterung und ich hoffe, daß dein Urtheil es nicht aus Reyh und Gliedern ſtoßen werde.

Leb wohl! Schreib und ſchicke mir doch bisweilen was zur Erquickung, deren keiner mehr bedarf als Dein

GABürger.

261. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 1. Sept. 76.

Du thuſt mir Unrecht mit deiner Anklage, Freund Bürger. An meinem langen Stillſchweigen iſt Niemand Schuld als du ſelbſt; nicht weil du mir nicht geantwortet, ſchwieg ich, ſondern weil ich, deinem Verſprechen nach, dich alle Tage hier erwartete. Du haſt ſehr übel gethan, daß du nicht gekommen biſt, und, wenn du irgend kannſt, nicht noch kommſt. Deinen Hypochonder hätteſt du gewiß hier gelaßen. Aus dieſer Verſichrung ſollſt du aber nicht ſchließen, als führte ich wirklich ein ſolch Schlaraffenleben, wie Hofrath Uslar dir's beſchrieben hat. Ich bin viel in Geſellſchaft, aber — auch viel allein. Weil ich mit Langeweile keine Zeit tödte, wie die meiſten Herrn hier, ſchein' ich vielen unbeſchäftigt, oder immer in Freuden zu leben. Abgerechnet ein paar kleine Exkurſionen nach Pyrmont und Hameln hab [ich] die beyden lezten Monate faſt einſam nur vor meinem Schreibtiſch gelebt. Dafür ſind nun aber auch ein Paar Alphabete überſezt.

Für die Mittheilung deiner Gedichte tauſend Dank. Du willſt meine Gedanken: ich würde ſagen die *Umarmung* hätte nicht durch die Vollendung gewonnen, wenn nicht die ſchöne Schlußſtrophe hinzugekommen wäre. Doch auch die 1. Str. iſt beßer. Warum ſagſt du, des Wohlklangs wegen, nicht in der zweiten: *und im ausgeſorichten* Neſt[1]. Die vierte Strophe gefällt mir nicht recht, vielleicht iſt ſie zu gedehnt, vielleicht iſt das Gaum verſucht Schuld daran. Mich däucht der Gaum kömmt nicht in Betracht bey der Liebe. Str. 5. Wie ihn, ich würde ſagen Welchen. Biſt du vielleicht ſchon zu tief in deiner neuen Manier, um die erſte, wo Weichheit, lachendes Bild und Fluß Alles war, noch mit Glück zu beßern? Das Mädchen, das ich meine iſt ganz mit Haut und Haar mein Lieblingsſtück. Die Antwort an G[oeckingk] iſt ſehr gut. Eine Stelle wünſch ich nur verbeßert, wegen der Mißdeutungen, die ſie veranlaßen könnte, die: Die Herrn vom Miniſterio. Es iſt nicht ganz deutlich, daß du Geiſtl. Min. meynſt[2]. Nach dem, was G[oeckingk] ſagt, könnte man's auf die Miniſter ziehn und das mögt wegen der dicken Köpfe nicht gern. Den Spaß von Ugolino verſteh ich auch nicht ganz. — Weiſt du aber wohl, daß ich G[oeckingk] beneide wegen dieſes Gedichts an ihn? Ich, dein älterer Freund, hatte ſo lang eins zu erwarten. Und ich mögte wohl ein Gedicht von Bürger an B[oie]. — Daß du G[oeckingk] auch Beyträge gibſt iſt ſehr recht. Wenn die Epiſtel an Tertullia in V[oßen]s Alm. von ihm iſt, (ich habe nur den Bogen, worauf der Schluß nicht iſt) macht ſie ihm viel Ehre. Er wird gewiß der Erſte in dieſem Ton. Mach nur, daß er mir das größere Gedicht fürs Muſ. gibt. Ich freue mich ſehr über eure poetiſche Verbindung. Ohne dich wäre G[oeckingk] noch nicht, was er iſt. — Endlich iſt auch der Auguſt des Muſ. da. Ich bin nicht recht mit allem zufrieden, aber es war nicht zu ändern. Res angusta domi und Dohm war mit einigen Mipten in alle Welt und ich wuſte nicht wo er war. Der September wird ſehr gut. Ueberhaupt wend ich nun allen meinen Fleiß und alle Sorge aufs Muſeum, und hoffe, es ſoll ſich wohl dabey befinden. Wenn ich nur für den Okt. endlich wieder von dir was hätte! Deine Bauernkarakteriſtik! oder ſo was. Da dir der Kopf aber von Hypochonder und Homerus voll iſt, hoff ich wenig. Wie, wenn du meine Erwartung überträfeſt! — Von Friz Stolberg hab ich [ein] herrliches größres beſchreibendes und erzählendes Gedicht[3] im Sept. — Aber du weiſt noch nicht, was aus ihm wird. Er geht als herzoglich Oldenburgiſcher Geſandter, mit 3000 Rthl. Gehalt und dem Karakter als Mundſchenk, nach Kopenhagen. Ohne Geſchäfte, unabhängig am däniſchen Hof.

---

[1] Statt: „Und auf ausgeſorichtem Neſt."

---

[2] Statt:

Die Herrn vom Miniſterio …
Floriren mehr in Jubilo,

wie es beim erſten Abdrucke im Gött. Muſenalm. für 1777 hieß, ſchrieb Bürger ſpäter:

Die Herren von der Kleriſei …
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brey.

[3] Hellebeck; eine ſeeländiſche Gegend.

und im Schooß ſeiner Familie, du kannſt denken, wie glücklich er iſt. Er wird nun ganz ſich und den Muſen leben. Noch ein Landgut und ein Mädchen, ſo hat er Alles. Mit Daniel Wunderlich iſt er übel zufrieden, und ich ſtehe nicht davor, daß er nicht nächſtens eine Lanze mit ihm bricht im Muſeo. Von Voß hab ich eine vortrefliche Ueb[erſezung] aus dem Plato. Mit Hölty'n iſt's aus. Zimmermann gibt keine Hoffnung mehr, doch kann er noch einige Monate hinleben, aber wenige Tropfen Oel ſind noch auf der Lampe. Er gibt dir noch ſeinen poetiſchen Segen wegen deiner lezten Stücke, die ich ihm geſtern vorgeleſen. Leiſewiz bleibt den Winter hier. Wenn ich ihn nur dazu bringen könnte, daß er vollendete, hätt ich allein durch ihn Vorrath für einige Stücke des Muſ. — Neues aus der Literatur hab ich ſo gut wie nichts. Ein Trauerſpiel *Die Kindermörderin* (von Wagner glaub ich) muſt du leſen. Es iſt zu roh und ungearbeitet nach dem neuſten Geſchmack, hat aber ſtarke Naturſcenen. Ich hab es nicht ſelbſt, es wird aber ſchon in G[öttingen] ſeyn. Ein altes Gedicht, das du ſchon geſehen *), hab ich umgearbeitet und leg es bey. Das iſt ſeit langer Zeit mein einziger Verſuch. — Reiß dich ja heraus aus deinen Grillen und laß ſie nicht Herr über dich werden. Im Anfang *kann* man widerſtehen. Komm in die Arme deines Freundes, wenn es nicht durchaus unmöglich iſt. Ich umarme dich ſchon in Gedanken.

Boie.

Früh geſtern ſchrieb ich den Brief. Um Mittag ſtarb Hölty in meinen Armen. Gottlob keinen ſchweren Tod. Ich kann nicht mehr und das Gedicht nicht abſchreiben.

262. Goeckingk an Bürger.

[Aus *Bürger's* Nachlaſſe.]

Ellrich, den 1. Sept. 1776.

Zehn Zeugen will ich ſtellen, daß ich Euch zwey Tage hinter einander bis Walkenriedt entgegen gegangen bin, und wie ein Narr da geſeſſen, das Fenſter nach jedem Pferdegetrappel aufgemacht und mir die Augen roth geſehn habe. Weib und Kind, Schwägerin und Magd, hatt ich drey Meilen weit weggeſchickt, und zum Unterpfande (denn ſie mogten ſo was merken) meinen getreuen Spadir mitgegeben, damit ich ja nicht dahinten bliebe, um ſo recht mein Weſen mit ihm allein zu haben. Nun, es ſoll alles vergeſſen und vergeben ſeyn, da

---

*) Das Gedicht: „*Wie es war und iſt*" („Der Herzen gibts nicht mehr" ꝛc. — Weinhold, H. Ch. Boie, S. 314), welches Boie ſchon in dem Briefe vom 2. Juli 1775 Bürger mitgetheilt hatte.

ich höre, daß er noch kommen will. Um des Hausfriedens willen muß er ſich aber ja ſtellen, als wenn er ſchon einmal vor 14 Tagen habe kommen wollen und da ſey ihm dann auf einmal die Frau Schwiegermama krank geworden.

Sein Hocuspocus zur Antwort, iſt mir, — was ſoll ich lange hinterm Berge halten, — eine wahre Panacea geweſen. Ein paar Kleinigkeiten hab ich noch als einen Vorſchlag zur Güthe in petto, aber es iſt die höchſte Zeit daß ich den Brief zur Poſt ſchicke, und ich mag nur zufrieden ſeyn, daß ich noch ſo viel habe ſchreiben können, denn ſeit ohngefehr 14 Tagen iſt dieß der erſte an dem ich keinen Beſuch habe. Solch Leben hole der Kukuk. Leute, wie Ihr, muß man Schockmal bitten, daß Sie doch kommen ſollen, und Narren die hingehn mögten wo der Pfeffer wächſt, fallen einem über den Hals, als wenn man vor lieber Langerweile Gott danken müßte daß ſie nur noch die Güthe hätten Einem das Biſchen Wein auszuſaufen. Sauft Euch den Tod dran ihr Bärenhaüter! Es geh Euch wohl mit Weib Kind und Hund!

Goeckingk.

263. Bürger an Scheuffler.

[Zuerſt abgedr. in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger", S. 51.]

P. P.

Ich habe Morgen hier LicentGericht. Damit ich nun nicht nöthig hätte, dem Herrn LicentCommiſſar zu Gefallen meine Lunge in Unterhaltung deſſelben bey Tiſch allein zu ſtrapaziren, ſo wollte ich Sie erzeigten mir die Freündſchafft, Morgen zur MittagsSuppe ein wenig herzuſpazieren. LicentGeld werden Sie ja wohl ohne mein Erinnern mitbringen; denn ob es gleich meine Art nicht iſt, dergleichen Herrn dergeſtalt zu bewirthen, daß ſie deſto öfter das LicentGericht abzuhalten Luſt haben, ſo geht es doch ſo ganz ohne Etwas nicht ab. Dies Etwas möchte ich gern Nachmittags, wenn der Herr LicentCommiſſar fort iſt, mit Hülfe meines guten Glücks wieder erwerben. Ich —

W[öllmershauſen], den 10. Sept. 1776.

G A Bürger.

264. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 15. 7br. 1776.

Wenn du die Einlage[1]) des Drucks würdig achteſt, und Voßens Alm. noch nicht geſchloſſen iſt, ſo ſchick ſie an ihn. Dieſe Art von

---

[1]) Das Gedicht „An die Nymphe des Regenborns".

Poëſie iſt zwar jezt gar meine Sache nicht mehr; inzwiſchen iſts wohl gut, den Ramlern und Ihres Gleichen zu zeigen, daß man, wenn man ſonſt will, ihr Prachtgeklingel eben ſo gut machen kann. Dies ſoll indeſſen der lezte Klingklang von der Art ſeyn. Überhaupt möcht ich mich gern nachgerade der mikrologiſchen Poëſie entziehen. Ich ſtrebe, was größeres zu umfaſſen. Wenn ich nur aus dieſem iſolirten Winkel herauswäre und auf dem vollen Markt des menſchlichen Lebens beſſer mich umſehen könnte.

So iſt denn der arme Hölty auch hin! — Sein Tod hat, dünkt mir, mit lauten erſchütternden Schlägen auch an meine Thür geklopft. Mich treibt ein ſonderbares ahndungsvolles Eilen, dasjenige noch zu Stande zu bringen, was mir zugetheilt zu ſeyn ſcheinet.

Die Epiſtel an Tertullia iſt von Goeckingk. Wegen des Geiſtes ſeiner Epiſteln iſt er in der That bewundernswerth. Anlangend die Bekleidung, ſo hoff ich ſoll er darinn auch noch vollkommen werden. Ich hege von Goeckingk noch große Hoffnungen. In ſeinem Alm kommen einige Stücke von ihm, die große Talente verrathen. In ſeiner Art wird er gewiß der Erſte. Stärke des Geiſtes, Stolz, der aus dem Bewuſtſeyn derſelben entſpringt, und ein raſcher weitſchießender Blick ſind die HauptBeſtandtheile ſeines poëtiſchen Characters.

Über Friz Stollbergs Beförderung freü ich mich. Laß ihn nur gegen Wunderlich anziehn. Wunderlich wird von Tag zu Tage noch wunderlicher und wird, fürcht' ich, viele Lanzenknechte gegen ſich in Harniſch ſezen. Meine Reiſe nach Hannover iſt noch nicht aufgegeben. Ich kann nur noch nicht loßkommen.

Wagners Kindermörderin hab ich noch nicht geſehn. Der Titel aber frappirt mich, weil ich ein dramatiſches Süjet unter eben dem Titel lang im Buſen herumgetragen habe. Ich wollte das Wagners Stück ſchlecht wäre. Lenz iſt mir neülich mit ſeinen Soldaten auch in die Queere gekommen und hat viele Situationen ordentlich aus meiner Seele abgeſchrieben.

Neben meinem Homer ſtudir' ich jezt den Shakeſpear mit der gröſten Anſtrengung. Ihn kann man die Bibel der Dichter nennen. Nach dieſen beyden will ich noch den Oſſian und Arioſt coram nehmen und dann weiter nichts mehr.

Leb wohl, mein liebſter! Grüß Leiſewiz und alles was mich dort kennt und liebt.
GAB.

N. S. Sieh doch zu, Freünd, daß du mir meine alte Romanze Eüropa irgend woher wieder verſchaffeſt. Ich habe nicht eine Zeile mehr davon unter meinen Papieren. Auswendig kann ich auch nichts mehr. Ich dächt ich wollt' ihr eine ſolche Geſtalt geben, daß ſie ſich wohl irgend wo ſehen laßen könnte. Thu ich das nicht ſelbſt, ſo kömmt ſie doch wahrſcheinlich einmal wo in ihrer Unvollkommenheit zum Vorſchein. Mich dünkt, Herr Wehrs, Hofmeiſter bey dHE. v. Döring, muß ſie abſchrifftlich beſizen.

265. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 27. Sept. 1776.

Voßens Alm. iſt ſchon geſchloßen, wenn du aber das Gedicht fürs Muſeum hergeben willſt, ſoll's mir ſehr lieb ſeyn. Ich weiß wohl, man zieht leicht die erſte Arbeit auch ungerecht vor, wenn man ſie einmal im Kopfe hat; aber ein paarmal glaub ich mich doch nicht [zu] irren. So iſt Str. 1. die Wiederhohlung wall hervor gewiß beßer, als das komm. Die 4te Str. thut mir noch nicht recht Gnüge. Leben, das der Hirte füllet[1] — iſt das deutlich? Ich weiß wohl, was du ſagen willſt. Du haſt Deiner Urne nicht wiederhohlen wollen, ſeh ich wohl. Str. 5 und 6 herrlich. Aber ich hätte das Stück doch noch lieber um einige Strophen länger gehabt. Recht haſt du übrigens, daß du dem Prachtgeklingel nicht mehr nachläufſt. Dein Name wäre vielleicht jezt allgemein, gekannter und bewunderter, wenn du's ſeit der Nachtfeyer gethan hätteſt. Lies doch Wunders halber die Rezenſion der Ramlerſchen Blumenleſe in einem der neuſten Stücke der Bibl. der Sch. W.[2] wo auch du wacker gefeyert wirſt. Geh du aber auf deinem Wege fort. Herder, der mit ſeinem lieben Weibchen Einen Tag hier bey ſeiner Durchreiſe nach Weymar geweſen iſt, war ſehr voll von deinem Lenardo. Er zieht ihn wie ich in Abſicht der Kunſt und der feſtern Manier Lenoren weit vor. Ich hoff ihn bewegt zu haben, daß er die Fragmente ſeiner Unterſuchungen über's Volkslied, die nun kein Buch werden ſollen, ins Muſ. gibt. Andrer Beyträge von ihm bin ich gewiß. Er läßt dich herzlich grüßen. Huttens Leben im Merkur iſt von ihm.

---

[1] Bürger hatte geſchrieben: „Leben, das den Hirten füllet."

[2] Bd. XIX, 2tes Stück, S. 240—268. Von Bürger's „Nachtfeier der Venus" hieß es, S. 256f: „Selbſt dies Gedicht, ſo fehlerlos es ſcheinen mochte, hat doch durch die Hand des Hrn. R[amler] gewonnen. Dieſe Kantate des Herrn Bürgers hat ein ſo bezauberndes Kolorit und einen ſolchen Wohlklang, daß ſie den Neid aller Säuglinge der Muſen erregen könnte, die gleichfalls Sänger Cytherens, und deren Produkte gleichfalls ſehr wohlklingend, gleichfalls von ſchöner Farbe ſind, deren Verschen aber oft nicht eher Beyfall verdienen, als bis man ſie mit der Scheere von einander ſchneidet, oder doch nicht über drey bis vier beyſammen läßt. Im Lateiniſchen glich dieſes Stück einem wilden und zerſtörten Garten, der aber vortrefliche Bluhmen hatte, die die Ordnung in Beete, ſo mühſam ſie auch war, gar wohl verdienten. Daß es bereits im Merkur, und dem Göttingiſchen Muſenalmanach erſchienen iſt, und im leztern mit dem beſcheidenen Bekänntniß der Feile, die es durch Hrn. R. erhalten, wird dem Liebhaber der ſchönen Litteratur ſchon bekannt ſeyn. Bey dieſem neuen Abdrucke ſind nur ein paar ganz kleine Aenderungen hinzugekommen."

Sehr neugierig bin ich auf Göckingks Almanach. Voßens hab ich nun ganz. Er wird dir viel Vergnügen machen. Ein Schlachtlied von Gerſtenberg, einige Idyllen von Voß, Oden von Friz Stolberg — Göck[ingk] wird ſich alle Mühe gegeben und gewiß mehr geleiſtet haben, als voriges Jahr. Ich ſchäze ihn immer höher. Ohne Vorurtheil — ſeit der Freundſchaft mit dir iſt er erſt was geworden. Wenn ihm der Alm. erſt aus dem Kopf iſt, wird er hoffentlich auch ans Muſ. denken.

Ich habe Stolbergen auch geſchrieben, er ſolle nur wider Wunderlich zu Felde ziehen. Der Streit wird immer ſehr intereßant werden. Ueberhaupt wünſch ich das Pro und Con[tra] mehr zum Vortheil des Muſeums. Treibe nur den Wunderlich an, daß er mehr gibt. — Was würdeſt du zu einem andern deutſchen Homer ſagen?

Wagners Kindermörderin laßen ſich, wie Lenzens Soldaten, übertreffen und ſollten dich nicht abſchrecken. Was dramatiſches mögt ich von dir leſen. Wie ſteht's um die Ballade Die Kindermörderin?

Ich werde dir nächſtens einen deutſchen Ricciardetto von Flüggen ſchicken, der ſehr dein Urtheil zu hören wünſcht. Viel gutes iſt darin.

Dein Studium von Homer, Shakeſp[ear], Arioſt und Oßian prophezeiht mir was gutes. Heraus, heraus aus den pieces fugitives! Du biſt für beßre Sachen geboren, ſobald du nur willſt. Von gewißer Seite iſt's mir nicht einmal lieb, daß du Homer überſezeſt. Mit nicht viel mehr Kraft würdeſt du ein Originalwerk ſchaffen. Sind die Offenbarungen ganz aufgegeben?.... O! könnt ich was dazu thun, mein Lieber, dich aus deinem Kerker zu erlöſen. Es iſt nicht anders. Herausſchreiben muſt du dich. Einen Hannöv[riſchen] Amtmann, für den dich alle halten, zu befördern, daran denkt niemand. Sollte ſich nicht mal ein öffentlicher Wink geben laßen, daß du heraus wünſcheſt?...

Kennſt du Sprickmann? Er hat ſich ja eine ganze Zeit zu Benſehauſen aufgehalten. Mit dem iſt auch eine Revolution vorgefallen. Kräfte haben ſich entwickelt, die vorhin ſchlieſen. Lies eine Erzählung von ihm im Sept. des Muſ.[3] Ich leg ein Soldatenlied von Flüggen bey. Schreib ein Wort darüber, wenn dus zurückſchickſt. Leb wohl. Boie.

N. S. Zu der Europa weiß ich keinen Rath. Mein Exemplar hat Göthe nebſt vielen andern Sachen mir verloren. Wehrs hats auch nicht. Ich wollte, daß du's ausbeßerteſt. Die Strophen, die ich auswendig weiß, hab ich zuſammengeſchrieben. Vielleicht haſt auch du noch einige im Kopf und ſo kömmts heraus. Wenn's züchtig bleibt, wird's ein Muſeumſtück. Bürger dächt ich doch müßte die Europa nicht geſungen haben, ſondern der blinde Romanzendichter Hilarius jocosus, von dem Bürger allenfalls, wenn ers drucken ließe, dem Herausg[eber] des Muſeums eins und das andre erzählen könnte. — Sprickmann hat auch eine Kindermörderin gemacht. Wenn du nicht bald mit deiner kömmſt, wirds immer ſchwerer. — Sonntag kömmt Ebert hier. Leßing verheyrathet ſich, und iſt Mitglied der Akademie von Manheim mit 500 Rthl. Gehalt geworden [1].

---

[3] Das Neujahrsgeſchenk, eine Kloſteranekdote.

266. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Gevatter!

Nur ein Paar Worte für heute, denn ich ſchreibe bey Lichte, und meine Augen ſcheuen das ſo ſehr als die Herren Verfaſſer der kritiſchen Bedenken.

Neues giebts nicht viel. Mein Schwager iſt von Halle gekommen. Ich hab einen Gaul acquirirt. Freue mich drüber als wenns Weſtpreußen wär. Bin aber ehrlich dazu gekommen, und der Gevatter kann künftig ſicher damit herreiten.

Geb er Überbringern ſichres Geleite. Die Eine iſt 86 Jahr alt. Blitz! Da mögt ich auch noch für's Inſtitut reiſen können!

Hundert Tauſend Schmäzchen von uns allen an ihn und ſeine Frau und — wie heißt denn ſein Mädchen? Auch klopf er ſeinen Bettelmann von meinetwegen 3 mal auf den Rücken.

Bin geſund und er weiß ja wohl was mehr.

Ellrich, den 30. Sept. 1776. Goeckingk.

267. Dohm an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 5. Octob. 1776.

Ich verlaſſe Göttingen in acht Tagen, theuerſter Herr Amtmann, und möchte Sie gern noch einmal ſehn. Eine Krankheit von drey Wochen hat mich abgehalten, Sie ſchon früher zu beſuchen, und itzt kann ich auch noch nicht beſtimmen, ob es mir möglich ſeyn wird, noch einmal herauszukommen. Ich wünſchte alſo, wenn Herr Göckinkh kömmt: daß Sie mit ihm zur Stadt kämen und wenigſtens einen Tag und eine Nacht hier blieben. Sie müßten aber alsdann ſogleich bey mir abtreten: Sie könnte ich auch die Nacht logiren, und Göckinkh könnte, wenn wir den Tag zuſammen geweſen wären, gegen die Nacht zum großgünſtigen Verleger gehn, der ihn mit tauſend Complimenten empfangen würde. Erzeigen Sie mir den Gefallen und führen dieſe Idee aus. Ich beſuche Sie dann auch dieſen Winter noch einmal von Caſſel aus, cum conditione, daß Sie mich im Sommer auch wieder mit Frau und Kind und Madem. Schwiegerinn — und resp. Bettelmann heimſuchen. Ich bin ſehr begierig zu erfahren, wie's mit dem größten aller Projette ſteht? und in welchen terminis Sie ſich dermalen in puncto Homeri mit dem Papagey befinden? Ich bin

---

[1] Über die ſchmutzige Art, wie der kurpfälziſche Miniſter von Hompeſch ſofort wieder Leſſing um dies Jahrgehalt brachte, ſ. Danzel und Guhrauer: G. E. Leſſing's Leben und Werke, Bd. II, Abth. 2, 294 S.

Ihr aufrichtigſter Freund und Diener

Tohm.

268. Goeckingk an Bürger.

[Aus Burger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 13. Oct. 1776.

In Warheit, Herr Gevatter, es thut mir leid, nicht daß er alle die vierfüßigen Thiere im Walde, die Vögel unter dem Himmel und die Fiſche im Waſſer, geſchoſſen und gefangen hat, ſondern daß ich nichts davon gekriegt habe. Ob mit Beſen gekehrt, mit Federwiſchen gefegt, mit Kork gepuzt, polirt und blank gemacht ſey? das iſt eben meine Sorge nicht, aber umſonſt ſo was gethan zu haben, muß einer Frau platterdings ſo ärgerlich ſeyn, daß ich gern dafür bey meiner Hinkunft in einem ungemachten Bette ſchlafen will. Ich erkenne mich zu dieſer Strafe ſo ſchuldig als bereit, ob ich gleich in pto. des Ausbleibens noch für mich anzuführen hätte, daß die Ankunft meines Schwagers, die Auseinanderſetzung mit ihm und die Auction von unſern überflüſſigen Mobilien aus dem Nachlaß meiner Schwiegermutter mich abgehalten haben. Laßt's gut ſeyn, Gevatter, hab ich doch nun einen Gaul, deſſen vier geſunde Beine alle Stunden zu meinen Dienſten ſtehn. Sopheychen wundert ſich zwar daß ſo ein Gaul täglich ein Viertel Hafer freſſen könne, allein da ich ſie auf das Schlittenfahren vertröſte, ſo läßt ſie's gut ſeyn. Aber der Gaul kann nicht ziehen. Wollt ihr'n mal probiren? Schomburg ſoll'n gleich ſatteln. Zwar, Herr! was will er reiten? ſchäm er ſich doch was! Liebt er ſeine Geſundheit und Bequemlichkeit nicht mehr? Nehm er Extrapoſt und ſetz er ſich hübſch in eine zugemachte Chaiſe, und laß er ſich im Schlaf herfahren. Sieht er! das kann Er ja wohl haben! denn der

Blitz! 104 Ducaten des Jahrs ſo im Spielengehen zu verdienen, iſt keine Kleinigkeit. Wenn er aber etwa denkt ſie von Dietrich für die kri[tiſchen] Bed[enken] zu verdienen, ja! da iſt er längſt betrogen, denn Diet. will nicht, wie die Beylage breitern Inhalts beſagt. Weiter hauſiren zu gehen? das wollen wir wohl bleiben laſſen, nicht wahr? Es kömmt ſicher noch eine Zeit wo wir ſolchen Leuten kein gut Wort darum geben werden.

Voß hat mir ſeinen MuſenAlm. zugeſchickt. Es iſt auch nicht alles Gold; habe hin und wieder Meſſing oder eine Compoſition gefunden, über deren Gehalt ich noch nicht mit mir einig bin. Voß bittet mich gar ſehr, ich ſoll mich mit ihm vereinigen, damit er eine beſſere Sammlung herausgebe, ſein Honorarium in Frieden nehmen, und Boiens Schweſter heiraten könne. Ich werd ihm aber antworten, daß ich für 1778 ſchon mit Diet. von neüen contrahirt hätte, wie denn auch bereits im Werke iſt, und erſt dann meine Erklärung abgeben könne. Dieß unter uns.

Lenz, der Verf. des Hofm[eiſters] hat mir eine ganz hübſche Epiſtel an Wieland für den Alm. zugeſandt[1], die ich vermuthlich noch beſſer finden würde, wenn er nicht ganze Futter-Schwingen voll Weyhrauchkörner in Wiel[ands] und Göthens Schooß ſchüttete, da doch beide deſſen nicht bedürfen. Wie L. ſchreibt, hält er ſich bey Weimar auf dem Lande iſt aber die mehrſte Zeit bey Wieland.

Ich höre er hat guten Mallaga, womit er Leute im vorigen Seculo gebohren, ihrer Schwachheit ſo ſehr vergeſſen machen kann, daß ſie es ihren Enkeln im Freſſen und Saufen zuvorthun. Gut! das iſt was für mich! heb er ihn nur hübſch auf, und ich will eben ſo geſchwätzig bey ſeiner Flaſche ſeyn, als Eltermutter Meder war.

„Hier kumm, ohle Junge! haſt'n nichts an Bettelmannen zu beſtellen? Siehſte! 's iſt noch Plaz Spadir! No! was meinſte?“

und er wedelte mit dem Schwanze welches ich Beteln zur beliebigen Nachricht bekannt zu machen bitte.

Potz tauſend! nun fällt mirs erſt ein, daß ich auch eine Frau habe, denn ich muß doch wohl billig auch von der ein Compliment beſtellen. Nun! es ſoll mir auch nicht drauf ankommen. Hat er denn auch Eine? Ey! das wäre! Grüß er ſie herzlich von uns allen.

Enkühhhhh! (ſchreib's auch hin!) Goeckingk.

---

[1] „Epiſtel eines Einſiedlers an Wieland,“ abgedr. im „Teutſchen Muſeum,“ December 1776, S. 1099 ff.

269. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 17. Octbr. 1776.

Das Soldatenlied von Fl[ügge], das ich dir zurückſchicke, iſt ein recht braves Volkslied. Ich hätt' es zwar in einigen Kleinigkeiten anders, aber gerad eben nicht beſſer gemacht. Jeder Dichter hat ſeine Weiſe und muß ſie haben. Weſſen ſeine aber die beſſere ſey, das kann und darf keiner von beyden entſcheiden. Ich hätte die Verſe nicht mit Trochäen, ſondern mit Jamben oder Anapäſten angefangen. Ich kann mich immer nicht erwehren, den Anfang der Verſe anapäſtiſch auszuſprechen und das iſt doch nicht recht. Übrigens iſt es auch ſelten meine Weiſe, den Dialog in einem ſolchen Stück durch ſprach er und ſprach ſie zu unterſcheiden. Denn ich denke, wenn der Dialog an ſich genugſam ſchattirt iſt und abſticht, ſo iſt dieſer Fingerzeug überflüßig und ſchleppend. In dieſem Liedchen leidet dadurch das dramatiſche und anſchauliche, das ich ſo ſehr auch in lyriſchen Stücken liebe, um ſo mehr, als der Dialog von verſchiedenen Stimmen geſungen wird. Übrigens wüſt ich an der Volksmäßigkeit, das iſt, an der Güte dieſes Liedchens nichts auszuſezen. Von Hrn. Ricciardetto verſprech ich mir viel und bin ſehr begierig drauf. Denn — unter uns, Freünd! — man wird nach und nach der tobenden Haingeſänge ſatt.

Dein Stückchen hat troz der unbändigen Schwierigkeiten, die mit ſolcher Verſification und Reimerey verbunden ſeyn müſſen, eine allerliebſte Leichtigkeit, Korrectheit und Präciſion im Ausdruck. Darin thuts dir Keiner vor. — Was kann dir an meiner Nymfe des R[egenborns] im Muſeum gelegen ſeyn? Dazu ſollſt du bald andre Beyträge haben. Gar zu kleine Kleinigkeiten mag ich nicht gern hineingeben, um im Falle der Noth für die Muſenalmanache was zu behalten. Denn wahrſcheinlich dürft ich dergleichen künftig nicht viel mehr machen. Überdem mach ich vielleicht zu der Nymfe noch einige Strophen hinzu und ſuche ſie nach deinen Erinnerungen zu verbeſſern.

Es wogen jezt vier große Balladen in dem Meere meiner Phantaſie umher und eine dürfte ſich vielleicht nächſtens coaguliren. Dieſe Dichtungsart ſcheint beynah vorzüglich mein beſchieden Loos zu ſeyn. Sie drängt ſich mir überall, auch wo ich ſie nicht rufe, entgegen; alle meine poetiſchen Ideen verromanziren oder verballadiren ſich wider meinen Willen. So iſts denn wohl am beſten, daß ich mit dem Strome ſchiffe. Doch ſollen meine Lenoren, meine Lenardos, und wie ſie heißen, nur eine Vorbereitung ſeyn zu dem, was mir immer näher rückt und immer heller ſich aufklährt. Es muß und muß gehn mit einem größern volksmäßigen Gedicht. Es wird mir immer gewiſſer, daß wahre Poëſie für Jedermann iſt. Noch eine Zeit lang will ich mich mit der Kraft Homers, Shakeſpears, Oſſians und Arioſts nähren. Und wenn die verdaut und meine Kraft geworden iſt, wenn ich, wie die jungen Vögel, meine Flügel durch Romanzen genugſam werde verſucht haben, dann — — — Es kann nichts in der ganzen Natur vor ſeiner Zeit reif werden. Oder es iſt eitel Hudeley.

Achte du meine Überſezung Homers für keinen Zeitverluſt. Ich fühl es am beſten, was mich das nährt. Die fünfte Rhapſodie der Ilias iſt nun vollends fertig. ⌈Sobald ich mit Weygand einig bin, ſolls ins Muſ[eum]⌉; denn ich möchte die Subſcription gern gleich hinterher ankündigen. Das freüt mich am meiſten bey meinem Homer, daß diejenigen, die ihn etwa aus dem erſten Buch von Schulen her oder aus jämmerlichen Verdolmetſchungen als einen albernen Saalbader, kennen und ſich vorſtellen, die Augen gar mächtig aufreißen werden, wenn ſie alles, was Oſſian nur immer großes und herrliches hat, auch in ihm, und welches wohl zu merken, mit viel mehr Natur und Klarheit finden. Was würde Oſſian ſeyn, wenn ihn Damm oder Bodmer überſezt hätte?

Goeckingks Almanach hat viel ſchöne Stücke; beſonders werden dir die meiſten von Ihm gefallen. Aber im Ganzen wird er deinen Beyfall nicht erhalten, ſowie er denn den des Herausgebers ſelbſt nicht hat. Keiner mag indeſſen hierüber wohl billiger urtheilen können, als du, der du weißt, wie manches Stück um ganz anderer Urſachen, als um ſeines Wehrts willen, aufgenommen werden muß. Er hat auch überdies großen Mangel an guten Stücken gehabt. Ich bin vor einigen Tagen bey ihm in Ellrich geweſen, da er mir denn von ſeinem Adlerkant (dem epiſchen Gedicht in Ottave rime, wovon ich dir ſchon geſchrieben habe) vier Geſänge vorgeleſen hat. Das ganze Gedicht ſoll ohngefähr aus Sechs Geſängen beſtehen, und er will es ins Muſeum, aber nicht eher als ganz fertig, geben. Gegen Weynachten hoft er damit fertig zu ſeyn. In der Vorleſung hats mir ausnehmend gefallen. Es war ungemein leicht verſificirt, in einer ganz eignen originellen Manier und mit einem ſcherzhaft ſatyriſchen Bonton, den kaum, daß ich wüſte, irgend ein andres deütſches Gedicht hat. Der Inhalt iſt ganz aus dem gemeinen Leben aufgegriffen.

Vor einigen Tagen bin ich ganz von ohngefähr bey Sprickmann in Benniehauſen an meine Europa wieder gekommen. Ich will ſie noch einmal friſch wieder durchkneten und dann drucken laßen. Thu ichs nicht, ſo thuts vielleicht noch einmal ein andrer. Sprickmann ſollte mans kaum anſehn, was er in der That in ſich hat. Er iſt ſehr fleißig in Benniehauſen.

Wagners Kindermörderin hab ich geleſen und mich gefreüt, daß er meine Idée nicht ergriffen hat. Der Titul machts nicht aus. Indeſſen hat W.'s Stück viel trefliches. Ich habe ſeit einiger Zeit viel Novitäten, wie die Buchhändler ſagen, geleſen. Das wackere Stück: der Aufruhr von Piſa[1]) — das Wertherfieber[2]). — Schier ärgere ich mich, daß dies ſo gut geſchrieben iſt. — Adelſtan und Rößchen nach Hölty von Schink — ein jämmerliches Stückle. — Der unentſchloſſene Liebhaber von Dyck. Eins von denen, wobey man weder weint noch lacht. — Frizens Reiſe nach Deſſau. Recht allerliebſt! Obgleich der Hund aus der Pfennigſchenke zu Altona recht hündiſch drauflos bellt. u. ſ. w.

Wer iſt denn der neüe Überſezer Homers? — Es ſoll ja ein Gabriel Wunderlich mit einem VolksliederAlm. hervorgetreten und gegen den Daniel loßgezogen haben[3]). — Wehrs iſt bey mir geweſen. Wenn ich könnte, ſo flög' ich mit ihm nach Hannover. Adio!

Bürger.

270. Johann Heinrich Voß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wandsbeck, den 21. Oct. 76.

Mein lieber Bürger.

Sie ſollen Dank haben für Ihre ſchönen Beyträge zu meinem Almanach. Hier iſt ein Exemplar. Ich wünſche, daß Ihnen recht vieles gefalle, denn Ihr Urtheil iſt das Urtheil aller, für die der Almanach geſammelt wird, Sie Dichter des Volks. Ich habe HEn. Göckingk gebeten, den D[ietrichſchen] Alm. aufzugeben, und mit Gründen, die bey ihm gelten müßen. Dann könnte dieſer Alm. werden, was er ſeyn ſoll; wenn ich Sie, Göckingk, Kantchen, Pfeffel ungetheilt, zu meinen übrigen Mitarbeitern bekäme. Ich weiß durch Boie, daß Sie ſchon Göckingken den Vorſchlag gethan haben, und danke Ihnen. — Sie haben Boien noch ein Gedicht für mich geſchickt, als der Almanach ſchon abgedruckt war. Was mir einmal zugedacht iſt, müßen Sie mir laßen; ich bitte Sie nur, wenn das Stück muſikaliſch iſt, es unſerm lieben Weis zum Komponieren zu geben, damit ich noch dieſen Winter die Melodie kann ſtechen laßen. So machen Sies auch mit den übrigen Liedern, die Ihnen der Gott des Geſangs beſcheert. — Bürger.

---

[1]) Von Ludwig Philipp Hahn (nicht mit dem Joh. Friedr. Hahn des Bundes zu verwechſeln).

[2]) Von E. Aug. Ant. v. Gochhauſen.

[3]) Eyn feyner kleyner Almanach vol ſchönerr echterr liblicherr Volckslider von Dannel Seuberlich [Friedrich Nicolai].

wenn ich Sie nicht ſo lieb hätte, ich müßte Sie beneiden. Welche gewaltige Adlerſchwünge haben Sie ſeit Lenoren wieder genommen! — Haben Sie Ihres Vetter Wunderlichs kleynen ſeynen Almanach geleſen? Das iſt ein ſchnakiſcher Kerl. Wie weit ſind Sie mit Ihrem Homer? Stolberg überſezt ihn auch, in Hexametern. — Grüßen Sie Ihre Frau, die ich leider nicht geſehn habe, und ſprechen Sie zuweilen mit ihr von Ihrem Voß.

271. Boie an Bürger

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 25. Okt. 1776.

Ich kann nur einſylbig ſeyn, liebſter Bürger. Sprickmann, der einige Tage bey mir geweſen iſt, kann dir mehr ſagen, und wird's. Der Ueberſezer Homers iſt — Friz Stolberg, und ſeine Arbeit ſcheint ſelbſt mir herrlich. Ich habe den 20ſten Geſang der Il[ias] und muß ihn im Nov. des Muſ. abdrucken laßen. Er iſt mit deinen Jamben nicht zufrieden, und glaubt, daß du Homeren herabwürdigſt. Ich bin in einer ſeltſamen Verlegenheit dabey. Daß ich ihn drucken laße wirſt du mir nicht übel nehmen, da er ohnedieß gedruckt würde. So viel ich verſtehe, hat er ſchon viel fertig. Mach, daß du im Dezember wieder was darauf ſagen kannſt und deine Ueb[erſezung] ankündigen. Ich glaube nicht, daß er dir viel Schaden thun wird. — Seuberlich[s] Alm[anach] haſt du geſehn. Ich wünſchte, daß Wunderlich der Leinweber den Schuſter ein wenig zurechtſezte. In einer Hamb. Zeitung wird ſonderbar genug das Dings für eine Satire auf Klopſtock und Voß ausgegeben. — Ich halt es ſelbſt für beßer, daß Stolbergs Homer vor deiner Ankündigung, als gleich nachher erſcheine. — Iſt der Zug jezt ruhig? Ich höre wieder ſo was munkeln. Hat er dich beym Konſiſtorio verklagt, oder du ihn? Gott, warum muß Bürger unter und mit ſolchen Schuften leben! — Hofrath Liſtn hat mich vor einigen Tagen beſucht. — Ich hätte dir viel über deinen Brief zu ſagen. Er hat mir große, große Freude gemacht. Dein Mut darin erhebt auch meine Seele. Dank für dein Epiſtelchen an Leiſewiz. Es ſcheint auf ihn gewirkt zu haben. Die Addreße wenigſtens wirſt du bald gedruckt leſen.

Wenn ich eine neue Ballade von dir für den Dezember hätte, wie wollte ich mich freun! Ich muß éclatant ſchließen, und könnte nicht eclatanter. Der November wird durchaus gut. Danke Göckingk in meinem Namen für ſein Verſprechen, das mir große, große Freude macht. Ueber die Almanache nächſtens.

Wärſt du doch mitgekommen! Ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr ich wünſche dich einmal bey mir zu haben.

Leb wohl. **Boie.**

[Adr:] An Bürger.
Wöllmarshauſen.
Durch Fuhrmann Sprickmann, den Gott geleite!

272. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 27. Okt. 1776.

Noch einmal komm ich zurück zu dir, mein liebſter Bürger, und zwar macht Voßens Almanach, den ich kurz nach Sprickmanns Abreiſe erhielt, und mein Chandler[1], den ich beylege, mir die Luſt, noch ein wenig mit dir zu plaudern, ſo müde mir auch Hand und Kopf ſchon vom Schreiben iſt. Du wirſt auch in Voßens Alm. viel herrliches finden, beſonders ſeine und Stolbergs [Stücke] und das Eine von Gerſtenberg[2], ein Muſter klaßiſcher Kompoſition. Dein Mädel, das ich meine, nicht allein dein beſtes für dieß Jahr, gibt bey mir faſt dem Dietrichſchen den Vorzug, ſo ganz, ſo tief hat mich dieß Meiſterſtück von Innigkeit und Originalität gerührt. Ich bin nicht allein hier davon entzückt; alle ſind's, die es leſen und nur halb fühlen können. Du erinnerſt dich unſers alten Wunſches und Projekts, Göckingk und Voß zu vereinigen. Voß hat, ohne meine Veranlaßung, ſeit geraumer Zeit den nämlichen Wunſch, und auf Klopſtocks Rath an G[öckingk] deßwegen geſchrieben. Mich ſoll verlangen, was draus wird. Es ſollte mir freylich Dietrichs wegen leyd thun, der im Grunde ein ehrlicher Schlucker iſt, und ich kann mir G[öckingk]s Verlegenheit denken. Im Grund kann ich nicht anders als es wünſchen. G[öckingk] und V[oß] vereinigt würden thun, was ich nie habe thun können, eine vollkommene Sammlung der Art geben. Schon beyde Sammlungen jezt vereinigt, und alles, was nur füllt, herausgeworfen, wären es! G[öckingk] iſt zu gut. Wie kommen Stücke von ihm in den Schmidtiſchen?

Von Stolbergs Homer ſind, wie mir Voß ſchreibt, die 6 erſten Bücher fertig und werden Oſtern herauskommen. Ich habe lang von Stolbergs Idee gewuſt, wollte dir aber mit Fleiß nichts davon ſchreiben, um dich nicht irre zu machen, weil ich nie glaubte, daß was davon zu Stande kommen würde. Daß das wäre, wuſt' ich nicht, bis er mir ſelbſt den 20ſten Geſang fürs Muſeum ſchickte. Ich bin nie in einer größern Verlegenheit geweſen. Schreibe mir bald. Ich bin nicht ruhig, als bis ich deine Gedanken weiß.

---

[1] Reiſen in Klein-Aſien, von Richard Chandler. Aus dem Engliſchen.

[2] Schlachtlied. Hamb. Muſenalmanach für 1777, S. 98 ff.

Haſt du was von Sprickmanns Erzählungen geleſen? Ich habe drey, die ſeinen Namen ſehr bekannt machen werden. Schon die kleine im Sept. wird dich frappirt haben. Es liegt ein großer, weitumfaßender, philoſophiſcher Geiſt in ihm, und wenn er 'mal an die Geſchichte kommt, wird er aufräumen.

So lieb du mir biſt, iſt's mir doch lieb, daß du nicht mit Spr[ickmann] gekommen biſt. Ich muß dich allein haben, allein genießen, und Muße haben, dir hier ungeſtört nüzliche Bekanntſchaften zu machen. Du ſollteſt eine Reiſe hieher nicht allein als eine angenehme Zerſtreuung anſehen. Sie kann dir wichtig und der erſte Schritt werden, dich aus deiner Verbannung von Muſen und Freunden, und von den jämmerlichen Kerlen, von denen du umgeben biſt, zu erlöſen. Ich leide allemal, wenn ich mir deine Lage denke.

Du haſt Recht. Ich will keine kleine Gedichte mehr für's Muſeum. Meine Ausſichten werden alle Tage weiter, und bald fürcht' ich gar nicht mehr. Deine Rümſe des Regenborns wird durch die Zuſäze gewinnen, und dann ein herrliches Stück ſeyn — für den vereinten Almanach. Ueber Göckingks Adlerkant und deine größern Balladen freu ich mich, wenn ich dran denke. Wie biſt du denn mit den letzten Stücken des Muſeums zufrieden? Du ſchreibſt mir kein Wort davon. Die beyden lezten Stücke, zumal wenn du mir noch was für den Dezember gäbeſt, ſollen, hoff ich, allgemeines Aufſehn machen, und das müßen ſie auch! Dohm iſt mir manchmal zu leicht in der Wahl geweſen; ich will deſto ſtrenger ſeyn.

Lebe wohl und behalte mich lieb. Boie.

273. Bürger an Boie

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 28. Octbr. 1776.

Daß irgend ein grober Schweizer meinen Homer nicht zum beſten aufnehmen würde, das muſte ich vorher erwarten. Dennoch aber hätte ich mir einen ſo groben und ungeſchliffenen Empfang, als mir in den Beyträgen in das Archiv des deütſchen Parnaſſes. St. 2. pag. 283. angediehen iſt, nimmermehr vorgeſtellt. Ich habe auf den alten Bodmer oder auf Toblern Verdacht; denn beyden mag mein Homer wohl ans Leben greifen. Möcht' ich doch ſo glücklich ſeyn, den Verfaſſer dieſer Anſchnarchung zu entdecken! Möcht' ich doch entdecken, daß es Tobler wäre! Ich wollt' ihn dergeſtalt an den Pranger ſtellen, als noch kein Muſenſohn dran geſtellt iſt! Und wie? Mit weiter nichts, als ich wollte ein Stück ſeiner erbärmlich hexametriſirten Verdolmetſchung, welches noch im Mſpt bey mir liegt, neben die meinige abdrucken laßen. Gieb dir doch die freündſchafftliche Mühe, dahinter zu kommen. Vielleicht geht das durch Zimmermann.

Doch das Ding aus der Schweiz hat mich noch lange ſo nicht befremdet, als an Friz St[olberg] einen Widerſacher zu finden, und vollends einen Widerſacher, der da ſagen kan, **daß ich den Homer herabwürdige.** Wenn er noch von hinanwürdigen geſagt hätte! Vor Dieſem iſt mir immer viel banger, als vor Jenem. Bey Gott! wenn er dahin ſteüert, ſo ſcheitert er ganz gewiß: ob ich ſchon von ſeiner Überſezung noch nichts geſehn habe. An dem 20ten Buch hat er nun ganz bequem gewählt. Es iſt eins der prächtigſten, und ich ehrlicher Kauz wählte eins der langweiligſten. Aber! aber! Friz! Friz! du fällſt mir übermüthig in meine vier Pfäle und wirfſt mir den Handſchuh vor die Füße. Ich muß ihn auf nehmen und dir mit meiner ganzen Krafft begegnen. Wehe mir! oder dir! nach dem Kampfe. Laß du nur ſeine Probe getroſt drucken. Jedoch würdeſt du mir einen unbeſchreiblichen Gefallen thun, wenn du mir vor dem Abdruck das Mſpt communiciren wollteſt. Mit der nächſten Poſt ſollteſt du es wiederhaben. Alsdann wollt' ich wohl einen kleinen Fehdebrief gleich hinter ſeine Probe herdrucken laßen und in einem der nächſten Stücke des Muſ. das 20. Buch auch nach meiner Weiſe geben. Es iſt hier nichts übrig, als ſiegen oder ſterben. Weit entfernt, daß ich zagen ſollte, ſo befeüert dies meinen gemeinen Muth zu Löwenmuth.

Dem Schuſter Daniel Saüberlich hab ich eine Rache zugedacht, die ganz neü und ganz gewiß des Beyfalls aller Edlen würdig ſeyn ſoll. Im Decemberſtück, Freünd! Ich kanns zwar ſonſt nicht laßen, wenigſtens dir etwas von meinem Vorhaben vorhermerken zu laßen: allein diesmal nichts. Ich hoff es ſoll dich gar anmuthig überraſchen. —

Der elende P[aſtor] Zuch macht mir unbeſchreiblichen Verdruß. Nie hat es wohl einen gefliſſendlichern und hämiſchern Verlaümder gegeben. Ich hab ihn, troz allem dem, nicht verklagt. Denn ich bemühe mich des Menſchen, ſo viel möglich zu vergeſſen, um mir weitere Kränkungen zu erſparen. Allein er ruht nicht. Er will ein neües Pfarrhaus gebaut haben und es iſt noch nicht nöthig. Nun ſchreyt er gegen mich vor dem Konſiſtorium. Auch erſehe ich, aus einem geſtrigen Brief von Rehberg, daß er mit eben ſoviel Dummheit als Boßheit, die neüliche BrandgelderSache vor das Konſiſtorium gebracht haben muß. Seine ſtupide Bosheit glaubt nicht, daß ich auf richtigen

Füßen ſtehe. Der Obriſt von U[slar] iſt auch mein geſchwohrner Feind. Und da er mir reellement nicht ſchaden kann, ſo unterläßt er nicht, mir wenigſtens das Leben ſauer zu machen. Gott erlöſe mich aus dem Moraſte dieſes Verdruſſes! Schwehr iſt mirs, daß ich Weib und Kind habe, und noch ſchwehrer, daß ich beyde liebe. Leb wohl, beſter. B.

274. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 1. Nov. 76.

Mit fliegender Hand nur, liebſter Bürger — ich ſchreibe eben vor Abgang der Poſt und wollte doch ſo gern etwas auf deinen Brief antworten. — Die Beyträge in das Archiv des D. Parn. kenn ich gar nicht, und niemand hat ſie, weiß alſo nichts auf deinen Verdacht zu ſagen. Von Toblern, einem ſanften frommen Mann, wie ihn alle beſchreiben, kann keine bittre Kritik ſeyn. Seine Hexameter könnteſt du, wenn ers auch wäre, nicht drucken laßen, weil ſie nur durch einen Zufall in deine Hände gekommen ſind. — Stolbergs XX Geſang kann ich dir nicht ſchicken, weil er ſchon in Leipzig iſt. Das herabwürdigen war mein Ausdruck in der Geſchwindigkeit. Sie meynen nur, daß der Jambus dir nicht erlaube, Homeren in ſeiner ganzen Epiſchen Würde darzuſtellen. Ich würde dirs ſehr widerrathen, gleich hinter St[olberg] was drucken zu laßen. Du kannſt nicht kalt, nicht bedächtlich genug zu Werk gehen, wenn du dir nichts vergeben willſt, und das muß mein Bürger nicht, wenn ichs verhindern kann. Du haſt ſchon manchmal deinem kältern Freunde gefolgt und dich wohl dabey befunden. Sagen muſt du was, ſchreib auch immer im erſten Feuer, aber laß es ja nicht gleich drucken. Im folgenden Stück des Muſ. muß erſt deine Erklärung kommen.

Daß du den Seuberlich abfertigen willſt, darauf freu ich mich, und bin ſehr neugierig auf das quomodo.

Schreib bald wieder Deinem Boie.

275. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 31. Octobr. 1776.

Iſts möglich, lieber, ſo ſchick mir das Mſpt von Stollberg noch vor dem Abdruck. Wo nicht, ſo laß beykommende Bravade[1] gleich hinterher drucken. Denn ich kann doch wohl vorausſezen, daß Stollbergs Überſezung derſelben wehrt ſey. Wäre ſie nicht beſſer, als eine Toblerſche oder Bodmerſche, ſo dürfte ſie übel angebracht ſeyn. Aber mit Friz gelüſtet mir der Kampf. Ich faſſ ihn mit meinem ganzen Vermögen. Sieg oder Tod! das iſt die Loſung. Und er mags mir nicht übel nehmen, ich trete nicht nur mit dem 20ten Buch neben ihn, ſondern ſichte auch das Seinige aufs ſchärfſte. Warum ſticht ihn der Kizel? Warum ſizt er nicht in heiler Haut?

---

[1] Das bekannte Herausforderungsgedicht an den Grafen Fr. Leop. v. Stolberg.

Du wirſt beſſer, als ich beurtheilen, ob der Ton meiner Bravade dem Publikum gefallen könne? Im homeriſchen Heldenton iſt ſie; und da haben mir dergleichen Bravaden immer ſehr wohl gefallen. Vielleicht könnte das Ding durch eine Anmerkung des Herausgebers noch ſchicklicher gemacht werden. Etwa ſo: der Verfaſſer hätte das Ding nicht fürs Publikum, ſondern für ſeinen Freünd beſtimmt. Da immittelſt das Publikum oft das Betriebe hinter dem Vorhang lieber, als das auf der Scene ſähe, ſo ꝛc. ꝛc.

Der Teüfelskerl, Daniel Wunderlich, glaub ich beynah, hat mir den Friz allein aufrühriſch gemacht. Und es ſcheint, daß noch mehrere mit ihm anbinden werden. Aber nur Gedult! Meiſter Daniel wird bald ſein ganzes poetiſches Glaubensbekenntniß ablegen; und da wird er denn dem Faß den ganzen Boden vollends einſtoßen. Er ſcheert ſich den Teüfel um allen Aufruhr. Wofür hieß er denn ſonſt Wunderlich? —

Mein Bogen iſt geſpannt; und es liegt drauf treffendes Geſchoß. Laß nur den December kommen! Wir wollen das Jahr ſchon mit Klang und Geſang beſchließen. Adio! B.

Den 4. Novbr. 1776.

Ich verſaümte die Donnerstagspoſt. Indeſſen hab ich deinen Brief vom 1ten d. M. erhalten. Gern trät ich dem Trozer aus dem Wege, wenn mich nicht die Ehre bey den Haaren auf der Bühne hielte. Wenn ich Stollberg und Er Bürger geweſen wäre, ſo hätt ich das nicht gethan. Nun aber heißts: jacta est alea! Der Ehre wegen kann und darf ich den Homer nicht verlaßen, wiewohl ich lieber, nach dieſem Verdruße, an mein eignes epiſches Gedicht gienge, wo mir — das iſt meine Freüde! — wo mir kein Übermüthiger in den Weg treten kann.

Es iſt fatal, daß die Bravade und mein 20tes Buch nicht gleich hinterher folgen kann. Aber kommen muß es, es ſey, wo es wolle. Es iſt das keine erſte Hize. Im Gegentheil erhizte mich das Ding im Anfange gar nicht. Nun aber wurmts mir täglich immer mehr, beſonders da ich vor wenig Tagen in Göttingen war und erfuhr, daß jeder unpartheyiſcher St[olbergs] Schritt unrecht fände. Sieg oder Tod! Es kann hier kein Vertrag gelten.

Ich habe heüte keine Zeit dir für deinen Chandler und Voſſens Brief weitlaüfig zu danken. Nächſtens mehr über Dies und Jenes! Ich denk ich wils bald möglich machen, nach Hannover zu kommen. Adio! Behalt mich lieb!

Daß ich doch das mit St. nicht früher gewußt habe, ſo wär ich zu Haus geblieben; wie er auch hätte thun ſollen. B.

276. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 8ten Nov. 1776.

Deine Bravade gefällt mir gar ſehr, liebſter B. und gern laß ich ſie drucken, nur glaub ich nicht, daß ſie gleich in demſelben Stücke mit Stolb[ergs] Homer kommen muß. Es würde gar zu empressirt (ich weiß kein deutſches Wort) ausſehen, und es wird vorausgeſezt, du habeſt die Ueb[erſezung] nicht geſehen und wißeſt nichts davon. Statt aller Kritik über Stolb[ergs] Verſuch erſchiene, dächt ich, im Dezember nur die Bravade, und in der Zeit hörte man ein wenig, was das Publikum ſpräche, und dann käme dein zwanzigſtes Buch. Homers Geiſt athmet von Anfang bis zu Ende in der Ausfoderung. Nur wegen des Friz bin ich noch nicht recht mit mir einig. Sollte vor mich[1]) recht ſeyn? Die Leſart: Du! huldigt dir Geſang und Sprach' allein? iſt unſtreitig beßer als die erſte. Ich will Stolb[erg] nichts von dir ſchreiben, wie ich dir nichts von ihm geſchrieben habe. Laß nur Daniel Wunderlich kommen! Mir ſoll ers nicht leicht zu toll machen. Aus dem Wege dem Trozer treten kannſt und muſt du nicht!

Wenn ich das Muſ. allein hätte! Unter uns, ich war ein Narr, daß ich D[ohm] mit ins Spiel zog. Geholfen hat er mir als Herausgeber juſt nichts, ſo gut auch manche ſeiner Aufſäze ſind. Ich habe alle Mühe — Ich hab ihm jezt Vorſchläge gethan, die er hoffentlich billig finden wird. Ich will ihm ein Gewißes geben, und nehme dann die Herausgabe allein. Es wird gewiß künftig gut!

Von den Stücken, die D[ohm] verſchafft hat, bin ich allein mit Dauven und dem Kriegsrath Barkhauſen zufrieden. Alles übrige Gute kömmt durch mich, wenn gleich nicht von mir. Ich habe keine geringe Ausſichten. Von Sturz, Schloßer, Sprickmann herrliche Sachen in

---

[1]) „Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin.“

Händen, und Bürger, Herder, Gerſtenberg helfen!!! Wenn Voß den Brief vor dem Plato nicht geſchrieben hätte![2]. Er gefällt mir gar nicht, aber ich wollte ihn aus Privaturſachen nicht weglaßen. Sonſt denk ich macht ihm die Ueb[erſezung] Ehre. Er gibt jezt Stücke aus dem Pindar. Kleuker, ein ſehr guter Kopf und Schüler Herders, überſezt den ganzen Platon.

Lebwohl. Meine Feder wird ſtumpf. B.

277. Wieland an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Weimar, den 12. Nov. 1776.

Liebſter Bürger. Ihr Brief über Homer in Jamben iſt im October des T[eutſchen] M[erkur] und alſo ſchon vor 14 Tagen abgedruckt. Er hat Herders, Göthe's und meinen völligſten Beyfall. Verzeyhen Sie mir, wenn's möglich iſt, die unverzeyhliche Nachläßigkeit, daß ich Ihnen dies nicht ſogleich gemeldet habe, und ſagen Sie mir doch je bälder je lieber, wie ich Ihnen künftig ein Exemplar monatlich franc und ſicher am ſchiklichſten zufertigen laßen kan. Die kleine Abänderung in der Aufſchrift und die Subſtitution des Buchſtabens A. an die Stelle meines Nahmens, fand unſer Freund Göthe nöthig um Ihrent und Meinetwillen. Ich hoffe Sie werden Ihm hierinn Beyfall geben.

Daß Graf Leopold Stollberg den Homer auch überſetzen, in Hexameter überſetzen will, ſoll ſich Bürger nicht kümmern laſſen, ſondern ſeinen edeln mannhaften trutzigen Gang fortgehen — ſagen ſeine Freunde zu Weimar einmüthig. Wir wollen die Leopoldiſche Probe ſehen — aber ſie falle aus wie ſie wolle, Sie, liebſter beſter Mann, ſollen Ihre jambiſche Überſetzung vollenden! So wie wir ſolche aus den mitgetheilten Rhapſodien kennen und ahnden, ſo wie die Ilias aus Ihrem Geiſt, in dem Homer ſich ſo klar abſpiegelt, durch das medium ihrer ſtarken, kräftigen, ächtteutſchen Heldenſprache, reflectirt werden wird, wird Ihr teutſcher Homer immer verdienſtlich um die Nation und dauerndes Monument, ja claſſiſches Buch für unſre Sprache ſeyn und bleiben. Alſo nur muthig fortgefahren, mein theurer Freund, und weder zur Rechten noch Linken umgeſehen. Mag doch Klopſtock davon ſagen, was er will, mag Graf Leopold in Hexametern überſetzen (er wird Federn genug darüber zerbeißen!) mögen doch die Boies und Comp. im

---

[2] Seiner Überſetzung von Platon's Vertheidigung des Sokrates (Teutſches Muſeum, Oktober und November 1776) hatte Voß als Einleitung einen fingirten Brief an ſeine Braut E. B. in F. [Erneſtine Boie in Flensburg] vordrucken laſſen.

Deutſchen Muſeum ankündigen was ſie wollen. Groß und unſers Bürgers ganz würdig wird es ſeyn, wenn Sie von dem allen keine Notiz nehmen, nichts gegen die Leopoldiſche Überſezung ſagen, im Gegentheil allen Mäklern und Zeitungsweibern des lieben Deutſchen Parnaſſes bey Gelegenheit zu vernehmen geben, daß es Ihnen großen Spaß machen werde, wenn Graf Leopold Ihre Meynung von einer hexametriſchen Überſetzung durch die That widerlegen werde: daß Sie ſich aber demungeachtet nicht würden abſchrecken laſſen, Ihre jambiſche zu vollenden etc. etc. Kurz, liebſter Bürger, halten Sie gute Contenance, und trauen Ihrer guten Sache. Was allenfalls weiter zu thun ſeyn möchte wird ſich zeigen, wenn wir erſt die Ankündigung im Muſeum geſehen haben. Der Markt wird kramen lehren. Wenn es Ihnen für den Moment zu einiger Freude ſeyn kan, daß Ihre hieſige Freunde — und brauch' ich Ihnen unſern, nun auch ganz meinen Herder, und unſern Göthe zu nennen? — mit warmem Eyfer ſich für Ihre Überſetzung intereſſiren, ſo verſichere ich Sie deſſen hiemit aus vollem Herzen.

Noch eins. Hat Ihnen Bertuch noch nicht auf die Punctirten Anfragen geantwortet die Sie ſchon vor mehrern Monaten an Göthe gelangen ließen? Ihm trugen wir die Antworten auf, weil er ſich weit beſſer als wir auf den Buchdrucker- und Verlegers-detail verſteht — und er nahm es mit Freuden auf ſich, hat es aber vielleicht doch noch nicht gethan, weil er dieſe Zeit her, als Geh. Secretair des Herzogs, viel zu thun hatte. Sie haben mir einmal Hofnung gemacht zu einer perſönlichen Erſcheinung bey uns. Mein Herz ſagt mir, daß meine Liebe zu Ihnen dadurch vollkommen werden, und daß auch Ihnen Wieland in ſeiner Familie und unter ſeinen Freunden nicht gleichgültig ſeyn wird. Möchten Sie doch bald zu uns kommen können! Wann es auch geſchieht, ſo vergeſſen Sie nicht, daß in meinem Hauſe Raum für einen Freund iſt, und treten Sie ſo ohne alle Umſtände bey mir ab, wie ichs bei Ihnen thun würde, wenn ich zu Ihnen kommen könnte. Leben Sie wohl, Freund und Bruder! und wenn Ihr Herz mich dafür erkennt, ſo ſchreiben Sie bald wieder

Ihrem Wieland.

278. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 14. Novbr. 1776.

Wohlan, Freünd, es ſey, wie du geſchrieben haſt. Laß meine Heroide ins Decemberſtück rücken. Wir wollen abwarten, wie es mit dem Troyer abläuft. Vielleicht ſchlägt ihn die That ſchon ſelbſt ohne mein Zuthun halb zu Boden. Über St[olbergs] ſelbſtiſche Vermeſſenheit kann ich mich wahrlich nicht genug verwundern. Geſezt er fühlt' es auch mit der gröſten Zuverläßigkeit, daß er ſtärker wäre, als ich, ſo ſollt er doch bedacht haben, wie höchſt ſchwehr und mißlich es ſey, einen Kerl, der ſich auch nicht leicht wegblaſen läßt, aus einem Beſiz zu werfen, worinn er ſchon ziemlich breiten Fuß gefaßt hat. Geſezt auch, er eroberte die Hälfte des Landes, was hat er davon? Iſt die Satisfaction hinlänglich für den vermeſſenen Schritt, den ohnehin ſchon in Göttingen (denn ſein Vorhaben iſt dort überall bekannt) jeder mißbilligt? Ich ſtimme indeſſen deinem Rath nunmehro vollkommen bey. Wir wöllen das: Eile mit Weile ſpielen. Eins iſt mir nun bey dem Handel noch fatal. Schon vor Drey Monathen faſt hab ich an Wieland eine ſehr lebhafte Vertheydigung meiner Jamben und Verwerfung einer hexametriſchen Überſezung, wozu er mich aufgefodert hatte, zum D. Merkur eingeſandt. Damals ließ ich mir von St[olberg] noch nicht ein Wörtchen traümen. Wäre die nur ſchon abgedruckt! Oder bliebe ſie nunmehr nur ganz verborgen! Ich habe zwar desfals ſchon vor einigen Poſttagen an W. geſchrieben; aber ich muß fürchten, daß bereits in dem Novemberhefte dran gedruckt werde. Was ich da bloß in allgemeiner Hinſicht geſagt habe, wird nun St. alles auf ſich ziehn. Es iſt wahrlich recht fatal, daß St. mich in eine Verlegenheit ſezt, in welcher wir leicht zu Unfreünden werden können. Ich will indeß an allem unſchuldig ſeyn und bleiben.

Über das Friz, Friz, kannſt du dich wohl beruhigen. Es klingt mir das nicht unmännlich. Der preüßiſche Patriot nennt im Anfall des Heroismus ſeinen Friedrich auch Friz. Das Vor mich halt ich um deswillen für recht, weil das Zeitwort werfen den actum ad locum ausdrückt. Läge der Handſchuh ſchon in Ruhe da, ſo läge er vor mir. Ich werfe einen Stein auf das Dach und er liegt hernach auf dem Dache. Ich ſage: Er wirft mir einen Stein vor die Füße, nicht vor den Füßen.

Ich habe zu der Heroide noch einige Verſe hinzugethan und auch verändert. Es ſoll völlig bey dir ſtehn, ob du ſie billigen willſt, oder nicht. Statt: in mein Haus l. in mein Feld. Statt: reizeſt du l. ſprichſt du Hohn. Nach Du! huldigt dir Geſang und Sprach' allein? ließ:

Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Israel mit Engelskräften rang,
Und ſprach: Dich laß ich nicht, du ſeyſt denn mein!

Statt: lohnen mag l. ehren mag. Am Ende ſez hinzu

Auf! Rüſte dich! Sieg gilt es oder Tod!

Statt: edler ſtarker Friz am Ende ließ: edler ſtarker Held!

Du verlangſt meine Meinung über die leztern Stücke des Muſ. Hier iſt ſie! Daß du mit V[oſſens] Briefe vor dem Plato nicht zufrieden biſt, freüt mich um deswillen, weil es mir überhaupt behagt, wenn dein Urtheil mit dem meinigen zuſammen trifft. Viel zu affectirt und geſchroben! Gar nicht in dem nachläßigen gefälligen bon ton, in welchem ſolche Sachen geſchrieben werden müſſen. Wie ſticht der Brief vom Plato ab, der mit aller ächten liebenswürdigen griechiſchen Simplicität überſezt iſt! Und dann die ewigen Anzapfungen von Wieland!!! Das heißt ja vorſäzlich und gefliſſendlich unnüze Händel ſuchen. Ich habe nichts dawider, daß er W. nicht leiden kann, nichts dawider, daß er des gar keinen Hehl hat, aber warum denn ihn allenthalben tuſchiren? Ein Jeder gehe doch ſeinen Gang, den er zu gehen ſich vorgeſezt hat, und kömmt ihm dann einer in die Queere, dann werf er ohne Anſehn der Perſon nach ſeinem Vermögen aus dem Wege, was ihn nicht gehn laßen will. — Die ſpaniſchen Nachrichten ſind ganz intereſſant, nur ein wenig zu weitſchweifig. — Junkers Styl iſt zu affectirt und oft gar — läppiſch. Doch gefällt mir das über die KoloſſalGröße beſſer, als das vorige Geſpräch [1]). Dies iſt mir an manchen Stellen, wo das kräftig ſeyn ſollende überkräftig geworden iſt, faſt unausſtehlich. Wer könnte übrigens Talente an ihm verkennen! — Scipio! [2]) Von Herzen — salva venia! — langweilig. Ich weiß den Verfaſſer nicht. Sollt es daher einer ſeyn von denen, die wir ſonſt zu ſchäzen und zu lieben Urſache haben, ſo wirſt du dies Urtheil dir allein geſagt ſeyn laßen. — Die Reflexionen über Todesſtrafe, vermuthlich von Kr[iegs]R[ath] Barkhauſen, ſind gut. Aber der Barkh., der den Beccaria überſezen will, hat noch nicht genug Feſtigkeit und Gedrungenheit des Styls. — Stollbergs Hellebeck [3]) iſt herrlich. Die Stelle: Sonne, du ſteigſt — ewiger Jugend, hat mir wegen ihrer Erhabenheit vorzüglich gefallen. Siehſt du! daß ich auch meinen Widerſacher loben kann. — In dem Stück über Spott und Schwärmerey verkennt man den krafftvollen Schloſſer nicht. Er iſt doch der Verfaſſer? — Sprickmann [4]) — wacker! — Iſt die literariſche Entdeckung5) denn wirklich wahr oder nur Vehikulum? Ich glaube das lezte, weil der Ton nicht antik ſcheinet. — Dohms Beyträge ſind immer ſehr ſchäzbar und ein brauchbarer Artikul fürs Muſeum. — Die Nachricht von der Vorleſung des Meſſias ſcheint mir nicht Würde genug für den Vorleſer zu haben. — Über die Toleranz! Das iſt gewiß wieder mein Leib- Mund- und MagenSchloſſer! Von wem iſt Serena?6) Schön! obſchon nicht aus meiner Liebhaberey. Der Brief über Omiah — herrlich! Gewiß von Lichtenberg. Die Nachricht von der Tragico-Comoedia7) muß den Literatoren intereſſant ſeyn. — Reeſe8) — verſtehe mich auf dergleichen Dinge nicht. Aber Zweifel und Belehrung hat, dünkt mich, nichts vorſtechendes. Das Urtheil eines Metaſtaſio über Arioſt und Taſſo iſt eine intereſſante Niederlage in das Archiv des Geſchmacks. Mit der weltbekannten Geſchichte Eginhards und Emmas brauchte Herr Ue. ſich ſo breit nicht zu machen. — Noch iſt Erndte ꝛc.!!! So erndte doch, was noch nicht längſt ausgedroſchen iſt! — Der Brief aus Holland über Nothanker9) hat mich gaudirt. — Die Bittſchrift an ein Erziehungstribunal hat nichts ſonderliches.

---

[1]) Über die Phyſiognomik, im September-Stück, S. 791 ff.

[2]) Ein dramatiſches Gedicht, von Eſchenburg, im October-Stück, wo auch der vorher erwähnte und der nachfolgende Aufſaz abgedruckt ſind.

[3]) Im September-Stück, wie auch die folgenden Aufſäze.

[4]) Die früher erwähnte Kloſter-Anekdote: „Das Neujahrsgeſchenk.“

Ich gehe rückwärts und komme zum 7ten Stück, wiewohl ich nicht weiß, ob ich dir nicht ſchon davon geſchrieben habe. Mich intereſſiren beſonders darinn Nr. 3. das Fragment10), 4. die Mode, 6. Konradin, 8. Alexander und Hephäſtion; jedoch dem übrigen von ſeinem Wehrt dadurch nichts benommen. Weiter brauch ich ja wohl nicht zurück zu gehen.

Ich hohle den zweyten Bogen, weil ich noch zu plaudern Luſt habe und dieſe Plauderey mit meinem alten lieben Boie mir gegenwärtig die angenehmſte Erhohlung iſt, deren ich theilhaftig werden kann. Nicht wahr, du biſt doch mein alter lieber? Unter meinen literariſchen Freünden biſt du der älteſte. Weiß Gott! wie ich mich freüe, wenn ich ſo an alle das Verkehr, was wir zeither mit einander gehabt haben, zurückdenke. Wills der liebe Gott, ſo wollen wir das ſo fortſezen bis an unſer ſeeliges Ende. Ich beſize noch faſt alle deine Briefe und Briefchen und leſe ſie zuweilen vom erſten bis zum lezten wieder durch. Die Lectüre von hundert und noch hundert und abermal hundert Büchern iſt mir nicht ſo viel wehrt, als dieſe.

---

5) Eines angeblich in Spanien aufgefundenen Fragmentes aus dem ſiebenten Buche des Diodor.

6) Im Auguſt-Stück, wie die folgenden Beyträge.

7) Über Joh. Brummer's Tragico-Comoedia apostolica.

8) Über die muſikaliſche Wiederholung.

9) Im September-Stück, S. 855.

10) Aus den Papieren eines neulich verſtorbenen Hypochondriſten.

Wir haben noch wenig oder nichts über die heürigen Almanache geſprochen. Ich will dir doch aus beyden — dem Voſſiſchen und Goeckingkſchen — einige Stücke nennen, die mir vorzüglich gefallen haben. Den Leipziger hab ich zwar auch geleſen, aber ich will des Teüfels ſeyn, wenn ich mich noch auf ein Stück beſinnen kann, und bey der Hand hab ich ihn nicht mehr. Holla! Teüfel hohl mich noch nicht! Mir fallen Goeckingks Stücke ein und ſonderlich die Epiſtel an mich[11]. Sie hat viel Geiſt, aber nicht genug poetiſches Fleiſch und reicht nicht an die *an einen jungen Dichter*[12], ſo wie wieder dieſe nicht an die *an Tertullia*[13] reicht. Dieſe iſt durchaus ein trefliches Stück. Außerdem fällt mir von Signor Schink eine Ballade ein, die zwar ſchauerlich ſeyn ſoll, aber von Herzen läppiſch iſt. O, ihr nackärſigen Poetenknaben! Es iſt ja gewißlich wahr und ein theüres wehrtes Wort: *Geſch* — — *iſt nicht gemahlt!* Haſt du denn wohl geleſen, wie dieſer Geſelle Höltys Adelſtan und Röschen in *zwey glücklichen Morgen* dramatiſch verhunzt hat? Doch ich komme von meinen Almanachen ab. Erſt vom Voſſiſchen nach dem Alphabet! Von *Aborn* brauch ich nichts zu ſagen[14]. Brückner iſt nicht mein Mann. Seine *Klage Tinas* hab ich noch nicht geleſen. Zu ſo was muß ich immer erſt einen rechten Anlauf nehmen. Seine Naivetät iſt oft — Kinderey. — *Bürgern* magſt du das Urtheil ſprechen. — *Claudius* iſt und bleibt immer einer von denen, die das Ziel am ſchärfſten treffen. *Franz und Nantel*[15] iſt ein gar allerliebſtes Stück. Wer iſt Verfaſſer? — Das Lied eines Deütſchen in fremden Kriegsdienſten iſt nicht übel, doch hätt' es, dünkt mich, anders und beſſer werden müſſen. — *Gerſtenbergs* Schlachtlied! Sag dirs gleich ſelbſt vor — denn du wirſt es auswendig wiſſen, wie ich — und was du dabey fühlſt, das iſt mein Urtheil über das herrliche Stück. — *Gleim* hat ſich diesmal beſſer gehalten, als er ſeit einiger Zeit gepflegt hat. *Goeckingk*, ſchon da geweſen. — *Hensler* und abermal *Hensler* — wenn nicht Pfeffel einen gar zu ſtarken Schatten auf ſie würfe, dann — — — Hölty — poor Hölty! — hat ſeine ſchöne Stimme doch bis ans Ende behalten. Nur die Stücke in antikem Silbenmaaß und Ton — die ich mir mit dem Nahmen der klaſſiſchen Schulfüchſereyen ſowohl bey ihm als andern brandmarke — mag ich nicht genießen. — *Klopſtock* — Gott verzeyhe mir die Sünde, wenn ich Unrecht habe,

---

[11] Die früher erwähnte Epiſtel über die üble Laune.

[12] Im Gött. Muſenalm. f. 1777, und in Goeckingk's Gedichten, Thl. I, S. 179 ff.

[13] Im Voſſiſchen Muſenalm. für 1777, und in Goeckingk's Gedichten, Thl. I, S. 78 ff.

[14] Aborn (J. M. Miller) hatte die erwähnte ſchwergereimte Ode beigeſteuert.

[15] Von Pfeffel.

— aber dergleichen Stücke, wie er da gegeben hat, wollt' ich ihm wohl von Herzen ſchenken. Das Vitilitigium — hats Verſtand, oder hats keinen? Und hats welchen, wie viel wiegt er, wenn man die dunkelbraune harte gelahrte Kruſte, mit Verluſt der Nägel, abgeklaubet hat? Der gewiſſe Umſtand iſt, außer der Pointe, ſeiner ganz unwürdig. Wer Teüfel naſcht oder lezt ſich an einem Dinge, das Hände und Füße, aber ſich nicht gewaſchen hat?[16] Solche Kombination ganz heterogener Metaphern iſt unausſtehlich. Das Wort alter Lehre enthält freylich eine wahrhafte und weiſe Lehre. Aber wer macht aus ſolchem Thema ein Gedicht? Was doch große Leüte oft ſonderbar ſind! — Das Tarocko iſt allerliebſt und auch populär, einige Kleinigkeiten drinn ausgenommen. Die Schlittenfarth — Schulfuchseria Rammlero-classica! — ſey auch Verfaſſer, wer da wolle! — Lenz mag ſich diesmal auch nicht breit machen[17]. — Mußt du nicht bekennen, daß Mein Mädchen von Miller ein himmliſchſüßes Lied iſt? — Overbeck debutirt wahrhaftig allerliebſt[18]. — Pfeffel: ſchon da geweſen. — Bald währt mir die Muſterung Mann für Mann zu lange. C., R., R**ch, [Klamer] Schmidt, Sprickmann u. ſ. w., einige ſind wacker, andere gefallen mir nicht. Wahrſcheinlich ſind unter den erſten die, welche du gemeiniglich ſelbſt unter den Buchſtaben zu verſtecken pflegſt. Einige haſt du doch, wie mir deücht, drunter. Unter andern erkenne ich dich in der jungen Wittwe p. 97 ganz ſichtbarlich. Und wenn du's nicht biſt, ſo will ich mir ſelbſt Ohrfeigen geben, links und rechts. — Friz Stollberg — von dem hätt ich viel zu ſagen. Viel Lob! und — viel Tadel! Der Rundgeſang, das Lied — An Jünglinge — ſind herrliche Stücke. Allein faſt alle die andern, worauf er ſich doch ohnſtreitig das meiſte zu Gute thun mag, ſind, als Poeſie betrachtet, nicht für mich. Das mag Dir vorerſt ein Paradoxon ſcheinen, bis Daniel Wunderlich ſein poetiſches Glaubensbekenntniß vor dem Altar alwaltender Natur wird abgelegt haben. Schlachtgeſänge, wie der von Gerſtenberg, mögen ihn mit zum Altar begleiten, aber weg mit dem unlyriſchen Überwiz, der die kleine

---

[16] Das Epigramm Klopſtock's „Ein gewiſſer Umſtand" lautete:

's hat Händ und Füße, was du ſchreibeſt, doch gewaſchen
Hat ſichs nun einmal nicht; und wenn was ſo
Beſchaffen iſt, kann ich nur naſchen.
Allein ſo ganz mich dran zu lezen,
Verſteh ich nicht. Verſtand ichs dir den rechten Floh
Ins Ohr zu ſezen?

[17] Von ihm enthielt der Almanach nur das kleine Gedicht „An das Herz."

[18] Mit 5 artigen Liedern; doch hatte der Voſſiſche Muſenalmanach für 1776 ſchon 2 Kinderliedchen von ihm unter der Chiffre Z. mitgetheilt.

Kenntniß an der Angel ſchwankendem Rohr zappeln läßt![19] u. ſ. w. — Thomſen — Gott hab ihn ſelig! Sein Verluſt iſt mir AlltagsVerluſt. — Voß hat ſich zwacker gehalten. Glücklich, ſehr glücklich ſteüert auch er auf Popularität loß. Nur ganz kann er doch der klaſſiſchen Schulfuchſerey noch nicht entſagen. Wenn ers doch thäte! Eine Bleicherin iſt mehr wehrt, als alle der klaſſiſche Tand.

Länger mag ich nicht recenſiren, obgleich mancher ſeinen Pfennig noch nicht gekriegt hat. Schier möcht' ich hypochondriſch werden vom Schreiben. Der G[oeckingkſche] Almanach ſoll ein andermal an den Tanz.

Hab' ich dir ſchon für den Chandler gedankt? Dein proſaiſcher Styl gefällt mir ſehr wegen ſeiner Deütlichkeit, Präciſion und Rotundität. Du triffſt glücklich das Mittel zwiſchen der Überkrafft einiger Neülinge und der alten Schlaffheit. Die Mittelſtraße führt am weiteſten. Bald ſollſt du von mir auch wieder Proſa haben, aber noch eher Poeſie, wenn mich nur Hypochondrie und Geſchäffte nicht ſchlaff machen. Was du von Dohm ſchreibſt, iſt wohl alles wahr. Aber disguſtiren mußt du ihn nicht. Seine Beyträge ſind von einer Seite fürs Muſeum ſehr intereſſant. Leiſewitzen mußt du wärmer halten. Der wird — iſt ſchon ein Teüfelskerl. Leb wohl! und ſchreib mir auch mal ſo einen langen Brief. B.

279. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 15. Nov. 1776.

Mein Trauter!

Ich habe mir den Kopf hin und her zerbrochen und mir allerlei gute und böſe Gedanken gemacht, warum doch der Herr in ſo lieber langer Zeit nicht geſchrieben. Ich habs nicht klein kriegen können, ſehe nun aber wohl, daß der Teufel bey ihm los geweſen iſt. Und ſo komm ich gleich Eliphas und Bildad ihn zu tröſten. Anlangend nun das erſte ſeiner Trübſale, daß Deutſchlands hochſtudierter Luſtigmacher hat ausgehen laſſen ein Geſchreibe ſo da heißet ein Almanach, iſts nicht werth daß der Herr ſich drum kümmere, es wäre denn, daß er Luſt hätte dem Ritter von der Stechbahn die Hoſen, die bunten Hoſen, Angeſichts des ganzen ehrſamen Publici abzuziehen, damit er da ſtünde ſo nackt und bloß wie er von Mutter Leibe kommen iſt. Da ich nun einigen Trieb in mir verſpüre meine Hand mit an dieſes Werk zu legen, und wohl hie und da von dem Büchlein gehört habe, ſo laß er michs doch einmal in der Nähe beſehen, zumal der Autormann ſich drob gar ſehr viel bey ſeinen Soupers zu gute thun ſoll.

---

[19] Stolberg hatte ſich dieſer Metapher in dem Gedichte „Die Schönheit" (Muſenalmanach, S. 57) bedient.

Auf einen groben Knollen gehört zwar ein grober Keil: aber doch iſt das nur bey Leuten Mode, die zwar auf eine gute Überſetzung des Homers allenfalls ſchimpfen, aber ſelbſt keine machen können. Er wirds alſo wohl ohne mein Erinnern gut ſeyn laſſen, den Schweizer Mores zu lehren. Ich denke, es geht den mehrſten Leuten wie mir, die gar nicht wiſſen daß er mit ſammt ſeinen Beyträgen exiſtire.

Aber was ſoll ich zu Eurem Freunde Stollberg ſagen? Daß ſeine Überſetzung, wahrſcheinlich aus Mangel an Kenntniß des Griechiſchen, nicht die Energie haben ſoll, als eine poetiſche billig haben müſſe, ſah ich aus einem Briefe der mir neulich mitgetheilt wurde. Allein das Unternehmen ſelbſt iſt nicht gräflich, oder weil ich mich piquire aus Mangel an Ahnen um nichts ſchlechter zu denken, nicht freundſchaftlich. Euer Lied iſt voll von dem edlen Stoltze, der Euch ziemt, und ob ihn nur gleich in dieſem Gedichte aus ſehr begreiflichen Urſachen (die in den Characteren ihren Grund haben) [wenige] fühlen mögten, ſo wird die Würkung bey den übrigen, welche ich zugleich für die beſſern halte, nicht ausbleiben. Sobald Ihr mein werther Herr und lieber Freund das Novemberſtück miſſen könnet, ſchickt mirs her, und ich will ſehen ob ich auf ein Paar Stunden vergeſſen kann, daß Bürger mein Freund und St[ollberg] nur mein Mitbruder im Apoll ſey.

Hier iſt V[oſſens] Brief wieder. Ich lege zugleich den bey, welchen er an mich geſchrieben hat. Ich ſchätze V[oß] zwar ſehr hoch, aber ich kenne ihn nicht, und ſo fühl ich denn eben keinen Trieb in mir ſein SubCollecteur blos deshalb zu werden, damit er die Narrheit begehen könne auf den Almanach ein Weib zu nehmen. Für das Jahr 1778 muß er ſich alle Hoffnung vergehen laſſen, daß ich meinen Conſens zu dieſer Heirath geben werde. Sollte aber Dietrich, der mir bisher nichts weiter und auch das kaum, als meine baaren Auslagen bezahlt hat, dem ich aber mit aus Rache für den 104 DucatenPlan die Beſorgung des Alm. ſchlechterdings aufgekündigt habe, ſich dabey beruhigen ohne mir ſolche Bedingungen vorzuſchlagen die ich ihm großmüthig bewilligen kann: So will ich V[oß] den Trauſchein ertheilen. Vierzehn Tage ſind nun ſchon darüber vergangen und D[ietrich] hat noch nicht geantwortet. Ganz gewiß geht er erſt nach einem andern Herausg[eber] hauſiren, und wenn er nun doch wieder zu mir kommen muß, ſo koſtet ihm das jährl. wenigſtens 10 Ld'or. mehr. Erreich ich auch meinen Zweck nicht, ſo werd ich doch zum mindeſten das Vergnügen haben, D[ietrichs] Almanach zu dem Werthe deſſen herabſinken zu ſehen, den Meiſter Butterfladen für die Landleute im Thüringſchen ſtellt. Denn ſo bald Ihr, Gleim, Schmidt, Stamford ꝛc. keinen Theil mehr daran haben, wird wohl ein von Käſtnern erpreßtes Epigramm alles ſeyn, was ihm zur Emphelung gereichen kann. Daß es ſo kömmt iſt gewiß.

Daß Boie, in ſeinem hier zurückkommenden Briefe, Stollb[ergs] Gedichte zwiſchen die von Voß und Gerſtenberg ſezt, wundert mich doch. Denn mir iſts vorgekommen, als wenn der Graf ſtatt einen Schritt vorwärts zu thun, einen zurück gethan hätte.

Gleim quält mich, ich ſoll Euch quälen, daß Ihr ihm Beiträge für ſeine lyriſche Blumenleſe ſchaffet, mit der es wie er ſchreibt ſchon weit gekommen ſeyn ſoll. Da die Herren nur dann von ſelbſt auf den Einfall kommen an unſer Einen zu ſchreiben, wenn ſie etwas haben wollen, ſo hab ich ihm noch nicht geantwortet und Euch noch nicht gequält.

Künftige Woche trägt mein Gaul den Überſetzer des Sophokles nach Halberſtadt. Die Woche darauf aber mögt er mich wohl zu dem Überſ[etzer] des Homer nach Wöllmersh[auſen] tragen.

Dieſer Tage hab ich den erſten Verſuch gemacht abermals ein fremdes Feld zu beſchreiten und zwey Blümlein im Gebiet der Fabel abzubrechen, die ich Euch hier überſende. Wenn ſie gut riechen, ſo hebt ſie auf in Eurem poetiſchen Potpourrit, und wenn das Gegentheil, ſo tragt ſie in Eures Mädchens Stühlchen.

Ich ſehne mich gewaltig nach Euch, aber es wär unbillig wenn ich deshalb verlangen wollte — — Nun, ich denke wir ſehen uns bald. Gehabt Euch wohl mit Eurem Weibe dem ich die Hand treuherzig ſchüttle und küſſe, ſchon deshalb weil es Euer Weib iſt. Die Sopheya und Amalia und Fritzmannen ſoll ich Euch beſtens emphelen. Baſta!

Goeckingk.

280. Boie an Bürger

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannnover, den 24. Nov. 1776.

Ruhig, allein und wahrſcheinlich von nichts geſtört ſeze ich mich hin, dir einen eben ſo langen Brief zu ſchreiben, als du mir, mein liebſter Bürger, und freuen will ich mich, wenn meiner dir ſo viel Vergnügen machen kann, als mir der deinige. Von Stolberg hab ich noch nicht das geringſte weiter gehört. Die ſechs erſten Geſänge, heißt's, ſollen fertig ſeyn und Oſtern gedruckt werden. Freylich wünſcht' ich auch, der Dialog im Merkur wäre nicht gedruckt. Außer der zu zuverſichtlichen Verwerfung des Hexameters, fiel mir beym flüchtigen

Leſen noch manches auf. Es liegt mir das Stück nicht zur Hand und ich kann mich nicht weiter einlaßen. Dafür iſt ſchon geſorgt, daß St[olberg] das Stück nicht wider ſich geſchrieben glaube. Ich hab ihm durch Voß ſagen laſſen, daß es lange vorher geſchrieben und in W[ieland]s Händen geweſen ſey. Die Verbeßerungen in der Bravade nehm ich an: meine Einwendungen waren alle unbedeutend.

Dank für dein Urtheil über die Stücke des M[uſeums]. Schreib es mir immer, ſo wie ſie dir zu Geſicht kommen, es iſt mir wichtig. Es iſt beſchloßen: Wider Wieland ſoll V[oß] im Muſ. nichts mehr ſagen. W[ieland] mag ſehr wider mich aufgebracht ſeyn wegen der verſchiedenen Angriffe im Muſ. und gleichwol denkt nicht leicht einer billiger über ihn, läßt ihm mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ich. Du weißt den mannigfaltigen Strauß, den ich ſeinetwegen mit meinen Freunden in G[öttingen] gehabt habe. Weitſchweifig ſind die Sp[aniſchen] N[achrichten] freylich, aber dafür ſind's auch Neuigkeiten. Ich habe dem Verf. Fragen vorgelegt, und erwarte bald wieder welche. Wider Junkern bin ich faſt noch mehr als du. Wird ſchwerlich wiederkommen, müſte ſich denn ſehr beßern. Scipio iſt von — Eſchenburg. Nun kannſt du leicht rathen, weswegen er da ſteht. Wegen ſeiner litterariſchen Beyträge. Gleichwol hat Sc. vielen Leſern gar ſehr behagt, nach deren Geſchmack ich mich aber nicht richten darf. Schloßer iſt Verf. der Stücke mit S. und S. R. Vielherrliches hab ich noch von ihm in Händen. Der litter[ariſchen] Entdeckung (ſie iſt von Mauvillon!) ſieht man's zu ſehr an, daß ſie nur Vehikulum iſt. Omiah iſt nicht von Lichtenberg. Neefe iſt nach Kennerurtheil mittelmäßig. Metaſtaſio's Brief hab ich überſezt. Konradin und Alexander ſind von Leiſewiz, der genug liegen hat, um ganze Stücke damit zu füllen, aber ich kann ihn nicht dazu bringen, daß er vollendet, denn ganz fertig iſt nichts. Er hat dir ſeit deinem Briefe alle Tage ſchreiben wollen. Soviel hat der geholfen, daß ich nun die Addreße[1] bekomme. Eine Marktſchreyerrede hat er gemacht, die noch beßer iſt, und die er mir für den Januar verſprochen hat. Er macht ſich ſehr luſtig darin mit der Ueberkraft in Geſchmack, Styl und Sprache. Was ſagſt du zu ſeiner Recenſion im Merkur? Iſt es nicht unausſtehlich, wie Wiel[and] ſich von einem andern Geſchmack zum andern neigt. Jezt ganz Göthe Ich verſtehe das Urtheil nur halb.

Fahre ja fort mit deinem Urtheil über die Almanache. Ich ſchreibe dir, wo ich abweiche. Mach doch, daß Goeck[ingk] nicht ſo in allen Alm[anachen] erſcheint. Sein Brief an dich iſt faſt das einzige Stück von Belang im Leipziger Alm., aber er verdiente kürzer und gearbeiteter zu ſeyn. Tertullia iſt auch mein Lieblingsſtück. Ich laße mir nicht ausreden, daß es nicht wirkliche Veranlaßung hat. — Den Schink hat Schröder auf ſein Gewißen. Warum ſein Stück gekrönt? Es iſt nicht zum Aushalten. Seitdem ich das geſehen habe, leſ ich nichts von ihm. . . . Dina's Klage lieſ immer. Sie ſöhnt dich vielleicht ein wenig mit Brücknern wieder aus. Drey vier Stücke ausgenommen, geb ich ihn ſonſt auf. Der ſonſt nicht ſehr nachſichtige Voß iſt zu nachſichtig gegen ihn. — Franz und Nantel iſt von Pfeffel Vielleicht ſein beſtes Stück. Ich hoff eine ähnliche längere Erzählung von ihm im Muſ. — Bürger gefällt mir ſehr in dieſem Alm., aber noch mehr in dem andern. Das Mädel, das ich meine!!! — Warum verſtand ich doch nicht gleich die Strophe vom Ugolino in der Antwort an G[oeckingk]! Sie iſt gar gut. — Gerſtenbergs Schlachtlied iſt eins der am meiſten vollendeten deutſchen Stücke. Troz Ramlers Nänie vollendet! Auswendig wuſt ichs gleich, wie du. Aber — Niemanden hab ich hier, mit dem ich ſo was leſen kann. Glaubſt du das? — Wegen Kl[opſtock] bin ich dießmal genz deiner Meynung. Alle ſeine lezten Epigramme drehen ſich um Eine Idee. Kl. ſollte ſich um die Kunſtrichter gar nicht bekümmern. Das Vitil[itigium] bezieht ſich auf eine Stelle im Plinius, die ich nicht nachſchlagen mag. Millers Mädchen iſt ſeit langer Zeit das beſte, was er gemacht. Was ſagſt du zu ſeinen Romanen? Ohne Verdienſt ſind ſie nicht, aber — Overbeck wird ſicherlich ein ganzer Liederſänger und nun vollends unter Gerſtenbergs Augen. Seine beſten ſind immer die jüngſten. — Eins von Sprickmann hat mir nur vorzüglich gefallen. Der Erzähler wird den Dichter bald verdunkeln. —L. iſt Götz, wie bey mir. Ich habe keine Zeile im Alm. Gieb du dir alſo nur die Ohrfeige. Es iſt mir aber doch lieb, daß du mich mit Götzen verwechſelſt. Wir müſſen was ähnliches haben. Ramler hats auch einmal gethan. — Stolbergen dem Sänger in ungebundenen Versmaaßen, ſo wie überhaupt allen Versarten nach alten Muſtern, läßt du, fürcht ich, nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren. Kennſt du was erhabners als den Felsſtrom im vorigen Almanach? So gut gefallen mir die andern nicht, die er gemacht, aber wie viel lyriſcher Flug iſt darin? Nimm auch den Geſang an Bodmer aus dem Merkur zu Hülfe. Unausſtehlich, ich fühl es tief, iſt ſehr vieles in den freyern und alten Versmaaßen. Aber wahrlich! alles iſt nicht Schulfüchſerey. Die Schlittenfarth iſt's! Schmidts Hendecaſyllaben alle! Aber nicht Ramlers Nänie! Nicht Voßens Hend[ecaſyllaben] an Gerſtenberg! Aber warum? Die erſten ſind nachgemachtes Zeug! Darin liegt's. Klopſtock, Stolberg, Ramler, Voß ſollten vielleicht allein ſolche Stücke machen.

---

[1] Rede eines Gelehrten an eine Geſellſchaft Gelehrter, im December-Stück des Muſeums.

Nicht daß ich darum alle ihre Stücke billige, bewundre, oder gleich bewundre. Ramler hat unendlich kalte Sachen! Voßens Oden geb ich auf! Aber ſeine Elegien, ſeine Hexameter an ſein Mädchen nicht, ſo wenig auch mein Gefühl von Liebe ſeraphiſch iſt. Höltys beſte Stücke ſind gereimt. Warum? Weil er die reimloſen nur nachmachte. Millern ſollt es gar verboten werden Oden zu machen und Alkäiſche beſonders. Denis mag ich nicht, und den reimenden Barden Kretſchmann eben ſo wenig. Es iſt ſo viel dummes rechts und links über Bardenpoeſie geſprochen und geſchrieben, daß es ſich wohl der Mühe lohnte die Sache aus einander zu ſezen. Da vermiſcht man immer Klopſtock und Denis, vaterländiſche und Bardenpoeſie.

Die Almanache haben gutes geſtiftet in unſrer Litteratur, aber auch viel böſes. Ich habe mir den Magen an kleinen Verſen verdorben. Wiz und Laune, die eigentlich zu Hauſe darin ſeyn ſollten, kennen ſo wenige Deutſche. Die ſie haben wollen, werden plump und ſteif und ſind das oft, wo ſie ſie wirklich haben. Einige von deiner pieces echappées zeigen, was du darin könnteſt. Hier iſt der Weg wo noch ein Deutſcher ſich einen großen Namen machen kann. So viele Zugänge zum Tempel des Geſchmacks ſind ſchon beſezt. — Abweichungen genug, wirſt du ſagen. Laß Dan. Wunderlich einmal verſuchen, wie weit er mich durch ſein poetiſches Glaubensbekenntniß bekehren kann.

Du weiſt, wie ich Heynen in Gött[ingen] ehre und liebe, kannſt dir alſo meine Freude denken, daß er ſich wieder mit einer meiner beſten Freundinnen verheyrathet, die ihn, wie er ſie, wahrſcheinlich glücklich machen wird. Vorigen Freytag war er hier und verlobte ſich mit der jüngern Tochter des Hofr. Brandes. Es war ein glücklicher Tag, auch für mich. Du wirſt und ſollſt ſie, und ihre Schweſter, die ſie wahrſcheinlich nach Gött[ingen] begleitet, kennen lernen, und ſelbſt ſagen, daß ich nicht partheyiſch geurtheilt habe. Wenn nicht früher, geh ich Oſtern mit ihnen dahin. H[eyne] und du ſeyd es faſt allein, was mich an dieſe Gegend feßelt.

Das Lob, das du meiner Ueb[erſezung] beylegſt, ſchmeichelt mir ſehr. Ich bin jezt an der Reiſe [Chandler's] nach Griechenland, die Oſtern fertig ſeyn ſoll. Ich könnte beßer überſezen, aber ich muß jezt Geldes halber überſezen. Meine Schulden in G[öttingen] zu bezahlen, hab ich kein andres Mittel, als was ich nebenher verdiene. Meine Stelle hier läßt mich mit Anſtand leben, mehr aber auch nicht. Nach Geld heyrathen will ich nicht. Einmal war mein Herz ſchon in Gefahr mir zu entwiſchen, aber ich hab's wieder. Hier will man mich durchaus verheyrathen, und gibt mir jede Woche ein andres Mädchen. Mein

Zirkel, wenn du einmal herkömmſt, wird dir ſehr gefallen. Er iſt zuverläßig der beſte in H[annover].

Was du noch für den Dez[ember] des Muſeums geben willſt, muß ich ſpäteſtens mit künftiger Montagspoſt haben. Für den Januar heb mir nur ja was auf. D[ohm] hat mir noch nicht geantwortet. Böſe geworden kann er nicht ſeyn. Was ich verlange, iſt ſehr billig. Ich könnte ohne ihn ein M[uſeum] geben; er ohne mich nicht. Und ich will ihm doch Theil am Profit gönnen, aber nicht allen. Lebwohl.

Der Deinige Boie.

281. Bürger an Wieland.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wöllmershauſen, den Novbr. 1776.

Wer wollte Sie, mein Theüerſter, nicht gern als Freünd und Bruder erkennen? Gott gebe nur, daß Sie nie des jüngern Bruders ſich zu ſchämen Urſache haben. Sehen Sie: ich ſchreibe ſchon wieder. Sie ſollen aber meinthalben nicht mit weitlaüfigerer Korreſpondenz beläſtiget ſeyn, ſondern blos Ihrer Zeit und Laune gehorchen. Denn ſo ſehr ich auch gewinnen würde, ſo müſſen doch wohl meine Wünſche den Anſprüchen der Nation, die troz den — „ — „ — „ — „ Ihrer Werke nicht ſatt wird, nachſtehen.

Recht von Herzen lieb, mein wehrteſter, iſt mirs nun, daß meine Vertheydigung früher, als St[ollberg]s Proben erſchienen iſt, wiewohl der Brunnen ſeitdem wieder ſo voll geworden iſt, daß er überſtrömen möchte. Doch hiervon ein ander mal. — Sie haben Recht gethan die Änderung in dem Aufſaz zu machen. Ich erkenne die Gründe ganz wohl und billige ſie mit allem Danke.

Mein Geiſt iſt voll Aufruhr und Empörung gegen Tempel und Tempelchen falſcher Gözen, ſo eine gleichgültige Toleranz mir auch ſonſt zu Theil geworden iſt. Mein Ohr kann unmöglich das Geſchrey mehr dulden: Hie iſt des Herrn Tempel! Hie iſt des Herrn Tempel! Ohnmöglich kann ich, der ich ſo gern die alwaltende Natur allenthalben unter freyem Himmel anbeten möchte, mich auf jedes Mal von Koth irgend eines Dalai lama obtorto collo einladen laßen. — — Mitten durch das Land wandelt ein Strom klares lebendiges Waſſers. Daraus mag trinken alles was Leben und Odem hat. Drauf mag jedes Fahrzeüg vom gröſten Kriegs- und KauffartheySchiff an bis herab zur Gondel und zum Kahn bis ins Meer der Ewigkeit hinunterſchiffen. Zerſtörung allen Ableitern! Zerſtörung allen Pump- und Druckwerken auf die umnebelten BergKaſteele.

Wann werden Sie, mein beſter, uns die Vollendung Ihres herrlichen Liebe um Liebe geben? Wie ungeduldig macht mich das nicht immer auf den monathlichen Beſuch des Götterboten. Das iſt fürwahr die beſte Welt worinn die Phantaſie nach Herzensluſt herum traben kann. In keine ſonſt lieber macht die meinige die Reiſe mit. Man glaubt in einer bloß phantaſtiſchen Welt zu ſeyn und iſt doch in der natürlichen. Der durchſichtige myſtiſche Schleyer iſt dem Auge ſo wohlthuend und kleidet alle Gegenſtände in ein unerklärlich behagliches Zwielicht. Kennen Sie dies Provinzial-Wort? Es bedeütet die Lichtmaſſe, wenn Tag und Nacht ſich ſcheiden und geht vor der Dämmerung vorher.

Ich komme gewiß bald nach Weimar. Da will ich noch recht viel von Ihnen lernen und mit Ihnen, mit Göthen, Herder, Bertuch mich recht aus dem Grunde freüen. Gleim hat mir vorigen Winter all Ihr Weſen mein beſter, ſo beſchrieben, daß Sie mir ſeitdem eben ſo viel für das Herz ſind, was Sie mir ſchon länger für den Geiſt waren. Und das iſt nicht wenig. Von Bertuch hab' ich nichts erhalten.

Ich danke Ihnen aufs verbindlichſte, mein gütiger Freünd, für das angebotene Exemplar des Merkurs. Von Gott und Rechtswegen muß eine Hand die andre waſchen. Es ſoll mir eine Freüde ſeyn, bisweilen einen Beytrag zu geben, den Sie gebrauchen können. Ich bevorworte hierbey ein für allemal, daß Sie mit mir keine Umſtände zu machen brauchen. Sie können aufheben und wegwerfen nach Gefallen. Denn ſo ſehr ich auch die leidige Erbſünde der Eigenliebe mit allen AdamsSöhnen gemein haben mag, ſo kann doch das Urtheil eines Wielands mich mitſamt ihr gefangen nehmen.

282. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 5. Decbr. 1776.

Möchten doch, mein lieber HerzensBoie, meine Briefe dir ſo angenehm und lehrreich ſeyn, als mir die deinigen ſind, damit du nie müde würdeſt, dieſen Briefwechſel mit mir zu unterhalten. Ich freüe mich allemal auf einen Brief von dir, wie ich mich bei einem neüen intereſſanten Buche freüe. Wahrhaftig, der Umgang mit geſcheidten Leüten, er ſey nun mündlich oder ſchrifftlich, unterrichtet und nähret den Geiſt oft mehr, als hundert gelahrte Bücher. Was gäb ich nicht drum, in noch näherer Gemeinſchafft mit dir leben zu können!

Heüte will ich einmal den Göttingiſchen Alm. ein wenig coram nehmen und mein Urtheil darüber im Detail eröffnen. S. 1. Die Ermunterung zum Lobe Gottes iſt nicht übel, wiewohl ſie vor andern ähnlichen Stücken, die wir beſizen, nichts hervorſtechendes zu haben ſcheinet. — S. 3. Mir deücht du haſt mir noch nie ein vollſtändiges Urtheil über Nantchen geſagt. In allen ihren Gedichten herrſcht große Originalität der Bilder, Ideen und Empfindungen. Originalität aber iſt nicht immer Vortrefflichkeit, und das dünkt mich iſt bisweilen auch bey ihr der Fall. Der Stof iſt allemal von ihr; allein die Ausarbeitung meiſtentheils von ihrem Amaranth, der oft ihre proſaiſchen Briefe in Verſe überſezt hat. Ich muß ſeinen Überſezungen mehrentheils das Zeügniß der Treüe geben. Allein eben daher rührt auch wohl manche unvermeidliche Unvollkommenheit der Verſification. Schwehrlich wird von Nantchen, außer den ſchon vorhandenen gedruckten oder ungedruckten Stücken, wieder etwas erſcheinen, weil Amaranth nicht mehr ſo hochpoetiſch verliebt iſt, jeden Einfall ſeines N. in Verſe zu bringen. — Dies aber bleibt unter uns! — S. 6. Ballaſt! — Iſt aber S. 7 die Parforce-Jagd[1]) nicht ein herrliches Stück? Etwas ausgearbeiteter hie und da könnt' es freylich ſeyn. S. 14 iſt von einem jungen Menſchen in Frankfurth am M., deſſen Nahmen ich vergeſſen habe. Es klingt deücht mir etwas italianiſch. Nach dieſem und einigen andern Stücken von ihm zu urtheilen, verſpricht er einen guten aber nicht vorzüglichen Liederdichter. Goeckingks Feile hat manchen Antheil an der Korrectheit. S. 16. AltagsZeüg! S. 17. Desgleichen, einige einzelne Stellen ausgenommen. S. 20. Über Henslern hab ich dir, deücht mir, ſchon neülich mein Urtheil geſchrieben. Ich wiederhohl es hier bey allen ſeinen Stücken. S. 21. Lottchen im Negligee iſt ein artiges Stückchen. Überall wohlgeründet — leicht verſificirt, aber doch nicht aus meiner Liebhaberey. S. 24.[2]) Wer die Hunde lieb hat, wie ich, für den hat dies Stück viel rührendes. Einige Niedrigkeiten, als Huth und Schuhe u. ſ. w. gefallen mir nicht. Aber S. 27. Iſt das nicht ein gar herrlicher Hieb für die Schulfüchſe?[3]) Vieles wollt' ich drum geben, dies Stück gemacht zu haben. Es ſoll von einem für Goeckingk noch zur Zeit unbekannten Verfaſſer ſeyn, der ſich vielleicht in Göttingen aufhält. S. 30 gehört zu denen, wovon man nichts gutes und nichts böſes ſagen kann. S. 34. Deſſelbigen gleichen. S. 35 hat viel bonton und lachende Satyre. S. 42. Ballaſt! wiewohl es von einem neülich in Göttingen verſtorbenen guten Jungen, Nahmens Windhorſt iſt. S. 44. Meiſtentheils zu altagsmäßig. Wiewohl das Bild:

---

[1]) Von Goeckingk.

[2]) Klagelied eines Schiffbrüchigen über den Tod ſeines Hundes; von Goeckingk.

[3]) Etwas von Schwerdtern und Schwerdtern, von Hauern und Hauern; von L. J. G. J.

Der Stier brüllt ſich ſelbſt an dem Spiegel
Des Silberſees zum Kampf herauf.

neü und ſchön iſt, wenn es anders der Natur nicht widerſpricht. S. 46. An und für ſich betrachtet, iſt das Wiegenlied[4] nicht übel, aber dem Michaëliſchen hält es die Wage nicht. — S. 48. Das Recept iſt für die Muſe des Lieut. Meyer, von dem es, wie ich glaube, herrührt, faſt zu gut. — S. 49. Von Wehrs. Saul miſcht ſich ſeit einiger Zeit auch wieder unter die Propheten. — S. 57. Die Epiſtel von G[oeckingk][5] iſt meiſt vortreflich ausgearbeitet. Die Stelle von Michaelis iſt für mich außerordentlich pathetiſch. Seine Epiſtel an Tertullia hat freylich wirkliche Veranlaßung und eben deswegen iſt ſie auch ſo vorzüglich gerathen. S. 75. Junker Franz iſt auch von G[oeckingk] und für mich ein allerliebſtes Stückchen. S. 78. Was ich hieraus machen ſoll, weiß ich ſelbſt nicht. S. 79. Artig! S. 81. Zu alltagsmäßig, wie faſt alles von Reichard. S. 82. Der Zuſaz, hübſch. Der Einfall zu Orpheus und Euridice iſt gar abgedroſchen. S. 84. Schetterletſchett! S. 87. ſehr bitter! S. 88. Die Überredung — Schetterletſchett! — S. 91 ein hübſches Liedchen von Stamford. S. 93. [Der Retter von Pfeffel] eine gar allerliebſte Fabel! S. 93. [An den Mond] nichts ſonderliches. S. 96. Das Triolett gefällt mir nicht übel. S. 97. Die Dithyrambe. Lieber, lieber Herr Eck! wenn gleich — —, gemahlt wäre! — S. 101. Wie G[oeckingk] dazu gekommen, das Stück von Jacobi[6] da einzurücken, weiß ich nicht. S. 105. Hier machts Reichard einmal wieder ſo ziemlich. S. 106.[7] Gar herrlich! S. 108. Stamfords Sachen haben viel ſanftes und gefälliges. S. 110. Kikelkakel. S. 112 iſt kein Ständchen[8] ſondern nur Erzählung eines Ständchens. — Ey! beynah ſinke ich zu tief in das Detail. Ich will das ordinaire Zeüg überſchlagen. S. 117. Das Räzel gefällt mir. S. 118 auch. S. 120[9] von Goeckingk. Soll glaub' ich gegen Jacobi gelten. S. 122. Die Epiſtel[10] iſt wirklich ein munteres wiziges Stück. S. 127. Die Hexenballade iſt deücht mir auch von dem jungen Frankfurther Dichter und verſpricht was. S. 131. Gleim! — S. 132. Schetterletſchett! S. 139. Das Epigram iſt närriſch und hat wirkliche Veranlaßung. 140. Altmodiſch. 148. Der Genius. Pfeffel iſt doch überall der erſte in ſeiner Art. 150. Ey! warum nicht gar! So was brauchten wir auch noch! Das S. 154 hätte was werden können. 156. Welche neüe, welche lebendige Bilder![11]) Und doch ſo nah um ſich aufgefaßt! Es giebt ſo viel wahren poetiſchen Vorrath dicht um uns her und doch greifen wir gemeiniglich immer nach dem weiteſten. Jener gehört zur Popularität. S. 161. Keine üble Fabel! 166. An Amaranth hat wieder viel Verdienſt der Popularität. 168.[12]) Gar vortrefflich! S. 170. Wilhelminens Klage [über den Hintritt ihrer Lieblings-Katze]. Alle dergleichen Stücke verliehren neben Katulls Sperling und Ramlers Nänie[13]) gar zu ſehr. Die Verſe aber:

---

[4] Wiegenlied für die ſüßen Herrchen; von Goeckingk.

[5] An Herrn * *, einen jungen Dichter.

[6] Die Auferſtehung; an Eliſen.

[7] Das Eingebinde; von Pfeffel.

[8] „Wenn die Nacht mit ſüßer Ruh Längſt die Müden lohnet", ꝛc.

[9] Lied eines Mädchens.

[10] Von Weppen.

Charon ſelbſt, der alte Murrkopf, lachte,
Als ſie an den Nachen kam,
Und ihm ſchnurrend einen krummen Rücken machte,

geben ein allerliebſtes Bild, das den beſten in Katulls und Ramlers Stücken gleich kömmt. 175.[14]) Ein wackres Stück von Gleim. 176. Kikeltakel! — Aber welche allerliebſte Tändeley S. 178 Elpin an Chloen! Sie hält den beſten von der Art die Wage. 187. Das Epigram[15]) iſt allerliebſt. 197.[16]) 199.[17]) Zu ordinär. 200. Der Kerl, der Eck iſt toll. Was will doch der wohl? 203. Der Nelly-Kerl[18]) iſt auch ein Haſenfuß. 204. An Lottchens Aderlaßblut. Was doch die Dichterlinge alle beginnen, die da gern wollten und künnten doch nit. — Es iſt Zeit, daß ich fertig bin. Mir wurde ſchon Zeit und Weile lang. Amen!

Meine Speculation beſchäftigt ſich jezt mehr als jemals über Natur und Weſen der Poeſie. Die vielen und mancherley Theoriſten verwirren einen dergeſtalt in ihre Widerſprüche, daß man ſchier am Ende nicht mehr weiß, ob man ein Männchen oder ein Weibchen iſt. Ich fange daher an, alle Theoreyen mir aus den Gedanken zu ſchlagen und meine Augen auf die Sache ſelbſt zu heften. O Freünd, unſre Poetik bedarf einer ſtrengen Reviſion. Wie viele willkürliche, unnüze MenſchenSazungen haben ſich nicht eingeſchlichen! Wie viele Brunnen werden gegraben, worinnen kein Waſſer iſt!

Ich laße mir jezt Klopſtocks und einiger anderer der wichtigſten Dichter Werke mit Papier durchſchießen um meine hieher gehörigen

---

[11]) Von Nantchen. „Als ſie Amarant auf der Reiſe vermuthete."
[12]) Die Fackel; von Pfeffel.
[13]) Auf den Tod einer Wachtel.
[14]) Der Zweifler und der gute Geiſt.
[15]) Vom Erfinder des Schachſpiels; von Käſtner.
[16]) Der Landmann; von Gleim.
[17]) An eine Freundin; von der Karſchin.
[18]) Als ich Nelly am Abend nach Hauſe begleitete; von Kn.

Erforſchungen und Prüfungen neben jede anlaßgebende Stelle zu ſchreiben. Ich will und muß auf den Grund. Ohnmöglich kann ich mir länger falſches Gold für ächtes verkaufen laßen. Des Geſchreys von allen Seiten: Hie iſt des Herrn Tempel! Hie iſt des Herrn Tempel! wird zu viel. Ich will ſie unterſuchen und an den aufgeſtellten Gottheiten Daniels Probe an dem Drachen und Bel zu Babel machen. Wehe ihnen oder mir! Mein Geiſt brütet Aufruhr und Zerſtörung. Wunderlich ſoll nicht umſonſt Daniel heißen. Kleinmuth und Heüchley hohle der Teüfel!

Was du über die Versarten nach alten Muſtern ſagſt, finde ich meiſt ſehr richtig. Du haſt mich unrecht verſtanden, wenn du glaubſt, daß ich ſie alle verdamme. Denn wie manche herrliche Ode von Klopſtock müßte ich da nicht mit verdammen! Nein! Wie oft hat er nicht Wunderlichs non plus ultra erreicht! Aber oft — oft! — trifft ihn auch Wunderlichs Verdammung tiefer, als irgend Einen. Daß du Rammlers Zeüg nicht auch unter das nachgemachte Zeüg rechneſt, wundert mich. Wenn einer nachmacht, ſo iſt ers. Beynahe möcht' ich ihm allen Dichtergenius abſprechen. Er hat meiſt bloß durch ſein Pracht- und Wortgeklingel den Dichterruhm erſchlichen. Was hat er, der Erznachahmer! der unpopuläre Nachahmer! was hat er aus ſich geſchaffen? Er iſt die wahre Null unter den Dichtern, ohne alle Selbſtſtändigkeit!

Millers Briefwechſel gefällt mir und meiner Frau, die gar nicht unrichtig zu urtheilen pflegt, ſehr wenig. Ungleich mehr aber ſein Siegwart. Er hat einen ſehr weichen gefälligen Styl. Aber er ſinkt gar zu ſehr ins Detail — ins unintereſſante Detail! Viele Scenen ſind ſehr pathetiſch; daß aber bey jedem Quark geweint wird, kann ſelbſt meine Frau nicht vertragen, die doch vielleicht eher, als der weichſte Mann, weinen kann. Bey der Scene, da der Amtmann Siegwart die enormſten Inſolenzen von dem Junker Veit verſchluckt, ohne ihn bey der Gurgel zu faſſen und mit Hunden vom Hofe hezen zu laſſen, bin ich unwillig über den Dichter geworden. Von den eingeſtreüten Gedichten hat mir kein einziges gefallen. Übrigens muß ich geſtehen, daß ich in Millern einen ſolchen Roman nicht geſucht hätte. Er verräth, troz ſeinen kleinen Mängeln, ungemeinen Reichthum der Phantaſie und Empfindungen bey dem Dichter.

Da hab ich neülich den Parnaß, ein Schauſpiel im neüſten Geſchmack, geleſen. Von wem mag das ſeyn? Der Verfaſſer verräth keinen gemeinen Kopf, wiewohl mein Urtheil von dem Seinigen oft abweicht. — Auch hab ich den ehrlichen Schweizer von der Hempeln geleſen. Die Arien taugen nicht viel, und ſind an den Stellen wo ſie geſungen werden ſollen, meiſt unnatürlich und abgeſchmackt.

Das Stück hat gute einzelne Scenen, das Ganze aber will nicht viel ſagen.

Unter Leiſewizen laß ja niemals das Feüer ausgehn. Das Urtheil über ihn im M[erkur] verſtehe ich ebenſo wenig, wie du. Im Reich des Wizes und der Laune wird er, was noch kein Deütſcher geweſen iſt.

Ich hatte nicht geglaubt, daß Heyne wieder heürathen würde. Ich glaube gern, daß er eine gute Frau glücklich machen wird. Aber ſeine Kinder haben mir immer zu ungezogen geſchienen, als daß ſie einer Stiefmutter viel Freüde machen könnten. Doch weiß ich nicht, ob dieſe nicht jezt artiger ſind, als ehmals.

Zum December kann ich dir nichts geben. Ich bin ſeit einiger Zeit wieder in hypochondriſcher Erſchlaffung geweſen. Ich habe was in der Mache, von deſſen Vollendung ich gute Ahndungen habe. Wenn ichs dir doch ſelbſt bringen könnte! Ich traüme mir davon allerley Anmuthiges. Gott laße mir das Ziel erreichen, das ich vor mir ſehe! Ich hoffe, davon ſollen alle Knöpfe und ſelbſt der große dicke Knopf an des Spaßvogels Saüberlich bunten Höschen aufſpringen und Signor Arlequino ſoll daſtehn, blank und baar, wie ihn Gott geſchaffen hat. Nicht durch Räſonnement, ſondern durch That ihn zu widerlegen, das iſt mein Ziel. Dazu helfe mir Natur und mein Genius! Amen! —

Wenn du das Heürathen nur einigermaaßen laßen kannſt, ſo laß es. Die Ehe, — und wenns auch aufs köſtlichſte mit ihr iſt — iſt Mühe und Arbeit. Hüte dich vor allem nach Gelde zu heürathen. Sehr ſelten nur mag eine reiche Frau eine gute Frau ſeyn. — Ich hoffe bald ein Capital von 500 Rthlr. einzukriegen, dann will ich den Reſt meiner Schulden abtragen und auch dir die Deinigen bezahlen helfen. — Nimmermehr hätt' ichs geglaubt, daß ich dereinſt mit meinen Geſchwiſtern in Erbſchaftsſtreitigkeiten gerathen würde. Aber leider! hab ichs doch erfahren müſſen. Meine eine Schweſter, die einen filzigen Kalchas zum Manne hat, führt ſich gegen mich und meine jüngere Schweſter ſehr unartig auf. Das macht mich oft ſehr timoniſch. In der That ich muß bald zu dir um andres Sinnes zu werden. Mein hieſiger Geſichtskreis iſt gar zu ſehr umſchränkt. Mich wundert, daß ich mich nur einigermaaßen noch aufrecht erhalte.

Wie ſtehſt du jetzt mit Weygand? Ehmals war ſeines Trillens wegen meines Homers kein Ende. Nun ich ihm meine Propoſitionen eröffnet habe, läßt er mich ſchon ſeit einigen Monathen auf Antwort warten. Was gilts? Ihm iſt ſchon bange, Stollberg werde den Markt verderben. So einen Menſchen giebts doch wohl auf Gottes Erdboden nicht mehr.

Was ſagſt du dazu, daß ich jezt Hexameter in der Mache habe? Ich verwerfe ſie keineswegs überall, ſondern nur bey einer deütſchen

Ilias. Vielleicht überraſcht dich mein Verſuch auf keine unangenehme Weiſe. Es geſchieht bloß um Frizen zu zeigen, daß ich ſie, wenn ich will, ſo gut als Einer machen kann. Ich find es wahrhaftig ſpottleicht, ſie ſo gut zu machen, als ſie ſich nur machen laßen. Ich glaube ſchier die Herren ziehn ſie nur aus Bequemlichkeit andern Versarten vor. Denn eine einzige Strophe meiner Balladen wird mir ſaurer, als ihrer funſzig. Freylich ſind es keine griechiſchen — wohl nicht einmal immer lateiniſche Hexameter. Allein wie viel griechiſche und lateiniſche Hexameter machen denn auch unſre teütſchen Herrn Hexametriſten?

Leb wohl, mein lieber, und laß dir dieſen langen Brief keine Langeweile machen.

B.

283. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 8. Dez. 1776.

Dank für deinen lieben Brief, mein Lieber. Wie lieb er mir geweſen iſt, ſieh daraus, daß ich mich gleich hinſeze ihn zu beantworten. Schwer würd es mir werden deine Briefe jezt zu mißen, nun ich ihrer ſo gewohnt bin. Wenn ich jede Woche nicht Einen habe, iſt mir nicht recht. Ich nehme deinen lezten, und ſeze mich hin ein wenig darüber zu ſchwazen. Mit deinen Urtheilen über Diet-r[ichs] Almanach bin ich faſt immer einſtimmig. Nantchen — ich dächte, ich hätte dir das ſchon geſagt — iſt ſehr nach meinem Geſchmack. Ich habe wol vermuthet, daß ihr Amaranth einigen Theil an ihren Stücken hätte, aber ſo vielen, das hätt ich doch nicht geglaubt. In der Manier ſcheint mir noch immer merkliche Verſchiedenheit zu ſeyn, und ich ziehe ihre meiſt immer den ſeinigen vor. Ich wünſchte, G[oeckingk] ließe die Gedichte einmal, freylich hie und da mehr ausgearbeitet, zuſammendrucken. Mich wundert, daß du Juliane S. ſo ganz überſehen haſt. Es iſt die Roſalia aus Voßens vorigem Almanach. Das An den Mond S. 93 hat immer Natur und Empfindung, ob's gleich nicht korrekt iſt. Die andern beyden Stücke hätten nicht gedruckt werden ſollen. Giebt der Himmel ihr einen poetiſchen Liebhaber, ſo wird gewiß was außerordentliches aus dem Mädchen. Du kennſt ſie doch? Es iſt die G[atterer]. Göckings Parforcejagd iſt freylich ein ſehr gutes Stück. Nur etwas mehr Korrektur und weniger ſich ſeiner Leichtigkeit überlaßen, ſo wird G. was er ſchon zuweilen iſt, vortreflich. Von dem jungen Frankfurter [S. 14] mögt' ich den Namen wißen. André iſts nicht! Der mögte gern was ſeyn. Hier ein Epigram auf den:

Der Autor dort in Offenbach
Läuft wie ein Schatten Göthen nach,
Durch deßen Geiſt ſich zu begeiſtern,
Schreibt Luſtſpiel, Singſpiel, komponirt,
Treibt Handlung, färbt, ſatiriſirt,
Trägt auch ſein Scherflein bey um andrer Verdienſt zu verkleiſtern.
Was hältſt du, Freund, von dieſem Polyhiſt'r?
„Nichts rechts iſt'r!“

Wenn S. 49 von Wehrs iſt, hab ich ihn neulich geärgert, da ich verächtlich davon ſprach. Seine Schweſter macht auch Verſe, wie noch eine Jungfer mehr in Göttingen thun ſoll. Wer iſt der HE. Eck, der das Zeug macht? Doch nicht der Leipziger Profeßor? Wie das Stück von Jacobi herein kömmt weiß ich ſo wenig, als wie das von Stolberg[1]) S. 134. Beydes vielleicht aus meinen alten Papieren. Der Weppen iſt kein übler Mann. Wer iſt er? Wenn Pfeffel Wort hält und mir fürs Muſ. ein größres Stück gibt, will ich mich gar ſehr freun. Er wird immer beßer.

Wie gefällt dir der November des Muſ.? Außerordentlich neugierig bin ich auf dein Urtheil. Im Ganzen bin ich mit keinem Monat beßer zufrieden, obgleich mancher einzele beßre Stücke hat. Was ſagſt du nun zu Sprickmann? Und zu Stolberg! Vielleicht erfahre ich's ſchon Dingſtag .... Der Dezember wird dir auch gefallen. Noch bin ich nicht mit Dohmen zum Schluß. Ich werd es hoffentlich kommen. Das Muſ. kann das erſte Journal der Art werden, aber freye Hand muß ich haben.

Den 13ten Dez. 1776.

Ich ward das leztemal geſtört. Heute, fürcht' ich, wird's auch nicht viel werden, aber fort muß der Brief doch. Voß hat mir eine Ueberſezung aus dem Pindar geſchickt, die mir gar ſehr behagt. Ein Brief an Heynen dabey iſt auch beßer, als der vor dem Plato, aber die Noten, wie die andern, ſind nur für wenige.

Im lezten Stück des Merkurs ſteht ein unvergleichlicher Aufſaz von Herdern über Philoſophie und Schwärmerey. Er war für's Muſeum geſchrieben, und nun ſteht er da! Ob mich das gleich verdrießt und ich's kaum begreifen kann, hab ich mich doch ſehr daran ergözt. Und Wielands Liebe um Liebe — Wahrlich wer Wielands unübertreffbare Leichtigkeit, Laune, Wiz, Philoſophie in ſolchen Gedichten nicht fühlt, nicht bewundert, muß von dem Teufel des Partheygeiſtes ganz beſeßen ſeyn. Ferne bleibe der auf ewig von uns, mein

---

[1]) An die Träume.

Freund! Wir wollen alles Schöne, Gute, Große empfinden, anerkennen, laut preiſen, wenn's Gelegenheit gibt, und wäre der Teufel davon der Urheber. Ich ſinne recht auf eine Gelegenheit, Wielanden im Muſeum Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Im Dezember ſteht eine Epiſtel von Lenz an ihn, die es ſchon zum Theil thut. Mir hat die Sammlung ſeiner neuſten Gedichte wieder ſehr viel Vergnügen gemacht, ob ich ſie gleich ſchon alle geleſen hatte. Wenn ein Engländer oder Franzos nur was ähnliches gemacht hätte, wie würden unſre Kenner aufſchreyen!

Auch über Ramlern würden wir ſchon einig werden. Alle ſeine galanten (darf man das Wort noch brauchen?) Gedichte gefallen mir vorzüglich. Im Leben iſt ſeine Galanterie ſteif, aber ſeine Gedichte der Art ſcheinen mir's nicht. Und Ino — kannſt du der Popularität abſprechen? Klopſtock hat manche Oden gemacht, die ich nur einmal geleſen habe und vielleicht nicht wieder leſen werde; ſeine geiſtlichen Oden, wie die Lieder, ſind faſt alle außer meinem Empfindungskreis, noch wenigſtens! Aber ich denke, du wirſt mehr ſeiner Oden gelten laßen, als du izt glaubſt, wenn du ſie erſt recht geleſen, und dich in ſeine Manier — muß der große Dichter nicht ſeine Manier haben? — hineinſtudirt haſt. Stolbergs dithyrambiſche Stücke — ich glaube nicht, daß Freundſchaft mich verblendet — thun faſt alle große Wirkung auf mich. Nächſt Klopſtocken wird er unſer gröſter lyriſcher Dichter, und wer weiß, ob er nicht in einigen ſelbſt noch über ihn hinausfliegt. Sein Geiſt iſt edel, frey, ſelbſtändig und hat nichts vom Nachahmer in ſich. Alle andre, die Klopſtocken nachgeſungen haben, mag ich nicht mehr leſen. Welch eine ärmliche Figur macht Blum in ſeinen geſammelten Gedichten! Haſt du zwey Trauerſpiele geſehn, die Weygand verlegt, Adelsberg und Marie von Wahlburg, und Klingers Simſone Griſaldo? Wohin will das noch kommen mit unſern Dramatikern? Das erſte von Hahn (nicht unſerm!), dem Verfaßer des Aufruhr von Piſa, ſcheint mir nicht das, was ich mir von dem verſprochen hatte. Hie und da mag was gutes darin ſeyn. Aber wer kanns aufſuchen? . . . .

Fürs erſte bin ich noch ſicher vorm Heyrathen. Ich ſehe jezt keinen Anſchein zum Verlieben. Und ohne Liebe heyrathe der Henker. Freylich iſt bey der Ehe viel zu bedenken. Aber ohne Familienglück ſeh ich am Ende doch kein Glück auf der Welt . . . . Es wird mir lieb ſeyn, wenn du, ohne deine Beſchwerde, mir den kleinen Reſt abtragen kannſt. Aber noch lieber, wenn du ſelbſt ihn mir brächteſt. Das werden mir Wonnetage ſeyn, und auch dir ſollen ſie ganz angenehm bey mir hinſtreichen, das verſprech ich dir. Ueber Deine Familienſtreitigkeiten beklag ich dich von Herzen. Gottlob! die hab ich nicht vorauszuſehen. Was da iſt, wenn meine Mutter ſterben ſollte, iſt nicht viel, und ich laß es billig meinen Geſchwiſtern, da ich, der älteſte, meinen Eltern mehr gekoſtet habe, als ſie alle . . . .

Leiſewiz, der eben kömmt, grüßt dich herzlich. Er will dir einen Vorſchlag thun, mit ihm zuſammen einen Roman zu ſchreiben. Ich hoffe, daß er izt fleißiger ſeyn wird. Vermutlich wird er bald placirt. Leb wohl und grüß dein Weibchen.

Boie.

284. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 15. Dec. 1776.

Wenn ich künftig alle meine Briefe in dieſem Formate ſchreiben ſoll, ſo muß ich wohl nicht, wie bisher meine löbliche Manier geweſen, bis auf den Augenblick warten da die Poſt abgehen will. Daß der Herr Gevatter aber auf ſeinen Brief vom 21. Nov. ſo ſpät Antwort erhält hat einen andern Grund; denn ich bin 8 Tage in Halberſtadt und Grüningen geweſen. Bey Gleim hab ich zweymal gegeſſen. Ich würde beide Tage ſo recht nach Wunſche mit ihm verſchwazt haben (denn zum Glück war er weder krank noch auf der Wache; der Dohmdechant war verreiſet) wenn er nicht Stamford und mir ins Angeſicht hinein für toll und blind behauptet hätte: In Deutſchland gäb' es keine Tyrannen! Stamford der die Großen dieſes Theils der Erde zum Theil perſönlich kennen zu lernen das Mißvergnügen gehabt hat, und ich der ſie mit dem Seherohr der Geſchichte ꝛc. beobachtet, konnten das nicht ſo hingehen laſſen: Und ſiehe! es erhub ſich ein Streit der die von Dorat hochgeprieſene Einigkeit der ſchönen Geiſter auf dem deutſchen Parnaß um ein Haar in den Credit hätte ſetzen können, worin die Freundſchaft meines Spadille mit Nachbar Muſens Katze ſteht. Aber noch zu rechter Zeit macht' ich einen der klügſten Streiche meines Lebens: Ich holte Belforden herum und ſchwieg ſtill. Wir ſind alſo für das mal noch mit dem Friedenskuſſe auseinander geſchieden. Litterariſche Neuigkeiten hab ich nicht mitgebracht, außer daß mir G[leim] den 3ten Theil ſeines rothen Buchs verehrt hat. Wollen Sie's leſen? y nun ja! meinethalb! aber poz tauſend! ich guckte doch auch mal gern in des Ritters von der Stechbahn Büchlein!

Dietrich hat ſich noch nicht erklärt; indeß ſchreib ich mit heutiger Poſt an ihn, und er ſoll entweder binnen 8 Tagen meine Bedingungen eingehen, oder ich will mich nach Eurem Rath mit V[oß] nur ſo vor der Hand vereinigen.

Ich habe aus H[alberſtadt] ſehr gute Beiträge von Stamford, einem Kammerherrn Freiherrn v. Spiegel und einem Fraülein vom Hagen mitgebracht, und habe noch mehrere zu erwarten.

Ein 104 Duc[aten]Project auszudenken, dazu iſt meine Seele bisher nicht ruhig genug geweſen; hat aber Er eins beym Schopf erwiſcht, bliz! ſo halt ers feſt, und ruf er mich zu Hülfe, ich will halten was das Zeug vermag.

G[leim] hab ich in pto. der Cedern Eures Gartens beſchieden, und er tröſtet ſich damit, daß aus der gerühmten lyr[iſchen] Blumenleſe ſobald nichts werden mögte.

Hr. Jacobi, Canonicus ad St. Mauritium, muß wohl nicht viel auf ſeinen Schutzpatron oder dieſer wenig auf ihn halten, denn ſonſt könnt es doch warlich der [heil]. Moritz vor wenigen Toiletten verantworten, daß er juſt da, als alle Welt die Iris in ihrem ſchönſten Licht und Pracht zu ſchauen dachte, ſie in Duft auflöſen und verſchwinden läßt. Denn Bürger! wenn Ihr irgend ein empfindſames Herz habt ſo laßt's Euch geklagt ſeyn, daß Haude und Spener von 30 Bogen Mſpt. auch nicht einen halben mehr drucken laſſen wollen, alldieweilen von vielen Orten Paquete mit Proteſt zurückgeſandt werden und die ſchönen Geiſter gröſtentheils, troz! ihrer vorbelobten Einigkeit nicht mehr mit dem Hute in der Hand am Fuße des Parnaſſes unter dem Haufen der procul esto! herumzulaufen und halbe Ludewige einzuſammlen gemeint ſind. Du Böſewicht wirſt zwar ſo deine eigne Gedanken darüber haben, aber wiſſe daß J[acobi] ſich nicht ſo viel! darum ſchiert, denn er ſizt in Zelle bey ſeiner Couſine und beklagt ſich daß ihre Eltern in ſeine Heirath nicht einwilligen wollen, da er doch die Iris geſchrieben hat.

Am Adlerkant hab ich wenig oder nichts gearbeitet und ich werde mit Ehren zu melden an meinem lieben HE. Gevatter zum Lügner. Aber ein Schelm thut mehr als er kann, und ich habe traun! vor der Hand zu thun genug. Sieht er! Reich in Leipzig hat ſich gegen mich zum Verlag der Lieder zweyer Liebenden erboten und will ſie mit möglichſter typographiſcher Schönheit drucken laſſen. Ich habe das angenommen, weil Er mir kein Wort wieder von Weygand geſchrieben und ich bin izt beſchäftiget die Handſchrift in Ordnung zu bringen. Vielleicht werd ich auch noch mit Cramer zu Bremen über eine Auflage meiner ſämtl. Epiſteln einig, und dann hab ich noch 8 Wochen lang die verdammteſte Arbeit.

Wie ſtehts denn nun mit ſeinem Homer? Soll ich einmal bey Reich zuhorchen? Zwey oder drittehalb Piſtolen für den Bogen, 100 oder 150 Thlr. Vorſchuß wenn Er will, und 100 FreyExempl. auf holländiſchem Papier die Er verkaufen kann, ſchaff ich ihm gewiß.

Freilich iſt das blutwenig, aber ich glaube ſchwerlich daß Dietrich mehr bieten wird.

Die Weihnachts Feiertage werd ich beym Amtm. Lueder in Herzberg zubringen weil ich da einen Auftrag von meiner Frau Oncle abzumachen habe. Kennt Er Lüdern? ſo komm er doch auch hin.

Der Himmel weiß wann ich mich werde nach Wöllmersh[auſen] ſtehlen können; ich will's gar nicht beſtimmen, ſondern mich Knall und Fall aufs Pferd ſetzen wenn ich das Lauer abgepaßt habe.

Ich lebe jezt in mehr haüßlicher Glückſeeligkeit als jemals vorher. [illegible]n trägt denn der poſſierliche Pathe des HE. Amtmanns nicht wenig bey. Nun Gott vergelt Ihm dieſen Liebesdienſt ſo wie alle die Freude die er mir mit ſeinen Briefen macht und ſchenke ihm im Arme ſeines Weibes eine gute Nacht.

Goeckingk.

285. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 19. Decbr. 1776.

Wir ſympathiſiren, mein lieber Boie. Ich habe jezt eine rechte Sucht, immer an dich zu ſchreiben, wiewohl ich nichts erhebliches zu ſchreiben weiß. Oft zieht ſie mich von andern, ſelbſt dringenden Geſchäfften ab. Auch zähl' ich voll Ungedult die Stunden, ehe der Poſtbote ankömmt, und wenn er keinen Brief von dir bringt, ſo iſt mirs gleich, als hätt ich große Urſache, böſe auf dich zu ſeyn. Apropos! Du haſt doch Poſtfreyheit. Erſtreckt ſich die auch auf Briefe, die du erhältſt? Wäre dies, ſo könnt' ich ja manchen guten Groſchen ſparen, ſo lange die Sucht anhält. Die Poſt des Königs von Großbritannien kann eines armen Dichters Briefe wohl umſonſt mitnehmen.

Damit indeſſen mein heütiger Brief nicht ganz leer ſey, ſo leg' ich ein neügebohrnes Kindlein ein[1], an welchem ich ſo ziemlich Wohlgefallen habe. Es mag künftig einmal für das Muſ. ſeyn; doch ſoll erſt noch ein anderes vorhergehn, woran ich noch in ſchwehren Geburtsſchmerzen liege. Das ſoll mir denn aber auch ein Kind ſeyn! Der Kopf iſt heraus, und ich ergöze mich daran ſo ſehr, daß ich drüber die völlige Geburt verſaüme. Mit Wort und That ſtreb ich zu zeigen, was wahre lebendige VolksPoeſie ſey. Wohl mancher hätte aus dem ElementenThema einen hochfliegenden lyriſchen Papierdrachen gemacht, und ich denke doch, daß mit meiner Kompoſition, welche den Chriſten-

---

[1] Das Gedicht „Die Elemente“.

Menſchen auf Erden faßlich iſt, auch die Herrn Uranier zufrieden ſeyn können. Laß aber nur erſt meinen jungen halbgebohrnen Herkules dazu kommen! — Saüberlich! Saüberlich! du biſt Morgens und Abends mein Memento, das mich dahin treiben wird, wohin vielleicht aller Wind des Lobes mich nicht getrieben hätte.

Dieſen Saüberlich hab ich indeſſen ſchon vorlaüfig ein biſſel kuranzt. Ließ meine beykommende zum lezten mal durchgearbeitete Europa! So ſoll ſie bleiben, ſo ſoll ſie gedruckt werden. Willſt du ſie für das Muſ. haben? Daß dich das Ding im Herzen gaudiren werde, daran heg' ich keinen Zweifel; ob du aber das Herz haben wirſt, ſie ins Muſ. zu nehmen? .... Sey getroſt, mein Sohn! und fürchte dich nicht! Es raſſeln noch viel ſcharfgewezte Pfeile in unſerm Köcher. Jeden, der uns was zuwider ſpricht, wollen wir nicht in ephemäriſchen Rezenſionen, ſondern in Dunciaden, in Gaſſenhauern, zum ewigen dauernden Skandal proſtituiren. Ich projectire ſo was von einer Dunciade, die das Eſelsopfer heißen ſoll. Darin ſollen dem Apoll alle teütſche Eſel solenniter geſchlachtet werden. Delectant enim Phoebum pinguia asinicidia. Wenn Leiſewiz hieran mit arbeiten wollte, ſo ſollt' er mir willkommen ſeyn. Das Mſpt der Europa, wenn du es nicht gebrauchen willſt, muſt du mir wieder ſchicken.

Das Epigramm auf den Autor in Offenbach iſt herrlich. — Weppen iſt Gerichtsverwalter zu Oldershauſen. — Das Novemberſtück des Muſ. hoffe ich erſt heüt zu bekommen. Ich bin entſezlich begierig drauf.

Wohl haſt du recht, daß Blum eine ärmliche Figur macht. Da giebts mir einmal klaſſiſchen Narrentand! — Die Dramatiker werden verzeyhe mirs Gott! noch toll. Es iſt ein wahres Elend, daß ſolches Geſindel ſo jämmerlichen Kerlen als Wittenberg, Reinhart[*] u. ſ. w. Anlaß geben muß, das Gewerk der Meiſter zugleich mit zu verſchreyen. Gern hätt' ich jenen beyden in der Europa mit was abgegeben, allein die Kerls ſind allzu unehrlich, als daß ein ehrlicher Menſch in Ehren ſich mit ihnen abgeben könnte.

Was für einen Roman will Leiſewiz ſchreiben? Laß er ſein Project hören! Wenns meiner Laune und meinen Talenten entſpricht, ſo bin ich bey der Hand. Mein Eſelsopfer würde gar herrlich den Seinigen entſprechen. Grüß ihn und drohe, wenn er nicht bald an mich ſchriebe, ſo — wollt' ich wieder an ihn ſchreiben.

Lebwohl, lieber und ſchreib mir bald dein Urtheil über die Einlagen. Meine Frau grüßt dich herzlich.

Bürger.

---

[*] Kann auch Reichart zu leſen ſein.

286. Bürger an Anton Matthias Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 26. Decbr. 1776.

Sey mir herzlich gegrüßt du Krafftmann mit deinem Briefe! Mir war ſchon bange, daß ich ſobald keinen kriegen würde, weil Ihr Schifflein noch eine Zeit lang auf dem hohen Meere herumkreuzen ſoll und ich beym Abſchied das Schreiben, wie mir dünkt, Ihnen nicht recht nachdrücklich empfohlen habe. Ich hätte ſchon an Sie geſchrieben, wenn ich gewiß gewußt hätte daß Sie noch in M[ünſter] wären. Neülich wollte ich mich gar an Ihre Frau wenden und nach Ihnen fragen.

Es that mir weh, Freünd, wie Ihr abreiſtet: weil mir das Zueinanderſtreichen von Benniehauſen nach Wöllmersh[auſen] ſo behäglich geworden war. Ich wollte daß Ihr noch da wäret.

Daß es mir in meiner Lage gar nicht behäglich iſt und ſeyn kann, und warum es nicht ſeyn kann? werden Sie wohl wiſſen. Phantaſie und Herz werden mir wohl bis ans Ende ihre tollen Streiche ſpielen. Ich brumme ſo einen Tag nach dem andern hin und bin ſchier mit nichts als meinen Schwachheiten zufrieden: und doch ſind es bloß dieſe, die mir wehren, glücklich zu ſeyn. Es iſt ein elend jämmerlich Ding um das MenſchenLeben. Warum hab ich doch keine Einſiedeley auf dem Pico! —

Von meinen Kräfften werdet Ihr bald Eüer blaues Wunder hören, wie ich denn auch mein blaues Wunder von den Eürigen aus Amerika geleſen habe[1]. Stampfet Eüre Markknochen nur fein öfter aus. Boie ſchmiert das Mark auf geröſtete Semmel und ſchmazt daß ihm das Maul ſchaümt. Ich habe nunmehr Stollbergs homeriſche Probe geleſen und es gereüt mich faſt ein ſolches Gedicht an ihn dem Druck übergeben zu haben. Er wird mir nichts ſchaden; aber ſeine Tollkühnheit wird ihn noch einmal kränken. Glaubt mirs, Freünd, wenn ich ſeinen Verſuch ſichten wollte wie ich ihn ſichten könnte, ſo würde ich mich wegen meines Gedichts noch mehr ſchämen müſſen. Ich will nächſtens nur noch den 20ten Geſang auch geben, dann die Subſcription ankündigen und mich weiter nicht nach ihm umſehen. Der Markt wird kramen lehren.

Den Spaßvogel unter der Stechbahn hab ich einſtweilen ein biſſel gezwiebelt. Und zwar in meiner — Eüropa. Die hab ich neü durchgearbeitet und geſpickt — traun! mit dicken Speckſlaken. Weil es zu weitläufig ſeyn würde, Eüch das ganze Ding abzuſchreiben, ſo will ich Eüch nur die beträchtlichſten Zuſäze herſchreiben. Bis jezt gaudire ich mich noch herzlich drann. Vernehmt alſo:

---

[1] Das November-Stück des Deutſchen Muſeums enthielt „Nachrichten aus Amerika" von Sprickmann.

Für Bazen ſoll eüch nicht,
Geehrte Herrn gereüen.
Mein Liedel ſoll eüch freüen.
Doch ihr dort! Schulgezücht!
Kroaten hintern Bänken
Laßt ab mit Lärm und Schwänken.

Holla! Nichts räſonnirt!
Ihr ungewaſchnen Buben
Narrirt in andern Stuben
Nur mich laßt untuſchirt
Sonſt hängt eüch, ſchnaps am Munde
Ein Schloß; wiegt tauſend Pfunde.

Nichts haſelirt! halt Ruh,
Fips Buntjack von der Stechbahn!
Halt Hoſ' und Athem recht an!
Sonſt packt mein Kobolt zu.
Mit Neſſeln, ungelogen,
Wird Juckars dann durchzogen.

Mein Kobolt Spiritus
Iſt von den derben Knollen,
Die dich zerknuten ſollen,
Wie man zerknuten muß.
Nimm dich in Acht, du Langer,
Man baut an deinem Pranger.

Ha! das Altagsgeſchmeiß!
Kaum hört und ſiehts was Neües,
So hat es gleich Geſchreyes,
So puppert Herz und Steiß.
Gedult! man wirds eüch zahlen,
Eüch dünnen SchulPennalen.

Laß den Genie nur gehn!
Er weiß eüch zu kuranzen,
Läßt eüch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen ſtehn;
Wird eüch mal begenie'en,
Daß eüch die Steiße glühen.

Doch ihr, Kunſtjüngerlein!
Mögt meinen Melodeyen
Nur nicht flugs nachlalleyen,
Sonſt wird die Kunſt gemein.
Beherzigt doch das dictum:
Cacatum non est pictum. —

Für Bazen ſoll eüch nicht,
Geehrte Herrn gereüen.
Mein Liedel ſoll eüch freüen. —
Nun ſchaut mir ins Geſicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich mal beginnen.
u. ſ. w.

Nach den Verſen:

Drauf er wie ſich gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte

folgt ſtatt des vorigen:

Willkommen hier ins Grün!
Perdio! das bejah ich,
Mein blaues Wunder ſah ich!
Woher mein Kind? wohin?
So weit durchs Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten?

Indeſſen freüt michs, hier
In meinem ſchlechten Garten
Gehorſamſt aufzuwarten
Ma foi! das ahnte mir
Heüt hatt' ich ſo ein Träumchen . . . .
Auch juckte mir das Däumchen.

Nach den Verſen:

Ihr möchtet, um den Bazen
Für Lachen gern zerplazen.

Doch theüre Gönner, ſeht!
Was ich dabei riskire!
Wenns der Paſtor erführe
Der keinen Spas verſteht
Dann wehe meiner Ehre
Ich kenne die Paſtore! —

Ich übergehe eine Menge noch einzelner Veränderungen und Verbeſſerungen. Damit mag der Rickel einſtweilen vorlieb nehmen. Nächſtens bey Gelegenheit meines wilden Jägers, der bald fertig iſt und ein gar krafftvoller Kerl werden wird, ſoll er noch mehr auf ſeine bunte Jacke haben.

Nun leb er wohl mein herzlieber Sprickmann. Alle Freüde der Erde mag Ihn auf ſeinen Streifereyen begleiten. Schreib er mir recht oft; Er ſey, wo er ſey! Es ſoll allemal gleich Antwort von mir zurückkommen, wenn ich nur weiß, wohin ich ſie ſicher adreſſiren kann. Meine Frau grüßt Eüch herzlich. Soll ſie Eüch eine Taſſe Coffee auf der Poſt übermachen? Adio. Bürger.

Wißt Ihr ſchon, daß der arme Cloſen todt iſt? O es iſt ein elend jämmerlich Ding u. ſ. w.

287. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 29. Dez. 1776.

Ich muß dir doch noch einmal in dem alten Jahre ſchreiben, mein liebſter Bürger. Wenn das nicht wäre, ſchrieb' ich wohl heute nicht, denn recht aufgelegt dazu bin ich nicht. Ich bin dabey, mit meinen andern alten Sünden, auch alle meine Briefſchulden abzuthun, und da hatte ſich nun ſo viel gehäuft, daß es einem ehrlichen Mann wohl ein wenig den Kopf verrücken kann. Zuerſt wegen deiner Frage, Ich bin nur Poſtfrey wegen der Briefe, die ich ſchreibe. Aber es iſt nicht billig, und ich hätt es längſt nicht leiden ſollen, daß du alle deine Briefe an mich frankirſt. Die Hälfte wenigſtens muß ich auf mich nehmen, und von nun an alles wenigſtens, wobey etwas fürs Muſeum iſt.

Du haſt Recht gehabt, daß deine Europa mich ſehr gaudiren würde. Das hat ſie in ſehr hohem Grad, ob ich ſie gleich nicht fürs Muſeum brauchen darf. Ich ſchicke ſie zu dem Ende zurück. Wie ſo gar glücklich haſt du dich wieder in den alten Ton hineinſezen können! Kaum hätt' ich das für möglich gehalten. Die neuen Strofen geben den alten gar nichts nach. Eine einzige Veråndrung in pejus ſcheint mir die:

Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Die beyden lich machen einen zu großen Uebellaut. Die Strophe Halt in parenthesi — — ſcheint auch mir ein hors d'oeuvre. Die Urſache, warum ich Europa nicht ins Muſeum zu ſezen wage, iſt nicht allein der Ausfall auf Nicolai. Ich fürchte, ſie iſt für den Ton der Schrift zu frey. Sonſt iſt freylich das Süjet ſo züchtig behandelt, wie möglich. Die Strophe von den Paſtören iſt gar allerliebſt. Eingeleitet iſt der Ausfall ſehr gut, aber ich habe doch noch allerley dawider, weswegen ich ihn nicht einmal einzeln ſo gedruckt wünſche. Erſt iſt mir N[icolai] zu genau karakteriſirt. Hernach weiſt mir die Stechbahn zu ſehr zurück auf den Spaß der kloziſchen Zeiten, deren Andenken ich nicht gern wieder erneuert haben mögte. Du Langer weiſt zu genau auf N[icolai]. Hernach, frey heraus, iſt mir auch zuviel vom Steiß darin. Mein Rath wäre, du beherzigteſt dieſe Einwürfe, und ließeſt dann das Ding einzeln bei Dietrich drucken, und bekümmerteſt dich um ſein Schickſal nicht weiter. Es wird ſo am meiſten Lerm machen. In die Almanache paßt es ſo wenig als in eine Monatsſchrift. Bezahlen muß es D[ietrich] dir und wirds gern thun. Ich bin jezt mit Nic[olai] ſehr in Korreſpondenz, und wir ſind gute Freunde, indem ich ihm gar nicht verberge, wie wenig ich von ſeinem Syſtem bin. Die beyden Homere machen in Berlin viel Lerm, und mir ahndet von daher bald eine piece du temps darüber.

Vortreflich iſt dein andres Gedicht über die Elemente, und hat mir durch ſeinen eignen, wahren und tiefeindringenden Ton unendlich gefallen. Von ganzen Herzen alſo dank ich dir für die Erlaubniß es einmal ins Muſ. zu ſezen. Wie neugierig ich auf den halbgebornen jungen Herkules, der dieſes noch übertreffen ſoll, bin, magſt du ſelbſt urtheilen. Eſelsopfer ſollſt du nicht ſchreiben, ſo wenig als Leiſewiz, ſo lang ihr beyde noch was beßers könnt. Die Eſel brauchen ſo edle Schlächter nicht. Einen faulern Menſchen wie den Leiſewiz kenn' ich nicht. Dein Brief, den ich ihn leſen ließ, freute ihn gar ſehr, und er wollte ſo gewiß ſchreiben — Noch iſt keine Zeile da. — Seit vorgeſtern haben wir wieder Komödie. Ich gehe viel mit Schröder und Brockmann um. Neujahrstag geben ſie uns Hamlet. In Hamburg hat er gefallen von der erſten Loge bis zur Gallerie. Ich bin neugierig auf den Eindruck, den er hier machen wird. Aber iſt es denn nicht möglich, daß du einmal herkommſt? Jezt iſt die beſte Zeit dazu. Was kann es dir koſten? Du ſezeſt dich auf die Poſt. Einen Bedienten brauchſt du nicht. Bey mir wohnſt, ißſt, ſchläfſt du — Allein Brockmann und Schrödern zu ſehn verdient die Reiſe. — Leb wohl. Ich kann heut nicht mehr.

Boie.

288. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Lübeck, Winter 1776.]

Muß dir doch ein paar Worte ſchreiben. Denn eben komme ich von Gerſtenbergs. Kennſt du ſchon deine Lenore von André in Muſik geſezt? Du glaubſt nicht, was beide Gerſt[enberg] für hohe muſikaliſche

Talente haben. Sie treibt das Klavierſpielen mit eifriger Paſſion; und hat eine ſanfte, ſchöne, melodiereiche, biegſame, ausdaurende Stimme, daß (nach Seinem eignen Zeugniſſe) Sie eine Gabrieli hätte werden können, hätte ſie ihre Stimme mehr excitirt. Sie ſpielte; und ſie und Er ſangen, denn die Lenore iſt als Duett geſezt. O Bürger! Bürger! wärſt du doch da geweſen! Solche Herrlichkeit der Muſik, ſolche Kraft des Geſangs! Wie jeder Gedanke ganz ergriffen iſt, und ganz ausgedrückt! Voll Wahrheit! Voll Natur! Einige Stellen ſind über allen Ausdruck vortreflich. Wie hats mein Herz gelabt! Und wie entzückte michs, dabey an dich zu denken. Er ſagte mir hernach: Schreiben Sie das an Bürger! Und ſiehe! hier thu' ichs.

Den erſten Abend, wie ich bey Ihm war, tranken wir (Er brachte ſie aus) deine Geſundheit in ſehr edlem deutſchen Wein. Adieu, Lieber, Theurer!

Doris küßt dich. JEB.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Briefe

von und an

Gottfried Auguſt Bürger.

Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte ſeiner Zeit.

Aus dem Nachlaſſe Bürger's
und anderen, meiſt handſchriftlichen Quellen
herausgegeben
von
Adolf Strodtmann.

Zweiter Band.
Briefe von 1777—1779.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1874.

323 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Briefe von 1777—1779.

Seite
289. Sprickmann an Bürger. . . . . 3. Januar 1777 1
290. Boie an Bürger. . . . . 3. „ „ 4
291. Bürger an Boie. . . . . 6. „ „ 4
292. Bürger an Boie. . . . . 6. „ „ 5
293. Bürger an Boie. . . . . 9. „ „ 6
294. Voß an Bürger. . . . . 9. „ „ 8
295. J. M. Miller an Bürger. . . . . 12. „ „ 9
296. Bürger an Sprickmann. . . . . 16. „ „ 11
297. Bürger an Boie. . . . . 23. „ „ 13
298. Bürger an Voß. . . . . 28. „ „ 15
299. Goeckingk an Bürger. . . . . 24. „ „ 18
300. Sprickmann an Bürger. . . . . 25. „ „ 20
301. Boie an Bürger. . . . . 30. „ „ 22
302. Bürger an Boie. . . . . 4. Februar „ 24
303. Bürger an Sprickmann. . . . . 6. „ „ 26
304. Boie an Bürger. . . . . 9. „ „ 27
305. Sprickmann an Bürger. . . . . ? „ „ 28
306. Bürger an Boie. . . . . 20. „ „ 30
307. Wieland an Bürger. . . . . 22. „ „ 30
308. Bieſter an Bürger. . . . . 1. März „ 31
309. Goeckingk an Bürger. . . . . 19. „ „ 35
310. Joh. Franz Hieron. Brockmann an Bürger . 22. „ „ 37
311. Bürger an Boie. . . . . 26. „ „ 38
312. Boie an Bürger. . . . . 30. „ „ 39
313. Goeckingk an Bürger. . . . . 2. April „ 40
314. *** an Goeckingk. (Kritik des Muſenalmanachs) 17. März „ 42
315. Bürger an Boie. . . . . 3. April „ 57
316. Bürger an Charlotte Keſtner. . . . . 3. „ „ 59
317. Bürger an Gleim. . . . . 7. „ „ 60
318. Bürger an Boie. . . . . 7. „ „ 60
319. Bürger an J. M. Miller. . . . . 10. „ „ 61
320. Boie an Bürger. . . . . 14. „ „ 63
321. Goeckingk an Bürger. . . . . 14. „ „ 64
322. Bürger an Boie. . . . . 17. „ „ 66
323. Boie an Bürger. . . . . 20. „ „ 66
324. Voß an Bürger. . . . . 21. „ „ 67
325. Bürger an Boie. . . . . 21. „ „ 69

				Seite
326. Boie an Bürger.	25.	April	1777	70
327. Bürger an Boie.	25.	„	„	72
328. Bürger an Boie.	28.	„	„	74
329. Boie an Bürger.	28.	„	„	75
330. Bürger an Boie.	1.	Mai	„	76
331. Boie an Bürger.	2.	„	„	76
332. Bürger an Boie.	5.	„	„	77
333. Boie an Bürger.	5.	„	„	78
334. Boie an Bürger.	8.	„	„	79
335. Goeckingk an Bürger.	10.	„	„	80
336. Bürger an Boie.	19.	„	„	81
337. Boie an Bürger.	23.	„	„	83
338. Boie an Bürger.	8.	Juni	„	84
339. Goeckingk an Bürger.	9.	„	„	85
340. Bürger an Boie.	12.	„	„	86
341. Bürger an Boie.	19.	„	„	87
342. Boie an Bürger.	23.	„	„	89
343. Bürger an Boie.	23.	„	„	90
344. Voß an Bürger.	23.	„	„	90
345. Boie an Bürger.	26.	„	„	91
346. Bürger an Boie.	30.	„	„	93
347. Chriſtian Gottlob Heyne an Bürger.	3.	Juli	„	94
348. Goeckingk an Bürger	7.	„	„	94
349. Sprickmann an Bürger.	8.	„	„	96
350. Bürger an Boie.	17.	„	„	97
351. Boie an Bürger.	20.	„	„	97
352. Sprickmann an Bürger.	24.	„	„	99
353. Goeckingk an Bürger.	29.	„	„	101
354. Bürger an Sprickmann	30.	„	„	103
355. Boie an Bürger.	4.	Auguſt	„	104
356. Sprickmann an Bürger.	5.	„	„	106
357. Bürger an Boie.	7.	„	„	108
358. Boie an Bürger.	10.	„	„	112
359. Boie an Bürger.	15.	„	„	112
360. Bürger an Voß.	18.	„	„	114
361. Bürger an Boie.	18.	„	„	115
362. Boie an Bürger.	22.	„	„	117
363. Bürger an Boie.	28.	„	„	117
364. Bürger an J. M. Miller.	Ende	„	„	119
365. Bürger an Tesdorpf.	„	„	„	119
366. Bürger an Sprickmann.	„	„	„	120
367. Voß an Bürger.	28.	„	„	120
368. Boie an Bürger.	31.	„	„	121
369. Bürger an Boie.	4. u. 6.	September	„	122
370. Boie und Sprickmann an Bürger	7.	„	„	123
371. Goeckingk an Bürger.	8.	„	„	124
372. Philippine Gatterer an Bürger	13.	„	„	125
373. Boie an Bürger.	13.	„	„	128
374. Bürger an Boie.	18.	„	„	129

				Seite
375. Bürger an Johann Friedrich Bollmann.	21.	September	1777	130
376. Boie an Bürger.	21.	„	„	132
377. Bieſter an Bürger	17. u. 22.	„	„	133
378. Goeckingk an Bürger.	26.	„	„	141
379. Philippine Gatterer an Bürger.	28.	„	„	142
380. Bürger an Boie.	29.	„	„	144
381. Philippine Gatterer an Bürger.	1.	October	„	148
382. Bürger an Sprickmann.	2.	„	„	151
383. Bürger an Fr. W. Franz von Fürſtenberg.	2.	„	„	152
384. Bürger an den Grafen von Schaumburg-Lippe.	2.	„	„	153
385. Boie an Bürger.	2.	„	„	153
386. Bürger an Boie.	11.	„	„	156
387. Goeckingk an Bürger.	13.	„	„	163
388. Boie an Bürger.	15. u. 16.	„	„	164
389. Boie an Bürger.	21.	„	„	168
390. Boie an Bürger.	21.	„	„	168
391. Bürger an Johann Chriſtian Dieterich.	23.	„	„	168
392. Hofrath Brandes an Bürger.	24.	„	„	169
393. Bürger an Boie.	30.	„	„	170
394. Boie an Bürger.	31.	„	„	171
395. Sprickmann an Bürger.	Ende	„	„	172
396. Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger.	1.	November	„	173
397. Bürger's Güldnes Büchlein für Georg Heinrich Leonhart.	2.	„	„	174
398. Bürger an Boie.	2.	„	„	175
399. Bürger an Sprickmann.	3.	„	„	176
400. Bürger an Sprickmann	3.	„	„	178
401. Bürger an Sprickmann.	3.	„	„	179
402. Bürger an Boie.	3.	„	„	180
403. Boie an Bürger.	3.	„	„	180
404. Goeckingk an Bürger.	3.	„	„	181
405. Bürger an Boie.	6.	„	„	183
406. Bürger an Hofrath Brandes	6.	„	„	184
407. Boie an Bürger.	9.	„	„	185
408. G. von Uslar an Bürger.	17.	„	„	187
409. Gleim an Bürger.	26.	„	„	188
410. Bürger an Georg Leonhart.	27.	„	„	189
411. Philippine Gatterer an Bürger.	29.	„	„	190
412. Boie an Bürger.	8.	December	„	192
413. Bürger an Boie.	10. u. 12.	„	„	193
414. Sprickmann an Bürger.	12.	„	„	194
415. Bürger an Georg Leonhart.	17.	„	„	195
416. Boie an Bürger	19.	„	„	196
417. Goeckingk an Bürger	19.	„	„	196
418. Sprickmann an Georg Leonhart	26.	„	„	197
419. Bürger an Boie.	29.	„	„	198
420. Boie an Bürger.	1.	Januar	1778	199
421. Bürger an Boie.	5.	„	„	201
422. Bürger an Daniel Nicolaus Chodowiecki	5.	„	„	206

Seite
423. Bürger an Boie. . . . 12. Januar 1778 . . . 206
424. Boie an Bürger. . . . 15. „ „ . . . 207
425. Boie an Bürger. . . . 18. u. 19. „ „ . . . 210
426. Graf Chriſtian Stolberg an Bürger. . . . 17. „ „ . . . 211
427. Bürger an Boie. . . . 22. „ „ . . . 212
428. J. M. Miller an Bürger. . . . 25. „ „ . . . 214
429. Bürger an Georg Leonhart. . . . 26. „ „ . . . 215
430. Boie an Bürger. . . . 26. „ „ . . . 218
431. Voß an Bürger. . . . 30. „ „ . . . 219
432. Bürger's Pro Memoria an Goeckingk und Voß 30. „ „ . . . 220
433. Friedrich Ludwig Schröder an Bürger. . . . 1. Februar „ . . . 224
434. Boie an Bürger. . . . 5. „ „ . . . 224
435. Bieſter an Bürger. . . . 6. „ „ . . . 225
436. Goeckingk an Bürger. . . . 7. „ „ . . . 226
437. P. Nettelbeck an Burger. . . . 7. „ „ . . . 227
*438. Voß an Bürger. . . . 14. „ „ . . . 229
439. Bürger an Boie. . . . 16. „ „ . . . 231
440. Boie an Bürger. . . . 19. „ „ . . . 232
441. Kielmannsegge an Bürger. . . . 19. „ „ . . . 234
442. Goeckingk an Bürger. . . . 23. „ „ . . . 235
443. Bürger an Dieterich. . . . 26. „ „ . . . 235
444. Bürger an Boie. . . . 26. „ „ . . . 236
445. Lieutenant J. Rothmann an Bürger . . . 28. „ „ . . . 238
446. Bürger an Dieterich. . . . 2. März „ . . . 239
447. Bürger an Boie. . . . 2. „ „ . . . 240
448. Bürger an Boie. . . . 5. „ „ . . . 240
449. Boie an Bürger. . . . 6. „ „ . . . 240
450. Bieſter an Bürger. . . . 6. „ „ . . . 242
451. Boie an Bürger. . . . 9. „ „ . . . 243
452. Bürger an Boie. . . . 9. „ „ . . . 245
453. Bürger an Boie. . . . 12. „ „ . . . 248
454. Boie an Bürger. . . . 12. „ „ . . . 249
455. Bürger an Boie. . . . 16. „ „ . . . 251
456. Boie an Bürger. . . . 19. „ „ . . . 252
457. Fr. L. Schröder an Bürger. . . . 19. „ „ . . . 253
458. Goethe an Bürger. . . . ? „ „ . . . 253
459. Friedrich Juſtin Bertuch an Bürger. . . . 21. „ „ . . . 253
460. Bürger an Boie. . . . 23. „ „ . . . 254
461. Bürger an Boie. . . . ? „ „ . . . 257
462. Bürger an Dieterich. . . . 24. „ „ . . . 259
463. Bürger an Goethe. . . . 26. „ „ . . . 259
464. Boie an Bürger. . . . 26. „ „ . . . 260
465. Bürger an Boie, . . . 26. „ „ . . . 262
466. Johann Arnold Ebert an Bürger . . . 27. „ „ . . . 263
467. Boie an Bürger. . . . 29. „ „ . . . 265
468. Goeckingk an Bürger. . . . 30. „ „ . . . 265
*469. Bürger an Voß. . . . 31. „ „ . . . 266
470. Boie an Bürger. . . . 5. April „ . . . 267
471. Bürger an Boie. . . . 6. „ „ . . . 267

Seite
472. Bürger an Dieterich. . . . . 9. April 1778 . . . 269
473. Bürger an Georg Leonhart. . . . . 9. „ „ 270
474. Boie an Bürger. . . . . 9. „ „ 272
475. Bürger an Dieterich. . . . . 12. „ „ 273
476. Biester an Bürger. . . . . 12. „ „ 273
477. Bürger an Dieterich. . . . . 18. „ „ 274
478. Boie an Bürger. . . . . 19. „ „ 275
479. Bürger an Dieterich. . . . . 20. „ „ 276
480. Goethe an Bürger. . . . . 20. „ „ 277
481. Bürger an Dieterich. . . . . 23. „ „ 277
482. Bürger an Dieterich. . . . . 28. „ „ 277
483. Bürger an Boie. . . . . 30. „ „ 278
484. Boie an Bürger. . . . . 3. Mai „ 280
485. Bürger an Dieterich. . . . . 5. „ „ 282
486. Goeckingk an Bürger. . . . . 21. „ „ 282
487. Boie an Bürger. . . . . 30. „ „ 283
488. Boie an Bürger. . . . . 14. Juni „ 284
489. Gerhard Anton Gramberg an Bürger. . . . 16. „ „ 285
490. Bürger an Boie. . . . . 18. „ „ 285
491. Boie an Bürger. . . . . 21. „ „ 287
492. Bürger an Boie. . . . . 22. „ „ 289
493. Boie an Bürger. . . . . 26. „ „ 291
494. Philippine Gatterer an Bürger. . 29. Juni u. 1. Juli „ 291
495. Bürger an Boie. . . . . 2. „ „ 294
496. Bürger an Boie. . . . . 17. August „ 294
497. Gramberg an Bürger. . . . . 19. „ „ 295
498. Boie an Bürger. . . . . 21. „ „ 295
499. Bürger an Boie. . . . . 24. „ „ 296
500. Boie an Bürger. . . . . 27. „ „ 296
501. Goeckingk an Bürger. . . . . 30. „ „ 298
502. Bürger an J. M. Miller. . . . . 8. September „ 299
503. Bürger an Boie. . . . . 10. „ „ 301
504. Biester an Bürger. . . . . 22. „ „ 302
505. Bürger an Johann Gottwerth Müller. . . 23. „ „ 303
506. Boie an Bürger. . . . . 25. „ „ 304
507. Bürger an Boie. . . . . 1. October „ 305
508. Boie an Bürger. . . . . 3. „ „ 306
509. Bürger an Sprickmann. . . . . 12. „ „ 307
510. Gramberg an Bürger. . . . . 15. „ „ 309
511. Bürger an Boie. . . . . 22. „ „ 313
512. Fr. L. Schröder an Bürger. . . . . . . 26. „ „ 315
513. Boie an Bürger. . . . . 30. „ „ 315
514. Fr. L. Schröder an Bürger. . . . . . 6. November „ 318
515. Bürger an Boie. . . . . 7. „ „ 318
516. Boie an Bürger. . . . . 19. u. 22. „ „ 320
517. Bürger an Gramberg. . . . . 23. „ „ 323
518. Bürger an Boie. . . . . 3. u. 7. December „ 323
519. Boie an Bürger. . . . . 10. u. 11. „ „ 327
520. Goeckingk an Bürger. . . . . 14. „ „ 330

Seite
521. Goeckingk an Bürger. . . . . 25. December 1778 . . . 332
522. Gramberg an Bürger. . . . . 29. „ „ 334
523. Bürger an Boie. . . . . 7. Januar 1779 . . . 335
524. Bürger an Scheuffler. . . . . ? „ „ 335
525. Bürger an Sprickmann. . . . . 14. „ „ 336
526. Boie an Bürger. . . . . 14. „ „ 337
527. Fr. L. Schröder an Bürger. . . . . . . 16. „ „ 338
528. Bürger an Scheuffler. . . . . 17. „ „ 339
529. Bürger an Boie. . . . . 25. „ „ 339
530. Boie an Bürger. . . . . 31. „ „ 341
531. Die Groß-Britaniſche Regierung an Bürger. . 23. „ „ 342
532. Bürger an Scheuffler. . . . . 30. „ „ 343
533. Bürger an die Groß-Britanniſche Regierung. . 1. Februar „ 343
534. Bürger an Dieterich. . . . . 4. „ „ 344
535. Goeckingk an Bürger. . . . . 12. „ „ 344
536. Philippine Gatterer an Bürger. . . . . . 15. „ „ 346
537. Goeckingk an Bürger. . . . . 21. März „ 348
538. Bürger an Bollmannn. . . . . 25. „ „ 349
539. Bürger an Boie. . . . . 14. April „ 351
540. Boie an Bürger. . . . . 20. „ „ 352
541. Bürger an Boie. . . . . 2. Mai „ 352
542. Boie an Bürger. . . . . 10. „ „ 353
543. Bürger an Boie. . . . . 17. „ „ 354
544. Boie an Bürger. . . . . 21. „ „ 355
545. Bürger an Boie. . . . . 26. „ „ 356
546. Bürger an Dieterich. . . . . 28. „ „ 356
547. Goeckingk an Bürger. . . . . 1. Juli „ 357
548. Auguſt Gottlieb Meißner an Bürger. . . . 13. „ „ 358
549. Philippine Gatterer an Bürger. . . . . . 15. Auguſt „ 359
550. Boie an Bürger. . . . . 22. „ „ 359
551. Bürger an Boie. . . . . 20. September „ 361
552. Boie an Bürger. . . . . . . 30. Sept. u. 15. October „ 362
553. Bürger an Boie. (Paßport für F. L. W. Meyer.) ? „ „ 364
554. Goeckingk an Bürger. . . . . 19. „ „ 365
555. Bürger an Boie. . . . . 25. „ „ 366
556. Bürger an Georg Leonhart. . . . . 30. „ „ 369
557. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . . 30. „ „ 370
558. Boie an Bürger. . . . . 11. November „ 370
559. Boie an Bürger. . . . . 19. „ „ 373
560. Philippine Gatterer an Bürger. . . . . . 25. „ „ 373
561. Auguſte Leonhart an Georg Leonhart. . Anfang December „ 374
562. Goeckingk an Bürger. . . . . 14. „ „ 375

289. Sprickmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Münſter, den 3. Jenner 1777.

Das war mir ein werthes Neujahrsgeſchenk, lieber Bürger! Euer Brief, und kam dazu gerade à tempo; denn ich hatte meiner altlöblichen Gewohnheit nach, das alte Jahr mit Commercieren beſchloſſen, und mit commercieren das neue angefangen, und lag da am hellen Mittag noch über und über in Punſchdünſten; und da auf einmal ſo eine volle Doſis zum lachen, zum freuen, zum weinen, wie geſagt, völlig a tempo.

Gott, der arme Cloſen! ich kann mich gar nicht finden! Da liegt man ſo manchesmal Tag und Nacht in lieben Projekten, und badet ſich ſo wollüſtig in der Zukunft, und dann ſo auf einmal kanns aus ſeyn! hohls der Teufel! — und es war ſo 'n herrlicher Junge!

Von Euern Kräften habt Ihr gut raiſonnieren, Mann Gottes! ſolltet aber mal hier ſeyn, und an meiner Stelle! Ihr ſeyd nun ſchon einmal ſo ein Kerl, der des AufſehenMachens gewiß iſt, und wenn Euch ein Schurke zu nahe tritt, daß Euch die Giftdrüſen überlaufen, ſo ſpeyt Ihrs dem Schurken ins Geſicht, daß alle Welt ihr liebes Lachen drüber hat. Aber ich —

Sprickmann hat wieder was geſchmiert! So? — Dummes Zeug vermuthlich!

Kannſt denken, weißt, was Wieland ihm ins Geſicht geſagt hat [1].

---

[1] Eine (übrigens wohl nicht von Wieland verfaßte) Recenſion des Voſſiſchen Muſenalmanachs für das Jahr 1776 im „Teutſchen Merkur", Jänner 1776, enthielt auf S. 86 f. folgende Stelle: „Was ſollen uns die kreißende Bemühungen der HH. Sprickmann, Miller, Brückner, B., C. P., Cramer, D., D. B, Hahn. K., U—s, Wels, T., Z., Z. L., die von nichts als Ohnmacht zeugen, Wolken ſtatt einer Juno zu umarmen, und weder Himmel noch Erde zum Boden haben, worauf ſie feſte ſtehen? Die Poeſie iſt für dieſe leztere Herren gewiß nur besoin factice, und ihre Köpfe ſind ſo nüchtern, hell und klar, als je

So raiſonnirt hier alles, und wenn ich mich einmal ſelbſt fühle, und mirs denn in den Mund kömmt, ſo ſtehn die Kerls da, die ſich ſelbſt nicht fühlen, weil ſie nichts an ſich zu fühlen haben, mit ſo ſpöttiſchem Mistrauen in ihren HundsMinen, daß mir das kalte Fieber drüber ankömmt, und wenn ich Hund mit werden mögte, und um mich beißen und bellen, was hilfts? Und dann den Verdruß, den ich immer drüber habe! Leute, von denen ich nun einmal abhange, und die mir wohl zutrauen, daß ich ſonſt eben kein SchafsKopf ſeyn mag, ſcheinen es auch dem weyland Prinzen-, nun DichterInformator zu W[eimar] zu glauben, daß es mit meinem Dichteln nichts iſt; und dann ſoll ich meine Zeit lieber beſſer anwenden, und thun was ihnen lieber wäre. Sie können nicht begreifen, daß man in einer lieben Stunde, wo einem das Herz warm iſt, doch ſonſt nichts geſcheidtes thun könnte! Und was man mir ſonſt noch für SchwernothsChikanen macht! ſtellt Euch vor, in dem Lauſeding im Allmanach, Verſagte Herberge[2], ſoll ich mit den Fürſten unſern Kurfürſten, und mit den Pfaffen unſer hohes Dummkapitel gemeynt haben. Einer von unſern Geheimräthen, ders noch gut mit mir meynt, ließ mich deshalb rufen, ſagte mir alles, wie die Affen drüber die Zähne geblöckt hatten u. ſ. w. Da hatte er mich vertheidigen wollen; Ihr ſolltet euch freuen, hatte er geſagt, daß Ihr einen hier hättet, wie ihn, und ihn nun nicht gleich unterdrücken!

---

einer den Rumpf eines politiſchen oder gelehrten Zeitungsſchreibers gezieret hat. Die Begeiſterung an ihrer Stirne wird zwar nie eine gefährliche Flamme werden: aber auch ewig ein glimmender Docht bleiben, der ſchwerlich Wärme und Klarheit über ihre Brüder verbreiten dürfte. Daher wünſchten wir ihnen einen beſſeren, ſicherern und nützlichern Beruf als dieſen, dem Publikum Speiſe zu bereiten; denn man kann ein treflicher Mann ſeyn, ohne im mindeſten auf dieſe Handthierung Anſpruch zu machen. Auch würde dadurch die ungeheure Anzahl von ſogenannten Poeten vermindert werden, die Klopſtocks Panier, ohne Wiſſen und Willen des großen Manns, ergriffen haben, und ſich darunter frey und ſicher dünken. Ihr Zug iſt zwar nichts geringers als in das gelobte Land der Tugend, ihr Feldgeſchrey Freyheit, in ihren Fahnen wehen Palmenzweige; allein das heilige Grab, das ſie ſuchen, iſt weder von Saracenen eingenommen, noch wird es von Ihnen erobert werden."

[2] Voſſiſcher Muſenalmanach für 1777 S. 38.

Spar' all dein ſüßes Liebeln,
Dein Schmeicheln und dein Bübeln!
Du kömmſt nicht ein;
Denn viel zu klein
Iſt meines Herzens Kämmerlein.
Nur Eine wohnt darin, und magſt mirs nicht verübeln.
Die Eine jag' ich nicht heraus.
Geh weiter, Phrynchen! Geh zu Pfaffen,
Zu Fürſten und zu ihren Affen
Die haben Herzen, die! noch größer, wie ihr Haus!

Oui, ce seroit dommage, hatte die Mad. la Comtesse drauf geſagt; und mein Freund:

Vous m'avouerez pourtant —

Die Gräfin: Oui, qu' entre les aveugles le borgne est roi.

Alle Teufel, wie mir das Ding auf die Galle fiel! Madame la Comtesse avoue donc, ſagt ich, que c'est ici le Pays des aveugles.

Mein Freund lachte, aber ein Schurke der dabey war, brachte das bonmot weiter, und nun hezt mich alles, und die mir noch gut ſind, rathen mir bey ihrer Gnade, ich ſoll mich moderieren! — Seht Bürger! das iſt nur ſo ein kleines Beyſpiel, und ſolche Auftritte hab ich alle Tage; und muß mich moderieren, daß ich drüber zu Grund gehe; das ſaugt einem die Markknochen aus, daß ich ſtampfen könnte Jahr und Tag, ohne ſo viel heraus zu ſtampfen, ein MatiesSemmel damit zu beſchmieren!

Balgt Ihr Euch indeß mit den Schurken brav herum! ich haſſe ſie alle; ſie könnten ihr Unweſen mit Jungens treiben, für die es mehr Schade wäre.

Manchmal denk ich, ich mögte wol wieder nach Beniehauſen, mögte da wohnen en Bauer, und in Ruhe leben; aber dann denk ich auch wieder, es iſt überall Hundsvötterey; man lebt nur von wollen, und kann nicht wollen was man hat, und ſo, — etc., und überall etc., und ſo lange man lebt etc.

Von meiner Reiſe weiß ich nun, leyder! noch nichts gewiſſes, und vielleicht wird in Jahren noch nichts draus; ich ſoll mich nun zum leſen anſchicken! das wird hübſch ſeyn! ich mögte zum Bauchweh lachen, wenn ich mich ſo auf der Katheder denke, und dann die Jungens mit aufgeſperrten Mäulern um mich her! — Doch hört, wenn das ſo kommen ſollte — Ihr wolltet ja vorigen Sommer nach Hofgeismar! Unſer Arzt hier Hofmann iſt da Brunnenarzt; ich will ſchon machen, daß ich gegen das Frühjahr ein wenig krank werde, und dann ſoll Hofmann mir das Bad in Hofg[eismar] ordinieren; wenn Ihr dann um die nämliche Zeit hinkämt? Das wäre ſo was, he?

Nun laßt mich Abſchied von Euch nehmen; denn ſonſt mach ich doch nur wieder Elegien, oder Brummoden; und das mögt' Euch zu viel werden.

Lebt alſo wol, und grüßt Eure Frau gar herzlich. Schickt mir Eure Silhouetten, hört Ihr? Vor allen aber ſchreibt mir recht bald und fleiſſig! es iſt mir doch Labung, wenn Leute, wie Ihr, doch nicht ſo ganz abſcheulich klein von mir denken. Schreibt mir zuweilen was ab; wenn ich was mache, will ichs Euch ſchicken, wenns Euch recht iſt denn ich will doch thun, was ich will, und wenn die Rackers hier auch alle des Teufels werden. Gott befohlen, und hiemit bin ich

ganz Euer Sprickmann.

290. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 3. Jan. 77.

Viel Glück zum neuen Jahr, lieber Bürger. Wir haben die Schröderſche Geſellſchaft hier. Was ſie dürfen und können haben ſie vorgeſtern und geſtern gezeigt — Hamlet geſpielt, und Hamlet hat gefallen von der oberſten Gallerie bis zur Dame von 16 Ahnen, deren Herz wenig Springfedern des Gefallens mehr hat. Warum aber ich dir das gleich erzähle und deßwegen außer der Ordnung einen Brief ſchreibe? Höre Freund! Schröder will auch den Macbeth auf die Bühne bringen, wenn du — du allein kannſt es — die Hexenſcenen und das Hexenlied verdeutſchen (nicht überſezen) willſt. Ich dächte den Macbeth auf die Bühne bringen helfen, das wäre ſchon ſo ein Sporn . . . Schröder und Brockmann, mit denen ich geſtern Abend ein langes und breites darüber geſprochen, wünſchen es beyde auf das lebhafteſte und vereinigen ihre Bitten mit den Meinigen. O, wenn du doch auf einige Tage bey uns wärſt! Ich ſchicke dir, des Spaſſes wegen, eine Hexenbalade, die du mir aber gleich mit der umlaufenden Poſt zurückſenden wirſt. Anlage hat der Burſch gewiß. Der deinige

Boie.

291. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 6. Jan. 1777.

Weil ich einen ſehr böslich geſchwollenen Hals habe, ſo kann ich nur wenig ſchreiben. Die HexenScenen im Macbeth will ich herzlich gern verteütſchen, weil ich mit Eſchenburgs Dollmetſchung ſchon längſt nicht zufrieden geweſen bin. Erſt muß ich aber wieder geſund ſeyn. Empfiehl mich Schröder und Brokmann. Ich hoffe gewiß, ſie bald perſönlich kennen zu lernen, ſollt' es auch erſt bey der Vorſtellung Macbeths ſeyn. Wer iſt Verfaſſer von dem Rummel? — Wie du ſagſt: Der Burſch hat Anlage; aber er muß erſt noch gewaltig gehobelt werden, ehe ein Merkurius aus ihm wird. Seine Begeiſterung iſt oft Raſerey aus dem Tollhauſe. Er verſpricht aber viel. Adio! Heüt kann ich nicht mehr.

GAB.

292. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 6. Jan. 77.

Ich kann dir nunmehr über das Novemberſtück des Muſ. meine Meynung ſchreiben. Mit Furcht und Zittern nahm ichs in die Hände. Ich muſte mich ordentlich erſt ermannen, um Stollbergs homeriſche Probe zu leſen. Ich war ſchon vorher mit Überſezung des 20ten Geſanges bis über die Hälfte fertig geworden [1]), und fürchtete nun Stollberg würde mir das Bekänntniß meines Unvermögens gar vor meinem eignen Gewiſſen abzwingen. Aber — ich Kleinmüthiger! habe zu meiner ſtolzen Beruhigung gefunden, daß ich mehr Krafft beſize, als ich mir ſelber zugetrauet hätte.

So gut, als man in Hexametern überſezen kann, hat Stollberg mehrentheils überſezt; wiewohl ich ſeine Hexameter an manchen Orten zu verbeſſern mir noch getraute. Seine Probe zeigt meiſtentheils nur ordinäre Stärke in der Sprache; nur das Gleichniß von dem Löwen iſt hervorſtechend. Die Beybehaltung der Griechiſchen Nahmen iſt albern. Es wird dadurch für den deütſchen Leſer nichts gewonnen. Hergegen ſeine Überſezung wird durch dieſe Grille verlieren. Dieſe Nahmen ſind und bleiben dem gröſten Theil der Leſer böhmiſche Dörfer. Man hat ſich nun einmal zu ſehr mit den vulgären Nahmen bekannt und vertraut gemacht. Selbſt mir, der ich doch mit den Griechiſchen Nahmen im Grundtext bekannt genug bin, widerſtehen ſie in der Überſezung. Wenn man durch eine Neüerung keinen wichtigern Entzweck erhält, als hierdurch erhalten wird, ſo iſt ſie Thorheit. Übrigens bleib ich dabey, daß die hexametriſche Überſezung weder Griechheit noch rechte Deütſchheit beſize. Doch troz allem dem mag Stollbergs Überſezung Anhänger genug und vornehmlich unter denen finden, die in keiner andern Versart, als in Hexametern, ihre poetiſche Seeligkeit finden. Bey dem allen aber glaube ich doch der Meinigen, wegen ihrer Eigenheit, Dauer weiſſagen zu können. Ich werde, wie es ſcheint, wenig oder gar nicht mit Stollberg zuſammen treffen. Sollte die Sprache nicht hieraus gewinnen? Geſezt St. erreichte auch das non plus ultra, ſollte nicht unſer verſchiedenes Procediren allemal, ſowohl für Jünger als Meiſter der poetiſchen Kunſt lehrreich ſein — — — [Hier fehlt ein Oktavbogen von 4 Seiten] — — — — — — — — — — — —

Zur Rache an dir, daß du das Stückle [2]) nicht haben willſt, und mir den Steiß tadelſt, dürften leicht noch eine oder zwey Strophen hinzu kommen, worinn auf die jüngferlichen Herren, die den ehrlichen Steiß nicht nennen hören wollen, ein biſſel loßgezogen werden ſoll. Ich will das Ding nun einzeln mit einer Vorrede drucken laßen.

---

[1]) Von der Überſezung des 20ſten Geſanges in Jamben hat ſich in Bürger's Nachlaſſe Nichts vorgefunden.

[2]) Das Gedicht „Europa“.

Wie lange werdet ihr die Komödie in H[annover] behalten? Wenn ichs irgend möglich machen kann, ſo will ich gewiß bald kommen. Ich hätte mich beynah in den Feyertagen aufgemacht, wenn das Wetter nicht gar zu elend geweſen wäre. Alleweile habe ich fatales Halsweh. Wenn ſich nur kein Geſchwür anſezt. Es läßt ſich gerade eben ſo wieder an, wie einmal vor drey Jahren, da das Ding beynahe recht gefährlich geworden wäre.

Genug für heüte! Das Schreiben fällt mir bey meinem Halsweh ein wenig zu unbequem. Adio! GAB.

293. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 9. Jänner 1777.

So geſchwind, mein liebſter Boie, dachteſt du denn doch wohl nicht die verteütſchten Hexenſcenen zu erhalten? Mein Hals ließ ſich ſehr ſchlimm an, aber D. Weiß und gute Wartung haben mich beynah in zwey Tagen über die Hälfte wieder hergeſtellt. Geſtern Abend nahm ich den Shakeſpear in die Hand, aber gar nicht in der Abſicht, mich an die Arbeit zu begeben. Und ſiehe! die ZauberBegeiſterung gerieth auf einmal dergeſtalt über mich, daß mir Vers und Ausdruck zuſtrömte, wie Waſſer. Traun! Ich glaube, der Teüfelsſpuk iſt mir nicht ſchlecht gerathen. Ich habe Shakeſpear, deücht mir, nur wenig genommen und dafür reichlich genug wiedergegeben. Wenn die engliſchen OriginalScenen von Shakeſpears bis auf unſre Zeit jede Zuhörerſchafft in England zu bezaubern vermochten, ſo müſſen es abſolut die teütſchen auch thun, oder die Teütſchen müſten ſo gravitätiſche Stockfiſche und Schulfüchſe ſeyn, daß ich ſchier nicht eine Zeile mehr für ſie ſchreiben möchte. Sehr begierig bin ich auf dein, Schröders und Brokmanns Urtheil. Aber wenn ihr Leüte nun für Wohlgefallen drüber in die Hände klatſchet, was krieg' ich denn dafür? — Wenigſtens die lezte Gunſt von den ſchönſten Schauſpielerinnen der Geſellſchafft, wenn ich nach Hannover komme. Auch ſoll mir der Macbeth vor meiner Ankunft nicht aufgeführt werden. Ich muß den erſten Spectakel ſehn und hören, den er ganz gewiß machen wird. Wenn mich jemals verlangt hat, ein Schauſpiel vorgeſtellt zu ſehen, ſo iſt es von jeher, ſeit ich ihn kenne, Shakeſpears Macbeth geweſen. Ach! und König Lear! König Lear! Wär' es denn nicht möglich, daß Schr[öder] auch den auf die Bühne brächte? — — —

Die Wieland-Eſchenburgſche Überſezung hat noch gar erſtaunlich viel mattes und lendenlahmes an ſich. Wie viel wünſcht' ich noch im Macbeth, den ich mit dem Original bey dieſer Gelegenheit an mehrern Stellen verglichen habe, verbeſſert! Ich habe aber hierzu gegenwärtig weder Gedult noch Zeit.

Ich hätte mit der Überſendung meiner HexenScenen wohl noch einige Poſttage warten können, um ſie vielleicht hier und da noch auszufeilen. Da aber alles erſter Wurf der Begeiſterung iſt, ſo dacht' ich, ich könnte ſo leicht was gutes, als was ſchlechtes wegfeilen. Beſſer alſo, ich ſchicke ſie gleich noch warm vom Ambos fort. Wir haben ja dann deſto mehr Zeit über eins und das andere, ſo zu erinnern ſeyn möchte, zu korreſpondiren[1].

Nun laß Schrödern ſich nur um eine gute Hexen- und Zauber-Muſik bekümmern. Gern wär' ich mit bey den Proben gegenwärtig, um den Vortrag und die Handlung, wie ſie mir vor der Seele ſchweben, mit beſtimmen zu helfen. Die Hexen werden ja wohl von Schauſpielerinnen in Masken vorgeſtellt werden müſſen. Denn ſo häßlich, und gar mit Bärten, werden ja keine ſeyn, daß ſie der Masken entbehren könnten.

Wie lange wird Schr. in H. ſpielen? — Spielt er auch in der Faſtenzeit? —

---

[1] Die Überſetzung der Hexenſcenen leſe man in Bürger's Bearbeitung des „Macbeth" nach. Nur folgende Bemerkungen zu der dem Briefe angefügten Überſetzung mögen hier folgen:

Act III, Sc. 6. Die Rede der Hecate kann bleiben, wie ſie Eſchenburg hat. Am Ende derſelben iſt im engliſchen angemerkt: Song within. Come away, come away etc. Zwar weiß ich nicht, was das für ein Geſang ſey? Doch ſingt ihn vermuthlich der kleine Geiſt, dem die Zeit zu lang wird, ehe ſeine Gebieterin zurückkommt. Er könnte, von dumpfer ſeltſamer Muſik begleitet, ohngefähr ſo lauten:

Na! ſo komm! Na ſo komm! Nach der Hölle komm bald!
Na ſo komm! Na ſo komm! 's iſt hieroben ſo kalt!
Na ſo komm! Na ſo komm!
Komm komm! Komm komm!

Act IV, Sc. 2. Dieſe Scene kann bleiben, wie ſie Eſchenburg hat. Nur die Verſe: Pour in sow's blood etc. ſind alſo gegeben:

Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geſchlungen,
Und Fett, das Galgen, oder Rad
Des Mörders, ausgeſchwizet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!
Alle. Herab! Herauf! Heran! Herrin!
In GeiſterPracht und Macht erſchein!
U. ſ. w. wie Eſchenburg.

Du muſt mir die Scenen abſchreiben oder abſchreiben laßen und wieder zurückſchicken. Denn mir mangelte die Zeit, ein vollſtändiges Exemplar davon zu behalten. Ich habe ſie nicht einmal auf der Kladde vollſtändig, weil ich viele Stellen nur im Kopie gemacht und hier, wie folgt, gleich zuſammen ins reine geſchrieben habe.

Adio! Antworte mir bald und meld' auch was Leiſewiz dazu ſagt!

B.

294. Voß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wandsbeck, den 9. Jan. 1777.

Mein lieber Bürger,

Mitten im Gewirr meiner Candidatenſchaft fällt mirs ein, daß ich Ihnen noch Antwort auf Ihren freundſchaftlichen Brief ſchuldig bin, und nun will ich auch gleich dabey gehn. Lachen Sie mich nicht aus, ich ſuche Conrector am Johanneo in Hamburg zu werden, und hofire täglich den Gözen, Winklern, und den finſtern ſpießbürgerlichen Oberalten. Es hat ſeinen eignen Haken, warum ichs ſuche, denn nach meiner Neigung iſts nicht; aber die ſüßen Träume von Unabhängigkeit ſind verſchwunden, und das erträglichſte Joch iſt mir das liebſte. Kurz, Bürger, ich habe ein Mädchen. —

Bohn hat den Alm[anach] auf künftiges Jahr wieder übernommen. Schade, daß Göckingk ſchon ſein Wort an Dietrich gegeben hatte, ſonſt wäre ich wegen der Sammlung ganz ſicher. Aber jezt wird mir in der That bange, daß es mir an guten Gedichten, das heißt, die für jedermann ſind, an Volksgedichten, fehlen kann, da ſo viele in Dietrichs Almanach fließen. Hölty iſt mir auch geſtorben, und Miller — mit ſeinen leidigen Romanen! Lieber Bürger, verlaßt mich nicht! Der Alm[anach] iſt mein Hab und Gut, und Ihr gebt Euer: Das Mädel, das ich meyne: dem Buchhändler, der Euren Freund und Bruder ſo unwürdig behandelt hat. Ich weiß wohl, daß Ihr auch Göckingks Freund ſeyd; aber Göckingk verliert nichts, wenn der Göttinger Almanach auch ein Gedicht weniger hat, denn er ſucht nur aus Dietrichs Vorrath das Beßte aus, und haftet gar nicht dafür, wie dieſer Vorrath beſchaffen iſt.

Fr. Stolberg thuts wahrhaftig nicht, Sie zu beleidigen, daß er den Homer überſezt. Ich weiß, mit welcher Wärme er von Ihnen ſpricht; aber Ihre Art, den Homer zu verdeutſchen, ſcheint ihm nicht die rechte zu ſeyn, daher wählt er aus Liebe zu ſeinem Gott eine andre. Ich gehöre nicht zu den Friedenſtiftern, die alles zum Beßten kehren, und damit noch mehr erbittern, ich würde ſchweigen, wenn ſich in

Stolbergs Entſchluß das geringſte von Wageſtolz oder Neid gemiſcht hätte; aber ich ſage Ihnen, Sie beſchuldigen ihn falſch. Er wünſcht ſelbſt, daß Sie den Homer ganz liefern mögten, ſo ſehr, wie ich oder ſonſt einer von Ihren Freunden es wünſchen kann. Ich ſehe auch nicht, warum ſich 2 Ueberſezungen grade einander die Hälſe brechen müßen, jede kann ja ſtill vor ſich weg gehn, und Blumen pflücken, und, ſo wenig ich ſonſt Ihre Gedanken vom deutſchen Hexameter annehmen kann, ſo glaube ich doch, daß Ihr Publikum das zahlreichſte ſeyn wird; denn die Versart iſt denn doch gegen das Übrige, was zu einer guten Ueberſezung gehört, nur Kleinigkeit. Stolberg hat mir den Ertrag ſeines Homers geſchenkt. Haben Sie etwas dawider, daß ich ihm einen Buchhändler verſchaffe? Ich wollte gern auch den geringſten Verdacht der Partheylichkeit bey dieſer unangenehmen Sache vermeiden. Wollen Sie Ihren auf Subſcription, oder auf eine andre Art, wobey ich Ihnen dienen kann, herausgeben, ſo ſollen Sie den Beweis ſehn.

Auf Ihre antihexametriſche Schrift, die ich aus der Welt wünſchte, wird etwas geantwortet werden1); mehr darf ich Ihnen nicht ſagen.

In den Jänner des Muſeums kömmt ein pindariſcher Chor von mir, mit philologiſchen Anmerkungen. Sagen Sie mir Ihr Urtheil darüber.

Wenn Sie mir Lieder zugedacht haben, wie ich hoffe, ſo laſſen Sie ſie gleich von unſerm Freund Weis komponiren, und ſchicken ſie mir, ſo bald, Sie können, damit ich die Noten dem Kupferſtecher bald geben kann.

Leben Sie wohl. Ich bin mit aufrichtiger Freundſchaft
der Ihrige Voß.

295. J. M. Miller an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ulm, den 12. Januar 1777.

Mein lieber Bürger!

Ob Sie mir wohl auf einen Brief, den ich von Leipzig aus einmal an Sie ſchrieb, nicht antworteten, ſo könnte doch ſeyn, daß Sies dießmal thäten. Ich ſchreib alſo an Sie, weils doch eine ſchöne Sache iſt, wenn Leute, die ſich einmal lieb hatten, und nun weit von einander weg geſchleudert ſind, ſich noch zuweilen aus der Fremde her verſichern, ſie ſeyen noch die Alten, haben ſich alſo auch noch lieb.

Und das iſt gerade mein Fall, daß ich nemlich, auch in Rükſicht auf Sie, noch der alte bin, und Sie noch, wie vor ein paar Jahren

---

1) Vgl. die Abhandlung „Fom deütschen Hexameter" in Klopſtock's Fragmenten „Ueber Spráche und Dichtkunſt." Hamburg 1779.

herzlich lieb habe. Weil ſichs nun gerade fügt, daß ich Ihnen einen Brief von Pfenninger zuſchiken ſoll, ſo ſag ichs Ihnen bey der Gelegenheit.

Daß Sie wohlauf, und frohes Muths ſind, ſeh ich von Zeit zu Zeit aus Ihren ſtattlichen Gedichten, die Sie hie und da druken laſſen, und die wol nicht ſo hübſch und froh klängen, wenn Sie nicht ſelbſt frohmüthig wären. Sie ſind ein gar lieber braver Sänger, dems recht vom Herzen weg geht, daß ihm jedermann, Alt und Jung, Herr und Baur mit Freuden zuhört, und von Herzen gut wird. Es iſt eine Luſt, zu ſehen, wie Sie am Arm der lieben einfältigen Natur immer von einem Gipfel zum andern fortſteigen, und doch beſtändig unter Menſchen bleiben, deren jeder gern Sie zum Reiſegefährten hat. Ich habs gar zu gern, wenn einer immer ſo ſingt, daß man ihn ſogleich bey den 4 erſten Verſen kennt, und in die Hand klopft, und ſagt: Sieh, da iſt er wieder! Und ſo gehts, ſo oft Sie ein Liedlein oder eine Ballade anſtimmen.

Auch der alte Homer hat höchlich Urſache, mit Ihnen zufrieden zu ſeyn, und die deutſchen Landsleute habens auch, obgleich ich und andre gewünſcht hätten, im Merkur nicht ſo allerley Ausfälle, die Sie auf die lieben Mitbrüder thun, zu leſen. Fried und Einigkeit im Himmel und auf Erden! Verträglichkeit und Duldung zumal unter Brüdern, die all, jeder nach ſeiner Art, den Menſchen durch Geſang ihr Leben leicht machen wollen. Doch, das geht ja mich nichts an!

Sagen Sie doch, wann Ihr Homer gedrukt wird? Prof. Schubart, der gar viel von Ihnen hält, und Sie herzlich durch mich grüßt, könnt Ihnen ſogleich viele Schwaben zu Subſcribenten ſchaffen. Es warten nicht wenige ſehnlich drauf.

Was macht denn Ihre brave Frau und Ihre Kinder? Denn hoffentlich haben Sie deren ſchon mehrere. Melden Sie den Ihrigen meinen herzlichen ſchwäbiſchen Gruß!

In Schwaben lebt ſichs ſehr gut, zumal wenn man ſo ein liebes frommes Mädel drinn hat, wie mir Gottlob! zu Theil ward. Ja, Bürger, das iſt ein Mädel, das verdient, daß mans ſieht; Auch könnt man manches Lied auf ſie machen. Ich thus aber nicht; gaffe ſie lieber an und fall ihr dann um den Hals.

Seit der Zeit, daß wir uns nicht mehr ſahn, hab ich ein paar Bücher geſchrieben, wovon Sie vielleicht gehört haben. Es wär mir lieb, wenn Sie mir bald ſchrieben. Die Aufſchrift an mich iſt: Kandid. M. beym Goldſchmid Meyer aufm Kirchhof. Köhler grüſſt Sie. Ich habe Sie ſehr lieb. Gott ſegne Sie und Ihre Verſe ferner!

J M Miller.

296. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 16. Jänner 1777.

Das iſt doch herrlich, daß unſere Briefe hinc inde ſo recht a tempo einlaufen. Eüer lezter, lieber Sprickmann, kömmt gerade an dem Abend eines Tages, da ich mich mit hundert Hundsvöttereyen fertig geplackt habe. Gottlob! ich höre jezt draußen kein Raüspern, Huſten und Murmeln der Clienten, kein Schlorſen und Trampeln der Bauernfüße und kann alſo ruhig eins mit Eüch wegplaudern. Ach! wärt Ihr doch noch in Benniehauſen! Das ſollt uns dieſen Winterlang wohlgethan haben. —

Eüre Münſtermänner müſſen ja des klaren hellen, lebendigen Teüfels — der Dummheit — ſeyn, daß ſie ſo tolle Auslegungen Eürer Gedichte machen. Demuth iſt zwar eine feine liebliche Tugend, allein wenn man ſo was ſieht und hört, ſo laß' es ein Andrer, mit dem Phariſäer zu ſprechen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie jene Zöllner und Sünder. Aber, lieber Sprickmann, Ihr müſt Eüch an nichts kehren, und jeder Beſtie deſto ärger auf den Kamm beißen. Jagt ihnen Furcht ein vor Eüren Kräfften. Denn Ihr könnt es: beſonders in der Gattung, die Eüch bald allgemeinen Reſpect verſchaffen wird, ich meine, Eüren Erzählungen. Wenn Ihr das Geſchmeiß nur mit Nadeln prickelt, ja! ſo erlebt Ihr des Spectakels kein Ende. Aber vom Nacken bis zur Ferſe wund gegeißelt! das hilft! probatum est!

Iſt denn die Geſchichte mit Madame la Comtesse wirklich wahr? Oder erfindet Ihr ſie nur illustrationis gratia? — Fürwahr! es muß ein ſchnurriger Ton in Eürem Münſter herſchen.

Dafür lob ichs mir doch noch hier in meinem Jammerthal. Da ließt kein Menſch was von mir. Man erinnert ſich höchſtens, daß ich wohl in meinen Schuljahren einen wohlgeſezten und geſchickten Vers gemacht habe. Aber nun ich ein Amt und ernſtere wichtigere Geſchäffte habe, glaubt man nicht, daß ich mich noch mit ſo was abgebe. — Der Prophet gilt nie in ſeinem Vaterlande was; am beſten ſteht ſich der Prophet, wenn ihn das Vaterland gar nicht kennt.

Dagegen aber fehlt es uns von außenher nicht gänzlich an Trübſalen. Das Homeriſche iſt alleweile das gröſte. Wenn ichs ſo recht bedenke, muß mich Stollbergs Beginnen doch ärgern — und das um ſo mehr, weil ich nicht anders glaubte, als daß er mein Freünd wäre. Es iſt doch wahrlich kein Freündſchafftsſtück. Geſezt er beißt meiner Ehre auch den Kamm nicht ab; ſo thut er mir doch im Beütel Schaden. Und ſowohl der Ehre, als des leidigen Geldes wegen, unternahm ich die Überſezung. Sie iſt mir jezt recht zum Widerwillen. Es ärgert mich beynahe, daß die bewuſte Epiſtel an St[ollberg] abgedruckt iſt. Denn nun muß ich auf dem Kampfplaze bleiben. Schon längſt hab ich den Plan zu einem größern eigenen epiſchen Gedicht empfangen, der immer mehr zur Geburt reift. Daran gieng ich weit lieber, als ich an den Homer nothgedrungen gehe. Wenn mir nur nicht ſo viele Leüte die Hölle heiß machten und zum Homer mahnten!

Vor einigen Tagen hab ich auf Erſuchen der gegenwärtig in Hannover ſpielenden Schröderiſchen SchauſpielerGeſellſchafft, die neülich Shakeſpears Hamlet mit großem Beyfall aufgeführt hat, und nächſtens auch den Macbeth auf die Bühne bringen will, die HexenScenen etwas hexen- und teüfelsmäßiger, als ſie Eſchenburg hat, verteütſchen müſſen. Dabey hat ſich denn meine Krafft nicht übel, wie mich dünkt, geaüſert. Ich möchte ſie Eüch wohl vorleſen. Aber abſchreiben — das iſt mir gar zu langweilig. Doch — weil Ihr es ſeyd, ſo ſollt Ihr wenigſtens die HauptScene Act 4, Sc. 1 haben. Daß ich aber oft ſehr weit vom Original abweichen *muſte*, werdet Ihr von ſelbſt ermeſſen[1]).

Nächſtens denk ich nach Hannover zu reiſen um das Teüfelsſpiel vorſtellen zu ſehen. Meint Ihr, Freünd, daß der Spuk das Auditorium überraſchen werde? — Gebt aber mal acht, ob wir dann nicht mit einer Menge HexenDramen heimgeſucht werden. Neülich bekam ich eine großmächtige Hexenballade, beynah ein Alphabet ſtark, im Mſpt zu Geſicht. Der Kerl war eüch für Begeiſterung ſchier toll und raſend. In einem kleinen Prolog proteſtirte er feyerlich, daß er keinesweges mein Nachahmer wäre, ſondern nur zeigen wollte, daß er auch ſo was könnte. Die Proteſtation war mir denn von Herzen lieb. Nächſtens wird der Unfug ohnſtreitig gedruckt erſcheinen. Was eine Menge toller Dramen Tag täglich ausgeheckt wird, das ſey dem lieben HerrGott geklagt. Meine Frau wird immer von Göttingen aus damit verſehen. Wenn ich denn ſo bisweilen an ihr Büreau trete und einen Brocken aufnehme — denn ganz mag ſie ein anderer leſen! — ſo möcht' ich mich gleich von oben und unten ausſchütten. Wo will das noch hinaus mit aller der Krafft und Überkrafft? Wahrhaftig! nach und nach ſind die alten Spitalweiber nicht mehr ſicher, von den Krafftbuben angefallen und genothzüchtigt zu werden. —

Liebſter, laßt Eüren Einfall um die Brunnenzeit krank zu werden, um nach Hofgeismar zu reiſen, ja nicht ins Vergeſſen kommen. Da wollen wir ein 14 Tage recht jovialiſch leben. Ich komme gewiß dann auch hin. Nothwendig muß ich einmal wieder aus meiner Höle hervor und mich in der Welt ein wenig umſehen, damit ich wieder andres Blut bekomme. Aber oh! — alle Geſundbrunnen der weiten Welt werden den Brand nicht kühlen, der mir in allen Adern und in dem innerſten Marke wüthet. Gott! Gott! Was iſt das im Menſchen was die Leüte Liebe nennen?

---

[1]) Hier folgt die bezeichnete, mit der unterm 9. Januar an Boie geſandten Abſchrift gleichlautende Scene.

Drum Lieb' iſt wohl wie Wind im Meer;
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher
Er kömmt? Wohin er fährt?

Wär er doch nur ſchon wieder zu allen T. gefahren! —

Lebt wohl Lieber! Schreibt mir hübſch oft und hübſch lang. Das will ich auch thun, wenn ich nur irgend bey Laune bin. Meine Frau grüßt. Die Silhouetten ſollt Ihr nächſtens haben. Es liegt am D. Weiß, daß der ſich nicht herausträgt und ſie macht, ſonſt wären ſie ſchon bey Eüch.

Adio! Eüer wohlaffectionirter

Bürger.

Seit 14 Tagen hab ich einen böslich geſchwollenen Hals gehabt. Einmal wars ſchon wieder beſſer, als die Ausarbeitung der Hexen-Scenen ihn wieder verhexte. Nun aber bin ich wieder geſund.

297. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 23. Jänner 1777.

Von Herzen, liebſter Boie, freüe ich mich deines und deiner dortigen Freünde Beyfalls, wegen meiner Hexenſcenen. O wie verlangt mich die Vorſtellung dieſer Scenen und des ganzen durchlauchtigen großmächtigen Macbeth zu ſehen! Ich verſtehe Schrödern nicht, wenn er die beyden erſten Scenen verbunden haben will, weil er nur Eine gebrauchen kann. Das muſt du mir erſt deütlicher machen, da es doch nicht ſcheint, daß ich in den erſten vier Wochen ſo glücklich ſeyn werde, zu Eüch reiſen zu dürfen. Immittelſt will und muß ich ſchlechterdings vor der erſten Vorſtellung Macbeths kommen. Deine übrigen Bedenken betreffend, ſo iſt der Vers Gold iſt Quark ꝛc. ſo entſtanden! Im engliſchen heißt er: Fair is foul and foul is fair. Dadurch wollen ſie anzeigen, daß ſie die Veränderungen der Lufft und des Wetters in ihrer Gewalt haben. Ich habe das Ding noch weitlaüfiger genommen, daß ſie die widerſprechendſten Dinge in der ganzen Natur in ihrer Gewalt haben, daß ſie Gold zu Quark und Quark zu Gold, ſchön zu häßlich und häßlich ſchön hexen können. Und zwar das alles durch das winzige Wort Wips. Etwas, ich geſteh es, iſt an dem Verſe

Gold iſt Quark und Quark iſt Gold

der Reim von hold Schuld. Ich hatte anfangs dieſe Stelle ſo gegeben:

Wips! was trüblich war, iſt lieb;
Wips! was lieblich war, iſt trüb;
Das kann wips, ein winzig Wort,
Huſch! durch Schlickerſchlacker fort!

Gefällt dir dieſe LesArt beſſer, ſo nimm ſie meinetwegen ſtatt der andern auf. Den Refrain Double double toil and trouble! habe ich eben ſo verſtanden, wie du, daß nehmlich die Hexen ſich zu doppelter Mühe und Arbeit aufmuntern. Mir deücht auch das der Sinn in meiner Verteütſchung ausgedrückt iſt, wenn nach dem Ende der erſten Zeile ein (!) geſezt wird. Sollte es in meinem Mſpt nicht ſtehen, ſo iſt es ein Schreibfehler.

Hurtig! daß der Spuk ſich mod'le!

Das geht auf die Hexen; die zweyte Zeile geht auf Feüer und Keſſel. Es mag dennoch wohl noch etwas dunkel bleiben; aber ſolche Dunkelheit ſteht einem abentheüerlichen Hexenliede wohl an. Übrigens hab' ich noch folgende Stellen verbeſſert, oder wenigſtens verändert.

Statt: Türkenblut und Heydenſchmalz;
Ließ: Türkenhirn und Taternſchmalz;

denn das Blut kömmt unten nochmal vor; und dann, ſo iſts wohl nicht gut, daß dieſe Ingredienzien, die ſie da in der Geſchwindigkeit hineinwerfen, ſo ſehr flüßig, als Blut, ſind.

Statt: A Matroſendaum iſt dies ꝛc.
Ließ: Schau, ä Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum.

Zum Theil iſt dies gräßlicher; zum Theil teütſcher, weil doch der wenigſte Theil von Teütſchl[and] mit Schiffarth zu ſchaffen hat. Auch iſt ſchon vorher von einem Schiffer die Rede geweſen.

Wenn ich Gelegenheit hätte, ein gutes Theater öfter zu beſuchen, ſo ließ ich mich wohl einmal vom Teüfel verleiten, auch ein Schauſpiel zu zeügen. An eine Bearbeitung des König Lear hab ich ſchon oft gedacht. Allein Shakeſpear was zu nehmen ſcheint mir beynahe Kirchenraub; und meine Zuſäze würden Kupfer zu ſeinem Golde ſeyn.

Iſt das Gedicht Ida nicht von Sprickmann? Das iſt ein ſonderbares Weſen; und kann trefflich werden. Aber wie es da iſt, hab ich noch vieles drann auszuſezen. Soll es eine epiſchlyriſche Ballade ſeyn, ſo hätten wohl Strophen gebraucht werden müſſen. Soll es bloß freye Erzählung ſeyn, ſo iſt es nicht ruhig genug. Es hat übrigens viel Rührung und warmen Ausdruck; aber die Sprache iſt mir zu oft und zu ſehr drinn verhunzt. Was will endlich noch aus dem Unfug herauskommen? Licenzen, deren man ſich bloß zu Erreichung höherer Zwecke im aüſerſten Nothfall bedienen ſollte, werden endlich Eſelsbrücken. Endlich, wenn das ſo fort geht, werden ja alle SprachRegeln mit Füßen getreten und jeder ſchmiert, wie es ihm in die Feder kömmt. So was iſt bey keiner Nation noch erhört geweſen. Über dieſen Punct werde ich einmal im Muſ. tüchtig von der Leber weg ſprechen. Iſt Sprickmann Verfaſſer, ſo wollte ich, daß er dieſe Flecken wegwiſchte. Das Sprachverhunzen, wollen wir den Nachahmer-Äffchen überlaßen. Sollte ich ſelbſt hierin in meinen neüern Gedichten irgendwo geſündigt haben, ſo werd ichs gewiß künftig wieder gut zu machen ſuchen. Nachdem der Gegenſtand iſt, kann man freylich, wie z. E. in den Hexenliedern, eine eigne Sprache ſchaffen. Aber in einer Ida ſollte das, deücht mir, nicht ſeyn. Ich zweifle, daß ich für den Febr. etwas werde liefern können. Gegen Oſtern aber ſollſt du was großes haben, das vermuthlich zu murmeln geben wird. Das Decemberſtück hoffe ich erſt heüt zu bekommen. Gott befohlen!

Bürger.

298. Bürger an Voß.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen, den 23. Jänner 1777.]

So helfe Sie denn der Himmel zum Conrectorat am Johanneo und ihrem Mädchen. Das wünſchet Ihnen, weil Sie's doch nicht anders werden haben wollen, Ihr Freünd aus treüem Herzen. Sollten Sie mit der Zeit von beyden gern wieder loß ſeyn wollen, wie ſich denn dergleichen hin und wieder in der Welt zutragen ſoll, ſo mögen Sie ſich das ſelbſt wünſchen. Ich habe ſo meine eigene Schadenfreüde, wenn ich das Wonne und hofnungstrunkene Völklein um den bunten gleißenden verſchloſſenen Tempel Hymens herumtaumeln und nach der Eröffnung der Pforte ſeüfzen höre. Wir, die wir drinn ſind, könnten eüch draußen wohl manches zu Beherzigung eüres Wohls und Wehes herausrufen. Allein weil wir angeführt ſind, ſo ſehen wir gern, daß auch Andre mit uns es werden. Man denkt: Abraham zwing dich, ich habe mich auch gezwungen.

Liebſter Voß, wie werdet Ihr eüch verwundern, daß in eben dem Tempel, deſſen AußenSeite ſo herrlich erſcheint, deſſen Kuppel von Azur und Gold ins Feld glänzen, deſſen marmorne Außenſeite mit Statuen, Gruppen, Basreliefs und Mahlereyen al fresco, ſo herrlich verziert ſind, daß ſag ich in dieſem Tempel die ſchönſten Hallen und Gemächer nur mit Tapeten von altem Wachstuch bekleidet und [mit] ganz ordinairen Geräthſchafften verſehen ſind. Mit den Blumen die manche raffinirte Leüte in Töpfen und Gläſern drin aufziehen wollen iſt es lauter Hudeley gegen die Blumen der Natur in freyer Flur unter dem unermeßlichen blauen Himmel. Hieraus, Freünd, müßt Ihr nicht ſchließen, als ob mir etwa ein Stall oder Keller zu Theil geworden wäre. Mit nichten! Ich bewohne eins von den beſten Zimmern. Aber es iſt doch darin überall ſo ordinair als auf einer Studentenſtube.

Es freüt mich daß Sie wegen des Almanachs für künftiges Jahr ruhig ſchlafen können. Sie können glauben, daß ich mir es zur Ehre rechne, darinnen mit zu prangen. Ob mit vielen Stücken das weiß ich noch nicht. Indeſſen ſollen Sie eine Ballade haben, die nicht ſchlechter als Lenore oder Lenardo ſeyn ſoll, wenn Boie, wie ich hoffe, ſeine Anſprüche für das Muſ. drauf fahren laſſen will, da ich ihn mit andern Sachen, die nicht für einen Almanach ſind ſchadloß halten kann. So lange Göckingk Herausgeber des Dietrichſchen Almanachs iſt, kann ich mich dieſem nicht ganz entziehen. Es kann ſeyn, daß in dieſen beſſere Stücke kommen als in den Ihrigen, weil der Dichter das Plus oder Minus in dem Werthe ſeiner Werke nicht unterſcheiden kann.

Alles was Sie mir zu Stollbergs Vertheydigung ſchreiben, laße ich gern für Wahrheit gelten. Ich bin gegen St. ganz und gar nicht empört und würde völlig ruhig ſeyn, wenn ich nur das Gefühl und Bewuſtſein loß werden könnte: Ich Bürger hätte das in keinerley Falle gethan, wenn ich Stollberg und er Bürger geweſen wäre. — Als Sie und Boie mit Dietrich wegen des Almanachs zerfielen, plagte mich Dietrich baß durch drey oder vier expreſſe Boten, bepackt mit ſchwehren güldnen Verſprechungen, ſeinen Almanach zu übernehmen. Hätte ich es angenommen, ſo ließe mein Unternehmen ſich eben ſo vertheydigen, als Sie Stollbergs Verfahren vertheydigen. Dennoch ſchlug ich alles ſtandhaft aus, weil mein Freünd Voß die Herausgabe eines Almanachs in Beſiz genommen hatte. Fern ſey von mir alles Rühmen! Ich glaube, Sie ſind der erſte dem ich dies bloß der Parallele wegen entdecke. Nicht ſowohl Ehre als Finanzerey war von jeher die Muſe, die mich zur Verteütſchung der Ilias begeiſterte. Daher iſt mir meine ſaure Arbeit nun um ſo mehr verleidet, da ich einen Plan zu einem größern eignen epiſchen VolksGedicht fertig habe, das meiner Ehre vielleicht vortheilhafter ſeyn kann als 10 verteütſchte Iliaden. Aber leider! darf ich nun noch nicht dran, ſondern muß der Ehre wegen, erſt alle die vielen Schlachten von Ilion durchfechten helfen. — Glauben Sie ja nicht, lieber Voß, daß ich etwas dawider habe, wenn Sie St. einen Verleger ſchaffen; beſonders da Sie den Ertrag davon ziehen. Denn wenn meine Ilias nur in ſich nicht gemein und ſchlecht wird, ſo kann ich verſichert ſeyn, daß ſie mit der Stollbergiſchen gleichen Schritt nach der ſchönen großen Ewigkeit, wenn anders Überſezungen ſoweit marſchiren können, halten wird. Denn unſre beyden Überſezungen haben jede in Sprache, Ausdruck, Wendung, Manier, Versart eine ſolche Verſchiedenheit, die faſt nie zuſammen trifft. Ich weiß das daher; weil ich, als ich zuerſt erfuhr, daß St. den 20. Geſang geben würde, mich raſch an eben den Geſang machte und ihn verteütſchte ehe die Stollbergſche Probe mir zu Geſicht kam. An ihrem eignen innern Werthe kann alſo keine der andern, und wenn auch noch 10 erſchienen, was nehmen. Aber an dem Accessorio? An den blinden ohne Rändchen? — Stellen Sie ſich vor, liebſter Voß. Weygand mit dem ich wegen des Homers in Tractaten ſtand und bald eins war, wagt nun vorher nicht mit mir zu ſchließen, als bis ich von Stollberg ein öffentliches ſolennes, mit eigenhändiger Unterſchrifft und Beydruckung des angebohrnen hochgräflichen Pettſchaffts corroborirtes Inſtrument erbettelt hätte, des Inhalts: daß mehrerwähnter Graf von Stollberg binnen den nächſten 15 Jahren die Ilias des Homers weder in Proſe noch in Verſen, noch in waſſerley Form und Geſtalt es ſey, an das Licht ſtellen ſolle und wolle. Alles ſonder Argeliſt und Gefährde, unter Verpfändung ſeiner hochgräflichen Ehre. Was ſagt Ihr dazu, Freünd? — Wahrſcheinlich eben das, was ich ihm verblümt in meiner Antwort zu verſtehen gab: Er möchte mich im — — [1]).

Daß meine Antihexametriſche Schrifft angefochten werde, laße ich mir gern gefallen. Warum wünſcht ihr ſie aber aus der Welt? Es flattern ja ſo viele Grillen in der Welt umher, daß auch dieſe drinn Plaz haben kann. Ich kenne einen Menſchen, hieß Daniel Wunderlich. Was erſt der alle in ſeinen Kropf geſammelt hat, das ſollten Sie mal ſehen. Wenn er das einmal von ſich geben wird, ſo wird der Teüfel loß ſeyn. Ich wollte nicht, daß er genothſacht würde, ſolches bei ſeinem Leben zu thun, ſondern daß das alles erſt nach ſeinem Tode bey der Section an das Tageslicht käme. — Sie mißverſtehen mich doch wohl nicht, als ob ich durchaus gegen alle Hexameter wäre? Kann ich Sie nicht durch Worte des Gegentheils überführen, ſo ſoll es nächſtens — durch ſelbſtgemachte Hexameter geſchehen, von welchen ich mir, Gott verzeyh es! einbilde daß ſie ſo gut, als irgend ein Teütſcher Hexameter, Hände und Füße und ſich auch — gewaſchen haben ſollen [2].

---

[1]) Der Brief an Sprickmann vom 16. Januar enthielt einen faſt gleichlautenden Bericht über die entrüſtete Abweiſung des Weygand'ſchen Verlangens. Bürger hatte dort noch hinzugefügt: „Deß wird ſich mein Freünd und Gönner Dietrich freüen. Denn der hat doch noch ſo viel Vertrauen zu mir, daß er meine Überſezung, troz 10 Stollbergiſchen, auf die anſehnlichſten Bedingungen drucken und verlegen will."

Daß Sie, Vir graece doctissime, keinen ſchlechten pindariſchen Chor [3]) liefern werden, weiß ich mit Zuverläßigkeit ſchon vorher, ehe ich ihn geſehen habe. Ich wollte aber, Sie gäben lieber eine neüe Bleicherin oder Vierländer Idylle. Das iſt Koſt für mich. Alle das Antike und salva venia Claſſiſche iſt mir ohngefähr eben das, was ein Gaſtmal, nach Apicii Kochbuch zugerichtet, mir ſeyn würde. War es nicht die Dacier, die einmal von einem Apiciſchen Gerichte die ſchnelle Catharine bekam? — Nun Gott befohlen! Ärgern Sie ſich nicht an meiner geſchwäzigen Laune. Ich habe Sie lieb und habe Luſt, hinfort öfter an Sie zu ſchreiben.

299. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 24. Januar 1777.

Es wär eine Schande, Gevattersmann, daß ich die wunderſchöne Prinzeſſin Europa erſt heute auf ihrem Stiere wieder nach Wöllmersh. reiten laſſe, wenn ich nicht willens geweſen wäre, ſie ſelbſt hinüber zu reiten. Aber wie es denn nun ſo geht! Da kömmt einem bald dieß bald das in die Queere und am Ende wird gar nichts draus. Geduld liebe Seele! mein Beſuchs-Stündlein wird auch ſchon noch kommen. Indeß hoff ich die dickberührte Prinzeſſin wird wohlbehalten hiermit wieder anlangen. Loben könnte das Mährlein ein jeder, und ich wahrhaftig mit am erſten, denn es hat mir eine freundliche Stunde gemacht; aber noch ſo ein kleines Bedenken darüber zu aüſern, das iſt nicht Jedermanns Ding. Ich habe weiter keins dabey, als dieſes: Einige Stellen ſind zu deutſch, und es iſt mir ſo, als wenn ich mir nicht unterſtehen würde, die Mähre in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern die ich nicht Stück vor Stück recht gut kennte, ganz vorzuleſen. Alſo das Juckars ꝛc. wünſcht ich weg, dagegen ſteht das cacatum non est etc. am rechten Orte. Strophe 49 hab ich gleich durchgeſtrichen eh ich noch einmal die Anmerkung am Rande geleſen hatte, und folglich hab ich recht dran gethan. Fips Buntjack von der Stechbahn, das muß ſtehn bleiben. Der Menſch iſt zerblaüet genug, ſo daß ich vor dießmal meine eignen Faüſte nicht gegen ihn aufheben will. Ich werde aber grobſchwanger von Projecten viel- und mancherley, nächſtens vor ſeinem Bauerhaüschen anlangen. So laß er denn nur das Mährlein fliegen in alle Welt. Was ich auf dem Titel zugeſezt habe dächt ich ließ Er ſtehen.

---

[2] Anſpielung auf das Dido-Fragment, welches im Märzhefte des Teutſchen Muſeums für 1777, S. 193 ff., veröffentlicht ward.

[3] Das Muſeum, Jänner 1777, S. 78 ff., enthielt den von Voß verdeutſchten erſten pythiſchen Chor des Pindaros.

Es iſt ordentlich als wenn ichs gerochen hätte, daß er mir wegen des Adlerkants einen Ausputzer geben würde, denn am Abend vorher eh ich ihn erhielt hatt ich nicht nur den 3ten Geſang ganz fertig, ſondern auch den Anfang mit dem 4ten gemacht, wovon 8 Strophen da ſtehen. Es iſt nicht möglich, lange hinter einander weg des verfluchten Versmaaßes wegen dabey zu bleiben, doch hoff ich ja endlich einmal damit fertig zu werden.

An den Liedern zweier Liebenden wird ſchon gedruckt und künftigen Montag erwart ich den erſten Bogen, welcher dann ſofort bey ihm ſeine Aufwartung machen ſoll.

Mit meinen Epiſteln werd ich für die Oſtermeſſe nicht fertig; Dieterich will ſie nun gern in Verlag nehmen, und ſie mit mehrerer Pracht als er noch je was drucken laſſen, abdrucken. Kennt Ihr Vollborts tragiſche Chreſtomatie? Das Format werd ich nehmen, und Chodowiecky ſoll 15 Vignetten dazu zeichnen.

Für den Alm. hat mir Dietr. 100 Rthlr. und 50 Rthlr in Büchern geboten; dieß hab ich für ein Jahr angenommen, denn da V[oß] ſchon wieder an mich geſchrieben hat, ſo werd ich ihm zu Liebe das bischen zeitlichen Vortheil fahren laſſen. Aber ja Mauſeſtill davon daß D[ieterich] keinen Wind bekömmt.

Wie ſtehts denn mit Eurem Homer? Ihr habt mir ja kein Wort auf das Erbieten wegen Reich in Leipzig geantwortet? Den Verſuch vom Grafen St. hab ich geleſen und Eure Gedanken waren juſt meine Gedanken.

Laßt Euch von Boie und Voß nur nicht rein ausplündern, damit ich in pto. des Alm. nicht noch zu guter letzt mit Schimpf und Schande beſtehe. Denkt aber Tag und Nacht darauf wie wir auch eine vereinigte Arbeit mit Hülfe unſrer Vaſallen zu Stande bringen mögen. Dahin geht izt mein Dichten und Trachten.

Leb er wohl, ich ſchreibe bald wieder. Dieß iſt ſchier ſo ein kahler Brief als ſein lezter, wo er meinen vor ſich liegen gehabt, jeden Abſatz angekukt und ein Paar Worte drüber hingeſezt hat. Das ſoll ihm nun ſeines böſen Halſes wegen verziehen ſeyn, aber künftig muß er ein Atteſt vom D. Weis beylegen wenn er ſich wieder beygehen läßt bloße Antworten zu ſchreiben.

An Frau und Kind, von Frau und Kind ꝛc. ꝛc. Was ſoll ichs lang hinſetzen? Er weiß ja wohl. Nu adje denn! Es bleibt beym Alten.

Goeckingk.

300. Sprickmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Münſter, den 25. Jan. 77.

Wie Sie ſagen, lieber Bürger, gerade a tempo. Zu Bonn iſt unſerm alten Landes-Papa ſein Schloß abgebrannt, und — wie das doch in der beſten Welt oft ſo ſonderbar zuſammenhängt — deswegen kann ich nun faullenzen nach Herzensluſt: — eigentlich weil der Miniſter[1] auf die Nachricht nach Bonn eilte, um ſeinen Principal zu tröſten, und mich alſo ſo lange in Ruhe laſſen muß. Das ſollte mir nun eine liebe Zeit ſeyn, wenn ich nur, ach, geſund wäre! aber da lieg ich armes Vieh, mit einer kranken Seele in einem kranken Körper, im Lehnſtuhl, wie der Eſel im Stall. Morgen ſinds 14 Tage, da überfiels mich, Mittags am Tiſch, wie ein Schlagfluß. Ich war ſchon einige Zeit im Schwindel herum getaumelt, aber das ließ ich gehn; Buſſe für deine Keuſchheit, dacht ich! — aber da kams denn auf einmal, daß es mich 5 Teller voll Blut zwiſchen Tag und Nacht koſtete, um mich nur leidlich wieder in Ordnung zu bringen. Und nun ſoll ich keinen Caffe, keinen Wein, keinen Punſch mehr trinken; was ſoll ich denn? — Das Ding hat mich abgeſpannt, daß ich nichts mehr werth bin. Da ſiz ich, und gucke zum Fenſter hinaus, und habe meinen Spaß an den Schneeflocken, wie ſich die ſo närriſch durchkreuzen; das iſts alles! Ach Bürger, es iſt mit meinen Kräften im Grunde doch nur Lumperey! Die böſe Wetterlaune nimmt täglich über mich überhand, daß mich jedes Wölkchen am Himmel ſchrecken kann. Überhaupt fühl ichs täglich, wie ich grämlicher, fühlloſer, einſamer werde! es iſt als wenn mit meinen Kräften ein ewiges ſterben und Auferſtehen vorgeht; ſo viel die Freude verliehrt, gewinnt der Verdruß.

Das wird ſich nun hoffentlich etwas ändern, wenn ſichs mit meiner Liebe erſt einmal entſchieden hat, und das wird nun bald kommen, Gewißheit, daß ich geliebt, oder daß ich gehaßt werde. Ich habe meine Geſchichte mit den einzigen Weibe, das ich je geliebt habe, ſo wie mans eigentlich lieben nennen ſollte, in eine Erzählung gebracht: ſie kommt ins Muſ[eum]. Ich hab es ſo deutlich gemacht, ſo viele geheime Züge, ſo viele wahre Umſtände hineingebracht, daß ſie ſich und mich gleich erkennen muß. Das Ding will ich ihr ſelbſt vorleſen, und allein, will mir das Stündchen recht dazu abpaſſen, daß es ſie überraſchen ſoll, eh ſie contenance faſſen kann; ich habe dabey der Geſchichte eine Entwickelung gegeben, wie ich Tag und Nacht davon träume; So will ich auf ſie los, und, wie geſagt, Liebe oder Haß! Lieber Haß, als das ſchale Ding Freundſchaft, mit dem ſie mich nun zu Tode martert.

---

[1] Der ausgezeichnete Staatsmann Friedrich Wilhelm Franz Freiherr von Fürſtenberg, welcher zugleich Miniſter des Kurfürſten Klemens Auguſt von Köln und des Biſchofs Maximilian Friedrich von Münſter war.

Die Anecdote von Mad. la Com[tesse] hat ihre ganze hiſtoriſche Richtigkeit; . . . . [Hier fehlt ein Bogen von vier Octavſeiten] . . . . .

[Ich ſchrieb an Weygand,] er ſollte mit dem Druck[2]) warten, ich würd ihm gegen Faſtnacht ein neues Mſcpt ſchicken; und ſeht, da kömmt er ein, er habe mein Stillſchweigen pro tacito Consensu genommen, und bona fide ſchon abgedruckt, wie aus der Anlage, einem gedruckten Exemplar, des weitern zu erſehen geruhen mögte! Was will ich nun machen! es iſt wol meine Schuld mit, daß ich nicht eher ſchrieb; und nun proteſtiren — was hilft das? —

Mag draus werden, was will und kann! ein bischen bin ich des Hechelns ſchon gewohnt; und nun geh ich gottlob, mit dem Plane zu einem groſſen Roman ſchwanger, der es hoffentlich mit der Zeit wol wieder gut machen wird.

Coronidis loco will ich Ihnen nun hier noch eine Anecdote in der ärgerlichen Verläumdungsgeſchichte gegen unſern Göthe herſezen, die mich von neuem überzeugt, daß Bosheit und Neid ſeine beſten Handlungen verdrehen, um nur über ſeine Sünden ſchreyen zu können. Wir haben hier einen Baron Gugomos; ein Kerl nicht ohne Kopf, ſogar Dichter, wie er ſelbſt ſagt, und ich auch ſonſt wol gehört hatte. Er iſt am Darmſtädtiſchen Hofe, ich weiß nicht was, aber doch was, noch, oder geweſen, denkt daher auch ſehr höfiſch. Mit dem ſprach ich vor einigen Tagen von Göthe; er ſezt' ihn als Dichter, ſo hoch, wie der Junge es verdient, aber als Menſch ſo tief herunter, wie ers unmöglich verdienen kann. Ich widerſprach ihm, wie Sie denken können, mit Hize; denn es iſt mir immer, als wenn ich eher von meinem Vater könnte übels ſagen hören, als von Göthe[3]). Nachdem Gugomos denn nun alles ausgekramt hatte, altes und neues, und ich ihm alles ableugnete, eben weil er es von ſo ſicheren Händen, wie er ſagte, wußte, nämlich von Miniſtern und andern kleinen Groſſen Leuten vom Hofe zu Weymar, ſo rückte er endlich mit einer Geſchichte hervor, die mich auf ein mal entwafnen, und überzeugen ſollte, daß Göthe den Herzog von Grund aus verderbe, und ihm Grundſäze beybrächte, die einem regierenden Herrn höchſt unanſtändig wären. Ein Lord Chesterfield war, wie Gugomos ſagte, und von dieſem Lord ſelbſt wollte gehört haben, in Weymar. In einem Geſpräche über England, ſchämte der Herzog ſich nicht, folgende Unanſtändigkeiten ſich entfallen zu laſſen:

---

[2]) Des Trauerſpiels „Eulalia". — Unterm 8. Januar 1777 hatte Sprickmann an Boie geſchrieben: „Meine Eulalia, nein, werd' ich nicht aufs Theater geben. Ich wanke, ob ich das Stück drucken laſſe. Ich habe an Weygand, um für meine Unentſchloſſenheit Zeit zu gewinnen, geſchrieben, daß ich daran ändern wollte, werd' ihm auch wol bald ſchreiben, daß er's liegen läßt. Sonſt hab' ich auch wirklich angefangen, daran zu arbeiten, habe noch eine Maitreſſe hineingebracht und das Stück umgetauft: Die Maitreſſe."

[3]) Zur Charakteriſtik der ſchwärmeriſchen Verehrung, welche Sprickmann Goethen zollte, möge hier noch eine Stelle aus einem Briefe folgen, den er am 18. Juli 1776 an Boie ſchrieb: „In Göthe bin ich verliebt . . . Von Wieland denk' ich ſo ziemlich wie ſonſt. Aber Göthe! — eine der größten Glückſeligkeiten meines Lebens, daß ich ihn ſah! — Sehen Sie, Boie, ich liebe, wie ich gewiß weiß, daß wenige lieben, und ſo ganz ohne Hofnung, daß mir wol nie ein Augenblick wahren innigen Frohſeyns in der Welt mehr werden kann, — aber, wenn ich zu wählen hätte, geliebt zu werden, oder Göthens Buſenfreund zu ſeyn, — ich möchte das von keinem Sterblichen in der Welt ſagen — ich würde mich nicht gleich zu entſchließen wiſſen."

Ich beneide Euch, Milord!

„Warum?“

Ihr ſeyd in euerm Vaterlande groß, aber doch iſt jeder euerer Mitbürger euch gleich genug, ſich ſelbſt gegen euch, wenn Ihr ihm zu nahe kommt, Recht zu geben; aber ich — wenn ich einem hier eine Ohrfeige gebe, keiner könnte oder würde mir eine wieder geben.

Nun, was ſegt Ihr, Bürger? Wenn Göthe das einem Herzog zum Gefühl machen konnte, — iſt das nicht leicht ſo göttlich als eine Stella zu machen? Und das nannte das Menſchenkind unanſtändig? Ich will aber auch nichts mehr mit ihm zu thun haben, eh er das wieder gutmacht.

Übrigens gehabt euch wol, und antwortet mir bald; und wenn Ihr nach Hannover geht, ſo grüßt unſern Boie recht herzlich von mir. Das wäre wol hübſch, wenn wir zuſammen bey ihm wären. Macb[eth] und Hamlet — Ach, wer ſich nicht ſo einen Kloz hätte an die Füſſe ſchmieden laſſen! —

Dann ſchreibt mir auch, ob Göthens Lotte in Hann[over] nicht ein herrliches Geſchöpf iſt? Und was euch ſonſt da gefällt. Ich liebe da einen Rektor Sextrof ſehr.

Grüßt mir Euere Frau! Was macht Euer Mädchen? Adieu.

Sprickmann.

301. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 30. Jan. 77.

Schon mit voriger Poſt wollt ich dir antworten, liebſter Bürger, was Schröder mit Verknüpfung der Hexenſcenen wollte. Das Ding hängt ſo zuſammen. Wir können Macbeth mit allen ſeinen Perſonen, Scenen, Theaterveränderungen u. ſ. w. nicht ſpielen, da bleibt eins und das andre weg, verſchiednes wird in eine andre Verbindung gebracht;

alles nur zum Vortheil der Vorſtellung, oft ſogar nur des gegenwärtigen Bedürfnißes. Unter andern bleibt die ganze Perſon des Dunkan weg, und was mit ihm vorgeht, wird nur erzählt. So fällt die zweyte Scene, die zwiſchen den beyden Hexenauftritten ſteht, weg. Wir haben jezt das Expediens getroffen, daß die ganze Handlung erſt mit der dritten Scene anfängt und wollen, um die erſte herrliche Scene nicht zu verlieren, ſie der dritten anhängen, wo ſie ſich auch recht gut hinpaßt. Aber zu einem muſt du uns noch helfen, Freund. Hekate (die Vermiſchung der Griechiſchen Mythologie und Hexerey geht nicht) wird in die Hexenkönigin verwandelt. Die lezte Scene im dritten Akt, alles was Hekate ſagt, ſticht nach der Eichenburgiſchen Ueberſezung und dem, was du den kleinen Geiſt nachher ſingen läßt, zu ſehr gegen einander ab. Wir wünſchen noch das einzige von dir, daß du dieſe Rede bearbeiteteſt, ganz nach deiner Weiſe. Der Inhalt bliebe, nur könnte die Hexenkönigin die Hexen nicht hin an den Acheron beſtellen. Sie könnte vorausſehen, daß Macbeth bald wiederkommen, ſie noch wichtigere Dinge fragen würde, und ſie darauf vorbereiten. Macbeth ganz aufführbar zu machen und ſo zu bearbeiten, daß es gedruckt werden könnte, dazu gehört faſt ein an Shakeſpear grenzender Geiſt. Aber Macbeth wird und muß troz alle dem jezt gefallen. In vier Wochen gewiß wird er aufgeführt. Sobald ſich der Tag einigermaſſen beſtimmen läßt, ſchreib ich ihn dir. Ich freue mich nicht wenig darauf, dich wiederzuſehen. Es iſt ſchon über ein Jahr, ſeit wir uns das leztemal ſahen. Die Reiſe kann dir nicht viel koſten. Du ſezeſt dich auf die Poſt, einen Bedienten brauchſt du nicht mitzunehmen, wohnſt bey mir u. ſ. w. Reiſe, wo möglich, ohne []Emphelungen; ſie würden uns hier Zeit koſten, die wir beßer brauchen können und wollen.

Was die neuen Lesarten betrifft, ſo begreif ich dein Gold iſt Quark izt vollkommen, und billige es auch. Die alte Lesart iſt nicht ſo gut. Freylich hatte ich bei Hurtig das ! überſehen. Das double, double toil and trouble beyzubehalten, war wohl nicht möglich. Die andern beyden neuen Lesarten ſind wahre Verbeßrungen. Ich denke, wenn das Stück geſpielt iſt, ſezen wir, mit einer Nachricht davon, die Hexenſcenen ins Muſeum.

Ich fühle wohl, daß die Umarbeitung des Lear Mannsarbeit iſt; aber du kannſt gewiß, wenn du nur recht willſt. Mündlich mehr davon.

Ida iſt von Spr[ickmann]. Du haſt, nach meinem Gefühl auch, vollkommen recht in dem, was du darüber ſagſt. Indeß verdient das Stück immer gedruckt zu werden, und ich ſeze es, da der Verf. gewiß nichts daran ändert, indem er jezt ganz andre Dinge im Kopf hat, und ich nichts zur Unterhaltung für den Februar habe, in dieſen Monat.

aber ohne den Verf. zu nennen, welches ich auch dich nicht zu thun bitte. Ich habe eine und die andre Härte und Sprachverhunzungen herausgefeilt. Von der Art ſoll er, wo ichs verhüten kann, nichts mehr machen. Ich freue mich ſehr, daß du über dieſe autoriſirte Licenzen ein öffentliches Wort ſagen willſt. Thu es bald. Der Febr. wird dir übrigens gefallen. Das Hauptſtück ſind politiſche Fragmente von Schloßer, die ſich gewaſchen haben. In Leiſewizens Rede[1]) verbeßre die garſtigen Druckfehler 1056, 25. mein Herz ſtatt meinen Horaz, 1053, 11. verjagt. In Sturzens Fragment 1144, 13. gebildet für gekleidet, 1150, 22. verblaſſen l. verblaſenen[2])

Ueber 14 Tage wird Julius von Tarent geſpielt. Lebe wohl.

B.

302. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 4. Febr. 1777.

Ich komme dieſen Abend von Göttingen, wo ich mir deinen lezten Brief ſelbſt gehohlt habe. — Zur Noth geht es an, daß die erſte Hexenſcene der dritten angehängt wird. Aber es ſind doch dabey allerley Inconvenienzen. Die Hexen ſingen dann in einer Scene zweymal tutti, da doch jedes zur Beendigung der Scene eingerichtet zu ſeyn ſcheint. Doch vielleicht kömmt mir das nur ſo vor, weil ichs mir zu ſehr ſchon eingeprägt habe, daß ſie jedesmal nach dem tutti bisher weghuſchten. Übrigens folgt bey dieſer Verbindung beyder Scenen die 4te zu geſchwind nach. Ich dachte mir vorher immer bey der erſten Scene, daß die Schlacht noch nicht angegangen ſey. Während der zweyten im Original konnte ich mir Zeit genug zur Schlacht und Zurückkunft Macbeths gedenken. Aber bey der Verbindung der Scenen hat die eine Hexe kaum geſagt: Daumenbreit vor Eulenflug, treffen wir uns früh genug, mithin angezeigt, daß ihre Wiederzuſammenkunft eben keine große Eile hätte, ſiehe! ſo kommt in zwey Minuten Macbeth aus der Schlacht zurück und die Hexen ſind wieder da. Noch ſchlimmer iſts, daß die eine Hexe noch vorher geſagt hat: Es trommelt! Macbeth kommt. — Ich weiß in der That noch nicht, wie das alles recht ſchicklich anzuordnen ſeyn wird. Wär ich doch bey eüch in Hannover, um mich desfals mündlich mit dir und den Schauſpielern beſprechen zu können!

---

[1]) Rede eines Gelehrten an eine Geſellſchaft Gelehrter, (abgedr. im December-Heft 1776.

[2]) Das mir vorliegende Exemplar des Deutſchen Muſeums aus der Kgl. Bibliothek zu Berlin führt zwar im Geſammtregiſter des erſten Jahrgangs am Schluſſe des Decemberheftes unter Nr. 14. Hrn. Sturz Fragment über die Schönheit, S. 1144–1151, auf. Das Decemberheft ſelbſt aber ſchließt auf S. 1143 mit Nr. 13. Auszüge aus Briefen, und auf S. 1144 folgt die Inhaltsanzeige des Monatsheftes nebſt einigen Druckfehler-Verbeſſerungen. Es ſcheint hienach, daß nur ein Theil der Auflage den oben erwähnten Aufſatz von Sturz enthalten hat.

Die Verbindung der griechiſchen Hekate mit den nordiſchen Hexen iſt mir zwar aus mancherley Urſachen ſo gar anſtößig nicht, indeſſen will ich ſie umtaufen und in der lezten Scene des 3ten Actes, wenn ich kann, anders ſprechen laßen. Ich ſage, wenn ich kann. — Denn wie weiß ich, ob und wann? ich wieder in die Hexenlaune gerathe. —

Mir deücht, ich habe irgendwo geleſen, daß ein wiener Dramatiſer den Macbeth teütſch bearbeitet habe. Auch ſoll außer dieſem noch ein zweyter vorhanden ſeyn. Sind dieſe Stücke denn nicht aufführbar? Denn bekannt ſind ſie eüch dort ohnſtreitig. Es iſt recht fatal, daß ich hier ſo ganz außer aller nähern Verbindung mit Kunſtverſtändigen bin.

Wenn ich mich noch einmal in dramatiſchen Werken verſuchen ſollte, ſo wäre wohl das erſte die Bearbeitung eines Shakeſpearſchen Stücks. Aber ich zweifle noch immer an meinen Talenten. Es kömmt mir ganz unbeſchreiblich ſchwehr vor, und ich kann daher nicht begreifen, wie ſo oft die mittelmäßigſten Köpfe gerade zuerſt auf das Schauſpiel fallen. Außerdem habe ich wenig oder gar keine Einſichten in die Schauſpielerkunſt und keine Kenntniß des Theaters. Denn glaubſt du wohl, Freünd, daß ich in meinem ganzen Leben nicht viel über ein halbes Duzend Vorſtellungen und dieſe ſchon vor länger denn 10 bis 12 Jahren geſehen habe. Was wollte ich nicht drum geben, wenn ich noch einmal in meinem Leben ſo glücklich würde, in einer Stadt zu wohnen, wo nur unterweilen Schauſpiele wären. Das würde vielleicht den dramatiſchen Saamen, wenn welcher in mir liegt, befruchten. So bald ich nur in Hannover geweſen bin, ſollt Ihr bald erfahren, was die Glocke geſchlagen hat. Kommt alsdenn nichts zum Vorſchein, ſo dürfte wohl in dieſem Fach Hopfen und Malz an mir verlohren ſeyn. Melde mir, wo möglich etwas früh vorher, den ohngefähren Tag der Vorſtellung des Macbeth, damit ich mich wegen meiner Überkunft bey Zeiten einrichten kann. Denn ich möchte mir gern vorher alles vom Halſe abarbeiten, was mein dortiges Vergnügen, wovon ich ſo wollüſtige Ahndungen habe, ſtöhren könnte. Dieſe Reiſe, hoffe ich, ſoll mich an Leib und Seele von Grund aus kuriren. O wenn ich mich wieder zu meiner angeſchaffenen geſunden Natur, von der ich ſo tief herabgeſunken bin, hinaufarbeiten könnte!

Mit Sprickmann ſtehe ich in fleißigem Briefwechſel. Er wird ein trefflicher Mann. Wäre er nur auch mit Kunſtverſtändigen in näherer Verbindung! Münſter iſt wohl ſein Ort nicht. Allein ſo gehts den

Meiſten, daß ſie nicht an ihrem rechten Ort leben. Niemand aber auf der Gotteswelt lebt wohl mehr an dem unrechteſten als

Dein B.

---

303. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 6. Febr. 1777.

Das iſt doch arg! In ſo kurzer Zeit ſich etwas dergeſtalt anzugewöhnen, daß mans nicht mehr laßen kann! — Ich meine das Briefſchreiben an Eüch liebſter Sprickmann. Kaum erhalte ich Ihren ſchönen langen — vergleichungsweiſe mit den vorhergehenden langen — Brief vom 25ten v. M., ſiehe ſo nimmts mich, wie der Engel den Propheten Habacuc, beym Schopf, reißt mich vor mein Pult, ſtampft mich auf den Stuhl nieder u. ſ. w. Kurz ich muß ſchreiben, ich mag wollen oder nicht. Ich muß ſchreiben, ob gleich ein ſcheüßlicher Ballen Acten, wenn ich nur die Augen aufſchlage, ſich mir entgegenſpreizt und auf die Operation meiner Faüſte harrt. O der verdammte Ballen! Und hab ich nun auch einen Anlauf gegen den Racker genommen und ihn auf die Seite gearbeitet, ſo pflanzt ſich in kurzem wieder eben ſo ein Racker hin, und nach dieſem ein dritter, vierter, fünfter u. ſ. w. und ſo geht es durch das liebe Leben fort bis der Tod aller Fehde ein Ende macht. O Sprickmann! Sprickmann! Iſt es denn gar nicht möglich, daß wir leben können? — Denn man lebt ja nicht, wenn man nicht ſo leben kann, wie man zu leben wünſchet. Ich ſinne und ſinne Tag und Nacht, wie ichs anfangen ſoll, glücklich zu werden; aber ich erſchlaffe unter allem Sinnen, ohne daß ich was erſinne. —

Sie ſind alſo krank geweſen, oder noch krank? Das iſt auch von Herzen albern. Es geht mir indeſſen auch nicht viel beſſer. Ich befinde mich faſt nie in einem Gefühl vollkommener Geſundheit; werde auch wohl nie wieder dazu gelangen, es wäre denn, daß dieſer oder jener Traum erfüllt würde. Einer von dieſen Traümen iſt; befreyet von allen meinen Hand- und Beinſchellen, als ein vollkommener Hans ohne Sorgen unter den Hirten der Alpen, ſo lange es mir behagte, meinen Aufenthalt aufſchlagen zu können.

Gentle youth oh tell me true,
Is it not the same with you?

Könnte ich nur meiner Frau ein hinlängliches Auskommen anweiſen, ſo ließ ich mir Morgen bei Bruder Bethgen ein Pilgerkleid machen und wanderte cum baculo ac pera immer zum Dorf hinaus.

Aber ach! — würde ich dem Geyer entfliehen, der mir täglich und ſtündlich das immer wieder wachſende Herz aus dem Leibe hackt? Gott im Himmel! Was ſoll daraus noch werden? — — Ich darf nicht einmal wünſchen, denn die Wünſche die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, ſcheinen mir ſchwarze Sünde, wovor ich zurückſchauere.

Ach! Sprickmann, wenn Sie doch noch hier wären, daß ich mir öfter das Herz etwas ausſprechen könnte. Vergeſſen Sie die Brunnenkur in Hofgeismar nicht.

Ich bin jezt nahe am Ende eines hexametriſchen Gedichts: Dido, aus dem Virgil gezogen. Darüber ſollen ſich die Leüte baß verwundern. Ich muß den Namen Wunderlich auch durch Widerſpruch behaupten. Unſer Publikum verdients nicht beſſer, als daß mans zum Beſten hat.

Adio! B.

304. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 9. Febr. 77.

Was du wider die Transplantirung der Hexenſcenen ſagſt, lieber Bürger, geb ich dir Alles gern zu, aber es iſt nicht wohl zu ändern, und muß wenigſtens zum erſtenmal ſo geſpielt werden, wenn wir uns nicht noch auf einen andern Ausweg beſinnen. Wenn du herkömmſt und es ſpielen ſiehſt, gibſt du vielleicht einen beßern Ausweg. Hier wird es ſo nur deinet- und Meinetwegen geſpielt. Dekoration, Kleider u. ſ. w. müßen erſt in Hamburg dazu geſchafft werden. Mach du nur bald die Rede der Hexenkönigin fertig, ſo ſoll es mit dem andern nicht lang dauern. Am Ende dieſes Monats, oder in den erſten Tagen des künftigen wird Macbeth aufgeführt; darnach kannſt du deine Sachen nur einrichten. — Ich wollte du hätteſt mit mir nun ein Paar Monate theatraliſche Vorſtellungen geſehen; mehr als eine Idee, ich bin gewiß, wäre ſchon in deinem Kopf entſtanden und würde hernach bey Muße reif. Du kannſt und muſt nicht auf dem Lande und in der elenden Lage dein Leben beſchließen. Darum treib ich ja eben ſo, daß du was ſchaffeſt, das dich in ora omnium bringe und dir Freunde mache, die dich herausreißen können.

Voß ſchreibt mir, du hätteſt ihm größre Balladen für den Alm. verſprochen, wenn ich meine Anſprüche darauf aufgäbe. Wenn du die Elemente damit meynſt, hab ich nichts dawider; aber wenn es die neue ſeyn ſollte, auf die ich ſchon ſo lang hoffe, würd es mir nahe gehn. Nehm' ich doch gar keine kleine Gedichte mehr ins Muſeum. Du haſt freylich zu entſcheiden.

Ach, Freund! Alle meine ſüßen Träume wegen des Muſeums ſind hin. Dohm geht ewig nicht in meine Ideen, und überhäuft mich mit Sachen, die ich nie hineinſezte, wenn ich freye Wahl hätte. Warum that ich Narr nicht allein was ich allein thun konnte und ließ mich dazu mit dem knickernden und immer großmutlallenden Verleger ein, der, was das ſchlimmſte iſt, auch am Ende was davon zu verſtehn glaubt. Ich bin zuweilen auf dem Punkt, meine Hand ganz davon abzuziehen.

Der Januar des Muſ. iſt da. Ich ſchickte dir gern ein Exemplar und kann nicht, weil W[eygand] ſo knickert. Doch will ich noch ſehn. Ich ſehe mit Verlangen darnach aus, wie's dir gefallen wird. Aber — ich ſchicke dir doch eins; er muß mir ein andres wiedergeben.

Der arme Sprickmann! Dein und mein Briefwechſel, ſchreibt er mir, iſt ſeine einzige Erhohlung. Du weiſt ſeine Geſchichte. Er iſt doppelt unglücklich und iſt krank dazu.

Leb wohl. B.

305. Sprickmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Februar 1777.]

. . . . [Der Anfang dieſes Briefes fehlt . . . .

Gut denn doch aber auch, daß es noch zuweilen wol ſo ein ſeliges heimliches Stündchen der Selbſtvertraulichkeit giebt, wo man ſich ſelbſt gewiß ſagen kann, daß man inniger, heiliger, beſſer fühlt, als die Leute um einen her mit der ewigen ſtupiden Zufriedenheit in dem ewigen Einerley ihrer Minen. Wenn man zuweilen drauf acht hat, wie's die Leute treiben, heut wie geſtern, und morgen wie heut, und ſo bis an ihr ſeliges Ende, daß ſie nur für ihren Kreis gemacht ſind, in deſſen engen Gränzen ſich die ganze liebe Schöpfung für ſie einſchränkt, ſo lernt man doch auch wieder ſich ſelbſt zu ertragen. Wenn nur die Hexe Liebe ihre Hand aus dem Spiele laſſen wollte! oder wenns nur Mittel gegen ihre Hexereyen gäbe! Lebte man in einer Welt, wos auch wol ſonſt für eine Leidenſchaft, die was heißt, Befriedigung gäbe — ja, ſo könnte man aufbiethen, alles was einem im Herzen liegt! — Aber auch das iſt nichts. Das wäre zum Exempel ja des Teufels, daß ich nicht ſo ehrgeizig wollte ſeyn können, daß ich vieles drüber ertrüge; aber was kann man denn? nichts als ſich von Andern wie ein Inſtrument brauchen laſſen, und die ſodern dafür denn auch, daß man ſich von Ihnen wie ein Inſtrument modeln laſſe, wies ihnen einfällt. Iſts nicht durchaus ſo, daß gerade mir der nichts kann, dem die Natur zu können gab? Die Groſſen emplojieren, pouſſieren —

ieren — ieren einen, daß einem Hören und Sehen dabey vergeht. Da muß man ſich dann bücken, Vorurtheile und Schwachheiten aufſuchen, um ſich ſelbſt drin zu ſchmiegen. — Natur und Neigung unterdrücken, und wenn ſich die denn nicht ſo gleich wollen unterdrücken laſſen, ſo muß man für jede Herzensfreude, die nur nicht artig iſt, vorlieb nehmen, daß das einem Rath, jenes einem Profeſſor nicht anſtehe, u. ſ. w. Und dann die Geſchäfte ſelbſt, — da ſchlägt die Stunde, und nun ſteh auf, oder ſeze dich, laß liegen oder thu — Mögteſt immerhin ein[en] Tag Lebens dafür geben, jezt nur fortzufahren wie dirs launt — immerhin gewiß wiſſen, daß du auf den Abend in einem Paar Minuten mehr können wirſt als jezt in der Stunde — genug, die Glocke ſchlägt! — Da bleib einer dann ein rechtlicher Kerl! Kurz, es iſt keine Selbſtigkeit in der Welt mehr!

O ja, Mann Gottes, ſo in die Welt hinein, nach den Alpen hin, das wäre ſo was! Da muß es wol ſeyn, oder es iſt nirgend! — ich denke oft, ſo eine plözliche Revolution im ganzen Kreiſe der Gedanken, ſo ein völliges Losreiſſen von allem, Neue Welt, neue Gefühle, neue Zukunft, wie ſollte das nicht neues Leben geben? Und doch, wer ſteht einem dafür? Die Alte Welt, die alten Gefühle, an die man dem Herzen nun einmal erlaubt hat, ſich ſo ganz zu feſſeln — wer weiß ob man das nicht alles mitſchleppte?

Sonſt, Herr Bruder, wenn nur noch ein fidus Achates fehlte, hier wär er Euch aufgehoben.

Dat ſegt he doch wul mant ſo, daß ich glücklicher wäre als Er? — Ach, Sie haben mir das ſo lebhaft geſchildert, wie Ihnen iſt, ich kann mich ſo ganz hineindenken, und, ſeht, Lieber! ich wollte drauf ſchwören, daß ich mir nichts beſſeres wünſche, als was Ihre Marter iſt! —

Daß ich nur erſt wieder geſund wäre, und davon könnte! aber zum Unglück ſiehts mit meinem Körper ſo deſperat aus, als mit meinem Herzen. Ich freſſe ſo viel Arzney hinein, daß es in meinem Magen ausſehen mag, wie in einer Apotheke; aber das hilft alles nicht; und doch mögt' ich noch nicht ſterben.

Boie hat mir von Euch eine Ode, die Elemente, geſchickt. Nehmt ihms nicht übel, wenns Euch nicht recht iſt; Hört einmal, das iſt gar nicht auszuhalten! Wie kommt Ihr denn zu ſo was? Ich darf gar nichts mehr von Euch leſen, wenn ich an Euch ſchreiben will; ich weiß oft gar nicht, wie ich ſo familiär mit Euch thun darf! Aber wenn ich denn doch fühle, wie lieb ich Euch habe, und wie ich Euch ſo durch und durch fühle, und was mir das iſt, daß Ihr ſagt, ich ſey Euch auch ein bischen werth, dann denk ich, der Knabe weiß, was es um einen ehrlichen Kerl in dieſer Welt für ein herrliches Ding iſt, und kriege wieder Mut. Ja, Bürger, hört, ſo wahr ich lebe, wenn ich nicht ſtolzer auf Euere Freundſchaft bin, als auf alles, warum mich hier die halbe Welt beneidet, ſo geb Euch Gott den Einfall, daß Ihr mir in Eurem Leben nicht wieder antwortet! Herrlicher Junge, wenn ich Euch doch darauf küſſen könnte!

Lebt wol, hört Ihr? und ſchreibt mir doch ja bald, bald wieder! Ihr wißt gar nicht, wie einſam ich hier bin!

Grüßt Euere Frau, und macht doch, daß ich bald zu den Silhouetten komme! Der Doktor könnte doch jezt wol zu Euch, wenns anders bey Euch Wetter iſt, wie hier.

Ganz Ihr

Sprickmann.

Wißt Ihr nichts neues von der Freym[aurerey]? Da hat mir Overbeck Sachen geſchrieben, von denen ich kein klein Wörtchen verſtehe.

306. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 20. Febr. 1777.

Heüte nur ganz kurz, Liebſter! Denn künftigen Dienſtag — werde ich mich, ſo Gott will! in deine Arme werfen. Verſchiedene intereſſante Angelegenheiten meines SchwiegerVaters beſchleünigen meine Reiſe. — Ich wollte erſt noch ſo manches vollends fertig machen. Nun kann ich nicht. Ich werde aber meine Fragmente zuſammenpacken und mitnehmen, um bey dir in der Erleichterung meines Herzens, mit deſto lebendigern Kräfften etwas zu arbeiten. Ich wollte dir erſt nichts von meiner Überkunft ſchreiben, um dich zu überraſchen. Aber ich dachte: Weiß er den Tag vorher, ſo kann er deſto beſſer alles bey Seite ſchaffen, was die Freüde des erſten Wiederſehns ſtören könnte. Übrigen Bekannten muſt du meine Überkunft verſchweigen. Adio!

GAB.

307. Wieland an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Liebſter Herr und Freund,

Werden Sie mein langes unartiges Schweigen auf Ihren lezten ſo freundlichen lieben Brief — der mir ſo viel Freude machte, auf den Ihnen mein Herz gleich auf der Stelle die zärtlichſte Antwort gab —

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet am 4. April 1777.

werden Sie mirs verzeihen können? Thun Sie es wenigſtens um des Fürbitters willen, den ich Ihnen ſende, um Gerons des Adelichen willen, deßen ich ſeit einiger Zeit ſo voll war, daß ich alles andere darüber vergaß und verſäumte. Hätt' ich ihn geben können, wie er in meinem Herzen war! — Nehmen Sie nun mit ihm vorlieb wie er iſt, und ſagen Sie mir mit zwey Worten, ob er Ihnen wohl gemacht hat. *Εν παροδῳ* möcht' ich auch wohl hören, was er unter den Barden, Meiſtern, Geſellen und Jungen in Niderſachſen für Senſation macht — Wiewohl, was verſchlägt uns das am Ende?

Wir haben hier **groſſe Freude** von Ihrer Ausforderung an Fritz Stollberg im Muſeum gehabt. Wenn er klug iſt, ſagt G[oethe] ſo läßt ers nun dabey bewenden, und zieht ſich in ſein Gezelt zurück. Wir andern ſehnen uns herzlich nach Ihrem Homer, in teutſcher Rüſtung und teutſcher Kraft — ſo wie er auf das griechenzende hexametriſche Geſpenſt zugehen wird, wird es fliehen, wie Hektor vor Achillen floh, und in Kurzem wird ſeine Stätte nicht mehr funden werden.

Kurz, ich freue mich daß Sie Ihren Heldenweg fortgehen ohne ſich weder zur rechten noch zur linken irre machen zu laſſen; auch nicht verdrieslich machen zu laſſen durch den Kaltſinn unſrer ausgearteten Teutſchen, die am Ende nichts dafür können, daß ihre Nerven engourdirt ſind. Wie ſollt es bey unſrer ganzen Verfaſſung anders ſeyn? Ich bin aber faſt gewiß, wenn die Zeit einmal da iſt, wo Sie Teutſchland ſagen können, ich hab's vollendet, ſo wird alles in Bewegung gerathen, und Sie werden für keine ganz undankbaren gearbeitet haben.

Leben Sie wohl, theurer Freund — Ich liebe Sie mehr als ich Ihnen jemals werde ſagen können — Denn eben weil ich Sie ſo herzlich liebe, kan ich nichts ſagen.

Wieland.

Weimar, den 22. Februar 77.

308. Bieſter an Bürger.[1])

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, d. 1. Mart. 77.

Bürger, Bürger, wie kanſt du meiner ſo ganz vergeſſen? O ruft keine Erinnerung, kein Gedanke an die Vorzeit, kein Anblick einer Kleinigkeit die du ſonſt mit mir genoſſeſt, kein Brief von mir, o ruft nichts, nichts dir meinen Namen ins Gedächtnis? Ich will einen Staar kaufen, ihn meinen Namen lehren, und ihn dir dann zuſchicken. — O Bürger, wie konteſt du mich ſonſt ſo zärtlich lieben! Iſt das izt Alles vorbey, Alles in den groſſen immer wachſenden Durſt nach Ruhm und Unſterblichkeit verſchwunden? So ſey Gott gedankt, daß ich kein Dichter bin! — Kann dich denn izt nichts mehr reizen, als der hohe Poſaunenton der Göttin Fama? als die lodernde verzehrende Flamme des Genies? Biſt du izt taub gegen den ſanften Ruf eines Freundes? kalt gegen das milde Feuer eines zärtlichen Herzens? Armer B., ſo haſt du ſchlecht getauſcht. — — Wie freut' ich mich ſonſt, wenn ich meinen neuen Freunden von dir erzählte, von deiner Liebe zu mir, darauf ich ſo ſtolz war, deiner Vertraulichkeit, wenn ich ihnen dein Bild an meiner Wand zeigte! Ach, und wenn ſie mich izt nach dir fragen, — izt, das heißt ſeit Jahr und Tag, was du machſt, was du mir geſchrieben haſt, u. ſ. w. wie fühl ichs da, daß ich nur durch Thränen antworten kann! — Lieber B., glaube aber ja nicht, daß ich nur aus Eitelkeit ſo bettele, nur damit ich mit einem Briefe, den du mir geſchrieben hätteſt, pralen könnte. Nein, weiß Gott, nicht; ich verſpreche dir heilig, wenn dus haben willſt, Niemanden je zu ſagen, daß du mir ſchreibſt; ich will gern auf alle Praleren, auf allen Stolz Verzicht thun, wenn ich dich nur wieder genieſſen kann. — Ach, wie wohl thuts mir, daß ich dieſe zärtliche, dieſe Mädchenſprache wieder zu dir ſprechen kann! Ja, B., ich habe dich immer mit einer Innigkeit, einer Wärme geliebt, wie nur ein Weib lieben kann, wie ſelbſt ich mein Weib dereinſt kaum werde lieben können. „Unſere Liebe war ſonderer als Frauenliebe," wie oft haben wir das zu einander geſagt. Plato hat Recht: die höchſte Liebe iſt Jünglingsliebe, aber reine, ohne körperlichen Genuß, wie unſre war.

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's beantwortet am 19. April 1777.

Du weiſt, wie ich in Meklenburg gelebt habe. Ich ſah Kielmannseggen ſehr oft, und du kanſt denken, ob wir von dir ſprachen. Wir thatens oft mit ſolcher Wärme der Phantaſie und des Herzens, daß wir beide zuſammen mit Zittern ausriefen: „Wenn er nun käme! nun in die Stube zu uns hereinträte!" — Ich habe Kielm. nie ſo viel und ſo ganz genoſſen, als in Mekl[enburg]. Er hatte keinen Menſchen, der ihn verſtand, dem er ſich öfnen, oder gar mittheilen konte; ach, es ward ihm auch gleich ſo wohl, wenn er mich nur eine Viertelſtunde ſprach. Wie hat mich das oft entzückt, wenn ich ihm Heiterkeit mittheilen konte! — Im Ganzen genommen, hat Er ſich wenig geändert: etwas ſpekulativer iſt er noch geworden, und, die Wahrheit zu geſtehen, auch kälter und klüger. Er leidet oft von ſeinem Körper, der nie recht geſund iſt; zuweilen iſts auch nur Hypochondrie, und eingebildete Krankheit; aber iſt die weniger ſchmerzhaft und fürchterlich? Er weiß oft mit ſeinem weichen, groſſen, vielverlangenden Herzen nichts anzufangen; und zuweilen liegt dieß Herz gar mit ſeiner Klugheit die er ſich durch mancherley unangenehme Schickſale erworben hat, und mit ſeiner abſtrahirenden Spekulation in jämmerlichem Widerſpruch. Er ſchwankt zwiſchen Skepticismus und Glaube an Wahrheit, zwiſchen Menſchenliebe und Glaube an Tugend, zwiſchen Toleranz und Miſanthropie. Sein Wunſch nach Wahrheit, ſeine Thränen nach Belehrung, ſein Gefühl der eingeſchränkten Kraft des Menſchen ſtrömte neulich in ein Gedicht aus, das den Stempel des Genies trug. Was ich ihm herzlich wünſche, und was das einzige Mittel iſt, ihn hier ruhig und glücklich zu machen, iſt, daß er ſich über Kopf und Ohren, völlig, ohne alle Rettung, verliebt. Dann werden ſchönere Gefühle bey ihm erwachen, dann wird alle ſich einniſtelnde Kälte, und zu weitgetriebene Spekulation verſchwinden. Aber in den fetten Fluren Obotritiens ſcheints wol wenig Wahrſcheinlichkeit ein Mädchen aufzufinden, die ſein Mädchen ſeyn könte. — — Ich habe ein rundes rollendes Jahr auf dem Lande gelebt, und weiß, daß nur da Friede und Freude wohnt. Nahe bey meinem Size lag ein Ort: Qualiz; ein Prieſterhaus voll Menſchen, alle von verſchiedenem Charakter, alle gut. Aber ein Engel iſt darunter, die älteſte Tochter. (Es iſt nicht Friederike, von der mich dünkt dir einſt geſchrieben zu haben. Sie heirathet izt einen Doktor Medic.) Dieſe Qualizerin iſt die verſprochene Braut eines meiner Freunde, und ſo ſehr meine Freundin, daß ich nie eine ähnliche gehabt habe, noch haben kann, ſelbſt (dich ausgenommen) keinen ſolchen Freund. Sie iſt ſo engelrein, ſo unſchuldig, ſo from, ſo unfähig zu beleidigen! Kielm. kent und ſchäzt ſie auch ſehr.

Am 1. Okt. legte ich meine Stelle nieder, um mir ſelbſt leben zu können. Einen Monat gab ich meinen Freunden in Meklenburg; und darauf war ich ein Vierteljahr in Lübek. Bürger, du ſollteſt meine Doris ſehen, du würdeſt ſicherlich erſtaunen: ſoviel Verſtand bey ſoviel Herz muſt du noch nicht gefunden haben; Phantaſie und Genie zumſamen mit Sanftmuth, Frömmigkeit, und Beſcheidenheit! Aber den dummen gelognen, gekünſtelten Weltton hat ſie gar nicht; ſie folgt immer geradezu den Eingebungen ihres Genies und ihres Herzens, — ach, ſie iſt ein griechiſches Mädchen. Sie hat eine Wärme der Empfindung bey allem was ſie reizt, auch bei körperlichen Sachen, und eine Wärme des Ausdrucks alsdann! Völlig griechiſch, wie z. E. das Mädchen in Theokrits 2. Idylle bey Erzählung ihrer Liebe. Du kanſt denken, daß ein ſo langer getreuer Liebhaber viel Freyheit hat; auch hab ich alles, auſſer der ehelichen Pflicht, genoſſen; alles, alles, meine Seele iſt auf dem Meere der Wolluſt gefloſſen. Aber ich liebe ſie ewig treu, und ſtark; ſie iſt das einzige Mädchen. — Gerſtenberg, weiſſt du, iſt in Lübek. Er iſt ein wahres Genie, und ein gar geſcheidter Kopf; aber nicht ganz ein Mann für mich. Er iſt mir zu klug, und nicht ehrlich offen genug. — In Hamburg bin ich einige Tage geweſen, bloß bey Klopſtock. Er iſt, das verſichere ich dir mit kalter Ueberlegung, ein gar groſſer und gar guter Mann. — Auch ein paar brave Weiber hab ich da geſehn: die Winthem die eine davon. Voß hab ich kennen lernen; ſo einen treflichen, geraden, offenen, beſcheidenen Jungen ſah ich noch nie. Overbek in Lübek, auch ein lieber Junge, gleicht ihm etwas. Du kenſt doch beide? und weiſt doch daß beide ihre Mädels haben?

Tesdorpf hab ich in L[übeck] nicht ſehr viel genoſſen, weil ich faſt nie von Doris kam, aber doch ſo ziemlich. Auch Er klagte mir über dein Stillſchweigen. — Er iſt ein vortreflicher Kerl, und wird ein ſehr brauchbarer, nüzlicher Mann werden. Aber ſeine ſchöne Seele, die von Natur etwas kalt war, iſt durch ſeine dumme Familie, durch die fatale Rathsſtelle, durch die Erfahrung daß man ohne Geld nicht fortkömt, durch ſeine wirklich groſſe Weltklugheit, bis zu einem entſezlichen Grade von Kälte gekommen. Gegen mich öfnete er ſich zuweilen noch ganz, und das ſchien ihm wohlzuthun; aber was iſt er ſonſt? Die Hauptſache iſt: daß er gar keinen herzvollen Umgang in L[übek] hat und haben kann. Sein Schickſal iſt ſchlimmer, als Kielm.'s, — wenn er ſich auch nur verlieben könte! Aber, das wird er nie! er wird, auf Anrathen ſeiner Familie ein Weib nehmen weil ſie Geld hat. O 's iſt ſchändlich! —

Am Ende des Januars ſchied ich von dannen, und bin ſeit dem 1. Februar hier in dieſer ſchönen groſſen Königsſtadt. Was ich hier bin? Sekretär bei S. E. dem wirkl. Geh. Etatsminiſter, Freyherrn v. Zedliz, dem Chef des Konſiſtoriums und geiſtl. Departements, Obercurator der Univerſitäten und Schulen, Chef der Acciſe und ZollGerichte, ꝛc. ꝛc. ꝛc. — — Weder von ihm, noch von den andern Berlinern hab' ich dir izt Luſt was zu ſagen; auf ein andermal!

Aber, ach, was iſt Berlin für eine ſchöne Stadt. Es erfreut Herz und Seele, die ſchönen breiten geraden Gaſſen zu ſehen, die gewaltigen Gebaüde, die herlichen Statüen. Ich bin im Sommer vor[igen] Jahrs ſchon 14 Tage hier geweſen, und kenne alſo ſchon den Thiergarten, und Charlottenburg.

Hier leb' ich alſo; — in der feſten Hofnung, daß Gott mir bald aus allen meinen Schulden (deren ich leider noch immer habe) und aus meiner Armuth heraushelfen, und mir dann ein Stück Brot geben wolle, um es mit meinem Weibe zu theilen. Weiſt du mir dazu zu helfen, ſo thue es ja.

Du ſollſt ja Streitſchriften, und Abhandl[ungen] und Allerley haben drucken laſſen. Lieber B., nim es nicht übel, ich habe nichts davon geſehen. Ich lebte auf dem Lande in einer ſo ſeligen Unwiſſenheit von allem was in der Welt vorging, und hatte nichts als Klopſtock, Plato, und Shakeſpear bey mir. Die 4 Monate, da ich mein eigner Herr war, lebt' ich in noch einer ſeligern Unwiſſenheit, und hatte nichts als meine Liebe. — Aber hier, in dem Size der Litteratur, will ich Alles fleiſſig nachholen; und dann dir auch da mal über ſchreiben.

Der dir diſen Brief mitbringt, heiſt Strübing, ein guter, nicht glänzender, aber treuer, fleiſſiger, und nicht dummer Junge. Ich weiß nicht, wann du ihn kriegſt; denn er reiſt von hier erſt zu Hauſe.

Sieh, was ich dir für einen langen Brief geſchrieben habe! Willſt dus nicht erwiedern? Nicht mir von deinem Leben, deinem Herzen ſchreiben? — Aber, wahrlich, ich fühl es, ich liebe dich ſo ſehr, daß ich dir doch bey jeder wichtigen Veränderung von mir Nachricht geben werde, wenn du mir auch nie ſchreibſt. Meine Liebe zu dir iſt doch immer helle Flamme, wenn auch kein Funken Gegenliebe von dir kömt. Ich hange mit dem Gefühle der feſteſten Zärtlichkeit an dir, und mit dem Bewuſtſeyn, daß meine Liebe zu dir mein eignes Glück und mein Stolz iſt. Sollten wir uns nicht noch mal vor der erſten Auferſtehung ſehen können? Becker ſoll in Madrid ſeyn, iſt mir noch nicht erſchienen, muß alſo noch leben.

Lebe wohl, lebe wohl! JEB.

309. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 19. März 1777.

Wenn mir Dieterich nicht geſchrieben hätte daß Sie in Hannover wären, würd ich wohl eher kund und zu wiſſen gethan haben, daß ich mit allem was Odem hat in meinem Hauſe, friſch und munter bin. Aber Herr! es iſt doch unverantwortlich, mehr als einen ganzen Monath ſo hingehen zu laſſen, ohne zu thun als ob ein Goeckingk in der Welt ſey. Denkt er denn vor den Kukuk ich werde ihm das ſo für frey ausgehen laſſen? Ja wart' er! ich will ihn auch auf Briefe lauern laſſen, daß ihm vor Neugier der Kopf rauchen ſoll.

Da hab ich nun unter der Zeit meine Scheure zum Comödien-Hauſe gemacht, und alles ſo hübſch mit gelber Erde und Kühnruß anſtreichen laſſen, daß er eine rechte Freude drüber haben ſoll wenn er herkömt. Ich, der ſo niemals weiß wie wir in der Zeit leben, und troz deſſen daß ich ſelbſt einen Almanach ſtelle, keinen Calender im Hauſe hatte, ließ den einliegenden Prolog[1]) drucken, meine Bühne in der Faſten zu eröffnen. Nun hört ich zwar, wir hätten jezt die Faſten;

---

[1]) Prolog bey Eröfnung eines geſellſchaftlichen Theaters. Im März 1777. Wieder abgedruckt in Goeckingk's Gedichten, Thl. III, S. 229 ff.

allein ich dachte wenn's nicht für Geld wäre, ſey das Spaßmachen allerwärts erlaubt. Die Herren Paſtöre behaupten das Gegentheil; nicht, weil es ſo in Pater Möllers Moral ſteht, ſondern — weil ich ſie nicht als Zuſchauer haben mag. Indeß hab ich verſichert, daß ich eben ſo gut auf Erbarkeit und mores halte, als mein geliebteſter Bruder M. Hilar. Jocosus, und ſo nach laß ich meine Marjonetten noch bis nach Oſtern ihr hölzern Maülchen üben, dem es geht wie dem Charnier an einer neuen Tobacks-Doſe. Hat er nun Luſt den Spaß mit anzuſehen, ſo ſoll er ein Freybillet haben, ob es gleich klamme Zeiten ſind, das Korn in Nordhauſen nur 14 gl. gilt, und Cramer in Bremen nur 2 Duc. für eine Bogenlange Epiſtel giebt. Aber, ſieht er, wie lieb ich ihn habe! Dieſe Epiſtel hier, ſchreib ich ihm ganz umſonſt, und will zufrieden ſeyn, wenn er ſie nur auslieſet.

Prof. Schmid aus Gießen[2]) hat ſich auf den 26ten dieſes bey ſeiner Durchreiſe nach Eisleben zu ſeinem Vater, ein Nachtquartier bey mir ausgebeten. Da werd ich hören und ſehen, was da geſchrieben haben die Schreiber, geſungen die Sänger, gedichtet die Dichter, und Anecdoten werden fallen wie Schneepflocken und Neuigkeiten ſich ergießen wie Landregen. Wahrſcheinlich wird er an dieſem Tage auch auf eine halbe Stunde bey Euch verſprochen, denn ſein Weg glaub ich geht durch Wöllmersh[auſen].

Gleim, Stammford und Schmidt werden noch dieſe Woche vielleicht einziehen in die Thore von Ellrich. Da werd ich denn von 3 glaubwürdigen Augen- und Ohren-Zeugen hören, was einen erſchrecklichen Lärm gemacht hat ein witziges gedrucktes Pasquil auf den Anis-Director in Halb[erſtadt] und die vornehmſten Narren der Stadt. Eine ganze Rotte von Rittern hat dort den GroßCanzler beſtürmt dieß Heldengedichtlein durch Scharfrichters oder gar Schinders Hand verbrennen zu laſſen, welches zu genehmigen Se. Großkanzlerſchaft aber nicht geruht hat.

Dieterich hat mir ein Paar Exempl. von Eurem uralten heydniſchen Götzen[3]) geſchickt, und weil's vermuthlich auf Eure Ordre geſchehen, bitt ich meinen großen Dank dafür zu acceptiren, und mein Vergnügen über die Romanze a Conto zu ſtellen, bis ich einmal es quit zu machen im Stande bin. Ihr habt dem Dinge noch den höchſten Grad von Correction gegeben. Mehr als 20 mal reicht nicht daß ichs bey jedem Briefe vergeſſen habe, den Preiß von einem kupfernen Schüſſel-Wärmer zu melden. Er koſtet, ohne Eiſen, einen Ducaten.

Ich wollte noch ein langes und breites von meiner Verbindung mit Voß (haltet das Ding ja geheim) und einer vom D. Barth in Heidesheim nach unſerm Plan angelegten Buchhandlung ſchreiben. Aber ſo eben iſt die Halb[erſtädtiſche] Poſt gekommen und nun geht die Duderſt[ädtiſche] ſogleich ab. Ich muß daher alles auf den nächſten Brief verſparen. Lebt wohl! und grüßt Euer Weibchen von Eurem

---

[2]) Der bekannte Vielſchreiber Christian Heinr. Schmid, geb. 1746 zu Eisleben.

[3]) Bürger's „Europa" iſt gemeint.

Goeckingk.

310. Johann Franz Hieronymus Brockmann an Bürger.[1]

[Aus der G. Keſtner'ſchen Autographenſammlung zuerſt abgedr. im „Archiv für Litteraturgeſchichte", Bd. III, S. 431 f.]

Hamburg, den 22ten Merz 1777.

Guter lieber Bürger! Sie ſind mir alſo würklich von Herzen gut? Gott weiſ es, ich ihnen auch. Und alſo von nun an keine Verſicherungen von Liebe, und Freundſchaft mehr, ſie ſind überflüſſig. Ich fühl es warm, innig fühl ich es, d[aß] ſie der Mann ſind, der meinem Herzen ſo lange gefehlt hat, der liebe warme theilnehmende Freund, ohne Eigennutz, ohne Nebenabſichten. O Beſter, ſo mit ihnen zu leben, es ſey in welchem Theile der Welt, in welchem Stande es wolle, d[as] wär eine Glückſeeligkeit für mich, wie ich mir ſie nicht höher wünſchen könnte. Eitle leere Wünſche! Ihr werdet nie erfüllt werden. Aber ſie wieder zu ſehen, ſie vielleicht noch öfter zu ſehen, dazu geb' ich wahrlich nicht alle Hofnung auf. Schreiben ſie mir nur fein fleiſſig, ich will es auch ſo machen, und da wollen wir unſre Herzen gegen einander ausgieſſen, und uns mit einander freuen, und traurig ſein. Nur müſſen ſie nicht böſe werden, wann ſie zuweilen ein paar Poſttage auf einen Brief von mir lauern müſſen, Ich habe manchmal Verhinderungen, manchmal üble Laune, Laune von der böſeſten Art, wo man zu nichts auf der Welt Luſt hat, zu nichts fähig iſt. Ich will es dann ein andermal wieder einbringen, und Ihnen deſto mehr ſchreiben, ſo wie es kömmt.

Sie ſind vermutlich ſchon wieder in Wölmershauſen und zerplacken ſich mit ihren Bauern? Armer Freund! ich beklage ſie!

Machen ſie doch, d[aß] ihr *wilder Jäger* bald fertig wird, ich habe denen Leuthen hier ſchon den Mund darnach wäſſern gemacht, und vergeſſen ſie auch nicht ein ſtük fürs Theater zu ſchreiben, hören ſie? wann es auch gleich nicht die *vier lichter* ſind.

Was haben ſie mit *Klopſtok*? Ich bin ſchön angekommen, bringe ihm einen Recht warmen Gruß von Ihnen unbekannter Weiſe, da ſieht er mich groß an, und fragt ob d[as] Ernſt wäre? Sie können nicht glauben, wie verlegen ich war, als er mir ſagte, d[aß] ſie nicht auf den beſten Fuß mit einander ſtünden. Sie haben den deutſchen Hexameter touchirt, und d[as] pezt ihn ſchmerzlich. Er hat auch ſchon Etwas zu ſeiner Vertheidigung fertig, d[as] ſoll ins Museum kommen[2].

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's auf der erſten Seite des Briefes beantwortet am 4. Apr. 77.

Übrigens ſchäzt er ſie ſehr hoch, und wünſchte recht herzlich d[aß] ſie d[as] hätten bleiben laſſen, und ich wünſchte auch, d[aß] ſie beyde Freunde wären, oder würden. Klopstock iſt ein braver Mann, und verdient wahrlich ihr Freund zu ſein.

Leben ſie wohl lieber Bürger. Ich umarme ſie leider nur in Gedanken, aber mit dem wärmſten Herzen

Brockmann.

311. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 26. März 1777.

Geſtern Abend, mein liebſter Boie, bin ich glücklich allhier angelanget und bey dHE. Lieut. Behm[1] abgetreten. Dieſer will mich heüt noch nicht fortlaßen; daher ich denn erſt Morgen die Meinigen wiederſehen werde. Meine Reiſegeſellſchafft hätte wohl beſſer ſeyn können. Die Langeweile hat mich dabey gewaltig gemartert. Indeſſen war doch ein mittelmäßig hübſches Kammermädchen mit auf dem Wagen, welches mich mit allerley Naivetäten beluſtigte. Die Nacht über ſaß es neben mir. Ich zog ihrer Hand den Handſchuh ab und fand dem Gefühl nach eine ſo wohlgebildete zarte und weiche Hand, daß ſie für ein Kammermädchen faſt zu gut war. In der Dunkelheit der Nacht, da die Wagenvorhänge zugezogen waren legte ſie bald ihr Köpfchen an meine Schulter, bald ich das meinige an ihren Buſen. Sie ließ ſich ganz heimlich küſſen, ließ ſich die Hand drücken und die Locken ſtreicheln. Wären wir allein geweſen, ſo hätte ſich wohl noch mehr thun laßen.

---

[2] Der Aufſatz: „Von der deutſchen und griechiſchen Quantität“. Deutſches Muſeum. May 1777. S. 385—398.

[1] Nach einem, im Gleimſtifte aufbewahrten, ungedruckten Briefe Boie's an Gleim, aus Hannover, den 10. Jul. 1778, war Lieutenant Behm ein geborner Holſteiner, „hatte in Kiel, wo er ſtudirt hatte, unangenehme Vorfälle gehabt, die ſein Studiren unterbrachen, verſuchte es darnach mit dem Theater, und, wie ihm das nicht gefiel, vielleicht auf Klopſtock's Rath, mit dem Vorleſen. Er las in Braunſchweig, Hannover, Göttingen, Caſſel ꝛc., an einigen Orten mit Glück“. Boie empfahl ihn, obſchon er nicht viel von ſeinen Vorleſertalenten hielt. Auch in Halberſtadt trieb er ſich herum und drängte ſich an Gleim. Im Frühjahr 1778 ſcheint er in preußiſchen Kriegsdienſten geſtanden zu haben. Vgl. die Notiz über den Brief Bürger's an Lieutenant Behm in der Anmerkung zu dem Briefe Goeckingk's an Bürger vom 14. December 1778 (Nr. 520) an einer ſpäteren Stelle dieſes Bandes.

In Einbeck trat ſie ab; und ich dankte ihr aus Herzens Grunde, daß ſie mir wenigſtens die Nacht nicht unerträglich gemacht hatte.

Mit wahrer Wonne habe ich mich übrigens während meiner Reiſe meines vierwöchigen Aufenthalts in H[annover] erinnert. Gegen neün, zehn Uhr pupperte mir zu Brüggen das Herz, und klangen mir von dem Gläſerklang bey WeſternAcker die Ohren. Ich muß geſtehen, daß mir die Sehnſucht, dabey zu ſeyn, beynahe Wehthun verurſachte. Um 12 Uhr wurde mir das Herz wieder leicht; denn ich dachte, nun hätte die ganze wehrte Geſellſchafft auch ihr gutes genoſſen und wäre auseinander gegangen. — — —

Ich wollte heüt Donnerstags früh um 6 Uhr noch allerhand hinzuſchreiben. Aber es wurde geſtern beſchloſſen, dieſen Morgen in der Kühle abzuwandern. Der Lieut. Behm will auf die Jagd und treibt und trillt mich. Die Sonne ſteigt immer höher, ſcheint immer wärmer. Alſo leb für heüte wohl, mein lieber; ich danke dir nochmals für alle deine vielen mir erwieſenen Gütigkeiten. Empfiehl mich allen ſamt und ſonders auf das beſte. Du wirſt ſchon wiſſen, wen ich darunter mehr oder weniger verſtehe. Adio!

Bürger.

312. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 30. März 77.

Da, Freund Bürger, iſt dein Muſeum und ein Flick von einem Briefe. Mir iſt Kopf und Hand müde vom Schreiben und zu ſagen hab ich dir eigentlich auch nichts beſonders. Weygand hat, (denn Eine Sottiſe muß er monatlich thun) auf ſeinen Kopf die Wandrungen [1]) und die Bonmots [2]) hereingeſezt, die mir zum Aerger nun da ſtehn. D[ohm] ſchreibt weder an ihn noch mich. Ich werd es ſchwerlich hindern können, daß nicht noch etwas von ihm [3]) in den April kömmt; aber den May will ich rein halten. Was nun die Leute zur Dido [4]) ſagen werden! Ich ſchreib dir alles treulich. Heyne iſt hier, und was er ſagt, werd ich Morgen hören.

Dank für deinen Brief. Ich freute mich doch herzlich einen zu haben, obgleich nichts darin ſtand, als was ich voraus wißen konnte. Wir waren ſehr vergnügt am Montag. Wir haben auf deine Geſundheit getrunken und — geküßt. Reineke und ſeine Frau waren auch da. Höpfner hat Verſe machen müßen, und alle Welt hat welche gemacht bis auf Leiſewiz. Meine, Dank ſeys dir! [5] waren die beſten und werden von jedermann geprieſen.

---

[1]) Wanderungen des Marquis von St. A . . . . durch Deutſchland. Deutſches Muſeum, März 1777.

[2]) Ein Reſkript in bibliſchen Ausdrucken. — Dauphiniſche Andacht, — und Louis bienaimé. Ebendaſelbſt.

[3]) „von mir“ ſteht, offenbar durch einen Schreibfehler, im Originale.

[4]) Ebenfalls im Märzhefte des Muſeums abgedruckt.

Ich ſchrieb mit voriger Poſt an die A[ckermann]. Zimmermann [6] will keine Vorſchrift geben, bevor er weiß, ob ſie ſpielen wird oder nicht.

Wenn ich mich nicht über Hals und Kopf nach deiner Abreiſe in Arbeit geſtürzt, hätt ichs nicht ausgehalten. Dank für die ſchönen Tage, die du mir gemacht. Dein Andenken blüht und grünt hier und es darf dir auf keine Art gereuen, daß du hier geweſen biſt. Alle Freunde und Freundinnen grüßen. Die arme Alberti iſt krank — doch ſoll ſie außer Gefahr ſeyn.

Dein Schwager, der künftige General [7], iſt dir unterwegs vorbeygefahren. Dein Schwiegervater hat mir geſchrieben; ich antworte nicht eher, als bis ich was zu antworten habe. General Linſing kömmt erſt am Dingsſtag. Dann will auch ich mit ihm ſprechen, und ihm den guten Jungen empfelen, ihn auch dann dem General Hardenberg vorſtellen. Er gefällt mir recht ſehr wohl, und ſein Anſehn wird ihm ſchon Freunde unter den Soldaten erwerben. Empfiel mich der ganzen Familie, beſonders deinem lieben Weibchen, das auf mich wohl nicht gut zu ſprechen ſeyn wird, weil ich ihren Mann ſo lang aufgehalten.

Lebwohl. Nächſtens einen vernünftigern Brief von deinem

B.

---

313. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 2. April 1777.

Aus einem Briefe des Hamburger Meyers ſeh ich daß Ihr vier ganzer Wochen in Hannover geweſen ſeyd, und da iſts denn kein Wunder, daß Ihr nicht an mich gedacht habt. Mit Gedanken vielleicht, das könnt ihr mir wohl weiß machen und ich muß es auch glauben;

---

[5] Bürger hatte während ſeiner Anweſenheit in Hannover für Boie zum Geburtstage ſeiner Freundin und ſpäteren Gattin Luiſe Mejer ein Gratulationsgedicht gemacht, das Voß ſpäter in ſeinem Muſenalmanache für 1778, S. 148, unter Boie's Chiffre Y, jedoch ohne durch Dieſen dazu veranlaßt zu ſein, abdrucken ließ.

[6] Der renommirte Arzt und Schriftſteller Johann Georg Zimmermann in Hannover, welcher mit Boie befreundet war und auch mancherlei Beiträge für das Deutſche Muſeum lieferte. Vgl. Weinhold's H. Chr. Boie, S. 82ff. und a. a. O.

[7] Ludwig Leonhart, geb. 8. Nov. 1759, welcher als Cadett in Hannover einzutreten wünſchte.

allein davon ſtirbt meine Katze. Er hat was nachzuholen wenn er ſich von mir die Jacke nicht will vollſchimpfen laſſen; deſſen wird er ſich wohl von ſelbſt beſcheiden.

Morgen früh reiſ' ich nach Salzthalen bey Braunſchweig, wo ich eine Schweſter im Stifte habe die ich ſehr liebe, und [die] mich ſehen will, ehe ſie vielleicht zu meinem Vater deſſen Liebling ſie war, hinüber geht, denn ſie liegt am Tode. Wäre dieſe fatale Neuigkeit nicht dazwiſchen gekommen, hätt ich mit ihm übermorgen Mittag auf eine Suppe und eine Schüſſel Spinat vorlieb genommen, ſo aber werden wohl ſeine Glucken ſchon hübſche Küchen haben, wenn ich endlich mich auf den Weg nach W[öllmershauſen] mache.

Prof. Schmid aus Gießen iſt mit ſeiner Frau und ſeinem Schwager 2 Tage bey mir geweſen. Ich dachte Wunder! wie geſchwätzig der Mann ſeyn würde der alle 2 Monathe ein Buch ſchreibt, aber er ließ ſich tüchtig aufs Fell fragen ehe man etwas aus ihm herausbrachte. Da ich nun das Unglück habe, den zurückhaltenden Leuten von Natur gram zu ſeyn, ſo mag Prof. Schmid dem Himmel danken, daß er etwas beſſer bey mir weggekommen iſt. Seine Frau iſt ein kleines artiges Ding, bey dem der Accent vom Mayn drolligt iſt.

Mit Voß bin ich fertig. Er hat mir 100 Thlr. jährlich abzugeben verſprochen. Ich verliere zwar gegen Dieterichs jetziges Honorar jedes Jahr 50 Thlr. dabey, indeß helf ich dem armen Teufel zum Weibe, und das iſt ja wie Ihr wißt ein köſtliches Freundſchafts-Stückchen.

Von D. Bahrts Buchhandel hab ich heute keine Luſt zu ſchreiben, denn ich bin ſo unruhig in mir ſelbſt, daß ich bey keiner Sache 5 Minuten bleiben kann. Ein ander mal. Allein die Einlage [1], du Böſewicht! kann ich dir doch nicht länger vorenthalten. Da! lies! und beſſre dich! Verführe das junge Mannsvolck nicht weiter zum Saufen und das Weibſen zur Hurerey. O du gottloſer Menſch! der du Religion und Tugend lächerlich machſt, und meinen ſchwachen Verſtand und alte Freundſchaft für dich mißbrauchſt ſolche Dinge unter das Volck zu bringen: Gehe in dich, verruchter Bube! Denn wiſſe! ich waſche meine Hände in — Waſſer wenn ich ſie beſchmiert habe, und du ſollſt ſehen wenn du mir wieder ſolche Lieder ſchickſt, daß ich ſie zu deiner Schande öffentlich in dem Almanache will drucken laſſen und deinen Nahmen darunter ſetzen. Heiße mich — wie der Anonymus heißt — wenn ich das nicht thue. Aber unterſteht Euch nur nicht ſeinen Brief auf den Abtritt zu tragen: Schickt mir ihn zurück, damit ich mich in ſpäter Mitternacht dran labe, wenn ich nicht ſchlafen kann.

---

[1] Die nachfolgende Kritik des Göttinger Muſenalmanachs für 1777. Der anonyme Verfaſſer ſcheint nie ermittelt worden zu ſein.

Schreibt doch ja bald, damit ich bey meiner Zurückkunft — ich bleibe nur 8 Tage aus — Euren Brief finde. Ach noch Eins! mein Junge iſt gar ein prächtiger Junge. Andre Leute haben auch Jungen, ſehen aus wie Jungen, ſind auch Jungen, aber mein Junge das iſt allein ein Junge. Es iſt faſt Schade drum daß er ein Buchhändler werden ſoll. Ich umarme Euch und küſſe Eurer Frau die Hand.

Goeckingk.

314. * * * an Goeckingk.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein Herr!

Aus der Nachricht, die am Ende des Göttingiſchen Muſen-Almanachs ſtehet, ſehe ich, daß Sie der Herausgeber deßelben ſind. Ohne Zweifel haben Sie, bey dieſem Geſchäfte, viele gute Abſichten. Sie wollen Teutſchland die glücklichen Dichter, die es hat, bekannt machen, und empfehlen. Sie wollen dieſen Dichtern Aufmunterung und Gelegenheit verſchaffen, unſere edle Mutterſprache immer mehr zu bearbeiten und zu verbeßern. Vor allen Dingen wollen Sie die Leſer des Almanachs vergnügen und belehren. Alle dieſe Abſichten muß ein jeder vernünftig denkender loben, und Ihnen dafür danken. Ueber dieſes macht Ihnen auch die Sammlung und die Auswahl der Gedichte, die ſich mit Ehren dürfen ſehen laßen, ohne Zweifel viel Mühe; ich zum wenigſten glaube, daß es hier nicht eben allemahl leicht iſt, Gutes vom Schlechten zu unterſcheiden. Auch für dieſe Ihre Mühe iſt Ihnen das Publicum Dank ſchuldig; und ich gebe Ihnen mein Contingent zu dieſem Danke von Herzen gern. Da ich nun dieſe billige Geſinnung gegen Sie habe, ſo hoffe ich, mein Herr, Sie werden eben ſo billig gegen mich ſeyn, und mir eine Bitte gewähren, deren Erfüllung ich für unumgänglich nöthig halte, und die Sie mir, zum Beſten des Publici, und um Ihrer eigenen Ehre willen, gewähren müßen. Sie haben zweyerley Käufer Ihres Almanachs. Einige kaufen ihn, ohne ihn leſen zu wollen, um ihn in blauen Taft binden zu laßen, und den Damen ein Geſchenk damit zu machen: Und dieſen kann es gleichgültig ſeyn, und es iſt ihnen auch gleichgültig, ob weißes oder ſchwarzes darin ſtehe; genug für ſolche, wenn der prächtige Band des Almanachs neben dem Nadelküßen, Steinſchnallenbehältniß, Riechfläſchchen u. ſ. w. auf Chloens Toillette Parade macht. Andere hingegen, die die Schriften, die ſie kaufen, für ſich kaufen, um ſich daraus zu erbauen, oder, wenn dieſer Ausdruck für unſere untheologiſche Zeiten zu ſchlecht und zu altmodiſch iſt, um ihren Geiſt aufzuklären, wollen auch den Muſen-Almanach ſelbſt leſen; Und dieſen iſt es nicht gleichgültig, ob weißes oder ſchwarzes darin ſtehe. Da unſer ſtolzes Jahrhundert (Gott Lob! daß es bald zu Ende ſeyn wird; denn ich hoffe, das künftige werde demüthiger ſeyn,) in allen Fächern der menſchlichen Kenntniße Verbeßerungen ausposaunet, die gemacht ſind, oder doch gemacht ſeyn ſollen, ſo ſuchen dieſe Leſer des Almanachs, mit begierigem Auge, oder um mich, wie es der jetzige Geſchmack erfodert, Klopſtockſch auszudrücken, mit weit geſperretem, ſtarr ſchauendem, forſchendem Auge, in demſelben, anſtatt der Fratzen, die unſere Vorfahren in den Kalender ſetzten, wo nicht hohe Weisheit, doch zum wenigſten Weisheit, ja, wo nicht Weisheit, doch zum wenigſten MenſchenVerſtand; und das, denke ich, von Rechtswegen; und ärgern ſich, mehr, als ich ausdrücken kann, wenn ſie pro thesauro carbones, anſtatt des MenſchenVerſtandes, Unſinn finden: und auch dieſes, denke ich, von Rechtswegen.

Da Sie nun, mein Herr, die erſte Art der Käuſer Ihres Almanachs nicht anders als mit Verachtung anſehen können, und da die zweyte Art derſelben Ihnen nothwendig gefallen muß, (Sie ſehen, daß dieſe meine Meinung von Ihnen, in der Hochachtung, die ich gegen Sie habe, ihren Grund hat,) ſo bitte ich Sie, im Namen derſelben, inſtändigſt, uns künftig mit ſolchen Liedern und Gedichten zu verſchonen, 1.) in welchen die edle Teutſche Sprache verhudelt und verhunzet wird, 2.) in welchen Tändeleyen und Narrenspoßen, woran freylich junge Laffen und Milchbärte Gefallen haben können, deren aber ein zur Reiſe gediehener Verſtand ſich ſchämet, vorgetragen werden, oder auch in welchen offenbarer Unſinn geſagt wird, und 3.) in welchen mit Gott, mit der Religion, und den guten Sitten ein Geſpött getrieben wird.

Daß Lieder und Gedichte von dieſer Art nicht geſammlet, und nicht bekannt gemacht werden müßen, das werden Sie, denke ich, mit beyden Händen zugeben; ja, Sie werden noch weitergehen, als ich, und z. E. auch ſolche Lieder für unwürdig erklären, gedruckt, und in Ihre Sammlung aufgenommen zu werden, in welchen, anſtatt witziger Scherze, nur acumina frigida vorgebracht werden, und ſolche, in welchen ſo gar der grobe und ſchmutzige Scherz des Pöbels beſungen, oder mich paßender auszudrücken, hergeplerret wird u. ſ. w.

Aber ich ſehe es Ihnen ſchon an, Sie werden böſe, daß ich Sie bitte, uns künftig mit ſolchen Liedern zu verſchonen; denn dieſes Wort Künftig ſcheinet Ihnen vorzuwerfen, daß man in Ihren Almanachs, die bisher erſchienen ſind, ſchon Lieder von dieſer verhaßten und ekelhaften Art finde. Allein, was hilft das böſe werden? Wenn es wahr iſt, was ich ſage, ſo iſt es wahr; und daß das wahr ſey, was ich ſage, das kann ich beweiſen; beweiſen kann ichs einem jeden Weſen, das MenſchenVerſtand hat, wenn es ſchon nicht gelernt hat, in Barbara, Celarent u. ſ. f. einen Syllogiſmum zu machen.

Wenn nun gleich in Ihrem Almanach vom Jahr 1777 ſo viele ſchlechte und elende Lieder zuſammen gerafft ſind, (ich werde es alſobald beweiſen; glauben Sie es inzwiſchen!) ſo entſchuldigen ich, und die übrigen, in deren Namen ich an Sie ſchreibe, Sie doch ſo gut, als wir können. Der Herausgeber des Göttingiſchen Muſen-Almanachs, ſagen wir, hat die Zeit nicht, alle eingeſchickte Liederchen, mit genugſamer Aufmerkſamkeit, durchzuleſen; der Himmel hat ihm Geſchäfte von größerer Wichtigkeit anvertrauet, denen die Beſorgung eines Almanachs nachſtehen muß; oder, wenn er ja dieſe und jene Fehler in den Liedern geſehen hat, (wie denn freylich viele ſo ſichtbar ſind, daß man ſie ohne Brille auf der Naſe ſehen kann,) ſo hat er mit Fleiß ein Auge zugedrückt, theils um einen guten Freund der Ehre, in einem Muſen-Almanach zu figuriren, nicht zu berauben, theils um einem Dichter, dem der allmächtige blinde Hazard den Namen eines großen Dichters gegeben hat, ſeinen großen Namen nicht wieder zu verkleinern u. ſ. w.

Sehen Sie, mein Herr, ſo denken wir zu Ihrer Entſchuldigung; inzwiſchen wißen Sie wohl, daß Entſchuldigung nicht Rechtfertigung iſt, und nicht auf immer und ewig gelten kann. Wir bitten Sie alſo nochmahls, uns künftig mit Liedern von oben angezeigter elenden Beſchaffenheit, um der Deutſchen Sprache willen, um des Menſchen Verſtandes willen, und um der Religion und der anſtändigen Sitten willen, folglich auch, um Ihrer eigenen Ehre willen, zu verſchonen.

Nun mein Herr, Sie haben es geglaubt, daß eine Menge von den Liedern in Ihrem Almanach auf 1777 nichts taugt; zum wenigſten haben Sie es halb und halb geglaubt; denn Sie haben bis auf dieſe Stelle meines Briefes, noch immer ſo ziemlich ruhig, in der Hofnung, den Beweis zu finden, fort geleſen; daran haben Sie wohl gethan; nunmehr ſoll zu Ihrer Belohnung, auf das Glauben das Schauen folgen.

* * *

Ich habe geſagt, daß man in Ihrem Muſen-Almanach auf 1777 hie und da acumina frigida und pöbelhafte Scherze findet. Hier haben Sie den Beweis! Leſen Sie, mein Herr!

A.) Nennen Sie mir, wenn Sie können, etwas froſtigers, als folgendes Epigramm: S. 26.

Als ein großer Arzt ſtarb. [Von Ws.]
Zeit war es, Tod, daß er bezahlt der Sünden Sold.
Denn hätteſt du nicht ihn, ſo hätt' er dich geholt.

Hier iſt nicht allein ein elendes und nichts bedeutendes Wortſpiel; ſondern hier ſind ohne dieſes noch 3 häßliche Fehler, die alſobald in die Augen fallen.

1.) Da hier das Wort bezahlt nicht für das tempus præsens gelten kann, ſondern das imperfectum bedeuten muß, ſo iſt die Wegwerfung des Buchſtabens e zu hart, als daß ſie erträglich wäre.

2.) Sold und geholt reimen ſich nicht. Dieſe beyde Anmerkungen werden diejenigen, denen eine reine, unverdorbene Sprache lieb iſt, nicht für Schulfüchſereyen, ſondern für gegründete Anmerkungen halten. Der Dichter ſoll die unregelmäßige Sprache des Pöbels verbeßern, folglich nicht nachläßiger in der Wortfügung ſeyn, als der gemeine Mann ſondern genauer; und wann er reimet, ſo ſoll er ſo reimen, daß ein Ausländer, der unſere Sprache lernen will, daraus begreifen könne, wie die Wörter in unſerer Sprache ausgeſprochen werden.

3.) Der Arzt bezahlt der Sünden Sold iſt nichts geſagt: in dieſen Wörtern iſt kein Verſtand. Denn der Sünden Sold bedeutet den Lohn, den man für ſeine Sünden bekommt. Folglich kann man wohl ſagen: Der Tod bezahlt dem Arzte oder überhaupt dem Menſchen den Sold der Sünden; aber, ohne ſich lächerlich zu machen, kann man nicht umgekehrt ſagen: Der Menſch bezahlt dem Tode den Sold der Sünden.

War es nun der Mühe wehrt, mein Herr, ein zweyzeilichtes Epigramm, worin 1 froſtiger Scherz, und 3 grobe Fehler ſind, in Ihre Liederſammlung aufzunehmen?

B.) Wollen Sie ein acumen frigidum und einen pöbelhaften Scherz zugleich haben, ſo leſen Sie das Epigramm, das darüber ſtehet:

Gervei. S. 26. [Von Hensler d. J.]
Ob er als Mann paßiren kann,
Mag ſeine Frau entſcheiden!

C.) ferner S. 33. Auf den Homer. [Von A—g.]
Mir gilt der göttliche Homer,
Mehr als ein ganzes Dichterheer,
Nicht weil er fürchterlich die Kriegstrompete blies.
Nein! weil er ſeine Helden . . .
Aus vollen Bechern zechen ließ.

D.) Auch folgender Ausdruck S. 42 in dem Gedichte:
Jupiters Reiſe auf die Erde. [Von Wdh.]
iſt höchſt unanſtändig und mehr als pöbelhaft:
Und hätt' er dieſen Wunſch, donamus, nicht erhört
Herr Jupiter, ſo wär' er Schläge wehrt.

Und wehe dem Verſtande, dem ich das Unanſtändige dieſes Ausdrucks erſt noch entwickeln und erklären ſoll!

E.) Zeigen Sie mir, wenn Sie können, etwas ſchmierigers und ekelhafters, als folgendes: S. 88.

Seufzer eines Dorfwirths. [Von Pfeffel.]
Ha! Schade, daß ich meinen Gäſten
Sein (des Amtshauptmanns) Fett nicht auch verſpicken kann!]

Denken die Dorfwirthe bey uns ſo Kanibaliſch? Und geſetzet, daß etliche ſo denken, iſt es einem Dichter eine Ehre, ſolche ekelhafte Gedanken des rohen Pöbels zum Inhalt ſeiner Verſe zu machen?

F.) Wenn folgender Scherz S. 99. [Koll. Von Ws.]

Wenn Lucifer ein Weib begehrt,
Sprach Koll, ſo iſt er meines wehrt.

auszuſtehen wäre, würde man ihn im Munde eines Soldaten oder eines beſoffenen Bauren, oder lieber in Ihrem Muſenalmanach dulden?

G.) Können Sie es loben, es anſtändig finden, (ſagen Sie es auf Ihr Gewißen!)

Lottchens Aderlaßblut

zu beſingen? Leſen Sie dies ſchöne Liedchen S. 204. [Von K*.]

Ein Aderlaßblut iſt ein überflüßiger Theil des menſchlichen Leibes, ein nöthiger Auswurf; Denn wenn man es dafür nicht erkennete, ſo ließe man ſich keine Ader ſchlagen. Wenn Sie alſo im Ernſte es loben, und für ſchön halten können, Lottchens Aderlaßblut zu beſingen, ſo müßen Sie auch im Ernſte es für ſchön und anſtändig erkennen, ein jedes ander Excrement von Lottchen zu beſingen, und müßen künftig allen Liederchen, in welchen etwa Lottchens Speichel, Rotz, Dreck u. ſ. w. beſungen werden wird, (denn wer kann dafür einſtehen, daß ein verliebter Geck nicht ohne Unterſchied ein jedes Excrement von ſeiner Lottchen beſingen werde?) eben ſo willig als dieſem Liedchen, eine Stelle in Ihrem Almanach einräumen. Ich habe bey Speichel, Rotz, und Dreck Sit honos auribus! hinzu zu ſetzen vergeßen. Doch Sie vergeben mirs leicht: haben Sie doch bey Aderlaßblut dieſe Worte eben wohl vergeßen.

Nun dieſe angeführte Exempel können zureichend ſeyn, um zu beweiſen, daß es in Ihrem Almonach an froſtigen, wie auch an groben und pöbelhaften Scherzen nicht fehlet.

* * *

Ich habe geſagt, daß man in Ihrem Almanach viele Lieder findet, in welchen die gute Deutſche Sprache ſchrecklich gemißhandelt wird. Um ſich davon zu überzeugen, ſo anatomiren Sie

A) das 1ſte Lied S. 1. Ermunterung zum Lobe Gottes [Von v. R.]

Dies Lied ſoll recht was erhabenes ſeyn; und im Grunde iſt es nur ſchwülſtiges und unverſtändliches Zeug.

In der 1ſten Strophe heißt es:

Tauſend Melodienzungen
Preiſen Gott mit Wonneſchall
Aus entzückter Bruſt geſungen
Tauſendfachen Wiederhall.

1.) Man kann wohl ſagen Melodiſche Zungen, ob es gleich nichts ſchönes iſt, unter das Deutſche ohne Noth griechiſche Brocken zu werfen; aber Melodienzungen iſt nichts.

2) Bey den erſten beyden Zeilen läßet ſich was denken; aber die beyden folgenden: Aus entzückter Bruſt geſungen tauſendfachen Wiederhall. haben mit dem Vorhergehenden gar keine Verbindung, und es läßet ſich dabey nichts denken.

In der 2ten Strophe

1.) Gott einen Sonnengott zu nennen, iſt dumm: denn der Phoebus der Griechen fällt uns dabey ein.

2.) Ein dummer Ausdruck iſt es: Mein Herz ſchwellt, hoch zu ſchlagen.

a) Dieſe Modification des Herzens, wodurch es ſtärker und geſchwinder ſchlägt als gewöhnlich, nennt kein vernünftiger Menſch ein Schwellen des Herzens: es müſte ſonſt ſeyn, daß das Herz ungeſund würde, und ſchwölle, und alsdann zugleich ſtärker als ſonſt ſchlüge. Doch von dem Herzen, in ſo fern es ungeſund iſt, oder ſeyn kann, iſt ja in dieſem Liede die Rede nicht.

b) Das Herz ſchlägt hoch, iſt dumm geredet: denn wenn dieſer Ausdruck vernünftig wäre, ſo müſte man auch umgekehrt ſagen können: Das Herz ſchlägt niedrig.

In der 5ten Strophe heißt es: Der Duft der kleinen Kelche der Blumen hauchet in die Morgenluft deinen Preis, du Gott der Götter!

1.) Wie dem Dufte oder der Ausdünſtung ein Hauchen zugeſchrieben werden könne, das begreife ich nicht. Geſezt aber, daß dieſer figürliche Ausdruck Statt finde, ſo iſt er hier doch eben ſo dumm angebracht, als wenn man, um Gott zu preiſen, daß er den Müden den erquickenden Schlaf gegeben hat, ſagen wollte: Die Mäuler der Müden, o Gott! gähnen deinen Preis in die Nachtluft. Doch meinethalben mag auch dieſen Ausdruck, wer da will, ſchön finden! ich will mir denn doch nichts damit einbilden, daß ich ihn erfunden habe; denn wenn ich den Klopſtock nicht geleſen hätte, ſo hätte ich ihn ja nicht erfinden können. Alſo Ehre, dem Ehre gebührt!

2) Du Gott der Götter mag in dem Munde der alten Juden, die immer noch einen ſtarken Hang zur Abgötterey hatten, und folglich Urſache hatten, ſich zu freuen, wenn ſie den wahren Gott von den eingebildeten Göttern auf eine überzeugende Weiſe unterſcheiden konnten, ein ſchöner und erhabener Ausdruck ſeyn; Aber für uns, die wir uns rühmen, in der Erkenntniß Gottes ſo und ſo viel weiter gekommen zu ſeyn, als die alten Juden, iſt es ein niedriger und ſchlechter Ausdruck.

Die folgende 6te Strophe lautet alſo:

Vom Gemurmel aus den Bächen,
Die hellblinkend um die Höhn
Grüner Finſterniß, durch Flächen,
Flur und Gärten wäßernd, gehn,
Im Geräuſch der AmbraWinde,
Um des Hügels Rebenſtirn,
In der Liebe leiſen Girrn,
Eilt dein Loblied durch die Gründe.

Hier findet man nun gar keinen MenſchenVerſtand, oder welches einerley iſt, dieſe Strophe iſt ganz Klopſtockiſch. Wer ſie verſtehen wollte, müſte Gott um ein hitziges Fieber bitten, in der Hofnung, vielleicht in den Paroxyſmen, die heimliche Weisheit, die darin ſteckt, zu erreichen. Aber die meiſten Leſer, denke ich, werden, ſo wie ich, lieber geſund ſeyn, als mit dem Verluſte der Geſundheit, in die Klopſtockiſche Weisheit hinein ſchauen wollen.

B.) Wollen Sie mehr Exempel von SprachVerderberey in Ihrem Almanach, ſo leſen Sie S. 81, den Geſang, der ſich anfängt:

Freundſchaft! Vaterland! Natur!
Süße, zauberiſche Bande!
Ihr beglückt die Menſchen nur.

Wenn es hieße: Freundſchaft und Vaterland! (Denn das Wort Natur ſtehet hier um des Reims willen, und iſt ſonſt überflüßig.) nur ihr beglücket die Menſchen, ſo hätte der Verfaßer das geſagt, was er ſagen wollte. Aber, da er die Ordnung der Wörter umkehret, und ſagt: Ihr beglückt die Menſchen nur! ſo ſagt er ſeinen Leſern, daß die Freundſchaft und das Vaterland zwar wohl die Menſchen beglücken, aber nicht z. E. die Schweine und die Kühe, und auf dieſe Weiſe ſagt er ſeinen Leſern wenig intereßantes.

O, werden Sie ſagen, eine Nachläßigkeit von dieſer Art in der Verbindung der Wörter, iſt eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, und kein Fehler.

Das mögen Sie meinethalben glauben! ich aber und die übrigen, in deren Namen ich ſchreibe, wir wißen aus Gründen, deren Anführung für dieſen Brief zu weitläuftig ſeyn würde, daß der Dichter die Regeln der Sprache noch genauer beobachten muß, als der Proſaiſte, eben darum weil er ſchöner ſchreiben muß, als jener.

C.) Eine eben ſo nachläßige Stelle werden Sie S. 83. in dem Gedichte [von v. W.] finden, welches die Ueberſchrift hat, Orpheus und Euridice. Da ſteht: Nichts kann das Glück im Leben, ſein zärtlich Weib ihm wiedergeben. Das Glück im Leben ſoll ohne Zweifel zu dieſen Wörtern: Sein zärtlich Weib eine Appoſitio ſeyn; denn ſonſt wäre kein Verſtand in dieſer Stelle. Und folglich müſte der Verfaßer, anſtatt das Glück im Leben, geſetzet haben: Sein Glück in ſeinem Leben; Denn Euridice war ja nicht des Verfaßers oder eines jeden Mannes Frau, ſondern ſie war des Orpheus Frau.

D.) In der 6ten Strophe des Liedes: Ueberredung zur Wiederkehr [Von Ew.] S. 88. 89. ſagt eine Mannsperſon zu ſeiner vormahligen Braut:

Das übrige veracht ich ganz
Und acht's für ungenoßen,
Werd ich nicht noch im Hochzeitstanz
Von dir als Braut umſchloßen.

Nach dem Sprachgebrauch iſt als Braut hier der Nominativus; und alſo wünſcht der Bräutigam in ſeine Braut metamorphoſirt zu werden; und dieſes iſt lächerlich. Um nun einer ſo lächerlichen Erklärung vorzubeugen, hätte ja der Verfaßer nicht als Braut, ſondern als von meiner Braut ſetzen müßen. Wahr iſt es, man kann es wohl errathen, was der Verfaßer hat ſagen wollen; aber iſt es deswegen ſchön, und einem Poeten anſtändig, ſich ſo albern auszudrücken? Muß denn der Dichter ſeine Sprache nicht beßer verſtehen, als die noch ſtammlenden Kinder? und müßen dieſe ihre unverſtändliche Sprache nicht ablernen, weil man ſie zur Noth verſtehen kann?

E.) Sehr unſinnig iſt es ohne Zweifel, auf nichtsbedeutende Wörter eines Taſchenſpielers in ſeinen Gedichten Anſpielungen zu machen. Einem, der den wahren Witz kennet, und zu ſchätzen weiß, iſt es ein großer Ekel, ſolchen faden Witz zu leſen. Leſen Sie das Gedicht S. 91. mit der Ueberſchrift: Amors Zauberey. [Von v. St.]

Durch Tunkus, Plemps und Schallaley
Hat Amor mich gefangen.

und unten die Anmerkung: Worte (Wörter ſollte es heißen,) deren ſich ein Taſchenſpieler zu H. bey ſeinen Kunſtſtücken bediente. Solche unſinnige Wörter durch eine Anmerkung erklären, und den Gebrauch derſelben entſchuldigen wollen, das iſt ein eben ſo elender Behelf, als wenn in den älteſten Zeiten die Mahler unter ein Gemählde, wovon man nicht wuſte, was man daraus machen ſollte, ſetzen muſten: Dies iſt ein Ochſe.

F.) Den Gebrauch nichtsbedeutender Wörter eines Taſchenſpielers autoriſiren wollen, das iſt unſinnig; und erdichtete Wörter eines Romanſchreibers einführen wollen, das iſt nicht viel vernünftiger. Leſen Sie das Ende des an Sie geſchriebenen Gedichts [von Bürger] S. 197.

Eins nur vergällt mir noch den Ruhm,
Den ich mir phantaſiret.
Wenn man nur, wie Horatium,
Mich nicht kombabiſiret.

Wie können Sie prätendiren, daß ein Leſer Ihres Almanachs, um auszugrübeln, was Herr Bürger mit ſeinem kombabiſiren ſagen will, wißen ſoll, daß der und der eine Fratze von einem Kombabus, der ſich freiwillig caſtrirte, geſchrieben hat. Und wer von ohngefähr dieſe Fratze geleſen hat, der ſiehet denn doch daß HEr. Bürger dies neugebackne Wort hier unrecht anbringet. Denn HEr Bürger befürchtet ja nicht, daß ſeine Schriften ſich ſelbſt freywillig caſtriren werden, das wäre ja nichts geſagt; ſondern er befürchtet, man werde ſie wider ſeinen Willen caſtriren.

Dieſe Exempel können fürerſt zureichen, zu beweiſen, daß die Teutſche Sprache in Ihrem Almanach ſchlecht verbeßert wird. Sie ſollen aber davon bey Gelegenheit noch mehr Exempel ſehen.

* * *

Ich habe geſagt, daß in Ihrem Muſenkalender viele Lieder ſtehen, worin Narrenspoßen ſind, deren ein zur Reife gekommener Verſtand ſich ſchämet, oder worin auch offenbarer Unſinn geſagt wird. Zum Beweiſe deßen was ich behaupte, leſen Sie
1.) das Lied an die Jugend [Von v. R.] S. 17.

Erhabnere, wie ſtolzer Schlößer Schimmer
Und wie der Thronbeſitzer Macht!
O Jugend! wem dein Glück im Seelenauge lacht,
Steht tiefgewurzelt feſt im Sturm der Schreckentrümmer.

Leſen Sie weiter, mein Herr! Denn mir ekelt, dies dumme Geſchmier ganz abzuſchreiben. Im ganzen Liede werden Sie, wenn Sie die geſunde Beurtheilungskraft haben, die ich Ihnen zutraue, keinen geſunden Gedanken finden. Ich habe dies Galimathias Männern gezeiget, die Newtons und Leibnitzens Schriften verſtehen, die aber aus dieſem Liede keinen Verſtand heraus bringen können. Merken Sie beyläufig dieſen groben Sprachfehler: o Jugend! erhabener, wie u. ſ. w. und bringen Sie dem Verfaßer gelegentlich bey, daß auf den Comparativum das Wort als, nicht aber das Wort wie folgen muß.

Leſen Sie 2) das Lied: Lottchen im Negligee [Von J. F.] S. 21. In demſelben ſtehet:

Bey dieſem Reichthum deiner Glieder
Sey du voll edler Zuverſicht!

a) In den Wörtern: Reichthum deiner Glieder, iſt kein Menſchenverſtand. Der Verfaßer will entweder ſagen: Lottchen! ſey voll edler Zuverſicht, weil deine Glieder reich ſind. Und was ſoll dieſes heißen? Hat Lottchen etwa einen dickern Hals, dickere Arme, einen dickern H . . . . . . n, als andere Jungfern haben? Soll aber ſo was nicht gemeinet ſeyn, ſo ſagen die Worte: weil deine Glieder reich ſind, nichts.

Oder er will ſagen: Lottchen! ſey voll edler Zuverſicht, weil du einen Reichthum an Gliedern haſt. Und wenn er dieſes ſagen will, ſo ſagt er noch weniger als nichts; oder ſo iſt ſein Ausdruck noch unſinniger, als in der erſten Bedeutung. Denn wenn ich 2 Beine habe und mein Nachbar 2 Beine hat, ſo bin ich in ſo fern nicht reicher an Gliedern als er, und er iſt nicht reicher als ich. Wenn er aber

3 Beine hätte, da ich nur 2 habe, ſo wäre ja, ſollte ich denken, meine Armuth an Gliedern beßer als ſein Reichthum an Gliedern.

b) Merken Sie aber, daß der MenſchenVerſtand es für eine unedle, nicht aber für eine edle Zuverſicht erkennet, wenn Lottchen ihre Zuverſicht auf den Reichthum ihrer Glieder ſetzet, geſetzt auch, daß gezwungener Weiſe, Reichthum hier ſo viel bedeuten ſoll, als Schönheit, Feſtigkeit, Dauerhaftigkeit.

c) Da wir nicht alle Glieder unſers Leibes bloß zeigen dürfen, und da man bey dieſer Stelle doch an alle Glieder des Leibes denken muß, weil der Verfaßer keine Einſchränkung gemacht hat, und man alſo nicht weiß, welche Glieder er meinet, ſo merken Sie ferner, daß hier der Ausdruck: Reichthum deiner Glieder, ein unflätiger Ausdruck iſt.

d) Die lezten Worte dieſes Liedes: Sey auch allmächtig, wie die Liebe, und ſchaffe mich zum Zephir um! ſind offenbarer Unſinn.

3) Leſen Sie das Lied mit der Ueberſchrift: Etwas von Schwerdtern und Schwerdtern, von Hauern und Hauern. [Von L. J. C. J.] S. 27. Wenn nicht ein jeder unpartheyiſcher Beurtheiler Ihres Almanachs dieſes Lied für Unſinn erkläret, ſo will ich meinen MenſchenVerſtand verlohren haben.

4) In dem Liede mit der Ueberſchrift: An * * als ich ihr mein Bildniß ſandte. [Von E.] S. 34. lauten die beyden lezten Strophen alſo:

> Dann erinnre dich, du Schöne! des Entfernten, den es zeigt! Ach! vielleicht, daß eine Thräne Silbern dir ins Auge ſteigt. Und die Thräne werd' ich fühlen, wär' ich 100 Meilen weit, ſie entlockte mich dem kühlen Kerker meiner Sterblichkeit.

a) Wenn Ihnen eine ſo unverſchämte Lüge, als die iſt, die man in dieſer lezten Strophe lieſet, nicht als eine poetiſche Schönheit vorkommen kann, ſo werden Sie auch dies Lied nicht anders als häßlich finden können.

b) Merken Sie beyläufig abermahl 2 Sprachfehler. Wenn einer ſagt: Vielleicht daß dir eine ſilberne Thräne ins Auge ſteigt, ſo laße ich das gelten; obgleich ſilbern hier ein epitheton otiosum iſt; denn es heißt: Vielleicht wird dir eine Thräne ins Auge kommen, deren Farbe uns wie die Farbe des Silbers vorkommt. Man denkt bey dieſen Worten nicht mehr und nicht weniger als dieſes. Aber wenn einer ſich ſo ausdrücket: Vielleicht daß eine Thräne ſilbern dir ins Auge ſteigt! ſo bedeutet dieſes ganz was anders; es bedeutet ſo viel: Diesmahl wirſt du vermuthlich eine Thräne weinen, die eine Silberfarbe hat; ein andermahl kann es ſeyn, daß du eine Thräne weineſt, die wie Bley, wie Gold, wie Prinzmetall u. ſ. w. ausſiehet. In der folgenden Strophe muß es dem Sprachgebrauch gemäß, nicht heißen: die Thräne, ſondern dieſe Thräne.

5) Unſinnig iſt auch das Frühlingslied. [Von v. N.] S. 44. Wenn ich Ihnen eine jede unſinnige Stelle in demſelben ſichtbar machen ſollte, ſo müſte ich das ganze Lied abſchreiben; Und dieſes iſt ja unnöthig, da Sie es ſelbſt nachleſen können. Alſo, um nur etliche unſinnige Stellen anzuführen, ſo verweiſe ich Sie auf folgende:

a) Der Zephyrbüſche Maygeſänge,
Voll Andacht und Begeiſterung,
Ertönen in die Gipfelgänge,
Auf welche ſich der Adler ſchwung.

Daß Begeiſterung und ſchwung ſich nicht reimen, eben ſo wenig als in dem vorher angeführten Liede S. 34. Schöne und Thräne, das will ich nicht einmahl mit in Rechnung bringen.

b) Blümchen, die von bethauten Purpurſchwingen, Auror' ins Thal geſchüttet hat.

c) Der Stier brüllt ſich ſelbſt an dem Spiegel des Silberſees zum Kampf heraus.

d) Auf ſanft geſchwollnen Blumenmooſen, ſizt dort, des Frühlings ſich zu freun, der Hirt, um deßen Jugendroſen, die Weſte ſeidne Locken ſtreun. Die Heerde, im Vorübergehen, erblickt in ihm der Hoheit Bild, bleibt, ihn betrachtend, ſtille ſtehen, geheim mit Ehrfurcht angefüllt.

Der Verfaßer muß vermuthlich eine Zeitlang in einem Schweine, in einem Schaafe, oder in einer Kuh, ſowie Apulejus in einem Eſel, geſteckt haben: Woher wüſte er ſonſt, daß das Vieh ehrfurchtsvolle Reflexionen über die Hoheit ſeines Hirten macht?

e) Im ährenrauſchenden Gewühle, liegt unter ihrem Fuß die Flur, und um ſie tanzen froh, im Spiele, die kleinen Götter der Natur.

6) Auch das Lied: R. an ſein Vaterland. S. 78. könnte nicht unſinniger gerathen ſeyn, und wenn es auch im Tollhauſe gemacht wäre.

7) In dem Liede an Lunen [von R—d.] S. 105. ſtehet:

a) Als, von ihr getrennt, nur Gram, in mein ſchmachtend Auge kam. Die Wörter: von ihr getrennt, ſtehen mit den übrigen nicht in Verbindung; und folglich iſt es fehlerhaft, ſich ſo auszudrücken.

b) Denn auf Polſter hingegoßen, von des Buhlers Arm umſchloßen, und veſtralt von deinem Licht, trozt die Falſche Schwur und Pflicht.

Auf dem Stuhle hingegoßen ſeyn, anſtatt auf dem Stuhle ſizen, iſt nicht ein poetiſcher, ſondern ein unſinniger Ausdruck.

8) Wollen Sie kindiſche, närriſche Tändeleyen leſen, ſo leſen Sie das Lied an ein bischen Blüthe [Von v. St.] S. 108. Eliſe nahm vom Buſen dich, du herzensliebe, traute Blüthe! Vom Buſen, und ſie ſchenkte dich mir, Blümchen! Blümchen! welche Güte!

9) Unſinnig iſt auch das Lied auf ein Wickelband an Jeannetten [Von v. W.] S. 113. Winde denn ihm ſchnell dies Wickelband, um die kleinen Flügel; Sonſt entflieht dein Knäbchen über Thal und Hügel, Hin nach Paphos, in der Mutter Vaterland.

Wo hat denn ein Kind Flügel? Und wenn es keine hat, wie klappet es denn, daß Jeannettens Kind, wofern es nicht gebunden wird, nach Paphos fliegen wird? Wenn man aber die erdichteten Flügel gelten läßet, und wenn dies Kind Cupido iſt, ſo iſt Jeannette entweder Venus oder nicht. Im erſten Falle iſt ja Paphos ihr eigenes Vaterland, und ſie kann ja ihr Kind getroſt dahin fliegen laßen, und ſelbſt ihm nachfolgen. Im 2ten Falle kann ſie ja einen Jungen, der nicht ihr Kind iſt, hin fliegen oder hin laufen laßen, wohin er will.

Wie hoch tariren Sie nun einen vermeinten Wiz, der ſich in Unſinn verwandelt, ſo bald man ihn analyſiret?

10) Unſinnig iſt das Lied mit der Ueberſchrift: Der Glückliche. [Von Hgn.] S. 116. Es lautet von Wort zu Wort alſo: Glücklich iſt, wer mit Auroren, ſich zur Luſt erwacht: und der Fürſten, wie der Thoren unter ſeiner Laube lacht. Und des Frühlings Roſentage, wie Tockayer ſchlürft, nicht nach Gold, der Menſchen Plage, nur nach weiſer Freude ſchürft. Aus dem ruhigen Gewißen ſeine ganze Pracht, und mit ſeiner Freunde Küßen jeden Tag zum Feſte macht: Und ein Mädchen zu den Freuden, die ihn liebt wie ſich. Iſt der Mann nicht zu beneiden? Chloe! und der Mann bin ich.

a) Daß man ohne Einſchränkung die Fürſten, wie die Thoren, behandeln, und ſein Glück darin ſuchen ſoll, daß man über beyde lache, das iſt Unſinn.

b) Des Frühlings Roſentage ſchlürfen, iſt eine unſinnige Redensart.

c) Das Wort ein Mädchen in der lezten Strophe, kann mit dem Vorhergehenden nicht anders als vermittelſt des vorhergehenden verbi macht verbunden werden.

Wenn Sie alſo leſen: Glücklich iſt 1) wer ſowohl über die Fürſten als über die Narren lacht. Glücklich iſt 2) wer die angenehmen Frühlingstage trinkt. Glücklich iſt 3) wer das Gold wenig achtet, und dagegen eine weiſe Freude ſucht. Glücklich iſt 4) wer aus einem ruhigen Gewißen ſeine ganze Pracht macht. (Dieſe Redensart iſt fürwahr auch nicht zu ſchön.) Glücklich iſt 5) wer mit dem Küßen ſeiner Freunde jeden Tag zum Feſte macht. Glücklich iſt endlich 6) wer noch als eine Zugabe zu den ſchon angezeigten Freuden, ein Mädchen macht, die ihn liebt wie ſich ſelbſt, oder auch etwa, wer ein Mädchen macht, welches zugleich mit ihm, dieſe Freuden genießen könne. Wenn Sie nun ſo leſen, ſage ich, und anders können Sie doch, vermöge des Zuſammenhanges, nicht leſen, finden Sie denn dieſes Lied ſchön und vernünftig, wie der Verfaßer? oder häßlich und unſinnig, wie ich?

11) Unſinnig iſt die lezte Strophe des Liedes mit der Ueberſchrift: Warnung. [Von R—d.] S. 119. Denn Treue iſt der Spott der Schönen, ein leerer Schall, ein Kinderfeſt. Wer wird ſie noch auf Erden wähnen? Sie wärmt da nur der Taube Neſt.

Die Taube in ihrem Neſte wärmt nicht den Täuber, ſondern ihre Jungen; und das thun Ratzen und Mäuſe ſo gut wie die Tauben. Und geſezt, daß keine Treue auf Erden wäre, als nur bey Tauben, Ratzen und Mäuſen u. ſ. f. ſo wäre es ja doch falſch, daß kein Menſch der Treue wähnet, oder derſelben gedenket und davon redet. Denn wer am wenigſten treu iſt, der hat ſie am öfterſten im Munde. Uebrigens machen Schönen und wähnen keinen Reim.

12) Unſinnig iſt das Lied mit der Ueberſchrift: Am Morgen [Von v. N.] S. 121. Auf ihrem hohen Siegeswagen fährt ſie durchs Morgenthor, die Königinn von heitern Tagen, im ſtolzen Götterglanz hervor. Rubinen, Kränz' und Perlen fallen vom thauigten Gewand, Und Amſeln, Lerch' und Nachtigallen entflattern ihrer Roſenhand.

Ihnen muß bey dieſer Stelle, ſo gut wie mir, eingefallen ſeyn:

> Humano capiti cervicem pictor equinam
> Jungere si velit etc.

Sonſt müßen Sie den Horaz nicht geleſen haben.

13.) Das Lied mit der Ueberſchrift: Hexenballade [Von E. O.] S. 127. iſt weder in Betracht des Inhalts noch der Erzählungsart, wehrt, von einem vernünftigen Menſchen gemacht zu werden.

14) In dem Liede mit der Ueberſchrift: An K. Schmidt, S. 131. wünſchet Gleim ſeinem Freunde, eine Leichtigkeit, wie Katull, zu ſcherzen. Alberner und elender Wunſch! Wer Diſpoſition dazu hat, dem braucht man ſie nicht zu wünſchen; und wer keine Diſpoſition dazu hat, dem ſoll man ſie nicht wünſchen. Denn, wie Katull, zu ſcherzen, dazu gehöret nicht Witz, ſondern Unverſchämtheit und Unfläterey. Und je mehr Aehnlichkeit jemand mit einem dummen Bauerlümmel hat, deſto beßer kann er, wie Katull, ſcherzen.

15) Unſinnig iſt auch das Liedchen mit der Ueberſchrift An Minna's Geburtstage. [Von Klamer Schmidt.] S. 132.

O habt ihr über Glück und Unglück noch Gewalt, ihr Götter! gebt dem Glück auf heute viel Befehle: Denn Grazie, Verſtand und ſchöne Seele ſind heute 20 alt.

Analyſiren Sie das Liedchen: Ihr Götter! wenn Glück und Unglück von euch abhänget, ſo befehlet dem Glücke, daß es Minna glücklich mache! Und warum? Weil Grazie, Verſtand und ſchöne Seele heute 20 Jahr alt ſind, das ſoll heißen: weil Minna heute 20 Jahr alt iſt.

Alles abſurd, man betrachte es, wie man wolle. 1) Wenn Minna nicht die einzige Perſon auf Erden iſt (und das iſt ſie doch wohl nicht; die übrigen Menſchen müſten ſonſt nur Larven und Geſpenſter ſeyn), ſo können die Wörter: Grazie, Verſtand und ſchöne Seele nicht für Minna ſubſtituiret werden. Und 2) iſt es ein Schluß a baculo ad angulum, daß die Götter juſt heute am 20ſten Geburtstage der Minna für ſie ſorgen ſollen. Denn ich dächte, ſie wollte ſo wenig an den übrigen Tagen und in den übrigen Jahren, vom Glücke verlaßen ſeyn, als an ihrem 20ſten Geburtstage.

16) Völlig unſinnig iſt das Lied mit der Ueberſchrift: An die Träume [von Graf F. L. Stolberg] S. 134. Ich will nur 2 unſinnige Stellen daraus anführen a) Und ſtreut vom Mohndurchflochtnen Kranze ein welkes Blatt auf mich herab.

Von 1 Dinge kann man nicht ſagen, daß es geſtreuet wird, ſondern nur von vielen, daß ſie geſtreuet werden. b) Wollt ihr mit ſeidenem Gefieder, ihr Träum' auf ewig mir entfliehn?

Die Träume mit ſeidenem Gefieder gehören ins Tollhaus. Und was für eine vortheilhafte Idee kann man ſich von einem Menſchen machen, der lamentiret, daß er nicht träumen kann? Und wozu ſoll dies unnöthige Lamentiren, da ja dies Lied überflüßig beweiſet, daß der Verfaßer deßelben ein Träumer iſt? Leſen Sie die übrigen unſinnigen Lamentationen ſelbſt nach.

17) Unſinnig werden Sie das Lied an Amaryllis [Von G. F. U.] S. 136 finden müßen, es müſte denn ſeyn, daß Sie es klug und vernünftig fänden, daß Sylvan im tiefen Schnee hinter Amaryllis herlaufe, oder ſich doch um ihrentwillen im Schnee herum wälze.

18.) Unſinn iſt auch in dem Liede mit der Ueberſchrift: Abſchied von Chloen [Von Hemm] S. 137. Leſen Sie die lezte Strophe: Für wen vertraut ſie wonnetrunkne Zähren, den treuen Zephyretten an?

Wer da meinet, daß ſich bey Thränen, die ſich in Freude voll getrunken haben, und die den treuen Weſtwinden (ich weiß nicht zu was für einem künftigen Gebrauch?) anvertrauet werden, welche aber ihnen anvertrauete Zähren eben ſo wenig, als einen ihnen anvertraueten Wind, aufbewahren, etwas vernünftiges denken laße, den ſchließe man aus Erbarmen in das allgemeine Kirchengebet ein! Uebrigens mag der Verfaßer dieſes Liedes aus der deutſchen Grammatik lernen, daß man conjugiret, nicht, wie er: Ich vertraue an, Du vertraueſt an, Er vertrauet an, u. ſ. w. ſondern, Ich anvertraue, Du anvertraueſt, Er anvertrauet u. ſ. w.

19) In dem Liede mit der Ueberſchrift: Der Dichter [Von v. K.] S. 142, iſt a) der Ausdruck: der ſchöne Götterbube, ſehr unſchicklich und anſtößig.
Und b) der Beſchluß: Und ruh' im Herbſtgeſang der Grillen, und grüner Dörfer Lenzſchallmey, hat keinen Verſtand.

20) Auch das Lied mit der Ueberſchrift: Abſchied an Theonen [Von G.] S. 145, iſt ein Beweis, daß Ihre Almanachsdichter kein Deutſch verſtehen.

a) Es ſtehet da: Nun, Theone, naht die Stunde, wo ich dich verlaßen muß. Das Wort wo wird von dem Orte, hingegen das Wort da wird von der Zeit gebraucht. Und man ſagt nicht nahen, ſondern ſich nahen.

b) Es ſtehet ferner in dieſem Liede: Und dein blaues Auge thränend, vor dich hin zur Erde ſenkſt. Man kann die Augen wohl gegen die Erde richten, wenden, kehren, aber nicht zur Erde hin ſenken. Uebrigens giebt der Verfaßer ſeiner Theone einen Feuerkuß. Feuerkuß will mir zwar nicht gefallen, ob ich gleich einen feurigen Kuß gelten ließe; doch wenn ich bedenke, daß der Verfaßer ein Soldat iſt, ſo denke ich, daß ich hierin vielleicht irre. Für einen Soldaten iſt es vielleicht poetiſch ſchön, wohl gar einen Blitz- Donner- und Hagel-Kuß, Feuermörſer-Kuß u. ſ. w. zu geben.

21) Wie gefällt Ihnen eine ſo unverſchämte Lüge, wie dieſe in dem Liede mit der Ueberſchrift: Als Selinde nach 8tägiger Abweſenheit am 1ſten May zurück kam. [Von F.] S. 147.

Die Heerde ſteht geſcheucht; und ſchwermuthsvoll gequälet
Traurt die Natur und ſchläft, warum? Selinde fehlet.

22) Einen abermahligen Beweis, daß Ihre Almanachsdichter weder auf die Natur der Dinge, von welchen ſie reden, noch auf den Sprachgebrauch achten, finden Sie in dem Liede mit der Ueberſchrift: Als ſie Amarant auf der Reiſe vermuthete [Von Nantchen] S. 156. a) Der Wetterhahn dreht ſich in kurzen Kreiſen. Wer weiß aber nicht, daß der Cirkel, den der Wetterhahn beſchreibet, immer einen und eben denſelben Radium behält, das Wetter ſey beſchaffen, wie es wolle. Soll es aber bedeuten in geſchwinden Wendungen? Warum ſagt man denn nicht ſo? Denn in kurzen Kreiſen heißt nicht in geſchwinden Wendungen. b) Ach! vielleicht daß umgerißen ihn die Fluthen haben. So reden Kinder von 2 Jahren.

23) Wenn Sie ohne Vorurtheil urtheilen wollen, ſo werden Sie auch in dem Liede über den Tod [Von v. N.] S. 163. zwar viele ſchwülſtige Worte und Ausdrücke und zuſammen geraffte Einfälle, aber wenig Gedanken und Verſtand finden.

24) Sie werden auch aus folgender Strophe des Liedes mit der Ueberſchrift: Der Landmann [Von Gleim] S. 197. keinen Verſtand heraus bringen können:

Die Erde, ſeine Freundin, ſchmücket, wie ſeine Bäume, ſich mit Frucht,
Schmückt ſich mit Blumen, die er pflücket, wenn ihn ein Redlicher beſucht.

Daß Frucht und beſucht keinen Reim geben, das will ich nicht einmahl anführen.

25) In dem ganzen Liede An eine Freundinn [Von L. Karſchin] S. 199. iſt nicht viel Verſtand, und insbeſondere iſt folgende Stelle unſinnig: Dein Auge ſieht, dein Herz genießet den Frühling undurchklagt. Undurchklagt iſt kein Wort, wobey man eine Idee haben könnte; und geſezt, es bedeutete etwas, ſo haben doch dieſe beyden Zeilen keinen Verſtand, Sie mögen das Wort undurchklagt bey Auge oder bey Herz oder bey Frühling ſetzen.

26) Unſinn iſt folgende Strophe des Liedes mit der Ueberſchrift: Als ich Nelly am Abend nach Hauſe begleitete. [Von Kn.] S. 203. Nelly iſt mir mehr als alle Muſen; Und was brauch ich Himmelslicht? Stralet meiner Nelly weißer Buſen durch den Flor des Abends nicht?

Endlich 27.) Unſinn, recht grober Unſinn iſt folgendes in dem Liede: Die Umarmung. [Von Bürger.] S. 206. Dürft ich ſo dich rund umfangen! Dürfteſt du, Geliebte, mich! Dürften ſo zuſammen hangen Unſre Lippen ewiglich! Denn von keines Fürſtenmahle, Nicht von ſeines Gartens Frucht, Noch des RebenGottes Schale, Würde dann mein Gaum verſucht u. ſ. w. Schlagen Sie, wenn Sie wollen, das übrige unſinnige und ekelhafte Gewäſch dieſes ſäuiſchen Liedes, ſelbſt nach.

* * *

Ich habe endlich behauptet, daß ſich in Ihrem Almanach Lieder finden, in welchen mit Gott, der Religion, und den anſtändigen Sitten, ein Geſpött getrieben wird. Und wollte Gott, daß es nicht wahr wäre!

Erſtlich wird überhaupt mit Gott und mit der Religion ein Geſpött getrieben in allen Gedichten, in welchen dem Weſen aller Weſen, dem Urheber aller menſchlichen

Glückſeligkeit, die Mythologiſchen Götter zur Seite geſetzet werden, in welchen z. E. die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts der Venus, der Wachsthum des Weinſtocks dem Bacchus u. ſ. w. zugeſchrieben wird. Und wehe dem dummen Gehirne und dem böſen Herzen deßen, der nicht begreifen kann oder will, daß Gott dadurch verachtet wird! Aber es iſt ja nur Scherz, ſagt man, und im Ernſte ſchreibt man alles dem Schöpfer des Himmels und der Erde zu. Kahle, nichtswürdige, elende Entſchuldigung! mit welcher man bekennet, man halte es für erlaubt, mit dem höchſten Weſen, dem der Menſch den höchſten Grad der Ehrfurcht, deren das menſchliche Herz fähig iſt, erweiſen ſoll, und das zu ſeinem eigenen Beſten, zu ſeiner Beruhigung im Leben und im Sterben, eben als mit einem dummen Kinde, oder mit einem familiären Freunde zu tändeln und zu ſcherzen. Wer dies in ſeinem Leben gethan hat, den möchte ich am Ende ſeiner Tage, auf ſeinem Sterbebette, beten, mit Zuverſicht und Freudigkeit beten ſehen!

Nun können Sie nicht läugnen, mein Herr, daß in Ihrem Almanach, Lieder von der Art, die ich eben beſchrieben habe, in großer Menge ſtehen. Und folglich müßen Sie auch geſtehen, daß in vielen Liedern Ihres Almanachs mit Gott und der Religion ein Geſpött getrieben wird.

Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn ich frey und offenherzig bekenne, daß ich, in ſo fern als Sie Sammler und Herausgeber der Almanachslieder ſind, nicht an Ihrer Stelle ſtehen möchte. Erſtlich und vor allen Dingen möchte ich mir von Gott und meinem Gewißen den Vorwurf nicht machen laßen, daß ich Lieder geſammlet und unter die Leute gebracht hätte, in welchen jungen Leuten männlichen Geſchlechts das Zechen und Saufen, und jungen Perſonen vom andern Geſchlecht die Verbannung aller Zucht und Schamhaftigkeit angeprieſen wird. Zweytens möchte ich meiner Mutterſprache den Schimpf nicht anthun, Gedichte zu ſammlen, in welchen ſie in Bettler-Lumpen erſcheinet. Und drittens möchte ich keine Hebamme für die unreifen Geburten oder wohl gar Misgeburten junger Schwätzer und Phantaſten ſeyn, die mit Gewalt Schriftſteller und Dichter heißen wollen.

Ich verſichere Sie, und ſage es Ihnen in guter Abſicht, im Vertrauen, daß Perſonen von gutem Geſchmack und von Verſtand, vor Ihrem Almanach, ſo wie er bisher geweſen iſt und noch iſt, von ganzem Herzen ekelt, und daß ihn bloß der prächtige Band und vergoldete Schnitt noch erhält, und daß, wenn den Buchbindern geboten werden könnte, und geboten würde, ihn in Schweinsleder zu binden, er keine 3 volle Jahre mehr beſtehen würde.

Wollen Sie nun noch insbeſondere Stellen aus Liedern ſehen, in welchen Gott verachtet wird, nun! ſo will ich Ihnen einige her ſetzen:

1) Lottchen im Negligee. S. 21. Du ſchlägſt die ſchönen Augen nieder, und fühleſt deine Gottheit nicht?

2) An Dorinden S. 41. Du kannſt in dir mich ewig glücklich ſehen, Ein Wort von dir kann mich zum Himmel heben; O kargſt du noch? und ſoll ich untergehn?

3) Liebespein. [Von W—r—s] S. 49. Mein Leben und mein Weben iſt nun in dir allein, du kannſt mir Himmel geben und Tod und Höllenpein. Sehen Sie nicht, Herr Herausgeber, daß dieſe Worte: Mein Leben und mein Weben ꝛc. dieſen Worten der Schrift und der Vernunft: In Gott leben, weben und ſind wir, mit Fleiß entgegen geſetzet ſind? Und Sie entſehen ſich nicht, Gelegenheitsurſache zu ſeyn, daß junge Leute ihrem Gedächtniß ſolche Dinge einprägen, wodurch die Majeſtät Gottes ſo offenbar verachtet wird?

In eben dieſem Liede lautet der Beſchluß alſo: Doch ach! woher dies Beben? O Gott! Wenn ichs nicht bin (nemlich den das Mädchen lieb hat), ſo nimm, ſo nimm mein Leben, nimm alles alles hin! Einen frechern Trotz gegen Gott hab ich noch nicht geleſen; und wie Sie, wenn ſonſt Ihre Seele zu Reflexionen aufgelegt iſt, ſo was ſammlen und publiciren können, das ſehe ich nicht ein.

4) Siegfried und Bertrade. [Von Pfeffel.] S. 79. Wenn du ſo weinteſt, ha! Bertrade! das wär ein königlicher Spaß! ich machte dich zur Weincaſcade, und mich zum Heidelberger Faß.

5) Das Lied Dithyrambe. [Von Eck.] S. 97. iſt eine höchſt ärgerliche Anpreiſung der Trunkenheit. Und Sinnen rauben deine Wunderſäfte mir, anſtatt deine Wunderſäfte rauben mir die Sinnen, iſt ſehr undeutlich.

6) An Lottchen. S. 100. Unter Spiel und ſanftem Scherze Gießt dein ſüßer Zauberblick in mein liebetrunknes Herze Seligkeit und Götterglück.

7) In dem Liede die Auferſtehung S. 101. ſtehet: Zittre nicht! ein Gott will richten, richten will er jede That; aber kann er wohl die Welt zernichten, dieſen Boden hier, welchen Eliſe betrat? Freylich kann oder will Gott die Welt nicht zernichten; aber, daß er es juſt um Eliſens willen nicht könne, daß ſeine Vorſorge für Eliſen ſeine ganze Weisheit erſchöpfe, das heißt ſehr verächtlich von Gott geredet. Eine eben ſo anſtößige Stelle iſt folgende in eben dieſem Liede: Und ſo ſchön, wie deine Seele, ſoll die ganze Schöpfung ſeyn. Denn wenn ſie nicht beßer und ſchöner ſeyn ſollte, ſo würde ihrer Schönheit noch vieles fehlen. Das übrige was in dieſem Liede ſtehet z. E. vom allmächtigen Erſtaunen, das die Sonne faßt in ihrer Bahn, von neugebornen Engeln u. ſ. w. iſt Unſinn und Schwärmerey.

8) Chloe und Aedon. S. 150. Du Theuerſte! nur du biſt mein Vergnügen! durch dich leb ich, durch dich leb ich allein, Und jeder Wunſch ſoll nur nach Chloen fliegen; Nur du ſollſt mir Welt, Leben, Seele, ſeyn!

9) Sehr ärgerlich und anſtößig wird von Gott geredet in Wilhelminens Klage über den Hintritt ihrer LieblingsKatze. S. 170. Böſer Tod! Verwünſcht ſeyſt du von mir! Katzenfreund! was that mein Liebling dir? u. ſ. w. Der Himmel kann vergeben; aber, wenn er jezt vergiebt, glaub ich nicht, daß er mich liebt.

Der Himmel, will Wilhelmine ſagen, kann vieles vergeben; aber, wenn er es dir, o Tod, vergiebt, daß du meine Katze getödtet haſt, wenn er dich dafür nicht ſtrafet, ſo glaube ich, daß er mich nicht lieb hat. Dieſes heißt nun mit andern Worten ſo viel: Gott hält zwar den Menſchen manche Thorheit und Sünde zu gute; aber wenn er ſich ſelbſt dieſe Thorheit und Bosheit zu gute halten, oder ſie billigen kann, daß er meine Katze hat ſterben laßen, ſo kann ich nicht glauben, daß er ſich ferner um mich bekümmern werde.

Aber wer wird denn alles ſo genau und philoſophiſch nehmen? wird man ſagen. Und ich antworte: Wer wird denn ſo frech und unverſchämt ſeyn, mit Gott und göttlichen Wirkungen zu tändeln, und zu ſcherzen, als entweder ein Dummkopf, der nicht fähig iſt, ſeine eigene Gedanken zu zergliedern? oder ein Religionsſpötter? O ſchämen Sie ſich, Herr Herausgeber, daß Sie in Ihre Liederſammlung ein Lied aufgenommen haben, worin Gott, ſogar um des Todes einer Katze willen, geläſtert wird.

10) Nun komme ich endlich an das unverſchämteſte Lied unter allen, an das Lied, welches Bürger gemacht hat, mit der Ueberſchrift: Das Mädel, das ich meine. S. 184. Dieſer Mann will den Namen eines geſchickten Dichters behaupten, und er verſtehet nicht einmahl ſeine Mutterſprache, ſo wenig, als Ihre übrigen Almanachsdichter. O was in tauſend Liebespracht, das Mädel, das ich meine, lacht! Wie

undeutſch! So wenig als man ſagen kann: 1 Pracht 2, 3 Pracht oder Prächte u. ſ. w. ſo wenig kann man auch ſagen: 1000 Pracht.

Nun ſing o Lied! und ſag mir an! Wer hat das Wunder aufgethan? Sing o Lied! Wie abſurd! Das Lied ſinget nicht; es wird geſungen. Sag mir an! daß anſagen nicht ſagen oder erzählen, ſondern ganz was anders bedeutet, das könnte ja der Hℓr Amtmann zu Wöllmershauſen, zum wenigſten von ſeinem Hofemeiſter oder Hausknecht gelernt haben, der ſeinen Herrndienſten den Dienſt anſaget. Ein Wunder aufthun, iſt kein Teutſch. Wer hat wie Paradieſes Welt, des Mädels blaues Aug erhellt? Bei Paradieſes Welt den Artikel auslaßen, iſt undeutſch. Wer hat, zur Fülle ſüßer Luſt, gewölbt des Mädels weiße Bruſt? Der liebe Gott hats auch gethan, der ſtolz die Schwäne bilden kann.

Anſtatt der liebe Gott hats auch gethan, hätte es heißen müßen: Auch dies hat der liebe Gott gethan; denn in der erſten Verbindung dieſer Wörter, zeiget das Wort auch, daß ein andrer es gethan, und Gott es nachgemacht hat. Und anſtatt der ſtolz die Schwäne bilden kann, hätte es heißen müßen: der die Schwäne ſtolz bilden kann. Denn dies bedeutet, daß die Schwäne ſtolz ſind; das erſte aber, daß Gott ſtolz iſt.

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt!
Und hoher Dank für deine Gunſt!
Daß du dein Wunder ausſtaffirt
Mit allem, was die Schöpfung ziert.

Ausſtaffiren iſt ein burleſkes Wort, eben ſo wie das Wort Mädel.

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel ſo in Liebespracht?
O Gott! bey deinem Sonnenſchein!
Bald möcht ich nie geboren ſeyn,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht,
Dies Mädel mir auf Erden lacht.

Nun! Herr Herausgeber! läßt ſich auch was unverſchämters und gotteslaſterlichers denken als dieſes Lied? Es ſoll ein Lied zum Lobe Gottes ſeyn. Aber

1) iſt es Ehrerbietung gegen Gott, in einem Gedichte, worin man ihn preiſen will, burleſke Wörter, die den Verfaßer und den Leſer lachen machen, anzubringen?

2) Da Gottes Reich, auch in ſo fern wir Menſchen es kennen, ſo weitläuftig iſt, daß es viele 1000 unanſtößige Gegenſtände giebt, die uns Gelegenheit, ein Lied zum Preiſe des Höchſten zu machen, geben können, ſollen wir denn mit Fleiß, einen anſtößigen Inhalt zu ſolchem Liede wählen? Iſt das Ehrfurcht gegen Gott? Iſt das Beſtrebung Gott unſern Nebenmenſchen, als höchſt verehrungswürdig vorzuſtellen?

Sind die Menſchen ſo tugendhaft, daß ſie bey der Bemuſterung eines ſchönen Mädchens nach allen Theilen, die zwiſchen Kopf und Füßen ſitzen, mit der ehrfurchtsvollen Gemüthsfaßung an Gott denken können, mit welcher ſie an ihn denken ſollen? Und wenn ſie es nicht ſind, iſt es denn der Klugheit, der Ehrbarkeit, der Ehrfurcht gegen Gott gemäß, unter dem Vorwande, den Schöpfer zu preiſen, ein Lied zu machen, welches die Phantaſie mit 1000 unreinen Bildern anfüllen kann, welche zu 1000 Ausſchweifungen verleiten, die weder Gott noch rechtſchaffenen Menſchen gefallen können? Und endlich

3) iſt das Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, ihm zu ſagen, man wünſche nicht geboren zu ſeyn, man thue Verzicht auf ſeine Wohlthaten, auf den Himmel und die zukünftige Glückſeligkeit, wenn er uns nicht die

und die Perſon in die Arme liefern will, in welche wir uns von ohngefähr vergaffet haben?

Wahrlich ſchlechter, niedriger, verächtlicher hat wohl nicht leicht jemand von Gott gedacht oder wenigſtens geſchrieben, als Bürger in dieſem unverſchämten prätendirten Liede zum Lobe Gottes.

Nun! mein Herr, ich habe bewieſen; was ich beweiſen wollte; ich habe Ihnen hinlänglich gezeiget, daß in Ihrem Almanach der Deutſchen Sprache, und was noch ärger iſt, dem geſunden MenſchenVerſtande, und was unendlich ärger iſt, Gott und der Religion, und den guten Sitten verächtlich begegnet wird, daß folglich das Publicum, in ſo fern es vernünftig und rechtſchaffen denket, Ihnen für die Beſorgung eines ſo verachtungswehrten Almanachs unmöglich danken kann. Sie kennen den nicht, der Ihnen dieſes gezeiget hat. Das thut nichts zur Sache: Denn ich verlange nicht, daß Sie um meinet willen, ſondern daß Sie, um meiner Gründe willen, uns künftig entweder einen beſſern, oder gar keinen Almanach mehr geben ſollen. Und Sie ſind zu bedauren, daß Sie die Reflexionen, die ich über Ihren Almanach gemacht habe, und die ſo leicht zu machen ſind, nicht ſchon längſt ſelbſt gemacht haben.

Habe ich Sie überzeuget, ſo freue ich mich; wo nicht, ſo gereuet es mich nicht, dieſen Brief geſchrieben zu haben; Denn ich weiß daß ich thun muß, was ich nach meiner Ueberzeugung für gut halte, ohne eben den Dank der Welt dafür zu erwarten. Ich bin mit aller Hochachtung

* * *

Dero ergebenſter Diener

den 17ten März 1777.

* * *

315. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 3. April 1777.

Endlich, liebſter Boie, ſitze ich wieder vor meinem Pult in Wöllmershauſen. Bis geſtern habe ich theils in Göttingen, theils in Riedeck u. ſ. w. umher geſchwärmet. Wunderbar, gar wunderbar kommt mir die Stille und Einſamkeit um mich her vor. Es iſt mir, als käme ich aus der Vorſtellung eines ſehr angenehmen Schauſpiels zu Hauſe. Mir iſt dabey doch ſehr wohl und leicht um das Herz. Seit einigen Tagen hat ſich ein ganz neües Süjet einer groſzen Ballade vor meine Seele geſtellt, welches vielleicht eher als alles ältere ausgeführt werden dürfte. Wenn ich nur erſt einiger maaßen wieder in Ordnung bin. Welchen neüen und rühmlichen Flug ich auch jezt thun mag, ſo gebührt davor dir der Dank, der du mich ſo kräftig an Leib und Seele geſtärkt haſt.

Dietrich nimmt den Verlag meiner Gedichte gegen meine dir in der Hauptſache bekannten Bedingungen mit Freüden an. Eben ſo läßt er ſich auch in Anſehung Homers alles gefallen. Er bot mir doch 4 Ducaten für die Europa und ſo viel Exemplare als ich wollte, an. Zeüs Kronion aber erhob meinen Geiſt, daß ich das Gold nicht, ſondern nur noch zwey Dutzend Exemplare annahm. Ich kann alſo noch unter meine Freünde und Bekannte austheilen. Angeſchloſſen erfolgen noch 6 Stück, die du in meinem Nahmen nach Gefallen verſchenken magſt.

Ich kann dir noch nicht mehr über den März des Muſ. ſchreiben, weil ich es erſt geſtern mit deinem Briefe erhalten, mithin noch nicht durchgeleſen habe. Daß die Wanderungen von Herzen abgeſchmackt ſind, ſo viel habe ich ſchon aus einem flüchtigen Überblick wahrgenommen. Sturz Brief [1] aber iſt gar außerordentlich intereſſant.

Ich glaub es wohl, daß Ihr Eüch am Tage meiner Abreiſe ſehr gut divertirt habt. Warum muſtet Ihr denn aber gerade da und nicht eher, anfangen zu küſſen? Ich habe ſchier keinen einzigen weiblichen Kuß in Hannover bekommen. — Wenn du mich bey Gelegenheit nicht einmal wieder mit Geburtstagsverſen aus der Noth hilfſt, ſo werde ich dir auf öffentlichem Markt die Feder ausrupfen, womit du an dem Geburtstage ſo ſtolziret haſt.

Du ſollſt ſchönen großen Dank haben, mein Lieber, daß du dich meines Schwagers mit annimmſt. Seine Perſon, ſollte ich denken, empföhle ſich unter den Soldaten von ſelbſt. Übrigens kannſt du den Gönnern ihn ſicher als einen Knaben, in welchem ein ſehr rechtlicher und ordentlicher Mann ſteckt, empfehlen. Möchte er doch gut ankommen. Wenn du ihm erlauben willſt, bisweilen zu dir zu kommen und ſich von dir Rath und Unterricht zu hohlen, ſo will ich das anſehen, als ob es mir geſchähe. Laß ihn doch bisweilen einen kleinen Aufſatz in Briefen, Rapporten und dergl. machen und zeige ihm ſeine Fehler. Er begreift gut. Daß er aber noch ziemlich zurück iſt, daran iſt die vernachläßigte Erziehung Schuld. Ich wollte, daß er ein bischen engliſch und franzöſiſch lernen könnte. Du könnteſt ihm ja wohl eine Grammatic und bisweilen ein Pensum aufgeben, welches er dir bey Gelegenheit, wenn du Zeit und Luſt hätteſt, aufſagen könnte.

Nach Hamburg kann ich heüte noch nicht ſchreiben. Mit den kürzeſten Worten kann ich auch nur mich unſern gemeinſchaftlichen Freünden und Bekannten empfehlen. Dank ihnen in meinem Nahmen für alle Ehre und Güte, ſo ſie mir erwieſen. Einliegenden Brief nebſt dem Paquet laß doch an die liebe Keſtnern bringen. Ich ſchreibe bald wieder und weitläufiger. Adio! Meine Frau grüßt herzlich.

GABürger.

Meinen ſchönſten Gruß an Rehbergs. Bey Madam bedanke ich mich für die gute Aufnahme, die ſie mir in Einbeck bey S. Kaiſer verſchafft hat.

---

[1] Vermuthlich der nicht unterzeichnete Brief eines Reiſenden aus London, vom 18. Aug. 1768, welcher einen Beſuch bei Samuel Johnſon ſchildert. Teutſches Muſ. März 1777. S. 211 ff.

316. Bürger an Charlotte Keſtner.

[Aus der G. Keſtner'ſchen Autographenſammlung zuerſt abgedr. im „Archiv für Litteraturgeſchichte", Bd. III, S. 423 f.]

Wöllmershauſen, den 3ten April 1777.

Viel ſchönes, meine theüreſte Freündin — Sie erlauben mir doch, daß ich Sie ſo nenne? — viel ſchönes könnte ich Ihnen von meinen angenehmen Erinnerungen an Hannover und an alles das, was ſo liebes und gutes darinnen iſt, ſagen, wenn ich nicht fürchten müſte, in den beliebten und belobten empfindſamen Ton zu fallen, den wir aber alle beyde weder lieben noch loben. Demohngeachtet werden Sie meiner ganz einfältigen proſaiſchen Verſicherung glauben, daß ich mit innigem Wohlbehagen an Ihr Haus und an die freündſchaftlichen Stunden zurück denke, welche ich darinnen zugebracht habe. Möchte nur mein Andenken bey Ihnen ſo grünen, als das Ihrige bey mir in voller Frühlingspracht blüht. Doch halt! — daß wir nicht zu poëtiſch werden.

Meine Frau, die ſich Ihnen gehorſamſt empfiehlt, und mein kleines Mädchen habe ich bey meiner Rückkunft geſund vorgefunden. Die mitgebrachten Geſchenke waren ein ſehr wirkſames niederſchlagendes Mittel wider die ſcheelen Blicke über meine längere Abweſenheit. Ich will dies Mittel in das Diſpenſatorium jedes Ehemannes empfehlen.

Ein Stück von dem Hannovrien erfolgt anbey zurück. Es hätte wohl einer und der andern Dame in meiner Nachbarſchaft angeſtanden; Aber wenn ſich die Leüte nicht hurtig entſchließen können, was ſie thun oder laßen wollen, ſo pflege ich leicht kurzköpfiſch zu werden. Ich habe ohnehin ſchon die Zurückſendung des Zeüges um einen Poſttag länger, als ich verſprochen, aufgehalten, weſfals ich gehorſamſt um Verzeyhung bitten muß.

Die Kopfzeüge haben den gröſten Beyfall gefunden, und darum hab ichs denn auch nicht laßen können, mich zu berühmen, ich hätte ſie ſelbſt nach meiner eignen weiſen Beurtheilung ausgeſucht, behandelt und eingekauft. Sehen Sie, meine Theüreſte, ſo iſt der Lauf der argen Welt. Hätten ſie nicht gefallen, ſo . . .

Ich brauche nicht noch ein mal für alle Ihre Güte, Freündſchaft und Bemühungen, welchen Sie meinethalben ſich unterzogen haben, weitläufig zu danken. Denn je mehr ich danke, je mehr bezahle ich Sie für Ihre Mühe und ſchmälere dadurch Ihr Verdienſt. Daher habe ich es nicht gern, wenn Jemand ſich zu viel für eine Gefälligkeit bey mir bedankt.

An Ihren lieben guten Herrn Gemahl bitte ich meine gehorſamſte Empfehlung zu beſtellen. Küſſen Sie Ihm, in meinem Nahmen und in meine Seele, einen ganzen Kranz von Küſſen um ſein ehrliches Geſicht. Gott ſeegne und behüte Sie beyde! Behalten Sie mich nur um ein Viertheil ſo lieb, als ich Sie alle beyde habe. Das wird für mich ſchon ſehr viel ſeyn.

Ihr
gehorſamſter Diener u. Fr.
G A Bürger.

317. Bürger an Gleim.

[Das Original befindet ſich im Gleimſtifte zu Halberſtadt.]

Wöllmershauſen, den 7. Apr. 77.

Meinem theüren Gleim ſchicke ich hiermit ein Werklein meines Freündes M. Jocosi Hilarii und ſeinen Schattenriß, welcher ihm nicht unähnlich ſeyn ſoll. Er läßt bitten, beydes nicht zu verſchmähen, und ihn fernerer Liebe würdig zu achten.

Ich werde genothſacht, bald wieder, oeconomiſcher Angelegenheiten halber, eine Reiſe in das Halberſtädtiſche zu machen, auf welcher ich wünſche, mein altes liebes gutes Väterchen geſund, vergnügt, voll Kraft Gottes, und — voll Liebe anzutreffen, für ſeinen

[G A Bürger.][1]

318. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 7. Apr. 1777.

Noch, mein lieber Boie, kann ich dir immer nur kurze Briefe ſchreiben. Denn ich habe gar vielerley Wirrwarr aus einander zu wickeln. Indeſſen iſt ein kurzer Brief doch beſſer, als gar keiner. —

Geſtern hat ſich der berühmte Herr Schummelius aus Magdeburg auf einen beliebigen Tag dieſer Woche von Göttingen aus bey mir anmelden laſſen. Ich habe ihn auf Mittewochen angenommen. Sein Anmeldungsbrief iſt ohngefähr auf den Schlag, wie der eines gewiſſen pulchri spiritus in Berlin an Leiſewiz. Apropos! was macht dieſer faule Menſch? Ich fürchte die Korreſpondenz über das neue Opus in herba dürfte wohl einen ziemlich lendenlahmen Gang nehmen. Warum ſchreibt er nicht, da ers doch ſo gewiß verſprochen hat? Wartet er erſt auf meinen Anfang? Wohl! So bald ich etwas zur Ruhe bin, ſoll er von mir was haben. Wird er aber hernach noch faulenzen, ſo ſoll ihn Dieſer und Jener hohlen.

---

[1] Die Unterſchrift iſt weggeſchnitten.

Ich bin jezt bey ſehr guter Laune; und es iſt nur fatal, daß ich ſoviel Geſchäffte habe. Mein Gehülfe iſt zwar angekommen, allein ich muß ihn doch erſt in Routine bringen, welches mir noch zur Zeit eben ſo viel Mühe und Zerſtreüung macht, als wenn ich die ganze Arbeit ſelber thäte. — Übrigens lebe und webe ich in den Reliques. Sie ſind meine Morgen und AbendAndacht. Kein poetiſches Buch iſt meinem Geiſte ſo verwandt, als dieſes. Wenn meine Ideen alle zur Ausführung gelangen, ſo werden meine Opera leicht ein Alphabet noch überſteigen.

Heüte habe ich auch an Brockm[ann] und die Ackerm[ann] geſchrieben. Was haſt du für Nachrichten?

Meinen ſchönſten Gruß an Freündinnen und Freünde! Abſonderlich an die liebe gute Meyern am Walle! Gott behüte dich

Deinem Bürger.

N. S. Ich habe Lichtenberg in G[öttingen] neülich beſucht und geſprochen. Es ärgert mich, daß ich nicht ſchon eher Konnexion mit ihm geſucht habe. Wir haben einander geſchwind berochen und ich glaube, daß wir einander nicht anſtinken. Meinen beſten Gruß an Heyne! Viel Glück zu ſeiner Verbindung!

319. Bürger an J. M. Miller.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Karl Halm zu München.]

Wöllmershauſen, den 10. Apr. 77.

Mein alter lieber Miller

Wenn Ihr unbeantwortet ſeyn ſollender Brief von Leipzig aus eben ſo wenig gar nicht, als ihr lezter vom 10ten Jänner d. J. erſt ehegeſtern bey mir eingegangen iſt, ſo haben Sie nicht Urſache über mein Stillſchweigen ſich zu beſchwehren. Ich erinnere mich, daß ich wenigſtens zweymal nach Leipzig an Sie geſchrieben habe. Von Ulmer Briefen werde ich ja wohl keinen weiter, als den, der vor mir liegt, zu beantworten haben. Der Herr ſchreibt dort immer ſo ſchöne große dicke Bücher, daß er das Briefſchreiben an ſeine alten Freünde wohl drüber vergißt. Faſt zu Tode habe ich mich verwundert, als ich die Sigwarts, die Briefwechſels, die etc. und die etc. und die etc. erblickte, und den Nahmen meines lieben Millers als Verfaſſers austrompeten hörte. Zum Henker, Freünd, wo nehmt Ihr denn allen Zeüg dazu her? Ich armer Teüfel kann nichts, als Verſe, zu Markte bringen; von Eüch hergegen erwarte ich nun noch leicht einen neüen dicken Herkules und Herkuliskus.

Ihr Briefwechſel hat in Göttingen unter der ſtudierenden Jugend vorzüglich ſein Glück gemacht. Ich aber vergeſſe ihn ſchier ganz über den Siegwart. Dieſes Product macht Ihrem Geiſt und Herzen gleiche Ehre; wiewohl mir die Leütlein darinn öfters ein biſſel zu viel jammern und weinen, auch, nach meinem Bedünken, die Schilderung ſich zu tief ins kleine unerhebliche Detail herabläßt. Einmal bin ich bey der Lectüre rappelköpfiſch geworden: nehmlich da, wo der Junker Veit den alten Amtmann Siegwart in ſeinen eignen vier Pfälen, ſo **unerhört** beleidigt, und Ihr, der Herr Verfaſſer, dem Amtmann nicht einmal ſo viel die Galle überlaufen laßet, daß er den adlichen Schurken bey der Gurgel packt, ihn die Treppe herunter wirft und mit Hunden von ſeinem Hofe hezt. — Mit dem unförmlichen Format des Siegwart in zwey ungleichen Bänden bin ich auch unzufrieden. Übrigens dank ich Ihnen, mein Lieber, für die wollüſtigen Thränen, die er mir entlockt hat. Ich würde noch mehr geweint haben, wenn die handelnden Perſonen nicht hin und wieder zu viel mir vorgeweint hätten.

Ich höre, daß Sie nach Schubarts unglücklicher Kataſtrophe, die teütſche Chronik mit Widerwillen fortſezen. Claudius ſoll ja wieder dienſt- und brodlos ſeyn: wie wäre es, dem die Fortſezung aufzutragen.

Daß Sie mich und meine Poetereyen noch lieben, freüet mich herzlich. Ich bin willens eine Sammlung meiner Gedichte, ohngefähr ein Alphabeth ſtark, auf Subſcription herauszugeben. Können und wollen Sie mir Kollecteurs in Ihrem Schwabenlande verſchaffen?

Am Homer laßen meine Amtsgeſchäffte nur langſam mich weiter fortrücken. Stollbergs Beginnen hätte mir die Fortſezung beynahe verleidet. Ich wäre gewiß zu Hauſe geblieben, wenn er eher erſchienen wäre, und ſo hätte er es, dünkt mich, da ich der erſte war, billig auch machen ſollen. Meine antihexametriſche Abhandlung im T. Merkur habe ich keinesweges gegen Stollberg geſchrieben. Denn bey Gott! als ich ſie einſchickte, wuſte ich noch nicht ein Wort von Stollbergs Vorhaben. Dies erfuhr ich kaum 14 Tage vor der gedruckten Erſcheinung ſeiner homeriſchen Probe. —

Vielleicht kündige ich bald die Herausgabe der erſten 12 Geſänge der Ilias an. In meinem Hauſe ſtehet es übrigens noch wohl, außer, daß ich ſehr hypochondriſch bin. Ich habe nur erſt ein Kind, ein kleines hübſches Mädel, nunmehro faſt zwey Jahre alt, welches mir große Freüde macht. Meine Frau grüßet Sie herzlich.

Zu Ihrem lieben frommen Mädel wünſche ich Ihnen Glück. Ihr Lied im lezten Alm. auf ein ſolches, das ſich endigt

Gott im Himmel, wie ſo ſeelig
Kann ein Menſch auf Erden ſeyn!

iſt gar herrlich.

An Pfenninger habe ich mit der heütigen Poſt geſchrieben. Ich würde den Brief hier mit eingeſchloſſen haben, wenn ich nicht befürchten müßte, daß er alsdann meine Antwort eben ſo ſpäth, als ich ſeinen Brief, erhalten dürfte. Woran liegt der ſpäthe Eingang dieſes Briefs? Werden Sie auch geiſtliche Lieder machen? Wenn Sie es thun, ſo werden Sie wohl uns übrigen Aufgefoderten allen das Ziel ablaufen. Ich habe mir mehrere von den hiſtoriſchen Süjets gewählt, weil dieſe, wegen meiner romanzirenden Anlage, ſich am beſten für mich zu ſchicken ſcheinen.

Leben Sie wohl, Liebſter! Behalten Sie mich lieb und laſſen Sie uns öfter an einander ſchreiben. Meinen Gruß an Ihren kleinen großnaſigen Vetter und an Köhler! Gott ſegne und behüte Sie

Ihrem GABürger.

N. S. Vor Kurzem bin ich über 4 Wochen in Hannover geweſen und habe daſelbſt den grünen Eſel geſpielt. Ihr ſpielt ihn ja auch wohl im wehrten Schwabenlande?

An Herrn Kandidaten Johann Martin Miller in Ulm
Beym Goldſchmidt Meyer auf dem Kirchhofe.

320. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 14ten Apr. 77.

Eben, weil auch ich denke, ein kurzer Brief ſey beßer als gar keiner, ſchreib ich dir heut, mein lieber Bürger, denn ſonſt hab ich zum Schreiben weder Muße noch Luſt. Heynens Gegenwart, ſeine Hochzeit, darauf folgende Schmauſereyen, ein Picknik, den ich entreprenirt, und der ſehr gut ausgefallen iſt, haben mir ſeit 14 Tagen die Zeit ſehr gekürzt. Wir haben dich ſehr auf den Ball gewünſcht. Du ſollteſt auch ſchon dein Vergnügen gefunden haben.

Den Macbeth geb ich HE. Heyne mit. Donnerſtags oder Sonnabend ſpäteſtens kannſt du da ein Packet für dich abfodern laßen. Wenn ich noch was finde, ſchreib ich auch dabey.

Auch Lichtenberg ſchreibt mir viel gutes von dir. Es ſollte mir gar lieb ſeyn, wenn ihr näher an einander rücktet.

Leiſewiz will immer ſchreiben. Wenn er dir nicht antwortet, geb ich ihn auf immer auf.

Unſre A[ckermann] befindet ſich nach ihrem lezten Briefe wieder ſchlecht. Ich habe ihr neue Vorſchriften von Zimmermann geſchickt. Auch er fürchtet Schwindſucht.

Gotter hat ſich über unſern PotpourriBrief gar ſehr gefreut. Er hat dir entweder ſchon geſchrieben, oder wirds nächſtens thun.

Schummelius komme nur! Wir wollen ihn emphahn nach ſeinen Werken.

Ich habe Amarants und Nantchens Gedichte, die Reich drucken laßen, mit großem Behagen geleſen und hätte, bey weniger Zerſtreuung, gleich in der erſten Begeiſtrung darüber an Göckingk geſchrieben. Jezt bezeuge du ihm meine Freude. Weiſt du noch nichts vom Adelkant?[1]

Wer iſt die liebe gute Meyern am Walle? Vermutlich leg ichs anders aus als du. Ich habe beyden den Gruß gemacht und beyde erwiedern ihn.

Deine Briefe nach Hamburg ſchicke mir künftig, ſo ſparſt du Poſtgeld.

Ueber Dido noch nichts lautes. Nur der Hamb. Corr. ſagt, einige Wörter, wie HalbmannsGeſindel, wären wider die Delikateße Virgils, übrigens ſey der Dichter wohl ein ſehr kenntlicher Mann, der es doch mit dem Hexameter ſo arg nicht meyne. Ich verſtehe das nicht. Sollte man auf dich rathen! Gott befohlen!

Boie.

Ein Schöner Geiſt Mejer aus Gött[ingen] iſt hier und becourt Leiſewizen und mich. Prof. Blumenbach iſt auch hier. Ich machte ihm die Gegenviſite und fand — Wehrs bey ihm.

321. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 14. April 1777.

Das hat ihm wo nicht Sokrats Genius, doch irgend ein andrer guter Geiſt gerathen, endlich einmal wieder durch Brief und Siegel ja gar durch ſein leibhaftes Conterfey zu verſichern, der Gerechtigkeitspfleger zu Wöllmersh. lebe und ſey mein Freund. Daß ihn aber der Teufel nur nicht wieder reite, Einen ſo wie einen Narren auf ein Lumpen-Stückchen Papier von ſich warten zu laſſen. Thut er doch nach gerade ſo rar damit, als wenn er ein Menſch wäre, der ſich nur für ein Souper von 8 Schüſſeln ſehen läßt, und dem man nach dieſem Verhältniſſe für ſeine Briefe wohl ſo viel geben müßte daß ich armer Schlucker bald darüber zum Amtsboten bey ſeinem Schwiegervater werden müßte. Nun! ich ſag's ihm noch einmal! Macht er mir wieder ſolche Streiche, ſo laß ich hol mich dieſer und jener in die Zeitungen ſetzen, er arbeite an Einem Pasquill auf die Geheimenräthe in H[annover] und dann, ſieht Er! wird er ohne Gnad' und Barmherzigkeit caſſirt.

Aber, liebſter Himmel, wie geht ſein Bothe von Gött[ingen] nach

---

[1] Der „Adlerkant" iſt gemeint.

Wöllm[ershauſen]! Den Tag vor meiner Abreiſe nach Braunſchweig, welches 13 Meilen von hier iſt, hab ich etwas das ausſah wie ein Brief, es aber vielleicht nicht war, an ihn abgehen laſſen. Nun bin ich ſchon 4 Tage wieder zu Hauſe und Er hat den Brief noch nicht? Das verſteh ich nicht! Habt Ihr'n denn nun? gut! ſo dient zur weitern Nachricht, daß meine Schweſter zwar noch ſehr krank iſt, aber doch wahrſcheinlich das Leben davon bringen wird. — Übrigens iſt mir's ohngefehr in Wolfenb[üttel] und Braunſ[chweig] ſo gegangen wie ihm. 's iſt mein Seel doch ſchnurrig, daß Leute die unſer Einen wie Michälis verhungern ließen, ehe ſie einen Ducaten beytrügen uns ins Hoſpital zu kaufen, 30 Rℓ. an ein Souper wenden uns zu begaffen. Dieſe verdammte Bemerkung hatte mir den Kopf ſo verrükt, daß ich mich bey dem hohen Adel beider Städte in ſchönen Credit geſezt haben werde. Ich ſollte auch die Gnade haben dem Herzoge von B[raunſchweig] den Rockſchooß zu küſſen, allein dafür iſt mir des HE. Gevatters Bart lieber ob er gleich wohl nicht ſo weich ſeyn mag.

Im Fragen hat Er was gethan, das muß ihm der Neid laſſen. Aber denkt er denn daß ich mich nun flugs im Leibe zerreißen werde ihm darauf zu dienen? Ja! wart Er! erſt muß er nachholen was er verſaümt hat, und kurz und gut, eh' er nicht noch einmal geſchrieben hat, mag D. Barth ein Narr ſeyn, die Ellrichſche Comödie ein SchönbartsSpiel und ich antworte doch nicht. Den Adlerkant aber ſoll er haben, verſteht ſich, nur die 3 erſten Geſänge, und wenn er das Leben mit ſamt dem Muſeum behält, könnten ja wohl die übrigen drey auch noch einmal fertig werden. Eine Ehre iſt der andern werth! Drum ſtell ich mich ihm hier durch Meiſter Cruſius Kunſt von Kopf bis zu Füßen im Kupferſtiche und meinen Geiſt ſo gut als ſichs thun ließ mutternackend dar. Wenn ihm das nun gefällt, ſo ſoll der Klang ſeines Lobes meinem Ohre ſüßer ſeyn als der von Reichsducaten und beſſer behagen meinem Wanſte als Droſt Dörings Abend-Schmaus.

Gehab dich wohl du Fauler! Und doch haſt du ſo weit der Mond und die Männer unterm Mond Hörner tragen keinen der dich brünſtiger liebt als mich. Warhaftig wenn du ein Mädchen wärſt, du müßteſt längſt meine Geliebte ſeyn, ja ich wäre gar ein Narr geweſen und hätte dich geheiratet. Schreibſt du bald? Oder —

Goeckingk.

N. S. So eben da ich Sand auf den Brief ſtreue tritt Schummel in die Thür und nun geht die Poſt gleich wieder ab. Alſo nur die zwey Worte: Laßt's drucken und ſchickt mir's vorher noch einmal zu damit es cum notis var: gedruckt werde[1]).

---

[1]) Bezieht ſich auf die unter Nr. 314 mitgetheilte Kritik über den Muſenalmanach.

322. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 17. April 1777.

Mein heutiger wegen Mangel an Zeit kurzer Brief wird dich nicht ſehr ergözen; aber der Einſchluß[1] deſto mehr. Dieſen hat mir vor einigen Tagen Goeckingk zur erlaubten GemüthsErgözlichkeit zugeſendet. Er weiß nicht, woher er iſt, und hat ihn ſo anonymiſch erhalten. Ich hätte gute Luſt das Werklein mit Vorrede und Noten drucken zu laßen; und dem Apoll dieſen fetten Eſel öffentlich vor allem Volk zu ſchlachten. Es produciren ſich zwar tagtäglich viel fette Langohre im Druck: aber fetter, als dieſer Eſel aller Eſel, wohl keiner.

Du muſt mir das Ding mit nächſter Poſt zurückſchicken, weils Goeckingk wieder haben will. Ich habe mich für Wolluſt dabey auf der Erde gewälzt. Es wird dir nicht beſſer gehen.

Iſt dir die Hand oder SchreibArt nicht bekannt?

Adio! Nächſtens mehr!

Bürger.

---

323. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 29ſten Apr. 77.

Auch nur eine zweyzeilige Antwort, Freund Bürger. Du wirſt begreifen, daß es nicht aus Rache iſt, wenn ich dir ſage, daß ich geſtern das Aprilſtück vom Muſeum erhalten und heut alles in Ordnung bringen muß. Sag mir deine Meynung übers Stück. Nächſte Woche vielleicht noch folgt der May; es geht nicht alles hinein, was ſollte. Klopſtock, wie dir Brockmann vielleicht wird geſchrieben haben, hält dich poſitiv für den Verf. der Dido; ſonſt iſt noch Niemand darauf gefallen als Kleuker. Bleib aber ja noch hinter dem Vorhang. Hier der Brief an Goeckingk zurück. Er hat mich freylich ſehr lachen gemacht. Man ſollte kaum glauben, daß es noch ſolcher Urtheiler gäbe. Indeß, da der Mann in der Einfalt ſeines Herzens urtheilt und G[oeckingk] allein mit herzlich gutem Willen ſich vertraut, muß man ihn nicht öffentlich zur Schau ſtellen. Wenn du G[öckingk] ſchreibſt, ſo grüß ihn freundſchaftlichſt von mir. Frag einmal nach, wie's um Adlerkant ſteht. Wenn ich im Herbſt zu dir komme, wollen wir ihn beſuchen. Den Macbeth kannſt du bey Heyne, oder dem jungen Brandes abfodern laßen, wenn's noch nicht geſchehn iſt. Höpfner iſt Geh. Kanzley-Sekretär geworden. Freundinnen und Freunde grüßen. Lebwohl.

---

[1] Die unter Nr. 314 auf S. 42 ff. abgedruckte Kritik über den Muſenalmanach.

HCBoie.

324. Voß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Flensburg, den 21. April 1777.

Lieber Bürger,

Die Dirne da mit den blauen SchelmAugen will haben, daß ich mit, Du Böſewicht, Du Karnalje, oder einer ähnlichen Liebkoſung, anfangen ſoll, weil Ihr in eurem lezten Briefe den HymensTempel ſo hämiſch verläſtert habt; aber troz ihrer blauen SchelmAugen will ich Euch, bis auf nähere Beſichtigung des Tempels, die, geliebts Gott, noch dieſen Sommer vor ſich gehn ſoll, ſo nennen, wie ichs meyne: Mein lieber Bürger. Dagegen müßt Ihr denn nun auch ſo billig ſeyn, guter Freund, und mirs nicht zurechnen, daß ich erſt jezt auf Euren Brief antworte.

Mit der Conrectorey wars nichts. Die Stelle taugte für mich nicht, und ich glaube auch nicht, daß ich für ſie getaugt hätte. Ich will jezt einen kühnen Schwung nehmen, und auf den Almanach und meine Feder heyrathen. Bleibt Ihr Purſchen mir nur hübſch getreu, damit kein andrer Almanach den meinigen verdränge. Sechs Jahre hoffe ichs ſo auszuhalten, denn ſo lange geht der Contract mit Bohn, und gegen die Zeit wird ſich ja ſonſt was finden, was mir bequem iſt. Beſucht uns doch einmal in Wandsbeck, Claudius kömmt auch wieder, und ganz Hamburg iſt Eurer Ehren voll. Der Adler badet ſich ja gern in Glorie.

Mit dem Homer, Freund Bürger, iſts eine hundsvöttiſche Sache. Ich kann eben ſo wenig einen Verleger bekommen, als Ihr, wo ich nicht mit 1 Louisd. a Bogen gr. 8. zufrieden ſeyn will. Freylich Weygand iſt und bleibt der Eſel aller Eſel; denn wie mirs vorkommt, haben Sie den größten Theil des Publikums auf Ihrer Seite, und wie wenig braucht der Verleger, um ſchadenfrey zu ſeyn. Aber Ugolino ſind die Racker; ſie wollen bey jedem Buch ein Kapital erſchachern. — Wie früh können Sie den erſten Theil liefern? Ich habe von Stolberg die 6 erſten Geſänge in Händen, und 2 ſoll ich noch bekommen. Stolberg ſcheint mir Homeren genauer auszudrücken, als Sie, und das bloß durch Hülfe des Hexam[eters], der ihm mehr Freyheit verſtattet. Ich bewundre Sie, mit welcher Leichtigkeit Sie einher in Ihrer Rüſtung gehn; aber ohne ſie würden Sie doch leichter gehn: das beweiſt Ihre Ueberſ[ezung] aus der Aeneis, ſo frey und bis auf einige Verſchönerungen ſo wahr! Dann, mein Lieber, haben Sie mir auch zu viel alte oder gewagte Wörter, die dem deutſchen Leſer gewiß unverſtändlicher oder befremdender ſind, als dem Griechen Homers Sprache war; ſeinen Zeitgenoßen, meyne ich, denn der neuere geht uns hier nichts an.

Ich bin ſo halb und halb entſchloßen, die Odüßee zu überſezen. Die Küklopengeſchichte hab ich zur Probe gewählt und Boien fürs Muſ. gegeben. Sagen Sie mir Ihr Urtheil und Ihren Rath, alter verſuchter Streiter! Ich habe hin und wider verſucht, wie ichs in Jamben geben wollte; aber es war mir platterdings unmöglich, nur ſo treu zu bleiben, wie Sie. Und wenn man nun gar die Versmalerey übertragen ſollte — Ich gebe Ihnen zu, daß der Jambus, wie Sie ihn machen, auch ſeine Abwechſelung hat; aber genug für den Reichthum des gr[iechiſchen] Hexameters, wie ihn Homer macht, oder, wenn dieſer ja unerreichbar iſt, doch mehr, als der deutſche H[exameter]? Getrauen Sie ſich z. E. Siſüfos Steinwälzen im Jambus ſtärker hören zu laßen, als mans im H[exameter] kann, da der deutſche J[ambus] nicht einmal die Freyheiten des Popiſchen hat? Ich will Ihnen meine Ueberſ[ezung] herſchreiben; vielleicht kann ſie ein ſtärkerer Kenner des H[exameter] noch beßer machen, aber ſchon meine iſt über allen Ausdruck des J[ambus].

Auch den Siſüfos ſah ich, von ſchrecklicher Mühe gefoltert,
Einen ſchweren Felſen mit großer Gewalt fortheben.
Angeſtemmt, arbeitet' er ſchwer, mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zum Berg. Doch glaubt er ihn jezo
Auf den Gipfel zu drehn; da mit einmal ſtürzte die Laſt um:
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.
Und von forn arbeitet' er, angeſtemmt, daß der Angſtſchweiß
Seinen Gliedern entfloß, und Staub ſein Antlitz umwölkte.

Ich vertiefe mich in das verwünſchte Kriteln, und vergeße Ihnen für Ihre herrlichen Elemente zu danken. Wollen Sie nicht auch Ihren Silenuseſel 1) mit meinem auf die Weide jagen, und darf ich ihn mit dem Namen ſeines Herrn bezeichnen? Wannehr krieg ich die Veränderungen zu Schneider Johannes, und die neuen Balladen und Lieder, die D. Weiß componiren ſoll u. ſ. w. Bald, bald! Ihre Briefe ſchicken Sie nur Boien zum Beſtellen. Ich will künftig auch recht artig ſeyn, wenn mich die Dirne mit den blauen Augen nur zufrieden läßt. Halb glaub ich, Sie haben recht mit Ihrem Hymenstempel. — Iſt D. Weiß mir böſe, oder was fehlt ihm, daß er nicht antwortet. Ich habe die Gabe, daß ich, ohne daran zu denken, beleidigen kann; aber hier beſinne ich mich auf nichts. Grüßen Sie ihn und Ihr Weib, und bleiben Sie mein Freund.

Voß.

---

1) Das Gedicht „Die Menagerie der Götter" iſt gemeint.

325. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 21. Apr. 1777.

Ehegeſtern, mein liebſter Boie, iſt mein Schwiegervater plözlich und gefährlich krank geworden. Es iſt ein faules Gallenfieber mit Pleureſie. Leben und Tod ſtehen auf gleicher Waagſchaale. Ich fürchte den leztern und ſtrebe meinen Geiſt auf dieſen Fall gefaßt zu machen, wiewohl mir noch zur Zeit hören und ſehen vergehen möchte, wenn ich an die Situation denke, in welche die unglückliche Familie alsdann auf einmal vors erſte gerathen kann und — wahrſcheinlich gerathen wird. Der Himmel ſcheint mich auserſehen zu haben, meine Schultern mit unter dieſe Laſt zu ſtüzen. Mit Freüden will ich es thun, wenn mir nur dieſe Laſt nicht zu ſchwehr und zu tragen ohnmöglich wird. Wer anders ſoll ſich im Anfang ihrer annehmen, als ich? Zu wem können ſie ihre erſte Zuflucht nehmen, als zu mir? Gott ſtehe uns allen bey!

Da ich mich bei Zeiten auf alle Fälle, ſelbſt die ſchlimmſten, vorbereite, ſo rollen mir allerley Projecte durch den Kopf. Träte der traurige Fall des Sterbens ein, wie wär' es, wenn ichs wagte, um das Amt Niedeck anzuhalten? Es läßt ſich freylich da kein Glück machen; aber es wäre, dünkt mich, das Beſte, die Familie wegen des Unterkommens vorerſt aus der Verlegenheit zu ziehen. Wie finge ich dies aber wohl am beſten an? Natürlicher weiſe, müſte ich mich vorher den Matadoren privatim empfehlen. Aber welchen? Und wie? Schrifftlich oder mündlich? — Liebſter Freünd, wenn je, ſo muſt du mir dann durch Rath und That behülflich ſeyn. Das ſicherſte iſt, bey Zeiten an den rechten Orten ins Haus zu horchen; weil man hier zu Lande gar geſchwind laufen muß, wenn man etwas erlaufen will. Meine Meinung wäre, wenn Gott den Tod meines Schw[iegervaters] verfügen ſollte, ſogleich an die G[eheim]R[äthe] Bremer und Wenckſtern und den C[ammer]R[ath] Hardenberg privatim zu ſchreiben, zugleich aber auch getroſt bey der ganzen Cammer anzuhalten. Gäbe doch Gott, daß ich meine Projecte vergeblich machen möchte. Denn wenn der gute Mann ſchon jezt ſtürbe, ſo wär es für die Seinigen die fatalſte Conjunctur, die nur immer ſeyn könnte. Indeſſen traue ich auf Gott, daß, es komme, wie es wolle, Er alles zu unſerm Beſten geſchehen laßen werde.

Ich bitte dich, heb dieſen Brief nicht unter meinen andern auf. — Behutſamkeit, glaub ich, iſt auch nöthig. Alzu früher und lauter Lärm von hofnungsloſer Krankheit iſt wohl nicht gut. Mir deücht, vor der Hand iſt das beſte, nur legerement hinzuwerfen: Ob, wenns ſo und ſo etwa käme, Bürger ſich nichts getröſten könnte? Und wie ers angreifen müſte? Et quae talia.

Du kennſt Hannover und wirſt es beſſer zu machen wiſſen, als ich dir ſagen kann. Mein Kopf iſt jetzt ohnehin zu verwirrt.

Schreib mir doch ja mit nächſter Poſt. GAB.

326. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 25ſten Apr. 77.

Dein Brief hat mich recht erſchreckt, mein liebſter Bürger, und ich nehme mit meiner ganzen Seele Theil an dem, was dich drückt.

Ich wollte heut an deinen Schwiegervater ſchreiben. Aber warum ſoll ich ihm jezt noch die Mühe machen einen Brief zu leſen, zumal da ich ihm nichts ſagen kann, als wovon er überzeugt ſeyn muß, meinen guten Willen, ſeinem Sohn zu dienen? Wiederhohle du ihm dieſe Verſicherung in meinem Namen. Ich ſehe ihn jezt wenig, aber er muß exerciren, und ich weiß, daß man überaus wohl mit ihm zufrieden iſt. Nach der Muſterung will ich ihn mehr an mich ziehen und ihm auch nüzliche Beſchäftigungen zu verſchaffen ſuchen. Bleibt es noch bey dem Vorſaz den zweiten bey der Jägerey anzubringen, und kann ich hier durch Emphelung, oder auf andre Art, was für ihn thun, ſo weiſt du, ohne viel Worte, daß du auf mich rechnen darfſt. Ich ſeze mich ganz an deine Stelle, und fühle, was du bey erfolgtem Todesfall zu tragen haben würdeſt. Du haſt Recht. Die Familie hat Niemand als dich, und wie du jezt biſt, würdeſt du in Gefahr ſeyn unter der Laſt zu erſinken. Ich habe, mit gehöriger Vorſicht verſteht ſich's über den möglichen Fall geſprochen, und, nachdem ich alles überlegt und mit dem Kammerſekr. Mejer, meinem und deinem Freund und einem Mann, mit dem man offen reden darf, die Sache überſprochen, dieſen Morgen mit dem Miniſter Br[emer] darüber zu reden gewagt. Ich habe ihm meinen Wunſch dich in königliche Dienſte verſezt zu ſehen geſagt, mit ihm von den Umſtänden des Amtmanns L[eonhart] geredet, ihm geſagt, daß du, nach ſeinem Tode, der Familie Stüze fürs erſte ſeyn müſteſt, und ob, unter ſolchen Umſtänden, du wohl um das Amt anhalten könnteſt, gefragt. Das lezte meynte er allerdings, ſagte aber gleich dabey, daß er für nichts weniger als glücklichen Erfolg ſtehen könne, doch, ſagte er, könne das Anhalten dir nicht allein nicht verdacht werden, ſondern würde, falls auch hier nichts daraus werden könnte, dich doch ſonſt vielleicht deinem Wunſche näher führen. Nideck iſt eins der kleinen Aemter, wohin man wohl einen alten Amtsſchreiber verſezt, aus dem man weiter nichts machen kann oder will. Die Stelle kann auch nicht gleich wieder beſezt werden, da der Fall nach Maytag eintreten dürfte, und endlich müſten auch vorher die Herrendienſte, die noch dabey ſind, abgeſchafft werden. Du darfſt nicht fürchten, als wenn ich durch dieß Reden mit Hrn. v. Br[emer] und meine Offenherzigkeit gegen ihn zu weit gegangen wäre, ich habe ihn vielmehr dadurch in unſer Intereße gezogen, und das Recht erlangt, mit ihm nun ins künftige darüber zu rathpflegen. Von ſeiner Gemahlin, mit der ich gern vor- und nachher ſo was zu überlegen pflege, weiß ich ohnehin, daß er ſowohl als auch andre Miniſter ſchon vorher an dich gedacht und darüber geſprochen haben, dich in königl. Dienſte zu ziehen. Ich glaube ſelbſt nicht, daß es dießmal durchgeht, bin aber auf alle Weiſe dafür, daß du ordentlich anhalteſt, ſo bald, wider mein Wünſchen, der traurige Fall eintritt. Ueber das Wie will ich noch vor Abgang des Briefes mit dem KammerSekr. M[ejer] reden. Schreiben an alle Miniſter in der Kammer, an die Geh. und Kammerräthe muſt du ohnedieß, und ich will dann mit allen noch beſonders reden, und alle Federn, die ich möglich machen kann, in Bewegung zu ſezen ſuchen. Es wäre viel, wenn du mit einemmal königl. Amtmann würdeſt, aber ich verzweifle nicht.

Wegen deines Briefes ſey ganz ruhig. Von der Krankheit wird auf die Art, wie ichs gemacht habe, auch nichts auskommen. Es wäre in mehr als einer Hinſicht nicht gut, wenn wir zu früh Lerm ſchlügen.

Armer Junge! Es ſcheint, du ſollſt gar nicht zur Ruhe kommen. Aber mich ahndet doch, als wenn du es bald werdeſt. Und möge dein Hafen dann nicht weit von dem Meinigen ſeyn, daß wir doch zuweilen bei einander einfahren könnten.

Liſtn hat doch in Zelle was ausgerichtet. Es mag ſeyn wie es will, ich bedaure ihn. Hab ich ihn recht verſtanden, ſo geht er Morgen ab.

Von andern Sachen kann und mag ich dir heut nichts ſchreiben. Ich gehe zu M[ejer]. Bis dahin lebwohl.

M[ejer] ſagt das Anhalten müße durch ein Memorial in gewöhnlicher Form an alle, und das andre durch Privatbriefe an jeden beſonders geſchehen.

Lebwohl. Heut Abend hab ich einen Brief von dir und Montag du wieder einen von mir. B.

327. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Niedeck, den 25. April 1777.

Dieſen Morgen um 7 Uhr iſt mein armer SchwiegerVater durch ſein Bruſt- und Gallenfieber in die Ewigkeit befördert. Ich ſah dieſen Fall ſchon am Sonntage vorher und hatte daher Zeit, mein Herz mit Standhaftigkeit zu rüſten. Es iſt aber doch nicht anders, als ob eine höhere Hand über mir hielte, weil es mir ſonſt von Natur nicht gegeben iſt, mit dieſer meiner jezigen Ruhe und Gegenwart des Geiſtes unter ſolchen Umſtänden zu handeln und zu tröſten. Liebſter Boie, es liegt eine ſchwere Laſt auf mir, aber meiner Unerſchrockenheit wird ſie leicht. Gott! Gott! daß ich nicht mit hingeſunken bin unter das Jammergeheül der armen Frau und Kinder. Stelle dir die Scene vor! Alles auf Gottes Erdboden um mich herum in lauter troſtloſer Verzweiffelung! Alles um mich herumgeſchlungen, als ſeinen einzigen Stab! Das ganze Hausgeſinde, das ganze Hofgeſinde, alle Bewohner des Amts vor der Thür verſammelt, weinend und wehklagend um ihren Herrn, den ſie alle lieb hatten! Und nun ich unter allen dieſen Unglücklichen, zwar auch mit naſſen Augen, aber dennoch voll Freüde und Zuverſicht des Geiſtes, voll des großen, ewigen und wahrhaftigen Gedankens: daß ein Gott über die Schickſale der Menſchen walte; und einem Jeden zutheile, was ihm am beſten iſt! Gedanken und Worte zur Beruhigung der Armen ſtrömten mir zu wie Waſſer. Gott ſey ewig Dank für dieſe Stärke zur Zeit der Noth.

Die Beſorgung aller Dinge liegt jezt auf mir. Meine Schwiegermutter und Geſchwiſter ſind von Mühe, Nachtwachen und Gram erſchöpft und kranken faſt alle. Meine Frau iſt noch die einzige, die noch etwas Beſonnenheit hat. Nun ſtürmen hundert leidige Tröſter und Rathgeber von außen her; wovon der eine dies, der andre jenes räth. Ich laß es zu einem Ohr ein und zum andern wieder hinaus gehen und horche ruhig auf das, was mir mein Genius zuflüſtert. Dieſer verſichert mich beynahe mit Gewißheit, daß alles einen guten Ausgang gewinnen werde. Ich habe daher in Gottes Namen mich ſogleich hingeſezt und nicht nur ein Supplicat an die Cammer, ſondern auch einige Privatſchreiben an die Geheimen Räthe Bremer, Wenkſtern und den Cammerrath Hardenberg, mein Geſuch kräftigſt zu unterſtüzen, aufgeſezt. Es ahndet mir aus ſo vielen Umſtänden und Concurrenzen, daß der Himmel mir das Amt Niedeck beſtimmt habe; daß ich mir das Gegentheil nicht einmal in Gedanken concipiren kann. Nur du, liebſter HerzensBoie, muſt jezt Freünd mit Rath, noch mehr aber mit der That ſeyn. Du biſt mir ſchier mehr, als ein Geheimerath, durch deine Connexionen. Rühre dich liebſter! rühre dich und verſäume keine Zeit! Ich ſende dir daher dieſen und die einliegenden Briefe, die du an die Behörden, wie es ſich ſchicken will, cito citissime beſorgen muſt durch eine Eſtaffette. Ich möchte gern alles menſchmögliche thun und nichts verſaümen, damit ich hernach, wenn es ja fehlſchlüge, ruhig ſeyn und zu mir ſagen könnte: Du haſt das Deinige gethan. Gott aber wollte andere Wege. Der Himmel iſt mein Zeüge, daß ich nicht mein perſönliches Intereſſe weiter, als nur die Wolluſt ſuche, die Stüze von Acht verlaßenen Wäiſen zu werden. Giebt mir der Himmel hierzu Vermögen, ſo ſoll mir dies mehr als die fetteſte DomherrnPfründe ſeyn.

Wenn du meinſt, daß ich noch an mehrere zu ſchreiben habe, ſo melde mirs ja! und auch, an wen? Ich kann das immer noch mit der Montags- oder künftigen DonnerstagsPoſt nachhohlen. Schon genug jezt, daß ich der zuerſt ſich meldende Competent vermuthlich bin. Es kann mir doch ſogleich kein Anderer vorfiſchen. Hätte ich nur deinen Brief erſt, den ich vermuthlich Morgen Abend kriegen werde! — Halt! Noch eins fällt mir ein. Wie wäre es, wenn ich durch die Majorin Lenthe mich auch der Protection des CammerPräſidenten empföhle? Fürwahr, das will ich thun. Du magſt beurtheilen, ob ihr mein Brief zu geben ſey oder nicht. Liebſter Boie, eile, wenn du mich und die meinigen lieb haſt, eile was du eilen kannſt, daß ich der erſte bin. Denn mit eben der Staffette, wodurch du dies erhältſt, iſt auch eine Notification Nahmens meiner Schwiegermutter an die Cammer und um Prolongation der Pacht auf ein Jahr abgegangen. Sollte Zimmermann nicht mit für mich wirken können? Sollten Brandes und Struben nicht mit Nuzen ins Spiel zu ziehen ſein? Und die Cammerſecretäre? O die Cammerſecretäre halte ja warm.

Es iſt mir, als hätte ich dir noch vieles zu ſchreiben und um vieles dich zu bitten, aber es fällt mir nichts mehr ein. Ich muß alſo mit der juriſtiſchen Formel ſchließen, Desuper, et si quid melius etc.

Noch eins! Der arme Junge mein Schwager wird über den Tod ſeines lieben Vaters ganz troſtlos ſeyn. Ich habe zu viel Schreiberey auf dem Halſe, um ihm den Fall ſchrifftlich zu notificiren. Ich bitte dich, laß Ihn zu dir kommen und bring es ihm, ſo gut als möglich bey.

Nun fällts mir auf einmal ein, was ich eigentlich noch ſagen wollte, Mein ſeel. Schwiegervater hat in Eimbeck (ich weiß nicht gleich bey welchem Stifft? der Staatskalender aber wirds ergeben) ein Kanonicat gehabt. Sollte nicht mein jüngſter Schwager George, ein Purſche von 16 Jahren, zu einem ſolchen Dinge wieder zu verhelfen ſeyn? Wie wär es, wenn du mit Hardenberg, oder Andern, bey denen du dich meinethalben verwenden wirſt, ſprächeſt, wie das Ding anzugreifen ſey. Aber das müßte bald geſchehen, indem ſonſt ebenfals ein anderer zugreift.

Liebſter HerzensFreünd, ich mache dir große Laſt; aber ich weiß du übernimmſt ſie meinethalben mit Vergnügen. Wenn aber auch dieſe Umſtände mit Gotteshülfe einſt überſtanden ſeyn werden, ſo will ich dich wieder mit was angenehmern erfreüen. Ich will alsdann ordentlich drauf ausgehen, nicht ſowohl zu meinem Ruhm, als zu deiner Freüde was zu dichten.

Leb wohl, Beſter! GABürger.

Die Zeit wird mir zu kurz noch einen Brief an die Lenthen auszuklügeln.

328 Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

N[iedeck], den 28. Apr. 1777.

Liebſter HerzensFreünd, ich zage beynahe, dich ſo ſehr zu beſchwehren. Aber Gott wird dir deine FreündſchaftsDienſte vergelten, wenn ich es nicht kann. Meine SonnabendsStaffetten wirſt du erhalten und die zugeſandten Briefe an die Behörden befördert haben. Hier erfolgen die Privatſchreiben an die übrigen Cameralen, die du ebenfals ohngeſaümt beſorgen, und, wo thunlich, mit deinen mündlichen Vorſtellungen begleiten muſt. Sie ſind von heüte datirt und ich ſeze in jedem voraus, daß mein Supplicat an die Cammer ſchon übergeben ſey, mithin Camerales von meinem Suchen wiſſen. Ich weiß nunmehr weiter nichts zu thun. Will Gott nun auf dieſem Wege helfen, ſo wird es geſchehen. Wo nicht, ſo weiß er ohnſtreitig beſſere Wege; und ich bin ruhig, weil ich das meinige gethan zu haben glaube. Hege ich doch — des ſey der Allmächtige mein Zeüge! — die reinſte Abſicht, die je ein Beförderungsſucher gehegt hat. Nicht um meines Privatintereſſe, ſondern um der Menſchheit willen, und eine verlaßene Familie zu unterſtüzen, ſie vor Zerrüttung zu bewahren und ihr anſtändiges Unterkommen zu geben, ſuche ich dieſe Beförderung. Dieſen Grund muſt du auch bey etwa mündlichen Vorſtellungen mit vorzubringen nicht verabſaümen. Auf den Mittewochen wird mein ſeel. Schwiegervater begraben. Heüte kann ich nichts mehr ſchreiben. Auch an die Majorin Lenthe ohnmöglich. Aber wenn du Sie, nebſt der Bremern, mit ins Intereſſe zu ziehen ſucheſt, ſo dürfte dies wohl nicht übel ſeyn. Gott behüte dich! Ich will mich beſtreben ....

[Der Schluß des Briefes iſt abgeriſſen.]

329. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 28ſten Apr. 77.

Ich bin geſtern den ganzen Tag verhindert worden dir zu ſchreiben, und kann heute nur einige Zeilen, weil ich mich friſiren laßen und früh herausmachen muß, wenn ich, was ich geſtern nicht konnte, heute was für dich thun will. Ich ſage von Mitleid, Bedauern, Theilnahme nichts, weil ſich das alles verſteht, aber ſage dus der leidenden Familie. Unſren Kadet ließ ich geſtern zu mir kommen und ſuchte ihn vorzubereiten. Schon die Nachricht von der Krankheit machte ihn die hellen Thränen weinen. Heute will ich ihm alles ſagen. Nun zu deiner Sache: ich wünſche, du hätteſt mehr Briefe geſchrieben; mit dieſen kann ich kaum etwas anfangen. Nicht einmal an den Kammerpräſidenten — Ich erwarte jedoch, nach meinem lezten Briefe, alles Morgen Abend, und da iſt noch nichts verſäumt. Außer dieſem nemlich noch an G[eh.] R[ath] Gemmingen, G[eh.] C[ammer] R[ath] Gr[af] Kielmannsegge, K[ammer]R[ath] v. Decken und v. Hacke. Wegen des Memorials an die Kammer bin ich noch unſchlüſſig, ob ich es übergebe, eh einer dieſer Briefe da iſt. Ich will den G[eh.]R[ath] v. Br[emer] um Rath fragen und thun, was er ſagt. — Glaube doch nicht, Freund, als wenn mich auch vergebene Mühe dauern könne, wenn ich ſie für einen Freund übernehme. Sollten wir vollends glücklich ſeyn, wie wäre ſie belohnt! An die Maj[orin] Lenthe kannſt du immer ſchreiben. Mit ihr ſprechen will ich vorher. Der G[eh.]R[ath] Gemmingen iſt noch der einzige, an den ich nicht zu kommen weiß. Wenn nur die Beſchwerde der Regierung, als ließeſt du liegen, die ich ſo oft gehört habe, nicht auch vor die Ohren der Miniſter gekommen iſt, ſo hoffe ich viel. Die andre gewiße Sache ſchadet auch, aber nicht viel. Und daß du Verſe machſt, iſt das allerſchlimmſte. Wenn du Karten ſpielteſt, würde manches gar nicht bemerkt werden. Wegen des Kanonikats iſt gewiß nichts zu thun, und, wenn auch der jüngere Sohn es erhielte, was hülf es ihm viel, da er erſt nach 15, 16 Jahren zur Hebung kommen kann, wenn alles glücklich geht. Mit künftiger Poſt erſt kann ich dir mehr ſchreiben. Bis dahin lebwohl und behalte deine Geiſtesruhe und ſey die Stüze der Verlaßnen.

Der Deinige
HCBoie.

330. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 1. May 1777.

Liebſter Boie;

Ich habe dir zwar heüte nichts nothwendiges zu ſchreiben. Aber das muß ich doch ſagen, daß ich unruhig war, als ich am Dienſtage keinen Brief von dir erhielt. Indeſſen tröſtete ich mich bald damit, daß du vielleicht eher nicht ſchreiben wollteſt, als bis du mir einiger maaßen gewiſſe Ausſicht eröffnen könnteſt. Dem künftigen Sonnabend ſehe ich nun mit aüſerſtem Verlangen entgegen. Gott ſey mit uns! —

Um dich bey der Beſchwehrde einigermaaßen auch zu erfreüen, melde ich dir, daß Goeckingk mir mit nächſtem 3 Geſänge von Adlerkant zuzuſchicken verſprochen hat. Lebwohl! Res meas age feliciter!

Bürger.

331. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 2ten May 77.

Ob ich heute ſchon zu einem ordentlichen Brief an dich komme, mein lieber, weiß ich nicht, aber die Hauptſache will ich dir ſchreiben. Alles iſt geſchehen; die Würfel ſind geworfen und liegen auf dem Tiſch, aber noch liegt ein Hut darüber, und wie lang, weiß der Himmel. Ohne Metafer: ich habe geſtern allen den Hof gemacht, die den geringſten Einfluß haben, und ich bin nichts weniger als ohne Hoffnung, obgleich keiner eigentlich mir Hoffnung gemacht hat. Verſteht ſich, daß die Damen mit ins Spiel gezogen ſind; die Frau Geh.R. v. Br[emer] und Maj[orin] v. L[enthe] ſind ſehr thätig für dich. Sogar hab ich bey der Gelegenheit den Geh.R[ath] v. G[emmingen], und zwar zum erſtenmal, eine ganze lange halbe Stunde, geſprochen; er erklärte ſich ſehr gnädig gegen dich und mich. Außerordentlich ſchwer iſt die Sache, und ſehr viel Aufſehn wird ſie machen, wenn ſie durchgehen ſollte. Deſto mehr Ehre und Freude für uns! Deine Schwiegermutter wird, vermutlich auch ſchon mit heutiger Poſt, Antwort erhalten, daß königl. Kammer ihr die Pacht noch auf ein Jahr laßen will; aber ſie muß, da des ſeel. Kaution nun nicht mehr gilt, zu einer neuen von 2000 Rthlr. Anſtalt machen. Wird ſie das können? Ich ſollte denken, wenn du die Sachen, die hier für ſehr verwirrt gehalten werden, in einige Ordnung bringen könnteſt, das müſte dir deinen Schritt ſehr erleichtern. Ich habe Mut genug, und, wenn es auch hier nicht geht, wollen wir nicht ruhen, bis du auf die Eine oder andere Art in königl. Dienſte biſt. Wollte Gott es wäre in, oder nahe bey Hannover.

An den Geh. R[ath] v. W[enckſtern] hätteſt du nicht nöthig gehabt zu ſchreiben, da er nichts bey der Kammer zu thun hat, aber daß du's gethan haſt, iſt mir doch jezt lieb. Er hat ſich in einer Geſellſchaft ſehr gut über dich erklärt, ſo auch, welches ich vorher nicht glaubte, ſein Schwiegerſohn, der Kanzleidirektor v. A[ſſeburg]. Du haſt wieder was mit der Kanzley, ob ich gleich nicht weiß, was. Du haſt Freunde bei dem Collegio, und einer, der nicht Referent iſt und es ſelbſt nicht recht wuſte, hat's mir unter der Hand geſteckt. Du haſt dir Friſt zur Verantwortung, vermutlich wegen irgend einer Nachläßigkeit, ausgebeten und bekommen. Mach, ich beſchwöre dich, Freund, daß nichts wider [dich] bey dem Kollegio komme, und thu die Sache ab, ſo ſchwer, ſo hart dirs auch jezt fallen mag.... Struve und Brandes können hier nichts thun, alſo hab ich ſie gar nicht mit ins Spiel gezogen. Aber ein Zeugniß des Proc[urators] Alberti (der hier ſehr als accurater Geſchäftsmann bekannt iſt) hat dir großen Vortheil gethan. Seine Frau, die gute, liebe! iſt nicht allein mit guten Wünſchen für dich thätig. Sie ſagte mir heut aus vollem Herzen: wenn wir durchdringen für unſern Freund, wollen wir jeder ein Glas zuviel trinken.... Ich denke, da du nun an alle Geh. Räthe geſchrieben haſt, müßteſt du jezt auch an den Geh. R. v. d. Buſſche ſchreiben, und dich ſeiner Gnade und Unterſtüzung emphelen. Schaden kann das Zu Viel nicht, und das Zu Wenig ſehr leicht.

Claudius iſt geſtern hier geweſen und wir haben den Abend bey Dörings, wo auch deiner ſehr freundſchaftlich gedacht ward, zugebracht. Hier ein Brief von der Ackermann.

Wenn ich dich nicht längſt lieb gehabt hätte, würd ichs wegen deiner lezten Briefe haben. Deine Theilnahme und daß du ſo zu rechter Zeit Mann biſt, machen dir mehr Ehre als dein beſtes Gedicht. Noch hab ich deinen Schwager nicht wiederſehen können, aber heut ißt er bey mir. Er ſcheint Troſt zu brauchen. Was ich ihm ſeyn kann, bin ich gewiß. Grüße die Leidtragenden und glaube daß ich dein Freund bin.

HCBoie.

332. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 5. May 1777.

Der Gr[af] von Kielmannsegge und HE. von Hake haben mir am Sonnabend geſchrieben. Erſterer mit außerordentlicher Politeſſe.

Beyde ſind zwar willig, mir beyzuſtehen, doch verhehlt mir keiner die großen Schwierigkeiten, indem eine Menge Competenten, wovon manche ohne Unbilligkeit von der Cammer nicht übergangen werden könnten, ſich anfinden würde. —

Der Grund iſt plauſibel. Indeſſen wird er jedes künftiges mal ebenſo gut vorhanden ſeyn und mich jedes mal von weiterer Beförderung ausſchließen. Und dann werden dergleichen wirkliche oder anſcheinende Unbilligkeiten wohl bey jeder Beförderung eintreten, indem es nicht anders ſeyn kann, als daß einer oder der andere disguſtirt werde. Indeſſen sit ut sit, ich mag reussiren oder nicht, ſo bin ich ruhiges Geiſtes. Deus providebit. Will Der's haben, daß ich Amtmann zu Niedeck werden ſoll, ſo wird ers ſchon durchzuſezen wiſſen. Wir wollen dabey das unſrige zu thun nicht verabſaümen. Die beyden Weiber Fr. v. Bremer und von Lenthe ſind uns mächtige Stüzen. Ich habe doch wahrhaftig bisher die Zeit noch nicht gehabt, einen geſcheidten Brief an leztere zu ſchreiben. Aber auf den Donnerstag! Auch an den GCR. Buſch hab ich ohnmöglich gekonnt. Denn ich habe meine Zeit auf eine Vorſtellung an die JuſtizCanzley peto curatelae, welches ein ſehr wichtiger Punct iſt (damit uns kein fremder Curator geſezt werde) und auf Privatbriefe an die mehrſten Herrn Räthe verwenden müſſen.

Dem Amtmann Conradi in Reinhauſen hat K[önigl.] Cammer die Interimsadminiſtration auf künftiges Jahr im hieſigen Amte auftragen wollen. Er wird ſie aber ausſchlagen. Ich wollte, die Herrn kriegten auf einmal den Einfall ein fiat! für mich auszuſprechen und mich gleich anzuſtellen. Doch das geht wohl nicht anders als erſt über London.

Mich ſoll doch wundern, wie die Sache ausfallen werde. Ich kann, troz aller meiner Bemühung, die Ahndung nicht vom Leibe loßwerden, daß das Ding für mich gut gehen müſſe.

Lebwohl! Mit der JuſtizCanzley will ich mich wohl vertragen.

GABürger.

333. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 5. May 77.

Ich habe gewiß geſchrieben, lieber B. Vermutlich muß ein Brief liegen geblieben ſeyn und du wirſt Sonnabend zwey zugleich von mir erhalten haben. Die Sachen ſtehen noch ſo und wir ſind weder vor- noch rückwärts. Freytag kann ich dir vielleicht mehr ſchreiben. Ich denke, du wirſt meinen Gedanken, die Sachen zur Nibeck in Ordnung zu bringen und dich dadurch zu emphelen, billigen. Hier ein Brief von Voß. Er wird izt wohl wenig auf dich rechnen können. Ich ſchreib ihm morgen deinen Verluſt. Dank für die Nachricht von Göckingk. Sie vermehrt meine guten Ausſichten für den Julius des Muſeums. Hier der May. Mit dem denk ich ſoll der ſtrengſte Kunſtrichter zufrieden ſeyn. Gott ſtärke und erhalte dich. Wir wollen beyde nicht laß ſeyn und das unſrige thun. Wenn's denn nicht geht, ſo hat die weiſere Vorſicht beßre Wege. Dein Freund

HCBoie.

334. Boie an Bürger.

H[annover], den 8. May 77.

Wieder kein Brief — ich habe dir auch eigentlich nichts zu ſagen, mein Lieber, denn meine Beſuche hab ich vorgeſtern nicht machen können, und geſtern bin ich nicht angenommen. Morgen oder übermorgen denk ich. Verſehen wird nichts dabey, denn die Sache ruht gewiß bis zur Abſchaffung der Dienſte. Unterdeß haben wir Zeit genug zum Einleiten, und wer weiß, was zwiſchen der Zeit noch zu unſerm Vortheil geſchieht. Daß Gr[af] K[ielmannsegge] und KammerR[ath] v. Hake dir geſchrieben, haben ſie mir geſagt. Andre werden's noch thun, und vermutlich alle dieſelbe Ausflucht haben. Du haſt recht, daß ſie auf jeden Fall einer Einrückung in königliche Dienſte paßt. Der Gerichtsſchulz Jordan (unter uns) hat auch um das Amt nachgeſucht. Wäre dir im Fall, daß er durchdränge, mit ſeiner Stelle gedient? Wir müßen durchaus mehr Plane machen, wenn dieſer nicht durchgehen ſollte. Oder ſo eine Oberkommißarienſtelle, wie Homeyer bekommen hat? Ich höre, daß man behuf der neuen Einrichtungen noch einen braucht. So viel iſt gewiß, du würdeſt viel leichter Kammer-Sekretär, wenn jezt ſo eine Stelle offen wäre, als Amtmann. Alle reden von der unendlichen Menge derer, die auf eine ſolche Stelle lauern. Wenn du noch an die Lenthen ſchreiben willſt, muſt du auch an die Bremern ſchreiben, ob du ſie gleich nicht kennſt. Ich nehme das auf mich.

Man erwartet bey der J[uſtiz]K[anzley], daß du um die Kuratel anhalten werdeſt, und ich glaube nicht, daß was dawider ſeyn wird. Wenn du mit der wieder ganz gut ſtehſt, iſt mir das Herz ſehr leicht.

Freylich wäre das überherrlich, wenn man dir nur die einſtweilige Adminiſtration des Amts übertrüge, aber ich glaube nicht, daß es durchgeht.

Geh. R. v. G[emmingen] ſagte mir, wenn die Dienſte erſt vom Amte und die neue Einrichtung gemacht wäre, könne es ſo ſchlecht werden, daß du es vielleicht nicht mal annähmeſt.

Montag kommen mein Schwager und Bruder von Leipzig, bleiben einige Tage hier und ich begleite ſie bis Zelle. Daß du dich nicht alſo wunderſt, wenn du in einigen Poſttagen nichts von mir hören ſollteſt.

Der Deinige
HCB.

335. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 10. May 1777.

Es iſt mir nahe gegangen als wenn Ihr mir den Tod von meinem Verwandten gemeldet hättet. Nicht juſt, weil es Euer Anverwandter war, ſondern weil ich den Mann lieb hatte und immer wieder zu ſprechen hoffte. Hier ſprechen wir denn einander nicht wieder; das iſt mir eine empfindliche Unmöglichkeit, weil ſie mich immer an einen Beſuch erinnert, den ich wie ein Narr aufgeſchoben habe. Doch hoff ich mit dir mein Trauter noch manches mal die Stelle zu beſuchen, wo ihr ihn hingelegt habt, denn ich grüß Euch ſchon als Herr Amtmann von Niedeck, weil ich mir ganz und gar nicht vorſtellen kann, daß Euer Geſuch nicht ſtatt finden ſollte, ſonſt hole ſie und ihre Soupers der Teufel.

Ich habe den Umſchlag zu dem Briefe des Ungenannten[1] den Ihr dort habt, wieder gefunden und leg ihn bey. Der Brief iſt entweder in Dietrichs Handlung abgegeben oder durch ein Couvert an dieſe adreſſirt geweſen, denn von dieſer hab ich ihn erhalten. Es iſt immer noch Zeit genug, ihn dem ehrſamen Publ. mitzutheilen, doch ſchick ich Euch lieber ſtatt meiner Noten, ein Brieflein zu, das Ihr mit drucken laſſen könnt, Inhalts: Hier wäre Meiſter Superklugs Kritik und der Bube Bürger mögte ſich darin ſpiegeln ꝛc.

Ich hab Euch doch, wenn Ihrs anders noch wißt, vor 8 Wochen ohngefehr zwei Fabeln von mir zugeſchickt. Nun müßt Ihr wiſſen daß noch zur Zeit meine ganze poetiſche Habe und Guth darin beſteht und ich für den Almanach noch nichts weiter aus mir habe herauspreſſen können. Das Concept dieſer Fabeln hab ich verloren, aus dem Gedächtniß kann ich ſie nicht wieder zuſammen ſtoppeln ſo viele Mühe ich mir auch gegeben; es bleibt mir denn nichts übrig als Euch bittfreundlich anzugehen, ſie wieder aufzuſuchen.

---

[1] Die unter Nr. 314, S. 428. mitgetheilte Kritik über den Muſenalmanach.

Künftigen Donnerstag reiſ ich mit Weib und Kind nach Gröningen. Ich werde nicht über 8 oder 10 Tage ausbleiben, Ihr könnt folglich, wenn Ihr ſonſt nur Luſt habt, gleich antworten. Ich bin natürlicher Weiſe ſehr begierig, die Entſcheidung Eures Schickſals zu wiſſen, denn wir alle mögten Euch gern auf der Nähe behalten. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ich in den erſten 3 Jahren nicht von hier weichen werde.

Gleich nach meiner Zurückkunft ſollt Ihr die 3 erſten Geſänge vom Adlerkant erhalten. Iſt Gleim in Halberſtadt woran ich aber zweiſle, ſo kann ich von dem alle Journale erhalten, da ich hier gerade keins habe, und dann will ich den Aufſatz von Euch ſchon heraus finden.

Nun noch eine Gewiſſens-Frage. Was rathet Ihr mir? Soll ich mich unter die Freimaurer aufnehmen laſſen? Ich habe weiter kein Bedenken dabey, als daß ich vielleicht nachher weit mehr noch mit Beſuchen geplagt wäre, und das leidet weder meine Zeit noch mein Beutel. Seyd offenherzig! Ihr wißt ja, gegen wen Ihrs ſeyd, und Euren Brief ſollet Ihr zurück haben, damit Ihr Leben und Sterbens wegen geſichert ſeyd.

Menſch! was wird aus deinem Homer? Soll ich denn kein Wort mehr davon erfahren?

Fritz iſt gewöhnt und befindet ſich mit ſeiner Mutter troz dieſer Veränderung recht wohl. Was macht Euer kleines Mädchen, Fritzens Braut? Im Ernſt, ich wollte die beiden Menſchen, dieſe poetiſche Brut, mögt' einſt zuſammen einen ächten Homer aushecken. Grüßt Euer Weibchen von

Goeckingk.

336. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 19ten May 1777.

Biſt du wieder zurückgekommen von Zelle? Und waſerley Ehren und Vergnügungen biſt du dort theilhaftig geworden? Erzähle! Ich mag dergleichen gern hören.

Meine Angelegenheiten werden vermuthlich noch auf dem alten Fuß ſtehen. Ich höre, daß eine heilloſe Menge ſich um das Amt R[iedeck] gemeldet habe. Wenn ich durchdränge, würde ich mich wegen der überwundenen enormen Schwierigkeiten faſt mehr als der Sache ſelbſt wegen freüen. Ich höre auch, daß es ſehr ruchbar ſey, wie ich angehalten hätte. Jedermann ſoll es aber für mich a priori für unmöglich halten. Aber eben deswegen ahndet mir um deſto mehr, daß das Ding vielleicht noch glücken möchte. Denn nach dem Urtheil des

Publikums war es auch unmöglich, daß die Erben die Pacht noch behalten und ich und mein Schwager die Curatelen erhalten würden. Beyde Geſuche ſind aber doch gut ausgefallen. Jezt machen nur die verfluchten Cautionsleiſtungen noch Schwierigkeiten. Es iſt eine fatale Sache, daß ich mein biſchen Vermögen nicht hier im Lande habe.

Wenn uns nur kein Fremder ins Spiel kommt, und wir nicht überrumpelt werden, ſo hoffe ich mich durch meines SchwiegerVaters Affairen, ſo kraus ſie auch ſeyn mögen, glücklich durchzuarbeiten. Sie ſcheinen aüſerlich ſchlimmer als ſie in der That ſind. Es muß deductis passivis noch ein Hübſches übrig bleiben. Das hieſige Inventarium und der Haushalt ſind in ſehr gutem Stande und es mag das Amt kriegen, wer da will, ſo wird er gar artig den Beütel ziehen müſſen. Die HauptVerlegenheit, wenn ich das Amt nicht kriegen ſollte, iſt die, daß ich die Familie in Anſehung des Aufenthalts nicht füglich unterzubringen weiß.

Wie hat dir mein lezthin durch bloßen Umſchlag überſandter Bruder Graurock gefallen? Troz allen Geſchäfften und Zerſtreüungen, die mich umgeben, reißt ſich doch in den Zwiſchen-Momenten allerley loß. Mir fehlen zu einem Bande Gedichte à 1 Alph. nur etwa noch 5 oder 6 Bogen, die ich durch ein halb Duzend großer Balladen, wovon jede über die Hälfte fertig iſt, binnen hier und künftige Oſtern auszufüllen hoffe. Die Stücke vom dritten Range hoffe ich ganz und die vom zweyten großentheils noch auszuwerfen. Der wilde Jäger dürfte vermuthlich die Krone werden, weil ſeine Ausführung bis jezt meiner Idee von dem Weſen wahrer lebendiger Poeſie mehr als irgend ein anderes Stück entſpricht. Das Lied vom braven Mann wird auch mit unter den erſten prangen. Aus den Reliques werd' ich noch verſchiedene Sujets, jedoch ganz frey, viel freyer noch als den Bruder Graurock bearbeiten. Ich denke die Sammlung ſoll ſich ſchon ſehn laßen können.

Goeckingk hat mir die 3 erſten Geſänge ſeines Adlerkants am vorigen Poſttage längſtens binnen 14 Tagen verſprochen. Sie werden dir wegen ihrer Schönheit und des ganz neüen eigenen Bontons außerordentlich gefallen, oder ich müſte mich bey der erſten Anhörung (denn G. lieſt ſehr gut vor) außerordentlich betrogen haben, welches ich doch nicht glaube.

Grüße alle unſere gemeinſchafftlichen Freünde und Bekannte. Künftigen Poſttag erfolgen gewiß Briefe an die Bremern und Leuthen.

Dein GAB.

Die Regiſter aus hieſigem Amt bis May 1776 ſamt allem was dazu gehört, habe ich über Hals über Kopf ſchon nach des ſeel. Schwieger-V[aters] Tode fertig geſchafft und vor 8 Tagen eingeſendet. Die von

1776 bis 1777 ſollen eben ſo promt verfertiget werden. Du kannſt es bey Gelegenheit nur gegen die Herren fallen laßen, daß das alles meinem Eifer zuzuſchreiben wäre. Der Geiſt der Arbeit iſt mir jezt mehr als jemals in Kopf und Hände gefahren.

337. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 23. May 77.

Ich bin erſt ſeit geſtern zurück und habe deinen Brief und dein herrliches Lied von Bruder Graurock mit nicht geringer Freude vorgefunden und geleſen. Ich kann heute noch nicht antworten, aber ſchreiben muß ich doch einige Zeilen, damit du wißeſt, was dein Freund mache. Zuerſt meine Freude darüber, daß du mit Mut das Werk angegriffen haſt. Wenn etwas dich zu deinem Zwecke führt, ſo iſt es dieß, und daß ichs gehörigen Ortes brauchen werde, darauf kannſt du rechnen. Siehſt du den Grafen K[ielmannsegge] auf ſeinen Wandrungen durchs Göttingiſche nicht? Der gilt nächſt Br[emern] faſt am meiſten. Hier weiß auch jeder, daß du angehalten, und Niemand glaubt, daß du durchdringen werdeſt; aber darum hab ich noch nicht die Hoffnung verloren. Gethan wird in der Sache noch nicht. Laß nur erſt alle die Herrn von ihren Landgerichten zurück ſeyn.

Wie's mir in Zelle gegangen iſt, willſt du wißen? Vortreflich. Ich war die meiſte Zeit bey dem Ob[er] A[ppellations]R[ath] v. Peſtel, deßen Frau, eins der liebenswürdigſten beſten Geſchöpfe, meine Freundin iſt wie Mſ. Mejer, die auch da war, und mit mir zurückkam. Das Uebrige des Tages, meiſtens von 11 bis 4 brachte ich bey dem Prinzen zu, der mir ſehr wohl will, und nicht wie Prinz mit mir umgeht. Dann bin ich viel bey der Frau v. Pleße geweſen, die ehmals am däniſchen Hofe die erſte Rolle geſpielt, und jezt ſich hier zur Ruhe begeben. Sie hat einen artigen Garten im engliſchen Geſchmack hinter ihrem Hauſe angelegt, dem nichts fehlt, als daß er zu klein iſt. Der Prinz hat noch einen reizendern und ein Sommerhaus, das man nicht lachender, nicht eleganter denken kann. Der Adel in Zelle hat freylich nicht vergeßen, daß er Adel und Hannöveriſcher iſt, doch iſt der junge Adel mit in der erſten Geſellſchaft und zuweilen zieht man ſogar ein Geſchöpf meiner Art hinein, und läßt ihm nicht fühlen, daß es Gnade iſt. Ich hätte alle meine Nachmittage in Aßembleen verderben können, wenn ich ſie zum Glück nicht beßer anzuwenden gewuſt hätte. Auch hier verdrängt deutſche Litteratur und Sprache die franzöſiſche, und Bürger iſt ein gar gekannter und geehrter Mann. — Ich freue mich, daß du wieder Stunden haſt, wo du dich im Arm der Muſe erhohlen kannſt. Voß kann nun ſehr zufrieden ſeyn mit dir. Die Keſtnern und Mſ. M[eyer] denen ich ſie vorgeleſen, haben ſich ſehr darüber gefreut. Wir waren geſtern Abend zuſammen und die ganze Geſellſchaft trank deine Geſundheit. Die K[eſtnern] brachte ſie aus, und hat mir aufgetragen, dir das zu ſchreiben. Ihr Bruder, der jezt in Göttingen ſtudirt, iſt hier. Er wünſcht ſehr dich kennen zu lernen, und du wirſt deine Freude an dem guten, offnen Jungen haben. Ich will ihm einmal einen Brief an dich ſchicken, und er ſoll allein zu dir hinausreiten. Mſ. M[eyer] trägt mir noch einen beſondern Gruß auf. Bedauerſt du mich nicht, daß ich nach ein[em] Mayſtück einen ſolchen Junius drucken laßen muß? Der Julius ſoll dir, hoff ich, ganz Freude machen. Wenn ich den Adelkant noch dazu bekäme, ſollte michs freuen, denn noch hab ich kein Gedicht. Grüß deine Frau. B.

338. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 8. Jun. 1777.

Seit vierzehn Tagen und länger erwart' ich einen Brief von dir, mein lieber Bürger, und du vielleicht Antwort, daß ich die beyden eingeſchloßenen Briefe übergeben. Doch das lezte verſtand ſich von ſelbſt. Noch iſt nichts entſchieden in unſrer Sache, aber ganz ohne Hoffnung bin ich noch jezt nicht. Ich habe beyde Damen geſprochen, aber Frau v. B[remer] die jezt in Herrenhauſen wohnt, wo ich noch nicht ſie habe ſehen können, nicht allein, alſo weiß ich nichts als ihren guten Willen. Die Andre hat gewiß den beſten Willen für dich, aber — ſie fürchtet, daß Ihr Bruder um das Amt ſich melden wird oder ſchon gemeldet hat, und da iſt wenig bey der Sache zu thun. Wie ſteht's mit den Regiſtern? Vermutlich ſind ſie Urſache, daß du mir ſo lang nicht geſchrieben haſt. Sie werden gewiß gute Wirkung thun, und dein Verdienſt dabey ſoll ſchon ins gehörige Licht geſezt werden. Wir werden und müßen, auf eine oder die andre Art, unſre Abſicht erreichen.

Ich bin jezt, durch meines Generals Abweſenheit, ganz Herr meiner Zeit, und wende ſie ganz für mich an, ſo daß ich wenig aus dem Hauſe komme. Chandlers Reiſe nach Griechenland liegt mir ſchwer auf dem Hals und muß fertig werden dieſen Sommer.

Ich habe mit dem Kurier die Reliques wieder bekommen, und du kannſt mein Exemplar nun behalten. Es iſt die dritte Ausgabe von 1775, die ich jezt habe. Die Verbeßerungen ſind, ſo viel ich noch geſehen, allein litterariſch und ein neues Stück iſt nicht darin. Doch ſind einige verbeßert abgedruckt. Dann hab ich die andre Samlung von Balladen bekommen. Es iſt vermutlich nur die alte, durch die Reliques unbrauchbar gemachte Ausgabe der Old Ballads, die mehrmalen in dreyen Bänden gedruckt worden, mit Weglaßung der darin ſchon gebrachten Stücke und andrer ohne Verdienſt, und Zuſezung einiger neuern. Ich ſchicke ſie dir, ohne ſelbſt noch mehr als darin geblättert zu haben, und wünſche und hoffe, daß manches Stück darin dir neu angenehm und wichtig ſeyn wird.

Haſt du Urſinus Ausgabe der alten Balladen ſchon geſehen? Für mich iſt nicht viel darin und für dich gewiß noch weniger. Urſinus ſelbſt ſcheint mir ein Paarmal ſeine Sachen nicht übel gemacht zu haben.

Vermutlich iſt jezt ein Brief an mich unterwegs. Sonſt ſchreibe mir bald. Voß heyrathet nun gewiß noch dieſen Sommer meine Schweſter. Der Deinige

HCBoie.

339. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 9. Junius 1777.

Ihr ſollt großen Dank haben, Freund Bürger! daß Ihr bisher ſo treu-fleißig geſchrieben habt. Ich Faullenzer will alles treulich nachholen. Nun, in Grüningen und Halberſtadt bin ich geweſen, das wißt Ihr ſchon. Gleim hat mich in G. beſucht, und ich desgl. in ſeinem Garten vor H. welcher traun! für einen Poeten faſt zu gut iſt. Neues weiß ich Euch nichts zu erzählen, und um die Meß-Producte, deren Gleim ganze Ballen hatte, ſchier ich mich den Teufel. Er guter Bürger wohl deſſelbigen gleichen. Das iſt mir lieb, ſo brauch ich ihm nichts davon zu erzählen. Es ſoll ſo, hör' ich, nichts geſcheutes drunter ſeyn: aber was geht das uns an? Der Amts-Schreiber Lueder zu Ihlefeld iſt juſt auf der Cammer zu Hannover geweſen, als die Geſuche der Competenten um Nibeck eingetragen worden ſind. Es iſt unbegreiflich geweſen, warum juſt zu dieſem Amte ſich ſo viele gemeldet haben. Es mag's nun erhalten wer da will, ſo war mir's doch lieb von Lueder zu hören, daß man Bürgern in Hannover um deshalb ſo ſehr lieb gewonnen hat, weil er ſichs nicht merken laſſen, daß er ſo hübſche Verſe machen könne. Und in der That iſt mir's unbegreiflich warum dieſe Maxime die uns die Klugheit ſo handgreiflich lehrt, ſo wenig befolgt wird. Nibeck mag Er bekommen oder nicht, ſo hat Er hiermit mein Wort, daß ich ihn mit meiner Sophie in künftigem Monath beſuche. Will Er uns aber die Freude machen mit ſeinem Flor noch vorher zu uns zu kommen, nun! ſo ſoll's ihm wohl gehn. Eben genannten Flor hab ich in Walkenried geſehen und ich hätte dem Bothen, (der von dem Flor gar artig in den Koth geworfen wurde, worüber er ſein Pfeiffenrohr einbüßte) gern einen Brief mit gegeben, wenn es nicht an allen Schreib-Materialien gefehlt hätte. Seht Euch mit dem Gaule vor, wenn ihn Euch gleich Euer Freund und Vetter verkauft hat. Neun Jahr mag' er wohl haben und wie ich vom Forſtgegenreuter Weinſckenk höre, iſt Flor ſeit Kurzen aus einer Hand in die andre gegangen.

Nun ich izt die beiden Fabeln wieder leſe, iſt mir's als hätt ich ſie nicht gemacht, ſo hinkend iſt die Verſification. Wie blind man doch nach der erſten Stunde ſeyn kann! — Rettet, liebſter, beſter Herzens-Gold-Bürger! rettet meine Ehre nur noch dießmal, und ſchickt mir Beyträge für den Almanach. Es iſt unbeſchreiblich was für entſezlich dumme Briefe und teufliſch-raſende Reimereien ich drey große Schubladen voll habe! und nichts gutes als was mir Pfeffel und Lenz geſchickt haben. Ich laße mir aber keine Mühe verdrießen, ſitze Tag und Nacht und arbeite das um, wovon die HauptIdee gut iſt und die Verſification nichts taugt, um mich nur nicht zu guter lezt noch ſelbſt an den Pranger zu ſtellen.

Hört! Wenn Ihr Riedel kriegt, ſoll jeder wandernde Handwerksburſch einen Sechſer, Fritz ein verguldet Steckenpferd und mein Weib eine Saloppe von franzöſiſchem Taffet haben, und ich will ein anderweites Hocus-pocus machen das ſich gewaſchen haben ſoll. Verſteht ſich, daß ich's ohne Eure Genehmigung nicht drucken laſſe.

Wie ſteht's denn mit dem Eſel der geſchlachtet werden ſoll? — Um Eurer Liebe willen bitt ich noch um einige Geduld zu Abſchreibung des Adlerkant. Gehabt Euch wohl und grüßt Euer gutes Weib. Ich lebe nun mit Frau Sophenchen immer zufriedner. Malchen iſt wieder mit zurückgekommen. Beyde wünſchen Euch bald hier zu ſehen.

Goeckingk.

340. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 12ten Junii 1777.

Biſt du todt, oder lebendig? krank oder geſund? Verreiſt oder zu Hauſe? Ich glaube, es iſt ein halbes Jahr, daß ich nichts von dir geſehen und gehöret habe. Du freylich auch von mir nichts! Aber ich bin ſo miſanthropiſch, daß ich wünſchte, keinem ſterblichen Menſchen mehr von mir was hören laßen zu brauchen. Künftig mehr! — Für heüte muß ich dich bitten, beykommenden Brief durch den HE. DepeſchenSecretär Parz abfertigen zu laßen. Ich habe die Adreſſe ſo taliter qualiter drauf geſtümpert. Sheldon iſt eigentlich Oberadjutant bey dem General v. Heister. Wo er nun eigentlich gegenwärtig in der amerikaniſchen Welt anzutreffen ſey, wird HE. Parz wohl beſſer wiſſen. — In pto. der Amtmannſchafft iſt mir die Hoffnung ziemlich verſchwunden[1]. Laß fahren dahin! Diesmal gekrochen, und nie wieder! Wenn mir Gott nur das gewähren wollte, daß ich nie einen Sterblichen wieder um etwas zu bitten brauchte! —

Dich aber muß ich gleich jezt ſchon um was bitten. Mein älteſter Schwager der Secretär Leonhart, wird in wenig Tagen aus Weſtphalen durch Hannover zurückkommen. Er will ſich den Großen darſtellen. Wenn er ſich irgend worinn an dich wenden ſollte, ſo nimm dich ſeiner an, als wäre ichs ſelbſt. Er iſt ein guter ehrlicher Junge. Nicht ohne Talente und Geſchicklichkeit. Aber entſezlich blöde.

Leb wohl! GAB.

741. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 19ten Jun. 1777.

Deinen Brief mit den Old Ballads habe ich erhalten und bin drüber hergefallen wie die Fliege auf die Milch. Es ſind, ſo weit ich geleſen, allerliebſte Stücke drunter. Seit ich die Reliques leſe, iſt ein gewaltiges Chaos balladiſcher Ideen in mir entſtanden. Mich ſoll wundern, was daraus ſich noch bilden werde. Es kommen mir zwar jezt öfters Stunden der Weyhe, nur leider darf ich ſie nicht nüzen. Ich werde von außenher gar zu ſehr beſtürmt. Ob ich wohl noch einmal in meinem Leben zu einiger Ruhe kommen werde? Vielleicht, wenn die güldnen Tage der Jugend, der Wärme und der Krafft dahin ſind. Schier möchte ich ſchon jezt in Betracht meines poetiſchen Lebens ausrufen:

Vixi, et, quem dederat cursum Camoena, peregi.

Soll ich hinzuſezen:

Et nunc magna mei sub terras ibit imago.

Urſinus Balladen habe ich geſehen. Was ſich doch manche Leüte die Autorſchafft leicht machen können. Immittelſt, wie du ſagſt, hat er ſeine Sachen manchesmal nicht übel gemacht. Sonderlich hat mir Eleonorens Beichte gefallen.

---

[1] Die Stelle wurde dem Amtſchreiber Georg Johann Chriſtian v. Ramdohr zu Theil.

Stelle dir vor, ſeit einigen Tagen iſt in Göttingen und im ganzen Fürſtenthum das Gerücht, der GerichtSchulze Jordan würde das Amt Niedeck und ich die GerichtSchulzenſtelle in Göttingen erhalten. Das Gerücht ſoll ſogar von Hannover gekommen ſeyn. Wäre was dran, ſo müßteſt du ja wohl mehr davon wiſſen. Immittelſt wenn ich bedenke, daß dem GerichtSch. Jordan die nächſte Beamtenſtelle auf dem Lande, worum er anhalten würde, gewiß verſprochen ſeyn ſoll, und er wirklich um Niedeck angehalten hat, überdem, wenn es Ernſt iſt, mich zu befördern, man mich weit füglicher auf dieſem Wege in Königl. Dienſte, als auf dem Lande, ſezen kann, ſo kann ich mich nicht erwehren, wenigſtens etwas von dem Gerüchte, zu glauben. Käme es indeſſen dazu, ſo müſte ich der liebwerthen Poeterey 'lebewohl! ſagen. Denn das iſt wohl die unruhigſte und mit der meiſten Plackerey im ganzen Lande verknüpfte Stelle. Die Einkünfte ſind ſehr gut. Aber ich möchte ſie nicht für 2000 ℛ. Einkünfte haben, wenn ich mein Lebenlang dazu verdammt ſeyn ſollte. Wird ſie mir indeſſen in Gnaden angeboten, ſo würde ich ſie in Hoffnung weiterer Beförderung dennoch in tiefſter Unterthänigkeit annehmen. Es ſind mehrere Beamte jezt im Lande geſtorben. Nehmlich Augspurg zu Burtehude, Görner zu Hardegſen, und mir deücht noch andere. Es wäre alſo wohl möglich mich mit einzuſchuſtern; wenn es nur den Potentaten in H. ein Ernſt drum iſt. Erhalte du nur die Weiblein dort recht in Athem. —

Goeckingk tribulire ich in jedem Briefe um den Adlerkant. Geſtern bittet er mich, nur noch ſo lange Gedult zu haben, daß er ihn hier und da noch ausfeilen und abſchreiben könne.

Den Macbeth hat mir Herr Brandes erſt vor einigen Tagen zugeſchickt. Ich zweifele, daß daran dieſen Sommer etwas werde geſchehen können. Wenn ich dran komme, ſo knete ich ihn durch und durch zuſammen und backe eine ganz neüe Geſtalt draus. Wie weit mag Voß mit ſeinem Almanach ſeyn? — Es iſt gut daß ich den abgefunden habe. Aber nun jammert Goeckingk, ſeine Ehre nur noch zum letztenmal zu retten, indem er einen ganzen Ballen elendes Zeüg nur vor ſich hätte. Seine Mariage mit Voß iſt ja, deücht mir, zu Stande gekommen. — Bey dieſer Mariage fällt mir auch die zwiſchen Voß und deiner Schweſter ein, wozu ich denn von ganzem Herzen Glück, Heil, und Gedeyhen wünſche. Adio! B.

342. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 23. Jun. 77.

Wenn ich jezt nur kurz und flüchtig ſchreibe, ſo mußt du mir verzeihen, mein Lieber. Ich bin noch in der Arbeit, habe ſie aber mit Kraft und Nachdruck angefaßt und werde in wenigen Wochen ganz fertig. Seit heute vor 14 Tagen hab ich 20 engliſche Quartbogen verdeutſcht. Schick ich mich nicht zum Lohnüberſezer? Dein Brief, auch dein lezter, gefält mir nur halb. Habe Mut, Freund, und bleibe der Mann, der du im Anfange warſt. Es wird alles noch beßer vielleicht gehen, als wir jezt denken. Daß Jordan um die Stelle anhalte, hab ich dir gleich anfangs geſchrieben. Ich glaube, daß nicht er, ſondern M. ſie bekomt, doch wird, ſicher und gewiß, jezt überall nichts darin ausgemacht, und das Blatt kan vor Maytag ſich noch ſehr wenden. Auch mit dem Sollizitiren iſt's jezt nichts, niemand faſt iſt hier. Alles iſt öde und leer. Ich bin ſeit 14 Tagen gar nicht aus geweſen, als ein Paarmal des Abends, und geſehen und geſprochen hab ich ſchier Niemand. Wie weit iſts mit den Regiſtern? Bleibſt du bey dem Plan? Er war gut. Was dich drückt und mismütig macht, ſeh ich wol iſt das Geld zur Kaution. Warum bin ich nicht reich? Iſt aber denn gar kein Rath? Hilft auch das lezte von der Kammer nicht? — Dein Schwager iſt hier geweſen, und hat, nach reiferer Ueberlegung — nicht gekurt. Geholfen hätt es doch nicht, und ſchaden immer können.

Der Brief wird verkehrt. Ich will ihn aber einmal ausſchreiben, wie er angefangen iſt. Voß dankt ſehr, ſehr für die Ballade. Die Göttermenagerie will er gern mit deinem Namen. Willſt du? Die Nymfe des Regenborns mögt ich ihm noch gern geben nach der Lesart, die ich habe. Aendrungen kanſt du ja nachher für deine Samlung machen. Freylich muß Goeck[ingk] auch was haben. Ich glaube ſchier daß ſeine Verbindung mit Voß zu Stand iſt und freue mich darüber. Künftigen Monat iſt die Hochzeit, und im Auguſt geh ich nach Hamburg si diis placet. Gotter ſchon im Julius. Leiſewiz nach Holland. Und du armer Schelm? Mſ. Ack[ermann] grüßt dich öfters. Sie iſt wieder krank. Dank für dein Antreiben bei Göckingk. Der Julius iſt fertig, Auguſt beſorgt Dohm, und der September —

Schreib mir ja bald wieder, das nächſtemal ſollſt du einen vernünftigern Brief haben. B.

343. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 23. Jun. 1777.

Dem Liede vom braven Manne, mein lieber Boie, wünſche ich deinen Beyfall. Es iſt eines von denen, welche, ſowie ſie auf dem Papier ſtehen, in einem Strom hervorgeſtürzt ſind. Es iſt für Goeckingks Alm. beſtimmt, dem ich ſonſt, noch zur Zeit, nichts anders zu geben weiß. Vielleicht, vielleicht — bekömmt Voß noch den wilden Jäger. In ihm werd' ich in meiner völligen Rüſtung erſcheinen. Dann mögen ſich beyde Almanache auf eine Zeit lang begnügen. Denn das nächſte neüe, was fertig wird, muß ich für meine Sammlung, die doch auch was neües haben muß, aufſparen. — Du ſchreibſt mir jezt ſo ſelten. Das kömmt mir verzweifelt ungewohnt vor. Du haſt mich doch wohl noch lieb? An deine Freündſchafft und Correſpondenz bin ich nun einmal ſo gefeſſelt, daß ich ihrer ſchwehrlich würde entrathen und dabey glücklich ſeyn können. Leb wohl!

GABürger.

344. Voß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften" April 1872. S. 103 f.]

Flensburg, den 23. Jun. 77.

Mein lieber Freund,

Herzlichen Dank für Ihre vortrefliche Ballade, die Sie mir durch Boie geſchickt haben. Ich war ſchon in Sorgen, daß Sie mir wegen der Unruhen, worin Sie der Tod Ihres Schwiegervaters geſezt hat, nichts mehr würden geben können. Und Sie ſind doch einer der Helden in dem heiligen Heere, deßen hochbeſtallter Trommelſchläger ich zu ſeyn die Ehre habe. Wie ſtehts um den Eſel Silens?[1] Soll das ſüße Thierchen ſo ganz herrenlos in die Welt wandern? Auf mehr als die Nymphe des Regenborns darf ich dieß Jahr wohl nicht rechnen?

Wenn Sie eine Bouteille Wein übrig haben, ſo trinken Sie den 15 Jul. mit Ihrem lieben Weibe Erneſtinens und meine Geſundheit. Es iſt unſer Hochzeitstag.

Endlich hat ſich Hr. Jeßen entſchloßen, Stolb[ergs] Homer zu verlegen, und mir den Bogen, wie der Meßias gedruckt, mit 10 Thlr. zu bezahlen. Ohne dieſen Beytrag hätte ich meine Heyrath noch bis künftiges Jahr ausſezen müßen. Oſtern kommt der erſte, vielleicht auch der zweyte Theil, jeder von 8 Geſängen. Es iſt mir doch unangenehm, daß ich, auch als Herausgeber einer fremden Schrift, Ihnen ſchade, und jezt noch nicht weiß, wie ichs erſezen ſoll. Wär die Liebe nicht, ſo wüßte ichs wohl. Sie bleiben doch bey Ihrem Vorſaz, Ihre Gedichte auf Subſcription drucken zu laßen? Ich hoffe, Sie ſollen gut dabey fahren.

---

[1] Bezieht ſich auf das Gedicht „Göttermenagerie"

Wenn Sie einmal Zeit haben, ſo ſagen Sie mir über meinen Verſuch aus der Odüßee Ihre Meynung.

Viel Glück und frohe Laune, lieber Bürger, und denken Sie auch zuweilen an

Ihren aufrichtigen Freund
Voß.

345. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 26ſten Jun. 77.

Du haſt zwar mit voriger Poſt einen längern, obgleich ſehr flüchtigen Brief bekommen, aber, was müſt' ich ſeyn, mein Lieber, wenn ich dir heut nicht ſchriebe, dir nicht dankte für das vortrefliche Lied vom braven Mann, mit dem du mir vorgeſtern eine recht unerwartete, recht große Freude gemacht haſt? Es hat im hohen Grad meinen Beyfall, und da ich weiß, daß dir daran gelegen iſt, kanſt du ganz darauf rechnen. Nichts ſcheint ihm in meinen Augen zu fehlen, als der wirkliche Name des braven Mannes. Wenn man den noch erfahren könte! Ich kenne das Geſchichtchen bloß aus Marmontels Poetik und da ſteht der Name nicht. Ich lief gleich geſtern Morgen mit meinem Schaz zu meiner Freundin am Wall[1], der einzigen, die ſo was hört und fühlt, wie mans hören und fühlen muß. Du kennſt ſie nicht ſo wie ich, und kanſt dir auf ihre Thräne alſo ſo viel nicht zu Gute thun. Das Exemplar ſchick ich dir nicht wieder, weil du's nicht ausdrücklich verlangſt. Göckingk iſt durch dieß Stück wieder über Voß, ſo herrlich auch die Elemente und Bruder Graurock ſind. Es kömt gleich nach dem Mädel das ich meine. Der wilde Jäger würde Voßen ein wahres Hochzeitsgeſchenk ſeyn. Aber ihm ein Stück, das du für dein erſtes hältſt, abzutreten, wäre ſehr großmütig, da du ſelbſt eine Samlung geben willſt. V[oßens] und

---

[1] Luiſe Mejer.

G[oeckingks] Verbindung ſcheint richtig zu ſeyn. Vereint werden ſie bald ganz vergeßen machen, daß ich je einen Almanach herausgegeben. Aber was wird der arme Dietr[ich] nun anfangen? Wann willſt du deine Samlung ankündigen? Endlich bis Michael hats noch Zeit. Ich habe ſchon hie und da ſie vorausverkündigt.... Einen deiner unbekanten Verehrer (auch mir iſt ſein wahrer Name unbekant) muß ich dich doch kennen lehren. Es iſt der Ueberſezer von Hamiltons Märchen, unter dem Namen Görg Bider, Bote zu Lauchſtädt. Ich habe nur darin geblättert. Er ſcheint kein übler Kopf, obgleich der alte Ton darin wol etwas affektirt iſt, und die Dedikazionen abſcheulich ſind. Damit du nicht ſtolz werdeſt, will ich aber dir auch ſagen, daß ein andrer dich mit Voß, Hölty und Miller unter die deos minorum gentium ſezt. Es iſt der Verf. der Beyträge zur deutſchen Sprache und Nationallitteratur (vermutlich der alte Bodmer) die ſonſt, wegen der Nachrichten und einiger Ausſichten, ſehr verdienen, daß du ſie leſeſt. Europa iſt in einigen Zeitungen ſehr gelobprieſen worden. Alle haben ja nicht verſchweigen können, daß der Amtmann Bürger der Hilarius wäre, der ſo hübſchen Spaß macht. Eine Zeitung (ich glaube die Leipziger) und verſchiedene, die ich mündlich geſprochen, wünſchen die adlocutio an Seuberlich heraus. Vielleicht läſt du ſie auch in deinen Gedichten weg, oder kürzeſt ſie ab. Von der Dido muß ich dir noch ſagen, daß die Halliſche Zeitung im Ernſt ſich hat täuſchen laßen, und den Herausgeber bittet, er möge ja nicht zu ſtark in ſeinen Freund dringen. Für einen jungen Menſchen ſey es ſo gut genug, ſonſt freylich — Uebrigens hat mehr als einer, und in verſchiedenen Gegenden, ſeine Naſe genug gehabt den wahren Verfaßer zu wittern.

Geſtern bin ich mit meiner Arbeit fertig geworden. Ich wundre mich ſelbſt, daß es möglich geweſen iſt in einigen Wochen ſo viel zu thun. Mit dem Ausbeßern brauch ich erſt am Ende des kommenden Monats fertig zu ſeyn. Dieſe Arbeit allein iſt an meinen ſeltenen, kurzen und flüchtigen Briefen Schuld. Heute fang ich wieder an der alte zu ſeyn.

So eben erhalt ich von Sturzen einen Brief und Boten aus Pyrmont. Er bleibt nur bis den 2ten da, und kan nicht herkommen. Noch weiß ich nicht, ob ich nur auf zwey Tage dahin darf. Mein General iſt erſt eben wieder hier, und ich mag nicht Urlaub bitten, wenn ichs nicht ſehr gut einleiten kan. Ich darf vor vielen hunderten nicht über Feßeln klagen, und fühle ſie doch dann und wann. Aber der Menſch muß Feßeln haben, glaube ich. Ganz frey herumlaufen, wäre ſehr wenigen gut.

Den 15ten iſt Graf Chr. Stolbergs Hochzeit geweſen. Ich hatte den Tag zufällig Geſellſchaft bey mir, unſre Freunde, die du räthſt, und wir haben auch deine Geſundheit getrunken. Er wird Amtmann in der Nachbarſchaft von Hamburg (1). Hab ich dir geſchrieben, daß Schönborn weg von Algier und nach London kömt? Kramers Mutter iſt geſtorben. Voßens Hochzeit iſt in künftigem Monat. Noch weiß ich den Tag nicht. Ich erwarte Geld aus London. Bekomm ichs nicht, ſo kan ich ſchwerlich nach Hamburg. Das würd eine Not ſeyn bey mir und andern.

Nun ſchlafe wohl. Ich bin müde. Der Deinige
HCBoie.

Wie gefält dir die Inlage? Schick ſie mir wieder.

Die Avertißements zum Bekantmachen, und wenn allenfals ſich Pränumeranten fänden, ſteh ich zu Befehl.

346. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 30. Jun. 1777.

Heüte kann ich dir nur zwey Zeilen in dies Couvert ſchreiben. Dein Brief und dein Beyfall von der lezten Poſt haben mich ausnehmend ergözt. Er dient mir ſtatt einer Muſe zu neüer Begeiſterung. Freylich hatt' ich auch gewünſcht, den Nahmen des braven Mannes zu wiſſen. Ich kenne das Geſchichtchen ebenfals nur aus Marmontels Poetik. —

Was für ein herrliches Lied iſt das, welches du mir communicirt haſt! Durchaus! durchaus nach meinem Sinn! Kein andrer als Voß konnte das machen. Ich wäre im Stande, auf ihn, als Verfaſſer, zu ſchwöhren. Nächſtens ſollſt du es wiederhaben. So ſelten ich mir was abſchreibe, ſo muß ich doch dies mir abſchreiben.

Auf Bunkels Leben hoffe ich einige Pränumeranten zuſammen zu bringen.

Einliegenden Brief bitte ich an Schrödern zu befördern. — Ich bin erſtaunlich verdrießlich über das CautionsWerk. Nicht ſowohl wegen meiner Schwiegermutter, als für mich wegen der Vormundſchafft, daß die nicht in fremde Hände gerathe. Sollte mit Alberti nichts anzufangen ſeyn? Ich will dir nächſtens ein ProMemoria über die Affaire zuſchicken. Rückbürgſchafft kann ich hinlänglich machen, nur nicht im Lande. Ein Bürge hat bey mir nichts zu riskiren. Es iſt nur ſchlimm, daß man das den argwöhniſchen Leüten nicht beybringen kann. Adio. GAB.

---

(1) Zu Tremsbüttel im ſüdöſtlichen Holſtein.

340. Chriſtian Gottlob Heyne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 3. Jul. 77.

Unter uns bedarf es weder Curialien noch Complimente. Ueber die Bibliotheksgeſetze kan ich in Fällen, die eine Ausnahme verdienen, hinaus gehen. Warum haben Sie nicht längſt auf meine Hochachtung und Freundſchafft hierunter gerechnet! Mir haben Sie auf dieſe Weiſe bereits manches Vergnügen entzogen.

Hier haben Sie den erſten Band von Bell's Shakespear, worinn der Macbeth ſteht. Forthin ſchicken Sie ein Billet, und gerade zu an mich ſelbſt.

Freundſchafftlich beharre ich

der Ihrige

Heyne.

348. Goeckingk an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 7. Jul. 1777.

Ich bin ſeit meiner Zurückkunft von Grüningen meiner nicht recht froh geworden. Kaum hatt ich mich durch den Berg von Almanachs-Beiträgen hinaus ins freie Feld gearbeitet, kaum freuete ich mich, die liebe Sonne wieder zu ſehen, ſo führte der Kukuk einen Beſuch über den andern her. Unter dieſen war auch Gleim mit ſeiner Nichte, die von hier nach W[eimar] zu Wieland und von da ins Lauchſtedter Bad gegangen ſind. Dieſen löſete der Regierungsrath Rinck aus Sondershauſen mit ſeiner Frau ab, und dieſen – doch was ſchiert Ihr Euch um die Leute. Genug, daß dieß mich abgehalten hat, über den Wunſch des Bruder Maurers mich ſo geſchwind als ich gewünſcht, zu erklären. Der Amtmann v. Hagen hat keine Sylbe wegen dieſes Mannes an das Collegium gelangen laſſen, und es iſt mir ſehr wahrſcheinlich daß d.HG. v. H. zu Caſſel, an jenen gar nicht geſchrieben hat, ſonſt würde Euer Freund längſt durch den Amtmann wiſſen, was für Bewandniß es mit der LandB[au]M[ei]ſterStelle habe. Sie iſt bis izt noch nicht wieder beſezt, ob das Collegium gleich 2 Candidaten dazu ſchon längſt in Vorſchlag gebracht hat. Wenn das aber auch nicht wäre, und es ganz allein bey mir ſtünde, Euren Freund vorzuſchlagen, ſo würd ichs doch gewiß nicht thun, ſobald er nicht wenigſtens 150 ℞ für ſich zuzuſetzen hätte. Dieſe Stelle iſt die ſchlechteſte in der Provinz. 150 ℞ Gehalt, 30 ℞. Wagenmiethe, wofür er ſelbſt einen Wagen anſchaffen und unterhalten muß, und 16 *gl.* Diäten wenn er auf Commiſſion geht das iſts alles. Der vorige ſchweifte nicht aus und dennoch hinterläßt er nichts als einen — Concurs. Will jemand dieſe Bedienung erhalten, der im Preußiſchen noch nicht als BauConducteur in Eid und Pflicht geſtanden, muß er nach Berlin reiſen, ſich dort examiniren laſſen und das Patent mit 100 ℞ löſen. Mein Rath iſt alſo der, daß wenn Ihr Einen wißt, an dem Ihr gern Euer Müthlein kühlen wollt, ſo ſeht zu, ihn zu bereden daß er ſich um dieſe Stelle bewerbe. Vielleicht erhält er ſie und dann ſeyd Ihr gerochen.

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet am 17. Jul. 1777.

Schummel hat mir da für den Alm. ein Hocuspocus zugeſchickt, das mir ſo ausſieht, als wenn's eine Nachahmung von: Gevatter Bürger hört einmal! ſeyn ſolle. Es mag ſo ſeyn oder nicht, ſo haben mir doch nur ein Paar Stellen darin gefallen; das Ganze, die Länge, und die Zudringlichkeit haben aber nicht meine allerhoechſte Approbation, und ohne dieſe kann's denn doch nicht in den Alm. kommen, es wäre denn daß Ihr's per rescriptum legitimirtet und mir die Aufnahme, wie der König die Reception eines Mitglieds, der Berlinſchen Akademie, beföhlet. Überhaupt dünkt mich, Schummels mündliche Geſellſchaft ſey erträglicher als die ſchriftliche.

Ramler hat mir die beyliegenden Veränderungen einiger Lieder zugeſandt. Ich habe ſie ſchon 8 Tage im Pult liegen und mich gewiſſenhaft geprüft, ob meine Eigenliebe nicht um mehr als ein Dreytheil dabey intereſſirt ſeyn werde, wenn ich offenherzig darüber an Euch ſchriebe. Ich kann aber aus meinen eignen Empfindungen nicht recht klug werden; nur ſo viel weiß ich gewiß, daß mir ſein Verbeſſern nicht gefällt, und daß der Dichter Goeckingk ſtatt Anmerkungen dahinter zu ſchreiben, ſie ſo wie ſie da ſind dem Allgemeinen-Welt-Verbeſſerer R. zurückſchicken wird. R. will aus den Liedern der Deutſchen und der lyriſchen Blumenleſe ein 3tes ganz vollſtändiges Werk machen und für dieſes ſollen ſie beſtimmt ſeyn. Thut mir den Gefallen, vergleicht ſie mit den Originalen und ſchreibt mir Euer Urtheil darüber. Bedenkt, daß ichs vertragen kann, wenn Ihr auch R—n recht gäbet.

Nun Herr! wie hälts mit dem Amtm. zu R[iedeck] und dem Gerichtsſchulzen zu G[öttingen]? Eins von beiden! Werd er meinethalb was er will, in der Erndte — länger aber wart ich mein Seel nicht — beſuch ich Euch, Euer Weib und Kind, mit Weib, Schwägerin und Jungen. Dabey bleibt's!

Goeckingk.

349. Sprickmann an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Münſter, den 8ten Julius 77.

Aber Bürger!

Ne, das Ding wird doch zu arg! Daß einem ein SchwiegerVater wegſterben kann, und daß einem das eine Menge trauriger, verdrießlicher Geſchäfte an den Hals werfen kann; daß man darüber die erſte Zeit weder Mut noch Muße behält, an HerzensGeſchäfte zu denken, das kann ich endlich noch begreifen; aber daß dieſe erſte Zeit ſo ganze Monate dauern kann — nein, weiß Gott, Bürger, das iſt mir zu hoch, und da denk ich dann oft in meinem Sinn, haſt ihn beleidiget, den lieben Mann! — Und doch, wenn ich dann auch weiter von mir wiſſen will, wie ich darauf komme, wie ich das gemacht habe, ſo ſteh ich da, und weiß mir nichts zu antworten. Nur erinnere ich mich, einmal im Rauſche einen Brief an Sie geſchrieben zu haben, in dem vielleicht ſo was ſtehen mag, was da nicht ſtehen ſollte; o, wenns das iſt, lieber Amtmann, ſo beordert den Schinder, und laßt den SchwerenothsBrief verbrennen auf öffentlicher Heerſtraße.

Aber ſchreiben, Bürger! müßt Ihr mir, bey Gott! bald! Lieber auf einandermal in einem halben Jahre nicht! Seht, es ſind Zufälle über mich gekommen, Zufälle, über die ich keiner Seele in der Welt beichten kann, als der Eurigen; ſeht nur, das Ding, das wie Wind im Meer iſt, hat mich angeweht, ach, angebrauſt im Sturm. Bürger, was iſt Das? und wohin wirds nun fahren? — Das drängt, das wälzt ſich in mir wie Wogen in wilder Empörung; ich fühle mich, wie ich mich kaum geahndet hätte; mir ſchwindelt vor mir ſelbſt, wenn ich das ſo fühle, was ich kann! — Stellas ſind keine Träume; aber weiß Gott, auch Fernandos nicht! und wer weiß — Bürger, ſchreibt mir doch um Gotteswillen!

Ich bin

Denkt euch ſo viel Zärtliches als die ganze Seite faſſen konnte

Ganz Euer Sprickmann.

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 17. Jul. 1777. Der Brief hat ſich im Nachlaſſe Sprickmann's nicht vorgefunden.

350. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 17. Jul. 1777.

Mein liebſter Boie,

Daß mir beykommende Frau Schnips, nach dem Wanton wife of Bath ſehr gut gerathen ſey, wirſt du mir hoffentlich nicht ableügnen; oder mein Gefühl von Zufriedenheit müſte mich gewaltig taüſchen. Ob du mir aber auch zum Druck unter meinem Nahmen rathen wirſt? — — Indeſſen hab ich doch gar zu viel Behagen an dem närriſchen Dinge, um meinen Nahmen davon loszuſagen. Lies es einigen geſcheidten Leüten als Zimmermann, Sextroh, Leiſewiz u. ſ. w. vor und ſchreib mir ihre und deine Meinungen. Vielleicht ſezt die angehängte Anmerkung auf die theologiſchen Schaafsköpfe einen Trumpf, daß ſie das Maul halten. —

Das Stück iſt auch für Goekingks Alm. beſtimmt. Ich muß nothwendig dies Exemplar zurück haben, weil ich keins ſonſt habe, und ohnmöglich, wegen Zeitmangel, ſo lange Dinger öfter abſchreiben kann. Mich graut entſezlich vor dem ab- und reinſchreiben bey der Herausgabe meiner Gedichte. Fürwahr! wenn ich dich näher hätte, du müſteſt mit dran; dafür würde nichts helfen. Sonſt wüſte ich auch wahrhaftig in der Gotteswelt keinen, der mir, ſo wie du, hierin an die Hand gehen könnte. Ich kriege vollkommen ein Alphabet zuſammen und hoffe noch manches unbeträchtliche Stück weglaßen zu können. Ich bin willens, mein poetiſches Glaubensbekänntniß, welches eine Poetik in nuce vorſtellet, ſtatt einer Vorrede, voran zu ſezen. — In 8 oder 14 Tagen wird Goekingk mit Weib und Kind zu mir kommen. Ich wollte du wäreſt dann auch hier. Vale.

Bürger.

Apropos! Percy war doch oder iſt Doctor Theologiä? — Nicht etwa juris? oder gar Medicinä? — Schreib mir ja davon Gewißheit. Der Anmerkung wegen.

351. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 20. Jul. 1777.

Ich ſchriebe dir heute wol nicht, mein lieber, wenn ich nicht dir das neue Muſeumsſtück ſchicken wolte. Im Ganzen hoff ich wirſt Freude daran han. Schreib mir deine Gedanken. Der lezte Einfall von K[äſtner][1]) ſteht wider meinen Willen da.

---

[1]) „Holberg in Paris“. Deutſches Muſeum, Juli 1777, S. 95.

Ich habe Frau Schnips mir abgeſchrieben und ſchicke das Originalſtück wieder. Die Ballade konte nicht anders als mir im hohen Grad gefallen. Du gewinnſt immer von Stück zu Stück an Eigenthümlichkeit, Leichtheit und Korrektheit, aber — Freund, mit dieſem Stück ſey vorſichtig. Ich rathe nicht gleich zum Druck unter deinem Namen, und wünſchte, daß es anfangs Niemand wüßte, von wem es ſey[2]. Man muß es anfangs mißverſtehen. Ich hab es geſtern in unſerm Freundeszirkel vorgeleſen, aber ſehr widerſprochen, daß es von dir wäre, obgleich alle auf dich riethen. Keinem hab ichs noch ſonſt zeigen können. Ich ſchreibe dir noch mehr Urtheil. Ich fürchte, man könte das Stück in der gegenwärtigen Lage wider dich brauchen, ſo wenig vernünftige Leute dawider haben werden. Die Anmerkung verräth dich zu ſehr. Nach meinem Gefühl müſte ſie, mit oder ohne Namen, ſanfter ſeyn. Sonderbar iſt's, daß ich in meiner Ausgabe der Reliques the wanton wife of Bath nicht finde. Schreib mir zwiſchen welchen Stücken ſie ſteht. Percy iſt ein Geiſtlicher; ich weiß aber nicht, ob er Dr. Theol. iſt. Viele Geiſtliche in England ſind Doct. Juris, L. L. D. welches ein Ehrentitel von den Univerſitäten iſt. Wenn ers aber auch nicht iſt, ſo thut das nicht viel. Nenn ihn immer Doct. Theol. Es hat mehr Autorität.

Geſtern Abend ward mein Geburtstag bey Meyers gefeyert. Wir waren ſehr vergnügt und auch deine Geſundheit ward getrunken.

Hab ich dir geſchrieben, daß ich deinen braven Mann und die Elemente der Lenthen geleſen, daß ſie von beyden ganz begeiſtert und bis zu Thränen gerührt war? Ich that es mit Abſicht.

Heute iſt Pütter mit ſeiner Familie hier. Ich bin dazu eingeladen.

---

[2] „Frau Schnips" wurde erſt im Göttinger Muſ. Alm. für 1782, S. 146 ff., mit der Unterſchrift **M. Jocoſus Serius** und mit folgender Anmerkung im Inhalts-Regiſter gedruckt: „Die engliſche Ballade: The wanton wife of Bath, wonach dieſe Frau Schnips verteutſcht iſt, nahm im Brittenlande ein Doctor Theologiä in ſeine Samlung altengliſcher Gedichte auf (D. Percy's Reliques of ancient english Poetry. Vol. III. p. 145) und der ernſthafte Addiſon nannte ſie (spectator n. 248) eine vortrefliche Ballade. Der Verteutſcher, dem vor Zelotiſchem Geſchrei bange war, wolte ſie lange nicht drucken laſſen, ob gleich viele rechtſchaffene und geſcheidte Leute, auch Geiſtliche, denen er ſie mittheilte, kein Aergernis drin fanden, ſondern ſich ſehr daran ergözten. Weil ihm aber kund geworden iſt, wie manche gute Seele, die vom weiten davon gehört haben mag, in dem Wahn ſtehe, als ob der Verfaſſer eine gewiſſe Frau Schnips im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produziren nicht wagen dürfe, ſo hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück ſo arg nicht iſt, ſondern unter der Larve des Leichtſins eine ſehr erhabene Moral vorträgt. Uebrigens iſt es keine Kunſt, den Verfaſſer zu wiſſen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Urſachen, ſowol bei Lob, als bei Tadel, ſeines Namens zu ſchonen."

weil man mir Ehre und Gefallen zu erweiſen glaubt. Wir fahren nach Marienwerder.

Den 15ten iſt Voßens Hochzeitstag geweſen. Du antworteſt mir nicht in Abſicht ſeiner Bitte wegen der Göttermenagerie, und meiner wegen der Nymfe des Regenborns.

Wenn du ſo fortfährſt, wirſt du freylich einem herlichen Band liefern. Aber denk nun auch daran, daß du deinen Gäſten ſelbſt auch was neues vorſezeſt. Gern hülf ich dir, wenn ich bey dir wäre. Kan ichs abweſend, auch durch Abſchreiben, ſo ſprich auf mich. Ich thu es gern. Daß du dein poetiſches Glaubensbekentniß vorſezeſt, billige ich ſehr, obgleich ich dadurch wieder einen herlichen Auffaz fürs Muſ. verliere. Doch könt er vielleicht vorher ohne Rahmen darin erſcheinen. Gedichte von dir will ich vor Erſcheinung deiner Samlung gar nicht. Aber wenn ich ſonſt etwas für den September hätte, wäre mirs lieb. Was ich ſchon habe, wird ſich ſehr auszeichnen.

Sturz iſt ein Paar Tage hier geweſen. Er kam von Pyrmont, wohin ich leyder! zu der Zeit nicht kommen konte. Herder iſt da, und hat mit großem Beyfall vor der Erbprinzeßin von Br[aunſchweig] gepredigt.

Ich gehe dieſe Woche auf einige Tage nach Rehburg. Gern wär ich mit Göckingk zugleich bey dir. Sag ihm recht viel freundſchaftliches von mir. Wenn ich dich dieſen Herbſt noch ſehe, wie ich vorhabe, wollen wir ihn zuſammen beſuchen. Gotter iſt jezt in Hamburg bey Schröder. Leb wohl.

B.

352. Sprickmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Münſter, ca. den 24. Juli 1777.]

Herzlichen Dank für euern Brief, liebſter Bürger! ich hab ihn geküßt, als wär er mir von meinem Mädchen gekommen. Da ich nun ein Paar Augenblicke für mich habe, und nicht wiſſen kann, wie bald mir das wieder kömmt, ſo ſchreib ich Ihnen gleich über unſere Cadettenſchule, damit wenigſtens der Punkt auf den erſten Poſtag nicht unbeantwortet bleibet. Wir haben eine Garde zu Pferde, die ſo eine Schule vorſtellt. Wer nicht Landeskind und zugleich von Adel iſt, wird nicht eher angenommen, bis er eine Zeitlang als Cadet unter einem Regimente gedient hat. In dieſer Zeit muß er Mathematik ſtudieren, und zeichnen lernen. So bald eine Stelle bey der Garde offen iſt, werden alle Cadets unter den Regimentern examinirt; wers in der elementar Mathem. dann am weiteſten gebracht hat, wird bey der Garde geſezt.

Dann hat er Monatlich 8 Rt. Gage, lernt reiten, tanzen, fechten, franzöſiſch, zeichnen, und Mathematik, alles umſonſt. In der Mathem. fährt er bey der Garde fort, wo er als Cadet ſtehen blieb. Die Garde hat ein hotel, worin alle zuſammen wohnen; 4 haben jedesmal ein groſſes Zimmer, 2 eine Schlafkammer, und jeder für ſich ein Bette; dieſes Logis, Holz, Licht, Bediente zur Aufwartung, alles umſonſt. Auch die Kleidung koſtet ihnen nichts; ſie dürfen nichts als die Uniform tragen, und alles was dazu gehört, bis auf Stiefeln und Tanzſchuhe mit eingeſchloſſen, bekommen ſie vom Corps. Sie haben keine Wache zu beſorgen, ausgenommen wenn der Hof hier iſt; dann haben ſie einen Poſten in der Antichambre, und zwey Tafelpoſten; ein Saures Leben haben ſie bey alle dem doch; von früh Morgens bis Abends ſpat gehts von einer Lehrſtunde in die andre; doch iſt das ſo eingerichtet, daß immer das Studieren mit körperlichen Übungen abwechſelt. Abends um 9 Uhr wird das hotel verſchloſſen. Sie haben ihren Rang gleich nach dem Fähnrich, Eintrit in alle Geſellſchaften, u. ſ. w. — Wenn ſie angenommen werden, müſſen ſie 32 Rt. für den ſilbernen Degen, den ſie tragen, zur Kaſſe deponieren; und monatlich wird ihnen ein Rt. (der 9te ihrer Gage) zurückgehalten. Wenn ſie alsdenn abgehn, ſie mögen nun avancieren, oder Dienſte quitieren, ſo werden ihnen die 32 Rt. und für jeden Monat, den ſie bey der Garde waren, ein Rt. herausgegeben. Wer z. B. 3 Jahre unter der Garde ſtand, erhält beym Abſchied 68 Rt., die ihm dann zu ſeiner Einrichtung dienen.

Wird nun bey einem Regiment eine Officiersſtelle offen, ſo werden, die in der Mathematik und im Zeichnen am weiteſten ſind, examinirt, und der beſte avancirt. Hier kommts nun auf keinen Adel an, ſo wie auch unter der Garde ſelbſt das keinen Unterſchied macht; Dieſes Examen hält der Miniſter Fürſtenberg immer ſelbſt; ſie müſſen dann aber ſchon in der höheren Mathematik etwas gethan haben. Das Avancement hängt auf dieſe Art von eines jeden eigenem Fleiſſe ab, es giebt hier Officiers, die nur ein Jahr bey der Garde waren, aber auch Leute bey der Garde, die ſchon 8 Jahre und länger dabey ſtehn.

Mit ihrem Schwager[1]) kommt es alſo darauf an, ob er ſich entſchließen kann, eine Zeitlang als Cadet zu dienen. Wenn alsdenn ſo bald kein Avancement vorfiel, oder wenns unter den Cadets vorzüglich gute Köpfe giebt, ſo begreift Ihr ſelbſt wol, Lieber, daß es dann eine Zeit hindauern könnte, eh er zur Garde käme, und die Zeit über muß er nothwendig zuſezen. Antworten Sie mir bald darüber;

---

[1]) Georg Heinrich Leonhart, geb. 29. Oct. 1760.

was es ſonſt für Bedenklichkeiten geben könnte, die kann ich vielleicht heben; denn etwas kann ich von Fürſtenberg ſchon fodern.

353. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 29. Jul. 1777.

Der Amtm. v. Hagen, den ich ſonſt unter allen unſern Beamten am mehrſten geſchäzt habe, verliert nun auch, gleich den übrigen, allen Credit bey mir. Schlechterdings hat er das Gegentheil von dem gewußt, was er Freund Heynen verſichert hatte: Was brauchen wir mehr Zeugniß? Noch bis dieſe Stunde iſt die Stelle unbeſezt, vermuthlich weil ſie keiner von den beyden Candidaten haben ſoll, wovon der Eine noch keinen Schweinskoſen gebaut und der andre ſein Leben mehrentheils nicht auf ſondern unter der Erde zugebracht hat, denn er ſteht bey den Braunſchweigſchen Hüttenwerken als Nivelliſt. Nun ſcheints aber daß ſich Niemand finden will der eine, Geſchiklichkeit die jährlich 500 Rt. werth iſt für 200 Ng. verkaufen will. Das Collegium iſt über dieſe lange Vacanz nicht wenig verlegen, denn es werden juſt izt auf königl. Koſten 3 Kirchen, ein ganzes Dorf und ſo viel andre Haüſer und Gebaüde gebaut, und die Arbeitsleute ſind dabey ohne alle Aufſicht. Kurz, da Euer Freund dieſe Stelle gewiß erhalten und ſich ſchändlich betrogen haben würde wenn er ſich dazu gemeldet hätte, ſo wär's doch wohl nicht unbillig, wenn er ſich bey Hagen für ſeine edle Fürſorge beſtens bedankte.

Das Männchen,[1]) welches auf unſre und unſrer Weiblein Koſten eine empfindſame Reiſe durchs Hohenſteinſche und Grubenhagenſche angeſtellt hat, und reſp. anſtellen wollen, ſteht nun unter meinen Freunden da, wo ſeine empfindſ[amen] R[eiſen] d[urch] Deutſchl[and] in meiner Bibliothek ſtehn, die ich gar nicht beſitze. Es iſt doch ein Jammer, daß die eitelſten Narren noch immer unſre Profeſſions-Verwante ſind, und man mögte ſich ſchier bedenken, ſich auf Reiſen ſeinen rechten Nahmen zu geben, wie Leute die aus Schöppenſtädt ſind, ſich immer aus Braunſchweig anſagen.

Das Lied vom braven Manne, was ſoll ich mehr ſagen? iſt Eurer werth, und es mögte wohl die Roſe in meinem Strauße ſeyn, ſo hab ich mich daran gelezt. Könntet Ihr Dieterich eine Compoſition vom D. Weis dazu verſchaffen, ſo würd ich mich mit darüber freuen. Allein es müßte bald geſchehen, weil der Notendruck ſehr aufhält. Frau

---

[1]) Der fade Reiſeſchriftſteller und Luſtſpieldichter Johann Gottlieb Schummel. ??

Schnips iſt ſchlechterdings keine Geſellſchaft für die Herren und Dämchen welche den Almanach leſen, denn ſie würden ſich kreuzigen und ſegnen, wenn ſie die heiligen Propheten allzumal ſamt der h[eiligen] zwölf Bothen Schaar ſo läſtern hörten. Ohn alles Bedenken aber laßt es in das Muſeum einrücken, denn dieſes wird doch mehrentheils nur von Männern geleſen. Iſt Euch aber an der herzlichen Zuneigung des ſo genannten ſchönen Geſchlechts etwas gelegen, ſo verſchweigt noch zur Zeit Euren Nahmen. Die Tröpfe mögten Euch Heide und Weide ſonſt aufkündigen.

Mein Herz brennt mir im Leibe, mich einmal mit Euch recht auszuſprechen, und ſicher wäre das nun ſchon geſchehen, wenn nicht ein Umſtand dieſen Aufſchub nach ſich zöge, der auch beherzigt zu werden verdient. Mein Schwager will zu Michäl von Halle nach Göttingen gehen und hat uns gar zu herzlich gebeten, unſre Reiſe bis dahin zu verſparen. Mir iſt das nun nicht recht gelegen, weil - Wochen eine lange Zeit ſind und der ſpäte Herbſt mir auch nicht ſo ganz anſteht. Indeß, ſagt meine Frau, muß Wilhelm (ſo heißt ihr Bruder) doch die halben Koſten tragen und — — nun meinethalb! Kurz, am Tage Michaels ſind wir in Wöllmersh. und wenn's Euch ſo gefällt, marſchiren wir beide alle Abend nach Rideck und entbruſten oder entbrüſten uns da, wenn Ihr anders rathet daß das ein ipse feci von expectoriren iſt. In einer förmlichen Karavane ziehen wir denn fürder nach Göttingen und thun uns dort gütlich an dem was D[ieterich] durch unſern Fleiß und Schweiß erworben hat. Um die Zeit aber iſt ihm ſchon kund und zu wiſſen gethan, daß ich den Alm. nicht mehr beſorgen mag; ein verteufelter Umſtand, der wohl machen wird, daß wir von allen denen Weinen welche Gleim und Conſorten ſo gern beſingen, keine ſchmecken werden. Dafür hat mich aber auch Voß zur Hochzeit gebeten und das ſoll kein geringer Troſt für mich ſeyn.

Endlich bin ich mit dem Alm. ganz und gar fertig, bin auch des Calendermachens im figürl[ichen] und Wortverſtande ſo überdrüßig, daß ich mit meinen Weibsleuten künftigen Dienſtag auf ein Paar Tage nach Sondershauſen reiſe und da gewiß nicht ſingen ſondern freſſen und ſaufen will. Es würde kein geringes Verdienſt um uns alle ſeyn, wenn Ihr entweder halb per Flox. oder zu Wagen incl. Eurer andern Hälfte kämet. Thut uns den Gefallen, es ſoll Euch warlich nicht gereuen. Die Natur iſt izt ſo ſchön um uns her, meiner Geſchäfte ſind juſt wenig, und mein Durſt nach Euch ſo groß! Nu?

Käſtner hat mir unter andern folgendes Epigr[amm] geſchickt.

Gelehrſamkeit unſers Zeitalters.

Wißt das! Verächter unſrer Zeit
Der Scaliger und der Salmaſe Streit:

Wer vom Homer die Meinung richtig traf,
Den ſtreiten izt ein Amtmann und ein Graf.

Die 3te Zeile ſcheint mir ſchief ausgedrückt zu ſeyn. Sophie und Malchen küſſen Euch.

Goeckingk,

354. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 30. Jul. 1777.

Tauſend Dank, liebſter Sprickmann, für die Nachricht über die Militärſchule! Die iſt ja ſo ſchön und vollſtändig, daß es eine Luſt iſt. Indeſſen einige Fragen, und vielleicht künftig noch mehr — denn alles fällt einem auf einmal nicht ein — müſt Ihr mir doch noch beantworten. Zu Erſpahrung der Mühe aber habe ich ſie beſonders auf beyliegendes gebrochenes Papier geſezt, ſo daß Ihr nur kurz und gut die Antwort daneben ſchreiben könnet[1]). — Die Sorge für mein Neſt voll Schwäger und Schwägerinnen liegt mir ſchwehr auf dem Halſe. Wär es nur allein für das Mädel, das ich meine, dann ....

Was ſoll ich zu dem übrigen Inhalt Eüres Brieſes ſagen? Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben! Dies Sprüchlein iſt mir ſo gelaüfig geworden, daß ichs in alle Stammbücher ſchreibe. Ich möchte wohl bey Euch ſeyn. Ein Carmen amoebaeum über des thema würde uns vielleicht die Herzen leichter machen. Mir ſteht nun bald Trennung von der Geliebten meines Herzens bevor. Was wird aus mir, und was aus Ihr werden? O daß mich ſo viele heilige, wiewohl ſchwehre ſaure Pflichten gegen andere an die Welt feſſeln! Die gegen mich ſcheinen mir Traüme, die ich abſchütteln würde.

O Sprickmann, hab ich eüch wohl von Robinſon Cruſoe's Inſel jemals geſagt. Wie herrlich, wenn wir da wären! Tauſend Meilen weit rings umher von den Wogen des Weltmeers umſtrömet! In ſüßer ſeeliger Ruhe und Einſamkeit! — Ha! — Doch was hilfts? Man muß die Zähne zuſammen beißen, die Augen zudrücken und mit zerſezter Stirn vorwärts durch die ſperrigen Dornenhecken dringen.

Heüt hab ich keine Zeit zu längern Klagliedern. Aber nächſtens mehr!

Wenn nur die Subſcr[iption] auf meine Gedichte gut einſchlägt! Ich habe in Vier Lotterien geſezt. Gewinne ich die 4 höchſten Looſe, ſo bin ich ein weidlicher Kerl, wie der reiche Nabob. Wonicht, ſo koſtet mir der Spaß nahe an Hundert Thälerchen. Kein Sch — dreck für ſo einen BettelPoeten. Adio. GAB.

---

[1]) Da der Inhalt der Fragen aus Sprickmann's Antwort genügend erhellt, ſind dieſelben hier fortgelaſſen.

355. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 4. Aug. 77.

Du warteſt wol auf meinen weitläuftigeren Brief, Freund Bürger, oder Göckingk iſt auch ſchon bey dir. Ich bin ſeit geſtern wieder vom Lande zurück, wo ich über acht Tage umher geſchwärmt, und dachte nichts gewißers als einen Brief von dir zu finden, fand Briefe mehr als ich brauchte, aber den nicht, den ich wünſchte. Es iſt mir recht wohl geweſen mitten in der ſchönen Natur und unter guten Menſchen. Ich war einige Tage zu Rehburg und brachte die übrige Zeit auf verſchiedenen Aemtern zu. Die meiſte mit der lieben Keſtnern und ihrer Schweſter zu Blumenau bey ihrem Schwager. Mſ. Mejer war auch mit uns zu Rehburg und wir trafen die Frau v. Beſtel da, von der du hier viel gutes gehört haben wirſt. Rehburg würde bald Pyrmont an Schönheit übertreffen, wenn es erſt Mode wäre dahin zu gehen, und es ſich der Mühe lohnte alle die Verbeßrungen anzubringen, die ſich machen ließen. Die Anlage iſt vortreflich und die Art, wie die Lage genuzt iſt, macht dem Geſchmack des Amtſchreibers v. Grävemeyer viele Ehre. Ich hatte deinen braven Mann und Frau Schnips bey mir, und habe allenthalben Vergnügen damit gemacht. Das Mädel das ich meine wird ſehr viel geſungen. Beſonders würdeſt du es gern aus dem Munde der Sup[erintendentin] Luder zu Wunſtorf, einer Schweſter der [Prof.] Federn, gehört haben. Die Schweſter der Keſtnern, ein allerliebſtes muntres Mädchen, hält es für das erſte Lied in der Welt und ſingt kein anderes. Ich ſoll dir ſchreiben, daß ſie dir recht gut iſt und dich zu kennen wünſcht. Im Ernſt, ich dächte du beſuchteſt mich gegen den Winter noch einmal, und ſollizirteſt ſelbſt wieder. Es würde unſerm Projekte nicht ſchaden. Bald wird alles wieder hier ſeyn, dann will ich einmal wieder zuhorchen. So viel ich weiß, iſt noch nichts geſchehen noch beſchloßen.

Voß iſt ſchon in Wandsbeck mit ſeiner jungen Frau. Leyder! wird auch wol aus meiner Hamburger Reiſe nichts, und vielleicht ſogar nichts aus der Göttingiſchen, die ich wenigſtens für gewiß hielt. Denk einmal. Seit geſtern iſt der General zurück von Pyrmont, etwa noch 14 Tage hab ich viele Arbeit, dann dacht ich Urlaub zu nehmen und nach Hamburg zu gehen. Da bekomme ich Freytag einen Brief vom Geh.R[ath] Alvensleben aus London wegen des Engländers, von dem du weiſt. Er kömt mit dem Kurier und nun kan ich mich nicht entfernen. Ich hoffe noch, daß der General uns einladen wird mit ihm nach dem Hardenberg zu gehen. Allein in dieſem Fall umarm' ich dich. So geht's wenn man abhängig iſt. Und dieſes, ſo mißlich es auch werden kan, durft ich der Folgen wegen nicht ausſchlagen. Der König, ſchreibt mir der Miniſter, weiß daß er bey mir wohnen wird.

Frau Schnips hab ich bey mir gehabt und Menſchen von allerley Sinnes- und Denkart, Alter, Verſtand und Graden der Aufklärung vorgeleſen, verſteht ſichs, ohne den Verfaßer zu nennen, und, wenn man, wie ſehr oft der Fall war, auf dich rieht, ihn einzugeſtehen. Das Stück fiel allenthalben ſehr auf, und ward, wie ichs vorausſah, ſehr oft mißverſtanden, nur ein paarmal recht genommen. Sextroh, der es ganz nimt, wie er ſoll, und dem ich allein dich als den Verf. genant habe, meynt doch der komiſche Ton ſchadete dem Ganzen, und müßte notwendig Misverſtand erregen. Das ernſthafte Ende fällt den meiſten noch mehr auf, als der luſtige Anfang . . . Wilſt du alſo das Stück drucken laßen, ſo iſt mein Rath, daß es erſt im Alm. ohne deinen Namen und ohne daß ihn jemand wiße als G[öckingk], geſchehe. Die Note müßte nichts weiter ſagen, als daß das Stück nach dem Engliſchen gemacht iſt, und ſich nicht einmal merken laßen, daß man es übel deuten könne. Hernach kanſt du in der Samlung deiner Gedichte ja immer thun was du wilſt. Einige 20 Subſkribenten mehr hat dir meine lezte Reiſe verſchafft. Wirſt du bald ankündigen?

Mein Freund Mattei, der dich vorigen Sommer in Göttingen verfehlte, hat Eſchenburgs Stelle bey dem Grafen Forſtenburg erhalten, und iſt mit ihm und der Mutter nach Straßburg gegangen. Da ſoll er uns helfen.

Ich bin jezt dabey das Mſpt zum September in Ordnung zu bringen. Was ich noch von dir oder Göckingk, dem ich mich freundlich emphele, haben ſoll, muß ich mit der Freytagspoſt haben, ſonſt kömt es zu ſpät.

Strubens Tod wird auch dich ſehr überraſcht haben. Es iſt hier jezt nur Eine algemeine Stimme über ihn. Auch ich verliere perſönlich viel an ihm.

Leb wohl und ſchreibe mir bald.

B.

Sprickmann hat mir einige Aufſäze von einem jungen Menſchen aus Münſter geſchickt, die ein großes Genie verrathen. Wenn du die beyden Stücke **Bettina** und **Troſt und Lehre**[1] im Muſeum lieſt, ſo vergiß nicht, daß der Verf. aus Münſter und noch nicht davon weg gekommen, ein Katholik und 17 Jahre alt iſt.

356. Sprickmann an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaſſe.)

Münſter, den 5. Auguſt 77.

Antwort auf Ihre Fragen, lieber Bürger, aber nicht neben ihren Fragen auf dem nämlichen Blatt! — Ich weiß nicht, das ſieht mir zu ordentlich aus, könnte mir auch zu enge werden; und, o, das kurze Kathegoriſche! — da denk ich immer an die ſchrecklichen Zeiten meines Advokatenſtandes zurück! und dann kann ich vor Bangigkeit und Elend nichts.

1.

Unſere ganze Land und Seemacht beſteht aus 4 Regim. Infanterie, 1 Reg. Cavallerie, und einem ArtillerieCorps. Ein Reg. Infant. hat 14 ſubalterne Officiers; das CavallerieReg. 12, und das Artillerie-Corps 6. Hieraus könnt Ihr ungefehr von muthmaßlichem Avancieren ꝛc. einen Überſchlag machen. Nebſtdem haben wir aber auch noch penſionen, Commendantenſtellen auf dem Lande und dergl. in allem für 50 alte Officiers, wodurch dann auch oft bey den Regimentern Plaz gemacht wird. Kadets ſind wirklich nicht viele bey den Regimentern, und wie mich einer der Lehrer in der Mathem. verſichert, Keiner, der ſich beſonders diſtinguirte.

2.

Von dieſen Regimentern liegen 3 hier in Münſter; das 4te, und die Cavallerie iſt in Landſtädten vertheilt. Die Artill. liegt auch hier in der Stadt. Die Regim. auf dem Lande nehmen keine Kadets; alſo würd' ihr Schwager ganz gewiß in Münſter bleiben. Er hätte alsdenn die Wahl; aber rathen wollt' ich ihm doch, daß er das Regiment des Grafen von der Lippe Alverdiſſen wählte, weil der Graf zu gleicher Zeit chef der Garde iſt.

3.

Noch ſind wirklich 4 junge Leute von Adel zur Garde angeſchrieben, wovon doch aber nächſtens ſchon 3 placirt werden, weil gerade jezt ſo viele abgehn. Von den Kadets hätte er nicht viel zu fürchten; alſo dürft' er wol hoffen in einem Jahre angenommen zu werden. Höchſtens, wenns Unglück noch ſonſt ein Paar adliche Lümmel herbeywehte, könnte das Warten auf drittehalb Jahr dauern; vorausgeſezt heißt das, daß er ſein möglichſtes thut.

---

[1] Von Buchholz, im Septemberheft 1777, S. 231 ff. und 237 f.

4.

Die Kadets müſſen Löhnung, Handgeld, Mondierung ꝛc. nehmen. Die Löhnung iſt, wie für Musquetiers, monatlich 1½ ℛ. — Handgeld 6 ℛ. Dafür kann er aber mathematiſche Inſtrumente nehmen. Dann bekömmt er auch Brod, wie der Musquetier, dafür kann er aber Geld nehmen; — dies Brodgeld beträgt dann aber höchſtens ½ ℛ monathlich. Auch bekömmt er Quartier, wie der Musquetier, alſo äuſſerſt ſchlecht; kann aber dafür auch eine Bagatelle an Geld nehmen.

5.

Über den Zuſchuß hab ich einen Officier gefragt, der jezt bey der Artillerie ſteht, und zugleich Lehrer bey der Garde mit iſt, und der auch erſt ein Jahr Kadet war, eh er zur Garde kam. Der hatte monathlich Einen Louisd'or zugeſezt, verſicherte auch, daß es nicht gut möglich ſey, mit wenigerem auszukommen; doch hatte er davon monatlich 2 Gulden für auſſerordentlichen Unterricht in der Mathem. ausgegeben. Dieſen auſſerordentlichen Unterricht braucht ihr Schwager aber nicht zu nehmen, weil die Kadets jezt das Collegium über die ElementarMath. bey der Garde umſonſt mithören können. Fürs Zeichnen geben ſie monatlich nur einen halben Gulden, für den ſie gleichfalls Zutritt in die Zeichenſtunde bey der Garde haben.

6.

Was nun meine Sorge für ſeine Einrichtung betrifft, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ihn bei ſeinen chefs, und beym Miniſter u. ſ. w. einführe. Auch kann ich ihm Logis bey mir geben; wie ich denn, wenn die verdammten Creditores meiner Mutter mir nicht dies Hauß aufm Kopfe verkaufen, wol eine Compagnie Kadets logieren könnte.

7.

An den Miniſter [v. Fürſtenberg] zu ſchreiben, würd ich euch ſehr rathen; er kennt und ſchäzt euch gewiß; er iſt jezt in Hofgeismar; ich weiß aber nicht, wie lang er da bleibt; wollt Ihr mir den Brief ſchicken, ſo beſorg ich ihn, und ſpreche mit ihm ſelbſt. Aber gut wärs, daß Ihr dann auch an den Grafen von der Lippe ſchriebet. Ich lege ſeine Adreſſe bey, und wenn Ihr mir den Brief ſchickt, ſo beſorg ich ihn gleichfalls.

8.

Die Mondierung, die der Kadet vom Regiment erhält, iſt MusquetiersMondierung, mit allem Zubehör; dieſe muß er tragen, wenn er im Dienſt iſt; auſſerdem aber tragen die Kadets eine OfficiersUniform, die ſie ſich ſelbſt müſſen machen laſſen; blau mit rothen Aufſchlägen, und nach Unterſchied der Regimenter weiſſe oder gelbe Unterkleider. Wäſche ꝛc. verſteht ſich von ſelbſt.

9.

Als Kadet kan er gleich ankommen; doch dünkt mich, wärs wol gut, wenn Ihr erſt die Briefe an Fürſtenberg und den Grafen beſorgtet.

Die Lehrer bey der Garde ſind alle meine gute Bekannte, die mir zu gefallen ihn ſchon in beſondere Affektion nehmen ſollen. In der Mathem. kann ich mit ihm zuweilen repetieren, und mein Bruder hat ſchon wol eher in Math. und Zeichnen einen jungen Menſchen bis zur Garde zugeſtuzt.

Sonſt, lieber Mann, kann ich euch heut nichts ſchreiben. — O, wie ich euch jezt fühle, liebſter, liebſter Bürger! Ein Augenblick bey euch! das ſollt' Wolluſt ſeyn!

Grüßt mir euere Frau, und . . . . Ade. Sp.

Addresse an Fürſtenberg.

A Son Excellence Monsieur le Baron de Furstenberg: Chanoine Capitulaire des Eglises Cathedrales de Munster et Paderborn, premier Ministre d'Etat de S. H. S. E. de Cologne prince Eveque de Munster etc.

An den Grafen von der Lippe.

A Son Excellence Monsieur le Comte de Schaumburg Lippe, Comte de l'Empire, Conseiller Intime d'Etat et de Guerre, Commendant de la Ville de Munster, GeneralMajor d'Infanterie et Capitain de la Garde du Corps aux Services de S. H. S. El. de Cologne P. E. de Munster.

An Fürſtenberg können Sie auch ſchlechtweg ſchreiben an den Herrn Miniſter von Fürſtenberg. An den Grafen aber müſſen Sie die ganze Addresse —

357. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 7. Auguſt 1777.

Faſt weiß ich ſelbſt nicht, warum ich ſeit einigen Tagen nicht geſchrieben habe. An Plackerey hats freilich nicht gefehlt; doch hätte ſich zu einem Briefe an dich leicht Zeit gefunden. Ey nun! Es geht ja manchesmal ſo. — Ich habe dir nun auf mehrere Briefe zu antworten, weiß aber fürwahr! nicht eigentlich mehr, auf welche? Mein Briefarchiv iſt ſeit einiger Zeit etwas in Unordnung gerathen. Die vom 26. Jun., 29. Jul. und 4ten d. M. ſcheinen die lezten zu ſeyn.

Der vom 26. Jun. hat mein Herz gelabet, weil er nicht nur deinen Beyfall für das Lied vom braven Manne, ſondern auch andere liebliche Nachrichten von Löbchen enthält. Das Urtheil der Halliſchen Zeitung über die Dido, ob es gleich nichts weniger als Lob iſt, iſt mir doch merkwürdig geweſen. Denn man ſieht daraus, was für Knaben noch immer das Kunſtrichtergeſchäft treiben. Ich war meiner Sache wegen der Dido ſo gewiß! Glaubte, ich könnte vor jedem Manne mich damit ſehen laßen! Aber freylich, an Knaben dachte ich nicht.

Was die Frau Schnips betrifft, ſo getraut Goek[ingk] ſich nicht, dieſe Dame in ſeine AlmanachsGeſellſchaft aufzunehmen. Es früge ſich alſo, ob Voß ſie wohl nähme? Oder willſt du ſie fürs Muſ. haben? Verſteht ſich ohne meinen Nahmen! Wollt Ihr beyde ſie nicht, ſo wird ſie ſich gemüßigt ſehen, dem Merkur ihre Dienſte anzutragen. The wanton wife of Bath ſteht in meinen Reliques Vol. III, p. 145. Vorher ſteht Waly, waly, Love be bonny, und nachher Dulcina. Die Anmerkung drunter, wenn du oder Voss es haben wollt, will ich ändern und mildern.

Was iſt das für eine Bitte von Voß, wegen der Götter-Menagerie und Nymfe des Regenborns? Unter erſteres mag er meinen Nahmen ſezen. Aber wegen des leztern hab ich die Bitte vergeſſen. Ich habe überhaupt keine ordentliche Copie dieſes Stücks in Händen. Das einzige korrecte Exemplar hab ich einſt an dich geſchickt. Sollte ich die Nymfe noch abändern oder erweitern, ſo müſt ich dein Exemplar haben.

Goekingk wird nun vor künftigem Michaelis nicht zu mir kommen, weil er dann zugleich ſeinen Schwager nach Göttingen auf die Univerſität bringen will. Mir iſt das ungelegen, weil ich ihn während der Erndte beſſer genießen könnte. Zum erſtenmal in meiner Amtsführung habe ich für dies Jahr Erndteferien in meinem Gericht ausgeſchrieben. Die ſollen vom 13ten dieſes bis Michaelis dauern. In dieſer Zeit will ich an meiner Geſundheit bauen und beſſern. Wer weiß, obs mir nicht einfällt, einen Abſtecher auf 8 Tage zu dir zu machen. Ein Beſuch näher gegen den Winter dürfte wohl Schwierigkeiten gegen ſich finden. Fatal iſt es, daß es ſo ungewiß mit deiner herbſtlichen Überkunft in dieſe Gegend geworden iſt. —

Wo nicht dieſe, dennoch gewiß künftige Woche wird die gedruckte Ankündigung meiner Gedichte zum Vorſchein kommen. Du wirſt mir wohl ohne Zweifel die beſte Erndte machen, wiewohl mir auch Sprickmann wenigſtens zu 100 Subſcr[ibenten] Hoffnung macht. Es gehört aber verdammt viel zu einem Hundert und noch mehr zu einem Tauſend.

Deine Schwärmerey zu Rehburg und da umher mag wohl ganz artig geweſen ſeyn. Ich hätte wohl mit dabey ſeyn mögen, beſonders da auch ein allerliebſtes Mädel, das noch dazu mir gut ſeyn ſoll, dabey war. Grüße mir das Mädel hübſch und ſag, ich wollte ihr für ihr Gutſeyn wieder gut ſeyn, und ſo gut wollten wir einander ſo lange ſeyn, bis wir uns einmal ſähen, und wenn wir dann keine Urſache fänden böſe auf einander zu werden, ſo wollten wir uns gut bleiben von nun an bis in Ewigkeit. Die liebe Keſtnern und Meyern werden wohl erlauben, daß du ihnen in meinem Nahmen und in meine Seele einen recht herzlichen Kuß geben dürfeſt. Dem Mädel, das mir gut iſt gieb auch einen. Sie hält ſich doch wohl in Hannover auf?

Zu guter lezt darf ich wohl das Muſeum nicht vorbeygehn. Das Juliusſtück hat gar ſehr meinen Beyfall. Friz Stollberg[1] — herrlich! Mich dünkt, ich leſe einen Propheten, wenn ich ſeine Proſa leſe. — Wie biſt du an das überaus drollige perſifflirende franzöſiſche Stück[2] gekommen? — Lavater[3] — ja wohl! ein rechter ächter Sokratiſcher Aufſaz. — Über das deütſche Schauſpiel in Venedig[4] weißt du mein Urtheil ſchon. Das von Regenſchirmen iſt entweder von Sturz; oder wo nicht, ſo webet doch ſein Geiſt drinnen. — Wer iſt glücklich? — geht wohl an. Wäre nur auf dieſem Gemeinplaz des Tummelns und Capriolirens nicht ſchon ſo viel und mancherlei geweſen! — Schöpfung der Liebe[4] gehet auch an, wiewohl es juſt nichts extrafeines iſt. Nr. 9 [Beobachtung eines großen Bogenlichtes.] geht mich nichts an. Mehr aber Nr. 10, die Anecdoten[4]. Die intereſſiren ſehr. Nr. 11 hab ich noch nicht geleſen. Nr. 12. Das tertium comparationis paßt nicht recht. Nr. 13 [Etwas von Univerſitäten] ganz gut gemeint. Nr. 14[4]. Ich weiß nicht, warum mir nach und nach vor dieſen und ähnlichen Productionen zu ekeln anfängt. Ob es die gedrechſelten, polirten Tugend- und HeldenCharacterchens, die doch ſo nirgends ſich finden, ſind? — — — Nr. 15, Falk[5] — ich habe den ehrlichen Mann nicht die Ehre gehabt zu kennen. Nr. 16, II.[6] war recht Waſſer auf meine Müle, wiewohl es leicht möglich iſt, daß der Herr Staatsmann und Gelehrte vom erſten Range, bey der Bänkelſängerey und Grobheit, auch meine Wenigkeit mit im Sinne gehabt habe. Wer iſt Verfaſſer dieſes Briefes? — Die übrigen Auszüge aus Briefen ſind alle in ihrer Art ſehr intereſſant. —

---

[1] Über die Fülle des Herzens.

[2] Sur les François et les Allemans. S. 14 ff. Ein Salongeſpräch über franzöſiſche und deutſche Litteratur.

[3] Verantwortung gegen eine ehrſame Meiſterſchaft der Schuſter in Zürich, ꝛc.

[4] Sämmtlich von A. G. Meißner.

[5] Falk's Leben, von Georgi.

[6] „Aus dem Briefe eines Staatsmanns und Gelehrten vom erſten Range." Der kurze Brief-Auszug lautete: „Ich mag nicht mehr gedruckt ſein; und die Hand auf's Herz — verdenken Sie mir's? La Compagnie est trop mauvaise! — Das, was man die ſchöne Litteratur nennt, iſt in Teutſchland in der Unmündigen Händen — L'armée sera bonne, lorsqu'elle sera majeure, ſagte Condé von dem Heere, das er in den lezten Jahren Ludewigs XIII. kommandirte. Alles dreht ſich auf dem ewigen Pivot von hohler Empfindſamkeit, Bänkelſängerey und Grobheit, das nennen ſie Drang des Genies; — und eigentlich hat die Schmeicheley ihrer Freunde den Un-

Neülich hört ich, du und Dohm wäret ganz zerfallen. Iſt das wahr? Das Juliusſtück wenigſtens ſcheinſt du ganz allein herausgegeben zu haben.

Nächſtens ſoll nun auch mein wilder Jäger bey dir angetrabt kommen. Aber den will ich denn doch für meine Sammlung aufbehalten, damit die was neües, wovon auch ein Wörtchen zu ſprechen iſt, haben möge. Ich habe noch wenigſtens zehn BalladenSujets vor mir. Von jedem ſind einige Strophen ſchon fertig. Alle aber müſſen ſchlechterdings zur Sammlung noch ganz vor Weynachten fertig werden. Einige werd ich mir noch aus den Reliques eigen machen. — —

Mit Sprickmann ſtehe ich jezt in fleißiger Correſpondenz. Er iſt unmuthig und mit ſeinem Leben und Schickſal eben ſo unzufrieden als ich. Auf die neüen Stücke des jungen Münſterſchen Knaben bin ich begierig.

Neülich bin ich hinter einige geſchriebene Heimlichkeiten meiner Frau gekommen, die gar erſtaunlich viel Anlage verrathen. Es iſt aber ein gar ſchnurriges Weib. Von allen dem läßt ſie keinem Menſchen, am allerwenigſten mir was ſehen. Wüſte ſie, daß ich was davon ausſpionirt hätte, ſo wär alles aus. Ich muß ſie alſo in der Stille beginnen laßen und verſtohlen ſehn, was heraus kömmt.

Mein kleines Mädel ſoll aber mal was rechts werden. Das iſt dir ein Mädel! Andere Leüte haben auch Mädels; ſehn auch aus wie Mädel; ſind auch Mädel; aber mein Mädel iſt doch allein — ein Mädel. Ich erſchrecke manchmal ordentlich über die unerwartete Klarheit und die Stralen, die aus dieſer jungen Seele hervorgehn. Und eine Munterkeit! Ein Leben! — — Aber es iſt auch nicht im kalten, langweiligen, trägen Ehebette gemacht.

Für heüte hätt' ich ja nun wohl genug geſchwazt. In meiner BrunnenZeit will ich nichts anders thun, als an dich ſchreiben.

Lebwohl! Und liebe Deinen

GABürger.

Wie? wenn duſ auf das Thema oder die Überſchrifft: Das Mädel, das mir gut iſt, nächſtens ein Lied bekämeſt?

---

rath wie ein Purgiermittel abgeführt. Abgeſchmackt iſt's inſonderheit, daß nur die über das, was gemacht wird, richten, die ſelbſt nichts machen können; recht comme l'Eunuque au serail, Il n'y fait rien et nuit, à qui veut faire.“

Den 11. Aug. 77.

Auf Bunkels Leben[7] habe ich drey Pränumeranten, nehmlich
1. Herrn Amtmann Scheüſler zu Wittmarshof im Heſſiſchen.
2. Herrn Amtſchreiber Elderhorſt[8] zu Radolfshauſen im Hannoveriſchen.
3. Herrn Amtmann Bürger in Hannöveriſchen.

Soll ich die Gelder an dich oder geradesweges an Fips BuntJacken nach Berlin ſchicken?

358. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 10. Auguſt 77.

Weil du ſo gar nichts mehr von dir hören läſt, ſollſt du auch den Namen des jungen Balladenſängers nicht wißen, von dem ich was beyſchließe, aber vorenthalten kan ich dir das Stück doch nicht, da es ein erſter Verſuch und der Verfaßer ein junger Menſch iſt. Sag mir deine Gedanken, wenn du's wiederſchickſt, welches ich bald zu thun bitte. Du haſt mir noch nicht darauf geantwortet, ob Voß die Menagerie mit deinem Namen brauchen darf, und er frägt mich ſchon wieder. Wenn es iſt, muß die Jahrszahl 1774 darüber. Du wolteſt ihm ja auch noch die verbeßerte Themire und die Ode an die Nymfe [des Negenborns] geben. Ihm iſt ſehr wohl, wie einem ſeyn mag, wenn man eine Frau hat, die man liebt. Und gleichwol mag ich — Von dem Verf. der großen ſonderbaren Ballade, die ich dir einmal mittheilte, iſt ein großes Trauerſpiel gedruckt: Golderich und Taßo: noch ſonderbarer als jene, aber auch voller originalen ſtarken Geniezüge. Glük wird es nicht machen, und ich hätte dem jungen Dichter ſehr den Druck widerrathen. Ich leſe jezt Cook's neue Reiſe um die Welt, krame in meiner Regiſtratur und gehe ſpaziren. Geſtern hatte ich einen ſehr unerwarteten Beſuch von Gärtnern aus Braunſchweig. Lebe wohl und bleibe mein Freund.

B.

359. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 15. Auguſt 77.

Dank für deinen lieben, freundſchaftlichen, reichhaltigen Brief, mein guter Bürger.

---

[7] Von Friedrich Nicolai.

[8] Derſelbe verheirathete ſich im Sommer 1778 mit Bürger's Schwägerin Anna Leonhart.

Ich habe Voßen Frau Schnips angeboten (Meine Kopie hat Sprickmann) und will nun ſehen, ob er nach meiner Beſchreibung noch Mut hat. Schick mir alſo dein Exemplar noch einmal wieder. Da er nun nicht länger Konrektor in Hamburg werden will, wird er wol ſo viel Mut haben. Zu der Göttermenagerie hab ich ihm deine Erlaubniß, und die Ode an die Nymfe nach deiner lezten Arbeit geſchickt.

Du haſt's wohl gemacht mit deinen Ferien. Aber nicht wohl, wenn du nicht zu mir kömſt. Komm, ich bitte dich! Der Engländer macht keinen weitern Unterſchied, als daß du mit mir auf Einer Kammer ſchlafen muſt. Die untern Zimmer hat er. Und ſolt ich ja dich nicht ſo ganz genießen können, als das vorigemal, ſo haſt du nun Bekante und Freunde genug hier, um dir die Zeit nicht lang werden zu laßen. Abgerechnet das Vergnügen, das ich und du von dieſer Reiſe haben werden, ſo halt ich ſie dir auch im hohen Grade nüzlich wegen unſrer künftigen Projekte. Deine Gegenwart kan alles reifen. Aber ſchreib mir vorher den Tag deiner Ankunft, damit ich meine Sachen darnach ordne. Zu früh muſt du nicht kommen. Der Kammerrath Hardenberg, den du dießmal nicht verfehlen muſt, iſt noch nicht wieder hier. Ich bin jezt mit ihm in genauerer Verbindung. Das Mädel das dir gut iſt — ſing ihm immer ein Lied! — will dir einen Kuß geben, ſie hats verſprochen, und die K[eſtnern] und M[ejern] geben dir gern zwey, wenn du kömſt. Ueber deinen Gruß hat das Mädel ſich ſehr gefreut.

Dein Urtheil über den Julius iſt meiſtens das meinige. Ja wohl iſt Stolbergs Stück herlich. Vielleicht, das beſte, was er noch geſchrieben. Das von Regenſchirmen iſt von Sturz, ſo wie die Erzählung [„Wer iſt glücklich?“], der du wohl nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren läſt. Nr. 15 iſt aus Dohms Magazin. Den Brief II hab ich ſo von Zimmermann bekommen.

D[ohm] und ich ſind nicht zerfallen, vielmehr (unter uns) wünſch ich loszukommen und kan auf keine Weiſe. Doch davon mündlich. Der Julius iſt von mir. Auf das abwechſelnde Herausgeben beſteh ich durchaus.

Auf den wilden Jäger bin ich äußerſt begierig.

Wie haſt du denn deine Anzeige eingerichtet? 100 Abdrücke muß ich wenigſtens haben.

Das was du von deiner Frau ſchreibſt, hat mich gewundert, wie dich. Deinem kleinen Mädel gieb einen Kuß von mir. Wenn ich ſo in meinen Jahren ſtehen bleiben könte, ſolteſt du ſie für mich erziehen.

Das Geld für deine Pränumeranten auf Bunkel kanſt du mir nur ſchicken. Doch auch das braucht nicht. Ich kan es von dem abziehen, was ich nun bald für dich empfange.

Ich umarme dich. B.

Zwiſchen Waly waly und Dulcina meiner Ausgabe pag. 146 ſteht The Bride's Burial: Come mourne, come mourne with me — Haſt du das Stück? Bring deine Ausgabe mit. Wir wollen ſie vergleichen. Von dieſer Auslaßung iſt nicht ein Wort angemerkt.

360. Bürger an Voß.

[Aus der v. Radowitz'ſchen Autographenſammlung in der Königl. Bibliothek zu Berlin.]

Wöllmersh[auſen], den 18. Aug. 1777.

So grüße Sie denn Gott, mein lieber Voß, ſamt Ihrer jungen Frau in Wandsbeck! Daß ich an Eüch Päärchen gedacht habe, mag des Schäfers Liebeswerbung beweiſen, die ich für Sie und in Ihre Seele geſungen habe. Zwar kömmt ſie ziemlich ſpäth nach der Hochzeit an. Doch das thut nichts. Die Welt weiß ja den Umſtand nicht; wenn Sie im Fall der Noth ſie mit im Alm. prangen laßen wollten. D. Weiß iſt eigentlich an der Verſpäthung Schuld; denn der wollte und will noch immer eine zierliche Kompoſition dazu machen. Mit dieſer ſollte ſie zugleich bey Ihnen erſcheinen. Da ich aber jezt gerade zwey revidirte Stücklein zum Alm. zu überſchicken habe, kann ich die Liebeswerbung, da das Stuckle mir gerade ſo unrecht nicht zu ſeyn ſcheint, nicht länger zurück halten. Das engliſche Stückchen Come live with me, and be my love etc. wornach ſie gemacht iſt, wird Ihnen nicht unbekannt ſeyn. Mir deücht, Miller hat auch eine Nachahmung oder Überſezung verſucht, die in Urſinus Balladenſammlung ſteht. Die hab' ich jezt nicht bey der Hand, daher ich denn auch nicht weiß, ob Millers Arbeit der meinigen nicht lieber zu Hauſe zu bleiben räth. Sie müſſen das beurtheilen. Noch werden Sie wohl das Lied an die Nymfe des Negenborns von mir revidirt zum Alm. erhalten. Ich warte aber erſt auf ein Exemplar von Boien, weil meine Kladde ſo konfuß iſt, daß ich das Ding nicht zuſammen bringen kann.

Ihre Kyklopen- oder wie ich immer lieber nach der nun ſchon ſeit tauſend Jahren bis zur Gewohnheit und andern Natur geſtimmten alten Leyer ſage, — Ihre CyklopenGeſchichte aus der Odyſſee ſcheint mir vortrefflich zu ſeyn. Aber mit dem Original habe ich ſie leider! noch nicht vergleichen können. Ich habe meinen ſchönen kleinen niedlichen TaſchenHomer auf einem Spaziergange verloren und zwar nach 14 Tagen wiedergefunden, aber von Wind und Wetter durchaus verhunzt. Darüber hab ich nun alleweile unter meinen Büchern überall keine Odyſſee. Billig hätten die Elemente, wie das Feüer vor Johann Ahrends Paradiesgärtlein oder Müllers himmliſchen Liebeskuß, auch hievor Reſpect haben ſollen. Laßen Sie ja den Gedanken, die Odyſſee zu verteütſchen, zu unumſtößlichen Vorſaz werden. Wenn alle Biedermänner ſich ſo nach meiner Ilias ſehnen, wie ich mich nach Ihrer Odyſſee, ſo bin ich geborgen.

Wer hat Ihnen weiß gemacht, daß ich Verfaſſer der Dido ſey? Können Sie denn nicht leſen? Es ſteht ja Bamberg drunter! Wie kämen denn ich und Bamberg zuſammen? ergo! oder ergel! um mit dem Todtengräber im Hamlet zu reden.

Umarmen Sie Claudius für mich. Ich Armer hab ihn auch bey ſeiner zweyten Durchreiſe durch Göttingen nicht von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen können. Mein Schwiegervater war damals kaum verſchieden; lag auf der Streü, und ich wuſte nicht, wo mir Kopf oder Füße ſaßen.

Ihr junges Weibchen — das verſteht ſich, daß Sie das ſo lange in meinem Rahmen küſſen, bis ich einſt ſo glücklich werde, dies in eigner Perſon, ohne Anwald, thun zu können. Daß dies noch einmal auf der Oberwelt geſchehen werde, hoffet Ihr treüer

Bürger.

361. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 18. Aug. 1777.

Ich habe dir heüte wenig zu ſagen, mein liebſter Boie. Den einliegenden Brief an Voß, wenigſtens die Einlagen magſt du auch für dich mit gelten laßen. Schreib mir dein Urtheil über des Schäfers Liebeswerbung. Wenn die zurückkommende Ballade, wie du verſicherſt, wirklich von einem jungen Menſchen und ſein erſter Verſuch iſt, ſo verſpricht der Knabe erſtaunlich viel. Die Erfindung des Ganzen iſt zwar nicht weit her, aber der FarbenAuftrag im Einzelnen iſt ſtark, lebhaft und feürig. Bisweilen nur alzu dick. Übrigens aber ſo rauh! So rauh! Nicht nur allenthalben tiefe Furchen, die der Pinſelſtrich hinterlaßen hat, ſondern ſelbſt die Haare, die dem Pinſel ausgegangen ſind, ſieht man auf dem Gemählde und ſie beleidigen das Auge. Nimmermehr und in aller Welt nicht kann eine ſo zerriſſene und verhunzte Sprache geſtattet werden. Die Balladenſprache mag hier und da ein Roſtflecken wohl zieren. Aber lauter Lücken und Scharten? Ohnmöglich! Ohnmöglich! Est modus in rebus! — Gieb du das dem jungen Balladenſänger, den ich wohl kennen möchte, zu beherzigen. Denn es iſt an dem Knaben bewandt, daß man ihn ziehe. Er kann was Rechts werden. Wo aber nicht noch eine Zeitlang die Ruthe kritiſcher Zucht über ihn herſcht, ſo wird ein zweyter Schink aus ihm.

Nächſtens will ich dir ein Paquet meiner zur neüen Ausgabe revidirten Gedichte zur Durchſicht überſenden. Vorlaüfig ſieh einmal mein Lied an die Hoffnung an und ſchreib mir bey deſſen Zurückſendung dein Urtheil über die Veränderungen. Da es ſchon ſonſt in Sprache und Verſification eines meiner wohlklingendſten Stücke war, ſo möcht' ich nun gern dieſe Eigenſchaften bis zur aüſerſten Vollendung treiben.

Ich trinke jezt den Pyrmonter Brunnen und habe Grillen, Sorgen und Arbeit, ſo viel möglich geweſen, von mir weggebannt. Ich hoffe, dieſe Zeit ſoll nicht unfruchtbar ſeyn.

Das ſchöne Lied von Voß, das du mir neülich ſchickteſt, kommt hier auch wieder zurück.

Alleweile beſchäfftige ich mich auch mit dem Macbeth. An Schröders Anordnung finde ich wenig zu ändern, an der Sprache aber viel. Ich biete mein ganzes Vermögen zu dieſem Stücke auf. Ich weiß nicht, wie die Leüte mit einer ſo ſchlaffen wackelnden Sprache ſich behelfen können. Da müſſen lauter Stahlfedern ſeyn, die an Ohr und Herz ſchnellen, daß mans fühlt.

Gott befohlen, Liebſter! Sieh doch zu, daß du dieſen Herbſt herkömmſt. Du biſt immer zu der erſten Geburt aller meiner poetiſchen Kinder Hebamme geweſen. Noch lieber wollt ich, daß du es auch bey der Wiedergeburt wäreſt. Bürger.

N. S.

Obiges iſt zwar von heüte datirt, aber doch ſchon eher geſchrieben, als dein lezter Brief vom 15ten d. eingelaufen. Auf dieſen hab ich noch zwey Worte zu ſagen. — Frau Schnips iſt mit beygelegt. Die arme Dame! Wird ihr doch der Eintritt in die Welt faſt ſo ſchwehr, wie der in den Himmel gemacht.

Ich will es möglich zu machen ſuchen, daß ich noch vor Weynachten nach H[annover] reiſe. Gegen dieſe Zeit werden unſere Angelegenheiten ſich ja wohl entſcheiden.

Ich wollte du hätteſt die Nymfe des Regenborns mitgeſchickt. Es iſt mir, als ob ich noch eins oder das andere daran ändern müſte; und ich weiß ſchlechterdings nicht, wie die Edition ausſieht, die du in Händen haſt.

Daß The wanton wife of Bath nicht in deinen Reliques ſteht, wundert mich. Ich hergegen finde in meiner Ausgabe kein

Bride's Burial. Wir müſſen wirklich beyde Ausgaben einmal mit einander vergleichen und eine aus der andern completiren. Adio!

B.

362. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 22. Aug. 77.

Ich kan dir heut keinen großen Brief ſchreiben, lieber Bürger, und du wirſt keinen verlangen, wenn ich dir ſage, daß geſtern mein Engländer gekommen iſt. Ich muß geſtehen, daß ich mich fürchtete, aber ohne Urſache glaube ich nun. Es müſte wunderlich hergehen, wenn wir nicht mit einander auskämen. Er iſt kein Kind, hat die Welt geſehen und iſt vollkommen, was die Engländer nennen a gentleman.

Den Auguſt des Muſeums wirſt du bekommen haben. Ich ſchicke dir dein Lied an die Hoffnung zurück. Es hat ſehr durch die Verbeßrung gewonnen, und wenn alle die alten Stücke, die durch deine Hand gehen, ſo gewinnen, wird deine Samlung in aller Abſicht die Kenner vergnügen. Ich bin, denk ich, ſo ziemlich in den Geiſt deiner Aendrungen hineingegangen, und billige ſie alle, nur daß in der 4ten Strophe Erquickung oder Frieden mir etwas ſchleppend und ausfüllend ausſieht. Die Nachahmung des Come live with me iſt allerliebſt im hohen Grade. Ich weiß nichts daran zu tadeln, als des Bächleins Murmelfall. Ich ſagte lieber Baches wegen der vielen Diminutiven. Voß iſt ſchon nach Meklenburg zu ſeinen Eltern. Ich habe von leztern Stück eine Abſchrift genommen und ſie mit den verbeßerten Stücken an Claudius, das übrige aber gleich ihm nachgeſchickt. Leb wohl. Boie.

363. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Zu Göttingen, den 28. Aug. 1777.

Mein liebſter Boie.

Hier überſende ich dir fürs erſte 50 Stück Anzeigen[1]) und einige von mir unterſchriebene Briefe, vermittelſt welcher ich die Anzeige hier und dorthin zu ſenden gedenke. Mit den leztern iſt meine Meinung dieſe, daß du einige an deine Bekannte, mit welchen ich nicht näher in

---

[1]) Die Anzeige lautete, wie folgt:

Ich will auf pränumerirende Subſcription meine ſämtliche Gedichte, gedruckte und ungedruckte, ohngefähr 1 Alph. in kl. 8° ſtark, etwas mehr oder weniger ungerechnet, Connexion bin, nebſt hinlänglicher Anzahl von Anzeigen überſenden mögeſt. Wenn du dann nur unter jeden Brief mit deiner Hand hinzufügteſt:

Obige Bitte wird zugleich empfohlen von
HCBoie

ſo brauchteſt du keinen beſondern Brief hinzuzufügen. Du muſt mir aber nächſtens melden, an was für Leüte du Briefe und Anzeigen geſchickt haſt; damit ich nicht beſonders noch einmal an ſie ſchreiben möge. Das Poſtgeld, was du für mich auslegſt, berechne mir.

Du wirſt nicht mit mir zufrieden ſeyn, daß ich meine Sammlung mit Kupfern verzieren laßen will. Ich bin ſelbſt nicht damit zufrieden, allein die Nothwendigkeit erforderte dies Mittel, damit mir die Leüte den Preis nicht überſchlagen und berechnen können. Ein Rthler. ſollte nun einmal, der runden Zahl wegen, der Preis ſeyn, der Chodowieckyſchen Kupfer halber ſubſcribirt auch vielleicht mancher mehr. Die Kupfer ſollen Scenen aus meinen beträchtlichſten Balladen enthalten.

Schreib mir, wie viel Anzeigen und Briefe du noch verlangeſt? Beykommende Briefe habe die Gütigkeit zu ſiegeln und auf obenbemerkte Art weiter zu ſenden. Allem Anſehn nach wird meine Subſcription ſehr eklatant ausfallen. Die hieſige ſtudierende Jugend ſtellt ſich ſchon fleißig bey Dietrich ein. Ich habe vorige und dieſe Woche verſchiedene Tage hier in G[öttingen] zugebracht, um mir bey meinem Brunnen Veränderung zu machen. Nächſtens ein mehreres! Leb wohl!

GABürger.

---

auf feinem weiſſen Schrbpp., mit teutſchem korrecten Druck, ſo ſchön ihn die Dietrichſche Officin in Göttingen (eine der beſten in Teutſchland!) liefern kann, und mit neuerfundnen Kupfern und Vignetten von Chodowiecky geziert, für 1 Rthlr in Golde (auſſerdem bey Dieterich nicht anders als für 1⅓ Rthlr. in Commiſſion, und mit ſpätern Kupfer-Abdrücken, zu haben) die Piſtole zu 5 Rthlr. und den Ducaten zu 2 Rthlr. 20 Ggr. gerechnet, mit der Leipz. Oſtermeſſe 1778 herausgeben. Die Subſcribenten-Nahmen werden vorgedruckt, müſſen aber, nebſt andern Beſtellungen, mit Ablauf Febr. k. J. poſtfrey an mich: den Juſtiz-Amtmann Bürger zu Wöllmershauſen ohnweit Göttingen, oder: an die Dieterichſche Buchhandlung in Göttingen eingeſendet werden. Die Exemplare werden zur Meßzeit, durch die Chur-hannöverſchen Lande, auch bis Frankfurth am Mayn, Leipzig, Hamburg, Bremen, und Lübeck poſtfrey, weiter aber auf Koſten der Subſcribenten, auf ſelbſterwählte und angezeigte, oder wo nicht, ſonſt auf die bequemſte Art, wohl emballirt, ſpediret. Pränumerirende Subſcription heiſt ſo viel, als daß die Exemplare nicht anders, als gegen Bezahlung, ausgehändigt werden. Wer hierauf colligiren will, als worum ich die Klopſtockigen, und andere Herrn Kollecteurs, wie auch alle die, welche mich und meine Muſe ſonſt lieb haben, beſtens erſuche, dem biete ich 15 Procent an, die man entweder gleich baar abziehen und einbehalten, oder in Exemplarien nehmen kann.

Wöllmershauſen den 1ſten Auguſt 1777.

G. A. Bürger.

364. Bürger an J. M. Miller[1].

[Im Beſitz des Herrn Prof. Karl Halm zu München.]

[Wöllmershauſen, Ende Auguſt 1777.]

Mit Recht, mein liebſter Miller, erwarten Sie wohl jezt von mir ein mehreres, als blos dies gedruckte merkantiliſche Brieflein. Aber ein Kaufmann weiß nichts von Freündſchafft und freündſchafftl. Gekoſe. Sein Correſpondent iſt ſein Freünd. Alſo wollen wir ein andermal von Freündſchafft handeln. Alle Welt treibt heüt zu Tage Handel und Wandel; warum alſo nicht auch ich mit meinen Verſen? Sie ſind der Einzige im ganzen Schwabenlande, der meine Waare, die wie Sie wiſſen, extrafein iſt, abſezen kann. Alſo ſchicke ich Ihnen einen ganzen Ballen Anzeigen, die Sie umherſtreüen wollen. Zugleich erhalten Sie auch einige unterſchriebene Briefe. Wenn Sie nur unter jedem mit eigener werther Hand hinzufügen wollten, etwa:

Obige Bitte wird auch empfohlen
von mir
dem berühmten Joh. Martin Miller
Verfaſſer des Siegwart etcetcetcetc.

So könnten Sie die Anzeigen hier oder dorthin weiter adreſſiren — Aber — Poſtfrey. Ich will hoffen, daß die Schwaben wenigſtens ſo viel bey Ihnen ſubſcribiren werden, um ſich wegen Ihres ausgelegten PortoGeldes wieder ſchadloß halten zu können. Sonſt will ich Ihnen die Auslage auf andere Weiſe vergüten.

Leben Sie indeſſen wohl und behalten Sie mich lieb.

GABürger.

365. Bürger an Tesdorpf.

[Aus Tesdorpf's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen, Ende Auguſt 1777.]

Mit Recht, mein liebſter Tesdorpf, erwarteſt du wohl jezt ein mehrers, als blos dies gedruckte Bettelbrieflein. Aber ich bin dir alleweile viel zu merkantiliſch, um zu längern freündſchafftlichem Gekoſe aufgelegt und im Stande zu ſeyn. Alle Welt handelt und wuchert;

---

[1] Dieſer, ſo wie der vorhergehende [und die beiden nachfolgenden Briefe ſind auf die gedruckten, vom 1ten Auguſt 1777 datirten Begleitbriefe der Subſcriptions-Anzeige geſchrieben, aber zum Theil wahrſcheinlich erſt Anfangs September abgeſchickt. Vgl. den Brief Bürger's an Boie vom 4. und 6. September, S. 122 f.

warum alſo nicht auch ich mit meinen Verſen. Trommle du deinem alten Freünde und Bruder brave Subſcribenten zuſammen. Sollſt auch mein Herzens-Gold-ZuckerTesdörpfchen ſeyn. Die Waare, wie du weiſt, iſt extrafein; und in der Lubeca illa herſcht ja ſo viel Geſchmack. Einliegende Brieflein, die du gütigſt beſorgen wirſt, enthalten gleiche Bitten. Nächſtens ſollſt du von mir einen langen langen Brief haben. Behalt mich lieb! Dein

GABürger.

366. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen, Ende Auguſt 1777.]

Heüte, lieber Sprickmann, bin ich viel zu merkantiliſch, um freündſchafftl. ſchreiben zu können. Hier habt Ihr vors erſte 20 Stück Anzeigen. Wollt Ihr mehr, ſo ſchreibt. Nun treibt mir brave Thaler zuſammen. Könnt Ihr mir nicht auch Adreſſen nach Cöln und Bonn ꝛc. verſchaffen? — —

Ich habe die Zeit her Brunnen in Göttingen getrunken, daher ich noch nichts weiter wegen meines Schwagers habe ſchreiben können. Aber nächſtens! Ich weiß den Knaben, wie mir ſcheint, nirgends vortheilhafter, als bey daſiger Anſtalt unterzubringen. Ihr müſt mir aber vorher auch die innere Titulatur an Fürſtenberg und den Grafen ſchreiben. Denn ich habe mit ſolchen Magnaten eben noch nicht viel in meinem Leben correſpondirt; und dann weiß auch der Henker, wie man Eüre großen geiſtlichen Herren am ſchicklichſten betituliren, becomplimentiren und bea—lecken ſoll. Adio!

GABürger.

367. Voß an Bürger.

[Zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften". April 1872, S. 104.]

Wandsbeck, den 28. Aug. 77.

Mein lieber Bürger,

Ich bin auf dem Sprunge, mit meinem Weibe nach Mecklenb[urg] zu meinen Eltern zu reiſen, und da bringt mir Claudius noch ein paar Gedichte von Ihnen zum Almanach, der ſchon bis auf den Kalenderbogen abgedruckt iſt. Das iſt mir nun eine Geſchichte, wie Tantalus ſeine! Wegen des Hochgeſangs an die Regenbornide ward ein halber Bogen zugegeben; wären doch dieſe zugleich gekommen!

Durum: Sed levius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas. [Horat. Carm. I, 24, 19.]

Herzlichen Dank für die Zueignung des ſchönen Schäfergeſangs! Ihr habt einen bewunderungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gewimmel der Naturerſcheinungen herauszuheben, daß man ſich ärgern muß, daß man das Ding nicht eben ſo gut geſehn hat; und darum ſollt Ihr auch unſterblich ſeyn, weil Ihr uns hier in der Nähe zu vergnügen wiſſt, und nicht verlangt, daß wir Euretwegen den Blocksberg beſteigen, oder uns gar, wie Kazen, mit Ochſenblaſen behangen, von einem Thurme herabſtürzen.

Wann kommen Ihre Opera omnia? Ich will das Meinige thun, Ihnen Collecteure und Subſcribenten zu ſchaffen. Hätte ich Nachricht davon gehabt, ſo hätte ich ſie im Regiſter des Alm. bekannt machen können.

Ich laße dieſen Brief bei Bohn, damit er Ihnen gleich einen fertigen Alm. mit ſchicke. Wünſche guten Appetit, und bin

Euer Voß.

Beſucht uns doch im Winter mit Boie.

368. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 31. Aug. 77.

Ich habe deine Zettel und Briefe empfangen, Freund Bürger, und ſchon alle ausgetheilt. Ehlers iſt in Kiel. Statt ſeiner hab ich dem Leibarzt Hensler, meinem Freunde und dem Mann der ganzen Gegend, der am weiteſten reicht, unſre Sache empholen. Ich muß viele haben, etwa 30 Briefe und 200 Anzeigen. Eh ich aber wißen kan, was ich etwa zu thun im Stande bin, muß ich das ganze Verzeichniß derer haben, an denen du und Dietrich die Bitten geſchickt. Ich werde viele Lücken ausfüllen können; und muß auch aus der Urſache viele haben, daß ich meinen Briefen, ſo weit ſie gehen, Zettel beylegen kan. An alle Dichter und bekannte ſchöne Geiſter ſchicke du ſelbſt.

Ich ſchicke heut die Ankündigung an Weygand, daß ſie, wo möglich, noch auf den Umſchlag, oder in das nächſte Stück des Muſ. komme.

Claudius Ankündigung iſt heraus. Seyn zweyter Theil koſtet $^1/_2$ Thlr. ſchwer Geld oder 18 gl 4 Pf. Arbeite für ihn.

Ich habe allen möglichen Mut, und darf dir 1000 Subſkr. verſprechen. Ich will meine ganze Thätigkeit aufbieten:

Flectere si nequeo superos Acheronta movebo.

Die kleinen Städte, wo möglich, nicht aus der Acht gelaßen!

In Hamburg das Adreßcomptoir, Dr. Mumſen, Schröder, Brockmann, Mſ. Ackermann!

Zimmermann hat einen herrlichen Ruf nach Mayland gehabt und — ausgeſchlagen.

Mach, daß dein Zettel der Gött. Zeitung beygelegt wird, und auch das daſige Poſtamt die Subſkr. beſorge. Das wird viel helfen.

Auch Rehberg erbietet ſich ihn ſeinen Wittwenkaßbriefen beyzulegen, wodurch er in alle Welt geht.

An Miller in Ulm muſt du ſelbſt ſchreiben. Das wird für die daſige Gegend viel helfen. Auch an Nikolai ebenfalls.

Für Berlin ſind Bieſter, Urſinus und der däniſche Legazions-Sekretär Ridinger gute Leute.

Du ſiehſt wohl, wie ich dieß ſchreibe, mit fliegender Feder und wie mir die Sache in den Kopf kömt.

Leb wohl, mein Lieber und behalte mich lieb, grüß auch dein Weibchen.

Boie.

369. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 4ten 7br. 1777.

Hier, m. l. B., ſchicke ich dir noch 300 Stück Anzeigen und 30 St. Briefe. Ich habe noch weiter nichts abgeſendet, als was du erhalten haſt. Mit nächſter Poſt hoffe ich dir melden zu können, an wen alle ich gerade zu mich wende.

Hat Claudius ein beſonderes Avert[iſſement] drucken laßen? Ich weis nur von Hörenſagen ſeine neüe Ankündigung. Iſt jenes, ſo ſchicke mir was davon, ich will ſehen, was ich thun kann.

Ich kann heüte nicht mehr ſchreiben; weil die Scribeley bey meinem Brunnen trinken ſich gehaüft hat. Dietrich läßt meine Anzeige ſeinem Almanach anhängen. Wär es nicht noch Zeit, daß Voß ein gleiches thäte? Dies würde ſie erſtaunlich weit ausbreiten. Adio!

Bürger.

W., den 6ten 7br. 77.

Mein Brief konnte nicht mehr auf die Poſt kommen am Donnerstage. Statt 300 St. Anzeigen ſehe ich nunmehr, daß ich für jezt nur 200 dir ſchicken kann. Denn die erſte Auflage iſt vergriffen und ich muß erſt noch ein Paar Tauſend abdrucken laßen. Auf nebengehenden Blättchen wirſt du ein Verzeichniß der Städte und Leüte finden, an welche ich ſelbſt und gerade zu mich gewendet habe. Gleichfals iſt ein Verzeichniß von Städten beygelegt, wohin ich Adreſſen zu bekommen wünſchte.

370. Boie und Sprickmann an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 7. Sept. 77.

Ich kan und wil dir heut keinen langen Brief ſchreiben. Die Inlage wird dir mehr ſeyn als aller Brief und — Sprickmann iſt bey mir. Deine lezten Gedichte zum Almanach, ſiehſt du, ſind zu ſpät gekommen. Meine Schuld iſt's, daß das Lied an die Nymfe gedruckt iſt, aber nicht meine Schuld, daß ſo viel Druckfehler darin ſtehen. Dein Brief an Voß und das Original des Schäferliedes iſt in Meklenburg, wo er izt auch iſt. Da iſt auch Frau Schnips. Wenn er ſie wiederſchickt, kömt ſie ins Muſeum.

Hier hab ich ſchon 30 [Subſkribenten für dich] und noch meine Kräfte nicht mal angeſpannt. In Zelle kolligirt eine Freundin von mir, ein herrliches Weib und hat ſchon auf 20. Leb wohl.

B.

Was ſagſt du zum [Voßiſchen] Almanach! Hat er nicht Stücke wie ſie ſeyn müßen?

Sieht er, Herr Bürger, da bin ich nun auch einmal in Hannover; ſchreib ihm hier auf Boies Zimmer, wo er auch wol einmal geſchrieben hat; aber, — merk er ſich das! nicht an mich! Da war dem Herrn zu wol, da — nun: nehms ihm nicht übel, und will nur ſo viel damit ſagen, daß er begreifen ſoll, daß ich ihn doch wol ein bischen lieber habe, als er mich: verſteht er? — hat mir da nun wieder ſo lange nicht geſchrieben; habe abreiſen müſſen ohne — nun: wart er, will ihn ſchon wieder kriegen; er läßt ja auf Subſcription — nicht wahr? — gut, gut!

Hier bin ich nun eigentlich um zu verſuchen, was Entfernung vermag! aber ach, lieber Junge, ſie vermag genau ſo viel als ein Ritt auf euerm Flox! Man ſchleppt — — adieu, ich muß in die Kirche! — will für ihn armen Sünder auch mit beten! hört er?

Spr[ickmann].

371. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 8. Sept. 1777.

Schier, mein Trauter, bin ich ganz ſchamroth, daß ich, wer weiß in wie langer Zeit? nicht geſchrieben habe. Das iſt ein Zeichen, wie wenig ich, ermüdet von Plackſch—ßereyen, dazu aufgelegt geweſen bin. Da hab ich bald eine Vorrede zu dem Muſen-Almanach geſchrieben [1]), bald einen Amtspachtcontract gemacht, bald am Adlerkant copirt, bald den Krieg in America mit dem Nordhauſiſchen Syndicus entſchieden. Was Dietrich für Augen gemacht haben wird, als er meinen Scheidebrief geleſen hat, das werdet Ihr wohl am erſten erfahren. Zwar hat er erſt meiner Frau noch kürzlich einen ganz hübſchen Fächer und ein Coeur geſchenkt: aber wer kann ihm helfen? Dafür iſt er ein Verleger. Erfährt er nun vollends, daß ich mich mit Voß vereinigt habe, ſo mag Frau Sopheychen nur immer wieder herausrücken.

Mein Schwager kömmt den 27ten dieſes von Halle. Wüßt ich, an welchem Tage die neuen Collegia in Göttingen angehen, ſo könnt ich ſchon izt die Stunde unſrer Überkunft beſtimmen. Ich habe Dieterich gebeten mir dieſes zu melden, und dann ſoll ſchleunigſt avis erfolgen. Bis Tuderſtadt nehmen wir Extrapoſt, wenn der Herr aber einen Bauer mit 4 guten Pferden in ſeinem Dorfe hat, welcher damit eben ſo viel, als das Poſtgeld von Tuderſt. bis Wöllmersh. austrägt, verdienen will, ſo wäre mirs lieb, gleich friſche Pferde in T. zu finden, wo man oft lange drauf warten, und unter der Zeit ſchmälige Langeweile ausſtehen muß. Ich würde in dieſem Falle Tag, Stunde und Quartier beſtimmen, ſo daß der S. T. Bauer gewiß nicht lange auf uns warten ſoll. Für ſich und mich kann er in Rideck ein Nacht-Quartier beſtellen, meine beyden weiblichen Hausthiere ſchlafen zuſammen, und Wilhelm in einem Feldbette darneben. Habt Ihr aber etwa ſo ein großes Familien-Bette, mag meines Gefallens das Feldbette auch wegbleiben, denn Wilhelm wird ſich ſchon züchtig aufzuführen wiſſen. Nun iſt nur Schomburg noch übrig, und für den bitt ich bey dem Cantor Quartier zu machen; nicht, weil ich zweifelte, daß Euer Haus nicht ſo gut als meins eine Rauchkammer oder Boden hätte, denn hier pflegt er reſpective Winters und Sommers zu ſchlafen, ſondern weil der Schlingel uns ſonſt mit allem was einem Cantor anklebt zur Laſt fallen wird, als da iſt: Klavierſpielen, Pedaltreten·

---

[1]) Der „Nachbericht“ zum Göttinger Muſenalmanach für 1778, ein Abſchiedswort an die Leſer und Mitarbeiter, iſt gemeint.

(wenn gleich kein Pedal da iſt) Choralſingen, Katechiſmus recitiren u. ſ. w. Denn er hat ſichs ſteif und feſt in den Kopf geſezt, nächſtens Magister — aber doch nur ludi zu werden, und da wird er ſich wenig drum ſchieren, daß er bey Euch fremd iſt, ja ich fürchte ſehr er wird's nur deſto ärger treiben, weil er gern in dortiger Gegend, die die Ehre hat ſein Vaterland zu ſeyn, ein Kirchſpiel durch ſich beglücken will.

Freylich hätt ich wohl mit einer kleinern Suite reiſen können, da ſelbſt der Kayſer ein nicht viel größeres Gefolge hat. Wie hätt Er denn aber thun müſſen, wenn ich ſo oft gekommen wäre, als er mich hat haben wollen? So, will ichs nur gleich ſo einrichten, daß Er für ein ganzes Jahr voll bekömmt, und Er der Laſt auf einmal los wird. So viel weiß ich, Ihr ſeyd gewiß nicht um ein ſolches Haus voll Fremde incl. des reiſenden Cantors, zu beneiden; aber in Dieterichs Stelle mögt ich vollends nicht ſeyn, wenn der ganze Trupp angeritten und angefahren kömmt; doch dafür iſt er ein Verleger.

Schreibt mir doch, ob Ihr dort auch Dohnenſtiege habt? Ich gehe gar zu gern hinein, ob ich gleich einmal eine goldne Uhr darin verloren habe; und warum ſollt ich nicht? da ich gar keine Uhr mehr trage. Unter uns geſagt, alle Forellen und Schmerlen will ich Euch ſchenken, aber Krammetsvögel mit einer Pflaumen-Tunke müßt Ihr ſchaffen, und wenn Ihr ſie auf Eurem Flox ſelbſt von Klausthal holen ſolltet. Was macht Eure Frau? grüßt ſie von

Goeckingk.

372. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 13. Sept. 1777.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen ganz offenherzig geſtehe, daß ich mich faſt wunderte daß Sie Ihr Verſprechen ſo bald erfüllten; denn Sie wiſſen, ohne daß ich Sie darum bat, ob ichs gleich heimlich wünſchte, boten Sie mir Briefwechſel an; es giengen Monate hin — aber kein Brief! — Nun haben wir uns einigemal geſprochen, Sie erneuerten Ihr Verſprechen — und ſo bald ſchon erfüllen Sie es. Sehen Sie, ich fange gut an; zwey Tage drauf ſchreibe ich ſchon wieder. — So wie ich vom Abend-Eſſen weggieng ſetz ich mich nieder an Sie zu ſchreiben. Man ſagt, gleich nach dem Eſſen wäre man eben nicht ſehr ſinnreich — gut! Wenn mein Brief Ihnen misfällt, ſo ſchieben Sie es nur auf die Zeit in der ich ihn ſchrieb.

Ich ſoll doch alſo wohl zuweilen was von Ihren Verſereyen ſehn? — Dann, und nur dann erſt will ich mit meinen armen, ſchwachen Verſeleins herausrücken. Ich hatte lange lange Zeit gar keine poetiſche Laune: aber jezt da ich faſt ganz geſund, und munterer bin, ſcheint ſie wieder zu erwachen. Nun wirds, hoff ich, gar erſt loß gehn da endlich Wind und Regen Waffenſtillſtand machen. Ich bin in voller Freude über die freundliche Sonne, und wenn das Wetter ſo bleibt ſo hoff ich daß meine Seele ſo heiter werden wird als der blanke blaue Himmel. Ha! dann ſolls loß gehn! — Ich muß lachen wenn ich bedenke daß ich ſo halb und halb unter die lieblichen Sänger gehöre. Lang hielt ichs ſo geheim daß meine eignen Verwandten nichts davon wuſten — ich hielt mirs faſt zur Schande; aber ſeit dem mir Boie die paar Lieder in den Voßiſchen Almanach gegeben hat — Ja da iſts vorbey! Wenn erſt lebendige Zeugen vorhanden ſind — Jezt habe ich ordentlicher Weiſe Schaam und Schande verlohren; oder, um ernſthaft zu reden, die übergroße Blödigkeit! Regeln, die Wahrheit zu geſtehen, kenne ich nicht — könnte jezt noch welche erlernen — und mag nicht! Was ſoll mir ein Leitband! Ich hoffe ohne das aufrecht zu bleiben. Ich habe oft die poetiſchen Gedanken in mir unterdrückt, weil ich nicht die erſchreckliche Zahl der Dichter vermehren wollte; aber zuweilen drängen ſie ſich, und brüten heiß in meinem Gehirn; dann ſez ich ſie auf, wenn ich ſie, indem ich Hand-Arbeit verrichte, ausgedacht habe. Das heilige Feuer des Genies, brannte ſonſt heller in mir — ich wagte einiges — man ſagte mir es ſey erträglich; es ſchien mir ein wenig zu verlöſchen — und ich ſchwieg. Aber nun es wieder aufglimmt, nun will ichs nicht unterdrücken; kindiſch genug, ſuchen männliche, und, meiſtens, weibliche Spöttereyen, es auszublaſen — Eitle Bemühung! Sie fachen es nur mehr an!

Verlängern die Parzen mir nur, mit ihren oft drohenden Händen,
Den Faden des Lebens, der kaum erſt entſtand:
So tret' ich, voll Schüchternheit, einſt zur hohen Verſammlung der Dichter:
Und weihe den fühlenden Schweſtern mein Lied.

Dann wirds gehn! Vielleicht kritickaſtert man mich tüchtig — mögen ſie doch! Nur ſchade iſts, daß nicht nur verſuchte Dichter, die die vielen zu bekämpfenden Schwierigkeiten kennen, ſondern oft Anfänger uns beurtheilen. Hätt ich Dichter-Umgang gehabt vielleicht wär es gut für mich geweſen — So viele waren hier; und ich kannte ſie nicht einmal von Geſicht. Doch iſts im Gegentheil auch gut, ſonſt könnte die Welt glauben, Ihr guten Leute hättet ſo lange an mir gehobelt, bis ſo ein bischen aus mir geworden wäre. Die meiſten wiſſens daß ich (was die Dichtkunſt betrift) wie ein wilder Baum ohne Pflege aufgewachſen bin; und doch hör' ich hier und da: das bald ein Profeſſor, bald gar Studenten mir helfen ſollen. Ja ich wollte ſie lehren!

Sie ſelbſt haben mir geſtanden, daß Sie gehört hätten: Meine Anbeter machten mir meine Verſe. — Deren habe ich nun Gottlob! ſehr wenige. Unter den ſchimmernden Laffen waren mir, die ich nicht immer beyfall-lächelnd, ſondern wenns nöthig thut auch mit unter einmal höniſch oder ernſthaft ausſehe, ſelten welche ſehr gut; und die Glänzenden — ob mir die auch juſt hätten helfen können? — Und wenn Leute von ernſthaften guten Schlage mir günſtig waren, ſo ſahen ſie erſtlich ſelten etwas; und zweitens hätt ich mir ihre Verbeſſerungen ſehr verbeten. Sagen Sie mir, lieber Bürger, was es heißt: daß ich über das Geſchwätz mich nicht hinaus ſehen kann: ich kann es ſonſt über manches.

Nun bald ſchreiben Sie mir wieder, und legen was poetiſches mit bey; dann will ich mich revangiren. Sie ſollen die Erlaubniß haben, zu ſagen: Dieß und jenes gefällt mir nicht. Sie ſind einer von Denen die ich für voll anſehe (um mich eines der poſſierlichſten Sprüchwörter zu bedienen) denn Sie verſtehen die ſchwere Kunſt nach dem Geſchmack der meiſten zu ſchreiben; ſo erſtaunend muthwillig Sie auch zuweilen ſind.

Amaranth und Nantchen kommen in den Michaelis-Ferien? Zwar wünſchte ich mehr als einmal nach Wöllmershauſen zu kommen, und Ihre liebe ſanfte Frau, und Ihr pfiffiges kleines Mädchen wieder zu ſehn; damahls wie ich ſie ſah war das lezte einige Wochen alt, ich ſah wie ihm Zwieback-Brey ins Maülchen geſchmiert wurde und hörte es ſchreyen; das war nicht viel, mehr konnte man damahls aber nicht fordern; aber jezt würde ſie mich gewiß ſehr ergözen. Ihre Frau Gemahlinn war noch nicht ganz wieder hergeſtellt, ſah ſehr krank aus; und ſchien nicht viel Luſt zum Reden zu haben. Ich hoffte es wenigſtens, und ſchriebs ihrer Schwächlichkeit; und ihr Stillſeyn keiner Abneigung gegen mich zu. Sie würde meine Freundinn werden wenn ſie mich öfter ſähe, ohne Stolz ſag ich das. Nun alles dieſes macht daß ich mich ſehr nach einem Beſuch in Ihrem Hauſe ſehne; aber wenn ich bald durch dieſes, bald durch jenes, meine Hoffnung vereitelt ſehe — ſo denk ich: O es ſind ja nur ein paar Stunden — wie bald kommen wir einmal hin oder ſie her. Aber bey Amaranth und Nantchen kann ich nicht ſo ſagen, ſie ſind weit weg — und wenns nicht auf die Art geſchieht, ſo ſeh ich ſie vielleicht gar nicht. Alſo, wenn Sie uns beyden Mädchens Gelegenheit verſchaffen in Ihrer und Göckings und ihrer Angehörigen Geſellſchaft, ein oder zwey Wonnetage zuzubringen; ſo mögen Sie Gottes Lohn haben.

Alles was in unſerm Haus Sie kennt, grüßt Sie; und ich für mein Theil alles was in dem Ihrigen mich kennt. — Ich habe meinen Brief überleſen — er iſt herzlich ſchaal — Wir wollen hoffen daß es ein andermal beſſer kommen wird. Wer weiß was nicht am Ende für treffliche, weiſe, und zugleich witzige Briefe erſcheinen, von dem Herrn Amtmann Bürger, und der Dem. Gatterer.

373. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 13. Sept. 77.

Zuförderſt, lieber Bürger, will ich dir ſagen, an wen ich von deinen Briefen und Nachrichten geſchickt habe, damit du darnach dich richten kanſt.[1]

Nun über deine eigne Liſte noch einige Anmerkungen. In Meklenburg muß Sprengel dir ſchaffen. Warum wendeſt du dich nicht an die Wachenhuſen in Schwerin? Wegen Kopenhagen mußt du an die beyden Stolberge ſchreiben. Schick mir die Briefe. Für Cöln, Bonn u. ſ. w. will Sprickmann ſorgen, auch für Osnabrück, Cleve und Weſel. Allerdings an die la Roche geſchrieben, daß ſie befördere! In Düßeldorf an Jakobis Bruder, einen warmen Freund deiner Muſe. In Erlangen muß Miller Rath ſchaffen, ſowie für Ulm, Hall, Memmingen, Heilbron, Augsburg, das Bayerland. Ihm ſchick ein ganz Packet. Für ganz Holſtein ſorg ich, ſo wie für Hameln. Nach Königsberg ſchreib mit Meßgelegenheit an Penzel. Nach Reval an Prof. Karpov. Riga — Profeßor Schlegel und Paſtor Roſenberg. Petersburg — weiß ich keinen Rath, auch nicht nach Danzig. Aber du mußt dich ſelbſt in Göttingen unter den Muſenſöhnen der Gegend umhören. In Stettin muß Nicolai Rath ſchaffen. In Bremen Synd. Folking. Carlsruh — Kirchenrath Böckmann. In Gießen beßer Prof. Höpfner. Warum in Weymar nicht gerad an Göthe geſchrieben? Wenn du weiſt, wo Klinger mit der Seylerſchen Geſellſchaft iſt, ſchreib auch ihm. Für Wezlar ſorgt Mad. Keſtner. In Wien ſchreib an Denis und Riedel; der erſte iſt Abbt.

Ich ſchreibe dir auch heute nichts wie Subſkription. Sprickmann hat mich Donnerſtag verlaßen und iſt ihm ſehr wohl bey mir geweſen. Ich finde immer mehr Kraft und Genie in ihm. Ich habe hier ſchon 40 Subſkr. ohne große Mühe und komme allein in Hannover auf 100. Ich bin jezt darauf aus dir die Königin zu verſchaffen und hoffe es dahin zu bringen. Ueberhaupt hab ich ſchon auf mehr Fürſten Jagd gemacht, wie auf den Churfürſten von der Pfalz, Herzog von Oldenburg, Meklenburg u. ſ. w.

---

[1] Die Details über die Pränumeration auf Bürger's Gedichte konnten um ſo eher hier auf das Erheblichere beſchränkt werden, als das Subſcribenten-Verzeichniß den Gedichten vorgedruckt ward.

Lebwohl. Uebermorgen erwart ich einen ordentlichen Brief von dir.

Der deinige
HCB.

Haſt du nicht an den Hofrath v. Uslar geſchrieben? Und — wie gefällt dir beyliegendes Lied? —

Wir müßen ſehr thätig ſeyn, wenn was herauskommen ſoll. Ich habe die beſte Hoffnung. Göckingk muß auch noch viel thun können. Claudius Ankündigung wirſt du nun wohl von ihm ſelbſt bekommen, ſonſt legt' ich ſie bey. Ihr hättet einer dem andern helfen müßen und jeder auch bey ſeinen Freunden die Subſkription des andern befördern. Ich bin ſehr neugierig auf dein Urtheil über den Almanach. Iſt Sprickmanns Trudchen[1]) nicht allerliebſt?

374. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 18. 7br. 1777.

Deinen Brief mit dem Voſſiſchen Almanach habe ich erhalten und mich nicht wenig verwundert, daß Sprickmann bey dir iſt. Wie führt denn der Henker den nach Hannover? Iſt er noch bey dir, ſo grüß und küß ihn herzlich von meinetwegen und ſag ihm, daß ich einen Brief nebſt Anzeigen an ihn abgelaßen habe, den er bey ſeiner Rückkunft hoffentlich vorfinden wird. Das Subſcriptionswerk gehet, wie ich hier und da höre, gut von ſtatten und es ſcheinet, daß ein geehrtes Publikum leicht ein Trinkgeld von 100 Piſtolen für mich zuſammenbringen werde. Ich habe Dietrichen geſagt, daß er dich noch mit Anzeigen verſehen ſolle und hoffentlich wird ers gethan haben.

Über den Voſſiſchen Alm. hätte ich große Luſt vieles zu ſchreiben, wenn ich heüte nur Zeit und den Alm. ſelbſt ſchon genauer geleſen hätte. Er ſcheint mir im ganzen vortrefflich ausgefallen zu ſeyn. Das von Stollberg Die Meere [S. 211 ff.] iſt einmal wieder ein gar gewaltiges Stück. Die Druckfehler in meinem Stücke ſind mir ſehr ärgerlich. Meine Sammlung ſoll, was den Punkt betrifft, ſo Gott will! correcter werden. Wäre nur erſt das Mſpt im Stande! Das liegt mir ſchwehr auf dem Herzen und macht mir ſchlafloſe Nächte. Ich weiß fürwahr noch nicht, was für eine Anordnung ich machen ſoll. Ich denke, es iſt am beſten, alles pêle mêle nach der Anciennität auf einander folgen zu laßen. Wär es nicht des leidigen Geldes wegen, ſo glaube ich, ich hätte mich mein Lebelang geſcheüet, eine eigne Sammlung herauszugeben.

---

[1]) Im Voſſiſchen Almanach für 1778, S. 42 ff.

Bald ſollſt du von mir eine politiſch-merkantiliſche Abhandlung für das Muſeum haben, darob du dich verwundern wirſt und welche ganz gewiß in der litterariſchen Welt Gerede verurſachen ſoll. Es iſt nichts geringers, als ein Project dem Nachdrucke der Bücher zu ſteüern. Wenn es auch nie in Erfüllung geſezt wird, ſo ſollen doch die Leüte meinen erfinderiſchen Kopf bewundern.

Ich habe ein gar königliches Sauflied gemacht, kann dir aber heüt ohnmöglich eine Abſchrifft davon ſchicken. Es iſt eine Nachahmung des dir ohnſtreitig bekannten

Mihi est propositum, in Taberna mori etc.

welches der Hofmeiſter Schönfeld in Göttingen auf eine gar überköſtliche Art in Muſik geſezt hat. Es iſt ein Chor; und wenn es geſungen wird mit allen Stimmen, ſo möchte man für Entzücken aus der Haut fahren.

Wie gefallen e. g. dieſe Strophen?

Traubenſaft iſt wahres Oel
Zur Verſtandes-Lampe;
Giebt der Seele Krafft und Schwung
Bis zum Sternen-Kampe.
Baß geht alles von der Fauſt,
Wenn ich brav ſchlampampe.
Ächte Weisheit dunſtet auf
Aus gefüllter Wampe.

Mich begeiſtert nie der Geiſt
Hoher Weiſſagungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich voll geſchlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus Krafft bezwungen,
Sing' und red' ich wunderbar,
Und in fremden Zungen.

Für heüte genug! Ich wiederhohle meinen Gruß an Sprickmann. Ich würde ſelbſt ein paar Zeilen an ihn geſchrieben haben, wenn ich gewiß wüſte, daß er noch bey dir wäre.

Adio! G. A. B.

375. Bürger an Johann Friederich Bollmann in Aſchersleben.

[Zuerſt abgedruckt in H. Pröhle's „G. A. Bürger", S. 53f.]

Wölmershauſen, den 21. 7br. 1777.

Herzvielgeliebt'r Herr Anwald mein,
Hab wohl erhalt'n das Briefel Sein,
Worinnen war'n, ohn groß Geſchrey,
An Gold, der Thaler vierzig zwey,
T' Tucaten, wie's mir anfangs ſchiene,

Macht'n eine gar fatale Miene,
War'n, mein Seel! bis in die Mitten
Beknapſt gar gröblich und beſchnitten.
Hoff' nit, daß der Herr dies ſelbſt gethan,
Sonſt müſte man ihn erdroſſeln lan.
Halt! dacht ich, den Anwald willſt du kriegen
Und ſtrachs die ſchief'n Ducaten wiegen.
Und wann ein ſo geſcheidter Mann
Sich etwa damit beſcheißen kan,
So ſoll der g'ſcheidte Mann ſich bequemen
Die ſchief'n Ducaten wieder z' nehmen.

Deshalben hohlt ich flugs ohnſchwer
Des GroßPapa's Seeliger Goldwaag her;
Bebrillte mich mit des Seeligen Brille
Und wog d' Ducaten in aller Stille.
Da fand ich denn, daß Stück für Stück,
Herr Anwald, zu Seinem großen Glück,
Enthielt, mit Ach und Krach, ſein G'wicht.
Drum ſchick ich Ihm die Ducaten nicht.
Vielmehr ſchick ich in Pracht und Glanz
Ihm dieſe zierlich gereimte Quitanz.

Hiermit könnt ich nun ſchließen thun.
Allein der Herr Anwald werd'n g'ruhn,
Erſt einen Casum anzuhören
Und deshalb mein'n Verſtand zu b'lehren.
Da kam ja neülich mir ein Brief,
Drob's eiskalt durch die Haut mir lief.
Wer Schreiber dieſes Briefs geweſen,
Läßt ſich nicht allzuſüglich leſen.
Der Name ſieht faſt wie Koloff aus,
Doch lieſt ſich eher Kobold h'raus.
Im Briefe lag ein Documentum,
Ein ächt Mamaliches Monumentum:
Daß Schmidt mit Thalern zwanzig acht
Bis drey und ſiebenzig ſeine Pacht
Bereits bezahlt, wie ſich's gehört.
Drum er das Troppo zurückbegehrt.

Alldieweilen der Weg anfängt ziemlich holpricht zu werden, um mit dem Pegaſus weiter fortzukommen, ſo will ich lieber hier abſteigen und in ehrlicher Proſa ſagen: daß ich nicht ſogleich weiß, was ich dem

Herrn Briefſteller, wenn es Herr Roloff ſeyn ſollte, (worin ich jedoch, wegen des wirklich ſehr undeütlich geſchriebenen Nahmens, im ganzen Ernſt ungewiß bin) antworten ſoll. Wer einmahl, wie Signor Schmidt, Schelmſtreiche gemacht hat, dem traut man zum zweytenmale nicht gern wieder. Die Quitung (welche ich Ihnen ſamt dem Briefe angeſchloſſen überſende) iſt ſo viel ich ſehe ächt und von meiner Seel. Mutter Hand. Allein ſo viel ich mich erinnere, forderten wir ja von den Jahren 1774 und 1775 die Pacht. Überall von zwey Jahren! oder hat Schmidt von 1773 auch buttern müſſen? Wäre lezteres, ſo verlange ich freylich von ihm kein unrechtmäßiges Geld. Allein mich dünkt! mich dünkt, der Schelm habe den Herrn Roloff ſelbſt hinter das Licht geführt, und dieſen zu einem Vorſchreiben an mich bewogen. Warum wendete er ſich ſonſt nicht gerade zu an Sie, mit ſeinem documento noviter reperto? Ich bitte alſo recht ſehr, mir doch mit eheſten in dieſer Sache Auskunft zu geben, auch die Communicata zu remittiren. Zugleich müſſen Sie mich vergewiſſern, daß es Herr Roloff ſey, dem ich deshalb zu antworten habe. Iſt der Herr Roloff nicht Juſtizamtmann in Meisdorf? damit ich keinen Verſtoß gegen die Titulatur mache. —

Meine Beförderungskuh wird praeterpropter um Weynachten kalben. Es ſcheint aber beynahe, daß ſie verkalben werde. Doch wollen wir die liebe ſchöne Hoffnung noch nicht ſinken laſſen.

Gott befohlen!

Tuus toto animo G A Bürger.

N. S. Können Sie mir nicht einige Exemplare Patente von der preuß. WittwenCaſſe ſchicken? Wie mag's denn damit gehen? Es finden ſich hier zu Lande Liebhaber; und ich denke in hypochondriſchen Stunden auch bisweilen drauf, daß es gut wäre, mein Haus in Zeiten zu beſtellen.

376. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover.] den 21. Sept.[1] 77.

Der alte Mönch, deßen Lied du ja von mir ſelbſt haſt, hat ſein Trinklied mit wahrer Salbung gedichtet, und du, wenn die übrigen Strophen den mir geſchickten gleich ſind, haſt ihn erreicht. Mehr wirſt du nicht verlangen.

Aber, Freund, ich dächte, du ſchriebſt mir mal wieder einen Brief. Wenn ich Dingſtag keinen bekomme ſteh ich in Gefahr zu zanken.

---

[1] Das Original iſt irrthümlich vom 21. Auguſt datirt.

Hier iſt das neue Stück des Muſeums. Ich hoffe du wirſt vieles mit Vergnügen leſen. Dein Aufſaz übers Nachdrucken muß in den November; du ſollſt ſehr gute Geſellſchaft haben.

Ich habe wegen der Subſkription mehr Hofnung als du ſelbſt. Brauchſt du auch deine □Verbindung? Ich hab an Campe, der noch nichts davon wuſte, verſchiedne Anzeigen gegeben. Nach Holſtein ſind auch noch mehr geſchickt. Nach Apenrade, Tondern, Hadersleben, Jütland. In Stralſund hab ich auch einen Kollektör gefunden. Nach Wien hab ich nächſte Woche Gelegenheit zu ſchreiben, und thus an Denis und Riedel in deinem Namen. Nur mehr Anzeigen!

Und nun — was ſagteſt du, wenn ich gar bald auch ein Buch auf Subſkription ankündigte? Nicht wahr, du ſtündeſt mir bey, wie ich dir? Ich gebe Herders Volkslieder mit meinem Namen (Herders ſeiner darf nicht davor ſtehen, und noch überhaupt von der Sache nicht geſprochen werden) heraus[1]), und bin ſtolz auf das Geſchenk, was ich der Nazion machen werde. Wir negoziiren jezt deßhalb ſehr. Ich denke auch bey Dietrich drucken, und um Oſtern zwey Bände ans Licht treten zu laßen. Du ſolſt dich über Sachen freuen, die du gar nicht erwartet hätteſt.

Brauchſt du meine Old Ballads noch? Herder wünſcht ſehr ſie zu ſehen. Kannſt du ſie entbehren, ſo gieb ſie Dietrich und bitte ihn, daß er ſie ſo gut und bald als möglich nach Weymar fördere.

Lebwohl! B.

Weygand hat nicht gern deine Anzeige ins Muſeum gedruckt. Er rechnet mir ſogar den Gefallen an. Eine Zeitung ſezt die Stücke mit Ue. im Muſeum, und namentlich die Briefe aus England auf deine Rechnung, und ſagt deine Manier wäre gar nicht darin zu verkennen.

377. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 17. Septemb. 77.

Ich reiſſe mich von einer Menge Geſchäfte los, um dir zu antworten. Schon lange, liebſter beſter Bürger, hab' ich es gewollt, aber theils hatt' ich zu mancherley zu thun, um ein paar vernünftige Stunden mit dir zuzubringen; theils hat mich Urſinus immer aufgehalten, der einen Brief an dich mit beylegen wolte. Er entſchuldigt ſich aber auch immer mit Mangel der Zeit, und es iſt die Frage, ob er mir überhaupt einen geben wird; denn gar ſo lange will ich auch nicht mehr warten. Urſ. iſt eine ganz gute Art von Menſchen, er hat wirklich ein ſehr warmes Herz, und Enthuſiasmus für alles was er für gut und ſchön hält; hin und wieder mangelts ihm wol an Kenntniſſen, und völlig erſezt er mir denn freylich nicht euren Umgang, ihr Lieben, Bürger, Kielmannsegge u. ſ. w.! Er hat für mich auch etwas zu ſehr den Ton der feinen Welt; doch wärs vielleicht beſſer für mich, wenn ich den ſelbſt hätte. Indeſſen iſt er mir immer ein ganz angenehmer Umgang. Es wunderte mich, wie er dich mir, als ſeinen Bekanten, nante, und du mir nichts von ihm geſchrieben hatteſt. — — Seine beiden Stücke im MuſenAlm. ſind offenbar das beſte, was er gemacht hat; denn was er mir ſonſt von gedruckten und ungedruckten Sachen von ſich ſelbſt gezeigt hat, will nicht viel ſagen. — Hier wird die edle Poeterey nicht ſehr in Ehren gehalten. Nikolai und Engel, die ſo ziemlich den Ton angeben, ſchelten oft im Anfall des Verdruſſes über die vielen und die ſchlechten Dichter, auf alle überhaupt; Ramler wird nur allein noch reſpektirt, aber, da er ſo viele Narrheiten im Charakter hat, ſo ſezt man auch dieſe alle auf Rechnung ſeines Dichtergeiſtes. Die übrigen hier, die Karſchin, Burmann, u. a. kent kein honete-homme hier, als um darüber zu ſpotten und ſich vor ihrem Umgang zu hüten. — Was ſoll ich dir von mir ſelbſt ſagen? Freylich kenn' ich das goldene Sprüchlein: propter abusum usus non est tollendus. Aber, ich weiß nicht, werd ich älter, klüger, kälter, hab' ich ſo viel andres zu thun, ſeh ich zu lebhaft den Mangel Arbeiter in andern Fächern und die Menge in der Poeſie, oder woran liegts ſonſt? Genug, mein Enthuſiasmus für die Dichter hat ſehr abgenommen, ich weiß noch, wie begierig ich ſonſt zum Muſenalmanach grif, wie ich ihn ſtets in der Taſche trug, auswendig lernte; izt ſteh ich kaum darum vom Stuhl' auf. Nikolai ſagt mir: Wenn ich 40 Jahr alt wäre, würd' ich Klopſtock nicht mehr leſen mögen. Aber, lieber Gott! wenn das ſeyn ſollte, ſo nim mich im 30ſten Jahre zu dir! Amen! — Indeſſen troſt' ich mich doch auch wieder, und das meiſtentheils durch dich. Du ſchriebſt mir einſt ſelbſt, daß auch dich die mehrſten Produkte unſerer Dichter, wogegen du ſonſt faſt enthuſiaſtiſch warſt, anekelten, und nur wenige vortrefliche den Ton träfen, der mit deiner Seele zuſammenklänge. Was will ich mehr, als dein Exempel? Zweytens aber halte mich nicht etwa für ſolchen Pedanten, der alles Gefühl gegen Grazien und Muſen verloren hätte. Nein, warlich nicht, lieber B. Und ſo wahr ich dein Freund bin, ſo wahr deine Liebe zu mir meine Seele erquickt, ſo wahr labt dein Geſang auch meinen Geiſt und mein Herz! Es giebt einen Ton der wahren Natur zugleich mit Anſtand und Feinheit, des Wizes und der herlichen Luſtigkeit zugleich mit Vernunft, des ſüſſeſten Wohlkanges und der ſonoreſten Wörter-, Vers- und Reimſtellung zugleich mit Reichthum und Kraft der Gedanken; kurz einen Ton, der von Wohlbefinden des Verſtandes und Herzens beym Dichter zeugt, der jeden καλὸν κἀγαθὸν rühren muß, und den du gar unvergleichlich triffſt. Vornemlich in deiner izigen Dichtart. Du ſollſt gewiß immer mein Lieblingsdichter bleiben, und wäreſt erſter und vielleicht einziger Sänger an meinem Hofe, wenn ich Friederich II wäre. — Aber, was ſagſt du von Klopſtock? Es iſt doch auch ein Herr. Gegen das Süjet im Meſſias hab' ich zu viel, und je älter und ernſthafter ich werde, immer mehr, als daß das Gedicht mir ſo auſſerordentlich gefallen könte. Aber einzelne Stellen ſind ſo vortreflich, wie ein Dichter unterm Monde ſie gedichtet hat. Aber ſeine Oden? Es iſt der wahrſte, einzige Begriff von Ode, der in ſeinem Kopfe ſchwebt. Je öfter man ſie lieſt, und wär es zum tauſendſtenmale, deſto beſſer gefallen ſie immer. Alles iſt ſo wahr, ſo gefühlt und ſo deutſch! —

---

[1]) Dieſelben erſchienen, jedoch nicht unter Boie's Namen und nicht auf Subſcription, bei Weygand in Leipzig. Erſter Theil 1778. Zweiter Theil 1779.

Willſt du wiſſen, was ich ſonſt mache? Auſſer meinen Berufsgeſchäften, die freylich gar mancherley und nicht immer gar angenehm ſind, und auſſer daß ich Klopſtock und Shakeſpear noch fleiſſig leſe, (den, nemlich Shakeſpear, ich mir gleich nach Meklenburg hin kaufte, und der mein Gefährte auf meinen Wanderungen war, — damit du ſiehſt, daß ich noch der bin, der ich bey dir war), treib' ich hier izt eigentlich nichts als alte Litteratur. Ich ging gleich Anfangs auf die Königl. Bibl[iothek] hier, worüber mein Miniſter auch geſezt iſt, und fand da ſoviel alte Klaſſiker in ſchönen Ausgaben, ſoviel wichtige Werke über Quellen und Hülfsmittel des Studiums des Alterthums, ſoviel prächtige Werke von Kupferſtichen, als die Ruinen von Palmyra, Balbek, Herkulanum, Tivoli ꝛc. ꝛc. ꝛc., ſo viel Leichtigkeit und Freyheit ſie zu gebrauchen, daß diß meinen Entſchluß ſchon dahin riß. Griechiſche Litteratur, als die wichtigſte, war alſo mein erſter Vorſaz; und ich bin mit einem Eifer darauf gefallen, der noch nicht nachgelaſſen hat, und ſo Gott will, es nie ſoll. Es giebt doch einen ſo großen Reichthum von Schriftſtellern, die mir noch ganz unbekant waren, ich muß es zu meiner Schande bekennen, ſelbſt unter berühmten Dichtern! Man hat ſoviel daran zu leſen, und ſie belohnen die Zeit ſo herlich, daß ich ſehr gerne, allen ſchönen Geiſtern zum Aergerniß, faſt kein Produkt der polygraphiſchen deutſchen Dichterlinge leſe, ſondern alle Muſſe auf jene Alten wende. Ich habe ſchon manche ganze Werke durchgeleſen, die mir noch fremd waren, und die mich zum Theil unendlich entzückt haben. Appian und Apollonius ſind eben des Rühmens nicht ſo ſehr wehrt; aber Kallimachus hat mich auſſerordentlich überraſcht und gefreut. Er iſt ein gar vortreflicher Dichter, und alles war mir bey ihm ſo neu, ſo ganz anders, als ichs ſonſt bey den andern Griechen gewohnt war, zum ſichern Beweis, daß er ein Originalgenie iſt. Izt leſe ich den Plato, und die Anthologien (wovon Brunk in Strasburg neulich eine ſehr gute Ausgabe in 3 Quartbänden hat drucken laſſen). Der Plato iſt doch wahrhaftig *göttlich*, wie die Alten ihn nanten; ſeine Philoſophey iſt oft Gewäſch, und falſches Gewäſch; aber ſeine Einleitungen, ſeine Form, ſeine Arten des Dialogiſirens, vornemlich des Widerlegens, ſind vortreflich, und zugleich, was man nicht denken ſolte, ſo voll von Charakterzügen, daß er noch nie iſt von andern erreicht worden. Ich habe H. Stephans Ausgabe in 3 Folianten, und habe den erſten (der freylich der kleinſte iſt) ſchon ganz durch. Im Lucian hab' ich nur erſt wenig geleſen, der gefällt mir auch unausſprechlich: doch will ich mich mit Fleiß nicht ſo ſehr zerſtreuen. Er mag noch dem Plato warten. — Zugleich treibe ich dann auch alte *deutſche* Litteratur; ja oft hab' ich einen ſolchen Anfall von Patriotismus, daß ich all mein Bemühen, und Vergleichen, und Nachforſchen, und Leſeartenſamlen der Griechen nur als Uebungswerk anſehe, um es bey dem Deutſchen zu gebrauchen. Viele halten diß freylich faſt für incompatibel; aber zum Henker ſey aller *einſeitiger* Geſchmack! Warum ſollen uns bloß Römer und Griechen gefallen, nicht auch alte Deutſche? Ich habe mir die Minneſinger gekauft, und mein Exemplar ſieht wegen der Randgloſſen mächtig gelehrt aus. Wirklich iſt dieſe Zürcheriſche Ausgabe faſt noch, was ein Koder eines alten Griechen iſt: keine Interpunktion, keine Anzeige wo ein Gedicht eines Dichters aufhört und ein anderes anfängt, kein Inhalt, keine Erklärung der Namen, ꝛc. Wie viel iſt nicht noch zu thun? Hin und wieder ſind offenbar falſche Leſearten, wovon ich ſchon einige verbeſſert habe. Da du die Vortreflichkeit diſer Minneſinger ſo ſehr wie irgend ein Deutſcher kenneſt, und mich kenneſt; ſo brauch ich dir nicht zu ſagen, wie aüſſerſt entzückt ich davon bin. Ihre Wendungen, ihre Feinheiten, Kraftausdrücke, tönenden Versmaaſſe ſchweben mir immer vor der Seele. — und auch ſie haben groſſen Antheil an meiner Gleichgültigkeit gegen unſre heutigen Dichterlinge. Ich habe mir zugleich *die Proben* gekauft, die vor der Quartſamlung herauskamen, um eine Hand und Taſchenausgabe zu haben, die mich oft auf meinen Spaziergängen begleiten. — Durch einen Zufall bin auf die brandenburgiſche Geſchichte und vornemlich auf die Geſchichte Berlins geworfen worden; da hab' ich zum Theil alte und ſehr gute Gedichte (hiſtoriſche Lieder von Siegen, Niederlagen, ꝛc.) entdeckt, die mich ſehr gefreut haben; die beſten davon hab' ich Urſinus gegeben, der mal vorhat, ſo was herauszugeben. Auch durchkriech' ich izt alle Bibliotheken, und habe welche in Kirchen aufgefunden, wovon kein eingebohrner Berliner was wußte, noch hab' ich aber keinen Scultetus entdeckt. Aber auf der hiſigen Bibliothek giebts Manuſcripte, die auch faſt Niemand kent, wenigſtens kein Menſch braucht; es ſind Dichter vom 12, 13, und 14ten saec. darunter; z. E. ein Heldengedicht von 280 Geſängen, vom trojaniſchen Kriege. Ich habe nur noch keine Zeit, obgleich Muth und Gedult genug, ſie durchzuſehen, und in meinem Gewiſſen halt' ich mich faſt dazu verbunden, da hier ſonſt Niemand ſie kent, und ſich darum bekümmert, auch Niemand auſſer mich (der ichs durch meinen Miniſter kann) ſie gebrauchen kann. — Einen ſchönen Ulfilas hab ich izt auf meiner Stube, den ich im entſezlichſten Staube einer Kirchenbibliothek fand, in deren Beſiz ich die Motten ſtörte; er hat auſſer dem möſogothiſchen Texte eine isländiſche Ueberſezung, und ein ſehr gutes Gloſſarium. Du weiſt, wie viel die nordiſchen Sprachen im Altdeutſchen aufklären. — Möſer in Osnabrück hat an Urſinus hier 6 Pergamentblätter Minnegeſänge geſchickt, wovon einige, aber zum Theil in ganz andern Leſearten in der Zürcher Saml. gedruckt ſtehen; Urſinus gab ſie mir gleich, weil er ſie kaum zu gebrauchen wußte, wegen Unkentniß alter Schriftzüge und alter Sprache. Vieles hab ich, auf Koſten meiner Augen, ſchon herausgebracht, doch ſcheints nicht alles der Mühe wehrt. — — Sieh, lieber B., das iſt ein Studium, worin ich dich zum Begleiter haben mögte; allein thu ich doch nie etwas; es iſt mir eine Freude, wenn andre Leute mir was auftragen, und ich ihnen was liefern kann. Ach, Bürger, wäreſt du hier; was wolten wir zuſammen arbeiten!

Wie ich ſonſt hier lebe? Recht gut. Mein Miniſter iſt ein ſehr geſcheidter und ſehr guter Mann. Er iſt äuſſerſt gütig gegen mich, und ſcheint ſich ordentlich in Acht zu nehmen, mir nicht zuviel aufzutragen von Berufsgeſchäften, damit er mich mehr als Gelehrten gebrauchen kann. Wir ſtudieren viel zuſammen, auch Griechiſch. Izt rangir' ich ihm ſeine Bibliothek und mach einen Katalogus dazu. Er iſt noch jung, ſehr munter, und hat wahren Wiz.

Doch ich will deinen Brief ordentlich beantworten; denn endlich iſts dazu wol Zeit, da ich bisher ſo unordentlich durch einander geſchwazt habe, als ich vielleicht im Taumel der Freude thun würde, wenn ich dich ſelbſt ſähe. — Du ſprichſt von meinem Herumſchwärmen? Nein, lieber B., glaube ja nicht, daß ich mein damaliges Glück nicht ſolte gefühlt haben. So ein freudiges und dankbares Geſchöpf kroch damals ſchwerlich unter Gottes Himmel herum, als ich, im ſchlechten Ueberrocke, durch die Felder Meklenburgs ſtrich. So voll Gefühl von Natur und Landleben, das ich nie ſonſt ſo genau vom Anſchaun kante, und izt in einem ganzen zirkelnden Jahre kennen lernte, voll guten Muths und Seelenfriede, voll Geſundheit und Luſt zu wandern; einzelne Freunde auf dem Lande habend, denen ich immer äuſſerſt willkommen kam, und deren Kinder im Hauſe mich ſtets mit Freudengeſchrey empfingen; andere Freunde in Städten, worunter Kielmannsegge, Wachenhuſens, Stein waren, die mich ſtets einluden und ungern fortſchickten; in Lübek Gerſtenberg und die Blauaügigte, in Hamburg Klopſtock beſuchend; — o was konte ich mehr haben, mehr wünſchen? Zuweilen dachte mein Herz wol den kühnen Gedanken, dich zu überraſchen; allein, das war mir zu weit, zu kühn. — —

Freyheit? Allerdings, Bürger, haben wir ſie verloren, ſobald wir uns an Weiber banden. Das Opfer iſt freylich theuer, was wir ihnen gebracht haben, aber diſe Himmelstöchter ſinds auch wehrt. Hätten wirs aber nicht gethan, wären wir noch frey; o wie lange wäre ich da ſchon bey dir geweſen! wie lange ſchon mit dir fort! Weiſt du wol, wie wir einſt in Gött[ingen] davon ſprachen, zuſammen nach Italien zu wandern; glaube gewiß, der Gedanke hat lange in meiner Seele gelebt, o ich wage kaum zu unterſuchen, ob er noch lebt. Italien, das herliches milde Land, Wein und Mädchen, wo man hintritt, Andenken groſſer Männer, und Spur erhabner Kunſt, haben die ſchönſte und prächtigſte Natur zuſammen, ſanfter Himmel, paradieſiſche Gegenden, Meer, Wald, Gebirg, Vulkane: — ach B! ich darf kaum Brydone's Reiſen, oder Winkelmanns poſthume Briefe leſen, es greift mich zu ſehr an, und ich unterliege dem Gedanken, daß ich hier angebunden bin. Und vollends, was ſo leicht iſt, von Italien nach Griechenland und Kleinaſien! O Wood und ihr andern Engländer! das kontet ihr nur. Aber, ich verſichere dich, ich thät es auch gleich, wenn mich nicht die Liebe und mein Wort mit diamantnen Banden bände, von der ich mich denn auch gern binden laſſe; — Ihr Weiber, Weiber! was wir euch alles aufopfern! Belohnt ihrs uns einſt auch? — Aber ja, mein taubenfrommes und taubenzärtliches und taubentreues Mädchen belohnts mir gewiß!

Den 22. Sept.

Wie ſehr dank ich dir für die Ausgüſſe deiner launigten kraftvollen originalen Muſe, die du mir überſchickt haſt! Schon lange hatte ichs bedauert, daß Europa nicht gedruckt wurde; aber ſo iſts freylich noch beſſer, daß dus etwas aufgeſchoben haſt, um ſie ſo, wie ſie izt iſt, herauszugeben. Du weiſt, wie ſehr ſie mir ſchon ſonſt immer gefallen hat. Ich kann dir nicht verdenken, da Nikolai dich eigentlich zuerſt angegriffen hat, daß du ihm wiederum ein kleines Ehrendenkmal geſtellt haſt; nur iſts faſt zu derb. Nikolai, das verſichere ich dich, iſt ſonſt ein gar braver Kerl, gutmüthig, munter, dienſtfertig, freundſchaftlich; er hat gar mancherley Kenntniſſe, hat über ſehr viele Dinge, die man ihm nicht zutrauen ſolte, nachgedacht, und ſpricht gern und gut darüber. Wenn du hier wäreſt, du würdeſt gewiß bald mit ihm

Bekantſchaft und Umgang gewinnen, und er würde dir gefallen. Wenigſtens unter den hiſigen Gelehrten iſt er der artigſte, umgänglichſte, beſte. Er iſt gegen mich auſſerordentlich freundſchaftlich, und thut mir mancherley Gefälligkeiten. — Aber Moſes iſt der vortreflichſte, weiſeſte Menſch, den ich kenne! —

Deine Hexen ſind gar vortreflich. Ich habe ſo oft, wenn ich die Stellen in Shakeſpear las, gedacht: Diß iſt doch, mit der Kraft, mit der Häufung von Wort auf Wort, mit der Rhythmik nicht möglich ins Deutſche überzutragen, — wie man denn oft an zu erfindenden Dingen ſolange zweifelt, bis ſie erfunden ſind. Lieber B., mache doch ja den Macbeth ganz deutſch, und noch mehr ſhakeſpeariſche Stücke, wenn du irgend Zeit haſt. Was kanſt du würdigers thun? Original, und Verdeutſcher Homers, und Shakeſpears!

Erſt izt hab' ich deine Abhandlung (Daniel Wunderlichs Buch) im D. Muſ. geleſen. Sie hat ſo ſehr meinen ganzen Beyfall, wie wenige Schriften; vornemlich in dem was du von Volksliedern und gemeiner Poeſie ſagſt, haſt du ſo Recht, wie man nur Recht haben kann; und es iſt Eigenſinn oder Vorurtheil, hier dir nicht Beyfall geben zu wollen. Ob dus eben ſo ſehr in dem über den Hexameter im D. Merk[ur] haſt, weiß ich nicht, und kann das warlich nicht beurtheilen.

Wenn du Boien und andere unſrer ehemaligen Bekantſchaften ſprichſt, ſo grüſſe ſie immer von mir. Es waren doch herliche Zeiten; — ſie kommen gewiß nie ſo wieder, können nie wieder kommen; wir werden älter, kälter, haben weniger Freude, weniger Freunde, weniger Herz. Bürger, Bürger! Ich ergreife dich feſt, trete mit dir hin zum heiligen Homer und heiligen Shakeſpear, und beſchwöre dich: Gedenke jener Tage, die wir mit einander durchlebten, ewig! Ja, das Andenken dieſer Tage ſoll uns immer heilig und theuer ſeyn, ſoll uns noch, wenn wir alt werden, und ach! in der dann gegenwärtigen Welt, und für die Welt nicht mehr leben, ſtärken, erwärmen, und unſer weiſſes Haar verſchönern, wie der Stral der Sonne die beſchneyte Flur. Bey mancher trüben Veranlaſſung, wollen wir, aus Erinnerung jener Tage, ſagen: wir haben Freude auf Erden erlebt. — Bieſter in Hannover, ich bedaure den Menſchen. Er war mir nie ganz gleichgültig, weil er doch, obgleich in ſehr weiter Entfernung, mit in den Zirkel jener Tage gehört, den mein Gedächtniß ſo gern wieder rund herum zieht, und in deſſen Mittelpunkte ich und du ſtehen. Aber, was muß er izt für ein Menſch geworden ſeyn! Es iſt doch elend, daß Menſchen ſich unterſtehen, ſo über uns zu urtheilen, die uns nie genau gekant haben, und denen wir wenigſtens nie mit Einer aller der von ihnen uns vorgeworfnen Unarten (wenn ſie auch wahr ſeyn ſollten, welches doch noch nicht ausgemacht iſt) zur Laſt gefallen ſind. — Doch Friede ſey mit ſeiner Advokatenſeele!

Freylich werd ich wol einſt, durch meinen Miniſter, irgend eine Stelle erhaſchen können, die mir und meinem Weibe eine Hütte und Brot gewähren wird. Ich wünſche mir das gerade, wenn ich 30 Jahr alt ſeyn werde; ob ichs erhalten werde, weiß Gott[1] — Die Muſenſöhne, qua tales, werden in unſers Königs Lande nicht belohnt oder bezahlt, wie Ramlers, Gleims, u. a. Exempel lehren kann. Wer Luſt hat, als Profeſſor oder ſonſt am akademiſchen oder ſcholaſtiſchen Fache zu arbeiten, dem kann mein Miniſter helfen, und ich vielleicht etwas durch ihn. — Mich dünkt, Profeſſor zu ſeyn, iſt keine hohe Glückſeligkeit, wenigſtens wünſch' ich mir ſie nie, eher würd' ich Landprediger.

Und dein Körper, armer B., iſt izt ſo geſchwächt! Welch eine Welt, wo die beſten Menſchen ſtets mit phyſiſchen Leiden zu kämpfen haben, wo ihr Körper nicht mal die Anſtrengung, den Aufſchwung des Geiſtes erlaubt, ihn gar hindert! Aber, du geliebteſter, beſter B., ſchone dein ſelbſt! Spanne deinen immer regen Geiſt etwas ab, vergiß in Freuden des Landlebens, der Ehe, des Umgangs, daß es Entzückungen des Genies, und Unſterblichkeit des Ruhms giebt; ſuche dir ſoviel Freuden als möglich zu machen, und laſſ eine Zeitlang die moraliſche, politiſche, ökonomiſche, und poetiſche Welt gehn, wie ſie will.

Ich muß ſchlieſſen; liebſter B. kanſt du den Brief auch leſen? Für einen Sekretär iſt er freylich gar erbärmlich ſchlecht geſchrieben; aber auch diß zeuge dir, daß ich dir izt nicht mehr Zeit zu geben habe. — Nur diß noch: in Göttingen iſt izt ein ganz artiger junger Menſch: Adolf Friederich Strübing aus Streliz, Studioſ. Juris; der dich unterthänigſt verehrt, und wünſchte dir bekant zu ſeyn. Er iſt ſtillen ſanften Geiſtes, und guten weichen Herzens; wenn es auf irgend eine Art angeht, ſo laſſ ihn wiſſen, daß er Erlaubniß hat, dich zuweilen zu beſuchen. — Einliegenden Brief beſorgſt du wol an ihn; bis Michaelis wohnt er bey dem Dir. Leohnhard; nach Mich. aber beym Zinngieſſer Landgraf in der rothen Straſſe.

Gewiß, B., du brauchſt mir nie zu ſagen, daß du mich liebſt, mich ewig lieben wirſt. Süß iſts mir freylich dieß von dir zu hören, aber zu meiner Verſicherung brauch ichs nicht. So du auch, denk ich! Ich umarme dich mit der herzlichſten innigſten Freundſchaft, die wir ſo ganz kennen. JEB.

Wenn du noch Gerſtenbergs Brief an mich, den ich dir einſt ſchickte, finden kanſt, ſo bekom' ich ihn wol mal wieder; nicht wahr? — Grüß dein Schlafgeſindel, 's Weib und Kind!

---

[1] Johann Erich Bieſter, geb. zu Lübeck den 17. Nov. 1749, wurde am 10. Januar 1784 als Nachfolger des franzöſiſchen Mönchs Pernetty zum Bibliothekar an der königlichen Bibliothek in Berlin ernannt, welche Stelle er bis an ſeinen Tod bekleidete.

378. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 26. Sept. 1777.

Endlich und endlich iſt der Augenblick gekommen worin ich den Tag beſtimmen kann, welcher von unſrer Freundſchafts-Feier den Polter Abend vorſtellen ſoll. Wiſſet alſo, daß [ich] am Tage eines Menſchen von dem ich nie erfahren habe daß er ſich jemals auf dieſer Welt befunden, der aber laut meines Kalenders (des Gothaiſchen Theater-Alm.) Leodegarius geheißen, und deſſen Gedächtniß auf den 2ten Oct. feiern kann und mag wer da Luſt und Belieben hat, Mittags 12 Uhr, wenn ſich's juſt ſo paſſen will, bey Madam Viereck in Duderſtadt mit einer Mehlſuppe und 3 hart gekochten Eiern vorlieb nehmen werde, worauf der Herr, ſein Flox aber auf drei Metzen Hafer, feierlichſt hiermit eingeladen wird. Finden wir ein Spann Pferde die mich und meinen Schlafrock, meine Weibsleute aber mit allen ihren Poſchen, Lönvchen, Hauben, Mützen und Spitzen weiter ziehen ſollen; gut! wo nicht, auch gut! Denn er ſoll ſich deshalb nicht die geringſte Mühe geben; weil mein Schwager die Reiſekoſten mit tragen muß. Wie viel unſrer ſind, das hab' ich Euch ſchon geſchrieben, und izt da ichs noch einmal auf den Fingern nachzähle, find ich juſt eine Hand voll, incl. des werdenden Schulmeiſters. Um das halbe Dutzend voll zu machen, hab ich große Luſt noch eine gute Freundin von mir mitzunehmen. bey welcher ich manche ſüße Nacht in meinem Feldbette geſchlafen, manch vertrauliches Geſpräch mit ihr geführt, und ſie gekützelt habe, daß ſie mich oft aus Liebe mit ihren Schneeweißen Zähnen in die Wangen geknippen hat, kurz, die meine Liebe, troz der Eiferſucht meines Weibes, noch in eben dem Grade beſizt. Mit einem Worte, ich bitte um Erlaubniß — Spadillen mitbringen zu dürfen. Da wir Menſchen uns mit einander freuen, warum ſollten unſre Thiere davon ausgeſchloſſen ſeyn? Es fehlt nicht viel, ſo bring ich meinen Flox auch mit, denn auch ich reit' izt ein feuerfarbnes Roß. Gebt Bettelmann Nachricht von dieſem Beſuche, und verſichert ihm, daß ich ihm nicht entgegen ſeyn würde, wenn er ſein Beſtes bey Spadix verſuchen wolle. Den Vorſchlag in pto. der Streu nehm ich an, denn es ſteht mit Frau Sophgen ſchier auch ſo wie mit dem Seinigen. Schick er ſich aber in voraus auf ein wenig Opium, ſonſt, ſieht er, lauert immer Einer auf den Andern und am Ende hat jeder von ſeiner Nachtwache nicht einen Pfifferling. Übrigens laß er doch ja ein Mandat ausgehen daß bey Karren-Straſe Niemand dem DohnenStiege bey Nideck auf 2 m. Schritt zu nahe komme, denn meine größte Sorge iſt immer noch die: woher nehmen wir Krammetsvögel? Der Avis wegen des Weins aus Hungaria, iſt mir ganz angenehm, dafür tractir ich auch den Herrn bey ſeiner Herkunft mit Syracuſer. Und es iſt billig daß die Poeten ſolch Leben führen, denn ſie verdienen Geld wie Heu, wie ich denn z. E. ſchon einen Louisd'or für den Amtmann Bürger in der Taſche habe, ehe daß noch einmal die Verſe gemacht ſind welche er dafür geben ſoll. Seine Briefe an Gleim ꝛc. ſind richtig weiter befördert, der meinige war aber würklich nicht antedadirt.

Nun noch ein Wort für den Weiſen, und das im Ernſt: Damit wir uns öftrer beſuchen können, und Geld für die Poſtpferde haben, laßt uns in dem leidigen Freſſen mäßig ſeyn. Habt Ihr mehr als 2 Schüſſeln, ſo nehm ich Spadillen unter den Arm und gehe zu Fuß nach Duderſtadt. Dagegen will ich Euch im Weine nichts ſchenken, das glaubt nur. Dieterich mag nun immer ſeine Einmiethlinge aus dem Hauſe jagen, denn Platz muß er ſchaffen. Wir grüßen Euch alle.

Goeckingk.

379. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 28. Sept. 1777.

Nicht wahr lieber Bürger, Ich verdiene Schläge? Aber vergeben und vergeſſen Sie; das muß ja der Weiſe können. Iſt eine außerordentliche Kränklichkeit die vor allen im Kopf die meiſten Schmerzen, und durch ſie Gedankenloſigkeit machte — eine Schwermuth, die oft in Thränen ſich auflöſte; die ſchon lange in meiner Seele brütet, und entweder aus meiner Schwächlichkeit, oder (und im Vertrauen geſagt, das glaub ich am erſten) meine Schwächlichkeit durch ſie entſtand — Sind zwey ſo peinliche Leiden Entſchuldigung genug, die alle Luſt zum Schreiben in mir niederſchlugen; ſo bin ich hinlänglich entſchuldigt. — Ich habe die Lieder zweyer Liebenden geleſen — bey der Gelegenheit entſtand beyliegendes Gedicht, das vielleicht nach der damahligen Stumpfheit meiner Gedanken ſchmeckt. O ich habe auch Lieder die a la Nante ſind! Auch von mehr als einem Amaranth zärtliche Gedichte. Die mögen verborgen bleiben; aber jene — wenn ich (vielleicht bald) todt bin, ich will ſie in ein Büchelchen ſammeln, ſo können ſie gedruckt werden. Oder wenn ich alte Jungfer — oder Wittwe werde, bey meinen Lebzeiten. Sterb ich als junges Mädchen, So wird man in dieſer kleinen Sammlung den Wurm finden, der langſam die Blüthe und Geſundheit eines Mädchens welkte und im Herzen (der Welt verborgen) die Pflanze durchnagte; das Leben eines Mädchens, das zwar ſonſt wieder alles romanhafte eiferte, und auch noch jezt von der Meinung nicht abgeht; aber das doch es hart findet: Leute zu kennen bey deren Erblickung ihr Inneres bewegt wird — und gegen die — bald Vernunft, bald Vorurtheil ſtreitet; Und einſt, vielleicht einen gefühloſen ernſthaften Mann, vielleicht einen der jezigen Verworfnen — durch Spiel — Trunk — Wohluſt und dergleichen, tief unter ſie herab geſunknen heirathen muß. Wer weiß das? Zeigen ſie ſich nicht in Schafskleidern? Und zu fühlen daß man das alles verdient hat, weil man einem von gelehrter — und bürgerlicher Welt geſchäzten Mann, erſt ſein Wort unüberlegt gab — und dann, troz allem Wiederſtand von ihm, und ſeiner eignen Familie die ihr Kind reich und geliebt verſorgt glaubte — es wieder zerbrach. Ach Bürger! Noch fleht er — aber ich kann, ich kann nicht! Eine Ahndung, die vielleicht von dem ſchwarzen Flor herkömmt, durch den ich ſeit einigen Jahren alles betrachte, ſagt mir: der Eheſtand werde mir das Leben koſten. Und darum — und ſeiner ſo vielen übrigen Leiden wegen, möchte ich ihn noch verſchieben, und einſt einen Mann ganz nach meinem Sinn haben; kurz einen in deſſen Armen ich froh lebte, und mit ungetheilter Liebe gegen den ich einſt die Welt verließe. — Ich ſchweife aus — Lieber Gott! Du haſt auf meinem ohnehin ſo dornigem Wege, dieſe unüberſteiglichen Felſen geſtellt — die mich und irdiſches Glück trennen. Nimm ſie hinweg! Oder ſchicke Deinen Todes-Bothen der mir freundlich die Hand biete, und mich in Deinen Tempel zu Deinen beſſeren und reineren Freuden bringt! — Bürger! Ich vergaß mich — verzeihen Sie mir! Die Thränen verlöſchen was ich niederſchrieb, ich muß aufhören!

Mein kleines Clavier hat meine Empfindungen ſanfter geſtimmt — und das Geſchwäz meiner Geſchwiſter unterm Eſſen — das ziemlich mannichfach war, weil unſre Aeltern nicht dabey waren — hat mich zerſtreut. Mama iſt auf 14 oder 16 Tage nach Hannover, mit [Prof.] Kulencamp zu ſeiner verheiratheten Stieftochter, wie längſt projectirt war. Papa brachte ſie um 11 hin und aß da mit Kulencamp — und Mama iſt jezt wohl ſchon in Nordheim. Man leutet in die Kirche — aber ich werde nicht hingehn — ſo wie ich auch dieſen Morgen nicht da war. Ich habe jezt Froſt, drauf fliegende Hize — und bald dieß bald das. Ich habe viele Wochen lang ſie zuweilen verſaümt, (ungeachtet ich ſie für den Vorhof des Himmels halte) weil die Kirchenluft mir ſehr ſchlecht bekömmt, und ich allemal blaß wie eine Leiche, draus zurückkehre. Sie verſaümen ſie immer — lieber Bürger! Jede Religion hatte ihre Altäre, ihre Opfer — die unſrige iſt ſo leicht — Es iſt wunderbar! Auch die unwiſſendeſten Nationen die man entdeckte, hatten eine Art von Religion — folglich liegt der Drang dazu tief in unſrer

Seele; und nur wenige der wilden Völker ſind ſo dumm eine Gottheit zu erkennen und ſie nicht anzubeten — oder wenigſtens ihr nicht öffentlich und verſammelt zu huldigen. — Um Sie wegen der Trockenheit und Verkehrtheit meines Briefs ſchadloß zu halten, will ich Ihnen mehrere Gedichte ſchicken. Aber Gnade und Barmherzigkeit! Du guter Bürger, der Du Kenner und Richter biſt! — Es ſind polirte und unpolirte, Neue und alte. Ueber dem einen ſtehn Veränderungen; ſagen Sie mir: Ob man ſie Verbeſſerungen heißen kann, ſo will ich das unterſte ausſtreichen. Kurz ſagen Sie alles was Sie für nöthig halten — nur ſchreiben Sie bald, und ſchicken mir die Gedichte ſo bald als möglich wieder zurück, denn es ſind die einzigen Abſchriften. Ich habe niemahls Zeit mehrere zu machen.

Sie werden dieſem Brief anſehen daß kein Vater- oder Mutter-Auge ihn durchleſen ſoll. Auch den Ihrigen ſoll niemand ſehn. Sagen Sie dem Doctor [Weis] daß er ihn unter einem Collegio meines Vaters bringt; damit er ihn nicht ſieht. — Leben Sie wohl! Ich wollte ich könnte noch meinen Brief umſchmelzen. Aber Ihre Gutherzigkeit wird meiner nicht ſpotten. Grüße an Ihre Lieben; o könnt' ich bald ſtatt Grüße ihnen Küſſe geben.

Philippine Gatterer.

380. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 29. 7br. 1777.

Nachgerade, liebſter Boie, wär es wohl Zeit, einmal wieder einen etwas längern Brief an dich zu ſchreiben. Dazu hätt' ich nun zwar heüt Luſt und Zeit; aber leider! iſt mein Alm. bey dem Buchbinder. Nun könnt' ich wohl manches aus dem Gedächtniß drüber ſagen; aber vieles würde mir doch entgehen. Zerreißen mag ich nicht. Du haſt alſo über den Alm. noch einen eigenen Brief zu erwarten. Laß uns indeſſen dem September des Muſ. das Waſſer ein wenig beſehen.

Nr. 1. Schönborn an Claudius. Iſt es Berichtigung oder Verirrung meiner Einſicht, meines Urtheils? oder gar Abnahme meiner poetiſchen Kräffte? daß ich von dergleichen Dichtereyen, wie dieſe iſt, von Tag zu Tage immer weniger halte. Mit Wonne ſieht mein Auge dem leichten Schwunge der Begeiſterung nach, mit Wonne hört mein Ohr das melodiſche Tönen ihres Fluges, aber die gewaltſamen Kontorſionen und das ſchaümende Geſchrey der Raſerey und Beſoffenheit erfüllt mich mit Ekel und Grauſen. Jedes Ding in der Natur hat ſein Maas und Ziel; und jedes Ding, welches Maas und Ziel überſchreitet, iſt Mißgeburt. Ein ſchöner hochgewachſener Mann iſt uns ein angenehmer Anblick; aber ich kann mir denken, daß einer bis zum aüſerſten Misfallen des Auges zu hoch gewachſen wäre. In dieſen Schönbornſchen und vielen Gedichten ſeinesgleichen wird das poëtiſche nach meinem Gefühle übertrieben. Da tanzet die Begeiſterung nicht mehr ihren obwohl kühnen, dennoch immer melodiſch ſchwebenden Tanz; ſondern mit Aufzucken, mit Niederſtürzen und hundert krampfhaften Geſticulationen einen wahren St. Veitstanz. Sage mir, liebſter Boie, ſum Gottes willen! wozu ſolche Gedichte gedichtet werden? Wie viele mögen ſſie faſſen, wenn ſie anders gefaßt werden können? Ich faſſe dieſes Schönbornſche nicht. Und wenn ich nicht einmal faſſe, der ich doch von Gott und Natur wegen zu den Wenigen gehören müßte, die für Poeſie ſVerſtand und Sinn haben, wozu ſind ſie denn da? In der Poeſie muß, troz aller Erhabenheit und Göttlichkeit, dennoch alles ſinnlich, faßlich und anſchaulich ſeyn; oder es iſt keine Poeſie für dieſe, ſondern vielleicht für eine andere Welt, die aber — nirgends exiſtirt. Ich glaube faſt nicht mehr, daß ich hierin irre, weil; ich dem Dinge nicht nur ſchon' ſo lange nun nachgedacht, ſondern auch neülich zu meiner nicht geringen Beruhigung gefunden habe, daß Heyne mit mir über dieſen Punct einerley Sinnes iſt. Ich erſtaunte als ich ihn ſo, wie er that, über die Poeſie Pindars, und — und — mit einer Evidenz urtheilen hörte, der kaum etwas entgegen geſezt werden konnte. Immer feſter glaub ich ſeitdem an meine Göttin, Popularität. In keimem anderen Nahmen iſt den Dichtern Heil und Unſterblichkeit gegeben, als allein in dem Ihrigen. Und es iſt je gewißlich wahr und ein theüres wehrtes Wort, daß Popularität in **jeder Gattung der Poeſie** keine Chimäre iſt. Glaube mirs! Glaube mirs! Es iſt kein Gegenſtand der Poeſie der nicht populär behandelt werden könnte. Dem Urquell, woraus alle Poeſie entſpringt, wohnen alle Menſchenkinder ſo nahe, daß ſie daraus trinken können. Warum leiten wir denn das Waſſer, durch Pump- und Druckwerke auf hohe unerſteigliche wolkenumſchleyerte Felſen? Ich, der ich doch allenfals wohl Flugwerk hätte, mag dahin nicht fliegen, meinen Trank da zu trinken; wie viel weniger werden und können es die Hunderttauſend und abermal Hunderttauſend thun, denen gar keine Flügel gewachſen ſind!

Nr. 2. Über das Intelligenzblatt iſt dir mein Urtheil ſchon bekannt. Die Erzälung iſt gut angeordnet, und die Geſchichte gut dargeſtellt. Manchmal wünſchte ich Sprickmann mehr Angemeſſenheit des Ausdrucks.

Nr. 3. [Methode zur Beſtimmung des Areals der Länder.] Darauf verſtehe ich mich nicht.

Nr. 4. Die Anecdote [von Ue.] rührt das Herz in ſeinen edelſten Saiten und iſt gut erzält.

Nr. 5. Die Nachrichten [von einigen Nürnbergiſchen Künſtlern] habe ich mit Vergnügen geleſen und es muß ein ſehr kundiger Mann ſeyn, der ſie aufgeſezt hat.

Nr. 6. Wer iſt Verfaſſer der Bettina? Dieſe Bettina wäre ein gutes Süjet zu einer Ballade.

Nr. 7. Die Miſcellaneen [aus dem Mittelalter. Von Anton.] haben mir viel Vergnügen gemacht. Ich wollte, es wären mehrere Gelehrte, die Gelegenheit haben, auf dergleichen Nachrichten aus der mitlern Zeit aufmerkſam.

Nr. 8. Troſt und Lehre. Das Ding faſſe ich nicht recht.

Nr. 9. Die Pappel und der Apfelbaum. Daraus würde Leſſing eine kürzere und rundere proſaiſche Fabel gemacht haben.

Nr. 10. Lina! Das Stück iſt von Sprickmann und keinem andern! Ich erkenne darinn ſeinen Geiſt und ſein Gefühl. Wahrer ächter Ausguß des wärmſten liebevollſten Herzens. Und, wenige, wenige Nachläßigkeiten ausgenommen, in angemeſſener harmoniſcher Sprache abgeſungen!

Nr. 11. [Ueber ein Paar alte Münzen.] Da iſt einmal Sturz wieder! Welch ein ſcharfes zweyſchneidendes Schwert iſt ſein Wiz! — Unter ſich und über ſich haut es, und zu allen Seiten; mag aber auch wohl oft diejenigen in der Nachbarſchafft ſchrammen, auf die der Hieb eigentlich nicht gerichtet war.

Nr. 12. Über die Seelenwanderung [von Diet. Tiedemann] — hab ich noch nicht geleſen. Ich weiß nicht, ob es ein böſes Vorgefühl iſt, daß ich wohl nicht anders, als mit einem Anlaufe, zum Leſen dieſer Abhandlung kommen werde.

Nr. 13. Der Feüerfunke. [Von A. G. Meißner.] Ich würde geſezt haben: Steig auf! rieſen ſie, und werd' ein Stern!

Aber um Gotteswillen! was ſtellt denn das, wie Verſe ausſehende Ding, Nr. 14, vor?[1] Iſt das zum lachen? oder zum weinen? oder — zum einſchlafen? Doch ſind einige ſchöne einzelne Bilder drinn, um die es Schade iſt, daß ſie drinn ſind; als

Die Segel blähen in dem Hauche —
Aber aus der ꝛc. —
Drückt die Vögel nieder aufs Gewäſſer.

Das leztere iſt indeſſen kein nagelneüer Gedanke.

---

[1] Es war das ohne Verfaſſernamen und mit der Überſchrift: „G. den 11ten Sept. 1776“ abgedruckte Goethe'ſche Gedicht „Seefahrt“.

Nr. 15. Die Philurnyer. [Von Meißner.] Gut erzählt!

Nr. 16. [Ueber die muſikaliſche Kompoſition des Schäfergedichtes. Von Johann Friedrich Reichardt.] Der Signor Reichardt bläſt ſich gewaltig auf und doch wollen manche Muſiker, die auch nicht hinterm Zaun aufgewachſen ſind, gar wenig von ihm halten. Ich verſtehe mich nicht drauf, ſein Räſonnement zu beurtheilen. Der veränderte und verbeſſerte May von Rammler aber iſt vortrefflich; und gehört zu ſeinen beſten Stücken, wo er noch am vernünftigſten ramleriſirt.

Hiermit wären wir ja denn nun fertig mit unſerer Recenſion. Wäre doch der MuſenAlm. da! denn ich bin heüte recht in der Kritlerlaune. —

In Ermangelung deſſen nehme ich deine lezten Briefe zur Hand. Was willſt du in dem vom 13ten d. mit der Frage: Haſt du nicht an den Hofrath v. Ußlar geſchrieben? Warum ſollt' ich an den ſchreiben? Der Subſcription wegen? Das wäre ja wohl überflüßig. Der Amtsvoigt von U[ſlar] aus Biſſendorf, der neülich zum Beſuch hier war, hat einige Anzeigen mitgenommen und ſich mir als einen beſtmöglichen Kollectör angeboten. Deinen mir übrigens in erwähntem Briefe wegen der Subſcription ertheilten Rathſchlägen werde ich Folge leiſten.

Mit der angenehmſten Verwunderung leſe ich deine Nachricht von der Herausgabe der H[erderſchen] geſammelten Volkslieder. Meine Erwartung und Begierde darnach kann ich dir kaum beſchreiben. Dieſe wo möglich noch vor der Herausgabe zu ſehen, iſt mir vielleicht ein BewegungsGrund mehr, dich gegen Weynachten zu beſuchen.

Deine Olds Ballads brauchte ich freylich wohl noch ein wenig. Denn ſowohl aus dieſen, als aus den Reliques wird noch ein und andres Stück herhalten müſſen, um mein alzu raſch verſprochnes Alphabet voll zu liefern. Nach angeſtellter Muſterung, da doch eins und das andere aus der Rolle ausgeſtrichen werden muß, finde ich leider! daß ich erſt zu 18 Bogen hinlängliche Materie habe. Jeder ablaufende Tag vermehrt daher meine Angſt. Denn Oſtern kommt immer näher. Nun habe ich zwar mehr denn zehn große BalladenSüjets in Petto die ich für fertig achte. Aber das Ausarbeiten iſt ein Ding, das mir ſauer angeht. Überdem preßt mir die bevorſtehende Arbeit, das Mſpt in Ordnung und Eleganz zu bringen, kalten Angſtſchweiß aus. Ach, Boie, du meine alte liebe Hebamme! was thuſt du mir jezt Noth! Fürwahr! Ich muß hin zu dir, um meine Kindlein in deinen Schoos abzulegen. Ach, was will ich froh ſeyn, wenn das Werklein erſt mit Kopf und Schwanz unter der Preſſe durchgekrochen ſeyn wird! — Die Old Ballads will ich indeſſen ſo bald wie möglich an Herdern zu befördern ſuchen.

Weygand mag ein hämiſches Geſicht geſchnitten haben, als er meine Anzeige erblickt hat 2). Indeſſen muß er ſich ſeiner eigenen Schuld bewußt ſeyn, daß ich Ihn nicht zu Hülfe genommen habe. Mich wundert, daß er doch Subſcription annehmen will. —

Der Zeitungsſchreiber der die mit Ue unterzeichneten Stücke im Muſ. und vollends die Briefe aus England auf meine Rechnung ſchreibt, muß wohl einen Sparren zu viel oder zu wenig haben. Das beſte iſt, daß die mißrathene Vermuthung mich nicht ſchimpfen kann.

Meine Abhandlung dem BücherNachdruck zu ſteüern, iſt bis aufs reinſchreiben fertig. Du bekommſt ſie nächſtens.

Apropos! Bey der Stelle deines Briefs vom 13ten dieſes, da du mir Hoffnung machſt, die Königin v[on] E[ngland] und andere hohe Haüpter und Standesperſonen zu enrolliren, fällt mir noch eine Frage ein: Da denn doch die ganze Herausgabe meiner Gedichte meiſtentheils um des ſchnöden Gewinnſtes willen geſchieht, ſoll ich ſie nicht irgend einem gutbezahlenden hohen Haupte dediciren? Zwar ſinn ich hin und her, ohne eins zu finden, aber — es wäre doch hübſch um ein ſolches Extratrankgeld. Unſere Frau Königin könnte von ihrem Nadelgelde wohl was entbehren. Was ſagſt du dazu? —

Für heüte und einſtweilen kannſt du mit dieſem Briefe, der ziemlich lang gerathen iſt, zufrieden ſeyn. Ich weiß nichts mehr, als daß ich von nun an bis in Ewigkeit bin

der Deinige GAB. Amen!

N. S. Hier erfolgen noch 2 Briefe an die Gr[afen] v. Stollberg, welche du gütigſt, nach deinem Erbieten, beſorgen wirſt. Ich weiß nicht, wie man ſie nach der aüſern Adreſſe tituliren ſoll.

381. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 1. Oct. 1777.

Sie [illegible] muß ich um Verzeihung bitten, daß ich ſo lange nicht ſchrieb; aber mich dünkt mein Brief hat ſchon alles gut gemacht — ganz [illegible] Alſo die übrigen Entſchuldigungen kann ich ſparen?

Ihr Brief thut mir an einigen Stellen zu viel Ehre, an andern wieder zu wenig an. Ihr Lob, Ihre Aufmunterung iſt mir unſchätzbar; möchte ichs einſt ganz verdienen! — Aber — ich wäre ſtolz? Es war halb im Scherz geſagt: aber dennoch erlauben Sie mir mich

---

2) Dieſelbe wurde, hinter der Subſcriptions-Anzeige von Claudius, am Schluſſe des Septemberheftes im Deutſchen Muſeum eingerückt.

zu vertheidigen. Vielleicht habe ich mich wohl zuweilen in meinem Sinn drüber geſreut, daß ich meine meiſten Gedichte heimlich — und folglich (natürlicher Weiſe) ohne fremde Hülfe gemacht habe; da man mir doch ſogar aufbürdet: Ich ließe mir alles verfertigen. Pfui über die falſchen Leute! — Doch was hilft das Schwatzen! — Das wollt' ich Sie nur verſichern, an deſſen guter Meinung mir viel viel liegt: Daß ich nichts weniger als ſtolz bin. Wie thöricht wär es, wenn ich immer mit Freude auf die wenigen Schritte ſehn und mich drüber aufblähen wollte, die ich, auf einem nicht zu leichten Wege gethan hätte; und mich dadurch vom weiteren Fortgange abhielte — und das iſt ganz gewiß: Viel Stolz ſchadet unſrer Vervollkommung; denn man hält ſich immer ſchon für vollkommen; aber ein kleiner edler Stolz — Bürger! Wenn ich den nicht gehabt hätte — zu dem bischen das ich bin — ſpornte er mich!

Ihr Gedicht [1]) — Nicht war, das wiſſen Sie ohne mich daß es ganz vortreflich iſt. So naif, und doch ſo mannichfach und neu, daß es nicht langweilig wird, wie mir die Schäfer-Gedichte ſonſt leicht werden. Ich weiß nicht was es heißt, Sie nehmen ſich ſehr viel heraus; reden oft von Dingen, die man ſonſt in Gedichten nicht zu nennen wagte — als eben in der Liebeserklärung des Schäfers, von Zwickeln — und dergleichen; und es gefällt den meiſten. Das unterſtehe ich mich ſchon nicht; erſtlich bin ich zu ängſtlich, und zweitens denk ich, man würde manches einem Mädchen übel nehmen, was bey einem Mann gut, oder wenigſtens nicht ſchlimm geheißen würde. Ferner brauchen Sie auch oft Provinzial-Worte — ich denke nun gleich: Wenns gleich unſer'n Sachſen gut gefällt und manches anziehender für ſie macht; was ſagen die andern Sachſen, und nun gar die Schwaben, und Oeſterreicher, und Franken — u. ſ. f. dazu, die die Ausdrücke nicht kennen; und folglich nichts dabey fühlen? — Dergleichen Grillen führ ich oft in Compagnie, und darüber ſchluck ich manchen poſſierlichen Einfall wieder hinunter; und ſtreiche manches ſchnurrige Wort wieder weg. Vielleicht lern ich mit der Zeit beſſer mich in alle dieſe Sachen finden.

Sie wollen meine Kindlein ſehn? Wie ich Ihnen mündlich ſchon geſagt habe; einige (und zwar eine ziemliche Menge) ſind in Zelle bey einem guten Freund. Der gute Mann, dem ich ſie zum Leſen gab, nahm ſie in Gottes Namen mit — ich vergaß ſie ihm abzufordern — aber nun iſt ſchon drum geſchrieben. Wieder andre ſind verlohren gegangen. Halb und halb leben ſie noch in meinem Gedächtniß und ich will ſie nächſtens aufſchreiben. Alſo künftig ein mehreres; und könnte ich ſagen, was beſſeres. Erſt wollt ich Ihnen nur zwey ſchicken — und in, oder

---

[1]) Des Schäfers Liebeswerbung.

Auf den Umſchlag zweyer Gedichte ſchreiben:

Du willſt von meinen Kindern welche ſehen?
Hier iſt ein Paar, das blöd' und ſchüchtern iſt;
Und noch nicht lang das Licht der Welt genießt.
Was! — Ihr ſeyd bang! — Warum? Ihr ſollt zum guten Bürger gehen,
Der Euch um meinetwillen freundlich grüßt.

Er wird Euch kleine Fehler gern vergeben,
Er, der ein Vater iſt, und Pädagog;
Und nicht nur fremder Kinder Fehler wog:
Nein! der mit ſaurer Müh, um Leſer-Luſt der Welt zu geben,
Ihr manches wohlgerathne Kind erzog. — —

Ja Bürger! Viele Große konnt' ich weiſen,
Und (falls ich nicht aus Mutterliebe blind)
Du ſäheſt manches ziemlich weiſe Kind;
Allein ſie ſind zum Unglück alle juſt auf kleinen Reiſen
Zu Leuten die der Mutter günſtig ſind.

Bald ſchick' ich ſie vor Deine Kenner-Blicke;
Dann ſage mir, wie ſich's von ſelbſt gebuhrt,
Ob Du an ihnen Geiſtes-Kraft verſpührt.
Und dieſe Kleinen bring' eins Deiner Großen mir zurücke;
Und melde mir wie ſie ſich aufgeführt.

Ja, ſo wollt ichs machen. Dieſe unwizigen Zeilen auf ein Papier ſchreiben, die zwey Gedichte hinein wickeln — und dann getroſt mein Urtheil erwarten. Aber nun denk ich — ich will nur gleich mehrere ſchicken, ſo komm ich mit einem Kuranzen ab. So bald ich die andern habe ſo ſollen Sie ſie auch haben — ich hätte ſchon jezt noch einige; aber vor dießmal haben Sie gewiß ſatt.

Noch eins! In den Gedichten iſt mit unter einmal was frommes. Ich hoffe daß Sie oft nur aus — ich weiß nicht was — ſcheinen gleichgültig in der Religion zu ſeyn; und ich glaube daß auch Sie ſich auf dieſen ſtarken Wanderſtab ſtüzen, der nie zerbricht und uns in den gröſten Gefahren ſchüzt — und in der aüſſerſten Mattigkeit unterſtüzt; allein ſollten Sie auch ihn zuweilen ein wenig an die Seite lehnen — So werden Sie doch zu klug ſeyn über die zu ſpotten die ſich auf ihn feſt verlaſſen; und werden folglich auch nicht aus der Urſache ſolche

Gedichte partheiſch beurtheilen. Grüßen Sie alle Ihre Lieben — und alle meine Lieben grüßen Sie. Kommt Goeckingck und ſein Weiblein noch nicht bald? Leben Sie wohl und antworten Sie bald

Ph. Gatterer.

382. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 2. Octobr. 1777.

Endlich, endlich, mein liebſter Sprickmann, hab ich einen Anlauf genommen und die Briefe an die beyden großen Hanſen concipirt, ſtyliſirt, abgeſchrieben, zuſammen gefalzt, couvertirt und mit meinem angebohrnen bürgerlichen Pettſchafft verſiegelt. Es ſind Eüch aber auch ein Paar Briefe comme il faut; und verdienen in einem künftigen allezeit fertigen Briefſteller als Muſter unter der Rubrique der Bettelbriefe aufgeſtellt zu werden. Dennoch, da das Etiquette ein gar kizliches Thierchen iſt, ſo habe ich ſie zu Eürem Urtheil abſchrifftlich beygefüget. Können ſie paſſiren, ſo ſeyd ſo gut und übergebt ſie. Denn in beyden hab ich mich, beliebter Kürze halber, auf Eüch berufen, daß Ihr mündlich in tiefer Unterthänigkeit weitere Auskunft geben könntet. Ich hoffe und harre nunmehro auf guten Effect. Was ſagſt du dazu, lieber Alter, wenn die Sache zur Richtigkeit käme und ich in eigner hoher Perſon den Jungen nach Münſter lieferte? — — Schon der bloße Gedanke an dies Gaudium macht mich lecken, wie ein junges Hirſchkalb. Alter Bengel, das ſollt' uns beyden mal recht wohl bekommen. O ich habe ſo viel! ſo viel! in eüren Buſen auszuſchütten, was ich weder ſchreiben kann noch mag. Wir armen Korydöne, wir! —

Was habt Ihr denn in Hannover gemacht? Von da aus einen Brief von Eüch zu erhalten, war mir ganz unerwartet! Wars eine Luſt- oder Geſchäfftreiſe?

Ihr ſollt zum Voraus meinen herzlichen Dank haben, für den Eifer, womit Ihr eüch meines Subſcriptionswerks annehmet. Hier ſind noch 50 Stück Anzeigen und 20 Briefe. In Bonn habe ich mich gerade zu an das IntelligenzComtoir gewendet. In Cölln? ſollte da auch was zu thun ſeyn? Wien habe ich ganz aus der Acht gelaſſen, weil ich der guten Hoffnung leben muß, daß meine Gedichte dort in den Catalogum libror[um] prohib[itorum] kommen werden. Es frägt ſich: Ob ſie einpaſſiren dürfen und ich meinen Collecteürs nicht Verdruß damit anrichte? Die Lenore ꝛc. werden ſchwerlich die Mönchs-

Cenſur paſſiren. Sind doch ſchon die Almanache deswegen theils mit verboten. —

Hör einmal, Purſche, ich habe einen gar verdammten Gedanken. Neumlich den: Alles zuſammenzuraffen, in Ordnung zu bringen, mein Haus zu beſtellen, die Meinigen zu verſorgen, und dann .... erwertheren nicht! aber allenfals bewaſchingtonen. Denn unſere Weiber, wenn wir ſie verſorgen, verliehren nichts an uns. Oder, was meint Ihr, wenn wir ſo viel noch zuſammenkrazen und mitnehmen könnten, um uns am Rhein oder einer andern anmuthigen geſegneten Gegend ein Haüschen und einen Weinberg zu kaufen. Darinn als ein Bauer zu arbeiten, zu leben und zu ſterben, ſtelle ich mir gar paradieſiſch vor. Aber ach! wird der Wurm unſerer Qual dort ſterben? —

Gott befohlen! G A Bürger.

Ich habe ein gar ſtattliches Sauflied gemacht, das ich dir ſündigen Schlemmer doch nicht vorenthalten will. Das lateiniſche vom Gualter de Mapes einem engliſchen Geiſtlichen im 12. Jahrhundert hat mir Anlaß dazu gegeben.

383. Bürger an den Miniſter Friedrich Wilhelm Franz v. Fürſtenberg.

(Concept aus Sprickmann's Nachlaß.)

Euer ꝛc. wollen gnädig geruhen, durch meinen Freünd, den Rath Sprickmann ſich weiter unterthänig vortragen zu laſſen, wie ich durch neüliches Abſterben meines SchwiegerVaters, des Churhannöveriſchen Amtmanns Leonhart zu Niedeck, eine ſchwehre Sorge für ſeine zahlreiche unberathene Familie geerbt habe. Einem ſeiner Söhne, der ein ſechzehnjähriger Knabe, von ziemlichen Fähigkeiten des Verſtandes und Herzens, aber im Unterricht etwas vernachläßiget iſt, wünſchte ich wohl das Glück, in die Churfürſtl. Garde zu Münſter (dieſe vortrefliche Militärſchule, die unter Ew. ꝛc. Direction ſo blühend und berühmt geworden iſt, aufgenommen und darinn zum brauchbaren Manne gebildet zu werden.

An Ew. ergehet daher ohne weitere Wortumſchweiſe meine ganz unterthänige Bitte, dieſem ſo ſehnlichen Wunſche in Gnaden beförderlich zu ſeyn. Zwar hätte ich bey dieſer Gelegenheit viel von Ew. ꝛc. großen Eigenſchafften des Geiſtes und Herzens zu ſagen, und vielleicht müſte ich vor hundert andern Großen dieſer Erde, meine Bitte mit ſolchem Schmucke bekleiden. Aber ich darf Hochdero Character, und das heilige

Gefühl ſtiller inniger Verehrung in meinem Buſen, nicht durch laute Schmeichelworte entweyhen.

Mit dem tiefſten Reſpect habe ich die Ehre zu ſeyn
Ew. Hochwürden Excellenz
[Wöllmershauſen, ganz unterthäniger Diener
den 2. Octobr. 1777.] [G. A. Bürger.]

384. Bürger an den Reichsgrafen von Schaumburg-Lippe.

[Concept aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

Hochgebohrner Reichsgraf
Gnädigſter Graf und Herr

Euer Hochgräfl. Excellenz geruhen gnädigſt zu vernehmen, auch durch den Rath Sprickmann in Münſter, weiter unterthänigſt ſich vortragen zu laßen, was für eine Sorge für die Erziehung und das Fortkommen eines jungen Menſchen, von meiner nahen Verwandtſchafft, ich auf mir habe. Es iſt eines neülich verſtorbenen Churhannöveriſchen Amtmanns Sohn, mit Nahmen Leonhart, ſechzehn Jahr alt, von ziemlicher Leibesbildung, auch nicht ohne Fähigkeiten, wiewohl bisher im Unterricht etwas verabſaümet. Da es ein großes Glück für dieſen Knaben wäre, in die daſige Churfürſtl. Garde, zu ſeiner Ausbildung und endlichen Beförderung aufgenommen zu werden, ich aber belehrt worden bin, daß ein Ausländer vorher als Cadet unter einem andern Regiment einige Zeit dazu vorbereitet werden müſſe: So flößen Euer ꝛc. erhabene Eigenſchafften, und das Anſehn, deſſen Höchſtdero unterhabendes Regiment, unter einem ſo vortrefflichen Chef, auch auswärts genießet, mir den ſehnlichſten Wunſch ein, daß der Knabe unter Höchſtdero Regiment, als Cadet angeſezet und Euer ꝛc. gnädigſter Protection theilhaftig werden möchte. Ich wage es hierum unterthänigſt zu bitten und erſterbe mit dem tiefſten Reſpect

Hochgebohrner Reichsgraf
Gnädigſter Graf und Herr
Euer Hochgräfl. Excellenz
[Wöllmershauſen, unterthänigſter Diener
den 2. Octobr. 1777.] G. A. B.

385. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 2ten Okt. 77.

Ich kan dir heute nicht ſchreiben, wie ich mögte, und wie dein Brief es verdient hätte, lieber Bürger, aber ohne Brief ſolſt du doch nicht ſeyn. Den geſtrigen ganzen Tag hab ich bey der Revue zugebracht. Halb aus Wohlſtand, halb aus Neigung fuhr ich hin die Muſterung eines leichten Dragonerregiments zu ſehen, und es machte mir Vergnügen genug. Ich fand Mad. Gatterer da, die mit Herrn Prof. Kulenkamp hergekommen iſt. Wie ich von ihr höre und ihre Tochter mir ſchreiben, biſt du jezt auch da bekannt.

Dein Zechlied iſt ganz des alten Originals würdig, und einige Verſe ſind ohne Zweifel beßer. Die Zeile quam quod aqua miscuit praesulis pincerna vermiß' ich ungern darin. In der vorlezten Zeile der 4ten Strophe mögt' ich für Harfenſpiel und Sang was anders haben, da die folgende 5te das alles viel beßer ſagt. Sonſt weiß ich nichts dawider.

Meine Ausſichten wegen der Subſkription verbeßern ſich immer. Ich habe ſchon mehr als Eine günſtige Antwort, und ſogar einige meiner alten Kavalleriegenerals haben ſubſkribirt. An Riedeln hab ich geſchrieben, und ihn gebeten auch Denis dafür zu intereßiren. Ich hoffe, daß auf der Meße ſchon viele Beſtellungen von Buchhändlern kommen werden. Aber wie geht es zu, daß noch in keiner Hamb. Zeitung das Avertißement abgedruckt iſt? Haſt du das nicht beſtellt? Ohne meine Verwendung würde Weygand ſich freylich nicht zum kolligiren erboten haben. Ich that es mehr ihn zu ärgern, denn viel wird nicht dabey herauskommen. An Hofr. Uslar hätteſt du der Subſkr. wegen freylich ſchreiben können. Er hat Bekannte, die ich nicht habe und nicht haben mag. Wegen einer Dedikation an die Königin will ich mich unter der Hand erkundigen. Wenn nichts dabey herauskäme, bleibt ſie beßer unterwegs.

Deine Briefe an die Stolberge haben mich ſehr ergözt und ſie gehen morgen ab. Was iſt denn das für ein Stück über, an, oder wider Friz? Es wäre doch kaum Recht, wenn du ſo viele deiner Freunde verewigeſt, und mich allein leer ausgehen ließeſt.

Als eine Probe der Volkslieder hab ich dir beygehendes litthauiſches[1] abgeſchrieben. Sonnabend erwart ich die ganze Samlung, aber zu leſen bekömſt du ſie allein bey mir ſelbſt. So viel zur Nachricht, wenn du etwa noch mehr Beweggründe zu einer Reiſe hieher brauchen ſolteſt.

Hat die Ackermann dir neulich geſchrieben? Mir in zweyen Monaten nicht. Man ſagt hier daß ſie Braut und mit dem Dr. Unzer verſprochen ſey, und ich glaube es faſt; denn ich weiß, wozu der Ekel vor dem Theater und ihrer Lage ſie bringen konte. Aber glücklich wird ſie mit ihm nicht ſeyn.

---

[1] „Lithauiſche Daina“ unter dem Titel „Die kranke Braut“ abgedruckt in Herder's „Volksliedern“.

Auf deine Abhandlung über den Büchernachdruck rechne ich für den November. Du ſolſt ſchon mit der Geſellſchaft zufrieden ſeyn, in die du kömſt. Aber wo bleibt Göckingks Adelkand?

Ich dachte halb vorher, was du über Schönborns Stück ſagen würdeſt, und bin faſt in allem deiner Meynung, ob ich gleich glaube, daß es ſich verſtehen läßt. Herabgeſtimter, ſinlicher, faßlicher aber wär es zweifelsohne beßer. Die Anekdote iſt von Sturz, die Nachrichten vom Prof. Siebenkees in Altorf, Bettina und Nr. 8. [Troſt und Lehre] von dem jungen Buchholz in Münſter, von dem ich dir lezthin ſchon einmal ſchrieb. Das lezte Stück, denk ich, iſt doch zu faßen. Einige noch beßre, aber ähnliche kleine Aufſäze von ihm kommen in den November. Daß du Lina ſo ſchön findeſt, wie ich, freut mich. Sprickmann iſt der Verf. und ich hab ein Paar ähnliche Stücke von ihm in Händen, die auch gedruckt werden ſollen. Ich fühle und mißbillige die Nachläßigkeiten, aber wir müßen warten, bis auch er ſie fühlt. Ich wolte, du verſuchteſt aus dem Notturno von ihm ein Paar häßliche Härten herauszubringen. Trudchen im Alm. behagt mir gar ſehr, und ein vollkomneres kleines Stück von ihm kenn' ich noch nicht. Den Verf. von Nr. 11 [Sturz] haſt du gerathen. Er hat jezt ſeine Erinnerungen an den Grafen Bernſtorf drucken laßen, ohne Zweifel die feinſte Kompoſizion der Art in unſrer Sprache. Die Verſe Nr. 14. ſind von — Göthe. Nun, und wenn du den Druckfehler noch für nach verbeßerſt, und das Stück als Allegorie anſiehſt, wirſt du anders davon urtheilen. Warum ich ſeinen Namen nicht nennen konte, leuchtet in die Augen. Reichards Stück ſtünde ohne Klopſtocks Emphelung nicht da. Mir gefällt es auch nicht. Ich weiß nicht, ob mit Recht, aber mir gefällt Ramlers alter May beßer, als dieſe Umarbeitung.

Ich wolte, du hätteſt den Alm. zur Hand gehabt, denn mich verlangt recht ſehr nach deinem Urtheil, beſonders über einige Stücke. Auch mir ſind Stolbergs Meere eins der erſten darin. Du freuſt dich doch auch, daß Voß von dem Odenpferd herabſteigt?

Sieh nun 'mal, wenn ich mir's in den Kopf geſezt, gewiß vorgenommen hätte, mit dem General Hardenberg nach Göttingen zu gehen? Er hat das Fiber bekommen und ich müſte doch nun mit ihm da bleiben.

Aus meinem Brieflein, mehr dacht ich nicht ſchreiben zu können, iſt doch nun ein Brief worden. Ich umarme dich B.

386. Bürger an Boie.

Wöllmersh[auſen], den 11. Octobr. 1777.

Goeckingk mit ſeiner Frau und Schwägerinn iſt einige Tage hier geweſen. Nur habe ich ihn leider! nicht ganz genoſſen, indem er nicht umhin konnte, auch an Dietrich zwey Tage zu verſchwenden. Ich kann wohl ſagen verſchwenden. Denn Dietrich hatte einen ſolchen Schwarm von theils intereſſanten, theils unintereſſanten Gäſten mit dazu gebeten, daß man in dieſem Getümmel gar nicht zu ſich ſelbſt kommen konnte. Er hat mir endlich vier Geſänge von ſeinem Adlerkant hiergelaßen. Aber an dem vierten fehlen noch einige Schlußſtrophen, die er mir jedoch, bey Ehre und Reputation, höchſtens binnen 14 Tagen noch nachzuſchicken verſprochen hat. Hält er Wort, ſo bekömmſt du dies Gedicht, mit meinem AntinachdrucksProject zugleich; und ich ſollte denken, daß es dann für den November noch zu rechter Zeit käme. Meinen Aufſaz erhältſt du wenigſtens gewiß. Das Gedicht iſt gröſtentheils ſehr gut verſificirt, und man kann ſagen, daß darinn [plurima nitent. Und wer wollte alsdann paucis maculis offendirt werden? Die Ottave rime ſind ohnehin im teütſchen ſo ſchwehr. Einige vorlaüfige Probeſtrophen muß ich doch hie und da herausſchreiben.

O Muſe! — ja! da ſizt die Muſe gleich!
Und hätt' ich laut, wie Ajax einſt, geſchrieen,
So würde doch aus Helikons Geſträüch
Nicht eine ſich herab zu mir bemühen.
Darum, ihr Herrn, verſichr' ich ehrlich euch,
Das was ihr hört, ſind meine Phantaſieen. —
Nun, Herr Poet, friſch! ſez Er ſich in Wut!
Denn macht er's gut — je nun! ſo macht ers gut!
— — — — — — — — — —

Durch ſeinen Wiz kam unſer junger Mann
Beym Kriegesrath von Brunnenhain **in Gnade**.
Ein ſchöner Geiſt, ein Bürgerlicher, kann
Mehr nicht als die verlangen. Zur Parade
Nimmt ihn zur Noth das Volk mit Ahnen an.
Und wahrlich iſts um Teütſchlands Adel Schade,
Daß izt ſogar ein Dahlberg ſich vergißt,
Und Wielands Freünd, troz ſeinem Stammbaum! iſt. —

Hervor mit eüch, ihr Herren Liebesgötter!
Bringt Leben in das ſchläfrige Gedicht!
Mythologie ſagt zwanzigmal beredter
Was die Natur, dies teütſche Mädchen, ſpricht.
Auch kümmr' ich mich um alle ſeine Spötter,
Großmächtigſter Herr Amor! trozig nicht.
Ich hoffe ſteif, durch ihn dereinſt auf Erden,
Bey wenig Geiſt, geſchwind berühmt zu werden.

Zwar hält ihn ſelbſt die Weisheit noch in Ehren,
Wenn er durch Uz und Hagedorns Geſang
Bald ſeinen Scherz, bald ſüßer Freüde Lehren
Verkündiget. Doch eine Kaz' im Fang
Will mancher Mann von Geiſt noch lieber hören,
Als, was von ihm Herr Kikelkakel ſang;
Und dennoch iſt und bleibt Herr Kikelkakel
Bei unſrer Welt von Schönen ein Mirakel.
— — — — — — — — —

Einſt, als er ſo zum Lautenzuge ſang,
Sie, neben ihm, auf ſeinen Arm ſich lehnte,
(Vermuthlich um der Noten krummen Gang
Genau zu ſehn) und jede Nerv' ihm dröhnte,
Er ſie, ſie ihm, keins wuſte wie? umſchlang,
Ihr Buſen hoch ſich in der Schnürbruſt dehnte,
Und küſſend beyd' ein Schwindel überfiel,
War er und ſie zu gleicher Zeit am Ziel.
— — — — — — — — —

Zureden hilft! Zureden half auch hier.
Antonia zeigt wieder nachgerade
Im teütſchen Tanz, dem teütſchen Kavalier,
Den ſchmalen Fuß, die ſchönſte runde Wade.
Das fade Zeüg des Grafen deüchtet ihr,
Troz dem Geſchmack am Mollier', nicht fade,
Der Ahnenſtolz nichts weniger als ſtolz
Und hölzernes Gewizel nicht von Holz. u. ſ. w.

Aus dieſen hie und da herausgeriſſenen Strophen wirſt du ſchon einigermaßen den Ton, der ſich in der That meiſt ſehr gut erhält, abnehmen können. Ich wollte nur, der Faullenzer machte das ganze Gedicht bald fertig. Es ſoll aus 6 bis acht Geſängen, die er aber Kapitel nennt beſtehen. — —

Da ich meinen Voſſiſchen Almanach vom Buchbinder wieder habe, ſo will ich den noch übrigen Raum darüber vollplaudern.

Die Erſcheinung von Klopſtock [S. 3 ff.] muß, mit Muſik begleitet, wie ich ſie mir denke, einen gar gewaltigen Seelenerſchütternden Effect thun. — Das Winterlied von Hölty [S. 8] iſt voll neüer ſchöner Bilder. Überhaupt gehört die ganze höltiſche Nachleſe zu den vorzüglichſten Producten ſeiner Muſe. Warum können ſeine Werke noch nicht herauskommen? — Sein Porträt hat Chodowiecky nicht gut getroffen. Um den Mund herum iſt es Hölty, aber weiter auch gar nicht. Und der Gipsabguß war doch ſo überaus treü! — Anſelmuccio S. 9, welch ein allerliebſtes Gemälde! Keiner unſerer Dichter ſingt für mich ſo herzgreifend wie Claudius. Meine Sprache kann das nahmenloſe Wonnegefühl nicht ausdrücken, was ſeine Gedichte in mir erwecken. Die Serenata [im Walde zu ſingen. S. 128. Gleichfalls von Claudius.] ſeze ich von den diesjährigen Beyträgen oben an. — Nantchens Beyträge haben wegen Neüheit, Anmuth und Popularität der Bilder, meinen hohen Beyfall. Es iſt erſtaunlich, daß ſie ſo weiblich ſind, da ſie doch, wie ich glaube, ein Mann macht. — Was Voß betrifft, ſo neigt ſich mein Beyfall hauptſächlich auf die Junkeridylle [Das Ständchen], den Reigen, die Geldhapers und die Laube. Letzteres hat hohe Korrectheit, ſchöne Rundung, frappante Darſtellung und Wolklang, wie ein Glockenſpiel. — Stolbergs Beyträge tragen alle das Gepräge ſeines hohen Geiſtes. Faſt weiß ich nicht, welches ich voranſezen ſoll. Bey der Ballade iſt ihm der ſchwehre Strofenbau ſehr gut gelungen. — Millers jezige Gedichte ſind das nicht mehr, was ſeine ehemaligen waren. Mich dünkt, er wiederhohlt ſich in ſeinen Bildern und Empfindungen. Seine Gedichte ſollten etwas mehr Mark und weniger Blut haben. — Gegen Lenz Beyträge bin ich faſt gleichgültig geblieben: Haſt du aber ſein Stück in Dietrichs Almanach: Die Geſchichte auf der Aar geleſen? Das hat mir ans Herz gegriffen. Die Verſe darinn:

So wahr ein Gott im Himmel iſt,
Euch muß was heimlich quälen.
Ihr ſagt nicht alles, was ihr wiſt.
Ihr ſollt mir nichts verhehlen

dröhnen einem durch Mark und Bein. — Sprickmann. So über die Maaße mir ſein Trudchen gefällt, ſo ſehr mißfällt mir die übertriebene Anbetung Klopſtocks [S. 96]. Klopſtock iſt ein großer Mann. Aber zum Sch—dreck muß ſich Sprickmann vor ihm nicht machen. Klopſtock ſollte es nicht leiden, daß noch dergleichen Vergötterungen von ihm gedruckt würden. Die Meiſten halten ſich nur drüber auf. — Wer iſt Verfaſſer von Marie Adams Sterbelied? [Von Sch. S. 56.]

Mein Urtheil drüber iſt noch zweifelhaft. Die Phantaſie hat das ihrige gethan, aber mich dünkt, die Empfindung, die drinn ſeyn ſollte, iſt nicht ganz darinnen. S. 65 [D. Stauzius an ſeine Collegen. Von X.] iſt ein wackeres Epigramm. — Aber wie kömmt André zu der überaus artigen Romanze S. 72? Seine Beyträge ſind überhaupt zu meiner Verwunderung nicht ſchlecht. — Cramer. S. 81. Bibliſche Bilder und Ideen! So was muß einem, der die Bibel oft geleſen hat, und von Amtswegen öfters leſen muß, ſelbſt im Traum auszuhecken, nicht ſchwehr werden. — Henslers Epigramme und ſonderlich das S. 83 ſind ſehr drollig. — Das Lied an Iris von Weppen iſt artig geworden, nachdem Voß den Bären geleckt hat. Das Epigramm [Luther] von Klopſtock S. 153 iſt herrlich, und mir faſt mehr als Voßens Lied über dieſen Inhalt wehrt. — Meißners Beyträge ſind nicht ſonderlich. Den Einfall S. 198 hab' ich einmal ſo gegeben:

Bav pocht' an ſeine Stirn: Heraus, Herr Wiz, heraus!
Doch pocht' er lang umſonſt. Der Herr war nicht zu Haus.

— Der [Georg Rodolf] Weckherlin iſt ein närriſcher Kauz. Iſt das wirklich ein alter Dichter? — S. 148[1]. Was Purſche! das werd ich vindiciren, wenn du mir kein andres ex propriis tuis in die Stelle machſt. Aber du haſt eine Veränderung außer dem Geiſt des Stücks gemacht: Dort wallt er ſanft auf Kieſeln hin. Es mußte Moos bleiben, weil das einen ſanftern Gang als Kieſelſteine gewährt. — Pfeffel iſt für mich ein gar allerliebſter geiſtvoller Dichter. Ich erſtaune und ſchäme mich im Nahmen meines ganzen Vaterlandes, daß man ſo wenig Aufhebens von ihm macht. Bey Gott! es iſt überall ſo ſtill von ihm, als wär er nicht da. Das iſt unverantwortlich. — S. 179 [An einen guten Freund. Von X.] iſt eins der beſten Epigramme, die ich kenne, und ſo viel ich mich erinnere, von dir. — S. 184 [An das Meer. Von Fr. Leop. Stolberg.]:

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt.
Die Erde mütterlich ihn ſaugt.
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß u. ſ. w.

ſind gar hohe, herrliche und wahre Verſe. — S. 187 [Lied eines Unglücklichen. Von F. S.] iſt ein trefliches Lied, das ich tief in der Seele fühle. Von wem mags ſeyn? — S. 188. Mein Barbier [von X.] iſt ein pudelnärriſcher Einfall, aber, wie mir deücht, nicht neü. — S. 189. Dem Klaglied einer Heſſin [von Weppen] merkt man die erkünſtelte nachgemachte Empfindung an. — S. 192. [Auf Madame ***. Von X.] Die Parallele des Epigramms iſt falſch. Denn daß Chloe ſeit ihrer Vermählung nach keinem fremden Manne mehr gafft, iſt Tugend; da es vorher eine Untugend war, nach allen zu gaffen. — S. 193 [Der Knabe an ein Veilchen.] Overbeck hat einen gar allerliebſten naiven Kinderton in ſeinen Liedern. — S. 196. [Fragment aus der zweyten Satyre des Salvator Roſa. Von Fr. Schmitt.] gut verſificirt. Der Inhalt aber thut Wielanden wohl unrecht: wenn er anders auf dieſen gemünzt ſeyn ſoll. — S. 199. Das Braütigamslied [von E. O.] iſt mit einem Wort, allerliebſt. — Städele [Hutmachergeſell in Memmingen.] Was ſoll ich von ihm ſagen? Wenn er unſere Hoffnungen nur nicht wieder, wie ehedem Thomſen, betriegt. Ich rieche ſchon Gelahrtheit und Nachahmung. — Das Brautlied [Von E. O.] S. 209 behagt mir faſt beſſer als das Bräutigamslied. Wahrſcheinlich ſind beyde von einem Verfaſſer — S. 211. [Die Meere.] Dieſe Art von Tänzen tanzt der Friz [Stolberg] gar trefflich. —

---

[1] An dieſer Stelle war das von Bürger verfaßte Gedicht „Zum Geburtstage" abgedruckt. Vergl. die Anm.[5] auf S. 40 dieſes Bandes.

Mir deücht ich bin nun ziemlich durch. Es wäre gar zu weitlaüfig geweſen, bey jedem Stück beſonders mich aufzuhalten. Der Almanach thut im Ganzen mir viel Genügen. Aber Goeckingks ſeiner hat auch viele herrliche Stücke. Über dieſen will ich ein andermal ſchreiben. So ſehr ich mich im Voraus freüe, daß Voß und Goeckingks Verbindung künftig einen ungleich vollkommnern Almanach hervorbringen werde, ſo ſehr ſezt mich etwas anders in Verlegenheit, was ich dir, meinem älteſten Freünde, hiermit zuerſt entdecken muß. Dietrich bombardirt mich wieder auf eine entſezliche Weiſe, den Almanach nach Goeckingks Abtritt herauszugeben. Die Urſache warum Goeckingk abgetreten iſt, weiß er noch nicht. Er ſteckt ſich ſogar hinter Göttingſche Profeſſoren und ſonderlich hinter Heynen, der mir ſchon neülich ſo dringend zugeredet hat, daß ich keine Ausrede mehr wuſte. Ich deklarirte, daß mich ſehr trifftige Bedenklichkeiten zurück hielten. Heyne trieb mich aber immer aus den Winkeln heraus. Das iſt eine fatale Lage! Ich möchte nicht gern Dietrichen und am wenigſten Heynen vor den Kopf ſtoßen; und doch können mich Voß und Goeckingk für einen Verräther halten, wenn ich die Sache annehme; und der Hoffnung, ſtatt zwey halb vollkommner einen ganz vollkommnen Almanach zu erhalten arbeite ich dann auch entgegen. Ich ſchade ohnſtreitig dem Debit des Voſſiſchen Almanachs und mache ihm dadurch das Honorarium, wovon er wie von einem Amte leben muß, unſicher. Alle dieſe Betrachtungen unterſagen es meinem Herzen, an Voßen ein ſolches Übel zu thun. Dennoch kommt mir wieder Folgendes von der andern Seite entgegen. Ehe Goeckingk drann kam, ſezte mir Dietrich auch zu; und hat mir ein hübſches Honorarium an. Ich ſchlug alles heroiſch aus; und opferte mich Voßen auf. Aber hat ihm die Aufopferung was gefrommet? Ihm hab' ich keinen Vortheil, mir aber wohl Schaden geſtiftet. Denn die jährliche Beyſteüer zu meinen Einkünften, groß oder klein, konnte ich ſehr gut vertragen. Wahrſcheinlich wirds jezt wieder der Fall ſeyn, wenn ich auf meiner Weigerung beharre. Dietrich läßt, ſo lange er lebt, von einem Almanach nicht ab. Er wird alſo nicht nachlaßen, einen Herausgeber aufzutreiben; und er treibt *gewiß*, (man müſte ja die Menſchen nicht kennen, wenn man daran zweifelte) ganz gewiß alſo treibt er auch, ohne mich einen auf, der ſeinen Almanach nach, wie vor, fortſezt. Ich weiß, daß ſich ſchon Leüte, qui nomen et omen habent, von fern dazu gemeldet haben. Überdem kann man Dietrichen auch alle gute Beyträge auf keine Weiſe entziehen. Denn der Strom dahin iſt ſeit zu vielen Jahren im Gange, als daß er ganz könnte abgedämmet werden. Wüſte ich, daß ich Voſſen einen reellen Vortheil dadurch ſtiftete, wenn ich die Herausgabe nicht übernähme, ſo ſollte mich Dietrich und Keiner, er ſey wer er ſey, nicht mit 500 Rthl. bewegen. Aber da dies wahrſcheinlich nicht geſchehen wird,, indem auch ein ſchlechter Dietrichſcher Almanach immer ſeinen einmal acquirirten Abgang finden wird, warum ſoll ich mich abermal, für nichts und wieder nichts aufopfern? — Und in der That zwey gute Almanache können in dem großen Deütſchland auch immer ſehr füglich neben einander beſtehen und jeder ſeinen hinlänglichen Vortheil gewähren. Was ſagſt du, Freünd? Rathe mir! Ich weiß mich nicht zu entſchließen. Sag aber vorerſt noch Niemand von der Sache etwas. Meine Meinung iſt: Ich will den ganzen Fall Voſſen und Goeckingken in einem beſondern Circular kurz und gut vortragen, und ſie ſelbſt den Ausſpruch thun laßen, was ich thun oder laßen ſoll. So viel ſoll gewiß ſeyn, wenn ich Dietrichs Antrag annehme, ſo thue ich keinen Schritt drum, Voſſen gute Gedichte wegzufiſchen. Sondern ſo wie die Gedichte *von ſelbſt* und ungerufen bey Dietrich einlaufen, ſo ſeze ich ihm, ſo gut ich kann, einen Almanach daraus zuſammen. In Anſehung meiner Gedichte fahre ich fort, nach wie vor, zu beyden beyzutragen. Wer kanns mir anrechnen, wenn ich aus ſchlechten Beyträgen auch nur einen ſchlechten Almanach zuſammenſezen kann? Das Urtheil über meinen Wehrt, ſollte ich denken, wäre doch nun geſprochen. — —

Weil ich doch nun das vierte Blatt angefangen habe, ſo will ichs auch noch voll zu ſchmieren ſuchen. Dein Beyfall über mein *Zechlied* iſt mir ſehr erfreülich. Aber das praesulis pincerna vermiſſeſt du mit Unrecht. Dieſer Umſtand paßt nicht mehr in unſere Zeiten. Über die vorlezte Zeile Str. 4 ſind die beyden folgenden als ein Commentar zu betrachten, und in dieſer Rückſicht konnte ſie ſtehen bleiben. Doch vielleicht fällt mir noch was beſſers ein.

Was meine Subſcription betrifft, ſo wirſt du wohl, wie gewöhnlich, das Beſte dabey thun. Wien habe ich aus der Acht gelaßen, weil ich der guten Hoffnung lebe, daß meine Gedichte daſelbſt bald in dem Catalogo librorum prohib. figuriren werden. Vielleicht dürften ſie die Gränze nicht paſſiren und das würde meinen Collecteürs Verdruß machen. Sollte meine Ahndung wohl Grund haben? — An den Hofr. v. Ußlar will ich noch ſchreiben. —

Sorge nicht! Ich gehe mit einem ſtattlichen Poem an dich ſchwanger. Es wäre freylich nicht halb Recht, wenn ich dich überginge.

Wenn alle Stücke dem litthauiſchen Daino, das du mir geſchickt haſt, gleich ſind, ſo wird die Volksliederſammlung vortrefflich und den engliſchen Reliques gleich werden. Ich bin unbeſchreiblich begierig darnach.

Die Ackermann hat lange nicht an mich geſchrieben. Von der Heurath hab ich auch gehört und mich baß darob verwundert.

Nachdem du mir das Verſtändniß wegen Nr. 14 im Septemberheft des Muſ. eröffnet haſt, gefällt es mir mehr als vorher. Auch erkenne ich Göthens Geiſt darinn, wiewohl leider! mit Zeichen der Erſchlaffung. Wär' er doch noch der alte Doctor Wolfgang Göthe zu Frankfurth am Mayn!

O wenn du dieſen ſchönen Herbſt hätteſt herkommen können! — oder noch herkommen könnteſt! wie wollt' ich mich freüen! Ich habe ſo vielerley Entwürfe, groß und klein! So viele Fragmente! ſo mancherley HokusPokus um mich herum! daß du deine Luſt drann haben ſollteſt. Ich habe nicht halb die Freüde jezt an meiner Macherey, weil ich nicht gleich damit zu dir hin laufen kann.

Mit Philippine G[atterer] bin ich jezt in fleißigem Briefwechſel. Ich habe eine ganze Sammlung ihrer Gedichte in meinem Pult. Sie hat großes poetiſches Talent, aber an Beurtheilungskrafft fehlts ihr; und ſie bedarf der Hobel noch gar ſehr. Ich kuranze ſie gar gewaltig, ſo weh es auch ihrer Eigenliebe, deren ſie eine gute Portion beſizt, thun mag. Es ſteht wirklich viel von ihr zu erwarten.

Für heüte hab ich genug geſchmiert. Ich bin halb krumm und lahm und muß mich wieder auseinander dehnen. Adio!

G A Bürger.

387. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe].

Ellrich, den 13. Oct. 1777.

Fritz, der ſeiner Mutter ſo viele Sorgen gemacht hatte und von dem ſo oft geredet worden war, ſchrie uns laut aus der Hausthür vor Freude entgegen. Nachdem die ganze Nachbarſchaft abgehört worden, ſtimmt aller Zeugen Ausſage darin überein, daß beſagter Fritz ſich im mindeſten nicht nach uns geſehnt, vielmehr ſein Schaukel-Pferd mit eben der Gemüthsruhe als ſonſt beſtiegen habe. Wir hätten alſo füglich noch einen Tag bey Euch bleiben können, und ich für mein Theil hätte das um ſo lieber geſehen, weil wir noch manches mit einander zu koſen würden gefunden haben. Dann hätt ich auch wahrſcheinlich nicht Ramlers Mſpt. vergeſſen, welches Ihr nun ſo bald moglich mir überſenden wollet. D. Holzbauer iſt am Freitage wieder abgeritten, um die Meſſe zu Leipzig oder vielmehr das damit verknüpfte Schauſpiel nicht zu verſaümen. Was er bey Euch ſich vielleicht nicht getrauet hat, das hat er hier gethan, und die Stimmen derer Göttingſchen Profeſſoren welche er kennen gelernt hatte, uns noch einmal hören laſſen. Übrigens ſah er mir dem langen hagern Ritter von Mancha der ſeinen LiebesKummer ſo deutlich im Geſicht trug, beym Abſchiede nicht ungleich. Möge ſein Herz in Frieden ruhn!

Daß wir der zu Niedeck Seßhaften ſo wenig genoſſen haben, kann ich von der ganzen Reiſe am wenigſten verdauen. Meine Frauensleute haben nicht einmal den Garten und die Stelle geſehen wo der Amtmann Bürger — — und dabey hätte ſich doch jeder ſo viel angenehmes denken können! Grüßt die Niedecker von uns und ſeyd ſo gut Einen davon mitzubringen, wenn Ihr uns mit Frau und Kind beſucht.

Ich lebe jezt ein recht hundsföttiſches Leben. Die Pflaumen ſind theils nicht reif geworden, theils giebts hier keine; die Krammetsvögel wollen ſich ohne Beeren nicht fangen und Beeren hat man nicht: Was iſt aber der Herbſt ohne gebratne Vögel und PflaumenTunke?

Beim Auspacken des Wagens haben wir eine Feder von Dorthenchen gefunden, welche ſie erſt für ſchweres Geld zu Göttingen gekauft haben ſoll. In einem Briefe hab ich ſie nicht überſchicken mögen, weil ihr die Reiſe zurück ſchwerlich würde ſo gut bekommen ſeyn. Dorthenchen mag ſie denn ſelbſt abholen.

Was machen Eure Augen? Das iſt eine Frage die mich gewaltig intereſſirt, und die ich gern bald beantwortet ſähe. Lebt wohl, wir umarmen Euch und Dorthenchen. Goeckingk.

388. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 15. Oct. 77.

Das war mal ein Brief, dein geſtriger! Aber auch nie iſt wol ein Brief ſo zu rechter Zeit gekommen! Ich ſize ſchon ſeit 14 Tagen zu Hauſe, und ich fühlte eben geſtern Abend recht ſehr, daß ich allein war, und nicht ſo recht, als ich wolte und ſolte, als dein Brief ankam. Schon ſeit drey Wochen und länger hatte ich mir den einen Fuß etwas geſtreift, und nichts weiter daraus gemacht, das entzündete ſich, dazu kam die Roſe, und nun habe ich eine Wunde, die mich den Fuß nicht an die Erde zu bringen erlaubt, und, ob ſie gleich jezt zu heilen anfängt, in 8 Tagen vielleicht noch nicht ausgehen laßen wird. Unſer Einem iſt dabey nicht wohl. Die man ſehen wolte, ſieht man nicht, oder ſelten, und die noch ſo gut ſind zu kommen, deren wird man müde. Kurz der Geiſt nimt endlich ſeine Farbe auch von einem kleinen äußerlichen Leiden an, und wird abgeſpannt, obgleich einem ſonſt wohl iſt... Daß ich gleich antworte, magſt du immerhin für ein Bedürfniß halten, aber wenn die Antwort dich nicht unterhält, wie mich dein Brief, ſo weiſt du wenigſtens Eine Urſache davon. Ich will deinen Brief der Länge nach beantworten, und auf das lezte mit Fleiß zulezt kommen.

Ich habe mich oft während Göckingks Anweſenheit, die ich wuſte, zu dir gewünſcht. Von dem Dietrichiſchen Ball habe ich eine Relation geleſen, in der Nantchen gar ſehr figurirt, und im äußerlichen mit unſrer Keſtnern verglichen wird. Wenn ich endlich einmal zu dir komme, es bleibt dabey, ſo reiten wir zuſammen nach Elrich und beſuchen das dichteriſche Paar. Ich kann mir gar nicht einbilden, daß Amarant für Nantchen dichte, ſo gar weiblich ſind auch wieder ihre lezten Stücke in Voßens Almanach. Die abgeſchriebenen Strofen aus Adlerkant ſind allerliebſt. Wenn das Gedicht, wie du verſicherſt, viele dergleichen hat, kan ich mich nicht anders als ſehr darauf freuen. Mach ja, daß ich's zeitig genug zum November erhalte. Es iſt mir auch ökonomiſch daran gelegen, daß die lezten Monate ſich auszeichnen, um Käufer fürs folgende Jahr zu locken. Das wird wenigſtens der November, wenn ich die beyden Beyträge von dir erhalte. Alles, was ich noch habe, wird dir gefallen. So ſtolz darf ich ſprechen, aber weiter will ich nicht ſchwazen. Wenn ich's nun in 10 Tagen habe, kömt es zeitig genug. Wenn aber auch G. die fehlenden Strofen am 4ten Geſange nicht ſchickt, ſo könte man ja drey drucken laßen, oder auch anfangs nur zwey zur Probe. Nach der Probe wird das Gedicht beſonders für den Adel eine Erſcheinung ſeyn.

Dank für die fortgeſezte Kritik über Voßens Almanach. Hölty's Gedichte kommen nicht heraus, weil ich Mſpte nicht zuſammenbringen kan. Seine Verwandten haben ſeine Sachen einem Advokaten übergeben, um ſie in Ordnung zu bringen, und der — hat ſie noch nicht in Ordnung gebracht. Wie Chodowiecki nach der Büſte, die ich ihm geſchickt, ſo ſehr die Aehnlichkeit hat verfehlen können, begreiſe ich nicht. Für ſeine Gedichte ſoll Gans, ein hieſiger Künſtler, der ihn gekannt hat, den Kopf noch einmal ſtechen. Ueber Claudius Muſe denke ich mit dir ganz einſtimmig; nur daß mir das Gedicht auf ſeine Geneſung am beſten gefällt. Voß hat ſehr gewonnen. Von ſeinen Beyträgen gefällt mir auch Luther am wenigſten. Es fehlt dem Stücke, ich weiß nicht was, aber der Inhalt iſt nicht deutlich genug dargeſtellt. Das Epigram auf Horaz [Horazens Vergötterung, S. 91.] halte ich für ſehr gut. Millern — mag ich kaum mehr leſen. Von Lenzens Beyträgen haſt du wol das Gedicht im Bade [S. 122] überſehen, das mir gar ſehr gefällt. Das im Dietrichſiſchen Alm. kenne ich nicht, da ich ihn noch nicht geſehen. Apropos! Lenz hat einen Brief an und wider mich drucken laßen, ob wir gleich ſonſt gute Freunde ſind und bleiben. Geſehen hab ich ihn noch nicht, aber das Juliusſtück des Muſeums, worin Lavaters Schreiben an die Schuſter und ein Brief über ihn ſtehen, die in Zürich, wo L[avater] jezt lebt, großen Lerm gemacht haben, iſt die Veranlaßung. Im Okt. [S. 310 ff.] ſteht ein Brief von Lavater ſelbſt an mich, auch darüber. — Sprickmanns Gedicht an Klopſtock behagt auch mir nicht, aber daß du mit mir über Trudchen entzückt biſt, ergözt mich nicht wenig. Was ſchöners und korrekteres hat ſeine Muſe noch nicht geboren. Verfaßer von Marie Adam iſt ein junger Schücking aus Münſter, eben der, von dem ich dir vor einiger Zeit die Ballade ſchickte. Der Knabe iſt noch nicht reif, wird aber was werden, wenn er ſo fortfährt. Auch über André hab ich mich mit dir verwundert. Meißner — iſt kein Dichter, obgleich ſonſt ein guter Kopf. Voß hat aber doch beßre Stücke von ihm gehabt und nicht drucken laßen. Deine Dolmetſchung des Engliſchen Epigrams iſt recht gut bis auf das Herr Wiz. Weckherlin iſt wirklich ein alter Dichter, den ich beſize. — Das Geburtstagslied, das du mir geſchenkt, ſteht wider mein Wißen im Alm. Ich ſchickte es meiner Schweſter, und ſchrieb dabey, daß es nicht von mir wäre. Aber vindiciren mußt du's darum doch nicht, weil es hier für mein Kind paßirt. Was iſt einem reichen Mann ein Pfenning! — Daß Pfeffel nicht mehr Aufſehn macht, iſt freylich unbegreiflich, und gereicht, wie vieles andre, dem deutſchen Geſchmack wahrlich nicht zur Ehre.

Den Verſ. des Liedes S. 187, wie des S. 199 und 209, die mich auch entzücken, kenne ich nicht; ich will Voß fragen und dir's ſchreiben. Das Epigram [Mein Barbier] S. 188 iſt von Voß nach dem Franzöſiſchen. Von Overbeck hatte Voß ein Liebeslied, das Gerſtenbergs würdig war, und — nicht gedruckt iſt. In Städele ſcheint auch mir kein wahrer Dichtergeiſt zu ſeyn.

Ueber dein Trinklied, noch eins. Das praesulis pincerna geb ich auf, und doch auch nicht ganz, aber die lezte Oelung mögte ich heraus haben, ſo ſehr ſie im Karakter iſt; es gibt dem Gedichte einen Anſtrich des Profanen.

Deine Subſkription iſt nun auch in der Königsberger und Nürnberger Zeitung angezeigt und empholen. In beyden, wie ſich's gehört, mit vollen Backen. Auch in der Darmſtädter Zeitung iſt ſie angezeigt. Aber noch keine Anzeige in den Hamb. Zeitungen! Du muſt deßwegen ſchreiben oder ſchreiben laßen, oder wir können's auch durch Voß betreiben, der jezt wieder auf dem Rückweg iſt. Deine Ahndung wegen Wien könte wahr werden. Ich habe auch Riedeln und Denis nun gebeten, im Fall ſie's für rathſam hielten. Von verſchiedenen Seiten habe ich Nachricht, daß die Subſkription gut geht, von mehreren erwarte ich ſie. Ich ſelbſt habe erſt 70 und noch dazu viele auf dem Lande. Aber meine Erndte unter dem Adel will ich erſt anſtellen. Wundern wird man ſich verſchiedne alte Kavalleriegenerale in dem Verzeichniß zu finden. In Zelle ſind 20, welches ſehr viel iſt. Aber eine hübſche Frau hat auch empholen. Der Prinz hat der Königin geſchrieben und erwartet Antwort.

Wohl der Dichterin Philippine, daß du ihr die Wahrheit ſagſt. Sie braucht's und kan dann was werden. Ihre Mutter hat mich geſtern Morgen beſucht, und iſt heut wieder nach Göttingen gereiſt. Henriette in Voßens Alm. [Lied eines Mädchens. S. 175.] iſt ihre Schweſter. Das Lied iſt ſo übel nicht.

Ich bin auf Nicolai's Almanach neugierig, und hab eine Ahndung, daß er Ehren Hilarius Jocoſus dedizirt ſey. Wenn du die Europa drucken läßt, dächte ich, opferteſt du den Ausfall auf ihn, als einen Einfall für die Zeit, auf.

Sturzens Lobſchrift auf Bernſtorf muß ſchon in Göttingen zu haben ſeyn. Lies ſie ja gleich. Der Meßcatalogus enthält wenig, das mich neugierig macht. Unſer Freund Cramer hat ein Buch drucken laßen, das 1 Rthl. koſtet, und darin tolles Zeug genug ſtehen mag: Klopſtock. Eine Samlung Fragmente aus Briefen von — an — Gott weiß wen [1]. Ich will's mir doch gleich ſchicken laßen.

---

[1] C. F. Cramer, Klopſtock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa. Hamburg 1777. Fortſetzung. Hamburg 1778.

Nun — hab ich doch wahrlich! auch genug geſchmiert. Bis morgen, lebwohl!

Den 16ten.

Ueber den Schluß deines Briefes bin ich Voßens wegen ſehr erſchrocken. Daran hatte er, und hab ich gar nicht gedacht, ſo natürlich es auch war, daß Dietrich einen andern ſuchen und zuerſt auf dich fallen würde. Ich bin des Raths wegen ſehr verlegen. Freundſchaft an beyden Seiten, und da noch Verwandtſchaft dazu — doch glaub ich unpartheyiſch zu ſeyn. Wenn du an Göckingks Stelle tritſt, ſo hat Voß nicht allein nichts gewonnen, ſondern verliert noch vielmehr. Du haſt weit mehr Ruhm, weit mehr Popularität als G. und alles, was nicht durch enge Bande der Freundſchaft mit Voß verbunden iſt, wird ſich unter deine Fahne begeben. Dietrich wird freylich immer den Alm. fortſezen, einzele gute Stücke haben, aber, wo iſt in ganz Teutſchland Voßen ein fürchterlicher Mann, wenn du nicht an die Spize tritſt? Einer aus der halberſtädtiſchen Schule! Mag's! Einzele gute Stücke, gute Stücke in gewiſſem Geſchmack wird der liefern: aber allgemein gefallende? Die andern alle, die ich mir denken kan, ſo ſehr ſie auch immer nomen und omen haben mögen, ſind nicht ſehr gefährlich. An der andern Seite biſt du dir freylich ſelbſt der nächſte. Ein Zuwachs von einigen 100 Thl. Einkünften iſt nicht zu verwerfen, wie viel man auch hat .... Dietrich zwar müſte ſich mit deiner Antwort, daß du Voßens wegen nicht könteſt und wolteſt, begnügen, und Heyne würde am Ende den Werth des der Freundſchaft gebrachten Opfers gewiß ſchäzen. — Sieh, ich denke, ehe du dich entſchließeſt, ehe du einen Schritt mehr thuſt, ſo trage Göckingk und Voßen die Sache kalt, natürlich vor, wie ſie iſt, und laß dich von ihrer Antwort beſtimmen. Die Sache hat freylich zwey Seiten und auch eine für dich. Man kan ſich, in dem Fall du ſie annähmeſt, nicht gerader, nicht beßer erklären als du thuſt. So viel ſeh ich wohl, wenn du auch nicht der Herausgeber wirſt, kanſt du nicht umhin, wenigſtens auch Ein Stück in dieſen Alm. zu ſchieben. Wenn Voß aber, außer dir, nur noch Pfeffeln ganz allein für ſich gewinnen kan, hat er nichts zu fürchten .... Freylich hat Voßen deine erſte Aufopferung gefrommet. Gegen dich wäre ſein Alm. noch viel ſchwerer aufgekommen.

Claudius hat mir wieder Nachrichten geſchickt, und ich lege dir ein Paar zu deinem Gebrauche bey. Die Volkslieder hab ich noch nicht, erwarte ſie aber jeden Poſttag. Dann ſchreibe ich dir mehr davon.

Lebwohl. B.

389. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 21. Okt. 1777.

Ich ſize noch hier und kan nicht gehen. Wie gefällt dir das Bauerngeſpräch im Oktober [des Muſeums]? Es iſt – doch erſt ſollſt du mir deine Meynung ſagen. Du erwarteſt heute keinen Brief von mir, auch wolte ich dich nur bitten, mir, wenn ſie fertig ſind, ein Paar Verſe aus deinem Homer zu ſchicken, oder, wenn es ohne zu viele Mühe ſeyn kan, ſie für mich zu dolmetſchen. Ich habe was überſezt und mögte Homeren auch gern deutſch darin reden laßen. Es iſt die Beſchreibung des Gürtels Il. Ξ 214 bis *κόλπῳ*. Ich weiß weiter nichts, als daß ich bin wie vor und nach Dein Freund

HCBoie.

In dem Reiche, ſchreibt mir ein Freund, wird für Ihren Freund wenig zu thun ſeyn. Wir leben unter den Nachdruckern, und obgleich der edlere Theil unſers Publikums die Diebe verabſcheut, läßt es ſich doch die wohlfeileren Preiſe gefallen.

390. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 21. Okt. 77.

Ich habe eben Gelegenheit nach Göttingen, dir den Chandler[1] zu ſchicken, lieber Bürger, den ich geſtern vergeßen hatte. Von Druckfehlern habe ich einen ſehr argen bemerkt, in der Beſchreibung des Puzes der Griechiſchen Mädchen laſtbare Steine für koſtbare.

Noch die Stelle im Homer Il. α 528 bis *ὄλυμπον*, drey Reihen, muſt du mir deutſch ſchicken. B.

391. Bürger an Johann Christian Dieterich.

[Im Beſitz Adolf Strodtmann's zu Steglitz.]

W[öllmershauſen], den 23. Octobr. 1773.

Bons dies mein freündlich geliebter Dietrich

Wenn man nicht hinter Eüch herlaüft, und fragt, was Ihr macht, ſo erfährt man nichts. Warum ſcheert ſich der Signor bey dem ſchönen heitern Wetter nicht einmal heraus? Kalt iſt es zwar; aber dawider ſind Pelze gut. Um den dritten L'hombreMann braucht ſich der Herr nicht zu bekümmern; der iſt hier. Der Herr kann auch, wenn er ſich nicht allein wegen ſeines baufälligen Leichnahms zu reiſen getraut, einen mitbringen. Nur auf den Sonntag komme er nicht, denn da bin ich nicht zu Hauſe.

---

[1] Reiſen in Griechenland ꝛc. Leipzig 1777.

Seyd doch ſo gut Freünd und ſchickt mir zum Durchſehen: Sturz Erinnerung an Bernſtorf, oder was das Ding für einen Titul ſonſt haben mag.

Wir und die Unſrigen küſſen Euch und die Eürigen, daß die Federn drum herum ſtieben.

Adio, du alter Hoſenſch— —, und behalt mich lieb!

G A B.

P.S. Ich habe allerhand Dinge zu unſer beyder Heil, Nuz und Frommen mit Euch mündlich abzuſchwazen.

[Adr:] An dHErrn Dietrich Hochedelgeb.
Zu höchſteigener Erbrechung. in Göttingen.

392. Hofrath Brandes an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wolgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Amtmann.

Es ſchreibt mir Herr Dietrich in Göttingen, daß der bisherige Direktor ſeines Muſenalmanachs, Herr Goeking, mit der Arbeit ſich nicht weiter befaſſen wolle, und er desfals in großer Verlegenheit ſei, auch die gantze Ausgabe liegen laſſen müſſe, wenn er, bei der ietzigen ſtarken Konkurrentz, die Sache nicht wieder in recht gute Hände bringen könne. Da es mir nun leid ſeyn ſolte, wenn dieſe doch zu Göttingen ihren Urſprung genommene Samlung, nicht ſowol durch den Wechſel des Geſchmacks, als durch ein beſſeres Glück der Nebenbuhler, auch daſelbſt ein ſo frühes Ende nähme, ſo bin ich nicht nur um des Mannes, ſondern auch um der Univerſität willen, desfals beunruhigt, und auf den Wunſch gerathen, daß Ew. Wohlgeb. den patriotiſchen Endſchluß faſſen möchten, Sich der Sachen anzunehmen. In dem Vorausſatze, daß Herr Dietrich ſich dafür ſchuldig beweiſen werde, und im Vertrauen auf dero Freundſchaft, nehme ich mir alſo die Freiheit, darüber den Antrag zu thun, und ergebenſt zu bitten, wenn es Ihre Geſchäfte irgend geſtatten, dieſer Bemühung Sich zu unterziehen. Ich werde es als eine mir ſelbſt erwieſene Gefälligkeit anſehen, und ſolche mit Vergnügen iederzeit erwiedern, der ich indeſſen in vollkommener Hochachtung beharre

Ew. Wohlgeb.
gehorſamer Diener
Hannover, den 24. Oktober 1777. Brandes.

393. Bürger an Boie.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

Göttingen, den 30. Octobr. 1777.

Ob ich gleich heüte nicht einheimiſch bin, ſo will ich doch dieſen Poſttag nicht ganz ungeſchrieben vorbeylaßen, beſonders da ich die verlangten homeriſchen Verſe von dem Gürtel der Venus, für dich abgeſchrieben, bey mir in der Taſche habe. Dir will ichs allenfals erlauben, etwas dran zu tadeln. Wo ſichs aber ein Andrer unterſtünde, ſo wollt ich gleich den Trumpf drauf ſezen, daß er weder griechiſch noch teütſch verſtünde. Kurz dieſe Stelle gehört zu denjenigen, die ich vorzüglich con amore überſezt habe.

Vorlaüfig dank ich dir ſchönſtens für den Chandler, den ich geſtern zwar erhalten, aber natürlicher Weiſe noch nicht geleſen habe.

Die Verlegenheit, wovon ich dir neülich ſchrieb, iſt um ein ſehr großes noch vermehret worden, indem mich der Hofrath Brandes in einem Briefe dergeſtalt erſucht hat, die Herausgabe des Dietrichſchen Alm. zu übernehmen, daß ich — mich wahrlich nicht mehr getraue, das Ding abzulehnen. Nächſtens hierüber ein mehrers! Wenn das wahr iſt, was ich überall höre, daß Voß ſeinen Alm. auf 6 Jahre, jährlich für 400 Rℓ. Contractmäßig verdungen hat, ſo ſollte ich denken, es könnte ihm einen ſo großen Eintrag nicht thun, wenn ich mich auf ein oder zwey Jahre bereden ließe, den Dietrichſchen Antrag anzunehmen. Ich hätte mich dann doch denen, die ſich für Dietrich ſo ſehr intereſſiren, gefällig bezeigt. —

Auf den Montag ſollſt du mein Project gegen den Nachdruck gewiß haben. Für heüte Gott befohlen!

G A Bürger.

Il. Ξ V. 214—23.*)

Sie ſprachs: und knüpfte[1]) von dem Buſen vorn
Den reichdurchſtickten Gürtel los, worinn[2])

---

*) Auf einem beigelegten Zettel finden ſich noch folgende Varianten:
[1]) Sie ſprachs: und löſte
[2]) Den Gürtel, reich an bunter Stickerey.

Verwebet alle Liebeslockung war.[3]
Hierinnen waren Liebe, Lüſternheit,
Und Liebgekoſe; das Gekoſe, ſo[4]
Die Weiſen ſelber[5] um ihr Herz berückt.

Sie übergab den Gürtel ihrer Hand
Und ſprach: Nimm dieſen Gürtel, reich und voll
Von aller Kraft, und birg am Buſen ihn.[6]
Kehrſt ſicherlich, ſoviel gered' ich dir,
Mit unerfüllten Wünſchen nicht zurück.

Alſo ſprach Cypria. Drob lächelte
Die himmeläugige[7] Saturnia
Und ſchob ihn lächelnd ihrem Buſen ein.

394. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 31. Okt. 77.

Einen Brief kann und will ich dir nicht ſchreiben, liebſter Bürger, weil ich morgen einen von dir mit den Handſchriften fürs Muſeum erwarte. Ich will dich nur bitten meine Old Ballads, wenn's möglich iſt, gleich an HE. Hofr. Heyne zu ſchicken, der ſie Herdern zuſenden wird, der mich inſtändig darum bittet. Daraus nehmen wirſt du doch nichts mehr für deine Samlung, und kannſt ſie hernach immer wieder bekommen. Geſtern iſt Lieut. Rothmann, Sprickmanns Freund, bey mir geweſen. Er hat mir die ſehr angenehme Nachricht mitgebracht, daß dein jüngſter Schwager bey der Münſterſchen Garde komt, und die Hofnung, daß du ihn ſelbſt nach Bückeburg oder hieher zum Grafen bringen werdeſt, der jezt hier iſt. — Siehſt du nun, daß mein Einfall wegen des Hofr. U[slar] ein guter war? Zwar dacht ich ſelbſt nicht, daß er ſo thätig ſeyn würde. 60 Pränumeranten kanſt du gewiß von ihm erwarten. Er geht umher und wirbt in allen Aßembleen.

---

[3] Der in ſich alles Angekirre ſchloß.
(Der alle Schmeichellockung in ſich ſchloß.)

[4] Und Liebgekoſe: jene Koſeley

[5] Die ſelbſt die Weiſen

[6] Sie reicht' ihn ihren Händen dar und ſprach:
Nimm dieſen Gürtel, welcher alle Kraft
In ſich verſchleußt. Verbirg im Buſen ihn.

[7] Die ſtralenaügige

Viele, an die ich nicht hätte kommen können, haben unterſchrieben, viele, die's ſonſt nicht gethan hätten, obgleich auch manche, die's mir ſchon verſprochen hatten. Von Lemgo und andern kleinen Orten, Wezlar u. ſ. w. habe ich gute Hofnung, aber noch keine Namen.

Montag ſchick ich das Mſpt für den November weg. Wird Euer Wohlgebornen hoffe ich alles behagen, beſonders ein Aufſaz von Aehnlichkeit der altengliſchen und altdeutſchen Poeſie. Carl Cramers Klopſtock — iſt [in] meinen Händen. Ganz Cr. wie er iſt. Mehr brauche ich dir nicht zu ſagen. Indeß ſind viele angenehme Anekdoten darin. Lebwohl.

B.

Seit 4 Tagen gehe ich wieder aus.

395. Sprickmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaß.]

[Münſter, Ende Okt. 1777.]

Da ſiz ich und warte auf Antwort vom Grafen von der Lippe, und am Ende ſind ſeine Erlaucht ſo klug geweſen, und haben gerade an Sie nach Wöllm[ershauſen] geſchrieben. Alſo, Mann Gottes, biſt du wol ſchon auf der Reiſe zu mir, eh dieſer Brief ankommt. Gott geb es! Sonſt aber, wenn dieſer Brief dich noch zu Hauſe findet, ſo packe geſchwind ein, und komm! denn ich bin nun keine Woche mehr ſicher, ich muß nach Wezlar, und ſollicitieren einen Proceß für unſern Kurfürſten, den ihm die hieſige Pfaffenſchaft an den Hals geworfen. Der Termin iſt bald um, und ich ſoll den Bericht, den ich auch ausgearbeitet habe, ſelbſt hinbringen. Wenn du gleich kömmſt, Lieber, ſo könnten wir hier vielleicht ein Acht Tage noch nach Herzensluſt commercieren; und dann zuſammen reiſen. Ja wol, dieß Gaudium! dich hier zu haben. Lümmel dich! das ſollte! — Aber wenn Ihr nun par Malheur nicht gleich könnt, ja, das wäre ein verteufelter Streich. Ihr hier und ich fort! — nein, dann lieber gar nicht, oder vielmehr noch nicht! Dann wartet auf meinen nächſten Brief, in dem ich euch einen Tag beſtimmen will, den wir zuſammen leben wollen. Münden ſoll der Ort dann ſeyn, wo ich Einem ohnehin beſuchen will. Nach Göttingen darf ich nicht. — Das thut Ihr doch, Bürger, daß ihr hinkommt!

Als ich Fürſtenberg euern Brief gab, ſagt er er wollte mit dem Grafen von der L[ippe] deswegen reden, dem man damals täglich entgegen ſah. Jezt iſt Fürſt[enberg] nicht hier; das iſt auch eben ſo gut. Wenn Ihr aber auf Bückeburg geht, hört, das rath ich euch, laßt euch nicht vom Grafen halten. Ihr müßt hier bey mir wohnen, ſonſt — Seine Erlaucht könnten es ganz artig finden, ſo ein Wunderthier wie

Ihr ſeyd, ich meyne ſo einen hochberühmten Poeten bey ſich zu führen. Aber ſeyd klug! Wenn Ihr nicht bey mir wohnen wollt, ſo ſollt ihr mich gar nicht ſehen. Beym Grafen werdet Ihr einen lieutenant Rothmann finden, einen guten Jungen, der auch ein bischen vom Metier iſt, und den ich euch empfehle. Euer

Sprickmann.

396. Graf Friedr. Leop. Stolberg an Bürger.

Dem edlen, gewaltigen,
Hochniſtenden, Thalevollſch—ſſenden, ſtarkgeklauten,
Himmelanſchwebenden SteinAdler auf den Gleichen,
entbeut der Buhle der Erdumgürtenden
ſeinen herzlichen Gruß, und was
er gutes und gewaltiges
vermag
zuvor!

Dein Adlerſchrey hat mein Ohr erreicht; dein Aasmack duftet jenſeit des Meers und dieſſeit des Meers. Ich will des edlen Duftes mehr ausbreiten, denn ich freue mich deines Ruhms. Oft wandl' ich mit ruhenden Fittigen am Geſtade meiner Erdumgürtenden Beyſchläferin und dencke dem Ruhme deutſcher Adler nach. Dann hebt ſich plözlich mein Fittig, unter ihm tönen die FlammenRäder an Orions Wagen; Atlas ſieht mir nach, und Himmel und Erde ſind in Gefahr zu entfallen den Schultern des ſtaunenden. Dann ſenket ſich wieder mein Flug, dann kühlet ſich mein himmliſches Feuer in dem Schooße der unendlichen Göttin.

Zum LuftGefechte mit dir hab ich Luſt, Speere reiſen für mich an Norwegens Küſten. Aber fern ſey von uns der blutige Kampf! Sonne und Mond würden nicht ſicher bleiben. Sonne und Mond ſollen noch lange zeugen von unſerm Ruhm, ein Komet ſolls mit lechzender Zunge in eilendem Laufe dem andern erzählen wer wir ſind! Sonne Mond und Kometen werden welcken und dahinſinken wie die Blume des Feldes, neue werden aufblühen und dahinſinken, Geſchlecht auf Geſchlecht, wie die Ephemeren des Rheins, aber wir werden ewiglich leben in unſterblicher Blüthe.

Freue dich, gewaltiger SteinAdler, der unſterblichen Blüthe unſers Lebens! Unſterblich wie wir ſey unſer herzlicher Liebesbund.

Kopenhagen, den 1ſten Nov. 1777.

F. L. Stolberg.

[Adr:] Dem gewaltigen SteinAdler auf den Gleichen.

397. Güldnes Büchlein
für
Georg Heinrich Leonhart
verfaſſet am 2ten Novbr. 1777
von
G A Bürger.

[Im Beſitz Adolf Strodtmann's zu Steglitz.]

1.

Sey fleißig und ſuch alles nüzliche zu lernen, wozu ſich Gelegenheit darbietet. Es iſt aber eine grundfalſche Maxime: Alles über Hals und Kopf auf einmal begreifen und lernen zu wollen. Dadurch werden Muth und Kräffte erſchlafft und man lernt gerade gar nichts. Rom iſt nicht in einem Tage erbaut. Wenn man ſich täglich nur ein klein wenig zu lernen und zu behalten vorſezt, und damit ohnausgeſezt fortfährt, ſo ſammelt ſich das in einem Jahre zu einer erſtaunlichen Menge, ohne daß man gemerkt hat, wie? und woher? einem alle die Weisheit gekommen iſt.

Iſt ein Lehrſaz dunkel, ſo höre nicht auf nachzufragen und nachzugrübeln bis du ihn begriffen haſt.

2.

Ertrage ſtandhaft und tapfer die Mühſeeligkeiten und den Zwang der jezigen Prüfungs- und VorbereitungsZeit. Sie währet nicht ewig. Je beſſer du dich drein ſchickſt, je eher wird ſie vorüberſtreichen. Gedenke, Sohn, daß die Leiden dieſer Zeit nicht wehrt ſind der Herrlichkeit, die da ſoll offenbaret werden an denen Generalen, welche in den ſauren CadetenApfel herzhaft hineingebiſſen und ihn bis auf Strunk und Stiel aufgefreſſen haben.

3.

Halte dich jederzeit im aüſerlichen ordentlich, ſauber, und reinlich. Es werden zum Soldatenſtande die aüſerſte Ordnung, punctuellſte Regelmäßigkeit und Promtitüde erfodert. Biſt du ein Luley in deiner Kleidung und deinen Handlungen und denkſt etwa, auf dieſe oder jene Kleinigkeit komme es nicht groß an, ſo biſt du verloren und bringſt es zu nichts.

4.

Hüte dich vor aller Verſchwendung; am meiſten aber vor Schulden. Nichts disrecommendirt mehr bey dem Soldatenſtande, als dieſe. Daher vermeide ſchlechterdings alles Spiel um Geld, alle Wollüſte in Eſſen und Trinken, kurz alles was Geld koſtet und nicht zur Nothdurfft gehöret. Ein Soldat muß ſich nicht wollüſtig gewöhnen, ſondern Hunger, Durſt und jede Strapaze ertragen lernen.

5.

Achte auf die Befehle und Erinnerungen deiner Vorgeſezten und befolge ſie mit der möglichſten Promtitüde und Accurateſſe. Gieb jedem ſeinen gehörigen Reſpect und ſey höflich artig und dienſtfertig gegen Jedermann, ſo wirſt du dir Gönner und Freünde machen, und bald den Weg zu weiterer Beförderung bahnen.

6.

Befleißige dich im ganzen ein braver Mann zu werden. Ein braver Mann aber iſt, der Gott und Religion verehret, der recht thut und dann Niemand ſcheüet. Der brave Mann iſt ehrlich, redlich und überall ein Mann von Wort. Er iſt tapfer, großmüthig, mitleidig, dienſtfertig. Er iſt unverdroſſen zu allem guten; und hegt einen ewigen Abſcheü gegen alle niederträchtige Streiche.

7.

Hüte dich, um alles in der Welt willen! vor den Huren. Du ſchwächeſt dadurch deinen Leib, deinen Geiſt und deinen Beütel.

8.

Hüte dich vor Händeln, das iſt, lege Niemanden weder durch Worte noch durch Handlungen etwas in den Weg, daß er Urſache habe, ſich gegen dich aufzulehnen. Redet oder thut dir aber unverſchuldeter Weiſe Jemand was zu nahe, welches du nach dem einmal angenommenen Point d'honneur eines Soldaten nicht auf dich ſizen laßen darfſt, ſo ſey keine feige Memme, ſondern thu herzhaft und unerſchrocken zu deiner Genugthuung dasjenige, was Recht und Sitte im Lande iſt.

9.

Befleißige dich in Summa jeder Tugend, jeder guten Sitte jeder nüzlichen und nothwendigen Kenntniß.

10.

Wenn der Verfaſſer dieſes Büchleins hören wird, daß Georg nach demſelben handelt und wandelt, ſo wird er bis in das Grab nach ſeinem Vermögen, durch Rath und That, ſein Freünd ſeyn.

398. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe]

W[öllmershauſen], den 2. Novbr. 77.

Dieſen Brief, lieber Boie, ſchreib ich bloß um meines Schwagers willen, der heüte ſchon abreiſet. Morgen ſchreib ich dir noch einmal.

Meine Geſchäffte haben nicht erlaubt, den Knaben ſelber nach Bückeburg zu führen. Du wirſt ihm Nachricht geben, ob der Graf noch in Hannover iſt? Iſt dieſes, ſo habe die Güte, den Burſchen nach dem Lieut. Rothmann zu weiſen, an welchen ich ihm einen Brief mitgegeben habe. Dieſen kenne ich zwar von Perſon nicht, da mir aber Sprickmann ſchreibt, daß er ein guter Junge und ſo halb von unſerm Handwerk iſt, ſo wird er hoffentlich meinen Brief wohl aufnehmen. Ich kann dir nicht ſagen, wie wohl mirs iſt, daß ſich ſo gute Ausſichten für dieſen Knaben in Münſter eröffnen.

Daß du Morgen ſchon die Mſpte zum Novbr. des Muſ. wegſchickſt, iſt mir nicht lieb. Denn ich möchte gern, daß mein Nachdrucks-Project mithinein käme, damit die Leute in Hannover gegen Weynachten daran was zu reden hätten. Meine Hauptabſicht iſt, die Leute ſollen ſagen: Wer ſo was aushecken kann, iſt auch wohl zu andern Dingen zu gebrauchen. Die Unruhe der letzten Tage iſt Schuld geweſen, daß ich den Zettel nicht wie ich wollte, gehörig ausputzen und abſchreiben können. Indeſſen will ich ſuchen zur Morgenden Poſt fertig damit zu werden. Geht es alsdenn noch an, ſo ſchick das Mſpt nach Leipzig hinterher, daß es noch in das Novemberſtück komme.

Die Old Ballads will ich beſorgen.

Adio!

In Eile. G. A. Bürger.

399. Bürger an Sprickmann.

(Aus Sprickmann's Nachlaß.)

W[öllmershauſen], den 3. Novbr. 1777.

Herr Graf von Schaumburg Lippe hat ungemein höflich und artig an mich zurückgeſchrieben, daß der Knabe Ausgangs des vorigen oder Anfangs d. M. zu ihm nach Bückeburg perſönlich kommen möchte, da er ihn denn, wenn er zum Dienſte tüchtig wäre, ſogleich mit auf Münſter nehmen und unter ſeinem Regiment als Cadet anſetzen wollte. Ich habe alſo über Hals und Kopf des Knaben Sachen zuſammen packen laßen und ihn heute mit der Poſt fortgeſchickt. Der Himmel gebe, daß er dem Grafen gefallen möge. Er ſieht zwar nicht übel aus, aber ich fürchte, daß er nicht gar groß werde.

Euch, mein herzlieber Sprickmann, bin ich tauſend Dank ſchuldig, daß Ihr mir ſo brüderlich behülflich geweſen ſeyd und die Sache ſo weit zum Guten eingeleitet habet. Bey dem Miniſter v. Fürſtenberg habt Ihr ohnſtreitig auch Eure Liebe für mich reden und handeln laßen. Dem Himmel ſey für dieſe Ausſichten gedankt!

Nun, liebſter Sprickmann — doch wozu wiederhole ich meine Bitte um Dinge, worüber Ihr mir ſchon ſo theure Verſicherung gegeben habet, und deren Beobachtung ich Eüch ungebeten zutrauen darf? — Was Ihr zum Heil und Frommen dieſes armen Knaben thut, das thut Ihr mir. Er iſt ein grundherzensguter ehrlicher Junge, dem es auch nicht ganz an Talenten fehlt; aber bedenkt, wenn alles das bis ins 16te Jahr ohne Cultur bleibt, was daraus werden kann. Er wird Eürem Rath und Eürer Führung ſehr willig folgen und für die kleinſte Gutheit, die Ihr ihm erzeigt, durchs Feüer ſpringen. Er iſt offenherzig, ehrlich, und mitleidig; kurz er hat noch die ganze Anlage zum braven Manne. Seine Fehler ſind, daß er mit Gelde nicht umzugehen weiß, daß er für Dinge, die 3 gl. wehrt ſind, ſich Gulden abnehmen läßt, und wo ein Trinkgeld von 3 gl. hinreichte, ebenfals Gulden hinwirft. Er iſt ſehr geneigt zum Spielen. Warnt ihn ja davor! Er hat mir zwar heilig verſprochen, ſich davor zu hüten. Aber ich weiß, wie ihm Herz und Ars puppern, wenns was zu dobbeln giebt. Das verdammteſte iſt, daß die Kröte — wie ich — in keinem einzigen Spiele Glück hat. Dennoch würde er ſeinen Ars aufſezen, wenn wer was dagegen ſezen wollte. Sonſt hat er etwas von auffahrender Impertinenz an ſich. Doch liegt dies mehr an ſeiner Erziehung, als ſeiner natürlichen Anlage. Sonſt iſt er weder tückiſch, noch nachtragend. In Anſehung der aüſerlichen Manier und Lebensart bedarf er noch gar ſehr der Hobel. Denn mein SchwiegerVater — Gott habe ihn ſeelig! — war ein herzensguter und braver Mann, ehrlich, gutherzig, freygebig und gaſtfrey bis zur Verſchwendung; aber für ſeine Kinder, deren Erziehung, deren künftiges Fortkommen u. ſ. w. ſorgte er — **ſchlechterdings gar nicht**!!!!! Dieſer Knabe iſt wild und roh aufgewachſen. Daher kann er auch weiter nichts, als für drey Pfennige Chriſtenthum und für einen Heller Schreiben. Das übrige, was er weiß, kann eine Mücke auf dem Schwanz übern Rhein führen. — Doch halt! — bald hätte ich ihm Unrecht gethan. Er iſt ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Das beſte bey aller ſeiner Rohheit iſt, daß es ihm nächſt der Anlage, nicht an Ambition fehlt, daher habe ich gute Hoffnung, daß, bey ſeinem ſonſtigen Triebe was zu lernen, noch etwas brauchbares aus ihm werden könne. Nun helft ihn dreſſiren, lieber Sprickmann. Ihr wißt, wie Ihrs anzugreifen habt. Folgen thut er Eüch. Denn er liebt und ehrt Eüch als ſeinen Wohlthäter ſchon jezt. Was mich am meiſten beſorgt macht, iſt dieſes: daß ihm, der in allen ſeinen Lüſten und Willen, in des Vaters Hauſe aufgewachſen iſt, der nunmehrige Zwang und die Kuranzerey, die es ſezen wird, vielleicht zu unerträglich ſeyn und [ihn] gar muthloß machen werden. Ich habe ihm jedoch allen Zwang und alle Kuranzerey unverhohlen vorherprophezevet, dabey aber auch den Troſt gegeben: daß die Leiden dieſer Zeit, wenn er das Seinige thut, kurz und nicht wehrt ſind, der Herrlichkeit, die da ſoll offenbaret werden an denen Generalen, welche unverdroſſene und wackere Cadets geweſen ſind und den ſauren CadetApfel mit einem heroiſchen: Abraham zwing dich! bis auf Strunk und Stiel aufgefreſſen haben. Bey dieſem Troſte erhaltet Ihr ihn auch.

Wie froh will ich ſeyn, wenn er ſich bis zur Garde erſt gebracht hat. Denn unter uns, Freünd, die Laſt ſeines Unterhalts, ſie ſey nun an ſich ſo geringe als ſie wolle, ruht einſtweilen doch ſchwehr auf keinem andern, als auf — meinem Beütel. Seines Vaters Nachlaß iſt in ſo lieblicher Verworrenheit und mit ſo vielen fetten Debet durchſpickt, daß man für Freüde ſich beſch—ßen möchte. Dem Amtmann zu Wöllmershauſen iſts, wie Ihr wißt, auch ziemlich knapp zugeſchnitten. Daher ſeht dem Purſchen ja auf die Finger, daß der güldene lex parsimoniae überall bey Kräfften bleibe. Daß jedoch dieſer lex bey Ausgaben, wofür was gelernt werden kann, nicht zu weit getrieben werde, verſteht ſich von ſelbſt. Den Wollüſten aber in Eſſen, Trinken u. ſ. w. muß der Junge entſagen. Und dies iſt kaum gut für einen Soldaten. Helft ihm ſeine Einrichtung machen, ſo gut und wohlfeil, als möglich ſeyn will. Könnt Ihr ihn ohne Beſchwehrde ins Hauß nehmen, ſo wißt Ihr, wie herzlich ich Eüch das verdanke. Könnt Ihr das aber ohne Unbequemlichkeit und Beſchwehrde nicht, ſo ſezt Eüch ja in keine Verlegenheit, denn Ihr wiſſet, daß ich vollkommen an Eüren guten Willen glaube, und dieſen guten Willen für die That annehme.

Nun lebt wohl, mein treüer lieber Junge. Von andern literariſchen Dingen und Herzensangelegenheiten kann ich heüte nichts ſchreiben, weil ich an dieſer Affaire mich ſchon ſo müde geſchmiert habe.

G A Bürger.

Mein Subſcriptionswerk geht, Gott ſey Dank! wie ich hier und da höre ſehr gut. Es ſoll mir gar behaglich ſeyn, wenn ich mich einmal wieder von Schulden ein bißgen frey machen kann. Könnten wir nicht künftigen Sommer in Hofgeismar zuſammen kommen? das ſollte mal ein Gaudium ſeyn! O wie vieles hätt ich mit eüch zu ſchwazen!

400. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 3. 9br. 1777.

Ob ich gleich, mein lieber Sprickmann, mit der heütigen Poſt einen weitläufigen Brief an Eüch geſchrieben habe, welcher wahrſcheinlich eher als der Bringer dieſes, anlangen wird; ſo muß ich doch dem blöden Knaben zu gefallen, der ohne Angſt ſonſt nicht zu Eüch gehen kann, noch einen ſchreiben, den ich ihm mitgebe. Er iſt denn doch nun wenigſtens um den erſten Bückling weiter nicht verlegen, indem er gleich ſeinen Vers aus der Taſche ziehn kann. Übrigens kann ich nicht umhin einen kleinen Uriasbrief draus zu machen. Der Purſche hat ſich gar gewaltig zum krumm gehn gewöhnt. Damit ihn nun der Stock nicht gerade machen möge, ſo haben wir ihn ſchon hier weidlich desfals geſchuhriegelt. Wenn er nun zwar dran denkt, ſo ſtreckt er ſich empor. Aber die Kröte vergißts immer. Seht nur gleich jezt einmal über das Blatt weg! Er wird Eüch da ſtehn wie ein Omega. Ich bitt Eüch, thut mir den Gefallen, und macht hiermit unverzüglich den gottſeeligen Anfang, ihn zu kuranzen.

Wenns angehn will, Lieber, ſo bringt ihn bisweilen in gute Geſellſchafft, daß er Dreüſtigkeit und artige Lebensart lerne.

Gott befohlen! GABürger.

401. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 3. Novbr. 1777.

Na! das iſt heüte der dritte Brief an dich, alter lieber Junge. Mehr, dächt ich, könnte ſelbſt der liebe Gott in einem Tage nicht verlangen. Der einliegende war der erſte; den zweyten führt mein Schwager mit ſich; und dieſer dritte iſt Antwort auf den Eürigen vom — ja! nun fehlt das Datum! — alſo Antwort auf Eüren lezten. Se. Erlaucht ſind wirklich ſo klug geweſen, gerade zu an mich zu ſchreiben, wie der einliegende Brief mit mehrerm beſagen wird. Das iſt aber ein verdammter Streich, Freünd, daß Ihr nach Wezlar gehn müßt. Es thut mir nur leid um den armen Jungen, meinen Schwager, daß er nun vielleicht in die weite Münſterſche Welt kömmt, ohne einen zu finden, der ihn ſogleich bey der Hand nimmt. Denn es iſt ſeine erſte Ausflucht und ich weiß, wie ſchiffern einem dann zu Muthe zu ſeyn pflegt. Immittelſt hab ich doch einen Einfall gehabt, den Ihr billigen werdet. Auf den Fall, daß Ihr ſchon abgereißt ſeyn ſolltet, habe ich ihn sans façon dem Lieutenant Rothmann, den Ihr mir ſelbſt einen braven Jungen genennt habt, unbekannterweiſe ſchrifftlich empfohlen. Iſt dieſer, wie Ihr ſchreibt, ſo halb von unſerm Handwerk, ſo wird hoffentlich ein Brief von dem weltberühmten Bürger ſeine gute Wirkung thun. Ich wurde dazu noch mehr veranlaßt, da mir Boie ſchrieb, Rothmann wäre jezt mit dem Grafen in Hannover und hätte ihm von den guten Ausſichten Nachricht gegeben, welche ſich für meinen Schwager in Münſter eröffneten. Boie ſchreibt mir auch, daß ſowohl Ihre Erlauchten als Rothmann ſich auf meine perſönliche Hinkunft Rechnung machen. Aber daraus kann nichts werden, weil mir der Casus zu unvermuthet auf den Hals kömmt und ich meine Geſchäffte nicht bey Seite raümen kann. Könnte ich aber auch reiſen, wahrhaftig! ſo würde ich mich doch bey ſobewandten Umſtänden nicht getrauen. Denn der verdammteſte aller verdammten Streiche wäre wohl der, nach Münſter zu reiſen und — Sprickmann nicht dazufinden. Aber in Münden zuſammenzukommen, das iſt ein herrlicher Vorſchlag. Macht nur, daß daraus was werde.

Gott befohlen! G A Bürger.

402. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 3ten Novbr. 1777.

Wegen Kürze der Zeit und gar vieler Plackſch—ßereyen kann ich dir heüte nichts ſchreiben, als daß ich dir meinen AntiNachdrucks-Vorſchlag angeſchloſſen überſende. Ich habe das Mſpt weder reinſchreiben noch die Schreibart überall, nach meinem Sinne ausfeilen und abründen können. Du muſt, wo du ſolche Stellen findeſt, ein wenig nachhelfen. Gern ſähe ich, daß die Abhandlung noch in das Novemberſtück käme. Iſt dies aber ohnmöglich, ſo ſchick mir ſie lieber gleich wieder zurück, damit ich ihr bis zum Decber noch die gehörige Politur geben möge. Denn ſie wird gewiß nicht unbekannt bleiben, da der Inhalt für viele Leüte ſo intereſſant iſt. — Auf den Donnerstag bekömmſt du einen längern Brief. Gott befohlen!

G A Bürger.

Noch eins! Habe doch die Güte beyliegende Anfrage ohnverzüglich in das Hannöverſche Magazin zu beſorgen und mir ein Exemplar des Blattes, worein ſie kömmt, herzuſchicken. Es muß aber verſchwiegen bleiben, woher die Anfrage kommt.

G A Bürger.

403. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 3. Nov. 77.

Da bekomm ich eben Kramers Buch, die Menge Exemplare, von ihm ſelbſt zugeſandt vermutlich, aber ohne Brief — ich will dir geſchwind noch eins einpacken, weil du doch neugierig ſeyn wirſt. Was es koſtet, oder ob du eins geſchenkt bekommen wirſt, weiß ich ſelbſt nicht. Dank für deinen Venusgürtel. Zum Kritiſiren hab ich nicht Zeit, wenn ich auch wolte. Deine Subſkription geht friſch. Hofr. Uslar thut Wunderdinge, und nimt mir ſogar von meinen Subſkribenten welche, die noch nicht bezahlt hatten. Alles eins. Er nimt Kaſſengeld und du profitirſt alſo. Hannover allein muß 200 geben, wenns ſo fortgeht. Auch der Droſt [v. Uslar in Ilten] hat im Intelligenzblatt ſich als Kollektör angegeben. In Liefland, Kurland, Preußen gibt ſich Herder deinetwegen Mühe. Er ſchreibt mir, daß mon ami Grim, der aus Petersburg käme und dein warmer Freund und Bewundrer ſey, dort und anderswo ſich der Sache annehmen wolle. Vermutlich iſt er auf dem Rückwege nach Paris. — Von neuen Sachen hab ich noch nichts geſehen als Brelocken[1] — ein Allerley, worin viel ſchiefes, aber auch viel wahres ſteht. Du bekömſt auch einen Hieb wegen des Homers, auch Stolberg. — Die Majorin oder vielmehr Oberſtl. v. Lenthe hat Dietrichen einige Subſkr. geſchickt. Haſt du nicht an Cramer geſchrieben? — Mendelſohn iſt hier. Ich habe vorgeſtern einen angenehmen Nachmittag mit ihm gehabt, und erwarte ihn heute bey mir. — Das wäre doch ſchlim, wenn der Abelkand nicht fertig würde. Ich hatte darauf gerechnet. Donnerſtag muß ich das Mſpt wegſchicken.

Der Deinige B.

404. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 3. Nov. 1777.

Daß mein voriger Brief ſchon wieder 8 Tage wo nicht länger in Duderſtadt liegen geblieben iſt, wundert mich zwar nicht mehr, bleibt aber doch immer ſehr ärgerlich. Sollt' es dieſem eben ſo ergehn, ſo habt die Güthe den Umſchlag davon an das hieſige Poſt-Amt zu ſchicken, und Euch zu beſchweren, daß das in Duderſtadt Briefe welche bis Göttingen frankirt ſind, nach ſeinem Gefallen dort liegen laſſe und erſt gelegentlich weiter ſchicke. Der hieſige Poſtmeiſter hat mir verſprochen, ſolches zur Remedur bey dem Poſt-Commiſſair des Fürſten von Thurn und Taxis zu Frankfurt am Mayn anzuzeigen.

---

[1] Brelocken ans Allerley der Groß- und Kleinmänner. Leipzig 1778.

Das Ende des 4ten Geſanges oder Kapittels vom Adlerkant erfolgt hier. In das November-Stück wird dieſes Gedicht wohl zu ſpät kommen, und vor Ende dieſes Monaths ſollen die beiden lezten Geſänge ganz ohnfehlbar erfolgen, denn mich ſelbſt verlangt ſehr es vom Halſe los zu ſeyn.]

Schickt mir doch ja Ballhorns Mſpt[1] zurück, ſonſt mögte aus der goldnen Tuba der Göttin Concordia mir ein artig Lied ertönen. Gleim ſchreibt mir in der Frankfurter Zeitung habe ſchon die Nachricht geſtanden: Die Lieder zw[eyer] L[iebenden] giebt HE. P[rof.] R[amler] nächſtens verbeſſert heraus. Das iſt nun zwar ärgerlich, aber doch will ich ſchweigen, bis daß es ganz wahr geworden iſt. Gleim hat große Luſt mich nächſtens hier wieder zu beſuchen und meldet ſich ſchon vorlaüfig an. Ich hab ihn indeß gebeten, die Zeit dazu genau vorher zu beſtimmen, weil ich mit Euch nach Gotha reiſen wollte. Und was ſoll denn daraus werden? Will Er noch, oder will er nicht? Ich dächte wir nähmen die Weihnachts-Feiertage dazu, denn ſonſt bekomm ich um die Zeit ein Haus voll Fremde an denen mir nicht recht viel gelegen iſt.

Der LehnsSekretär Gleim hat ſich von Marggraf Heinrich (ich weiß viel wer der Menſch iſt) den Titel: Herr Hoffrath! gekauft, und iſt mit ſeiner Frau in Halb[erſtadt] angekommen. Ich hoffe, daß Ihr als ſein Landsmann den größten Antheil an dieſer Nachricht nehmen werdet.

Sophie verſichert, daß der Herr Gevatter ihr noch eben ſo werth und theuer ſey als vorher, und wäre dieß nicht ſo, dann wolle ſie ſtatt eines Kindes eine Gans gebähren. Faſt ſollt' ich alſo wünſchen, ſie habe gelogen. Im Ernſt, ſie hängt gewaltig an Fritz, und der Gedanke an ihn kann ſie in Walkenriedt ſchon ſo unruhig machen, als der Gedanke an Zürich einen Schweitzer in Paris. Künftig wollen wir uns aber dafür nach Art der alten Teutſchen mit der ganzen Haushaltung beſuchen. Unter Leuten welche nicht dicke Freunde zuſammen ſind vermehrt dieß die Laſt, unter uns aber nur das Vergnügen.

Wir ſind alle geſund, ſchwatzen manchen Abend von Wöllmershauſen und Rideck, ſchimpfen auf das Duderſtädter PoſtAmt, Madam Bierek und die Wege welche juſt dahin am ſchlechteſten ſind, wohin wir alle Monath einmal reiſen mögten. Umarmt Weib und Kind von uns.

Goeckingk.

---

[1] Das in dem Briefe Goeckingk's vom 13. October (S. 163) erwähnte Manuſcript Ramler's iſt gemeint.

405. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 6. Novbr. 1777.

Nachdem ich am Montage mein Mſpt abgeſchickt hatte, fiel mir ein, daß ich einen Vers aus dem Horaz:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

den ich den Worten nach beym Schreiben nicht gleich auswendig wuſte, ausgelaßen und mit einem Sed welches aber in dieſem Verſe nicht ſteht, die Stelle bemerkt habe. Vielleicht haſt du meine Übereilung bemerkt, den Vers, den ich meinte, errathen und ihn ſchon ſelbſt hinzugefügt. Wo nicht, ſo eile, ſolches noch zu thun. Ich will nicht hoffen, daß etwa gar das Mſpt ſchon auf der Reiſe nach Leipzig ſey, ſonſt muſt du wahrhaftig — einen reitenden Boten hinterherſchicken, oder wenigſtens — hinterher ſchreiben. So gehts, wenn man eilt. Darum: Eile mit Weile!

Zu deiner Einſicht ſchick ich dir den Brief des Hofr. Brandes, den ich mir zurück erbitte. Was kann ich nun thun? — Zum Henker! Ich thu Voſſen keinen Schaden, ich mag die Sache kehren, wie ich will, wenn ich Heynen und Brandes zu Gefallen, den Quark wenigſtens ein oder zwey Jahre übernehme. Voß hat ja einſtweilen ſein Honorar ſicher und die beſten Dichter an der Hand. Meine Wenigkeit ſelbſt wird er nach wie vor behalten. Und der Verſicherung kann er trauen, daß ich weder ein mündliches noch ſchriftliches Wort drum verliehren werde, ihm eine einzige Zeile wegzukapern, wie ich denn auch mit keinerley Correſpondenz unmittelbar mich befaſſen und ein ſolches öffentlich erklähren würde. Die Dichter oder Dichterlinge mögen ihre Excremente an Dietrich ſchicken und der kann ſie mir zuſtellen. So wie's nun da der liebe Gott beſcheert, ſo raff' ich zuſammen.

Ich liebe Voß von Herzen und gönn' ihm überall das beſte; aber er kann und darf mirs ohnmöglich verdenken, wenn ich meinen Nuzen, ohne ihm widerrechtlich zu ſchaden, auch wahrnehme. Denn ich bedarfs in meiner Art, und vollends unter der Laſt, worunter ich jezt ſtecke, faſt mehr, als er. Zwey gute Almanache könnte Teütſchland auch vollkommen vertragen. Der wahre Kenner und Liebhaber kauft beyde und derjenige, der keins von beyden iſt, gar keinen. Im Grunde glaube ich, iſts Chimäre, daß ein Alm. dem andern Eintrag thun könne, eben ſo wenig als Hinzens ganz andere Gedichte den Debit von Kunzens wieder ganz anderen Gedichten ſchwächen können. Dietrich verſichert mich auch, daß er nach Entſtehung des Voſſiſchen Alm. keinen Unterſchied im Abgange des ſeinigen geſpürt habe; und doch hat Voß auch ſeinen

Abgang gehabt. Derjenigen Einfaltspinſel werden doch nur wenige ſeyn, denen ein Muſenalmanach weiter nichts, als ein — Muſenalmanach iſt, und die, wenn ſie einen haben, nun den andern entbehren zu können glauben. Solche Pinſel können Voßen Eintrag thun, wenn ſein Almanach auch noch ſo gut und der Dietrichſche noch ſo ſchlecht und von einem noch ſo ſchlechten Helden geſammelt wäre. Denn iſt ihnen dieſer näher, als jener, ſo nehmen ſie dieſen, gehen vergnügt nach Hauſe und meinen ganz ruhig, daß ſie haben, was ſie haben wollten, nehmlich — einen Muſenalmanach. Sag, ob ich nicht Recht habe! Noch eins! Vielleicht iſt das rivaliſiren unter beyden dem Ruhm und dem Nuzen eines jeden zuträglicher, als das Allein Hahn im Korbe ſeyn. Lezteres pflegt unvermerkt die leidige Maxime des Gut genug! und dieſe einen ſanften ſeeligen Tod nach ſich zu ziehen. — — —

Wer iſt Verfaſſer der Bauerngeſpräche im lezten Muſeumsſtück[1]) Sie haben mir ausnehmend gefallen, wiewohl mir auch manches nach Klügeley und Hirngeſpinnſterey geſchmeckt hat. Sie ſcheinen mir Sprickmann ſehr ähnlich zu ſehen. Sind ſie nicht von ihm, ſo wüſt' ich doch den Verfaſſer nicht zu errathen.

Wie iſts mit meiner Frau Schnips? Ich dachte, du wollteſt ſie noch mit ins Muſeum nehmen. Sehr gern ſäh ich, daß ſie erſt anderwärts, als in meiner Sammlung erſchiene.

Was ſagſt du zu meinem Antinachdrucks-Project? Verſchiedene geſcheidte Leüte, denen ich die Idee mitgetheilt habe, haben mich verſichert, daß der Vorſchlag nicht übel ausgedacht ſey.

Für heüte Gott befohlen! Ganz der Deinige

GABürger.

N. S. Beym Schreiben fiel mir nicht ein, daß ich das Original von Brandes Brief an Goeckingk geſchickt habe; indeſſen ſchick ich dir die zurückbehaltene Copey, die als eine Beylage zu einem circulirenden Promemoria an Voß, Goeckingk u. ſ. w. dienen ſollte.

406. Bürger an Hofrath Brandes.

(Concept aus Bürger's Nachlaſſe.)

Wöllmershauſen, den 6. Novbr. 1777.

Wohlgebohrner ꝛc.

Der Beweiß des Zutrauens, welchen Ew. Wohlgebohren in Dero Hochgeehrteſten vom 24ten v. M. mir zu ſchenken geruhen, kann mir nicht anders als höchſt ſchmeichelhaft ſeyn. Die Urſache, warum ich Herrn Dietrich ſchon vor einigen Jahren, ehe Herr Goeckingk drann kam, die Herausgabe ſeines MuſenAlmanachs abſchlug und warum ich gegenwärtig wieder Bedenklichkeiten fand, ſelbige zu übernehmen, iſt die freündſchaftliche Verbindung, in der ich mit den Herrn Boie und Voß ſtehe. Ich wollte letzterm nicht gern Eintrag thun. Wenn ich indeſſen bedenke, daß ich dieſem durch meine erſte Aufopferung nichts gefrommt habe und wahrſcheinlich durch eine zweyte wieder nichts frommen werde, ſo weiß ich mich faſt nicht mehr gegen Ew. Wohlgebohren ſo ſchmeichelhaftes Angehn zu wehren. Kann daher Ew. Wohlgebohren die Annahme des Antrags ein Beweis ſeyn wie verehrungswürdig mir Dero Befehl und wie unſchäzbar Dero Gewogenheit ſey, ſo will ich gern die etwa ſonſt noch dagegen ſtreitenden Hinderniſſe aus dem Wege zu raümen und mit Herrn Dietrich mich desfals zu ſezen ſuchen.

---

[1]) Fragment eines Bauerngeſpräche. Oktoberheft, S. 362 ff.

Der ich mit der wärmſten Verehrung bin

Ew. Wohlgeb. ganz gehorſamſter Diener
GABürger.

407. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 9. Nov. 77.

Von wem ſiehſt du jezt öfter Briefe als von mir, lieber Bürger? Aber freylich ſind's lauter Wiſche, und das wird auch wieder der heutige. Für dein Antinachdrucksproject meinen herzlichen Dank. Es ſcheint mir ſehr gut ausgedacht und auch gut vorgetragen. Die Lücke frappirte mich, ich ſann hin und her, und wäre wohl auf den Vers gekommen, den du im Sinn hatteſt, wenn du ihn auch nicht geſchrieben hätteſt. Heute geht der lezte Theil des Mſpts ab, und das Stück erſcheint wohl erſt ganz am Ende des Monats oder Anfang des künftigen. Ich denke du wirſt mit dem ganzen Stücke zufrieden ſeyn, wie ich mit deinem Aufſaz. Die Titel der Stücke ſeze ich nicht her, weil du doch daraus wenig abnehmen könteſt.

Dein Schwager hat mich öfters verfehlt und nur Eine Stunde geſprochen, weil ich die ganze vorige Woche herzlich zerſtreut und beſchäftigt war. Der Junge gefällt mir überaus und wird gewiß auch denen gefallen quibus placuisse mehr als laus iſt. Lieut. Rothmann (es iſt ein wackrer Mann, deßen ſchwächſte Seite wohl die poetiſche iſt) war mit dem Grafen juſt hier, und er hätte mit dem Grafen nach Bückeburg reiſen können, wenn wir uns nicht verfehlt hätten. Ich ſegne Sprickmann wegen deßen, was er an ihm gethan hat.

Hier eine Antwort von Friz Stolberg, die dir behagen wird. Mir ſchreibt er, daß ſeine Ilias ſo gut ſey als fertig und allenfalls Oſtern ſchon gedruckt werden könne. Die erſten [illegible] Bücher mit Voßens Anmerkungen erſcheinen gewiß, wie Voßens Odyßee, künftigen Michael. Vergiß die paar Verſe nicht, um deren Ueberſezung ich dich gebeten habe.

Wegen des Almanachs weiß ich weiter nichts zu ſchreiben, als was ich geſchrieben habe. Ich, und keiner kan dir's verdenken, wenn du die Herausgabe übernimſt. Wenn ich ganz von Voßen abſtrahire, bin ich auch überzeugt, daß die Nebenbulerey für unſre Litteratur nicht anders als erſprießlich ſeyn kan. Es wird in Deutſchland doch gar viel gutes gedichtet, was auch die ſuperfeinen Herren, die immer unzufrieden ſind mit dem Gegenwärtigen, dazu ſagen mögen. In Schmids Alm. ſteht mehr als Ein recht artiges Stück. Ich habe mich gewundert Gleims Verſe auf den Geh. Finanz-Rath Beyer darin gedruckt zu finden.

Das politiſche Geſpräch im Okt. iſt von dem Miniſter Moſer in Darmſtadt. Wenn nur Göckingks Adelkand dem Muſeum erhalten wird! Ich könte das neue Jahr ſehr gut damit anfangen. So bald du die fehlenden Stanzen haſt, ſchick ihn mir. Deine Frau Schnips — darf ich nun nicht ins Muſ. ſezen, ob ich's gleich vor einigen Tagen noch wolte. Sub Rosa: ich habe mit unſerm Miniſterium wegen des Genius des Sokrates [1]) einen Auftritt gehabt, und ob es gleich ohne Verdruß abgegangen iſt, darf ich mir ſelbſt keinen neuen zuziehen, den der Druck dieſes Stücks gewiß verurſachen würde. Du glaubſt nicht wie in hohem Grade unaufgeklärt — doch davon lieber mündlich. Selbſt dir widerrathe ich die Einrückung in deine Werke. Sie wird dir gewiß verdacht werden, kan dir Schaden thun und andern wider Willen und Abſicht Aergerniß geben. Alles kalt überlegt ſcheint ſelbſt mir Ernſt und Scherz nicht genug darin verſchmolzen. Voß hat das Stück noch; ſo bald er mir's zurückſchickt ſolſt du's wieder haben. Ich mögte ſo ungern, daß in deine Samlung etwas käme, was man dir mit Recht verdenken könte.

Daß der elende Kerl Schmidt [2]) unſern Sprickmann noch nicht in ſeine Tabelle ſezt, das iſt gewiß perſönliche Pique wie der Schnickſchnack des Erfurter Zeitungsſchreibers.

Lebwohl und ſchreibe mir bald wieder. Klopſtocks neue Ode in Kramers Büchlein behagt mir ſehr.

B.

---

[1]) Über den Genius des Sokrates, eine philoſophiſche Unterſuchung. Deutſches Muſeum, Juni 1777, S. 481 ff.

[2]) Herausgeber des [Leipziger] Alm. der Deutſchen Muſen.

408. Droſt G. v. Uslar an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Scharnebeck, den 17. November 1777.
Abends 9 Uhr.

Da ich heute noch ſo ziemlich mit mir zufrieden geweſen bin, ſo nehme ich mir vor, von der gänzlichen GemüthsRuhe in welcher ich gegenwärtig mich an meinen SchreibTiſch ſetze, Gebrauch zu machen, und Ihren Brief, Mein Wertheſter durch ſo viele Bande mir theurer Freund! jezt unverzüglich zu beantworten. Wir ſind's uns ſelbſt ſchuldig, mit ofnem Geiſte in die Geſellſchaft unſerer Freunde zu kommen!

Als Dilettant der ſchönen Wiſſenſchaften und als deutſcher Bürger beklage ich es, daß Sie Mein Wertheſter Sich nicht ganz allein und ungeſtört dem großen Vorhaben widmen können, welches Sie unter ſtillſchweigenden und lauten Wünſchen und Ermunterungen von Deutſchland's Gelehrten gefaſſet haben. Laßen Sie Sich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken auf einer Bahn fortzuwandeln, auf welcher ſo vorzüglich Ehre zu erwerben ſteht, weil Sie erſt Einen Vorgänger — und, der gewöhnlichen oeconomie der Natur zufolge, nach welcher ſie für irgend ein wichtiges Unternehmen (es ſey in der politiſchen oder gelehrten Welt) in jedem Jahrhunderte nur Ein Genie erſchaft, für's erſte keinen Nachfolger zu befürchten haben.

Für Ihre gütige Berichtigung meines Urtheils über den engliſchen und franzöſiſchen translator des Homers dancke ich Ihnen gehorſamſt. Aber nun wünſch' ich doppelt, den Ihrigen leſen, und ſo lernen zu können was Epopee, und beyläufig, ob Klopſtock in ſeiner Meſſiade Schöpfer oder Nachahmer iſt? Weicht dann der Genius der griechiſchen Sprache ſo ſehr von dem unſrigen ab? Ich erinnere mich zwar wol irgendwo geleſen zu haben, daß die griechiſche Sprache ſanft, mithin ohngefähr das ſey, was uns die italiäniſche iſt; und doch ſollte man's nach Popen nicht meinen: Doch auch das verſpar' ich bis zum Anſchauen.

Und nun, Mein Lieber! eine Bitte an den Dichter! Eine Freundin voñ mir, liebt die Melodey der Anlage A; — und würklich iſt ſie ſchön — allein ſie ſieht ſo wie ich ein, daß das Gedicht ſelbſt die Arbeit eines Lehrjungen in dem löblichen Gewercke der Verſemacherey ſey: „auf dem der ſchreckliche Fluch ſeines Ahnherrn Midas ruht“. Sie hatte mich oft von Bürger'n, Klopſtock'n, Wieland'n ꝛc. ſchwatzen hören, und bildete ſich alſo mit dem Eigenſinn eines Frauenzimmers ein: ich, und kein anderer als ich, ſey im Stande, dem Gedichte Geiſt einzuhauchen. Was ſollte ich thun? ich verſprach es zu verſuchen, und fand, nachdem meine Federn verſpeiſet, und ein Paar Buch Papier zerriſſen waren, daß das Gedicht noch ein gut Theil ſeelenloſer als vorher geworden war. Noch auf eine andere Art verſuchte ich's; ich entwarf das, was die Anlage B. ſagt, um nach dem Innhalt derſelben das ganze Ding umzuſchmelzen. Herzlich gern hätt' ich beſonders das lezte thun mögen, weil mein Stolz mehr Nahrung dabey gefunden hätte, aber — invita Minerva wollt's nicht gehen.

Meine Bitte haben Sie bereits errathen, aber das vielleicht nicht, daß ich meine Unverſchämtheit ſo weit zu treiben gedenke, mich im ganzen Ernſte mit PfauenFedern ſchmücken zu wollen. Erfüllen Sie alſo Meine Bitte, Mein Lieber! — ſo maße ich mir ein uneingeſchränktes Eigenthum Ihrer Arbeit an, ſolche eignen Gefallens ſo oft abzuſchreiben, oder durch andere abſchreiben zu laſſen, abzuleſen und abzuſingen, auch durch andere ableſen und abſingen zu laſſen, als donatarius ſeinem Vortheile gerathen finden würde, möchte und ſollte; wobey es dem Verleyher ausdrücklich unbenommen bleibt, dickbeſagte donation mit allerley conditionibus, z. E. daß donatar, das ihm zu tradirende Gedicht nicht abdrucken laſſen dürfe 2c. in allewege zu belegen.

Meine Bitte liegt mir würklich ſehr am Herzen. Darf ich das als einen BewegungsGrund gebrauchen, um Sie zu Erfüllung derſelben zu vermögen.

Fahren Sie fort mich zu lieben. Niemand ſchäzt Sie höher, und wünſcht eifriger, Sie glücklich zu ſehen, als Ihr
gänzlich ergebener, treuer Freund und Bruder

G. v. Uslar.

Der Frau Gemahlin, als einer ehemaligen Bekanntin und Gönnerin von mir empfehle ich auf's gehorſamſte.

409. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 26ten Nov. 1777.

Eiligſt, mein beſter Bürger, begleit' ich die Büklinge, die ſo eben für Sie angekommen ſind, mit dieſen zwey Zeilen! Meine HaußNichte, möchte gern, in ihrer Küche, ſie zubereiten, zu einem kleinen Abendmahl, und ich mein beſter, möchte bey Ihnen ſeyn, und mit eßen.

Habe ſo lange nichts gehört, von meinem lieben Bürger, möchte gern wißen, ob's mit ſeiner Subſcription recht gut geht? Dem lieben BürgerWeibchen unſern beſten Gruß!

Ihr Gleim.

410. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 27. Novbr. 1777.

Mein lieber George

Ich muß ja wohl endlich an das arme SohneMännchen ſchreiben, daß es vor langer Weile in dem unannehmlichen Bückeburg ſich nicht aufhängt, oder, welches noch ärger wäre, gar — das Heimweh bekommt. Pfui! du alter großer Kerlknabe, oder Knabenkerl! Klagſt du nun ſchon über Bückeburg? Wer wollte ſeinen Geiſt ſo an das aüſerliche heften? Wer wollte ſchon ſo bald klagen: In B. gefällts mir nicht! Sind es doch nur wenige Tage, oder Wochen, daß der Signor Cadet da bleiben ſoll. Wie muß denn ich thun, der ich Jahr aus Jahr ein in dem moraſtigen Wöllmershauſen ſeyn muß. Aber ich merke ſchon, was den jungen Herrn drückt. Eben das, was ihn weyland in Cassel drückte. Niedeck! das liebe Niedeck! das ſchöne Pochen; und aller der Hocuspocus. Das arme Schorschen kann nun nicht mehr rufen: Mineur! oder Gärtner! will wi mal hen? — Armes Knäblein! die Herrlichkeiten ſind freylich vorbey. Aber das Knäblein will denn doch wohl auch einmal ein Mann werden. Und um ein Mann zu werden, muß man ſich allerley guten und böſen Wind um Ohr und Naſe wehen laßen. Wie wird es erſt werden, wenn der Cadet in einer rauhen Winternacht auf dem Poſten ſtehn und ſchildern, darnach aber auf der harten Pritſche ſchlafen muß? O George! lieber George! gewöhne dich ja bey Zeiten, alle Widerwärtigkeiten und Unbehaglichkeiten ſtandhaft und ohne ein ſaures Geſicht zu ertragen. Sie kommen gewiß noch viel ärger, als ſich ein paar armſeelige Tage in Bückeburg ennuyiren. Und warum ennuyirt er ſich denn? Allmächtiger Himmel! Weil die Haüſer da keine Palläſte und die Straßen nicht mit Edelgeſteinen ausgepflaſtert ſind. Schäme dich, Schorschen! Es war nichts, als leidiges ſchimpfliches Heimweh, das dich in deinen Briefen zu Klagen ſtimmte. Denn ſonſt fehlt ja zu deiner Zufriedenheit Gottlob! nichts. Der HErr Graf hat dich gnädig aufgenommen; und Rothmann nimmt ſich ja deiner an, wie ein Bruder. Sein Unterricht, ſeine und ſeiner Freünde vor und nachmittägige Geſellſchafft ſind ja Zeitvertreibes genug. Wer wollte alſo klagen: Es gefällt mir hier nicht? —

Nachdem ich denn nun dieſen ſo heilſamen und nöthigen Text friſch vom Herzen weggeleſen habe, ſo wollen wir noch zwey Wörtchen von andern Dingen heüte ſprechen. Zuerſt iſt zu melden, daß Mineur ſich noch wohl befindet und ſchöne grüßen läßt. In der Reyhe folgen nun wir andern, die wir uns bis hieher noch ebenfals wohlbefinden.

Neülich iſt von einem Dreſcher am Hengſtberge beym Durchgehn eine Ricke geſchoſſen. Auf der neülichen Klapperjagd iſt nur ein Haſe geſchoſſen und ein todter Fuchs mit gutem unverſehrten Balge vor dem Bau in der Hölle gefunden worden, welcher ſich vermuthlich ſelbſt muß erſchoſſen gehabt haben, weil man nicht hat ausfündig machen können, wer ihn ſonſt geſchoſſen haben ſollte. Am verwichenen Sonntage haben wir Erndtebier zu Niedeck gehabt. Es iſt dabey aber ziemlich ſtill abgegangen. Vor 8 Tagen waren wir insgeſamt nach Radolfshauſen; wollten auch nach Lindau kutſchiren, wurden aber nicht angenommen, weil der HErr Regier[ungs]R[ath] Strecker krank geworden war.

Der Amtſchreiber E[lderhorst] kömmt fleißig mit Petern und Berginen nach Niedeck und dann gehts ſehr luſtig zu. Luze[1] iſt neülich mit auf der Radolfshaüſer Jagd geweſen und hat, glaub ich, etwas geſchoſſen. Nun ſind meine Neüigkeiten ziemlich alle. Dies muß ich noch melden, daß der Herr Miniſter von Fürſtenberg in Münſter ſehr gnädig des Herrn Cadets halber an mich geſchrieben hat. Wenn nun der Herr Cadet ſich gut aufführet, hübſch was lernt und das goldne Büchlein[2], das er in ſeiner Schreibtaſche finden wird, fleißig ſtudirt, darnach handelt und wandelt, ſo kann es nicht leicht fehlen, er muß glücklich werden. Habe nur unverdroſſenen und ſtandhaften Muth, lieber George! Bemühe dich, ein rechtſchaffener und geſchickter Mann zu werden, das übrige laß ſeinen Gang gehen. Dafür wird der Himmel ſorgen. Alle hieſige Freünde und Bekannte grüßen und küſſen dich. Von mir haſt du allezeit, in Rath und That, reelle Bruderliebe zu erwarten. Hiermit Gott befohlen!

Dein getreüer
GABürger.

Ließ hübſch fleißig gutgeſchriebene teütſche Bücher, und merk auf Orthographie.

411. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 29. November 1777.

Ja das iſt nun freylich nicht zu läugnen, daß Sie unverantwortlich lange geſchwiegen haben; aber daß ich einige Wochen wartete, geſchah nicht aus Rache ſondern aus vielerley Verhinderungen. Mich wundert daß Sie mir meine Gedichte nicht wieder ſchicken da ich Ihnen doch mehr als einmal ſagte: daß ich von jedem nur die Abſchrift hätte. So bald ich dieſe wieder bekomme erhalten Sie mehrere — vielleicht einige die beſſer ſind; Ihr Urtheil, Ihre Erinnerungen ſollen mir ſchätzbar ſeyn. Sie waren nicht in der fröhlichſten Stunde als Sie mir ſchrieben, das ſah ich Ihrem Brief, ungeachtet ſeiner Scherze an. Ich erlaube Ihnen, ja ich bitte Sie ſo gar drum, nie ſich Zwang anzuthun. Wenn kleine Wiedrigkeiten, oder Kränklichkeit Sie verdrießlich machen — auch das muß die Freundſchaft mit Ihnen theilen. Zwar bin ich ſelbſt von Natur fröhlich und lebhaft, aber ich weiß nicht ob ich nicht in ſtilleren Stunden mehr mit mir zufrieden bin. Die vernunftloſen Geſchöpfe — wenn ſie in ihrer Art glücklich ſind, hüpfen, haben Freudentöne wie wir. Freilich trauern ſie auch zuweilen — ſind ſtill und mürriſch, wenn Mangel an Nahrung oder guter Begegnung ihnen vorkömmt; aber Thränen — ſtille einſame Betrachtung — ſympathetiſches Mit-Empfinden fremder Leiden — dergleichen Traurigkeit, hat der an den Engel gränzende Menſch allein. Wer ſtark denkt, wer ſanft empfindet, hat traurige Stunden — wenn Sie eine ſolche Stunde haben (und wer hat ſie nicht) ſo ſuchen Sie nicht wenn Sie dann juſt an mich ſchreiben, es zu verbergen, ſo laſſen Sie mir es ſehen wie Ihr Herz in dem Augenblick iſt. Jezt werden Sie vielleicht ängſtlich und kummervoll ſeyn. Man ſagt Doct[or] Weis ſey auſſen bey Ihnen weil man glaubte Ihre Kleine bekäme die Blattern. Ich wollte es wäre wahr und ſie giengen glücklich zu Ende — denn jezt müſſen Sie immer bange ſeyn in der Ungewisheit. Das Mädchen iſt Ihr Abgott — ich habe es gemerkt ſo wenig Sie von ihr ſprachen. — Ob ich jemahls Ihr Haus ſehen werde iſt ſehr ungewiß — der Winter wird zwar ſo geſchwind vorbeygehn als alle Jahrszeiten bey uns beſchäftigten Leuten; aber auch im Frühling — zwar muß er in Ihrer Gegend herrlich dichteriſch blühn — aber es iſt ſo weit. Doch uns Paßgängern nicht, wir Mädchen gehn wer weiß wie weit — Nun wir müſſens erwarten, ich wünſche es wenigſtens; und wenn Sie nach Göttingen kommen, ſo bitt ich vergeſſen Sie nie unſer Haus; und ſollts auf einen Augenblick ſeyn; wir wollen ſo vergnügt ſeyn als möglich und ennuyiren ſoll ſich der Herr Amtmann Bürger in unſrer geiſtloſen Geſellſchaft hoffentlich nicht. Wir wollen noch ganz erträglich geſcheut zu ſeyn ſuchen. Ich habe lange nichts geleſen — nicht daß ich dächte ich könnts miſſen — ſo albern bin ich nicht; aber weil es mir viel Zeit nimmt; wenn ich welche zu meinem Gebrauch habe ſo ſchreibe ich einmal ein bischen was. Die Lieder zweyer Liebenden unterbrachen den Leſe-Stillſtand in meiner Seele — bald hoff ich wird er wieder auf eine ſehr angenehme Art unterbrochen werden, wenn Ihre Gedichte herauskommen; nicht wahr ſie erſcheinen bald? — Ich freue mich ſchon über alle Beſchreibung drauf. Jch habe oft das Vergnügen, daß wenn ich in Geſellſchaften Jhr Lied vom Mädel das ich meine ſinge und ſpiele, daß Leute von Geſchmack ganz in Entzückung kommen. Es iſt auch ſo gut, ſo faßlich leicht daß man gleich meinen ſollte man könnts auch, und doch ſo voll herrlicher Gedanken. Und die ſchöne Melodie des Doct[or] Weis [1]). Wenn mit Gefühl der Vers geſungen und mit Ausdruck geſpielt wird: Lob ſey ꝛc. — ſo gehts ans Herz wie ein Pſalm: einem deucht man möchte die Hände falten.

---

[1] Der in Hannover als Cadett ſtehende Ludwig Leonhart.

[2] Abgedruckt unter Nr. 397 S. 174 f. dieſes Bandes.

Auch Goecking iſt mir ein lieber Mann. Jch wünſchte ich hätte ihn kennen lernen — aber wenn er mich miſſen kann, kann ich ihn auch miſſen! Er iſt ja noch in der Welt und noch dazu nahe bey uns. Mir iſts lieb wenn nicht Vergeſſenheit oder Geringſchäzung ſchuld war, daß Sie damahls weder mit, noch ohne ihn kamen.

Was machen Jhre Frau und Jhre Schwägerinnen? Mich verlangts ſie alle einmal wieder zu ſehn. Ach ich war ſo ſeelig den Morgen mitten unter der lieben vertraulichen Familie — auch Brüder waren dabey — mit dem ältſten ſprach ich viel — wenn Sie ihn ſehn ſo grüßen Sie ihn und ſagen ihm daß auch ſein Andenken noch lebhaft in mir iſt: und daß ich ihm Geſundheit und Munterkeit wünſche — man ſagt er ſey ſehr ſchwächlich ſeit einiger Zeit. Jhre Frau ſaß ſo zärtlich und ſittſam auf dem Canapee. Hatte ſich und ihr Kind in einen Mantel gehüllt und ſchlug die Augen auf das Kind wie eine Madonna. Und der gute freundliche Amtmann! Er war ſo gut gegen mich — Ach er iſt hin — ich dachts nicht daß ich ihn nie wiederſehen würde. So ſchleicht einer nach dem andern von dem Schauplatz hinter die Sceenen — ach dahinter finden ſie ſich wieder — aber wie? — das große uns noch verborgene Geheimniß! —

Wenn Sie mir bald, und wenns auch nur wenig iſt, ſchreiben, ſo ſollen Sie einen unterhaltendendern Brief, und wenn Sie mir die alten wieder ſchicken, neue Gedichte bekommen. Leben Sie wohl und denken zuweilen an

Philippine Gatterer.

412. Boie an Bürger.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

[Hannover,] den 8. Dez. 77.

Habt Jhr mich vergeßen? Seyd Jhr bös? Seid Jhr krank? Was macht Jhr, Freund Bürger? — Wahrlich mir wird die Zeit lang, bis ich wieder von dir höre. Hier iſt das Muſeum, daran du Freude han wirſt, und deine Frau Schnips. Schreiben dazu kan ich nicht, weil ich gar viel heute zu thun habe. — Wie geht's mit der Subſkription? Ich habe faſt 200, und hoffe, mit meinen Helfershelfern, dir noch mal ſo viel zu ſchaffen. Nun wir ſo weit ſind, muß alles hier ſubſkribiren, was leſen kan und nicht. Wehrs kolligirt auch, und der Droſt Uslar ſehr friſch. Einigen meiner Collektöre muß ich freye Exemplare geben. Du haſt doch nichts dawider? Nicolai hat bey mir auf zwölf ſubſkribirt. — Nach Dietrichs Briefe iſt es mit Euch beyden richtig. Seh ich dich noch bey mir? und bald? Dein Bett ſteht ſchon bereit. Sprickmann wird jezt in Wezlar ſeyn. Dein Schwager iſt noch in Bückeburg; er ſchreibt mir aber, daß der Graf ſehr mit ihm zufrieden ſey und er bey ihm in M[ünſter] wohnen ſolle. — Laß dir von Dr. Weiß ein Paar Lieder zeigen, die Voß ihm geſchickt hat.

---

[1] Jm Göttinger Muſenalmanach für 1777 mitgetheilt.

Der Deinige HCB.

413. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Zu Niedeck, den 10ten Xbr. 77. Abends.

Verwichene Nacht haben ſie mich, nebſt meiner Frau, von unſerm einzigen ſterbenden Kinde weggeriſſen und hieher gebracht. Jezt merk' ich, ob mans ſchon noch verhehlt, daß meine ganze einzige Freude, ach! daß die Seele meines Lebens aufgeflogen iſt. Gott erbarme ſich unſer! Laß mich für heüte ſchweigen, liebſter Boie, und meinen Jammer, meinen unendlichen Jammer, den du nicht zu faſſen vermagſt, in die ödewüſte Nacht ausheülen. So ein enormer Schmerz hat mein Herz noch nie belaſtet, und härter konnt' ich kaum ſonſt noch was auf Erden empfinden. Ach! du haſt mein Kind nicht gekannt; aber es war ein Mädchen von Anlage des Geiſtes und Herzens, welches auch Blutfremde einen Engel nannten. Vor 14 Tagen blühte es noch in ſeiner wunderſchönen Geſundheit. Nun hat ein Fieber — Gott weiß! woher es kam? — die ſchöne Roſe entblättert. Barmherziger Vater im Himmel warum ſo hart? — Meine einzige Freüde! — Meine einzige! — GABürger.

Den 12ten Xbr. 77.

Ich hatte mich in meiner Muthmaßung, als ich obiges ſchrieb, betrogen. Das Kind lebte noch und gab Hoffnung zur Beſſerung. Aber wozu? — Um mit gedoppeltem Schmerz mir dieſen Morgen abzuſterben. GAB.

414. Sprickmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wezlar, den 12ten Xber 77.

Sehen Sie, liebſter Bürger, da bin ich nun hier! bin nun ſchon über acht Tage hier; aber dieſe erſte Zeit — in meinem Leben hab ich ſo keine Zeit gelebt. Da laß ich mich herum tragen in hoher Gala, von Herodes zu Pilatus; habe faſt noch keinen Hut aufm Kopf gehabt, und bin bey allen Juden und Sänftenträgern der gnädige Herr. Die übrige Zeit arbeite ich denn zu Hauſe, an Promemorias, Berichten und ſolchen Sächelchen mehr.

Einmal bin ich Abends nach Werthers Brunnen gewandelt, das iſt die einzige Stunde, die ich genoſſen habe; ſonſt hab ich auch noch nichts geſehn, Wahlheim noch nicht, gar nichts.

Ich habe über Bonn und Coblenz reiſen müſſen; ſonſt hätte nichts unſere Zuſammenkunft in Münden vereiteln ſollen! Wie ich mich darauf freute, Alter! Aber daß ich doch jezt nicht wieder nach Hauſe gehe, es ſey auch wenn es wolle, ohne euch geſehn zu haben, das verſteht ſich.

Bey meiner Abreiſe, und nach den lezten Briefen aus Münſter iſt Leonhard noch nicht da. Rothmann ſchreibt mir, daß er ihn mit aller Gewalt in der Mathem[atik] vornehme, damit er in Münſter gleich in die 2te Klaſſe kommen könne; dann wäre ihm ein Plaz bey der Gnade wohl bald gewiß. Überdem ſcheint der Junge die Garde des Grafen zu haben; und das iſt immer eine gute Ausſicht. Meiner Frau und meinen Freunden hab ich nachdrücklich empfohlen, ihm Münſter ſo erträglich zu machen, als es in ſeiner Lage wird ſeyn können.

Ich habe in Düſſeldorf die Bekanntſchaft des ältern Jacobi, und in Coblenz die der Frau v. la Roche gemacht. Jacobi iſt ein ſchöner herrlicher Mann, gerade wie man ſich den Verf. von Allwills Papieren, und von Freundſchaft und Liebe denken ſollte. Er hat mir aus dieſem Roman noch herrliche Sachen vorgeleſen; er nimmt eine ſonderbare Wendung. Von der Frau v. la Roche hab ich ſchon einen Brief! ſie ſelbſt hat einen Briefwechſel zwiſchen uns veranlaßt.

Grüßt mir euere Frau, Lieber, und ihre Familie, und beſorgt mir ihre Silhouetten. Hört Ihr?

Sprickmann.

415. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 17. Decbr. 1777.

Mit tiefverwundeten und blutenden Herzen, mein liebſter George, muß ich dir melden, daß meine ganze und einzige Freüde, ach! meine Antoinette am 12ten dieſes Morgens um 2 Uhr mir durch den Tod entriſſen worden iſt. Ich kann ſagen, daß ein ſo enormer Schmerz noch nie mein Herz betroffen hat und es können Jahre, ja mein ganzes Leben kann hingehen, ohne daß ich dieſen Verluſt verwinde. Barmherziger Vater im Himmel! warum ſo hart? Vor 14 Tagen blühte das Kind noch in ſeiner vollen ſchönen Geſundheit. Da fiengs an zu kränkeln. Es wollte aber keiner Rede geſtändig ſeyn, daß ihm was fehlte. Wir dachten es kämen die Blattern, und waren, wegen der ſonſtigen Geſundheit des Kindes, ohne Sorgen. Aber bald zeigte ſichs, daß es ein heimliches Fieber war, welches ſich dergeſtalt auf alle Nerven legte, daß das Kind faſt 8 Tage lang vor ſeinem Ende in einem beſtändigen ſinnloſen ſchlaffen Schlummer dahin taumelte. Ich hätte dieſe meine einzige Freüde zu retten, alles hingegeben; aber umſonſt waren alle Rettungsmittel. Gott hats nicht anders gewollt; ich verehre ſeinen heiligen Willen; fühle aber deswegen nicht minder den unendlichen Schmerz, der mir die ganze Welt jezt verbittert oder gleichgültig macht.

Von meiner armen Frau laß mich nichts ſagen. In welcher Situation deren Herz ſich befinden müſſe kannſt du leicht von ſelber ſchließen. — Laß mich abbrechen von der Geſchichte der Wehmuth

In meiner jezigen GemüthsVerfaſſung kann ich zwar wenig und nur verworren an die Geſchäffte des Lebens denken, jedoch habe ich deiner künftigen Einrichtung wegen, an den L[ieutenant] Rothmann geſchrieben. Ich will die Sorge auf mich nehmen, daß es an dem erforderlichen Zuſchuße nicht fehle. Handle aber ſo, liebſter George, daß du dieſes Zuſchuſſes nicht ſo lange bedürfen mögeſt Es frägt ſich: wie weit du noch mit dem mitgenommenen Gelde zu reichen gedenkſt? Nach Rothmanns Ausrechnung beträgt der Zuſchuß an 1 Piſtole monathlich.

Sobald ich wieder etwas mehr bey Ruhe bin, will ich auch mehr ſchreiben. Leb wohl! Hertweg der bey mir ſizt, läßt grüßen. Meine arme Frau iſt noch zu Niedeck.

Dein ewiggetreüer Fr[eünd] und Br[uder]

GABürger.

416. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 19. Dez. 77.

Ich bedaure dich, liebſter Bürger, und das von ganzem Herzen. Kan dir das Troſt ſeyn, daß dein Freund deinen Schmerz auch fühlt, ſo hab ich Troſt für dich; ſonſt keinen! Dieſe Art der Gefühle iſt mir freylich ganz fremd, aber andre, gottlob! ſind's nicht, und ich will nicht mit leidigem Troſt kommen, dir deinen Kummer wegzuvernünfteln. . . . Ich wolte, daß du bey mir wäreſt — vielleicht — aber noch käme die Zerſtreuung zu früh. Wenn du an eine denken kanſt, ſo vergiß nicht, daß du um dieſe Zeit mich zu beſuchen verſpracheſt, und daß eine Reiſe hieher auch andre Vortheile für dich haben kan. Ich will dich mit ofnen Armen empfangen, wir wollen ſchwazen von dem, was du verloren haſt, und dein Herz wird leichter werden. Ich kan heute nicht mehr, aber das muſte ich dir gleich ſagen, ſonſt wäre ich nicht ruhig geweſen. Schreib mir, ſo bald du kanſt. Grüß deine liebe Frau, und ſag Ihr, daß ich herzliches Mitleid mit Ihr und dir habe. Ich umarme Euch in Gedanken.

HCBoie.

Die Old Ballads an Herder! Er quält mich darum und hat ſie noch nicht.

417. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 19. Decbr. 1777.

Es ahndete uns wohl, daß Euch irgend ein wichtiger Vorfall abhalten müſſe, uns ſo fleißig als ſonſt von Eurem Befinden Nachricht zu geben. Nimmermehr hätten wir uns aber ein Unglück traümen laſſen, über welches in meinem Hauſe nicht viel weniger Thränen ſind vergoſſen worden, als in Wöllmersh[auſen] und Nidek. Es wär' ein gut gemeintes aber doch thörigtes Unternehmen, durch ein ſo genanntes Troſtſchreiben Euren Schmerz lindern zu wollen. Wer mir in einem ſolchen Falle ſagte: Betrübe dich nicht! dem würd ich gewiß antworten: Geh ins Tollhaus!

Wir ſind alle geſund, dagegen aber hat mein Schwager einen Anfall vom Fieber und ſo ſtark gehabt daß er 8 Tage hat das Bette hüten müſſen. Wir hoffen, daß er izt wieder hergeſtellt ſey. Würd' es nicht zu Eurer und Dortchens Zerſtreuung dienen, wenn

Ihr Euch mit Wilhelm [1] und Guſtchen [2] oder wen ihr ſonſt mitbringen wollet, in einen Wagen ſeztet und die Feiertage bey uns zubrächtet? In Eurer Stelle würd ich mich keinen Augenblick darauf bedenken. Findet dieſer Vorſchlag Euren Beyfall, ſo laßt es unverzüglich Wilhelm wiſſen, damit dieſer ſich bey Euch einfinde. Bis Duderſtadt könnet ihr ja Pferde miethen, und von da Extrapoſt nehmen, wozu Wilhelm gern ſein Theil bezahlen wird.

Vergeßt doch Ramlers Handſchrift nicht; ohne grob zu ſeyn, darf ich ſie nicht länger zurückhalten.

Dohm hab ich hier bey ſeiner Rückkunft von Berlin und Potsdam wo er dem König vorgeſtellt worden, einige Stunden geſprochen. Am Adlerkant hab ich noch keine Zeile weiter gemacht; von morgen an ſchließ ich mich aber ein um ihn endlich zu vollenden.

Wir alle küſſen und umarmen Euch und Dortchen als Brüder und Schweſtern. Kommt in unſre Arme!

Goeckingk.

418. Sprickmann an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Wezlar, den 26. Dezember 1777.

Seyd mir herzlich willkommen in meinem Hauſe, guter Freund! und wenns euch da gefällt, ſo ſoll mirs lieb ſeyn, und wenns euch nicht gar recht iſt, ſo habt Geduld, und denkt, daß Ihr bald werdet verpflanzt werden in das groſſe ſchöne Hauß in meiner Nachbarſchaft.

In der That, lieber Leonhard, ich wünſcht' es, von Ihnen ſelbſt zu wiſſen, ob Sie zufrieden ſind? ich hab es allem, was mich liebt, empfohlen, zu ihrem Vergnügen beyzutragen, was jedes kann; aber das iſt doch ſo nicht, als wenn man ſelbſt da iſt, und ſieht mit ſeinen Augen, und hört mit ſeinen Ohren, wie es iſt! Indeß ſprechen Sie mit meiner Frau gerade zu, und ſagen Sie ihr, wie's Ihnen ums Herz iſt, und was Sie wünſchen, und was ſie anders wünſchten; ich hoffe, ich weiß, es wird ihr an gutem Willen nicht fehlen, und was Sie nicht ſagen mögen, das ſchreiben Sie mir, und ſehen Sie mich als einen vertrauten Freund an; ſo wie ich denn doch wol auch die erſte Münſteriſche Seele bin, die Sie je geſehn haben.

---

[1] Der in Göttingen ſtudirende Schwager Goeckingk's.

[2] Auguſte Marie Wilhelmine Eva Leonhart (Bürger's Molly), geboren 24. Auguſt 1758.

Auch das mögt ich von Ihnen wiſſen, wie Münſter Ihnen gefällt? ſchreiben Sie mir doch in der erſten müſſigen Stunde recht weitläufig darüber; aber auch aufrichtig!

Leben Sie recht wol, mein lieber!

Sprickmann.

419. Bürger an Boie.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

Wöllmersh[auſen], den 29. Decbr. 1777.

Bald durch Ernſt, bald durch Scherz, liebſter Boie, ſuche ich zwar die ſchmerzliche Erinnerung meines Verluſtes von mir abzuwehren, allein ſie läßt mich nicht loß. Gebe ich meinem Geiſte keine Beſchäfftigung, ſo iſts nicht auszuhalten [und nehme ich mir Arbeit vor, ſo wills damit eben ſo wenig von Statten. Das grauſamſte iſt, daß ich verſchiedene dringende und läſtige Geſchäffte jezt bearbeiten muß. Die Hoffnung, mich in dieſen Tagen bey dir ein wenig zu zerſtreüen, wird wohl — wenn ſies nicht anders ſchon iſt — zu Waſſer werden. In den nächſten Vier Wochen kann ich ſchlechterdings nicht ab, und wenn dieſe um ſind, ſo wird mein widerwärtiges Schickſal ſchon für andere fatale Abhaltungen ſorgen. Ich habe mit der heütigen Poſt an den Geheimenrath v. Bremer geſchrieben und ihm mein Anliegen wieder in Erinnerung gebracht. Hilfts nichts, ſo ſchadets doch auch nichts. Blos um meinetwillen würde ich keinen Schritt mehr thun. Denn mir iſt alles Erdenglück alleweile gar erſtaunlich gleichgültig. Hielten mich nicht noch andere Bande, ſo ſollteſt du dein Wunder ſehen, was aus mir werden ſollte. — Über die lezten Muſeumsſtücke hätte ich gar vielen Stof zu ſchreiben. Auch könnte ich dir einige neüe Gedichte von mir und ſonderlich eine große Ballade[1], die vor allen meinen andern, ſicherlich die meiſte Vollendung hat, ſchicken, aber es ekelt mich, ſie nur hervorzuſuchen, zu geſchweigen denn reinzuſchreiben. Alles das hatte ich auf unſere perſönliche Zuſammenkunft, nicht ohne Drang, aufgeſpahrt. Aber ſo gehts, wenn man keine Freüde haben ſoll. Nun ſo fahre denn hin, du flüchtige, und warte vergeblich drauf, daß ich wieder nach dir haſche. Wenn ich mal anders Sinnes werde, ſo will ich dir wohl was übers Muſ. ſchreiben und auch die Gedichte ſchicken.

Den Auftrag wegen der Old ballads hatte ich, — verzeyh mirs! — in ſo mancherley Unruhe vergeſſen. Sie gehen nun ohnverzüglich ab. Ich kann dir jezt keine lange Briefe ſchreiben, lieber! Aber wenn du mich lieb haſt, ſo ſchreib du ſie mir deſto länger und ſchütte mir alles, was du haſt und weißt, aus, damit ich, wie ein unmuthiges Kind, mich einigermaaßen daran ruhig und zufrieden ſpiele. Gott behüte dich!

---

[1] „Die Entführung“.

G A Bürger.

---

420. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 1. Jan. 1778[1].

Wie ich dich beklage, du guter Junge! — Du ſiehſt, daß ich deine Bitte gleich erfülle. Obs gleich Neujahrstag iſt und ich eben nicht viel neues und ſonderliches dir zu ſchreiben habe, ſeze ich mich gleich hin und antworte, ſobald ich weis, daß es dir Vergnügen machen wird. Das geht mir ſehr nah, daß du nicht kommen wilſt, nicht kanſt! Es wäre vielleicht zum Frommen deines Leibes und deiner Seele. Du hätteſt Zerſtreuung, hätteſt Bewegung, und würdeſt dir, wie ich ſicher hoffe, eine Ausſicht eröfnen für die Zukunft. Wenn nur erſt die Arbeit gethan iſt, die du jezt vorhaſt, und die dir vielleicht in der jezigen Lage deiner Seele größer ſcheint, als ſie iſt, entſchließeſt du dich vielleicht noch. Daß du indes an den Geh. Rath Bremer geſchrieben, haſt du ſehr gut gemacht. Weſtfeld bekömt das Kloſteramt Wülfinghauſen, wer weis, ob du nicht in ſeine Stelle einrücken könteſt, zumal da man mit dem H. nicht ſonderlich zufrieden zu ſeyn ſcheint. Wer Nideck bekömt, ſoll mich verlangen. Hardechſen heißt es hier erhält der Aud[itor] Münchhauſen . . . . . Freylich würden dir die lezten Muſeumsſtücke manchen Stof gegeben haben zum Schreiben, beſonders war ich auf dein Urtheil über die Abhandlung von Aehnlichkeit u. ſ. w. neugierig. Mit dem Dezember bin ich herzlich wenig zufrieden. Ich habe D[ohm] neue Vorſchläge gethan, denn es iſt nicht auszuhalten, daß er mittelmäßiges unintereßantes Zeug drucken läßt, da ich gute Sachen genug an deren Stelle habe. Mit dem Januar hoff ich ſolſt du beßer zufrieden ſeyn. Ich hatte ſo ſicher auf den Adelkant dafür gehoft. Hat Göckingk ſich bedacht, oder ſind die fehlenden Strofen immer noch nicht fertig? Mir fehlt juſt ſo was von der leichtern Art. — Aber konteſt du mir deine größre Ballade und die neuern Lieder nicht unabgeſchrieben ſchicken, wie ſie ſind? Ich hätte ja wol herausfinden können. Das Abſchreiben dächt ich müſte juſt jezt recht für dich ſeyn; du wäreſt beſchäftigt ohne Anſtrengung und gleichwol hätte der Geiſt dabey zu thun. Schicke mir ſie ſo bald du kanſt. Ueberhaupt, wie ſteht's jezt mit der Subſkripzion? Und mit dem Druck? Der müſte doch auch nachgerade angefangen werden. Von meinen auswärtigen Korreſpondenten haben mir noch wenige geantwortet; wenn indeß die andern ſich halten, wie die wenigen, ſo komm' ich ſehr weit. Aus einigen Gegenden woher ich wenig oder nichts vermutete, hab ich viel, z. B. aus Görliz 17. In Wien, ſchreibt mir Riedel, würde ſchon was zuſammenkommen, wenn ich verſichern könte, daß das Buch durch die Zenſur käme. Aber das kan ich nicht, da Lenorens wegen der Alm. da konfiszirt ward. — Ich habe dieſer Tage, da mir das Stück vom Muſ. ungefähr in die Hände fiel, wieder Wunderlichs Papiere geleſen, und bin, je mehr ich ſie leſe, mit deiner Proſe zufrieden. Du muſt und ſolſt künftig mehr Proſe ſchreiben, und aus dem Buch auch mehr hergeben . . . . Daß Mendelſohn hier über 6 Wochen geweſen iſt und ich ihn in der Zeit oft geſehen habe, hab ich dir geſchrieben. Er iſt, wie du leicht denken kanſt, mit der gegenwärtigen Lage der Litteratur nicht allerdings zufrieden, doch verkennt er nirgends das gute, wo er's ſieht. Den Werther erhebt auch er von Seiten der Sprache ſehr, da Göthe, wenige vielleicht affektirte Nachläßigkeiten abgerechnet, immer ſo ganz eigentlich ſeinen Gedanken in Worte kleidete. Daß Ramler auch in Epiſteln und Satiren Horaz werden wolle, hab ich dir ehmals geſagt. Eine Epiſtel über die Bücher hab ich geleſen, die mir damals außerordentlich gefiel. Mendelſohn ſagt mir, daß er im Stande iſt, jezt den zweiten Band ſeiner Werke zu liefern, den er dem erſten vorzieht. Ich zweifle nicht, daß es uns eben ſo gehen wird. Er hat ſein Duodrama Cephalus und Prokris²) auch verſifizirt, weil er mit Recht glaubt, daß die neue Mode ſich nicht lang halten kan. Von der Blumenleſe kömt Oſtern der zweite Theil. Vermutlich kömt das meiſte von Amaranth und Nantchen hinein, die er ſehr liebt und alſo nicht ungefeilt laßen wird. Von Engeln bekommen wir ein Lehrbuch der Schönen Wißenſchaften³) . . . Leßing ſcheint ſich ganz in Theologie zu vertiefen, und iſt auf gutem Weg ein Kezer zu werden. Ich habe zwei eben aus der Preße gekommene Bogen von ihm: Über den Beweis des Geiſtes in der Kraft, deßen jezige Ungültigkeit er behauptet, und das Teſtament Johannis, ein Geſpräch. Er hat mir verſchiedene Stücke fürs Muſ. verſprochen, ſo wie ich von Mendelſohn ſchon eins in Händen habe. Auch von Sulzer bekomm ich ein Mſpt, woraus ich nach Gefallen nehmen, nur nicht Alles drucken

---

[1] Das Original trägt irrthümlich die Jahreszahl 1777.

---

²) Berlin 1778.

³) Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten. ꝛc. von J. J. Engel. Berlin 1783.

laßen, oder ſeinen Namen nennen darf. Wenn nur erſt deine Gedichte in die Welt ſind und du wieder Ruhe der Seelen haſt, rechne ich nicht wenig auf dich. Dein Nachdrucksproject erregt viele Aufmerkſamkeit und man findet hier ſehr den praktiſchen Kopf und brauchbaren Geſchäftsmann darin. In vierzehn Tagen erwart ich Sturzen hier. Er bleibt Geſchäfte halber wenigſtens 6 Wochen. Ein neuer Beweggrund herzukommen. Leiſewiz geht heute nach Braunſchweig. Er hat mir einen ſchönen Grus an dich hinterlaßen. Sprickmann iſt in Wezlar und mitten in Prozeßſachen vergraben, übrigens unglücklich am Herzen wie zuvor und in allen ſeinen Gefühlen äußerſt geſpannt. Auch er ſagt dir durch mich viel ſchönes. — Der Dichter J[akobi] iſt wieder hier geweſen, aber geſehen hab ich ihn nicht. Wieland iſt auf dem Wege nach Manheim, wo er für das Operntheater auf Bitte des Churfürſten eine Roſemunde gedichtet hat, und wie man mir ſchreibt, mit öffentlichen Ehrenbezeugungen empfangen werden wird. Ich habe jezt den erſten Band der Volkslieder in Händen, und ſchicke ihn dieſe Woche zum Druck nach Leipzig. Du wirſt deine Freude haben. Beſonders ſind herliche litthauiſche Lieder darunter. Hoffentlich wird auch noch der zweite Band fertig. Aus der Hand geben durfte ich nichts, ſonſt hätt ich dir Proben geſchickt. Ich hielt ſie zurück, weil ich ſie hier noch mit dir zu leſen dachte. . . Von den Wundern, die Brockmann in Berlin thut, wirſt du in den Zeitungen geleſen haben. Er wird jezt wieder auf dem Rückwege nach Hamburg ſeyn, wo er bis Oſtern bleibt. Von ihm ſo wenig als der A[ckermann] hab ich ſeit einem halben Jahr eine Zeile. Nach dem Macbeth darf ich wol nicht fragen. Schröder hat den Kaufmann von Venedig und glaub ich noch ein ander Stück von Shakeſpear auf die Bühne gebracht. . . Nun lebe wohl, mein guter lieber B. Ich wil mich freuen, wenn dieſer Brief dir einiges Vergnügen macht. Gebe der Himmel dir mehr Freude in dieſem Jahre als du jezt ahndeſt. Grüß deine Frau und Familie und vergiß nicht deines

HC Boie.

421. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 5. Jänner 1778.

Um nur wieder andres Sinnes zu werden, hab' ich mich an meine Poëtereyen gemacht. Zwar iſt mein Geiſt jezt viel zu tief zu Boden geſchlagen, um nur den kleinſten Ausflug zu thun, indeſſen trame ich doch ſo zwiſchen meinen Papieren herum; lege ſie bald ſo, bald ſo, lege ſie aber nie recht nach meinem Sinne, wie ſie allenfals gedruckt erſcheinen ſollen. Da die beyden einliegenden Gedichte unter meinen neülich vollendeten am reinſten und leſerlichſten geſchrieben ſind, und in ihrer vorliegenden Geſtalt ſo ziemlich meine Zufriedenheit haben, ſo hab ich ſie dir einſtweilen vorlegen wollen. Die Entführung kommt dem Ideal meines Geiſtes von veredelter, lebendiger, darſtellender Volkspoeſie ſehr nahe. Mit wenigen von meinen Gedichten bin ich desfals ſo durchaus zufrieden, als mit dieſem. Indeſſen ſteht es doch nur halb auf dem Papier. Die andere Hälfte muß der Rhapſodiſt durch Deklamation hinzufügen. Woher das Süjet genommen ſey, brauche ich dir wohl nicht erſt zu ſagen. Überhaupt dächte ich, ich dürfte bey verſchiedenen meiner Gedichte wohl verſchweigen, woher ſie genommen ſind, da es bey der Vergleichung ſo ſehr am Tage liegt, daß ich das meiſte ex propriis zur Kompoſition hinzugethan habe. Es muß auch einer ſchon ſehr in den Reliques bewandert ſeyn, ehe er nur dran denkt, daß The Child of Elle zum Grunde liege. Die beyden Liebenden ſind nach Rochon de Chabannes, aber eben ſo durchaus anders, als das Original, verfertiget. Du muſt mir die Mſpte zurückſchicken, weil ich weiter keine Exemplare habe, und entſezlich jezt zu vergeſſen pflege. Ich kann ſchier keine einzige Strofe aller meiner Gedichte mehr vollkommen richtig auswendig. Meine übrigen neüen Stücke, die meiſt aus größern Balladen beſtehen, ſollſt du nach und nach, fals ich ſie dir nicht noch ſelbſt bringen kann, auch noch vor dem Abdruck zu ſehen bekommen. Keins arbeitet meinen Geiſt ſo ſehr ab, als der wilde Jäger. Denn ich habe nun einmal meinen Eigenſinn drauf geſezt, alle mir höchſtmögliche lebendige darſtellende Krafft hineinzulegen. Denn das Nachbild der Kunſt muß, wenn alles iſt, wie es ſeyn ſoll und kann, die nehmlichen Eindrücke machen, wie das Vorbild der Natur. Du muſt das wilde Heer in meinem Liede eben ſo reiten, jagen, rufen, die Hunde eben ſo bellen, die Hörner eben ſo tönen und die Peitſchen eben ſo knallen hören und bey allem dem Tumult eben ſo angegriffen werden, als wär's die Sache ſelbſt. Alle Strofen müſſen ſo lebendig ſeyn als dieſe:

Riſchraſch queer übern Kreuzweg giengs,
Jo! doho! huſſaſah!
Sieh da! kam rechts, ſieh da! kam links
Hei! hei! zwey Reiter waren da.
Des Rechten Roß war Silbers Blinken;
Ein Feuerfarbner trug den Linken. —

Meine Subſcription ſcheinet ſehr gut zu gehn. Der Buchhändler Himburg in Berlin hat auf 30 Exemplare pränumerirt. Ich hatte doch kaum gedacht, daß ich ſo viel im wehrten teütſchen Vaterlande gölte. — —

Während dem Schreiben erhalte ich deinen Brief vom 1ten dieſes und danke dir dafür von Herzen. Mir kann jezt nichts willkommner ſeyn, als andre Gedanken; die auch Kleinigkeiten zuführen können. Um den Verfaſſer der Abhandlung von der Ähnlichkeit u. ſ. w.[1] würde ich dich unter andern Umſtänden längſt befragt haben. Das Stück iſt ungemein rund und vollkommen nach meinem Sinne. Wie hab ich mich gefreüt, daß der klaſſiſchen Schulfüchſerey ſo treflich der Pelz gewaſchen und ſo richtig auf das wahre Weſen der Poeſie losgeſteüert iſt! Nicht gerade deswegen, weil der Verfaſſer meiner ſo ſehr in Ehren gedacht hat, wiewohl es einem Biedermanne keinesweges zu verargen iſt, wenn ihn ein geſcheidter Mann lobt. Es iſt gut, daß dergleichen Vorbereitungen vorangehen, denn geliebt es Gott! denke ich in dem Prodromus vor meinen Gedichten dem Faſſe vollends, mit großem Gepraſſel, den leidigen durchlöcherten Boden, der nirgends Waſſer hält, einzuſtoßen. Das ſoll eine Niederlage ſeyn in das Archiv meines Zeitalters, für die Nachwelt, ohnbekümmert um den Ab- oder Beyfall meiner Zeitgenoſſen. Der Anhang zu jener Abhandlung iſt gewiß von dir. Henker! wenn die ganze Abhandlung von dir wäre! Das wäre mir eine Überraſchung, die ihres Gleichen nicht hätte. Ich will doch nächſtens die Muſeumsſtücke, die ich jezt verliehen, wieder vornehmen und weitlaüfiger drüber ſchreiben. — Von dem Adlerkant hab ich nun vier volle Geſänge. Goekingk verſprach ſchon vor vier Wochen, das Ganze mit Schluß dieſes Jahrs zu vollenden, und bat ſo lange mit dem Abdrucke zu warten. Vor zwey Tagen ſchreibt er, daß er leider! noch nichts wieder gemacht habe, aber ſich forderſamſt einſchließen wolle, um endlich ſein Verſprechen zu halten. Ich will heüt an ihn um Erlaubniß, wenigſtens dieſe 4 Geſänge publiciren zu dürfen, ſchreiben. — Zu den guten Ausſichten für das Muſeum wünſche ich ſo wohl dir, als auch mir, als intereſſirten Leſer, von Herzen Glück. Ich habe mehr als ein Duzend Anlagen zu allerley Beyträgen im Pult und will, wenns dem Himmel gefällt, bey mehr Ruhe und Muße, gleichfals von Zeit zu Zeit einmal über die Bühne ſpazieren. Ich wollte, daß Bremern mein Nachdrucksproject in die Hände geſpielt werden könnte.

---

[1] „Von der Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt.“ Deutſches Muſeum, Nov. 1777, S. 421 ff. Wieder abgedruckt in Herder's Werken. Die auf Bürger bezügliche Stelle lautet: „Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieſer Volksrührung tief kennet, uns einſt einen deutſchen Helden- oder Thatengeſang voll aller Kraft und alles Ganges dieſer kleinen Lieder gäbe: ihr Deutſche, wer würde nicht zulaufen, horchen und ſtaunen? Und er kann ihn geben; ſeine Romanzen, Lieder, ſelbſt ſein verdeutſchter Homer iſt voll dieſer Akzente, und bey allen Völkern iſt Epopee und ſelbſt Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden.“

Iſt ſonſt in den Zeitungen noch nichts davon geſagt? Freylich wäre mirs wohl ſehr heilſam jezt perſönlich in H[annover] zu ſeyn, allein . . . . Doch ich will noch nicht verzweifeln. Wenn mir nur nicht die Niedeckſchen FamilienAngelegenheiten ſo viele Schwereren machten! Und doch möchte alles hingehen, wenn ich nur eine Caution für die Vormundſchafft auftreiben könnte. An meiner RückBürgſchafft — aber leider! außer Landes, in Aſchersleben — ſollte es nicht fehlen. Aber wer läßt ſich auf dieſe — jedoch nur anſcheinende — Weitlaüfigkeit ein? Die welche mir wohl helfen könnten, wollen nicht, und die welche wollten, können nicht. Kommen die Leonhartſchen Erben unter fremde Vormundſchafft, ſo iſts um ſie gethan. Ich muß dir ein hiermit verwandtes ſehr dringendes Anliegen empfehlen und dich bitten, dich hierin, entweder bey dem Cammerſekretär Patje oder Grote — denn einer von beyden iſt vermuthlich Referent — zu verwenden. Meiner Schwiegermutter und der Leonhartſchen Erben wurde endlich die diesjährige Amtspacht auf wiederhohlte Vorſtellung ohne die anfangs verlangte Caution von 1500 ℛ. gelaßen; dagegen aber wurde verlangt, daß nicht nur die Majorennen loco cautionis ſich reversiren, ſondern auch die JuſtizCanzley als Obervormund für die Minorennen consentiren ſollte, daß die Cammer ſich an das Inventarium und Mobiliare zur Sicherheit halten könnte. Um dieſen Consensum Cancellariae iſt nicht nachgeſucht, weil ſichs mit Beſtellung der Vormundſchafft verzögert hat. Die Cammer hat bisher dieſen Revers und Conſens nicht weiter urgiret. Wir dachten, das Jahr würde druber hinſchleichen, wie es denn auch ſchon größtentheils hingeſchlichen iſt. Immittelſt hat doch vor kurzem der Interimsadministrator Amtſchreiber Elderhorſt ein Monitorium desfals bekommen. Der Herr Cammerſecretär, der die Sache unter ſich hat — Patje oder Grote — hätte auch wohl ſtill ſizen können, indem es an der Pacht für dies Jahr gewis nicht fehlen ſoll, und ſollte ja was, ſo hat ja die Kammer ohnehin immer noch, woran ſie ſich halten kann. Ja meine Schwiegermutter hat bereits 300 ℛ. abſchläglich zum Voraus eingeſandt. Leider! nimmt freylich die Cammer dieſe als einen Abſchlag auf das, was mein ſeel. Schwiegervater ſchuldig geblieben iſt, an. Allein das brauchte nicht zu ſeyn. Denn ratione des Rückſtandes meines Schwiegervaters haftet noch zur Sicherheit deſſen Caution a 2000 ℛ. auf dem Hauſe in Hannover. Nun wollte ich, daß du von dieſer Angelegenheit mit Patjen oder Groten, oder dem, der die Sache hat (wahrſcheinlich aber hat ſie einer von den genannten) ſpracheſt, dieſe Umſtände vorſtellteſt und bäteſt, daß ſie doch nun, da das Jahr ſo weit zu Ende iſt, ſolches vollends ruhig fortſchleichen ließen, indem die Cammer nicht gefährdet werden könnte und ſollte. Ich wollte aber nicht, daß du dich merken ließeſt, daß man ſich gar nicht um den Consensum cancellariae beworben habe. Du muſt hierin lieber den Unwiſſenden ſpielen und zu vermuthen geben, daß wahrſcheinlich die verzögerte Beſtellung der Vormundſchafft auch dieſen Consens und Revers verzögert habe. Auch wollte ich nicht, daß du es gegen Jedermann laut werden ließeſt, daß es mit Beſtellung der Caution haperte. Die JuſtizCanzley hat noch eine PraejudicialFriſt von 3 Wochen zur Beybringung derſelben vorgeſezt. Ich muß nun verſuchen, ob ich das Ding nicht auf eine andere Art tourniren kann. Sollte in Hannover Niemand ſeyn, der ins Halberſtädtiſche und nach Aſchersleben Connexion hätte, Caution für mich machte und mit meiner RückBürgſchaft zufrieden wäre! Zur Sicherheit eines Caventen diente noch dies: daß die Erben theils ſchon majorenn, theils Majorennitati quam proximi ſind, daß der abweſende Leonhart ſchwehrlich wiederkommen werde, daß die erbſchaftlichen Pertinenzien gröſtentheils in Immobilien beſtehen, die ein Vormund nicht leicht abhanden bringen kann, daß dem Bürgen alle Jahr die Vormundſchaffts-Rechnungen und die gerichtliche Decharge vorgelegt und alle ſeine Sinnen daraus überzeügt werden können, wie er nichts riskire. Suche doch, lieber Boie, nächſtens einmal mit Alberti drüber zu ſprechen. Vielleicht weiß er Rath und Hülfe. Mit meiner RückBürgſchaft in Aſchersleben führe wahrlich ein Bürge weit ſicherer, als mit einer noch ſo guten hier im Lande. Denn dort iſt die promteſte Juſtiz.

Heüte habe ich einmal was tüchtiges geſchmiert. Ich kann nicht mehr. Leb wohl! Um dein Urtheil über die Gedichte und deren baldige Zurückſendung brauche ich wohl nicht noch einmal ausdrücklich zu bitten.

Ewig der Deinige GABürger.

---

422. Bürger an Daniel Nicolaus Chodowiecki.

(Im Beſitz des Herrn Franz Liebeskind zu Leipzig.)

Wöllmershauſen, den 5. Jänner 1778.

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr

Wie mir Herr Dietrich in Göttingen ſchreibt, ſo hat er ſeine und meine gehorſamſte Bitte bereits an Sie gelangen laßen und von Ihnen das erfreüliche Verſprechen erhalten, daß Sie die Ausgabe meiner Gedichte durch Ihre Kunſt verherrlichen wollen. Ich bin zwar ſonſt eben nicht von übermaßiger Freüde, aber dieſe Nachricht hat mich doch, in der eigentlichſten Bedeutung des Worts entzückt. Mit unbeſchreiblicher Sehnſucht und hoher Erwartung ſehe ich der Erfüllung Ihres gütigen Verſprechens entgegen.

Ich hatte Herrn Dietrich zu 8 ganzen Octavblättern die Idéen zugeſchickt. Es deüchten ihm aber 6 Blätter genug, und weil die Zeit zu kurz war, weiter mit ihm zu conferiren, ſo ließ er nach Gutdünken zwey weg. Nun bin ich zwar, was 5 Stück betrifft, mit ſeiner Wahl ganz wohl zufrieden, nur aber hätte er das Blatt vor die Nachtfeyer der Venus nicht in die Reyhe mit ſtehen laßen ſollen; indem mir an dieſem gerade am allerwenigſten gelegen iſt. Ich habe in dieſen Tagen ein anderes Gedicht, welches angeſchloſſen erfolgt, vollendet, und fals das Blatt vor die Nachtfeyer der Venus noch nicht angefangen ſeyn ſollte, ſo wünſchte ich von Herzen, daß das wegbliebe, und dafür ein ſich auf dieſe Entführung beziehendes MeiſterBlatt an ſeine Stelle rückte. Bei Überſendung der KupferPlatten erbitte ich mir das Mſpt gehorſamſt zurück.

Es iſt wohl überflüßig, zu verſichern, wie angenehm mir die Gelegenheit ſey, mit einem Manne reden zu können, auf welchen ganz Teütſchland ſtolz iſt.

Ich bin mit der wärmſten Hochachtung
Ew. Hochedelgebohrnen
gehorſamer Diener
G A Bürger.

423. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 12. Jan. 1778.

Ich will dir nach und nach meine neüen Sachen zuſchicken, ſowie ſie ſich aus dem Wuſte auf das Reine empor arbeiten. Hier iſt ein närriſches Lied an den lieben Mond, den ich doch wohl auch obſervanzmäßig einmal beſingen muſte. Ich wünſche dem Liedel deinen Beyfall. Idéen und Skizzen habe ich noch in ſo großer Menge, daß wenn ſie nur ausgearbeitet und fertig wären, ich wohl ein zweytes Alphabet damit anfüllen wollte. Aber das Vollenden iſt, vollends unter dem Druck meiner Umſtände, eine höchſt fatale Sache. Du muſt mir das Mondlied wieder zurückſchicken. Denn es hat Noth, daß ich meine Sachen nur einmal aufs Reine ſchreibe, zu geſchweigen denn mehrere Male.

Ich habe vorlaüfig einen Probebogen abdrucken laßen, der aber wieder aus einander genommen iſt. Hier iſt er! Wie gefällt er dir? Es fehlt freylich noch manches an der Eleganz! Wie Signor Dietrich ſelbſt geſtehet. Aber eben darum frag ich dich um deine Meinung, damit es hernach in keinem Stücke fehle. Für den innerlichen weſentlichen Gehalt, hoffe ich denn doch auch, mit des Himmels Hülfe, ſo zu ſorgen, daß die Sammlung ſich wird produciren können. Ich möchte nur noch manches ſo gern ausmärzen. Aber dann leidet die verſprochene Bogenzahl: das iſt eine verfluchte Sache. Das Feüer brennt mir hölliſch auf die Nägel. Wenn ich vollends Frau Schnips aufgeben ſollte, ſo gienge wieder ein Bogen faſt verlohren. Ich kann die Schnips ohnmöglich aufgeben, denn ſie klingt doch gar zu pudelnärriſch. Lieber will ich noch einige Strophen einſchieben und anhängen, die alles ins feine bringen und den Anlaß zum Ärgerniß auch bey halbvernünftigen wegraümen ſollen. Adio. GAB.

424. Boie an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hannover, den 15. Jan. 78.

Ich habe mit Fleiß nicht gleich auf deinen Brief antworten wollen, weil ich gern dir was tröſtliches ſchreiben wolte. Zwar kan ich heute das eben noch nicht, aber ich mag doch meine Antwort darum nicht länger aufhalten. KammerSekretair Grote iſt Referent in der Nibeckiſchen Sache. Ich kenne ihn gar nicht, und habe alſo ſelbſt nicht mit ihm ſprechen können, aber unſer Freund Mejer hat mir mit ihm zu reden verſprochen, und ich wil dir demnächſt das Reſultat ſchreiben. Er meynt, Grote ſey eben nicht der thätigſte Mann und würde die Sache von ſelbſt nicht ſcharf treiben. Amtſchreiber Elderhorſt habe das Seinige gethan, wenn er monirt und daß es geſchehen berichtet habe: die Sache dürfe alſo wol noch etwas ſo hinſchleichen. Aber mit deiner Kaution wegen der Vormundſchaft iſt's eine andre Sache. Mich dünkt, du haſt das ein wenig zu ſehr auf die lange Bank geſchoben. Ich weis dir hier zu keiner Kaution zu verhelfen, wie ich's auch wende und überlege. Kanſt du aber Rückbürgſchaft in Aſchersleben ſchaffen, wie du können muſt, warum ſuchſt du nicht die Sache durch einen Kaufmann möglich zu machen? Sollte kein Kaufmann da mit einem Kaufmann im Lande Connection haben? Durch Kaufleute läſt ſich doch alles in der Welt möglich machen ..... Auf etwas angenehmers für dich und für mich (denn ich fühle deine ganze unangenehme Lage dabei) zu kommen, ein Wort von den beiden Gedichten, die hierbei wieder zurück erfolgen. Sie haben mir beide im hohen Grad Vergnügen gemacht. In der Entführung hätte ich vielleicht ohne deinen Wink kaum bemerkt, daß the Child of Elle zum Grunde liegt, und andre, die die Reliques weniger kennen, werden's gewis weniger; überdem iſt dies kein ungewönliches Süjet, auf die Erfindung konte jeder kommen, und die Behandlungsart iſt ganz dein eigen. Stolbergs Ballade im Muſeum hat auch einen ähnlichen Inhalt. Sprache, Versbau, Ründung, anſchauende und darſtellende Kraft iſt alles vortreflich, das iſt, wie ich's nun nicht anders mehr von dir erwarte. Ob ich nun noch einige Anmerkungen im Detail machen kann — Str. 5. windet ſich vor Wehen — ſolte das an der Stelle, in der Verbindung beim erſten Hören nicht leicht misverſtanden werden können? Str. 7. Verzweiflungsmut — das folgende ſcheint mir nicht Ausdruck der Verzweiflung. Ich kan in beiden Unrecht haben, aber wenn du mir nun das Fehlerchen mit einem Dukaten zahlen wolteſt, ſo wüſte ich keins mehr zu finden, ſo ganz haſt du mir Herz, Sinn und Ohr durch dies Meiſterſtück vergnügt... Daß du das zweite Stück wieder hervorgeſucht haſt, iſt mir eine große Freude. Obgleich es nur halb dir gehört, war es doch viel zu gut um verworfen zu werden. Bei dieſem muſt du allerdings (im Regiſter, ja nicht in der Ueberſchrift des Stücks) anzeigen, woher du's haſt; das Original iſt zu bekant. Ich hab es nicht vor und kan alſo nicht vergleichen. Das ſcheint mir aber, daß manche Strofen wenigſtens Vorzüge haben, und dann haſt du dich auch züchtiger am Rande des Schlüpfrigen erhalten als der Franzos. Nun einige Grillen und Einfälle en detail. Der Name Selinde iſt mir zu gemein. Philinde ſcheint mir beßer und klingender. Um Wolluſt werben? Ich denke der Liebhaber ſolte wohl Wolluſt empfinden, aber ſie nicht als ſeinen Zweck ſuchen. Str. 4. warum lieber Sittſamkeit als Beſcheidenheit, wie es ſonſt hies? Doch es iſt wol beßer. Aber das Beiwort licht macht die Strofe nicht beßer. Herrlich die 5te Str. Str. 6. Ich würde lieber bei den Wangen bleiben, und ſagen blühen ſie. Str. 12. Ich habe wol Unrecht, daß mir das Wort fataler nicht gefält, ob's gleich hier das rechte iſt und ich kein ſo gutes weis. Str. 13. iſt mir die ſüßeſte von allen. Beim zweiten Leſen wuſte ich ſie auswendig. Str. 14. vortreflich die Zeilen: Ein volles Herz — werth zum Sprichwort zu werden, wie die Lenziſchen:

Die Freude, welche klinget,
Verliert ſich leichter als ihr Klang.

Str. 17. Dick gefält mir nicht, wie mir überhaupt dieſe und die folgende Zeile matt ſcheinet. Herrlich, herrlich wieder die 18te und die 19te, bis auf das Baſta! das mir nicht im Ton ſcheint und ich herauswünſchte. — Weg mit dem Kritteln. Ich ſeze mich lieber hin und leſe und genieße noch einmal. Dies Stück wird gewis großen Beifall erhalten. Ueberhaupt wird und muß dieſe Samlung dich zum Dichter der Nazion machen. — Wie geht's mit den Kupferſtichen? Laß mich doch die Zeichnungen ſehen, wenn du ſie haſt. Daß du auf korrekten Druck ſehen wirſt, zweifle ich nicht. Ich könte allenfalls gar eine Reviſion nehmen, und thu es gern, da mir Dietrich die Bogen ohne Koſten ſchicken kan. Unſre Orthografie iſt nun faſt dieſelbe, ich dächte aber, du thäteſt beim Abdruck auch den Schrit, den ich im Muſeo gewagt habe, und ließeſt die Konſonnanten weg beſonders am Ende, die nicht ausgeſprochen werden. Sie überladen unſre Sprache, und machen manche Wörter unnötig ſchwerfällig von Anſehn. Eben ſo muß das y verbannt werden. Wir brauchen's durchaus nicht. Und Ueberfluß der Art iſt nicht Reichthum. Warum ein h in Dähnin? —

Den Verf. alſo der Abhandlung von Aehnlichkeit ꝛc. haſt du nicht rathen können? Ich wolte, daß ich's wäre. Es iſt Herder. Nun wird dir dein Löbchen noch wichtiger ſeyn. Den Januar und die folgenden Stücke wirſt du von Göttingen aus und vielleicht mit dieſem Briefe erhalten. Ich denke, daß du mehr als Ein Stück für dich finden wirſt. Der Februar wird noch wichtiger, wenn D[ohm] wie ich ihn gebeten habe, mich allein ſchalten läſt, und mir ſeine Mauvillon und Barkhauſen und Hißmann und wie die Leute weiter heißen, nicht einſchiebt. Hier ſind einige Artikel, mit dem Vorbehalt, daß du ungenante Namen ganz allein für dich behalteſt: 1. (Mendelſohn) über die Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend. [Märzheft, S. 194 ff.] 2. Ein ſehr feiner und bitterer Ausfall gegen Lichtenberg und Käſtner wegen der Phyſiognomik. [Von Lavater. Aprilheft, S. 289 ff.] 3. Der Zweikampf, eine Erzählung von Sturz. [Januarheft, S. 88 ff.] 4. Mariens Reden bei ihrer Trauung, das ſchauderhafteſte, was ich noch von Sprickmann kenne. [Septemberheft, S. 232 ff.] Sulzer (er wil durchaus nicht genant ſeyn) hat mir ſein ganzes Tagebuch von der Reiſe durch Frankreich, Italien und die Schweiz geſchenkt, woraus ich in jedem künftigen Monat ein Fragment bringen werde[1]. Auch Zimmermann hat endlich wieder die Feder in die Hand genommen. Sein erſter Aufſaz wird über Hallers Leben ſeyn. [Februarheft, S. 191 f.] Nach dem, was Leßing mir verſprochen, werde ich wol eine Zeitlang umſonſt ausſehen müßen: er hat erſt ſein Kind und jezt auch ſeine Frau durch den Tod verloren und iſt in Schmerz verſunken. Sturzen erwarte ich gewis noch vor Ende des Monats hier... Montag ſchicke ich den erſten Band der Volkslieder nach Leipzig; mehr kömt dieſe Meße nicht. Er wird ein Alphabet ſtark werden und enthält 72 Lieder, worunter ſchwerlich eins dir — nicht gefallen wird.

---

[1] Die Auszüge finden ſich im Deutſchen Muſeum, Jahrgang 1778, Bd. I, S. 198—212, 385—413, 481—509; Bd. II S. 8—19, 100—118, 200—213, 331—351, 385—395, 500—510.

Welch eine Freude wäre mir's geweſen, wenn ich ſie hätte mit dir leſen können. Aus der Hand geben durfte ich ſie, und konte auch nicht, da ich ſie erſt ſeit einigen Tagen alle, und noch manches dabei zu thun habe. Hier ein deutſches zur Probe[2].

Stolberg iſt mit der Ilias fertig. Das ganze Mſpt iſt in Voßens Händen. Oſtern erſcheint der erſte Band, auf Johannis der zweite. Von der Odüßee hat Voß 10 Bücher fertig. — Selbſt auf dieſe Sachen bin ich nicht ſo neugierig, als auf deinen wilden Jäger. Die Strofe, die du mir ſchreibſt, iſt ſo voll und lebendig, daß ich mir kein ganzes Stück ſo denken kan. Vergiß nicht mir dies Stück und die übrigen zu ſchicken, ſo wie du ſie fertig haſt. — 1000 Subſkribenten, dünkt mich, wolt ich dir nun wol garantiren. Schröder ſchreibt mir wegen des Macbeth. Er wollte ihn vor den Faſten noch gern aufs Theater bringen, und klagt, daß du ihm nicht antworteſt. Schreib mir nur wie's iſt. Daß du wegen der Ausgabe deiner Gedichte und andrer Arbeiten ſchwerlich was daran thun konteſt, wenn's nicht ſchon geſchehn wäre, hab ich der A[ckermann] ſchon geſchrieben. Vergiß ja nicht in deinem nächſten Briefe dich zu erklären. Leb wohl! Es iſt hohe Zeit, daß ich an meine Arbeit gehe. Ich ſoll ein Exercice reglement machen.

Der Deinige

H C Boie.

425. Boie an Bürger.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

H[annover], den 16. Jan. 78.

Nur ein Paar Zeilen kan ich heute bei Zurückſendung deines Gedichts und des Bogens ſchreiben, aber ſchreiben wil ich doch. Das Liedlein vom Monde hat mir überaus viele Freude gemacht, ſo ſonderbar es auch iſt. Der Henker thue dir ſo was nach. Es ſtrömt eine Claudiusſche Ader darin, und doch fühlt man gleich, daß Bürger, nicht Claudius, es gemacht hat. Mſ. Meier, mit der allein ich alle meine Freuden der Art zu theilen pflege, weil ſie von allen, die ich hier kenne, ſie allein ſo fühlt, wie es ſeyn mus, iſt ebenfalls ſehr dafür. Beſonders gefält ihr und mir die Strofe von wie unſer Einer. Zu tadeln — hab ich nichts. — Hier iſt auch der Bogen wieder. Mir gefällt der Druck ganz wohl, nur deucht mir könten die Lettern etwas ſchärfer ſeyn. Aber ich hoffe nicht, daß du dich von Dietrich bereden laßen wirſt, Vignetten hinein zu nehmen. Seine, die er vorräthig hat, taugen alle nicht, und neue — müſten ſehr gut ſeyn. Ich hätte auch lieber geſehen, wenn blos die Subſkribenten Kupferſtiche bekommen hätten. Ich lege den Bogen korrigirt bei, obgleich ich wol ſehe, daß er noch nicht recht korrigirt iſt. Wohl (bene) und das Flickwörtchen wol müßen, denk ich, unterſchieden werden. — Gern glaub ich, daß du Not haben wirſt ein Alfabet voll zu machen, aber gib lieber nur 20 Bogen Gedichte und gib ſie mit ſtrengſter Auswahl. Der Inhalt, die Vorrede, und Subſkribentenliſte mögen dann das Alfabet voll machen. Wenn du durch einige eingeſchobene Strofen Frau Schnips minder auffallend machen kanſt, ſo laß ſie immerhin drucken. Aber den Ausfall auf N[ikolai] in der Europa — den laß lieber weg. Es werden ſich gewis auch während des Drucks noch einige von den vielen Süjets, die du im Kopfe haſt, losarbeiten und fertig werden, eh du's ſelbſt denkſt, dafür iſt mir nicht bange. Einige Kleinigkeiten laßen ſich auch immer einſchieben, und füllen jede doch wenigſtens eine Seite. Die wenigen Nachahmungen, wo du ſie anführſt, müßen nur im Inhalt angeführt werden. Du ſiehſt, wie ordentlich ich im Zurückſchicken bin; ſchick mir bald was wieder, mit der umlaufenden Poſt haſt du's zurück. — Noch hab ich wegen der Königin keine Antwort. Prinz Ernſt ſagte mir vor 4 Wochen (ich konte ihn nicht allein ſprechen) daß er's nicht vergeßen habe. Morgen iſt Gala wegen des Geburtstags der Königin, da ſeh ich ihn wieder. — Vergis nicht die Antwort wegen Schröder.

---

[2] Es war das Lied: „Wenn ich ein Vöglein wär".

Der Deinige

HCB.

Den 19ten.

Im Liede [an den lieben Mond] misfällt der Reim in Str. 11, auch ſcheint mir das eintranken etwas gemein.

426. Graf Chriſtian Stolberg an Bürger.

(Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter", vom 8 Mai 1823, 74ſtes Blatt, S. 355.)

Tremsbüttel, den 17. Januar 1778.

Glück und Segen und herzliche Grüße zuvor, mein geliebter Herr Amtsbruder! Zürnen Sie nicht, laſſen Sie ſich verſöhnen durch die Töchter des wolkenerſchütternden Zeus, durch die freundlichen Bitten, die ich zu Ihnen ſende, um mir Ihre Verzeihung für mein nachläſſiges Zaudern zu erflehen. Ihr Brief war mir eine Stimme der Freude, die mir am fernen Ufer erſcholl, die mir zurückrief all Ihre Liebe, und all die frohen, unvergeßlichen Stunden, die uns bei unſern Zuſammenkünften unter den Händen entſchlüpften. Nun bin ich worden, wie

Sie, ein geſtrenger Amtmann, habe auch heimgeführt ein liebes Weib, und lebe mit ihr in Freud' und Wonne. Mit den Schwalben ziehen wir wieder ins däniſche Land, um uns zu laben an unſern Gefreundten, und um unſer zerſtörtes Neſt zu einer neuen Burg um zu ſchaffen. Mit brennendem Verlangen ſehe ich entgegen den unſterblichen Werken, die Sie in alle Welt ſenden. Laſſen Sie mir zwei Exemplare bringen und meinen Namen Platz finden auf der Liſte Ihrer Freunde und Verehrer.

Ich freue mich herzlich Ihrer Freude an dem zarten Sprößlinge Ihrer Liebe. Die liebe Kleine müſſe Sie immer erfüllen mit den ſüßeſten Vaterfreuden und ſich bald zugeſellen einen Schwarm froher Brüder, geſtempelt mit dem Siegel ihres edeln Vaters und angehaucht mit ſeinem lebendigen Odem.

Ich wollte, Sie könnten anhören, wenn meine Frau „Lenore" ſingt; dann würden Sie ſich noch Eins ſo ſehr blähen in Ihrer gerechten Selbſtbehäglichkeit.

Leben Sie wohl und ſeyn Sie mit herzlicher Liebe von mir umarmt.

Ch. Stolberg.

427. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmershauſen], den 22. Jänner 1778.

Was neües, l. B., kann ich dir heüte nicht ſchicken, aber zwey Worte, ſonderlich Schröders wegen, muß ich doch ſchreiben. Und wenn ich mir eine marmorne Ehrenſaüle erwerben könnte, ſo wüſte ich doch den Macbeth vor den Faſten nicht fertig zu kriegen. Meine Amts und FamilienGeſchäffte und die Ausgabe meiner Gedichte verhindern mich ſchlechterdings. Indeſſen iſt ſchon vieles dran geſchehen. Außer Sprache, Form und Weglaßungen habe ich ſchon hie und da eine neüe Scene hinzugethan. Goekingk, dem ich ſie v[origen] Mich[aelis] vorlas, wurde von einer, die den Tod der Lady Macbeth enthält, bis auf Mark und Bein durchſchauert. Denn die Lady ſtirbt im Shakeſpear ſo kurz weg. Ich habe ſie erſt ein bischen zappeln laßen, daß einem die Haare dabey zu Berge ſtehn. Das wäre eine fatale Sache, wenn Schröder nicht die Vollendung meiner Arbeit abwarten wollte. Ich habe noch gar zu viel Liebe dafür und vollende ſie gewiß künftigen Frühling. Sey ſo gut und ſchreib ihm dies. Will er indeßen doch ſein Mſpt wieder haben, ſo muß ichs ihm freylich ſchicken. Aber wenn er klagt, daß ich nicht an ihn geſchrieben habe, ſo hat er Unrecht. Ich habe allerdings einſt einen langen Brief an ihn geſchrieben, er aber in ſeinem Leben noch keine Zeile an mich.

In meine GedichtSamlung werde ich freylich einige Vignetten nehmen, aber überal nur 6 Stück; aber ganz neüe, und eben ſo wie die Kupfer von meiner Wenigkeit inventirt. Alles iſt ſchon beſtellt bey Chodowiekÿ: er arbeitet eifrig dran und ich hoffe mit Schmerz auf die Platten.

In Anſehung der zu gebrauchenden Orthografie bin ich aüſerſt verlegen. Überall kann man doch, wiewohl man ſollte, das y nicht abſchaffen, ohne entſezlich auffallend zu werden. So auch das h und die Verdoplungen. Thut mans in einigen Wörtern, ſo kann gleich einer fragen: Warum thut ihrs nicht bey allen, wo es den nehmlichen Grund der Weglaßung hätte? Schreibe ich überall nach dem alten Schlendrian, ſo geſchieht von dieſer Seite nichts für die Sprache. Gehe ich einen Mittelweg, ſo veranlaße ich eine Irregularität und den Vorwurf, daß ich nicht nach fixen Grundſäzen verfahre. Folge ich völlig Klopſtocks ganz richtigen Grundſäzen in der Gel.Republ. Himmel, welch ein auffallendes Anſehn! Die Ungelehrten und Altfranken werden mich dann für einen affectirten Geck halten. Was räthſt du alſo? Ich bin mit der Muſ[eums] Orthografie ganz wohl zufrieden, nur iſt ſie ebenfals aüſerſt irregulär. In einem Worte beobachtet ſie die neüe Regel, in einem andern wieder nicht. Übrigens die aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen abſtammenden Wörter dächte ich, könnte man immer nach alter Weiſe ſchreiben. Es fällt mir erſtaunlich auf, wenn z. E. Ekſekuzion geſchrieben wird, ſo auch Filoſofie u. ſ. w. Vielleicht in 10 Jahren fällts keinem mehr auf. Vielleicht aber auch noch nach 100 Jahren. Ich denke der Mittelweg wird wohl der beſte ſeyn. In Seyn esse will ich das y behalten, in allen übrigen Wörtern aber wegwerfen. So ſoll auch das h aus einer ziemlichen Menge abmarſchiren. Das ck ſoll ganz fort. Aber dafür muß man ſchlechterdings, wo eine Verdoplung gehört wird zwey kk ſezen, z. E. dekken, ſtrekken, hergegen, wo man ck ſchrieb z. E. deckte, ſtreckte kann das c wegfallen und dekte, ſtrekte geſchrieben werden. Ich möchte ſchier wegen meiner Orthografie eine kleine Proluſion vorher in den Februar oder März des Muſ. in einem Sendſchreiben an dich geben; damit das Publikum darnach nicht zu ſehr frappirt würde. Was meinſt du, ſoll ich die Eliſionen durch Häkchen anzeigen? Ich dächte. Zwar kann ich die Hahnenfüße nicht ſonderlich leiden, aber — um der unverſtändigen willen. — Adio!

G A B.

In manchen deiner lezten Kritiken haſt du gar großes Recht und ich werde ſie zu benuzen ſuchen.

428. J. M. Miller an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter" vom 6. Oct. 1823, 160ſtes Blatt, S. 769 f.]

Ulm, den 25. Januar 1778.

Mein liebſter Bürger!

Eine über einen Monat lange Reiſe und ein Wuſt von Geſchäften hinderten mich bisher, Ihre zwei ſo lieben Briefe zu beantworten. Wenn ich erſt einmal auf meinen eigenen Miſt komme, ſoll's ſchon häufiger Briefe regnen. Jetzt ſchreib' ich Ihnen, wegen kurzer Zeit, nur das Nöthigſte, beſonders was Ihre Opera betrifft. Von Leipzig aus ſchrieb ich Ihnen durch Cramer; vielleicht hat er den Brief in ſeiner Zerſtreuung zu Fidibus gemacht. Erhalten hab' ich dort von Ihnen nicht eine Zeile. Wenn alſo Cramer und ich, wie's wohl nie geſchehen wird, wieder einmal in ein Haus zuſammen kommen ſollten, ſo wollen wir ihm keine Briefe zum Einſchluſſe mehr geben.

Daß Sie mit meinem „Siegwart" zufrieden ſind, freut mich. Ihre Erinnerungen find' ich alle ſehr gegründet. Aber ändern läßt ſich nun für die Vergangenheit nichts mehr. Die Feile will in meine Hand nicht paſſen. Für die Zukunft aber will ich mir das merken. Auf Oſtern kommt der erſte Theil eines Romans[1] von mir heraus, in dem wenigſtens nicht mehr ſo viel geweint wird, obwohl das Weinen mir oft ſo lieb iſt, als das Lachen. Es hat eben Alles ſeine Zeit. Hier zu Lande lieſet Alles den „Siegwart". Drei Nachdrücke ſind größten Theils ſchon verſchliſſen; ein vierter mit nachgemachten Kupfern iſt unter der Preſſe, und auf Oſtern will Weygand auch ſchon wieder eine dritte Auflage drucken laſſen. Der Berliniſche Recenſent und Herr Wieland und Compagnie mögen ſich wohl darüber ein klein wenig wundern, und ein wenig ſehr viel ärgern. Es thut mir leid für die Herren. Der „Briefwechſel" [dreier akademiſchen Freunde] wird auch wieder neu gedruckt. Das iſt ſo etwas für Studenten, denen man auch Speiſen nach ihrem Gout vorſetzen muß.

Schubart's Chronik (der noch immer im Elende ſitzt) hab' ich nur ein Paar Monate fortgeſetzt. Claudius könnte auch nicht eine große Claſſe von Leſern befriedigen. Er iſt zu gut für die leſenden Alltaggeſichter.

---

[1] „Karl von Burgheim." In einem ſpäteren, ungedruckten Briefe an Bürger, vom 13. Auguſt 1778, fragt ihn Miller, wie Karl von Reinhard, der obigen Brief zuerſt abdrucken ließ, in einer Note berichtet: „Habt Ihr meinen Burgheim geleſen, ſo ſchreibt mir Eure Meinung darüber. Seyd Ihr vielleicht auch durch Euren neuen Gönner Wieland gegen mich eingenommen worden?"

Ihre Poetereien in den Almanachen u. ſ. w. haben mich wieder herrlich delectirt. Deſto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zuſammen bekommen ſollen. — Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte hab' ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande in allen Ecken. U. ſ. w.

Ihr Homer und Stolbergs Homer ſollen immer Hand in Hand auftreten! Jeder wird beſondere Vorzüge haben, um derer willen ich keinen vermiſſen möchte. Bleiben Sie ja nicht zurück!

Für Pfenninger hab' ich erſt *ein* Lied gemacht, ein halb geiſtliches. Ich mache kaum das Jahr über *ein* Mal Verſe. Das Informiren hat mir alle Federn ausgeriſſen. Nun komm' ich aber bald auf's Land als Vicarius, und da werden, hoff' ich, wieder neue nachwachſen.

Den grünen Eſel ſpiel' ich auch hier zu Lande mit gutem Erfolge. In Tübingen gaffte mich die halbe Univerſität, mit ſo vielen Fremden an, und wartete mir zum Theil demüthigſt auf. In Carlsruhe ließ mich auch der Markgraf vor ſich. Er iſt, wie ſein ganzer Hof, ein Siegwarthophilus. — Mein Mädel ſchafft mir tauſend, tauſend Wonne. — Empfehlen Sie mich Ihrer Lieben! Schreiben Sie fein bald. Adio, mein Liebſter!

Ewig Ihr
Miller.

429. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Wöllmershauſen, den 26. Januar 1778.

Lieber Georgemann

Das glaube ich freylich wol, daß es dir ſpaniſch vorkomt, ſonſt ſo bequeme Tage gehabt zu haben, und nunmehr in einen etwas ſauren Apfel beißen zu müſſen. Aber nur friſch hineingebiſſen! Glaube mir, denn ich weis es aus der Erfahrung, der zweyte Biß iſt kaum halb ſo ſauer, als der erſte, und mit jedem neüen Biſſe wird man des ſauren Geſchmacks gewohnt und er dünkt einem nicht mehr ſauer. Währt ja dies Leben doch nicht ewig. Es iſt ein Übergang. Jeder, der ein Mann werden will, muß dabey anfangen, *aushalten* zu lernen. Weißt du nicht das Verslein:

Ein junger Knab viel lernen muß,
Eh aus ihm wird ein Dominus.

Denke dran, daß ein bischen früh aufſtehn des Morgens und ein Paar Stunden frieren auf dem SchildPoſten, Kleinigkeiten gegen das ſind, was oft manche ganz andere Leüte aushalten müſſen. Ein Soldat muß ſeinen Körper durch dergleichen Übungen vorſtälen. Denn im Felde muß oft der gröſte Prinz und General ganz andere Strapazen aushalten. Es war einſt ein großer König Carl der zwölfte von Schweden, der machte ſich nichts draus, in der ſtrengſten Kälte, blos in einen SoldatenMantel gewickelt, unter dem Zelte zu ſchlafen, und in ein Stück grobes verſchimmeltes Kommißbrod zu beißen. Als dieſem Könige eine Kugel in der Schlacht die Ferſe zerſchmetterte, und er von dem Wundarzt ſich operiren ließ, wolt er weder dabey ſizen noch liegen. Stehend rief er dem Wundarzt, der etwas verzagt war, zu: Schneide drauf los, Schurke! — Es war einſt ein Volk in Griechenland, die Spartaner, wo die jüngſten Knaben ſich in Erduldung alles Ungemachs und aller Schmerzen ſo übten und abhärteten, daß ſie ſich lieber auf den bloßen Leib hätten zu Tode geißeln laßen, ehe ſie nur eine Miene verzogen hätten. Durch Übung iſt alles möglich. Wie glücklich iſt hernach nicht der, der ſich zur Standhaftigkeit gewöhnt hat, vor dem entnervten Weichlinge, den jedes unangenehme Lüfftchen krank macht!

Mit der Schwere der zu erlernenden Wiſſenſchafften, glaube mirs auf mein Wort, hat es nichts zu ſagen. Laß dir immer jezt noch alles böhmiſche Dörfer ſcheinen. Rom iſt nicht in einem Tage erbaut. Wolle nur nicht alles auf einmal verſchlingen. Damit überladet man den Magen und ſpeyet alles wieder von ſich. Immer nur ein weniges gelernt und das aus dem Grunde! Ruhe nicht ehr, bis dir ein Saz ganz klar und deütlich iſt, und ſchäme dich nicht, einſichtsvolle Leüte zu fragen. Die Algebra iſt freilich ein Ding, wovon du noch nichts gehört haben wirſt. Stelle dir aber nur kein ausländiſches Thier aus dem Monde drunter vor. Es ſind alles menſchliche Wiſſenſchafften, die ſich von Menſchen, die nicht gar ochſendumm ſind, mit der Zeit begreifen laßen. Algebra iſt nichts anders, als höhere Rechenkunſt, da man in der Kürze mit wenigen Buchſtaben, die ihre Bedeütung und Maaß haben, eben ſo viel ausrechnen kann, als in längerer Zeit mit vielen beſchwehrlichen Zalen. Wenn du dir nur erſt einigermaßen einen Begrif wirſt davon gemacht haben, ſo wirſt du dich über das Ding Algebra, ſo ſehr, als über einen geſchoſſenen Rehbock, freüen. Um Gotteswillen! verzweifle nicht, daß du das alles und in ſehr kurzer Zeit begreifen werdeſt. Inſofern du es nur an deinem Willen, Fleiß und Nachdenken nicht fehlen läßeſt, ſo wolte ich dafür mit meinem Kopfe bürgen. Denk, was andern Menſchen, die eben ſolche Knaben einmal waren, möglich geweſen iſt, das muß dir auch möglich ſeyn.

Der Soldatendienſt will mit aüſerſter Accurateſſe getrieben ſeyn; und ich freüe mich nicht wenig, daß mein Georgeman deshalb kuranzt wird. Denn ich kann hoffen, daß ſolchergeſtalt ein tüchtiger gewaſchener Kerl aus ihm herauswachſen werde. Laß dir das ja nicht leid ſeyn, lieber George. Luze ſolte wohl viel drum geben, daß er eben ſo kuranzt würde. Der iſt nun freylich jezt hier, ſpielt l'hombre und Sch—smichel, ſchießt Haſen und Rehböcke, aber — kann ihn das alles zum Kerl machen? Konnte das Leben deiner Kindheit ewig dauern? Und geſezt es hätte können ewig dauern, wer, der Ehre im Leibe hat, wolte auch wohl ewig ein unnützes Faullenzerleben führen? Jeder Menſch iſt gebohren, um rechtliche Thaten zu thun, und man muß früh anfangen, die thun zu lernen, oder man bleibt ein gottesjämmerlicher Taugenichts.

Wenn ich nicht gewiß wüſte, daß du mir in Kurzem dieſen treüen Zuruf danken würdeſt, ſo würde ich mir nicht die Mühe nehmen, mein Maul aufzuthun. Aber das weiß ich gewiß und weiß es ſchon viel aus meiner eigenen Erfahrung. Ich habe Dinge gelernt, an deren Erlernung [ich], wie ich mich erinnere, ſchlechterdings verzweifelte, und habe ſie gelernt, ich weiß ſelbſt nicht, wie? Alſo wird dirs auch gehn. Friſch, durch den Dornbuſch hin! darhinter iſt ein ſchöner BlumenGarten.

Sobald es an nöthigen Gelde gebricht, ſo ſchreib mirs, und wenn keiner dafür ſorgt, ſo will ich dafür ſorgen. Denn ich bin dir immer gut geweſen, und zehntauſend Thaler ſolten mir nicht ſo lieb ſeyn, als die Freüde, daß was tüchtiges aus dir würde. Ich ſehe aus dem lezten Briefe, daß du zu viel Puncte (.) ſezeſt. Man ſezt nicht eher einen Punct, als bis der Sinn der Rede dergeſtalt völlig aus iſt, daß der andere erſieht, was man hat ſagen wollen. Lieſs hübſch fleißig gutgeſchriebene teütſche Bücher und merke drauf, wie geſchrieben wird.

Wir hier ſind alle ziemlich geſund am Leibe. Die Krankheit der Seele muß der Himmel und die Zeit lindern. Ich bemühe mich, meinen Schmerz zu vergeſſen.

Alle grüßen und küſſen den hochfürſtl. Münſteriſchen Cadet, wünſchen ihm Muth, Standhaftigkeit und Fleiß; worauf ſich ſein Fortkommen von ſelbſt finden wird. Gott befohlen! Ich bin mit Haut und Haar

des zukünftigen General George S. T.

GABürger.

430. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 26. Jan. 1778.

Ich ſchreibe deine Erklärung wegen Macbeths morgen an Schrödern. Aber wenn er auch nicht warten will, muſt du vollenden, was du angefangen haſt. Du muſt, auch politiſch, das Publikum in Athem erhalten, daß es immer von dir ſpreche; früh oder ſpat führt das doch zu unſern Zweck, und erlöſt dich von einer deiner unwürdigen Lage. Kanſt du mir die Szene von Lady Macbeth Tod nicht einzeln ſchicken? Ich läſe ſie ſo gern.

Mich freut's, daß du in meinen Anmerkungen was brauchbares gefunden haſt.

Prinz E[rnſt] war vorige Woche hier. Ueber das Wochenbett der Königin, meynt er, iſt vergeßen worden, was er deinetwegen geſchrieben. Er verſprach gleich wieder zu ſchreiben, und ſagte mir, darauf könne ich gewis rechnen, daß ſie ſubſkribire und nur vorläufig ihren Namen aufſchreiben. Wegen der Zuſchrift ſpreche ich dieſe Woche mit ihm, da er zur Maskerade herkömt. Wenn deine Gedichte der Königin gefallen, haben wir gewonnen Spiel.

Nun über deine Orthographie. Die des Muſeums iſt nicht gleichförmig, ich weis es wohl, eines Theils, weil nicht immer meine Vorſchrift beobachtet wird, andern Theils, weil ich nicht immer analogiſch zu ſeyn wage.

Das ck muſt du nicht verbannen. kk iſt garſtig fürs Auge. Die alte gute Regel iſt und bleibt: ck, wenn ein Vokal, k, wenn ein Konſonant vorgeht. Ich behalte das c nur in ck, ſch und in Ausländiſchen Wörtern, die nicht deutſch umgeendet werden.

y in ſeyn und ſey zu verbannen wage ich auch noch nicht, ſonſt ſchreibe ichs nicht anders, als in Ausländiſchen Wörtern und Namen.

Auch Ph wage ich nicht allenthalben mit f zu vertauſchen. Ich behalte Philoſophie, ſchreibe aber Fantaſie, Triumf.

Das doppelte mm und nn ſchreibe ich durchaus nicht mehr, wo es nicht ausgeſprochen wird. Warum kan die Regel nicht ſeyn, der Endkonſonant wird bei der Umendung verdoppelt. Mit ll und rr bin ich ſo weit noch nicht, und laße die Verdoppelung nur weg, wo der Ton nicht gezogen wird. So ſchreibe ich ſolte und rollte u. ſ. w.

Auch das h muß an vielen Orten durchaus bleiben. Ich ſchreibe es nicht in den verbis die ſchon einen Diphthong im Infinitiv haben, als gebären, geboren, brauche es nur um Längen zu bezeichnen, die ſonſt unbezeichnet ſind, und gleichlautende Wörter von einander zu unterſcheiden, als *Mal* (Zahl), Denk*maal*, Gaſt*mahl*: Höhle, höhlen, etwas holen.

Die Eliſionen dächt ich doch müſten durch Häkchen angezeigt werden.

Lebwohl. Ich hatte geſtern Abend Keſtners und Mejers zum Eßen bei mir. Deine Geſundheit ward getrunken.

Wir haben jezt alle Donnerſtag Maskerade.

Der Deinige
HCBoie.

431. Voß an Bürger.

[Aus *Bürger's* Nachlaſſe.]

Wandsbeck, den 30. Jan. 1778.

Ich weiß, daß Ihnen Ihr Buch jezt nicht viel Zeit zum Briefſchreiben übrig läßt, mein lieber Bürger, aber zum Briefleſen werden Sie doch ein Achtelſtündchen abmüßigen können. Auf dieſe Vermuthung hin ſchreibe ich Ihnen wieder, weil es mir zu lange deucht, bis nach der Meße alle Gemeinſchaft mit Ihnen aufzuheben. Die hieſigen Subſcribenten werden Ihnen die Hauptcollectöre Ebeling und Lic. Prinzhauſen einſchicken. Claudius und ich haben alle Wege verſucht, einen Haufen, der Hamburg Ehre macht, zuſammen zu werben; aber das Häuflein iſt doch nur klein geworden. Die Zeitungen hätten mehr trommeln ſollen.

Ich habe mit herzlichem Theilnehmen von Boie erfahren, daß Sie Ihre Tochter verloren haben. Gott ſtärke Sie, armer Freund! Ich kenne nur die Erſtlinge der Vaterempfindungen, aber ich begreife, was Sie empfinden müßen. Oſtern erwarte ich den erſten Muſenalmanachsprinzen, oder Prinzeßin; ich freue mich herzlich, aber mit Zittern, obgleich alle Umſtände gut ſeyn ſollen.

Ein Herr Moller aus Göttingen, der das Freudenlied im dießj[ährigen] Alm. gemacht hat, ſchreibt mir, daß Sie künftig den Dietrichſchen Almanach herausgeben würden. Bloß meiner Frau wegen, die Dietrichs Schwazhaftigkeit und Ihre Denkart nicht ſo gut kennt, als ich, bitte ich Sie, mir ſelbſt, oder durch Boie, zu ſagen, was ich ſchon weiß. Freund Göckingk hat Ihnen ohne Zweifel ſchon gemeldet, warum er den Dietrichſchen Alm. aufgegeben habe, und Sie auch gebeten, mein Erbe zu ſchüzen.

Dieß Jahr wirds mit den muſikaliſchen Stücken windig ausſehn. Sie und Claudius geben Ihre Opera heraus, Stolberg iſt ganz im Homer, Miller ganz in den Romanen, Brückner ganz in ſeiner Poſtille, und ich halb im heiligen Eheſtande und halb in der heiligen Odüßee. Gut, daß ich mich auf Göckingk verlaſſen kann.

Geſtern ging Schönborn von hier nach London als Dän[iſcher] Legationsſekr[etär]. Wir haben ihn 3 Wochen lang genoßen, und er hat viel zu genießen mitgebracht. Stolbergs Ilias wird jezt in Hamb[urg] gedruckt. Gegen Oſtern wird der 1. Band, und gegen Johannis der 2te fertig. Ich zehre ſchon auf meine Knappenſchaft los, weil der Kalenderſteller ſein ganzes Jahrgehalt in Küche, Keller, Schlaf- und Wochenſtube herumgeſtreut hat.

Die Odüßee iſt bis gegen Ende des elften Geſangs in deutſche Hexameter gebracht. Doch werde ich nichts drucken laßen, bis alles fertig iſt, und das möchte noch wohl in einem Jahre nicht geſchehn.

Man will hier für gewiß erfahren haben, daß Sie Ihre Ueberſezung nicht fortſezen werden. Ums Himmelswillen, lieber Bürger, laßen Sie ſolche unſelige Gedanken fahren! Aber wenn Sie einen treugemeinten Rath annehmen wollen, ſo erweitern Sie die Grenzen des Jambiſchen Verſes, der freylich auch ſeine Mannigfaltigkeit, aber, wie mirs ſcheint, nicht genug für ein langes Gedicht hat, durch Eroberung einiger Ländereyen des Anapäſtes. Sie gewinnen dadurch ein größeres und, ich glaube, bequemeres Feld, Ihren Genius in allen Künſten der Homeriſchen Darſtellung, ſowohl für die äußern als innern Sinne, herumzutummeln.

Wie gefällt Ihnen die Proceßion, die Cramer mit Sanct Klopſtocks wunderthätigen Geiſtausflüßen, und ſeiner ſelbſteignen zerſtreuten Perſon, vor dem nicht niederknieenden Volke aufgeführt hat? Mich deucht, die Erklärung ſelbſt mit dahingehörigen Anecdoten hätte ein vortreflickes Werk ſeyn können. Aber ſo! Ich armer Schelm habe mich wegen meiner Heyrath auch vor Scipio und Fabius müßen vorführen laßen, ohne einmal gefragt zu werden.

Meine Frau und der kleine Boie aus Kiel, der während des Umſchlags zu mir gereiſt iſt, grüßen Sie, und ich bin für und für

Der Ihrige
Voß.

432. Bürger's P[ro] M[emoria] an Goeckingk und Voß.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 30. Jänner 1778.

Schon ſeit einigen Monathen hätte ich eüch beyden eine Rechtfertigung vorlegen ſollen, wenn mich nicht haüsliche traurige Zerſtreüungen, das Abſterben meines Kindes, wie ihr wiſſen werdet, davon abgehalten hätten. Es iſt mir daran gelegen, daß ihr mich nicht für einen Verräther in der Freündſchafft haltet. Dies könntet ihr aber gar leicht in Unwiſſenheit innerer Verhältniſſe, ohne daß ichs eüch übel nehmen dürfte. Alſo leſet dies Blatt. Es iſt ſo gut, als ob ihr aus meiner Seele läſet.

Als Boie Dietrichs Almanach aufgab, und Voß mit D. zerfiel, berief mich D. mehr denn einmal, mit anſehnlichen Bedingungen, die Herausgabe zu übernehmen. Aus Freündſchafft für Voß ſchlug ich ſtandhaft alle angebotenen Vortheile aus: in der ungegründeten thörigen Meinung, daß Voſſen meine Aufopferung was rechtes frommen würde. Sie hat ihm aber nichts gefrommet. D. fand gleich einen andern Herausgeber an Goekingk, der ſo gut, wie ich, oder noch beſſer war, und ſein Alm. beſtand nach wie vor. Goekingk hört vielleicht dies zum erſten male: indem ichs, um den Anſchein von Pralerey zu vermeiden, ſonſt Niemanden, als Boien und Voſſen entdeckt habe. Nachdem ſich nun Goekingk und Voß mit einander vereinigt, wozu ich ſelbſt mit geſtimmet und gerathen habe, ſezet mich Dietrich von neüem zu, die Herausgabe ſeines Alm., den er in Ewigkeit nicht aufgiebt, zu übernehmen. Was ſoll ich thun? Ich kanns eüch nicht verdenken, wenn ihr: Nein! ſagt. Wohlan! gebt mir eüre Gründe! Hier ſind die Meinigen für das *ja*.

Daß es mir juriſtiſch erlaubt ſey, die Herausgabe zu verrichten, [illegible]ie es Dietrichen nicht zu wehren ſteht, von Gott und Rechtswegen, einen Alm. zu verlegen, das brauche ich eüch nicht zu deduciren: aber iſt es bill[redacted] iſt [redacted] „Bürger will Voſſens Freünd ſeyn? Und macht Parthey gegen ihn! Er, der ſonſt auszukommen hat! Gegen ihn, der ſich und ſein liebes Weib jezt hauptſächlich von ſeinem Almanach durchſchleppen muß! — Bürger will Goekingks Freünd ſeyn! Er der G. erſt räth ſich mit Voß, zu deſſen und dem literariſchen Beſten zu verbinden! Er der gleichſam Goekingk — nun weißt ſichs aus — hinterliſtig von Dietrich abbringt, um ſich ſelbſt an ſeine Stelle hinzupflanzen! Was für niederträchtige Kabale!“ — So und noch ärger, Freünde, könnt ihr die Sache jedermann vorſtellen und jedermann wird eüch glauben. —

Freylich mache ich Parthey gegen Voß. Aber mache *ich* ſie nicht, ſo wird ſie ein *anderer* machen: und ich werde einen Vortheil aufgeopfert haben, der Voſſen nichts frommt. Ja wenn mein Abſchlagen ſo viel fruchtete, daß D. ſeinen Muſ. Alm. aufgeben und Voſſen das Reich allein laßen müſte, ſo ſollten mich — das ſind keine Rodomontaden — 500 [illegible] jährl. Honorarium nicht bewegen, Voſſen nur einigen Abbruch zu thun. Aber weiſe ich Dietrichen ab, ſo klopft er vor eine andere Thür, wo man ihn mit einem Handkuſſe herein nöthigt. Wahrlich! wahrlich! ich ſag eüch, es haben ſich ſchon Leüte angeboten, qui nomen habent et omen und die gewiß mehr leiſten können, als ich, entre nous, leiſten werde. Dietr. hält mich nun aber für ſeinen beſten Mann, ſezt mir nicht allein ſelbſt auf alle mögliche Art zu, ſondern ſteckt ſich ſogar hinter andere mir wichtige Leüte. Ich bin ſelbſt von Hannover aus ſo gut als per Rescriptum angegangen, die Sache zu übernehmen. Ich kann mich mit Documenten hierüber legitimiren. Soll ich nun Dietrichen, den ich in mancher Abſicht als Gelehrter brauche, ſoll ich Leüte die mir ſchaden und vortheilen können, disguſtiren, ſoll ich ein Honorarium von einigen hunderten wegwerfen? Und wozu? Um Voſſen nichts! nichts! zu helfen? Das wär eine Aufopferung die nach Donkichotiſchem Heroismus röche.

Freylich habe ich ſonſt Einkommen, daß ich Gottlob! nicht verhungern werde. Aber wer verbeſſert nicht gern auf ehrliche Weiſe ſeine Umſtände? Die meinigen ſind wahrhaftig nicht ſo, daß ich alle Zubuße über die Achſel anzuſehn Urſache hätte. Ich glaube ich ſtünde mich in Voßens Situation beſſer, als ſich Voß in der Meinigen ſtehen würde. — Dies gilt gegen die Vorwürfe, die ich Voſſen ſelbſt ſchmiede.

Goeckingk aber bedenke, daß ich ſchon an ſeiner Stelle ſtehen konnte, und er ſie nicht betreten haben würde, wenn ich den erſten Antrag angenommen hätte1). Er wird mirs auf mein Wort2) glauben, daß ich kein Arg draus gehabt, als ich ihm gerathen, ſich mit Voß zu verbinden. Denn ſo wahr der Herr und meine Seele lebt! ich ließ mir nicht einfallen, daß nach dem Schritte, das Ding ſo kommen könnte, als es gekommen iſt. Goeckingk wird zwar wahrſcheinlich nun zu Dietrich nicht zurück kehren; aber wolt' ers, gehorſamer Diener! ſo zieh' ich mich gleich zurück.

Alles was Voß, wenn er mich auch, wie ich mit Gott und Ehren hoffe, von Niederträchtigkeit und Kabale freyſpricht, entgegen ſezen zu können ſcheinet, laüft darauf hinaus daß ich als Anführer der Gegenparthey ihm vielleicht mehr, als mancher anderer, ſchaden werde. Das iſt wahr, und iſt auch nicht wahr, wie mans nimmt. Ein bischen Nahmen thut viel in der literariſchen Republik, aber doch nicht alles. Ich bin ja zum Henker kein Todtmacher aller andern ſchönen Geiſter in dem großmächtigen Teütſchland. Dietrich kann Leüte finden, die ſo viel Nahmen haben, als ich; und haben ſie ihn auch Anfangs nicht, ſo können ſie ihn durch Verdienſt kriegen. Wer weiß, wo jezt ein

---

1) Spätere Randbemerkung Bürgers: Noch da, als Goeckingk ſchon am Ruder war, hat mir D[ietrich] zum öftern noch zugeſezt. Ich brauchte nur das Wörtchen Ja zu ſagen, ſo war G. alle Stunde aus dem Sattel gehoben.

2) Spätere Randbemerkung: NB. Kann G. oder ein anderer, der mich kennet, an der Wahrheit dieſes Worts zweifeln, ſo kan dies Mistrauen ohnmöglich ſeinen Character adeln.

Küchlein noch im Neſte gebrütet wird, das in zwey drey Jahren uns alle überfliegt. Überdem ſo höre ich ja, daß Voß auf Sechs Jahre contrahirt, mithin ſolange ſein Honorarium ſicher hat. Was kann ich ihm alſo ſchaden, was nicht jeder anderer auch könnte? Teütſchland iſt groß und kann ſehr füglich zwey gute Almanache vertragen, ohne daß die Intereſſenten des einen, oder andern ſich in die Lucere kämen. Diejenigen, welche die MuſenAlm. um des poetiſchen Theils willen kaufen, werden beyde nehmen, die übrigen aber, denen ein Kalender für 3 eben die Dienſte thut, gar keinen. Ich halte es jezt für Grille, daß dann, wenn nur ein MuſenAlm. wäre, der deſto vollkommener ſeyn müſte. Die Koncurrenz und Wetteiferung bringt mehr trefliches hervor. Ein Almanach und mehrere Almanache verhalten ſich in ihren Folgen, wie Monopolium und freyer offener Handel gegen einander. In Ewigkeit wirds Voß dahin nicht bringen, allein Hahn im Korbe zu ſeyn. Bin ichs nicht, ſo kommen ihm andere.

Freünde, habt ihr andere und trifftigere Gründe quare non? ſo gebt ſie an; denn ich habe mit D. noch nicht ſolchergeſtalt geſchloſſen, daß ich nicht noch mich zurückziehen könnte. Habt ihr aber keine andern, als die ich hier ſchon beantwortet habe, ſo verdenkt mirs nicht, daß ich eüer Widerſacher werde. — Widerſacher? — Zum Henker! wer wollte darum Widerſacher werden! Wir bleiben, was wir vorher waren. Denn das könnt ihr eüch verſprechen, daß ich nicht aufs Kapern alsdenn ausgehen werde[3]. Sowie die Beyträge von ſelbſt an Dietrich einlaufen werden, ſo komponir ich ihm daraus, ſo gut es angeht, einen Almanach; und zu den Eürigen fahre ich fort ſo gut nach wie vor beyzutragen[4].

Ich habe meine Gründe mehreren Leüten von Einſicht und Redlichkeit ſchon vorgelegt und ſie haben nicht ein Fleckchen deßfals an mir zu tadeln gefunden. Selbſt Boie unſer gemeinſchaftlicher Freünd, und als Schwager, wie billig und natürlich, mehr auf Voſſens Seite, weiß, ob er ſchon wünſcht, daß es anders ſeyn möchte, nichts verdammliches an meinem Verfahren; und Gott ſey gelobt und gedankt, daß er mir ſo viel Adel ins Herz gegeben hat, daß ich ſicherlich mit Vorſaz und Wiſſen keinen ſchlechten Streich begehen werde und noch bis hieher auftreten kann und ſagen: Wer iſt der mich eines ſchlechten Streichs zeyhe! *)

---

[3] Spätere Randbemerkung: NB. Ich habe bis hieher mein Wort redlich gehalten und werde es auch künftig halten. Aber meine Gegner haben auf allen Meeren, ja ſelbſt auf Sümpfen und Dreckpfützen nach Priſen umhergekreüzt. Ich habe ſogar an den von ſelbſt eingegangenen Beyträgen ſo barbariſch geſchnitten, geſengt und gebrent, daß ich nicht dafür ſtehe, daß auch dieſe künftiges Jahr ausbleiben. Mögen ſie doch! Ich werde kein gutes Wort drum verlieren.

[4] Spätere Randbemerkung: NB. Dies hatte ich gethan, wenn G. und V. mein Verfahren ſo aufgenommen hätten, als ſie es hätten aufnehmen und beurtheilen ſollen.

G A Bürger.

433. Friedrich Ludwig Schröder an Bürger. [1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hamburg, den 1. Febr. 1778.

Durch Boje habe ich erfahren, daß Sie, liebſter HE. Bürger anſtatt zweyer Briefe, (die ich auf meine Ehre an Sie geſchrieben) noch keine Zeile von mir geſehen. Wäre auch kein Intreße meinerſeits da, ſo iſts mir doch äußerſt ſchmerzhaft, bey Ihnen in den Verdacht kommen zu können; mein Andenken an Sie wäre zugleich mit einigen der angenehmſten Augenblicke meines Lebens verſchwunden, die ich in Ihrer Geſellſchaft zugebracht. Nein, in der That! ſo ſehr mich auch mein Geiſt dämpfendes Handwerck dem Vergnügen dieſer Welt entzieht, und mich gewöhnt, alles vergangne als Traum zu denken; ſo lebhaft gut iſt und bleibt mein Gedächtniß bey ſolchen Scenen. —

Herzlich angenehm wär mirs zwar geweſen, (wo nicht eher) doch nach Oſtern das Theater mit Macbeth zu eröfnen, doch ſoll und kann mich kein Vortheil dahin bringen, das Stück anders, als von Ihrer Feder zu geben. — Vermag aber meine Bitte etwas, ſo laßen Sie Ihre Liebe zu dem vermuthlich halb gebornen Kinde nicht erkalten; iſt das nicht, ſo ſteht meine Sache gut.

Da ich hier ſo wenig an der Welt Theil nehme als in Hannover, ſo habe ich der Subſcription auf Ihre Gedichte nicht ſo viel Füße geben können, als ich gewünſcht. In allen habe ich bis jezt erſt 15. — Ich dancke Ihnen aber aufs verbindlichſte für den Auftrag, er ſoll mir ein Beweiß ſeyn, daß Sie Ihren ergebenſten Freund und Diener noch nicht vergeßen haben.

Schröder.

434. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Han[nover], den 5ten Febr. 78.

Heute nur zwei Zeilen zur Begleitung des Voßiſchen Briefes. Es thut mir leyd, daß Voß es nicht von dir, wie du verſprachſt,

---

*) Spätere Randbemerkung: NB. Und wer, nachdem ich ihm dieſen ganzen Umſtand in ſeinem völligen Lichte dargeſtellt habe, mich aus dieſem meinem Verfahren doch noch für einen ſchlechten Kerl halten wolte, den würde ich kurz und gut hinter die Ohren ſchlagen. Nonne? —

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 23. Febr. 1778.

zuerſt erfahren hat. Meine Subſkriptionsliſte iſt 289. Aus Erlangen allein hab ich 30. Ich ſchreibe Montag mehr. B.

Da eben noch ein Brief von Schröder.

435. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 6. Febr. 78.

Du muſt Berg aus Petersburg noch gekant haben, wir lernten ihn erſt, kurz vor meiner Abreiſe aus Göttingen, kennen, durch Findeiſen. Den traf ich hier von ungefähr in einem Wirthshauſe, wir haben deine Geſundheit, aber freylich nicht in Syrakuſer, der hier nicht flieſt, getrunken; er ſagte mir, er wolle zu dir reiſen, und ſo ſage ich dir mit dieſem Briefe guten Tag.

Deine Subſcription hab ich andern thätigern Leuten aufgetragen, die auch was zuſammen gebracht haben; auſſer meiner Unthätigkeit muſt du aber vornemlich meine erſtaunlich wenige Bekantſchaft hier rechnen. Ich bin ſo glücklich, hier nur einen kleinen Zirkel Menſchen um mich zu haben, denen ich mich mittheile, und die mich kennen; die andere groſſe, und vornemlich vornehme, Welt iſt mir völlig unbekant, und wenn ich ſie an dieſem geſchäfts und menſchenvollen Orte bey meinen Spaziergängen dicht um mich herum gedrängt ſehe, ſo iſts mir, als wenn ich unter lauter Bäumen ginge, ſo fremd und unintereſſant ſind ſie mir. Aber dann einmal einen Augenblick ſtille zu ſtehen, und das Gewühl und das Wirken anzuſehen, iſt doch auch ſchön. Es iſt wirklich vortreflich, an einem ſehr groſſen Orte zu leben; vornemlich, weil man ſo einſam und unbemerkt da ſeyn kann. Doch was ſchwaz ich dir alles vor?

Lebe recht herzlich wol, küſſe dein Kindlein in meinem Namen; und vergiß, über den unſterblichen Werken, auch nicht ſterbliche zu machen. — Meine Seele erhebt und freut ſich jedesmal wenn ich dein gedenke; das ſchwör ich dir, beſter treuſter Bürger! und ſo Gott will, ſoll ſie das thun, ſo lange ſie hier oder dort exiſtirt. Schreib mir zuweilen ein Blatt, wenn du Zeit haſt, durch Strübing (an den du ſo gut biſt dieſen Brief zu geben), der mir öfterer ſchreibt. Ich liebe dich ſo warm und treu als ich lieben kann.

Bieſter.

436. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Mai 1872, S. 207.]

Ellrich, den 7. Febr. 1778.

Ueber Dinge, mein lieber Bürger, welche blos das Gefühl entſcheiden kann, hab ich ſelten oder niemals Worte verlohren. Ich kann und mag folglich auch darüber, daß Ihr Euch mit Dieterich über die Herausgabe des Muſen-Almanachs ſo weit eingelaſſen habt, nichts ſagen. In meinem Platze würd Euch eine ſolche Erklärung nicht befremden; iſt ſie Euch vielleicht unerwartet, ſo iſt das meine Schuld nicht. Eben ſo entfernt bin ich, aus Eurem Betragen Euch ein Verbrechen zu machen; denn da Ihr die Sache in dem Lichte betrachtet, worin ſie in dem Promemoria erſcheint, ſo — — wie geſagt, ſo leg ich den Finger auf den Mund. Es widerſteht mir ad duplicas usque darüber zu receſſiren. Indeß thut mir's leid, daß wir über einerley Sache, die denn doch keine von den gleichgültigen iſt, nicht einerley Gefühl haben.

Da ich Voß mein Wort gegeben, künftig an dem Götting[iſchen] Alm. weiter nicht den geringſten Antheil zu nehmen, ſo habt die Güthe, mir meine Beyträge welche für den dießjährigen beſtimmt waren, und übrig geblieben ſind, zurück zu ſchicken, wenn Dieterich Euch den ganzen Braß aushändigt. Sie werden in ein Paar Fabeln, und zwei Epigrammen beſtehen, jene mit meinem Nahmen, dieſe mit — tt — bezeichnet. Zu dieſem fügt noch das Gedicht bey, welches ſich ohngefehr anfängt (die Ueberſchrift hab ich vergeſſen)

Wer darum nur durch Wald und Thaler ſtreicht.

Es ſteht Nantchen darunter. An alle übrige mach ich keine Anſprüche.

Für 5 Exemplare von Euren Gedichten leg ich hier den Subſcr. Preiß bey.

Meine Frau iſt vor beynahe 14 Tagen von einem Sohn entbunden worden. Empfehlt mich der Eurigen, welcher ich von ganzem Herzen eine eben ſo glückliche Niederkunft wünſche, und grüßt Eure Verwannte zu Nidek von uns. Adieu! Goeckingk.

N. S. Das Promemoria hab ich mit der erſten Poſt an Voß abgehen laſſen.

[Nachbemerkung Bürger's.]

Gefühl entſcheidet nichts; ſondern Gründe! und Gegengründe! Ich konte Goeckingks Gefühl haben und doch den gegenſeitigen Schrit thun. Der Held, der ſein Leben für das Vaterland hingiebt, kan das nehmliche Gefühl für die Erhaltung ſeines Lebens, als der Feige, hegen. Dennoch ſchont es dieſer und jener giebt es hin. Warum? Aus Gründen! Es folgt ja nicht daß ich alles, was ich thue, auch propenso animo thue. Tauſend Umſtände können einen ehrlichen Man beſtimmen, gegen ſein Gefühl zu handeln. Was wil Gefühl in dieſer Sache anders ſagen, als daß es ein Wunſch ſey, ſich der Sache entziehen zu können. Mit dieſem ganzen lebhaften Wunſche konten mich doch Gründe zu der Handlung beſtimmen. Dieſe Gründe konten alſo nicht durch Gefühl, ſondern allein durch Gegengründe aufgewogen werden. Wo bleiben aber die Gegengründe? — — —

GABürger.

437. P. Nettelbeck an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein Liebſter Beſter Freund!

Habe Danck, herzlichen Danck für deinen lieben, mir ſo viel Freude bringenden Brief, Danck den heißeſten Danck, für den mir überſchickten ſehr treffenden Schattriß; denn daß du lieber HerzensBruder im Profil etwas ernſthafter ausſieheſt, als du ſonſt wareſt ſchadet nichts, du biſt iezt Mann — haſt Geſchäfte — öfters verdrüßliche Geſchäfte. Glaube mir mein Lieber, daß mich der Verluſt den du in deiner kleinen Tochter erlitten warhaftig empfindlich gekränckt, daß ich Mitleiden mit dir gehabt habe, mein Troſt war, und iſt hofentlich bey dir auch daß Vater und Mutter noch iunge zärtlich liebende EheLeuthe ſind.

Nun wieder zu fernern Beantworttung deines lieben Schreibens: Zu deinen Wercken habe ich hier einige subscribenten, ohne zu preßen geſamlet, ich hätte freylich gewünſcht daß es mehrere ſeyn mögten, allein Freund ausgenommen daß einige meiner hieſigen Freunde in Deßau ſchon subscribirt hatten, ſind die übrigen, bloße pure Juriſten, Theologen, und Mediciner, die keine Bücher, als die in ihre BrodWißenſchaft ſchlagen lieben, folglich iſt da auch nichts auszurichten, du wirſt daher mit den Wenigen vorlieb nehmen, denn ob ich zwar Hofnung habe, daß noch einige wenn ſie dieſe höchſt wichtige Sache erſt mit ihren Weibern, Vätern, Müttern und Tanten werden reiflich überlegt haben, ſich noch entſchließen mögten zu subscribiren, ſo kann ich doch darauf ohnmöglich länger warten, ohnmöglich mir das Vergnügen länger verſagen an dich HerzensFreund zu ſchreiben.

Von unſern academiſchen Freunden, beſonders von Messow ſoll ich dir nachricht geben: ia Freund, von den wenigſten iſt mir etwas bekant. Meßow iſt, ſo viel mir wißend noch in Kalbe, aber in ſehr elenden Umſtänden, wie es heiſt ſoll er ſeiner Vernunft beraubt ſeyn. Kemniz den du Vieleicht auch kennen wirſt iſt Kriegs-Rath in Magdeburg, und hat ſich reich verheyrathet. Solteſt du das in Halle wohl geglaubt haben? daß aus ihn ein Kriegs-Rath werden ſolte — ſicher nicht — doch was können nicht Gönner thun! Heenrich der drollige Kauz iſt in Magdeb. bey der Cammer Secret. Supern. und noch eben der Gecke der er ſonſt war. Hildebrand der bey Buhlens am Markte wohnte hat ein ſehr reiches Mädgen aus Magdeb. geheyrathet und das Amt Scharmeck bei Magdeb. gepachtet, vor 2 Jahren beſuchte ich ihn, du hätteſt den närriſchen Kerle ſehn ſollen! wie voller Freuden er war. Benecke iſt Dr. in Aßerſchleben wie du wohl wißen wirſt deßgleichen auch Ritter in Quedlinburg und endlich Moers Cammer-Rath auf des Prinzen von Preußen Güthern.

Endlich von meinen Schickſahen die du wißen wilſt. Kein volles halbes Jahr, nachdem du Halle — ungern verließeſt, ging ich nach Leipzig nach den ſchönen Leipzig. Hier lebte ich herrlich und in Freuden wie du leicht dencken kanſt. Ich hatte jährlich 400 ℛ. Einnahme und verzehrte dagegen 800 ℛ. alſo ſamlete ich keine Schäze, genoß aber dafür der Schönheiten Leipzigs in engſten und weitläufigſten Verſtande, in großen Maße, und wünſchte daß dis Leben ewig tauren mögte. Es taurete nur 2½ Jahr nach Verlauf dieſer Zeit war meine Mutter geſtorben, mein Vater rief mich zurück; ich hatte in Leipzig wie leicht zu dencken gute Freunde die mich nicht eher von ſich laßen wolten, bis ihnen mein Vater ein anſehnliches Stück Geld gab, ſich über meinen Abſchied zu tröſten. Ich kam nach Hauß und nach Verlauf von 2 Jahren reiſte ich zum Vergnügen nach Halberſt[adt], beſuchte Kemniz der zu der Zeit Reverendarius bey der Cammer daſelbſt war — auf Zureden und Verſprechungen ſolte ich daſelbſt Reverend. werden, mein Vater hatte Bedencken, und ich meldete mich bey meinen LandesHerrn. Dieſer ſtellte mich wie ſie es hier nennen als Auscult[ator] ſowohl in der Regierung als im Consist[orio] an. Alles ging guth ich arbeitete und hatte nichts als Verſprechungen einer Beförderung dafür. Am 4ten April 75 ſtarb mein Vater und mit ihm alle meine Hofnung hier eine Beförderung zu erhalten. Meines ſeel. Vaters Wohnhauß war mir und meinen Geſchwiſtern zu weitläufig — es wurde verpachtet, es fanden ſich Käuffer, und da ich mich weigerte das Geheſte um einen geringen Preiß hinzugeben, dieſe bey Hofe aber viel galten, ſo fiehl auch aller Schein einer Hofnung hier befördert zu werden. Ich hatte eine Freundin, ein tugendhaftes ſtilles liebes Mädgen, lache nicht! des verſtorbenen Cabinets-Rath Coeler einzige Tochter ſie wohnte mit ihrer Mutter, und Bruder allein in ihrem Hauſe, ich zog zu ihnen, und lebe ziemlich vergnügt, gehe wenn es mir gefält in die Regierung oder Consist. und Harre endlich ſehnlich auf einen Dienſt, es ſey hier oder außerhalb meines Vaterlandes. Siehſt du Freund daß iſt die ganze LebensBeſchreibung deßienigen Abentheurers deßen Schatten-Riß du hier beygelegt finden wirſt, das mit Nr. 1 halten meine Freunde, das mit Nr. 2 aber meine Freundin für das trefenſte — wähle und zerreiß.

Vergieb Beſter Bürger daß mein Brief zu ſo einer Ungeheuren Größe angewachſen iſt daß ich zweifle ob ich ihn ablaßen ſoll. Hundert tauſend Dinge hätte ich dir noch zu ſagen, allein ich muß fürchten dir iezt mit mehrern beſchwehrlich zu fallen. Nur noch wenige Wortte, liebe mich ferner, ſchreib bald und viel, beſchencke mich mit der Silhouette von deiner Lieben Frau, und wenn du nicht eiferſüchtig biſt, ſo gieb ihr in meinem Namen den zärtlichſten Liebevollſten längſten Kuß den dir in einer feurigen Umarmung wieder zu geben wünſcht

Dein Ewig treuer Fr. u. Dr

P. Rettelbeck.

Bernburg am 7ten Febr. 1778.

Noch eins Bruder laß dich doch vor deine Wercke in Kupfer ſtechen. 12 Schattenriße reichen nicht, die ich nach deinem nachgemacht und nolens volens habe an Frauenzimmer austheilen müßen, ſogar dein Schattenriß macht hier Eroberungen. Dis laß deiner lieben Frau ia nicht wißen.

Der Streit zwiſchen meiner Freundin und Freunden iſt endlich, wie leicht zu erachten zum Vortheil des Frauenzimmers beygelegt, man ſtimt endlich darin überein daß beyfolgende Silhouette mir an ähnlichſten ſey. Es iſt eine Schande daß England mit ſeinen Colonien ſich noch nicht verglichen, da doch dieſe höchſtwichtige Sache ſo geſchwind hat können verglichen werden.

438. Voß an Bürger.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von Joh. Heinr. Voß, herausgegeben von Abraham Voß", Bd. II. S. [illegible] ff.]

Wandsbeck, den 14. Februar 1778.

Mein lieber Bürger.

Ich mag mich auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlaſſen; Sie werden das zu ſeiner Zeit von ſelbſt erkennen. Nur noch einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria ſchrieben. Ich würde auch hiervon ſchweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten.

Mein Contrakt mit Bohn gründet ſich hauptſächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die beſten Mitarbeiter an ſeinem Almanach zu verſichern verſprach. Zu dieſen verſicherten rechnete ich Sie deſto gewiſſer, da Sie mir in dem Briefe vom 23. Januar ſchrieben, daß Sie, bloß G's halber, ſich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem anderen, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen ſagen, wie ſehr ich mit dadurch den Contrakt bey meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte.

Göckingk kannte mich ſo wenig als ich ihn. Ich ſchrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heirathen könnte, wenn er ihn durch den ſeinigen nicht unſicher machte, und bat ihn, ſich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß G. bloß zur Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften ſammelte, und ſich von Dietrich nur die Koſten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thlr. von D. bekäme, und 200 bekommen könnte; aber ſich gleichwohl zu meinem Glücke vereinigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; ſeine Umſtände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu dieſen hundert Thlr. bewegen, und der Contrakt ward auf obige Bedingung geſchloſſen. Daß Dietrich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingkſchen oder Bürgerſchen. Und habe ich mich denn jemals vor einem andern gefürchtet?

Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, ſobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn iſt nicht ſchuldig den Contrakt zu halten; und wär' er's auch, wie könnt' ich ihn zwingen, ein Buch 6 Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte?

Aber Freund Göckingk, der edle Aufopferer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohnen nur eine Sylbe weiter von den 100 Thlr. erwähnen? Und ich —?

Ich habe geſchrieben, daß Sie an dieſe Gründe nicht dachten. Aber Sie haben ſie nicht wiſſen können; denn Göckingk hat vielleicht ſelbſt Ihnen ſeine That verſchwiegen, weil er mir Verſchwiegenheit anbefohlen hat. Ich ſage es auch nur: weil ich es ſagen muß, und ſage es unſerm gemeinſchaftlichen Freunde, denn das ſind Sie, und werden's bleiben.

Ich widerſpreche dem Gerüchte von Ihrer Verbindung mit Dietrich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort hierauf habe. Auch Ihr Promemoria hat außer Claudius, der nicht Ihrer Meinung iſt, noch niemand geſehn. Leben Sie wohl.

439. Bürger an Boie.

[Im Beſitz der Kgl. Bayriſchen Hof- und Staats-Bibliothek zu München.]

W[öllmershauſen], den 16. Febr. 1778.

Hunderterley Geſchäfte, liebſter Boie, ſind ſchuld, daß ich jezt ſo ſelten ſchreibe. Indeſſen ſoll doch der heutige Poſttag ſo ganz leer nicht ausgeben. Ich habe da den Jänner des Muſ. vor mir, welchen mir Weygand, mit weygandiſchen Krazfüßen überreicht hat. Das leckerhafteſte Gericht darin iſt mir Lichtenbergs Brief [über Garrick. S. 11 ff.] Horry [Eine tragiſche Scene, S. 1 ff.] — Iſt der von Sprickmann? Ich hätte manches dabey zu erinnern; aber in einem Briefe, der keine Rezenſion enthalten kan und ſol, geht das ohnmöglich an. Die Leute wollen oft zu ſtark rühren, und rühren darüber gar nicht. Wenn mir einer ſein Elend klagen und mich rühren will, ſo hüte er ſich vor lautem Geheül und Verſtellung ſeiner Gebärde. Dies Uebertriebene, deücht mir, hat der Horry. Ueber Titel [von Ue. S. 6 ff.] iſt eine allerliebſte Perſiflage. Kurz jeder Artikul dieſes Stücks hat ſeine Verdienſte und ich hab es mit vielem Vergnügen durchgeleſen. Was gäb ich drum, wenn ich meine Abendſtunden über dergleichen Dinge mit dir verſchwazen könnte!

Mir brent jezt die Ausgabe meiner Werke immer heißer auf die Nägel. Oft fahr' ich um Mitternacht aus dem Bett und laufe vor meinen Schreibtiſch. Es iſt mir luſtig zuzuſehen. Denn fürwahr! ich mache vor lauter Angſt jezt Verſe, damit die verſprochene Bogenzahl voll wird. Das beſte iſt noch, daß ſie noch ganz erträglich werden. So iſt mir das beykommende Lied Liebeszauber zur Mitternachtsſtunde im Bette eingefallen und in continenti auch zu Papier gebracht. Und wenn ich das Dinglein nun drauf anſchaue, ſo iſts doch fürwahr! keines meiner ſchlechteſten. Ich habe ſo viele angefangene Süjets vor mir, daß ich wol noch ein Alfabet davon voll machen wolte. Wenn ſie nur fertig wären. Doch mit mir gehts in keiner Sache eher, als bis mir das Feuer ſchon den Nagel halb durchgebrant hat. Gieb Achtung! wärend dem Druck reißt ſich noch das beſte los. Ich habe jezt ſchon nahe an 400 Subſcr. auf dem Papier. Die Meiſten außer deinen und Dietrichs Seinen erwarte ich noch. Kurz auf 1000 bis 1200 iſt zum wenigſten Rechnung zu machen. Es iſt auch wahrhaftig nötig. Denn in den Lotterien komm' ich überal mit Nieten heraus. An einem Orte muß es wiederkommen. Ich habe die Dame Fortuna in einem Liede, genant Fortunens Pranger, welches aber noch nicht vollendet iſt, gar artig desfals heruntergemacht. Es ſoll kein Hund ein Stück Brod mehr von ihr nehmen.

Rieten! Rieten! Nichts als kahle Rieten!
Nun ſo niete dich denn endlich ſat!
Zur Vergeltung will ich dir nun bieten,
Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbſen wil ich nach dir ſchnellen,
Wie ein Wochenſchriftler etwa ſchnelt.
An den Pranger, und in Eiſenſchellen,
Werd', o Glück, zu Schau und Hohn geſtellt!

u. ſ. w.

Ich habe bereits vor einiger Zeit ein P. M. an Goekingk geſchickt, welcher es weiter an Voß gelangen laßen ſol. Dies muß Voß bey Abſendung ſeines lezten Briefes noch nicht erhalten haben. Es enthält meine ganzen Gründe und ich erwarte, was darauf geſagt werden könne. Leb wohl, behalt mich lieb, und ſchreib mir doch öfter. Ein andermal will ich reciproce öfter als du ſchreiben.

GABürger.

440. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 19. Febr. 78.

Zuerſt, Lieber, meinen Dank für den vortreflichen Liebeszauber, und die Strofen aus Fortunens Pranger. Das lezte Stück bin ich neugierig ganz zu leſen. Das erſte, du haſt recht, iſt, wahrlich! nicht eins deiner ſchlechteſten Lieder. Ich kenne dich und die Laune deiner Muſe genug um mir nicht bange werden zu laßen, daß du die verſprochene Bogenzahl nicht vol bekommeſt. Wenn du erſt das Licht auf dem Nagel brennen fühlſt, wird's ſchon kommen. Eins bitte ich nur, daß du nichts in die erſten Bogen nehmeſt, mit dem du nicht ſo ganz als möglich zufrieden biſt. Du wirſt am Ende gewis genug haben, und es wäre ſchlim, wenn aus Furcht des Mangels was hineinkäme, das du hernach lieber ausgemerzt hätteſt. Wird noch nicht mit dem Druck angefangen? Auch meine Liſte nimt immer zu, und ich denke faſt mit dir Schrit halten zu können. Wenn alles zuſammenkömt, werden wir erſtaunen, wie viel allein unſer Churfürſtenthum gegeben hat.

Ich freue mich, daß das Jännerſtück deinen Beifall hat. Der Februar könte beßer ſeyn, und iſt lange nicht ſo gut, aber nicht durch meine Schuld. Doch das wird künftig hoffentlich anders kommen. D[ohm] hat mir, vom März an, endlich die Herausgabe allein überlaßen und ſchränkt ſeine Direkzion blos auf das politiſche und ſtatiſtiſche, einen Bogen für jedes Stück, ein. Den März ſolſt du am Ende dieſes Monats haben. Ich verſpreche ihm durchaus deinen Beifal. Der Schlus des Lichtenbergiſchen Briefes kömt erſt in den April[1]. Freilich iſt es ein herliches Stück. Haſt du ſein Antiphyſiognomiſches Büchel[2] geleſen? So ſehr ich fühle, daß er Lavatern Unrecht thut, hab ich's doch mit vielem Vergnügen geleſen. Lavaters Antwort kömt, weil er und Zimmermann es wünſchen, in den April. Von lezterm leg ich was als Mſpt gedrucktes für dich allein bei. Es kömt mit einigen Aendrungen auch ins Muſeum. Die Szenen von Horry ſind von — Buchholz. Dein Tadel iſt gerecht und wahr. Aber zur Aufmunterung des jungen Mannes und wegen der Geiſterſzene, die mir noch gefält, lies ich das Stück drucken. Die Harmonie der Sch[öpfung. Januarheft, S. 9 ff.] iſt von Schloßer. Ueber Titel von Sturz u. ſ. w. — Für dich zum Leſen leg ich Mariens Reden[3] bei. So gut ſie ſind, wag ich nicht ſie drucken zu laßen, auch eine neue Idylle von Voß[4] und bitte mir beide bald wieder aus.

Nun noch etwas ganz unter uns. Verſchiedene der reichſten und angeſehenſten unſers Adels, darunter Cammer-Rath Hardenberg, Stallmeiſter Buſſche, der Prinz u. ſ. w. haben ein Projekt, das für die deutſche Bühne ſehr wichtig werden kan, wenn es durchgeht, wie ich gar nicht für unmöglich halte, obwol es große Schwierigkeiten hat. Sie wollen auf ihre Koſten hier ein Theater anlegen und die Einnahme dann nach Verhältniß der Akzien theilen. Mit Brockmann, Reineke, dem Kapelmeiſter Schweizer u. ſ. w. iſt man ſchon wirklich in Unterhandlungen. Erſterem ſind 200 Louisd. geboten. Man wil auch einen Schriftſteller von Anſehen für die Bühne beſolden, und von ihm ſol das litterariſche dabei abhangen. Dazu iſt — kanſt du rathen wer? — in Vorſchlag. Gotter, der es nicht annehmen kan und wird, und dann, der es vielleicht annehmen mögte, der — Amtmann Bürger. Mit der Direkzion des Adels wird zwar nicht viel herauskommen, und Beſtand haben kan die Sache sub talibus auspiciis nicht lange, aber das thäte nichts. Lerm machen würde die Sache immer, du wäreſt einmal hier.

---

[1] Derſelbe kam erſt in das Maiheft, S. 434 ff.

[2] „Ueber Phyſiognomik; wider die Phyſiognomen.“ Zuerſt im Göttingiſchen Taſchen-Kalender für 1778, und bald darauf in zweiter vermehrter Auflage als beſonderes Büchlein gedruckt.

[3] „Mariens Reden bei ihrer Trauung“ [von Sprickmann] erſchienen, troz obiger Bemerkung Boie's, im Septemberheft 1778, S. 232 ff. Vgl. übrigens die Aeußerung Boie's über dies Monodram auf S. 209 dieſes Bandes.

[4] Es war die Idylle „Der Hageſtolz“, abgedr. in Voſſens Muſ. Alm. für 1779, S. 165 ff.

und die dir helfen können, müſten es dann ihrer eigenen Ehre wegen thun. Las dir von der Sache aber gegen keinen Menſchen was merken. Ich bin nicht wenig neugierig, wie es weiter damit gehen wird. Künftigen Michael ſol alles im Stande ſeyn, aber du müſteſt um es dahin bringen zu helfen ſchon im Sommer herkommen.

Ich ſchreibe heut Abend, eh ich zur Redute fahre. Morgen früh mogte nicht viel daraus werden. Schade, daß du nicht einen Abend hier ſeyn kanſt, um ſie zu ſehen. Sie ſind wirklich artig. Wir haben, der ganze Zirkel, den du kenſt, ein Pickenick auf die ganze Redutenzeit, das das Vergnügen dabei ſehr vermehrt.

Haſt du an Herdern die Old Ballads geſchickt? Sonnabend erwarte ich die erſten Bogen der Volkslieder ſchon aus der Preße. Ich werde eher fertig als du. Von Stolbergs Ilias ſind auch ſchon ein Paar Bücher gedruckt. Miller ſchreibt einen neuen Roman.

Leb wohl. Keſtners, wo ich vorgeſtern deinen Brief erhielt und deinen Liebeszauber las, grüßen herzlich. Ich umarme dich.

HCB.

441. V. Kielmannsegge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Mai 1872. S. 212.]

Güſtrow, den 19. Februar 1778.

Nicht deswegen, mein lieber Bürger, weil ich nur ein ſo kurzes Brieflein von Dir erhalten habe, ſchreibe ich Dir für dieß mahl ſo wenig; ſondern deswegen, weil mich der Procurator Neumann treibt, Ihm den Brief bald zuzuſenden, damit er nebſt dem Seinigen mit der Poſt fortkommen könne. Er hatte ſchon, wie ich Dein Schreiben erhielt, an mich und andre einen SubſcriptionsZettel herausgeſandt. Daher unterließ ich es, und empfahl Ihm nur die Beförderung beſtens; und Er hat ſie Sich auch, das weiß ich, nach Vermögen angelegen ſeyn laſſen. Bey dem allen wird aber die Zahl hieſiger Subſcribenten ſo groß nicht ſeyn. Ich muß mich wundern, lieber Bürger, wie Dir die Geſchäfte des Handels und Wandels ſo geläufig geworden ſind, daß Du ſie treiben, und daß Du auch ſo gründlich und ſyſtematiſch darüber philoſophiren kannſt, wie Du es in Deiner Abhandlung den BücherNachdruck betreffend gethan haſt. Doch davon kein Wort weiter, Freund und Sänger des Liedes vom braven Mann!

O mein lieber Bürger, ich rufe mir oft die Tage in Deiner, Bieſter's, und Tesdorpfs Geſellſchaft verlebt, zurück. Hier leb' ich einſam, ohne Freund, und ohne Freundinn — verſteht ſich in der höhern Bedeutung des Worts, ſonſt ſind hier viel gute, liebe Leute, mit denen ich umgehen kann. Du haſt beydes und ein Kind dazu! Gott ſegne Euch Alle! Sollen wir uns denn nicht ein mahl wiederſehen? Lebe wohl, und bleib Freund Deines Freundes

Kielmannsegge.

N. S. Bieſter geht's ſehr wohl in Berlin. Zedliz ſchätzt ihn ungemein. Wir correſpondiren noch fleißig. Schreib mir doch ein mahl: Du machſt mir dadurch Freude; und ich will Dir auch gewiß bald und ausführlich antworten.

Grüß gelegentlich Sprengeln. Adieu.

442. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 23. Febr. 1778.

Sophiens Entbindung war ſo erwünſcht als ſie ſeyn konnte; allein ein Schrecken, als ſie 8 Tage hernach unſern Fritz in der Stube fallen ſah, zog ihr ein heftiges Fieber und ein Geſchwür in der Bruſt zu, welches vorgeſtern, juſt als es der Chirurgus öffnen ſollte, von ſelbſt aufging. Dieß hat mich ſamt mein Haus in große Unruhe geſezt, denn wir haben nun eine Amme, welche auch noch ein kleines Kind hat, und folglich Muſik genug für unſre Ohren. Holzhauer hat für Eure Gedichte Unterzeichnung angenommen und ſchickt hier die Liſte. Ich hab ein Paar guten Freunden in Breßlau eben das in Eurem Nahmen aufgetragen, aber noch keine Nachricht vom Erfolg ihrer Bemühungen.

Daß Euch vor der lieben Poeſie ekelt, nimmt mich eben nicht Wunder; denn was hat man am Ende davon? Ich indeß würde auch nichts mehr davon haben, wenn ich nie einen Vers auf den andern gereimt hätte. Ich bemitleide den Poeten von Profeſſion gar ſehr; dagegen befind ich mich nicht ganz übel dabey, daß ich manche Stunde verreime, welche ich ſonſt wohl mit Betrachtung des Laufs der Welt, d. h. übel zubringen würde.

Gehabt Euch wohl, und der Himmel behüte Eure Frau in der Stunde ihrer Entlaſtung und den Wochen ihrer Erholung.

Goeckingk.

443. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Dr. Wüſtemann zu München.]

Wöllmershauſen, den 26. Febr. 1778.

Liebſter Dietrich,

Wenn Ihr mir jezt helfen konnet, ſo ſeyd Ihr mein Prinz, mein Konig, mein Kaiſer. Wo aber nicht, ſo ſeyd Ihr ein Sch—kerl, wie ich. Seht! Geld haben wir, wie Heü, und werden's erſt noch kriegen. Denn in kurzem werde ich das 5te Hundert von meinen Subſcribenten allein überſpringen. Boie hat an die 400 und wie viele laſſen ſich nicht mit| Gewißheit erwarten. Aber dennoch bin ich ein Sch—kerl. Ich ſoll eine Bürgſchaft von 1000 Rt. in hieſigem Lande beſtellen und habe hier leider, keine liegenden Gründe. Sonſt bin ich freylich kein Lumpenhund. In Aſchersleben habe ich noch 75 Morgen reine ſchöne Länderey, die ſich gewaſchen hat. O hätt' ich ſie doch gleich hier! — Zum Beſten des Leonhartſchen Nachlaſſes und der Erben habe ich nebſt meinem Schwager, dem Sekretair Leonhart, mich um die Leonhartſche Curatel ſowohl über den abweſenden Leonhart als über die minderjährigen Kinder beworben. Sie ſoll uns gegen eine binnen zu 14 Tagen beſtellende Caution à 1000 Rt. hoch übertragen werden. Ich ſchreib Eüch dies, lieber Dietrich, nicht um deswillen, weil ich etwa ſo eine Caution von Eüch verlangte. Denn ſo viel ich weiß ſeyd Ihr hier zu Lande durch liegende Gründe eben ſo wenig als ich in Verfaſſung dergleichen zu beſtellen. Sonſt, weiß ich, thätet Ihrs gewiß. Allein Ihr ſeyd ein mächtiger, vielgeltender, Kerl; und ich traue Eüch zu, daß Ihr mir vielleicht einen andern Bürgen ausmachen könnt. Ich verſpreche dem Bürgen vollkommene Sicherheit 1. durch gerichtliche, mit liegenden Gründen unterſtüzte, RückBürgſchaft in Aſchersleben 2. durch Reversales von gedachtem meinem Schwager und meiner Frau 3. durch jährliche Vorlegung der Rechnungsdecharge u. ſ. w.

Wiſt Ihr keinen in Göttingen, oder ſonſt hier im Lande, der ſich dazu verſtehen könte und möchte? Habt Ihr über keinen Profeſſor oder Philiſter ſo viel Gewalt? Schreibt mir geſchwind, Lieber, ob und was Eüch möglich iſt? Aber Ihr müßt gerade nicht die Angelegenheit an's ſchwarze Brett ſchlagen und viel Geredes davon machen. Gott befohlen, alter — —! Wie geſagt, Du biſt mein Kaiſer, wenn Du mir helfen kannſt. Denn, kannſt Du und andere Leute nicht helfen, ſo geht die Curatel in fremde Hände und die Leonhartſchen Erben werden von Kopf bis zu den Fußſohlen beſch — —. Adio!

GAB.

Was meint Ihr, wenn man ſich an Püttern oder an Heynen machte? Erſteren kenne ich nur zu wenig: und lezterer — Ich weis nicht, ob der wohl kann oder will.

144. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 26. Febr. 1778.

Das war denn doch mal ein Brief, wie ich ſie gern habe, mit hübſch mancherlei Neüigkeiten! Voſſen den teütſchen Theokrit zu nennen, hieße ihm zu wenig Ehre anthun. Er ſchmeichelte mir neülich: Ich hätte einen ſo wunderbaren Grif, aus der Natur ſo viel aufzufaſſen, das andern Greifern durch die Finger ſchlüpfte: aber wahrlich: er hat ihn noch wunderbarer. Was für Leben, was für Darſtellung wieder in der HageſtolzenIdylle bericht! — Gottlob! daß er von dem OdenRoſſinanten abgeſtiegen iſt. Auf dieſem rit er, wie noch mancher andrer auch und noch beſſer kann. In der IdyllenCariole aber fährt keiner, wie er.

Du haſt Recht. Spr[ickmanns] Stück [Mariens Reden ꝛc.] iſt nicht für den Druck. Sonſt hat es meiſt herrliche Diktion. Solte aber nicht auch mein neülicher Tadel auf Horry etwas auf dies Stück mit paſſen. Mich dünkt, die Behandlung könte noch anders ſeyn, daß es beſſer anpackte. — Indeſſen — Shakeſpear der jezt mein Vademekum iſt — mag meine Nerven wol etwas verwönen. Beyde Stücke kommen hier zurück.

Von Hallers Leben das Zimmermann beſchreibt verſpreche ich mir mal wieder eine rechte Kopf und Herzensſtärkung. Welche Kraft und Fülle, welch ein Leben hat ſeine Schreibart! —

Aber um des Himmels willen! wie komt der Hannoverſche Adel zu dem Theaterproject? Freilich, wenn es ſo ausgeführt würde, oder hernach Beſtand hätte, wie ſichs allenfals denken läſt — — Aber du haſt völlig Recht, sub talibus auspiciis „ „ „ Indeſſen, wenn die Herren Beſoldung geben, wie ſichs gehört, mit ſich über eins und das andere kapituliren laßen, und es findet ſich kein beſſerer, warum ſolte dann der Amtm. Bürger nicht die Reſidenz ſeinem Dreckneſte vorziehen. Ich glaube das accordirten wol die Herren, wie es denn auch nicht anders als billig wäre, daß der Schriftſteller, wenn auch die Theaterherlichkeit wieder zu Grunde ginge, doch ſeine Penſion wenigſtens ſo lange behielte, bis er wieder auf andere Weiſe feſtgeſezt wäre. Wenn ich der Ehrenmann wäre, ſo würde ich mir hierneben noch strenue ausbedingen, daß man in meiner angewieſenen Funktion mich unumſchränkt ohne Einrede nach meinen Einſichten und Geſchmack ſchalten ließe. Wäre das nicht, und ich müſte mich nach Dumköpfen geniren, ſo dankte ich lieber gleich vor die ganze Herlichkeit.

Aber warum will man erſt fremde Waare verſchreiben: da man doch der Fackeln, die überflüßig vorleüchten können, in loco hat? Wenn dir nicht gleich einer beyfallen ſolte, ſo muß ich dir wol einen nennen. Was ſagſt du denn zu — Boien? Warum kan und wird Gotter die Ehre nicht annehmen?

Die Old Ballads ſind längſt fort an Herdern. Auf die Volkslieder bin ich aüſerſt begierig. Ich habe neülich einige aus dem Munde der

Fraülein von Bülow aufgefangen, die ich dir doch nächſtens auch mittheilen will.

Nächſtens hoffe ich dir wieder eine neüe Ballade vorzureiten, die wenigſtens ihren Bogen mit Ehren ausfüllen ſoll. Du glaubſt nicht, wie leicht mir ums Herz wird je näher ich mit Ehren an das Z. komme. Adio! GAB.

Der Troſt von Döring [in Wolfenbüttel] hat mir 44 Subſcr. und das Geld dafür geſchickt. Dieſe Collection habe ich mediat- meinem lieben Boie zu danken.

445. Lieutenant J. Rothmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Münſter, den 28. Febr. 1778.

Juſt um die Zeit, da Sie Liebſter Bürger! ſich bemüht haben an mich zu ſchreiben, hatte ich ebenfals an Sie einen Fehde-Brief abgehen laſſen, den Sie nun auch wol ſchon erhalten haben — Denken Sie ſich die erſtern Zeilen davon weg, und dann mags gut ſeyn.

Daß Sie ſich vor die Spizze des Dietheriſchen Muſ. Allm. wieder ſtellen wollen, das Ding hatte ich ſchon ſo ſehr gehofft, und freue ich mich deß um ſo mehr, ſo gezwungen Sie auch den Bitten ihrer Freünde endlich nachgegeben haben.

Nun will ich Ihre Gedult ein wenig mit einer Ihnen völlig gleichgültigen Geſchichte verſuchen, die mir grade bey der Affäre vom M.Allmanach beifällt, und die vielleicht weitlaüffiger werden kann, als daß Sie ſolche als eine Nebenabſicht dieſes Briefs halten ſollten — Sprickmann überred't mich vor ungefehr 3 Jahre an Dietherich eine Sammlung meiner Lyriſchen Muſe zu überſchicken, oder vielmehr er überſchickte ſie und ſagte mirs erſt nachher, wenn ich mich anders recht erinnere. Es mag wol ſchnurriges Zeüg darunter geweſen ſeyn, dennoch ſchmeichle ich mir von Vater Apoll ſo viel Gefühl erhalten zu haben, daß ich mit Wahrheit ſagen darf, wol ſeichtere Sachen salvo honore in denen Allmanachen geleſen zu haben, als einige mit darunter waren — Nun hatte ſich Sprickmann mit Dietherich ich weiß nicht warum gezankt, und ich konnte nachhero auch dieſe Blätter nicht wiedererhalten; obwol die Folge bewies, daß vielleicht kein Gebrauch davon habe können gemacht werden. Das war mir nun ziemlich gleichgültig: da ich aber befürchte, daß aus dieſem negativen Gebrauch vielleicht ein Misbrauch entſtehen dürfte, ſo habe ich ſie dennoch — nicht zurückerhalten können. Ich hatte ſie mit Rſ . . . n bezeichnet, und vielleicht finden ſich noch in der Erbſchaft — welche ſie vermutlich von Göcking bekommen werden — dieſe Erſtlinge: welche Sie zu Fidibus immerhin behalten mögen.

Jetz noch eins: ich möchte doch auch ſo gern zu dieſem liebenswürdigen Inſtitut etwas beytragen wenn ich mich einem ſo ernſthaften Richter wie Sie damit ſiſtiren darf . . . vorläufig muß ich nur noch hinzuſezzen, daß es faſt lauter verliebtes Zeüg ſeyn wird, denn damit bin ich gar leicht befangen, einige Lieder wozu HE. Bach die Muſik geſezt, auch einige wozu Rath Lauer (der vor mir als Gouverneur bey dem Erbgraf ſtand) die Muſik komponirt hat. Mit Sächelchen von Schücking, Buchholz, Gröningen — die ſie vielleicht aus dem M. Allm. oder Muſeum, oder Taſchenbuch ſo obenhin kennen, kann ich Ihnen auch aufwarten; und wenn Sie juſt neügierig genug ſind dieſe Kleinigkeiten von ihren und meinen Freünden kennen zu wollen, ſo bitte ich mir hierauf die Lahdung ad videndum aus.

Ob Sie moraliſch gut oder übel thuen werden S. hochgräfl. Gnaden ihren Dank abzuſtatten, weiß ich nicht — dennoch da Seinesgleichen gern geſchmeichelt ſind, und Er ſich gern gelobt ſieht und — darf ich noch hinzuſezzen, weil er auf ihre Briefe ſehr dick thut — ſo mögen Sie immerhin den Philoſoph ſo lange verlaügnen und deshalb einen ZeremonienBrief an Ihn abfertigen; worin Sie zugleich ihren Schwager ſeiner fernern Gnade empfehlen, wie dann auch Sprickmann noch neülich in einem Schreiben beifällig an hochdenſelben gethan hat.

Ich bin der Ihrige.

J. Rothmann.

446. Bürger an Dieterich.

(Fragmentariſch abgedruckt in Hoffmann von Fallersleben's „Findlinge“, Bd. I, S. 282.)

W[öllmershauſen], den 2ten März 1778.

. . . . Wiſt Ihr denn wohl, daß ich nunmehr ſchon an Subſcribenten[1] beynahe 1200 voll für gewiß rechnen kann? Verſteht ſich die Eürigen mit dazugezählt. Darunter prangen Durchlauchten und Erlauchten und Excellenzen u. ſ. w. daß es eine Luſt iſt. Ich habe wieder ein Paar neüe Gedichte gemacht, die ſich an Händen und Füßen gewaſchen haben. . . . .

---

[1] Bey dem Abdruck dieſer Briefſtelle in den „Findlingen“ iſt irrthümlich bemerkt, daß hier von den Subſcribenten auf den Muſenalmanach die Rede ſei. Die Redaktion desſelben hatte Bürger damals erſt eben übernommen und ſammelte dafür die Subſcribenten. Es handelt ſich, wie aus den vorhergehenden Briefen klar erhellt, um die Subſcription auf ſeine Gedichte.

447. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 2. März 1778.

Wie gefallen denn dem Herrn dieſe?[1]

Lezteres iſt eigentlich einer meiner urälteſten Knochen, der nur mit einer nagelneüen Brühe wieder aufgeſotten iſt.

Ich kan nun ſchon nah an 1200 gewiſſe Subſcr. rechnen. Adio!

GAB.

448. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 3. März 1778.

Und wie gefält dem Herrn dies hier?[1] Ich bin jezt in beſtändigen Kindesnöten, und es haspelt ſich eins nach dem andern los.

Welches iſt wohl beſſer? Der Vers in der Strofe, oder der nebenſtehende? Lezterer ohnſtreitig, fals er keine zweideütige Idée erweckt.

Nächſtens wird der lezte Transport von drei grosmächtigen Balladen erfolgen, und zu allerlezt etwas — damit du nicht böſe wirſt. Adio!

GAB.

449. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 6. März 78.

Dein Brief mus unrecht datirt, oder in Göttingen liegen geblieben ſeyn; ich antworte gleich mit der nächſten Poſt, da ich ihn empfangen. Unſre Subſcription (geht alſo beßer, als ich ſelbſt hofte, und ich hatte immer mehr Mut als du. Auf anderthalb tauſend kommen wir gewis.

So eben ſchreibt mir Prinz Ernſt, daß die Königin ſubſkribirt und erlaubt ihren Namen vorzuſezen. Das iſt das erſtemal, und wird ſehr

---

[1] Es waren die Gedichte „Fragment" [Wenn einſam eine Nachtigal ꝛc.] und „An ein Maienlüftchen".

[1] Das Gedicht „Männerkeuſchheit". Die erſten beiden, ſich in der Schlußſtrophe wiederholenden Zeilen lauteten:

Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schoos
Geſunder Jugend Fülle gos.

mit der daneben geſchriebenen Variante:

Das Füllhorn der Geſundheit goß.

Aufſehen hier machen. Du denkſt doch daran Exemplare auf ſehr gutem Papier abziehen zu laßen? Wer weis, wozu auch das ſonſt noch gut iſt, daß die Königin dein Buch bekömt. Aber nim dich ja in Acht nichts hineinzuſezen, was misverſtanden und übel gedeutet werden kan. Man iſt ſehr religiös in London.

Mit unſerm theatraliſchen Projekt iſt's noch in statu quo. Es ſol noch einer an den Actionairs fehlen. Ich könte die Stelle nicht annehmen, wenn man ſie mir auch zugedacht hätte, weil ſie meinem alten General nicht ſchicklich ſcheinen mögte. Wenn die Sache zu Stande kömt und dir angetragen wird, rathe ich dir immer ſie anzunehmen, wenn du auch Anfangs deine liebe Laſt damit hätteſt. Bedingungen müſten und würden gut ſeyn. So bald ich mehr weis, ſchreib ich dir.

Ueber Spr[ickmanns] Maria haſt du wohl recht. So gut, ſo ſtark das Stück iſt, ſo iſt etwas Ueberſpantes darin, das fürs erſte aber alles, was er ſchreibt, haben wird, da ſeine Seele ſelbſt in einem ſehr überſpanten Zuſtande iſt. Ich lege dir noch ein Stück bei, darüber ich deine Gedanken wünſche.

Auch in Abſicht Voßens bin ich deiner Meinung. Seine Stücke, beſonders Idyllen, bekommen immer mehr und mehr ihren eigenthümlichen Charakter. Ich wolte, er ließe nunmehr bald einmal ein Bändchen Idyllen zuſammendrucken, die ſeinen poetiſchen Namen auch bei denen etabliren würden, denen es noch nicht genug ſcheint, im Almanach zu glänzen. Aber ehe ſeine Odyßee heraus iſt, wird er das wohl nicht thun. 10 Bücher ſind ganz fertig. Die erſte Hälfte wird Michaelis gedruckt.

Gelehrte Neuigkeiten hab ich eben nicht. Daß Sulzer (er wil aber nicht genant ſeyn) mir das Tagebuch ſeiner lezten Reiſe fürs Muſ. geſchenkt, hab ich dir wohl geſchrieben. Der Anfang ſteht im März, welches Stück du vermutlich zugleich mit dieſem Brief erhalten wirſt. Mit dem Stück wirſt du, hoff ich, ganz zufrieden ſeyn, obgleich ich noch die Fortſezung des Briefes über das Ich [In Briefen an Herrn Prof. Tiedemann] hineinnehmen müßen, der immer hätte herausbleiben können. Schreib mir ja deine Meinung. D[ohm] mögte gern wieder auf die Hinterbeine treten. Ich war doch wol ein Narr, daß ich einen Gehülfen annahm, den ich nicht brauchte, und der mir immer ein Kloz am Bein geweſen iſt. Aber wenn ich auch meinen ganzen Vortheil aufopfern ſol, ich wil aus dem Muſ. machen, was daraus werden kan. Sporne doch gelegentlich den Göckingk. Ich werde zu ernſthaft, wenn ich nicht bald wieder ſo was einmiſchen kan. Blum hat mir Gedichte und andre Sachen angeboten. Gedichte, zumal kleinere, hab ich mir der Almanache wegen verbeten, und moraliſche Reden und Spaziergänge nimt das Muſ. auch nicht auf. Ein Freund ſchrieb mir lezt einen herrlichen Brief über den Merkur, den ich aus Politik nicht drucken laßen mogte. Von der Vermählung mit Frl. Iris ſagt er: ſie iſt wie die Heirath des Dogen, der ſeinen Demantring ins klare Waßer wirft.

O, wenn ich dich doch erſt hier hätte, lieber Bürger! Ich habe ſo gar Niemanden, mit dem ich über unſer Lieblingsſtudium recht ſchwazen kan. Wer auch Liebhaberei hat, geht nicht tief genug hinein. Die einzige iſt Mſ. Mejer, die mit ungemein viel Verſtand und Empfindung lieſt. Seit unſrer Bekantſchaft hat ſie's in dem Studium der Engländer ſo weit gebracht, daß ſie jezt das ſchwerſte lieſt und fühlt. Wenn ihre Geſundheit nur nicht ſo äußerſt ſchwankend wäre! Mit Klockenbring, der jezt auch in unſerm Zirkel iſt, geh ich viel um. Er wäre Schriftſteller von Rang, wenn er Zeit hätte zu ſchreiben.

Ich habe mit dem lezten Kurier eine gar allerliebſte Samlung der beſten Engliſchen Dichter bekommen, wovon bereits 32 Bändchen gedruckt ſind, und noch ungefähr ſo viel nachfolgen. Ich habe jezt viel doppelt, und denke meine andern zu verkaufen.

Leb wohl, und laß mich ja bald die neue Ballade ſehen. Wann wird der Druck angefangen? Du ſchickſt mir doch die Bogen? Sind die Kupfer ſchon fertig?

Der Deinige HCB.

450. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 6. März 78.

Ach, daß ich nur immer Augenblicke habe, um dir zu ſchreiben. — Ich bin ſchon ſo lange in Berlin, und noch hab ich meine Sachen nicht, die noch immer in Meklenburg ſind. Geſtern erſt ſchickte mir Kielmansegge dein Bildniß. O wie ich mich freute, dich wieder zu haben; wie ich dich allen Leuten als ein Heiligthum zeige. Liebſter beſter Bürger, du biſt doch immer und ewig mein Theureſter.

Was ich dir ſonſt ſagen wolte? Ja: — ich habe Bekantſchaft mit André gemacht. Er war Kaufmann in Offenbach, hat da noch eine Fabrike, war ein Freund Göthens; er hat auch Reimerchen gemacht, die aber nicht viel bedeuten. Aber komponirt hat er, mit einer Laune und einem Ausdruck, der oft vortreflich iſt; die mehrſte Zeit hat er den Geiſt ſeines Verfaſſers glücklich ergriffen. Doch hat er nicht eigentlich gelehrte Kentniß der Muſik, und macht darum oft Fehler, worüber die muſikaliſchen Kritici ſehr ihre Näslein rümpfen. Ich denke, ich ſchrieb dir einſt aus Lübek noch in dem vollen Taumel, worin mich ſeine, mir von Gerſtenbergs vorgeſpielte und geſungne Kompoſizion deiner Lenore geſezt hatte[1]). Jzt iſt er hier Muſikdirektor bey der Döbbeliniſchen Schauſpielergeſellſchaft. Natürlich kam unſer Geſpräch bald auf dich; er trug mir auf, dich recht ſehr zu grüſſen, und dich zu fragen, ob du die Kompoſizion der Lenore nicht erhalten hätteſt, die er Göthen gegeben hätte damit er ſie dir ſchicke. Er hätte auch wol Luſt, mehr deiner neuen Sachen zu komponiren. Er iſt ſonſt ein guter ſehr gefühlvoller Mann, hat Weib und Kind.

Doch noch eine Kleinigkeit. Du ſchreibſt unſern Künſtler Chodowiecky, Chodowicky. Das iſt aber falſch: das e darf nicht wegbleiben, es wird im Polniſchen (er iſt in Danzig von einer polniſchen Familie geboren) bekantlich wie z ausgeſprochen, und alſo heißt er der Ausſprache nach, wie er ſich auch ſelbſt nent, Chodowiezki, ſchreibt ſich aber, und zwar ganz richtig, Chodowiecky. — Laß ihn durch Dieterich antreiben, denn noch hat er nicht angefangen; er unternimt zuviel Arbeit, und macht darüber am Ende oft was zu geſchwind und ſeiner unwürdig.

Urſinus grüßt dich. Und ich wünſche ſo herzlich als ich was wünſchen kann, daß du immer ſo heiter und froh lebeſt, als du zuweilen in Gött[ingen] thateſt.

Ewig dein B.

451. Boie an Bürger.[1])

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 9. März 78.

Ich ſchreibe dir heute nur, mein Lieber, um dir den Sankt Stephan zurückzuſchicken, nicht um dir für das Vergnügen, das du mir dadurch gemacht, wie ich ſolte, zu danken, oder gar zu kritiſiren. Ich bin heut unwürs aufgeſtanden, und mag nicht ſchreiben, ob ich gleich allenfals noch Zeit hätte zu einem Briefe.

Entweder gar keine Ordnung denke ich, oder chronologiſche. Eine andre, wo die Gedichte, nach ihren Gattungen abgetheilt werden, dürfte dir nicht möglich ſeyn, da du welche von verſchiedenen Gattungen noch nicht vollendet haſt. Ich ſezte immer die Data darüber, und ordnete auch die alten, die ich jezt erſt verbeßert, nach ihren alten Datis.

Hier iſt ein Brief von [A. G.] Meisnern. Der Burſch hat mehr gethan, als ich erwartete. Die Antwort ſchick nur mir. Ich wolte, daß wir ihn näher hätten. Er hat Kentniße und Kopf, aber ihm fehlt ein kritiſcher Freund, beſonders bei ſeinen Verſen. Schreib ihm ja höflich.

---

[1]) Siehe den Brief Nr. 288, Bd. I. S. 386.

[1]) Der Brief Bürger's, auf welchen ſich dies Antwortſchreiben bezieht, iſt verloren gegangen.

Wie geſagt, kritiſiren mag ich heute nicht, wenn ich auch könte, und beim Stephan wüſte ich auch nichts zu kritiſiren. Es iſt ein herliches Stück. Die Idee zu mehrern ähnlichen gefällt mir überaus, aber dies muß ja in die Samlung.

Unvergleichlich und herlich iſt das Lied von Männerkeuſchheit und ein Wort geredt zu ſeiner Zeit, wie die Herrn Poeten fein fleißig reden ſolten. So iſt die Poeſie das Geſchäft und das Studium der Edlen.

Wahrhaftig, mein Liebſter, ich freue mich im Geiſte auf deine Samlung. Sie wird ſicher mehr als das Publikum erwartet: und ſo muß es auch ſeyn!

Vergiß mir nicht das ſüße Minnelied zu vollenden, davon ich eine Strofe habe: May hat Minne, Minne Sang u. ſ. w. Es hat ſo einen Frühlingsgeiſt ſelbſt im Strofenbau. — Veränderſt du was in Lenoren? Der Dialog könte wol was kürzer werden. — Claudius Phidile lies ich nicht abdrucken. Sein Buch iſt ja in aller Händen, und du brauchſt nichts zum Ausfüllen. Ein anders iſt's mit Göckingks und Stolbergs Stücken, die allenfals zum Verſtändnis der deinigen notwendig ſind. — Menagerie der Götter — ja, aber vielleicht etwas kaſtigirt, und die Epiſtel an den Schneider etwas gearbeiteter hie und da. — Lob Helenens braucht auch wol noch einige Raſuren. — Wird das Fragment nicht vollendet? Es verdient's ſo ſehr. — Das Maienlüftchen — ſüß wie ein Maienlüftchen! Ich kenne das alte nicht. Aber Betty iſt ein engliſcher Name. Hernach iſt mir wegen des Worts verſteigert noch ein Zweifel eingefallen*). Hat es wirklich die Bedeutung, die es hier haben ſol? Ich bin nur ungewis.

In Lenardo iſt mir die Zeile: ich bin ja eur Vater, zu hart. Warum nicht: ich bin euer Vater?

Die Abhandlung über die Hexenmaſchinerien im Macbeth wäre — fürs Muſeum, und, damit ich nicht eigennüzig ſcheine, die Hexenſzenen behielt ich lieber ganz zurück, bis mein Macbeth erſchiene.

Mit der Vorrede hüte dich nur, daß du nicht ſcheineſt dich auf Koſten aller übrigen Dichter erheben zu wollen. Sonſt hat's mit dem Weſpenneſt keine Not.

---

*) Bürger veränderte den Namen in Lina. Die lezte Strophe begann in der an Boie geſandten Faſſung:

Dir wird ein Kuß zum Lohne nicht geweigert,
Den mir, nur mir, die Spröde ſo verſteigert.

Laur ſchickt mir den Child of Elle verdeutſcht, weil er gehört, daß du ihn bearbeitet hätteſt, und nun gern früher erſcheinen wolte. Hier iſt er — aber, wenn möglich, ſchicke ihn mir gleich mit der umlaufenden Poſt zurück und ſchreib mir deine Gedanken.

Nun, was ſagt der Herr zum März des Muſeums?

452. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 9. März 1778.

Sprickmanns Stück ſolſt du nächſtens wieder haben, da ich denn auch meine Meinung drüber ſchreiben wil. Er produzirt jezt gewaltig viel. Nur ſchade, daß alles zu ſehr aus einerlei Quelle komt und ſich einander zu ähnlich ſieht.

Auf die lezte Seite dieſes Bogens wil ich meinen Subſcribenten-Extract ſchreiben. Du wirſt manchen Ort und gar viele Kollecteürs drunter finden, auf die weder du noch ich dachten. Noch iſt mit dem Druck nicht angefangen. Mir iſt ſehr bange, daß mich Chodowiecky in große Verlegenheit ſezen werde. Vor wenig Tagen ſchreibt er an Dietrich, daß er die Vignetten erſt auf Oſtern und die Oktavblätter nach Oſtern liefern könne. Ich bin desfals ſehr unruhig.

Auf meinen lezten Brief verlangt mich ſehr deine Meinung, ſonderlich wegen Anordnung der Gedichte und wegen derjenigen Stücke, die du wegwünſcheſt, zu erfahren; auch zu wiſſen, was du zu dem Traktätlein über die Hexenmaſchinerie im Macbeth und der bey dieſer Gelegenheit mit abzudruckenden Hexenſcenen ſagſt?

Meine Vorrede handelt den Saz ab: *daß alle Poeſie, inſofern ſie den Nahmen nach einem Volk führet, volksmäßig ſeyn müſſe.* Ich nenne ſie ſelbſt eine Niederlage in das Archiv meines Zeitalters für die Nachkommen, ohne Rückſicht auf den Ab- oder Beifal meiner Zeitgenoſſen, die noch im ganzen viel zu ſehr unter dem gelehrten Schuljoch ſeüfzen. Aber aber! In was für ein Weſpenneſt werd' ich ſtören, wenn alles ſo ſtehen bleibt, wie es zum Theil ſchon hingeſchrieben wird. In welch ein Weſpenneſt, wenn ich Klopſtocks *Sponda* u. ſ. w. aus dem Gebiet der Poëſie hinaus ins Reich der *Abhandlung* ſtoße, oder ſie für halb *darſtellendes* halb *abhandelndes* Zwitterwerk, das weder auf dem Lande noch im Waſſer leben kan, erkläre! Da ich ſo viel arges im Sin habe, ſo kanſt du leicht von ſelbſt ermeſſen, wie ich mich wafne, wie genau ich alles, jeden Gedanken, jedes Wort prüfe. Mein Beſtreben iſt in die möglichſte Kürze den volſten gediegenſten Inhalt zu legen. Entweder rein alles von der Bruſt weg, oder lieber gar nicht gehuſtet! Entweder die Vorrede ſo, wie ſie werden wird, oder gar keine! Ich trage mich nun ſchon ſeit Jahren mit dieſem Gedanken, der anfangs blos tiefes dunkles Gefühl war. Er hat ſich aber dergeſtalt zu heller Wahrheit empor gearbeitet, daß ich ihn auch andern anſchaulich und überzeügend aufzuſtellen mich getraue.

Wenn meine Gedichte heraus ſind, werd' ich mehr im Lande der Proſe für das Muſ. fouragiren. Das lezte Stück hab' ich noch nicht geſehen, warte aber darauf mit Verlangen. Ja wol biſt du zu voreilig geweſen, daß du dir einen Gehülfen gewählt haſt. Und vollends einen ſo heterogenen. Ich wolte wir zwei beide wären zuſammen. Wir wolten uns beſſer ſtellen. Solt' ich noch einmal in meinem Leben ſo glücklich ſeyn, näher an einem Orte mit dir zuſammen gekoppelt zu werden, ſo müſſen wir irgend eine gemeinſchaftliche Unternehmung einmal noch wagen. Wir wolten einander noch beſſer, als bisher, auf die gelehrten Beine helfen.

Du thuſt wol dran, daß du Blum aus dem Muſ. herausläſſeſt. Es iſt mit ihm eitel gelecktes klaſſiſches Schetterletſchet, dergleichen jeder Gauch aus dem Batteür lernen kan. Den Brief über den Merkur muſt du mir, wenns nur irgend angeht, im Mſpt mittheilen. Wieland ſcheint mit dem vorigen Jahre aufgehört zu haben, mir ein FreiExemplar zu ſchicken. Vermutlich, weil ich mich nicht ſo haüfig mit Beiträgen eingeſtelt habe. Bertuch hat ſich in fleißige Korreſpondenz mit mir geſezt. Er ſcheint ein gutherziger Knabe zu ſeyn, als welchen mir ihn ſchon Gleim ehedem ſehr gerühmt hat.

In verſchiedenen Briefen von meinen Kollecteürs bin ich gefragt worden: Ob es denn wahr ſey, daß Hölty's Werke auch nächſtens auf Subſcription herauskommen ſolten? — Wenn nur ein geſchickter Herausgeber drüber komt, ſo werden ſie ebenfals ſehr gut gehn.

Apropos. Ehe ich ſchließe noch einen ſonderbaren Auftrag! Laß mir doch durch deinen Johann ein paar hübſche geraümige FilzPantoffeln — du kenſt ſie, weil du auch dergleichen trägſt — einkaufen. Ich kan ſie hier umher nirgends bekommen. In H[annover] aber weis ich, ſind ſie zu haben. Das Geld kanſt du mir demnächſt abziehn. Adio!

GAB.

Subſcribenten Verzeichnis.

1.	Ich von verſchiedenen einzelnen Orten habe	154.
2.	Strasburg. Schönfeld	60.
3.	Berlin. Buchhändler Himburg	30.
4.	Anſpach. Prozesrath Cella	4.
5.	Anſpach. Kammerſekretär Weiß	18.
6.	Frankf. am M. Schauſpieler Grosmann	12.
7.	Langenſalza. Kaufman Hagenbruch	6.
8.	Wertheim. Rektor Reidhart	22.
9.	Hannover. [Hofrath von] Ußlar	62.
10.	Helmſtädt. Kandidat Jick	17.
11.	Emden. Advok. Schmid	12.
12.	Weimar. Bertuch	19.
13.	Ulm. Miller	15.
14.	Bernburg. Advok. Rettelbeck	7.
15.	Quedlinburg. Conrektor Meinecke	12.
16.	Wolfenbüttel. Troſt Töring	46.
17.	[Münſter.] Lieut. Rothmann	30.
18.	Halle in Sachſen. Doct. Holzhauer	20.
19.	Düſſeldorf. Heinſe	14.
20.	Potsdam. Cochius der jüngere	8.
21.	Borken. Doct. Winters	13.
22.	Hildesheim. Von Verſchiedenen	10.
23.	Goldap in Oſtpreüſſen. Auditeür Lilienthal	20.
	NB. Faſt lauter pr. Huſaren und BosniakenOfficiere.	
24.	Braunſchweig. WaiſenhausBuchhandlung	18.
25.	Rosla. Advok. Bürger	7.
26.	Oldenburg. PoſtSecr. Schwarting	8.
		644

Kurz. für 1500 Rt. wolt' ich jezt beinahe ſelbſt meine Subſcribenten nicht verkaufen. Meine meiſten Kollecteürs verſichern mir auf den Homer eben ſo viele oder noch mehrere. Von Münſter aus darf ich noch durch den jungen Schücking an die 60 erwarten. Der Lieut. Behm hat an verſchiedenen Orten durch ſeine Freünde an die 70 zuſammen gebracht; die alle unter jenen nicht mit begriffen ſind; kleinerer Erwartungen zu 10 oder 20 nicht zu gedenken. Die kleinen Städte halten ſich verhältnismäßig beſſer als die großen. Man ehre ja die kleinen Städte! und laße ſich das zu einer Hauptmaxime bei dergleichen Entrepriſen dienen. Vom Sonnabend liegen wieder Briefe mit Geld auf der Poſt, die ich heüte erhalte. Ohnezweifel PränumerationsGelder. Das zettelt ſich jezt mit jedem Poſttage zuſammen. Kurz. man ehre mir ja die Poeterei.

453. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 12. März 1778.

Von Amts-Autor- und Familiengeſchäften bald hiehin bald dorthin gezert, kan ich nur wenig heüt ſchreiben, wiewol ich Stof zu drei vier Bogen hätte. Sprickmans Misverſtändnis¹) hat meinen vorzüglichen Beifal. Die Darſtellung der Liebe und Freüde im Eingang ſcheint mir zu überſpant zu ſeyn. An dem übrigen wüſte ich nichts auszuſezen. Die Szene iſt herlich, da ſie blind und trunken vor Freüde den Brief nicht leſen kan. Berrich, der todte Berrich hat mir am tiefſten ins Herz gegriffen. Fäteſton macht mich etwas unwillig. Ich hätt' ihm lieber mehr thränenloſen Schmerz, als Wut gegeben. Die Mis [Fanny] iſt die gute liebe, weiche, geduldige Weiblichkeit, ſehr gut getroffen. Denn ich weiß, was ein liebeskrankes Mädchen ſich oft von einem Geliebten gefallen laßen kan. Kurz, das Stückchen hat mir die Augen wäſſern gemacht, welches bei mir was ſeltenes iſt.

Und nun Herr Laur! — Daß doch gleich der Henker alles von mir in der Welt umher poſaunen mus! Vermuthlich hat ers von Urſinus, und dieſer von Chodowiecky erfahren, an den ich mein Manuſcript des Kupfers wegen geſchickt habe. Daß doch die Knaben ſo ohne alle Beurtheilungskraft das edle Gemächt der Volkspoeſie, das ſo herlich werden könte, verhudeln! Wahrlich: das iſt nicht der Weg, alte alberne Läppeleien nach zu machen. Die können mir nur an den wirklichen Überbleibſeln des Alterthums, keinesweges aber an ſolcher Nachmacherei behagen. Man muß ſich aus jenen alten Überbleibſeln der Volkspoeſie ein ganz anderes Bild für das gegenwärtige Zeitalter abſtrahiren. Wenns mit ſolcher Macherei gethan wäre, ſo wolte ich den ganzen Percy in vier Wochen verteutſchen. Ich kans indeſſen ruhig geſchehen laßen, daß Herr Lauer ſein Bildlein eher aushängt. Vielleicht wünſcht er hernach, daß ers ſpäter, oder gar nicht ausgehängt hätte. Übrigens iſt die Dolmetſchung des Dolmetſchers vorgehabtem Zweck — freilich nicht dem rechten — ſo ziemlich gemäs ausgefallen. Nun ich merke, daß auch Percy unter den Poetenknaben graſſirt, werd' ich mich künftig ſeiner beſtmöglichſt enthalten. —

Die Minneſtrofe, deren du erwähnſt, hatt' ich ſchon vor deiner Erinnerung auf den Ambos gelegt. Daraus ſol ſo Gott will! [eine] Weiberkeüſchheit werden. Gefält dir das? Ich hoff' es. An Lenoren halt' ich nicht rathſam, viel zu verändern, weil ſie, wie ſie

---

¹) Dramatiſches Spiel, abgedr. im Teutſchen Muſeum, Juniheft, S. 528 ff.

da iſt, gar zu gäng und gebe geworden. Deine übrigen Erinnerungen werd' ich möglichſt benuzen.

Höchſtens künftige Woche wird mit dem Druck angefangen. Vignetten werden wohl wegbleiben; dagegen aber ſtatt 6 Oktavblätter 2 mehr geliefert werden. Das iſt mir beinahe lieber. Druck und Papier bleibt vor dem Schmuz ſicherer.

Auf Chodowieckys Arbeit bin ich höchſt neügierig. Ich habe ihn am rechten Fleck gekizelt und er mich wieder. Er giebt ſich gewis mehr Mühe, als bei gemeinen BuchhändlerBeſtellungen.

Ich erſchrecke jeden Poſttag, freilich nicht unangenehm, über die immer mehr und mehr zufliegenden Vögel. Es liegen wieder Briefe mit Geld an die 2⅓ hundert Thl. auf der Poſt. Ich vermuthe mir kein anderes als Subſcr. Geld.

Wer iſt Verfaſſer der Wochenſchrift: Der Teütſche?*) Von dem habe ich aus Itzehoe eine Subſcr. Liſte und einen Brief erhalten, wo der alberne Geck ſich den Verfaſſer des Teütſchen unterſchreibt. Ich mus ihm antworten und ſo war der Herr lebt und meine Seele lebt! Ich kenne weder den Teütſchen noch den Nahmen ſeines Verfaſſers. Schreib mir doch ja Nachricht.

Wenn du mal krank werden und deinen Tod fühlen ſolteſt — welches der Himmel noch lange verhüten wolle! — ſo lege ja meine Briefe nicht weit von der Hand, ſondern las ein Kohlfeüer neben dich ſtellen und wirf ſie hinein. Ich würde ſchön gekreüziget werden, wenn über ſo manchen mit Stellen, wie die vorhergehenden, ein unberufener Herausgeber einmal kommen ſolte. Ich habe mit den Briefen meiner Freünde mir das nehmliche vorgenommen.

Sieh wie gern ich troz meiner Plackereien mit dir plaudere! Der Bogen iſt doch faſt voll geworden. Ich umarme dich und bin ewig

Der Deinige GAB.

Der beikommende Brief an Meisner wird hoffentlich aller Ehren wehrt ſeyn.

Der Kammerrath Hardenberg R[eventlow] hat für mich, wegen der Leonhartiſchen Curatelen Caution gemacht. Was ſagſt du dazu? —

454. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 12. März 78.

Da ſchicke ich dir denn auch endlich meine Subſkribenten, obgleich, wie ich hoffe, ihre Zahl noch nicht volſtändig iſt. Daß in Lüneburg,

---

*) Es war Gottwerth Müller, nachmaliger Verf. des „Siegfried von Lindenberg“.

Zelle, Stade ſo viel ſind, iſt mehr, als ich erwarten konte. Die aus Strasburg und Preußen haben mich am meiſten gewundert. Ich rechne nun auf 2000. Voß hat auch etwas, ſo Brückner u. ſ. w. Von den Stolbergen wißen wir ja auch noch nichts — u. ſ. w. — Das iſt ein ſchlimmer Umſtand mit Chodowiecki. Ich war gleich Anfangs nicht für Kupfer und am wenigſten für Vignetten, weil ich Aufenthalt der Art aus Erfahrung kenne. Warum mehr Kupfer? Sind 4 nicht hinlänglich und mehr als die Subſkr. erwarten dürfen? Bei den Exempl. die Dietrich nachher verkauft, ſolten billig gar keine Kupfer ſeyn.

Zu dem Gedicht Männerkenſchheit las mich noch ſagen, daß ich lieber Fülle der Geſundheit als Fülhorn ſagen mögte, erſtlich wegen des Klanges, hernach weil viele Leſer, an der Stelle und in der Verbindung, gewis eine Zweideutigkeit darin finden.

Noch über das Verzeichnis. Die Stuzerballade, dünkt mich, mus ſehr verändert ſeyn, wenn ſie an der Spize ſtehen ſol. Warum vergiſt du ganz das Stück: Wär ich noch ſo hold als jener, das einige Strofen hat, die wol aufbehalten zu werden verdienten? Aus Europa bleiben doch die polemiſchen Verſe weg? Das Epigram auf Penelope[1]) und noch ein paar von den kleinern Gedichten der Art könten wohl, denk ich, für die Seiten geſpart werden, auf die nur Eine Strofe kömt. Und doch auch bleibt es eben ſo gut weg, da es nachgeahmt iſt.

Kanſt du denn die Vorrede nicht ſchreiben, ohne Klopſtock und Sponda namentlich anzuführen? Ich wolte das ſo ungern.

Im Febr. des Merkurs iſt die Geſchichte vom braven Mann aufs neue vorgetragen[2]). Ob der Verf. nicht geglaubt hat, daß du ihr ein Gnüge gethan? Hier der Brief, den du nicht aus der Hand geben und mir wiederſchicken wirſt.

In den Pantoffeln ſtecken auch die 2 Louisd. von Meisnern.

So eben bekomme ich zwei neue Streitſchriften von Leßing wider Gözen: 1) eine Parabel, nebſt einer kleinen Bitte und einem eventualen Abſagungsſchreiben und 2) Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt: die du notwendig leſen muſt, wie die vorgehenden drei Bogen und Schriften, alle durch die Fragmente des Ungenanten veranlaſt. Wie Göze ſich geberden wird, ſol mich verlangen.

Du haſt mir noch auch kein Wort von dem ſonderbaren Produkte Cramers geſchrieben — haſt du's bekommen? Geſchickt hab ich's dir wenigſtens. Seliger und glücklicher iſt Niemand als der gute Gr. bei der Idee, die er von ſich ſelbſt hat. Er begint mitunter wunderlich Zeug. Du ſiehſt wohl, daß ich ſeiner Ode[3] nicht ausweichen konte, ſo wie der von Blum nicht.

---

[1]) Dies im Göttinger Muſenalmanach für 1773, S. 201, unter der Chiffre X abgedruckte Epigramm fehlt in ſämmtlichen Ausgaben der Bürger'ſchen Werke.

[2]) „Denkmal zur Ehre der Menſchheit," in reimloſen fünffüßigen männlichen Jamben, „von einem Ungenannten eingeſchickt." Deutſcher Merkur, Febr. 1778, S. 115—120.

Klockenbring, der dich grüßt und ſehr dein Freund iſt, bittet mich dich an die Exekuzion der drei Juden zu erinnern.

Die Vorrede zu Nr. 1. im März[4] macht hier gar viel Lerm. Lichtenberg hat hier viele Freunde und Z[immermann] auch. Ich bin, als Freund beider, am ſchlimſten daran. L[ichtenberg] kan und wird in alle Ewigkeit nicht Lav[atern] verſtehen und ſchäzen, wie nichts, wozu auch Gefühl oder mehr Gefühl als Verſtand gehört. Lav[aters] Antwort mit einigen ſehr bittern Anmerkungen kömt in den April [S. 289 ff.]. Die werden vollends dem Faße den Boden ausſtoßen. Ich bin wegen des Mais nun in Verlegenheit. Da D[ohm] aus dem März und April ſeine Hände ſo ziemlich gelaßen (obwol in beiden Monaten was ſteht, das ohne ihn nicht darin ſtehen würde) fürchte ich, wird er mir nun mit ganzen Händen vol Mipten wiederkommen, die ich nicht mag und nicht brauche.

Sturz, den ich ſchon ſeit einem Monat erwarte, iſt noch nicht da, aber er kömt gewiß. Er hat ſeine Inſtrukzion vom Hofe noch nicht.

Nun hat Brockmann das Hamb. Theater wirklich verlaßen und mit ihm Schüz und die Mecour. Ob er hieher kommen wird, eh er nach Wien geht — man ſagt es. Um Pfingſten geht die A[ckermann] auch vom Theater. Sie heirathet U[nzer] wirklich.

Nun leb wohl. Morgen hab ich von dir einen Brief und darin vielleicht den wilden Jäger. Wie ich ihn erwarte! B.

455. Bürger an Boie.

(Aus Boie's Nachlaſſe.)

W[öllmershauſen], den 16. März 1778.

Meine Frau iſt geſtern von einem kleinen hübiſchen Mädel[5] entbunden worden; und befindet ſich noch ſehr ſchwach. Bei dieſer Unruhe in meinem Kopf und Hauſe kann ich ſo wenig heüt einen Brief ſchreiben, als andere Sachen ſchicken. Aber mit dem nächſten oder zweiten Poſttage, wil's Gott! Adio! GABürger.

---

[3] „Der Anblick der Natur.“ Märzheft des Deutſchen Muſeums, S. 246 ff.

[4] Der früher erwähnte Aufſaz Moſes Mendelsſohn's: „Ueber einige Einwürfe gegen die Phyſiognomik ꝛc.“

[5] Marianne Friederike, bei Lebzeiten Bürger's Friderike oder Riekchen, ſpäter Marianne genannt.

456. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 19. März 78.

Glück zu, mein lieber Freund! Ich habe mit herzlicher Theilnahme deinen lezten Brief geleſen, und wünſche dir und deiner lieben Frau Glück. Siehſt du? So gibt Gott wieder, was er genommen hat! Dies Mädchen müße dir alle Freude erſezen, die du mit dem erſten verloren haſt. Erhalte und ſtärke der Himmel deine Frau!

Ich bin doch unruhig, da jezt meine Schweſter faſt in ihrem lezten Monat iſt. Meine Mutter kömt Anfang Mais nach Wandsbeck, und hoffentlich geh ich gegen Ende des Monats, oder im Jun. auch dahin. Ich freue mich ſehr auf dieſe Reiſe.

Sehr recht haſt du in Abſicht der Lauriſchen Nachbildung von Child of Elle. Ich habe ihm das Stück auch wieder zurückgeſchickt, da ich ohnehin keinen Plaz hatte. Solche Nachbildungen glücken nur Herdern. Du ſolſt deine Freude haben an dem Knaben mit dem Mantel und König Eſthmer in den Volksliedern.

Daß aus der Minneſtrofe was anders wird freut mich. Ich bin neugierig zu ſehen was. Die Idee iſt vortreflich.

Ich kenne eben ſo wenig den Deutſchen, als ſeinen Verfaßer. Wer kan und mag alle die Autoren kennen. Antworte ihm immer an den Verfaßer des Deutſchen. Der Buchhändler oder Drucker in Izehoe kent ihn gewis.

Unſre Briefe beiderſeits ſind nicht für die Augen andrer. Sobald einer von uns ſich gefährlich krank fühlt, müßen ſie ins Feuer. Aber ſo lang ich das nicht fühle, kommen ſie nicht von mir. Ich leſe und blättere oft in deinen Briefen, und freue mich unſrer Freundſchaft.

Segne der Himmel den Kammerrath Hardenberg! Es iſt ein edler Mann. Sag mir doch, wie du das Ding angefangen haſt. Geſtern ſagte mir Hofrath v. Döring, daß in der Juſtizkanzlei ſchon alles richtig wäre.

Wünſche immer Haken zu ſeinem Geh. Kammerrath Glück. Es kan nicht ſchaden.

Zimmermann wird nächſtens Hofrath. Er und Lichtenberg werden in eine gewaltige Kontrovers gerathen.

Litterariſche Neuigkeiten hab ich nicht. Nim ſo vorlieb mit meinem Geſchreibſel. Ich umarme dich. H C B.

457. F. L. Schröder an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hamburg, den 19. März 1778.

Mit unausſprechlicher Freude habe ich Ihren Brief bekommen, verſchlungen und geleſen. — An den Verzierungen des Theaters und Kleidern wird ſchon gearbeitet; — urtheilen Sie alſo, wie begierig ich auf das Stück ſeyn mag! — Ich verſichre Sie nochmals, liebſter HG. Bürger, daß ich ſchon an Sie geſchrieben, und das auf mein Gewißen und Ehre! —

Ihre Abhandlung muß der Vorſtellung des Stückes zuverläßig eher nutzen als ſchaden; theils, macht es das Volck Teutſchlands neugierig, theils wirds beßer mit dem Dinge bekannt. Laßen Sie's alſo immer drucken. Meine Ihnen bekannte Familie empfielt ſich Ihnen aufs freundſchaftlichſte, und Ich bin und bleibe mit Leib und meinem bischen Seele Ihr ergebenſter Freund und Diener

Schröder.

458. Goethe an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Sie haben ſo lang nichts von Sich hören laſſen, daſſ ich kaum weis wo Sie ſind, und ich werde auch allen Menſchen ſo fremd.

Sie erinnern ſich der Unterzeichnung auf Ihren Homer. In der Geſellſchaft ſind freylich zeither Verändrungen vorgegangen, indeſſ hab ich ein und funfzig Louisdor für Sie liegen. Schreiben Sie mir wohin ich Sie ſchicken ſoll, denn ob Sie gleich, wie ich weis, ſich noch nicht mit dürren Worten zur Fortſezzung Ihrer Arbeit öffentlich erboten haben, ſo will doch die Ausfordrung an Stollb[erg] eben das ſagen. Antworten Sie mir bald und ſchreiben was von ſich.

[Adr:] Herrn Bürger, JuſtizAmtmann
in Wöllmershauſſen bei Göttingen.

459. Friedrich Juſtin Bertuch an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Weimar, den 21. März 1778.

Eine kurze Abweſenheit von hier, lieber, trauter Bürger, hat mich gehindert Ihnen eher als iezt zu ſagen, welche Herzensfreude Sie mir mit der Zuſage machten, dieß Frühjahr nach Weimar zu kommen, und bey mir zu haußen. Kommen Sie, kommen Sie mein Theuerſter, mit offnen Armen wird Sie Ihr Bertuch empfangen, und von unſerm Wieland kann ich Ihnen ein Gleiches verſichern, denn der freut ſich nicht minder auf Ihr Kommen. Streifen Sie den ganzen alten Balg der Geſchäffts-Sorgen, Grillen, Unmuth, Trübſinn und wie das Teufelsgeſchmeiß ſonſt noch heißt rein ab, und kommen Sie mit offnem Herzen und frölichen Sinn zu mir: Sie ſollen mich auch ſo finden, und ich will alles was ich kann thun, es Ihnen zu erhalten. Da wollen wir manch ſchönes Stroh zuſammen durchdreſchen, und uns einmal unſers Daſeyns freuen. Amen!

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's: „Erhalten den 22ten März 1778 von Herrn Geheimen Legationsrath Goethe in Weimar."

Das liebe Publikum hält ſich alſo gut in den Subſcribentenliſten? Bravo! Danck 's ihm der Hencker daß es nur gerecht gegen Sie iſt! das iſt ſeine Pflicht und Schuldigkeit. Aber leider iſts in dieſen letzten jammervollen Zeiten auf Erden dahin kommen, daß die Welt ſich das Gerechtſeyn als Verdienſt angerechnet wißen will, und Bücklinge dafür verlangt. Ich kenn's ein bisgen, das feine teutſche Publikum; denn ich habe mich nun auch etliche Jährgen mit ihm herumgezerrt, bin aber doch noch ganz fein und wohlbehalten wegkommen. Auch davon wollen wir eins ſchwätzen, und ſonderlich von Ihrer trefflichen Idee dem Nachdrucke zu ſteuern. Mein Geld für Sie iſt zuſammen, und liegt da. Sagen Sie mir, ſoll ichs Ihnen ſchicken, oder wollen Sie's ſelbſt holen?

Wie ſtehts denn nun um Vater Homer, Lieber? Gleim hat mir vor'm Jahre, wegen Ihrer gewachſenen AmtsArbeit, alle Hoffnung dazu aufgeſagt. Sagen Sie mir doch bey Gelegenheit einmal was davon.

Mir ſteckt auch wieder ſo was von einem litterariſchen Frieſel zwiſchen Fell und Fleiſch das zum Ausbruche kommen möchte; weiß aber nicht obs geſchieht. Ich krancke ſchon ſeit 6 Jahren dran. Doch es iſt zu weitläuftig als daß ich jetzt, da mir die Poſt auf'm Nacken ſitzt, davon ſchwätzen könnte. Es iſt für's nächſtemal.

Ade, Herzlieber! Gott befohlen!

F J Bertuch.

460. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 23. März 1778.

Auch heüte keinen langen Brief, l. Boie, ſo wie wol in einigen Monathen nicht. — Die [Subſcribenten]Liſte wird verdamt viel Plaz einnehmen. Zum wenigſten 4 Bogen, ich mag die Nahmen ſo enge ſtellen als ich will. Meine projectirte Vorrede kan ich nun nicht einmal gebrauchen. Denn ſonſt reicht' ich nicht mit 30 Bogen. Was aber fürs Geld zu viel iſt, iſt zu viel. Bekommen doch die Subſcr. ohnehin ein Chodowieckyſches Kupfer für 3 *mgl.* und das ganze Buch umſonſt. Es wird nun blos eine AltagsVorrede davor kommen. Meine erſte ſteht demnächſt für das Muſ. zu Dienſten. Der Druck iſt in Gottes Nahmen mit der Nachtfeier der Venus angefangen, die ich durch eine unſchuldige Lüge zu meiner erſten poetiſchen Arbeit gemacht habe. Ich wolte gern mit etwas, das in die Augen ſtäche, anfangen und im Grunde iſt ſie auch meine älteſte Arbeit, wiewol nicht in ihrer jezigen Geſtalt. Ich habe einige gute Veränderungen drin gemacht, z. E. die:

Ha! du ſolteſt Jubel hören!
Hören Sang und Zymbelklang!
Solteſt uns in Taumelchören
Schwärmen ſehn drei Nächte lang;
Solteſt bald in Wirbelreigen
Uns um flinke Nymfen drehn,
Bald, zu Paaren unter Zweigen,
Süſſer Ruhe pflegen ſehn u. ſ. w.

Das Huldigungslied hat gewaltige Veränderungen erlitten, und nun bin ich ziemlich damit zufrieden. Was ſagt der Herr zu den Strofen

Leicht genügen ſich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherei,
Ohnbekümmert, ob darinnen
Warheit oder Lüge ſey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügeriſches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wolgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünſte,
Aber eitel auch, wie die,
Hat ſie hundert Zauberkünſte,
Und mit dieſen taüſchet ſie.

Sie hat Seüfzer, ſie hat Zären,
Wörtchen, wie man gern ſie hört;
Selber Eide kan ſie ſchwören,
Wie ſie Treü und Warheit ſchwört.

Ach! ſie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung u. ſ. w.

Viele Strofen von den alten ſind weggeſtrichen; die meiſten umgeſchmolzen. Über noch ein altes Stück Eiſen, lieber Herr, ſol Er ſich das verwundern, wenn Er ſehen wird, wie das umgeſchmolzen iſt. Es heiſt Adeline und iſt dir vielleicht erinnerlich. Nächſtens ſolſt du das alles gedruckt ſehn. Ich hätte dirs freilich gern vorher geſchickt, aber unter uns! ich reime jezt aus der Fauſt unter die Preſſe und es muß doch gut werden. Aber anders bringt man mich nicht vom Flecke. Ich hätte ſonſt in zwei Jahren nicht ſo viel gemacht, als ich jezt in zwei Monathen gemacht habe; und wenn ich nur jezt ſchlank weg ein neües Alphabet übers Jahr ankündigte, ſo würd' es gewis fertig.

Sieh! wie viel ich nun doch ſchon geſchmiert habe! Und wolte doch nicht und kan auch nicht. — Meine Frau befindet ſich gottlob! leidlich. Ich hätte lieber einen Jungen gehabt. Weil mir indeſſen das kleine Mädel meinem unvergeslichen Antoinetchen ſo ähnlich dünkt, ſo iſts mir auch von Herzen wilkommen. Ich hätte nicht ohne ein Kind wieder bleiben mögen. Du ſtelſt dir nicht vor, was für frohe Stunden einem ein gutes hübſches Kind machen kan. Aber — freilich auch welch Leid! — Das hat mein Herz erfahren! —

Wie ich zu der Kaution von H[ardenberg] gelangt bin? Ey nun! in der Desperation ſchrieb ich ſchlank weg nach meiner Weiſe an ihn; und Er antwortete: fiat! Ich mache ihm völlig hinlängliche und ſichere Rückbürgſchaft in Aſchersleben. Warhaftig wenn ich künftig ſo was ähnliches brauche, ſo will ich mich nicht erſt lange um das Altagslumpengeſindel bekümmern, ſondern gerades Weges an ſo einen, oder — an den König von Preüſſen mich wenden.

Iſt Haſe Geh. Kammerrath geworden? Es ſieht nur aus, als ob ichs aus Nebenabſichten thäte, wie denn auch wol halb wahr ſeyn mag, wenn ich ihm Glück wünſche. Indeſſen — wollens beſchlafen.

Von Lichtenberg hör ich, daß er ſich gar gewaltig wider Z[immermann] rüſtet. Die Vorrede zu Mendelsſohns Aufſaz iſt ſeiner Naſe ſo kräftiger Spagnol geweſen, daß ſich ein mächtiges Nieſen erheben wird. Was ſagſt du, wenn ein phyſiognomiſcher Laie, der Ich heiſt, nächſtens auch mit etwas phyſiognomiſchen, ſehr ſchnurrig aber, fürs Muſ. aufwartete[1]? Von Daniel Wunderlich wenigſtens kan ich bald gewis einen Bogen vol Perſiflage verſprechen. Vor einigen Tagen ſah ich ſein Buch nach, wornach ihm, wenn ihm die Notdurft ankömt, eben ſo hurtig, als nach dem Abtritte zu laufen pflegt, und fand, daß es ſchon wieder was von ſich geben kan. Wenn nur die Poeterei erſt über die Seite iſt.

---

[1] Siehe das nachfolgende Brieffragment Nr. 461.

O wär' ich doch nur von nun an bis in mein 40ſtes Jahr, wenn ich ſo lange leben ſol, in einer Situation, wo ich alle dem nachhängen könte! Komts hernach erſt, ſo iſts aus mit mir. Jezt allenfals getraut' ich mir, was hervorzubringen, was des Aufhebens wehrt wäre.

Nun wil ich doch aber warhaftig aufhören.

G A B.

N. S. Ich kans doch nicht laſſen, weil noch ein bischen Zeit da iſt Adelinen herzuſezen.

Quid ais? —

461. Bürger an Boie. 1)

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter" vom 25. Oct. 1824, 171ſtes Blatt, S. 845 f.]

[Wöllmershauſen, März 1778.]

Lieber Boie

Ich wil auch einmal ein Bischen über Phyſiognomik ſchwazen; denn es iſt doch hübſch, wenn man auf mancherlei Weiſe den Leüten etwas von ſich zu reden giebt. Zwar habe ich es vor dem ganzen Publikum nicht Hehl, daß ich hier der leibhaftige Saul unter den Propheten bin, und nicht für einen Deüt von der Geſtaltdeüterei verſtehe. Du weißt, wie ich vor einem Jahre in Hannover öfters mich ſelbſt beſchimpfte, wenn ich die richtigſten Schattenriſſe der neben mir ſtehenden bekanten Perſonen nicht einmal wieder erkante. Lavater's Werk, da ich's nicht ſelbſt beſitze, und auf dem Lande, wo ich lebe, nicht füglich bekommen kan, habe ich, außer dem erſten Bande, gar nicht geſehen. Den erſten Band habe ich zwar geſehen, aber nicht geleſen, ſondern nur durchblättert. Doch, daß ich recht ſage, ſtellenweiſe habe ich den geleſen, und auch nach meiner Art beherzigt. Ich habe geleſen und beherzigt die Stelle, wo Lavater die Erforderniſſe eines Phyſiognomen angiebt. Und da ich fand, daß ich von allen denen kein einziges weder von Natur beſaß, noch durch Fleiß mir zu erwerben hoffen darf, ſo habe ich mich weislich entſchloſſen, in die phyſiognomiſche Grenze nicht zu tappen. Ferner erinnere ich mich, daß ich die Stellen geleſen habe, wo der Verfaſſer, wie mir's damals ſchien, unwiderſprechlich die Exiſtenz einer Phyſiognomik als Wiſſenſchaft darthut, wiewohl von ihm nicht anders zu erwarten ſtand, als daß er ſich für nichts weniger, als den Erfinder und Volkommenmacher dieſer vielleicht noch

---

1) Dies durch K. v. Reinhard veröffentlichte Brieffragment iſt offenbar niemals an Boie abgeſandt worden.

in dem tiefſten Schachte verborgenen Weisheit ausgeben werde. Was hin und wieder in anderen Büchern und Journalen gelegentlich über Phyſiognomik geſagt ſeyn mag, habe ich ganz und gar nicht geleſen, weil ich es salva venia nicht verſtanden habe. Im Vorbeigehen, das Nichtverſtehen begegnet mir bei unſerer heütigen Schreiberei verzweifelt oft. Ich habe meinen Leib über die Unvolkommenheit meines Verſtandes nicht wenig kaſteiet. Und doch habe ich von manchen geſcheidten Leuten mir hinter dem Rücken herrühmen hören: „Der Bürger hat einen fähigen Kopf!“ Wie das nun zugeht, daß mein fähiger Kopf ſo vieles nicht verſteht, was gar hochanſehnliche Leute, qui nomen habent et omen, ſchreiben, kan ich ſchlechterdings nicht begreifen, und ich mus die Auflöſung dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Die phyſiognomiſche Abhandlung im Göttingiſchen TaſchenKalender für das Jahr 1778, ſamt dem wackeren Büchlein[2], welches daraus nachher geworden iſt, habe ich indeſſen mit aller meiner Aufmerkſamkeit geleſen; denn das Ding gefält mir wegen ſeiner Würze ausnehmend. Auch iſt der Ausdruck und die Schreibart ſo hübſch rund und glatt, daß es ſich ſo recht rollend wegleſen läſt. So etwas leſe ich mit Vergnügen, wenn auch kein Quentchen von dem Inhalt wahr und richtig ſeyn ſolte. Wenn ich wüſte, einen Gegner von der Art zu bekommen, der den Federball des Wizes ſo treflich zu ſchlagen verſtünde, ſo wollte ich gleich alle meine heimlichen Paradora im Druck offenbaren; denn das giebt gar eine herrliche Motion, für den Geiſt eben ſo geſund, als das Rappiren für den Körper.

Der Wiz iſt ein gar allerliebſter Hocuspocusmacher; und das Herlichſte an ihm iſt, daß er zwiſchen Verſtand und objective Wahrheit ſich ſo geſchikt gerade in das Licht poſtiren, und dem Auge des Verſtandes ſo viel Schnurren und Flirren vormachen kan, daß man des Objects entweder ganz vergiſt, oder ſeiner kaum flüchtig und halb anſichtig wird. Huſch! bläſt er das Verſtandslämpchen aus, und läſt den alten ernſten Saalbader im Dunkeln. Will der mit ihm auskommen, ſo mus er ſich ſchon entſchließen, den PhiloſophenMantel ab zu legen, ein kurzes Jäckchen anziehen und alle ſeine Sprünge contra machen.

* * *

Gott der Almächtige, der ſie gemacht hat, mag's freilich wohl am beſten wiſſen, was für ein Ding unſre Sele iſt, und wie ſie mit dem Körper in Verbindung ſteht. Ich weis nicht ein philoſophiſches Wort davon, ob ſie Geiſt oder feinerer Körperſtoff iſt. So viel aber getraue ich mir durch einen Fauſtſchlag — nicht auf meinen Katheder, denn ich ſtehe auf keinem — ſondern auf meinen armſeligen Schreibtiſch, zu behaupten, daß alle ihre Äußerungen aus dem, was körperlich iſt, ihre Erklärung hernehmen. Sele und Leib wirken auf einander nicht ein Haar anders, als zwei Körper. Nun ſtoßen und wirken aber in der ganzen Welt keine zwei Körper auf einander, ohne daß ſowohl der handelnde, als leidende, Spuren aus dieſer Berührung mit wegnehmen. Und wenn Diamant und Flaumfeder ſich noch ſo leiſe berühren, ſo empfangen beide, er ſey ſo unendlich unmerklich, als er wolle, einen Eindruck, der bleibt, bis vielleicht durch einen Eindruck von entgegen geſezter Seite und durch ein höchſt ſeltenes Ungefähr alle verrückten Theile wider in ihre vorige Lage geſchoben werden.

---

[2] Siehe die Anmerkung 2) auf S. 233 dieſes Bandes.

* * *

Man ſage mir, was man wolle, ſo fühle ich's offenbar, daß alle hohen Kräfte meiner Sele nicht in meiner großen Zehe, ſondern vorn, ganz vorn in der Wölbung meiner Stirn hauſen. Ich fühle es, wie mein Denkungsvermögen würde gepreſt, beengt und eingedrükt werden, wenn man mir unmerklich meine Stirn eindrükte. Ich fühle dagegen, wenn ich im ſcharfen Denken bin, wie das, was mir vorn in der Stirn ſizt, ſich beſtrebt, die Vorderwand aus zu dehnen. Alles das kommt wie vom Körper zum Körper. Soll ich nicht glauben, daß die gröbern körperlichen Hülfsgeiſter meiner Sele ſich alsdann alle nach meinem Vorhaupte zudrängen! —

462. Bürger an J. Chr. Dieterich.

[Fragmentariſch abgedruckt in „Findlinge", Bd. I, S. 283.]

W[öllmershauſen], den 24ten März 1778.

. . . . Das müſt Ihr keinem Schriftſteller und am wenigſten einem Dichter übelnehmen, wenn er bis auf den lezten Augenblick und unter der Preſſe ſogar, noch an ſeinen Werken feilt. Es macht freilich dem Sezer ein bischen Scheererei, aber dem Herrn Verleger thuts Vortheil, wenn er die möglichſte Volkommenheit zu Markte bringt. Indeſſen wil ich ſoviel als möglich, das Mſpt rein ſchicken. . . . .

463. Bürger an Goethe.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen,] den 26. März 78.

Wenn ich lebe und geſund bleibe, wil ich freilich meine teütſche Ilias volenden. Ich habe nur deswegen noch keine öffentliche Anzeige gethan, weil ich von der Zeit noch nichts gewiſſes beſtimmen kann. Mein Leben iſt von mancherlei andern anomaliſchen Geſchäften begleitet. Weil ich indeſſen in vielen Briefen um die Fortſezung gefragt worden bin, die ich ohnmöglich alle beantworten kan, ſo wil ich denn doch nächſtens ein algemeines gedrucktes Jawort von mir geben. — Natürlicher Weiſe, werden die Edlen, die mich aufmuntern wollen, die Prämie eben ſo wenig umſonſt ausgeben wollen, als ich ſie umſonſt einnehmen mag. Wie weit nun mir und meiner Sache unter ſolchen Umſtänden zu trauen ſey, das mus ich derſelben eignem Ermeſſen anheim geben.

Ich lebe noch immerfort, wie vorher mein einſames grönländiſches Leben. Künftigen Sommer oder Herbſt habe ich mir vorgenommen, nach W[eimar] zu kommen.

G A Bürger.

464. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 26. März 1778.

Sagt' ichs nicht längſt, daß du gegen deine Subſkribenten zu freigebig wäreſt? Wozu die vielen Kupfer?

Daß die Vorrede nicht vor die Gedichte kömt iſt mir lieb. Fürs Muſeum iſt ſie mir ſehr wilkommen.

Die Bogen bekomme ich doch einzeln? Verſteht ſich's daß ich ſie nicht aus der Hand gebe und ſehen laße. Ich wolte nicht, daß du in deiner Orthographie die doppelten Vokalen verbanteſt. Du ſchreibſt Sele für Seele.

Die Nachtfeier kan immer den Anfang machen, da ſie doch im Grunde auch eins deiner erſten Stücke iſt. Die verbeßerte Strofe, die du mir abgeſchrieben, iſt wahre Verbeßerung. Nur die Wiederholung des Schalles in Sang und Zymbelklang ſcheint mir zu balladenmäßig. Es wird gute Wirkung thun, wenn unter den ältern verbeßerten Stücken ſo viele noch ganz unbekante erſcheinen. Ein Beweis, daß der Dichter nicht immer gleich drucken lies, was er ſchuf. Die neuen Strofen aus dem Huldigungsliede ſind herlich. Ich bin begierig zu ſehen, wie ſie mit den alten verbunden ſind. Die Schluszeile in der 3ten Str. ſcheint mir etwas matt: Und mit dieſen täuſchet ſie. Adeline iſt nun erſt etwas geworden. Ein allerliebſtes Stück! Faſt beßer als das Original. Ueberhaupt, dächt ich, ſolteſt du im Regiſter ganz dreiſt anzeigen, woher dieſe und jene Idee genommen iſt. Du brauchſt dich deiner wenigen Nachahmungen nicht zu ſchämen, und da haben die Schreier, wenn ſie es von ungefähr entdecken, nichts zu ſagen. Wenn ich ja etwas in Ad[eline] zu erinnern hätte, wäre es wider die vorlezte Zeile:

meiner Liebe zu gefallen —

Was wirſt du ſchon ſelbſt ohne weitere Winke verſtehen.

Daß Daniel Wunderlich wieder was gewunderlichet hat, iſt mir gar lieb. Ich bin dem Burſchen immer gut geweſen. Auch das iſt mir ſchon recht, daß ich vor Abdruck der Gedichte nichts bekomme. Bis den Jun., der noch auf die Meße kömt, habe ich hinlänglichen Vorrath, und wenn ich nicht hätte, ſorgt Meiſter D[ohm] ſo überflüßig davor, daß ich wahrlich! nicht weis, wo ich mit dem Unrath hin ſoll. Er fängt wieder an auf die Hinterbeine zu treten, und ſucht nicht zu billigen, wo ich meine Sachen am beſten gemacht zu haben glaube. Alſo hab ich ihm lieber gerade heraus geſchrieben, daß wir mit Ende dieſes Jahres geſchiedene Leute ſind. Jeder ſein Journal, weil's doch nicht anders ſeyn kan, und jeder ſein Publikum!

Wenn wir nur nicht vorher ins Feld müßen! Und Muſeum und Schriftſtellerei alles an den Nagel gehängt werden muß! Es ſieht ſchlim aus. Der Krieg zwiſchen Frankreich und England iſt nun wohl ſchon deklarirt, und Preußen und Oeſterreich ſind fertig zum Zuſchlagen. Da wird der Herr StabsSekretär auch den Muſen gute Nacht ſagen müßen.

Sag mir doch, wie ſtehn die Sachen zwiſchen Göckingk und dir? Ich höre, daß er deine Uebernahme des Alm. ſehr übelgenommen habe, und daß ihr gänzlich zerfallen ſeyd. Das ſolte mir ſehr leyd thun. Ich wolte überhaupt, daß ich die Uebernahme ungeſchehen machen könte, ob ich gleich wohl deine Gründe weis, und ſie wenigſtens nicht misbilligen kan. Ich liebe dich ſo ſehr, daß ich auch Niemand mit einigem Schein etwas wider dich ſagen laßen mögte. So was ſchmerzt mich, als wenn michs ſelbſt träfe.

Vorgeſtern war der Geburtstag der Meſern. Den Tag verließeſt du mich voriges Jahr. Damals ſtolzierte ich als Poet. Jezt hatte ich nicht einmal ein paar armſelige Reime zu bringen; denn wahrlich! die Muſen haben mich ganz verlaßen. Mir bleibt nichts, als das Entzücken, womit ich den Tönen anderer zuhöre. — Wir waren vergnügt genug; ich war es aber doch vor einem Jahre mehr. Wie's zugeht, weis ich ſelbſt nicht, aber ich werde ernſthafter.

Friz Stolberg hat mir geſchrieben und was geſchickt, die Epiſode von Orpheus aus Virgils Georg[icis] nach meinem Gefühl vortreflich überſezt [1]).

---

[1]) Abgedr. im Teutſchen Muſeum, Mai 1778, S. 450 ff.

Lebe wohl, und grüß deine Frau. Mich freut, daß ſie wieder beßer iſt.

Ich umarme dich. B.

465. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 26. März 1778.

Rathe, wie viel ich nun ſchon Subſcr[ibenten] habe! — Das 19te Hundert iſt bono cum Deo angefangen: und noch kommen poſttäglich welche. Nach und nach wird mir vor der Menge bange. Ich und Dietrich hatten die Auflage zum aüſerſten auf 2000 angeſchlagen. Wer Henker hätte ſo viel vermuthet! Nun kan Dietrich mit Kummer und mit Noth kaum 2½ tauſend Auflage zu Stande bringen. Es geht ſo knap um das Papier, das allenthalben ſo rar iſt. So viel iſt gewis, daß in ½ Jahre die ganze Auflage vergriffen iſt, wo nicht ſchon mit inſtehender Meſſe. Ich habe mit Dietrich einen ſehr guten Contract, nur auf dieſe Auflage. Iſt die vergriffen, ſo hört das Buch wieder mein. Er mus alle Koſten ſtehen, die gewis an 600 ℞ betragen. Jedoch gewint er auch dabei, daß er zufrieden ſeyn kann. Ich aber gewinne mehr als ⅔, wenn er weniger als ⅓ gewint: und ſo mus es billig ſeyn. Dietrich hat ſich an die 600 ℞. Schaden gethan. Ich verlangte anfangs entweder gleich 100 Louisd'or baar von ihm, oder meinen jezigen Contract in Exemplaren. Im erſtern Falle wolt' ich dennoch die Subſcription in meinem Nahmen ankündigen. Der Herr hatte aber entweder keine Courage, oder kein Geld. Wie lieb iſt mirs nun, daß er beides nicht hatte.

Denk an, von Wundt in Heidelberg hab' ich 23 und von Oldenburg im Herzogthum etliche 40 Subſcr. bekommen. Alle werden mir mit großem Pomp und Ehrenbezeügungen überreicht und ich werde hinten und vorn ein großer Mann — euge! — titulirt. Ey! Ey! wer hätte das vor 8 Jahren gedacht? Du ſolſt dich aber über die Eleganz des Drucks freüen. Auch dem Inhalte ſols, ſo Gott wil, nicht ganz an Politur fehlen.

Die Pantoffeln ſind herlich.

So Gott wil, ſolſt du auch in meiner Samlung einen Denkſtein haben, der traun! ein Biſſel ins Feld leüchten ſol. Dieſer und der wilde Jäger ſind die lezten Arbeiten. Mehr kan ich, wenn ichs auch hätte, nicht gebrauchen. Aber deinen Denkſtein ſolſt du nicht eher als gedruckt ſehn. Es komme mir nur keine hundsvöttiſche Plackerei jezt in den Weg!

Adio! G A B.

N. S. Hier iſt auch der Brief über den Merkur wieder! Stechender hab' ich kürzlich nichts geleſen.

466. Johann Arnold Ebert an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter" vom 10. Nov. 1823, 180ſtes Blatt, S. 869 f.]

Braunſchweig, den 27. März 1778.

Liebſter Herr Amtmann!

Ich bin vielleicht einer von den Letzten, ja vielleicht gar einer von den Allerletzten, der ſich zur Subſcription für Ihre Werke meldet. Aber deſſen ungeachtet bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich gewiß einer von den Allererſten geweſen ſey, der ſich auf die Ausgabe derſelben gefreut hat, herzlich gefreut hat, und daß Keiner mehr, als ich, habe wünſchen können, ſie auf alle Weiſe zu befördern. Denn ich biete Jedem Trotz, der behaupten wollte, daß er Bürger's Genie aus ſeinen Schriften eher erkannt, oder beſſer zu ſchätzen wiſſe, als ich. Auf dergleichen Dinge verſtehe ich mich ſo gut, als irgend Einer; denn es gehört ja nicht mehr dazu, als natürliche geſunde Empfindung, und dann ſo viel gemeine Ehrlichkeit, als nöthig iſt, ſein Gefühl, es ſey nun Bewunderung, oder Rührung, oder Vergnügen, offenherzig zu bekennen. Darum bin ich auch nie gewohnt geweſen, mit meinem Urtheil über ſolche Sachen ſo lange zu warten, bis etwa ein Journaliſt mir das ſeinige vorbetete, ſondern ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, Andern, ſobald ich meiner Sache recht gewiß war, darin zuvor zu kommen; ja, ich habe mir wohl die Freiheit genommen, Solchen, die entweder nicht Verſtand, oder auch nicht Zeit genug hatten, ſelbſt gehörig zu urtheilen, und doch nun einmal mit Gewalt urtheilen wollten, und mit ihrem Urtheil manchmal ſehr nützen oder ſchaden konnten, das meinige mit einiger Liſt ein zu flößen, oder auch im Nothfalle mit Autorität vor zu ſchreiben. — Doch bei Ihren Schriften, liebſter Bürger, habe ich das nie nöthig gehabt; denn die müſſen Jedem gefallen, der nur einen menſchlichen Kopf und ein menſchliches Herz hat. Aber warum bin ich denn vielleicht allein unter allen Ihren Subſcribenten ſo ſaumſelig geweſen, Ihnen meine Freude über die Sammlung derſelben zu erkennen zu geben? — Weil ich vielleicht unter allen Ihren Subſcribenten den ganzen Winter hindurch mit der faſt allgemeinen Krankheit derer, die früh und lange Hämorrhoidarien und Hypochondriſten waren, nämlich mit Krämpfen, geplagt geweſen bin, von welchen mich ſelbſt das Hofgeismariſche Bad, dem ich ſonſt ſo viel Vergnügen und beſonders auch das Glück Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft zu danken habe, nicht hat befreien können, und von welchen ich noch eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, Anfälle fühle. Außerdem haben mich auch ſowohl meine Berufsgeſchäfte, als auch andere Arbeiten, davon abgehalten. Aber vergeſſen habe ich es niemals, das ſchwöre ich Ihnen, ſondern nur von einer Woche zur andern, von einem Tage zum andern verſchoben. Sollte nun darum wohl die Gnadenfriſt für mich verſtrichen ſein? Das will ich nicht hoffen; und ich glaube es auch nicht zu verdienen, wenn man ſich anders durch die aufrichtigſte Hochachtung für Ihre Talente, durch die wärmſte Dankbarkeit für das Vergnügen, welches Sie mir und meiner guten Luiſe dadurch gemacht haben, und durch die herzlichſte Theilnehmung an Ihrem gegenwärtigen und künftigen Ruhme, Ihrer Nachſicht werth machen kann. — Setzen Sie unter Ihre Subſcribenten auch unſere Prinzeſſin Auguſta (ihrer Mutter, unſerer regierenden Herzogin, habe ich einmal Ihre „Lenore“ vordeklamiren oder vorſingen müſſen) und die Oberhofmeiſterin der Letzten, die Frau Baronin v. Kamecke. Ich hätte Ihnen gern viel mehr angeworben, wenn ich gedurft hätte. Aber unſere Buchhändler haben ein ausſchließendes Privilegium, Pränumeranten oder Subſcribenten zu ſammeln. Allein es wird Ihnen, wie ich zu unſers lieben Vaterlandes Ehre hoffe, nicht daran gefehlt haben. Und ſo wird es Ihnen auch nicht zu allen den künftigen Theilen (denn von einem ſo fruchtbaren Genie kann man freilich mit Recht noch viele erwarten — wenn ich ſie nur alle erleben könnte! —), auch dazu wird es Ihnen nicht daran fehlen; zumal, wenn Sie uns mehr ſolche Volkslieder zu liefern fortfahren, als Sie noch in Ihrem letzten Liede von dem „braven Manne“ gethan haben. O ſelbſt braver, ſelbſt in ähnlichem Tone beſingenswerther Mann, der jenen ſeines Geſanges würdig hielt, und ihn ſo beſingen konnte! Möchte es Ihnen doch nie (das wünſche ich Ihnen zu Ihrer Belohnung) an ſolchem Stoffe zu Liedern fehlen! Möchten Sie ſelbſt durch Ihre Lieder viele brave Männer erwecken und bilden! — Wer iſt denn der Held oder Wagehals, der den Muth oder die Verwegenheit hatte, Ihnen über eben die Materie im deutſchen Mercur nach zu ſingen? Sie werden gewiß mit mir viele ſchöne Züge und Bilder in dem Gedichte erkennen. Aber auch dieſe werden bei Manchen, die das Ihrige erſt geleſen oder gehört haben, und es noch immer in ihrem Ohre und in ihrer Seele wiederhallen hören, einen viel ſchwächeren Eindruck machen, als ſie vielleicht ſonſt gemacht haben würden. Ich hätte es Gleimen zugeſchrieben, wenn ich darin einige oft unkräftige Wiederholungen, die Jener ſich angewöhnt hat, und nicht ein Paar oberdeutſche Wörter angetroffen hätte. — Wann haben wir denn Ihren Homer zu erwarten? denn es würde die größte Luſt für mich ſeyn, zwei ſolche Ringer, wie Sie und Graf Stolberg, vor mir kämpfen zu ſehen, und vielleicht Beide zu krönen, wenn ich eine Krone zu ſchenken hätte.

Meine gute Frau, der Sie noch immer, ſo wie mir, mit Ihrem offenen heiteren Geſichte vor Augen ſchweben, die es noch immer mit mir ſehr bedauert, daß wir das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft nicht länger genießen konnten, und auf die ich darum ſo wenig eiferſüchtig bin, daß ich ſie vielmehr deswegen noch lieber habe, empfiehlt ſich Ihrem gütigen Andenken mit Ihrem ergebenſten Diener

J. A. Ebert.

467. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 29ſten März 78.

Ich wolte dich ſchon fragen, ob D[ietrich] denn bei deinen Gedichten noch gar keinen einfältigen Streich gemacht, aber dein lezter Brief beantwortet mir die Frage ſchon im Voraus. Er hätte bei dem guten Anlaß der Subſcription wenigſtens 4000 Ex. drucken müßen. Nun iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Subſkribenten allein dieſe Auflage erſchöpfen, und dann, wenn es auf der Meße an Ex. fehlt, gleich ein Nachdruck da ſeyn wird. Mit dem vorigen und heutigen Briefe mache ich dir wenigſtens die Hälfte des fehlenden Hunderts voll. Nach und nach komt's doch auch aus meinem Vaterlande. — Die Subſkribentenliſte läſt ſich auf die Art am beſten ordnen. Du ſchreibſt alle Namen einzeln auf einzelne Zetteln, und wirfſt ſie dann nach Buchſtaben in beſondre Fächer, bis dieſe wieder in die gehörige Ordnung kommen; ſonſt iſt des Schreibens und Zwiſchenſchreibens kein Ende. — Wird des Pfarrers Tochter von Taubenheim, Timons Monolog u. ſ. w. nicht fertig? Auf meinen Denkſtein bin ich freilich ſehr begierig und ſchon im Voraus ſtolz darauf. Ich umarme dich. H C B.

468. Goeckingk an Bürger.[1])

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 30. März 1778.

Endlich, mein lieber Bürger, hab ich geſtern von dem Regiments-Quartiermeiſter Streit aus Breßlau die Subſcribenten-Liſte für Eure

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 9 April 1778.

Werke erhalten. Daß auch Ihr unter dem leidigen Kriege zu dem wir uns ſelbſt hier in E[llrich] ſeit dem 22. dieſes Tag und Nacht rüſten, mit leiden müſſet, da Ihr doch Euer ſpartaniſches Vaterland verlaſſen habt, das thut mir ſehr leid. — Vergeßt nicht, Streits Frau 1 Exempl. zu ſchenken. Er ſelbſt iſt gar ein vortreflicher Mann, welcher noch eine große Rolle in Schleſien ſpielen wird.

Ich hatte auch Collecteurs in Sondersh[auſen] Langenſalza Frankenhauſen ꝛc. angeſezt, aber die Kerls ſchreiben nicht und geſtehen lieber ſtillſchweigend ein daß ihre Landsleute entweder kein Geld haben oder ſich den Teufel um die Verſe bekümmern.

Es vergeht kein Tag daß wir nicht Couriers und Staſetten von Berlin und Potsdam mit Aufträgen erhalten. Ganz Ellrich iſt voll Artillerie Pferde Soldaten und Pack-Knechte. Ich ſelbſt bin keine Stunde ſicher daß ich nicht nach Berlin zum Staats-Miniſter Schulenburg muß. Wohin es auch ſey, dahin folg ich meinem Schickſale mit frohem Herzen. Ruhe und Dichten iſt zwar gut zu ſeiner Zeit; wenn Einem aber jene zu einförmig dieſes zum Ekel wird, ſo macht man wohl einmal ſo Eins mit. Lebt wohl. Was macht Ihr? und Eure Frau? ich küſſe ihr die Hände. Goeckingk.

469. Bürger an Voß.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von J. H. Voß, herausg. von Abr. Voß.“ Bd. II, S. 68.]

W[öllmershauſen], den 31. März 1778.

Poſttäglich, mein lieber Voß, hab' ich Ihnen antworten wollen, bin aber durch tauſenderlei Wirwar immer davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewisheit nicht laſſen.

Was hilft alles rechtfertigen, erörtern, pro und contra diſputiren? Billig ſolten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben; wenn ich Ihnen als ein Biedermann verſichere: Tu si hic esses, aliter sentias. — Wer kann ſich im Schreiben überal hinlänglich verſtändigen? Indeſſen will ich Ihnen doch dies noch ſagen und Boie kann's bezeügen, daß ich nicht meine oder der zunächſtmeinigen Behaglichkeit ſuche, ſondern außerdem die Sorge für eine verwaiſte Familie von 8 Perſonen, die außer mir vor der Hand niemand hat, geerbet habe.

Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener mus entweder einem Pinſel und dieſes einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, daß ich nicht nur ein bischen weiß, was Recht iſt, ſondern auch fühle, was edel iſt.

Die Anſprüche Ihrer Freündſchaft ſind unter andern Umſtänden volkommen gegründet. Ich müſte mich ſchämen, wenn es nötig wäre, ſie mir erſt vorzudeduciren. Aber unter meinen jezigen Konjuncturen müſſen Sie — ſo wahr der allmächtige Gott lebt! — ſtärkern Anſprüchen weichen.

Nach dieſer Betheüerung eines Biedermannes fodere ich Sie und Claudius auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für ſchlechter zu halten, wenn ich wenigſtens für dies Jahr mit Dietrich ſchließe. Sobald nur etwas der eiſerne Zepter der Notdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeügen, ſo kann und werd' ich wieder handeln, wie ich ohne dieſen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde.

Vielleicht ſehen wir uns noch in dieſem Jahre. Alsdann mündlich ein mehreres zur Rechtfertigung deſſen, der nicht aufhört zu ſeyn

Ihr Freünd
B.

470. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 5. Apr. 1778.

Ich will dir heute keinen Brief ſchreiben, liebſter Bürger, ſondern, wie ich Klockenbring verſprochen habe, dich nur noch einmal erinnern, die Juden zu exequiren. Kl. ſagt, er könne die Sache nun nicht länger aufhalten, und werde täglich darum angegangen, weil die FisciRechnungen vorher nicht geſchloßen werden können. Wenn du nicht bald machſt, muß er ein rescriptum poenale ſchicken, womit er dich gern verſchonen mögte. Haben die Juden nichts, und kannſt du alſo von ihnen nichts nehmen, ſo brauchſt du es ja nur zu berichten, aber gleich. —

Neues habe ich nichts. Ich umarme dich B.

471. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 6. April 1778.

Hier, liebſter Boie, ſind die 3 erſten Bogen meiner Unſterblichkeit, die du mir aber bei Gelegenheit wieder zurückſchicken muſt. Nach und nach ſolſt du die übrigen auch haben. Du wirſt geſtehen müſſen, daß an dem äüſerlichen nichts auszuſezen iſt, wiewol der Druck dennoch, da die Bogen noch nicht ganz trocken waren, durch das Preſſen etwas gelitten hat. Die Rechtſchreibung hat mir viel Kopfbrechens gekoſtet. Ich habe endlich, nach Klopſtocks Rath, nicht alles auf einmal zu thun, die Mittelſtraße gewält. Demnach ſind ſehr viele h, aber nicht alle; die meiſten y, bis auf einige wenige; die meiſten Doppelconſonanten ſowohl in der Mitte, als am Ende bis auf wenige z. E. in ſchnell, hell u. ſ. w. weggeblieben. Man mus ſich nun nach und nach an dieſen neüen Schrit auch gewönen. Was ſagſt du dazu, daß ich das ß faſt überal verbant habe, auſſer in daß ꝛc.? Das ß iſt mir von je und je ein ſehr fataler Buchſtab geweſen; und es fält dem Auge nur ſehr wenig auf, wenn man's wegläſt und ein kleines s dafür ſezt. Ich werde mich über die Rechtſchreibung in der Vorrede mit allem meinen Nachdruk erklären. Findeſt du noch eins und das andere desfals zu erinnern, ſo ſchreib mirs bald, um es vielleicht bei den folgenden Bogen noch zu nuzen. Denn es thut nichts, wenn auch ein Wort auf zweierlei Art geſchrieben iſt. Im Gegentheil iſt das bisweilen meinem Zwek gemäs, um die Leſer erſt halb und in der Folge ganz an die neüe Schreibart zu gewönen. Das ck hab ich verbant z. E. in Blik, aber nicht in Blicken; nicht in drücken, aber wol in drükte und ſo wird's dir recht ſeyn. Die Bogen muſt du ja nicht aus den Händen geben.

Du wirſt manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stücke ſteht. Ich konte mir nicht helfen; ich muſte bisweilen lügen, oder nach bloſſem Ohngefähr daſſelbe beſtimmen, weil ich die Stücke, wovor Kupfer zu ſtehen kommen, verhältnismäſſig durch das ganze Werk vertheilen muſte. Indeſſen ſind ſie doch ohngefähr gröſtentheils in der Ordnung verfertigt, wie ſie da ſtehen. Wer kan mich, auſſer dir, gros Lügen ſtrafen? Wir wollen uns nun an den äſthetiſchen Narren beluſtigen, die aus dieſer Chronologie den Fortſchrit meines Geiſtes darzuthun ſich bemühen werden.

Was räthſt du mir? Sol ich die Subſcr[ibenten] nach dem Alphabet oder nach Städten ordnen? Beides hat ſeine Schwierigkeiten. Erſteres fält jedem beſſer ins Auge, nimt aber verdamt viel Plaz weg. Ich habe in den lezten Tagen nicht Zeit gehabt, die eingelaufenen Liſten einzutragen und zuſammen zu zälen. Allein an die 1900 hab' ich vermutlich.

Zerfallen bin ich mit Goeckingk gar nicht; hergegen behaglich iſt das Ding weder ihm noch Voß. Das glaube ich freilich; aber ſo wahr Gott lebt! ich kan mir für jezt nicht anders helfen. Daß ich eine Familie von 8 Perſonen auf den Hals bekomme, die ich unterſtüzen muß, müſſen die Herren doch auch gelten laſſen. Mir kömt von dem Honorar kein rother Heller zu gute. Alles iſt dazu von Anfang beſtimt geweſen. Wolte Gott, ich wär' in andrer Situazion. Ich unterziehe mich der Sache warhaftig nicht zu meinem Kizel. Ich hätte lieber gern ſelbſt immer eine Hebamme zu meinen eignen Geburten; und lieſſe die fremden ſeyn, was ſie ſeyn wolten.

Ich bin alleweile ein ſehr geplagtes Geſchöpf. Von allen Seiten mit Plackereien umgeben. Dazu iſt meine Schwiegermutter krank, und ich fürchte — — Ich habe Tag und Nacht zu arbeiten und werde drüber ganz elend.

Wenn Chodowiecky die KupferPlatten nur erſt ſchickte. Das ſezt mich in verdamte Unruhe. Der Druck wird zu gehöriger Zeit fertig. Aber der Kupferdruck! Es wäre der infamſte Streich der mir paſſiren könte. Früh genug ſind ſie beſtelt, aber Chodowiecky nimt, wie mir Bieſter vor einigen Tagen ſchrieb, gar zu viel Arbeit über ſich und macht darüber oft Arbeit, die ſeiner nicht völlig würdig iſt. Dietrich hat ihm ſchon die Bezalung gröſtentheils pränumerirt, welches ich gewis weis. Wird das Werk nicht zur Meſſe fertig, ſo ſind nur zwei Wege. Entweder mit großen Koſten durch die Poſt zu verſchicken, oder bis Michaelis zu warten. Eins iſt ſo fatal, als das andere.

Das Kriegsgeſchrei, das von allen Seiten her erſchalt, iſt mir blos des Muſ. wegen unangenehm. Sonſt wackelt mir das Herz dabei für Freüde. Der Friedensſumpf mus mal wieder ein wenig umgerührt werden.

In meinen Gedichten wirſt du freilich, ſo wie ich ſelbſt, immer noch etwas zu erinnern übrig behalten. Aber der Henker wiſche jeden Flecken ab. Indeſſen ſol ſich doch alles gröſtentheils gewaſchen haben. Adio! G A B.

Meine Nachahmungen zeig' ich alle haarklein an; ſind es doch kaum mit Ach und Krach ein Duzend, unter einigen 70 Stücken.

Nächſtens ſolſt du die Vorrede haben.

472. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Senators Fr. Culemann zu Hannover.]

W[öllmershauſen], den 9. April 1778.

Hier iſt der Reviſionsbogen wieder. Der erſte Korrector korrigirt doch ziemlich genau. Von eigentlichen Druckfehlern finden ſich gemeiniglich nur wenige. Alle meine Reviſion betrift blos Feilerei und Klügelei. Unſer Werkchen ſoll ſchon Aug und Herz kizeln, du alter Pantalone! Ach! die Kupfer! die Kupfer! Au! Au! Au! Au! Was Eüre Subſcribenten betrift, ſo iſt die Liſte oft unvolſtändig, indem nicht angegeben iſt, wo die Perſonen ſich aufhalten. Dies könte ich aus eüren von den Kollecteürs eingeſandten Briefen und Liſten vielleicht ſuppliren. Schickt mir doch dieſe; ſie ſind bei mir viel eher unverloren als in eürem Papierſchwall. Nunmehro erſehe ich endlich erſt mit Gewißheit, daß unſre Subſcr. Zahl für jezt 1800 voll und ſchon etwas drüber iſt. Du alberner Verleger hatteſt mir immer von Gott weis! wie viel mehrern vorgeſchwazt. Du biſt ein Windmacher von hinten und von vorn. Es wird wol Hopfen und Malz verloren ſeyn.

Apropos Herr Verleger! haben Sie denn Leſſings neüſte theologiſche Streitſchriften? Ich weis die Titel nicht genau: 1) aber ſind es Fragmente eines ungenanten, die er aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek herausgegeben hat. 2) Eine Parabel, nebſt einer kleinen Bitte und einem eventualen Abſagungsſchreiben. 3) Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt, u. ſ. w. Wenn ſie vorhanden ſind, ſo bitte ich ſie mir aus.

Schickt mir hübſch Makulatur heraus um die Subſcribenten-Nahmen aufkleben zu können. Sie muß aber nicht ſo ſchlapp, ſondern hübſch ſteif ſeyn. Vier Buch gehen leichtlich drauf. Fragt doch Hrn. Stöckern, wie viel Zeilen von der kleinſten engſten Schrift auf unſere FormatSeite gehen werden? Ich möchte gern darnach den Überſchlag des Raums machen, den die Subſcr. Nahmen einnehmen.

Adio! Grüſt und küſt die Eürigen. Meine Frau befindet ſich zwar ſonſt ganz wohl, leidet aber an der Bruſt ungeheüre Schmerzen, wenn das Kindlein ſaugt. Ich beharre

Meines wehrten Herrn Verlegers
wohlaffectionirter Autor

G A B.

473. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 9. Apr. 1778.

Kleiner Georgemann, was machſt du, daß du gar nicht ſchreibſt? Daß du kein Geld mehr haſt, das kan ich zwar vermuthen, indeſſen wundert es mich um ſo mehr, daß du nicht mit jedem Poſttage ein kleines Erinnerungsſchreiben ergehen läſſeſt. Mama iſt ſeit 3 Wochen ſehr betlägerig krank geweſen, befindet ſich aber nun wieder auf der Beſſerung. Ich hatte mich ſchon drauf gefaſt gemacht, daß ſie um die Jahrzeit dem ſeel. Papa nachfolgen würde. Indeſſen iſt die Beſorgnis, wie ich hoffe, nunmehr vorbei. Sie wird nach Böſinghauſen auf den Ruhmanniſchen Hof ziehen. Die Vormundſchaften ſowohl über den abweſenden Onkle, als auch über eüch Kroaten ſind endlich mir und Carln, nachdem dHE. Kammerrath Hardenberg Kaution für uns gemacht hat, übertragen. Du muſt uns alſo, wie deine Vaterpapa's, reſpectiren, und die Hände küſſen. Doch Scherz bei Seite, ihr Geſindel könt froh ſeyn, daß ihr keinen fremden Ripsraps zum Vormunde erhalten habet. Um Eüretwillen, nicht aber um meinetwillen, bin ich ebenfals froh darüber. Denn der Spectakel macht mir ſo viel Scheererei, daß ich meines Lebens nicht vol und nicht froh werde. Um das Geld gehts, wie du leicht denken kanſt, ziemlich knap, in dem die Kammer ein ziemliches Laus Deo hat. Indeſſen dem ſei, wie ihm wolle, ſo kan ich dich doch keine Noth leiden laſſen. Lieber will ich meinen eignen armſeeligen Beütel aufknöpfen. Ich hätte dir gleich jezt eine kleine Beiſteüer mitgeſchickt. Allein da Lieut. Rothman und dHE. Juriſt Schücking, an welche du ſo bald als möglich einliegende Briefe abgeben wirſt, an die 100 Subſcribenten auf meine Gedichte zuſammen getrieben haben, wofür alſo nahe an 100 ℛ aufkommen werden, ſo habe ich gedacht, man könte vielleicht das Porto erſparen, wenn ich dir gleich dort von dieſen Geldern zu deiner Notdurft was aſſignirte. Ich weis aber nicht ob von dieſen Geldern ſchon in dieſem oder dem kommenden Monath was eingehen wird, indem auch meine Gedichte nicht eher dort überkommen können. Kanſt du dich alſo ſo lange nicht dort hinhalten, ſo muſt du mir's ſchreiben, damit ich dir von hieraus einſtweilen, zur Notdurft, was ſchicke.

Meine Frau hat am 15ten v. M. wieder ein kleines Mädel zur Welt gebracht, welches dem ſeel. Antonetchen ſehr ähnlich ſieht und den Nahmen Marianne Friederike Henriette erhalten hat. Es wird wol künftig tout court Friederikchen heiſſen. Mutter und Kind befinden ſich beide leidlich. Der Amtſchr[eiber] Elderhorſt, der nebſt Antchen dazu mit Gevatter geweſen iſt, komt Maitag nach Biſſendorf, wo der Droſt v. Uslar bisher geſtanden hat. Antchen und Er lieben ſich unbändig zärtlich; und wer weis, was für Neüigkeiten ſich nächſtens davon ſchreiben laſſen [1]. Jezt aber laß dir in deinen Briefen davon noch nichts merken. Nach Niedeck komt ein Herr von Ramdohr als Amtsſchreiber, der bisher zu Hizacker geſtanden hat. Meine Wenigkeit wird wol bleiben, was ſie iſt. Bruder Kaabs [2]) wird in den nächſten Tagen zu Riedeck erwartet. Luze[3] hat gute Tage, und liegt immer hier auf der Bärenhaut. Lernt aber dafür auch nichts, als l'hombre ſpielen. Von dir habe ich noch das leztemal durch Rothman gute Zeügniſſe erhalten. Fahre ſo fort ſo freüen wir uns alle über dich und haben dich lieb; keiner aber mehr als dein

---

[1] Der Amtſchreiber, ſpäter Amtsvoigt zu Biſſendorf Heinrich Johann Jacob Elderhorſt, geb. zu Celle im Dec. 1749, † zu Biſſendorf 13. Juli 1806, verheirathete ſich am 28. Auguſt 1778 mit Bürger's älteſter Schwägerin Anna Maria Eleonora Leonhart, geb. zu Erzen bei Pyrmont 27. Juni 1755, † zu Celle 18. April 1825.

[2] Scherzname für Carl Leonhart.

getreüer Bruder
Bürger.

474. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 9ten Apr. 78.

Ich ſchreibe dir heute nur ein Paar Zeilen des Danks bei Zurückſendung der mir mitgetheilten Bogen, dadurch du mir wahres Vergnügen gemacht haſt. Der Druck iſt ungemein artig, und ich glaube kaum, daß ein andrer deutſcher Dichter ſo gut gedruckt iſt. In den Grundſäzen der Rechtſchreibung bin ich meiſtens mit dir einſtimmig, nur daß ich die Weglaſſung des e bei k nicht billige, zumal da jedesmal bei der Umendung das e wieder hinzugeſezt werden mus. Auch würde ich die Verdoppelungsbuchſtaben beibehalten, wo zwei Wörter dadurch unterſchieden werden, als Mann und man, wie du immer ſchreiben wirſt, denn und den. Die Rechtſchreibung muß ähnlichlautende Wörter unterſcheiden, wie Mahl (epulum) Maal (Monument) Mal von der Zahl, die du alle Mal zu ſchreiben ſcheinſt. Auch ſchreibe ich Grenze.

Nun noch einige Worte über die Stücke und deren Ordnung. Die Nachtfeier fängt die Samlung ſehr würdig an. Die Veränderungen, die ich ſorgfältig verglichen, ſcheinen mir alle wahre Verbeßrungen. Luſt am Liebchen iſt durch die neuen Strofen, die ganz im Geiſte der alten ſind, erſt ein allerliebſtes Ding geworden. Die Einmiſchung der vielen unbekanten Stücke unter die alten iſt ſehr gut. Der Poet, wird man ſagen, lies doch nicht alles gleich drucken, was er gemacht hatte, und oft das beſte nicht. Im Jahr 1769 und 70 iſt auch der Anfang einer Liebe, die zuerſt unglücklich geweſen und hernach erſt gekrönt geworden zu ſeyn ſcheint. Warum haſt du deinen Ariſt nicht genant? Iſt es nicht Bieſter, an den dieſe Zeilen, die damals ein größres Gedicht ausmachen ſolten, gerichtet ſind? Mit dem Huldigungslied bin ich jezt durchaus zufrieden, ſo mit dem harten Mädchen, dem Traumgott, die alle zu der unglücklichen Liebe gehören, und worin ich jede Veränderung gleich erkant habe. Ueber die Hofnung weiſt du ſchon meine Gedanken.

---

[3] Scherzname für Ludwig Leonhart.

Ich weis ſelbſt nicht, wozu ich rathen ſoll, ob die Subſkribenten einzeln zu drucken, ob nach den Städten zu ordnen; das lezte nimt freilich weniger Raum ein, und den erfordert die Liſte ſo ſchon genug [1].

Ich hörte, daß G[öckingk] unzufrieden mit dir ſey, daß du ihm die Uebernahme des Alm. in einem komiſchen Ton angekündigt; das mag der erſte Ausbruch der Empfindlichkeit geweſen ſeyn, und es iſt mir innig lieb, daß ihr nicht zerfallen ſeyd. Deine Urſachen ſind edel, deiner würdig, und Niemand ſoll dich ungeſtraft von mir tadeln, wenn ichs höre.

Lebwohl, mein Liebſter! Ich gehe jezt alle Tage ſpazieren, und wolte, daß ichs mit dir könte. Vergis die Juden nicht, und nicht mir die folgenden Bogen zu ſchicken. Ich umarme dich.

HCBoie.

---

475. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.]

W[öllmershauſen], den 12. Apr. 1778.

Siehſt Du, alter Knabe, kan man Dich zum Schweigen bringen? — Dich will ich nach einer Nadelſpize herumtanzen lehren. — Hier iſt der Rev[iſions]Bogen und Mſpt; in einigen Tagen ſol noch ein ſolcher Transport kommen und endlich — der Reſt. Vermutlich kömt ja wol der Herr Morgen. Das Wetter ſcheint gut zu bleiben. Wenn Er nicht des Nachts hier bleiben will, ſo kan Er's ja bleiben laſſen. Wer zwingt Ihn denn dazu? Wenn Er's aber drauf einrichtet, einen Beiſchlaf mit mir zu volziehen, ſo mus Er allein kommen. Wenns angeht, ſo ſchreiben Sie mir: ob Sie kommen oder nicht? — Welche Wonne, wenn Signor Verleger die KupferAbdrücke im Schubiacke mitbrächte. — Vor allen Dingen die 3 Louisd'or!!!! Adies! Viel ſchöne Grüſſe

GAB.

---

476. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Mai 1872, S. 211 f.]

Berlin, den 12. April 78.

Da haſt du ſchon wieder ein Schnittſelchen Papier von mir, keinen ordentlichen Brief. Dazu hab ich leider nur ſelten Zeit; doch will ich dir von Zeit zu Zeit auch gröſſere Briefe ſchreiben, wie ich auch bereits ein paarmal gethan habe. — In Büzow iſt ein Menſch, genannt

---

[1] Bürger wählte zulezt doch die alphabetiſche Ordnung der Subſkribenten.

Kühm, ich kenne ſein nicht: aber einer meiner dortigen Freunde bittet mich in ſeinem Namen, ihm ein Briefchen an dich hinzuſchicken, damit er beſſere Gelegenheit habe dich zu beſuchen. Und das thu ich denn heute. Oſtern geht Herr Kühm nach Gött[ingen], alſo wirſt du ſobald den Brief noch nicht bekommen. Du haſt ja wol immer viel Beſuch von Gött[ingen] aus, von fremden Herren Studenten, ſo daß die Geſchichte des grünen Eſels (wie du mir einſt von Hannover ſchriebſt) doch länger mit dir als 3 Tage und 3 Jahre dauern wird. — Was dich mehr als ſolche Neugiersbewunderung freuen muß, iſt die herzliche Entzückung, die du auch bey den Weiſen unſrer Nation würkeſt. Wir haben hier Eberhard, Prediger in Charlottenburg, (Verfaſſer der Apologie des Socrates) einer unſrer allertiefſinnigſten Philoſophen, dabey von unermeßlicher erſtaunlicher Gelehrſamkeit, von edlem liebens- und ſchätzenswürdigen Herzen; zwar ein Prieſter, aber einziger Verehrer der ewigen groſſen wahren natürlichen Religion, wie er auch hin und wieder deutlich genug merken läſt. Dieſer, zu alt, wie er ſelbſt ſagt, um bloß für Dichter zu fühlen, lieſt und bewundert dich mit aller Entzückung, deren wir Jünglinge nur fähig ſind, vornemlich deine Abendfantaſie eines Liebenden; er hat ſich beſtellt, von Chodowiecky dein Porträt was er bey mir geſehen hat, kopiren zu laſſen; er will auch auf 1 Exemplar deiner Gedichte ſubſkribiren; es iſt ja noch wol Zeit? weiſe ihn ja nicht ab. — Nach welcher Ausgabe haſt du den Xenophon Epheſius überſezt? Wenn du Zeit haſt, ſchreib mir doch mal die Geſchichte dieſer Ausgaben, die eine die Hemſterhuis ex ingenio verbeſſerte, und die Torville hernach herausgab. Hier giebt es nicht viel Griechen. Willſt du als Ueberſezer genannt ſeyn? Auf alles dieß hätt' ich gar gern Antwort. Wenn du ja ſelbſt nicht kanſt, ſo laß es A. F. Strübing (einen guten Knaben, kenſt du ihn noch nicht? er wohnt ſeit dieſem Oſtern in Schlözers Hauſe, auf unſerer Stube) an mich ſchreiben, gieb ihm den Auftrag, und nenn ihm die Bücher die er darum auf der Bibliothek nachſchlagen muß. Ich rezenſire deine Ueberſ. in der Allg. D. Bibl., und mögte doch auch gern was vom Original ſagen[1]. — Ich umarme dich und hänge feſt an dir.

Bieſter.

477. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

W[öllmershauſen], den 18. Apr. 1778.

In der That, liebwehrter Herr Verleger, nach und nach mus ich Dieſelben zum Muſter der Höflichkeit aufſtellen, wenn anders der lezthin erhaltene Dank für gute Bewirthung nicht Spott ſeyn ſol. Denn wahrhaftig! einem die Taſchen bis aufs Trankgeld plündern, mit magerer Koſt hinhalten und des Nachts in die Ruinen eines bodenloſen Bettes einquartieren, verdienet wol eben keinen ſonderlichen Dank. Vielmehr erkennet ſich meine Wenigkeit ſchuldig und gehalten, dem Herrn Verleger für die anmutige Geſelſchaft und die anmutigen Louisd'or, die Er mir Selbſt überbringen wollen, auf das allerhöflichſte zu danken. — Aber, du Tauſendſaſa! Nunmehro, da der Spektakel zum Hauſe hinaus iſt, werde ich erſt innen, was für ſchöne Zeit verludert worden iſt. Mir iſt darüber ſo angſt und bange geworden, daß ich die ſchnelle Catharine bekommen habe. Mein Überſchlag war dahin gemacht, daß mit dem heütigen Tage alles, was zur Autorſchaft gehört, fertig ſeyn ſolte, indem ich nach Oſtern Kopf und Faüſte zu den allernotwendigſten Familiengeſchäften brauche. Ich wolte daß das böſe Wetter der Sadrach, Meſech, und Abednego geholt hätte! Nachdem Ihr den andern Morgen abgeſegelt waret, habe ich den andern beiden Herren ihr bisgen Gewinſt auch noch wieder abgeholt. Ihr könt Eüch alſo freüen, daß Niemand, als Eüer vielgeliebter Autor, Eüre ſchönen Louisd'or erobert hat. Das iſt noch der einzige Troſt für den Verluſt der ſchönen Zeit.

---

[1] Die hier angekündigte Recenſion ſcheint nicht geſchrieben worden zu ſein.

Gern wär' ich heüte mit Elderhorſt nach Göttingen gekommen, um ſie Eüch entweder wieder zu bringen oder noch mehr dazu zu holen. Aber wenn man des Altags junkerirt, ſo mus man des Feſttags arbeiten. So geht es nun leider! unſerer Wenigkeit. Indeſſen ſol doch nächſtens ein Abſtecher gemacht werden. Adio! Ich grüſſe und küſſe Eüch und die Eürigen. GAB.

478. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 19. Apr. 78.

Zwei Poſttage vergebens habe ich Briefe von dir erwartet, mein lieber Bürger. Hier iſt eine neue Idylle von Voß, die ich für die beſte von allen halte. Bitte ſie mir bald wieder aus. Hat V[oß] dir wieder wegen des Alm. geſchrieben? Er glaubt, wie es ſcheint, daß du auf dieſen Brief die Herausgabe des Dietrichſchen nicht übernehmen würdeſt und könteſt. Bohn will ihm ſonſt den Kontrakt nicht halten. Iſt nicht noch ein Mittel übrig? — Hier noch einige Subſkribenten aus Wezlar
Wenn die Stolberge dir noch nicht geſchrieben, ſo ſeze ſie nur ſo an.

Chriſtian Graf zu St., Königl. däniſcher Kammerherr und Amtmann zu Tremsbüttel.

Fried. Leop. Graf zu St., Herzogl. Oldenburg. und biſchöfl.
Eutiniſcher Oberſchenk und Geſandter zu Kopenhagen.

Ich bin mit Licht[enberg] in ziemlichen Irrungen wegen Zimmermanns Angriffe [im Muſeum], die ich nichts weniger als billige, aber nicht zurückhalten konte. Hoffentlich löſt ſich aber noch die Dißonanz in Harmonie auf.

Ich umarme dich. B.

Da haſt du auch, sub rosa, die erſten Bogen der Volkslieder, aber ich muß ſie wieder haben.

479. Bürger an Dieterich.

[Eingeſandt von Herrn Dr. Wüſtemann zu München.]

W[öllmershauſen], den 20. April 1778.

Profit das heilige Oſterfeſt.

Ich muß entweder die Frau Schnips noch vor Donnerstags zurück haben, oder es erfolgt kein Mſpt. Und ſollte mein liebwerther Verleger aus Distraction den — — haben, ſo wird das ganze Werk nicht vollendet werden. Sie haben es bei mir in die Taſche geſteckt um es dHE. Pr[ofeſſor] L[ichtenberg] zu zeigen[1]). Vermutlich hat der Herr das alles vergeſſen. Adies! GAB.

---

[1] Lichtenberg, von Dieterich um ſein Urtheil über die Aufnahme der „Frau Schnips“ in die Sammlung der Bürger'ſchen Gedichte befragt, ertheilte folgende (zuerſt im „Geſellſchafter“ vom 25. Auguſt 1823, 136ſtes Blatt, S. 655, abgedruckte) Antwort:

Herrn Amtmann Bürgers Ballade „Frau Schnips“ iſt eine der beſten, die ich in meinem Leben geleſen habe. Allein mit dem Bekanntmachen, das iſt nun ſo eine Sache, und mit dem nicht Bekanntmachen auch. Die Mäntel der Liebe unſerer Geiſtlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß ſie dieſes Gedicht darunter bringen können. Und doch, hol's der Henker! darf man ſo etwas nicht ungedruckt laſſen, das uns Allen Ehre machen kann. Ich dächte, er wagte es. Nimmt ja doch der Herr Jeſus die Frau Schnips an; wie viel mehr ſollte der Doktor Leß die Ballade annehmen, die unter der Maske des Leichtſinns eine ſehr vortrefliche Moral lehrt. Nur das mußt Du dem Herrn Amtmann ſagen, in meinem Namen, daß, wenn er ſie bekannt macht, er wahrlich lieber die Zeiten ändern ſoll, eine Zeile darin!

G. Ch. Lichtenberg.

480. Goethe an Bürger.[1])

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hier ſchick ich 51 Louisdor. Wenn Sie dieſes Jahr uns beſuchten würden Sie uns groſe Freude machen. Nur ſchreiben Sie mirs vorher. Wir ſind offt abweſend.

Weimar, den 20. April 78.

Goethe.

481. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Findlinge", Bd. I. S. 283.]

Wöllmershauſen, den 23. Apr. 1778.

.... Nein, lieber Dieterich, Sie haben nicht wohlgethan. Meine Frau Schnips ſolten Sie auch nur Lichtenberg allein weiſen. Aber Göttingen iſt nun, wie ich leider! höre, ebenfals vol davon. Mich wundert, daß Sie ſie noch nicht der theologiſchen Fakultät gezeigt haben. Schicken Sie mir ſie ja gleich zurück daß ich ſie verbrenne, und ihre Aſche in die Luft ſtreüe. Diesmal was aus meinem Pulte vorgezeigt, und nie wieder!

.... Wenn Sie mich lieb haben, ſo verbrennen Sie diejenigen meiner Briefe, deren Inhalt nur für Sie allein war; und zu weiter nichts, als zum Lachen dienen ſolte.

482. Bürger an Dieterich.

[Zuerſt abgedr. in „Findlinge", Bd. I. S. 283.]

W[öllmershauſen], den 28. Apr. 1778.

Gottlob und Dank! daß nur erſt etwas da iſt. In höchſter Eile, weil ich entſezlich viel Scheererey auf dem Halſe habe, habe ich die Stiche, die mir nicht überal allerdings behagen wolten, nur flüchtig betrachtet. Das fatalſte iſt mir der Harfeniſt in der Stuz- oder AlongePerüque. Phui dich an! Die Leute, Gott weiß warum? ſtellen ſich ohnehin unter mir einen alten bePerükten griechiſchen Pedanten vor. So ſehr ich ſonſt abgeneigt war, mich in Kupfer ſtechen zu laſſen, ſo wünſchte ich doch wahrlich nunmehr, daß ein ächtes Conterfey von mir den fatalen Eindruck weglöſchte, den mancher nunmehro ſich von meiner Figur machen wird. Doch — ich .... was drein! — wenn nur das Herz gut iſt.

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's erhalten den 13. Mai 1778.

483. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Niedeck, den 30. April 1778.

Jezt ſcheeren mich meine vielen Scheerereien faſt zur Welt hinaus. Daher mein weniges Schreiben. Wär' es nur auszuhalten, ſo bräch' ich auch die Nacht nicht ab. Bogen kan ich dir jezt nicht ſchicken und es iſt zu weitlaüfig zu ſagen: warum nicht? Höchſtens in 14 Tagen bekömſt du hoffentlich das ganze Werk. Indeſſen hier doch vorläufig einen Abdruck der eingelaufenen 4 erſten Kupfer. Auf den Sonnabend kommen die andern 4 Stück. Dietrich muß über Chodow[ieckis] Verſpätung Tag und Nacht arbeiten laſſen, um noch zur Meſſe fertig zu werden. Du wirſt die Kupfer mit mir Chodow[ieckis] würdig finden. Nur auf dem Titelkupfer wird dir der fatale Harfeniſt in der Stuzperükke, wie mir, höchſt ärgerlich ſeyn. Die Allegorie von Volkspoeſie wirſt du nicht verkennen. Ich hatte Chodow. einen ſimpel aber modern gekleideten Sänger oder Spieler, der einer andächtigen Zuhörerſchaft aus allen Ständen auf einer Harfe oder ſonſtigen popularen Inſtrum[ente] was vorſpielte, vorgeſchrieben. Nun erſcheint der alte Philiſter! Ganz gewis hat Chodow., wie es ſchon gar vielen Leüten ergangen, ſich unter mir, als Amtmann, ſolche Figur vorgeſtelt. Warlich! Nun iſts hohe Zeit, daß ich mich nach Leib und Leben in Kupfer ſtechen laſſe. Übrigens hat Chodow. meine ihm angegebenen Ideen herlich aufgefaſt. Was ſagſt du ſonderlich zur Geiſtergruppe und dem ganzen Blatte von Lenoren? Du wirſt die Blätter und ihren Inhalt nicht verkennen.

Ich wolte dir am Montage erſt meine Vorrede ſchicken. Aber gut iſt's, daß es unterblieben iſt. Denn gleich darauf erhielt ich einen Brief von Dietrich, daß mit heüte notwendig der lezte Transport von Mſpt vor den Sezer müſte. Denk, was für einen desperaten Streich er mir macht! Geſtern erfahr' ich erſt von ihm, daß er ſchlechterdings zu nicht mehr als 24 Bogen das Papier hat und ſchaffen, auch mit mehrern Bogen nicht fertig werden kan. Nun mus ich mit 20 Bogen Gedichte abbrechen. Gott weis, wie ich Vorrede, Index und Subſcr.-Verzeichnis noch auf 4 Bogen bringen wil. In der anfänglichen Angſt, daß ich nicht reichen würde, nahm ich manches Gedicht auf, was ich ſonſt lieber weggelaſſen hätte. Nun mus ich mit einigen der beſten Stralen meiner Glorie zu Haus bleiben, als da ſind: Der wilde Jäger!!! eine große neüe Ballade, Ines von Kaſtro! Frau Schnips! Eine neüe aüſerſt ſchnurrige Romanze Der Hechelträger, Weiberkeüſchheit und — dein Denkſtein, betitelt Das Reiten! Iſt das nicht ärgerlich? Doch! — der Himmel wird uns ja Zeit und Kräfte zu einem baldigen zweiten Bande geben. Roher Stoſ iſt überflüſſig vorhanden. Dein Denkſtein bleibt dir alſo unverloren und er ſol ſchon in die Augen fallen, er ſtehe, wo er wolle.

Hierbei erfolgen die zwei Volksliederbogen und Voſſens neüe Idylle zurück. Beide haben mir unendliche Freüde gemacht. Ein andermal mehr davon. Meine Leonhartiſche Curatel, die mir jezt ſo viel Arbeit und Unmuth macht, wird mir indeſſen bald Gelegenheit geben, dich — wieder zu umarmen. In meinem ganzen Leben bin ich noch nicht ſo geſchoren geweſen, als jezt.

Meine neüen Opera, die ich hier nicht bei der Hand habe, ein andermal! Indeſſen aus jedem einige Strophen!

Ines von Kaſtro.

Huſch, hin und her, huſchhuſcht' ein Traum,
Und ſtört' ein Prinzenbette.
Drin lag ein Paar, auf Seid' und Flaum,
In feſter Liebeskette.
Don Pedro war's, der Königsſohn,
Und Kronenerb' in Liſſabon,
Der heimlich ſich Agneſen
Zur Gattin auserleſen.

Queer übers Bette fuhr der Traum,
Mit Grauſen und Getöſe.
Und wild empor, aus Seid' und Flaum,
Fuhr mit Geſchrei Agneſe:
„Hilf, Jeſu, hilf! Erbarme dich!
O Pedro! Pedro! rette mich!
Ihr Stachel fuhr zu Herzen.
Mich brennen noch die Schmerzen! u. ſ. w.

Der Hechelträger.

Zu Brüſſel hei! gings luſtig her,
Auf Herzog Philips Schmauſe.
Sie zechten Eimershumpen leer,
Und vol ſich, bis zur Krauſe.
Sie trieben recht das Kälbchen aus,
Auf Gottes Welt kein Fürſtenſchmaus
War dieſem zu vergleichen.

Trom-paukenklang und -petenſchall
Erſcholl von allen Söllern.
Darunter donnerte der Knall
Von hunderttauſend Böllern.
Da gab es Bal und Mummerei,
Komödia, und Gaukelei,
Und hundert Hokusvokus.

Viel Pinſel kamen weit und breit,
Mit Kindern und mit Frauen,
Zu ſehen, welche Herlichkeit!
Wie Fürſtenmaüler kauen.
Der Muſen ganze Kleriſei —
Nur Meine nicht — war auch dabei,
Und gierte nach Medaillen.

Als man den Nachtiſch aufgeſezt,
Erhob ſich viel Spektakel.
Vernunft und Sitte ward zerſezt,
Durch Zoten und Gekakel.
Hier Kakel grob, dort Kikel fein,
Auf welſch, franzöſiſch und Latein,
Glich einer Judenſchule.

Nach jedem Vivat flog ein Glas
Zum Fenſter 'naus in Stücken.
Konfekt, ſo man nicht ſtahl noch as,
Das flog in die Perüken.
In kurzem trat man überal,
An jedem Fleckchen auf dem Saal
Umher auf Gottes Gabe. — u. ſ. w.

484. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 3. May 1778.

Ich habe dein langes Stilſchweigen der wahren Urſache zugeſchrieben, mein lieber Bürger, und dachte, auch ohne deinen Brief, heut wieder an dich zu ſchreiben. — Für die Kupfer meinen herzlichen Dank. Sie haben mir viel Vergnügen gemacht und ſind allerdings Chodowiecki's würdig. Beſonders hat mir, wie du prophezeit, das von der

Lenore gefallen. — Ein garſtiger, Dietrichs würdiger Streich, der mit dem Papier! Aber Vorrede, Index und Subſkribentenverz[eichniß] können doch nicht 4 Bogen einnehmen. Die erſte muß nur kurz ſeyn, denn ich hoffe, daß du die lange projektirte noch zurückbehältſt. Index und Verzeichniß können ſehr zuſammengezogen werden, wenn man ſie mit geſpaltnen Kolumnen und kleinen Lettern druckt. Die Strofen, die du mir aus Ines und dem Hechelträger abgeſchrieben, machen mich nach dem Ganzen ſehr lüſtern. Las Europa weg, wenn es noch Zeit iſt, und ſeze dafür wenigſtens den wilden Jäger. Und das meine Ewigkeit ſo in die Brüche fällt, iſt ſchlim. — Ueber den dicken Amtmann mit der großen Perücke auf dem Titelkupfer habe ich lachen müßen. Freylich mögen ſich die Leute in dir ſo einen denken. Bieſter hätte ſein Gemälde hergeben ſollen, um die Figur darnach zu machen. — Vortreflich die Hofnung, daß du herüberkommen muſt! Aber, Freund, du muſt in dieſem Monat kommen, ſonſt bin ich in Holſtein. Wenn alles gut geht und wie ich hoffe, denke ich da den Jun. und Jul. meiſtens zuzubringen. Und dann ſiehſt du jezt auch Sturzen hier, der ſehr wünſcht dich kennen zu lernen. Er wohnt bei Rehberg, und ſo viel ihm ſeine Schmauſereien Zeit laßen, ſtecken wir zuſammen. Mit dieſem Briefe zugleich wirſt du wol den Mai des Muſeums erhalten, und hoffentlich damit zufrieden ſeyn. Der Junius kömt auch noch zur Meße und in dieſem, ſo viel ich noch weis, Lichtenbergs Antwort [1]. Die Herren in Göttingen ſind ſehr ergrimt auf das Muſ. und mich geweſen, und haben ſogar ein neues Journal anfangen wollen. Jezt ſind wenigſtens L[ichtenberg] und ich wieder einverſtanden, und ich denke, wenn meine Vorſtellungen auch ohne Wirkung geweſen ſind, daß ihn wenigſtens die Zeit etwas abgekühlt hat und der Ausfall gegen Z[immermann] nicht ſo gar grimmig ſeyn wird. Mit dem Julius hoffe ich auch endlich der alleinige Herausgeber zu ſeyn, wenigſtens ſind meine Traktate mit D[ohm] bis zur Ratifikazion gediehen. Wenn ich nur Lichtenbergen nicht ganz verliere! Sein lezter Brief iſt wieder gar herlich. Sonſt ſind meine Ausſichten die beſten und ich rechne nun auch wieder auf dich. — Ph[ilippine] Gatterer will ja ihre Gedichte zuſammendrucken laßen. Du ſolteſt doch abrathen; ich will es auch thun. — Schicke mir, ich beſchwöre dich, ſogleich, wie es aus der Preße kömt, das erſte Exemplar deiner Gedichte; ich kan meine Neugier alles zuſammenzuſehen nicht länger zurückhalten.

Lebe wohl. Ich umarme dich HCB.

---

[1] Lichtenberg ließ dieſelbe in den „Hamburgiſchen Correſpondenten" vom 8. Junius 1778 einrücken, und Zimmermann theilte ſie unverkürzt mit wenigen Einleitungsworten im Juliheft des „Teutſchen Muſeums", S. 89 ff. mit.

485. Bürger an Dieterich.

[Zuerſt abgedr. in „G. A. Bürger's Werke", herausg. von Eduard Griſebach, Thl. I, S. 18.]

W[öllmershauſen], den 5. Mai 1778.

Der bekränzte Titel iſt ein Scheistitel, monsieur Superklug! Der mit dieſem Zeichen # ſähe viel geſcheidter aus. Meinethalben, Du alberner Geſelle! Um des Ducatens willen erſuche ich HE. Stöckern nochmals, an der Subſcr.Liſte das beſte zu thun. Ich wünſchte, daß die Einlage (Entſchuldigung) hinter dem Subſcr.Verzeichnis angehängt werden könte.

Die Kupfer kommen paginirt zurück. Ich höre von Sprengel, daß Ihr ſchon paginirt habt. Da ſolte Eüch der T. holen. Denn ich habe, um die Kupfer nicht alle auf einen Klump zu ſtellen, eines auf eine andre Pagina verlegt, als wovor es anfangs als Vignette ſtehen ſolte. Zu Pag. 29 ſchikt ſich's ſehr gut. Um Gotteswillen! macht mir auf die letzte keinen Schweinkäſe.

Den Reviſionsbogen will ich HE. Stöckern auch noch einmal beſtens empfehlen, denn der wilde Sprengel macht mir ſo viel Spektakel, daß ich nicht weis, ob ich einen Kopf habe oder nicht. Adio!

GAB.

486. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 21. May 1778.

Die Hälfte dieſes Monaths hab ich mit Herumſchwärmen zugebracht; Hypochondrie und Langeweile trieben mich heraus, den kommenden Frühling unter einem mildern Himmel zu genießen, wo es Spargel und Komödien, Radießchen und Feuerwerke giebt, denn von dem Einem erhalten wir in Ellrich ſehr ſpät ein Händchen voll, und von dem andern wird gar nichts gereicht, es wäre denn daß HE. Wilde uns noch ein mal mit ſeinen Kinder-Windeln beſuchte. Ich bin über Nordhauſen, Sondershauſen, Langenſalza, Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg, Weißenfels und Lützen, folglich im halben Cirkel und durch einen Umweg von etwa 15 Meilen nach Leipzig gereiſet, um dort von der Meſſe 12 ℔. Reiß 2 ℔. Sago und 1 ℔. Raücherpulver zu holen, welches man doch hier alles weit theurer bezahlen muß, und einen Sebel für meinen Fritz hätt ich in Ellrich vollends nicht kaufen können.

Den Adlerkant ſchickt mir nur immer zurük, wenn Boie, wie ich faſt ſelbſt glaube, mit einem Dinge das keinen rechten Anfang und gar kein Ende hat, auch vor der Hand keins bekommen mögte, nichts anzufangen weiß. Um es zu endigen müßt' ich durchaus meine Handſchrift wieder haben, weil ich von dem Concept ein Paar Blätter verloren haben muß, und nun ſelbſt nicht weiß, was in den erſten 4 Kapitteln ſteht und wie die Leute der Geſchichte recht heißen. Doch geb ich Boie mein Wort daß es nirgend anders gedruckt werden ſoll, als im Muſeum, oder — wenn's eher nicht fertig wird und es jemals dazu kömmt — in der Sammlung meiner ſämtl. Gedichte. Voß plagt mich izt um Beiträge und ich weiß ihm ſonſt faſt nichts zu ſchicken, als was vom vorigen Göttingſchen Almanach übrig geblieben iſt. Drum bitt ich Euch ſehr, überſendet mir dieſe veralteten Beiträge mit erſter Poſt.

Wir hörten gern wie ſich Eure Frau und Euer kleines Mädchen befinden? Ob die zu Nidek weggezogen ſind und wohin? Dieß und was Ihr ſonſt wollet, könnet Ihr ganz füglich bey Zurückſendung des Mſpts berichten. Wir ſind geſund.

Noch in dieſem Sommer gehe ich nach Berlin, und dann iſts noch um eine Zeit lang zu thun, ſo werden wir uns weiter von einander trennen als jemals vorher. Goeckingk.

487. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 30. Mai 1778.

Dein zu langes Stilſchweigen macht mich um dich beſorgt, liebſter Bürger. Ich fange an zu fürchten, daß die Nachricht von deiner Krankheit, die mir Evert geſagt hat, wahr ſeyn möge. Wo bleiben deine Gedichte? Nicht einmal haſt du mir ein Exemplar geſchickt, und ich warte ſo ſehnlich darauf. Meine Subſcribenten quälen mich indeß, welches deſto ſchlimmer iſt, da einzelne Exemplare hier ſind. Vor 14 Tagen ſchrieb man mir aus Dietrichs Handlung, wieviel Exemplare ich brauche? Ich glaubte alle meine Beſtellungen ſo ordentlich eingerichtet zu haben, und fürchte mich nun ſehr wegen der einzelnen Verſendungen. Ich bin acht Tage mit Sturzen in Wolfenbüttel und Braunſchweig geweſen, und hätte dir viel zu erzählen, wenn ich heute Zeit zum Schreiben hätte. Daß dein Name ſehr an beiden Orten blüht, wird dir lieb ſeyn. Am meiſten haben wir mit Leßing gelebt, und auch bei ihm gewohnt. Ich ſchicke dir hier durch Dietrich 2 Exemplare von Bunkel und die Volkslieder. Den 3ten Bunkel werde ich Elderhorſt am beſten von hier aus ſenden können. Das Muſeum habe ich vom Julius an nun wirklich allein. Wilſt du Stolbergs Homer haben, ſo kanſt du beide Theile von mir für 2 Rthl. haben. Von neuen Sachen lies Stillings Jugend und Jünglingsjahre von Dr. Jung. — In 14 Tagen, höchſtens 3 Wochen geh ich nach Hamburg. Uebermorgen ſind Keſtners in Göttingen und bleiben Mittwoch da. Schreib mir wieder ſo bald du kanſt.

Der Deinige H C Boie.

488. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannov[er], den 14. Jun. 78.

Du antworteſt nicht, liebſter Bürger — du muſt durchaus nicht können — Wenn du nur geſund und mein Freund biſt, iſt alles wohl. Ich ſchreibe Meisners wegen, der ſeine 66 Exemplare nicht bekommen, und ſehr darüber klagt. Dietrich hat ſie auf der Meße nicht an Dyck liefern wollen, weil er erſt 10 Thl. darauf bezahlt. Das muß ja den Mann verdrießen. Er kriegt von ſeinen Subſkribenten nicht eher Geld, als bis die Ex. abgeliefert ſind. Bring doch das gleich in Ordnung. — Kriegsrath Madeweis in Halle, ein ſehr wackrer Mann, ſchreibt mir: „Was iſt Ihr B. für ein herlicher Junge! Was für Stunden hat er mir gemacht! Ich habe ſeine Gedichte verſchlungen, viele auswendig gelernt — und um manche mögt ich 7 Jahre von meinem Leben, ſo lieb ich auch das Leben habe, geben, wenn ich ſie gemacht hätte. Sagen Sie ihm meinen herzlichen Dank. Ich liebe ihn innigſt und wünſche, daß er mir auch ein wenig gut ſey. Bringen Sie ihn doch mit, wenn Sie mich beſuchen. Kinder! Ihr ſolt das leckerſte Konfekt auf meinem Nachtiſch ſeyn.“ — Hier haſt du auch viele Freunde, und manchen edlen Seelen Vergnügen gemacht. Meine Exemplare, bis auf die, die mir Dietrich zu viel geſchickt, bin ich auch los, und kan bald, hoffentlich noch ehe ich nach Hamburg gehe, mit dir abrechnen, wenigſtens gleich nach meiner Zurückkunft. An die Königin, denke ich, müſteſt du ſelbſt ſchreiben, und das Exemplar binden laßen. Freilich immer noch ungewis, ob du einen Pfenning bekommeſt, aber doch kans dir gut ſeyn auf andre Art. Ich habe Prinz Ernſt wegen des Briefes befragt. Aber ein Exemplar auf dem beſten Papier hätte der Herr mir auch wol ſchenken können. Wenn Er noch eins hat — Lebwohl.

H C Boie.

489. Gerhard Anton Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wolgebohrner Herr Juſtizamtmann
höchſtgeehrter Herr.

Ich habe ſchon lange auf einen Brief von Ihnen gehoft, und mit ſolchem die Exemplare für die hieſige Subſcribenten erwartet. Vermutlich haben Sie ſolche an einen Buchführer z. E. HE. Cramer in Bremen adressiret der ſie noch nicht weiter verſand hat. Ich habe indeßen bereits ein Exemplar, ſo Dietrich an einen hieſigen Freund geſand hatte, geſehen — aber nur blos geſehen; die Vorrede halb, und die Männerkeuſchheit — ein herrliches Stück — ganz geleſen. Morgen hoffe ich dieſes Exemplar auf einige Stunden zu erhalten. —

Daß Sie Sich von HE. Dietrich zum Herausgeber des Almanachs haben preſſen laßen, iſt recht gut. Dieſe kleine Anthologieen haben das Verdienſt, daß gute Köpfe dadurch aufgemuntert werden, und mancher, der bandweiſe gar keine oder doch ſehr geringe Figur machen würde, hier mit einzelnen guten Stücken gefällt. —

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen ein paar von meinen Kindern zuzuſenden; Sie würden ſich zwar eine Ehre daraus machen unter Ihrer Fahne zu dienen, ſie ſcheinen mir ſelbſt aber, die Wahrheit zu geſtehen, von keinem ſonderl. Gewächs, und ſchwächlich. Ich bin es alſo gern zufrieden, wenn Sie ſie ausrangiren. Das eine Ding ſoll ein Epigramm vorſtellen; ich hatte es bereits HE. Göcking geſchickt, und habe es izt etwas geändert. Es ſind Kinder der Unterbrechung, wie Tristram ward, als ſeine Mutter den Vater zur ungelegenſten Zeit an die Uhr erinnerte. —

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und ſchicken Sie mir Ihre Silhouette.

Ganz der Ihrige

Oldenburg, den 16. Junius 1778. Gramberg.

490. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 18. Jun. 1778.

Mein liebſter Herzens-Boie.

Das iſt wol einmal eine lange Pauſe! Sie würde noch länger geworden ſeyn, wenn ich mich von hunderterlei Plackereien noch länger hätte abhalten laſſen wollen, wenigſtens nur zwei Worte mit dir zu plaudern. Ich hoffe doch, daß du noch in Hannover, und nicht, wie du mir einſt ſchriebeſt, ausgereiſet biſt. — An meine Gedichte mag ich gar nicht denken, denn mir wird übel dabei im Magen. Dietrich, der vor 14 Tagen durch H[annover] gereiſet iſt, wird dir erzält haben, wie infam es uns mit den Kupfern gegangen iſt. Es kan nicht anders ſeyn, Ch[odowiecky] mus ſchon Abdrücke zu 1000 vorweggenommen haben, denn die erſten 600 Abdrücke ſind kaum leidlich und die übrigen ſcandaleüs geworden. Die Platten ſind wieder nach Berlin, von wannen ſie noch nicht wieder da ſind. Daher rührt die langſame Spedition und die noch nicht geſchehene Befriedigung ſo vieler Subſcribenten. Indeſſen werden die Hannoveraner gröſtentheils von den erſten Abdrücken (die freilich aber nicht ſind, wie ſie ſeyn ſolten) befriedigt ſeyn. Solteſt du kein recht gutes Exemplar haben, ſo ſchreib mirs, daß ich für ein beſſeres ſorge.

Übrigens bin ich meines Lebens in meiner jezigen Situation von Herzen überdrüſſig. Ich ſtecke in ſo vielerlei Plackereien, daß ich mich nicht herauszuarbeiten weis. Ich komme nicht eher wieder auf einen reinen trocknen Fleck, als bis ich mich aus dieſem Wirrwar ganz herausreiſſe. Hiezu iſt die Gelegenheit vor der Thür. Mir iſt eine Hofrathſtelle an einem kleinen Hofe im Reiche in der reizendſten Gegend Teütſchlands mit einem Gehalt von 1000 fl. angetragen. Nähere Nachricht darf ich dir davon noch nicht geben; du wirſt auch dieſe verſchwiegen halten. Wenn einige Nebenfragen, die ich vorlaüfig gethan habe, befriedigend beantwortet werden, ſo — nehme ich den Antrag an. Denn was ſoll ich die Glückſeeligkeit meines Lebens in einer ſo elenden Situation, wie hier, noch länger aufopfern? Was für nahe Ausſichten habe ich zu einiger Verbeſſerung hier im Lande? Gar keine! Wie kan ich mich durch die Sündfluth von Kandidaten, die nach Beförderung gieren, hindurch drängen? Und was für Stellen ſolte ich ſuchen? Landbeamtenſtellen? Wie viel Anlage wird dazu nicht erfodert? Und was für andre ſind groß vorhanden, die ich mit Hofnung und Glück ambiren könte? Alſo fort von hier in die weite Welt! Freilich mus ich mich dann, von ſo vielen Leüten, die ich liebe, um einige 30 Meilen weiter trennen; aber wie ſteht das zu ändern? Ich mus eine neüe Bahn anfangen, auf welcher ich warſcheinlich den Muſen gute Nacht ſagen mus. Denn es ſcheint mir vom Schickſal nicht beſchieden zu ſeyn, in ſolche Unabhängigkeit verſezt zu werden, daß ich mich ihnen widmen kan, wie man ſich widmen mus. Beides, weltliche Affären und Muſen, ſchicken ſich durchaus nicht zuſammen. Eins verdirbt das andere; das erfahre ich zu meinem Schaden und Verdruſſe. Eben diejenigen Werke die mir von einer Seite Lob und Ehre erwerben, verurſachen mir von anderer Seite Excitatoria und Strafbefele und ſezen mich in den Ruf eines Faullenzers. Alſo marſch! mit einem von beiden! Da ich nun nicht ohne weltliche Geſchäfte leben kan, ſo werden die Muſen ſich trollen müſſen. Mein ernſtliches Beſtreben geht auch ſchon dahin, mich von ihnen loszumachen und wenn ich los bin, ſo ſol mich kein Teüfel wieder verführen. Verbrennen! Verbrennen wil ich alles, was dem ähnlich ſieht und mein mir beſchiednes Tagwerk wie alle andre ehrliche Altagsleüte nach ſeiner Leier täglich umpflügen, bis an mein ſeeliges Ende. Mich ärgerts, daß ich mich mit dem ſchändlichen MuſenAlm. befaſt habe, wovon ich doch nun dies Jahr nicht loskommen kan. Und das noch vielmehr, da ſich nichts abſcheüligers gedenken läſt, als die Beiträge, mit welchen ich bis jezt noch überſündflutet bin. Daß nicht jeder auch ſonſt wackere Man Verſe machen kan, das iſt mir ganz begreiflich; aber wie auch ſonſt wackere Leüte ohne zu hören, zu ſehen, zu fühlen, ſo jämmerliche Verſe machen können, das iſt mir ewig ein Räthſel. Wofern keine beſſere Beiträge kommen, ſo werde ich einen andern Weg wälen und die allerabſcheüligſten auswälen. Denn was extradummes iſt auch ſchön. — Voß und Goeckingk legen ſich, wie ich höre, aufs kapern. Das ſolten ſie doch nicht thun; da ich keinem Sterblichen, weder ſchriftlich noch mündlich ein gutes Wort um Beiträge gebe.

Gegen den 26. Auguſt d. J. mus ich in Hannover ſeyn, wenn ich anders nicht ſchon gegen die Zeit über alle Berge bin. Es wäre höchſt fatal, wenn du in dieſer Zeit nicht da wäreſt. Lebewol, mein liebſter! So weit uns auch das Schickſal noch trennen mag, ſo wollen wir doch wie bisher verbunden bleiben.

Eiligſt GABürger.

Sprich doch mit Klockenbring, daß er mich wegen der Juden noch etwas in Ruhe läſt, bis ich aus meinen Leonhartiſchen Affären wieder auftauchen kan.

491. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 21. Jun. 1778.

Ich antworte dir gleich, mein lieber Bürger, um dir gleich für deinen lieben Brief zu danken. Ich kan es begreifen, in welchem Schwall von Plackereien du jezt ſtecken muſt, und ich habe mir dein langes Schweigen nie anders erklärt, außer daß ich fürchtete, du mögteſt krank ſeyn. Dietrich habe ich hier gar nicht geſehen, und das lange Ausbleiben der Exemplare alſo nicht begreifen können, bis ich die Abdrücke ſelbſt erhielt. Jezt habe ich ſie, aber wer nur die Bezahlung erſt aller Orte hätte. Ich werde ſchwerlich vor meiner Reiſe Richtigkeit mit dir machen können. Wegen des Briefes an die Königin und des guten Exemplares für mich muſt du mir noch antworten. Hätteſt du doch, wie ich rieth, die Kupfer lieber gar weggelaßen.

In Abſicht der dir angetragenen Stelle kan ich dir nicht anders rathen, als du ſelbſt gerathen haſt. Nim ſie an in Gottes Namen, ſag ich, und verleugne mich gern ſelbſt dabei. Hier iſt doch, wie die Sachen jezt ſtehen, wenig oder nichts für dich zu hoffen. Die andre führt dich wieder in die Welt, und gibt dir gewis andre Ausſichten, wenn auch gleich die Stelle ſelbſt eigentlich nicht für dich ſeyn ſolte. Ich verliere am meiſten dabei: du wirſt ſo weit weg von mir kommen, daß ich ſchwerlich dich wiederſehen werde. Es war mein ſüßer Traum, daß ich noch einmal hier mit dir meine Tage ruhig und glücklich leben würde. Nach Hannover ſelbſt muſteſt du kommen, wenn du jemals aus deiner fatalen Lage heraus ſolteſt, das ſah ich wol ein, und Vorbereitungen waren dazu gemacht, die mit der Zeit vielleicht gewirkt hätten. Aber alles das war nur Vielleicht, worauf du nicht warten konteſt — und nicht muſteſt, ſo bald du irgend einen andern Ausweg hatteſt. Deine Gedichte, ſagte ich immer, müſten dich herausreißen, und drang auch deswegen, wie du dich erinnern wirſt, auf ihre Samlung. Bei ſo vielen, denen jezt dein Name bekant und genant wird, muß doch irgend wo gefragt werden: können wir den Mann nicht haben? So iſt es jezt gekommen, ſo wird es noch ferner kommen, und ich erlebe gewis noch die Zeit, wo mein Freund Bürger ſtolz und ruhig auch in bürgerlichen Ehren ſizt, und ſich ſelbſt geſteht, daß ihn die Muſen dahin geführt haben. Dafür iſt mir alſo gar nicht bange, daß dein neues Amt dich ihnen entziehen ſolte. Ich glaube immer, es iſt auch hier wie bei den Umarmungen andrer Mädchen: einmal daran gewöhnt, kan man ihrer nicht entbehren, bis ſie uns ſelbſt verlaßen. In einer anderen Stelle, in einer Stadt hauptſächlich wird der Dichter ohne Schaden auch den Geſchäftsmann ablöſen können. Nun nicht mehr Dichter ſeyn zu wollen würde man dir in keiner Lage des Lebens verzeihen. Kurzum was du jezt wider die Muſen ſagſt iſt — eine bouderie d'amour, bei der ich ganz ruhig bin, weil ich die amantium irae kenne. Schreibe mir bald mehr und alles von deinen Ausſichten! Warum gegen einen Freund zurückhalten, den du gewiß kenſt?

Ich wolte, daß der Henker die ganze Almanachsgeſchichte holte, hab ich ſchon oft geſagt. Ich lege dir nichts zu Laſt, weil ich dich und deine Beweggründe kenne, aber am Ende wirſt du auch nicht einmal den Vortheil haben. Ich traue nicht, bis du das Geld ſelbſt in Händen haſt. Mit V[oß] und den Andern werd ich noch manchen harten Straus deinetwegen haben. Das ſchlimſte iſt, daß Bohn ſonſt 100 Thlr. an G[öckingk] geben wolte, die er nun nicht gibt, da du den andern Alm. übernimſt. Er fürchtet ſich. Daß die Andern werben, iſt nicht recht, da du's nicht thuſt. Aber laß es gut ſeyn, ich bitte dich. Mehr als dies Eine Jahr gibſt du dich doch mit dem Bettel nicht ab. Deine Anzeige hat das Publikum ſchon vorbereitet, und das: ein Schelm gibt's beßer, als er hat, wird hernach das übrige thun. Du kanſt ja eine Vorrede davor ſezen, daß du ſelbſt beim Publiko nicht verlierſt; und was geht das andre dich an? Was ich habe, begreiffſt du, muß ich Boßen geben. Wenig genug iſt es.

Wenn du nur nicht vor dem 25ſten Auguſt komſt, triffſt du mich gewis hier. Ich beſchwöre dich, daß du deine Sachen darnach einrichteſt, und dann wenigſtens 14 Tage bei mir bleibeſt. Wir müßen uns lezen, und es ſollen gewis auch für dich ſchöne Tage ſeyn. Bei mir und keinem andern muſt du wohnen. Ich habe zwar meine untern Zimmer an Marcard vermietet, aber ich laße noch ein Bett in mein Schlafzimmer ſezen, und ſo ſind wir noch näher beiſammen. Meine Schweſter iſt noch nicht entbunden. Sobald ich die Nachricht habe, reiſe ich, oder vielmehr acht Tage nachher. Ich bringe meine Mutter nach Flensburg zurück, bleibe ein Paar Tage in Schleswig, gehe dann zum Grafen Holk, wo Klopſtock iſt, von da nach Kiel, weiter nach Borſtel zu der Gräfin Bernſtorf, dann nach Lübek zu Gerſtenberg, von da wieder nach Hamburg und nach 6 Wochen zurück hieher. Eine ſchöne Reiſe! Nicht wahr? Wie viel werden wir zu ſchwazen haben, wenn wir uns erſt ſehen!

Ein Wort hätteſt du auch von den Volksliedern wol ſchreiben können. Erhalten haſt du ſie doch? Auf einen Roman: Lebensläufe in aufſteigender Linie muß ich dich aufmerkſam machen. Soll von dem Verf. des Buchs über die Ehe [Hippel] ſeyn.

Ob Kl[ockenbring] wegen der Juden dir länger Ruhe laßen kan weis ich nicht. Sprechen will ich mit ihm. Wie er mir ſagt, iſt es ja eine Kleinigkeit, was du dabei zu thun haſt. Leb wohl und ſchreib mir bald wieder.

Der Deinige HCBoie.

492. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 22. Jun. 1778.

Ich habe mit der lezten Poſt an dich geſchrieben und nachher erſt deinen Brief vom 14ten dieſes empfangen. Der Magen wendet ſich mir um, wenn ich an mein verdamtes Subſcriptionsweſen — oder vielmehr Kupferweſen gedenke. Ich werde bombardirt von allen Orten um die Exemplare. Das ärgſte iſt, daß die wirklichen Pränumeranten nicht einmal ſofort befriedigt werden können. Die Platten ſind meines Wiſſens noch nicht wieder zurück. Überdem muß der Henker den Dieterich auch jezt auf Reiſen nach Hamburg und wer weis, wo ſonſt noch hin führen. Und wenn ich noch 100 Werke herausgebe, ſo wil ich doch mein lebelang keine Kupfer wieder nehmen. Das hat mich einmal in Verlegenheit geſezt! Der Casus mit Meißner ärgert mich nicht wenig. Indeſſen mus er Gedult haben. Mit heütiger Poſt ſchreibe ich an ihn und ſpreche ihn zufrieden.

Ich habe einen Brief an die Königin aufgeſezt, den ich angeſchloſſen deinem Urtheil unterwerfe. Schick mir ihn mit der nächſten Poſt zurück. Du muſt mir auch melden, durch wen ich das Exemplar und den Brief abſende? Soll ich die Titulatur weitlaüfiger machen, als auf dem Konzept? Ich habe nur noch ein einziges Exemplar auf holländiſchem Papier, welches ſimpel aber ganz artig in verguldeten marmorirten engl. Band gebunden und auf dem Schnitte grün iſt. Solte das gut genug ſeyn für die Königin? Der HansA— Dieterich hat, ohngeachtet ich mehr haben wolte, doch nur etwa 12 Exemplare auf holländiſchem Papier abdrucken laſſen. Davon habe ich 2 nur erhalten können. Eins iſt dies für die Königin und das andere hab ich dem Kammerrath Hardenberg geſchenkt. Wie gern wolte ich dir auch eins verehren! Solte ich aber, wenn ich nach H[annover] komme, dir eins mit beſſern Abdrücken geben können, ſo ſtehe ich zu Dienſte.

Was du mir von Madeweis ſchreibſt, klingt ſehr lieblich; aber ich wil nichts mehr wiſſen und hören. Hole der Teüfel alles Muſenwerk, wenn man ihm nicht ruhig nachhängen kan. Es mus bald anders mit mir werden, oder ich ſchwöre einen unverlezlichen Schwur, nie wieder was zu leſen oder zu ſchreiben, was dem ähnlich ſieht. Vor einigen Tagen hatte ich alle meine Fragmente, Skizen, Gedankenſpäne u. ſ. w. in der Hand, um damit nach der Küche zu wandern und ſie ins Feüer zu werfen, als ich mich noch beſan, wenigſtens einen Terminum ad quem mir noch zu ſezen. Der ſoll bis den lezten Decembris dieſes Jahrs gehn. Wirds bis dahin anders mit mir, gut! wonicht; marſch! Das iſt mein völliger Ernſt. Ich könte dich prügeln, wenn du daran zweifelteſt. Wenn ich das ganze Dieterichſche MuſenAlmanachsArchiv könte in Feüer auflodern ſehn, ſo wäre mir der Spaß 100 ℛ: wehrt; und für das Vergnügen, alle ſchlechten Dichterlinge mit Ruthen ſtaüpen zu ſehen, könte ich, wenn ich Lord Clive wäre, 1000 fl. geben.

O wenn ich nur erſt der ehrliche Pfalbürger wäre, der ich mir feſt vorgenommen habe zu werden! Eine Schale aus dem Fluſſe der Vergeſſenheit! was wolte ich nicht dafür geben!

Wenn ich mich aber auch alles Dings abthun ſolte, ſo werde ich mich doch nimmermehr der Liebe abthun, welche mich an dich, mein trauter Boie, feſſelt. Adio!

GABürger.

493. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 26. Jun. 78.

Ich antworte wieder gleich, aber nur kurz. Dein Brief an die Königin gefällt mir recht wohl und kan ohne Bedenken ſo bleiben. Das gebundene Exemplar, das du haſt, ſcheint mir auch gut genug. Schreib alſo den Brief hübſch ab, ſchick mir beides wohl eingepackt zu und überlaß mir das Weitere. Bald muß es ſeyn, der Kurier geht ſchon den 9ten Jul. und ich am Ende der künftigen Woche. Prinz Ernſt will deine Gedichte ſelbſt der Königin überſenden, da kommen ſie gewiß aus der angenehmſten Hand. Das andre für die Königin beſtimmte gute Exemplar behalte ich um deſto williger, da Dietrich, der geſtern bei mir ge[g]eßen hat, mir verſpricht, dir dafür ein andres gutes Exemplar zu geben.

Wegen deiner üblen Laune gegen die arme Muſe habe ich dir ſchon vorigesmal meine Gedanken geſchrieben. Wenn du je wieder auf den unglücklichen Einfall des Vernichtens kömſt, auch ſelbſt wenn in dem Termino ad quem ſich deine Lage wider alles Hoffen nicht ſolte gebeßert haben, ſo ſchicke mir doch lieber alles zu und laß es von mir aufheben, bis, welches gewiß geſchehen wird, du dich wieder bedenkſt.

Daß du ſelbſt an Meisner geſchrieben iſt mir ſehr lieb.

Unter deinen Papieren haſt du wohl nichts vollendetes Proſaiſches? — Da ich jezt das Muſ. allein habe, muß ich allent halben nach guten Sachen auf der Jagd ſeyn, damit ich nicht ſinke, ob ich gleich noch zu einigen guten Stücken Vorrath habe.

Der Deinige HCBoie.

494. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 29. Jun. 1778.

Auch ich habe dießmal lange nicht geſchrieben; aber nicht aus Rache ſchwieg ich, ſondern wegen unzähliger Verhinderungen. Oben drauf waren wir zehn Tage in Münden, und dann unſre Einem bey uns in Göttingen vierzehn Tage. Das gab täglich Saus und Schmaus, und der arme Bürger ward — nicht vergeſſen — aber doch ein bischen verabſäumt. Seit einigen Wochen trink ich Brunnen und werde ihn noch länger trinken. Da flüſtert nun der Verſtand: Du darfſt nichts ſchreiben. Die Faulheit findet ihre Rechnung dabey, und nickt ein ſchläfriges Ja. Kurz! In länger als ſechs Wochen hab ich kein Wort geſchrieben — ich bin ziemlich davon abgekommen, meine Finger, nur an Fingerhut, Näh- und Stricknadel gewöhnt, faſſen ſehr tölpiſch die Feder an: Wie Figura zeiget!

Lieber Bürger! täglich denk ich an Sie, wünſche Sie einmal zu ſprechen, im Schoos Ihrer lieben Familie, Ihr in ſo romantiſcher Gegend liegendes Dörfchen zu ſehn, und dort, wenigſtens einen herrlichen Tag zu leben. Oft ſchon hatt ich Entwürfe dazu zu gelangen — aber ſie blieben ſtets unerfüllt. Wir würden Ihnen wahrlich keine Beſchwerde machen, denn die Freundſchaft iſt nicht ächt die man mit Ceremonie — mit dem Wunſche kalter gefühlloſer Seelen — bedienet. Sollen wir einmal kommen, mit dem Doctor Weis, und der Dem. Hamb[erger]? So ein Weg mattet mich nicht ab. Ich gehe Meilen ohne Ermüdung zu fühlen. — Oder kommen Sie nach Göttingen mit Ihrer lieben Frau — Wahrlich! Mich verlangts recht, mit Ihnen einmal recht vernünftig zu reden. Wenn ich Sie geſehn habe, war immer Geſellſchaft dabey: und das Geſpräch war zu allgemein. Im Zimmer möcht ich ſeyn beym jungen Paar, und Stunden verbringen mit traulichen Geſchwäzzen. Oder möcht in Euerm Garten ſeyn der jezt auch von Roſen und LindenblüthenDuft erfüllt ſeyn wird. Oder möchte nebenher ſchleichen wenn, in heller Mondnacht, Ihr Fuß ums Dörfchen irrt[1]. Bürger! das iſt mein Leiblied! Sie haben ſchwerere gemacht das weiß ich; aber das Süße und Ungezwungene dieſes Stücks reißt jeden zur Bewundrung hin.

Wie werden die Herren Fipp und Fapp und Firlefanz mit mir armen Mädchen herumſpringen! Aber was thuts! Wenn dieſer glaubt, der Lorbeerkranz ſtehe meiner hohen Friſur nicht ſo gut als ſeiner Perücke; und jener mich grob herab zu ſtürzen ſucht von der kleinen Höhe die mir im Reifrock und ſpitzen Abſätzen doch ſauer genug zu erſteigen war; oder wenn ein dritter mir heimtückiſch auf die Schleppe tritt weil er ſich fürchtet vor mich dreiſt hinzutreten und mich zu beleidigen: O ſo giebts auch gewiß einige gute Seelen die mir den Arm bieten, um zum Helikon zu klimmen; oder die mich ſanft warnen, wo ich ſtrauchelte; und mir freundliche Winke geben, auf welche Art ich dieſer und jener Schwierigkeit ausweichen kann.

---

[1] Aus der vorletzten Strophe des Gedichtes: „Auch ein Lied an den lieben Mond.“

Alles iſt ſtill um mich. So gar iſt jezt eben die Grille verſtummt die in unſrer Küchenmauer zirpte; ſie ruht — und ich folg ihr. Die Nacht iſt fürchterlich finſter; ich bin müde; und muß morgen recht früh aus den Federn. Alſo leben Sie wohl! Morgen mehr.

Den 1. Juli.

Der Menſch denkts — und Gott lenkts! — Wohl wahr iſt das alte deutſche Sprichwort. Da hätt ich mich drauf erſchlagen laſſen, des andern Morgens ganz früh ſäs ich wieder an Ihrem Brief. Aber durch wunderbare Fatas iſts heute, da ich wieder ſchreibe, ſchon im Juli. Meine Schweſtern ſind faſt alle in einer Comoedie die von hieſigen Schülern aufgeführt wird. Man führt den Deſerteur *) und den dankbaren Sohn [von Engel] auf. Aber nicht das Stück deſſelben Namens, das ich geleſen habe, wo der arme Junge erſchoſſen wird, ſondern eines wo der mitleidige Autor ihm in den lezten Augenblicken noch das Leben ſchenkt. Es iſt unmöglich, daß ſie ein ſo langes und ſchweres Stück, gut aufführen — und den dankbaren Sohn hab ich ſo oft geſehn, daß ich ihn an den Fingern herzählen kann. Ueberdieß iſt in der Capelle, wo ſie ſpielen eine ſchreckliche Hitze wegen der zugemachten Fenſterladen die den wiedrigen Kontraſt des Tageslichts und der Lampen auf dem Theater verhindern ſollen; daß ich für klüger hielt zu Haus zu bleiben.

Haben Sie ſich noch nicht im Schatten zeichnen laſſen? Wie gern hätt' ich Ihren Schattenriß, da nur Sie mir perſöhnlich bekannt ſind unter den Dichtern. Oft hab ich mit den Stolbergs in einem Reihen getanzt, ſie dachten aber nicht daß die Hand des unbeträchtlichen Mädchens je die Leyer gerührt hätte. Hier ſtudierten Voß, Hölty Cramer, Miller etc. etc. aber keinen ſprach ich als Boye — der ſich gewiß ſelbſt für keinen großen Dichter hält. Und nun kenn ich Sie — laſſen Sie unſre Freundſchaft ewig ſeyn, wie Ihren Ruhm! Weit unter Ihnen, aber nicht neidiſch auf Ihre Höhe, ſing ich kleine Lieder.

Laß Du Deine hohe Harf' erklingen,
Mit dem ſtolzen Lorbeer um das Haupt.
Ich will leiſe in die Laute ſingen,
Weil ein Mirtenkranz mein Haar umlaubt.

---

*) Der Deſerteur aus Kindesliebe, von Gottlieb Stephanie. Sämmtl. Luſtſpiele, Thl. III. Wien 1776.

Um durch Scherz und Ernſt zu unterrichten
Strömt Dein Volksgeſang empor.
Und ich ſinge ſpielend ihre Pflichten,
Meinen Schweſtern lächlend vor.

Gut für Sie, daß mein Bogen zu Ende iſt. Ich merke ich komme ins Reimen — und was wollten Sie Univerſaldichter mit meinem Wortgeſammle. — Noch einmal bitt ich um Ihre Silhouette, und noch Tauſendmal um Ihre fernere Freundſchaft. Unſer ganzes Haus macht Ihnen das zärtlichſte Compliment; und ich bitte Sie mich Ihrer Amalia und Ihren Schwägerinnen zu empfehlen. Schreiben Sie mir doch bald, ich bitte Sie.

Philippine Gatterer.

495. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 2ten Jul.[1]) 1778.

Deinen Brief, liebſter Boie, erhalte ich erſt heüt, da ich ſo eben meinen Boten nach der Poſt abſenden will, durch Dietrichs Bedienten HG. Groß. Ich habe alſo gleich die Epiſtel an die Frau Königin ſaüberlich auf ſaüberlichem Papier abgeſchrieben, alles ſaüberlich eingepackt und ſchicke dir das ſaüberliche Paquetlein zu ſaüberlicher Beſtellung. Adio! hora ruit!

Dein GABürger.

496. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 17. Auguſt 1778.

Liebſter Freünd Boie

Ich denke auf den 25ten d. M. mit der ordinären Poſt bei dir in Hannover einzutreffen. Den 26ten habe ich vor der JuſtizCanzlei einen Termin; und den 28ten drauf werde ich wieder abreiſen müſſen. Auſſer dir werde ich alſo nur wenige Bekante zu ſehen bekommen. Ich wolte auch, daß du Niemand was davon ſagteſt; weil ich Niemand ſprechen kan, indem der 27te andern Geſchäften beſtimt iſt. Kanſt du mich denn wohl ſo lange beherbergen? Künftigen Sonnabend kan ich noch einmal erſt Antwort von dir haben. Auf dieſen Beſuch thäte ich lieber ganz Verzicht; weil ich dich doch nicht genieſſen kan. Adio!

---

[1]) Das Original iſt irrthümlich vom 2. Jun. datirt.

GABürger.

497. Gramberg an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein Wehrteſter Freund

Damit Sie aus meiner verzögerten Antwort und Einſendung der Gelder für die geſandten Exemplare nicht glauben, daß ich geſtorben ſey, ſo gebe ich Ihnen hiedurch Zeichen meines Lebens. Herr Dietrichs hat mir 49 Exemplare für die hieſige Subscribenten, und 5 Frey-exemplare für mich geſandt. Leztere hatte ich nicht erwartet, weil ich die Subscription hieſelbſt nicht zu Ihrem, am wenigſten zu meinem Vortheil, ſondern um Ihnen, mein würdiger Freund, einen Beweis der Hochachtung des hieſigen Publici in die Hände zu geben, veranſtaltet hatte. Da Sie indeßen ſo wollen, ſo behalte ich die 5 übrige Exemplare zum Geſchenck für einige Freunde.

Am Schluß dieſes melde ich Ihnen, daß Ihro Durchlaucht mich neulich aus eigner Bewegung zu Ihrem Hofmedicus hieſelbſt ernannt, und dabey die Aufſicht über die Kranken bey hieſiger Garniſon aufgetragen haben.

Leben Sie wohl und lieben Sie ferner

Ihren ergebenſten Freund

Gramberg.

Oldenburg, den 19. Aug. 1778.

P. S. Ich bitte um Ihre Silhouette. Goeking ſeine wäre mir auch willkommen.

498. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 21. Aug. 78.

Warum erſt Antwort, ob du mir willkommen ſeyn wirſt, und ich dich beherbergen kan? Beides, mein Lieber! Hatt ich dir doch das lezte ſchon vorher geſchrieben. Freilich werden uns die Paar Tage nicht viel helfen; aber beßer doch was, als nichts. Und denn — Einen Poſttag wenigſtens kanſt und muſt du überbleiben. Richte deine Sachen zum Voraus darauf ein; ich beſchwöre dich! — Keſtners hatten mir ſchon die Nachricht mitgebracht, daß du kommen würdeſt, und andre weißen's auch. Aber, was thut es! Wir wollen darum ſo inkognito leben, als nur möglich iſt. — Bringſt du mir nichts mit? Wenigſtens doch die Fragmente, die du noch haſt. Und dann, lieber, muß ich noch 4 Abdrücke von den Kupferſtichen, gute oder ſchlechte, wie ſichs trift, haben, die du mir mitbringen muſt. Jn wenigen Minuten kan auch unſre Abrechnung geſchehen. Alles iſt bis dahin fertig. Sturzen — triffſt du leider nicht mehr. Er iſt vor einigen Tagen abgereiſt. Lebwohl! Jch freue mich dich endlich einmal wieder zu umarmen, und habe, wie viel! mit dir zu ſchwazen. — Glück zum Kupferſtich und der Wurſtelei in der Alg. Bibl.[1])

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 5. 8br. 1778.

Grüß deine Frau. H C Boie.

499. Bürger an Boie.

[Nach einer Abſchrift in Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 24. Aug. 1778.

Jch komme nicht; eines Theils weil meine jezige perſönliche Überkunft auf ſo kurze Zeit nichts frommen kan, andern Theils aber ein böſer geſchwollener Hals mich wieder angepackt hat. Jn dieſem Herbſt aber ſehen wir uns noch; und auf längere Zeit, als es jezt hätte geſchehen können. Mein Kopfweh verhindert mich, mehr zu ſchreiben. Jch bin meines Lebens ganz überdrüſſig, wegen aller Plackerei. Du ſolteſt mich öfter mit einem Briefe erquicken; oder biſt du auch geſchoren? Laß uns nach Lampeduſa ziehen! Adio!

G A Bürger.

500. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 27. Aug. 78.

Du haſt mir durch dein Nichtkommen einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht, mein lieber Bürger, und ich war, bis ich deinen Brief erhielt, nicht wenig ärgerlich auf dich. Jch wartete bis drei mit dem Eſſen, da ſchickte ich auf die Poſt, und erhielt die Antwort, die Poſt ſei ſchon um elf da geweſen. Jch nahm meinen Hut und lief umher; ich konte die Zeit nicht allein ſeyn, die ich in ſo angenehmer Geſellſchaft zuzubringen gedacht hatte. Aber — du komſt noch dieſen Herbſt und wilſt länger bei mir bleiben — alſo will ich lieber mich zufrieden geben, zumal da du jezt doch ſchon wieder auf deine Abreiſe denken würdeſt, wenn du hier wäreſt. Wie viel hatte ich mit dir zu ſchwazen! Schreiben läſt ſich das meiſte nicht; und eine Stunde vertrauliches Geſprächs iſt mehr als 10 Briefe. Indeß will ich doch etwas ſchreiben, und noch einen Verſuch machen, ob ich nicht unſre Korreſpondenz wieder in Gang bringen kan. Ich hätte wol manchmal ſchreiben können, aber ſchreiben ohne Antwort — da vergeht einem auch die Luſt. Es iſt auch deines Geldes wegen gut, daß du nicht jezt gekommen biſt. Ich hatte es vorräthig und habe es noch. Aber Weygand hat mir eine Aſſignation gegeben, die der an den ſie geſtellt iſt nicht bezahlen will, und ich muß es angreifen; doch denke ich überflüßig wieder bei Kaße zu ſeyn, wenn du ſelbſt komſt. So bald hatte ich den Vorſaz, dich wieder bis Göttingen zu begleiten, wenn du gekommen wärſt, und dann einige Tage da zu bleiben. Wenn Cramer, den wir alle Tage wieder erwarten, weg und das Wetter wieder gut iſt, gehe ich vielleicht noch dahin. Schreib mir alſo in deinem nächſten, wann du ungefähr kömſt, damit wir uns nicht kreuzen. Du könteſt mich allenfalls herbegleiten. —

---

[1]) Jn Bd. XXXV der Allg. deutſchen Bibliothek, Erſtes Stück, S. 161 f., befand ſich eine (mit Qu. unterzeichnete) kurze tadelnde Beſprechung von Bürger's „Europa“, deſſen von J. G. Krüger (nach dem in Bieſter's Beſitz befindlichen Oelgemälde) in Kupfer geſtochenes Portrait dieſem Bande vorgeheftet war.

Göckingk hat mir wegen ſeines Adlerkants geſchrieben und ihn ſo bald fürs Muſeum fertig zu machen verſprochen, als er das Mſpt von dir wieder habe; er ſezt hinzu, er habe dich ein paarmal ſchon darum ſchriftlich gebeten, und keine Antwort. Ich bitte dich alſo recht ſehr, daß du gleich das Mſpt zuſammenpackeſt und ihm oder mir zuſendeſt, aber ja gleich, denn G. thut im kommenden Monat eine Reiſe, und mögte es gern vorher wiederhaben. Es iſt mir ſehr daran gelegen. Ich bin jezt von neuem mit ihm im Briefwechſel, und erwarte gute Hülfe von ihm am Muſeum. — Wenn du nur erſt und endlich einmal aus den Plackereien heraus wärſt, über die du klagſt, daß ich auch von dir was erwarten könte. Behalten wir Ruhe, ſo denke ich aus dem Muſ. noch was Rechtes zu machen. Noch ein Stück, und ich bin aller der Erbſchaftsſtücke los, die ich aus der gemeinſchaftlichen Verwaltung übrig behielt, und habe dann völlig freie Hand. Wenn ich das nicht ſo theuer bezahlen müſte, wäre mir jezt ſchon das Muſ. etwas werth.

Wie weit biſt du mit deinem Almanach? Was von dir ſelbſt hineinkömt, wird wol das beſte ſeyn. Voß iſt auch bald fertig. Aber mehr gibſt du doch nicht heraus als dieſen? Ich mögte ſo gern den Zwiſt geendigt ſehen.

Eben kommen Cramers. Alſo — leb wohl. B.

Es iſt mir die Wahrheit zu ſagen, recht lieb, daß du jezt nicht hier geweſen biſt, obgleich ich gewünſcht hätte, daß du Cr. hätteſt kennen lernen. Die Zeit iſt mir in lauter Zerſtreuungen hingegangen. Er reiſt Morgen.

501. Goeckingk an Bürger.[1])

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 30. Aug. 1778.

Ich ſchrieb Euch gleich damals, mein lieber Bürger, daß ich meine Gedichte zurüknehmen müſſe, weil ich Voß ein für allemal mein Wort darüber gegeben. Wenn ich mich aber auch bey dieſem deshalb rechtfertigen könnte, ſo hab ich doch izt einen Bewegungsgrund mehr auf meiner erſten Bitte zu beſtehen, und dieſer betrift den Verleger des Almanachs. Bey ſeiner Anweſenheit in Hamburg hat er ſich nicht entblödet, ein ſehr nachtheiliges Hiſtörchen die Almanachs-Geſchichte betreffend, von mir zu erdichten und auszubreiten. Ich habe das gut ſeyn laſſen, weil ich zu friedliebend und gegen Dieterich zu ſtolz bin, ihn einer Unwarheit zu zeihen, ob ſie gleich mich ganz allein betrift; und wenn das auch nicht wäre, ſo würden mich doch noch andre Urſachen, welche ihrer Natur nach vielleicht beſſer ſind, zum Stillſchweigen bewogen haben. Allein das iſt mir unmöglich, in den Augen eben der Leute, welche er von mir ſo redſelig unterhalten hat, ferner als Schriftſteller nur das geringſte mit ihm zu thun zu haben. Seyd denn ſo gut und billig, mir die beyden Fabeln unter denen mein Nahme ſteht, zurükzuſchicken. Das Gedicht, Nantchen unterzeichnet, hab ich neulich wieder aufgefunden und es iſt nun ſchon im 2ten Bogen von Voſſens Alm. abgedrukt. Streicht es daher nur gerade durch, damit es nicht doppelt gedrukt werde. Das von Stamford und alles worunter nicht mein Nahme ausdrüklich ſteht, iſt Euer.

Boie hat mich in voriger Woche ſo dringend um die Handſchrift vom Adlerkant erſucht, daß ich ihm überlaſſen habe, ob er von dem Fragment, welches in Euren Händen iſt, Gebrauch machen wolle. In dieſem Falle mögt er ſichs von Euch ausbitten, weil ich ſelbſt keine vollſtändige Handſchrift mehr davon beſäße. Thut ihm alſo den Gefallen, welchen Ihr mir bisher nicht gethan habt, ob ich Euch gleich in 2 Briefen darum erſucht habe. Doch mag die Reiſe ins Bad die Schuld haben.

Mein Bruder, welcher die äuſerſte Avantgarde von des Prinzen Heinrichs Armee commandirt, hat vom Könige wegen der bey Gabel gemachten Gefangenen, den Orden pour le merite erhalten. Meine jüngſte Schweſter wird in künftigem Monath an einen Doctor Juris Pfiel, der Schloß-Amtmann zu Rammelburg im Mansfeldiſchen iſt, verheiratet, und ich reiſe mit Weib und Kindern nach Grüningen zur

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 19. 7br. 78.

Hochzeit. Iſt die vorbey, ſo geh ich auf die von Hofe dazu ſchon erhaltene Ordre nach Berlin, weil die Herren ſehen wollen zu welchem höhern Poſten ich brauchbar ſey, und ſo werd ich denn wohl die längſte Zeit den Harz durchſtrichen haben. Über die Heirath Eurer Schwägerin freu ich mich herzlich, und um ſo mehr, da ich Elderhorſt genug zu kennen glaube, um ihr Glück mit ihm zu prophezeihen.

In künftiger Woche geht Goldhagen von hier ab und tritt ſeine Stelle als GeneralSuperintendent des Fürſtenthums Minden an. Hätt ich nun meinen guten Spadir nicht noch, ob gleich mit dem nicht recht viel mehr anzufangen iſt, da das liebe Alter bey ihm herannahet, ſo würd ich auf meinen Spaziergängen leicht tiefſinnig werden, ſo zufrieden ich auch ſonſt in meinen vier Wänden lebe. Gehabt Euch wohl und umarmt Eure Frau in unſer aller Seele.

Gökingk.

502. Bürger an J. M. Miller.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Karl Halm zu München.]

Wöllmershauſen, den 8. Sept. 1778.

Ihr ſeyd, mit Gruß! ein arger Geſelle. Einen ſo anzuſchnarchen, der ohnehin den Balg ſo vol Unmut und Ärger hat! Ohne zu überlegen, ob Er's auch wol verdiene! Iſt das in der Chriſtenwelt erlaubt? Ebendeswegen, weil ich wolte, daß der merkantiliſche Theil meines Unternehmens mit gehöriger Ordnung und Genauigkeit beſorgt werden ſolte, verband ich mich mit einem Buchhändler. Was kan nun ich dafür, daß das nicht geſchehen iſt. Ich erfahre es nun leider! zu ſpät. Indeſſen, ſo wie Euch, iſt es mehrern ehrlichen Leüten gegangen, die noch höher geſchoren ſind, als Ihr, Herr Kumpan. Ich habe den Dietrich wacker drüber ausgehunzt. Er entſchuldigt ſich darüber ſchriftlich ſo weitlaüfig, als es unſer Freünd Weygand, der, wie Ihr wißt, kein Lakonier iſt, nur immer thun könte, und fügt ſchließlich hinzu wie folget:

> Am vergangenen Sontage (d. i. am 6ten huj.) habe ich mit der Duderſtädter reitenden Poſt gleich an HE. Miller geſchrieben und mich excuſirt, und Ihre und meine Unſchuld gemeldet; ferner HE. Monath in Nürnberg, dem wegen der Nachdruckerei 100 Exemplare in Commiſſion gegeben, beordert, mit erſter Poſt dieſe 15 Exemplare abzuſchicken.

Dietrich hatte mir ſchon, auf mein beſtändiges Antreiben, vor einigen Monathen die Verſicherung gegeben, daß alles beſorgt ſey. Wie konte ich wiſſen, daß dennoch hier und da Mangel ſey? Was übrigens die KupferAbdrücke betrift, ſo werdet Ihr freilich, wie mehr den[n] 1500 andre ehrliche Subſcribenten mit ſchlechten vorlieb nehmen müſſen. Aber was kan ich dafür, daß die Platten die an die 400 ℛ. gekoſtet haben, kaum drei bis 400 erträgliche Abdrücke ausgehalten haben. Aller Verdacht fält dahin aus, daß den Platten ſchon ehe ſie in unſre Hände gekommen, die Jungferſchaft durch eine wahre Nothzüchtigung genommen ſeyn mus. Verurſacht Eüch indeſſen dieſer Umſtand Schaden, mein Gott! ſo verſteht ſichs ja von ſelbſt, daß ich den gern trage, und könt Ihr mir ja das nur ſagen, ohne mich auszuhunzen. Ehe Ihr Schaden leiden ſolt, wil ich lieber, daß Ihr alle Exemplare auf meine Koſten zurückſendet; da ich dir auch das Geld (NB wenn ichs erſt werde erhalten haben) auf meine Koſten zurückſchicken will. Was wilſt du den[n] nun weiter, du ungeberdiger Aushunzer? Nunc transeamus ad reliqua.

Warum ich als ein ehrlicher honetter Kerl Dietrichs Alm. neben dem Voſſiſchen herausgeben kan, iſt zu weitlaüfig hier zu detailliren. Glaubt mir, ich habe von mehr denn 10 ehrlichen und honetten Kerlen, die auch wol wiſſen, was link oder recht iſt, responsa drüber eingeholt, und es hat mir keiner ein Verbrechen drüber gemacht. War ichs nicht, ſo war's ein andrer, und dann half Voſſen meine Aufopferung nicht um einen Pfifferling. Mir aber that ſie einen Schaden von 200 ℛ. Honorarium. Geſezt aber ich thäte Voſſen auch mehr Abbruch, als irgend ein andrer, ſo ſagt mir aus irgend einer Moral einen einzigen Grund, daß ich verbunden ſey, 200 ℛ. zum Fenſter hinaus zu ſchmeiſſen; damit ſie Voß aufheben könne. Denn wahrlich! meine Wenigkeit bedarf ihrer ſo gut und vielleicht mehr, als Voß. Übrigens, ſeyd Ihr mit Urlaub zu reden, ein — Homo wil ich nur ſagen — daß Ihr ſchreibt: *Seyd Ihr vielleicht auch durch Eüren neüen Gönner Wieland gegen mich eingenommen worden?* — Zum Teüfel! Was geben mir Gönner oder Ungönner an? So weit bin ich Gottlob! gekommen; und Ihr ſoltet Eüch ſchämen, wenn Ihr auch noch nicht ſo weit gekommen wäret. Pfui! Pudeat te in longum tuum collum deinen alten Freund ſo zu erniedrigen! Das luſtigſte iſt, daß ich von der Gönnerſchaft, außer von Hörenſagen, wenig oder gar nichts weis. Denn ich leſe weder Zeitungen noch Journale. Kurz ich leſe auf der Gotteswelt nichts. Auch kümmerts mich daher nichts, was zu meinem Lobe oder Tadel, oder zu Eürem Lobe oder Tadel, geſchrieben wird. Wahrlich das iſt mir Staub unter den Füſſen. Wolte Gott nur, daß ich nicht ſo viele jämmerliche Almanachsbeiträge jezt leſen müſte. Doch das wird ſich auch ändern. Von Eürem Burgheim, höre und leſe ich das erſte Wörtchen aus Eürem Briefe. Seht ſo wenig bin ich in Konnexion mit der GelehrtenRepublik. Wil mir aber doch das Ding kommen laſſen, weil Ihrs geſchrieben habt, und alſo wol was dran ſeyn mus.

Schreibt mir hübſch bald wieder und bittet mir Eüre Inſolenzen ab. Denn hole mich der T . . ! ich habe Eüch lieb; und kan folglich dergleichen um ſo weniger vertragen. Adio! Mein Weib grüſſet Euch.

GABürger.

Da ich meinen Brief noch einmal überleſe, finde ich, daß ich Eüch zwar überal den Text geleſen, allein nirgends, daß ich Eüch für Eüre Collectur gedankt. Lezters verſteht ſich indeſſen wol von ſelbſt; ſo wie ſichs verſteht, daß Ihr in ähnlichen Fällen auch über meine Dienſte zu diſponiren habt. Und zwar alles ohne großen Wortdank! denn das Wortdanken iſt eine Lauſemode.

503. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 10ten 7br. 1778.

Da wolte ich dir zwar heüte Goeckingks Adlerkant ſchicken, aber ſiehe! ich kan die beſonders geſchriebenen 3 oder 4 Anhangsſtrofen zum 4ten Kapitel nicht gleich auffinden. Sol ich drum noch einen Poſttag länger warten? Nein! ich möchte ſo gern beikommenden Brief an Meißner, deſſen eigentliche Adreſſe ich nicht weis, durch dich bald befördert haben.

Noch bin ich zu ſehr mit andern Dingen geſchoren, als daß ich dir weitlaüfiger ſchreiben konte. Aber, geliebt es Gott! ſo wird ja die Zeit auch einmal wieder kommen. Bald bin ich Gottlob! mit meinem ſchweren Horatio d. i. dem MuſenAlm. fertig. Du magſt dich nur nicht mit deiner ehemaligen Mühe gegen die Meinige hermachen. Damals war güldne, jezt aber iſt bleierne — und das iſt noch zu viel — jezt iſt ſtroherne Zeit. Gut und gern $^{3}/_{4}$tel des ganzen Alm. habe ich ſo gut als ſelbſt gemacht, und ob ſchon fremde Nahmen und Buchſtaben unter den Stücken ſtehen, ſo iſt doch oft nichts auſſer der Überſchrift von den erſten Verfaſſern ſtehen geblieben. Ich bin oft grauſam mit den Knaben umgeſprungen. Einige drunter ſind mir, glaube ich, ſo gerathen, daß ſie dir nicht misfallen werden. Aber alle, das verſteht ſich wol am Rande, gefallen mir ſelber nicht. Aus einem einmal verhunzten Werk läſt ſich ſelten was kluges herausſchnizeln. Von ganz eignen Sachen habe ich nur wenig und, aus mancherlei Urſachen, nichts von Belang hinzu gethan.

Kanſt du mein Konterfei vor der Allg. Teütſchen Bibliothek ähnlich finden? Ich ſo wenig als andre Leüte. Es iſt ein albernes langes Frazengeſicht. Die Wurſtelei über meine Europa finde ich ſehr natürlich[1]). Mein lebelang habe ich noch nicht geſehen, daß Jemand bei Prügeln gelacht hätte.

In meinen Betrachtungen über Volkspoëſie bin ich ſo weit gekommen, daß vermuthlich eine ganz neüe Theorie der Poëſie daraus entſtehen wird. Man ſol ſich wundern, daß die wahren Regeln ſo aüſerſt nahe vor der Naſe liegen, die man bisher oft ſo ſehr weit hergeholt hat. Es wird ein ziemliches Büchlein daraus entſtehen, das aber nonum in annum premirt werden ſol.

Adio! Künftigen Poſttag ſchreibe ich wieder und ſchicke dir den Anhang zum Adlerkant.

G A Bürger.

504. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berl[in], den 22. Sept. 78.

Da ſind ein H. v. Schilling aus Liefland, nebſt ſ[einem] Hofmeiſter Hofmann, die dich bewundern, loben, leſen, ſelbſt Verſe machen, und dich endlich durch mich wollen kennen lernen.

Alſo muß ich Ihnen ja ſchon den Gefallen thun, ſie zu dir zu ſchicken.

Lieber B. habe herzlichen Dank für deinen lezten Brief! Auch hat mir Kielmannsegge deinen Brief an ihn geſchickt. Armer B. du haſt dein geliebtes Mädchen durch den Tod verloren! Wie daurſt du mich, guter lieber B!

Mein Herz gehört immer ganz dir, wie du weißt. Aber leider, gehört meine Zeit ſo oft weder mir noch dir. Und ſo darf ich dir denn auch izt nicht mehr ſchreiben. B.

Aber, lieber B., was war das, was in der lezten Zeile deines Briefes ſtand? Du gingeſt vielleicht bald in anderes Land weg! Was iſt das? Glaubſt du, daß mich ſo etwas von dir nicht intereſſirt? Ich brenne vor Ungedult, es genauer zu wiſſen. Wohin denn? Nur nicht aus Deutſchland, bitt' ich mir aus. O ſchreib mir doch bald darüber, und genau und umſtändlich, wie wir (o der herlichen Tage!) uns ſonſt alles zu ſagen pflegten. Ich erwarte das, ſowahr du mich liebſt.

---

[1]) Siehe die Anmerkung auf S. 296 dieſes Bandes.

505. Bürger an Johann Gottwerth Müller.

[Zuerſt abgedr. in „Joh. Gottw. Müller, von Dr. H. Schröder, Itzehoe 1843", S. 83 f.]

Wöllmershauſen, den 23. September 1778.

Wolgeborner
Hochzuehrender Herr.

Ew. Wolgebornen Hochgeehrteſtes, mit den 3 Ducaten, war in meiner Abweſenheit eingegangen. Mit Verdruß ſah ich, daß auch Sie noch nicht befriedigt wären, wiewol mir HE. Dietrich ſchon längſt die Verſicherung gegeben hatte, daß kein Mahnbrief mehr einlaufen würde. Ich bin an dem Verzuge unſchuldig. Sie ſcheinen die Dietrichſche Buchhandlung zu kennen.

Es können aber nun ſchon 14 Tage ſeyn, daß ich Herrn Dietrich Anweiſung gegeben, Dero Subſcript. Exemplare unverzüglich abzuſenden. Ich wil hoffen, daß ſolches, nach ſeiner Verſicherung, geſchehen ſey, und Sie die Exemplare nun ſchon erhalten haben. Verzeihen Sie mirs gütigſt, daß ich auf Ihr erſtes nicht geantwortet habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß keine Unachtſamkeit gegen den Verfaſſer des Deütſchen [1] an dieſer Unterlaſſungsſünde Schuld ſey. Geſchäfte und Zerſtreüungen des bürgerlichen Lebens haben mich abgehalten. Immittelſt danke ich auch Ihnen herzlich für Ihr Wolwollen und Ihre Bemühungen, und wünſche nichts mehr, als Gelegenheit, alles erwiedern zu können. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Euer Wolgeboren
gehorſ. Diener
G A Bürger.

[Adr.:] An den Herrn Verfaſſer des Deütſchen
Abzugeben in zu Itzehoe.
der Müllerſchen Buchhandlung.

---

[1] Nach S. 151 der Schröder'ſchen Erinnerungsſchrift, welche großentheils zuerſt in Dr. N. Falck's „Neues Staatsbürgerliches Magazin", Bd. X, S. 375 ff. veröffentlicht wurde, gab J. G. Müller die (faſt ganz von ihm ſelbſt geſchriebene) Zeitſchrift „Der Teutſche", in wöchentlichen Nummern 1773 in Magdeburg heraus; Thl. 4, das letzte Quartal dieſes Jahrgangs, erſchien auf einmal. 1773 erſchienen Thl. 5 und 6 in Hamburg im Verlage der Müllerſchen Buchhandlung, 1774 der 7te Theil in Itzehoe und Hamburg, 1776 der 8te und letzte Theil in gleichem Verlage. Das Ganze war ſehr freimüthig geſchrieben, wurde daher in Oeſterreich verboten und an manchen Orten konfiſcirt.]

506. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Han[nover], den 25. Sept. 78.

Drei Poſttage hab ich nun umſonſt auf die lezten Stanzen vom Adlerkant gewartet, und indeß iſt Göckingk, der ſie gern vor ſeiner Abreiſe mit den andern haben wolte, davon gereiſt. Du biſt und bleibſt ein nachläßiger Menſch, Freund Bürger! Dein Brief an Meißner iſt beſorgt. Nachdem ich 20mal darum geſchrieben, hat ihm endlich Dietrich, wenigſtens wie er mir ſchreibt, ſeine Exemplare zugeſchickt.

Auf dein Almanächle bin ich begierig. Der Voßiſche enthält herliche Sachen, mitunter freilich auch bleierne. Sauer genug mag dir es freilich geworden ſeyn, aber ein bischen Mühe gönn ich dir ſchon bei dieſer Arbeit. Wenn ich ſie habe, will ich dir mehr davon ſchreiben.

Deinem Bilde vor der Alg. Bibl. ſeh ichs nur an, daß es nach dem, was Bieſter hat, kopirt iſt; ſonſt iſt freilich nichts daran zu loben, und man muß ſcharf zuſehen, wenn man etwas von Aehnlichkeit darin finden will.

Wann ſeh' ich dich nun? Bleibſt du bei deinem Verſprechen und kömſt noch dieſen Herbſt? Mich verlangt recht darnach dich wieder zu umarmen; ich hätte dir ſo viel zu ſagen. Kömſt du aber nicht, ſo kan ich dir dein Geld nun ſchicken, ſo bald du's verlangſt.

Sprickmann, wie du vielleicht wißen wirſt, hat ſeinen großen Prozeß in Wezlar gewonnen, und iſt jezt in Regensburg. In ſeinem bürgerlichen Leben wird ihm das groſſen Vortheil thun.

Auch über das Muſeum und deſſen Fortſezung und die Ausſichten, die ich dafür habe, hätte ich dir ſo vieles zu ſagen.

Voß iſt Rektor zu Otterndorf im Lande Hadeln geworden. Ich hätte ihn ſo gern an Sertrohs Stelle hieher gehabt. Daß dieſer nach G[öttingen] kömt, wirſt du wißen.

Wie geht's dir ſonſt? Ich höre hier ſo vielerlei von dir und über dich, daß mir nachgerade bange wird. Was iſt man doch übel daran, wenn man ein wenig nachläßig iſt, und dabei Verſe macht! Wie ſteht's um deine Ausſichten? Am liebſten wäre mir's nun, wenn du dich allem ſo mit Ehren ſelbſt entziehen könteſt, obgleich ich dich dabei verlöre.

Wenn's ſeyn kan, ſchreibe mir bald wieder.

Der Deinige

HCBoie.

507. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 1ſten 8br. 1778.

Ich habe die Goeckingkſchen Schlußſtanzen verlegt und ſo wenig bisher Zeit gehabt, ſie zu ſuchen, als ich noch wenigſtens in 8 Tagen welche haben werde. Fang du nun lieber auch an, meine Nachläßigkeit zu verſchreyen. Wenn mancher Schreier ſo viel geſchoren wäre, wie ich, ſo wäre er ſchon deſperat und verrückt im Kopfe drüber geworden. Was irgend der expediteſte Mann arbeiten kan, das kan ich auch. Aber bei allem Arbeiten dennoch nicht fertig zu werden und empor zu kommen und dafür nicht mehr Einkommen als ich zu genießen, „ „ „ Ich werde den verfluchten Betteltanz aufgeben; Ich mag Ausſicht haben oder nicht. Indeſſen hoffe ich, mein Schickſal ſoll ſich höchſtens binnen 14 Tagen gewis aufklären. Niemals hat mir die ganze Welt, faſt mit allem was drin iſt, ſo angeſtunken, als jezt.

Mein Almanächle iſt in meinen Augen ein Lauſeding, wiewol einige kerngute Stücke drunter ſind und andre Leüte ihn überhaupt gar nicht ſchlecht finden. Was würde er ſeyn, wenn ich nicht bis zum Schwielenkriegen daran geraſpelt hätte? Er iſt noch nicht gebunden. Gut und gern gehört ſo viel als $^3/_4$tel darin mein.

Ich weis nicht, wenneher ich etwa nach H[annover] kommen könte. Ich bin halb willens, mich auch der Leonhartſchen Vormundſchaft und überhaupt aller Affären abzuthun, ein ſtiller einſamer Bauer zu werden und mit keinem Menſchen in der Welt mir mehr was zu ſchaffen zu machen.

Könt ichs nur dahin bringen, daß kein Sterblicher meinen Namen, weder im Guten noch im Böſen mehr nente. Vermaledeieter Ruhm! der mir ſonſt ſo ſüß war! Fama mag mich im A. lecken. Erſezt ſie mir wol mit ihrer ganzen Lobpoſaune den Verluſt meines Lebens? Denn das Leben, was ich führe, iſt kein Leben. Ich will aber noch glücklich ſeyn. Das hoffe ich bei einer Schaale vol Milch und Brod im Bauerkittel zu werden. Alle meine bisherigen Connexionen gehen mich dann weiter nichts an, weil ich in eine ganz andre Welt hinabſteige. Die Muſen mögen mich ſamt und ſonders gar Creüzweiſe im A.. lecken.

Gott befohlen. GABürger.

Wenn du mein Geld nicht mehr brauchſt, ſo ſchicke mirs ſamt der Abrechnung. Für dein Muſeum hätte ich wol eine Abhandlung über die Hexenmaſchinerie des Macbeth ſo gut als fertig; aber bei meinen jezigen Geſinnungen laſſe ich nichts drucken. Vielleicht wird mirs noch einmal wieder anders; vielleicht auch nicht. Es iſt alles eins.

508. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 3. Okt. 78.

Ich will nicht über deine Nachläßigkeit klagen, Freund Bürger, und mit mir ſollſt du nicht zanken, wenn du gleich mit der ganzen Welt zankſt. Ich habe Goekingk bereits den Adlerkant zugeſchickt, und er wird wegen der fehlenden Stanzen ſchon Rath zu ſchaffen wißen. Wir haben izt Campement, und ich muß ganz Stabs-Sekretär ſeyn, kan dir alſo nicht ſchreiben, wie ich gern wolte. Mit einer Gelegenheit, die ich eben habe, ſchicke ich das Geld nach Göttingen an Lichtenberg, der es ſchon ſicher in deine Hände zu bringen wißen wird. Die Abrechnung ſteht auf der andern Seite dieſes Briefes[1]). Melde mir auch gleich mit einigen Zeilen den Empfang, und daß du mit der Abrechnung zufrieden biſt. Ich habe 10 freie Exemplare gerechnet, nicht wegen meiner Mühe, ſondern weil ich Wehrs habe 4 zugeſtehen müßen, meinem Bedienten für ſeine Mühe beim Austragen und Geldeinſammeln eins gegeben, verſchiedene kleine Ausgaben fürs Poſtgeld, Einrücken der Avertißements u. ſ. w. gehabt habe; und dann ſtehen auch noch manche unbezahlt aus, von denen ich ein Paar ganz aufgebe. Von der Königin weis ich noch nicht Ein Wort. —

Das beſte wär's freilich, du gäbeſt die deiner ſo wenig würdige Stelle ganz auf. — So wenig ich auch, beſonders mit einer Familie, aufs Ungewiſſe rechnen mag, ſo wird es dir doch am Ende nicht fehlen, wenn du auch nicht gleich was beßers erhalten ſolteſt. Was ich darüber geſchrieben, iſt nichts als warme innige Freundſchaft; laß mich's daher gleich wißen, wenn die Ausſicht beßer wird. Ich hüte mich deinen Namen zu nennen, und gehe weg, wann er genant wird, weil's mir unerträglich iſt den elenden Schnickſchnack zu hören, den ich oft hören müſte. Auf mich und mein Urtheil über dich hat das alles keinen Einfluß. — Das einzige, warum ich bitte, iſt: hüte dich für einen zu raſchen Endſchlus. — Dein Zank mit dem Ruhme iſt Zank mit einem Mädchen, das einem das Leben jezt ein bischen ſauer macht. Auch dafür iſt mir nicht bang, daß du der Welt ſo ganz abſterben und alle deine bisherigen Verbindungen aufgeben ſolteſt. Das

---

[1] Dieſelbe ſcheint abgeriſſen zu ſein.

wirſt du wenigſtens nie vergeßen, daß ich immer dein Freund war. — Wenn du einmal wieder was ſchreiben kanſt, oder wilſt, ſo gib's mir. Was ich nur irgend bezahlen kan, gebe ich dir. Ueber die Hexenmaſchinerieen — aber ich will jezt auch nicht einmal den Wunſch äußern, daß du für mich arbeiten ſolteſt. — Ich umarme dich herzlich. Vergis nie, wie wahren Theil an allem, was dich betrift, ich immer genommen habe, und noch nehme.
Der Deinige
H C Boie.

509. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 12. Octobr. 1778.

Kann wol ſeyn, Gevatter, daß ich über Eüre Faulheit gegen den Einem geräſonnirt habe. Man ſucht ja keinen hinter der Thür, wenn man nicht einmal ſelbſt dahinter geſtekt hat. Ich bin eine ſo faule Beſtie ſelber, daß ich noch Amt, Haus und Hof drüber werde verlaufen müſſen. Aber doch, daß ich mir ſelbſt kein Unrecht thue, mag ich wol arbeiten, aber nur nicht ſolche Nichtswürdigkeiten, wie ich hier ſol und mus. O Sprikman, ich möchte des Teüfels werden über allen den Zwei-Pfennigsgeſchäften, an welche ich hier das beſte Mark meines Lebens verſchwenden mus. Wenn mich nun davor ekelt, wenn ich liegen laſſe, ſo kommen dann, ganz ohne allen Reſpect vor dem großen Namen Eüres unſterblichen umlorbeerten Freündes, die infamſten Excitatoria an. Das ärgſte iſt, daß die gröſte Kleinigkeit die mich betrift, gleich im ganzen Lande bekant wird. Mein Abſcheü und Widerwille gegen die Lumpereien iſt öfters ſo weit gegangen, daß ich nur durch die Rizen in die hochverehrlichen Reſcripte hineingeblinzt, und wenn ich gemerkt habe, daß es nichts gedeihliches geweſen, [ſie] unerbrochen und ungeleſen dahin getragen habe

unde negant redire chartas.

Leider Gottes! aber habe ich das ſchon durch manche 5 manche 10 ƒ Strafe büſſen müſſen. Über dem verdammten Liegenlaſſen haüfen ſich denn die Hundsvöttereien auf, daß man oft ſo darunter begraben wird, daß einem die Sinne vergehen. Hole der Henker den Betteltanz! Ich bin willens ihn aufzugeben und mir Beſchäftigungen zu ſuchen, die meinen Neigungen angemeſſener und wichtiger und intereſſanter ſind, als dieſe. Ich erwarte alle Tage Antwort auf Erkundigungsfragen, die ich auf einen mir geſchehenen Antrag abgelaſſen habe. Iſt die Antwort gut, ſo ſchnüre ich mein Bündel.

Von dem Briefſchreiben an Eüch hat mich aber doch die Tintenſcheü nicht verhindert. Guter Knabe, du biſt wirklich in mora. Magſt mir wohl, ni fallor, einen Wiſch von 3 Zeilen vor Jahr und Tag geſchrieben haben, aber weiter nichts. Ich hörte ſchon lange, daß du Wezlar ſchon verlaſſen hätteſt, oder nächſtens verlaſſen würdeſt. Ich wolte alſo nicht geradezu in die Welt hinein ſchreiben.

Ich habe mich dieſen Sommer in Hofgeismar ziemlichermaaßen divertirt; wiewol das Bad keine ſonderliche Wirkungen bei mir hervorgebracht hat. Ich reiſte noch arm- und lendenlahmer wieder weg, als ich hingereiſt war. Zu Weißenſtein aber curirte ich mich wieder einigermaaßen durch forcirtes Auf- und Abſteigen des Berges und Winterkaſtens[1]. Die herrliche Ausſicht vom Weißenſtein kan ich noch nicht aus meiner Fantaſie loswerden. Mag ſie auch nicht los ſeyn. Fürſtenberg habe ich leider! in H[of]G[eismar] nicht erwarten können. Er ſol kurz nach meiner Zeit dort eingetroffen ſeyn. Alle Welt ſtimt in der Verehrung des treflichen großen Mannes überein. Eüren Schwager aber habe ich daſelbſt kennen lernen; auch den Domdechant von Landsberg, einen feinen und treüherzigen Mann, wie er mir ſchien. Ach! — und bald hätt' ich einen vergeſſen; den ſchnurrigen Hofmann. Er hatte mich ganz ausnehmend in Affection genommen; aber dennoch konte ich über ſeine Schnurrigkeit ſo viel nicht erhalten, daß er mir gegen die Beſchwerden meines Leichnams was gerathen oder verordnet hätte. Es wurde immer auf Morgen und wieder morgen verſchoben. Heüte hatten wir weiter nichts zu thun, als von der Exiſtenz der Pockendrüſen, von ſeinen Streitſchriften über allerhand logiſche Spizfündigkeiten, über allerlei Ziegenwolle u. ſ. w. zu diſputiren. So verging ein Tag nach dem andern, bis ich abreiſen muſte.

Freünd, wie gern mögte ich mit dir auch ein bischen die weite Welt durchſchwärmen. Aber ſo gut wirds mir Erdenklos, dem ſich noch eine Menge andere Erdenklöſſe, wie Trauben, anhängt, nimmermehr werden. Der gewonnene Proces gegen die Pfaffen wird ja wol einen gedeihlichen Einflus auf deine bürgerliche Glückſeeligkeit haben, worüber ich mich herzinnig und brüderlich freüe. Wann kömſt du denn endlich einmal nach Münſter zurück? Wer weis, ob ich mich dann nicht einmal zu Ros ſchwinge und dich dort beſuche. Mein Schwager Leonhart iſt zu meiner großen Freüde und Verwundrung ſchon in die Garde aufgenommen worden. Ich kan mir ohnmöglich vorſtellen, daß ſein Verdienſt hieran allein Schuld geweſen iſt. Indeſſen ſol die unbekante Urſache ſeiner Beförderung, ſie ſey welche ſie wolle, von mir geſeegnet ſeyn.

---

[1] Die jezige Wilhelmshöhe bei Caſſel.

Bei den übellaunigen Stunden, die ich dieſen Sommer über meiſtens gelebt habe, ſind mir meine gelehrten Arbeiten ſchlecht von Statten gegangen. Ich habe mich mit dem verdamten MuſenAlm. geplackt. Nächſtens ſolſt du das Ding, das ich nicht anſehn mag, koſten. Voß und Goeckingk ſcheinen mir deswegen gar nicht grün zu ſeyn. Sie thun mir aber Unrecht.

Adio! Tauſend ſchöne Grüſſe von Weib und Kind! Du ſchreibſt mir gar nichts von deinen HerzensAngelegenheiten. Wie iſt denn die neüliche Affäre abgelaufen? Ich ſchmachte noch immer, und werde leider Gottes! ſo lange ſchmachten, bis ich mir die Seele ausſchmachte. Nächſtens mehr! Schreib du mir auch bald wieder!

GABürger.

NB. Der Brief iſt liegen geblieben und erſt am 26. 8br. abgeſchickt.

310. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 15. Octob. 1778.

Mein liebſter Freund!

Beinahe hätten Sie nie eine Zeile wieder von mir geleſen. Vorgeſtern vor 3 Wochen überfiel mich plözlich ein heftiger Blutſturz, der mich bis aufs äußerſte brachte. Ich habe ſehr gelitten, und abgenommen. Nach und nach krieche ich wieder im Zimmer herum, und meine Fieber werden weniger, auch mit der Bruſt ſcheints ſich zu beßern. Ich habe ehedem und zwar Ao. 1765 in Göttingen oft leichte Anfälle davon gehabt, aber nie ſo wie jezt, und bin die lezten 10 Jahre vollkommen geſund geweſen. Ich habe eine liebe gute Frau und 4 Kinder deren das älteſte 6 Jahr iſt [1], und erwarte das 5te. — Der Gedanke ſie hülflos zu verlaßen würde mir allein den Tod bitter machen. — Ich hoffe aber jezt mit Recht daß ich der Gefahr entrinnen, und bey ſtrenger Diät noch etwas in der Welt leben werde.

Was Ihre Umſtände betrift, mein Lieber, ſo ſind Sie allerdings krank, können auch nie hoffen die Geſundheit Ihrer erſten Jugend, die Sie ſo meiſterhaft in der ſogenannten Litanei abſchildern, wieder zu erlangen. Aber geſund können und ſollen Sie werden. Sie ſind ein

---

[1] Gerhard Anton Hermann Gramberg geb. 18. September 1772, † als Aſſeſſor der Juſtizkanzlei und des Conſiſtoriums zu Oldenburg 10. Mai 1816, deſſen Gedichte G. A. von Halem 1816—1817 in 2 Bänden herausgab. Der Vater, geb. 5 Nov. 1744 zu Jever, überlebte ihn genau ein Jahr.

Cholericus, ihre Faſern ſind ſtark geſpannt, tonica haben Sie alſo gar nicht nöthig, vielmehr ſind Ihnen alle aromata, balsamica, China und Stahl ſchädlich. Durch Sitzen und Mangel an Bewegung haben Sie den Grund zu Ihren Beſchwerden gelegt. Ihr Übel beſteht auch nicht im unrechten motu peristaltico intestinorum, ſondern Ihr Übel ſteckt — rein aus geſagt — in der Leber. Dieſe thut ihr officium nicht, das Blut circulirt nicht frey durch dieſelbe und die Galle wird nicht recht praeparirt, daher eine üble Verdauung, ſchlechte Chylification, und unrichtige Leibesöfnung.

Auf dieſen Grundſätzen baue ich die Kur. Diſe ſoll darin beſtehen.

1. Sie brauchen 14 Tage bis 4 Wochen lang alle Morgen in Zeit von 3 Stunden ein Glaß voll von der Mixtur nach anliegendem Recept rein aus, etwa alle ½ Viertelſtunde 2 Eßlöffel. Gleich hierauf ſetzen Sie ſich zu Pferde und reiten 1 Stunde ſpazieren, hierauf die Mittagsmahlzeit. — Das Mittel wird Öfnung machen und den Urin treiben; Iſt viel obstructio in hepate ſo will anfangs auch wohl ein galliges Erbrechen folgen. Die Arzney iſt äußerſt gelinde und beſtehet aus einem reſolvirenden Salze. Sie muß weislich, und nicht gelblich oder gar bräunlich ausſehen.

2) Wofern hiebey doch noch keine Öfnung erfolgt ſo rathe ich entweder des Abends ein Klyſtier aus Chamillenblumen in Waßer gekocht mit Öl und Salz zu nehmen (Stegmann in Cassel hat Sprizzen damit mans ſelbſt thun kann) oder Sie nehmen des Abends ½ Loth Glauberſalz in Waßer oder Sie nehmen 3 Stück halliſche Pill. contra obstructionem; (welche bey haemorrhoidalumſtänden gut thun)

Diſes ſind alle Arzneymittel die Sie brauchen müßen. Das Hauptwerk wird mit auf die Diät ankommen. Sie müßen wenig ſitzen, und ſich viel bewegen, täglich 2mal zu Pferde, (Reiten iſt für Sie das Beſte und zwar im ſtarken Schritt oder im leichten Trott), auch Spazieren gehen, fahren, Ihre Geſchäfte taliter qualiter, ohne Hitze, mit kaltem Blut verrichten, gar keine Verſe, vor der Hand, machen, ſich blos einer gemäßigten Freude überlaßen, und nicht zu genau auf Ihren eignen Körper acht geben; für Schweiß und Erkältung ſich hüten, und was Eßen, Trinken, Schlaf ꝛc. betrift folgendes zur Regel nehmen:

Sie müßen früh zu Bette gehn um 10, höchſtens halb 11 Uhr, davon Sie nichts abhalten muß, früh wieder aufſtehen. 7 Stunde Schlaf iſt hinlänglich. Um ruhig ſchlafen zu können müßen Sie des Nachmittags keinen Koffee trinken, gegen Nacht keinen Toback rauchen, Abends um 7 Uhr eßen, und zwar blos (im Sommer friſche Buttermilch und ein Butterbrod) im Winter Haberſchleim, oder etwas feingemahlne Grütze mit Zwieback und ein Butterbrod, keinen Wein; können Sie Eier vertragen ſo trinken Sie ein Glaß Bier dazu, ſonſt Waßer worin 1 Stück Brod. Ich wette Ihre Schlafloſigkeit rühret blos von guten Abendmahlzeiten her, von kleinen Schmäuſen mit Ihren Freunden, wobei ein gut Glas Wein getrunken, und Toback geraucht wird, und wenns Ihnen dann noch nicht ſpät genug deucht, ſo leſen Sie noch. Ich ſage Ihnen daß diſes Gift für Sie iſt, ſchaffen Sies alſo ab. Auch vor Schlafengehn müßen Sie weder leſen noch denken, ſondern im Zimmer herum wandern und ſich praepariren halb Thier halb Pflanze zu werden. Ihr Schlafzimmer muß groß luftig und weder zu kalt noch zu warm ſeyn.

Mittags eßen Sie ihre gute Mahlzeit, ſatt und langſam, und trinken ½ quartier weißen oder ächten rothen Wein. Wenn Sie wollen ſo will ich Ihnen mit der Poſt von hieraus einen Tafelwein ſchicken der rein und geſund iſt und ſo gut Sie ihn in ganz Göttingen, ſo theuer er dort auch iſt, nicht finden ſollen. Wir haben hier vortrefliche und doch nicht koſtbare Weine. —

Undienliche Speiſen ſind: Verſtopfende, harte, blähende, ſcharfe, ſchleimige, fette Sachen. Alle harte ſchwerverdauliche Gemüſe, Kartoffeln, eingeſezter Sauerkohl, eingemachte Bohnen und Erbſen ꝛc. Alles geräuchertes und gepekeltes, Käſe, Mehlſpeiſen, friſch Brod, Gänſe, Enten und Schweinfleiſch (rohen magern Schinken nehme ich aus) Salz, Pfeffer und überhaupt alle Gewürze, außer Caneel oder Zimmet; Kaſtanien, Nüße, überhaupt alle Näſchereien, Seefiſche, Zwiebel, Schaffleiſch. Dienlich ſind: leichte junge Gemüſe, Gelbe Wurzeln (Möhren) lange märkiſche bittre Rüben, Kohl mit Rindfleiſch und Habergrüz mit einer langen Brüh die nicht abgegoßen, ſondern mit Löffeln gegeßen wird. Wenn Gemüſe erſt ſo alt ſind, daß ſie ſchwarz kochen und man den natürlichen Saft abgießen und gekünſtelten wieder dran gießen muß, ſo taugen ſie nicht mehr zu Eßen. Ferner, nicht zu fette, Fleiſchſuppen mit Wurzelwerk und Brod, Kalb — Rind — Kücken — Haſen — Wild — gebraten, fricaßirt, gekocht. Obſt, gebratene Äpfel; rohes reifes Obſt. Überhaupt viel Obſt und viel Speiſen aus dem Pflanzenreich. Ihre Diät muß anfeuchtend ſeyn. Obſtſuppen; Waßer und Haberſuppen etc. Gleich nach Tiſche müßen Sie weder arbeiten, noch ſich ſtark bewegen, noch ſchlafen, noch den 6ten Sinn befriedigen, ſondern in ruhiger Unthätigkeit, wie man hier ſagt: herumnüſſeln, damit Sie deſto leichter verdauen.

Toback müßen Sie wenig rauchen, etwa des Morgens bey ein paar Taßen Koffee, und Nachmittags bey einem Glaſe Bier, welches, wenn es gut ausgegohrnes und gekochtes MalzenBier iſt, ich dem Koffee und Thee des Nachmittags vorziehe. Sind Sie ein Frühſtück gewohnt oder auch nicht, ſo rathe ich um 9 Uhr des Morgens ein Butterbrod oder ein Paar Zwieback zu eßen, doch fällt diſes vors erſte bey Gebrauch der Medicin weg. Sie ſehen aus dieſer langen Lebensordnung, daß eine anfeuchtende Diät für Sie die beſte iſt, (wobey doch viel warmes Getränk und Suppen nicht mit unter verſtanden werden, die Ihren Magen erſchlaffen, vielmehr iſt gut alles nur mittelmäßig warm zu eßen und zu trinken) und daß Sie alles austrocknende, hitzige vermeiden müßen. — Nach Verlauf einiger Zeit dürfte es nöthig ſeyn hirudines ad anum zu appliciren, denn ich vermuthe daß die Leber durch Lüftung der haemorrhoidalAdern in beßern Stand kommen wird. Befürchten Sie nicht, daß hievon ein haemorrhoidalfluß entſtehe, dieſer iſt allemal ein Übel, wenn es gleich oft ein größres Übel vertreibt, und ich werde Ihnen keine Mittel vorſchlagen dieſe excretion zu befördern. Im Frühjahr z. E. medio martii laßen Sie auf dem Fuß Ader, welches im Herbſt und hernach noch ein paar Frühjahre wiederhohlet werden kann. Im Sommer trinken Sie den Pyrmonter Brunnen, entweder an der Quelle oder auch zu Hauſe, und wiederhohlen ſolches jährlich. Bey dieſen Vorſchlägen muß ſich Ihre Geſundheit nach und nach völlig wieder herſtellen, welches ich von Herzen wünſche.

Ich habe von HE. Dietrich keinen Muſenallmanach erhalten, ihn jedoch von einem Freunde mitgetheilt erhalten. Ich finde daß er gut ausgefallen iſt, und unter den Buchſtaben mancher gute Kopf ſteckt. Ihre Mühe kann ich mir gedenken, da Sie andrer Leute exercitia corrigiren müßen. Was meinen Graf Otto[2]) betriſt, den Sie durch Ihre wahre Verbeßrungen zu dem Ihrigen gemacht haben, ſo geſtehe ich, daß er mir jezt recht gut gefällt. Die neue Strophe war nöthig, denn ich war zu geſchwind über die Entwickelung weggegangen. Zwey Stellen hätte ich doch anders gewünſcht. In der 4ten Strophe — als vor ſeinen Blicken... vor ihm ſtand, ſcheint mir Tavtologie. Und in der 10ten hatte ich geſezt — hob das Horn zum Mund empor — Ich wollte den Grafen nemlich auf die ſchöne Prophezeyung trinken laßen welches aber die verſchüttete Tropfen verhinderten, worüber das Getränk ganz zur Erde fiel und der Zauber aufgelöſet ward. Jezt weiß man nicht wozu der Graf entſchloßen iſt. — Doch das ſind Kleinigkeiten. Ihre gütige Complimente verdient meine Verſemacherey gar nicht. — Ihr Fortunens Pranger[3]) gefält mir ungemein. — Hiebey 50 ℛ Gold. Ich habe zwar die Gelder noch nicht alle eincaſſirt, mag Sie aber nicht länger warten laßen. „Antworten Sie mir bald wieder. Dank für Ihre Silhouette; wenn ich erſt wieder fetter bin, ſchicke ich die meinige. Leben Sie wohl und lieben Ihren Freund Gramberg.

---

[2]) „Graf Otto von Oldenburg." Göttinger Muſenalmanach für 1779, S. 70 ff.

[3]) Ebendaſelbſt, S. 150 ff., zuerſt abgedruckt.

511. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Zu Göttingen, den 22. 8br. 1778.

Schönen groſſen Dank für deinen Brief mit 164 ℛ, den ich, nachdem er einige Tage hier in G. gelegen hat, richtig erhalten habe. Warum ſolte ich nicht volkommen wohl mit deiner Abrechnung zufrieden ſeyn? Du bedurfteſt keiner Entſchuldigung wegen der Freiexemplare. Ich aber bin dir tauſend Dank für deine Bemühungen und den wegen meiner Schuld ſo lange geleiſteten Credit ſchuldig.

Dietrich ſagt mir: daß er meinen Muſ.Alm. dir ſchon geſchikt habe. Was ſagſt du dazu? Die unter GAB. ſind von mir. Vorzüglichen Antheil, dergeſtalt, daß faſt nur wenig Zeilen von d. HErrn Verfaſſern ſtehn geblieben ſind, habe ich an folgenden Stücken. Graf Otto S. 70. Die ſtrafende Stimme S. 57. [Der Prieſter und die Dame] S. 149. Beneidenswerth S. 25. S. 40. Lied S. 31. S. 22. Mein Mädel S. 11. Cynthiens Hand S. 67. Liebeslied S. 109. Mailiebe S. 9. Herbſtgeſang S. 114. Blödigkeit S. 145. S. 15. An allen Stücken des HE. v. Seckendorf (NB. in welchem aber ein treflicher Dichter ſtekt.) S. 46. 64. 86. und 161. An Chloen, S. 88. Der angehende Jüngling S. 58. Gemälde 80. An allen Stücken von W. 81. 93. 103. An allen Stücken von Droſt Döhring Ws. S. 44. 56. 74. 163. Der Kus S. 69. Unmut 111. Unglaube 171. Zu der Parodie: Die Hexe die ich meine, hat Lichtenberg blos die Idee und Grundlage hergegeben. Die ganze Ausführung bis auf ohngefähr 2 Strofen gehört mir. Kleinere Feilſtriche ſind faſt durch den ganzen Almanach an jedem Stücke. Vorzüglichen Wohlgefallen habe ich an Cynthiens Hand, an den Seckendorfſchen Stücken, und an der Hexe. In dem An Cynthiens Hand iſt ein dummer Druckfehler. Es mus heißen:

Als wolten ſie, ſtat blos ſie zu umſchweben,
Sich ganz und gar mit dem Kontur verweben.

Nächſtens wil ich dir doch einige von den durchgeackerten Gedichten in ihren erſten Leſarten ſchicken, damit du ohngefähr mein Verdienſt um dies Almanächle beurtheilen könneſt [1]).

---

[1]) Die Zuſendung ſcheint leider unterblieben zu ſein.

Voß hat viele trefliche Stücke, aber mitunter ſo gut Schofel, als ich. Iſt der Herausgeber eines Muſ.Alm. nicht im Stande das beſte dran zu thun, ſo iſt es kaum möglich durch ganz Deütſchland alle Jahr nur 10 Bogen voll gute Gedichte zuſammen zu bringen.

Das lezte Muſeumſtück hat mir vorzüglich gefallen. Stolbergs Hymne*) iſt treflich. Aber, was vielleicht ſonſt keiner und er am allerwenigſten ſelbſt glaubt, er kan keine — Hexameter machen. Ich wolt' es ihm wol ins Angeſicht beweiſen. Nirgends iſt das ſichtbarer als in ſeinem Homer. Sein Homer überlebt ihn nicht. Denke dran, daß ichs geſagt habe.

Übrigens von meiner Seelenverfaſſung iſt nicht viel angenehmes zu ſagen. Ich brüte über hundert Entwürfen, die Glückſeeligkeit meines Lebens betreffend, kan aber zu keinem Entſchlus kommen. Es ſcheint faſt um mich gethan zu ſeyn, da mein Geiſt und Körper noch nie ſo erſchlafft geweſen ſind, als jezt. Es ahndet mir, als ſtürbe ich bald. Eine volkommene Zerſtreüung würde mir, glaub ich, allein noch zuträglich ſeyn. Aber wo finde ich die? Ich kan mich doch nie von allen Sorgen, die mein Leben aufzehren, losmachen. Ich mögte wohl mein Amt aufgeben, meine Frau und Kind eine Zeitlang anderwärts unterbringen, und etwa auf ein Jahr in irgend ein andres Land reiſen. Die Reiſekoſten dächte ich am Ende wohl wieder herauszubringen. Was ſagſt du dazu? Mich dünkt, wenn ich alsdann geſund an Leib und Geiſt wiederkäme, ſo wäre das ja viel beſſer, als ſo noch länger zwiſchen Leben und Sterben hinzuſiechen.

Man ſcheint in H[annover] zu glauben, als wenn ich gedrängt würde, hier zu quitiren. Das iſt nicht wahr. Der Obriſt v. U[ſlar] iſt mein einziger Feind. Der iſt aber zu ſchwach, mich zu drängen. Gedrängt werde ich freilich, aber blos von meinem eignen Unmut und Verdrus. Dieſen Winter habe ich noch zur Überlegung beſtimt. Da wil ich erſt alle meine Angelegenheiten aufs reine zu bringen ſuchen und dann — Rietheſt du mir wohl nach England zu gehn? Meine Meinung wäre, mich dort ein halbes Jahr in irgend einer angenehmen Landgegend, wo ich am wohlfeilſten leben und die Sprache mit aller Muſſe ſtudiren könte, aufzuhalten. Ich hofte es binnen ſolcher Zeit ſo weit zu bringen, um mir mit der Feder eine nicht unbeträchtliche Zubuſſe zu verſchaffen. Adreſſen fände ich ja auch wohl. Hernach wolte ich Portugal und Spanien ins Creüz und in die Queere durchreiſen und mit einem Mantelſack vol Kollectaneen wiederkommen. 1000 Rℓ. dächte ich auf die Reiſe mitnehmen zu können. Davon könte ich nun freilich nicht viel Figur machen; aber ich getraute mir doch a la Holberg damit durchzukommen. Das Geld käme gewis wieder heraus. Auch fehlte es mir ſchwerlich nachher an Beförderung.

---

*) „Hymne an die Erde“. Deutſches Muſeum, September 1778, S. 193 ff.

Wegen meiner Ausſicht nach dem Rhein hab ich noch keine poſitive Antwort, ohnerachtet ich ſie ſchon im Anfang dieſes Monaths ganz gewis haben ſolte. Es mus ſich bald aufklären. Adio! Schreib mir bald wieder.

Ewig der Deinige

GABürger.

512. Fr. L. Schröder an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hamburg, den 26. Oct. 1778.

Nun liebſter Herr Bürger, kann ich unmöglich länger warten; nun muß ich Sie ergebenſt bitten, mich durch ein paar Worte zu benachrichtigen, ob ich dieſen Winter Ihren Macbeth oder mein Zuſammengeſchmiere aufführen ſoll? Der Beyfall den der König Lear erhalten, hat das Publicum auf den Macbeth ſo neugierig gemacht, daß ich mich kaum aller Nachfragen erwehren kann. — Sollte Ihre Zeit es gar nicht zulaſſen, ſo bitte ich Sie nur um die Hexen-Scene, die Sie nicht dialogirt haben, und von welcher Sie meinten, ich ſolle ſie von Eſchenburg nuzen — Eſchenburgs Dialog paßt aber unmöglich zu Ihrem.

Ich bitte Sie inſtändigſt um ein paar Zeilen Antwort, und bin mit vollkommenſter Hochachtung

Ihr ergebner

Schröder.

513. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 30. Okt. 78.

Ich antworte dir gleich, um dir gleich das Vergnügen zu ſagen, das mir dein lezter Brief gemacht hat.

Von deinem Alm. hat mir Dietrich ein Exemplar geſchickt, und ich habe ihn mit Vergnügen geleſen. Ich habe ihn juſt nicht bei der Hand, und kan alſo nicht, wie ich vorhatte, über einige Stücke mit dir ſchwazen. Am allerbeſten hat mir Fortunens Pranger gefallen. In dem einen Stücke mit GAB. kante ich dich gleich. Auch Seckendorf hatte mich aufmerkſam gemacht, obgleich Bürger in ſeinen Stücken ſehr durchſchien. Dietrich hatte mir ſchon von Lichtenbergs Parodie erzählt, und daß du ſie umgearbeitet. Sie iſt herrlich. Cynthiens Hand habe ich ganz überſehen. Ich ſchickte, kurz vor dem Schluß, noch eine Romanze an Dietrich. Du kanſt ſie behalten, wenn du wilſt. Nun ich weiß, daß du Theil daran haſt, frag ich nicht mehr nach dem Verſ. des Otto; was mir darin gefällt, iſt vermutlich von dir. Es wird mich amüſiren, wenn du mir einige Stücke in ihren erſten Lesarten ſchicken wilſt.

Wegen der Stolbergiſchen Hexameter wollen wir uns nicht zanken; ich bin deiner Meinung. Beſonders ſind ſie im Homer nicht genug gearbeitet. Aber Voßens ſeine in der Odyßee werden es ſehr ſeyn. Stolberg hat mir geſchrieben, daß er mir nächſtens, unter andern, ein Exemplar ſeiner Ilias für dich zuſenden wolle. Ich habe noch übrige und ſchicke dir einſtweilen eins, da ich doch die Fortſezung von Cramers Klopſtock dir zuſenden muß. Sie koſtet 20 *ggl.* Du kanſt entweder das Geld an Lichtenberg bezahlen, oder auch mir wieder abverdienen. Bei vielen guten, ſelbſt gut geſagten, angenehmen und intereßanten Dingen darin, welch ein Miſchmaſch, und welch eine Impertinenz. Ich habe mich nicht entbrechen können Freund Cr. einen Wink darüber zu geben, ob er gleich böſe werden, oder mich für einen kleinen Geiſt halten wird.

Göckingk arbeitet fleißig an ſeinem Adlerkant und es iſt mir daran gelegen, das Stück für den Jan[uar] des Muſeums zu erhalten. Die Stanzen, die du noch haſt, kan er nicht erſezen, und er iſt verlegen deswegen; alſo beſter B. ſuch noch einmal nach und ſchicke ſie mir bald! bald!

Auch der Okt. des Muſ. ſoll dir hoffentlich gefallen. Wenn du mir doch deine Abhandlung über die Hexenmaſchinerieen des Macbeth mit den Hexenſzenen für den Januar geben könteſt! Ich mögte ſo gern mit lauter Meiſterſtücken das neue Jahr anfangen. Von dem Verſ. der Erzählung „Freundſchaft und Liebe“ im Merkur bekomme ich auch etwas. Reiß dich einmal aus dem Schlummer, oder vielmehr aus deinem Verdrus und ſey ein Mann. Aber eh ich darauf komme noch etwas gleichgültigeres.

Die lezte Woche hat uns doch einiges gebracht, das Aufmerkſamkeit verdient. Dahin gehört: der Roman Hartmann wegen einiger Wirtenbergiſchen Nazionalſzenen, Herders Lieder der Liebe (eine herrliche Ueberſezung vom Liede Salomonis) und einige Lieder von Gözen in dem neuen Bande von Ramlers Bluhmenleſe, oder den umgearbeiteten Liedern der Deutſchen. Voran ſteht eine Vorrede, worin auch du mit deiner Volkspoeſie deine Abfertigung bekömſt. Auch der kleine Dialog im Muſeum iſt nicht vergeßen. Unter den, ſo Gott will, verbeßerten Stücken iſt auch Klopſtocks deutſches Mädchen, dein

Traumlied, der Bauer an ſeinen Fürſten und ſogar das kleine Geburtstagslied, das du mir einmal geborgt haſt. Eins von mir kenn ich ſogar kaum wieder. Aber mit alle dem hat mir der neue Blumenſtraus doch Vergnügen gemacht.

Nun auf den lezten, wichtigeren Theil deines Briefes. Es iſt mir lieb, daß es mit deiner Lage ſo ſchlim noch nicht iſt. Ich hatte es vom Hofrath Uslar ſo verſtanden, der dein Feind wol nicht iſt, aber doch ſo räſonnirt, daß ich von Herzen wünſche, du wärſt deiner unwürdigen Verbindung mit dem Menſchengeſchlecht los. Sieh da, Freund B. was du von mir wol nicht erwartet haſt, aber was meine wahre Meinung iſt: deine Reiſe nach England, Spanien u. ſ. w. ſeh ich für Schimäre an. Wozu ſoll dir ſo eine Reiſe helfen? Die Menſchen beßer kennen zu lernen? Da brauchſt du ſo weit nicht zu gehen, und vergis nicht die Zeit, die du durch Studium der Litteratur und Sprache immer verlierſt. Aber reiſe und bleib in Deutſchland. Im Ernſt, ich ſeh eine Reiſe für das beſte, das einzige Mittel an, deinem Körper und deiner Seele wieder Ruhe und Frieden zu ſchaffen. Kanſt du's bei deiner Frau dahin bringen, ſo bring alles, ſo ſehr du kanſt, in Ordnung, gib deine Stelle auf und reiſ in Gottes Namen. Aber bleib in Deutſchland. Du haſt da ſo viel zu ſehen, zu ſtudiren, kanſt dir Vorrath ſo mancherlei Art einſammeln, daß du hernach hundert Wege haſt, das aufgewandte Geld wieder zu verdienen, und, Tauſend gegen Eins, du findeſt irgendwo ſeine bleibende Stelle, wo du die künftigen Tage deines Lebens ruhig und glücklich zubringen kanſt. Du biſt nicht geſund, weder an Seele noch Leib; das fühle und weiß ich zum Theil. Beide brauchen Bewegung, andre Gegenſtände u. ſ. w. Reiß dich heraus und ſey ein Mann. Die unbekanteſten Gegenden ſind dir die beſten. Addreßen brauchſt du nirgends, und einige kan ich dir allenthalben geben, oder verſchaffen. Wenn du 1000 Thl. aufbringen kanſt, damit reiſeſt du 2 Jahr umher. Mag die Welt ſagen, was ſie will; wenn deine Frau zufrieden damit iſt, ſo geht's keinem Menſchen weiter was an. Ich fürchte, du haſt irgend einen Seelenkummer, den du mir nicht ſagſt, der dich abſpannt und dich unthätig macht. Dawider iſt kein beßer Mittel, als was ich vorſchlage. Lebwohl, mein Lieber, und ſchreib mir bald wieder ein Wort. B.

Kanſt du denn nicht noch dieſen Winter einige Tage bei mir ſeyn? Du ſolſt allenfalls incognito ſeyn.

514. F. L. Schröder an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hamburg, den 6. Nov. 1778.

Nun, ſo ſey's denn bis Advent. — Wie wär es aber liebſter Freund, wenn Sie mir immer ein Zettelchen nach dem andern ſchickten? das würde mir viel erleichtern — oder wenigſtens immer einen Ackt. Die Bearbeitung des König Lear iſt von mir. Mich ſoll verlangen, wie Sie damit zufrieden ſeyn werden! Doch bitte ich Sie bey verſchiednen Stellen, und beſonders bey der Cataſtrophe zu denken, daß ich Rükſicht auf mein Publicum habe nehmen müßen.

An den Kleidern und Dekorationen des Macbeth wird ſchon fleißig gearbeitet. — Ich habe den Hamlet aufgeführt, und Hamburg hat mir die Ehre erzeigt mich Brokmann vorzuziehn: ob mit Grund, weiß ich nicht.

Es iſt leicht möglich, daß wir nach Oſtern nach Hannover kommen. Darf ich Sie bitten, den Brief immer bey ſich liegen zu laſſen, damit Sie ſich meiner erinnern? Ihr ergebener

Schröder.

515. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 7ten Novbr. 1778.

Ich habe zwei ſehr vergnügte Tage gehabt. Kanſt du rathen, wer bei mir geweſen iſt? — Du räthſt vergebens. Kein andrer, als Sprickmann. Er kam von Regensburg zurück und kam am Mittewochen ſpät Abends zu Fuß, über und über von Koth inkruſtirt, von Münden hier an. Dieſen Abſprung hatte er blos meinetwegen gemacht. O wärſt du doch auch da geweſen! Da wir faſt von allem geſchwazt haben, wovon nur zu ſchwazen war, ſo kanſt du leicht denken, daß du ein Hauptthema unſrer Geſpräche geweſen biſt. Er liebt dich auf das wärmſte, und — ſein eigner Ausdruk — unter den *ordentlichen Leüten* am meiſten. Er verſicherte dabei, daß er aus der übrigen jezigen Schöngeiſterſchaft nur wenig quoad amicitiam machte. Geſtern früh iſt er ſchon zu meinem Leidweſen wieder ab nach Münden, um gerade auf Münſter loszureiſen, gegangen. Es iſt eine wahre Luſt, ihn die Egarements ſeines Geiſtes und Herzens erzälen zu hören. Er iſt, troz dem, ein treflicher guter Junge. Nach Göttingen wolte er nicht.

Vor einigen Tagen hat mich auch der in Göttingen jezt ſtudirende Schücking aus Münſter beſucht. Ein lebhafter kräftiger Knabe, aus welchem viel werden kan!

Für die überſchikten Bücher danke ich recht ſehr. Es iſt nur fatal, daß ich mir die Stolbergſche Ilias ſchon gekauft habe. Das Geld für den Klopſtock [von Cramer] wil ich an Lichtenberg geben. Wenn ich gleich vielleicht bald wieder was ins Muſeum gebe, ſo wird es mir doch, dünkt mich, behäglicher ſeyn, wenn ich klingende Münze erhalten kan, als wenn ich immer abrechnen mus. Ich wil nicht wieder ſo viel ſchuldig werden, als ich geweſen bin, damit ich alle Tage mein Haus beſtellen könne.

Ich habe einen Entſchlus gefaſt, und mich ſol verlangen, ob du ihn billigen werdeſt. Ich habe nämlich die Überſezungen von Oſſian mit dem Original verglichen, und bin erſtaunt, daß ein ſolcher Dichter noch keinen beſſern Dolmetſcher gefunden hat. Gott! und es ſcheint mir ſo leicht, ihn auf das herlichſte zu verteütſchen! Da bin ich ſo hungrig drauf geworden, wie ein ſchmachtiger Wolf auf die Beüte. Sprickmann, dem ich davon geſagt habe, hat mich noch mehr gereizt und dabei erzält, daß du die neüeſte und viel volkomnere Ausgabe des engliſchen Oſſian beſizeſt. Kanſt du mir die nicht borgen, oder lieber ganz verkaufen? Sonſt mus ich mich blos mit der Frankfurter begnügen. Ich gehe mit ſolchem Triebe an die Arbeit, daß ich ſchier dächte, auf Oſtern ſolte der ganze Oſſian fertig geſpielt ſeyn. Das könte dann mit zum Zehrpfennige auf die Reiſe dienen. Schreib mir, was du davon hältſt. Von deinem Rathe ſol, troz der ganzen ſchönen Melodie, wovon meine Seele vol iſt, dennoch die Ausführung abhangen. Ich würde in Proſa überſezen.

In Cramers Klopſtock habe ich nur erſt hie und da geblättert. Du magſt ja wohl recht haben. Mein Gott! welche Selbſtgenügſamkeit und oft — Unverſchämtheit. Ich mag wol edlen Troz leiden; aber dieſen — — —

Mein Reiſeproject werde ich dieſen Winter über noch hinlänglich überlegen können. Durch Teütſchland meinſt du? — Wenn ich nur, ich weis nicht welche Antipathie? dagegen hätte. Doch, kömmt Zeit, kömmt Rath. Kömt's dazu, ſo ſchaffe ich mir einen Klepper dazu an und reiſe auf eine ganz eigne Weiſe.

Auf die Meßneüigkeiten, wovon du mir ſchreibſt, bin ich begierig. Schulmeiſter Ramler mag der Volkspoëſie was anders thun. Die Präceptorruthe ſoll zu ſeiner Zeit ſchmerzlich auf ſeinen eignen, und aller Schulmeiſter Ärſe fallen. Entweder will ich der poëtiſchen Pedanterie ein Ende und neüe Epoke machen, oder mitſamt meinem Anſehn zu Grunde gehen. Die alten übermütigen Starrnacken mus man par force beügen. Und dazu ſol mir Gott und mein Genius helfen. Aber ich wil nicht wieder wie bisher nur einzelne Kanonenſchüſſe thun, ſondern warten bis alles vol geladen iſt, und dann ſey der Sturm ein Hauptſturm. In Berlin hält man, wie mir verſichert worden iſt, Ramlern für den einzigen teütſchen Dichter, der Reſpect verdiente. Aber ich wil dich dreſſiren, luſtiges Halbmansgeſindel! Gott gebe nur meinem Körper Geſundheit und meiner Seele ihren Ton wieder. Ach! freilich belaſtet geheimer Kummer ſchon ſeit einigen Jahren mein Herz; und jezt geht mir das Waſſer faſt bis an die Seele. Entweder ich gehe bald zu Grunde, oder ich geneſe. Aber kan ich geneſen? Schwerlich anders, als der Halbgeräderte, zum Krüppel. Gott ſtehe mir bei, daß die Verzweiflung mich wenigſtens nicht eher überraſche, als bis ich mein Haus beſtelt habe. Werde ich wol reiſen können, ohne daß die atra cura ſich mit hinter meinen Sattel ſezt? — Gott geb' es! —

Der Teüfel mag's wiſſen, wo ich die Stanzen zum Adlerkant gelaſſen habe. In dieſer Woche will ich gewis alle meine Papiere noch einmal darnach durchſuchen. Entweder erhältſt du ſie binnen 8 Tagen, oder niemals. Sie müſſen notwendig daſeyn, nur frägt ſich's wo? Ich bin jezt meiſtens wie ein Schlaftrunkner und es fehlt mir faſt an aller Beſonnenheit. Ich kan und darf faſt nicht länger in dieſer Situation bleiben, wenn ich mich und das Vermögen, welches mir Gott gegeben hat, lieb habe. Ich bin wie in ein dumpfes Grab verſchloſſen, ich kan nicht athmen, ich erſticke. Groſſer Gott! du giebſt mir das Vermögen zu leben, und nicht den Ort, nicht die Gelegenheit!

Leb wohl, behalt mich lieb und ſchreib mir, ſo oft du kanſt.

GABürger.

516. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 19. Nov. 78.

In Ewigkeit hätte ich nicht gerathen, mit wem du die vergnügten Tage gehabt, wenn du mir's nicht ſelbſt geſchrieben hätteſt. Alſo wieder zurück in Münſter iſt der gute Sprickmann? Wie wird ihm da wieder ſeyn! Fürchte nur, daß er wieder in die alten Egaremens geräth, aus denen ich ihn endlich ein wenig herausgerißen glaubte. Ich weis, daß er mich liebt und freue mich deßen von ganzer Seele. Er iſt einer von den beſten Menſchen, die ich kenne, und von den ſehr wenigen, die meinem Herzen nahe ſind. Du zweifelſt doch nicht, daß du auch einer von dieſen biſt? Wie wohl hätte mir ſeyn ſollen, wenn ich unter euch geweſen wäre.

Vorgeſtern war Jacobi hier. Wir kommen uns auch wieder näher. Meine Verbindung mit ſeinem Bruder, den ich von ganzer Seele ſchäze und liebe, iſt wol Schuld daran. Er hat mir eine ſehr artige Epiſtel an Heinze[1], wider die Poeſie, fürs Muſeum, und ohne mein Bitten, gegeben. Von ſeinem Bruder bekomm ich mehr, und das iſt mir noch lieber. Auch mit Heinzen, der Oſtern nach Italien geht, fang ich Korrespondenz an.

Von Schücking hatte mir ſchon Sprickmann viel gutes geſagt. Wenn er der Dichtkunſt ſich widmet, ſo mache nur, daß er frühzeitig den Ehrgeiz bekömt nicht [blos im Kleinen glänzen zu wollen. O, Leßing hat und behält noch immer recht: für den denkenden Mann hat unſre Litteratur, bei all ihrem Reichthum, noch gar wenig.

Warum Widerwillen wider eine Reiſe in Deutſchland? Fang ſie nur erſt an, und ſie ſoll dir ſchon behagen. Bis in die Schweiz muſt du freilich gehen.

Auch die N. Bibliothek hat das Muſeum rezenſirt[2], eine große Ehre, ſo Gott will! und ſich meiſtens mit Bürgern und Dan. Wunderlich zu ſchaffen gemacht, beiden auch vielleicht einiges geſagt, das Beherzigung verdient. Die Erfurter Zeitung hat nicht umſonſt wißen wollen, wer Dan. Wunderlich iſt, und bei Anzeige des lezten kleinen Almanachs viel[ſchönes von dem Streite Bürgers c[on]tra Nikolai und vice versa geſchwazt. Das verfluchte Nennen derer, die ſich ſelbſt nicht genant haben! Nächſtens ſag ich mal ein Wort davon.

Eine Erſcheinung der lezten Meße iſt auch die Ueberſezung des Arioſts in den Stanzen des Originals. Ich halte [Fr. Aug. Clem.] Werthes für den Verfaßer, der ſich freilich ſeit den Hirtenliedern ſehr gebeßert hat. Volkommen iſt die Arbeit nicht, aber wenn man die Schwierigkeiten kent und nach denen ſie beurtheilt, hat er wirklich viel geleiſtet. Immer erweitern ſolche Arbeiten das Gebiet der Litteratur, und Dichter, die Sprache und Vers in ihrer Gewalt haben und nicht ſelbſt Geiſtſchöpfer ſind, können nichts beßers thun. Deswegen rieth ich auch unſerm Hölty zu einer deutſchen Feenkönigin, die er unternommen haben würde, wenn er länger gelebt hätte.

---

[1] „An Herrn Heinſe.“ Abgedr. im Teutſchen Muſeum, Januar 1779, S. 1 ff.

[2] Die „Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte“ enthielt in Bd. XXII, Erſtes Stück, S. [illegible] eine (mit L. unterzeichnete) ausführliche Beſprechung der erſten 6 Stück des „Teutſchen Muſeums“ vom Jahre 1778. In ernſter, ruhiger Weiſe trug der Recenſent ſeine wohlbegründeten Bedenken gegen Bürger's Wahl der Jamben für ſeine Ilias-Überſetzung und gegen die Einſeitigkeit von Wunderlich's Auffaſſung der Volkspoeſie vor.

Aergere dich nicht, wenn du im Nov. des Muſ. [S. 420 ff.] eine kalte klaßiſche Epiſtel von Blum [An den jungen Philomelus] findeſt.

Den 22ſten.

Nichts iſt mit voriger Poſt gekommen; alſo ſind die Göckingkiſchen Stanzen wol verloren. Es thut mir leid, da ihm daran gelegen zu ſeyn ſchien und er ſie aus dem Gedächtniße herſtellen zu können, verzweifelte. Nicolai ſchrieb mir vor einigen Tagen, daß er in Berlin bei ihm geweſen; von ihm ſelbſt habe ich noch keine Nachricht.

Kanſt du denn nicht das Eine Exemplar von Stolbergs Ilias verkaufen? Voß rückt mit ſeiner Odyßee immer weiter, und ich verſpreche mir, unabhängig von der Schwager- und Freundſchaft, ſehr viel von ſeiner Arbeit — wie ich von deinem Oßian thun würde, wenn ich von andrer Seite dich der Ueberſezung zu unterziehen rathen mögte. Freilich die Ueberſezungen ſamt und ſonders ſind mittelmäßig und ſchlecht, und mit der Zeit muß eine neue gemacht werden, aber ob die Zeit ſchon ſey, d. i. ob ſchon, worauf es dir doch vorzüglich ankömt, Vortheil dabei zu machen ſey, daran — zweifle ich gar ſehr. Dein Name wird viel thun, aber kaum, oder vielmehr gewis, nicht genug, um eine Zahl von Käufern anzulocken, die dich für deine Mühe belohnte. Wir haben in Deutſchland, die abgerechnet, die den Oßian Engliſch leſen oder leſen wollen, nicht Kenner genug, daß ihnen der Unterſchied zwiſchen einer ſchlechten und guten, einer mittelmäßigen und vortreflichen Ueberſezung fühlbar genug wäre, um zum zweitenmal ein Buch zu kaufen, das ſie ſchon zu haben glauben. Harald hat vollends das Publikum mit dem Oßian ſo überflüßig verſehen, daß ich, wenn auch nicht die Zahl der Leſer, doch die der Käufer von deiner Verdeutſchung mir ungemein klein denke. Ich getraue mir nicht 10 Exemplare abzuſezen. Haſt du dem ungeachtet Mut, ſo rechne auf meine Unterſtüzung. Die neue Ausgabe des Originals hat bloße Verändrungen in der Diktion, und den Ausdruck mit großem Glück ſimpler, klarer und beſtimter gemacht, auch die Ordnung der Gedichte verändert. Wilſt du ſie brauchen, ſo ſchreib mirs, und ſie ſoll mit der nächſten Poſt abgehen. — Ich riethe dir viel eher zu einem neuen Band deiner Gedichte. Einen halben muſt du wol ſchon meiſt beiſammen haben, und ich dächte, die Ueberſezung des Oßians müſte dir eben ſo viel Mühe machen, als die Samlung, Ordnung und Bearbeitung deiner alten poetiſchen Ideen. Ich habe in der Bibliotheque des Romans, die du in Göttingen durch Heynen bekommen kanſt, auch ein paar herliche Süjets für dich gefunden, die ich dir anzeigen will. Oder — kanſt du nicht ſchon an die Ankündigung deiner Iliade denken? Auch deinen Macbeth müſteſt du um ein Anſehnliches verkaufen können.

Leb wohl, und ſchreibe mir bald wieder. HCBoie.

517. Bürger an Gramberg.

[Zuerſt abgedruckt in der „Europa“, Jahrgang 1853, Nr. 15.]

Wöllmershauſen, den 23. Nov. 1778.

Mein lieber treflicher Freünd! Geſchäfte und Zerſtreüungen hindern mich, Ihnen ſo weitlaüfig als ich wünſchte, zu ſchreiben. Immittelſt mus ich Ihnen doch einſtweilen den Empfang Ihres mir ewig theüren Briefes berichten. In dieſem alten Jahre hab ich noch ſo viel Plackereien auf dem Halſe, daß ich mich faſt nicht getraue, Ihre Cur anzufangen. Indeſſen raüme ich, was ich nur kan, bei Seite, um hernach, nach Ihrer Vorſchrift, recht mit Muße dem studio bonae valetudinis obliegen zu können. Ihre Lebensordnung aber habe ich ſchon angefangen und ich denke ja, es wird ſich leidlich ſo hinhalten, bis die ſchwere Artillerie anrücken kann. Ich bin halb und halb geſonnen, mein mir überaus fatales Amt, das gar viel zu meinem Unweſen beiträgt, auf künftiges Frühjahr niederzulegen, ein wenig in Teütſchland umherzuſchwärmen und zu verſuchen, ob ich wieder aufblühen kan. Vielleicht finde ich dann auch in einer beſſeren Gegend eine beſſere Hütte. — Ich kan Ihnen nicht mit Worten danken für das Wolwollen und die edle Sorgfalt, die Sie für mich beweiſen. Ich wünſchte Sie zu umfaſſen, zu drücken und zu ſchütteln bis mir der Athem verginge. Ich betrachte Sie von Nun an als meinen innigen Freünd, dem ich nichts hele. Sobald als möglich ein längeres und breiteres! Gott ſey mit Ihnen!

GABürger.

518. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 3. Decbr. 1778.

Der Henker mags wiſſen, wohin ſich die Goeckingkſchen Stanzen verkrochen haben. Innerhalb meiner vier Pfäle ſind ſie gewis noch, aber wo? Der Teüfel pflegt mir öfter über ſo was ſeine verdamte Fauſt zu halten, blos, damit ich mich ſo hart und ſchwarz, wie ſeine Fauſt, ärgern mus. Ich werde ſie noch einſt wiederfinden, wenn ich ſie nicht mehr ſuche. — So eben habe ich das Novemberſtück des Muſ. erhalten; bin es jedoch nur erſt flüchtig durchgegangen. Die Auszüge aus S[ulzers] Tagebuche [S. 385 ff.] ſind mir ein überaus angenehmer Artikel geweſen, und es thut mir recht leid, daß die Freüde ſchon ein Ende haben ſol. Unbeſchreiblich wollüſtig hat ſich meine

Fantaſie an den Gemälden der reizenden Schweizergegenden gelabt: und mir deücht, ich werde nicht eher wieder geſund, als bis mich das günſtige Schickſal dorthin führt. Dürft' ich aber hernach nur nie in dieſen umnebelten mit erbärmlichen Rauchhütten und Knietiefem Moraſt umgebenen Winkel zurückkehren! Es iſt entſezlich, hier an Geiſt und Leib ſo verkümmern zu müſſen. — Die Lerche [S. 419 f.] iſt vermutlich von Meißner. Mögt' er nur erſt über den wackelnden Ausdruk hinüber ſeyn, und in feſterm, gehaltnerm Gange einhergehn! — Bl[ums] Epiſtel [S. 420 ff.] hat doch einige gute Stellen; im ganzen aber iſts ein langweiliges Ding. — Nenne mir doch die Verfaſſerin der Reiſebeſchreibung nach MariäHülf [S. 431 ff.]. Das iſt ein allerliebſtes Gemälde; mit ſolchem AuffaſſungsGeiſt, wie ihn kaum ein Man hat. — Das Project der gnädigſten Landesverordnung [wider das Lotto. S. 442 ff.] kan dem Verfaſſer von Fortunens Pranger nicht anders als angenehm ſeyn. Vielleicht hat die Verfaſſer beider Stücke einerlei Geiſt und Veranlaſſung getrieben. Es ſolte heiſſen: Much ado about nothing. — Nr. 8. Die Nachricht [von der Preislerſchen Künſtlerfamilie in Nürnberg. S. 447 ff.] iſt angenehm und intereſſant. — Nr. 10. [Briefe eines Reiſenden an Herrn Troſt LB. S. 456 ff.] hat mir ungemein wolgefallen. Von wem iſt dieſer Beitrag?[1] — Was die Auszüge [aus Briefen] betrift, ſo klingt mir der Ton im 2ten [S. 478 ff.][2] zu enthuſiaſtiſch. — Überhaupt freüe ich mich, daß das Muſ. ſich noch immer ſo gut erhält; und daß dir auch für die Zukunft nicht bange zu ſeyn braucht. Wenn ich nicht ſo kränklich wäre, ſo wolte ich ſchon längſt, nach meinem Vermögen, wieder was beigetragen haben. Das Anſtrengen der Geiſteskräfte, ſo wie das Sizen, iſt mir ernſtlich widerrathen. Ich bin mit dem Hofmedikus Gramberg in Oldenburg, dem Verfaſſer des Grafen Otto, und der mit G. in den lezten Muſenalmanachen unterzeichneten Stücke, in Bekantſchaft und einen ſehr angenehmen Briefwechſel gerathen. Er ſcheint mir ein ſehr wackerer Man von Kopf und Herzen zu ſeyn, nach deſſen Geſundheitsvorſchriften ich zu leben angefangen habe. Für einen der erſten Monate k. J. wirſt du wahrſcheinlich etwas von mir erhalten. Es iſt die Abhandlung über die Hexerei im Macbeth; welchen ich, da Schröder mich ſo ſehr trillt, wol fertig machen mus. Du ſolſt der erſte ſeyn, der ihn lieſt. Es kommen noch einige neüe Hexenſcenen dazu. — Hat die Alg. deütſche Bibliothek das Muſeum rezenſirt? In welchem Stücke denn? Ich habe doch, wie mir deücht, ſchon die allerneüſten Stücke, finde aber davon nicht ein Wort. Haſt du etwa die Neüe Bibl. d. Sch. Wiſſ. gemeint? denn ich weis nicht, ob ich A. oder N. aus deiner Abkürzung leſen ſol. Du wirſt meinen ganzen Beifal haben, wenn du einmal recht tüchtig gegen das nennen, wenn man nicht genant ſeyn wil, deklamirſt. Der Teüfel ſizt in dem Zeitungsgeſindel. Ich werde den Wunderlich wol umtauſchen müſſen. — Haſt du denn wol die ſaubre Rezenſion im Reichspoſtreüter von meinen Gedichten geleſen? Und noch dazu von Lt. Wittenberg manu propria unterſchrieben! Es iſt luſtig dieſen Eſel aller Eſel kunſtrichtern zu hören. Nach Ramlern hat er auch weidlich ausgeſchlagen. So wenig ich auch oft mit R[amlers] ſogenanten Verbeſſerungen zufrieden bin; ſo iſt es doch ganz erſtaunlich, dies kunſtrichternde Rindvieh viele offenbare Verbeſſerungen der Hagedornſchen Lieder verkennen zu ſehn. Was ſol man mit ſolchem Geſindel anfangen? Es iſt Hopfen und Malz dran verloren. Und wenn der Engel Gabriel vom Himmel käme, und ihnen Poëtik predigte, ſo würde er dennoch nichts ausrichten. Wäre ſolches Geſindels viel, ſo thäte man beſſer, nie eine Feder wieder anzuſezen. — Mit meinem Oſſian iſt es nicht gerade auf den Gewin angeſehn. Es jammert mich nur, faſt jeden ſeiner Töne verſtimt in den bisherigen Dolmetſchungen zu hören. Ich denke auch dabei an keine Subſcription. Ich wolte die Überſezung ſchlankweg einem Buchhändler verkaufen. Deine Gründe gegen das Unternehmen ſind volkommen richtig; indeſſen wil ich doch, wär es auch nur zu meiner alleinigen poëtiſchen Erbauung, fortfahren, mich mit dem groſſen Könige der Lieder zu beſchäftigen. Was jezt nicht zu gebrauchen iſt, ſteht vielleicht künftig zu gebrauchen. Auf einige Monate mus ich mir deine Ausgabe einmal ausbitten, denn in der Frankfurter ſcheinen mir manchmal beträchtliche Drukfehler und Defecte zu ſeyn. Ich habe ſeit einiger Zeit den Oſſian ſo viel geleſen, daß ich ihn zu ganzen Geſängen auswendig weis, und im Spazierengehn ganz unwilkürlich, ja wider meinen Willen verteütſche. Ich kan die Melodie aus der Seele nicht loswerden. Auſſer Shakeſpear habe ich noch in keines Dichters Werken ſo volle Weide für den poetiſchen Genius gefunden. — — Die Süjets aus der Bibl. des Romans wünſchte ich doch zu wiſſen, wiewohl mirs an Süjets nicht fehlt. Mit der Empfängnis hat ſichs wohl. Könte man nur der Entbindung warten. — Schreib mir doch ſo oft und viel, als du kanſt. Du glaubſt nicht, wie du mich damit aufheiterſt. Adio!

---

[1] Von Goeckingk. Vgl. den Brief deſſelben an Bürger vom 21. März 1779.

[2] Es war eine lebhafte Inſchutznahme des H. L. Wagner'ſchen Trauerſpieles „Die Kindermörderin“.

GAB.

Fortgeſezt am 7ten Decbr. 1778.

Hatt' ich nicht recht, wenn ich ſagte, daß Meiſter Urian ſeine ſchwarze Fauſt über den Goeckingſchen Stanzen haben müſte? — Da hab' ich ſie nun gefunden, ohne ſie zu ſuchen, und an einem Orte, wo ſie mir ohne beſagte Fauſt hundertmal hätten in die Augen fallen müſſen. — Gut, daß ſie nur endlich wieder da ſind! Und abermal gut, daß mein Brief vom 3ten dieſes liegen geblieben iſt! —

Zwiſchen Donnerstag und heüt iſt mir eine Idee zu einem Beitrag für das Muſ. angeflogen, die dich beluſtigen wird, und ſchon hab ich in der erſten Hize mehr denn einen Bogen davon volgeſchrieben. Wer weis, ob das Kindlein nicht ſo geſchwind zum Gehirn herausſpringen und daſtehen wird, wie Pallas aus Jupiters Kopfe. Aber kein Sterblicher auſſer dir wird bis an meinen Tod erfaren dürfen, wer Verfaſſer davon ſey. Ich werde ſogar mit Mühe meine Manier zu verbergen ſuchen. Ich bin ſeit Sonnabend allein zu Hauſe; den[n] meine Frau und Kind iſt zu meiner Schwiegermutter ausgereiſt. Es iſt jezt alles ſo hübſch ſtil um mich her, und ich fühle allerhand ſich in mir regen, das ich wol hervorbringen mögte, wenn der Teüfel mir nicht immer Querſtriche machte. Denn zum Unglück haben ſich geſtern drei verſoffene Kerle zoltiefe Löcher in die Köpfe ſchlagen müſſen, die mir nun die guten geſeegneten Stunden, deren man doch ſo wenige hat, ſchändlich wieder verderben. Sieh, ſo ein armer geplagter Menſch bin ich! Wenn mich nur bei allen dem der Genius ungezupft lieſſe, ſo wolte ich gern zufrieden ſeyn. Könte ich mich von ihm ſcheiden, glaube mir, ich thät' es. —

Am Sonnabend habe ich einen Brief von Sprikmann erhalten. Richtig gehts in M[ünſter] wieder ſo mit ihm, in Anſehung der Egaremens, wie du gefürchtet haſt. In kurzem wird er wieder bis über die Ohren darin ſizen. Bis an die Knie ſcheint er ſchon hineingeſunken zu ſeyn. Er wil einen Roman, einen wahren Roman ſchreiben und der Stof ſol — ſein eignes Leben ſeyn. Was wird doch da herauskommen? — Im Kürzen wird er ſeine Vorleſungen eröfnen.

Neülich hat ein unbekannter Menſch, Namens Knopf aus Franken von einem meiner alten Halliſchen Univerſitätsfreünde, dem Hofrath Zinn in Anſpach, einem ſehr wackern Manne angelegentlich empfolen, an den berühmten Bürger geſchrieben, daß ihm doch der eine Hofmeiſterſtelle in Niederſachſen verſchaffen mögte. Der berühmte B. iſt der rechte Held! Er kan ſich ſelbſt nichts verſchaffen, zu geſchweigen den Andern. Ich habe ihm indeſſen verſprochen, mich ſeinethalben zu bemühen. Weiſt du nicht irgend eine Gelegenheit? Das Pulver ſcheint zwar mein Man nicht erfunden zu haben, indeſſen mag er doch leicht für einen Junker gut genug ſeyn.

Wieland wird das Cramerle wol nicht ſchlecht für ſeine Impertinenz geiſſeln. Das Mänlein treibts aber auch gar zu übermütig. Was ſagſt du zu der Anatomie, die er mit Bunkels Cadaver angeſtelt hat?[3]) Das habe ich nun dieſem Cadaver ganz wol gegönt. Unbegreiflich iſt mir's bis auf dieſe Stunde, wie ein Man wie Nicolai aus ſo einem Buche ſolch Aufheben machen konte. Ich habe doch noch keinen Einzigen, von waſſerlei Kopf oder Herzen er auch ſeyn mögen, günſtig davon urtheilen hören, und habe doch mehr als zwanzig Urtheile vernommen. N. mag nur in Kurzem nichts ähnliches auf Subſcr. wieder ankündigen. Ich garantire ihm keine 50 Subſcribenten.

Ich mus aufhören zu ſchreiben, weil mir übel wird. Das iſt ein Elend, daß ich keine Viertelſtunde ſizen und ſchreiben darf, ohne daß mir ein Schwindel ankomt. Leb wohl, mein lieber!

GABürger.

519. Boie an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

H[annover], den 10. Dez. 78.

Ich fange meinen Brief zwar heut an, ob er aber gegen Morgen früh fertig wird, iſt eine andre Frage. Dank für deinen lezten weitläufigen Brief mein lieber Bürger, der mir noch mehr Vergnügen gemacht haben würde, wenn er mir nicht ſo üble Nachricht von deiner Geſundheit gäbe. Es iſt mir ſehr lieb, daß du die göckingkiſchen Stanzen endlich gefunden haſt. Ich habe ſie ihm gleich nachgeſchickt. Sulzers Tagebuch wird, wider die erſte Abſicht des Verfaßers, künftigen Oſtern ganz herauskommen. Es wäre ſehr Schade, wenn es nicht geſchehen wäre. Du wirſt finden, daß ich bei weitem noch nicht alles merkwürdige herausgenommen habe. Du haſt ſehr Recht in Abſicht Meißners. Er iſt noch nicht reif, und beſonders als Dichter nicht. Wer weis, ob er das lezte auch jemals wird; aber als Proſaiſt und wiziger Kopf kan er noch eine hohe Stufe erſteigen. Daß er ſich meiſtens nach Franzoſen gebildet, merkt man freilich allem, was er ſchreibt, an. Die Verf. der Reiſe nach MariäHülf — ich ſoll es zwar nicht ſagen — iſt Md. Baldinger. Dein Urtheil darüber iſt auch das meinige. Den Verf. des Briefes an den Droſten darf ich auch dir ohne ſeine Erlaubnis nicht nennen. Es kommen noch mehr Briefe der Art. Der zweite Brief unter den Auszügen iſt von Schloßern. — Sehr, ſehr werde ich mich über die Abhandlung von der Hexerei in Makbeth freuen. Gibſt du nicht deine Ueberſ. der Hexenſcenen dazu? Und deinen Macbeth ſelbſt — ich brauche dir nicht zu ſagen, wie begierig ich darauf bin. Ich redete von der Neuen Bibl. d. ſch. Wiſſ. XXII. 1 St., worin das Muſeum rezenſirt iſt. — Vom Poſtreuter weis ich gar nichts, ſo wenig als von ſeinem Pferde. Du haſt doch das Stück vom Antigöz geleſen, das an das Pferd gerichtet iſt?[1] Wenn du die Abſicht mit dem Oſſian haſt, ſo hab ich nichts dawider. Mit ehſter Gelegenheit will ich dir meine Ausgabe ſchicken.

---

[3]) „Zergliederung des Buchs genannt: Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels ꝛc." Teutſcher Merkur, Jahrg. 1778, 3. Quartal, S. 75 ff., 165 ff., und 4. Quartal, S. 55 ff., 155 ff. und 248 ff.

Hier ein Süjet aus der Bibliotheque des Romans. April 1776. p. 159. in dem Auszuge aus dem ungedruckten Ritterroman von Triſtram und der ſchönen Yſeult, einem der unterhaltendſten und wichtigſten der Art. Ich nenne dir das Stück, damit du, wenn du einmal nach Göttingen kömſt, den ganzen Auszug da leſen kanſt. Dinas, der Seneſchall des Königs Mark von Kornwallien, deſſen Gemahlin Yſeult iſt, und der getreue Beförderer ihrer Liebe mit Triſtram, hatte ein ſchönes Schloß, und darin ein Mädchen, wie man ſichs nur wünſchen kan, und von dem er ſich einzig geliebt glaubte. Aber das Schickſal der Ritter von Kornwallien war nun einmal betrogen zu werden. Eines Morgens, als er ſein Mädchen beſuchen will, findet er die Thüren des Schloßes offen und ein alter Diener ſchreit ihm entgegen, daß eben die Treuloſe mit einem fremden Ritter davon gegangen iſt, und die beiden ſchönen Spürhunde, die er vorzüglich liebte, mit ſich genommen hat. Dinas gleich zu Pferde verfolgt die Flüchtigen, holt ſie ein, greift den Ritter an, und Tod und Leben des einen oder andern ſolte eben den Beſiz der Schönen entſcheiden, als der Ritter ihm vorſtellt, daß es thörig ſei ihr Leben wegen eines Streites aufs Spiel zu ſezen, den allein die Beſtändigkeit oder Unbeſtändigkeit der Dame entſcheiden muß. Dinas, ihrer Liebe gewiß, unterwirft ſich ihrem Ausſpruch. Sie nimt die Hand des Unbekanten, ſieht ihren Liebhaber ſpöttiſch an und entfernt ſich. Die Spürhunde hatten ihren alten Herren erkant, ſprangen an ihm, und bezeugten ihm ihre Freude. Die Treuloſe vermißt ſie bald und zwingt den Ritter zurückzureiten und ſie dem Dinas abzufodern. Dieſer ſagt ihm kalt: Wenn ſie dir folgen wollen, ſo hab ich nichts dawider. Aber umſonſt lockt er ſie; die Hunde ſchmeicheln dem Seneſchall und weiſen dem Ritter die Zähne. — Nicht wahr, Freund!; daraus wäre was zu machen![2] — Die Folge von Ritterromanen von der Tafelrunde ſowol und die aus Karls des Großen Zeiten, die ich daraus habe kennen lernen, iſt ungemein merkwürdig und wichtig in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. Curne de la Ste. Palaye, der Verf. der vortreflichen Memoirs sur l'anc[ienne] Chevalerie, hat die meiſten hergegeben, und der Redacteur hat ſeine Sache beßer gemacht, als der Abbe Millot in der Histoire des Troubadours, wozu die Materialien auch alle von Curne ſind. Aber Millot ereifert ſich alle Augenblick über die armen Troubadours wegen ihrer Unmoralität, gibt aus lauter Sittlichkeit von ihren contes et fabliaux, von denen man juſt was wiſſen wolte, keine oder verſtümmelte Nachricht, und kan überhaupt nie begreifen, daß die Sitten des 9ten Jahrhunderts nicht die des achtzehnten ſind. So weit auf deinen erſten Brief, und nun ruhe ich auch ein wenig aus.

---

[1] Leſſing's „Anti-Goeze“. Achter Beitrag.

[2] Vgl. Bürger's dieſen Stoff behandelnde Ballade „Das Lied von Treue“.

Den 11ten.

Geflucht hab ich über die böſen Bauern, die dich juſt da ſtören muſten, wo du gewiß das angefangene vollendet hätteſt. Auf meine Verſchwiegenheit weiſt du doch wol daß du dich verlaßen kanſt?

Auch ich habe von unſerm Spr[ickmann] einen Brief. Zwar ſpricht er nur mit halben Worten darin, aber ich ſehe doch, daß wahr iſt, was ich gefürchtet hatte. Mit euch überſpanten Leuten darf man nicht vernünftig reden, und wenn ihr einmal zu euch ſelbſt kömt, ſeht ihr's auch wol beßer ein als unſer einer, wie ihr hättet handeln ſollen. Ich kan mich ziemlich in das Gefühl hineinſezen, doch begreif ich nicht, wie man das Feuer kennen, ihm entronnen zu ſein ſich freuen und da man weit davon weg iſt, plözlich umkehren und wieder hinein ſich ſtürzen kan. Fürſtenberg muß unſern Freund und ſeinen Werth ganz kennen, daß er ihm ſo was verzeihen kan. Sein Roman, wenn er je zu Stande komt, wird uns am beſten den Schlüßel zu allen dieſen Unbegreiflichkeiten geben.

Für deinen Klienten kan ich nichts thun, da ich ihn nicht kenne. Am wenigſten in der Welt mag ich einen zum Hofmeiſter empfelen.

Wielands Anatomie von Bunkel hat mich beluſtigt, wie alle Welt, die nur irgend lachen kan. Was Nicolai ſagen wird, ſoll mich verlangen. Auch ich habe nicht Einen geſprochen, dem der Bunkel behagt hätte. Ich fürchte, daß es nicht bei dieſer Demütigung für Nic. bleibt, denn von mehrern Seiten iſt, wie ich weis, ihm was zugedacht, und es iſt auch nicht zu leugnen, daß er etwas verdient hat, obgleich ſeine wirklich ſchäzbare Seite zu verkennen auch Ungerechtigkeit wäre. Unter den Erſten unſrer Nazion iſt Mendelſohn ſein einziger Freund. Selbſt Ramler iſt's im Grunde nicht, wenigſtens war er's nicht, wie ich noch mit ihm verbunden war.

Stolberg gibt ſeine Gedichte auch heraus. Er iſt gewißermaßen dazu genöthigt, da ein Jemand die hie und da zerſtreuten Stücke geſamlet hat, und wie ich von ungefähr erfuhr, unter den Buchhändlern damit hauſiren geht.

Wilſt du dein Exemplar von Leßings Nathan von mir, oder aus Göttingen nehmen? Das Süjet iſt verſiſch und worüber du dich wundern wirſt, Leßing gibt es in Jamben.

Leiſewiz iſt hier, und — ziemlich geſund und munter. Ich glaube, daß er verliebt iſt, ob er gleich es nicht Wort haben will. Ungern geht er nach Braunſchweig zurück. Er grüſt dich herzlich.

Ich weiß nichts mehr, alſo — lebe wohl.

HCB.

Sag mir doch über Herders Lieder der Liebe deine Gedanken, wenn du ſie geleſen haſt.

520. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 14. Decbr. 1778.

Mein lieber Bürger!

Ich war ohnehin Willens heut an Euch zu ſchreiben und Euch meine Zurückkunft aus Berlin zu melden, erhielt aber geſtern dazu noch einen Bewegungsgrund mehr, wiewohl dieſer mir warlich nicht angenehm war. Es iſt am beſten daß ich dieſe Geſchichte gleich voraus ſchicke, da ſie Euch ohnehin nicht mehr neu iſt. Der Amtsſchreiber Lueder zu Jhlefeld hat während der Zeit daß ich zu B[erlin] war, in einer Geſellſchaft, ohne ſeinen Willen, dem Lieut. Behm durch irgend eine Aeuſerung wider Erwarten zu einer Vertheidigung Eures Characters Gelegenheit gegeben, die gar nicht nöthig geweſen ſeyn würde, wenn beide Theile ſich vorher verſtändiget hätten. Da das aber damals nicht füglich gleich auf der Stelle hat geſchehen können, ſo hat der Lieut. Behm über den angeblich ſtreitigen Punkt mehr Licht von Euch ſelbſt verlangt, und, wie ich höre, Ihr es ihm auch gegeben[1]). Lüdern iſt das ausnehmend empfindlich geweſen, weil Ihr nothwendig glauben müſſet, daß er ganz anders von Euch denke, als er denkt. Er hat mich daher geſtern, als er mich deshalb ausdrücklich beſuchte, inſtändig gebeten, Euch eines andern zu verſichern, weil er Euch in der That hochſchäzt, und ihm ein Mißverſtändniß nicht zuzurechnen, was durch des Lieut. B. freundſchaftlichen Enthuſiasmus veranlaßt worden ſey. So ſcheint mir's auch zu ſeyn, in ſo fern ich den Statum controversiae recht eingenommen habe, denn ich kenne Lüeder zu gut, als daß ich ihn fähig halten ſollte, daß er nur die Vermuthung von fern zu aüſern im Stande geweſen ſey. Ihr hättet gleich damals, als Voß und Boie ſich an Euch wandten, mich zur Niederlegung der Direction des M. Alm. zu vermögen, die Abſicht gehabt, ſie ſelbſt zu übernehmen. L. würde in dem Falle daß er ſo von Euch dächte, ſeine Meinung und ſeine Gründe dafür, gewiß dreuſt heraus ſagen. Da hier aber der Fall gerade umgekehrt iſt, ſo bin ichs ihm und ſeiner beſſern Denkungsart ſchuldig, Euch dieſe Erklärung zu geben, um ſo mehr, da ich ſelbſt einigermaßen dabey intereſſirt bin. Bey der Rechtſchaffenheit die jedermann an L. kennt, müßte denn doch wohl der Lieut. B. der nichts von mir weiß, zuerſt auf die Vermuthung fallen: Das muß ihm G[ökingk] in den Kopf geſezt haben. Wäre L. nicht der ehrliche Mann der er iſt, ſo hätt er dieſe Vermuthung weder niedergeſchlagen, noch mit ſolchen Edelmuth ſich erklärt als er gethan hat. Des Lieut. B. Freundſchaft für Euch gefällt mir, aber L. Betragen nicht minder. Daß aber eine Menge Leute von ſolchen Characteren über eine Sache die ſchon vergeſſen war in Bewegung gerathen, behagt mir eben nicht. Wenn Jemand aus Gründen von deren Zulänglichkeit er ſich überzeugt glaubt etwas thut, was Einem Dritten unerwartet, und um ſo unangenehmer iſt, weil er weder das Gewicht dieſer Gründe zu fühlen vermag, noch Luſt fühlt, darüber zu ſtreiten: ſo iſt die Lage für beide Theile ſo ſonderbar, daß ſich pro und contra viel darüber raiſonniren läßt. Dieß war, dünkt mich, unſre Lage. Jeder glaubt gethan zu haben was er vor ſich ſelbſt verantworten kann. Mag's doch dabey bleiben, bis Einer ſich eines Andern überzeugt; und bis dahin, bleibt jeder wie gewöhnlich bey ſeiner Meinung, oder — was mir das klügſte zu ſeyn ſcheint — vergißt ſie. Im Anfange intereſſirte mich das Ding ſehr, jezt nur in ſo fern, als es zu Mißverſtändniſſen Gelegenheit gegeben hat, die ſich indeß theils durch L. Geſtändniß ſchon aufgeklärt haben, theils durch den Lieut. B. noch aufklären werden, weil L. gewiß glaubt, daß er auch ihn überzeugen werde. Da die Hauptſache in dem Gleiſe worin ſie izt iſt, wohl bleiben wird, und meinethalb auch bleiben mag, ſo dächt ich doch, wir machten uns und unſern Weibern die Luſt, dieſer Nebenhiſtorie ein freundſchaftliches Ende zu machen. Wie wär's, wenn Ihr uns mit Eurer Frau beſuchtet? und wir lüden B. und L. zu uns ein? Wär ich nicht erſt von einer 6 wöchentlichen Reiſe zu Hauſe gekommen, ſo käm ich zu Euch, ſo aber müßt Ihr zu mir kommen und ohnehin iſt ja Eure Frau noch nicht hier geweſen. Ich will Euch von Bieſtern, und allen Gelehrten Berlins ſo viel erzählen, daß Euch die Zeit nicht lang werden ſoll. Auch kann ich mit Anecdoten vom Hofe zu Deſſau und der Akademie in Halle aufwarten, denn an jenem bin ich 5 Tage, und im leztern Orte 3 geweſen. Euer Kind mögt Ihr mitbringen, auch ein Mädchen, nur keinen Bedienten, denn der müßte ſonſt mit in meiner Kinderſtube ſeyn, welches ihm ſchwerlich gefallen mögte. Wenn Ihr nicht gar zu übellaunigt ſeyd, ſo kehrt Euch nicht an Weg und Wetter, ſondern fahrt früh um 7 Uhr aus, nehmt in Röcken friſche Pferde und ſeyd Abends hier. Ich hab Euch ſo viel zu ſagen daß Euch der Weg nicht gereuen ſoll. Adieu.

---

[1]) Im Nachlaſſe Bürger's fand ſich ein von ihm „An Herrn Lieutenant Behm Wohlgeb., gegenwärtig auf Commando zu Sachswerfen bei Nordhauſen" adreſſirtes Briefcouvert vor, deſſen Einlage das unter Nr. 432 dieſes Bandes abgedruckte Concept des „ProMemoria an Goeckingk und Voß", mit den hinzugefügten ſpäteren Randgloſſen, und ein kürzerer Auszug daraus von gleichem Inhalt bildeten. Die Sendung ſcheint alſo, nebſt dem begleitenden Couvert, vom Lieutenant Behm an Bürger zurückgeſchickt worden zu ſein.

Göking̃k.

521. Goeckingk an Bürger[1]).

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 25. Decbr. 1778.

Gerade in der Stunde, worin ich meinen beiden Jungen ihr Weihnachts-Geſchenk ausſpendete, kam Euer Brief an, und der ſey mir das, was Fritzen ſein neuer Rennſchlitten und Günthern die Schalmey iſt. Noch mehr als beide, würd ich mich freuen, wenn Ihr nicht die Reiſe zu mir ſo gerade weg abſagtet. Hielten mich nicht einige Dienſt-Plackereien zurük, ſo ſezt ich mich morgen auf, und ſollt ich auch nur wenige Stunden mit Euch zubringen. Das ſchreiben iſt eine ſo ſchreklich langweilige Sache, ob ſie mir gleich raſcher als andern von der Hand geht. Und geſezt, ich hätte Zeit und Geduld genug, alles hinzuſchreiben was ich mit Euch abzuſprechen hätte: Wie wär's möglich, ſich auf die Hälfte von dem zu beſinnen, was der Andre im freundſchaftlichen Diſcours erſt anregt und hervorlockt? Mag's Euch denn der Kukuk Dank wiſſen, daß Ihr gerade jezt ins Hildsh[eimiſche] reiſen wollet, und mir ſo die lezte Freude worauf ich in dieſem Jahre mir Rechnung gemacht hatte, zu Waſſer macht.

Denkt aber nur nicht, daß Ihr ohne Gewiſſens-Prüfung ſo durchkommen ſollet. Iſts möglich, daß Ihr die Reiſe nach H. noch aufſchieben könnet, ſo muß ſich das übrige ſchon finden. Mit einem Worte, ihr ſollet und müſſet kommen. Fehlt es Euch an einem tüchtigen Reiſe-Wagen? ich hab Einen, dem die Winde von allen 32 Strichen nichts anhaben können, den will ich Euch vor die Thür ſchicken, und für den Herweg ſollt Ihr nichts bezahlen, denn ich habe bey einem hieſigen Bürger eine Fuhre gut. Warum könnte ſich Eure Frau nicht ſo gut da hinein ſezen mit ſamt dem Mädchen an der Bruſt, als mein Weib mit dem ſaügenden Jungen auf der Reiſe nach Grüningen ſchon mehr als einmal? Der Unterſchied des Geſchlechts bey dem Saüglinge wirds wohl nicht ausmachen, und mit Wiegen, Kakſtühlchen u. ſ. w. bin ich mehr als mir lieb iſt, verſehen. Kommt alſo nur immer angezogen, und ſchreibt mir, ob ich Euch die Pferde ſchicken ſoll?

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's beantwortet am 25. Jan. 1779.

Wenn mich jemals was geärgert hat, ſo iſt's Euer närriſches Aufgeſchiebe, gerade als wenn ein Winter in unſerm Leben, ein Moment wäre worin man ſich die Hoſen anzieht. Aufs Frühjahr? Ey nun ja! da reiſet ſichs freilich angenehmer, indeß ſteh ich Euch ſo wenig dafür, daß ich dann noch in E. bin, als ich überhaupt für mein Leben ſtehe. Ich habe mich ſo ſehr an den Genuß des gegenwärtigen Augenbliks gewöhnt, daß ich der Zeit zum Poſſen, in meinem 30ten Jahre ſchon länger gelebt habe, als alle Greiſe in Ellrich während ihres ganzen Lebens. Wenn Ihr alſo ſagt: Aufs Frühjahr! ſo iſt mir gerade dabey zu Muthe, als wenn Ihr geſagt hättet: So bald ich mit meinem Homer fertig bin. Ich mag Euer Frühjahr nicht, denn ehe ich mir den Dampf anthun will, ein halbes Jahr auf Einen zu warten, den ich gern gleich dieſe Stunde haben mögte, lieber will ichs noch einmal darauf ankommen laſſen, ob ich auf Kurierpferden Hals und Bein brechen werde. Wird meine Frau darüber zur Witwe und die beiden Jungen zu Waiſen, ſo mag's der verantworten, der mich bis aufs Frühjahr lauern hieß. Denn kurz, ich muß es wohl machen, wie der Taſchenſpieler mit dem Margrafen von Schwed, der leztern, (ſo wie ich Euren Beſuch meiner Frau) prahleriſch verſprach, das Glas Wein auf dem Tiſche, ſollt auf ſein Erſuchen zu ihm kommen, und als es nicht kam, (vielleicht weil es juſt nicht Frühjahr war) gelaſſen ſagte: Glaſe Wein! du nit kommeſt zu mik? Schau! Glaſe Wein! ſo ik komme zu dik! Beſtimmt denn wenigſtens die Zeit Eurer Abweſenheit, damit ich nicht auf den Rumpf reite. —

Mein trauter Bürger! Ich hab auf den beiden langen Reiſen, welche ich im vergangnen Herbſt gethan habe, viele Menſchen, und Männer von Ruf und Ruhm kennen gelernt. Eure Freundſchaft, Euer Briefwechſel, Euer Umgang iſt mir nach allen dieſen Bekanntſchaften deſto unentbehrlicher geworden. Das erſte und andre ſteht zwar aller Orten und Zeiten in unſrer Gewalt, das 3te nur ſo lange als wir eine Tagereiſe (das weiteſte was der Sekel eines Poeten beſtreiten kann) von einander wohnen. Leider! wird das nicht immer der Fall ſeyn. Die Noth zwingt uns beide, einen beſſern Aufenthalt zu ſuchen, und ich werde nach Verlauf eines Jahrs, dieſes Wunſches gewährt werden. Dann werd ich freilich ſatt zu eſſen und zu trinken, aber vielleicht keinen Freund in der Nähe haben. Jezt hab ich doch Euch noch, und wollte Gott ich könnt Euch ſo nahe behalten. Mündlich oder ſchriftlich nächſtens mehr! Grüßt Euer liebes Weib von

Gökingk.

522. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 29. Dec. 1778.

Mein theureſter Freund.

Ich hoffe, daß Sie Ihre Kur nun angefangen haben, und Nutzen davon ſpüren. Ich lege noch ein Recept zu einer Sorte Pillen an die ich häufig im Gebrauch habe, und wornach ich mich ſelbſt ſehr gut befinde. Sie ſind eröfnend und ſtärkend, recht für einen hypochondriſchen und poetiſchen Unterleib gemacht. Ich nehme, wenn ich eine indisposition merke, z. E. nicht gut verdaue, ſchlafe, Öfnung habe ꝛc. Mittags mit dem erſten Löffel Suppe 8 bis 15 Stück ein, und eſſe friſch darauf. Man kann dabey ausgehn und ſeine Geſchäfte verrichten.

Daß Sie Ihr Amt niederlegen wollen iſt ein guter Gedanke. Eigentlich ſollten wir, um geſund und fröhlich zu ſeyn, keine Geſchäfte haben, die uns verdrieslich ſind und den Muth und der Geiſt unterdrücken. Aber wenigen iſt das Glück ſo freigebig geweſen, entweder, daß ſie durch Familien oder andre Connexion eine bequeme Bedienung, oder gar keine anzunehmen nöthig haben. Der gröſte Hauſe iſt gezwungen zu arbeiten, Sclaven fürs Publicum, ſich und den ihrigen Unterhalt zu erwerben. Glücklich, wer noch mit 50—60 Jahr ruhige und ſorgenfreie Tage hat. — Wenn Sie, mein Freund, ohne Amt leben und Ihrer Familie (Sie ſind doch verheyrathet und haben Kinder) ein einigermaßen dauerhaftes Glück aufbauen können, ſo ſind Sie zu beneiden. Wo nicht, ſo rathe ich Ihnen im Amt zu bleiben, und auf eine baldige Verbeßrung, die Ihrem Talente und Fleiß nicht fehlen kann, als Juriſt zu warten; denn als Dichter — Sie wißen daß Apoll zwar berühmt und unſterblich machen, aber Juſtinian Ehre und Brod verſchaffen kann; und Uz ſagt wahr:

Freund, einem Armen Recht zu ſprechen,
Und wenn die Unſchuld weint an Frevlern ſie zu rächen
Iſt göttlicher als ein Gedicht.

Sollten Sie künftiges Frühjahr eine Reiſe machen, ſo hoffe ich daß Sie vielleicht hiedurch nach Holland oder England gehn und einige Tage bey mir logiren werden. — Mit meiner Geſundheit [ſechs] ziemlich gut.

Leben Sie wohl und antworten bald

Ihrem ergebenſten Freund

Gramberg.

P. S. Nennen Sie mir doch einige andere Dichter des Muſenalmanachs, die ſich unter Buchſtaben verborgen haben. Warum findet man nichts von Göcking in Ihrem Almanach?

523. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 7. Jan. 1779.

Kanſt du ihn entbehren, liebſter Boie, ſo überſchicke mir nächſtens auf einige Monathe deinen Oſſian. Denn mir ſind bereits 100 Ducaten für die Überſezung geboten und ich hoffe noch mehr zu erhalten. Die ſind für eine Arbeit, die mir wenig Mühe und viel Vergnügen machen wird, immer mitzunehmen. Ich bin zu ſehr heüt geſchoren, um dir mehr zu ſchreiben. Nächſtens einen längern Brief!

Nur dies noch: daß ich vor wenig Tagen den jungen [Georg] Forſter, einen allerliebſten Knaben, in Göttingen bei Lichtenberg habe kennen lernen und 2 vergnügte Tage daſelbſt zugebracht habe. Er geht nach Berlin, komt aber im März zurük, weil er in Caſſel Profeſſor geworden iſt.

Goeckingk, der lange Zeit ganz kalt gegen mich geweſen iſt, thauet wieder gegen mich auf, und wir flieſſen wieder, wie vorher zuſammen.

Alles wäre gut; aber ach! — mein tiefverwundetes, ewig unheilbares Herz! — Kein Sterblicher hat wol ſeinen Tod eifriger gewünſcht, als ich. Adio!

ewig der deinige

GABürger.

---

524. Bürger an Schenſler.

[Zuerſt abgedr. in H. Pröhle's „G. A. Bürger“, S. 51 f.]

[Wöllmershauſen, Januar 1779.]

P. P.

Ich bin eben beim ungerechten Geldeinnehmen; kann daher nichts mehr erwiedern, als daß ich keine Caravinen habe, daß hergegen der Wagen Montag oder Dinſtag überkommen ſoll. Ich möchte jezt vor allen Plackereien deſperat werden! bin hypochondriſch; es liegt mir wie ein eiſerner Reif um den Unterleib; und kan nicht einmal ſpaziren gehn. Ihr Gilblas iſt angekommen, habe aber keine Zeit ihn einzupacken. Vale.

GAB.

525. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 14ten Jan. 1779.

Ich habe noch einen Schwager [1], auſſer dem Münſterſchen, der ſich dem Soldatenſtande widmen muß. Ich weiß nicht, ob Ihr ihn geſehen habet. Er iſt der ſchönſte, ſchlankeſte, wohlgewachſenſte Knabe von der Welt und aufgelegt, ſo wohl an Geiſt und Herzen ein rechtſchaffener geſezter und brauchbarer Mann zu werden. Er iſt ſchon zwei Jahre unter dem Linsingiſchen Rgmt. in Hannover Cadet geweſen und vor kurzem FreiCorporal geworden. Da aber das Avancement im hannoverſchen Militäre einen ſo gewaltigen Schneckengang gehet, ſo iſt kaum in 10 Jahren, wenn anders kein Krieg wird, zu hoffen, daß er Fähndrich werde. Wärend der Zeit koſtet ihm ſein Unterhalt wenigſtens 300 ℛ. jährlich, und iſt er auch Fähndrich und Lieutenant, ſo mus er doch noch zuſezen. Das iſt auf keine Weiſe auszuhalten. Solten daher die hannoverſchen Truppen auf künftiges Frühjahr nicht ausrücken, ſo wäre meine und ſeine Meinung einen Verſuch zu machen, ihn wie ſeinen jüngſten Bruder in Münſter anzubringen. Nur wünſchten ſo wol er als ich, daß er von der vorgängigen Cadettenſchaft unter einem Regiment diſpenſirt bleiben und gleich in die Garde aufgenommen werden mögte. Solte dies nicht angehen, da er ſchon ſeit zwei Jahren in militariſchen Dienſten geweſen iſt? Solte der berühmte Bürger bei Fürſtenberg und dem Grafen das wol ausrichten können? Liebſter, horcht doch ins Haus; und ſchreibt mir nächſtens Eüre Meinung. Über das ſtatliche Anſehn und die Eigenſchaften des Knaben ſolte ſich fürwahr jeder freüen. Der Kleine iſt ein wahrer Gnom gegen dieſen.

Mit dem nächſten ein mehrers an Eüch und meinen Schwager Auch Geld, was er, wie ich höre, Eüch ſchuldig ſeyn ſoll! Meine Vormundſchaft macht mir noch graue Haare.

In Eil der Eürige

GABürger.

Den Oſſian werde ich vermutlich verdolmetſchen. Entre nous! — Himburg in Berlin läſt ſich ppter von 100 Duc. verlauten.

[Adr:] An dHErrn Rath und Profeſſor Sprikman
Fr. zu Münſter.

---

[1] Ludwig Leonhart.

526. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 14. Jan. 79.

Ich wolte dir ſchon mit der vorigen Poſt ſchreiben und den Oßian ſchicken, mein liebſter Bürger, konte aber nicht dazu kommen. Mit dieſer ſoll lezteres gewiß geſchehen. Wenn du 100 Dukaten und mehr bekommen kanſt, ſo überſez in Gottes Namen den Oßian, zumal da es dir nicht ſauer wird. Da du vermutlich das Exemplar doch gern behalten wilſt, will ich mir lieber ein neues verſchreiben, und dir ſagen, was es koſtet, ſo bald ichs ſelbſt weis.

Daß du immer noch krank und mismütig biſt — Gott weis, wie mich das ſchmerzt. Könte ich doch was zu deiner Erheiterung beitragen! Nur dich einmal wieder ſprechen! Vielleicht vergäßeſt du in den Armen deines Freundes einen Theil deiner Sorgen.

Forſtern hätt ich auch hier geſprochen, wenn der Landgraf ihn nicht weggefiſcht hätte. Was du und andre von Göttingen mir über ihn ſchreiben, macht mich ſehr begierig ihn kennen zu lernen.

Gökingk hat auch mir mit Freuden geſchrieben, daß die alte Liebe zwiſchen euch wieder hergeſtellt iſt. Wie mich das freut, kan ich dir nicht ſagen. Wir rücken immer näher zuſammen, und ich liebe ihn mit jedem Briefe mehr. Die neue Ausgabe der Lieder zweier Liebenden hält den Adlerkant noch immer zurück; vor Oſtern kömt er indeß gewiß ins Muſeum [1]).

Wieland und ich haben unſre Korreſpondenz auch wieder angefangen. Ich ſchrieb ihm, daß du auch vielleicht einige Süjets aus der Bibliotheque des Romans bearbeiten würdeſt, und er freut ſich ſehr darüber. Durchlaufen muſt du dies Journal notwendig. Laß es dir durch Heynen geben, und du wirſt manches darin finden, dich zu zerſtreuen. So wenig befriedigend die meiſten Auszüge der alten Ritterromane ſind, ſo zeigt doch ſchon dieſer Blick in die Schäze des 12., 13. und 14ten Jahrhunderts, wie viel noch fehlt, daß Arioſt, Taßo u. A. dieſe Quellen erſchöpft haben ſolten. Wieland ſelbſt arbeitet wieder an einem großen romantiſchen Gedicht in achtzeiligen Stanzen [2]), das aus einem alten Ritterroman, Huon de Bourdeaux, genommen iſt, und wovon in einem der erſten Stücke des Merkurs der erſte Geſang erſcheinen ſoll.

---

[1]) Das oft erwähnte erzählende Gedicht „Adlerkant und Nettchen“ wurde in der That endlich im März und April 1779, S. 193 ff. und 289 ff., abgedruckt.

[2]) Es war der „Oberon“.

Maler Müllers Fauſt[3]) iſt unter der Preße. Man ſchreibt mir Wunderdinge davon.

Meine Ausſichten fürs Muſeum erweitern ſich immer, und doch habe ich jezt ſo wenig wirklichen Vorrath, daß ich kaum den Januar habe füllen können, und noch in Verlegenheit wegen des Februars bin. Darf ich auf dich noch rechnen, nun du wirklich den Oßian überſezeſt? Wenn es möglich iſt, mein Lieber! Im Januar wirſt du unter andern ein ſehr dreiſtes ſatiriſches Stück finden, das einen ungemeinen Kopf ankündigt[4]).

Lebwohl und behalte mich lieb.

HCBoie.

527. F. L. Schröder an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hamburg, den 16. Januar 1779.

Kleider, Dekoration und Muſick iſt fertig, und noch hab ich kein Stückchen vom Macbeth. — Da ich mich auf kein andres neues Stück eingerichtet, ſo können Sie nicht glauben, beſter Freund, in welcher Verlegenheit ich bin. Sind Sie noch nicht ſo weit damit, es mir mit erſter Poſt ſchicken zu können, ſo muß ich mein Geſchmiere machen. Auf vieles Plagen meiner Freunde in Berlin, hab ich mich dort 3 Wochen aufgehalten und allerhand Rollen geſpielt.

Das Gerücht, daß ich nach Göttingen kommen würde, iſt falſch, denn meine Mutter will nicht mehr aus Hamburg.

Ich für meine Perſon werde vielleicht den Sommer eine Reiſe ins Reich machen, und dann gewiß nicht unterlaſſen Göttingen, und Wölmershauſen zu paſſieren.

Ich bitte Sie inſtändigſt, liebſter, beſter Freund, mir nur fürs erſte das von Macbeth zu ſchicken, was Sie fertig haben; bis das geſchrieben und ſtudiert wird, käme ja wohl, das übrige! Leben Sie wohl! Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft!

Mit der vollkommenſten [Hochachtung] bin ich

Ihr

ergebner

Schröder.

---

[3]) Fauſt's Leben, dramatiſirt vom Mahler Müller. Erſter Theil. Mannheim 1778.

[4]) Vermuthlich das „Fragment aus der Beſchreibung einer gewiſſen Inſel" (S. 56 ff.), welches in ſcherzender Art von gehörnten Menſchen erzählte. Möglich auch, daß (Samuel Gottl.) Bürde's gereimte Epiſtel: „Meinem Freunde Dr. Sch. an meinem fünf und zwanzigſten Geburtstage" (S. 39 ff.) gemeint iſt.

528. Bürger an Scheuffler.

[Im Beſitz des Herrn Legationsraths Dr. A. Keil zu Leipzig.]

P. P.

Hier überkomt der Gilblas. Es ſehlt noch der 5. und 6te Theil, welcher erſt K. M. nachgeliefert werden ſoll.

Iſt Ihr Herr Landgraf [1]) noch nicht da? Spielen Höchſtdieſelben kein L'hombre? Sonſt wolte ich wol den 3ten Mann abgeben und Ihro Durchlauchten, wie jener Rotenburger ein bißchen beich — — helfen.

Haben Sie den Wagen ohne Schaden wieder erhalten? Ich frage: weil es billig und Recht iſt, daß ich ſolchen wieder herſtellen laße. Denn mit fremden Wagen und Pferden pflegen ſonſt die Chriſtenkinder nicht auf das Chriſtlichſte umzugehen.

Wenn Sie Ihren Beſuch los ſind; ſo laſſen Sie michs wiſſen, damit ich Ihnen die goldne Uhr oder Doſe, die Sie vermutlich zum Präſent bekommen werden, wieder abnehmen kann. Adio.

W[öllmershausen], den 17. Jan. 1779.

GAB.

529. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 25. Jan. 1779.

Ich habe den Oſſian erhalten und danke dir für die Mittheilung. Wenn du mir ihn künftig abtreten kanſt und wilſt, ſo ſol mir das ungemein lieb ſeyn, wiewol ich die Frankfurter Ausgabe auch beſize. Ich finde in dieſer gar vieles anders; doch nach meinem Gefül nicht immer beſſer, daher ich mir hin und wieder die Freiheit der Wal vorbehalten werde. Ich glaube, ich werde bald und ohne Mühe mit meiner Überſezung fertig. Mit einer Probe davon ins Muſ. iſt dir vielleicht nicht gedient, wiewol ich das Publikum und ſonderlich die Buchhändler vorher aufmerkſam zu machen wünſchte. Denn ich habe mit Himburg noch nicht geſchloſſen, wiewol er mir ziemlich unverblümt 2 Duc. für den Bogen in Med. Octav, und wenn er nur irgend ſeine Rechnung fände, noch ein ExtraDouceür, das der Würde des Autors gemäs ſeyn ſolte, anbietet. Dies machte nach meinem Überſchlage ohngefähr 100 Duc. Wenn du eine Probe mit einer kurzen Vorrede im Muſ. gebrauchen kanſt, ſo melde mir, welches Stück du wol gern hätteſt. Die Lieder von Selma ſind nach meinem Gefühl beinahe das beſte im ganzen Oſſian. Doch iſt hier Göthe der guten Überſezung im Werther ſchon zu nahe gekommen. Wilſt du Carric-thura haben? Es iſt auch ein hübſches Gedicht und ſo gut als fertig. Es iſt darin die grauenvolle Erſcheinung des Gottes Loda enthalten. Hier haſt du eine kleine Probe von dem Gange meiner Überſezung, aus Cath-loda.

---

[1]) Vgl. die Anmerkung zum Brief Nr. 531, S. 342 dieſes Bandes.

„U-thorno, entſteigend den Wogen! Umſchwebt von Flammenzeichen der Nacht! Ich ſehe des Mondes Niedergang dort hinter deinem rauſchenden Hain. Dein Haupt bewohnt der nebliche Loda. Hier iſt der Heldengeiſter Siz. Aus der Tiefe ſeiner WolkenHalle winkt Cruth-loda, der Geiſt der Schwerter, hervor. Dort dämmert ſeine Geſtalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild, in der Linken halbſichtbar die Muſchel. Das Dach der entſezlichen Halle glänzt von den Flammen der Nacht.

Das Geſchlecht Cruth-loda's rückt heran, ein Schwarm geſtaltloſer Schatten. Er reicht die tönende Muſchel herum, an die, ſo da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen ſondert ſein Schild, ein düſtres Scheibenrund. Er iſt ein ſtürzendes Meteor dem Schwachen im Kampf." —

Ich kan gar nicht begreifen, was die bisherigen Überſezer für Ohren haben müſſen. Es fällt alles ſo natürlich und von ſelber in ſeinen Tact. Dennoch möchte man Hals und Beine brechen, wenn man ihr Machwerk lieſet. Ich getraue mir, wo die Sprache nicht ſchlechterdings zuwider iſt, mit Macpherſon völlig die Wagſchaal zu halten; oft, wo mir meine Sprache zu ſtatten komt, ihn zu überwiegen. Auf ein halbes Jahrhundert mus ich alle andern Dolmetſchungen ausſchlieſſen oder ich fange lieber nicht an.

Man merkt nirgends mehr, was die Sprache vermag, als bei Überſezungen. Oft gerathe ich über die Unſrige in Entzücken. Manchmal aber auch in Verdrus und Verzweiflung. Sie iſt eine herliche Sprache, aber bei Gott! ſie erfodert, wie das Schwert Carls des Groſſen eine Fauſt! — Das ärgerlichſte iſt mir, daß die Wörter: entweder, oder, einer, eine, dieſe, unter, über u. ſ. w. nicht einſylbig ſind. So ein Lauſewort wil einen oft den ganzen Tact verderben. Und vollends die Wörter von folgender Quantität — — ⏑ oder die — — ⏑ ⏑, als weisbuſige, weisarmige, wolte ich, daß der Teüfel holte. Wie ſehr habe ich ſie nicht ſchon im Homer verwünſcht! Unſre Dichter haben, wegen der ſo ſehr ſchweren Verſification in der That noch halb ſo viel Verdienſt, wenn ſie ihre Sachen gut machen, als die von den meiſten andern Nationen. Warhaftig ich glaube, daß manches poetiſche Genie unter uns ſich blos deswegen nicht aüſert, weil ſo gar viel Kraft und Vermögen dazu gehört, die Sprache fertig zu handhaben.

Ich wil, ſo bald als möglich meinen Aufſaz über den Macbeth ſertig machen und dir ihn ſchicken. Überhaupt glaube ich wird mich die Not öfter öfter in dein Muſ. beten lehren. Du glaubſt kaum, was mir mein Haushalt in dieſem elenden Neſt koſtet. Ich kan von meiner geringen Amtseinnahme nicht viel über die Hälfte zurecht kommen und mus mein bischen ererbtes Gut zuſezen. Wie es hernach werden wil, wenn das alle iſt, mag der Himmel wiſſen. Wenn ich erſt recht in den Schuß komme, bekömſt du alle Monate wenigſtens einen Bogen. Ich habe allerlei guten Stof, zu Proſa und Verſen.

Leb wol! Der Deinige
G A Bürger.

530. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 31. Jan. 79.

Ich will dir heute nur mit zweien Worten ſagen, daß eine Probe deines überſezten Oſſians mir fürs Muſeum ſehr willkommen, und auch das mir lieb iſt, daß du Carric-thura dazu gewählt haſt. Der mir aufgetiſchte Bißen davon in deinem Briefe macht mich nach mehrerm lüſtern. Aber mach, daß ich die Probe in den März rücken kan. Zu dem Ende muß ich ſie binnen 14 Tagen haben. Bei Himburg bekömſt du ſchönen Druck. Aber warum nimſt du Groß und nicht lieber KleinOktav? Wie Himburg in Abſicht des Reellen iſt, weis ich nicht. Sonſt war nicht viel auf ihn zu rechnen; doch ſoll er jezt Vermögen haben.

Vermutlich wirſt du ſchon den Jänner des Muſeums haben. Sag mir deine Gedanken davon. Lauter Meiſterſtücke enthält er freilich nicht, doch hoffe ich auch eben nichts ſchlechtes. Das iſt mir halb eine Freude, daß du künftig arbeiten muſt; darauf rechne ich mehr als auf bloßes freundſchaftliches Vornehmen. Was ich bezahlen kan, bezahle ich dir, und was du nur arbeiteſt, iſt gewis alles meine Sache.

Wie geht es mit dem Almanach? Wilſt du ihn fortſezen? Rücke mir dann ja die Romanze ein, die ich Dietrichen zu ſpät ſchickte[1].

Leb wohl. Ich muß abbrechen.

Der Deinige
H C Boie.

---

[1] Es war die (nicht von Boie, ſondern von einem gewiſſen Kazner verfaßte) Romanze „Käthchen und Marie“. Göttinger Muſenalmanach für 1780, S. 31 ff. Vgl. den Brief Boie's vom 30. Sept. 1779.

531. Die Königl. Groß-Britanniſche Regierung an Bürger 1)

Dem Gleichiſchen gemeinſchaftlichen Gerichts-Verwalter
Gottfried August Bürger
zu
Cito. **Gelliehausen.**

Unſere freundliche Willfahrung zuvor, Achtbahrer, guter Freund!

Wir ſind durch eine unterm heutigen Dato eingegangene Anzeige des Amts Niedeck benachrichtiget worden, wie äußerlich verlauten wolle, daß der Nachfolger des am 30ten v. M. u. J. verſtorbenen Landgrafen von Heßen Rheinfels-Rotenburg eine allgemeine Landes-Huldigung in der ſo genannten Heßiſchen Quart einzunehmen entſchloßen ſey.

Obwohl Wir an der Zuverläßigkeit dieſer Nachricht Zweifel hegen, ſo erinnern wir euch doch zum Überfluß, auf allen Fall ſolche Vorkehrungen zu treffen: daß bey Gelegenheit der obigen Huldigung nichts den Königlichen Gerechtſamen präjudicirliches vorgenommen werden könne.

Beſonders werdet ihr nicht geſtatten, daß Patente und ſonſtige auf die Huldigung Beziehung habende öffentliche Anſchläge an ſtreitigen Orten affigirt werden, oder ſtreitige Unterthanen zur Huldigung erſcheinen; und woferne es gleichwohl geſchehen ſeyn ſolte, jene ſogleich abnehmen laſſen und zurückſenden, dieſe aber zur Verantwortung fordern, und in beyden Fällen die dießeitigen Rechte durch Proteſtations-Schreiben verwahren.

Wir erwarten über dieſe Angelegenheit eure demnächſtige Berichte und ſind euch zu freundlicher Willfahrung geneigt.

Hannover den 23ten Jan. 1779.

Königlich Groß-Britanniſche zur Chur-Fürſtlich-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Regierung verordnete Geheimte-Rähte.

An das Gericht Gleichen. Wenckstern.

---

1) Nach einer Randbemerkung Bürger's „P[rae]s[enta]t[u]m den 30ten Januar 1779". — Zur Erklärung dieſes Schreibens iſt zu bemerken, daß in mehreren zum Gericht Alten-Gleichen gehörigen Dorfſchaften, beſonders in Benniehauſen, eine Anzahl Heſſiſcher Unterthanen wohnte, welche der Gerichtspflege des Heſſen-Rotenburgiſchen Amtmanns Scheuffler zu Witmarshof unterlagen. Näheres über dieſe Verhältniſſe und über die vielfachen Inconvenienzen, zu welchen dieſelben führten, wird in der Biographie Bürger's nach aktenmäßigen Quellen mitgetheilt werden.

532. Bürger an Scheuffler.

[Im Beſitz des Herrn Legationsraths Dr. A. Keil zu Leipzig.]

[Wöllmershauſen, den 30. Jan. 1779.]

P. P.

Ich habe ſoeben aus unſrer Regierung ein Reſcript erhalten des Inhalts: Da es verlaute, als wolle der Nachfolger des am 30ten v. M. u. J. verſtorbenen Herrn Landgrafen von Heſſen R. R. eine algemeine Landeshuldigung einnehmen, ſo ſolte ich dem verwegenen Amtmanne zu Wittmarshof ja auf die Finger ſehen, daß er keine böſe Händel anfinge. Ich habe alſo hiermit anrathen wollen, die Feſtungswerke um Wittmarshof in guten Stand zu ſezen, damit Sie von mir und meinem hohen Aliirten, dem Amte Niedeck nicht überrumpelt, und mit ſamt Ihren L'hombreCharten Archiv auch allem gewonnenen LicentGelde herüber geſchleppet werden mögen. — Aber Scherz bei Seite! Ich ziehe dieſe Huldigungsgeſchichte in billigen Zweifel, wie unſre Regierung auch noch thut. Solte aber was dran ſeyn, ſo laſſen Sie uns das Ding überal hübſch zierlich machen, daß keinem zu nahe geſchehe. Giebts was zu raufen, ſo mögen es die großen Herrn unter einander ſelbſt thun. Wir wollen indeſſen unſre Federn ſchärfen. Ich mögte aber denn doch wol wiſſen, wie viel an der Geſchichte wahr wäre. Kommen Sie denn jezt gar nicht aus? — Ich habe auch ſo viel zu Plackſch—ßen, daß ich nicht vom Stule aufſtehen kann.

Sie werden doch wol dieſen Brief nicht ad acta nehmen? — Adio!

GAB.

---

533. Bürger an die Königl. und Churfürſtl. Regierung.

[Concept von Bürger's Hand.]

Altengleichen, den 1. Febr. 79.

Königl. ꝛc.

Auf Euer ꝛc. Höchſtverehrliches vom 23ten v. M. die Huldigung in der heſſiſchen Quart betreffend, nehme ich keinen Umgang, unterthänigſt zu berichten, wie ich ſofort Gelegenheit genommen, mich bei dem Heſſen Rheinfelſiſchen Beamten zu Wittmarshof discursive zu erkundigen, da ich denn ſoviel erfahren habe, daß an einer ſolchen vorzunehmenden Huldigung noch zur Zeit billig zu zweifeln ſey. Geſezt aber auch, daß dergleichen vorgenommen werden ſolte, ſo würde es dennoch blos eine ſogenante Erbhuldigung, nicht aber eine Landes-Huldigung ſeyn. Da nun HeſſenRheinfels in der Quart keine Landeshoheit ſondern nicht viel mehr als etwa ein gemeiner Adel. Guts und JurisdictionsInhaber an Gerechtſamen begehret, jene hergegen nach HeſſenCaſſel gehöret, ſo dürfte in die Gerechtſame unſres allergnädigſten Landesherrn kein Eingrif zu befürchten ſeyn. Ich werde indeſſen jederzeit meinen Pflichten gemäß zu handeln befliſſen ſeyn und beharre mit tiefem Reſpect Euer ꝛc.

GAB.

534. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

W[öllmershauſen], den 4. Febr. 79.

Alter Herumſchwärmer

Ich wäre geſtern gern nach Göttingen gekommen, wenn mein A— nicht für gut befunden hätte, das Thor zu verſchließen und mir ganz abſcheüliche Kopfſchmerzen und Schwindel zu verurſachen, welches ſich auch heüte noch nicht gelegt hat. Indeſſen hoffe ich doch nächſtens hineinzukommen. Unſre Muſenalmanache, die Ihr uns verehrt habt, haben wir ſchon längſt Ehrenhalber verſchenken müſſen. Es waren aber nur zwei, welche der Herr noch dazu aus Galanterie meiner Frau und Schwägerin geſchenkt, mithin ſeinen theüren Autor leer hat ausgehen laſſen. Nun muß ich noch ein Paar Ehrenhalber verſchenken und einen möchte ich ſelbſt doch gern haben. Ich bitte mir alſo etwa 4 Stück aus, die ich zum Aequivalent der SchildkrötenPaſtete annehmen wil. Sie brauchen nicht in Samt, Gold, oder Seide, ſondern nur in Pergament gebunden zu ſeyn.

Die Medisance ſagt, du alter volblütiger 60jähriger Knabe wolteſt noch einmal taufen laſſen. Das wäre denn doch wol ein Artikel in die Chronik. Tauſend Grüſſe an Weib und Kind von

Eürem
getreüen
GAB.

535. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 12. Febr. 1779.

Neun ganzer Wochen hatt ich geſeſſen, Proſa und Reime zuſammen geſchrieben, um einen Theil der nach Berlin, für ein gnädiges Verſprechen, bey einer der erſten Gelegenheiten als Rath placirt zu werden, verreiſeten Gelder, wieder zu verdienen; länger wollt's aber nicht gehen. Ich bekam die Hämorrhoiden, verſteht er, die blinden, in einem ſo hohen Grade, daß ich ſchier nicht ſitzen und nicht liegen konnte. Da dacht ich: Hol Euch der Teufel mit Euren Verſprechen, denn beim Lichte beſehn, iſts doch wohl Wind. Erſt narrt ihr die Leute hin und her, und laßt ſie dann ſitzen, bis ihnen der Steiß ſo wund iſt, daß ſie auch das nicht mehr können. Hol euch der Teufel! ich mag nichts mehr mit euch Excellenzen zu thun haben. Dabei Herr Gevatter ſoll's vors erſte bleiben, weil ſelbſt ein König, der doch ſelbſt vier Poeten am Hofe hatte, geſagt hat, daß zum Laufen nicht hilft ſchnell ſeyn.

Da hab ich nun den Adlerkant fertig gereimt, meine Augenkrankheit beſchrieben[1], mich gar ins geographiſch-ſtatiſtiſche Fach gewagt, und dennoch kaum ſo viel als mein Perukenmacher in der Zeit verdient, und obenein noch meine Geſundheit zugeſezt. O Rindvieh von Publikum! wenn du denkſt daß das um deinetwillen geſchehen ſei! Bei meinem Hintern! — der mir izt theurer iſt als jemals — nicht die Abſchnitzel von meinen Nägeln gäb ich für deine Gunſt, wenn ich — — Gott verſteht mich! ſagte Sancho.

So, Bürger, wollen wir immer Einer auf den Andern losklagen, denn es wird Einem doch allemal etwas beſſer darnach. Gegen einen Miniſter oder das Publikum, wollt ich mir meinen Zuſtand ſo nicht merken laſſen, und ſollt ich den Reſt meines Lebens im Gehen wie ein Peripatetiker zubringen und gleich einigen Pferden im Stehen ſchlafen.

Hätt ich Euch die Mühe zugetraut, die Lieder zw[eier] Lieb[enden] mit dem Röthel der Kritik durchzugehen, warhaftig, Ihr hättet mir wohl die angeſtrichenen Stellen abſchreiben ſollen, und wenn ihr auch den Wurm in den Fingern der rechten Hand gehabt hättet. So aber laßt's nun auch nur gut ſeyn, denn die Handſchrift wonach die 2te Aufl. gedruckt wird, iſt ſchon ſeit 4 Wochen in Reichs Händen und ich würde mich izt nur ärgern, wenn ich nicht alle Stellen die Euch mißfielen, ſelbſt gefunden haben ſollte.

Den Macbeth ſah ich in Berlin von Döbbelin aufführen, konnt's aber ſo wenig aushalten als izt das Sitzen. Vieles lag mit an der Überſetzung. Deſto willkommener wird Eure Umarbeitung dem Publ. ſeyn. Habt Ihr zu dieſem und dem Oſſian ſchon einen Verleger? Sonſt würd ich Euch vielleicht von Nutzen ſeyn können. Doch, ich erinnere mich, den erſtern bekömmt ja Schröder.

Ihr ſollt mit Frau und Schwägerin uns im Voraus tauſendmal willkommen ſeyn, nur richtet Euch ſo ein, daß Ihr ein Paar Tage hier bleiben könnet. Mein Weib, die in dem Gedanken ſteht, daß Ihr mich mit den Satiren über die Weiber angeſtekt habt, hat Euch einen tüchtigen Schinken ins Salz gelegt. Wenn Ihr ihn mit ihr verzehrt habt, wollen wir Beide eine Flaſche Syrakuſer darauf trinken und ſehen was weiter zu machen ſey.

---

[1] Im Teutſchen Muſeum, Febr. 1779, S. 108 ff.

Ich habe jezt ein opus desperatum für das Muſeum übernommen, das mir wohl gelingen ſollte, wenn ich nur ſitzen könnte. Doch ich will mir einen hölzernen Eſel machen laſſen und darauf reiten, weil ich ohnehin ja ſo ein Rindvieh geweſen bin, mich einer Kunſt zu widmen, die gerade die einzige iſt, bei der man kaum ſeine Hoſen in Reparatur erhalten kann, ſieht Er!

Sagt D. Weis gelegentlich daß ſich 2 hier gefunden hätten, die das Geld an ihre Ohren wenden wollen, was ich izt an einen ganz andern Theil meines Leibes wenden muß, daher ich für dießmal auf alle Muſikalien Verzicht thue. Andre ſchützen den Krieg vor, ob ſie gleich dem Kaiſer ſo wenig als dem König einen Heller dazu geben, und wenigſtens an leztern nicht Unrecht thun. Gehabt Euch mit den Eurigen und ihren Vorder- und Hinter-Theilen wohl.

Gökingk.

536. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 15. Febr. 1779.

Lieber Bürger! lang hab ich geſchwiegen — ich kann nicht länger! Es thut mir zu leid, daß unſer Briefwechſel — durch Sie — aufgehört hat, daß unſre Freundſchaft, die ein herrliches Ganzes werden ſollte, von der ich für meine ganze Lebenszeit mir Freude verſprach; unangenehmes Fragment geworden iſt. Es thut mir zu leid, daß jeder ungebeten mir höniſch ſagt: Bürger, den Sie ſo ehrten, und der Sie ja ſonſt beſuchte, iſt ſchon wieder in Göttingen geweſen; hat er Sie nicht beſucht? — Ich erröthe und gebe keine Antwort; oder ſage: Er wird viel zu thun gehabt haben — ſeine Zeit wird zu kurz geworden ſeyn.

Mehr als halb traurig, komme ich jezt und frage Sie: Was iſts was uns ſo ſcheidet? Ich will Antwort haben! Sey's Verläumdung, ſey's ungegründeter Verdacht, oder ſey's Grille, was ſich zwiſchen unſre Herzen drängte, die eben ſich recht nahe kamen; ich will's wiſſen! — Weiß Gott im Himmel! nicht aus Stolz wünſch ich Ihren ſchriftlichen und mündlichen Umgang; ich habe viel Correſpondenz, und wegen meiner eingeſchränkten Zeit kann ich ſie nur ſchlecht abwarten. Auch hoff' ich jeder der vielen großen Männer Deutſchlands würde mir antworten, wenn ich ihm ſchriebe; aber ich danke ſchön. Aber Sie ſind mir lieb wegen Ihrer Talente, Ihres Herzens, Ihres Originalgangs in der Poeſie; wegen mancher Gleichheit unſrer Gemüther, und wegen unſrer Nachbarſchaft. Und dann — wer fieng unſern näheren Umgang, unſern Briefwechſel an?

Vielleicht waren meine Briefe Ihnen langweilig. Ich erinnere mich; ich war damahls ſehr kränklich und verdrießlich. Aber über ein halb Jahr war ich faſt immer geſund, ungeachtet der fürchterlichen Ausſicht meinen Vater zu verliehren. Alſo würd' ich auch wohl zuweilen poßierlich geweſen ſeyn. Jezt iſt mir wieder elend zu Muth! Ich habe einen ſchlimmen Hals, Kopfſchmerz und üble Laune. Drum wird auch Witz und Verſtand meinen Brief nicht ſehr illuminiren.

Noch eins, lieber Bürger! Erſtlich weil ich gern alle meine Sachen ordentlich habe; und zweytens weil ich nicht die ſtärkſte Geſundheit habe, halte ich meine Schreibereyen ſehr in Ordnung. Jezt hab' ich endlich alle auswärtigen zuſammen, nur die welche Sie haben, fehlen mir noch. Sie würden mich verbinden, wenn Sie ſie mir ſchickten. Es ſind ſchlechte Dinger, das glaub' ich wohl; aber dem Armen iſt ein Groſchen ſo werth als dem Reichen ein Goldſtück. Und Sie wiſſen ich habe immer nur eine Abſchrift. So wie ich in glücklichen Augenblicken auf unbeträchtliche Zettelchen, bald mit Röthel, bald mit Bleyſtift, bald mit Dinte, einzelne Gedanken aufzeichne und ſammle; ſo ſchreib ich, ſobald das Geſchmier vollendet iſt, es ab, weil auſſer mir niemand draus klug werden könnte; und die Abſchrift hab' ich denn allemal nur. Denn in der Zeit daß ich das zu meinem Eckel, noch einmal kopire, ſchreib ich was neues; oder einen lang verſäumten Brief. Alſo meine Gedichte bitt ich mir bald aus. Und bey der Gelegenheit ſtatt ich meinen aufrichtigen Dank ab, für die Veränderungen am einen Gedicht des Almanachs[1]. Ich ſehs ein daß dieſe Versart feuriger iſt als die meinige. Es würde mir ſehr lieb ſeyn, die Urtheile, die Erinnerungen der Kenner für ungedruckte Gedichte zu ſammeln; aber eh ich ſie zweymal ſchreibe; oder lange Zeit ſie in fremden Händen laſſe — und auf Poſten ſie in Gefahr des Verlierens gebe; mögen ſie und ich unberühmt leben und ſterben. Aber Sie zuweilen bey mir zu ſehn, Ihnen allerley leſen zu laſſen; und, Ihnen gegenüber, mein Urtheil in Ihren Blicken zu leſen, oder es aus Ihrem Munde zu hören; das wäre trefflich!

Ihre kleine Frau kann in der ewigen Zeit wo ich nichts von Ihnen ſah und hörte, Ihre Familie vermehrt haben. Wenigſtens iſt die Stelle des verlohrnen Kindes erſezt; ob durch einen Sohn oder eine Tochter, weiß ich nicht. Wenn Sie ſichs nicht anders für Schande halten, eines Briefs von mir zu erwähnen: ſo mögen Sie ihr, nebſt einem freundlichen Gruß ſagen: Auch von ihr wär' es kein bischen hübſch, andre Leute in G[öttingen] zu beſuchen und uns nicht. Leben Sie wohl! Antwort erwart ich von Ihrem zu leben wiſſen ſollt auch die Freundſchaft hin ſeyn. Ph. G.

---

[1] „Die ſtrafende Stimme". Göttinger Muſenalm. für 1779, S. 57.

537. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 21. März 1779.

Euer Hals wird nun wohl wieder brummen können:

Ich will einſt den Ja und Nein ꝛc.

und mein Hinterer ſizt auch wieder ſo ruhig vor dem Schreibtiſche als der König von Dännemark auf ſeinem Thron. Dagegen quält mich ein hundsföttiſcher Huſten Tag und Nacht. Es iſt doch lauter Flikwerk mit unſerm Superroke. Bald taugt das Oberzeug, bald das Unterfutter nicht. Der meinige iſt ſchier eine Zeit her ſo durchlöchert geweſen, daß das Leben herausgekukt hat wie Herodes aus dem Fenſter. Ich, oder vielmehr mein Weib, ſtopft daran was ſie nur weiß und kann. Endlich aber wird ſie doch einmal keinen Fliklappen finden können der groß genug wäre, und dann wirds heißen: Herr Gevatter! macht doch ein Trauer-Karmen! aber d. HG. Gevatter, wenn er klug iſt, wird das wohl bleiben laſſen, wird ſagen: Frau Gevattern! eben an den Karmens iſt der HG. Gevatter geſtorben; laßt ihn ruhen, die Welt iſt keiner Karmens werth!

Kurz, Bürger, wenn der Menſch im 20ten Jahre wüßte oder glaubte, daß klug ſeyn in ganz was andern beſteht, als ſich berühmt und ungeſund zugleich zu ſchreiben, er wäre kein Narr wie wir ſind. Laßt das laufen! Über den Ruhm, denk ich, ſind wir noch zeitig genug nüchtern geworden; werden's ja noch über das zu leben wiſſen auch werden.

Zwei Dukaten für den Bogen! Schlagt zu, Bürger! Wer in der Welt kann Euch mehr ſchaffen? Die Verleger können Eure Überſetzung des Oſſian nicht gegen die von Denis, Harald und dem Reuter ohne Kopf halten, aber Euch wohl die Gefahr vorſtellen, bei drei Überſ. die 4te zu verlegen. Warlich! wenn's Euer Nahme nicht thäte, würde Euch weder Himburg noch Limburg nur 1 Duk. bieten. Wo bleibt denn die Probe für das Muſeum? Boie erkundigt ſich ſogar vorgeſtern bei mir darnach, und weiß nicht was er davon denken ſoll, daß Ihr in 2 Monaten nichts von Euch habt hören laſſen. Wenn Ihr der Auktion auf den Oſſian den rechten Schwung geben wollet, müßt Ihr ja die Probe bald abdrucken laſſen. Wenns Euch gleichviel iſt, ſo nehmt Carricthura dazu, die von Denis (andre Überſetzungen lieſt man nicht mehr) ſo verhunzt iſt. Das wird Eurer Überſ. Vortheil und dem Leſer Vergnügen bringen. Ich bin ſo gierig darauf, daß ich Eure Handſchrift zu meiner Geſellſchaft hier zu haben wünſchte.

Gleim hatte mir aufgetragen einen Verleger zu ſeinen ſämmtl. Werken zu ſchaffen, noch aber hab ich zu der Waare für 30 m ℛ. keinen Abnehmer finden können. In nächſter Woche kömmt er ſelbſt, da werden wir denn ganze Summen — aufs Papier ſchreiben.

Die Briefe eines Reiſenden an den Droſten[1]) ſind von mir, aber das ſag er nur nicht etwa weiter. Ich hatte, wie Boie bezeugen wird, über Wöllmershauſen ſchon ein Paar Seiten hingeſchrieben, ſtrich ſie aber wieder aus, weil ich von den Guten nichts gutes und von den Schurken nichts ſchlechtes ſagen will, aus Gründen die der Herr in dem nächſten Briefe (im April des Muſ.) leſen und billigen wird. Mag Er's erleben oder nicht; genug Er ſoll zu ſeiner Zeit dem Publ. ſchon zur Schau ausgeſtellt werden. Damit jeder mir deſto mehr glaubt und mich weder für einen Schmeichler noch hämiſchen oder neidiſchen Menſchen halte, mag meine Bilder-Sammlung ſo lange im Pulte liegen bis ich weder Lob noch Tadel, weder Freude noch Leid mehr davon zu befürchten habe, mit einem Worte, bis ich die größte Gaſterei anſtelle, die ich zu geben vermag — hundert tauſend Würmer auf einmal mit mir ſelbſt tractire.

Boie ſchreibt mir, dieß Frühjahr würde vielleicht ein Kampement der Hannov[eriſchen] Truppen bei Göttingen ſeyn. Wenn's wahr wird, ſo komm ich. Sind die Leute aber klug und bleiben zu Hauſe ſo kommt Ihr. Ohnehin ſeyd Ihr beſtändig in der traurigſten Jahrszeit hier geweſen. Scheert Euch doch einmal im Frühling in die Arme Eures

Grüßt Eure Damen. Goeckingk.

538. Bürger an Bollmann[1]).

[Mitgetheilt von Herrn Dr. Heinrich Pröhle zu Berlin.]

Wöllmershauſen, den 25. März 1779.

Gott grüſſe!

Leben Sie noch oder ſind Sie todt? — Ich lebe noch zur Zeit auf dem alten Flecke. Die Urſachen, warum ich ſo lange nicht geſchrieben habe, würden mir viel Papier koſten. In der Vorrede eines Paſſionsbüchleins habe ich einmal geleſen: Wenn der ganze Himmel ein Bogen Papier, das Meer ein Tintenfaß und alle Grashalme auf Erden Federn wären, ſo könte man, mit ſo anſehnlichem Vorrath an Schreibmaterialien, doch noch nicht genug von den Leiden Chriſti ſchreiben. Fiat eadem applicatio auf die Urſachen meines bisherigen Nichtſchreibens! Und hiermit Punktum!

---

[1]) Im Deutſchen Muſeum, Jahrg. 1778, Bd. II, S. 465 ff. und 513 ff.; Jahrg. 1779, Bd. I, S. 12 ff., 133 ff., 479 ff. und Bd. II, S. 71 ff., 267 ff.

[1]) Nach einer Randbemerkung Bollmann's: „Erhalten den 1. April 1779, den 25. ejusdem mit 100 ℛ beantwortet."

Durch die weiſe Vorſichtigkeit meines in Gott ruhenden Großvaters komme ich um eine Summe von 600 Rthl., exclusive 7jähriger Zinſen. Als ich mein hieſiges Amt antrat, muſte eine Bürgſchaft ſo hoch beſchaffet werden, die er in eigner hoher Perſon, auf dem Cariole hierher transportirte. Weil er mich nun für einen lockern Zeiſig hielt, wie denn auch wohl wahr ſeyn mochte, ſo trauete er mir die 600 Rthl. nicht in die Hände, damit ich ſie nicht durchbringen möchte. Hätte ich ſie doch nur durchbringen können, ſo hätte ich doch noch wenigſtens die Erinnerung, meinen Leib davon weidlich geil gepflegt zu haben. Anſtat aber mir das Geld in die Hände zu geben, vertrauete er die 600 Rthl. einem ehrlichen Manne an, der ſich gütlich davon that und in einiger Zeit darnach Concurs machte*). Kurz vor formellen Ausbruche lieſen mir 315 Rthl. 22 ggr. in die Hände, die ich ad mihi nahm. Signor Curator concursus — ein ErzChicaneur! — ſtellte die Pauliniſche Klage wider mich an. So ſehr ich mich nun auch gewehrt habe, ſo habe ich doch quod felix faustumque sit! den Prozeß verloren, weil ich nicht die Courage hatte bonam fidem zu beſchwören. Ich mus alſo die 315 Rthl. 22 ggr. ad massam reſtituiren und für meine 600 Rthl. wird mir wohl der Hund was salva venia ſch— — alldieweilen und ſintemalen die Herrn Curatores concursus ſo ſcharmante Rechnungen zu machen wiſſen, daß von der Activmaſſe nicht viel übrig zu bleiben pfleget.

Nunmehro kömt aber die quaestio altioris indaginis: Woher nehmen wir Geld in der Wüſte? Denn unſereiner in jezigem Saeculo pflegt ſich eben nicht mit gar vielen Baarſchaften zu beläſtigen. Der Geiſt unſerer Ahnherrn iſt von uns gewichen und wir ſind froh, wenn Einnahme und Ausgabe, Jahr aus Jahr ein nett und quit aufgehet. Meine Wenigkeit hat nun gerade das allerwenigſte Genie zum Baarſchaften ſamlen. Es frägt ſich alſo: Ob und wenneher das Geld dort anzuſchaffen ſtehet? Könte ich nicht ein Capital von 5 bis 600 Rthl. kriegen, wovon denn die 250 Rthl. an Horn wieder bezalt, und das übrige mir zugeſchikt werden ſolte? Ich erbitte mir darüber baldige Nachricht.

---

*) Der Hofrath Liſtn iſt gemeint. Die Akten über die oben erwähnte Reſtitutionsklage ſind theilweiſe erhalten und ergeben, daß die Erſtattung der fraglichen Summe nicht erfolgt iſt.

Wie weit haben Sie meine Schweſtern zum Vergleich gebracht? Ich weis daß Sie Ihre bona officia interponirt haben. Ich wünſchte von Herzen zur Theilung der Ländereyen zu kommen, damit man einmal ſagen könte, das gehört mein und das dein.

Mit meiner Amtsveränderung hat ſichs zerſchlagen. Ich ſolte 40 Meilen weiter in die Welt hinein ziehen, und hatte, wie ichs bey Lichte beſah, nicht mehr, als ich hier auch habe. Dazu wars mir zu weitläufig, erſt meine Stiefeln verſolen zu laßen. Wie es nun weiter mit uns werden wird, ob wir hier leben und ſterben ſollen, oder nicht? davon wiſſen wir alleweile noch kein Wort. Das wiſſen wir aber, daß wirs von Herzen ſatt hier ſind, und Morgen fortlaufen würden, dafern wir uns nicht mit Weib und Kind beſackt hätten. Ob ich gleich auf dem jämmerlichſten Dreckdorfe wohne, ſo komt mir doch mein Haushalt theürer, als in der theüerſten Stadt. Das macht die Nachbarſchaft der ſchönen Stadt Göttingen und der verfluchte Umſtand, daß der L'dor nur 4 *Rℓ* 16 *ggr.* gilt. Wenn ich nicht von Zeit zu Zeit das Publikum mit meiner gelehrten Waare prelte, ſo wäre das Patrimönchen längſt alle.

Übrigens Gott befohlen! Ich bin und verbleibe mit Haut und Haar

Euer Herrlichkeiten
ſcharmanter
GABürger.

539. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Zu **Wrisbergholzen,** den 14. Apr. 1779.

Liebſter Boie

Es iſt moglich, ja faſt wahrſcheinlich, daß ich künftige Woche nach H[annover] komme. Kan ich bei dir auf wenige Tage logiren? Kan ich meinen Wagen in deiner Wohnung ſtehn haben? — Gieb mir doch mit nächſter Poſt hieher über Hildesheim Nachricht. Genieſſen werden wir uns aber ſchier gar nicht können. Ich komme auch — wenn ich komme — ganz incognito, mache weder Couren noch Beſuche; ſondern verrichte blos, was ich zu thun habe. Wunderſt du dich nicht über mein langes Stilſchweigen? Der Teüfel iſt ſeit einigen Monaten in mich gefaren, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe habe, bis alles, was ich auf Herz und Gewiſſen habe, weggearbeitet iſt, um endlich einmal leicht und frei aufathmen zu können, und den übeln Geruch von meiner Geniemäſſigen Schludderei, Leichtſin und Saumſeeligkeit in den balſamiſchen Wolgeruch der Promtitüde und des Fleiſſes, wie einem ehrbaren Philiſter eignet und gebürt, zu verwandeln. Die Muſen ſind glüklich zum Teüfel gejagt. Was Verſe ſind? Wie ſie ausſehen? Wie ſie gemacht werden? das weis ich alles nicht mehr. Ich lebe und webe in Acten und Rechnungen. Jene kamen mir zulezt faſt zu hoch zu ſtehen. Ich konte es nicht mehr aushalten. Adies Meine Unterſchrift ſey dir ein Zeichen meiner Metamorphoſe!

Bürger August Gottfried.

540. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover,] den 29. Apr. 79.

Eben erhalte ich deinen Brief, und antworte gleich. Du kanſt bei mir wohnen und für deinen Wagen hab ich auch Plaz. Kom nur bald. Ich erwarte dich mit Ungeduld und ofnen Armen.

Der Wohlgeruch deines ungeniemäßigen Fleißes iſt ſchon bis in meine Naſe gezogen, und ich habe mich von Herzen gefreut, daß du dich herausarbeiteſt. Nachher wird dir wieder alles leicht ſein und du wirſt auch Muße und Luſt zu andern Arbeiten haben.

Wir haben ein Schauſpiel hier, deßen du dich freuen ſollſt.

Auch ich bin halb ein Einſiedler worden, und lebe ruhig, auch ziemlich glücklich in meinen vier Pfälen.

O, wenn du nur erſt da wärſt! Täuſche mich ja nicht.

Ich umarme dich ſchon in Gedanken

H C Boie.

541. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 2ten Mai 1779.

Nur ganz kurz, liebſter Boie, muß ich dir ſagen, daß ich geſtern Abend glüklich wieder angekommen bin. Nochmals tauſend Dank für alle deine Liebe. Ich befinde mich wol und habe auch zu Hauſe alles wol gefunden, außer daß Ehrn Paſtor Zuch und der ſaubere Hofrath Liſtn allerhand ſcharmante Hiſtörchen von meiner Abweſenheit und langem Ausbleiben ausgeſprengt haben. Die hervorſtechendſten davon ſind: daß ich in H[annover], ich weiß nicht warum? in Arreſt geſeſſen und gewiſſe Depoſitengelder dort durchgebracht hätte, daher wol in alle Welt gegangen ſeyn würde u. ſ. w. Was fängt man nun wol mit ſolchen Kerlen an? Ob ich den ſchwarzröckigen Schurken beim Konſiſtorium verklage? Oder ihn, ſobald er mit ſeiner Heüchlermine mir wieder ins Haus kommt, sans façon ins Hundeloch ſtecken laſſe? oder ihm einen Trit vor den A— gebe? Oder — den Kerl mit ſtillſchweigender Verachtung ſtrafe? — — — —

Siehe, ſolches Unkraut ſäet einem der Teüfel immer zwiſchen den Weizen der Zufriedenheit und Freüde. Wenn ich kaum einmal anfange, meine Situation erträglich zu finden, ſo kömt gleich wieder ſo was dazwiſchen. Doch — hinunter mit dir, hysterica passio! — ſagt König Lear.

Leb wol, mein beſter! Tauſend Grüſſe an alle, denen daran gelegen ſeyn kan. Nächſtens mehr! Ich freüe mich nur über meinen jezigen Mut zu arbeiten, alles verſaümte nachzuholen und nichts wieder liegen zu laſſen. Das iſt gottlob! das einzige ſchimpfliche, was man mir bis hieher mit Grunde hat vorwerfen können. Aber das ſol, mit des Himmels Hülfe, auch ſein Ende gewinnen. Hernach wil ich mich gegen Jederman keck und kühn zeigen, daß ich Bürger bin. Adio!

GAB.

542. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 10. Mai 79.

Zorn über ſolche elende Geſchöpfe, als P[aſtor] Zuch und H[ofrath] Liſt[n], iſt nur in der erſten Aufkochung zu verzeihen. Ich bin gewiß, daß du, längſt, ehe dieſer Brief in deine Hände kömt, die einzige Parthei ergriffen haben wirſt, die du ergreifen kanſt — Stillſchweigen und Verachtung. Bei jeder andern verlierſt du, nicht ſie; ſie haben nichts zu verlieren. Ich bedaure dich indeß, daß du unter ſolchem Geſchmeiß leben mußt. Aber laß ſie leben, mit ihnen leben kanſt und mußt du nicht. Nur deinem Vorſaze bleib getreu: arbeite alles von der Hand, laß nichts liegen: du wirſt dich bald überzeugen, daß du auf dieſe Art, ſelbſt in deiner Lage, zufrieden und glücklich ſein kanſt.

In 14 Tagen hoff ich gewiß dich zu umarmen. Juſt wie ich den Feldmarſchall um Urlaub während dem Campement nach Göttingen zu gehen bitten wolte, bat er mich ihn dahin und auf ſein Gut zu begleiten. Sehr viel kan nicht zu thun vorfallen, ich bleibe immer noch Herr meiner Zeit, und die Reiſe koſtet mich obendrein nichts. Von Herzberg, wo das Lager iſt, geh ich zu Gökingk. Am 26ſten wird einmarſchirt. Könteſt du doch eine Exkurſion dahin machen! Wenigſtens ſeh ich dich zu Wölmarshauſen, nur kan ich noch nicht ſagen, wie oder wann. Du ſchreibſt mir doch noch vorher einmal! Schickſt mir die verſprochenen Liederchen? und bereiteſt den wilden Jäger für den Julius des Muſeums?

Selbſt du würdeſt erſtaunen, wenn du ſäheſt, was ich gearbeitet habe, ſeitdem du mich verlaßen. Ueber 50 Briefe wenigſtens ſind geſchrieben, und über 30 Bogen noch außerdem.

Hier ſind Ankündigungen für Voß und Klopſtock[1]). Für beide mußt du was thun.

Von morgen an wirſt du, durch 4 Stücke, Dinge im Magazin leſen, worüber du dich oft freuen, oft wundern, oft lachen wirſt. Das beſte daraus, nebſt den beſten Stücken, die noch ungedruckt ſind, macht den größten Theil des Julius vom Muſeum aus[2]).

Wir haben dieſe Woche einige ſchöne Schauſpiele auf unſerer Bühne gehabt; beſonders gut iſt am Freitag Gotters Kobold[3]) ausgefallen.

Mich dünkt, wir rücken immer mehr zuſammen. Näher meinem Herzen biſt du wenigſtens nie geweſen, als diesmal. Auch das freut mich, daß du meine beiden Freundinnen geſehen und näher geahndet haſt. Von beiden ſoll ich dich grüßen.

Grüß dein gutes Weibchen und dein Mädel.

Der Deinige HCBoie.

543. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 17. Mai 1779.

Ich weiß nicht, ob es Philoſophie, oder natürliche Kälte iſt, kurz ich kan eine ruhige Verachtung gegen das Geſchmeiß hegen, das meinen Namen und Character zu beſchmizen ſuchet. Dies gewährt mir ein gewiſſes Gefühl von Erhabenheit, welches ſo wollüſtig, als das Gefühl der Rache iſt. Ich ſtudire täglich immer mehr und ſonderlich auf meinen einſamen der Betrachtung geweiheten Spaziergängen, die wichtigſte Wiſſenſchaft: Philoſophie des gemeinen Lebens. Schon manchen

---

[1]) Dieſelben, welche ſich auf die Odyſſee-Überſetzung und den Meſſias (Ausgabe letzter Hand) bezogen, waren auch dem Junius-Stücke des „Deutſchen Muſeums“ beigedruckt.

[2]) Vermuthlich ſind die „Briefe eines Reiſenden an den Droſt von LW“ gemeint. Vgl. S. 349 dieſes Bandes.

[3]) Der Kobolt. Luſtſpiel. Hamburg. 177

Saz habe ich mir aus eignen und fremden Erfahrungen berichtigt, und ich möchte ſchier einen Koder davon ſchreiben.

Ich hüpfte für Freüden, als ich in deinem Briefe las, daß du mir in ſo kurzer Zeit ſchon zuſprechen kanſt und wirſt. Ich denke auch einen Abſtecher zum Campement nach Herzberg auf einen oder zwei Tage zu machen. Wenn du es ſo einrichten kanſt, daß du auf deiner Rückreiſe von Goeckingk bei mir einſprichſt und ein Paar Tage bei mir bleibeſt, ſo iſt mirs am liebſten, weil ich gegen die Zeit ziemlich vollends bei Seite gearbeitet haben werde. Geht das aber nicht an, ſo komſt du mir auch zu andrer und früherer Zeit volkommen gelegen, weil ich in meinem Walde ſchon ſo viel gearbeitet habe, daß es Licht darinnen wird. Den ohngefähren Tag Deiner Überkunft aber mögte ich doch wo möglich vorher wiſſen; weil ich faſt den ganzen Junius einen Tag um den andern mit Lehnsterminen beſezt habe.

Was ich in meiner Einöde für Klopſt[ock] und Voß thun kan, das werde ich thun, wiewol es nicht viel ſeyn wird. Ich ſelbſt unterzeichne mich natürlicherweiſe bei Beiden.

Meine Lieder ſolſt du eher nicht haben als bis ſie ſo ſind, als ich ſie wünſche. Ich mag mich aber jezt nicht dran machen, weil ich meine Geſchäfte verſaümen würde. Dieſe ſollen ſchlechterdings erſt bei Seite geraümt ſeyn. Von Künftigem Johannis an hoffe ich mich mit mehr Ruhe und Muſſe den übrigen Theil des Sommers dem Vergnügen der Muſen widmen zu können.

O wenn du doch erſt hier wäreſt, und es wäre recht anmutiges Wetter, daß wir zuſammen unſre Berge beklettern, unſre Triften und Wieſen durchſtreichen, an unſern Bächen und Quellen uns wälzen könten! Wir wollen in einem groſſen groſſen Bette zuſammen ſchlafen und von SonnenAufgang bis Sonnenuntergang ſchwazen. Sonſt weis ich dir in dieſem Jammerthal kein Vergnügen zu ſchaffen. Zu ſo guten Leüten, wie du, kan ich dich leider hier nicht führen.

Schreib mir, wenn du nach Göttingen komſt, daß auch ich dann hineinkomme.

Leb wol und behalt mich lieb!

G A Bürger.

544. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hann[over], den 21. Mai 79.

Ich ſchicke dir den Nathan durch Dietrich, an den ich heute ſchreibe, und ihn frage, ob er mich beherbergen kan und will. Nicht wahr, du dankſt mir für die Eilfertigkeit, mit der ich dir Leßings Meiſterſtück ſchicke? Morgen früh reiſ' ich mit dem jungen Brandes ab, und denke Abends ſchon in Göttingen zu ſein. Bis den 30ſten bleib ich da. Darnach muß ich alle Nebenplane und auch den Abſtecher zu dir einrichten. Du ſiehſt, daß mein Plan ſich umgekehrt hat, und wenn es dir gleich nicht völlig ſo bequem iſt, ſo ſeh ich doch aus deinem Briefe, daß du deine Sachen darnach einrichten kanſt. Ich habe wegen der Coalition der Almanache ein Projekt, das ich dir mittheilen will.

Ich umarme dich — dem Himmel ſei Dank, bald wieder würklich!

HCBoie.

545. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Boie! Boie! Boie! wie lange ſol ich noch auf dich warten? Könte ich aus dem Hauſe kommen, ſo hätte ich mich längſt nach G[öttingen] getragen. Aber wie ich höre, iſt es auch ungewis, ob man dich da trift. Ich habe faſt auf jeden Tag dieſer und einiger folgenden Wochen irgend ein Geſchäft verlegt, welches mich zwar nicht aus dem Hauſe kommen, aber doch immer im Hauſe eines lieben Freündes noch ſo ziemlich warten läſſet. Welch ein ſchöner Tag heüte! Solteſt du heüte nicht kommen? Schreib mir doch wenneher? Denn ſowol ich, als meine Frau, warten uns alle Tage ganz ungeduldig.

Wie hat ſich mein Geiſt an dem Nathan geſtärkt! Wie verlangt mich, dir alles zu ſagen, was mir dabei eingefallen iſt und noch einfält. Bleib doch nicht zu lange aus.

Eiligſt

Der Deinige GAB.

W[ollmershauſen], den 26. Mai 1779.

546. Bürger an J. Chr. Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Findlinge", Bd. I. S. 283 f.]

W[öllmershauſen], den 28. Mai 1779.

..... Ich habe alle meine Tage beſezt, um menſchmöglich vor Johannis mit meinen Amts- und andern Plackereien ſoweit fertig zu werden, daß ich hernach den übrigen Theil des Sommers an den Almanach ſpendiren kan. Eher wird mit dem Druck wol ſchwehrlich anzufangen ſeyn. Ich habe ein gewaltiges Gedicht auf dem Ambos, womit der Anfang gemacht werden ſol[1]. Es iſt ganz unglaublich, was für eine Menge Schofel ſchon wieder eingelaufen iſt, und ich werde auszumiſten haben, daß mir die Schwarte knacken mögte.

Wegen des Oſſians wollen wir reden. Wenn es viel Geld iſt, ſo iſt auch die Waare darnach. Fragt einmal Boien. Im nächſten Stück des Muſeum komt eine Probe davon. Ich hoffe, die Überſezung ſol ſo ſeyn, daß in den nächſten 50 oder 100 Jahren jedem Chriſtenmenſchen die Luſt vergehen ſol, eine beſſere Verdolmetſchung zu machen.

Wenn ich nicht ſo ein Lumpenhund wäre, und von meinem Amte leben könte, ſo wolte ich Euch fürwahr alles umſonſt thun.

Boie hat mir nur kurz geſchrieben, daß er ein Project hätte, die Almanache zu vereinigen. Worinn das beſtehe? weiß ich noch nicht. Soviel aber kanſt du glauben, Alter, daß ich dich auf keinerlei Weiſe verraten, oder verkaufen werde.

547. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 1. Jul. 1779.

Mein lieber Bürger!

Es iſt uns allen beiden ſchon recht geſchehen, daß wir uns im Lager bei H[erzberg] einen ganzen Tag wie die Narren geſucht und nicht gefunden haben, denn da wir nur 5 Meilen von einander wohnen, Ihr ein Pferd, ich zwei Wagen habe, und dennoch keiner zu dem andern kömt, ſo — merkt Euch das, und ſchert Euch je eher je lieber ein mal hieher. Zur Nachricht dient aber, daß ich in der Mitte dieſes Monats auf 4 Wochen nach Grüningen reiſe, um meine Erbſchafts-Angelegenheiten in Richtigkeit zu bringen. Vor und nachher ſoll der Herr willkommen ſeyn; meinethalb mögt' er auch in meiner Abweſenheit kommen, wenn ich hoffen könnte, daß er ſich von Ellrich vollends nach Grüningen bemühen würde.

Boie iſt 4 Tage hier geweſen. Wir haben ihn was rechts mit auf den Bergen und in den Wäldern herum geſchleppt, weil ichs ſchlimm vergeſſen hatte, zu ſeinem Divertiſſement die nemliche Bande Komödianten zu verſchreiben, die Ihr hier geſehen habt. Hätte B. wie wir, ein halbes Dutzend ſchmutzige Windeln mit den Thränen des Vaters auf dem Theater benezen ſehen; vielleicht hätte das ſeiner Empfindſamkeit einen ſolchen Ribbenſtoß gegeben, daß er wenigſtens in dem

---

[1] Der Muſenalmanach für 1780 enthält: von größeren Arbeiten Bürger's nur (S. 155 ff.) das Gedicht „Untreue über Alles“, welches hier gemeint ſein wird.

Neze woran er ſo fleißig zu ſtriken ſcheint, nicht auch mit dem Leibe hangen bliebe.

Ich bin Willens dieſen Winter durch, meine ſämtlichen Gedichte umzuarbeiten und künftige Oſtern auf Pränumeration herauszugeben. Ich wünſchte meinen Kindern ein eben ſo reinliches Kleid als die Eurigen haben, wiewohl ichs, aus angeborner Liebe zur Sparſamkeit, von Chodowiecky nicht mit Treſſen beſetzen laſſen würde. Schreibt mir doch, was Ihr mit Dieterich, dem Schneider, damals für einen Kontrakt errichtet habt, damit ich mich darnach richten könne, wenn er etwa von mir eine Elle mehr ſodern wollte, denn ſo bald Ihr's nicht haben wollet, will ich Euch nicht verraten. Könnt Ihr mir ſonſt einige Vorteile aus Erfarung anpreiſen, ſo thut Ihr ein ſo kriſtliches Werk, als wenn ein Weib dem andern die wohlfeilſte Art, die Milch zu vertreiben mittheilt.

Dieterich hat mir 1 Ex. von Freund Weis Lieder-Sammlung zugeſchikt. Um das Porto für einen 2ten Brief zu ſparen, leg ich den Betrag dafür mit ein, weil ich weiß daß der Mann Euer Arzt iſt, Ihr aber ſelten geſund ſeid; doch will ich wünſchen daß Euer Befinden keine Gelegenheit dazu geben möge, ihm dieß Geld einzuhändigen.

Ich weiß nicht, ob ich Euch ſchon ein Ex. von der neuen Ausgabe der Lieder zw[eier] Lieb[enden] zugeſchikt habe? Wenn nicht, ſo ſchreibt mir's, denn ich mögte doch gern wiſſen, ob ich die nemlichen Stellen gewittert habe, die Euch aufgefallen ſind.

Lebt wohl. Grüßt die beiden Schweſtern.

Gökingk.

548. August Gottlieb Meißner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dresden, den 13. Jul. 79.

Nicht als einen Brief, ſondern nur als ein flüchtiges Zettulgen, müßen Sie, mein beſter Herr Bürger, dies Papiergen betrachten. — Ich habe Sie bey meiner Reiſe durch NiederSachſen ſo wenig Augenblicke nur geſehn, daß ich deren nur als einen Traum gedenken kann; aber doch denk' ich ihrer mit dem innigſten Vergnügen; ſo denkt ſich eine Nonne den Tag hindurch jenen ſüßen Traum der Nacht, in welchem ſie den ſah, den ſie mit ganzer Seele liebt.

Ob Sie gegenwärtige, zu Ihrem Allmanach Ihnen dargebotne Beiträge werden nützen können, weiß ich freilich nicht (1); aber wenigſtens hab' ich meinem mündlichen Verſprechen hierdurch Gnüge leiſten wollen. — Mit der wärmſten Ehrfurcht

---

(1) Der Göttinger Muſenalm. für 1780 enthält unter Meißner's Namen nur (S. 154) das Epigramm „Grabſchrift eines Ehemannes."

Ihr
gehorſamſter Freund und Diener
A G Meißner.

549. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 15. Auguſt 1779.

Mit einem — lieber Bürger! — wollt' ich meine Epiſtel anfangen; aber ich wills lieber nicht thun — will Sie nicht mehr Bruder nennen, denn Sie beweiſen Sich nicht ſo. Ey ey! wie eifrig! hör ich ihn deucht mich ſagen, den ſpöttiſchen Bürger. Aber hab' ichs nicht Urſach? — Als Bruder in Apollo hätten Sie mich beſuchen müſſen, da Sie mit mir in luogo ſind. Aber profit die Mahlzeit! da fallen vernünftigere Leute für Sie vor! — Als Freund muſten Sie mich beſuchen da Sie hörten ich ſey krank; und ich wars recht ſehr! Aber ob ich krank oder geſund war — was kümmert den großen Bürger die kleine Philippine. — Als Almanacher hatten Sie mich um Gedichte gebeten — konnten ſich nun aus meiner neuen Sammlung einige wählen; vielleicht hätt' ich Ihnen noch einige fremde dazu geſchenkt. Aber ſelbſt Eigennutz konnte Sie nicht herbringen.

Ich war zu ſchwach zum ſchreiben, ſonſt hätt' ich ſchon einen Fehdebrief vor Ihnen niedergeworfen — noch jezt da ich mit Mühe ſchreibe, zittert meine Hand wie Espenlaub. Auch war ich zu ſtolz; aber da findet ſich unvermuthet eine Urſache zum ſchreiben. Man ſchickt mir dieſes Stück, ich möchte an Bürger ſchicken weil ich mit ihm Briefe wechſelte. Ich wollts denn doch nicht ſo ſtumm herſchicken. — Kann nicht ſagen daß mir das Ding bas behagte. Ob gleich der Verfaſſer von der Romanze Lenardo und Blandine ein rechter Sünder iſt auf tauſendfältige Art! ſo iſt eine Zeile ſeines Gedichts doch mehr werth als alle die Diſcurſe. — Leben Sie wohl, und ſagen Bürgern: Er möchte artiger gegen ſeine Freundinnen ſeyn!

Philippine Gatterer.

550. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 22. Aug. 79.

Nach Pyrmont, liebſter Bürger, biſt du nicht gekommen, und nach Geißmar, wie ich aus Lichtenbergs Briefe ſehe, auch nicht, denn du trinkeſt deinen Brunnen in Göttingen. Wenn das Wahl iſt, ſo haſt du ſehr Unrecht. Fünf Wochen bin ich in Pyrmont geweſen, und hab ein Leben geführt, um das du mich beneiden mögteſt. Die Stolberge, wie ich dir vorher ſagte, waren da. Beide ſind deine Freunde, und wir haben oft mit aller Wärme der Liebe und Freundſchaft von dir geſprochen. Warum kamſt du nicht zu uns? Graf Friz, mit zweien Schweſtern und der Gemahlin ſeines Bruders ſind 6 Wochen in Meynberg und Pyrmont geweſen; Graf Chriſtian kam erſt nach, wie wir eben im Begriff waren hieher zu reiſen, und wir haben ſeitdem ungefähr 14 Tage hier zuſammengelebt. Eine vollſtändige Erzählung meines Lebens zwiſchen dieſen edlen Menſchen und zu Pyrmont dir zu machen, dazu hab ich noch nicht Zeit. Ich erſticke faſt unter der Laſt von Briefen, die ſich ſeit ſieben Wochen, wo ich gar nicht geſchrieben, unglaublich aufgehäuft haben; aber ich muß doch endlich den abgerißenen Faden unſrer Korreſpondenz wieder anknüpfen. Von ſelbſt komſt du mir ſchwerlich wieder.

Wie geht's mit deinem Almanach? In dem Voßiſchen, den ich eben bekommen, ſind viele recht artige, und ein Paar vortrefliche Stücke, beſonders einige recht gute Romanzen. Was du zuſammengebracht haſt, darauf bin ich recht begierig. Schick mir, wenn es ſein kan, die Bogen. Es macht mir Freude, und daß ſie ſicher bei mir aufgehoben ſind, weiſt du.

Hier ſchick ich dir den dir ſchon ſo lang zugedachten zweiten Band der [Herder'ſchen] Volkslieder.

Wie gehts mit deinem Oßian? Die beiden Stolberge und ich wollen jeder ein Paar Stücke für dich überſezen, wenn du unſre Hülfe haben, und nur anzeigen willſt, welche Stücke von jedem du überſezt wünſcheſt. Auch kan ich dir Cathmon, glaub ich, von einer ſchönen Dame recht gut überſezt, verſchaffen.

Was wird Nicolai zu Voßens Verhör[1] ſagen? Köhler in Lübek iſt der arme Sünder.

Von Friz hab ich den Anfang eines größern Gedichts in Händen. Ich ſoll es dir ſchicken, wenn du deine Gedanken darüber ſagen willſt.

Leb wohl und ſchreib mir bald   H C Boie.

---

[1] „Verhör über einen Rezenſenten [der Bodmer'ſchen und Stolberg'ſchen Homer-Überſetzungen] in der allgemeinen deutſchen Bibliothek." Auguſtheft des Deutſchen Muſeums. S. 158 ff.

551. Bürger an Boie

W[öllmershauſen], den 20. Septbr. 1779.

Poſttäglich, liebſter Boie, habe ich ſchreiben wollen, und doch bin ich immer davon abgekommen. Auch heüte muß ich nur ſo was hinkrazen.

Ich möchte dich ſchier beneiden um alle die Freüde, die du dieſen Sommer nach deiner Beſchreibung genoſſen haſt. Es war nicht freie Wahl, daß ich anſtatt nach Hofgeismar oder Pyrmont zu gehen, meinen Brunnen in Göttingen trank. Verſchiedene Umſtände verboten mir, mich weiter zu entfernen. Indeſſen habe ich doch in G[öttingen] auch in Lichtenbergs Geſellſchaft manche herzſtärkende Stunde zugebracht. —

Tauſend Dank ſolſt du für die Volkslieder haben. Ganz bin ich mit Herders Behandlung nicht zufrieden. Bei Gelegenheit denke ich etwas drüber zu ſagen.

Mein Oſſian hat eine Zeitlang geruhet. Dieſen Winter werde ich wieder fleißig dran gehn. Die angebotene Hülfe nehme ich von Herzen gern an, und wil dir nächſtens melden, was für Stücke ich von andrer Hand verteütſcht wünſchte.

Ich ſol dir die Bogen von meinem Muſ. Alm. ſchicken? — Ach! halb und halb iſt das mit eine Urſache, warum ich ſolange mit dieſem Briefe gezögert habe. Denn wenn ich an den Muſ. Alm. denke, ſo hängt mir der Schwanz ganz ſchlapp zwiſchen den Beinen herunter. In Warheit ich habe mich geſchämt, dir die erſten Bogen zu produciren, weil das erträglichſte erſt in den lezten Bogen vorkomt. Der Voſſiſche hat diesmal, nach meinem Gefühl einen Vorzug vor vielen andern Jahren. Indeſſen — da haſt du 7 Bogen! Erbaue dich dran, ſo gut, als du kanſt. Die lezten 3 oder 4 Bogen, denn ſtärker wird er diesmal nicht, ſind heüt noch nicht bei mir angelangt, wiewol ich glaube, daß ſie abgedrukt ſind. Es wird dir angenehm ſeyn, daß ich die Verfaſſer, deren Namen du aber für dich behalten wirſt, dabei gezeichnet habe. Die Stücke von Meyer aus Haarburg, der auf Michaëlis abgeht, dich beſuchen wird, und mich vorlaüfig gebeten hat, dir ihn zu empfelen, werden dir nicht misfallen, wiewol ſie halb mein gehören. Er iſt ein Menſch von vielen Anlagen. Das ſchönſte von ihm komt noch in den lezten Bogen nach und heißt Aurora[1]. Die

---

[1] Die unter der Chiffre Gu. mitgetheilten Beiträge F. L. W. Meyer's waren: An den Zephyr (S. 21), Lydia (S. 40), Abſchied an Blandchen (S. 52), Der kleine Vogel (S. 61), An Glycerion (S. 73), An Bianka, bei einer Beerdigung (S. 97), und Aurora (S. 113). Ein anderes Gedicht Meyer's, Antwort auf das Billet-Doux eines Dichters (S. 93), trug die Unterſchrift Pine.

Epiſode Endymion aus dem Taſſoni von einem Unbekannten [Von St., S. 120 ff.], ſo auch noch nachkomt, hats, wenn ſie Beifal findet, meiner Wenigkeit auch zu danken. Noch kommen von mir zwei Stücke [2]), an denen meine Seele Wolgefallen hat.

Von Phil[ippine] Gatterer habe ich noch eine Menge ungedrukte Sachen, worin ſie bald des beſten Dichters würdig ſich erhebt, bald tiefer, als der jämmerlichſte Leiermaz ſinkt. Sie ſind aber faſt nie unter ihrem Namen zu produziren. Verſchweig du ihn ja, wo ich ihn [dir] genant habe [3]).

Adio! Nächſtens mehr! GABürger.

552. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 30. Sept. 79.

Ich will dir noch in dieſem Monat antworten und für die Almanachsbogen danken, mein beſter Bürger. Zwar nicht viel werd ich ſchreiben; aber es ſcheint, als wenn du mir nicht eher mehr Bogen ſchicken wilſt, als bis ich geantwortet habe.

Viel Vergnügen haben mir in der That dieſe Bogen gemacht, und obgleich ich, mit dir, den vereinigten Alm. deinem vorziehe, ſo müßte der blind ſein, der nicht auch in dieſem viele recht gute Stücke ſehen will. Sehr begierig bin ich auf die lezten Bogen, weil darin Stücke von dir ſelbſt vorkommen ſollen.

Vielen Dank dafür, daß du mir die Namen der Verfaßer hinzugeſchrieben. Verlaß dich darauf, daß ich keinen verrathe. Pfeffels Epiſtel [An Phöbe, auf ihren vierzehnten Geburtstag, S. 2 ff.] iſt ein liebes Ding. Es kan ſogar die beiden ziemlich ſchalen Epigramme [Käſtner's] vergeßen machen, mit denen es eingefaßt iſt. Hat K[äſtner] denn keinen Freund, der ihm das solve senescentem zurufen will? Zwar er hat immer der ſchalen Einfälle mehr gehabt, als der guten. Ich muß bekennen, daß ich Meyern ſonſt nie viel zugetraut und nur unter die Prätendenten gerechnet habe. Seine Stücke haben aber in der That ihr Gutes, und ſein Beſuch ſoll mir lieb und angenehm ſein. Wer iſt der Zimmermann, der die nicht ſchlechten Romanzen [Das ſteinern Eſelein, S. 24 ff., und Der Spieler, S. 107 ff.] macht? Wer

---

[2]) „Der große Mann“ (S. 149) und „Untreue über Alles“ (S. 155 ff.)

[3]) Unter ihrem Namen enthält der Muſenalmanach für 1780 nur das Gedicht „Die Liebesgötter“ (S. 18 ff.). Ihre übrigen Beiträge (Der Talismann, S. 63; An Louiſen, aus einem ungedruckten Roman, S. 82, und An Adelheim, S. 99) ſind mit der Unterſchrift Karoline bezeichnet.

Langbein? Die auch halb gute Romanze Käthchen und Marie [S. 31 ff.] iſt von Kaznern. — Das Stück Lydia nach dem Bernard [Von Meyer] hat, dünkt mich, Gotter beßer gemacht. Das an den Mond [Von Aemilia. S. 46 ff.] hätte ich der Wehrs nicht zugetraut, und iſt das beſte, das ich von ihr geſehen. Der Talisman [S. 63] iſt ſehr brav. Philippine [Gatterer] las mir vorigen Sommer manches Stück aus dem Roman vor, worin ich manche herrliche Strofe bemerkte. Geiſt und Gefühl hat das Mädchen im Uebermaaß. Wer ihr nur Geſchmack und Delikateße beibringen könte! Der Frau Amtmannin [D. M. Bürger] mach ich mein tiefes Kompliment für ihre Muttertändelei [S. 78 ff.], obgleich die Kunſtrichter ſagen werden, daß ſie ſich ein wenig ſehr nach dem Herrn Gemahl gebildet hat.

Den 15. Okt.

Volle vierzehn Tage gewartet und in der Zeit kein Zeilchen von dem Herrn Amtmann und noch nicht die ſo ſehnlich erwarteten Schlußbogen des Almanachs! Du ſorgſt auch nicht ein bischen für das Vergnügen deines Freundes! — Tauſend Kleinigkeiten haben mich gehindert den angefangenen Brief zu vollenden, und nachher iſt er vergeßen worden. Ich habe ſeitdem den Almanach geſehen, den Dietrich mir noch nicht geſchickt hat. Von deinen beiden Stücken bin ich noch ganz begeiſtert, und Aurora und Endimion haben mir auch vortreflich gefallen. Die erſten Strofen des Liedes kant' ich ſchon; aber wie entzückend ſind die lezten! In der That, Bürger, du haſt wenige Stücke gemacht, die dieſem gleich kommen, und kaum eins, das es übertrift. Ich hab es nur einmal und flüchtig geleſen, kan alſo nicht in Kritik oder Lob einzeler Stellen mich einlaßen. Das einzige Eia Popeya[1] gefällt mir nicht. Es bringt etwas komiſches hinein, das in einem ſo ſüßen Stücke durchaus nicht ſein müſte. Der große Mann iſt ein vortrefliches Stück, bei dem ich mich aber wieder über die komiſchen Anhängſel geärgert habe[2]. Kan ſein, daß ich Unrecht habe und anders urtheilen werde, wenn ich erſt mehr geleſen. Dies Stück [hat] die herlichſte, korrekteſte Sprache. O Freund, wie viel wirſt du unſrer Litteratur noch werden, wenn du ſo fortfährſt! Welcher Unterſchied zwiſchen deinen erſten Stücken und dieſen! Ich war daran, hauptſächlich nach deinem Rath, meine alten Reimereien auszubeßern, und aus den etwa noch guten Stücken das zu machen, was ich izt daraus machen zu können mir einbildete; aber beßere wer da will und kan! Was es ſein müßte, kan ich doch nicht daraus machen! Ich verliere allen Mut, wenn ich ſo was geleſen habe.

---

[1] „Und wiegten uns eia popeia! im Arm.“

[2] Dem Gedicht waren im Almanach folgende, ſpäter weggelaſſene Poſtſcripta angehangt:

Poſtſcript.

Du ſpannſt die Saiten hoch hinan:
Doch weiß man, jeder Schulſultan
Heißt durch die Bank auch: groſſer Man.

Zweites Poſtſcript.

Da komt mir noch ein Apropos:
Ein Versler, für ſein buntes Stroh,
Heißt alle Tage eben ſo.

Schreib mir doch einmal ordentlich wieder! Mich verlangt unſern Briefwechſel wieder angeknüpft zu ſehen, und mich mit dir über vieles zu unterhalten, was ich auf dem Herzen habe.

Stolbergs Gedichte ſind fertig, aber die Kupfer noch nicht. Bekömſt [du] von den Dichtern kein Exemplar, ſo ſchick ich dir eins.

Ich ſchicke dir hier einen Bücherkatalog, und bitte dir das andre Exemplar Jemanden zu geben, der was kaufen wird. Die Engliſchen Bücher im Anfang ſind größtentheils Dubletten aus meiner Samlung und gut konditionirt.

Leb wohl.

Der Deinige

HCBoie.

553. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Vorzeiger dieſes Wilhelm Meyer aus Haarburg, mitler Statur, roſenrötlichen Angeſichts, heller Flachshaare, lächelnder Geberde, hiſtrioniſcher Inclination, der Rechte Befliſſener, der Poëſie Dilettant, etwas windigen Weſens, einen StrohBas redend, iſt geſonnen von Göttingen ab über Hannover nach Hamburg, nach abſolvirten Quadriennio academico, heimzureiſen. Wann uns nun derſelbe geziemend gebeten, ihm ein glaubhaftes Zeügnis ſeines Lebens und Wandels auch übriger oberwähnter Eigenſchaften zu ertheilen, ingleichen ihn dem Patrocinio des hochberühmten Herrn Boie während ſeines Aufenthalts in Hannover zu empfelen: als haben wir ſolchem Suchen zu deferiren um ſo minder Bedenken getragen, als derſelbe ein ganz guter junger unbedeütender Menſch iſt, auch gegenwärtig in und um Göttingen eine Gottlob! noch geſunde und von allem Genieweſen ohninficirte Luft herſchet; dannenhero hochbemeldeter Herr Boie hierdurch sub oblatione ad reciproca geziemend erſuchet wird, eingangs beſchriebenen Wilhelm Meyer freündlichſt aufzunehmen, denſelben aller Orten zu in- und extraduciren und in alle wege ſo zu behandeln, als wenn wir es ſelbſt wären; geſtalten wir denn alles als uns ſelbſt erwieſen betrachten wollen.

Urkundlich unſrer eigenhändigen Namensunterſchrift. Geben Wöllmershauſen den Octobr. 1779.

Paßport
für S. T. Wilhelm Meyer
alias Pine alias Gu[1].

GABürger.

554. Goeckingk an Bürger[1].

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 19. Oct. 1779.

Ich bin Euch nachgefolgt, mein lieber Bürger, ob glüklich? das wird die Zeit lehren. Eh ich noch Euren Brief erhielt, (denn 4 Wochen hatt ich vergeblich darauf gehoft) war ich ſchon mit Dieterich in Unterhandlung getreten und weil ich einmal den Verlag ſelbſt übernommen hatte, ſo hab ichs um ſo eher dabey gelaſſen, da es nun in meiner Gewalt ſteht, den Pränumeranten ihre Exempl. zu rechter Zeit zuzuſchiken. Die Verſendung mit der Poſt wird freilich etwas koſten, da mir das Preuß. Generalpoſtamt aber die Halbſchied des Porto erlaſſen will, und die mehrſten Prän[umeranten] doch wohl im Preuß. wohnen werden, ſo mag es darum ſeyn. Ich werde freilich nicht viel Vortheil dabei haben, doch bin ich zufrieden, wenn ich für den Überſchuß nur eine Reiſe nach Hamburg thun kan, wonach mein Herz ſchon lange gelüſtet hat. Das weiß ich vorher, auf die Anzahl von Prän[umeranten] werd ich bey weiten nicht kommen, die Ihr gehabt habt, denn der Zirkel meiner Bekanntſchaft iſt nicht groß, und auf Dieterichs Unterſtützung darf ich nicht viel rechnen. Alles, warum ich Euch bitte, iſt ein Vorſchreiben an Euren Freund Schönfeld in Straßburg, denn ich werde zufrieden ſeyn, wenn er auch nur den 10. Theil von dem für mich ausrichtet, was er für Euch ausgerichtet hat[2]. Wollt Ihr noch ein übriges thun, ſo werd ichs mit Dank zu erkennen wiſſen.

Seit ich das Landhaus verlaſſen habe, welches ich eine halbe Stunde von der Stadt den größten Theil des vergangenen Sommers bewohnte, bin ich weder ſo geſund noch ſo zufrieden. Es iſt, als wenn ich die engen Straßen nicht vertragen könnte, daher geh ich noch izt zuweilen, um freies Feld zu gewinnen, nach meinem Sansſoucis. Meine Frau iſt ſehr oft vom Magenkrampfe geplagt; deſto geſunder ſind unſre beiden Jungen. Euer Pathe macht mir nicht ſelten den Kopf mit ſeinen Steckenpferden warm. Das hat mich genöthiget, mir eine kleine Studierſtube zurecht machen zu laſſen, wo ich wenig von dem Lärm im Hauſe gewahr werde.

---

[1] Die Chiffern Meyer's im Göttinger Muſenalm. für 1780. Vgl. die Anm. 1) auf S. 361 dieſes Bandes.

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet am 1. Novbr. 1779.

[2] Derſelbe hatte 100 Subſcribenten auf Bürger's Gedichte in Straßburg geſammelt.

Ich habe große Luſt, Euch nächſtens zu beſuchen, doch ſoll mir's noch lieber ſeyn, wenn Ihr mit Eurer Frau und Schwägerin zu uns kommen wollet. Habt Ihr einen Wagen? Bis Duderſtadt könnt ich Euch unſern vierſitzigen entgegen ſchiken, und bis dahin könntet Ihr darin zurükfahren. Ich mögte doch unſre Weiber und Schwägerinnen an unſerm Beſuch gern Theil nehmen laſſen, ich getraue mich aber nicht, mit meiner Frau bey jeziger Jahrszeit ſo weit zu reiſen, da ſie ſelten 3 Tage völlig geſund iſt. Grüßt die Eurigen von uns und lebt wohl! Gökingk.

555. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 25. Octobr. 1779.

Daß ich dir nicht wieder geſchrieben habe, mein liebſter Boie, und auch die Almanachsbogen nicht geſchickt habe, daran iſt eine Reiſe und Abweſenheit von 14 Tagen Schuld geweſen. Ich war nebſt den Meinigen nach Coppenbrügge zur Elderhorſt'ſchen Familie eingeladen, wo ich auch geweſen bin und recht angenehme Tage zugebracht habe. Zugleich bin ich auch in Völkſen, Amts Springe, bei dem Förſter Elderhorſt, mithin nur noch 2 Meilen von Hannover entfernt geweſen. Dennoch wars unmöglich, vor allem Saus und Braus einmal zu dir hinzuwipſen, wie ich mir doch Anfangs vorgenommen hatte. Indeſſen hoffe ich dich künftige Weinachten incognito wieder zu umarmen, da mich meine Sehnſucht auf einige Tage nach Biſſendorf ziehn wird[1].

Es iſt mir nicht wenig Troſt geweſen, daß du mein Almanächle wenigſtens nicht ganz ſchlecht findeſt. Indeſſen unter uns und ohne alle Ruhmredigkeit geſagt, ein Andrer, der weder Luſt noch Vermögen hätte, das dran zu wenden, was ich an das Lauſeding immer verſchwenden muß, würde aus ſolchen Beiträgen, wie ich ſie erhalte, einen Alm. componiren, der vielleicht noch ein funfzig Stufen unter dem ſchlechteſten Schwickertſchen[2] ſtünde. Die Herren Verfaſſer werden oft ihre Kindlein kaum wieder erkennen. — In Anſehung der Käſtnerſchen

---

[1] Molly-Auguſte verweilte dort längere Zeit in der Familie ihres Schwagers, des Amtsvoigtes Elderhorſt.

[2] Der Leipziger Almanach der Deutſchen Muſen erſchien im Schwickert'ſchen Verlage.

Epigramme bin ich völlig deiner Meinung. Hätte ſie insgeſamt, wie ſie da ſind, ein Menſch ohne Namen eingeſendet, ſo wären ſie ohne Barmherzigkeit ins Schofelarchiv geworfen. Indeſſen, da ich voraus ſehen kan, daß die dummen Rezenſenten alles, was von K. komt, wär es auch noch ärgerer Schofel, primo loco loben werden, ſo laße ich auch immer alles, wozu er ſeinen Namen hergeben wil, ohne alle Sorge drucken.

Meyer wird vermutlich ſchon bei dir geweſen, oder noch jezt bei dir ſein. Er iſt ein guter Junge von Kopf; der, wenn er ſich appliciren wil, für das Theater etwas werden kan. Hätte er beſſere Sprachorgane, ſo ſtekte ein volkommener Schauſpieler in ihm. In ſeinem äüſerlichen iſt er ein biſſel Petitmaitre. — Zimmermann iſt ein Candidat der Theologie, ni fallor, denn ich habe ſeinen Brief nicht gleich bei der Hand — ni fallor in Marburg, oder in der Gegend[*]. Langbein ſtudirt in Leipzig. Von beiden verſpreche ich mir etwas; wiewohl ihre Stücke im Alm. unter der Feile geweſen ſind. Die Romanze Käthchen [und Marie, S. 31 ff.] hätte ich wol wollen durch die Feile beſſer machen. Allein da du ſie geſchikt hatteſt und ich nicht wuſte, wer Verfaſſer ſey, und wie ers nehmen würde, ſo unterließ ichs. Das Stück Lydia [S. 40] hat denn doch aber immer eine neüe nicht übele Wendung bekommen. Es dünkt mir ſowol im Original [von Bernard] als in Gotters Verteütſchung etwas zu gedehnt. Hier gehts raſcher. —

Wenn ich deine Unpartheilichkeit nicht kennte, wenn ich nicht wüſte, daß du von aller Schmeichelei ſoweit entfernt wäreſt, ſo würde ich das Lob, das du auf meine Stücke wirfſt für Schmeichelei halten. Da du mir aber immer von je und je ſo reinen Wein eingeſchenkt haſt, ſo ſchlürfe ich dieſen gleichfals als ächt, mit deſto gröſſerer Wolluſt hinunter. Das erſte, Untreüe ꝛc. iſt denn doch das noch lange nicht, was es werden ſolte, und was es vielleicht noch einmal bei einer zweiten Ausgabe werden wird. Wenn Dietrich mirs nicht ſchier als eine Verlezung des Contracts vorgeworfen hätte, daß ich nichts unter meinem Namen gäbe, ſo hätte ich beide Stücke noch zurückbehalten. Ich bin begierig deine Erinnerungen im einzelnen zu vernehmen. Der große Man iſt gerade um der Anhängſel willen, die dich ärgern, entſtanden. In der That iſts eine Satyre auf mich ſelbſt. Denn ich werde von ſo manchem Dichterlinge, der mir Beiträge zuſendet, großer Mann geſcholten. Die Anhängſel gehören doch, wenn du es recht beim Lichte betrachteſt, mit zum Stücke und können nicht davon wegbleiben. —

Den Vorſaz, deine Gedichte ins reine zu ſamlen, darfſt du nicht aufgeben. Ich habe noch lezthin, als ich deine Beiträge zum vereinigten Alm. las, recht lebhaft dran gedacht. Ich wolte du ſendeteſt mir das ganze Mſpt zu; ich wolte Erinnerungen und Vorſchläge thun, ſo gut ich ſie ausdenken könte. Indeſſen haben ja alle deine Stücke, deren ich mich erinnere, ſo viel Politur, daß ich nicht begreiſe, wie du ſo verzagt ſeyn kanſt. Hüte dich nur vor allzu vielem Feilen. Ich wünſche um keiner andern Urſache willen, dir beirätig zu ſeyn, als um deiner Feile das Handwerk zu legen. Ich weiß keinen, der fremde Producte mit der Leichtigkeit und Eleganz verteütſcht hätte, als du; und wenn deine Sprache und Verſification nicht rein, harmoniſch, leicht und ihren Gegenſtänden angemeſſen iſt, ſo weiß ich nicht welches Andern ſie iſt. So manches deiner Gedichte ſcheint mir ſo vollendet, daß ich nicht wüſte, was weggenommen, oder hinzugethan werden könte. Ich halte dafür, daß du wenigſtens ein halbes Duzend Bogen recht gut füllen kanſt. Wilſt du ſie nicht unter deinem Namen ſelbſt herausgeben, ſo wil ichs unter dem Namen eines Freündes thun, und eine gar wonnigliche Vorrede davor machen, darin gar manches zu Nuz Heil und Frommen gemeiner poëtiſcher Kriſtenheit ſtehen ſol. Kurz, du ſolſt und muſt! —

---

[*] Vgl. den Brief J. G. Zimmermann's Nr. 629, im folgenden Bande.

Dir, aber noch zur Zeit keinem Andern, ſey es ins Ohr geſagt: daß ich ſo gut als feſt entſchloſſen bin, den Homer liegen zu laßen. Die Jamben machen mir alzu viel Schwierigkeiten, und am Ende würde ich für alle meine Mühe mit Undank belohnt. Wolte ich mir ſelbſt aufs Maul ſchlagen, und noch den Hexameter ergreifen, ſo, dächt ich, ſolte es Stolbergen und Bodmern nicht wol bekommen. Allein das verbietet mir der Stolz. Ich bin nunmehr auch mit der Wahl eines Süjets zu einem größern eignen Gedicht fertig und bearbeite Tag und Nacht in meinem Kopfe den Plan, der ſich mir ſchon ſehr weit entwickelt hat. Das denke ich, ſol mir mehr vortheln, als die beſte Dolmetſchung der Ilias. Noch ſage ich dir nichts, weder von dem Gegenſtande, noch der Behandlung. Beide würdeſt du mit mir nicht zuſammenreimen. Eher erfährſt du nichts, als bis ich dich durch eine Probe überzeügen kan, daß die jezt noch anſcheinende Schimäre ſich in Wirklichkeit verwandeln läßt. Sehen wir uns auf Weinachten, ſo ſolſt du hoffentlich mehr davon erfahren.

Haſt du die Rezenſion des Muſeums in der Alg. Bibl. ſchon geleſen? Da iſt ſo wenig dem Hrn. Bürger als dem Hrn. Daniel Wunderlich ſaüberlich mitgeſpielt worden. Es iſt aber auch eine Rezenſion, daß es Gott erbarme! Friz Stolberg iſt auch nicht wenig gewurſtelt. —

Von den lezten Stücken des Muſ. hätte ich dir manches zu ſagen. Ich verſpare es aber auf ein andres Mal. Der Ton in Voſſens Verhör hat mir misfallen. Er iſt zu rectormäßig. Der Inhalt iſt wahr. Lieb iſts mir zu wiſſen, daß der wahnſinnige Köler der arme Sünder iſt. Dem ſieht auch die einfältige Rezenſion volkommen ähnlich. Wer wolte aber ſich und ſeine Freünde gegen eine ſchaale und kahle Rezenſion verantworten, wenn er nehmlich auf ſich und ſeine Freünde was hält? Wer iſt die Verfaſſerin der Erzälungen Emma und Roſalia*)? Das mögte ich gern erſt wiſſen, ehe ich mein Urtheil davon ſage. Denn, iſt es eine liebe Freündin von dir, ſo — ſage ich nichts. Iſt dir aber die Verfaſſerin gleichgültig, ſo — — Doch ich habe heüt keine Zeit mehr über das Muſ. zu kunſtrichtern. Nächſtens mehr! Lebwol und behalt mich lieb! G A Bürger.

556. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 30. 8br. 1779.

Ich kan den trauten Rothman nicht wieder abreiſen laßen, ohne ihn mit einigen Zeilen an den trauten George zu beſchweren. Geſtern kam er ganz unvermutet an und befreiete mich durch ſeine ſo angenehme Gegenwart von einem Bauchweh, weswegen ich mich gerade im Bette herumkrümte. Er iſt ſo gütig geweſen, dieſe Nacht auf einer Bettelherberge vorlieb zu nehmen, welche dadurch noch klaatriger wurde, daß gerade das halbe Haus unter dem Pinſel des Weisbinders ſchwizte und die algemeine große Herbſtwäſche bei dem allerklaatrigſten Wetter von der Welt vorwaltete. Wir haben gar mancherlei von dem theüren George geſchwazt, worüber wir uns gefreüet haben.

Vor 8 Tagen und etwas drüber ſind wir von Coppenbrügge wieder zurückgekommen; wo wir uns ein 8 Tage an dem L'hombre-Tiſche gar wohl befunden haben. Künftigen Sommer iſt eine abermalige Zuſammenkunft dort verabredet, wozu, wenn es irgend angehen wil, der vielgeliebte George gleichfals geladen und geholet werden ſol, weil unſre Herzen ſamt und ſonders gar ſehr von dem Heimweh des armen Knaben gerührt werden.

Hier zu Lande hat ſich ſonſt nichts neües von Belang ereignet. Die meiſten Dinge marſchiren noch auf den alten Füßen.

Deinen lezten Brief nebſt den Quitungen habe ich wol erhalten; und mich gefreüet, daß du dir die Manichäer vom Halſe geſchaft haſt. Du ſchriebſt mir einmal, daß es dir lieber ſeyn würde, auf einen gewiſſen beſtimten Zuſchuß rechnen zu können. Mach einmal deinen Überſchlag und ſchreib mir, womit du ohngefähr, ohne hernach Schulden zu machen, oder ein mehrers zu begehren, auszukommen gedenkeſt. Wir wollen ſehen, wie wir das Ding einrichten.

---

*) Im Juli- und Semptemberhefte des Muſeums, S. 1 ff. und 193 ff.

Signor Rothman ſteht auf dem Sprunge und wil fort, daher muß ich wohl ſchließen und dich dem Himmel befehlen. Schreib öfter und nimm's nicht ſo genau, wenn nicht gleich auf jeden Brief eine Antwort erfolgt. Rothman hat mir wieder ſo viel anmuthiges von Münſter erzählt, daß mir von neüem das Herz puppert, einmal dorthin zu kommen. Adio! Ewig der Deinige GAB.

[Adr:] An den Kleinen Musje Leonhart
Durch einen Freünd, in
den Gott geleit! Münſter.

557. Dorette Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

[Wöllmershauſen, den 30. Oct. 1779.]

Nur meinen freundlichen Grus und meine beſten Wünſche für meinen lieben Georgen, bald mein Lieber ſchreibe ich dir weitlaüftiger. Der Überbringer dieſes, wil uns nicht länger die Ehre ſeines Beſuchs gönnen, und ſo kanſt du auch keinen orndtlichen Brief erhalten. Nim's nicht übel kleiner ich wil meine Nachläßigkeit bald in großen Fleiß verwandeln und dir oft ſchreiben.

Leb wohl und ſchreib nur immer bis dahin noch einmahl an mich.

D. Bürger.

558. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

H[annover], den 11ten Nov.[1] 79.

Ich bin dir länger die Antwort ſchuldig geblieben, liebſter Bürger, als ich ſelbſt dachte. Ich wolte warten, bis ich dir dein Exemplar von den Stolbergiſchen Gedichten zugleich mitſenden könte; das bleibt mir aber izt in der That doch zu lang aus. Laß mich immer den Brief vorher ſchreiben und abſenden.

Dank für deine lange, unterhaltende Epiſtel. Es koſtet mir Mühe mit dir nicht zu zanken, daß du ſo ſehr in der Nähe deines Freundes ſein und doch unterlaßen konteſt ihn zu beſuchen. Was würdeſt du geſagt haben, wenn ich in Göttingen geweſen und nicht zu dir gekommen wäre? Auf dein Verſprechen mich doch noch dieſen Winter zu ſehen, traue ich nicht ſo ganz. Freuen werd ich mich indeß ſehr, wenn etwas daraus werden ſolte, und um deſto mehr, da ich's nicht erwarte.

Dietrich ſchickte mir auf meinen Brief gleich den Almanach. Ich hab ihn mit vielem Vergnügen geleſen, und du willſt, daß ich dir weitläufiger meine Gedanken darüber ſage. Ueber einige Stücke wenigſtens. Daß er mir im Ganzen ſehr gefällt hab ich dir ſchon geſagt, und über die erſten Bogen auch allerlei geſchrieben. Wenn beide Samlungen zuſammengeſchmolzen und aus beiden die Füllſtücke weggeworfen werden könten, wäre es, glaub ich, der beſte Almanach, der bis izt noch erſchienen iſt. Solte denn, auch fürs künftige Jahr keine Hofnung zu dieſer von mir ſo ſehr gewünſchten Vereinigung beider Almanache ſein? Aber laß mich auf die Bogen des deinigen kommen, von denen ich dir noch nicht geſchrieben habe. Meyers Aurora [S. 113 ff.] iſt ein gar gutes Stück, beſonders wegen der Diktion. Man fühlt's, daß der Dichter die Italiener beſonders ſtudirt und ſich nach ihnen gebildet hat. Wenn ja Nachahmung ſein ſoll, wünſche ich unſrer Litteratur keine mehr, als die Italieniſche, aus der ſie und Sprache und Verſifikation unendlich bereichert werden kan. Verſteht ſich, daß der Geſchmack den Flitterſtaat und die Spielwerke der wälſchen Dichter von ihren Schönheiten unterſcheide. Von dieſer Seite freue ich mich ſehr über die Ueberſezung aus Taßoni [S. 120 ff.]. Ich hatte die Epiſode vom Endymion, die ich lang gekant und bewundert hatte, bis jezt für unüberſezbar gehalten. Sprache, Diktion, Gang und Bau des Verſes könten kaum beßer ſein. Aber warum die Italieniſche Stanze nicht beibehalten? Es würden kaum mehr Schwierigkeiten zu überwinden geweſen ſein, als bei dieſem Reimgebäude, das, bei allem Wohlklang, aller Ründe, die es hat, doch, auf mich wenigſtens, die Wirkung nicht thut, als die Stanze. Daß übrigens lauter weibliche Reime gewählt ſind, misfällt mir nicht, obgleich die Reime zuweilen im Klange nicht genug von einander abſtehen, und alſo die volle Harmonie fehlt. Im hohen Grad ſchwer zu leſen iſt übrigens auch die Strophe. Ich habe ſie nach verſchiedenen Verſuchen noch nicht herausbringen können.

---

[1] Das Original iſt irrthümlich vom 11. Okt. datirt.

Deinen großen Mann hatt ich wol anfangs nicht recht angeſehen. Wie du mir den Geſichtspunkt zeigſt, ſind die Anhängſel, die mir misfielen, nicht allein zu entſchuldigen, ſondern gehören zu dem Stücke. Das Bild des großen Mannes iſt nun auch nicht zu gigantiſch, wie es wol ſein würde, wenn der Dichter nicht am Ende zeigte, daß er mit Fleiß die Zeichnung koloßaliſch machte, um den Abſtand der andern davon fühlbarer werden zu laßen. Nun ich das andre Stück, Untreue über alles, recht anſehe, genau und zu wiederholten Malen geleſen habe, ſehe ich wol, daß ihm noch etwas fehlt, die lezte Vollendung, die Zuſammenſtimmung aller, auch der kleinſten, Theile zu einem Ganzen und einem Zweck. Eine, ich glaube die Neue Hamburger Zeitung meint, es ſei zu lang, und der Kunſtrichter, der ſonſt, wie die andern Urtheile zeigen, nicht der erſte ſeines Gewerbes iſt, mag nicht ganz Unrecht haben. Doch vielleicht kömt auch dies Gefühl des Langen allein aus dem Mangel gänzlicher Vollendung. Das Eia Popeia an dieſer Stelle iſt und bleibt mir ein Miston, dergleichen du dir nicht erlauben ſolteſt, und, dünkt mich, durch einige zu niedrige und komiſche Ausdrücke, auch in andern Gedichten, doch zuweilen erregeſt. Zu niedrig und unangenehme Nebenbegriffe erregend iſt mir auch das von hinten und vorn[*] in der zweiten Strophe. Hagebutt und Hagedorn ſind, ſo viel ich weis, ganz verſchiedene Dinge. Ausnehmend gefallen mir die Trauben von Küßen und die ganze Art, wie du die Idee gebraucht und gewandt haſt. Ganz bin ich aber nicht mit der eingemiſchten Feerei zufrieden, und vielleicht wäre das Lied ſchöner, vielmehr wahres Volkslied geworden, wenn du bloß gewönliche, im gemeinen Leben vorfallende Umſtände genommen und daraus die Verlegenheiten zuſammengeſezt hätteſt, zwiſchen welchen das Mädchen wählen ſolte. Aber ich ſchwaze da dem Künſtler vor, wie ers hätte machen ſollen, der wol lange vorher eben das geſehen und aus mehrern guten Planen den beſten gewählt hat. Die Stücke von [Siegmund Freih. von] Seckendorf, an denen ich freilich deine Hand erkenne, gefallen mir doch ſehr, und das lezte [Am lezten Tage des Jahres, S. 183.] ſcheint mir beinahe vortreflich.

Es iſt mir lieb, daß du gefühlt haſt, ich ſpreche von meinen Kleinigkeiten nicht ſo nachläßig und mismütig, um Lob von dir dafür zu erhaſchen. So ſehr aber, was ich ſchrieb, auch meine wahre Meinung iſt, ſo iſt — ſind nicht alle Menſchen ſo? — mir's doch nicht wenig lieb, daß du beßer davon denkſt. Ich will, wenn ich Muße und Laune habe, mich wieder ans Ausbeßern machen, und wenn ich was zu Stande bringe, dir den ganzen Plunder zuſenden. Ich hätte wol Ideen und Plane zu neuen Stücken, ganz in meiner eignen Manier, beſonders zu Epiſteln und Erzählungen, aber, ich weis nicht wie, ich kan nie ausführen, was ich entwerfe. [Der Schluß des Briefes fehlt.]

559. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Hannover.] den 19ten Nov. 79.

Nur zwei Worte, lieber Bürger, zu den Stolbergiſchen Gedichten, die ich dir hier ſchicke. Ich hab in dieſen Tagen einen ſehr empfindlichen Verluſt erlitten, von dem ich noch ganz betäubt bin — mein Freund Sturz iſt in Bremen an einem bösartigen Fieber geſtorben. Von ſeinen Werken, die ich dir ſchicken wolte, hab ich jezt ſelbſt nicht einmal ein Exemplar. Ich hoffe unter ſeinen Papieren, die mir die Witwe ſchickt, noch Stoff zu einem zweiten Bande zu finden. Fürs Muſeum hatte er noch allerlei fertig, aber das darf ich jezt zu dem Behuf nicht mehr brauchen, da ich einen zweiten Band ſeiner Schriften daraus machen will. Du ſiehſt, mein lieber, wie vielmehr Urſache ich jezt habe, zu deiner Freundſchaft meine Zuflucht zu nehmen. Wenn du mich lieb haſt, ſo hilf mir mit etwas für den Januar aus. Ernſthafte Sachen hab ich genug und gute, aber ich wolte nicht gern zu ernſthaft werden. Wieland fängt ſein künftiges Jahr ſo an, daß wir alle nicht mit ihm beſtehen können. Die drei erſten Monate des Merkurs werden nichts enthalten, als ſeinen Oberon, von dem ich mir ungemein viel vorſtelle. Leb wohl. H C Boie.

---

[*] „Mein Lüftchen belauſcht' uns von hinten und vorn."

560. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 25. Nov. 1779.

Das ſollte man doch von Bürgern nicht denken, daß er mit ſüßen Worten einem armen Mädchen ihr ganzes Bischen Gedichte abſchwazen könnte, und nach einem Viertheljahr ſie ihr noch nicht wiedergäbe, ſtatt nach einigen Tagen, wie er verſprochen hatte. Ich zeigte Ihnen die Briefe die ich dazu angefangen habe, ſeitdem ich die Gedichte nicht habe hab ich manche freye Vierthelſtunde müſſen hingehn laſſen und konnte ſie nicht fortſezen. Papa frägt auch immer darnach. Ich verlangte ſie aber mit Fleiß nicht. Neulich kommen die Bibl[iotheks-] Bücher — ohne Brief, ohne Gedichte! — ſo viel bin ich werth! Ich erbitte ſie mir jezt, ich habe ſie nöthig und ich muß glauben Sie haben ſie nur aus Scherz behalten bis ich ſie forderte. Ich wünſchte ich kriegte auch das Gedicht auf meinen ſchlafenden Vater und die andren wieder, die Sie von mir zum Almanach erhalten haben. Ich habe von keinem Abſchrift; und wie ich ſchon einmal geſagt habe, meine ſchlechten Gedichte ſind mir ſo lieb als Ihnen Ihre herrlichen!

Ich fürchte Sie leſen nicht gern Briefe von mir, ſonſt würden Sie mir wohl zuweilen ein paar Zeilen ſchreiben; drum ſchließ ich. Schützen Sie ja keine Geſchäfte vor, das kenn ich. Ich habe für 2 Coll[egia] des Papaes zu arbeiten, und viel viel weibliche Arbeit, aber zu einem lieben Brief ſtiehlt man ſich gern vom Schlaf oder vom Eſſen die Zeit. Weiß Gott! ich bin ordentlich traurig daß es mit unſrer Freundſchaft nicht fort will. Denn ich ſeh wohl ich bin nicht mehr Ihre liebe Philippine Gatterer.

561. Auguſta Leonhart (Molly) an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

[Wiſſendorf, Anfangs December 1779.][1]

Wirſt du dich mein Beſter! nicht ganz von mir vergeßen glauben? Wie würde ich trauren, wenn mein unvorſezliches Stillſchweigen, bey dir dieſen Gedanken erregt, und mir den Verluſt deiner wehrten Liebe zugezogen hätte. Wie oft, wie unzählig oft, hat mein Herz nach dir geſeufzt; wie viel beſchäftigſt du mein Lieber! meine Gedancken. Das ich dir ſo ſelten Schreibe, ach! mein guter George! dies rührt nicht daher das du mir nicht ſtets, gleich theuer biſt. Wie niedergeſchlagen macht mich nicht oft die Empfindung unſer weiten Entfernung; wie weitläufig für zärtliche Schweſter-Liebe, bis ich durch andre, meine Briefe zu dir bringe. O mein Beſter! können wir doch den Unvolkommenheiten dieſes lebens nicht abhelfen, was hilfts darüber zu trauren. Könte ich mein Schickſaal beſtimmen du guter G! ſolteſt nie von meiner Seite kommen. Das Glück dich um mich zu haben, iſt mir vielleicht in dieſer Welt nicht beſchieden. Eine beßre Zukunft tröſtet mich — — — Zweifle du nur nie an meiner Liebe, erhalte mir die Deine, dies erheitert mich, wenn mich der Gedancke unſrer Trennung niederſchlägt.

---

[1] Nach einer Randnotiz G. Leonhart's erhalten den 14ten Xbr. 79.

Ich bin jezt in Bißendorff, mein Beſter! Viel Veränderung iſt ſeit deiner Abweſenheit mit mir vorgegangen. Ich bin ſchon ſeit einigen Monaten hier, und dieſen Winter über, wollen meine hieſige Verwandte mich noch nicht wieder reiſen laßen. Elderhorſt kenſt du, ich habe alſo nicht nöhtig dir zu ſagen das er der beſte Mann von der Welt iſt. Seine Eltern ſind vortrefliche Leute. Wir haben vor einiger Zeit eine Reiſe zu unſer gütigen Schwieger-Mutter 2) gemacht, wo Bürgers, und mein liebes Mimi 3) auch hinkamen alwo wir uns denn recht luſtig gemacht haben. Öftrer Umgang, hat mir den Character meiner Schwieger-Mutter immer mehr entwickelt, und die Kentniß ihrer Eigenſchaften läßt mich den Wunſch thun, das du ſie mein Lieber! kennen mögteſt. In den Betracht, ſo viele liebe Verwandte um mich zu haben, die mir Beweiſe ihrer zärtlichkeit geben, bin ich glücklich, weil die Neigung von meinen Liebſten auf der Welt, mein einziger Wunſch iſt.

Ob du Beſter! jezt ganz zufrieden biſt bin ich begierig zu wißen, weil mir dein Wohl ſo nahe am Herzen liegt. Melde mir doch wie es dir geht, und vergiß nicht den kleinſten Umſtand, der dich betrift. Keiner kann wärmern Antheil deines ſchickſaals, als ich nehmen. Deiner Freundinn, welche ich unbekanter Weiſe ſo ſehr liebe, mache meine herzlichen Empfehlungen. Dancke ihr in meinem Nahmen, das ſie an den Schickſaal eines, mir lieben Bruders gütigen Theil nimt. Wäre meine Freundſchaft von einigen Wehrt, wie ſehr könte ich ſie der Meinigen verſichern. Leb wohl du Beſter! meinen Gedancken biſt du ſtets gegenwärtig. Behalte unverändert lieb.

Deine dir ewig treue **Auguſta.**

---

2) Die Mutter Elderhorſt's in Coppenbrügge wird gemeint ſein.

3) Wilhelmine Strecker, Auguſtens Stiefſchweſter, welche bei ihrer Mutter, der Wittwe des Amtmanns Leonhart, in Böſinghauſen lebte.

Den guten HE. Sprickmann grüße von mir herzlich. Adieu Beſter!

Ich ſchicke dieſen Brief an Bürger ihn dir zu überſenden. Gebe doch der Himmel, das er bald zu dir gelangt.

562. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 14. Decbr. 1779.

Mein liebſter Bürger!

Ich dachte immer, das Wetter ſollte ſich ändern, damit ich Euch mündlich die Antwort auf Euren lezten Brief überbringen könnte; allein das war nichts, und ſo muß ich denn endlich nur ſchreiben, da ich in dieſem Jahre ſicher nicht zu Euch kommen werde, weil ich den Kindern gern ſelbſt ihre Spielſachen zu Weihnachten austheilen mögte, und auch mächtig ſcheele Geſichter bekommen würde, wenn ich meine Weiblein die Feſttage ſo in Langeweile allein wollte ſchmachten laſſen. Ihr ſollt vorher noch nähere Nachricht von meinem Beſuche empfangen, damit Ihr mir Euer Reitpferd bis Duderſtadt entgegen ſchicken könnet, denn im Winter mit Familie zu reiſen iſt nun doppelt unausſtehlich. Dann werd ich auch mit Euch ein langes und breites über den Hauptpunkt Eures lezten Briefes ſchwatzen, weil ich der Sache oft und viel nachgedacht habe. Vorjezt denn allotria.

Himburg hat von ſelbſt an mich geſchrieben und mir gemeldet, daß er 30 Ex[emplare] nehmen würde. Überhaupt geht die Prän[umeration] in Berlin nach Wunſch, denn an 200 Prän. wird nicht viel mehr fehlen. Deſto klatriger ſieht es um andre Orte aus. Boie z. B. hat mit Ehren zu melden ganzer 10 angeworben. Doch, was ſchiert's mich; ich habe mich längſt in mein Schickſal ergeben. Wenn ich bedenke wie es dem armen Blum ergangen iſt, der in allen 11 Kreiſen Deutſchlands nun gar nur 242 Subſcrib[enten] gefunden hat, ſo preiſ ich mich glüklich, daß ich izt ſchon mit Gewißheit wenigſtens auf noch einmal ſo viel rechnen kan.

Stolberg hat Eure Ausfoderung mit ſeiner Antwort, in der Sammlung ſeiner Gedichte wieder abdruken laſſen, ob gleich beides ſchon in Eurer ſteht. Das ſieht aus, als wenn man ſeinen Kindern noch ein längeres Leben zutrauete. Wer Eure Gedichte lieſet, der lieſt auch die von Stolberg, und ſo umgekehrt, daher iſt einerlei Gedicht in zwei dergl. Sammlungen in einer gewiß überflüſſig. Ich werde daher unſre beiden Wechſel-Geſänge aus meiner Sammlung herauslaſſen.

Wie ich höre, ſo haben ſchon einige Durchlauchtigkeiten darauf pränumerirt. Die werden ſich denn ſchon wundern, wenn ſie die Dedication an den König von Siam leſen, die ich voran druken laſſen will. Daß ich nicht viel in bonis habe wird in meinen Gedichten, ſonderlich in den Epiſteln oft vorkommen, daß ich aber troz allen dem keiner Excellenz und ſogar keiner Majeſtät ein gut Wort zu geben im Stande bin, noch öfterer. Hätt ich weder Frau noch Kinder, bey meiner armen Seele! Bürger, Ihr ſolltet in den noch ungedrukten Epiſteln Dinge zu leſen kriegen, darob Eure Haare die Nachtmütze in die Höhe heben ſollten. Aber weil ich, wegen des Klotzes an den Füßen, wenn's etwa ſchief ginge, nicht ſo ſchnell davon laufen könnte, muß ich zum Theil wieder ausſtreichen was mir gerade das liebſte iſt. Indeß verlohnt ſichs auch um unſer Publikum nicht der Mühe, nur den Verluſt einer Kanne Bier um ſeinetwillen zu riskiren. Mags alſo liegen bis ich todt bin, und weder Dank dafür verlangen noch Verfolgung deshalb befürchten darf.

Bieſter ſchreibt mir kürzlich, daß Zedlitz noch einmal mit dem Miniſter Schulenburg geſprochen und ihn erſucht habe, mich bey erſter Vacanz als Kriegsrath nach Halle zu ſetzen, damit Zedlitz mich zugleich zum Prof. der Finanz-Wiſſ[enſchaft] ernennen könne. Freilich verſteh ich warlich nicht viel von der edlen Finanzerei; indeß wenn's erſt einmal ſo weit iſt, mag ich ja in 8 Wochen leicht mehr lernen als alle die wiſſen, welche treuherzig genug ſind, bey mir hören zu wollen. Ich ſchreib Euch dieß eigentlich deshalb, um Euch zu vernehmen, ob Ihr wohl auch Luſt hättet nach H[alle] zu ziehen? Z[edlitz] kan izt viel beym Könige und Bieſter alles bey Z[edlitz] ausrichten[1]. H[alle] wäre gar nicht mein Ort, wenn mich nicht ſehnlich nach des jüngern Eberhardts und Prof. Trapps Umgang verlangte. Ohnehin würd ich 8 Monath von 12 auf einem Gartenhauſe vor der Stadt an der Saale wohnen, und das wäre doch ſo übel nicht, wenn der Herr Gevatter ſein Weſen in einem gleich darneben triebe, und ſich alle Vormittag höchſtens die Bewegung machte, zwei Stunden in der Stadt über den Homer ꝛc. zu leſen, wenn anders eine Seele ſolche überflüſſige Dinge die Geld koſten und keins einbringen hören wollte.

Leb er wohl mit Frau und Kind, und hoff er mit den erſten Tagen des Jenners auf

Goekingk.

---

[1] Wie wenig der Staatsminiſter v. Zedlitz geneigt war, zu Bürger's Berufung an eine preußiſche Univerſität die Hand zu bieten, erhellt aus dem Briefe Nr. 649 im folgenden Bande.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Briefe

von und an

Gottfried Auguſt Bürger.

Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte ſeiner Zeit.

Aus dem Nachlaſſe Bürger's
und anderen, meiſt handſchriftlichen Quellen
herausgegeben
von
Adolf Strodtmann.

Dritter Band.
Briefe von 1780–1789.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1874.

525 F

[illegible]
BI[illegible]
MONA[illegible]

Inhalt.

Seite

Briefe von 1780—1789.

563. Bürger an [Georg Christoph Lichtenberg.] . 6. Januar 1780 . . . 1
564. Bürger an Georg Leonhart. . . . . 27. „ „ . . . 2
565. Bürger an die gnädige Frau *** . . . . ? „ „ . . . 3
566. Bürger an Boie. . . . . 24. Februar „ . . . 3
567. Boie an Bürger. . . . . 27. „ „ . . . 5
568. Goeckingk an Bürger. . . . . 28. „ „ . . . 8
569. Dorothea Wehrs, gen. Aemilia, an Bürger. 11. März „ . . . 9
570. Goeckingk an Bürger. . . . . 30. „ „ . . . 10
571. Bürger an Boie. . . . . 3. April „ . . . 12
572. Bürger an Georg Leonhart. . . . . 6. „ „ . . . 13
573. Cramer an Bürger. . . . . 4. Mai „ . . . 14
574. Boie an Bürger. . . . . 16. „ „ . . . 15
575. Bürger an Dieterich. . . . . 15. Juni „ . . . 16
576. Bürger an Dieterich. . . . . 23. „ „ . . . 16
577. Geh. Kanzlei-Sekretair Flügge an Bürger. 6. Juli „ . . . 17
578. Flügge an Bürger. . . . . 19. „ „ . . . 18
579. Goeckingk an Bürger. . . . . 30. August „ . . . 19
580. Philippine Gatterer an Bürger. . . . . 27. September „ . . . 20
581. Bürger an Boie. . . . . 23. October „ . . . 21
582. Boie an Bürger. . . . . 2. November „ . . . 23
583. Philippine Gatterer an Bürger. . . . . 13. „ „ . . . 26
584. Carl Leonhart an Georg Leonhart. . . . 29. December „ . . . 26
585. Philippine Engelhard an Bürger. . . . . 8. Januar 1781 . . . 27
586. Boie an Bürger. . . . . 15. „ „ . . . 28
587. Bürger an Boie. . . . . 18. „ „ . . . 29
588. Boie an Bürger. . . . . 1. Februar „ . . . 29
589. Philippine Engelhard an Bürger. . . . . 19. „ „ . . . 30
590. Bürger an Dieterich. . . . . 5. März „ . . . 32
591. Goeckingk an Bürger. . . . . 21. April „ . . . 32

Seite

592. Goeckingk an Bürger. . . . . 24. April 1781 . . . 33
593. Bürger an Dieterich. . . . . 9. Mai „ . . . 34
594. Bürger an Lichtenberg. . . . . 14. „ „ . . . 35
595. Johann Heinrich Merck an Bürger. . . . 15. „ „ . . . 36
596. Gramberg an Bürger. . . . . 22. „ „ . . . 36
597. Goethe an Bürger. . . . . 30. „ „ . . . 39
598. Profeſſor J. A. Dieze an Bürger . . . . 31. „ „ . . . 39
599. Gramberg an Bürger. . . . . 4. Juni „ . . . 41
600. Goeckingk an Bürger. . . . . 10. „ „ . . . 43
601. Bürger an den Hof- und Lehns-Rath Gelhus. 16. „ „ . . . 44
602. Bürger an Köhler. . . . . 18. „ „ . . . 45
603. Goeckingk an Bürger. . . . . 31. Juli „ . . . 46
604. Gramberg an Bürger. . . . . 31. „ „ . . . 47
605. Dieterich an Bürger. . . . . 6. Auguſt „ . . . 48
606. Bürger an Dieterich. . . . . 9. „ „ . . . 49
607. Boie an Bürger. . . . . 6. „ „ . . . 50
608. Bürger an Boie. . . . . 13. „ „ . . . 52
609. Goeckingk an Bürger. . . . . 13. „ „ . . . 55
610. Bürger an Goethe. . . . . 18. „ „ . . . 56
611. Philippine Engelhard an Bürger. . . . . 31. „ „ . . . 58
612. Bürger an Sprickmann. . . . . 3. September „ . . . 58
613. Bürger an Sprickmann. . . . . 8. „ „ . . . 59
614. Bürger an Boie. . . . . 24. „ „ . . . 59
615. Wilhelmine Strecker an Franziska Strecker. 1. October „ . . . 60
616. Boie an Bürger. . . . . 6. „ „ . . . 60
617. Flügge an Bürger. . . . . 20. „ „ . . . 63
618. Droſt v. Döring an Bürger. . . . . . . 29. November „ . . . 65
619. Boie an Bürger. . . . . 1. December „ . . . 66
620. Amtmann D. C. Gleim an Bürger . . . . 18. „ „ . . . 68
621. Goeckingk an Bürger. . . . . 28. „ „ . . . 69
622. Goethe an Bürger. . . . . 20. Februar 1782 . . . 70
623. Bürger an Dieterich. . . . . 23. März „ . . . 71
624. Bürger an Dieterich. . . . . 28. „ „ . . . 72
625. Bürger an Dieterich. . . . . 4. April „ . . . 72
626. Goeckingk an Bürger. . . . . 17. Mai „ . . . 73
627. Goeckingk an Bürger. . . . . 28. „ „ . . . 73
628. Bürger an Boie. . . . . 10. Juni „ . . . 74
629. Joh. Gottfried Zimmermann an Dieterich. . 11. „ „ . . . 76
*630. Bürger an Gleim. . . . . 22. Juli „ . . . 76
631. Bürger an Georg Leonhart. . . . . 22. „ „ . . . 78
632. Bürger an Friedrich II. . . . . 29. „ „ . . . 80
633. Bürger an Dieterich. . . . . 30. „ „ . . . 81
634. Bürger an Dieterich. . . . . 1. Auguſt „ . . . 82
635. Bürger an Dieterich. . . . . 3. „ „ . . . 84
636. Boie an Bürger. . . . . 25. „ „ . . . 85
637. Bürger an Georg Leonhart. . . . . 29. „ „ . . . 87
638. Bürger an Auguſt Friedrich Ernſt Langbein. 2. September „ . . . 89
639. Bürger an Boie. . . . . 2. „ „ . . . 90

Seite
640. Wilhelm Gottlieb Becker an Bürger. . . . 18. September 1782 . . . 92
641. Bürger an den Großkanzler v. Carmer . ? October „ 93
642. Bürger an Georg Leonhart. . . . . . . 10. „ „ 95
643. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . 10. „ „ 96
644. Bürger an Dieterich. . . . . 12. „ „ 98
645. Profeſſor Juſtus Claproth an Bürger. . . 17. „ „ 98
646. Buchhändler Chriſtian Friedr. Himburg an Bürger. . . . . 29. „ „ 99
647. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . 31. „ „ 100
648. Bürger an Dieterich. . . . . 1. November „ 102
649. Staatsminiſter v. Zedlitz an den Großkanzler v. Carmer. . . . . 15. „ „ 103
650. Großkanzler v. Carmer an Bürger. . . . 19. „ „ 103
651. Dorette Bürger an Georg Leonhart. . . . 25. December „ 104
652. Bürger an Dieterich. . . . . 7. Februar 1783 . . . 107
653. Prof. J. de Colom du Clos an Bürger. . 23. „ „ 107
654. Goeckingk an Bürger. . . . . 7. März „ 108
655. Bieſter an Bürger. . . . . 22. „ „ 111
656. Bürger an Scheuffler. . . . . 13. April „ 112
657. Bürger an Dieterich. . . . . 17. „ „ 112
658. J. P. Vollhuien an Bürger.. . . . . . . 23. Mai „ 113
659. Bieſter an Bürger. . . . . 1. Juni „ 114
660. Goeckingk an Bürger. . . . . 4. „ „ 114
661. Goeckingk an Bürger. . . . . 12. „ „ 115
662. Bürger an Scheuffler. . . . . 26. „ „ 116
663. Goeckingk an Bürger. . . . . 3. Juli „ 117
664. Bürger an Dieterich. . . . . 28. Auguſt „ 118
665. Bieſter an Bürger. . . . . 2. September „ 120
666. Bürger an Dieterich. . . . . 8. „ „ 120
667. Bürger an Dieterich. . . . . 17. „ „ 121
668. Bürger an Dieterich. . . . . 2. Januar 1784 . . . 122
669. Bürger an Goeckingk. . . . . ? „ „ 123
670. Bürger an v. Hardenberg-Reventlow. . . . 5. „ „ 125
671. Gleim an Bürger. . . . . 10. März „ 126
*672. Bürger an Gleim. . . . . 22. „ „ 127
673. Bürger an Boie. . . . . 22. April „ 129
*674. Bürger an Heyne. . . . . ? „ „ 133
*675. Heyne an Bürger. . . . . 27. „ „ 134
*676. Bürger an Abraham Gotthelf Käſtner. . . Ende „ „ 136
*677. Bürger an Heyne. . . . . 2. Mai „ 136
*678. Käſtner an Bürger. . . . . 2. „ „ 138
679. Bürger an Dieterich. . . . . 3. „ „ 139
*680. Käſtner an Bürger. . . . . 16. „ „ 139
*681. Lichtenberg an Bürger. . . . . ? „ „ 140
682. Bürger an Dieterich. . . . . 26. Juni „ 141
683. Bürger an Georg Leonhart. . . . . . . 26. Juli „ 141
*684. Gleim an Bürger. . . . . 29. „ „ 143
685. Bürger an Boie. . . . . 31. „ „ 144

				Seite
686.	Bürger an Ebert.	31. Juli	1784	145
687.	Gotthelf Friedrich Oesfeld an Bürger.	9. Auguſt	„	146
688.	Gramberg an Bürger.	15. October	„	146
689.	Ebert an Bürger.	15. „	„	147
690.	Eliſa von der Recke an Bürger.	26. November	„	148
691.	Eliſa von der Recke an Bürger.	3. Januar	1785	149
*692.	Eliſa von der Recke an Bürger.	30. April	„	149
*693.	Bürger an Eliſa von der Recke.	15. Mai	„	151
*694.	Bürger an eine junge Dichterin.	Herbſt	„	152
695.	Chriſtian Gottfried Schütz an Bürger.	25. October	„	155
696.	Bürger an Schütz.	4. November	„	156
*697.	Bürger an Ludwig Leonhart.	20. December	„	158
698.	Schütz an Bürger.	21. „	„	163
*699.	Bürger an Boie.	10. Januar	1786	164
700.	Bürger an Anna Elderhorſt.	30. „	„	165
*701.	Bürger an Boie.	16. März	„	167
702.	Gramberg an Bürger.	10. Juni	„	171
703.	Bürger an Anna Elderhorſt.	17. Auguſt	„	172
704.	Lichtenberg an Bürger.	Sommer	„	174
705.	Bürger an Graf Fr. Leopold Stolberg.	29. Januar	1787	175
*706.	Bürger an Graf Fr. Leopold Stolberg.	Ende „	„	176
*707.	Graf Friedr. Leop. Stolberg an Bürger.	6. Februar	„	178
708.	Graf Fr. Leop. Stolberg an G. A. v. Halem.	27. „	„	180
709.	Bürger an Gerhard Anton von Halem.	12. März	„	180
710.	Gramberg an Bürger.	14. „	„	181
*711.	Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger.	27. „	„	181
712.	Bürger an G. A. v. Halem.	3. Mai	„	182
*713.	Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger.	4. „	„	183
714.	Bürger an G. F. Oesfeld.	14. „	„	184
*715.	Graf Fr. Leop. Stolberg an Bürger.	1. Juni	„	186
716.	Lichtenberg an Bürger.	17. Juli	„	188
717.	Lichtenberg an Bürger.	? „	„	188
718.	Bürger an Hofrath Brandes.	? October	„	189
719.	Bürger an v. d. Buſſche und v. Beulwitz.	? „	„	189
720.	Bürger an v. Hardenberg-Reventlow.	? „	„	190
721.	Bürger an Johannes von Müller.	15. „	„	190
*722.	Friedrich Gottlob Born an Bürger.	5. Januar	1788.	191
*723.	Bürger an Born	5. Februar	„	192
724.	Bürger an Bollmann.	1. März	„	195
725.	Bürger an Friedrich Bouterwek.	? Juni	„	196
726.	Carl Freiherr v. Münchhauſen an Bürger.	1. September	„	198
727.	Bürger an F. W. A. Schmidt.	29. „	„	199
728.	Fr. Leopold und Agnes Stolberg an Bürger.	3. October	„	199
729.	Lichtenberg an Bürger.	8. November	„	201
730.	Bürger an [Käſtner].	? „	„	202
731.	Langbein an Bürger.	22. „	„	203
732.	Goeckingk an Bürger.	23. „	„	205
733.	v. Hardenberg-Reventlow an Bürger.	10. December	„	206

Seite
734. Joh. Jac. Heinrich Elderhorſt an Bürger. . 17. December 1788 . . . 207
735. Louiſe [Mackenthun] an Georg Leonhart. . 23. „ „ 208
736. Bürger an Friedr. Ludw. Wilhelm Meyer. 12. Januar 1789 . . . 210
737. Gramberg an Bürger. . . . . 27. Februar „ . . . 212
738. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . . . 1. März „ 213
739. Bürger's Abfertigung eines Recenſenten. . 8. April „ 218
740. Schütz an Bürger. . . . . ? April „ 220
741. Dr. Ludwig Chriſtoph Althof an Bürger. . ? „ „ 222
742. F. L. W. Meyer an Bürger. . . . . . 14. „ „ 222
*743. Bürger an Gleim. . . . . 20. „ „ 225
744. Bürger an Eliſa von der Recke. . . . . 20. „ „ 226
*745. Bürger an Voß. . . . . ? „ „ 228
746. Bürger an Frau Prof. Schütz. . . . . . 6. Mai „ 229
747. Boie an Bürger. . . . . 11. „ „ 230
748. Auguſt Wilhelm Schlegel an Dr. Althof. . 17. „ „ 233
749. Friedr. v. Hardenberg (Novalis) an Bürger. 18. „ „ 234
750. Friedrich v. Hardenberg an Bürger. . . . 27. „ „ 235
751. Voß an Bürger . . . . 1. Juni „ 237
752. Goethe an Bürger. . . . . 19. „ „ 239
753. Bürger an Dr. Althof. . . . . 11. Juli „ 239
754. Thereſe Forſter an Bürger. . . . . . . 12. „ „ 240
755. Bürger an Kannengießer. . . . . 13. „ „ 241
756. Bürger an Schütz. . . . . ? „ „ 242
757. Langbein an Bürger. . . . . 25. „ „ 243
758. Bürger an G. F. Oesfeld. . . . . . . 2. Auguſt „ 244
759. A. W. Schlegel an Bürger. . . . . . . ? „ „ 245
760. Bürger an Heyne. . . . . 8. „ „ 246
761. Langbein an Bürger . . . . 11. „ „ 246
762. Langbein an Bürger. . . . . 20. „ „ 247
763. G. F. Oesfeld an Bürger. . . . . . . 27. „ „ 248
764. Karl Wilhelm v. Humboldt an Bürger. . 6. September „ 250
765. Bürger an Carl Müller. . . . . ? „ „ 251
766. Elderhorſt an Bürger. . . . . 17. „ „ 252
767. Wilhelmine Strecker an Bürger. . . . . 21. „ „ 252
768. Langbein an Bürger. . . . . 1. October „ 253
769. Bürger an Frau Prof. Schütz. . . . . . 4. „ „ 254
770. Bürger an Frau Charlotte Hamberger. . . ? „ „ 257
771. Bürger an Frau Caroline Bertuch. . . . ? „ „ 258
772. Friederike Müllner an Bürger. . . . . . 1.—4. „ „ 258
773. Friederike Müllner an Bürger. . . . . . 7.—? „ „ 265
774. Bürger an Hofrath Brandes. . . . . . 14. „ „ 272
775. Bürger an Geh. Rath v. Arnswaldt. . . 14. „ „ 272
776. Bürger an Geh. Rath L. F. v. Beulwitz. . 14. „ „ 273
*777. Gleim an Bürger. . . . . 18. „ „ 273
*778. Bürger an Gleim. . . . . 26. „ „ 274
779. Friederike Müllner an Bürger. . . 24. Oct.—5. November „ . . . 276
780. Bürger an Bouterwek. . . . . ? „ „ 291
781. C. G. Lenz an Bürger. . . . . 8. „ „ 291

Seite
*782. Gleim an Bürger. . . . . 15. November 1789 292
783. Franz Alexander v. Kleiſt an Bürger. . . 19. " " 294
✓ *784. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . . . 20. " " 295
785. Frau Caroline Bertuch an Bürger. . . . 23. " " 298
786. Bürger an Boie. . . . . 26. " " 299
787. Friederike Müllner an Bürger. . 28. Nov.—10. December " 301
788. Boie an Bürger. . . . . 7. " " 309
789. Elderhorſt an Bürger. . . . . 8. " " 312
790. Profeſſor Joh. Gottlieb Buhle an Bürger. 11. " " 313
791. Eliſa von der Recke an Bürger. . . . . 17. " " 314

563. Bürger an [Georg Chriſtoph Lichtenberg].

[Zuerſt abgedr. in Dr. K. Wagner's „Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Leipzig, 1847", S. 165.]

W[öllmershauſen], den 6. Jänner 1780.

M[ein] V[iel] Gel[iebter] Bruder

Ich will hoffen, daß Sie ohne Hals- und Beinbrechen wieder in G[öttingen] angekommen ſind. — In den Zwillingen [von Klinger] iſt keine Rolle für mich. Wie könt Ihr lieben Leüte Eüch von der übertriebenen Sprache hintergehen laſſen, das Stück ſchön zu finden. Ich weiß wol, es geſchieht mehreren geſcheidten Leuten. Aber beherzigt das Ding einmal recht! Es iſt kein einziger natürlicher Character drinn. Der Guelfo iſt eine Beſtie, die ich mit Wolgefallen für einen tollen Hund todtſchießen ſehen könnte. Von Lisboa bis zum kalten Oby, wie Ramler ſingt, iſt außer dem Tollhauſe kein ſolcher Character. Es giebt freilich noch boshaftere Buben, allein wenn ſie anfangen, ſo toll und raſend zu werden, als Guelfo, ſo ſorgt gewiß die Polizei, ſie an Ketten zu legen. Und der Grimaldi! Außer ſeinen Abgeſchmacktheiten iſt er auch eine höchſt überflüſſige Perſonnage. Kurz, bleibt mir mit den Zwillingen vom Leibe! Ich leügne damit nicht die ſtarken und ſchönen Stellen im Einzelnen. Mit Hamlet oder Othello ließe ſich eher was anfangen. Der Theorien-Schmidt in Gieſen hat ſchon beinahe vor 10 Jahren eine Umarbeitung des Othello in ſeinem, wo ich nicht irre, engliſchen Theater ausgehn laſſen. Ich kann nach ſo langer Zeit nicht mehr ſagen, ob dieſe Umarbeitung zu gebrauchen ſey. Suchen Sie doch das Ding aufzutreiben. Wäre nicht gar zu viel nachzuhelfen, ſo ließe ſich ja wol damit fertig werden. Sonſt müſſen wir den Hamlet beherzigen. Ich will doch auch den König Lear von Schröder, den ich ſelbſt beſitze, einmal durchleſen, ob der nicht allenfals zu gebrauchen wäre. Sonſt bin ich auch ganz und gar zu einem

Luſtſpiele nicht abgeneigt. Ich kann aber keins vorſchlagen, weil ich überhaupt in unſern Schauſpielen gar ſchlecht beleſen bin. Ich überlaſſe es Ihnen, ein Duzend in Präſentation zu bringen. Künftige Woche komme ich gewiß hinein, da wollen wir verſuchen, den endlichen Schluß zu faſſen. Vergeſſen Sie Schink's Tractätlein nicht! Vale faveque Tuo

GAB.

Sie dürfen es keinem Menſchen ſagen, daß ich ſo von den Zwillingen urtheile. Denn das Stück gefällt Vielen, und dieſen Vielen würde es ſchlecht gefallen, daß ich ſo urtheile. Ich urtheile noch über manches andre hochbeliebte Muſenproduct ebenſo. Nur expectorire ich mich nicht gerade gegen Jeden. Alſo bleibt das entre nous.

564. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

W[öllmershauſen], den 27. Jan. 1780.

Lieber George

Der Troſt Israels wird wohl ſchon bei dir angekommen ſeyn. Als dein lezter Mahnbrief einlief, war der Meinige mit 3 Piſtolen ſchon vor einigen Poſttagen fort, welches mir denn ganz lieb war, weil mir ſonſt ob der Schilderung deines Nothſtandes angſt und bange geworden ſeyn würde.

Heüte ſchreibe ich nur, um dir einliegenden Brief von Guſtchen zuzuſtellen. In kurzem werden wir nun in Appenrode wohnen. Verlaß dich drauf, daß du uns künftigen Sommer beſuchen ſollſt. Elderhorſts von Biſſendorf wollen mich auch beſuchen. Schön wäre es, wenn wir alle zuſammen dann uns auf einmal erluſtiren könnten.

Grüß Rothmann und Sprickmann! Lezterm ſag, daß neülich ſeine Eülalia von der ſtudierenden Jugend in Göttingen vorgeſtellt worden iſt und daß ich einen herzbrechenden Prolog dazu verfertiget habe.

Meine Frau umarmt dich. Jzepize[1] auch. Behalt uns lieb!

Ewig der Deinige

GABürger.

Vergiß mir nicht zu ſchreiben, wenneher du nun wieder Geld brauchſt! damit man künftig in einiger Ordnung bleiben kann und du keine Schulden zu machen brauchſt.

---

[1] Jzepize oder Jze. Scherzname für Bürger's Tochter Friederike.

565. Bürger an die gnädige Frau * * * [1]).

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hochgeborne [1780.]
Gnädige Frau.

Mein Freünd, der Paſtor Rosburg in Bremke, ein ſehr guter Prediger von dem liebenswürdigſten Character und den ſanfteſten Sitten bewirbt ſich bei Ewr hochgebornen Gnaden Herrn Gemal um die erledigte Pfarre in Wake, und weil es ſo behaglich iſt, gute Menſchen um etwas gutes zu bitten, ſo bitte ich Ihro Gnaden unterthänig, des guten Mannes gute Fürſprecherin zu ſeyn. Zwar nur erſt einmal in meinem Leben bin ich ſo glüklich geweſen, Ihro Gnaden in Aug und Herz zu blicken, aber ſchon dies einemal iſt mir hinlänglich, daß ich es wage, meine Bitte ſo zutraulich an dies edle Menſchenherz zu legen. Der gute Mann hat mich nicht dazu berufen, ja er weiß nicht einmal etwas davon, und ich bitte um ſeinen Verluſt für mich, um ſeines haüslichen Glüks willen.

Daß ich ſelbſt viel zu wenig bin, als daß Ewr Gnaden meinetwegen etwas thun ſolten, das verſteht ſich von ſelbſt. Was Sie thun können, das geſchehe um des verdienſtvollen Mannes ſelbſt willen! Ich darf hoffen, daß es Ihro Gnaden nie gereüen werde.

Süß ſind mir die Empfindungen der wärmſten Verehrung mit welchen ich bin und immer ſeyn werde

Ewr hochwolgebornen Gnaden
unterthänigſter Diener.

566. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Wöllmersh[auſen], den 24. Febr. 1780.

Herr Boie! Herr Boie! Kennt Er dieſe Fauſt wohl noch? Es iſt die Hand des allerliebſten Bürgers, der ſo lange kein Wörtlein geſchrieben hat. Ich ſolte nun wol um Verzeihung bitten, aber du böſer Bube haſt auch nicht geſchrieben, und ſo mags ohne weitern Proceß quit aufgehen. Der Fall iſt auch ſchon wol ſonſt dageweſen, daß ſich keiner um den andern bekümmert hat. Hernach iſts auf einmal deſto dicker wieder gegangen. So kanns leicht jezt auch kommen. Du kenneſt mich übrigens zu gut, als daß ich nötig hätte, dir es begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß ich nicht geſchrieben habe. Ich hatte dir immer alzuviel zu ſchreiben und zu wenig Zeit dazu. Darüber kam es, daß ich gar nichts ſchrieb. Wolte ich jezt alles nachholen, ſo dürfte ich ſchwerlich vor Oſtern fertig werden, und es könte leicht drüber herkommen, daß du von nun an bis in Ewigkeit keinen Brief wieder bekämeſt. Alſo iſts wohl beſſer mit Nichts wieder anzufangen und das Schreibwerk nach und nach in den Gang zu ſezen.

---

[1]) Der Name des Kirchen-Patrons, welcher die im Jahre 1780 durch Verſetzung des Paſtors Friedrich Wilhelm Buſſe erledigte Pfarrſtelle zu Wake zu vergeben hatte, war nicht zu ermitteln. Übrigens erhielt (nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Paſtors F. Müller zu Wake) nicht Paſtor Johann Michael Rosburg, welcher in Bremke vom 1. Dec. 1776 bis Michaelis 1782 fungirte, ſondern ein Paſtor Johann Friedrich Steinhöfel die Stelle.

Das erſte, was ich dir zu verkündigen habe, iſt, daß ich in 8 Tagen von dem weltberühmten Wöllmershauſen weg und nach Appenrode ziehen werde, wo ich dem General von Uslar ein Gut abgepachtet habe. Ich konte es nicht mehr aushalten, auf dem Lande zu leben und jeden Quark für theüres baares Geld zu kaufen. Nun hoffe ich doch einen großen Theil meiner haüslichen Conſumtion aus der Pachtung zu ziehen. Übrigens, ob ich mich gleich ſeit einigen Monaten mit nichts als Oeconomicis beſchäftigt habe, ſo denke ich doch künftig durch dieſe Veränderung nicht von meinen alten Beſchäftigungen ganz abgezogen zu werden, weil ich einen tüchtigen ehrlichen Verwalter angenommen habe. Meine Neigung zu Blumen wird mich zwar nun, da ich beſſere Gelegenheit bekomme, gar bald zum förmlichen Blumiſten machen, allein die Blumiſterei wird auch dagegen favente Apolline etwas zu Wege bringen, worüber du ſchon Maul und Naſe aufſperren ſollſt. Für das Publicum habe ich ſeit einem halben Jahre nichts fertiges gemacht. Vor der Hand wird auch weder Muſeum, noch Merkur, noch Magazin, noch endlich gar der künftige MuſenAlm. etwas von mir aufzuweiſen kriegen. Übrigens darfſt du nicht befürchten, daß ich dem Muſeum untreü werde, wiewol ichs nicht werde ändern können, auch etwas ins Magazin zu liefern. Denn Lichtenberg bezeügt ſich alzu freündſchaftlich gegen mich und gewährt mir alzuviel frohe Stunden, als daß ich nicht pro viribus erkenntlich ſeyn ſolte. Da indeſſen ſein Journal ſich mit poetiſchen Beiträgen und was dahin einſchlägt, ſchwerlich befaſſen wird, ſo bleibet ſowas in alle Wege für das Muſeum. Wenn ich nur erſt zu einiger Ruhe bin. Das Muſ. hat von Zeit zu Zeit trefliche Artikel geliefert. Ich behalte mir vor, darüber einmal einen eignen Brief zu ſchreiben. Stolbergs Erbach und Naſſau[1] hat mir, im Ganzen genommen, nicht recht gefallen wollen. Er ſcheint ſich ſehr in den Strofenbau verliebt zu haben. Mir kömt er aber zu der Art Dichterei viel zu gezwungen vor. Daß doch die Menſchenkinder den Künſteleien zu ſehr immer nachlaufen! Mein einziges Dichten und Trachten dagegen iſt, alles auf die erſte urſprünglichſte Simplicität zurückzuführen. Wenn meine Werke einiges Leben behalten, ſo haben ſie es blos dieſem Studio zu verdanken. Leb wohl! Von nun an wieder öfter und mehr! Dein alter unveränderlicher

---

[1] Friedrich Leopold Stolberg's „Philip Erbach und Anna Naſſau“ im „Deutſchen

GABürger.

567. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 27. Febr. 1780.

Du weißt dich und mich in der Entſchuldigung vom Nichtſchreiben ſo gut zu verflechten, daß gleicher Tadel auf mich zu fallen ſcheint; aber du erinnerſt dich nicht, daß ich erſt ſchwieg, nachdem du zwei meiner Briefe, und darunter einen ſehr weitläufigen, unbeantwortet gelaßen hatteſt. Auch hätte ich vielleicht das drittemal wieder geſchrieben, wenn ich dich nicht, deinem Verſprechen nach, bei mir erwartet hätte. Dem ſei aber, wie ihm ſei: ich kan nicht zürnen! und muß ſchon den lieben Flüchtling wieder aufnehmen, da er von ſelbſt endlich einmal wieder zu ſeinem Freunde zurückkehrt!

Wie lieb mir dein Brief geweſen iſt, urtheile aus der geſchwinden Antwort. Ich ſchreibe mitten zwiſchen Zerſtreuungen und Geſchäften und der Kopf iſt mir noch dazu nichts weniger als heiter, aber ich muß mich gleich der Freude, einmal wieder mit dir ſchwazen zu können, überlaßen.

Die Veränderung deines Aufenthalts iſt mir von jeder Seite lieb. Das hoch liegende Apenrode wird auch deiner Geſundheit zuträglicher ſein als das niedrige, feuchte Wölmarshauſen. Das einzige, was ich fürchte, iſt, daß du noch nicht Landmann genug biſt, nicht genau genug auf alle Kleinigkeiten Acht haben wirſt, um bei der Pacht, die der

---

Muſeum", Februar 1780, S. 105 ff. Der Strophenbau des höchſt mittelmäßigen Gedichts erhellt aus nachfolgender Probe:

Mit der frommen Krieger Schaaren
  zog in's ferne heil'ge Land
  Philip Erbach, weit bekant.
Tauſend ältre Ritter waren
mehr als er im Krieg' erfahren;
heiſſer dürſtend nach Gefahren
  keiner; Blizen glich ſein Blick,
  ſcheuchte manchen Feind zurück.

General gewiß ſo hoch getrieben haben wird, als möglich, Vortheil zu haben. Aber wenn du nur keinen Schaden haſt. Was du künftig an Naturalprodukten ſelbſt verbrauchſt, wird dir ſehr zu Nuze kommen, da du ſonſt alles kaufen mußteſt.

Ich lebe immer mehr für mich und zwiſchen meinen Büchern und befinde mich wohl dabei: Wir haben wenig Geſellſchaft in unſerm Zirkel und die wir haben, gefallen mir nicht ſehr. Daß die meiſten meiner Bekanten geheirathet haben, hat den Ton unſers Umgangs nicht ſehr verbeßert. Ich denke, bis ich auch ſelbſt einmal in's Garn falle, mich durch jährliche Reiſen ſchadlos zu halten und habe dieſen Sommer nach dem Campement eine nach Holſtein zu den Meinigen vor.

Daß du im Muſeum noch immer etwas nach deinem Geſchmack findeſt, iſt mir lieb. Noch nie hab ich ſelbſt ſo ſehr dafür gearbeitet, als izt, aber auch noch nie iſt mir auch das Arbeiten ſo Bedürfniß geweſen. Hätte ich auch keinen Vortheil von dem Muſeum (und dieſer iſt in der That im Verhältniß meiner Mühe ſehr klein) ſo würde ich es, allein der Unterhaltung wegen, die es mir giebt, nicht aufgeben. Ich habe jezt eine Erzählung eines jungen Poeten ſo umgearbeitet, daß ihm wenig mehr als der erſte Plan und einige Verſe davon gehören [1]. Sie wird dir, hoffe ich, nicht misfallen. Vielleicht treibt die Langeweile mich gar, wieder ſelbſt Verſe zu machen.

Was du von Stolbergs lezter Ballade ſchreibſt, iſt ſo ziemlich auch meine Empfindung. Wider die Versart habe ich ihm ſo viel geſchrieben, daß er ſie ſchwerlich wieder verſuchen wird. Sie iſt äußerſt ſchwer, wo nicht unmöglich, viele Strofen hindurch, vollkommen zu erhalten. Und die Fülle verführt ſo leicht zu Wiederholungen, Auswüchſen u. ſ. w. Indeß hat doch auch dieſe Ballade einige ſehr ſchöne Strofen und verdiente den Druck.

Von Voßen leg ich dir ein kleines Stück bei, das du mir wiederſchicken mußt.

Ich kan's dir nicht verdenken, und begreife vielmehr ganz wohl, daß du nicht umhin kanſt, auch Lichtenbergen Beiträge zu geben; wenn du mir nur nicht untreu wirſt. Ich bin nichts weniger als verdrießlich oder neidiſch auf ſein Unternehmen und ſehe gar wohl ein, daß wir beiden neben einander beſtehen können und werden. Was mich ärgerte, war allein, daß vorigen Sommer, da er mich als einen Freund aufnahm, mir von der Sache ein Geheimniß gemacht ward, da ſie ſchon lange bei andern keins mehr war.

Auch bei mir iſt der Geſchmack an Blumen ſehr alt. Von meinem zwölften bis achtzehnten Jahre war ich ein Gärtner von Haus aus.

---

[1] Vermuthlich „Die Ralunken, eine rügiſche Erzählung", von Ludwig Theobul Koſegarten. Teutſches Muſeum. April 1780. S. 324 ff.

und ich brauchte nur ein eigen Pläzchen zu haben, um dieſe Neigung ganz wieder erwachen zu ſehen. Das Gärtchen hinter meinem Hauſe bebaue ich deswegen allein nicht, weil, da ich eine andre Gelegenheit ſuche, ich nur umſonſt viel Geld hinein ſtecken würde. Garten und Blumenliebe kan nicht anders als die Muſe zu dir zurückrufen, wenn ſie dich auch ſchon ganz verlaßen haben ſolte. Ich freue mich der Lieder, die du künftig zwiſchen deinen Blumen ſingen wirſt.

Von den Stolbergiſchen Gedichten, die ich dir geſchickt habe, ſagſt du auch ſo gar kein Wort. Du hätteſt dich wol bei den edlen Dichtern bedanken, oder mir wenigſtens einen Auftrag an ſie geben ſollen. Unſerm Plane nach denken wir einen Theil des künftigen Sommers zuſammen zuzubringen. Graf Chriſtian lebt und webt in den Griechen, und hat ihnen, meinem Bedünken nach, einige trefliche Stücke nachgeſungen, die ich ſchon dieſen Winter bei Dietrich zuſammendrucken laßen wolte[2]. Gewißer Urſachen wegen bleibt es aber noch ausgeſezt, und dabei werden die Nachbildungen der Griechen nicht verlieren. Voßens Odyßee iſt, aus Mangel an Unterſtüzung, in Gefahr gar nicht herauszukommen[3]. Das wäre ſehr Schade. Ich glaube nicht, daß unſre Sprache in dieſem Stücke etwas beßers aufzuweiſen hat.

Gökingk hat eine ſehr artige Epiſtel an mich gemacht[4]. Das iſt doch beinah der erſte meiner dichteriſchen Freunde, der öffentlich ſich meiner erinnert. Mich ſoll doch verlangen, wie ſeine Subſkription[5] ausfällt. Hier hab ich nur 7 Subſkribenten, im Ganzen doch über 100. Mit dem Subſkribiren iſt es ſonſt aus; wenigſtens hier. Wir leſen gar nicht mehr. Leb wohl.

H. C. Boie.

---

[2] Die „Gedichte aus dem Griechiſchen überſezt von Chriſtian Graf zu Stolberg" erſchienen 1782 in Hamburg bei Carl Ernſt Bohn.

[3] Übereinſtimmend hiemit, ſchrieb Boie unterm 21. Febr. 1780 in einem bisher ungedruckten Briefe an Gleim, welchen das Gleimſtift aufbewahrt: „Gegen ſeine [Voßens] Odyßee iſt das Publikum unbegreiflich kalt. Er hat jezt, am Ende des Februars, wo ſich's entſcheiden ſolte, keine 150 Subſkribenten und kan alſo nicht drucken laßen. Ich habe ihn beredet zum lezten Verſuch, den Termin noch bis Johannis hinauszurücken, und einſtweilen noch ein Paar Proben mehr drucken zu laßen. Vielleicht ſchmelzen die das deutſche Eis. Nicht ihn, ſondern Homeren, fürchte ich, trift die Vernachläßigung. Unſer Geſchmack iſt für Homerens Einfalt, die Voß ſo glücklich überträgt, noch nicht reif genug. Wenn man Menſchen, die den ehrwürdigen Dichter izt deutſch leſen können, über ihn reden und urtheilen hört, hört man ſo ganz etwas anders, als was Kenner und Nachſchwäzer von ihm gedruckt ſagen. Wenn Voß nach Popes Beiſpiel, ihn moderniſirt hätte, würden die jezigen Leſer ihn wärmer aufgenommen haben. Aber wer von uns mögte den moderniſirten Homer?"

[4] Abgedruckt in Goeckingk's Gedichten, Thl. I, S. 262 ff.

[5] Von Goeckingk's auf Subſcription herausgegebenen Gedichten erſchien Thl. I, 1780, Thl. II. 1781, Thl. III. 1782. Die Zahl der Subſcribenten ſtieg allmählich auf ca. 1500.

568. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 28. Febr. 1789.

Ihr ſeyd doch gar ein arger Faullenzer. Als Ihr mit Herausgabe Eurer Gedichte beſchäftiget wart, da verzieh ichs Euch gern, daß Ihr nicht ſchriebt, aber jezt weiß ich doch warlich nicht was ich denken ſoll. Habt Ihr etwa keine Pränumeranten für mich, und ſchämt Euch, mir das zu melden? O ho! daran bin ich izt ſchon ſo gewöhnt, daß ich mir nicht ſo viel! mehr draus mache. Ich habe ſchon 100 mehr zuſammen, als Blum überall gehabt hat: kan ich nicht zufrieden ſeyn, und bin ich noch einmal ſo viel werth als jener? Genug, es iſt überſtanden; ich bin fertig, und noch in dieſer Woche ſchik ich das erſte Mſpt. an Dietrich. Ein ſchön Stückchen Arbeit! Ich bin ſo mager darüber geworden, daß man mich mit einem Wachsſtock durchleuchten kan, und ſo contract, daß ich meinen Bothen-Schritt wohl auf immer verlernt haben werde.

Als ich die Epiſtel an Euch zum erſten mal im Leipz. Alm. der deutſchen Muſen abdrucken ließ, hättet Ihr mich tod ſchlagen können, und ich hätte nichts mehr daran zu verbeſſern gewußt. Izt hab ich 3 Tage und beinahe eben ſo viel Nächte dabey geſeſſen. Ich hoffe, daß ſie nun dem Nahmen den ſie an der Stirne trägt keine Schande machen ſoll, denn mit um des Nahmens willen, hab ich ſo lange daran gepuzt, polirt und blank gemacht.

Von denen ichs am wenigſten gedacht hätte die haben juſt am fleißigſten pränumerirt: die Fürſten und der Adel. Das wird mich aber alles nicht abhalten die Warheit eben ſo derb zu ſagen, denn ſie hätten meinethalb ihre Thaler ſonſt behalten können. Sagt mir doch, nach welchem Staats-Kalender habt Ihr die fürſtl. Perſonen vor Euren Gedichten nach dem Range geordnet? Ich bin nicht wenig verlegen, was ich mit allen den Durchlauchtigkeiten anfangen ſoll?

Gegen das Ende des März, höchſtens in den erſten Tagen des Aprils komm ich zu Euch, denn ich will die Correctur der Pränumeranten-Liſte ſelbſt übernehmen, und die zu verſendenden Pakete gleich in loco nach meiner Anweiſung pakken laſſen. Vorher erhaltet Ihr nähere Nachricht, weil Euer Flor mich von Duderſtadt abholen ſoll, ſintemalen die Prän[umeration] dergeſtalten nicht ausgefallen iſt, daß wir mit Extrapoſt reiſen könnten, dergleichen auch von Poeten eben nicht erhört, dieweilen ſelbige allzumal Lügner und in ihrem ſonſtigen eigentlichen officio faule Bäuche ſind, mithin es ſich ehender geziemen will, daß dickberührte Poeten ſein erbarlich zu Fuße gehen, oder, wie ich, dHE. Amtmann geziemend um ſein Reitpferd requiriren.

Wenn Ihr einige Prän[umeranten] zuſammen geſchleppt haben ſolltet, ſo laßt mir doch ſo bald als möglich die ohngefehre Anzahl wiſſen, damit ich mich in Anſehung der Auflage mit darnach richten kan.

Schreibt doch ja bald und etwas erquikliches, denn ſelbſt ein Geldbrief kan mich nicht mehr ermuntern, ſo ſehr ſind meine Lebensgeiſter verflogen. Gehabt Euch wohl mit Weib und Kind. Frau Sophenchen, Amalia und ich küſſen Euch nach der Reihe und Gökingk iſt übrigens

Gökingk.

569. Dorothea Wehrs an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hochzuverehrender Herr Amtmann

Mein Vater ſchickt Ihnen anbei das verlangte Remedium, und eine kleine Vorſchrift wie es zubereitet wird; er wünſcht daß Sie es eben ſo probat finden mögen, als ers ſelbſt gefunden hat, denn in unſerm Hauſe läßt ſich ſeitdem es gebraucht wird weder Razze noch Maus ſehen. Himmel wie würd ich mich freuen wenn Sie die Sicherheit Ihrer poetiſchen Ohren uns zu danken hätten.

Es iſt mir ſehr angenehm daß Sie ſich bei dieſer guten Gelegenheit auch meiner im Beſten erinnern; und ich danke gar freundlich für ſothanes gütige Angedenken. Dacht ich doch in Wahrheit! Sie hätten mich ſchon längſt ganz und gar vergeßen. Es freut mich ſehr daß ich mich darinn geirrt habe.

Mit der lieben Poeterey iſts bei mir gar ein elend jämmerlich Ding. Es geht meinem poetiſchen Quell gerade ſo wie den ſogenannten Hungerquellen, oft iſt er überfließend voll, und oft verſiegt bis auf den lezten Tropfen. Wenn mir der Frühling beßere Laune bringt, (wie ich hoffe) ſo giebts ja wohl um die Zeit des Sammelns wieder ein Schärflein, und das trag ich von Herzen gern bei.

Übrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Wohlgewogenheit, und mache Ihrer lieben Frau Gemahlin, auch, unbekannter Weiſe meinen gehorſamſten Reverenz. Wie viel Vergnügen würden Sie mir machen wenn Sie die nun ſchon ſo viele Jahre ſchlafende Bekanntſchaft einmal durch einen freundlichen Beſuch erwekken! Ich kann nicht leugnen, möcht' Sie wohl mal wiederſehn!

Meine Eltern empfehlen ſich beſtens. Leben Sie immer recht wohl und vergnügt und vergeßen Sie unſer Haus nicht ganz. Ich bin mit vollkommner Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Wohlgeb. gehorſamſte Dienerin
D. Wehrs genannt
Aemilia[1].

Göttingen, den 11. März 80.

[Adr:] An den Herrn Amtmann Bürger
Wolgeb. in Appenrode.

570. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe].

Ellrich, den 30. März 1780.

Mein trauter Bürger!

Euer Contingent zu dem Freibataillon das ich izt errichte, iſt noch zeitig genug angelangt, denn da es HE. Dieterich beliebt hat, mir meine Handſchrift, nachdem er ſie beinahe 14 Tage da behalten, mit der Nachricht zurükzuſchicken, daß der Druk im April nicht vollendet werden könne, ſo weiß der Himmel, wie? wo? und wann meine Gedichte nunmehr mögten gedrukt werden[2]. Bey ſo geſtalteten Sachen weiß ich eben ſo wenig, ob ich Euch in dieſem Frühjahre zu Appenrode heimſuchen werde? Laß ich an einem andern Orte als Göttingen druken, ſo mögten wir uns vor der Hand wohl ſchwerlich ſehen, denn ich muß im May nach Grüningen reiſen, um mich vor einer von der Regierung dazu ernannten Commiſſion mit meinen Geſchwiſtern über den Nachlaß meiner Mutter auseinander zu ſetzen, worüber denn wohl, nicht der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſondern ſeiner Verworrenheit halber 14 Tage hingehen mögten. Hab ich dann noch Geld im Beutel, ſo gehts von da gerades Weges nach Hamburg und ſo weit in die Welt hinein als die PränumerationsThaler nur immer reichen wollen. Tauſend Subſcribenten werd ich izt ohngefehr zuſammen haben, und vielleicht kommen noch ein Paar Hundert dazu, da ich gezwungen bin, die Zeit der Ablieferung um 2 Monathe zu verlängern. Bey dem allen bin ich nicht Willens, auf den 2ten Band noch einmal Prän. anzunehmen, denn alles das Geld iſt doch kein Gran, von meiner Geſundheit werth, und wärlich hab ich wohl ein Pfund davon über die Narrenspoſſen zugeſezt. Bey dieſer Gelegenheit hab ich indeß manchen Biedermann, in irgend einem Winkel verſtekt, kennen lernen, den ich da nie geſucht und nie gefunden haben würde. Überdem mag ich dem Himmel danken daß ich mich noch ſo mit Ehren aus der Affaire ziehe. Voß hat die Herausgabe der Odüſſee gänzlich aufgeben müſſen und mit Klopſt[ock] ſeinem Unternehmen wills auch nicht recht fort. Auch ich raffinire nun Tag und Nacht darauf, ob ſich nichts will ausfündig machen laſſen, den Gelehrten ein ehrliches Honor[arium] zu verſchaffen ohne von der Willkühr eines Verlegers abzuhangen. Wollen ſehn, wer am erſten zum Ziel kömmt!

---

[1] Unter dieſem Pſeudonym lieferte Dorothea Wehrs, eine Schweſter des Hainbundmitgliedes, poetiſche Beiträge zum Göttinger Muſenalmanach für 1779, 1780, 1782 und 1783. Ein mit ihrem wirklichen Namen unterzeichnetes Gedicht enthält der Voßiſche Muſenalmanach für 1781, S. 90.

[2] Sie wurden bei Joh. Gottl. Imman. Breitkopf in Leipzig gedruckt.

Es iſt ein köſtliches Ding und eine Gabe des Himmels daß Ihr an der Landwirthſchaft *als Pächter* Geſchmak findet. Hätt ich ein Guth und ſo viel zu verzehren daß weder Hagelſchlag noch Viehſterben mich in meiner Ruhe ſtören könnten, und litten es meine Umſtände die traurigſte Jahrszeit in der Stadt zuzubringen, ſo würd ich Zeitlebens ein Landwirth ſeyn. Aber das Ding immer in Rükſicht auf die Pachtgelder zu betreiben: das wäre nichts für mich! Um das Vergnügen des Landlebens ohne ſeine Unbequemlichkeiten zu genießen, hab ich von dem Dohmdechant Spiegel das ſo genannte neue Haus, eine halbe Stunde von hier, gepachtet, wo ich bis in den Herbſt mit meiner Familie wohnen werde. Wollet Ihr mich in künftigem Monath hier ein Paar Tage beſuchen, ſo ſolls Euch gewiß der ſchönen Gegend wegen gefallen. Sobald die Theilung zu Grüningen vorüber iſt, werd ich meine Baarſchaften einmal überrechnen und irgend ein Project ausführen mich hier oder an einem andern Orte, wenn mich das Schikſal bald von hier wegführen ſollte, anſäßig zu machen. Es iſt Schade, daß Ihr nicht ein großes Amt habt, wobey wir uns in die Arbeit und die Einkünfte theilen könnten: Wir wollten ein Götterleben führen. Meine Lage iſt hier jezt gar nicht übel, nachdem ich mir von allen Seiten Ruhe und Anſehen verſchaft habe, auch per rescriptum zu einem höhern Poſten bereits deſignirt bin. Allein ſo zufrieden ich nun auch ſeyn könnte, da ich künftig ein Paar Hundert Thaler Einkünfte von eigenem Vermögen haben werde, fühl ichs doch noch immer zu ſehr daß mir ein Freund fehlt, mit dem ich meine *Gedanken* zu theilen im Stande wäre, denn ſo ſehr das *empfinden* der Weiber Sache iſt, ſo wenig halten ſie vom denken. Die eine Halbſchied des Lebens hab ich dem erſtern geweiht gehabt; meine Sinnen werden ſtumpfer; die Bedürfniſſe des Kopfs wollen izt ſo gut als die des Herzens befriediget ſeyn, daher geht mein Dichten und Trachten nach einer Vereinigung die mir dieſes gewährte. Warum habt Ihr doch nicht ſtatt der 1000 ℛ: zehn tauſend gewonnen? Wäre mit unſerm Publ[icum] ſo viel anzufangen als mit dem engliſchen ſo wollt ich noch 10 Jahr des Lebens daran wenden ein großes Werk zu vollenden. So aber — ein Hundsfott der für das Publ[icum] nur ein Lied macht. Küßt Euer Weib im Nahmen

Eures

Goekingk.

571. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 3. Apr. 1780.

Von Poſttag zu Poſttage, liebſter Boie, nehme ich mir vor dir einen Brief zu ſchreiben, der alles wieder einbringen ſoll, was ich bisher verſaümt habe, kan aber nicht dazu kommen. Ich muß dir dies nur ſagen, damit du nicht glaubſt, es ſolle ganz und gar wieder ins Luleien hinein kommen. Wenn ich nur erſt ein bischen meine neüe Bude in Ordnung gebracht habe, ſo ſolls deſto raſcher gehn.

Ich glaube, dieſe Veränderung wird mir wohl thun. Ich wühle in meinem Garten wie ein Maulwurf und ſpringe von den Gleichen zu dem Eichenberge und vice versa wie ein junges Reh. Der Geiſt und die Kraft des Herrn, ſol denk ich wiederkehren. Der alte wollmershaüſiſche Bodenſaz ſoll die Appenröder Äcker begailen und begaren. Leibesbewegung iſt doch die wahre Apotheke des menſchlichen Lebens. Wenn ich auch Schaden bei meiner Pachtung hätte, ſo denke ich doch die Geſundheit, die ich dadurch erlangen werde, wird dieſen Schaden wohl wehrt ſeyn. Nimmermehr hätte ich mirs vorgeſtellt, daß ich ſo große Luſt zum Haushalt hätte.

Ehegeſtern habe ich Wielands Oberon erhalten. Der Wieland iſt und bleibt doch ein poetiſcher Teüfelskerl. Ob er gleich ſeine Süjets hier und da entlehnt, ſo verſchwendet er doch überal ſoviel eignen Reichthum, daß man ihn bewundern muß. Er iſt das reichſte Genie unſrer Nation.

Was ſagſt du zu der neüen vortreflichen Beſchreibung von Rezias Entbindung? Ich hätte aus der Haut fahren mögen, als ichs las.

Und die ſchönen Stanzen! — Nein es thuts ihm keiner nach!

Meinen Almanachs-Acker werde ich diesjahr gröſten Theils mit eignem Miſte düngen. Es kommen noch wenig Beiträge ein; und die da einkommen ſind der Schofel alles Schofels. Das macht wohl ich ſchreibe an alle die Knaben kein Wort, ſo jämmerlich ſie auch um ein Brieflein wimmern.

Ich glaube nicht, daß Lichtenbergs Journal eine algemeine Lectüre werden werde. Die meiſten Artikel ſind vielen Leſern von gemeinem Schlage, die ich darüber geſprochen habe, zu gelehrt. —

Du könteſt mir, wenn du wolteſt, einen großen Gefallen thun, wenn du mir eine Adreſſe an die Zucker-Fabrik in Hannover mittheilteſt. Ich wolte mir gern eine Quantität verſchreiben und weiß nicht an wen ich mich wenden ſoll. Auch wünſchte ich Proben und Preiſe zu ſehen. Dein getreüer Johann, wenn er noch bei dir iſt, thäte mir ja wohl den Gefallen, das zu beſorgen. Wenn der Kaufmann für einige Louisd'or feinen und eben ſoviel gröberen Speiſezucker gerade an mich abſchicken wolte, ſo ſolte mir das lieb ſeyn und das Geld ſogleich erfolgen. NB. Es müſte aber dabei beſtellt werden, daß der Licent in Hannover abgeſezt würde, weil ich in Anſehung verſchiedener Conſumtibilien, worunter auch der Zucker iſt, anſtatt des Licents ein jährliches Fixum entrichte. Hoc probe est notandum. Denn hier kan ich den Licent nicht restituirt erhalten.

Leb wohl und behalt mich lieb.

GABurger.

572. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 6. Apr. 1780.

Was für eine Predigt doch das Ey der Henne vom Worthalten hält! Als wenn alles in der Welt aufs Worthalten ankäme. Halt einmal Wort, du Naſewaſſer, wenn du nicht kanſt. Freilich wirſt du ſagen, dann muß man auch nicht verſprechen. Aber, du Luſewaare, weißt du nicht: der Menſch denkt, und Gott lenkt. Was kan ich dafür, daß ich kein GeldMünzer bin; und andre Leüte mir auch nicht Wort halten.

Was? in ſo kurzer Zeit ſchon wieder in Schulden bis über die Ohren? Das wollen wir nimmer mehr hoffen. Alſo, Muſje Dreck, 3 bis 4 Louisd'or will er haben, um wieder in die vorige Ordnung zu kommen und dann will er ſchon Anfang Mai wieder Geld. Empfange denn hiermit aus meinem ſchlaffen Beütel Sechs Louisd'or und wenn du damit nicht bis durch den Julius auskomſt, ſo lick mi — —. Denn vor Ausgang des Julius kan ich dir nichts wieder ſchicken, wenn mich andre Manichäer nicht die Ohren vom Kopf freſſen ſollen. Wornach man ſich zu achten hat.

Übrigens wolte ich wohl fragen, ob denn der junge Herr noch ſo grimmig vom Heimweh geplagt würde? Da Elderhorſts und Carl mich Ausgangs des Mai beſuchen wollen, ſo iſt von der wehrten Familie beſchloſſen zuſammen zu ſchießen, und den Muſje George, anhero kommen zu laßen, um ihn nach Noten zu curanzen. Kanſt du Urlaub kriegen, ſo ſchreibs mir bald; ich will dir dann die nähere Zeit beſtimmen und das nötige dazu beitragen, dir den Urlaub auszuwirken. Mit deinem herkommen an Oſtern hatte es gar keine Art. Was für Vergnügen hätteſt du gehabt? Gar keins! hätteſt nun bald wieder von Rom weggemuſt, ohne nur die Pantoffelſpize vom Pabſt geſehen zu haben.

Leb wohl! Meine Frau grüßet dich herzlich, ich aber bin dir in Gnaden gewogen. Der Deinige

G A B.

Um etwas an den Reiſekoſten zu erſparen, wil ich dir ein Paar Roſſe aus meinem Marſtall auf eine gewiſſe Weite entgegen ſchicken. Was für eine Marſchroute kanſt du nehmen?

[Adr:] An Herrn Georg Leonhart
unter der Churfürſtl. Adel. Leibgarde
zu Münſter.

Hierin 6 Louisd'or.

573. Cramer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Kiel, den 4. May 1780.

Wir ſind zwar lange außer Connexion mit einander geweſen, liebſter beſter Bürger, — aus der Connexion der Briefe, will ich hoffen, nicht der Herzen! — aber nun kann ich mich doch nicht länger halten, ſondern muß Dir ſchreiben, da ich auf dem Punkte ſtehe, Mann, und ein glücklicher Mann zu werden, und die zweyte beſſere Hälfte meines Lebens zu beginnen. Ja, mein Beſter, nach vielen bittern Schickſalen des Herzen, die mein Armes ſeit der Zeit empfunden und erfahren hat, iſt mir doch endlich geworden, worauf ich mein Haupt legen kann. Ein liebes ſüßes Mädchen, von 16 Jahren, ein ſchönes Mädchen, wie das die Welt ſagt (denn mein Sagen würde nichts entſcheiden) und die mich recht herzlich lieb hat, und die mich auch in äußerlich gute Umſtände ſezt, wird binnen 14 Tagen mein. Schon ziele ich; ſchon hab ich auf meinen Bogen gelegt Pfeile der Freude und Bevölkerung; und ich will und wünſche, daß Du — zwar nicht mit mir bevölkern; dafür ſichert mich deine Abweſenheit — aber doch daß Du Dich herzlich mit mir freuen mögeſt. Und daß ich bey dieſer Gelegenheit, außer der öffentlichen Bekanntſchaft, die man durch Deine poetiſchen Hurereyen mit den Muſen noch immer mit Dir hat, auch einmal privatim etwas von Dir erfahren möge. Wenn ich ſo oftmals die vielen vergnügten, tollen, erzluſtigen Stunden überdenke die wir zuſammen in Geliehauſen verlebt haben, wenn ich ſo manchmal in Deinen Verſen leſe, und mir nun alles wieder ſo local wird, mir jedes Geſpräch drüber, jede Correctur drinn, die Erfindung manches Reims drinn wieder einfällt: iſts möglich denn? denke ich oft, daß wir Jahre lang verſtreichen haben laſſen können, ohne uns aneinander zu erinnern? — Unterdeſſen ſagt mir mein Herz daß ich Deiner eben ſo wenig vergeſſen habe, als meiner Selbſt; und daß es mir eine der erſten Freuden meines Lebens ſeyn würde Dich wieder zu ſehen. Das ſoll auch gewiß einmal geſchehen, wenn ich mit meiner Frau meine Schweſter in Celle beſuche. Um Deintwillen muß ich nach Göttingen; ſonſt hab ich da nichts zu ſuchen. — Ich lege hier ein Exemplar von meiner neuen Ausgabe von Klopſtock bey [1]. Das ſoll hoffe ich eine claſſiſche Edition von ihm werden. Ich bin ſehr glücklich an einem Orte zu leben, wo ich ihn und Gerſtenberg jährlich drey viermal genießen kann. Ich habe ſehr viele Freunde die meinem Herzen und Kopfe ein Genüge thuen, hier. Meine äußerlichen Umſtände ſind nicht glänzend, aber völlig zureichend. Ich ſtehe allerwärts in allem guten Adlergeruche den ich nur wünſchen mag, ausgenommen bey den Studenten; den academiſchen Applausum haben die Sperlinge bey der Academie. Kurz ich müßte lügen, oder die Ruthe verdienen, wenn ich nicht ſagte daß ich ſehr glücklich hier bin. — Schreib mir doch auch bald einmal, Liebſter, wies Dir geht, was Dein Weib macht; wie viel Deiner Eyer ſie ausgebrütet und [wie] viel Adlerküchlein Du herumlaufen haſt. — Auch (NB!) ob Liſt[n]s noch leben, wo ſie ſind und was ſie machen? — Schreib; und räche dich nicht durch Kürze an meiner Kürze; bedenke vielmehr daß ich Dir in Tagen ſchreibe wo all mein Blut zu Liebeskämpfen hinſtrebt, und wo es ſchwer iſt eine Feder feſtzuhalten.

Dein CFCramer.

N. S. Mein Mädchen heißt Maria Cacilia Eitzen, in Itzehoe.

---

574. Boie an Bürger.

[Nach einer Abſchrift in Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 16. Mai 1780.

Wieder ein Lücke in unſrer Korreſpondenz! Aber, Freund Bürger, es wird eine noch größre werden, denn in zweien Stunden ſez ich mich in den Wagen und fahre von dannen. Viel vor dem September komme ich nicht zurück, und ſchwerlich werde ich dir vor der Zeit ſchreiben, und daß du es auch nicht wirſt (obſchon du es könteſt, indem meine Briefe mir nachgeſchickt werden) davon bin ich ſo gut als gewiß, ſo wie ich auch gewiß bin, daß du mich dem ungeachtet nicht vergeßen wirſt. Cramer hat mir geſtern die Inlage für dich geſchickt, die mir noch zu dieſen Zeilen Gelegenheit giebt. Leb indeß wohl und zeuge dieſen Sommer viele Kinder des Geiſtes.

---

[1] Klopſtock. Er und über ihn. Erſter Theil. Hamburg, 1780.

HCBoie.

575. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Dr. Wüſtemann zu München.]

A[ppenrode], den 15. Jun. 1780.

Angſt und Nothſchuß um Hülfe.

Mit Zittern und Beben, alter Knabe, ſchreibe ich dieſen Brief; und mit noch mehr Zittern und Beben werde ich deine Antwort erbrechen. Erbrechen! — Nein das wage ich ſo geſchwind nicht. Ich gucke erſt verſtolen irgend wo durch eine Rize, ob ich mir Leben oder Tod weiſſagen kan. Iſts Leben, ſo tanze ich auf einem Beine; iſts Todt, ſo ſind die Piſtolen ſchon geladen, und du kanſt dich nach einem andern Autor umſehen. Aber ich mache noch Hocuspocus, da mir das Waſſer an die Keele geht. Kurz und gut, ich ſize mit Ehren zu melden in Sch— bis über die Ohren, und wenn du mich nicht heraushelfen und reinwaſchen helfen kanſt, ſo ſey mir Gott gnädig. Bei Verluſt meiner Ehre muß ich binnen hier und Johannis 500 Rh: ſchaffen und auszahlen. Gegen 300 Rh. habe ich zuſammen. Das übrige, wenns mir Gott nicht durch ein unmittelbares Wunderwerk giebt, weiß ich auf keine Art zu ſchaffen, als ſo Gott will, durch dich. Nun urtheile, Purſche, von meiner Angſt! Denn da das Schickſal mir ſeit einigen Monaten her mehr denn einen fatalen Streich geſpielt und mich in der ſicherſten Erwartung betrogen hat, ſo habe ich alle faſt allen Mut alle Hoffnungen verlohren.

Komm doch bald heraus, lieber Alter! Ich bin ganz allein und balge mich mit Grillen herum. Es iſt doch wenigſtens Erleichterung, wenn man einem theilnehmenden Freünde klagen kan, wo einem der Schuh drükt. Komm bald! bald! wenn du mich lieb haſt.

G A B.

576. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Kunzel zu Leipzig.]

A[ppenrode], den 23ten Jun. 1780.

O du erhabner Prophet Habacuc

Stelle dir vor, was für einen Teüfelsſtreich ich beinahe begangen hätte. Weil ich ſeit einiger Zeit mehr denn jemals von den göttingſchen Muſenſaüglingen, die ich oft mein Lebenlang nicht mit Augen geſehen, noch mit meinen Ohren nennen gehört habe, heimgeſucht werde, ſo hatte ich bereits Beſcheid ertheilen laßen, daß ich nicht zu Hauſe wäre. Augenblicklich aber fiel mirs auf, daß es vielleicht der große Habacuc mit ſeinem Brei ſelbſt, oder doch einer ſeiner Jünger ſeyn könte. Ich viſirte alſo verſtolen durch die Fenſterſchreiben, und ſiehe da! wie gedacht, ſo war's. Ich rathe dir bei dieſer Gelegenheit, mein lieber Alter, wenn du künftig einmal ſelbſt kommen ſolteſt, daß du dich nur nicht gleich abweiſen laßeſt, ſondern deine helle Tenorſtimme durch die ganze alte Burg erhebeſt, damit ich in dem Winkel, wo ich etwa ſtecke und den Athem an mich halte, innen werde, wes Geiſtes Kind der angekommne Gaſt ſey.

Nun, du ſcharmanter Knabe, ſolſt Du meinen wärmſten Dank für Deinen freündſchaftlichen Beiſtand haben. Ich zweifle zwar, daß ich von K[äſtner] was erhalten werde, indeſſen wil ich ihn doch wirkſamer tribuliren, als Du gethan haben magſt. Du kanſt lebenslang auf meine Treüe rechnen. Nun mir das Herz ein bischen leichter wird, ſoll es auch mit allem Ernſt über den Muſ. Alm. her gehen. Sorge nicht, daß er wieder ſo ſpät fertig werde, wie vor dem Jahre. Allein troz allen Avertiſſements ſchicken die guten Köpfe dennoch immer ihre Beiträge nicht früh genug ein. Die Schofellieferanten, die da fürchten den Jahrmarkt zu verſaümen ſind immer früh genug bei der Hand. Allein ſoll man denn mit dieſen ſo früh anfangen und ſich hernach ärgern, wenn man was beſſeres an die Stelle hätte ſezen können? Wie geſagt: Sorge für nichts! Ich habe nun Luſt.

Künftigen Sontag hoffe ich dich weiter zu ſprechen. Ich habe immittelſt einen Interimsſchein ausgeſtellt, der hier einliegt.

Leb wohl, lieber Habacuc Dein getreuer

G A B.

577. Geh. Kanzlei-Sekretär Flügge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hannover, den 6. Jul. 1780.

Liebſter Bürger

Sehen Sie einmahl dieſe Anlage durch, und ſchreiben mir, bey einer müßigen Stunde Ihre Critik darüber. Machen Sie, um nicht zu viel Schreiberey dabey zu haben Zeichen auf mein Papier, und ſezen ⊙ undeutlich, ∈ Doppelſinn, * das ganze würkt nichts und ſo weiter. Sie ſind gewißer maßen der erſte, den ich dieſe Stücke ſehen laße, und noch ſo nagelneu, daß wenn Sie auch fuga vacui ſie in den Almanach aufnehmen wollten, ich es verbitten müßte.

Sollte Ihnen mit Waare von mir dennoch gedient ſeyn, ſo habe ich deren beßere im Vorrath. Allemahl müßte ich mir aber vorbehalten, daß Sie ohne mit mir correspondirt zu haben, nichts im Texte änderten. Die Ortographie ſteht in Ihrer Hand. Ihr diesjähriger Almanach iſt eine vortrefliche Samlung. Als ich ihn kaufte ſagte mir der Intelligenz-Comtoir Bediente mit Grimaßen, dies mahl wäre der Göttingiſche Almanach eben ſo gut, als der Hamburgiſche, wo nicht beßer. Ich dankte gar ſehr für die Nachricht, und war dem Manne gut. Als ich Ihre Untreue über alles las, hätte ich Sie küßen mögen, und hernach hätte ich auch gern die Caroline um des Talismanns wegen geküßt.

Seyn Sie auch mit der Samlung für das künftige Jahr glücklich.

Flügge.

578. Flügge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Hannover.] den 19ten Jul. [1780.]

Geſtern Abends, da ich um eilf Uhr zu Hauſe kam, fand ich, lieber Bürger, Ihren Brief. Ich änderte die angegrifnen Stellen ſo gleich, und ſende ſie hiebey: ohne Dißertation! Sehen Sie zu, ob Sie nun zufrieden ſind.

Und dennoch kann ich dem Reiz etwas zu plaudern nicht widerſtehen. Ich habe, wenigſtens jezo noch, Vaterliebe zu dieſen Reimen, und bilde mir ein, es iſt griechiſche Simplicität darin, und von der Beſchaffenheit, daß allenfalls ein Kindelein aus Vergnügen die Reimerey behält.

Nun ein Exempel, was man wagt, Verſe zu machen. Ich las dieſen Eſel neulich einem Weltmanne vor, der gern Verſe lieſt. Er ſagte, dieſe Reime gingen auf die Prophezeyungen des Superintendenten Zieſe.

Ich ſende Ihnen hiebey ein corpulentes Stück: die Roße, und noch zwey kleinere: den Tompiaf und die Papegoyen[1]) und die Lichtputzerinnen. Verfahren Sie damit wie mit dem Eſel, und, wenn wir einig werden, ſo mögen Sie auch dieſe Stücke drucken laßen.

---

[1]) Dieſe beiden Stücke und die „Schlußrede" wurden im Göttinger Muſenalmanach für 1781, S. 134 ff., 185 f. und 191 ff. abgedruckt.

Könnten Sie dazu gelangen, meine Schlußrede [zu einer Sammlung von Fabeln] zu critiſiren, ſo wäre es mir lieb, und auch lieb, wenn dies Stück in den Almanach kommen könnte. Schicken Sie mir Ihre Hieroglyphen darüber bald, und laßen das übrige liegen bis Sie Zeit haben.

Lieber Bürger, brauchen Sie ja das Anſehen, das Sie auf dem Teutſchen Parnaß, und die Gewalt, die Sie über Dietrich haben, dazu, lieber einen ganz dünnen, allenfalls 3 Groſchen wohlfeilern Almanach, als einen dicken, mit mittelmäßigem Zeuge angefüllten, heraus zu geben. Stellen Sie ſich vor, welch ein Anſehen das Ihnen, und Ihrer Sammlung geben würde! Und zwar wenn Sie ſtillſchweigend, und ohne ein Wort dabey zu ſagen, auf ſolche Weiſe verführen. Es würde zwar anfangs der Verleger dabey leiden, allein die Folge würde alles gut machen Geſezt aber auch, die Einnahme würde geringer, was frägt dann Bürger darnach? und was wird dann Bürger auf der andern, tauſend mahl beßern Seite der Ehre und des Verdienſts um gute Teutſche Poeſie gewinnen!

Laßen Sie mich fortplaudern, ſo wird des Dings kein Ende. Warum ſollen denn alle reimloſe Verſe aus Ihrem Almanach verbannt ſeyn? Sie hatten Recht, dem verdammten Unweſen mit den reimloſen TitulairVerſen damit einen Stoß beyzubringen, daß Sie keine aufnahmen. Inmittelſt könnten doch hie und da gute Gedanken, körnig, wahr, und neu geſagt, — aber auch angenehm, wenigſtens ſo gut als wohlklingende Proſa hervorgebracht — wohl auf ein Räumlein im Almanach nachgerade wiederum Anſpruch machen. Lieber ſollten die mir ſeyn, als ſolche fatale Reimereyen, als der, der einſt Muſarion und Idris ſchrieb, in ſeinem Oberon zwiſchen die herrlichſten Reime ſezet, die Teutſchland jemahls hervorgebracht hat.

Leben Sie wohl.

579. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 30. Aug. 1780.

Ihr werdet Euch freilich nicht wenig gewundert haben, daß Ihr in ſo langer Zeit nichts von mir vernommen. Allein, lieber Bürger, meine ganze Correspondenz iſt ſeit 4 Monathen ins Stocken gerathen. Im April reiſete ich mit meiner Frau nach Leipzig, und brachte ſie krank zurück. Seit dieſer Zeit iſt ſie keinen Tag geſund geweſen, ſo daß ich für ihr Leben nicht wenig beſorgt war, denn ſie ſchien in ein ſchleichendes Fieber zu fallen, das nichts anders als eine völlige Auszehrung vermuthen ließ. Auf Anrathen der Aerzte, bracht ich ſie aufs Land, und ſeit dem Anfang des Junius wohne ich ſchon mit meiner ganzen Familie auf einem einſamen Landhauſe. Da dieß nur eine gute halbe Stunde von Ellrich entfernt iſt, ſo kan ich meine Geſchäfte in der Stadt füglich dabey abwarten. Sophie hingegen iſt mit ihren Kindern beſtändig zu Wülferode (ſo heißt das Landhaus) trinkt den Brunnen und kehrt nun etwas wieder zu. Ihre Krankheit und der Verdruß den ich beym Selbſtverlage gehabt habe, zum Theil auch die neue Einrichtung auf unſerm Landſitze, hat mich zu nichts kommen laſſen. Müßt ich nicht jezt den 1ten Theil meiner Gedichte verſenden, ſo würd ich noch immer keine Feder anrühren, ſo ſehr hab ich mich des Briefſchreibens entwöhnt.

Ihr erhaltet hier endlich 13 Ex. für Eure Subſcribenten und Eins für Euch. Ein Exempl. auf holländ. Papier hab ich noch für Eure Frau aufgehoben, denn hätt ichs mit in das Paket an Dieterich eingelegt, ſo würd es vielleicht nicht in ihre Hände gekommen ſeyn. Wenn Ihr das Geld für die erſtern 13 Ex. erſt zuſammen getrieben habt, ſo kommt mit Frau und Kind auf mein Landhaus, da wollen wirs mit einander vertrinken und uns über die Leute luſtig machen, die Einen Thaler für ein Buch ausgeben, wofür die ganze juriſtiſche Facultät in Göttingen keinen Heller verlöre.

Lebt wohl mein Lieber und ſchreibt mir wie es Euch den Sommer durch auf Eurem Guthe gegangen iſt. Wenn Ihr am Kohl pflanzen, Erbſen ſtecken und Peterſilien ſäen ſo viel Geſchmack findet als ich dieſen Sommer über daran gewonnen habe: So ſind wir beide geborgen. Gott erhalt uns dieſen Geſchmack noch dann, wenn uns alle Verſe der Welt geſchmacklos geworden ſind. Grüßt Eure Frau.

Goekingk.

580. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 27. Sept. 1780. Lieber Bürger! Eine wunderſame Neuigkeit! Ich bin Braut!!! Dießmahl im Ernſt. Oft ſollt ichs und oft wollt' ichs ſeyn. Dieß eine mal traf beydes zuſammen. Wenn mein Herzenskäfer in 14 Tagen wieder her kömmt, ſo will ich mit ihm vielleicht auf einen Tag zu Ihnen hin. Meine Zeit iſt kurz — drum hören Sie nur daß der Mann Kriegsſecretair in Caſſel iſt, Engelhard heißt und eine herrl[iche] Familie hat; und daß meine Aeltern äußerſt vergnügt ſind und ich ihn liebe mit ruhiger Liebe und der Ueberzeugung daß er mich glücklich machen wird. Es ſolls hier in G[öttingen] noch niemand wiſſen bis die Ringe fertig ſind. Am Sonntag den 24. Sept. ward ſie vergeben, die Hand Ihrer Freundinn.

Nun eine Bitte an Sie, ich möchte gern auf den Sommer Gedichte auf Subſcription heraus geben. Es wäre Unrecht wenn ichs nicht thäte da ich viel Geld brauche und keines habe; und viele Freunde die mir ſammeln wollen. Auch viele, zum Theil ſchöne Gedichte, hab ich ſchon und werde mehrere noch machen. Schon die aus den Allmanachen ſind viele. Da ließ ich mir nun heut früh aus Spaß ein Av[ertissement] von meinem Bruder aufſetzen. Wollt's abſchreiben und das Liedchen hinzufügen das mir heut früh ſchnell einfiel. Alles beydes wollt' ich verbeſſern und Ihnen dann ſchicken daß Sie mir Rath dazu geben wie ichs am beſten einrichte und daß Sie mirs feilten. Und ſchon hatt ich dem Doctor Weiß Comm[iſſion] gegeben, wenn 1 Bothe von App[enrode] käme, ich müſte an Sie ſchreiben — mir ihn zu ſchicken. Da kömmt nun Nachricht er ſey da und gienge gleich wieder. Alſo ſchnell ſchreib ich Ihnen dieſe Nachrichten, und bitte Sie mir als Dichter, als Gelehrter, und vor allen als edler Freund Rath zu geben. Aber, Lieber! Antwort muß ich noch in den nächſten Tagen haben. Verſchiedener meiner reiſenden Freunde wegen, vor allen wegen Einem dem ich das Av. auf die Leipz. Meſſe ſchicken ſoll, die ſchon angegangen iſt. Beſter Bürger! Erfüllen Sie meine Bitte. Am liebſten wäre mirs Sie kämen ſelbſt. Ich bin Ihnen ja ſo gut und muß bald aus Ihrer Gegend weg, ſehe Sie folglich noch ſeltner. Auf Weihnachten heiß ich vermuthlich ſchon nicht mehr

Philippine **Gatterer.**

Gruß und Kuß für das ſchöne Geſchlecht in Ihrem Haus. Will damit nicht ſagen daß Er häßlich wäre, Seine Augen ſind ganz genießbar! — Bringen oder ſchicken Sie mir doch auch die Lieder alle die Sie noch von mir haben.

Lächerlich daß ich das Liedchen auf ſo ein Spirchen Papier ſchrieb. Schreiben Sie doch das Av. und das Lied ab. Ich will Ihnen alles was ich kann dafür zu gefallen thun. Sagen Sie aber Dietrichen nichts!

581. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

A[ppenrode], den 23ten 8br. 1780.

Sieh ich fange den abgebrochenen Briefwechſel ſchon wieder an. Daß ich dich ſo kürzlich, ſo unvermutet geſehen habe, iſt mir wie ein

Traum. Tag und Nacht hab ich die Zeit her in meiner Einſamkeit an dich gedacht und hundert Fragen ſind mir eingefallen, die ich ſo gern mündlich an dich gethan hätte. Mein Trieb, dich auf längere Zeit zu ſehn und zu ſprechen iſt ſeitdem ſchon bis zur Sehnſucht gewachſen, beſonders — o es wil mir gar nicht zu Herzen, daß du dich ſo weit und vielleicht für dieſes Leben auf immer von mir trennen wirſt. Auf immer? — Ja leider! Denn wann und wie wirſt du wieder hieher, wann und wie ſoll ich zu dir dorthin kommen? Ich habe Klöze an den Füßen; und du ſcheinſt dir auch welche anſchmieden zu wollen. Wie viel hundert mal hab ichs mir gewünſcht, mit dir an einem Orte leben zu können! Das hat denn alſo nicht ſeyn ſollen. Fahre denn hin, Wunſch, den vielen andern nach, die mein karges Schickſal eben ſo wenig erfüllen wolte! Endlich werd ichs ja dahin bringen, daß ich gar nichts mehr wünſche.

Über die bevorſtehende Veränderung, darüber, daß ſie der hieſigen Gegend noch vor der Hand ein Geheimnis iſt, und daß du mich vor dem Aufbruch nach H[annover] einludeſt, habe ich erſt nachher recht zu reflectiren angefangen. Wie? Solte deine Verbeſſerung mir nicht auch einen Weg zu der meinigen eröfnen? Wie wär es, wenn ich um deine Stelle mich bewürbe? Ei ſag mir doch flugs einmal, wie viel hat ſie dir jährlich eingebracht? Freilich wohl nicht ſo viel, als man in H., beſonders mit Frau und Kind braucht. Indeſſen doch wohl immer mehr, als mir hier die Meinige. Und glaub nur, auf dem Lande kan man auch nicht wolfeil leben. Ich weiß, was ich jährlich zugeſezt habe. Ich dächte, ich wolte mit dem, was mir mein Aufenthalt auf dem Lande gekoſtet hat, mich weit bequemer in der Stadt einrichten. Mein Hauptendzweck bei dieſer Verändrung wäre inzwiſchen der, in eine andre Situation zu kommen, wo man eher bemerkt wird. Weggeſchleüdert in dieſen Winkel, wer ſieht mich, wer kümmert ſich um mich? Kein Gedanke kan mich ſchwermütiger und zu jedem Dinge verdroſſener machen, als der, hier meine Lebensbahn beſchließen zu müſſen. Und wie oft muß mich der nicht anwandeln! Darum wünſche ich mich oft ſo ſehnlich weg von hier, daß ich mich, um nur weg zu kommen, lieber an Einkünften verſchlimmern würde. Doch, was habe ich denn hier von Amts wegen? Herzlich wenig! Ich müſte mich jämmerlich elend behelfen, wenn ich nicht andre Zuflüſſe hätte, die ich aber bei jeder andern Stelle auch haben würde. Meine Pachtung kan mich von einer Veränderung nicht abhalten, denn ich habe mir auf ſolchen Fall zu allen Zeiten conditionem resolutivam im Contract vorbehalten. Schreib mir doch alſo, mein Liebſter, je eher je lieber: ob es wol Sache wäre, ſo einem Project nachzuhängen? Und wie es wol am beſten anzugreifen ſey, um etwas auszurichten? An meiner perſönlichen Überkunft nach H. ſol es zu ſeiner Zeit nicht fehlen.

Ein andermal — denn ich hoffe nun wieder auf den alten Fuß öfter zu ſchreiben — will ich de rebus litterariis diſſeriren. Denn ſo ganz faul bin ich bisher in dieſem Punct doch nicht geweſen. Ich habe verſchiedenes ganz und manches beinah fertig gemacht, was dir vielleicht nicht mishagen wird. Gegenwärtig habe ich eine Cranzrede zu Errichtung einer neüen Kirche in Benniehauſen in der Mache, welche ich drucken und der Kirche zum beſten verkaufen laßen will [1]. Soll hoffentlich nicht ganz übel gerathen. Lebwohl und behalt mich lieb.

G A B.

582. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 2. Nov. 1780.

Ich dachte dir ſchon mit voriger Poſt zu ſchreiben, mein liebſter Bürger. Das Papier war zurecht gelegt, die Feder geſchnitten, aber ich ward verhindert. Dein Brief nach ſo langem Stilſchweigen hat mir Freude gemacht, wie unſre Wiederumarmung nach ſo langer Trennung.

Aufrichtig geſagt, es war mir nicht eingefallen, daß du Luſt haben könteſt meine Stelle zu ſuchen, wenn ich ſie ſolte aufgeben müßen, und aufrichtig, wie du mich von jeher kennſt, hinzugeſezt, ich bin in Verlegenheit bei dieſem deinem Wunſch. Wenn es auch mir eingefallen wäre, ſo hätte der Gedanke, daß du dich nicht verbeßern würdeſt, wenn du auch die Stelle erhielteſt, den Einfall gleich niedergeſchlagen. Ich fühle die Gründe, die du mir ſchreibſt, und wenn ich einen meiner Freunde in eine beßre Lage und auf einen größern Schauplaz geſezt wünſche, ſo wäreſt du's. Laß mich aber, eh ich zu den Schwierigkeiten komme, dir erſt meine Verlegenheit erklären. Gleich bei den erſten Eröfnungen, die mir wegen Veränderung meiner Lage geſchahen, dachte ich an Leiſewiz. Er iſt ungern von hier weggegangen, man hat ihn ungern verloren, er ſcheint immer noch Braunſchweig, wo er jezt iſt, nicht zu lieben, er hat ein Mädchen, das er bei ſeiner jezigen Lage nicht heiraten kan: das alles fiel mir ein, und ich hatte bei mir beſchloßen, ihn, ſo wie ich um meinen Abſchied anhielte, dem Feldmarſchall vorzuſchlagen, und mir Mühe zu geben ihm meinen Plaz zu verſchaffen. Ihm ſelbſt hab ich noch nichts davon geſchrieben, und wolte nichts ſchreiben, als bis ich mit einiger Gewisheit ihm die Ausſicht eröfnen könte. In der Zeit ſchrieb ich an einen unſrer gemeinſchaftlichen Freunde (den ich dir, ſo wie die Sachen ſtehen, nicht nennen kan) der mich hatte beſuchen wollen, und brauchte, um ihn zu bewegen, dieſen Beſuch jezt zu machen, wie bei dir (denn auch dir hätte ich ohne dieſe Abſicht nichts geſagt) den Bewegungsgrund, daß er mich vielleicht nur dieſen Winter hier finden würde. Bei ihm hatte ich noch viel weniger gedacht, daß er auf meine Stelle Plane machen könte, da er ſonſt ſo viel einzunehmen hat als ich, und an einem wohlfeileren Orte lebt. Aber er äußerte gleich ſeine Abſicht, und bat mich ihm zur Erreichung derſelben beförderlich zu ſein. Ich ſchrieb gleich, daß ich wenig Wahrſcheinlichkeit ſähe, er antwortete, daß er dem ungeachtet den Verſuch machen wolle, und da ſize ich nun, zwiſchen zweien Freunden, und kan, als ehrlicher Mann, keinem ganz dienen, und mögte beiden doch ſo gern einen ſolchen Dienſt erwieſen haben. Ich ſchreibe ihm heute, wie dir, und ſchreibe ihm, was ich thun will, wenn die Sache erſt ſo weit iſt, daß ich mich erklären kan. Ich will, ſo wie ich um meinen Abſchied anhalte, beide (von dem dritten, der von nichts weis, kan nun nicht mehr die Rede ſein, als wenn ich für beide keine Hofnung ſehe, oder ein dritter, mir Gleichgültiger, mit der Beute davon zu gehen in Gefahr wäre) dem Feldmarſchall emphelen, von beiden das Gute ſagen, das ich ſagen muß, und ſehen, was die Emphelung wirkt. Perſönliche Emphelung kan auf jeden Fall nicht ſchaden, und ich wil dir's ſchreiben, wenn ich im Begriff bin mich zu erklären. Vor Ende des Monats wird das ganz gewiß nicht geſchehen. Was meine Emphelung wirken kan, und ob er, wie ſehr leicht ſein kan, nicht einen Klienten hat, dem er die Stelle geben mögte, deren Beſezung ganz allein von ihm abhängt, davon weis ich natürlich nicht Ein Wort. Er könte auch, wie der Engliſche Court in Hamburg und vielleicht künftig das Domkapitel in Halberſtadt, den Entſchluß faßen, keinen Dichter oder Dichtergenoßen künftig wieder zum Sekretär zu nehmen. Ich habe 700 Rthl. jährlich eingenommen, und bin damit, ich allein, nicht ausgekommen, ob ich gleich auch geſtehen muß, daß ich mich in ſehr vieler Abſicht mehr hätte einſchränken können. Die ehmaligen Klagen der Juſtizkanzlei und Regierung, hoffe ich, ſind nun vergeſſen, oder gar nicht zu des F. M. Ohren gekommen. Sonſt ſehe ich nichts, was dir ſchaden könte.

---

[1] Der Neubau der Kirche in Benniehauſen ſchritt, unter vielfachen Zwiſtigkeiten der Gemeinde und der Patronatsherren mit den Regierungsbehörden, ſo langſam vorwärts, daß es zweifelhaft erſcheint, ob Bürger, welcher, laut einer noch über dem Kirchenportale vorhandenen Inſchrift, am 20. Juli 1779 den Grundſtein legte, zur Zeit der Richtfeier überhaupt noch Amtmann des Gerichts Alten-Gleichen war. Die „Kranzrede" hat er ſchwerlich vollendet, da ſie ſich ſonſt wohl im Kirchen-Archiv vorgefunden hätte. Die feierliche Einweihung der neuen Kirche fand erſt am 28. October 1787 durch den Superintendenten Dr. Wagemann ſtatt.

Von meiner Reiſe, und den Vergnügungen, die ſie von allen Seiten begleitet haben, hätte ich ſo viel zu erzählen, und habe ſo wenig Zeit zum Erzählen. Laß michs alſo bis auf unſer Wiederſehen aufſchieben, das ich nun auf jeden Fall nicht mehr hoffe, ſondern gewiß erwarte. Sehr möglich iſt's, daß eben die Urſache, die mich vor 14 Tagen nach Göttingen trieb, noch eine andre Reiſe dahin veranlaßen kan, aber ſie würde wieder nur auf einige Tage ſein, und uns alſo nichts helfen.

Von meiner Veränderung, und gegen Niemanden, kein Wort. Ich habe ſehr große Urſachen alles verſchwiegen zu halten, und ſo gewiß bei meiner Abreiſe aus Kopenhagen alles bei denen entſchieden war, von welchen es abhängt, ſo halte ich doch eigentlich nichts mehr für gewiß, als was ſchon ausgeführt iſt, und das iſt es noch nicht.

Litteratur kan mir künftig nichts mehr ſein, als Erholung, aber ich werde mir doch, wenigſtens noch einige Zeit, das Muſeum zu erhalten ſuchen, um mir bei den erſten Einrichtungen, die freilich viel koſten werden, Erleichterung zu ſchaffen. Du weiſt aus der Erfahrung, was dazu gehört eine neue Haushaltung anzufangen. So viel Arbeit macht mir nun das Muſeum nicht mehr.

Beiliegendes Büchlein iſt das Opfer eines jungen Dichters und Anbeters deiner Muſe, das er dir zu ſenden mich gebeten hat. Ich hab ihm in deinem Namen ſchon gedankt. Geleſen hab ich noch faſt nichts darin, aber ſehr jung und unerzogen ſcheint mir doch die Muſe.

Von deinen neuen Produkten bin ich ſehr begierig etwas zu erfahren und zu leſen. Von deiner Kranzrede ſchicke mir ja gleich ein Paar Exemplare. Könte man ſie nicht auch ins Muſeum ſezen? Ueberhaupt würd ichs als einen großen Beweis deiner Freundſchaft aufnehmen, wenn du mir für den Jenner (denn November und Dezember ſind bereits unter der Preße) irgend ein Produkt ſchicken wolteſt. Auch dir kan daran gelegen ſein dem Publikum zu zeigen, daß du noch nicht eingeſchlafen biſt, wie man wol glauben ſolte, da der Almanach nichts mit deinem Namen enthält. Und mir wäre es ſo lieb, wenn die erſten Monate des Jahres recht viel Aufſehen machten. Ich nenne mich nicht mehr als Herausgeber, und laße es künftig bei dem Publikum dahin geſtellt ſein, von wem das Muſ. kömt.

Lebe wohl und ſchreibe mir bald ſo weitläufig, als ich dir.

H C B.

Der alte Cramer[1] heiratet eine reiche Frau, und wird durch ſie Beſizer eines ſchönen Gutes.

---

[1] Johann Andreas Cramer, Profeſſor der Theologie in Kiel, Vater Carl Friedrich Cramer's.

583. Philippine Gatterer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen,] den 13. Nov. 1780.

Lieber Bürger! Auf den Freitag kommt mein Bräutigam mit ſeiner ganzen Familie, und den Montag iſt der feyerliche Hochzeittag angeſezt. Einige Tage drauf, wenigſtens den andern Montag, aber ich glaube ſchon vorher, ſag ich Göttingen: Lebe wohl! und wer weiß wann und ob ichs wieder ſehe!

Wenn Sie nun würklich mein Freund ſind, wie ich mir ſchmeichle, ſo ſchicken Sie mir erſtlich in gröſter Eil, alle meine Papiere. Oder bringen Sie ſie ſelbſt; denn Sie, den ein rüſtiges Pferd durch dieſes Wetter leicht durchträgt, noch einmal zu ſehn, war mein zweyter eifriger Wunſch! Ich werde ſehn wie Sie ſich bey dieſer feyerlichen Gelegenheit bezeigen und mich entweder unſinnig freuen oder innig betrüben!

Ihre liebe Frau grüßen ſie herzlich von der kleinen Dichterin die nun auch in ihren ehrwürdigen Orden tritt. Und Sie, mein Beſter! bitt ich nicht ſchriftlich um die Fortſezung Ihrer Freundſchaft, und um Briefwechſel, denn ich hoff es mündlich zu thun und Sie beym Abſchied zu umarmen; denn ich bin auch als Madame Engelhard noch immer ſo ſehr die Ihrige als jezt als

Philippine Gatterer.

584. Carl Leonhart an Georg Leonhart[1]).

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 29ten Dec. 1780.

Liebſter George,

tauſend Dank für deine Liebe und für den großen Antheil den du an meinen mißlichen GeſundheitsZuſtande genommen haſt. Ich war am Rande des Grabes, ſo ſehr daß auch der Arzt die Hoffnung zur Hülfe aufgegeben hatte. Gott erhörte aber auch noch einmal mein ſehnliches Flehen, ließ die große Gefahr vorüber gehen und erfüllte mein inniges Verlangen daß ich doch wenigſtens vorher noch zu den Meinigen kommen mögte. Des Glücks genieße ich jezt: am Mittwochen vor 8 Tagen kamen Bürger und Guſtgen nach Wrisbergh[olzen] und leztern Sonnabend kamen wir glücklich hier an. Mein jeziges Befinden iſt zwar gegen vorhin ſehr gebeßert allein doch noch immer zweifelhaft wohin es ausſchlagen wird. Ein beſtändig geſpannter, äußerlich ganz harter Leib, immer geſchwollene Beine und dann der fatale Huſten ſind die Plagen die ich zu tragen habe. Meine Ärzte ſind Prof. Baldinger und Stromeyer und ich hoffe zu Gott, daß er mir noch einmal meine Geſundheit wieder ſchenken werde. Vergnügt und heiter bin ich, g[uter] B[ruder], da ich vorher verlaßen und allein war, jezt aber doch die Meinigen zum Theil um mich habe. Als ich das leztre mahl ſo ſchlecht war, ließ ich Ludgen[2] mit meinem Pferde von Hannover nach Wrisb[ergholzen] kommen; er iſt auch mit hierher gereißt wird aber nur bis 8 Tage nach Neujahr hier bleiben. Von Böſinghauſen habe ich noch keinen geſehen, ſie ſind aber wohl. Vielleicht wird Ludgen welcher geſtern hingeritten iſt, Morgen Mimi mit herbringen.

---

[1]) Auf dem Kouvert ſteht von der Hand des Empfängers bemerkt: „Lezter Brief meines geliebten Bruders“.

Daß ich dir ſo lange nicht geſchrieben wirſt du mir ferner nicht verargen indem leicht zu glauben iſt, daß ich zu allem Thun und ſchreiben, wenn nicht die allergröſte Nothwendigkeit obwaltete, ganz unfähig war. Und was ſollte ich dir auch ſagen können? entweder Unwahrheit, oder ich hätte dich mit ſchlechter Nachricht von meinem Befinden traurig gemacht. Noch bis jezt auch iſt mir, wenigſtens langes ſchreiben eine große Laſt, weil mir das Sitzen ſehr beſchwerlich fällt. Vorlaüfig kann das alſo Entſchuldigung ſeyn wenn ich dir für erſt nur kurze Briefe ſchreiben werde.

Von der Beſtimmung meines künftigen Schickſals kann ich dir jezt noch nichts ſagen, weil darin vor meiner Wiederherſtellung nichts gewißes vorgenommen werden kann. So bald das geſchieht ſchreib ichs dir.

Ich ſchließe für dießmal, wünſche dir den frölichſten und gedeyhlichſten Jahreswechſel, und bitte um deine ungeänderte Liebe. Lebe recht wohl und ſchließe mich in dein Gebet.

Dein treueſter Bruder Carl.

585. Philippine Engelhard, geb. Gatterer, an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Caſſel, den 8. Jan. 1781.

Ich muß glauben, lieber Bürger! daß mein Brief nicht in Ihre Hände gekommen iſt, den ich Ihnen zu Ende meines Brautſtandes ſchrieb. Sonſt hätten Sie doch wohl mir ſchriftlich oder mündlich Glück gewünſcht; Abſchied von mir genommen; und mir alle meine Schmiralien geſchickt oder gebracht. Iſt er in Ihre Hände gekommen — was ſoll ich dann denken? Ich habe nie etwas geſagt oder geſchrieben das mir den Verluſt Ihrer Freundſchaft verdient hätte. Gieng ich doch erſt kürzlich um Sie zu ſehn, mit ſchwacher Geſundheit, den weiten Weg, auf dem ich noch dazu hin und her irr geführt wurde. Und das iſt mein Lohn!

---

[2] Ludwig Leonhart. In Löſinghauſen lebte die Stiefmutter mit ihren Töchtern erſter Ehe, Franziska und Wilhelmine (Mimi) Strecker.

Seyn Sie doch ſo gütig und ſchicken mir jedes Gedicht das Sie von mir haben. Ich habe noch nicht viele Neue wieder und mein Mann läſe gern alles was ich je aufſezte. Das iſt eine Urſache, und die andre iſt auch ganz natürlich: daß ich nähmlich nicht gern, nur ein mal geſchriebene Sachen, nach Jahrelangem behalten, Tagereiſen weit von mir weiß.

Ich möchte Ihnen ſo gern recht böſe ſeyn — wenn ich nur könnte. Ich bin Ihre Freundinn in ſo hohem Grade — und in welchem Grade Sie mein Freund?

Meine Ehe iſt außerordentlich glücklich. Engelhard iſt fromm, hat viel Kopf und Geiſt, und ſein Aüßres iſt mir angenehm. Er hat viel Geſchäfte aber doch noch Zeit genug oft um ſein junges Weib zu ſeyn das er zärtlich liebt. Auch mein poetiſches Talent ſchäzt und ermuntert er. Auch in Ihren Gedichten iſt er ſehr bewandert; hat oft durch eine Citation der loſeſten Stellen derſelben, bey vorfallender Gelegenheit, ſich eine leiſe Ohrfeige verdient. Er emfiehlt ſich Ihnen, und wünſcht ſehnlich Ihre Bekanntſchaft. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Angehörigen, und erfüllen Sie doch bald die Bitte Ihrer Freundinn

Philippine Engelhard.

536. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 15. Jan. 1781.

Auch ſo gar keinen Laut von dir hab ich ſeit meinem lezten weitläufigen Briefe gehört. Das ſagt mir, daß du entweder ſehr beſchäftigt, oder krank, oder nicht glücklich biſt. Reiß mich bald aus meiner Unruhe, ich bitte dich. Freitag endlich iſt mein Ruf aus Kopenhagen gekommen, und ich habe heut vorläufig dem HE. Feldmarſchall Nachricht davon gegeben. Bleibſt du doch in dem Gedanken um meine Stelle anzuhalten, ſo thu es gleich mit der nächſten Poſt in einem Brief an den Feldm[arſchall] oder komm ſelbſt; aber, lieber, zu viel Hofnung mach dir nicht. Die Collegia haben wieder über dich geklagt, und des Schnikſchnaks iſt kein Ende. Komt etwas davon dem Alten zu Ohren, ſo iſt es nichts. Ich ſchreibe dies, müd und ſchläfrig, Abends ſpät, weil ich Morgen um acht ſchon heraus muß. Ich umarme dich in Gedanken.

HCBoie.

587. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

A[ppenrode], den 18. Jenner 1781.

Du vermuteſt recht, l. B., ich bin bisher ſehr beſchäftigt, dabei auch krank und nicht glücklich geweſen. In meiner Lage muß ich endlich zu Grunde gehen, da mir alle Nerven erſchlaffen. Wie iſt mirs daher zu verdenken, wenn ich mich herauszuziehen ſuche. Ich habe mit heütiger Poſt an den Feldmarſchal geſchrieben und angehalten. Iſt es nichts, nun ſo muß ich mich beruhigen. Iſt's aber in des Himmels Plane, es beſſer mit mir zu machen, ſo wird's ja troz allem Schnickſchnack wohl gehen. Solte dem Feldmarſchal etwas davon zu Ohren kommen, und du hätteſt Gelegenheit mich zu entſchuldigen, ſo kanſt du mit gutem Gewiſſen verſichern, daß ich ſchnell nicht nur arbeiten kan, ſondern es auch gern thue, daß aber zu viele Plackerei und dabei Verdruß, auch den thätigſten Menſchen ſchlaff machen könne. Was ich wirklich täglich thue wird nicht bemerkt. Wenn ich aber nur 2 oder 3 Angelegenheiten im ganzen Jahre nicht promt genug beſorge, ſo giebt das gleich ein Aufheben von der andern Welt. Auch dies gehört leider mit zum Fluche der Celebrität. Ich wolte, daß ſie zum Teüfel wäre und Niemand weder meinen Namen nennte noch kennte. Kommen kan ich ſo geſchwind ſelbſt noch nicht. Solte ſich aber Hofnung und Warſcheinlichkeit für mich aüſern, ſo will ich kommen. Was biſt du denn nun eigentlich geworden? Wenneher geheſt du von H[annover] weg? Leb herzlich wohl, ich kann heüte nicht mehr.

Ganz und ewig der Deinige

GABürger.

588. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Hannover, den 1. Febr. 1781.

Von Poſttag zu Poſttag, mein lieber Bürger, hab ich dir ſchreiben wollen, und hab's immer unterlaßen, weil ich dir auch etwas von dem Erfolg deines Schreibens an den F. M. melden wolte. Das kan ich endlich, aber heut auch nichts mehr als das. Du erhältſt meine Stelle nicht und keiner von allen erhält ſie, die zum Theil noch beßre Fürſprache hatten, als du. Einer der der Hardenbergiſchen Familie ſchon lange Dienſte geleiſtet (ich weis nicht gewiß, ob der Sekretär des Geh. Kammerraths, oder der Gerichtsdirektor zum Hardenberg) erhält ſie.

Sonſt hätte wol der junge Rehberg ſie bekommen, der viele Fürſprache hatte, und dem ich ſie nach dir auch am liebſten gönnte. Der Freund, von dem ich dir ſchrieb, war auf meine Vorſtellung abgetreten. Leiſewiz hat ſich auch nicht bemüht. Nicht minder als 45 ſollen ſich beworben haben. Für dich, beim rechten Lichte betrachtet, wäre die Stelle doch nicht geweſen. Du hättſt mit Weib und Kind nicht von dem Gehalte leben können. Tröſte dich alſo, und hoffe, daß auch dich der Himmel nicht ganz ſinken laßen wird. Oft iſt Rettung am nächſten, wenn man daran verzweifelt. Mir ſchien der F. M. nichts wider dich zu wißen. Dein Brief hat mich Thränen gekoſtet. Ich beklage dich von ganzer Seele. Aber, lieber, laß den Mut nicht ſinken, ſondern trag und ſtreb als ein Mann. Ich weis ſehr wohl, was ich von all dem Schnikſchnak zu halten habe, und kan mir auch deine kleinen Nachläßigkeiten erklären, die man einem unberühmten Mann nicht ſo hoch aufmuzen würde.

Ich werde Landvoigt meines eigentlichen Vaterlandes, der Landſchaft Süderditmarſchen. Die Stelle iſt anſehnlich und einträglich, aber ich werde viele Geſchäfte und zumal im Anfang haben, da ich in ein mir ganz neues Feld komme, und nicht andre für mich arbeiten laßen, ſondern ſelbſt arbeiten wil. Zu Meldorf werd ich wohnen, und muß ſchon im Anfang des nächſten Monats von hier. Vorher nach Göttingen und zu dir zu kommen, daran verzweifele ich faſt. Kanſt du alſo nicht zu mir kommen — liebſter Bürger, wann ſehen wir uns dann wieder? Schreiben thuſt du auch jezt ſo gar nicht. Ich beſchwöre dich, Freund, laß unſre Freundſchaft nicht getrennt ſein, oder nach und nach ſich auflöſen.

Verzeihung wegen dieſer flüchtigen Zeilen.

Ich umarme dich herzlich.

HCBoie.

589. Philippine Engelhard an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Caſſel, den 19. Febr. 1781.

Ihr lieber närriſcher Brief hat mir viel Freude gemacht. Und nun — um bald wieder einen zu erhalten ſchreib ich gleich wieder. Ich bin nicht ſo elend mehr als ich lange Zeit war, aber denken kann und darf ich nichts — mir ein großer Jammer! Es iſt doch ein eignes Ding um weibliche Autorſchaft. Meine bisherige Kränklichkeit ſcheint jezt auf was anders gezielt zu haben und vermuthlich wird mit der Geiſtesgeburt auch zu gleicher Zeit eine Leibliche vorfallen. Aber nur Ihnen ſag ich dieß Geheimnis das bis jezt nur mein Mann weiß.

Mein Mann hat wenig Einnahme — und überhaupt wirds bey verſchiedenem in meiner hieſigen Lage mir gut ſeyn wenn ich eignes Geld habe. Nun noch mehr da ich dann viel Ausgaben habe und wie ich merke keine Sarah noch Hanna werde. Nun ſehen Sie lieber Bürger! Ueber einen Spaß in meines Bruders Stube wer von uns dreyen das beſte Avertiſſement aufſezen könnte, entſtund dieſes[1]. Chriſtoph trugs ohne mein Wiſſen in die Druckerey und ſchon da behielt man einige — wie ich glauben muß. Nun fällt mir ein, daß ich **mir**, albern genug, die Sache aufgeladen habe. Wie ſoll ichs machen? Sie in Zeitungen abdrucken laſſen — oder in den vornehmſten Städten an Gelehrte ſchreiben die gewöhnlich ſammeln. Nennen Sie mir welche, lieber Bürger. Es iſt nur noch ein Vierteljahr Zeit geſezt. Alſo wenn Sie mein lieber Bürger noch ſind ſo antworten und helfen Sie mir!

Und wie ſtanden Sie ſich mit Dietrich? Bezahlte er den Chodowiecky und nahm dafür die übrigen Exemplare — oder wie war es? Ich ſchrieb vor einem Vierteljahr an Chodowiecky und er antwortete mir gleich in den verbindlichſten Ausdrücken. Aber es wäre nun Zeit Bilder zu beſtellen — muß ich das thun? und wie viel kam das Stück? Antworten Sie mir **bald** beſter Bürger! Man kann nicht weniger Gelehrte, vor allen Dichter kennen als ich — und wen ich nicht bitte der denk ich ſammelt nicht.

Eben ſchickt die Kammerherrn von Schenk wieder und läßt mich bitten. Schon einmal mußt' ich zu ihr — viele vornehme Damen ſchätzen und lieben mich ſchon und ich muß ſie beſuchen. Dieſe iſt die unzertrennliche Geſellſchafterin der Landgräfin und ihr Liebling. Ich fürchte immer ich treffe ſie mal da an. Zwiſchen den hohen Bürgerlichen und dem Adel merk ich wohl herrſcht hier Antipathie und anſtatt daß mir der Umgang lauter Freude machen ſollte, hör ich zuweilen daß es Mann und Schwiegermutter nicht ganz recht iſt. Iſt doch alles gemiſcht! Von fremden Leuten wird's nun Neid zuziehn. Antworten Sie mir hierauf und noch auf einiges nicht. Meinen Mann freute Ihr Brief ſo, daß er gewiß den Nächſten wieder erbittet. — Leben Sie wohl! Gott gebe Ihnen Geſundheit und Munterkeit — ich fühle wie ſchrecklich es iſt oft beydes beraubt zu ſeyn! NB. Ich hatte wirklich von den Gedichten keine Abſchrift; aber verdiene drum die Naſe, nur die viele Arbeit für Papa entſchuldigt mich.

---

[1] Die beygefügte gedruckte Subſcriptions-Anzeige für die in Rede ſtehende zweite Sammlung von Philippine Gatterer's Gedichten, welche Oſtern 1782 erſchien, war Göttingen, den 30. September 1780, datirt und mit dem Namen Philippine Gatterer unterzeichnet.

590. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedruckt in „Findlinge“. Bd. I, S. 284.]

A[ppenrode], den 5. März 1781.

.... Jch ſolte doch denken, wenn Jhr Euch ohngefähr auf die Form, wie mit mir, mit ihr[1]) einließet, daß es nicht mißlingen könte, da ihre Muſe ziemlich viel Verehrer hat, wiewohl ſie mehr haben würde, wenn ſie nicht ſo ins Gelag hinein reimte.

.... Wenn es auch manchmal ſcheinen ſolte, als ob ich mit autorlicher Jmpertinenz über Deine VerlegerPerükke herführe und ſie ein wenig zerzauße, ſo bitte ich dies für nichts anders, als unſchuldigen Mutwillen zu halten. Jm Grunde des Herzens bin ich doch nur alzu ſehr Dein de- und wehmütiger Autor; und ich glaube, weder Hölle noch Tod, weder Engel noch Fürſtenthum, könte mich von Dir holdſeeligen Knaben ſcheiden.

591. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“. Mai 1872. S. 207.]

Ellrich, den 21. Apr. 1781.

Mein lieber Faullenzer!

Wenn Euer Dortheychen nicht ſo gut geweſen wäre mir zuweilen Nachricht von Euch zu geben, ſo wüßt ich warlich nicht, ob Jhr lebtet oder tod wäret; wenigſtens ſeyd Jhr das letztere ſchon längſt als Correspondent geweſen, denn es iſt nun über ein Jahr daß ich keine Zeile von Euch geſehen habe; und iſt dieß nicht nach den Geſetzen der Freundſchaft der Termin nach deſſen Verlauf ein Correspond[ent] pro mortuo erklärt werden kan? Jndeß macht Euch nur auf ein Verhör gefaßt, das ich den 1ten May Abends um 7 Uhr mit Euch anzuſtellen gedenke, wenn Jhr ſonſt nicht die Thore vor mir verriegeln laſſet. Jch will die Nacht bey Euch bleiben, und wünſchte, weil ich doch am andern Morgen wieder fort muß, daß Jhr die Nacht vorher recht ausſchlafet, um ein wenig lange mit mir aufſitzen zu können. Wollen Eure Weiblein uns Geſellſchaft leiſten: deſto beſſer! Aber freylich wird mancher Brocken abfallen, der der China an Geſchmack wie an Heilkraft ähnlich ſeyn wird. Jch habe Euch ſo vielerley zu ſagen, daß ich Luſt haben werde, gar nicht zu Bette zu gehen; aber wer weiß denn, ob Euch mit meinem Geſchwätz noch wie ſonſt gedient ſey? Wir haben uns in einem ganzen Jahre nichts von unſern ausgebrüteten Projecten, litterariſchen Entwürfen und Herzens-Geſchichten mitgetheilt und doch ſind wir noch in einer ſolchen Periode des Lebens, worin kein Monath ohne Abentheuer vergeht, geſezt daß ſie ſich auch nur in unſerm Kopfe zutragen und keines Menſchen Auge davon etwas ſieht. Jezt, mein trauter Bürger, bin ich im Begrif, auf würkliche Abentheuer auszugeben und ganz Teutſchland zu durchziehen. Find ich was ich ſuche, ſo kan noch wohl Rath dazu werden daß wir uns in der Folge mit Weibern, Schwägerinnen, Schwägern und Kindern in eine Maſſe zuſammen gießen. Nun! Schlaft nur recht aus und dann mündlich mehr.

---

[1]) Philippine Gatterer. Siehe den vorhergehenden Brief.

Ich ſchicke Euch hier den 2ten Th. meiner Gedichte vorauf, damit Ihr deſto beſſer des Abends im Bette in Schlaf geraten könnet. Die 13 Gr. für Eure Subſcrib. hab ich an Dieterich geſchickt. Es wird Euch mit ihnen, wie vielen andern meiner Collecteurs gegangen ſeyn und wie mirs ſelbſt noch tagtäglich mit meinen eigenen Subſcrib. auf fremde Werke geht. Könnt Ihr aber jezt bey Auslieferung des 2ten Theils noch Geld dafür erhalten, ſo nehmt Poſtpferde in Duderſtadt dafür, und beſucht in meiner Abweſenheit mit Weib und Kind, Sophien in Wülferode, die eines ſolchen Zuſpruchs zu ihrer Zerſtreuung ſehr nötig haben wird, und warlich könnt Ihr das Geld in meinem Nutzen und zu unſer aller Vergnügen ſchlechterdings nicht beſſer verwenden.

Seyd nur alle recht aufgeräumt wenn ich zu Euch komme, damit ichs vergeſſe, daß ich mich am Morgen dieſes Tages auf ſo lange Zeit von Weib und Kindern getrennt habe. Hiermit Gott befohlen!

Goeckingk.

592. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 21. Apr. 1781.

Es bleibt dabey lieber Bürger, daß ich Euch den 1ten May beſuche. Wollet Ihr aber, daß ich Nachmittags ſchon zum Kaffee bey Euch ſeyn ſoll, und nicht erſt Abends kommen, ſo ſeyd ſo gütig, mir zwey Pferde (mehr brauche ich nicht, weil ich meinen kleinen Jagdwagen nehme) nach Duderſtadt zu ſchicken, die ich herzlich gern wie Extrapoſt bezahlen will um nur nicht in Duderſtadt warten zu dürfen, denn das iſt gar ein ſchmäliger Ort und gewöhnlich hab ich das Unglück mich dort 2 bis 3 Stunden aufhalten zu müſſen, ob mir gleich ſchon in der erſten Viertelſtunde übel darin wird. Ich denke Vormittags um 11 höchſtens 12 Uhr dort zu ſeyn. Bey Madam Viereck werd ich nicht logiren, ob ſie mich gleich ſonſt wie ein alter Ohrwurm freundlich, in ihrem Stückchen Saloppe empfangen hat. Aber wenn ich, gleich auf der erſten Station für eine Waſſerſuppe 3 Rt. 8 gl. wie ehemals bezahlen ſollte, ſo würd ich die Doſe des Fürſten von Deſſau wohl bereits in die Judengaſſe zu Frankfurt tragen müſſen. Ein Paar Häuſer weiter iſt noch ein Wirthshaus (das Schild hab ich vergeſſen) worin der Bruder des Wirths die Harfe ſpielt, und da dieß gewiß eine ſolche Seltenheit in Duderſtadt iſt, daß es wohl ſchwerlich noch einen Harfenſpieler darin giebt, ſo wird der Bauer der mich abholen ſoll ſchwerlich irren, wenn er nur dieſe Characteriſtik behält.

Lebt denn wohl bis ich Euch umarme.

Goeckingk.

593. Bürger an Dieterich.

[Durch Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig abſchriftlich mitgetheilt.]

A[ppenrode], den 24. April 1781.

Sieht Er, Herr Verleger, wie raſch ich auf den Strümpfen bin! Hier iſt die Ankündigung [1], wie ſie etwa in die Zeitung kommen kan. Die in das Magazin, wird durch einen ohngefähr noch einmal ſo ſtarken Anhang weitläufiger. Indeſſen laß unſern guten Lichtenberg zu allem ſein videtur erſt geben. Er kan davon ausſtreichen, was ihm beliebt. Meint er aber, daß das Ding ſo bleiben kan, ſo laß es abſchreiben, damit ich ein Exemplar zur Erweiterung ins Mag. hierbehalte. Was zu erinnern ſeyn mögte, das laß mir durch meinen morgenden Boten wiſſen, damit K[ünftigen] Freitag alles fertig ſeyn möge.

Was das merkantiliſche in der Ankündigung betrift, ſo mußt Ihr das ſelbſt hinzuthun, weswegen ich auch Lücken gelaßen habe.

Was zankt der Herr übrigens mit mir? Als wenn Voß nicht aller Wahrſcheinlichkeit nach den Einfall viel eher gehabt haben müßte. Wars doch erſt vorigen Winter, daß wir drauf kamen. Inzwiſchen mein guter Voß [2], die Wörtlein neu und nach eigner Weiſe — bald in Proſa, bald in Verſen — erzählt von Gottfried Auguſt Bürger, ſollen dir ſchon in der Geburt den leidigen Tod anthun. Laß Er ſich, mein Herr Verleger, das Ding nicht gereuen. Deſto beſſer nehmen wir uns nun zuſammen. Adio.

---

[1] Zu der von Bürger beabſichtigten freien Bearbeitung der Märchen von „Tauſend und eine Nacht“.

[2] Voß hatte ebenfalls eine neue Bearbeitung — oder vielmehr nur Überſetzung der franzöſiſchen Ausgabe Galland's — von „Tauſend und eine Nacht“ angekündigt, welche von 1781—85 in 6 Bänden erſchien, während die Bürger'ſche Arbeit, ſo viel uns bekannt, niemals auch nur begonnen ward.

G A Bürger.

394. Bürger an Lichtenberg.

[Zuerſt in „Findlinge“ Bd. 1, S. 281 f. aus der Autographen-Sammlung des Herrn Robert Weigelt in Breslau mitgetheilt. Neu mit dem Original verglichen.]

Mein liebſter Herr Profeſſor.

Freünd Dietrich hat mir Ihrentwegen die Verſicherung überbracht, daß Sie nicht nur meine Ankündigung von Tauſend u[nd] e[ine] N[acht] [1]), ſondern auch einen Appendix dem nächſten Stück des M[agazins] anzuhängen geneigt wären. Ob ſich aber Ihr geneigter Wille bei dieſem Appendix in concreto nicht vielleicht ändern werde, muß ich dahin geſtellt ſeyn laßen. Vielleicht hat die Begierde, dem Otterndorfſchen Ludimagistro eine recht volle Ladung von Schwerenoth in den Balg zu jagen, mich zu ſehr zur Scurrilität verleitet. Sie haben indeſſen unbegränzte Freiheit auszuſtreichen und zu ändern, was Ihnen gut dünkt, ohne mich weiter zu fragen, oder ſich nur mit einem Worte zu entſchuldigen. Das iſt, holen mich alle tauſend Schock Böſſe! meines Herzens wahrhafte und ungeheüchelte Geſinnung. Es giebt zwar der Geſellen viele, die ſo was auch wohl ſagen können, dennoch aber nicht ſo meinen. Ich aber — laßen Sie mich meine arme Seele nicht noch einmal ſo hart verfluchen — ich meine es auch kein Haar anders. Dies gilt für jezt und immerdar, es ſey auch, was es wolle, was ich Ihnen etwa künftig noch zu Markte treiben mögte.

Leben Sie wohl und halten Sie hübſch Ihr Verſprechen mich bald einmal mit dHG. Prof. Meiſter zu beſuchen. Nur aber nicht binnen 14 Tagen, denn ich habe meinem Kinde die Blattern inoculiren laßen.

Ew. Wolgeborn

gehorſamſter Dr

A[ppenrode], den 14. Mai 1781. G A Bürger.

---

[1]) Dieſe muthwillige Ankündigung, welche im „Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur von Lichtenberg und Georg Forſter“, II. Jahrg., 2. Stück, S. 306–310, abgedruckt wurde, fehlt in ſämmtlichen Ausgaben der Bürger'ſchen Werke.

2*

595. Johann Heinrich Merck an Bürger.

[Durch Herrn Kammerherrn v. Donop in Detmold abſchriftlich Herrn Dr. H. Pröhle mitgetheilt.]

Göttingen. Dienſtags. [15. May 1781.]

Der Herzog von Weimar iſt hier, und wir gehen morgen über Rheinhauſen nach Heiligenſtadt. Wenn Sie Luſt haben den Herzog zu ſprechen, ſo ſage ich Ihnen zugleich zu, daß es ihm ein Vergnügen ſeyn wird, Sie zu finden[1]). Gegen 4 Uhr Nachmittags ſind wir gewiß da, in Rheinhauſen, und es wird wohl ein Wirthshaus ſeyn, wo wir auch ſeyn können. Ich erwarte einige Zeilen Antwort und bin ganz der Ihrige Merck. S. D. Krieges Rath.

---

596. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 22. May 1781.

Mein lieber vortreflicher Freund

In drittehalb Jahren hab ich keinen Brief von Ihnen. Ihr letzter, den ich vor mir habe, iſt vom 25ten Nov., beantwortet am 29ten Decemb. 1778[2]). Sie melden mir darin, daß Sie vieler Geſchäfte wegen noch keinen Anfang mit der Ihnen von mir vorgeſchlagnen Cur gemacht hätten; Sie wollten ein wenig in Deutſchland herumreiſen Ihre Geſundheit herzuſtellen, und Ihre Freunde zu beſuchen. Sobald wie möglich ein längeres und breiters, ſchloß Ihr lieber Brief. — Warum hab ich weder meinen lieben Bürger ſelbſt, wie ich hofte, noch eine ſchriftliche Nachricht, daß er ſich wohl befinde, und ſeinen Freund noch liebe, erhalten? — Doch, ich bin weit entfernt Ihnen, liebſter Freund, Vorwürfe zu machen. Ihre Zeit war eingeſchränkt, Ihre Geſundheit ward beſſer, und ich ſelbſt verdiene ſie vielleicht, da ich auf

---

[1]) „Heute vor acht Tagen," ſchrieb Lichtenberg (in einem im „Liter. Converſations-Blatte" für 1822 Nr. 142 S. [illegible] abgedruckten Briefe aus Göttingen, den 26. May 1781, an G. W. Becker) „war der Herzog von Weimar incognito hier. Er ritt, nachdem er einige Profeſſoren und auch mich beſucht hatte, zum Amtmann Bürger, und blieb einige Zeit bei ihm; nöthigte ihn dann mit nach Heiligenſtadt und brachte da die Nacht mit ihm zu. Seit der Zeit will man ſagen, Bürger ginge nach Weimar, und wünſchen wollte ich es ihm, daß er im Umkreiſe eines ſchöngeiſteriſchen Hofes zu ſeiner Ruhe käme; zum Amtmann iſt er nicht geſchaffen."

[2]) Unter Nr. 517 und 522 im vorhergehenden Bande mitgetheilt.

Ihre ſchmeichelhafte Einladung verſäumte etwas zum Muſenalmanach die ſolgende beyde Jahre beyzutragen. Ich bitte wegen des lezten um Verzeihung. Seit meiner Krankheit im Herbſt 1778 haben ſich meine Arbeiten ſo gehäuft, daß mir keine Zeit für die ſchönen Wiſſenſchaften übrig blieb. Ich habe nichts hervorgebracht als einige Theaterreden für den Theateralmanach, einige Zeilen auf Sturzens Tod im Muſeum 1780, Jänner [S. 60]; Sturzens Biographie im 2ten Stück der Olla potrida 1780, einen kleinen Aufſatz im hannovriſchen Magazin 1781. 19. St. über den Eislauf, und dergl. Brocken mehr, woran Sie vermuthlich keinen ſonderlichen Gefallen finden. Verſe machen mir mehr Wallungen als Proſa. Daher hab ich aus mediciniſchen Gründen dem Verſemachen auf eine Zeitlang entſagt. Jezt regt ſichs wieder. — da liegen allerhand angefangne, und halbvollendete Epiſteln und didaktiſche Stücke umher. Wenn je was davon fertig wird, ſo wart ich gern damit auf. Sie haben darüber das jus vitae et necis. Vorläufig ſchick ich eine Erzählung und einige kleinere Stücke, wenn etwa ein oder andres als Ausfüllung brauchbar iſt[1]. — Sie haben indeß ohne Zweifel vieles gedichtet, geſchrieben, überſezt, recenſirt. Daß Ihre mit ſo vieler Mühe meiſt vollendete Überſezung der Iliade von der Stollbergiſchen ganz zurückgehalten ward, daß Klopſtock gar beweiſen wollte: Ihr gewähltes Sylbenmaas ſey ganz untauglich, das alles, ich fühl es, iſt ſehr unangenehm. Jezt ſind Sie, wie ich aus Ihrer Ankündigung der Tauſend und eine Nacht leſe, mit Voß in Colliſion. Aber ich zweifle daß er ſich, fortzuarbeiten, zurückhalten läſt; denn ich habe bereits den erſten Band von Bremen geſchickt erhalten; und die Warheit zu ſagen, beyde Überſezungen können ihr Glück machen. Dergleichen Bücher werden allgemein geleſen: Ihre Überſezung von Gelehrten, Dichtern und Liebhabern der ſchönen Wiſſenſchaften, die Voſſiſche mehr von Frauenzimmern und Ungelehrten, Kaufleuten und Bürgern. Übrigens muß ich geſtehen, daß ich dem HE. Cramer, dem Verleger der Voſſiſchen Überſezung, einem recht guten Mann, der ohne ſeine Schuld, durch unvorſichtigen Verlag eines ungeheuren Bremer Statutenbuchs, ganz zurückgekommen iſt, und jezt anfängt ſich wieder zu erhohlen, gern einen guten Vortheil durch ſeine Verlagsbücher gönne. Zu dem Ende mit, wünſcht ich daß Sie, liebſter Freund, der Herausgeber, ſo wie er der Verleger eines alten guten deutſchen Dichters werden wollten. Er ſeiner ſeits iſt erbötig; Ihre Einwilligung, hoff ich, werden Sie mir als Freund auf meine Bitte nicht abſchlagen. Es betrift mit einem

---

[1] Die „Erzählung“ und ſechs andere Stücke von Gramberg ſind unter der Chiffre G. im Göttinger Muſenalmanach für 1782 abgedruckt.

Wort eine neue hübſche Ausgabe von Rollenhagens Froſchmäuſeler, einem meiner Lieblingsbücher. Da jezt die alten Teutſchen Dichter wieder hervorgeſucht werden, ſo hab ich mich lange gewundert, daß keiner diſen treflichen Nationaldichter in einem anſtändigen Gewand wieder hervorzieht. Denn alle mir bekannte Ausgaben — und ich beſitze ſelbſt ſechs, die älteſte von 1595, die neuſte von 1730 — ſind elend, wie die Eulenſpiegel, Siegfriede, und Magellonen. Auch müſte meiner Meinung nach die Sprache des Dichters ſelbſt hin und wieder durch kleine Veränderungen reiner und allenfals einige eckelhafte Stellen, die unſern feinen Ohren misfallen, ausgelaſſen werden. Nachrichten von des Dichters Leben und Character, und wo möglich ſein Bildniß, voran. Alles ſauber in drey kleinen Octavbändchen, oder einem guten Octavband auf Subſcription. — Nach meiner Meinung iſt er einer der beſten Dichter der Nation; unbegreiflich, daß er ſo wenig gekannt und geleſen wird. Denn Sie werden vergeblich nach Nachrichten von ihm ſuchen, auſſer dem wenigen, was in Iſelins Ephemeriden, und in den ſchweizeriſchen Beyträgen zur teutſchen Sprache und Litteratur ſtehet. Meine Bekantſchaft mit ihm, und mein Wunſch ihn durch eine beßre Ausgabe bey der Nation zu erhalten hat mich bewogen, einen, einige Bogen ſtarken, Aufſatz über Rollenhagens Gedicht, mit beygefügten Proben von des Dichters erzählendem, mahlenden, launichten und ſentenziöſen Stil, an Cramer in Bremen zum Druck zu ſenden, um hiedurch die Nation aufmerkſam zu machen, und einen geſchmackvollen Herausgeber zu erwecken. Cramer, der ſich gleich entſchloß den Verlag davon zu übernehmen, bat mich vorher — vermuthlich weil er bey früherem Abdruck des Aufſatzes befürchtet daß ein andrer Buchhändler ihm in ähnlichem Unternehmen zuvorkommen könnte — Sie, mein vortreflicher Freund, zur Übernehmung der Herausgabe zu vermögen. Noch heut hat er wiederholt darum gebeten und das honorarium zu beſtimmen lediglich in Ihren eignen Willen geſetzt. Sobald Sie nun nicht abgeneigt ſind, ſo ſchicke ich durch Cramer vorläufig meinen geſchriebenen Aufſatz, dieſem fügen Sie gütigſt die Ankündigung der neuen Ausgabe bey, alsdann läſt Cramer beydes zuſammen drucken, und ſo wollen wir hoffentlich Subſcribenten genung bekommen. Ich ſchmeichle mir keine Fehlbitte gethan zu haben. Bey Ihren Talenten und ausgebreiteten Kentniſſen, und Bekantſchaft mit dem Homer — den Rollenhagen auch redlich ſtudirt hat — kann, auch bey andern jetzigen Arbeiten, diſes Unternehmen Ihnen nicht zu mühſam ſeyn. Was ich dann mit dazu beytragen kann will ich mit Freuden thun. Meine Ausgaben, wenn Sie ſolche dabey benutzen wollen, ſtehn ſolang Sie wollen, zu Befehl. — Wie würd ich mich freuen etwas beygetragen zu haben, daß Rollenhagen, der jezt dem Untergang nah iſt, durch die Hand eines Kenners fortlebt.

Antworten Sie bald, mein theuerſter Freund, und lieben Sie
Ihren ganz ergebenſten Freund
Gramberg.

597. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, April 1872, S. 102.]

Ihrem Vertrauen kan ich nicht beſſer als mit Offenherzigkeit antworten.

Sie wünſchen Ihren Zuſtand zu verändern, Sie glauben daß ich beytragen könnte Sie in einen andren zu verſetzen.

Eh ich irgend etwas weiter ſagen kan, bitte ich Sie um nähere Eröfnung: was Ihnen Ihren ietzigen Zuſtand drückend ia unerträglich macht, was für eine Auſſicht Sie Sich wünſchen, was für ein beſtimmtes Talent Sie angeben, womit Sie Sich zu irgend einem Amt und Verſorgung anbieten können?

Ich bin in nichts vorſichtiger, und habe ſo viel Anlaſſ und Urſache es zu ſeyn, als das Schickſaal eines Menſchen mehr zu übernehmen. Man kan ihnen kaum das nothdürftige geben und das nothdürftige findet ſich überall. Mit Ihnen halt ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutſam zu Werke zu gehn.

Machen Sie mich alſo mit Ihren Umſtänden näher bekannt, wir wollen in einer ſo wichtigen Sache die möglichſte Klarheit ſuchen.

Behalten Sie mich lieb.

Weimar, den 30. May 81. Goethe.

598. Profeſſor J. A. Dieze an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wohlgebohrner Herr
Hochzuehrender Herr Amtmann

Verzeyhen Sie gütigſt daß ich Ihren Brief nicht ſo gleich beantwortet habe. Ich befand mich eben an demſelben Tage da ich ihn erhielt unpaß und konnte nicht auf die Bibliothek gehen, um wegen der Ausgaben des Froſchmäuslers nachzuſehen.

Ich mache mir eine Freude daraus Ihnen melden zu können, daß wir auf unſrer Bibliothek folgende Ausgaben beſitzen

Magdeburg	1595. 8°.
ebendaſ.	1596
—	1600
—	1608
—	1621
Braunſchw.	1637.
Frkfurt	1683.
Frkfurt	1730.

Es iſt nicht unmöglich daß es noch andre Ausgaben geben kann; ich glaube aber nicht daß ſich groſſe Verſchiedenheiten von Lesarten darbieten möchten.

Sie wiſſen liebſter Freund daß wir hier ein Geſetz haben daß kein Buch aus Göttingen gehen ſoll, und daher wünſchte ich lieber, daß Sie wenns möglich wäre auf einen halben Tag herein kämen, um eine Vergleichung anzuſtellen; Sollte aber dieß nicht möglich, oder ihren Abſichten nicht völlig gemäß ſeyn, muß man ſehen wie man die Sache einrichtet.

Rollenhagens Leben iſt in folgendem Werkchen enthalten, davon ich Ihnen den ganzen Titel abſchreibe,

> *Ἀνάλυσιν* Rollenhagianum. Das iſt: Seliger Abſchied, des Weyland Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn M. Georgii Rollenhagii lang gedienten Schull-Rectoris dieſer löblichen alten Stadt Magdeburgk. Verfaſſet in einer kurzen Leich-Predigt über den Spruch Philip. 1. So an unſers Herrn Himmelfahrts Tage, an welchem Er in der Pfarrkirchen zu S. Ulrich in ſein Ruhebettlein geſetzt, gehalten worden durch M. Aaronem Burckhardt, Prediger zu S. Ulrich. Gedruckt zu Magdeburg. Anno 1609. in 12°.

Aus dieſem Titel werden Sie ſich ſchon einen Begriff von dem darinn herſchenden Geſchmacke machen können. Indeſſen iſt dieſe Leichenpredigt die Quelle woraus der Artikel Rollenhagen, im GelehrtenLexico genommen iſt.

Auch findet ſich eine LebensBeſchreibung und Verzeichniß ſeiner Schriften in

Ludovici Histor. Scholarum. Lips. 1714. 8. Th. IV. p. 48.

Ich habe ſo wenig Zeit daß ich nicht nachſehen kann ob ſich nicht vielleicht ſonſt noch eine Lebensbeſchreibung von ihm findet. So bald ich noch etwas aufſpüre will ichs Ihnen herzlich gerne mittheilen.

Ein Bildniß erinnere ich mich ehedem vor einer Ausgabe ſeiner wahrhaften Lügen in 8° geſehen zu haben, dieſe Ausgabe iſt aber nicht auf hieſiger Bibliothek.

Nehmen Sie für heute vorlieb mit dieſen wenigen Nachrichten, ſo bald ich kann ein mehreres.

Machen Sie künftig nicht ſo viele Complimente in Ihren Briefen, ſchreiben Sie wie ein Freund an ſeinen Freund, und ſeyn Sie verſichert daß ich mit aufrichtigſter Verehrung und Ergebenheit bin

Raptim. Ew. Wohlgeb.

gehorſamſter Diener

Göttingen, den 31. May 1781. Tieze.

599. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 4. Junius 1781.

Ich dank Ihnen, mein Theurer, für Ihre geſchwinde Antwort, für die Fortdauer Ihrer Freundſchaft, wovor mir bey einem Herzen, wie das Ihrige iſt, nie bange war, für die guten Nachrichten, die Sie mir geben, und beſonders auch, daß Sie geneigt ſind Rollenhagens Andenken zu erneuern. Hier erhalten Sie die beyden Ausgaben, welche ich bey der neuen Auflage zum Grunde zu legen vorſchlage: die 4te als die wahrſcheinlich richtigſte, die 7te als die neuſte und wegen der Seitenzahlen am brauchbarſte. Sonſt iſt in dieſer hin und wieder a la Balhorn verbeſſert worden. Herr Cramer wird Ihnen zugleich meinen Aufſatz darüber beylegen[1]); in den ausgezognen Stellen hab ich verſucht hie und da die Wortfügung ſanfter zu machen, ob mit Glück, das überlaß ich Ihnen. Wenigſtens halt ich einen frommen Betrug für erlaubt um das Publicum geneigter und aufmerkſamer zu machen. Verändert hab ich aber ſo wenig als möglich, und, mit Mühe, dabey die übrigen Ausgaben verglichen. Die angeführten Stellen ſind nach der 7ten Edition paginirt, in der Sie alſo ſelbſt nachſehn werden. Wenn Sie nun nach Ihrem bekannten richtigen und feinen Geſchmack, und nach Ihrer reichen Laune, die nicht übel mit der Rollenhagiſchen ſich vertragen wird, den alten Dichter behobeln, die Auswüchſe hie und da wegſchnitzeln, und, ohne ihm ſein altes Gewand zu nehmen, den Schnitt etwas verkürzen und verſchönern, ſo zweifele ich nicht, daß mein Wunſch für ſeine Erhaltung erfüllt werden wird. Denn ſo, wie er jezt iſt, kann er, wenigſtens den meiſten, nicht gefallen. Finden Sie nun, daß mein Aufſatz über R. etwas dazu beytragen kann das Publicum zur beßern Aufnahme deßelben geneigter zu machen, ſo haben Sie die Güte ſalchen dHE. Cramer wieder zuzuſchicken, und Ihre Ankündigung der neuen Auflage beyzufügen, *mich aber in ſolcher nicht zu nennen.* Herr Cramer wird mit Ihnen das übrige verabreden und contrahiren. Es verſteht ſich, daß wenn Sie Bedenken finden ſollten meinen Aufſatz, ſo wie er da iſt mit Ihrer Ankündigung zugleich drucken zu laſſen, ich mich gern allem unterwerfe, wie Sie diſponiren wollen. Ich ſuche weiter nichts, als das Vergnügen, den alten braven R. zu erhalten. — Warum ich ſelbſt die Ausgabe nicht veranſtalte? fragen Sie. Urſachen genug: erſtlich bin ich in der litterariſchen Welt unbekannt; ein Antrag von Ihnen, l. Fr. wird ganz anders aufgenommen, als von einem Obscuro; Es fehlt hier an Buchläden und Bibliotheken und Gelehrten, die Sie in der Nähe haben; und vor allem fehlt es mir an Ihrem Geiſt und Ihren Kentniſſen; vollends bey einem ſo tumultuariſchen Metier, als das meinige iſt.

---

[1]) Der ſehr umfangreiche Aufſatz hat ſich im Nachlaſſe Bürgers, welcher ihn verlegt hatte, als Gramberg ihn ſpäter zurück erbat, noch vorgefunden, ſchien mir aber bei dem heutigen Entwickelungsſtande der deutſchen Sprachwiſſenſchaft nicht mehr der Veröffentlichung werth. Von Bürger's Bearbeitung des „Froſchmäuſeler" enthält der Nachlaß des Dichters nur die ſchon in der Geſammtausgabe ſeiner Schriften veröffentlichten Fragmente.

Dem obigen Briefe lag gleichfalls folgende, von Gramberg's Hand entworfene „Anzeige" bei, welche indeß wohl niemals zur Verſendung kam: „Der Verleger iſt entſchloſſen Rollenhagens Froſchmäuſeler neu herauszugeben. Er ſoll in drey kleinen Bänden in Octav, wo möglich mit einigen Kupfern von einem guten Meiſter, ſauber gedruckt werden. Die Herausgabe wird einem bekannten Gelehrten aufgetragen, der demnächſt genannt werden ſoll, und an den man die Erläuterungen und Nachrichten, Rollenhagen betreffend, einzuſenden bitten wird. Man wünſcht aber vorläufig zu wiſſen, ob das Publicum den Froſchmäuſeler in einer angenehmen Geſtalt zu haben verlangt, und erſucht daher die Beförderer der Subſcriptionen auf Klopſtock, Burger, Göcking u. ſ. w. ſich diſes alten Landsmanns anzunehmen. Noch kann man den Preis nicht beſtimmen. Man hoft aber ihn unter zwey Rthl. geben zu können, welches für eine ſaubre Ausgabe eines Werks nicht zu viel ſeyn wird, wovon die alten faſt unleſerlichen Ausgaben nicht ſelten mit anderthalb Rthl. in Auctionen bezahlt werden.

Bremen, den . . . . . . Cramer."

Ihre Beſchreibung der M. A. Beyträge iſt allerliebſt. Ich wünſchte daß ich Ihnen bey meinen Kranken darin nachahmen könnte: die alten verdorbnen, verſtopften, unbrauchbaren Eingeweide heraus zu heben, und ſchöpferiſch neue hineinzuſtopfen. Ich läugne nicht, ich möchte Ihr Waarenlager, Sortimente, Stuven, und Emballage von Gold- und Seidenſtücken, feinen Tüchern, Wollacken und grober Wand einmahl ſehn. Wie Sie dabei grondiren werden!

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und antworten Sie bald.

Ihr gehorſamſter Diener

Gramberg.

600. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Mai 1872, S. 208 f.]

Straßburg, den 10. Jun. 1781.

Liebſter Bürger!

Als ich in Göttingen von Euch ſchied, nahm ich mir feſt vor, Euch bald und öfterer zu ſchreiben, aber ich fand bald, daß das Reiſen in der Hitze und das Umherlaufen auf dem Pflaſter, den Leib ſo müde macht, daß der Geiſt ſich nach nichts als dem Schlafe ſehnt. Kaum hab ich noch ſo viel Zeit erübrigen können, um meiner Frau Nachricht von mir zu geben. Heute hatt ich mir nun vorgenommen, ein Langes und ein Breites an Euch zu ſchreiben, da führt der Kukuk ſchon wieder jemand her der das bischen Zeit noch wegſchwazt. Ich will Euch alſo nur in der Eil ſagen, daß ich geſund bin, ob ich gleich zwiſchen Gießen und Wezlar ſo unſanft aus dem Wagen fiel, daß ich den rechten Arm in 3 Tagen nicht rühren konnte, bald darauf aber durch eine Erkältung mir Huſten und Schnupfen zuzog, die mich beide 14 Tage gar ſehr verirt haben. Von Caſſel (wo ich bloß Mauvillon und Forſter ſprach) ging ich nach Arolſen, um dem Fürſten Cour zu machen das denn auch geſchah. Ich habe alle ſeine Herrlichkeiten geſehen die mir aber nicht ſo behagten als die Menge ſchöner Geſichter die man dort unter den Frauenzimmern trift, denn ſo hab ich ſie bis hieher nicht wieder gefunden. In Marburg bin ich einen Tag bey dem Bruder des Canon[icus] Gleim geweſen und habe den tauben Poeten Engelſchall beſucht. In Gießen blieb ich 2 Tage bey Schmid, mit dem ich eine Spazierfart nach Schieferberg machte. Er hat mir bis Wezlar das Geleit gegeben. Zu Frankfurt war ich zwar 8 Tage, da der Ort ſelbſt mir aber nicht behagte und ich bey Leuten die ſich nur auf Freſſen, Saufen und Kartenſpiel verſtehen, nicht ausdauern konnte (Großmann den Verf. von dem Stück: Nicht mehr als 6 Schüſſeln nehm ich aus bei dem ich 2 mal gegeſſen habe) ſo bracht ich die Zeit mit Spazierfarten in die umliegende Gegend zu, nemlich zu Waſſer nach Höchſt und Maintz, zu Lande nach Hochheim, Wisbaden, Biberich die Reſidenz des Fürſten von Naſſau, Uſingen, Hanau und Wilhelmsbad und Offenbach. Endlich ging ich nach Darmſtadt. Merck war nicht zu Hauſe, doch hab ich ſeine Frau geſprochen. Ich reiſete auf dem Wege nach Heidelberg zu dem Exminiſter v. Moſer und traf ihn glücklicher Weiſe zu Hauſe. Er war überaus verbindlich. Heidelberg hat mir um ſeiner Gegend willen ſehr gefallen. Von dort aus nahm ich einen Umweg über Speier wo ich 2 Tage bey La Roche blieb, nach Manheim über

Schwetzingen (ein wahrer Feenſitz was den Garten betrift) ging und da 4 Tage ſehr angenehm mit dem Baron v. Gemmingen, Schwan und Werthes zubrachte. Auch zu Lautern, wo ich eine Nacht blieb, hat mirs ſehr wol gefallen ob mir gleich der Verf. vom Stilling nicht ſehr behagt hat. Exter kam mir ſchon in Landſtul (wo Franz v. Sickingen geſtorben iſt) entgegen und führte mich nach Zweibrücken wo ich mich 8 Tage ausgeruht habe und vor 3 Tagen von da hierher abgereiſet bin. Da hier alles von Franzoſen ſonderlich Soldaten wimmelt, ſo giebts hier reichlichen Stof zu Anmerkungen und zum Lachen. Himmel! wenn Ihr bei mir wäret! Was wollten wir aushecken! Dieſer Gedanke überfiel mich noch heute ſehr lebhaft, als ich den Thurm des Münſters beſtieg, und da die Nahmen der Grafen von Stolberg, Göthens, Lavaters und Lenzens in Einen Stein eingegraben fand, denn ſie hatten den Münſterthurm in Geſellſchaft beſtiegen. Greift Euch an Herr Gevatter und verdient den Winter durch 100 Ld'or damit wir mit dem Frühjahre in alle Welt gehen können. Man genießt ſein Leben nicht beſſer als auf der Reiſe, und doppelt, in guter Geſellſchaft. Was macht Eure Ballade auf die Gleichen? Seid Ihr davon entbunden oder gebraucht Ihr 9 Monath von der Empfängniß bis zur Geburt? Grüßt Eure Dortheia, die bey meiner Rückkunft einen Schweizerkäſe aus meiner Hand empfangen ſoll. Guſtchen und Eurem Schwager empfelt mich vielmals. Ich bin ein Narr geweſen, daß ich nicht einen Boten nach Gött[ingen] ſchickte als ich bey Euch war und noch einen Tag auf Eurem Kanapee ſitzen blieb und mich noch einmal unter Eurer Laube rund aß. Nun! ich komme zurück und lüge Euch dann die Bäuche ſo voll daß Ihr platzen ſollet. Adio Gevatter! Verzeiht mein Geſchmiere, und ſorgt für Eure Geſundheit; damit Gott befohlen.

Goekingk.

601. Bürger an den Hof- und LehnsRath Gelhus zu Gandersheim.

[Im Beſitz des Herrn Poſtdirectors a. D. v. Scholl zu Stuttgart.]

N. S.

Auch Hochzuehrender Herr Hofrath

Muß ich noch einige Worte beſonders ſchreiben, wenn etwa mein Brief vorgezeigt oder ad acta gelegt werden müſte. Für Ihre gütige Fürſorge bin ich unendlich verbunden. Das Schreiben mit dem Decret vom 21. Decembr. war allerdings geliefert; allein anſtatt es unter die expedienda zu legen, lege ich es in der Zerſtreuung zu abgethanen Lehnsſachen und vergeſſe darüber ſo ganz und gar den Empfang, daß ich im Stande wäre, Ihnen dieſen gar abzuleügnen, wenn mich nicht Ihr lezter Brief wie aus einem Traume erweckt und jenes Decret ſich ganz von ohngefähr wieder vor Augen geſtellt hätte.

Übrigens geht mir immer ein Grauen an, wenn eine neüe Belehnung zu bewirken iſt; indem es in der zahlreichen zerſtreüt wohnenden Familie ſo viel und mancherlei Wartens und Schreibens erfodert, ehe die Erforderniſſe zu Stande gebracht werden können. Der ſchlimſte Punct iſt der Geldpunct und tröſte der Himmel, wenn gerade kein gemeinſchaftlicher Vorrath da iſt, ſondern die Ratae membrorum zuſammengeholt werden müſſen!

Wegen der Probſtiſchen und Granzinſchen Affäre dürfte wol reſolviret werden, daß ich eine perſönliche Reiſe nächſtens darum thun müſte, bei welcher Gelegenheit ich denn vermutlich die Ehre und das Vergnügen haben würde Euer Wolgeboren perſönliche Bekantſchafft zu erlangen. Geruhen es Euer Wolgeboren nur in die Wege zu richten, daß keine alzu kurze Prorogation ertheilet wird. Denn dHE. GeneralMajor komt kaum vor k. Michaelis wieder zurück, und bei noch mehrern ProrogationsGeſuchen wird mir endlich angſt und bange.

Immittelſt lege ich vorlaüfig die Namen der Mitzubelehnenden bei. Wenn dereinſt die Erforderniſſe in forma zu exhibiren ſind, ſo wird das vom HE. Senior zu beſtärkende Schema darunter nicht fehlen.

Ich empfele mich Euer Wolgeboren
gehorſamſt

A[ppenrode], den 16. Jun. 1781. GABürger.

602. Bürger an Köhler.

[Im Beſitz des Herrn Buchhändlers Fr. Wagner zu Freiburg im Breisgau.]

A[ppenrode], den 18. Jun. 1781.

Mein lieber Herr Köhler

Weil Ihr Herr Schwiegervater geſonnen iſt, ſich auf den alten Theil zu ſezen, ſich künftig als ein alter abgelebter zahnloſer Leibzüchter den Brei von Ihnen vorkauen zu laſſen, die Nüſſe der Autoren gar nicht mehr aufzuknacken und ſich überal mit ihnen nicht ſchriftlich mehr einzulaſſen, ſie mögen nun mit Tinte oder Bleifedern an ihn ſchreiben; ſo werden wirs nun wohl künftig allein mit einander zu thun haben und den alten Iſengrim im Lehnſtuhl hinterm Ofen brummen und f . . . . . laſſen müſſen ſo viel ihm zu ſeiner Leibesnotdurft gut dünkt. Ich habe alſo freundlich vermelden ſollen und wollen, daß vermutlich

K[ünftigen] Donnerstag eine Karavane zu Fuß von Appenrode abgehen und zu rechter früher Tageszeit bei dem alten Leibzüchter in Göttingen eintreffen wird. Wenn es nun angeht, ſo wird gedachte Karavane mit einem ſchlechten Nachtlager und dem, was Gott ſonſt beſcheert, vorlieb nehmen und Freitags wieder von dannen ziehen. Um nun von dem alten Leibzüchter nicht alzuviel Unrath aufriechen zu müſſen, werde ich befließen ſeyn, die KupferJdeen zu T[auſend] u[nd] eine N[acht] und was ſonſt zu ſeiner Geſundheit und Frieden dienet, mitzubringen. Übrigens bitte ich den alten meiner herzlichen Freude zu verſichern, daß es mir gelungen iſt, ihm ein Päcklein Papier, ein Bündlein Federn und 4 Stangen Siegellack abzuluchſen, wiewol Gott ſei Dank! der Mangel an dieſen Artikeln noch ſo gar arg nicht war, als er vorgeſpiegelt werden muß, um dem MeßPräſente für einen Autor ſeine gehörige Volſtändigkeit zu geben. Unter vielen und mancherlei Grüßen an die Leibzüchterei empfehle ich mich beſtens

Der Jhrige GABürger.

---

603. Goeckingk an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 31. Jul. 1781.

Liebſter Bürger!

Ein Paar Stunden nachher als mein Brief an Euch in Straßburg auf die Poſt gegeben war, fand ich Schönfeld zufällig und glücklicher Weiſe auf einem Spaziergange außer der Stadt. Jch habe 2 Tage in ſeiner Geſellſchaft ſehr glücklich zugebracht. Er hat mir das beyliegende Päckchen an Euch mitgegeben, das zwar ſehr ſpät, aber dennoch vielleicht noch zu rechter Zeit für den Muſen Almanach ankömmt.

Jch bin über Lautern, Colmar, Baſel, Solothurn, Bern, Neufchatel und Yverden bis Genf, und über Lauſanne, Murten, Baden, Zürich, Schafhauſen, Tübingen, Stutgard, Nürnberg, Erlangen und Fulda zurückgegangen. Am leztern Orte fand ich die traurige Nachricht von dem Tode meines Günthers der zu Lauchſtedt, wo meine Frau 6 Wochen das Bad gebraucht hat, an einem Wurmfieber geſtorben war. Jch hätte mir ſelbſt mehr Standhaftigkeit zugetraut, als ich bei dieſer Gelegenheit bewieß. Auf keiner Stelle hatt ich mehr Raſt. Jch reiſete 3 Tage und 3 Nächte, ohne zu eſſen und zu ſchlafen.

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 6. Aug. 1781.

Mein Gefärt ward müde und blieb in Erfurt liegen. Ich aber ſezte die Reiſe fort und kam eine Stunde nach der Abreiſe meiner Frau, zu Lauchſtedt an. Indeß holt ich ſie ſchon zu Eisleben ein und führte ſie von da nach Rammelburg zu meiner Schweſter, wo wir uns 8 Tage zu zerſtreuen geſucht haben. Seit vorgeſtern ſind wir nun auf meinem Landhauſe, wo ich 14 Tage bleiben, meine Privatgeſchäfte abthun, und dann, wenn meine Frau nicht kränker wird, über Dreßden und Prag nach Wien gehen werde.

Ich gäbe viel darum, lieber Bürger, wenn ich ein Paar Tage mit Euch über meine Reiſe ſchwatzen könnte, denn aufs ſchreiben kan ich mich gar nicht einlaſſen. Meine Frau kan das Fahren nicht vertragen, ſonſt käm ich unangemeldet mit Kind und Kegel zu Euch. Seht aber zu, ob es nicht möglich iſt, daß Ihr auf ein Paar Tage zu uns kommen könnet, doch müßt Ihr mir um deshalb den Tag vorher beſtimmen, weil Rinck uns nach Sondershauſen gebeten hat und wir wol dieſe Reiſe machen mögten ſo bald ich nur das nöthigſte über die Seite geſchaft habe, zumal da wir die Nacht in Nordhauſen als dem halben Wege bleiben, damit die Reiſe meine Frau nicht zu ſehr angreiſe. Schreibt mir bald was Ihr thun wollet und könnet, und gebt mir von dem Befinden Eurer ſelbſt und aller Hausgenoſſen, ſonderlich Eures Schwagers Nachricht.

Wie ſteht's um die Ballade auf die Gleichen? Und um die Projecte Geld zur künftigen Sommerreiſe zu verdienen? Ich will Euch für 40 Ld'or mit Weib und Kind an einen Ort führen, wo Ihr den Reſt von Deutſchland ja von der ganzen Welt vergeſſen ſollet. Grüßt die Eurigen von uns allen, vorzüglich von

Eurem

Goekingk.

604. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenb[urg], den 31. Jul. 1781.

Mein vortreflicher Freund.

Eine Menge Arbeiten hat mich von einem Poſttag zum andern aufgehalten Ihren gütigen Brief vom 18ten Junius zu beantworten. Außerdem wollte ich meinen Roll[enhagen] nochmals zur Hand nehmen und Ihren Plan beſſer durchdenken. Aber bishiezu hab ich keinen ruhigen Augenblick gefunden. Alſo mag diſer Brief abgehn Ihnen l. Fr. vorläufig meinen Dank für die gütige Mittheilung Ihres ſo glücklichen Anfangs des umgearbeiteten Froſchmäuſelers zu bringen.

Ihre Idee, war gerade auch die meinige. Durch meine Proben wollte ich nur dem Publicum zeigen, was für Gold in dem alten launichten Dichter liegt, und einen guten critiſchen Kopf ermuntern, ihm die vielen Auswüchſe zu nehmen, und einen reducirten und modernisirten Rollenh. zu liefern. Sie mein Freund können es vollkommen präſtiren, das beweiſet der glückliche Anfang und ich bitte Sie ſehr damit auf diſem Fus fortzufahren, und bald, ſo wie Ihre andern Geſchäfte es erlauben. Die eingemiſchten Dactilen verhindern auch die Monotonie, wenigſtens ſind ſie nicht immer zu vermeiden. Rollenh. hat eine ſtrenge Gleichheit in den Verſen gebraucht, aber wie hat er die Worte verſtümmelt, und gereckt? Schleppend und langweilig iſt er ohnehin oft. Wenn Sie, mein Lieber, ſo fortfahren, ſo werden Sie dem Publicum in dem Rollenhagio redivivo ein unerwartetes neues Phaenomenon und ein Meiſterſtück liefern. An der guten Aufnahme zweifle ich keinen Augenblick, und Sie haben die Ehre und die Satisfaction einen alten braven Landsmann vom Untergang zu retten und die Nation durch ihn mit einem guten Dichter zu bereichern. Der eigentliche alte Froſchmäuſeler bleibt, wie Sie richtig bemerken, auf Bibliotheken noch immer im Leben, und kann auf Verlangen allmahl abgedruckt werden.

Vermuthlich wird Jmen HE. Paſtor Pazke zu Magdeburg, der auch einer von uns iſt, (Verf. des Greiſes, einer Wochenſchrift ꝛc.) Nachrichten von Rollenh. geben können. Ohne Umſtände ſchreiben Sie ihm. Ich kenne ihn nicht, aber ich wette, er wird gern hergeben, und auftreiben was er kann. Cramer iſt mit allem, wie es Ew. W. mit Zeit ꝛc. gut finden, vollkommen zufrieden. — Leben Sie wohl; Apollo ſey mit Ihnen. Schreiben Sie bald wieder und geben Sie mir von dem Fortgang Ihrer Arbeiten zuweilen Nachricht.

Ich bin ewig

Ihr ergebenſter Freund

Gramberg.

P. S. Belieben Sie auf meiner Adreſſe ſtatt Leibarzt — Hofmedicus zu ſetzen.

605. Dieterich an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Liebſter Herr Bruder

Du ſolſt doch der brave, und Ehrliche Mann ſeyn und bleiben, ob Du mich gleich geängſtiget, und geQuält haſt. —

Mit Käſtner will ich noch einmahl Sprechen. Wegen Frau Schnips will ich noch mahls bitten aus dem Almanach zu laſſen, denn würd der Callender einmahl in Catax [?] Länder, und in CourSachſen verbothen, ſo gilt ſolches für alle Jahr und Schadet, beym Confisciren hat der Verleger keinen Vortheil, wohl aber der verKäuffer ſo ſolche in Commission hat. — Nim es lieber mit in Deine Sammlung von Gedichten, oder laß es mich apart drucken wie die Princessin Europa.

Wie kanſt Du mich daß übel nehm? daß ich ein Paar Bout. Wein geſchickt. Ich habe die Truthühner mir für Geld ausgebethen, es iſt eben als wann ich die Bücher ſo Du verlangſt, auch Schencken ſolte, ich habe ſie gefordert, und muſte ſie bezahlen. Sie leben noch, da aus dem Beſuch nichts wurde, die Casselaner gingen fort, und Böhm reiſete mit ſeinen Bruder nach Cassel, iſt geſtern wieder gekommen, künfftigen Mittewoch abend aber ſollen Sie geſpeiſt Werden, und würd Lieut. Böhm mit ſeinen Bruder bey mir Eßen, wilſt Du herrein kommen, ſo biſt Du mir wilkommen, und der angenehmſte Gaſt dabey, gefrohrnes ſo Deinen Gaum Kühlt, ſolſt Du haben. Grüße, und Küße Deine Frau, und Sage Ihr Sie ſolte mir nichts übel nehm, ich wüſte ja daß Ihr Wein jezo im Keller Fehlte, und Sie mehr Puter und Endten und Hühner auf dem Hoffe lauffend hätte, als Bout. Wein im Keller. Auß Stoltz iſt es wahrhafftig nicht geſchehen, darin Kenſt Du mich nicht. Schencke mir nur mahl ein Manuspt. Du ſolſt Sehn, ob ichs nicht annehme mit Freude und Danck.

Der Wein iſt verſchrieben von Brem[en]. Daß geſandte Manuspt [1] gibt 8½ Bogen ohngefehr.

Für daß corrigirte Manuspt dancke. Steht Dir nichts an von dergleichen, und waß wohl?

Komm Mittwochen herrein und glaube daß ich lebenslang bin

Dein getreuer

Göttingen, den 6. Aug. 1781. Dieterich.

606. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig.]

A[ppenrode], den 9. Aug. 1781.

Ich war geſtern ſchon mehr als halb entſchloſſen, zu kommen, als ein Beſuch erſt von HE. Forkeln und dann von HE. Abt mich zurückhielt. Meine Weibsleüte ſind aber ſo erpicht drauf, noch einmal in die Comoedie zu gehen, daß ichs gar platterdings nicht ändern und wehren kan, Eüch künftigen Montag mit Sack und Pack übern Hals zu kommen und vielleicht gar auch den Dienſtag auf dem Halſe liegen zu bleiben. Dafür will ich denn aber auch noch Maaaanuſcript aus meiner ſelbſt eignen land- und weltberühmten Fabrik zum M. Alm. mitbringen, das ſich an Händen und Füßen gewaſchen haben ſoll. Herr Forkel hat mir beiliegende Compoſition auf mein Menſchenfreſſerlied [1]) zugeſtellet, welche, um doch wenigſtens etwas Muſik in dem A[lmanach] zu haben, wol wird aufgenommen werden müſſen. Weil meine Sachen gemeiniglich vor vielen Andern das Glück zu haben pflegen, mit Druckfehlern, die einen ganz verkehrten Sinn abgeben, zu prangen, ſo wolte ich hierdurch bei Zeiten erinnern, daß in der 3ten Zeile der erſten Strophe meines Liedes nicht, wie Herr Forkel geſchrieben hatte, ebenfals anſtatt hoch über das Riff hin ꝛc. hoch über das Schiff hin ꝛc. gedruckt würde. Dergleichen Verjohannballhornungen ſind troz meinem Mſpt um ſo leichter zu befürchten, weil nicht Jedermann weiß, was ein Riff iſt; und es läßt ſich von einem Johann Ballhorn nicht erwarten, daß er bedenke, wie auch nicht jeder Neüſeeländer ein Schiff kenne.

---

[1] Zum Muſenalmanach für 1782, in welchem, trotz obiger Bitte, die „Frau Schnips“ abgedruckt ward.

Hiermit Gott befohlen! G A B.

607. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 6. Aug. 1781.

Ich wil doch zum drittenmal an deine Thüre klopfen und ſehen, ob ich nicht wenigſtens einen Laut des Lebens und Andenkens von dir herauslocken kan. Unmöglich, liebſter Bürger, kan ich mich ſo ganz von dir vergeßen, oder vernachläßigt ſehen, ohne noch dieſen Verſuch zu machen. Ich will gerne glauben, und glaub es zu meiner Beruhigung, daß du nicht aufgehört haſt, mein Freund zu ſein, obgleich du mir nicht mehr ſchreibſt: aber ich weis zu ſehr, daß die wärmſte Freundſchaft, wenn ſie erſt getrennt iſt, durch gegenſeitige Briefe Nahrung braucht, wenn ſie nicht erlöſchen, oder bis zur kalten Gleichgültigkeit hinabſinken ſoll. Und das wolte ich, da ich dich ſo lange gekant und geliebt habe, ſo äußerſt ungern.

Von deiner Exiſtenz habe ich allein durch die Ankündigung der Arabiſchen Mährchen Nachricht, auf deren Erſcheinung ich nicht wenig begierig bin, ob es mir gleich nahe geht, daß der Zufall (für mehr erkenne und erkläre ich es nicht) dich Voßen ſo hat wieder in den Weg treten laßen müßen. Ein Paar zu lebhafte Ausdrücke hätten ſeinetwegen in deiner Ankündigung notwendig gemildert werden ſollen. Die erſte Wunde iſt kaum geheilt, und dies macht ſicher bei ihm eine neue. Ich wünſche nichts mehr, als Frieden, Eintracht und gegenſeitige Freundſchaft zwiſchen allen denen, die von den Muſen geliebt werden. Sie würden allmächtig ſein in Deutſchland, wenn ſie ſich einig wären.

---

[1]) Das Neuſeeländiſche Schlachtlied, welches, mit der Forkel'ſchen Muſik, zuerſt im Muſenalmanach für 1782 veröffentlicht ward.

Was machſt du ſonſt? Wohl wenig. Du begegneſt der Muſe, wie gewiſſe Menſchen ihren Mädchen. Sie bekümmern ſich nicht um ſie, wenn nicht das Bedürfniß ſie treibt. Spielſt du noch l'Hombre mit Leuten, mit denen du nicht reden magſt? Armer Bürger! Wie iſt dir dein Loos ſo traurig in einem unbemerkten Winkel gefallen! Was gäb ich darum, wenn ich dich herauszureißen im Stande wäre! Herausgerißen wirſt du gewiß werden: aber es könte leicht dann zu ſpät damit ſein.

Von der Ehre, die du dieſen Frühling gehabt haſt, iſt der Ruf ſelbſt bis zu mir erſchollen! Merk hat mir von dem Beſuch geſchrieben, den der Herzog von Weimar mit ihm bei dir abgelegt hat.

Du wirſt von Hannover aus das von dir bei mir beſtellte Exemplar der neuen Ausgabe des Meßias erhalten. Um die Bezahlung brauchſt du dich nicht zu bekümmern. Du magſt mir gelegentlich einmal dafür einen Beitrag fürs Muſeum geben. Schieb ihn nur nicht auf die lange Bank: ſonſt bekomm' ich ihn nie.

Seit dreien Monaten und drüber ſteh ich nun hier einem ſehr beſchwerlichen Amte vor, und hab in der Zeit mehr Geſchäfte gehabt als in einem ganzen Jahre zu Hannover. Süderditmarſchen begreift gegen 10 Quadratmeilen und über 18000 Menſchen. Mehr brauch ich dir nicht zu ſagen, um dir von meinen Geſchäften einen Begriff zu machen. Alles geht durch meine Hand, oder braucht meiner Beſtättigung. Das beſchwerlichſte iſt die Korrespondenz mit faſt allen Collegiis im Lande. Selten geht ein Poſttag hin, an dem ich nicht einige Berichte abzuſenden habe. Obgleich ich mit zweien, oder eigentlich dreien Sekretären arbeite (da auch der Gerichtsaktuar, den der König beſoldet, mein Sekretär iſt) ſo ruht doch die Hauptlaſt auf meinen Schultern und das hauptſächlichſte ſchreibe ich ſelbſt. Die drudgery of business mögte ich nun gern von mir abwälzen, aber ich wil es nicht eher, als bis ich alles zu überſehen im Stande bin. Sonſt hinge ich mein ganzes Leben hindurch von andern ab. Uebrigens fühle ich, ſo ſehr ich noch zuweilen unter dem ungewohnten Joche ſeufze, ſchon ſehr, daß große Thätigkeit das wahre Glück des Menſchen iſt.

Jezt bin ich mit einem neuen Schuld und Pfandprotokoll für die Landſchaft beſchäftigt, und ſolcher großen neuen Einrichtungen ſind noch mehr für mich aufgehoben.

Sage mir, wenn du mir antworteſt (und daß du es thun mögeſt, darum bitte ich noch einmal recht ſehr) doch auch von dir und deiner Lage etwas. Hauptſächlich ſage mir, daß du noch immer guten Mut haſt.

Du ſolteſt dich einmal herausreißen und, wie Gökingk, eine Reiſe zu machen ſuchen. Dadurch änderteſt du, auf eine oder die andre Art, gewiß deine Lage. Wie wolte ich mich freuen, wenn du einmal aus deinem Winkel dich bis in den meinigen verirrteſt! Manches hier ſolte dir ſchon gefallen.

Ich habe noch kein Haus und keine Haushaltung. Hilft mir der Zufall nicht, ſo muß ich im künftigen Frühling bauen, wovor mir nicht wenig grauet. An einem ſo kleinen Orte als Meldorf, findet ſich nur zufällig ein Haus, wie ich es nun brauche.

Heirathen muß und will ich auch, aber, wenn ich es ändern kan oder der Zufall nicht hier auch meinen [Plan] verrückt, in dieſem und dem nächſten Jahre gewiß noch nicht. Ich muß leider! vernünftig, d. i. Geld zu heirathen ſuchen, und Mittel und was ſonſt ein ehrlicher Mann fordern kan, finden ſich ſo leicht nicht beiſammen[1].

Meine Addreße iſt: an den Juſtizrath und Landvoigt Boie, mit einem Umſchlag an das K. Priv. Addreßkomptoir zu Hamburg.

Ewig der deinige

HCBoie.

603. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 13. Aug. 81.

Dein Brief, mein liebſter Boie, hat mir große Freüde gemacht; das kann dir dieſe ſchnelle Antwort beweiſen. Daß du wegen meines Nichtſchreibens an meiner alten nimmer roſtenden Liebe zweifelſt, daran thuſt du, der du mich ſo lange kenneſt, Unrecht. Ein ſolcher Briefſtillſtand iſt ja ſchon öfter zwiſchen uns eingetreten, ohne daß das Herz [illegible] Schuld geweſen wäre. Ich hätte dir freilich auf deine [illegible] Hannover aus antworten können, allein dein Aufenthalt [illegible] nur noch ſo kurz, daß es mir beſſer ſchien, ſo lange [illegible] machen, bis du an deinem neüen Orte zu einiger Ruhe gelangt [illegible]. Von hieraus, muß ich dir ſagen, habe ich den erſten Brief [illegible] dir, nicht ganz ohne Grund, erwartet. Ich wuſte in der

---

[1] Boie wählte das beſſere und edlere Theil, indem er, trotz dieſer Äußerung nüchterner Verſtändigkeit, eine Heirath aus wahrer Herzensneigung mit ſeiner geliebten langjährigen Freundin Luiſe Mejer ſchloß. Siehe Weinhold's H. C. Boie.

That meine Briefe nicht mit Gewisheit zu adreſſiren, und auf Gerathewol wolte ich keinen in die weite Welt hineinſenden. Als du von einer Woche, von einem Monate zum andern nichts von dir ſehen und hören ließeſt, fing ich faſt an, eben das von dir zu befürchten, was du von mir geargwohnt haſt. Ich dachte, der Boie iſt ein Stadthalter oder een edle Heer van Batavia geworden, honores mutant mores: er wird alſo den armen Schlucker zu Appenrode nun ganz vergeſſen wollen. Im Ernſt, Freünd, man hat dir Schuld geben wollen, der Landvoigt wäre mit Haut und Haar in dich gefahren. Allein ich ſehe nun wohl, daß du doch für deine Freünde noch immer Boie biſt und bleibſt.

Daß eine ſolche Stelle, wie die deinige, nicht ohne große und wichtige Geſchäfte ſeyn könne, das kann ich mir leicht vorſtellen. Allein die Arbeit wird auch ohnſtreitig hinlänglich belohnt, und dieſer Umſtand muß die Bürde ſchon um ein großes erleichtern. Allein ſich placken zu müſſen, ohne kaum etwas mehr, als das Salz davon zu haben, das hole der Teüfel. Wenn ich recht mit Aufmerkſamkeit den Quellen meines Unmuts nachſpüre, ſo iſt das eine der Hauptquellen, daß ich bei meinen Scheerereien kein hinreichendes Auskommen habe. Mein eignes Armüthchen ſeze ich zu und gerathe noch oben ein in Schulden. Das, das ſchlägt mir Leib und Geiſt am meiſten darnieder. Mit dem übrigen, was mir nicht behagt, hätte es allenfals nicht viel zu ſagen. Dagegen habe ich Mittel in mir ſelbſt; aber gegen jenes Unheil müſten die Mittel von außen kommen. Ich hoffe und harre darauf von einem Tage zum andern; werde aber wol endlich zum Narren und Hundsvott drüber werden.

Ich würde mich, das kannſt du mir glauben, weder mit dem langweiligen Muſenalmanach, noch den albernen arabiſchen Märchen abgeben, wenn es nicht um der LeibesNahrung und Notdurft willen geſchähe. Ich glaube wol, daß Voßen dieſes Zuſammenſtoßen unangenehm geweſen iſt; allein mir iſts das nicht minder geweſen. Ich hatte ſchon ſeit länger als Jahr und Tag mich mit meinem Vorhaben beſchäftigt und es theils um deswillen ſo geheim gehalten, damit mir kein andrer zuvorkommen mögte, theils um das Publikum, welches vielleicht zum Nachtheil jener Märchen eingenommen ſeyn möchte, zu ihrem Vortheil auf einmal zu überraſchen. Nun dachte ich, der Schlag hätte mich rühren ſollen, als ich Meiſter Boſſen auf dem nemlichen Wege daher traben ſah. Weil ich mich in der That darüber mit Dietrichen ſchon zu weit eingelaßen und Pränumeration von ihm empfangen, weil er vieles dazu angeſchafft hatte, ſo konnte ich nicht anders: ich muſte mit meiner Ankündigung hervortreten. Ich wüſte doch aber in der That nicht, was für Anzüglichkeiten für Voß darin enthalten ſeyn ſollten.

Nächſt der 1001 Nacht habe ich noch ein anderes Project, wovon ich dir jezt noch nichts ſagen darf *). Es wird aber nicht lange dauren, ſo wirſt du davon hören. Man muß ja mit Kopf, Händen und Füßen ſtreben, um nicht zum Hundsvott zu werden.

Was eignes habe ich erſt kürzlich aus wahrer Noth für meinen Almanach gemacht. Ich muſte befürchten, daß diejenigen, die bisher noch immer das beſte dazu contribuirt haben, abtrünnig werden mögten. Weil ich zulezt nichts von mir ſelbſt hineingegeben hatte, ſo hielten ſie den Alm. von ſeinem Herausgeber ſelbſt ſtillſchweigend dadurch verachtet. Ich habe ihm alſo diesmal eine Ehre angethan, womit er hoffentlich zufrieden ſeyn kan, und ein Neüſeeländiſches Schlachtlied und eine ſchon lange in meinem Kopf exiſtirende große Ballade Des Pfarrers Tochter von Taubenhain darin zur Schau ausgeſtellet. Du wirſt daraus zu urtheilen wiſſen, ob's mit meinem Verſemachen noch geht, oder ob's Zeit iſt, daß ich aufhöre. Sobald die Bogen abgedruckt ſind, ſollſt du ſie erhalten. Des Pfarrers Tochter war eigentlich für dich beſtimmt; allein Noth bricht Eiſen. Ich will bei der nächſten Luſt und Muße etwas anders für dich auszuarbeiten ſuchen.

Mut und Krafft ſind freilich noch nicht allerdings in mir erloſchen. Das fühle ich, wenn nur irgend ein heiterer Sonnenblick auf mich fällt. Schlim iſt's nur, daß deren ſo wenige fallen. Die verdammten FinanzAffären! Verdruß wird mir ſonſt von andern wenig gemacht, außer demjenigen, den ich mir ſelbſt mache. Daß ich mir aber ſo manchen Verdruß ſelber mache, daran ſind die infamen Finanzaffären Schuld. Freünd, du ſollteſt dein blaues Wunder ſehen, wenn meine Schulden bezahlt wären und ich ein Amt hätte, das mir ein hinlängliches Auskommen gewährte! Wie die Morgenſonne würde ich wieder aufſtralen. Von meiner beſchrieenen Unthätigkeit würde kein Wörtchen mehr vorfallen. Schaff mir nur auch ſo eine ſtattliche Landvoigtey.

Eine Reiſe, wie Goeckingk, hätte ich ſchon lange unternommen, wenn auch da nicht wieder die verdammten FinanzAffären in die Queere träten. Inmittelſt arbeite ich mit Händen und Füßen — was der Kopf eines Poeten erwirbt, iſt nicht weit her — mit Händen und Füßen alſo arbeite ich, um mir gegen künftiges Frühjahr ein 100 Ld'or zu einer gemeinſchafftlichen Reiſe mit Goeckingk zu erobern. Dann könnte es ſeyn, daß myn edle Heer van Boie in ſeiner landvoigtlichen

---

*) Die Bearbeitung des Rollenhagen'ſchen „Froſchmäuſeler“ wird gemeint ſein.

Herrlichkeit auch heimgeſucht würde. Wie weit iſt Meldorf noch von Hamburg? Nach Hamburg habe ich ſchon ſo lange und oft Einladung gehabt, daß ich gewiß, wenn auch aus einer größern Reiſe nie etwas werden ſolte, wenigſtens dahin, ſobald nur möglich, reiſen werde. Von da aus müſte ich ja notwendig auch den Sprung nach Meldorf thun.

Daß du vernünftig heürathen willſt, daran thuſt du ſehr wohl. Denn ohne Vernunft iſt und bleibt man ein Erzgeneralhundsvott auf Erden. Das erfahre ich an meinem eignen Leibe und Leben. Hat dein Weibsbild nur die rechte Portion jener beliebten und belobten Vernunft, ſo nimm ſie, das übrige mag beſchaffen ſeyn, wie es will. Denn alles übrige iſt Schaum und Seifenblaſe. Die Vernunft aber iſt das einzige ſolide bei der Affäre. Wenn ich noch einmal wieder in meinem Leben heürathen ſollte, warhaftig! ich heürathete wol eine Kuh, wenn ſie nur an der bewuſten Vernunft keinen Mangel hätte. Gott ſtärke und erhalte dich bei dieſer Philoſophie! Amen, Amen!

GABürger.

609. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 13. Auguſt 1781.

Die Aſpecten, liebſter Bürger, haben ſich während meines vorigen Brieſes, um ein ganzes Theil geändert. Ich werde vor der Hand bloß eine Reiſe auf den Oberharz machen, um meiner kranken Frau in der Nähe zu bleiben, weil ichs bey ihrem jetzigen mißlichen Geſundheits-Zuſtande nicht wagen darf mich weiter von ihr zu entfernen. Jene Excurſion nehme ich auch bloß vor, um theils der großen Wäſche zu entgehen die in meinem Hauſe gehalten werden ſoll, theils um meine ſitzende Lebensart zu unterbrechen, weil ich finde daß mir dieſe jezt nachtheiliger iſt als vorher.

Mein ehemaliger Reiſegefärt der die Strapaze als ich von Fulda aus Tag und Nacht fuhr nicht länger ertragen konnte ſondern zu Erfurt liegen blieb und nach Göttingen zurückging, hat für ſich allein eine Reiſe nach Holland gemacht, und Glück auf den Weg! Ich kan Euch tauſend närriſche Anecdoten von dieſem Original erzählen.

Ich hatte allerdings von Eurem Vorhaben die 1001 Nacht deutſch zu erzälen unterwegens gehört, es war mir aber wieder entfallen. Sollt ich weiter reiſen, ſo werd ich ſuchen etwas erſprießliches für Euch auszurichten. Da Ihr in ſo mancherlei Geld-Projecten ſteckt, ſo wird die Ballade auf die Gleichen wol warten müſſen. Aber Herr Gevatter! Verſprechen und halten. —

Sobald ich von meinem Spaziergange auf den Harz zurückkomme, werd ich Euch die Tage wo Ihr mich und meine Familie ganz gewiß zu Hauſe findet, genau beſtimmen. Aus der Farth nach Sondersh[auſen] iſt nichts geworden, und mögte auch ſobald noch nichts werden weil meine Frau das Fahren nicht vertragen kan. Ihr müßt mit Eurem ganzen Hauſe zu uns kommen, denn es wird doch nicht ewig Schlacker-Wetter, nicht ewig Erndte ſeyn! Überdem habt Ihr nicht nöthig die geringſte Bagage außer dem Nachtzeuge mitzubringen, denn Ellrich ſollet Ihr bloß bey der Durchreiſe ſehen und hier in Wülferode, ziehn wir uns gar nicht an. Es ſoll Euch allen hier gewiß behagen, denn die Gegend iſt noch ſchöner und der Spaziergänge ſind mehr. Auch muß Eure Laube gegen die meinige einſchenken. Kurz, bleibt Ihr aus, ſo werd ich Euch in meinem Leben nicht wieder gut.

Wenn wir künftigen May reiſen ſollten, ſo kan ich Euch nur unter der Bedingung begleiten, daß Ihr mit mir an zwei oder drei Orte hingebt, die ich auf einem Wege von 300 Meilen für unſer Einen als die beſten gefunden habe. Meine Reiſe iſt weniger der Mühe wert als die nach der Schweitz. Dieß Paradoxon muß ich Euch mündlich erklären, und Euch dann die Oerter beſchreiben die mich allein ſchadlos gehalten haben.

Lebt wol und grüßt Frau, Schwägerin und Schwager von
Eurem Goekingk.

610. Bürger an Goethe.

(Concept aus Bürger's Nachlaß; zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", April 1872, S. 102 f.)

Ich fühle es wol, warum Sie behutſam ſeyn müſſen. So wenig ich aber Geld borgen würde, wenn ich zum voraus wüßte, daß ich nicht wieder bezalen könnte, ebenſo wenig wäre ich fähig, mich für etwas zu verkaufen, was ich nicht bin, und Mittelsmann und Käufer mit mir zu betrügen.

Meine Abſicht iſt, mich Verbindungen zu entziehen, die mich an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde richten. Das iſt die Hauptſumme! Wann würde ich mit dem Detail fertig werden? Doch davon nur etwas.

Meine hieſigen Amtsquälereien ſind um ſo ermüdender, je nichtswürdiger, je undankbarer ſie ſind. Der Lohn dafür iſt erbärmlich. Ich muß das Meinige zuſezen; denn der Lebensunterhalt iſt hier ſehr koſtbar. Ich bin Ueberlaufen und Geſellſchaften aus der Gegend ausgeſezt, die mich aufs äußerſte ermüden und Aufwand veranlaſſen, der über mein Vermögen reicht. Es iſt unmöglich dieſem Fluche der Celebrität zu entgehen. Meine Plackereien rauben mir Zeit und Kräfte, das mangelnde der Notdurft zu erſezen, welches ich ſonſt wol könte. Ein Amt das mir die unumgängliche Notdurft nicht gewährt, muß mir wenigſtens die Mittel nicht abſchneiden, das fehlende anderwärts herzuſchaffen. Kaum ein Schein von Hofnung iſt vorhanden, in dieſem ariſtocratiſchen Lande, wo der Nepotismus ſo allenthalben umhergreift, jemals weiter und beſſer anzukommen, da ich ein Ausländer ohne vermögende FamilienKonnexion bin. Ich bin in einer Lage, da ich es einem halben Duzend Köpfen recht machen muß, welches unmöglich iſt, da des einen Intereſſe dem des andern entgegen ſtreitet.

Was wunder, wenn man darüber in die grauſamſte aller Krankheiten: Unzufriedenheit! fält. Sie vergiftet ſelbſt die Luft, die man athmet, raubt alle Elaſticität, ſpannt alle Saiten des Lebens und der Thätigkeit ab; Gott bewahre mich! man möchte bis zur persona miserabilis herunterſinken. Nichts als Verändrung kan mich herſtellen und aufrecht erhalten.

Was für Ausſicht ich mir wünſche? Was für ein beſtimmtes Talent ich angebe? —

Ob mir ſoviel Bonſens und allgemeine Fähigkeiten und Habilität zuzutrauen ſind, als zu ſehr vielen Geſchäften hinreichen, müſſen Sie ſelbſt beurtheilen können. Mit meiner Jurisprudenz hoffe ich meiſtentheils auszukommen, wiewol ichs bisher für unnötig gehalten, des ſächſiſchen Proceſſes kundig zu ſeyn. Ich habe aber mehr Neigung zu philoſophiſchen, politiſchen und oekonomiſchen Wiſſenſchaften und wünſche mir vorzüglich dahin einſchlagende Geſchäfte. Angenehm wäre mir's auch auf einer Univerſität mich dieſen zu widmen. Ich weiß nicht, ob in Jena hierin für mich was zu thun ſeyn könnte. Zahl- und Rechnungsweſen, verknüpft mit GeldEinnahme und Ausgabe, iſt, wenn es ins größere geht, meine Sache nicht. Mir fehlt die erforderliche Stätig- und Pünctlichkeit; und wenn ich gleich keinen Dritten dabei zu gefährden fähig bin, ſo würde ich mir ſelbſt deſto mehr ſchaden. Ein Amt, deſſen Geſchäfte in quali et quanto Jahr aus Jahr ein beſtimmt ſind, iſt mir lieber, als eins mit unbeſtimten anomaliſchen Geſchäften. In einer Woche übermäßig viel und in vier andern alzu wenig Arbeit taugt ebenſo wenig, als im Eſſen, Trinken und Schlafen niemals Zeit und Maaß zu halten. Gewährt das Amt die LebensNotdurft, ſo kan man ſich ihm allein und um ſo lieber widmen, jemehr es eines Neigung und Fähigkeiten angemeſſen iſt. Wirft es aber die nicht ab, ſo iſt nichts billiger und gerechter, als daß es Zeit und Kräfte übrig laſſe, das Mangelnde anderwärts herzuſchaffen.

Am ſicherſten und aufrichtigſten könte ich auf alles nötige antworten.

wenn ich das Amt ſelbſt mit ſeinen Geſchäfften vor Augen hätte und ich gefragt würde: ob ich es gut verwalten konte und wolte?

Ich habe in Ihrem Briefe noch immer den vortrefflichen Mann gefunden, den ich zu verehren und zu lieben nie aufhören werde.

Altengl[eichen], den 18 Aug. [1781.]

G A Bürger.

---

611. Philippine Engelhard an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Caſſel, den 31. Aug. 1781.

Schon ſo ſehr lange wollt' ich an Sie ſchreiben, lieber Bürger! recht weitläufig mit Ihnen ſchriftlich ſchwatzen, weil Sie noch immer nicht hergekommen ſind, wie ich ſo lange hoffte; und nun muß ich ſehr eilig, folglich kurz ſchreiben. Sprickmann hat mich heute Morgen ſehr angenehm überraſcht und ſoll Ihnen dieß Briefchen bringen, das außerordentlich geſchwind geſchrieben werden muß, weil es ſchon gleich 3 iſt und um oder nach 4 beſucht mich eine Generalin, die zwar edel und gut, allein doch über mir iſt, und ich muß mich putzen. Ich wollte Sie auch bitten mir einige Subſcribenten zu verſchaffen, ich habe ſo wenige Leute die ſich für mich intereßiren. Bitten Sie doch auch Sprickmann drum. Der Mann gefällt mir ſehr ſehr gut. Sein Geſicht [iſt] ſo offen und doch zeigts den Denker, und ſeine Rede iſt ſo ungezwungen und gut.

Lieber Bürger! Gern ſchrieb ich doch noch etwas — allein das Sitzen wird mir, die in einigen Wochen Mutter wird, gewaltig ſauer. Nach einer Empfehlung an Ihre liebe Frau, bitte ich Sie, ja befehle Ihnen, ſich wohl zu befinden, und mich lieb zu behalten.

Ph. Engelhard.

---

612. Bürger an Sprickmann.

[Aus Sprickmann's Nachlaſſe.]

Zu Niedeck, den 3. 7br. 1781.

Dein Brief, lieber Knabe, wird mir hierher gebracht, wo ich ein Geſchäft habe, das vor ſpätem Abend nicht zu endigen und wovon auch nicht abzubrechen ſtehet. Ich würde dich nach Appenrode laden, wenn die algemeine Landplage der Ruhr nicht leider auch in meinem

Hauſe regierte. Solchemnach will ich Morgen Nachmittag nach Göttingen traben und dich dort umarmen.

GABürger.

Adio!

[Adr:] An Herrn Rath Sprickmann
gegenwärtig in Göttingen.

613. Bürger an Sprickmann.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

A[ppenrode], den 8. 7br. 1781.

Dein Bote trillt mich wie der Teufel. Hab alſo da nur ein klein Brieſel an meinen Schwager ſchreiben können, welches ich gütigſt mitzunehmen bitte. Warum haſt du mir den Brief von der Gatterer nicht mitgeſchickt? Gieb ihn bei Dietrich ab.

Übrigens leb tauſend mal wohl. Empfiel mich HE. van der Buck und HE. Miquel. Ich komme gewiß bald nach Münſter.

Dein Kerl kriegt die SchwereNoth, wenn ich nicht ſchließe.

GABürger.

Meine Weiber, die dich gern geſehen und geſprochen hätten, grüßen dich von Herzen.

614. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

[Appenrode, den 24. Sept. 1781.]

[Der Anfang dieſes Briefes iſt verloren gegangen.] . . . . .

Was hältſt du von Klopſtocks Ortographie? Mir iſt ſie ein wahrer Greüel und das wird ſie dem gröſten und beſten Theile von Teütſchland ewig bleiben. Daß der bethörte verblendete Mann das doch gar nicht ahndet! Und das verdammte ä, womit er das e ſo oft blos nach ſeiner Ausſprache ſchreibt, ohne zu wiſſen, oder zu ahnden, daß ſeine Landsleüte zu tauſenden, die wohl ſo fein ſprechen, als Er, es ganz anders ausſprechen! Daß die Leüte doch auf den verfluchten Schöpſenlaut ſo ſehr verſeſſen und das nur hellere e bis dahinauf zu ſchrauben ſo befliſſen ſeyn können! Hältſt du es auch mit den Schöpſen?[1]

---

[1] Anſpielung auf den wegen der orthographiſchen Neuerungsſucht wider Voß gerichteten im „Göttingiſchen Magazin für Wiſſenſchaften und Litteratur" II. Jahrgang, 3tes Stück, S. 454 ff., abgedruckten Aufſatz Lichtenberg's: „Unterſuchung über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe; oder über Beh Beh und Bäh Bäh."

Erträglicher wäre mirs, wenn das ä ausgemerzt und e dafür geſezt werden könnte. Aber der Gebrauch! — Die Aufrührer und Stürmer richten gegen ihn nie etwas weiter aus, als daß ſie Denkmale eines mißlungenen Unternehmens aufbauen, bei denen noch was ehrliches gelächelt werden wird in saecula saeculorum. Amen!

Dein GAB.

615. Wilhelmine Strecker an Franziska Eliſabeth Strecker.

[Im Beſitz der Frau Amtmann Chriſt. Wieſen, geb. Nanne, zu Egeſtorf.]

Appenrode, den 1. October 1781.

Liebſte Franz, unſer beſter, guter Carl[1] iſt nicht mehr. Geſtern als den 29. Sept. Nachmittags um 2 Uhr hat Gott ihn von uns abgefordert. Lange — lange werde ich ſeinen Todt nicht vergeßen können. Künftigen Donnerſtag ſoll er begraben werden, alſo kann ich jetzt nicht ehender wieder nach Hauße komen bis künfftigen Sontag — ich ſähe gerne wenn Du hier wäreſt, nur weis ich nicht wie du herkomen ſolſt — es müſte denn ſeyn, wenn der Bediente nach Radolffshaußen den Todesfall berichtet, daß Du mit aufs Pferd her komen konteſt. Die Fraülein v. Bülow[2] iſt auch heute Morgen um 4 Uhr geſtorben. Es iſt hier ein rechtes Leyden . . . .

. . . . [Das Ende des Briefes iſt abgeriſſen.] . . . .

616. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 6. Okt. 1781.

Ich beantworte eben ſo ſchnell deinen Brief, als du den meinigen beantwortet haſt, nämlich gleich nachdem er in meine Hände gekommen iſt. Seit acht Tagen (um das zu erklären; denn ſonſt iſt eine Antwort vom 6ten Okt. auf einen Brief vom 13ten Aug. wol eben keine ſchnelle Antwort) bin ich erſt von Hamburg zurück, wo ich deinen Brief mit einem Haufen anderer fand, die ich während einer Reiſe dort hatte liegen laßen. Große Freude hat mir dieſer Brief gemacht, weil ich meinen alten Bürger ganz darin wiederfinde. Wohlan alſo, Freund!

---

[1] Carl Leonhart. Vgl. den Brief Nr. 584 auf S. 26 und 27 dieſes Bandes und die Anmerkungen zu demſelben. In Radolfshauſen wohnten Verwandte Elderhorſt's.

[2] Sophia Catharina Wilhelmine v. Bülow ſtarb, wie Carl Leonhart, an der Auszehrung und wurde mit ihm an demſelben Tage begraben. — „Herr Leonhart aufm Kirchhofe und die Fräulein im Gewölbe" wie das Bremker Kirchenbuch beſagt.

laß uns die alte Korreſpondenz wieder anfangen, und wenn gleich nicht ſo oft als weiland, doch künftig fein oft wieder an einander ſchreiben.

Faſt 3 Wochen hab ich mich von meiner Ruderbank abgeſpannt und einmal nach alter Art wieder eine Wanderung vorgenommen, die ich jährlich zu machen nicht unterlaßen werde, um nicht, wie ich ſonſt wol könte, hier ganz zu verſauern. Ich bin in der Zeit faſt ganz Schleswig und Holſtein durchflogen und habe, da ich die Nacht mit zur Reiſe nahm, mehr als man denken ſolte, in der Zeit geſehen und beſchickt. Die längſte Zeit habe ich mich zu Treilützow im Meklenburgiſchen bei Graf Bernſtorf aufgehalten, einem wahrhaft edlen Mann, den ich jezt noch mehr liebe und bewundere, als da er, als Miniſter, noch von bewundernden und Liebe bezeugenden Klienten umringt war. Ich reiſte mit Graf Chriſtian Stolberg hin, nachdem ich den edlen Friz vorher in Eutin beſucht hatte und ein Paar Tage mit ihm ſehr glüklich geweſen war. Er iſt im Begriff ſeinen Geſandtſchaftspoſten in Kopenhagen niederzulegen und ganz ſich und den Muſen zu leben. Er hat neulich eine trefliche Ballade, der Graf von Gleichen, gemacht, die du in einem der nächſten Stücke des Muſeums leſen wirſt[1]. Sie wird ſelbſt dir, dem Meiſter der Ballade, gefallen. Auch ſein großes Gedicht iſt um einige Geſänge weiter fortgerückt. Graf Chriſtian hat ein Bändchen Gedichte nach dem Griechiſchen faſt fertig, das ich vielleicht noch dieſen Winter an Meiſter Dietrich zum Abdruck ſende.

Ich habe deinen Almanach in Hamburg geſehen, aber faſt nichts, wie des Pfarrers Tochter von Taubenheim darin geleſen, ein trefliches, ganz des Meiſters der Ballade würdiges Stück. Wenn der Alm. auch kein Blatt mehr von Wert enthält, ſo wiegt er, nach meinem Gefühl, durch dies einzige Stück, faſt den ganzen Voßiſchen auf, der doch manche ſehr gute Sachen hat. Ich würde dies Meiſterſtück als eine große Zierde des Muſeums angeſehen haben, und ich laße nicht ab dich zu quälen, bis du mir's durch ein andres erſezt haſt. Wenn Dietrich mir den Alm. noch nicht geſchickt hat, ſo treib ihn an, daß ers gleich thue; aber ich will ein ungebundenes Exemplar, da meine Almanache gleiche Livree tragen.

Du wirſt von Hannover aus ein Exemplar des Meßias bekommen haben, oder noch bekommen. Stell es als ein Andenken von mir unter deine Bücher; aber ſchick mir dafür, ſo wie ſie aus der Preße kommen, deine Arabiſchen Mährchen. Dein Zuſammenſtoßen mit Voßen hab ich ganz ſo verſtanden, wie du mir's erzähleſt, und ihm auch ſo erklärt; nicht in der Ankündigung, ſondern in dem, was nachher im Magazin ſtand, iſt das, was ich nicht ſo geſchrieben wünſchte.

---

[1] Dieſelbe iſt im Deutſchen Muſeum, Februar 1782, S. [illegible] ff., abgedruckt.

Voßens Streitigkeiten [2] ſind mir äußerſt fatal. Ich habe alles, was ich konte, gethan, ihn im Anfang zurückzuhalten; nun muß das freilich ſeinen Weg gehen, wie es kan. Am Ende wird er ſich ſchon durchzuſchlagen wißen. Das ſchlimſte iſt, daß da, wo er Recht hat, ihm ſo wenige folgen können, oder wollen, und daß den Ton ſeines Gegners jeder verſteht und fühlt. Seine beiden Lieder im Almanach [3] werden dir ſehr gefallen haben, und ſeine Odüßee, deren Druck izt bis auf wenige Bogen vollendet iſt, wirds noch mehr.

Wirſt du Wielands neuer Aufforderung [4] nicht endlich Gehör geben? Wenn du auch nicht zu vollenden dächteſt, ſolteſt du wenigſtens drucken laßen, was du fertig haſt.

Recht ſo, daß du entgegenſtrebſt. Ich bin äußerſt neugierig auf dein neues Finanzprojekt, wie du's nennſt, und ich bitte dich mir, ſo bald es ſein kan, mehr davon zu ſchreiben. Strebe, Freund, mit Händen und Füßen, daß du zur Reiſe kommeſt. Eine gewiße Ahndung ſagt mir, daß die Reiſe dich aus deiner verdrießlichen Lage reißen wird. Wenigſtens wird ſie deinen Geiſt erheitern und dich zu Werken fähig machen, die dir endlich einen neuen Weg bahnen. Du wäreſt gewiß ſchon weit mehr, als du biſt, wenn deine Umſtände dir mehr Menſchen und Städte zu ſehen erlaubt hätten. Gökingk der in dieſem Punkte die wahren Ideen hat, wird nun wol ſchon wieder unterwegs ſein. Für den deutſchen Dichter iſt noch in keiner einzigen Stadt die Welt, die er kennen muß; ſie iſt durch ganz Deutſchland zerſtreut. Mein Reiſen iſt nun vorbei, aber zu kleinen Wanderungen muß und will ich mir, wenn es irgend ſein kan, Muße und Geld erſparen. Holſtein enthält viele treſliche und merkwürdige Menſchen, mit deren gröſten Theil ich, dem Himmel ſei Dank! nun in Verbindung bin. Weiter hinaus reicht meine Fußkette ſchwerlich, wenn ich nicht einmal den Vorwand der Geſundheit zu einer Reiſe nach Pyrmont nehme. Um deſto mehr freut mich dein Vorſaz künftigen Frühling wenigſtens nach Hamburg zu kommen. Meldorf iſt von da nur 12 Meilen entfernt, die man in einem Tage zurücklegt, wie ich noch neulich die Erfahrung gemacht habe. Schöne Gegenden kan ich dir hier nicht zeigen, wie du ſie haſt; aber wenn du fette Weiden, große Kühe, herlichen Weizen und wohlgenährte Menſchen zu ſchäzen weiſt, kann ich dir hier von allen Beiſpiele zeigen, die du kaum anderswo ſehen wirſt.

---

[2] Voß hatte dem früher erwähnten erſten „Verhör“ im „Teutſchen Muſeum“ während der Jahre 1780 und 1781 wiederholte derbe Angriffe gegen die Recenſionen der „Allg. Teutſchen Bibliothek“ folgen laſſen, welche den Herausgeber der letzteren, Friedrich Nicolai, endlich zu einer faſt eben ſo groben Erwiderung („Erklärung über die Verhöre des Herrn Voß“, Teutſches Muſeum, Julius 1781, S. 87 ff.) veranlaßten.

[3] „Mailied eines Mädchens“ und „Das Milchmädchen“, S. 43 und 116.

[4] Bei Gelegenheit der Beſprechung einer neuen, von Leipzig aus angekündigten, hexametriſchen Ueberſetzung der Ilias (Teutſcher Merkur, Jahrg. 1781, drittes Vierteljahr, S. 185—191) ſagte Wieland am Schluſſe: „Wie natürlich führt uns dieſe Betrachtung auf den Wunſch, daß doch Bürger aufgemuntert werden — oder, auch ohne fremde Aufmunterung, den edeln, ſeiner ſo würdigen, Stolz haben möchte, ſeine Ueberſetzung — in welcher die Ilias durch eine Art von wahrer Palingeneſie als ein teutſches Original von den Todten auferſtehen — und Homer, (troz allem Anſchein des Gegentheils) in der That von ſeinem eigenthümlichen Geiſt und Feuer und von ſeiner kecken, feſten, kraft und markvollen Manier am wenigſten verlieren würde — zu vollenden, und unſre Sprache dadurch mit einem Werke zu bereichern, deſſen Nichtvollendung ein großer und unerſezlicher Verluſt für die Nation ſeyn würde. So denken und wünſchen viele mit uns, deren Urtheil ihm nicht gleichgültig ſeyn kann.“

Leb wohl und behalte mich lieb.

HCBoie.

617. Flügge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

H[annover], den 20ten Oct. 1781.

Lieber Bürger.

Es thut mir weh, daß Sie mit Ihrer Stelle nicht zufrieden ſind, und die Nachricht davon iſt mir ſo unerwünſcht als ſie mir unerwartet war. Ich dachte mir jederzeit, Sie hätten, für einen Landmann, eine ganz hübſche Einnahme, einen ganz artigen Nebenverdienſt von der Preße, und immer eine ſichre und ofne Zuflucht zu den Muſen, ſo oft Sie einer Zerſtreuung von den Brodtgeſchäften bedürften.

Mein Troſt iſt, daß in Freund Bürger ſo viel Kraft ſteckt, daß er den Verdruß, den er äußert, durch ſich ſelbſt unter ſeine Füße bringen kann. Jezt komt es darauf an, ob er ſich auch durch eine Kraft von außen erfriſchen, und eine andre Stelle, ins beſondre die bezielte, erhalten kann. Ich ſoll meinen Senf zu dieſem Anſchlage geben, und hier iſt er.

Vorläufig bemerke ich, daß, wenn ich gleich in Hannover wohne, und ſehr viel Bekannte habe, die man auf dem großen Club täglich antreſen kann, dennoch meine Wißenſchaft von den Geſchäften des ambitus ſo viel wie keine Wißenſchaft iſt. Ich lebe darüber in einer Ignoranz die ſo dick wie Speckhaut iſt. Inzwiſchen weiß ich doch von der Stelle quaestionis mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, daß jeder der Herrn Obern ſich ein Geſchäft daraus machen wird, das Verdienſt zu erwerben, einen tüchtigen Mann dahin zu ſchaffen, und zugleich einen von ſeinen beſondern Clienten damit zu beglücken. Die Cammer hat eine Menge Leute zu verſorgen, viele Männer, die den Plaz ganz gut füllen würden, und immer eine Menge Zuſagen auf dem Halſe. Es wird alſo nicht an Concurrenten fehlen.

Sie werden nun am beſten ſelbſt beurtheilen können, wie Sie ſich unter dieſen hervordrängen, und einen, mehrere, oder alle der Herrn Obern bis auf den Grad gewinnen wollen, daß man Ihnen die Stelle ertheilt. Eine ſehr nahe Möglichkeit dazu ſehe ich nicht ein. Zwar wird niemand daran zweifeln mollen, daß Sie ein tapferer, redlicher, Juriſt ſind, allein damit iſt wenig gewonnen. Dazu liegt Ihnen die Schwürigkeit im Wege, daß Sie mit vielen Collegiis die Ihnen ſelbſt am beſten bekannten Scharmüzel gehabt haben. Sie ſelbſt mißkennen nicht, daß Sachen bey Ihnen liegen geblieben ſind. Wie können Sie hoffen, das Andenken daran, und das daher rührende Mißtrauen anders als durch vieljährige Proben einer gänzlichen Bekehrung auszulöſchen? Und wie weit werden Sie ſeyn, wenn Sie damit zu Stande gekommen ſind? Kaum ſo weit als ein Amts-Auditor, der nur ein Paar Commißionen gut ausgerichtet hat.

So ſieht die üble Seite des Horoskops aus, das ich Ihnen ſtelle. Wir wollen die gute auch einmahl in der Kürze betrachten.

In Bürgern liegt ſo viel Kraft, daß wenn er ſie zur Erreichung einer ſchwer zu erhaltenden Abſicht anwenden will, er dennoch damit zum Ziel kommen wird. Er kann hübſche Briefe ſchreiben, vermuthlich auch mit den Herrn Obern hübſch ſprechen. Beydes muß er thun, kann es thun, ohne ſich im mindeſten etwas zu vergeben. Es iſt möglich, daß alsdann ſeine wohlbekannte Gaben und Verdienſte als Dichter die Würkung thun, daß man ſagt, er will zu uns Geſchäftsleuten übertreten: Er bringt uns alle ſeine Gaben mit, und wir werden einen ganzen Mann an ihm haben. Kurz, Freund Bürger kann, wo mich nicht alles trügt, troz aller jener Hinderniße, wo nicht bald, doch über kurz oder lang eine herrſchaftliche Cammer-Bedienung erhalten. Die Nachricht von ſeinem bloßen Übergange zu den Geſchäftsleuten wird durch ganz Teutſchland ausgehen.

Das iſt es alles, was ich Ihnen über die Materie ſagen kann, wenn ich ſie aus einem allgemeinen Geſichtspuncte betrachte. Ich muß aber noch etwas ſpecielles hinzufügen. Es beſteht darin, daß Sie, wenn es Ihnen ein rechter Ernſt iſt, ein beßres Glück bey der Cammer zu ſuchen, je eher je lieber anfangen, und damit anfangen müßen, perſönlich bey den HH. Miniſtern und Räthen der Cammer umher zu gehen, und jedem ohngefehr das baar und blank heraus zu ſagen, was Sie mir geſchrieben haben. Ich denke Sie verſuchen es, und kommen auf 3 bis 4 Tage herüber.

Hiernächſt muß ich Ihnen noch bemerklich machen, daß Ihnen die Gunſt und Freundſchaft der Referenten bey dem erſten Schritte wenig oder nichts helfen kann. So habe ich meines theils keine Gelegenheit gehabt, das nette und legale von Ihrer Inquiſition gegen die Erdmannen [1]) recht zu proniren. (in parenthesi: das Reſcript in pto. der Koſten im Zuchthauſe habe ich nicht gemacht.)

Und hiermit laße ich Sie, bis aufs weitere von meiner Plauderey los. Vale atque fave

Tuo Flügge.

618. Droſt v. Döring an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Daß ich Ihnen, theurſter Herr Amtmann, erſt heute für Ihren ſo verbindlichen und mir äußerſt ſchätzbaren Brief danke, kommt daher, weil HE. Dietrichs ſolchen vom 24ten Septbr. bis den 19. Novbr. bey ſich hat liegen laßen. Ich bin nun froh, daß er ihn nicht ganz vergeßen hat. Ihre Blumenleſe iſt mir aus Ihren Händen ein ungemein wilkommnes Geſchenk. Was den Inhalt betrift? Und wenn nichts weiter darin ſtünde als die Geſchichte Des Pfarrers Tochter von Taubenhain, ſo wäre ſie ihr Geld werth. Nicht mir ſelbſt, ſondern vielen Freunden habe ich dieſes Meiſterſtück oft oft vorgeleſen. Und wenn wir einmahl recht lachen wollen, ſo gebe ich Ihre Madam Schnips zum beſten, und leſe die beyden ganz letzten Zeilen mit beſonderm Nachdruck.

Uebrigens gefallen mir, außer Käſtners Beyträgen, die von Aemilien, Filidor, einige von G., Galliſch, Pfeffeln und R k. am beſten.

Um Oſtern aus ſende ich Ihnen gewis einige Kleinigkeiten für Ihrer Almanach [2]). Da Sie ſammeln, haben Sie auch das Recht zu wählen, und ſelbſt aus Ihrer Wahl kann man Ruhm ziehen.

Ich bin mit unendlicher Verehrung und Wärme

Ew. Wohlgebohrnen

gehorſamſter und ganz eigner

Wolfenbüttel, den 29. Novbr. 1781. Döring.

---

[1]) Bürger hatte zu Anfang des Jahres 1781 den, bald nachher in Profeſſor Dr. Juſtus Claproth's „Nachtrag zu der Sammlung verſchiedener gerichtlichen vollſtändigen Acten“ (Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht, 1782. 2te Aufl. 1790) veröffentlichten Inquiſitions-Proceß wider Catharine Eliſabeth Erdmann von Benniehauſen, wegen eines in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar d. J. verübten Kindermordes, geführt und war durch dieſen Vorfall zur Ausführung ſeiner ſchon langer geplanten Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ angeregt worden. Näheres über dieſen Gegenſtand wird in der Biographie Bürger's mitgetheilt werden.

[2]) Der Gött. Muſenalm. für 1783 enthält vier Beiträge v. Döring's.

619. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 1. Dez. 1781.

Ich ſeh es deinem Briefe vom 24ſten Sept. an, daß du, wie du ihn ſchriebſt, meinen lezten noch nicht erhalten haben müßeſt, von dem ich zwar auch nicht recht mehr weis, wann er geſchrieben und abgeſchickt ward, aber doch ſo viel mich erinnere, daß beides noch im Oktober geſchah. Wie er ſo lange hat unterwegs bleiben können, begreife ich auch nicht recht; denn ich hab ihn mit der lezten Poſt erhalten. Dietrich muß Schuld haben, und doch hätte Dietrich nach meinem lezten Briefe, worin ich ihn wieder erinnerte, mir gewiß ein ungebundenes Exemplar geſchickt, das ich mir ausbat, da ich alle Almanache in Einer Livree habe. Dem ſei, wie ihm ſei: ich danke dir, liebſter Bürger, für dein Geſchenk, und will das andre Exemplar ſamt dem Briefe an den Grafen Stolberg befördern, ſobald ich ihm wieder ſchreibe.

Ich hab im Almanach noch nicht viel mehr geleſen, als wovon ich dir in meinem lezten ſchrieb. Deine Pfarrers-Tochter überwiegt alles. Ich wuſte ſie gleich auswendig und rezitire ſie oft. Lieber, lieber Freund! auf dem Wege weiter! Moral ſo in Handlung gebracht und für die Faßung aller dargeſtellt — und du bauſt dir einen Altar für Welt und Nachwelt. Ich kan dir nicht ausdrücken, wie mich das Stück gerührt und erſchüttert hat und noch immer rührt und erſchüttert. Das Neuſeeländiſche Schlachtlied hat deine Diktion und das Leben und Weben, das du allem zu geben weiſt, was du mit deinem Zauberſtabe berühreſt; aber der Gegenſtand gefällt mir nicht, und ich wünſche nicht, daß du auf ſolche den Zauberſtab mehr lenkeſt. Ein Paar artige Stücke hab ich noch geleſen, und darunter beſonders die Pfeffelſchen Stücke und die Legende vom Sankt Alberich [von Ce—y]. Wider Frau Schnips hat mir ein Geiſtlicher (kein Dr. Theologiae, wie denn auch Dr. Percy, auf den du dich berufſt, keiner, ſondern, nach brittiſcher Weiſe, Dr. Legum, obwol ein Geiſtlicher iſt) ein langes frommes, ſeufzendes Gewäſch zugeſchickt, das dem Schaden wehren ſolte, den das leidige Weib mit ihrem gottloſen Maule anrichten wird. Ich war im Verſuch, es des Spaßes wegen drucken zu laßen, wenn es nicht gar zu langweilig geweſen wäre, ſtehe dir aber nicht dafür, daß du es nicht noch einmal gedruckt erblicken wirſt. Auch hier hab ich dies Stück dreien Predigern, und darunter unſerm ſehr würdigen Probſten Jochims vorleſen dürfen, die ſich nicht daran geärgert haben. Aber alle wünſchen, was auch ich wünſche, daß es, der Unmündigen wegen, nicht im Almanach, ſondern lieber auf einem beſondern Bogen gedruckt wäre.

Da du mich und meine Geſinnungen ſeit ſo vielen Jahren kenſt, brauch ich dir wol nicht zu ſagen, was ich von den Voßiſchen Streitigkeiten denke. Ich habe ſie nicht verhüten können. Aber weder Nicolai noch Lichtenberg ſolten die vornehme, herabſehende Miene wider Voßen annehmen, die ſie wol einmal gereuen könte. Er wird beiden antworten, ob im Muſeum weis ich noch nicht.

Ich bin auch nicht für Klopſtocks ä, wie ich überhaupt mit dir über den Wohllaut unſrer Sprache und die Vermeidung aller ſcharfen, harten Töne ziemlich einſtimmig zu denken glaube. Aber ich glaube auch, daß man nicht [mit] ſo viel Schnickſchnack, ſo ewiger Wiederholung von Klopſtocken ſelbſt aus dem Wege geräumter Schwierigkeiten wider ihn ſolte angezogen kommen. Kl.'s Siſtem iſt, mag es nun anwendbar ſein oder nicht, mag man alles annehmen, oder nicht, ſehr durchgedacht, und ich geſtehe dir gern, daß ich noch nichts dawider geleſen habe, was nicht, mit ſeinem Vorſchlag verglichen, Stümpersarbeit iſt. Selbſt als Grille eines großen Mannes ſolte man Achtung dafür gehabt und dem Mann, auf den, was auch der oder die wähnen, Teutſchland ſtolz ſein muß, nicht ein ſo kindiſches Kahlkopf nachgerufen haben.

HE. Prof. Lichtenberg ſcheint nicht übel Luſt zu haben, uns zu Britten zu machen; aber all ſein Wiz wird uns, denk ich, nicht dazu machen. Ich kan die ewigen Hohnneckereien und Sticheleien nicht leiden. Pope iſt Pope, und Klopſtock Klopſtock!

Stolberg hat mir für das Muſeum, deßen Direktion ich auch noch in dem nächſten Jahre behalte, ein Paar Balladen [1] gegeben, die dir, beide in ihrer Art, ſehr gefallen werden. Wann bekomm' ich mal eine wieder von meinem Bürger!

Wie ſtehts mit den Arabiſchen Mährchen? Ich höre ſo gar nichts mehr davon.

Wenn du das dir verſprochene Exemplar des Meßias noch nicht haſt, wirſt du es mit dieſem Briefe erhalten.

Ich umarme dich in Gedanken und bin und bleibe

der Deinige

HCBoie.

---

[1] Es war, außer dem ſchon erwähnten „Graf Gleichen", die Ballade „Ritter Bayard", abgedruckt im Deutſchen Muſeum, Jänner 1782, S. 68 ff.

620. Amtmann G. E. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 323 f.]

Bovenden, den 18. Dec. 1781.

Beſter Herr Amtmann!

Kenn' ich doch keinen beſſern, und bin doch gleichwohl ſchon 13 Jahre lang auch ein Amtmännlein. So manche Poſaune hat ſich ſchon heiſer geblaſen, die Individualität Herrn Bürgers des Dichters laut zu verkündigen, und die ganze deutſche LeſeWelt ſpricht: Amen — Nota bene, damit Sie das nicht für eine captatio benevolentiae halten und den Brief ohne weiter zu leſen, in ein gewiſſes groſſes Fach werfen, ſo muß ich nur gleich Anfangs ſagen, daß die Anlage nicht in den Muſenalmanach eingerückt werden ſoll — aber daß auch Herr Bürger, der Amtmann, der einzige in ſeiner Art ſei, das ſteht, meines wenigen Wiſſens, noch in keinem Journal. Ein Requiſitionsſchreiben mit baarem Gelde, iſt hier was unerhörtes. Schade, daß meine Ephemeriden nicht gedruckt werden, ich würde Ihrem künftigen Biographen einen wichtigen Beytrag liefern. Und das Judenmädgen — nein, ſo giebts keinen Amtmann mehr. So oft mich einer meiner Nachbarn beſucht, werden Ihre beyde lezte Schreiben; mit ſcheinbarer Nachläſſigkeit halb offen, wie die lieben Angehörigen des lockendſten Buſen; auf einem Nebentiſche liegen; und da ich aus ſo manchem Paß, Abſchied u. ſ. w. gelernt habe, wie man dergleichen Waare gegen den Zahn der Zeit und unbeſcheidene Hände ſichert, ſo werde ich ſie auf türkiſch Papier kleben laſſen, und von Zeit zu Zeit für ihre Neuheit ſorgen.

Die Berechnung des agio iſt mir ſehr ſauer worden — ich habe zwar beim ſeel. Leibmedicus Schröder noch in Rinteln mathesin puram gehört, zum Unglück aber laß er von 1 bis 2 und in einem Winter, wo der Eislauf ſo ſchön war, als ihn Klopſtock immer nur beſingen können — indeſſen habe ich gefunden daß ſich Ihre Münze zu der unſrigen wie 14 zu 15 verhält; da alſo 5 ℛ. 4 *gl.* nach dieſem Verhältnis 5 ℛ. 8½ *gl.* betragen, ſo behalten Sie bis zum nächſten Requiſitionsſchreiben über die zu zahlen gehabten 5 ℛ. 6 *gl.* noch 2½ *gl.* gut.

Aber nun auch was geſcheutes. Die Anlage Ihres lezten Schreibens erhielt durch ihren inneren Umſchlag einen hohen Werth bey mir, weil ſie mir das Recht gab, mich Ihrem freundſchaftlichen Andenken zu empfehlen, und wie wichtig mir dieſe Erlaubnis iſt, können Sie aus der langen Exhibitionsſchedel einer wahrſcheinlich ſehr überflüſſigen InſinuationsBeſcheinigung abnehmen.

Ich bewohne nun ſeit dem 20. Oct. das Hauß, von deſſen Höhe uns Ihr Moriz vor 6 Jahren unter Trompeten und Paukenſchall etwas herunter perorirte, aber einſam, und wenn Sie mich jezt einmal mit einem Beſuch beehren, ſo werde ich es Ihnen doppelt Dank wiſſen. Wie? Wenn Sie einmal mit Ihrem reformirten Nachbar zuſammen ſpannten?

Ich bin mit der ehrerbietigſten Hochachtung

Ihr ganz ergebenſter Freund und gehorſamer Diener

C E Gleim.

Hat die lezte Wielandiſche Aufforderung zur Fortſezung Ihres Homers[1]) — das beſteingekleidete Lob, das ich auf Sie geleſen habe — nicht gewürckt?

621. Goeckingk an Bürger.[1])

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Liebſter Bürger!

Die Zeit hatte den Schmerz über den Verlust meines liebsten Kindes noch nicht gelindert, als ich den neuen empfinden musste, die Gesundheits-Umstände meiner Frau, sich von Tage zu Tage verschlimmern zu sehen. In den lezten beiden Monathen litt Sie sehr viel: allein der langen Auszehrung ohnerachtet, die seit Jahren an Ihr genagt hatte, waren Ihre Kräfte dennoch nicht so sehr erschöpft, dass ich alle Hofnung zu Ihrem längern Leben hätte aufgeben sollen.

Urtheilen Sie nun von meinem Schrecken und meinem jetzigen Schmerz, als die theure Kranke, gerade da, als sie den Umständen nach ziemlich munter zu seyn schien, in der Nacht vom 21ten auf den 22ten dieses, plözlich in meinen Armen verschied: wahrscheinlich an einem aufgebrochenen Lungen-Geschwüre.

So habe ich denn nun in einem halben Jahre beinahe alles verloren, was mir mein eigenes Leben lieb machte, und mir ist fast nichts mehr übrig geblieben, als ein heisserer Wunsch für meine Freunde, dass sie die Grösse meiner zwiefachen Schmerzen nie aus eigener Erfahrung mögen kennen lernen, weil die Halbschied davon genug seyn würde, ihnen alles übrige gleichgültig und bitter zu machen. Ich werde mich doppelt freuen, wenn ich diesen Wunsch auch bey Ihnen erfüllt sehe, und der Himmel Ihnen und denen die

---

[1]) Siehe die Anm. [4]) auf S. 62 dieſes Bandes.

[1]) Der mit lateiniſcher Schrift geſezte Text dieſes Brieſes iſt ein gedrucktes Formular, welchem nur die mit deutſcher Schrift geſezten Worte hinzugeſchrieben ſind.

Sie lieben, ein Geschenk giebt, das mir schon so viele Thränen gekostet hat: Leben und Gesundheit.

Jch bin jezt nicht im Stande Euch mehr zu ſchreiben. Grüßt Eure Frau und Schwägerin von

Eurem

Goekingk.

Ellrich, den 28ten Decembr. 1781.

Die Antwort ſeyd Ihr mir ſchon lange auf einen vorigen Brief ſchuldig. Warum ſchreibt Ihr nicht?

622. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Die Antwort, die ich ſo lange verzögert habe, konnte nur eine Generalreviſion meiner Briefſchulden in Bewegung bringen, die ich heute, bey Gelegenheit einer Reiſe, die mir bevorſtehet, wohl mit einiger Scham und Widerwillen, unternehme. Doch entſchuldiget mich einigermaſſen gegen Sie die Materie, die wir zu traktiren haben, die ſich mündlich ſo ſchweer und in Schriften faſt gar nicht abhandeln läſſet.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zuſtande, die Sie mir zu erkennen geben, ſcheint mir ſo ſehr aus dem Verhältniß Ihres Innerſten, Ihrer Talente, Begriffe und Wünſche, zu dem Zuſtande unſerer bürgerlichen Verfaßung, zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, iemals befriedigen können. Es iſt in unſerm ganzen Lande keine einzige Juſtizbeamtenſtelle, davon nicht der Beſizer an eben den Uebeln krank läge, über die Sie Sich beklagen. Keine ſubalterne Stelle iſt weder für einen denkenden Menſchen, was wir gewöhnlich ſo nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne, zu genießen. Tüchtige Kinder dieſer eingeſchränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brod ſchmeken kann, ſind allein gebaut, ſich darinn leidlich zu befinden, und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle iſt nach Ihrem Maaſe unruhiger, mühſeeliger und weniger wünſchenswerth. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademiſche Stelle weit die beſte ſeyn. Ihr beſtimmter Geſchmak für die Wißenſchaften, Ihre ſchönen Kenntniße, die Sie, mit weniger Mühe, gar leicht zwekmäßig erweitern, und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieſer Seite gewiß vorzüglich dazu geſchikt. Wie wenig müßte es Ihnen ſchweer fallen, als Profeßor der Philoſophie, die menſchlichen Dinge in einer ſchönen Ordnung und Vollſtändigkeit vorzutragen und Sich, indem Sie Sich einem reizenden Studio widmeten, andern nüzlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trokenſten Sachen durch Geſchmak und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Nahme ſelbſt der Ihnen iezo beſchweerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geſchäftes Vortheil gereichen. Dieſe angenehme Ausſicht habe ich mir Zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgeſpiegelt; Aber mir iſt auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unſere Akademien haben noch barbariſche Formen in die man ſich finden muß, und der Partheygeiſt der meiſtens Collegen trennt, macht dem Friedfertigſten das Leben am ſauerſten und füllt die Luſtörter der Wiſſenſchaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie Sich mein lieber Bürger, denken Sie nach vielleicht findet ſich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, ſagen Sie mir Ihre Gedanken, ſagen Sie mir, was Ihnen indeßen geſchehen iſt und überzeugen Sich von dem Antheil, den ich bißher auch ſtillſchweigend an Ihrem Schikſaale genommen.

Weimar den 20 Febr. 1782.

Goethe.

---

623. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch mitgetheilt in „Findlinge“, Bd. I, S. 284 f.]

A[ppenrode], den 23. März 1782.

Hier, Freünd, iſt ein Manuſcript, wonach Du doch immer ſo ſeufzeſt, wenn es Dir anders anſtändig iſt, wovon Du mich gleich benachrichtigen mußt. — Was denkſt Du dran zu wenden? — Mit dieſer ſonſt unverſchämten Frage würde ich Dir nicht zu Leibe gehn, wenn mir nicht an einer gewiſſen Stelle, die Du leicht errathen kannſt, der Schuh ganz übermäßig drückte. Ich muß jetzt meine Talente zu Gelde machen, wo ich nur weiß und kann, und bin in einem ſolchen Zuge, daß wenn es ſo fort geht, ich Dir bald mit mehr Manuſcript übern Hals kommen werde, als Du vielleicht verlangſt. Aber noch einen Vorſchlag! — Dieſen Macbeth, der Dir troß allen andern Macbeths auf Erden, gewiß nicht zu Maculatur werden ſoll, will ich Dir rein weg ſchenken, wenn Du etwas kannſt, woran ich aber leider! verzweifle. —

. . . . Die verfluchte Pachtung bringt mir zwar keinen Vortheil; ſondern Schaden genug; allein wenn ich ſie auf eine proſtituirliche Art verlieren ſoll, ſo kannſt Du nur ſicher glauben, ich bleibe im Bezirk von 20 bis 30 Meilen nicht länger. Dann magſt Du ſehn, woher Du einen andern Bürger kriegſt. Dann laße ich alles im Stiche und laße hinnehmen, wer hinnehmen kann und darf. Ich bin dieſer Grillen und Sorgen, die wie Vampyre an den beſten Kräften meines Leibes und meines Geiſtes ſaugen und nagen, von Herzen ſatt und überdrüßig. Ich mag hernach am Wege, oder im Bette verrecken, oder das Glück mag mir anderwärts wieder anlachen, das ſoll mir alles gleich viel ſeyn.

624. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedruckt in „Findlinge“. Bd. 1. S. 285.]

A[ppenrode], den 28. März 1782.

....Aber, Du Hans Affe, was frägſt Du wohl nach einem Helden-Gedicht (den Homer meinſt Du doch?) da Du mir auf meine neüliche Anfrage gar nichts Beſtimmtes geantwortet haſt, wie denn nun auch der Teüfel daraus klug werden mag, was Du mit dem Macbeth vorhaſt. Das weiß ich wol und traue es Dir volkommen zu, daß Du mir allen Profit allein ließeſt, aber das mag ich nicht, und [es] wäre unverſchämt von mir, wenn ichs annähme. Ich wolte, daß ichs auf den Rippen hätte, Du ſolteſt einen ganz andern Kerl an mir finden. Dann thäte ich alles honoris et amicitiae causa: und wir wolten ganz was anders beſchicken, als ſo, da einen Gram, Grillen und Sorgen zu Boden ſchlagen. Es muß aber und ſoll anders werden. Es reiße, oder breche in Stücken. Entweder Codille verloren, oder gewonnen!

625. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedruckt in „Findlinge“. Bd. 1. S. 285.]

A[ppenrode], den 4. Apr. 1782.

....Mache Du nur den Macbeth ſo gut wie möglich zu Gelde. Ich habe bald wieder ein Schauſpiel und zwar im Original fertig. Der Henker weiß, wie mir die Luſt zu Schauſpielen ſo auf einmal angekommen iſt. Ich glaube die 50 St. Louisd'or, die Du dafür erobern willſt, begeiſtern mich. Ach, Du armer Peter, wenn Du ſtatt 50 Louisd'or nur erſt 50 Thlr. hätteſt. Ich bitte Dich nur, proſtituire mich nicht bei den Komödianten umher. Will einer kurz und gut unter Vorbehalt des Mſpts was dafür geben, ſo iſts gut. Wo nicht, ſo laß den Bettel drucken. Was Du mir dafür gut thun kannſt, das weiß ich thuſt Du ungefodert und mehr verlange ich nicht. Es iſt hinlänglich, daß Du meine Schubbejackerei weißt: auf dem Theater braucht ſie ja noch nicht bekannt zu werden.

626. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 17. May 1782.

Es iſt nun über ein halbes Jahr, daß Ihr nichts von Euch habt hören und ſehen laſſen. Ich weiß, alter Faullenzer, daß Ihr ungern ans Schreiben geht. Alſo kommt und laßt mit Euch ſprechen. Ihr habt Pferde und Wagen: Und dennoch laßt Ihr Euch ſo oft bitten? In 14 Tagen bezieh ich mein Landhaus, (denn noch iſt draußen kein Baum grün und ich laſſe jezt da bauen) da ſollet Ihr mir mit Weib, Kind und Schwägerin herzlich willkommen ſeyn, den ganzen Tag im Schlafrocke bleiben, jagen und fiſchen wenn Ihr Luſt habt, ſonſt aber nichts thun als eſſen, trinken und ſchwatzen. Wollt Ihr?

Hier ſchick ich Euch den 3ten Thl. meiner Gedichte, der Euch ſehr um Nachſicht bittet, denn mein Gemüth war in der That in einer traurigen Lage als ich ihn ſammlete. Das Ex. auf holl[ändiſchem] Papier iſt für Euch, das andre für den Einen Eurer Subſcribenten beſtimmt von dem Ihr mir ſagtet, daß er bezahlt habe. Mehr Ex. kann ich Euch nicht ſchicken, und wenn Eure übrigen Subſcribenten auch alle noch bezahlen ſollten, denn ich habe 500 Ex. vom 3ten Thl. weniger als von den beiden vorigen drucken laſſen, um nicht durch Breitkopfs enorme Rechnungen in zu große Verlegenheit geſezt zu werden.

Lebt wohl, ſchreibt bald, und grüßt Eure Frauenzimmer von
Eurem
Goekingk.

627. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 28. May 82.

Stamford hat mir die Einlage, (die ich nun freilich lieber ſelbſt behalten hätte) für Euch zugeſchickt. Er läßt Euch um Verzeihung bitten daß er nicht ſelbſt geſchrieben, weil er eben im Begrif geweſen iſt nach Spandau abzureiſen um den Waſſerſchaden an den dortigen Feſtungswerken ausbeſſern zu laſſen.

Nächſtens will er Euch einen großen Nelcken-Catalogum von dem Potsdammer Hofgärtner Heidert zuſchicken.

Lebt mit den Eurigen recht wohl.

G.

628. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 10. Junii 1782.

Mein liebſter Boie.

Du kenneſt mich von Alters her und biſt alſo gewiß überzeügt, daß mein abermaliges langes Stillſchweigen von keiner Erkaltung der alten Liebe herrühre. Die eigentliche HauptUrſache iſt ein faſt beſtändiges Mißbefinden an Leib und Seele geweſen. Dies Unheil mehrt ſich faſt täglich und zieht eine ſolche Verdroſſenheit zu allem Guten nach ſich, daß ich nicht weiß, was in die Länge noch draus werden will.

Mir deücht, ich habe dir noch nicht einmal für den Meſſias, wenigſtens nicht ausdrücklich, gedankt. Im Herzen habe ichs mehr denn hundertmal gethan. Auch iſt es mein ernſtlicher Vorſaz, dir auf andre vielleicht nicht unangenehme Weiſe zu danken, ſo bald mein niedergeſunkener Geiſt ſich nur etwas wieder zu erheben vermag.

Haſt du meinen Namen nicht für Voßens Odyſſee mitunterzeichnet? Ich habe ſie noch nicht geſehen und ſtehe im Begrif ſie zu kaufen, wenn jenes nicht geſchehen iſt. Die Fragmente, die ich hin und wieder von dieſer Odyſſee anderwärts geleſen, ſcheinen mir eine beſſere Verteütſchung ganz auszuſchließen. So richtig, homeriſch und vortreflich finde ich alles. Das nemliche kann ich nicht allerdings von der Stolbergiſchen Ilias ſagen! Denn dieſe getraute ich mir doch in Hexametern an den meiſten Stellen beſſer zu machen. Dieſes jedoch unter uns!

Außerordentlich wurde ich vor einigen Tagen durch das Dedications-Exemplar der Geisleriſchen Ausgabe von Hölty's Gedichten überraſcht. Ich hatte davon vorher nicht ein Wort gehört und deine Ankündigung im lezten Muſeumſtück[1] kam mir erſt einige Tage nachher zu Geſicht. Hr. Geißler ſchreibt mir bei dieſer Gelegenheit folgendes: Er hätte an dich geſchrieben, um einige Vorſchläge von dir zu hören, und ob es nicht beſſer gethan ſey, hierin einige Verbindung, oder doch wenigſtens einige Vermittelung zu treffen? wäre aber noch nicht ſo glücklich geweſen, von dir eine Antwort deshalb zu erhalten, und ſchmeichelte ſich jezt, aber vielleicht auch umſonſt, derſelben nach einem zweiten Briefe. Vielleicht könnte ich hierin beiräthig ſeyn und er flehte mich um meinen wichtigen Beiſtand für ſich an u. ſ. w.

---

[1] Die vom 11. März 1782 datirte „Nachricht" Boie's im Maihefte des Muſeums S. 482, warnte vor der von Geisler in Halle angekündigten Ausgabe der Hölty'ſchen Gedichte, deren einzig korrekte und zuverläſſige Handſchrift ſich in Boie's Händen befand. Auf Veranlaſſung des Letzteren gaben Voß und Stolberg 1783 die erſte rechtmäßige allerdings ſehr unvollſtändige Sammlung von Hölty's Gedichten heraus.

Ich habe dir doch wenigſtens Nachricht hiervon geben wollen, wenn ich gleich den geſuchten wichtigen Beiſtand nicht leiſten kann und mag. Denn meine Ignoranz in allen demjenigen, was eine Menge junger Muſenſöhne ſeit einigen Jahren her begonnen hat, erſtreckt ſich auch auf die Werke ja ſogar den Namen des Herrn Geißlers. Er giebt ſich für einen von Höltys Freünden aus: gleichwol iſt mir durchaus nicht bekannt, daß der ſeel. Hölty jemals einen vertrauten Freünd ſeines Namens gehabt habe. Daß er wenigſtens nicht zum beſten von Höltys Umſtänden und Arbeiten unterrichtet geweſen ſeyn müſſe, zeigt die Vorrede und das, daß er ſogar fremde Gedichte von mir und, wo ich nicht irre, auch von dir als Höltys Arbeiten mit aufgenommen hat. Höltys Gedichte haben ſo was auffallend eignes, daß gar nicht die feinſte Naſe dazu gehört, ſeine Arbeit unter hundert andern herauszuriechen, wenn auch weiter gar keine Anzeige vorhanden wäre. Die Geislerſche Ausgabe dürfte alſo wol nach deiner Ankündigung nicht das beſte Glück machen. Immittelſt dauert er mich, da er ſo de- und wehmütig ſchreibt, und vielleicht kein übler Menſch ſeyn mag. Wer weiß, was für Umſtände ihn zu dieſem Unternehmen genöthigt haben. Durch die lange Verzögerung einer andern vollſtändigen Ausgabe mag er auch wol verleitet worden ſeyn. Du wirſt ſelbſt am beſten wiſſen, was du mit ihm anzufangen haſt. Denn eine Unbeſonnenheit von ſeiner Seite bleibt es allemal um ſo mehr, da er ſich an Niemand von Höltys Freunden vorher gewendet zu haben ſcheinet und doch wol wuſte, wer dieſe wären und vorausſezen konnte, daß ſie manches ſachdienliche an die Hand zu geben vermögend wären.

Nun noch ein Wort über das lezte Muſeumsſtück, denn die ältern habe ich nicht bei der Hand. St[olberg] über die Begeiſterung[2] habe ich mit Vergnügen geleſen, wiewol er über die Begeiſterung mehr als begeiſterter Dichter als philoſophiſch redet. Ich hätte beinahe Luſt, auch etwas darüber zu kommentiren, wenn ich nicht dabei gezwungen wäre, Stollberg vielfältig entgegen zu ſeyn. Denn meine Weiſe iſt, von menſchlichen Dingen menſchlich zu reden. Die Begeiſterung hat nichts geheimnißvollers und wunderbarers an ſich, als die übrigen Kräfte der menſchlichen Seele; und ſie iſt weiter nichts, als eine Erhöhung der übrigen Kräfte, wovon ſich Urſachen genug und gar oft phyſiſche Urſachen angeben laßen. — Die in dieſem Stück befindlichen Gedichte ſind recht artig. Schloß Frankenſtein[3] hat viel Feüer und Leben. Allein das Exercitium styli über das Händeküſſen[4], es habe es auch gemacht, wer da wolle, hätte ich lieber in irgend ein Wochenblatt einer kleinen Provinzialſtadt verwieſen, als in das Teütſche Muſeum aufgenommen.

---

[2] Maiheft 1782, S. 387 ff.

[3] Von A. W. Iſland. Ebendaſelbſt, S. 443 ff.

[4] Von Miſophiletes. Ebendaſelbſt, S. 419 ff.

Ich habe jezt mehr den ½ Duzend Arbeiten vor mir, die gute Ausbeüte verſprechen, wenn ich nur fein fleißig dran gehen könnte. Ich bin längſt Sinnes geweſen, mein elendes Amt aufzugeben, weil ich mir eben ſo viel durch literariſche Arbeiten mit weit mehr Behaglichkeit zu erwerben getraue, als mir das Amt mit Verdruß einbringt. Ich kann aber gar mich noch nicht von den mancherlei Ketten loswickeln, womit ich von einer Zeit zur andern daran gefeſſelt werde.

Leb wohl, mein beſter, und laß mich bald wieder etwas von dir leſen. Ich will auch bald wieder ſchreiben, wenns Frau Laune geſtattet.

Dein ewig getreüer
GABürger.

629. J. G. Zimmermann an Dieterich

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hochgeehrteſter Herr,

Ich habe die Ehre, Ihnen mit dem Einſchluß abermals einen kleinen Beitrag von mir und meinem Bruder für Ihren Almanach zu überſenden, und bitte, gelegentlich an Herrn Amtmann Bürger ihn abzuſchicken[1]).

Mit der vollkommenſten Hochachtung

Ihr gehorſamſter Diener
J. G. Zimmermann.
Subconrector am hieſigen Pädagog.

Darmſtadt, am 11. Junius 1782.

630. Bürger an Gleim.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Literar. Converſ.-Blatt“ für 1822 Nr. 32, S. 128. Nach dem Original im Gleimſtifte ergänzt.]

Appenrode, den 22ſten Jul. 1782.

Der Brief von Gleim[1]) war mir das, was ein Regen meinen verſchmachtenden Feldern nach länger als vierteljähriger Dürre ſeyn würde. Die Beiträge zum Muſ.Alm. kamen noch zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, ob ich unter alles Gleims Namen ſezen ſoll? — Doch — warum denn nicht? Kl[amer] Schmidt hat mir vor ein Paar Tagen auch zwei allerliebſte Lieder von Ihnen geſchickt. Tauſend Dank für alles!

---

[1]) Der Göttinger Muſenalmanach für 1783 enthält eine Anzahl Beiträge von J. G. und C. H. Zimmermann.

[1]) Der erwähnte Brief Gleim's iſt nicht erhalten.

Schmidt ladet mich mit Beiträgen zu ſeiner Halberſtädtiſchen Anthologie ein; ſezt mir aber dabei eine peremtoriſche Friſt nur von 14 Tagen. Der böſe Mann! Mich nicht früher aufzufodern! Hat mir je etwas recht herzlich leid gethan, ſo wird es nun das ſeyn, nicht in der Geſellſchaft meiner treflichen Landsleüte an dem Preiſe der Guten mit ſchmauſen zu können. Schelten Sie ihn doch desfals, mein Lieber! Denn ich fürchte, daß ich unzählicher und unſeeliger Plackereien wegen, ſo bald nicht werde an ihn ſchreiben können.

Wenn Sie, Theüreſter, nach Hofgeismar reiſen, ſo ſteht uns mehr als ein Weg zu leiblicher Umarmung offen. Entweder Sie reiſen, wenn Sie über Duderſtadt nach Göttingen gehn, ein kleines Stündchen aus dem Wege und treten bei mir in Appenrode, ſo lange Sie ſich nur immer verweilen können, ab; oder Sie rufen mich nach Göttingen — auch allenfals nach Hofgeismar, wenigſtens auf einen Tag — wenn Sie dort ſind, ab. Laßen Sie mir aber, wo möglich, Ihre Ankunft an dem einen oder andern Orte ein Paar Tage vorher wiſſen, damit ich mein Glück nicht durch Abweſenheit oder Hinderniſſe einbüße. Am liebſten wäre mirs, Beſter, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtſchadalenhütte finden, allein ich ſelbſt will ſo herzlich froh und freündlich ſeyn, daß Sie auf alles andre außer mir gar nicht achten ſollen, wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben. Übrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felſen und dazwiſchen ein ſchönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie aus meinem Fenſter mit der Hand erreichen. Ihr Beſuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchſtpeinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer ſo zunehmenden Ungeduld hinausſehne, daß ich fürchte, ſie werde mich noch zu einer Unbeſonnenheit verleiten.

O Robinſon Cruſoë's Inſel! Wer auf dir allein wäre, umſchirmet von den wolkenhohen Brandungen des Ozeans!

Leben Sie wohl, mein allerbeſter, und behalten Sie mich lieb.

GABürger.

631. Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerſt abgedr. im „Kunſt- und Wiſſenſchaftsblatt“ (Beilage des „Rheiniſch-weſtfäliſchen Anzeigers“), Nr. 48, S. 766 f., vom 15. Nov. 1822.]

A[ppenrode], den 22. Juli 1782.

Liebſter, beſter, herrlichſter Junge! Wie viel, wie unendlich viel haſt du mir zu verzeihen, daß ich alle deine mit ſo vieler Treüherzigkeit angefüllten Briefe erſt heüte — — — Was denn? beantworte? — Nein! nein! nein! — erſt erbreche — leſe!!!!!! Beantworten geht heüte noch nicht einmal. Bin ich nicht das allerärgſte Heidenbieſt unter der Sonne? Gott weiß, was das für eine vermaledeite Gewohnheit iſt, daß ich Briefe, von deren Inhalt ich Beunruhigung fürchte, ſo gern unerbrochen hinlege, das Erbrechen von einem Tage zum andern verſchiebe, um mich darauf zu ſtärken und vorzubereiten, endlich aber es ganz vergeſſe. Ich muß dir ſagen, ſeit der infamen Vormundſchaft-Abſetzungsgeſchichte bin ich wie halb thöricht und verrückt geweſen, und wahrlich! ich bin es noch. All mein Unglück in der Welt kommt von dem Abſcheu her, den ich ſo manches mal gegen gewiſſe Arbeiten gewinnen kann, und wenn der da iſt, ſo thue ich platterdings gar nichts, und bringe mich dadurch in die größte Verlegenheit. Meinſt du denn, daß ich die ſakramentaliſchen Vormundſchaftsrechnungen noch bis auf den heütigen Tag verfertiget habe? Und gleichwohl ſcheüe ich mich vor nichts als lediglich vor der ekelhaften Arbeit. Denn geſezt auch, ich bliebe einige hundert Thaler ſchuldig, ſo brauche ich mich ja einen ſolchen Sch—dreck gar nicht anfechten zu laſſen, da ich mir ihn wegen meiner Frau ja hernach abziehen laſſen kann. Nunmehr iſt mir die Verfertigung der Rechnungen gar bei Strafe des Perſonalarreſtes binnen 4 Wochen aufgegeben, wovon ſchon eine Woche verlaufen iſt. Es iſt nicht anders, als ob mich der leidige Satan ſelbſt von einem Tage zum andern abhielte. Dabei habe ich Tag und Nacht eine Unruhe auf dem Balge, als ob ich einen ermordet hatte. Darüber geſchieht denn nun platterdings gar nichts. Alles, was an Briefen und Papieren ankommt, wird auf den Tiſch eins übers andre geworfen, und wenn nun vollends ſo Kraut und Rüben da durcheinander liegen, ſo graut mich noch mehr vor der Aufraümung des alten Miſtes. Ich ſtehe mit dem Vorſatze auf, den Tag über recht viel zu beſchicken, und kommt der Abend heran, ſo iſt nichts geſchehen. Manchmal möchte ich meinen ganzen Papierplunder ins Feüer werfen, und alsdann auf und davon gehen. Weil ich nun auf die Weiſe auf mich ſelbſt ſo unzufrieden ſeyn muß, und ſo mancherlei andre Fatalitäten dazu kommen, ſo werde ich an Leib und Seele krank, und gerathe in eine Art Kraftloſigkeit und Erſchlaffung, die mich und alle meine intereſſanteſten Angelegenheiten vollends dahin opfert. O, was bin ich für ein unglückſeliges Geſchöpf! Dieſen Morgen aber habe ich einen gewaltigen Anlauf genommen; allen meinen alten Sauerteig auszufegen, will ich mit Gottes Hülfe nicht eher ablaſſen, als bis alles rein iſt.

Dieſes melde ich dir in aller Geſchwindigkeit, damit du doch einiger Maßen weißt, was du von meinem bisherigen Stillſchweigen zu halten haſt, und die Urſache nicht auf das Herz ſchiebſt, welches nie aufhören wird, dich als den beſten der Menſchen aufs innigſte zu lieben.

Ich habe unendlich viel an dich zu ſchreiben, über meine Entwürfe zu künftiger Ruhe und Glückſeligkeit. Denn in dieſer Situation kann ich um meines und der Meinigen Beſten willen unmöglich noch lange bleiben. Mein Sinn ſteht, wie der Deinige, nach einer ſtillen Ruheſtätte. Gott wird uns dahin helfen!

Behalte mich lieb, beſter Junge! Denn, ſo wahr mir Gott helfe, ich liebe dich auch von Herzen.

Sobald mir's irgend möglich iſt, ſchreibe ich dir ein langes und breites. Heüte iſt mir's unmöglich.

Was ſoll ich mit den Briefen an Mama, Guſtchen und meine Frau machen? Ich ſchäme mich beinahe, ſie abzugeben.

Adieü! lieber Herzens-Junge!

Ewig dein getreüer

G A Bürger.

In höchſter Eile. Ob Verſtand und Sinn in obigem Geſchnaddere iſt, mag der Himmel wiſſen.

N. S.

Noch eins ſollſt du doch nur ganz kurz wiſſen, was ich auf einen umſtändlichen Brief verſparen wollte. Guſte iſt ſeit dem Mai nicht hier, iſt bei meiner Schweſter in Langendorf bei Weiſſenfels. Leztere war todtſterbenskrank; daher ich, meine Frau, Guſte und Ize[1] auf 14 Tage vorigen Mai zu ihr reiſten. Wir fanden ſie auf der Beſſerung. Der Arzt hatte ihr eine langweilige Kur, und dieſen Sommer Bad und Brunnen verordnet. Ich beredete ſie, hieher zu kommen, und das Bad in Hofgeismar zu gebrauchen, um bei der Gelegenheit von ihrem Beſuch zu profitiren. In Albernheit und Spaß wurde aufs Tapet gebracht, daß G[uſte] und meine Frau ſo lange, nämlich bis in dieſen oder künftigen Monat, dort bleiben, und alsdann mit meiner Schweſter hieher reiſen ſollten. Aus dem Spaße wurde endlich Ernſt, daß wenigſtens G[uſte] ſo lange dort blieb; da meine Schweſter, die das herrlichſte Geſchöpf unter der Sonne iſt, und G[uſte] einander ſo außerordentlich lieb gewonnen. Wir erwarten nun nächſtens meiner Schweſter, Schwagers und Guſtchens Ankunft.

---

[1] Bürger's Tochter Friederike.

632. Bürger an Friedrich II.

(Zuerſt abgedruckt in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger", S. 184.)

Allergnädigſter Monarch!

Ew. Majeſtät erhebt das über alle Könige, daß kein Ceremoniell den Menſchen vor Menſchen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vortreflichſte der Menſchen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen Preußiſchen Monarchen.

Ich bin Ew. Majeſtät geborner Unterthan aus dem Halberſtädtiſchen, wo ich auch noch einige ererbte Grundſtücke beſitze. Mein Schickſal hat mich ſchon vor zehn Jahren, als einen noch ſehr jungen Studenten, hieher in das Hannöverſche verſchlagen, wo ich ſeitdem ein Juſtizamt auf dem Lande verwalte. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunſch nicht unterdrücken, in irgend eins der glücklichen Länder unter Ew. Majeſtät Zepter zurückzukehren und dem beſten der Könige zu dienen. Ja er iſt ſo lebhaft, ſo unruhig, daß er mich jezt gerades Weges vor Höchſtdero Tron treibt, um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienſte, ſoviel deren ich fähig bin, in demütiger Erwartung allhier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte, das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adreſſe verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unſer Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es ſcheint, liebt und ſchätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anſchlag. Vielleicht aber mehr dieſes, daß ich mich einiger ältern und neuern Sprachen, der Philoſophie des Guten und Schönen und der edlern Geſchichte befliſſen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde, in dieſer lezten Sphäre etwas Gutes zu wirken!

Was ich hier von mir ſelbſt ſagen mußte, kann keinen Verdacht eines unbeſonnenen Selbſtlobes erwecken. Denn ſelbſt dem edlern Genius ſinken die Flügel vor dem Blicke des großen ſcharfſichtigen Beurtheilers, dem ich mich darzuſtellen wage.

Man fällt vor Friedrichs Tron nicht, wie ein aſiatiſcher Sklav, auf das Antlitz zur Erde. Es opfert aber das Herz deſto freiwilliger und ungeheuchelter den höchſten und beſten Zoll, deſſen es fähig iſt.

Daher erſterbe ich voll höchſter Bewunderung für den großen, und liebevollſter Verehrung für den guten König

Euer Majeſtät
allunterthänigſter
Gottfried Auguſt Bürger.

Altengleichen ohnweit Göttingen, den 29. Jul. 1782.

---

633. Bürger an Dieterich.

[Zuerſt abgedr. in Hoffmann von Fallersleben's „Findlinge“, Bd. I. S. 277.]

A[ppenrode], den 30. Jul. 1782.

Liebſter, beſter Dieterich, was für traurige Nachrichten muß ich von deiner armen Fritze vernehmen! So ſehr mich aber ihr Zuſtand ſelbſt beunruhigt, ſo ängſtlich mir das Herz klopft, vor Warten der Dinge, die ſich ereignen mögen, ſo muß ich dir doch ein Wort der Ermunterung zurufen. Glaube doch, deine Tochter und wir alle ſind in Gottes Hand. Iſt es ihr und dein Gewinn, ſo ſey feſt überzeugt, daß du ſie behältſt, das Lebensfünkchen mag auch jezt noch ſo ſchwach glimmen. Nimmt ſie dir aber Gott weg, nun ſo kannſt du auch ſicher glauben, daß es weder zu ihrem noch deinem und der Deinigen Beſten gereichte, noch länger zu leben. Du kennſt mich wohl keineswegs als einen Kopfhänger und Andächtler. Aber deſto ſicherer kannſt du mir zutrauen, daß ich an die obige Wahrheit feſt und männlich glaube; und wie oft hat mich ihre innige Beherzigung nicht ſchon getröſtet und wieder aufgerichtet! Laß dich daher deinen Schmerz nicht zu ſehr hinreißen und überwältigen! Sei ein Mann! Und bedenke, daß du noch mehr eben ſo liebe werthe Kinder haſt, für welche es Pflicht iſt, dich ſo lange als möglich zu ſchonen. Durch deinen noch ſo heftigen Schmerz, durch alle deine Thränen und Wehklagen, ja durch deine Verzweiflung ſelber kannſt du den ewigen Rathſchluß der Vorſehung nicht um ein Haar breit verrücken. Und dieſer Rathſchluß, wozu kann er anders als zu deinem Beſten dienen! Faſſe dich, ſey ruhig und heiter! Überlaß alles dem Willen eines Vaters, der ſeine Kinder mit der unendlichſten Liebe liebt. Hilft er deiner Tochter wieder auf, ſo iſt es ein unverdientes Geſchenk ſeiner Huld. Nimmt er ſie aber hin, ſo dank ihm dennoch [aus freudigem Herzen, weil ers ſo am beſten, ja wahrlich am beſten! gemacht hat. Stelle dir deswegen die Zukunft nicht ſo öde und traurig vor. Die Zeit wird gewis deinen Schmerz mildern und endlich ganz heilen. Und ſie wird es noch geſchwinder thun, wenn du ihr zu Hülfe kommſt. Schmeichle deinem Herzen jezt nicht mit zu viel Hofnung. Denn die ſo leicht mögliche Nichterfüllung derſelben wird dir dein Schickſal hernach nur deſto bitterer machen. Wenn du Gott alles anheimgeſtellet haſt, ſo erwarte in ruhiger männlicher Gelaßenheit, was er zu thun für gut finden wird. Hefte dabei unverwandt deinen Geiſt auf die ewige Wahrheit: Es iſt alles das Beſte, was er thut!

Wenn das zu deinem Troſte was mit beitragen kann, daß deine Freunde dein Schickſal innigſt mitfühlen, ſo ſey verſichert, daß keiner mehr Antheil dran nimmt als Dein

GABürger.

634. Bürger an Dieterich.

[Zuerſt abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 278 ff.]

A[ppenrode], den 1ten Aug. 1782.

Deine jezigen Leiden, lieber Alter, rühren mich unbeſchreiblich, und du kommſt mir keine Stunde aus den Gedanken. Mein Herz iſt eben ſo ſehr um dich und deine Frau, als um deine Tochter bekümmert. Denn ich glaube in der That, daß Ihr bei dem Anblick der Kranken öfters noch mehr, als die Kranke ſelbſt leidet. Sie leidet doch nur im Cörper, aber du leideſt auch ſo viel in der Seele, welches gewis noch weit härter iſt. Ich bitte dich aber, kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann. Ich fürchte, du richteſt deine Geſundheit zu Grunde und ſezeſt dadurch deine Angehörigen und Freunde in noch viel ſchwerere Bekümmerniſſe. In den heftigſten Paroxysmen, da uns der Kranke wie auf eine Folter geſpannt zu ſeyn ſcheinet, fühlt er meiſtens weit weniger als wir glauben, denn er iſt ſich leider dann ſelbſt nicht bewußt. Es hat mir mit Hofnung geſchmeichelt, daß die arme Fritze noch ſo einen heftigen Paroxysmus hat haben können, als du mir ſchilderſt. Es ſcheint mir wenigſtens ein Zeichen von einem noch anſehnlichen Vorrath an Kräften zu ſeyn. Überhaupt war ſie ja ein junges rüſtiges Mädchen. Glaub nur, eine ſolche Natur kann viel aushalten. Wir brauchen alſo wol an ihrem Wiederaufkommen noch gar nicht zu verzweifeln. Dennoch aber mußt du dich möglichſt gefaßt halten, den harten Verluſt mit männlicher Geduld zu ertragen, wenn ihn dir Gott zugedacht hat. Es wäre zwar wohl vergebliche Mühe, dir deinen Schmerz und deine Thränen wegzuräſonniren, da ich wohl weiß, wie lieb du das Mädchen haſt, und es ſelbſt aus meiner Erfahrung weiß, wie es einem thut, ein geliebtes Kind zu verlieren. Indeſſen kann man doch, wenn man nur will, ein großes zu geſchwinderer Geneſung von ſeinem Herzleid beitragen. Man muß nur nicht gegen die Vorſehung, die gewiß und wahrhaftig zu unſerm beſten über uns waltet, das unartige eigenſinnige Kind ſpielen, und abſolut drauf beſtehen, dies will ich haben, dies will ich behalten! Man braucht es ja gar nicht gerade für eine Strafe und Züchtigung von Gott anzuſehen, wenn uns was ſchmerzliches widerfährt. Warum könnte es denn nicht auch Wohlthat ſein? Wir blinde MaulwurfsGeſichter können das gar nicht beurtheilen.

Du magſt immer lächeln und ſagen: Wie kömmt Saul unter die Propheten? wenn du mich ſo moraliſiren hörſt. Ich verſichere dir doch aufrichtig, daß, ſo ein leichtſinniger Fittich ich auch ſcheinen mag, ich doch von Herzensgrunde an jene Wahrheiten glaube, und manchen Troſt, manche Beruhigung ſchon daraus geſchöpft habe.

Quäle und härme dich nur nicht über die Maaße ab. Mir deucht gewiß, du treibſt es zu weit mit deinem Tag und Nacht vor dem Krankenbette hocken. Ein andres iſt, alle mögliche Sorgfalt, die der lieben Kranken einige Hülfe und Erleichterung ſchaffen kann, anwenden, und wieder ein andres iſt, für nichts und wieder nichts, aus ungeſtümen und heftigen Trieben, ſich abkaſteien. Es wird ja auch noch andre gute Leüte geben, die dich ablöſen, daß du dich zwiſchen durch entweder zerſtreüen oder durch Ruhe und Schlaf wieder erholen kannſt. Man iſt nach einer ſolchen Erholung wieder ein ganz andrer Menſch und fühlt die Laſt weit erträglicher und leichter, die einen vorher bei hingeſunkenen Leibeskräften faſt erdrücken wolte. Was drängſt du dich ſo ſehr hinzu, ein Zeüge von allen Leiden der Kranken zu ſeyn, da du es doch durch deine beſtändige Gegenwart nicht beſſer machen kannſt? Folge mir hübſch, ich will dir auch einmal wieder folgen. Nimm auf deine eigene Geſundheit Bedacht. Das biſt du dir, deinen Angehörigen und Freünden ſchuldig. Du brauchſt dir deswegen keine Vorwürfe irgend einiger Verſäumniß zu machen. Geh hübſch, wenn dirs zu übel zu Sinne wird, vors Wochenbette und ergötze dich an dem 12tägigen Enkelchen. Warum wolteſt du dich durch allzu heftigen übertriebenen Schmerz an Gott verſündigen, da er dir die eine eben ſo liebe Tochter aus der größten Gefahr gedoppelt wiedergeſchenkt hat? Gottlob! daß dieſe eine Gefahr glücklich überſtanden iſt! Aus den Ängſten der andern wird dich der Himmel auch erretten. Er legt dir gewiß nicht mehr auf, als du tragen kannſt. Sei alſo getroſt! heüle dir nicht immer die Augen ſo dick und roth, wie meine Boten mich immer benachrichtigen, daß du thuſt.

Doch ich muß wohl einmal aufhören mit meinen Ermahnungen. Es mögte dir auf einmal alzuviel werden. Wolte doch Gott, daß ſie dich in ſo glücklichem und verbeſſertem Zuſtande heüte träfen, daß du über die fromme Troſtgefliſſenheit deines Autors lachen müſteſt. Gern käme ich ſelbſt, um dir deinen Kummer wegzuſchwazen, wenn ich nicht zu viel zu thun hätte.

Für den abgeſchickten neüen Hering danke ich ſchönſtens. Er war ganz vortreflich und beſſer, als ich einen in dieſem und dem vorigen Jahre gegeſſen habe.

Einer Correctur habe ich geſtern vergeblich entgegen geſehn. Doch vielleicht haſt du dich auch in dem Datum deines Briefes geirrt.

Lebewohl! Gott ſey mit dir und allem, was dir lieb iſt! Iſt mir je ein Wunſch von Herzen gegangen, ſo iſt es dieſer. Tauſend Grüße an alle deine Lieben.

Dein getreüer
GABürger.

635. Bürger an Dieterich.

[Zuerſt abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 290 f.]

A[ppenrode], den 3. Aug. 1782.

Anbei erfolgt die Correctur zurück. Mit mehr Mſpt werde ich mich zu gehöriger Zeit einſtellen. Es geht mir jezt recht hart, da mir viel Amts- und andre Arbeit in die Queere komt. Gott weiß, wenn und wie ich meine Beiträge, womit ich den Alm. ausſteüren wolte, fertig bringen werde. Ich ſize mich ganz krumm und lahm.

Deines lieben Mädchens wegen habe ich jezt wieder recht viel Mut und Hofnung. Warum? das kann ich ſelbſt nicht ſagen. Kurz, ich fühle, daß ich Mut und Hofnung habe. Die weibliche Natur kann unermeßlich viel aushalten. Herzlich verlanget mich nach der Beſtätigung meiner Hofnung.

Der Himmel laße dich, du lieber, doch bald wieder zu Ruhe und Athem kommen von allen dieſen Drangſalen. Du liegſt mir ſo ſchwer auf dem Herzen, daß ich ſogar faſt alle Nächte von dir und deinem Hauskreüz traüme, und ſelbſt im Traume Thränen vergieße. Dieſe Nacht traümte mich, ich hätte ein Arcanum gehabt und das Frize eingegeben, wovon ſie geſund geworden wäre und du warſt darüber ſo voller Freüde, daß du mich aufbucken und um den Wall herumtragen wolteſt. Dabei muſte ich deinen rothen StallmeiſterRock anziehn und deine Perücke aufſezen. Du machteſt es beinah wie der König Ahasverus, wenn er einen recht hoch ehren wolte. Übrigens wars tolles verworrenes Zeüg durch einander. Große Freüde und Spectakel aber herſchte durch den ganzen Traum.

Der Himmel laße uns doch bald nur halb ſo jubelfroh ſeyn, als wir zuſammen in dem tollen Traume waren! Vor allem aber, wenn er dennoch den ſchmerzlichſten Fall über dich beſchloſſen haben ſolte, rüſte er dich mit Mut und Standhaftigkeit aus.

Sey übrigens meiner herzlichſten Theilnahme an allen deinen Schickſalen verſichert. Dein GABürger.

N. S.

Was ſolte ich doch wohl mit dem Carmen auf den Herzog Ferdinand machen, das dieſer Correctur in deinem Briefe mit beigefügt war? Ich hätte es beinah mit einem bon mot wieder zurückgeſchickt, wenn es mir nicht faſt vorgekommen wäre, (als ſey es Hrn. Stöckers Hand. Halt! dachte ich der Teufel könnte ſein Spiel haben, und der könnte wohl gar ſelbſt Verfaſſer ſeyn. Iſt ers, ſo laß dir ums Himmelswillen, nichts von dieſer Äußerung merken. Denn ſo viel iſt gewiß, daß der Herr Verfaſſer zwar wol gewollt, aber nur leider! nicht gekonnt hat, wie denn das der Fall bei gar manchem poetiſchen Adamskinde iſt.

636. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 25. Aug. 1782.

Diesmal, mein liebſter Bürger, bin ich dir die Antwort länger ſchuldig geblieben, als ich ſie meinen Freunden ſonſt zu bleiben pflege; aber ich verdiene Entſchuldigung und Verzeihung und finde ſie bei dir gewiß. Seit März habe ich mich mit einem Fieber plagen müßen, das ich der Marſch, an der ich izt wohne, als einen Tribut ſchuldig war, den ich nun auf immer abbezahlt zu haben glaube. Erſt im Jul. hat es mich verlaßen, und die Folgen, Mattigkeit, Unaufgelegtheit zu allem, Unluſtigkeit hab ich noch ſpäter empfunden und empfinde ſie zwiſchen durch wol noch. Darüber haben ſich meine in dieſem Sommer ſehr gehäuften Geſchäfte noch mehr gehäuft. Abhaltungen und Zerſtreuungen hab ich auch in Menge gehabt und mein Herz hätte mir dazu bald einen Streich geſpielt, vor dem ich nachgerade ſicher zu ſein glaubte. Kurz, ich habe ſeit Monaten nichts geſchrieben, als was durchaus geſchrieben werden muſte, bin allen meinen Freunden Antwort ſchuldig, und ſogar dir, dem ich, ſo viel ich mich erinnere, nie eine ſchuldig geblieben bin. Klopſtock, der das ganze menſchliche Geſchlecht in das Brief- und nicht Briefſchreibende eintheilt, und mich in der erſten Klaſſe mit oben an ſezte, fängt an meine Beßerung zu hoffen und meint, daß ich bald ganz zu den nicht ſchreibenden als den vernünftigern übergehen werde.

Dein Brief, je unerwarteter er war, hat mir großes Vergnügen gemacht und nach dieſem Vergnügen hätte ich, bei aller ſonſtigen Abneigung vom Schreiben, dir gewiß gleich geantwortet, wenn ich nicht durch ſolche Umſtände gehindert worden wär.

Armer Bürger! ſage ich, ſo oft ich an dich denke und ſage es noch lauter, ſeit deinem lezten Briefe.

Ich habe vergeßen, oder unterlaßen, dich unter die Subſcribenten auf Voßens Odüßee einzuzeichnen, ſende dir aber hier ein Exemplar, das ich übrig habe, und an dem nichts fehlt, als die Subſkribentenliſte, um die du dich nicht bekümmern wirſt. Mich freut dein Urtheil, und auch Voßen freute es, der juſt bei mir war, als ich deinen Brief erhielt. Er zeigte mir viele vortrefliche Verbeßerungen, die er ſeit dem Drucke ſchon in der Ueberſezung gemacht und auch ſeine Anmerkungen über die Odüßee, die ihm unter den Kritikern eine ehrenvolle Stelle verſchaffen und mit der zweiten Ausgabe zugleich, aber als ein beſonderes Werk, erſcheinen werden. Auch mit einer Ausgabe ſeiner Gedichte iſt er beſchäftigt, die wol im Winter erſcheinen werden.

Der Herausgeber von Höltys Gedichten iſt ein poßierliches Männchen, ein moderner ſchöner Geiſt. Er hat an alle Welt, glaub ich, geſchrieben, daß man mich beſänftigen mögte und ich denke ihm nichts zu leide zu thun, ob ich gleich dieſe Schändung des Andenkens von einem Freunde, der mir auf dem Todbette ſeinen Nachlaß vermachte, nicht ohne Rüge laßen kan. Eine beßre Ausgabe ſoll dieſe Rüge ſein, aber ich werde ſie nicht eher geben, als bis auch der zweite Band der Halliſchen Misgeburt erſchienen iſt.

Sehr lieb iſt es mir, daß du noch immer im Muſeum manches nach deinem Geſchmack findeſt. Ich hoffe, daß auch die ſeitdem erſchienenen Stücke und manches, was noch zurück iſt, deinen Beifall finden werden. Das Stück vom Händeküßen — war das einzige erträgliche Stück unter den Mſpten eines Mannes, den ich nicht ganz abweiſen mogte. Was mich auch mit bewog, war ein Spaß, weil ſo vieles darin ganz auf das Oertchen paſſt, wo ich jezt lebe. Man küſſt auch hier Hände, die nicht kußlich ſind. Wie [ich] das Ding aber gedruckt laß, erſchrak ich ſelbſt.

Halte nur fein dein Verſprechen und ſchicke mir bald was fürs Muſeum.

Wie ich ſo neugierig auf deine angekündigten Arbeiten bin! Wo bleiben die Arabiſchen Mährchen?

Ich hab' es dir ſchon oft geſagt, daß du beßer thäteſt dein elendes Aemtchen ganz an den Nagel zu hängen. Du wirſt es einmal thun, das ſeh ich voraus; aber ſchieb es nicht auf, bis deine beſten Kräfte in dieſer deiner unwürdigen Lage ſich ſelbſt verzehrt haben.

Ich bin jezt im Begriff ein Haus zu kaufen, und will es dann künftigen Sommer nach meinem Geſchmack einrichten und ausbauen. Die Zimmer für die künftige Landvoigtin werden nicht vergeßen, obgleich ich ſehr oft mir noch vorſtelle, daß ich gar nicht heirathen werde. Zu feſt darf ich mich hier auch nicht anbinden, da ich noch nicht weis, ob ich hier auf immer bleibe.

Ewig der deinige
H C Boie.

637. Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerſt abgedr. im „Kunſt- und Wiſſenſchaftsblatt“ Nr. 49, S. 782 f., 22. Nov. 1822.]

A[ppenrode], den 29. Aug. 1782.

Liebſter, beſter Junge!

Geſtern habe ich deine zwei Briefe zugleich erhalten. Unmöglich kann ich dich ſo lange in der Beſorgniß laſſen, daß es dieſen vielleicht eben ſo gegangen ſeyn mögte, wie den vorigen, die ſo lange unerbrochen hinters Papier verſteckt wurden. Ich ſchäme mich nun dieſes Nichterbrechens halber deſto mehr, weil du eine ſo erzgute Seele biſt, die mir dieſe Hundsvötterei ſo willig vergiebt. Ich ſchwöre dir aber dagegen, daß ich ſie mein Lebenlang nicht wieder an mich kommen laſſen will.

Einen langen Brief, mein lieber, darfſt du heüte noch nicht von mir begehren. Denn kannſt du es wohl glauben, ſeit länger als 6 Wochen eſelte ich Tag für Tag, mit Ausſezung aller andern Geſchäfte, an der endlichen Expedition der mir ſo ſehr zum bitterſten Lebensverdruſſe gewordenen Leonhartſchen Angelegenheiten; und doch bin ich noch nicht damit zu Stande. Ich habe ſogar einen G[öttingiſchen] Packeſel oder kaiſerl. Notarius zu Hülfe nehmen müſſen. Habe ich dir ſchon geſagt, wie infam die Juſtizkanzlei gegen mich verfährt? Mit Perſonalarreſt hat ſie mich ſogar bedroht. Und wenn der Oberkommiſſair Mavenberg in Göttingen nicht ein vernünftigerer und billigerer Mann wäre, als die ganze Juſtizkanzlei, die ihm den Auftrag gegeben hat, ſo wäre ich nun ſchon mit einem Commando nach Göttingen geholt, und müſte in Geſellſchaft von einem Paar Mousquetiers mit aufgepflanzten Bajonetten an der odiöſeſten Arbeit von der ganzen Welt ſchwitzen. Stelle dir vor! Und das um meiner nächſten Blutsverwandten willen, die alle der Majorennität ſo nahe ſind, und größten Theils lieber all das Ihrige einbüßten, als mir ein ſolches Leid widerfahren ließen! Iſt es nicht ganz unerhört und himmelſchreiend? Ich glaube, ſie denken, ich habe 10,000 Rthlr. unter mir, mit denen ich nicht zur Rechnung kommen kann. Das iſt es, Gott ſey ewig Lob und Dank! nicht. Nur die verfluchte, ſaure, langweilige Arbeit hab ich geſcheüt. Gott wird mir ja endlich durchhelfen. — — —

Deine Gemüthsverfaſſung, liebſter Junge, jammert mich von Herzen. Wolte Gott, daß ich dich gleich den Augenblick in einen fröhlichern Zuſtand verſezen könnte! Du mußt aber Geduld und Hofnung haben; es kann und wird nicht immer ſo bleiben. Auf meinem Herzen liegen unendlich ſchwerere Laſten, und ob es gleich öfters bis auf den Abgrund hinuntergedrückt wird, ſo erhebt es ſich doch auch zwiſchendurch an das Tageslicht der Hofnung wieder. Laß mich nur erſt mit dieſen Geſchichten fertig ſeyn, daß ich zu einiger Hebung wegen meiner Frau gelange, um aus dem vermaledeieten Schuldenſpectakel zu kommen. In einem Jahre iſt ja Guſtchen auch majorenn, und kann das Ihrige begehren. Wie lange wird es noch mit dir währen? Auch nicht gar lange. Alsdann können wir ganz andere Einrichtungen machen, uns das Leben zu erleichtern; denn in dieſer bisherigen Situation hielte ich's in die Länge ſelber nicht aus.

Um meiner verdammten Pacht quit zu werden, wobei ich zu Grunde gehe, hatte ich ein Gut in Gelliehauſen meiſtbietend auf den Namen meiner Frau erſtanden. Ich bin aber über die Gültigkeit des Zuſchlags in Proceß gerathen, und es iſt die Frage, ob ich es behalte[1]. In der That liegt mir auch nichts daran, weil mir die hieſige Gegend immer fataler wird, und ich mich daher nicht ſo gänzlich darin feſtſezen mag. Mir ſteigen allerhand andere Projekte zu Kopfe, woran du auch Theil nehmen ſollſt.

Meine Pacht werde ich, wenn der General nicht wenigſtens 150 Rthlr. nachläßt, künftigen März los. Wo ich alsdann hinziehen werde, das weiß Gott: denn mit dem Gute in Gelliehauſen iſt es einmal noch nicht gewiß, und zweitens iſt es noch nicht bewohnbar für unſer einen.

---

[1] Aus einer noch erhaltenen [jezt im Beſitz des Herrn Bauermeiſters Carl Herbſt zu Gelliehauſen befindlichen] Acte über dieſe Angelegenheit ergiebt ſich folgender Thatbeſtand: Nachdem über das Vermögen des Einwohners Matthias Diederich in Gelliehauſen der gerichtliche Concurs eröffnet worden war, wurde ſein daſelbſt belegenes Ackergut, bei der am 20. April 1782 ſtattgefundenen Subhaſtation, der Amtmannin Bürger für das Gebot von 1050 ℛ zugeſchlagen. Als jedoch der für Cridarii Kinder beſtellte Curator Advokat Bone bei der Kgl. Juſtizkanzlei Beſchwerde gegen die Annahme dieſes vermeintlich zu niedrigen Gebotes erhob, trat die Amtmannin Bürger ſofort von dem Kaufe zurück, und der Amtmann J. W. Conradi zu Reinhauſen wurde als Special-Commiſſair mit Erledigung des Concurs-Proceſſes beauftragt. Obſchon Derſelbe drei verſchiedene Licitations-Termine abhielt, wurde doch das vorige Gebot nicht wieder erreicht, und die Juſtizkanzlei ſah ſich genöthigt, das Gut unterm 27. Mai 1783 für ein Gebot von nur 800 ℛ dem Chriſtoph Lehne, und, als Dieſer nicht Zahlung zu leiſten vermochte, ſchließlich im Februar 1784 dem Schulzen Georg Herbſt in Gelliehauſen für das gleiche Gebot zuzuſprechen. Es iſt dies einer der zahlreichen Fälle, in welchen ſich die gegen Bürger's Amtshandlungen oft mit unglaublicher Leichtfertigkeit erhobenen Beſchwerden als völlig grundlos erwieſen, und ihm Kränkung und Verdruß, den muthwilligen Querulanten ſelbſt aber einen recht empfindlichen Nachtheil bereiteten

Ich gehe ſtark damit um, mein armſeliges Amt niederzulegen; und wenn es dazu kommt, ſo weihe ich mich wieder ganz dem gelehrten Fach, und ſteüre auf eine Profeſſur los. Es iſt mit dir noch nicht zu ſpät, ebenfals dem Gelehrtenſtande dich zu widmen. Hab nur Geduld, und laß mich zu Odem kommen.

Meine Schweſter hat ihre Herreiſe vor der Erndte verſaümt; in der Erndte kann ſie nicht abkommen; ſie will alſo erſt nach der Erndte mit G[uſtchen] hier eintreffen. Ich wolte, daß du die kennen lernteſt, was für ein herliches Geſchöpf Gottes die an Charakter iſt. Jammer nur iſt es, daß ſo viele der herlichſten Gottesgeſchöpfe ſo wenig mit zeitlichen Glücksgütern bedacht ſeyn müſſen. Wenn der barmherzige Himmel uns mit der näher zuſammenbringen, und nur ein leidliches Auskommen beſcheeren wolte, ſo ſolten Könige von mir unbeneidet bleiben.

Leb wohl für heüte, beſter Herzensjunge! Sey verſichert, daß ich dich von ganzem Herzen liebe. Ich wäre ja ein Ungeheüer, wenn ich das nicht thäte, und ein Ungeheüer bin ich doch nicht. Betrachte mich nur beſtändig als den erſten und beſten deiner Freünde. Du biſt mir eben der unter den Meinigen. Vertraue mir Alles, ich will's dir auch thun. Ob ich gleich zu Zeiten deine Schwärmereien etwas übertrieben finden muß, vermutlich weil ich über die Jahre der Schwärmereien hinaus bin, ſo ſolſt du ſie doch in mir keinem E. anvertrauen.

Nochmals leb wohl! Schreib mir bald wieder. Nächſtens ſolſt du auch einen neüen Muſenalmanach haben.

Ewig und unveränderlich dein getreüer
G A B.

638. Bürger an Auguſt Friedrich Ernſt Langbein.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

A[ppenrode], den [2.] Sept. 1782.

O Langbein,
der mir gleich iſt, den die Unſterblichen
dem Geiſt des Liedes neben mir auferziehn —

lieber, lieber Langbein, wie habe ich mich Ihrer Beiträge zum Muſen-Almanach[1] gefreüet! So hat mich doch meine Ahndung von Ihnen gleich beim erſten Stück, das ich je von Ihnen geleſen, nicht betrogen. Sie ſind der erſte und faſt der einzige unter den Jüngern aus dem ich recht was ganzes mache. Bei allen andern hapert es mehr oder weniger. Aber bei Ihnen hapert es nicht. Sie gehen einen herlichen Gang. Fahren Sie nur unermüdlich darauf fort! Niemand kann ſich herzlicher darüber freüen, als ich.

---

[1] Der Muſenalm. f. 1783 enthalt unter Langbein's Namen nur „Flörchens Brautgeſchichte," S. 101 ff., außerdem aber acht mit Aug. L—n unterzeichnete Stücke.

Sie erhalten hierneben die heürige Ausbeüte. Mögte ſie Ihnen doch recht viel Vergnügen machen!

Einen Schattenriß von mir habe ich nicht vorräthig. Freünd Dietrich aber will ja mein AbcbuchsGeſicht in Kupfer ſtechen laßen. Das vor der Allg. Deütſchen Bibliothek ſoll mir ſo gut als gar nicht gleichen, ob es gleich nach einem überaus wohlgetroffenen Porträt, das ich einſt für meinen Freünd Bieſter in Berlin malen ließ, geſtochen iſt. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob Sie ſich auch eine Figur unter mir vorſtellen, wie der Harfeniſt auf dem Titelkupfer vor meinen Gedichten iſt. So hat die Fantaſie von vielen ſich meine Figur vorgebildet, die ſich hernach des Todes verwunderten, wenn ſie einen ſchlanken burſchikoſen Geſellen in mir kennen lernten. Daher mags auch wol kommen, daß manche Muſenſöhne ſo kindlich und reſpectvoll an mich ſchreiben, mich ihren Vater und ſich meine Kinder nennen, daß man ſich halbtodt drüber lachen mögte. Wenn ſie mich ſelbſt ſähen, ſo würde es ihnen wohl nicht einfallen, meine väterliche Hand ſo zu küſſen.

Herzlich wünſchte ich ſelbſt, Sie von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen. Wenn Sie nicht gar zu weit von Weißenfels oder Leipzig wohnen, ſo iſt eine nicht allzu weit entfernte Hofnung hiezu vorhanden. Denn bei Weißenfels wohnt eine ſehr liebe Schweſter von mir, die ich zu Zeiten beſuche, und nach Leipzig will mich Dietrich immer jede Meſſe mitnehmen, wiewol bisher durch meine Schuld immer nichts daraus geworden iſt. Aber bald ſoll denn doch einmal was draus werden. Leben Sie herzlich wol, und behalten Sie mich recht lieb!

Bürger.

Laßen Sie doch die Curialien weg, wenn Sie an mich ſchreiben.

639. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 2ten Sept. 1782.

Liebſter Boie

Meinen neülichen Brief wegen Geisler, dem Herausgeber von Holtys Gedichten, wirſt du wol erhalten haben, obgleich keine Antwort von dir mich deſſen verſichert hat. Ohnſtreitig wilſt du durch dein Stillſchweigen mir gleiches mit gleichem vergelten. Meine Saumſeeligkeit im Schreiben hat es auch wol verdient; nur aber die unveränderliche Liebe nicht, mit welcher ich dir dennoch ewig zugethan bleibe.

Wie unausſprechlich ich mich manchesmal ſehne, mit dir mich einmal wieder recht ſatt ſchwazen zu können, kannſt du dir kaum vorſtellen. Aber wo? — Wenneher? — Wenn mir dieſe Fragen einfallen, ſo ſinken mir beide Flügel ganz ſchlaff nieder. Ich gehe aber doch jezt im ganzen Ernſte damit um, mein armſeeliges Ämtchen je eher je lieber niederzulegen, und mich aller der unſeeligen Plackereien zu entledigen, zu welchen ich nicht geboren zu ſeyn ſcheine. Wenn es hernach nur einigermaaßen meine Finanzen geſtatten, ſo will ich gewiß hier und da meine Freünde beſuchen, ſolte ich auch nur à la Hollberg mit dem Handwerkspurſchenbündel wandern müſſen.

Weil ich weiß, daß ich dir eine Freüde damit mache, ſo habe ich Dietrich hierneben beordert, dir ein rohes Exemplar meines neüen Muſenalmanachs, der ſo eben die Preſſe verläßt, ſo triefend es auch noch ſeyn mag, zuzuſenden. Was ſich von allen MuſenAlmanachen klagen läßt, das läßt ſich nun freilich auch von dieſem klagen; indeſſen hoffe ich doch, daß dich mehr als ein ſehr artiges Stück darinnen vergnügen ſoll. Über Langbein, von welchem auch die mit Aug. L—n bezeichneten Stücke ſind, wirſt du dich, wie ich, freüen. Ich pflege von ihm zu ſagen: Langbein,

der mir gleich iſt, den die Unſterblichen
dem Geiſt des Liedes neben mir auferziehn.

Meine Kleinigkeiten werden freilich wohl die Pfarrerstochter nicht aufwiegen, indeſſen hoffe ich doch, daß ſie dir nicht misfallen ſollen. Dir brauche ichs wol nicht zu ſagen, daß ich ſie zum Theil aus dem lezten franzöſiſchen MuſenAlmanach und zwar aus dem nemlichen Exemplar, das du hernach durch Dietrich erhalten haſt, salva venia geſtolen habe. Ich habe aber dagegen für die Zukunft Stücke in petto und zum Theil ſchon ziemlich weit auf dem Papiere, die die Pfarrerstochter ganz überſchatten ſollen. Ich halte gewis mein Verſprechen, daß du deinen Theil für das Muſ. davon haben ſollſt.

Unſer Freünd Dietrich hat ſeine Frize verloren und iſt darüber, weil er das Mädchen ſo unermeßlich lieb hatte, die Zeit her ganz untröſtlich geweſen. Ich gab ihm, da mir es an Zeit gebrach, ein eignes Ehrendenkmal zu ſtiften, verſchiedene Motto's unter ihre Silhouette, die er an Freünde und Bekannte neben dem MuſenAlm. austheilen wollte. Da hat er denn die überſezte Stelle aus dem Oſſian gewählt.

Das Gedicht der Philippine auf dieſen Todesfall gefällt mir nicht übel [1].

Ich ſtehe jezt mit dHE. v. Gemmingen in Stuttgard wegen Herausgabe ſeiner Gedichte in Unterhandlung; welche vermutlich bald zu Stande kommen dürfte. Ich ſage dies aber vorlaüfig nur dir. — Künftige Oſtern könnte auch wol eine neüe ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe meiner Gedichte und dies und das ſonſt noch von mir erſcheinen. Mögte ich nur erſt meinen Geiſt von allen ſonſtigen Bürden frei haben. Seine Urkrafft iſt noch ungeſchwächt.

Lebwohl, beſter, und ſchreib mir bald einen recht langen freündſchafftlichen Brief!

Ewig
der Deinige
GABürger.

640. Wilhelm Gottlieb Becker an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dreßden, den 18. Sept. 1782.

Liebſter Bürger!

Ich bin gefährlich krank geweſen, ſonſt hätte ich Ihnen dieſen Sommer doch wieder geſchrieben. Izt gehts wieder, und ich freue mich daß ich noch bin, ſo ſehr ich mich freute hier nicht mehr zu bleiben, als ich keine Hoffnung mehr dazu hatte.

Wie gehts denn mit Ihrem Hypochonder, armer Freund? — Kommen Sie bald einmal zu mir nach Dreßden. Hier kann ich Sie bei mir bewirthen, und vielleicht viel zu Ihrer Aufmunterung beitragen. Bleiben Sie dann ſo lange als Sie wollen bei mir; Sie können mir unmöglich zu lange bleiben.

Haben Sie nichts von den Dreßdner Gegenden gehört? — In Deutſchland ſind ſie die ſchönſten. Sie ſollen ſie genieſſen: kommen Sie nur. Kommen Sie, Sie ſollen einen Freund finden, in deſſen Armen Sie vielleicht Ihren Hypochonder eine Zeitlang vergeſſen.

Ich wohne ſehr angenehm an der Elbe, habe einen Garten am Hauſe und wohne doch in der Stadt. Die Ausſichten ſind herrlich.

Kommt nun Ihre Tauſend und eine Nacht bald! Mich verlangt ſehr darnach.

---

[1] Der Göttinger Muſenalmanach für 1783 enthielt auf S. 177 ein von E. Riepenhauſen gezeichnetes und geſtochenes Erinnerungsblatt an Friederike Dieterich, welchem der erwähnte Nachruf Oſſian's: „Ruh ſanft, o lieblicher Strahl!“ und das den trauernden Eltern gewidmete Troſtgedicht Philippine Engelhard's folgten.

Mit künftigem Jahre, liebſter Bürger, ſetze ich, da Iſelin geſtorben iſt, die Ephemeriden der Menſchheit fort. Vermuthlich kennen Sie den Plan. Anfangs wird mir die Herausgabe ſauer werden, weil das Meiſte hiſtoriſch iſt, und ſich das doch nicht aus dem Kopfe ſchreiben läßt. Haben oder finden Sie etwas für mich, ſo theilen Sie mirs mit, es ſei auch noch ſo wenig. Könnten Sie mir aber einen kleinen Aufſatz, hätte er auch nur einige wenige Seiten, der in die Ephemeriden paßte, mit Ihrem Namen mittheilen, ſo würden Sie mir dadurch viel Vergnügen und Nutzen ſchaffen. Laſſen Sie es Brief oder Abhandlung ſeyn. Wenn Sie dieſe Freundſchaft für mich haben wollen, ſo thun Sies bald, damit ich mit etwas von Ihnen auftreten kann. Hören Sie, lieber Bürger, Sie thun es doch? —

Leben Sie indeſſen wohl, ſagen Sie mir daß Sie mich bald beſuchen wollen, und bleiben Sie ſtets mein Freund, wie ich

Der Ihrige
W. G. Becker.

641. Bürger an den Großkanzler von Carmer.

(Concept aus Bürger's Nachlaſſe.)

Altengleichen, den October 1782.

An dHE. Großkanzler von Carmer Excellenz
in Berlin.

Hochgeborner ꝛc.

Nahe der Beſorgniß, daß mein Allerunterthänigſtes an den König entweder nicht zurecht gekommen, oder von Sr. Majeſtät nicht mit erwünſchter Gnade angeſehn worden, werde ich mit Ew. Excellenz ſo überaus gnädigem Schreiben vom 16. v. M. auf das froheſte überraſcht[1]. Den Eindruck, welchen die edle, huldreiche Sprache des vortreflichſten Miniſters auf mein Herz gemacht hat, wage ich nicht zu ſchildern.

Habe ich mich gegen Se. Königl. Majeſtät nicht deütlich genug über meine Wünſche erklärt, ſo iſt vielleicht die Delicateſſe des Puncts daran Schuld, welcher ſowol kurz, als ohne den Anſchein einiger Unbeſcheidenheit und Vorſchreiberei vorgetragen ſeyn wolte. Glücklich kann ich mich dennoch ſchon zum voraus ſchäzen, da ich jenen Mangel vor Ewr ꝛc. nachholen darf.

---

[1] Das erwähnte Schreiben hat ſich leider im Nachlaſſe Bürger's nicht vorgefunden.

Nachdem ich die Halliſche Academie verlaßen, habe ich mich noch vier Jahre zu Göttingen der Rechte und der damit verwandten Wiſſenſchaften befliſſen, und könnte desfals ſehr rühmliche Zeügniſſe aufſtellen. Nachher habe ich ſeit länger als zehn Jahren Gelegenheit gehabt, mich in jeder Art juriſtiſcher Geſchäfte und Ausarbeitungen zu üben. Kenner, wie man mir öfters hinterbracht hat, ſind mit meinen Arbeiten zufrieden geweſen, wie denn noch kürzlich Profeſſor Claproth in Göttingen eine von mir allein geführte Inquiſitions-Acte zum Gebrauch ſeiner practiſchen Vorleſungen hat drucken laßen[1]). Jede practiſche Bedienung im Staat alſo, die ſowohl mit den dadurch erworbenen beſondern Kenntniſſen und Fertigkeiten, als auch mit algemeiner Gelehrtenkenntniß, Adreſſe und Bonſens verſehn werden mag, getraue ich mir ebenfals zu verwalten. Ob nun gleich die ſchöne Litteratur in ihrem ganzen Umfange von je her mein Lieblingsfach geweſen, ſo hat ſie mir doch niemals das bürgerliche und juriſtiſche Geſchäftsleben verleidet. Ich habe daher nicht gerade eine academiſche Stelle in der philoſophiſchen Facultät, ſondern nur überhaupt ſo viel andeüten wollen, daß ich mir eine Station wünſchte, worauf mein Lieblingsfach entweder einigen Einfluß hätte, oder welche mich doch nicht aller Muße für daſſelbe beraubte. Doch welcher Sterbliche erreicht das Ziel aller ſeiner Wünſche? Den Meinigen habe ich längſt die Flügel beſchneiden gelernt. Dabei aber leügne ich keinesweges, daß eine academiſche Stelle von der Art mir ſehr willkommen ſeyn würde; und ich fühlte wohl Mut und Kräfte in mir, dieſelbe mit Ehre und Nuzen zu verſehen. Da ich aber faſt nicht minder an rebus civilibus agendis Freüde habe, ſo deücht mir, beſonders in einem Staate, unter deſſen aufgeklärter und treflicher Regierung, ſo wie in allen Fächern, alſo auch beſonders im Rechtsfach, die alles verleidende Barbarei immer tiefer ausgerottet wird, wäre eine dahin einſchlagende practiſche Stelle mir eben ſo wünſchenswürdig.

Außer wahrer herzlicher Verehrung und Liebe für den großen und guten König, nicht minder auch für das Vaterland, haben hauptſächlich Archonten-Nepotismus und mancherlei politiſche Barbarei um mich her, nebſt der Menge nichtswürdiger Plackereien, für welche wol ein weit Schlechterer, als ich, noch allzugut wäre, mir meine bisherige Situation verleidet und mich zu dem neulichen Schritte gebracht. Mir dünkt, ich war dies dem beſſern Genius ſchuldig, oder ſeiner ganz unwehrt: denn wo zum Laufen nicht ſchnell ſeyn, zum Streiten nicht ſtark ſeyn hilft, da erſchlaffen die edelſten Triebfedern der Menſchheit: der Geiſt wird träge und verdroſſen und verliert alle Schwungkraft. Iſt man übrigens einmal zum dienen und gehorchen ins Leben geboren, ſo iſt es doch beſſer Geiſtern als Cörpern zu dienen und zu gehorchen.

---

[1]) Vgl. die Anm. zu dem Brief Fluggé's vom 29. Oct. 1781 auf S. 65 dieſes Bandes.

Ewr Excellenz hoffe ich nun mich und meine Angelegenheit mit ſolcher Warheit und ſolchem Zutrauen eröffnet zu haben, wie es der edelſten Auffoderung mir am würdigſten ſchien. Unbedingt unterwerfe ich mich nun ganz allein Hochdero weiſer und gnädiger Diſpoſition und Fürſorge, indem Hochdero huldreiche Aüſerungen mein Herz bereits völlig zu dem Glauben geſtimmt haben, als ſey es unmöglich, in einem andern Departement einen treflichern Gönner als Ewr ꝛc. für mich zu finden.

Der ich mit tiefem Reſpect die Ehre habe zu ſeyn,

Ewr Excellenz
unterthäniger Diener
G A B.

642. Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerſt abgedr. im „Kunſt- und Wiſſenſchaftsblatt" Nr. 50. S. 798 f., 29. Nov. 1822.]

A[ppenrode], den 10. Oct. 1782.

Eine fröhliche Neüigkeit, lieber Junge, die ich dir, ſo viel ich auch heüte zu ſchmieren habe, doch ganz brühwarm mittheilen muß, weil ſie demnächſt, ſo Gott will, dich auch intereſſiren ſoll! Vorigen Poſttag erhalte ich einen Brief von dem Staatsminiſter und Großkanzler von Carmer in Berlin, worin Se. Excellenz mir ſchreiben — nun wohl aufgeſchaut! und nicht gelacht! ſonſt möchte ich dir dein Lachen als künftiger, will's Gott, Staatsminiſter ſauer vergelten — alſo und demnach, worin Se. Excellenz mir ſchreiben: wie Se. königl. Majeſtät von Preüßen — merke wohl! — ihm aufgetragen, für mich — merke wohl! — für mich, den berühmten Mann, deſſen Verdienſte um Sprache, Dichtkunſt und Literatur in Teütſchland allgemein bekannt wären, — merke wohl! — alſo für mich einen convenablen Poſten in Sr. Majeſtät Dienſten auszumitteln; und daß Se. Excellenz alles mögliche thun würden, dem nachzuleben, daß ich aber mit Nächſten mich gegen Se. Excellenz erklären möchte, ob ich lieber bei einer Univerſität, oder in dem practiſchen Civildepartement angeſtellt ſeyn wolle? — Haſt du alles wohl gemorken? — Nun ſo begnüge dich für heüte damit! Wie toll das alles zuſammenhängt, ſollſt du ein andermal erfahren. Für jetzt laß dich gegen keine ſterbliche Seele etwas davon merken. Sobald alles reif iſt, werde ich publice — — — —

Deinen lieben Brief mit der Quitung habe ich ſchon mit der letzten Poſt, und alſo ſehr geſchwind erhalten. Herzlichen Dank dir, lieber Junge, ob ich ſie ſchon Gottlob! nicht einmal nöthig haben werde.

Leb herzlich wohl! Nächſtens ein Mehreres!

Dein ewig getreüer

GAB.

N. S. Hörſt du? ſtockmaüschenſtill gegen Jedermann! Eine Officiersſtelle unter den Preüßen dir zu ſchaffen, dächte ich, ſollte nun bald das leichteſte ſeyn. Guſtchen bleibt dieſen Winter noch bei meiner Schweſter. Ob ſie mich gleich dort entbehren muß, ſo lebt ſie doch dort in anderm Betracht glücklicher als anderswo.

Hier iſt auch ein Brief von meiner Frau.

---

643. Dorette Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 10ten October 1782.

Nun Junger Herr! das verbitte ich mir auch recht ſehr, daß da was von Zweifel und Mistrauen dem Briefwechſel unter uns in die Quere komt, ich haße in dieſer Welt nichts mehr wie Zweifel und Mistrauen, das ſind abſcheülichе Geburten eines krancken Gehirns, und meinen ſonſt ſo richtig denckenden Bruder möchte ich dergleichen am wenigſten zutrauen.

So höre nun: ich habe alle deine Briefe richtig erhalten, habe mich deines Andenckens gefreüt, und mein Herz iſt meiner Liebe zu dir nicht untreü geworden. Das mus ich ihm zu Ehren nachſagen — ich würde es auch gewis beſtrafen, wens mir einen ſolchen Streich ſpielte! noch biſt du ſicher davor guter George, ich habe alle pläze deßelben unterſucht, und finde daß du mein Lieber einen der erſten drinn eingenommen haſt. Alſo nur hübſch ruhig, und nicht mehr geklagt, geſeüfzt und gewinſelt — jezt da ich froh und heiter bin, möchte ich gern alle Geſchöpfe dieſes Erdbodens in eben die Lage hinein zaubern, am liebſten die, für welche ich mich wie ich fühle ſo intereßire. —

Du biſt ſonſt ein guter galanter Junge, aber diesmahl lieber Herr, iſt Ihre Galanterie mit Ihren Zutrauen zu mir über Stock und Block gelaufen, ſonſt hätten Sie lieber ſtatt der KlageLieder, mir ein hübſches Gedicht zu meinen Geburtstag ſchicken können, der doch 3 Tage drauf einfiel, wie Sie Dero Brieflein geſchrieben, der vom 2ten Oct. war. Warhaftig in dieſer Welt habe ich nichts ſo impoli gefunden wie ein Mänliches Geſchöpf (meinen Herrn Gemahl ausgenommen) wens auf dergleichen Beweiſe ihrer Artigkeit ankömt. Für nichts haben ſie Sinn als für ihre Dulcineen, die können tauſend Geburts- und Namenstage haben, und die Creaturen feirten gern 2 tauſend. aber für unſer eine — Schweſter oder Freündinn? ja großen Danck: da haben ſie weder Sinn noch Herz. Das lezte hätteſt du nun wol gehabt, aber am erſten ſchiens zu fehlen: — nun ich erbitte mir eine Portion davon auf künftig Jahr, von Ihnen Herr Bruder!

Nun horch auf, ſieh einen ſo artigen Schwager haſt du vom Himmel empfangen, daß der den Tag deiner Schweſter feirte, ganz ohne mein Wißen, ganz aus eignen Trieb, und mich noch oben drein mit einem gar allerliebſten Reiſekleid beſchenckt hat. — Daß du meine Freüde und gute Laune nun nicht dem Reiſekleid zuſchiebſt? da dencke ich haſt du den doch zu viel Verſtand zu; aber der Art mit welcher ichs erhielt, dem Bezeigen, wie viel Freüde Er ſelbſt dran hatte, ſieh George, das bringt Leben und Weben in das neü erwachte Gefühl meines Herzens, und ich bitte Gott herzlich, er wolle es ſo laßen, wie es jezt iſt. —

Deine immerwärende Traurigkeit und Bedrängnis jammert mich warhaftig — ich dencke immer George, B[ürger] trift noch andre Maßregeln für dich, wir haben ſchon einigemahl davon geſprochen. ich wünſchte dich ſelbſt in eine andre Lage — und wens die beſte von der Welt wäre, und für dein Herz und deinen Kopf nicht angemeßen; was hülfs? ſei alſo nur noch ein bisgen ruhig. B[ürger] iſt jezt in ſolchem Wuſt von Arbeiten, die Vormundſchaft noch betreffend, daß er mich in der Seele daurt, wen ich ihn ſo ſich quälen und abarbeiten ſehe. ich hoffe daß er bald damit zu ende kömt, und dann denckt er gewis an dich Lieber. —

Guſtgen wird dieſen Winter bei B[ürger]s Schweſter noch bleiben. es gefält ihr dort ganz wohl. — Übermorgen als am Sonnabend, fahre ich zu unſrer Mutter nach G[ieboldehauſen] auf 8 Tage — ich habe ſie ſo lange nicht geſehn, daß mein Herz ſich würcklich auf die Zuſammenkunft freüet. Eine liebe Neüigkeit mus ich dir noch ſagen. Vor einigen Wochen habe ich von Antgen einen ſo lieben, guten Brief erhalten, das wir nun völlig wieder verſöhnt ſind. O George, Gott laße mich nicht undanckbar für die viele Güte ſein, die er mir jezt unter ſo manchen freüdigen Begebenheiten erweiſt! möchteſt du Lieber nur erſt in einer beßren Lage ſein, dann ſind die erſten Wünſche dieſes Herzens alle erfült! Gott ſegne dich beſter Bruder! ich muß ſchließen. ewig, gewis ewig deine

Dorette Bürger.

644. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 286.]

A[ppenrode], den 12. Octobr. 1782.

Das muſt du mir zur Freündſchaft thun, daß du mir jedesmal die Reviſion von Macbeth zukommen läßeſt. Denn du weißt, wie ſehr mir alle Freüde an dergleichen durch Druckfehler verſalzen wird. Und die giebts doch allemal dick und fett, wenn man nicht noch einmal hinterherſeget.

Der Einfall mit den Poëtiſchen Annalen iſt ſo unrecht nicht. Aber ſo leicht, du guter Schlucker, als du das Project anſiehſt, iſt es wahrlich nicht. Es erfodert ſo viel Leſens, Prüfens, Kopfbrechens, und wieder Leſens, Prüfens und Kopfbrechens, daß das Honorarium gewiß nicht für nichts und wieder nichts ſeyn wird. Du denkſt immer, es werde einem alles ſo leicht, als ein Solo mit 3 Matadors zu ſpielen. Wenn das wäre, ſo glaube mir, du wäreſt längſt in Mnſpten von aller Welt Ecken und Enden her erſtickt.

— — — — Iſt mir kürzlich recht wahres Epigrammenſalz vor die Naſe gekommen, ſo ſind es die beiden Lichtenbergiſchen Einfälle. Ach, daß er doch nicht mehr dergleichen giebt! Denn ſie kommen ihm warlich nicht ſaurer, als das Ausſpucken an, und ſo oft er des Tags ausſpuckt, ſo viel hat er auch ſolcher Einfälle.

— — — — — — Adio! Daß mir ja kein Druckfehler durch den kleinen Zuſaz in der Vorrede zum Macbeth paſſirt! An einem ganz infamen Bock wäre ich beinahe ſelbſt Schuld geweſen, da ich Zeichniß anſtatt Zeügniß geſchrieben hatte. Wäre dieſer Schnizer ſtehen geblieben, ſo wäre es ein Nagel zu meinem Sarge geweſen. Wie gut iſt es daher, nochmals zu revidiren!

645. Profeſſor Juſtus Claproth an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 17ten Oct. 1782.

Wohlgebohrner Herr!

Inſonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Meinem Verſprechen gemäs habe ich die Ehre mit beykommender Abhandlung aufzuwarten, und wünſche, daß Sie Ihres Beyfalles nicht unwerth ſeyn möge. Ich empfehle mich zu freundſchaftlichem Wohlwollen und bin mit gröſter Hochachtung

Ew. Wohlgebohrnen
gehorſamſter Diener
J. Claproth D.

N. S. Haben Ew. Wohlgeb. nicht Luſt, oder können Sie nicht einen anderen feurigen Dichter, vielleicht den Herrn Gr[afen] v. Stollberg, dazu vermögen, das Reformationsfeſt zu beſingen, und die Groſen der Welt in Gallop zu bringen, daß ſie die Schritte Joſephs befolgen, wobey denn Ihro Heiligkeit mit dem Seegenſprechen in der Staats-Uniform was ab kriegen könnten etc. etc. Sed haec obiter!

646. Buchhändler Christian Friedrich Himburg an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 29. October 1782.

Wohlgebohrner Herr
Hochgeehrteſter Herr,

Obſchon der vor Vier Jahren angeſponnene Faden eines Briefwechſels unter uns abgeriſſen, ſo wünſchte ich dennoch daß er wieder angeknittet würde. Vielleicht giebt folgender Umſtand dazu Gelegenheit. Der 5te Band der neuen Ueberſetzung des engliſchen Zuſchauers welcher in meinem Verlage herauskommt, enthält Addiſſons Critik über Miltons verlohrnes Paradis, deſſen Verſifikazion Hrn Rammlers Arbeit iſt. Ich läugne nicht, daß bey Leſung dieſes Meiſterſtücks bey mir der Wunſch entſtanden, den ganzen Milton in unſere Mutterſprache mit all' ſeinem Feuer überſezt zu leſen. Hr. Rammler iſt ſchon ein Sechziger, nicht mehr von hell brennenden Feuer und zu peinlich in ſeinen Arbeiten. Die Bodmerſche Ueberſetzung iſt zwar ziemlich treu, aber wer kann die darinn vorkommende ſchweizer Ausdrücke ertragen! Zachariä hat mit Milton nicht Kopf ſondern Handarbeit gethan und ſchon bey ſeinem Leben wurde der große Engeländer von ihm zur Erde gebracht. Was ſagen Sie, beſter Mann, wenn ich Sie im Nahmen aller Verehrer Miltons auffodere uns den Erſten epiſchen Dichter Europens in bürgeriſcher Ueberſetzung zu ſchencken? Wäre indeß der Fall bey Ihnen nicht, ſo geben Sie mir einen ondern Verdeutſcher an der mit Milton viele Jahre das engſte Freundſchaftsband geknüpft hat. Was ſagen Sie zu Einem der Grafen von Stolberg?

---

[1] Nach einer Notiz Bürger's beantw. den 27. März 83.

Finde ich einen vortreflichen Ueberſetzer, ſo ſoll ihm ſeine Arbeit nicht allein gut bezahlet werden, ſondern ich will auch ſeiner Ueberſetzung die Ehre des höchſten Grades typographiſcher Pracht erzeigen. Kurz, es ſoll das beſte engliſche Papier und baskervilliſche Lettern dazu genommen werden.

Es war mir vor Vier Jahren ein angenehmer Traum, Etwas von Ihren Geiſtesproducten in Verlag zu bekommen, auch machten Sie mir Hofnung dazu, allein es iſt nur bey den ſüſſen Traum geblieben. Ich dächte, Sie realiſirten ihn.

Ihrer fernern Freundſchaft empfehle ich mich beſtens, und verharre mit wahrer Hochachtung

Ew. Wohlgebohrn
ergebenſter Diener
Chriſtian Friedrich Himburg.

Warum laßen Sie die Verehrer Ihrer Gedichte ſo lange nach einer neuen Auflage ſchmachten? Das iſt doch nicht recht.

647. Dorette Bürger an Georg Leonhart.

[Zuerſt abgedr. im „Kunſt- und Wiſſenſchaftsblatt" Nr. 50, S. 799 f., vom 29. Nov. 1822.]

[Appenrode, den 31. Oct. 1782.]

Ich glaube wahrlich, George, man kann uns beide als Muſter des Fleißes im Briefſchreiben aufſtellen; es geht uns jetzt von der Hand Schlag auf Schlag. Ich denke, ich habe nun bald keinen Deiner Briefe unbeantwortet gelaſſen. „O doch, Frau Schweſter, noch ſehr viele!" Pſt! George, ich waffne mich mit einer ziemlichen Doſis Unverſchämtheit und laügne alles gerades Weges ab. Habe ich nun nicht in 14 Tagen zweimal an Dich geſchrieben? Und wie geſchwind laufen die Briefe ein! Ich glaube, die Herren Poſtmeiſter ſelbſt bewundern unſre Promptitüde; denn es gehen wohl nicht viele Poſttage hin, ohne daß Mad. Bürger und George Leonhart eine Reiſe machen.

Ich freüe mich, George, daß Du Dich ſo über mich freüeſt; und das Beſte iſt: Du haſt Recht dazu. Nur aber, mein guter Herr, bilden Sie ſich nicht in dem jetzigen Leben Ihrer Schweſter einen Zuſammenfluß aller irdiſchen Glückſeeligkeit, einen ewigen Sonnenſchein ohne trüben Himmel. Wahrlich, mein Lieber, es kommt gar oft auch Schneegeſtöber, und die ſchöne Mayluft verwandelt ſich in Aprilwetter. Doch iſt mir dies eben nicht unangenehm. Das ſtille ewige Einerlei eines ununterbrochenen glücklichen Lebens würde mich, glaube ich, am

Ende ermüden; man fühlte die Reize deſſelben nicht mehr ſo lebhaft, indeß Abwechſelung unſern Hoffnungen und Erwartungen eine Kraft giebt, die uns oft unendlich glücklicher als der wirkliche Genuß eines Glückes macht. — — — — —

Wirklich, George, Du haſt mich gedemüthigt, mit gleicher Münze mir gezahlt. Hätte ich doch eher an des Himmels Einfall als an Deinen Geburtstag in dieſem Monate gedacht! Und was das Schönſte iſt: mir geht es gerade ſo wie Dir, nämlich, daß ich den eigentlichen Tag nicht weiß. Doch er wird nun wohl vorüber ſeyn, denke ich, und ſo magſt Du meinen Glückwunſch nun hintenher annehmen. Dieſen ſchicke ich voraus; das Angebinde kommt nach. Ich durfte Dich ja nicht wieder ſolange auf Antwort warten laſſen, ſonſt hätteſt Du wieder Klaglieder eingeſandt, die ich nicht leſen mag. Doch, nun im Ernſte, George, Du dauerſt mich, ob ich zwar ſo eigentlich nicht recht weiß, warum? Man hat oft mit eingebildeten Kranken mehr Mitleid, als mit wirklichen, und mir deücht, das iſt auch hier der Fall. Aber nur Geduld! es ſey nun mit Dir, wie es wolle, man denkt auf Hülfe. B[ürger] wird Dir gewiß ſchreiben, oder geſchrieben haben, und ſo — —

Du haſt ja nun auch einen Freünd; Du ſelbſt nannteſt ihn ſo; und das iſt immer viel Glück. Ein aufrichtiger Freünd iſt die Stüze unſrer Ruhe, und verbreitet Wonne über unſere Tage. In jeglicher Situation, ſie ſey glücklich oder unglücklich, erhalte ihn Dir; und wenn ein Wort Deiner Schweſter etwas dazu beitragen kann, ſo ſage ihm in meinem Namen, oder laß es ihn leſen, daß ich, Deine Schweſter, von ganzem Herzen Dir das Zeügniß gebe, daß Du ein guter Junge biſt, und gar wohl verdienſt, einen liebenden und aufrichtig geſinnten Freünd zu haben. Kannſt ihm immer auch im Vorbeigehen ſagen, daß ich's nicht ungern ſähe, wenn er ſich die Mühe nehmen wollte, Dich dann und wann wie die kleinen Wiegenkinder zu züchtigen, beſonders, wenn ſo die lieben Elegieen von Unglück, Jammer und Elend angeſtimmt werden. Ich erbiete mich zu allen nur möglichen Gegendienſten. — — —

Sieh, George, ob ich nicht artig bin? Da haſt Du meine Silhouette. Iſt zwar nicht ähnlich; dies macht aber nichts. Kannſt immer dabei denken, ich ſollte es ſeyn, und dann auf ein ähnlicheres Rechnung machen. Ich weiß nicht recht, ob ich zu ſchön oder zu häßlich in der Silhouette bin? Das magſt Du beurtheilen; ich glaube faſt das leztere[1]. Falls mich Jemand bei Dir finden ſollte, ſo verſchweige ihm ja den Namen; ich möchte um alles in der Welt nicht, daß man mich für ein häßliches Geſchöpf hielte. Meine Eitelkeit iſt, wie die Eitelkeit aller EvensTöchter.

---

[1] „Ich auch. Die Silhouette liegt eben vor mir.‘ bemerkte der Einſender, Herr Profeſſor Schlüter in Münſter, zu dem erſten Abdruck dieſes Briefes.

Von A[uguſten] nächſtens etwas: es füllt einen ganzen Bogen. Dies erſt allein für Dich, damit Du ſiehſt, wie ich Dich liebe, und wie gern ich mich nenne

Deine treüeſte Schweſter

Dorette Bürger.

648. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Georg Arnold zu Nürnberg.]

A[ppenrode], den 1. Novbr. 1782.

Mein ſehr naſeweiſer, ſatyriſcher, kecker, verwegener
übermütiger u. ſ. w. Herr Verleger!

Wenn Sie den Nachbar Seip mit in Ihren Brief geſchloſſen haben, ſo habe ich ihn auch wohl ohnſtreitig erhalten. Ob Sie Maulaffe übrigens wiſſen, wie er mir gefallen hat, oder nicht, daran iſt der Republik wohl wenig gelegen. Sollte aber HE. L[ichtenberg] nach dieſem Umſtande fragen, ſo können Sie ſchuldigſt anzeigen, ich hätte geſchrieben: Sehr wohl! Und er möchte nur fein mehr Scipios und Thaides fabriciren [1].

Auf das übrige nächſtens mündlich! Nur ſo viel vorlaüfig, daß die Abreiſe auf den 11ten auch ſchon verdammt kurz angera[u]mt iſt. Hab' ich dir denn nicht geſchrieben, daß ich den 10ten d. die verdammte PfaffenIntroduction habe? Es will ſich keine Seele zu Übernehmung des Introductionsſchmauſes (der freilich wohl, aber ohne ſonderlichen Profit, bezahlt wird) verſtehen und am Ende werde ich wol Amts und Pflichten halber der Packeſel ſeyn müſſen. Nun komme ich davon ſo gleich nicht wieder in Ordnung um ſchon den Tag darnach mit dir abreiſen zu können. Es kann auch ſeyn, daß ich die Paſtöre des Nachts auf dem Halſe behalte. Aber die Woche nach dem 10ten kanns fortgehen. Ich will mich ſobald expediren, wie möglich.

Iſt Kohler wieder da? Iſt der Kanaſter da? Sind Federkiele da? Iſt Siegellack da? Ehe das alles nicht da iſt, rührt der gnädige Autor keine Feder wieder an. Sei froh, du Knicker, der du mich nicht einmal wegen der Speiſen für die alten zahnloſen Weiber frei halten willſt, daß ich nicht nach noch mehreren Dingen frage. Adio

---

[1] Bezieht ſich auf Lichtenberg's Epigramme „Opim und Nachbar Seip" und „An die liederliche Thais", Göttinger Muſenalmanach für 1784, S. 75 und 78.

GAB.

Sieh, du Großpraler, ich ſchicke Morgen ein Fuder Frucht zu Markte. Das kann ich!!! Kannſt du das auch, du Lumpenhund? Davon will ich die alten Weiber doch wohl bezahlen, ohne dich. Willſt du indeſſen die Dienſte der alten Weiber verrichten (denn du haſt ja doch wol auch keine Zähne mehr) ſo will ich Dir den Profit gern gönnen.

649. Staatsminiſter v. Zedlitz an den Großkanzler v. Carmer.

[Zuerſt abgedr. in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger", S. 60f.]

Wenn auch gleich der jetzige Chur-Hannoverſche Juſtiz-Amtmann Bürger durch ſeine von Zeit zu Zeit herausgegebenen überſezten Stücke des Homer eine nicht gemeine Kenntniß der Alten bewieſen und auch als Dichter ſich bekanntlich Ruhm erworben hat, ſo iſt er doch, wie das der Fall der heutigen mit dem Genieweſen ſich auszeichnenden Schöngeiſter iſt, zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen. — Ueberhaupt iſt an Leuten, die die alten Sprachen verſtehen, eben kein Mangel, und da ich beſonders darauf Bedacht nehme, alle Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, daß die Jugend keinen frühen Hang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geſchäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme, ſo kann ich mit gutem Gewiſſen den Bürger, ſo ſehr ich ihn auch ſchätze, in meinem Departement nicht verſorgen, welches Ew. Excellenz unter Zurückſendung der mir communicirten Originaleingabe ganz dienſtlich zu erwiedern die Ehre habe.

Berlin, den 15. November 1782. Zedlitz.

An des Königl. Groß-Kanzlers, auch würklichen Geheimen Etats- und Juſtiz-Miniſters Herrn v. Carmer Excellenz.

650. Großkanzler v. Carmer an Bürger.

[Zuerſt abgedr. in Dr. H. Pröhle's „G. A. Bürger", S. 61.]

Berlin, den 19. November 1782.

An Herrn Juſtizamtmann Bürger zu Altengleichen bei Göttingen.
Hochedelgeborener, Hochgelahrter,
Inſonders hochgeſchätzter Herr Juſtizamtmann!

Sobald Ew. Hochedelgeboren lezteres Schreiben, worin Sie mir Ihre Wünſche und Abſichten wegen einer in hieſigen Landen zu übernehmenden Bedienung näher eröffnen, eingegangen war, habe ich auf die Mittel gedacht, Ihnen die Erfüllung dieſer Wünſche zu verſchaffen. Da bei Ihrer Anſtellung in meinem Departement ſich die Schwierigkeit findet, daß nach unſern neuern Geſetzen jeder, der eine Juſtizbedienung erhalten will, zuvor bei einem Landes-Juſtiz-Kollegio als Referendarius geſtanden, ſich daſelbſt in den verſchiedenen Geſchäften des richterlichen Amtes geübt haben und hiernächſt einer genauen Prüfung in den theoretiſchen und praktiſchen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit unterwerfen muß, ſo hielt ich es für rathſam, erſt einen Verſuch zu machen, ob Ihnen nicht eine akademiſche Stelle verſchafft werden könnte, da bei dieſer dergleichen Schwierigkeit nicht vorwaltet und ich überzeugt bin, daß Sie in einem ſolchen Poſten nicht nur Ihrem Lieblingsſache mehr Zeit als in jedem andern würden widmen, ſondern auch den ausgebreitetſten Nutzen ſtiften können. Allein mein deßfalls bei dem Ober-Curatorio der Univerſität gemachter Verſuch iſt wider alles mein Erwarten fruchtlos geweſen. Da ich nun nicht fordern kann, daß ein Mann von Jahren, Charakter und in der gelehrten Welt erworbenem Ruhme ſich erſt jenen ſtufenweiſen Uebungen, gleich einem jungen Schüler der Themis unterwerfen ſolle, ſo bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als eine Gelegenheit abzuwarten, wo ich Sie zu einer Bedienung rufen kann, bei der das Geſetz jene Erforderniſſe nicht ſo unbedingt als abſolut nothwendig vorſchreibt. — Dergleichen Bedienungen ſind in meinem Departement wenig, ich kann alſo auch keine Zeit beſtimmen, wenn es mir möglich ſeyn wird, Ihren und zugleich meinen Wunſch auf ſolche Art zu befriedigen. Deſſen aber können Sie ſehr gewiß ſeyn, daß ich Alles anwenden werde, den hieſigen Landen einen Mitbürger zu verſchaffen, der ihnen ſo viel Ehre macht, und dadurch der Welt zu zeigen, daß man auch bei uns die Verdienſte des wahren Gelehrten eben ſo gut zu ſchätzen weiß, als des Soldaten und des Finanziers.

In dieſen Geſinnungen bin ich mit vollkommener Hochachtung ꝛc.

(gez.) v. Carmer.

651. Dorette Bürger an George Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Appenrode, den 25ten Decbr. 1782.
Den erſten Weihnachts-Morgen.

Lieber guter George!

Geſter Abend habe ich deinen Brief empfangen, und ihn — las mich ſo ſagen — als Chriſtgeſchenck angenommen, weil es mir Freude machte, das du guter Junge doch fühlſt was es heißt froh und frölich ſein: ich ſeze mich heüte früh nieder, dir einige Stunden dieſes Tages zu widmen. Das Wetter iſt ſo erſchrecklich das man nicht dencken darf in die Kirche zu kommen. Doch die Unterhaltung mit meinem Bruder wird eben ſo ſüße ſo heilige Empfindungen in mir erregen, wie das was mir von dem heütigen Feſte geprediget würde. Froh ſein und fröliche Geſchöpfe zu machen, iſt nach meinem Gefühl die innigſte Danckbarkeit für die Güte unſers Gottes. . . Lieber George, heüte mögte ich beinah deinen Ausſpruch wiederlegen, wo du ſagſt, „es ſey unſer Loos Unglücklich und traurig zu ſein“ ꝛc. — ich fühle in dieſen Augenblicken daß es doch Gefühle giebt, die alles Elend überwiegen, und uns zu ſeeligen Geſchöpfen machen. Du wirſt lachen George, wen du nun eigentlich die Urſache erfährſt die mich ſo froh und heiter macht, wirſt ſagen, das es gar kein Vorzug ſei, ſich auf dieſe Art heitre Laune zu verſchaffen, weil es nichts auſerordentliches ſei, das ein Geſchöpf ſeine Pflicht erfülle? recht lieber George, ich habe auch nichts weiter gethan, aber herzliche innige Freüde durchglüht mich, das Gott mir die Wonne ſchenckte die Pflichten der Wolthätigkeit ausüben zu können. O George ſo ein Geſicht welches mir mit danckbarer Freüde entgegen lächelt — Bei Gott, der gnädigſte Blick des gröſten Monarchen würde mir nicht ſo angenehm ſein! könte ich mir den nicht auch durch weniger Gute und Edle Mittel erwerben? — Du wirſt lachen über mich George, das mich die Austheilung einiger WeihnachtsGeſchencke an unſre Leüte ſo frohes Muths gemacht hat: — und doch iſts nicht anders. Der Danck, welcher aus ihren Seelen in die meinige übergieng, und hier innige Anbetung gegen Gott wurde der mir die Mittel gab, Freüde verbreiten zu können, hat mich mit dieſen Leben auf lange wieder ausgeſönt … ich freüe mich Lieber, das du auch wol ein fröliches Feſt durchlebſt, und nicht an Elend und Unglück denckſt? Gott gebe es! ich wünſche es innig, und eben ſo ſehr wünſche ich auch die Urſache deines Glücks zu erfahren. Du muſt würklich viel Zutrauen zu den Tugenden deiner Schweſter haben, das du auf meine Geduld mehr rechneſt wie auf weibliche Neügierde, da du doch noch nicht weiſt in wie hohen Grade ich dieſe beſize? — ſaüme mir nur nicht zu lange das rathe ich dir Bruder, meine Tugend der Sanftmuth und Geduld mögte ſonſt Reißaus nehmen . . und ich würde mächtig gegen Ew. Gnaden Geheimniß Sturm laufen. Übrigens jage nur immerhin alle dummen Grillen zum Hencker, daß wir nun gerade juſt zum Unglück ſolten geboren ſein, ich Proteſtire öffentlich dawieder. Beſonders in meiner heütigen Laune, es wird dir ſchon gut gehn George du biſt ein guter Junge, und ſieh nur, ich bin ja auch ſeit einiger Zeit glücklicher, du weiſt wie wenig ich ſonſt auf den Sinn dieſes Worts Anſpruch machen konte!

ich freüe mich des herzlich, ob ich gleich fürs Künftige vom Schickſal keinen Freibrief erhalten habe. Alſo George, Sorge nicht für den andern Tag, oder mit andern Worten, denck nicht ans Künftige wen dir das Gegenwärtige Freude macht. . Hängen wir nicht immer mehr am leztern? — Was du mir nun da von der Reiſe meines Herrn und Meiſters vorſchwazeſt würde mir ziemlich Ungereimt vorkommen, wüſte ich nicht, daß du von denſelben ſchon etwas erfahren haſt über ſeine Hofnung irgend in eine andre HimmelsGegend zu kommen. . . Doch aber kann ich dir von dieſer Reiſe, nach meinem beſten Wißen und Gewißen nichts anders ſagen, als daß die Gelegenheit, Hamburg zu ſehn, ſich durch HE. Dietrich darbot, der in ſeinen Geſchäften dahin reiste und gern Geſellſchaft haben wolte. noch iſt B[ürger] nicht wieder hier, und Gott weis wo er iſt. ich habe in 6 Poſttagen keine Zeile von ſeiner Hand geſehn. Du muſt mit Antwort von ihm alſo Geduld haben George. — Für deine ſchöne Pathetiſche Lobrede auf meine Zurückhaltung und Enthaltſamkeit mache ich dir in Gedancken den tiefſten Knicks. ich glaube aber würcklich, das ich eine gute Portion Neügierde weniger mus empfangen haben, wie meine theüren Mitſchweſtern, den es fält mir nie ein, etwas das für B[ürgern] beſtimt iſt, durchwühlen zu wollen, wäre ich auch überzeügt, das er es mir nicht übel nehmen würde, und ſo auch wieder in jeder Sache für andre Geſchöpfe. es iſt alſo noch die Frage lieber George, ob dies Tugend oder Temperament iſt? — wir wollen den doch zu unſrer beiderſeitigen Ehre hoffen, daß die Erſte Schuld dran iſt. — Dein Brief an G[uſtgen] iſt längſt fort, ich brauche alſo deinen Brief nicht zu leſen.

Übrigens bin ichs nun wol zufrieden das du die Seele deines Freündes durchs Anſchauen unſrer Liebe und meiner Briefe labſt. Leider! wenn der arme Herr in dieſer Welt der Labung dieſer Art ſo wenig hat, ſo wär's Ungerecht, dawider etwas einwenden zu wollen: ich würde einer änlichen Freündinn deine Briefe auch zu leſen geben. . ich bin ſtolz darauf, daß du dir ſo viel auf deine Schweſter einbildeſt, und würde mich freüen, wen dein Freünd dieſen Vorzug den du mir einraümſt, nicht ungerecht und partheiiſch fände! — — Danck noch George für deine Sorge um meine Augen. Gott ſei Danck noch habe ich ſie. dies iſt Beweis davon. auch glänzen ſie gleich 2 hellen Sternlein des Himmels, und lächeln dem Bruder meines Herzens, hier Liebe und Danck für ſeine Liebe, und die Verſicherung ewiger Treüe von Seiner

Dorette Bürger.

Nimm den lieblichen Klecks nicht übel. er war ſchon aufm Papier, durch Rieckchens Vorſorge, und etwas Armuth an Papier hies mich den Bogen nicht wegzuwerfen.

652. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitze des Herrn Grafen v. Cernin auf Schloß Neuhaus in Böhmen.]

A[ppenrode], den 7. Febr. 1783.

Alles wohl, richtig und zu vollkommenſten Dank erhalten; nur den Correcturbogen nicht. Was für Liebesgrillen mögen dich wohl ſo zerſtreüet haben, letztern zu vergeſſen? —

Deinetwegen und um heüte den Reſt des Mſpts fertig zu machen, bin ich nicht ausgegangen, ohngeachtet ich gebeten war. Morgen ſollſt du alles erhalten.

Kannſt du die Correcturbogen ohne Schaden vergeſſen; kann ich auch wohl einen Tag länger ſaümen. Die Auſtern ſind noch herrlich und gut. Ich freüe mich, daß dir das Präſentchen angenehm iſt. Wie ich verſchenke, ſo verſchenkt ſichs noch wohlfeil genug. Freilich koſtet mirs „ „ „ „ „ „ „ „ „ Aber für ſeinen Freünd muß man nicht allein Gut, ſondern auch Blut aufopfern können.

Morgen kann Niemand von uns kommen. Ob auf den Dienſtag Nachmittag? das ſtehet dahin. Ich für meine Perſon will indeſſen ſehen, wie ich mich bei Fürſt. Roques Gegenwart auf einen Tag abmüßige. Meine Leüte ſind heute nach G. . . . .

Adio! Mich friert, wie einen Schneider. Die Hände ſind mir ganz verklamt.

Nochmals ſchönen Dank für die freündſchaftl. Bewirthung.

Ewig der Deinige

GAB.

653. Profeſſor J. de Colom du Clos an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Monsieur.

Voici la premiere fois que je prends la liberté de Vous écrire. Ce qui m'engage à me donner cette hardiesse, c'est l'affection que je porte à M. Hoffmann, Oculiste, qui se tient dans vos quartiers. Il a un payement à demander de la part d'un Juif, par raport à une Cure, et celui-ci lui fait des dificultés. Cependant ce pauvre homme soufre de l'indigence où il se trouve actuellement. Cette circonstance me porte, Monsieur, à implorer votre Charité en sa faveur.

Je Vous prie instamment, Monsieur, de Vous employer comme Juge en sa faveur, et de daigner obliger le Juif à lui payer ce qu'il lui doit sans delai. C'est, Monsieur, une Bonté que Vous voudrés bien lui accorder, et que je reconnoitrai de mon côté par mes services dans les occasions où Vous me jugerés capable de Vous être utile.

Je suis avec un attachement sincere et une consideration très-distinguée.

Monsieur,
Votre trèshumble et très-obeissant Serviteur
de Colom.

à Gottingue
ce 23e. Fevr. 1783.

654. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 7. März 1783.

Euer Brief, mein alter, treuer Freund, hat mir Thränen gekoſtet. Mich dünkt, meine Liebe zu Euch iſt nie feuriger geweſen, als in dem Augenblicke. Das Hemd würde ich ausgezogen haben und nackend gegangen ſeyn, wenn Ihrs bedurft hättet.

Ich muß es Euch, ſo weh mir es auch gethan hat, jezt viel mehr Danck wiſſen, daß Ihr ſeit einem Jahre nicht geſchrieben habt. Eure Briefe und Eure Lage würden mir unſäglichen Kummer gemacht haben, wenn ich nicht im Stande geweſen wäre, Euren Geiſt aus ſeiner Lethargie zu ermuntern.

Vor allen Dingen thut Euch, Eurer Familie und auch mir den Gefallen, nie daran zu denken, daß Eure Hütte ſo morſch ſey, um durch Reparaturen nicht noch für eine gute Zeit in haltbaren Stand geſezt werden zu können. Ich weiß zwar, daß Ihr Euch keinen großen Kummer darüber machen würdet; ich ſelbſt bin vor acht Jahren in dem nemlichen Zuſtande geweſen, und war ganz ruhig dabey, ob ich gleich mit allen übrigen Menſchen meinen Tod für gewiß hielt. Mir iſts aber vorgekommen, als wenn ſelbſt die Gleichgültigkeit gegen das Leben, den Arzneyen kein rechtes Gedeyen gäbe, Leichtſinn aber, in ſo fern er ohne in Folge für die bürgerliche und häusliche Lage iſt, deſto beſſer anſchlüge. Was habt Ihr jezt für einen Arzt? Könntet Ihr ihn wohl dahin bewegen, eine Geſchichte Eurer Krankheit mit Anführung der gebrauchten Mittel aufzuſetzen? Oder könntet Ihr es nicht ſelbſt, im Fall Ihr die Recepte noch habt? Ich will Euch ſagen, warum Weickardt, der Leibmedicus des Fürſt-Biſchofs von Fulda, der Verf. des philoſoph. Arztes (den Ihr aus der allgem. deutſch. Bibl. zur Nothdurft im Auszuge könnet kennen lernen) hat eine Verwandtin von mir curirt, die nur noch an der Auszehrung in den Knochen hing, und von den Aerzten aufgegeben war. Er hat den regierenden Herzog von Meiningen und den Fürſt-Biſchof von Fulda zu gleicher Zeit vor 2 Monaten dem Tode wieder aus den Klauen geriſſen und von jedem dafür 400 fl. Jahrgeld erhalten. W. iſt mein Freund, denn ich kenne ihn perſönlich und ſtehe mit ihm in Briefwechſel. Soll ich an ihn ſchreiben? Laßt mich das thun! Die erſten Aerzte Europens erkennen ihn für ihren Bruder. Es wäre alſo immer der Mühe wohl werth. Alſo ſäumet nicht; hört Ihr?

Auch ich, mein Lieber, bin meines Lebens ſatt, müde und überdrüſſig in dem verfluchten Ellrich. Zwar hab ich nur noch Einen zu einer Kriegsraths-Stelle in dem Departement des Miniſters Schulenburg vor mir; aber ſelbſt dieſe Ausſicht macht mir keine Freude, da ich mit den Jahren immer unfähiger werde, Subaltern von Schurken und Dummköpfen zu ſeyn, gegen die kein Remedium ſtattfindet, als ihre Schurkenſtreiche und Dummheiten bey dem Miniſter zu denunziren. Das iſt aber ein trauriger, mir verhaßter Behelf. Aus Mismuth und Liebe zur Unabhängigkeit gerieth ich im vorigen Herbſt auf den Einfall, mit einem Hauptmann v. Wurmb (mein einziger Freund in hieſiger Gegend) eine Frauenzimmer-Erziehungs-Anſtalt auf dem Schloſſe in Grüningen anzulegen. Ich entwarf einen Plan und ſchickt' ihn an Zedlitz. Dieſer war ſehr davon zufrieden, und rieth mir, ihn durch Wurmb, da dieſer ein Ausländer iſt, (denn er wohnt 5 Stunden von hier im Schwarzburgſchen) dem Könige ſelbſt einreichen zu laſſen. Dieß geſchah. Der König befahl dem General-Directorio, zu unterſuchen, ob das Schloß gemißt und die übrigen Bedingungen zugeſtanden werden könnten. Dieſer Bericht ward wieder von der Cammer zu Halberſtadt gefodert. Ich reiſete ſelbſt nach Halberſtadt, ſprach Gleim darüber, fand aber bald, daß dieſer mit den Jahren immer grämlicher wird. Die Sache ſelbſt ging ſchief, ob ſich Zedlitz gleich dafür intereſſirte, und vor wenigen Tagen iſt endlich eine ganz abſchlägige Antwort eingegangen.

Mit Bieſter hab ich ſehr viele Briefe in dieſer Angelegenheit gewechſelt und er hat ſolche wie ſeine eigne betrieben. Aber was half's? Man hat das Ding bloß als eine Finanz-Operation (turpe dictu!) angeſehn und behandelt.

Und der Erfolg? wird der ſeyn, daß Wurmb, deſſen Bruder indeß zu Batavia geſtorben iſt von dem er 12/m Thlr. erbt, ſein Inſtitut in einem andern Lande anlegt, wozu ich ihm gern allen Vorſchub thun werde, wenn ich gleich, meiner Grüningſchen Angelegenheit wegen, nicht ſelbſt aus dem Lande gehen kan. Indeß haben ſolche Projecte doch wenigſtens den Nutzen, daß ſie mir die Zeit meines Aufenthalts verkürzen und das Unangenehme meiner Situation weniger fühlen laſſen. Ich habe mich alles Umgangs, aller Geſellſchaft, ſeit Sophiens Tode gänzlich entſchlagen. Nicht aus bloßer Anhänglichkeit an meine zweite

Frau, wie wohl ich mit dieſer ſehr glücklich lebe, da ſie ſich in meine Launen zu ſchicken weiß, ſondern weil ich der Narren und Schurken überdrüßig war, und manche Kanne Kaffee ſo wie manche Flaſche Wein dadurch erſpare, die ich für Freunde aufheben kann. Überhaupt: Was hat man von andern als Freundſchafts-Beſuchen? Gleim hat mir erzählt, daß Eberhardt als er noch in Charlottenburg gewohnt einen Zettel an ſeine Hausthür geſchlagen habe, worin er alle Beſuche verbeten, die kein dringendes Geſchäft zum Gegenſtande hätten. Eben ſo werd auch ich es in künftigem Sommer auf meinem Landhauſe machen, um hinterher nicht von Weinhändler und Fleiſcher gemahnt zu werden.

Daß Ihr in Hamburg geweſen ſeyd, hat mir Bieſter geſchrieben. Mich wundert, daß ſich Euer korperlicher Zuſtand nach dieſer Reiſe nicht gebeſſert hat. Bey mir iſt dieß allemal ein gewiſſer Erfolg, und das iſt mit ein Grund, warum ich bis zu dem Augenblicke daß mir die Seele ausfährt, ein Verlangen zu reiſen haben werde. Neulich Abends ſagt ich im Scherz zu Amalien: Ihr und ich, wollten eine handſchriftliche Sammlung Gedichte machen, und damit auf Reiſen gehen, um ſie in großen Städten vorzuleſen, wie Benda und ſeine Frau ihre Stücke vorgeigen und vorſingen. Mich wundert, daß noch in England oder Frankreich kein Poet darauf gefallen iſt, denn in der That glaub ich der Erfolg würde nicht ſchlecht ſeyn. Ließe ſich in Teutſchland nur eben ſo ſicher darauf rechnen, ſo wollt ich Euch im Ernſt dieſen Vorſchlag thun. Geſezt auch, daß wir weiter nichts davon hätten, als unſer werthes Vaterland umſonſt dafür zu ſehen.

Macht nur, daß Ihr wieder geſund werdet, dann wollen wir neue Projecte ausbruten. So viel iſt gewiß, daß wir beide nicht auf dem rechten Flecke ſtehen, und uns Niemand auf den rechten hinführen wird, wenn wir uns nicht ſelbſt in Marſch ſetzen.

Für Euren Macbeth dank ich Euch. Es brachte mir die vergnügten Stunden wieder ins Gedächtniß, worin Ihr mir die Hexen-Scenen in Eurem Hauſe vorlaſet. Den Hansars im 5ten Act werden Euch die Damen aus der feinen Welt nicht gut thun, wenn ich gleich überzeugt bin, daß ſie in ihren Schäferſtunden ſich noch ganz andre Dinge ſagen laſſen, ohne roth darüber zu werden. — Ich kan Euch nichts von meiner Arbeit dagegen ſchicken, denn ſeit Jahr und Tag hab ich faſt keine Zeile geſchrieben, wenigſtens keine die ſich reimte. Aber nächſtens ſollet Ihr den Plan zu Errichtung des Frauenzimmer-Erziehungs-Inſtitutes erhalten, den ich jezt mit einem Vorberichte drucken laſſe, um Wurmb dadurch die Anlegung der Anſtalt an einem andern Orte zu erleichtern.

Schreibt mir noch einmal, ob es nicht möglich iſt, daß Ihr in dieſem Monate zu mir kommen könnet? Wenn nicht, ſo will ich ſehen.

daß ich auf Einen Tag zu Euch reiten kan. Welcher in der Woche iſt Euch der gelegenſte?

Grüßt Eure Frauenzimmer von mir und Amalien. Von Eurem Mädchen habt Ihr mir ja nichts geſchrieben? Euer Pathe iſt ein recht dicker, loſer Schelm.

Noch Eins! Unterſteht Euch nicht, der Lumperey für meine Gedichte noch einmal zu gedenken. Fehlt Euch von einem der 3 Bände noch ein oder andres Ex. oder wollet Ihr für Eure Freunde noch ganze Ex. haben, ſo macht Ihr mir eine Freude, wenn Ihr's gerade heraus ſagt, denn ich kan Euch umſonſt noch zehn überlaſſen. Mir ſind ſie nichts mehr nütz, und Ihr könnt doch noch wohl einen großen Danck dafür einerndten. —

Indem ich Euren Brief noch einmal überleſe, find ich den Bewegungsgrund darin, daß Ihr nicht hieher reiſen könntet, um Eure Kur nicht zu unterbrechen. Ihr ſeyd Herr in meinem Hauſe; eßt Pulver und trinkt Ptiſane wenns nun einmal nicht anders ſeyn kan. Dürfet Ihr denn jezt gar keinen Wein trinken, auch keinen Hochheimer?

Lebt wohl, Landsmann, Schulkamerad, Freund, Bruder im Apoll, Ewiggeliebter! Lebt wohl; ich drücke Euch ans Herz.

Goeckingk.

655. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 22. März 83.

Recht herzlichen Dank, mein Getreueſter, für das Ehren-Denkmal das du mir durch deinen Macbeth geſtellt haſt [1]! Könte ich ſo was doch erwiedern! —

Ich wußte nicht, ob du von deiner Schmausreiſe von Hamburg ſchon wieder zurückſeiſt; ich weiß nicht, woher es kam, aber es ahndete mir immer, daß du hier durchkommen würdeſt auf deiner Rückkehr. Das hätteſt du auch wohl thun können. — Daher ſchob ich immer auf dir zu antworten. Bis ich geſtern von Göckingk erfahre, Du ſeiſt ſchon lange wieder daheim. Da haſt du denn einen Viertheljahrgang unſerer monatlichen Reinigung [2]. Mit den Poeſien wills noch gar nicht recht fort, wie du ſiehſt; hilf uns doch zuweilen damit aus. Wir bezahlen auch, wenn du willſt.

---

[1] Bürger hatte ſeine Macbeth-Bearbeitung ſeinem Freunde Bieſter gewidmet.

[2] Die von Bieſter und Gedike herausgegebene Berliniſche Monatsſchrift.

Wie gehts dir denn ſonſt? Wenn du ein ſo gewaltig rüſtiger Schriftſteller biſt (wie du mir ſchreibſt), daß du deine Werke in Geſichten aufhängſt und wie überſchaueſt; ſo wundert mich, daß du ihrer nicht mehr ans Tageslicht kommen läſſeſt. Das füllt ja Beutel und Magen, und reißt manchen ehrlichen Kerl aus Verlegenheit. — Auch mir wirds oft herzlich ſauer, und der Verlegenheiten ſind nicht wenige da; ich arbeite mich oft ganz ſchachmatt, und habe keine Zeit, meine Freunde zu genießen.

Könten wir uns doch einſt wieder ſprechen! — Aber nichts mehr davon!

Lebe recht herzlich wohl, Beſter, mit allem was du liebſt; — und vergiß nicht uns zuweilen Beiträge zu ſchicken, wie du ja auch ſchon verſprochen haſt.

Ewig dein treuer

Bieſter.

656. Bürger an Scheuffler.

[Im Beſitz des Herrn Schuldirektors Grohnert zu Berlin.]

P. P.

Wäre d.HErr LicentCommiſſar von Ußlar mit ſeiner Familie nicht hier, ſo würde ich gewiß auf Ihre gütige Einladung erſcheinen. So aber werden Sie mich entſchuldigen.

Die Muſeums und Merkurſtücke ſind verliehen. Indeſſen erfolgt die Berliniſche Monatſchrift, die Sie noch nicht geſehen haben werden.

Mit Bedauern muß ich aus Ihrem Briefe auf die Wahrheit des Gerüchts ſchließen, welches ſich von dem Hrn v. R. ausbreitet.

Dieſes Feſt über ſehen wir uns doch wohl vermutlich irgend wo. Entweder hier oder in Wittmarshof. Interim vale faveque

Tuo

A[ppenrode], den 13. Apr. 1783. GAB.

657. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I. S. 287.]

A[ppenrode], den 17. Apr. 1783.

. . . . Adelungs Magazin behalte ich. Denn ich habe das erſte Stück ja auch ſchon. Auch ferner will ichs halten. Denn der Adelung iſt keine Katze. Dennoch aber will ich auch gegen ihn zu Felde. Da will ich mich aber beſſer rüſten, als ſeine bisherigen Gegner, die in ihren kurzen Nachtjäckchen gegen den geharniſchten Mann aufgetreten ſind.

658. J. P. Vollhuſen an Bürger.[1])

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hannover, den 23. May 1783.

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Amtmann,

Ich bin verſchiedentlich aufgefodert worden, einige von mir ausgearbeitete Defenſionen drucken zu laſſen. In Anſehung einiger derſelben, treten nun noch zur Zeit Bedenklichkeiten ein, ſo daß ich mich vielleicht auf den Druck einer einzigen einſchränken werde. Dieſe ſoll indeſſen in Geſellſchaft einer ſehr vortrefflichen Defenſion erſcheinen, die mein Freund und Hausgenoſſe, Herr Advocat Köſter, ausgearbeitet hat und die einen Kindermord betrifft. Ein Gedanke leitet auf den andern, und da habe ich denn gehört, daß Euer Wohlgebohren einmal eine Unterſuchung in Betreff eines Kinder-Mordes ſo meiſterhaft geführt haben, daß Herr Hofrath Claproth ſie für ſeine Zuhörer als ein Muſter hat abdrucken laſſen. Ich ſelbſt habe dieſe Acte noch nie geſehen, und ein Geſchenk, das Sie mir mit dem Abdrucke etwa machten, würde mir ſehr willkommen ſeyn. Aber ich wünſchte, ſie nochmals für ein ausgebreiteters Publicum in jener Sammlung drucken zu laſſen, und außerdem möchte ich auch Ihre Deduction in der Leonhartiſchen Sache, die ich mehreren als ein Meiſterſtück mitgetheilt habe, in meine Sammlung aufnehmen. Alles das ſetzt indeſſen Ihre Erlaubniß, und nach der Billigkeit ſetzt dieſe Erlaubniß wieder voraus, daß ich den Vortheil mit Ihnen theile.

Es fragt ſich alſo, was Sie für Bedingungen machen? ob Sie mit mir und Herrn Köſter die nach und nach aufkommenden Verkaufs-Gelder nach der Bogen-Zahl, die jeder geliefert haben wird, theilen wollen? oder ob ich alles Riſico übernehmen und wie viel ich Ihnen in dieſem Falle, entweder gleich in Pauſch und Bogen, oder nach dem Abdrucke für jeden gedruckten Bogen in Groß Octav bezahlen ſoll?

Haben Sie die Güte, ſich hierüber zu erklären, und allenfalls einen Contract zu entwerfen.

Außerdem aber bitte ich, mir in einigen Zeilen, die ich der Sammlung kann beydrucken laſſen, Ihre Erlaubniß zum Adrucke zu erkennen zu geben. Ich weiß, daß Erbittung ſolcher Zeilen leicht für einen feinen Kunſtgriff aufgenommen werden kann, Lob zu erſchleichen, und es dann ſelbſt drucken zu laſſen. Das aber iſt meine Abſicht nicht. Alſo nur Erklärung der Erlaubniß ohne alle beygefügte Complimente.

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 5. Jun. 83. — Der ſehr undeutlich geſchriebene Name des Briefſchreibers iſt vielleicht anders zu leſen.

— Daß ich Ihnen in meiner Vorrede Complimente machen werde, iſt ein andrer Fall, und verſteht ſich als Schuldigkeit, gehört auch in meinen Plan.

Ich verharre mit der vollkommenſten Hochachtung
Euer Wohlgeboren
gehorſamſter Diener
JPVollhuſen.

N. S.

Haben Sie auch andre für meine Sammlung paſſende Aufſätze, ſo erbitte ich mir deren vorgängige Durchſicht.

659. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 1. Jun. 83.

Kann dich Ruhmſucht, Golddurſt (wir geben 2 Dukaten für den Bogen), dein gethanes Verſprechen, Freundſchaft, — nichts dich entflammen, mir Beiträge zu unſrer Mon[ats]ſchrift zu ſchikken?

Dein
ewiggetreuer
Bieſter.

660. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 4. Jun. 1783.

Lieber Bürger!

Ihr habt mir wieder nicht geantwortet und kommt abermals ins Aufſchieben. Das iſt nicht fein. Aber wenn Ihr auch 10 Poſttage hinter einander einen ganzen Bogen voll ſchriebet, ſo wäre mirs doch noch lieber wenn Ihr ſelbſt auch nur auf einen Tag hieher kommen wolltet. Dann könnt ich auch über den eingelegten Plan[1] mit Euch ſprechen, wozu ich mir Eure Beyhülfe erbitten würde, vorausgeſezt daß ſich Subſcribenten genug finden, um Euch Eure Mühe nicht pro Bogen mit Einem Blinden ohne Rändchen zu bezahlen, ſondern mit 4 bis 5 vollgeränderten goldnen Friederichs, denn ſonſt ſollet Ihr keine Feder anſetzen.

---

[1] Zu dem „Journal von und für Deutſchland", welches Goeckingk ſeit Januar 1784 herausgab.

Mit bloßen Briefen iſt nichts ausgerichtet, ſo lange man nicht wie Cäſar weyland 3 Sekretärs um ſich hat und allen dreyen zugleich dictiren kan. Alſo Ihr ſollet und müſſet kommen, wenn Euch das Ding und ſein Erfinder ſonſt intereſſiren.

Amalia und Fritz ſind geſund. Ich wünſche ein gleiches von Eurem Weib und Kinde zu hören. Lebt wohl.

Goekingk.

661. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 12. Jun. 1783.

Wenn ich auch mein Reitpferd in voriger Woche nicht verkauft hätte, ſo könnt ich doch in den nächſten 14 Tagen noch nicht zu Euch kommen, weil der Präſident v. Winckel aus Magdeburg täglich hier erwartet wird, um eine Unterſuchung wider Einen unſrer Räthe vorzunehmen. Wenn Ihr aber, lieber Bürger, Euch auf Euren Gaul ſeztet, und Freitag Nachmittags hieher rittet, ſo wäret Ihr höchſtens um 8 Uhr hier, geſezt auch daß Ihr in Stöckey eine Stunde futtertet. Sonnabends früh wollten wir dann gleich auf mein Landhaus gehen, und da bis SonntagMittags bleiben, um deſto ungeſtörter über unſerm Neſt voll Projecte brüten zu können.

Vorlaüfig will ich Euch nur ſagen, daß es eine trefliche Sache wäre, wenn wir beide, unabhängig von der ganzen Welt, kein Geſchäft ſonſt hätten, als das Journal herauszugeben. Allein geſezt auch, die Anzal der Subſcribenten wäre gleich Anfangs ſo groß, um unſre beide Familien für das erſte Jahr zu ernähren, ſo iſt es doch eine verdammt kitzliche Sache, um der Zukunft willen, wenn wir beide unſer gewiſſes Stückchen Brod Ihren Excellenzen vor die Füße geworfen hätten. Wieland hat auf den deutſchen Mercur im erſten Jahre 3000 Abonnenten gehabt, jezt hat er noch zwiſchen 5 und 600. W. iſt zwar ſelbſt an dieſer Verminderung hauptſächlich Schuld, aber wenn auch dieſes Beyſpiel nichts beweiſen ſollte, ſo bleibt doch die Theſis immer gewiß, daß unſer Publikum gar veränderliche Launen hat.

Ich wüßte nur ein Mittel uns ſicher zu ſtellen, nemlich, wenn wir mit dem Journal einen Buchhandel verbänden. Allein dieß überſteigt meine Kräfte. Alles was ich rühren kan, muß ich in mein jetziges Unternehmen ſtecken, das warlich nicht klein iſt, denn allein der Druck und die Verſendung der Ankündigung, nebſt den InſertionsGebühren eines kurzen Avertiſſements, das ich in die mehrſten Zeitungen und Intell[i]genzblätter] rücken laſſe, koſtet mir ſchon über 150 ℞.

Endlich muß ich Euch nur ſagen, daß ich mich dennoch nicht würd' entſchloſſen haben, mir dieſe ungeheure Laſt aufzubürden, wenn mich nicht der traurige Zuſtand, worin Goldhagen der vor 8 Wochen geſtorben iſt, ſeine Frau und 6 Kinder die alle noch unverſorgt ſind hinterlaſſen hat, zum Entſchluß gebracht hätte. Dieſer Familie ſchickte ich das erſte Exemplar der Ankündigung das aus der Preſſe kam, um ſie vorlaüfig mit der Hofnung zu beruhigen, daß ich Ihre Umſtände erträglicher zu machen ſuchen würde, ſobald ſich Subſcribenten genug finden würden. Eine Penſion von 200 ℞: geht alſo wenigſtens von dem Überſchuſſe ſchon ab.

Indeß ließe ſich der Schritt den Ihr in Vorſchlag bringet, dennoch wagen, wenn wir nur eine Summe von 2 m. ℞. baaren Gelde hätten, um dieſe in den Buchhandel zu ſtecken, denn ich hab eine ganz eigene Idee, um dieſen Handel auf eine ſichere, ſchnelle nnd dennoch vortheilhafte Art zu treiben, die ich Euch mündlich mittheilen will.

Vor Ende Octob. läßt ſich nichts gewiſſes über die Sache beſtimmen. Sollte die Subſcription aber ſo ausfallen, daß man einen überwiegenden Vortheil voraus ſähe: Nun Herr Gevatter! ſo ſoll er der erſte und einzige ſeyn, deſſen Gaumen dieſe liebliche Frucht koſten ſoll, und dann wollen wir drauf los projectiren.

Vor allen Dingen macht Euren Homer fertig, denn ſollte unſre Vereinigung — Gott geb es — zu Stande kommen, ſo werdet Ihr wenig geſcheutes an der Ilias noch machen können. Das Journal würde uns Schererey genug machen, und da wir zuſammen auf unſerm Landhauſe wohnen wollten, ſo bliebe uns nur gerade ſo viel Zeit übrig um das Leben mit Wohlſchmack zu genießen.

Ich erwart Euch den 20ten dieſes gegen Abend im Fall Ihr's nicht abſchreibt, und will Euch um 7 Uhr entgegen ſchlendern. Grüßt Eure Frau von mir und lebt wohl.

Goekingk.

662. Bürger an Scheuffler.

[Zuerſt abgedr. in K. v. Holtei's „Dreihundert Briefe ꝛc.“ Thl. I. S. [illegible]. Mit dem Original in der Autographenſammlung des Herrn Robert Weigelt zu Breslau verglichen.]

Angeſchloſſenes Insinuandum war unter das alte Eiſen gerathen. Weil nun alleweile der Fleiß in mich gefahren iſt wie der Teufel in die Gergeſener Saüe, ſo habe ich mich in das Meer meines Papiers geſtürzt, und daſelbſt dies verſunkene unter andern mit empor gebracht.

GlücklicherWeiſe iſt noch kein Excitatorium desfals ergangen, wiewohl Dietrich procul dubio noch nicht bezahlt hat. Um Weitlaüfigkeiten zu vermeiden, bitte ich Eüer Herrlichkeit brevi manu das Original Dietrichen, der doch vielleicht unter Ihrer Jurisdiction noch ein bischen mehr als unter der meinigen, wenigſtens doch ſeine Perſon zu verlieren hat, inſinuiren und mir die Copei cum documento insin. baldigſt zukommen zu laßen.

Ich hoffe Sie noch vor Ihrer Abfahrt nach Hofgeismar mündlich zu ſprechen; wenigſtens habe ich mir feſt vorgenommen nächſten Tages hinüber zu kommen. Allein Geld kann ich wahr und wahrhaftig vor Ausgang M. Julii nicht ſchaffen. Allein alsdann hoffe ich ſollen auch endlich einige meiner Erwartungen, womit ich Jahrlang hingehalten bin, endlich befriedigt werden. Mündlich ein mehrers.

Vale faveque Tuo

A[ppenrode], den 26. Jun. 83. GAB.

Die Insinuationes wie dieſe geſchehen bei mir auf des Bekl[ag]ten Koſten. Sie mögen ſich alſo Ihre Gebühren auch mit drauf ſetzen. — Im Namen Johann Christoph ſteckt zwar ein Verſehen, allein der Inhalt ergiebt, daß kein anderer als Heinrich Christoph Dietrich der Mann ſey.

663. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ellrich, den 3. Jul. 1783.

Aber, wie Kukuk geht das zu, daß Ihr meine Briefe immer ſo ſpät erhaltet? Habt Ihr den verdammten Poſtboten der uns ſchon einmal einen dummen Streich ſpielte, noch keine Mores gelehrt? Von nun an will ich allemal den Tag des Abgangs auf den Umſchlag ſetzen, und dann ſeht weiter zu was zu thun iſt. Im Vertrauen will ich Euch aber nur ſagen: daß ich für meine Perſon mich mehr vor Einem Poſtbedienten fürchte, als vor zehn Preußiſchen Huſaren, und die Hannoveriſchen kommen mir noch furchtbarer vor als die unſrigen. Nun, da ſiehe Du zu!

Mir iſt's gerade mit meinem Pferde ſo gegangen. Jeder Ritt, den ich darauf gethan habe, koſtet mir gewiß einen Louisd'or. Vor 3 Wochen hab ichs endlich verkauft, und nun mögt ich gern alle Tage ausreiten. Da ſag ich denn zu mir ſelbſt, aber ſo leiſe daß es Niemand hört: Du biſt ein Narr!

Könnet Ihr denn nicht zu Fuße gehen? — Nun, Herr, ich weiß doch nicht, was ich ſonſt anfangen ſoll, um ihn hieher zu bekommen, denn Pferde ſind hier nun einmal bey jetziger Jahrszeit nicht zu haben. Aber im Ernſt, wenn Ihr meynt, daß Ihr es aushalten könnet, ſo will ich Euch zu Fuße auf dem halben Wege entgegen kommen. Oder wollet Ihr von Duderſtadt aus mit der Poſt fahren? Sie geht alle Montag und Donnerſtag Vormittags um 10—11 oder 12 Uhr von Duderſtadt ab; vor 10 Uhr braucht Ihr wenigſtens nicht dort zu ſeyn. Der Wagen iſt jezt ganz bequem, wenigſtens hat er ein Verdeck und iſt durchaus gepolſtert. Wenn er auch das nicht will, ſo laß er ſich ein Fuhrwerk und ſechs Pferde oder 12 Parforcehunde davor mahlen, denn aus dem Geſchreibe wird nichts kluges und ich will ihm den Henker thun mich da Stunden lang hinzuſetzen und das Papier voll zu ſchmieren, da ich mich jezt ſo vor Briefſtellerey weniger retten kan als weyland der allezeit fertige Briefſteller Menantes. Aber ich habe mir nun einmal ſchlechterdings vorgenommen, mich durch nichts um die gute Laune bringen zu laſſen, mit welcher ich das Werk betreiben will, ſollt ich auch mit jedem Poſttage drey ſolche Briefe erhalten wie der einliegende und für jeden 7 *ggl.* Porto bezahlen müſſen wie für dieſen. Kurz, kommt nur her. Ihr ſollt denn auch die Lebensgeſchichte Jeſu zu leſen kriegen die HE. Hnuber mir mit jenem Briefe zugeſchickt hat und laut Titels im Jahr 1761 zu Frkf. und Lpz. herausgekommen iſt, und wenn Ihr eine zweite Leinore macht, ſo ſollt Ihr ſie gar für Eure Bücherſammlung zum Eigenthum erhalten.

Übrigens habt nur guten Muth; aus dem Journale wird ſchon etwas werden, und dann — Aber ich wäre ja wohl ein Narr über ein Ding viel zu ſchreiben von dem ſich nur reden läßt.

Die Einlage iſt von Stamford; laßt aber ja das Xy. darunter ſtehen 1). Er läßt Euch grüßen. Der arme Teufel iſt ſehr hypochondriſch. In Potsdam wär ichs vermuthlich auch. Grüßt Eure liebe Frau tauſend mal von mir. Was macht Euer kleines Mädchen? Adio!

Goekingk.

Vom 10ten bis 13ten dieſes bin ich nicht zu Hauſe, es wäre denn, Ihr kämet vor dem 10ten. Nach dem 13ten oder vor dem 10ten könnet Ihr alle Tage und Stunden kommen.

664. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Ernſt Behrend zu Berlin.]

A[ppenrode], den 28. Aug. 1783.

Gold Zuckermännchen

Sieh, wie ich bei der Hand bin, um dich nur wieder gut zu machen. Dein Brief mit dem Reviſionsbogen trifft mich bei Tiſche

---

1) Es waren die Epigramme „Das Stiergefecht" „Zwey Bauerngeſpräche" und „Etwas von den heutigen Schriftſtellern", Göttinger Muſenalmanach für 1784, S. 108, 142 und 156.

an. Eſſen und trinken ſtirbt mir gleich im Munde und ich eile, den Boten auf Morgen zur allerfrühſten Auswanderung abzufertigen. Ich dachte es wohl, daß ich meinen Treffs von dir kriegen würde. Nun du biſt doch mein GoldWürmchen, daß du es noch ſo gnädig machſt. Ich ſtellte mirs viel ärger vor und ließ daher durch Göttingen jagen, was das Zeüg halten wollte. Aber darüber wundere ich mich, daß du das Mſpt ſo ſpät erhalten haſt. Es iſt in der That kein KannengießerPfiff, daß mein Brief vom 16ten d. datirt iſt; den[n] er iſt wirklich an dieſem Tage geſchrieben und ich habe ihn am 18ten zu Hannover an den Küper auf Londonſchenke abgegeben um ihn deinem Melle einzuhändigen, wenn der, wie die Abrede war dieſen Tag dort einkehren würde. Nachmittags gegen 3 Uhr fuhren wir zurück nach Biſſendorf und noch hatte ſich kein Melle ſehen laßen, ſonſt würde ich ihm den Brief ſelbſt eingehändigt und dabei geſagt haben, daß ich noch nicht mit zurückreiſen könnte. Unterweges nach Biſſendorf ſprach ich von ohngefähr im Wagen davon, daß ich doch wohl wiſſen mögte: Ob Dietrichs Kutſcher den Tag noch zurückgekommen wäre. Da drehte ſich Elderhorſts Kutſcher auf dem Bock um und ſagte: Er habe Signor Mellen nicht nur geſehen, ſondern auch geſprochen. Dieſer aber ſey ſeiner Hengſte wegen in einen andern Gaſthof eingekehrt. Siehſt du alſo, Männchen, daß ich nicht dran Schuld bin, wenn du meinen Brief nicht eher erhalten haſt. Der ganze Fehler liegt an dem höchſt nachläßigen Geſindel auf Londonſchenke, wo jetzt die Aufwartung ganz erbärmlich iſt.

Wenn Prof. Rognes kömt, ſo will ich dich beſuchen. Denn alsdann nimmſt du doch vielleicht Anſtand mich auszuhunzen. Ich mache es wie die blöden Kinder, die, wenn ſie was ausgefreſſen haben, ſich nicht gern eher wieder vor Papa und Mama in der Stube ſehen laßen, als bis etwa fremde Gäſte drinn ſind.

Adio, Goldmännchen! Übermorgen, neml[ich] Sonnabend, ein mehrers. Von allen noch mitgeſchickten Gedichten, iſt Lichtenbergs Cantate [1]) das beſte, worüber ich herzlich gelacht habe.

Der Deinige

G A B.

---

[1]) „Tuſch-Cantate auf dem oberſten Altane abzupauken." Göttinger Muſenalmanach für 1784, S. 209.

665. Bieſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 2. Sept. 83.

Wenigſtens alle Vierteljahre einmal will ich dich, lieber Bürger, an mich erinnern. Nur iſt es ſchlim, daß ich dann gerade ſoviel Briefe zu ſchreiben habe, daß alle, und alſo auch du, nur einen ganz kleinen bekommen können.

Hier haſt du wieder ein Quartal unſrer Arbeit, die eine ganze hübſche Nebenarbeit für mich iſt, und ohne die ich kaum zu leben wüßte. Denn —

mein Fluß iſt arm, kein Goldſand fließet ꝛc.

Aber, ich lebe in hohen edlen Gedanken, übe mich mit Wenigem vergnügt zu ſein, mache keine Schulden, und bin zufrieden ohne daß ich wegen meiner Lebensart kann beneidet werden. Ich muß in der That ſehr viel nebenher arbeiten, um zu leben; aber bis itzt gehts noch gut. Hilf alſo auch du, lieber Bürger, daß unſer Journal hübſch oben bleibt und nicht ſinkt; und hauch einſt lebendigen Odem in unſre Segel. Willſt du nicht?

Dein

Bieſter.

Warum haſt du uns nicht dein Gibraltar gegeben?[1]

666 Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz einer Dame zu Stuttgart.]

A[ppenrode], den 8. Septbr. 1783.

Liebes Männchen, hier erfolgt der Reſt des Mſpts. Demjenigen, was ich auf den Umſchlag geſchrieben habe, iſt genau nachzuleben. Der Vorhandene Vorrath ſetzt mich zu guter lezt noch recht in Verlegenheit, nicht eben der Vortreflichkeit der Stücke wegen, ſondern um ſo viel möglich jedem Contribuenten die Freüde zu machen, daß er ein Stück von ſich erblickt.

---

[1] Das „Göttingiſche Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur" enthielt im 4ten Stück des dritten Jahrgangs, S. 615 ff., das von Lichtenberg im Versmaße der traveſtirten Aeneis verfaßte Scherzgedicht: „Simple, jedoch authentiſche Relation von den curieuſen ſchwimmenden Batterien, wie ſolche anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu ſchwimmen aufgehört, nebſt dem, was ſich auf dem Felſen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt und um denſelben, ſo wohl in der Luft als auf dem Waſſer zugetragen. Durch Emanuelum Candidum, Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar." Eine oberflächliche Ähnlichkeit mit dem burlesken Ton der „Europa" ſcheint Bieſtern veranlaßt zu haben, das in Rede ſtehende, anonym veröffentlichte Gedicht ſeinem Freunde Bürger zuzuſchreiben.

Weder Morgen, noch übermorgen werde ich kommen können. Ob übermorgen Abend, das iſt noch ſehr ungewiß. Denn übermorgen ſoll das lauſige LicentGericht hier gehalten werden, wie ich erſt geſtern Abend durch einen Expreſſen vom LicentCommiſſar von Pape benachrichtigt worden bin. Ich will indeſſen ſehen, ob ich mit dem Ehrenmanne zurück nach Göttingen fahren kann, weil er dieſen Weg nach Harveſte nehmen muß. Bleibt er aber die Nacht hier, ſo kann ich nicht. Denn alsdann muß ich auch in Sennickerode, wo er das LicentGericht hält, bleiben.

Lebwohl und behalte mich lieb!

GAB.

667. Bürger an Dieterich.

[Im Beſitz des Herrn Hermann Francke zu Leipzig.]

A[ppenrode], den 17. Sept. 1783.

O du über alle maaße wohlthätiges Männchen! Weil die Pfirſchen leider verfault ſind, ſo ſchickſt du mir ſchon wieder ſo ſchöne Weintrauben! Nun, ſo viel Beeren ich dies Jahr durch deine Freigebigkeit genoſſen habe, ſo viel ſchöne VerlagsArtikel jeder wenigſtens ein Alphabet ſtark, ſollſt du auch noch von mir haben, wenn uns nehmlich der Himmel noch ein Tauſendjährchen zuſammen leben und wirthſchaften läßt.

Noch habe ich mich ſchönſtens für die ſchöne Beſorgung der Geburtstagsgeſchichte zu bedanken. Du biſt ein gar vortrefliches Männchen, wenn man dir nur pfeift, ſo tanzeſt du ſchon.

Weil die Pfirſchen verfault ſind wirſt du wohl zur Ausübung des dir ein für allemal verſtatteten Zehntrechts keine Luſt gehabt und alſo auch kein Botenlohn bezahlt haben. Solchemnach habe ich dir nur zur Nachricht hiermit melden wollen daß ich den Boten bezahlen werde. Denn obgleich die Pfirſchen verdorben ſind, ſo iſt doch noch ein niedliches engliſches Schreibzeug in dem Käſtchen und ein Glas mit einer Salbe. Gott weiß, was das für Salbe iſt. Das Wort im Briefe kann ich nicht recht leſen, und meine Muthmaßungen gehen bis jezt nur noch auf Caviar. Sollte das Zeüg gut ſchmecken und was wehrt ſeyn, ſo wolte ich dir wohl was ſchicken, wenn ich nur wüßte, wo ich die Lauſeſalbe hineinthun ſollte. Dieſe Herrlichkeiten ſind dir vermutlich entgangen, indem [du] nur die oberſten verfaulten Ingredienzen beſchnobert haſt. Künftig ſchaue auch hübſch auf den Grund

Für die Weintrauben nochmals meinen ſchönſten Dank! Du glaubſt nicht, wie ſehr dü mich damit labſt. Ich könnte mich, glaube ich, todt darinn eſſen. Was todt! es iſt die beſte Medicin und mehr wehrt für mich, als die ganze Raths- und Univerſitäts-Apotheke.

Ich bin alleweile dabei, MuſenAlmanachsbriefe zu ſchreiben. Die Liſte von denen die Calender haben müſſen, ſollſt du auch dieſe Woche noch erhalten.

Adio, mein wohlthätiges Männchen, ſo bald ich kann, will ich dich beſuchen. Dein getreuer GAB.

668. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 287.]

A[ppenrode], den 2. Jan. 1784.

. . . . . Übrigens kann ich dir nun Hoffnung machen, daß ich künftig mehr für dich werde arbeiten können. Denn um aller Fehde ein Ende zu machen, mich mit dem General von Uslar nicht weiter in einen langweiligen und ekelhaften Proceß einzulaßen und von ihm herumchicaniren zu laßen, habe ich ehegeſtern förmlich meine Dimiſſion auf inſtehenden Johannis gefodert, als um welche Zeit ich vor 12 Jahren auf dieſer Galeere meine Sclaverey angetreten hatte. Zuförderſt aber habe ich den Hofrath von Uslar, der die Commiſſion dazu von der Regierung hatte, ſeine Unterſuchung der gegen mich aufgeſtellten Beſchwerden ganz vollenden laßen und er muß mir das Zeügniß geben, daß außer ein bischen Verzögerung in dieſer oder jener Lumperey nicht ein Schatten von ſchlechten Streichen auf mich gebracht werden könnte, mithin kann ich mit allen Ehren von hinnen ſcheiden. Du haſt einmal meine Vertheidigungsſchrift leſen wollen [1]. Hier iſt ſie! Schicke ſie mir aber hernach wieder. Ich habe mich hernach noch weitlaüfiger und ſpecieller ad protocolla commissionis vertheidigt.

Auf künftigen Johannis ſtehe ich dir alſo mit Leib und Seele zu Befehl, wenn dir die vorigen Verabredungen noch nicht gereüet ſind. Du kannſt mir alsdann wohl einſtweilen für den M[uſen] A[lmanach] 200 Thlr. jährlich geben, die ich meiner Frau cediren will. Dagegen will und kann ich auch alsdann mehr Fleiß darauf verwenden und ihn reichlicher mit meinen Arbeiten ausſtatten. Giebſt du mir Logis und ſonſt noch was, ſo werde ich Gelegenheit haben, dir dafür andere Arbeit zu liefern.

---

[1] Die Verantwortung Bürger's gegen die aufs Neue von dem, inzwiſchen zum General aufgerückten Adam Henrich v. Uslar wider ihn erhobenen Beſchwerden wurde zuerſt in Weckherlin's „Grauen Ungeheuer“, Nr. 5, vom Mai 1784, S. 219 ff., dann in Bd. VII, S. 279 ff. der durch Karl von Reinhard bei C. H. G. Chriſtiani in Berlin 1824 herausgegebenen ſämmtlichen Werke G. A. Bürger's abgedruckt.

669. Bürger an Goeckingk.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. in der Sonntags-Beilage Nr. 32. zu Nr. 183. der „Kgl. priv. Berliniſchen Zeitung“ vom 8. Aug. 1869. — Nach einer Abſchrift des Herrn Dr. H. Pröhl ergänzt.]

[Appenrode, Anfangs 1784.]

Nein, nun wahrhaftig auch nicht einen Strich mehr! Man wird ſonſt nimmermehr fertig. Alles Ding muß irgend wo ſein Aufhören haben. Kömt man auf die Gränze, ſo gleitet man oft wieder zurück, wenn man nicht ſtill ſteht. Verſchlimmert man auch alsdann nicht, ſo verändert man doch blos, und das reißt wohl bis ans Ende der Welt nicht ab.

Alſo nehmt denn den Bettel nur hin, lieber Göckingk. Der Himmel gebe nun, daß die Herren Vorgänger ſamt und ſonders die Schwehrenoth kriegen, worauf es, unter uns, denn doch eigentlich abgeſehen iſt, ob wir gleich da vor dem Publikum ſo artige Grimaſſen machen. Soviel kann ich eüch ſagen, daß, wenn ich den griechiſchen Wortklang ausnehme, nun meine Überſetzung größten theils Vers für Vers, ſogar in Anſehung der Wortſtellung, nichts als ein Wiederhall des Originals ſeyn muß.

Aber nun binde ich Euch eins noch auf Herz und Gewiſſen, oder mit Homer zu reden:

Eins noch ſag ich dir an, und du bewahr es im Herzen!

Laßt mir keine Druckfehler einſchleichen! Ich ſage Eüch ſonſt Waſſer und Weide auf. Denn nichts iſt mir greüelhafter, als Druckfehler. Hätte ich SultansMacht in Händen, ſo würde ich ſchon mehr als einmahl einen Corrector andern zum Abſcheu und Exempel bey den Beinen haben aufhängen laſſen. Mir vergeht alle Luſt und Liebe zu einem Werke, ſonderlich an einem Gedicht, das durch die verfluchten und vermaledeyten Druckfehler entſtellt iſt. Gleichwohl iſt es mein beſtialiſches Schickſaal, daß mir, der ich doch meines Bedünkens deütlich genug ſchreibe, dieſes alle Naſe lang paſſirt. Dietrichs Corrector wollte ich einmal im ganzen Ernſt prügeln und hätte es auch ſicher gethan, wenn er mir in der erſten Wuth in die Klauen gefallen wäre. Ganze Bogen hat mir Dietrich deswegen ſchon umdrucken laſſen müſſen. Es herſcht daher auch in D's Druckerey in dieſem Punct ſolche Angſt und Furcht vor mir, daß, ſobald es Mſpt von mir iſt, lieber zwey, drey expreſſe Boten geſchickt werden, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, als daß mans irgend wo aufs ungewiße ankommen läßt. Hört ihr? daß alſo nur nicht ein Pünctchen, zu geſchweige denn ein Buchſtab oder gar ein Wort fehlt! Ihr ſeht ſonſt Eüres Unglücks kein Ende, weder hier zeitlich noch dort ewig!

Wenns nur erſt an einige folgende Geſänge kömt. Da hoffe ich, wollen wir in noch beſſerer Gloria erſcheinen. Denn eines theils erhebt ſich das Original ſelbſt mit jedem Geſange immer höher, anderen theils habe ich auch da beſſer gearbeitet. Aber wie wirds werden! Ich habe da faſt in jedem Geſange noch kleinere oder größere Lücken. Die vier erſten Geſänge ſind indeſſen rein fertig. Von dem zweiten habe ich erſt vor ein Paar Tagen den deſperaten SchiffsKatalogus, wovor mir ſo lange graute, endlich zu Stand gebracht. Das war eine Arbeit um ſchier in die Ohnmacht zu fallen. Stolberg ſtolpert darin, daß einem grün und gelb wird vor den Augen; faſt nirgends richtige Quantität. Nunmehr, nachdem ich Gottlob! mit dieſem ſchwehren Horatio fertig bin, klingele ich mir faſt kein Stück meiner Arbeit mehr und lieber in Gedanken vor, als dieſes.

Übrigens, Freund, muß ich euch ſagen, daß ich nun wirklich — könt ihrs rathen! — meine Dimiſſion genommen habe. Auf künftigen Johannistag werde ich von dieſer elenden zweyDreierBühne abtreten. Es war nicht mehr auszuhalten. Mein Leib, mein Leben, mein Geiſt und alle meine Kräfte, die mir Gott verliehen hat, mußten mir lieber ſeyn, als jährlich elende 300 Rthl. oder ein paar drüber. Die Cujonerien, die mich auf die lezt zur Beſchleünigung dieſes ſchon längſt gefaßten Vorſatzes vermocht haben, ſind hier zu weitlaüfig zu erzählen. Ich verſpare ſie aber auf eine mündliche Unterredung in Ellrich, die mir ja Gott endlich einmahl gewähren wird. Wollte Gott, ich hätte das ſchon vor 10 Jahren gethan, ſo wäre ich wohl um 5 bis 6000 Rthl. reicher geblieben und vieleicht ſchon beſſer wieder placirt. Nun habe ich freylich nichts mehr übrig, als meinen Kopf und meine Hand. Wenn mir indeſſen Gott, wie ich das Vertrauen habe, dieſe geſund läßt, ſo werde ich nicht zu Grunde gehn.

Der Himmel gebe Eürem Journal gedeihlichen Fortgang, daß es hübſche Honoraria abwirft. Laßt mich nur ein klein bischen wieder zu Athem kommen, ſo will ich alle meinen Gaz zuſammen ſamlen, um den Luftball empor bringen zu helfen. Ihr glaubt nicht wie wohl mir ſchon wird, da ich Erlöſung vor mir ſehe. Oder meint Ihr nicht, daß dem Sclaven wohl ſeyn könne, ſo bald er über die Gränze iſt, wenn er gleich ſplitternackend und am ganzen Leibe zerritzt und zerfetzt ſeyn ſollte!

Lebt wohl, Beſter und behaltet lieb

Eüren B.

Wenn eüch der Ton meiner Vorrede noch etwa zu arrogant ſcheinen ſollte, ſo konnt Ihr daran ändern, wie ihr wollt, hört ihr! Ja ich bitte eüch ſo gar drum.

Könt ihr nicht von meiner Arbeit ein par detaſchirte Abdrücke abziehn laßen? Da ich kein Mſpt mehr behalte, ſo möchte ich ſie mir gern beſonders binden und mit Papier durchſchießen laſſen, um meinen Plunder rein beiſammen zu behalten.

Mit einem Liede kan ich eüch für jezt noch nicht dienen.

Alle Hagel! um ein Haar hätte ich vergeſſen, Euch unter Entſagung der Ausflucht des nicht gezahlten, oder in meinem wahren und ſcheinbaren Nutzen nicht verwanten Geldes über den Empfang der 3 Louisd'or zu quitiren. Der Himmel verleihe meiner Arbeit Seegen, daß Ihr ſie hundertfältig wieder einerntet.

670. Bürger an den Geheimen Rath v. Hardenberg Reventlow in Braunſchweig.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

A[ppenrode], den 5. Jan. 1784.

Ich ſchmeichele mir Ewr Excellenz Gnade zu beſitzen und folgende Umſtände geben Veranlaßung mich derſelben näher zu empfelen.

Ich habe auf inſtehenden Johannis um die Entlaßung von meinem bisherigen Amte bei den Herren von Uslar nachgeſucht, weil weder mein Leib noch mein Geiſt den Verdruß länger ertragen konnten, welchen mir der Herr General von Uslar verurſachte. Nachdem er an die zehn Jahre her mit widrig geſinntem Herzen und großem Mangel an Beurtheilungskraft vergeblich geſucht, das Zutrauen und die Gewogenheit, deren ich bei meinen übrigen Herrn Principalen genoß, zu ſchwächen, ſo hat er ſich endlich, durch nichtswürdige, ehrloſe Rathgeber, unter andern den berüchtigten Liſtn, verleiten laßen, eine Anzeige voll zuſammengeraffter Beſchwerden von 12 Jahren her über verſaümte Amtspflege bei Königl. Miniſterio in Hannover zu übergeben. Ich habe das alles erſt weitlaüfig unterſuchen laßen, und nachdem man nicht den Schatten eines Verdachts von ſchlechten Streichen oder ſolchen Vernachläßigungen auf mich bringen können, die den Character eines ehrlichen Mannes zu ſchänden und eine meiner bürgerlichen Ehre nachtheilige Ahndung nach ſich zu ziehen fähig wären, ſo habe ich mein DimiſſionsGeſuch erkläret. Ich verliere durch dieſes Amt ohngefähr eine Einnahme von 300 allerhöchſtens 350 Rt., wobei ich ſchon bisher immer mehr als noch einmal ſoviel von den Meinigen und was ich mir durch gelehrte Nebenarbeiten verdiente, zuſetzen mußte um nur kümmerlich meinem Character gemäß zu leben. Dieſe geringe Einnahme kann ich mir, wenn ich Muße habe, auf die leichteſte angenehmſte Art allenthalben erwerben, mithin brauchte ich jene für gar keinen Verluſt zu achten. Gleichwol ſtürmen meine Freünde auf mich ein, mich wieder um ein Amt zu bewerben. Welchen Schwierigkeiten dieſes bei der hannövriſchen Verfaſſung unterworfen ſey, iſt Ewr Excellenz ohne mein Anführen bekannt. Meine Abſicht war daher und iſt es noch, da ich mich bisher der Geſchichte, der Philoſophie des guten und ſchönen, einiger ältern und neüern Sprachen befliſſen, mich dem akademiſchen Leben zu widmen und zu dem Ende mit dem eheſten ein paar ſogenannte lateiniſche specimina eruditionis, als auf welche Schellen oft vorzüglich gehört wird, ausgehen zu laſſen. Könnte ich jedoch auch eher ein anderes Civilamt mit würdigen Geſchäften und hinreichenden Emolumenten erhalten, ſo würde ich allen andern Nebenbeſchäftigungen, wozu mich bisher die Noth trieb, ganz und gar entſagen.

Halten Ewr Excellenz mich nun für würdig, oder finden Hochdieſelben es ſonſt thunlich Dero hohes und vielvermögendes Anſehen irgendwo zu meinem Beſten zu verwenden, ſo werde ich mirs jederzeit zur erſten und heiligſten Pflicht rechnen, Hochdero Empfelung nicht zu ſchänden.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich meinen unterthänigen Dank für die einſt ſo edelmütig in der Leonhartſchen VormundſchaftsSache geleiſtete Bürgſchafft abſtatten. Ich bin nun ſeit länger als Jahr und Tag von dieſer Vormundſchaft los, habe meine Rechnung abgelegt, gerechtfertigt und die Decharge darüber erhalten. Den Curanden bin ich baar nichts ſchuldig geblieben, ſondern habe vielmehr Vorſchuß behalten. Da aber den Curanden über einige ſowohl unſchuldige als geringfügige Puncte Compententia ex officio vorbehalten worden, deren ſie ſich nach Recht und Billigkeit nicht bedienen können, auch gewiß niemals bedienen werden; ſo kann ich Ewr Excellenz die zuverläßige Verſicherung geben, daß Hochdieſelben aus dieſer Bürgſchafft nie einige Anſprüche zu befürchten haben, wenn auch die Zurückgabe derſelben ſich noch ein Jahr oder etwas drüber, da der jüngſte Curande auch vollends majorenn ſeyn wird, verzögern ſollte.

Mit vollkommenſtem Reſpect habe ich die Ehre zu ſeyn

Ewr Excellenz ꝛc.

671. Gleim an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter", Jahrg. 1824, 56ſtes Blatt, S. 278.]

Halberſtadt, den 10. März 1784.

Da leſ' ich dieſen Augenblick, daß bis zum Ende dieſes Monats man ſubſcribiren ſoll und kann auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte.

mein theurer Bürger. Alſo eil' ich, mich zu melden bey Ihnen und zu bitten, mich auf zu ſchreiben für vier Exemplare, ſo fein, als immer möglich. Das Geld kann ich bezahlen an Freund Göckingk, weil er doch zuweilen herkommt, oder an Sie ſelbſt. Nur bitt' ich, zu ſorgen, daß ich mit unter den Erſten bin, der ſeinen Bürger erhält.

Noch hab' ich, weil wir unſer GeneralCapitul gehabt haben, nicht die Zeit gehabt, Ihren Homer zu ſtudiren. Geleſen hab' ich ihn mit großem Vergnügen, und bin durch kleine Verſificationsfehler nicht beleidigt worden. Schelten aber möcht' ich, mein Lieber! daß Sie nicht ſelbſt Homer geworden ſind. Einem Genius, wie Sie, konnte nicht ſchwerer ſeyn, ein Original zu werden, als ein Copiſt. Mich wundert's nicht wenig, daß ein Bürger zu ſo ſaurer und undanckbarer Arbeit ſich entſchloſſen hat. Jacta est alea! Alſo getroſt, mein Theurer! Apollo ſtärke Sie!

Ihr Gleim.

N. S. Es geht Ihnen doch nach dem Wunſche des weiſen Daniſchmende?

672. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im „Liter. Converſations-Blatt“, 1822, Nr. 39, S. 156.
Nach dem Original im Gleimſtifte ergänzt.]

Appenrode, den 22ten März 1784.

Ehrwürdiger lieber Vater, ich bitte demütig, Sie wollen mir meine Sünde vergeben, daß ich für das ſo holde Geſchenk Ihrer von außen und innen ſo ſchönen Epiſteln nicht gedanket habe. Wahrhaftig, mehr Wolluſt hat nicht Paris bei Helenen empfunden,

Selbſt nicht da, als er, der holden Stadt Lakedaimon
Sie entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen enteilte,
Und auf Kranaë Weide das Lager der Liebe vereinte,

als man empfindet, wenn man ein an Geiſt, Herz und Sinnen ſo behagliches Buch lieſet. Das haben Sie brav gemacht, daß Sie lateiniſche Schrift gewählt haben; ich werde es ebenfals bei meinen Gedichten ſowohl, als auch künftig bei der Ausgabe meines Homers thun, wenn dieſe anders nicht eine allzugroße Gleichgültigkeit des Publikums zurückhalten ſollte. Sauer, mein Lieber, wie Sie ſagen, iſt dieſe Arbeit freilich geweſen, und undankbar wird ſie in Rückſicht auf das Publikum höchſtwahrſcheinlich auch ſeyn; allein ſie hat mir doch auch manches Vergnügen gewähret. Da ſie nun größten theils überſtanden iſt, ſo mag ihr Lohn ſeyn, welcher er will. Sie haben mir aber, lieber Mann, einen Stachel ins Herz geſtoßen, daß Sie ſchon in dem erſten Geſange Verſifications-Fehler — wenn Sie ſie gleich nur klein nennen — bemerkt haben wollen. Das will faſt meinen Muth erſchüttern, weil ich blinder Hiob ſie, troz meines nochmaligen Durchleſens, nicht entdecken kann, es müßten denn anders einige durch Druckfehler entſtanden ſeyn. Denn ſo muß es V. 197 Haar ſtatt Haare und V. 362 weineſt ſtatt weinſt heißen. Druckfehler ſind leider noch mehrere eingeſchlichen, ſo kräftige Proteſtationen ich auch zum Voraus bei Göckingk eingelegt hatte. Dieſes iſt nun einmal bei unſerm deütſchen Druckerweſen ein ſo eingeriſſener Gräuel, daß es ſich vermutlich nicht eher damit geben wird, als bis einmal alle Setzer und Correctores aus ganz Deütſchland zuſammengebracht und durch eine preüßiſche GrenadierGaſſe von 300 Mann drei Tage lang, jeden Tag 12 mal, in Summa alſo 36 mal gejagt werden. Das möchte vielleicht für die Zukunft etwas helfen.

Die ſonſt wirklich bemerkten Verſifications-Fehler müſſen Sie mir anzeigen, lieber beſter Gleim, oder ich traüme ſonſt alle Nächte davon und kann nicht ruhig ſchlafen. Denn ich liebe Genauigkeit und opiniatrire mich, ſie bei meiner Überſetzung auf das aüſerſte zu treiben.

Übrigens kann ich nicht rühmen, daß ich bisher glücklich gelebt hätte. Ich ließ mich vor vier Jahren verleiten, ein hieſiges adeliches Gut in Pacht zu nehmen, welches für mich ſehr ruinos geweſen iſt. Vor 11 Tagen habe ich dieſe fatale Pachtung wieder abgetreten und mich wieder ins Engere zuſammen gezogen. Verdruß und nichtswürdige Plackerei bei meinem ſo ſchlechtergiebigen Amte, durch welche ich mich nun zwölf Jahre mit Verluſt meiner Leibes- und Seelenkräfte durchgefreſſen, ſtiegen zuletzt ſo hoch, daß ich, um nur den zuſammengeſchmolzenen Reſt dieſes Capitals vor dem gänzlichen Banquerott zu retten, mich entſchloß, das elende Amt aufzugeben. Dieſes iſt ſchon vor 3 Monathen geſchehen, und künftigen Johannis, als bis dahin ich nun noch in meinem Karren ziehen muß, lege ich die hieſige Juſtiz-Verwaltung ganz nieder. Noch habe ich zwar kein gewiſſes Emploi wieder, allein dafür habe ich auch noch Kräffte und Muth, die, je näher ich dem Ziel meiner Erlöſung rücke, immer friſcher und grüner aus der noch geſunden Wurzel des bisher von oben verwüſteten Baumes wieder ausſchlagen. Fügt es das Schickſal nicht etwa bald noch anders mit mir, ſo widme ich mich hinfort dem academiſchen Leben, weil ich noch jung genug bin, und laſſe mein einziges Studium Geſchichte und Philoſophie ſeyn, welche mich ſchon ſeit verſchiedenen Jahren vornehmlich an ſich gezogen haben. Meine poetiſche Laufbahn wird mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und der Überſetzung Homers vermuthlich beſchloſſen ſeyn. Von beiden ſollen Sie, mein beſter Gleim, die erſten und ſchönſten Exemplare haben. Weil ich aber bis zur Ablieferung meines Amts auf Johannis noch viele bürgerliche Geſchäffte und Zerſtreüungen vor mir habe, ſo dürfte ſich die Ausgabe der erſten wohl noch etwas länger verziehen, als meine Ankündigung zu verſprechen ſchien.

Die Wunden Ihres neülichen Verluſtes wage ich nicht wieder anzurühren. Gott gebe Ihnen ein freudiges Alter!

GABürger.

673. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 22. April 1784.

Es iſt unverantwortlich, mein lieber, alter Herzensfreünd, daß ich fünf volle Monate verſtreichen laſſen, ohne auch nur ein Wörtchen auf deinen freündſchaftlichen Brief vom 24. Nov. v. J. zu antworten. Alles was ſich zu meiner Entſchuldigung ſagen ließe, dürfte vielleicht mich ſelbſt noch ungleich weniger, als dich befriedigen. Alſo will ich lieber ganz davon ſchweigen und für die Verzeihung nicht an deine Gerechtigkeit, ſondern an dein altes Wohlwollen appelliren. Dieſes hoffe ich wird mich am allerwenigſten im Stiche laſſen.

Von meinen Angelegenheiten wirſt du ſeit der Zeit, da unſer Briefwechſel ſeltener geworden iſt, wenigſtens einige Laute durch andre Menſchen vernommen haben; denn ich weiß, daß du verſchiedentlich in Hamburg und bei der B. geweſen biſt, von welcher du manches vernommen haben kannſt. Ich ſelbſt kann und mag dir davon nichts umſtändliches ſchreiben, weil ich gar zu viel zu ſchreiben haben würde, und mich überhaupt vor den letzten Capiteln meiner Lebensgeſchichte, die mit lauter Hundspöttereien angefüllt ſind, zu ſehr ekelt. Gottlob! Ich werde auf k. Johannis von jenen Verbindungen erlöſt, an welche ich einen Theil meiner ſchönſten Lebensjahre und alle meine Leibes und Seelenkräfte faſt bis auf die Heſen verſchwendet habe. Ich muß zwar mit dem kleinen noch übrigen Capital nun wieder von vorn anfangen zu wirthſchafften; doch haben mich Mut und Hoffnung noch nicht ganz verlaſſen.

Schon lange, wie du auch wohl noch wiſſen wirſt, war ich meines elenden Amts ſatt und überdrüßig; ſchon lange wollte ich den Schritt thun, den ich nun endlich gethan habe: allein es ging mir beinahe wie einem, der in einem ſchlechten unbequemen Hauſe wohnt, ſich herzlich herausſehnt, immer und immer ausziehen will und dennoch niemals zum Zweck ſchreitet, weil er ſich vor der Umſtändlichkeit des Ausziehens ſcheuet. Vielleicht hätte auch ich alſo noch manches Jahr unter beſtändigem Misbehagen und Verdruß mich hingeſchleppt und das Capital meiner Kräffte unwiederbringlich verſchwendet, wenn nicht die aufs aüſerſte ſteigenden Canaillerien des Generals von Uslar und ſeines nichtswürdigen Conſulenten des Hofr. Liſtn meinem Entſchluſſe den letzten Stoß gegeben hätten. Dieſe hatten vorigen Sommer eine ſchändliche Anklage gegen meine AmtsVerwaltung an die Regierung in H[annover] gelangen laſſen. Ich vertheidigte mich dagegen mit meiner ganzen Stärke, provocirte auf Unterſuchung der nichtswürdigen Beſchwerden und erklärte gleich zum voraus, daß ich nach geendigter Unterſuchung und wenn ſich zu Tage gelegt haben würde, daß keine Beſchuldigung an mir zu haften vermöge, welche den Nahmen und Charakter eines ehrlichen Mannes ſchände, dieſes kümmerlich nährende verdrußvolle Amt aufgeben würde. Die ganze übrige Uslariſche Familie war auf meiner Seite. Der Hofrath von Uslar war Commiſſarius und mein vollkommener Freünd. Alle ſahen es ungern, daß ich dieſen Entſchluß faßte, weil ſie dem General ſpinnefeind ſind. Allein ſobald die Unterſuchung zu Ende war, ſetzte ich meinen Entſchluß ins Werk. Du kannſt alſo glauben, daß mich keinesweges die Umſtände genöthigt haben zu quitiren, wie mancher gehört oder geglaubt haben mag. Denn alles was aus der ganzen Affäre an mir haften blieb, waren einige unbeträchtliche Verzögerungen oder Verſaumniſſe, die in der That der Rede nicht werth waren, und mir höchſtens einen Verweiß hätten zuziehen können.

Die ganze Anklage hatte ich dem Stolze und der Stupidität des Generals von Uslar zu danken, deren ſich der Ausbund niederträchtiger Böſewichter, famosissimus Listius, zu ſeinen Abſichten bediente. Dieſem ErzSchurken habe ich unzähliche Wohlthaten erwieſen, ob ich gleich in ſeinem Concurſe an die 12 bis 1500 ℛ ohne Rettung einbüße. Vorm Jahre wurde ſein Gut öffentlich zum Verkauf angeſchlagen und weil ich da unter mehrern Licitanten mitbot, ja ſogar das höchſte Gebot behielt und das Gut mir zugeſchlagen wurde[1], ſo glaubte die elende Seele nun jede Niederträchtigkeit gegen mich ausüben zu können. Überdem hatte er ſich geſchmeichelt, nach meinem Abtritt, das Amt ſelbſt wieder zu erhalten; und durch ſeine Chicanen den Verkauf und Zuſchlag ſeines Gutes an mich zu vereiteln. Allein ſeine Hoffnungen dürften ihm häßlich fehlſchlagen. Denn da er ſo allgemein wegen ſeiner ſchlechten niederträchtigen Streiche berüchtigt und verabſcheuet iſt, ſo iſt gar nicht dran zu denken, daß er ein öffentliches Amt noch bekleiden könne; und was ſeine Chicanen gegen den GutVerkauf betrifft, ſo hat er zwar die Ex- und Immission bis hieher aufzuhalten gewußt, indeſſen hoffe ich ſoll es damit auch binnen ganz kurzer Friſt ausſeyn. Was hernach das Schickſal des ErzSchurken ſeyn und hinter welchem Zaune er ſeinen Lohn empfangen werde, das ſoll mich nicht kümmern. Denn es kann dieſem ErzCujon niemals ſo übel gehen, als er es an unzählichen Menſchen verdient hat.

---

[1] Das in dem Briefe Nr. 657 auf S. 88 dieſes Bandes erwähnte Diederich'ſche Ackergut iſt nicht mit dem Liſtn'ſchen Gute zu verwechſeln, in deſſen Beſitz Bürger ebenfalls nie gelangte.

Ich habe ſeit den letzten vier Jahren, wie dir bekannt ſeyn wird, eine Pachtung in Appenrode gehabt und einige Tauſend Thaler dabei eingebüßet. Seit dem 6ten v. M. bin ich dieſe Gottlob! wieder loß, und da ich die Immiſſion auf das mir rechtskräftig zugeſchlagene L[iſtniſche] Gut noch nicht erwirken können, ſo habe ich ad interim in ein elendes Bauernhaus ziehen müſſen. Ich habe mich doch aber ſo poſtirt, daß wenn es nun zur Immiſſion kömmt, mein Einzug ohne große Weitlaüfigkeit und Koſten geſchehen kann. Meine Abſicht iſt nicht, meinen Aufenthalt allhier für immer oder auch nur auf eine längere Zeit aufzuſchlagen. Daher habe ich auch auf das Gut nur ſo viel geboten, als ich immer wieder zu erhalten hoffen darf, ſobald ich es wieder verkaufen will. Fürs erſte und ſobald ich auf Johannis meine Amtsſachen abgeliefert habe, werde ich für meine Perſon nach Göttingen gehen, hergegen meine Frau und Kinder hier auf dem Lande laßen. Ich bin willens, mich für die Zukunft lediglich den Wiſſenſchafften und einem academiſchen Leben zu widmen. Ich habe mich dazu ſchon ſeit einigen Jahren, ſo viel ich in meiner Lage gekonnt, vorbereitet und hoffe dieſe Vorbereitung demnächſt in Göttingen binnen kurzer Zeit zu vollenden. Die Gegenſtände, denen ich mich widme, ſind Geſchichte, ſonderlich deutſche im weiteſten Umfange, deütſches Staatsrecht und Statiſtik eingeſchloſſen, deütſche Litteratur und Sprache und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Das Versmachen werde ich mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte und mit der Vollendung meiner Ilias ziemlich aufgeben. Was ich dir von letzterer hier ſagen könnte, wirſt du wohl ſchon aus Goeckingks Journal wiſſen. Meine Freünde rathen mir gar ſehr an, in Göttingen gleich Vorleſungen zu eröffnen, weil ich daſelbſt in großer Achtung und Liebe unter der ſtudirenden Jugend ſtände. Ob ich, und wenneher ich das thun werde, darüber habe ich noch nichts feſtes beſchloſſen. Die erſte Zeit meiner Freiheit von Johannis bis Michaelis habe ich noch zur Zeit lediglich einer mir ſo höchſt nöthigen Aufheiterung und Zerſtreüung gewidmet. Die B. ladet mich ſehnlichſt nach Hamburg ein; und vermuthlich nehme ich dahin meine erſte Ausflucht. Auf die Art bekomme ich ja denn meinen alten lieben Boie auch noch einmal zu ſehen. Ich hoffe das ſoll meinem Leibe ſowohl als meiner Seele ſehr wohl thun.

Alsdann kann ich dir mündlich ein mehrers von meinen Projekten und Ausſichten eröffnen.

Meine Gedichte, die nach meiner Abſicht ſchon dieſe Oſtern erſcheinen ſollten, dürften nun wohl ſchwerlich vor K. Michaelis ausgegeben werden, weil die Unruhe und Geſchäffte meiner letzten Amtszeit mir die dazu nöthige Muße rauben. Ich werde daher nächſtens den SubſcriptionsTermin verlängern. Übrigens ſoll die Ausgabe mit lateiniſcher Schrifft ſo ſauber und correct in gewöhnlichſter Ortographie abgedruckt werden, als nur immer möglich ſeyn will. Auf gleiche Weiſe ſoll auch mein Homer erſcheinen. Doch hierauf gehen leicht noch ein Paar Jahre hin, wiewohl mein Mſpt zum Aushange größtentheils fertig iſt. Denn es iſt hier auf aut vincere aut mori angeſehen.

Sobald ich frei und in Göttingen ſeyn werde, werde ich vor allen Dingen ein Paar, vermutlich lateiniſche Pamphlets ſchreiben, um mich dadurch den Curatoren der Univerſitäten zu empfehlen, die durch nichts mehr, als ſolchen blauen Dunſt gerührt werden. Hätte ich weiter nichts zur Abſicht, als mir blos ſo viel an Einnahme wieder zu erſetzen, als ich durch Aufgabe meines Amts verliere, ſo dürfte das alles nicht nöthig ſeyn, und ich könnte ruhig in Gelliehauſen ſitzen bleiben. Denn mit meinem Amte büße ich höchſtens 300 ℛ. ein. Dieſe erwürbe ich mir leicht durch ein bischen Schmiererey für Journale und Buchhändler, indem ich von unzähligen Orten unter ſehr anſehnlichen Offerten dazu aufgefodert werde. Allein es würde mir zu hart ankommen, vieles zu ſchreiben und drucken zu laßen, was ich ſelbſt für mittelmäßig erkennen müßte, ob es gleich vielen andern Leüten gut genug ſcheinen möchte. Gute Sachen hergegen ſchüttelt auch der Beſte ſo leicht nicht nach Belieben aus dem Ermel.

Daß dir mein Macbeth gefallen hat, freüet mich ſehr. Ich geize faſt nach keines Menſchen Beifall mehr, als nach dem deinigen; und hoffe, dieſer Geiz ſoll durch meine neüen noch unbekannten Arbeiten nicht ganz ohne Befriedigung bleiben. Möchte mein Geiſt nur erſt ſeiner bisherigen Feſſeln ganz entledigt ſeyn, möchten die Wunden nur erſt wieder heil ſeyn, welche ſie gerieben haben! Die Hoffnung des neüen Lebens in ungefeſſelter Krafft und Stärke hat bis hieher allein der gänzlichen Erſchlaffung gewehrt.

Ich denke mit Gottes Hülfe künftig wieder öfter an meine Freünde und beſonders an dich, einen meiner älteſten und liebſten zu ſchreiben. Bisher hatte ich faſt an allen Freüden des Lebens, mithin auch an der mich mit meinen Freünden zu unterhalten, den Geſchmack verloren. Ich war der vollkommene grönländiſche Bär in ſeiner düſteren Winterhöle. —

Noch eins, ehe ich ſchließe! Weigand hat mir ſeit Anfang dieſes Jahrs kein Muſeum geſchickt. Ich weiß, daß ich es bisher blos durch deine allerperſönlichſte Güte erhalten habe, und darf dreiſt einen corperlichen Eid drauf ablegen, daß dieſer Einfall von dir nicht herrührt. Um ſo mehr aber ſollte michs ärgern, wenn es einer von W[eigands] ſchon öfters geſpielten Streichen wäre, wie ich ganz gewiß vermute. Sollte etwa eine neüe veränderte Einrichtung, die ich nicht kenne, mithin auch nicht zu beurtheilen weiß, daran Schuld ſeyn, ſo hilf mir doch freündſchaftlich aus dem Traume. Denn ich hoffe, du wirſt mich ſoweit kennen, um mich nicht für unverſchämt zu halten. Ich hätte hiervon gewiß keine Erwähnung gethan, wenn ich es nicht für unverantwortlich gegen dich und mich halten müßte, durch mein Stillſchweigen der vermutlichen Weygandiſchen Schurkerei Vorſchub zu thun. — Leb wohl, beſter! Behalt mich ein bischen lieb und ſey meiner unwandelbaren Freündſchafft verſichert. — GAB.

674. Bürger an Heyne.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter", 1824, 187ſtes Blatt, S. 933f.]

Gelliehauſen, den . . April 1784.

Ich wende mich an Ew. Wohlgeboren als einen Mann von bewährter Rechtſchaffenheit und geprüften Einſichten, um in einer für mich ſehr intereſſanten Angelegenheit mir zuförderſt Dero weiſen Rath und hernach Dero kräftigen, vielvermögenden Beiſtand zu erbitten.

Ich habe längſt Urſache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage ſehr unzufrieden zu ſeyn. Eine Menge ſeiner Geſchäfte ſind nichtswürdig, die Einkünfte ſind ſchlecht, des Verdruſſes iſt viel. Ich fühle mich, wohl etwas Beſſeres leiſten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geſchäfte zu verſchwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir ſonſt nebenher verdiene, zuſetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl ſind der Plackereien ſo viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtliches leiſten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leiſten will, hindert mich an den Geſchäften.

Weil es mir nun leicht ſcheinet, die Einkünfte meines Amts durch gelehrte Arbeiten zu erſetzen, ſobald ich durch ſeine Geſchäfte nicht mehr behindert werde, ſo hat mich Epictets Spruch: *οὔτε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, οὔτε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ὁρμιστέον*, auf den Entſchluß gebracht, mein Amt nieder zu legen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Und mein Plan iſt ungefähr dieſer:

Ich wollte meine Frau und mein Kind einſtweilen auf dem Lande laſſen und verſorgen. Ich für meine Perſon wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich außer der Herausgabe des MuſenAlmanachs wohl noch ſonſt in mancher andern Abſicht nützlich ſeyn kann, nicht nur freie Wohnung, ſondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern aus zu machen im Stande ſeyn. Da dieſes nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, ſo früge ſich: Ob nicht etwa, außer mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden iſt, durch Vorleſungen und Unterricht fürs Erſte noch einige hundert Thaler zu verdienen ſeyn möchten? Wäre dieſes, ſo würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wiſſenſchaften dergeſtalt zu vervollkommnen, daß mir dieſe in der Folge zur Eröffnung beſſerer Ausſichten behülflich zu ſeyn vermöchten. Dieſe Gegenſtände würden ſeyn: Deütſche Geſchichte, Alterthümer, Literatur, Sprache und Dichtkunſt, kurz Alles, was Deütſch heißt, und überhaupt Philoſophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorlaüfig zu geben: 1. In Sprachen, der deütſchen, lateiniſchen und engliſchen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit beſonderer Leichtigkeit erlerne, in der italieniſchen, ſpaniſchen und griechiſchen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß *κατ' ἐξοχὴν* noch abgeht. 2. In Philosophicis. 3. In manchen Theilen der Geſchichte.

Es fragt ſich daher: 1. Ob Hoffnung und Gelegenheit ſey, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2. Ob die philoſophiſche Facultät es wohl ohne vorlaüfiges MagiſterExamen und Diſputation geſtatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu leſen? In der Folge würde ich auch in dieſem Puncte zu leiſten ſuchen, was ſich gebührt. 3. Sollte es nicht möglich ſeyn, ſofort den Titel eines Profeſſors — wenn auch fürs Erſte ohne Gehalt — zu erlangen? 4. Achten Ew. Wohlgeboren mich werth, ſich meiner freündſchaftlich an zu nehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fort zu helfen? — Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menſchen an mir finden, ſondern ich würde mich auch gar ſehr beſtreben, der Univerſität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen.

Mangelt es Ew. Wohlgeboren an Zeit, mir ausführlich hierauf zu antworten, ſo laſſen Sie mir durch Herrn Dietrich anzeigen, wann ich Ihnen etwa perſönlich aufwarten ſoll. Nur bitte ich, vorlaüfig noch den Inhalt dieſes Briefes und mein Vorhaben zu verſchweigen.

Mit der aufrichtigſten Verehrung beharre ich ꝛc.

G A Bürger.

675. Heyne an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter", 1824 188ſtes Blatt, S. 943.]

Ew. Wohlgeboren mir bezeigtes offenherziges Zutrauen verpflichtet mich, gegen Sie wiederum ſowohl zur herzlichen Theilnehmung an Ihrem Glücke und Wohl, als auch zur redlichſten Offenherzigkeit in Allem, was ich gegen Sie äußere.

Ich fange von dem letzteren Puncte an, und gebe Ihnen die aufrichtige Verſicherung, daß ich Sie freundſchaftlich und nach allem meinen geringen Vermögen in Ihrem Vorhaben mit Rath und That unterſtützen werde. — Ihr Vorhaben ſelbſt und den Plan deſſelben kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der anderen Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wiſſenſchaften zurück kehren zu ſehen, der eigentlich für dieſelben beſtimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal dieſe Laufbahn wieder betreten, ſo werden Sie gar bald Andern voreilen. — Die drei Stücke, worin Sie vorerſt gleich Unterricht zu geben gedenken, ſind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Haupt-Studium machen wollen, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben ſich, Schlözer und Spittler, welche ſchon einen zu großen Vorſprung haben, und worunter der Letztere ſehr angenehm erzählen ſoll. Philoſophie, deutſche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sichererm führen, wenn Sie nur auch zu etwas Einträglichem führten! — Indeſſen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und andere Ausſicht, die ſich vielleicht jetzt noch nicht ſo deutlich darſtellt. — Hätten Sie ſich in das juriſtiſche Fach werfen wollen, ſo gäbe es einige mehr geſicherte Pfade.

Auf Ihre Fragen kann ich alſo, was die erſte anlanget, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht ſeyn werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müſſen wir einmal mündlich beſſer aus einander ſetzen. Ad 2. Was die philoſophiſche Facultät thun kann, beſtimmt ſich nach ihren Statuten, die ich nicht ſo völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher, je lieber, mit Herrn Käſtner, als Decan, ſprechen. Finden ſich da zu große Schwierigkeiten, ſo geben Sie an das Königl. Miniſterium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Profeſſors ſehe ich keinen Anſchein noch Möglichkeit, dazu zu gelangen; aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeiſterſtelle oder Aufſicht müſſen erſt die Zeiten und Tage die Fälle herbei bringen. Jetzt bis Michaelis iſt Alles ſchon in Ordnung. Vor Oſtern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Abſicht gepaßt hätte.

Mit einem Worte, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müſſen wir bloß abwarten und nützen. Der Zuſchnitt bleibt vorerſt der, wie ihn die jetzigen Umſtände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müſſen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür iſt.

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Diener

Göttingen, den 27ſten April 1784. Heyne.

676. Bürger an Abraham Gotthelf Käſtner.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 134ſtes Blatt, S. 646f.]

Gelliehauſen, Ende April 1784.

Jch ſchmeichele mir, daß Ew. Wohlgeboren mir mit Wohlwollen zugethan ſind, und von meinem Kopfe und Herzen nicht zum ſchlimmſten urtheilen. Dies macht mich dreiſt, in einer ſehr intereſſanten Angelegenheit meines Lebens um Jhren weiſen Rath und gütigen Beiſtand zu bitten. Von Jhrer geprüften Einſicht und Rechtſchaffenheit darf ich das Beſte erwarten.

Jch habe mein bisheriges geringes Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, nieder gelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich hernach für mein übriges Leben lediglich den Wiſſenſchaften zu widmen. Meine Abſicht iſt, vorlaüfig blos für meine Perſon nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wiſſenſchaften, wozu ich die meiſte Neigung und die meiſten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntniſſen, worin ich ihn geben zu können vermeine, mir einige Zubuße zu erwerben.

Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt ſeyn. Da es mir aber zu meinen Abſichten nicht hinreichend ſcheint, ſo fragt ſich, ob die philoſophiſche Facultät nach ihren Statuten wohl geſtatten könne und werde, auch ohne vorlaüfiges MagiſterExamen und Disputation, über dieſen oder jenen Gegenſtand auch eine Art öffentlicher Vorleſungen zu halten? Jn der Folge würde ich auch hierin zu leiſten ſuchen, was ſich gebühret. Nur vor der Hand geſtehe ich, daß ich theils die Koſten ſparen, theils erſt Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wiſſenſchaftlichen Umkreis mit anhaltenden zuſammen hängenden Schritten zu durchlaufen, und ſogenannte Specimina abzufaſſen, welche Aufmerkſamkeit nach ſich zu ziehen vermögen. — Jch darf von Herzensgrunde verſichern, daß Eure Wohlgeboren Jhre Güte an keinen undankbaren Menſchen verſchwenden ſollen, und beharre mit der wärmſten Verehrung Ewr. ꝛc.

G A Bürger.

677. Bürger an Heyne.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1824, 189ſtes Blatt, S. 946f.]

Gelliehauſen, den 2. Mai 1784.

Jhr Beifall, theürer Herr Hofrath, Jhr Urtheil, die Hoffnungen, und vor Allem die freündſchaftliche Unterſtützung mit Rath und That, welche Sie mir zuſichern, und auf welche man ſich ſo ſicher verlaſſen kann, ſtellen meine angeborne Elaſticität faſt ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdroſſener Beharrlichkeit; und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlaſſen.

Bis künftige Johannis muß ich noch mein hieſiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erſt auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt ſich vielleicht noch manches beſſer überlegen und wählen.

Das iſt freilich der wichtigſte Punkt, das künftige HauptStudium ſo zu wählen und in ſolche Grenzen zu ſetzen, daß ſowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl aüſerſt ſchwer, wenn nicht vielleicht gar unmöglich ſeyn würde, alle dieſe Triebe in gleichem und dem höchſten Maße zu befriedigen, ſo ergebe ich mich willig darein, daß Einer dem Andern zu Gefallen manches nachlaſſe und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und beſonders der Einträglichkeit nicht gar zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und ſo wie ſie freilich am ergiebigſten iſt, ſcheint mir, unter uns, ein des Menſchen gar zu unwürdiges Studium zu ſeyn. Es iſt eine Gelehrſamkeit, die kaum bis an die Stadt- oder Landesgrenze dafür gelten kann. Ueber dieſelbe hinaus iſt ſie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den StaatsKalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wiſſenſchaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann — dürfte ſie auch noch weniger als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbſt ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichſte PandectenRitter haben.

In Anſehung der Geſchichte iſt mirs freilich ſchon ſelbſt hart genug aufgefallen, was für Vorſprünge Schlözer und Spittler haben. Indeſſen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu ſehr; und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld iſt hier auch ſo groß; es liegen der Ähren ſo viele, und Alles können jene Männer doch nicht aufleſen. Sollten ſie auch in Anſehung des Reichthums der Kenntniſſe höchſt ſchwer oder nie von mir ein zu holen ſeyn, ſo dächte ich, wollte ichs doch in Anſehung der hiſtoriſchen Kunſt bald mit ihnen aufnehmen; denn dieſer ſcheint ſonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenſchnitzeln faſt ganz zu vergeſſen. Ich rede ſo offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freünde.

— Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von dem ihrigen ab. Ich entferne mich ſchwerlich ohne Noth aus den deütſchen Grenzen, und nehme mit, was ſie unberührt laſſen. Ich ziehe allgemeines und beſonders Völker- und Staats-, auch deütſches Fürſten-Recht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt iſt, jetzt nur der Einzige bei der Univerſität zu ſeyn ſcheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deütſcher Profeſſor zu werden; das iſt alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deütſchen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen intereſſant ſeyn muß. Mundlich einmal ein mehrers. Sie verſtehen mich aber ſchon, wie ichs meine.

Ihr Blick, mein Verehrungswürdiger, reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die beſten und ſicherſten Spuren weiſen. Sie ſehen es beſſer, als ich, an welchem Ende es den Wiſſenſchaften ſowohl überhaupt, als inſonderheit der Univerſität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da anzuſtellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schatzſammeln iſt unter allen meinen Talenten ohnehin das geringſte — Ehre für mich und die Wiſſenſchaften mit Luſt zu erarbeiten ſtehet. — Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt alſo Alles darauf an, den beſten zu wählen rc. GABürger.

678. Käſtner an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter", 1823, 134ſtes Blatt, S. 647.]

Wohlgeborner Herr,
Inſonders hochzuehrender Herr Amtmann!

Mit herzlichem Wunſche für glücklichen Erfolg Ihres Unternehmens habe ich Ihnen zu melden, daß Sie, um die Erlaubniß, hier zu lehren und Ihre Lectionen ex valuis anzuzeigen, in einem lateiniſchen Schreiben beim Decano spectabili und Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus anzuſuchen haben. Ich bin bis zu Ende des Junius Decanus. Sie können alſo das Schreiben nur zur Beförderung an mich ſenden. Brauchen Sie ſonſt meinen Rath einigermaßen, ſo werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen meine Dienſtfertigkeit zu zeigen.

An der Gewährung Ihres Verlangens, dächte ich, wäre nicht zu zweifeln. Unſere Facultät iſt darin gefälliger, als die ſogenannte gratiosa. — Wollen Sie mit einfließen laſſen, daß Sie geſonnen wären, mit der Zeit Magiſter zu werden, jetzo noch Hinderniſſe hätten, ſo iſt es deſto beſſer. Ueber das Verſprechen exequirt Sie Niemand, bis Sie etwa ſo lange hier gelehrt hätten, daß Sie ſich ſelbſt für vortheilhaft halten, beim akademiſchen Leben zu bleiben. Aendern Sie aber Ihren Entwurf, und werden etwa wieder ex rhetore consul, ſo geräth das in Vergeſſen, wie bei Herrn Weſtfelden, der auch verſprach, Magiſter zu werden, als man ihm hier verſtattete, Chemie zu leſen.

In materialibus alſo wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen iſt, einen Bürger zu critiſiren, ſo muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum beſſer kennen ſollten. Oeffentlich, zu Latein publice, leſen nur Profeſſores. Wenn der Stand vortheilhaft für Sie iſt, ſo wünſche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu leſen, von Herzen. Ein anderer Docent kann wohl gratis oder frustra leſen; das iſt aber vermuthlich Ihre Abſicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel alſo nur zu leſen, wie andere ehrliche Leute, für ein honorarium, alſo privatim.

Ich verharre voll Hochachtung Eurer Wohlgeboren

gehorſamſt ergebenſter Diener

Göttingen, den 2ten Mai 1784. Käſtner.

679. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Findlinge“, Bd. I, S. 287 f.]

G[elliehauſen], den 3. Mai 1784.

. . . . . Hiebei erfolgt noch ein ſchuldiger Brief an Hofr. Heyne, den du gütigſt beſorgen laſſen wollteſt. Man muß ſeine Leüte nun ſo warm halten, als möglich. Ich mögte beinahe vor den Spiegel treten, um mein grämliches finſteres Geſicht aufheitern zu lernen, und auch damit Bruder Studio deſto mehr zu beſtechen. Künftig werde ich mich wohl nicht mehr verleügnen laßen dürfen, ſondern mit meiner ganzen Holdſeeligkeit halbweges entgegen eilen müſſen, wenn mich welche beſuchen wollen. Männchen, du ſollſt noch deine Freüde an mir erleben, wie ſo herrlich ich mich in die Zeit ſchicken werde, um der Mann des Volks wie Sir Charles Fox zu werden.

680. Käſtner an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 134ſtes Blatt, S. 647.]

Wohlgeborner ꝛc.

Die philoſophiſche Facultät verſtattet Ihnen, bis auf Oſtern 1785 Collegia zu leſen. Sie können alſo, wenn Sie noch dieſen Sommer anfangen wollen, einen Anſchlag ans ſchwarze Bret an die Generosisimos et praenobilissimos Dom. commilitiones aufſetzen. Ich bleibe bis zu Ende des Junius Decanus, und unterſchreibe ihn alſo, wenn er vor dieſer Zeit angeſchlagen wird; nebſt dem Decanus der Profeſſor, in deſſen Wiſſenſchaft Ihre Collegia laufen. — Z. E. HE. Ritter Michaelis als Orientaliſt, wenn Sie über „Tauſend und eine Nacht" leſen wollten.

— — Ich wünſche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen ſehr vortheilhaft ſeyn möge. Das publice müſſen Sie ſich nun einmal ſo gefallen laſſen zu nehmen, wie es eingeführt iſt. Geſetzt, daß die Bedeutung nicht grammatiſch nothwendig wäre, ſo müſſen Sie darin dem akademiſchen Gebrauche ſo nachſtraucheln, wie Sie es bei Homer für Ueberſetzerpflicht halten. Ich verharre voll Hochachtung ꝛc.

Göttingen, den 16ten Mai 1784. Käſtner.

681. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter", 1823, 135ſtes Blatt, S. 649.]

Liebſter Freund!

Da Ihr Dienſtags-Bote gerade mit Ihrem Briefe zu mir kam, als er, wie er ſagte, fertig war, und ich gerade zu derſelben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig ſeyn mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verſtummen ſollte, ſo hat es ſich mit meiner Antwort gerade ſo gemacht, daß Sie indeſſen ſchier nach Halle oder Jena u. ſ. w. hätten ſchreiben können.

Ihren Vorſatz, zu promoviren, billige ich in aller Rückſicht. Es wird manchen Herrn allhier ein Donnerſchlag ſeyn. Schon daß Sie anſchlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine ſtarke Oppoſition da geweſen ſeyn muß, ſchließe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, weder als Decan, noch als Käſtner, mehr hat ausrichten konnen, als er ausgerichtet hat.

Hier lege ich die Specification der Promotions-Koſten bei, ſo wie ſie mir der neueſte Magiſter mitgetheilt hat. Achten Sie ein ſolches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im erſten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür aſſecuriren. Den Schmaus will Dietrich geben; und daß er die Diſſertation umſonſt druckt, verſteht ſich ohnehin.

Worüber examinirt werden wird, läßt ſich nicht beſtimmen. Müller wurde blos aus Mathematik und Phyſik gefragt. Einige Herren Examinatores hatten abſagen laſſen, und als Gatterer fragen ſollte, erklärte er, daß er mit Käſtners Fragen ſich ebenfalls beruhige.

Vermuthlich wird Käſtner etwas aus der Phyſik fragen, die ein Dichter wiſſen ſoll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Univerſal-Geſchichte. Einer der größten Necker im philoſophiſchen Examen war der ſelige Beckmann; aber der iſt ſelig. Und der gar nicht ſcherzende Michaelis wird jezt von Dr. Oſann ſo examinirt und von Zander mit bellariis tractirt, daß er wohl ſchwerlich gegenwärtig ſeyn wird. — Ihr Thema zur Disputation iſt gewiß ſehr ſchön, und eine deütſche Ueberſetzung davon wäre wohl etwas fürs „Magazin“, an dem Sie doch wohl künftig ernſtlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titul.

Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe Allerlei zu reden.

Zu meinem Collegio haben ſich 112 aufgeſchrieben, und am Mittwoch hat Klindworth 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich ſage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wirds, wahrlich noch beſſer gehen, denn Sie ſind ein geſunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages leſen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, ſobald ſie nur dieſen Zweck recht ins Auge faſſen, und nun mit unverwandten Blicke immer gerade darauf zugehen, und ſollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in Tauſend und eine Nacht, tauſend Stimmen hinter Ihnen drein belfern, und ..... nun Adieu!

G. Ch. Lichtenberg.

Göttingen, den .. Mai 1784.

682. Bürger an Dieterich.

[Fragmentariſch abgedr. in „Fündlinge“, Bd. I, S. 2[illegible]]

G[elliehauſen], den 26. Jun. 1784.

.... Mit meiner armen Frau ſteht es noch immer ſehr ſchlecht. Es hat ſich die lezten Tage ſehr verſchlimmert. Längſt bin ich zwar ſehr ruhig und gefaßt auf alles geweſen, was der Himmel über mich verhängt hat, aber wenn dieſer traurige Zuſtand noch lange dauren ſollte, ſo würde doch ich, der ich mich in ſolcher Situation von der Gefährtin meines Lebens nicht füglich entfernen kann, und an Geiſt und Leib mit ihr leide, ſehr übel dran ſeyn.

683. Bürger an Georg Leonhart.

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Gelliehauſen, den 26. Jul. 1784.

Lieber George, wie lange iſt es nun nicht ſchon her, daß du nicht geſchrieben haſt! Es ſcheinet faſt, als wollteſt du dich an mir rächen;

gleichwohl ſollteſt du doch wohl aus meinen letzten Briefen mein Herz erkannt haben, welches bei allen ſeinen Mängeln und Unvollkommenheiten doch noch nicht zu den verächtlichſten gehöret. Weißt du denn übrigens nicht den Vers

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
Das iſt edel! —

Doch wer weiß, was für Hinderniſſe und Zerſtreüungen dich wider dein Herz ſo lange vom Schreiben abgehalten haben mögen. Von allen meinen traurigen Umſtänden und Hinderniſſen mag ich dir jezt die klägliche Litaney nicht anſtimmen. Aber Muth und Vertrauen auf Gott ſind mir noch nicht ganz entſunken, ob ich gleich zeither alles getragen habe, was ein Mann meines gleichen zu tragen nur im Stande iſt.

Meine arme Frau habe ich nun ſchon ſeit länger als 4 Monathen faſt täglich vor meinen Augen ſterben ſehen. Denke dir nur das allein, um meine Laſt zu beurtheilen. Die Hoffnung zu ihrer Wiederherſtellung hat der Arzt längſt mit beinahe völliger Gewisheit aufgegeben. Seitdem iſt nun durch die mediciniſche Kunſt ihr höchſt kläglicher und Schmerzvoller Zuſtand nur verlängert worden. Aber ſeit einigen Tagen ſcheint es ſich zum gänzlichen Ende mit ihr zu neigen. Ihre ganze Lunge iſt in Eiterung übergegangen. Die Krankheit hat alle ihre Kräfte ſo erſchöpft, daß die edelſten LebensTheile in dieſer Abſpannung die Schmerzen ſchon nicht mehr zu empfinden fähig ſind. Ach, lieber, bei dieſem leidenvollen hofnungsloſen Zuſtande, werden alle, ja ſelbſt diejenigen die ſie am meiſten lieben und erhalten zu ſehen wünſchen, gezwungen, die Barmherzigkeit Gottes nur um ihre baldige Auflöſung zu bitten. Die ganze Zeit her hat die arme leidende dennoch die durſtigſte Liebe zum Leben geaüſert; aber ſeit einigen Tagen ſcheinet ſie das herannahen des Todes zu fühlen und ſich mehr darein zu ergeben. O was für beſchwehrliche kummervolle Tage und Nächte haben wir die Zeit her durchleben müſſen! Es iſt ohnſtreitig eine außerordentliche Gnade und Vorſehung des Himmels, daß ich mich wenigſtens noch ſoviel an Leib und Seele dabei aufrecht erhalten habe. — Gott mache alles nach ſeiner Barmherzigkeit! Ich weiß, er wird es gut machen. Vielleicht bin ich nach dieſem Briefe nicht mehr im Stande, dir einen andern als einen ſchwarzgeſiegelten zu ſenden. Mein Herz war dir dieſe Vorbereitung ſchuldig, damit dereinſt die TodesPoſt, welcher wahrſcheinlich nicht auszuweichen ſeyn wird, dich nicht zu plötzlich zu hart überraſchte und angriffe.

Das kleine Kind[1] trägt den Saamen der mütterlichen Krankheit ebenfals in ſich, und ſcheinet ſchwehrlich emporkommen zu wollen. Möchte doch Gott den armen leidenden Wurm nur auch zu ſeiner Ruhe hinnehmen, da es ja doch nie eine Mutter kennen lernen ſoll.

---

[1] Auguſte Wilhelmine Henriette Eliſabeth, geb. zu Gellichauſen 29. April, † ebendaſelbſt 12. Auguſt 1784.

Die Kranke hat in dieſen Tagen einige male den Wunſch geaüſert, dich zu ſehen. Aber das wird wohl nicht angehen. Du würdeſt dir auch hier jezt nur Schmerz und Traurigkeit holen. — Von übrigen Fatalitäten ſage ich dir nichts — Leb wohl, Beſter, und laß doch etwas von dir hören, daß es dir wenigſtens erträglich gehet, und daß du Muth und Hoffnung zu beſſern Tagen haſt; als ſo viele der bisherigen geweſen ſind. Ich bin

ewig dein getreüer Br[uder]
GAB.

Die gute Minna, die noch immer redlich und geduldig hier aushält, grüßt dich von Herzen.

[Adr:] An dHErrn Fähndrich Georg Leonhart
unter hochgräfl. Lippe Schaumburgſchem Rgmt
in Münſter
in der Clemensſtraße.

684. Gleim an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1824, 56ſtes Blatt, S. 278 f.]

Halberſtadt, den 29ſten Julius 1784.

Ich mache meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die beygehenden Scheine. Schencken will und kann ich dieſe funfzig Thaler Ihnen nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienſtift geſtiftet hat, nach zu laſſen je mehr, deſto beſſer.

Nach meinem Tod' aber ſollen unter meinen Papieren dieſe Scheine ſich nicht finden, und ſie ſollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen, auch ſoll er nicht eher ſchuldig ſeyn, die funfzig Thaler zurück zu zahlen an unſere Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzig tauſend Thaler mit ſeinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel dieſe Summe. Pope gewann mit dem ſeinigen hundert tauſend Thaler; und Bürgers Homer iſt beſſer, als Popes. Kleinigkeiten find' ich aus zu ſetzen. Aber, lieber, lieber Bürger, ſie auf zu zählen, und darüber mich zu zanken mit Ihnen, mein Lieber, das iſt mir ſchlechterdings nicht möglich, und würde von keinem Nutzen ſeyn; weil man über Kleinigkeiten ſich ſo ſchwer vereinigt, und es dabei gemeiniglich auf PerſonalGeſchmack ankommt. Gehen Sie Ihren eigenen ſtolzen Gang, wie die Sonne Gottes, dreiſt und ungeſtört nur immer fort, und laſſen Sie von dem KrittlerGeſchmeiße ſich nur nicht irre machen. Das, mein beſter Bürger! bittet

Ihr alter Freund **Gleim.**

N. S. Den Entſchluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttinn, die den Weiſen und Dichtern nicht gnädig iſt, auf zu ſuchen, hab' ich vernommen, und, nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Abſichten, mein beſter Bürger! nicht billigen können. Gott gebe ſeinen Seegen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie ſuchen. Ich nehme den herzlichſten Antheil an Ihrem Wohlergehen, und wünſchte, daß ich meinem lieben Bürger vorerſt die funfzig tauſend Thaler für ſeinen Homer verſchaffen könnte! — Daß ich die Stolberge nun perſönlich kenne, werden Sie von unſerm Göckingk ſchon gehört haben. Dieſe Woche hoff' ich ſie noch ein Mal zu ſehen auf ihrer Zurückreiſe aus dem Karlsbade zu Wernigerode, wohin ſie noch ein Mal zu kommen verſprochen haben.

685. Bürger an Boie [1]).

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Mein theürer lieber Boie

Wehmuthsvoll muss ich Deinem mit fühlenden Herzen den fruhen Verlust meiner sehr braven lieben Frau. Dorotheen Mariannen geb. Leonhart, im acht und zwanzigsten Jahre ihres Lebens und im zehnten unsrer überaus friedsamen und gemächlichen Eheverbindung. klagen. Ach! schon seit mehrern jammervollen Monathen sah ich sie an einem höchstbeschwehrlichen und schmerzhaften Auszehrungsfieber rastlos leiden. und gleichsam täglich hinsterben. ohne ihre so herzlich erseufzte Wiedergenesung auch nur hoffen zu dürfen. Gestern endlich nahm der wohlthätige Freund und Ruhebringer aller Guten. welcher zulezt mit immer leisern Tritten sich nahte. die arme abgequälte sanft und mild aus meinen Armen in die Seinigen hinüber, und wiegte sie in den unaufstörlichen Erholungs-Schlaf. in welchen auch ich Freudenloser gern versänke. wenn ich nicht für zwey liebe zarte Kinder. und darunter einen Säugling. noch zu wachen bestimmt schiene.

---

[1] Der mit lateiniſcher Schrift geſetzte Text dieſes Briefes iſt ein gedrucktes, ſchwarzumrändertes Formular, welchem nur die mit deutſcher Schrift geſetzten Worte hinzugeſchrieben ſind. Die ſchriftlichen Zuſätze auf einigen gleichlautenden Trauerbrief-Formularen (an Sprickmann und den HofGerichts-Auditor Bauer in Hannover) ſchienen nicht des Abdrucks zu verlohnen.

Ausser vieler vortreflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens meiner verklärten Lebensgefährtin, hätte bloss ihre ungeheuchelte stets unverdrossene Liebe und Güte gegen mich weit mehr Erdenglück verdient, als ich ihr zu gewähren vermochte; wiewohl die Pflicht, ein guter Mann gegen ein so gutes Weib zu seyn, mir jederzeit theuer und heilig war. Das unauslöschliche Andenken hieran wird mir noch oft und lange Thränen auspressen.

Der Allgütige bewahre auf immer Dein gefühlvolles Herz vor so bittern Schmerzen, als nun seit langer Zeit an dem meinigen bis auf den Kern der Gesundheit und des Lebens genagt haben!

Unter diesem herzlichen Wunsch beharre ich mit vollkommenster

N. S. Ich kann dir jezt nichts mehr ſagen, lieber. Ich bin von dieſer langen harten Prüfung allzuſehr an Leib und Geiſt abgemattet. Höchſt nöthig bedarf ich erholender Zerſtreüung, die ich auch gleich auf einer kleinen Reiſe ſuchen werde, ſobald ich meine Entſchlafene zur völligen Ruhe gebracht habe. Deinen lezten lieben freündſchaftl. Brief habe ich erhalten. Sobald ich wieder zu mir ſelbſt bin, ein mehrers.

Dein getr.

GABürger.

Gelliehausen den 31. Jul. 1784.

Die Antwort wird verbeten — Aber nicht bei deinem näher theilnehmenden Herzen.

686. Bürger an Johann Arnold Ebert.

[Im Beſitz der Friedländer'ſchen Erben zu Berlin.]

Mein theürer verehrungswürdiger Gönner und Freund

Wehmuthsvoll muss ich Ihrem mitfühlenden Herzen etc.

N. S. Auf Ihren lieben theüren Brief vom 27. Jun. und die gedruckte Beilage — ach! wie ſo ganz das Gegentheil von obigen gedruckten Zeilen! — kann ich Ihnen jetzt noch nichts mehr ſagen, als meinen herzlichen Dank. Ich bin noch allzu ſehr erſchöpft von der langen harten Prüfung, die ich bis hieher beſtanden habe. Meine ganze Seele iſt von einer Dumpfheit befangen, in welcher ſie ſich ihrer oft ſelbſt kaum bewußt iſt.

Gelliehausen den 31. Jul. 1784.

Die Antwort wird verbeten — Aber nicht von Ihrem ſo theilnehmenden Herzen, wenn Sie anders Muße und Luſt haben, den armen Bürger ein weniges zu erquicken.

687. Gotthelf Friedrich Oesfeld an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein theureſter hochgeachteter Herr Bruder

Herzliche Theilnehmung an dem traurigen Verluſt einer ſo liebenswürdigen Gattin, welcher Sie betroffen hat, bezeuget Ihnen mein aufrichtiges Herz. Sie haben allerdings ſehr viel bey der langen Kranckheit einer Geliebten gelitten, und wie ſehr beklage ich, daß alle Mühe, Wünſche, Thränen und Aertzte doch nicht haben retten können. Wenn wir nur die Selige noch einmal geſehen und näher gekannt hätten, welche wir ſo innig lieben und ehren, weil Sie Ihrer Liebe werth war, und ſo innig und nahe mit uns verwandt. Gott tröſte und beruhige Sie! er gebe Kraft und Geſundheit, und laße Sie die glänzende Laufbahn, die Sie betreten lange mit Segen wandeln. Die lieben früh verwayſeten laße doch Gott lange eine Stütze an ihrem guten Vater haben! und laße nach dem langen Leiden wieder Ihnen Freude und Glück begegnen!

So bald Sie, liebſter Herr Bruder abkommen können, ſo thun Sie doch eine Reiſe zu uns. Sie wird Ihrer Geſundheit zuträglich, und uns ſehr erfreulich ſeyn. Ich habe mir da meine gute Helfte auf der Reiſe geweſen, viel ſüße Vorſtellungen gemacht, daß ſie unſern lieben Freund und Bruder dort finden und mitbringen würde. Aber leyder iſt dieſe Hoffnung vergeblich geweſen.

Greiffen Sie aber lieber Herr Bruder itzt ſich ia nicht ſehr mit Vorbereitungen auf das academiſche Leben an. Doch es wird Ihnen ia alles leicht. So bald Sie nur einige Augenblicke für uns übrig haben: ſo bitte nur um einige Antwort. Die Subſcribenten die ich Ihnen gemeldet, fragen fleißig nach dem PränumerationsPreiſe der zweyten Auflage Ihrer Gedichte. Nun wird wohl eine Elegie mehr aus Goeckings Tone hinzu kommen auf ſeine auch von ihm ſehr beweinte Gattin. Meine Kinder küßen Ihnen die Hände und umarmen Ihre Kleinen. Ich bin mit der treueſten Bruderliebe und Hochachtung

Meines Theureſten Herrn Bruders

getreuer

Lößnitz den 9. Aug. 1784. Oesfeld.

688. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 15. Oct. 1784.

Verzeihen Sie, liebſter Freund, daß ich Sie mit einem kleinen Auftrag beſchwerlich falle. Die auf der Anlage bemerkten wenigen

Bücher hätte ich gern aus der am 25ten Octbr. dort zu haltenden Auction . . . Wofern Sie ſelbſt nicht hingehn, ſo tragen Sie dieſe Commiſſion wohl einem Ihrer Freunde auf . . .

Ihr Almanach [für 1785] iſt diſes Jahr wieder ſehr gut. Ihre eignen Stücke ſtechen ſehr hervor. Ungemein ſchön haben Sie [S. 177 ff.] den mir von meiner Knabenzeit bekanten Schwank vom Kaiſer, Abt und dem Müller (bey Ihnen Schäfer) erzählt. Der Berliner Recenſent wird ihn vermutlich wieder kalt anzeigen, — darum wird er eben ſo haufig geleſen. — Drey von meinen Stücken [mit Gg. bezeichnet] finden ſich auch in dieſer guten Geſellſchaft. Sie füllen mit aus. Haben Sie von keinem andern Oldenburger Beyträge erhalten? — Weppen hat ja diſesmal gar nichts geliefert. Melden Sie mir doch den Ort ſeines Aufenthalts, grüßen Sie ihn bey Gelegenheit. Ich will ihm nächſtens einmal ſchreiben und die alte Univerſ[itäts] Bekantſchaft erneuern. — Einige von den unbekanten Dichtern wünſchte man doch zu kennen. G. A. B. ſind Sie ſelbſt. Folgende Buchſtaben wünſchte ich genannt zu wiſſen: E. v. B. Grbnr. N . . . Nt; wenns nicht unbeſcheiden iſt darnach zu fragen. G. C. L. iſt Lichtenberg. S—z wird Stu[r]tz ſeyn.

Auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte wünſcht noch der Candidat Uelzen hieſelbſt mit zu ſubſcribiren, den Sie alſo gefälligſt nachtragen.

Geben Sie mir doch, ich bitte Sie ſehr darum, einige Nachricht: wie weit Sie mit der neuen Ausgabe ſind, ob man Hofnung hat die verſificirte Tauſend und eine Nacht, und den neuen Froſchmäuſeler zu ſehn. Auch von Ihrem academiſchen Leben, und Ihren Beſchäftigungen wünſchte ich einige Nachricht. Schenken Sie mir eine halbe Stunde Ihrer Abendzeit, ſo erhalte ich einen Brief.

Leben Sie recht wohl und lieben Sie ferner
Ihren gehorſamſten Diener und Freund

Gramberg.

689. Ebert an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 182ſtes Blatt, S. 882 f.]

Braunſchweig, am 15. October 1784.

Hochzuehrender Herr und Freund!

— — — Ich kann mir wohl vorſtellen, was eine ſo empfindungsvolle Seele, wie die Ihrige ſeyn muß, bei einer ſolchen Trennung gelitten haben könne; um ſo viel mehr, wenn ich daran denke, was ich ſelbſt in einem ſolchen Falle, vor welchem mich Gott bewahren wolle, leiden würde. Ich bin aber auch verſichert, daß Ihr durch Philoſophie und Religion erleuchteter Geiſt und ſelbſt Ihre durch ihn beflügelte Phantaſie Ihr Herz ſehr bald zu jener Welt erhoben haben werden:

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint.

Außer dieſen höheren Troſtgründen, in welchen ich bei ſolchen Umſtänden meine vornehmſte und einzige Beruhigung ſuchen würde, kann Ihnen jetzt vielleicht auch die Veränderung Ihrer Lage und die neue Art von Beſchäftigung für Ihre vortreflichen Talente, die Ihnen wahrſcheinlich von der Vorſehung ſelbſt in dieſer Abſicht eben jezt angewieſen iſt, Ihren Kummer zerſtreuen und Ihren Schmerz lindern helfen. Und auch in dieſer Betrachtung wünſche ich Ihnen zu dieſem Berufe, den Sie, wie ich gehört, ſich ſelbſt gegeben, der mir aber ſo ſehr, als irgend ein anderer, ein wahrhaftig göttlicher Beruf zu ſeyn ſcheint, zu dieſem Amte, welches Ihnen nothwendig mehr Ruhm und Vergnügen, ſo wie Andern mehr Nutzen, als das vorige, bringen muß, nicht weniger, als Ihrer Akademie, mit eben der Aufrichtigkeit Glück, womit ich Sie in Ihrer vorigen Lage oft bedauert habe, und womit ich beſtändig ſeyn werde

Ihr ergebenſter Freund und Diener

J. A. Ebert.

690. Eliſa von der Recke an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 154ſtes Blatt, S. 742 f.]

Wülferode, den 26. November 1784.

Ich bin nicht fort von Ihnen, Bürger! — Das glauben Sie mir! — bin noch keinen Tag von Ihnen entfernt geweſen — werd' es auch nie ſeyn. Die beſte Verſicherung, durch welche ich dieſe Zuſage beſiegele, iſt die — daß ich heute an Sie ſchreibe. Heute, lieber Bürger, heute — Sie fühlen gewiß das Heute, wenn ich Ihnen ſage, daß morgen ſchon mein Körper von Göckingk und Amalien wegreiſet. Meine Seele? — Gottlob! daß unſere Seelen da immer ſeyn können, wo ſie wollen. Auch dafür danke ich Gott, daß ich Sie kenne, wie ich Sie kenne! Dies iſt auch eine Freude mehr, die ich unſerm — die ich meinem Göckingk danke. Danken Sie es ihm auch mit frohem Herzen, daß Sie mich kennen, daß ich Ihre Freundin bin — o, lieber Bürger! — wie ſehr wird Ihre Bekanntſchaft mich dann erfreuen! Mit dieſem Briefe wollt' ich Ihnen eine Zeichnung von meinem Geſichte ſchicken. Ich ſaß mit Freuden zu dieſer Zeichnung. Aber Reinhard zerriß ſie, ehe er ſie noch Jemanden zeigte. Ich bin froh, daß er mit Ihrer Zeichnung nicht auch ſo verfuhr!

Kein Wort in dieſem Briefe mehr. Denn, ſagt das, was ich Ihnen hier geſagt habe, Ihnen nicht ganz, daß ich Ihre Freundin bin — ſo iſt alles Andere unnützes Wortgepränge.

Eliſa.

691. Eliſa von der Recke an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 154ſtes Blatt, S. 743.]

Weimar, den 3. Januar 1785.

Das Jahr, in welchem ich Ihre Bekanntſchaft, lieber Bürger, machte, iſt vorüber; — ein neues da! Meine Wünſche, meine Freundſchaft für Sie bleiben ſich gleich; — und das Andenken der Stunden, die wir in Ihrem Umgange zubrachten, iſt mir ſo gegenwärtig, als ſäh' und ſpräch' ich Sie noch! Geht es Ihnen auch ſo — dann wünſch' ich Ihnen dazu Glück. Denn ich fühle mich ſo in meinem Inneren glücklich, wenn ich mir die Bilder entfernter Freunde und das Andenken genoſſener Freuden wieder vor meine Seele führe! Oft ſprech' ich mit guten Menſchen von — und in Gedanken zu Ihnen; oft bitt' ich Gott, daß er Ihnen frohen Muth und Freuden geben möge. — So werd' ich es mein ganzes Leben hindurch halten; ich mag in Wülferode, Mitau, Amerika, oder im Himmel ſeyn. Tod iſt mir ein neues Leben; und das Andenken an meine Freunde begleitet mich gewiß zu jenem neuen Seyn hinüber, wo ſich uns wieder ein edler Wirkungskreis eröffnet. Hier haben Sie mein Glaubens-Bekenntniß über Leben und Tod, meine Anſicht von Freundſchaft. Sie iſt die ſchönſte Lebensblüthe, und trägt noch herrlichere Frucht nach der Verwandlung unſeres Seyns. Nun, lieber Bürger, können Sie es ſich ſelbſt ſagen, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen ich Ihre Freundin bin.

Eliſa.

692. Eliſa von der Recke an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 155ſtes Blatt, S. 745 f.]

Wülferode, den 30ſten April 1785.

Haben Sie uns ſchon vergeſſen, lieber Bürger? — Wenigſtens läßt Ihr Stillſchweigen uns dies vermuthen. Aber ſelbſt bei dieſer Vermuthung iſt es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie in Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung ſaßen.

und, als wir nachher Alle insgeſammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen Jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyazinthen-Zwiebel wählte, Sie baten, einer jeden Zwiebel unſere Namen zu geben, und ſie, im Andenken an uns, zu pflegen. Dieſe Blumen haben nun ſchon geblüht, und ſind verwelkt! — Lieber Bürger! laſſen Sie dies Natur-Ereigniß doch ja kein Bild unſerer Freundſchaft ſeyn! — Unſerer! — Unter dieſen Worten verſtehe ich Göckingk, Amalia, Sophie[1] und Eliſa! Dieſe vier Seelen ſind ſo verbunden, daß eine — immer für alle ſtehen und ſprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt ſich auch in der Verbindung mit uns; und ſo reichen wir die Hände auch nach Ihnen. — Und Sie ..... Doch, ich will dieſen Gedanken noch nicht ausſchreiben. Vielleicht ſagen Sie es uns nächſtens, daß Sie uns nicht abſterben wollen — und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh ſeyn.

Vater Gleim haben wir zwei Mal in Halberſtadt beſucht, und er iſt acht Tage hier bei uns geweſen. Das letzte Mal logirten Sophie, Julchen und ich bei Gleim; Göckingk und Amalia, die ihren Fritz unter unſerer Begleitung zur Schule nach Halberſtadt brachten, logirten bei ihrem Vetter [Joh. Ludw. Georg] Schwarz. — Schmidt, Fiſcher, Schwarz und Benzler aus Wernigerode waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens — bis 10 Uhr des Abends. Jede Stunde wurd' uns da zum Seelenfeſte. Aber oft, wenn wir Ihr Bild ſahen[2] miſchte ſtille Schwermuth ſich in unſere Empfindungen. Eines ſagte zum Andern: Der gute Mann da — giebt ſeinen Freunden kein Zeichen des Lebens von ſich!

Den 7. May gehen wir nach Leipzig, und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalia gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns beſuchen, um noch zu guter Letzt mit uns froh zu ſeyn.

Wie ſeelenfroh unſere Tage hier verfloſſen ſind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns iſt — dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzen die Erinnerungen unſerer hier durchlebten Tage in meinem Gedächtniſſe. Sie werden mein Herz beſeligen, wann ich wieder im kalten Norden leben und mit warmer Liebe an Euch, Ihr theuern Entfernten, denken werde!

---

[1] Sophie Schwarz, geb. Becker, die Freundin und Begleiterin Eliſens auf ihrer Reiſe durch Deutſchland.

[2] „In Gleim's ſogenanntem Tempel der Freundſchaft war auch Bürger's Bildniß. Vor dieſem ſprachen wir oft zu Vater Gleim von unſerm Bürger, und der edle Greis, deſſen Wonne es war, talentvolle gute Menſchen freundſchaftlich verbunden zu ſehen, freute ſich der Huldigungen, die ſein geliebter Bürger erhielt. Da waltete noch der Geiſt der Liebe und Eintracht unter Schriftſtellern, die nach dem Beſſern ſtrebten.“ Anmerkung Eliſens bei dem erſten Abdruck dieſes Briefes.

Wollen Sie, lieber Bürger, in Ihren Muſen-Almanach kleine Bruchſtücke von den hier entſtandenen Gedichten aufnehmen, ſo ſchick' ich Ihnen hier einige zur Probe*). Göckingk und Sophie wiſſen nichts davon — aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unſer Wülferöder Büchlein enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Schwarz und Fiſcher, auch Tiedge, haben manchen ſchönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geſchickt, aber die meiſten Gedichte haben zu perſonelle Beziehungen. Noch ſteht Ihnen, wenn wir uns ſprechen, eine Freude bevor, denn — leſen ſollen Sie auf dieſen Fall Alles, was das liebe Büchlein enthält. Ob wir uns aber noch je in dieſer Welt ſprechen? — Lieber Bürger! dies iſt ſehr ungewiß! — O, warum haben Sie uns nicht hier beſucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimiſch ſind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger! wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt ſeyn werde, noch nahe ſeyn ſoll, oder nicht.

Göckingk, Amalia, Sophie und Julchen, Alles empfiehlt ſich Ihnen. — Ich bin mit einem Herzen, das Freunde mit Wärme ſchätzt, wenn Sie wollen

Ihre Freundin Eliſa.

693. Bürger an Eliſa von der Recke.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1823, 150ſtes Blatt, S. 750 f.]

Göttingen, den 15. May 1785.

Drei ſeelenvolle Briefe von der herrlichen Eliſa habe ich nun ſchon vor mir, und noch hat Sie von mir keine Verſicherung wieder, wie herzinnig ich Sie verehre, wie ſelig ich es fühle, freundlich von der Holden angeſehen zu werden. Bedarf es aber auch einer ſolchen Verſicherung? — O, mir daucht, das Gefühl meiner Huldigung iſt etwas, das ſich ſo ſehr von ſelbſt verſteht, mir daucht, es verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, Eliſa dürfe nicht anders, als ein ſolches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Stillſchweigens, faſt gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre ſonſt etwas unglaublich Ungeheures, Eliſen auf ſolche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich dieſen Winter über ſehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreiſet geweſen bin, das kann wohl nicht zur Entſchuldigung gelten.

---

*) Siehe im Muſenalm. für 1786, S. 225 f., 231—233 und 237, die Gedichte von Goeckingk und Sophie [Schwarz].

Ewig unvergeßlich, Edle, Theüre, wird mir der Tag ſeyn, an welchem ich erfahren habe, daß ein ſo holdes Geſchöpf, wie Eliſa, auf Erden iſt. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen ſoll. Sie erinnern ſich unfehlbar noch, daß wir ein langes und breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer ſinnlicher Menſch, und völlig wie ein kleines Kind, welches ſeinen heiligen Chriſt, oder was es ſonſt liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und ſogar mit ins Bett nimmt. Sie, Theüerſte, ſind mir ja nur eine Beſcheerung im Traume geweſen. Gott weiß, ob ſich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen! Bin ichs etwa nicht ſchon längſt gewohnt, von meinem Schickſal weidlich gepeitſcht zu werden! Was kommt es denn auf ein Paar Hiebe mehr oder weniger an!

Ach, Eliſa, was für ein häßlicher unfreundlicher Bär bin ich faſt dieſen ganzen Winter über geweſen! Auch träge, ſchwerfällig und dumpf und ſtumpf, wie ein Grönländiſcher Bär, ſowohl an Leib, als auch an der Seele. Seyn Sie froh, daß Sie nichts von mir geſehen und gehört haben. Sie würden entweder ſehr über mich betrübt, oder mir gar gram geworden ſeyn. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu enthären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menſchentönen reden. Könnte ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben ReiſeGeſellſchaft vor dem Sprudel vereinigen, ſo . . . . Doch, fort damit. Es geht ja doch nicht an . . . [Das Ende des Briefes fehlt.]

694. Bürger an eine junge Dichterin.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“, 1824, 3tes Blatt, S. 94.]

[Göttingen, Herbſt 1785.]

Die liebenswürdige, offene und unbefangene Zutraulichkeit, mit welcher Sie mir die Erſtlinge Ihrer Muſe mittheilen, verdient meine ganze Treüherzigkeit. Mir iſt dabey nicht anders zu Muthe, als ob es Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vorzuheucheln.

Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umſtänden erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keineswegs an wahren Talenten zur Dichtkunſt fehle. Aber um deſto weniger dürfen dieſe Erſtlinge, ſo wie ſie da ſind, noch zur Zeit das Licht ſehen. Der Geiſt, welchen ſie verrathen, dürfte ſchwerlich da ſtehen bleiben, wo er jetzt ſteht, und möchte nach nur wenigen Vorſchritten eine allzu voreilige Bekanntmachung ſelbſt bereuen.

Eine fortgeſetzte Lektüre unſerer beſten Dichter und Proſaiſten, allenfalls auch eines und des andern theoretiſchen Buches, wird Sie in Kurzem gewahr werden laſſen, woran es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correctheit unſerer hochdeutſchen Schrift- und Geſellſchaftsſprache und der Verſification nahmhaft mache. Der Fehler gegen dieſe Correctheit ſind in Ihren Gedichten noch zu viele, und ſie ſind allzu innig mit dem Inhalte verwebt, als daß ſie ohne gänzliche Umſchmelzung deſſelben in manchen Stellen leicht weggewiſcht werden könnten. — Dies aber darf Sie um ſo weniger niederſchlagen, da es Dinge ſind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unſers größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelungs Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutſch, und der Ramleriſche ſowohl als Schlegelſche Batteux, was richtige, reine und wohlklingende Verſification ſey. Was aber außer dem noch zu guter Dichterei gehöre, das dürften Sie ſchwerlich von Jemanden anders, als blos von ſich ſelbſt und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgeſtattet zu haben ſcheint, das gewiß keine der unterſten Stellen in ihrer Gunſt hat.

Sie ſagen mir, daß Ihnen die Verſe leicht fließen, und ſcheinen ſich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß ſie leicht gefloſſen ſind, hätte ich ihnen ſelbſt angeſehen, wenn Sie mir das auch nicht geſagt hätten. Aber ich will Sie vor dieſem leichten Fluſſe herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinſt Glück wünſchen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden können, daß es Ihnen ſchwerer werde, Verſe zu machen. Wenn Sie erſt werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu kauen und wieder zu kauen, ehe ſie Ihnen recht iſt, dann werden auch der ſcharfen Ecken und Spitzen weniger hervor ragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerſchrammen.

Laſſen Sie es ſich nicht leid ſeyn, liebe brave Frau, wenn ich Ihnen mit voller, aber beſtgemeinter Treuherzigkeit ſage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht ſind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie ſeyn müſſen, wenn die Erndte der gewünſchten Lorbeern gedeihen, und nicht im erſten Keime erſticken ſoll. Es iſt kein Dichter auf Erden, ſo hoch er auch immer ſtehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen empor geſtiegen ſey, welche auch Sie nach und nach beſteigen müſſen. Eben ſo wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den erſten Schritt in unſere Mannbarkeit thun, geboren werden, eben ſo wenig hat ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unſeres

Geiſtes ſtatt. Es iſt kein Dichter, ſo groß und ſchön er Ihnen, nachdem er ausgewachſen iſt, auch in die Augen ſtrahlen mag, der nicht einſt in der Wiege gelegen, und Windeln — beſchmutzt hätte.

Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich perſönlich bei Ihnen ſeyn, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern ſeyn möchten. Beihülfe durch Briefwechſel iſt allzu matt und langſam, und vollends, wenn einen armen Hypochondriſten, wie ich bin, nicht ſelten Tinten- und Federſcheü befällt. Ich habe mich faſt dieſen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das ſonderliches Aufhebens werth wäre, an Geſundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch iſt es wenigſtens ſo viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freünde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die ſonſt wohl mein jahrelanges Stillſchweigen, das manchem, der nicht in meiner Haut ſteckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken mußte. So wie ich aber hoffen darf, durch neü verſuchte Mittel den böſen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geiſt tyranniſirte, wenn nicht ganz zu verbannen, dennoch zahmer zu machen, ſo darf ich Ihnen auch wohl noch manche ſchriftliche Verſicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem ſchönen Geiſte von Herzen verſprechen, welche ſonſt in mir verſchloſſen bleiben würde. Dabey will ich denn jederzeit gern ſagen, was mir nach meinen geringen Einſichten zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetiſchen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigſt erlauben, daß ich Ihnen ſowohl die ſchon überſchickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen mir künftig noch mitzutheilen belieben möchte, jedes mal mit meinen Randgloſſen zurück ſendete, ſo würde dieſes, daücht mir, der bequemſte Weg ſeyn, eine detaillirte und eben daher deſto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Koſten überlaſſen muß.

Ich freüe mich Ihrer, und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange ſchon von Angeſicht zu Angeſicht gekannt und traulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen auch ſo in Anſehung meiner zu Muthe ſeyn! Ob es Ihnen ſo ſey, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig ſchlank weg ohne Titel und Complimente von Herzen zu Herzen als mit Ihrem Bruder mit mir reden. Sie ſehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, ſo meine ich es gegen gute Menſchen alle mal von Herzen.

Ich lege ein Exemplar meines diesjährigen MuſenAlmanachs bei, und wünſche, daß Ihnen eins und das andere eine frohe Stunde machen möge.

Ihrem Herrn Gemahl, der ein guter und braver Mann ſeyn muß, weil ihn ein ſo gutes und braves Weib liebt, empfehle ich mich beſtens, und ich wiederhole die Verſicherung der herzlichen Hochachtung, mit welcher ich bin

Ihr treü gehorſamſter Diener

G A Bürger.

695. Chriſtian Gottfried Schütz an Bürger.

[Zuerſt abgedr. in „Chr. Gottfr. Schütz. Darſtellung ſeines Lebens ꝛc.“, Bd. II, S. 35.]

Jena, den 25. Oct. 1785.

Unſer gemeinſchaftlicher Freund, HE. Legationsrath Bertuch zu Weimar, hat mir die angenehme Nachricht bei ſeiner Zurückkunft aus Pyrmont gegeben, daß Sie, theuerſter Herr Amtmann, ihm die Verſicherung gegeben, in dem Fache der Dichtkunſt den Mitarbeitern der Allg. Litt. Ztg. beitreten zu wollen.

Die Societät der Unternehmer, deren Commiſſär Herr Bertuch iſt, hat mir daher als dermaligem Redakteur aufgetragen, Ihnen ihre große Freude über eine ſo glückliche Acquiſition, die ſie durch Ihren Beitritt für dies Journal gemacht hat, zu bezeugen, und Ihnen zugleich das Honorar von 15 ƒ. oder drei alten Louisd'or für den gedruckten Bogen nochmals zu verſichern.

Ich ſende demnach Ihnen hiebei eine kleine Liſte von neuen Büchern, die in den erſten fünf Monaten des künftigen Jahres zu recenſiren wären.

Sehr gern würde ich es ſehen, wenn ich von Ratschky's Gedichten eine detaillirte Recenſion bereits den 1. December haben könnte, weil der Druck des neuen Jahrgangs bereits den 15. Dec. angefangen werden ſoll, und ich mir verſpreche, daß Ihre Recenſion mit beitragen würde, den erſten Stücken des neuen Jahrgangs ein προσωπον τηλαυγες zu geben.

Noch muß ich Sie, theuerſter Herr und Freund, erſuchen, mir zu melden:

1. ob Sie einen förmlichen Contrakt mit der Societät ausgefertigt haben wollen?
2. ob Sie noch mehrere Artikel als dieſe binnen hier und Oſtern zu beſprechen gedenken?
3. ob Sie blos deutſche Sachen, oder auch engliſche, franzöſiſche, italiäniſche Gedichte recenſiren wollen?

Verſchieben Sie aber ja Ihre Antwort nicht, ſondern beehren mich damit mit umlaufender Poſt; auch bitte zugleich mir zu melden, ob ich Ihnen dieſe Bücher ad statum legendi dorthin ſenden ſoll, oder ob Sie Sich ſolche ſelbſt zur Hand ſchaffen wollen?

Es freut mich unendlich, daß dieſe literariſche Verbindung mir Gelegenheit geben wird, öfter mit Ihnen Briefe zu wechſeln, und Ihnen die Hochachtung, welche ich längſt für Ihre Talente gehegt habe, erklären zu können.

Kann ich Ihnen vielleicht bei Ihren eigenen literariſchen Unternehmungen thätigen Dienſt leiſten, ſo bin ich wegen des Vergnügens, das mir Ihre Gedichte gemacht haben, ſo ſehr bei Ihnen in Schuld, daß Sie recht viel mir auftragen müßen, wenn ich nach dem facio ut facias mit Ihnen quitt werden ſoll. Ew. Wohlgeboren ꝛc.

696. Bürger an Schütz.

[Zuerſt abgedr. in „Chr. Gottfr. Schütz ꝛc.“, Bd. II, S. 56ff. Verglichen mit dem Original im Beſitz des Herrn Legationsraths Dr. A. Keil zu Leipzig.]

Göttingen, den 4. November 1785.

Ich ſaüme keinen Tag, mein wertheſter Herr Profeſſor, Sie von dem herzlichen Vergnügen über den heütigen Empfang Ihres zutraulichen Briefes zu verſichern. Dieſes rührt nicht allein von Ihrer ſo überaus ſchmeichelhaften Einladung in eine Geſellſchaft von Männern her, welche ſo rühmlich angefangen hat, das teütſche Recenſirweſen auf einen ganz andern und anſehnlichen Fuß zu ſetzen, als es größtentheils bisher ſtand, ſondern auch daher, weil Ihr Brief den faſt todten Keim einer Bekanntſchaft meiner erſten Jugendjahre mit einem unſerer vortreflichſten Gelehrten wieder ins Leben erweckt und ich mir ſchmeichle, daß das ſchöne lachende Pflänzchen zu mehr als Bekanntſchaft, zu Freundſchaft auswachſen werde. Sie erinnern ſichs vielleicht lange nicht ſo genau, als ich, daß wir ſchon in den Jahren 1763 oder 1764 in Halle, vielleicht auf Veranlaſſung des Hern D. Nöſſelts, dem ich empfolen war und bey welchem ich im Hauſe wohnte, anfingen perſönlich mit einander bekannt zu werden, und daß ich, als Sie beym ſeel. Meier wohnten, Sie wenigſtens ein oder zweymal auf Ihrem Zimmer beſucht habe. Ich erinnere mich ſogar noch mancher Worte, die Sie damals fallen ließen, und unter andern dieſes, daß Prof. Meier ſelten oder niemals zwiſchen ſeinen Büchern arbeitete, ſondern ſeine Werke in Geſellſchaft ſeiner Frauenzimmer, wie ein Seidenwurm, bloß aus ſich ſelbſt heraus ſpönne. Sie ſehen hieraus, mein Theüerſter, wie intereſſant Sie mir von jeher müſſen geweſen ſeyn. Dennoch ſind wir einander trotz der zu allen dieſem noch hinzukommenden nahen Landsmannſchaft und Gott weiß, ob nicht gar auch Verwandtſchaft, nachmals, ich weiß ſelbſt nicht wie, aus der Kunde gekommen, wozu wohl unſere beyderſeitige phyſiſche Kurzſichtigkeit, welche verhinderte, unſere Bekanntſchaft auch nur durch Straßenbegegnung zu erhalten, viel mit beygetragen haben mag. Doch wie wenig iſt Bekanntſchaft der Cörper gegen den Umgang der Geiſter unter einander! Mit dem ſchönen wohlgenährten Geiſte, der in Ihren Schriften lebt und webt, bin ich deſto mehr umgegangen, und ſonderlich, ſeitdem ich zu profeſſoriren angefangen habe, iſt faſt kein Tag verſtrichen, da ich nicht mein ſtilles Verkehr mit demſelben gehabt hätte. Doch ich merke, daß mich mein Vergnügen beynahe zum Plauderer macht. Alſo zur Sache!

Das wegen der Mitarbeitung an der A.L.Z. vorgelegte Anerbieten nebſt ſeinen Bedingungen nehme ich an; und es wird weiter kein förmlicher Contract nöthig ſeyn, wenn ihn anders Geſetze und Einrichtung der Societät nicht nöthig machen. Die aufgegebnen Artikel will ich binnen gehöriger Zeit recenſiren, und da mir mit den wenigſten ſonderliche Mühe und Schwierigkeit verknüpft zu ſeyn ſcheint, ſo dächte ich auch wohl noch mehrere zu beſtreiten, weſfals ich aber doch immer erſt Ihre Aufträge erwarte. Auch bin ich engliſche, franzöſiſche und italieniſche Artikel zu übernehmen erbötig. Die ausländiſchen Bücher könnte ich mir zwar wohl am bequemſten von der hieſigen Bibliothek verſchaffen: Da jedoch in Anſehung der ganz neüen Sachen immer erſt eine ziemliche Zeit vergeht, ehe ſie herbeigeſchafft, eingebunden und zum Gebrauch aufgeſtellet werden: ſo könnte ich wohl nicht zum früheſten damit erſcheinen. Was aber die neüeſten teütſchen Muſen-Producte betrifft, ſo pflegt die Bibliothek ſich mit Anſchaffung derſelben eben nicht zu übereilen, ja ſie nicht ſelten wohl gar zu verſäumen. Übrigens ſtehe ich hier allein mit der Dietrich'ſchen Buchhandlung in ſolchem Verkehr, daß ich Bücher entlehnen und wieder zurückgeben kann. Was ich aus andern Buchhandlungen, worunter jedoch die Vandenhoekſche nur allein den Nahmen verdient, holen laſſe, das muß ich Noth und Ehren halber auch behalten, womit mir denn doch oft ſehr wenig gedient ſeyn würde. Da aber die Dieterichſche B[uchhandlung] ein großes auswärtiges Verkehr hat, ſo geht ein Artikel oft unvermuthet geſchwind wieder aus, und wenn er alsdann verlangt und verſchrieben wird, ſo muß er Ehren halber auch wohl behalten werden. Es würde aber darüber öfters nicht nur viel Zeit, ſondern auch viel des erſten und beſten Feüers zur Arbeit verlohren gehen. Da man auch nicht alle Tage zum recenſiren Zeit und Luſt hat, ſo würde es viel verlangt ſeyn, wenn ich ein Buch, das bald wieder zurückgegeben werden ſoll und muß, Monathe und Vierteljahre lang behalten wollte. Erwiſchte ichs aber nicht gleich anfangs vom Meßwagen, und wartete, bis nach und nach Zeit und Luſt zum Gebrauche käme, ſo könnte es längſt vergriffen ſeyn. Hierzu kommt nun noch, daß die Bücher ſowohl als Briefe von und nach Leipzig auf dem gewöhnlichen Wege ungemein langſam gehen. So iſt z. B. heüte, da ich dieß ſchreibe, von den Dietrichſchen Meßneüigkeiten noch nichts allhier angekommen, und man kann mir nicht einmal mit Gewißheit ſagen, ob alle von Ihnen verzeichnete Artikel darunter ſeyn werden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Ratſchky's Gedichte nicht mit darunter ſind.

Alles dieß zuſammengenommen könnte es zwar wohl nicht fehlen, daß ich im Stande ſeyn würde, mir manches Buch auf näherm Wege allhier zu verſchaffen. Da dies aber gewiß niemals der Fall von allen ſeyn und daher nicht ſelten viel unnützes Hin- und Herſchreiben entſtehen würde, ſo halte ich es, wenn Sie ordentlich und geſchwind befördert ſeyn wollen, doch immer für das geſchwindeſte, ſicherſte und bequemſte, wenn mir jedesmal von Seiten der Societät die Bücher ſamt und ſonders ohne weitere Anfrage ad statum legendi zugeſchickt werden.

Weiter wüßte ich fürs erſte nichts zu ſagen, als daß ich von Herzen wünſche, Ihre Foderungen und Erwartungen einigermaßen zu befriedigen, und dadurch etwas mit beyzutragen, daß Sie es der Mühe werth halten, den vor länger als zwanzig Jahren abgeriſſenen kaum fingerlangen Faden unſerer Verbindung wieder aufzunehmen und nun durchs ganze Leben fortzuſpinnen. Iſt meine wärmſte Hochachtung für Ihre großen Fähigkeiten und Kenntniſſe ein tauglicher Stoff zu dieſem Faden, ſo wird es gewiß nie daran fehlen.

Ich empfehle mich Ew. Wolgeb.
gehorſamſt G A Bürger.

697. Bürger an Ludwig Leonhart.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter" 1823 28ſtes u. 29ſtes Blatt S. 129 f. u. 134 f.]

Göttingen, den 29ſten December 1785.

Weh thun, mein lieber Ludwig, muß es mir allerdings, daß du mich ſeit deiner ganzen Abweſenheit auch nicht eines einzigen Briefes gewürdigt haſt. Aber zürnen kann ich dennoch nicht mit dir, ob ich gleich ſehr wohl weiß, daß dein wirklich mir abgeneigtes Herz ſchuld an dieſem Stillſchweigen iſt. Und warum kann ich denn nicht zürnen? — weil ich dein Herz beſſer kenne, als du das meinige; weil ich weiß, daß es deine Schuld nicht iſt; wenn du mich und meinen Charakter verkannt haſt, weil mein Gewiſſen mir Zeügniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu haſſen oder zu verachten im Stande ſey. Zwar könnte ich wohl über deine allzu große Leichtglaübigkeit ein wenig mit dir hadern, nach welcher du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldſtück, ſelbſt wider die Abſicht desjenigen, der ihn dir aufſchwatzte, annahmſt. Es mag wohl an manchem Orte deines letzten Aufenthaltes in Deutſchland arg genug über mich hergegangen ſeyn. Ich weiß das meiſte davon faſt buchſtäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbeſonnenen, unſtäten, windigen und charakterloſen Leichtſinn, aus welchem Dieſer und Jener zu ſchnacken pflegt, hinzu denken. Doch — wozu friſche ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergeſſen ſey und bleibe, was irgend wer mir jemals zu Leide redete oder that, ſo wie es ſchon langſt in meinem Herzen vergraben war! Wenn auch ſonſt überall nichts Gutes an mir wäre, ſo iſt es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es nun vollends nicht aus böſem Vorſatze ſind, kann ich auch keinen Augenblick zürnen.

Dieſe Geſinnungen hätte ich ſchon eher gegen dich geaüſert, wenn nicht Kränklichkeit und tauſendfache Zerſtreüungen meiner letzten Lebensjahre, inſonderheit aber die Beſorgniß, daß es für kriechende Heüchelei genommen werden möchte, meinem Vorſatz, an dich zu ſchreiben, in den weg getreten wären. Jetzt aber, da unſer George auf einige Wochen zum Beſuche bei mir iſt, und ich ihn ſo emſig an dich ſchreiben ſehe, werde auch ich dazu ermuntert, beſonders da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Urſache mehr vorhanden iſt, mir eine neüe an zu kündigen. Du alter ehrlicher Don Quixote kannſt nun Schwert und Lanze getroſt ruhen laſſen, brauchſt auch keine Andern mehr in Harniſch zu jagen; denn was du nur jemals geſehen und für Rieſen gehalten haben magſt, waren weiter nichts, als Windmühlen, und auch dieſe Windmühlen ſind nun ſammt und ſonders zuſammen geſtürzt. Der alte Windmüller in B . . . verdiente nun zwar wohl, ein bischen dafür gehetzt zu werden, daß er dir ſo manches gräßliche Gaukelſpiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schickſals nicht thut, ſo will ich mich gewiß damit nicht befaſſen. Denn aus HerzensBosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtſinn und Muthwille oft eben ſo viel Böſes, als die Bosheit, ſtiften. Doch genug hiervon!

Gern theilte ich dir nunmehr Eins und das Andere von der Geſchichte meiner letzten Lebensjahre mit, wenn ich nur wüßte, was du bereits davon weißt oder nicht weißt. Denn Einerlei vielleicht zwei und mehr Mal nach Oſtindien zu ſchreiben, iſt doch des weiten Weges kaum werth. Gleichwohl darf ich voraus ſetzen, daß dir Dies und Jenes ſchon von Andern berichtet ſeyn werde. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo will ich das Hauptſächlichſte, wiewohl freilich nur kurz, berühren. — Daß ich vor anderthalb Jahren meine Amtmannsſtelle niedergelegt habe, wirſt du wohl längſt wiſſen. Es war in dem elenden EdelmannsDienſte nicht mehr auszuhalten. Es ging dabei nicht nur alle mein Armüthchen, ſondern auch Geſundheit und faſt das Leben zu Grunde. Die beſtändigen Händel und Zänkereien, die ich beſonders mit dem General von Uslar in Gelliehauſen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit dieſem Amte verbundenen nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf deſſen Hungergute Appenrode ich einige tauſend Thaler zugeſetzt habe, endlich ſogar in Proceß, welcher mich denn ſo aufbrachte, daß ich etwas that, was ich ſchon vor zehn Jahren hätte thun ſollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigſtens eben ſo gut durchbringen konnte.

Das letzte halbe Jahr, ehe ich das Gericht Gleichen verließ, wohnte ich nach meinem Abzuge von Appenrode in Gelliehauſen. Hier ſtarb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen auszehrenden Krankheit, woran der ſelige Karl geſtorben iſt. Das ſchwere und koſtbare HausCreüz, unter deſſen Laſt ich da länger als ein halbes Jahr geſeüfzt habe, kann und mag ich dir jetzt nicht mehr ſchildern. Mehrere Monate lang ſah ich ſie täglich dahinſterben, ohne ihre Wiederherſtellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte ſich während ihrer letzten Schwangerſchaft mit einem elenden, Anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Huſten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen ging deſſen ungeachtet glücklich von Statten. Auch war ſie bereits vom Wochenbette wieder aufgeſtanden, als das vorige hektiſche Fieber ſich von neüem ihrer bemächtigte und ſie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind ſtarb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Saamen ſchon mit auf die Welt gebracht hatte. Ich brachte hierauf meine Ize nach Biſſendorf, woſelbſt ſich Guſtchen ſeit einem Jahre wieder aufhielt, nachdem ſie die vorherige Zeit nach Karls Tode bei einer meiner Schweſtern in Sachſen gelebt hatte. Ich ſelbſt gab meinen LandHaushalt nun gänzlich auf, verauctionirte meine überflüſſigen mir beſchwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen, wo ich mit gutem Beifalle anfing Collegia zu leſen und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber durch die Trübſale der letzten Zeit meine Geſundheit allzu ſehr gelitten hatte, als daß ich mich von ſelbſt hätte wieder erholen können, ſo mußte ich verwichene Oſtern meine academiſchen Beſchäftigungen wieder ausſetzen, um dieſen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiſete daher nach Biſſendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe. Vorher aber verband ich mich mit Derjenigen, die ſeit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mir unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens geweſen war, um ſie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuſchaffen. Wenn mein faſt ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, ſo habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, ſondern hauptſächlich ihr, ohne deren Beſitz ich lieber mein Daſeyn gar nicht haben möchte. Seit Michaelis leben wir nun beiderſeits in Göttingen, und ſind erſt die jetzigen Sorgen und Koſten unſerer neüen häuslichen Einrichtung überſtanden, ſo ſehen wir, wenn uns ſonſt nur der Himmel Geſundheit beſcheeret, einer angenehmeren und gemächlicheren Zukunft entgegen, als unſere ſo kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glücke unſers Lebens nur irgend beitragen kann, das wird ſie gewiß hergeben, und unſer nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur geſund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit nicht Profeſſor bin, welches ich bald zu werden hoffen darf, ſo denke ich doch durch Leſen und Schreiben ſo viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigen nicht leicht fehlen ſoll. Mein kleines liebes Weib iſt eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mir auf den grünen Zweig wieder hinauf zu helfen, von welchem ich durch ſo mancherlei Stürme meines vorigen Lebens herunter geſchüttelt war. Wenn der Himmel dich einſt geſund und glücklich in dein Vaterland und in unſere Arme zurück liefern wird, welches wir alle ſo herzlich wünſchen, ſo ſollſt du uns, ſo Gott will, glücklicher und vergnügter wieder finden, als du uns verlaſſen haſt. Möchte doch dieſer angenehme Zeitpunct erſt da ſeyn!

Hier haſt du nun einen Hauptumriß meiner letzten LebensGeſchichte. Beſonders merkwürdige Veränderungen haben ſich ſeitdem in unſerer Familie nicht zugetragen. Die nächſte Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unſer freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich ſeyn, wenn uns anders das Schickſal nicht zu ewiger Mädchen-Autorſchaft verdammt hat. Kommt, wie ich wünſche und hoffe, ein Junge an den Tag, ſo ſollſt du hiermit zum Gevatter erbeten ſeyn und dieſer Brief mag ſtatt des GevatterBriefes dienen. — Du wirſt es doch wohl annehmen? Oder willſt du mit uns haſſens- und verachtungswürdigen Ungeheüern ganz und gar keine Gemeinſchaft mehr haben? Pfui, ſchäme dich, du alter Don Quixote, daß du dich ſo bewindmüllern ließeſt! Und wenn du dich ausgeſchämt haſt, ſo komm wieder her und laß dich umarmen! — Sage mir alsdann nur, ums Himmels willen, was für abentheüerliche Vorſtellungen von unſerer beiderſeitigen Abſcheülichkeit du dir haſt beibringen laſſen? Das

Wind- und KlappermüllerVolk in B . . ., mit welchem ich übrigens von je und je recht friedlich und ſchiedlich zurecht gekommen bin, weil ichs nie für etwas Höheres oder Geringeres genommen habe, als was es iſt, und mit welchem ich alſo auch künftig recht herzlich gut durch die Welt kommen werde, dies Wind- und KlappermüllerVolk dürfte wohl beinahe ſelbſt deiner gutherzigen Leichtglaübigkeit lachen, wenn es wüßte, wie du ſo im ganzen Ernſt Windmühlen für Rieſen angeſehen habeſt und noch bis auf den heütigen Tag bereit ſeyſt, mit Schwert und Speer darauf los zu rennen. Nein, lieber Junge, wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leüte, deren Abſcheülichkeit in weiter nichts beſtand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter Keiner mehr gelitten, als wir ſelbſt; und hätten nicht Leüte, die es nichts anging, ganz unberufener Weiſe ihre Naſen dazwiſchen geſteckt, ſo würde alles ſeinen ſtillen und ruhigen Gang gegangen ſeyn. Doch, es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir ſind durch alles das, was vorbei iſt, um nichts ſchlechter geworden, und dürfen uns rühmen, daß wir nichts deſto weniger von guten und edeln Menſchen geſchätzt und geliebt werden. Mein Gewiſſen hat ſich nicht vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette geweſen ſey, als ich wohl ſonſt geweſen ſeyn würde. Ich konnte ſie jederzeit auffodern und fragen, ob ich ihr im mindeſten unwürdig und lieblos begegnet ſey, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten. Nun, dies iſt es ja wohl alles, was dein Herz gegen uns emporte. Oder haſt du auch noch ſonſt etwas wider mich gehabt? Ich bin mir wenigſtens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch eins fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundſchaft auf eine ſehr unwürdige Art abgenommen wurde, that mir das Publicum, höchſt wahrſcheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Curatel-Rechnungen beſtehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit beſtanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genoſſen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Laſt, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten beſtanden, da es nicht deſperater ausſehen konnte, als es ausſah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel die ſchlechteſten Dienſte gewidmet habe, indem das Verdienſt des gewonnenen Erbſchafts-Proceſſes mir ganz allein gebührt. Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen Pauer[1]) gehabt, der den argen Wuſt, in welchem Keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeraümt fand, und nachher wenig mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl ſoll nun wohl noch manches Tröpſchen Waſſer in der Leine vorüber laufen, ehe wir mit dieſem aus einander kommen[2]), und der ehrliche Windmüller, ſo gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That deſto weniger dazu beitragen, daß wir mit Pauer aufs reine kommen. Du hätteſt daher deine Vollmacht, die du bei ihm zurückließeſt, und gleichſam in des ſel. Abrahams Schooß gelegt zu haben glaubteſt, nur eben ſo gut ſeinem Peter ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben ſo gut beſorgt worden ſeyn. GABürger.

698. Schütz an Bürger.

[Zuerſt abgedr. in „Chr. Gottfr. Schütz“ ꝛc., Bd. II, S. 39.]

Jena, den 21. Dec. 1785.

Ich habe eine unendliche Freude darüber, theuerſter Freund, daß Sie mich noch in ſo gutem Andenken von Halle her haben. Auch ich erinnere mich des mit Ihnen gepflogenen Umgangs ſehr wohl; habe auch oft noch mit Vergnügen einen in dem Nachlaſſe meines Schwagers, des ſel. Prof. Vogel, von Ihnen vorgefundenen, in deſſen Disputatorio ventilirten lateiniſchen Aufſatz angeſehen, aus dem ich eher hätte vermuthen ſollen, daß Sie einſt professor linguarum orientalium, als einer unſerer Lieblingsdichter werden könnten. Von dieſem Allen plaudere ich erſt nach dem neuen Jahre mit Ihnen; denn izt, da der Jahreswechſel bevorſteht, muß ich alles kurz und eilig machen, ἡ γὰρ ἀνάγκη με ἐλᾷ, ſagt der Bauer beim Ariſtophanes, doch nicht wegen der Schulden, ſondern der beim Redactionsweſen der A. L. Z. ſich häufenden Arbeiten. — Alſo Sie ſind als ein lieber Mitarbeiter in dieſem *kritiſchen Weinberge* der Societät den Unternehmer, und mir als beſtelltem unwürdigen Redacteur herzlich willkommen. Sie hätten mir aber den Ihnen zugeſandten Zettel zurückſenden, und ſich die Bücher notiren ſollen! Thun Sie es noch. Sie werden ja einige von den übernommenen Büchern dort haben können, daß Sie mir binnen vierzehn Tagen etwas von Ihrer Hand ſchicken können. Nachher ſchicke ich Ihnen alles, was Sie recenſiren wollen, aus allen Völkern, Sprachen und Zungen. Sie dürfen nichts davon für Ihre Rechnung behalten; wollen

---

[1] Hofgerichts-Auditor Pauer zu Hannover, dem die Curatel für die Leonhart'ſchen Erben gerichtlich übertragen worden war.

[2] Die Regulirung der Vormundſchaftsverhältniſſe zog ſich in der That bis Ende 1790 hin, wo das jüngſte der Leonhart'ſchen Kinder das dreißigſte Jahr überſchritten hatte. Vgl. die Erklärung Bürger's an Pauer Nr. [illegible] des folgenden Bandes.

Sie aber etwas davon behalten, ſo bekommen Sie die deutſchen Bücher mit 10 pro Ct., vielleicht bald mit noch mehr Rabatt vom Ladenpreiſe: ausländiſche aber für das, was ſie der Societät ſelbſt koſten. — So viel für heute. Nach dem neuen Jahre plaudere ich einmal recht viel mit Ihnen, aber nicht als Redacteur der Allgemeinen Literatur-Zeitung, ſondern als Ihr herzlicher Verehrer und Freund. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Ewig der Ihrige ꝛc.

699. Bürger an Boie[1].

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

O Boie, mein lieber theilnehmender Boie!

Auch meine zweyte Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva gebohrne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Mut, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am fünfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!

Ich zum Elende ausgezeichneter Menſch kann dir jetzt und ſo lange ich in dieſe entſetzliche Nacht meines unerforſchlichen Verhängniſſes ſinn- und gedankenlos hinſtarren muß, nichts weiter ſagen, als daß ich unveränderlich bin
Ganz der Deinige

Göttingen,
den 10ten Jan. 1786.

G A Bürger.

Antwort wird verbeten.

---

[1] Der mit lateiniſcher Schrift geſetzte Text dieſes Trauerbriefes iſt ein gedrucktes ſchwarzumrandertes Formular, welchem nur die mit deutſcher Schrift geſetzten Worte hinzugeſchrieben ſind. Eine gleichlautende Trauer-Anzeige an den Amtmann Scheuffler zu Wittmarshof [im Beſitz des Herrn Rud. Brockhaus zu Leipzig] trägt die handſchriftliche Hinzufügung: „Mein alter werther Freund! Legen Sie mein bisheriges Stillſchweigen nicht zu meinem Nachtheil aus. Ich hoffe Sie nächſtens mündlich in Ihrem Hauſe zu ſprechen.“

700. Bürger an Anna Elderhorſt.

[Im Beſitz des Herrn Obergerichts-Directors H. Th. L. Mühlenfeld zu Nienburg.]

Göttingen, den 30. Januar 1786.

Nun ſeid Ihr fort, meine Lieben, und der ganze Schwall von Betrübniß und Mißbehagen, den mein feindſeliges Schickſal mir zugedacht hat, überſchwemmt auf einmal mein Herz. Der Damm iſt ganz durchbrochen, welchen Eüre Gegenwart dieſem Unrathe bisher entgegen ſetzte. Mein Haus dünkt mir eine fremde Wüſteney, in die ich nicht gehöre. Ich laufe auf und ab, aus einem Zimmer ins andere, ſetze mich auf jeden Stuhl, lege mich hin und ſtehe wieder auf und kann nirgends Ruhe finden. Gott! wenn dies immer ſo dauern ſollte, ſo möchte ich lieber heüt als morgen da liegen, wo ich ach!] ſo gern läge, wenn meine armen Kinder nicht wären. Für das Kleine ſchwellte dieſen Morgen unnennbare Wehmuth mein Herz. Ich hätte ſolche Empfindungen bey mir nicht vermuthet; ob ſichs gleich ſehr natürlich erklären läßt, daß mir dies Kind näher am Herzen liegt, als je eins meiner anderen von eben dem Alter. Die Vorigen waren mir Alle, ſo lange ſie nicht älter waren als dieſes, ziemlich gleichgültig und ſie hätten ſterben oder wieder aufleben können, ohne daß ich mich merklich betrübt oder gefreüt hätte. Ach! es iſt ja der einzige noch übrige Troſt, es iſt ja die Hoffnung das Bild der Höchſtgeliebten, der Unvergeßlichen, die ich nimmer, nimmer, ſo lange ich auch noch lebe, mit Ruhe entbehren lernen werde, nach und nach wieder aufleben zu ſehen.

Liebes Antchen, mir ſind wunderliche, vielleicht ſehr abgeſchmackte Grillen erſt heüte, nachdem du fortwarſt, angekommen, Grillen von denen ich die ganze Zeit her nicht das mindeſte ahnte. Mir fiel auf einmal die Frage auf: Warum ich denn das Kind nicht hier behalten hätte, da ja wohl die Biermann hinlängliche Aufſicht über ſeine Pflege und Wartung hätte führen können! Mein Herz gerieth in Unruhe und machte ſich Vorwürfe, daß es den theüerſten Überreſt meiner geliebten Verlohrenen, ſo weit von ſich laſſen könnte, ob mir gleich meine Vernunft laut genug zurief, daß das Kind für jetzt bey dir am allerbeſten aufgehoben wäre. Gerade, als ich noch mit dieſer Unruhe auf und ablief, platzte die Biermann gerade mit eben derſelben Frage heraus, die mir wirklich ſehr ungelegen war, ſo ſehr ſie auch wohl aus gutem Herzen kam. Mein Herzweh über dieſen Umſtand wird ſich nun freylich nach und nach legen, allein es wird mich doch immer beunruhigen, daß ich dir eine Laſt aufgeladen habe, der du hätteſt entübrigt bleiben können, ſo ſehr ich auch überzeügt bin, daß du ſie mit einem eben ſo gut als mütterlichen Herzen übernommen haſt. Du ſetzeſt mich in eine Schuld, die ich dir nie wieder bezahlen kann; und wenn du in deinen eignen Buſen greifſt, ſo wirſt du fühlen, daß es Einem, der nicht ganz an allem moraliſchen Gefühl verwahrloſet iſt, deſto weher thut, nicht wieder bezahlen zu können, je gütiger und edelmütiger der Glaübiger geborgt hat. Wollte Gott! daß ich einmal in den Stand geſetzt würde, dieſe Wohlthat an deinen Kindern, aber unter erfreülicheren Umſtänden, nur einigermaßen zu vergelten. Sollte mirs vom Himmel beſchieden ſeyn, meinen Aufenthalt in Göttingen oder ſonſt in der Nähe zu fixiren und ſollten nicht andere Umſtände ganz durchaus mir zuwider ſeyn, ſollte ich nicht ein Pöverchen vom erſten Range ſeyn und bleiben, nicht der wahre Pendant zu dem Pöverchen, das jetzt neben dir im Wagen ſitzt, lebenslang ſeyn und bleiben, ſo hege ich neben den lebhafteſten Wünſchen, auch die Hoffnung, daß ich vielleicht über kurz oder lang wenigſtens in Anſehung deines Wilhelms[1]) meine Dankbarkeit werde beweiſen können. O daß doch wenigſtens dieſe Satisfaction meinem Herzen beſchieden wäre! —

Sehnſuchtsvoll erharre ich nun den künftigen Sonnabend, da ich Nachrichten von wohlbehaltener und glücklicher Überkunft entgegen ſehe. Gott gebe, daß euch nichts widriges begegnen möge. Mein einziger Troſt iſt, daß ihr einen ſicheren Weg bereiſet und daß die Witterung ſo gelinde iſt. O liebes Antchen, wenn du mir nun von Zeit zu Zeit ſelbſt von dem Befinden meines armen kleinen Prinzchen, deren abentheüerlicher Lebens-Roman ſchon ſo früh anfängt, gäbeſt, ſo würde ich das als einen großen Beweis deiner Liebe anſehen. Wenn die Anna[2]) das Kind gut hält und ſich ſonſt gut aufführt, ſo will ich gern für das Pöverchen ein übriges thun. Ich werde ja das wohl von dir erfahren.

Tauſend Grüße an deinen Mann! Wenn er mündlich von dir hört, wie nöthig und nützlich mir armen Verlaſſenen deine Gegenwart geweſen iſt und dich nun endlich wieder hat, ſo wird er ja wohl aufhören über dein längeres Ausbleiben zu grämeln. —

Die Dietrichſche Familie läßt nochmals herzlich grüßen. Der alte Herr kann ſich nicht darüber zufrieden geben, daß ich nach Ungarn will und gnurrt mir die Ohren ſo voll, als ſtände ich ſchon auf dem Sprunge morgen abzureiſen. Er wäre im Stande gleich ſelbſt nach Hannover zu reiſen und für meine Hierbehaltung zu ſollicitiren. Er ſagt: Er wolle nicht ruhen und nicht raſten, alle ſeine Patrone in Bewegung zu ſetzen und wenn alles nichts hülfe, mich lieber aus ſeiner Taſche ſalariren, als mich fortlaſſen. Das Haus, worin ich wohne, hat er mir heute ſchon wieder zum Geſchenk angeboten. Du weißt doch, daß er ſchon längſt einmal ſagte, er wolle es mir vermachen? Wenn ich ein bischen mehr Unverſchämtheit hätte, ſo wäre es ein leichtes noch heüte Brief und Siegel über dieſe Schenkage zu erhalten. So viel iſt gewiß, daß der alte Knabe mit Leib und Seele an mir hänget.

---

[1]) Geb. 8. Auguſt 1779, ſtarb als Major.

[2]) Die Amme des Kindes.

Leb wohl, liebes Antchen! Eine meiner erſten und eifrigſten Bitten zu Gott iſt deine Geſundheit und dein Leben. Ich bin mit meinem Herzen voll warmer Liebe und Dankbarkeit

Dein getr. Br. GABürger.

Sollteſt Du Stolzenberg dort noch treffen, ſo entſchuldige mein Nichtſchreiben mit der Unruhe dieſer Tage. Mit nächſter Poſt hat er einen Brief von mir zu erwarten.

701. Bürger an Boie[1]).

[Zuerſt abgedr. in Dr. Althof's Biographie Bürger's, S. 57 ff. Nach dem Original im Beſitz des Herrn Hermann Althof zu Detmold berichtigt.]

Göttingen, den 16. März 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für deinen gütigen theilnehmenden Brief. Ächtes Mitleid iſt immer ein Becher, wonicht der Heilung, dennoch wenigſtens ſüßer Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die deinige, darbietet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer an Kraft, Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. „O das giebt ſich mit der Zeit!" wirſt auch du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freylich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwey Tagen gegeben. Was aber nun und nach zwey Monathen noch übrig iſt, das giebt ſich auch ſchwehrlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermal tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leüten nicht laut dabey aufſchreye? Eben ſo tief als einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief mußte ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergeſſen? Ach, ihrer, ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren, voll Drang und Zwang, mit immer gleich heißer, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeüfzte? Ihrer, durch welche ich bin, alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſowohl als Geiſtes vor der Zeit dahinwelkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf einmal mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neüen beſſern Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurückſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwittwet ich nun bin, und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freylich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeyen; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: Aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

---

[1]) Unter dem Datum Göttingen, den 2. März 1786, hatte Bürger einen Brief faſt ganz deſſelben Inhalts an Fräulein Friederike Mackenthun in Hannover gerichtet, welcher ſich jezt im Beſitz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München befindet. Die Adreſſatin dieſes Briefes, über deren Beziehungen zur Leonhart'ſchen Familie die Biographie Bürger's weitere Aufſchlüſſe geben wird, ging im Jahre 1786 als Kammerfrau der Kronprinzeſſin, der älteſten Tochter Georg's III., nach England, und folgte ihr, als ſie ſich mit dem regierenden Herzog von Würtemberg vermählte, nach Stuttgart. Das Gedicht Bürger's „An F. M., als ſie nach London ging,“ iſt eben dieſer Freundin gewidmet. Der erwähnte Brief Bürger's beginnt mit den Worten: „Liebe, theure, meine und meiner unvergeßlichen Verlohrenen zunächſt am Herzen wohnende Freündin!“ Der Schluß lautet: „Nun leben Sie wohl, liebe Seele! Behalten Sie mich ein bischen lieb um Auguſtens, nicht um meinetwillen! denn ich weiß wohl, daß ich für mich allein nichts werth bin. Was mein armes Herz noch an Liebe vermag, davon gehört Ihnen vor allen weiblichen Geſchöpfen, die ich jezt kenne, der größte Theil. Es wird mir wohlthun, wenn Sie mir recht oft, recht viel, recht treülich ſchreiben. Wenn ich auch nicht immer gleich antworte, ſo müſſen Sie mir das nicht zum argen auslegen. Es können mich bald Geſchäfte, bald Hypochondrie von demjenigen abhalten, was ich ſonſt auch am liebſten thue. Ihr Herr Bruder iſt ſeit der ganzen Zeit, daß Georg [Leonhart] weg iſt, kaum zweymal bey mir geweſen. Ich muß wohl ein rechter Bär ſeyn, daß ſich die Leute ſo vor mir fürchten. Gehts Ihnen denn auch ſo, liebe Friederike? — Tauſend herzliche Grüße an Ihre theüren Eltern und Geſchwiſter von Ihrem GABürger.“

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes war. Könnteſt du die Stimmen auch der gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln, ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemals die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bey ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz alles alles an ihr mußte es jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, wes himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie je in ihrem ganzen Leben unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir, und meiner heißen, flammenden allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer bey eben ſo hinreißenden Gefühlen auf ihrer Seite zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſtreinſte weibliche Unſchuld und Keüſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen, in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheüern kann, daß Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mirs um ſeines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinaufdringen ſollen. — Doch wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ichs auch der ganzen Welt ſagte? — Bah! was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? — hin iſt ja nun hin! Verlohren iſt verlohren! — Niemand nehme ſichs heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke, ich bin Einer; und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo was, und noch ſo zu tragen vermag, als ichs wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem ſo ſchön, ſo frühlingsmäßig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freylich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Gränzpfal im Felde, kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehn lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabey eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freylich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der tauſendſte merkt es kaum, was und wieviel einem fehlt. Aber — „ — „ doch wozu noch viel Worte? — Hin iſt hin! verlohren iſt verlohren! das iſt die Hauptſumme von allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche, wenn ich matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen, nach etwas noch ſtrebe, ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nackte, kahle traurige Stab noch lange daſtehen, nachdem die ſchöne holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herabgeriſſen iſt? — Ah! Te meae si partem animae rapit maturior vis, quid moror altera, nec carus aeque, nec superstes integer? Ille dies utramque ducet ruinam: non ego perfidum dixi sacramentum. Ibimus, ibimus, utcumque praecedes, supremum carpere iter comites parati. — Dieſe Verſe, an die ich ſeit 20 Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weißagung ein und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein. —

Meine Gedichte würde ich ſchwehrlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon zu intereſſiren hätte. Die Beylage wird dich von der nun nahe bevorſtehenden neüen Auflage weiter unterrichten. Kannſt du etwas für mich thun, ſo weiß ich, du thuſt es ungebeten. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein letztes, als mein Teſtament anſehn. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zuſammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Meine haüslichen Umſtände ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzem merklich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen ſeyn, wenn ich meine mit allen haüslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte Auguſte und mit ihr meinen Muth, meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leüten Preis geben, ſo enge ich mich auch zuſammengezogen habe. Meine älteſte und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der verwittweten Profeſſorin Erxleben hier in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen nebſt ſeiner Amme hat meine Schwägerin mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daß ich meine lieben Küchlein nun ſo von mir entfernen muß. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können? —

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer ins Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord Lisburne, ſelbſt begleiten will, in ohngefähr 3 Wochen abholen ſoll. Ich hoffe dieſe Zerſtreüung ſoll mir etwas wohlthun.

Lebwohl, mein beſter Boie. Gott ſegne dich nebſt deinem trauten Weibe mit allen dem Segen, den ich einſt ſo heiß, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich dein getr[euer]

Bürger.

702. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenb[urg], den 10. Jun. 1786.

Hier, mein geliebter Freund, erhalten Sie ein paar Beyträge, wenn Sie ſolche der Aufnahme in Ihren Almanach würdig halten. In den Jamben[1] werden Sie, ni fallor, einige nicht eben allgemein bekannte Gedanken finden. Die Blümchen[2] — aufgeblüht in einer traurigen halben Stunde, als ich eben von der Begleitung meines Freundes zurückgekommen war — werden Sie nach Gutfinden zum Theil, oder alle, aufnehmen. Das erſte, dritte und vierte gefallen mir noch am beſten. Ich weiß nicht ob ich Recht habe. Es ſind Kleinigkeiten, könnten aber doch vielleicht von den vielen in und außer Deutſchland zerſtreuten Freunden des liebenswürdigen und ſo allgemein geliebten und beklagten jungen Mannes gern geleſen werden. Die Kritik bemerkt ſie wohl nicht. —

Von meinem hieſigen Freunde, dem geſchickten und gelehrten Candidat Ülzen, deßen im dießjährigen Almanach abgedrucktes Lied: Ihr[3]) ſehr gefallen hat, erfolgen auch verſchiedene Beyträge, worunter mir vornämlich das zweyte: Liebesfehde[4]) gefällt. In dem vierten habe ich, in der letzten Stanze einen Fuß zu viel bemerkt. Auch dieſe Stücke ſind völlig Ihrem Gutdünken überlaſſen.

Meinen letzten Brief mit der Pränumerationsliſte werden Sie doch erhalten haben? Ich bin unveränderlich

Ganz der Ihrige

Gramberg.

---

[1] „Kosmotheoreo." Göttinger Muſenalmanach für 1787, S. [illegible] ff.

[2] „Einige Blumen auf Schutdorf's Grab." Ebendaſelbſt, S. 142 ff.

[3] Jean Paul's Lieblingslied: „Namen nennen Dich nicht." i. Göttinger Muſenalm. für 1786, S. 127.

[4] Göttinger Muſenalmanach für 1787, S. 31 f.

703. Bürger an Anna Elderhorſt.

[Im Beſitz des Herrn Obergerichts-Directors H. Th. L. Mühlenfeld zu Nienburg.]

Göttingen, den 17. Auguſt 1786.

Arg, ſehr arg, liebes Antchen, iſt es zwar, daß ich ſo lange nicht geſchrieben habe, indeſſen lebe ich doch der tröſtlichen Hoffnung, daß du es nicht zum Ärgſten auslegen wirſt. Du wirſt vielmehr gütig urtheilen und denken, eine Art von Teüfel habe mein ſchwaches Fleiſch in Stricken und verhindere das, was der Geiſt zu thun willig iſt. Hole mich Dieſer und Jener! Seit der ganzen Zeit her iſt wohl kein Poſttag vergangen, da ich nicht an dich und Gott weiß, an wen ſonſt noch, hätte ſchreiben wollen, ohne daß gleichwohl was daraus geworden iſt. Du fragſt vielleicht, was für ein Teüfel über mir gewaltet habe? Der Liebesteüfel iſt es nicht, ſo viel kann ich ſagen; ob ich gleich bisweilen aus Überdruß und langer Weile des Lebens wünſchte, daß dieſer Teüfel an mir haften möchte. Mein Herz iſt aber ſo zerriſſen und zerlumpt, und dieſe Lumpen ſind ſo mürbe, ſo kümmerlich zuſammen geflickt, daß an keiner Stelle ein Haken mehr anzuſchlagen iſt. Nein! höre, was mich vom Schreiben abgehalten hat, ſind mancherley andre Teüfel geweſen. Bisweilen der Fleißteüfel; dann einmal wieder der Faulheitsteüfel; ein andermal der Hypochondrie-Teüfel; nicht ſelten aber auch der Saus- und Braus- und Schwärmteüfel. Dieſer letztere wird in den nächſten 8—14 Tagen wohl wieder ein biſchen über mich dominiren, ſintemal eine Excurſion nach Gotha, Erfurt, Weimar und Jena gemacht werden ſoll. Um mir nun mein Herz zu erleichtern und nicht von Gewiſſensbiſſen während meiner Schwärmereien beunruhigt zu werden, gehe ich vorher mit dieſem Briefe gleichſam zur Beichte, bekenne dir meine Sünden, bitte um Verzeihung und getröſte mich deiner freundlichen Abſolution. Dieſe Abſolution, liebes Gefieder, wirſt du mir um ſo weniger verweigern, je ehrlicher und herzlicher ich dir verſichern kann, daß kein Tag vergeht, da ich deiner nicht mit aller der Aufwallung der Liebe und Dankbarkeit gedenke, deren mein Herz fähig iſt. Was für ein Herz müßte ich haben, wenn es ungerührt bleiben könnte, bei alle den Beweiſen der vollkommenſten Güte, die du mir und meinem Kinde giebſt! Mit Wonne und mit Schmerz vernahm ich nun ſchon von ſo manchen Augenzeugen die Nachricht, wie mütterlich du mein armes Würmchen zu lachendem Gedeyhen hegſt und pflegſt. Mit Wonne, daß du ſo engelgut biſt, mit Schmerz, daß ich dir nicht vergelten kann. Liebe Seele, ich könnte dir ein Glied meines Leibes, es ſey welches es wolle, ja ich könnte dir zum Beſten mein Leben ſelbſt mit Freüden dafür aufopfern, wenn mein Leben Niemandem gehörte, als mir allein. Aber was helfen dir dieſe Empfindungen? Dadurch wird dir ja in der That doch kein Tauſendtheilchen von alle dem bezahlt, was ich dir ſchuldig bin. Wenn ich gleich denke, daß ein Gott iſt, der dich belohnen kann, und vertraue, daß er's thun werde, ſo bin und bleibe ich doch eben ſo bekümmert, daß ichs nicht bin. O nur fünf Minuten lang möchte ich der liebe Gott ſeyn, damit ich dir ſelbſt nach Herzensluſt meine Schuld bezahlen könnte. In dieſen Tagen hätte ich unvermuthet ſo glücklich ſeyn können, Euch alle und mein liebes Guſtchen zu ſehen. Allein ich merke wohl, daß es noch nicht hat ſeyn ſollen. Mir fiel vorigen Sonntag auf einmal ein, den alten Scheüfler in Wittmarshof, den ich in einigen Jahren nicht geſehen, einmal zu beſuchen. Ich kam am MontagAbend erſt wieder zurück. Während meiner Abweſenheit hat ein unvermuthetes Geſchäft Dietrichs Schwiegerſohn, Köhler nach Hannover gerufen. Wie bequem hätte ich, wenn ich das gewußt, nicht mitreiſen können! Eine ſolche Abweſenheit weniger Tage von hier, würde mich gar nicht derangirt und nur wenig gekoſtet haben. Wenigſtens nicht ſo viel, als ich zu W[ittmarshof] leider im l'hombre verlohren habe. Wann werde ich nun wohl mein kleines niedliches Guſtchen, nach welchem ſich mein Herz oft ſo ſchmerzlich ſehnt, zu ſehen bekommen? Bisweilen tröſte ich mich damit, daß je länger es dauert, je mehr es aus dem erſten Dreck herausgewachſen ſeyn wird. Es thut mir unbeſchreiblich wohl, daß ich von allen höre, das Kind werde ſo hold und lieblich. Sogar der alte ſtockdürre Pauer ſchilderte mirs letzthin mit einem Entzücken, das ihm gar poſſierlich kleidete. Alles das, du liebe alte Glucke, kommt auf deine Rechnung, weil du, anſtatt mit deinem Schnabel auf das fremde Küchlein los zu hacken, es vielmehr damit an das wärmſte Plätzchen unter deine Flügel ſchiebſt wo es ſo hübſch buddern und gedeyhen kann. O ich könnte mich dafür ordentlicher Weiſe in dich verlieben, wenn dabey nur irgend was herauskäme.

Jze hat ſich gleichfalls ſehr zu ihrem Vortheil verändert. Die Erxleben iſt ſehr mit ihr zufrieden, auch wird ſie von anderen Leüten gerühmt. Wenn das Gethierze nur nicht ſo ſchändlich klein bliebe. Es muß nunmehr anfangen franzöſiſch und engliſch zu lernen.

Übrigens iſt jetzt der Zeitpunkt da, daß ich als Profeſſor nach Preßburg kommen könnte, und ich ſtecke zwiſchen Thür und Angel, ohne einen Entſchluß faſſen zu können. Die Beſoldung 600 Gulden iſt eben nicht weit her. Freylich ſoll es dort wohlfeiler als hier zulande ſeyn, freylich will man mir Ausſichten vorſpiegeln, weiter zu kommen und meine Umſtände zu verbeſſern. Allein ſind 600 Gulden es werth, daß man darum Vaterland, Freünde, Verwandte und ſogar Kinder verläßt? Denn dieſe könnte ich doch fürs erſte nicht mitnehmen.

Kann man ſich übrigens auf ungewiſſe Zukunft verlaſſen? So wie ich jetzt hier bin, ſtehe ich mich ſchon beſſer. Ich habe Ausſichten zu angenehmer Reiſe nach England u. ſ. w. Es iſt ſogar nicht unwahrſcheinlich, daß ich durch die Führung meines Eleven eine artige lebenslängliche Penſion acquiriren werde. Endlich werde ich ja hier vielleicht auch Profeſſor. Meine Schweſtern wehren mit Händen und Füßen gegen den Marſch nach Ungarn. Was ſoll ich thun? Gleichwohl ſtehe ich mich, ſo wie ich jetzt bin, nur aufs ungewiſſe beſſer und 600 fl. wäre doch was gewiſſes. Was ſoll ich thun?

An George habe ich diesmal keine Zeit zu ſchreiben. Seine Angelegenheit muß ich bis zu meiner Zurückkunft verſchieben, dann will ich aber auch keinen Augenblick mehr zögern. Leb wohl, Beſte! Meinen herzlichen Gruß an den Mazohr. Alle Hagel! da fällt mir ein, daß ich dem noch ſeine übrigen NelkenkatalogsExemplare zu ſchicken habe. Nach meiner Zurückkunft ſchreibe ich an ihn auch. Ich umarme dich herzlich, liebe Glucke.

704. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 25. Aug. 1823, 136ſtes Blatt, S. 655.]

[Göttingen, Sommer 1786.].

Guten Morgen!

Aus Mangel hinlänglicher Bekanntſchaft mit der hieſigen Cleriſey nehme ich mir mein weltlicher Freund, die Freiheit, Ihnen eine Gewiſſensfrage vor zu legen, die eigentlich für oder vor jene gehörte. — Der Teufel nämlich, an den ich ſeit vergangenen Freitag wieder im Ernſte glaube, hat mich bei einer Stelle im Kalender inſpirirt, und da wäre mein unmaßgebliches Verlangen, zu wiſſen, ob dieſes Evangelium gedruckt werden kann. Weil es aber billig iſt, auch jeden Richter zu beſtechen, ſo wage ich es, Ihnen meine Meinung vorläufig in die Hand zu drücken, daß ich nämlich glaube, die Sache gehe wirklich an. — Hogarth ſtellt einen Rabbinen vor, mit dem Schlachtmeſſer vor ſich, der aber Läuſe knickt. Hierbei ſagt der Teufel Folgendes: Seitdem die Juden aufgehört haben, den Himmel mit roast beef zu tractiren, ſo finden ihre Prieſter, leider! häufiger Gelegenheit, zu knicken, als zu ſchächen. Geht das an? Der Teufel gab mir eigentlich ein, zu ſagen: ... Opfer zu knicken, als zu ſchächen[1]. Das Wort Opfer hat aber mein Schul-Gewiſſen weggeſtrichen. In Erwartung einer geneigten Antwort bin ich ganz der Ihrige

G. Ch. Lichtenberg.

---

[1] Die Stelle findet ſich faſt unverändert in Lichtenberg's Erklärung des Hogarthſchen Bildes „Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Fanatismus.“ Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1787, S. 230 ff.

705. Bürger an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg[1]).

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt mitgetheilt in „Weſtermann's Monatsheften", April 1872, S. 106 f.]

Noch bin ich zwar kein ſo vornehmes Menſchenkind, wie Sokrates oder Kepler, um mir einen eigenen Leibdämon halten und demſelben meine Weisheit oder Thorheit zuſchreiben zu können. Indeſſen ſagt mir doch ein ſonderbares Etwas, das mir faſt vorkommt, als wäre es außer meinem Ich:

Schreib an den Harfner, der vor Allen
Dir ſtets von Herzen wohlgefallen![2])

Lieber Graf, ich lebe, wie Sie wiſſen, im Lande der Unbeſchnittenen; freylich nicht mehr ſeit geſtern und ehegeſtern: aber ich mag auch noch ſolange hier leben, ſo werde ich doch nimmermehr einarten. Je länger es vielmehr währt, deſto unerträglicher wirds mir; und vollends ſeitdem mich diejenige verlaſſen hat, in deren beſeligender Gegenwart ich die Ungemächlichkeit meiner äußeren Lage ſo gern, ſo leicht vergaß. Beynahe ſeit einem Jahre bin ich nun allein — ganz allein! — und allein in dem verfluchten Lande der Philiſter.

Zwar fehlt es mir nicht an Dach und Fach, nicht an Kleidern und Schuhen, noch an Eſſen und Trinken quantum satis für den Leib, obgleich die um mich ganz unbekümmerten Philiſter nichts dazu beytragen; aber es fehlt mir — o laſſen Sie mich die fatale Litaney nicht abſingen, was mir alle für Geiſt und Herz noch fehlt. Darum wünſche ich ſehnlichſt von hier weg zu ſeyn.

Neulich lernte ich einen hier ſtudierenden Oldenburgiſchen Officier, den Herrn von Roiſſing, kennen, der mir ſehr viel angenehmes von Stadt und Land Oldenburg vorſchwatzte. Ihr Nahme ward an mehr als hundert Stellen mit in das Geſpräch verflochten. Mir ward dabey zu Muthe, wie Einem, dem im Sibiriſchen Schachte Arkadien vorgeſchildert wird. Es drängte mich ſeitdem Tag und Nacht, an Sie zu ſchreiben.

---

[1]) Faſt gleichzeitig mit der Abſchrift dieſes Conceptes, welches urſprünglich das Datum des 4ten Dec. 1786 trug, ſcheint der nächſtfolgende Brief abgeſandt worden zu ſein.

[2]) Anſpielung auf die Zeilen aus „Volkers Schwanenlied" (zuerſt gedruckt: im Gött. Muſenalm. für 1785, S. 191 f.):

Fritz Stolberg, Harfner, der vor allen
Mir ſtets von Herzen wohlgefallen!
Mann, der, voll Gotteskraft und Geiſt,
So herzlich Tugend liebt, als preiſt.

Kann Ihr Anſehen, können Ihre Verbindungen mich über kurz oder lang aus dieſem Neſte weg und dort, oder ſonſt irgendwo, zu einer erträglichen Stelle befördern, ſo ſchmeichle ich mir, Ihren herzlich guten Willen auf meiner Seite zu haben. Meinen herzlichen Eifer, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen, haben Sie dagegen auf Ihrer Seite. Ich bilde mir ein, weder im juriſtiſchen noch cameraliſtiſchen Fache unbrauchbar, auch noch nicht ganz bankerott zu ſeyn am Capital natürlicher Talente und allgemeiner Adreſſe zu Geſchäften, ſo viel auch davon im Lande der Unbeſchnittenen liederlich drauf gegangen ſeyn mag.

Ich darf meinen edlen Freund um eine kleine Antwort, aber ohne alle Einkleidung, erſuchen, ob etwas für mich geſchehen kann, oder nicht. Denn es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Ihm und einem Gönner von gemeinem Schlage. Nur dieſer bedarf in ſolchen Fällen der Einkleidung.

Mir werde nun dafür etwas, oder nicht, ſo höre ich doch in meinem ganzen Leben nicht auf, Ihren großen und guten Genius innigſt zu verehren und zu lieben.

Göttingen, den 29. Jan. 1787.

G A Bürger.

706. Bürger an den Grafen Friedrich Leopold Stolberg.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 10. Mai 1825, 75tes Blatt, S. [illegible]]

Hochgeborener Herr Graf!

So eben erhalt' ich auf Ihre Ordre, von dem Buchhändler Göſchen in Leipzig, ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauſpiele. Ich kann nicht beſchreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der vortrefflichſten unſeres Volks hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürſt ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, ſo würde dies freilich ein Großes ſeyn, nicht eben, weil er ein Fürſt, ſondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber, wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht ſtolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edeln Fürſten ſeyn, als auf dies Geſchenk meines vortrefflichen Freundes.

Freund! So darf ich Sie doch noch immer nennen? Ja wahrhaftig! Und mir iſt faſt bange, daß Sie über den Hochgeborenen Grafen zürnen, den ich da oben hingeſetzt habe. Lange, mein Theuerſter, habe ich ſo wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachſen ſind in dem Haine der Muſen, etwas von mir und von meinen Umſtänden zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen, wie es denn auch bis jetzt noch nicht iſt. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun, wer mag denn gar vollends den Gleichgültigen ſein Leid klagen!

Daß ich ſchon vor einigen Jahren mein armſeliges Ämtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich faſt zu nennen mich ſchäme, allzu unausſtehlich chikanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und ſeitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wiſſen Sie vermuthlich ſchon längſt von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen ſonſt Niemand, als ich ſelbſt, ſagen, daß ich in dieſem Lande, ich mag auch ſituirt ſeyn, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz aus einander ſetzen; allein wenn ich's thäte, ſo würden Sie alles ſehr begreiflich finden, und mir vollkommen Recht geben.

Herzlich, herzlich wünſchte ich daher, je eher, je lieber, von hinnen ziehen und den hieſigen Staub von den Füßen ſchütteln zu können. „Warum ziehſt du denn nicht?“ werden Sie ſagen. Auch auf dies Warum kann ich hier nicht ſogleich umſtändlich antworten. Die Hauptſumme läuft indeſſen ungefähr darauf hinaus: Als Particulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umſtände nicht. Überdies möchte ich auch gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Beſtimmteres zu thun haben, als, wie Diogenes, blos meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie ſoll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biedermann ſchlank und frei ſeine Dienſte rund um ſich herum anbietet, und dabei denkt: Es wird doch wohl noch irgend ein Fürſt ſeyn, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen biſt. Der Lungerer ſind allenthalben ſo viel, daß der Contrakt do ut facias nur zur höchſten Gnade auch mit dem brauchbarſten Biedermanne eingegangen wird. Indeſſen will ich doch einmal verſuchen, was ich mir zwar ſchon längſt vorgenommen, aber doch wegen einer gewiſſen Schüchternheit und Muthloſigkeit noch bis jetzt nicht habe ins Werk richten können. Ich will verſuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den herzlichſten und edelſten unter Ihnen, wende ich mich hiemit kurz und gut zuerſt. Ich höre, daß Ihre Verdienſte von dem edeln Fürſten Ihres Landes erkannt und geſchätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürſt wäre, ſo wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder, als Alles ſeyn könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls ſo ein Menſchenkind, wie ich, im dortigen Dienſte zu gebrauchen wäre, dies Menſchenkind zu empfehlen, und edelmüthig dafür in Bürgſchaft zu gehen? Sie wiſſen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es iſt ja auch wohl nicht zu viel geſagt, daß ich an juriſtiſchen ſowohl als cameraliſtiſchen Kenntniſſen die Nothdurft, und zu denen in dieſe Fächer ſchlagenden Geſchäften Adreſſe beſitze. An Treue und Eifer ſollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne desfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun iſt, und mir dies offenherzig zu ſagen nach Ihrer edeln Denkungsart herzlich geneigt ſeyn.

Ich bin und bleibe Ihnen, mein edler Freund, in alle Wege mit der vollkommenſten Verehrung und Liebe zugethan.

Göttingen, [Ende Januar] 1787. Bürger.

707. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 12. Mai 1823, 76ſtes Blatt, S. 365 f.]

Neuenburg, den 6ten Februar 1787.

Herzlichen und aber herzlichen Dank für Lieb und Zutrauen, beſter Bürger! Ich fühle, daß meine Liebe für Sie mich deſſen werth macht, und deſto reiner fließt mir der Dank in die Feder.

Gott wolle mir Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu ſeyn! Ich werde Sie nicht allein beim Schopf ergreifen, wenn ſie ſich darbietet, ſondern mit Treue ſuchen. Und ſchwerlich würde Ihre Freude größer ſeyn, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haſchen könnte, welche ſich in dieſer Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermann anbeut.

Hier im Lande ſind ſehr gute BeamtenStellen, von 500 bis 1000 Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Penſioniſt des leidigen Seckels willen dem bravſten Manne, wäre es auch Bürger, ſo auch der mittelmäßigſte Oldenburger dem bravſten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was ſage ich, wäre es auch Bürger? — Freilich kennt man auch hier den edeln Dichter; aber Sie wiſſen, was das in unſerm Vaterlande ſagen will. Außer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor Allen der durchlauchtige, den Dichter für einen zwar ſeltenen, aber loſen Vogel, der nicht in die Wirthſchaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können; und wenn wir auch in Geſchäften heller ſehen, hält man uns für überſichtig. Dazu ſind die Läſterungen Ihrer Hannöveriſchen Philiſter auch bis zu uns gekommen, und ſo etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur inſofern, als man den Vorwand gern ergreift.

Ich habe ſelber geglaubt, daß ich hier einiges Anſehen hätte, theils weil man mir freundliche Geſichter macht, theils weil ich mich mit

Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze angeſehen, daß der gelbe Fürſtenkopf mich betrogen hatte.

Gleichwohl will ich verſuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufſpüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird, ſo ſchreiben Sie es der vaterländiſchen Sandwüſte, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünſchte, daß Sie mir einen Brief ſchrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts, als guten Willen hat.

„Da haſt du was Rechts!"

können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen.

In ſtillem und ſeinem guten Herzen habe ich ſeit Jahren Ihre Schickſale tief gefühlt. Ich ſage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächſte iſt. — Aber auch Ihr Leben unter den Philiſtern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieſes Geſindel! Da möchte ich oft den vaterländiſchen Staub von den Füßen ſchütteln, wenn ich bedenke, — ey! da iſt was zu bedenken, — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelſten des Volks wie der ſtarke Simſon in der Mühle dieſer Unbeſchnittenen mahlen muß, ſich vielleicht vor Manchem neigen muß, ohne ſich kräftiglich neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff.

Unſre Löwen ſind Aeſer; aber wer findet Honig in ihrem Rachen?

Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat ſeinen Witz; und wer weiß das beſſer, als Sie?

Einige Ihrer letzten Epigrammen, ſchön wie ſie ſind, haben mich betrübt. Denn ich ſehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth Ihnen als *wahren Ernſt* den Wunſch eingeben ſollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können[1].

---

[1] Bezieht ſich auf das nachſtehende (zuerſt im Gött. Muſenalm. für 1787, S. 55 abgedruckte) Epigramm:

Vollkommener Ernſt.

Sprich, junger Freund, o ſprich, was dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichterruhm dich athemlos zu laufen?
Ha, dieſen Dorn, den, ach! mein Wohlſeyn in ſich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich, — o, könnt' ich nur! — ſpottwohlfeil dir verkaufen.

Bürger beantwortete Stolberg's Vorwurf in der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte (Bd. II, S. 290) mit folgenden Zeilen:

Als das Obige für Verſündigung erklärt wurde.

Ich ſchelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe;
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beſchert.

Mein lieber, edler Bürger:

Daß Ihre Phantaſie voll Kraft
Sich Welten, wie ſie will, erſchafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich ſenken und erheben kann[1])!

das ſey und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne! —

Ich weiß, daß Ihr Herz edel und groß iſt, daß bei eigenen Leiden Sie ſich des Glücks eines Freundes freuen können. Ich bin durch mein Weib — ich habe ſie in manchem Gedichte ſeit fünf Jahren ohne Schmeichelei nach der Natur beſchrieben — ſo glücklich, als man ſeyn kann. Ich habe drei liebe Kinder. Meinen Bruder ſehe ich wenigſtens jährlich, und meine liebſte Schweſter iſt jetzt bei mir, und wird es, hoff' ich, oft ſeyn. Dazu lebe ich, wie ich immer wünſchte, auf dem Lande. Ich pflege des Altars der Themis; aber ich lehre die Tauben der Venus Urania im Geſimſe ihres Tempels zu niſten. Oft ſingt mein Weib Ihre Lieder. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

708. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Gerhard Anton von Halem.

[Zuerſt abgedr. in G. A. v. Halem's Selbſtbiographie, herausgegeben von C. F. Strackerjan; Briefe S. 51.]

Neuenburg, den 27. Febr. 1787.

... Noch ein Wort im Vertrauen: Bürger hat mir geſchrieben, er verſchmachte im Lande der Philiſter, er wünſche fort von dort, wünſche hieher in unſer Land zu kommen. Sehen Sie Möglichkeit dazu? Ich glaube, eine Beamtenſtelle würde ihm ſehr anſtehen; aber wie erhält man die für ihn? Und doch ſoll er ein wackerer Juriſt ſeyn. Nachbar mit Rath!

709. Bürger an G. A. v. Halem.

[Zuerſt abgedr. in „G. A. v. Halem's Selbſtbiographie“, u.; Briefe S. 52f.]

Göttingen, den 12. März 1787.

Mir deucht, ich habe es bey Ihnen ſchon bevorwortet, mein beſter Halem, daß ich ein gar ſaumſeliger Briefſteller bin und daß ich ſchlechterdings nichts gründliches dagegen einzuwenden habe, wenn man die Untugend, in vielen Jahren oft an ſeine Freunde nicht zu ſchreiben ja ihnen nicht einmal auf ihre Briefe zu antworten, Bürgerianismus nennen will. Es iſt alſo hier weiter nichts davon zu ſingen und zu ſagen, daß ich Ihnen nicht ſchon längſt geſchrieben habe. Aber deſto mehr iſt davon zu ſingen und zu ſagen, daß ich Ihren letzten Brief ſo ausnehmend geſchwind beantworte. Ehe ich mich indeſſen noch dazu wende, muß ich Ihnen auf Ihren vorletzten Brief ſagen, daß Sie den Dank für die Correctur Ihres Wallenſtein[1] condictione indebiti von mir repetiren können. Ich habe nicht eine Sylbe daran corrigirt, ſonſt ſollten ſolche Druckfehler nicht ſtehen geblieben ſeyn. Ich hatte zwar Dieterichen ſowohl Ihr Verlangen als meine Bereitwilligkeit zur Correctur erklärt; allein der windige Menſch hatte das wieder vergeſſen. — Bey Ihren Gedichten, wenn deren Herausgabe hier zu Stande kommen ſollte, ſoll es nicht wieder ſo gehen. Wegen des Honorars bin ich mit Dieterich noch nicht einig. Mein Freund Dieterich pflegt, wenn er nicht vorher ſeiner Sache gar ſehr, ja mehr denn allzu gewiß iſt, mit dem Honorarium wohl ein wenig zu knickern. Zu einem Louisd'or für den Bogen hat er ſich indeſſen ſchon erboten. Sehr lieb ſollte mirs daher ſeyn, wenn Sie mir Ihre Wünſche etwas näher beſtimmen wollten. Für lateiniſche Schrift bin ich übrigens gar ſehr. So herzlich ich mich von einer Seite auf eine Sammlung Ihrer ſchönen Gedichte freue, ſo übel und weh wird mir auf der andern Seite, daß ich mit meiner neuen Ausgabe noch nicht zu Stande bin. Es iſt recht, als ob der Teufel meinen poetiſchen Genius um und um gefeſſelt hätte, daß er nicht ein Glied rühren kann. Vielleicht zerſprengt die Kraft Ihres Beyſpiels die Bande. Schreiben Sie mir bald, ich will auch recht ſcharmant antworten.

---

[1] Anſpielung auf eine Stelle in Bürger's „Danklied“.

710. Gramberg an Bürger.

Oldenb[urg], den 14. März 1787.

Ich lebe noch, mein geliebter Bürger, und bitte Sie inſtändigſt, mir doch durch einen Brief ein Zeichen Ihres Lebens und Ihrer Freundſchaft zu geben.

Der Ihrige

Gramberg.

711. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 14. Mai 1828, 77ſtes Blatt, S. 370.]

Neuenburg, den 27ſten März 1787.

Liebſter Freund, warum antworten Sie mir nicht? Schon ſeit verſchiedenen Poſttagen ſehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, ſo kann mich mein Bürger nicht verkennen! — Sie haben doch meinen Wunſch, einen Brief von Ihnen zu haben, den ich dem Miniſter, oder auch dem Herzoge zeigen könnte, nicht mißverſtanden? Sie ſind doch von mir verſichert, daß ich ſtolz genug auf meinen Freund bin, um Miniſter und Herzog fühlen zu laſſen, daß, wenn Bürger ſich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edleren Adlers ſey! Alſo, ſchreiben Sie mir einen Brief, dem man es nicht anſieht, daß er producirt werden ſoll, der aber doch darauf eingerichtet iſt. Ohne einen Verſuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entſagen, Sie in dieſem Lande zu ſehen, zu haben! Wir wollen uns ſelbander verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

---

[1] Wallenſtein, ein Schauſpiel. Göttingen, J. Chr. Dieterich 1786.

Meine Agnes theilet ganz meinen feurigen Wunſch. Als ein kleines Mädel hat ſie ſchon mit Empfindung Ihre Lieder geſungen, und ſingt ſie mir oft. Sie will, daß ich Sie herzlich von ihr grüßen ſoll.

Heraus aus dem Lande der Philiſter! Mich wundert, daß Sie nicht ſchon längſt im heiligen Zorn der Eſel Einem einen Kinnbacken ausgeriſſen haben, um das Philiſterzeug zu zerdreſchen.

Ich hoffe, daß Sie den erſten Theil von meines Bruders Schauſpielen erhalten haben. Schon ſeit einigen Wochen ſollten Sie ihn haben.

Leben Sie wohl, lieber Freund! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

712. Bürger an G. A. von Halem.

[Zuerſt abgedr. in „G. A. v. Halem's Selbſtbiographie“ ꝛc.; Briefe, S. 53.]

Göttingen, den 3. May 1787.

Ich bin bald nach Eingang Ihres letzen Briefes über drey Wochen verreiſet geweſen, mein lieber Halem, ohne mit Dietrich vorher ganz aufs reine zu kommen. Übrigens bin ich krank und unluſtig. Das iſt zwar nun überhaupt ſeit langem ein beſchiedener Theil meines Lebens, indeſſen doch ſeit einigen Monaten mehr als jemals. Aus Ungeduld hab ich meinem Arzte den ernſtlichen Antrag gethan, mich, es koſte was es wolle, entweder rein geſund oder rein todt zu kuriren. Ich will und kann ſo nicht länger über der Erde exiſtiren. Der Himmel bewahre Sie und jedes ehrliche Chriſtenkind vor ſo einem infamen Kapuzinerſtricke mit Knoten um den Unterleib herum geſchnürt, wie mir der Teufel umgelegt hat.

713. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 14. Mai, 1823, 77ſtes Blatt, S. 370f.]

Neuenburg, den 4ten May 1787.

Herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, liebſter Bürger! Ich habe ihn nicht früher beantwortet, weil ich die Erſcheinung des Herzogs in dieſem Lande abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewiſſeres von einer Sache ſchreiben zu können, die mir ſo nahe am Herzen liegt.

Vor einigen Tagen habe ich den Herzog geſprochen. Mit Freuden laſſe ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich ſuchte dieſe Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unſers Wunſches ſo nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ ſie aber, ganz nahe, zwiſchen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigſten mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müſſen, außer dieſer Angel auch andere in andern Waſſern aushalten zu laſſen. Ich gebe acht auf dieſe, friſche den Köder an, und reiße ſie jauchzend zu mir, ſobald ſie zuckt.

Ach, liebſter Bürger, wie wollen wir manchen Tag unſeres Lebens zuſammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zuſammen bringt! Verjüngen wollen wir uns, wir alten Knaben, wie die Adler, und auffahren mit neuer Kraft!

Indem ich dieſes ſchreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege.

Es werden in Oldenburg „Blätter vermiſchten Inhalts“ herauskommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derſelben wollte ich Ihnen ſchicken; ſie iſt aber, wie Klotz zu ſagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redire chartas. Hier iſt eine Beilage, welche nur an diejenigen geſandt worden, deren Mitarbeitung ſich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leſer.

Ehre iſt freilich mit dieſer Arbeit nicht einzulegen; zu unſerm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Aufſätze juriſtiſch-populairen, oder kameraliſchen Inhalts einſendeten. Sie gäben ſich einen andern Namen, und ich wollte dafür ſorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfaſſer wären. So wäre z. B. eine lebendige Beſchreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen dieſe Hunde der Themis, hier ſehr gut angebracht. — Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernes zumuthe, aber wenn Deine Sonnenſchwingen ruhen, kannſt Du ja wohl, currente penna anserina, Dich herablaſſen.

Gott befohlen, beſter Bürger! Meine Agnes, die herzliche Sängerinn Ihrer Lieder, und meine Schweſter Kätchen, von welcher Sie vor verſchiedenen Jahren im Muſeum einige Ammonshörnchen haben ſehen können[1], grüßen von Herzen. Ich umarme Sie mit dem vollen Gefühl unſerer Freundſchaft. F. L. Stolberg.

Hier habe ich von einem Nachbar auch noch die erſte Ankündigung aufgegabelt.

714. Bürger an Gotthelf Friedrich Oesfeld.

[Im Beſitz des Frl. Friederike Bürger zu Leipzig.]

Göttingen, den 14. May 1787.

Mein theureſter Herr Bruder

Herr Opp kommt mir heut faſt ein wenig zu ungelegener Zeit zurück, da ein ziemlich unangenehmes Mißbefinden ſich meiner Schreibluſt in den Weg lagert. Es hat zwar, wie ich glaube, nicht viel auf ſich, indeſſen fällt es mir doch ſehr zur Laſt. Mir iſt ſeit einiger Zeit nicht anders zu Muthe, als ob ſich eine ganze Kröten oder Eidexenfamilie in meinem Magen einquartiret hätte, die eine ſo ſonderbare krabbelnde höchſtwiderwärtige Empfindung verurſacht, daß meine Sprachkunde nicht hinreicht, ſie treffend genug zu beſchreiben. Mein Arzt erklärt es für Krämpfe, die von Schärfe entſtehen, gegen die er, um mich endlich von meinen langwierigen immerwährenden Kränkeleyen noch einmal zu befreyen, mit der ſchwehrſten Artillerie zu Felde gezogen iſt. Die Zeit wirds lehren, ob ich noch einmal wieder in dieſer Zeitlichkeit recht geſund werden ſoll.

Von HE. Opp habe ich mir umſtändlicher erklären laßen, was Sie mir ſelbſt melden, daß Sie beſſer gethan haben, Ihren Stuhl nicht zu rücken. Ich aber wollte, daß ich vorm Jahre nach Ungarn gegangen wäre, weil ichs hier ſchwehrlich ſo lange zu was bringe, als zwey Excellenzen im Miniſterio, meine Antipoden, am Ruder ſind. Ich habe daher einige meiner auswärtigen Freunde, die etwas vermögen, ernſtlich aufgeboten, für mich zu wirken, und vielleicht zeigt ſich davon bald ein guter Erfolg. Dann dürfte es aber leicht geſchehen, daß wir noch um ein zwanzig Meilen weiter auseinander rückten. Das iſt unangenehm; aber doch faſt mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit. Denn was für Genuß haben wir bisher von einander gehabt? Vielleicht hätten wir nicht mehr gehabt, wenn wir uns auch noch um 20 Meilen näher geweſen wären. Es ſcheinet mein Loos zu ſeyn, von allem was mir am nächſten verwandt iſt, ſo gar von meinen Kindern am weiteſten getrennt zu leben. Ich muß das nun ſchon ertragen, ob ich gleich niemals ganz gleichgültig dazu werden kann. Sehnlich, ſehnlich wünſche ich oft, mich doch nur ein einziges mal noch in meinem Leben im Schooße Ihrer Familie freuen zu können.

---

[1] Die Erzählungen „Roſalie“ und „Emma,“ Deutſches Muſeum, 1779, Julius- und Septemberſtück.

In dieſen Oſterferien bin ich bey meinem Schwager Elderhorſt in Biſſendorf geweſen und habe da mein kleines Guſtchen, welches ſchon längſt läuft und zu ſtammeln anfängt, zu meiner innigſten Erquickung geſehen. Es iſt ein ſehr ſchönes geſundes Kind, unbeſchreiblich hold freundlich und fromm, das lebendigſte Abbild ſeiner verewigten unvergeßlichen Mutter. So ganz ohne Eigenſinn, daß ichs in drey Wochen auch nicht ein einziges mal weinen gehört, oder ſonſt ungebärdig geſehen habe. Mein Riekchen iſt noch hier in ſeiner vorigen Penſion, und bildet ſich ſehr gut. —

Geben Sie ſich denn wohl noch mit der ſpeculativen Philoſophie ab? Und haben Sie Kants, des Gewaltigen, Schriften geleſen? Er iſt von allen, die ich kenne, der erſte und einzige, deſſen Philoſophie die Foderungen meiner Vernunft befriedigt hat. Seine Kritik der reinen Vernunft, mein tagtägliches Erbauungsbuch, iſt das wichtigſte, was je in dieſem Fache geſchrieben worden iſt. Die hieſige hochlöbliche philoſophiſche Facultät iſt zwar anderer Meinung; das kommt aber daher, weil ein Mann wie Kant leicht dreyßig ſolcher philoſophiſchen Facultäten zum Morgenbrot bey der Taſſe Thee aufzuſchlingen im Stande iſt. Ich danke Gott für dieſen Mann, wie für einen Heiland, der die arme gefangene Vernunft endlich aus den unerträglichen Ketten dogmatiſcher Finſterniß glücklich erlöſet hat.

Meine Gedichte werden, da endlich die Kupfer und Vignetten nun fertig geworden und angekommen ſind, dieſen Sommer gewiß erſcheinen. Hiermit tröſten Sie ſich und Ihre Pränumeranten, wenn ihnen, wie freylich kein Wunder wäre bey ſo langem Verzuge, endlich um ihr Geld bange werden ſollte.

An Bollmann habe ich ſchon längſt meine Erklärung wegen des Nachlaßes an der Flügelſchen Schuld geſchrieben, ſo wie er ſie ſelbſt vorgeſchlagen hatte. Noch aber habe ich nicht vernommen, ob? und wie die Sache nun abgethan und das Geld bezahlt ſey. Der Eingang dieſer Foderung war immer wie ein LotterieGewinn anzuſehen.

Mein Ackerpächter HE. Henk hat ſchon um Verlängerung der Pacht bey mir angeſucht und von freyen Stücken mehr geboten, welches gegen 40 ℛ., ſo viel ich mich auswendig erinnere, beträgt. Ich habe mich aber noch nicht gegen ihn erklärt.

Nun leben Sie herzlich wohl, theureſter Herr Bruder. Ich umarme Sie nebſt allen Ihrigen im vollen Gefühl der Bruderliebe. Meine Schweſter könnte mir mit einem recht langen Briefe große Freude machen; ſo auch Ihr Carl mit einem lateiniſchen, dergleichen der langendorfiſche Carl [1] neulich mir auch geſchrieben hat. Aber was ſoll ich wohl Ihrer Henriette ſchicken? Das empfindſame iſt auf meinem Muſeum längſt Contrebande geworden. Indeſſen wenn ſie mir einen hübſchen Brief ſchreibt, ſo will ich doch ſehen, daß ich anderwärts was auftreibe.

Noch fällt mir eine Frage Ihres lezten Briefes ins Auge. Der Verfaſſer der Papiere des braunen Mannes heißt Gottwerth Müller zu Izehoe. — Ich bin und bleibe von ganzem Herzen

Ihr getr. Br. G A B.

715. Graf Friedrich Leopold Stolberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 16. Mai 1823, 78ſtes Blatt, S. 374f.]

Neuenburg, den 1ten Junius 1787.

Vor einigen Tagen hat mich Halem verlaſſen, welcher mich beſucht hatte. Sie kennen ihn; es iſt ein guter, braver Mann, dem ich unſer Geheimniß ſchon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth iſt, und zu unſerm Zwecke vielleicht nützen kann. Er iſt einer von den Herausgebern der „Vermiſchten Blätter“, und ſein Bruder iſt Sekretair des Biſchofs. Er wird an Sie ſchreiben, und Ihnen ein Exemplar ſchicken, damit Sie ſich orientiren in dieſer ſandigen Autor-Wüſte. Aber das Herz im Leibe ſchwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch ſolches Arbeitſel anempfehlen ſollſt!

Senden Sie an ihn Ihre Beiträge, und geben Sie ſich einen erdichteten Namen, und zwar immer denſelbigen. Halem ſtimmt alsdann ſeinen Bruder, und dieſer läßt discursweiſe fallen, daß dieſer und jener nützliche, pragmatiſche Aufſatz von Ihnen ſey.

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14ten May. O, daß ich mit reiner, ungemiſchter Freude, oder auch nur mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe leſen könnte! So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile!

Ich reiſe in einigen Tagen auf ſechs bis acht Wochen nach Holſtein. Ich werde den Biſchof und Graf Holmeer ſehen, und werde es nicht machen, wie mein Collège am egyptiſchen Hofe (denn auch ich bin Oberſchenk), welcher ſeines Freundes vergaß. Aber mit dem Biſchof muß man ſehr behutſam in ſolchen Fällen ſeyn; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, ſo läßt er ſie liegen. Er iſt von der Art: Cui male si palpere recalcirat undique tutus. Ich habe mit Halem darüber geſprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut ſeyn möchte, daß Sie eine kleine Reiſe hierher machten; aber dieſe Idee iſt ſehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umſonſt will ich Sie nicht herſprengen; auch möchte vielleicht der Biſchof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und dieſe Sache, die mir ſo ſehr am Herzen liegt!

---

[1] Jacob David Carl Müller, geb. zu Langendorf 5. Nov. 1769, Sohn der jüngeren Schweſter Bürger's, Friederike Philippine Louiſe, aus ihrer erſten Ehe. — Von den Oesfeld'ſchen Kindern war die oben erwähnte Henriette Chriſtiane Charlotte am 20. Juni 1771, ihr Bruder Carl Ludwig Friedrich am 2. Febr. 1779 zu Lößnitz geboren.

Agnes und Kätchen theilten ganz meinen Wunſch, und würden ſich ſeiner Erfüllung von Grunde der Seele freuen. Uebrigens iſt Kätchen nicht diejenige von meinen Schweſtern, welche Lieutenant von . . . . geſehen hat. Dieſe hat jetzt einen Bruder von Agnes geheirathet. Sie für Kätchen gehalten zu haben, ſieht . . . . ähnlich. Mit Willen hat er ſie nicht verwechſelt; eine ſolche poetiſche Licenz wäre weit über ſeine Kräfte. Durch jene Schweſter hat er mir vor einigen Jahren die Romanze, deren Sie erwähnen, mittheilen, und ich ihm den wohlgemeinten, wiewohl dürren, herben Rath geben laſſen, nie wieder Verſe zu machen. Dadurch habe ich ihm wohl ſchwerlich den Tollwurm genommen; aber doch mich vom ferneren Auswurfe ſeiner Muſe befreit. — Gott befohlen! Ich umarme Sie von ganzem Herzen!

F. L. Stolberg.

716. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter" vom 23. Aug. 1823, 135ſtes Blatt, S. 656.]

Liebſter Freund!

Da ich zuweilen mit Hrn. Parz in Hannover correſpondire, und mit ihm ziemlich vertraut reden darf und kann, ſo habe ich vor einigen Tagen in einem Briefe an ihn von Ihnen geſprochen. Ich habe dabei gemeldet, daß Sie künftigen Winter über die Kantiſche Philoſophie leſen würden, und zugleich im Vertrauen angefragt, warum man Sie bei der neulichen Promotion zurück geſetzt habe. Herr Parz ließ drei Poſttage hindurch meinen Brief unbeantwortet. Allein ſo eben erhalte ich eine Antwort. Zur Entſchuldigung des Aufſchubs führt er an, daß er hier und da „in das Haus gefragt hätte" (das iſt ſein Ausdruck), und gefunden habe, daß einige Vorurtheile gegen Sie vorwalteten, die aber alle zerſtreut werden würden, wenn obiges Collegium zu Stande käme, und ganz ausgeleſen würde. (Das aus iſt in Parzens Briefe ebenfalls unterſtrichen.)

Sie ſehen alſo, liebſter Freund, was Sie zu thun haben. Sie beſitzen Geiſt und Talente, dieſes alles auszuführen, und zwar mit leichter Mühe. Thun Sie es alſo, und geben Ihren Freunden damit den Troſt, Sie ungeſtört um ſich zu ſehen und mit Ihnen leben und bei Ihnen ſterben zu können. Ich kenne Ihre Abſichten nicht; allein haben Sie die, hier zu bleiben, ſo thun Sie, was Sie mir wegen der Kantiſchen Philoſophie verſprochen haben. — Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich leſen wollen, leſen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch ſchicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie ſchon in der zweiten Woche an die ſchwereren Theile kommen, die Aufmerkſamkeit der Honoratissimorum ermüden möchte. Ich ſollte denken, die leichteſte Darſtellung dieſer Philoſophie, mit frappanten Beiſpielen erläutert, und, wie man ſagt, vorgekaut, müßte eine oder zwei Stunden die Woche anfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umriſſe bekannt, und dann wäre für ein Privatum künftigen Sommer Zeit genug.

Göttingen, den 17. Julius 1787.

G. Ch. Lichtenberg.

717. Lichtenberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 25. Aug. 1823, 136ſtes Blatt, S. 655.]

[Göttingen, 1787.]

Wertheſter Freund!

Mit dem verbindlichſten Danke geht hier M—s Pſychologie zurück. Ich habe lange nichts ſo Gelehrtſchlechtes geleſen, als dieſe Vorrede. Sie werden gewiß auch bemerkt haben, daß ſein ganzes Raiſonnement gegen Kant darauf hinaus läuft: „Wenn Kant Recht hätte, ſo hätten wir ja Unrecht. Da nun aber dieſes nicht wohl ſeyn kann, indem unſerer ſo viele gelehrte, tüchtige und rechtſchaffene Männer ſind, ſo iſt ſonnenklar, daß Kant Unrecht hat. Q. e. d.“ — Überhaupt, dünkt mich, iſt der ganze Blick, womit M. die Sache anſieht, ſo äußerſt unphiloſophiſch, daß ich mich gewundert habe, weil er die Betrachtung von Dingen, wovon man das Ende nicht gleich abſieht, weggezogen haben will. Das iſt doch gewiß philoſophiſcher Deſpotismus. Wenn man aus des großen Euler's Werken alles wegnehmen wollte, was nicht unmittelbare Anwendung im Praktiſchen hat, ſo würden ſie ſehr zuſammen ſchmelzen. Der große Mann hat ſich ſehr mit den abſtrakteſten Vergleichungen der Größe beſchäftigt, welche die Nachwelt erſt zu gebrauchen wiſſen wird.

G. Ch. Lichtenberg.

718. Bürger an Hofrath Brandes.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den October 1787.

Euer Wohlgeboren überreiche ich ganz gehorſamſt die beygehende geringe Schrift, oder vielmehr nur Vorrede zu einer Schrift [1]), mit dem lebhaften Wunſche, daß das wenige, welches ich nach dem Maaß meiner Kenntniſſe und Fähigkeiten auf der hieſigen Univerſität wirken kann und will, Dero gütigen Beyfall verdienen und erwerben möge.

Euer Wohlgeboren, einem edlen Manne, von dem ich mit Gönneraugen angeſehen zu werden mir ſchmeichle, darf ich aber wohl bey dieſer Gelegenheit ohne Rückhalt mein Herz eröffnen. Ich werde weder mit Nutzen für die Univerſität, noch mit Ehren für mich, meinen Aufenthalt und meine Bemühungen hier in die Länge fortſetzen können, wenn nicht endlich das hohe Curatorium dem Publico einen Beweis giebt, daß ich und dasjenige, was ich zu leiſten im Stande bin, einige Aufmerkſamkeit verdienen. Meine Wünſche ſind gewiß nicht übertrieben. Drey Jahre habe ich mit ſtiller Beſcheidenheit auf weiter nichts als den bloßen Profeſſortitel allein vergebens gewartet und während dieſer Zeit manchen damit beehrt geſehen, dem ich mich weder an Kenntniſſen noch an Talenten, ohne mich an mir ſelbſt zu vergehen, nachſetzen kann. Anhalten konnte ich um ſo was unmöglich; und werde es auch künftig nicht können. Gleichwohl iſt mir der Wunſch nicht zu verdenken, zu wiſſen, ob ich etwas zu erwarten habe, oder nicht. Habe ich nichts zu erwarten, ſo wäre es Grauſamkeit, mir ſolches zu verhelen, und mich hier noch tiefer in Alter, Muthloſigkeit und Verdroſſenheit verſinken, und dadurch mein biſchen Kraft gänzlich erlahmen zu laſſen.

Der ich mit der vollkommenſten Verehrung beharre ꝛc.

719. Bürger an die Geheimenräthe v. d. Buſſche und v. Beulwitz in Hannover.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hochgebohrner ꝛc.

Euer ꝛc. überreiche ich unterthänig die beygehende geringe Schrift mit dem Wunſche, daß das wenige, welches ich nach dem Maaß meiner Kenntniſſe und Fähigkeiten auf der hieſigen Univerſität wirken kann und will, Hochdero gnädigen Beyfall verdienen und erwerben möge.

---

[1]) Ueber Anweiſung zur deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Göttingen 1787.

Der ich mit dem vollkommenſten Reſpect die Ehre habe zu ſeyn

Euer Hochfreyherrl. Excellenz

unterthäniger Diener

Göttingen, den October 1787.

720. Bürger an den Cammerpräſidenten von Hardenberg-Reventlow.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Hochgebohrner ꝛc.

Euer ꝛc. überſende ich hierbey eine kleine geringe Schrift, oder vielmehr nur Vorrede zu einer Schrift, um meines unterthänigen Dankes für ehemalige Beweiſe von Hochdero Huld und derjenigen vollkommenen Herzens-Verehrung erwähnen zu können, mit welcher ich lebenslang bin

Euer ꝛc.

Göttingen, den October 1787.

721. Bürger an Johannes von Müller.

[Durch Herrn Kammerherrn v. Donop zu Detmold Herrn Dr. H. Pröhle mitgetheilt.]

Göttingen, den 15. Octobr. 1787.

Mein lieber Müller!

Sie ſind mir jezt ſo nahe, Sie ſind ſo in mir — weil ich erſt vor Kurzem die Darſtellung des Fürſtenbundes geleſen habe — daß ich nicht umhin kann Sie unvermuthet durch einen traulichen Schlag auf die Schulter an ein unbedeutendes Menſchenkind zu erinnern, das Sie innigſt verehrt und liebt, und der Freundlichkeit noch nicht vergeſſen hat, womit Sie es vor 1½ Jahren in Mainz bey ſich hegten und pflegten. Ich wollte ich könnte Ihnen die Seelenſtärkung vergelten, die mir, wie alles, was Ihre Kraft hervorbringt, ſo beſonders dieſe lezte Schrift gewährt hat. Allein ich bin nicht ſo reich von der Natur ausgeſtattet und das wenige, was mir ward, verkom̄t in dem kalten und feuchten Klima, worin ich lebe. Da indeſſen die Götter, da wo Gold, Weyrauch und Myrrhen fehlen, auch mit farre pio et saliente mica vorlieb nehmen müſſen; ſo mögen auch Sie, mein lieber Haus- und Herzensfreund, mit den beygehenden Kleinigkeiten die ich vor Kurzem producirt habe, zufrieden ſeyn. Ich will Sie aber ſchlechterdings nicht in die Verlegenheit geſezt wiſſen, mir darüber nun etwas gutes oder böſes zu ſagen. Meinen Sie indeſſen, das ginge wohl nicht ſogleich an, ſo ſagen Sie mir, wenn Sie können, nicht Ehren halber, ſondern von Herzen, daß Sie, ob gleich nicht beſonders viel hinter mir ſteckt, mir dennoch ein wenig gut ſind. Auch darauf können Sie mir bey der Gelegenheit antworten: Ob es unter Ihrem Horizonte keine Mäcenatiſche oder Curatoriſche Excellenzen giebt, denen das academiſche Schriftchen auf Speculation zugeſchickt werden könnte. Es iſt freylich nur leichte Speiſe; allein damit werden ſolche Herrn am erſten fertig. Ich denke nach und nach mit allem Ernſte darauf, dieſen Boden zu verlaſſen. Denn es ſcheint, mein Verhängniß will nicht, daß ich darauf gedeihe. Wenn dieſen Winter nicht etwas für mich geſchieht, was ſchon längſt hätte geſchehen ſollen: ſo ziehe ich künftiges Frühjahr auf gerathe wohl von hinnen. Leben Sie herzlich wohl!

Ganz der Ihrige

Bürger.

722. Friedrich Gottlob Born an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 28. März 1823, 50ſtes Blatt, S. 242f.]

Leipzig, den 5ten Jan. 1788.

Wohlgeborner,
Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Längſt ein warmer Verehrer Ihrer lyriſchen Muſe, bin ich jetzt frei genug, Sie unbekannter Weiſe in Correſpondenz zu ziehen und um Ihre ſchätzbare Freundſchaft ganz ergebenſt zu erſuchen. Sie haben, wie ich höre, in Göttingen die Kantiſche Philoſophie in Schutz genommen. Da ich mich hier in gleichem Falle befinde, ſo iſt es ganz natürlich, daß meine Seele mit der Ihrigen ſympathiſiren müſſe. Ich habe dieſem Briefe eine meiner kleinen Schriften beigefügt. Wenn Sie dieſe auch in Zweifel laſſen ſollte, ob ihr Verfaſſer der Freundſchaft des von ſeiner ganzen Nation angebeteten Volks-Dichters würdig ſey, ſo ſind Sie doch zu großmüthig, als daß Sie meine Schwärmerei durch Stillſchweigen beſtrafen ſollten. Ich bin jetzt in meiner Ueberſetzung der Kantiſchen Kritik ins Lateiniſche begriffen. Meine Abſicht iſt dabei vornehmlich, dem Auslande ein Werk nutzbar zu machen, welches billig der Stolz Germaniens iſt. Vielleicht gelingt es mir, durch Erleichterung und Verdeutlichung dieſes Werk faßlicher darzuſtellen und ihm dadurch einigen Vorzug vor dem Originale zu geben. In dem erſten Hauptſtücke des gegenwärtig beigelegten Büchelchens habe ich verſucht, die Vernunft-Kritik im Kleineren darzulegen. Ew. Wohlgeboren belieben, mir gütigſt Ihr freimüthiges Urtheil zu eröffnen, ob ich in Rückſicht auf Leichtigkeit und Begreiflichkeit nicht ganz unglücklich gearbeitet habe. Wegen des im zweiten Hauptſtücke, ſo wie hin und wieder im erſten, herrſchenden Tons muß ich noch erinnern, daß er mir nicht ganz natürlich iſt. Es war aber nothwendig, daß ich den Wald eben ſo zurück hallen ließ, wie es zuerſt in ihn hinein geſchallt hatte; beſonders, da ich mit einem ſehr unduldſamen Gegner und, welches gleich viel iſt, mit einem ganz verzauberten Cruſianer zu thun hatte. — Verzeihen Sie gütigſt meiner Freiheit, und erlauben Sie mir künftig, mich nennen zu dürfen

Ew. Wohlgeboren ganz ergebenſter

Friedrich Gottlob Born.

723. Bürger an Born.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 29. u. 31. März 1823, 51. u. 52ſtes Blatt, S. 245 f. u. 250 f.]

Göttingen, den 5ten Febr. 1788.

Wohlgeborner,
Hochzuehrender Herr Profeſſor!

Bei Ew. Wohlgeboren gütigen Zuſchrift iſt mir zu Muthe, wie ungefähr dem armen Bauernmädchen, dem ein reicher und vornehmer Junker die Hand anbietet. Es iſt ein Gemiſch von angenehmer Verwunderung über die unerwartete Ehre, aber auch zugleich von Scham aus dem Bewußtſeyn, daß ich ſie nicht verdiene. Meine Verlegenheit dabei iſt um ſo größer, als ich nicht nur Ew. Wohlgeboren, ſondern auch in mancher Rückſicht mich ſelbſt für zu gut achte, um in der gewöhnlichen Schelmhaut verborgen zu bleiben. Dieſe Schelmhaut iſt eine Art von Nebelkappe, wie ſie weiland die Zwerge führten, um ſich nach Bedürfniß entweder ganz unſichtbar, oder doch wenigſtens ein falſches Blendwerk von ſich zu machen. Ob ich nun gleich eine ſolche Kappe, in manchen Fällen, ſowohl mir als andern ehrlichen Leuten gar gern erlaube, ſo ſcheint ſie mir doch vor Ihnen, und vollends nach einer ſo edlen und wohlwollenden Auffoderung, durchaus nicht geziemen zu wollen. Gleichwohl möchte ich, durch das Bekenntniß meiner Armuth und Schwäche, die mir ſo behagliche Melodie Ihrer Geſinnungen gegen mich nicht gern verſtimmen.

Es iſt erſt ſeit Kurzem, etwa ſeit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philoſophie mit wiſſenſchaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkele, ſo iſt leicht abzuſehen, daß ich es wohl noch nicht ſo weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenoſſenſchaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich ſchon in früheren Jahren ein inneres Bedürfniß, mehr als ein Mal, zur Spekulation. Allein theils brachten andere damit unvereinbare Geſchäfte und Zerſtreuungen mich immer wieder davon zurück, theils fand ich auch in ſo mancher metaphyſiſchen Stadt Gottes allzu wenig Rath, Beihülfe und Unterſtützung, welches mich dann zum Fortfahren verdroſſen machte. So würde es geblieben ſeyn, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauche ich nicht zu ſagen, welches ich ſo nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch gerathen wäre, welches zu meiner angenehmſten Verwunderung ſo manche meiner vorherigen verworrenen und dunkeln Muthmaßungen in ordentliche deutliche und zuverläſſige Erkenntniß verwandelte. Das Buch der Bücher iſt nun freilich ſeitdem faſt mein täglicher Abend- und Morgenſegen geweſen; allein dennoch iſt es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des rieſenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, ſo unerſchütterlich ſein Fuß ſteht, noch das All der Erkenntniß nur zu umſchleichen, das Er, wie einen Spielball, mit ſeiner einen hohlen Hand umſpannt. Wahrlich, es iſt kein größerer Syſtem-Schöpfer geweſen als Kant, ſeitdem auf Erden Syſteme hervor gebracht worden ſind!

Ob ich nun aber gleich noch lange nicht ſo weit bin, als ich ſeyn ſollte, ſo habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgeſetzte Anſtrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, dieſen Winter Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie unternommen. Die Verwegenheit eines ſolchen Unternehmens entſchuldigte ich gegen mich ſelbſt damit, daß ich alsdann zu jener ſo nöthigen Anſtrengung des ganzen Vermögens ſchlechterdings gezwungen ſeyn würde. Bis hierher iſt es denn nun ganz leidlich von ſtatten gegangen, wie denn auch der Zuſpruch der Zuhörer, trotz der hieſigen Anti-Kantianiſchen Katheder, über alle meine und jedes Andern Erwartung, zahlreich und anhaltend geweſen iſt.

Dem Kantiſchen Syſteme, ſo weit ich es verſtehe, fehlt weiter nichts, als eine faßlichere Darſtellung, um Alles, was bisher metaphyſicirt worden iſt, noch innerhalb dieſes Jahrhunderts unter die Füße zu bringen. Wenn mich nicht meine überaus elende Geſundheit daran verhindert, ſo iſt es mein redlicher Vorſatz, hierzu beyzutragen, was nur irgend in meinem Vermögen ſteht. Wenn ich mich in Anſehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz und gar irre, ſo hoffe ich, gerade in dieſem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mit zu arbeiten, ſobald ich nur Alles vollkommen durchdrungen habe. Ausnehmend habe ich mich gefreut, Ew. Wohlgeboren, wo nicht auf eben demſelben, dennoch auf einem mit dem meinigen ſo parallel laufenden Wege zu finden.

ſo daß wir uns faſt allenthalben einander abſehen und abrufen können. Es iſt ein ganz vortreffliches und den Dank unſeres ganzen patriotiſch geſinnten Publicums verdienendes Unternehmen, die „Kritik der reinen Vernunft" ins Lateiniſche zu übertragen. Mehr als hundert Mal habe ich dieſes ſchon ſelbſt ſtill und laut gewünſcht; aber immer hat mir der Wunſch bei näherer Überlegung unerfüllbar geſchienen, woran nun wohl meine eben nicht gar große Kenntniß der lateiniſchen Sprache ſchuld geweſen ſeyn mag. Denn wie ich nunmehr aus Ihrem vorläufigen ſo ſchön gerathenen Verſuche erſehe, ſo läßt ſich, wenn auch gleich nicht jede Wendung, dennoch der wahre Kern der Kantiſchen Gedanken in eine ſehr elegante echt römiſche, gleichwohl aber ſehr leichte und faßliche Sprache übertragen. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr an Ihrer glücklichen Vollendung des Ganzen, und ich ſtelle mir zum Voraus mit wahrem Entzücken die Wirkungen des erhabenen Buches auf die Denker des Auslandes vor. Nochmals wiederhole ich es von ganzem Herzen: Ihr Unternehmen iſt ein gar herrliches.

Den Sanct Pezold haben Sie, däucht mir, mauſetodt gemacht. Er wird es aber wohl, nach Art aller Aner, nicht an ſich kommen laſſen, daß er todt ſey. In einer — freilich nur Kleinigkeit — könnten Sie ihm doch wohl zu viel gethan haben; darin nämlich: daß er keinen Andern, als Sie, im Sinne gehabt haben könne, da er über die ratio pura die Naſe rümpfte. Denn Ulrich in ſeinen Instit. log. et met. braucht gerade eben denſelben Ausdruck; wie denn auch nicht wohl abzuſehen iſt, welches andere gut lateiniſche Wort gebraucht werden konnte. Denn genuinus, welches mir ſonſt den Begriff auch nicht übel auszudrucken ſcheint, iſt wohl in dieſer Bedeutung kein altrömiſches Wort. Übrigens ſteigt mir manchmal der Zweifel auf, ob es auch ganz wohl gethan ſey, in dieſem Stücke überall ſo claſſiſch zu verfahren. Alle ismen, die von einer neueren Sprache, beſonders der deutſchen, den Namen führen, müßten freilich in der Überſetzung ſorgfältig vermieden werden, wenn anders der Hauptzweck, das Werk den Ausländern verſtändlich zu machen, nicht verfehlt werden ſoll. Ob aber gerade alle Barbarismen? das iſt noch eine andere Frage. Denn es gibt doch gar manchen Ausdruck latinitatis corruptae, den jetzt ein jeder Gelehrter durch ganz Europa gar wohl verſtehen mag, ob ihn gleich Cicero vielleicht nicht verſtehen würde. Einen ſolchen möchte ich nun aus dem wiſſenſchaftlichen Latein nicht verbannt wiſſen, weil kein gut lateiniſcher Ausdruck gerade eben daſſelbe zu bezeichnen vermag. Denn wahrhaftig, es iſt nur das äſthetiſche Lumpen- und Bettel-Geſindel, welches da an Wörtern nagt, wo es auf Sachen ankommt. Meinethalben — und ich habe doch auch meine leckerhafte Zunge, ſo gut wie mancher Andere — meinethalben möchte ein Buch, wie die „Kritik", mit Hahnen-Füßen geſchrieben ſeyn, wenn es nur ſonſt an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewänne. Laſſen dieſe ſich mit Schönheit vereinigen, gut! wo nicht, ſo mag dieſe meinetwegen reiſen, ſo weit ſie will.

Doch beinahe möchte es ſcheinen, als glaubte ich Ihnen da wunder was für wichtige Bemerkungen mitzutheilen, und dies müßte Ihnen unſtreitig noch lächerlicher vorkommen, nachdem ich die bewußte Nebelkappe treuherzig abgelegt habe.

Sollte es Ihnen bey einer näheren Beziehung der Cathegorie Gemeinſchaft oder Wechſelwirkung auf uns Beide, auf ein beträchtliches Deficit in der Bilance nicht ankommen — denn Sie werden auf alle Fälle weit mehr auszugeben als einzunehmen haben — ſo iſt mir die Subſumtion gar herzlich willkommen. Das hätten Sie doch wohl nimmermehr gedacht, daß eine Cathegorie ſich auch gebrauchen ließe, einen Brief mit einer ganz original neuen — meinethalben auch abentheuerlichen — Wendung zu ſchließen.

Ich bin, ungeachtet der faſt zu leichtfertigen Laune dieſes Augenblicks, mit der ernſtlichſten, wärmſten Hochachtung für Ihre Verdienſte

Ew. Wohlgeboren gehorſamer Diener

Gottfr. Aug. Bürger.

724. Bürger an Bollmann.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Dr. Moritz Carrière zu München.]

Hier, mi petum optimum subter solem, iſt ein Brief, dem HEn. M. vorzuzeigen. Fiat justitia et pereat mundus. Freund W. wollte mich mit Großmuth und Menſchenliebe kitzeln, ich habe ihn aber ſchon gleich in meiner Antwort ein biſſel damit ausgelacht. Großmuth und Menſchenliebe, man denke! Man bekommt dafür nicht ein Glas Schnaps in der Welt. Gleichwohl ſind wir das Weintrinken einmahl gewohnt, müſſen alſo ſoviel möglich uns dabey zu erhalten ſuchen. Übrigens, Herr Patron, braucht Er uns gar nicht für ſo einen Lumpenhund anzuſehen, der ſo außerordentlich nach dem Flügelichen Gelde zu gieren Urſache hätte. Wir haben hier ohnehin Geld wie — Heu? — nä, ſo arg iſt es denn doch nicht. Aber quantum satis beſcheert uns denn doch das liebe Gottchen immer. Hätten wir nur nicht noch die verfluchten Bären angebunden und die Hypochondrie ließe uns ungeneckt, ſo ſchlügen wir, ob wir gleich ohne Amt und Titel ſind, doch der ganzen Welt Schnippchen vor. Aber halt! Einen Titel führen wir denn doch mit Recht und Ehren. Denn am vorigen 50jährigen Jubelfeſte der hieſigen Academie hat uns die Philoſophiſche Facultät zum Doctor und Meiſter der Philoſophen honoris causa renunciirt. Magiſter aber läßt ſich hier zu Lande keiner mehr ſchelten, weil man dabey immer an Magiſter Kybbuß 1) denkt; ſondern Herr Doctor! — Sed haec in parenthesi. — Übrigens — ja was wollte ich denn nun übrigens noch ſagen? — Man hätte in der That genug zu ſchnicken und zu ſchnacken, wenn einen die Cathederpaukerey nicht abhielte. Ich möchte meinen Geiſt wohl noch einmal in dieſer Zeitlichkeit an einem recht herzlich fröhlichen mündlichen Schnickſchnack mit dem Herren laben. Wer weiß, ob ich mich nicht in den nächſten Pfingſtferien auf einen Klepper nach Langendorf ſchwinge und etwa auf der Hin- oder Herreiſe über Aſchersleben reite. — Ha da fällt mir auf einmal mein übrigens ein. Es betraf den wohlthätigen Waldmannum bene nasatum. Gott habe ihn ſelig! der Wohlſelige war mein Schulkamerad aber dabey ein gewaltiges Pecus Campi vor dem Herrn. Der Himmel wolle dieſen Verluſt einem Hochedeln und Wohlweiſen Magiſtrat nicht unerſetzt laſſen. —

Übrigens ob wir gleich Gott ſey Dank niemals ein ganz leeres Öhlkrügelein haben, ſo wird es uns dennoch immer lieb ſeyn, wenn Euer Herrlichkeit ſich je eher jelieber mit einigen Kielen aus den Flügelſchen Flügeln bey uns einſtellen.

Nun Gott befohlen! Ich bin und bleibe ohne allen Spaß von Herzens Grunde meines über alle maßen braven Herren Mandatarii

aufrichtigſter Fr[eund]

[Göttingen.] den 1. März 88. Bürger.

Da fällt mir ein: Sie könnten das Hiervon das Weitere nächſtens, im oſtenſibeln Briefe wohl gar für Ernſt nehmen. — Bewahre! So iſts nicht gemeint. Um unſerer Frau Schweſter willen könnten wir Flügels die ganze Schuld ſchenken. Wir wollen damit nur höflichſt zu verſtehen geben, daß wir zur Generoſité keine Luſt haben.

725. Bürger an Friedrich Bouterwek.

[Im Beſitz des Frl. A. von Seebach zu Weimar.]

Göttingen, den Jun. 1788.

Von meiner Langſamkeit Ihnen zu danken, lieber Herr Boutterweck, dürfen Sie ja nicht auf mein Vergnügen an dem erſten und ſchon ſo männlichen, ſo vollendeten Product Ihres hochſtrebenden Genius ſchließen.

Alle diejenigen, die jemals im Verkehr mit mir geſtanden haben, mögen mir Zeugniß geben, daß ich von Mutterleibe an ein nur ein

---

1) Eine komiſche Figur aus dem Roman „Sophiens Reiſen".

einziges mahl unter dem Monde vorhandenes Original von Nachläßigkeit im Briefſtellen bin, welches wohl ſchon manchen wackern Mann, den ich gleichwohl innigſt im Herzen verehre, gegen mich, wo nicht aufſätzig, dennoch gleichgültig gemacht haben mag. Diejenigen aber die mich kennen und ihrer Liebe dennoch nicht unwerth halten, nehmen auch dieſen Fehler gütigſt unter ihre Mäntel. Ich bitte daher auch um ein Zipfelchen von dem Ihrigen.

Doch man ſoll ja ſelbſt dem Teufel kein Unrecht thun, wie viel weniger ſich ſelbſt. Lauter Nachläßigkeit iſt es nicht, daß ich erſt ſo ſpath für Ihr angenehmes Geſchenk danke. Ich wollte Ihnen recht ſtattlich danken, wollte mich recht ſtattlich über Ihren wackern Menöceus [1]) freuen und ein recht langes und breites mit Ihnen darüber ſchwatzen. Da ich mich nun ſeit länger als drey Monathen höchſt elend befinde, Molken, Dekokte und Gott weiß was alle trinke, dabey aber gleichwohl mit DocentenPlackereien beſchwehrt bin, denen ich nicht ausweichen kann, ſo wartete ich immer auf Zeit und beſſere Laune. Länger darf ich jedoch nicht warten oder Sie erfahren in Ihrem Leben nicht, ob Ihr Brief nur einmahl bey mir angekommen iſt. Dafür müſſen Sie aber auch nun mit dieſem kahlen Recepiſſe vorlieb nehmen und ſich auf ein mehreres vertröſten laſſen, wenn ich einmahl wieder ſo glücklich bin, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, welches ja hoffentlich wohl bald geſchieht.

Das Wort Ihres Briefes, den künftigen Muſ.Alm. mit neuen Beyträgen zu unterſtützen iſt mir ungemein troſtreich. Ich bitte Sie, eilen Sie, meine Angſt durch Erfüllung zu erleichtern. Denn bald möchte ich ſchon Nothſchüſſe thun, oder das Nothglöcklein ziehen, wie die Bettelmönche, wenn ſie nichts zu leben haben. An milden Gaben fehlt es zwar nicht an jedem Poſttage, aber es iſt großentheils ſolche Speiſe, die auch in der Hungersnoth ungenießbar bleibt. Der Himmel wird Sie daher für Ihre geſunde ſchmackhafte Koſt ſegnen. Könnten und wollten Sie nicht auch der Frau von Berlepſch, deren Geiſt und Herz ich in Geiſt und Herz ſo andächtiglich verehre, ein rührendes date obolum Belisario! in meinem Nahmen zurufen? Honette Leute ſollen ſich übrigens dennoch nicht ſchämen beſonders dießmahl beygetragen zu haben. Denn ich habe doch ſchon einige Leckerbiſſen, die auch den eigenſinnigſten Arbitris lautitiarum nicht mißbehagen ſollen. Und weil ſich manche Leute einbilden, es ſchmecke etwas gut, weil ich es geknetet und gebacken habe, ſo werde ich mit einer großen Ballade und was ſonſt noch gar werden möchte, gehorſamſt aufwarten. Der berüchtigte Herr Menſchenſchreck ſamt Frau Gemahlin werden hin und wieder einige Pfefferkörner wieder daran thun, um dem Publico das Vergnügen zu machen, daß der gothaiſche Recenſent das Maul verziehe.

---

[1]) Menöceus oder die Rettung von Thebe. Trauerſpiel. Hannover 1788.

Leben Sie wohl und ſeyn Sie meiner herzlichſten Hochachtung verſichert.

GABürger.

726. Carl Freiherr von Münchhauſen an Bürger.

Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften" Juni 1872, S. 324 f.)

Kaſſel, den 1ten Septbr. 1788.

Wohlgebohrner,
Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

An jenem frohen Tage, an dem ich das Glück hatte Ihre Bekantſchaft zu machen, zeigten Sie mir ein Exemplar Ihrer neuern Gedichte, die, ſagten Sie, noch nicht gleich erſcheinen würden.

Ich bin ſo frey zu fragen: Ob Sie die Kinder Ihres Geiſtes und Ihrer freundlichen Muſe bald werden in alle Welt wandern, und wie die Apoſtel ihre Beſtimmung erfüllen laßen; oder ob's ſchon geſchehen iſt? Auch: ob beym erſten Fall darauf pränumerirt wird — oder noch werden kann. — Ich mögte als dann wol einer von dieſen ſeyn. Wollte auch wol verſuchen in dieſem ungelahrten, und jez noch ſo ungebildeten Orte, in Anſehung aller Wiſſenſchaften, noch einige Subſkribenten zu ſammeln, wan es noch Zeit iſt, und Sie mir dazu den Auftrag geben wollen. Ich bin ſehr begierig auf dieſe Ausgabe. —

Das Lied von der Treue in dem 89ziger Almanach hat mir und meinem kleinen Liter.Club auſerordentlich viel Vergnügen gemacht: beſonders die Zurückgabe der Anrede des Junkers von Stein über die Hunde — und die darin liegende Naivität.

Meine Kleinigkeiten kamen zu ſpät zum Abdruck — wird auch nichts ausmachen —: Aber dennoch mögt' ich Sie wol Ihres Verſprechens — wiſſen Sie noch? des, ſo gütigen Verſprechens Ihrer Correctur — erinnern, und Sie beynahe drum mahnen, wann ich nicht befürchtete Ihnen mit meiner Dreiſtigkeit läſtig zu werden.

Auch mögt' ich faſt ſogar den ſchmeichelhaften ſtolzen Wunſch mir unterſtehen zu äuſern, auf meinen verſifizirten Brief, von dieſen Sommer, eine ähnliche kleine Antwort zu erhalten. Finden Sie ihn aber zu unbedeutend hierzu? — ich bin nicht böſe darob — und werde mich bemühen dieſes Vergnügen alsdan durch einen andern Verſuch und mehren Fleiß zu verdienen —. Auch wenn ich durch dero Rezenſion von der Aufnahme oder Verwerfung einiger meiner eingeſchickten kleinen Stücke benachrichtigt werde; ſo könnt' ich vielleicht die ausgeworfenen durch einige andre von etwas mehr Werth zu erſezzen ſuchen. Z. B. Stücke mit Muſik oder Romanzen und Balladen u. dgl. —

Vielleicht hab' ich auch bald das Glück Sie wieder zu ſehen und zu ſprechen: denn ich komme vielleicht nächſtens wieder nach Göttingen. — Noch größere Freude aber würde mir ſeyn, wenn ich Ihnen einmal bei mir aufwarten könnte. —

Aber eine kleine Antwort mögt' ich doch wol von Ihnen haben; und ſollten's nur ein paar Zeilen ſeyn! Es ſey nun ein Vers oder (wenn Ihr Muſenmädchen nicht ſingen mag) in Proſa — Kurz, ich ſehne mich darnach und bin in der Hoffnung einer gegenſeitigen Freundſchaft mit wahrer herzlicher Aufrichtigkeit

Ew. Wohlgebohren ergebenſter Diener Münchhauſen.
v. Regmt. Landgraf.

727. Bürger an Friedrich Wilhelm August Schmidt.[1]

[Im Beſitz des Herrn Buchhändlers Fr. Wagner zu Freiburg im Breisgau.]

Hochehrwürdiger
Hochgeehrteſter Herr Feldprediger

Belieben Sie nebſt meinem und des Verlegers verbindlichſten Danke für Ihre angenehmen Beiträge ein Exempl. der Blumenleſe für 1789 hierneben zu empfangen und es gütigſt zu verzeihen, wenn voriges Jahr etwas deßhalb verabſäumt ſeyn ſollte. Es ſoll mich freuen, wenn Ihnen auch außerdem noch eins und das andere drin Vergnügen macht.

Mit vollkommenſter Hochachtung beharre ich
Euer HochEhrwürden
gehorſamſter Diener

Göttingen, den 29. Sept. 88. Bürger.

[Adr:] An Herrn Feldprediger Schmidt
beim Königl. preuß. InvalidenCorps in Berlin.

728. Graf Fr. Leop. und Agnes Stolberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Neuenburg, den 3ten Oct. 1788.

Der Ueberbringer dieſes, Woltmann aus Oldenburg, bittet mich ihn Ihnen, liebſter Bürger zu empfehlen. Er ſchätzet wie er es ſchätzen ſoll das Glück Ihre Bekanntſchaft zu machen, und weiß ſchon ſehr gut wie die κορακες λαβροι deren παγγλωσσιαν er anhören ſoll ſich verhalten ὡς προς ορνιχα θειον.

---

[1] Nachmals Prediger in Werneuchen und von Goethe in dem Gedichte „Muſen und Grazien in der Mark" verſpottet als Herausgeber des „Almanach der Muſen und Grazien für 1802."

Es iſt ein feiner Jüngling, welchem nicht allein die blonde Hebe den Nectar Griechiſcher Weisheit beut, ſondern der auch ſelber ſchon goldene Früchte aus den geheimen Gärten der Muſen zu pflücken weiß. Schlage über ihn den Flügelſchlag der Weihe des Haines, edler Aar, wie wir ihn tönen laſſen dem geweiheten zur Freude und zum Staunen des blöden Pöbels!

Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben, aber wie oft, liebſter Bürger, wie oft denke ich Ihrer mit inniger Sehnſucht und Liebe. Und mit ergrimmender Sehnſucht, denn ich ſehe das die goldnen Traüme die ich mit Ihnen traümte alle durchs elfenbeinerne Thor zu uns kamen, daß ich auf Empfindung des Schönen und Edlen rechnete bey Menſchen auf deren Waage jeder nur pragmatiſche Erdenſohn den geweiheten Liebling der Muſe weit überwiegt!

Laſſen Sie, liebſter Bürger, aus Ihrem von Raben umflatterten einſamen Neſte einige Töne über Hanövriſche und Weſtphäliſche phyſiſche und moraliſche Haiden herüberſchallen zu mir.

Ich hoffe, daß Ihnen Göſchen meine Inſel[1]) werde geſandt haben; Im Teutſchen Muſeo werden Sie in einigen Monaten ein Schauſpiel finden daß ich Ihnen gewidmet habe[2]).

Meine Agnes grüſſet freundlich. Sie iſt die Pſüche in der Inſel, von ihr iſt die Erzählung, welche der Pſüche zugeſchrieben wird.

Ich habe dieſen Sommer einen Ausflug gemacht bis nach Dännemarck, habe meinen Bruder, Klopſtock, Claudius und Voß in Holſtein geſehen.

Ich umarme Sie mit inniger und ſehnender Liebe!

F. L. Stolberg.

Lieber Bürger! Ich ſchreibe Ihnen aus unſerm Grün umſchatteten Saal in den ich Sie ſchon ſo offt zu uns wünſchte, wie würdet Ihr beyden Bruder in Apollo! Eüre Schweſtern die himmliſchen Muſen zu Eüch herein locken, und er würde dann thönen wie die Hallen Selma's, ich wolte Eüch denn in runder Muſchel TraubenSafft reichen den Ihr nicht verſchmähen ſoltet — Ach weh uns daß der Sehnſucht Flügel ſo kurz ſind, unſre Wünſche ſo krafftlos! — Reizt es Sie denn nicht, daß Stolberg ſeine Agnes ſich nach Ihrer Bekanntſchafft ſehnt! ſie **ſolten** mich lieben.

---

[1]) Die Inſel. Leipzig 1788. Darin: Aura. Eine Erzählung von Pſüche.

[2]) Apollons Hain, ein Schauſpiel mit Chören. Neues Teutſches Muſeum, Auguſt 1789, S. 113—166.

729. Lichtenberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“. Mai 1872 S. 210.]

Liebſter Freund,

(Down in Your pocket with this Letter if our Landlord should be with You.)

Allerdings habe ich das ſchöne!! Billet, und zwar anfangs nicht ohne Verwunderung mit etwas Entſetzen gemiſcht geleſen, als ich aber nach einigen Stunden die Lectüre wiederholte, ſo verwandelte ſich meine Verwunderung in Unwillen und mein Entſetzen in Verachtung. Es iſt ganz in der GroßinquiſitorSprache und zwar eines ſolchen geſchrieben, der ſich auch noch für einen gar mächtigen und infallibeln ſchönen Geiſt hält. Ich dächte doch ſelbſt, daß es gut wäre, wenn Sie ihm ſeine Unbeſonnenheit ein wenig fühlen ließen, denn es iſt entſetzlich was der Mann für einen beleidigenden Stolz hat. Allein ich würde es doch ſo ſanfft als möglich thun, ſo daß es ihn mehr gereute als aufbrächte, und wolte lieber die ſcharfe Ladung auf einen allenfalſigen zweyten Anlauf aufheben. Er war wirklich in der Hitze, und ſie werden ihm gewiß am weheſten thun, wenn Sie, als ein ſo viel jüngerer Mann, und als einer der ihm in dieſem Fache gewiß [an Ruhm überlegen iſt, ihm dieſes: daß er in der Hitze geſchrieben, wiewohl mit dem Soyons amis, Cinna, des Corneille, bemerklich machten. Dabey nehme ich mir die Freyheit Ihnen etwa folgendes Telum zum Abſchießen zu präſentiren. Es hat mir ein ſehr verehrungswürdiger Mann geſagt, daß hinter dem Königl. Reſcript, das doch am Ende ganz allein den Religionseifer in der Glausſtraße erweckt hat, der Ritter v. Meywerk[1] wo nicht immediate doch mediate ſtecke, und daß es mehr von Freunden Meywerks als der Religion herrühre. Das müſte alſo K[äſtner] ſo nehmen:

---

[1] Unter dieſem Namen hatte der Freiherr Adolph von Knigge in einer 1788 erſchienenen Satire: „Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm; von J. C. Meywerk, Chur-Hannöveriſchem Hoſenmacher“ die Schrift des bekannten Arztes und Schriftſtellers Ritter Joh. Georg Zimmermann: „Ueber Friedrich den Groſſen und meine Unterredung mit Ihm kurz vor ſeinem Tode“ aufs ergötzlichſte lächerlich gemacht. Vgl. Heinr. Alb. Oppermann's „Hundert Jahre,“ Leipzig 1870, Thl. III S. 275. — Welches Gedicht im Muſenalmanache für 1789 das tadelnde Reſcript der Kgl. Regierung zu Hannover hervorgerufen haben mag, war nicht zu ermitteln. Die beiden vorhergehenden Jahrgänge des Almanachs enthalten [1787, S. 153, und 1788, S. 49] ſehr loſe Spöttereien Käſtner's über bibliſche Dinge, die Unwillen erregt haben mögen; aber der Almanach für 1789 bringt weder Derartiges noch, mit Ausnahme des kleinen Epigramms „Recept“ von Dietrich Menſchenſchreck, eine boshafte Anſpielung auf Zimmermann.

Du haſt alſo eigentlich den Bannſtrahl hauptſächlich auf den Almanach gezogen, der nun deinen Rel[igions]Eifer in Flammen geſezt hat. Die Bemerkung dabey, daß man immer die Religion der Leute verdächtig zu machen geſucht habe, wenn man ihnen ſelbſt habe ſchaden wollen, könte auch von K[äſtner] ſelbſt nach Belieben geſchluckt werden. Dieſes wäre mein unvorgreiflicher Rath. Daß Dieſes unter uns bleibt kan ich gewiß von Ihrer Freundſchaft hoffen, zumal muß D[ieterich] von dieſer ganzen Geſchichte kein Jota je erfahren, denn dieſer Mann iſt ein ſehr gefährlicher Tropf.

Liebſter Freund, wenn Sie einmal wollen ein Paar Abendſtündchen bey mir zubringen, ſo bin allezeit bereit mir dieſes Vergnügen zu gönnen, nur keine Gratulationen, und dann muß ich auch ſagen, daß ich dieſen Abend Meiſtern zum erſten mal nach 1½ Jahre Pauſe zu beſuchen verſprochen habe.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu verharren
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter Diener und Freund
[Göttingen,] den 8. Nov. 1788. G. Lichtenberg.

730. Bürger an [Käſtner].

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe, zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Mai 1872, S. 219 f.]

[Göttingen, Ende 1788.]

Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Hofrath

Euer Wohlgebohren haben vermuthlich gehört, was gegen den MuſenAlmanach und ſeine Herausgeber ergangen iſt. Ein ſehr verehrungswürdiger Mann hat mir geſagt[1], daß hinter dem Königl. Reſcript, das doch am Ende ganz allein den Religionseifer in der Glausſtraße erweckt hat, der Ritter von Meywerk, wo nicht immediate doch mediate ſtecke, und daß es mehr von Freunden Meywerks, als der Religion herrühre. Es iſt eine alte und brauchbare Maxime der kanoniſchen Tactik, die Religion der Leute verdächtig zu machen, wenn man ihnen ſelbſt unverdienter Weiſe ſchaden will. Billig ſollten nun Euer Wohlgebohren, um künftig unſchuldige Bilder und Phraſen nur aus der heydniſchen Mythologie herzunehmen, ſich fein freundſchaftlich und großmüthig neben mir mit an den Kaukaſus ſchmieden laſſen, und mit Ihrer Leber der Meinigen ein wenig zu Hülfe kommen. Da ſie indeſſen wieder wächſt, da der Geyer aus billiger Schaam und Reue endlich vielleicht von ſelbſt ausbleibt, ſo mag ſich ein verdächtigter Chriſt für einen Mann, den er unveränderlich verehrt und liebt immer ein wenig allein hacken laſſen. Aber ein wenig Balſam, wäre es auch nur ſamaritaniſcher, denn der levitiſche weiß ich iſt rar, werden Euer Wohlgeboren doch haben für

---

[1] Vgl. den vorhergehenden Brief.

Ihren herzlich aufrichtigen Verehrer B.

731. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dresden, den 22. November 1788.

Das iſt doch brav, mein theuerſter Bürger, daß Sie wieder einmahl an mich denken, und meinen Nahmen nicht, wie zudringliches Unkraut, aus Ihrem Herzen geriſſen haben. So ſchien es, und ich zürnte mit Ihnen darüber nicht — denn wie könnte ich das mit einem Manne, den ich ſo innig ſchätze und liebe? — aber es kränkte mich. Alſo nicht aus Schmollerey blieb dieß Jahr mein gewöhnliches Contingent zum MuſenAlmanach aus, ſondern weil ich ſelbſt, wie die Beylage zeigt, meine Küchlein austrieb, und die kleine Heerde zuſammenhalten mußte[1]. Ihre Journalſünden muß doch der ſo offenherzig geſtandenen Briefſünden die Wage halten, da Sie aus meinen in die Welt geſtreuten Ankündigungen nicht einmahl meinen Wohnort erſehen haben, ſondern mich von Ihrem lieben Briefe in Radeberg ſuchen laſſen. In dieſem Städtchen bin ich gebohren; mein Vater iſt da Amtmann; ich war aber dort nie, ſondern in Großenhain, Amtsactuar. Dieſen Ort verließ ich jedoch ſchon vor vier Jahren; gieng nach Dresden; advocirte 2 Jahr, und ward alsdann — was ich noch bin — Geheim-Archivs-Kanzelliſt. Freilich ein unbedeutendes Stellchen, mit dem man aber, da es vor der Hand Leibesnahrung und Nothdurft, und für die Zukunft beſſere Ausſichten gewährt, zufrieden ſein muß. Der Regierungsrath von Eichſtruth in Caſſel, der meine Emma mit einer Compoſition beehrt hat, beklagte ſich neulich gegen mich, daß Sie ihm die wiederholt erbetene Nachricht meines Aufenthalts ſeit einigen Jahren ſchuldig wären. Wie konnten Sie ihn aber etwas lehren, was Sie ſelbſt nicht wußten?

In Ihrem nächſten MuſenAlmanach werde ich wieder erſcheinen. Hätten Sie mir nicht geſchrieben, ſo war es leicht möglich, daß ich mich künftig zu Voſſens Fähnlein ſchlug, oder gar nicht mehr den jährlichen Feldzug that. Nicht in der Meinung, Ihnen durch dieſe Deſertion Leid oder Abbruch zu thun', ſondern aus Furcht länger einem Häuflein zu folgen, deſſen Führer mich keines aufmunternden Blicks werth achtete, und mich vielleicht für einen Invaliden oder Krüppel hielt. Da Sie mir aber nun durch Ihre Briefe an Richtern und mich neuen Muth gemacht haben, ſo capitulire ich auf ſo lange, als Sie mir den Sold für meinen Dienſt, das iſt: Briefe, nicht ſchuldig bleiben.

---

[1] Langbein hatte 1788 ſeine erſte Sammlung „Gedichte" veröffentlicht.

Mein Freund [G. G.] Richter iſt ein guter Kopf; aber ſein Köpfchen, das er für ſich hat, taugt nichts. Er bittet mich um Kritik, und wenns zu deren Befolgung kommt, iſt Niemand zu Hauſe. Die Fiſcherlegende[2]) hätte vielleicht manche nicht üble Stelle gewonnen, wenn er alle meine Abänderungen angenommen und nicht die Hälfte verworfen hätte. Dieß thut er ſehr oft blos, um ein Lieblingswörtchen nicht einzubüßen. Nach meinem Rath wäre die Erzählung um den vierten Theil kürzer geworden; aber er ſtritt für jede, in der That überflüßige Strophe wie eine Löwinn für ihre Jungen. — Doch das sub rosa!

Meinen beyliegenden Gedichten gönnen Sie, liebſter Bürger, ein Plätzchen unter Ihren Büchern. Es muß Ihnen, wenn Sie nicht die Quartalſchrift: Für ältere Litteratur und neuere Lectüre geleſen haben, der größte Theil neu ſein. Schreiben Sie mir einmahl gelegentlich was Ihnen gefallen oder mißfallen hat.

Ihre neue Sammlung ſpannt meine Erwartung und Ungeduld aufs höchſte. Was ſoll das für ein Freudentag ſein, wenn ich ſie haben, und Herz und Geiſt daran erquicken werde! Aber was wird mit Homer und Tauſend und Einer Nacht? Sollen dieſe ſchönen Pläne ganz für die Vergeſſenheit gemacht ſein?

Wenn Sie eine gute Idee haben, die Sie nicht ſelbſt auszuführen denken, ſo theilen Sie mir ſie doch mit! Ich werde dieß Geſchenk dankbar annehmen, und wo möglich, benutzen. Es muß juſt nicht der Gedanke zu einem Buche ſein; ich nehme mit Ideen zu Liedern vorlieb.

Leben Sie wohl, mein Theuerſter, und ſchreiben Sie mir bald wieder! So klein dieſe Mühe für Sie iſt, ſo groß wird die Freude ſein Ihres innig ergebenſten

A. F. E. Langbein.

N. S. Ihren Brief habe ich erſt vor 3 Tagen, den 19. Nov. erhalten; vermuthlich in Folge der Beſtellungen durch die dritte und vierte Hand. Wenn Sie mir einmahl ſchreiben, ſo thun Sie es ohne verzögernde Umwege!

---

[2]) Im Göttinger Muſenalmanach für 1789 S. 178 ff.

732. Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaß.]

W[ernigerode], den 23. Nov. 1788.

Die beiden erſten Seiten Eures Briefes, liebſter B. ſahen mir ſo aus als wenn Ihr mir danktet; wenigſtens witterte ich ſo etwas, und darum ließ ich ſie ungeleſen. B! liebſter B! macht mir doch das Herz nicht ſchwer! Geſezt nun auch, daß ich die Veranlaſſung dazu gäbe, Euch aus dem Ratzen-Neſte des Nepotiſmus weg zubringen: Sagt einmal ſelbſt, was hätte ich ſonderliches gethan? Nichts, als was ſchon meine verfluchte Schuldigkeit ſeyn würde, wenn Ihr auch nicht mein älteſter und liebſter Freund wäret. Alſo nichts mehr davon! Glaubt nur, ich werde das Eiſen ſchmieden ſo lange es noch warm iſt. Und wenn es auch erkalten ſollte: Ey nun ſo will ichs von neuem in die Eſſe tragen, und blaſen daß die Funken darum herum ſprühen ſollen. Ich ſchrieb nach meiner neulichen Zurückkunft von B[erlin] an den K[anzler] v. H[offmann] ihm theils die Sache wieder in Erinnerung zu bringen, theils ihm zu verſtehen zu geben, daß ſie eigentlich mein Betrieb ſey und wenn er mit ſeinem Vorſchlage in B[erlin] ſcheitern ſollte, ich noch ein andres Project im Kopfe hätte. Hier iſt ſeine Antwort [1]. Daß es ſein völliger Ernſt ſey meinen Plan in B[erlin] durchzuſetzen, darauf könnet Ihr ſicher rechnen. Die Frau iſt meine vertraute Freundinn, und dieſer habe ich die Sache beſonders empfolen. Was nur möglich iſt, das geſchiehet gewiß.

Ich bin wieder volle 14 Tage zur Cantons-Reviſion des Herzogl. Weymariſchen Regiments abweſend geweſen. Eliſa [von der Recke] kam auf ihrer Rückreiſe von Zelle und Braunſchweig, von Halberſtadt aus zu mir nach Aſchersl[eben]. Dort hat ſie bey ihrem kurzen Aufenthalte männiglich den Kopf verrückt. Ich begleitete ſie in ihrem Wagen bis Magdeburg; ſie hat außer Julianen Reichardt Niemand bey ſich. Von M. ging ſie zu Rochow nach Rekahne, jezt iſt ſie in Berlin und treibt ſich an den königl. und Prinzlichen Höfen herum, welches ſie nicht gut ändern kan. In ein Paar Tagen geht ſie in ihr Vaterland zurück.

---

[1] Die in Betracht kommende Stelle des aus Halle, den 7. Nov. 1788, datirten Briefes von Hoffmann an Goeckingk lautete: „Ihr Freund dHG. D. Bürger ſoll mir gewiß empfohlen ſeyn, Seine Verdienſte reden ihm ohnedies das Wort und Ihre Wünſche, ihn auf einer unſerer Univerſitaeten etabliret zu ſehen, werden mir Beredſamkeit geben wenn es die Umſtände irgend erlauben, das Collegium zu ſeinem Ruf zu bewegen; Solte ſich die Gelegenheit dazu nicht bald finden, ſo wurde es doch heilſam ſeyn dieſen Verdienſtvollen Mann in Aschersleben zu etabliren damit er den Preußiſchen Staaten nicht entgehe."

Gott weiß, wann ich ſie wieder ſehen werde. Sie hat abermals $^{9}/_{10}$tel meines Herzens mit nach dem fernen Semgallen genommen, und es wird da, troz dem Clima, nicht erkalten.

Morgen gehe ich auf 8 Tage ins Hohenſteiniſche, den 7ten Decbr. wieder auf 8 Tage nach Quedlinburg. Weyhnachten — hört Ihr wohl? — bin ich zu Hauſe. Alſo, lieber Landsmann, Freund, Schul- und Univerſitäts-Cammerad, Gevatter und Bruder im Apoll! laß er ſich 2 Tage vor Weyhnachten ein Roß ſatteln und trabe er hieher. Er ſoll hier Niemand finden als vielleicht Sophien Schwartz, weyland Sophie Becker. Mit dem Schreiben iſt's Hundsfötterey. Ich kann nicht ſo wie ich gern wollte. Kommt mir nur mit keinem „iſt's irgend möglich“ angeſtiegen. Es muß möglich ſeyn, und damit holla. Ihr wißt es nun einmal daß Ihr Weyhnachten kommen ſollet und müſſet: alſo! —

Amalia verſpricht Euch auch 100 Küſſe und will alles kochen und braten, was Ihr gern eſſet. Was die Fleiſcher hacken, was die Bäcker backen: Alles das ſey dein!

Adio! lieber B! Es ſoll Euch warlich nicht gereuen, wenn Ihr den Ritt machet. Mein ganzes Herz ſoll Euch offen ſtehen!

Goekingk.

733. Hardenberg-Reventlow an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Braunſchweig, den 10. Dec. 1788.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter Herr,

Bey meiner Zurückkunft vom Harz habe ich Ew. Wohlgeb. Schreiben zu erhalten das Vergnügen gehabt. Da diejenigen Fächer denen Sie ſich widmen wollen vor kurzer Zeit gerade beſetzt worden, unſer Fond aber nicht hinreicht mehrere dabey anzuſtellen; ſo iſt es mir noch immer unmöglich, Ihnen zu einer Beſoldung vorizt Hofnung zu machen. Gern würde ich Ihnen auch beſtimmter ſagen wie lange die Dauer dieſes vorizt ſeyn kann, wenn mir das nach der Lage der Sache möglich wäre. Die geringe Anzahl der Studirenden, welche etwa 200 beträgt, läßt zwar auf einen beträchtlichen CollegienVerdienſt nicht rechnen: Ihre ſchriftſtelleriſche Arbeiten werden Ihnen aber doch immer zu Hülfe kommen.

Die Ertheilung der Beſtallung ohne würklichen Aufenthalt zu Helmſtedt, darf ich dem Herzog aus vielen Gründen nicht vorſchlagen.

Ich wünſchte daß es möglich wäre Ew. Wohlgebohren, wenns auch izt nicht thunlich wäre, dennoch in der Folge bey uns zu ſehen und die vorzügliche Hochachtung thätig zu beweiſen, womit ich beharre.

Ew. Wohlgeb.

ganz ergebenſter Diener
Hardenberg-Reventlow.

734. Johann Jacob Heinrich Elderhorſt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Biſſendorff. den 17. Xbr. 88.

Liebſter Bürger!

Es drängt ſich jezt alles zuſammen, um mich Schickſalsmäßig zu kuranzen, und kein Gimpel fält vom Dache der nicht meinen Schädel träfe. Bey der noch immer anhaltenden Krankheit meines ehrlichen Vaters, der bisher ſo ritterlich mit der Natur im Kampf gelegen, jezt aber ganz ermattet, liegen mir alle FamilienAngelegenheiten, ohne die geringſte Hülfe, auf dem Halſe, unter deren Laſt ich denn ſehr gebückt gehe. Grade in dieſer Criſi plagen mich meine Creditoren, und unter dieſen der verdamte Bauer zu Hellmdorf, am gröbſten, von dem ich Ao. 1780 im Junii, für dich, 350 [illegible] aufgeborgt habe. Der Schlüngel beloſete zwar ſchon vorige Oſtern das Capital: ich meldete dir es auch und glaubte ihn noch beſänftigen zu können: allein vor einigen Tagen, wie ich nicht zu Hauſe war, mahnte er die alte Ente[1] ſo grob, daß ſie ihm in 14 Tagen aufs neue die Zahlung verſprach. Ich kann aber jezt nicht dazu gelangen und werde gewis von ihm verklagt. Nur in dieſer Verlegenheit, liebſter Bürger, konte ich dich jezt mahnen. Ich mus dich herzlich bitten mir je eher je lieber, obige Gelder zu verſchaffen, die dir vielleicht der gute Dietrich, oder der Jüdiſche Pauer anſchaft. Wüſte ich in meiner jetzigen Situation auch nur einen Ausweg: So wolte ich ihn Dir vorſchlagen — aber Gott weis, ich weis deren keine. Zu glücklicheren Zeiten will ich Dir gern wieder dienen: jetzt bin ich ſo kahl, daß Du auch nicht eine Ldor. in meinem Hauſe finden kanſt. Recht ungern ſchreibe ich Dir dieſen Brief. — Von der Seite wirſt Du mich auch nicht verkennen, und alſo wird meine Verlegenheit mich entſchuldigen, gleichwie ich denn auch die Erfüllung meiner dringenden Bitte nicht vergeblich von Dir erwarten darf. Schreib doch der alten ehrlichen Ente, die Dich herzlich grüßt, mit nächſter Poſt Beſcheid, weil ich in einigen Tagen, beinahe ganz fahl, in FamilienAngelegenheiten auf 4 Wochen nach Mellenburg verreiſe.

---

[1] „Antchen" oder „die Ente", Scherzname für ſeine Frau Anna, geb. Leonhart.

Lebe recht wohl, und vergnügter, wie ich jezt bin. Ich bin indeßen unter allen Umſtänden

Dein treuer Br[uder]
J J H Elderhorst.

735. Louiſe [Mackenthun] an Georg Leonhart [1]).

[Aus G. Leonhart's Nachlaſſe.]

Kew, am 23. December 88.

Lieber George!

Lange iſts nun ſchon ſeit meinen lezten Br[iefe] an dich, aber gewis nicht lange das ich deiner gedacht habe, eben noch habe ich mit meiner Frize von dir geprattelt, und ſind eins worden, das es keinen ſolchen Mann wie du; in der Welt mehr geben kan. — Sieh Kind eine will dich noch lieber haben wie die andre, was willſt du nun anfangen! — verrath mich aber nicht an Frizen, das Kind möchte ſonſt blutroth werden, und mir die Jacke ſo voll ſchelten, das ich mich gar nicht verantworten kan, denn's Kind will's gar nicht gehabt haben, das es mehr von dir, wie andren hübſchen Geſellen redet, und das es 20 mal des Tages dein reverendes Schattenbild ſehr aufmerkſam betrachtet, bevor es einen andren ehrlichen Menſchen einen Blick gönnt. Eines Tages ſagte ich dem Kindlein im Spaaſe, das es nur nach mir äugeln möchte, da ich doch die Ehre hätte dir gleich zu ſehn, nur ein bisgen hübſcher wäre wie du, da hätteſt du den Spektakel ſehn ſollen! Roth wurden die Wangen des holden Mägdleins wie eine Kirſche, und es ſah den ganzen Tag aus, als obs einen freſſen wollte — Da ſiehſt du böſer Geſelle nun, wie ſchlim es iſt, ſo überaus liebenswürdig zu ſein wie du biſt. Ich kan auch gar nicht begreifen wie es zugeht, wenn man dich dummen Jungen nur ſieht, und hört, iſt man dir gleich bis zum Todſchlagen gut, und man muß dir liebes und leides anvertrauen. Muß und will dir auch immer gut, herzlich Gut ſein, bis mein Herz kalt iſt: — lieber George, ich danke Gott für einen ſolchen Freund, wie du mir immer warſt, biſt, und bleiben wirſt.

---

[1] Vermuthlich war die Schreiberin dieſes Briefes, welche ſich nur mit ihrem Vornamen unterzeichnet hat, eine ältere Schweſter von Frize [Friederike] Mackenthun und identiſch mit dem „Fräulein Marie Mackenthun in London", welches ſich neben „Frl. Friederike Mackenthun" im Subſkribentenverzeichniſſe der zweiten Auflage von Bürger's Gedichten (vom Frühjahr 1789) findet. Ueber die damalige Hofcharge der Lezteren vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 701 auf S. 167 dieſes Bandes.

Wie es uns hier nun geht, und wie wir armen Dinger hier leben? — ach George darüber iſt viel zu ſagen. Wenn das Hofgeſchmeis uns ungepurrt ließe, ſo würden wir nie Urſach zu klagen haben, denn die Pr[inzeſſinnen] ſind Engel gut. Beinahe möchte ich wünſchen ſie wären minder freundlich und herablaſſend, denn das können viele neidiſche Creaturen nicht vertragen, die uns denn nachher dafür quälen und unter die Füſſe treten. Ein Mädchen ohne den Schuz eines Vaters, Gatten oder Bruders, muß viel erdulden. Ich weis nicht ich fühle mich auch izt ſo verlaſſen, wie ich nie mich fühlte; Unſer guter edler König, der uns Gut war, und ſchüzte, iſt unfähig an uns zu denken, bei den iezigen betrübten Umſtänden, das ganze Haus wird alſo von den verhaßten garſtigen Weibe der S — —, regiert. Izt wirſt du dir ſchon einen Begrif machen können, wie es uns armen unſchuldigen Wichtern gehn mag, oft oft möchte ich mein Herz ohne alles Gefühl wünſchen, wenns nicht ſündlich wäre, aber die ſüßen Tröſtungen meiner F[rize] die alles mit einer mir ungewöhnlichen Standhaftigkeit erduldet, rufet mich wieder zu mir ſelbſt zurück. Sie ſchmeichelt mir mit frohen Bildern des Wiederſehns meiner Lieben, und bittet mich ſo innig, um Ihrentwillen meine Geſundheit zu ſchonen, das ich dem lieben Geſchöpfe nichts abſchlagen kan: obgleich mein zu oft getäuſchtes Herz zittert, das dieſe Freuden nicht für mich aufbehalten ſind. — Du wirſt mich furchtſam nennen, theurer lieber Bruder: aber wenn du wiſſen könnteſt, wie ſo traurig meine Tage dahin geſchwunden ſind, ſeit ich dich verlaſſen habe, du würdeſt mich unendlich bedauren. Oft wenn mein Geiſt wieder von den frohen Gedanken erhoben wurde, das vielleicht bald alles beſſer werden würde; ſchlug mein trübes Geſchick den lezten lieblichen Strahl wieder in finſtre Nacht. Ich muß dir es nur geſtehn —, ich habe alle meine Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft, mit ſchwerem blutenden Herzen aufgegeben, und bin furchtſam bei den geringſten Strahl der Freude, weil ich nachher doppelt dafür leiden muß. — Den Vater mag ich nicht mit Klagen beunruhigen und mein Bruder, dem ich ſo innig gut war, ſcheint wenig Antheil an meinen Geſchick zu nehmen. Du und meine F[rize] ihr ſeid die einzigen Vertrauten meines Herzens, ihr allein kennt meine traurige Lage im ganzen Umfange. Doch was ſage ich? meine! Unſre arme liebe Frize lebt ia auch im HoffLabyrinthe; bedaure uns beide, und tröſte uns. — — —

Nun auch kein Wort mehr von meinen Unannehmlichkeiten, mir iſt izt beſſer, ſeit ich dir vorgeklagt habe, ich weis du vergiebſt mir und haſt Mitleiden mit mir. Schreib nun recht bald — o das meine weite Entfernung mir auch deinen freundſchaftlichen Zuſpruch verſagt! ſo ſelten höre ich nur von dir — aber ich weis du kanſt dem nicht abhelfen. Merke nur von dieſen kleinem Beweiſe, wie ich ſo allem woran mein Herz hängt entſagen muß: findeſt du es nicht hart George? —

Ich muß nur lieber ganz aufhören, weil mirs doch unmöglich iſt von angenehmen Dingen zu reden. — Studirſt du denn noch immer, Lieber? und wirſt du noch lange in G[öttingen] bleiben? Du muſt ja recht umſtändlich von dir ſelbſt ſein, ſonſt werde ich dich ſchelten — hörſt du? vergiß es nicht, ich bitte bitte recht ſehr. — Viel tauſend Grüße an Bürgern von Louisen, und er möchte 's Kind nicht ganz vergeſſen. Schreib mir was er macht? Meine F[rize] läßt dir ihren holdſeligſten Gruß entbieten, und nächſtens ſchreibt ſie dir wieder. Ich hoffe das Kind hat dir in ſeinen lezten Br[iefe] auch einen lieblichen Gruß von mir geſchickt. Leb wohl — Leb glücklich! — —

Louise —

[Adr:] An den Herrn Fähnrich Leonhart in Göttingen.

736. Bürger an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer.

[Zuerſt abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“ Thl. I, S. 323 ff.]

Göttingen, den 12. Januar 1789.

Mechanter Menſch, der an Crethi und Plethi von Göttingen, hingegen an mich nicht ſchreibt, denkt nur ja nicht, daß ich Euch mit dieſem Briefe was zu Gute thun will. Ich könnte es zwar allerdings, allein Ihr verdient es nicht. Alle Eure Abentheuer zu Waſſer und zu Lande ſollten Euch nicht ſo viel Spaß machen, als nur ein Paar Stücke aus der hieſigen Chronik. Wenn Ihr auch auf dem Roſt der Langenweile gebraten würdet, ſo will ich kein Mitleid mit Euch haben. Ich greife jetzt bloß aus böſer Laune zur Feder. Den ganzen Tag war ich zum Hader geſtimmt, und weil ich Niemand hatte, an dem ich mich auslaſſen konnte, ſo fallt Ihr mir ein, der Ihr an Crethi und Plethi, nur nicht an mich ſchreibt.

Ich habe gehört, daß Ihr Eure Luſt in England ſchon ziemlich gebüßt habt. Das iſt mir überaus lieb. So geht es Euch denn doch nicht beſſer als mir. O, daß ſich der Menſch doch ſo abſcheulich ennuyiren möchte, wie Unſereiner! Ihr ſeht hieraus, daß ich's ziemlich böſe mit Euch meine, ſonſt hätte ich's nur bei gelinden Verwünſchungen, z. E. zur ewigen Verdammniß u. ſ. w. gelaſſen, das hieße aber höchſtens mit einem Roſenbüſchlein geißeln. Ihr werdet nun aber in Euch gehen, und Eure ſträfliche Vernachläſſigung in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren wieder gut zu machen ſuchen. Dann ſollt Ihr auch ſehr prompt binnen der nächſtfolgenden zehn bis zwanzig Jahre vernehmen, wie und welcher Geſtalt ſogar von Hannover eine Bannbulle gegen den

Menſchenſchreckliſchen Unfug ergangen iſt¹). — Man iſt hier nicht mehr ſo ruchlos, als da Ihr noch da waret. Nein, das Reich Gottes iſt vielmehr nahe herbei kommen. Der Same, den die Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottſeligkeit im lieben deutſchen Vaterlande ausſtreuet, wird hoffentlich auch hier bald bekleiben, und einen gedeihlichen Sprößling des Preußiſchen Religions-Ediktes hervorbringen. Denn bereits ſoll ein gottſeliges Comité ernannt und damit beſchäftigt ſein, zu unterſuchen, woher es wohl komme, daß der Gottesdienſt in der Univerſitätskirche ſo ſparſam beſucht werde. Ich denke, mit Recht wird Euer gepredigtes Evangelium als eine der vornehmſten Urſachen oben an geſtellt werden. Laßt Euch nur nicht wieder in Göttingen ſehen, denn ſogar Käſtnern iſt ſtatt des Witzes die Andacht in den Kopf getreten, daß er gegen uns mit Flegeln um ſich wirft²).

Übrigens kommen meine Gedichte im ganzen Ernſt auf Oſtern noch heraus, und zwar mit ſo lieblichen Vermehrungen, daß Ihr Convulſionen vor Entzücken bekommen ſollt. Ihr werdet glauben, der ſelige Petrarca ſei von den Todten auferſtanden, wenn Ihr mein hohes Lied und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn Ihr ſollt wiſſen, daß ich faſt Tag für Tag ein Sonett producire. Eine ſonderbare Wuth, die auch Schlegeln angeſteckt, der ſich ſeit Eurem Abſchiede eine ſehr große Strecke dem Sonnentempel näher geſchwungen hat. — Den meiſten Spaß machen mir hierbei die zukünftigen Sonetten-Überſchwemmungen, die ich ſchon im Voraus ſehe und das Zetergeſchrei der Kunſtrichter höre, die darin werden herumzuſchwimmen haben.

Habt Ihr den letzten M[uſ.] A[lm. geſehen? Unſtreitig muß Euch darin das Gedicht: An Bacchidion. [S. 105 ff.] ſehr aufgefallen ſein. War's nicht ſo ſtattlich, als ob ich es gemacht hätte? Sein Verfaſſer iſt aber Schlegel, mein poetiſcher Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!

Die neueſte der hieſigen Neuigkeiten iſt übrigens die, daß Profeſſor Martens heirathen wird, und zwar eine Dame aus Leipzig, die Wittwe des Hofraths Born, ſie ſoll jung, hübſch und reich ſein. Außerdem ſteht in Göttingen noch Alles auf dem alten Fuß. Auf Oſtern aber dürften wohl wichtige Veränderungen vorgegangen ſein. Nämlich, ich hoffe alsdann nicht mehr hier zu weilen. Wo ich aber ſein werde, das mag der Himmel wiſſen, denn ich habe in nicht weniger als in vier Beförderungs-Lotterien geſetzt. Wenn ich aber auch mit vier Nieten herauskomme, ſo ſoll mich das nicht abhalten, meinen Stab fortzuſetzen. Zu welchem Thor aber hinaus, mag dann ein fünftes Loos entſcheiden

Lebt wohl, und ſeid nicht länger ſo ein Ungeheuer, gar nicht zu ſchreiben.

B.

---

[1] u. [2] Vgl. die Briefe Nr. 729 und 730 auf S. 201 u. 202 dieſes Bandes.

737. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 27. Febr. 1789.

Mein theuerſter Freund

Herr Woltmann hat meinem älteſten Sohn geſchrieben, daß Sie dieſen Frühjahr Göttingen verlaſſen würden. Wie gern hätte ich doch einmal nach ſo langem Stillſchweigen einen Brief von Ihnen. Füllen Sie ihn mit keinen Entſchuldigungen an. Schreiben Sie mir nur etwas, das Sie betrifft; dies wird mir wahrer Balſam für mein mühſames Leben ſeyn, das ich, ſelbſt wenig geſund, täglich mit einer Menge Kranken führen muß.

Wir haben hier wöchentlich einen kleinen litterariſchen Clubb. Wie gern hätten wir Sie unſerer Mitte! Wie oft unterhalten wir uns von Ihnen! Daß Ihnen das academiſche Leben ſo wenig als die Jurisprudenz behagen würde habe ich immer gedacht. Deutſchland thut wirklich zu wenig für ſeine beſten Köpfe. Möchte doch einer der Großen, die oft ſo unnütz und ſo unrühmlich ihren Reichthum vergeuden, Sie, beſter Mann, durch eine anſtändige Penſion über alle Bedürfniſſe hinweg ſezen! Von wie vielen herrlichen Gedichten würde er ſich als wirkende Urſache anſehen können! Aber hierin denkt der nachahmende Deutſche noch nicht Engliſch. — Laſſen Sie uns darum die Menſchen, unſer Vaterland, nicht minder lieben; für Sie, mein Lieber, blühet noch, wo es auch ſey, eine dauerhafte Glücksblume; die Blüthe des Ruhms lacht Ihnen ſchon lange. Der Beyfall des beſſern, geſchmackvollern Theils der Zeitgenoſſen, die Liebe, die Bewundrung der Nachwelt ſind Ihnen gewiß — und ſind von Wehrt. —

Verzeihen Sie mir dieſe Aufwallung!

Die Hoffnung, die ich einſt hatte durch Sie einen Rollenhagenium redivivum zu haben, muß ich nun wohl fahren laſſen. Beſſer iſt's auch, Sie geben der Welt eigene Gedichte. Sie können es beſſer als Jemand. Kargen Sie nicht mit der kargen Welt.

Die Editionen vom Froſchmäuſeler, die ich Ihnen zu jener Abſicht im Jahr 1781 ſandte, gehören zum Theil nicht mir; ich muß ſie wieder abliefern, und bitte alſo ſolche, nebſt dem geſchriebenen Aufſaz über Rollenhagens Froſchmäuſeler, Herrn Dietrich zu weiterer Beförderung gefälligſt abzugeben.

Ihre neue Ausgabe der Gedichte wird doch hoffentlich vor Ihrer Abreiſe von G[öttingen] vollendet? Alle Ihre Freunde ſehnen ſich darnach; Niemand mehr als

Ihr Freund Gramberg.

738. Bürger an F. L. W. Meyer.

[Zuerſt abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“. Thl. I. S. 326 ff.]

Göttingen, den 1. März 1789.

Biſt willkommen, du loſer Gaſt, den Frommen endlich gegrüßet haſt: kehr ein in meines Herzens Schrein, und mach dir ein fein ſanft Bettelein! — Weil du verlorener Sohn dich doch endlich wieder einfindeſt, ſo will ich Euch alle mein Maſtvieh, nicht meines Stalles — denn darin möchte es wohl außer Ratten und Mäuſen nicht viel geben, — ſondern meines Herzens, ſchlachten. Aber klingt dieſe nagelneue Wendung nicht faſt ein wenig zu empfindſam für einen Burſchen, der nach dem Urtheil der Furciferaria für dergleichen ätheriſche Götterſpeiſe gar keinen Sinn hat? Darin hätte ſie nun wohl Recht, die gute Sybille; allein ich hoffe, Euer Magen ſoll ſich dennoch wohl mit meiner Herzensſpeiſe vertragen, weil das Dichten und Trachten deſſelben böſe von Jugend auf war, und Gift in Gift wohl eben kein Unheil anrichtet. Daß ich's gut mit Euch im Sinn habe, das ſeht Ihr ſchon aus dem großen Quartbogen, an der Raumerſparniß, womit ich anfange, und an der ſauberſten Perlſchrift, womit meine allerfeinſte Feder dies Brieflein an Eures Auges Licht zu fördern geſonnen iſt. Gott gebe nur, daß es nicht, wie Tauſend und eine Nacht, nebſt ſo manchen anderen Embryonen meines großen und ſchönen Geiſtes, gleich nach dem Avertiſſement ins Stocken geräth.

Vor allen Dingen von unſerm Lebensplan. Aber, du lieber Himmel, was iſt davon viel anderes zu ſagen, als daß ich ein Canis pannulorum — Lumpenhund — bin und vermuthlich bleibe, ich mag es mir auch vornehmen und anfangen, ſo gut ich's will. Ob und wie ich noch einmal aus dem verfluchten Hundeneſt fortkommen werde, das mag der Himmel wiſſen. Wenigſtens thürmen ſich mir vor der Hand noch allerhand Hinderniſſe entgegen, über welche kein Hinwegklettern iſt. Erſtlich ſind bekanntlich, oder vielmehr Euch nur unbekanntlich, neben den Löchern, die der Zimmermann ſonſt wohl offen gelaſſen hätte, allerlei große und kleine Bären angebunden, die zwar, wenn ich mich in meinem Loche ſtille halte, auch ruhig ſind, aber gewaltig brummen und mich zu zerreißen drohen, wenn ich Miene zu einem Seitenpas mache. Indeſſen, der Flötenſpieler, der den Argus einſchläferte, hülfe mir auch wohl, dieſen ſo viel blauen Dunſt vorzumachen, quantum satis, um durch die engen Päſſe hindurchzuſchlüpfen. Allein, wo nehmen wir nachher Brod in der Wüſte her? Da wir's hier allenfalls noch aufs Conto finden. Der Gott Iſraels iſt mir ſo grün nicht, daß er mir den Tiſch durch Raben in der Wüſte decken ließe. Ergo. — Doch das ſind alle die Haupthinderniſſe noch nicht. Eine Schweſter von mir hat den Einfall, einen Sohn künftige Oſtern hierher zur Univerſität zu ſchicken, und meint Wunder, was für Gedeihen derſelbe an Geiſt und Herzen bei ſeinem berühmten Ohm haben werde. Dieſem Projekt kann ich mich nicht widerſetzen, weil ich dieſe Schweſter in der That ſehr lieb habe, und ihr für viel mehr als ſchweſterliche Liebeserweiſungen unendlichen Dank ſchuldig bin. Sie iſt diejenige, von der ich ſang: „Du biſt Geiſt von meinem Geiſt ꝛc."

Was ſoll ich denn nun machen? Wenigſtens werde ich künftigen Sommer hier noch forthumpeln müſſen, wenn mir nicht ein Deus ex machina den Knoten löſen hilft. Zu einem ſolchen Deus ex machina hat ſich mir neulich Goeckingk erboten, um mir entweder durch den Kanzler von Hoffmann in H[alle] eine Stelle auf einer Preußiſchen Univerſität oder eine im Rathe zu Aſchersleben zu verſchaffen. Allein ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird, ſo wahrſcheinlich er mir auch den Erfolg zu machen geſucht hat. Denn wer einmal erſt zum Heller geprägt iſt, wird ſein Lebenlang kein Ducaten. Ein Prinz von Thurn und Taxis, der hier ſtudirt und mich ſehr in Affektion genommen hat, macht auch Pläne für meine Zukunft, allein ich traue der Metze Fortuna eben ſo wenig als der Furciferaria! Wie geſagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen ſoll, ſo muß mich ein Deus ex machina auf Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Metze dazwiſchen kommt und einen Querbalken vorſchiebt. Faſt vergeht mir der Muth, nur nach Etwas zu ſtreben. Was ich etwa noch thun möchte, das wäre, aus dem abenteuerlichen Gedanken, dem König von Preußen meine Gedichte zu dediciren, Ernſt zu machen. So eine Dedication kommt mir zwar wie ein Wechſelbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zuſammengeſetzt, vor, indeſſen ſcheint es auch auf der anderen Seite eine pure Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu ſein, oder gar durch Geiſtes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Beuteladel zu erwerben. — Ich gehe ſchon damit um, die Impertinenzen, welche meine neue Vorrede enthielt, wieder auszuſtreichen. Ihr wundert Euch wohl, daß ich ſchon von Vorreden ſpreche? Ja, Gottlob! es iſt jetzt an der Zeit; meine Gedichte werden erſcheinen. In extenso wird dieſe neue Ausgabe zwar nicht viel Neues enthalten, aber das kann ich Euch ſagen, deſto mehr in intenso. Denn ſie ſind nun vereinigt in ein opus aere perennius, die erſten zerſtreuten Klänge des göttlichſten der Liebesgeſänge. Ich habe angeſehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und ſiehe da, es iſt ſehr gut. Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, dieſen beinahe vierzigſtrophigen Burſchen alſo zuletzt anzureden:

Endlich biſt du mir geboren,
Sohn, ein geiſtiger Adon!
Tanzet nun, in Luſt verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen ſchönſten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o ſüße Melodie,
Laß ihn, Schweſter Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantaſie!

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Wie der Liebe Nachtgeſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Wenn Euch dieſe Strophen wenigſtens nicht geringer als die Anfangsſtrophen, wie ich hoffe, vorkommen ſollten, ſo kann ich Euch ſagen, daß gewiß auch die mittleren ihnen gleich ſind, ja, daß ſie ſich da, wo es nöthig war, noch um ein Merkliches höher heben. Wer mich ſonſt nur für einen Meiſter der Kunſt erkennen will, der ſoll auch hoffentlich einräumen, daß dieſer, was ſoll ich's läugnen — mein liebſter, mein theuerſter Geſang, mein Meiſterſtück iſt, daß ich nie etwas Beſſeres gemacht habe, nie etwas Beſſeres machen kann und machen werde.

Sobald nur die Gedichte ausgegeben werden, ja noch eher, will ich Euch ein Exemplar zufertigen. Denn, Gott verzeihe mir die ſündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, ſei es auch wo es wolle, recenſirt und — auf eine nicht ſo gemeine Alltagsart gelobt ſein. Ich ſchmeichle mir, daß Eure Recenſion an Originalität, Kunſt und Schönheit ſo viel als das Gedicht ſelbſt werth ſein ſoll. Um des Himmels willen, verbrennet dieſen Brief, damit es nicht dermaleinſt offenbar werde, was für drollige Leute wir ſind. Außer Euch möchte ich auch wohl ſo ſchön von Wieland recenſirt ſein, als er im Januarſtück dieſes Jahres ein Gedicht: Elyſium von Matthiſon im Voß[iſchen] Muſ.Alm. 1789 recenſirt hat. Das Gedicht iſt ſehr ſchön, aber Wielands Lob iſt auch ſo himmliſch, daß der Genuß deſſelben dem Verfaſſer das Entzücken einer Götterumarmung gewähren muß. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß das Elyſium gegen das hohe Lied doch nur ein Myrthenbäumchen neben der Ceder Gottes ſei. Haltet einem alten Kerl die Affenliebe zu ſeinem jüngſten, ſchönſten Neugeborenen zu Gute! —

Ei, ſiehe da! Iſt es möglich? Darf ich meinen Augen trauen? Iſt der Brief wirklich von dem Deutſchen Vagabunden in England? — Nicht anders! — Nun, ſo freut es mich doppelt, daß ich mit der Wiedervergeltung ſchon ſo weit fortgerückt bin. Es ſcheint faſt, als wolle ſich meine wohlbekannte Briefſcheu beſſern. Ich befinde mich ſeit einiger Zeit in einer lebhafteren und thätigeren Geiſtesſtimmung als ſeit mehreren Jahren, ob ich mich gleich körperlich faſt übler befinde als jemals. Entweder iſt in meinem Körper eine Revolution vorgegangen, die den Abmarſch dahin ankündiget, quo pius Aeneas etc. oder es kommt daher, weil die Grille, ein Philoſoph und gelehrtes Saumroß ſein zu wollen, mich dieſen Winter ziemlich ungepurrt gelaſſen hat. Ich bin nur allein in den anmuthigen Gefilden der Muſe umhergeſchlendert. Vielleicht hat das reine, milde, geſegnete Clima, das da herrſcht, auf meinen Geiſt ſo gewirkt, als auf einen armen kranken Hyperboräer ein Winteraufenthalt zu Hyères. Ich habe täglich mehrere Italiener als Arioſt, Taſſo, Petrarca u. ſ. w. von neuem und mit mehr Aufmerkſamkeit und Fleiß als ſonſt geleſen, und alle meine Nerven ſchwirren von den himmelſüßen Tönen. Jetzt habe ich mich nach Spanien gewendet und leſe den Herrera. O glückſelige Sänger, denen ſolche Sprachen zu Gebote ſtehen! Bei Gott! ich glaube, ich wollte die Fabelwunder des Orpheus wahr machen, wenn eine ſolche Sprache meine Mutterſprache wäre. Kranke wollt ich geſund machen, Todte vom Grabe erwecken, Furien in zärtliche Tauben der Venus verwandeln. Wäre ich nur nicht ſo ein Lumpenhund, ich reiſte morgen ab in dieſe Götterländer, ließe nicht ab, bis ich Meiſter dieſer Sprache wäre und ſinge gern, alles meines Ruhms unter den Hühnchens vergeſſend, ein neues Leben unter den Nachtigallen an! Ach! Wünſche, ſo fromm ihr ſeid, ſo eitel ſeid ihr doch auch. Aber, hilf Himmel — wie weit hat mich meine Schwärmerei in der Geſchwindigkeit von Eurem Briefe verſchlagen; ich muß doch wohl wieder zurück. Wäre es nicht Euer Brief, ſo zuckte ich wohl noch ein Weilchen vor der Mühſeligkeit, die Alpen und Pyrenäen zu überklettern. Es iſt gut, daß Ihr in dem ſchönen England ſeid, wohin ich allenfalls durch das Atlantiſche Meer zurückkehren kann. — Aber was für ein lateiniſches Fieber ficht Euch an? Schriebt Ihr mir ſo von einem hohen deutſchen Muſenſitze, ſo wäre mir bange für Euch, daß Ihr ein Gelehrter worden, um nächſtens ein Specimen qualecunque eruditionis ediren zu wollen. Doch iſt mir nicht bange, da Ihr einen ſo trefflich und herrlich redenden Beweis Eurer Seelengeſundheit in Bacchidions Epiſtel[1]) beigefügt habt. Das Ding iſt die feinſte, witzigſte und geiſtreichſte Perſiflage, und zwar in einem Tone, der ein Meiſterſtück der Delicateſſe iſt. Wenn Apoll Euch nur die Gnade erzeigen wollte, Euch nur einmal Eure Dunkelheiten, die hauptſächlich von den Gedanken und Vorſtellungen, bisweilen auch von allzu ſtarken Ellipſen herrühren, ganz abzugewöhnen.

Übrigens habt Ihr dem Apollonius, der ſich bekanntlich prinzlicher Maaßen ſehr lieb hat, keinen kleinen Kitzel ſowohl durch Euer Lob als durch dieſe Epiſtel verurſacht. Er ſinnt auf Antwort. Ich habe ihn jetzt förmlich zu meinem Jünger auf- und angenommen. Zeuge deſſen iſt folgendes Sonett:

---

[1]) „Bacchidion an Apollonius." Göttinger Muſenalmanach für 1790, S. 21 ff. Die Epiſtel bezog ſich auf das Gedicht „An Bacchidion" von Schlegel im Muſenalmanach für 1789. Vgl. den Brief Nr. 736, S. 211 dieſes Bandes.

Kraft der Laute, die rühmlich ſchlug, ꝛc.[2]

Bei allem Trotze des Herzens, an deſſen Vermehrung denn nun freilich dergleichen Adelsbriefe und Ordres pour le mérite mit Schuld ſind, iſt er denn doch, Gott ſei Dank, nicht vornehmer in ſeinen Gedanken, als ſein Herr und Meiſter, und die Hohen halten ihn noch ziemlich in Reſpect, dergeſtalt, daß ſich zu ſeiner armen Seele Heil und Seligkeit noch etwas ausrichten läßt. Lange dürfte es indeß nicht währen, aber ich hoffe, daß er alsdann auch Tod, Teufel und Hölle überwunden haben ſoll. — Er iſt ſehr oft bei mir, ſo daß ich faſt dieſen ganzen Winter ſeit Eurem Abſchied keinen andern Umgang gehabt und verlangt habe. Ich muß ihm aber auch das Verdienſt um mich einräumen, daß er durch ſein Anſchüren und Blaſen die alte, faſt hinſterbende Flamme meines Buſens wieder emporgebracht hat. Gegenwärtig hat er ein halb epiſch halb lyriſches Gedicht, Ariadne[3] auf dem Ambos, welches ich faſt eine griechiſche Ballade nennen möchte. Davon ſind ſchon gegen dreißig ſehr ſchön tönende Stanzen fertig.

Da ich nun doch dies Jahr hier noch fortſchmoren muß, mit Schulmeiſterei mich nicht abgeben mag, und keine Weisheit lehren kann, weil Niemand ſie von mir lernen mag, ſo will ich meine Zeit auf andere Weiſe, wo nicht pro bono publico, doch pro bono privato anwenden. Mit einem Worte, es ſoll Ernſt aus dem *Pantheon des Geſchmacks und der Kritik deſſelben* werden. Ich habe durch mich ſelbſt und Schlegel bald ſo viel an Poeſie und Proſa zuſammen, um einen hübſchen Anfang zu machen, der Fortgang ſei alsdann der Hülfe der Götter überlaſſen. Wollt Ihr nun etwas dazu beitragen, ſo kann es Eurem Kopfe dazu an Vermögen nicht fehlen.

Wenn Ihr hübſche engliſche Gedichte als Lieder, Balladen, Epigramme u. ſ. w., kurz Alles, was ſich zum Muſ. Alm. ſchickt, auftreibet, und Ihr habt etwa nicht Luſt ſie ſelbſt zu transplantiren, ſo ſchickt ſie doch mir. Der Muſ. Alm., hoffe ich, ſoll künftig beſſer als bisher werden, mir ſind viel gute Beiträge verheißen.

Nun gehabt Euch wohl! und ſeid kein mechanter Menſch, und ſchreibt fein oft an mich, denn Ihr ſeht, daß ich anfange im Stande der Gnade zu leben.

---

[2] Das bekannte Sonett an Schlegel wurde zuerſt in der zweiten Auflage von Bürger's Gedichten, Theil I, S. 262, abgedruckt.

[3] Zuerſt abgedr. in Bürger's „Akademie der ſchönen Redekünſte.“ Bd. I, 1ſtes Stück, S. 2—4.

739. Bürger's Abfertigung des Recenſenten der Langbeinſchen Gedichte.

[Abgedruckt im „Intelligenzblatt der Allg. Literatur-Zeitung“ vom 25. April 1789, Nr. 50, Sp. 483 f.]

Der Hr. Recenſent von Langbeins Gedichten in der A. L. Z. No. 92. d. J. ſagt: „Mit Vergnügen habe er geleſen, daß Hr. Langbein ſeine Gedichte auf Pränumeration herausgebe, und wenigſtens ein Viertheil neue dazufügen wolle. Mit Begierde habe er nach dieſen neuen geſucht und kaum drey oder viere gefunden; habe ſelbſt von dieſen nur eins für vorzüglich erkennen können. — Dergleichen nicht gehaltene Verſprechen wären freylich jetzt ſehr gewöhnlich, aber löblich wären ſie gewiß nicht; ſie entkräfteten den Glauben an Ankündigungen, der ohnedem ſo gering wäre, und ein guter Dichter — hier kommt nun folgende mich betreffende Parentheſe: (Auch Hr. Bürger vergebe es uns, wenn wir hier ſeiner gedenken!) — ſollte eben, weil er ein guter Dichter iſt, zu ſolchen Kunſtgriffen ſich nicht herablaſſen.“ —

Vergeben ſoll ich dem Rec. dieſe ſo unerwartete Ausrufung? O ja von Herzen gern! Denn ich bin nichts weniger, als unverſöhnlich. Zum Beweiſe, daß ich recht aufrichtig verzeihe, biete ich ihm, wenn er ſich mir entdeckt, ein ſauber eingebundenes Exemplar der ſo eben vollendeten neuen Auflage meiner Gedichte zu geneigtem Andenken an. Aber warum ſoll ich ihm wohl vergeben? Hat er nichts unbilliges gegen mich geäußert, ſo iſt ja dieſe Bitte überflüſſig. Sagt ihm aber ſein Gewiſſen, daß er mir wohl zu nahe geredet haben könne, ſo wäre es edler und gütiger von ihm geweſen, mich Armen nicht ſo gewaltſam bey den Haaren herbey zu ſchleifen. Denn in der That ſo ganz ſanft fühle ich mich eben nicht angegriffen. Aus der Art, wie es geſchicht, ſollte man ſchließen, als ob auch ich, wie Hr. Langbein gethan haben ſoll, 1) wenigſtens ein Viertheil neue Gedichte in meiner neuen Auflage angekündigt; hingegen 2) nur drey oder viere geliefert; und daher 3) mich zu einem eben nicht löblichen Kunſtgriffe herabgelaſſen hätte. Von dem erſten Umſtande finde ich in meinen ausgelaſſenen Ankündigungen nicht ein Wort. Von dem zweyten hat der Rec. unmöglich ſchon etwas wiſſen und ſagen können. Womit verdiene ich denn alſo drittens die blutige tiefe Schmarre, die er mir verſetzt hat? — Vielleicht hat ers aber ſo böſe nicht gemeynet, ſondern nur ſagen wollen, daß ich das Publicum nach meinen Ankündigungen dennoch einige Jahre noch habe warten laſſen. Das habe ich denn allerdings, aber wahrhaftig nicht vorſätzlich, oder aus tadelnswürdigen Abſichten gethan, wie die Entſchuldigung in meiner Vorrede ausweiſet. Iſt es alſo wohl billig, dieſen Umſtand zum unbilligen Kunſtgriffe zu brandmarken? Ein Kunſtgriff, zu welchem Herablaſſung erfodert wird, was iſt er anders, als ein verächtlicher unredlicher Kniff, eine ſogenannte unedle Practique, ein Schelm- und Lügnerſtückchen, womit man zu ſeinem eigenen Nutzen ehrliche und gutwillige Leute an dem Ihrigen zu vervortheilen ſuchet? Und eines ſolchen hätte ich mich ſchuldig gemacht, weil meine Gedichte ſpäter erſchienen, als ich ſie angekündigt, und auch gern geliefert hätte? Was habe ich denn dem Publicum damit geſchadet, was mir genützet? Das Publicum konnte durch meinen Verzug wohl gewinnen; ich ſelbſt aber mußte ſchlechterdings dabey verlieren. Und das wäre ein unlöblicher Kunſtgriff? Nimmermehr! Und, Lieber! — wenn, wo, oder wie bekümmert ſich denn das Publicum ſo zärtlich um meine Sorgen, daß mir nichts wichtiger und angelegener ſeyn dürfte, als ihm meine Gedichte zu liefern? Wer dürfte mirs, trotz allen Ankündigungen, wehren, ſie noch an dem heutigen Tage ſammt und ſonders, ſo viel ihrer noch in meiner Gewalt ſind, ins Feuer zu werfen, wenn ich allenfalls an ein Paar Dutzend Pränumeranten die mir unverlangt und vor der Zeit zugeſendeten Gelder franco mit Zinſen wieder zurückſchickte? — Sanfte, beſcheidene Klagen dürften darüber wohl geziemen, wenn man ſich anders wirklich ſo viel aus mir und meinen Gedichten macht, wovon ich jedoch rings um mich her ſehr wenig gewahr werde. Aber auch Scheltworte und Hader? Sonderbare Anmaßungen! —

Übrigens ſind es traurige Aſpecten für einen ſogenannten guten Dichter, wenn das ganze Verdienſt einer Sammlung ſeiner Werke nur in der Neuheit noch ungedruckter Stücke und in deren Menge beſtehet. Meine Sammlung enthält nun zwar, außer einer ganz neuen Vorrede, 15 Bogen Gedichte mehr, als die von 1778. Allein leider! befinden ſich darunter auch die in den Muſenalmanachen ſeitdem einzeln und zerſtreut erſchienenen Stücke, deren nach jener Aeußerung des Rec. das Publicum nun wohl längſt überdrüſſig ſein wird. Mit Schrecken nehme ich bey einer hierdurch veranlaßten Zählung wahr, daß der neuen und ungedruckten kaum gegen dreyßig größere und kleinere Stücke ſind. Darunter befindet ſich nun freylich Eines, von welchem ich mir ſchmeichelte, daß das Publicum mir es wenigſtens eben ſo hoch, als alle meine übrigen zuſammengenommen, anrechnen würde. Allein dieſe kindlichfrohe Hoffnung kann ich mir nur vergeben laſſen, wenn die Herren Recenſenten, an Statt der kritiſchen Goldwaage, die gemeine Schneiderelle zur Hand nehmen. — Doch — nichts mehr! Vergeben iſt vergeben, und wir ſind wieder gute Freunde. Ich bitte mir alſo in der

A. L. Z. eine hübſche Recenſion d. i. eine ſolche aus, woraus ich noch hübſch was lernen kann ¹).

Göttingen, den 8. April 1789.

Gottfr. Aug. Bürger.

740. Chriſtian Gottfried Schütz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Jena, April 1789.]

Theuerſter Freund!

Es iſt ganz recht, daß Sie dem Herrn Recenſenten für ſeinen coup de patte etwas abgeben; ich liebe ſolche Seitencoups gar nicht und wenn es auch von pattes de velours wäre: ein Recenſent muß ſich an das Buch halten, ohne die mindeſten Seitenblicke auf andre Perſonen. Wir haben nur einen oder den andern Mitarbeiter unter einer ſo reſpectablen Anzahl, der ſich dieſe kleine Unart noch nicht ganz abgewöhnen kann, wiewohl wir ſchon oft mehren dergleichen transverso calamo weggeſtrichen, diesmal aber, ut fit, überſehn haben.

Es freut mich und meinen Collegen Hr. Prof. Hufeland ſehr, daß Sie ſo ernſtlich verſprechen Beyträge zur A. L. Z. zu liefern ¹). Wir ſchicken Ihnen daher ſogleich den proviſoriſchen Contract zu, mit Bitte uns das Duplicat unterzeichnet zu remittiren. Haben Sie gleich etwas, was Ihnen zu recenſiren gefällig wäre, ſo melden Sie es uns, und wir wollen Ihnen dann gleich ſchreiben, obs noch vacant iſt.

Sie dürfen aber nicht glauben, daß wir Noth an guten Mitarbeitern in dieſem Fache hätten, und es wäre ſehr wider den Reſpect, welcher einem Bürger gebührt, wenn man ihn als einen Nothknecht engagiren wollte. Nein, mein Beſter, das ſey ferne; ſondern die Wahrheit iſt, daß uns alle viri principes jeder in ſeiner Art willkommen ſind; und in dieſem Betracht läßt ſich von der A. L. Z. ſagen:

Die Eichel hat das Schwein und jene hätt' es gerne;

wobey ich mich denn aber quam solen[n]issime protestando verwahre, daß die A. L. Z. ſonſt in keinem Punkte mit einem Schweine verglichen werde; allenfals mit einer scrofa, weil ſie wenigſtens die unſchuldige Urſach geweſen iſt, daß ſeit ihrer Exiſtenz wohl ein Mandel gelehrter Zeitungsferklein zur Welt gebracht worden oder um mich Ihres Gleichniſſes

---

¹) Der anonyme Recenſent antwortete im „Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg." vom 13. Jun. 1789, No. 75, Sp. [illegible] f., auf Bürger's Beſchwerde mit einer beſcheidenen Entſchuldigung.

¹) Bürger's Begleitbrief der unter Nr. 739 abgedruckten Erklärung iſt verloren gegangen.

zu bedienen, daß nach dem Stücklein Wurſt ihrer Reputation ſchon viele andre Hunde gelaufen ſind, ohne doch bisher etwas andres als allenfals die Wurſtſchale davon zu profitiren.

Was aber noch ſonſt Ihnen den deutlichſten Beweis abgeben kann, daß wir Sie lediglich Ihrer Größe, nicht aber unſerer Blöße halber in dem Kreiſe unſerer Mitarbeiter zu ſehen wünſchen iſt dieſes, daß wir Ihnen, vermöge eines gewiſſen als Poeten angeſtammten Privilegii ob Sie gleich uns recht rüſtig Beyträge verſprechen, doch unmöglich den Gefallen thun können, an dieſe Ihre ſonſt ſo ſchätzbaren Beyträge, zu glauben, bis wir ſie ſehn. Da wir unter unſern proſaiſchen Mitarbeitern ſo oft in dem Falle ſind dieſen oder jenen zu finden, der gerne recenſiren will, aber nicht recenſirt, ſo dürfte es uns an einem ſo berühmten Dichter keineswegs befremden, wenn wir den guten Willen für die That nehmen müßten; obgleich unſre Blätter durch ſolche Velleitäten keineswegs zu füllen ſind. Indeſſen ſehn Sie aus dem Contracte wie wenig wir unſre Mitarbeiter preſſen oder geniren: und Sie ſollen wahrhaftig deſto mehr von uns geprieſen werden, wenn Sie, pindariſch zu reden, Ihre Zunge, womit Sie uns Recenſionen verſprachen, auf dem Ambos der Wahrheit ſtählen.

Herrn Dieterich hab ich geſchrieben, ob ich ihm oder Ihnen einige Vorſchüſſe auf Ihre Gedichte ſenden müßte. Er hat mir noch nicht geantwortet. Vielleicht vergißt ers über die Meßzurüſtungen; da thäten Sies ja wohl, da Sie gerade izt Ferien haben, für ihn; damit ich nur wüßte, woran ich wäre, und ſeiner Zeit die Exemplare erhielte.

Uebrigens hoffe ich, daß Sie mich künftig in Ihren Briefen, ſtatt mir das Prädicat Ihres Freundes zu geben, nicht wieder mit Hofrath und Wohlgebohrner drücken werden; ſonſt behalte ich mir wegen der Repreſſalien quaevis competentia vor. Sie ſehn daß mir der stile du barreau nicht ungeläufig iſt; als Poet ſind Sie vor meinen Verſen wohl ſicher; wenn Sie mir aber nur ein einzigesmal wieder ſo kommen, ſo will ich Sie mit Curialien ſo heimſuchen, daß Ihnen, wenn Sie gleich Amtmann geweſen ſind, die Haare zu Berge ſtehn ſollen.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen in Gedanken, beſſer wärs Sie machten, daß ichs corporaliter thun könnte, und dann wollten wir lateiniſch und deutſch mit einander intoniren Mihi est propositum! etc.

Der Ihrige

Schütz.

Hr. P[rof.] Hufeland empfielt ſich Ihnen beſtens.

741. Ludwig Chriſtoph Althof an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften" April 1872, S. 101.]

[Göttingen, April 1789.]

Ihre Gedichte hab ich gleich verſchlungen und gleich auch das Stück gefunden was zuerſt meine Augen auf ſich ziehen mußte. Ihr Meiſterſtück und ſicher eins der größten Meiſterſtücke unſrer Sprache, das ſicher mit derſelben leben und ſterben wird, das unübertreffliche hohe Lied, das nur mein Bürger ſingen konnte, wie es geſungen iſt. So viel Geiſt und Herz, Leben und Darſtellung, Rhythmus und Melodie weis ich in keinem deutſchen Gedichte vereinigt u. ſ. w.

742. F. L. W. Meyer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[London,] No. 85 Strand, corner of Cecil Street.
den 14. April 1789.

Euer Brief hat mich über alle Beſchreibung erfreut und in Erſtaunen geſezt. Ich rüſte indes mein Herz gegen alle trügeriſche Hofnung euch hinfort zum beſtändigen Correſpondenten zu haben, und will jede Antwort wie ein don gratuit aufnehmen, das man nie erwartet und wofür man immer dankt. Es thut mir weh, eine meiner ſchönſten, vielleicht die ſchönſte mir übriggebliebene Hofnung, an einem Ort der keine Univerſität wäre mit euch zu leben und zu ſterben, aufgeben zu müßen. Eure Gründe, wenn ihr mir nicht übel nehmen müßt, daß ich die Ankunft eures Schweſterſohns für den ſchwächſten halte, ſind ſo triftig und überwiegend, daß ich nichts dagegen zu ſagen weiß. Aber in Göttingen iſt doch nichts zu machen. Göckingh iſt ein leichthoffender und leichtverſprechender Mann, doch ehrlich, gutmüthig und dienſtfertig. Wenn eure Dedication an den König hinzukomt, ſo wird er ſich dadurch erleichtert finden, ſeine Freunde an die Arbeit zu ſezen, und ich ſelbſt hoffe das beſte. Mit dem Fürſten iſt es eine andre Sache. Wie viel ſich auch von ihm erwarten läßt, ſo mögte ich euch doch nicht gerne ſchranzen haben. So etwas bekomt dem Magen beßer wie dem Geiſt, und ſelbſt jener iſt bei euch nicht in der Verfaßung, daß ihm die Tafel eines Großen auf die Dauer behagen könte. Ich bitte euch, laßt eure neue Vorrede mild ſeyn. Bedenkt daß dieſe Auflage eurer Gedichte als ein ſtehendes Denkmal der Nachwelt beſtimt iſt. Eure Proſe und Einleitung müßte ihr dann eben ſo würdig ſcheinen, wie der poetiſche Theil. Wenn der Genius der Menſchheit nicht vorrückt, ſo werden es doch ihre Sitten thun. Alles wird feiner, glatter und gediegner, und die Zeit kommt vielleicht wo man nichts mehr verſchweigt, weil man alles mit Manier auszudrücken gelernt hat. Wollt ihr dann, daß man den, deßen Gedichte als Muſter dienen, einen unhöflichen Kunſtrichter nenne? Dieſe die ſich an euch verſündigen, und für den ephemeren Scherz eines Menſchenſchrecks faſt zu kurzlebend ſind, ſollen ſie durch euch zu der Kunde derjenigen herübergetragen werden, die nur euch zu bewundern herangekommen ſind? Gebt das nicht zu, noch bietet Gegnern die bisher geſchwiegen haben eine freywillige Blöße, indem ihr zu tief auf die herunterhaut, die das allgemeine Geziſch des Publikums, weil ſie zu reden wagten, zum Schweigen brachte. Ich geſtehe es daß ich dieſer Vorrede wegen euch gern kritiſchen Rath geben wollte, und über ſie allein euch Rath zu geben im Stande bin. Denn in der That erröth' ich vor dem bloßen Gedanken euch zu recenſiren oder zu loben, und noch mehr dafür eure Erwartung im geringſten erregt zu haben. Für die Göttingiſche gelehrte Zeitung zwar, die immer nur ſagt: Von unſerm Herrn N. N. iſt abermahls eine neue Auflage ſeiner — — bey Dieterich erſchienen, ſo an Bogenzahl die vorige um ganzer anderthalb übertrift, für dieſe kont' ich hoffen etwas beßeres wie das gewöhnliche aufzubieten: aber den beßern Beurtheilern gebe ich gern die Palme über mich. Ich bin dürftig an Kentnißen und Worten, keiner reinen Proſe Meiſter, und am wenigſten fähig jemanden zu meiner Meinung zu bereden. Kommen indeßen eure Gedichte noch zu meinen Lebzeiten heraus, wie ihr wollt daß ich hoffen ſoll, und ihr ſendet ſie mir, ſo will ich dem Prof. Schüz ſchreiben was ich darüber denke. Es ſind mehr Bücher in der A. L. Z. doppelt recenſirt, ohne daß ein einziges darunter von ſolchem Belang geweſen wäre. Auf Wielands Kritik könt ihr rechnen, zumal wenn ihr ihm ſelbſt darüber ſchreibt. Matthiſons Elyſium habe ich nicht geleſen, wiewohl der Voßiſche Muſ.Alm. in meiner Hand war. Ich traue dem Dichter nicht, er hat mir von je und je zu viel Mayenhimmelbläue in ſeinem Ausdruck gehabt; aber Wieland hört ſich ſelbſt gern, und am liebſten über Leute, deren Verdienſt ihn nicht neidiſch macht. Wohl iſt es wahr, und jede Zeile eures Briefes athmet, daß ihr wieder ihr ſelber ſeyd, und von den dürren Heiden der Sophiſterey in die frucht und blüthenreichen Gärten der Muſen zurückgekehrt. Der Envoi, welcher euer hohes Lied begleitet, hat mich trunken gemacht, und ich harre das Ganze zu genießen, wie ich mich ſchon lange nicht mehr entſinnen kan der Umarmung eines Weibes geharrt zu haben. Nach dem was ihr mir ſagt, iſt ja wohl auf das erſte Stück des Pantheon zu rechnen; daß kein zweytes je erſcheint verſteht ſich von ſelbſt. Auf mich denkt nur nicht ſo lang' ich im Auslande bin, oder vielmehr ſo lang' ich keine bleibende Stäte gefunden habe. Zudem beſteht mein ganzer Bücherſchaz in einer ſchlechten Ausgabe des Shakeſpeare, und den hat Eſchenburg bereits überſezt. Uebrigens glaubt nur nicht mir über mich ſelbſt etwas weiß zu machen. Ich weiß wohl daß der ganze Wehrt meiner Verſe, nicht in dem was ich ſage, ſondern in dem beſteht was ich verſchweige; dieſe, auch erborgte, und ſogar von Franzoſen erborgte Feinheit, giebt meinen alltäglichen Gedanken oft ein einziges Anſehn, vertilgt aber nicht ſelten den Ausdruck einer Empfindung, die doch urſprünglich da war, und macht meine Sprache ausheimiſch, meinen Gedankengang unterbrochen, und meinen Willen unverſtändlich. Bis ihr mir aber beweiſen könt, daß die guten und hellen Köpfe mich überhaupt leſen mögen, werde ich mich wenig darum bekümmern dieſen Fehlern abzuhelfen, und ſelbſt dann würde es vielleicht nicht rathſam ſeyn, einem Tadel zu gehorchen, deßen Befolgung mich wohl gar um mein ganzes zweideutiges Verdienſt bringen könte. Ich weiß überhaupt zu wenig Teutſch, und bin glaub ich nur auf 200 Worte und etwa 40 Reime eingeſchränkt, die ich immer wiederbringe, und oft ſonderbar genug zu ſtellen gezwungen bin, damit der Feind nicht hinter die geringe Zahl meiner Mannſchaft gerathe. Ich verſichre euch z. B. daß ich von dem Worte Aar, deßen ihr euch in eurem poetiſchen Negus [1]) bedient nichts weiter weiß, als daß es dasjenige Thier bezeichnet, welches in Ramlers Oden die todten Franzoſen frißt.

Heiſch und rauh iſt meiner Laute Tönen,
wie das Lied des wilden Norden klang;
ſchwer und ſcheu mein Aufflug und voll Zwang.
Muſen, die den Erdenſohn verhöhnen,
ſelbſt in dieſer Sprödigkeit ihm wehrt,
ach! von euch iſt mir kein Kranz beſcheert!

Für den Muſ.Alm. werd' ich euch nun wohl zwey oder drey kleine Gänſeblümchen ſchicken können. Eines nehmt ihr ſchwerlich auf. Es iſt ein völliges Handwerksburſchenlied, das in fünf Stanzen nur zwey Worte ausgenommen die erſte Stanze ganz wiederholt, und wohl ſchwerlich zu leſen oder zu declamiren iſt, ſich aber von ſelbſt leyerartig ſingt [2]). Doch ihr werdet ja ſehn. Hier iſt der Gebrauch, daß man beym Weintrinken zum Singen aufgefordert wird, und ich der ich keine Stimme habe noch Muſik, zimmerte mir alſo ſo ein Ding zuſammen, um wenigſtens Lachen wo nicht Beyfall zu erregen. Engliſches vorzügliches unbekantes iſt mir nichts vorgekommen.

---

[1]) Anſpielung auf Bürger's Sonett an Schlegel, in welchem dieſer mit „Junger Aar!“ angeredet wird.

[2]) „Rundgeſang.“ Göttinger Muſenalmanach für 1790, S. 107 f.

Ueber die Furciferaria, die ich freylich nicht mag, weil ſie mir immer zu ſchmuzig war, auch nicht verſtand ſich zu kleiden, kan ich dennoch nicht urtheilen wie ihr. Daß ſie mehrere zugleich geliebt und genoßen hat, harmonirt ſehr mit meinen Grundſäzen; ich thue das nemliche ſo gut ich kan und weiß, und geſtehe euch ich finde ein ſolches Behagen daran, daß ich ordentlich ſeitdem ich dieſes erfahren eine Art Eſtime für ſie gefaßt habe. Das einzige ungrosmüthige ihres Verfahrens liegt darin, daß ſie dieſe ihre Seelengröße vor euch verbarg, und euch nicht zu ähnlichen Exertionen aufforderte, damit ihr euch von Zeit zu Zeit als Sieger begegnen, und der betrognen einſeitigen Liebe andrer ſpotten köntet. Meine Epiſtel iſt gar keine Perſiflage ſondern Ernſt, aber die Bacchidion[1] die mir gefallen ſoll, muß reinlich ſeyn und guten Ton haben. Daß ihr bey Michaelis aus und eingeht iſt mir ſehr lieb; ich habe viel angenehme Stunden dort zugebracht, die es noch mehr geweſen ſeyn würden, wenn ihr ſie mit mir getheilt hättet. Der unverſtändliche Scherz deßen ihr erwähnt, ſolte ſeiner Abſicht nach von niemanden außer euch und mir gedeutet werden können, und das harte Schickſal ſcheint alles ſo gewand zu haben, daß die Vorausſezung worauf er gegründet war izt nicht eintrift. Es thut mir weh, denn ob ſich gleich keine je von mir ſo was träumen laßen muß, ſo wünſch' ich doch andre Gimpel gefangen, und jemand der ſeine Ruhe liebt ſolte immer heirathen, wo er Schwachheiten zu vergeben hätte, damit ihm auch die ſeinigen vergeben werden. Gehabt euch wohl!

Hos ego versiculos feci!

An ein ſehr junges Mädchen.

Die im Lande der Cythere ꝛc.[2]

743. Bürger an Gleim.

[Zuerſt abgedr. im Liter. Converſations-Blatt, 1822, S. [illegible]]

Göttingen, den 20. April 1789.

Gott ſegne den theuern würdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen ſüßer Wehmuth küſſe, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenſchweigen, ſelbſt bei Gelegenheiten, da Reden Pflicht war, von ihm erflehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttinn mir die Lippen durch Küſſe hätten entſiegeln wollen? Ich habe es allen ſo gemacht, wie Ihnen; allen, allen, die mir noch ſo wohl wollten.

---

[1] Vgl. die Anmerkung auf S. [illegible] dieſes Bandes.

[2] [illegible] „Des Mädchens Antwort“ im Muſenalm. 1790 S. 200.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele, und die Balſame Aesculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir ſeit einiger Zeit vor, als ob ich mich beſſer fühlte. Das Vorgefühl der Geſundheit, das ich Boien zuſang, iſt nicht ganz poetiſche Fiction.

Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entſprang. Jene ſind vertrocknet, und dieſe — nun, wenn ſie nur nicht mehr überſchwemmen.

Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieſer Sammlung gefällt, ſo — was ſoll ichs leugnen, daß ich alles übrige für meinen Liebling, den Sie ſelbſt ſuchen mögen, Preis gebe?

Ich beharre unter dem obigen Segenswunſche mit kindlichem Herzen
Ihr dankbarer Bürger.

N. S. Sollten Sie Jemand wiſſen, der bis Pfingſten die Gedichte noch für den PränumerationsPreis à 1 *ℛ.* 8 *gl.* verlangte, ſo weiſen Sie ihn an Dietrich hieher oder nach Leipzig.

744. Bürger an Eliſa von der Recke[1].

(Aus Bürger's Nachlaſſe.)

Göttingen, den 20. April 1789.

Edle Frau, verzeihen Sie mir meine unverantwortliche Unart aus Großmuth und nehmen Sie gütigſt ein Exemplar meiner neuaufgelegten Gedichte zu geneigtem Andenken an den reuigen Sünder an, der vielleicht dennoch vor einer edlen Seele nicht ſo ſtrafbar iſt, als er zu ſein ſcheinet. Es muß freilich beym erſten Anblick empören, daß drey ſolcher Briefe, als ich ſo eben noch einmal geleſen habe, unbeantwortet bleiben konnten. Und Briefe von welcher Hand! Aus welchem Herzen! O ich möchte vor Scham in das Nichts verſinken. Wahrlich ſeitdem Holdinnen, mit aller Götter Gnaden hoch an Seel und Leib geſchmückt, an unwürdige Adamsſöhne, wovon ich der allerunwürdigſte bin, mit himmliſcher Güte geſchrieben haben, iſt ſo was wohl noch nicht erhört worden. — Aber Eliſe, gütige, großmüthige Eliſe, wenn Sie auch wiſſen und fühlen ſollten, in welcher Leibes- und Seelenſtimmung ich mehrere Jahre hindurch war, ſo würden Sie es begreiflich, vielleicht ſogar verzeihlich finden. Eine geraume Zeit lebte ich nur für

---

[1] Dieſer Brief, deſſen Reinſchrift ſich in Bürger's Nachlaſſe fand, wurde nicht abgeſchickt. Vgl. den Brief Eliſens vom 17. Dec. 1789.

Ein ſterbliches Geſchöpf — ja wohl ſterblich! — Nachher für gar keins. In beyderley Situationen war die ganze übrige Welt ſammt allem was darin iſt, für mich nur ein Traum- und Schattenland, wohin man keine Briefe ſchreibt. Ich war an Leib und Seele gelähmt, war zu allem verdroſſen und verzweifelte, mich je wieder zu ermannen.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele und die Balſame Aeſculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir ſeit einiger Zeit vor, als ob ich mich beſſer fühlte. Leben, Gefühl und Thätigkeit ſcheinen zurückzukehren und längſt ermattete hingeſtorbene Wünſche ſcheinen die Fittige von neuem zu regen. Ich merke es, daß ich allein bin und es iſt mir unangenehm allein zu ſein. Mein Herz ſtrebt ſehnend wieder hin nach Herzen. Aber o welche traurige Oede um mich her! Sie ſind faſt alle von mir gewichen, ſie haben mich aufgegeben, wie man einen Rettungsloſen Sterbenden aufgibt. Das mußten ſie ja auch wohl, weil ich zuerſt mich, zuerſt aufgab. — Eliſe, ſind Sie noch nicht zu weit von mir entfernt? Iſt es möglich, daß ſich Ihr Herz noch mit einem gütigen Blicke wieder nach mir umwende? Mein ewig theurer Goeckingk, der unwandelbare Freund meiner Jugend, ſprach mir hierüber vorigen Winter ein Wort des Troſtes zu; und bloß durch dieſes beherzt gemacht, wage ich es, Eliſen nachzurufen. —

Eliſe, Sie ſind mir in dieſer Stunde ſo lebendig gegenwärtig, als damahls, da Ihre Engelſtimme mir zurief: B. ſey froh! Aber meine Fantaſie, vielleicht von dem zagenden Gewiſſen verſtimmet, glaubt dennoch Wolken des Unwillens auf Ihrer Stirne zu erblicken. O liebe, liebe Eliſe, verzeihen Sie mir doch nur! Gut ſollen Sie mir ja nicht eher werden, als bis ichs verdiene. Sehen Sie denn nicht, wie es mich dränget, zu Ihren Füßen zu fallen, meinen ſchweren Kopf auf den Saum Ihres Kleides zu legen, und mein volles Herz auszuweinen? Aber ich wage es nicht vor Angſt, daß Sie mich fortſtoßen möchten. Theure Frau, was ſoll ich ſagen, was ſoll ich thun, um Sie zu überzeugen, daß mein Herz Sie wie ein Weſen aus einer beſſeren Welt mit einer Art von heiligen Andacht verehrt und liebt? —

Goeckingk ſchickte mir einſt ein kleines Blättchen mit Subſcribenten-Nahmen von Ihrer Hand auf dieſe neue Ausgabe meiner Gedichte zu. Es waren 1) die Herzogin v. C[urland] 2) die Kammerherren v. Korf, 3) v. Hahn, 4) v. Grotthuß, 5) v. d. Recke 6) Kammerj[unker] v. Offenberg 7) Paſtor Ruprecht 8) Fräul. v. Sacken. Ich habe alle eingegangene Nahmen ſo abdrucken laſſen, wie ich ſie vorgefunden, wiewohl ich mir wohl vorſtellen kann, daß ſeitdem manche Veränderung vorgegangen ſeyn mag. Wenn Mitau nicht ſo weit wäre, ſo hätte ich erſt angefragt, ob und wieviel Sie etwa noch Exemplare gebrauchen könnten. Da es ſich dann aber leicht bis zur Michaelismeſſe verziehen könnte, ehe Sie ſelbige erhielten und vielleicht doch noch einem oder andern daran gelegen iſt, ſie eher zu erhalten, ſo habe ich aufs Gerathewohl an Dietrich Ordre geſtellt, 9 Exemplare mit Leipz. Meßgelegenheit an Sie zu befördern. Was Sie nicht mehr davon brauchen können, das nimmt ja leicht irgend eine gute Seele in Jhrem und meinem Nahmen geſchenkt an. Theure Eliſe, Gott ſegne Sie mit Wohlſeyn an Leib und Seele immer und ewig!

G A Bürger.

745. Bürger an Voß.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von Joh. Heinr. Voß“ Bd. II. S. 70 f.]

Göttingen, April 1789.

Mein lieber Voß.

Das Schickſal, von mir in ſo langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienſtvolle Menſchen entſprang dies Stillſchweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenſtimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geſchweige denn Briefe zu ſchreiben Luſt hatte. Etwas ſcheint es ſich mit mir beſſern zu wollen, und es intereſſirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigſtens dahin zu ſtimmen, daß ſie nicht mehr mit mir zürnen, wenn ſie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen ſeyn können.

Endlich, wie Sie ſehen, iſt die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einſt ſo gütig, mir ganz unverdienter Weiſe ein Nahmenverzeichniß von Subſcribenten zu überſchicken. Da ſich indeſſen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht geſtorben und verdorben ſind, manche aber ſich anders bedacht haben können; ſo muß ich, wie überall, alſo auch bei Jhnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen; ſo ſollen Sie doch das beikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein ſchwaches Dankopfer für ſo manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele geſungen haben, von mir zum Andenken annehmen.

Bürger.

746. Bürger an Frau Prof. Schütz.

[Zuerſt abgedr. in „Chriſtian Gottfried Schütz" ꝛc., Bd. II, S. 40 ff.]

Langendorf, den 6. May 1789.

Vergeſſen, holde liebenswürdige Frau, vergeſſen habe ich nun zwar in den acht Tagen, da ich von Ihnen bin, die ungemeine Güte noch nicht, mit welcher Sie und Ihr lieber Gemahl mich über alle meine Erwartungen, ja über die unbeſcheidenſten Anſprüche hinaus bei ſich aufgenommen und beherbergt haben. Wie wäre auch das möglich in dem Gefühle des geiſtigen und leiblichen Wohlſeyns, deſſen ich mich gegenwärtig erfreue, eines Wohlſeyns, das meinem Leben bisher ſo ſparſam zu Theil ward? Wie wäre es möglich der wohlthätigen Quellen uneingedenk zu ſeyn, aus welchen es entſprang? Und eine der ergiebigſten hat ſich für mich gewiß in eben der Literatur eröffnet, aus welcher manchem Adamsſohne vielleicht nichts als der leidige bittere Tod Leibes und der Seele zufließt. Dennoch, beſte Frau, war es mir unmöglich, Ihnen dies alles eher ſchriftlich zu ſagen, Ihnen meinen wärmſten Herzensdank zu wiederholen. Die Umarmungen einer vortrefflichen, höchſt geliebten Schweſter, die ich in ſieben Jahren nicht geſehen, von der ich zu ſingen und zu ſagen pflege:

Sie iſt Geiſt von meinem Geiſt,
Herz von meinem Herzen;
Iſt, wie ich, zur Luſt geſtimmt,
Und, wie ich, zu Schmerzen;

und, was noch mehr ſagen will als dieſes, die Vaterfreude über einen lieben, weder am Leibe noch an der Seele verunglückten, bald ſiebenjährigen Buben[1], im Wonnetaumel der unausſprechlichſten Liebe, einſt freylich zu großem Kummer, nun aber auch, troß allen Fratzengeſichtern des ganzen Erdbodens, zu noch größerem Wohlbehagen erzeugt, einen Buben, den meine Augen noch nie geſehen, meine Arme noch nie ans Herz gedrückt hatten, und welcher eben ſo ſchnell in mir den Vater empfand, als ich in ihm den Sohn fühlte — alles dies, liebe Frau, ließ mich nicht eher zum Schreiben kommen. Immer zitterten mir die Hände zu ſehr vor freudiger Unruhe, als daß ich nur eine Zeile hätte niederſchreiben können, ſo ſehr mich auch mein gewiß nicht undankbares Herz dazu auffoderte. Noch heute, wenn ich dies Geſchriebene anſehe, däucht mir, es habe es ein Anderer geſchrieben.

Der Ritt des Tages, da ich von Ihnen ſchied, war ſehr angenehm. Ich würde ihn freylich, troß der ſo mannichfaltigen romantiſchen Naturſcenen, welche ſich links und rechts meinen Augen darboten, dennoch mit Mißmuth gemacht haben. Allein die Hoffnung, den angenehmen Traum der letzten zwey Tage noch mehrmals zu träumen, ihn wohl gar bey den weichen, ſeidenen Flügeln zu erhaſchen und feſtzuhalten, machte mein Herz leicht und fröhlich. Wahrlich, wahrlich ich ſag es Ihnen, beſte Frau, mir iſt in meinem ganzen Leben unter Menſchen, die ich zum erſten Male ſah, nie ſo wohl, ſo heimiſch geweſen, als bey Ihnen. Das iſt aber auch gar kein Wunder; denn in meinem ganzen Leben bin ich in keinem fremden Hauſe mit der herzlichen Güte aufgenommen worden, als in dem Ihrigen. Da man nur einmal in der Welt lebt, und daher gedoppelte, ja dreyfache Urſache hat, ſich den Genuß dieſes einzigen Häppchens Leben ſo ſüß zu würzen, als man kann, ſo iſt es der einzige Hauptgedanke meiner Seele jenen ſchönen Traum zu faſſen und ihn irgendwo in der Nachbarſchaft der Literatur feſtzubinden.

---

[1] Auguſt Emil Bürger, geb. 19. Juni 1782.

Sagen Sie doch Ihrem Herrn Gemahl und Herrn Prof. Hufeland, alleweile könnte ich ſchlechterdings noch nicht recenſiren, ich wäre viel zu taubenherzig dazu, und der ärgſte Bav würde jetzt meiner Ruthe entwiſchen, wenn er ſich auch unartiger, als Spitzbarts Iſraelchen aufgeführt hätte: ich könnte jetzt nichts, als Sie insgeſamt herzlich herzlich umarmen. O liebe Frau, wenn Sie mir doch von ſich und allen, die ich in Jena hochſchätze und liebe, verſichern könnten, daß Sie mich wohl ein wenig leiden möchten! u. ſ. w.

---

747. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 11. Mai 1789.

Ich eile, deinen Brief vom 20ſten Apr.[1] zu beantworten ſo wie ich ihn erhalte, damit meine Antwort dich noch in Göttingen treffe, von welchem Orte, wo du nie gedeihen wirſt, ich dich mit Freuden dich entfernen ſehe. Fritz Stolberg ſchreibt mir, daß er dich in Berlin erwartet und dir dort ein ſehr gutes, dir zugeſchriebenes ſatiriſches Drama vorleſen will, das aber, wenn du nicht bald dahin kommſt, vorher im neuen Muſeum gedruckt erſcheinen wird[2]. Nach Berlin ſähe ich dich am liebſten reiſen, weil mir noch immer ahndet, daß du dort, wo nicht ein deiner würdiges Glück, doch endlich eine Ruheſtätte finden wirſt. Deine Gedichte hab ich gleich verſchlungen und gleich auch das Stück gefunden, was zuerſt meine Augen auf ſich ziehen mußte, dein Meiſterſtück und ſicher eins der größten Meiſterſtücke unſerer Sprache, das gewiß mit derſelben leben und ſterben wird, das unübertrefliche hohe Lied, das nur mein Bürger ſingen konte, wie es geſungen iſt. So viel Geiſt und Herz, Leben und Darſtellung, Rhythmus und Melodie weiß ich in keinem deutſchen Gedichte vereinigt. Ich, der jezt keine Verſe mehr im Gedächtniß behalte, weis in den wenigen Tagen, ſeitdem ich dein Buch habe, das Gedicht beinahe auswendig, ſo tief hab ichs mir ins Herz hineingeleſen. Kritteln kan ich nicht, wo alles mir ſo ganz gefällt und jedes Wort und Bild an ſeiner Stelle ſcheint; fällt mir aber, wenn ich erſt ruhiger wägen und prüfen kann, etwas ein, was mir deine Beherzigung zu verdienen ſcheint, ſo vorenthalte ichs dir gewiß nicht, weil ich wol den Stolz hätte, etwas zur noch größern Vollkommenheit dieſes unnachahmlichen Werks, das allein ſchon einen großen Dichter ſtempeln müßte, beizutragen. Gleich nach dieſem Gedichte nenne ich die Elegie, als Molly ſich losreißen wolte, und bald darauf folgt das Lied an mich, für welches ich dich recht von Herzen umarme. Froher hätteſt du mich nicht machen können, als daß du gerade dieſem Stücke meinen Namen vorſezteſt, das alle meine, du weiſt es wie großen, Hoffnungen von dir aufs neue belebt, und dich in einer Kraft und Stärke zeigt, die allen, die dich lieben, noch große Dinge von dir verſprechen. Mehr als ſelbſt das Gedicht freut mich deine Verſicherung, daß das Gefühl der Geſundheit nicht ganz poetiſch iſt. Nur heraus aus dem Kerker, ſo wird alles beßer gehen, als du es ſelbſt erwarteſt, und das Ende deiner Laufbahn gewiß beßer ſein, als die Mitte war. Ich hätte dir über ſo manches neue Stück, über ſo manche mir gleich aufgefallene Verbeßerung in den alten ſo manches, und auch darüber meinen Beifall zu ſagen, daß du verſchiedene vom Unmuth erzeugte kleine Gedichte nicht aufgenommen haſt, aber ich müßte Bogen voll ſchreiben, und habe izt, wo ich unſäglich beſchäftigt bin, nur dies Blatt. Deine Ahndung in der Vorrede wegen der Sonette wird gewiß Wahrheit werden und wir werden uns bald von Sonetten überſchwemmt ſehen. Ich habe dies kleine Gedicht immer geliebt, ſelbſt einige verſucht, und kenne die Schwierigkeit. Deine ſind in ihrer Art alle ausgezeichnet ſchön, und bisher hielt ichs unmöglich, ſo vollkommene in unſrer Sprache zu Stande zu bringen. Daß es möglich ſei hat auch der junge Schlegel bewieſen, deßen Stück[1]) ich ſelbſt deiner würdig halte. Das an ihn hat mich beſonders gefreut, weil ich den jungen

---

[1] Der erwähnte Brief Bürger's iſt verloren gegangen.

[2] „Apollons Hain, ein Schauſpiel mit Chören“, mit der Widmung „An meinen Freund Gottfried Auguſt Bürger“ zuerſt abgedr. im „Neuen Teutſchen Muſeum“ Auguſt 1789, S. 113—166.

---

[1]) Bürger hatte in der Vorrede ſeiner Gedichte, S. 27, Schlegel's Sonett „Das Lieblichſte" mitgetheilt.

Mann liebe und groß von ihm denke, wie du. Seine Stücke im letzten Almanach ſind alle ſehr gut. Sag ihm dafür und für das Sonett auch meinen Dank.

Daß ich dir ſo lange nicht geſchrieben, geſchah nicht, weil ich ſchmollte, ſondern weil ich ſeit vorigem Frühling in einem Strom von Zerſtreuungen und Geſchäften geweſen bin, die mich faſt nicht haben zu Athem kommen laßen. Den Winter, nach dem ich dich ſah, fühlte ich mehr als je meine Einſamkeit und von allem, was mein Herz wünſchte, verlaßene Lage. Um mich zu zerſtreuen und aus mir ſelbſt herauszuziehen, verſuchte ich ſogar nach mehr als 10 Jahren wieder Verſe zu machen, und habe alle die von den alten, die ich nicht ganz unter dem Mittelmäßigen fand, zum Theil ſo umgegoßen, daß ſie für ganz neu gelten können. In der erſten Freude darüber hätte ich die Thorheit begehen können, ein Bändchen in die Welt zu ſchicken. Eins, Liebe, hat Voß nebſt einigen alten, nicht ganz nach meinem Wunſch in den Almanach geſetzt, und ein Paar andre erſcheinen vielleicht in dem neuen. Ich wünſchte gelegentlich über dies Stück des Dichters und Kritikers Bürgers, nicht des Freundes, Gedanken zu wiſſen. Aber — ich konte doch nicht bloß durch Täuſchung glücklich ſein; ich mußte wirkliches Glück haben und den äußerſt mislichen Schritt, nach meiner Luiſe, eine neue Wahl zu thun, wagen. Ich kante Mädchen und Weiber, mit denen ich auf einige Wochen hätte glücklich ſein können, und die vielleicht meine Hand nicht ausgeſchlagen hätten, aber nur Eine, zu der mein Herz mich hinzog, weil ich ihr Herz kannte und ſie meine Verklärte liebte und ehrte, wie ich. Frl. von Hugo war ſeit Jahren kränklich und halb mismütig, weil ſie nirgends fand, was ſie ſuchte, ein ihr gleich geſtimmtes Herz, an das ſie ſich ſchließen konte. Sie nahm meine Hand an, und jetzt, nachdem wir faſt ein Jahr vereinigt ſind, weiß ich erſt ganz, daß nicht blindes Glück meine Wahl leitete, und ſegne mein Geſchick, daß ich die Einzige fand, die mir die verlorne Ruhe wieder geben konte. Sie iſt in meinen Armen wieder aufgeblüht, hat ihre Heiterkeit wieder gefunden, und liebt mich, wie ich ſie. Auch die Muſen liebt ſie und meinen Bürger, als ihren Günſtling und meinen Freund. O! könteſt du einmal einige ruhige Wochen in dem kleinen Elyſium leben, das ich mir hier, mitten in einem Siberien, zu ſchaffen gewußt habe, du würdeſt ſie gewiß unter die zählen, deren Andenken man gern unterhält Meinen Garten würdeſt du wenigſtens für ein glückliches Sonett nehmen, und vielleicht ſagen, daß dein Boie noch immer Poet iſt, obgleich er keine Verſe macht. Ach! Bürger! wer nur erſt 14 Tage weiter wäre! Mein Glück ſteht wieder aufs Spiel, wie vor dreien Jahren. Eben die Urſache kann es auf immer zerſtören. Meine Sarah ſieht jeden Tag ihrer Entbindung entgegen — ſolte ich auch noch ein glücklicher Vater werden? — Wer hätte alles das vor 18 bis 20 Jahren gedacht, als wir ſo zuſammen lebten und keiner ſich das Schickſal träumen ließ, das ihm bevorſtand, du ſo wenig glaubteſt, ein von ganz Deutſchland geliebter, und von keinem ſeiner Großen und Edlen unterſtützter Dichter zu werden, als ich je ein Jünger der Themis und ein Mann, auf den ein ganzes Ländchen einſt ſehen würde! Es waren doch wohl gute Zeiten, und ſie hätten uns noch beßre ſein können, wenn wir weiſer geweſen wären. —

Du wirſt dich weniger darüber gewundert haben, daß das Weygandiſche Muſeum endlich ſein Ende erreicht hat, als daß ichs ſo lange mit dem elenden Kerl ausgehalten, und nun noch den Mut habe ein neues zu unternehmen. Ich habe mich im Ernſt verführen laßen, wozu ich vielleicht nicht geſollt hätte, und das erſte Stück des neuen Muſeums erſcheint im Julius bei Göſchen. Es iſt eine Verbindung dafür zu Stande gebracht, daß es ein Wunder wäre, wenn es nicht glücken ſolte. Haſt du auch ein Scherflein, Proſa oder Vers, ſo trag es bei. Ich zahle 2 Piſtolen für den gedruckten Bogen in klein Oktav, und die Geſellſchaft, worin ich dich führe, wirſt du nicht übel, wenigſtens jedesmal Leute von Bedeutung darunter finden. — Für dein Exemplar danke ich ſehr. Dietrich hat mir die beſtellten 10 Exemplare gleich mitgeſchickt und ſehr wohl daran gethan. Wenn ich noch etwas nachzuzahlen habe, ſo muß ers mir melden. Den Kupfern ſah ichs gleich an, daß er ſie gewählt hatte. Es muß durchaus und bald zu der neuen Ausgabe kommen, die du projektireſt. Mehrere der alten Gedichte ſind gut genug für andre, aber nicht für dich, und nach der Vollendung mancher Stücke, die ich als Fragmente kenne, lüſtert michs ſehr. Ich will alles anzeichnen, was ich beim ferneren Leſen bemerke, und dirs mittheilen. Schreib mir bald wieder, wenn du mir eine Freude machen willſt. — Von Voßens Virgil hab ich einige Bogen in Händen, die wahres Meiſterwerk ſind, wie auch ſeine ungedruckte Ilias iſt. Dein

Boie.

748. August Wilhelm Schlegel an Dr. L. Chr. Althof.

[Aus Bürger's Nachlaſſe. Im Beſitz des Herrn Herm. Althof zu Detmold.]

[Göttingen, den 17. Mai 1789.]

Mit dem größten Vergnügen richte ich den Auftrag unſers gemeinſchaftlichen Freundes Bürger an Sie aus, Ihnen in dieſem Gedichte den Ausdruck deſſen, was er bey einer ſo frohen Gelegenheit für Sie fühlt, zu übergeben[1]. Gewiß wünſchte er äußerſt lebhaft, dieß ſelbſt thun zu können, aber auch abweſend feyert er dieſen Tag mit Ihnen und allen Ihren Freunden, und verdient daher wohl, daß wir der Erinnerung an Ihn einen zärtlichen Gedanken weihen. — Erlauben Sie mir meine herzlichſten Glückwünſchungen mit den ſeinigen zu verbinden, und mich unbekannter Weiſe Ihrer wertheſten Demoiſelle Braut gehorſamſt zu empfehlen. Schlegel.

---

[1] Es war das, ſauber auf weißen Atlas gedruckte, Gedicht: „An den Apollo. Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctor Althof, mit der Demoiſelle [Dorothea Henriette] Kuchel. Am 17. Mai 1789."

Sonntag Vormittags.

749. Friedrich von Hardenberg (Novalis) an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 1. Dec. 1823, 192ſtes Blatt, S. 934 f.]

Ein Brief ward mir von jener Hand geſchrieben,
Die einſt Lenoren ſchrieb und mit Homeren rang,
Und ſauern Ehrenkranz um Deine Stirne ſchlang,
Die frei und deutſch ſtets unbewölkt geblieben,
Der Hand, die zu dem tief gefühlteſten Geſang,
Den alle Enkel Mana's lieben,
Die rein geſtimmte Leier zwang.
Ich freute mich, da keimte mir im Buſen
Dies Lied; denn die Gefühle wurden Muſen,
Die Freude gab den Ton, und jeder Nerve klang,
Bis es aus der ſchon oft geübten Feder ſank. —
Doch rechne nicht darob mich zu den Dichterlingen,
Die ſtegreifs ſechs hundert Reime ſingen,
Und denen Freund Horaz noch einen Jambus lehrt;
Der, Wieland, Freund und Du — verzeih den trauten Namen —
Ihr ſtreutet mir ins Herz den holden Dichter-Samen,
Der, wann ihn Unkraut nicht verzehrt,
Vielleicht dereinſt, mit reifer Frucht beſchwert,
Mit einem Kränzchen mehr Euch Eure Locken ſchmücket.
Gedenke nur im Jahre ein Mal mein!
Das iſt mein Wunſch zuletzt, der mich entzücket.
Denn zu der ſeltnen Kunſt, des Lebens froh zu ſeyn —
Selbſt wenn der Neid die gift'gen Zähne wetzet,
Und zwiſchen Klippen, wo der größte Hauſe bebt,
Der Kunſt, die Flaccus über Alles ſchätzet,
Und über ſie nicht Gold, nicht Fürſtenliebe ſetzet —
Hat ja die Parze Dir auch Güte eingewebt.

Sie ſehen meine Unbeſcheidenheit, daß ich es wage, Sie ſogar mit ſchlechten Reimen zu beläſtigen. Doch ſchieben Sie die Schuld auf

meinen Enthuſiasmus, der gewiß ſo groß iſt, als die Hochachtung, mit der ich verharre
Dero
gehorſamer Diener
Friedrich von Hardenberg.

Weißenfels, den 18. Mai 1789.

750. Friedrich von Hardenberg an Bürger.

[Zuerſt abgedr. im „Geſellſchafter“ vom 5. Dec. 1823, 194ſtes Blatt, S. 946 f.]

Wohlgeborner Herr, hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Sehen Sie, trotz Ihrer Bitte und Ihrer Warnung vor Nachahmung habe ich es doch gewagt, mich leicht in die Feſſeln eines Sonetts hinein zu ſchmiegen, und ich überſchicke Ihnen hier zwei Proben. Ob ſie unglücklich ausgefallen ſind, kann ich nicht entſcheiden, und ich überlaſſe Ihnen völlig das Urtheil und die Entſcheidung, ob ſie in's Schoſel-Archiv[1] oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören; und ſollte ich vielleicht die Ehre haben, Sie noch einmal vor Ihrer Abreiſe zu ſehen, ſo würde ich mich freuen, wenn Sie ganz aufrichtig mir Ihre Meinung ſagten, ob ich es künftig mit einiger Hoffnung auf Beifall noch wagen ſollte, die Schwierigkeiten eines guten Sonetts zu überwinden, oder es ganz unterlaſſe. Ich verharre mit der größten Hochachtung
Dero
gehorſamer Diener
Friedrich von Hardenberg.

Weißenfels, den 27. Mai 1789.

1. Das ſüßeſte Leben.

Lieblich murmelt meines Lebens Quelle
Zwiſchen Roſenbüſchen ſchmeichelnd hin,
Wenn ich eines Fürſten Liebling bin,
Unbeneidet auf der hohen Stelle;

---

[1] Dieſer Ausdruck bezieht ſich auf die „Nothgedrungene Nachrede“, welche Bürger dem Muſenalmanach für 1782 hinzufügte. Darin heißt es auf S. 190: „Verlangte aber Jemand ſeine Beiträge um deswillen zurück, damit ſie nicht im Schofelarchiv herumtreiben möchten, der könnte ja lieber wie mancher andre, den ich darum noch einmal ſo lieb und werth habe, Befehl zum Verbrennen geben, welcher allemal um ſo lieber befolgt werden ſoll, als man der Koſten eines eigenen zu Aufbewahrung des Schofels ſonſt nöthigen Hauſes und der Beſtellung eines eigenen Schofel-Regiſtrators vor der Hand gern noch erübrigt ſein möchte. Denn des Zeugs wird nach und nach ſo viel, daß es in Einem Stückfaſſe nicht mehr Raum hat“.

Und von meiner ſtolzen Marmorſchwelle
Güte nicht, die Herzenszauberin,
Und die Liebe, Aller Siegerin,
Flieht zu einer Hütte oder Zelle:
Süßer aber ſchleicht ſie ſich davon,
Wenn ich unter trauernden Ruinen,
Epheugleich geſchmiegt an Carolinen,
Wehmuthlächelnd leſ' im Oberon,
Oder bei der milchgefüllten Schale
Bürger's Lieder ſing' im engen Thale.

2. An Bürger,

den Sänger der Deutſchen.

Trotz der Jugend, die um meine Wangen
Kaum noch erſt den Flaum des Jünglings ſchlang,
Fühlt' ich doch oft der Empfindung Drang
Und der Ehrfurcht ſchimmerndes Verlangen
Meinen Buſen hehr und hold umfangen,
Hörte früher Wolluſt Zauberſang:
Doch der Muſen ſüßer Lautenklang
Ließ die Pfeile nicht zu mir gelangen,
Die Verführung auf mich abgeſchnellt.
Und darum will ich auch nimmer fliehen,
Will mich ſüße Muſenluſt entglühen,
Wenn Apollo meinen Buſen ſchwellt;
Will den Berg mich zu erklimmen mühen,
Den herunter Bürger's Quelle fällt.

3. An den Sohn des Herrn Prof. Bürger.

Schlummre immer, lieber Kleiner, deine
Jugendzeit in ſüßer Wonne hin,
Unbekümmert fühle fröhlich keine
Männerſorgen, von der Lehrerin
Unſchuld auf den Roſenpfad geleitet,
Der ſich zwiſchen frohen Maien ſchlingt,
Von der Freude in der Bruſt beſaitet,
Welche nimmer Trübſinn ſingt.

Lache, ſpringe, pflücke Blümchen, ſpiele,
Süßer Einfalt treu, noch manches Jahr;
Denn dir reichte glückliche Gefühle
Deine Mutter aus dem Buſen dar.
Wer zuerſt den Apfelbaum erklimmet,
Welchen goldne Frucht rundum beſchwert,
Sey dir, noch für Menſchenſorg' verſtimmet,
Wichtig, muthvoll, groß und werth.

Noch hat nicht Vernunft dir holde Freuden
Mit der Cenſor-Miene ſtreng verdammt,
Noch auch Leidenſchaft zu bittern Leiden
Deinen unbeſcholtnen Geiſt entflammt.
Gern biſt du mit trocknem Brot zufrieden,
Wenn dir Springen ſüßen Hunger beut;
Selbſt auf Strohe kränkte nicht den Müden
Weichliche Bequemlichkeit.

Rollen dir mehr Jahre auf die Scheitel,
Liebe doch ſtets Einfalt und Natur.
Rufe dann: Ja, Alles iſt doch eitel,
Ausgenommen meine Kindheit nur;
Denn von Allem bleibt mir Ekel über,
Was ich in dem Leben je genoß;
Und nie denk' ich an Vergangnes lieber
Als an meiner Kindheit Loos.

Wo ich zwiſchen Veilchen-Träumen ſchwebte,
Alles um mich ſah im Roſenlicht,
Keinem Andern, nur mir ſelber lebte,
Und mich Freude, meine einz'ge Pflicht
Sanft durch ihre Luſtgefilde führte,
Wo ſich keine Sorge an mich hing,
Und nicht ſtrenge Weisheit mich regierte,
Wenn ich Schmetterlinge ſing.

Friedrich von Hardenberg.

751. Voß an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Eutin, den 1. Jun. 1789.

Ihr freundſchaftlicher Brief, guter Bürger, hat mir noch mehr Freude gemacht, als das beigelegte Geſchenk. Es war die Erſcheinung eines Freundes, den ich nicht wieder zu ſehn hofte, im Lande der Lebenden voll Irthum und Gram. Armer, Sie haben viel erlitten. Aber es iſt Ihrer würdig, das unwandelbare Schickſal zu tragen, wie Sie thun. Es kommen noch gute Tage für den Einſamen; vielleicht an jedem anderen Orte früher, als in dem barbariſchen Muſenſize.

Meine Antwort iſt theils durch Aufſuchung des verlorenen Verzeichniſſes meiner Subſcribenten, theils durch die Correcturarbeit der Georgica aufgehalten worden. Freilich ſind mir einige indeß geſtorben und verdorben. Wollen Sie die Güte haben, mir 12 Exemplare zu ſchicken? Ich meine, daß die Dietrichiſche Buchh. Poſtfreiheit bis Lübeck hat. Das Geld (ohne Abzug) könnte am bequemſten von dem göttingiſchen Subſcriptionsgelde für die Georgica abgerechnet werden, wenn ich nur wüßte, wer unter Campens Autorität in Göttingen geſammelt habe, und ob jenes nicht an Campe bezahlt worden ſei. Geht das nicht, ſo ſoll es Ihnen HE. Bohn durch Dietrich auszahlen laſſen.

Ich ärgere mich, daß auf eine ſolche Sammlung von Gedichten ſo wenige unterzeichnet haben[1]. Ehrte Deutſchland ſeine Unſterblichen, wie ſie, ich will nicht ſagen in Griechenland und Rom, ſondern in Engeland, Frankreich, ja ſelbſt in Dännemark, würden geehrt werden; ihrer müßten zum wenigſten zehn Tauſende ſein. Wie kraftvoll und froh ſeiner ewigen Jugend das Götterbild daſteht! Daß auch die Menſchenkinder um Sie her, die ſich mit der Begaffung alter Geiſteswerke abgeben, keine Ahndung davon haben, wie unverſchämt ſie ihre krächzenden Anſprüche auf Dichtergefühl, durch einen ſolchen Kaltſinn für ſolche Gedichte, in der Mutterſprache, worin doch alles wärmer zu Herzen dringt, Lügen ſtrafen! Ihre edel gedachte und edel geſchriebene Vorrede hat vielleicht einige Wirkung. Doch auch wohl nicht. Denn glauben ſie Moſen und den Propheten nicht, die vom Geiſte Gottes getrieben zu ihnen redeten und ſangen; ſo werden ſie auch nicht glauben, ſo einer von den Todten erſtände, und alte Wahrheiten predigte.

Etwas hoffe ich die Schmach der deutſchen Muſen an den Pedanten zu rächen, wenn ich dem ſcharfſinnigen und gefühlvollen Heyne faſt von Abſaz zu Abſaz begreiflich mache, daß er den Gedanken Virgils weder erkannt noch empfunden hat. Ermahnen Sie doch Ihren jungen Aar [Schlegel], deſſen Flug auch mir Freude gemacht hat, daß er ſich nicht durch die Geſellſchaft jenes Aasraben entweihe.

Stolberg ſagte mir, Sie kämen wahrſcheinlich nach Berlin. Wohin auch immer, nur aus Göttingen ſollten Sie weggehn. Mir ſchwillt noch von bloßer Erinnerung die Galle über, und Sie ſehn und hören die Greuel alle Tage.

---

[1] Die Pränumerantenliſte der zweiten Auflage von Bürger's Gedichten weiſt nur 439 Namen mit einer Beſtellung von ca. 600 Exemplaren auf.

Wie ſtehts um Ihre Ilias? Ich konnte mich nicht enthalten, Ihnen nachzuarbeiten. Die Ilias iſt ſeit 2 Jahren fertig, und jezt finde ich, daß die Odyſſee auch einer Umarbeitung bedarf. Aber ich bin ſchüchterner als jemals.

Nun, Freude und Geſundheit dem edlen Sänger, meinem alten Freunde. Ich umarme Sie. Voß.

752. Goethe an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Sie haben mir ein angenehmes Geſchenck in der neuen Ausgabe Ihrer Schriften gemacht, ich dancke Ihnen recht ſehr für dieſes Andencken. Leider hielten Sie Sich neulich bey uns ſo kurze Zeit auf daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte wie ich gewünſcht hätte[1].

Leben Sie wohl und behalten mich in geneigtem Andencken.

W[eimar], den 19. Jun. 89. v. Goethe.

[Adr:] Herrn Gottfried Auguſt Bürger
nach Göttingen.

753. Bürger an Althof.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", April 1872, S. 101 f.]

Dem vielgeliebten Althöflein notificirte ich es wohl gern ſelbſt, daß ich geſtern Abend glücklich wieder angekommen, mithin nicht ausgezogen, viel weniger der Madame J. nachgereiſet bin, wenn alles noch auf dem alten Fuße ſtünde. Aber die junge Frau im Hauſe — und bekanntlich bin ich ein blöder Schäfer, der ſich gewaltig vor den jungen Frauen fürchtet. Alſo wird das Althöflein wohl zuerſt zu mir kommen und mir ſagen müſſen, wenneher es mich unter der Protection ſeiner Ehemänniſchen Fittiche der jungen Frau im Hauſe vorzuſtellen geneigt iſt. Uebrigens ſind der Herr Bürger jung und fett geworden, dabey aber ſo ſchwarz von der Reiſeſonne gebrannt, wie die Hütten Kedar. Das Göttingiſche Klima wird indeſſen das alles bald genug wieder herunter beizen, ſonderlich die Jugend und das Fett. Eher läßt mirs noch den Sonnenbrand ſitzen.

---

[1] Über den Beſuch Bürger's bei Goethe vgl. den Brief Althof's an Nicolai im Anhang zum folgenden Bande.

Vale, mein Söhnchen, du niedliches Ehemännchen! Sag mir bald, wie dir der heilige Ehe- und Weheſtand bekommt.

[Göttingen,] den 11. Jul. 89. B.

734. Thereſe Forſter[1]) an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“ Juni 1872, S. 325 f.]

Mein Herr!

Ich habe Ihnen nicht allein dafür Dank zu ſagen daß Sie mir durch Ihre eigne Vorſorge das Vergnügen verſchafften Beſitzerinn Ihrer Gedichte zu ſein, aber auch weil Sie viel früher als ich es erfuhr mir dieſes Vergnügen beſtimmten. Ihr Buchhändler ſchickte mir das Päckchen erſt den 29. Junius, und zwei Tage darauf ging ich aufs Land, und in der ſchönen Natur im Schoos der Freude iſt Genuß der Gedichte wohl ſo gut wie Dank, Lohn des Dichters, und ich danke nun nach dem Genuß. Sie führen uns alſo auf alle Weiſe in eine Zauberwelt, den[n] nachdem ſanfter Geſang uns zu nachgebenden Horcherinnen machte, gebrauchen Sie noch Gewalt — für ſo einen Dichter ein ſehr überflüſſiger Waffen — und fordern ſo trozig den Lohn als hätten Sie irgend etwas gethan daß ſelbſt ſo ein Geſang nicht zu verſöhnen vermögte. Uns Weibern wirft die arge Welt nur einen Fehler der ſich in tauſend Geſtalten zeigt vor — zu weiches Gefühl; und weit über wiegend verzeiht uns die ſchöne Menſchlichkeit alles um einer heiligen in allen Abwegen heiligen Tugend willen, um der Liebe willen. Dieſe ſchönſte weibliche Tugend feyert Ihr Geſang auch in ihren Abwegen, und um deßentwillen verzeih ich und jedes ſanft fühlende Weib Ihren trozig geforderten Lohn, und reiche gutwillig ihn dar. Möchte jeder deutſche Jüngling und Mann von dem bekränzten Sänger ſeines Volkes das lernen — Dank für Liebe, und Ehrfurcht für den Fehler den für ihn die Liebe beging. Bis dahin find ich mehr Moral in den Caloandre fidele und tiran le blanc als in allen Richardſoniaden und Hermesiaden des letzten Jahr20. Sie führten Männerzärtlichkeit wieder jenen männlichen Weg zurück und jede die Ihr hohes Lied ließt, wird den Dichter lieben in der ſüßen Täuſchung der Geſang töne Wahrheit.

---

[1]) Geb. 1764, geſt. 1829 in Augsburg. Tochter des bekannten Alterthumsforſchers und Humaniſten Chriſtian Gottlob Heyne. Sie war in erſter Ehe verheirathet mit Georg Adam Forſter und nach deſſen Tode (1794) mit dem Schriftſteller Ludwig Ferd. Huber. In dem Werke von Heinrich Albert Oppermann: „Hundert Jahre, 1770 bis 1870.“ II. Thl. S. 68, findet ſich folgendes Urtheil eines Zeitgenoſſen, über ſie: „Thereſe Forſter, eine Tochter Heyne's in Göttingen, iſt die vorzüglichſte aller Frauen, die ich bisher kennen gelernt, und nicht nur nach meinem Urtheile, nach dem Urtheile eines jeden, der näher mit ihr verkehrt, eine Frau von Kopf und Herz. Eine unbegrenzte Fülle von Witz und niemals verſagender Laune, mit immer durchſchimmernder Güte des Herzens; eine Menge von Kenntniſſen, eine unglaubliche Fertigkeit, jeden Gegenſtand gleich von einer angenehmen und intereſſanten Seite zu faſſen; liebenswürdige Naivetät in allem, was ſie thut und ſpricht; die vollkommenſte Abweſenheit von Prätenſion und Eitelkeit; die zärtlichſte Anhänglichlichkeit an ihren Mann und ihre Kinder, dies ſind die Eigenſchaften, die ſie charakteriſiren.“ — Vgl. übrigens G. Waitz, Caroline, Bd. 1.

Forſter empfielt ſich Ihnen, und hofft künftig früher zu erfahren wenn ſich eine Gelegenheit findet Ihnen zu dienen. Leben Sie wohl und vergnügt.

Elltvill bei Mainz, den 12 Jul 89.

Thereſe Forſter.

755. Bürger an Kannengießer[1].

[Aus der G. Keſtner'ſchen Autographenſammlung zuerſt abgedr. im „Archiv für Litteraturgeſchichte", Bd. III, S. 425.]

Du trauter alter Kumpan willſt dich alſo auch noch an meinen Reimereyen erbauen? Hier ſind ſie: ich wünſche guten Appetit und geſegnete Mahlzeit! Der erſte Wunſch trifft vielleicht ein, weil du lange genug haſt hungern müſſen. Eine Reiſe zu meinen zwey Schweſtern in Churſachſen, die ich im vorigen April antrat und nur drey Wochen dauern ſollte, gleich wohl aber ſich erſt geſtern geendigt hat, iſt Schuld an dieſem ſchändlichen Verzuge, der ſonſt unverantwortlich ſeyn würde. Du hätteſt wohl billig ein Frey-Exemplar von mir haben ſollen, wie ſo viele andere, die mir noch lange nicht ſo nahe ſind, als mein alter Freund. Aber ſo wahr ich ein Lumpenhund bin und bleibe bis an mein ſeliges Ende, ich habe von allen meinen hundert, die ich zu verſpendiren hatte, kein einziges mehr übrig, und weil dein Opfer einmal hier und bey dir verſchmerzt iſt, ſo will ichs auch in die Taſche ſchieben. Aber du haſt mir 6 Gr. zu viel geſchickt. Dafür ſollſt du, wenn du einmal wieder nach Göttingen kommſt, einen tüchtigen Hieb von Schnaps-Conradi zu gute behalten.

Ja, wenn ich nicht meine drey Pfennige auf der Sächſiſchen Reiſe verjunkerirt hätte, ſo käme ich wohl noch nach Pyrmont. So aber — bin ich jetzt ein canis pediculorum. Nun, vielleicht übers Jahr und dann auch gewiß zu dir und deiner jungen Frau — es iſt doch wahr, daß du dir eine zugelegt haſt? — nach Ärzen.

---

[1] Nach einer handſchriftlichen Notiz auf dem Briefe iſt derſelbe „an den Amtmann oder Amtſch(reiber) Kannengießer in Aerzen" gerichtet. Im hannövriſchen Staatskalender für 1789 findet ſich jedoch ein Beamter dieſes Namens in Erzen bei Pyrmont nicht aufgeführt.

Und damit gehab dich wohl, denn ich habe 83 Briefe zu beantworten, die unter deſſen eingelaufen ſind. Behalt mich lieb und ſey meines herzlich freundſchaftlichen Andenkens verſichert.

Göttingen, den 13. Jul. 1789. Dein

GABürger.

---

756. Bürger an Christian Gottfried Schütz.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Mitte Juli 1789.]

Geſtehen Sie es nur immer, mein lieber gütiger Landsmann, Vetter und Freund, daß Sie trotz Ihrer Güte doch wohl ſchon ſeit einigen Wochen mit Freund Hufeland des fleißig ſeyn wollenden Bürgers zu ſpotten angefangen haben. Geſtehen Sie nur, daß Sie auch noch nicht Luſt haben aufzuhören, wenn ich Ihnen gleich ſage, daß ich kaum vor zwey Tagen erſt nach Göttingen zurückgekehrt bin und die ganze Zeit, ſeit den frohen jenaiſchen Tagen wie Satanas das Land Churſachſen durchzogen habe. „Das heißt eine Sünde mit der andern entſchuldigen, werden Sie ſagen. Das danke dem Herrn der Henker, daß er ſo lange in der Welt umher junkerirt und dem lieben Gott die ſchönen Tage abſtielt! Die zwey Recenſiönchen, die ihm aufgetragen waren, hätte er ja wohl dennoch in aller der langen Zeit zuſammenſtümpern können.“ Ey, ſchönen großen Dank, Herr Vetter! Ich ſollte Recenſionen machen, wenn mir ſo wohl iſt, als ich mich die ganze Zeit her in meiner Haut fühlte? Wahrhaftig dazu hätten mich nicht zehn Excitatoria poenalia gebracht, die ich alle unerbrochen in die Taſche geſteckt haben würde. So ſind wir *Ορνιχες θειοι* nicht gewohnt uns die guten Tage zu verderben. Aber nun, da wir wieder zu Reſte ſind, wo ſo viele *Κορακες λαβροι* unſern Ohren mit ihrer *παγγλωσσια* beſchwerlich fallen nun geziemt ſichs mit verſtopften Sinnen ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen, und in Ermanglung des beſſern Luſt an critiſcher Unluſt zu hegen. Daß es nunmehr Ernſt iſt, den critiſchen Se- und Excretionen obzuliegen erſehen Sie aus der Beylage[1]) und werden es ferner bis zum Maul und Naſe aufſperren erſehen, ſobald Ew. litterariſche Majeſtäten mich mit fernern Aufträgen zu beehren geruhen werden. Denn ich fühle in mir einen wahren Löwenhunger zu recenſiren und wünſche mir der Böcklein und Zicklein, die ich zerreißen möge, nicht wenig.

---

[1]) Da die Mitarbeiter der „Allg. Lit.-Ztg.“ ihre Beiträge nicht einmal mit einer Chiffre unterzeichneten, iſt es ſchwer, die oben erwähnten Recenſionen Bürger's mit völliger Sicherheit anzugeben. Doch werden es, nach Stil und Haltung zu ſchließen, die in Nr. 234 der „Allg. Lit. Ztg.“ vom 6. Aug. 1789, S. 323 ff. abgedruckten Kritiken der Gedichte von F. L. Z. Werner (Königsberg 1789) und von Theodor Beck (St. Gallen 1789), vielleicht gar ſämmtliche Recenſionen dieſer Nummer, geweſen ſein.

Um ein Haar hätte ich meinen Rückweg wieder über Jena genommen. Aber einestheils ſchämte ich mich, als ein ſolcher Landſtreicher vor Ihnen und den übrigen Jenenſern zu erſcheinen; anderntheils fürchtete ich, es möchte mir endlich gar ſo wohl in Jena gefallen, daß ich in dieſem Rabenneſt vollends meines Lebens ſatt und überdrüſſig würde. Im Ernſt, lieber Schütz, ich glaube ich werde hier nimmermehr weder an Leib noch an Seele gedeihen, wenn ich auch vielleicht nun endlich nach langer Hintanſetzung ſollte angeſtellt werden, nachdem der T . . . wenigſtens einen meiner Widerſacher gehohlt hat. Wüßte ich, daß ich nur einiger maßen wiederfände, was ich hier aufgäbe, ſo käme ich wohl zu Ihnen nach Jena. Sagen Sie mir doch einmahl bey Gelegenheit, ob ſich wohl bey Ihnen mit Aeſthetik, theoretiſchen und practiſchen Vorleſungen über alle Gattungen des Styls, desgleichen über ſchöne Litteratur u. d. gl. bey Ihnen einige hundert Thaler gewinnen ließen? Ob man mir wohl fürs erſte wenigſtens gleich den ProfeſſorTitel ertheilte? Und wie viel ich wohl brauchte, um als einzelner Mann mit Anſtand dort zu leben? Schreiben Sie mir darüber, ſobald Sie Zeit haben, freundſchaftlich ohne alle Zurückhaltung, ohne alle Umſchweife. Alles, ſowohl mein Leib als meine Seele verlangen durchaus ein anderes Clima, wenn ſie nicht vor der Zeit erſchlaffen ſollen.

Herzlich empfehle ich mich dem gütigen Andenken Ihrer theuren Frau Gemahlin, dHE. Prof. Hufelands und aller andern, die mir gewogen ſind.

757. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dresden, den 25. July 1789.

Um den Markt nicht ganz zu verſäumen, überſende ich Ihnen, theuerſter Freund Bürger, einige Kleinigkeiten; womit ich ſchon vor Wochen aufgewartet haben würde, wenn ich nicht gewünſcht hätte, ſie mit einem epiſch-lyriſchen Gedichte zu begleiten, deßen Vollendung Mangel an Zeit und Luſt bisher verhinderten. Beyde haben ſich nun eingefunden, und ich kann Ihnen beſagtes Gedicht binnen dato und 14 Tagen mit Gewißheit verſprechen, wenn Sie ihm ſo lange einen

Platz im Allmanach aufheben wollen[1]. Es wird ſich zwar etwas breiten, und einen völligen Bogen — wo nicht noch mehr — einnehmen; doch ſoll, denk' ich, den Leſern die Zeit nicht lang dabey werden.

Haben Sie denn meinen Brief, mit der Beylage meiner Gedichte, erhalten, und was ſagen Sie zu letztern?

Die unterlaßene Beantwortung dieſer ſchon einmahl an Sie gethanen Frage, ſchreibt meine Dichtereitelkeit auf die Rechnung Ihrer ſelbſt geſtandenen Briefſcheu; ſonſt könnte ich mir wohl auch als einen zweyten Grund denken, daß Sie mir nichts angenehmes darauf zu antworten wüßten, und etwas unangenehmes mir nicht gern ſagen wollten. Schonen Sie nicht!

Daß mich Ihr hohes Lied höchlich entzückt hat, iſt ſo wahr, als ich mit innigſter Freundſchaft bin der Ihrige

AFELangbein.

758. Bürger an Gotthelf Friedrich Oesfeld.

[Im Beſitz des Frl. Friederike Bürger zu Leipzig.]

Göttingen, den 2. Auguſt 1789.

Sie dürfen, mein lieber theurer Herr Bruder, nicht böſe werden, wenn Sie dießmahl auf Ihren lieben Brief nur ſo kurz abgefertigt werden. Ich habe mich heute ſchon ganz krumm und lahm geſchrieben und es iſt kaum noch eine halbe Stunde bis zum Abgang der Poſt. Die 4 Ex. Gedichte nach Leipz[ig] an HE. Schmidt können erſt in einigen Poſttagen beſorgt werden, weil die Auflage bereits vergriffen war, und erſt wieder nachgedruckt werden mußte. In einigen Tagen verläßt ſie die Preſſe. Daher kann ich Ihnen auch noch keine Exempl. ſowohl von den Gedichten, als auch meinem Konterfey ſchicken. Der Faſelhans Dieterich hatte vergeſſen, Ihnen die vorgeſchriebene Anzahl Exempl. von Leipzig aus zu ſenden. Bey ſeiner Durchreiſe durch Langendorf, da ich ihn zur Rede ſtellte, machte er mir dennoch weiß, ſie ſeyen abgegangen. Dieß Verſehen hat er drauf von Gotha aus wieder gut zu machen geſucht, und Ihnen nur ex Koppo den Numerum rotundum von 12 Ex. zukommen laſſen, weil er den vorgeſchriebenen Numerum nicht wußte. —

Iſt es nicht ſchändlich und himmelſchreyend, daß ſchon von 3 bis 4 Seiten her mit Nachdrücken gedrohet wird, deren auch vielleicht ſchon erſchienen ſeyn werden?[1]) Wenn dieß infame Handwerk nicht ſo arg getrieben würde, ſo könnte ich doch meine Gedichte als einen artigen Kur betrachten, der mir hübſch zu Hülfe käme. So aber iſt es kaum der Rede werth, was man dabey profitirt. Dennoch dürfte ichs leicht wagen, eine außerordentliche ſplendide Ausgabe[2]) für beſonders günſtige und wohlhabende Liebhaber auf Pränumeration anzukündigen, weil das Publicum jetzt ſehr gut für mich geſtimmt ſcheinet, und ich von mehreren Orten her dazu aufgemuntert werde. Vielleicht kommt etwas dabey heraus. —

---

[1] Es war „Das Hammelfell", Göttinger Muſenalm. für 1790, S. 174 ff.

Meine handſchriftlichen Fragmente ſollen Sie ein andermahl haben. Einſtweilen füge ich ein gedrucktes Epithalamium bey, das ich ſchon vor meiner Abreiſe verfertigt hatte.[3]) Es geht jetzt ſtrenue über den MuſenAlm. her.

Ihres fortdauernden Wohlſeyns, liebſter Herr Bruder, freue ich mich herzlich. Der Himmel erfülle ferner meine feurigen Wünſche für Sie und alle, die Ihnen angehören.

Ich bin unwandelbar
Ihr getreuer Br[uder] Bürger.

759. Auguſt Wilhelm Schlegel an Bürger.

[Aus Schlegel's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in Michael Bernays' Schrift „Zur Entſtehungsgeſchichte des Schlegel'ſchen Shakeſpeare", S. 53.]

[Göttingen, 1789.]

Wenn Sie heute nichts beßres wiſſen, ſo kommen Sie doch gegen Abend zu mir und trinken Thee bey mir; Sie ſind ſo lange nicht bey mir geweſen. — Wenn Sie kommen wollen, ſo machen Sie ſich den Nachmittag hübſch an die verſprochnen Verſe, ich will ſehen ob ich auch etwas auftiſchen kann. Wollen Sie?

Schlegel.

[Adr:] An Herrn Doctor Bürger[1]).

---

[1]) Chriſtian Gottlieb Schmieder in Carlsruhe druckte ſofort die Originalausgabe — mit einziger Weglaſſung ſeines Namens in der wider den Nachdruck gerichteten Stelle der Bürger'ſchen Vorrede — nach.

[2]) Siehe die Ankündigung derſelben in der Anm. zu dem Briefe Nr. 769 auf S. 254 ff. dieſes Bandes.

[3]) Es war das Gedicht „An den Apollo". Vgl. die Anm. auf S. 233 dieſes Bandes.

[1]) Bei dem Wiederabdruck dieſes Billets im „Archiv für Litteraturgeſchichte", Bd. III, S. 437, macht Herr Dr. Schnorr v. Carolsfeld mit Recht darauf aufmerkſam, daß die Adreſſe des Originals für die Beſtimmung der Abfaſſungszeit des-

760. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ew. Wohlgeboren

Wohlwollen, das aus der mir gegebenen Nachricht 1) hervorleuchtet, erkenne ich mit der innigſten Rührung des Herzens. Immer, immer umfaßte ich Sie, obwohl ſtill und ohne Geräuſch, mit der vollkommenſten Verehrung und Liebe auch in Zeiten, da man mir einzublaſen ſuchte, daß Sie ſich für mich nicht intereſſirten. Denken Sie ſich nun vollends die Stimmung meines Herzens, da der raſche Bräutigam Dank ſich mit jenen Bräuten darin vermählen kann!

Mit unbegränztem Vertrauen überlaße ich mich Ihrer ferneren gütigen Vorſorge, wie in allen Stücken Ihrem liebenden Rathe und bin lebenslang Ew. Wohlgeb.

dankbarſter Verehrer

G[öttingen], den 3. Aug. 89. Bürger.

761. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im „Weſtermann's Monatsheften", Juni 1872, S. 322.]

Dresden, den 11. Auguſt 1789.

Hier erſcheint, mein Theuerſter, der verſprochene lange Salm [Das Hammelfell], von zwey Lückenbüſſern, als Trabanten, begleitet. Auch werden Sie eine veränderte Abſchrift des Ihnen neulich zugeſchickten Gedichts: Geld und Weiber, finden, die ich, ſtatt der erſtern, drucken zu laſſen, bitte.

Sollte ich mit dieſer Bitte zu ſpät kommen, ſo muß ich eine größere wagen, und zwar die: Dem Uebel, durch Umdruckung einiger

---

ſelben nicht ohne Werth ſei. Bürger erhielt den Profeſſortitel in der erſten Hälfte des October 1789. In der Vorerinnerung zum erſten Bande ſeiner Überſetzung von Shakeſpeare's dramatiſchen Werken (Berlin, 1797) ſagt Schlegel, daß er „vor etwa acht Jahren" mit Bürger gemeinſam an der Nachbildung des „Sommernachtstraumes" gearbeitet habe. Da nun das Original des obigen Billets, ein Doppelblatt in Oktav, auf den Ruckſeiten eine Überſetzung Bürger's aus Act II, Sc. 1 des „Sommernachtstraumes" enthält, und auch der von Schlegel's Hand herrührende Entwurf einer Überſetzung aus Act III, Sc. 8 deſſelben Stückes an den Herrn Doctor Bürger adreſſirt iſt, ſo läßt ſich mit Sicherheit annehmen, daß die Beſchäftigung Beider mit dieſer Arbeit in die Zeit vor dem October 1789 fällt.

1) Vermuthlich hatte Heyne Bürgern mitgetheilt, daß die philoſophiſche Facultät bei der hannövriſchen Regierung auf die Ertheilung des Profeſſortitels für ihn angetragen habe.

Blätter, oder einen ſogenannten Carton, abhelfen zu laſſen. Da ich mir für meine, — wenigſtens der Quantitaet nach — dießmahl anſehnlichen Beyträge, nichts, als ein Exemplar vom Almanach und dem Taſchenkalender, ausbitte, ſo kann und wird mir Herr Dieterich dieſes kleine Opfer bringen. Die Nichterfüllung dieſes Wunſches würde mich kränken, weil ich mich des erſten rohen Verſuchs der Geld- und Weiber-Paralelle wirklich ſchäme[1]. Zwar bin ich auch mit der Umarbeitung lange noch nicht zufrieden; doch paſſirt ſie eher, und Sie werden mir daher keinen geringen Freundſchaftsdienſt erweiſen, wenn Sie ihr ins Publikum helfen.

Ihre Fehde mit dem Recenſenten meiner Gedichte in der A. L. Z. hat mich gefreut[2]. Der Menſch iſt ein Schwächling und hämiſcher Kerl zugleich. Letzteres hat er an mir bewieſen, indem er mir in der That oft Unrecht gethan hat. Ich wollte mich Anfangs auch ein wenig mit ihm herumbeiſſen, doch nach reiferer Ueberlegung hielt ich es für beſſer, den Eſel, der mich getreten hatte, ſeinen Weg gehn zu laſſen.

Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund, und ſchreiben Sie doch auch einmahl, und zwar fein bald! an

Ihren wärmſten Freund

Aug. Friedr. Ernſt Langbein.

762. Langbein an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dresden, den 20. Aug. 89.

Werden Sie es, mein Theuerſter, für eine Schwachheit halten, oder lobenswürdig finden, daß ich beygeſchloſſene, wenig bedeutende Verbeſſerungen des Hammelfelles, des Poſtgeldes werth achte? Sie können ſolche, wenn das Gedicht auch ſchon unter der Preſſe wäre, noch bey der Correctur einrücken; warum ich denn recht ſchön bitte.

Noch lege ich eine ganz vergeſſene, und nur geſtern von ohngefähr aufgefundene Schnurre bey. Nun werden Sie mir aber doch wohl zurufen: Hör' auf zu ſegnen!

Ganz der Ihrige

A. F. E. Langbein.

---

[1] Da das Gedicht ſchon auf S. 2—4 des Muſenalm. für 1790 gedruckt war, erſetzte Bürger die erſten beiden Blätter des Almanachs durch zwei andere Gedichte und ließ das Gedicht „Geld und Weiber“ auf S. 170 ff. in der veränderten Faſſung abdrucken. Außerdem enthalt dieſer Jahrgang des Muſenalmanachs folgende Gedichte Langbein's: Markolph, Das Hammelfell, Der kluge Geizige, und Der beichtende Schneider.

[2] Vgl. die Abfertigung Nr. 739 auf S. 218 ff. dieſes Bandes.

763. Gotthelf Friedrich Oesfeld an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaß.)

Lößnitz, den 27. Aug. 89.

Mein theureſter Herr Bruder.

Sie erhalten mit dieſer Fahre ein ganzes Codizill von Briefen, und ich will Ihre Geduld nicht misbrauchen und Ihre Zeit nicht mit langer Schreiberey verderben. Ich höre überhaupt von den drey Schreibenden, daß mir die Materie ziemlich weggenommen iſt. Wir haben alle auf dieſe Gelegenheit ſeit einigen Wochen unſer Schreiben aufgeſchoben, und geſammlet; und gleich itzt iſt doch bey mir ſo viel andere Schreiberei eingelaufen, daß ich damit einige Wochen zu thun habe. Es iſt der weitläuftige Befehl vom Kirchenrath aus Dreſden der in das ganze Land ergangen iſt, daß die Superintendenten und Inſpectoren mehrere Aufſicht auf die Pfarrer Schullehrer und Candidaten haben, letzteren aſcetiſche Vorleſungen halten, und jährlich eine Conduitenliſte von denſelben einſchicken ſollen. Die Abſicht iſt gut, aber der Misbrauch wird auch nicht fehlen, daß dabey mancher ehrliche Mann, der Feinde hat, wird übel wegkommen. Das meiſte davon gehört in das Capitel von den piis desideriis. — Nun dies vorausgeſetzt, beantworte ich Ihren lieben Brief, der bey ſeiner Kürze mir doch viel Freüde gemacht hat. Es iſt HE. Dietrichs Gedächtnisfehler allerdings daran ſchuld daß er nur die runde Zahl 12 an mich geſchickt und 3 Exemplare vergeſſen hat. Ich habe ſolches an den HE. Hofmeiſter Schmidt geſchrieben und ihn bis dahin vertröſtet, daß die neüe Auflage fertig werden wird. Dieſer würdige Gelehrte gehet nach Mich. von ſeiner Stelle ab und wird Prediger in der Lauſitz. Der gelehrte Rector Böttger in Lübben oder Guben hat ihn an den Grafen Zinzendorf zu einer Patronatſtelle empfohlen und er erhält das Paſtorat Gonſtavel mit Gavernitz. — Von Langendorf haben wir lange keine Briefe. Wir geben der Aerndte die Schuld, daß die Frau Schweſter nicht Zeit zum Schreiben hat. Bey den vielen Verheerungen durch Schloſſenwetter iſt doch Gott Lob die Gegend um Langendorf, ſo wie die unſrige verſchonet geblieben. — Geſtern haben wir hier 2 Stöße vom Erdbeben gehabt; ſo wie am 27. Jul. auch ſolches hier iſt verſpüret worden. Ich habe geſtern ſelbſt die beyden Stöße gefühlet. Sie geſchahen früh zwiſchen 9—10 Uhr. Unſere Kinder in HE. Haaſens Stube ſind auf ihren Stühlen ſitzend erſchüttert und gleichſam etwas erhoben worden; auch in der Amtsſtube iſt es ſehr merklich geſpüret worden. Es iſt ſonſt wohl auch geſchehen; aber doch ſeit 1771 nicht in unſerer Gegend. Im Voigtlande in der Gegend um Plauen iſt es in dieſem Sommer ſehr oft und ſtark bemerkt worden, wie Sie aus den Zeitungen werden geleſen haben. — Da unſere Gegend durch die Churfürſtl. Ingenieurs aufgenommen wird: ſo haben wir itzt 3 Officierer derſelben hier, und unter denſelben ſind 2 ſehr gelehrte und gute Herren. Sie haben herrliche tubos; und auf unſern Bergen kann man mit ſolchen eine weite Gegend überſehen. — Schon 9 Jahre ſind dieſe Herrn herumgezogen; haben in der Lauſitz angefangen, und erſt in 20 Jahren wird die Arbeit bey Wittenberg aufhören. Das wird die ſchönſte Spezial-Charte von Sachſen ſeyn, aber ſie wird nicht gedruckt werden. Indes hat man ſchon eine ſolche aus 9 Blättern beſtehende Charte von Marſchall die 10 [illegible] koſtet; und die Preußen haben im 7jährigen Kriege auch Charten gehabt, die ihnen alle Kleinigkeiten in Sachßen verrathen haben. —

Wenn eine groſze und prächtige Ausgabe Ihrer Gedichte noch zu Stande kommt: ſo wird ſolche am wenigſtens die Raubereȳ der heilloſen Broddiebe der Nachdrucker erfahren. Wie ſehr wünſche ich das; da eine ſo ſchöne Seele auch eines ſo prachtvollen Gewandes werth iſt. Indes iſt auch die 2te Auflage ſchön, ſehr ſchön. Wenn die groſze Ausgabe erfolget: ſo werden Sie doch die Fragmente ergänzet ſolcher mit einverleiben? Machen Sie doch auch ein Gedicht auf ihre gebirgiſche Reiſe. Ich habe manchen ſchon darauf Hoffnung gemacht. — Für das ſchöne Hochzeitgedicht welches Sie mir geſchickt haben[1] danke ich Ihnen ſo ſehr, daß ich mir mehr ſolche Urſachen der Danckbarkeit wünſche. Alles was Sie ſchreiben hat immer ſein eigenes Gepräge, und in dieſem iſt eine herrliche Miſchung von dichteriſcher Schönheit mit Philoſophie. Alles was Sie ſchreiben iſt mir ſehr ſchätzbar, und ich rechne darauf das ich alles von Ihnen erhalte; auch den neüen Muſenalmanach zu Michaelis, an welchem itzt friſch gearbeitet wird. Sehen Sie aber viel von Ihrer eigenen Muſe mit hinein. — Das Carlsbad iſt heuer vor allen Gegenden her außerordentlich ſtark beſucht worden. Nach itziger Art wird es auch im ſpäten Herbſt noch gebraucht. Wenn Sie es für nötig finden: ſo kommen Sie zur Michaliemeſze zu uns, und da wollen wir hineinreiſen. — Haben Sie weiter nichts von Ausſichten und Hoffnungen wegen Jena erfahren? Wenn Wünſche eine anziehende Kraft hätten, ſo müſten Sie uns bald näher kommen. Ich umarme Sie brüderlich und mit der theureſten Verſicherung ſtets zu ſeyn

Meines beſten Herrn Bruders

ganz eigener

Gotthf. Fr. Oesfeld.

---

[1] „An den [illegible]". Vgl. S. [illegible] dieſes Bandes.

764. Karl Wilhelm von Humboldt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Rousseaus fehler.

Dein einziger, Dein grosser fehler war,
Du kamst, mein Rousseau hundert jahr
den menschen Deiner zeit zuvor!
Sie blinzten durch den schwarzen flor
des vorurtheils den grossen mann,
wie zwergelein den hünen an.
Was wunder, dass sie Dich verkannten,
Dich sonderling, Dich unhold nannten,
Dich in effigie verbrannten?
Dass dies Emilen nur geschah,
nicht Dir, da liegt das wunder — da!

J. H. Campe.

Bei Rousseaus grabmal.

Die jahrszahl leugt! Sie leugt! Wo nicht —
so war Hans Jacob ein gedicht.
Ich kannte sie, die menschen jener zeit! —
Von ihnen bis zu ihm wie weit! wie weit!

J. H. Campe.

Sie werden böse sein, theurer Bürger, — wenigstens schmeichelt sich dessen meine eitelkeit, oder nicht meine eitelkeit, sondern meine herzliche freundschaft zu Ihnen, die sich wieder nach freundschaft sehnt — dass ich zu diesen beiden epigrammen, die ich Sie im namen des verfassers angelegentlichst bitte, in Ihren almanach aufzunehmen [1], keine silbe weiter von dem meinigen hinzuseze. Warum sollte ich aber meine elende prosa solcher poesie nachhinken lassen? Selbst dass ich gluklich aus dem tumultuarischen Frankreich an die ufer des vaterländischen Rheins heimgekehrt bin [2], dass ich jezt schon seit einigen tagen hier bei Forsters hause, von hier nach dem

---

[1] Vermuthlich trafen die Epigramme zu ſpät ein, um noch Aufnahme im Muſenalmanach für 1790 finden zu können, doch ſind ſie auch im Almanach für 1791 nicht enthalten.

[2] W. v. Humboldt, der ſeit 1788 in Göttingen ſtudirt hatte, war bekanntlich im Frühjahre 1789 von dort aus mit ſeinem früheren Lehrer Joh. Hinrich Campe nach Paris gereiſt, um, nach dem Ausdruck des Letzteren, der Leichenfeier des franzöſiſchen Deſpotismus beizuwohnen.

Genfer see wandern werde, und auf meiner rükreise nach Berlin vielleicht Sie und Göttingen auf ein paar tage besuche — selbst das schäme ich mich Ihnen zu sagen. Denn von diesen reimlosen zeilen bis zu ienen reimvollen versen — wie weit, wie weit! Leben Sie heiter und glüklich!

Mainz, 6. Sept. 89. Ihr Humboldt.

Grüssen Sie doch den kleinen Musgrave[2].

765. Bürger an Carl Müller[1].

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe]

Litterae Tuae latinae, mi Carole dulcissime, magna sane me laetitia adfecere, quod non solum Tuum erga me amorem, sed et ardorem, quo ad Latium iter accelerare pergis, ex iis cognovi. Quantum utroque delector, vix verba, quibus id exprimam, mihi suppetunt. Crede mihi, ut primum illuc, quo tendis, perveneris, (cito autem, quam longum sit iter, pervenies, nisi, quod non facies, refrigescas) neminem habebis plausorem me priorem et ardentiorem. Pari modo gaudeo, quod carminum numeris recte et suaviter efferendis studes. Mirum enim est, quantum pronunciatio perfecta vim iisdem addere valeat. Quo magis nunc declamitando pectus vocemque exercueris, eo melior graviorque aliquando pro concione sacra fies orator. Nam ita quisque, ut audit, movetur.

Vale, optime puer, tantumque in omnibus litteris moribusque bonis proficere perge, quantum certe ego, donec ero superstes, pergam Te amare. Dabam Göttingae d. . . Septbr. 1789.

GABürger.

---

[2] [illegible] für A. W. [illegible]

[1] Dies Schreiben Bürger's, welches an ſeinen, damals in Göttingen Theologie ſtudirenden und bei ihm wohnenden Neffen, den Sohn ſeiner Schweſter Friederike aus ihrer erſten Ehe, gerichtet iſt, lautet in deutſcher Überſetzung, wie folgt:

Dein lateiniſcher Brief, liebſter Carl, hat mir in der That große Freude gemacht, weil ich daraus nicht nur Deine Liebe zu mir, ſondern auch den Eifer erſehe, mit dem Du den Weg nach Latium zu beſchleunigen fortfährſt. Wie ſehr mich beides freut, vermögen Dir kaum meine Worte zu ſagen. Glaube mir, ſo bald Du das erſtrebte Ziel erreicht haſt (und raſch wirſt Du, wie lang der Weg auch ſei, dahin gelangen, wofern Du nicht, was Du ja nicht thun wirſt, erkalteſt), wird Keiner Dir eher und wärmer Beifall zollen, als ich. Eben ſo ſehr freue ich mich, daß Du Dir Mühe giebſt, den Rhythmus der Gedichte richtig und gefällig auszuſprechen. Denn es iſt wunderbar, welche Kraft eine vollendete Ausſprache denſelben zu geben vermag. Je mehr Du nun durch Declamiren Bruſt und Stimme übſt, ein deſto beſſerer und eindringlicherer Kanzelredner wirſt Du einſt werden. Denn in dem Maße, wie es ihm ins Ohr ſchallt, wird ein Jeder bewegt.

Lebe wohl, beſter Junge, und fahre fort, in allen guten Kenntniſſen und Sitten ſo fortzuſchreiten, wie ich gewiß, ſo lange ich lebe, fortfahren werde, Dich zu lieben.

Göttingen, den .. Sept. 1789.

766. J. J. H. Elderhorſt an Bürger[1]).

[Aus Bürger's Nachlaße.]

Biſſendorf, den 17. Sept. 1789.

Liebſter Bürger!

Grisgramle weder laut, noch im Stillen, daß ich biſher deinen lieben Brief unbeantwortet gelaßen habe. — So viele Hinderniße mancher Art, machten mich für die Correſpondenz mit meinen Freunden, völlig unthätig und in dieſen wirſt du auch meine Entſchuldigung finden. Jezt ſelbſt, kann ich dir nichts weiter ſagen, als daß Dein Beſuch mir herzlich angenehm ſeyn ſoll, und daß ich nichts ſehnlicher als deine baldige Hierkunft wünſche. Da keine beſtimmte Geſchäfte dich binden: ſo hoffe ich dich bald zu ſehen.

George [Leonhart] reiſet in dieſen Tagen zu ſeiner Garniſon ab. Er wird durch ein Pflichtmäſſiges Atteſt des guten Güldenpfennigs, mit halben Ehren aus dem Schiß gezogen und mag ſich freuen, daß es in Münſter ſolche tumme Teffels gibt, die ſich ohne alles Arg, Brillen auf die Naſen ſezen laßen.

Mündlich ein mehreres. Jezt noch tauſend herzliche Grüße von allen Meinigen. Ich bin ewig

Dein

treuer Elderhorſt.

767. Wilhelmine Strecker an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaße.]

Gieb[oldehauſen], den 21. Sept 1789.

Lieber Bürger

Wollen Sie mir denn Ihre Gedichte nicht verehren? O es iſt nicht erlaubt daß ich ſo oft darum bitten muß! Seyn Sie doch ſo gut Lieber und ſchicken Sie ſie mir auf der Poſt, das Porto hierher, beträgt ja nicht viel, auf Gelegenheit kann ich nicht hoffen weil das mir viel zu lange dauert, überdas habe ich ſie hier ſchon einigen meiner Freunde verſprochen und wenn man mich denn fragt ſo habe ich ſie ſelbſt noch nicht. gewis Lieber mit jeden kommenden Poſttage ſehe ich nun dem Büchlein entgegen. Und wiſſen Sie was? nicht Ihre Gedichte allein ſondern manches andere Buch könnten Sie mir wohl verſchaffen. O warum nicht gar! Ja wunderen Sie ſich nur nicht, es iſt völliger Ernſt. mein Bißgen Verſtand muß hier ſo darben, daß er beynah vertrocknet und ich weiß nirgend Nahrung für ihn zu finden. Hätte ich nur oft Gelegenheit zu Ihnen fürwahr Sie müßten mir zuweilen welche ſenden.

---

[1] Der Brief trägt einen Trauerrand, da Elderhorſt's Vater kürzlich geſtorben war.

Wie geht es denn ſonſt lieber Bürger? Ihr lezter Brief war ſo traurig, ich hätte Ihnen da gern gleich geſchrieben, aber ich konnte ja doch nichts als Sie bedauren. Wie wir noch ſo von einem Tage zum andern fortkommen, das weiß ich eigentlich ſelbſt nicht; wenn nicht der Himmel mit ſorgte, ſo würde es oft traurig um uns ſtehen, aber ſo kommt man denn immer weiter, tröſtet ſich mit der Hofnung daß es beſſer werden ſoll, ob man gleich keine Wahrſcheinlichkeit ſiehet, wie.

Wollen Sie denn nicht einmahl zu uns kommen, noch eh die Ferien vorüber ſind? Dies iſt zwar ein eigennüziger Wunſch, denn ich wüßte nicht das Sie auch nur die mindeſte Zerſtreuung oder Vergnügen hier finden könnten, aber mir und der Mutter würden Sie dadurch herzliche Freude geben, wenn ſie es nun möglich machen können ſo erfüllen Sie dieſen unſeren Wunſch. Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb Ihre

Die Mutter grüßt beſtens. W. Strecker.

Die Einlage an Jungfer Rieckgen[1]) beſorgen Sie doch gefälligſt.

768. Langbein an Bürger[2]).

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Dresden, den 1. October 1789.

„Der Menſch muß doch gar nichts weiter zu thun haben, als mich mit Briefen zu bombardiren!“ So wird Freund Bürger gewiß in dieſem Augenblick denken, und es ſcheint in der That faſt ſo, denn ein halbes Duzend Antworten wird er mir nun wohl ſchuldig werden. Dieß mag für Sie, mein lieber Briefhaſſer, nun freilich keine angenehme Ausſicht ſein; doch faſſen Sie Muth, ich will Ihnen die Sache ſo leicht als möglich machen! Wenn Sie mir dieſen Brief hübſch und baldmöglichſt beantworten, ſo will ich Ihr ganzes Schuldregiſter durchſtreichen.

Zur Sache! Als Voß vor 6 oder 8 Jahren Tauſend und Eine Nacht überſezte, ſo hingen Sie auch von derſelben Waare ein luſtiges Schild aus, thaten aber leider! Ihre Bude niemals auf. Nun nehme ich mir die Freiheit anzufragen: Ob Sie noch Ihren damahligen Plan auszuführen denken, oder ob die Drohung in der Vorrede zu Ihren Gedichten, daß man nichts mehr von Ihnen zu erwarten habe, wahrer Ernſt iſt?

Ich frage nicht aus Neugier, ſondern in der intereſſirten Abſicht,

---

[1]) Bürger's älteſte Tochter Friederike Marianne.

[2]) Nach einer Notiz Bürger's beantwortet den 12. Octob. 89.

Ihren Plan, im Fall Sie ihn ganz weggeworfen hätten, von der Erde aufzuheben, und mich an dieſe Arbeit zu wagen.

Nun friſch in einen ſauren Apfel gebiſſen, und mir kurz und rund mit Ja oder Nein geantwortet! Fügen Sie doch auch, wenn Sie nemlich die arabiſchen Märchen meiner Feder Preis geben wollen, etwas guten Rath bey, wie dieß Gericht für den Gaumen des Publikums am leckerſten zuzurichten ſeyn dürfte. Sie ſind der Koch, der das am beſten verſteht.

Nochmals, Freund, erſuche ich Sie um baldmöglichſte Antwort! Bleibt ſie aus, ſo muß ich wirklich glauben, daß meine Wenigkeit Ihnen eine gar zu unbedeutende Wenigkeit ſei. Dieſe Kränkung erſparen Sie ja

Ihrem innigſt ergebenen

Langbein.

N. S. Sie würden mir eine wahre reelle Freundſchaft erweiſen, wenn Sie mir ſogleich antworteten, damit ich noch in der Zahlwoche gegenwärtiger Leipziger Meſſe Ihren Entſchluß erführe, und meine Maßregeln darnach nehmen könnte. Ein Brieſchen iſt ja bald geſchrieben.

769. Bürger an Frau Prof. Schütz.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 4. Octobr. 1789.

Ich habe die Grille, holde gütige Frau, die Beförderung der beygehenden Angelegenheit blos den Damen unmittelbar an das Herz zu legen. Wundershalber will ich doch ſehen, was dabey herauskommt. Nun ſoll mich zwar der Himmel vor der Unverſchämtheit bewahren, Sie auf eine mühſelige Subſcribentenjagd ſprengen zu wollen. Allein es könnte ja doch ſeyn, daß Ihnen ganz von ungefähr auf einem Spaziergange ein jagdbarer Hirſch ſo nahe aufſtieße, daß Sie nur das Stäbchen zu erheben brauchten. Da meinte ich nun, ſollten Sie das Wildpret anrühren und rufen: Halt!

Sie merken unſtreitig, daß ich Ihnen einen Zauberſtab zutraue, und werden nicht ermangeln, mir gelegentlich wieder etwas verbindliches dafür zu ſagen.

Übrigens möchte ich die Ankündigung[1]) gern bald im Intell. Bl. der ALZ. abgedruckt ſehen. Auch ſo was ſuche ich nur durch

---

[1]) Die in Rede ſtehende „Ankündigung“, welche im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg. vom 24. Oct. 1789 Nr. 123, Sp. 1025 f., abgedruckt ward, lautete, wie folgt:

Der nicht vermuthete ſchnelle Abſatz der neuen Auflage meiner Gedichte iſt mir ein angenehm rührender Beweis, daß ich an dem Wohlwollen einer beträchtlichen

Damen zu bewirken. Gebieten Sie doch, Sie Kaiſerin und Selbſtherſcherin der Allgemeinen Litteratur, daß ſolches unverzüglich geſchehe. Unter uns geſagt, ich mag mich auch vor den Herrn Redacteurs nicht gern unmittelbar ſehen laſſen, weil ich noch einen ganzen Korb voll Recenſionen ſchuldig bin, die aber doch wills Gott bald eintreffen ſollen.

Anzahl meiner Landsleute noch nichts eingebüßt habe. Gleichwie nun Eine, vielleicht noch mehrere neue ordinäre Auflagen nöthig ſeyn und durch Veranſtaltung des Herrn Dieterich erſcheinen werden, ſo mögen dieſe auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels ihren Gang ſo lange fortgehen, als das Publicum Wohlgefallen an meinen Werken findet oder die von verſchiedenen Seiten her ſowohl ſchon erſchienenen, als noch drohenden Nachdrücke es geſtatten. Dabey aber ſchäme ich mich nicht, eine ſüße Schwachheit zu bekennen, die vielleicht im Hinterhalt eines jeden Schriftſtellerherzens ruhet. Ich wünſche nehmlich meine Werke mit etwas mehr Eleganz, ja warum nicht auch beſcheidner — Pracht? gedruckt zu ſehen, als das gewöhnliche und größere Publicum zu tragen gewohnt, oder im Stande iſt. Viele meiner Freunde und Bekannten haben eben denſelben Wunſch gegen mich geäußert, und von ihnen aufgemuntert, ſchmeichle ich mir bey ſo günſtigen Aſpecten vielleicht nicht vergebens, unter faſt 30 Millionen meiner Landsleute einige hundert Liebhaber zuſammen zu bringen, die bey erforderlichen Wohlſtande, frey von dem Geiſte einer kleinlichen Knickerey, und erhaben über alle gemeinen unveredelten Geſinnungen, ſich einige Thaler nicht dauern laſſen, um die Werke eines Dichters, dem ſie hold ſind, in einer vorzüglichen äußerlichen Schönheit zu beſitzen. Ich wage es daher getroſt, für den Pränumerations-Preis von einem Louisd'or zu 5 Rthlr. eine außerordentliche Auflage meiner Gedichte, ohne alles Anhängſel von Vor- und Nachreden, in zwey Bänden Median-Octav auf ſchönen geglätteten Schweizerpapier, ja, wenn der Erfolg dieſer Anlage gut ausfallen ſollte, ſelbſt auf papier velin, mit ſchöner lateiniſcher Didotſcher Schrift, mit einer ſolchen Auswahl, Politur und Correctheit des Textes, und mit ſolchen Kupfer-Verzierungen — nicht Belaſtungen — zum Frontiſpice, anzukündigen, daß hoffentlich über Mangel und Unvollkommenheit keine Unzufriedenheit entſtehen ſoll.

Da bey einem ſolchen Unternehmen in Teutſchland weder auf eine große Anzahl von Theilnehmern noch auf brittiſche Munificenz, die ſich bey ſolchen Gelegenheiten nicht ſelten gleich in Decaden von Guineen erklärt, zu rechnen iſt, ſo werde ich als deutſcher Dichter mich ſchon hinlänglich geehrt und belohnt achten, wenn nur ſo viel Liebhaber zuſammen treten, daß ich die Ausgabe, wenn auch gleich ohne den mindeſten Vortheil für mich ſelbſt zu Stande bringe. Sollte aber eine größere Anzahl, als ich zu hoffen und zu erwarten mich beſcheide, mir einigen Überſchuß gewähren, ſo ſetze ich auch billig voraus, daß die Intereſſenten ſolche ſind, die denſelben ihrem Lieblingsdichter mit einer edlen Freude gönnen, und nicht, wie man ſagt, beſchreyen werden. So wie ich alſo unter einem ernſtlichen: Procul, o procul este, profani! nur Wohlhabende und unter dieſen die Edelgeſinnten einlade; alſo werde ich ihre Nahmen, als Nahmen vorzüglicher Freunde und Befördrer der Kunſt zum bleibenden Denkmahl und zur Ehrenrettung eines Zeitalters, in welchem von höchſtem allgemeinen deutſchen Regimentswegen der vaterländiſche Schriftſteller nicht einmal durch gerechte Vertilgung des von allen Weiſen und Edlen tief verworfenen Nachdruckshandwerks geehrt und belohnt wird, ſorgfältig vorandrucken, und über ihre Anzahl nur ſehr wenig Exemplare abziehen laſſen, welche niemahls in den ordentlichen Buchhandel kommen werden.

Findet dieſe Ankündigung Beyfall, ſo bitte ich meine bekannten und unbekannten Freunde eine Collection zu verſuchen, wofür ich — um den Adel ihrer Verwendung

Beſte Frau, Sie werden mich ungemein glücklich machen, wenn Sie mir ohne Ihre Beſchwerde bald einmahl ſagen können, daß es Ihnen und allen denen, die Ihrem Herzen lieb und werth ſind, noch recht wohl geht, und daß Sie meiner bisweilen noch mit Wohlwollen gedenken. Für mich fließt hier, wenn ich, wie man denn doch zwiſchendurch wohl muß, den Büchern den Rücken zukehre, eine höchſt langweilige und leere Zeit. Das iſt eine wahre reine Anſchauung der Zeit, weil nichts darin iſt, das der Empfindung entſpricht. In Jena iſt die Kantiſche Philoſophie ſo zu Hauſe, geht ſogar mit Ihnen tagtäglich zu Tiſch und Bette, daß ein ſchöner Geiſt gegen eine daſige Dame ſeinen albernen Witz wohl auch einmahl aus der Metaphyſik borgen kann. Sie müſſen aber die Herren nicht gleich mit der hunderttauſendpfündigen eiſernen Kritik drauf plumpſen laßen. Denn das niedliche Ding von Einfall würde ſchon von einem Aßgewichtchen noch geſchwinder, wie eine Seifenblaſe zerplatzen.

Trotz der langweiligen leeren Zeit werde ich aber doch wohl aus gewiſſen Urſachen, die kein Geheimniß bleiben werden [2], fürs erſte noch hier verweilen.

So lange ich meines frohen Aufenthalts in Jena und der freundlichſten aller Bewirthungen nicht vergeſſe, das heißt auf deutſch, lebenslang, bin ich mit unwandelbarer Verehrung und Freundſchaft

Ganz der Ihrige GABürger.

---

durch nichts zu compromittiren — nichts als meinen herzlichen Dank verſpreche. Bis Ende dieſes Jahres aber müßte ich unfehlbar von dem zuverläſſigen Erfolg ihrer Bemühungen benachrichtiget ſeyn, um ſowohl zu erſehen, ob das Unternehmen ausführbar ſey, oder nicht? als auch, um mit der Stärke der Auflage mich darnach richten zu können.

Wegen der Ungewißheit, ob die hinlängliche Anzahl zuſammen kommen werde, muß ich zwar alle vorläufigen Geldüberſendungen verbitten. Allein ſobald ich dem nächſt öffentlich oder privatim die Gewißheit dieſer Herausgabe zu ertheilen im Stande ſeyn werde, ſchmeichle ich mir auch mit der wirklichen Pränumerationsleiſtung ohne Anſtand unterſtützt zu werden.

Göttingen, den 15. Sept. 1789.

Gottfried August Bürger.

Zu Jena nimmt die Expedition der A. L. Z. Subſcriptionen an.

[2] Die Ernennung zum Profeſſor iſt gemeint.

770. Bürger an Frau Charlotte Hamberger.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Anfangs October 1789.]

Unſern freundlichen Gruß und alles, was wir liebes und gutes vermögen zuvor!

Schöne holde Frau Lotte

Ich habe mirs in meinen verſchrobenen Kopf geſetzt, die beygehende Angelegenheit bloß den wackern Weibern, die mir gewogen ſind, zur Beförderung zu empfelen. Keck genug, mir einzubilden, daß Sies unter dieſen zu einem anſehnlichen Range gebracht haben, klopfe ich denn auch an Ihr Herzenskämmerlein. Ich bin in der That neugierig zu wiſſen, wie viel oder wie wenig ich unter den wackern Weiblein, denen ich doch in meinem Leben manches ſüße Wörtchen vorgeſagt und vorgeſungen habe, gelte.

Aber, liebe Frau Lotte, erſchrecke Sie nur nicht ob den Schwierigkeiten meiner Zumuthung. Es iſt damit ſo ſtrenge nicht gemeint. Ich will Sie auf keine SubſkribentenJagd geſprengt haben; ſondern die Meinung iſt nur, wenn Ihr oder einer Ihrer huldreichen Schweſtern von ungefähr eine gebratene Taube für mich zuflöge, ſo möchte Sie doch nur zuſch[n]appen und ſie mir zuſchnäbeln, wenn auch gleich ein Stücklein zwiſchen Ihren Zähnen davon hängen bliebe. —

Sage Sie doch dem Freund Gotter, oder was ſonſt an der gothaiſchen Gel[ehrten] Zeitung ſchöngeiſtert, ſie wären meſchantes Volk, daß Sie meine Opera noch nicht gelobt hätten. Sie werden nun freylich doch verkauft, aber Eh! bien es lieſt ſich doch ſo was gut.

Von Neuigkeiten dient hiermit folgendes zu wiſſen. Seit ohngefähr 14 Tagen galt hier das Verslein:

Wo nur ein Bär den andern ſah,
So hieß es Betze iſt wieder da.

Bey Gellert lieſt man zwar Petz, weil von einem Männlein die Rede iſt. Da aber in der Parodie ein Weiblein nehmlich Domina Furciferaria gemeint iſt, ſo wird das harte P der Zärtlichkeit gemäß in ein weiches B. verwandelt und die weibliche Endſylbe angehängt. Ein gewiſſer Herr, den Sie herzlich von mir grüßen und küſſen wollen, kann alſo nächſten December wieder mit Frau Lotten ins Eroberungsfeld ausrücken. —

Nun, liebe Frau Lotte, laſſe Sie ſich nach allen Alfanzereyen noch im ganzen Ernſt ſagen, daß ich Sie von ganzem Herzen hochſchätze und liebe ſo lange ich der gütigen Aufnahme nicht vergeſſe, die ich ſo oft in

Ihrem Hauſe gefunden habe. Und dieß wird nicht geſchehen, ſo lange ich mich erinnere, wie ich heiße, nehmlich

G A Bürger.

771. Bürger an Frau Caroline Bertuch.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Anfangs October 1789.]

Von mir, meine wertheſte Dame, erwarten Sie gewiß keinen Brief. Aber ſonderbare Einfälle erzeugen ſonderbare Begebenheiten. Einer der ſonderbarſten in dieſem ſonderbaren Zeitalter iſt wohl der, die beygehende Angelegenheit blos den wackern Damen zur Beförderung zu empfehlen. Erſchrecken Sie aber nicht vor der Mühſeligkeit der Zumuthung. Sie ſollen ſich keinesweges athemlos an ſcheuen Vögeln jagen, ſondern nur diejenigen einfangen, die ſo lange ſitzen bleiben, bis man ihnen Salz auf die Schwänze geſtreuet hat.

Vor allen Dingen — und dieß iſt das Hauptſächlichſte und Einzige, warum ich bitte — ergreifen Sie Ihren ehrlichen Haushahn beym Fittig und gebieten ihm die Ankündigung durch ſein beliebtes und belobtes Journal des Luxus und der Moden, das noch immer ſo vielen Leuten die Köpfe und die Beutel verrücken ſoll, baldmöglichſt verbreiten zu helfen. Aber bezahlen, ſagen Sie, würde ihm ein armer Poet, der noch immer keine reiche Frau finden könnte, dafür keinen Deut, da ihm das hochgeehrte Publicum ſchon genug opferte. So eine Ausgabe wäre doch auch ein Stück des Luxus und der Moden und würde ſich in die Bude ſeines hölliſchen Proteus recht gut qualificiren.

Übrigens, theuerſte Freundin, hoffe ich, Sie leben noch recht wohl und vergnügt. Mit den dankbarſten Empfindungen denke ich ſehr oft an alle die Güte zurück, die ich in Ihrem Hauſe genoſſen habe.

772. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Langendorf, Anfangs Oct. 1789.]

[Der Anfang dieſes Briefes iſt verloren gegangen.] . . . . Gott wie ängſtigete ich mich da nicht ab, ich faßte endlich den Entſchluß hinterdrein zu ſpringen. Da erwachte ich, durch und durch war ich von Angſtſchweiß naß. Lieber Gott, im Grunde traüme ich auch wachent nur auf eine gemilderte Arth immer dieſen Angſt-Traum fort. Mein Geiſt, mein Cörper, meine gantze Denckkraft iſt daher auch mit ſo einer Schwere belaſtet, das ich es nicht vermag dir deine Briefe zu beantworten, ſo viel ich dir auch eigentlich darauf zu ſagen habe. Für Carln[1] muß indes doch Geld fort, ob ſchon wan der Bengel beser gewirthſchaftet hätte es jezt des Eilens nicht bedürfte. es können aber doch jezt nur 25 ℛ. zuſammengebracht werden, die andern 25 ℛ. ſollen wie möglich mit Dietrichs Leüten, oder doch bald nachher erfolgen. Gieb du ihm indes nur dieſes, mit der Vermahnung (die aber freylich nichts fruchten wird), das er beser damit wirthſchaften ſol. den[n] auf weiter etwas darf er nicht hofen, ſo wie ich ihn das auch genugſam geſagt habe. Lebe wohl Herzgen, ich kan nicht mehr ſchreiben ich befinde mich gar zu elend. es wird doch wohl endlich beser mit mir werden müßen, und dan erhältſt du einen langen Brief.

Den 4ten.

Ich befinde mich heüte doch etwas beßer um dir wohl noch einiges ſagen zu können, es iſt alſo ganz gut, das ſich mein Mann mit Fortſchückung dieſes Briefs nicht übereilt hat, ich wil alſo nun deine Briefe noch zur Hand nehmen. Freylich freüe ich mich wohl etwas über den endlichen Schritt den du doch etwas vorwärts thuſt[2], aber immer fühle ich es noch, das dir nur erſt ein Stückgen trocknes Brodt gegeben wird, da du doch längſt ſchon Braten dazu verdient hätteſt. Allein ich dancke doch Gott auch für dieſes herzlich, vieleicht kömt jenes bald nach, der gute Stein wird ja immer erſt nach und nach durchs beſchneiden zum Briliant. Deiner elenden Geſundheit wird ſich ja Gott endlich auch noch erbarmen, was wär denn das für ein Geſchenck, wan er dir nur endlich gute Speiſen zum Geruch und nicht auch zum Geſchmack geben wolte, das läßt ſich ja von einem ſo guten Gott nicht dencken. Ich habe durch mein elendes Befinden abgehalten, meinem HErrn Patron, welcher der OberCon[ſiſtorial]Rath v. Wetel iſt noch nicht auf ſein ſehr höfliches Briefgen geantwortet, es liegen der Laſten und des Elendes zu viel auf mir, nun ſol es aber doch geſche[h]n. Solteſt du aber würcklich noch Beförderung oder Berufung nach Halle bekommen, ſo wünſcht ich, das du ſie nicht blos als Druck zu dortiger Beſoldung, ſondern würcklich annehmen möchteſt. Hauptſächlich wünſcht ich es deswegen, weil du doch da dich der Erziehung deines Ämils[3] beser mit unterziehn könteſt. Sieh du und die K[aulfuß][4] ihr habt ja ſo die Beſorgniß das bey mir nichts aus ihm wird, freylich dencke ich anders über dieſen Punckt, allein Eins von uns beyden muß ja doch Unrecht haben, und leicht könte ich ja wohl blind und partheylich gegen mich ſelbſt ſein, auf jeden Fall iſt mir Euere Beſorgniß doch kränkent und empfindlich, ich würde und konte dir noch mehr über dieſen Punckt ſagen, wan ich es nicht deiner eignen edeln Offenherzigkeit, die ich doch ſo unendlich an dir und jedermann ſchäze und liebe erſt zu dancken hätte. Glaube du mirs nur Herzgen, wan mir der Gedancke manchmahl zu Kopfe ſteigt, das Ämil wohl auch noch ausarten könte, das iſt ordentlich dödtent für mich. Kämſt du nach Halle ſo iſt und kömt nun Ämil ſchon ſo weit das du ihn ſelbſt zu dir nehmen könteſt, ich halte ihn jezt ſehr zur Ordnung an, er muß ſich ſelbſt an, und ausziehn, Waſchen und kämmen, freylich iſt es wohl darnach, und es muß manchmahl nachgeſezt werden, er wird ja aber auch immer größer und alſo auch volkommner in dieſen Geſchäften, ſeinen Geiſt kannſt du dann ſelbſt ausbilden, und ſo wären dann deine Beſorgniße gehoben, wäreſt du aber nur erſt da in Halle.

---

[1] Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 765 auf S. 251 dieſes Bandes.

[2] Die Ernennung zum Titular-Profeſſor ohne Gehalt.

[3] Auguſt Emil Bürger, geb. 19. Juni 1782.

[4] Die Frau eines Dr. Kaulfuß in Leipzig, eine geiſtvolle Dame, welche viel Intereſſe für die ſchöne Literatur beſaß, ſpäter die mütterliche Freundin des Dichters Adolph Müllner war, und hochbetagt erſt in den dreißiger Jahren dieſes Jahrhunderts ſtarb.

Nun noch etwas über Carln. Du ſagſt du weiſt nicht, ob es unglückſeelige Einfalt, oder Verdorbenheit und Fühlloſigkeit des Herzens bei ihm iſt, ich glaube es iſt eine Mixtur von allen. Für boshaft halt ich ſein Herz zwar nicht, ob ſchon die Kompoſition dazu auch nicht durchaus ächt und rein iſt, ich lege indes doch ſeinen Kopfe mehr als ſeinen Herzen ſeine Sünden zur Laſt. Lieber Gott wär es in lezterm nur etwas heller, das würd ihn doch von mancher Unklugheit abhalten, an wahrer Ehrbegierde und edlen Stolz gebrichts ihm allerdings, auch beſizt er eine große Portion Fühlloſigkeit. Weinen kan er glaub ich gar nicht, wenigſtens habe ich bey meiner vor 2 jährigen Krankheit, wo Keins mein Elend ohne Thränen anſehen konte, wo ſelbſt der Arzt der doch dergleichen leidente Geſchöpfe gewohnt ſein muß nicht ungerührt blieb keine Thräne bey ihm erblickt, jedoch hatte er vor Adolphen[1]) die Gutherzigkeit das er für mich durchs Feuer gelaufen wär noch voraus. Überhaupt kan ich es platterdings nicht begreifen, von wem die Fühlloſigkeit bey meinen Jungens herrührt, ſie iſt kein Erbſtück, und ErziehungsGrund kan es auch nicht ſein, den[n] ſie ſind ja divers erzogen. Adolph iſt jezt 8 Tage hier geweſen, und er ſcheint mir, ſich etwas gebeſert zu haben; wenigſtens fängt doch eine Arth von Ehrbegierde an in ihn rege zu werden, ſein Kopf iſt überhaupt gut, ſeine ganze Figur und Anſtand wird immer hübſcher, er hat in den ViertelJahre wieder gewonnen, o könte ich doch nun nur ſeinen

---

[1]) Amandus Gottfried Adolph Müllner, der am 18. Okt. 1774 geborene Sohn Friederikens aus ihrer zweiten Ehe, der nachmalige Dichter der „Schuld" ꝛc.

Herzen einige Güte geben, und ſein Pflegma, ſeine Unthätigkeit aus ihn ausrotten; ein unempfindliches Tier iſt er aber doch noch immer. Dächteſt du wohl das er mit einen Worte nach ſeinen Bruder gefragt hätte? Ich wartete bis zum lezten Tag ſeiner Abreiße, dan frug ich ihn ob er etwa mit ihn in Briefwechſel ſtänd. (Nein hieß es was ſol ich den[n] an ihn ſchreiben?) O du mein Himmel, wan ich mich noch zurück an meine Kinderjahre erinnere, mit welchen Gefühl und Freude ich an dich dachte, die Jungens wiſſen von ſo einen Gefühl gar nichts.

Lieber Gott was ſol nun aber aus den Carl werden? ach der Junge raubt mir alle Ruhe des Herzens die Kraft meines Lebens zehrt er auf, an Beßrung darf ich faſt gar nicht bey ihn dencken. Wie ſol und wil das nun künftighin mit ſeiner Wirthſchaft werden? Du wilſt und kanſt ſie nicht übernehmen, er kan ſie aus dummer Unbeſonnenheit nicht ſelbſt führen, lieber lieber Gott ſo muß ich den[n] ſeinen Verderben ſo entgegen ſehen kan es nicht abändern, muß ihn in den Waſſer wie lezthin im Traum erſaufen ſehen, und kan nichts thun als mich am Ende ſelbſt nach ſtürzen. O Gott Allbarmherziger Vater bey dem kein Ding unmöglich iſt hilf, du allein vermagſt es! Wie wil das nun künftig werden, da er in den erſten ViertelJahr, da er übrig behalten ſolte, nicht ausgekommen iſt, mehr kan er nicht bekommen als die 200 Thlr. jährlich, ach und wer weis wie lange er das noch bekommen kan, den ach, ich dencke, ich habe dirs ſchon lezhin geſchrieben das wir bald ſelbſt nicht mehr über 200 Thlr. werden zu gebiethen haben. Aber Bruder glaubſt du es wohl könte ich nur meine Kinder noch retten, den Ämil, ach meinen lieben lieben Milen noch glücklich ſehn und machen, über meine eignen Unfälle des Lebens, ja über das ärgſte was da kommen kan bin ich ſchon getröſtet und entſchloſſen, ich flehe da nur Gott um Geſundheit an, und dan, kan ich den gänzlichen Umſturz und Hinfall Unſrer nicht vermeiden, nun ſo mag er kommen, mein Gewisen macht mir keinen Vorwurff; bin ich nur dan geſund, ſo gehe ich ruhig in einen einſamen abgelegenen Winckel dieſer Erde, meiner Hände Arbeit ſol mich gewis für den Verhungern ſchützen, mein Gaumen iſt nicht verwöhnt ich kan Gotlob noch trocknes Brodt hin[un]terbringen, alle die Meinigen können es auch ſo machen. Gott ſeze nur dich bald in gute Umſtände, damit ich auch wegen Ämilen beruhiget werde, den[n] der kan ſich noch nicht ſelbſt ernähren. Gott wird ja aber auch endlich deinen üblen GeſundheitsUmſtande wieder aufhelfen, das Einsige auch an den Meinigen, wo ich noch mit Zittern gedencke. Ich bin beſonders jezt ſo gewaltig mit Krämpfen geplagt, ſo das ich faſt gar nicht ſtrücken kann, alle Augenblücke zieht mirs Hand und Finger zuſammen. Lieber Gott du redeſt von Carlsbadtreißen, gut thun würde es uns wohl beyden. bewerckſtelligen wird es aber wohl keins von uns. Ich wenigſtens bereite mich mehr dazu vor, in eine Einöde zu gehn wo ihr alle ja alle die ich ſo herzlich liebe, nichts von mir hören und ſehen ſolt.

Mit der K[aulfuß] haſt du mich in eine ſehr critiſche Lage geſezt, es iſt würcklich recht unedel von dir, das du mich da in deine EiferſuchtsGeſchichte mit einflechteſt. Sie iſt mir auf 2 Briefe Antwort ſchuldig geblieben, einen 3ten ſol ſie nicht von mir erhalten. Sie hat mich nicht einmahl zur Meße wie ſonſt doch gewöhnlich gebeten, und aufdrängen mag ich mich nicht. Gleichwohl habe ich würcklich einige Produckte recht nöthig dort einzukaufen, wie ſol ich es nun machen? nein reißen und nicht zu ihr gehn, geht nicht an, auch ſolte ſie wohl gar glauben, ich hätte kein gutes Gewißen. Er hat an meinen Mann wie gewöhnlich geſchrieben und den zur Meße eingeladen, frägt da blos: Wirſt du mit oder ohne deine Frau herein kommen? Alſo ſezt du mich doch jezt in dieſe Verlegenheit durch deine Klatſchhaftigkeit. Überhaupt Junge ſchäzte ich nicht mehr des Weibes Kopf als Herz ſo würde ich dich noch recht jämmerlich auspanſterfegen, den[n] warhaftig, deinen Buhl[innen] opferſt du Vater Mutter Schweſter Kind und Kegel auf, aber dafür ſolſt du auch ein andermahl nichts von mir erfahren, und ſieh, jezt weis ich juſt einen rechten Sack vol Neüigkeiten. Denn der HE. Leönharte, der die vergangne OſterMeße dort aß, wan du dich ſeiner noch erinnern kanſt, der nach Jena gezogen war der ehemalige Informator von K[aulfuß] Kindern, der wanderte vor acht Tagen von Jena mit Sack und Pack wieder hier durch nach Leipzig und blieb einen ganzen Tag und Nacht bey uns. Da iſt nun manches beſprochen worden, ich beſize eine große Kunſt, das ſagt alle Welt, die Leüte unvermerckt auszuhohlen. Dieſer Menſch iſt 6 Jahre dort in Hauße geweſen, wuſte alſo vieles, ſieh das alles theilte ich dir nun mit, aber bonsdi[e]s Herr Schwäzer, dein Schnabel ſoll nichts mehr auszuſchwazen bekommen. Poſaune du künftighin ihr blos von deinen Perlepres was vor. [Ihr Sohn] Carl iſt dodt, das wird ſie dir wohl geſchrieben haben, ich habe warhaftig den Jungen recht aufrichtig beweint. Von Jena machte der Herr Leönhart eine ſehr windige Beſchreibung, las dir ja nie einfallen, dorthin zu gehn.

Die Fragen, die dir die K[aulfuß] immer thut zwecken doch wohl zu etwas ab. Wäre nicht immer gutes und böſes von ihr nur flüchtige TemperamentsLaune und Anwandlungen, ſo könt ich glauben, das ſie dir wol dein älteſtes Mädchen ab oder zu ſich nehmen wolte, und das wär nicht unrecht. Das Weib iſt gründlich geſchückt und ſie könte viel von ihr lernen, auch hat die K[aulfuß] Geiſt und Talent genug dazu, ſo ein Mädchen zu bilden. Izen muß ſie ja ſchon als eine halb erwachſene Perſon und aus Liebe zu ihren Vater gut behandlen. Gieb ſie ihr ja, wann ſie ſelbige ernſtlich verlangte. Welche Projeckte ihr aber wegen Ämilen aushecken werdet, da wünſchte ich wohl mit in Euren geheimen Rath zu horchen. Ämilen gäb ich ihr nicht gern, aber doch durch Euer Mißtraun, Eure Beſorgniße das ich doch den Jungen troz meiner Sorgfalt und Aufopferung für ihn verderben und nichts aus ihn werden ſol, gäb ich doch den Buben auch an ſie ab, ob er ſchon ein Stück meines Herzens mit wegreißen würde, den[n] das iſt mir unerträglich. Vor jezt habe ich dir abermahls nichts als alles liebs und gutes von den Bengel zu erzählen, das Einsige ausgenomen, das ihn gar keine Luſt zum lernen beyzubringen iſt. Auch die Luſt [zum] Schreiben iſt ſchon wieder weg, wenigſtens wil er blos bey mir nur immer leſen und Schreiben, und ich habe juſt die wenigſte Zeit dazu. Zu Adolphen ſagt er: Adolph, bey dir ſchäme ich mich zu leſen, den[n] das heißt ein Junge wil den andern Jungen lehren. Am meiſten freüe ich mich aber, das er doch noch mehr Dinge aus Liebe zu mir, als aus Furcht für mir unterläßt. Du ſolſt mit einen KuckeKaſten, ſo einem KuckeleyerKaſten, und einen Pelze damit er nicht frör wan er mit den Onckle auf den Schlitten führ, in Nahrung geſezt werden. Könte der Junge dir ſeine Gedancken ſo wie er mir ſie ſchon oft geſagt hat in die Feder bringen, du ſchlügſt es ihn nicht ab. Den Kuckekaſten wird wohl der tändelnte HE. Onckle die Meße ausſpeyen, wan nur der Dreck nicht ſo viel koſtet und mir nachgehns nicht ſo im Wege rum ſtänd wie ſchon mehr ſolches Gerümple, ſo wolt ich ihn die Freüde gern gönnen.

Glückt mirs nur erſt mit der Verſorgung, dan wil ich wohl noch ſehn das ich dir auch eine reiche Frau noch ſpeditiren muß. Und wan du dan der dummen Riecke nicht noch ein EhrenDenckmahl etwa in einen MuſenAllmanach oder ſonſt wo ſeyerſt, ſo biſt du ein undanckbarer Kloz.

Der Pleß ihre Brunſt wil ſich nicht abkühlen, ich fange ſie würcklich an zu bedauren da ich glaube das ſie dich jezt würcklich aus Herzens Grunde liebt. Mile fängt es ſogar an zu mercken, ſie hat mich ſchon oft gefragt wan ich wieder an dich ſchreibe, auch macht ſie mir immer Vorwürfe, als ob ich dich nicht lieblich von ihr unterhielt. Dein lezter Brief ſagt ſie wär nicht ſo innig als der erſte, und da giebt ſie mir die Schuld, welche Sünden werden nicht noch alle auf mir gewälzt werden.

Mit meines Mannes Finger ſteht es noch immer bei den alten, er knapert alle Tage an der Bleykugel, wan er von Mühlmannen beſchunden und verbunden wird, doch ſol die Meße der weltberühmte Georgus Hebeſtreit in Leipzig dazu conſulirt werden.

Über deinen Brief freüte ſich Ämile ſehr, ich mußte ihn erklären wie das wär das du im Traume an ihn dächteſt, er wurde zum Signal, daß Briefe von dir eingelaufen waren, bey die P[leß] getragen, damit die ihren auch gleich brühwarm empfing. Sie hatten den vornehmen Ranzbeſen agirt, das wolt ihn den[n] gar mißfallen, endlich erholt er ſich aber und ſagte: komt mir die P[leß] nur wieder mit den vornehmen Ranzbeſen angeſtiegen, ſo werf ich ihr vor, das ſie auch mit meinen Vater gern rumranzte, und ſo mache ich es auch.

Die Kay[ſer] ſpricht noch immer ſehr ſüſſe von dir, und iſt deine große Vertheitigern. Lezhin iſt von dir geſagt, das du doch ſehr ausſchweifteſt, große Debochen ſonſt in Punckto Punckti gemacht hätteſt, davon zeügte auch dein ganzes Ausſehen, aber die Kay[ſer] vertheitiget dich warm, behauptet, daß du da zu ſein zu dächteſt, kurz ſie iſt deine Vertreterin. K[anſers] ſind nicht verreißet geweſen, ich weis nicht warum ſie dich ſo lange nach Nachricht hat ſchmachten laßen.

Nun etwas von Carln. Um Gotteswillen Herzgen bitte ich dich thue alles an ihn, was du vermagſt. O Gott, wan wir ihn doch auf vernünftige Wege leiten könten. Zu ſeinen Umgang erwählt er immer Pöckus[6]) oder Pinſels, iſt den[n] das dort auch ſo? Auf dem Billart hat er ſein Geld an HandwercksPurſche und Unteroffezirs hier verlohren, es ſind auch ehrliche Leute, aber doch warlich kein Umgang für Carln, der ſich erſt noch bilden ſol. Du kanſt dich freylich nicht in ſeine Conversation nein ſtecken, aber Herzgen, einen bisen Überwacht kanſt du ſchon aus Liebe zu mir manchmahl nehmen, wan er auch ſehr unſchmackhaft iſt, ich weis wohl das mit den Peter nichts zu reden iſt, ſich nichts mit ihm anfangen läßt, erkundige dich doch aber, ob er ſich dort auch ſchon ſolche Pöckusgeſellſchaft erkohren hat. Auch glaube ich immer das er viel Geld durch die Gurgel jagt. Das kan ja aber wohl dein Mädgen wißen. Es ärgert mich doch gewaltig von ihn das er zu keinen edlen Geſtändniß wegen der Sparbüchße zu bringen iſt. Du ſiehſt doch da ſo einfältig er auch ſonſt iſt das er da immer vorbey zu ſchlüpfen weis. Ämile bekante mir doch lezhin ganz freymüthig ein großes Vergehn, es iſt zu weitläuftig zu erzählen, das mich dem Jungen ordentlich noch gewogner gemacht. Tantgen Sie können das lügen nicht leiden ſagt er, alſo wil ich die Warheit ſagen, ob mirs ſchon Klap . . . Frieder verboth, ich wil Sie nicht noch mit lügen ärgern. So redete ein Kind von 7 Jahren, und der große Bengel iſt ſo verſtockt, da er doch nicht etwa durch große Härte und Züchtigung ſo in Furcht gejagt iſt. Du weiſt ſelbſt das er dir erzählt hat, bey der 6 ℛ. Geſchichte wär er ſo gut durchgekommen, und bey den Glaße Wein hätte ich ihn da ſo eine Predigt gehalten, da er ſich doch nicht einmahl was aus Wein machte, aber auch das iſt Heucheley geweſen. Frage die Schw . .. die hat es ausgeſpäht das er unterwegens auf der Leipz[iger] Reiße das Geld in Wein verſoffen hat, alſo that ich ihn nicht Unrecht. Das iſt zwar war, das das eine Henckelſtückgen ſo ein WildemansGulden, das andere ein halber Gulden war, der Eſel hat es wohl nicht einmahl geſehn oder nicht ſehen wollen, es muſte alſo alles fort. Mile kann noch immer dieſe Henckelſtückgen nicht vergeßen, ich bin auch ſchon ſehr beſtohlen worden, ſagt er lezlich da von einen Diebſtahl die Rede war. Glaubſt du wohl, unſer Sch—ßhaus fließt über, ich ſchäme mich es ausraümen zu laßen, denn der Kerl findet doch die Büchße. Und das Menſch, die Hanne, iſt noch da und weis von dem Suchen. Lebe wohl liebſtes Herzgen. Schreib mir bald wieder, entziehe mir die einſige Lebensfreüde nicht ſo lange.

---

[6]) Pecus.

Ewig Deine getreüe Schw[eſter].

773. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

L[angendorf], den 7ten Octo[ber] 89.

No. 1.

Heüte da mein Alter nach L[eipzig] zur Meße auf ſeinen ledern Schimmel gehunckelt, und es nun ſo hübſch ſtille um mich herum iſt, wil ich mich mit dir mein lieber Herzliebling unterhalten; und dir deinen Brief wo ich dir lezlich nur das was du an ſehnlichſten zu wißen verlangteſt, [ſchrieb,] vollens beantworten. Junge wan ich nicht ſo arm wär ich hätte dir jenen Brief durch eine Staaffete geſchickt. Den[n] ſo verlohren, ſo hingeworffen du auch die Frage nach K[aulſußen]s thatſt, o ſo wuſt ich doch das ſie aus einen ſehr ängſtlich beſorgeten liebenten Herzen kam, und eigentlich nur das Foemini[n]um anging. Sage mir aber lieber Junge warum gehſt du jezt ſo wenig offen mit mir um. Deinen Herzen iſt das nicht eigen; denn ſage welchen Gedanken welches Geheimniß welches Gefühl hätten wir wohl jemahls ſeit unſeren erſten Kinderjahren Eins gegen das Andere verheimlichet, und wan gab je Eins den Andern Gelegenheit zum Mißtraun. Doch Herzgen ich bitte dich nim dieſes als keinen Vorwurf von mir, auch nicht als Zudringlichkeit von mir an. Doch dazu kenſt du ja mein Inneres zu gut und weiſt was ich dir ſchon mündlich über dieſen Punckt geſagt habe. Glaube mir, ich habe ſchon oft bey dieſer Sache mir meines lieben Mannes blindes undenckendes Pflegma gewünſcht. Den ſeine Seele bleibt immer ungetrübt, da ſich hingegen die Meinige ſchon oft tief über Eich betrübt und gegrämt hat. Ja lieber Junge manche warme theilnehmente Thräne habe ich ſchon in verborgnen oft um dich und über dein ſonderbares Schückſaal geweint. O Gott damals bei Gu[ſte] die dich nur allein glücklich machen konte, warſt du in Feßeln geſchmiedet und jetzt liegt, die nun in Feßeln, die dich abermahls nur allein glücklich und wieder ruhig machen kan. Gott wie unvollkommen haſt du oft unſer Daſein gemacht und geſchaffen.

Sieh lieber Junge, nun wil ich dir auch, wie ich es ſchon ſo oft nach meiner unverſtelten Offenherzigkeit, die du ſo liebſt, that, auch jezt die Bewandniß mit jener kalten Frage ſagen. Die K[aulfuß] wurde durch das Leiden und Todt ihres C[arl] abgehalten dir etwas länger als ſonſt gewöhnlich nicht zu ſchreiben, dein verliebtes Herz kam dadurch in Angſt und Sorge um ſie, in dieſen ſtürmiſchen Aufruhr ergriff es die Feder, und wolt bey mir freylich nur unvermerckt Erkundigung einziehn; wolte Gott ich hätte ſie dir gleich durch die Winde zublaſen können, den[n] ich weis es recht gut was mann in ſolchen Tagen leidet und wie enorm du das W[eib] liebſt aber leider wird meine Nachricht nicht ehr als nachgehns ihre eigene bey dir eingegangen ſein.

Den 12ten.

Nach Leip[zig] bin ich nicht gekommen, kan dir alſo, ſo angenehm dir das auch ſein würde nichts erzählen. Höre Junge ich hatte dich da auch in einen gewiſſen Verdacht genommen, ich glaube das du eben ſo eüferſüchtiges als verliebtes Tier dir es wohl gar haſt gegen deine . . . mercken laßen das du auf St . . . eüferſüchtig biſt, zuzutrauen iſt es dir raſenten verliebten Bengel, wan ich nehme was mir Gu[ſte] immer von dir erzählt hat. Und wan du dan wie zu vermuthen, deinen raren Grafen E . . . nicht haſt verrathen wollen, ſo haſt du mir einen Verdacht auf den Halß geladen, den ich nicht verdiene. Junge wan du das gethan haſt, ſo bin ich in ſtande dich recht in die Patſche zu ſezen, und den HErrn Gr[afen] E. ſelbſt zu verrathen, oder ich hätte vielmehr mich baldnein geſezt, und ſelbſt bey der K[aulfuß] verrathen, wie ich Eüre ganze Liebe vermuthete und merckte, und das wil ich doch nicht ſo lange Ihr nur irgent es gern zu ſehen ſcheint das ich nichts wißen ſoll. Ich wil dir ſagen wie es war. Die K[aulfuß] lies 2 Briefe von mir unbeantwortet, ich vermuthete daraus das ſie mich nicht zur Meße haben und ſehen wolte und ich war dan zu ſtolz mich aufzudrängen. Hier ſchopfte ich eben jenen Verdacht auf dich. Sie hat mich nun zwar durch das was ſie mir geſchrieben hat irre gemacht, ſo das ich ihr würcklich ſchrieb, ich wolte es ihr mündlich ſagen wodurch ich bewogen wär das zu glauben, aber ich traue ihr doch auf der andern

Seite auch noch nicht, den[n] ſie iſt zu klug, es kan jenes noch immer die Urſach ſein warum ſie böſe auf mich war, und ſie ſucht es nun nur aus Schlauheit zu verbergen. Kurz es mag ſein wie es wil, genug ich fühlte mich doch jezt ein bisgen zu ſehr von ihr vernachläßiget, und zu unbedeütent und geringſchäzig behandelt zu ſehn, ſonſt macht ich mich daraus nicht[s], ſezte mich mit allen Stolz darüber naus, aber jezt iſt mirs empfindlicher weil ich ſie weitmehr liebe, den[n] ich liebe ſie jezt ordentlich als dein Weib, liebe ſie um jener Liebe willen die ſie dir dir meinen HerzensLiebling in ihren Herzen ſchenckt.

Den 17ten.

Ich ſchreibe nun nur früh da mein Alter wieder zu Hauße iſt, den[n] er macht doch bey Tage ein Haufen Rumor und Thürengeklapſe ſo wenig er auch verrichtet. Eine Grappe hat er nach Butſtädt zu reißen um Pferde zu kaufen die er nicht gebraucht, und um welche er ſich nachgehns nicht weiter bekümmert ob ſie verhungern oder verkümmern. Jeʒt reißt er Meilen weit darnach, und nachgehns läßt die Faulheit es nicht zu das er einen Trit in den Stall darnach geht und ſieht ob ſie Futter bekommen. Aber Herzgen Kaul[fuß] wil mit reißen. Und ſie käm vielleicht mit zu mir meint mein Alter. O Junge wär das, ach Junge warum hätteſt du da nicht Flügel das du her geflogen kämſt, ich glaube ſo angenehm ſie mir iſt ich würde doch traurig ſein, weil du nicht dabey ſein kanſt, den ich ſehe Eich 2 nur als ein Pärchen an das zuſamen gehöret. Antworte mir auf dieſes alles nichts den[n] ich

. . . . . . [Hier iſt ein Blatt abgeriſſen.] . . . .

No. 2.

„Herzgen warum biſt du nicht hier, warum können dich die Lüfte
„nicht hertragen. O Junge alles was deine Glückſeeligkeit in ſich faßt,
„das Weib die du anbeteſt befindet ſich jezt unter hieſigen Fache und
„Dache. O wie oft habe ich ſchon tief geſeüfzt wan ich ſie anſah, unwilkührlich
„ohne das ich ſie zurückhalten kan, entdrängen ſich meinen
„Herzen die Seüfzer, wan ich ſo dencke. O Weib du wärſt die jenige,
„die meinen B[ruder] wieder Kraft Leben und Wohlſein einhauchen könte,
„die den Herbſt ſeiner Tage Entſchädigung für den verſtürmten Frühling
„ſeiner Tage geben könte. Aber o du liegſt in Feßeln; Herzgen wir
„haben ſchon viel von dir geſprochen aber doch dencke ich mit Zwang,
„den[n] keins läßt der Sprache des vollen Herzens ſeine ganze Gewalt
„ausbrechen. Ich liebe ſie gewis recht aufrichtig, geſchäzt habe ich ſie
„immer troz jener mannichmahligen Verſtimmung das weiſt du, aber
„doch kan ich jenen Gedancken den du mir ſo mit aller Gewalt ausreden
„wolteſt das ſie mich nicht leiden kan nicht auf geben, glaube mir aber,
„ich bin nicht einen Augenblück böſe drüber, den[n] ich weis mann kan

„ſich dieſes nicht geben, es geht mir ſelbſt ſo, ich kan ſelbſt manche
„Perſohnen ob ſie ſchon herzensgut ſein können, doch nicht recht wohl leiden.

Seit einigen Stunden bin ich wieder allein, aber ſo unmuthsvol, ſo verſtimmt das du dich wundern wirſt ſo entgegengeſezte, ſo mißklingente Töne zu hören, aber warlich meine Wuth iſt auch aufs äuſerſte getrieben, den[n] ſo verkant, ſo übel berathen wie ich diesmahl mit aller meiner Aufrichtigkeit und Liebe angekommen bin, o ſo was erzeigt MenſchenHaß, den hab ich jezt, den[n] es ſind lauter Menſchen-Geſichter die nur höchſtens einen guten Kopf aber kein Herz haben. Verſchworen ſey auch von nun alle Aufrichtigkeit gegen dieſe Menſchenkaſte, o ich weis mich doch ſonſt recht gut zu vermasciren, warum nahm ich dan heüte meine Masque ab, ſie ſol nun nie wieder von meinen Geſicht wegkommen, weder Seraph noch Teüfel ſol mich zum Abnehmen bewegen. Doch du wirſt mich jezt für wahnſinig halten, o Junge ich bins auch. Den[n] ich habe gewis durch dieſe Offenherzigkeit, durch mein von Liebe überfließentes Herz, dir Unannehmlichkeiten falſchen Verdacht und Vorwürfe zugezogen die du nicht verdienſt, wo du ſo unſchuldig zu kömſt, wo du Maul und Naſe wirſt aufgeſperrt haben, wo dir vieleicht noch alles räthſelhaft vorkommen wird, o ich kan meinen Geiſt noch gar nicht ſamlen meine Gedanken noch nicht ordnen, um dich nur erſt in der Sache zu unterrichten. Das ich jene Liebe die du zu der K[aulfuß] gefaßt hatteſt merckte das weiſt du. Das ſie gewis edler Arth war weis ich auch, und das ſie ſich blos auf ihren Geiſt und auf ihre edlern Theile einſchloß. Du geſtandeſt mir davon nichts weiter ein, als das, was man einer nicht ganz blinden nicht ableügnen kan, ich aber verlangte auch nichts von dir zu wißen, beobachtete das wie wir es immer ſeit unſern großen Kinderjahren an gehalten haben, das zwar keins für den andern etwas geheim hielt aber doch das, was eins den andern nicht freiwillig ſagte alsdan das andere auch nicht zu wißen verlangte. So wie auch dieſes hier das Erſte aber auch das warhaftig lezte ſein ſol was ich von dieſer Sache gegen dich erwähne (und wo ich aus beſondern Urſachen auch die expreſſe Bedingung hier mache das du mir nichts darauf antworteſt). Nun höre dan aber jezt einmahl für allemahl es an, das ich deswegen doch alles wuſte, meine Augen mein eignes Gefühl ähnlich ehmahligen Tagen alles das ſagte es mir, und ich lit[t] warlich bey deinen Leiden unbeſchreiblich viel, ob ich mich ſchon immer blind und unwißent ſtelte. O wolte doch Gott ich hätte mich ſtets in blinde Dumheit eingehült, welches unangenehme hätte ich dir und mir erſpart, nun es iſt aber nicht geſche[h]n und läßt ſich nun nicht ändern, auf lebenszeit ſol michs aber klug und vorſichtig gemacht haben. Doch du armes und jeßt wohl ſchon ſo unſchuldig abgefenſtertes Tier weiſt ja nun noch immer nichts. Nun ſo höre dan. Nach jenen Briefe wo du dich nur unſchuldig nach den K[aulfuß]ſchen Hauße erkundigteſt, fiel mirs doch ein da ich ſo ganz allein war, mein Mann war in L[eipzig] das ich dir es ſagen wolte wie ich alles troz deiner Taüſchung doch merckte, und ich ſchrieb dir damahls die hierbeyliegende Beylage No. 1. ſie kam aber nicht ans Furtſchücken, mein Mann kam drüber zu Hauße, viele Plackerey und Arbeit hielt mich ab ehr ich den Brief vollendete. Darüber kamen K[aulfußens] dan zu uns. (Es iſt zu weitlaüftig dir jezt zu ſagen wie das zugegangen iſt das die kamen, den ich wil gern weil mein Alter noch ſchläft fertig mit Schreiben ſein.) Du weiſt wie ich dich liebe, du kamſt mir nicht aus den Gedancken, auch der K[aulfuß] ſah ich es oft an das ſie an dich dachte. Wir ſprachen oft von dir. Sie blieb ſich nicht gleich, zu einer Zeit ſprach ſie kalt und gleichgültig von dir. Zum Exempel ſo ſagte ſie einmahl, was macht der Bruder, ich habe die Meße nur ein par Zeilen von ihn bekommen da klagt er ſehr über Unpäßlichkeit. Ich hatte das vorher auch ſchon geſagt (wie es leider nur allzu war iſt. ich gräme mich bald dodt um dich,) ich that eben ſo gleichgültig, ob ich ſchon aufrichtig gegen dich geſprochen nicht glauben kan, das Ihr gar nicht an einander ſchreiben ſoltet, doch das ſey wie es wil. Nun muß ich dich abermals erſt an No. 1 wo es ſchon drin erwähnt iſt warum ich nicht zur Meße gereißt war verweiſen. Sie kam alſo ein andermahl wieder mit voller Liebe und Offenheit zu mir, o und wie hinreißent iſt ſie dan nicht, ich hätte ſie da für Liebe erdrücken mögen hätte ſie auf meinen Schooß meine wahre HerzensSchweſter nennen mögen, mit dieſer ſo hinreißenten Liebe frug ſie mich warum ich nicht nach L[eipzig] gekommen wär, und dan auch wegen St . . warum ich da ſolchen ſchändlichen Verdacht auf ſie gehabt hätte, ich ſagt ihr dan ganz offenherzig das mich meine Muthmaßungen alſo nicht getrogen hätten, das du eüferſichtiges Tier ihr dieſes alles gepapelt hätteſt, das ich aber auch ſchon einen Brief an dich liegen hätte wo ich dich gefenſtert, ſie wolte nicht das ich dir was drüber ſagen ſolte, und du hätteſt auch den ganzen Wiſch nicht erhalten und bekommen ſollen, wan es der heütige Vorfall nun nicht noch nöthig machte. Wie gut wie innig wie liebevoll wie offen ſie da ſprach, alle Zurückhaltung in Anſehung deiner war weg, ſie weinte Thränen das ſie ſo verkant würde, das ihr Niemand ein wahres Zutrauen ſchenckte, das ſie keine einsige wahre Freündin hätte. O Bruder tauſendmahl ſaß mir mein Herz auf der Zunge, mit Leib und Seel war ich ihr ergeben, ſchon da wolt ich losplazen und ſagen o, Weib liebes herliches Weib warum biſt du nicht frey, das du meinen B[ruder] glücklich machen konteſt. Mein guter Schuzgeiſt zog aber da mich zurück, o warum verlies er mich doch heüt. Nun höre weiter. Geſtern Abend ging ich mit ihr in MondenSchein ſpazieren, es war der nehmliche Weg den ich einſt mit dir ging: wie lebhaft du meiner Seele für Augen ſchwebteſt das kanſt du leicht dencken, weßen das Herz vol iſt geht der Mund über, ich ſagte das ich dieſen nehmlichen Weg auch mit dir gegangen wär, und ſo ſprachen wir dan wieder von dir. ſie redete auch hier dencke ich unverſtelt; mir viel das wieder ein, da du dich in jenen Briefe einmahl nach ihnen erkundigteſt und ich dencke mir auch Empfehlung auszurichten auftrugſt. Ich ſagte ihr alſo das wie du dich lezhin auch nach ihr erkundiget und gefragt hätteſt ob ihnen etwa ein Unfall zugeſtoßen wäre. Du weiſt das waren auch deine Worte, und juſt war doch auch damahls der C[arl] geſtorben. Sie kriegte mich da bei den Kin[n] und ſagte: o wie ſie liſtig ſind! Ich wuſte nun recht gut was ſie mit dieſer Liſt meynte, ſie dachte gewis ich wolte ſie nur mit dieſer aushohlen und aushorchen. Das wurmte mich aber gewaltig, du kenſt mich, ich ſpielte zwar wohl oft die Verſtelte, aber die Rolle einer Heüchlerin, die den Leüten ihre Geheimniße ablocken wil die iſt mir zu unedel, kurz mein Herz 'empörte ſich gewaltig wieder dieſen Verdacht, den[n] warum ſol ich an Eich horchen, Gottlob meine Augen ſehen gut, warum ſol ich mir das erſt zeigen und weißen laßen was ich ſo ſchon mit meinen geſunden Verſtande ſehe. Indes ſie redete dieſen Abend wieder ſo zutraulich gab mir Schuld das ich verſteckter und zurückhaltenter gegen ſie wär, ſagte wie ſie ſonſt manches nicht würde geſagt ſondern verhehlt haben, wie ſie nicht ſo aufrichtig ſonſt würde gegen mich geweſen ſein. Und kurz ich fing ihr an zu glauben. Ich fing das, wo ich vorher blos glaubte ihr Herz wär nur mit ihren Kopfe davon gelaufen nun für wahre Aufrichtigkeit an zu halten. Lieb herzlich lieb hat[t] ich ſie, ich ſagt ihr alſo ich wolte mich mit ſchriftlichen Belegen bey ihr legitimiren das jenes keine Liſt geweſen wär wo ich ſie nur hätte mit aushohlen wollen, ſie ſolte überhaupt mein ganzes Herz ohne Verſtellung ſehen. Und kurz ich gab ihr die Beylage No. 1 und die par Zeilen die auf dieſem Bogen an der Seite [mit „] angeſtrichen ſind zu leſen. Herzgen du magſt nun hierüber ſo böſe ſein als du wilſt ſo ſage und verbiethe ich dir doch platt[erd]ings das du mir keine Vorwürfe darüber [machen,] ja die ganze Sache nicht erwähnen darfſt, wan du nicht haben wilſt das dein Brief ungeleſen ins Feüer ſpaziren ſol. Den[n] leicht könte es ſonſt kommen das wir uns über dieſe Sache zum erſtenmahl in unſern ganzen Leben entzweyten. es ſey dir genug wan ich dir ſage das ich ein Glied von meinen Leibe wolte hingeben wen ich es ungeſche[h]n machen könte, auch biſt du ſelbſt mit Schuld, hätteſt du nur lieber da du doch wißen muſteſt das ich nicht ſo blind und undenckent als mein Alter bin, lieber aufrichtig mit mir geſprochen und es mir verbothen, das wär mir gewis dan ein Evangelium geweſen. Warum ſolt ich ihr aber meine Gedancken da ſie ſo in mich drang verheimlichen. Und was hab ich ihr den[n] auch eigentlich dadurch zu Leide gethan das ſie ſo wüthig darüber wurde. warlich das hat[t] ich nicht erwartet, ich wurde ordentlich erſt beſtürzt drüber aber jezt bin ich mehr entrüſtet als verlegen drüber. Hat ſie mich abermahls verkant oder die Sache falſch verſtanden wie iſt das aber bei einen ſo hellen Kopfe möglich. Und was hat ſie können ſo übel an der Sache nehmen. Iſt es nicht war und ſind meine Vermuthungen falſch ſo gebraucht ſie ſich ja darüber nicht ſo zu erzürnen. Hat ihr Stolz das übel genommen das ich ſie frey und ohne Feßeln wünſchte um dich, da du ſie ſo liebſt glücklich zu machen. O dieſes Stolzes habe ich mit einen weit edlern Stolze verachten gelernt. Den[n] ſo ſehr ich auch ihren Geiſt ihren Kopf, und ihr würklich edles das ſie hat zu ſchätzen weis, So kan ich ja dich doch ganz füglich mit ihr meßen auf dieſen Punckt, du fliegſt warlich nicht in die Höhe wen ihr Eich wiegt; wär ſie es aber auf ihr Geld und Gut, o du Himmel mögte ſie es doch dan wißen das dieſes gar keinen Werth in meinen Augen hätte, nicht um einen Heller mehr Achtung flößt mir dieſes für den Mann der es hat ein. Iſt ſie entrüſtet drüber, das ich glaube Ihr liebt Eich, da ſehe ich doch warlich nichts ſtrafbares drin, o eine ſo edle Liebe wird ja wohl ſelbſt von dem Vater des Himmels gebilliget, den[n] warlich ich dencke hierbey nicht ſchlecht, denckt ſie anders von mir, da kan ich nicht für. War ſie endlich gar darüber böſe, das ſie meine Herzens-Meynung da ſo aufrichtig für ſich ſah, auch da ſeh ich nicht ein warum; ich ſchäzte ich liebte ſie würcklich recht aufrichtig wan ſie mich nun nicht mit Gewalt von ſich entfernt, und dan ſo hat ſie mir ja tauſentmahl ihre Meinung eben ſo unverhohlen geſagt, worüber ſie alſo in ſo eine gränzenloſe Wuth kam die ſie kaum verbergen konte das kan ich immer noch nicht begreifen. Du wirſt es nun wohl wißen, da du ehr einen Brief von ihr als dieſen hier erhalten wirſt. Auch dich bedaure ich nur, weil ſie vielleicht nun glauben wird, du haſt dich nicht genug zu verſtecken gewuſt. Ich für mich mache mir nichts draus. Konte ſie meine aufrichtigkeit ſo verkennen und ſo wenig ſchäzen, o ſo mag ſie nun gegen mich geſint ſein wie ſie wil ich achte das dan nicht. Auch denke ich heüte weit anders als geſtern noch, von ihr und Ihrer Liebe zu dir. Stolz möchte wohl den Sieg über die Liebe erhalten. Hüte dich das du dieſen nicht aufgeopfert wirſt, oder dich denſelben nicht ſelbſt aufopferſt, ich liebe dich zu ſehr um dich nicht zu warnen, ob ich ſchon heüte habe einſehen lernen das es beſer iſt wan mann ſeine Gedancken für ſich behält. Nichts tröſtet mich bey der Sache als das du doch Selbſt des edlen Stolzes viel, ſo viel als ich haſt, der Meinige erhob ſich heute ſo wie die erſte Beſtürzung und Verwundrung vorüber war bald. Aber freilich . . . Doch nun nichts mehr, den[n] du wünſcht mich ja eben ſo ſehr blind. Und ich wil es von nun an ſein, ich hoffe das meine Liebe nie einen Menſchenkinde wieder ſchaden oder in Aufruhr ſezen ſol. Noch einmahl bedinge ich es mir von dir, und bitte mirs als den einzigen Beweiß deiner Liebe die du doch für mein Wohlſein tragen muſt aus das du mir nichts unangenehmes über dieſen Punckt ſagſt. Du weiſt ich kan nichts vertragen, mag auch nun platterdings nicht mehr an die Sache denken, nichts davon hören und leſen, dies ſey alſo das Erſte und lezte was davon geſchrieben iſt. Wolte nur Gott ich könte noch deine Unſchuld bei der K[aulfuß] retten, den[n] ich weis nicht warum ſie auch entrüſtet wieder dich zu ſein ſchien, aber ich kan mir nicht die Mühe nehmen. Den[n] ich wil nun lieber künftighin gar nicht von ihr gekant oder verkant ſein. Lebe wohl. Gott ſegne und behüte dich, gieb mir nur bald Nachricht von deinem, und zwar beſſern Befinden als bisher. Ewig, ewig deine dich liebende

Sch[weſter].

774. Bürger an Hofrath Brandes

[Concept aus Bürger's Nachlaß.]

Meine innige Überzeugung von dem Wohlwollen, deſſen Ewr ꝛc. mich ſchon längſt gewürdiget haben, und von der vorzüglichen Mitwirkung deſſelben zu meiner Beförderung muß mir nothwendig den lebhafteſten Dank abdringen. Nehmen Sie, verehrungswürdiger Mann, denſelben eben ſo gütig an, als er herzlich dargebracht wird.

Ewr ꝛc. ehrenvoller Beyfall ſoll gewiß das beſtändige Ziel meines eifrigſten Beſtrebens ſeyn. Und ſo darf ich nicht nur meine gehorſamſte Bitte um Dero fernere Gewogenheit wagen, ſondern auch gütige Erfüllung derſelben hoffen.

Ich beharre mit vollkommenſter Verehrung

Ewr ꝛc.

Göttingen, den 14. October 1789. GAB.

775. Bürger an den Geheimenrath von Arnswaldt.

[Concept aus Bürger's Nachlaß.]

Ewr Hochfreyherrl. Excellenz wollen mir gnädig erlauben, meinen unterthänigen Dank für eine zwar ſehr lange gehoffte, aber unter Hochdero Curatel der hieſigen Univerſität mir ſehr bald widerfahrene Gnade mit vorzüglich gerührtem Herzen darzubringen. So wie es lebenslang mein eifrigſtes Beſtreben ſeyn wird, Ewr Excellenz gnädigen Beyfall zu verdienen: ſo ſchmeichle ich mir, daß das hoffnungsvolle Vertrauen, welches ich auf Hochdero fernere hohe Protection und Vorſorge ſetzen darf, mir jenes nicht ganz mißlingen laſſen werde.

Mit tiefem Reſpect habe ich die Ehre zu ſeyn

Ewr ꝛc.

unterthäniger Diener

Göttingen, den 14. October 1789. GAB.

776. Bürger an den Geheimenrath Ludw. Friedrich von Beulwitz.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ewr ꝛc. ſtatte ich für Hochdero mitwirkende Gnade zu meiner hieſigen Beförderung meinen unterthänigen Dank ab. Kein Glück werde ich höher achten, als das, Hochdero gnädigen Beyfall in allen meinen künftigen Bemühungen zu erſtreben. Ewr ꝛc. huldreichen Protection und Vorſorge getröſte ich mich ſodann auch für die Zukunft und habe die Ehre mit tiefem Reſpect zu beharren

Ewr ꝛc.

Göttingen, den 14. October 1789.

777. Gleim an Bürger.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Litt. Converſations-Blatt", 1822, S. [illegible]. Nach dem Original im Bürger's Nachlaſſe ergänzt.]

Halberſtadt, den 18. October 1789.

Hier, mein theurer Bürger, in größter Eil, denn leider hab' ich die Zeit an meine Freunde zu ſchreiben nicht mehr, ſend' ich einen goldnen Friederich den Zweyten! Ich möchte gern der Erſte ſeyn, (der erſte Preuße kann ich ſeyn) der Ihrem Vorhaben uns einen ſchönen Bürger zu geben, ſeinen Beyfall gäbe. — Meinen völligen Beyfall hat auch, daß Sie die Vorrede, bei deren Abfaſſung Sie übellaunigt waren, weglaßen wollen; ſtatt ihrer wünſcht' ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb! Ich mag ſo gern, daß unſre Dichter zur Zufriedenheit der Menſchen mit Gott, und Ihresgleichen, das Ihrige beytragen; in jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Erde nicht erhaben, wie er's iſt, beynah in allen ſeinen

Liedern. Ich umarme den deutſchen Dichter des hohen Liedes, das mir lieber iſt, als alle die Ebräiſchen, und bin von ganzem Herzen

Sein alter treuer Gleim.

Iſt Herr Bouterweck ſchon bey Ihnen, als Hofmeiſter des jungen Herrn von Weſtphal[1]), und kennen Sie den braven jungen Mann, ſo bitt' ich ihm zu ſagen, daß ich ſeiner Frau Mutter zu Goslar heut geſchrieben hätte — Nein! ich hab' ihr nicht geſchrieben; die Zeit iſt zu kurz, auf den Mittwochen geſchiehts.

778. Bürger an Gleim.

[Zuerſt theilweiſe abgedr. im „Liter. Converſations-Blatt" 1822, S. 189. Nach dem Original im Gleimſtifte ergänzt.]

Göttingen, den 26ſten Oct. 1789.

Liebes Väterchen, es freuet mich vom Wirbel bis in die Zehe, daß ich Ihren Namen längſt, ehe Ihr Brief ankam, ehe ich mir nur noch was davon träumen ließ, auf meinem vollen reinen Bogen sub spe rati obenan geſetzt hatte. Er wäre auch ſtehen geblieben, geſetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, ſich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die ſo gern liebes und werthes thun, als Sie, wird von Gott und Rechtswegen auch dasjenige für That angerechnet, was ſie etwa vergeſſen. Aber mit dem goldnen Friedrich hätten Sie ſich noch nicht übereilen ſollen; denn Sie haben ja auf den ſchönen Bürger längſt zehnfach pränumerirt, und dann iſt und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob ſo viel zuſammenkommt, daß die Koſten der Toilette beſtritten werden mögen. Wenn nicht wenigſtens gegen Dreyhundert ſubſcribiren, ſo müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden ſollte. Dreyhundert Gleime aber giebt es ja nicht in der Welt, geſchweige denn in Deutſchland. Ich ſage das nicht in böſem, ſondern in gutem fröhlichen Muthe. Denn Sie haben Recht, man muß nicht ſo griesgramiſch ſeyn, und ich habe ſeit einiger Zeit gute Progreſſen gemacht, mir dieſe Unart ganz abzugewöhnen.

Den größten Theil dieſes Sommers bin ich abweſend und bey meinen Schweſtern in Churſachſen geweſen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Geſundheit Leibes und der Seele bey dieſer Gelegenheit wieder feſt zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anſtalt, von hinnen zu ziehen und den Staub abzuſchütteln; da haben ſie mich aber zum Profeſſor gemacht und ich bleibe einſtweilen noch hier. Freilich muß ich, bis ſie mir etwas geben, ſelbſt zuſehen, wo ich was zu eſſen bekomme; da ich es indeſſen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem ſchon Niemand was giebt, ſo muß ich's wohl ſo lange gut ſeyn laſſen, bis es etwa einmal beſſer wird. Und ſo wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch ſonderliche Luſt hätte, mich zu zanken. Ich will alſo auch keine geharniſchten Vorreden mehr ſchreiben.

---

[1]) Ludwig Freiherr v. Weſtphalen aus Braunſchweig, immatriculirt zu Göttingen den 16. Oct. 1789.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das hohe Lied werth iſt, macht mir unendliche Freude. Unter unſern vier Augen leugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich faſt ſo gern darin ſpiegele, als Narciß in ſeiner Quelle. Es iſt eine böſe Krankheit, wenn man ſich ſelbſt gram iſt; und ich habe mich in dieſem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen iſt mir das Stück ſo lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugniß Ihres Beyfalls geweſen, darüber iſt wohl nicht nöthig, viele Worte zu machen.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Beſter, daß Sie dem Sammler an der unfruchtbaren Leine auch einige Blumen zu ſeinem Strauß haben zukommen laſſen wollen[1]. Ich ſage Dietrichen, daß er Ihnen die Probe davon hierneben zufertigt, und wünſche herzlich, daß Ihnen eins und das andere Vergnügen machen möge. Zwey Sonette darin, aus Urſachen sine die et consule, ſind auch von mir[2].

Herr Bouterwek iſt vor einigen Tagen hier angekommen und auch bereits bey mir geweſen. Ich habe Ihren Auftrag beſtellt. Er iſt unſtreitig ein vortrefflicher Kopf, von dem ſich noch viel herrliches erwarten läßt. Das ſcheint mir auch der Fall mit dem jungen Schlegel, dem Sohn des Conſiſtorialraths in Hannover, zu ſeyn.

Leben Sie wohl, Theuerſter! Gott erhalte Sie uns noch lange, lange in Geſundheit und Wohlbehagen an ſeiner Erde, und allem ſchönen und guten, das darauf iſt. Ich umfaſſe Sie mit der ganzen Inbrunſt meines Sie ewig verehrenden und liebenden Herzens.

G A Bürger.

---

[1] Es waren die Epigramme: „An das große Weinfaß ꝛc.", „Warum es ſo wenig Weiſe giebt", und „Beym Leſen des Meßkatalogus. Oſtern 1788", abgedr. im Göttinger Muſenalmanach für 1790, S. 26, 138 und 212.

[2] „Der Entfernten", ebendaſelbſt S. 221 und 222. Dieſe Sonette ſind in der Böcking'ſchen Geſammtausgabe von A. W. Schlegel's Poetiſchen Werken, Bd. II, S. 362 f., irrthümlich als Produkte des Letzteren mitgetheilt. Vgl. die Anm. ²) auf S. 278 dieſes Bandes.

779. Friederike Müllner an Bürger [1].

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

L[angendorf], den 24ten October 89.

Junge, ſo läſtig dir wohl zuweilen meine ſehr langen, und daher ſo ſchon geſchriebnen und ſtiliſirten Briefgen ſein mögen, ſo darfſt du ſie dir doch nicht minder zum Verdienſt anrechnen; denn ich breche mir Ruhe und Schlaf deswegen ab, denn bei Tage muß ich jetzt immer bey meinen Arbeitern, die Krautrüben, Möhren und Erdäpfel rausnehmen, ſtehen, ach und da friere und ſtehe ich manches Ungemach, Regen, und heute auch ſogar Schneegeſtöber aus, alſo müßen ſie dir doch einen großen Beweiß meiner Liebe geben. Dieſer Brief wird vorzüglich ſehr lang ausfallen, denn ich habe dir viel drin zu ſagen und zu bitten; wie lange ich aber drüber zubringen werde, da mir die Krämpfe, wann ich 2 Zeilen geſchrieben habe, die Finger und Hand krumm ziehen, das mag Gott wiſſen. Sage mir, Herzgen, weiſt du denn nichts für dieſe Krämpfe? Sie ziehn mir auch oft die Bruſt zu, daß ich erſticken will; ſchon oft habe ich einen Stickfluß und gänzliches Erſticken vermuthet. Ich ſoll mich warm halten, ſagt mein Arzt. Lieber Gott, warm halten, und in dieſer Wärme mitſammt den Meinigen verhungern, denn ſo müſte es doch kommen, weil dann alles zu Grunde gehn würde.

Erſtlich nun zur Beantwortung deines letzten Briefes vom 27. Sept., er kam den 8ten October hier an. Du ſagſt doch nun ſelbſt, daß die Anlage wegen jener Beförderung dem äuſerlichen Anſchein nach richtig wär. Der Conſiſto[rialrath] G . . wird dir alſo nicht hinderlich ſein. Ich meines Theils fange jetzt mehr an dran zu glauben, als ich dran glauben will; denn mir iſt nichts fataler, als vergebliche Hoffnungen, und doch drängt die jetzige ſich mir mit aller Gewalt auf. Mein Alter hat noch über dieſes eine gewiſſe Ängſtlichkeit in mir rege gemacht; höre, wie es war. Da ich vor einigen Tagen jenes höfliche Briefgen, wo ich dir ſchon von geſchrieben habe, welches ich doch, wär es auch blos aus Höflichkeit, ſchuldig zu beantworten war, beantwortete, ſo frug ich meinen Mann um einige Wörter der Rechtſchreiberey wegen. O, ſagt er, laß doch das bleiben, laß doch deinen B[ruder], wo er iſt; die Preußiſchen Bedienungen ſind auch ſehr klatrig, ſie haben auch Profeſſors genug, die nur 3 bis 400 ℛ. Beſoldung bekommen, und in

---

[1] Da die Orthographie der vorhergehenden Briefe Friederikens die mangelhafte Schulbildung dieſer Schweſter Bürger's zur Genüge erkennen läßt, erſchien es unnütz, bei dem Abdruck ihrer ferneren Briefe alle Verſtöße gegen die Rechtſchreibung wiederzugeben. Auch konnten die zahlreichen redſeligen Wiederholungen ohne Nachtheil für das Verſtändniß erheblich abgekürzt werden.

H[alle] hat er keine 200 ℛ. für Allmanache einzunehmen, auch keine Gelegenheit, ſich ſo wie in Göt[tingen] was zu verdienen; du kannſt ihn vielleicht unglücklich dadurch machen. Herzgen, wie mich das unglücklich dadurch machen durchſchauert und durchbebt hat, kann ich dir nicht beſchreiben, und noch immer kann ich es nicht aus den Gedanken los werden, und ich glaube, es würde noch empfindlicher auf mich gewirkt haben, wann ich nicht auch zugleich mit geglaubt hätte, daß meinem Alten nur mein Fragen läſtig wurde, und um des überhoben zu ſein, ſo rieth er mich wohl blos ab; denn übrigens habe ich große Urſach zu glauben, daß er nie an ſein eignes zukünftiges Schickſal gedenkt, zugeſchweige denn daß er das deinige beherzigen ſollte. Gott der Allgütige mache und füge doch ja alles zu deinem Beſten. O er gebe dir wenigſtens doch nie durch meine Veranlaßung eine trübe Stunde; denn freylich oft ſchlägt unſer herzliches Gutmeinen doch zum ſchlimmſten aus.

Noch zur Zeit ſtehſt du bey deinem kleinen Pracher in ganz gutem Anſehen. Ich habe ihm laßen aus einem deiner Röcke einen Oberrock mit großem, dreyfachem Kragen machen. Ich ließ ihn hinten ſo ſchmal nach dem deinigen arbeiten. Er iſt gut gerathen; der Junge ſieht wie ein Engel drin aus, beſonders ſagt alle Welt, er ſäh' dir wenigſtens an adrettem Wuchſe ſo ähnlich drin, und da nennen ſie ihn dann immer den kleinen Doktor oder Profeſſor. Dieſe Titel machen ihm denn den Rock ſehr angenehm; nur meint er, mit Sachen ſchaffen gebrauchte ſein Vater ſich nicht zu incommodiren, denn dieſe müſte ihm ja die Tante wohl ſchaffen. Indeß zu dem hohen Anſehen, in dem der HErr Onckle ſteht, wirſt du wohl nicht bey ihm gelangen; denn dieſer hat ſeinen Einzug von der Meſſe mit einem gar ſtattlichen Guckkaſten gehalten, auch noch anderm vielen Spieldreck, der mir in dem Wege rum ſteht. Sieh, mit ſolchen läppiſchen Dingen kann ſich mein Alter nun ſehr beſchäftigen, hingegen iſt er an nichts Nützliches zu bringen. Drey Tage, das ſagt er ſelbſt, iſt er nach dem Spielquarke rum gerannt, ehe er ihn hat zuſammen gebracht, hingegen iſt er hier nicht einmahl die Woche nunter in ſeinen Pferdeſtall zu bringen, daß er nachſähe, wie ſeine Knechte futtern. Noch mehr, geſtern ſah ich ſeine Schreibtafel liegen; da fand ich alle den Dreck, den er hatte wollen kaufen, eingezeichnet, und in die Deputat-Bücher iſt er hingegen den Scheffel Korn, den er weggiebt, zu faul einzuzeichnen und giebt ihn lieber 2, 3mahl. Nun ſage mir um Gotteswillen, wie iſt es möglich, daß der Menſch in läppiſchen Dingen ſo thätig und in jeder nützlichen Sache ſo unthätig ſein kann? So lieſt er auch zum Exempel den elendeſten, ja wahrlich ordentlich ekelhaften Quark von Romanen, ſitzt halbe Nächte drüber und verbrennt Licht und Holz, ſchickt aber Schreibens an die Collegia ungeleſen fort, da er doch weiß, daß Koch ſehr hölzern, nämlich ohne Gedanken abſchreibt und daher oft verkehrte Wörter hinſetzt. Vor wie mancher Proſtitution habe ich ihn da nicht ſchon gerettet, und doch ſchickt er letzthin eins fort, ehe ich es geleſen hatte, wo wir und der Amtmann, weil das Schreiben durch des Amtmanns Hände ging, ehe es eingeſchickt wurde, einen tüchtigen Wiſcher, ſo eines Schreibfehlers wegen, bekamen. „Mit großem Mißfallen haben wir Eure, des Beamten, Unachtſamkeit wahrgenommen, weil Ihr das Müllneriſche Schreiben nicht einmahl durchgeleſen, ſondern uns mit den Schreibfehlern vorgetragen habt. Wir verweiſen Euch künftig ernſtlich zu mehr Aufmerkſamkeit." Sieh, ſo lautete des Amtmanns Wiſcher; er ließ meinem Mann ſagen, da er es uns zuſchickte, wir wollten den Wiſcher mit einander theilen, die größte Portion davon wolle er aber uns laßen zukommen.

In Leipzig bin ich nicht geweſen, edler Stolz ließ es nicht zu, daß ich mich jenem ſtolzen W[eib] aufgedrängt hätte, da ſie mich noch immer für zu geringfügig hält mir nur eine mittelmäßig höfliche Einladung zukommen zu laßen. Allein ſo viel bleibt wahr, der Kopf ſitzt ihr immer auf dem rechten Flecke. Meiſterlich weiß ſie ſich zu verſtellen, und ich bezahle ſie dann immer mit barer Münze.

Aber, Herzgen, warum haſt du der Pl[eß] nicht auch einen ſo ſchön in Seide gebundenen Almanach geſchickt, als deiner Entfernten?*) O Junge, du muſt es noch thun, ich bitte dich, thue es ſo bald als möglich, du erweiſt dadurch mir eine Gefälligkeit und Wohlthat, denn die Pl[eß] iſt mit einem gewiſſen Geheimen Rath, der viel in unſerer Pachtſache thun kann, gut Freund; ſie thut da gewiß alles, um uns hier zu behalten, ſo lange ſie ſich noch Hoffnung auf dich macht. Schicke ihr ja ſo bald als möglich einen, es iſt ja auch die ſchönſte Gelegenheit, dich für deine Tobacksblaſe zu revangiren. Haſt du keinen mehr, ſo bezahle ich ihn mit Freuden, laß ihn aber ja ſo ſchön als möglich binden. Ich werde dieſen Brief ſchon um dieſes allein wegen fortſchicken und alles, was ihr ich dir noch zu ſagen habe, aufs nächſte verſchieben. Es liegt auch ſchon ſeit einigen Tagen wieder eine Depeche von ihr da, o ſie iſt ſchrecklich in dich verliebt. . .

Den 27ſten.

Geſtern iſt nun auch dein Brief vom 15ten noch angekommen. Freylich er war, trotz ſeiner in ſich habenden Profeſſorſchaft, noch ziemlich leicht, und ſo iſt es dann auch mit deinem Geldbeütel. Aber nur Geduld, Liebchen, es kommt alles noch nachgerade, mir iſt vor dich nun gar nicht mehr bange. Wollte nur Gott, ich wär kein ſolch armes Luder und könnte dir mit ein 500 ℛ. derweile aushelfen, damit du armes Thier dich nicht ſo abſorgen mögteſt. Thue es doch aber ja nicht weiter, ſuche dich ja fein hübſch zu erhalten, damit ich dich noch gut verkuppeln kann; ich warte nur erſt noch ab, ob ich in jener Sache glücklich mit dir bin, und dann mache ich nachgehends auch Anſtalt zu einer reichen Heyrath. Sieh, Racker, wann du mir gleich wie jener der Entfernten noch keine ſolche Ehrenſäule errichtet haſt, ſo will ich doch unermüdet für dich fortarbeiten, wann nur der Himmel ſonſt ſein Gedeihn dazu geben will.

---

*) Die Sonette „Der Entfernten" im Göttinger Muſenalmanach für 1790, S. 221 f., waren, nach den Anſpielungen dieſes Briefes zu ſchließen, an Frau Dr. Kaulfuß gerichtet. Vgl. den Brief 778 auf S. 275 dieſes Bandes.

Höre, wann nur deine Entfernte nicht ſo verflucht geizig wär, ſie könnte dir wohl einſtweilen etwas helfen.

Das Geld für Carln wird doch nun wohl angekommen ſein. Es iſt doch infam, daß die Poſten ſo langſam gehen; ſchon am 5ten, ſo lautet auch der Poſtſchein, iſt es hier abgegangen. Es iſt gar mein Wille nicht, daß ſo er lange erſt darben und auf Credit nehmen ſoll; kann ich es künftig möglich machen, ſo ſchicke ich es noch eher, als das Vierteljahr um iſt, fort. Überhaupt, Herzgen, es iſt doch, als ob das verfluchte Geld Beine hätte und fortlief. Das Getreide iſt in ſo gutem und hohem Preiſe, und doch können wir nicht zu Kräften kommen. Aber wahrhaftig, die Jungens koſten ſchon ſo viel, und mein Alter der denkt auch, es muß alles immer rein verthan werden, und hat dieſe Meſſe einen Haufen Geld blos in verdammtem Quark verthan. Ich habe mich geärgert, da er den verfluchten Trödel alle auspackte, ich ſtehe und friere oft, daß ich vor Froſt nicht ſch — — kann (wie unſer Wohlſiel. GroßV[ater] zu ſagen beliebte), weil er das Geld an kein Pelzfutter, das mir doch ſo höchſtnöthig wär, wenden will. Der kleine Reiß-Profeſſor reißt auch abſcheulich viel hin; rath einmahl, wie viel Paar Schuhe, Stiefel und Pantoffeln das Balg zerrißen hat, ſeitdem du weg biſt. Die Pl[eß] mag wohl auch eine gute Wirthin ſein, und ſchon auf die Zeiten rechnen, wann ſie ſeine Verſorgerin als Stiefmutter wird. Geſtern ſagte ſie (denn du muſt wißen, daß ſie ſich nicht ſehr gangbar bey mir macht): Ey, ey, kleiner Herr Doktor, was ſchrieb der Vater letzthin von nicht ſo viel Sachen zerreißen! Ja, ſagt er, erwähnen Sie hübſch des dummen Zeugs noch, ich bin froh, wann es die Tante vergeſſen hat; er hätte was Klügers ſchreiben können, ſeiner Präſente, die er mir verſprochen hat, erwähnt er nicht; aber, aber, Herr Papa, kann ich nur erſt ſchreiben, wie will ich dich zuſammen kuranzen. Jetzt ſoll ich gelächelt haben. Der Bube ſteht bey mir, ich muß ihm ſagen, was ich gelacht und geſchrieben hätte. Er bittet mich himmelhoch, ich ſollte dir das doch nicht ſagen, ſondern ihn vielmehr recht loben. Tantgen, ſagen Sie ihm lieber, ich träumte auch recht ſüße von ihm, und auch von den ſchönen Sachen, die er mir ſchickte. „Dein Vater hat jetzt nicht viel Geld er iſt Profeſſor geworden.“ Tantgen, Tantgen, das iſt nicht wahr, der Cantor hat mir ſchon lange geſagt, daß mein Vater ein vornehmer Mann und Profeſſor wär. Aber wann er jetzt kein Geld hat, der arme Vater, nun ſo will ich Geduld mit ihm haben, kauft mir doch der Onkel Spielſachen genug, nur loben Sie mich gegen ihn, damit er bald wieder herkömmt. Sieh, da haſt du gleich ein kleines Geſpräch, das ich mit dem Hoſenſch — — gehalten habe. Der Junge iſt gut, herzensgut. Aber gewaltige Unreinigkeit muß er doch trotz alles Abführens bey ſich haben. So wie allemahl wann es auf den Winter losgeht, bekömmt er ſchon jetzt Schwären und Beülen, dabey iſt er aber doch übrigens geſund.

Höre, Herzgen, es iſt mir doch unangenehm, daß der Carl ſo gar nicht an mich ſchreibt, ſo wenig erbaulich auch ſeine Briefe für mich ſind; er entfernt ſich aber dadurch doch immer meinem Herzen mehr und mehr, und dieſe Entfernung taugt nichts unter Eltern und Kindern. Lieber Gott, wann doch aus dem Jungen nur noch was zu machen wär! Schreib mir doch ja künftig was von ihm, und animir ihn auch zum Selbſtſchreiben an. Ich will nun jene ekelhafte Geſchichte nicht wieder erwähnen, ich habe ihm genug darüber geſagt, wann es ſonſt fruchten wollte, gebe nur Gott, daß er mir nicht bald wieder aufs Neue Gelegenheit giebt, denn mein Herz iſt noch nicht von jenen Wunden geheilt. Es iſt doch recht übel, daß der Junge ſich faſt immer ſchofeln Umgang erwählt, ſo war es auch hier ſchon, immer geſellt er ſich an Schofel, deren ihr Kopf und Herz leer war; ich habe oft über dieſen Punkt mit ihm geſprochen, aber da weiß er ſeine Handlungen immer ſo zu übertünchen, daß er mich, wann ich nicht gleich Gegenbeweis hatte, doch wenigſtens damit einwiegte. Denn da hieß es: Ja, Mama, Sie urtheilen nur nach dem äuſern, aber da irrt Mama, ich kenne ſie beßer, ich liebe das gute Herz und das Edel- und Brav-Sein, wo ich es finde, und iſt der alsdann auch gleich ein Bettler. Alles gut, es läßt ſich dawider nichts ſagen, er ſelbſt aber legt jetzt keine großen Beweiſe von Edel- und Brav-Sein ab; danach alſo zu urtheilen, wird er ſie auch in Andern nicht aufſuchen und ſchätzen. Jetzt bin ich überhaupt nun geneigt, ſehr vieles von ihm vor Heücheley zu halten, und dieſes iſt juſt das Laſter, das ich am meiſten haſſe. Mehr Nachſicht habe ich noch gegen ſeine andern Fehler. Denn Vieles, das iſt wahrlich wahr, hat er aus dem väterlichen Erbe empfangen, einfaltige Plane und Projekte habe ich da auch oft zu bekämpfen gehabt. Doch ich werde weitläufig, ſolche Sachen laßen ſich eher beſprechen, als ſchreiben. Suche ihn aber doch von dem Hange zum Schofel etwas zu heilen.

Abends.

Nicht gar lange iſt die Kavier weg. Junge, du haſt auch ſehr unklug gethan, daß du dich in ſo weitläufige Liebesconnexion eingelaßen haſt. Sehr lieblich frug ſie mich, ob ich lange keine Nachricht von dir hätte; ich ſagte Ja, und richtete ſüße Sächeln von dir aus, log ihr ſogar vor, es hätte bald jener Spaß in Erfüllung gehn können, den ihr Mann gemacht hätte, denn du hätteſt wirklich Willens gehabt, an ſie zu ſchreiben. Doch ich muß dir erſt jenen Spaß erzählen. Minna hatte deinen Brief dem Amtsverwalter zu leſen gegeben. Dieſer nimmt ihn, geht mit einer entrüſteten Miene nauf zu ihr, ſagt: So, ſo, alſo auf ſolchen Streichen ertappe ich dich, deine Liebesbriefe kommen nun gar mir in die Hände. O welche abſcheulichen Entdeckungen! Sie ſagte, er hätte dieſes alles ſo ernſthaft zu machen gewuſt, daß, ſo rein ſie auch ſich in ihrem Gewiſſen gefühlt hätte, ſie doch betreten geworden wär, doch hätte ſie drauf provocirt, er ſolle ihr den Liebesbrief zeigen, da hätte er ihr denn erſt nur deine Hand, endlich deinen Nahmen Bürger gewieſen. Da hätte ſie dann wirklich geglaubt und auch geſagt, da würdeſt du einen Spaß gemacht haben. So, ſo, Spaß ſoll es nun ſein, und ſo hat er ſie dann noch lange rum gehudelt, endlich giebt er ihr den Brief hin und lacht ſie aus. Vor einiger Zeit ſchickte ſie mir ein Briefgen, da hat er hinten auch ſo einen Anhang dran gemacht, ich glaube, es liegt noch da, ich will dir's mitſchicken. Überhaupt es ſcheint, als ob er ihre ganze Schwäche gegen dich gemerkt und ſie weidlich damit turbirte. Aber nun höre weiter, ich bin ganz davon abgekommen, was ich dir ſagen wollte. Sie frug nach dem Muſenalmanach und bat ſich ihn zum Leſen aus. Mit größter Begierde ſuchte ſie gleich deine Gedichte auf, und frug endlich ganz mißmuthig: Wer iſt dann die Madame B., geb. M.?*) Ich wuſte das ſelbſt nicht, alle ihre Heiterkeit verlohr ſich, ſie ſteckte den Almanach mißmuthig ein, ſchien dich nun auf einmahl anzufangen zu verachten, redete nicht mehr von dir, und hat mir nicht einmahl ein Gegen-Comp[liment] an dich aufgetragen. Ich hoffe, der Stolz ſoll die nun von ihrer Neigung zu dir geheilt haben. Die P[leß] hat mich auch ſchon um den Muſenalmanach beſchickt, denn mein einfältiger Mann hat es ihr gebaſcht, daß ich ihn habe, o ſchicke ihr doch ja bald einen. Höre, Herzgen, wann du der Pl[eß] einen in Seiden binden läßt, ſo ſey doch ſo gut und kauf Dietrichen noch einen vor mich mit ab, und laß ihn auch ſogleich in Seidenzeug binden, ich will ihn auch an Jemand verſchenken, der mir in meiner Pachtſache kann behülflich ſein. O Gott, da hätte ich dich auch noch was zu bitten, es muß aber bleiben, ſonſt kömmt dieſer Brief nie fort. Carln ſeine 25 Rt. folgen hier auch nun vollends mit. Auch lege ich dir gleich den 1 Rt. für den Almanach noch bey, das Binderlohn kannſt du mir ſchon ſchenken, habe ich dir doch das für die Bücher, die du deiner ſchönen M[aulfuß] gabſt, auch geſchenkt, weiß ich doch auch nicht, was es koſtet. Aber ſchicken thue mir ihn ja auch ſehr bald. Ämile hat mir auch ſchon oft aufgetragen, dich an die Büchergen zu erinnern, die du ihm verſprochen hätteſt. Bald wird er nun leſen können, und dieſes Verdienſt habe ich [mir] ganz allein anzumeßen, er will dir ſelbſt was hierher ſchreiben. Höre, Herzgen, lernſt du denn Carln Engliſch? o thue es doch ja, ſieh, ich lerne deinen Herrn Sohn ja auch Teütſch dafür.

---

*) Muſenalmanach für 1790, S. 81. — Trotz der Bemerkung F. L. W. Meyer's am Schluſſe ſeines Briefes vom 1. Mai 1790 (im vierten Bande), iſt das Gedicht wohl an Caroline Böhmer, geb. Michaelis gerichtet, welche ſich nach dem Tode ihres Gatten (4. Febr. 1788) über ein Jahr lang bei ihren Eltern in Göttingen aufgehalten hatte.

[Von Emil Bürger's Hand.]

liebes Bärchen ich habe dich ſehr lieb ſchücke mich doch bald Büchergen

Mit Ämilen hab ich mich ſehr verunwilliget und ihn fortgejagt, es iſt ein raſender Sauſewind. Wahrlich, ich hatte ihn letzthin ſchon viel weiter im Schreiben, ich bin jetzt ſo tolle, daß ich Milen mitſammt ſeinem Cantor acht Brellerte möchte geben; wieder zu verlernen, was er ſchon konnte, das ärgert mich raſend.

Lang[endorf], den 2ten Nov. 89.

Liebes Herzgen, ehr du weiter was lieſt, ſo lies erſt dieſen Brief. Verdamme mich auch nicht ehr, bis du mich gehört haſt, denn vermuthlich wirſt du ſchon einen Brief voll von Hölle und Fluch von deiner Prinzeßin Furie erhalten haben, da ihre Briefe weit ehr als die meinigen zu dir gelangen können. Du weißt alſo auch ſchon, daß ſie hier in Langen[dorf] geweſen ſind. Und vermuthlich wird ſie dir auch mit geſagt haben, daß ſie dieſen Beſuch faſt nur allein angeſtellt hatte. Und nun, Herzgen, glaube mir, die Capriolen, die ſie da alle geſpielt, wie ſie bald gleichgültig, bald kalt, bald warm von dir ſprach, o es war lächerlich mit anzuhören, und beynahe läſtig, wahrhaftig es war nicht anders als eine Comödiantin, die bald dieſe, bald jene Rolle ſpielt.

Da ich wenig von dir ſprach, ſo muſte ſie den Faden wieder von Neuem anſpinnen, fing von deinen Kindern an zu reden, ſagte, daß du ihr die Ehre deines Vertrauens geſchenkt hätteſt, wartete aber immer und hielt inne, ob ich nicht was dazu ſagen würde. Sie erzählte dann viele FamilienGeſchichten von dir: daß Elderhorſt ein Schlingel wär, daß dein Mädgen dort verwahrloſt würde, daß er tolle Wirthſchaft trieb und dergleichen mehr. Sie kam dann wieder auf dich, auf deine Heyraths-Geſchichte, frug mich da Verſchiedenes, das ich ſelbſt nicht einmahl wuſte, ſagte endlich, du hätteſt dir doch deine widrigen Schickſale alle ſelbſt zubereitet, hätteſt eine Frau ohne Liebe gehey[rathet], die du nicht juſt hätteſt brauchen zu nehmen. Ich ſagte dann, um nur etwas dazu zu ſagen, es müſten ſich oft alle Umſtände juſt ſo darnach fügen, und ſo und nicht anders ſein. O nein, ſagte ſie, du leugneteſt das ſelbſt nicht, daß du an allem ſelbſt Schuld wärſt, und deswegen wäre dir Recht geſchehn. Ich nahm dich dann in Schutz, und ſie zog deſto ärger wider dich los. Zu einer andern Zeit ſprach ſie wieder mit ſehr großer Rührung von deinen widrigen Schickſalen, bedauerte dich, ſagte mir, daß es dir doch ſchlechterdings nicht in Gött[ingen] anſtänd, ohnerachtet du doch nun beßre Ausſichten hätteſt, vergalopirte und vergaß ſich da ſo, daß ſie die Profeſſorwerdung und deine Gedanken dabey erzählte. Und doch, merke wohl, hatte ſie nach ihrer Behauptung nur die paar Zeilen, die ihr mein Alter mitbrachte, von dir erhalten. Ich that aber, als ob ich dieſes alles nicht merkte. Alles, was ſie von dir wuſte, hieß es, du hätteſt es ihr geſagt, und ich that, als nähm ich alles für Wahrheit an. Kurz, es iſt zu weitläufig, dir das alles zu erzählen, ich muß mich den Haupt-Perioden nähern. Ich weiß nicht, war es der 2te oder 3te Abend, ich war krank, ſo wie ich es ſchon ſeit einiger Zeit bin, und ich ging in die Schlafkammer, ſetzte mich da ein bisgen in [den] Großvaterſtuhl. Hier kam ſie auch nauf, ganz liebreich und offenherzig fing ſie hier wieder von dir an, und frug mich, warum ich nicht nach Leip[zig] gekommen und warum ich dann geglaubt, daß ſie mich nicht gern ſäh; gewiß, ſagte ſie, jener Affäre wegen St . . O, ſie wiße wohl, daß ich ſie da in einem ſchändlichen Verdacht gehabt hätte. Ich geſtand ihr dann gleich ein, daß es allerdings wahr wäre, daß ich deswegen nicht gekommen, und daß ich dich in Verdacht hätte, daß du eben ſo verliebtes als eiferſüchtiges Thier ihr dieſes alles müſteſt verrathen haben, ſie ſäh aber doch, daß ich aufrichtig gegen ſie wär, und ihr alles eingeſtand. Sie mögen mir den Teufel aufrichtig ſein, fing ſie an, auf wie viele Proben habe ich Sie die Tage daher nicht geſtellt, was habe ich Ihnen nicht alle geſagt, und Sie haben meine Aufrichtigkeit nicht erwiedert. Hier fing ſie an zu heülen, daß ſie ſchluchzte; ſie würde von allen Menſchen ſo verkannt, hätte keinen einzigen Freünd und Freündin, auch ich hinterginge ſie. Herzgen, was ſollt' ich ihr ſagen? Von Eürer Liebe durft ich mich ja nichts merken laßen, um dich nicht zu verrathen, daß du mir was geſagt hatteſt. Und doch was verlangte ſie von mir! Sie iſt wirklich, wann ſie gut iſt, hinreißend, ich hätt' ihr in dieſem Augenblick die Hälfte meines Lebens aufgeopfert, ich weinte ſelbſt mit, ſagte ihr, daß ich ſie liebte und ſchätzte. Sie ſagte, o ja, ſie wiße das von dir, daß ich billiger gegen ſie als andere wär, du hätteſt ihr das alles von

St. geſagt. Sie warf mir alles für, auch das von Gu[ſte], und ich geſtand ihr alles ein. Du hätteſt ihr auch das mit dem Graf E. . geſagt, und was du alles in Weiß[enfels] gehört hätteſt. Sie zog hier ſchrecklich los: den Grafen E. hätte ſie geohrfeigt, und Gott mögt' ihr die Weiß[enfelſer] nur in die Kloppe geben, greülich wollte ſie mit ihnen rumſpringen, ſie wär reiner auf dem Punkt wie jene. Kurz, ich war wahrlich angſt und bange und habe es auch zu vermeiden geſucht, daß ſie keins hat zu ſehen bekommen. Denn wahrlich, die Weißenfelſer haben ihr am wenigſten zu Leide gethan, die haben mich nur immer gefragt, ob jene Gerüchte von Leip[zig] alles von ihr wahr wären, und da ich dieſes dann immer verneint habe, ſo ſteht ſie hier beßer wie in Leip[zig] angeſchrieben. Hier erzählte ſie nun ſehr viel noch von dir, wie vertraut ſie mit dir geweſen wär; wie du ihr alles erzählt hätteſt, vergaß ſich ſo, daß ſie ſagte, was du ihr nicht alle hier in Langendorf geſagt hätteſt, hätteſt du ihr von Göt[tingen] aus in einem Briefe geſchrieben. Sie verſicherte mir, wie ich den größten Antheil an ihrem Herzen hätte, ich könnte die Mitternacht was von ihr fodern, ſie willfahrte mir gewiß. So ſehr ich auch in dieſer Minute bereit war, ihr alles das zu glauben, ſo ſehr ihr auch mein Herz ergeben war, ſo viel andere Urſach und Gelegenheit hat ſie mir doch gegeben, zu glauben, daß ſie mich gar nicht leiden kann und mag. Weil ſie ſo offenherzig von dir und Eürem Vertraun gegen einander ſprach und ſie nun mir immer Vorwürfe wegen meiner Zurückhaltung machte, ſo hatt' ich es ein paarmahl auf der Zunge, zu ſagen, wie ich Eüre ganze Liebe ſchon längſt gemerkt hätte, aber ich hielt doch an, es fiel mir immer ein, daß ſie ſich nicht gleich bleibt, daß ſie in der 2ten Minute das wieder wegwirft, was ſie in der erſten mühſam ſuchte und aufhob. Es kam die Nacht 12 Uhr über dieſem Diſcurs ran, und wir wurden zum Zubettegehen gerufen. Den andern Morgen ſtimmte ſie ſchon wieder andere Töne an. Allein auch der änderte ſich nach Comodien-Arth bald wieder. Sie ſagte, ich ſollte dir nichts davon ſagen, daß ſie mir wegen St . . das geſagt hätte, denn du machteſt nachgehends nur eine Schreiberey und Geſchreys darüber. Ich ſagte ihr dann, wie ich dich ſo ſchon in Verdacht gehabt hätte dieſerwegen und ſchon eine Stelle, die ich ihr noch könnte zu leſen geben, an dich darüber geſchrieben hätte. Dieſes war das Blatt No. 1[1], das ich ihr ſo gern in die Hände ſpielen wollte, theils um mich für ihre Verachtung, die ſie mir oft widerfahren läßt, an ihr zu rächen, um damit ſie mich nur nicht für einen ſo fühlloſen Kloß hält, anderntheils um ihr endlich einmahl merken zu laßen, daß ich Eüre ganze

---

[1] S. 265 dieſes Bandes.

Liebe vermuthete, ob du ſchon dich ſo gegen mich zu verſtellen ſuchteſt. Sie verlangte nun zwar dieſes zu leſen, aber doch weiß ich nicht, ob ich es ſchon, wie du auch ſehen wirſt, in der Abſicht geſchrieben hatte, daß ſie es leſen ſollte, ſo hielt mich doch immer ſo etwas zurück, daß ich es ihr nicht gab. Sie fing einmahl wieder von freyen Stücken an, wie ſie recht böſe auf die Loßnitzer [Schweſter] wär, die hätte deiner doch noch nie in einem Briefe an ſie erwähnt, ſie mögte ſie deswegen gar nicht leiden, ſie hätte doch ſelbſt einmahl deiner auf eine ſpaßhafte Art erwähnt, aber kein Wort hätte jene darauf geantwortet; es wär ordentlich, als ob ſie ſich deiner ſchämte. Nun ſage, war das nicht deütlich genug geſagt, daß ſie gern haben wollte, ich ſollte von dir reden? Brauchte ich mir da wohl noch Bedenken zu machen, ihr den Brief, wo ich von deiner hohen Liebe rede, die ich vermuthe, daß du ſie zu ihr haſt, zuzuſpielen? Demohngeachtet aber trug ich noch Bedenken, ich dachte: wer weiß, wie das abläuft? ſie iſt wie das Wetter, bald kalt, bald warm. Sie erzählte mir auch, wie ſie, da Ihr in Leip[zig] geweſen wärt, 2 Abende hinter der Tapetenwand gehorcht hätte, und es muſte wirklich wahr ſein, ſie wuſte alle Worte meines Alten, ſo wie auch die deinigen. Du hätteſt geſagt: „Ey, was ſcher' ich mich um ſie! ich will ſie noch cujoniren nach der Noth!" Da hätte ſie gedacht: Warte, es ſoll dir übel bekommen! und nun hätte dann (ich weiß hier ihre Worte nicht mehr ſo genau, der Sinn davon war der,) als ob ſie es nur aus Triumph gethan, daß ſie dich verliebt in ſich gemacht hätte. Höre, das ärgerte mich, ich dachte: Iſt das Verſtellung, ſo muß ſie mich für ſehr einfältig halten; iſt es Wahrheit, ſo iſt es ſchändlich, daß ſie das einer Schw[eſter], die ihren Bruder ſo liebt, wie ich dich liebe, ſagen kann. Du kennſt mein ſtolzes Herz, dies kochte wirklich über bei mir. Ich ſagte, da hätte ſie doch lieber dich in deiner erſten Lage laßen ſollen, du würdeſt da glücklicher bey geweſen ſein, kurz, ich weiß meine Worte auch nicht mehr genau, aber ſo viel drückten ſie aus, daß ich wünſchte, daß du dich nicht in ſie verliebt haben mögteſt, weil es deinem Herzen kein Gedeihn brächte. Hier wurde ſie ſehr patzig: wer es dir geheißen hätte, ſie könnte dafür nicht, und doch hatte ſie mir in der Minute ſelbſt geſagt, wie ſie gleich bei dem Horchen gedacht hätte: Warte, du ſollſt anders ..... Ich ſchwieg aber ſtille, weil mir wirklich ihre vielen Capriolen ärgerlich und ekelhaft waren. Warum redet ſie nicht immer offenherzig von dir, wozu dieſes [illegible]!

Ich nahm mirs nun ernſthaft für, wann ſie jenen Brief an dich wieder verlangte, daß ich ihr ihn zeigen wollte, damit ſie einmahl für allemahl ſehen mögte, daß ich doch Eüre ganze Liebe, Eüren Briefwechſel, Alles vermuthete, damit nur endlich einmahl die zwangvolle Comödie, die ſie und ich ſpielten, aufhören mögte. Denn wahrlich, Herzgen, ich habe dir nicht den hundertſten Theil der Capriolen alle erzählen können. Nimm aber, daß es von Donnerstags bis zum Montage faſt in ſteten Abwechſelungen fortgedauert hat; 4, 5 Bogen würden voll davon, wie ſie bald gerührt, bald brutal that. Sie kam mir alſo den letzten Tag noch naus in meines Mannes Stube nachgegangen, und ſagte: Ich dachte, der Brief an Bü[rger] wär hier. Ich ſagte, ſie ſollt' ihn haben, und trug ihr ſelbigen hin, ſagt' ihr aber vorher, ſie mögte nun nicht böſe drüber werden, ſie ſähe darin meine wahren Gedanken unverſtellt von ihr: der Beweis, daß ſie gut wär, ſollt' ein Kuß ſein, aber kein falſcher JudasKuß. Nun höre! da ich ſie ſah, erſchrak ich und wurde ordentlich beſtürzt, eine Höllen-Furie kann nicht wüthender ausſehen. Sie haben ſehr Unrecht, fing ſie an, haben ſich ſehr betrogen, wir ſind alle beyde betrogen und getäuſcht. Was ſie damit meinte, weiß ich nicht. Aber ich ſchreibe noch heüt, ſagte ſie. Nun weiß [ich] noch jetzt [nicht], was ſie damit meynte: Wir haben uns alle beyde betrogen. Hätteſt du ihr wohl was anders, was dieſem widerſpräche, weiß gemacht? Ich habe doch blos meine Beziehung dahin genommen, was du mir erzählt haſt, daß du mir nämlich abgeleugnet haſt, daß ſie dich liebt, daß ich es aber gemerkt habe, daß du ſie liebſt, und daß ſie nur allein die Perſon nach meinen Gedanken iſt, die dich glücklich machen könnte. Ja, noch mehr, ſie erzählte einmahl daß, wie ſie glaubte, wann du je wieder heyratheſt, ſo würde es auf Koſten der Ruhe deines Herzens geſchehn. Ja, er würde ſchon wieder geſund und thätig werden, fing ſie an, wann er die Perſon juſt nehmen könnte, die ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen angemeßen wär. Nun ſage, was hat ſie alſo in dieſem Briefe ſo übel nehmen können? daß ich ſie für dich wünſchte, iſt das was Böſes? ſie ſoll und wird deswegen ihrem Manne nicht davonlaufen. Jetzt, o meine Geſinnungen haben ſich von ihr geändert. Gott ſey gedankt, daß ſie nicht frey iſt. Unſere Molmer[swender] Mama war ein Engel gegen ſie. Auch in ihren ſcheußlichſten FurienBlicken kam ſie dieſer heüte noch nicht bey. Wahrlich, alle meine Liebe hat ſich in Haß gegen ſie verwandelt, ich kann ſie jetzt eben ſo verachten, als ſie von der ganzen Welt verachtet wird. Denn noch finde ich nicht das Beleidigende in dieſem Brief. Stieg ihr der Hochmuth zu Kopfe, daß ich ſie dir mit ihrem vielen Gelde zur Frau wünſchte? Pfuy der Schande, ich ich— — in ihr Geld, und ihr Kopf hat eben ſo viel Böſes als Gutes in ſich liegen, und ihr Herz, ich mag keine Vergleiche mehr zwiſchen ihr und dir anſtellen. Kurz, ich bin nach alle den Capriolen, die ſie mir geſpielt, und ihrem heütigen Benehmen ſo raſend auf ſie erbittert, daß ich wirklich nichts wieder von ihr, von Eurer ganzen Liebe hören mag. Beruhige mich nur jetzt durch einen Brief, daß ich erfahre, warum ſie ſo raſend geweſen iſt, und ob ſie dir vergeben und dich außer Verdacht läßt. Jch habe dir daher den Brief No. 1 geſchrieben, du kannſt ihn ihr ſchicken, ich ſchätze ſie nicht mehr und habe nach meinen Empfindungen, die ich jetzt gegen ſie habe, noch ſehr glimpflich von ihr geſprochen. Vielleicht rechtfertigt er dich aber doch bey ihr, und das iſt nur mein Wille. Dann mag ich nie ein Wort wieder von dieſer Liebe hören, ſie iſt, ſo wie ich es jetzt beurtheile, nur ein Quodlibet, ſie ſpielt dir als eine gute kluge Actrice eine ſchöne Comödie für. Jm Ernſt verlange ich es von dir, daß du mir keine Unannehmlichkeiten über die Sache ſagſt, ob ſie mir ſchon ſehr gereüt und ich ſelbſt wünſche, daß ſie nicht geſchehn wär. Sie reizte mich aber dazu, ich war der Capriolen überdrüßig O wie weit anders war Gu[ſte], Gott was hätt' ich für die alle thun und aufopfern können, ich kann mich ordentlich nach ihr in der Ewigkeit ſehnen. Junge, du biſt von jenem Engel an einen Teüfel gerathen, glaube mirs, ich will künftighin Eüch nur von Weitem umgehn. Wahrlich, ich mag nichts mehr wißen, will mich künftighin auch gegen dich in einfältige Blindheit hüllen. Beruhige mich nur, daß du nicht böſe auf mich biſt, o die Sache iſt es nicht werth, daß ſie unſere Liebe, wenigſtens die meinige zu dir (wann du auch ja keine zu mir hätteſt) unterbräche...

Nun etwas Anders und Angenehmeres. Jch fange nun faſt an zu glauben, daß du gewiß ins Preußiſche berufen wirſt, denn auch mein letzter Brief iſt mir zwar kurz, aber doch beantwortet. Jch ſchrieb, wie [ich] allerdings nicht zweifelte, [daß] er Vielvermögenheit genug dazu hätte, dich zu befördern, wann es nicht als ein unbedeütendes Geſchäft in Vergeßenheit fiel. Hier ſagt er: Vergeßenheit iſt mein Fehler nicht. Allein Sie müßen die Sache auch nicht heüte und morgen erwarten, da Sie beſonders Ha[lle] zum Ruhepunkt vorſchreiben und mir auf jenes mit Schleſingen nicht geantwortet haben. Kann Jhnen aber das einſtweilen beruhigen, ſo beten Sie nur, daß ſich bald ein Pro[feſſor] in Ha[lle] abführt, es ſoll dann die ganze Sache gemacht ſein. Höre, nun frage ich dich in Ernſt, haſt du Luſt an einer Schleſinger Univerſität oder ſonſt einen guten Dienſt dort anzunehmen? Sage mir beſtimmt darüber deine Meynung, denn ich bin jetzt ſo auf Eüre Liebe erbittert, weiß ſo gewiß, daß du noch ein unglückſeliges Opfer derſelben werden wirſt, daß ich dich nicht mehr nach Hal[le] wünſche, und von nun an die Sache aufhöre zu wünſchen und zu betreiben. Jch bin ganz gewaltig über die Geſchichte entrüſtet. Statt mein Zutraun, wann es wirklich ſo und nicht Masque geweſen, werth zu ſchätzen — doch ich mag nichts mehr davon ſagen...

Noch fällt mir ein, die K[aulfuß] redete viel von deinem Mäd[gen], ſagte einmahl, wann ſie nicht ſelbſt Kinder hätte, wollte ſie ſelbige zu ſich abnehmen, du hielteſt ihre Erziehung für zu ſteif. Ich ſagt' ihr, wie mir es auch wirklich Diet[rich] einmahl ſagte, die Erxleben thät gewiß alles an ihr, da ſie dich liebte und dich gern zum Manne hätte. Ich würde ſie gern zu mir nehmen, wann ich mir Kräfte und Talente genug zutraute, ihren Geiſt anzubauen und auszubilden, und dann nicht ſo unſelige Plackereyen auf mir lägen. Sie meynte, es wär gut, wann ſie auch Wirthſchaft lernte, und zur Bildung getraute ſie mir auch Kräfte genug zu. Bey einer andern Gelegenheit ſagte ſie mir unter die Augen, dein Mädgen würde ſich nicht zu mir nach Lang[endorf] ſchicken; beſonders wann ſie erſt bey ihr geweſen wär, würd es ihr hier nicht anſtehn. Sieh, ſo widerſprach ſie ſich immer, ſagte mir bald Gutes, bald Grobheiten unter die Augen. Und noch bin ich ſehr zweifelhaft über den Punkt, ob dein Mädgen lieber bey ihr oder bey mir ſein würde. Denn wahrlich zu meinem größten Leidweſen werde ich nur allzu oft von armen vornehmen Ältern und Kindern geplagt, die zu mir wollen. Verſpreche ich ihnen dann, ſie anderswo unterbringen zu ſuchen, ſo ſeh ich oft, daß ſie dort nicht hin, ſondern lieber zu mir wollen. O Gott, welche 1000 und abermahl 1000 Widerſprechungen hat ſie gemacht und geſagt! Nun, Gott behüte, beſchütze und ſchirme dich. Antworte mir bald, beſonders auf den letzten Punkt wegen Schle[ſingen].

Ich muß doch dieſes Geld nun auch noch mit ein paar Zeilen begleiten, um es nicht ſo allein auftreten zu laßen, obſchon dieſe Art Gäſte die Einzigen ſind, die immer angenehm und ohne Vormund und Protector eintreten können.

Heute Vormittag, da ich noch an jenem Briefe ſchrieb, ließ mich die Pl[eß] runter rufen, frug, ob ihr Brief an dich fort wär, und fing von meinem gehabten Beſuch an zu ſprechen. Wie kam es denn, ſagte ſie, daß K[aulfußens] jetzt kamen, da doch Ihr Herr B[ruder] nicht hier iſt? Die Braunßin hat mir geſagt, daß die K[aulfuß] ihn ſehr gern geſehen hätte. — Die Braunßin iſt eine dumme Närrin, ſagt' ich. — Ja, aber das, was ſie als Grund und Beweis anführte, läßt ſich doch hören: ſie wär weit höflicher und ſociabler geweſen als ſonſt; mir iſt ſie eine fürchterliche Frau, was gilt und wie ſteht ſie denn bey Ihnen angeſchrieben? — Gut, ſagt' ich, ſie hat tauſend gute Eigenſchaften. — Nun, ſo weiß es der Himmel, ſagte ſie, deren ſagt man ihr doch in Leip[zig] keine einzige nach; geſchickt ſoll ſie ſein, gehaßt wird ſie aber von Jedermann, und — doch ich [will] es nicht weiter herſetzen, du könnteſt ihr es auch wieder ſagen. Aber das fällt mir doch dabey ein, die Braunßin, die Pl[eß], alles vermuthet ihre Liebe zu dir, und ich, die um dich war, ſoll blind ſein...

Ämile trieb vielen Hokuspokus diesmahl mit ihr, that ſehr zärtlich und lieblich gegen ſie, verlangte immer einen Kuß der Liebe von ihr. Nun höre, was er heute ſagte. Tantgen, Sie denken wohl, ich bin der Dr. K[aulfuß] ſo gut? — Ja, allerdings, du ließeſt dir ja immer den Kuß der Liebe küßen. — Ach, das that ich nur, daß ſie nicht ſo wider mich predigen und Sie und den Onckle wider mich aufbringen ſoll. Ich bin ihr aber nicht gut, wollte mich mein Vater zu ihr bringen, ich wollte mich lieber erſäufen oder todt ſtechen. Sieh, das wird ein ſchöner Hofmann werden, der möchte ſich wohl in der Welt durchſchwänzlen. Jetzt kömmt der Schwanz und will ſelbſt gern was an dich ſchreiben.

[Von Emil Bürger's Hand.]

Liebes Väterchen, ich werde nun recht artig weil du es haben wilſt aber aber du wirſt doch auch war halten denn Väter müßen war reden, und wirſt mir ſchöne Sachen ſchicken. die Bücher habe ich auch noch nicht von dir. Ja du biſt mir ein Vater.

Es iſt doch ein kleiner Rackbengel. Ich gebe mir ſo viel Mühe mit ihm, jede müßige Minute widme ich ihm, aber er iſt zu allem viel zu flüchtig: „Das da ſind ſeine eignen Gedanken, er wollte dich noch beßer ſenſtern. Du biſt mir ein rechter Vater, der wohl lieber Zucker in der Buttermilch ißt, als Bücher kauft.“ Aber er machte mir zu lange, denn ich muß ihm immer erſt ſeine Gedanken aufſchreiben, dann ſchreibt ers ab. Ich muß aber doch bey ihm ſitzen, er kann die Worte noch nicht im Kopfe zuſammen buchſtabiren, ſchreibt alſo maſchinenmäßig ab und käut und verliert dann immer das Wort und Buchſtaben, wo er iſt. Mein Gott, wann doch nur erſt Sommer wär, daß ich den Jungen nach Wei[ßenfels] in die Schule bringen könnte; es will doch gar nicht recht mit ihm fort, ſo entſetzlich viel Mühe ich mir auch mit ihm gebe.

Höre, ich muß dir doch noch recht was Dummes fragen. Hat man denn von Frauenzimmern auch etwa ſo eine Secte, als zum Exempel bei Euch die Frömmler und Herrnhuter ſind? Die Pl[eß] ſagte geſtern: die K[aulfuß] ſoll zu den Stillen des Landes gehören, die ſo einen zurückhaltenden verſteckten Charakter haben, und wann ſie dann ſieht, daß andere doch klüger, als ſie iſt, ſind und ihr auf die Spur kommen, dann ſoll ſie boshaft und menſchengehäßig ſein.

Und noch Eins. Vor 8 Tagen wär ich bald erſtickt; es kann ſein, daß ſich das wieder giebt, wann der auf die Bruſt geſchlagne Schnupfen wegkömmt, es kann aber auch nicht ſein, daß jenes noch erfolgte. Schicke mir einen ſchriftlichen enormen, aber auch herzlichen Schwur, daß du den Ämil, wann dieſes erfolgen ſollte, ſelbſt zu dir nehmen willſt, daß er nicht erſt noch wo anders hingebracht werden ſoll. Er iſt nun groß genug dazu, kann ſich ſelbſt an- und ausziehn. Mache dich hierzu auch ſo verbindlich, daß du, wann du Ehre und Gewißen im Leibe haſt, deinen Schwur, dein Verſprechen halten muſt, wann auch mein Daſein nicht mehr exiſtirt und dich drohen und ſchrecken kann. Meinem Mann, den Lößnitzern allen mache ich dein Verſprechen bekannt, du muſt dann der Ehre wegen wahr halten (wie Mile immer ſpricht) und muſt dein Verſprechen erfüllen. O Herzgen, bey dem Gott, an deßen Verheißungen du dich in der letzten Todesſtunde halten wirſt, bey dieſem Gott beſchwöre ich dich, halte alsdann dein Verſprechen, gieb deinen, gieb meinen Ämil, gieb den Jungen, den meine Seele ſo inbrünſtig liebt, gieb ihn nicht in fremde Hände! Sieh, ſo haben meine Thränen dieſes Papier befeuchtet. Sollteſt du ihrer wohl vergeßen können, wann ich nicht mehr da wär, Herzgen, mein Schatten, glaube mirs, wird den Jungen beſtändig umſchweben, denn ſo hat mich noch keine menſchliche Seele geliebt, wie mich der Junge liebt, ſo liebe ich Niemanden, als ich ihn liebe. Bei jenem Vorfall, den ich erwähnt habe, ſtürzte der Junge todtenblaß mit lautem Geſchrey zur Erde, den ganzen Tag konnt' ich ihn nicht wieder beruhigen, auf keinen Ranz (?) konnt' ihn bringen. Wie wär es geworden, wann du geſtorben wärſt, mein Tantgen? ich hätte mich erſtechen müßen! Endlich ergab er ſich doch drein, daß er zu dir gegangen wär. Mein Vater hat mich ja auch lieb, ſagt' er, aber ich hätte ewig um dich geheult, und mein Vater kann das nicht leiden, ach ich hätte mich wohl todt machen müßen! Mein Gott, wann der Junge, wann ich leben bleibe, wie wird mich der Junge lieben, o er wird mir Entſchädigung für die Kälte von meinen Kindern geben; o laß doch Carln ſchreiben! Schreib du mir auch was von ihm. Lebe wohl.

Es iſt gut, daß heute zum 5. Nov. endlich dieſer Brief verſiegelt und fortgeſchickt wird, ſonſt würden mir vielleicht noch tauſend Dinge einfallen. Herzgen, ich liebe dich zu ſehr, um nicht auf Koſten meiner eignen Gefahr, wo ich faſt alle Verhältniſſe, Vorſicht und Klugheit beiſeite ſetze, dich zu warnen. Glaube mir, die K[aulfuß] liebt dich nicht ächt, ſondern nur zum Temperaments-Zeitvertreib. Ich habe jetzt die paar Tage zu ernſtlich drüber nachgedacht, habe alles erwogen, ich kann dir nicht jeden ihrer Gedanken und Worte herſetzen, oft muß man auch die Perſon juſt ſehen, der Ton giebt oft dem Worte 2erley Deutung, ich betrachte ſie überdies mit unbefangenern Augen als du. Du ſagſt: Mein Herz hängt ſo ſehr an ihr, als es irgend noch an einem Gegenſtand zu hängen fähig iſt. Das ihrige hängt nicht ſo an dir, das weiß ich gewiß, es hat dazu auch gar keine Beſtändigkeit und Gleichheit in ſich liegen. Da dieſes das Letzte ſein ſoll, was ich je von dieſer Sache erwähnen will, da ich nie, nicht einmahl mehr dran denken, zugeſchweige denn davon reden will, ſo muſte ich dieſes noch, aus Liebe zu dir, vom

Herzen weg ſagen. Ihre Liebe zu dir iſt ebenfalls nichts weiter als Capriolen und Comödien. Noch immer wurmt mirs, wie ſie ſagte, daß ſie bei jenem Horchen an der Meße, da du auf ſie gefutert hätteſt, gedacht hätte: Nun wart, dich will ich ſchon dafür kriegen! Es mochte dieſes nun ihr Ernſt oder Verſtellung ſein, ſo war es immer beleidigend für eine Schwe[ſter], wo ſie ſelbſt ſagt, daß ſie ihren B[ruder] anbetet und vergöttert. Lebwohl.

Ewig deine dich liebende
Schweſter.

[Adr:] Herrn Profeßor Bürger
Wohlgeb.
Frei Nordhauſen. Göttingen.
Nebſt 1 Röllgen in weißer Lwd.
mit 26 Thlr. M. B. Goettingen gezeichnet.

---

780. Bürger an Bouterwek.

[Im Beſitz des K. k. Statthalterei-Raths Herrn Johann v. Wieſer zu Innsbruck.]

[Göttingen, 1789.]

Sie werden ſich freuen, lieber Bouterwek, wenn ich dem Herrn von Salis Andeutung gebe, mit Ihnen bekannt zu werden und Ihnen mit Ihm.

Bürger.

---

781. C. G. Lenz an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Celle, den 8n. Novbr. 1789.

Für das doppelte Geſchenk der gütigen Zuſchrift, womit mich Ew. Wohlgeb. beehrt haben, und des neuen Muſenalmanachs empfangen Sie meinen doppelten und verbindlichen Dank. Als Tribut würde ich mich ſchämen, letztern anzunehmen, weil ich mir ins geheim ſagen müßte, daß ich ihn nicht verdient hätte: aber als Geſchenk trage ich kein Bedenken, weil man bey dieſen nicht immer auf Verdienſt des Empfangenden zu ſehen pflegt. Ein durchreiſender Göttinger Freund hatte mir bereits den Almanach zu leſen gegeben, und ſo war mein Durſt wenigſtens auf einige Zeit befriedigt. Aber ich leſe gern in den Almanachen zum Morgen- und Abendſegen, und dieſe Andacht kann ich nun täglich haben, da ich durch Ihre Güte das Werklein beſitze. Es haben ſo viele Stücke dießmal Ihre anziehende Kraft an mir bewieſen, obgleich auch um des Contraſts willen einige daſtehen mögen, deren abſtoßende Kraft ſich wirkſamer äußert. Das Sinngedicht im altgriechiſchen Sinn an

Madam B. geb. M.[1] kann ich nicht genug leſen und wiederleſen. Es wirkt mit unbeſchreiblichem Zauber auf mich, der vielleicht dadurch vermehrt wird, daß auch mir von allen den Blüthen des Glücks, die mir in G[öttingen] blühten, die einzige Frucht Wiedererinnerung keimet.

In dem Hamburger Bruder Ihres Almanachs hat michs Wunder genommen, zu ſehen, wie Voſſ ihn zu einem gelehrten Obſervationsbuch umzuſchaffen beginnt, in welchem Griechiſch und Lateiniſch und mancherlen Citaten neben einander, vermuthlich nicht zu großer Erbauung der Leſerinnen am Putztiſche, prangen! Seine Ueberſetzung aus Heſiods Schilde hat mir den Einfall veranlaßt, Ihnen gelegentlich einmal einen Verſuch einer Ueberſetzung der heſiodiſchen Werke und Tage mitzutheilen, ungeachtet ich wohl einſehe, daß der Anblick einer Voſſiſchen Ueberſetzung dergleichen Muthwillen billig unterdrücken ſollte.

Die guten Nachrichten, die ſeit kurzem von Ihnen und Ihren Angelegenheiten auch in unſern Winkel — quem malus Jupiter urget — erſchollen ſind, waren mir äußerſt erfreulich. Beſonders wünſche ich der Akademie zu ihrem neuen Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften Glück und Heil! Von Ihrer neuen Prachtausgabe der Gedichte, deren Ankündigung mir ein unwillkührliches Jo triumphe! ablockte, erhielt ich neulich durch Herrn v. Knigge bey einem Beſuch in Hannover nähere Nachrichten, die mich an der Ausführung dieſer ſchönen Idee nicht in Zweifel laſſen.

Für das geiſtige Andenken und die Gewogenheit, der Sie mich würdigen, danke ich Ihnen ſehr. Ich hätte gewünſcht, Sie hätten die ſchöne Hofnung, Sie zu Mich[aelis] bey uns zu ſehen, realiſirt, damit ich mündlich auch mein Andenken bey Ihnen auffriſchen und Ihnen die Hochachtung hätte bezeigen können, mit der ich die Ehre habe zu ſeyn

Ew. Wohlgeb. gehorſamer D[iene]r

C. G. Lenz.

---

782. Gleim an Bürger.

[Zuerſt abgedruckt im „Literar. Converſ.-Blatt“, 1822, S. 224. Nach dem Original in Bürger's Nachlaſſe ergänzt.]

Halberſtadt, den 15ten Nov. 1789.

Ich ſchreibe, lieber Bürger! an Herrn Bouterwek und bekomme zum Glück noch Zeit, zu zweyen Zeilen an Sie!

---

[1] Von Bürger, im Göttinger Muſenalmanach für 1790, S. 81. — Über die Perſon des Briefſchreibers, welcher Beiträge zu den Göttinger Muſenalmanachen für 1789, 1790 und 1791 beiſteuerte, war Näheres nicht zu ermitteln.

Herrlich, daß Sie den Zweig der Geſundheit Leibes und der Seele gepakt haben; nun, bitt' ich, ihn veſt zu halten

So veſt wie hier, mit beyden Händen,
Herr Clamer Schmidt ſein Mädchen hält.

Die Prachtausgabe, nicht die die andre, die wie eine liebliche Blume den Grazien gefält, die muß, muß zu Stande kommen! Die Koſten werden nicht fehlen, ihre Muſe hat eine ſo große Menge von Freunden! Dem funfzigſten Theile wirds leicht ſein der lieblichen Blume den goldnen Friedrich zu ſpenden — Laßen Sie nur die jüngern Freunde die Werber ſeyn, die alten können nicht, ſie haben zu viel zu thun und dürfen ihre Geſchäfte nicht vermehren —

Und dann, ſo rieth ich wohlmeinend, zu dieſer ſchönen Blume das ſchönſte zu nehmen; beym Dörfchen z. E. ſtehn Nachbarn S. 280. 281. 270. 252 [1] — ich habe die Zeit nicht, noch andre zu ſuchen, die, mein beſter! nähm' ich nicht mit auf! Dieſen guten Rath hoff' ich, nehmen Sie dem alten Gutmeiner nicht übel — Auch ließ ich alle die Fehden mit Krittlergeſchmeiß und was nicht die Muſe ſondern die böſe Laune mir eingegeben hätte, weg, es iſt ſo hübſch, wenn man, als ein Zufriedner mit Gott und ſeinen Menſchen ſich ſelbſt auf die Nachwelt bringt!

Im Allmanach laß ich noch wenig; Eliſe [von der Recke], ſie wißen, daß ſie bey uns iſt, noch traurig über Sophie's Tod [2], hat ihn zu ſich genommen! Für meine Beyträge verdiene ich keinen Dank; ich habe keinen Abſchreiber, keinen, der meine vielfältig durchſtrichne nugas canoras entſchiefern kann, ſonſt hätt' ich Ihnen des Zeugs eine Menge, wie Herrn Voßen in ſein Findelhauß, zur Aufnahme zugeſendet! Das Hammelfell gefällt uns allen ſo ſehr, daß wir wünſchen, es möchte Herrn Langbein gefallen, mit ſeiner guten Laune die böſen Geiſter, aus allen den Köpfen zu vertreiben, in welchen ſie raſen zu Paris, zu Hamburg, und, wer weiß! auch wohl zu Göttingen.

Um Gotteswillen ſtimmen Sie in Klopſtoks Lärmtrommel [3] nicht ein, und wehren Sie (denn ich habe nicht daran gedacht, darüber Ihm etwas zu ſagen), unſerm noch feurigen Herrn Bouterwek, daß auch Er nicht einſtimmt! An Ihm und dem jungen Herrn Schlegel haben wir Erſatz unſers Abgangs. — Der alte Schmidt zu Braunſchweig liegt in den letzten Zügen. Die Reih iſt nun an

---

[1] „Schnick und Schnack", „Meine Wittwe", „Der arme Dichter" ſind gemeint.

[2] Sophie Schwarz, geb. Becker, die Freundin Eliſens, ſtarb im Sommer 1789.

[3] Klopſtock hatte im „Neuen Deutſchen Muſeum", Juli 1789, S. 1 f., ſeine im December 1788 gedichtete Ode „Les Etats Généraux" veröffentlicht. Auch ſeine demſelben Enthuſiasmus über die damaligen Ereigniſſe in Frankreich entſtammten Oden „Ludewig der Sechzehnte" und „Kennet euch ſelbſt!" wurden im Jahre 1789 geſchrieben.

Ihrem Freunde, dem alten

Gleim.

In größter Eil und deswegen des Fortſchiffens nicht wehrt. Auch war ich, wegen gehabten Verdrußes, nicht bey guter Laune!

783. Franz Alexander von Kleiſt[1]) an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 323.]

Wohlgebohrner,
Höchſtzuverehrender Herr Profeßor!

Daß Ueberraſchung jedes Vergnügen erhebt, empfand ich aufs neue beym Empfang Ihres gütigen Geſchenks; Freude und Dank wechſelten in ſtiller Bezauberung ab, und der kühne Wunſch Ihrer Aufmerkſamkeit einſt würdig zu werden, ward Vorſatz. Denn die lieben neun Schweſtern ſind eigenſinnige Schönen; ihre Gunſt zu erhalten bedarf es der Fürbitte Ihrer beſeligten Lieblinge, — und auf dieſe darf ich doch bey Ihnen rechnen? — O! wär ich Pigmalion, könt ich mit ſeiner Kraft auch Worte beſeelen, ich überredete Sie zu dieſem Verſprechen, wenn auch nur um Ihnen einſt recht wahr und ſchön die herzliche Hochachtung zu ſchildern, die mich für Sie begeiſtert.

Begierig hab ich Ihren Muſenallmanach, dieſes ſchöne Opfer auf dem Altar Apollos; und außer dem Meiſterſänger Adonidens, iſt mir diesmahl vorzüglich Langbein, in ſeiner ſcherzhaften Erzählung, das Hammelfell, theuer geweſen. Unſre Sprache ſcheint mir ſo wenig zu komiſchen Wendungen gemacht, und die Gränzlinie in dieſer Dichtarth ſo fein gezogen, daß die ſchön getrofne Mittelſtraße, die gute Sprache und intreßante Verwicklung in dieſer Erzählung, allen Beyfall verdient.

Werden Sie es mir wohl verzeyhen, wenn ich Sie hierbey ergebenſt erſuche, mir doch gelegentlich Ihr Urtheil zu ſagen, ob ein heroiſch epiſches Gedicht in ottave rime wohl unſrer Sprache angemeßen, und von gleicher Würkung als der Hexameter ſey? — Die zu überwindenden Schwürigkeiten ſind zwar gros, und ich ſtimme ganz dem großen Wieland bey, daß Ariost leichter alle Geſänge des Orlando dichten konte, als ein Deutſcher nur ſo viel fehlerfreye, untadelhafte Stanzen. Wenn wir aber die Sprache des achten und neunten Jahrhunderts mit unſrer jetzigen vergleichen, ſo müßen wir ſtaunen wie vieler Ausbildung ſie fähig war. Und aufrichtig geſtanden, ſo hinreißend ſchön auch ein Klopſtockſcher und Stollbergſcher Hexameter meinem Ohre klingt, ſo ſind jene Zaubertöne mir doch ungleich reizender, wenn der vom Lorbeer umwallte Sänger ſagt: „Nimm o Sohn das Meiſterſiegel, Der Vollendung an die Stirn —“ O! warlich bey dieſen Harmonien vergöttert ſich unſre Sinnlichkeit, ſüß getäuſcht glauben wir uns im Eliſium, und zürnen aus dieſem beglückenden Traum erwachen zu müßen.

---

[1]) Franz Alexander von Kleiſt, geb. 1769 zu Potsdam, geſt. 1797 zu Rügenwalde in der Neumark als preußiſcher Legationsrath. Er ſchrieb lyriſche und didaktiſche Dichtungen in der Manier der Halberſtädtiſchen Schule, zart und weich. So „Zamori oder Philoſophie der Liebe“, 1793; „Glück der Liebe“, 1793; „Glück der Ehe“, 1796. Der Göttinger Muſenalmanach für 1790 enthielt von ihm zwei (mit F. v. K. unterzeichnete) Gedichte: „Die Geburt der Freude“, S. 53 f., und „Beruf zur Freude“, S. 99 f.

Verzeyhen Sie dieſe kleine Schwärmerey; die Phantaſie verräth ja zu gern die heiligſten Empfindungen unſers Herzens, und entſchuldigen Sie mich mit der gränzenloſen Hochachtung mit der ich mich nenne Ew. Wohlgebohren

ganz ergebenſter Diener

Halberſtadt, den 19ten 9br. 89. Franz von Kleiſt.

784. Bürger an Marianne Ehrmann[1]).

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von Gottfried Auguſt Bürger an Marianne Ehrmann. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung herausg. von Theophil Friedrich Ehrmann“ S. 20 f.]

Göttingen, den 20. Nov. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Wertheſtes vom 29. Septbr. d. J. iſt mir erſt in dieſen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abweſend von hier, und beinahe Willens gar nicht wieder, wenigſtens nicht für beſtändig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Profeſſor der Philoſophie auf der hieſigen Univerſität angeſtellt worden wäre.

---

[1]) Marianne Ehrmann lebte ſeit dem Sommer 1788 in Stuttgart, woſelbſt ihr Gatte Theophil Friedrich Ehrmann den „Beobachter“, eine politiſch-moraliſch-ſatyriſche Wochenſchrift, herausgab. In einem Blatte dieſer Wochenſchrift (Nr. XX, vom 8. September 1789) war das bekannte Lied des Schwabenmädchens an Bürger abgedruckt. Von beiden Ehrmann, indem Marianne die von ihr herauszugebende Monatsſchrift „Amaliens Erholungsſtunden“, Theophil ſeinen „Beobachter“ durch Bürger's Einfluß verbreitet wünſchten, ward unſerm Dichter das für ihn ſo verhängnißvolle Gedicht zugeſandt. Da dieſes Lied in die Sammlung ſeiner Werke mit nicht geringen Veränderungen aufgenommen wurde, ſei es hier in ſeiner urſprünglichen Geſtalt mitgetheilt:

Die mir zugeſandten Ankündigungen habe ich ſehr gern, ſowohl unter meinen hieſigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es ſoll mir ungemein lieb ſeyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indeſſen ſchon im Voraus klagen, daß an dem

---

An den Dichter Bürger.

Nach einem ſcherzhaften Geſpräch bei Leſung ſeiner Gedichte.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie's Keiner kann
Voll Geiſt und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgeſang
Entfloſſen aus des Herzens Drang
Dein Harfenſpiel!

Mein Auge ſah von Dir ſonſt nichts
Als nur den Abdruck des Geſichts,
Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

Ach, als ich Deine Lieder las,
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Bruſt!
Jetzt rannen Zähren allgemach —
Schnell ſtahl ſich aus der Seel' ein Ach
Voll ſüßer Luſt.

Bald lächelte, bald lachte ich,
Dann rief ich ſchnell: „O küſſen Dich
Möcht' ich, Dich lieben Mann!"
So wechſelte, wie Dein Geſang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich ſann.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutſche Lieder ſingen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehrt Dich mein Beifall nicht,
Doch hör, was mein Herz Dir ſpricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Wo Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogtum,
Durch ſeiner Fürſten Geiſtes-Ruhm
Allweit bekannt.

Drinn ſproßt' ich auf. — Welch' ſchönes Loos!
Drinn wuchs ich auch allmählig groß,
Und bin jetzt ..... Jahr.
Mein Vater iſt ſeit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr:

Auch ſie ſah ich an Grabes Rand,
Da winkte Gottes Vaterhand —
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weiſem Stab
Was die Natur mir Gutes gab,
Zu meinem Glück. —

Recht heitern Geiſt und frohen Muth,
Ein ſanftes Herz, gar fromm und gut,
Hab' ich, auch offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich;
Mein Stand iſt meinen Gütern gleich:
Sieh, wer ich bin!

In St.......s Mitte leben wir,
Aus St.......s Mitte ſchreib' ich Dir,
Du lieber, trauter Mann!
Man ſagt, Du ſollſt ein Wittwer ſeyn;
Kommt Dir die Luſt zum Freien ein,
So komm heran!

Denn kämen tauſend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes ſchwer,
Und Bürger zeigte ſich,
So gäb' ich ſittſam ihm die Hand,
Und tauſchte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kommt Dir mal das Freien ein,
So laſſ's ein Schwabenmädchen ſeyn,
Und wähle immer mich!
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit,
Mit deutſchem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich

Die Verfaſſerinn.

. . Y . .

hieſigen Orte zu dieſem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich iſt.

Ihr gütiges und mir ſo werthes Zutrauen gegen mich macht mich ſo kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Anlage[7] erſichtlich iſt, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieſes um ſo mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung deſſelben anzuſprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang ſüßes genug vorgeſagt und vorgeſungen hätte, um Weiberhuld auf eine ſolche Probe ſetzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, ſondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntſchaft mit dieſer Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber ſehen, ob ich überall ſo viel gelte, als bei dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beynahe hat es mich durch ſeine ganz außerordentliche Schmeichelei erſchreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weiſe. Wahrlich, einen ſolchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Iſrael gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Iſt es von Ihrer Bekanntſchaft, ſo begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindeſten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverläſſig und ſo antworten, daß es wohl ſehen ſoll, man laſſe ſich für ſeine Verſe von den wackern Mädchen ſehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl perſönlich zu kennen. Iſt er nicht vor faſt 5 Jahren einmal in Göttingen, und ſelbſt bei mir geweſen! Jener ſchätzbare Mann, den ich damals ſah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, ſteht mir noch ſehr lebendig vor Augen[8]. Ihr Herr Gemahl ſey es nun, oder ſey es nicht, ſo bitte ich, mich ihm beſtens zu empfehlen.

Dieſer Umſtand iſt wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem erſten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu ſehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer alten Bekanntſchaft anſtimmen. Darum aber, wertheſte Frau, iſt es ganz und gar meine Meinung nicht, Sie auf eine mühſelige Subſcribentenjagd ſprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von ſelbſt ein Vogel in das Garn flöge, ſo meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

---

[7] Die in der Anmerkung zu dem Briefe Nr. 709, S. 254 ff. dieſes Bandes abgedruckte Ankündigung einer Prachtausgabe ſeiner Gedichte.

[8] Es war ein Vetter des Theophil Ehrmann, der damalige Profeſſor der Philoſophie D. Joh. Franz Ehrmann, ſpäter Conventsmitglied, dann Präſident des Criminal-Gerichtshofes zu Straßburg.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Dero gehorſamſter Diener

GABürger.

N. S.

Ich habe es nicht laſſen können, dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es ſein Lied nicht einem Manne von Holz vorgeſungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, ſo traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir ſelbige zurückſenden werden[*]. B.

785. Frau Caroline Bertuch an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Weimar, den 23. Novbr. 1789.

Sehr wahr daß ſonderbare Einfälle ſonderbare Begebenheiten erzeugen; denn Ihr Einfall, mein Hochzuverehrender Herr, meinen ehrlichen Haushahn (oder vielmehr nach unſerer Sprache Herrn) bey dem Fittig zu nehmen und zu gebiethen, hat zum erſtenmale die ſonderbare Würkung gethan, daß er meinen Willen auf das pünctlichſte befollgt hat. Wenn alſo Ihre Anzeige in dem Journal des Luxus und der Moden, nicht in allen 5 Weldtheilen geleſen wird, ſo iſt es wahrhaftig ſeine Schuld nicht. Und noch überdies, wenn es ja Leute gäbe die albern genug wären das Journal nicht zu leſen, ſo hat er es noch an allen Orten und Enden ſelbſt auspoſaunt. Aber das Hochgeehrteſte Knaußrige Publicum ſcheint zufrieden zu ſeyn, wenn es nur einen Bürger hat, und kümmert ſich wenig darum ob es in Alletags oder großen gala Kleide ſey. Dieſerwegen haben ſich hier, bis jetzt, auch nur erſt 2 Subſcribenten gefunden. — Dies iſt alſo alles, mein Theuerſter Herr und Freund, was ich habe ausrichten können, finde ich einmal ein ſchönes reiches Mädchen, die Luſt zu einer poetiſchen Ehe hat, denn will [ich] ſehen, ob ich glücklicher bin.

Mein lieber EheHerr verſichert Sie ſeiner ganzen unbegräntzten Gnade, und nun leben Sie recht wohl Lieber Freund, und vergeßen einer Freundin nicht die Sie von ganzen Herzen hochſchätzt.

Caroline Bertuch.

---

[*] Als auf Marianne Ehrmann's Frage ſich Eliſe Hahn als die Verfaſſerin des Gedichts bekannte, ward ihr von jener die Einlage, das (auf S. [illegible] dieſes Bandes abgedruckte) Gedicht „Was ſingt mir dort aus Myrthenhecken ꝛc.“, überreicht.

786. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 26. Novbr. 1789.

Mein lieber Boie, ich ſende dir hier einen Beytrag zu deinem neuen Muſeum, der dir vermutlich nicht unwillkommen ſeyn wird, zwar nicht von mir, aber doch mich betreffend, von meinem jungen Max Schlegel[1]. Da ſich der Aufſatz hinlänglich ſelbſt lobt, ſo kann ich darüber ſchweigen. Nur etwas von den Bedingungen, unter welchen du, ſofern dir ſonſt nichts im Wege ſteht, davon Gebrauch machen kannſt. 1) Des Verfaſſers Nahme bleibt fürs erſte verſchwiegen, um manche Leſer an kein manus manum lavat zu erinnern. Auch geht es ja dem jungen Schlegel hier, wie gemeiniglich den guten Köpfen. Er wird von dem Alltagstroß beneidet und angefeindet. Dieſer würde dieß Stück Arbeit ſchon um deswillen nicht ſo gut finden, als es iſt, weil er Verfaſſer davon iſt. Dieß Geſindel muß man erſt zwingen, gut davon zu urtheilen, ehe es erfährt, wer Verfaſſer iſt, damit es ſich hernach hübſch das Zipperlein an den Hals ärgere. 2) Muß der Aufſatz ſo bald als möglich und zwar unabgebrochen in einem einzigen Stücke abgedruckt werden. Gern ſähe man, daß er ſchon etwa im Januarſtück K. J. erſchiene. Größere Accurateſſe des Drucks habe ich in dem neuen Muſeum vor dem alten überhaupt ſchon bemerkt; alſo will ich daran nicht beſonders erinnern. 3) Giebſt du ein Honorarium, ſo laß dem Verfaſſer zukommen, was dir recht dünkt. Denn ob er gleich nicht eben darauf rechnet, ſo möchte ich ihn doch gern auch hierdurch zu ähnlichen Arbeiten aufgemuntert wiſſen, die gewiß auch deinem Muſeum gut thun ſollten. Ich ſelbſt treibe jetzt mehrentheils Kartoffelſtudio. Denn ich habe dirs, glaube ich, ſchon letzthin in einem an Dietrich zur Beſtellung gegebenen Briefe[2]) gemeldet, daß ich nun hier ein Herr Profeſſor geworden bin. „Da biſt du was rechts!" wirſt du mit Major Tellheim ſagen.

Mit meinem Subſcriptionsweſen auf die Prachtausgabe ſieht es noch windig aus; und gleichwohl habe ichs ſo gut, theils mit Aus- und neuen Einmuſterungen theils, mit Verbeſſerungen im Sinne. Kommts nicht zu Stande, ſo mag auch das deutſche Publicum der Teufel holen. Ich werde mich nicht weiter drum bekümmern, ſondern in der Stille mein Kartoffelfeld bauen. Doch — die Zeit iſt ja noch nicht abgelaufen. —

---

[1]) „Ueber Bürgers hohes Lied," abgedr. im „Neuen Deutſchen Muſeum", Bd. II, Februar und März 1790, S. 205—214 und 308—348.

[2]) Derſelbe iſt verloren gegangen.

Ein anonymiſches Schwabenmädchen hat ſich dergeſtalt in mein Konterfey und in meine Verſe verliebt, daß es förmlich in gedruckten Verſen um mich angehalten hat. Das Ding beſchreibt ſich ſelbſt noch ganz vortheilhaft; nur leider ſeine Verſe ſind nicht viel werth. Sie ſtehen in einem zu Stuttgard herauskommenden nicht ſonderlichen Wochenblatt Der Beobachter Nr. XX. Ich habe vor ein Paar Tagen ein Paar Antwortsſtrophen zum Spaß darauf gemacht, auf den Fall, daß ſie ſich etwa näher zu erkennen geben ſollte. Die will ich dir doch, weil ſie gerade vor mir liegen, im Ton der alten Zeit, da wir uns poſttäglich jede Lappalie mittheilten, hierher ſetzen. Du mußt ſie aber nicht weiter bekannt machen.

An das Schwabenmädchen ..Y..

Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit ſüßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willſt du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es ſingt: „Ich bin ein Schwabenmädchen"
Und wirbt um mich gar unbeſehn.
O ihr Poëten und Poëtchen,
Wem iſt ein gleiches noch geſchehn?
Ha, das iſt traun das ſchönſte Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich ſchallen
Zwar deine Töne mir ins Ohr:
Doch auch dem Auge zu gefallen
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu allen,
Durchs Auge lieber, als durchs Ohr!

Und zeigt, die Sehnſucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich ſelbſt nicht klar:
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieſer Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeſchick zu ſcheuen,
Dich von der Wahrheit konterfeien,
Und ſtelle ganz dein Bild mir dar!

Iſt aber die ganze Geſchichte nicht drollig? Es iſt doch wenigſtens eine artige Anecdote in der Geſchichte der deutſchen Litteratur.

Leb wohl, lieber beſter, und ſchreib mir zuweilen. Ich bin jetzt nicht mehr ſo ſchreibefaul als ſonſt; weil ich mich ganz leidlich befinde. Schreib mir doch, wer Verfaſſer des Adim 1) iſt. Ich habe dir auch einen Giocondo 2) nach Arioſt und Lafontaine in Ottave Rime beynahe fertig in meinem Pulte, wornach dein Züngelchen nicht wenig lecken ſollte, wenn ich dir nur ein Paar Strophen zu koſten gäbe. Was wendeſt du dran? — B.

787. Friederike Müllner an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaſſe.)

L[angendorf], den 28ten Nov. 89.

Geſtern, lieber Junge, habe ich deinen ſo ſehnlichſt gewünſchten und erwarteten Brief erhalten. Aber, Herzgen, du haſt bey weitem mir nicht alles beantwortet, beſonders mir das verlangte Ehren- und Vater-Wort wegen Ämilen, wovon ich dich doch nicht locker laßen kann, noch nicht gegeben. Aber dein Brief war ja auch ohnedem ſchon ſehr lang, und machte dich wohl des Schreibens überdrüßig, alſo ein andermahl davon. Mit der gewaltigen Schwulität ließ es ſich nun wohl noch bey mir halten, es war doch mehr ein freudiges als bebendes Zugreifen, das meine Hände nach deinem Brief thaten, ob ich dir ſchon nicht leugnen will, daß es meinem Herzen unendlichen Schmerz, auch wohl Unmuth verurſacht, wann ich dich durch dieſe Affäre beleidiget und aufgebracht gefunden hätte.

Ach, du biſt ein lieber, guter Junge, der die Saiten meines Herzens vortrefflich kennt, und daher nie Mißtöne hervorbringen wird. O warum weiß mich denn nicht ein Jeder ſo zu behandeln — das Schwäbiſche Mädgen muß Recht haben, daß du ein kluger, edler Mann biſt. Jeder harte Vorwurf in dieſer Sache würde mein Herz erbittert und verhärtet haben, da es hingegen jetzt noch immer jene Unbeſonnenheit bereuet und gern ungeſchehn machte. Aber das, liebes Herzgen, hätte mir auch nichts geholfen, wann ich gleich ſtatt des tragiſchen einen ſatiriſchen Ton angenommen hätte; ich glaube, da hätte ſie ihre Wuth durch Grobheiten, die ſie mir geſagt hätte, gekühlt, ſo aber muſte ſie doch die Furie in ſich ſelbſt auswüthen laßen. Aber ſtille, liebes Herzgen, ſtille ſollte ich bleiben, und mich durch alle ihre zärtlichen

---

1) „Abdim, eine morgenländiſche Erzählung", im „Neuen Teutſchen Muſeum" Jahrg. 1789 und 1790 zur Hälfte abgedruckt. Vgl. den Brief Nr. 788, S. 303 f. dieſes Bandes.

2) Es war der erſte Geſang des „Bellin", abgedr. in Bürger's „Akademie der ſchönen Redekünſte." Bd. I. drittes Stück. S. 225 ff.

und liſtigen Capriolen nicht aus dem Gleis bringen laßen, dann wuſte ſie gar nicht, wie ſie dran war; aber ich war eigentlich des Dings überdrüßig, ihre Verkehrtheit, ihr ſo oft geändertes, ungleiches Benehmen wurde mir läſtig und ekelhaft, drum dacht' ich, die Pauke muß ein Loch kriegen, ſonſt wirds nie anders. Im Grunde, da du nun gut bey ihr durchgekommen biſt (denn nur um dich, da ich deine große Liebe zu ihr kannte, war ich bang), habe ich nun immer meine Abſicht erreicht. O ich mag und will wahrlich ihre Vertraute nun nicht ſein und werden, o es würde mir ein ſchlechtes Vergnügen machen, die Vertraute von einer ſo rapplenden Brigitte zu ſein.

Bey Leſung der erſten Seite deines Briefs hatte ich dich (vergieb mirs) wirklich in Verdacht, daß es verſtellte und verabredete Karte von Euch beyden wär; ich glaubte, du ſtellteſt dich nur ſo, als ob du noch keinen Brief von ihr erhalten hätteſt, und fingſt nun an, mich auch zu täuſchen. Liebchen, ich lachte da dieſer von mir geglaubten Täuſchung ſchon ſehr kalt und gleichgültig, ſchon wurde dieſe Eure Liſt ſo von mir im Herzen verachtet, das ich der ganzen Sache für ſo unwerth hielt, daß ich ſie nie mit einem Buchſtaben wieder erwähnt hätte. Die Abſchrift ihres Briefs aber, wo ich das Original nur allzu richtig dran erkannte, benahm mir dieſen Irrthum völlig. Nein, wahrlich, das konnte kein verabredeter Plan ſein, denn wahrhaftig, das Weib müſte ſich für meinen Schatten ſchämen, wann ſie glaubte, daß jemahls mir der Inhalt ihres Briefs zu Geſicht käm. Denn ſie hat ſich denn doch troz ihres Stolzes bis zum Lügen, ja es gränzt faſt ans Verleümden, herabgelaßen. Ihr ganzer Brief iſt Wort für Wort Unwahrheit, ich will ihn ordentlich gliederweis für die Hand nehmen, und ſchwöre es dir bey Gott und meiner Liebe zu dir, theüer zu, ich will alles, was Wahres dran iſt, dir ohne Hehl eingeſtehen, das, was ich dir aber dran verneine, will ich theils durch Briefe, die ich noch liegen habe, theils durch die Umſtände ſelbſt dir gewiß ſo einleüchtend zu machen ſuchen, daß du das Wahre und Falſche davon mit Händen greifen kannſt[1].

.... Was ſie bei mir jemahls Geſchriebenes von dir kann geſehen haben, iſt nur ein halbes Blatt aus einem Briefe von dir, das ich abſichtlich in meinen Strickbeutel ſteckte, aber nicht weiß, ob ſie es geleſen hat. Es war dieſes die Stelle, wo du mir ohngefähr für 3 Jahren ſo liebreich wegen Carln ſchriebſt, da du ſagſt: wenn ich dir auch nicht ſchon ſeit mehreren Jahren gezeigt hätte, wie ich die beſte und liebreichſte Mutter von deinem Kinde, des Amts, ſein könnte, ſo würdeſt du doch mit aller Freüdigkeit alles an Carln thun, was in deinen Kräften ſtänd. Nun höre auch die Abſicht, warum ich gern geſehen, wann ſie dieſe Stelle geleſen hätte. Einige Zeit vorher erlaubte ſie ſich einmahl ein dummes Urtheil über dich zu fällen. Die Worte weiß ich nicht mehr, der Sinn davon aber war ohngefähr der, als ob du dir wohl weder aus mir noch aus dem Ämil was machteſt, kurz es kam ſo heraus, als ob du ein viel zu lüderlicher Purſche dazu wärſt, als daß du eine Schw[eſter] oder ein Kind zärtlich lieben könnteſt. Aus eben ſo einer Urſach wickelte ich ihr auch in einen gedruckten Trauer-Brief bei dem Tode Guſtgens ſchwarze Spitzen und ſchickte es ihr, weil ſie mir auch einmahl ſagte, du hätteſt Guſt[gen] nicht deiner Liebe, ſondern deiner Leidenſchaft aufgeopfert. Ich wette auch darauf, blos deswegen mag ſie das Hohelied von der Einzigen nicht wohl leiden, weil ihr das ihre Meynung widerlegt. Stolze Menſchen wollen nicht widerlegt ſein. Weiß und hat ſie mehr von dir geleſen, dann verdamme meine Nachläßigkeit, ich will mich dann nicht entſchuldigen. Ich bin gewiß nie mit deinen und mit keines Menſchen Geheimnißen luſchig umgegangen. Meine Schwiegermutter iſt mit dem Glauben geſtorben, daß Ämil nach Löß[nitz] gehört. Und der ihrer Verſchwiegenheit war gewiß alles anzuvertrauen. Meine Kinder, wenigſtens Adolph machte die Entdeckung erſt bey den Lößnitzer Kindern; o ich kann alſo bei Weitem auch nicht ſo nachläßig ſein, als ſie mich macht, ob ich ſchon ſelbſt von mir eingeſtehe, daß ich nicht ſo gewaltig immer auf meiner Huth bin, nicht immer glaube mit Scorpionen und laurenden Teüfeln umgeben zu ſein, welches ich dann aber auch Gottlob nicht bin. Sie ſagt, du ſollſt keine Uneinigkeit und Verdruß zwiſchen ihr und mir ſtiften, wir hätten dafür ſchon ſelbſt geſorgt. Du ſollſt mir nichts als gleichgültige Dinge ſagen. O Herzgen, ich mag auch nichts wißen. Das Weib hat ſo in meinen Augen verlohren, daß ſie mir nicht mehr intereſſant iſt. Sie ſagt, ſie will nie wieder mit mir davon ſprechen; o möchte ſie's doch halten, mir liegt an ihrem, ſich beſtändig ſo ungleich ſeyenden Geſpräch nichts; was können mir ihre theils verſtellten, theils wirklichen Albernheiten wohl für ein Vergnügen machen? Sie ſoll von mir keinen Laut wieder, deines Nahmens nie wieder von mir erwähnen hören. Sie will mich gern lieben, ſo viel als du willſt, ſo viel als ich will. Herzgen, fühlteſt du hierüber keinen Unmuth? O ich habe einer ſolchen Liebe nicht nöthig, ich bitte dich, ſag ihr um meine Seele, ich verlangte nicht von ihr geliebt zu ſein, ſie ſoll mich nur nicht verleümden.

---

[1] Da die nachfolgenden weitſchweifigen Erörterungen faſt nur Wiederholungen des früher ſchon Mitgetheilten enthalten, konnte der größte Theil davon hier wegfallen.

..... Auch iſt es mein wahrhafter Ernſt, ich verlange nichts mehr von Eürem Romane zu wißen, ich bin jetzt überzeügt, daß auch ſelbſt gegen dich ihr Herz des Hochmuths voller als der zärtlichen Liebe iſt, und auch dadurch verliehrt ſie ſehr bey mir. Ich mag ihre Vertraute nun nicht ſein, wir ſind nicht für einander geſchaffen, ihr Stolz ſtößt mit dem meinen nur allzu hart zuſammen, das thut nicht gut. Sie gebraucht alſo nie wieder mit mir von dir zu reden. Aber täuſchen, Liebchen, da warne ſie für, das darf ſie mich auch nicht, ſonſt kömmt ſie noch einmahl ſchlecht weg. Platterdings bring' ich ihr dieſes Opfer der Dummheit nicht; ich werde ihr nie Gelegenheit dazu geben, ſie hat alſo auch nicht nöthig, mir eine ſolche Täuſchung, als ob Euer Briefwechſel aufgehört oder gleichgültig wär, weiszumachen, ſie kann nur ſtille ſein, ſo wie ich es auch ſein werde. Sage ihr, daß du das auch beobachten würdeſt, daß du aber mich mit Unwahrheiten zu täuſchen für ungroßmüthig hielteſt. Überhaupt, Lieber, bitte ich dich — es ſteht freylich bey dir, ob du dieſe Bitte erfüllen willſt, ſey dann wenigſtens nur ein bischen freymüthig und offen, täuſche mich nicht, als ob du ſie erfüllt hätteſt — ſie beſteht darin: haſt du mich wirklich lieb, ſo ſuche dieſe Liebe nicht gegen ſie zu verleügnen, um ihr ein ſchmeichelndes Opfer dadurch zu bringen. Denkſt du wie ich, ſo machſt du ihr dieſen Triumph nicht über mich; denn, Junge, keinem König, um alle Schätze der Welt zu Gefallen würde ich nie meine Liebe zu dir verleügnen. Gut verliebt bleibe aber ja in ſie und mit ihr, denn ſie wär wohl im Stande, ſonſt niedrige Rache an mir zu nehmen, ſie könnte wenigſtens wohl die Freündſchaft unter ihrem und meinem Mann zu ſtören ſuchen, o und das würde meinem Alten ſehr wehe thun. K[aulfuß] iſt ſein älteſter, ſein liebſter, intimſter Freund ſchon von Schulen her geweſen. Daraus ſchließ, wie du meinem Alten weh thun würdeſt, wann du ihn um den Meßklatſch und andere Vergnügens bringen würdeſt.

O du Himmel, ich erſchrecke, der 3te Bogen iſt voll von dieſer Sache! Ich glaube, ich habe dir Manches 2, 3mahl erzählt, denn ich vergeße immer, was ich dir den Tag vorher geſchrieben hatte, ich ſchreibe nun ſchon an dieſem ſeit 4 Tagen. Nichts weiter alſo über dieſe Sache. . . . .

Und nun über dein SchwabenMädgen habe ich wohl lachen müßen. Wann ſie wirklich in der Natur exiſtirt und nicht etwa blos eine Erfindung der Madame Ehrmanns ihres Gehirnes iſt, wodurch ſie ſich deiner Protection hat mit empfehlen wollen, ſo iſt es luſtig genug. Ich bin alsdann ſehr geneigt, ihr gewogen zu ſein, denn ich ſchreibe dieſes Gedicht dann doch einer edlen Offenheit (ſchwäbiſche Einfalt kann es doch nicht ſein) zu; mit der würde ich ehr ſuße Stunden von dir verplaudern können, als mit der K[aulfuß]. Ich ſchätze ſie aber nicht auf 1000 Rthl.; ich halte ſie ſo ohngefähr unſers Gelichters gleich, für ſo einen PaſtorenSchlag von 5 bis 6000 Rthl., und wann nun da die

Frau Mutter auch noch von mit zehren muß, ſo möchte ſie dir wohl nicht aus deiner Noth helfen können. Gieb mir doch aber ja von deinen eingelaufenen Nachrichten Kunde, ich bin höchſt neügierig drauf. Die Kayſern hat das Gedicht bey mir geleſen, ſie läßt dich herzlich grüßen und ſagt, man müße dir die Eitelkeit und Stolz vergeben, da dir es ſo gebothen würde. Sie wünſchte nur zu wißen, was du auf dieſe Zärtlichkeiten antworten würdeſt, und hat mich abermahls erinnert, dich zu fragen, an wen jenes Gedicht [An Mad. B., geb. M.] in dem dieſjährigen Muſenalmanach gerichtet wär; ich glaube, ich habe dich ſchon drum gefragt. Ich glaube, ſie iſt wirklich eiferſüchtig drüber, doch redet ſie jetzt wieder ganze Nachmittage von dir auf das lieblichſte. Lieber, warum redet denn die offen und ohne Zurückhaltung von dir? Wahrhaftig, unſere Freündſchaft iſt durch dein Hierſein viel inniger geworden als erſt, wir reden ganze Stunden von dir, und keine von uns wird albern und läßt ſichs gereüen, was ſie geſagt hat.

Herzgen, welches egales Denken wir doch oft über die Sachen haben, das iſt bewundernswürdig. Gott weiß es, ganz die Gedanken, die du in deinem Briefe äuſerſt, was ich wegen deiner Verſorgung an meinen Canal berichten könnte, das iſt von mir ſelbſt ſchon vor 4 Wochen geſchehn. Keine Schofelbedienung biethet man dir gewiß nicht an, dafür hab' ich ſchon geſorgt. Schon mündlich hatt' ich dafür geſorgt; denn das Verlauten davon war ſchon damahls. Wenn man die Profeßores berief, das wär allemahl mit einem guten Salär, und dann ſo könnteſt du dir ja noch den Titel eines Geheimen Raths zur Profeßur geben laßen. Alſo gebe der Himmel nur erſt die Berufung, gut fällt ſie gewiß aus. Und gebe der Himmel nur erſt die Verſorgung, zur reichen Frau wird wahrlich Rath, ich getraue mir faſt die ſchon jetzt zu ſchaffen, da du nur etwas beßer im Range ſtehſt. Ich habe noch immer die Madame B..., von der ich dir einmahl ſagte, auf dem Rohr, nur müſte ich dich erſt mit ihr in Bekanntſchaft ſetzen können, müſte gewiß wißen, daß du ſie innig lieben könnteſt. Um aller Welt willen mögt' ich ſonſt nicht die Hand im Spiel haben, denn ſie iſt von Charakter ein 2tes Guſtgen, die ein gutes Schickſal verdient.

O Herzgen, es thut meinem Herzen wehe, daß dir durch den Carl ſo manche Unluſt zugezogen wird. Fühlt' ich mich nicht überzeügt, daß ich alles das, aus Liebe zu dir, auch ertragen würde, gern ertragen würde, o dann machte es mir noch mehr Unruhe. Herzgen, ich beurtheile gewiß alles mit unpartheyiſchen Augen, ich kenne Carln recht gut. Der Bengel weiß ſich bey Niemanden in Reſpekt zu erhalten, das war ſein Fehler van Jugend auf. Ich habe daran ſo viel gearbeitet; es muß aber doch der Grund davon in ſeiner Einfalt liegen, und dieſer läßt ſich dann nicht abändern und umſchaffen. Auch das iſt allerdings wahr, daß er ein Erz-General-Saupelz iſt, ſeine Stube wird freylich des Reinmachens öfter als die deinige bedürfen. Ich habe darüber ſo viel, noch kurz für ſeinem Fortgehn, ihm vorgepredigt, habe ihm dich zum Exempel vorgeſtellt, aber du weiſt, was Predigen bey ihm hilft; es iſt ſo gut, als predigt man einem Zaunpfahl vor. Daß er aber ſo viel Aufwartung verlangt, dein Mädgen nach allem Drecke ruft, darüber wundere ich mich, das war ſonſt ſein Fehler nicht. Adolph und Mile ſind da weit ärgere Kunden drauf; Carl war da immer Derjenige, der jeden Weg, jede Bemühung, jede Arbeit gern und willig übernahm, ich ſtelle ihn noch jetzt immer meinen 2 andern Bälgen zum Muſter für, weil beyden dieſe Tugend mangelt. Aber glaube du mir auch, Liebchen, ich habe darin mehr Erfahrung als du, bin mit dem Volke von Jugend auf umgeben geweſen, kenne ſie aus- und inwendig, ſie ſind alle über einen Leiſten geſchlagen. Die Menſcher machen es alle ſo, ſie warten ſehr ungern Einem auf, der ſie nicht lohnt, das Reinmachen und Reinfegen iſt beſonders allen ſehr läſtig. Ich habe da ſo viele Vorfälle gehabt, da die ſel. Mutter und Dorchen [2]) bey mir wohnten, auch da ich einmahl einen Bruder des erſten Mannes, und Guſtgen ein Jahr bey mir hatte. Hielte ich meine Leüte nicht ſo in Reſpekt und Furcht für mir, ſo glaube mir, ich hätte eben dergleichen Geſchichten gehabt. Heißen ließen ſie ſich demohngeachtet alles und jedes von mir, was ſie Jenen machen muſten, und thatens auch gewiß mit innerm Widerwillen. Wann ich nun bedenke, daß dein Menſch nicht viel Arbeit gewohnt, *du ihr nicht viel Reinmachen verurſachſt*, ſie noch überdieſes in dem Range einer Perlepre ſteht, ſo iſt mir alle ihr Unwille über das Reinmachen, ja ſelbſt ihre Impertinenz gegen Carln ſehr erklärbar. Aber wirklich habe ich es auch von dem Racker nicht umſonſt verlangt, du wirſt dirs noch erinnern, daß ich dich ſchon bey deinem Hierſein frug, daß doch Carl deinem Menſch was geben müſte. Du meinteſt: Ach nein. Aber ich hatte mirs ſchon damals vorgenommen, zu dem ſchwarzen ſeidenen Mantel ihr eine ſchwarze taftene Falbelſchürze zum heiligen Chriſt zu machen; ich frug dich deswegen um ihre Größe. Nun aber, ich leügne es nicht, bin ich denn doch auch etwas aufgebracht gegen ſie; dieſe Schürze hat ſich nun in ein ſeidenes Halstuch, das jedoch auch ſchön iſt und anderthalb *Rz* koſtet, verwandelt. Ich leg' es hier bey; gieb du es ihr, oder laß es ihr Carln geben. Auch das, Herzgen, glaube es mir, ich geb' es gern zu, daß Carl es ſich durch ſeine Albernheiten, und daß er ſich zu familiär mit ihr gemacht, zugezogen hat, aber wehe, ſehr wehe muß ſie ihm gethan haben, denn er kann einen guten Puff vertragen, mehr als er vertragen ſollte. Darin glaub' ich ihr denn trotz aller Zutraurigkeit nicht, ich kenne Carln zu genau, wahrlich mißhandlen laßt er ſich. Auch iſt das, daß er dir die ſchriftliche Auseinanderſetzung von jener ihren Beleidigen und Beſchimpfungen nicht gegeben, nichts weniger als ein Beweis ſeiner alleinigen Schuld, ſondern vielmehr ſeiner Albernheit, ſeiner dummen Schimären, die ihm vielleicht zu Kopfe geſtiegen ſind; ich kenne ihn auch hierauf ſchon. Mein Gott, ich wollte dir einen Vorfall aus ſeinen Kinderjahren erzählen, wenn es nur nicht zu weitläufig wär, wo er ſich von meinem Mann karwatſchen ließ, eh er eine Anklage wider den ehemahligen PortiersFriedrich, entweder aus Dummheit oder gewiſſen andern Abſichten, daß er etwa dachte, jener ſpielte dann nicht mit ihm, anbrachte. Zum Glück kam ich noch dazu und wuſte die ganze Affäre ſchon. Sieh, ſolche dummen Peterſtreiche macht er. Ich glaube ehr, daß er ſich ſchon zu viel als zu wenig von deinem Menſch hat gefallen laßen, und gewiß haben erſt jene ſeine Compagnons ſeine Galle gereizt, und da weiß er ſich dann freylich durch nichts als durch ſeine Fauſt Recht zu verſchaffen. Aber viel, viel, auf dieſen Glauben lebe und ſterbe ich, hat er ſich erſt gefallen laßen, vielleicht Schimpflicheres als Fauſtſchläge ſind. Ich will mir nichts von der Geſchichte merken laßen; aber Herzgen, vorbeügen möcht ich gern anderweiteren Übeln. Wäreſt du es zufrieden, und iſt dort bey Eüch in Göttingen, ſo wie hier in Weiß[enfels] und auch in Leipzig, daß es ſolche AufwärterMenſcher und auch Kerls giebt, die des Tages einigemahl kommen, und zum Exempel das Eßen vom Trac[teur] hohlen, das Bette machen, die Stube alle Tage auskehren, und dafür bezahlt man dann vielleicht jährlich was Gewißes. O Herzgen, weit lieber wollt' ich das noch dran wenden, um dir und mir allen weiteren Ärger und Beſchimpfung zu erſparen. Ich überlaſſ' es dir, ob du dieſes für gut findeſt, und daß du alsdann dieſe Einrichtung triffſt. Denn einmahl können wir ja doch, du und ich, ihn nicht in Ehren bey deinem Menſch ſetzen, da er es nicht ſelbſt thut, und am Ende erwächſt uns ſelbſt Proſtitution draus. Denn am Ende wird man dort auch, wie der Rector in der Pforte einmahl geſagt hatte, es wär' ihm unbegreiflich, wie der Sohn einer Mutter, die ſo viel Stolz, ſo ein zartes Gefühl von Ehre und keinen ganz unangebaueten Geiſt hätte, ein ſolch Gegenſtück von ihr ſein könnte, — man wird ſich dann dort auch wundern, daß der Onckle, der alle, die ihm nur etwas zu nahe kommen, ſo gewaltig gleich mit PflaſterSteinen und Gaßen zuſammen hauen kann, ſo einen Peter zum Neveu haben kann.

---

[2] Bürger's jüngſte Schweſter Johanna Dorothea, geb. zu Molmerswende 10. Jan. 1756, † zu Langendorf 17. Juni 1772.

Verweiſe ihm doch das ja, Liebchen, mit dem Perückenmachen.

O Gott, auf welche thörichten Eitelkeiten fällt der Junge! Ich mag mir nichts davon merken laſſen: es fruchtet auch von dir wohl mehr, wenn du ihm Vorſtellung darüber thuſt.

Den 10. December.

Lieber, ſo lange habe ich nun abwechſelnd an dieſem Briefe geſchrieben. Gott mag es wißen, ob du klug draus werden wirſt; ich wenigſtens weiß [mich] ſelbſt faſt nicht zu beſinnen, was alle drin ſteht. O mein Kopf iſt ein wahres Quodlibet von Sorgen und Elend, ich kann in den kurzen Tagen meiner Arbeit nicht Herr werden, erliege faſt drunter, werde darüber krank und mißmuthig, o Gott, Gott....

Ich hätte dir noch vieles von deinem lieben Mile zu ſagen, auch mein Alter trägt mir gar viel auf. Da ſoll ich die Raritäten alle berichten, die Mile von ihm beſchert bekömmt, eine Flinte, o wann wollt' ich mit dem Dreck all fertig werden! Nur das aber muß ich dir doch ſagen, daß Ämil nun endlich leſen kann, und, Lieber, blos durch mich. Mag es immer Eitelkeit von mir ſein, daß ich dir das von mir vorrühme, iſt es aber doch Wahrheit, und ach, ich verdiene es immer, daß du dereinſt eine zärtliche Thräne auf mein Grab weinſt. Aber, Herzgen, der Poſttage ſind viele geworden, und noch iſt kein Almanach von dir da. Ich ſelbſt ſeüfze ſehr nach meinem, noch mehr die F... Pl[eß] O Lieber, ich bitte, ſchreib bald, bald und viel. Ach, weiſt du gar nichts Tröſtliches von Carln zu ſagen? Ich gräme doch mich unermeßlich um ihn, aber bey Leibe keine Unwahrheit, lieber das Ärgſte, als falſche Hoffnung und Freude! Aber wie ſoll es mit ihm werden, wann ſeine Studienjahre um ſind? ſoll ich ihn zu mir nehmen, daß er bey mir ißt, trinkt, das Seinige wieder verlernt, tagdiebt, Sparbüchſen plündert? Ich kann heüte nicht an ihn ſchreiben, ſein Brief verdient eigentlich gar keine Antwort, ich habe eben ſo wenig als jenesmahl mit ihm Urſach zufrieden zu ſein. Aber nächſtens, vielleicht auch künftigen Poſttag, ſoll er Geld und Brief von mir haben. Herr Severin in Weißenfels hat mir geſtern die hier beygeſchloßen gedruckte Anzeige gegeben, um damit ich ſehen ſollte, wie er dich liebt. Er kündigt darin an, daß er Pränumeration annehmen will, hat auch, glaub' ich, ſchon ein paar Prän[umeranten], aber er bittet mich, ich ſoll ihm eine Kupferplatte von dir ſchaffen, er hat eine Sammlung von lauter Gelehrten, und da fehlſt du ihm noch. Schicke mir doch ein paar. Lebe wohl, Herzgen.

Ewig deine dich liebende
Sch[weſter].

788. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 7. Dezember 1789.

Einen zweiten Brief meines Freundes Bürger zu erhalten, noch eher als ich den erſten beantwortet habe, iſt mir eine zu ſeltene Erſcheinung, als daß ich nicht eilen ſolte, meine Schuld abzutragen, um ihn auf dieſem guten Wege zu erhalten. Aber wenn ich heut antworten ſoll, mein Lieber, kan ich weder meinen Vorſatz noch dein Verlangen wegen der umſtändlichen Einlaßung auf deine beſten Gedichte und meiner etwanigen Kritik erfüllen. Das erfordert mehr Muße und Ruhe, als ein armer, zwiſchen Akten vergrabener Menſch hat, und dem noch dazu das Muſeum, und die mancherlei Briefe, die Geſchäfte, dies Muſeum, Höflichkeit und Freundſchaft mit jeder Poſt von ihm fordern, die übrigen Stunden ſo wegnehmen, daß er kaum einige zum Leſen und Genuß der Geiſteswerke, die ihn nähren und vergnügen, übrig behält. Ich nehme die Gedanken deines Freundes Schlegel über das hohe Lied gern ins Muſeum auf, danke ihm und dir für die Mittheilung, nehme gern andere, beſonders auch poetiſche, Beiträge von ihm auf, und bezahle den gedruckten Bogen mit 2 Dukaten. Daß der ganze Aufſatz ununterbrochen in einem Stücke abgedruckt werden ſoll, kan ich verſprechen, aber nicht, daß das ſchon im Januar geſchehe. Iſt es möglich, ſo geſchiehts gewiß, ſonſt im Februar. Ich habe kaum wohl gethan, das Format des Muſ. abzuändern, welches hauptſächlich deswegen geſchah, damit ich nicht aus Mangel guter Beiträge genöthiget ſei mittelmäßige aufzunehmen. 7 Bogen, die das Stück jezt enthält, faßen bei weitem nicht, was das alte Muſ. in 6 Bogen faßte. Nun bin ich bei dem Vorrath guter, wenngleich nicht immer ausgezeichneter, Beiträge, die ich in Händen habe, und deren Verfaßer alle ſich gleich gedruckt ſehen wollen, und oft böſe werden, wenn ich dazu nicht immer Anſtalt machen kan, nicht ſelten in Verlegenheit. Daß ich ſchweigen kan, weiſt du noch von Alters her. Schlegel wird um deſto weniger von mir genannt, da ichs ſelbſt für gut halte, daß er fürs erſte noch hinter dem Schirm bleibe. Mich freut's ſehr, daß du mit dem neuen Muſ. zufrieden biſt. Ich kan beinahe verſprechen, daß es ſich noch mehr heben und immer ausgeſuchter werden ſoll. Der Verf. des Ahdims, den ich jedoch nur dir genannt haben will, iſt der Referendarius [Joh. Ludw. Georg] Schwarz in Halberſtadt, Mann der zu frühe verſtorbenen Sophia Becker, die du vielleicht in Eliſens Geſelſchaft geſehen haben wirſt. Daß dir das Gedicht gefällt, wird dem Dichter ſehr behagen, und macht auch mir Freude, da ich etwas von der Glätte und Verſifikazion auf meine Rechnung ſetzen darf. Es ſollen 12 Geſänge werden und ich hoffe auch mit den übrigen die Leſer des Muſeums ergötzen zu können. Die Ottave Rime fallen mir treflich ins Ohr, und fühlte ich die Kraft in mir und hätte die Muße noch etwas in der Art zu unternehmen, ſo wagte ich mich an den Triſtram, der mich von allen Ritterromanen am meiſten reizt und von dem ich mich wundere, daß noch keiner unſrer Dichter einen ähnlichen Gedanken gehabt hat. Lies ihn wenigſtens in der Moderniſirung des Grafen Treßan und ſage mir, ob ich nicht Recht habe. Ich mögte Schlegeln, der Jugend, Kraft, Phantaſie, Sprache und Verſifikazion hat, dazu aufmuntern... Von deinem Giokondo verſpreche ich mir ſehr viel, ob ich gleich die Arioſtiſche Erzählung für ganz unübertreflich halte und glaube, daß der ehrliche Hans La Fontaine, ſo gut er immer erzählt, mit ihm gar nicht verglichen werden darf. Laß mich doch wenigſtens ein Paar Stanzen davon koſten, oder vertraue mir, unter dem heiligen Verſprechen, daß es nicht aus meinen Händen kommen ſoll, das Ganze an. Vielleicht habe ich darüber etwas zu ſagen, das du nutzen kanſt. Wenn die neue Ausgabe deiner Gedichte nicht wäre, von der ich noch immer nicht glauben mag, daß ſie nicht Unterſtützung genug finden werde, ſo würde ich dich bitten, mir dieſe Erzählung ins Muſ. zu geben und für den Bogen gern 3 Piſtolen, und allenfalls noch mehr, bezahlen. Was dieſe neue Ausgabe betrifft, ſo kannſt du ganz ſicher 10 Exemplare auf mich rechnen, wenn ich gleich noch nur 5 wirkliche Subſkribenten beiſammen habe; ich werde, wenn ich dieſe erſt habe, gern 10 nehmen in der Hofnung und ſichern Erwartung, daß ich dieſe alle unterbringen werde, wenn ich nur einmal aus meinen Sümpfen heraus komme, wo freilich die Muſen nicht viel gelten. Doch hat auch hier ein Landmann, unaufgefordert von mir, ein Exemplar beſtellt. Haſt du nur 30 ſolche Beförderer, ſo iſt ja die mäßige Zahl von 300 beiſammen. Können dir meine 10 etwas helfen, ſo ſpanne ich alle Segel an, ſie zuſammen zu bringen. — Die Bruns[1], die du dieſen Sommer geſehen haſt, iſt nicht ohne Geiſt, aber ſie muß ſich ſehr geändert haben, wenn ihre Affektation der Natur wirkliche Natur geworden ſein ſolte. Die Frau v. Grävemeyer, nach der du frägſt, iſt die Schweſter meiner Frau, und ein gar gutes, freundliches und geſcheutes Weib. Bei wenigen Weibern kanſt du in höherm Kredit ſtehen, als bei ihr, und es bei wenigen mehr wünſchen, wenn du ſie erſt kennſt. Du mußt nicht unterlaßen ſie zu beſuchen, wenn du einmal nach Pirmont komſt, welches du auch der dort zu machenden Bekantſchaften wegen thun ſolteſt. Ahſen iſt nur 1½ Meilen davon und die Lage ein wahres Paradies.

---

[1] Die Dichterin und Reiſeſchriftſtellerin Friederike Brun, geb. Münter.

Das iſt mein Meldorf nun zwar nicht, aber, ich wette doch, es ſolte dir wacker behagen, wenn du einmal zwiſchen mir und meinem lieben Weibchen ſäßeſt und unter meinen ſelbſtgepflanzten Bäumen luſtwandelteſt. Wir reden oft von dir und ſie trägt mir auf dir zu ſagen, daß ſie dich liebt, als meinen Freund und ehrt, als den Dichter auch ihres Herzens. Wir ſind in unſrer Einſamkeit ein recht glückliches Paar, vergeßen oft alles außer uns, nur unſrer Freunde nicht, und ergötzen uns an dem lieblichen Gekakel unſers kleinen Bubens, dem wir ſchon das Prognoſtikon ſtellen, daß er ein Dichter werden wird, weil er unterm Geſang der Nachtigall, hier eines ſeltenen Vogels, geboren iſt, und nichts lieber hört, als Geſang. Ich hätte es ſonſt nicht möglich gehalten, daß mein Herz ſo an einem kleinen dummen Jungen hängen könte. Leb wohl und ſchreib mir bald wieder. Dein bis ans Grab.

Boie.

Deine neue Ausgabe muß zu Stande kommen. Ich will meine ganze Thätigkeit aufbieten und ſehen, wie weit ich noch damit reiche. Ich ſchreibe mit dieſer Poſt nach Kopenhagen und ſuche den Kronprinzen und Prinzen von Heßen anzuwerben, die mirs beide nicht abſchlagen werden. Das iſt noch immer ſchlim unter uns, daß unſre Großen ſo ſelten unaufgerufen etwas für die Muſen thun. Haſt du keine Exemplare der Ankündigung an Frau v. d. Recke geſchickt, die itzt in Deßau iſt, oder bald dahin geht, und auch dort etwas thun könte.

Schick mir bald einige Ankündigungen mehr.

Wenn dein Schwabenmädchen Verſe machte, wie die der Antwort an ſie ſind, ſo mögte ich ihr die Eroberung des Dichters garantiren. Es wäre indeß viel und ſonderbar genug, wenn wirklich ein Mädchen die Verſe an dich gemacht hätte. Deine Antwort iſt allerliebſt und ich danke dir ſehr für die Mittheilung. Willſt du mir Vergnügen machen, ſo mußt du mir öfters ähnliche Geſchenke geben. Auch ich bin dann mit meinen Gedanken ganz wieder in den alten Zeiten. Die anonymen Verſe im Almanach[2]), die ich gleich auf deine Rechnung ſchrieb, behagen mir faſt noch beßer, als die mit deinem Namen, ſo ſehr des Namens würdig auch dieſe alle ſind. Beſonders gefällt mir das Epigram[3]). Dank für das Exemplar. Ich hätte nun noch ſo viel zu ſagen und darf mich doch der Feder nicht länger überlaßen.

---

[2]) „Der Entfernten.“ Göttinger Muſenalm. für 1790, S. 221 f.

[3]) „Die Eſel und die Nachtigallen.“ Ebendaſelbſt, S. 6.

789. J. J. H. Elderhorſt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Biſſendorf, den 8. Xbr. 1789.

Du mögteſt vielleicht noch lange warten müßen, lieber Bürger! ehe der Zulauf geendigt wäre, den die Ente[1]) jedesmahl zum Briefſchreiben nehmen mus: inzwiſchen fühlt ſie doch heute den Drang ihres Gewißens ſo ſehr, daß ich nolens volens die Beantwortung deines Brieſes vom 15. October a. c. übernehmen mus, wenns alte Federvieh mich nicht aus der Stube brummen ſoll. Zudem macht ſie wegen einiger ökonomiſchen Anliegen mir die Sache äußerſt plausible.

Den wichtigſten Punkt deines Brieſes, die gewünſchte reiche Frau, mus ich eben wohl zuerſt berühren. In allen Ehren, verſteht ſich wohl von ſelbſt! Frauens genug Mahne[2]), aber was der TTTeifel iſt: So fehlt es nach des bekanten Philoſophen Wehnens Ausdruck: An der Hutje bey der Putje; welches ſo viel ſagen will, daß die Pudenda nicht vom gediegenen Golde ſind. Wilſt du dich indeßen, weit über Kant hinaus, Philoſophiſch distinguiren: ſo heirathe Franz[3]), und dein Glück iſt gewis Phyſiſch und moraliſch gemacht!

In den Anwandlungen des guten Willens mögten wir dich pofren Teifel gern etwas zu Gefallen thun — aber noch iſt der Knüppel bey dem Hunde gebunden, weil im Vertrauen geſagt, ich ſelbſt noch drauf ſtudiere, 6000 Rthlr. für brummende Bären und deren Ablöſung volſtändig zu machen. Bald ſind ſie los Mahne! Aber denn bey Gott, ſo ſoll auch ein feyerliches Anatema ausgerufen werden, wenn ich wieder Schulden mache. Gedulde Dich daher noch etwas: es kommen ja noch wohl beßere Zeiten.

Wir hätten es ſo gern geſehen, wenn du einmal zu uns gekommen wäreſt, und ob ich gleich auf meine ſchriftliche Einladung keine Antwort erhalten habe: So denken wir doch noch immer, daß du aus Neugierde wenigſtens, um dein kleines Machwerck, welches kerngeſund, munter und wie ein Pygmäer herangewachſen iſt, zu ſehen, dich zum Abſtecher hieher entſchließeſt. Thue es doch.

Schon ſeit länger als 2 Monaten bin ich kräncklich und ſchwächlich und kann mich auch noch nicht wieder recht erholen. Glaube mir Mahne: es ſind die Folgen des Kummers und Grams, über den Todt meines unvergeslichen Alten.

---

[1]) Scherzname für ſeine Frau, Anna, geb. Leonhart.

[2]) Scherzname, deſſen ſich auch Bürger in ſeinen Brieſen an Elderhorſt gelegentlich als Anrede an dieſen bedient.

[3]) Scherzname für Franziska Strecker die Stiefſchweſter der Leonhart'ſchen Kinder.

Mein Bruder iſt jezt in Meklenburg auf unſerm Gute, unus Oeconomus, qui regnat super Cousina Dessen nostra, welche er geheirathet hat. Glaube mir: das beſchleunigte den Todt des Alten, der die Heirath durchaus nicht zugeben wolte.

Schasseken [4]) ging von hier kurz vor Michael. nach Münſter. Jezt heißt es von ihm: Schasseken s'en va-t-en guerre mironton-ton etc., je crois qu'il reviendra! Ich mögte doch wohl Münſteriche Truppen, in Verbindung mit Preuſſiſchen ſehen?

Nun noch eine höfliche Anfrage: Die Ente vermeint: ob Du wohl geneigt wäreſt, diejenige Bettſpreit nebſt Umhängen, welche ſie nach dem Tode der ſeel. Guſte weggepackt hätte, für Geld und gute Worte abzuſtehen. Zum Ameublissement unſeres Gutes im Bremſchen, ſucht ſie jezt ein 2ſchläfernes Bette je ehr je lieber zu erhalten, um es nach Weihnachten mit einem MeublenTransport wegzuſchicken. Sie bittet daher, daß du ohne Complimente, deine Entſchließung, ihr cito-citissime wißen laßen mögteſt, damit ſie darnach ihre Arrangements machen könne.

Von Gieboldshausen [5]) kriege ich ungeheure LamentoBriefe und werde aufgefordert, das verſezte Zeug einzulöſen und ppter 400 Rc. Schulden zu bezahlen. Iſt das nicht tröſtlich?

A Dieu, lieber Bürger — Schreibe doch ja bald wieder und vergis nicht deine Entſchließung auf den Enteriſchen Antrag eiligſt zu geben. Tauſend herzliche Grüße. Ich bin ewig

Dein treuer

JJH. E.

P. S. Frankire doch deine Briefe: denn im hannoverſchen Poſthauſe prellen ſie dabei.

790. Johann Gottlieb Buhle an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Ich bedaure herzlich, liebſter Freund, daß ich vorgeſtern Abend Ihren Beſuch durch Schuld meiner Aufwärterinn verfehlt habe. Weil ich zeither des Abends das Leiden hatte, daß ein halb Dutzend Studenten mich mit ihrer Gegenwart beehrten, und ich darüber manche vielverſprechende Ausſichten verlor, ſo hatte ich ihr geſagt, daß ſie keinen herauflaſſen ſollte, und das hatte ſie misverſtanden. Künftig ſoll das verhütet werden.

---

[4]) Scherzname für Georg Leonhart.

[5]) Daſelbſt lebte die Wittwe des Amtmanns Leonhart mit ihren Kindern aus erſter Ehe, Franziska und Wilhelmine Strecker.

Das Ankündigungsblatt von R[iem][1] ſchick ich hier mit meinem beſten Danke zurück, und bitte Sie mich unter die Subſcribenten zu rechnen ſowohl zu dem Journal, als auch zu der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte, die doch, wie ich hoffe und wünſche, noch zu Stande kommen wird.

Mit den Buchhändlern iſt nichts anzufangen. Helwing meynte, ob wir uns nicht mit — Meiners vereinigen könnten; ein beſondres Journal möchte er nicht gern noch übernehmen. Maurer hat noch nicht geantwortet, und auch Bohn nicht; vielleicht erhalt ich morgen Briefe. Ueberhaupt hat uns Reinhold nunmehr ſchon vorgegriffen.

Geſtern hab ich Sie vergebens im Club erwartet.

Ganz der Ihrige
J. G. Buhle.

[Göttingen,] den 11. Dec. 1789.

---

791. Eliſa von der Recke an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wörlitz, den 17. Dec. 1789.

Verzeyhen Sie lieber Bürger, wenn mein Brief über Sophiens Tod, Ihnen eine Wunde aufgeriſſen hat, die eigentlich nie heil geweſen iſt, und nie ganz heilen wird. Mir war es Bedürfniß, allen mir intereſſanten Perſohnen, die Sophie kannten, meinen Verluſt wiſſen zu laſſen. Seit meiner frühen Jugend zu ſehr daran gewöhnt alles das entwehren zu müſſen, was mir das liebſte iſt, habe ich auch dieſen harten Schlag mit einer ſcheinbaren Kälte ertragen, die manche für Fühlloſigkeit halten mögen: aber lieber will ich unempfindlich ſcheinen, als irgend ein Weſen durch meine Trauer betrüben. Auch traure ich nicht — ich freue mich der Freude des beſſern Seyns meiner Sophie! aber ich vermiße dieſe Freundin um deſto mehr! und dieß Vermißen zu bekämpfen iſt eine ſchwere Anſtrengung meiner Seele, die — wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen für mich ſeyn wird.

Um mich in Zukunft durch Erinnerung ſeliger Tage die ich gelebt habe, laben zu können, wünſchte ich Sie in Halberſtadt, im Kreiſe von Freunden zu ſehn, mit welchen ich in dieſem Erdeleben wahrſcheinlich nicht ſo bald zuſammenkommen werde. Aber Sie haben Recht! Erfüllung der Pflicht, geht allem vor, und ich werde mit Göthens Egmont ſagen — „Die Menſchen ſind nicht nur zuſammen, wenn ſie zuſammen „ſind; auch der Entfernte, — der Abgeſchiedene lebt uns.“

---

[1] Riem, der Inhaber der Königl. Preuß. Akad. Kunſt- und Buchhandlung zu Berlin, hatte den Verlag der von Bürger beabſichtigten Zeitſchrift „Akademie der ſchönen Redekünſte" übernommen und eine Ankündigung dieſes Journals erlaſſen.

Ihre mir gemachte Hoffnung für das Carlsbad iſt mir ein lieblicher Gedanke, den ich mir oft vorhalten will. Und wird er dann auch nicht zur That — nun! — ſo habe ich doch angenehm geträumt! — und was iſt denn unſer ganzes Leben viel mehr als ein Traum? nur wird, hoffe ich — das Erwachen aus dieſer Traumwelt mehr Zuſammenhang mit unſerm vormahligen Zuſtande haben, als das Erwachen unſerer Morgenträume, mit unſerm Erdeleben hat.

Ob ich Ende May — im Anfange oder in der Mitte des Juny nach Carlsbad gehe, dieß iſt noch nicht beſtimmt. Vierzehn Tage vor meiner Hinreiſe, ſollen Sie dieſe erfahren. Wenn der Gebrauch des Carlsbades heilſam ſeyn ſoll, dann muß er wenigſtens ſechs Wochen fortgeſetzt werden. Dieß weiß ich aus eigener und anderer Erfahrung — die Brunnenärzte mögen dagegen ſagen, was ſie wollen.

Nach meinem Vaterlande kehre ich dieſen Winter nicht zurücke, größtentheils werde ich ihn hier an der Seite eines edlen Fürſtenpaares verbringen. Bürger! — Ihrem fühlbaren Herzen wünſche ich die Freude dieß erhabene Paar zu kennen! — Da würden Sie Gott dancken daß noch Fürſten leben die ſo wahre — ſo edle Menſchen ſind! — Louiſe von Deſſau iſt eine herliche — eine ſeltne Seele! ſie giebt dem Menſchenbeobachter der das Glück hat ihr nahe zu ſeyn, täglich neue Gelegenheit die feinen Nüanzen ihres Geiſtes und Herzens zu bewundern und zu lieben.

Schicken Sie mir doch Ihre gefüllte Endreime, ſo weit Sie damit gekommen ſind; und wenn Ihnen auch das Machwerk nicht gefällt, ſo werde doch ich meine Freude daran haben. Und dann — erlauben Sie mir es Ihnen zu ſagen, es iſt doch wahrlich nicht hübſch, mir Ihren Brief vorzuenthalten, den Sie zur Oſtermeſſe an mich ſchrieben.[1] Er war doch einmahl ſchon für mich beſtimmt, — warum bringen Sie mich denn um ein mir liebes Eigenthum? —

Wenn Ihnen einmahl eine Stunde übrig iſt, mit der Sie nichts rechtes anzufangen wiſſen, ſo ſchreiben Sie mir und ſchicken den Brief zur Poſt, mit der Adreſſe über Deſſau, nach Wörlitz. Rechnen Sie darauf, daß ich in der Stunde da ich ihn leſe froh ſeyn werde.

Mein Befinden iſt beſſer als ich es erwarten konnte, ſehn Sie lieber Bürger die Wirkung des Carlsbades! Geſundheit iſt für den, der dieß Glück Jahre hindurch entbehrt hat, ein hohes Gut der Erde! ſuchen Sie dieſe Wohlthat des Lebens am Carlsbader Quell! Sie finden Sie gewiß. Grüßen Sie die liebenswürdige Charlotte Michälis, meine Julie empfiehlt ſich Ihnen. Zweifeln Sie durch Kants Critick der Vernunft noch bisweilen an Ihre Exiſtenz? Haben Sie wieder 12 Stunden ununterbrochen auf einem Zimmer, mit einer Freundin — oder einem Freunde fortgeplaudert? Sagen Sie mir bald wie Sie leben, denn daran nimmt gewiß recht herzlichen Antheil. Ihre Sie hochſchätzende Freundin

---

[1] Es war der nicht abgeſandte Brief Nr. 744 (S. 226 f. dieſes Bandes).

Eliſa.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Briefe

von und an

Gottfried Auguſt Bürger.

Ein Beitrag zur Literaturgeſchichte ſeiner Zeit.

Aus dem Nachlaſſe Bürger's
und anderen, meiſt handſchriftlichen Quellen
herausgegeben
von
Adolf Strodtmann.

Vierter Band.

Briefe von 1790–1794.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1874.

Inhalt.

Seite

Briefe von 1790—1794.

*792. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . . 3. Januar 1790 . . . 1
793. Boie an Bürger. . . . . 14. „ „ 4
794. Thereſe Forſter an Bürger. . . . . . . 14. „ „ 6
795. Boie an Bürger. . . . . 24. „ „ 7
*796. Bürger an Marianne Ehrmann . . . . . 28. „ „ 9
*797. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . . 4. Februar „ 13
*798. Bürger an Marianne Ehrmann. . . . . 11. „ „ 15
*799. Bürger an Eliſe Hahn. [Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.] . . . . ? „ „ 19
800. Bürger an Heyne. . . . . ? ? „ 29
801. Heyne an Bürger. . . . . 9. März „ 30
802. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . . . 14. „ „ 30
803. Friederike Müllner an Bürger. . . . . . 6—16. „ „ 32
804. Frau Kayſer an Bürger. . . . . 15. „ „ 39
805. Eliſe Hahn an Bürger. . . . . ? „ „ 39
806. Julius Wilhelm Hamberger an Bürger. . 1. April „ 41
807. Boie an Bürger. . . . . 18. „ „ 42
*808. Bürger an Elderhorſt. . . . . 22. „ „ 42
809. Eliſa von der Recke an Bürger. . . . . 23. „ „ 46
810. Elderhorſt an Bürger. . . . . 25. „ „ 46
811. Georg Leonhart an Bürger. . . . . . . 28. Apr. — 3. Mai . . . 48
812. F. L. W. Meyer an Bürger. . . . . . 1. Mai 1790 . . . 52
813. Bollmann an Bürger. . . . . 8. „ „ 56
814. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . . . 18. „ „ 58
815. Georg Leonhart an Bürger. . . . . . . 18. „ „ 59
816. Bürger an Frau Chriſtiane Eliſabeth Hahn. 23. „ „ 61
817. Bürger an Bollmann. . . . . 27. „ „ 63
818. Bürger an Adolph Freiherrn v. Knigge. . 27. „ „ 64
819. Auguſt Emil Bürger an ſeinen Vater. . . ? ? „ 66
820. Carl Freiherr v. Münchhauſen an Bürger. 1. Juni „ 66

Seite
821. Georg Leonhart an Bürger. . . . 4. Juni 1790 . . . 67
822. Gramberg an Bürger. . . . . 1. Juli „ 70
823. Bürger an Gramberg. . . . . 13. „ „ 72
824. Bollmann an Bürger. . . . . 15. „ „ 74
825. Bürger an Bollmann. . . . . 22. „ „ 75
826. Wilhelmine Strecker an Bürger. . 22. „ „ 76
827. Humberger an Bürger. . . . . . . 30. „ „ 78
828. Bollmann an Bürger. . . . . 31. „ „ 78
829. Eliſa von der Recke an Bürger. . . . . 1. Auguſt „ 80
830. Emilie von Berlepſch an Bürger. . . . . 6. „ „ 81
831. Mr. Aufrère an Bürger. . . . . . . ? ? „ 82
832. Auguſt de Launay an Bürger. . . . . . ? September „ 83
833. Bürger an Ernſt Ludwig Riepenhauſen. . 11. October „ 83
834. Eliſe und G. A. Bürger an Eliſens Mutter. 20. „ „ 84
835. Goeckingk an Gleim. . . . . 15. November „ 85
836. Wieland an Bürger. . . . . 29. „ „ 86
837. Eliſe Bürger an ihre Mutter. . . . . . 5. December „ 87
838. Bürger an Kanzlei-Sekretär Bauer. . . . 13. „ „ 88
839. Bürger an G. A. von Halem. . . . . . 30. „ „ 88
840. Eliſe Bürger an Marianne Ehrmann. . . 18. Januar 1791 . . . 89
841. Acten über einen poetiſchen Wettſtreit. 90
Rotulus Actorum. 91
1. Kurze Geſchichtserzählung des Wettſtreits. 91
2. Die verabredeten Endreime. 94
3. Ausarbeitung Wildungens. 95
4. Ausarbeitung des Freiherrn v. Wöllwitz. 96
5. Ausarbeitung Bunkens. 96
6. Aeſthetiſch-poetiſches Gutachten Engelſchall's. . . . . . . 12. Januar 1791 . . . 97
7. Sendſchreiben des Prof. Erxleben an die Verfaſſer. . . . . . . 12. „ „ 99
8. Bunkens Jubelgeſang nach errungenem Sieg. 100
9. Wildungen's Abſchied an die Poeterei. 100
10. Erxleben's Schreiben an Bürger. 101
10a. A. W. Schlegel's Schreiben an Bürger. 102
11. Aeſthetiſch-poetiſches Gutachten Bürger's. 28. Januar 1791 . . . 103
12. Wildungens Dank- und Triumph-Geſang an Bürger 110
13. Bunken's Recenſion des Wildungen'ſchen Preisgedichts. 111
842. Bürger an Schütz. . . . . 13. März 1791 . . . 112
843. Bürger an Dieterich. . . . . 3. April „ 113
844. Bürger an Dieterich. . . . . 7. „ „ 117
845. Boie an Bürger. . . . . 18. „ „ 119
846. Bürger an Boie. . . . . [illegible] „ „ 120
847. Bürger an Frau Prof. Erxleben. . . . . 21. Mai „ 122
848. A. W. Schlegel an Bürger. . . . . . . 11. Juni „ 122
849. A. W. Schlegel an Bürger. . . . . . . 2. Juli „ 125
850. Friedrich Auguſt Müller an Bürger. . . . 23. September „ 127
851. Eliſe Bürger an ihre Mutter. . . . . 8.—12. October „ 130
852. Gotthold Fr. Stäudlin an Bürger. . . . 13. „ „ 134

Seite
853. Bürger an A. W. Schlegel. . . . . . . 31. October 1791 . . . 134
854. A. W. Schlegel an Bürger. . . . . . . 19. November „ . . . 137
855. Adolph Freiherr von Knigge an Bürger. . 11. December „ . . . 140
856. Bürger an Bouterwek. . . . . ? Januar 1792 . . . 140
857. Georg Leonhart an Bürger. . . . . . . 2. Februar „ . . . 141
858. Bürger an Eliſens Mutter. . . . . . 3.—12. „ „ . . . 142
859. Eliſens Mutter an Bürger. . . . . . . ? „ „ . . . 193
860. Gerichtsacten der Eheſcheidung Bürger's. 194
1. Scheidungsklage Bürger's . . . . . 13. Februar 1792 . . . 195
2. Schuldgeſtändniß der Beklagten . . 3. „ „ . . . 196
3. Beſcheid der Gerichts-Deputation. . . 14. „ „ . . . 198
4. Protokoll und Beſcheid der Gerichts-Deputation. . . . . . . 22. u. 23. März „ . . . 199
5. Vollmacht der Beklagten für ihren Anwalt. . . . . 25. Februar „ . . . 200
6. Votum consultativum des Univ. Syndicus Heſſe. . . . . . . ? März „ . . . 201
7. Votum des Geh. Juſtizraths Pütter. ? „ „ . . . 203
8. Endurtheil der Gerichts-Deputation. 31. „ „ . . . 204
861. Klamer Schmidt an Bürger. . . . . . 10. Juli „ . . . 205
862. Langhanſen an Bürger. . . . . 22. „ „ . . . 205
863. Georg Forſter an Bürger. . . . . . . 29. „ „ . . . 207
864. Bürger an A. W. Schlegel. . . . . . . 30. „ „ . . . 208
865. Bürger an F. L. W. Meyer. . . . . . 12. Auguſt „ . . . 210
866. Ludwig Schubart an Bürger. . . . . . 5. September „ . . . 212
867. Bürger an L. Schubart. . . . . 12. „ „ . . . 213
868. Bürger an A. W. Schlegel. . . . . . . 28. „ „ . . . 214
869. Dieterich an Bürger. . . . . 3. October „ . . . 216
870. L. Schubart an Bürger. . . . . 9. „ „ . . . 217
871. Glückwunſch Emil Bürger's an ſeinen Vater. 1. Januar 1793 . . . 218
872. Eine politiſche Weiſſagung Bürger's. . . 24. „ „ . . . 219
873. Geſuch Bürger's an die hannöverſche Regierung. . . . . 6. März „ . . . 219
874. Bürger an Ernſt Brandes. . . . . . . 6. „ „ . . . 221
875. Goeckingk an Bürger. . . . . 16. „ „ . . . 222
876. Bürger an Klopſtock. . . . . 17. April „ . . . 224
877. F. L. W. Meyer an Bürger. . . . . . 9. Juli „ . . . 225
878. Adolph Müllner an Bürger. . . . . . 10. „ „ . . . 226
879. Heyne an Bürger. . . . . 24. Auguſt „ . . . 228
880. Bürger an Heyne. . . . . ? „ „ . . . 229
881. Bürger an Adolph Müllner. . . . . . 1. November „ . . . 230
882. ? ? ? an Bürger. . . . . Ende December „ . . . 233
883. Bürger an ? ? ?. . . . . „ „ „ . . . 233
884. Bürger an Philippine Engelhard. . . . . 2. Januar 1794 . . . 233
885. Bürger an Franziſka Stracker. . . . . 20. „ „ . . . 236
886. Bürger an [Lichtenberg]. . . . . . . ? „ „ . . . 236
887. Bürger an [Cosfeld]. . . . . 14. März „ . . . 240
888. Bollmann an Bürger. . . . . 15. „ „ . . . 245
889. Bürger an Heyne. . . . . 16. „ „ . . . 247

Seite
890. August Ludwig Schlözer an Bürger . . . . 13. April 1794 . . . 252
891. Heyne an Bürger . . . . 22. „ „ 252

Anhang

892. Boie an Althof . . . . 2. u. 3. November 1794 257
893. Althof an Boie . . . . 10. „ „ . . . 264
894. Boie an Althof . . . . 21. December „ . . . 267
895. Christoph Friedrich Nicolai an Althof . . . 9. „ 1796 . . . 268
896. Althof an Nicolai . . . . ? „ „ 270

Nachträge.

897. Bürger an Klotz . . . . 19. Februar 1769 . . . 275
898. Bürger an Dr. jur. Willig . . . . 4. April 1777 . . . 277
899. Bürger an Bollmann . . . . 10. Mai 1779 . . . 278
Alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher Briefe 279
Sach- und Namen-Register zu allen vier Bänden 285

Bayerische
Staatsbibliothek
München

792. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann“, S. 25 ff.]

Göttingen, den 3ten Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Wertheſte, eine Liſte von ſechshundert Subſcribenten ſchicken, ſo hätte ich wohl Luſt, mich für Ihre kleine Neckerey ein wenig zu rächen, und Sie bis zur letzten Zeile eines recht langen, langen Briefes in Unwiſſenheit und ungeduldiger Erwartung zu laſſen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jetzt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer ſtellen kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob ſolches jetzt ſchon eingeſandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Oſtermeſſe Anſtand haben, und zu Erſparung des Porto durch Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, irgendwo mit einer Recenſion und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen paſſenden Beitrage dienen. Nur müſſen Sie ſich in Anſehung des letzten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches ſich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwiſchen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöſchlichſten aller Querſtriche zu machen, meine poetiſche ſowohl als proſaiſche Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Iſt Ihnen an baldiger Wiederherſtellung der erforderlichen Elaſticität gelegen, ſo ſeyn Sie mit ihren Chriſterbaulichen Nachrichten nicht ſparſam, und zupfen Sie zwiſchendurch an dem Mädchen ſelbſt ein wenig. Ich glaube ſchon Ihr letzter Brief hat der Kriſe den Ausſchlag zur Geneſung gegeben. Trotzig ſprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch ſollſt du mir die Luſt an dem originellſten aller Originalromane nicht verderben! Als es dieſen Ernſt wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich ſchon wieder, wie Sie ſehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübſches wohlgetroffenes Bild von Eliſen, und ſonſt erhalten werde, was ſich dazu ſchickt, verſpreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsſchrift zu ſingen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen ſeyn ſoll. — — — Doch Poſſen bey Seite! — Ihr Brief, theuerſte Frau, trägt ſo ſichtbar das Gepräge der unbefangenſten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigſt dafür verehren, daß es Ihnen den lebhafteſten Dank ſagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine beſſere Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen geſtehen, das Mädchen ſpukt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben — aber in der Phantaſie ſpukt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebſte Schöpfungen dieſe Tag und Nacht dem ſehnenden Herzen vorgaukelt, und wie ſüß ſie ihm dabei nach dem Munde zu ſchwatzen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwiſchen: „Es iſt ja nur Theaterſpiel, was du vor dir ſiehſt!“ ſo wäre es kein Wunder, wenn das Herz längſt in allen Banden der Täuſchung gefangen läge. Wenn ſich nun dereinſt einmal auswieſe, daß das wirkliche Schwabenmädchen in St.....s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantaſtiſchen Schöpfung wäre, ſo könnte das eine Erlöſung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indeſſen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Chriſtgärtchen meiner Phantaſie. Dieſe bauet daher nur deſto ämſiger fort, und weiß ſogar den ſprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Abſichten zu benutzen.

Das Aeußere des Mädchens, liebe Frau, müſſen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher ſchildern. Denn man faſele von überirdiſcher Seelenliebe auch was man wolle; ſo bleibt doch das — mir wenigſtens — ewig wahr: irdiſche Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, ſie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch ſo hoch in geiſtige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteſte Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenſtand in ſinnlicher Schönheit und Anmuth erſcheinen, er mag nun wirklich ſchön und anmuthig ſeyn, oder nicht. Sonſt iſt die Liebe im vollen Verſtande des Wortes unmöglich, und wer ſie dennoch vorgiebt, der lügt und triegt, mit oder ohne Bewußtſeyn. Ich habe über dieſen Glaubensartikel ſchon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, ſo können Sie mit wenigen Hauptpinſelſtrichen abkommen. Nicht, als ob dieſes minder wichtig wäre, ſondern weil hier ein Practicus, der ſich in ſeinem Leben ſchon mit mancherley Characteren herumgetummelt hat, aus wenigen das durch Schlüſſe leicht ſich weiter fortzuhelfen weiß. So hat z. B. in Anſehung des Characters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues geſagt. Ich hatte mir das alles längſt eben ſo gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Genieſtreiche, ſonſt auch Unbeſonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beiſpiele, wie ſie erzeugt zu werden pflegen. Indeſſen verderben ſie mir an einer ſonſt liebenswürdigen Perſon nichts; ja, ich möchte faſt ſagen, ſie erhielten von einer ſolchen ſogar einen Anſtrich der Anmuth. Einer von dieſen kleinen Genieſtreichen war unſtreitig das ganze Gedicht, beſonders deſſen Bekanntmachung, inſofern nämlich Eliſe ſelbſt dazu beygetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geſchehen iſt.

Sie können ſich kaum vorſtellen, was für Aufſehen und Gerede das Gedicht hier, beſonders unter den hieſigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie ſonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs ſelbſt mehr beluſtigte, als ſonſt intereſſirte, ſo theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch ſich denn gar bald mehrere Abſchriften im ganzen Publicum verbreiteten, und ich bin ſeit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernſt nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das luſtigſte iſt, daß einige — verſteht ſich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern ſeufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majeſtät halten, auf Zuwerfung derſelben ausdrücklich anzutragen — das luſtigſte, ſage ich, iſt, daß einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas anders ſeyn, als eine Plaiſanterie, womit irgend ein Spaßvogel — alſo nicht einmal eine Spaßvogelin — mich zum beſten haben wolle. — Andere gehen mir dagegen ſehr ernſthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn ſo ganz und gar ſtill ſitzen und der Sache gar nicht weiter nachforſchen wolle? Es wäre doch ja unerhört und unverantwortlich, ſich ſo ſtreicheln zu laſſen, und nicht einmal nach der ſtreichelnden Hand umzuſehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar ſehr verdienen, daß man nach ihr griffe und ſie feſt hielte, u. ſ. w. Kurz, ich werde über meine ſcheinbare Indolenz bisweilen faſt ausgeſcholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich faſt gar keine Mittel und Wege vor mir ſehe, die Verfaſſerin des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht ſelbſt gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne ſie ebenfalls nicht. Ich müſſe alſo ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmal von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem ſollen nun, wie ich höre, unſere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundſchaften, es koſte auch, was es wolle. Dieſen Umſtand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Eliſen glauben zu machen, ich ſey ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erſt unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebſtes Anecdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmahl Ernſt würde. Ich ſelbſt wüßte vor ſüßer Verwunderung kaum, was ich dazu ſagen ſollte, wenn auf eine ſo ſonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück ſich aufthun ſollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden ich nach dem Tode der Einzigen längſt nicht mehr hoffte, ſo weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niederſachſen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geſchwätz!

Leben Sie wohl, theuerſte — Freundin! — Ich darf Sie doch ſo nennen? Mein Herz hegt ſolche Empfindungen für die Verdienſte Ihres Geiſtes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens ſich eben ſo ſicher verlaſſen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Verſichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſahen, ſo könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geſchehen. Der Himmel ſegne Sie beiderſeits mit der baldigſten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünſche!

G A Bürger.

793. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 14. Jan. 1790.

Laß mich meine Freude gleich, wie ſie mir wird, mit dir theilen, mein lieber Bürger. Ich habe geſtern von unſerm Kronprinzen den Auftrag erhalten, auf 20 Exemplare deiner neuen Ausgabe für ihn zu unterzeichnen. Mögen noch einige Fürſten das gleiche thun, ſo iſt ſie da, und dein Lorbeerkranz grünt dadurch friſcher und unverwelklicher. Ich lege dir meine ganze Liſte, ſo weit ich jezt bin, bei, hoffe aber noch weiter zu kommen, und wenigſtens das dritte, wo nicht gar das vierte Zehend voll zu machen. Wie eifrig ich wünſche, daß dein Plan ausgeführt, und du den Muſen ganz erhalten werdeſt, ſiehſt du daraus. Sage mir bald, wie weit du biſt, und welche die Samlung am eifrigſten unterſtützen. Von Wien aus, wo du viele unbekannte Freunde haſt, wird gewiß etwas geſchehen, und wenn noch nichts geſchehen iſt, will ich die Kohlen etwas anzublaſen ſuchen. Hätten wir nur auch in Berlin einen thätigen Beförderer, nur den Mann, der die Sache auf die rechte Art an den König brächte, ſo wären wir bald ganz am Ziel. Ich habe jetzt die Beurtheilung deiner Gedichte in der neuen Bibliothek der ſch. Wiſſ.[1] geleſen, und finde nicht, daß der Richter ein kompetenter ſei. Schlegels Würdigung iſt von ganz anderer Art. Sie wird nun bald unter die Preße kommen, da ſie im Februarſtucke des Muſ. gewiß erſcheint. Im Januar wirſt du mit Vergnügen eine Probe der Voßiſchen Ilias, die nunmehr ſchon volle zwei Jahre fertig iſt, finden, und auch ſehen, wie ſehr er dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt[2]. V[oß] wird nun auch wol bald ſeinen Homer ankündigen und die Anmerkungen und Dißertazionen in einem beſondern Bande folgen laßen. Dann hoffe ich ſoll er nicht mehr überſetzen, ſondern ſelbſt ſchaffen. Das erſte, was wir von ihm zu erwarten haben, iſt vermuthlich der Pfarrer von Grünau[3], von dem einige Idyllen gedruckt und mehrere projettirt ſind. Mein Muſ. fährt fort von vielen, auch unerwarteten, Seiten her gute Beiträge zu erhalten und ich kan das Publikum gewiß noch auf einige Zeit angenehm zu unterhalten hoffen. Kanſt du mir indeß auch aus deinem Zirkel Beiträge von Bedeutung verſchaffen, ſo nehme ich ſie mit Dank an und bezahle ſie auch möglichſt nach innerm Gewicht. Auf die neue Umſtaltung des Merkurs bin ich nicht wenig neugierig, und vorzüglich auf das, was Wieland ſelbſt dafür thun wird. Auch erwarte ich mehr aus Göthens Reiſejournal, deßen Proben mich ſehr vergnügt haben. Freund Bieſter wird ja wol fortfahren, die Kriege der Vernunft und Aufklärung fortzuführen. Ich gehöre nicht unter diejenigen, die ſein und Nicolai's Verdienſt darum miskennen, und doch ärgert mich oft der Ton der Anmaßung und Wegwerfung, der in allem herrſcht, was ſie ſchreiben, und ich denke, daß ihre Vernunft nicht immer die Vernunft ſelbſt iſt. Ramler wird ja wohl mit ſeinem Martial fortfahren, und dann uns auch den ganzen Horaz, zum Troſt aller, die ihn nicht im Original leſen können, liefern. Was Ramler wol zu Boßens Urtheil über ſeinen den Alten nachgebildeten Vers ſagen wird. Das iſt doch wol Grundgeſetz der Proſodie, daß keine Stammſilbe kurz gebraucht werden darf, und wider dieſes verſtößt der Mann, der nach einigen das non plus ultra deutſcher Kunſt ſein ſoll, unter fünf Verſen gewiß in dreien. Ich wolte, daß Voß ſeine Proſodie ordnete, und bekannt machte; aber er wird ſich damit wol nicht ſehr übereilen[4], aus Furcht in ein Wespenneſt zu ſtechen, da ſchon ſein erſtes Wort unzufrieden gemacht zu haben ſcheint. — Wo iſt der Profeßor [F. L. W.] Meyer itzt? Daß er nicht mehr in Göttingen ſein ſoll, hat mir, ich weiß nicht wer, geſagt oder geſchrieben. Hat er denn ſeine Profeßur niedergelegt? ... Iſt Kant noch immer in eurem Muſenſitz proſkribirt? Erzähl mir doch auch ein Bischen von Göttingen. Du weiſt, wie ſehr ich ſonſt ein Eingeweihter war, und, als Ungelehrter, das ganze gelehrte Spiel beobachtete, und kante. In der Ferne intreßirts mich noch... . Erinnerſt du dich nicht noch aus unſrer Zeit des kleinen Schweizers [Johannes] Müller? Wer hätte das von dem Knaben erwartet! Ich habe eben ſeine Schweizergeſchichte geleſen, und bin noch ganz warm davon. Welch ein Blick ins Innere! Welches Leben und welche Darſtellung, auch wo er trocken ſcheint und es nicht iſt! Selbſt ſein Stil kan meiſterhaft werden, und wirds werden, wenn er nach einigen Jahren ſich wieder an die Ausbildung des Geſchriebenen macht. Ich leſe jetzt ſelbſt ſeine kleinen Schriften über Dinge, die mich ſo gar nichts angehen. Ich umarme dich.

---

[1] Bd. XXXIX, 2tes Stück, S. 181—220. Schlegel's Aufſatz „Ueber Bürgers hohes Lied," welcher im Februar- und Märzhefte des „Neuen Deutſchen Muſeums," Bd. II, S. 205—214 und 306—348, erſchien, war zum Theil gegen die obenerwähnte Recenſion gerichtet, deren Schluß erſt zwei Jahre ſpäter in Bd. XLIII, 2tes Stück, S. 284—305, der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. gedruckt ward.

[2] Das Januarſtück des „Neuen Deutſchen Muſeums", Bd. II, S. 1—43, enthielt den 7. Geſang der Voſſiſchen Ilias. In der Vorbemerkung heißt es: „Die Bürgerſche Ueberſezung der vier erſten Geſänge der Ilias im Journal für Deutſchland gab, mit der Stolbergiſchen und dem Originol verglichen, mir Anlaß, ſelbſt einige vorragende Stellen, und darauf einen ganzen Geſang zu verſuchen. Der Graf Stolberg drang auf Vollendung. Seit dem Frühling 1787 iſt die erſte Arbeit gethan. Aber eine deutſche Ilias, und nach ſolchen Vorgängern aufzuſtellen, iſt ein Gedanke, der mich ſchüchtern macht."

[3] „Luiſe. Ein ländliches Gedicht in drey Geſängen." erſchien erſt 1795.

Boie.

794. Thereſe Forſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wie ſehr die Welt verdorben iſt, hab ich aufs neue an Ihrer lezten Botſchafft geſehen. Ihr Kalender mein feiner Herr ſieht einer Beſtechung ſo ziemlich ähnlich, und die bedurfte weder Ihr Antrag noch ich. Ich halte es vor die Pflicht jedes braven Weibes eines wackern Mannes vernünftig Geſuch zu bewilligen — das lezte Prédikat legt Ihren Geſuch die Höfflichkeit allein ſchon bei, und daß Sie ſeit Ihren thüringſchen Schwärmerein wacker ſind ſagen ſogar Sie ſelbſt — alſo! mein Styl iſt ſo konterbunt daß ich wie Hübner fragen möchte: was ſollen wir daraus lernen? Ant[wort]: daß wir Herrn

---

[4] Voſſens „Zeitmeſſung der deutſchen Sprache“ erſchien in der That erſt 1802.

Profeßor (Hut ab) Bürgers Anſuchen mit Freuden genehmigen und befördern werden.

Aber hilf Himmel! Mein werther Herr! die Sonne ſcheint hier ſo ſchön, und die Erde iſt ſo grün, der Wein — ſagt man ſo gut — vielleicht iſt ſauer und gut für manchen Gaumen ein ſinonim — und die Kapaunen und Putchen werden ſo fett daß der Bauch zum Gott gemacht wird, und man von den neun Muſen weit weniger ſpricht als unter den feinen begeiſterten aufgeklärten Zirkel Ihrer Sociätät wo es verſchiedne Vorleſungen über die Liebe gab wie mir ein lachſüchtiges aber beim Styx ſehr gutherziges teufelchen zuraunte — alſo — o Hübner dein Geiſt umſchwebe mich! — wie man dort von Vampiren, Alp, und Hexen ſpricht. Ich werde meine neu erworbnen Landsleute um einen großen theil geiſtiger — das Wort nicht verdreht — halten als ſie ſind wenn ich in einer Zeit mich Ihnen darſtellen kann und ſagen — Siehe Herr die du mir gegeben haſt — es fehlet ihrer keiner als das verlohrne Schaaf von denen die Propheten geſchrieben.

Wo [F. L. W.] Meyer ſteckt weis ich nicht und wüſt es ſelbſt gern. Es iſt ein lieber ſtarrköpfiger Vagabund den ich für bürgerliche Pflicht und häusliches Glück aufgegeben habe. Er iſt nach Italien gewandert, aber weiter gehn ſeine Lebenszeigen nicht. Sollten Sie einmal von den Bruder Autor und Journaliſten und BaſaltLiebhaber der bei Ihnen ſtudirt ein Wort von ſeinen Aufenthalt erfahren ſo würden Sie mich ſehr verbinden wenn Sies mir wißen lieſen.

Meine Famillia hat ſich durch eine kleine St. Klara vermehrt, die mit klaren gen Himmel blickenden Auge und kindlich zutrauenden Munde eine wahre Kopey des engl. Kupferſtichs iſt the praying shep[h]erd — ein kniender Schäferknabe der das wehmüthig hoffende Kindergeſich[t] vom Mondsſtrahl erhellt hat. Das kleine ſanfte Geſchöpf wird gegen meine älteſte die voll troz und unabhängigkeit iſt dröllig abſtechen. So viehl von Forſters FamillienGeſchichte. Forſter erwiedert Gruß und Kuß von Herzen. Ich empfehle mich den wackern Herrn und den wackern Herrn den gewohnten Schuz Appollos und der Geſellſchafft der neun Schweſtern.

Mainz, den 14. Jenner 90. Thereſe F.

---

795. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 24. Jan. 1790.

Ich habe, lieber Bürger, geſtern dein Schreiben vom 18ten [1]) nebſt der vortreflichen Probe deines Jukundus, und der Umarbeitung des

---

[1]) Der Brief Bürger's vom 18. Jan. 1790 iſt leider verloren gegangen. Die erwähnte Probe des „Jukundus“ war unzweifelhaft ein Fragment des der Giocondo-

Schlegelſchen Verſuches über dein hohes Lied erhalten, und antworte dir nicht gleich, um dir für das mir durch die erſte gemachte Vergnügen zu danken, und dir in Abſicht des letztern zu ſagen, daß ich ihn ſogleich in die Druckerei ſende, und hoffe, er werde noch zeitig genug kommen, um ſtatt der erſten Handſchrift abgedruckt zu werden; mein Brief hat ganz eine andre Abſicht. Du weißt, wie ſehr ich wünſche und dazu beitragen mögte, daß deine neue Ausgabe zu Stande komme. Noch ſind wir nicht bis zur Hälfte der erforderlichen Anzahl, und mir iſt bange, daß wir dieſe zweite Hälfte durch eine neue Anzeige und eine Verlängerung des Termins bis Oſtern nicht zuſammenbringen. Das deutſche Publikum muß, geſinnt und geſtimmt, wie es einmal iſt, mehr mit der Naſe auf die Sache geſtoßen werden. Schlegels Aufſatz wird ſchon etwas thun, aber ich dächte, du ließeſt etwa im Merz des Muſ. einen Brief an mich darauf folgen, worin du ſagteſt, wie weit du wäreſt, wie du von einigen Freunden deutſches Geſanges gedrängt würdeſt, was einige ſchon gethan hätten, was du ſelbſt beitragen mögteſt, ihren und deinen Wunſch zu erfüllen, dann den Termin bis etwa Pfingſten herausrückteſt, und von deinen Verbeßrungen ſowohl, als aus den neuen Stücken Proben gäbeſt. Das würde gewiß wirken, aber noch nicht bis Oſtern, weil bis dahin das Muſ. noch nicht allenthalben herumkomt. In einer kürzeren Anzeige in den Zeitungen bezögeſt du dich auf dieſen Brief.

Zu meinen Subſkribenten kanſt du noch hinzuſetzen die Prinzeßin Luiſe Chriſtine Karoline von Holſtein Auguſtenburg.

Ich mag dein Jukund nicht. Lieber Jukundus, wenn der Name doch beibehalten werden ſoll. Deine Stanzen ſind bis zum Bewundern leicht gearbeitet, und zeigen, was alle bisherigen Verſucher bezweifeln laßen wolten, die Möglichkeit ſich auch in ſo ſchweren Feßeln noch mit Grazie zu bewegen.

Leb wohl. Ich kan heute nicht mehr. Dein

Boie.

Epiſode in Arioſt's „Raſendem Roland" nachgebildeten Gedichtes „Bellin", deſſen erſter (und einziger) Geſang 1791 in Bürger's „Akademie der ſchönen Redekünſte" Bd. I drittes Stück, S. 225—238, erſchien. — Am 20. Jan. 1791 ſchrieb Boie an Halem: „Die erſten dreißig Stanzen des Giocondo, die Bürger mir geſchickt hat, waren ganz in ſeinem beſten Tone. Vermuthlich wird das das Hauptſtück der neuen Ausgabe." (G. A. v. Halem's Selbſtbiographie ꝛc., Briefe, S. 114.) — Wie man ſieht, änderte Bürger auf Boie's Tadel den Namen Jukund in Bellin. — Vgl. auch die Briefe Nr. 780, S. 301, und Nr. 788, S. 310 des vorhergehenden Bandes.

796. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann“, S. 35 ff.]

Göttingen, den 28. Jan. 1790.

Mit unbeſchreiblicher Begierde, meine wertheſte Freundinn, bin ich über das erſte Heft Ihrer Amalia hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was Sie uns ſchmackhaftes aufgetiſcht haben? — Ach nein, diesmahl nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Naſe genug geſtraft iſt, mit welcher ſie hat abziehen müſſen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig geſtehen, daß ich zuerſt über Ihr Subſcribentenverzeichniß, und beſonders über die Rubrik Stuttgart darum ſo heißhungrig herfiel, weil ich da wenigſtens den Namen meines Schwabenmädchens herauszubuchſtabiren hoffte. Trotz Ihrer Verſchwiegenheit hatten Sie ſich nehmlich einſt den Umſtand entfahren laſſen, daß unter nur ſechs Stuttgarterinnen ſich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das ſoll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter ſo wenigen auch nicht einmahl eine Vermuthung Statt haben ſollte.“ O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! . . . .

Nun — ein kleines Licht iſt mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten mir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigſtens ſchon halb? — Todt, mauſetodt will ich mich ſchlagen laſſen, wenn ſie nicht — Eliſe heißt. In der That, ein ſchöner poetiſcher Name, der ſich in meinen künftigen Verſen noch recht hübſch ausnehmen ſoll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen iſt eine Madam, und wie ſollte eine Madam mir gegenüber auf ſo bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Auguſta von W*** könnte ich nun zwar wohl eben ſo bräutliche, aber doch nicht ſo unadeliche Geſinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Alſo Eliſe — leugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! — Mademoiſelle Eliſe iſt mein gebenedeyetes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?“ — Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das übrige bringe ich zuverläſſig auch noch heraus, wenn Sie mirs nicht bald, nicht in Ihrem nächſten Briefe gutwillig ſagen. Wahrlich, Sie ſollten ſich nicht ſo alle Gelegenheit entgehen laſſen, ſich um mich verdient zu machen. Denn ſehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich alles ohne Sie erfahre; ſo erfahren Sie auch wiederum nichts von allem dem, was etwa künftig zwiſchen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten

Sie ja in der Blüthe Ihres ſchönen Lebens vor — unſchuldiger Neugier des bitterſten Todes ſterben. Alſo nur hübſch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächſt rufen Sie auch Eliſen**, hinter den zwei Sternchen, die meine Phantaſie in zwey hübſche blaue freundliche Aeuglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meines Muſäus — Alas, poor Yorick! — Volksmärchen zu:

Ich ſuche Dich! ich ſehe Dich,
Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs ſchwing Dich hinter mir auf's Roß,
Du ſchöne Adlersbraut.

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler iſt. Sie können dabei die tröſtliche Verſicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt iſt. Ich fürchte nur, daß dieſer Umſtand noch nicht viel ſagen will. Denn wenn FeinsLiebchen den armen Wicht von Adler ſieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geiſt und Leib zum Theil ſchon ausgefallen ſind, zum Theil mit nächſtem Froſt vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das HerzensThermometer ganz auf Nummer Null herabſinken. Dieſe Beſorgniß verderbt mir alle Luſt an den noch ſo ſchön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber ſagen Sie mir, liebe Freundin, warum ſehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für ſo ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute geſtimmt hatte, und ſang:

Warum ſchweigt mir nun die Kehle,
Die ſo ſüßen Zauber ſprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entſponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Iſt das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterſchmauß? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Phantaſie mir ſchwebt,
Sag, ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urſelbſt lebt?

Biſt du weſenlos und nichtig? —
Täuſchung, die mein Hirn gebar? —
Oder ſtelleſt du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?
u. ſ. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszuſingen. Das Schrecken über das Schickſal meines Erſten[1] hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiſer gemacht. Geſetzt, es könnte ſich auch ohne Übelſtand vor dem Publicum ſehn laſſen, ſo läßt man ja doch nicht alles, was nicht übel ſteht, ſogleich gern vor dem Publicum ſehen. Jedem queckſilbernen Diener der Publicität, der wider Wiſſen und Willen der Intereſſenten dergleichen für die Preſſe wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünſchen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzſäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn ſie nicht mehr zu ändern ſind! Das hübſche Schwabenmädchen iſt mir ein angenehmer Refrain.

Alſo *hübſch* iſt es doch, und *offen*, und *munter*, und *helldenkend*, und *allerliebſt*? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein ſein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerley Art kann man nicht hübſch und allerliebſt ſeyn! Ich möchte gern das *Wie* von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wiſſen; denn nur aus dieſem *Wie* kann ich beurtheilen, was *für mich* hübſch und allerliebſt iſt, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich ſeyn ſollte. Der Himmel beſchere meiner Ungeduld bald ein hübſch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundin mit ihren Worten ſo ſparſam iſt. Sonſt holt der kleine wohlbekannte Herzenshenker mit dem goldnen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen ſollte, einen kleinen Abſprung nach St....... zu machen, könnte mir mein Reſtchen Federn vollends ausgefallen ſeyn. Was meynen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in Leibes- und Lebensgröße erſchiene, und Sie Beyde mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiſer Wunſch ſich regte, daß ich doch der Mann ſeyn möchte, den man ſucht? Auf mein Conterfey dürfte man ſich doch vielleicht nicht allzu feſt verlaſſen; denn obgleich Friſur und Rock recht gut getroffen ſeyn mögen, ſo ſtreiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebenſache — das Geſicht. Ich weiß nicht, wer recht hat, denn ich kenne mich ſelbſt nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher ausſehen ſollte, ſo ſehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es ſein Herzchen recht leiſe horchen laſſe, ſobald es an der Zeit iſt. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, ſo reiſte ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächſten Station den verliebten Schäfertod ſterben ſollte. —

---

[1] Bürger hatte aus einer etwas dunklen Stelle eines Briefes von Frau Ehrmann irrthümlich geſchloſſen, daß auch das Gedicht, welches er Eliſen als Antwort auf das ihrige geſchickt, ihr „weggekapert“ und gedruckt worden ſei. Wie der Anfang des folgenden Briefes (Nr. 797) beweiſt, ſah er raſch ſeinen Irrthum ein.

Hören Sie traute Freundin! Ich wünſchte in der That herzlich, ſowohl den hieſigen, als den Stuttgartiſchen naſerümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne gleichen gerade ins Angeſicht ſpielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen ſchon einmal geſagt, daß hier manche meynen, es exiſtire ſo ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht ſey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, exiſtirte nicht. Es wär' im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Exiſtenz, in einer lebendigen ehlichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geſchenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des ſchönſten ſchwäbiſchen Mädchenherzens Luſt- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne ſo lange erſt im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterariſchen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geſchärften Gänſekiel ziehen. Nur ſtärken Sie fein oft — Sie wiſſen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Geſund bin ich wieder am Leibe, das ſehen Sie wohl; denn ſonſt ſchriebe ich nicht ſo viel albernes Zeug zuſammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch ſonſt woran krank halten, woran mans doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber ſeyn, als wenn ichs ſelbſt thäte.

Ganz Ihr herzlich getreuer Freund

G A Bürger.

[Beiblättchen zu vorſtehendem Briefe.]

Göttingen, den 28. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundin, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in dieſen zwey oder drey Tagen nicht Zeit gehabt, das erſte Heft Ihrer Amalia ordentlich zu leſen. Ich bin auch oft ein geplagtes Geſchöpf. Nächſtens indeſſen davon ein mehreres. Ich eilte für dießmal nur, die Beylage fortzuſchaffen. Ich denke, ſie wird ſo recht ſeyn, daß Sie ſelbige der Behörde vorweiſen können. — Die Publication des Gedichts iſt mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht ſo ſehr meinet- als des Mädchen wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bei aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln? B.

797. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann," S. 46 ff.]

Göttingen, den 4. Febr. 90.

Liebe Freundin, zweyerley nöthigt mich ſchon wieder zu ſchreiben, noch ehe ich Antwort auf mein letztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie ſo oft mit meinem Geſchreibſel überlaufe! — Doch Sie ſind ſelbſt Schuld daran, warum ſtecken Sie ſich zwiſchen Hänschen und Gretchen? Was da ſteht, das muß ſich gefallen laſſen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, ſo mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich ſchäme und gräme mich faſt ſchon nicht mehr, wenn die hochweiſe Vernunft zu mir ſpricht: Pfui, alter Menſch!

Das erſte, was mich drückt, iſt, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle Ihres letzten Briefes mißverſtanden haben. Es iſt die:

> „Ich ſage Ihnen nur noch, daß ihr Jemand jenes Gedicht weg-
> „kaperte, und daß es zu ihrem Erſtaunen und Schrecken wider ihren
> „Willen, Dank ſey der Vorſehung, bei uns eingerückt wurde."

Gott weiß, wie ich hierbei an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben ſo gut auf das ihrige gehen, ja es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß nur dieſes gemeint ſeyn könne. Wie ſollte das liebe Mädchen ſich zum zweyten Male ſo etwas wegkapern laſſen, beſonders da ich eine Abneigung vor einer ſolchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunruhiget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverſtändniſſe, neulich dummes Zeug an Sie geſchrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, trotz aller ihrer Unſchuld, verdrießliche Stunden verurſacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht iſt nicht gedruckt? Es iſt nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär' es doch ſo! — von der Schnürbruſt gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit! — Sie wiſſen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weiſen nimmt ſie den Verſtand. Und für einen Weiſen — wär es auch nur aus Höflichkeit — müſſen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweyte, gute Frau, warum ich ſchreibe, iſt — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl ſagen. Sie ſollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig ſeyn! Wie die geheimnißreiche Frau da ſtehen, roth werden, ſtammeln und ihre ganze Rolle vergeſſen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verſchwiegenheit geſprochen, ſo läßt ſich doch die männliche auch nicht lumpen, beſonders wenn Freund Amor mit im Spiele iſt. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige römiſche Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nachgerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimniſſe ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umſonſt ins Haus. Nächſtens ein mehreres von *** —* u. ſ. w. — Unterdeſſen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verſtehen, daß es nunmehr nicht beſſer gethan ſey, als den Schleier ſelbſt wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu geſtehen: Ja, ich bin es! O wenn ſie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabey zu Muthe ſein würde, ſie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß, ob nicht mein Glück ſchon unterweges iſt.

Ungeduld! Ungeduld, mach es doch nicht ſo arg!

Leben Sie wohl, meine Beſte!

G A B.

[Beiblättchen zu vorſtehendem Briefe.]

Den 4 Febr. 90.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundin, daß ich auf beyliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Eliſen enthält weiter nichts als ein

Räthſel.

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde ſich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffſt du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E . . . . H . . . .

Ich kann hunderterley Geſchichtchen vorgeben, wie ich durch die hieſigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb ſeyn, daß ich das Geheimniß auf dieſe Art ſelbſt ſo weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Portrait? Mich verlangt doch recht ſehr darnach.

B.

798. Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann“, S. 52 ff.]

Göttingen, den 11. Febr. 1790.

Ja, liebe Freundin, Sie ſind und bleiben das wackerſte aller Weiber, Eine — wenn Gott und ſie ſelbſt will — allenfalls ausgenommen. Trotz ſey allen S[täudlins] unter der Sonne, Mond und Sternen geboten, die ſich erdreiſten, dem zu widerſprechen! — Im Vorbeygehen, weil ich doch gerade auf dieſen Ihren Patron komme, verſichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm ſtehe. Er hatte mir zwar einſt einen Muſenalmanach dedicirt[1]: allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachläſſigkeit, die ſich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ichs Jahre lang verabſäumet, ihm nur in zwey Zeilen großen Dank dafür zu ſagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich, du mußt dich doch wohl bei denen, an welchen du dich durch deine Nachläſſigkeit verſündigt haſt, ein wenig wieder in guten Geruch zu ſetzen ſuchen. Ich ſchrieb alſo nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe ſo gut und freundlich ichs vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter dieſen war denn auch der Herr S[täudlin]. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief ſammt der Beilage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freylich nicht einfallen, mich desfalls über ihn zu beſchweren, weil ichs ihm zuerſt ſo gemacht habe: indeſſen kann ich ihn doch auch nicht in die Claſſe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurſt wider Wurſt keinen Gebrauch machten. So ſtehen wir mit einander. Ich denke alſo nicht, daß Sie in Anſehung des Herrn S[täudlin] nöthig haben, Ihren Athem ſo ängſtlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für jetzt in Frieden .... da, wo er bisweilen liegen ſoll! —

---

[1] Gotthold Fr. Stäudlin gab von 1782—1787 die „Schwäbiſche Blumenleſe“ heraus. Er hatte, nach einer Anmerkung Th. Fr. Ehrmann's zu obiger Stelle, eine äußerſt hämiſche Recenſion über deſſen Frau geſchrieben.

Mein letzter Brief, beſte Frau, war wohl kaum hier zum Thor hinaus, als Ihr Päckchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beym Anblick hammerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger beſſer ſchildern, als ich. Denn es war ſo arg, daß dieſer nicht einmal mir im Angeſicht ſeine Gloſſen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, ſo ſchloß ich meine Thüre ab, riß das Paquet auf und hätte faſt alles kurz und klein geriſſen. Aber was ſoll ich Ihnen von dem erſten Eindruck ſagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir ſelbſt nicht einmahl im Geiſt wiederholen, geſchweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meynen wohl, er wäre ſo entzückend geweſen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis dieſe Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der ſich in den erſten Minuten des Anblicks ſowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild ſtellte mir eine Geſtalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beyden nicht das mindeſte anzugehen ſchien. Ich legte das Bild weg, und lief einigemahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich beſſer darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß ſelbſt nicht wie, verſchwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was ſah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, ſondern auch mein Herz längſt gewöhnt ſchienen, ja dem das Herz ſchon mit Liebe entgegenſchlagen konnte. Das letzte hat ſeitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieſes Bild mir darſtellt 2). Jener erſte Eindruck iſt ſo ganz

---

2) Aus einem, leider verloren gegangenen Briefe Bürger's an Eliſe v. der Recke vom Sommer 1790, worin Bürger den ganzen Seelengang ſeiner Liebesgeſchichte beſchrieben hatte, theilt Frau v. der Recke [im „Geſellſchafter," 1823, S. 751] Folgendes aus ihrer Erinnerung mit: „Vorzüglich iſt mir im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geiſtreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben ſein Herz und Kopf ſchon ganz gefangen waren, er ſeine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies ſey nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, ſey aber von Angſt und Schrecken ergriffen worden, als er das ſchöne Bild einer hardie Brunette erblickte. Ihm war, als ſchwebte ſeine ſanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, ſeiner Seele vor. Er ſah wieder auf das Bild der ſchönen Brünette hin; ihr feuriger Blick ſchreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungeleſenen Brief auf den Tiſch, lief aus ſeinem Zimmer, ſchloß hinter ſich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, ins Freie. Hier kam er an ein Waizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O, was in tauſend Liebespracht ꝛc.", und Molly mit den blonden Locken und dem ſanften Blick ſchwebte ihm vor Augen. Thränen machten ſeinem beklemmten Herzen Luft. Ihm war, als

verſchwunden, daß ich ihn mir nicht einmahl zurückrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit herausbringen kann, iſt, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorſtellungen veranlaßt wurde. Was ich ſonſt geliebt habe, war blond, daher phantaſirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir alſo wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des Mahlers ſetzen, der den Haaren das Anſehn einer großen kohlſchwarzen Allongenperücke, und ſonſt ſowohl dem Geſicht als der Stellung manches gegeben hat, welches ſich zuverläſſig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original ſelbſt daneben, ſo würde ich mich beſtimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beim erſten Anblick als fremd, wiewohl freylich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz ſeine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeygeſchoſſen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geiſt aufgefaßt hätte; und ſo, muß ich wiederholen, weiden ſich Augen und Herz daran. Ich ſage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft ſeh ichs Stunden lang an, und grüble mich faſt todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mirs nicht gleich beim erſten Anblick eben ſo lieblich ans Herz griff. Die Locken, wenn ſie wirklich ſo ſchwarz ſind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indeſſen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen ſelbſt geſagt: unterſtützen Sie mich darin, liebe Freundin.

Übrigens habe ich in der Beylage an Eliſen ſo geſchrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden ſeyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wiſſen, den mein Brief auf Eliſen machte. Hat Eliſens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünſche, ſo kann und darf ſie nun nichts mehr hindern, ſich mir ganz anzuvertrauen. Denn ſie ſey auch gerathen, an wen ſie wolle, ſo iſt ſie doch bey Gott! an keinen Schurken gerathen. —

---

winkte jede Kornähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetiſchen Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er ſich aus dieſem Handel auf eine rechtliche Art heraus ziehen könne, ging er langſam zu ſeiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war ſo innig, ſo zart, ſo liebevoll geſchrieben, daß er nun das Bildniß von Neuem betrachtete, und die in jenem geäußerten Geſinnungen mit dem Ausdrucke der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen ſuchte. Wie erſtaunte er über den angenehmen Eindruck, welchen dieſes Bildniß nun auf ihn machte! Und Bürger entſchloß ſich, zu dem ihm jetzt ſo lieb gewordenen Originale zu reiſen, das einen noch viel günſtigeren Eindruck auf ihn machte."

Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es zu nahe ſchon vor Abgang der Poſt iſt. Im übrigen beziehe ich mich auf meine letztvorigen Epiſteln. Weder Gedicht noch R[ecenſion] ſollen ausbleiben 3) des ſeyn Sie verſichert. Laſſen Sie mich nur ein wenig verſchnaufen von allem, was mich jetzt von innen und außen beſtürmt. Ich habe bis an Oſtern hin unſägliche Plackerey auf dem Halſe, dennoch iſt es mein herzlicher Vorſatz, die nächſten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Eliſen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erſt noch einmahl umſtändlich an ſie ſchreiben, und dann — und dann — — — — die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin! G A B.

N. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Eliſen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit dieſem müßten Sie doch wohl fürs erſte eine Ausnahme machen. Es iſt zwar nichts darin, was ich ihr nicht ſelbſt über ein Weilchen zuſchäkern werde. Allein jetzt will mir doch faſt bange ſeyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs ſo albern ging, ſo ſehr das auch vorüber iſt. — Ich ſage Ihnen noch einmahl, die kleine ſchwarze Hexe gefällt mir ungemein.

Notabeneblatt.

Für jetzt habe ich auf dieß Blatt eben nichts beſonders, als den verhenkerten jungen Cavalier. Hohle ihn dieſer und jener! Ich kann nun zwar nicht ſagen, daß er mir bis jetzt was zu Leide thäte; dennoch aber iſt mir, als ob ich ihn nicht ſonderlich leiden könnte. Was hält Eliſe von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich ſo iſt, als ichs mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weiſe vorſtellen muß, und ich mache Ernſt, wenn es ihr ein Ernſt iſt. Aber ich [illegible] meiner Bekanntſchaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundſätze nicht, ſie auch nur im geringſten zu täuſchen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen [illegible] moraliſchen als phyſiſchen Mängeln und Gebrechen darſtellen ſoll. Hat ſie alsdann noch Luſt zu mir, nun ſo komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter ſoll ſie mich dann wenigſtens nicht finden, als ich mich zum voraus gemacht habe 4). Ich denke, es iſt Pflicht, hier lieber ins häßliche, als ins ſchöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, ſo wie er da iſt, werden vorweiſen können.

---

3) Sie blieben jedoch aus.

4) Siehe die nachfolgende „Beichte." Nr. 799.

Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Eliſen thut, und melden Sie mirs. Er iſt mir echt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, iſt das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, ſo geſchehe, was der Himmel will.

Ich wünſche herzlich, daß alles ſeyn möge, wie es dazu erforderlich iſt. Amen.

Sagen Sie mir, Freundin, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freylich eine elende Frage, die ich ſelbſt mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich ſie thun muß? —

799. Bürger an Eliſe Hahn.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

[Zuerſt abgedr. in Althof's Biographie Bürger's, S. 125—151.]

[Göttingen, Februar 1790.]

Beſäße die lebhafte raſche Schwärmerin, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — beſäße ſie auch alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo der Leibes, Güte und Adel des Characters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daß ſie nothwendig das Ziel meiner heißeſten Wünſche ſeyn und bleiben müßte: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im Voraus wüßte, daß ſie mir dadurch zu meinem unausſprechlichen, bis ins Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeut mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den ich nicht verleugnen kann, den ich verehren, dem ich, trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt, auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daß Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen: die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte; ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniß von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beyde zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Aeußeres ſo ſchildern, daß, wo möglich, ich ſelbſt hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, beydes aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererey, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchließen wollten. Auch ein wurmſtichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich ſehr, daß Sie und jeder, der mich kennen lernt, trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milder Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: „Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dies wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihre Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas beſonderes halten könne.

Eliſe meynt, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein bischen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich, vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten, ſeltenſten Stunden, und auch da nur für ſolche beſitzen, die mich ſehr lieb haben und grade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch blos deswegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt desfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon mancher und manche für einen armen Schlucker gehalten und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Kröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Character und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſein, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener ſein muß, als mit dieſen. Denn, ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten ließe. Dieß verurſacht, daß ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegenüber liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperaments halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämiſch, boshaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig u. ſ. w. bin: aber warum bin ichs nicht? Etwa weil ich das alles für Unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freylich; aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegengeſetzten Tugenden aus, ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter; nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre, ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſein kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſire.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinem körperlichen ſowohl als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daß ichs aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich von einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverey aufrecht erhalten würde; beſonders wenn ſie die Kunſt zu herrſchen verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht ſo arg, als mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Punkte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bey Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiß das aus Erfahrung bey dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, daß ich vor Eliſen nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt[1], ſoll, wie viele behaupten, mir ziemlich gleichen, wiewohl andere dieß wieder leugnen. Ich kanns nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch beynahe fürchten, daß man ſich darnach leicht etwas hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleyen geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher andere zwiſchen zwanzig und dreißig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt nach Mahler-Urtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häßlich ſein. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: „Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häßlichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt.“ — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

---

[1] Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobey ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bey einer unglücklichen Pachtung, iſt mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterin, als ich ſelbſt. Schon vor 5 Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freylich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzudrückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten Miniſters, der im verwichenen Frühjahr ſich ereignete, hat verurſachet, daß ich endlich hier als Profeſſor angeſtellt worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Verfalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die aufs ſchlechteſte nicht unter fünfhundert Thaler herab ſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthſchaftstugenden, entſchließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: ſo ließen ſich zwar wohl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz leidliche Umſtände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige denn vollends eine andere hinlängliche Verſorgung erhalten. Einigen Troſt hiergegen giebt jedoch unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Wittwen-Caſſe, woraus ſie ſich ſogleich eine jährliche Penſion von hundert und zehn Thalern, ſo und bald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Wittwen gehörte, von hundert und dreißig Thalern zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genießen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daß ich nicht weniger als drey Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, theils um Koſten zu erſparen, theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bey mir ſowohl Temperament, als Grundſatz iſt, daß man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne: ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, blos weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punct, der aufmerkſame Prüfung erfodert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwey Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die zweyte, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis fünfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ichs mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde), ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drey Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetraute entſchloß ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu ſeyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein ſchöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meiſten Menſchen hieſiger Gegend nichts, wenigſtens nichts gewiſſes davon wiſſen, war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Ober-Sachſen geboren, und ſeitdem von meiner Schweſter erzogen. — Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der

Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebe ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſen der Mann noch reizen, der ſo vor ihr daſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüß, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuß ſey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bett der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſein, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich großer Eiferſucht fähig. Freylich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüthen und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte umherſchleichen.

Nun, Eliſe, prüfen Sie ſich und mich! Erkundigen Sie ſich, wo möglich, nach mir und meinen Umſtänden auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ichs Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. Denn obgleich kaum irgend Jemand mich ſchlimmer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe: ſo könnte mich doch wohl ein anderer minder wahr ſchildern, als ich, der ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir verſichert worden iſt, eine rechtſchaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer ſolchen Mutter theuer und werth war, ſo laſſen Sie ſichs in dieſem Falle doppelt angelegen ſeyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich dieſe Darlegung mit einem offneren und unbefangneren Sinne, als Sie, liebe ſüße Schwärmerin, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläſſiger ſeyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der ſich mit dem Pinſel der Wahrheit hier ſelbſt geſchildert hat, ohne mit Wiſſen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulaſſen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter ſeyn könne: nun — ſo überlaſſen Sie ſich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich ſelbſt geſehen haben. Meynen Sie, nach wiederhohlter und abermals wiederhohlter Prüfung dieſer Beichte, daß ich, trotz allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſeyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſeyn ſollte, und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Namen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloß zu ſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muß Sie erſt ſehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freylich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Character und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder mahlen, noch beſchreiben, ſondern allein im Innerſten fühlen läßt. Dieſes Etwas läßt ſich weder geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publicum mit der allerſonderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſiren, — zu unſerem eigenen noch größeren Amüſement zu amüſiren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! ich ſchließe mit einer theuern, feierlichen Beſchwörung. Bey dem ewigen Gotte, bey Ihrem eigenen Wohl und Weh und bey dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bey ſich fühlen, daß Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben daſſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen.

GAB.

800. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Anfangs 1790.]

Das iſt ſo eine Sache! — HE. Voß hat bekanntermaßen die Politeſſe nicht erfunden, und in ſeiner Gnade ſtehe ich auch eben nicht, ſeit der Zeit, da ich den hieſigen MuſenAlmanach herausgebe. Er hat bey verſchiedenen Gelegenheiten nicht ermangelt, einen und den andern Kloß, quasi aliud agendi nach den Gegenden hin zu werfen, wo ich zu gehen und zu ſtehen pflege. Durch eine ſolche Vorrede zöge ich mir den Grobian wahrſcheinlich vollends und gerade zu auf den Hals.

Da es indeſſen am Ende keine Kunſt ſeyn würde, gegengrob zu ſeyn, ſo thäte dieß alles noch nichts, wenn nur —

Aber leider! ſchon die erſten Seiten, ja die erſten Verſe des neuen Products zeigen es gar zu auffallend, daß HE. B[ock][1]) gar keinen Sinn für Rhythmus, Harmonie und Melodie hat, anderer Mängel der Diction nicht zu gedenken. Der heilloſeſte aller Dämonen hat ihm eingegeben, einen Miſchmaſch von wahren und falſchen — ſogenannten Kleiſtiſchen — Hexametern zu machen, welche letztern ohnehin ſchon eine elende Erfindung ſind, in dieſem Gemiſche aber vollends unausſtehlich werden. Es iſt als ob man auf einer unebnen Straße führe, wo man alle Augenblicke beſorgen muß, auf einer Seite, man weiß aber nicht auf welcher, in ein Schlagloch hinabzuſchwanken. Dieß iſt ſehr böſe, weil es auch dem Halbkenner gleich zuerſt auffällt.

Ich will indeſſen die Bogen durchleſen und ſie ſowohl mit der Voſſiſchen Überſetzung, die ich nicht gleich bey der Hand habe, als auch mit dem Original näher vergleichen. Finde ich irgend an der Bockiſchen Arbeit gute Seiten, und es fällt mir eine nur einigermaßen für mich reputirliche Wendung, die ſich einer ſolchen Vorrede geben ließe, bey, ſo ergreife ich gewiß ſehr gern die Gelegenheit, ſowohl Ewr Wohlgeboren als dHE. B[ock] zu dienen.

Ich empfehle mich ꝛc.

---

[1]) Bürger ſchrieb auf Profeſſor Heyne's Bitte — wiewohl ungern — eine Vorrede zu K. G. Bock's Überſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichtes vom Landbau (Leipzig, 1790), welche Profeſſor Bohtz 1835 in ſeine Ausgabe der Bürger'ſchen Werke aufnahm, und welche ſich auch in der ſpäteren Ausgabe von 1844 findet.

801. Heyne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Sie haben ſich, mein lieber Herr Profeſſor, mit Ehren aus dem Spiele gezogen; und ich werde Ihr Blatt ſo wie es iſt mit der erſten Poſt abſenden.

Da Sie mir zugleich dadurch aus der Noth geholfen haben, in ſo fern ich doch dabey leiden mußte, wenn ich einem ehrlichen Mann das Machwerk ſo vieler Jahre verkümmert ſah und nichts beytragen wollte noch konnte: ſo haben Sie den Dank von meiner Seite vorausweg.

Ihren Knoten am Halß haben Sie doch nicht etwa durch Lautleſen der Bockiſchen Hexameter bekommen?

Ich beharre
Ew. Wohlgeb. geh. D[iener]
[Göttingen, den] 9. März 90. Heyne.

802. Bürger an F. L. W. Meyer.

[Zuerſt abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer" ꝛc. S. 225 ff.]

G[öttingen], den 14. März 1790.

Mechanter Land- und Weltdurchſtreicher, es geſchieht gar nicht um Eurer grauen Haare willen, daß ich an Euch ſchreibe, ſondern bloß um ſagen zu können: Ich habe heute nach Rom geſchrieben! In der That habe ich auch ſo einem Gott- und Göttingen vergeſſenen Menſchen nichts zu ſagen, als daß ich mich wundere, wie er noch nicht nach Vagabunden-Art von Amt zu Amt bis in ſeine Heimath Harburg zurücktransportirt worden iſt. — Neuigkeiten, wenns welche giebt, will Tatter ſchreiben. Daß ich vorigen Sommer hier ein Herr Profeſſor geworden bin und wie die Horaziſche Scabies jetzt extremum locum im Lections-Katalogus occupire, wird Tatter hoffentlich mir allein zu melden überlaſſen haben. Übrigens dachte ich, das deutſche Publikum hätte etwas Ehre im Leibe, und kündigte daher eine neue prachtvolle Ausgabe meiner Gedichte mit Didotiſcher Schrift auf geglättetem papier velin à 1 Ld'or an. Ich dachte, es ſollte wenigſtens ſo viel Überſchuß heraus kommen, um Euch à la Moritz nachreiſen zu können. Aber das deutſche Publikum iſt — experto crede Ruperto — ein wahrer Lauſe[junge], der ſich nicht ſchämt und nicht grämt. Ungefähr hundert und dreißig Abonnenten haben ſich gemeldet; allein damit iſt nichts anzufangen, wenns nicht wenigſtens noch einmal ſo viel ſind. Der Lauſe[junge] behilft ſich lieber mit Nachdrucken, deren ppter ein halbes

Dutzend im Gange ſeyn mögen. — Das Pantheon, wovon die Propheten ſo lange geweiſſagt haben, iſt endlich — angekündiget, aber unter einem andern Titel, weil jener von anderen ſchreibenden Hunden weggeſchnappt worden iſt. Mein Kindlein heißt nunmehr: „Akademie der ſchönen Redekünſte“, wird zu Berlin in der akademiſchen Kunſt- und Buchhandlung in einem gar ſaubern Röcklein erſcheinen. —

Habt Ihr meine Gedichte erhalten? Ich habe ſie Euch zweimahl zuſenden laſſen, durch Schröder in Hamburg, und dann durch Euren Bruder, als Ihr in Mannheim, oder Gott weiß wo, wart. Ihr liederlicher Menſch, ich wäre doch gern von Euch recenſirt geweſen. In den hieſigen Zeitungen hats nun Schlegel gethan; ſonſt ſind ſies meines Wiſſens noch nicht, als nur zur Hälfte in der neuen Leipziger Bibliothek Bd. 39. Wie das zugeht, kann ich mir ſehr wohl erklären, die belletriſtiſchen Recenſenten ſind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich ſoll ſeit zwey Jahren wenigſtens ein paar Dutzend Recenſionen nachliefern. —

Im vorigen Frühjahr habe ich an die vier Monat in Ober-Sachſen herumgeſchwärmt, und mich dabey in meiner Haut ſehr wohl befunden. Aber hier bin ich ſeitdem wieder der alte Stümper geworden, daher bin ich ſchon im Begriff, wieder eine Excurſion, vielleicht — nach Schwaben, zu machen; denn in Stuttgart hat ſich ein hübſches, ſchwarzbraunes Mägdlein von 20 Jahren dergeſtalt in mich und meine verſiculos verliebt, daß ſie öffentlich in einem gedruckten Gedichte vor allem Volke geſagt: Ich liebe dich! und förmlich um mich angehalten hat. Da, ſo viel ich ex relatione weiß, das Mägdlein gar nichts ſchlechtes und gemeines iſt, ſo würde es doch wohl der Mühe werth ſein, ſie zu beaugenſcheinigen. Ich habe ihr, wie der König Ahasveros der ſchönen Esther, folgender Geſtalt meinen Scepterſtab geneigt:

Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken ꝛc. ꝛc.

Ihr könnt, wenn Ihr, wie natürlich, meines großen Namens Ruhm in Italien ausbreitet, Eurer Predigt durch dieſe anmuthige Anecdote nicht wenig Würze geben. Vor allen Dingen vergeßt nicht, ſie dem Signor Abbate Bertola, wenn Ihr den zu ſehen bekommt, mitzutheilen, und übrigens meine vezzosa spontaneità in das beſte Licht zu ſetzen.

Werde ich denn von Euch Beiträge zum künftigen Muſ. Alm. bekommen? Apollo leite Euer Herz und gebe Euch ſeinen heiligen Geiſt. Vor allen Dingen vergeßt nicht, für den hohen Geſchmack Theodorichs, Königs der Oſtgothen[1], durch ſo etwas, wie „Des Pachters Rückkehr“, wieder zu ſorgen.

---

[1] Scherzname für Dieterich, den Verleger des Muſenalmanachs. Das Gedicht „Des Pachters Rückkehr“ ſtand im Muſenalmanach für 1790, S. 61 ff.

Bei Theodorich kommt jetzt hier ein epiſches Gedicht: Alphonſo, in acht Geſängen in OberonStanzen, heraus, von einem jungen Menſchen Namens Müller[2]), der mein Zuhörer iſt. Dieſer Menſch verſpricht überaus viel. Das Gedicht hat eminente Schönheiten und iſt durchgehends von ſchöner edler Diction. Die Stanzen geben faſt den Wielandiſchen nichts nach, und erheben ſich weit über die Alxingerſchen im Doolin von Mainz. Ob es gleich der Kritik manche Blößen noch giebt, ſo iſt es doch alles Mögliche, was ſich von einem jungen zwanzigjährigen Manne erwarten läßt.

Nun lebt wohl und ſchreibt mir doch auch viel hübſches von Rom. Ich höre, Ihr macht den Cicerone.

803. Friederike Müllner an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Langendorf, den 6. März 90.

So muß ich dann wohl eilen, daß dieſer Brief noch anlangt, ehe du dein ritterliches Abentheüer nach Stuttgart antrittſt. Erſtlich herzlichen Dank und Gotteslohn für deine Arbeit. Warum konnte ich es nun nicht ſelbſt gleich ſo geſcheüt machen, da du doch faſt alle meine Gedanken gelaßen haſt. O es mag wohl noch viel von der dummen Riekenſchaft im Hintergrunde ſtecken, obſchon der majeſtätiſche Anſtand das Publicum gar mächtig täuſcht, ſo daß ich hier wirklich für klug ausgeſchrien werde.

O die Pl[eß], in welch ein ſeeliges Gefühl ſetzte ſie dein Brief! Sie iſt aber doch auch eine ſchlaue Katze. Denke nur, mit großer Liebe und Zutrauen gab ſie mir deinen Brief zu leſen, wohl eigentlich in der Abſicht, daß ich ihr Vertraun erwiedern und ihr auch den meinigen ſollte zu leſen geben, da konnt' ich aber nicht mit dienen. Sie frug mich endlich um meine Meynung und um Erklärung der letzten Stelle Deines Briefs, die da hieß: Bisweilen wage ich kaum zu bitten, weil Sie Gefahr laufen, es zwiſchendurch an einen ſtummen Menſchen zu verſchwenden. Ich befand mich bey dieſer Befragung in großer Verlegenheit, ſagt' ihr aber, die Ausdrücke eines zärtlichen Freündes ließen ſich beßer fühlen und empfinden als beſprechen, und die holde Freündin, der ſie geſagt würden, müſſe ſie beßer als die Schweſter fühlen und beurtheilen können. Sie war zufrieden mit der Antwort. In unſrer Pachtſache wendet ſie nun gewiß alles zu unſerm Beſten an. Aber ich weiß nicht, iſt es Stolz meines Herzens, oder Schonung deiner, genug ich wünſchte, daß ich es ohne ihre Beyhülfe erlangen könnte, und habe daher ſchon wieder einen andern Plan entworfen.

---

[2]) Friedrich Auguſt Müller, geb. zu Wien 16. Sept. 1767. Vgl. den Brief Nr. 850 an einer ſpäteren Stelle dieſes Bandes.

Aber o Himmel, was wird jene ſtolze Bebel ſagen? Ich zittre, ſie wird mich für den Daniel halten, und in die Löwengrube werfen. O ich leugne es nicht, neugierig bin ich, ob ſie dir, und was ſie dir antworten wird. Ob ſie wirklich etwas krank geweſen iſt, weiß ich nicht zu verneinen und zu bejahen; ich habe aber ſowohl im Monat Nov. [und] Dec. als auch im Januario Briefe von ihr bekommen, wo ſie nichts drin gedachte; blos in dem letzten von Febr., den ich dir geſchickt habe, gedenkt ſie was von krank geweſen ſeyn. Aber Liebchen, noch neugieriger bin ich, dein poetiſches Gegencompli[ment] an das SchwabenMädgen zu ſehen. O Herzgen, ſchicke mir doch das, ſogar die ganzen hieſigen Menſchen ſind ſchon längſt aufmerkſam drauf geweſen, haben mich oft gefragt und ſich gewünſcht, deine Gegenantwort zu wißen; ohne Deine Einwilligung ſoll ſie Niemand zu ſehen bekommen. Aber ſage mir, willſt du alter abgeliebter Krepel denn wirklich und im Ernſt den abentheuerlichen Ritterzug nach Stuttgart beginnen? Junge, Junge, das Mädgen wird dich fenſtern, mein Alter ſagt, ſie ſtellt ſich rarere Sachen unter dem großen Bü[rger] vor. Da er ihr Gedicht las, ſagt' er: Die Frömmigkeit läßt ſich wirklich noch bey ihm halten, kurz ſie wird beſch— — mit dir; aber nun, wann du es nur nicht auch mit ihr wirſt! Da wär es weniger zu vergeben, denn du haſt ja die 40er Jahr nun erreicht.

Carln ſeine Depechen ſind geſtern auch angekommen. Sie ſind nur leider nicht ſehr erbaulich; ich lege ſie dir hier bey. Vergieb mirs, daß ich dich um das Poſtgeld bringe, ich will nun aber einmahl gern, daß du alles ſiehſt, ihn genau kennen lernſt, ſelbſt mich gegen ihn handeln ſiehſt, denn oft ſuche ich ſogar den Fehler in mir ſelbſt, daß meine Kinder ſo übel geartet ſind, aber o Gott, wodurch ichs verurſache, o das weiß ich nicht, das vermag ich nicht zu ändern, weil ich es nicht einſehe. Auch meine Antwort, lies ſie doch, und biſt du meiner Meynung, was ich ihm über den Punkt der Wohlthätigkeit geſagt habe (welche ich doch noch nicht einmahl glaube), ſo ſuche ſie mündlich zu unterſtützen, von dir macht es gewiß mehr Eindruck als von mir. Die Uhr mögte wohl ſchon fortſeyn, beſchloßen ſey es aber dann hiermit, er ſoll niemahls eine andere von mir bekommen, und lief mir auch das Geld zur Ficke raus. Auf ſeine abgeſetzten Kleider darf ich alſo gewiß nicht rechnen, ich will ihn aber dafür auch mit den neuen zappeln laßen, denn für Adolphen und Milen wären ſie mir doch immer brauchbar. Ja, noch das Erbaulichſte, die Quinteſſenz ſeines Briefes, muß ich dir doch noch ſagen. Er hat einen an Adolphen mit beygelegt, den ich mir denn nicht entblödete zu öffnen. Hier iſt die erbauliche Stelle daraus:

„Sage mir einmahl, HE. Bruder, wie du mich in einer Sache „um Rath fragen kannſt, wo ich gern ſähe, daß mir zu Olims Zeiten „ein guter Genius mit Rath und That beygeſtanden hätte. Kannſt „Du es nicht, ohne eine 6 ℞. Geſchichte à la manière de Charles „Muller anzufangen, machen, ſo ſchicke lieber den alten Sauerteig „nach Lang[endorf] und laß ihn dort wohl durchkneten, endlich wird „er doch zum Säuren nichts mehr taugen; und ſo leb denn wohl."

Sieh, Herzgen, alſo hat der Moſje Adolph in der Pforte ebenfalls wieder Schulden gemacht, und da ihm nun keine 6 ℞. mehr anvertraut und keine Sparbüchſen zum Plündern mehr hingeſetzt werden, ſo fragt er ſeinen älteren Herrn Bruder um Rath. O Herzgen, die Jungens verurſachen meinem Herzen viel Leiden. Im Grunde glaube ich, Adolph hat wohl den Brief deswegen an Carln geſchrieben, daß ich ihn habe erbrechen ſollen, denn ſeine Stirn iſt doch wohl vielleicht noch nicht dickfellig genug dazu, mir ſein abermahliges SchuldenRegiſter mündlich zu ſagen, denn er iſt zu klug und vorſichtig dazu, daß er ſonſt den Brief ſollte durch meine Hände haben gehn laßen. Indeß hatte er doch dasmahl darneben geſchoßen. Die Tage waren an Weynachten zu kurz, ich hatte da keine Zeit und Muße zu, daß ich ſolche Quarckbriefe hätte leſen können. Ich wollte, daß ich es auch geſtern ſo gemacht und Carln ſeinen nicht erbrochen hätte, es hat mir eine ſchlafloſe Nacht gemacht, in der ich doch nichts habe können abändern. Nun bin ich aber doch neugierig, was Adolph thun wird; ich will dieſen erbrochenen Brief wieder ſäuberlich zumachen, auf Oſtern will er gern wieder runter kommen, er hat Milen ſchon zu ſeinem Vorſprecher angeworben, aber wahrlich ich zittre dafür, weiß nicht, was ich thun ſoll, ich ſinne und ſinne, o könnte ich doch nur ein Kluges um Rath fragen! Ich dachte, ich wollte ihm, etwa unter einem gewiſſen Vorwande, etwa daß er Ämilen was lernen ſoll oder ſonſt einer Urſache wegen, ein Präſent von etlichen ℞. machen, damit er ſeine Schulden bezahlen könnte, ohne ſchlechte Streiche zu begehn oder es uns zu ſagen. Aber, erſtlich was werden etliche ℞. helfen, da ſchon von 6 ℞. die Rede iſt! 2tens würde er ſie auch wohl zu dem Behuf anwenden, und nicht vielmehr auch verthun und verfreßen! Und 3tens wirds ihn nicht noch mehr verderben! In 6 Wochen hat er wieder ſo viel verthan, und ſo zehren die Jungens mich denn am Ende ganz und gar auf.

Herzgen, du nennſt mich eine alberne Jammer- und Klage-Trine, aber ſage, habe ich dann keine Urſach dazu? Wo ſoll dann, da mein Herz ſtets des Kummers und der Sorgen voll iſt, das Frohſein bey mir herkommen? Nimm dazu noch meinen kranken Körper, mein dickes ſtockendes Blut. Das iſt wahr, Euch ſollte ich nicht die Ohren voll ächzen, das will ich auch künftighin nicht mehr thun, ich will alles für mich im Stillen tragen, will mich froh ſtellen, wenn ichs gleich nicht bin, nicht ſeyn kann. Du ſagſt, ich ſoll Milen nicht zum leckern Freßer verwöhnen. O Eüer Geſchlecht, Eüer ganzes Geſchlecht iſt ſchon von Haus aus, von Natur zur Leckerey verwöhnt, auf mich komme dereinſt dieſe Schuld nicht zu liegen, es verurſacht mir dieſes bei Ämilen ſchon manchen Ärger, und wahrlich zehnfache Bemerkungen und Erfahrungen beweiſen mir, daß dieſer Fehler nicht an der Erziehung, ſondern in Eürem Geſchlecht liegt. Mein Mann und ſeine Schweſter hatten einerley Erziehung, Erſterer war ein Leckermaul, die Schw[eſter] nicht. Der Kayſern ihre Jungens ſind alle weit eklere Freßer als die Mädgens, in Löß[nitz] iſt es auch ſo, kurz es gibt wenige Ausnahmen. Ja, Lieber, wann ich ſo manchmahl denke, daß ich mit Ämilen eben ſolch Ungemach als mit meinen Bälgen haben könnte und es mir dann zu Kopf und Herze ſteigt, daß ich durch meine Erziehung es wohl ſelbſt mit verſehen, o dann kann ich recht aufrichtig wünſchen, daß dir Gott eine gutmüthige rechtſchaffne Gattin beſcheren möchte, daß du die Erziehung Ämilens ſelbſt übernehmen könnteſt, denn glaube mir, der Junge liegt mir wahrlich ſo ſehr als dir am Herzen. Und nun, Liebchen, noch eins. Der Sommer kömmt nun 'ran, wo ich noch weit weniger Zeit habe, mich Ämilen zu widmen, ihn ſo ganz der Rangerey zu überlaßen. Dazu wird er nun zu groß, und das würde doch gleichwohl geſchehn, da hier den Sommer gar keine Schule iſt. Was ſoll er auch noch lernen? Mit dem Cantor ſpielt er wie die Katze mit der Maus, das Wenige, was er kann, habe ich ihn dieſen Winter gelernt, alſo war mein Vorſatz, ihn auf Oſtern in die Weißenfelſer Stadtſchule zu bringen. Da iſt mir nun aber die Kayſern in die Quere gekommen. Kayſers haben zu ihren Kindern einen eignen Informator angenommen, und da lamentiren ſie nun, daß ihnen dieſer Menſch jährlich auf 200 ℛ. zu ſtehn käm, und wollen daher gern noch eine Familie, die dazu tritt und die halben Koſten mit tragen ſoll, und da hat ſie dann um Ämilen bey mir geworben.

Nun hat die Sache, Ämilen mit bey Kayſers Kindern in Information zu geben, viel vor ſich, aber auch viel wider ſich, und ich verlange darüber expres deine Meynung zu hören. In Anſehung der Koſten würde es wohl ziemlich auf eins heraus kommen. Bey dem Rector gebe ich vor Milen wöchentlich 1 ℛ. Koſtgeld, und er bekömmt es ſehr gut dort, das kannſt du von Carln erfahren. Das Schulgeld beträgt wenig, bis er erſt Privatſtunden bekömmt; bei Kay[ſers] kann es wohl leicht etwas mehr koſten, denn ſie ließ ſich einſtmahls von dem armen Luder Herrn Wimmer, der es doch nicht auf den Rippen hatte, ein ſehr hohes Koſtgeld reichen. Doch dies bey Seite. In Anſehung der Sitten und Wohlgezogenheit könnte Mile wohl unter Kayſers Kindern gewinnen, auch ſelbſt bey Tiſche würde beßer auf ihn und auf Anſtändigkeit geſehn werden. Was nun aber das Lernen, die Wiſſenſchaften betrifft, da weiß ich, iſt es Vorurtheil von mir, genug ich halte nichts von den Hausinformationen, ziehe ihnen eine öffentliche Schule weit vor, ja ich bin nun vollends durch einige Beyſpiele ſo darwider eingenommen, daß ich Millionen im Vermögen haben könnte, ich ſchickte doch meine Kinder auf öffentliche Schulen, es feuert da immer Einer den Andern an. Doch ich folge in dieſer Sache jetzt mit Ämilen deinem Rath, den ich mir aber baldmögl[ichſt] — — O alleweil bringt mein Alter gar wunderliche neue Mähr mit von Weiß[enfels]; ich bedarf deines Raths und Meynung wegen Ä[milen] nun nicht, denn erſtlich ſo mögte wohl Kayſers Informator nicht mehr 4 Wochen dort hauſen, er iſt ſehr unzufrieden mit Kay[ſers], und erkundigt ſich ſchon unter der Hand nach anderweitem Unterkommen. 2tens ſo haben Kay[ſers] ſchon, da es bey mir wegen Ämilen nicht recht klappen wollte (denn ich bat mir Bedenkzeit aus), an andere Thüren angeklopft, und verlangen jährlich 30 Rthl. baar Geld, wöchentlich 3 mahl Mittags- und Abend-Tiſch für ihren Informator nebſt noch einen Zuſchuß zum heiligen Chriſtgeſchenke. Ey der Teufel, da wär ich ſchön angekommen, nun nimm noch das Koſtgeld bey Milen dazu, wer weiß, wie viel ſie da verlangt hätten, das hätteſt weder du, noch ich ausführen können, ſo hoch muß er uns auf hohen Schulen kaum kommen. Nein, da mag er in Gottesnahmen auf Oſtern in die W[eißenfelſer] Schule wandern.

Nun, Herzgen, habe ich noch was mit dir zu überlegen. Das Erbhaus in Weißenfels, das meinem Manne und ſeiner Schw[eſter] gehört, ſoll, da ſich annehmliche Käufer finden, verkauft werden. Mein Mann bekömmt da ein 500 Rthl. Geld in die Hände; ſollen dieſe nun nicht für wahre Narrenspoßen, unnützes Kinderſpiel verjubelt werden, ſo muß ich ſie zu retten ſuchen, und ſie ihm, eh er ſichs verſieht, aus den Händen ſpielen, eh er ſie einmahl recht 'nein bekömmt. Denn wahrlich, es iſt zum Ärger; ich habe ihn herzlich lieb, ſchätze manche gute Eigenſchaft an ihm, aber ſeine Fehler, gegen die ich doch nicht blind ſeyn kann, verurſachen mir doch manchen bittern Verdruß, denn er iſt in dieſem Punkt ordentlich der 2te Mile, liebt die Spielerey ſo ſehr als der. Ämile will ſich jetzt für ſeine 2 Rthl. Kalbgeld PfauenHähne anſchaffen, mein Alter will, und das in allem Ernſt, wann der Hauskauf anders richtig wird, den Sonntag nach Oſtern auf die Eſelswieſe nach Querfurt und Ämilen ein Reitpferdgen, einen kleinen Polacken hohlen, nun und da ſollteſt du ſehen, wie der kleine 8jährige nebſt dem 40jährigen Bengel ſich darauf freuen. Oft muß ich lachen, oft aber auch mich drüber ärgern. Lieber Gott, wann wirs nur hätten, gern wollt' ich dann dieſen Thorheiten zuſehn, denn ich habe beyde lieb genug dazu, aber bey unſern Umſtänden, vielleicht in Jahr und Tag brotlos, o da iſts doch zu toll. Ja, und weißt du denn nun noch das Final von dieſer Reiſe, er kauft ſich dann da auch Pferde mit, kurz die 500 ℛ. würden verjubelt. Schon macht er mir Präludia, daß man doch mit den Pferden jetzt bey den MagazinFuhren Geld verdienen könnte; ich thue, als ob ich nichts von ſeiner Abſicht merkte und ahndete, mache aber ſehr ernſtliche Anſtalten, die 500 ℛ in Sicherheit zu ſetzen. Und das auf folgende Art. Roſenbaums ſind ſchäbig geizig; um ihr Geld nicht liegen zu laßen, ſo haben ſie mirs ſchon, wann ich mich dafür verbürgen wollte, zur Leihe angebothen. Das wären dann gleich gerade 1000 ℛ; damit dacht' ich dann das Schäferſche Capital abzutragen, meinem Alten mach' ich weis, es iſt aufgekündiget. Aber nun iſt nur die Frage: wird Schäfer das Capital auch zur Jetzt annehmen, wann du deine 1000 ℛ nicht mit zugleich abzahlſt, und wo willſt du ſie hernehmen? Freylich, wann dir das SchwabenMädgen hübſche klingende Münze zubrächte, aber lieber Gott, ſo lange hat es auch nicht Zeit, unterdeß hat mein Mann ſein Geld ſchon vernarrenspoßt. Ich habe alſo an Bollmannen ſchon in aller Stille geſchrieben, ob er glaubte, daß Schäfer meine 1000 ℛ. allein annehmen würde, und erwarte da ſtündlich die Antwort. O Junge, wann das nicht iſt, könnteſt du doch dann dort auch nur deine 1000 ℛ. auftreiben, denn im Grunde möchte ich ohnedem gern meine Äcker dort frey haben; denn wär' es mit unſerer Pacht nichts, ſo dacht' ich, wenn wir nur ein kleines Bauergütgen bekräftigen könnten, doch du Himmel, wie wollte das uns ernähren können? Allein es wachſen uns ja doch auch etliche 20 ℛ. Revenuen durch die Bezahlung zu. —

O Herzgen, der Hauskauf iſt ſo gut als richtig, und Bollmanns Antwort iſt eingegangen. Nein, es ging nicht an, wir ſtänden beyde in solidum für die 2000 ℛ. Er thut aber den Vorſchlag, daß das Geld an einem andern Orte dann müſte geborgt werden, wo du die 1000 ℛ. ſeparatim auf dein Antheil allein borgen könnteſt, um dort zu bezahlen; er wiße aber nicht, ob du, da dir dieſes doch etwas Koſten verurſachen würde, es zufrieden ſeyn würdeſt. Was ſoll ich nun thun? Wie lange geht da nicht hin, ehe Antwort von dir eingehen kann! Aber warum ſollt' ich auch zweiflen, daß du die wenigen Koſten nicht meiner Ruhe und Nutzens wegen gern aufopfern wirſt? Kann ich ſie doch allenfalls auch dir vergüten. Ich werde alſo an Bollmannen ſchreiben, daß er die 1000 ℛ für dich erborgen ſoll.

Den 16. März.

So ſehr ich auch eilte, ſo ſind doch, da ich auch Carln ſeinen Brief gern mitſchicken wollte viele Tage verfloßen, ich habe dieſe Tage elend jämmerlich kränklich durchlebt. O Gott Allbarmherziger ſchenke mir doch nur Geſundheit, und lege er mir noch mehr Arbeit auf, gern will ich dann leiſten, was ich nur kann.

Nun bin ich beſorgt, daß du etwa ſchon auf dein Abentheuer wirſt ausgegangen ſein, wann dieſer Brief ankömmt, das macht mich ſehr verlegen, ich werde daher jedes beſonders einſieglen, wenn er aus Geldmangel etwa das Paquet in deiner Abweſenheit öffnen ſollte, daß er das Seinige herausnehmen kann.

Geſtern ſuchte mich die Pl[eß] wieder auf, es ſcheint, daß ihr der Schluß deines Briefs alle ihre Wünſche und Hoffnungen darnieder ſchlägt. Nach dem Schluß [von] Ihres Herrn Bruders Brief, ſagte ſie, kann ich nicht wieder an ihn ſchreiben, ob es ſchon unhöflich iſt, mich für den ſchönen Al[manach] nicht zu bedanken, aber ich trage Ihnen meine Dankſagungen auf, denn iſt es nicht offenbar, daß ihm meine Zuſchriften läſtig werden, da er ſagt: Ich wage kaum zu bitten, da Sie in Gefahr laufen, Ihre Bitten an einen ſtummen M[enſchen] zu verſchwenden. Fragen Sie ihn nur einmahl, ob er es anders gemeynt hat.

Nun du Himmel, was ſoll man mit dem Thiere, der Pl[eß], anfangen! Ich merke den Pfiff wohl, ich ſoll dich nun zur Erklärung bringen. Inquiſit iſt ja aber verſtockt, du ſollſt ihr nun deine Meynung anders erklären. Nun, vielleicht gebrauche ich ihren Beyſtand nicht, das Suppl[icat] iſt fort, denn in 6 ſchweren Tagen hatte mein Alter doch das Abſchreiben vollendet — o du Himmel, wann ſich mein Mann noch dereinſt von ſeiner Hände Arbeit ernähren ſollte, wie wollte das werden?

Aber höre, ich dächte nun doch, du ſetzteſt ſo ein paar Zeilen mit in einen Brief von mir, die ich der Pl[eß] könnte leſen laßen, denn das muß ich ihr doch ſagen, daß du drauf geantwortet hätteſt, auch kann ich ſie wohl noch höchſtnöthig gebrauchen. Von der Kayſern erwart' ich heute noch einen zärtlichen Antworts-Wiſch an dich[1]. Die K[aulfuß] in Leip[zig] muß aber ſehr in Zorn wider mich entbrannt ſein, ſie hat mir, auch er ſogar meinem Mann, keine Zeile geantwortet.

Herzgen, dieſen Brief beantworte mich doch ja bald, wär es auch nur mit 2 Zeilen, damit ich weiß, ob er in deine Hände gekommen iſt. Was wird es nun vollends mit Carln werden, wenn er in den

---

[1] Siehe das nachfolgende Briefchen.

Umgang eines Sonderlings und Narrens gefallen iſt? O Bruder, ſey doch ja Vater bey Carln, ſuche ſein Beſtes, ach ich will dirs gern in Ämilen zu belohnen ſuchen.

Auf deine Würſte lungert mein Alter ſchon wie eine ſchwangere Frau, o du ſollteſt ſie doch ja nicht vergeßen, ſoll ich dir ſagen. Die Ankündigung eines neuen Welttheils, wo er zum erſten Beherricher gewählt war, hätt' ihm nicht erfreülicher ſein können. Höre, vermehre doch das Wurſt=Bündel mit ein paar abgeſetzten RanglerHoſen für Ämilen.

804. Frau Kayſer an Bürger

[Aus Bürger's Nachlaſſe. — Beilage des vorhergehenden Briefes.]

Weißenfelß, den 15. Mertz 1790.

Von einen Manne den ich ſo Vorzüglich hochſchäze, kan mir gewiß ieder Beweiß ſeines Andenkens nicht anders als ſehr angenehm ſeyn. Das er beſonders fortfahren möge mir daßelbe zu ſchenken — das es ihn nie, an irgend einen Gute fehlen möge, das zu ſeiner Zufriedenheit, und Glück etwas beytragen kan — iſt die Bitte, und der Wunſch ſeiner wahrhaften Freundin —

805. Eliſe Hahn an Bürger.

[Concept. Im Beſitz einer Dame zu Stuttgart.]

St[uttgart, März 1790.]

Traurig und voller Unruhe ergreiſe ich meine Feder, um Ihnen, Liebſter Freund (ſo darf ich Sie, denk ich, nennen, da ſie mir erlaubten Sie auf keinen Fall als einen fremden Mann anzuſehn.) meinen Dank für Ihre Theilname an meiner Wiedergeneſung zu bezeugen; Mein Körper hat ſich, Gottlob! ziemlich erholt, doch darf ich noch nicht ausgehn. Das Rothe FlekFieber, in etwas vom Scharlach=Fieber unterſchieden iſt ſer bösartig, beſonders vor erwachſene Perſonen; das Geſicht ob es gleich keinen Flek behält, bleibt lang unangenem roth und aufgedunſen, auch ich ſehe noch recht häslich aus;

Nun, Theurer Freund! kome ich auf Dasjenige was Ihnen und mir am nächſten zu Herzen gehen muß; — Im vollen Vertrauen auf Ihre warhaftig ungemeine Redlichkeit, durch Ihre heiligen Verſicherungen aufgemuntert, lege ich Ihnen hier mein Herz ohne Hülle hin! Leſen Sie darin, beklagen Sie mich, und bleiben Sie mein Freund, da Sie mir vor jezt ach nicht mer ſein könen. Als ich jenes Gedicht machte, ſcherzte ich blos; nachmals als ich Stellen aus Ihren Briefen an die Ehrmann laß, fieng ich an, durch einen geheimen Zug bewegt, Ihnen eine ungewönliche Hochachtung zu weihen, als ihr vorleztes Schreiben an mich einlief und ich zu merken anfieng daß es Ihnen eigentlich Ernſt wäre, ſo bemächtigte ſich mein eine ſüſſe Empfindung und ich hoffte, in Ihnen denjenigen gefunden zu haben, den ſich meine Fantaſie oft mahlte. Einen Mann, voll Biederſinn, Liebevoll und treu der Kopf hätte, und mich als Gatte zur glüklichſten Frau machen könnte; Ihr Alter wußte ich, allein imer war mein Wunſch einen ältern Gatten zu bekomen, weil ich die jungen faſelnden Geſchöpfgen nicht ausſtehn kann; Von Ihren Umſtänden wußte ich nichts, doch mutmaßte ich aus ihren Briefen daß Sie eben nicht ſer vortheilhaft wären, allein diß hinderte mich nicht im geringſten, ſie für den mir beſtimten Mann zu halten, da meine Wünſche bei einer Gattenwahl vielleicht ehe etwas ſchwärmeriſch als eigennüzig ſind.

Ja, Freund, ich geſteh Ihnen, jezt im Ernſt, wie ich es einſt im Scherz that, ich träumte mich glüklich als die Erwählte ihres Herzens dachte nur mit Schreken an die Stunde der erſten Zuſamenkunft, weil ich fürchtete, es könnte das „etwas“, das auch ich mir den Grundſtein ehlicher Glükſeligkeit denke, in uns vermißt werden, und ſehnte mich nach ihrem nächſten Brief. Die Ehrmann brachte mir ihn, ich laß nur das Schreiben. Die ſogenante Beichte wurde zurükgelegt, und die Ehrmann und ihr Gatte, ſcherzten mit mir über ihre bevorſtehende Ankunft, beſonders das böſe Weib, machte mich oft bis unter die Augen roth; als ſie Abends ſpät fort waren, laß ich ihre Beichte meiner Mutter vor; mit welchem Herzklopfen begann ich, wie oft unterbrachen mich Tränen, die mich auch beinah nicht vollenden lieſen; Guter Gott! welche Nacht folgte dieſem Abend!! Den folgenden Morgen fragte mich meine Mutter um meine Entſchlieſſung. Stamlend bat ich um ihren Rath; allein ſie wollte erſt meinen Sinn wiſſen. Mutter ſagt ich, wenn Bürger beim perſönlichen Anblik der Mann meines Herzens iſt, und er mich lieben kann, ſo bin ich die ſeinige, wenn ſie es genehm halten. Entſezen malte ſich auf dem Geſicht meiner ſonſt ſo guten Mutter; Unbeſonene rief ſie aus! was willſt Du thun! den Redlichen braven Mann und Dich und ſeine Kinder unglüklich machen; Nun fieng Sie an mir die Pflichten einer Mutter weitläuf[ig]er als je vorzuſtellen; Sie gab mir zu bedenken, daß da ganz kein Vermögen da wäre, ich alſo durch die eingeſchränkteſte Haushaltung ſoviel erwerben müſte, um dieſe Kinder zu erziehen, auszufertigen u. ſ. w. das ich eigne bekomen könnte, daß alsdann der Blik den ich meinen freundlicher zuwürfe als den andern, mir als ſtiefmütterliches Betragen wo nicht von meinem Gatten, doch von andern oder den Kindern ſelbſt, ausgelegt werden könnte. Da ich eine äuſſerſt Kinderfreundin bin, ſo hatte ich Das Anfangs gar nicht überlegt, allein nun mußte ichs als wahr zugeben. Dann ſtellte Sie mir vor, wie Sie vor jezt nur ein kleines Capital nebſt meiner Ausfertigung mir'geben konnte, das wir alſo bei einer ungewißen Einahme in dem theuren Göt[tingen] mit 3 kindern unmöglich leben könten und nicht nur Daſſelbe zuſezen würden, ſondern auch bald zum Schulden machen genötigt wären. wir Rathſchlagten und überlegten es lange, als endlich auch unſer Beicht-Vatter von meiner Mutter unter der Bedingung der Verſchwiegenheit zu Rathe gezogen wurde: wir verhelten ihm den Namen und Auffenthalt: nur von den 3 Kindern und von der Einahme war die Rede; Auch er fand mich als zwanzigjähriges Mädchen zu jung Kinder worunter ſchon eine 11 Jahr hätte, zu erziehen und die Ausſichten unzuverläſig; — Bei allem dieſem nun, Theurſter beſter Freund! denken ſie ſich meine Laage! Was kann ich anders thun, als ſie bitten, ihre Reiſe zu unterlaſſen, um wie ſie ſo wohl bemerkten, unſrer Ehre und unſern Herzen keine Wunde zu verſezen: mir ihre Freundſchaft zu ſchenken, ſo wie ich Ihnen die volleſte ungetheilteſte Hochachtung und die reinſte Freundſchaft ſchwöre! Da die . . . . . [Schluß fehlt.]

. . . .

806. Julius Wilhelm Hamberger an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein theurer Herr Profeßor und Bruder!

Du wareſt vor einiger Zeit ſo gut, meiner Frau die Anzeige von einer bald zu erſcheinenden gar ſplendiden Ausgabe Deiner herrlichen Gedichte zu ſenden[1], und ſie hat es ſich auch ihrer Schuldigkeit gemäß, angelegen ſeyn laßen die Ankündigungen hier und da, wo man glauben konnte, daß etwas zu thun ſeyn möchte, auszutheilen. Freylich ſagten viele Leute, daß ſie die Gedichte ſchon hätten, und daß ſie mehr auf das Innere als Äußere ſähen, welche Einwendung denn doch auch nicht ganz grundloß iſt. Unſerer Herzogin hat es indeßen beliebt auf 1 Ex. und dem Prinzen Auguſt auf 2 zu ſubſcribiren. Wenn dieſe kleine Beſtellung noch angenommen werden kann, ſo ſey ſo gut es Lotten zu melden, die Dir bei Ueberſendung des Geldes einen langen Brief ſchreiben wird, der mit unter auch einige Reproichen, ich weiß nicht eigentlich ob pto der Petze oder ſonſt, enthalten ſoll und muß. Uebrigens ſtatten wir allerſeits dem HEn. Prof[eßor] unſre Glückwünſche zu der Profeßur ab.

---

[1] Siehe den Brief Nr. 770 auf S. 257 des vorhergehenden Bandes.

Warum hat ſich denn Freund Bürger die polit. Zeitung zu der ich ſo ſehr rieth, nehmen laßen? die jetzige[2] iſt zu groß angefangen, und wird daher nicht abwerfen, was ſie könnte: lieber klein angefangen und groß geendigt.

Der Ueberbringer dieſes Briefs Mundkoch Schmidt iſt Dir noch wohl bekannt; Du wirſt ihm einen großen Gefallen thun, wenn Du ihm eine L'ombre-Parthie machen kannſt. Sein Reiſegefährte der hieſige Direktor Döring wird Dir ohnſtreitig ſeinen Reverenz machen: er iſt ein guter braver Mann. Lebe wohl ich bin ewig ganz der Deinige

Gotha, den 1. April 1790. Hamberger.

807. Boie an Bürger.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 18. Apr. 1790.

Ob du gleich nicht ſchreibſt, und mir von deiner neuen Ausgabe, wie ich doch wohl etwas von ihrem Fort- oder Nichtfortgang wiſſen ſolte, kein Wort ſagſt, denke ich doch, daß du meine Briefe erhalten haben wirſt. Heute will ich nichts, als dir für deinen Freund Schlegel eine Aſſignation ſchicken, gegen welche er die ihm für ſeinen ſchönen Beitrag[1], für welchen ich ihm nochmals danke, zukommenden 17 *Rh.* 17 *ggl.* durch Freund Dietrich auf der Meße erheben laßen kan. Ich habe, um ihn nicht zu verrathen, die Aſſignation auf dich geſtellt. Es iſt mir unmöglich dir heute mehr zu ſagen.

Dein

Boie.

808. Bürger an Elderhorſt.

[Aus der G. Keſtner'ſchen Autographenſammlung zuerſt abgedr. im „Archiv für Litteraturgeſchichte“, Bd. III. S. 426 ff.]

Gieboldehauſen, den 22. April 1790.

Lieber Mahne[1],

Da ich heute noch wieder nach Göttingen zurückmuß, beſonders um auch noch den Brief zur Poſt zu befördern, ſo kann ich den Brief der guten Minna[2]) nur mit wenigen Zeilen begleiten. Über die Hauptſache habe ich zu demjenigen, was Minna ſchon geſchrieben hat, nichts erhebliches hinzuzufügen. Die hieſigen Schulden, welche nach Minnas umſtändlicher Angabe wohl gegen 180 Thlr. hinanſteigen mögen, müſſen wohl um von allen Weitläufigkeiten und Verdruß abzukommen, welche ſonſt von der Eichsfeldiſchen Juſtiz zu beſorgen ſeyn möchten, bezahlt werden. Es ſollen aber in Göttingen noch welche vorhanden ſeyn zB. Apotheker Jordan, die Fleiſchmannin u. ſ. w. was man mit dieſen anzufangen hat, darüber will ich deine Meinung vernehmen. Das beſte wird nunmehr ſeyn, daß je eher je lieber zur Auction geſchritten und der hieſige Haushalt, der doch nicht mehr fortgeſetzt werden kann, aufgehoben werde. Die hieſigen Schulden laſſen ſich meines ungefähren Ermeſſens mit demjenigen beſtreiten, was aus Meubles Polterey und Betten gelöſet werden kann.

---

[2] Die „Akademie der ſchönen Redekünſte,“ deren erſtes Heft zur Oſtermeſſe 1790 erſchien.

[1] „Ueber Bürgers hohes Lied.“ Vgl. die Anm.[1] zu dem Briefe Nr. 793 auf S. 5 dieſes Bandes.

[1] Scherzname, deſſen ſich Bürger und Elderhorſt in ihren Briefen wechſelſeitig gegen einander bedienen.

Ni fallor, hat die ſeel. Mutter an Pauer[3]) Revers und Verzeichniß ausgeſtellet über dasjenige, was den Leonhartſchen Erben gehöret. Dieß müßte wohl hervorgeſucht werden, um überläſtigen Gläubigern damit zu begegnen, wiewohl ich in der That wünſchte, daß alle Schulden möchten abgethan werden können. Freylich könnten wir uns zum Beſten, wo nicht Franizkys (die mir jedoch jetzt ſehr leidlich und tractable vorkommt) dennoch der guten Minna auf die Hinterfüße ſtellen. Allein die Mädchen jammern und wünſchen herzlich, daß von dergleichen Befugniſſen kein Gebrauch gemacht werde. Und ſo bin auch ichs von Herzen zufrieden.

Was das Unterkommen der guten Minna betrifft, ſo bin ich von deinem und Antchens gutem Herzen überzeügt, daß ihr ſie gern aufnehmen werdet. Ich würde das nehmliche thun, wenn ich jetzt ſchon in statu quo wäre. Indeſſen hoffe ich, daß meine Umſtände ſich bald vortheilhaft ändern werden, und alsdann werde ich gewiß auf jeden Nothfall zu ähnlichen Liebesdienſten erbötig ſeyn. Denn, lieber Mahne[4]), ich muß dir, wie wohl für jetzt nur kurz, ſagen, daß mir ein junges zwanzigjähriges ſehr hübſches an Geiſt und Character vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdieß mit ſehr wahrſcheinlichen Ausſichten zu anſehnlichen Erbſchaften, einen Ring an den Finger practicirt hat. Das Mägdlein heißt Maria Chriſtiane Eliſabeth Hahn, und wohnt in Stuttgard, von wannen ich ſie künftigen Michaelis heimhohlen werde. Dieſe ganze Heiraths-Geſchichte iſt ſo romanhaft und originell, daß ſie gewiß ſeit Adam die erſte in ihrer Art iſt. Das Mädel hat ſich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer luſtigen Geſellſchaft wird ſie damit aufgezogen. Scherzweiſe macht ſie ein Gedicht, worin ſie um mich förmlich anhält. Es iſt aber natürlicher Weiſe kein Gedanke daran, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen ſoll. Gleich wohl geſchieht dieß ohne ihr Wiſſen und Willen durch Jemand, der eine Abſchrift dieſes Gedichtes zu erhaſchen weiß. Ich fange dieſen Winter durch an, mich nach Nahmen und übrigen Umſtänden der Verfaſſerin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten ſehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetiſches GegenCompliment endlich ſelbſt mit ihr in Briefwechſel; erhalte ihr Porträt; ſtimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernſt um, gebe ihr eine umſtändliche und getreue Schilderung meiner innern ſowohl als äußern Umſtände; reiſe endlich ſelbſt in dieſen Oſterferien nach Stuttgard, und die Sache iſt richtig. Unmöglich iſt mirs jetzt, die höchſtſonderbaren Fügungen bey der ganzen Geſchichte auseinanderzuſetzen, wodurch ſie ein ſolches Anſehn gewinnt, daß entweder eine höhere unſichtbar leitende Hand im Spiele ſeyn muß, oder wahrlich es giebt all überall eine ſolche Hand nicht. Denn zB. hätte ich, wie ich anfangs vorhatte, meine Abreiſe nur um einen Poſttag verſpätet, ſo wäre wahrſcheinlich aus der Sache nichts geworden. Denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts geringers als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt[1]). Dieſen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte ſich fügen, daß einer meiner ſchwäbiſchen Collegen, mit dem ich reiſen wollte, wieder Vermuthen eher abreiſen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichſam bey den Ohren mit in den Wagen geſchleppt hatte. Meine perſönliche Gegenwart und die den ſpindelbeinigen Apoll umſtralende Lieblichkeit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Sie liebt mich und ich ſie über alle Maaße. Ihr Vater war Expeditionsrath und iſt todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder der Würtenbergiſcher Officier iſt. — Kurz ich ſchmeichle mir, das Mägdlein, wenn ichs, wie baldmöglichſt geſchehen ſoll, Euch vorreiten werde, ſoll Euern ganzen Beyfall gewinnen; denn ſie darf ſich ſowohl im Cörperlichen, als Geiſtigen und moraliſchen vor Meiſter und Geſellen ſehen laſſen.

---

[2]) Wilhelmine (Minna) und Franziska (Franz, Franizky) Strecker waren von Böſinghauſen im Jahre 1782 mit ihrer Mutter, der Wittwe des Amtmanns Leonhart, nach Gieboldehauſen gezogen, wo Letztere am 18. April 1790 ſtarb. Wilhelmine fand nach dem Tode derſelben Aufnahme bei der Elderhorſt'ſchen Familie zu Biſſendorf, wo ſie ſich am 7. Auguſt 1793 mit dem dortigen Amtſchreiber Staats Johann Heinrich Nanne verheirathete. Ihre Schweſter Franziska zog nach Duderſtadt, wo ſie am 27. Oct. 1831 unverheirathet ſtarb.

[3]) Hofgerichts-Auditor Pauer in Hannover war Curator der Leonhart'ſchen Erben, ſeit die Vormundſchaft im Jahre 1782 Bürgern abgenommen worden war.

[4]) Die nachfolgende Stelle bis zum Schluſſe des Abſatzes wurde zuerſt von Wd. in L. im „Allgemeinen literariſchen Anzeiger," 1799, S. 1516 f., mitgetheilt.

---

[1]) Vgl. den Brief Nr. 805 auf S. 39 ff. dieſes Bandes.

Verzeihe lieber Mahne, daß ich dir eine Antwort auf deinen neulichen Brief [6] ſchuldig geblieben bin. Wir kennen uns ja beyderſeits in Anſehung unſers Schreibens und Nichtſchreibens und daß an letzterm nichts weniger, als Mangel an brüderlicher Liebe Schuld iſt. Wegen des Bettgeſtelles, worum du ſchriebeſt, konnte ich dir ohnehin nicht helfen. Bey einer' Bauerey, die Freund [Dieterich vornahm,' war das Geſtelle, welches auf dem Boden auseinander genommen ſtand ſtark beſchädigt worden. Aus Verdruß darüber verkaufte ich hernach den ganzen Plunder mit Zubehör. Sonſt hätte es dir gern zu Dienſte geſtanden, weil mirs an einem zweyſchläfernen genug iſt; und ich mich übrigens lieber auf einſchläferne Betten einrichte.

Über die abermahlige glückliche Entbindung deiner Frau freue ich mich herzlich und verzeihe dirs in brüderlichen Gnaden, daß du mir nichts davon gemeldet haſt, du alter Kinderhecker. Die Zeit wird lehren, weſſen meine Apolloniſche Kraft in dieſem Stücke noch fähig iſt.... das Mägdlein ſtrozt von Geſundheit und ihr junges warmes Leben glühet von ihren Wangen.

Was Minnas Überkunft betrifft, ſo läßt du dirs ja wohl gefallen, ihr deinen Wagen zu ſchicken, der gleich von Nordheim ab, als auf dem beſten Wege hieher gehen könnte. Denn von hier bis Göttingen iſt der infamſte Weg in ganz Europa. Minna möchte nun zwar gern meine Ize [7] erſt noch ſehen. Allein ſobald ich dich einmahl beſuche, und das muß doch baldmöglichſt geſchehen, bringe ich das Mädchen mit. Es iſt ja wohl endlich Zeit, daß ich Euch von der ſo brüderlich getragenen Laſt meines Guſtchens wieder erlöſe. Mich verlanget darnach, meine Würmchen wieder um mich zu haben.

Leb wohl, beſter Mahne! Iſt es denn wahr, daß du ſo krank geweſen biſt, daß du zur Radicalkur des Schlangenbades in Ungarn bedarfſt. Mir däucht ich hätte beym Schlangenbade in Ungarn den wohlbekannten Franz von der Lippe in ſeinen Holzſchuhen ſchlurfen hören. Wirf das Krankſeyn zum TTTeifel....... —

Ich Umarme Euch alle von Herzen
dein ew[ig]getreuer Br[uder]
GABürger.

Meine Collegia, die nun angehen, werden mir wohl nicht erlauben, hier wieder herzureiſen. Schreib gerade an Minna über alles deine Meinung, mir ſolls recht ſeyn.

---

[6] Siehe den Brief Nr. 789 auf S. 312 f. des vorhergehenden Bandes.

[7] Bürger's Tochter Friederike.

809. Eliſa von der Recke an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt mitgetheilt in „Weſtermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 284.]

Wörlitz, den 23. Apr. 1790.

Die Zeitungen werden Ihnen lieber Bürger den Verluſt meines Vaterlandes geſagt haben. Seit vorigem Oct. iſt meine Seele von ſo mancher Seite tief erſchüttert worden. Gott allein weiß was gut iſt, — in dieſen Gedanken ſuche ich mich zu wiegen.

Auch mit dem Verluſte unſrer geliebten Herzogin war ich bedroht — denn die Theure iſt dem Tode nahe geweſen, und jetzt noch recht krank. Ich hoffe dieſe ſchweſterliche Freundin, in den letzten Tagen des May, an mein Herz zu drücken, und Anfang Juny mit ihr den Sprudel zu trinken. über 30 Kurländer kommen dieß Jahr nach Carlsbad. Wollen Sie Ihrem Vorſatze gemäß auch durch dieſe Heilquelle Ihre Geſundheit befeſtigen, ſo finden Sie ſich in den erſten Tagen des Juny in Carlsbad ein, ich verſpreche Ihnen in der Kurländiſchen Kolonie ſo manche frohe Stunde. Morgen verlaſſe ich das liebe Wörlitz, woſelbſt ich an der Seite eines edlen Fürſtenpaares fünf frohe einſahme Monate gelebt habe.

Ich reiſe nach Leipzig — in der Mitte May nach Dresden, und bin Ende dieſes Monaths — oder Anfang Juny in Carlsbad. Durch ein paar Zeilen wünſchte ich in Leipzig zu erfahren, ob Sie auch den Sprudel trinken werden.

Ende Nov. bin ich mit unſrer geliebten Herzogin wieder in unſrem Vaterlande, und ſehe Teutſchland wahrſcheinlich nie wieder. Aber weder Zeit noch Raum, — wird die Freunde die ich ehre, jemahls aus meinem Gedächtniſſe reißen, — und Bürger iſt auch in dieſer mir heiligen Reyhe. Leben Sie recht wohl — ich werde mich freuen, wenn ich Sie in Carlsbad ſpreche. — wird dieſe Ausſicht zu Waſſer — ſo rechne ich doch mit voller Zuverſicht, darauf — daß ich für keine kürzere Dauer als auf ewig — die Freundin meiner Freunde bin.

Eliſe.

810. Elderhorſt an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaß.)

Rittendorf, den 25. April 1790.

Lieber Mahne!

Die Nachricht von dem Tod unſerer SchwiegerMutter überraſchte mich ſo ſehr, daß ich anfänglich kaum meinen Augen trauen wolte, als ich ſie in deinem und Minnas Brief fand. Gottlob, daß ſie nunmehro ihrem Kummer und den Mühſeligkeiten des Eichsfeldiſchen Lebens entgangen, und auch uns dadurch eine große Sorge abgenommen worden iſt. Es war mir natürlicherweiſe in aller Rückſicht herzlich lieb, daß du zum Beyſtand der Mädgen, dich nach Gieboldehauſen hinbegeben hatteſt. Jezt iſt es freilich wohl das nothwendigſte, daß die Effecten der ſel. Mutter, je ehr je lieber zum Verkauf gebracht, und damit ſo weit wie thunlich, Ihre Schulden abgetragen werden. Ich wünſchte lieber Mahne! daß du dieſes Geſchäfte dirigirteſt und dazu jemanden committiren wolteſt. Die Mädgen haben zu wenig Bekantſchaft damit und mögten TTTeufelsZeug machen, wenn ich auch nicht auf die Idee komme, daß Franz die ehrliche Minna prellen dürfte. So bald dieſer Verkauf arrangirt iſt, will ich Minnen zu mir nehmen, und denn mag das gute Mädgen ihre LebensJahre in meinem Hauſe beſchließen. Bey der überwiegenden SchuldenLaſt glaube ich, daß es den beiden Mädgen am gerathenſten iſt, ſich vor der Hand durchaus nicht auf ihre Mütterliche Erbſchafft einzulaſſen: findet ſich dann kein zu großes Deficit, worüber ein Neckeriſcher Kopf zu Trümmern gehen könte: ſo läßt ſich dann ferner die Sache wohl ſo einleiten, daß die ſeel. Melez nicht noch in der Erde proſtituirt werde.

Ich will immittelſt aus der ordentlichen Pauerſchen Vormundſchafts-Acte die vermeintlichen Mütterlichen Reverse aufſuchen, um eine nähere Beſtimmung derjenigen Effecten herauszubringen, welche zur Leonhartſchen Erbſchafts-Maße gehören. In dieſer Rückſicht iſt es doppelt nötig, daß je ehr, je lieber ein Inventarium gemacht werde, damit darnach eine Separation regulirt werden könne. Stehe mit Rath bey, lieber Mahne! damit der Quark bald beendigt werde: dann will ich gleich Minen abholen laßen.

Glück, herzliches Glück zu deinem HeiratsEntſchlus — Haſt dir die Hörner abgelaufen Gotfried August Bunkel! In einer TripleAlliance mit Herz, Kopf und Geiſt können auch die dritten Ehen glücklich ſeyn; oft glücklicher, als die vorhergehenden, weil bei dieſen Bruder Z......s, das laute Wort nicht ſo ſehr mehr führen darf — Ich mögte dich gern einmal ſehen — nicht aus Neugierde, Mahne, ſondern blos deswegen um Dir es mündlich zu wiederholen, daß ich Dich unvermindert lieb habe — Könnte dies, etwa gegen Johannis, auf meinem Gute im Bremiſchen, wo ich mich wahrſcheinlich, den ganzen Sommer über, mit Weib und Kindern zum mediciniren aufhalte, geſchehen: So würde ich mich gewis herzlich freuen. Richte dich, wenn es möglich iſt, darnach ein.

Lege vor der Hand nicht darauf an, deine kleine Caſſe zurückzunehmen. Sie hat das Recht der Einkindſchaft ſo tief im Zirkel meiner Kinder radicirt, daß wir ſie unmöglich mißen können!

Mein altes Weib iſt, beym diesmaligen Wurf, äußerſt wohl: ſie grüßt herzlich und ſchreibt vielleicht nächſtens ſelbſt.

Mein Befinden beßert ſich jezt; wenigſtens glaube ich mich ſtärker zu fühlen, nachdem ich auf Kämpfiſche Manier, von meinen Ärzten behandelt werde. Den ganzen Winter über habe ich beinahe in der Stube und im Bette zubringen müßen und nicht viel fehlte daran: So wäre ich zur Beilage in Vater Abrahams großen Wurſtkeßel, worden.

Das Maas iſt voll! — Ich mus um die Poſt nicht zu verſäumen ſchließen — Beſorge doch eiligſt den Anſchlus an Minna, den ich dir unter Dieterichs Couvert, beliebter Eile wegen zuſtelle, damit du nötigenfalls, dem guten Mädgen, noch dabei ein kleines Instructorium ſchickeſt — Wie wäre es, wenn Du deinen HeirathsPlan veränderteſt und ſtatt H. den ſchönen, ſanften Franiz[1] zur Gebieterin deines Herzens erkieſeteſt! Nicht wahr Mahne, das wäre noch ein Tauſch!

Ewig dein treueſter Br[uder]

JJH. E.

811. George Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Maseyk am Ufer der Maaß,
den 28. Apr. 1790.

Lohne Dich Gott für Dein liebes, langes und baldiges Schreiben welches ich einige Tage vor unſerm Ausmarſch aus unſerm letzten Stand-quartier, richtig und zu großer Freude erhalten habe. — Mit Deinen letzten ſowohl komiſchen als ſeltſamen LiebesRoman kömmſt du mir vor wie ein alter Milz- und Lungenſüchtiger, der in ſeinen letzten Wintertagen noch einen letzten Stoß-und-Noth-Seufzer zum Himmel ſchickt, nun noch einen freundlichen und lächlenden Frühling für ſich herab zu flehen — Aber ich fürchte die langen Wintertage haben die Wurzeln deines veralterten Stammes zu ſehr mitgenommen und erſtarrt, als daß eine noch ſo milde FrühlingsSonne wieder friſche Säfte und blühendes Leben hinein ſcheinen ſollte. Da du dieſes indeſſen ſelbſt hinlänglich zu fühlen ſcheinſt, und offenherzig genug eingeſtehſt, auch übrigens dies Späßchen mehr mit philoſophiſchen als verblendeten Auge betrachteſt, ſo haſt du meinen freywilligen Conſens, zu thun und zu laßen, was und wie es dir gut dünken möge. Wenns wircklich ſo ein gutes und frommes SeelenThier wäre, wie die Relation

---

[1] Scherzname für Franziska Stecker. Vgl. die Anm. ²) auf S. 40 dieſes Bandes.

Deiner Correspondenten ſie Dir vormahlt, ſo könnt ich mich allerdings bewegt fühlen, von Grund des Herzens zu wünſchen, daß etwas draus werden möchte und zwar hauptſächlich Deiner armen jungen Brut willen, um welche es mich doch herzlich jammern ſollte, wenn ſie unter Dornen und Dieſteln verkümmerte und zu grunde gienge. Das Objectum Deiner Finanzen iſt allerdinges wohl immer ſchon wichtig genug, allein jenes erhält meines Erachtens doch immer das Pre. und daher müßte Dein erſtes und HauptAugenmerk doch wohl dahin gehen, ob die gute SchwabenSeele ſich auch zu der treuen Mutterfunction gut ſchicken und paſſen würde. Doch ich hoffe, dieſer unverhoffte Überfall auf Deine veralterte und demolirte Beſtung ſoll Dich nicht ſo ganz aus der Potenz gebracht haben, daß Du dergleichen höchſt nöthige Reflecktionen ſollteſt aus den Augen ſetzen können. Drum ſo reiſe denn mit Gott! und betreibe Dein PaarungsWeſen ſo gut du immer kannſt! auf meine guten Wünſche und meinen Seegen magſt Du bauen und trauen wie auf Felſenſtein! Ich möchte noch wohl gern dieſes und jenes über dieſes sujet auskramen; allein wir ſind jetzt geplagt und geſchoren wie die Hunde, zudem hab ich wieder einen QuartierCollegen, welcher ungern ſieht wenn ich die Feder ergreiſe und alſo kann aus meinem Geſchreibe unmöglich etwas geſcheutes werden. Ganz kürzlich will ich Dir denn doch noch melden, daß ich mich des Angriſs auf Frl. Geyer in Aachen gänzlich begeben habe, weil mirs mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft war, und auſſerdem der HG. v. Aachen dieſe Beſtung ſchon belagert hatte. Statt deſſen aber hab ich eine andere aufgeſtokelt, die meiner Treu ein Chef d'oeuvre von weiblichen Geſchöpfen iſt. Wuchs Geſicht und Weſen das leibhafte Contrefey von der reizenden Fürſtin Juliane und Verſtand wie ein Engel. So parlirt ſie zum Beyſpiel nächſt ihrem ſchönen reinen Teutſch (welches in Aachen ſchon eine Rarität iſt) das ſchönſte franzöſiſch und engliſch wie ein wahrer Engel. Sie hat Beleſenheit und wahre Gelehrſamkeit wie ein Profeſſor — kurz es iſt Dir ein non plus ultra weiblicher Geſchöpfe. Ihr HG. Vater iſt ſeiner Profeſſion nach — grand Libraire und dem Ruf und Anſehn nach von ſehr guten VermögensUmſtänden. Sie iſt die einzige Tochter. Ein Freund von mir und ich ſuchten durch Kauf einiger Bücher, Entré, und fanden dieſes ſehr leicht. Es war zulezt unſere einzige retraite in Aachen, und mehr den[n] 10 mahl hab ich das Glück gehabt, mit dieſem reizenden Engel Caffe zu trinken. Ich hatte anfänglich nicht Stolz und Eigenliebe genug, mein Auge zu dieſer hohen Vollkommenheit empor zu heben, viel weniger ihr nur von fern merken zu laſſen, wie ſehr ſie mein armes Herz gefangen genommen hatte. Indeſſen, was ſich fügen ſoll, fügt ſich immer — kurz es entgieng ihr nicht, was ſie in mir rege gemacht hatte, und — meine heiße Flamme ſchien auch ſie zu erwärmen. Das EngelMädchen gab mir ſichtbare Vorzüge und Avancen und ich darf überzeugt ſeyn, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. Tages vor unſern Abmarſch aus dortiger Gegend, gab mir das holde Geſchöpf im Gartenhauſe auſſerhalb der Stadt noch ein Rende vous — und hier wurde denn ewige Freundſchaft und Angedſenken] geſchworen wie auch ebenfals das Verſprechen zu einer fortdaurenden Correſpondenz gegeben, und Geſtern iſt bereits der Anfang hiemit gemacht. Höre! wenn wir noch einige Zeit dort geblieben wären, ſo hätt ich das Ding mit Ernſt betrieben und ſo bald laß ich dies Werk nicht ins Stocken gerathen. — Der Engel nennt ſich Therese Haubben und damit magſt Du vor diesmahl genug haben.

Ha! Da vernehm ich ſo eben aus der Cronik von Schubart, daß der Herr bereits in Stutgard geweſen iſt[1] — und ſehr begierig bin ich nun von Ihm weitere Nachrichten von ſeinen LiebesProgreſſen zu erhalten und Er mag damit nur eilen.

Den 21ten dieſes ſind wir aus Weiden marchirt und den 24ten hieſelbſt eingetroffen. Die HErrn Preußen haben ſich endlich aller weitern Handlung in dieſer Affaire begeben und ſich in ihre eignen Höhlen zurückgezogen, woraus ſie denn mit hämiſchen Luchsaugen unſern großen KriegsOperationen zuſehen. Wir ſind hier zu 1100 Mann Pfälzer geſtoßen und erwarten nun noch weitern Soucours von Wirtenberger, Mannzer, Trier etc. etc. etc. Am 16ten des künftigen ſoll die ReichsArmee, 7 bis 8000 M[ann] ſtark, verſammlet ſeyn und dann nach gehaltener Convention in Julich, auf die allerweits Rebellen losſtürmen. En attendant ſind wir hier mit Befeſtigung unſers Orts ſehr ernſtlich beſchäftiget, welches denn im hieſigen Publico nicht geringes Aufſehn und zugleich Furcht und Schrecken erregt. Man läßt alle Augenblick eine Armee von 10 und mehr tauſend Lütticher gegen uns anrücken und wircklich ſind wir ſchon zu verſchiedenen Mahlen durch ſolche falſche Nachrichten, halbe Tage und Nächte unterm Gewehr geweſen. Durch die lange Scherereyen die uns jene Nation bereits verurſacht hat, iſt unſer Volk ſo aufgebracht und erboßt auf jene Rebellen, daß ichs ihnen nicht gut rathen wollte, es ohne wenigſtens 6 mahl ſtärkern Haufen gegen uns aufzunehmen — und kömmt es jemahls zu Thätigkeiten unter ihnen und uns, ſo ſeh ich des Gemetzels und Gemordes kein Ende. Noch mehr aber wie die Unſrigen ſind die Pfälzer gegen ſie vergiftet, welche an der Seite der noblen Pr[eußen] eine ſo indigne Begegnung in Lüttich erdulden müßen. Es iſt übrigens höchſt traurig anzuſehen, wie jetzt immer mehr und mehr ganze Familien, Haus, Hof und alles verlaßen und in ferne Gegenden flüchten. Meiſt alle Häuſer haben bereits den größten Theil ihrer Effecten fortgeſchickt und ſtehen auf dem Sprunge ihnen zu folgen. Geſtern haben wir den hieſigen Einwohnern die Gewehre abgenommen, und uns überall auf den Fuß geſetzt, daß wir wenigſtens von dieſer Seite nichts zu fürchten haben. Man ſagt, der Herzog von Würtenberg habe bey Kaiſerl. Kammer um das Commando dieſer Reichstruppen nachgeſucht, und würde es erhalten.

---

[1] C. F. D. Schubart hatte in Nr. 32 ſeiner „Chronik" vom 20. April 1790, S. 278, geſchrieben: „Bürger, der erſte Balladendichter der Teutſchen, der neulich hier in Stuttgart war, und auch perſönlich den Mann zeigt, den er in ſeinen Gedichten verkündet, beſorgt itzt eine neue, ſehr würdige, glänzende Ausgabe ſeiner Gedichte, die ſich durch Papier, Druck, Kupferſtiche, Muſik und Vignetten, über alle vorhandene Ausgaben unſerer Teutſchen Originaldichter erheben ſoll. Der reiche Britte würde auf eine ſolche Ausgabe den Preis von mehreren Guineen ſetzen; uns armen Teutſchen aber bietet man ein ſolches und ſo ſehr zur Ehre gereichendes Werk für den Preis von Ein Karolin an. Wir wünſchen nicht, dem trefflichen Vaterlandsdichter reiche Unterſtützung von allen Seiten. Ich ermuntere alſo meine Leſer hierzu mit der herzlichſten Theilnehmung, und bitte die Liebhaber, mir ihre Namen einzuſenden, da mich Bürger, den ich ſtolz und laut meinen Freund nenne, mit dieſem angenehmen Auftrage beehrt hat."

Verzeih mir, daß ich Deinen Brief nicht weiter zur Hand nehmen kann, denn ich bin froh, ſo viel zu Papier gebracht zu haben. Sobald Du mir wieder ſchreibſt, erhälſt Du ausführl. Antwort und dann hoff ich Dir von unſrer Einnahme Lüttichs erzählen zu können. Schick Deinen Brief nur nach Münſter. Adieu! Gott mit Dir.

Dein ewig treuer

G. Lht.

Am 3ten May auf der Wach. Es haben ſich der Abſendung dieſes Hinderniße in den Weg geſtellt, und nun will ich Dir einige Neuigkeiten mittheilen. Vorgeſtern haben wir 2 Pfaffen aus Lüttich, welche Spionerey trieben, hier veſtgeſetzt, und mit ihnen noch 6 Einwohner, welche Gewehre verheimlicht hatten. Geſtern haben hier umherſtreifende Trupps Lütticher auf unſre ausgeſchickte Piquets-Cavallerie zehn mahl gefeuert, ohne jedoch einen zu tödten oder zu blessiren. Sie hingegen haben 2 davon auf der Stelle niedergehauen und 3 gefangen gemacht. Unſre geſammte Macht ſtand bis zu Abend unterm Gewehre und verſtärkte Piquets-Cavallerie haben die Rebellen wieder vertrieben. Die Fehde iſt nun von ihnen ſelbſt begonnen. Der Friede unter ihnen und uns iſt nun gebrochen — und nun wirds auf ein fürchterliches Gemetzel losgehen — und Wehe! denen ſchändlichen Hallunken. Unſre Thore ſind ſeyd 2mahl 24 Stunde verſchloßen und darf Niemand ein noch aus — und das Ding beginnt Dir eine gar grauſame Wendung zu nehmen. Magſt nur fleißig für mich bethen! —

812. F. L. W. Meyer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Rom, den 1. May 1790.

Wir haben eine Weile angeſtanden euren läſterlichen Brief zu beantworten, und aller Erinnerung ehemaliger Freundſchaft bedurft uns dazu zu entſchlieſſen. Wer hat euch ſo ſchimpfen gelehrt? Cicerone? warum nicht grade zu Miethlakey? Es iſt bedenklich, daß ihr einer Rabenfeder bedurftet, dieſen Raben-artigen Ausdruck niederzuſchreiben. Eure Stärke beſtand von jeher in Ankündigungen. Die hundert und wie vielte iſt dieſe der Akademie? Wird dieſe Schuld der Ordnung nach abgetragen werden, und nicht eher bis der Homer, die tauſend und eine Nacht, der Oſſian, und die Fortſezung eurer Abhandlungen über deutſche Sprache und Styl erſchienen ſind? Gott weiß daß ich ſeit langer Zeit an der Herausgabe alles deſſen verzweifle was ihr verſprecht, außer an dem Muſenalmanach, der mit jedem Jahr einen Monat ſpäter erſcheint, und nur ſelten etwas von euch enthält. Eure Gedichte ſind ſehr wenig vermehrt von neuem hervorgegangen, aber um auch dem Teufel ſein Recht wiederfahren zu laſſen, von kritiſcher und poetiſcher Seite viel ſchöner als von typographiſcher. Die neue Ankündigung einer Ausgabe, wo auch dieſe leztere bedacht wäre, hat wie gewöhnlich ſehr gefallen, und daß ſie ſtecken bleibt, ſcheint wie nicht gewöhnlich eure Schuld nicht. O Menſchenſchreck Brutus, ſprich, rede, verbeßre, ſoll Rom —? Brutus erwache! Siehe! die Zeit fleiſchlicher Anfechtungen geht bey euch zur Neige, und da beginnen die empfindſamen. Die Schwärmerey der Schwäbin behagt mir, und noch vielmehr eure Erwiederung. Dieſe ſchöne Blume eures Kranzes vor allem Volk zu erhöhn, trug ich kein Bedenken ſolche ſogleich der Frau Menſchenſchreck anzudeuten, welche mir darauf die folgenden Zeilen mittheilte, von denen ich nichts ſage, als daß ſolche in ihrer gewöhnlichen Nachläſſigkeit, in aller Eile der Begeiſterung, und mit der tödlichen Kälte eines Reimſchmiedes, aus dem Ermel geſchüttelt ſind.

Die Warnung, an Bürger.[1]

Ein Mädchen[a] iſt mit zwanzig Jahren
In Schwaben[b] herzlich unerfahren.

---

[1] Die im Drucke durchſtrichenen und geänderten Stellen dieſes Liedes, das Bürger im Muſenalmanach für 1791 mit einer „Antwort an Frau Menſchenſchreck" abdrucken ließ, folgen hier in der urſprünglichen Form:

[a] In Schwaben
[b] Ein Mädchen

Und liebt und wirbt gar unbeſehn.
Schnell iſt der künft'ge Mann gefunden,
Viel ſchneller ihre Luſt verſchwunden,
Wie kann ſie auch beſtehn!c)

Hat Chodowiecky allen Leuten
Dich Singenden in deinen Saiten
Nicht als Philiſter vorgeſtellt?d)
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeiſter,
Dein Schlafrock Spott der ſchönen Geiſter,
So kennt dich längſt die Welt.

Doch will das e) Jüngferlein aus Schwaben
An dir den erſten f) Gatten haben?
O Bürger g), merke klug auf mich:
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den erſten Gatten bald begraben,
Darum erwählt ſie dich.

Aus Wolken, die mich oft verſtecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit ſtrengem Blick und Wort hervor:
So ſtrenge bin ich dir zu Ehren,
Drum leihe gutgemeinten Lehren
Dein halb bethörtes Ohr.

Schwer konte Tönen der Syrene,
Verſtärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odüſſeus ſelber widerſtehn.
Willſt du aus ihren Roſenketten
Den faſt verſtrickten Nacken retten,
So muſt du nie ſie ſehn.

Ich glaube die alte Vettel iſt gar eiferſüchtig, und bildet ſich ein ihr gehe etwas ab, wenn ihr einer andern beywohnt. Auf die furciferaria war ſie zu Zeit eurer Glut gleichfalls immer übel zu ſprechen, ich denke aber ihr ſollet ihr Wort wie ſie es verdient in den Wind

---

c) Und ſeine Stirn prangt ſchön.
d) Denk' Bürger der verfloßnen Zeiten
Wo Chodowiecky allen Leuten
Spießbürgerlich dich vorgeſtellt:
e) Und dieſes
f) Will dich zu ihrem
g) O Dichter.

ſchlagen, und erwarte nur eure Nachricht daß das Liebeswerk vollzogen ſey, um euch ein Hochzeitgedicht aus einem gar andern Ton anzuſtimmen.

Wohlgebohrner Herr Profeſſor, ich wolte ihr wäret ſonſt etwas, und an einem vernünftigen Ort, damit ich hoffen könte einmal eures Umgangs von neuem froh zu werden. Denn ſo gern ich euch leſe, ſo hör' und ſeh' ich euch doch viel tauſendmal lieber, und denke ich hab' euch ganz anders in mein Gedächtnis geprägt, als die Conterfeys die Chodowiecky und Riepenhauſen von euch machen. Eure Gedichte ließ ich in einem Anfall freundſchaftlichen Dankes einem Mannheimer Freunde zurück, den ich ſeitdem hundertmal verwünſcht habe, wie einem Chriſten gegen den geziemt, welchem er Gutes zufügte.

Seit ich von eurem Antliz verwieſen bin, iſt meine poetiſche Ader ſchier geſtockt, wie die Londoner Beyträge zum Muſ.Alm. beweiſen, Dietrichs Bänkelſängerlied[2] mit eingeſchloſſen, welches ich aus bloſſer Zerſtreuung nicht mit ſeinem mir ewig theuren Johann Chriſtian bezeichnete. Dieſes Jahr hat nichts dergleichen aufzuweiſen, einige ſchwermüthige Augenblicke haben Kinder andrer Art gebohren, die ich mich faſt ſchäme euch zu ſeiner Zeit mitzutheilen, und von denen höchſtens eine Beſchwörung an Menſchenſchreck[3] verdient, euch unter die Augen zu treten. Doch wirkt nur die lezte, ſo mögen jene mit durchlaufen, unter dem Troß der Sartoriuſſe[4] und des hochgeſchraubten Mecklenburgers (Koſegarten) — winſelt er nicht von dort her? — der Herr mein Gott was ſoll das werden! ausruft, wenn er mit ſeinem Alltagsmädchen nicht recht fertig werden kann, oder vielmehr zu früh fertig geworden iſt[5]. Eine alte Sünde hat ſich wieder in mir geregt, ich bin in der lezten Faſtnachtszeit eines Intriguenſtücks geneſen, das ich Luſt habe aufführen zu ſehn, wenn ich wieder nach Teutſchland zurückkomme. Denn die Täuſchung einer wohl eingerichteten Bühne bedecket auch der Sünden Menge. Es heißt: Mehr Glück als Beſonnenheit, und mich verlangt weiter nichts, als daß mir geſchehe nach ſeinem Titel. Warum hat Apollonius der Bacchidion nicht geantwortet?[6] So allein wie dieſes Spiel des Wizes jezt ſteht, macht es keinen Eindruck, und erſchiene gar im folgenden Jahr eine Antwort darauf, ſo würde es den Anſchein haben als ob man aus London einen Menſchen in Oſtindien befragte: wie haben Sie vergangene Nacht geſchlafen? und er antwortete zwölf Monate nachher: ich danke der gütigen Nachfrage, recht wohl.

---

[2] Bezieht ſich auf „Des Pachters Rückkehr“ im Göttinger Muſenalmanach für 1790 S. 61 ff.

[3] Muſenalmanach für 1791, S. 33.

[4] Von Georg Sartorius enthielt der Muſenalm. für 1790, S. 74 ff. und 161 ff. die beiden Gedichte „Das Spinnrad“ und „Coketterie und Liebe“.

[5] Anſpielung auf „Elwinens Klage“, ebendaſelbſt S. 9 ff.

[6] Vgl. die Briefe Nr. 738 u. 742 auf S. 216 u. 225 des vorhergehenden Bandes.

Dies iſt ein ſonderbares Land, deſſen Sitten von den unſrigen ſehr verſchieden ſind, und mich zuweilen über andre lächeln machen, öfter über mich ſelbſt. Ich lebe unter den hieſigen deutſchen Künſtlern, und einigen müſſigen Reiſenden meines Gelichters, ein ſehr burſchikoſes Leben, mit wenigem Aufwand, mancher kleinen Unbequemlichkeit, und groſſer unbezahlbarer Freyheit. Was ich weiß nuzt mir ſehr wenig, und was ich nicht umhin kan zu lernen iſt nicht viel, und wird auch ſchwerlich viel frommen. In einigen Wochen verlaſſe ich die ewige Stad, um das Land welches ich nordöſtlich durchkreuzte nordweſtlich zu durchziehn. Den Winter denke ich, wenn mich keine ſchwere Krankheit überfällt, wieder hieher zurück zu kommen, und ſodann bis Neapel herabzugehn. Weiter erlaubt mir mein Geldbeutel nicht zu gehn, mit künftigem Frühjahr brech' ich aus Italien auf. Wißt ihr wohin? ich weiß es nicht.

Hilf ewiger Gott, wie iſt mein Bruder in die Schriftſtellerey verſunken! Ich denke er will den hölliſchen Meyer, vielſchmierenden Nahmens, um das Verdienſt bringen, ſich am meiſten von ſeinen Vettern allen gedruckt geſehn zu haben. Das ſchlimmſte iſt daß er zu einer Zeit ſchreibt, die er beſſer mit Hören und Leſen zubringen können. Wenn mich nun vollends die Noth auch zu einem Autor machen ſollte, ſo wird unſer Leumund garſtig zu ſtinken anfangen. Das beſte iſt, daß wir wahrſcheinlich nur ſehr wenig Leſer finden werden.

Gehabt euch wohl. Bald nach Johannis werd' ich meine dürftige Brieftaſche für den Muſ.Alm. ausleeren. Ein Blatt oder zwey ſind mein ganzer Reichthum, und da ich izt den Wanderſtab in die Hand nehme und die große-Hize Muth und Odem benimmt, ſo iſt wenig Hofnung, daß das vorhandene ſich mehren oder beſſern werde. Im Nothfall iſt ein langes ſchottiſches reimloſes Ding da, ich fürchte ihr werdet ſagen es iſt ungereimt. Wollt ihr mich von euch hören laſſen, ſo adreſſirt den Brief nur mit einer franzöſiſchen Aufſchrift hieher, mit dem Beyſaz: chès Thomas Jenkins Esq. Dieſer mein Banquier läßt mir euren Brief dahin folgen, wo ich mich lange genug aufhalte um ihn zu erhalten. Ich wünſche ſehr von euch zu hören, und antworte ſchnell wie ihr ſeht. Ihr ſeyd nicht ſo eilfertig und mir noch eine Antwort ſchuldig, von der Zeit her da ich in England war. Aber dafür komt ihr mir auch immer zu erwünſchter Stunde, und das iſt mehr als ich von mir zu behaupten unternehme. Grüßt Lichtenberg, Martens, und Schlegel, vor allem aber Seine oſtgothiſche Majeſtät. Sagt dieſem erlauchten Könige, er ſolle ſein großmüthiges Herz nicht unter der Schuldenlaſt brechen laſſen, die mein von ihm unbelohntes Dichtertalent ihm auflädet. Sobald ich nach Deutſchland komme, habe ich nichts dringenderes zu thun, als mir ſeinen Verlagscatalog ſchicken zu laſſen, um die Bücher anzuzeichnen, die ich zum Sold meiner Arbeit begehre. Empfehlt mich ſeiner guten Frau und Tochter. Schiebt Grellmann noch fleiſſig ein A hinter ſeine Anfangsbuchſtaben, um liederliche Dinge unter das Publikum auszubreiten?

Wer iſt denn die B. geb. M.? Iſt es Caroline B[öhmer]? Aber das kann nicht ſeyn, denn die hat euch länger geduftet als drey Tage[7]).

[Adr.:] A Monsieur Monsieur Bürger,
Professeur en Philosophie et Maitre és Arts
trés célebre de l'Université
de
Gottingue
en Allemagne.

813. Bollmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Aſchersleben, den 8. Maii 1790.

Da jezo allenthalben Revoluzionen ſich entſpinnen, ſo hat Ihre liebe dicke Frau Schweſter ebenfalls ſolch ein Ding angezeddelt: Sie iſt nemlich auf den Einfall gerathen, Ihr eigenes Ackerloos von den Zuſammenhange der ſchäfferſchen Hypothek durch Bezalung Ihres eigenen Anteils von 1000 Rthlr. zu befreyen, um, wie ſie ſagt, ein ganzes anſehnl. Kapital darauf bey vorfallender Gelegenheit aufnehmen zu können[1]). Dis Ding gieng dann nun ſo gerade zu freylich nicht an, weil Superintendent Schäffer nicht ſchuldig war, einzelne Zahlung anzunehmen, und ihm von dem, unter Ihnen Beyden gemachten Vertrage, nach welchem jeder nur 1000 Rthlr. dazu beyträgt, nichts bekandt, vielmehr in der Obligazion enthalten iſt, daß Ihre Frau Schweſter mit $1366^{2}/_{3}$ Rthlr., Sie aber nur mit $633^{1}/_{3}$ Rthlr. daran Anteil hätten. Indeßen kündigte ich dem theüren Kirchenlehrer die 1000 Rthlr. auf, da er mir dann antwortete: wenn er dieſes Geld wieder unterbringen könnte, ſolches anzunehmen. Dis war mir ein liebes Eßen, da ich ſofort dieſe 1000 Rthlr. auf Ihre Äcker à 4 p. cent zu nehmen, mich erboth, auch ihn erſuchte, noch 50 Rthlr. Gold dazu zu ſchießen, mithin

---

[7]) Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 779 auf S. 281 des vorhergehenden Bandes. — Caroline Böhmer ſchrieb am 8. März 1789 kurz vor ihrem Fortgange aus Göttingen an Louiſe Gotter: „Bürger, deſſen Bekanntſchaft ich ganz kürzlich gemacht habe, denn ich bin ein Jahr mit ihm hier geweſen ohne ihn nur zu ſehn, er führt, wie er ſelbſt ſagt, ein Bären-Leben, und komt ſelten aus ſeiner Höhle hervor.“ G. Waitz, Caroline Bd. I S. 51.

[1]) Vgl. den Brief Nr. 803, S. 37 dieſes Bandes.

Sie und Ihre 74½ M[orgen] Äcker, auf alle 2050 Rthl. zu alleinigem Schuldner und Hypothek anzunehmen. Dis iſt mir auch geglückt, und habe von der Frau Schweſter die 1000 Rthl., imgl. von HE. Schäffer die 50 Rthl. nicht nur würklich in Empfang genommen, ſondern auch ſofort Ihre Schulden als, an

Fr. Troſtin von Windheim .	500	Rthl.
Hr. Rgts.Feldſch. Timmler .	300	—
u. v. Braunſchweigiſche Erben .	250	—
Summa	1050	Rthl.

davon getilget, aber bey der 1ten Poſt von den disjärigen bereits bezahlten Zinſen nichts wieder heraus erhalten, und bey der 2ten Poſt welche in dieſem Monath fällig war, da ich ſolche nicht zu rechter Zeit aufkündigen können, noch ½ järige Zinſen bis zum Jul. dieſes Jares mit 3 Rthl. 18 *gl.* nachſchießen müßen. Freylich leiden Sie, werteſter Freünd, in dieſem Jahre hierdurch etwas Schaden, weil Sie die 2050 Rthl. von bevorſtehende Johannis an verzinſen müßen, aber das künftige und die folgende Jahre erſetzen dieſen Nachteil wieder, weil die Zinſen dann nur 82 Rthl. betragen, welche bisher jährlich 90 Rthl. ausmachten. Ich denke, bey dieſem ganzen Verfahren mich Ihres Beyfalls erfreüen zu können, habe daher beygefügte Obligazion angefertiget, welche Sie baldigſt zu unterſchreiben, beſiegeln, und mir dann zurückzuſchicken belieben wollen, damit ich alsdann ſolche beſtätigen und ingroßiren laßen, und d. HE. Schäffer zuſchicken, dagegen aber die über die 2000 Rthl ſprechende Obligation zurückempfangen, im Hypothekenbuche löſchen laßen, und einen freyen Hypoth. Schein, über Ihrer Frau Schweſter Äcker, derſelben zuſchicken könne. Obigen Nachteil habe ich der letztern vermeldet, und, daß nur ſie allein an dieſem Wirrwarr Schuld ſey, ihr zu Gemüthe geführet, daher ihr auch angeſonnen, die geſammten hiezu erforderlichen Koſten ganz allein übertragen zu müßen, weil ich Ihnen, mein Theürer, ſolche mit gutem Gewißen nicht aufhalſen könnte. Sie hat auf dieſen Antrag ſich noch nicht erkläret, und werde ich daher meine Drohung beym Schluß dieſes Jahres, in ihrer Rechnung, richtig in Erfüllung bringen. Da ſie ihren Willen gehabt, will ich den meinigen auch haben!

Nun, HE. D. und Prof. frage ich, wie Sie in Ihrer jetzigen Lage Sich befinden? Hat Ihre Zufriedenheit Zuwachs erhalten? ich zweifle nicht daran, zumal die Academie der Reden ꝛc. dazu kommt! Ihre ſchöne Ausgabe Ihrer Werke iſt wol nicht zu Stande gekommen? Ich bedauere, wenn dieſe Ihre gewünſchte Zufriedenheit nicht befördert worden! Doch, Sie wißen ja leicht ſich anders wo ſchadloß zu ſetzen. Aber, ich armer Teüfel, ich habe neülich den Verluſt Ihrer Gedichte, die mir jemand entwendet hat, erleiden müßen! Wie kan ich mich wol wieder entſchädigen? ich kann doch dafür nicht, daß Ihre Schriften unartige Liebhaber finden? Wißen Sie nicht, wie ich den Nachteil erſetzen kan? — —

Hier, bey und um uns her, ſchallt allenthalben die KriegsTrompete. Pack- und ArtillerieKnechte und Pferde ſind ſchon ganz berichtigt. Der König hat den Officieren die gewönlichen PferdeGelder zum Marſch auszahlen laßen; Liefferungen von Haaffer, Heü und Stroh ſollen auch in dieſem Monath nach Halle geſchleppt und daſelbſt ein Lager von 25 m. Mann errichtet werden. Kurz, Alles iſt, zum nahen Aufbruch ins Feld, in Bereitſchaft, welcher, dem Verlaut nach, den 15. Maii Fortgang haben ſoll. Doch, meynen einige, es werde der Friede nicht geſtöret werden, oder doch der Feldzug nicht lange dauern! Wie ſtolz können die HE. Gottinger ſeyn, die durch alle dieſe Vorbereitungen, in ihrer ſtolzen Ruhe nicht geſtöret werden? in dieſer benehmen die lieben Muſen ſich ſehr gut, und daher gönne ich ſie Ihnen ganz von Herzen! Vergeßen Sie aber auch nicht, zuweilen zu denken an Ihren

Ihnen ganz zugethanen
JFBollmann.

Das AckerVerzeichniß, ſo hinter die Obligazion geheftet wird, habe zu Erſparung des PoſtGeldes zurückbehalten.

814 Bürger an F. L. W. Meyer[1].

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 18. May 1790.

„Friſche Fiſche, gute Fiſche!“ ſagte einſt ein Jude, der Abends um 11 Uhr in der Schenke die Jacke voll Prügel bekommen hatte, zu mir, dem Amtmann beatae memoriae, den er noch um Mitternacht mit großem Geſchrey aufwecken ließ, um ſeine Klage anzubringen. Natürlich! die friſchen Prügel machten ſowohl ſeine Beine, als ſeine Zunge geläufig. Weil ihr mich nun auch mit Ciceronianiſchen Prügeln heimgeſucht habt, ſo iſts kein Wunder, wenn ich mich noch an dem nehmlichen Tage, ja in der nehmlichen Stunde, da ich ſie empfing, vor Eurer Thür niederſetze, um meine Gegennothdurft zu verrichten. Ihr ſeyd ein unbeſonnener Läſterbalg! Bey mir ſollt Ihr gewiß nicht mehr Glück machen, als Eure Beſonnenheit werth iſt[2]. Dem Schien gab die Natur Hörner, den Vögeln gab ſie Flügel u. ſ. w. Uns aber gab ſie das Talent Ankündigungen und Vorreden ohne Bücher zu machen. Über dieſen unſern Beruf, dächten wir, rümpfte längſt kein Menſch mehr die Naſe, weil ſelbſt die ſehr würdigen und geliebten Brüder der ehrwürdigen Loge zum goldnen Cirkel ſich nicht mehr darüber verwundern, daß der Br[uder] Redner niemahls Reden, ſondern nur immer Vorreden über das hält, worüber er dereinſt einmahl Reden halten will. Aber das erſte Stück der Akademie iſt denn doch in der That zu Stande gekommen. Ratio: weil wir nichts weiter als folgendes kleine Thee- oder vielmehr nur Ehrlöffelchen praefationis gratia dazu gewaſchen haben.

---

[1] Dieſer angefangene Brief, welcher mit der letzten Zeile des Eröffnungsgedichtes der „Akademie der ſchönen Redekünſte“ abbricht, ſcheint niemals abgeſandt worden zu ſein.

[2] Anſpielung auf den Titel des Meyer'ſchen Luſtſpiels: „Mehr Glück als Beſonnenheit.“ Vgl. den Brief Nr. 812, S. 54 dieſes Bandes.

Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergeſangs und der edlern Rede der Menſchen,
Herrliche, die mein Volk ꝛc. ꝛc.

---

815. George Leonhart an Bürger

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Maseyk am Ufer der Maaß.
den 18ten May 1790.

Sein Diener, Herr Bräutigam! — Ich muß offenherzig geſtehen: eine ſo ſchnelle Expedition Dero Liebeshändel, wär ich mir im Ernſt nicht vermuthen geweſen; indeſſen kann ichs Dir nicht verargen, daß Du dieſen letzten Flug ſo ſehr beſchleunigſt, ehe denn daß die letzten Federn Deiner Liebesflügel und ermattet- und erlahmten Schwungkraft gänzlich verlohren gehen. Noch wunderts mich gar höchlichſt wie Du ſo nachläßig oder verwegen ſeyn kannſt, Terminum zum Hauptactu ſo weit hinaus zu ſetzen. Zwiſchen hier und Michaelis können ſich noch gar wunder Dinge begeben, und ich hätte, ohne höchſte Nothdurft, deren ich doch in Deiner Lage keine ausfindig machen kann, gewiß nicht ſo lange gewartet. Deine Maulwäßernde Beſchreibung von jenem Weſen, könnte ordentliche hohe Begierde in mir rege machen, es kennen zu lernen, und laß nur unſre Execut[ions]Expedition erſt einmahl vollendet ſeyn, ſo gilt meine erſte Ausflucht Dir. Wir ſtehn ſchon wieder auf dem Sprunge, vorwärts zu rücken, und da giebts denn immer mehr um die Hand als ſonſt; Ich habe alſo nicht Zeit über dies ſonſt angenehme Sujet weiter mit Dir zu conversiren, ſo gern ichs ſonſt möchte.

Die Trauerpoſt von der Mutter Hintritt war mir keines Weges unerwartet, und hätt ich ſie kaum noch ſo fern geglaubt. Der Himmel hats gewiß weiſe und gut gemacht, denn Freuden der Welt waren ja doch nicht mehr für ſie aufbewahrt, und ſie hat ihre Vollendung ja oft ſelbſt ſehnlichſt gewünſcht. Indeſſen dauert mich Minna unendlich, weil das Mädchen viel leidet. Ich denke, Du wirſt in jener traurigen Epoche ihr mit Rath und That treulich zur Hand gegangen ſeyn? Sollt es noch nicht zu ſpät ſeyn, ſo bitt ich Dich, darauf bedacht zu ſeyn, daß das arme Geſchöpf für ſeine edle Denkungsart und Handlung nicht auch noch auf die Zukunft leiden muß. Hiezu iſt Dir nöthig zu wiſſen, daß Minna verſchiedentlich in Zeit der Nöthen, von ihrem Armüthchen, Gelder erhoben und zum Hauſes Beſten aufgeopfert hat. Sollte denn aus all denen Mobilien wohl ſo viel herauskommen, daß die Schulden bezahlt werden könnten? Hüte nur vor allen den Sataniſchen Höllenhund, daß der Euch alle nicht übervortheilt, denn Der wird greifen und grapſen wo er nur kann. Doch, wenn das nicht ſchon zu ſpät iſt, ſo wirſt Du ſchon ungewieſen die nöthigen Wege einzuſchlagen wiſſen. Laß Dich nur nicht etwa von unzeitigem Mitleid gegen den Satanas hinreißen, ſondern denke, daß 10jährige Höllen-Marter dennoch die Schande und Bosheit jenes Auswurfs, nicht gut macht. — Wenn nur die 50 ℛ. an die D. Minnigeroden (worauf Minna ihren letzten Blutstropfen verſchrieben hat) noch aus denen AuctionsGeldern können bezahlt werden, damit das arme Mädchen nicht auch darauf noch hängen bleibt. Schreib mir doch mit Nächſten, wie das alles abgelaufen iſt.

Dein nächſtes Schreiben wird mich nun hoffentlich in Lüttich treffen, nach welchem Zeitpunkt ich mich denn herzlich ſehne, denn des elenden Umherzachelns bin ich ſatt und überdrüßig, denn man kann vor aller unnöthigen Schererey kaum zu einem geſcheuten Gedanken kommen, geſchweige denn ſonſt was Kluges anfangen, wozu ich doch wohl Luſt und Laune hätte. Wenn es noch um etwas honettes zu thun wäre, ſo ſollts mich der Mühe und Arbeit nicht verdrießen. Aber um ſo LumpenGeſindel, das ohne Kopf und Schwanz dergleichen Entreprisen vornimmt wobey es nur auf Hülfe und Unterſtützung einer fremden Potenz rechnet, und ſobald ſich dieſe aus dem Spiel ziehet, dann auch mit Schimpf und Schande zu Kreuz kriegt — um ſolche LauſeWaare iſts einem nur Ärger und Verdruß, ſo liederlich ſeine Zeit verſchleudern zu müßen. Du ſcheinſt mir in der Beurtheilung über dieſes Geſindel ſehr auf dem Irrwege zu wandeln; ich habe aber jetzt nicht Zeit, Dich eines beſſern darüber zu belehren. Sobald ich aber einmahl zu ordentlicher Ruhe komme, will ich Dir die Binde von den Augen ziehen. Vor jetzt laß Dir nur geſagt ſeyn, und glaub mirs ad int[e]rim auf mein Wort: daß die ganze Lütticher Revolte nichts wie Hallunken- und Spitzbuben-Streiche ſind. Iſt der Nahme Patriot jemahls entheiliget worden, ſo iſt ers im jetzigen Fall durch dieſe Nation.

Für die HErrn Brabanter hab ich allen möglichen Reſpeckt, denn die konnten nun einmahl nicht anders, und haben ſich auch mit ziemlicher Honnettetät soutenirt; aber jenes Gepack — doch, nächſtens ein Mehreres hievon. Vor ungefähr 3 Wochen hab ich Dir von hier aus auch ſchon geſchrieben, und Du wirſt das hoffentlich erhalten haben.

Da ich nicht weiß, wo ſich Minna nunmehr aufhält; ſo leg ich Dir einen Brief für ſie hiebey, welchen Du aber gefälligſt bald beſorgen wolleſt. Unſre bisherige gute ExecutionGage iſt, ſeitdem wir hier im Lande der Rebellen ſind, auch weggefallen und täglich auf einen halben CronenThaler reducirt, da wir ſonſt zu der gewöhnlichen Gage noch täglich einen ganzen Conventions-Thlr. erhielten.

Lebe wohl und mag, daß Du wohl beſtehen mögeſt, wenn Michaelis ins Land kömmt.

Ich bin mit ſonſtiger Zugethanheit und Liebe Dein

tr. George Lht.

816. Bürger an Frau Chriſtiane Eliſabeth Hahn.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München.]

Göttingen, den 23. May 1790.

Mütterchen, liebes Mütterchen, ſelbſt der blaſſe Neid muß es Dir laſſen, daß Du ein kluges, billiges und gütiges Weſen biſt. Du haſt es bald weg wo den Leuten der Schuh drückt, und wenn Du dann ſo einen armen Teufel ein wenig hinken ſiehſt, ſo ärgerſt Du Dich nicht ſogleich darüber und läßeſt den Hinkenden nicht ſogleich über die zweyſchneidige Klinge der Kritik ſpringen. Du haſt vielmehr Geduld, und wenn der Hinkende ſo lieblich iſt, wie Unſereiner, ſo haſt Du ihn ſogar von Herzen lieb, und läßeſt durch die willkommenſte aller Botſchafterinnen zehn freundliche Grüße für einen an ihn beſtellen. Nun, das ſoll Dir denn auch von der Dankbarkeit nicht unvergolten bleiben. Setze Dich, liebes Mütterchen, einmahl in Poſitur, und ſieh, wie anmuthig ſie daher gegaukelt kommt! Wie ſie Dich in die Arme nimmt und ans Herz drückt! Wie ſie Dir die Wangen ſtreichelt! Wie ſie Dir einen Kranz von Küſſen rund um das Geſicht küßt, und dazwiſchen die reinſten aufrichtigſten Verſicherungen kindlicher Verehrung und Liebe flicht! Sag, Mütterchen, iſt Dir wohl ſchon in Deiner ganzen LebensPraxis ſo was liebliches vorgekommen? Gewiß nicht. Sieh, das iſt alles dafür, daß Du mir ein ſo wohlgerathenes herrliches Product Deines Leibes, Deines Geiſtes und Deines Herzens in Deiner Tochter ſchenkſt, dafür, daß Du weder der Dummheit noch der Boßheit achteſt, dafür, daß Du Dich weder von blödſinniger Ängſtlichkeit, noch von mürriſcher Intoleranz irre machen läſſeſt, ſondern hellern Blickes durch Dunſt und Nebel wahrnimmſt, was wahr, was ſchön und was gut im Menſchen iſt, und daher eines herzhaftern Glaubens an Menſchenwürde fähig biſt, als ſo vieles Menſchengewürme, das rund umher auf Erden kreucht, endlich, trautes Mütterchen, auch dafür, daß Du ſo hübſch einſiehſt, wie natürlich es zugehe, wenn Liebende bisweilen vergeſſen, daß ihnen auch ſonſt noch Dieß und Jenes obliege, als ſich lieb zu haben, darüber nicht gleich ein großes Wunderweſen machſt, nicht in Deinem Herzens-Topfe Mißtrauen kochſt, und daraus Dünſte von mangelnder Achtung, Dankbarkeit und Liebe zu Kopfe ſteigen läßeſt. Sieh, Mütterchen, das alles verräth eine große, ſtarke, freye und edle Seele, und andre freye und rechtſchaffene Seelen können ſich ſchlechterdings nicht entbrechen, eine ſolche Seele zu ehren, zu lieben und ihr ergeben zu ſeyn, wenngleich nicht immer lauter Lärm davon gemacht wird. Iſt es alſo nicht gar was Herrliches, wenn man fein klug und gütig iſt? Und noch was Herrlicheres, wenn man einen gewiſſen allerliebſten Menſchen, der das alles ſo recht zu ſchätzen weiß, zum — Schwiegerſohne hat? O Mütterchen, Mütterchen, ob ich Dich gleich ſchelten höre, daß der Schwiegerſohn nur nicht ſo viel narriren ſoll, ſo ſeh ichs Dir doch im Geiſte an, wie ſo herzinniglich Du den närriſchen Kauz in dieſen lieben Pfingſt-Feiertagen nach Dir und Deinem Mädel hinſehneſt. Denn Du biſt gewiß auch mit dem Dichter einverſtanden, der da ſinget:

Glaubts nur, ihr gravitätiſchen Herrn,
Geſcheidte Leute narriren gern.

Ich dächte, man könnte auch immer noch hinzuſetzen: Die Gutmütigen! — Und wohl allen geſcheidten und gutmüthigen Leuten, wenn ſie narriren können und mögen! Denn es iſt ein Zeichen, daß ſie ſich an Leib und Seele nicht ganz übel befinden, und daß ſie mit Gott, mit ſich ſelbſt und mit der Welt in Frieden leben. O liebes Mütterlein, ſo wie Deine Tochter den Bürger wieder jung und froh machen wird, alſo wird Bürger auch Dich wieder jung und froh machen, und dann wollen wir alle gemeinſchaftlich werden und uns freuen, wie die klugen und guten Kinder.

Ich hoffe zu Gott, daß dieß nicht bloß Worte bleiben, ſondern daß ſie ſich auch in Thaten verwandeln ſollen. Warum ſollte der Allgütige der beſten Mutter, welche die beſte Tochter hat, nicht auch den beſten Schwiegerſohn zuführen? —

Auf, auf! laßt uns alle beſtreben, ſo gut zu ſeyn, als wir nur irgend vermögen, das übrige aber ruhig und ohne Sorgen Gott befehlen! —

Liebe Mutter, der Himmel erhalte Sie lange bey Leben, Geſundheit, Zufriedenheit, Freude und Liebe, ſo wie für Ihre Lisela, alſo für Ihren künftigen

herzlich ergebenen

Liselus.

---

817. Bürger an Bollmann.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 27. May 1790.

Verzeihen Sie, liebſter Freund, daß die vollzogene Obligation erſt jetzt zurück erfolgt. Allerley Berathſchlagungen waren an dieſem Verzuge Schuld, die ich Ihnen nothwendig mittheilen und wozu ich mir Ihr weiſes freundſchaftliches videtur erbitten muß. Ihre getroffene Einrichtung könnte nicht vortrefflicher und wünſchenswürdiger ſeyn, wenn mir nicht hier ein anderer Umſtand in die Queere käme. Da es meine Beſtimmung zu ſeyn ſcheinet, an dieſem Orte zu leben und zu ſterben, ſo muß ich wohl drauf denken, wie ich mich in die möglichſt zuträgliche und bequeme Lage ſetze. Hierzu gehört erſtlich eine bequeme Frau, wozu Rath werden wird, und zweytens ein bequemes eigenes Haus. Da der Mangel des letztern ſonderlich wenn man verheirathet iſt, an dieſem Orte viele und große Unannehmlichkeiten mit ſich führet, ſo iſt es ſchon längſt mein HauptDichten und Trachten geweſen, demſelben abzuhelfen. Nun bietet ſich mir eine ſehr annehmliche Gelegenheit zum Ankauf eines Hauſes dar; allein ich bedarf zu den Mitteln, welche mir zu Gebote ſtehen, noch eines Zuſchuſſes von wenigſtens 1500 ℛ. Dieſe herbeyzuſchaffen, dachte ich eben auf einen Verkauf meiner Äcker, als Ihr Schreiben ſamt getroffener Novation dazwiſchen kam. So viel iſt gewiß, ich verkaufe die Äcker ungern, weil ſie doch immer mir eine ſichere und ſolide Revenue geben, viel lieber ſuchte ich ſie, wenns möglich wäre, endlich wieder von Schulden zu befreyen. Allein wie ſoll ich ſonſt das Geld herbeyſchaffen? Borgen wird mir Niemand ſo viel drauf, geſetzt auch ihr Werth ſtiege an $3^1/_2$ m. ℛ. hinauf, oder ſie könnten auch durch einen Verkauf noch höher ausgebracht werden. Aber es fragt ſich: Ob derjenige der 2050 ℛ. herleihet, ſey es nun Schäfer oder ein anderer, ſich nicht wenigſtens zu 3000 ℛ verſtünde, indem er da ſowohl wegen des Capitals als wegen der Zinſen zu 4 pC. noch immer gut gedeckt zu ſeyn ſcheinet? Mit dieſem Surplus der 950 ℛ könnte ich mir zur Noth auch wohl helfen. Und in dieſem Falle ließe ichs mit dem Verkaufe gut ſeyn.

Sollte dieß aber nicht reussiren, ſo fragt ſichs: Was in Anſehung eines Verkaufs das gerathenſte ſeyn möchte? Aus der Hand? Oder sub hasta publica? Einzeln, oder im Ganzen?

Mir ſteigt aber bey dem Verkaufe das Bedenken auf: Ob derſelbe wohl während der Pachtzeit ſtatt finde? Es ſchwebt mir dunkel vor dem Gedächtniſſ, als ob Sie mir einſt geſchrieben hätten, es ſey von unſerer Seite ſtipulirt worden, die Äcker während der Pachtjahre nicht zu verkaufen. Verhielte ſich das ſo, ſo wäre das ein fatales Hinderniß. Ich kann hierüber in meinen Papieren nicht gleich Auskunft finden.

Noch eins kommt hierbey mit in Betrachtung. Ich würde das Geld nicht gleich, ſondern beynahe erſt in Jahr und Tag, wenigſtens nicht vor Oſtern brauchen, wenn auch gleich mein Handel eher zu Stande kommen ſollte. Ich kann aber den Handel nicht eher zu ſchließen wagen, als bis ich gewiß weiß ob und woher ich noch ſoviel Geld bekommen kann.

Haben Sie doch die Güte mir ausführlich über alles zu ſchreiben und zu rathen. Wenn Sie eben ſo leichte und erwünſchte Auskunft in meiner Angelegenheit geben könnten, als ich Ihrem höchſtbeklagenswürdigen Verluſte durch die Beylage[1]) abhelfen kann, ſo iſt uns ja beyden geholfen.

Übrigens leben wir hier Gottlob! noch in tiefem Frieden. An Nahrung und Kleidern u. ſ. w. exclusive nur Haus und Hof — fehlts auch nicht: mit der Geſundheit gehts ja ſo lala: alſo muß mans wohl ſo gut ſeyn laßen.

Ich bin und bleibe mit herzlicher Freundſchaft

ganz der Ihrige

GAB.

[Adr.:] An HE. Burgemeiſter Bollmann in Aſchersleben.

818. Bürger an Karl Ludwig Woltmann.

[Durch Herrn Wilh. Künzel zu Leipzig abſchriftlich mitgetheilt.]

Göttingen, den 27. May 1790.

Das iſt zwar ganz gut, vielgeliebter Herr Woltmann, daß Sie aus des Prieſter Johannes Lande mit vortrefflicher Waare zurückgekommen ſind, und nun Glückwünſche annehmen können: allein andere Leute müſſen nun auch erſt aus Eldorado mit dem Säckel angekommen ſeyn, wenn ein gedeihlicher Handel zu Stande kommen ſoll. Freund

---

[1]) Ein Exemplar der Bürger'ſchen Gedichte. Vgl. den Brief Nr. 813, S. 57 dieſes Bandes.

Dietrich wird zwar in dieſer Woche alle Tage von Leipzig zurückerwartet, allein zwey Stunden vor Abgang der Poſt, da ich dieß ſchreibe, iſt er noch nicht eingetroffen. Er ſcheint noch in Gotha herumzujunkeriren.

Mir ſoll es ungemeines Vergnügen machen, ihm ſogleich bei ſeiner Ankunft mit meinem Creditiv in den Weg zu treten, und das Geſchäft, wo möglich in der erſten Audienz zu Stande zu bringen. Wenn es ihm nicht entweder im Kopfe oder im Beutel fehlt, ſo denke ich wird er ohne viel Federleſens friſch einſchlagen. Sie dürfen baldmöglichſter Nachricht desfals entgegen ſehen. —

Ich habe in den verwichenen Oſterferien eine anmuthige Reiſe durch die Pfalz ins Würtembergiſche gemacht, um zur Geſchichte unſeres Parnaſſes eine Anecdote beyzutragen, die ganz originell und einzig in ihrer Art iſt, ſeit Palmen, Lorbern und Eichen grünen. Ein Schwabenmädel, verliebt in meine Poëtereyen und durch einen natürlichen Übergang auch in mich, hat in poëtiſchem Scherz um mich angehalten, und ich — heirathe das Mädel in ſchlichtem proſaiſchen Ernſte. K. Michaelis hohle ich ſie heim. Haben Sie dann etwas nach Heidelberg zu beſtellen? Beym Anblick jener romantiſchen Gegenden dachte ich Ihrer ſehr oft und lebhaft. Wie war es Ihnen möglich, ſich von da loszureißen? —

Wie viel QuadratSchuh Mſpt hat Freund Woltmann ſich zum täglichen Penſum vorgeſetzt? Unſere Schreibgeſchäfte rücken jetzt kaum nach Zollen und Linien fort. Denn wir trinken Molken und

Der Löwenzahn, den Friederich genommen,
Steht unſrer Schwachheit trefflich an.[1])

Daher fällt auch, trotz aller Narrn- und Plauderſucht, unſer Brieflein ſo diminutiviſch aus.

Wir ſchließen mit Gebet und Fürbitte, daß der Himmel EW. Waarenlager vor allem Unfall, als da ſind Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen von umgeſtoßenen Dintefäſſern, Ratten — Mäuſe — und Mottenfraß u. ſ. w. in Gnaden bewahren und Dero Geſchäfte bei eben ſo rührigen Fingern als ſodalen Lenden, bis über den nächſten und alle künftigen erfreulichen GeburtsTage glücklich und glorreich hinausführen wolle. —

Die PrachtAusgabe meiner Gedichte wird, jedoch absque lucro für mich, mit Kummer und Noth wohl noch zu Stande kommen. Ein halbes Dutzend Nachdrucker aber ſollen ſich, wie ich höre, bisher ganz gut dabey geſtanden haben. **G. A. Bürger.**

---

[1]) Anſpielung auf das Epigramm „Recept“ im Göttinger Muſenalm. für 1789, S. 187. — Vgl. die Anm. zu dem Briefe Nr. 729 auf S. 201 des vorhergehenden Bandes.

819. August Emil Bürger an ſeinen Vater.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Lieber Allerliebſter Vater,

Seyn Sie doch ſo gütig, und ſchicken mir 6 bis 8 ℛ. — Ich habe zwei ſchöne Ziegen Böcke, dazu wünſchte ich mir nun auch einen Wagen: um damit fahren zu können. Der Onkel d[er] will mir denn Wagen nicht kaufen, aber Sattel und Zeug ſoll ich von ihm kriegen. Ich will auch recht artig ſeyn: ich mus alle Tage nach Weiſenfels in die Schule gehn, da kriege ich die Tante blos früh und abends zu ſehen. Wie Sie vor den Jahre da waren, verſprachen Sie heuer wieder zu kommen, Sie haben aber nicht wahr gehalten, und verſprachen es doch recht ſehr. Halten ſie nur mit den Gelde beßer wahr, hören Sie libes Vättergen, wißen Sie wohl noch? daß Sie mir 100 ℛ ſchicken wollten, wenn ich an Sie den erſten Brief ſchriebe das iſt nun wol der dritte und ich habe noch nicht 100 Pfenge geſehn.

Lebe wohll liber Vater und ſchücke ia daß Geld balt

deinen

[Langendorf.] 1790. Sohn

August Emilius

Bürger.

820. Carl Freiherr von Münchhauſen an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Waldau, den 1ten Junius 1790.

Wohlgebohrner,

Hochzuverehrender Herr Profeſſor!

Da ich der Freude des verſprochenen Beſuchs von Ew. Wohlgebohrn. und ſogar der gringſten Nachricht auf meine Briefe, bis jezt vergebens entgegen ſah; ſo ſende Ew. Wohlgeb. dieſen eigentlichen Boten um ſicher mein **Mnſpt.**, mit oder ohne Dero mir verſprochne Überſicht, zurück zu bekommen.

Wollen Ew. Wohlgebohrn allenfals ſich nicht bemühen zu ſchreiben, welches mich nicht mehr unterſtehe zu hoffen, ſo wünſchte nur mündlich durch den Boten zu erfahren: ob der Herr Profeſſor meine Briefe von Hier, und beſonders von Oldendorf aus, richtig erhalten haben, damit ich, des kleinen Päckchens wegen mit dem Bilde, auf der Poſt zu Hameln kann nachfragen laſſen.

Übrigens werde mit demſelben Grad der wärmſten Verehrung erharren womit ich bis daher war

Ew. Wohlgebohrn
aufrichtiger Freund und Diener
Carl FHE. v. Münchhauſen.

Die kleine Gewogenheit, einen Umſchlag um das Manſpt. zu machen, darf ich mir doch wol noch erbitten!

821. George Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Im Hauptquartier zu Maseyk, den 4ten Juni 1790.

Du ſchändlicher Prophet! Wenn ich wüßte daß Deine ruchloſe Wahrſagung oder gar Dein hämiſcher Wunſch Schuld dran ſeyn könnte, daß es uns ſo niederträchtig ergangen iſt; ſiehe, ich wollte alle Fürſten und Potentaten anrufen, Dich, wo ſie Deiner habhaft werden könnten, aufzuraffen und am höchſten Galgen zu knüpfen; ich wollte dann mit kaltem Blute zuſehen und wenns Noth thäte, ſelbſt Hand mit ans Werk legen. Doch ich habe nicht Zeit über, meinen Gift und meine Galle in Worte gegen Dich auszuſtrömen, und will Dir nur in ganz Kurzen die Geſchichte der vergangenen Tage erzählen. Hätt ich früher Zeit dazu gehabt, ſo hätt ichs früher gethan, ehe und bevor durch alles vergrößerndes Gerücht und elendes lügenhaftes Zeitungs-Geſchmier dieſe histoire scandaleuse Dir zu Ohren gekommen wäre. Triumphier nur nicht zu hoch und laut, und laß Dir, ſtatt der ekelhaften Zeitungs-Rodemontoden, die pure reine Wahrheit der Geſchichte und ihres eigentlichen Urſprungs erzählen.

„Nachdem zwey Tage vorher die KuhrMaynzer 1500 Mann ſtark unterm Commando des Gen. Maj. Grafen von Hatzfeld, zu uns geſtoßen waren, rückten wir, 3000 M[ann] ſtark am 1ten heiligen Pfingſt Morgen 2 Uhr von hier aus nach Bilsen einem kleinen beveſtigten Städtchen, woſelbſt ſich dem allgemeinen Rufe nach ein Trüpplein Patrioten geſetzt und wohl verſchanzt haben ſollte. Unſer Marſch war 7 Stunden weit und ſchon waren wir bis auf eine viertel Stunde dem Orte nahe gerückt, ohne vom Feinde das Mindeſte entdeckt zu haben; als mit Einem Mahle aus dem nahen Gebüſch und hohen Kornfeldern eine Salve Büchſenſchüße auf uns abgedonnert wurden, ohne jedoch nur ein Haar zu krümmen. Unſre Cavallerie und Avant-

Garde ſtürzte augenblicklich drauf ein und unſre Infanterie, welche ſich bey den erſten Schützen noch in einem engen Defilee befand, entwickelte ſich, und formirte 3 Treffen. Es wurde den ſchon auf der Flucht begriffenen kleinen Häuflein von etwa 300 M[ann] einige Cartätſch-Salben nachgeſchickt, und ſomit war dieſe bataille allſobald zu Ende, und wir rückten ruhig und ohne weitern Widerſtand in Bilsen ein. Wir verlohren bei dieſer Affaire nicht einen Mann; die Herrn Rebeller hingegen ließen ihrer 8 auf dem Platz (ohne die, welche vielleicht noch in den hohen Kornfeldern ungefunden blieben) 3 wurden verwundet, wovon einer gleich folgenden Tages ſeinen Geiſt aufgab, und einige 30 wurden zu Gefangen[en] gemacht. Die Gebliebenen waren meiſt alle, ihrer Montur und Armatur nach, vom JägerCorps, und unter dieſen, ein gar feiner hübſcher junger Mann, mit goldner Uhr, einigen 100 Thlr. baar und einen Wechſel auf 400 ℛ in der Taſche — und alſo wahrſcheinlich ein Officier. Armer junger Schwindelgeiſt! —

Nun gehts zur histoire scandaleuse. 2 gute Stunden von Bilsen liegt eine wohl 4mahl größere Stadt wie jene und Natur und Kunſt wohl 4mahl ſtärker beveſtiget. Hieſelbſt hatte ſich den Nachrichten zu Folge ein RebellenCorps von 18 bis 3000 [Mann] eingemauert und bis an die Huthborde verſchanzt und mit ſchwerem Geſchütz wohl verſehen. Hierauf ſollte nun zu Folge höchſter Ordre angerückt: die Veſtung zu gutwilliger Übergabe aufgefodert; im Fall des refues, einige Kugeln auf die Wälle geſchickt; und bey fortdaurender Widerſetzlichkeit, von uns ſelbſt der Rückmarſch genommen werden. Um den guten Entzweck deſto leichter und gewißer zu erreichen wurde eine Detour von 6 Stunden gemacht, um theils den Feind nicht wiſſen zu laßen, wo es eigentlich auf gemünzt ſey, und theils um ihn da ans Fell zu packen, wo er ſichs am wenigſten verſähe, und wo der Meynung nach das Fell am dünneſten war. Der 27te des vorigen Monats war hiezu beſtimmt. In der ſtillen Mitternachtsſtunde wurde aufgebrochen und in leiſen dumpfen und ſchauerlichen Schritten gieng es nun vorwärts. Kaum waren wir auf jenem Felde, wo einige Tage zuvor die blutige Schlacht geliefert worden, als ein gar gräßliches Gewitter mit hell leuchtenden Bliz und krachenden Donner über uns herzog und mit einem Strom von Regen die hier auf uns geladene Blutſchuld von uns abwuſch. Vielleicht auch war es eine drohende Stimme, welche vom heutig zu beginnenden Tagewerk abſchrecken ſollte. Allein die Hh. Beherrſcher der Erde kehren ſich an die Stimme des Himmels nicht — und unſre MarſchRuthe wurde verfolgt, bis wir an ein Dorſchen Nahmens Sonhofen, 1 Stunde von der Veſtung, anlangten. Hier wurde ein Stündlein geraſtet, und durch einen Trompeter und 2 Dragoner, die Stadt zu gutwilliger Übergabe aufgefordert. Statt aller Antwort aber, behielt man [unſere] 3 Abgeſchickten dort und pflanzte ſie in blanco auf den Wall zu beſter Verſicherung ihrer gefährlichſten Batterie. In der That ein nobles und ſolchen Spitzbuben Geſindel ganz angemeßenes Verfahren! Sie hatten ſogar die Vermeßenheit mit einem anſehnlichen Corps und einigen Canonen aus der Stadt und gegen uns an zu marſchieren; als ſie aber unſer vielleicht zu anſehnliches Häufchen in Ordre de bataille aufmarſchiert ſahen, zogen ſich die Herrn Reckims [?] ſchleunigſt zurück und verrammten ihre Thoren hinter ſich her. Jetzt mußte unſre Artillerie vorrücken und die Wälle begrüßen. Man ließ dies einige 20mahl geruhig geſchehen, ohne daß die Belagerten das Feuer erwiederten. Man hätte uns damit beynahe aufs Schändlichſte ins Garn gelockt, denn jeder Chriſten Menſch glaubte, die Herrn Feinde wären ſchon längſt im beſten Abzug begriffen. Eine Colonne unſrer Infanterie war ſchon wirklich etwas zu nahe gerückt, und nun konntens die Herrn Maulwürfe nicht länger abwarten und erwiederten unſern Gruß mit einem ſolchem Strom von Feuer und Kugeln, als nur in ihren Kräften und Vermögen ſeyn konnte. Da man nach halbſtündig fortgeſetzter Canonade die Hartnäckigkeit der zu gut Verſchanzten nicht beugen, und ohne Zertrümmerung der Stadt und ſchrecklichen Massacre ſeinen Entzweck nicht erreichen konnte; ſo machten wir geduldig Rechtsumkehrt, und zogen ruhig heim auf unſern Pfad, welchen wir gekommen waren, und ſeit den 28ten erwarten wir nun hier mit Ungeduld, was wohl nunmehr zu beginnen ſey, und begonnen werden wird. Die Herren Rebeller und wohl keine Zeitungsſchmierer des ganzen heiligen Römiſchen Reichs, wißen ſo den Grund und die Urſache unſers Soverfahrens; daher will ich gebethen haben, auch ihren leichtfertigen und ſeichten Raisonnement kein ſo leichtfertiges Gehör zu geben und unbedingten Glauben beyzumeßen, ſondern mehr auf die Auſſage eines der Sache kundigern Augenzeugen, zu bauen und ſicher zu fußen. Traurig genug iſt es indeſſen, daß wir bey dieſen unglücklichen Verſuch ſchon einen Officier (Hauptm. Schat Kuhrpfälz. Trouppen) und einen Gemeinen verlohren und 3 blessirte erhalten haben. Ohngeachtet es der Wille nicht geweſen, ſoll die Stadt doch einigen Schaden erlitten und die Patrioten einige 30 Todte und einige 20 Verwundete haben. Fünf Gefangene haben wir mit hieher gebracht. Begierig bin ich und begierig iſt die halbe Welt, wie ſich das alles noch enden wird. Die unglücklich Verblendeten, denen es zu dick um die Augen nebelt, um hell ſehen zu können, haben durch dieſen Coup ihrer vermeinten Tapferkeit nur neuen Muth erhalten, flunkern und pralen noch ärger, als Rieſe Goliat und werben nunmehr mit glücklichen Erfolg zu tauſend und tauſend ſich an, und machen Zurüſtungen, wofür es einem chriſten Menſchen grauen und ſchaudern ſollte. Wir unſrer Seits ſehen nun auch, daß größerer Ernſt in der Sache liegt, als wir anfänglich zu glauben geneigt waren; machen bedenkliche Miene und rüſten uns ebenfalls als wenns auf die Hölle ſelbſt losgehen ſollte. Verſchanzen und graben, Palliſaden und Verhacke machen, Kugeln gießen und Patronen machen iſt unſere tägliche und ſtündliche Beſchäftigung. Man ſpricht jetzt von noch größerer Verſtärkung, um die einmahl eroberten Plätze durch hinlängliche Beſatzung zu ſichern, dann von Zelten, deren wir bis jetzt noch keine haben, und dann auch von noch ſchwererem Geſchütz. Alles dieſes wird in den nächſten Tagen erwartet und — dann ſolls wohl mit grimmigen Schritt wieder vorwärts gehen. Vorgeſtern ſind die beyden Prinzen Frid[rich] Wilh[elm] und Franz Moriz von Isenbourg bey uns eingetroffen, welcher Erſtere als Gen. Lieut. das ganze Commando und der 2te als Gen. Maj. das Commando der Pfälziſchen Brigade in specie übernommen hat. Dies mag Dir nun vorerſt genug ſeyn, bis etwas weiteres vor ſich geht, da Du dann auch baldmöglichſt von uns unterrichtet werden ſollſt. Gehab Dich wohl. Grüß alles was zu uns und unſrer Freundſchaft gehört — und ſchreib mir bald einmahl wieder.

Dein
treu aufrichtiger
George Lht.

Dieſes circulirt 1. An den Mackenthunſchen Hof[1]) und von da 2tens. An Freund Stolzenberg weil ich in jetzigen Zeitläuften unmöglich einen Jeden beſondern Bericht zuſchicken kann.

---

822. Gramberg an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Oldenburg, den 1. Jul. 1790.

Wenn ich irgend um eine Sache jemand in der Welt beneide, ſo ſind es Reiſen; und dies nicht bloß wegen des Vortheils, den ſie dem Geiſt, dem Herzen und der Geſundheit gewähren, ſondern wegen des Glücks, die zu ſehen und zu ſprechen, mit denen ich mich, und ach! ſo ſelten nur, ſchriftlich unterhalten kann. Bey meiner ausgebreiteten Praxis bin ich ein Gefangener, der nicht aus ſeinem Bann gehen darf. Wenn dann meine Freunde zurückkommen, und erzählen —: ſo muß ich wohl die Geſellſchaft verlaſſen, und zu Kranken gehen, um ein aufſteigendes Freyheitsgefühl zu unterdrücken, das ich doch nicht befriedigen kann. —

---

[1]) Die Geſchwiſter Mackenthun in Kew und ihre Familie in Hannover werden gemeint ſein. Vgl. den Brief Nr. 735 auf S. 208 des vorhergehenden Bandes.

Aber von Ihnen, mein Werther, ſollen meine Freunde v. Halem und Gordes mir bey ihrer Zurückkunft vieles erzählen, und ich will dann denken daß ich Sie ſelbſt geſprochen hätte.

Im Jahr 1781 ſchickte ich Ihnen einen Aufſatz über Rollenhagens Froſchmäuſeler und eine alte und neuere Edition (letztere von 1730) durch den HE. Buchhändler Cramer in Bremen[1]. Sie waren auf meine Bitte geneigt den alten Volksdichter in neuem Gewande dem Publicum zu geben. Sie ſchickten mir eine Probe der Umarbeitung. Seitdem habe ich zuweilen kleine Beyträge zum Muſ.Alm. geſchickt und wegen der Umarbeitung nachgefragt. Ich habe leider keine Antworten auf meine Briefe bekommen. Endlich habe ich durch HE. Dietrich bitten laſſen, falls aus der Umarbeitung nichts würde, wie ich fürchten mußte, mir gelegentlich den handſchriftl. Aufſatz und die beyden Ausgaben des Fr[oſch]Mäuſ[elers] wovon die eine ältere mir nicht, ſondern einem hieſigen Herrn gehört dem ich ſie zurückliefern muß, zurückzuſchicken. Es ſind nun 9 Jahre, und Sie haben das nonum prematur in annum des Horaz erfüllt. Wie werde ich mich freuen, wenn Sie mich mit der Ausgabe des Fr[oſch]M[äuſelers] überraſchen!

Sollte aber doch aus mehrern Urſachen jene nicht zu Stande kommen, oder Sie die beyden Editionen und meinen Aufſatz nicht mehr brauchen, ſo bitte ich nochmahls um Zurückſendung derſelben, durch die jetzige gute Gelegenheit. Einer meiner hieſigen Freunde, dHE. Juſtiz und Regierungsrath Herbart wird ſich einige Tage in Geſellſchaft des HE. v. Halem, der eine Reiſe nach der Schweiz macht, in Göttingen aufhalten, um ſeiner Augen wegen dHE. Hofrath Richter zu conſuliren. Dieſer könnte mir die Bücher, und einen Brief von Ihnen, auf den ich ſo lange gehofft habe, mitbringen.

Zu Ihrer Beförderung als Profeſſor wünſche ich Ihnen und der Univerſität Glück. Werden Sie bald Ordinarius mit einem erhöhten Gehalt!

Ihnen jezt noch etwas für den Muſ.Alm. zu ſchicken iſt wohl zu ſpät. Alſo aufs künftige Jahr, wenn ich dann noch lebe. Meine Geſundheit iſt jezt gut, aber 1787 und 1789 habe ich Krankheiten ausgehalten, die mich dem Tode nahe brachten. Beyde waren Folgen vieler Fatiguen, die ich nicht vermeiden kann.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Ganz der Ihrige

Gramberg.

---

[1] Vgl. den Brief Nr. 599 auf S. 41 des vorhergehenden Bandes.

823. Bürger an Gramberg.

[Zuerſt abgedr. in G. Kühne's „Europa" 1853, Nr. 15.]

Göttingen, den 13. Jul. 1790.

Unter vielen und großen Original-Unarten, womit ich behaftet bin, pflege ich ſelbſt beſonders Eine per eminentiam meinen Bürgerianismus zu nennen. Dieſe beſteht darin, daß ich oft die wackerſten Leute, ja meine liebſten Freunde, ſich hart und ſchwarz an mich ſchreiben laſſen kann, ohne ihnen in mehreren Jahren auch nur ein Wörtchen darauf zu antworten. Ich fürchte, daß ich mich damit durch das ganze heil. Römiſche Reich deutſcher Nation ſtinkend gemacht habe. Denn, Himmel! welch ein Ozean von unbeantworteten Briefen umrauſcht mich mit ſeinen Wogen! Darunter ſind gewiß viele zürnende, die mich gern bis in den Mittelpunkt der Erde hinabdrückten, wenn nicht Vater Apoll mich beym Schopf über der Fluth erhielte. Denn, wem kann ich's verdenken, wenn er mich für einen Undankbaren, für einen Liebloſen, für einen Hochmüthigen, für einen Grobian, für einen — ach was weiß ich's alle, was für einen! — hält? Gleichwohl glaube ich ehrlich verſichern zu können, daß ich von dem allem nichts, ſondern ein ganz leidlicher, handlicher Knabe bin, der aber theils durch ſeine Hypochondrie, theils auch durch ein Portiönchen angeſtammter Trägheit zum fleißigen Briefſteller verdorben iſt. — Niemand freut ſich wohl mehr, als ich, über erhaltene Briefe von Bekannten und Unbekannten. Aber darauf zu antworten: hoc opus, hic labor est! Zwar nehme ich mir jedesmal die Antwort feſt vor; aber dann denke ich, auf ein Paar Poſttage Aufſchub kommt's ja nicht an. Darauf vergeſſe ich's dann wohl wieder ein Paar Poſttage. Nach dieſen entſchuldige ich mich wohl wieder ein Paar Poſttage mit dringenden Geſchäften. Dann kommt wieder Frau Hypochondrie und ſagt: O, in ſolcher Laune iſt kein gutes Briefſchreiben. Hinter der Hypochondrie ſchleicht dann wohl wieder Bequemlichkeit her und ſagt: Haſt du ſo lange geſäumt, ſo kommt nun nichts mehr darauf an, wenn du auch noch ein Paar Poſttage länger warteſt. — So vergehen denn Wochen, Monate, ja Jahre. Endlich denke ich Gottlob! gar nicht mehr dran, und wenn ich dran denke, ſo ſchäme ich mich nun, ohne umſtändliche, zierlich und manierlich ſtyliſirte Entſchuldigungen, wovor aber Frau Bequemlichkeit zurückzubeben pflegt, noch zu ſchreiben. — Wie glücklich wäre ich, wenn alle meine Correſpondenten ſo tolerant und gütig wären, als mein Gönner und Freund Gr[amberg]. Aber Er darf auch dafür meiner vorzüglichen Hochachtung und Liebe verſichert ſeyn. — Die Froſchmäuſeler, liebſter Freund und dieſen Brief hätten Sie ſchwerlich vor der Hand bekommen, wenn Sie nicht zu executiviſchen

Mitteln geſchritten wären. Indeſſen danke ich's Ihnen ſelbſt, daß Sie mich nur endlich einmahl ſo in die Enge getrieben haben, und ſobald nur meines Nahmens Unterſchrifft dieſes ſchwere Stück Arbeit beſchloſſen haben wird, werde ich gewiß vor Freude auf einem Beine tanzen. Aber ach! Eins bleibt doch noch zurück und Gott weiß, ob Sie's eher erhalten werden, als bis Sie etwa wieder einmahl ſcharfe Execution ſchicken. Die Froſchmäuſeler habe ich zwar wohl, aber leider! nicht Ihren mir einſt mitgetheilten Aufſatz bey der Hand. Der Himmel mag wiſſen, in welchem Bücher- und Scripturenkaſten der ſteckt. Denn mehrere derſelben habe ich, ſeitdem ich in Göttingen bin, noch gar nicht eröffnet, und zum Unglück kann ich ſie auch gegenwärtig, wegen einer Bauerey in meiner Wohnung, nicht füglich aufmachen und auskramen. Ich könnte nun zwar heilig und theuer verſprechen, daß ich förderſamſt nach gehobenen Hinderniſſen darnach ſuchen und ihn nachſenden wolle, aber ich würde es Ihnen mächtig verdenken, wenn Sie der Verſicherung Glauben beymeſſen wollten. Alſo ſchweige ich lieber davon. Aber wie und wanneher komme ich dann endlich vollends zu dem Meinigen? werden Sie fragen. In der That, Freund, ich weiß Ihnen nichts beſſeres zu rathen, als daß ſie ſich einmahl losreißen und ſelbſt zu uns kommen. Wenn es alsdann meiner Freude, Sie zu ſehen, nicht gelingt, Ihnen den Aufſatz ganz aus dem Gedächtniß zu complimentiren, ſo — ja ſo werde ich denn freylich, geſtärkt durch Ihre angenehme Gegenwart, in den ſauren Apfel beißen und ſo lange ſuchen müſſen, bis ich ihn finde[1]. — Iſt Ihnen wohl ſchon ſo ein ſonderbarer Kautz von Kranken in Praxi vorgekommen, als ich bin? Können Sie mich curiren, ſo ſollen Sie's wenigſtens alle vier Wochen mit dem allercharmanteſten Briefe zu genießen haben. Allein euch lieben Herren insgeſammt machen wir armen chroniſchen Kranken gemeiniglich den wenigſten Kummer. Und ſo bleiben denn nicht nur die Froſchmäuſeler liegen bis an den jüngſten Tag; ſondern auch die Brieffchen begleitet uns bis an unſer ſeliges Ende. — Sollte ich in dieſer Zeitlichkeit nicht wieder dazu gelangen, einen ſo ſchönen langen Brief an Sie zu ſchreiben, als hier figura ausweiſet, ſo bitte ich dennoch mich in gutem und liebevollem Andenken zu behalten. Denn ich bin und bleibe nichts deſto weniger mit unveränderlicher Hochachtung und Freundſchaft von Herzen der Ihrige G. A. Bürger.

---

[1] Der Aufſatz hat ſich erſt im Nachlaſſe Bürger's vorgefunden. Vgl. die Anm. auf S. 41 des vorhergehenden Bandes.

824. Bollmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Aſchersleben, den 13ten Jul. 1790.

Mit dem HauſesAnkauff muß es Ihnen wol kein wahrer Ernſt ſeyn, da Sie auf mein Letzteres, worinn ich Ihnen, daß dHE. Schäffer 1000 Rℓ. auf Michaelis in Bereitſchafft für Sie haben wolle, vermeldet und Ihren Entſchluß darüber nachgeſucht habe, noch bis jetzo keine Antwort geſchrieben: noch nachher habe ich dHE. Schäffer diſponirt, die 1000 Rℓ. ſofort in Bereitſchafft allenfalls zu halten, und er hat mir heüte geantwortet, daß ſolche nun täg- und ſtündlich ausgezahlt werden könnten. ich erwarte daher nunmehr auf das ſchleünigſte Ihre Geſinnung hierüber zu wißen, damit ich die erforderliche Antwort erteilen könne. Würcklich ſollte es mir leid ſeyn, wann ich dieſerhalb unnötige, und noch dazu mit ReiſeKoſten verknüpffte Mühe angewendet haben ſollte! — Als ich die Obl[igazion] über die 2950 Rℓ. zur Confirmation zu Rathhauſe fürtrug, wurde verlangt, daß Sie nach unſern Vorſchrifften ſolche dort vor einem Gerichte genehmigen ſollten: dHE. Schäffer aber, an den ich mich dieſerhalb verwendete, halff dis dadurch abwenden, daß er erklärte, ſolche Genehmigung nicht zu verlangen: dieſer iſt alſo doch wenigſtens ein guter Mann!

Ihre Gedichte ſind noch mit ſehr vielen Druckfehlern, die gar nicht einmal bemerkt worden, belaſtet, da doch ſogar dergleichen gar nicht vorhandene verzeichnet ſind. Ihre Maid hat mich ſehr gerührt, ja am Ende bis zu Trähnen gebracht; aber die Fr[au] Schnips, die ſo ganz in ihrem Karackter recht paſſend enthüllt war, hat mich wieder aufgerichtet. Den wilden Jäger gab ich jemanden, der noch tieff im Aberglauben ſteckt, und ſolchen in ſeinem 67ſten Jahre noch nicht ablegen kan, zu leſen; und da hatte dieſer Waßer auf ſeine Mühle, indem nach ſeiner Meinung von Sachen, die gar nicht wären, auch nicht geſchrieben, und in neüern Zeiten am wenigſten gedichtet werden würde! und ſo ſind Sie ein unſchuldiger Ketzermacher! —

Wenn Sie indeßen auch dis würcklich wären, ſo bin und bleibe ich doch mit Leib und Seele, Haut und Haar, und allem, was daran bummelt und bammelt

Ihnen ganz und gar eigen
J F Bollmann.

825. Bürger an Bollmann.

[Von Dr. H. Pröhle zu Berlin abſchriftlich mitgetheilt.]

Göttingen, den 22. Jul. 1790.

„Help Gott!“ ſagte ein ehrlicher Philiſter, der in der Schenke ein Paar Gläſer zu viel eingenommen hatte, indem er wieder auf ſein Pferd ſteigen wollte und zweifelte, daß er mit ſeinem ſchwerfälligen Schwunge den Sattel erreichen würde. „Help Gott!“ ſagte der Vollwanſt und gab ſich dabey einen ſolchen Schwung, daß er auf der andern Seite wieder herunter in den Koth purzelte. Sobald er nun da lag, ſagte er ganz langſam hinterher —: „aberſt nich allto veel!“ Auf gleiche Weiſe möchte auch beynah ich meinem neulichen „Help Bollmann!“ ein „aberſt nich allto veel!“ nachſchicken.

Dieß will in gemeiner AlltagsProſa ſo viel ſagen: daß das Geld zu haben iſt, ſteht mir zwar nicht übel an; allein daß es ſo bald, ja nunmehr alle Tage zu haben iſt, das iſt das All to veel. Denn noch zur Zeit bin ich mit meinem Handel nicht in Richtigkeit, und wenn ich auch, wie wahrſcheinlich iſt, zur Richtigkeit gelange, ſo brauche ich doch das Geld noch vor künftigen Oſtern nicht. Dieß iſt auch die Urſache, warum ich mit der Antwort gezögert habe. Denn ich wollte einestheils das Geld nicht gern vergeblich aufnehmen, oder doch wenigſtens keine vergeblichen mehr als halbjährigen Intereſſen verlieren, anderntheils aber auch das Geld mir nicht gern entwiſchen laſſen. Da ich mich gleichwohl nunmehr entſchließen muß, ſo kommt mir in dieſen letzten Tagen eine Gelegenheit das Geld ſo lange unterzubringen und alſo nicht ganz zinslos liegen zu laſſen ſehr apropos. Alſo, lieber Freund, nehmen Sie denn nur das Geld in Gottes Nahmen auf, und ſenden es unter der Adreſſe

An den Herrn Doctor Medicinä Althof

anhero. Denn einestheils iſt dieſer der Mann, welcher (ebenfalls zu einem Hauskauf) das Geld ſo lange in Gebrauch nimmt, anderntheils habe ich meine Chriſtliche Urſache, weshalb ich mir nicht gern nachſagen laſſen mag, daß ich ſolche GeldRimeſſen bekomme. — Daß übrigens der geiſtliche Herr auch ohne Formalitäten ſo viel Zutrauen hat, das gefällt mir um ſo beſſer, weil er ein geiſtlicher Herr iſt. —

Wenn übrigens der Herr mir einige hundert Louisd'orPränumeranten auf die neue ſplendide Ausgabe meiner Gedichte, die künftigen Winter herauskommt, verſchaffen kann, ſo ſoll der Herr ein FreyExemplar im allerprächtigſten Bande haben, worin nicht ſo viel Druckfehler ſeyn ſollen. — Daß meine Muſe einen Burgemeiſter in Aſchersleben bis zu Thränen zu rühren vermag, iſt nicht das kleinſte Blatt in ihrem Lorbeerkranze. —

Dem 67jährigen Herrn ſagen Sie nur, daß die Poëten noch zur Zeit nicht auf die Symboliſchen Bücher zu ſchwören pflegten und daher auch von dem neuen Religionsedikt keine Notiz nähmen. Da ihr Reich überhaupt nicht von dieſer Welt iſt, ſo kümmern ſie ſich auch nicht immer darum, quid juris vel facti in dieſer Welt iſt. Wer keine Nachrichten aus ihrer eignen Welt leſen mag, der muß ſich mit dem Altonaiſchen Reichspoſtreiter oder dem Frankfurter StaatsRiſpetto zu behelfen wiſſen. —

Aber du lieber Himmel, will es denn nimmermehr zum Krieg kommen? Ich mag vor Ärger über das lange Ausholen und nicht Zuſchlagen beynahe weder Reichspoſtreiter noch Staatsriſpetto nachleſen. —

Ich werde unterbrochen und kann alſo nur noch hinzufügen, daß ich unveränderlich bin

Meines trauten Helfrichs
allerliebſter
Bürger.

N. S. Noch eins! Ließe ſich der geiſtliche Herr wohl nicht gefallen, daß das Capital theilweiſe, etwa bey tauſend und tauſend, von meiner Seite gekündiget und abgetragen werden könnte? Das wäre doch herrlich. Tauſend Thaler ſcharren ſich, wenn das Glück gut iſt, allenfalls wohl zuſammen. Aber drey tauſend! Die Metze Fortuna pflegt's in Anſehung unſerer eben nicht an ſich kommen zu laſſen „to veel to helpen". B.

826. Wilhelmine Strecker an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Harſtedt, den 22ten Juli 1790.

Lieber Bürger!

Billig hätte ich Ihnen wohl längſt ſchreiben ſollen aber ich hoffe von Ihrer Güte Nachſicht und Entſchuldigung, um die ich um ſo mehr bitte da ich mir ſchmeicheln darf daß mein Wohl und Weh Ihnen nicht ganz gleichgültig iſt, und deshalb auch dieſer Brief nicht ganz unangenehm ſey.

Wie es mir geht? Lieber Bürger ganz gut, meine Theuren hier ſind freundlich und gütig gegen mich und überzeugt von ihrer Liebe, kann ich vergeſſen und weniger empfinden was mein Schickſal ſonſt unangenehmes und trübes hat. auch bin ich zufrieden und heiter, der

Gedanke an meine ewig geliebte Mutter verläßt mich zwar nie aber er iſt nicht mehr von jenen erſten heftigen Schmerz begleitet, er iſt in ein ſanfteres Wehgefühl gewandelt, welches aber auch ſicher dauern wird bis einſt meine Gebeine wie die ihrigen ruhen; ich habe ſorgenfreyere Tage wie ſonſt, habe keine Urſach mich zu beklagen, aber Mutterzärtlichkeit wie die war, kann mir nicht erſezt werden, mein Herz wird die auf immer vermiſſen.

Übrigens iſt hier Gottlob alles geſund und wohl ausgenommen Elderhorſt der ſich oft klagt, weder Eld[erhorſt] noch Annchen ſind aber jezt hier; wie das kömmt? E[lderhorſt] iſt auf einige Tage nach Ottersberg zum Beſuch und meine gute Annchen mußte ehgeſtern wieder nach Biſſ[endorf] reiſen weil wir die unangenehme Nachricht erhielten das Elderhorſts Mutter einen Anfall vom Schlage gehabt habe und ſehr krank ſey[1]. ich residiere alſo ganz allein hier mit HE. Beußel. Das Weſen hier iſt all müdlich und angenehm, aber auſſerordentlich ſtill welches man indeſſen bey guten Wetter nicht empfindet, weil würcklich die Gegend für hieſige Lande recht ſchön und anmuthig iſt aber wenn es denn auch regent und ſo iſt wie es ſeit 14 Tagen war, dann iſt's als wäre man alleine in der Welt ſo abgeſondert iſt man von menſchlicher Geſellſchaft.

Lieber Bürger iſt kein Paquet für mich bei Ihnen angekommen? wenn es iſt ſo ſeyn Sie ſo gütig und ſchicken Sie mir's nach Biſſendorf es ſind einige Theile vom Grandison die ich ungern verlieren mögte. zu denen Büchern könnten Sie nun ſchön Ihre Gedichte beylegen und mir ſchicken, aber die werde ich wohl in dieſer Zeitlichkeit nicht erlangen und allmählig verdrießen mich auch meine ſchönen Worte, O Sie ſind auch nicht ein bisgen galant.

Wie iſt es lieber Bürger, werden Sie Ihr freundliches Verſprechen noch erfüllen und uns in Biſſ[endorf] beſuchen? gegen Michäli war die Abreiſe von hier beſchloſſen, aber denn holen Sie heim Ihr junges Weib, nun ja das thun Sie, und kommen Sie alsdenn mit derſelben hierher, man iſt überdas ſehr neugierig die Frau Gemahlin kennen zu lernen, (O ſeyn Sie doch ſo gut mein Lieber und ſchicken Sie mir das Gedicht Ihrer Liſele und Ihre Antwort darauf, O thun Sie's.) wollen Sie kommen Lieber? O thun Sie's, und daß Sie ja ja Rieckchen mitbringen! ſagen Sie dem lieben Mädchen auch wohl zuweilen was von mir damit ſie mich nicht vergißt? meinen zärtlichſten Gruß dem kleinen Geſchöpf. Ihr kleines Weſen hier iſt Gottlob dick, fett kregel und geſund, etwas verwildert, aber doch ſonſt all drollig. auch ſie wird ſich ſehr freuen wenn Sie kommen denn ich habe ihr das ſchon als gewis geſagt.

---

[1] Dieſelbe ſtarb den 16. März 1791, 64 Jahre alt, zu Biſſendorf.

Nun lieber Bürger kriege ich doch auch einen ſchönen Dank das ich Ihnen die Zeit ſo angenehm verplaudert habe? — Leben Sie recht wohl behalten Sie mich hübſch lieb und denken Sie mein Lieber auch zuweilen an Ihre ergebene

Wilhelmine Strecker.

827. Hamberger an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Gotha, den 30. Jul. 1790.

Es wäre wohl meine Schuldigkeit geweſen, Dir meine herzlichen Glückwünſche zu deiner Vermählung und zu der Profeßur ſchon früher abzuſtatten; da es aber erſt jetzt geſchieht, ſo wirſt Du es ebenfalls noch mit gnädigen Augen anſehen, und glauben, daß mich und die Meinigen alles intereßirt was wir Gutes und Löbliches von unſerm Bürger hören.

Du haſt doch meinen Brief, in welchem ich eine kleine Beſtellung auf die editionem splendidam Deiner Gedichte machte? Die Ld'ore ſtehen' auf den erſten Wink zu Befehl.

Den Ueberbringer dieſes Briefes, ehemal. HEn. Lieut. Wunder, empfehle ich Dir aufs wärmſte, damit Du alle Deine Freunde ſchaarenweiſe in das Conzert, welches er in Göttingen geben wird, und in welchem Ihr ſammt und ſonders ſeine göttliche Stimme bewundern werdet, einführſt. Lotte und meine Schweſter empfehlen ſich Dir ſo wie ich, und wenn du uns deiner Frau empfehlen wollteſt, ſo würde es uns wahre Ehre und Vergnügen machen.

Hamberger.

828. Bollmann an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Aſchersleben, den 31ſten Jul. 1790.

Gebet meck en Löppel! wiederhohlte jemand ſo oft, daß er endlich, wozu er ſolchen brauchen wollte? befragt wurde, und endlich drauf antwortete: daß er ſolchen haben müße, wann er ja einmal Suppe kriegen möchte! Dis fiel mir ohngefär ſo ein, da Sie in Ihrem leztem Schreiben ſchon um die WiederBezalung beſorgt ſind, und deshalb partikulaire Bezahlung-Annahme in Vorſchlag brachten. Wenigſtens hat die Anwendung dieſes Satzes vor der Hand noch ſo richtig Statt, als ſolche in den verfloßnen vielen Jahren unerſchüttert geweſen! Möchten der HE. D. Prof. und Schriftſteller demnächſt aber, es ſey über kurz oder lang, auch auf welche Weiſe es nur immer geſchehen könnte, ſollte, möchte oder dürfte, in den Wiederzahlungs-Stand gelangen; ſo dienet zur Nachricht, daß die 2050 Rthlr., imgl. die jetzigen 1000 Rthlr. einzeln, nemlich jede Summe für ſich, auf jedesmalige vierteljärige Looskündigung, entrichtet, und daß inmittelſt die dazu etwa geſammleten Gelder bis dahin ausgeliehen werden können; eben ſo, wie Sie es mit den eheſtens zu übermachenden 1000 Rthlr. einrichten wollen! Jetzo überkommt die hierüber angefertigte, Obligazion, zu Ihrer Unterſchrift, Beſiegelung und baldmöglichſter Zurückſendung an mich, da ich dann den Tag darinn bemerken will, da das Geld dorthin an Herrn Althof abgehet, als welches Geſchäffte nach erteilter Confirmazion gar nicht verzögert werden wird. Aber Herr! Ihre liebe dicke Schweſter wird ſich ſehr über die Liquidazion der, Ihrenthalben, Ihr verurſachten Koſten freüen! Doch, was geht das Uns beyde an? ſie konnte ja ihre 1000 Rthlr. behalten, und dadurch alles Specktakel, das dadurch nun ſich ereignet, verhüten!

Die Kunſt, eine Wurſt nach einer recht großen Speckſeite zu werffen, verſtehen Sie recht gut theoretiſch; nur unterrichten Sie mich, wie ich ſolche in Ausübung bringen ſoll, da bisher, auf die verſchiedenen von mir angetragene Pränumerazion auf Ihre unſterblichen Wercke, mir immer zur Antwort erteilt iſt: Man könne daraus nichts mehrers leſen, als was in der nachgedruckten Zweybrückiſchen Ausgabe enthalten ſey! Wann alſo Ew. Herrlichkeit Großmuth mich nicht begünſtiget, da mich ſolche allein als einen Pränumeranten ſicher nicht annehmen wird; ſo muß ich des koſtbahren Wercks immer entbehren! Der Innhalt hievon mag immerhin vielen anſtößig bleiben; deswegen iſt er es doch nicht. Z. E. Neülich muſte ich jemanden, dem im Gedichte von den Weinsbergiſchen Weibern, das Wort: bepiſt, als unanſtändig aufgefallen war, beteüern, daß ich dieſen Ausdruck ſelbſt in einer alten Kronick bey dieſer Geſchichte geleſen, mithin deßen Beybehaltung nicht nur nicht zu entſchuldigen, ſondern gar nothwendig ſey!

Vom Kriege? — nun ja — da ſind wir hier eben ſo einfältig gewiegt, als die HE. AllongenPerückenträger bey Ihnen. Man ſchmeichelt ſich, mit der zwiſchen Unſerm und dem Wiener Hofe, ſchon ganz feſtgeſtellten Fortdauer des Friedens, movirt aber Acheronta wieder die Rußen, da ihnen das KriegsGlück gegen die See-Schweden ſo günſtig geweſen, und will daher Unſere Truppen wieder ſolche marſchiren laßen!

Wir aber, mein Herr, wir wollen hübſch alle beyde zu Hauſe bleiben, und uns aliquid bene thun, als denen kriegführenden Mächten uns beygeſellen! Dann wenigſtens, wann ein Kalmuck oder eine Kugel mein bisgen Leben nähme, ſo könnte ich doch wahrhaftig ferner nicht ſeyn

Ihr
aufrichtigſt ganz ergebenſter
J E Bollmann.

829. Eliſa von der Recke an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe. — Im Beſitz des Herrn Herm. Althof zu Detmold.]

Pyrmond, den 1. Auguſt 1790.

Sie haben mehr gethan, als für unſer froh ſeyn gebetet! — Freudengeber wurden Sie durch Ihren lieben ſechs Seiten langen Brief[1]. Ihre Eliſa iſt ein geiſtvolles und intereſſantes Mägdchen, daß ich ſehr lieben könnte: haben Sie nochmahls Danck, ſie mir näher bekannt gemacht zu haben! — Bürger! — ich freue mich der Ausſicht Sie durch ſolch eine edle Liebe glücklich zu wiſſen! Der Geiſt der aus Eliſens Gedichten hervor ſtrahlt verſpricht eine ſchöne Seele!

Vielleicht führt der Himmel uns noch zuſammen dann mögt ich wohl Ihre Confeſſions hören: indeſſen würde ich Ihnen dancken, wenn Sie mir Ihre Beichte an Ihre Braut anvertrauen wollten; ich kann unleſerliche Hände leſen. Hätte ich nach meiner Neigung handeln können, ich wäre den Tag, und noch einen Tag in Göttingen geblieben, und wir hätten uns doch nicht ausgeſchwatzt! — Wenn das mögliche nur nicht ſo oft unmöglich wäre, und Sie uns hier überraſcht hätten! jugendlich würde ich mich da gefreut haben! —

Aus der Reiſe nach Frankfurt wird nichts, den 13. Auguſt verlaſſen wir Pyrmond, und kehren über Braunſchweig, Berlin, und

---

[1] Der erwähnte Brief ſcheint leider verloren gegangen zu ſein. Bei Veröffentlichung der übrigen an ſie gerichteten Briefe Bürger's im „Geſellſchafter" (Jahrgang 1823, S. 745 ff.) ſchrieb Frau v. der Recke an Karl von Reinhard (ebendaſelbſt, S. 750): Der Briefwechſel zwiſchen Bürger und mir wurde fortgeführt, ſo daß wir uns jährlich wenigſtens zweimal ſchrieben. Kam ich aus Kurland, um meinen kranken Körper durch Karlsbad von Schmerzen zu befreien, und durch Pyrmont zu kräftigen, ſo beſuchte ich Bürgern in Göttingen, und ſeelenvolle Geſpräche heiligten dieſe Stunden. Das letzte Mal ſprach ich ihn kurz vor ſeiner unglücklichen Heirath. Ich ſagte ihm offenherzig, daß ich die Furcht hege, dieſer poetiſche Roman werde nicht gut enden, und ich würde ihm Glück wünſchen, wenn die Heirath zurück ginge. Darauf ſchrieb Bürger mir einen vier Bogen („ſechs Seiten" heißt es, unzweifelhaft richtiger, in obigem Briefe) langen, ſehr intereſſanten Brief, in welchem er mir die ganze Entwickelung dieſer phantaſtiſchen Liebesgeſchichte darſtellte, und er ſchloß den Brief mit den Worten: „Poetiſch-phantaſtiſch fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe — meine Ehe ſoll proſaiſch-glücklich ſeyn." Dieſer Brief war der letzte, den ich von Bürgern erhielt. Auch ſah ich dieſen Freund nicht wieder, und hörte bald zu meinem Schmerze, daß meine Furcht gegründet geweſen ſey.

Warſchau zur nördlichen Heymath zurücke. Bürgers Andenken iſt mir jetzt noch lieber und heiliger als vormahls.

Ob ich dieß Jahr froher als das vorige war, wage ich kaum zu beſtimmen! ruhiger war meine Seele aber, und noch mehr in Reſignation geübt. Auch ſtimmte der Gedancke mich ſo herzlich zur Freude, daß zwey für einander geſchaffne Seelen ſich hier ſchon gefunden haben, und durch gegenſeitige Liebe glücklich ſeyn werden. — Bürger! ich bin über die ſelige Molly für Ihre Eliſa bei Ihnen eiferſüchtig! — Dieſe verdient Ihr ganzes Herz, wie jene es hatte! Daß Cronegks Geliebte Ihre Schwiegermutter wird, iſt mir auch intereſſant! ſie wird mir es doch nicht verargen, daß ich als 17 jähriges Weib, durch Cronegks Schriften in ihm meinen Schutzgeiſt zu lieben glaubte, und ſo voll zärtlicher Schwärmerey ſein Bild küßte? — Herzlich habe ich über dieſe Anſpielung in Ihrem Briefe gelacht.

Wenn der Pyrmonterbrunnen nur den Kopf nicht ſo einnehmen würde, dann würde ich Ihnen noch vieles über Ihren lieben Brief ſagen. Beynahe liegt in jeder Zeile dieſes theuren Zeugen Ihrer Freundſchaft für mich, ein guter Geiſt verborgen, der zur Freude lockt. Die zu erwartenden Endreime, werden auch mit ſolchen Talismännern ausgegerüſtet ſeyn.

Unſre Herzogin grüßt ſchönſtens, und iſt auch noch unſres Geſpräches voll. Sagen Sie Ihrer Eliſa von uns beyden, daß Sie uns Werth iſt, weil ſie Bürgern ſo innig liebt, und blei[ben] Sie allezeit der Freund Ihrer FREUNDIN

Eliſa.

830. Emilie von Berlepſch, geb. v. Oppel, an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Juni 1872, S. 326.]

B[erlepſch], den 6ten [Auguſt 1790] Abends.

Erſtlich meinen ſchönſten Dank, edler Sänger für Ihren gütigen Beſuch, — möcht er Ihnen recht wohl bekommen ſeyn, wenigſtens Ihnen keine unangenehmen Eindrücke gelaſſen haben, die Sie abhalten könnten, ihn künftiges Jahr früher und öfter zu wiederholen.

Und dann noch einen recht großen Dank für die Mühe die ſie ſich gaben, mich von ungrammatiſchen Schlacken zu läutern. Hier iſt eine Veränderung[1]) die mir heute eingefallen iſt, und die Sie wie ich hoffe, gütig aufnehmen werden.

---

[1]) Zu dem im Göttinger Muſenalmanach für 1791, S. 177 ff., abgedruckten Gedichte „An einem ſchönen Herbſttage."

Lodre dann noch, Lebensglut
heller auf zu Lieb' und Muth,
Läutre mich in Feuerwellen
ſprenge deinen Kerker auf
und vollend' in ewig hellen
Sonnenbahnen deinen Lauf!

oder,

und vollend' in Sonnenhellen
Etherzonen deinen Lauf.

Dann möcht ich auch bitten in der 7ten Strophe ſtatt „die ſich wirbelnd um uns drehn — die ſich flatternd um uns drehn zu ſetzen — wenn Sie's gut ſinden nemlich. Hätten Sie wohl die Güte dem Herrn Bouterwek zu ſagen, oder ſagen zu laſſen wir wünſchten ſehr mein Mann und ich daß er uns in dieſer Woche doch einmahl beſuchen mögte.

Und nun nehmen Sie meinen beſten und herzlichſten Segen zu Ihrer Reiſe und deren Abſicht künftiges Jahr — wenn dann noch eins gelebt ſeyn ſoll, — hoffe ich zu Ihren Lorbeern noch ſchöne friſche Mirten um Ihr Haupt zu ſehn.

E. v. Berlepſch.

Eben ſeh ich noch einen Uebelſtand ſtatt in der 8ten Strophe

Aber nicht in Nerv und Blut
flammt die heil'ge Lebensglut

heißt es wegen des folgenden wohl beſſer.

brennt die heil'ge u. ſ. w.

831. Mr. Aufrère an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mr. Aufrère presents his Compliments to Professor Bürger. & begs to inform him that Madame de Reck[e], whom he left at Brunswick, desired him to say a thousand kind things to him. Mr. A. would have done himself the honour of waiting upon the Professor, but since his abode at Göttingen, the weather has been so bad, & his health so indifferent that he has been but little out. But if the Professor would do him the honour of calling upon him this or any other afternoon & take a cup of tea at 5 or 6 o'clock or any other hour most convenient to himself, Mr. A. would be very happy to see him, & make his acquaintance.

[Göttingen.] Thursday morn [1790].

832. Auguſt de Launäy de Tillières an Bürger.[1]

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, September 1790.]

Tout en vous priant, mon cher Bürger d'accepter ma dette, je sens qu'il en est une autre qu'il n'est pas en mon pouvoir d'acquitter. Vos politesses l'amitié que vous m'avez temoigné, m'ont penetré de reconnoissance; et je vous vois partir sans regret sur que vous nous quittez pour votre bonheur Je ne doute pas qu'apres avoir été longtems balloté par les caprices de la fortune comme le bon Ulysse, suivant vos propres expressions, vous ne trouviez comme lui les forces, la vie et les plaisirs du ciel auprés de votre déesse. L'amour vous rajeunira comme l'habitant d'Jthaque, mais quelque metamorphose qu'il fasse de votre corps, votre coeur, votre esprit ont des traits indestructibles, et quand vous prendriez méme à votre retour le deguisement d'un astronome[2]) croyez que votre ami vous reconnoitra!

De Launäy.

833. Bürger an Ernſt Ludwig Riepenhauſen.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

St[uttgart], den 11. October 1790.

Umflüſtert von den Freuden der Liebe, umrauſcht von den Freuden des Weines kann ich deiner zwar täglich gedenken, mein Söhnlein, aber ſchreiben kann ich unmöglich. Alles was ich dir gutes und frohes zu ſagen habe — und Gottlob ich weiß nichts anders, als gutes und frohes — das muß ich bis aufs Wiederſehen verſparen. Willſt du indeſſen einen Vorſchmack davon haben, ſo laß dir meinen heutigen Brief an Freund Dietrich mittheilen. Wahrſcheinlich treffe ich auf den 26ten dieſes wieder in Göttingen ein. Weißt du bis dahin für einen fröhlichen

---

[1]) Aus Paris, am 11. April 1788 als stud. jur. zu Göttingen immatriculirt, wo er bis Michaelis 1791 verweilte.

[2]) Anſpielung auf einen ſcherzhaften Zufall, der Bürgern begegnet war, als er Oſtern 1790 zuerſt in ſtrengſtem Incognito nach Stuttgart kam, um das Schwabenmädchen kennen zu lernen. Theophil Friedrich Ehrmann ſchreibt in einer Anmerkung zu den von ihm herausgegebenen „Briefen von G. A. Bürger an Marianne Ehrmann.“ S. 18: „Bürger kam nach Cannſtadt, um von da aus ſein Heil bei Eliſen zu verſuchen, und um dies deſto ſicherer unentdeckt zu bewerkſtelligen, gab er ſich in dem Gaſthofe für ſeinen Freund, den Major von Zach zu Seeberg, aus. Zufälliger Weiſe erfuhr der Diaconus zu Cannſtadt (ich glaube, er hieß Jäger), der ein großer Sternkundiger iſt, der große Aſtronom Zach ſei in der Poſt abgeſtiegen, und ſogleich eilte er, dieſem verehrten Manne ſeine Aufwartung zu machen, und nun kam Bürger in Verlegenheit; er mußte alle ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe zuſammen nehmen, um ſeine Rolle gut zu ſpielen, und den wißbegierigen Diaconus nicht unbefriedigt zu entlaſſen. So erzählte mir's Bürger nachher ſelbſt.“

Eintritt in meine Hütte etwas zu thun, ſo weiß ich du thuſt es, ohne daß ich dich ausdrücklich darum erſuche. Dafür ſollſt denn auch du und dein Weiblein die vollkommenſte Luſt und Freude an uns allerliebſten jungen Leutchen haben. Wir ſind wahrhaftig ein Päärchen aus dem köſtlichſten Stoff im Reiche der Liebe zuſammen geknetet und gebildet. Das Herz muß Jedermann im Leibe lachen, wenn er den Januar mit dem May ſo reizend zuſammen gepaart ſieht.

Lebe wohl, denn ſchon kommt wieder Beſuch und ſtört mich. Wir zwey Beyde umarmen euch zwey beide von ganzem Herzen — halt, den Herrn Theodoſius nicht zu vergeſſen. Ich glaube der Grundſtein iſt ſchon zu einem dito auch unſrerſeits gelegt. Grüß alle guten Freunde und Bekannte inſonderheit den trauten Fiorillo und ſeine Frau

Dein B.

834. Eliſe und G. A. Bürger an Frau Chr. Eliſe Hahn.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München.]

Heidelberg, den 20ten Octbr. 1790.

Vor einer halben Stunde, liebſtes Mütterchen trafen wir hier ein. Der geſtrige Tag wurde ſehr angenehm in Heilbronn verlebt; mein lieber Oncle erwies uns alle nur erſinnliche Freundſchaft; ich würde Ihnen davon mehr erzälen, allein ich denke Herr Oncle wird es an den langen Vetter ſchreiben, und alſo kann ich die Mühe u[ns] erſparen. Heut früh um 8 Uhr reiſten wir in Heilbronn ab, ſpeiſten in Sünsheim zu Mittag, wo ich aber den guten Tiſch meiner gütigen Mutter ſehr vermißte — und faſt nichts aß, und ſezten unſern Weg durch die ſchönſte Gegend die ich je mit meinen ſterblichen Augen erblikte, bis hieher fort! Ich ſage mit meinen ſterblichen Augen, denn mit meinen geiſtigen habe ich wohl dergl. ſchon gefunden — nun ſt[ellen] Sie ſich mein Entzüken vor [als] ich zwiſchen Nekar Gemünd [und] hier alles, ja noch weit me[hr als] ich mir dachte realiſirt ſa[nd.] Ich bin noch ganz trunken da[von] und wenn ich ſie liebe Mutter, jezt da hätte — ſo würde ich Ihnen alles haarklein beſchreiben; — aber ſo wenn ich denke daß ich nicht Ihnen gegenüber ſizend alles das erzälen kann, ſo mag ichs auch gar nicht thun! —

Bürger will auch noch ſchreiben, alſo adieu beſte Mutter für heute!

Ihre liebevollſte

Tochter Eliſe.

Liebes Mütterle, ich wollte dir nur ſagen, daß ich mit keinem Gedanken mehr an dich denke, dich auch gar nicht mehr lieb habe, und für nichts danke, weil du mir in dieſen vier Wochen platterdings nichts liebes und gutes erwieſen haſt. Deinem Mädel bin ich ſpinnefeind, habe mich ſchon ein Dutzendmahl mit ihm gezankt und ein halbes Dutzend mahl geprügelt. Denn ich finde, daß es ein wahrer Wechſelbalg iſt. —

Der Vetter Hahn in Heilbron hat uns Hunger und Kummer leiden laſſen und uns alles gebrannte Herzeleid angethan. In Sünsheim aber haben wir fürſtlich gegeſſen und blutwenig dafür bezahlt.

Hier in Heidelberg wollte es uns ankommen an dich zu ſchreiben. Aber das laſſen wir hübſch bleiben, weil wir den Abend mit einer Chriſtehlichen HaarCollation weit, weit erbaulicher und angenehmer hinbringen können.

Daß wir uns künftig im mindeſten nichts um dich und um ganz Stuttgard kümmern werden, davon kannſt du vollkommen verſichert ſeyn.

An den langen Herrn Vetter denken wir auch nicht mehr, weil er mir nicht ein einziges Träublein hat zukommen laßen; und was die Frau Bäſel betrifft, ſo — ja wahrhaftig ich weiß gar nicht mehr, wer die Frau Bäſel iſt. Mir deucht aber, ſie hatte ſich in mich verliebt, und ich konnte ſie nicht vor Augen leiden. Ich wills mir daher ſehr verbeten haben, liebes Mütterle, daß du den langen und die lange Bäſel grüßeſt.

Nun, du wüſchtes Mütterle, wünſche ich, daß du recht übel leben und verſichert ſeyn mögeſt, daß dieß alles von Herzen erſtunken und erlogen iſt, ausgenommen daß ich bin dein Herzallerliebſtes dich liebendes

Söhnlein Bürgerlein.

835. Goeckingk an Gleim.

[Aus einem im Gleimſtifte zu Halberſtadt aufbewahrten ungedruckten Briefe.]

W[ernigerode], den 15. Nov. 90.

. . . . Ich folge dem Grundſatze: mich ſchlechterdings in keine Wahl, weder direct noch indirect, zu miſchen, um den Magiſträten keine Gefälligkeit ſchuldig zu werden, und deſto eher ſie zur Erfüllung ihrer Dienſtpflichten anhalten zu können. Zwar habe ich gleich Anfangs gegen einige Glieder des Magiſtrats zu Aſch[ersleben] geäußert, daß ich ſehr wünſchte, unſern Bürger bey entſtehender Vacanz, allenfalls vorerſt nur als Rathmann gewählt zu ſehen, und bemerklich gemacht, wie ſehr ihnen dieſe Wahl ihres berühmten Landsmanns Ehre machen würde. Aber auch dieß hat man nicht geachtet, ſondern kürzlich 2 Juſtitz-Commiſſarien, Sangerhauſen und Seyffert, zu Rathmännern gewählt. Beyde hätten wohl auch ohne die Stellen ihr Brod gehabt, und wenn es dem Magiſtrat ein Ernſt geweſen wäre Bürger zum Mitgliede zu haben, ſo durfte er nur warten, bis der alte Nappius oder Laue ſtarb. Bey der Menge von Rathsgliedern ließen ſich die Geſchäffte füglich bis dahin von den übrigen verſehen die noch arbeiten können. Dieſer Vorfall hat mich noch mehr in meinem Grundſatze beſtärkt, denn für Niemand kann ich ſo viel Intereſſe fühlen, als für den edlen braven armen B[ürger]! Daß er 300 Thlr. Gehalt habe, iſt eine Zeitungs-Nachricht die unwahr iſt [1]. Er verdient noch immer ſein ſaures Brod mit Collegienleſen, das ſeine Geſundheit anſtrengt. ....

836. Wieland an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Weimar, den 29. Nov. 1790.

Ich bin von unserm gemeinschaftlichen freunde dem hrn. R[egierungs]R[ath] von Halem angewiesen. meine antwort auf einen von Paris aus an mich erlassnen brief an Sie, mein verehrtester Herr und Freund, zu addressieren, und sie Ihnen zu weiterer gütiger besorgung zu empfehlen. Ich wasche also meine hände von aller schuld an der bemühung, so Ihnen diese zudringlichkeit verursachen mag, und erbiete mich dagegen zum Reciproco in allen fällen.

Inzwischen, und da es doch, bekannter massen immer ohne irgend eine solche Gratiam necessitantem fast unmöglich ist den saumseligsten aller briefsteller in der Christenheit zu einem auch noch so kleinen briefgen ad familiares zu vermögen, ist es mir um so angenehmer diese gelegenheit erhalten zu haben, mich in Ihrem andenken aufzufrischen und Sie zu versichern, dass ich, eben darum weil mir mein böser genius allen epistolischen umgang mit meinen freunden versagt, Göttingen um Bürgers besitz beneide, und nur mit dem leben aufhören werde den Dichter zu bewundern und zu lieben, dessen werke mir so manche augenblicke des reinsten und süssesten Genusses gewährt haben.

Wieland.

---

[1] Das „Intelligenzblatt" der „Allg. Litteratur-Zeitung" Nr. 134 vom 21. Nov. 1789, Sp. 1109, hatte unter den „Beförderungen" die Notiz gebracht: „Herr M. Gottfried Auguſt Bürger iſt zum Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften in Göttingen mit 300 Thaler Gehalt ernannt worden. A. B. Celle d. 3. Nov 1789." — Vgl. die Anm. zu der Supplik Bürger's vom 6. März 1793 an einer ſpäteren Stelle dieſes Bandes.

837. Eliſe Bürger an ihre Mutter.

[Jm Beſitz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München.]

Göttingen, den 5. Dec. 1790.

Haben Sie Dank, meine Theureſte Mutter, für die beiden lezten Beweiſe Ihres Wohlbefinden, davon ich den erſten am 22ten des vorigen M[onats], alſo vom Abſenden an, in 11 Tagen, erhielt; den zweiten aber, lezten Donerſtag, am 2ten dieſes. Was die Speculation mit dem Poſtwagen betrift, ſo taugt ſolche, meiner Meinung nach, nichts. Denn ich muſte 7 gute Groſchen CaſſenGeld dafür geben, welches nach Betrag des Stuttgardter Gelds etwa 30 Kr. machen mag, und zwar von Frankfurth aus, denn bis dorthin hatten Sie's ja frankirt. Wenn ſie, meine Beſte, Ihre Briefe an mich, imer Mittewochens abſenden, ſo erhalte ich ſolche in 7 Tagen.

Die Küſte und das Päkgen habe ich am 28ten vorigen M[onats] unverſehrt erhalten. Jch danke für den Jnhalt nochmals gehorſ[amſt]. Was mein Reiſegepäk betrift, ſo iſt nicht das mindeſte verdorben, auſſer die KüchenHandtücher ſind ſehr gef[l]ikt worden; worüber ich freilich misvergnügt war; ich habe ſie zwar durch Lisbeten beſtmögl[ichſt] ausbeſſern laſſen, aber geflikt iſts denn nun doch; zerſchnitten habe ich ſie noch nicht, denn ich habe KüchenTücher ziemlich angetroffen, und zu thun übrigens auch genug, ich erſpare alſo dieſe Arbeit bis ich beſſere Muſe dazu bekome. Jch habe die Gardinen in meinem Saal und auf meinem Wohnzimmer verändern müſſen, weil es AufzügeGardinen waren, was mir unleidlich war — Alſo gab diß etwas zu thun; nun muß ich hinter die Schlafzimmer und Bürgers Gardinen, mache auch gegenwärtig neue Rouleaus vor die Fenſter, weil man hier keine Jalouſien hat, und meine Rouleaus von grünem und grauem Trell ſind, was im Wohnzimmer und auf dem Saal nicht zu gebrauchen, ſondern von Li[n]nen, was denn ſchön grün angeſtrichen wird. Bürgers Leibwäſche braucht auch Recrutirung, und habe ich zu 6 Hemden Li[n]nen gekauft, welches ich freilich nur zuſchneiden konnte und zu nehen geben muste. Die Manschetten aber mache ich ſelbſt. Jch lege hier ein Müſterchen von dem Li[n]nen bei; es iſt holländiſches, und deucht mir gut. Die Elle (welche Nota Bene Ein Sechzehntheil kürzer iſt, als die ſchwäbiſche) zu 29 mgl., nach ihrem Geld zu 21 Bazen. Mit andern Hemden habe ich Veränderungen vorzunehmen — kurz um, ich habe viel Arbeit vor mir. Dazu kömt Weihnachten heran, wo ich Frizgen[1]) ihr Chriſtgeſchenk beſorgen mus, welches, weil ich es gern ökonomiſch einrichten möchte, mir auch mehr zu arbeiten gibt. Dann fabricire ich meine Puzaffairen mitunter, muſte bis jezt imer alle Abende ſchwärmen, welches nun gottl[ob] ein Ende hat; hingegen komen nun die Beſuche wieder, alſo meiſt jeder Abend perdue. Will ich denn noch, was mir wirklich Spas macht, als Piknits und die Kränzgen, darein ich imer gebeten werde, beſuchen, ſo behalte ich keinen Abend für mich.

---

[1]) Bürger's älteſte Tochter Friederike iſt gemeint.

Des Morgens ſtehen wir kurz vor 8 Uhr auf. Dann mache ich Coffé, kleide mich an, und räume auf bis 9 Uhr. Nun kömt bald Diß, bald jenes; z. B. ich muſte PökelFleiſch, Zungen, Schinken einkaufen, einſalzen, u. ſ. w. Oder: ich lies Altes Silber umarbeiten, wog diß dem SilberSchmidt zu, empfing das neue dagegen, rechnete die Facon wieder in altem Silber aus, und bezalte damit. Oder: ich bekome FrühVisiten, von Dietrichen oder Althof. So gehts bis 12 Uhr, dann wird gegeſſen. Unſer Tiſch beſteht gewöhnlich aus einer ſehr guten Suppe, worauf Herr Gemahl viel zu halten belieben, und Rindfleiſch mit irgend einer guten Sauce, Merredig oder Rothen Rüben; und Gemüſe, worunter manchmal Caſtanien . . . . . [Der Schluß fehlt.]

838. Bürger an Kanzlei-Sekretär Pauer.

[Aus Bürger's Nachlaſſe. — Im Beſitz des Herrn Hermann Althof zu Detmold.]

P. M.

Auf Verlangen des Herrn CanzleySecretär Pauer als ehemaligen Leonhartſchen Vormundes erkläre ich im Nahmen der von meinen verſtorbenen Majorennen Ehefrauen Dorotheen Mariannen und Auguſten Marien Wilhelminen Even Leonhart nachgelaßenen Kinder, daß ich auf eine gerichtliche Ablegung der von gedachtem Herrn CanzleySecretär Pauer geführten Vormundſchaftlichen Adminiſtrations-Rechnungen, wesfals ſämtliche Majorennen ſich außergerichtlich mit demſelben zu ſetzen beliebet, Verzicht leiſte. Göttingen, den 13. Dec. 1790.

Gottfried Auguſt Bürger
Profeſſor allhier.

839. Bürger an G. A. von Halem.

[Zuerſt abgedr. in „G. A. v. Halem's Selbſtbiographie" ꝛc., Briefe, S. 112.]

Göttingen, den 30. Dec. 1790.

Le Poëte célèbre[1]) bewillkommt heute im Geiſt le voyageur célèbre in ſeiner Heimath und vermeldet, wenn es etwa in Oldenburg wegen des langen Ausbleibens an freundlichen Geſichtern fehlen ſollte, wenigſtens viele hundert freundliche und überfreundliche Grüße von Göttingen. Nebenher erfolgt auch etwas aus dem Palais royal, oder aus dem Club des Jacobins wo nicht von Mr. Ess, doch wenigſtens von Mr. Elsner. Ich wünſche dabey von Herzen eine geeignete Recapitulation der Pariſer Freuden, und beharre ohne mich in einen längern Brief einzulaſſen, dergleichen eines briefſcheuen Menſchen Sache nicht iſt, dennoch mit lebenslanger herzlicher Freundſchaft

---

[1] G. F. Oelsner hatte einen Brief an Halem nach Göttingen geſandt, unter einem Couvert an Bürger mit der Adreſſe: A Monsieur Burger, Poëte célèbre à Göttingue.

Mr. Burger, le Poëte célèbre.

840. Eliſe Bürger an Marianne Ehrmann.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von G. A. Bürger an M. Ehrmann", ꝛc. S. 63 ff.]

Göttingen, am 18ten Januar 91.

Was denket Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundin Mariane von mir? — Diß ſind die beiden Hauptgedanken, die mich jezt beſchäftigten! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, ſo wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wiſſen, und brauche nicht zu wiſſen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt! — Das ſoll zwar ein grundgeſcheutes Weib ſeyn, voll Wiz und Denkkraft, aber meine Freundin Mariane iſt das alles in gleich hohem Grade, und hat ſonſt noch hundert herrliche Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachläſſigkeiten, ſobald ſie weiß, daß ſolche nicht aus Willkühr, ſondern aus Umſtänden entſtanden ſind, verzeiht — und deßhalb weder von Mangel ſchuldiger Ergebenheit, noch von dergl. ſchnakt. Alſo was meine liebenswürdige herzensgute Mariane denkt, möcht ich jezt wiſſen. Je nun —! Sie denkt halt: „Die Bürgern konnte doch nach gerade auch einmahl ſchreiben, ſie hätte „indeſſen Zeit genug gehabt, von der Reiſe und den erſten Tracaſſerien „des Angewöhnens erholt zu ſein, und ſollte nun billig an ihre Freunde „denken! Doch, lieber Gott! ſie iſt ein junges Weib — was muß „man denen nicht nachſehn!" Gute, menſchenliebende Mariane! Sieh ich komme! ſpät zwar — aber doch!

Und nun, meine Theureſte! mit der Vorausſezung, daß ſie wirklich ſo denken — wie mich Ihr, mir ſo ſehr ſchäzbarer Charakter feſt überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne ſonſtige Entſchuldigung — als diejenige, die folgende Paar Worte in ſich faſſen: Auf mein Wort — ich konnte nicht bälder!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographiſchen Männlein? Mir und meinem philoſophiſchen gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Menge zuſammen haben, und wir haben fürwahr die unſeren auch; Er ſeine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger ſchämt ſich ganz ſchreklich, vor Ihrem Angeſicht zu erſcheinen, weil er ſich ſo lange davon entfernt hatte. — Er erwartet alſo erſt Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten ſoll — und wenn die kömt, dann will er Ihnen ſelbſt dafür danken.

Nun auch ein armſeliges Wörtlein vom hieſigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt iſt hübſch, die Leute klug, und viele auch gut. — Ich gelte hier ein paar Batzen mehr, als in Stuttgardt; werde par Exemple: für ſehr geſcheut gehalten — u. ſ. w. Aber, Dank ſei es meiner Selbſterkenntniß, die mich allſtündlich daran erinnert, was im Ernſte von mir zu halten iſt, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deßwegen ſchwindelt mein Köpfchen noch nicht.

Die Dame, die ich am meiſten ſchätze, iſt Madame Leß[1], deren Bekanntſchaft ich Ihnen nächſte Oſtern zu machen hoffe. Sie iſt eine Elſäſſerin, und reiſt über Stuttgart dahin. Es iſt ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Litterariſche Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beſte! gegenwartig keine auftiſchen. 's iſt ganz ſtille hier! Vermuthlich wird wirklich an einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen ſie uns noch; — was giebt es denn für welche in dem lieben Stuttgardt?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Theurſte? Ich hoffe es; denn Sie verſprachen es mir ja ſo gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einſchluß ihrer lieben Bek zu geben?

Und nun — o pfui! des Abſchiednehmens im Schwatzen und Schreiben! Alſo keinen. Eliſe Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, verſteht ſich von ſelbſt — und daß ſolches dem Manne wie dem Weibe angehöre, verſteht jeder, dem das Sprüchwort bekannt iſt, Mann und Weib ꝛc. ꝛc.

841. Acta

den zwiſchen dem Regierungsrath von Wildungen, Freiherrn von Wülcknitz und Herrn Dr. Bunsen obwaltenden poetiſchen Wettſtreit betreffend. 1791.

[Zuerſt, ohne Nennung der Namen, abgedr. in „Actenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnass. Berlin, 1793. In Commission bei Friedrich Maurer." — Mit Nennung der Namen, nach einem, von uns verglichenen, im Beſitz des Herrn Stadtgerichtsraths Paul Bunſen zu Berlin befindlichen Originalmanuſcripte wieder abgedr. in „Eine humoriſtiſche Sängerfehde entſchieden durch Gottfried Auguſt Bürger. Berlin, 1874. Verlag von Franz

---

[1] Vgl. über dieſelbe die Anm. 1) zu dem Briefe Bürger's an Frau Hahn vom 3. bis 12. Febr. 1792 auf S. 143 dieſes Bandes.

Bahlen." — Aus dem Nachlaſſe Bürger's ergänzt, und verglichen mit einem, im Beſitz des Herrn Majors v. d. Tollen zu Königswuſterhauſen befindlichen Exemplare des erſten Abdrucks, in welches der ſchließliche Sieger im Wettſtreit, Regierungsrath von Wildungen, eigenhändig die Namen eingeſchrieben.]

Rotulus Actorum.

1. Kurze Geſchichtserzählung des in rubro benannten Wettſtreits.
2. Die verabredeten Endreime (Bouts-rimes).
3. Ausarbeitung des RegierungsRaths von Wildungen.
4. Ausarbeitung des Freiherrn von Wülcknitz.
5. Ausarbeitung des Herrn Bunsen.
6. Aeſthetiſch-poetiſches Gutachten des Herrn Profeſſors Engelſchall.
7. Sendſchreiben des Herrn Geheimen Juſtizraths Erxleben an die Verfaſſer der Ausarbeitungen sub 3, 4 et 5.
8. Weiterer freiwilliger Verſuch des Herrn Bunſen auf obige Endreime, nach errungenem Sieg.
9. Einer dito vom Regier.Rath von Wildungen, Abſchied an die Poeterey nach Endreimen betitelt, nach der verlornen Schlacht vom 1ſten Jenner 1791.
10. Schreiben des HE. G[eh.] J[uſtizraths] Erxleben an den Hrn. Profeſſor Bürger zu Göttingen als OberAppellationsInſtanz.
11. Aeſthetiſch-poetiſches Gutachten des Herrn Profeſſors Bürger zu Göttingen, worin reformatorie geſprochen und dem Gedicht sub 3 der Preiß zuerkannt worden iſt.
12. Wildungens Dank- und TriumphLied an Bürger.

1.

Kurzgefaßte Geſchichtserzählung

des

in rubro bemeldeten poetiſchen Wettſtreits.

Verſchiedene nicht unglückliche Verſuche, nach aufgegebenen Endreimen und Materien kleine Gedichte auszuarbeiten, veranlaßten endlich den Regierungsrath von Wildungen, deſſen Vetter, den Freiherrn von Wülcknitz und Herrn Bunsen nach den in 2 enthaltenen Endreimen ihrem gemeinſchaftlichen Freunde, dem Herrn Geheimen Juſtizrath Erxleben, einen Neujahrswunſch zu dichten, und von ihm die Entſcheidung, welchem von dieſen dreyen Gedichten der Preis gebühre, zu erbitten [1].

---

[1] Hier einige Notizen über die betreffenden Perſönlichkeiten:

Carl Ludwig Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen, geb. 24. April 1754 zu Caſſel, ſtudirte zu Halle, Nürnberg und Marburg die Rechte, daneben Mathematik

Dieſer von den beiden Ueberwundenen dem Sieger gemeinſchaftlich zu entrichtende Preis ſollte, wenn er dem erſten Competenten zugeſprochen würde, in Pulver und Schrot, für den zweyten in einer Berloque an die Uhr und für den dritten in Pricken (jedes 1 ℛ. Caſſenwährung am Werth) beſtehen.

---

und Naturwiſſenſchaften, ward 1776 Regierungsaſſeſſor zu Caſſel, 1778 Geſellſchafter des Herzogs von Naſſau-Uſingen. 1787 trat er als Regierungsrath zu Marburg wieder in heſſiſche Dienſte. Seine Muße widmete er beſonders dem Studium der Forſtwiſſenſchaft und dem Jagdbetriebe, wurde 1799 zum Oberforſtmeiſter in Marburg ernannt, war unter franzöſiſcher Herrſchaft conservateur des eaux et des forêts, und ſtarb daſelbſt 14. Juli 1822. Ein eifriger Freund des Waidwerks, verherrlichte er daſſelbe vor Allem durch ſeine „Lieder für Forſtmänner und Jäger" (Leipzig 1788. Vierte Aufl. Altona 1816), unter welchen viele ſich durch Friſche und Natürlichkeit auszeichnen. Vgl. K. Goedeke's Grundriß ꝛc., Bd. II, S. 1098 f. Von ſeinen übrigen Schriften ſind zu erwähnen „Neujahrsgeſchenk für Forſt- und Jagdliebhaber" (Marburg, 1794—1800), fortgeſetzt unter den Titeln: „Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde" (Ebendaſ., 1801—12) und „Weidmanns Feierabende" (daſ. 1815—23), — eine geiſtreiche, oft mit köſtlicher Laune gewürzte Unterhaltungslectüre. Zur Characteriſtik des liebenswürdigen, feingebildeten Waidmanns theilt der Herausgeber der „Humoriſtiſchen Sängerfehde", S. 5 f., nachfolgendes Teſtament Wildungen's mit, das bei ſeiner Beerdigung genau nach den Anordnungen des Verſtorbenen befolgt wurde:

„Wenn ich einſt verendet ſein werde (doch hat es damit eben keine Eile) ſollen meine Hinterlaſſenen mein Begräbnis, wie folget, pünctlichſt veranſtalten. Sonſt wird mein erzürnter Schatten, wenn er kann, jede Nacht ſie beunruhigen.

Auf meinem Lieblingsplätzchen im Walde, mit Lärchen und Weymouthskiefern, Trauerweiden und Lebensbäumen von mir umpflanzt, (meine Vertrauten kennen es wohl) wo ich im Leben ſo gerne ruhte, wünſche ich im Tode auch zu ruhen. Der in dieſem Punct nützliche Aberglaube wird jene liebſte meiner Anlagen hoffentlich noch lange vor nächtlichen Freveln wenigſtens ſchützen. Gewiß wird auch, wenn er Urlaub bekommt, mein Geiſt ſehr oft darin umgehen.

Rüſtige Forſtläufer ſollen mir dort mein Grab hölen — doch der Gebühr des Todtengräbers unbeſchadet — und ein rauher Baſalt ſoll drüber aufgerichtet werden, dem ein Haufen kleinerer bemooßter Waldſteine zum kunſtloſen Poſtament dienen ſoll. Außer meinem Nahmen; dem Geburts- und dem Sterbetage ſoll keine Innſchrift darauf zu leſen ſeyn, als die:

Ein treuer Freund der Natur
Ruhet hier unter ſelbſtgepflanzten Bäumen
Von langer raſtloſer Arbeit.

Meinen Sarg zimmere man, ſo ſchlicht als möglich, aus einem zu nichts beſſeren tauglichen Kiefern-Windfall. Die natürliche Farbe des Holzes werde mit keinerley Anſtrich übertüncht! Da hinein ſtrecke man mich in meinen abgenutzteſten Waldkittel und ſetze eine Nachtmütze mir auf, wie auch ich, wenn ich in's Quartier kam, zu thun gewohnt war. Kein Leichentuch bedecke den Sarg. Oben drauf werde bis zum Grabe zwiſchen Brüchen von Eichen oder Tannen, (je nachdem es Sommer oder Winter iſt) mein Hirſchfänger und Hornfeſſel befeſtigt.

Das grüne Geſtell meines Jagdwagens, mit meinen treuen Roſſen beſpannt, ſoll auch zu dieſer letzten Forſtreiſe mir noch dienen.

Dieſemnach wurden die Ausarbeitungen sub 3, 4 et 5 ohne Namens-Unterſchrift dem Herrn Schiedsrichter eingehändigt und von dieſem nach vorher eingeholtem Gutachten sub 6 dem Verfaſſer der Ausarbeitung sub 5, Herrn Bunſen, der Preis zuerkannt.

Dieſem ſind auch am 12ten Jenner a. c. die Pricken verabredetermaßen würklich abgeliefert und auf deſſen Zimmer eodem Abends in einer ausgeſuchten Geſellſchaft unter frohem Scherz und zu allgemeinem Wohlbehagen verzehrt worden.

Zwölf redliche Förſter ſollen nachfolgen, zwey Jäger mit meinen Leibgewehren den Zug beſchließen. Will irgend ein anderer ächter Freund auch mitwandern: ſo bitte ich ihn grün ſich zu kleiden.

Schwarzes Geleit wird höflichſt verbeten, doch ſollen alle üblichen Stolgebühren doppelt, ja dreyfach entrichtet werden. Beym Einſenken ſollen meine Begleiter mit einem dreymaligen Donner ihrer Pürſchbüchſen mich einſegnen.

Nach der Zurückkunft ſoll man ſie — außer meinem Hauſe — mit einem frugalen Jägermal und einem guten Ehrentrunke bewirthen und der älteſte unter ihnen zum Schluß den hoffentlich herzlichen Toaſt noch ausbringen:

Sanft ſchlummre der Freund der Natur
Im ſelbſt erzogenen Haine!

Dieſe Urkunde meines ernſtlichen letzten Willens habe ich in Zeiten in das kleine Archiv dieſes grünen Büchleins fürſorglich niedergelegt, damit dieſes nicht etwa verſäumt werde, wenn der Allvater mich einſt vielleicht unerwartet in Edens Gefilde verpflanzen ſollte. Die bewährte Liebe der Meinigen verbürgt mir deſſen gewiſſenhafte Befolgung.“

Philipp Ludwig Bunſen, geb. zu Arolſen 1764, ſtarb in ſeinem Geburtsorte als fürſtlich Waldeckiſcher Regierungsrath im Forſt- und Domainenfache und Bibliothekar am 13. Sept. 1809. Nachdem er Theologie ſtudirt und einige Jahre als Prediger der franzöſiſchen Gemeinde zu Frankfurt a. M. fungirt hatte, vertauſchte er 1789 die Bibel mit dem Corpus juris und bezog zur Abſolvirung ſeiner juriſtiſchen Studien die Univerſität Marburg, wo er 1791 den Doctorgrad erwarb. Er ſchrieb mehrere Schauſpiele (Siegfried von Lindenberg, der Emigrant, und Zwei Augen für eins), und betheiligte ſich ſeit 1800 durch zahlreiche Beiträge an dem von ſeinem Freunde Wildungen herausgegebenen „Taſchenbuch für Forſt- und Jagdfreunde“. Vgl. „Humor. Sängerfehde“, S. 7.

Über den Freiherrn von Wülcknitz iſt nur zu berichten, daß im Anhange zu den „Actenſtücken über einen poetiſchen Wettſtreit,“ S. 38, ein nicht unwitziges Gedicht nach aufgegebenen Endreimen von ihm mitgetheilt wird, das mittelſte von drei zuſammenhängenden Scherzgedichten, deren erſtes Bunſen, und deren letztes Wildungen verfaßte.

Der Geheime Juſtizrath Profeſſor juris Johann Heinrich Chriſtian Erxleben, Vicekanzler der Univerſität Marburg, ein Sohn des Profeſſors der Philoſophie und Naturwiſſenſchaften J. C. Polykarp Erxleben zu Göttingen, woſelbſt er 1777 mit der Schrift „De ficta possessione“ zum Doctor promovirte, war von dorther mit Bürger bekannt, wenn auch eben nicht nahe befreundet.

Johann Friedrich Engelſchall, geb. 15. Dec. 1739 zu Marburg, wo er den 18. März 1797 als Profeſſor der Literaturgeſchichte ſtarb, hatte ſeit ſeinem vierzehnten Jahre das Gehör verloren. Von ſeinen Schriften hat nur ſein Leben Joh. Heinr. Tiſchbein's (Nürnberg, 1797) einigen Werth.

Weil indeſſen die Stimmen des Publikums über den poetiſchen Werth obgedachter Gedichte, jenes Ausſpruchs ohngeachtet, getheilt blieben, entſchloß ſich der Herr G[eheime] J[uſtizrath] Erxleben die ſämmtlichen Acten an den Herrn Profeſſor Bürger zu Göttingen, (als das nächſte poetiſche Oberappellations-Gericht) von dem Schreiben sub 10 begleitet, zu verſenden — und von da erfolgte dann gegen alle Erwartung des beſchämten Verfaſſers des Gedichts sub 3 sententia reformatoria sub 11, worinn dieſem der Preiß vor den beiden andern zuerkannt wurde.

2.

Die verabredeten Endreime

zu dem

Neujahrswunſch an HE. G. J. Rath Erxleben.

Büffel
küßt
Trüffel
Gerüſt
ſcheitern
Qualm
Leitern
Salm
Aſche
Bär
Taſche
hehr
Leber
Reiß
Heber
Eis
fluchen
Knall
Buchen
Stall (NB. HE. Bunſen las: Schall).
ſchnitzeln
Tuft
kitzeln
Kluft.

3.

[Nr. 1.] Ausarbeitung

nach vorſtehenden Endreimen

vom

Regierungsrath von Wildungen.

Mich ekelts, theurer Freund, wenn heut der Mann in Büffel
Dem ſamtnen Mann die Hand beim feilen Glückwunſch küßt.
Wär' ich ein ſamtner Mann — wahrhaftig keine Trüffel
Schenkt' ich dem Sängerſchwarm vom Harlekins-Gerüſt!

Dir aber ſing' ich ſelbſt! laßt meine Kunſt nicht ſcheitern,
Ihr Muſen, hört mein Flehn bei düſtrer Lampe Qualm!
Steigt jetzt zu mir herab auf goldnen HimmelsLeitern,
Und gebt dem Liede Kraft! ſonſt bleibt es — matter Salm!

Sey glücklich, biedrer Freund! dich lieb' ich bis zur Aſche!
(Lüg' ich, ſo würge mich des Forſtes Wolf und Bär!)
Trüg' ich ein Diadem und — du die Hirten-Taſche,
Doch wär dein Freundſchaftskuß mir heilig ſtets und hehr!

Wärſt du ein ſchaaler Kopf (frey red ich von der Leber,
Denn niedrer Schmeicheley gebührt kein LorbeerReis,)
Wie Judas falſch und ſtolz wie ein Licent-Erheber;
Kalt blieb ich gegen dich, wie Nova Zembla's Eis!

Heut wünſch ich dir, beim Styx! doch halt! ich will nicht fluchen,
Als Weidmann ſchwör ich nur bei meiner Büchſe Knall,
Mehr Freuden als im Lenz dort Blätter an den Buchen,
Mehr als Inſecten ſind in meiner Doggen Stall.

Doch länger will ich nicht an dieſem Glückwunſch ſchnitzeln,
Dein edles Herz verſchmäht ja allen WeyrauchsDuft,
Auch würd' ich ſchlecht dein Ohr durch harte Reime kitzeln
Wozu man heut mich zwang — wie ſchlöß ich ſonſt mit: Kluft.

4.

[Nr. 3.]

Ausarbeitung
des
Freiherrn von Wülcknitz.

Geſchenke trägt im Oſten heut der träge Büffel,
Indes ein SchmeichlerHeer die gnädge Hände küßt;
Am Fürſtentiſche prangt die leckerhafte Trüffel,
Und mancher Wunſch erſchallt von Kanzel und Gerüſt.

So ſoll, mein Theuerſter, dies Herzenslied nicht ſcheitern,
Dem Wunſch des Freundes ziemt nicht leerer Worte Qualm;
Der Vers ſtrebt nicht empor, erhöht auf HimmelsLeitern
Zu des Parnaſſus Höh'n vom Munde glatt, wie Salm.

Er wünſcht dir Wonne, Heil bis über Gräber-Aſche,
Wie dort im Norden ſtralt am Firmament der Bär
(Indes Fortuna dir mit Gaben füllt die Taſche)
So glänze Themis dir ſtets heilig, gros und hehr;

Dein froher Sinn, du ſtets der Freudigkeit Beleber,
Gewähr dir mehr Genuß bei magrer Koſt und Reis
Als Pracht dem Wollüſtling, wenn ſeine Hand den Heber
In tiefe Fäſſer taucht; bei vollen Schüſſeln Eis!

Nie ſoll das Schickſal dir, dem Glücklichen, nie fluchen,
Nie ſchreck' ein Unheil dich, wie plötzlich Donnerknall;
Leb' ſo vergnügt, wie unterm Schatten dichter Buchen
Der Schäfer lebt und mancher Knecht im Bauern-Stall.

Laß nur Fortunens Hand an deinem Schickſal ſchnitzeln,
Bald opfern wir ihr dann gerechten Weyrauchs-Duft;
Sie wird dann ſchmeichelnd jeden deiner Wünſche kitzeln,
Und weichet nicht von dir bis an des Grabes Kluft.

5.

[Nr 2.]

Herrn Bunſens Ausarbeitung.

Im goldgeſtickten Rock, im abgetragnen Büffel
Schmückt alles heute ſich und gratulirt und küßt;
Aus der Paſtete dampft das Feldhuhn und die Trüffel
Und manches fette Kalb beſtieg das BlutGerüſt.

Der Braten ziſcht am Feur von vier und zwanzig Scheitern,
Es ſprudelt — doch hinweg mit all' dem Küchen Qualm!
Ein Odendichter lieh mir ſeine Himmels-Leitern,
Horcht auf! denn jetzt beginnt mein Gratulanten Salm!

Hoch hebe ſich dein Ruhm, du Phönix aus der Aſche
Cujaz' und Godofreds, vom Südpol bis zum Bär,
Der fern im Norden glänzt! Am Hals und in der Taſche
Trag' Alt und Jung dein Bild und halt es hoch und hehr!

Infarctus müſſen nie im Bauch und in der Leber
Dich foltern; immer grün' dein Körper wie ein Reis,
Das Alter beug' ihn nicht, gleich einem krummen Heber,
Von deiner Scheitel flieh der Jahre Silber-Eis!

Nie müſſ' aus deinem Schlaf ein Trunkenbold dich fluchen,
Nie ſchrecke dich daraus der Burſche Peitſchen-Knall.
Erquickend ſchlafe du, wie unter kühlen Buchen
Beglückte Liebe ſchläft bei Philomelens Schall!

Spät müſſe noch für dich Cupido Pfeile ſchnitzeln,
Und Flora hülle dich in ſteten Roſenduft,
Sanft müſſe dich Freund Hain mit ſeiner Hippe kitzeln,
Ein Pigal hau den Stein zu deines Grabes Kluft.

6.

Aeſthetiſch-poetiſches Gutachten

von

HE. Prof. Engelschall.

Da mir eine GeſchichtsErzählung nebſt Beilagen, den Vorzug eines unter drey Gedichten betreffend, zugeſandt und darüber mein aeſthetiſches Gutachten verlangt worden iſt: ſo habe ich nach geſchehener Anrufung der neun Muſen und reiflichen Erwägung aller Umſtände folgendes darüber zu Recht erkannt:

Zweifelsgründe.

Ob es wohl das Anſehen gewinnen mögte, daß die Entſcheidung des Vorzugſtreites keinesweges das Werk eines Einzigen ſeyn könne, indem es hier meiſt auf das individuelle Gefühl und diejenige Fähigkeit der Seele ankommt, die man unter dem Namen des Geſchmacks begreift

Eſchenburgs Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften S. 18.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und dieſer Geſchmack faſt bei jedem Menſchen durch äußere und innere Eindrücke anders modificirt wird; gleichwohl aber zum Begriff des Schönen allgemeines Wohlgefallen gehört

Kants Kritik der Urtheilskraft S. 17.

ſodann auch ein einzelner Beurtheiler zu viel wagt, indem er ſich durch einen Fehlſpruch dem ganzen Zorn des Dichtergottes blosſtellet, der wohl nicht geringer ſeyn möchte, als in jenem Falle, da Apollo's geweihter Prieſter Chryſes vergeblich um die Loslaſſung ſeiner Tochter, der ſchönen Briſeis bat;

S. Vater Homer Ilias 1 Geſ. V. 43 folgende.

Entſcheidungsgründe.

So habe ich demohngeachtet und da ich mich mit dem bekannten hanc veniam petimusque damusque vicissim

Horat. de art. poet. v. 11.

ſchützen kann, kein Bedenken getragen, meine Meinung über die mir vorgelegte Frage zu eröffnen.

So viel nun die Hauptſache betrifft, ſo haben alle drey Gedichte manche ſehr artige und launichte Stellen, und ſcheinen beſonders die beiden Verfaſſer, welche das Wort Büffel im figürlichen Sinne nehmen, dadurch eine ſentimentaliſche Feinheit ausgedrückt zu haben, da ein Kleid im bildlichen orientaliſchen Briefſtyl ſo viel bedeutet, als du biſt unſchätzbar!

Lettres of the Lady Wortley Montague.
Berlin 1790 Letter 40 p. 227.

Da aber a) das Ineinanderfügen aller einzelnen Theile zu einem wohl arrondirten Ganzen, ſodann
b) der ungezwungene Fluß der Rede und
c) ein harmoniſcher Versbau

ſehr weſentliche Eigenſchaften eines ſchönen Gedichts ſind: ſo glaube ich, ohne die übrigen beiden herabzuwürdigen, demjenigen Gedicht den Vorzug einräumen zu können, welches anfängt:

Im goldgeſtickten Kleid, im abgetragnen Büffel
Schmückt alles heute ſich und gratulirt und küßt ꝛc.

Urkundlich meiner Namensunterſchrift und beigedruckten Inſiegels.

Marburg, den 12ten Jenner 1791.

(L. S.) J. F. Engelſchall.

7.

Sendſchreiben

des

HE. Geh JuſtizRaths Erxleben

an die

Verfaſſer der drey Gedichte sub 3, 4, 5 nach eingeholtem Gutachten sub 6.

Wäre mir ein Funke des Dichterfeuers, wäre mir ein Spürchen der Ihnen ganz eignen Gaben zu Theil worden, ſo ſänge ich eine Ode, oder verſuchte wohl gar nach der Weiſe: Büffel, küßt, Trüffel, Gerüſt ꝛc. mich vernehmen zu laſſen.

Da aber mir armen Wicht am ganzen Körper nicht ein poetiſches Aederchen ſchlägt, da mich das poeta nascitur zurück ſcheucht, ſo nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die überſandten Neujahrswünſche in einer nackten und kunſtloſen Proſe an.

Ohngeachtet ich mich für weiter nichts als einen zufälligen Gegenſtand Ihres Wettſtreites achte; ohngeachtet Ihre zierlichen Verſe manches enthalten, was mich erröthen macht, ſo glaube ich doch auch Merkmale einer ernſtlich gemeynten Freundſchaft darinn zu finden. Dies iſts dann, worauf ich ſehr ſtolz bin.

Aber nun ſoll ich noch gleich dem Hirtenknaben Paris über drey ſchöne Weſen ein kühnes Urtheil fällen; ſoll zwar über keinen goldnen Apfel, doch über Pricken, Schrot und Berloques erkennen. Wohlan! ich bin nicht beſtochen, wie jener, ſondern bekenne frey und unpartheiiſch, daß nach meinem Dafürhalten das Lied, welches anhebt:

Im goldgeſtickten Rock, im abgetragnen Büffel ꝛc.

unter den mir vorgelegten drey fürtrefflichen Geiſtesproducten den Preis errungen habe.

Schwerlich kann Ihnen mit Darlegung der Gründe meines Urtheils gedient ſeyn. Ich fürchte durch das obwohl, ſintemalen, und weniger nicht, worinn wir Facultiſten uns auszudrücken pflegen, Sie zu ermüden.

Empfehle mich gehorſamſt

Erxleben.

8.

Herrn Bunsens Jubelgeſang

nach errungenem Siege.

Mein ſind die Pricken mein! du mit dem grünen Büffel
  Den übern Nacken hin ein kahler Fuchsſchwanz küßt,
Holy, beſtelle mir ein Fricaſſee mit Trüffel
  Und einen welſchen Hahn, nicht auf dem BlutGerüſt
Geſchlachtet — mais fy donc! ich liebe den geſcheitern
  Berliner Methodus — erſtickt in Eſſig-Qualm,
Auch eine Torte, die mit ſieben Feuerleitern
  Man kaum erſteigen kann und einen fetten Salm
Geräuchert oder friſch — Zipoll'n in heiſſer Aſche
  Geröſtet. — Nun Herr Star, was brummt er wie ein Bär?
Noch iſt kein leerer Raum in meiner Hoſentaſche
  Beſtell er nur getroſt! — Ein Feſttag hoch und hehr
Iſt mir der heutige! Meynt er mit Gänſeleber
  Sey heute mir gedient und mit gekochtem Reis?
Ey was! zapf er nur Wein mit ſeinem größten Heber,
  Zwölf Flaſchen ſetz er mir vor jeden Gaſt ins Eis!
Und hört er mich nicht gern, wie einen Poſtknecht fluchen
  Und ſcheut ſich taut soit peu für meiner Peitſche Knall
So heiz er auch hübſch ein! ich habe ja noch Buchen-
  Und Eichenholz genug! Im kalten Hundeſtall
Kan niemand frölich ſein! auch muß er Späne ſchnitzeln
  Von Zimmt- und Roſenholz, mit deren ſüßen Duft
Muß er dem lieben Gaſt die feine Naſe kitzeln,
  Nun Marſch! ſonſt zwick ich ihn mit dieſer Feuer-Kluft!

9.

Abſchied an die Poeterey

nach Endreimen

nach der verlornen Schlacht vom 1. Jenner 1791

vom

R[egierungs]R[ath] von Wildungen.

> — — et me fecere poetam
> Pierides, sunt et mihi carmina, me quoque dicunt
> Vatem Pastores — sed non ego credulus illis!
>
> Virg.

Wenn König Löwe brüllt, verſtummt der kühnſte Büffel
  Ich ſeh's — nicht jeder wird von Grazien geküßt,

Nicht jeder Hund entdeckt die tiefverborgne Trüffel
Wohlan! ſo ſchleich' ich denn beſiegt vom KampfGerüſt.

O Muſe, mußte ſo dein ſtolzer Liebling ſcheitern?
Verſchmähſt du ſo ſein Flehn, ſo ſeines Opfers Qualm?
Verrätheriſch brachen ſie die morſchen HimmelsLeitern,
Nun wälzt er ſich im Sand, wie ein gefangner Salm!

Mein ſonſt geliebtes Lied verbrenn' ich nun zu Aſche
Schön ſang ich, wie ein Staar — jetzt brumm ich wie ein Bär!
Verwünſchtes Mißgeſchick mit immer leerer Taſche,
Ha! deinen Launen iſt auf Erden nichts zu hehr!

Ihr Freunde rathet mir! ſagt welches Fiſches Leber
Den Dichtergeiſt verſcheucht — bei dürrem Lorbeer-Reis
Briet' ich ſie gerne, tränk durch Deutſchlands größten Heber
Den ganzen Lethe aus und, — wälzte mich in Eis!

Umſonſt, den Sieger ſtört des Ueberwundnen Fluchen
Im Brickenſchmauſe nicht! — ſo ſchmaußt beim Donnerknall
Der Löwe ruhig fort — der Blitz trift hohle Buchen,
Beim Haber ſtört er nicht das ſtolze Roß im Stall.

Fahr hin, du ſchwere Kunſt, ein Lied von Geiſt zu ſchnitzeln
Aus Reimen ohne Geiſt! des Schmeichlers Weyrauchs Duft
Soll künftig mir umſonſt die fein're Naſe kitzeln
Ich ſeh's, vom Helikon trennt mich noch manche Kluft!

10.

Extract

Schreibens des Herrn G. J. R. Erxleben an HE. Profeſſor Bürger

zu Göttingen als OberappellationsInſtanz.

Species facti.

Drey Freunde verabredeten ſich nach gemeinſchaftlich beſtimmten Endreimen dem G. J. R. Erxleben einen Neujahrswunſch zu verfertigen. Zugleich wurde dieſem erlaubt, dem Verfaſſer des Gedichts, welches ihm das beſte ſchiene, eine ausgeworfene Prämie zuzuerkennen. Die Neujahrswünſche sub N^{is} 1—3 liefen ein. Der Beſungene wagte es, den Werth derſelben zu beſtimmen und obwohl der Sieger die Prämie wirklich erhalten hat, ſo bezweifeln doch Einige, ob das gefällte Urtheil mit den Regeln der Kunſt übereinkomme oder vielleicht nur dem eigenen

Gefühle des Schiedsrichters, welcher ſich keineswegs für competent hält, gemäs wäre?

Mehrere Freunde, Freundinnen und Verehrer des Herrn Profeſſors Bürger wünſchen daher die Meinung des erſten Kunſtverſtändigen über dieſen Vorzugsſtreit zu erfahren, und der Einſender vereinigt hiermit ſeine Bitte um ſomehr, als er von dieſem ſo zuverläſſigen Oberappellations-Gerichte eine allenfalſige reformatoriam ſich gerne gefallen laſſen kan. Erxleben.

Nota

für die Verfaſſer der drey Gedichte.

Ich habe die drey Gedichte mit Ziffern bezeichnet. Vielleicht bezieht ſich Herr Bürger auf die Nummern, ohne der Anfangsworte Erwähnung zu thun. Deswegen halte ich es für nöthig, ehe und bevor die Antwort des HE. Bürgers ankommt, ihnen zu melden, daß No. 1 das Gedicht des HE. von Wildungen, No. 2 des HE. Bunsen und No. 3 des HE. Baron von Wülknitz bedeutet. Erxleben.

[10. a.]

A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Januar 1791.]

An Gottfried August Bürger, des heiligen deutſchen Reichs erwählten Volkspoëten, allzeit Mehrer des guten Geſchmacks 2c. 2c.

Wir flehen Ew. Poetiſirlichkeit mit einem unterthänigen Geſuche an, in Betreff zweyer Gedichte, ſo von zwey Marburgiſchen Dichtern (mirabile dictu) auf eben dieſelben bouts rimés oder ſogenannten Endreime ausgefertigt worden[1]. Da ſich ein ehrſames Marburgiſches Publicum über den Werth ſothaner Gedichte entzweyt hat, und den Ausſpruch eines bewährten Dichters darüber zu vernehmen wünſcht, welches Geſuch durch Frau Caroline Böhmern, gebohrne Michaelis[2], an uns gekommen, ſo haben wir kein Bedenken getragen Ew. Poëtiſirlichkeit mit ſolcher Bitte unterthänigſt anzugehen, und haben wir das Zutraun zu der oft erfahrnen Huld, daß ihr dieſelbe zu erfüllen würdigen werdet. So fügen wir auch noch die gleichfalls aus Marburg erhaltnen bouts rimes eines ſogenannten Selbſtmörders[3] zur etwanigen Ge-

---

[1] Dem dritten, vom Baron v. Wülcknitz verfaßten Gedichte ſcheint hienach von Niemanden der Preis zuerkannt worden zu ſein.

[2] Dieſelbe verweilte damals bei ihrem Bruder, dem Prof. Friedrich Michaelis, in Marburg.

[3] Die „Actenſtücke über einen poetiſchen Wettſtreit 2c." enthielten in dem Anhang einiger anderen Gedichte nach aufgegebenen Endreimen auf S. 40 und 41 „Die letzten Seufzer eines Selbſtmörders", von Bunſen:

müthsergötzung für Eure Poëtiſirlichkeit hinzu. Die wir verharren ꝛc. ꝛc.;
Aug. Wilh. Schlegel.

Meine Überſetzung des Ugol[ino, nach Dante] möchte ich wiederhaben: ich brauche ſie. Leben Sie wohl und verzeihen Sie meine Narrheit.

11.

Aeſthetiſch poetiſches Gutachten

des

HE. Professor Bürgers

zu Göttingen

wodurch dem Reg. Rath von Wildungen der Preis zuerkannt wird.

In einem Antwortſchreiben an HE. G. J. R. Errleben
d. d. 28ſten Jan: 1791.

Wohlgebohrner und hochgelahrter Herr Geheimer Juſtizrath
Grosgünſtiger Herr und Freund!

Als Derſelbe eine speciem facti ſamt Anlagen sub Nis 1, 2 und 3 eingeſendet, des Inhalts, welchergeſtalt und wasmaßen — doch, wie wäre wohl eine ungewaſchene Bänkelſängerlippe im Stande, dieſen GötterDialekt aus dem allerheiligſten der Themis nachzuſprechen? Lieber daher geantwortet, wie der unheilige Schnabel gewachſen iſt!

Ich bin des Lebens und der Menſchen ſatt, Anoſi!
  Mich rettet nur die Flucht aus dem verhaßten Schwarm!
Von Moskau bis Madrit, von Japan bis Potoſi,
  Seufzt Alles — Alles nagt am Lebens HungerDarm.
In jeder Pflanze grünt das Blut von Hekatomben,
  Der Kummer dünnt und bleicht das dickſte RabenHaar;
Den reizendſten Pallaſt zerſtören feur'ge Bomben,
  Die ſchönſten Augen trübt und deckt der graue Staar.
Bei jedem Male leckt ein Taugenichts die Teller,
  In jedem Bette wühlt ein unbeſcheidner Floh!
Fluch ruht auf jedem Fleck, Fluch klebt an jedem Heller,
  Gedrückter Bauern Schweiß an jedem Halmen Stroh.
Es winſelt überall im Druck der DaumenSchraube
  Ein braver Kerl, indeß ſein Mörder ſchläft auf Mohn,
Bei jedem Schritt erblickſt du Krüppel, Stumme, Taube,
  Aus jeder Ecke ſchallt des Elends JammerTon!
An tauſend Galgen ſpielt der Weſt mit MenſchenSchinken,
  In jedem Biſſen Brod verſchlingſt du LeichenMiſt;
Auf jeder Straße ſiehſt du Helden bettelnd hinken,
  In jedem Kerker ſeufzt ein PfaffenAntiChriſt.

Zuforderſt kann ich nicht unbemerkt laſſen, wie höchſtgefährlich die faſt allzuſchmeichelhafte Aufforderung nothwendig meiner moraliſchen Geſundheit ſein müſſe, wenn ich nicht ſtündlich das Blümchen Wunderhold[1] meiner Naſe vorzuhalten befliſſen wäre. Warlich eine härtere Verſuchung das Schickſal weiland Nebucadnezars mir ſelbſt auf den Hals zu ziehen, iſt mir in meinem ganzen poetiſchen Leben kaum vorgekommen. Dank ſey daher dem Blümchen, daß ſeine Würze den Kopf von den aufſteigenden Dünſten noch ſo ziemlich rein und heiter erhält! Kraft des Blümchens weiß und ſehe ich noch immer ganz klar und richtig ein, daß wenn mir auch ein paar Muſenwerke gelungen ſeyn ſollten, die den Menſchenkindern, vielleicht ſogar nicht ohne Fug, wohl gefallen dürften, mir dennoch aus dieſem Umſtande noch lange kein Anſpruch auf ein Richteramt, vielweniger auf das höchſte, in allen Sachen des poetiſchen Geſchmacks erwachſe. Ich maße mir's freylich von Gott und Rechtswegen an, ſagen zu dürfen: dieſes Gedicht gefällt, jenes aber mißfällt meiner Wenigkeit. Allein dies Recht haben alle andere Wenigkeiten eben ſo gut als die meinige. Ob aber das GeſchmacksUrtheil meiner Wenigkeit wahrer und gründlicher ſey, als das der andern, wenn ſie auch gleich nicht ſo gute Verſe machen ſollten, als man von meiner Wenigkeit behaupten will, das iſt eine ganz andere Frage, woran gewiß niemand mehr als ich ſelbſt, zu zweifeln geneigt iſt. Ein guter Dichter iſt nicht deswegen auch gleich ein guter Kunſtrichter. Ich könnte dieſes, ſo wie überhaupt, alſo beſonders in Anſehung meiner, ſehr gelehrt und gründlich ausführen, wenn es mir um einen Vorwand zu thun wäre, die Aufforderung von mir abzulehnen. Ablehnen will ich nun aber diesmal nicht, denn wie ſollt' ich ſonſt gültig genug darthun, daß ich eine ſo ausnehmende Ehre zu ſchätzen weiß, wie ſie geſchätzt werden muß? Alſo nur friſch geantwortet, die Antwort falle auch aus, wie ſie wolle! Entſpricht mein unvorgreifliches Gutachten Ihren allerſeitigen gewiß allzuhoch geſpannten Erwartungen nicht, ſo mögen Sie ſich ſelbſt anklagen. Ich ſchütze mich mit dem alten Weydſpruch: Ein Schelm machts beſſer, als er kann. Dixi et salvavi animam.

Das Mädchen ſpricht im Stil der ſchwülſtigen Baniſe,
Und unterſcheidet kaum die Ziege von der Kuh;
Ein Ordenskreuz verkauft Paſtetchen und Radieſe,
Das Laſter herrſcht und ſchwelgt, die Tugend flicket Schuh.
O Freund! lang ſträubt' ich mich, gleich dem gereizten Igel,
Jetzt übermannet mich der Bosheit gift'ger Schaum;
Bald drückt ein Flintenſchuß das blutig große Siegel
Auf mein Confiteor:
Das Leben iſt ein Traum!

[1] Die Beſcheidenheit. S. Bürger's Gedichte.

Verlangten Sie, wehrteſter Freund, mein Urtheil, welches von den drey überſandten Gedichten den geringſten poetiſchen Werth habe, ſo wäre die Sache ziemlich leicht abgethan. Denn da würde ich mit der vollkommenſten Zuverſicht und Gemüthsruhe unerſchüttert, im Leben und im Tode kräftigſt behaupten: Der Verfaſſer von No. 3 ſey ſowohl der Gedanken als des Ausdrucks allzuwenig mächtig, als daß er mit No. 1 und 2 ſich meſſen könnte. Die Aufzählung der Entſcheidungsgründe werden Sie mir wohl gütigſt erlaſſen, da das Regiſter allzulang werden würde. Sicherlich haben auch Sie dieſem den Preiß nicht zuerkannt. Hätten Sie es dennoch — welches Apollo verhüte — ja, ſo könnte ich freilich, ſo ſehr ich Sie auch liebe und verehre, nicht umhin, mich der barrſchen Formel zu bedienen: daß von dem Richter voriger Inſtanz übel geſprochen und wohl appellirt ſey. — Aber noch einmal, ſo haben Sie nicht entſchieden. Sie haben vielmehr einem der beiden erſten die Palme gereicht, und wegen der Hintanſetzung eins von dieſen, nicht aber des dritten, iſt Ihr Urtheil von Ihren geiſtreichen geſchmackvollen Freunden und Freundinnen angefochten worden: Und dies iſt auch gar kein Wunder! denn beyde Gedichte ſowol No. 1 als 2 haben ſo mannigfaltige nicht gemeine Schönheiten, daß die Wahl wohl in Verlegenheit ſetzen und Partheyen veranlaſſen konnte. Haben Sie daher bey der Entſcheidung Ihre beſondere Gunſt den aeſthetiſchen Gründen vorwalten laſſen, ſo kann man Sie wenigſtens einer offenbaren und ſchreienden Illegalität nicht zeihen. Denn bey dem Einen wie bey den andern lieſſe ſich favor in judice allenfalls nicht übel mit dem lege in codice in Harmonie bringen, wiewohl freilich bey dem einen ſchon etwas Chicane zu Hülfe genommen werden müßte. — Soll ich einmal rathen, für welches ſich dieſer favor des Phönix aus der Aſche des Cujaz und Gothofreds am lauteſten erklärt haben mag? In der That, ich, an Errlebens Stelle — wer weiß, ob auch ich einem ſo lieblichen Bonbon den Preis hätte verweigern können? So aber! — bin ich ja leider! nur Bürger, der das ſüße Bonbon mit trocknem Munde verzehren ſehen muß. Kein Einfluß von Gunſt oder Ungunſt kann mich erreichen; mich, der ich den ſtreitenden Partheien ſo fern, ſo fremd bin, dem noch dazu die Augen, wie der heiligen Themis, ſo dicht und feſt verbunden ſind. Nichts kann mich alſo beſtimmen, als allein die poetiſchen merita caussae, ſollten ſie auch noch ſo tief aus dem Verborgenen herausgeklaubt werden müſſen. Fiat itaque justitia et pereat mundus!

In Sachen der drey Errlebenſchen Neujahrs-Gratulanten nach vorgeſchriebenen Endreimen, wird hiermit auf eingeholtes Gutachten eines Auswärtigen, den vorgelegten Acten gemäs, für poetiſches Recht erkannt:

daß das Gedicht No. 1 für das beſte und ſein Verfaſſer für das vorzüglichere poetiſche Genie zu halten.

V. R. W.

Nun zu den Entſcheidungsgründen, wiewohl ich mich beinahe mehr für die Richtigkeit meines Urtheils, als für die Güte, Haltbarkeit und beſonders die Deutlichkeit dieſer Gründe verbürgen möchte. Denn der heilige Kanon, wonach ſich ſo was entſcheidet, gehört unter die ἀῤῥητα — iſt formellos und unausſprechlich.

Vor allen Dingen ſcheint mir aus dieſem Gedicht mehr das entgegen zu wehen, was man Geiſt nennet, ein geheimes und vielen Menſchenkindern verborgnes Weſen, welches ſich nur ahnden und fühlen, nicht aber nach Swedenborgs Weiſe klar und deutlich anſchauen, am allerwenigſten wie eine geometriſche Figur demonſtriren läßt. Die Geweihten kennen es aber dennoch gar wohl und verſtehen's auch, wenn die Geweihten davon reden. Den Halbgeweihten aber iſt es eine Thorheit und ſie können es nicht erkennen. Doch — meine Kritik wird wohl den höhern feinern Aether verlaſſen und ſich in den gröbern Dunſtkreis der Formeln, die man hübſch mit Händen greifen kann, herabſenken müſſen.

Ich erblicke in dieſem Gedicht mehr Gabe der Erfindung, mehr Anordnung und Geſtalt des Inhalts, mehr Gewandtheit des Ideengangs, mehr Beſtimmtheit und Kraft des Ausdrucks und mehr Fertigkeit der Verſification. Es erſcheint als ein vollſtändiges, richtig und mannigfaltig gegliedertes Ganzes, welches bey dem Zwange vorgeſchriebener Endreime gewiß nicht wenig ſagen will. Zwar will ich dadurch nicht behauptet haben, als ob alle Ritzen und Fugen ſo vollkommen verküttet und abgeglättet wären, daß es völlig als Ganzes aus einem einzigen Stück erſchiene. Aber es zeigt doch eine wohl proportionirte Organiſation, die Glieder ſtehen an ihren gehörigen Stellen und ſtimmen in ihrer Anordnung und Folge nur zu einem einzigen geſchloſſenen Ganzen zuſammen, welches, wie eine wohlgegliederte in einander greifende Periode, ſeinen Anfang, ſein Mittel und ſein Ende hat. Folgendes Gerippe wird vielleicht die Wahrheit dieſer Behauptung einleuchtend machen.

„So ekelhaft mir auch alle die armſeligen Wunſchharlekinaden
„am Neujahrsfeſte ſind, ſo ſinge ich dennoch, und — o ihr Muſen
„helft mir! — ſelbſt dir zu: Sey glücklich Freund! Denn wie
„könnte ich anders bei der herzlichſten Liebe, ſo unabhängig von
„Zeit und Umſtänden? Und wie könnte ichs laſſen, einen ſo
„geiſtreichen, ſo rechtſchaffenen, ſo artigen Mann, wie du biſt,
„herzlichſt zu lieben? Unzählbare Freuden wünſche ich dir daher,

„ſo wahr ich ein ehrlicher Weidmann bin, wenn ich ſie gleich
„nicht in ein langweiliges Regiſter bringe. Dein edles Herz
„würde an einem beräuchernden Inhalte meines Liedes eben ſo
„wenig Nahrung als dein Ohr an dem Vortrag aufgezwun-
„gener Endreime Wohlgefallen finden, wie z. B. figura in
„dieſem letzten Verſe ganz klar und offenbar ausweiſet.“

Konnte wohl der Gang der Hauptvorſtellung natürlicher, ungezwungener, zuſammenhängender und feſter ſeyn? Und dennoch — mit wie ungemeinen und mannigfaltigen Wendungen, nach leichter Tänzer Art, erreicht er ſein Ziel! Zwar ſcheint es freylich hin und wieder als ob er Sprünge mache. Allein dieſe Sprünge laſſen ſich ſehr gut, wegen der vielen Lichter, womit ihn die Nebenvorſtellungen erleuchten, mit dem Auge des Geiſtes verfolgen; nicht zu gedenken, daß ſie jedem lebhaftern und beſonders dem lyriſchen Gange immer natürlich und eigen ſind.

Dieſe Vorzüge ſcheint das Gedicht No. 2 nicht in dem Maße zu beſitzen. Dieſes beſteht in der That aus zwey Hauptmaſſen, die kaum durch ein wenig Worthaut, keinesweges aber durch Sehnen und Nerven des Inhalts zuſammenhängen. Der Eingang iſt ein Kopf, der mit dem folgenden Wunſchrumpfe ſo wenig Zuſammenhang hat, daß der Rumpf ihn nach Belieben aufſetzen oder unter den Arm oder zwiſchen die Beine nehmen, oder auch ganz und gar zu Hauſe laſſen kann. Der Rumpf ſelbſt iſt kaum etwas mehr als — gliederloſer Rumpf. Er beſtehet aus einem ſehr eintönigen Aggregat von Wünſchen, welches ohne ſonderliche Anſtrengung der Erfindungs- und Wendungskraft, eben ſo füglich noch durch tauſend Verſe, gleich Ramlers Thiere

das gieng und wieder kam,

fortgeleitet, als gleich nach den erſten den beſten Vier Verſen mit der Scheere hätte abgeſchnitten werden können, ohne daß auf jene Weiſe mehr ein organiſirtes Ganzes zu Stande gekommen, als auf dieſe ein bereits vorhandenes verſtümmelt worden wäre. No. 1 verhält ſich daher in dieſer Rückſicht gegen No. 2 wie ein organiſirter Körper z. E. ein Thier oder Baum, gegen eine zuſammengeworfene Maſſe z. E. einen Haufen, Hügel von Schutt, Holz, Steinen u. ſ. w.

Ob nun gleich allerdings in No. 2 auch einige ſehr artige und glückliche Wünſche vorkommen z. B.

Spät müſſe noch für dich Cupido Pfeile ſchnitzeln ꝛc.

ſo haben doch wieder andere zu wenig Intereſſe und Delicateſſe. Zu wenig Intereſſe die, welche die Wörter fluchen und Knall herbeigezogen haben; zu wenig Delicateſſe der von den infarctibus.

Der geſchmackvollere Nebenbuhler No. 1 hat ſich weislich vor den Flöhen und dem Hundeſtall gehütet. Er ſpricht daher nur allgemein von Inſecten und veredelt die Hunde zu Doggen. Daß No. 2 an dieſer Stelle edler ſeyn konnte, war keine Kunſt, da er ſich die Freiheit nahm, den Stall in Schall zu verwandeln.

No. 1 fängt in ſeinen zwey erſten Strophen, die ihm faſt ſchon allein das Übergewicht bei mir verſchaffen, überaus glücklich und geiſtvoll, ſowohl in Rückſicht auf Inhalt als Ausdruck an, und zwar ſolchergeſtalt an, daß dieſer Anfang, wie ein Vorderſatz in einer Periode, ſchon einigermaßen auf die folgende hinweiſet, daß er es ahnden und dieſe Strophen als ohnentbehrliche Theile eines folgenden Ganzen erkennen läſſet. Was hat dagegen in No. 2 die Enumeration von dem was am Neujahrstage ſo gut als an jedem andern Feſt in Küche und Keller geſchiehet, mit den folgenden Wünſchen gemein? — Überhaupt ſcheint der Verfaſſer von No. 1 gar bald, ſo wie er nur die aufgegebenen Endreime vorläufig und flüchtig überblickt hat, eine ziemlich klare Vorſtellung der Geſtalt des Ganzen aufgefaßt und dieſe auch bei der Ausarbeitung unverrückt im Geiſte feſtgehalten zu haben. Die Reime mußten ſeinen Ideen gehorchen. Dem zweiten hingegen mögen die Einfälle mehr nach und nach bei den einzelnen Reimen aufgeſtiegen ſeyn. Die Ideen gehorchten alſo hier den Reimen. Jenes verräth unſtreitig mehr Geiſtestalent, als dieſes.

Die beyden erſten Strophen von No. 1 würden ganz tadellos ſeyn und in dem beſten Gedichte zu ſtehen verdienen, wenn nicht die Trüffel, die doch für einen Leckerbiſſen gilt, als ein geringſchätziges Ding, anſtatt der tauben Nuß daſtünde. Doch wird dieſe Kleinigkeit leicht von den übrigen Schönheiten überwogen.

Sonderbar iſt es, daß alle drey ſchöne Geiſter bei der Himmelsleiter zuſammentreffen. No. 1 hat aber bey weitem den glücklichſten und angemeſſenſten Gebrauch davon gemacht. Eben das gilt auch von den Reimen Bär und Taſche. Der wegen ſeines Inhalts überaus ſchöne Vers:

Trüg' ich ein Diadem und du — die Hirtentaſche,

macht nur gegen den vorhergehenden, der zu übereintönend mit: Lüg' ich anfängt, einen kleinen Mißklang. Schön und glücklich iſt wieder die folgende Strophe in welcher alle Eigenſchaften, die den höhern Menſchenwerth ausmachen, nemlich Geiſt, Charakter und Sitten, kurz und doch vollſtändig zuſammengedrängt, dabei aber auch die oppoſitive Wendung überaus lebhaft dargeſtellt werden.

Die fünfte Strophe, ſo wie ſchon vorhin der Vers:

Lüg' ich, ſo würge mich des Forſtes Wolf und Bär!

iſt für den Weidmann ungemein paſſend.

Überhaupt ſtimmt der ganze Ton des Gedichts ſehr gut mit der edlen, wiewohl etwas rauhen Derbheit zuſammen, die wir mit dem biedern Weidmann zuſammen zu denken geneigt ſind. Im Vorbeigehen: Iſt nicht der Herr von Wildungen Verfaſſer dieſes Gedichts?

Die Art, wie in der letzten Strophe der Reim Kluft angewendet worden, iſt zwar nichts weniger als neu, ja ſogar s. v. ſchon ein wenig abgenuzt. Indeſſen giebt ihr doch der vorhergehende Vers ein Anſehn von zwangloſer Natur, ja ſelbſt von unumgänglicher NaturNothwendigkeit. Die GrabesKluft der beyden übrigen iſt weit unnatürlicher, weil ſie ſich von der gemeinen SprachEigenthümlichkeit entfernet.

Dies liebſter Freund ſind ungefähr die Gründe warum ich mich, jedoch salvo meliori, zur obigen Sentenz bewogen gefunden habe.

Schon hatte ich ſo weit geſchrieben, als ich erſt Gelegenheit fand, die drey Gedichte meiner ſchwäbiſchen Eliſe, der es nicht an Geiſt und äſthetiſcher Beurtheilungskraft fehlt, ohne weiteres nur ganz flüchtig vorzuleſen. Der Laut meines Mundes war noch nicht verklungen, als ſie ſich ſchon für No. 1 entſchied. Eine ſolche Beſtätigung mag nun freylich für viele hochgelahrte Herrn wenig Kraft haben. Aber wahrlich, wahrlich ich ſage euch, ihr hoch- und tiefgelahrten Herrn, bei mir gilt in GeſchmacksSachen das Urtheil und die Entſcheidung eines geiſtreichen durch theoretiſchen Schulwitz noch nicht verſtimmten oder gar abgeſtumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz ſchlechter Männerurtheile. Kein Mann trift das Fleckchen ſo ſchnell und ſicher, als ein wohlorganiſirtes Weib. Gott ſegne mir nun und immerdar die Weiber! Ich liebte ihrer in meinem Leben nicht wenige, und von nicht wenigen bin ich wieder geliebt worden. Wenn Ihr hochweiſen Herren in Marburg etwa künftiges Neujahr euch wieder nicht um den beſten Wunſch ſolltet vertragen können, ſo fragt nur das nächſte das beſte Weib von Geiſt und Empfindung. Was gilts, auf der Parthey von No. 2 und 3 gibts entweder gar keine oder die wenigſten Weiber.

Noch eins! Nachdem ich durch Unpäßlichkeit einige Tage an der Vollendung dieſes Gutachtens verhindert, während der Zeit aber in den Stand geſetzt worden bin, die drey Gedichte mehr als zwanzig Perſonen, Männlein und Fräulein, vorzuleſen, ſo kann ich nunmehr noch hinzufügen, daß auch nicht eine einzige Stimme für ein anderes als für No. 1 ſich erklärt habe.

Ich kann nicht leugnen, daß ich nunmehro auch wohl wiſſen möchte, wen von den dreyen ich namentlich durch mein Reſponſum geſtreichelt oder geharkt hätte. Gegen die letztern bitte ich mir von Ihrer Autorität einen ſichern Geleitsbrief aus, wenn anders nicht, wie billig zu hoffen ſtehet, der Geſtreichelte und ſeine Parthey mich in ihrer Mitte, unter den Schutz ihrer Waffen und Schilde nehmen ſollte.

Wollen Ew. Liebden mir übrigens von den neueſten poetiſchen Begebenheiten Marburgs ſeit dem letzten Neujahrstage ein mehreres gütigſt mittheilen, ſo wird es mir eben ſo angenehm ſeyn, als dieſe Gelegenheit, die alte Traulichkeit erneuern und Sie derjenigen unwandelbaren Hochachtung und Freundſchaft verſichern zu können, mit welcher ich war, bin und ſeyn werde

Ew. Wohlgeb.

Göttingen,
den 28. Jan. 1791.

gehorſamſter Diener und Freund
G. A. Bürger.

[Aufſchrift:]

Responsum

in Sachen des

HE. Geheimen Juſtizrath Erxleben

und

deſſen drey NeujahrsGratulanten in Marburg.

Gebühren.

Von ſämmtlichen in dieſe Streitſache verwickelten Damen Dreymal drey resp. Gern oder Ungern gegebene Küſſe,

Jene auf den Mund
Dieſe auf das Knie
des Reſpondenten,

ſobald er einſt wieder nach Marburg kommt.

12.

Wildungens
Dank- und TriumphGeſang an Bürger.

Quod si me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam sidera vertice!

Horat.

Dank, edler **Bürger**, Dir! Ich galt für einen Büffel,
Du rächeſt meine Schmach — o ſey dafür geküßt!!
Dein Meiſterlob iſt mir, was Cyperwein und Trüffel
Dem feinen Züngler iſt! — Auf Marburgs KampfGerüſt
Sah ich zum Siegeskranz gerechte Hofnung ſcheitern;
Manch halbgelehrter Duns, gehüllt in TobacksQualm,

Rief ſpöttiſch: die Natur hat ihre StufenLeitern,
Der Sperling iſt kein Straus, die Grundel iſt kein Salm!
Izt glaubt er, kröch' ich gleich im Staub und in der Aſche,
Nein, beim Apoll! ich blieb ſo ſtoiſch wie der Bär,
Wenn ihn die Biene ſticht. Ich ſtürzte meine Taſche
Und zahlte ſtill den Preis — denn heilig ſtets und hehr
War RichterAusſpruch mir. — Zwar fieng es um die Leber
Mich einſt zu wurmen an, als mit dem LorbeerReis,
Das mir gebührte, ſich hochmüthig der Erheber
Des Preiſes brüſtete — doch ſchien ich kalt wie Eis,
Bis plötzlich Phoebus ſelbſt (noch hör ich manchen fluchen,
Mein ſey der Preiß, entſchied. — So ſchreckt ein Donnerknall
Den ſichern Schläfer auf im Schatten hoher Buchen,
So bebt das bange Lamm, durchbricht ein Wolf den Stall —
Doch ſtill nun ſchnöde Kunſt, ein rauhes Lied zu ſchnitzeln
Aus Reimen ohne Sinn! Des Lobes Ambraduft
Soll ſelbſt aus Bürgers Hand nie meinen Dünkel kitzeln,
Denn ach! von **Ihm**, von **Ihm** trennt mich noch manche Kluft.

13.

Recenſion des Wildungiſchen Preis-Gedichts von Bunſen.

Sag an, du ſtolzer Mann! wer ſchalt dich einen Büffel?
That ichs? Hab' ich nicht ſelbſt als Sieger dich geküßt?
Gab ich beym Siegesmal nicht dir die beſte Trüffel,
Die ſchönſte Pricke dir? Du ſiehſt vom Prunkgerüſt
Mein Schiff im Hafen ſchon an WeiberKlippen ſcheitern,
Und ſpöttelſt über mich und ſprichſt von TobacksQualm,
Von Dunien! — pfui! warum nicht gar von Bären=Leitern,
Fluchſt im Triumphgeſang, wie kaum im ärgſten P=Salm
Der König David flucht. Sieh es zerfällt in Aſche
Dein hochgerühmtes Lied, beleckt's ein Krittel=Bär.
Schön iſt dein Diadem und deine Hirtentaſche:
Doch einen FreundſchaftsKuß, wer nannte den wohl hehr?
So frey wie du ſpricht leicht ein jeder von der Leber,
Und ihm gebührt darum doch noch kein LorbeerReis;
Grob wohl, jedoch nicht ſtolz, ſind die LicentErheber,
Und Eis, woher's auch ſey, iſt überall nur Eis.
Sonſt ſchwört man nur beim Styx — du wilſt dabei nicht fluchen,
Und ſchwörſt, wie niemand ſchwört, bei deiner Büchße Knall;
Du ſagſt am ArbeitsTiſch: „Dort unter jenen Buchen“.
Wo denn? Kein Weydman ſpricht von ſeiner Doggen Stall.

Du willſt beim 4ten Vers ſchon nicht mehr länger ſchnitzeln,
Und biſt mit Wünſchen karg, wie mit dem WeihrauchsDuft:
Dein negatives Lob wird keinen Dünkel kitzeln —
Kurz — Freund! Dein Lorbeer fält in eine tiefe Kluft!

842. Bürger an Schütz.

[Zuerſt abgedr. in „Chr. Gottfr. Schütz“ ꝛc., Bd. II, S. 41 f. Verglichen mit dem Concept in Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 13. März 1791.

Unpäßlichkeit, mein theuerſter Gönner und Freund, hat meine Antwort auf Ihr hochgeehrteſtes vom 18. v. M. verſpätet. Es erfolgen nunmehr hierbey die verlangten ſechs PränumerationsScheine auf die Ausgabe von meinen Gedichten. Wegen der Beziehung des Geldes will ich Sie demnächſt weiter benachrichtigen. Fürs erſte bitte ich, daſſelbe noch in guter Verwahrung zu behalten. Über die Zeit der Herausgabe giebt der antikritiſche Anhang zu der Beylage einige Auskunft[1]. Ich bitte, dieſelbe baldmöglichſt, aber doch ja genau und ohne Druckfehler, dem Intelligenzblatte der A. L. Z. einverleiben zu laſſen. —

Dieſe Antikritik hat nicht ſowohl die famöſe Recenſion, als das Völklein meiner Freunde und Verehrer, meiner Gemächlichkeit abgeſtachelt. Denn auch die ärgſte Recenſion ficht mich nur wenig an. Gemeiniglich laſſe ichs an einigen Maultrümpfen bewenden.

Verſchiedene wollen aus unumſtößlichen Gründen behaupten, kein anderer, als Herr Schiller, ſey der Verfaſſer. Ich habe dem noch immer widerſprochen. Denn wie kann man ſo von Gott und ſich ſelbſt verlaſſen werden, allen ſeinen eigenen ſowohl gebornen als ungebornen Kindern Rattenpulver zu legen! Was für Lumpengeſindel wollte ich nicht mit einer ſolchen Theorie aus allen Dichtern aller Nationen machen! Daher halte ich immer noch einen bloßen Metaphyſiker für den Verfaſſer. Nun, es wird ſich ja ausweiſen. Denn ich denke doch, er kanns Ehren halber nicht ablehnen, ſein Angeſicht zu zeigen[1]). Er thu' es nun oder nicht, ſo iſt mein Phlegma nun auf den Beinen, den chemiſchen Prozeß gegen dies neue Luft- und Wunderſalz fortzuſetzen. Gern thäte ich's zwar im Intelligenzblatt der A. L. Z., allein mein Laus deo möchte dann noch höher, als das des Herrn Nicolai oder Starke hinanſteigen[2]). Ich empfehle mich salutatis salutandis mit unveränderlichen Geſinnungen der Verehrung und Freundſchaft, wenn Sie auch gleich die Recenſion ſelbſt gemacht hätten.

---

[1] Dieſem Briefe lag die im „Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung“ vom Jahre 1791, Nr. 46, Sp. 383—87, abgedruckte „Vorläufige Antikritik und Anzeige“ Bürger's gegen die Recenſion ſeiner Gedichte bei, welche Schiller in der „Allg. Lit. Ztg.“, 1791, Nr. 13 und 14, Sp. 97—102 und 105—110 veröffentlicht hatte. Am Schluſſe der Antikritik Bürger's hieß es: „Bei dieſer Gelegenheit muß ich auch anzeigen, daß noch nicht der vierte Theil der ohnehin ſo wenigen und kaum hinlänglichen Subſkribenten auf die außerordentliche Ausgabe meiner Gedichte die Pränumerations-Piſtolette eingeſandt hat. Wie kann ich denn alſo wagen, das Werk zu unternehmen, oder, wie ichs wünſchte, ſchon nächſte Oſtermeſſe zu liefern. Noch Ein Mal und zum letzten will ich den Termin bis Ende May d. J. hinausſetzen, und wenn bis dahin nicht wenigſtens ſoviel baar einkömmt, daß ich vor beträchtlichem Schaden geſichert bin, ſo will ich alsdann lieber den geringern, wiewohl für mich auch nicht unerheblichen Verluſt an Inſertions- und Portokoſten über mich ergehen laſſen, und Jedem ſein eingeſandtes Geld wieder zurückſchicken. Das Schickſal meiner Gedichte ſey hernach, welches es wolle. Mich gehen ſie weiter Nichts an. Göttingen, den 5. März 1791.“

Grüßen Sie mir auch ja Herrn Schiller ganz beſonders, wenn er auch wirklich der Verfaſſer ſeyn ſollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böſe, ſondern nur in high and merry Spirits.

Noch eins! Ich wünſchte ſogleich von dem Blatte, worin die Antikritik zu ſtehen kommt, ein Dutzend Exemplare Überſchuß gegen die Gebühr zu erhalten. Das geht doch wohl an? — Mir geſchähe damit ein überaus großer Gefalle.

843. Bürger an Dieterich.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe, zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften,“ Mai 1872, S. 212 ff.]

G[öttingen], den 3. April 1791.

Geſtern kommt meine Frau zu mir, und klagt mir mit Thränen, daß du ihr auf ihre freundliche Bitte, wegen baldiger Beſchaffung der längſt und mehr als ein mahl verſprochenen HausReparaturen auf eine Art begegnet ſeyeſt, wie es kaum mit der gemeinen Höflichkeit gegen ein Frauenzimmer, geſchweige denn mit unſerer beynahe zwanzigjährigen Freundſchaft beſtehen kann. Ich ſelbſt, ob ich gleich nichts davon geſehen und gehört, muß, da ich kein Mißtrauen in die Erzählung zu ſetzen Urſache habe, deine Erklärung und die Art, wie du ſie gegeben, faſt für ein wenig ſchnöde halten.

---

[1]) In ſeiner „Vertheidigung gegen obige Antikritik“ (abgedr. in der „Allg. Lit. Ztg.“, 1791, Nr. 46, Sp. 387—392) lehnte Schiller es ab, dem Verlangen Bürger's entſprechend, ſich durch Nennung ſeines Namens offen und öffentlich zu ſeiner Recenſion zu bekennen.

[2]) Das am Schluſſe ſeiner Antikritik gegebene Verſprechen Bürger's, in der „Akademie der ſchönen Redekünſte“, wo es, der geſparten Inſertionskoſten halber, „wohlfeiler für ihn zehren ſei“, den Kampf gegen die Anſichten ſeines Recenſenten ernſthafter fortzuſetzen, wurde niemals erfüllt.

Wie ſehr ich mich darüber gewundert habe, kannſt du leicht denken, da ich mir durchaus nicht bewußt bin, dir irgend etwas in den Weg gelegt zu haben, und meine Frau mir von ihrer Seite das nehmliche verſichert. Gleichwohl wäre doch dein Benehmen ziemlich arg, wenn du nicht höchſt wichtige und gegründete Urſachen dazu hätteſt, oder wenigſtens zu haben glaubteſt. Ich wünſche dieſe um ſo mehr zu vernehmen, da es nach dieſem Vorgange zum erſten mahl mein Nachdenken erregt, daß ich dich in mehreren Wochen nicht bey mir auf dem Zimmer geſehen habe, ob du gleich im Garten und Hof unten geweſen biſt.

Was die bewußten Reparaturen und Einrichtungen des Hauſes betrift, ſo wird es dir hoffentlich nicht entfallen ſeyn, daß ich einſt zu einem nach Billigkeit erhöhetem Miethgelde ebenſo gewiß erbötig geweſen bin, als du darauf ausdrücklich Verzicht gethan und dennoch die neuen Einrichtungen zu beſchaffen mehr denn einmahl verſprochen haſt. Daher iſt es Unrecht, daß du jetzt dein Wort nicht halten willſt, daher iſt es unartig, daß du gegen mich und andere Leute beſtändig die geringe Miethe im Munde führeſt, daher iſt es beleidigend, daß du dir das Anſehen giebſt, als hätteſt du mich gleichſam um Gottes willen im Hauſe. Es iſt wahr, daß ich für 50 ℛ. nicht theuer wohne, allein ſo übertrieben wohlfeil, als es dir vorkommt, iſt es doch auch nicht. Es komme nur ein Unpartheiiſcher, der alles mit unverblendeten Augen anſieht und Gutes und Böſes gegen einander in die Wage legt! Wenn ſich ein Haus, das doch wohl ſchwerlich Jemand höher als um 1000 ℛ. erkaufen würde zu 50 ℛ. verintereſſirt, ſo iſt das doch wohl genug. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo glaube ich niemahls durch eine intereſſirte Denkungs- und HandlungsArt von meiner Seite zu deinen ſo wegwerfenden Äußerungen Anlaß gegeben zu haben.

Zu dergleichen Äußerungen kann ich auch wohl die mit rechnen, daß du dir von je her ſo gern das Anſehn eines Wohlthäters von ganz unbegränzter Großmuth gegen mich zu geben pflegteſt. Ich habe zwar immer im ſtillen dazu gelächelt, wenn ich die halbe Welt, durch ſolche Äußerungen verführt, in dem Wahne ſtehen ſah, als ob alles, was ich nur irgend von dir genoſſe, nichts als lauter Geſchenke freygebiger Großmuth wären; allein bey dieſer Gelegenheit mag es mir doch wohl erlaubt ſeyn, wenigſtens unter uns ein Wörtchen auch hierüber zu verlieren. Du haſt mir allerdings von je her manches erwieſen, was ich für freundſchaftliche Gefälligkeiten mit dankbarem Herzen erkenne. Du haſt mir Bücher und Geld und andere Bedürfniſſe auf Credit zukommen laſſen, wenn du mir noch nichts ſchuldig warſt, ja wenn ich ſchon in deiner Schuld war, und dieß hat dir mein Herz immer ſehr zugewandt;

du haſt mich unzählige Mahle in deinem Hauſe freundlich aufgenommen und bewirthet; du haſt mich einſt frey mit nach Hamburg genommen; du haſt mir und den Meinigen bey Gelegenheit manches Geſchenk der Galanterie gemacht; du haſt — o glaube nicht, daß ich dir irgend etwas vergeſſe, oder daß dir mein Herz den Dank dafür verweigert. Aber, lieber Dieterich, deßwegen kannſt du dich noch nicht gleichſam für einen himmliſchen Vater halten, der immer und ewig nur ausſpendet und nie etwas wieder dafür empfängt. Dennoch wollen Reden, wie deine gewöhnliche: Ich weiß noch nicht, wie ein Heller von ihm ausſieht, faſt nichts anders ſagen.

Du biſt Verleger meiner Gedichte geweſen, und haſt wie ich von Herzen hoffe und wünſche, guten Vortheil davon gehabt. In Anſehung der erſten Ausgabe haſt du mir zwar einen guten Accord gewährt, allein der Abſatz war auch gewiß nicht klein, und ich hatte dich in Anſehung der Stärke der Auflage nicht eingeſchränkt. Bey der zweyten Auflage haben wir wie gute Freunde, die auf ihre Geſinnung gegen einander bauen gar keinen Accord getroffen. Was davon bis jetzt in meine Taſche gefloſſen iſt, will in der That nicht viel ſagen. Allein dennoch erinnere ich mich nicht, desfals nur mit einem Worte bisher gegen dich querulirt zu haben. Daß du indeſſen keinen geringen Abſatz davon gemacht haben müſſeſt, iſt wohl dieß Beweiſes genug, daß du gleich nach der erſten Meſſe eine neue Auflage und in dieſen Tagen wiederum, wie ich gewiß weiß, noch eine neue haſt nachſchießen laſſen, ohne mir ein Wörtchen davon zu ſagen. Warum du dieß nicht für gut gefunden haſt, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Indeſſen kann ich nicht leugnen, daß mir dieß heimliche Verfahren ſonderbar genug vorkommt, und unter andern auch wegen der Druckfehler, welche Nachſchüſſe gegen die ächte von mir revidirte Auflage verrathen, ſehr unangenehm iſt.

Seit beynahe zwanzig Jahren habe ich den Muſenalmanach mit Beyträgen ausgeſteuert, die gewiß ſeinem Abſatze nicht nachtheilig geweſen ſind. Gegen 15 Jahrgänge habe ich ſelbſt beſorgt und der Muſ. Alm. hat den beſten unter den vielen in Deutſchland immer das Gleichgewicht, wo nicht gar bisweilen das Übergewicht gehalten. Bey ſo bewandten Umſtänden, war es ja doch wohl nichts ſo gar über großes, wenn du mich mit Büchern, Geld und andern Bedürfniſſen unterſtützteſt, da meine Schuld immer durch Honoraria wieder getilgt, oder vermindert wurde. Biſt du denn der einzige Verleger, der ſeinem Autor avancirt, oder bin ich der einzige Autor, der ſich ſeines Verlegers auf ſolche Weiſe bedient? Mir däucht ganz andere Männer als ich, die es weit weniger nöthig hatten, wußten dich ganz anders als ich zu ſtrapaziren, ohne daß es dir einfallen durfte, dich für ihren Wohlthäter zu halten.

Wenn du mich frey mit nach Hamburg genommen, mir und den Meinigen manche Galanterie gemacht haſt, ſo habe ich dir auch den Macbeth, den Münchhauſen u. ſ. w. umſonſt gegeben, und manche kleine Gefälligkeit erwieſen, die du einem Fremden hätteſt bezahlen müſſen. So wenig Werth ich auch in Anſehung meiner auf ſo etwas lege, ſo iſt es dir doch gewiß nicht ohne hübſchen Nutzen geweſen. So willkommen ich in deinem Hauſe immer war, ſo warſt du es auch in dem meinigen, wiewohl ich dich freylich nie ſo reichlich habe bewirthen können, als du mich immer bewirthet haſt. Ich denke indeſſen nicht, daß man dergleichen Jemand gerade unter den Wohlthaten anrechnen kann, oder du würdeſt ein Wohlthäter aller derer ſeyn, die je bey dir gegeſſen und getrunken, ohne daß ſie es wieder quitt gemacht haben.

Noch bin ich ſo weit nicht von Gott verlaſſen geweſen, daß du nöthig gehabt hätteſt, mich umſonſt zu ſpeiſen, zu tränken, zu kleiden, zu beherbergen, und hoffe, es wird auch künftig nicht der Fall ſeyn. Was ſoll denn alſo die großprahlende verachtende Wohlthäter-Miene!

Rechneſt du dir etwa das zum Verdienſte an, daß du mir wohl willſt! O ich will dir ebenfalls in allen Stücken von Herzen wohl, ohne mir deswegen das mindeſte Verdienſt um dich anzumeſſen. So wie du alles gern in Anſchlag zu bringen pflegſt, ſo wirſt du es, nach deiner Art, auch jetzt mit in Anſchlag bringen, wie oft du gegen Hans und Kunz mein Lob poſaunt haſt. Ich gebe zu, daß du es herzlich gut dabey gemeint haben magſt. Aber wahrlich, Vortheil haſt du mir dadurch nicht geſtiftet; denn keiner iſt wohl auch in Anſehung meiner Schwachheiten und Fehler geſchwätziger geweſen als du. Mir wäre es beſſer geweſen, du hätteſt meiner weder im Guten noch Böſen gedacht

Du ſiehſt aus allem dieſen, daß wenn wir gegen einander zur Rechnung kommen, für dich nicht ſo viel übrig bleibt, daß du die Backen ſo gar voll gegen mich nehmen könneſt. Bey der Rechnung fällt mir eine Bitte ein, die ich längſt habe thun wollen. Wir haben ſeit mehreren Jahren nicht mit einander abgerechnet. Herzlich gern möchte ich endlich ein mahl wiſſen, wie ich mit dir ſtünde. In Ermangelung dieſer Wiſſenſchaft, habe ich von jeher mit Angſt etwas von dir fodern müſſen, und ſo ſehr ich auch immer meine Anſprüche bis auf den Fall der äußerſten Noth verſchob, ſo mußte ich doch nicht ſelten verdrießliche Miene dabey an dir wahrnehmen, ſo wie man ſie gegen einen läſtigen Pracher macht, deſſen man ſich doch gleichwohl nicht entſchlagen kann. Ich möchte dir daher nicht gern wieder etwas abfodern, was ich nicht zu fodern berechtigt bin

Wegen der Hauseinrichtungen erbitte ich mir deine Erklärungen, ob du deine mehrmaligen Verſprechungen halten willſt, oder nicht. Denn nöthig ſind und bleiben ſie, und Aufſchub leiden ſie weit weniger, als der Holzſtall und andere Dinge, die ich nicht einmahl verlanget habe. Wenn du ſie aber beſchaffen willſt, ſo mache bald. Denn es iſt die höchſte Zeit.

Ich bin übrigens mit unveränderlich aufrichtigen Geſinnungen

der Deinige B.

844. Bürger an Dieterich.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe; zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften", Juni 1872, S. 317 ff.]

G[öttingen], den 7. Apr. 91.

Mein lieber Dieterich

Über den Ton deiner Antwort könnte ich mich wohl beſchweren. Denn er iſt in der That beleidigend; allein ich will mich nicht dadurch beleidigen laſſen. Der Ton des Meinigen iſt glaube ich der alten Freundſchaft angemeſſener. Daß freylich ſein Inhalt dir nicht gefallen konnte, das glaube ich gern; allein das war nicht zu ändern. Du wirſt nicht ſagen können, daß ich zu dieſen Unannehmlichkeiten Anlaß gegeben.

Deinen Sohn haben weder ich noch meine Frau angezogen[1]. Er fand ſich in Kospoths Zirkel, als meine Frau mit der Frau von Kospoth Bekanntſchaft und Umgang errichtete. Da er ſowohl ſelbſt artig und wohl zu leiden, als auch der Sohn eines meiner genaueſten und älteſten Freunde war, ſo konnte und durfte er doch wohl bey den gemeinſchaftlichen Unterhaltungen und Zeitvertreiben nicht zurückgeſetzt werden. Daß es ihm keine Schande brachte unter uns zu ſeyn, das räumeſt du ſelbſt ein. Ob es übrigens ein tadelhafter Zeitverderb für ihn war, ſtatt anderer Streifereien ein Paar Seiten auswendig zu lernen, und einige mahl nach ſeinen vollbrachten Geſchäften in tadelloſer Geſellſchaft zwey oder drey Stunden zuzubringen, darüber mag ich mit dir nicht disputiren. Stand dir das nicht an, ſo konnteſt du es ihm unterſagen, und brauchteſt weder mit mir zu maulen, noch meine Frau zu häkeln.

Zu dem von dir ſo genannten ſchändlichen und laſterhaften Gedanken, wegen des Nachſchießens, den du mir nicht vergeben, noch verſchmerzen, noch vergeſſen willſt, hat mir kein anderer, als du ſelbſt, ſehr gegründete Veranlaſſung gegeben. Daß nach der vor 2 Jahren veranſtalteten, von mir revidirten, ich weiß nicht wie ſtarken aber doch wohl nicht unter 1500 beſtandenen Auflage noch ein beträchtlicher Nachſchuß gemacht worden, wirſt und kannſt du mir doch unmöglich ableugnen, da ich die Wahrheit augenſcheinlich beſage der Anlage aus den Druckfehlern darthun kann. Du ſagſt das ſey der Nachſchuß auf ſchlechtem Papier zur Niederſchlagung des Nachdrucks geweſen. Nein! Ich will dirs beweiſen, daß dieſer Nachſchuß auch auf gutes Papier, wie die von mir revidirte Auflage, gedruckt worden iſt. Warum wurde mir denn keine Reviſion gelaſſen? Sollte ich übrigens auch in Anſehung eines in dieſen Tagen geſchehen ſein ſollenden Nachſchuſſes im Irrthum ſeyn, indem mirs von Perſonen, die in der Druckerey geweſen, hat verſichert werden wollen, ſo bin ich daran ſehr unſchuldig, und eine ſolche Nachrede hat ſehr gut durch die KupferAbdrücke veranlaßt werden können.

---

[1] Über den Verkehr von Dieterich's Sohn im Bürger'ſchen Hauſe vgl. die Mittheilungen in dem Briefe Nr. 851 vom 11. October 1791 auf S. 133.

Nach Girtanners Weiſe*) werde ich nie handeln, wenn du mich auch noch ſo ſehr kränkteſt. Was ich dir in meinem Briefe geſagt habe, war eine bloße Nothwehr gegen deine oft übertriebenen WohlthatsAnmaßungen gegen mich. Denn meine Art iſt es nicht, auf mein bischen Gutes zu pochen, wenn ich nicht außerordentlich dazu aufgereizt werde.

Wenn du das nicht machen laſſen willſt, was du verſprochen haſt, ſo werde ich weder mit dir zanken, noch proceſſiren. Da ich aber das Zimmer doch wirklich brauche, ſo wirſt du mirs hoffentlich erlauben, daß ich wenigſtens auf meine Koſten einen bretternen Fußboden legen und es einigermaßen in wohnbaren Stand ſetzen laſſe.

Es iſt ſehr ungerecht von dir, wenn du mich beſchuldigſt, ich wolle dir was abtrotzen. Ich habe glimpflich und ſanftmüthig an dich geſchrieben, ob ich gleich von dir gekränkt bin. Auch bin ich mir keiner Sticheleyen und boshafter Vorwürfe gegen dich bewußt. Hätte ich nicht dein mehr als zehnmaliges Verſprechen vor mir gehabt, ſo wäre es weder mir noch meiner Frau eingefallen, dich um die Einrichtung der Stube anzugehen. Intereſſirte Unverſchämtheit iſt hoffentlich mein Fehler nicht. Ich bin dir noch jetzt zu einer höheren Miethe erbötig, wenn du meinſt, daß dir zu nahe geſchicht, nur verſchone mich hernach mit deinen Vorwürfen. Die Behauptung aber, daß du eine 8jährige Miethe, mithin 400 ℛ verbaut haſt, iſt doch wohl ein wenig übertrieben.

---

*) Profeſſor C. Girtanner zu Göttingen war mit ſeinem Verleger Dieterich in eine unerquickliche Zeitungsfehde gerathen, weil dieſer während einer längeren Abweſenheit des Verfaſſers 500 Exemplare des ausverkauften erſten Bandes eines von ihm verfaßten mediciniſchen Werkes hatte nachſchießen laſſen. Vgl. die Erklärungen Beider im „Intelligenzblatt der Allg. Lit. Ztg.“, Jahrg. 1790 Nr. 133, Sp. 1101 und Nr. 168, Sp. 1398.

Übrigens ſind und bleiben meine Geſinnungen für dich und dein ganzes Haus beſtändig von der Art, daß ich mich weder vor Gott noch Menſchen derſelben zu ſchämen Urſache habe.

Eines ſolchen Briefwechſels mit dir wäre ich von Herzen gern überhoben geweſen. Aber was ſollte ich anders thun, da du der erſte geweſen biſt, der mir ſeine perſönliche Gegenwart auf eine Art entzogen hat, die ich doch nicht freundlich nennen kann. Ich habe dir dazu keinen Anlaß gegeben.

Dein aufrichtig ergebener Fr[eund] B.

N. S.

Von andern Leuten, nicht von dir, höre ich daß Papier angekommen ſein ſoll.

845. Boie an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 18. April 1791.

Mein Stillſchweigen iſt bloß durch das deinige auf mehrere meiner Briefe, die zum Theil doch wohl Antwort verdient hätten, verurſacht. Ich mache dir deswegen keine Vorwürfe und werde mich aufrichtig freuen, wenn Gefühl deines Glücks dich ſo träge gegen deinen Freund gemacht hat. Warum ich jetzt ſchreibe, und worauf ich mir nothwendig Antwort erbitten muß, iſt die Ausgabe deiner Gedichte, und meine Pränumeration darauf. Ich habe ſie noch nicht zuſammen und bin jetzt nicht reich genug ſie vorzuſchießen. Du läßt bei Dietrich drucken, und mußt dieſen bezahlen, wenn du auch ſonſt keine Rechnung mit ihm haſt. Ich habe von Göſchen in Leipzig [1]) eine in der Meße fällige Forderung, und mögte dir für die Pränumeration eine Aſſignation auf 31 Louisd. an ihn ſchicken, die ohne alle Zögerung gleich honorirt werden wird. Biſt du damit zufrieden, ſo ſchreibe mir gleich, damit ich die Aſſignation ſchicke, die D[ieterich] auch vorläufig an G[öſchen] ſenden kan, und ſchreibe mir zugleich, wann die Samlung erſcheinen wird. Die rektifizirte Liſte meiner Subſkribenten iſt angehängt [2]). Ich ſchreibe dies im Fieber, das nichts zu bedeuten hat, aber mich doch unfähig macht mehr hinzuzuſetzen, als daß ich der deinige bin.

---

[1]) Verleger des Neuen Teutſchen Muſeums.

[2]) Dieſelbe wies, außer dem Kronprinzen Friedrich von Dänemark, der auf 20 Exemplare der Prachtausgabe von Bürger's Gedichten pränumerirt hatte, und der Prinzeſſin Luiſe Chriſtine Karoline von Holſtein-Auguſtenburg, 9 andere Subſcribenten, meiſt vornehme holſteiniſche Adlige, auf. Die Geſammtzahl der von Boie beſtellten Exemplare betrug 31.

HCBoie.

Ich emphele dir einen jungen Scheel, Sohn eines meiner beſten Freunde, der auf Oſtern nach Göttingen komt, und ſich bei dir melden wird.

846. Bürger an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den April 1791.

Daß mein langes Stillſchweigen unartig war, darüber, mein beſter B[oie], iſt kein Menſch mit dir einiger als ich ſelbſt. Aber was kanns helfen, daß wir beyde mit mir desfals zanken? Es bleibt wahrhaftig doch alles beym Alten, wenn ich dir auch noch ſo viel Beſſerung angelobe. Gewollt hab ich oft genug, und gekonnt hätt' ich auch: allein — doch was ſoll ich dir ein Lied ſingen, das du vermutlich ſchon öfters von mir gehört haſt?

Eins aber darf ich doch zu meiner wahren Entſchuldigung nicht unerwähnt laſſen. Einige ſowohl proſaiſche als poëtiſche Beſchäftigungen haben mich dieſen Winter über zu ſehr an ſich gezogen, als daß ich nicht manches andere darüber hätte verſäumen ſollen, was ich ſonſt wohl beſorgt haben würde. In Anſehung eines Briefes an dich tritt noch ein ganz eigener Umſtand ein, welcher macht, daß er weit ſchwerer, als zehn andre, zu Stande kommt. Mir däucht nehmlich immer, ich hätte dir ſo wunder viel zu ſchreiben, daß ich aus Verzweiflung dir [nicht] alles ſchreiben zu können, lieber gar nicht ſchreibe. Wahrhaftig, wenn du in deinem letzten nicht mit ſo tapferer Miene Antwort begehrteſt, ſo könnteſt du vielleicht noch manchen Poſttag vergebens hoffen. Einen hab ich ohnehin ſchon vorbeyſtreichen laſſen, in dem herzlichen Vorſatze, mich für den heutigen recht rein auszuſchreiben. Aber du lieber Himmel! Gerade noch ein Stündchen habe ich Zeit bis zum Abgange der Poſt. Da nun aus einem langen Briefe nichts wird, wenn ich auch noch zehn Poſttage vorbeyſtreichen laſſe, ſo müſſen wirs beyde wohl mit einem kurzen gut ſeyn laſſen. —

Die Aſſignation an Göſchen iſt mir ganz recht. Du mußt ſie aber auf vollwichtige Piſtoletten in Natura ſtellen. Denn die Leipziger pflegen einem wohl ſonſt Laubthaler zu hohen Preiſen dafür aufzuhängen.

Wenn es ein Verdienſt iſt, meine neue Ausgabe ans Licht zu befördern, ſo haſt du durch dieſen kräftigen Ruck wo nicht das einzige, doch wahrhaftig das HauptVerdienſt. Du wirſt vermutlich nun geleſen haben, was ich in Nr. 46 des Intelligenzblattes der Allg. Lit. Ztg. im Anhange zu meiner vorläufigen Antikritik auf die ſo ſpeciös deraiſonnirende Jenaiſche Rezenſion geſagt habe. Der Unmuth hätte mich leicht dazu gebracht, meine Drohung am Schluſſe des Maimonats zu erfüllen; jedem ſein Geld wieder zurückzugeben und mein Mſpt mit allen ſeinen ſchönen Veränderungen und ZuThaten ins Feuer zu werfen. Nun aber will ichs wagen, obgleich noch nicht die Hälfte der Subſcribenten ſich eingeſtellt hat. Nach Ablauf des Mai ſoll mit dem Druck angefangen und den Sommer über mit langſamer Sorgfalt fortgefahren werden, ſo daß mit Michaelis die Ablieferung geſchehen kann. Ich werde davon noch beſondere Anzeige im Intelligenzbl[att] der A. L. Z. thun.

Mehrere Gedichte der vorigen Ausgabe ſind zum Tode verdammt, z. E. im erſten Bande S. 20. 24. 83. 110. 186. 199. 209.[1] im zweyten die Prinzeſſin Europa, Frau Schnips und mehrere von dem kleinen Plunder. Haſt du zu ihrem Beſten noch was erhebliches vorzubringen, ſo laß hören. Ich will dir doch vor dem Abdruck noch ein ausführliches Verzeichniß der Verurtheilten zuſenden. Von den Kindern des Lebens werden wenige ſeyn, die nicht zum Theil ſehr beträchtliche Veränderungen erlitten hätten. Was in meinem Vermögen ſteht, dieſe Ausgabe für die Dauer auszuſteuern, das ſoll geſchehen. Da iſt nicht leicht ein Vers, der nicht noch ein mahl unter der Feile durch müßte. — Ich kanns doch nicht laſſen dir noch geſchwind ein Paar neue LesArten der Nachtfeier herzuſchreiben. Der Refrain nach mehr als zehnmaliger Umänderung lautet nun endlich ſo

Morgen liebe, was ſich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
Was ſich längſt der Liebe freute,
Liebe Morgen noch wie heut!

Unter frohen Melodien
Iſt der junge Mai erwacht.
Seht, wie von den Fantaſien
Süßer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her;

---

[1] Die Gedichte: An ein Maienlüftchen, Stutzertändelei, An Themiren, Die Menagerie der Götter, Fortunens Pranger, Geweihtes Angebinde, und Der verſetzte Himmel.

Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

847. Bürger an Frau Profeſſorin Erxleben.

(Concept aus Bürger's Nachlaſſe.)

[Göttingen,] den 21. May 1791.

Hochzuverehrende Frau Profeſſorin!

Mancherley Umſtände, mit deren Herzählung ich Sie nicht ermüden will, haben es mir anzurathen geſchienen, in Anſehung des Unterrichts in der Religion und im Zeichnen für meine Tochter eine andere Einrichtung zu treffen. Friederike wird alſo in dieſer Abſicht nicht mehr Ihr Haus beſuchen. Wenn ſie übrigens auch auf einige Tage oder Wochen des Nachmittags ausbleiben ſollte[1], ſo geſchieht es theils, damit ſie meiner Frau in allerley Geſchäften, die keinen Aufſchub leiden, an die Hand gehen könne, theils und vornehmlich aber, damit das Kind den Aufenthalt in dem älterlichen Hauſe, dem es ſich faſt entfremden zu wollen ſchien, wieder lieb gewinnen, und die liebreiche Begegnung, die ihm desfals ſowohl von mir, als noch weit mehr von meiner Frau wieder[illegible]hrt, nicht durch zu viele äußerliche Zerſtreuung fruchtlos gemacht werden möge. Die Pflicht des Vaters ſowohl als des Gatten gebietet mir, jeden Weg einzuſchlagen, auf welchem ich ſowohl meiner Tochter eine gute Stiefmutter, als meiner Gattin eine gute Stieftochter zu erwerben und zu erhalten billig hoffen darf. Anhänglichkeit und Zutrauen von beyden Seiten gegen einander werden unſtreitig dieſen Zweck befördern.

Ich ſchmeichle mir, hochzuehrende Frau Profeſſorin, daß dieſe Maßregeln nicht ohne Dero Beyfall bleiben können, und empfehle mich und die Meinigen Dero ferneren Gewogenheit

gehorſamſt GAB.

---

848. A. W. Schlegel an Bürger.

(Aus Bürger's Nachlaſſe.)

Amſterdam, den 11. Jun. 91.

Gott grüße dich, edler Volker! Wie beſteht die deutſche Dichterrepublik ohne mich? Ach ich weiß, Ihr ſeyd in der Noth und im Elende.

---

[1] Bürger's Tochter Marianne Friderike war ſeit dem Tode Molly-Auguſtens bei der ſeit 1777 verwittweten Frau Prof. Erxleben zu Göttingen, der Mutter des Marburger Profeſſors, in Penſion geweſen.

aber ich kann Euch nicht helfen. Siehe ich habe nun die Welt geſehn, und weiß vermittelſt der Anſchauung, wie die Amſterdamer Kanäle ſtinken. Du begreifſt leicht, daß dieß einen vortheilhaften Einfluß auf meine Poëterey haben muß, wenn ich erſt wieder dazu kommen kann, zu dichten. Vor jetzt aber iſt es mein dringendſtes Geſchäft, das Holländiſche, dieß ſüße Gefliſter der kaufmänniſchen Muſen und Grazien, zu erlernen. — Bürger, bildet euch nicht zu viel ein auf Euren Dichterruhm. Schon vier Wochen bin ich hier und noch hab' ich Euren Namen nicht nennen hören. Dein Ruhm mag ſich von einem Pole zum andern erſtrecken, aber gewiß nicht über den Meridian von Amſterdam. Im vollen Ernſt, ſo gut ich mich hier befinde, ſo ärgerts mich doch von unſerm kleinen dichteriſchen Zirkel ſo ganz abgeriſſen zu ſein. Meine Theilnahme an der Akademie wird dadurch auch gehemmt werden, ob ich ſie gleich keinesweges aufgebe.

A propos, ich habe, da ich noch in Deutſchland war, das dritte und vierte Stück der Akademie in einer Zeitung angekündigt geſehen. Mit dem vierten Stück, das iſt ja wohl wieder einer von des Herrn Riem[1] belletriſtiſch buchhändleriſchen Witzen, den[n] von euch hat er doch kein Manuſcript dazu bekommen? — Mir ſcheints eine entſetzliche Impertinenz von ihm, ſich auf dieſe Art in die Herausgabe eigenmächtig hinein zu drängen, und wenn er es wirklich gethan hat, ſo würde ich ihn an Eurer Stelle ganz grimmig panzerfegen. — Auf jeden Fall muß ich die neu herausgekommnen Stücke nebſt dem zweyten, das ich noch nicht eigen beſitze hier haben. Sollten alſo Exemplare ankommen, ſo bitte ich an Mad. Böhmer[2] das 3te und 4te Stück (auf Schweizerpapier) zu ſchicken. — Ihr könnt ſie ja, wenn es euch zu weitläuftig iſt, ſie ſelbſt zu beſorgen, nur in Michaelis Hauſe abgeben. Ein andres Exemplar vom 2ten, 3ten, und 4ten Stück wünſchte ich, gäbet ihr an Fiorillo — und das übrige ſchicktet ihr nach Hanover, mit einer Adreſſe an meinen Bruder, den Secretär Schlegel.

Theilt mir denn auch gewogentlichſt mit, was ihr etwan von Urtheilen über meinen Aufſatz vom Dante[3] erfahrt. Ich laſſe mich dadurch zwar eben nicht in meinen eignen einmahl gefällten Urtheilen irre machen, aber kann es doch ganz gern anhören.

Zu Eurem diesjährigen Allmanach ſchicke ich euch gewiß meinen Beytrag, wenn Ihr gleich für dieß mahl meine Leitung bey der Herausgabe entbehren müßt. Wollt ihr die aus dem Spaniſchen überſetzten

---

[1] Inhaber der Kgl. Preuß. Akadem. Kunſt- und Buchhandlung zu Berlin, in deren Verlage die „Akademie der ſchönen Redekünſte“ erſchien.

[2] Caroline Böhmer, geb. Michaelis, die nachmalige Frau A. W. Schlegel's.

[3] „Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie“. Akademie der ſchönen Redekünſte, Bd. I, drittes Stück, S. 239—301.

Volkslieder, ſo ſtehen ſie euch zu Dienſte. Dann könnt ihr auch eine Canzone und ein Paar von den Sonetten nach dem Petrarka die noch unter meinen Papieren liegen, haben, wenn Ihr ſie begehrt. — Außerdem denk ich euch noch eins und das andre von eignen Sachen] zu liefern. — Habt Ihr ſchon viel Zeugs beyſammen?

Über Schillers Replik, die ich noch in Deutſchland geleſen, hab' ich mich nicht wenig geärgert. Sie iſt in einem dummen Tone geſchrieben. Das beſte iſt, daß er mit den kläglichen Ausflüchten in dieſer Replik ſeine Sache ſelbſt verſchlimmert, und was in der Recenſion noch nicht in Confuſion war, hier zur vollkommenſten Confuſion durch einander rüttelt. Verwechſelt er nicht offenbar Dramatiſirung mit Idealiſirung? — Und wie kann er ſich unterſtehen, ſtatt ſeiner noch nie in der wirklichen Welt erſchienenen Ideen von Vollendung, Kerls wie Denis über euch hinauszuſetzen? Kerls, die wenn man ſie in einem Mörſer zerſtieße nicht genug Saft und Mark hergeben würden zu einem einzigen ſolchen Liede, wie Ihr viele gemacht habt? Mich wundert, daß er nicht noch den ſeligen Gottſched angeführt hat. In deſſen Oden iſt gewiß nichts individuelles.

Wilt du ihm nun thun nach ſeinen Werken? Vermuthlich habt ihr ſchon einen Entſchluß hierüber gefaßt, oder gar ſchon ausgeführt. Aber wie er auch ausgefallen ſeyn mag, lieber Bürger, ſo laßt mich Euch offenherzig bekennen, daß ich es eigentlich Eurer Würde entgegen halte, nochmahls gradezu gegen Schiller zu ſchreiben. Eine vortreffliche aeſthetiſche Abhandlung ſeiner glänzenden phantaſirenden Sophiſtik entgegenzuſtellen, das geziemt euch wohl, und dadurch würdet ihr mir und allen Euren Freunden große Freude machen. Seyd doch ſo gut, und laßt die Recenſion, Eure Antwort und Schillers Replik auf meine Koſten kopiren und ſchickt's mir gradezu oder nur nach Hanover. Die ganze Dispüte intereſſirt mich, und wenn ich Zeit und gute Gedanken habe, möchte ich wohl das eine und das andre in Rückſicht auf dieſelbe ſchreiben. Freylich werde ich alles aus meinem eignen Kopfe nehmen müſſen, da ich hier keine Aeſthetiſche Schriften zum Nachſchlagen, und nicht einmahl Dichter um Beyſpiele daraus anzuführen, habe. Wenn ich am Dante fortarbeiten will, werde ich mir ſelbſt verſchiedne Bücher dazu anſchaffen müſſen.

So viel für heute, liebſter Bürger. Wollen Sie wohl die Güte haben, die inliegenden Briefe zu beſorgen? — Nächſtens ſchreib' ich Ihnen mehr und ordentlicher. Grüßen Sie doch vielmahls Ihre liebe Frau, und wer ſich ſonſt noch meiner im guten erinnert, dem ſagen Sie in meinem Nahmen Gottslohn dafür. — Sehen Sie HE. Hofr[ath] Heyne, ſo machen Sie ihm meine gehorſamſte Empfehlungen und ſagen Sie ihm er könnte wenn er anders Luſt hätte, das polemiſche Fach der Bibliothek vermehren durch eine Spaltung, die hier in der Lutheriſchen Gemeine vorgefallen. Man hat nehmlich über das Daſeyn des Teufels diſputirt — eine Parthey hat ſich ihn nicht wollen nehmen laſſen, hat ſich ſeparirt, und ſammelt Geld zur Erbauung einer neuen Kirche, wo ſie ihn allein für ſich behalten werden. — Es erſcheinen viele Brochüren von beyden Seiten. Fulminant hat „der uitmuntende vermaarde Hoogleerar der Lutheriſchen Kerk, Johannes Heshuſius", ein Schüler Luthers und Melanchthons, wie er ſich ſelbſt titulirt, gegen die unſaubere neue Lehr geſchrieben. — Was meynen Sie dazu, wenn man ſich an die Überſetzung dieſer Schriften für unſer liebes deutſches Publikum machte?

An Fiorillo ſchickt doch dieſen Brief, und wenn HE. Riem etwan das Honorarium geſandt hat, ſo laßt euch meinen Antheil von Bouterweck (den ich euch herzlich grüßen laſſe und ihm nächſtens ſchreiben werde) geben, und überliefert ihn an Fiorillo, weil ich dem noch ſchuldig bin, und dieß ſo auf die bequemſte Weiſe bezahlen kann. —

Daß ich guter Laune bin und mich vollkommen wohl befinde, werdet Ihr meinem Briefe ſchon angeſehen haben. Ein Andermahl kann ich euch von dem Lande und den Leuten hier erzählen ſo viel ihr davon hören wollt, und ſoviel ich weiß. — Ja, mein Herr, ihr ſeyd in Göttingen und ich bin in Amſterdam. So waltet das Schickſal. L'homme propose & dieu dispose. Ich könnte euch unendlich viel erzählen, aber ich will heute nur eins ſagen, was in der That das kurze und das lange von der Sache iſt, und was ich mit Wahrheit ſagen kann, daß ich hier ſehr gut zu eſſen und zu trinken kriege. Geſtehts nur: euer Göttingen iſt ein garſtiges Neſt, wo man Collegia hört, und Träbern frißt. Hier führ' ich dagegen eine ganz andre Tafel. Und Fiſche haben wir, mein Freund, Fiſche! Zungen, Schollen, Lachſe, Turbots, Seekrebſe, Krabben, farcirte Krabben mit Shrims! — Das Schiff der HE. Muilmans iſt letzthin von Suriname zurückgekommen, und hat eine Schildkröte mitgebracht. Da giebts nächſtens eine Schildkrötenpaſtete. Verſteht ihr das, mein Herr?

Dieſer Brief kommt grade in den Pfingſtferien bey euch an — da habt Ihr Zeit mir zu antworten — und ich hoffe, Ihr werdet es euch nicht verdrießen laſſen, daß ich euch mit ſo vielen Commiſſionen quäle. An den Sommernachtstraum[4] hab' ich euch heute nicht erinnern wollen — das ſteht euch nächſtens bevor. Gott befohlen.

Schlegel.

Meine Adreſſe iſt: chez Mr. Henry Muilman Conseiller & Echevin de la ville d'Amsterdam. Sonſt könnt Ihr aber auch Eure Herrlichkeiten nach Hanover mit einer Adreſſe an meinen Bruder, den Sekretär Schlegel ſchicken. Ich bekomme ſie dann auch ſicher, aber ſpäter.

---

[4] Vgl. die Anm. zum Brief Nr. 759 auf S. 246 des vorhergehenden Bandes.

849. A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Amſterdam, den 2. Jul. 91.

Der Herr thut ſeine milde Hand auf und ſpeiſt die jungen Raben die ihn anrufen. Sieh hier, junger Rabe, (Ihr habt mich ja auch einmahl junger Aar [1]) genannt) eine Anzahl von Gedichten für deinen Muſenallmanach, die, wie ich nicht zweifle, dir ſehr willkommen ſeyn werden. — Von den aus dem ſpaniſchen überſetzten Romanzen kennt ihr ſchon eine, denke ich. Laßt ſie nur alle drey hinter einander drucken; aber die vierte [2]), wenn ich bitten darf, beſonders, denn ſie iſt von meiner eignen Erfindung und ſie möchte ſonſt auch für eine Überſetzung gehalten werden. Die Sonette nach dem Petrarca kennt ihr, das Lied an die Rhapſodin auch; ihr müßts mir ſehr Dank wiſſen, daß ich euch das letzte gebe, denn es gehört zu den hübſcheſten Sachen, die ich je gemacht habe. — Was ſagt ihr zu dem: An einen Aeſthetiker? [3]) Der, welchen die Begrüßung gilt wird ſich wohl darin erkennen, und es iſt gut, daß er noch lebt, und daß meine Anrede ihm nicht in die Unterwelt nachreiſen muß [4]). Ich wollte, ihr ſtelltet das ſo etwan an die Spitze des Allmanachs, wo es ein wenig in die Augen fällt, wenn der Druck anders noch nicht angefangen iſt. — Vielleicht ſchicke ich euch in einigen Wochen noch irgend etwas [5]), denn ich weiß nicht wie es zugeht, ich habe hier wieder einen etwas poëtiſirenden Kitzel gekriegt, und könnte ich nur mehr für mich ſeyn, ſo käme wohl manches zu Stande.

Laßt mich doch bald etwas von euch hören — ich habe euch ſchon vor ziemlich langer Zeit eine Epiſtel geſchrieben, und wünſche zu wiſſen, was ihr macht. Poëtiſirt ihr gar nichts? — Und wie ſtehts in Anſehung der Akademie? — Habt ihr ſchon von Meyer eine Sendung für dem Allmanach bekommen, und ſonſt hübſche Sachen? — Seht ihr die Berlepſchen?[6]) Und iſt Göthe wirklich auf ihrem Landgute? — Schreibt mir und nur recht viel: ſo ein Brief iſt euch eine kleine Mühe, und für mich, da ich ſo ganz von allen ehemahligen Bekanntſchaften iſolirt bin, eine große Herrlichkeit. — Ich werde auch gewiß immer ſchnell antworten — das Briefſchreiben mach' ich zu einem meiner Hauptgeſchäfte, ob ich gleich ſo wenig Zeit dafür übrig behalte, und meine Sendung zeigt, daß ich euch nicht vergeſſe.

---

[1]) In dem bekannten Sonette Bürger's an Schlegel.

[2]) Die Erhörung.

[3]) Unter dem Titel „An einen Kunſtrichter“ als Eröffnungsgedicht des Göttinger Muſenalmanachs für 1792 gedruckt.

[4]) Am 13. Juni 1791 ſchrieb Karl Schlegel an ſeinen Bruder Wilhelm: „Haſt du ſchon gehört, daß Schiller tod ſeyn ſoll; das Gerücht iſt hier allgemein geweſen, und hat auch ſchon in den Zeitungen geſtanden.“

[5]) Außer den hier erwähnten Beiträgen, enthält der Muſenalmanach für 1792 noch das Gedicht Schlegel's: „Die Prieſterin der Trümmer“.

Seyd doch ſo gut, den inliegenden Brief zu beſorgen — weil das Paquet an, euch doch einmahl ſo dick war, dachte ich es käme auf eins. Gott befohlen und nächſtens mehr.

850. Friedrich Auguſt Müller an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Verehrungswürdiger Freund,

Sie werden dieſe Handſchrift nicht kennen und vielleicht, auch wenn Sie die Unterſchrift dieſes Briefes leſen, ſich kaum auf den Menſchen beſinnen der es wagt Sie unter dem geheiligten Nahmen eines Freundes anzureden. Und doch haben Sie den Verfaſſer eines dichteriſchen Verſuches, deſſen Sie ſich vielleicht unter dem Titel Alfonso[2]) erinnern, während ſeines Aufenthaltes in Göttingen, ſo vieler Freundſchaft und ſo vieles Zutrauens gewürdiget, daß er es für keine Uſurpation halten kann, wenn er Sie, der ſein gütiger Lehrer war, auch mit dem ſüſſeren Nahmen Freund betitelt. Aber erſchrecken Sie nicht vor Forderungen einer zudringlichen Freundſchaft: das ſoll die Meinige nie werden. Ich weiß wohl, wie ſehr Sie beſchäftiget ſind, und daß eine neue Correſpondenz, beſonders jezt, da Hymen's ſüſſe Bande Sie ganz an eine Perſon, an Ihre liebenswürdige Gattinn feſſeln, Ihnen mehr als jemals läſtig ſeyn könnte. Ich darf und kann daher keine Antwort von Ihnen verlangen, ſo angenehm mir auch einige Zeilen von Ihrer Hand ſeyn würden, und begnüge mich mit dem Vergnügen, welches Sie mir freundſchaftlich gönnen werden, an Sie zu ſchreiben, und Sie meiner Hochachtuug und Ergebenheit zu verſichern.

Auch kann vielleicht dieſes Schreiben für mein[en] verehrungswürdigen Freund Bürger, als Dichter, einiges Intereſſe gewinnen, wenn ich Ihm erzähle, daß ich in Wien, woſelbſt ich mich, nach meiner Abreiſe von Göttingen, 11 Monate aufhielt, eine Frau als ſeine Verehrerinn habe kennen lernen, die vielleicht mit mehr Verſtand und Gefühl ſeine Wercke lieſet, und Ihm mehr wahre Bewunderung und liebevolle Hochachtung zollt, als irgend Eine ſeiner deutſchen Leſerinnen. Einem guten Schriftſteller kann das gewöhnliche Zeitungs- und Journallob nicht mehr und oft nur Weniger gelten, als leere Complimente, beſonders wenn ſich Panegyriſten, wie Ihr Jenaiſcher und Leipziger Recenſent [3], (mit welchen Beiden ich gern für Sie, wenn Sie meiner Vertheitigung nicht ganz entbehren könnten, eine Lanze brechen möchte,) wenn ſolche Leute ſich zu Ceremonienmeiſtern aufwerfen. Um ſo viel mehr aber muß einem edeln Manne der ſtille, unpartheiiſche, und oft ungehörte Beifall und die Verehrung guter Menſchen und geſcheuter Köpfe wohlthun, wenn er ſich durch ſeine Schriften eine geheiligte Stelle in den Herzen derſelben erworben hat. Ich dächte, dies müßte ihm, nach dem belohnenden Gefühle ſeines eigenen, innern Werthes, und nach dem ſüſſen Genuße, den ihm der Umgang mit ſeinen himmliſchen Freundinnen gewährt, der angenehmſte Preis, und Entſchädigung ſeyn, für alle Würden und Ehren, die ihm Pöbelläſterung mit dem Drachenzahne raubt.

---

[6]) Emilie von Berlepſch. Vgl. den Brief Nr. 830 auf S. 81 f. dieſes Bandes.

[1]) Nach einer Notiz Bürger's „beantwortet im Sept. 1792 mit einem Exempl. des MuſenAlm. 1793."

[2]) Vgl. den Schluß des Briefes Nr. 802 auf S. 32 dieſes Bandes.

Ihre Wieneriſche Freundinn, von welcher ich Ihnen ſagte, iſt die Frau von Malolay, eine der ſchönſten, liebenswürdigſten und geiſtreichſten Frauen von Wien, eine Perſon von Kenntnißen, Witz und feinem Geſchmack und dem vortreflichſten Herzen, welcher man allgemeine Verehrung zollt, und von der ſelbſt Nicolay, in ſeiner Beſchreibung von Wien, viel Schmeichelhaftes geſagt hat. Ich ſcheue mich nicht, nach dieſem Lobe, welches ihrem Beifalle noch mehr Gewicht geben kann, Ihnen zu ſagen, daß dieſe Frau meine Schweſter iſt. Es iſt zwar Mode, daß der Bruder ſeine Schweſter nicht lobt: das iſt aber, wie mich dünkt, eine thörige Mode; denn wenn ich an der Schönheit und Liebenswürdigkeit meiner Schweſter ein reelles Verdienſt hätte, ſo müßte man mich ja nach der Caroline ſogleich verbrennen. In dieſem Stücke iſt mir meine Schweſter ſo fremde, wie jede andere liebenswürdige Frau, und daher lobe ich ſie gegen jeden mit freier Stirn, wie ſie es verdient, ſo bald mein Lob zu irgend Etwas Gutem erſprieslich ſeyn kann. Hier war es der Fall, und ich verſichere Sie von der Wahrheit meiner Worte, bei der Unſterblichkeit Ihres Verdienſtes.

Aber, verkennen Sie mich nicht, mein werther Freund! Ich würde vielleicht, trotz meiner innern Ueberzeugung von der Unſchuld dieſes

---

[3] Die Kritik Schiller's in der Allg. Lit. Ztg. und die gleichfalls anonyme Recenſion der Bürger'ſchen Gedichte in der Neuen Bibliothek der ſch. Wiſſenſch. Bd. XLIII, 2tes Stück, S. 284—305 [Schluß der in Bd. XXXIX, 2tes Stück, S. 181—220, begonnenen Beſprechung] ſind gemeint.

Schrittes, Anſtand genommen haben, Ihnen alles dies zu ſchreiben, wenn nicht meine Schweſter ſelbſt mich gebeten hätte, Ihnen in ihrem Nahmen unbekannter Weiſe zu ſagen, daß Sie ihr Lieblingsdichter wären, daß ſie Ihre Wercke mit unendlichem Vergnügen läſe, daß ſie nicht wiſſen könnte, ob ſie in Ihnen mehr den Dichter bewundern, oder den edeln Mann lieben und verehren müßte, der aus jedem Ihrer Gedichte unverkennbar ſpräche, und daß ſie gerührten Herzens Sie bäte, unbekannter Weiſe ihren Danck gütig aufzunehmen, den Sie Ihnen für viele Freuden des Geiſtes und Herzens und für manche ſüſſe Stunde ihres Lebens ſchuldig wäre. Ich ſelbſt ſetze mit Wahrheit hinzu, daß Ihre Gedichte dieſer Frau beſtändig zur Hand liegen, daß ſie dieſelben wohl hundert Mahl mit Verſtand und Gefühl geleſen hat, und immer wieder, mit neuem Vergnügen lieſet, und daß der Sänger der Elegie an Molly, des hohen Liedes, des Blümchen Wunderholdes und der Sonetten beſonders der Geſellſchafter in ihren einſamen, glücklichſten Stunden und ihr Gefährte auf ländlichen Spaziergängen iſt.

Dieſes von einer wahrhaftig guten, ſehr verſtändigen und ſchönen Frau zu hören, konnte meinem edeln Freunde Bürger nicht anders als angenehm ſeyn, und darum hielt ich es für Pflicht ihm das zu ſchreiben, ihm, der ſo wenig von dem genießet, was das Vaterland ſeinen Verdienſten eigentlich ſchuldig wäre zu leiſten.

Darf ich noch einige Worte hinzufügen, ohne von Ihrer Güte und Geduld Mißbrauch zu machen? — Unter andern ſchönen Geiſtern und würdigen Männern, die ich in Wien habe kennen lernen, bin ich auch mit Alxinger, deſſen neues Rittergedicht Bliomberis, Sie vermuthlich ſchon und nicht ohne Vergnügen werden geleſen haben, ziemlich bekannt und vertraut geworden. Er iſt ein kenntnißreicher, guter, liebenswürdiger Mann, in deſſen Umgang ich Nutzen und Vergnügen in gleichem Maaße gefunden habe, und ſteht unter den ſchönen Geiſtern Wiens, ohnſtreitig oben an, ſo wohl als Dichter, wie auch als Gelehrter und gründlicher Kenner der Alten. Jezt hat er um Mastallier's erledigten Lehrſtuhl der Aeſthetik angehalten; ob man aber ſein Verdienſt, durch Gewährung dieſes Geſuchs, ehren wird, ſteht noch dahin *). Ich habe mit ihm Ihr hohes Lied geleſen, und, (ich wag es mich dieſes Vergnügens zu rühmen, jedoch im Vertrauen,) ich habe ihm manche Stelle darinn zur Befriedigung erklären können, welche ihm, nach mehrmaligen Leſen dunkel geblieben war. Er war es, der mir die Recenſion Ihrer Wercke, in der Leipziger Bibliotheck, zuerſt und zwar mit vielem Unwillen mittheilte, und als ich Wien verließ, war er noch entſchloſſen, zur Ehre der vernünftigen Kritick, Etwas dagegen zu ſchreiben. Blumauer iſt

---

*) Alxinger erhielt nicht dieſe Profeſſur.

für die deutſchen Muſen verlohren. Seitdem er ſich mit dem Buchhändler Gräffer aſſociirt hat, iſt der Quell ſeines Witzes vertrocknet und hat ſich, wenn ich ſo ſagen darf, in lauter arithmetiſche Zahlen aufgelöſet.

Nun, wertheſter Freund, noch meinen herzlichen Danck für das Vergnügen, welches ich durch Ihre Academie und beſonders bey der abermaligen Leſung des Erſten Geſanges von Ihrem neueſten Wercke[5] genoſſen habe. Arioſt darf ſtolz ſeyn, daß ein ſolcher Meiſter ſeinen Torſo für uns Deutſche ergänzet. — Das vortrefliche Gedicht Bachus oder vielmehr Ariadne, von Ihrem Freunde Schlegel[6], den ich wahrhaftig in beſcheidner Ferne verehre, hat mich entzückt. Bey ſo vortreflichen Mitarbeitern an Ihrem Jurnal dürfte ich es nicht wagen von Ihrem gütigen Anerbieten, Etwas dazu einzuſchicken, Gebrauch zu machen.

Verzeihen Sie mir nun, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen ein Viertelſtündchen, blos zu meinem Vergnügen raubte, und ſeyen Sie von der Hochachtung und Freundſchaft verſichert, womit ich lebenslang ſeyn werde

Ihr ergebener Freund und Diener

Erlangen, den 23. Sept. 1791. F. A. Müller.

N. S. Ich kann nicht umhin, Ihnen auf jeden Fall meine Adreße zu ſchreiben. Sie iſt: An &. &. Spitalgasse, im Hauſe des Schuhmachers Hermann: in Erlangen. (Denn hier gedencke ich mich auf einige Jahre, als Freund und Cultor der Litteratur, niederzulaſſen.)

851. Eliſe Bürger an ihre Mutter.

[Im Beſitz des Herrn Prof. Karl Haim zu München.]

Göttingen, den 8. 8tbr. 1791.

Ihre beiden Briefe durch Knieſtädt habe ich erhalten: die Nachrichten von Ihrer Geſundheit haben mir herzliche Freude gemacht. Mein Bruder iſt zu bedauren, daß er im Lager frieren muß, aber ich bin auch zu bedauren, daß ich von einem Bruder den ich gewis nie beleidigte, in 8 Monaten keine Zeile erhielt. Sein Vorgeben mir mit der Poſt geſchrieben zu haben, iſt ungegründet. Ich habe noch keine Zeile von ihm erhalten. Ich verſichere Sie liebe Mutter, daß daß recht weh thut.

---

[5] Bellin, erſter Geſang. Akademie der ſchönen Redekünſte. Bd. I, drittes Stück. S. 225 ff.

[6] Ebendaſelbſt. Bd. I. 1ſtes Stück. S. 23 ff.

HErr Bühler war der erſte der mir von der Knieſtädtſchen Ankunft was ſagte. Es war Abends um 7 Uhr, ſogleich bat ich Bürgern flehentlich hinzugehn. Lange wollte er nicht, endlich that ers. Ich hoffe, daß Sie damit zufrieden ſein werden. Knieſtädt freute ſich ſehr über die Atention, und Bürger war nachher ſehr zufrieden mit dieſem Beſuch.

Meine Briefe durch HE. Bärenſef und Gros müſſen Sie jezt längſt haben. Erſterer kömt nun wohl bald zurük und bringt mir was von Ihnen, meine Theure, ich freue mich recht herzlich darauf.

Seyffer wird meine nächſten Briefe mitnehmen, er reiſt über Stuttgardt.

Mein kleiner Sohn[1]) hat in dieſen Tagen ſchon eine 7 Stund weite Reiſe gemacht, nach Rothenkirchen zu Graf Hartenberg; und er hat ſich recht vortreflich dabei befunden. Ich muß Ihnen von dieſer ſehr angenehmen Reiſe was erzählen, und vorzüglich von den lieben guten Leuten, bei und mit denen wir waren.

Montags früh fuhren Bürger, ich, meine Chriſtine mit HErrn Agathon, ein 16jähriger Graf Gebrian, und HE. von Launay zu Pferde nach Rothenkirchen. Diß iſt eines der beſten Ämter im Lande, welches der Graf Hartenberg verſieht. Die Lage iſt ſehr angenehm. Er iſt ein Mann von 40 Jahren. Voll Verſtand und guter Grundſäze. Kein falſcher Hofmann, aber deswegen doch von feinen Sitten. Seine Frau iſt 36 Jahr alt. Häslich von Geſicht, aber ſehr ſchön gewachſen, geb. Gräfin Schlieffen. Ihr Verſtand und ihre Kenntniſſe ſind ſo ausgebildet daß ſie ſich von gewönlichen Weibern merklich unterſcheidet. Sie iſt Mutter von 3 Kindern. Adelheid 8. Carl 6. Tereſe 3 Jahr alt. Sie iſt vortrefliche Erzieherin und Hausmutter. Bei ihr leben als Geſellſchafterinnen 3 Frauenzimmer, von guter Familie aber arm. Mis Roſane Miller, 21 Jahr alt, geboren in America. Demoiselles Adele und Cecile, geborne Franzöſinen zwiſchen 15 und 16 Jahren. Von erſterer lernen ihre Kinder engliſch, von den leztern franzöſiſch. Diß iſt die Familie. Das Haus iſt gros, ſchöner meublirt als eines in St[uttgardt]. Land und StadtÖconomie ſind vereint. Das Hausgeſinde iſt ungefähr wie beim franzöſiſchen Geſandten in Stuttg[ardt].

Mit uns zugleich waren als Gäſte da: der Vatter vom Grafen, Miniſter in Hannover, 63 Jahr alt, mein lieber alter Papa, und Beiſizer bei Tiſch. Ein ſehr geſcheuter guter Mann. Deſſen ältere Tochter die Hofmarſchallin von Staffort aus Braunſchweig mit ihrer 4 jährigen Tochter, Mathilde. Dieſe Dame iſt 36 Jahr alt, noch ſehr ſchön, und klug, aber etwas ſtolz und herrſchſüchtig. Ihre jüngere

---

[1]) Agathon Bürger, geb. 1. Auguſt 1791.

Schweſter, die Kammerherrin von Marenholz*) aus Braunſchweig, 23 Jahr alt. Schön und lieb und gut, meine HerzensFreundin. Deren Gemahl, 42 Jahr alt. Ein guter aber phlegmatiſcher Mann, groſer VioloncellSpieler, und der jüngſte Graf Hartenberg, 21 Jahr alt, ein ſchöner einnehmender junger Menſch, dato noch nichts weiter. Mit dieſen guten lieben artigen Leuten lebten wir 3 Tage in folgender Ordnung. Um 8 Uhr giengen wir im Saal zum Frühſtük im Negligee. Da laſen und arbeiteten wir bis 10 Uhr. Dann ſpielten einige Schach, andere Trictrac, und ich und die gute Lotte Marenholz, ihr Bruder, Launay, und Bürger giengen mit den Demoiselles ſpazieren bis um 1 Uhr, in Wäldern und auf Bergen, denn wir hatten ganz göttliches Wetter. Um 1 Uhr gieng jedes auf ſein Zimer um ſich anzukleiden, nach 2 Uhr war man fertig und gieng in den Garten bis um 3 Uhr zu Tiſch geklungen wurde. Im Speiſeſaal brachte man gewönlich bis 5½ 6 Uhr zu. Dann arbeitete man im Salon oder ſpielte Clavier und ſang, oder hatte ſonſt was vor. Um 9 Uhr aß man etwas weniges, und nach 11 Uhr giengs zu Bette. Den 3ten Tag fuhren wir alle von Rothenkirchen ab, und geſtern war meine gute Marenholz mit ihrem Mann und Bruder und noch einigen hieſigen Leuten bei uns. Morgen gibt ſie uns ein Coute 2 Stunden von hier, auf dem Hardenberg wo uns lezthin ſchon der jüngſte Graf eines gab. Daß iſt denn auf Monate daß lezte mal daß ich ſie ſehe, denn bis Montag geht ſie auf ihre Güter und denn nach Braunſchweig. Im Julius nächſten Jahrs kömt ſie erſt wieder. Ach ſie iſt ſo gut, und hat mich ſo lieb, daß ich mich recht glüklich fühle, ſie zur Freundin zu haben. Ich werde abgerufen, morgen mehr!

Den 11ten Octbr.

Vorgeſtern waren wir ſehr vergnügt in Hardenberg. Die Geſellſchaft beſtand aus 26 Perſonen. Die Famielie machte den gröſten Theil davon aus, die andern waren benachbarter Adel, und Herren von hier. Wir tanzten bis 11 Uhr des Nachts und die ganze Partie war allerliebſt. Das Ende allein war traurig. Die Trennung von meiner lieben Marenholz hat mir ſehr weh gethan, auch von der Frau von Stafforts, die zwar nicht ſo angenehm, aber doch auch recht gut iſt. Ich werde hier wegen der ausgezeichneten Achtung mit der mich dieſe grafl. Famielie behandelt, ſehr beneidet. Bei der geſtrigen Fête wurde immer ich als die Königin des Balls behandelt und ſelbſt dem nachbarlichen Adel weit vorzogen.

Wegen der guten Regeln in Abſicht des HE. von Launay bin ich innen verbunden, liebſte Mutter! Ich behandle ihn juſt ſo, oft aber verliere ich faſt die Geduld wegen ſeiner Überläſtigkeit; würklich bin ich gottlob von ihm befreit, denn er iſt in Rothenkirchen, wohin er die Gräfin Hardenberg begleitet hat. Meine beiden andern Koſtherren ſind noch nicht zurük von Dresden.

---

*) Die nachherige Gattin Benjamin Conſtant's.

Alle Landsleute ſind wohl und grüſen ſie herzlich. In Michaelis Hauſe iſt auch alles geſund. Wegen der ſogenannten Brautſchaft meiner guten Lotte mus ich ihnen mit wenig Worten die verſprochene Geſchichte erzählen. Sie machte bei mir Bekanntſchaft mit dem jungen Dietrich, ältſten Sohn des Buchführers. Dieſer junge Menſch verliebte ſich in ſie, und erhielt ihre Gegenliebe. Natürlich alſo, daß er bei ſeinem Vatter um die Einwilligung anſuchte, und wir alle zweifelten nicht daß er ſie erhalten würde. Aber alles Bitten des Sohns war umſonſt — der Vatter wollte keine Geheime JuſtizRathsTochter für ihn haben, ſie hätte zuviel Beleſenheit und Verſtand, und zu wenig wirtſchaftliche Kenntniſſe, dabei zu wenig Vermögen und kurz er wollte ſie nicht; der Sohn flehte und trozte, alles umſonſt. Ihre Mutter die nur wünſchte das Glük des Herzens ihrer Tochter zu machen, und ſonſt auf nichts ſah, wurde am Ende doch auch durch das Betragen des Alten gekränkt, und verbot Lotten den jungen Mann zu ſehn; gleiches Verbot hat er von ſeinem Vatter. Dennoch aber bleiben ſie ſich treu, und ich glaube daß eine geheime Correſpondenz imer unter ihnen vorwaltet. Alſo konte ich Ihnen damals beſtimt antworten, daß Lotte nicht Braut wäre. Ich wünſche dem guten Kind von Herzen, daß ſich ſein Vatter erweichen läst, und ſie ihren Geliebten bekömt [3].

Wirklich iſt wieder alles ausgereist in den Ferien, und es iſt hier ſehr ſtill.

Den 12ten 8tbr..

Geſtern wurde ich unterbrochen durch Prof. Seyffern; bald wird er abreiſen, vielleicht morgen oder übermorgen. Mein Brief ſoll durch die Poſt laufen, denn er bleibt zulang unterwegs. Aber die Muſen Allmanache dieſes Jahrs ſoll er mitnehmen. Ich werde dabei bemerken für wen ſie beſtimt ſind, und bitte gehorſamſt ſie alſo auszutheilen.

Mein übelgetroffnes Gemählde welches ſie wieder zu haben wünſchen, ſoll auch mitkomen. Sie werden ſich dabei mehr, als ſonſt wohl geſchehen mögte, an Ihre, Ihnen ſo innig ergebene Tochter erinnern, und diß iſt der einzige Fall in welchem ich es ausſtehn kann, denn es iſt doch eigentlich Carricatur. Wer es hier ſieht, lacht laut

---

[3] Die Hochzeit Beider fand in der That im Sommer 1792 ſtatt; die glückliche junge Frau ſtarb jedoch ſchon Anfangs April 1793 im erſten Kindbette. Vgl. G. Waitz, Caroline, Bd. I, S. 99 und 127.

auf, wenn man hört, daß ich es ſein ſoll — beſonders ſeit meinem Wochenbette, wo ich mich merklich verſchönert habe.

Meine Mariane [4] küſt ehrfurchtsvoll die Hand ihrer lieben Grosmutter. Agathon würde mir viel Aufträge an ſie zu geben haben, wenn ihm daß plaudern nur deutlicher vom Mund gienge, er ſagt ſchon viel, nur ſchade, daß mans nicht verſteht.

Ach; wer doch jezt ein paar Stuttg[ardter] Trauben hätte, daß wäre ein Feſt. Hier ſind blos die kleinen ſchwarzen Trauben für mich geniesbar. Wenn mir doch Bärenſef welche mitbrächte!

Grüſen Sie alles von mir, Liebes Mütterchen, was an mich denkt; und bleiben Sie meine gütige zärtliche Mutter, ſo wie ich Ihre ergebene und gehorſame Tochter bin.

Eliſe Bürger.

Bürger empfielt ſich Ihrer Liebe.

852. Gotthold Fr. Stäudlin an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Verehrungswürdiger Freund!

Wenn Sie ſchon böſe genug ſind, mir meinen lezten Brief unbeantwortet zu laßen; ſo bleibt Ihnen doch mein Herz immer mit der alten herzlichen Wärme zugethan. Empfangen Sie einen kleinen Beweis dieſer meiner alten Liebe mit dem beiligenden Muſenalmanache [1]) und verzeihen Sie dem Criminaliſten [2]), daß er ihnen mit diſem Werklein ins Gehege gieng. Ich empfehle mich Ihrer liebenswürdigen Eliſe und bin in großer Eile, aber mit wahrer Verehrung

Ihr
gehorſamſter Diener und Freund
Stäudlin.

Stuttgardt, den 13ten 8br. 1791.

853. Bürger an A. W. Schlegel.

[Aus Schlegel's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im „Archiv für Litteraturgeſchichte", Bd. III S. 443 ff.]

G[öttingen], den 31. Octobr. 1791.

Sündlich iſt es, mein Sohn, ich muß es ſelbſt bekennen, höchſtſündlich iſt es, daß ich auch noch nicht ein Wörtchen an dich geſchrieben habe. Madame Böhmer ſagte es geſtern Abend auch, daß es höchſtſündlich wäre, alſo muß es wohl höchſtwahr ſeyn. Dieſe Nacht habe ich nun ſchier von dieſer hohen Sündlichkeit geträumt, und dieſen Morgen kommt mir auch wachend dieſe hohe Sündlichkeit ſo höchſt ſündlich vor, daß ich mich augenblicklich niederſetze, dieſe Beichte abzulegen und nunmehr nach geſchehener Entſündigung, meinen Geiſt, als jenen Heiligen vel quaſi über dir ſchweben zu laſſen, und dir zuzurufen: du biſt noch immer mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

---

[4] Bürger's Tochter Friederike Marianne, die von jezt an bei ihrem zweiten Taufnamen genannt wurde.

[1] Poetiſche Blumenleſe oder Muſenalmanach für das Jahr 1792. Tübingen.

[2] Stäudlin war Canzleiadvocat in Stuttgart.

Aber dieß wird auch ſchier alles ſeyn, was ich heute leiſten kann. Den ganzen Sommer über und noch in den leider nun verwichenen Ferien, da ich ſo manches ſchönes Stümmelchen Zeit dazu hätte verwenden können, habe ich einen ſtattlichen Brief an den Freund Schlegel ſchreiber wollen, aber der Himmel weiß, ich bin wie behext geweſen, daß ich nicht dazu habe gelangen können. Und nun muß ich gerade heut ſchreiben, da ich meine Collegia wieder anfange. H. H. Blumenbach, der über Amſterdam nach England geht, um ſich dieſen Winter daſelbſt aufzuhalten, will übermorgen abreiſen, und da er heute ſeinen Coffer packt, ſo muß er auch heute noch den Brief haben. Es würde nun im allerhöchſten Grade ſündlich ſeyn, wenn ich dieſe Gelegenheit nicht benutzte um wenigſtens ein Muſenalmanächlein zu überſenden, welches ſonſt vielleicht noch lange Zeit unter ſeinem Staube da liegen bleiben würde.

Deine Briefe, mein Söhnlein, kann ich jetzt unmöglich herbey ſuchen, um etwa daraus zu erſehen, was dir ſonſt noch vorzuſingen und zu ſagen wäre. Alſo kann ich nur eins und das Andere aus dem Kopfe in der Geſchwindigkeit noch hieher klecksen.

Die Academie d[er] Sch[önen] R[edekünſte] iſt erſt bis zum 3ten Stück heraus; ich habe aber noch nicht die Ehre und das Vergnügen gehabt das zweyte und dritte Stück mit Augen zu ſehen. Denn mit den 12 Exempl., die wir vom erſten Stück erhielten, iſt nicht fortgefahren worden. Riem iſt nicht mehr Vorſteher der Kunſtbuchhandlung. Letztere hat dieſen Sommer einige mahle an Bouterweck um Mſpt. geſchrieben und auch einſt 7 Ldor geſchickt, die mir B[outerweck] als etwas, das ihm nicht zukomme, übergeben hat. Ich habe davon für dich 3 Ldor an Fiorillo gegeben. Wie viel dir nun von dem Übrigen noch zukomme, kann ich nicht ſagen, da ich die Academieſtücke nicht vor mir habe. Bouterweck hat ſeit der erſte Theil ſeines Graf Donamar [1]) heraus, und dieſer mit Beyfall aufgenommen iſt, eben keinen ſonderlichen Eifer mehr für die Academie. Ich wollte aber doch nicht gern, daß ſie ins Stocken geriethe, und bin daher dabey, für das 4te Stück [2] Materialien in Ordnung zu bringen, die ich nächſtens abſenden werde, zumahlen von der Kunſt und Buchhandlung vor wenig Tagen auch an mich ein Mahnbrief ergangen iſt, worin man gut zu machen verſpricht, was etwa Herr Riem verſehen haben möchte. Ich werde mich wegen der nicht erfolgten Exemplare vom 3. und 4. [2. und 3.] Stück beſchweren, und auf Erhöhung des Honorarii antragen.

---

[1]) Einige Scenen aus dieſem phantaſtiſchen Romane waren in der Akad. der ſch. Redekünſte, Bd. I, St. 2, S. 91—126, abgedruckt worden. Auf dieſen Roman, der viele Leſer fand, bezieht ſich Nr. 275 der Xenien von Schiller und Goethe:

B.

Wäre Natur und Genie von allen Menſchen verehret,
Sag, was bliebe, Phantaſt, dann für ein Publicum dir?

Zu dem Alm. füge ich ein Stück des Intelligenzbl. der allg. L[it.] Z[eit.] [1791, No. 46, Sp. 383 ff.], worin meine Fehde enthalten iſt. Von der Recenſion will ich ein andermahl eine Abſchrift überſenden. Ich werde doch wohl noch einen neuen Gang in der Acad[emie] mit dem Signor Schiller machen. Übrigens iſt der Bellin etwas weiter vorgerückt. Meine Reimkunſt in der Nuß [3] iſt auch fertig; ſo wie auch Popens Heloiſe an Abelard faſt zu Ende gediehen iſt. Letzteres iſt ein gar feines Werklein. [4]

Daß Mad. Böhmer ſeit ihres Vaters Tode [† 22. Aug. 1791] hier iſt, wird wohl längſt bekannt ſeyn. Vor einigen Tagen iſt ſie mit Luiſen [Michaelis, ſpäter verehelichte Wiedemann] nach Gotha geweſen und iſt noch ganz voll von den mit der daſigen Schöngeiſterſchaft verlebten fröhlichen Tagen. Gotter hat eine gar herrliche freie Nachahmung von Shakeſpears Sturm unter dem Titel: die Zauberinſel verfertigt, wovon die Damen nicht genug zu rühmen wiſſen. Mozart componirt das Stück. Dieſer Umſtand hat gemacht, daß von unſerm Sommernachtstraum der Staub wieder abgeblaſen worden iſt, und Mad. Böhmer und ich haben uns vorgenommen dem Burſchen förderſamſt gemeinſchaftlich das Waſſer zu beſehen [5].

Dieſen Winter wird hoffentlich die neue Ausgabe meiner Gedichte zuſtande kommen. Ich habe eine Menge gar grauſamer Todesurtheile über viele meiner Kindlein ergehen laſſen.

Übrigens iſt zu melden, daß meine Frau, die dich herzlich grüßen läßt, mir dieſen Sommer ein Söhnlein geboren hat, dem der Nahme Agathon beygelegt worden iſt. — Prof. Seyffer iſt vor einigen Wochen auf öffentliche Koſten nach Frankreich und England gereiſet. An des ſeel. Murrey [Murray] Stelle kommt Prof. [Georg Franz] Hofmann aus Erlangen. Ziegler iſt vor kurzem Prof. Theol. Extraord. geworden. Man ſagt, daß nächſtens einige neue Profeſſoren creirt werden ſollen, z. B. D. Althof, Kirchner der engl. Lector und Gott weiß, wer mehr. In allgemeinere literariſche Neuigkeiten kann ich mich unmöglich jetzt einlaſſen. Ich will aber wirklich ſobald ſichs nur thun läßt, einen rechtlichen Brief von dieſem und dem ſchreiben. Prof. [Friedrich Ludwig Wilhelm] Meyer iſt nach Deutſchl[and] zurückgekommen und hält ſich jetzt in Hamburg auf. Er iſt einige Wochen in Gotha, aber nicht hier geweſen.

---

[2] Daſſelbe erſchien erſt nach Bürger's Tode. Göttingen 1797.

[3] Hübnerus redivivus. Zuerſt abgedr. in der Akademie d. ſch. Redekünſte, Bd. I, 4tes Stück, und Bd. II, 1ſtes Stück.

[4] Zuerſt abgedr. im Göttinger Muſenalmanach für 1793, S. 3—32.

[5] Vgl. Waitz, Caroline, Bd. 1, S. 84. Caroline an Gotter, den 13. Nov. 1791: „Ich habe Bürgern ſo viel von Ihrer Zauberinſel geſagt — er wünſcht ſie zu leſen, vielleicht um den Sommernachtstraum — nach dieſem Zuſchnitt zu formen.“

Leb wohl, mein Sohn, und vergilt mir im Punct des Nichtſchreibens nicht gleiches mit Gleichem. Denn du weißt wohl, daß ich bey allem meinen Bürgerianismus dich doch von Herzen lieb habe. Die B[öhmer] hat mir einmahl auf einem Spaziergange viel aus einem deiner Briefe über die Merkwürdigkeiten von Amſterdam vorgeleſen. Das war, däucht mir, ſehr gut geſchrieben.

Vale faveque tuo

G A B.

854. A. W. Schlegel an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, April 1872, S. 104 ff.]

Amſterdam, den 19. Nov. 1791.

Wie gehts Ihnen denn, allerliebſter Herzens-Bürger? Hört man doch gar nichts von Ihnen, als was etwan andre Leute berichten. Meldete man mir nicht von Zeit zu Zeit, daß Sie wirklich noch in leiblicher Geſtalt auf dem Erdboden wandeln, ſo könnte ich immerhin glauben, Sie exiſtirten nicht mehr: ſo wenig rühren und regen Sie ſich. Mad. Böhmer hat mir indeſſen letzthin angekündigt, daß ich bald den heurigen Allmanach von Ihnen zu erwarten habe, den Blumenbach mir mitbringen ſoll. Ich freue mich auf ihn und den Allmanach — bis jetzt iſt von der Ankunft des einen und des andern noch nichts zu mir erſchollen. Wie ſind Sie ſelbſt mit dem Reichthum der Leſe dießmahl zufrieden? Mir glaub' ich, wird es Freude machen, einmahl Deutſche Gedichte zu leſen, ſelbſt wenn ſie mittelmäßig ſind — und immer finde ich ja meine eignen, über die Sie mir, wie ich hoffe noch etwas ſchönes ſagen werden. — Die zuletzt heraus gekommenen Stücke der Akademie hab' ich gar noch nicht einmahl geſehen — es iſt ordentlich Sünde. Schreiben Sie mir doch, wie es damit iſt, ob noch mehr Stücke herauskommen werden, oder ob Meyers Weißagung eintrifft? Im erſten Falle müßten Sie freylich wohl an meiner Stelle einen

Andern ordentlichen Mitarbeiter annehmen, ob ich gleich gewiß hoffe Euch dann und wann Beyträge liefern zu können. Hört, Ihr dort in Deutſchland, Ihr müßt mich nicht aus eurer Gemeinſchaft ſtoßen wie einen Sünder, weil ich in der Entfernung leben muß! — Kürzlich habe ich von ohngefähr vernommen, daß Eſchenburg meine Ariadne ſehr hoch geprieſen hat, in ſeiner Beyſpielſammlung, bey Gelegenheit der Cantate von Gerſtenberg. Sie ſolltens mir doch mittheilen, wenn Ihnen öffentliche Urtheile über mich vorkommen — ich bin der Deutſchen Litterariſchen Welt ganz fremd geworden, und bekomme nichts dergleichen zu ſehen. Sollte ich hier für eine längere Zeit bleiben, ſo muß ich mir durchaus eine Bibliothek von den claſſiſchen Schriftſtellern unſer[er] Nation anſchaffen — immer wird mirs an mündlichen Unterhaltungen über dergleichen Gegenſtände fehlen. Ach! die glückliche Zeit, wo wir ſo viel für die Kunſt zuſammen arbeiteten, kommt vielleicht nie wieder. Wahrlich, lieber Bürger, ich denke immer mit dem größten Vergnügen daran zurück. Mit der Productionswuth bin ich hier eben nicht geplagt — meine Muße iſt zu wenig ruhig — und um etwas proſaiſches zu ſchreiben, fehlt es mir an tauſend Büchern, die man gern über dieß und jenes nachſchlüge. Seit den Sachen, die ich Ihnen für den Allmanach geſchickt, habe ich keine Poëſie zum Vorſcheine gebracht, und überhaupt keine Proſa außer meine Briefe, und mit dieſen bin ich auch nicht immer zur rechten Zeit fertig. Immer bin ich noch ein weit beſſrer Correſpondent als Sie und Fiorillo: mit Euch beyden iſt wahrlich gar nichts anzufangen.

Hätten Sie mir geſchrieben, ſo würde ich Ihnen heute nicht einen ſo leeren Brief ſenden. Ich kann Ihnen nichts ſchreiben, als was ich in hieſigen Landen ſehe und bemerke, und ich weiß nicht ob Sie davon hören mögen, bis Sie ſich mit mir in Correſpondenz einzulaſſen würdigen. Dagegen ſchmacht' ich darnach, etwas aus Deutſchland zu hören. Erlauben Sie alſo, daß ich ein volles, gerütteltes und geſchütteltes Maaß von Fragen in Ihren Schooß ausſchütte.

Iſt Ihre Streitſache mit Schiller bey ſeiner Antwort auf Ihre Erklärung ſtehen geblieben? Ich wünſcht es nicht. Habt Ihr einmahl A geſagt, ſo müßt Ihr auch B ſagen. Schiller war kein Hund aus der Pfennigsſchenke, ſo daß es Euch wohl anſtand ihm zu antworten. Ihr hättet anfangs ſchweigen können, aber nun ſolltet Ihrs nicht, bis Ihr einen entſcheidenden Vortheil davon getragen hättet. Seine Duplik war doch in der That nicht von der Art, daß man ſie nicht mit Grund wiederlegen könnte.

Von Bouterwek iſt mir eine ſeltſame Geſchichte wegen eines Weimarſchen Rathstitels vorgekommen: iſt ſie wahr? Schreibt er noch immer ſo viel? Iſt ein zweyter Theil des Donamar heraus? — Was treibt Woltmann?[1] Immer noch auf den alten Fuß, daß er nicht recht weiß, was er will, und was mit ihm werden ſoll? — Was macht Fr[au] von Berlepſch und iſt ſie jetzt hold- oder feindſelig gegen Sie geſinnt? — Wandelt Meta noch immer vor dem Herrn und ſchreibt Ueberſetzungen?

Möchten Sie etwas von Holländiſcher Litteratur hören? Ich weiß auf Ehre nichts davon zu ſagen. Die Sprache iſt mir ſo zuwider, daß mir davor eckelt ein Holländiſches Buch nur in die Hand zu nehmen; und eins auszuleſen, das überſteigt beynah meine Kräfte. Mit der Poëſie des Landes hab' ich mich faſt noch gar nicht abgegeben, und weiß nicht, ob gute exiſtirt. Poëtiſchen Sinn hat die Nation wenig und man kann oft Leute ohne Hehl ſagen hören: „Ich frage nichts nach Poëſie.“ — Meine Abneigung gegen die Sprache iſt gewiß nicht Vorurtheil — ich machte mich mit dem beſten Willen daran; entſchloſſen alles gute darin zu finden was wirklich darin wäre. Allein, ich denke, es wird jedem Deutſchen von Geſchmack und gebildetem Ohr eben ſo gehen wie mir. Indeſſen wären ſelbſt in dieſem Miſthaufen vielleicht Perlen zu finden, womit wir unſre eigne Sprache ſchmücken könnten; wer nur die Geduld hätte ſie heraus zu ſuchen.

Wenn Sie Profeſſor Heeren ſehen, ſo machen Sie Ihm doch meine verbindlichſten Complimente, und ſagen Sie ihm, daß ich durch ſein Empfehlungsſchreiben eine ſehr angenehme Bekanntſchaft mit Herrn Redlich gemacht habe, von der ich mir für den Winter viel verſpreche.

Ihrer Frau Gemahlin machen Sie meine ehrerbietigſten Empfehlungen; und wenn Ihnen ſonſt jemand begegnet, der mir gut iſt, ſo wünſchen Sie ihm in meinem Nahmen Gotteslohn. Leben Sie recht wohl, beſter Bürger, und vergeſſen Ihren lieben Getreuen, Ihren Jünger, nicht ganz. Ich bin Ihnen immer treu ergeben

Schlegel.

Haben Sie doch die Güte, den eingeſchloßnen Brief ſo bald als möglich zu beſorgen.

---

[1] Karl Ludwig von Woltmann, geb. 1770 zu Oldenburg, geſt. 1817 zu Prag, ſtudirte in Göttingen ſeit 1788 Rechtskunde, alte und neue Sprachen, ſpäter Geſchichte. Bürger unterſtützte ihn in ſeinen dramatiſchen Verſuchen und ſchickte an Schiller für die „Thalia“ zwei Theaterſtücke, die indeſſen zurückgewieſen wurden und das Xenion veranlaßten:

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgeſt?
Ja, wenn du mich fragſt — nein! Folge dem rufenden nicht.

Bürger eröffnete ihm dann ein Feld für ſeine Thätigkeit als hiſtoriſcher Schriftſteller. Anm. des Dr. L. v. Donop beim erſten Abdruck dieſes Briefes.

855. Adolph Freiherr von Knigge an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 335.]

Bremen, den 11. Dec. 91.

Seit Jahres Friſt, würdigſter Freund! habe ich keinen ſchmerzenloſen Augenblick. Ich muß alle meine Geſchäfte im Bette verrichten: Indeſſen muntre ich mich auf, ſo gut ich kann. Das mag beyliegende Poſſe[1]) bezeugen, wovon ich ſo frey bin, Ihnen ein Exemplar zu überreichen. Mit herzlicher Verehrung und Liebe bin ich

Ihr treuer Diener
Knigge.

856. Bürger an Bouterwek.

[Im Beſitz des Frl. A. von Seebach zu Weimar.]

[Vermuthlich Göttingen, Ende 1791 oder Anfang 1792.]

Ich habe, mein lieber Freund, die im Hamburger Korreſpondenten befindliche gerichtliche Anzeige von dem Poſtdiebſtahle in Bremen, und die aus dem Poſtverzeichniße extrahirte Specification der entwandten Geldbriefe und ihre Adreſſen, noch einmal mir geben laſſen, um mir zu erklären, wie ein vernünftiger Menſch möglicherweiſe durch Misverſtand aus derſelben Stoff zu einer ſo kränkenden Injurie, wie mir in deiner wie du ſagteſt, zahlreichen Geſellſchaft öffentlich zugefügt iſt, habe hernehmen konnen. Es iſt mir aber das factum nur noch unbegreiflicher geworden, und ich kann alſo nichts darin als eine — abſichtliche Kränkung meiner Ehre finden. Dieß kann mir nun auf keine Weiſe gleichgültig ſeyn; ich habe auch durchaus nicht nöthig mich vor irgend einem Schurken in der Welt zu fürchten. Soll ich alſo der Freundſchaft für dich das Opfer bringen, damit du nicht compromittirt werdeſt, zu ſchweigen, ſo foderſt du in der That ſehr viel. Indeſſen will ich es vorerſt darauf ankommen laſſen, ob ich die ſaubere Perſon des Verleumders und ſeine Genoſſen auf eine andre ſichre Art herausbringen kann, oder — ob im hieſigen Publico weiter davon geſprochen wird und ich es erfahre. Im letzteren Falle werde ich den Kalumniaten, er ſey wer er wolle, ohne alle Rückſicht auf die Verhältniſſe und die Geſellſchaft, injuriarum belangen, damit die Niederträchtigkeit von Menſchen gegen mich, die ich nie beleidigte, auch einmal an den Tag komme. Dies zur Notiz.

Der Deinige
B.

---

[1]) Benjamin Noldmanns Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien, oder Nachrichten von ſeinem und ſeines Vetters Aufenthalt an dem Hofe des großen Negus, oder Prieſter Johannes. Göttingen 1791.

857. Georg Leonhart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Lüttich am 2ten Februar 1792.

Lieber Bürger! In dem Augenblick da ich zu der Beantwortung Deines vor einigen Poſtagen erhaltenen TrauerBriefes [1] ſchreiten will, erhalten wir leider die unangenehme und ganz unerwartete Ordre zum Rückmarſch nach der Weſtphäliſchen Wüſte. Unſer Abmarſch beruhet blos auf den dazu erforderlichen Zubereitungen und wird in ſpäteſtens 5 oder 6 Tage vor ſich gehen. Dies hindert mich, Dir in ſolcher Ausführlichkeit zu antworten wie ich gewillt war. Was könnt ich Dir aber auch tröſtliches ſagen in Deiner ſo traurigen, desperaten Lage? Armer Menſch! Auf ſolchen Gipfel des Unglücks glaubt ich Dich nicht, obgleich ich aus Gerücht und eigner Vermuthung wohl wußte, daß Dein neues Schickſal bey weiten nicht Deiner anfänglichen Erwartung entſprechend war. Deine Erzählung hat mich ſchaudern und weinen gemacht, denn ich liebe Dich theilnehmend, und glaube nicht daß Du ein ſolches Loos verdienet haſt. Ich ſtimme Deinen Entſchlüßen, Dich aus jenen TeufelsBanden mit Gewalt los zu reißen, völlig bey, und würde deine Schwachheit tadeln wenn Du je wankelmüthig hierin werden könnteſt. Ich bethe für die gute Ausführung deſſelben und wünſche die Nachricht davon baldmöglichſt von Dir zu erhalten. Wenn Dir Freundſchafft und Theilnahme lieb iſt, ſo verſäume mich nicht. Oft kann ein armer Teufel den andern mit Rath und That an die Hand geben ohne daß mans vermuthet und hofft; daß ich alle Mittel und Wege hiezu ſorgſamſt ausſpähen werde, darauf kannſt Du Dich verlaßen. Antworte mir bald und adressire wie ehmals nach Münſter, daß ich bei unſrer Dorthinkunft ſchon etwas vorfinde. Man glaubt allgemein, daß wir nicht lange in Münſter bleiben, ſondern zu der, dem Gerücht nach, neu ſich formirenden ReichsArmee ſtoßen oder vielmehr denen Holländern die verlangten Subsidien Truppen ſtellen müßen, welches Letztere das Wahrſcheinlichſte iſt, da die Holländer einen Cordon gegen Brabant ziehen und Truppen nöthig haben. Wir haben ſeit langen Jahren 2000 Mann in holländiſchen Sold und man ſagt, daß wir geſodert wären. Von Münſter aus ſollſt Du von allem nähere Nachricht haben.

---

[1] Mit zahlreichen anderen Briefen Bürger's an ſeinen Schwager iſt auch der obenerwähnte, welcher offenbar einen ausführlichen Bericht über Bürger's unglückliche dritte Ehe enthielt, nach dem Tode G. Leonhart's durch ſeine ihn überlebende Gattin vernichtet worden

Nimm dies Geſchmier mit Nachſicht auf. Dringende Geſchäfte unterſagen mir Dir etwas vernünftigere zu liefern — auch ſoll dies nichts weiter ſeyn als ein Beweiß meines Angedenkens und dieſen wirſt Du nicht verwerfen!

Gott ſtärke Dich mit Duldung und Muth. Laß Deinen gerechten Kummer nicht zu tiefe Wurzel in deinem Herzen ſchlagen und denk, daß es jene ſchändliche Creatur nicht werth ſey, Deinem Leben und Deiner Geſundheit um ein Haarbreit zu ſchaden! Es iſt viel verlangt; aber der ächten Philoſophie iſt auch viel möglich. Spare Dich Deinen Kindern und Freunden, unter welche letztern Du mich im erſten Rang ſtellen kannſt.

Dein
George L.

858. Bürger an Frau Chriſtiane Eliſabeth Hahn.

[Zuerſt abgedr. in „Gottfr. Aug. Bürger's Eheſtands-Geſchichte. Berlin und Leipzig. 1812", S. 57—258. — Die Weglaſſung einzelner, allzu widerwärtiger Details dieſes Briefs iſt durch … . bezeichnet.]

Göttingen, den 3. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, ſchmerzlich iſt es mir, daß ich Ihre Tochter ſo ſchwer anklagen, — daß ich mich von ihr ſcheiden muß. Sie iſt ein verſchwenderiſches, üppiges, heuchleriſches, verbuhltes und ehebrecheriſches Weib. Ich Armer bin vielleicht der letzte in der ganzen Stadt, der ſie endlich, durch allzu unleugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier iſt ein kurzer Abriß der Geſchichte meiner unglückſeligen Ehe. Unter der Ausführung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, trotz ſo mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, trotz ſo manchem böſen Anſchein, trotz Carricatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erſchienen, Jahr und Tag ſträubte ſich mein Glaube an Menſchenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. — „Sie hat dich ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, auf die außerordentlichſte Art aus der Ferne zu ſich gerufen. Wie hätte ſie das gekonnt, wenn ſie nicht den beſſern Theil von dir, deinen Geiſt und dein Herz, ſo wie dieſe in deinen Werken ſich abſpiegeln, auf die edelſte Art lieb gewonnen hätte? Du haſt dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueſte geſchildert, haſt nichts verſchwiegen, was dir nachtheilig war, und ſie hat ſich dir frey, ohne allen Drang, als Gattinn in die Arme geworfen. O, ſchon um deſſen willen wird es ihr unmöglich ſeyn, dich jemals mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer erſten Liebe nachlaſſen ſollte. Wie viel weniger wird ſie es können, wenn ſie ſieht, daß du ihr edel und anſtändig begegneſt, und das grenzenloſeſte Vertrauen auf ſie ſetzeſt? — Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raſchen Zwanzigjährigen, durch einen deſpotiſchen Vater, durch eine böſe drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere loſe Künſte wider Willen aufgedrungen hätteſt; wenn du nun ſie tyranniſirteſt, ſie rauh und ungeſtüm behandelteſt, ſie läſtig einſchränkteſt, mit Argus-Augen bewachteſt, mit Argwohn und Eiferſucht quälteſt, kurz, den Plagegeiſt gegen ſie ſpielteſt: dann wäre es möglich, daß auch ein ſonſt gutes Geſchöpf ſich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils ſo ſehr bewußt biſt, ſo könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht giebt, dir ſo arg mitſpielen.“ — So ſprach ich zu mir ſelbſt, und Gott iſt mein Zeuge, wie ſehr ich auch den entfernteſten Argwohn verabſcheute, weil ich dadurch die Menſchenwürde zu beleidigen und ein Schickſal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwiſſende weiß es! wie unſchuldig trage.

Mit wahrer herzlicher Liebe ſchloß ich ſie als Gattinn in meine Arme, und führte ſie hierher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, ſo blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth ſie nicht lange nach unſerer Hieherkunft, ich weiß ſelbſt nicht wie? in heftig tragiſche Klagen, daß ich ſie nicht, wie Molly, liebte, — nicht ſo *lieben* könnte. Ich wußte ſchlechterdings nicht, woher, und fiel dabey wie aus den Wolken. Ich ſuchte ſie erſt ſcherzend, und dann zärtlich zufrieden zu ſprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtſein meiner ſo gänzlichen Schuldloſigkeit lebhaft und ungeduldig, ſchlug mich unter meinen Betheurungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendſte Liebe athmete, und worin ſie bereute, mich durch ihre Leidenſchaft ſo aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden ſchloß ich ſie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war alles wieder gut. Es war ein Regenſchauer, wie ſie im Lande der Liebe zu Tauſenden fallen, und dieſes Land ſonſt nur deſto fruchtbarer und reizender machen. — Eliſe wurde indeſſen bald nachher kalt, und gab vor, die ſelige Doctorin L[eß][1], die ſie eben kennen gelernt hatte, habe ſie auf die rechte Mittelſtraße einer mäßigen Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenſchaft bei ihr geweſen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerſpruchsgeiſt, durch ihren ſuperklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberey gegen alle geſunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nämlichen Stunde wieder zum Friedenskuſſe. Nie erinnere ich mich, ihr dabey das kleinſte unfeine, oder gar harte Wort geſagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen ſich wohl in jeder, auch in der beſten Ehe. So wenig mir es desfalls ankam, von meiner Liebe zu laſſen, oder gar auf Nebenwege auszuſchweifen, ſo wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Indeſſen erwiederte ſie meine Liebkoſungen kalt ...., und weigerte ſich mir bald, unter dem Vorwande .... ihrer Schwangerſchaft, gänzlich. Auf dieſe Weiſe entſtand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich leider! nunmehr weiß, daß ſich ſchon in dem erſten Monathe unſers Hierſeyns ein Buhler bey ihr eingeniſtet hatte. Denn von dem erſten Pickenick her, welches ich mit ihr beſuchte, noch keine vierzehn Tage oder drey Wochen nach unſerer Ankunft, ſchmiegte ſich der Bruder der Demoiſelle M[ichaelis] an ſie, machte ihr ſehr auffallend die Cour, und kam bald täglich ins Haus, ungeachtet ich und der Doctor A[lthof] ihr zu erkennen gaben, daß dieſer Menſch in keinem guten Rufe, ſondern als ein wollüſtiger Weiberknecht bekannt ſey. Folgendes iſt nun von dieſem erſten Buhler Eliſabeths[2]) Ausſage.

---

[1] Die Conſiſtorialräthin Leß, geb. Steinheil, ſtarb am 30. Nov. 1791 zu Hannover, wohin ihr Gatte, der Profeſſor der Theologie und Conſiſtorialrath Dr. Gottfried Leß zu Göttingen, 1791 als erſter Hof- und Schloßprediger und General-Superintendent der Grafſchaften Hoya und Diepholz berufen ward. Ein in den „Annalen der Braunſchw.-Lüneburgiſchen Churlande“ (6. Jahrg., S. 401) ihr gewidmeter Nachruf rühmt ihre ſeltene Pflichttreue als Gattin, Mutter und Hausfrau, ihre geräuſchloſe Wohlthätigkeit, ihre aufgeklärte Frömmigkeit und ihre hohen Geiſtesgaben: „Sie beſaß das lebhafteſte Gefühl für alles Schöne und Gute, einen höchſt glücklichen Witz, einen durchdringenden und gebildeten Verſtand, und ungewöhnliche Kenntniſſe, ohne irgend eine von den Anmaßungen, die mit dieſen Vorzügen meiſtens verbunden ſind.“ — Vgl. auch den Brief Nr. 840 auf S. 90 dieſes Bandes.

„Herr Doctor [Ch. Philipp] M[ichaelis] habe eines Abends, längſt vor Weihnacht vorigen Jahres (1790), die Frau Prof. B[ürger] nach Hauſe begleitet, und ſey mit ihr auf ihr Zimmer gegangen. Eliſabeth ſey, ihrer Gewohnheit nach, herauf gekommen, um ihrer Frau zum Auskleiden behülflich zu ſeyn; aber dieſe habe ſie wieder weggehen geheißen, und geſagt: Sie wollte wohl ſchellen, wenn ſie ihrer bedürfte. M[ichaelis] ſey etwa eine halbe Stunde bei ihr allein geblieben, und darauf wieder weggegangen. Der Herr Prof. B[ürger] ſey ſelbigen Abend nicht zu Hauſe geweſen. Philippine[3]), welche ihre Frau und Doctor M[ichaelis] zu Hauſe geleuchtet, habe die Bemerkung gemacht, Frau Profeſſorin habe mit dem Herrn ſehr vertraulich geſprochen, und habe ſie, die Eliſabeth, zugleich gefragt: Wer er wohl ſeyn möchte?

Nach dieſem Vorgange ſei Doctor M[ichaelis] mehrere Mahle wieder ins Haus gekommen und mit Frau Profeſſorin allein geweſen. Etwa 14 Tage darauf habe Eliſabeth von ihrer Frau ein Billet und einige

---

[2]) Die aus Stuttgart mitgenommene Kammerfrau Eliſens.

[3]) Die Kleinmagd.

Bücher mit dem Befehl erhalten, ſelbige zu Herrn Doctor M[ichaelis] zu tragen, aber ſie ihm ja ſelbſt einzuhändigen, und beſonders das Billet ſonſt von Niemanden im Hauſe ſehen zu laſſen. Doctor M[ichaelis] werde ihr Bücher zurückgeben, und möge nur Ja! oder Nein! ſagen. Er habe das Billet geleſen, ihr Bücher zurück gegeben, und geſagt: Ja! er wolle kommen. — Nachher ſey Doctor M[ichaelis] oft und faſt täglich zu der Frau Profeſſorinn B[ürger] gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Eliſabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrſchaft die Philippine beſchäftigen, oder aus dem Hauſe ſchicken müſſen, damit ſie ihn nicht kommen und gehen ſähe. Frau Profeſſorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelſt des Nachtriegels verriegelt, und der Eliſabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch ſonſt Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Profeſſor, wann ſie um 3 Uhr den Kaffee gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobei ſie immer in Verlegenheit gerathen ſey, aber doch, weil es ihr ein für alle Mahl ſo ſtrenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte ſich eingeſchloſſen, um zu ſchlafen.

Frau Profeſſorinn habe eines Tages die gegebene Inſtruction dahin abgeändert, daß Doctor M[ichaelis] nun nicht mehr um 3 Uhr, ſondern um 5 Uhr kommen werde, weil er beſorge, durch tägliches Kommen um dieſelbe Stunde die Aufmerkſamkeit des Herrn Profeſſors zu erregen. Eliſabeth habe nun ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in Anſehung der kommenden Störer, ſo wie auch in Rückſicht auf Philippinen, auf dieſe abgeänderte Stunde richten müſſen.

Am zweyten Chriſttage habe Eliſabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M[ichaelis]ſchen Hauſe zu kreuzen, um ſich vom Doctor M[ichaelis] bemerken zu laſſen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das ſey geſchehen, und Doctor M[ichaelis] habe ihr ſofort unter dem Durchgange im Collegien-Hofe ein anderes Billet an Frau Profeſſorinn zurück gegeben.

Einſt ſey der Herr Profeſſor bei Doctor A[lthof] geweſen und Frau Profeſſorinn habe ſich des Abends als eine Mannsperſon ausgekleidet, um dem Herrn Profeſſor einen Spaß zu machen. Dieſen ganzen Abend habe Doctor M[ichaelis] bei Frau Profeſſorinn zugebracht, ſie verkleiden helfen, und habe ſie auch in ihrer Verkleidung bis an Doctor A[lthof]s Haus begleitet[4]).

---

[4]) Ueber dieſe Verkleidung, als eine Unbeſonnenheit, die leicht am hieſigen Orte als ein Verſtoß gegen die Decenz angeſehen werden konnte, war ich damahls ſehr mißvergnügt. — Meine Frau ließ ſich aber nie das Mindeſte merken, daß M[ichaelis] bei ihr geweſen ſey, und ſie begleitet habe. Vielmehr hat ſie mehr denn Ein Mahl gegen mich geäußert, daß ſie in meiner Abweſenheit bey Leibe keine Beſuche annehme. Mein

Frau Profeſſorinn B[ürger] habe dem Doctor M[ichaelis] zum Weihnachts- oder Neujahrs-Geſchenke ein weißes, mit blauen Blumen geſticktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Brieftaſche geſchenkt.

Eliſabeth habe ſich einige Mahle, wenn Frau Profeſſorinn ſich mit dem Doctor M[ichaelis] eingeriegelt habe, an die Thür geſchlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leiſes Geräuſch und Geflíſter vernommen.

Einſt habe der Profeſſor ſeine Frau bei einer Zuſammenkunft mit dem Doctor M[ichaelis] überraſcht, indem dieſer eben in der Nebenkammer ſich verſtecken wollen. Es ſey darauf zwiſchen Mann und Frau ein heftiger Wortwechſel vorgefallen. Frau Profeſſorinn habe ihr darauf vertrauet, daß ſie noch glücklich mit einem Vorwande durchgekommen, wie nehmlich ihr Doctor M[ichaelis] Frankfurter Krönungs-Ducaten verſchafft, und eben gezeigt hätte, welche der Profeſſor nicht ſehen ſollen, weil ihn Frau Profeſſorinn zu ſeinem Geburtstage damit anbinden wollen. Frau Profeſſorinn habe ausdrücklich gegen ſie verlauten laſſen: Es ſey ein Glück geweſen, daß ihr dieſes noch zu rechter Zeit eingefallen[5]).

---

damahliges billiges Mißvergnügen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechthaberey ſehr übel auf. Anm. Bürger's.

[5]) Mit dieſer Entſchuldigung ließ ich Armer mit meinem ſchrankenloſen Vertrauen, dem auf tauſend Meilen weit kein böſer Argwohn ankommen konnte, mich in der That abſpeiſen. Ich ging, da der Student, den ich in dieſer Stunde privatissime unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorſaal zu meiner Frauen Zimmer, bei welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darinn die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben ſah ich, daß die Kammerthür zuging. Die Verlegenheit meiner Frau veranlaßte mich, zu fragen: Wer ſich da verſteckte! und ging ſogleich nach der Kammer, wo ſich denn Signor M[ichaelis] vorfand. Ich ſagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! ſind Sie es!“ — und ich ging ſogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragiſchen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältſt du mich für dein Weib? Hältſt du mich für dein rechtſchaffenes treues Weib? Iſt dirs möglich, arg daraus zu denken!“ — Ich erwiederte kalt: „Beynahe ſollt' ich es!“ ob ichs gleich im Herzen für weiter nichts, als eine große Unbeſonnenheit hielt, wozu irgend Etwas, wiewohl nichts weniger als eine vorgebildete Untreue, Anlaß gegeben. Ich ſtellte mich ein Weilchen alarmirter, als ich in der That war, und ſie trat mit ihrer Beſchönigung hervor. Ich ſagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elender Ducaten in die Kammer zu flüchten, um ſie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch ſonſt davor ſtellen, und zu mir ſagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht ſehen ſollſt, und ſo konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus ſchieben!“ — Dieß mußte ſie nun freilich einräumen, entſchuldigte ſich aber damit, daß ich ſo plötzlich gekommen, und in der Übereilung wäre der dumme, unbeſonnene Verſteckungsſtreich gewählt worden. — So ſchlecht die ganze Entſchuldigung war, ſo ließ ich ſie doch ohne den mindeſten Argwohn gelten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbeſonnenheit des gewählten

Ungefähr ein Vierteljahr könne der faſt tägliche Umgang und die Beſuche des Doctors M[ichaelis] um die beſtimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S[chwengelm], ein Student aus Liefland [6]), den Doctor M[ichaelis] verdränget habe. Mit dem Herrn von S[chwengelm] habe die Frau Profeſſorinn auf dem Pickenick Bekanntſchaft gemacht, wie ſie der Eliſabeth ſofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M[ichaelis] ausgeſtochen worden, habe ſie theils daraus ſchließen können, was die Frau Profeſſorinn darüber gegen ſie fallen laſſen, theils auch daraus, daß nun M[ichaelis] Anfangs ſeltener, und endlich gar nicht mehr gekommen ſey [7]).

Dieſem Herrn von S[chwengelm] habe Eliſabeth ſehr oft, wenn der Herr Profeſſor des Abends ausgeweſen, Billette zubringen müſſen, und dann habe Herr von S[chwengelm] einen Theil des Abends bey ihr zugebracht. Sie habe von ihm theils ein Billet, theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er ſelbſt Beſuch habe, zurück gebracht. An ſeinem Geburtstage habe ſie ihm ein Packet bringen müſſen, welches ihr Frau Profeſſorinn vorher gezeigt hätte, darin ſey geweſen: 1. ein weißes, mit Spitzen beſetztes und goldenen Blümchen geſticktes Halstuch. 2. ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnſtocher und Ohrlöffel an Einem Stück; und 3. ein beinerner Ring. Nummer 2 und 3 ſollen von Kaufmann O. gekauft ſeyn, und 1 Louisd'or gekoſtet haben, wie Frau Profeſſorinn ihr erzählt.

Herr von S[chwengelm] ſey einſt nach Caſſel verreiſet geweſen. Während dieſer Abweſenheit habe ſie täglich mit Billet und Büchern in ſeine Wohnung gehen, und ſehen müſſen, ob er noch nicht zurückgekehrt

---

Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten gab ſie vor, hätte ſie mir zum Geburtstage als Whiſt-Marken beſtimmt gehabt, weil ich die meinigen vorher verloren gehabt hätte. Dieß iſt zur Weihnacht vor. Sehen Sie, gute Mutter, ſo früh bin ich ſchon hintergangen worden! Eliſabeth fahre nun weiter fort. Anm. Bürger's.

[6]) Peter v. Schwengelm aus Liefland, als stud. jur. immatriculirt am 7. Oct. 1790, wohnte bei Dieterich in der Mühlenpfortengaſſe, welche ſpäter den Namen Prinzenſtraße erhielt.

[7]) Caroline Böhmer, geb. Michaelis, ſchreibt aus Marburg, den 22. Juni 1791, an ihren Bruder Philipp: „Dir möcht' ich auch Wahrheiten ſagen, wenn ich wüßte, daß Du eine gute Stunde hätteſt ſie zu hören. Welch ein Ideal von Engelsfan[ta]ſie war denn Mad. Bürger zu Anfang, und nun? Und ich wette, jezt muß es wieder das ganze Geſchlecht entgelten! Dein früher Umgang mit ihm, Deine voreiligen Anſprüche, die ſich von daher ſchreiben, wie Du als ein kleiner lockichter Bube Marianne und Miss Schlözer ins Concert zu führen prätendirteſt, haben Dir freylich großen Schaden gethan. Was kont Ihr von Verbindungen erwarten, die ſich auf bloße Eitelkeit, auf die rege Hofnung zu gefallen und die vorſchnelle Überzeugung übergewöhnlich gefallen zu haben gründen? Männer wirſt Du wie Weiber unzuverläßig finden, wenn Eigennuz die erſte Angel war." G. Waitz, Caroline Bd. I. S. 70.

ſey. Dem Aufwärter habe ſie dann ſagen müſſen: Sie müßte Herrn von S[chwengelm] ſelbſt ſprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr alſo nichts helfen, wenn ſie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S[chwengelm] ſchon im D[ieterich]ſchen Hauſe gewohnt, habe ſie ihm abermahls ein Billet gebracht, nach deſſen Leſung Herr von S[chwengelm] ſich ins Fenſter geſtellt und geweint habe. Als ſie ihn um Abfertigung gebeten, habe er geantwortet: Sie ſolle nur ſagen, er könne nicht kommen. Auf die fernere Frage: warum er weine? habe er erwiedert: Ach! er wolle es ihr aufrichtig ſagen: Er trage Bedenken, ſeine Beſuche fortzuſetzen, und dadurch, wenn der Herr Profeſſor B[ürger] einmahl etwas davon erführe, ſich ſelbſt, die Frau Profeſſorinn und den Herrn Profeſſor unglücklich zu machen u. ſ. w."

Ehe ich melde, was dieſe am 5. December v. J. geſchehene Ausſage auf mich gewirkt, muß ich mit meiner Erzählung wieder in frühere Zeiten zurück gehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß dieſe beyden etwa die einzigen Gäſte in meinem Hauſe geweſen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie ſie ins Haus. Wir waren keine 2 Monathe hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Aſſemblee bey uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, beſonders ſolche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blindekuh und allerley andern Spielen ſehr laut zu*). Es wurden auch Sprichwörter geſpielt, und aus dieſen Spielen entſtanden endlich gar Comödien, worüber ſich die Stadt ſehr ſcandaliſirte, weil Madame durch ihre Naſeweiſigkeit, durch ihre Coquetterie und Eroberungsſucht ſich ſehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Menſch, der in der Hauptſache ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſie ſetzte, konnte durch ſanft gewendete Vorſtellungen gegen dieſe Begierde nach lärmenden Ergötzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu ſtemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte, nach und nach würde ſchon alles in ein ruhiges Geleiſe kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und ſie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Übrigen, die mein Haus beſchwärmten, lauter Näſcher waren. Indeſſen war doch beſonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angeſehen hatte, und welchen ſie unſtreitig in dem erſten Winter zum dritten Buhler erhoben haben würde, wenn der Menſch dem Anſcheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut geweſen wäre. Es war ein Herr von B[eulwitz] aus Hannover[9]. Er kam ſehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendſte diſtinguirt, ſo daß die ganze Stadt voll davon war; und nach ſeinem Abzuge von hier, verwichene Oſtern, hat ſie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correſpondirt. Der Briefwechſel mit ihm, den ſie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wiſſens nichts, als bloß freundſchaftliche Unterhaltung. Indeſſen kommt es mir vor, als ob es nur an dem gutmüthigen B[eulwitz] gelegen, daß nicht eine Liebescorreſpondenz hieraus erwachſen. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo hätte ſie doch auch mit dieſem Menſchen nicht ſolchergeſtalt meine und ihre Ehre vor dem Publicum compromittiren ſollen.

---

*) Die Schilderung eines ſolchen Geſellſchaftsabends bei Eliſe Bürger findet man, nach Riepenhauſen's Erzählungen, in H. A. Oppermann's „Hundert Jahre", Thl. II, erſtes Capitel.

Daß bey einem ſolchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleyen für den armen Ehemann abfielen, das iſt ſehr begreiflich, beſonders da derſelbe, entweder aus Mißvergnügen, oder ſeiner Geſchäfte halber, ſehr wenig Theil daran nahm, und mehrerntheils auf ſeinem Studierzimmer blieb. Ich leugne gar nicht, daß ich dabey immer kälter und trockener wurde, beſonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachläſſigte Hauswirthſchaft zum allgemeinen Stadtgeſpräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummiſchen Ehemann gegen ſie geſpielt habe. Ich ſuchte Erbitterungen auszuweichen, verſchlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unſinnigſten Widerſprüche, die ich überall befürchten mußte, mich ſowohl, als ſie ſelbſt, die ſchwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Eliſabeth, wie ich Ihnen ſchon einſt gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einſt ſaßen wir Mittags am Tiſche bey der Suppe. Madame ſchickte meine Tochter hinunter, um Eliſabeth zu fragen: Was für Gemüſe ſie gekocht hätte? — Als meine Tochter zur Thür hinaus war, ſagte ich: „Mein Kind, daß dieſes ja Niemand erfährt, daß du bei der Suppe noch nicht weißt, was für Gemüſe auf den Tiſch kommen wird.“ — Hier dächte ich denn doch, würde man ſich ein wenig geſchämt und mir Recht gelaſſen haben. Aber Sie hätten nur hören ſollen, mit welcher Superweisheit mir vordemonſtrirt wurde, daß nichts natürlicher und gewöhnlicher in der ganzen Welt ſey, als daß die Hausfrau um das Gemüſe, das auf den Tiſch kommen ſolle, ſich gänzlich nicht zu bekümmern pflege, ſondern ſolches lediglich der Köchin überlaſſe, und daß ſichs auch gar nicht anders verhalten könne. — Ich ſchwieg demnach, würgte die ekelhafte Vertheidigung, ſo gut ich konnte, hinunter, und hüthete mich in den meiſten Fällen, etwas zu ſagen.

---

[9] Anton Friedrich Adolf v. Beulwitz, Sohn des Geheimen Rathes Ludwig Friedrich v. Beulwitz zu Hannover, wurde am 24. Oct. 1787 als stud. jur. zu Göttingen immatriculirt. Er verließ Oſtern 1791 die Univerſität, und ſtarb 1840 als Präſident des Oberappellationsgerichts zu Celle.

Trotz dem täglichen Anlaß zur Unzufriedenheit, trotz dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam, trotz der gehörnten Carricatur-Zeichnung von mir, die ſchon um Oſtern aus zum Vorſchein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerſchaft ſanft und ſorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen ſie geäußert, und ſie nach demſelben verſchiedentlich wieder . . . . umarmt. . . . .

Meine tröſtenden Hoffnungen, daß ſie ſich als Mutter ganz anders und beſſer, als bisher, benehmen würde, wurden leider! nicht erfüllt. Die üppige, auf Wollüſte und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Nahmen haben wollte, daß ſie ihr Kind ſelbſt ſtillte, legte Alles ſo an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur ſelten an die Bruſt gebracht, dagegen ſchon in den erſten 8 oder 14 Tagen wider meinen und aller vernünftigen Ärzte Willen, mit Brey geſtopft, dieſem infamen Buchbinder-Kleiſter, den Gott verdammen wolle, trotz allen Vertheidigungen, die er unter unwiſſenden, vernunftloſen Menſchen findet, weil auch viele Kinder dabey leben, geſund bleiben und groß werden ſollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieſer Kleiſter tödtet oder auf ihr Leben lang elend machet, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer kerngeſunden Mutter, kerngeſund und ſtark geborene Kind, nach 3 bis 4 Monathen ein elender Schwächling war und blieb, und Runzeln hatte, wie ein alter Mann. Erſt, nachdem endlich der verfluchte Brey abgeſchafft, und das Kind bloß mit Milch, Waſſer und Zwieback genährt worden, hat es ſich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber iſt es für ſein Alter noch ſehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excurſionen zu mehr als halben Tagen, und auf die Winter-Luſtbarkeiten gerechnet; hätte ſie nicht zum voraus den Plan gemacht, ſich nicht nur ihr Stillen ſo bequem als möglich zu machen, ihre Mutter-Pflicht mit ein oder zwei Mahlen des Tages abzuthun, und das Kind nach 4 oder 5 Monathen ſich ganz vom Halſe zu ſchaffen: ſo würde ihre Milch, nach des ehrlichen und einſichtsvollen Doctors A[lthof] Urtheil, ganz allein hinreichend geweſen ſeyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm alles Wohlſeyn und Gedeihen zu verſchaffen. — Da nun der Mutterſtand im mindeſten keine Beſſerung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angeſtimmt wurde, immittelſt der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormſte vernachläſſigten Pflichten der Gattin, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, ſo ſah ich mich gedrungen, endlich ein ernſthaftes Wort zu ſprechen. Ich wollte dieß bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17. November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

„Den 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergeſſen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Pauken, nicht mit ſtattlichen Geſchenken, auch nicht einmahl mit Verſen feiere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Pauken, ziemen unſerer Lage, ziemen unſeren Umſtänden nicht. Ein kleines Geſchenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir angenehm ſein könnte. Erführe ich dieß, ſo könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verſe? — Ach, nein! Eher waren noch Bankette mit Trompeten und Pauken, eher ſtattliche Geſchenke möglich, als Verſe aus einem Geiſte und Herzen, deren Schwungkräfte von ſo manchem und manchem Steine niedergedrückt werden.

Ich habe alſo deinen Geburtstag mit Gebeth und Thränen zum Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebeth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, ſondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiſte und Herzen zu unſerm beyderſeitigen Wohlſeyn abzuwälzen. Würde dieſes Gebeth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, ſo würde meine Feier mit den beſten Geburtstagsfeiern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünſchte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geiſt, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könnteſt, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl beſtimmt ſind, mit einander zu leben, o, ſo laß uns auch für einander leben!

B.“

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünſchte, um mein Herz auszuſchütten, ſchien ſich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf von H[ardenberg] aus der Nachbarſchaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt ſich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hauſe war. Ich ergriff alſo endlich beynahe 14 Tage darnach die Feder, und ließ unterm 30. November folgendes lange Schreiben an ſie ergehen[10]).

„Den 29. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindeſten Eindruck auf dich gemacht, was ich dir neulich an deinem Geburtstage (den 17. November) ſchriftlich zu verſtehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geiſt und mein Herz niederdrückten. Ich ſprach von thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, dieſe Steine von mir abzuwälzen. Ich wünſchte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unſerm beyderſeitigen Wohlſeyn mein Herz ganz ausſchütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchſten Grade leichtſinnig iſt, ſo etwas von einer Perſon zu verſtehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten ſchuldig bin; wäre mirs vollends ſo zu verſtehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Urſache jener Beſchwerden anſehen müßte: o, ſo würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entſchuldigt, oder zur Abſtellung des Druckes auf das ernſtlichſte anheiſchig gemacht hätte. Von allen dem hat ſich nun ſeit mehreren Tagen nicht das mindeſte bei dir geäußert. Es ficht deinen beiſpielloſen Leichtſinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder verſunken in traurigem Ernſte vor dir erſcheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen: „Lieber, was fehlt dir, was mißfällt dir an mir? Wie ſoll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdeſt?“ Von allem, was nur irgend eine rechtſchaffene und gute Frau ihrem Manne unter ſolchen Umſtänden gewiß ſagen und thun würde, kömmt dir ſchlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte ſich einer liebevolleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtſinn ſpielt Tag für Tag luſtig und guter Dinge ſein frivoles Spiel fort, ohne ſich durch den ſchwermüthigen Mann irre machen zu laſſen.

Nun wohlan denn! Wenn du keinen Sinn für die ſtille Sprache meines Kummers haſt, ſo muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Verſuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich ſey, dich weiſe zu machen, und zur Beobachtung ſolcher Pflichten zurückzuführen, die dir allein meine Werthſchätzung erwerben.

---

[10]) Daſſelbe wurde 1847 unter dem Titel „G. A. Bürger's letztes Manuſkript“ in Leipzig als beſondere Broſchüre wieder abgedruckt.

und in dieſer Werthſchätzung meine faſt ausgelöſchte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können.

Wiſſe denn, daß dein Lebenswandel ein Gegenſtand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hieſigen Publikums iſt, und zwar nicht bloß des widriggeſinnten, ſondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun ſchon jedem rechtſchaffenen Manne ſeyn muß, in ſeiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: ſo iſt es doch noch unendlich kränkender, geſtehen zu müſſen, daß, leider! das Publikum in den meiſten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt gibt es keine Frau, ſo reich und angeſehen ſie auch immer ſeyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattinn ſchlechter erfüllte, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worin du dich und deinen Wandel in wahrer Geſtalt erblicken ſollſt. Und wenn, wie allerdings zu befürchten iſt, dein heilloſer, ſeelenverderbter Dünkel dich bereden ſollte, dieſe Geſtalt gleiche dir nicht: ſo nimm den Spiegel und gehe Haus bey Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beſchwöre euch bey Gott und der Wahrheit, ſagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtſchaffene Seele, die dich und deine Lebensweiſe kennt, nein ſagt, ſo möge der Werkmeiſter des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden.

Laß uns erſtlich dich als Hausfrau betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf unterſuchen, und ſehen, ob du etwas, und wie viel du thuſt, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens ſtehſt du ſelten vor 9, öfters kaum erſt um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geſchieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tiſchzeit? Du nimmſt das Frühſtück, ziehſt dich an, und — treibſt Frivolitäten. Denn ſage: ob ein großer Theil deiner Correſpondenz, die dir ſo viel Zeit wegnimmt, etwas anders, als Frivolität iſt? — Hernach ſetzeſt du dich an den Tiſch, und nimmſt eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindeſten weiteren Antheil genommen, als daß du das Geld dazu ausgezahlt haſt, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die ſich für vieles Geld einen ſehr kärglichen Tiſch gefallen laſſen. Was kannſt du dich rühmen, nach Tiſche bis um 5 Uhr nützliches zu thun? Was, außer deinen Lappalien-Briefen an Hanns und Kuntz und Greten[11], oder was außer der Zubereitung deines Putzes, worin du Viſiten empfangen und geben, worin du in Concerten, Aſſembleen und Pickenicken glänzen willſt? Denn, beiläufig, Viſiten nehmen und geben, Concerte, Aſſembleen und Pickenicke beſuchen, treibſt du ſo unausgeſetzt und regelmäßig, als nur irgend ein gewiſſenhafter Profeſſor ſeine Lehrſtunden abwarten mag. Damit werden dann nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr ſetzeſt du dich wieder, wie Mittags, zu Tiſche, und alsdann wird der ſo würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beſchloſſen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf ſo in einem Romane oder in einer Comödie geſchildert fände, ſo würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch iſt hier, leider! das Urbild in der Natur.

---

[11] Ich dachte damahls noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären. Anm. Bürger's

Am 21. dieſes Monaths (denn du mußt wiſſen, daß ich dein Thun und Laſſen mit meinem Tagebuche belegen kann), traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamſt du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebrachten Nacht entgegen. Mittags bey Tiſche ächzteſt du mit kindiſchen Geberden. Abends wareſt du luſtig und fröhlich in großer Theegeſellſchaft, und nach Tiſche wälzteſt du dich beym Blindekuhſpiel mit unſern Tiſchgenoſſen, die du gleichſam dazu aufzerrteſt, bis nach 11 Uhr, da ich mich ſchon weg und nach Bette geſchlichen hatte, herum.

Daß ein ſolches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau ſeyn könne, das leidet wohl nicht den mindeſten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz, auf alles zu achten, was ſie im Hauſe hat, damit ſowohl die Conſumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen ſo lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht ſowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, des vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch ſo geringfügigen Stücken möglichſt zu ſchonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da ſie ſich nicht faſt überall im ganzen Hauſe, zum mindeſten in Küche, Speiſe- und Vorrathskammer mehr als Ein Mahl ſehen ließe. Sie läßt keineswegs das Geſinde für ſich und allein ſchalten; ſondern geht dem Geſinde überall nach, und ſieht auf alle ſein Thun und Laſſen. Es gibt ſehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieſes befolgen, und ſie werden deswegen von der ganzen vernünftigen Welt nur deſto höher geachtet. Du aber, wie oft biſt du ſeit 13 Monathen deines Hierſeyns in Küche, Speiſe- und Vorrathskammer und in der Geſindeſtube geweſen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 13 Mahle herauskommen, da doch wahrlich noch 13 mahl 13 Mahle nicht hinreichend ſeyn würden. Die ſchönen Früchte dieſer enormen Nachläſſigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Stadt ſchlägt dabey die Hände überm Kopfe zuſammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr als 1200 Thalern, wovon ich ungefähr 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe und das Übrige im Haushalte aufgegangen iſt, ſind doch aus dieſem verwichenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, alles gegen einander zu rechnen, ſo bin ich gewiß, daß zum allermindeſten 1000 Thaler darauf gegangen ſind [12]).

So gewiß, als ich ſelig zu werden wünſche, bin ich überzeugt, daß bei einer rechtlichen, ihren Pflichten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte darauf gegangen ſeyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da liederliche Mägde das Hausregiment führten? Da Mägde Zucker, Kaffee, Milch, Butter, Eier, Speck ꝛc., kurz alles, alles unter ihrer freyen Diſpoſition hatten? Da keine Hausfrau ſich unter ihnen ſehen ließ? Da ſie Tag und Nacht nach Belieben wirthſchaften, da ſie ſchlampampen, Kerle tractiren, und mit ihnen ganze Nächte durchfreſſen, durchſaufen und durchh — — konnten nach Herzensluſt [13]).

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwiſchendurch ſogar die Einkaufs-Caſſe führten, und wenn das Geld alle war, nur friſches fodern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und beſcheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde ſchlechterdings in den Wind geſchah? Wie konnte es anders kommen, bey den öftern und zahlreichen Geſellſchaften von 20 und 30 Perſonen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bey den unzähligen kleineren Zuſammenkünften, wenn auch weiter nichts als Thee, Butterbrod und Zwieback gegeben wurde? Ich wünſchte, daß du die Summe im Ganzen erblicken könnteſt, die ſolche auch nur kleine Schlampampereyen an Thee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obſt ꝛc. das Jahr hindurch betragen. Und dann, was wird nicht verſäumt? Was für Anlaß wird nicht dadurch auch den Mägden zur Verſäumniß und Schlampamperey gegeben? Was wird nicht alles ruinirt! — Etwas, deſſen ſich in der ganzen Welt auch die Damen vom beſten Weltton nicht ſchämen, habe ich dich nie thun ſehen, z. E. Thee- und Kaffeezeug ſpülen, dieſes nur meiſt mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäuſten der Mägde überlaſſen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackerſten Damen ſich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht ſelbſt noch in der Geſellſchaft, doch unausbleiblich nachher beſchäftigen, ſich Waſſer bringen laſſen, das Geſchirr ausſpülen, abtrocknen und wegießen ſehen! Auf dieſe Art iſt denn auch etwas, was im erſten Ehejahre angeſchafft iſt, oft noch im dreyßigſten unverſehrt vorhanden. Nie aber ſah ich noch dergleichen von dir. In Mägdefäuſten muß alles herumfahren. Es ſieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unfeine Kaffeegeſchirr, war bis auf fehlende 2 Paar Taſſen in gutem Stande, und ſah ſehr honett aus. Es hat mir 40 Louisd'or gekoſtet und konnte in jeder Geſellſchaft mit Ehren erſcheinen. Wie ſieht es aber nun aus, von Mägdefäuſten zerſchmiſſen und zerſtoßen! — Ach! als ich ehemahls in meinem Wittwerſtande über manchen weit geringeren Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde alles weit beſſer in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wiſſen. Aber, — nun muß ich ſogar erleben, daß der herrlichen Wirthſchaft in meinem Hauſe ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Raths-Protocollen geſtiftet wird. Das, ja, das! iſt in Eliſabeth's H — — proceß geſchehen, und zwar ſo geſchehen, daß das ganze Gerichts-Collegium Maul und Naſe darüber aufgeſperrt hat. O der großen Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeugin abgehörte Philippine: Warum ſie denn eine ſo treuloſe Wirthſchaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Eliſabeth durfte alles thun; die hatte alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Profeſſorinn nichts anbringen, u. ſ. w." O der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte ſeyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben ſo wenig die Aufſicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speiſe- und Vorrathskammer, noch in die Geſindeſtube. Neulich brachte mir Chriſtine 14) einen Borſtorfer Apfel der ſchönſten und erſten Größe unten aus dem Bettſtroh der Mägde, und ſagte: „Es iſt doch Sünde und Schande, wie es da unten zugeht." — Ich erwiederte: Warum ſagt ſie das nicht der Frau? — „Ach!" hieß es, „der Frau Profeſſorinn darf man ja gar mit ſo was nicht kommen. Die Leonore 15) gilt bei ihr Alles, die kann über Alles kommen, und die Frau ſollte es nur wiſſen, wie ſie ſich das zu Nutze macht, und wie es unten zugeht." Alſo ſetzeſt du nun eben das unbeſonnene, ja wirklich wahnſinnige Vertrauen auf Leonoren, das du ehemahls auf die ſchändliche, liederliche Eliſabeth ſetzteſt. Großer Gott! helfen denn bei deinem nahmenloſen Dünkel, bei deiner heilloſen Superklugheit, bei deiner oft ſo ganz vernunftloſen Eingenommenheit für Perſonen, die deine Gunſt haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorſicht? Darf mans nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann ſeyn, daß Chriſtine eben nicht aus dem beſten Herzen redet; aber

---

[12]) So rechnete ich damahls in Bauſch und Bogen. Allein ich habe bey weitem zu wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle noch aus dem verwichenen Jahre rückſtändigen Conto mit 400 Thalern zu tilgen. Anm. Bürger's.

[13]) Dieſe Dinge ſind öffentlich bey Rathhauſe in Eliſabeth's H — —s Proceß-Geſchichte an den Tag gekommen, ſo daß das ganze Raths-Collegium vor Erſtaunen ſich nicht zu faſſen gewußt hat. Anm. Bürger's.

---

14) Die Kindsmagd.

15) Die neue Kammerjungfer Eliſens.

es kann doch auch wohl ſeyn, daß nicht alles Gold iſt, was ein wenig glänzt. — Geſezt aber auch, du bekämeſt Mägde, wie man ſie nur immer wünſchen kann, ſo müſſen ſie unter einer Hausfrau wie du biſt, in kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So ſchlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt, die Rolle der Hausfrau ſpielſt, ſo ſchlecht ſpielſt du auch nach dem Urtheil eben derſelben zweytens die Rolle der Mutter. Ach! ich wünſchte einſt ſo herzlich die Zeit herbey, da du ein Kind auf dem Schooße haben könnteſt. Ich Thor wähnte ja, wenn auch ſonſt über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtſinnige, aber doch ſonſt gut geartete Mutter, wofür ich dich hielt, an mancher Frivolität den Geſchmack verlieren, und eine ſtille, vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber, wie ſehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, tief freſſendem Kummer nehme ich wahr, daß dir faſt alle wahre echte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts haſt du für den armen verwahrloſeten Agathon, als jene elende vornehme Weiberweiſe aus der entarteten Welt, die höchſtens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeſte Ungemächlichkeit ſeinetwegen zu dulden im Stande iſt. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, ſo gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern ſehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeſte Beſchwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindeſten Abbruch thun. Aber eben daher iſt nun auch ein von einer kerngeſunden Mutter geſund und ſtark gebornes Kind nach 4 Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenſtand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbſt gute und billige Perſonen, die dir alle deine übrigen Thorheiten zu überſehen geneigt ſind, können dir doch das nicht verzeihen[16], daß du dein erſtes und einziges Kind ſo deiner unerhörten Eitelkeit, ſo deinem übermäßigen Hange zu ſchwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande wareſt. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer geſunden und ſtarken Mutter hätte genährt werden, und dabey auf das beſte hätte gedeihen können, das ſollte ſich ſchon wenige Wochen nach ſeiner Geburt an Kleiſter gewöhnen, damit die üppige Mutter nur ſeiner bald los werden, und deſto ungehinderter ſich auf dem Tummelplatze wilder Vergnügungen herumwälzen könnte. Daß dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen mußte, das war wohl kein Wunder. Denn ſo wie die Milch deſto häufiger ſich einſtellt, je mehr dem Kinde die Bruſt geboten wird; ſo muß ſie auch deſto mehr vergehen, je ſeltner das Kind daran kommt. Ha! warum ſagteſt du mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könnteſt? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme beſtanden haben, um doch nun ein geſundes und wohlgenährtes Kind vor mir erblicken zu können, anſtatt daß nunmehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder ſtirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich ſchier Gott bitten, — oder er erwächſt zu einem immer ſiechen und kränkelnden Leben.

---

[16] Caroline Böhmer, die ſchon aus Marburg unterm 11. Juni 1791 an F. L. W. Meyer von „Bürger, dem Ehemann" geſchrieben hatte, „an dem ſich die Schatten ſeiner ſeeligen Frauen in der lebendigen rächen", ſchrieb demſelben gemeinſchaftlichen Freunde aus Göttingen am 6. Dec. 1791: „Ein genauer Umgang mit einer gewiſſen Madam Bürger iſt den beyden Mädchen [Carolinens Schweſtern] jezt wieder ſehr unvortheilhaft geweſen! Frau Menſchenſchreck! [Anſpielung auf das Warnungsgedicht Meyer's an Bürger, S. 53 dieſes Bandes.] Du kenſt die Menſchen, Du haſt wahr prophezeiht! Es iſt ein kleines niedliches Figürchen, mit einem artigen Geſicht und Gabe zu ſchwazen — empfindſam wo es noth thut, intriguenſüchtig im höchſten Grad — und die gehaltloſeſte Coquetterie — der es nicht um einen Liebhaber ſo wohl — ungeachtet ſie auch da ſo weit geht, wie man gehn kan — ſondern um den Schwarm unbedeutender Anbeter zu thun iſt, die ihre ganze Zeit damit verdirbt, und den Kopf dabei verliert. Mir thuts ſehr weh für Bürger — eine vernünftige Frau, ſeinen Jahren angemeſſen, hätte ihn noch zum ordentlichen Mann gemacht — aber jezt droh-

Und nun, wie oft ſiehſt du auch nur des Tages dein Kind? Von ſelbſtmütterlicher Pflege und Wartung will ich gar nicht einmahl etwas ſagen. Wenn du im mindeſten fähig wäreſt, zu thun, was andere Mütter, trotz allen Beſchwerden, oft bis zur Übertreibung zu thun ſo geneigt ſind: ſo würdeſt du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, ſondern die Wartung deſſelben füglich unter zwey Mägde, dich

---

ſeiner Haushaltung ein völliger Untergang, weil ſie ſich um nichts bekümmert — nicht einmal um ihr Kind — den kleinen Agathon, der, ſeit die Leute ſich nicht mehr über den Nahmen wundern, von aller Welt und von der Mutter vergeßen iſt! Nicht ein Funken mütterlich Gefühl in ihr! Sehn Sie, Meyer — darum müßen Weiber keine Liebhaber haben, weil ſie ſo leicht Kind und Wirthſchaft darüber vernachläßigen. Ich könte Ihnen hiervon Anekdoten erzählen, die mir die Thränen in die Augen gebracht haben — mein innerſter Unwille wird reg, wenn ein Weib ſo wenig Weib iſt, das Kind vergeßen zu können, und wär ich ein Mann, ich möchte ſie nicht in meine Arme ſchließen. Bürger fühlt alles und weiß ſich nicht zu helfen — iſt es denn ſo ſchwer Mann neben euch zu ſeyn? ſagte mir Tatter. — Er wird eigentlich ſtupide neben ihr — iſt ſtill — und ſtarrt mit abgeſtorbenen Augen in das Weſen hinein. Neulich klagte ers mir bitterlich, daß er ſo gar keinen Geiſt mehr habe — kommen Sie doch ihn wieder aufzuwecken — vor Ihrem Rez ſind Sie ſicher — ein geſcheuter Mann war bis jezt noch nicht darinn. Ach dann wäre ja zu verzeihn — denn daß ich nicht aus Intoleranz ſo urtheile, verſteht ſich wohl. Mein Liebesmantel iſt ſo weit als Herz und Sinn des Schönen gehn." G. Waitz, Caroline Bd. I S. 76 und 80 f.

und Mariandchen[17]) vertheilen können. Dann könnte aber freylich nicht tagtäglich Beſuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit dieſen ſo laut herumgelärmt werden, daß die Menſchen auf dem Collegien-Hofe mit Erſtaunen ſtehen bleiben. Bei anderen Müttern iſt es oft nöthig, ſie gleichſam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen ſich ſelbſt zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit ſie über die Schranken hinaus reißt. Und das iſt Mutternatur, ſelbſt in ihren Ausſchweifungen noch herzrührend und ehrwürdig! Von dir aber beſitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit ſophiſtiſcher Spitzfindigkeit die Mutterpflichten und die Selbſtpflichten gar pünktlich abgewogen werden. Und wie ſoll man das nennen? Etwa Mutterkunſt? O Kunſt, und hätteſt du auch noch ſo haargenau gemeſſen und gewogen, mein Herz verſagt dir dennoch alle Achtung. — Ha, es iſt ſonſt ganz und gar nicht in der Vaternatur, ſich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber beym höchſten Gott! wenn ich ſo wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bey Tag und bey Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mirs kommen, wenn ich über der Beſchwerde ungeduldig werden ſollte. Mehr als Ein Mahl ſchwillt mir den Tag über das Herz vor Sehnſucht nach dem armen verlaſſenen Kinde; aber ich muß mirs verſagen, weil ich ſo wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rückſicht auf deine Stieftochter ſpielſt du, trotz aller läppiſchen Zärtlichkeit zwiſchen euch beyden, deine Mutterrolle ſo, daß ich die traurigſten Folgen vorahnden muß. Was ſoll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein ſolches Vorbild hat?

Wie beträgſt du dich endlich, in der That ſowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattinn? Was für Erleichterung meines mühſeligen Lebens habe ich von dir? Worinn richteſt du dich nach meinen Wünſchen, wenn ſie nicht gerade auch die deinigen ſind? Wie nimmſt du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dünkelhafteren, ſuperklügeren, eigenliebigern, prätenſionsvolleren Haberecht als dich? Und das wahrlich ſelbſt in Dingen, worinn mich vielleicht ganz Teutſchland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deswegen, und weil das ſelbſt am allergrünſten Holze geſchieht, muß ich beym etwas dürren mein Vergnügen gewöhnlich in mich verſchließen, und mir davon das Herz abnagen laſſen. Denn ich muß jederzeit ſuperkluge, rechthaberiſche Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worinn zeigſt du dich ſonſt für meine Bedürfniſſe aufmerkſam? Ein Handtuch muß ich zehen Mahl ſodern, anſtatt daß es ungeſodert gereicht werden ſollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelleuchter erinnern. Ob ich Vorrath an reiner Wäſche habe, und ob davon etwas ſchadhaft iſt oder nicht, darnach fragſt du nicht, darum bekümmerſt du dich nicht anders, als höchſtens durch Mägde. Freylich, wer ſo den Kopf voll Pickenick, voll Concert, voll Aſſemblee, voll Viſiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunſchweig, und ob ſie das Joujou mit den Zähnen oder mit dem Hintern ſpielen, — kurz, wer den Kopf ſo voll von hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereyen hat, kann freylich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deswegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und ſteif bei deinem Gruß und Kuß ſeyn. Eben deswegen, weil du ihm zu ſo vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibſt, muß ers lieber ſehen, wenn du gehſt, als wenn du kommſt. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Veſuv brennte, müßte endlich auslöſchen, wenn der Mann bey allem jenen Mißfallen, das über ſeine Liebe wie Meeresfluth herſtrömt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrey hält. Und das thut ſie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ichs hören, daß ſogar ein Kupferſtich oder eine Carricatur-Zeichnung von mir zum Vorſchein gekommen, worin ich mit Hörnern erſcheine. Nun glaube ich zwar gern, daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgeſetzt haſt, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten laſſen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindeſten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein ſolcher Taubenſchlag iſt, wie das unſerige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Laffen aus- und einfliegen; wo man ſich ſo oft und ſo laut mit den jungen Laffen herumwälzt; wenn die junge Frau alle Wochen Briefe an junge Laffen, und darunter auch an ſolche nach der Poſt ſchickt, mit welchen ſie ſchon bei deren Hierſeyn im Gerede war[18]; wenn ſich dieß von der Poſt aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebſten Mägde, denen man ſo ſorglos alle ſeine Ehre, ſo wie ſein Habe und Gut anvertraute, von bald dieſen, bald jenen Billet-Beſtellungen an bald dieſen, bald jenen jungen Herrn ihr Geſchwätz treiben[19] — wie kann das Publicum nach allem dieſen

---

[17]) Bürger's älteſte Tochter Friederike Marianne.

---

[18] Ich meinte hier Beulwitz; denn von den übrigen wußte ich noch nichts. Anm. Bürger's.

[19] Ich hatte nähmlich nur erſt im Allgemeinen gehört, daß Eliſabeth, nachdem ſie unſer Haus verlaſſen hatte, ſchlecht von meiner Frau ſpreche. Anm. Bürger's.

Scheine anders urtheilen? — Ich wiederhohle es: mir iſt zwar bey allem deinen bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts deſto weniger ſolche Dinge meiner Liebe zu dir endlich nachtheilig werden müſſen, das iſt wohl ſehr natürlich. Denn durch deine Unbeſonnenheiten, durch deinen Leichtſinn, durch deine thörichte Eitelkeit gibſt du zu ſo ſchändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längſt vor unſerer Verbindung mit dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ichs dir auch jetzt ſagen: ſo wie du biſt, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geſchriebenen Briefe noch beſitzeſt, ſo ſchlage ſie nach, und du wirſt irgend wo eine Stelle finden, wo ich ſagte: wenn du meiner andauernden Liebe verſichert ſein wollteſt, ſo ſollteſt du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Dieſen Rath haſt du bisher ſchlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel ſelten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine ſo kindiſche, läppiſche, frivole, die wichtigſten und ehrwürdigſten Pflichten ſo vernachläſſigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verſchrieene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich ſie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbſtgenügſamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberey, von egoiſtiſchen Anſprüchen, von vornehmer Koſtbarkeit ſtrotzen ſehe, ſo gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um ſie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du ſo biſt und bleibſt, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt ſich nur an Hochachtung, ſelbſt ſogar meine ſinnliche. Und wenn ich Priap's Sinnlichkeit hätte, ſo würden die heftigſten Triebe vor einem Gegenſtande erſchlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen iſt! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeſte Arg daraus haben kannſt, daß ſelbſt alle deine hieſigen Freundinnen ſich ganz ſichtbar von dir zu entfernen ſuchen. Mir kommt es wenigſtens gar deutlich vor, als ob eben kein ſonderlicher Drang mehr zu dir wäre. Außer Einladungen und Beſuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Sollteſt du in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, ſo muß ich dich aufmerkſam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr ſagen. Aus mehr als einer zuverläſſigen Quelle weiß ich es, daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Weſen und deine Handlungen mißbilligen, und ſich dir daher möglichſt zu entziehen ſuchen. Das erklären Sp.; das erklären G.; das erklären S.; kurz, das erklären Alle, ſogar M[ichaelis]! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, ſo dürfte ſich die freylich wieder herzudrängen, weil ſie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mit blindem, unbeſonnenem Wahnſinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegſt, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten unter die Flügel deiner Gunſt begeben. Sonſt aber werden auch diejenigen, die in Anſehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich ſo viel möglich meiden, um dieſes ihr wie Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren 29).

Junge Laffen werden ſich freylich noch immer, und zwar um ſo lieber um dich verſammeln, je mehr du diejenige biſt und bleibſt, die du bisher wareſt. Denn wo fänden ſie wohl ſonſt ein Haus, und in dem Hauſe eine Frau, die es ihnen beſſer böthe, als du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kommen werde, das iſt leicht abzuſehen. Und die jungen Herren, — du glaubſt wohl wunder, wie du von ihnen gefeiert werdeſt? — Natürlich! Wie könnte ein ſo ſelbſtgenügſames, in ſich ſelbſt ſo ſeeliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir ſagen, daß ſogar verſchiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererey, Koſtbarkeit, Vornehmthuerey u. ſ. w. ſpotten. Auch ſehe ich gar nicht, daß du ſie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältſt. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt ſein, auf deren Zimmer ſie ſich herausnehmen dürften, ſo ſtudentiſch zu ſchreien und zu lärmen, als auf dem deinigen? Mit Erſtaunen höre ich oft, wie ſie die Treppe heraufpoltern, an die Thür ſchlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenſtube. —

Das Ende von dieſem ganzen traurigen Liede iſt, daß es ſo, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geiſt, ſo wie an Vermögen zu Grunde gehen ſoll. Du mußt entweder ſchlechterdings deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattinn, ſowohl durch Thun, als durch Laſſen, Genüge leiſten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchſten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine ſo anſehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, iſt ohne beſondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weiſe nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre beſſer gewirthſchaftet worden, ſo hätte leicht dieß ſette ein oder zwey

---

29) Dieſe Prophezeiung iſt bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie ſpielte in den Liebes-Intriguen der Demoiſellen M[ichaelis], trotz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerinn. Jetzt wird ſie von keinem mehr, als von dieſen, auf das Schändlichſte durchgenommen. Sie erklärten längſt ohne Hehl, daß ſie um ihres guten Nahmens willen den ſonſt täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl iſt das M[ichaelis]ſche Haus die erſte Klippe, woran meiner Frauen guter Nahme ſcheiterte. Ich warnte genug; aber was half es? Anm. Burger's.

magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf eine ſtärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerſte 600 Thaler fürs erſte nicht rechnen kann, ſo muß man damit auszukommen ſuchen, es gebe auch, wie es wolle. Daß dieſes bei plan- und regelmäßiger Wirthſchaft möglich ſey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unſers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmahl ſo viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, ſo muß man ſich nach einer kürzern ſtrecken. Ich halte dieß immer für weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereyen und Hofierungen um Beſoldung, Recommendation u. ſ. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Beſoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüſſen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden ſeitdem nicht vermehrt, ſondern eher vermindert. Es kann alſo auch ferner ſo gehen, wenn nur darnach gewirthſchaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Laſt legſt, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumſchwänzele, um auf dieſe Art etwas zu erſchnappen. Du bedenkſt aber dabey nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beſchweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß ſauer erwerbe, nicht beſſer zu Rathe hältſt. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Beſoldung von 1 oder 200 Thalern (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht ſeyn) erhielte; was würde dieſer Tropfen auf deinem heißen Steine ſeyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Beſoldung erhielte, ſo würden auch die bey einer Hausfrau, wie du bisher wareſt, nicht flecken.

Als ich mit meiner ſeeligen Auguſta 14 Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisd'or übrig. Denn ſo weit hatten wir uns für unſere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieſer Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten ſtill und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerſchaft und ungleich zärtere Conſtitution, als die deinige, hinderten ſie nicht, ſowohl Mittags, als Abends, die Küche perſönlich zu beſorgen. Dabei nähete ſie alle Fenſter- und Bett-Gardinen, ſowie Überzüge über Canapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd ſpann ihr zur Seite. Gleichwohl war ſie aus einem Hauſe, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher ſinnliche Menſch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft ſiegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns ſeine Pflicht thut, ſo können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumſchwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, ſo hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. (Daß dieſer Zulauf nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem Hunderte zuſtrömen.) Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, ſo iſt es freylich ſchlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom früheſten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erholung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muß, ſo kann ich freylich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht, ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ichs an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du ſelbſt mich gegen manche Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entſieheſt. Deß ſollteſt du dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzeley und Kriecherey vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Viſiten-Geben und Nehmen bisher geſtiftet hat? Aller dieſer Abhängigkeit von Menſchen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir ſehr füglich entübrigt ſeyn, wenn wir unſere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tiſchgänger ſo erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beyde einen ſo gar verſchiedenen Ehrbegriff haben! Du kannſt bei aller deiner hochſtrebenden Hoffarth Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner ſchlichten Demuth nicht entſchließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch ſo kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verſchmähet, wenn es ihm geboten wird, ſo gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tiſche zu haben verbiethet. Unter uns kann ich mir das magerſte Gericht gefallen laſſen. Aber wenn auf einen, mit Koſtgängern beſetzten Tiſch, die ein großes Koſtgeld bezahlen, unanſehnliche, abgeſchabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänſegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen iſt, oder Gemüſe ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden: dann wünſche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtſeyn verlieren zu können. Freylich muß es eine ſchlechte Wirthinn ſo machen, um nur einigermaßen dabey zurecht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hieſiger Art Alles, ſelbſt das Geringſte und Wohlfeilſte, nur aber Eßbare und für meinen freylich ſchwächern Magen Verdaubare auf den Tiſch, und ich will gern damit zufrieden ſeyn. Verſchone mich nur mit deinen Mehlgerichten und ſogenannten ſüßen Gemüſen, an welche mein Mund ſo wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt ſind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilſten zu ſeyn ſcheinen. Alle übrige Hausmannskoſt iſt mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppen mag ich freylich wohl; aber, bey Gott! unter uns kann ich ſie entbehren, wenn ſie nicht anders, als durch große theure Stücke Rindfleiſch zu Stande gebracht werden können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, ſo ſehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über einen Aufwand ſetzen, den meine Caſſe nicht zu beſtreiten vermag. Auch meinen Paar Gläſern Wein kann ich in dieſer Rückſicht gar leicht entſagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das ſchlechterdings Unentbehrliche einſchränken, wenn ich nicht anders, als auf dieſe Weiſe bey Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, ſo weit hätten wirs gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüſſe, geſchweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengeſindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichſten und Angeſehenſten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Juſtiz-, kein Hofrath, kein Profeſſor ordinarius, der Tauſende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Profeſſor extraordinarius ohne Beſoldung, der ſich ſeine Paar hundert Thälerchen Einnahme mühſam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja, ſogar noch Schulden hat, und du biſt um kein Haar mehr, als was dein Mann iſt. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor dir ausgegeben. Wollteſt und konnteſt du dich dem Range und den Einkünften eines ſolchen Mannes nicht gemäß fügen, ſo mußteſt du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen haſt, nun ziemet es ſich ſchlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe koſtbare Dame zu ſpielen, wie ſie kaum irgend eine Andere in Göttingen ſpielt. Dieſes erwirbt dir ſo wenig die Achtung vernünftiger und guter Menſchen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umſtände, ja, man hält ſie wohl gar für ſchlimmer, als ſie wirklich ſind! Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiſerthum zugebracht haſt, ſo gern ich auch ſähe, daß es die Leute zu deiner Entſchuldigung glaubten: und gleichwohl willſt du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorſamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anſtatt den Kreis deiner Bekanntſchaften einzuſchränken, breiteſt du ihn täglich weiter aus. Alles iſt dir willkommen, was ſich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was ſich dir präſentiren laſſen will. Du denkſt wohl wunder, wie ſehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du dieſe Verherrlichung in den Herzen ſelbſt derer leſen könnteſt, die äußerlich die Rollen der gehorſamen Diener und Dienerinnen ſpielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthſchätzung der Vernünftigen und Guten würdeſt du dir ohne eine ſolche Hofhaltung durch ſtille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthſchaft erwerben, wenn man ſagen müßte: mit einer ſolchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie liebenswürdig würdeſt du mir unter einer ſolchen Nachrede erſcheinen! Statt deſſen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unſtern geſeufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Übelgeſinnten halten mich für einen ſchwachen Pinſel, weil ſie wähnen, ich ſehe das Unweſen ſo ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So ſtark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, ſo wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgeſtellt wiſſen. Was dagegen in meinen Kräften ſteht, und mit der Würde eines rechtſchaffenen und edeln Mannes vereinbar iſt, das will ich thun. Die Vorhaltung dieſes Spiegels war das Erſte, was mir rathſam ſchien. Hilft dieſes nichts, ſo ſehe ich nur noch zwey Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie ſie iſt, deiner Mutter entdecken, muß ſie bitten, daß ſie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufſicht und Zucht nehme; oder ich muß dich auf ein oder zwey Jahre wieder zu deiner Mutter nach Schwaben ſchicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis du weiſer geworden biſt. Gern will ich dir daſelbſt zwey Drittel meines Einkommens zum Unterhalte zukommen laſſen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch ſo kümmerlich, behelfen, um nur auf dieſe Art bei Ehren zu bleiben. — —

Nunmehr weißt du, was mich drückt; wenigſtens der Hauptſache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So ſagt dir z. B. das Publicum nach, du vertrödelteſt meiner ſeeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die ſie weit beſſer nützen könnten[21]. Ob dieß wahr ſey, und ob es zum Nachtheil geſchehe, laſſe ich zwar dahin geſtellt ſeyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, deine Abſicht wohl nicht gerade ſträflich geweſen ſeyn möge. Aber auch gute Abſichten erfodern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Beſonnenheit, als du gemeiniglich anzuwenden pflegſt. Ein Publicum, das ſo, als es von dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche deiner, an ſich nicht unrechten Handlungen nicht anders als mit Argwohn anſehen. Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von dieſem Briefe Abſchrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig ſeyn kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen laſſen, dich auf einen beſſern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtſchaffene Abſicht gelinge, damit ich im Stande ſey, dich wieder zu achten und zu lieben.

B.“

Dieß, gute Mutter, ſchrieb ich. Die Arzeney iſt, wie ich gern geſtehe, ſtark und kräftig; aber, bey dem allmächtigen Gott! ſie war nöthig. O, Sie ſollten nur eine unſichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieſes Jahres geweſen ſeyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekannte Perſon ſich Haus bey Haus in der ganzen Stadt erkundigen, und die Urtheile ſowohl, als Zeugniſſe von Ihrer Tochter einſammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie ſich als vernünftige, rechtſchaffene Frau an die Stelle Ihrer Tochter, einem Manne, wie ich, gegenüber, mit dem unumgänglichen Bewußtſein, daß der Mann Recht habe! Entwerfen Sie darnach Ihre Antwort, und dann halten Sie ſelbige mit derjenigen zuſammen, die ich wirklich erhielt. — Hier iſt ſie wörtlich.

---

[21] In dem noch erhaltenen Fragment eines Briefes an ſeine älteſte Schweſter, Henriette Philippine Oesfeld, ſchreibt Bürger aus Göttingen, den 13. März 1792: „Unerhört hat das Weib gewirthſchaftet. Gegen 1800 ℛ ſind baar draufgegangen in einem Jahre, ohne das, was an allen Arten des Hausgeräthes durch ihre Nachläſſigkeit verwüſtet und geſtohlen worden iſt. Ich war gewiß recht gut und elegant eingerichtet. Aber nun beſteht mein Haus- Tiſch- Bett- Leinen- Drell- und anderes Geräth aus lauter beſchädigten Trümmern. Ungeachtet ich immer ſo viel Geld in den Haushalt hergab, daß Jedermann darüber erſtaunte, ſo hat ſie dennoch angetaſtet und vertrödelt, was ſie nur einigermaßen, in geheim konnte, um ihren v........ Leib täglich mit neuem Putz behängen zu können. Sie hat nicht der Kleider von meinen ſeel. Frauen, nicht des Drell- und Leinenzeuges geſchont, das ich wie ein Heiligthum für meine armen Kinder aufzubewahren für Pflicht hielt, und wovon ich auch nicht eher das kleinſte Stück als erſt in der letzten Noth nach neunt[äg]igem Hunger hätte angreifen können.“

„Den 30. früh.

Ich werde dir mit wenigern Worten antworten, als du gebraucht haſt, — das arme Geſchöpf vollends hinzuwerfen, das ſo nur die Mittel der Verzweiflung brauchte, ſich aufrecht zu halten. Es geſchieht mir ſehr ſchwer, dir eben ſo mit derben Worten, wie du mir deine Meinung geſagt haſt, die meinige zu ſagen. Aber gute Beyſpiele verlangen gute Nachfolge; — alſo:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hierher zu folgen, da war mein ganzes Weſen auf die Freuden einer glücklichen und liebevollen Ehe geſteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unſerer Verheirathung, mir ſagte: Du haſt dich getäuſcht; ganz iſt der Mann nicht, wie du ihn dir ſchilderteſt nach ſeinen Briefen. Aber er iſt doch gut, ſagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirſt Alles thun, auf daß er froh ſey. Wir kamen hierher[22]).

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten geſagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber beſſer gethan hätten, wenn ſie geſchwiegen hätten, war ſehr unangenehm für mich[23]).

---

[22]) Alſo ſchon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter, Sie wiſſens, wie ich mich unter Ihren Augen betragen habe; der bin ich auch hier geblieben; nur endlich aus angeführten Urſachen trüber und kälter. Anm. Bürger's.

[23]) Mutter, ich ſchwöre Ihnen bey dem allmächtigen Gotte, an den ich glaube, bey der ewigen Seeligkeit, die ich nach dieſem elenden Leben wünſche und hoffe, daß Niemand mit Grunde der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachſagen kann, was ich nicht offenherzig vor unſerer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemalige Libertinage hatte ich, wie Sie wiſſen werden, nicht vergeſſen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüſſig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten ſchriftlichen Beichte anzugeben. Aber mit der liebevollſten Offenherzigkeit eröffnete ich ihr mündlich, was mir nur bey dieſer oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher ſowohl ich, als mein Freund, Doctor Althof, über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, beſteht in einem ehemaligen vertrauten Umgange mit einer hieſigen verheiratheten anrüchigen Dame, deren Umgange ich aber ſchon vor faſt vier Jahren gänzlich entſagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß ſie eine liederliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Dutzend Liebes-Intriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten. Ich ſelbſt entdeckte ihr dieß offenherzig zuerſt, und zeigte ihr ſogar, was ich noch von ſchriftlichen Urkunden darüber beſaß. Hat ihr ſonſt Je-

Hunderterley in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute ſpannte die hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefällig: — einige Auftritte, die damahls zwiſchen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu ſagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gütig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, ſtatt ſie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit auffahrender Hitze zu vertreiben ſuchte. Dieſe Hitze wurde mir allein Schuld gegeben: — und, kurz, — ich fand mehr, als zu deutlich, daß unſere Charactere nicht zuſammen paßten, und daß alſo Glück der Liebe und der Ehe für uns verloren war. Wäre ich 10 Jahre älter geweſen, ſo hätte mich's vielleicht ſchwermüthig gemacht; — jetzt, bey meinem luſtigen Temperamente, das ich nicht ändern kann, machte mich es leichtſinnig. An meinem Hauſe fand ich kein Vergnügen; daß heißt, bey dem, der das Haupt deſſelben ausmachte; alſo ſuchte ich's in andern Dingen. Dabey iſt es, dünkt mich, ſehr natürlich, daß ein junges Weib von 21 bis 22 Jahren nicht immer allein zu Haus ſitzen kann, beſonders, wenn nichts iſt, was ſie an das Haus feſſelt, — aus Liebe feſſelt. Dann kam meine annähernde Niederkunft. — In den letzten drei Monathen faſt immer zu Hauſe[24]), arbeitete ich gewiß ſehr fleißig[25]), was Jedermann an mir rühmte; nur bey dir war kein Beyfalllächeln, kein aufmunternder Blick zu finden. Als ich mein Kind geboren hatte, — da war mein Hauptaugenmerk dieſes. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn, den du mir gebareſt!“ Freude über den

---

mand etwas davon, und mehr geſagt, als wahr iſt, ſo habe ich gegründeten Verdacht, daß dieſes Niemand anders, als der erwähnte liederliche M[ichaelis] geweſen ſey. Urtheilen Sie aber ſelbſt, ob dieſer Umſtand eine ſolche Änderung des Gemüthes und Betragens bey ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor A[lthof]'s Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemaligen Libertinage ſelbſt und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat ſie erwidert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte ſie ſich nicht vorgeſtellet. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerinn, die, ſelbſt Ehefrau, im erſten Ehejahre nicht ein, ſondern drey bis vier Mahl wenigſtens ſchon das Nähmliche that! — Auch hat ſie wohl gegen A[lthof] Dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen laſſen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie ſei. „Man hätte es ihr wohl vorher geſagt; ſie hätte guten Rath annehmen ſollen u. ſ. w.“ — Allein mein Alter und meine Jahre hat ſie ja genug vorher gekannt; und an den ehelichen Pflichten that dieß wahrlich keinen Abbruch. Das ſind kahle Ausflüchte! Soll ich ſagen, wie die Sache eigentlich iſt? Madame liebt Veränderung. Dem jüngſten und ſchönſten Manne wäre es mit ihr nicht beſſer ergangen. Der Beweis liegt, leider! in dem Buhlerwechſel am Tage. — Ich fahre fort, abzuſchreiben. Anm. Bürger's.

[24]) Erlogen! Anm. Bürger's.

[25]) Ich habe wenig davon geſehen. Anm. Bürger's.

Sohn war wohl da, egoiſtiſche Freude; aber kein Wort für's arme Weib[26]).

Was die Nahrung meines Kindes betrifft, — ſo konnte bey dem wenigen Appetit, den ich hatte, keine Milch ſeyn, und zwang ich mich zum Eſſen, ſo war der Ekel ſo ſtark, daß ich's ausbrach, was ich gegeſſen hatte. Hadere darüber mit der Vorſehung, die mir's, wie vielen tauſend Weibern ſchon geſchah, an der Milch fehlen ließ[27]), und glaubſt du, daß mir's gleichgültig ſey, ſo frage die Hofräthinn R., die letzthin ihr Kind bei M. ſtillte, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir dieſe Mutterfreude verſagt iſt. Jetzt kann ich mit Agathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verſtändige Wärterinn gab. Iſt er erſt das halbe Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will ſehen, ob mir Jemand ſagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe iſt ein Unterſchied. Nach meinem Wochenbette warſt du immer derſelbe, der du, ſeit wir hier ſind, biſt; — einige Mahle wollt' ich mich hinein drängen in deine Liebe; die Verſuche waren fruchtlos[28]). Jetzt mach' ich keine mehr; — Liebe habe ich nicht mehr für dich[29]).

---

[26]) Sollte man ſich's vorſtellen, daß die Eigenliebe ſo weit überſchnappen könnte? — Es iſt wahr, ich habe einige Mahle in Gegenwart dieſer oder jener Wochenbeſucherinn nach meiner Art narrirt, und behauptet, das Hauptverdienſt an einem ſolchen Producte gebühre dem Vater. Meiner Meinung nach kann ein vernünftiger Menſch ſo etwas von einem vernünftigen Menſchen für nichts anders, als gewöhnlichen Alltagsſcherz nehmen. Denn bey Licht beſehen, können ſich weder Vater noch Mutter vor der Geburt irgend ein Verdienſt beymeſſen. Verdienſte um ihre Kinder können ſich Ältern hernach erſt durch Erziehung und Ausbildung derſelben erwerben. Anm. Bürger's.

[27]) Doctor A[lthof] iſt anderer Meinung. Anm. Bürger's.

[28]) Davon weiß ich nichts; es müßte denn einmahl ein muthwilliges Heranhüpfen ſeyn, welches ich freylich nicht eben ſo erwiedern konnte, da mein Herz ſo ſchwere Steine drückten, deren Laſt mit jedem Tage ſich mehrte. Indeſſen, obgleich ernſthaft, bin ich doch immer ſtill und ſanft geweſen! ja ich habe ſie auch verſchiedene Mahle, wenn ich der Grillen vergaß, mit allem Feuer ehelich umarmt. Anm. Bürger's.

[29]) Sondern nur für den Grafen H[ardenberg], hätte ſie nur hinzuſetzen müſſen; denn wenige Tage vorher war Picknick, und dieſer Graf hier geweſen. Des Nachts zwiſchen 1 und 2 Uhr, da ich wegen meiner frühen Geſchäfte längſt zu Bette liegen mußte, hatte ſich Madame von dem Grafen zu Hauſe bringen laſſen, und beym Thee noch Stunden lang mit ihm converſirt. Den andern Morgen nach 7 Uhr ſchon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühſtück von Chocolade bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die ſonſt unter ſolchen Umſtänden gewiß eine Bettruhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und ſiehe da! es iſt Graf H[ardenberg], der ſich gehorſamſt empfiehlt, und ſagt: daß Madame noch ſo gütig geweſen iſt, ihn vor ſeiner Abreiſe mit einem Frühſtück zu bewirthen. Womit er ſonſt noch bewirthet worden ſeyn mag, das wird der Erfolg lehren. Madame bekam ich

Freundſchaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, ſelbſt, wenn du mich ganz niederdrückſt. Auch ſey ruhig, daß ich dir Schuld gebe, in irgend etwas, — das lügt jeder, außer A[lthof]; dem habe ich wohl geſagt, daß ich dich für nachläſſig hielte, — ſonſt Keinem[30].

Jetzt kommt es alſo darauf an, was ich aus Freundſchaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willſt, ich ſoll mich einſchließen; — nachdem ich auf unſere ehelichen Freuden Verzicht gethan, ſoll ich auch auf alle geſellſchaftlichen es thun. Gut, du ſollſt befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Sitzen will ich in meinem Zimmer in meinem Hauſe, wie es deiner Haushälterin ziemt, wirthſchaften, was zwar ſchon ſeit mehrern Wochen pünktlich geſchieht, denn die Chriſtine, — dieſer Teufel, dem es Gott verzeihe, wie ſie an mir handelt, lügt, wenn ſie ſagt, daß ich auf Leonoren traue; ich hab' alle Schlüſſel, und ich und Mariane geben meiſtens ſelbſt heraus. Ich werde das nun in Zukunft noch mehr thun. Ich will deine Magd ſeyn, im eigentlichen Sinne des Wortes[31].

Nur erſpare meiner armen alten Mutter, der ich das Glück der Liebe, welches ich genieße, in jedem Briefe vorlüge, um ihr Alter nicht mit Kummer und Jammer unter die Erde zu bringen, das Elend unſerer Verfaſſung zu wiſſen. Sie hat genug gelitten, mich genug gewarnt; — ich habe mich muthwillig hineingeſtürzt in dieſes Land, wo Neider meine Ruhe untergraben[32].

---

dieſen Tag nicht eher, als bey Tiſche zu ſehen, wobey man ſich auch nicht einmahl nur die Mühe nahm, dieſes ſowohl nächtlichen, als frühen Morgenbeſuches zu erwähnen, und demſelben einen Anſtrich zu geben. Doctor A[lthof] kam dieſen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Geſchirr noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm ſehr auffallend, Madame noch im tiefſten Negligée zu ſehen, ſo wie man nur aus dem Bette aufſtehet. Anm. Bürger's.

[30] Iſt erlogen! Wann manche andere Leute ſie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben geſucht haben u. ſ. w., ſo hat ſie meine Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Nahmen gemacht; hat ſich auch wohl des Aufwandes wegen auf meine Lederzunge berufen. Anm. Bürger's.

[31] Urtheilen Sie, Mutter, ob dieſe Tirade zu meinem Briefe paßt. Anm. Bürger's.

[32] Da kommen wir her! Die Mutter ſoll nichts davon wiſſen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Urſachen, darüber iſt auch wohl eine Auſtern-Vernunft zu entſcheiden im Stande. — Neider untergrüben die Ruhe? — Allerdings gibt es hier Neider und ſchlechte Leute, wie überall; aber nie iſt wohl ein fremdes Frauenzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Diſtinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte ſie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend geſpielt, ſo wurde ſie noch jetzt die Krone der Stadt ſeyn, da ſie jetzt, — es iſt entſetzlich, daß der Gatte das der Mutter ſagen muß, — das Scandal der Stadt iſt, und nur um deßwillen vielleicht nicht ins Angeſicht beſchimpft wird, weil ſie die Gattinn eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu ſchonen ſucht. Es gibt einige

Doch genug! Ich werde alſo Niemand mehr ſehen, kein Lärm wird mehr hier ſeyn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinſchleppen, — bis es anders wird. Dir ſoll nichts mehr vernachläſſigt werden. Mag die Welt über dieß ſagen, was ſie will; vermuthlich wird's heißen, du haſt mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt dieſe Veränderung. Was ſchadet das? Hält man dich für einen Hornerträger, ſo iſt's ja ohnedem einerley[33]. Armer Mann! traue deinen falſchen Freunden, die dieß wirklich zu ſehen wünſchten, mehr, als dem Weibe, — *das ohne Liebe feſte Treue* zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Verſuchung widerſtand, — und widerſtehen wird, ſo lang Athem und Leben in ihr iſt[34].

Aber noch einmahl genug! Ich werde ein freudenloſes Leben hinſchleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert; — mein Erſatz dafür — iſt: behandelt zu werden, wie eine F... oder G... verdient[35].

---

andere liederliche Weiber hier, die das meinige längſt alle verdunkelt hat. Man hörte längſt nichts mehr von ihnen, weil man in allen Caffee-Viſiten von dieſer zu viel zu ſingen und zu ſagen hatte. Ach! ich ſage nicht mehr, als was ich aus mehr als einer echten Quelle weiß. *Anm. Bürger's.*

[33] Iſt das die Sprache einer rechtſchaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn ſie weiß, daß man ſo über ſie urtheilt, und *mit Recht* urtheilen muß? *Anm. Bürger's.*

[34] Das Ende der Geſchichte wirds ausweiſen, was von dieſer Verſicherung gehalten iſt. Hier pocht ſie unſtreitig auf ihren Widerſtand, den ſie einem Herrn von L[aunay], der unſer Koſtgänger war, angeblich geleiſtet hat, von deſſen Verſuchen, ſie zu erobern, ſie mir immer, ohne daß ich ſie fragte, ein Langes und Breites vorſchwatzte. Allein dieſer Herr behagte ihr gerade nicht. Überhaupt hat ſie mich nur immer von den Anwerbungen derer unterhalten, die ihr Latein bey ihr verloren. Die übrigen, die beſſer fortkamen, wurden mir als die ſittſamſten, beſcheidenſten Menſchen geſchildert, die ſie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn ſie ſich ſo was unterſtünden, wie würde ſie ſelbige abſenſtern." *Anm. Bürger's.*

Ueber dieſen Herrn de Launay ſchreibt Caroline Böhmer an F. L. W. Meyer: „Er iſt ſehr albern und hat viel Vernunft — ich kenne ihn ſeit Jahren . . . Ich bitte Sie, daß Sie Launay nicht etwa geſprächsweis etwas von *meinem* Urtheil über die B[ürger] ſagen ſollen — car il est un des amateurs." G. *Waitz, Caroline*, Bd. I, S. 81 und [illegible]. — Vgl. auch den Brief de Launay's auf S. [illegible] und den Brief Eliſe Bürger's auf S. 131 und 132 dieſes Bandes.

[35] Die Jugend geopfert? — Das iſt noch eine große Frage! — Gute Mutter, ich ſehe, Sie empören ſich bey dieſem Zweifel. Ich höre Sie rufen: Nein! das muß ich beſſer wiſſen; ich habe ſie zu ſorgſam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wiſſen Sie denn auch, daß ſie noch in dem Brautſommer mit dem Herrn von R. Briefe gewechſelt? Wiſſen Sie denn, daß dieſer R. zu der Briefbeſtellerinn Eliſabeth geſagt: „Nun, Eliſabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme, da will ich aus dem Profeſſor einen rechten Schaafskopf machen?" — Wiſſen Sie denn auch, daß ſie den

Ich verlange nun nichts mehr als deine Befehle, ob ich den Tiſch aufſagen ſoll. — Meinen armſeligen Thee: dieß einzige Labſal ſoll aufgegeben werden[36].

Kurz, befiehl, wie du willſt, daß ich leben ſoll. — Ich will Alles thun, um dich zufrieden und dein Hausweſen in Ordnung zu ſetzen. Auch meine einzige Ergötzlichkeit, die ich mir noch vorbehalten wollte, der Tanz, — auch er ſey dir hingegeben. —

Nur kränke meine arme Mutter nicht; ich bitte und beſchwöre dich mit Thränen darum. —

Herrn von R. des Nachts, wann Sie feſt geſchlafen haben, zu ſich hat ins Haus kommen laſſen? — Noch ſehe ich, Sie ſind geneigt, Eliſabeth für eine infame Verläumderinn zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht ſo viele andere Umſtände und Combinationen Eliſabeth's Ausſage Glaubwürdigkeit verſchafften; ob ich gleich mit Ihnen einſtimme, daß ſie aus Rache eine verrätheriſche Beſtie iſt. Die Billette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter ſelbſt eingeräumt; allein mit der Beſchönigung, daß es geſchehen, um Abſchied von einander zu nehmen, und daß Eliſabeth nicht weit davon Wache geſtanden, mithin Zeuginn der Scene geweſen. Eliſabeth ſagt auch ſelbſt nicht mehr. — Als wir einſt noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte ſie mir ein Paar gleichgültige Billette von R., die ſie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hätte. Auch erzählte ſie mir, wie er ihr noch einmahl ein letztes Rendezvous zum Abſchied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht ſolchergeſtalt des Nachts (welches mir gewiß gar ſehr auffallend geweſen ſeyn würde), ſondern auf einem Spaziergange gegeben worden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte ſie das nächtliche Rendezvous eingeſtehn, behauptete mir aber ſchlechterdings ins Geſicht, daß ſie mir dieß ſelbſt damahls ſchon in Stuttgart geſagt hätte. Denn bey der argwöhniſchen Aufſicht, welche Sie über ſie geführt, wäre ja kein anderer Weg, ihn zu ſprechen, möglich geweſen. Ich füge nun nur noch die Frage hinzu: War denn ein ſolches Rendezvous, ſchuldig oder unſchuldig, wohl noch ſchicklich? Noch muß ich bemerken: daß ich aus mehreren Quellen weiß, wie man von der ehemaligen Jungfer Hahn ſchon in Stuttgart nicht zum beſten geſprochen. Unter andern hat dieß Einer von den Reiſenden aus Oldenburg, die ich einſt zu Ihnen ſchickte, zum Doctor A[lthof] geſagt, wie mir derſelbe erſt vor kurzem entdeckt hat. Das iſt mir auch, trotz Ihrer mütterlichen Wachſamkeit, gar ſehr begreiflich. Denn man müßte ſtaarblind ſeyn, wenn man nicht ſähe, daß Madame zu verliebten Ausſchweifungen inclinirt. Schon bei meinem erſten Dortſeyn im Frühjahre fielen bei einigen Umarmungen und Küſſen körperliche Bewegungen und Verzuckungen vor, die mich ſehr frappirten. Meine Verliebtheit aber wußte den Argwohn gar künſtlich zu entfernen. Ich nahm ſie gerade für das Gegentheil von dem, wofür ich ſie vielleicht hätte nehmen ſollen, nehmlich für Ausbrüche der lieben rohen, unwiſſenden Unſchuld, welche nicht nöthig zu haben glaubt, in den Armen ihres Verlobten unwillkührliche Triebe zu verbergen. Freylich kündigten ſie mir eine Frau von vielem Temperamente an, allein ich glaubte, dem wohl Genüge zu leiſten, und verließ mich auf Rechtſchaffenheit und Tugend. — Doch, alles dieß iſt hier bloß gelegenheitliches Raiſonnement, deſſen Gründlichkeit ich keineswegs zu verfechten gemeint bin. Aber die Facta ſind alle ſtrenge wahr und richtig. — Die F. . . und G. . . ſind ein Paar der liederlichen Weiber, die jetzt durch ſie verdunkelt worden. Anm. Bürger's.

[36] Wo verlangte ich dieſes? Anm. Bürger's.

Ich kann Alles tragen, nur den Gedanken nicht, ſie, die mich warnte und liebte, zu morden.

Befiehl alſo; — ich werde gehorchen. E.“

Nun, Mutter, glauben Sie denn wohl, daß dieß eine Antwort ſey, wie ſie auf meinen Brief gebührte? Und glauben Sie wohl, daß die in der Erbitterung ausgeſtoßenen Angelobungen länger, als zwey Tage, Ernſt blieben? Man bedachte bald ganz anders. Doctor A[lthof], der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, erſtarrte bey dieſer Antwort. Er nahm es auf ſich, den andern Tag mündlich, als Freund von uns Beyden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Troſt zurück. „Es iſt umſonſt,“ ſagte er; „du wirſt ſie nicht beſſern!“ Schon bei dieſer Unterredung hatte ſie vieles von den Verſprechungen entweder ganz zurück genommen, oder anders modificirt. Z. B. ſich eingezogen zu halten, keinen Beſuch mehr von jungen Herren anzunehmen, nicht mehr die Pickenicke, die Aſſembleen, die Concerte zu frequentiren, u. ſ. w. Das Einzige, ſo ſie noch verſprach, war beſſere Hauswirthſchaft. Er tröſtete mich daher, und ſprach mich freundſchaftlich zufrieden, indem er ſagte: „Wenn ſie denn nur dieß wenigſtens hält, ſo gib dich zufrieden, und tröſte dich mit hundert andern guten Männern, denen es auch ſo geht. Schlage den übrigen Schnickſchnack der Stadt aus dem Sinne! Wie vielen Männern ſagt man nicht nach, daß ſie Hörner tragen? Wer weiß denn, ob's wahr iſt, oder nicht u. ſ. w.“

Ich ſelbſt gab ihr auf dieſe ſchnöde Antwort keine andere, als dieſe Replik zurück:

„Den 30. November 1791.

Eine ſolche Antwort!! — Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie ſie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdienet. Selbſt die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die ſie in meinem Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, daß ein zwar äußerſt krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der erſten Empörung nach einer angreifenden moraliſchen Arzeney einen Unrath von ſich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenſte, an welchem alle Hoffnung verloren iſt, von ſich zu geben im Stande ſeyn kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieſer Antwort mit tiefer Reue von ſelbſt ſchämen wirſt, ohne daß ich nöthig habe, ihre ſchimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieſer Vorbote deiner Geneſung ſich gezeigt haben, und mein Auge durch ſeine ſtillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warſt, meine Meinung in ſo derben Worten, wie du ſie nennſt, zu vernehmen, ſo wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werben. Wenn ich dieſe dann auch nimmermehr erwerben ſollte, ſo will ich doch meinem Gewiſſen das volle Zeugniß, ihrer werth zu ſein, zu erwerben trachten.

Wofern aber von allen dem, was ich hoffe, nichts ſich ereignen ſollte, ſo iſt das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balſam für mein verwundetes Herz. B."

Von ihr bekam ich Tages darauf folgendes Billet:

„Den 1. December 1791.

Die Eintheilung meiner Zeit ſoll in Zukunft folgende ſeyn: Um 8 Uhr werde ich aufſtehen. — Mein Frühſtück, eine Schale warme Milch, werde ich einnehmen, und dann meine ökonomiſchen Geſchäfte beſorgen. Um 10 Uhr hat Mariane Stunde bey B[outerwek]. — Ich nehme ſie mit, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis 12 Uhr werde ich wieder dasjenige thun, was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegeſſen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es ſeyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtiſch beſorgen bis 5 Uhr; alsdann entweder zu Hauſe ſeyn, und dann vielleicht bey der Arbeit Jemand annehmen, — oder allein ſeyn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird geſpeiſet. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Mariane franzöſiſche Stunde. Von 10 bis 12 Uhr werde ich meine Briefe ſchreiben, weil ſie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen dieſen Stunden ſteht es dir frey, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu ſeyn was vorgeht. Des Sonnabends werde ich ins Concert gehen, dieß koſtet nichts. — In die Aſſembleen ſelten, weil dieß meiſtens eine Portechaiſe koſtet. Auf's Picknick ſoll es von dir abhängen, wenn ich hingehen ſoll. Caffee-Viſiten, wie ſie hier Jedermann hat, hab' ich längſt abgeſtellt. Theebeſuche werde ich freylich manchmal haben müſſen; aber ſonſt, ohne Frauenzimmerbeſuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herren meiſtens erſt nach 6 Uhr. Zu andern Tagszeiten kommt Niemand zu mir, als höchſt ſelten B[outerwek]. Lärm oder rauſchende Spiele ſollen vermieden werden. Ich würde ſogar, meinem erſten Vorſatze gemäß, alle Geſellſchaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unſchicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen würde[17]).

---

[17]) Mutter, fühlen Sie als rechtſchaffene, ehrliebende Frau dieſe Unſchicklichkeit auch? — Ich dächte, gerade eine eclatante Unterlaſſung alles deſſen, was zum Verluſt des guten Nahmens bisher ſo vieles beigetragen, wäre dienlich geweſen, die Stimme des Publicums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unſchuldigen Weibes, würde ohne Bedenken ſogar öffentlich erklärt haben: „Da ich

Ich werde gewiß alle Kräfte aufbiethen, zu erſparen; und ich hoffe, es ſoll mir gelingen[38].

Gäſte haben wir eigentlich in ewiger Zeit nicht gehabt, und auch in Zukunft ſoll Niemand gebethen werden. Bis Oſtern, bälder geht es ja wegen dem Lohn nicht, ſoll ein Mädchen abgeſchafft werden, und ich will mit 2 auskommen.

Findeſt du demungeachtet noch etwas zu erinnern, ſo theile mir deine Meinung mit, und ich werde ſie pünktlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickſchnack falſcher Freunde, oder gar Domeſtiken zu leihen. Denn Trotz allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wiſſen, die nun einmahl ein Dorn im Auge iſt. Aber beobachte mich, mit vorurtheilfreyem Blick, — und meine Aufführung ſoll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrey ſein; und ich rufe den auf, der ſich fehlerfrey weiß, den erſten Stein auf mich zu werfen! Aber deine Haushaltung ſoll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um ſie in Aufnahme zu bringen. Mehr fodere für jetzt nicht. Hab' ich das erſt zu Stande, dann wollen wir ſehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundſchaft und Theilnahme werd' ich dir immer gewähren.

E."

Von meinem erſten Briefe an verliefen einige Tage, ohne daß wir uns weiter ſahen und ſprachen, als öffentlich bey Tiſche. Da ich indeſſen wahrnahm, daß Madame im Hauſe mit den Schlüſſeln mehr, als ſonſt, auf- und abwirthſchaftete, ſo fing ſchon dieß erſte Gute an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen, und ich hoffte, daß wohl noch alles gut werden würde. Schon hatte ſich ein freundlicher Umgang wieder zwiſchen uns hergeſtellt, als die ſchändliche Nachrede der Eliſabeth, die ich zwar ſchon vorher, jedoch nur im Allgemeinen gehört, und ihrer Rachſucht, aus dem Hauſe gemußt zu haben, zugeſchrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und beſtimmter zu Ohren drang. Durch verbrüderte Freunde wurde mir es ſo nahe gelegt, der

---

ſehe, daß man hier auch aus unſchuldigen Dingen Gift ſauget, um gute Nahmen zu beflecken, ſo muß ich mich auch des Unſchuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unſchuldigen Beſuchen zu verſchonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir ſonſt damit erwieſen haben würden, für genoſſen annehmen." — Irre ich, oder habe ich Recht? Zu ſo etwas aber iſt freylich nur ehrliebende Unſchuld fähig. Anm. Bürger's.

[38] Ja, erſparen! Sie ſollten nur die Garderobe der galanten Frau und die Lausdeo von Kaufleuten, Galanterie-Händlern, Schneidern u. ſ. w. ſehen. Nach dem Urtheile des Publicums kleidet ſich Niemand übermäßiger, als Madame Bürger. Anm. Bürger's.

Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Menſch ohne Grund läſterte, ihr öffentlich das Maul zu ſtopfen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Menſch fürs erſte in geheim ſtrenge und ausführlich abhören zu laſſen. Da kam denn nun die ſchöne Ausſage zum Vorſchein, welche Sie oben geleſen haben. Wie mir dabey zu Muthe wurde, das läßt ſich denken. Glauben maß ich ihr freylich bey weitem noch nicht bey; aber ſie ſetzte mich eben daher in eine noch peinlichere Lage der Ungewißheit. Das Zuſtrömen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tage zu Tage immer mehr. Ich behielt zwar meine liebreiche Begegnung gegen meine Frau, die ſich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bey; allein dabey konnte ichs nicht hindern, in eine merkliche Leibes- und SeelenErmattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerkſamkeit meiner Frau ſo weit, daß ſie Unrath merkte, und mit dem liebreichſten, theilnehmendſten Anſcheine in mich drang, ihr zu ſagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwiſchen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn ſie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße verſöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, ſo muß das Schickſal der heuchelnden Betriegerinn dereinſt ſchrecklich ſeyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maſke himmliſcher Wahrhaftigkeit und Unſchuld ſuchte ſie mir allen Argwohn von irgend einem verdächtigen Verkehr mit M[ichaelis] und S[chwengelm] auszureden, und erklärte Eliſabeth für eine ſchändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu vieles für die Wahrheit von Eliſabeths Ausſage ſprach, ſo ich unmöglich auseinanderſetzen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch ſchreiben will, ſo konnte ich mich lange bey ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Eliſabeth bloß verläumden wollte, ſo konnte ſie es ganz anders angreifen, und weit wahrſcheinlicher machen. Sie konnte nur B[eulwitz] ins Spiel miſchen. Ich habe ihr dieſen vorſchieben laſſen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, ins Haus kam. Allein ſie blieb dabey, von B[eulwitz] wiſſe ſie nichts, ſo oft er auch ins Haus gekommen ſey. Auch glaube ſie nicht, daß mit dieſem eine Intrigue geſpielt worden, weil ſie das wiſſen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Weſen wie das heftigſte Fieber bei jener Scene hin und her ſchüttelten, that ich alles, was in ſolchen Fällen nur irgend auf die Menſchheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freyen und edeln Geſtändniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erſchütterten Tiefe meines Herzens bath, beſchwor ich ſie mit heißen Thränenſtrömen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr ſogar heilig, alles Geſchehene, was es auch immer ſeyn, *zu vergeſſen* und zu vergeben; nur ſollte ſie mir jetzt ihre Fehltritte frey und offenherzig geſtehen, und den Mann nicht gar zu ſchändlich betriegen, der wenigſtens *das* um ſie nicht verdient hätte. Ich rief feyerlich und ſchrecklich Gott an, Richter und Rächer zu ſeyn zwiſchen ihr und mir, wenn ſie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurückhielte. Ich erinnerte ſie an ein heiliges Verſprechen, das ſie mir ehemahls gethan, wenn ihr jemahls eine Schwachheit des Herzens ankommen ſollte, wofür man nicht immer ſtehen könnte, ſo ſollte ich der Erſte ſeyn, der es erführe, und von welchem ſie Beyſtand und Rettung gegen jede Verirrung ſuchen wollte, *welches ich ihr auch heilig zugeſagt* hatte. Dieſer Vorhalt wirkte endlich, um — dem ſchwärzeſten Betruge das Siegel aufzudrücken. Von M[ichaelis] und S[chwengelm] wollte ſie zwar dennoch nicht das mindeſte an ſich kommen laſſen: „Allein, fuhr ſie fort, das will ich nicht leugnen, daß mir während unſerer Ehe, wie ſie nun beſchaffen war, bey einem und dem andern artigen jungen Manne der Gedanke aufgeſtiegen iſt, wie ich mit ſo einem wohl glücklicher ſeyn könnte. Das iſt aber auch alles. Von jeder wirklichen und weſentlichen Untreue weiß ich mich frey.“ — Noch immer wüthete der Sturm meiner Zweifel, und mehr als Ein Mahl rief ich Gott um Licht in dieſer peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte ſie endlich zu der Äußerung: „Auch will ich dieß nicht leugnen, daß noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden iſt, von welchem ſich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen mich zu ſeyn ſcheinet. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das äußerſte, ſtoße mich nicht länger von dir, unterſtütze mich in meiner Schwachheit, gib mich mir ſelbſt wieder, ehe es vielleicht zu ſpät iſt, und ich verlohren gehe, u. ſ. w.“ — Ich fragte: Wer iſt es? — Da wollte ſie erſt nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte ſie aber an das obige Gelübde, und warf ihr vor, daß ſie es ſchon dadurch verletzt hätte, daß ſie mir nicht längſt freywillig mit dieſem Geſtändniß entgegengekommen wäre. Sie entſchuldigte ſich mit meiner bisherigen zurückſchreckenden Laune. Ich fragte wieder: Iſt es der Herr von L[aunay]? Denn dieſer iſt ſeit Michaelis ein nagelneuer Anbether, der ſein Werk ſehr lebhaft treibt. — „Nein! ſagte ſie; das iſt ein Laffe, der mir zwar oft auf dem Halſe liegt, aus dem ich mir aber gar nichts machen kann.“ — Nun, ſagte ich, ſo iſt es Graf H[ardenberg]. Und — nach einiger Zögerung kam es heraus: Ja, der ſey es! — Nun fragte ich zwar feſt und ernſthaft, aber doch gütig: ob es ſchon zu Erklärungen zwiſchen ihnen gekommen ſey? Das wurde nun durchaus geläugnet. Mit der Miene der höchſten Unſchuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teufliſcher Argwohn noch hätte zweifeln können, ſagte ſie: Er habe bisher nur, wann ein Geſpräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gebitten (gedeutet); ſich auch dann und wann wohl durch einen ſanften Händedruck verrathen. —

Sie verſprach hierauf freywillig, ſie wolle ihn nicht wiederſehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles deſſen, wie auf Gott ſelbſt verlaſſen?“ — Sie verſicherte es. — „Kannſt du mir ſchwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergeheſt, daß du ſonſt nie eine eheliche Untreue an mir begangen haſt?“ — Sie behauptete das feſt. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig ſeyn, wenn du mich hintergeheſt? Willſt du, daß dieſer Schwur als die frevelhafteſte Läſterung ſeines allerheiligſten Nahmens angeſehen werde? Willſt du das? Sage!“ — Sie zögerte etwas, und ſagte endlich: „Das ſind ſchreckliche Worte; aber wenns dich beruhigen kann, ich will es: Ja!“

Ich armer, ſchmählich Getäuſchter ſchloß hierauf die Meineidige mit der höchſten Inbrunſt in meine Arme, überhäufte ſie mit thränenvollen Küſſen und Liebkoſungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, ſie zu lieben, wie es nur immer der beſte und zärtlichſte Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bey und nach einer ſo erſchütternden Scene, die den Teufel ſelbſt hätte entteufeln müſſen, der mindeſte Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewiſſen heimlich ſitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heucheley iſt, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo iſt kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch ſtand die verbuhlte, ehebrecheriſche Heuchlerinn nicht nur längſt mit dieſem H[ardenberg] in einem buhleriſchen Briefwechſel, ſondern trieb ihn auch nachher noch unausgeſetzt fort, und überſandte ihm Geſchenke! — Kann ich ihn anders nennen als buhleriſch, wenn man bis zum Du herabgeſunken iſt? Wenn der Buhler ſich den Gatten, und die Ehebrecherinn ſein Weib, ſeine Gattinn nennt? Wenn er ſie in ſeinem Bette zu finden wünſcht, um ſein Kopfweh zu vergeſſen? —

Doch, was erwähne ich ſolche Kleinigkeiten, und ſage nicht vielmehr: Wenn man die vergangene Sopha-Scene folgendergeſtalt darin geſchildert findet:

„Bei Euern Picknicks, geht es da recht luſtig her, und walzt ihr da eben ſo viel, wie wir jetzt hier walzen? Denn es geht zu weit hier, da wir Stunden lang walzen, ohne auszuruhen. Allein freilich iſt es ein himmelweiter Unterſchied, ꝛc.“ [39]).

---

[39]) Siehe den Schluß dieſer Briefſtelle in der Anlage A zur nachfolgenden Eheſcheidungsklage Bürger's.

Solche ſchändlichen Urkunden ſind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Ärgſte ſchon wiſſen. Das alles iſt noch reiner klarer Wein gegen die Hefe, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener BeſchwörungsScene war ich wieder ein glücklicher und ſeeliger Menſch; ich umfing die Ungetreue mit BräutigamsZärtlichkeit und Inbrunſt. Aber ein ſo ſchändlicher Betrug des verächtlichſten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzuſehr ein Gräuel ſeyn, als daß er ihn länger verborgen laſſen konnte. Das allgemeine Geſchrey des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu Ohren; ich wurde durch nahmenloſe Briefe gewarnt; es wurde mir verſichert, daß ſchier poſttägige Briefe nach Hannover abgingen und von dort her an ſie ankämen. Auch hatte ſie mit der Schweſter dieſes H[ardenberg], einer Frau von M[arenholz] in Braunſchweig, im verwichenen Späthjahre eine ſehr trauliche Verbindung geſchloſſen[40], und einen Briefwechſel errichtet, den ſie mit der ängſtlichſten Sorgfalt vor mir zu verbergen ſuchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbeſcheidene und ungeſtüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bei ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußt du nicht zu wiſſen verlangen. Die meinigen ſtehen dir immer zu Dienſte. Da habe ich nichts Geheimes vor dir.“ Gleichwohl war ſie in Angelegenheiten der Frau v. M[arenholz] nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M[arenholz] konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als ſie mir, ohne ſich erſt die Daumenſchrauben anlegen zu laſſen, mündlich verrieth. Dazu kommt noch der Umſtand, daß mir ſeit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie ſonſt, von dem Briefträger gerade zu gebracht, ſondern dieſem ſolche durch ſie ſelbſt, oder durch ihre vertraute Magd, Leonore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bey mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobey ſie ſich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anſtellte, ſo, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen ſie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einſt aber ſagte ſie mit allem Scheine der Unbefangenheit: „Gib dich zufrieden, mein Lieber; es iſt ja jetzt alle Welt krank. H[ardenberg] liegt ſeit ſeinem letzten Hierſeyn eben ſo krank; wie mir die M[arenholz] ſchreibt.“ — Dieß: Wie mir die M[arenholz] ſchreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittelbare Correſpondenz auch nach jener BeſchwörungsScene gar zu gewiß verſichert worden war. Ich beſchloß alſo, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Ehemanne endlich wohl gut geheißen werden müſſen, zu erforſchen, ob ich denn in der That ein ſo heuchleriſches, verbuhltes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichſtes, liebreichſtes Betragen, durch meine feurigſten Umarmungen nach jener Beſchwörungs-Scene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treuloſigkeit entweder reuevoll zu geſtehen oder wenigſtens im Stillen davon abzulaſſen. Durch meine leiſen, behutſamen Nachforſchungen wurde ich denn freylich mehr, denn allzu ſehr überzeugt, wie ſehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte ſich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht ſogleich gänzlich und auf immer entſchlagen, ſo empörend auch der heuchleriſche Betrug war. Wochen lang entſchuldigte ihn noch mein billiges und nachſichtiges Herz mit der menſchlichen Schwachheit. Es iſt doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erſte und einzige wahre Liebſchaft iſt. Vielleicht iſt es noch nicht zum Ärgſten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Gelegenheiten Hinderniſſe in den Weg legſt. — So dachte ich, und beſchloß, Trotz dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebreich gegen ſie zu bleiben; aber dabey auch meine ſorgfältigen Beobachtungen fortzuſetzen.

---

[40] Vgl. den Brief Nr. 851 auf S. 132 dieſes Bandes.

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für ſchändliche Dinge im Publicum geſprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beiſpiel dienen mag. .... Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abendſchmauſe, den die Däniſche Landmannſchaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebſt vielen andern Profeſſoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüthe der Gäſte waren unter einander in ein Zimmer geworfen worden. Als ich beym Weggehen meinen Huth ſuchte, war er verſchwunden, indem ihn einer der früher Weggehenden aus Verſehen aufgeſetzt hatte. Bei meinem Suchen hatten draußen auf der Hausflur Lakeyen und Aufwärterinnen laut geſpottet: „Ha! ha! ha! Profeſſor B[ürger] hat ſeinen Huth verloren. Die Hörner ſind vermuthlich zu ſchwer geweſen. Sie haben ihn vom Kopf gezogen.“ —

Solche und hundert ähnliche ſcandaleuſe Anecdoten wurden an öffentlichen TraiteurTiſchen erzählt, worin ich nicht nur als ein heilloſer Pinſel, ſondern ſogar als ein niederträchtiger Hahnrey erſchien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber Sie ſind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz ſeit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichſam an einem langſamen Feuer geröſtet worden iſt. Gern wollte ich Ihrer ſchonen, beſte Frau. Die nunmehr ſchrecklich Entlarvte dringet auch ſelbſt in mich, daß ich dieß thun ſoll. Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ichs Ihnen nicht verſchweigen kann und darf, wie die Sache beſchaffen iſt. Es iſt Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen erſcheine, der an dem Verderben Ihrer ſonſt ſo geliebten Tochter unſchuldig iſt. Es iſt Pflicht, damit auch Sie ſich beruhigen, und nicht etwa heimlich wähnen, wenn Sie dieſe Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, ſchönen und blühenden Mann verheirathet hätten, ſo würde es wohl anders ergangen ſeyn. Denn Sie müſſen durch das, was nun folgt, überzeugt werden, daß bei einem ſolchen Geſchöpfe jeder andere Mann das nehmliche Schickſal erfahren haben würde, wenn er auch ein Adonis oder Hercules geweſen wäre. Es iſt endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlohrene Geſchöpf wenigſtens von einem abſcheulichen Schickſale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grauſen fürchte, noch bevorſteht, indem ſie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen iſt. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter ſtreicht auf Wegen, die ins Bordell und zuletzt ins Lazareth führen. —

Vernehmen Sie den letzten ſchändlichen Ausgang! Während ich ſo vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebreich blieb, und es ihr an keiner ehelichen Freude fehlen ließ, bemerkte ich folgendes: Ein junger Niederländer, Baron von N[eriſſche][41], war ſeit dem Herbſte nebſt ſeinem Hofmeiſter unſer Koſtgänger geweſen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder N[eriſſche] ſich um meine Frau, noch dieſe ſich um jenen bekümmerte. Ungefähr ſeit 14 Tagen erſt oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachſchleiche und ſie ſich von ihm nachſchleichen laſſe. Indeſſen dachte ich: Das iſt Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu ſehr in ihren H[ardenberg] verliebt iſt. Sie ſelbſt äußerte auch, daß die Langeweile den N[eriſſche] zu ihr triebe, und ſie ſich oft recht herzlich mit ihm ennuyirte. Himmel! wie hätte ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben ſollen? Ich ließ das zwar gut ſeyn; indeſſen war mir doch ſein öfteres Kommen und Beiſammenſeyn mit meiner Frau um deswillen zuwider, weil es neuen Anlaß zu ſcandaleuſen Urtheilen und Anecdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte ſich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen laſſen, und lag faſt den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten ſie beſucht, und dabey dicht vor ihrem Sopha geſeſſen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr von N[eriſſche] gekommen, und ſaß eben ſo. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer, und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle, aber überaus näher, als alle andere Beſuchende ſitzen. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, ſtudirte bis nach 7 Uhr, und mein N[eriſche] war indeſſen nicht weggegangen. Zum Henker! dachte ich, was mögen die wohl treiben und parliren? Halb neun Uhr eſſen wir zwar und Herr v. N[eriſche] ißt dann mit. Nun kann ich mir wohl vorſtellen, daß Herr von N[eriſche] eine halbe oder ganze Stunde vorher kommt, um zu ſehen, was ſeine kranke Tiſchwirthinn macht: aber ein Beſuch von 4 bis 5 Stunden iſt doch höchſt ſonderbar, zumahl, da ſich die Kranke ſehr wohl zu befinden und im Bette nur noch ein wenig gleichſam zu wollüſteln ſcheint. Ich mache mich alſo leiſe an die Zimmerthür meiner Frau, und ſehe und lauſche, nicht etwa Minuten, ſondern Viertelſtunden lang. Während dieſer ganzen Zeit höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Wohl aber iſt mirs zu Muthe, als hörte ich ſtark Athem hohlen, und von Zeit zu Zeit Küſſe ſchallen. Ich mache alſo plötzlich auf, und trete ins Zimmer. Da ſehe ich, iſt das Licht wenigſtens in einer Stunde nicht geputzt, und brennt ſo dunkel, daß man kaum etwas erkennen kann. Der junge Herr ſitzt zwar noch, wie vorher, auf ſeinem Stuhle, liegt aber mit ſeinem Arme ſo auf dem Bette, und mit ſeinem Leibe und Geſichte ſo nach dem Geſichte der darin Liegenden hinüber gebogen, daß ſie keine Viertelelle von einander entfernt waren. . . . . Indeſſen Keiner von Beyden fuhr, ſo viel ich nehmlich bemerken konnte, zuſammen. Man hielt ziemliche Contenance, und blieb in ſeiner Stellung. Indeſſen ein Wort wußte doch auch Keiner von Beyden hervorzubringen. Ich, nicht wenig frappirt, ſchwieg auch, putzte ſchweigend das Licht, und faßte mich während deſſen ſo weit, daß ich gleichgultig zu reden anfing; und, ſiehe da! Beyde, ſich von ihrer Verlegenheit erhohlend, wurden ſo redſelig, daß es eine Luſt war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und unbefangen ſcheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk auf! Hier iſts nicht richtig. — Nach dem Abendeſſen, da alle Tiſchgenoſſen fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich der N[eriſche] heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, ſeit vier Uhr ſitzt er da, den Arm auf den Rand des Bettes legend, und ſpricht kaum alle Viertelſtunde ein Paar langweilige Worte.“ — Ich ſagte dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war aber nicht dem Wohlanſtande gemäß.“ — Sie antwortete: „Freylich nicht! Aber was ſollte ich machen?“ — Ich hüthete mich gar ſehr, ihr vorzudemonſtriren, daß eine ehrbare Frau ſehr füglich einem jungen Laffen ſo etwas hätte unterſagen können und müſſen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter die Vögel zu werfen, die man fangen will. Madame ſowohl, als Herr v. N[eriſche] triebens daher die folgenden Tage luſtig und unbefangen fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tiſchzeit iſt, leſe ich ein Collegium. So bald ich eine Viertelſtunde auf dem Katheder geſtanden hatte, ſo kam mein Herr v. N[eriſſche] wider alle ehemahlige Gewohnheit vor den Fenſtern meines Auditorii vorbey geſtrichen, und jedes Mahl ſteckten meine Zuhörer die Köpfe fliſternd zuſammen. Sonſt kam er immer in Geſellſchaft ſeines Hofmeiſters erſt ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr leſe ich wieder ein Collegium: und auch da merkte ich immer, daß mein Herr von N[eriſſche] vorbeyſtrich. Ich konnte, wann ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als horchen. Die Worte, die das Pärchen wechſelte, waren eben nicht verſtändlich; allein von dem Schalle der Küſſe überzeugte ich mich endlich gar deutlich. — Was war zu thun? Verſchiedene Verſuche, ſie auch mit den Augen zu belauſchen, mißlangen, und *einer* einmahl ſo ſehr, daß die Vögel unſtreitig auf immer hätten auffliegen müſſen, wenn ſie der rächende Gott nicht blind und heillos unbeſonnen gemacht hätte, um endlich dem ſo ſchmählich zum Beſten gehabten Vogelſteller Genugthuung zu geben. Ich verſchaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein ſolches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha überſehen konnte. Bis den 3. dieſes Monaths dauerten die Beſuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denſelben ſchien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, ſo ich hatte beobachten können. Um wenigſtens das Scandal des Kommens unter den Lehrſtunden vor meinen Zuhörern abzuſtellen, ſagte ich, wie ſchon mehrmahls geſchehen war, zu Madame: „Aber gib doch dem N[eriſſche] und allen, die dich ſonſt beſuchen, zu verſtehen, daß ſie nicht gerade unter meinen Lehrſtunden kommen. Heiß ſie entweder vorher, oder nachher ſich einſtellen. Du glaubſt nicht, was für ein Fliſtern immer iſt. Schone doch deine und meine Ehre. Du kannſt das mit weit mehr Anſtande thun, als ich: denn von mir ſieht es aus, als traute ich dir nicht, und wäre eiferſüchtig. Dieß aber bringt uns beyden keine Ehre." — Dieß, dächte ich, hätte doch wohl sapienti sat ſeyn können. Allein, was erwiederte, was that Madame? „Mein Kind, hieß es, ſo was muthe mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Menſch um dieſe Zeit kommt. Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den andern, welche mich beſuchen, ſo bekannt und vertraut, daß ich ihnen ſo *was* ſagen konnte." — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächſte Mahl, es war am 2. dieſes, da N[eriſſche] auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich lauſchend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu ſagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und ſo geſchah es auch am 3. dieſes in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter ins Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beyläufig: „Wer iſt vorhin zu dir gekommen?" —

---

[41] Emanuel Baron d'Overſchie de Neriſſche aus Brabant, als stud. philos. am 27. Oct. 1791 immatriculirt.

„M[eriſche]“, ſagte ſie. — Ich: „Gott, iſt denn der ſchon wieder und immer da?“ — Sie, unwillig: „Mein Kind, ich ſage dirs Ein für alle Mahl, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn ſich der Menſch da gegen mir über ſetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, ſondern meine Geſchäfte fort thue.“ — Und hiermit ging ſie trotzig auf ihr Zimmer zurück. — Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß ſie etwas helfen ſollten! Leſen Sie weiter, Mutter, und erkennen ſie die unſichtbare, furchtbare Hand des ſtrafenden Richters!

Ich ging hinunter ins Auditorium, und fing an, zu leſen. Eine Heiſerkeit der Bruſt, die ich ſchon ſeit einigen Tagen gehabt, war heute ſo ſtark, daß mir faſt jedes laute Wort verſagte. Das Leſen griff mich gewaltig an. Dennoch hielt ichs aus bis gegen ¾ auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verſchiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beiſpiele zu declamiren. Dieß erſchöpfte mich vollends. Das letzte Beiſpiel war ein Monolog eines eiferſüchtigen Ehemannes, der auf ſeinen Eheſchänder Jagd macht, aus einem Schauſpiele. Darin kommen unter andern folgende Worte vor: „Jetzt will ich ihn haſchen, den Eheſchänder! Er iſt unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann ſich doch nicht in einen PfennigBeutel, oder in eine Pfefferbüchſe verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, ſo will ich ihn auch an unmöglichen Orten ſuchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu ſeyn, was ich ſchon bin, — denn welcher ehrliche Mann kann für ein liederliches Weib? — ſo ſoll mich das doch nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht ſeyn will. Bald, bald, bald ſoll ſichs des Herrn Ford ausgeſpottet haben. Und gewiſſen Buben ſollen die Knie ſchlottern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm anſieht. Herr Ford iſt ein guter Mann, aber kein Pinſel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wiſſen, daß er ſich über das Portrait nicht freuen ſoll.“ —

Nach der Recitation dieſer Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein pochendes Herz die Stimme faſt gänzlich. Wie ein Blitzſtrahl ſchlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorleſung, denn du haſt ja den beſten Vorwand von der Welt! Ich that's voller hochwogenden Vorahndungen, ging behende und leiſe zur Treppe hinauf, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müſſen. Ich ſah . . . . Jetzt, dachte ich, iſt es Zeit, und brach wie ein Wetterſtrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem der Eheſchänder aufſprang, erhielt er ein Paar Fauſtſchläge mit meiner Rechten, und die Ehebrecherinn ein Paar dito mit meiner Linken ins Geſicht, die mit offenem Munde erſtarrt da lag. Der Eheſchänder nahm Reißaus, und ich konnte ihm nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Brieftaſche der Ehebrecherinn zu thun, die ſie immer auf dem Leibe trägt, und worinn ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte. Im Hui riß ich ihr die Taſchen vom Leibe. Jetzt erhob ſie ſich, und ſtrengte ihr Äußerſtes an, mir die Taſchen wieder zu entreißen. Wir kämpften und ſtürzten zu Boden. Über ihr reitend, hielt ich mit den Knieen ihre Arme am Boden feſt, und gab ihr ein Dutzend derjenigen Ohrfeigen, die ſie zu tauſenden verdiente. Als ſie nun ſah, daß ſie jetzt ganz verlohren war, ſo hatte ſie der frechen Faſſung genug, zu ſagen: „Nun, nun, laß nur gut ſeyn! Wir müſſen uns ſcheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!“ — Ich: „Von Ehre kannſt du noch ſprechen, du ſchändliche Bübinn, die nicht einmal dem Liebhaber, geſchweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längſt das beſch. . . . Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, ſo kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich ſogleich auf die Straße hinaus peitſche!“ — Sie bath, ſie flehte hierauf, ſie nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raſchen Eclat unglücklich zu machen, da ja Alles, was ich zu meiner Satisfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher müßte ſie ja ſelbſt für ihr Glück ſorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben u. ſ. w. — Ich faßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abſcheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Athem fehlten. Sie, anſtatt gleichſam vernichtet zu ſeyn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja, ich habe gefehlt; allein alle dein Declamieren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Überlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufſehen gibt.“ — „Gut“, ſprach ich, „ich will deine Vorſchläge hören, und ſie überlegen. Aber komm ſogleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Reverſe deine ganze Schande, und ſage, daß du dich unwürdig achteſt, meine Gattinn ferner zu ſeyn und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Anſprüche einer ſolchen Verzicht leiſteſt.“ — Hierzu bequemte ſie ſich. Hierauf geſtand ſie denn mit ihrer ganzen frechen Gelaſſenheit, daß ſie mit M[ichaelis] (denken Sie, Mutter, im erſten Monath unſers Hierſeyns, da ſie von unſerer Brautnacht noch nicht kalt war!), nachher mit S[chwengelm], dann mit H[ardenberg], und nun mit N[eriſſche] ihr Spiel getrieben hatte. . . . — M[ichaelis] habe ſie zuerſt verführt; überhaupt, das M[ichaelis]ſche Haus ſey an ihrem ganzen Verderben Schuld. (Dieß war wohl das einzige Wahre in ihrer ganzen Radotage.) Sie habe M[ichaelis] gleichwohl nie geliebt; wie ſie denn längſt keinen einzigen Mann liebte.

Die Anbethungen der jungen Herren hätten ſie zur verbuhlten Coquette gemacht. Aber künftig ſollte es anders werden. Die Beſtien von Mannsperſonen ſollten ihr nicht wieder ankommen, u. ſ. w. Nachdem ſie den Revers ausgeſtellet hatte, konnte ſie ſelbſt erſt nicht mit ſich einig werden, was ſie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne ſie nimmermehr zurückkehren. Gleich anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, bath ſie nur, daß H[ardenberg] doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiederte: „Du bildeſt dir doch wohl nicht ein, daß dich dieſer zur Gräfinn machen wird?“ — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Ich möchte nicht wieder heirathen, und wenns der Kaiſer wäre! Sondern H[ardenberg] darf es nur nicht erfahren, wegen der Pläne und Ausſichten, die ich auf die M[arenholz] habe.“ — N[eriſſche] ſollte hernach wieder nichts von dem Verhältniſſe mit H[ardenberg] wiſſen. Kurz, es ſchien, daß ſie nicht wiſſe, welchem von Beyden ſie ſich an den Hals hängen ſolle. Erſt wollte ſie mit N[eriſſche], der ſogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreiſen. — „Seine H — — will ich eben nicht ſeyn und bleiben. Denn lieb habe ich ihn nicht, und ich weiß ſelber nicht, wie ich dazu gekommen bin, mich von ihm erbetteln zu laſſen. — Aber ich will mit nach Brüſſel gehen, mir von ihm einen Vorſchuß geben laſſen, und eine Marchande de modes werden.“ —

Dieß Project, mit N[eriſſche] zu reiſen, iſt nach Hin- und Herſchreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Hernach wollte ſie erſt von hier bis nach Caſſel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reiſen. Auch dieß iſt wieder aufgegeben, weil N[eriſſche], der die Sache vorgeblich ſeinem Hofmeiſter nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, ſondern ſolches erſt von ſeinem Banquier in Mainz erhalten könne. Nun projectirt ſie, künftigen Dienſtag, den 7. dieſes, zuerſt nach Braunſchweig zur Frau v. M[arenholz] zu reiſen. Heute, Sonntags, den 5., iſt N[eriſſche] abgereiſet, und es bleibt dabey, künftigen Dienſtag, den 7., unter meinem Nahmen noch, mit ihrer Leonore nach Braunſchweig zu gehen. (Dort will ſie ſo lange bleiben, bis entweder von N[eriſſche] ein Wechſel aus Mainz eintrifft, oder die M[arenholz] ſie mit Gelde verſieht.) Dann will ſie unter einem fremden Nahmen weiter, ſie weiß aber ſelbſt noch nicht, an welchen Ort? gehen, und ſich daſelbſt planmäßig fixiren. Zu dem Ende hat ſie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Eheſcheidungsklage ſo lange anhalten ſoll, bis ſie mir von Braunſchweig aus meldet, daß ſie abgereiſet ſei. Da ich mich gegen das lügende, trügende, heuchelnde Geſchöpf nicht genug verwahren kann, ſo hat ſie mir nachher drey verſchiedene Bekenntniſſe ausſtellen müſſen. Eins lautet auf ihren wiederhohlten Ehebruch mit mehrern Mannsperſonen; eins auf den mit Herrn Grafen H[ardenberg] allein, und eins auf das mit N[eriſſche] allein begangene Verbrechen. Ich habe ihr unter dieſen die Wahl gelaſſen, auf welches ich klagen ſoll; und ſie hat das auf Graf H[ardenberg] lautende gewählt. So bald ich nun das EheſcheidungsDecret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, ſondern ſchicke ihr dieſe Urkunden ihrer Schande zurück. Wofern ſie mir aber von nun an noch irgend eine Art ſchlechter Streiche ſpielt, ſo mache ich von allem Gebrauch, und erzähle die Geſchichte meiner dritten unglückſeligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückfoderung ihres Eingebrachten Verzicht gethan, da ſie ohnehin deſſelben ſchon den Rechten nach verluſtig iſt, und mich an Vermögen gegen meinen Zuſtand vor dieſer Heirath gewiß um wenigſtens 1500 Thaler zurückgeſetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäſche, und was ganz beſonders ihre Sache geweſen iſt, laſſe ich ihr verabfolgen.

⁂

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegerſohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunſch, daß Ihr armer verwaiſeter Enkel Agathon in Ihnen eine beſſere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlohrenen Tochter eine Mutter hatte. Denn, trotz ihrer Floskeln, hat dieſe ſo wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß ſie es bisher manches Mahl in mehreren Tagen auch nicht einmahl geſehen, oder zu ſehen verlangt hat. — Sie wird, ſo bald ſie fort iſt, ſeiner nicht mehr gedenken, und wahrſcheinlich wird ſie auch nichts dafür thun können. Denn hätte ſie auch nur ein wenig Mutternatur, ſo müßte der Gedanke an das Kind ganz allein ſie zerknirſchen und zermalmen. Allein das ficht ſie im mindeſten nicht an. — Ich werde freylich nach meinem ganzen Vermögen des ſchuldloſen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige ſeyn oder nicht; (denn ein ſolches Weib entſchuldigt endlich noch wohl die unſinnigſten Zweifel.) Noch halte ich ihn indeſſen für mein Fleiſch und Blut, weil er doch wahrſcheinlich zu einer Zeit empfangen worden iſt, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichſam in der Taſche herumtrug, und noch kein fremder Buhler ſich angeſiedelt hatte. Ob ich ſeiner aber noch lange werde pflegen können, das ſteht bey Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieſer Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Huſten und Bruſtbeklemmungen; jetzt kann ich beydes nicht mehr los werden[42].

---

[42] „Was ich dabey gelitten habe," heißt es in dem erwähnten Brieffragment Bürger's an ſeine Schweſter Henriette Philippine Oesfeld, „das kannſt du dir leicht

Auch ſehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeſchmack der bisherigen Leiden wird ſich nun und nimmermehr verlieren. — Rechtſchaffene Großmutter des armen Kindes! Sollte Gott Ihnen das Leben länger friſten, als ſeinem unglücklichen Vater, ſo darf ich Sie wohl nicht erſt bittend um etwas beſchwören, was Sie von ſelbſt zu thun geneigt ſeyn werden. Nehmen ſie ſich des armen Wurms an. Und wenn ſie es nicht können, ſo erſtehen Sie ihm in L... H. gute PflegeAltern.

Nun laſſen Sie uns unſere bitteren Zähren zuſammen miſchen, aber ſie auch mit dem Troſte verſüßen, daß wir beyde an dieſem Unheil unſchuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, ſo wenig Zeit und Luſt ich auch zum Briefſchreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correſpondenz bleiben, und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich ſchmeichle mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Weſentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, betheure ich Ihnen ſchließlich bey dem höchſten Gotte, dem gerechten Richter über alle Böſen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen ſchreiben wird, weiß ich nicht. Daß ſie ihre Schande nicht ins Licht ſtellen werde, das iſt ſehr natürlich, weil ſie bereits bey mir ſo dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indeſſen bin ich ruhig, und gewiß, daß ſie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr ſchriftliche Urkunden legitimiren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen laſſen, ſie ſowohl auf gutem Wege zu erhalten, als ſie auch wieder darauf zu leiten, als ſie davon gewichen war. Alles iſt vergeblich geweſen; und, bey Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich ſeyn, wenn ich auch alles Geſchehene vergeſſen und vergeben könnte, und ſie

---

vorſtellen; und meine Conſtitution muß urſprünglich eiſern ſeyn, daß ich nicht gänzlich zu Grunde gegangen bin. Gleichwohl bin ich nicht ſicher, daß ich nicht Scharten bekommen habe, die ſich vielleicht nicht wieder auswetzen laſſen werden. Verſchiedene Mahle bin ich dieſen Winter über 8 bis 14 Tage lang bettlägerig geweſen. Seit länger denn 2 Monathen habe ich meine ſonſt eiſerne Stimme, und meinen Meilenlangen Athem verlohren, und kann beydes trotz alles Medicinirens nicht wieder bekommen. Ich ſpreche ſo leiſe, daß man mich drey Schritte weit kaum hört, und keuche wie ein Schwindſüchtiger. Nur Huſten habe ich nicht dabey. Mein Arzt giebt mir jedoch gute Hoffnung, wenn ich mich nur ſchone und eine recht ausführliche Cur gebrauchen könnte. Gern ſezte ich einen Sommerlang meine Geſchäfte aus, und reiſete ins Carlsbad, wenn dadurch nicht ein ſo großes Deficit in meinem ohnehin erſchlafften Beutel entſtände. Die Armuth hält mich alſo an meinen Laſtkarren gefeſſelt, und ich muß es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ich mich unter dem Joche erholen werde oder nicht.“

mit EngelsWeisheit und Güte zu leiten verſtünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, geſitteten Mannes beſtand, habe ich mündlich und ſchriftlich mehr als Ein Mahl verſucht [43]. Donnernde und blitzende Worte, Einſperrungen, Karbatſchenhiebe u. ſ. w. lagen außer meiner Sphäre.

Nachſchrift vom 12. Februar 1792.

Wie vieles fällt mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauerbrief wieder überleſe! Es wird aber heute unmöglich ſeyn, vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch dieſe Woche über in Erfahrung gebracht, ſeitdem ſie weg iſt! Mutter, ich habe neben dieſem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandſäule bisher geſtanden.

Montags, am 6. dieſes, früh 7 Uhr, iſt ſie mit zwey Extrapoſt-Pferden in einer Chaiſe von hier ab über Hannover, um dort H[ardenberg] noch zu ſprechen, nach Braunſchweig zur Frau v. M[arenholz] gereiſet. Ein Umſtand beſchleunigte dieſe Abreiſe, weil ſie ſonſt leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel proſtituirt zu werden. Die Geſchichte mit R[eriſſche] war durch deſſen Bedienten einem ſeiner Freunde erzählt, und theils auch durch unſere Domeſtiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. ſ. w., ſofort mit allen Umſtänden ausgekommen, und hatte ſich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß: Sie hatte längſt einen abentheuerlichen Menſchen, Namens B[outerwek], Hofmeiſter allhier bei einem jungen Herrn v. W[eſtphalen] [44] und Romanenſchriftſteller, zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhleriſche Correſpondenz mit H[ardenberg] getrieben [45]. Dieſer Menſch bemengte ſich entweder wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen mit ihren ſträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir faſt wahrſcheinlicher iſt, ſie wußte ihn durch ihre ſchändliche Heucheley, Lügen und Verſtellungskunſt ſo einzunehmen, daß er ſie für einen Tugendſpiegel hielt, weil es ihr an Beſchönigungen nie fehlt, die ſie auch ſo leicht beſchwören kann, — wie man ein Glas Waſſer trinkt. Dieſer jämmerliche Donquixote warf ſich für ſie zum Ritter auf, um mich auf eine Art ins Bockshorn zu jagen, wie ſie kaum bei einem Schulknaben anwendbar iſt. Er ſchrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbeſonnenheit iſt. Dieß empörte mich ſo entſetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überliefern wollte. Doctor A[lthof] kam noch dazwiſchen, und vermittelte alles ſo weit, daß ſie mit nächſtem Morgen in aller Frühe abreiſen konnte. Sie ſtellte mir freywillig und vor zwey unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann H[ardenberg], aber nicht auf ſeinen Nahmen lautete, um ſich die angeſehene Familie nicht auf den Hals zu laden[46]. Hierin hat ſie denn nun noch ein Mahl das Geſtändniß des vollen Ehebruchs wiederhohlt, und will mir ſchreiben, wie ſie wünſcht, daß ich in Anſehung der Eheſcheidung agiren ſoll. — Die Magd Leonore hat ſie nachher nicht mit genommen; ſondern iſt allein gereiſet. Den Donquixote B[outerwek] habe ich geſchüttelt, wie ſichs dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der ſtinkenden geziemet. Er muß froh ſeyn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und EhebruchsVermittler an den Pranger ſtelle. Auf dieſe Veranlaſſung ſind denn folgende ſchöne Dinge noch herausgekommen.

---

[43] In dem Fragment eines Briefes von Bürger an ſeine älteſte Schweſter heißt es in ähnlicher Weiſe: „Bey dem höchſten Gotte ſchwöre ich dir, wäre dieſe Elende nur eine honette Ehebrecherinn und ſonſt ein rechtliches Weib geweſen, ich hätte Augen und Mund feſt zugedrückt, und ihr einen Fehltritt der menſchlichen Schwachheit großmüthig verziehen. Aber ſie war ein von Dünkel und Rechthaberey ſtrotzendes, verlogenes, heuchleriſches, höchſt verſchwenderiſches, verbuhltes und ehebrecheriſches Weib, ein Weib, das auch ſonſt alle Pflichten der Gattinn, der Mutter und der Hausfrau um ihrer mancherley ſinnlichen Luſte willen hintenanſetzte, an welcher Herzen und Witz verloren war, an welcher ich alles verſucht hatte, was nur irgend mit der Würde eines rechtſchaffenen und geſitteten Mannes beſtehen kann."

[44] Vgl. die Anm. auf S. 274 des vorhergehenden Bandes.

[45] Caroline Böhmer ſchrieb unterm 30. Nov. 1792 aus Mainz an ihre Freundin Luiſe Gotter in Gotha: „Die ſchönen Geiſter haben ein großes Skandal gegeben — Bürger ſteht vor der Welt zur Schau mit ſeiner Muſenalmanachs-Liebſchaft, und hat ſich mit Bouterweck gezankt, weil die Briefe an ſeine Frau unter deſſen Couvert gingen — es ſind auch edle Thaten. Wo die Dame iſt, weiß niemand". G. Waitz, Caroline. Bd. 1, S. 94

Nicht genug, daß die Ehrloſe die heilige, mir am Altare gelobte Treue ſchon in dem erſten Monathe unſerer Ehe durch Handlungen grober Wolluſt befleckte, und hernach unter der Heuchelmaske himmliſcher Unſchuld und Tugend [illegible] zu beflecken; nicht genug, daß ſie mich, der ſo redlich gegen ſie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten ſo gewiſſenlos entehrte; ſie ſuchte mich auch ſogar durch die ſchändlichſten Lügen verächtlich und meines Schickſals werth darzuſtellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausſchweifungen zu beſchönigen. Und das ſelbſt ohne die mindeſte weibliche Delicateſſe. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, ſondern jungen Kerlen hatte ſie mich als einen widerwärtigen, an Geiſt und Leib abgeſchwächten Ehemann dargeſtellet, bey welchem ein junges Weib, wie ſie, zu ſolchen Mitteln genöthigt wäre. — Daß ich nicht jung und ſchön bin, das weiß ich wohl. Aber ſie kann das im mindeſten nicht entſchuldigen, weil ſie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendſte Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte ſie ja bey Gott und Allem, was heilig iſt, zum voraus beſchworen, mich ja nicht zu wählen, wofern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an ſinnlichem Wohlgefallen an meiner Perſon nur das mindeſte abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat ſie ſchon damahls den Plan gehabt, unter der Firma eines ſolchen Mannes nur ihren Wollüſten deſto ungehinderter zu fröhnen. Das iſt doch eine entſetzliche Behandlung der beſcheidenen Redlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihete. Stand meine Perſon ihrer Sinnenluſt nicht an, o, ſo durfte ſie ja, wenn ſie auch nur einen Funken von Rechtſchaffenheit beſaß, mich nicht wählen.... — Und o pfuy! wie unnatürlich und ſchändlich! Wie ſo ganz lieb- und ehrlos! da ſie ſich doch bewußt ſeyn mußte, daß ſie es dem jüngſten, ſchönſten und ſtärkſten Manne nicht beſſer gemacht haben würde, wie der Beweis am Tage liegt. Kaum noch am 26ſten Januar konnte ſie an die Frau v. M[arenholz] ſchreiben:

---

[46] Dieſer Revers bildet die Anlage der nachfolgenden Eheſcheidungsklage.

„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurückzulaſſen! Ich danke dir für die Nachricht von Fritz. Wann werde ich ihn wiederſehen? Sieh, Lotte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung ſehen ſollte, ich ſtürbe vor Übermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in mein Schickſal, wie unausſprechlich liebe ich euch!“

Solcher Äußerungen hat ſie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da ſie dieß an ihren H[ardenberg] ſchrieb, trieb ſie mit N[eriſſche] volle Unzucht. — Pfuy! der Unnatürlichen! des Ungeheuers! — Bey einem ſolchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend ſeyn, zum Hahnrey gemacht zu werden. Ha, wenn ich die Elende in dieſem Lichte der Welt zur Schau ſtellte! Denn mit nichts, mit nichts hat ſie auch nur die mindeſte Schonung verdient. — Graf H[ardenberg] iſt ein ſchöner, blühender wohlgewachſener Mann von 21 Jahren. N[eriſſche] iſt ein käſebleicher, mit Finnen im Geſichte beſäeter Knirps, eines holländiſchen Käſes hoch. Und dennoch! — M[ichaelis] iſt eine lang aufgeſchoſſene Hopfenſtange, mit Armen und Beinen gleich einer Mayſpinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänſekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich iſt, als in einem Gänſekopfe. Mit ſeinem ellenbreiten Munde ſpricht er, als hätte er ihn voll Brey, und was er ſpricht, iſt ein abgeſchmackter Brey, der ſich widerwärtig heraushaspelt. — Sch[wengelm] iſt im Körperlichen ein ganz ordinärer Menſch; am Geiſt und im Umgange iſt er ein ſchwacher Tropf. Gleichwohl hat ſie ihn bei der zweyten Zuſammenkunft ſchon Du genannt..... Ha, wäre H[ardenberg] der Einzige, ſo wollte ich für die Ehebrecherinn noch Hochachtung hegen. — —

Immer unwahrſcheinlicher muß es mir werden, daß ich Ihre Tochter rein und unbefleckt erhalten habe. Denn erſtlich konnte doch ein ganz unſchuldiges Geſchöpf unmöglich ſo geſchwinde verderbt werden, wenn ſie es nicht vorher ſchon war. Zweytens hat ſie gegen Doctor A[lthof] manches geäußert, wie ich erſt neulich erfahren, welches auf ziemliche Kunde in der Liederlichkeit ſchließen läßt. Z. B. Sie habe in Stuttgart Umgang mit einer Dame gehabt, die Maitreſſe geweſen, und bey welcher noch immer die Herren aus- und eingeflogen. — Ferner . . . .

Nun, Mutter, Sie müſſen am beſten wiſſen, wo Sie alle dieſe Dinge hin zu rangiren haben. Denn ich ſelbſt weiß Ihrer Tochter vorige Lebensgeſchichte zu wenig. Aber Sie ſehen doch, wie manche Galoppade das Töchterchen hinter Ihrem Rücken zu machen gewußt hat!

⁂

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen[17], den ich Ihnen noch abſchreiben, und dann für heute ſchließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bei dieſem Briefe Ernſt geweſen ſeyn und auch bleiben möge; wiewohl ich leider! daran zweifeln muß.

Die möglichſte Schonung habe ich ihr angelobt, und werde ſie halten. Nur, leider! kann ihr meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann ſie gleichwohl nachtheilig ſeyn.

Was ſie in Anſehung der Entdeckungen gegen Sie verlanget, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr desfalls nichts verſprochen. Nicht wahr, Mutter, ſo ſchrecklich und ſo ſcheußlich es auch iſt, was ich Ihnen habe entdecken müſſen, ſo danken Sie mirs doch, daß ichs gerade zu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit ſeiner ſtärkenden Gnade!

B.

---

859. Frau Chriſtiane Eliſabeth Hahn an Bürger.

[Concept aus dem Nachlaſſe Eliſe Bürger's. Im Beſitz des Herrn Prof. Dr. Karl Halm zu München.]

[Stuttgart, Februar 1792.]

Ihren Brif zu beandworten, wäre Unmöglichkeit in meiner jezigen GemüthsVerfaſſung, und es würde auch zu nichts nützen; mein Kindt iſt um Ehre, und ihre zeitliche Wohlfarth gebracht. Gott der Barmherzige helfe ihr nur die Seeligkeit zu erlangen, darum bitte ich täglich; ich binn zu Grunde gerichtet; diß werden Sie zu Ihrer Freude mit kurzen erfahren, wie und auf waß Art. Dann es wäre genug meine Ruhe verloren zu haben, in dem ich mein Kindt (mein gewiß

---

[17] Derſelbe hat ſich in Bürger's Nachlaſſe nicht vorgefunden.

Unſchuldiges Kindt als ich ſie Ihnen zur Frau und Tochter übergab.) in Unglück weiß ohne Schuz, ohne Freunde, ohne Bekannte, vielleicht in der Irre herum ſchwärment, tato [dato] den Höchſten ſey Dank wohl nicht, aber waß kan werden? waß kann Noth nicht thun, wan Verzweiflung ſchon ſo viel gethan hat; doch hie will abrechen, ſonſt komme ich zu weidt, ich habe Sie bißher mit wiſſen nicht beleidiget, der Höchſte verleye mir Weißheid und Verläugnung meiner ſelbſt, damidt es nicht dahin kömt, daß ich den Vatter, meines Unglücklichen EnckelSohns Beleidige! nur diß weinige widerhole ihren Gedächtniß, waß ich Ihnen bey ihren kurzen Hieſein geſagt, ich ſehe Sie nicht nur als Mann von meiner Tochter an, ſondern als Vatter und Führer derſelben; von ihrer Hand fordere ich Sie wider, wie ich Sie Ihnen gebe, beym Abſchid wahr meine Bitte, Erhalden Sie mein Kindt auf den Weeg der Tugendt, Sie iſt gut wann Sie mit Liebe geleidet wirt! nun Prüfen Sie Sich, ſo wie ich mich vor Gott geprüft, wo ich es mit ihr verſehen, und dann thun Sie waß Sie wollen; Es Lebt ein Gott, diß fühle ich; dann Er hat mir die Gnade erwiſen, mich ganz in die Demuth und Gedult, ſeine Prüfungen oder Züchtigungen in Stille und Gelaſſenheid zu ertragen, geſezt. Darum ſoll auch kein Bittres Wort jezen Sie auf dieſen Blatt erſcheinen. Leben Sie Wohl, küßen Sie den Armen Mutterloſen Wurm, und grüſſen Sie ihr Mariangen.

Erfahren Sie waß von der Lage meiner Armen Tochter, ſo laſſen Sie mich es wiſſen! Sie hat mir geſchrioben, und EdelMuth und Furcht, Bittet mich Sie ja in allen zu ſchonen, in ihren Brif; ſonſt iſt er ſehr unvolkomen, und ich fürchte, daß mit der Ehre, auch ihre Vernunft gelitten hat, ſolte es ihrer Gemächlichkeidt zu Weeh thun mir zu ſchreiben ſo tragen Sie es den lieben Mariangen auf! noch zur Nachricht daß mann es hir 8 Tage vor mir gewuſt! wie viel ich Leiden muß iſt unaußſprechlich, weilen wie Sie ſelbſt wiſſen, Niemandt mit dieſer Heirath zufriden wahr: doch ich Leide mit recht warum wahr ich zu Schwach....

860. Gerichts-Acten

in Sachen

des Herrn Profeſſ. Gottfried August Bürger hieſelbſt.

Klägers.

contra

Seine Ehefrau Maria Chriſtiane Eliſabeth
gebohrne Hahn, Beklagtinn
wegen Ehebruchs.

[Im Beſitz der Univerſitäts-Regiſtratur zu Göttingen.]

[1.] Klage und Bitte

des Profeſſors Gottfried Auguſt Bürger, Klägers,

gegen

Seine bisherige Ehefrau Maria Chriſtiane Eliſabeth,

gebohrne Hahn aus Stuttgard, Beklagte

wegen Ehebruchs.

Hat Original Anlage A.
ſo dem Gegentheil bekannt iſt.

[Stempel.] Pr[aesentatum] den 13. Febr. 1792. [Stempel.]

Königlich Großbritanniſche zur Churfürſtlich Braunſchweig Lüneburgiſchen Georg Auguſtus-Univerſitäts-Deputation Hochverordnete **Herren Prorector und Profeſſoren**[1].

Magnifice,
Hochwürdige und Wohlgebohrene,
Hochzuverehrende Herren.

Die außengenannte Beklagte hat die mir ſchuldige eheliche Treue verletzt, und mit einer fremden Mannsperſon die Ehe völlig gebrochen, wie ſolches ihr ganz eigenhändig geſchriebenes, unterſchriebenes, beſiegeltes und von zwey unverwerflichen Zeugen beſtätigtes Geſtändniß vom

---

[1] Die Univerſität Göttingen beſaß in damaliger Zeit noch die ſogenannte Jurisdictio omnimoda, war daher auch in Eheſachen ihrer Mitglieder die competente Behörde. Der gütigen Mittheilung des Herrn Univerſitätsraths Dr. Ph. Wolff zu Göttingen verdanken wir folgende nähere Erläuterungen. Die Gerichts-Deputation beſtand, nach ihrer Organiſation, aus dem Prorector und den Decanen der vier Facultäten. Da jedoch in derſelben immer zwei Juriſten Sitz und Stimme haben mußten, ſo trat, wenn der Prorector, wie im vorliegenden Falle, kein Juriſt war, der demnächſt im Decanate der juriſtiſchen Facultät ſuccedirende Profeſſor als zweiter Juriſt hinzu. Demnach beſtand beim Beginn des Bürger'ſchen Eheſcheidungs-Proceſſes die Gerichts-Deputation aus folgenden Mitgliedern, welche das [auf S. 198 abgedruckte] erſte Decret vom 14. Febr. 1792 ſignirten:

1. Profeſſor Philos. Lüder Kulenkamp, Prorector.
2. Conſiſtorialrath Theophil [Gottlieb] Jacob Planck, Decan der theologiſchen Facultät.
3. Geheimer Juſtizrath Johann Stephan Pütter, Decan der juriſtiſchen Facultät.
4. Hofrath Johann Nicolaus Möckert, demnächſt Decan der juriſtiſchen Facultät.
5. Hofrath Heinrich Auguſt Wrisberg, Decan der mediciniſchen Facultät.
6. Hofrath Johann Georg Heinrich Feder, Decan der philoſophiſchen Facultät.

3ten d. M. ausweiſet, welches ich unter A. im Original anſchließe. Kundbare Rechte geſtatten in einem ſolchen Falle dem gekränkten Ehegatten, auf die Eheſcheidung zu klagen. An Euer Magnifizenz Hochwürden und Wohlgeboren ergehet daher mein gehorſamſtes Geſuch, nach Maßgabe der Urkunde A., ſobald deren Richtigkeit von den Zeugen gehörig anerkannt ſeyn wird, zu erkennen und auszuſprechen:

> daß die zwiſchen mir und der Beklagten bisher beſtandene Ehe gänzlich zu trennen und aufzuheben, mir die Erlaubniß zur anderweiten Verheirathung zu geſtatten, Beklagte hingegen ihr mir zugebrachtes Vermögen zurückzufodern nicht befugt ſey.

Worüber ich das hochmildrichterliche Amt beſtens erſucht haben will.

G A Bürger.

---

[2] [Anlage A.]

Iſt mit einem 3mgl. Bogen belegt.

Ich Endes unterſchriebne bekenne hiemit eigenhändig nach reiflicher Überlegung, frei, und ungezwungen wie folgt:

Es hat mein bisheriger Ehemann, der Profeſſor Gottfried Auguſt Bürger allhier, einen zwiſchen mir und einer fremden Mannsperſon gepflogenen Briefwechſel auszuforſchen, und einiger OriginalBriefe ſich zu bemächtigen gewuſt, welche ich von dieſer Mannsperſon empfangen, und welche in einer Brieftaſche befindlich geweſen, die ich beſtändig an meinem Leibe getragen habe. Da ich in dieſen Briefen mit der Nahmens-Unterſchrift — Fritz — mit Du angeredet, ſein Weib, ſeine Gattin genannt, und noch mit vielen andern zärtlichen Nahmen belegt werde; Da ferner in einem dieſer Briefe folgende Stellen vorkomen:

> Was du mir übrigens in Abſicht auf Bürgern ſchreibſt, iſt mir ſehr unangenehm, denn ſeine Eiferſucht kann uns manche angenehme Stunde verderben, wo wir ſonſt ſo innig froh, ganz in einander geſchlungen zu bringen würden, doch es werden ja wohl Mittel und Weege genug ſich finden uns ruhig zu beſizen. —

hienächſt ferner:

> Es iſt ein himmelweiter Unterſchied, ob man mit einem geliebten herrlichen Weibe tanzt wo Herz an Herz ſchlägt, oder

---

Da Böckert am 15. März 1792 ſtarb, trat Hofrath Juſtus Friedrich Runde nun als zweiter Juriſt an ſeine Stelle, und unterzeichnete, nebſt den Übrigen [mit Ausnahme Planck's, deſſen Unterſchrift durch eine Unachtſamkeit fehlt], das Endurtheil vom 31. März.

Der Univerſitäts-Syndicus Dr. juris Johann Friedrich Heſſe, welcher das [auf S. 201 ff. abgedruckte] Votum consultativum abgefaßt, hatte auch die Concepte zu contraſigniren, während die Protocollführung dem Vice-Syndicus Dr. jur. Friedrich Chriſtoph Willich oblag.

> mit einem gefühlloſen Geſchöpfe, dem man nicht einmal durch daß wildeſte Walzen Leben einhauchen kann. — Drum lieber mit dir Engel eine Tour gewalzt, als mit allen hieſigen Tage lang. Doch freilich iſts noch beſſer auf Deinen Sofa, traulich koſend, neben einander ſizen, ſprechen, küſſen, unterſuchen, die Schönheiten ſeines Weibes nachſuchen, dadurch ganz zum Gott erhoben ſich vergeſſen, und zu ſchwelgen aus dem überſchäumenden Becher der Liebe und Wolluſt, dann berauſcht zurükſinken in die Arme des göttlichen Weibs, durch neue Küſſe ſich beſeelen, neuen Muth ſich dadurch erwerben und zu immer neuer Schwelgerei ſich ermuntern. Doch immer geht diß nicht, und dann iſt es doch gut, wenn man ſo öfentlich Arm in Arm, Buſen an Buſen, Knie an Knie ſein kann, ſo daß einem für Sehnſucht nach Dem, was man auf dem Sopha durch Liebe erhält, die Bruſt zerſpringen möchte! Doch genug dieſer Rükerinnerungen, denke ich an alles dieſes, und vorzüglich daran, daß es Eliſe iſt, mit der ich alle dieſe angenehme Stunden verlebt habe, ſo werde ich trübſinnig. Alſo nichts weiter, als daß ſie bald wiederkomen mögen, bald, ſehr bald! —

ſo hat mein bisheriger Ehemann mit Recht daraus geſchloſſen, daß ich die ihm ſchuldige eheliche Treue völlig verlezt — und die Ehe mit dieſem fremden Mann völlig gebrochen habe, welches ich denn auch hiemit gerne eingeſtehe, und daher mich für unwürdig erkläre, des Profeſſor Bürgers Ehegattin ferner zu ſein, und zu heiſen; Auf mein Bitten hat ſich derſelbe beauemt, mich nach dieſer Entdekung nicht ſofort durch eine erhobene Eheſcheidungs-Klage bei meiner perſönlichen Anweſenheit auf mein ganzes Leben hin höchſt unglüklich zu machen, und zur Nennung des vollen Nahmens meines Verführers, welches zu unabſehlichen unglüklichen Folgen ſein würde, zu nötigen. So wie nun der Profeſſor Bürger, gütig genug geweſen iſt, mich fürs erſte in der Stille, und auf immer von hier reiſen zu laſſen, ſo willige ich ein, daß derſelbe nach meiner Abreiſe, die gerichtliche Eheſcheidungsklage gegen mich erhebe, entſage daher allen den Angeklagten ſonſt zukomenden Anſprüchen überhaubt, ſo wie beſonders der vorgängigen Communication der Klage, Citation meiner Perſon, die ohnehin nicht erſcheinen würde — der mündlichen oder ſchriftlichen weitern Erklärung, und verſichere, daß ich mich ohne weitern Einwand einem ſofort abzugebenden rechtlichen Urthel unterworfen haben will. —

Da ich übrigens durch verwahrloſete Hauswirthſchaft, und übertriebenen Aufwand meinem bisherigen Ehemanne ſehr nachtheilig geweſen bin, und derſelbe noch überdiß einen Sohn, Nahmens Agathon, von mir zu erziehen hat: ſo will ich auf die Zurückfoderung alles

Deſſen, ſo ich ihm zugebracht (unter dem einzigen Vorbehalt meiner Leibwäſche und Leibkleider) hiemit gänzliche Verzicht thun.

Urkundlich habe ich dieſen Revers eigenhändig ausgeſtellt, unterſchrieben und mit eben dem Petſchaft 1) beſiegelt, deſſen ich mich bisher zu meinem verbotnen Briefwechſel bedient habe. Auch habe ich die Richtigkeit alles deſſen durch zwei rechtſchaffne Zeugen beſtätigen laſſen.

Göttingen, den 3. Febr. 1792.

Marie Chriſtiane Eliſabet Hahn
(L. S.) bisher verehlichte Bürger.

Da ich mich hin und wieder, beſonders in den BriefAuszügen verſchrieben, ſo habe ich ſolches eigenhändig berichtiget.

M. C. Eliſabet Hahn
bisher verehlichte Bürger.

(L. S.) Johann Heinrich Jäger Dr. als
erbetener Zeuge.

(L. S.) D. Ludwig Chriſtoph Althof.
als Zeuge.

[3.] [Beſcheid der Gerichts-Deputation.]

Die von dem HEn. Prof. Gottfried Auguſt Bürger hieſelbſt Kläger, wider ſeine bisherige Ehefrau Marie Chriſtine Eliſabeth gebohrne Hahn aus Stuttgard Beklagte, alhier eingebrachte Eheſcheidungs-Klage nebſt Anlage A. wird der letztern abſchriftlich hiemit communicirt, und um der Beklagten die producirte Original-Urkunde zur Anerkennung vorzulegen, Termin auf Donnerſtag den 22. künft. Mon. Merz, Vormittags um 11 Uhr beraumet und angeſetzet; Geſtalten beide Theile zur beſtimmten Zeit auf dem Concilien-Hauſe vor Gericht zu erſcheinen, kraft dieſes citirt und geladen werden.

Daneben wird der Bekl. sub praeiudicio nachgelaſſen, ihre etwanigen Einwendungen, längſtens in dem angeſetzten Termine an- und vorbringen.

Göttingen im U[niverſitäts-] G[ericht], den 14. Februar 1792.

K[öniglich Großbritanniſche ꝛc.]

K[ulenkamp]. P[lanck]. JSP[ütter]. JNM[öckert].
Wr[isberg]. F[ede]r.
H[eſſe].

Marien Chriſtianen
Eliſab. geb. Hahn
zuzuſtellen.

---

1) Daſſelbe iſt ein in Stein geſchnittener Römerkopf.

[4.] [**Protocoll und Beſcheid der Gerichts-Deputation.**]

Göttingen im Univerſitäts-Gerichte Actum den 22. Merz 1792.

Nachdem in Sachen

des Herrn Profeſſors Gottfried Auguſt Bürger Klägers

contra

deſſen bisherige Ehefrau Marie Chriſtiane Eliſabeth gebohrne Hahn

Beklagte

mittelſt Beſcheides vom 14ten vor. Monaths auf heute Termin anberaumt worden; ſo erſchien Herr Kläger in Perſon und namens der Beklagtin der Procurator Oppermann, welcher anliegende Vollmacht producirte und ſich auf deren Inhalt bezog.

Nach geſchehener Collation der beyden Acten befindlichen Anlage [A], mit der Abſchrift, welche dem Anwald der Bekl[agten] zugeſandt worden, fand letzterer, ſeiner Anzeige gemäß, beide völlig gleichlautend und agnoſcirte demnach die Original-Urkunde, entſagte allen weitern Einreden und erklärte, daß Beklagte ſich dem Erkenntniß unterwerfe.

HE. Kläger acceptirte die geſchehene Agnition und Entſagung, mit der Bitte nunmehro ſo zu erkennen wie in der Klage enthalten.

Vorgeleſen und genehmigt.

F. E. Willich Dr.
U[niverſitäts] Synd[icus].

Beſcheid.

Vorſtehendes Protocoll wird beiden Theilen imgl. dem HEn. Kläger die von der Beklagtin Anwalde producirte Vollmacht abſchriftlich zur Nachricht communicirt, und iſt zur Eröfnung und Anhörung eines Urtheils hiemit Termin auf Sonnabend den 31. d. M. Vormittags um 11 Uhr beraumet und angeſetzet, geſtalten beide Theile kraft dieſes citirt werden, in obiger Abſicht auf dem Concilien-Hauſe zu erſcheinen und wenn jeder Theil, an Urtheil, Schreib- und Stempel-Gebühren 1 ℛ. 18 *ggl.* 4 ₰ erlegt haben wird, der Publication gedachten Urtheils zu gewärtigen.

Göttingen im U[niv.]G[ericht] den 23. Merz 1792.

K[önigl. Großbritanniſche ꝛc.]

K[ulenkamp].

H[eſſe].

[5.] [Anlage zum Protocoll vom 22. März 1792.]

[Stempel.] [Stempel.]

Ich Endesunterſchriebene urkunde und bekenne hiemit eigenhändig, wie folget:

Es hat mein bisheriger Ehemann, der Prof. Gottfried Auguſt Bürger in Göttingen, bei dem daſigen hochl. UniverſitätsGericht eine EheſcheidungsKlage gegen mich erhoben, und zur Begründung derſelben ein von mir am 3ten dieſes Monats eigenhändig ausgeſtellt, und von zwei Zeugen, — d. HE. Doctoren Jäger und Althof, bekräftigtes Bekenntniß meiner Verſchuldung unter A. produciret. Dieſe Klage ſamt der Anlage A. iſt mir durch ein gerichtliches Decret vom 14ten dieſes, communiciret, und darin, um mir die Original-Urkunde vorzulegen, ein Termin, auf Donnerſtag den 22ten k. M. März Vormittags um 11 Uhr anberaumt, wozu ich auf dem daſigen Concilien Hauſe zu erſcheinen citiret, darneben mir aber sub praejudicio nachgelaſſen worden, meine etwaigen Einwendungen längſtens in dem angeſezten Termin vorzubringen.

Da ich nun nicht geſonnen bin, noch mich je entſchlieſen werde, perſönlich daſelbſt zu erſcheinen ſo ertheile ich hiemit, dem Herrn Univerſitäts-Procurator Oppermann in Göttingen volle Macht und Gewalt, Nahmens meiner im angeregten Termine entweder ſelbſt, oder durch einen anderweit substituirten Anwald zu erſcheinen, jene von mir unterm 3ten dieſes, eigenhändig geſchriebne, unterſchriebne und beſiegelte Urkunde ſofern ſelbige mit der meinem Herrn Bevollmächtigten hierneben zugehenden Abſchrift, dem weſentlichen Innhalt nach übereinſtimt, als die meinige anzuerkennen, ſondern auch daneben zu erklären wie ich gegen den von mir ſelbſt freiwillig bekannten Grund zur obigen EheſcheidungsKlage keine weitern rechtlichen Einwendungen vorzubringen willens ſey, und daher auch mich lediglich einem nunmehr abzugebenden Endurthel unterwerfe, welches demnächſt an meiner Statt zu vernehmen, ich gedachten Herrn Procurator Oppermann ebenfalls authorisire.

Diß verſpreche ich nicht nur jederzeit völlig zu genehmigen, ſondern auch meinen Herrn Bevollmächtigten ſchadlos zu halten. Alles getreulich ohne Argliſt und Gefährde, unter Verpfändung meines Vermögens.

Urkundlich habe ich dieſe Special-Vollmacht ausgeſtellt, eigenhändig geſchrieben, unterſchrieben, und beſiegelt, und daß ſolches geſchehen, von einem Notario und zwei rechtſchaffenen Zeugen beſtätigen laſſen.

Solches geſchehn, Wolfenbüttel den 25ten Februar im Jahr 1792.

(L. S.) Marie Chriſtiane Eliſabeth Hahn
bisher verehlichte Bürger.

Daß die Madam Marie Chriſtiane Eliſabeth Hahn verehligte Bürger obige Vollmacht, zu deren Inhalt ſich dieſelbe vollkommen verſtanden in meiner, und unten benannten Zeügen Gegenwart eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt, wird hiemit auf Eid und Pflicht documentirt. Actum ut supra in fidem

(L. S.) Julius Georg Mackensen Advocat. et Notar. Caes. Publ. iurat. et in Cancellaria ducali Guelph. immatric.
m. pr.

(L. S.) Secretair Johann Friedrich Rüdiger
als erbetener Zeuge.
Johann Christian Giesecke
als Zeuge.

[6.] [**Votum consultativum.**]

Die Profeſſorin Bürger geſtehet in einer, unter dem 3ten Februar d. J. ausgeſtellten Beſcheinigung, folgende zur Erläuterung dieſes Vortrages dienende Umſtände:

1. daß ihr Ehemann verſchiedene von einer andern Mannsperſon geſchriebene Briefe entdeckt habe, worin der Verfaßer derſelben ſie
Friz[1]) und Du, auch ſein Weib und ſeine Gattin
genennt habe:

Daß ferner

2. in dieſen Briefen mehre Stellen enthalten ſeyn, die auf eine fleiſchliche Vermiſchung Beziehung haben: und geſtehet daher

3. ihr Ehemann habe mit Recht daraus geſchloſſen: daß ſie die eheliche Treue völlig verletzt, und die Ehe mit dieſem fremden Manne völlig gebrochen habe, hat ſich daher

4. für unwürdig erklärt, des Profeſſor Bürger Ehegattin ferner zu ſeyn, zuletzt auch noch

5. wegen ihrer Verſchwendung und des zu erziehenden Kindes, aus dieſer Ehe, auf ihr eingebrachtes Vermögen, die LeibKleyder und Leibwäſche ausgenommen, Verzicht gethan. Mit Beziehung auf dieſes Document hat nun Herr Profeſſor Bürger eine Eheſcheidungs-Klage übergeben, und gebeten:

---

[1]) Die falſche Interpunction der Beklagten in ihrem Schuldgeſtändniſſe (S. [illegible] dieſes Bandes) hat hier zu einem wunderlichen Mißverſtändniſſe geführt. Sie will offenbar ſagen, daß ſie in den fraglichen Briefen, welche die Namens-Unterſchrift Fritz trugen, mit Du angeredet, ſein Weib und ſeine Gattin genannt worden ſei.

> die zwiſchen ihm und der Beklagtin bisher beſtandene Ehe aufzuheben, ihm eine anderweite Verheyrathung zu geſtatten, die Beklagtin aber ihres zugebrachten Vermögens verluſtig zu erklären.

Auf dieſe Klage iſt ein Termin zur Anerkennung jener Urkunde und zur Verhandlung der Einreden angeſezt worden.

In dieſem Termin iſt denn auch nicht allein der Herr Kläger in Perſon, ſondern auch Nahmens der Beklagtin der Procurator Oppermann erſchienen. Lezterer hat hierauf eine am 25ten Februar d. J. in Wolfenbüttel vor Notarius und Zeugen ausgeſtellte Vollmacht producirt, worin Beklagtin unter andern ſagt:

> Da ſie nicht geſonnen ſey, noch ſich je entſchließen werde, perſönlich alhier zu erſcheinen: ſo ertheile ſie ihrem Anwalde Macht und Gewalt: die von ihr unter dem 3ten dieſes eigenhändig ge- und unterſchriebene Urkunde — — als die ihrige anzuerkennen, und zu erklären, wie ſie gegen den von ihr ſelbſt freywillig bekannten Grund zur Eheſcheidungs-Klage keine Einwendungen vorzubringen willens ſey, ſondern ſich einem End-Urtheil lediglich unterwerfe.

Dieſem Auftrage gemäß hat denn auch der Anwald jene Urkunde anerkannt.

Jezt würde alſo in der Sache ein Erkenntniß zu eröfnen ſeyn, das unmaasgeblich dahin abzufaßen ſeyn möchte: daß

1. die Ehe ſelbſt völlig aufzuheben;
2. dem Kläger eine andere Verheyrathung zu geſtatten, der Beklagtin aber zu unterſagen;

dieſelbe auch

3. ihres eingebrachten Vermögens, mit Vorbehalt der Leib-Wäſche und Leib-Kleyder verluſtig zu erklären ſey.

Dieſer Vorſchlag beruhet auf folgenden Gründen.

1. Herr Kläger hat ſich in ſeiner Klage auf einen wirklichen Ehebruch ſeiner bisherigen Gattin bezogen; und dieſe hat
2. dieſen Ehebruch in der gerichtlich anerkannten Anlage A. deutlich eingeſtanden; ſo daß alſo
3. nach bekannten Rechten diejenigen rechtlichen Wirkungen folgen, die im vorgedachten Vorſchlage enthalten ſind.

Boehmer in princ. jur. Can. §§ 430—433.

Zwar möchte es

4. zweyfelhaft ſcheinen: ob die Beklagtin ihres eingebrachten Vermögens überhaupt, oder blos des Brautſchazes verluſtig erklärt werden

könne, da, was die gemeinen Rechte betrift, dieſerhalb verſchiedene Meynungen in den Gerichten angenommen ſind.

Als indeßen dieſe Klage auf das eingebrachte Vermögen überhaupt gerichtet worden, die Beklagtin ſich auch in der Anlage A. ihres Recht an den ſämtlichen eingebrachten Vermögen, und blos unter dem einzigen Vorbehalt der Leib-Wäſche und Leib-Kleyder, begeben, auch gegen die Klage überhaupt keine Einreden vorgebracht hat, ſo möchte dadurch jener Zweyfel völlig gehoben ſeyn.

Wichtiger möchte aber noch die Frage ſeyn:

> Ob nicht gegen Beklagtin wegen des geſtandenen Ehebruchs eine Unterſuchung zu erkennen, und dieſe zu dem Ende zu citiren ſey.

Ich verkenne zwar die dabey eintretenden Bedenklichkeiten nicht, beſonders wegen der weitern Entdeckungen, die alsdenn eintreten und das Gericht in Verlegenheit ſezen würden, zweyfle auch überdies: daß Citationen oder wohl gar Steckbriefe Wirkung haben möchten, indeßen ſcheint es doch auch: daß es dem Gerichte zum Vorwurf gereichen würde, wenn daßelbe dieſen Punct ganz mit Stillſchweigen übergehen wollte.

Aus dieſer Urſache möchte das zweckdienlichſte Mittel ſeyn, wenn in dem anliegenden Entwurf des Erkenntniſſes folgender Zuſaz gemacht würde.

> Übrigens hat ſich Beklagtin binnen 6 Wochen nach Eröfnung dieſes bey dem Academiſchen Gerichte in Perſon zu ſtellen, und ſich wegen des geſtändlich unternommenen Ehebruchs vernehmen zu laßen, hiernächſt aber der deshalb verwirkten Beſtrafung zu unterwerfen, oder andere gerichtliche Verfügungen zu gewärtigen.

K[ulenkamp]. P[lanck]. Heſſe.

[7.] [Votum des Geh. Juſtizraths Pütter.]

Meines Erachtens wäre das Urtheil ſo, wie ich es bey dem anliegenden Entwurfe bemerklich gemacht habe, abzufaſſen, weil hier nicht ſowohl Aufhebung der Ehe (die eigentlich ex capite nullitatis geſchieht,) als eine eigentliche Eheſcheidung (ex capite diuortii ob adulterium) ſtatt findet.

Nach der Nov. 117. cap. 8. § 2. glaube ich auch, daß im Urtheile billig nur auf die priuationem dotis zu erkennen ſey.

Da wir endlich nur in causa diuortii zu ſprechen haben, wozu allenfalls adulterium praesumtum hinreicht, womit es zur Criminal-

Beſtrafung doch noch eine andere Bewandtniß hat; und da ohnedem Beklagtinn auſſer Landes abweſend iſt; ſo werden wir nicht fehlen, wenn wir den Anhang einer ex officio anzuſtellenden weitern Unterſuchung des Ehebruchs halber vorkommenden Umſtänden nach weglaſſen.

Pütter.

[8.] [Endurtheil der Gerichts-Deputation.]

In Sachen des Herrn Profeſſors Gottfried Auguſt Bürger hieſelbſt Klägers an einem, wider ſeine bisherige Ehefrau Marie Chriſtine Eliſabeth gebohrne Hahn Beklagte am andern Theile, erkennen wir zur Königl. Großbrittanniſchen und Churfürſtlichen Braunſchweig Lüneburgiſchen Georg Auguſt Univerſitaets-Deputation verordnete Prorector und Profeſſoren hiemit für Recht:

Nachdem Beklagte das von dem Kläger producirte Document vom 3. Februar d. J. und den darin eingeſtandenen Ehebruch, durch ihren mit einer ausdrücklich darauf gerichteten beſonderen Vollmacht verſehenen Anwald als richtig agnoſciret, mithin den Grund der Klage eingeſtanden, auch, daß ſie keine Einwendungen dawider vorzubringen Willens ſey, ſondern ſich einem nunmehr abzugebenden End-Urtheil unterwerfe, ſich erkläret hat; So wird Herr Kläger von der Ehe, worin er mit der Beklagtinn gelebet, hiermit völlig geſchieden, auch demſelben als dem unſchuldigen Theile nachgelaſſen[1], ſich ſeiner Gelegenheit nach anderweit zu verheiraten.

Dagegen wird der Beklagten als dem ſchuldigen Theile zur Strafe unterſagt, eine zweyte Verehelichung zu vollziehen, ſo wie denn auch dieſelbe ihres Brautſchazes für verluſtig erkläret und zur Erſtattung ſämtlicher verurſachten Koſten hiemit ſchuldig ver[ur]theilet wird. V[on] R[echts] W[egen].

K[ulenkamp]. JSP[ütter]. JFR[unde]. Wr[isberg]. F[ede]r.

Publicirt Göttingen im Univerſitaets-Gerichte den 31. Merz 1792. in Gegenwart des Herrn Klägers und des Procur. Oppermann namens der Beklagtinn, welche beide um Abſchrift baten.

FCWillich Dr.
U[niverſitäts] Synd[icus].

---

[1] Die beiden erſten mit Sperrſchrift gedruckten Stellen ſind Zuſätze Pütter's zu dem urſprünglichen Entwurfe des Urtheilsſpruches. Statt der letzten mit Sperrſchrift gedruckten Stelle, welche gleichfalls von Pütter's Hand redigirt iſt, hieß es in dem urſprünglichen Entwurfe: „daß demnach die unter beiden Theilen bisher beſtandene

861. Klamer Schmidt an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Halberſtadt, den 10. Jul. 1792.

Hier, mein theureſter, unvergeßlicher alter Freund und Schulkamerad, einige Beyträge zu Ihrem Almanach aufs Jahr 1793, von denen ich hoffe, daß ſie noch zu recht kommen werden. Die mehrſten ſind von mir, die übrigen von einem jungen Freunde in der hieſigen Gegend. Die Signaturen bitt' ich beyzubehalten [1].

Wollen Sie mir ein Exemplar des Almanachs, ſo bald er heraus ſeyn wird, mittheilen, und zugleich die Alm. von 1791 und 1792, die mir auch noch fehlen, beylegen; ſo wird es mir ſehr willkommen ſeyn. Schicken Sie's nur, unfrankirt auf die Poſt, nur broſchirt, aber ohne Calender!

Leben Sie wohl, und hören Sie ja nicht auf zu lieben

Ihren alten Freund und Schulkameraden

Klamer Schmidt,
nach, wie vor, Cammerſekretär.

Herrn Rath Bouterweck empfehlen Sie mich doch ja aufs freundlichſte; und danken ihm in m[einem] Namen für den 1. Theil des Donamar, deſſen Leſung mir einige ſchöne Stunden gemacht hat!

862. Langhanſen an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Scheden in Kurland, den 22ſten Jul. 92.

Wenn dieſes Schreiben, theurer, verehrungswürdiger Mann, Ihnen ungelegen komt, ſo betrachten Sie es als eine gerechte Strafe für das kleine Schreken das Sie mir gemacht haben, als ich in Ihrem Muſenalmanach meinen Namen über eine Compoſition fand, die ich nicht gemacht habe. Es iſt die Muſik zu einem Liede, welches ſich anhebt:

Ehe als völlig aufgehoben hiemit zu erklären, mithin HC. Kläger von der Beklagtin der Ehe wegen kraft dieſes völlig zu ſcheiden, letztem auch als dem unſchuldigen Theile nachzulaſſen ꝛc."

[1] Im Muſenalmanach für 1793 ſind, außer dem mit S. unterzeichneten „Todtenopfer bei Spiegels ſiebenter Gedächtnißfeier", S. 85 f., auch die vier, mit Xz. ſignirten Beiträge von Schmidt verfaßt. Vgl. den Brief Nr. 868 an einer ſpäteren Stelle dieſes Bandes.

Noch bin ich ein Kind
Und ſchmeke nur Unſchuld und Freuden
Und weiß nicht was Leiden
Und Kümmerniß ſind ꝛc.

Nur der Text iſt, bis auf einige Verbeßerungen[1] die ich darinnen gefunden habe von mir, und ich kann nicht begreifen, wie er in Ihre Hände gekommen iſt.

Da nun aber das Publikum ſchon einmahl meinen Namen in Ihrem Muſenalmanach geleſen hat, und ich vermuthe daß Ihnen dergleichen Beyträge zu demſelben nicht ganz unangenehm ſeyn könnten, ſo wage ich es Ihnen hier noch einige meiner Liederchen zugleich mit meiner Compoſition zu überſchiken, mit der Bitte, ſelbigen, wenn Sie ſie nicht ganz unter aller Kritik finden, ein Plätzchen in Ihrem nächſten Muſenalmanach einzuräumen[2], dagegen ſie aber zu verbrennen, wenn ſie gar nichts taugen ſollten.

Sie ſehen, theurer Bürger, daß ich beſcheiden genug von mir ſelbſt urtheile — wie könnte ich auch anders vor Ihnen! — und wahrlich, ein ganz anderer Grund als Eitelkeit dringt mir dieſe Bitte an Sie ab. In Stunden der Muſſe, deren ich jedoch nur wenige habe, und bloß bey beſonderen Veranlaßungen ſind viele ſolcher kleiner Dinger entſtanden, welche nun unglüklicher Weiſe, und ohne mein Zuthun in unſerm kleinen Ländchen — wo alles nur eine, und eben nicht ſehr einträchtliche Familie zu ſeyn ſcheint — abſchriftlich zirkulieren und in vielen Geſellſchaften geſungen werden, da ſie mir denn oft ſo jämmerlich verunſtaltet wieder zu Geſicht kommen, daß mancher von meinem Kopf deshalb gar übel hat urtheilen müßen. Aus dieſer Urſache nur wünſchte ich einige derſelben von Zeit zu Zeit in Ihrem Muſenalmanach eingerükt zu ſehen. — Wie herzlich würde ich mich freuen, wenn Sie, mein Verehrungswürdigſter, ſich herabließen, mit Ihrer Meiſterfeile wenigſtens die gröbſten Höker von ſelbigen abzuſtoßen, und auch die Muſik durchſehen zu laßen. Dieſe Gefälligkeit wären Sie mir eigentlich als Buße ſchuldig.

---

[1] Das im Muſenalmanach für 1792, S. 165 f., abgedruckte Gedicht „Die Ruhe im Grabe," deſſen Compoſition mit dem Namen Langhanſen's bezeichnet iſt, beginnt dort mit den ganz veränderten Worten:

Im Grabe iſt Ruh'!
Drum wanken dem tröſtenden Ziele
Der Leidenden viele
So ſehnſuchtsvoll zu.

[2] Von denſelben hat nur das „Lied eines Leidenden beim Untergange der Sonne an der Oſtſee," nebſt der Compoſition, im Muſenalmanach für 1793, S. 222 f., Aufnahme gefunden.

Da ich, der großen Entfernung wegen, wohl nie ſo glüklich ſeyn werde, Sie hienieden von Perſon kennen zu lernen — weshalb ich denn auch hier, ohne alle übrige Rükſichten, mit Ihnen ſo trautlich, wie mit meinem Schutzgeiſt geſprochen habe — ſo kann ich dieſe Gelegenheit nicht vorbey laßen, ohne Ihnen für ſo manche wonnigliche Stunde, die Sie mir gemacht haben, von ganzer Seele zu danken. — Des Dichters ſchönſter Lohn liegt in dem Herzen ſeiner fühlenden Leſer, und das meinige bleibt Ihnen ewig voll Hochachtung und Liebe geweiht.

Langhanſen
Königl. Polniſcher Sekretär und
Landgerichts-Advokat.

863. Georg Forſter an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mainz, den 29. Jul. 1792.

Veit Webers, oder Wächters Erſcheinung, liebſter Freund, war uns um ſo willkommner, da er uns den Beweis Ihres freundlichen Andenkens brachte. Wir danken Ihnen herzlich, meine Frau und ich, für dieſe herzlichen Zeilen und erwiedern ſie mit der Verſicherung unſerer fortwährenden Hochſchätzung und herzlichen Ergebenheit.

Ihre Heloiſe an Abelard hat mein Weibchen mit Madame Böhmern[1] geleſen, ich leider habe nur einen Theil davon gehört. Sie haben mir Vergnügen damit gemacht; denn es hat mir geſchienen, daß manche Stellen ſchön ergriffen und ſchön wiedergegeben ſind. Hie und da, das wird Ihnen Caroline ſagen, fand ich, ſo wie wir alle, daß die ſchwere Aufgabe, ein Original, deßen Hauptverdienſt Harmonie, Stellung und Wahl des Ausdrucks iſt, bei wiederholter Feile vielleicht noch vollſtändiger erreicht werden könne, und von Ihnen darf man ſich verſprechen, daß die Sorge die Sie an ein liebes Kind von dieſer Gattung wenden, Sie nicht reuen werde. Es iſt immer um alle und jede Ueberſetzung von Poeſien eine mißliche Sache; will man treu überſetzen, ſo ſteht der Genius der Sprache mit flammendem Schwert im Wege und läßt uns nicht ins Paradies kommen; erlaubt man ſich Abſchweifungen vom Original, ſo wäre es ſchier beßer, man ſchriebe und dichtete etwas Eigenes. Unſere Sprache hat, wenn es darauf ankommt aus dem Engliſchen zu überſetzen, noch einige Schwierigkeiten mehr. Mich dünkt Sie haben viele ſehr glücklich überwunden, und daher iſt mein Urtheil von dem ganzen Gedicht in concreto, daß Sie damit wirklich einen ſchönen Beweis geliefert haben, wie weit unſere Sprache zu ſolchen Uebertragungen fähig ſey. Nach den Abänderungen, die wir wünſchen, wird Ihre Arbeit unter den poetiſchen Ueberſetzungen immer um die Oberſtelle ringen.

---

[1] Caroline Böhmer berichtet aus Mainz unter demſelben Datum an F. L. W. Meyer: „Der arme Bürger ſchreibt mir zuweilen und hat doch wieder ſo viel Kräfte gewonnen eine Arbeit zu vollenden, die er längſt unternommen hatte — die Ueberſezung von Popens Eloiſe. Er ſchickte mirs durch Wächter (Veit Weber) und wollte ſtrenge Critik, die ihm geworden iſt — Eloiſe war ein paarmal Bürger geworden". G. Waitz, Caroline, Bd. I, S. 99.

Wir, lieber Bürger, leben wie die Erdbürger unter dem Monde thun müßen, wir leiden und weinen, wir genieſſen und freuen uns, je nachdem es aus der Schale des Schickſals für uns ſüß oder bitter fleußt. Das bittere haben wir jezt eben gekoſtet, denn vor etlichen Tagen ſtarb unſer kleiner Junge, der Mutter Freude und des Vaters Hofnung. Ich fühle das lange nach, denn der Empfindungen ſind viele und von verſchiedener Art, die ſich in mir zu dieſem Eindruck gatten. Eine Freude hängt an der andern, und ein Leid am andern; die Saiten kann man nicht berühren, daß nicht alles verwandte mittönt. Leben Sie recht wohl und ſuchen Sie unter dem Fittig einer milden Lebensphiloſophie, welche die praktiſche Mittelſtraße hält, wo nicht glücklich, doch heiter und des Genußes fähig zu bleiben.

Forſter.

864. Bürger an A. W. Schlegel.

[Aus Schlegel's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im „Archiv für Litteraturgeſchichte,“ Bd. III, S. 446 ff.]

G[öttingen], den 30. Jul. 1792.

O Aar, o junger Aar! oder hörſt du dich lieber den kleinen Mußgrave nennen, von welchem der alte Balladiſt ſeinen Sang mit dem Verſe beſchließt:

Und der kleine Mußgrave that keinen (scil. Streich) mehr[1].

Die Zeit des MuſenAlm. iſt da, und gleichwohl höre und ſehe ich von dir nichts. O Aar, biſt du nur in Holland ſo verrohrdommelt, daß du keinen Flug mehr thun kannſt? Armes Gefieder? Ich muß dich aufwecken aus deinem Geiſtesſchlafe. Empfange hiermit zwei Muſ. Alm. Bogen und erkenne abermals daraus, was du ſchon mehrmalen erkannt haſt, daß Niemand in Teutſchland Verſe zu machen verſteht, als dein großer Meiſter Volker, und deſſen gleichfals großer, nur wie billig um eine Linie kleinerer Jünger, von dem es aber nun leider zu heißen ſcheint:

Und der kleine Mußgrave that keinen mehr.

---

[1] Little Musgrave never strucke more. Percy, Reliques of ancient English poetry, London 1775. Vol. 3. pag. 69. — Vgl. die Schlußzeile des Briefes Nr. 704 auf S. 251 des vorhergehenden Bandes.

Sich, wie der alte Entellus noch den poetiſchen Kolben zu ſchwingen vermag. Und dieſe Heloiſe iſt nicht das einzige Stück, das dieſen Almanach verherrlichen wird. Mein Köcher iſt noch voll goldner Pfeile, die alle fertig ſind, noch abgeſchoſſen werden zu können. Nimm dich zuſammen, Knappe, und folge mir nach. Haſt du etwas fertig, ſo ſende mirs gleich; oder iſt es noch nicht fertig, ſo kneife dir die Waden, daß es fertig werde in Zeit von 4—5 Wochen. Denn ſo lange kann ich die Bude noch offen erhalten[1].

Von meinen häuslichen Schickſalen hat dir vermuthlich das Gerücht durch Madame B[öhmer] einiges verkündigt. Ich habe mich bereits im verwichenen Winter von dem verſchwenderiſchten, üppigſten, heuchleriſchten, verbuhlteſten und ehebrecheriſchten aller Weiber unter Gottes Sonne gerichtlich ſcheiden laſſen müſſen. Die Furciferaria[2] war ein wahrer Tugendſpiegel dagegen. Sie mag mich in dem einen Ehejahre und zwar ſchon ſeit den erſten Monathen deſſelben ppter mit ſechſerley Arten von Hörnern beehret und in Anſehung meiner Vermögenumſtände um einige Tauſend Thaler zurück geſetzt haben. Wenn übrigens das Kapital meiner Leibes- und Gemüthskräfte nicht ſo unerſchöpflich wäre, ſo würde ich unſtreitig jetzt nirgends mehr, als bloß in der deutſchen Litterärgeſchichte noch leben. Solch ein Kabinetsſtück von ehelicher Untugend, wie dieſes Weib war, exiſtirt wohl in der Natur der Dinge nicht mehr. Millionen Männer ſind zwar ſchon von Weibern betrogen worden, und Millionen werden noch betrogen werden; aber das darf ich ohne Hyperbel behaupten, keiner unwürdiger und ſchmählicher, als ich. Ach, ich wollte, ich könnte dir die Geſchichte meiner dritten unglücklichen Ehe ſo ganz mittheilen!

> I could a tale unfold, whose lightest word
> Would harrow up thy soul, freeze thy young blood,
> Make thy two eyes, like stars, start from their spheres,
> Thy knotty and combined locks to part
> And each particular hair to stand on End
> Like quills upon the fretfull porcupine.

Wenn wir uns einmahl wieder ſehen! — Jetzt nur noch ein: Got! ſey Dank! daß wir erlöſet ſind aus dieſen Trübſalen. —

---

[1] Der Muſenalm. für 1793 enthält keine Beiträge Schlegel's.

[2] Die oft erwähnte, übel beleumundete Dame war Sophia Margaretha Dorothea Forkel, geb. Wedekind, aus Mainz, welche ihrem Manne dem akad. Muſikdirector Joh. Nic. Forkel ſeit 1788 mehrmals entlief, und am 11. Febr. 1794 gerichtlich von ihm geſchieden ward. Caroline Böhmer ſchreibt über dieſelbe am 27. Oct. 1792 aus Mainz an F. L. W. Meyer: „Ich hab eine Hausgenoßin, lieber M., ſeit 8 Tagen — eine Landsmännin — die Forkel. Man hat ſie mir nicht aufgedrungen — ich habe ſelbſt die erſte Idee gehabt. Sie wißen vielleicht, daß ſie unter Protection des F[orſterſchen] Hauſes ſteht. Ich kante ſie beynah gar nicht — hab aber keinen

Gott bewahre dich, lieber Junge, vor ſchlechten Weibern! Es giebt ihrer mehrere, als du glaubſt, und ich trotz aller meiner Kunde, ehemals ſelbſt glaubte. Ich habe bei dieſer Gelegenheit tiefe Blicke in die weibliche Natur gethan. . . . .

Ich hätte dir ſonſt noch viel und mancherley zu ſchreiben; allein wo wollte ich wohl Zeit und Geduld her nehmen? Wenn ich indeſſen gleich nur ſelten und wenig ſchreibe, ſo ſey dennoch verſichert, daß ich dich lieb und werth habe von nun an bis in Ewigkeit, Amen.

B.

In Göttingen iſt das meiſte noch ziemlich auf dem alten Fuß, außer daß ſeit verwichenen Oſtern ein gewiſſer Doctor aestheticus Nahmens Karl Reinhard hier angezogen iſt, der mir die aeſthetiſchen und ſtyliſtiſchen Brotkrumen auf der daran ſo ergiebigen Georgia Auguſta vor dem Maule wegzuſchnappen gedenkt. Ich habe ihm aber einen höchſt malitiöſen Streich geſpielt, und Eines ſeiner Leiermatzlieder unmittelbar neben meiner Heloiſe im Muſ.Alm. abdrucken laſſen [1]. Darob wirſt du, wenn du den Muſ. Alm. einſt zuſehen bekommſt, dich nicht wenig gaudiren. Die Academie ruhet ſeit dem 3. Stück. Wenn ich dir den Alm. ſchicke mehr davon.

865. Bürger an F. L. W. Meyer.

[Zuerſt abgedr. in „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer“. Thl. I. S. 338 ff.]

Göttingen, den 12. Auguſt 1792.

Ihr mechanter Menſch, wenn Ihr Euch künftig nicht früher einſtellt und Eure Poetereien deutlicher ſchreibt, ſo ſoll Euch die Thür vor der Naſe zugeſchlagen werden, und anſtatt im Himmelreich des Muſ. Alm. Eures poetiſchen Abrahams Schooße, ſollt Ihr ein ganzes Jahr lang im Fegefeuer der Erwartung ſitzen. Von dem Muſ.Alm. ſind bereits 12 Bogen abgedruckt, und gleichwohl ſind noch ſo viel Exſpectanten, die hinein wollen, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen in den noch übrigen 2 oder 3 Bogen Plätze ſchaffen ſoll; denn Ihr müßt wiſſen, daß ich ihn diesmahl ſelbſt ziemlich bevölkert habe, theils unter meinem, theils unter Menſchenſchrecks, Anonymi und Urſen's Nahmen, worunter Euch Manches Spaß machen wird.

Die Urſache, warum ich jetzt an Euch ſchreibe, iſt, weil nach zwey-

---

Haß gegen Sünder, und keine Furcht für mich. Was ſagen Sie dazu? — — Die Frau gefällt mir bis jezt — ich bin gut mit ihr — da man das ſeyn kan, ohne ſich hinzugeben, ſo ſeh ich nicht, warum ich damit nicht den Anfang machen ſollte. Sie kennen ſie, und können mir mehr Licht geben.“ G. Waitz, Caroline, Bd. I, S. 111.

[1] Die Elegie „An Malwina, nach der Trennung“, Muſenalmanach für 1793, S. 33—42.

oder dreytägigem Studio Eurer Handſchrift, nach allen Regeln der Diplomatik, ich doch noch zwey Zeilen in dem Siciliſchen Liede: Wohin? [Muſenalm. für 1793, S. 226] nicht herausbringen kann. Wenn Ihr Euch immer ſchlicht und klar wie andere Menſchenkinder ausdrücktet und nicht dem Sprachgebrauche bisweilen ſo impertinente Rippenſtöße gäbt, ſo hätte es keine Noth; man hülfe ſich dann allenfalls durch Rathen aus dem Zuſammenhange. Allein in den zwey Zeilen quaestionis dämmert weder mir noch irgend Jemand ein Sinn auf, man mag auch leſen wie man will . . . .[1]. Es ſoll mir aber lieb ſein, wenn Ihr ſelbſt etwas Klärerers und Natürlicheres in der Sprache anderer deutſchen Menſchenkinder dafür ſubſtituiren wollt.

Übrigens ſind mir Eure Versiculi, einige kleine Impertinenzen, wozu ich die Augen verſchließe, abgerechnet, ungemein erbaulich geweſen, und mich ärgert nur, daß ich ſie nicht eher gehabt habe, um manches Lauſeding, das ſich in die erſten Bogen mit eingeſchlichen hat, weglaſſen zu können . . . .

Wie klatrig es mit meiner poetiſchen Heirath abgelaufen, davon werdet Ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben ſingen hören. Millionen Männer ſind zwar ſchon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch, allein keiner ſchändlicher als ich, und dies trotz aller Vorſicht und Rechtſchaffenheit, womit ich von Anfang dieſes Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin ſeit dem März d. J. von dieſer — —, gegen die alle anderen Suſannen ſind, durch Urthel und Recht geſchieden. . . . Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halſe behalten, ſo wäre ich an Geiſt, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen und man hätte dann ſingen können:

Und Teutſchland ſoll zu zürnen haben,
Daß dies Prostibulum aus Schwaben
Einſt Bürgers Gattin war.

Der beträchtliche Verluſt an Geſundheit des Lebens und der Seele, den ich erlitten habe, ſcheint ſich doch nun nach und nach wieder zu erſetzen. Und die Paar Tauſend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch dieſe üppige Verſchwenderin zurückgekommen bin, habe ich am erſten verſchmerzt. Ich wünſche, nur einmahl einen Abend mit Euch zuſammen zu ſein, um Euch hiervon mehr zu erzählen. Adio, ein andermahl mehr.

B.

---

[1] Hier folgt im Texte eine lange Auseinanderſetzung des Gedichts mit Bürger's Lesarten und Veränderungen, bei denen Meyer am Rande des Briefes bemerkt hat: „Bürger kann nicht leſen". Bei einigen andern Veränderungen in den Strophen ſetzt er hinzu: „Bürger hat Recht."

866. Ludwig Schubart an Bürger[1]).

[Aus Bürger's Nachlaſſe]

Herrlicher Mann,

Auch ohne die Ehre Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft, hätte ich keine andere Anrede für Sie finden können, als die obige — jezt da ich im Begriff ſtehe, eine für mich und das Publikum ſo wichtige Bitte an Sie zu thun.

Die Gedichte meines ſ[eligen] Vaters ſollen nemlich bei Himburg in Berlin, wie Sie vielleicht aus der Chronik wiſſen, mit 6 Chodowiekiſchen Kupfern, und möglichſter tipografiſcher Schönheit erſcheinen. Dieſer Ausgabe nun möchte ich auch, ſoviel an mir iſt, innere klaſſiſche Korrektheit geben: und bin daher im Begriff, diej[enigen] Gedichte des 1ten Bandes, welche mein Vater noch ſelbſt zur Aufnahme bezeichnet hat, ſorgfältig durchzugehen, zu feilen, und für den Druck abſchreiben zu laſſen.

Da ich mich aber dieſer Arbeit noch nicht ſo gewachſen fühle, wie ich es ſelbſt wünſchte, da mich mein zartes Verhältnis zum Verfaſſer für manchen Flekken blind machen könnte; ſo werden Sie, beſter Bürger, doch nicht zürnen, wenn ich Sie (da doch Ihre Meiſterfeile eben jezt im Schwunge iſt) um Ihren Beiſtand zu dieſer Unternehmung bitte. Ich wünſchte nemlich Ihnen (deſſen poetiſches Glaubensbekenntnis auch das meinige iſt,) die abgeſchriebenen Bogen, bevor ſie nach Berlin wandern, zuſenden zu dürfen; und würde mich ſo unbedingt auf Ihre Verbeſſerungen, Zulagen, oder Kaſſationen verlaſſen, daß das Mſpt von Ihnen als der lezten Hand weg friſch abgedrukt werden ſollte. — Dieß iſt mein brünſtiges Anliegen an Sie, womit ich mich ſeit dem Tode meines Vaters, wie die Jungfrau mit ihrem Erſtling, herumtrage. Im ganzen Kalender unſrer lebenden Dichter wüßt' ich auch keinen einzigen, als Sie, deſſen Spruch und Urthel über die Produkte gerade dieſes Dichterkopfes ich für kompetent erkennen möchte; und in dieſer Rükſicht darf ich hoffen, daß Sie unſrer herzlichen Bitte willfahren werden.

Ich lege Ihnen einige Gedichte von mir bei — ſchon 1787 für Ihren Muſenallmanach abgeſchrieben; damals ich weiß nicht warum? zurükgehalten; und jezt da und dort verbeſſert, ſo gut es im Fluge ſeyn konnte. Und doch überſchik' ich ſie Ihnen, ob ſie gleich unter meinem gegenwärtgen Geſichtskreis liegen? Ja. Der Grund iſt: weil ich von meinen frühern akademiſchen Gedichten einmal wieder welche gedrukt ſehen, und mich dadurch von meinem gegenwärtgen unpoetiſchen Schlummer aufjagen möchte. Das Seeufer allein iſt ſpäter. Unter die, ſo Sie druken laſſen, bitte ich den Namen Lovis zu ſezen *).

---

[1]) Nach einer Notiz Bürger's „Beantwortet am 12. Sept. 1792. Der Brief iſt HE. v. Lupin aus Memmingen nach Erlangen gehend mitgegeben“.

Und nun noch einen Selengruß für Sie, und den zartbeſaiteten Bouterwek, der mir dreimal lieber iſt, ſeit er ſeinen Donamar ſchrieb. Der Himmel mit allen ſeinen Heerſcharen ſey mit Ihnen, daß Sie Ihren Bellin bald vollenden.

Ludwig Schubart.

Nürnberg, den 5. 7br. [1792.]
im 4. Jahre der Freiheit.

867. Bürger an Ludwig Schubart.

[Zuerſt abgedr. im „Morgenblatt", Nr. 56, vom 5. März 1812, S. 221.]

[Göttingen, den 12. Sept. 1792.]

Ihr Antrag, liebſter Schubart, wegen der Reviſion der Gedichte Ihres verewigten Vaters verurſacht mir Freude und Bangigkeit. Gern trüge ich ein Schärflein zu ihrer größern Vollkommenheit bey, und das ſeſte Bewußtſeyn, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher ſeyn, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bande voll eigener guter Gedichte einzuernten wäre. Allein zu dieſem Bewußtſeyn zu gelangen, das iſt die große Schwierigkeit, die meinem Herzen ſo bange macht. Würde das Publicum, würde nicht ſelbſt der Schatten des Unſterblichen zürnen? Es iſt eine mißliche Sache um die Feile an Producten eines ſolchen Originalgenies, die mit allen ihren vielleicht durch keine Aeſthetik zu vertheidigenden kleinen Mängeln und Gebrechen dennoch einmahl dem Publicum geläufig und lieb geworden ſind. Ich weiß das ſowohl aus eigener, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bey der Ausbeſſerung meiner eigenen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man ſeine Sache auch noch ſo gut gemacht zu haben glaubt, ſo wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künſtler ſollte ſich es daher zur Maxime machen, keines ſeiner Werke eher unter fremde Augen treten zu laſſen, als bis er nach Jahrelangem Anſchauen alles deſſen, ſo er gemacht, ſagen könnte: Siehe da, es iſt alles ſehr gut! Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umſtände, früher damit hervorzurücken! Er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publicums nichts ahnet, daß noch nicht alles ſo iſt, als es ſeyn ſollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Luſt, an Vermögen, es ſo zu machen; er verſpart es bis zu einer neuen Auflage, und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, ſo will das

---

*) Im Muſenalmanach für 1794, S. 63 ff. u. 201 f., ſind nur die Gedichte „Das Seeufer" und „Der Morgen" von Ludwig Schubart, und zwar unter deſſen vollem Namen abgedruckt.

Publicum ihm dieſes doch ſelten glauben. Gilt das nun ſchon bey der Ausfeilung eigener Kunſtwerke, wie viel mehr nicht bey der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile nun vollends etwas Gehäſſiges.

Nehmen Sie hierzu vollends noch, daß Ihr ſeel. Vater ein wahrer poetiſcher Veſuv ohne irgend einen gleichen bey irgend einem Volke bis in ſein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freylich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage ſich, wenn er nicht ein Salamander, wie Er, iſt, in die Gluth und ſondre! Ich bin von Jugend auf weit kälterer Natur geweſen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feuerſäule dieſes Vulkans, wo nicht zu zerſtören, doch vielleicht zu ſehr zu mindern und zu ſchwächen. — Bey dem allen laſſen Sie uns wenigſtens eine Probe machen! Ich will ſehen, wie ich Ihnen — und mir ſelbſt — dabey gefalle. Geht es nicht, wie ich faſt fürchte, nun ſo wollen wir es bey dem bloßen Conatus bewenden laſſen, und keinem Menſchen ein Wörtlein davon wieder ſagen[1].

868. Bürger an A. W. Schlegel.

[Aus Schlegel's Nachlaſſe zuerſt abgedr. im Archiv für Litteraturgeſch., Bd. III, S. 449 ff.]

G[öttingen], den 28. Sept. 1792.

Ich habe nicht mehr Zeit, den Muſ. Alm., den ich hier beifüge, mit einer langen Epiſtel zu begleiten, weil ich die Abreiſe des Grafen v. Salis zu ſpät erſt erfahre. Gern hätte ich auch die Stücke der Academie hinzugelegt, wenn Gr[af] S[alis] nicht ſchon die Miene über das Volumen dieſes Paquetchens verzöge. Alſo will ich leztere nächſtens über Hanover ſenden.

Es iſt mir in der That unangenehm geweſen, mein liebes Söhnlein, nichts von dir in den Alm. aufnehmen zu können. Die Fragmente aus dem Dante ſchienen mir (vollends ohne Commentar) hier nicht an ihrer Stelle, und in dem Sonnett von Leonardo da Vinci konnte ich das zweite Quatrain unmöglich gut heißen. Ich habe es zwar anders zu geben geſucht; allein ich ſelbſt bin ungewiß, ob ich den wahren Sinn getroffen habe. Die Umänderung iſt meinem Gedächtniß entfallen, und ich bin auch nicht im Stande ſie unter meinen Papieren aufzufinden, ſonſt wollte ich ſie hieher ſchreiben. Ein andermahl!

Du wirſt dich wundern über die enorme Menge von Gedichten, womit ich dießmahl den Muſ. Alm. ſelbſt vollgeſtopft habe. Denn auch die Menſchenſchreckiana und die mit Anonymi und Urfey's Nahmen bezeichneten Stücke ſind von mir. Über 40 größere und kleinere! Iſt das nicht arg? Ich ſchäme mich beinahe der allzu großen Menge. Beinahe möchte ich glauben, die Freude von meinem ſchweren Hauskreuz wieder erlöſt zu ſeyn, habe mich ſo reimreich gemacht. Hätte ich den Schluß des Alm. bis jetzt aufhalten können, ſo wäre ich im Stande geweſen, ihn noch mit einem halben Dutzend neuen Gedichten auszuſtatten. Die mit B. bezeichneten Sonnette ſind von Bouterweck[1], der auch Bajocco Romano iſt, und ſich an ſeinem muthmaßlichen Recenſenten in der Alg. L[iteratur] Z[eitung] dem Signor Huber in Mainz damit hat rächen wollen. Sein Huberulus Murzuphlus[2] will aber nicht ſo viel Beifall finden als mein Vogel Urſelbſt gegen Schiller, [Georg] Schatz und Conſorten. Schreib mir doch darüber deine Meinung. Der Jahrgang von Epigrammen S. 245 iſt gegen [Leopold Alois] Hoffmann den Herausgeber der Wiener Zeitſchrift gerichtet. Ich denke dieſer Alm. wird ein ziemliches Zetergeſchrei erregen.

---

[1] Die in Rede ſtehende, vom Sohne des Verfaſſers beſorgte Ausgabe der Schubart'ſchen Gedichte erſchien erſt 1802.

Auf Heynes Veranlaſſung habe ich einige Blätter umdrucken laſſen müſſen. Er fand nehmlich S. 46 in dem Liede von Clamer Schmidt die Schäferſtunde des Allliebenden[3] und S. 224 das Motto aus der Bibel[4] zu ärgerlich. In Anſehung des erſten hat er unſtreitig Recht, und der abgeſchmackte Einfall iſt nur meiner Aufmerkſamkeit entgangen, wie es bey ſolchen Verfaſſern zu geſchehen pflegt, deren Beiträge man unbeſehens aufzunehmen pflegt. Indeſſen iſt es mehr eine äſthetiſche als moraliſche Sünde. Ich habe es nachher in: Bild, in ſegenreichſter Stunde u. ſ. w. umgeändert und das bibliſche Motto ausgeſtrichen. Das Lied S. 224 iſt von Signor Carl Reinhard. Weil es nun doch einmahl ans Umdrucken ging, ſo habe ich auch noch mir ſelbſt zu gefallen ein drittes Blatt umdrucken laſſen, und S. 191 oben ſo geſetzt

daß unter ihrem Herzchen wohl
nicht alles richtig war[5].

---

[1] Vgl. G. Waitz, Caroline, Bd. I, S. 108.

[2] Vgl. Waitz a. a. O. S. 104—108.

[3] Das „Gute Nacht!“ betitelte, mit Xz. unterzeichnete Gedicht beginnt mit der Strophe:

Gute Nacht!
Du Geſchöpf, für mich gemacht!
Theur'ſtes auf dem Erdenrunde!
Bild, in ſeiner Schäferſtunde
Vom Allliebenden gemacht!
Gute Nacht!

Vgl. Waitz, Caroline, Bd. I, S. 108.

[4] Das Liebeslied „An —“ von Karl Reinhard trug das Motto: 1. Petri (3,1): „— auf daß auch die, ſo nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden.“

[5] Die frühere Lesart in dem Bürger'ſchen Gedichte „Der wohlgemuthe Liebhaber“ lautet:

Daß es ihr unterm Schürzchen wohl
Nicht allzu richtig war.

Das Herzchen ſchien mir denn doch delicater zu ſeyn, als das **Schürzchen**, ob dieß gleich populärer und lebhafter iſt. — Ich kann die umgedruckten Blätter, die ich nicht gleich bei der Hand habe, nicht beifügen; jedoch habe ich dieſe Umänderungen nicht vorenthalten wollen.

Ich habe die Nahmen der mir bekannten Verfaſſer bei denen mit Buchſtaben bezeichneten Stücken im Regiſter mit Bleiſtift bemerkt.

Geſtern hat ſich Fiorillos Familie mit einem vierten Jungen vermehrt. Er will nächſtens auch einmahl ſchreiben.

In einigen Tagen verreiſe ich auf 14 Tage bis 3 Wochen zu meiner Schweſter nach Sachſen.

Leb wohl, mein Söhnchen, und verſaure mir nicht in dem vom Apoll und den Muſen verdammten Holland! Ich kann und mag jetzt nichts mehr hinzufügen, als daß ich mit Leib und Seele bin und bleibe

dein getreuer B.

869. Dieterich an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 318 f.]

Mein lieber Bürger.

Du wirſt wohl wieder Sagen, und Denken, der Dieterich gibt mir ſo lapperweiſe, das Geld, allein lieber Man, ich werde auf allen Ecken und Orthen gerufft. Dieſe Woche erhilte abermahls, und kahmen meine Assignationen von Bremen zurück, mit der Nachricht, daß beyde Buchhändler Förſter, und Cramer alda, auf eine Feinheit zu Sagen, aufgehöhrt haben, zu Zahlen, letzterer hat ſchon für einige Jahre accordirt, und mich um 300 Rß. gebracht, und jetzo iſt er ſchon wieder Fertig. — Ferner liebſter Freund glaube ich nach der überſicht nicht, daß ich dein Schuldner bin, und ſoll, ſo bald nur die Callender arbeith, und Verſchickung vorüber, die erſte arbeith ſeyn, deine Rechnung zu Schließen, da mir ſelbſt daran zu wißen gelegen iſt, um zu Sehn wie wir mit ein ander Stehn, und ſolſt du keinen Pfennig einbüßen, da zu habe ich dich zu lieb. Sage mir doch, wie Viele gänſe ich Von dir bekommen, wie du von Appenrode oder Gelgehauſen hieher Zogſt, dieſe habe noch nicht creditirt. 6. Centner Heu wohl, aber ſonſten nichts, oder iſt ſonſt noch etwaß ſo ich bekommen So melde es mich vorher, damit dir ſolches creditiren kann, und ich vergeßen hätte. Nach dem die Rechnung beſchaffen ſeyn würd, ſolſt du befriediget werden, und wegen dem Muſenalmanach, haſt du künfftig mit meinem Sohn zu Schaffen, ich fand war und warhafftig ſeit einigen Jahren mein Conto nicht mehr dabey, bey der erſtaunenden Menge, ſo ich MeßZeitten zurück bekommen, und bey der menge Von Callendern, ſo alleweil heraus kommen, und der erſte ſo heraus komt, öffters den Vorzug in abſatz gewint, woran die herausgeber doch die mehrſte Schuld haben. Die mehrſten Liebhaber kauffen Jährlich einen, oder Verſchenken an Ihr liebgen einen, und nehmen daher öffters den erſten ſo Sie bekommen können. Vielleicht iſt mein Sohn glücklicher damit.

Hier Schicke ich dir 5 Stück Carolin ſo du in Sachſen a 6. ℛ 4 gr. und unter wegens gar mit 8. gr ausgeben kanſt, ſo viel ſie mir auch Koſten, dir habe ich dieſe mit a 6 ℛ. Notirt, alſo 30 ℛ. Halte eine glückliche Reiſe, und geſunde Retour, grüſſe deine liebe Schweſter und Herrn Schwager, und glaube, daß ich lebenslang bin

Dein getreuer

[Göttingen.] den 3ten 8br. 1792. J. C. Dieterich.

870. Ludwig Schubart an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Nürnberg, den 9ten 8br. 1792.

Morgen, liebſter Bürger, iſt es ein Jahr, daß mein Vater in meiner Gegenwart ſtarb. Es war ganz was anderes, was ich Ihnen ſchreiben wollte, als ich mich ſezte; das Datum führt mir aber ſoeben dieſe traurige Erinnerung, und mit ihr all die von keiner Zunge genannten, von keiner Sprache erreichten Gefühle zurück, die mein Herz damals durchſchnitten. Er ſtarb Morgens zwiſchen 9—10 Uhr; meine Mutter rang die Hände; meine Schweſter brach in einen Schrei der Verzweiflung aus; ich aber neigte mein Ohr über den Schlummernden hin, hörte nach langer Pauſe den lezten ſeufzenden Athemzug; fiel an dem Sterbenden nieder, und betete: „Gott! ſey uns nahe! — Nimm ſeine Sele zu dir!“ Als ich ihm die Augen zudrükte — die Augen, womit er mich oft ſo liebevoll anſah: da — o da erſt quollen und ſtrömten meine Tränen wie Thau, denn mich übermannte der Gedanke wie ein Gewaltiger Gottes: „Nun haſt du keinen Vater mehr!“ Ich darf dieſe Saite nicht weiter berühren, wenn nicht friſches Blut aus der alten Narbe hervorberſten ſoll.

Alſo — nur zwei Worte, beſter Bürger, die Ihnen der morgen abreiſende Prof. Clirine zubringen ſoll. Erſtlich einen herzlichen Dank für Ihren gediegenen, warmgründigen, zutrauensvollen Brief und die darin enthaltene Zuſage in Abſicht der Gedichte m[eines] V[aters]; ſodann Kuß und Handſchlag für das 1. Exemplar Ihres Allmanachs.

den ich morgen des Tags in der Chronik anzeigen werde. Vieles darin hab ich mit tieſem Antheil geleſen; ſonderlich kamen mir Ihre Winke für die deutſche Kritik ſehr gelegen; und ich trage mich lange ſchon mit ähnlichen Ideen herum, die bei erſter Gelegenheit in eine — wenigſtens für mich! wohlthätige Eruption ausbrechen werden. Wenn der Menſchenſchrek ſo fortſährt, ſo wird er ſich der Recenſenteninnung ſo furchtbar machen, wie weiland Muſäus dem Sudlervieh. Ihre Fehde mit Schillern thut mir etwas wehe, um ſo mehr, da ich hier gleich von anfang ſeine Parthei nicht nehmen konnte; und ihm doch ſonſt ſo Selengut bin. Hätte es mein ſ[el.] Vater noch erlebt, daß Schiller den königlichen Virgil in gereimten Stanzen überſezte — ſo würde er (ohne anderweite Nachricht) einen Nachlaß der Natur beſorgt haben.

Der junge Fabrizius und Clirings ſchöne Tochter betrübten mich mit der Nachricht, daß Ihre Geſundheit durch die leidige Geſchichte mit Ihrer Exfrau ſehr gelitten habe. In Ihren neuſten Geiſteserzeugniſſen (worauf ich ſonſt ſtark zu geben pflege) fand ich Gottlob! keine Spur davon, und hoffe, daß Sie ſich nun aller weitern Reſiduen entledigt haben werden.

Auf die Fortſezung Ihrer Akademie, und Ihre Überſezung von Franklins Leben wach' ich blizſcharf, und wünſche ſehr, einmal wieder ein rüſtiges Proſaſtük von Ihnen zu leſen.

Niemand kann ſich mit mehr Wahrheit und Innigkeit nennen

Ihren Freund und Verehrer,

als Ludwig Schubart.

871. Glückwunſch Emil Bürger's an ſeinen Vater.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Kindliche Empfindungen
am 1ten Januar 1793
als dem Geburtstage meines innigſt geliebten Vaters [1]
von
August Emilius Bürger.

An dieſem frohen Tag, dem, theuerſter Papa,
Ihr Leben und mein Glück ich danke.

---

[1] Aus dieſem Glückwunſche geht hervor, daß der Geburtstag Bürger's, welcher nach Dr. H. Pröhle's Ermittelung eigentlich auf den 31. December fällt, doch in der Familie des Dichters am 1. Januar gefeiert ward. — Seinen Sohn Emil hatte er von der Reiſe nach Sachſen im October 1792 mit nach Göttingen gebracht.

Steh' ich gerührt vor Ihnen da!
Der erſte, mir vollkommenſte Gedanke,
War: für des beſten Vaters Leben,
Gott, den Erhalter zu erheben! —

Nehmen Sie dieſes, als einen kleinen Beweis an, wie ſehr ich wünſche, Ihnen etwas zu thun, was Ihnen angenehm iſt, mit dem kindlichen Vorſatz

In guten Sitten mich zu üben, durch keine böſe That Sie zu betrüben, den kleinſten Fehler zu bereun, Sie immer zertlicher zu lieben, Um Ihre Freud' und Luſt im Alter einſt zu ſeyn.

872. Eine politiſche Weiſſagung Bürger's.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, Juni 1872, S. 327.]

Weißagung am 24. Jan. 1793.[1])

So ſpricht der Geiſt der Weißagung:

Wofern die ariſtocratiſchen Deſpoten Großbritanniens ſich nicht noch zu rechter Zeit beſinnen, und den Frieden mit Frankreich dem ungerechten Kriege vorziehen, ſo werden ſie ſich eine fürchterliche Democratiſche Ruthe vor ihre üppigen Ariſtocratiſchen Ärſe binden. Der ſtolze übermüthige Pitt wird ſeine Rolle als verachteter Sch—ßkerl endigen. Die Göttinn der Freiheit und Gleichheit verleihe dazu ihren Segen.

873. Bürger an die Hannöveriſche Regierung.

[Zuerſt abgedr. im „Litterarhiſtoriſchen Taſchenbuch für 1847, herausg. von R. E. Prutz“, S. 457 f. — Mit einem Concept in Bürger's Nachlaſſe verglichen.]

Königlich-Großbritanniſche zur Churfürſtlich Braunſchweig-
Lüneburgiſchen Landesregierung Hochverordnete Herren
Geheime Räthe,
Hochgebohrne Reichsgraf und Freiherren,
Hochgebietende Gnädige Herren!

Die mir vor Viertehalb Jahren gnädigſt aufgetragene außerordentliche Profeſſur der Philoſophie auf der hieſigen Univerſität habe ich zwar damals ohne Gehalt[1]), jedoch nicht ohne die billige Hoffnung dazu, übernommen, und bis hieher nach dem Maße meiner Kräfte verwaltet. Weil ich unter allen Dienſten, welche die hieſigen Lehrer der Univerſität leiſten, auf die Meinigen gewiß ſelbſt den geringſten Werth lege, ſo habe ich mich bisher nicht nur dabei beruhiget, daß ich vielleicht unter allen der Einzige bin, der ganz ohne Gehalt dient, ſondern würde auch ferner, wenn gleich noch ſo lange, in beſcheidener Stille gewartet haben, bis Ewr Excellenzen aus eigener hoher Bewegung meine Hoffnung einmahl zu erfüllen geruhet hätten. Allein Umſtände nöthigen mich jetzt, meinem Character ſelbſt Gewalt anzuthun, und Hochdero Großmuth mit einer unterthänigen Bitte anzugehen, die den Verdacht einer unbeſcheidenen und läſtigen Andringlichkeit erwecken könnte, wenn nicht eine unbefangene Darſtellung meiner Lage mir dagegen das Wort reden müßte.

---

[1]) Dr. Althof bemerkt zu obigen Zeilen: „Dieſer verſiegelte Zettel den der Schreiber deſſelben mir etwa 2 Monathe vor ſeinem Tode als Depot übergeben hatte, wurde erſt am 21 Junius 1794 in Gegenwart der Schweſter, des Schwagers und der Schwägerin des Concipienten geöffnet. Althof.)“

[1]) Zur Erklärung der faſt allzu beſcheidenen Bittweiſe obiger Supplik muß bemerkt werden, daß Bürger im Herbſt 1789 auf Heyne's Empfehlung zum außerordentlichen Profeſſor ernannt worden war, zugleich aber die Eröffnung empfangen hatte, daß dieſe

Das Glück iſt mir in meinem ganzen Leben gar wenig günſtig geweſen. Zwölf Jahre lang habe ich bei einer ſehr magern Gerichtshalterſtelle auf dem Lande ein anſehnliches ererbtes Vermögen*) zuſetzen, und nachher wieder beinahe neun Jahre, ohne alle Beſoldung, ohne Vermögen, von geringem Erwerb, aus Academiſchen und litterariſchen Arbeiten mich durchbringen müſſen. Ich enthalte mich, andere unverſchuldete, meinem Vermögen, ſo wie meinem geiſtigen und leiblichen Wohlſeyn höchſt nachtheilige Lebens-Begegniſſe zu erwähnen.

Hätte ich Niemand weiter, als blos meine eigene Perſon zu verſorgen, ſo würde ich, ſo lange mir nur noch eine einzige Kraft zu irgend einem Geſchäfte übrig bliebe, nicht leicht einem Sterblichen mit meinen Bedürfniſſen beſchwerlich fallen. Allein ich habe auch vier unerzogene

---

Ernennung ihm weder Anſpruch noch Hoffnung auf Gehalt gewähre. Das dieſe Ernennung betreffende Reſcript des Univerſitäts-Curatorii an Heyne lautet:

Unſere freundliche Willfahrung zuvor!

Die von Euch angerühmten Fähigkeiten des M[agiſters] Bürger ſind auch Unſerer Aufmerkſamkeit nicht entgangen, und würden Wir nicht anſtehen, bey Sr. Königl. Majeſtät auf Ertheilung einer außerordentlichen Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät für denſelben anzutragen, wenn Wir nicht das Bedenken hätten, daß der M. Bürger nach erhaltener Profeſſur um eine Gehalts-Ertheilung nachſuchen möchte. Da die Euch am beſten bekannte beſchränkten Umſtände der Univerſitäts-Caſſe Uns nicht erlauben gedachtem Magiſter dazu einige Hoffnung zu ertheilen: So habt Ihr ihm ſolches bekannt zu machen und demnächſt zu berichten, ob unter dieſen Umſtänden dem M. Bürger annoch mit der Ertheilung des Profeſſor-Characters gedient ſeyn dürfte? Auch würde es ſich gedachter Magiſter gefallen laſſen müſſen, daß vorerſt die Cenſur des Muſen-Almanachs von Euch noch ferner revidirt würde. Wir ſind Euch ꝛc.

Hannover, den 21. Auguſt 1789.

Königliche ꝛc.

v. Beulwitz.

An den Hofrath Heyne in Göttingen.

*) „ein ererbtes Vermögen von mehr als zehntauſend Thalern“ ſtand im Concepte.

Kinder, ohne deren Verſorgung, und oben drein noch Schulden, oh deren Bezahlung es mir bitter iſt zu leben, und noch bitterer derein ſeyn würde, aus der Welt zu ſcheiden. Die letzten ſind zwar nicht ſo beträchtlich, daß ein Mann, der nur ein- bis zweihundert Thaler jährlich erübrigte, ſie nicht in wenigen Jahren tilgen könnte. Weil ich aber in meiner jetzigen Lage gar nichts zu erübrigen vermag, ſo müſſen mir auch unerhebliche Schulden zu einer großen und drückenden Laſt gereichen. Tägliche ſowohl als nächtliche Sorgen und Unruhen, die mir hieraus erwachſen, zehren an meinen edelſten Kräften, die ich doch wohl weit würdiger zum Nutzen der hieſigen Univerſität und der Litteratur unſeres Vaterlandes verwenden könnte.

Dieſe Lage ſcheinet es nicht nur zu entſchuldigen, ſondern mir es ſogar zur Pflicht zu machen, daß ich zu Ewr Excellenzen hoher Gnade meine Zuflucht nehme, und unterthänig bitte, mich baldmöglichſt mit einem nur einiger maßen unterſtützenden Gehalt zu erfreuen. Auch darf ich wohl nicht fürchten, daß dieſe Bitte ihre Wirkung auf Hochdero fürſorgende Großmuth verfehlen werde, wenn gleich Schüchternheit und Delicateſſe mich abhalten ſollten, dieſelbe künftig eben ſo oft, als vielleicht andere, anders als ich organiſirte Bittſteller, zu wiederholen. Geſetzt daher auch, die Umſtände geſtatteten es nicht, mein Geſuch ſogleich zu erfüllen, ſo würde mir doch ſchon eine gnädige Hoffnung gebende Reſolution von großem Werthe ſeyn, und ich würde glauben, Ewr Excellenzen Huld durch nichts würdiger ehren, und das Gefühl meiner Dankbarkeit durch nichts mehr adeln zu können, als durch das ſtille Zutrauen und die beſcheidene Geduld, womit ich einer gewiſſen Erfüllung zur gelegenen Zeit entgegenſähe. In dieſen Geſinnungen erſterbe ich mit tiefer Ehrfurcht

Ewr Hochgräfl. und Hochfreiherrl. Excellenzen

ganz unterthäniger Diener

Göttingen, den 6. März 1793. Gottfr. Aug. Bürger.

874. Bürger an den Geh. Canzlei-Secretair Ernſt Brandes in Hannover.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wohlgeborener ꝛc.

Mit der heutigen Poſt habe ich an Königl. R[egierung] eine Bittſchrift um baldmöglichſte Beilegung eines Gehaltes geſendet. So gewiß ein Character, wie der, welcher Ewr Wohlgeboren Gemüth adelt, ſchon von ſelbſt einem ſo motivirten Geſuche, wie das meinige, einen guten Erfolg gönnt und gern ſelbſt thätig befördert: ſo kann ich mich dennoch nicht enthalten, Dieſelben um Dero unſtreitig vielvermögende Unterſtützung deſſelben noch ausdrücklich hiermit gehorſamſt anzuſprechen, um Sie bei dieſer Gelegenheit zugleich derjenigen ausnehmenden Hochachtung für Ihre ſowohl bürgerlichen als litterariſchen Verdienſte verſichern zu können, womit ich zeitlebens beharre

Ewr ꝛc.

gehorſamſter Diener

G[öttingen], den 6. März 93. G A B.

875 Goeckingk an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

W[ernigerode], den 16. März 1793.]

Endlich, mein trauter B. halte ich Wort! Da habt Ihr alle meine poetiſche Habe, bis auf ein Paar Stücke, die ich dem Profeſſor Becker in Dresden zu einem Taſchenbuche das er herausgeben will, mitgetheilt habe. Dieſer gute Mann hat mir ehemals auf meinen Reiſen ſo viele Freundſchaft erwieſen, daß es undankbar geweſen ſeyn würde, wenn ich ihm ſeine wiederholte Bitte abgeſchlagen hätte. Sehet alſo nicht ſcheel dazu, lieber Landsmann.

Was Ihr meines Nahmens nicht für unwürdig haltet, da möget Ihr ihn nach Gefallen darunter ſetzen, und mit den Dingern ſelbſt ſchalten und walten wie es Euch beliebt[1]. Der Teufel ſelbſt würde es in meiner Lage nicht beſſer machen, denn inter arma silent musae.

Lachet nur nicht, daß ich Euren Nahmen dem einen Dinge vorgeſezt habe: es iſt eine Eitelkeit die einem ſo alten Freunde wohl zu verzeihen ſteht. Das horrende Loblied eines Mädchens an mich ſolltet Ihr ſchon, wer weiß wie lange, für Euren Muſ. Alm. erhalten. Aus dem Mägdlein würde viel geworden ſeyn, wenn ſie in meiner Zucht geblieben wäre. Aber bald nach dieſem *erſten* Verſuche (beurtheilt ihn nach dem Originale) mußten wir uns trennen, und ich höre und ſehe ſchon lange nichts mehr von ihr. Vielleicht erwacht ihr voriges Gefühl wenn ſie ihr Gedicht endlich da findet wo ſie es lange vergebens geſucht hat[2], und vielleicht beſtrebt ſie ſich von neuem, lieblichere Lieder zu ſingen.

Ob unter dem übrigen fremden Plunder etwas ſeyn wird das ſich zurecht feilen läßt, weiß ich nicht. Sehet zu! Mir fehlt es ſo ſehr an Zeit, daß ich nicht einmal meine eigene Sächelchen, die etwa des Leſens werth ſeyn mögten, verbeſſern kan.

---

[1] Der Muſenalm. für 1794 enthält, theils unter v. Gökingk's, theils unter Amarant's und Nantchens Namen, acht verſchiedene Gedichte; darunter eins an Bürger.

[2] Siehe das in Rede ſtehende Gedicht von — ne an Gökingk ebendaſelbſt S. 127 f.

Der Krieg macht mir außerordentlich viel zu ſchaffen. Es müſſen ſo vielerley Bedürfniſſe für die Armee von Magdeb[urg] nach Frankf[urt] transportirt werden, und gewöhnlich bekomme ich die Aufträge, die Frachten dazu auszumitteln und die Contracte zu ſchließen. Ein Land- und Steuer-Rath iſt im Preußiſchen, ſelbſt im Frieden, ein geplagtes Thier, aber im Kriege iſt er der wahre Scharwenzel der Kammern. Indeß habe ich einige Hofnung mich nächſtens durch eine Reiſe von ein Paar Monathen zu zerſtreuen.

Es iſt ſonderbar! Gerade jezt, wo ich oft in einem halben Jahre nicht eine einzige ruhige Stunde habe mich ungeſtört meinen Phantaſien zu überlaſſen, iſt mein Trieb zum Verſemachen am größten. Aber da ich vorher weiß daß ich nichts zu Ende bringen kan, ſo fange ich auch gar nichts an.

In meiner Lebensart hat ſich nichts geändert, und ſo lange ich in dieſem Neſte ſitzen muß, wird ſich auch nichts darin ändern. Zum Glück bin ich dem Körper nach geſund und im Gemüth ſehr ruhig, denn ich verſehe meine Geſchäffte mit einem Fleiß und einer Uneigennützigkeit, die wohl ſelten ſeyn müſſen, weil ſie ſo auffallen. Aber ach! troz dem allem iſt in meinem Herzen eine Leere, die durch nichts in der Welt als durch Liebe und Freundſchaft ausgefüllt werden könnte; und leider iſt das Eine hier den Leuten ein Aergerniß und das andre eine Thorheit. Benzler iſt zwar eine recht gute Seele; aber er hat ſo lange überſezt (jährlich wenigſtens 4 Alphab.) daß er kränklich und hypochondriſch davon geworden iſt. Das iſt der Lohn für des auri sacra fames.

Amalie iſt ſich weder dem Äußern noch dem Innern nach irgend noch ähnlich. Sie iſt in 10 Jahren 20 Jahr älter und ſo hager geworden, daß man ſie mit einem Lichte durchleuchten könnte. Seit 2 Jahren habe ich ſie nicht lächeln geſehen. Sie hat mich dahin gebracht, daß ich allen Umgang, zumal allen weiblichen, ganz aufgegeben habe. Meine Geſellſchaft ſind ein Dutzend Canarien-Vögel, meine ganze Erholung beſteht im Leſen. Mein Briefwechſel ſchränkt ſich nur noch auf ein Paar Freunde ein. In dieſer traurigen Lage iſt es vielleicht ein Glück daß ich der Geſchäffte ſo viele habe und über meinen Zuſtand nicht lange nachdenken kan.

Wie geht es denn Euch, trauter Freund meiner Jugend? Vergeßt mich doch nicht ganz. Die Zeit, wo man Freundſchaften wie die unſrige ſchließen kan, iſt bey Euch auch vorbey, und wahrſcheinlich werdet Ihr euch wohl ſo bald durch ein weibliches Geſchöpf nicht wieder feſſeln laſſen.

Adieu, theurer B. Es bleibt beym Alten. Ewig

Euer getreuer,

G.

876. Bürger an Klopſtock.

[Zuerſt abgedr. in „Briefe von und an Klopſtock“, S. 353. Neu mit dem Original und mit einem Concept in Bürger's Nachlaſſe verglichen.]

Göttingen, den 17. April 1793.

Theurer Klopſtock,

So wenig den dringenden Bitten, als den übrigen Umſtänden des jungen Mannes, der Ihnen dieſe Zeilen überreicht, kann ichs verweigern, ihn damit bei Ihnen einzuführen. Er heißt Staudinger und iſt aus Nürnberg gebürtig. Ich lernte ihn ſchon vor drei Jahren in Stuttgard bei dem ſeel. Schubart kennen, der ſich ſeiner annahm, und ihm Bildung, ſo weit ers vermochte, ſonderlich zu Declamation und Geſang, zu geben ſuchte. Wäre Schubart leben geblieben, ſo hätte er ihn wohl bei ſich behalten, und endlich vielleicht zu irgend einem Auskommen verholfen. Nach deſſen Tode hat er ſich an verſchiedenen Orten umher getrieben und declamirt.

Vor einigen Tagen kam er hier an und wandte ſich an mich. Allein es war unmöglich, eine Zuhörerſchaft für ihn zuſammen zu bringen, weil theils die gegenwärtigen Ferien unſer academiſches Publicum geſchwächt, theils vor kurzem einige Stümper, die bei uns aufgetreten waren, die Kunſt allzu gröblich geſchändet hatten. — Er will nunmehr ſeinen Stab weiter nach Hanover und Hamburg fortſetzen, und ich wünſche, daß es ihm an dieſen Örtern beſſer gelinge.

Sollte es nicht möglich ſeyn, ihm in Hamburg irgend ein erträgliches Unterkommen zu verſchaffen? Vielleicht beim Theater — wenn nur nicht einige körperliche Mängel Hinderniſſe in den Weg legten. Er iſt indeſſen beſcheiden genug, keine hohen Anſprüche zu machen, und würde ſich, glaube ich, ſelbſt zum Lichtputzer-Geſchäfte verſtehen. Übrigens ſcheint er mir nicht ohne Talent, ſelbſt nicht ohne allerlei Kenntniſſe im Gebiete des Schönen zu ſeyn. Vielleicht könnte er auch zu einigen Geſchäften des Unterrichts, der Schreiberei u. ſ. w. gebraucht werden. Er würde, ſo viel ich ihm anſehe, ſich willig und folgſam bequemen, brauchbar zu werden, wo er es auch noch nicht ganz wäre. Können Sie, theurer Klopſtock, ihm durch ihre Empfehlungen beförderlich ſeyn, ſo beſtimmt Sie gewiß zwar ſchon Ihr Herz, ohne meinen

Brief, aber ich ſchreibe dennoch dieſen, troz meiner Briefſcheu, um bei Ihnen ein freundliches Andenken an mich zu erwecken, und Sie meiner unwandelbaren Liebe und Verehrung zu verſichern.

Bürger.

---

877. Meyer an Bürger

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 9. Julius 93.

Geliebter Herrſcherlingsſchreck, ſeinem Herrſcher furchtbar!

Hier haſt du ein paar armſeelige Beiträge, deiner wenig wehrt, und wovon es dir frey ſteht, ſie nicht aufzunehmen, wenn du beſſere Dinge in deinem Magazin haſt, wie ich hoffe. — Die Lieder ſind erſt in dieſen zwey Tagen, nach Erhaltung deines Briefes entſtanden, und haben alſo Mangel der Feile, die vor Gott und Menſchen angenehm iſt. Doch würde es gefährlich ſeyn, etwas daran zu verändern, beſonders an dem welches an Variationen gebunden iſt[1], indem ſie dadurch ihren einzigen Werth verlieren könten, einer treflichen Melodie anzugehören. Von den übrigen Kleinigkeiten iſt nichts zu ſagen.

Freylich wohl hab' ich euer Motto nicht ganz behalten, aber ihr ſelbſt habt auch etwas darin vergeſſen oder verändert, und ſo bin ich Miethling ja wohl entſchuldigt. Die Zeile:

Als meine Sinnen tief entſchlafen waren,

habt ihr mir mehr als einmal vorgeſagt und wollt jezt nichts davon wiſſen. Indeſſen ſoll euer Motto gewiß auf meinen Geiſtergeſchichten prangen, wenn ich jemals dazu komme, die beiden andern nieder zu ſchreiben, wovon ihr wißt.

Ueber Politik und Metaphyſik werden wir beiden uns nie vereinigen. Ihr verlangt und ordnet immer alles a priori, und ich kenne nichts, was meine nie zu beſiegenden Zweifel einigermaaſſen beſtimmen kann, als Erfahrung. Wenn indeſſen alle Demagogen euch glichen, ſo mögte ich mir wohl gefallen laſſen, ſie am Ruder zu ſehn. Denkt aber, daß ſo elende Burſche als George Böhmer und Wedekind Mainz mit eiſerner Ruthe beherrſchen, und fragt euch ſelbſt, wie euch die Collegenſchaft derſelben gefallen würde? Doch verehr' ich im Voraus die Träume, die ihr will's der Himmel und die heilige

---

[1] „Ergebung. Nach einer Melodie mit Variationen von Righini", Muſenalm. für 1794, S. 142 f. Die meiſten übrigen Beiträge Meyer's ſind Epigramme wider die franzöſiſche Revolution.

Guillotine einmal wahr machen werdet, nur behüte mich der Himmel, Augenzeuge davon zu werden. Vielleicht reinigt ein Gewitter die Luft, aber ich mag mich nicht an den Ableiter binden. Gehabt euch wohl! Und laßt euch den Berg, die Bergleute, Berggeſinnungen, und Bergtyrannen gut bekommen. Es ſind doch keine vornehmen Leute. Das iſt immer ein großer Troſt. Vive la Constitution! Tout ce qui commence par Con, finit par être foutu.

878. Adolph Müllner an Bürger.

[Zuerſt abgedr. in „Bürger und Müllner. Jüterbog, 1833", S. 7 ff.]

Pforte, am 10. Julii 1793.

Theureſter Onkel!

Es mag Ihnen wohl etwas ſonderbar ſcheinen, daß eine Wenigkeit, wie dermahlen die meinige iſt, ſich unterſteht, einem Manne von Geſchäften mit ihrem armſeeligen Geſchreibſel beſchwerlich zu fallen; und würklich bin ich auch ſo arm an allen etwa möglichen Entſchuldigungen dieſes Schrittes, daß ich mich damit lieber gar nicht befaſſen, ſondern die Mühe, meinem Briefe Zutritt und gütige Aufnahme bey Ihnen zu verſchaffen, ganz allein meiner Mutter überlaſſen werde. Es iſt ſonſt gewiß und wahrhaftig meine Art nicht, mit Verdienſten der Geburth glänzen zu wollen; aber da ich gegenwärtig nun einmahl keine anderen beſitze, die mich berechtigen könnten, Ihnen, beſter Onkel, dieſen Wiſch zu Füßen zu legen, ſo müßen Sie doch wohl gütigſt geruhen zu bedenken, daß ich das Glück habe, der eheleibliche jüngſte Sohn Ihrer leiblichen Schweſter zu ſeyn: — obwohl ich nicht läugnen will, daß ich ſelbſt an dieſem Glücke ſo unſchuldig bin, als der ſeelige Ludwig an den Bedrückungen des rebelliſchen Frankreichs. Mit einem Worte, Sie müſſen ſich entſchließen, dieſen Brief zu Ende zu leſen, und wenn Sie auch meines werthen Namens Unterſchrift erſt ganz auf dem tiefſten Rande von der untern linken Ecke der letzten Seite dieſes Bogens finden ſolten.

Es hat vor einiger Zeit meiner lieben Mutter, die vermuthlich einmahl von einem unpartheyiſchen Richter hören wollte, wie leer oder wie voll es denn eigentlich in dem Pudelkopfe ihres Söhnchens ausſehe, gefallen, Ihnen zwey gereimte Kleinigkeiten aus meiner Feder zu überſenden, und obgleich das eine ein — Hochzeitlied war, und das zweyte gar das zweydeutige Verdienſt hatte, mitten in den heißeſten Hundstagen des 1792ten Jahres gebohren worden zu ſeyn, ſo iſt dennoch Ihr Urtheil darüber ſo nachſichtsvoll ausgefallen, daß ich es, trotz meiner auch eben nicht geringen Portion Eigenliebe, kaum ſo erwartet hatte. Ich hätte in Ihrer Antwort doch wenigſtens einen Tadel vermuthet; aber ſie enthielt gar keinen: denn die erwähnte Unreinigkeit meiner Verſe kann ich nicht für Tadel nehmen, da ja, wie das Sprichwort ſagt, noch nie ein Meiſter in ſeiner Kunſt vom Himmel gefallen iſt. Ob nun aber dieſes gütige Urtheil im Ernſt die Verdienſte meiner Arbeit zum Grunde hat, oder ob Ihnen nur vor dem Niederſchreiben deſſelben das eingefallen iſt, was einmahl im deutſchen Muſeo ein Kenner ſagt, den ein junger Odenmann mit Vorleſen ſeines Machwerks geplagt hatte:

„Ich mußte halb Bruderpflicht,
Und halb aus Furcht vor dem Gedicht
Mein Trommelfell erſchüttern laſſen:
Denn eines jungen Dichters Grimm
Iſt, wie bekannt, gar ſchwer zu dämpfen.
Er lodert, gleich — verdorrtem Stroh,
Im Augenblicke lichterloh.“

Ich ſage, welche von dieſen beiden Möglichkeiten hier der Fall geweſen iſt, will ich weiter gar nicht unterſuchen. Nur thut es mir leid, Ihnen, wenn etwa das letztere Fällchen ſtatt gefunden hat, ſagen zu müſſen, daß Sie ſich durch dieſe unverdiente Nachſicht gegen mich ſelbſt geſchadet haben: denn ihr allein haben Sie es zu verdanken, daß ich Ihnen gegenwärtig ein neues Produkt aus meiner Dichterwerkſtatt überſende, und zugleich die furchtbare Drohung hinzufüge, wenn Ihr Urtheil wieder ſo gütig ausfällt, an Ihnen nach und nach das zu erfüllen, was Sie einmahl öffentlich der ganzen Welt prophezeihten; das heißt, Sie im Papier, von meiner Feder vollgereimt, erſticken zu laſſen. Das Gegenwärtige iſt („leider!“ werden Sie ſeufzen,) eine Ueberſetzung einer ſchon oft und gut überſetzten Ode des Horatz [1], deren Beurtheilung ich ſo frey bin, mir von Ihnen in einem Briefe an meine Mutter, oder, wenn Sie mir eine wahre Weihnachtsfreude machen wollen, in einem Zettelchen an meine eigne Wenigkeit auszubitten. In Rückſicht der Kleinigkeit ſelbſt wünſchte ich denn aber auch noch zwei kleine Bemerkungen machen zu dürfen. Die erſte iſt die Bitte es nicht auf Rechnung meiner Bequemlichkeitsliebe, ſondern mehr auf Rechnung der kurzen Zeit, die ich zu dieſem Briefe habe, zu ſchreiben, daß ich die Ode nicht von neuem abgeſchrieben, ſondern grade aus einem Büchelchen voll ähnlicher Arbeiten herausgeſchnitten habe. Durch dieſen Umſtand erhalten Sie überdem noch die drunter ſtehenden

---

[1] Es war die Ode an den Blanduſiſchen Quell, Carm. Lib. III. Ode 13, frei in gereimten Trochäen überſetzt und von einem langen Excurſe voll Schülergelehrſamkeit begleitet.

Noten als Zugabe, welche ich aber ja nicht mit zu beurtheilen bitte: denn es ſind die Bemerkungen eines, leider, ſehr flüchtigen Beobachters, der ſich aber noch zu beſſern gedenkt. Die zweyte Anmerkung aber betrifft die in der letzten Strophe wider die ſtrengen Regeln der mechaniſchen deutſchen Dichtkunſt gereimten Wörter: Eiche und Zweige. Ich ſollte mich zwar wohl eigentlich durch Bekenntniß dieſes Fehlers nicht entſchuldigen wollen, indem ſchon die Bibel ſagt: Wer ſeines Herren Willen weis und ihn nicht thut, der ſoll doppelte Streiche leiden. — Allein da die Bibel, wie Sie, beſter Onkel wiſſen werden, ſich immer von gar verſchiedenen Seiten anſehen läßt, ſo ſagt ſie auch, daß Schwachheitsſünde aller Sünden verzeihlichſte ſey; und in dieſer Rückſicht wird mich mein Bekenntniß gewiß entſchuldigen, als welches würklich nichts weiter ſagen ſoll, als daß ich gern beſſer gereimt hätte, wenn ich es nur vermogt hätte. Um aber doch endlich dem Schluſſe meines Briefes näher zu rücken, ſo ſage ich Ihnen nochmahls den verbindlichſten Dank für die Gedult, mit der Sie ſo gütig geweſen ſind, meine Schreib-, Druck- und vermuthlich auch ſehr Machfehlerreichen Arbeiten durchzuleſen. Das Schickſal will es, leider, nicht, daß ich die Univerſität Leipzig, die ich kommende Michaëlis beziehen werde, mit dem mir erwünſchteren Göttingen vertauſchen darf, ſonſt würde ich bald ſo glücklich ſeyn, meine Wenigkeit Ihnen mündlich empfehlen zu können. Da das aber nun einmahl ſo iſt, ſo werde ich, wenn ich bemerke, daß es Ihnen nicht ganz unangenehm iſt, vielleicht öfter ſo frey ſeyn, an Sie von Leipzig aus zu ſchreiben; — eine Drohung, vor der Ihnen jedoch nicht ſonderlich bangen darf: denn ein einziger Wink von entgegengeſetzter Bedeutung ſichert Sie vor meiner Zudringlichkeit auf immer. Uebrigens verharre ich mit Hochachtung

Dero ergebenſter Diener, Verwandter
und — Freund, wenn das meine Jahre erlauben, —
Adolph Müllner.

---

879. Heyne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Mein theuerſter Herr Profeſſor, Sie kennen mich, daß ich aus Anmaßung nichts thue, und weit entfernt bin mich in Etwas zu miſchen. Aber als Freund ſchäzen Sie mich, des halt ich mich verſichert.

Ich muß Sie auf das Stück [Der unwillige Arzt] mit J. G. Zimmermann [Muſenalm. für 1794] S. 65 aufmerkſam machen. Es zieht gewiß Ahndung von Hannover zu. Wozu ein Wiz der das Anſehen von

Perſönlichkeit hat und alſo wider die Geſeze läuft? Was hilft er? wem ſchadet er? Nur Ihnen!

Darf ich Sie ferner bitten, ſo laſſen Sie alle Anſpielungen auf Zeitumſtände weg, im Guten und Böſen. Warum wollen Sie Ihre Ruhe aufopfern! Die Dinger von Meyern ſind zwar ſo dunkel und gezwungen daß jedem die Luſt vergeht, nach dreymaligem Leſen weiter auf den Sinn zu rathen. Aber der iſt immer der geweſen, der Ihrem Kalender den größten Nachtheil gebracht hat.

Sie verzeihen mir meine vertrauliche Eröffnung. Ein Freund erinnert voraus. Der große Hauffe macht weiße Erinnerungen hinterdrein. Hochachtungsvoll beharre ich

Ewr Wohlgeb.

gehorſamſter D[iener]

[Göttingen, den] 24. Aug. 93. Heyne.

880. Bürger an Heyne.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Ende Auguſt 1793.]

Ewr Wohlgeboren können gewiß verſichert ſeyn, daß ich Ihre Vorerinnerung auf das dankbarſte verehre, weil mir die lautere und edle Quelle, woraus ſie fließt, allzuſehr am Tage liegt. Allein in Anſehung des Epigrams S. 65 hätte ich mir doch nimmer mehr eine Bedenklichkeit träumen laſſen. Sie, theurer Herr Hofrath, gewiß auch nicht, wenn Sie nicht anders, wie es ſcheint, vorausſetzten, daß der J. G. Zimmermann ein aus Muthwillen angenommener Nahme wäre. Das iſt er aber nicht. Der Verfaſſer heißt wirklich Johann Gottfried Zimmermann, hat ſeit mehrern Jahren ähnliche Kleinigkeiten eingeliefert: und iſt, ich weiß ſelbſt nicht was, im Darmſtädtiſchen. Ich erinnere mich nicht, daß er mir jemals bei Überſendung ſeiner Beiträge geſchrieben hätte [1]. Herr Hofrath Lichtenberg wollte ihn — ſchon vor mehrern Jahren — als Candidaten der Theologie kennen. Jetzt mag er alſo wohl dort irgend wo Paſtor ſeyn. Wenn Ewr Wohlgeb. mit dieſer Erläuterung das Ding noch einmahl leſen, ſo werden Sie hoffentlich nichts, als einen Einfall auf einen Arzt darin finden, deren es ja ſchon zu hunderten und tauſenden ohne alle Conſequenz gegeben hat, und noch geben wird. Ich denke, wenn ich den J. G. im Regiſter völlig in Johann Gottfried ausſchreibe, ſo muß alle

---

[1] In der That fand ſich im Nachlaſſe Bürger's nur das unter Nr. 629, S. 76 des vorhergehenden Bandes, abgedruckte Billet Zimmermann's an Dieterich vor.

Mißdeutung und Verwechſelung mit dem Ritter Joh. Georg[1]) wegfallen.

Politica habe ich ſehr zu vermeiden geſucht. Allem habe ich jedoch nicht ausweichen können. Das wenige, was hin und wieder vorkommen mag, iſt mehr zu Gunſten der jetzt triumphirenden, als der gedrückten Kirche, und dabei, — ohne ſonderlichen Stachel. In Anſehung Meyers haben Sie leider! mehr denn allzu ſehr recht. Allein was kann man machen? Er hat doch hin und wieder einen Rahmen. Ein Muſen-Almanach ſoll und muß nun einmahl alle Jahre zu Stande gebracht werden; ich kann das Honorarium nicht füglich entbehren; des Guten kommt wenig ein; ich muß alſo wohl an den Landſtraßen und Zäunen aufleſen, um die Tafel zu beſetzen.

Der weiland abenteuerliche Moriz ſchrieb Leiden der Poeſie. Er meinte damit ſeine poëtiſchen Wehen, wenn er gebären wollte und nicht konnte. Ich könnte füglicher Leiden des MuſenAlmanachs ſchreiben. Denn das ganze Jahr lang iſt mir nicht ſo übel und weh zu Muthe, als wenn ich mit dem fatalen Verszeuge zu kramen habe.

Sollte Ewr Wohlgeb. noch eins und das andere Beſorgniß erwecken, ſo belieben Sie es mir nur kurz und gut anzuzeigen. Ich bin ſehr bereit es aufzugeben; weil ich gewiß keine Luſt an Unluſt habe.

Ich beharre voll Verehrung
Ewr Wohlgeb.
gehorſamſter Diener.

881. Bürger an Adolph Müllner.

[Zuerſt abgedr. im „Morgenblatt“, 1817, S. 1205 ff.]

Göttingen, den 1. Nov. 1793.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch Kraft deiner Matrikel wohl von mir verlangen könnteſt. So lange du nicht mein Herz umſtimmſt, wird es dir ſchwer fallen, mir dieſen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn du auch gleich bis zum Staatsminiſter hinauf rücken ſollteſt. Vernähme ich aber, daß du ein eingefleiſchter unheilbarer Thor, oder gar ein Böſewicht geworden wäreſt, der die Hoffnungen Lügen ſtrafte, die ich deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuverſicht deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könnteſt du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend einmal ein ſchriftliches oder mündliches Wort mit dir zu wechſeln. Deine Eltern haben mir wohl geſagt, daß du Zunder zu manchen Ausſchweifungen in dir trügeſt. — „Wenn auch“, habe ich geantwortet, „ſo trägt er dagegen auch einen Keim von Verſtand und geſunder Vernunft in ſich, der ihn nie zu tief ſinken laſſen, der ihn, wenn er ja einmal ſänke, bald wieder emporbringen wird.“ Lieber Adolph, alles was uns als Menſchen einen abſoluten Werth gibt, das entſpringet von dem Gotte in uns, von der heiligen Vernunft; und jede Tugend, die nicht von ihr abſtammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laſter, aber doch eine glänzende Armſeligkeit genannt wiſſen. Das iſt ein theures wahres Wort. Ich ſchmeichle mir, daß es in dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es deinem beſſern Selbſt den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie ſehr er auch toben möge, verſchaffen werde.

---

[1] Der bekannte Arzt und Schriftſteller, Verfaſſer des Buches „Ueber die Einſamkeit“, ꝛc.

Doch — ich ſetze mich nicht nieder, um dir Moral zu ſchreiben. Das: lieber Adolph, und das Du haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte dir nur ſagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen noch nicht melancholiſch bin, wie dir ein Schulfreund von hier aus geſchrieben haben ſoll; denn unter melancholiſch verſtehe ich: nicht wohl bei Troſt im Kopfe. In dieſem iſt, Gottlob, noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhuſten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervenſyſtem etwas ruhen, ſogar noch luſtig ſeyn.

Dieſes Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und ſelbſt jetzt, da ich dir dieſes ſchreibe, mehr als jemahls behaftet geweſen bin, hat mich bisher verhindert, auf deinen Brief und das beigefügte äſthetiſch-kritiſche Werk[1]) ſo ausführlich zu antworten, als du es wohl wünſchen magſt.

So lange dieſer Zuſtand noch anhält, mußt du auch Nachſicht mit mir haben, denn ich bin froh, wenn ich jetzt, und unter ſo vielen Beſchwerden, nur meine dringendſten Geſchäfte vollbringen kann. Da mir indeſſen die Ärzte Hoffnung zu beſſern Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne, machen, ſo denke ich, aufgeſchoben ſoll nicht ganz aufgehoben ſeyn.

So viel muß ich dir jedoch im Allgemeinen ſagen, daß ich mich über dein Talent, über deine mechaniſche Gewandtheit, über deine ſchönen humaniſtiſchen Kenntniſſe in mehr als einer Rückſicht ausnehmend gefreuet habe. Ich geſtehe dir gern, daß ich in deinen Jahren ſo weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß du dir dieſes Geſtändniß zum Ruhepolſter dienen laſſen werdeſt: denn alles, was ich da von Herzensgrunde geſagt habe, ſchließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im Ganzen iſt mir ſowohl an deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anſtößig geweſen, welches ſchon jetzt zu tadeln, beinahe Unbilligkeit ſcheinen möchte, da es ein Fehler iſt, dem auch die beſten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgeſetzt ſind. Es iſt eine gewiſſe leere Redſeligkeit, die ein Nichts in einen Wortſchwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrſamkeit zeiget, nur *um ſie zu zeigen*, ohne daß es nöthig wäre; die Spanier nennen das, wie du wiſſen wirſt, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Übrigens, däucht mir, habe ich, nicht eben in dieſen letzten Proben, ſondern in manchen andern Briefen von dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen ſind, einen Hang zu komiſiren, zu witzeln, mit einem Worte galant und charmant zu ſchreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieſes dein Talent ſey; wiewohl ich zugleich weiß, daß dieſes Talent, wenn es auch vorhanden iſt, mehr als irgend ein anderes, in der erſten Jugend ſich gemeiniglich in ſehr froſtigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

---

[1] Vgl. die Anmerkung auf S. 227 dieſes Bandes.

Ich glaube vielmehr, daß dich künftig, wie jetzt, ein ſtiller edler Ernſt weit beſſer kleiden werde. Willſt du in dem Felde der ſchönen Künſte etwas leiſten, ſo ſuche ſo viel, wie ohne Abbruch der Kunſt möglich iſt, die äſthetiſchen Ideen mit den moraliſchen zu verſchwiſtern, und laß dein ganzes Leben nicht nach, dich in dem mechaniſchen Theile der Kunſt immer vollkommner zu machen. Und dies iſt möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verſchwinden, ſo wie ſich der Vorrath an Ideen in deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantaſie vermehren wird.

Es wird dir alsdann weit ſchwerer werden, als jetzt, ſo lange Briefe und Kommentationen zu ſchreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten ſeyn.

Mehr kann ich dir dießmahl nicht ſagen. Anfangs verzweifelte ich faſt, nur ſo viel ſagen zu können. Ich wünſche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für dich ſeyn möge. —

Lieber, theurer Adolph, wenn dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das mindeſte gelegen iſt, ſo ſuche deine Eltern, beſonders deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entſchädigen, unter welchem ſie in ſo vieler Rückſicht zu leiden Urſache hat. Nicht wahr, du wirſt es thun? denn dir iſt das edelſte, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in deinem Beiſpiele an meiner Gottheit verzweifeln!

Dein Bürger.

882. ? ? ? an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Ende December 1793.]

Dürfe ich wohl dem HE. Profeßor bitten, mir die Gewogenheit zu erzeigen und mir einige kleine Neujahrswünſche in Verſen zu machen und ſelbige ſchriftlich hiebey oder bey die nächſte Ausarbeitung zu legen

1) einen für einen 4jahrigen Knaben
2) für ein 4jahriges Mädgen
3) für ein 8jahriges Mädgen.

883. Bürger an ? ? ?.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Ende Dec. 1793.]

Verſe mache ich überhaupt nicht mehr, und in Neujahrswünſchen habe ich mich niemahls verſucht. Was man nicht in der Jugend lernt, das gelinget einem auch im Alter nicht mehr. — Übrigens ſollte ich denken, daß bey den hieſigen Buchbindern Neujahrswünſche ſowohl für Knäblein als Mägdlein von allen Jahren zu haben wären. Wenigſtens habe ich ſie ſonſt immer von ihnen genommen, wenn ich dergleichen gebraucht habe.

884. Bürger an Philippine Engelhard.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 2. Jan. 1794.

Ihr lieber Brief, beſte Philippine, trifft mich zwar auf der Beſſerung von einer langen und bedenklichen Krankheit an; allein mein Geiſt, ſo wie mein Körper, iſt noch zu ſehr erſchöpft, als daß ich Ihnen eine lange Antwort ſchreiben könnte. Das Sitzen und Schreiben fällt mir noch ungemein läſtig. Schon im verwichenen Nachſommer quälte ich mich mit einem trockenen Krampfhuſten und ſchleichendem Fieber. Im Herbſte wurde es ärger; es that ſich gar noch eine Leberentzündung hervor, die mir mit einem Lebergeſchwür, dann einer Leberſchwindſucht und dann — mit dem bitteren Tode drohte. Alle dieſe Feinde ſind nun zwar mit vieler Mühe und Anſtrengung auf das Haupt geſchlagen, allein ich habe doch ſehr und noch lange Zeit Urſache auf meiner Hut zu ſeyn, daß ſie ſich nicht wieder zuſammen nehmen, und neue Einfälle wagen.

Aus dieſen Urſachen traue ich mirs kaum zu, in poëtiſchen Angelegenheiten etwas mit Beſtand Rechtens zu richten und zu ſchlichten, beſonders da Sie, liebe Philippine, bereits alles gethan haben, was ſich in der Sache thun läßt. Die Gedichtchen erfüllen als geſellſchaftliche Scherze insgeſammt (freilich eins mehr, das Andere weniger) ihren Zweck, nehmlich den, zu beluſtigen. Und was kann man weiter verlangen? Eine gutmütige Kritik kann es alsdann kaum über ihr Herz bringen, Fehler aufzuſuchen und gegen einander abzuzählen. Mir haben dieſe Scherze eine angenehme Stunde gemacht, obgleich jeder derſelben der Kritik einige Blößen geben möchte.

Sie haben recht gethan, daß Sie ſich auf dieſe gar nicht eingelaſſen, ſondern nur das Verdienſtliche an jedem, und zwar, wie mir däucht, ſehr richtig bemerkt und beſtimmet haben. Das abſolut beſte Stück darunter auszuzeichnen, finde ich eben ſo ſchwer, als Sie. Wenn ich mir indeſſen vorſtelle, daß ich der Herr Rommel oder Kümmel u. ſ. w. wäre, an welchen neun ſchmachtende unbekannte Mädchen dieſe Liebesbewerbungen gerichtet hätten, unter welchen ich nun wählen ſollte: ſo würde ich erſt darauf beſtehen, daß ſich einige von ihnen mir auf eine nähere Probe geben möchten, ob ſie außer dem Ohre auch die übrigen Sinne befriedigten. Würde mir aber dieſes verweigert, und müßte ich das Liebchen ſchlechterdings im Sacke kaufen, ohne etwas weiter als ihre Stimme vernommen zu haben: ſo — ſo wählte ich — nun welche den[n]? — ich bitte Sie, Philippine, melden Sie mirs doch, wenn Sie es erfahren, ob ich wirklich auf etwas weibliches treffe. Sie ſagten mir ja, daß unter den Wetteifernden ſich auch wohl einige liebenswürdige Mädchen befinden möchten — ich wählte alſo — die Sanfte! denn ſie ſcheint mir doch unter allen die behaglichſte und einſchmeichelndſte Weiblichkeit zu haben, und in dem eleganteſten Anzuge mit den wenigſten Flecken und Unachtſamkeiten zu erſcheinen.

Sollte ich etwas an ihrem Antrage rügen, ſo wäre es etwa der neutrale Gebrauch des Zeitworts veröden. Veröden heißt öde machen, nicht öde werden. Es hat damit eben die Bewandniß, wie mit verwüſten. Der Vers

Nein, außer dir vermag ich nirgends Glück zu finden,

könnte auch etwas poëtiſcher ſeyn.

Auf Tugenden, wie auf Fehler der übrigen kann ich mich weiter nicht einlaſſen. Dieß will ich jedoch noch bemerklich machen, daß Rommel nicht füglich anders, denn als ein eigener Nahme benutzt werden kann. Denn ſonſt ſagt man im Hochdeutſchen nicht den Rommel, ſondern vielmehr den Rummel verſtehen. Der Rommel iſt provinziell.

Wenn die Wetteifernden, außer der Sanften, bei welcher ich mir einen Stein ins Brett geſchoben zu haben glaube, mit meiner Entſcheidung nicht zufrieden ſeyn ſolten, ſo will ich ihnen Gelegenheit geben ſich an mir zu rächen. Theilen Sie daher der Sanften Rommels beiliegende Antwort mit[1].

Mehr, beſte Freundin, kann ich Ihnen dießmal nicht ſagen. Da ich mir ſchmeichle wenigſtens doch noch einen Brief über dieſe Angelegenheit von Ihnen zu erhalten, indem ich Sie wohl bitten möchte, mir eine Abſchrift von dieſen Gedichten, die ich ſogleich nicht habe nehmen laſſen können zu verſchaffen: ſo hoffe ich alsdann auch wieder länger plaudern zu können. Mir bricht jetzt immer nach fünf Minuten ſitzen und ſchreiben der Angſtſchweiß aus.

Leben Sie wohl, meine Beſte! Der Himmel helfe Ihnen glücklich über den Steg, den Sie zu überſchreiten haben. Von Herzen hofft und wünſcht es

Ihr ewig aufrichtig ergebener Fr[eund]

Bürger.

Meine beſten Grüße an Ihren würdigen HErrn Gemahl!

---

[1] Im Nachlaſſe Bürger's findet ſich in einem Hefte handſchriftlicher Gedichtentwürfe auch das erwähnte Scherzgedicht nach Endreimen:

Rommels Antwort an die Sanfte.

Iſt deine Liebe rein, wie dein Gedicht, von Schimmel;
Genügt, ſtatt Marzipan, ihr Brot mit Salz und Kümmel;
Leiht ſie nicht jedem Geck voll Lüſternheit ihr Ohr;
Und ſchwankt ſie zwiſchen mir und ihm nicht, wie ein Rohr:
Wohlan, ſo nimm ihn hin den ſüß erſehnten Bloden!
Traun, ſeine Blödigkeit ſoll nicht dein Bett veröden.
Er ſchafft, von Sorge, Gram und böſen Grillen frei,
Der Mägd- und Knäblein leicht dir — etwa dreimahl drei.
Beſprich das Aufgebot nur gleich beim Vetter Rommel!
Beſtelle zum voraus die Puppe, ſamt der Trommel!
Noch eins! du bringſt mir doch auch etwas baaren Lachs?
Samt Betten, Leinen, Drell, vielleicht auch Woll' und Flachs?
Iſt das, ſo wird ſich leicht die Nothdurft vollends finden,
Auch ohne daß wir uns die Haut vom Leibe ſchinden.
Gemächlich leben wir dann bis zum Abendroth.
Und achten Überfluß, der uns nichts nutzt, für Noth.

885. Bürger an Franziska Strecker.

[Im Beſitz der Frau Amtmann Chr. Wieſen, geb. Nanne, zu Egeſtorff.]

Göttingen, den 20. Jan. 1794.

Liebe Schweſter

Ich bin über zehn Wochen ſo krank geweſen, daß ich mich um die Welt wenig oder gar nicht habe bekümmern können. Erſt ſeit dem neuen Jahre fange ich an, mich ein wenig wieder zu erhohlen. Es iſt mir daher unmöglich geweſen, Ihre Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Vor 14 Tagen habe ich jedoch nunmehr meine Vorſchläge in Anſehung Ihrer nach Biſſendorf geſchickt, worauf ich aber noch keine Antwort erhalten habe. Sobald ſolche einläuft, werde ich nicht ermangeln Sie zu benachrichtigen.

Luze[1]) iſt jetzt noch in Oſterode, wird aber bald mit ins Feld rücken müſſen.

Mit einem MuſenAlmanach kann ich nicht dienen, weil keiner mehr vorräthig iſt.

Da ich das Sitzen und Schreiben noch nicht wieder recht vertragen kann, ſo muß ich hier ſchließen mit der Verſicherung, daß ich unausgeſetzt beharre

Ihr getr[euer] Br[uder]
GABürger.

[Adr.:] An Mademoiſelle Franciſca Strecker
in Duderſtadt.

886. Bürger an [Lichtenberg].

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

[Göttingen, Januar 1794.]

Mein theuerſter Gönner und Freund,

Ich muß Sie um Rath und Hülfe in einer Angelegenheit angehen, wovon ich ſonſt gar kein Ende abſehe. Geſetzt Sie könnten mir auch beides nicht leiſten, ſo bin ich doch von Ihrer alten Güte und Freundſchaft überzeugt, daß Sie mir meine Zumuthung wenigſtens nicht übel deuten werden.

---

[1]) Ludwig Leonhart.

Zuförderſt wünſchte ich durch Ihre gütige Vermittelung zu erfahren, was ich wohl dem alten Dieterich zu Leide gethan haben mag. Seit geraumer Zeit thut er, als ob ich gar nicht in der Welt, oder als ob ich ein Ausſätziger wäre, mit welchem man ſich nicht gern abgibt. Ich habe ihn zwar ſchon längſt ſelbſt deßwegen befragt, da er es denn an Proteſtationen gegen meine Vermuthungen nicht fehlen laſſen, und vorgegeben hat, daß er deßwegen nicht zu mir käme, weil ihm meine Wohnung wegen der Madame Weiland, die ihm und mir, ſeinem ſo herzlich geliebten Freunde, ſo vielen Verdruß zugefügt, ganz fatal geworden wäre. Allein dieſe Empfindſamkeit iſt doch ein wenig ſonderbar, und mag in der That ſo gar weit nicht her ſeyn, weil er nach dem Abzuge der Madame Weiland mehrere Mahle bei mir geweſen iſt. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo leide ich dabei auf mancherlei Weiſe. Nicht etwa deßwegen, weil ich nun von ſeinen Revolutionsſchmäuſen nichts erfahre, ſondern weil der empfindſame Mann über meiner, vermuthlich wegen der Wohnung, mit fatalen Perſon, auch meine fatale Rechnung, und die fatale neue Ausgabe meiner fatalen Gedichte ganz und gar vergißt.

Unzählige Mahle habe ich ihn ſchon mündlich und ſchriftlich gebeten, mir meine Abrechnung zu machen, indem ich ſeit 15 bis 20 Jahren gar nicht weiß, wie ich mit ihm ſtehe. Seit länger als Jahr und Tag hat es geheißen, daß die Rechnung ausgezogen, nur aber noch nicht ſummirt ſey, indem er nicht wüßte, wie hoch — ein überaus wichtiges Object, nehmlich einige aus Appenrode von mir erhaltene Gänſe! — in Anſchlag zu bringen wären[1]. Wiewohl ich nun wegen alles aus einer unrichtigen Taxation für mich beſorglichen Schadens ſein zartes Gewiſſen völlig beruhigt, ſo habe ich doch die Rechnung bis heute noch nicht erhalten können.

Zu der angekündigten Prachtausgabe meiner Gedichte verſprach mir Hr. D[ieterich], ſo viel ich ihn glaube verſtanden zu haben, Druck und Papier umſonſt, wenn er dafür eine gewiſſe Anzahl von Exemplaren für ſich mit abdrucken laßen könnte. Ich ließ mir das gefallen, weil ich damals noch nicht glaubte, daß die Veränderungen ſo beträchtlich wachſen würden, als ſie mir nunmehr unter den Händen gewachſen ſind. Er verſchrieb Papier, und nach langem Warten kam es; allein es war für die Abſicht nicht brauchbar. Es ſollte anderes verſchrieben werden; allein bei dem ſollte iſt es vermuthlich geblieben. Ich hatte Didotſche Schrift auf VelinPapier angekündigt; er ließ Prillwitzer kommen, die aber nun auch ſchon ſtumpf gedruckt worden ſind.

---

[1] Vgl. den Brief Nr. 869 auf S. 216 dieſes Bandes.

Dieſe beiden Puncte, liebſter Freund, müſſen mir, wie leicht zu erachten iſt, ſehr am Herzen liegen. Ich möchte doch gern endlich einmahl wiſſen, wie ich mit Herrn D[ieterich] ſtehe, und ob er mir ſchuldig iſt, oder ob ich ihm ſchuldig bin. Hiernächſt wird mir meine Schuld gegen das Publicum von Tag zu Tage drückender. Um nun mit Herrn D. endlich auf das reine zu kommen, ſo kann ich ihn zwar von dem erſten Puncte, nehmlich der Anfertigung ſeiner Rechnung, nicht loszählen; allein, was den zweiten betrifft, ſo bin ich bereit, einen andern Weg einzuſchlagen. Ich kann mir wohl vorſtellen, daß Politiſche Kannengießereien und RevolutionsAlmanache jetzt beſſer gehen, als Gedichte ꝛc. Eben daher kann ichs mir auch wohl erklären, warum mir HG. Dieterich ſo wenig in meiner Angelegenheit beförderlich iſt. Ich ſelbſt würde gleichfalls wie Hr. D. denken, wenn ich nicht einmahl durch Verſprechungen und Einnahme eines großen Theils der PränumerationsGelder eine Schuld auf mich geladen hätte, die ich nun nicht mehr ungetilgt laßen kann und will, ſollte auch die Tilgung, wie ich vorausſehe, mit meinem Schaden geſchehen. Ich darf ohne Proſtitution zu fürchten nicht lange mehr damit zögern; HG. D. aber hat von allen dem, was dazu gehört, nichts in Bereitſchaft, weder Papier, noch Didotſche Lettern, noch Glättanſtalten u. ſ. w. und ehe das alles in Bereitſchaft käme, und die RevolutionsArbeiten es zuließen, an meine Gedichte zu gehen, möchten wieder viele Jahre hinſtreichen. Ich ſehe alſo kein anderes Mittel, als die neue Ausgabe meiner Gedichte auf andere Weiſe ohne Zuthun des Herrn D. zu veranſtalten. Es ſcheint mir nun zwar nicht, daß ihm dieſes wegen des heurigen ſchlechten Marktpreiſes der Poetereien ſehr zuwider ſeyn werde; auch glaube ich, alles um und um überlegt, nicht, daß ich durch Rechtsgründe verhindert werde, dieß auch wider HG. Dieterichs Willen ins Werk zu richten; indeſſen wünſchte ich doch, daß alles in Frieden abginge. Ein Theil des Publicums ſteht nun doch einmahl in dem Wahne, als ob HG. D. von je her mein großer Wohlthäter geweſen wäre, und mich gleichſam um Gottes willen ernährt hätte, und wer ihn ſelbſt reden hört, kommt von dieſem Wahne ſchwerlich zurück. Es möchte alſo als ein himmelſchreiendes Stück der Undankbarkeit erſcheinen, wenn ich wider Herrn D.'s willen mir auf eine andere Art zu helfen ſuchte; ob er ſchon mir ſelbſt nicht hilft; ob er ſchon an den folgenden Auflagen eigentlich kein Recht hat, da wir jedesmahl neue Accorde getroffen; ob ſchon dieſe neue Auflage, wegen der Auslaßungen, Zuſätze und ganz neuen Umbildungen, gleichſam ein neues beſonderes Werk wird, welches die vorige Auflage für die Liebhaber niemals unbrauchbar machen wird; ob Herr Dietrich gleich die vorige oft genug abgeſetzt haben muß, da er ſelbſt einen Nachſchuß davon gemacht hat, und ob er ſie gleich noch ſo oft auflegen kann, als er will. Keineswegs eine Ausſicht, ohne HG. D. ein beßeres Glück zu machen, (wiewohl das, was ich bei ihm gewinnen würde, doch auch in der That nicht weit her iſt, indem, wie ich längſt durch die dritte Hand vernommen, ſeine Meinung nicht einmahl ſeyn ſoll, mir auch das Papier frei zu liefern) ſondern lediglich der Wunſch, endlich einmahl zu Stande zu kommen, machen, daß ichs gern ſähe, wenn HG. D. nun kurz und gut ſagte: Er mag mit ſeinen Gedichten reiſen, wohin er will! Er wird es ſchon gewahr werden wie er fährt u. ſ. w. Nun ja! ich rechne auf gar keine Seide; ſondern bloß auf groben Zwillich, um endlich einmahl meine Schaamblöße vor dem Publicum damit zu bedecken.

Wollten Sie nun wohl, lieber Freund, die große Güte haben, ſich mit einigen Worten hierin für mich zu verwenden? Sie bekommen HG. D. vermuthlich öfter zu ſehen und zu ſprechen, als ich; übrigens wirds mir von Tage zu Tage peinlicher, ihn noch weiter ſelbſt vergeblich zu tribuliren. Ich bitte Sie, ſagen Sie ihm gelegentlich: Schäme dich, daß du Bürgern ſo lange mit der Abrechnung hinhältſt. Du kannſt ſterben und er vielleicht eher, als du. Denn vor Weihnachten ſoll es wegen eines langwierigen ſchleichenden Fiebers, trockenen Krampfhuſtens und einer ihm drohenden LeberEntzündung gar bedenklich mit ihm ausgeſehen haben. Es ſteht ihm nicht zu verdenken, wenn er ſein Haus zu beſtellen wünſcht. Hiernächſt laß ihn mit der neuen Auflage ſeiner Gedichte entweder ſelbſt machen, was er will und kann, oder erkläre dich ſo gegen ihn, daß er zufrieden ſeyn kann und laß es von deiner Seite nicht fehlen, ihn zu befördern. Schaffe PapierVelin, ſchaffe Didotſche Lettern, ſchaffe Glättmaſchinen an u. ſ. w. Wenn er dann etwa antwortet: Was will er denn weiter? Habe ich mich nicht zu allem, was recht iſt, erboten? — So ſagen Sie: Bürger meint das nicht. Wenn er weiter nichts als den Druck von der neuen Prachtausgabe, wovon ſich ja doch auch eine wohlfeile Nebenausgabe veranſtalten läßt, profitiren ſoll, ſo iſt das von Herzen wenig. Wer weiß, ob er nicht leicht einen andern Verleger findet, der eine ſolche Ausgabe der letzten Hand völlig ſeiner Ankündigung gemäß veranſtaltet, und ihn frei mit allen Exemplaren für ſeine Pränumeranten (deren ohnehin nicht viele ſind) ja ſelbſt noch mit einem baaren Überſchuße honorirt. Und wenn das auch nicht wäre, ſo kommt er doch mit einem andern leicht eher zu Gange, als mit dir.

Liebſter Freund, ich werde es für eine große Wohlthat anſehen, wenn Sie mir hierin gütigſt beiſtehen wollen. Da ich in dieſem Jahre das eben ſo ſauer erwühlte, als ſehnlich erwünſchte Ende meiner übrigen SchuldenAngelegenheiten vor mir ſehe, ſo möchte ich nicht gern, daß die obigen Puncte noch in suspenso blieben. Ich glaube auch in der That, ich werde nicht lange mehr leben, und es ſtirbt ſich doch ohne Schulden unſtreitig weit leichter, als mit Schulden.

Ich ſchließe mit der juriſtiſchen Clausula salutari: Desuper et si quid melius humillime implorando und bin mit der unwandelbarſten Verehrung

Ihr

ewig aufrichtigſt ergebener

G A B.

887. Bürger an [G. F. Oesfeld][1].

[Zuerſt abgedr. im „Genius der Zeit, von Hennings", 1795, 5tes Stück, S. 41 ff.]

Göttingen, den 14. März 1794.

Ihren mir ſehr willkommenen Brief vom 26. v. M. will ich noch eher, als Herr ** hier wieder eintrifft, mit der mir möglichſten Umſtändlichkeit beantworten, ſo beſchwerlich auch das Schreiben meiner großen Schwachheit noch fällt. Die Freude aber über die Morgenröthe, die Ihrem Hauſe nach ſo finſtern Tagen wieder zu leuchten anfängt, ſtärkt mich nicht wenig zu meinem Vorhaben. Von Ihren großen Trübſalen hatte ich ſchon vorher durch die Schweſter in Langendorf das Hauptſächlichſte vernommen, und dadurch das Gewicht meiner eigenen Leiden verdoppelt gefühlt. Auch von mir hat ſie ihnen meine erſte Lebensgefahr vor Weihnachten gemeldet; aber von der zweiten weit größeren erhalten Sie vielleicht erſt durch die gegenwärtigen Zeilen Nachricht. Wann ich das erſte Mal dem Tode nur vor dem Rachen war, ſo ſteckte ich das zweite Mal den ganzen Monat Februar mitten darin, und mußte gleichſam mit Zangen wieder herausgeholt werden. Erſt ſeit etwa 14 Tagen bin ich auf entſchiedener, obgleich ſehr langſamer Beſſerung.

Schon ſeit verwichenem Frühjahr 1793 fingen mancherlei Beſchwerden, die ſich bis dahin nur leiſe geäußert hatten, ſtärker an ſich zu regen, und wiewohl ich Molken, Brunnen und andere Arzneimittel, lange und ſorgfältig gebrauchte, ſo entſtand doch eher Vermehrung als Verminderung des Unfugs in meinem Unterleibe. Ich wurde mager, matt, elend und hinfällig. Von Zeit zu Zeit hatte ich leiſe Fieberanfälle, die aber doch wieder vorüber gingen. Im Spätſommer ſchien ich ein wahres kaltes Fieber bekommen zu haben, und freute mich, nebſt meinem Arzte, dieſer einem Hypochondriſten ſo ſelten widerfahrenden heilſamen Krankheit. So ſorgfältig aber auch mein Arzt dies vermuthete kalte Fieber zu hegen und zu pflegen ſuchte, ſo blieb es doch bald nach drei oder vier ganz regelmäßigen Anfällen ganz aus; ich wurde wieder etwas leidlich beſſer, und mochte daher freilich wohl wider Rath und Willen meines Arztes, der auf eine fortgeſetzte Kur drang, der Schule etwas zu früh entlaufen ſeyn. Nach einigen Wochen leidlichen Befindens hub die alte Leber, beſonders mit den leiſen Fieberanfällen wieder an. Immittelſt traten die Ferien ein; ich machte verſchiedene Excurſionen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, dadurch hielt ich mich hin bis zum 20. October, da ich mich zu den neuen Wintergeſchäften anſchicken, mithin mehr wieder ſitzen, ſchreiben und ſtudiren mußte. Jetzt war es nicht länger mehr auszuhalten; ich mußte zu Arzt und Apotheker meine Zuflucht nehmen, gleichwohl wurde es von Tage zu Tage ſchlimmer, bis ſich eine förmliche Leberentzündung offenbarte. Dieſe, die gleich einer hartnäckigen Fliege, die nach zehnmaligen Streichen, die ſie nicht recht treffen, immer wieder kommt, wurde denn doch endlich glücklich todt geſchlagen. Immittelſt zeigte ſie mir ſowohl als dem Arzte, ſo lange ſie anhielt, nichts anders als ein Lebergeſchwür, und dann eine Leberſchwindſucht, endlich aber einen häßlichen ledernen Tod im Proſpect. Nach völlig gehobener Entzündung wich auch mein Fieber, ich kam wieder etwas empor, ſo daß ich ausfahren und ausreiten konnte, welches ich denn ſehr oft thun mußte, wenn die Witterung nur irgend es erlaubte. Letzteres bekam mir ungemein, doch wurde dabei beſchloſſen, dieß Mahl der Schule nicht ſo bald wieder zu entlaufen, ſondern den Gebrauch auflöſender und abführender Mittel ſo lange fortzuſetzen, bis die ſchon ziemlich in Bewegung geſetzten Materias der zweiten Wege vollends aufgelöſet und ausgetrieben wären, um hernach deſto ſicherer das Werk mit Stärkungsmitteln krönen zu können. Das ging auch ganz gut bis in den Januar; da fiel ſchlechte Witterung ein, die mich an meinen Motionen lange verhinderte. Ich konnte mich ſchon vorher wieder einige Stündchen des Tages, theils ſitzend, theils ſtehend, mit Schreiben beſchäftigen. Dieß mochte ich wohl während der ſchlechten Witterung, die mich zu Hauſe hielt, wider Wiſſen und Willen zu viel gethan haben, weil ich gerade Dinge vor mir hatte, woran ich con amore arbeitete. Kurz es ging mit meinem Befinden wieder den Krebsgang. Ich dachte: Motion! Motion! das Wetter ſey auch wie es wolle. Allein ein paar Verſuche brachten mir Schnupfen und Zahnſchmerzen zuwege, die durch nichts weichen wollten. Es offenbarte ſich bald, daß die Luft wohl mit einem Miasma verpeſtet ſein mußte, welches eine böſe Wirkung auf mich gehabt hatte weil ſich eine Menge gaſtriſcher Fieber in der Stadt hervorthaten. Ich verfiel in den letzten Tagen des Januars ebenfalls in ein beträchtliches Fieber, welches aber Anfangs für ein bloßes heftiges Schnupfenfieber gehalten wurde, weil man aus mehr als einem Grunde ſich kaum ein anderes vorſtellen konnte. Allein es zeigte ſich nach wenigen Tagen, da das Übel fürchterlich zunahm, und mich ganz kraftlos auf das Krankenbette warf, daß ich das bösartige gaſtriſche Fieber, und zwar von verwickelter Art am Halſe hatte. Denn obgleich Galle und Schleim die Hauptrolle ſpielten, ſo kamen doch noch mancherlei Unregelmäßigkeiten hinzu, die den erfahrenſten Arzt wohl hätten irre machen können. Mein vieljähriger Arzt, und was noch mehr ſagen will, vertrauteſter Freund, der Doctor und Profeſſor Althof, ein ſehr talentvoller, gelehrter, junger 36jähriger Mann, der ſeit 12 Jahren die glücklichſte Praxis hier treibt, war von Anfang an unſtreitig den richtigſten Weg mit mir gewandert, und verließ ihn auch jetzt nicht. Er behandelte mich mit auflöſenden und abführenden Mitteln, und ließ mich ſonderlich Tamarinthen Molken zu vier bis fünf Quartier täglich trinken, und achtete es nicht, wenn auch gleich, trotz meiner totalen Ermattung 24 bis 30 Ausleerungen täglich erfolgten. Er demonſtrirte mir ſehr einleuchtend, die Kräfte wären nichts weniger, als gewichen, ſie wären nur unter der ungeheuren Menge des beweglich gewordenen Unraths verſchüttet, und würden ſich unfehlbar wieder von ſelbſt erheben, ſobald nur einige Erleichterung beſchafft ſein würde. Allein dieſe Erleichterung blieb Tage, ja mehrere Wochen lang aus, und mein Zuſtand ſchien eher troſt- und hoffnungsloſer, als beſſer zu werden. Nun kam bei dieſen bedenklichen Umſtänden noch folgender ſonderbare Umſtand mit ins Spiel. Ein anderer hieſiger berühmter Arzt, mein und meines Arztes gemeinſchaftlicher Freund, der mich verſchiedentlich während meiner Krankheit ſchon von Anfang her beſucht, und das Verfahren meines Arztes mit angeſehen hatte, wollte mit dieſem Verfahren nie recht zufrieden ſeyn, und äußerte ſowohl gegen mich, als auch Prof. Althof beſtändige Bedenklichkeiten. Er meinte, alle mein Unheil rührte von weiter nichts als großer Schwäche her, und wenn er mich in der Kur gehabt hätte, ſo wäre er mir ſchon ſeit dem Herbſt mit Quaſſia, Eiſen, Stahl u. ſ. w. zu Leibe gegangen. Althof widerlegte ihn aus Gründen, die mir völlig Genüge thaten, und gegen die er auch endlich ſchweigen mußte, weil ſie bei dem erſten Tomus meiner Krankheit durch den guten Erfolg beſtätigt wurden. Unter den neueſten kritiſchen Umſtänden fing er indeſſen wieder an, den Kamm gewaltig empor zu heben, und brachte ſowohl meinen Althof als mich auf eine Zeitlang außer Faſſung. So groß auch das Vertrauen auf meinen Arzt bisher geweſen war, ſo konnte ich doch nicht umhin zu fragen:

---

[1] Die von Reinhard und Dr. Althof halbwegs erhobenen Zweifel an der Echtheit dieſes unvollendeten Briefes vermögen wir nicht zu theilen. Vgl. Althof's Biographie Bürger's, Göttingen 1798, S. 80 ff.

Sollte er wohl wirklich nicht ganz Unrecht haben? Ich glaube freilich, erwiederte dieſer noch immer, daß der Menſch Unrecht hat; indeſſen leugne ich nicht, ſein Geſchrei und die verwickelte Natur deiner fatalen Krankheit haben meine ſonſt muthigen und feſten Schritte wankend gemacht, und ich bin unruhig deinethalben. Laß uns lieber den Dritten mit in den Rath nehmen; ſechs Augen ſehen doch mehr als zwei, wenn dieſe auch noch ſo richtig zu ſehen glauben. Es wird zu unſerer beiderſeitigen Beruhigung dienen. Ich ließ mir das Ding gern gefallen, und der dritte mediciniſche Kernbeißer wurde herbeigeholt. Nachdem ich ein langes und breites beſchauet, betaſtet und ausgefragt war, gingen die Herrn in ein Nebenzimmer zu Rathe, wurden aber bald ſo lebhaft und ſo laut, daß ich die ganze troſtreiche Conſultation mit anhören mußte. Mein Althof legte ſein ganzes Verfahren vor, und unterſtützte es mit Gründen, die mir noch immer hinreichend zu ſein ſchienen. Allein das verfing bei den Andern alles nichts. Der zuletzt Herbeigerufene erklärte mich faſt für nichts mehr als conclamatum, für einen Candidatum mortis, dem der Reiſepaß nur unterſchrieben werden könne, der den Guckguck nicht mehr rufen hören würde u. ſ. w. denn es wäre das völlige hektiſche Fieber; die Kräfte wären unwiederbringlich verloren; hier wäre nichts weiter zu thun, als dem armen Kranken ſeine übrigen Tage und ſeine Abfahrt ſo leidlich zu machen, als möglich u. ſ. w. Der andere hielt nun zwar den Proceß noch nicht für ganz verloren, meinte aber doch, das bisherige Verfahren dürfte durchaus nicht fortgeſetzt werden. Dieſer hatte nichts, wie die Schwäche im Kopfe, meinte das Fieber ſey nervöſer Art, woraus freilich bei der bisherigen Methode das hektiſche Fieber entſtehen müßte. Vergebens vertheidigte Althof ſeine Sache auf die beſte Art; jedoch konnte er manche Steine des Anſtoßes, worauf die andern hinwieſen, nicht ableugnen, wiewohl er behauptete, daß dieß alles nur Nebendinge wären, daß ſie nicht die Hauptindicationen ausmachten, nach denen man ſich hier vorzüglich und faſt allein, ohne Rückſicht auf die Incidenzpuncte zu richten hätte.

Man ward endlich über eine neue Methode einig, die vermuthlich fürs erſte ein Miſchmaſch von beiden und von der dritten vielleicht noch dazu war, ließ mir Recepte zurück, empfahl ſie ſogleich machen zu laſſen, und zu gebrauchen, und ging, da es ſchon ziemlich ſpät war, von dannen. Dieſe Recepte aber zerriß ſogleich ein gewiſſer Jemand, und dieſer Gewiſſe war kein anderer, als ich. An meinem höchſt mißlichen und gefährlichen Zuſtande konnte ich freilich nicht mehr zweifeln; indeſſen hatte mich die Conſultation im mindeſten nicht alterirt, denn ich kann ohne Prahlerei ſagen, daß ich mein Lebelang eben keine ſonderliche Todesfurcht gehegt habe; außer wenn ich mir in geſunden Tagen bisweilen vorgeſtellt, daß ich gar zu plötzlich und unverwarnt davon müßte, ohne mein Haus, beſonders meinen Schreibtiſch und mein Archiv zuvor gehörig beſtellt zu haben, ſo wandelte mich wohl ein widriges Gefühl an. Das abgerechnet, konnte der Tod mir in jeder Stunde kommen, und er fand mich gleich unverzagt. Ich dachte zwar immer, in dem Falle, da es einmal wirklich gälte, könnte es doch wohl anders ſeyn und der Muth des geſunden Mannes ſinken. Allein ich war jetzt gleichgültiger und ruhiger gegen den Tod, als zu irgend einer andern Zeit. Man hätte mir es bis zur Evidenz darthun können, daß ich nicht den kommenden Morgen erleben würde, und ich würde mich in die bequemſte Lage gerichtet, und den Tod ruhig erwartet haben, wie den Schlaf. Nach mehr als dreiwöchiger Schlaf- und Appetitloſigkeit, beſtändig von den beſchwerlichſten Krankheitsgefühlen gepeinigt, war ich ganz in mein leidendes Selbſt zuſammengeſchrumpft, und hatte an allen Dingen außer mir das Intereſſe verloren. Das Schickſal meiner armen Kinder hatte mich wohl ſonſt beunruhigt; indeſſen für die drei älteſten wußte ich drei edle Schweſtern [1], die ſich ihrer gewiß annehmen würden. Der kleine Junge machte mir vorher immer den meiſten Kummer. Ich habe ihn lieb, recht ſehr lieb, welches ich mit unter die großen Wohlthaten des Himmels rechne.

Alles dieſes, ja ſelbſt meine gar nicht vollbrachte Archiv- und Büreaubeſtellung beunruhigte mich in jener Situation wenig oder gar nicht. Haſt du noch ſo viel Zeit und Kräfte, dachte ich, ſo willſt du von deinen Papieren, welche die Nachwelt nicht zu beſchnobern braucht, verbrennen laſſen, was du habhaft werden kannſt, oder dein Freund Althof ſoll den ganzen Wuſt einſtweilen zuſammenraffen, und nach deinem Tode thun, was du nicht mehr thun konnteſt. So war ich nun ganz zufrieden; ja es erhub ſich ſogar eine Art freudigen Dankgefühles gegen meinen unbekannten großen Urheber für das ſo wohl angelegte und verwahrte Seelenorgan, welches er mir verliehen. So niedergeſunken auch alle meine äſthetiſchen Seelenkräfte waren, ſo hielten ſich dennoch die logiſchen bei allem Aufruhr in meinem Körper rein und unverſtimmt. In der Vernunft war volles Licht, wie ſonſt; meine Überzeugungen waren mir gegenwärtig, und galten mir in Anſehung der wichtigſten Dinge noch eben das, was ſie mir in den Tagen der beſten Kraft galten. Hätten mich aller Welt Theologen und Philoſophen zu andern bekehren wollen, ſie würden es ſchwerlich vermocht haben, ſie müßten denn anders im Stande geweſen ſein, meiner Vernunft durch baare und reine Vernunft beizukommen. In dieſer Faſſung erwartete ich die Wiederkehr des Tages und meines Arztes.

---

[1] Unter der dritten Schweſter wird Bürger's Schwägerin Anna Elderhorſt, die treue Pflegerin ſeiner kleinen Auguſte, verſtanden ſein.

Er kam und fragte ſogleich: ob ich mich der neuen Recepte ſchon bedient hätte? O ja, ſagte ich, und wies ihm die zerriſſenen Stücke. Gottlob! rief er freudig aus, daß ich dich ſo für mich geſtimmt finde. Dein Mißtrauen war meine noch einzige Beſorgniß. Ich fragte: Hältſt du mich auch für conclamatum? Schenke mir reinen unverfälſchten Wein ein. (Wohl zu merken: ich habe zu wiederholten Malen auch in geſunden Tagen mit ihm feſt ausgemacht, mir in ſolchen Fällen nie die Gefahren meines Zuſtandes, ſo weit nur immer ſeine Einſichten reichten, zu verhehlen. Er wußte, wen er vor ſich hatte, und hielt jetzt ehrlich Wort.) Nein! ſprach er, mir biſt du keineswegs conclamatus. Ich kann dir zwar noch zur Zeit weder dein Leben noch deine völlige Wiederherſtellung verbürgen; denn es können ſich Localfehler in irgend einem Theile deiner Eingeweide offenbaren, an denen die menſchliche Kunſt ſcheitern muß..... [Hier bricht der Brief ab.]

888. Bollmann an Bürger.

[Im Beſitz der Univerſitäts-Regiſtratur zu Göttingen.]

Aſchersleben, den 15. März 1794[1].

Wenn ich von Ihnen, wertheſter Freund, ein Brieffle erhalte, ſo ſehe ich vorzüglichſt erſt dahin, ob Sie gute Laune darinn geäußert haben: finde ich dann dis, ſo kann ich Ire kräncklichen und mich zugl[eich] kränckenden Nachrichten ſchon mit mehrerer Kaltblütigkeit leſen; ich war daher recht froh, da ich, bei Ihrer zulezt überbrieften Hand, die der vorigen mercklich unähnlich war, doch Munterkeit des Geiſtes bemerckte, und freue mich von ganzem Herzen über Ihre erfolgte beßere WiederHerſtellung, deren beſte und vollkommenſte Dauer warhaftig der vorzüglichſte Vorwurf meiner Geſinnungen iſt, und gewis immer bleiben wird!

Die ſchäfferiſche Capitale ſind aufgekündigt, und wegen Exportazion der Gelder iſt das nötige vom hieſigen Rath abgeſchickt: ſo bald nun von Hoffe der Conſens hiezu eingeht, werde ich Ihnen von Abſchickung Ihrer Porzion erforderliche Nachricht geben[2]. Wegen der AckerKauff-

---

[1] Das Original trägt irrthümlich die Jahreszahl 1795.

[2] Unterm 18. Januar 1794 hatte Bürger, von härteſter Noth bedrängt, ſeinem Freunde und Mandatar, dem Bürgermeiſter Bollmann in Aſchersleben, eine notariell beglaubigte Vollmacht zum Verkauf ſeiner in dortiger Feldflur belegenen, von ſeiner

Gelder muß ich zugl[eich] melden, daß, nach Ihrer eingegangenen Genehmigung in Abſicht des AckerZuſchlags, ich mir die Freyheit genommen, annoch einige mehrere KauffGelder zu erpreßen, daher die Summe der 4427½ ℛ. nunmehr bis auf 4485 ℛ. 12 *gl.* erhöhet iſt, und die KauffBrieffe über die Äcker auf ſo hoch den Käuffern erteilt ſind. Die Anfertigungen dieſer Brieffe ſind von den Käuffern gut bezahlt worden, daher ich nicht eben nötig habe, Ihnen mit zuvielen Koſten für mich läſtig zu werden. Indeßen werden Sie doch nicht mißbilligen, wann Sie in meiner künfftigen Berechnung, außer den baaren Auslagen, für alle meine Bemühung und damit verknüpfte häuffige Scheererey, 2 Ld'or, und für die Reiſe nach Halberſtadt, zu Bezahlung des ſchäfferſchen Geldes, als welches daſelbſt zugewogen, und dagegen die Obligazionen mit zirkumſpeckten Quitungen zurückerhalten werden müßen, 8 ℛ: Kurrent leſen werden, als welches meine ganze Liquidazion ſeyn wird.

Der leidige Krieg und die damit verknüpfte Beſorgniß von Dingen, die da kommen können, hemmt zuweilen die beklemmte Bruſt; jedoch ein gutes Glas Franzwein in der einen, und Dein, est mihi propositum in taberna mori [2]), in der andern Hand, lüften ſolche wieder! Machen Sie es auch ſo, und beym Gebrauch dieſes probaten Mittels bin ich doch nun bald 65 Jar alt geworden. Überhaupt aber cura ut valeas, ac fave simul

Tui

sincerrimo

JFB.

Mutter ererbten 74½ Morgen Ackerland überſchickt. Auf die zu erwartenden Gelder hatte ihm Bollmann am 15. Januar einen Vorſchuß von 150 ℛ Gold geleiſtet und dann, nach Empfang der Verkaufsſumme, die (im Brief Nr. 824, S. 74 dieſes Bandes erwähnten) einzig noch auf den Ländereien haftenden Hypotheken des Superintendenten Conſiſtorialrath Schäffer im Geſammtbetrage von 3050 ℛ Gold ausbezahlt. Um den Reſt der Gelder (nach Abzug der Unkoſten 1222 ℛ 20 gl. Gold) „abſchoßfrei" an Bürger ſenden zu können, bedurfte es einer Exportationsbewilligung der Kgl. preußiſchen Regierung, die nach weitläuftigen (noch erhaltenen) Verhandlungen unterm 12. Juni ertheilt wurde. Das Geld traf erſt ſieben Wochen nach Bürger's Tode in Göttingen ein und wurde vorläufig bei dem Univerſitäts-Gerichte deponirt. Es bildete den Hauptbeſtandtheil der Erbſchaftsmaſſe, über welche ſich langwierige Proceſſe erhoben, die den größten Theil davon verſchlangen, und deren trübe Geſchichte am Schluſſe der Biographie Bürger's nach den vollſtändig vorliegenden Acten erzählt werden wird.

[2]) „Ich will einſt bei Ja und Nein vor dem Zapfen ſterben!" B.

889. Bürger an Henne.

[Concept aus Bürger's Nachlaſſe.]

G[öttingen], den 16. März 1794.

Theuerſter Herr Hofrath!

Ich kann und darf noch nicht wieder ausgehen; muß Ewr Wohlgeb. alſo meine dringende Bitte ſchriftlich an das Herz legen, ſo gern ich dieß auch mit beſſerer Fülle der Motive mündlich gethan hätte.

Beſter Mann, Sie äußerten neulich eine ſo wahre Rührung, eine ſo herzliche Theilnahme an meinem traurigen Schickſale, daß es mir ſeitdem zu einem ſüßen Troſte gereicht hat. Ich rede alſo unbefangen, und unbekümmert um die Wahl der Worte zu Ihnen, wie mir das volle, aufrichtige Herz gebietet.

HE. Marezoll geht weg von hier. Ich weiß es zuverläßig, daß er weit über den gewöhnlichen Gehalt der Univerſitäts-Prediger genoſſen hat; ich weiß es zuverläßig, daß man ſeinen Nachfolger wenigſtens fürs erſte wieder auf den gewöhnlichen Gehalt zurückſetzen wird. Hier wird alſo ein Salarium vacant; das wird man doch nicht wieder ſogleich zur Taſche ziehen, das wird man doch nicht einem Unbeſcheidenen (denn meines Wiſſens kann ſich bis hieher jeder Beſcheidene für befriedigt halten) zuwenden wollen, da ſeit mehreren Jahren ein Dürftiger darnach ſchmachtet, den man ohne ſchreiende Unbilligkeit nicht länger vernachläßigen und hintanſetzen kann. Sollte denn der Aeſtheticus dieſes Überſchuſſes des Aſceticus nicht werth ſeyn?

Lieber Herr Hofrath, Sie ſind der einzige Mann, der mir durch ſeine Vielvermögenheit zu helfen im Stande iſt. Ich bitte, ich beſchwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb und werth iſt, verwenden Sie ſich jetzt für mich. Mir iſt von guter Hand verſichert worden, daß es nicht ohne Wirkung ſeyn werde.

Ich kann ohne Gehalt, beſonders nach meinen letzten Fatalitäten, durchaus hier nicht länger beſtehen. Wird es mir noch länger entzogen, ſo muß ich gewiß und wahrhaftig meine Profeſſorſtelle niederlegen; und ich bin nach reifer Überlegung dazu entſchloſſen, ſo fatal auch der Schritt in manchen Rückſichten iſt.

Hoffentlich thun Sie es meinem Bonſens nicht zu leide, hierbei kindiſchen Zorn und Trotz, dünkelhafte Prahlerei zu ahnden, oder mir die Lächerlichkeit zuzutrauen, als ob ich mir einbildete, eine recht empfindliche Rache dadurch auszuüben, oder als ob ich hoffte, die Herren in Hannover ganz anders für mich zu ſtimmen, wenn ſie einen ſolchen Verluſt vor ſich ſahen. Ach Nein! Ich weiß vielmehr, daß, wenn ich mit der Montags-Poſt meinen Abſchied foderte, man mir denſelben ſogleich mit aller Gemüthsruhe auszufertigen und gern ſchon mit der Sonnabends-Poſt zugehen zu laſſen geneigt ſeyn würde, ob man mich gleich auf ein Supplicat[1], wovon ich hier das Concept anſchließe, bis auf den heutigen Tag einer Antwort nicht gewürdigt hat, deren ich mich doch wohl werth halten dürfte. Ich wäre zufrieden geweſen, wenn ſie gleich fürs erſte noch leer, aber doch freundlich und vertröſtend geweſen wäre. Ihr Herr Schwager nur antwortete mir auf einen Nebenbrief überaus gütig und theilnehmend.

Ich muß, ich muß meine Stelle verlaſſen, um von hier weg, auf irgend ein bequemes wohlfeiles Dorf ziehen und daſelbſt eingeſchränkt von meinem Wenigen, wie ein armer Dorfpaſtor von ſeiner Drei bis VierhundertThalerPfarre leben zu können. Hier in Göttingen kann ich, ohne den Profeſſorſtand verächtlich zu machen, eine Familie von ſechs Perſonen auf keine Weiſe unter 600 ℛ. jährlich durchbringen. Am Ende des Jahres findet ſich, daß bei aller Sparſamkeit und guten Einrichtung 700 und drüber drauf gegangen ſind. Bis hieher habe ich mir dieſe Summe, ja wohl noch einige Hundert drüber, durch tägliche mehr als zwölfſtündige Quälereien verſchafft; aber meine Geſundheit iſt auch nach und nach ſo darüber zu Grunde gegangen, daß ich vielleicht Jahre lang jene auf die Hälfte reduciren muß, um den Verluſt dieſer wieder herzuſtellen und mich nur einiger maßen bei Leibes und Seelen-Vermögen zu erhalten. Wie kann ich aber alsdann hier länger zurecht kommen? —

Beſter Mann, warum werde ich, ich allein vor Allen ſo drückend, ſo niederſchlagend, ſo lange, ſo beiſpiellos vernachläßigt und hintangeſetzt? Stehe ich denn an Verdienſt und Werth für die Univerſität ſo unendlich tief unter allen, — allen! meinen Collegen? Meines Wiſſens beruht der Werth eines Profeſſors als Profeſſors für ſeine Univerſität auf einem gedoppelten Grunde. Entweder auf ſeinem brauchbaren und ausgebreiteten Unterrichte; oder auf der glänzenden Celebrität ſeines Nahmens, oder auf beiden. Niemand kann leugnen, daß hier mehrere große Männer beides vereinigen, und ich ſetze ſie ſehr gern in diejenige hohe Sphäre über mich hinaus, wohin ſie gehören. Bei andern findet ſich, wenngleich nicht beides, doch das Eine oder das Andere, wiewohl zu ſehr ungleichen Graden. Aber iſt denn gar Niemand hier, dem gerade alles beides fehlt, obgleich auch er ſeinen guten Profeſſorgehalt zieht?? — Strömen die Zuhörer aus meinem Auditorio gleich nicht zu Hunderten, nun ſo tröpfeln ſie doch Jahr aus Jahr ein auf und ab zu 6, zu 8, zu 10 u. ſ. w. Bei mehreren meiner Collegen tropfeln ſie wahrlich nicht ſtärker, und es giebt mehr als Einen, bei dem ſie gar nicht tröpfeln und wegen gänzlichen Mangels an DocentenGaben auch niemals tröpfeln werden. Es ſind allerdings einige darunter, die dieſen Mangel durch Gelehrſamkeit und Celebrität in ihrer Sphäre, die doch aber manchesmahl etwas enge beſchränkt iſt, erſetzen; aber wahrlich es giebt auch mehr, als Einen, der neben der Tropfenloſigkeit außer den hieſigen Stadtwällen herzlich wenig gekannt und genannt iſt. Meine Celebrität, ſollte ich denken, ſtände nicht unter den letzten, und ob ſie gleich von einer Art iſt, die für das kalte Hanoverſche und Göttingiſche Klima wenig Werth zu haben ſcheint, ſo iſt es doch wahrlich im Auslande damit ganz anders beſchaffen; und wenn man mich lieber in einer Einöde verſauern und verkümmern ließe, als ein Paar Hundert Thaler Gehalt nach ſo langem Harren bewilligte, ſo möchte es wahrlich von dem Auslande nicht wohl genommen werden, auch möchte es die Literär-Geſchichte, die mich hoffentlich nicht vergeſſen wird, dereinſt nicht zur Ehre der Univerſität und ihrer Vorſteherſchaft melden. Hier werde ich freilich von manchen hochfahrenden Herren gar wenig bemerkt, man naht ſich mir nicht, man redet mich nicht an, und wenn ich mich nahe und anrede, ſo iſt man gleich mit mir fertig und wendet ſich zu einem andern Herrn Hofrath oder Ordinarius. Nicht alſo der Ausländer! Ich werde von vielen durchreiſenden angeſehenen Gelehrten aller Klaſſen, die doch wohl die Thür mehr als eines Excellentissimi ac celeberrimi hier vorbeigehen, mit großer Achtung beſucht. Im Auslande bin ich noch überal von jeder Art der berühmteſten Leute, nicht bloß von ſchönen Geiſtern, mit einer Hochachtung und Wärme, ja oft mit einem Enthuſiasmus aufgenommen, der mich in Verlegenheit geſetzt, der mich ſchamroth gemacht, der mich manches mahl geſtachelt hat, weil ich, der ich hier ſo gänzlich von dergleichen entwöhnt bin, ihn für grobe Perſiflage gehalten habe. —

---

[1] Unter Nr. 873 auf S. 219 ff. dieſes Bandes abgedruckt.

Ew. Wohlgeboren können ſagen, und mögen es ſchon oft geſagt haben: da nun aber einmal die Hanoverſche Stimmung ſo beſchaffen und nicht zu ändern iſt, warum zeigt ſich Bürger nicht durch gelehrte Arbeiten, ſo würde und müßte es ja bald beſſer gehen. — Ganz recht! Vielleicht fehlt es mir zu gelehrten Arbeiten weder an Kopf noch an vorläufigen Kenntniſſen, noch an Gewandtheit und beharrlicher Thätigkeit. Aber du großer Gott! von mir in meiner bisherigen Lage gelehrte Werke verlangen, hieße nichts anders verlangen, als Jahre lang mit den meinigen zu faſten und zu hungern, in der Hoffnung, daß ſich hernach der Tiſch reichlich von ſelbſt decken würde. Um nicht vorläufig zu verhungern, ehe die gelehrten Werke zu Stande kommen können, muß ich einen großen Theil meiner Tagszeit auf öffentlichen und Privatunterricht verwenden, oft für ſehr magere Honoraria, theils um meiner

Profeſſorpflicht die möglichſte Genüge zu leiſten, theils um die wenigen Kundleute, die ohnehin eine Geiſtesbildung, die ſie durch mich erhalten können, für entbehrliches Nebenwerk halten, nicht zurückzuſcheuchen. Da nun dieſer mühſelige Erwerb bei weitem noch nicht hinreicht, ſo muß ich die übrige Zeit auf elendes, oft frivoles Machwerk für den Buchhändler verwenden, auf Machwerk, das ſich von der Fauſt ſchlagen läßt, zu dem ich mich nimmermehr bekennen kann und werde, das aber doch das meiſte einbringt. Wer das nicht weiß, der fragt freilich: Um Gotteswillen, was thut wohl Bürger? Er ſingt freilich das alte Leierlied immer fort: B[ürger] muß doch wahrlich ein nachläßiger, träger, unnützer Menſch ſeyn, der zu nichts, als ein Paar Verſen zu gebrauchen iſt. Wer hört und ſieht ſonſt etwas von ihm? Freilich! er würde auch dazu nicht zu gebrauchen ſeyn, wenn er nicht dafür bezahlt würde.

Ich weiß wohl, daß ich in meinen jüngern Jahren durch mancherlei Verkettungen, durch Leidenſchaften und Unbeſonnenheiten hingeriſſen, die doch die gutmüthige billige Menſchlichkeit gern entſchuldigen dürfte, manchen unnützen Streich begangen, dagegen manches nützliche unterlaſſen und mich dadurch in einen fatalen Mißkredit geſetzt habe. Aber nie haben wohl einem Menſchen ſeine Gebrechen und Fehltritte mehr Nachtheil gebracht, keinem ſind ſie wohl in den verzerrteſten KarricaturZeichnungen länger mit lautem Geſchrei nachgetragen worden, als mir. Glücklich könnte ich mich noch ſchätzen, wenn man nur zu jeder Verunglimpfung meines Nahmens und Characters wenigſtens einigen Grund gehabt hätte. Aber wie oft das nicht einmahl! Die ungeheuerſten, abentheuerlichſten, abgeſchmackteſten Dinge, wie ich ſie nie geträumt habe, ſind mir nachgeſagt worden. Gleichwohl haben ſich alle ſolche verunglimpfenden Urtheile, alle ſolche elenden Anecdötchen durch lange Jahre hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten, und werden vielleicht nimmer mehr ganz ausſterben. Wann von ſo etwas die Rede iſt, dann verwandelt ſich die ſtumpfe bleierne Gleichgültigkeit gegen mein bischen Verdienſt und Tugend in ein ſcharfes zweiſchneidiges geſchäftiges Schwert.

Wer hat es Bürgern nicht nachgeſagt, wer wirds ihm nicht noch lange und immer nachſagen: Er iſt ein ſchlechter, nachläßiger Wirth, er iſt ein Verſchwender, ein Schuldenmacher, ein ſchlechter Bezahler, ein Faulenzer u. ſ. w. Gleichwohl hat dieſer ſo verächtlich beurtheilte Menſch ſich nun beinahe zehn Jahre lang, ſamt den Seinigen, mit Ehren durchgebracht, ohne Vermögen, ohne Gehalt, mit mehr als zwei tauſend Thalern Klipper- und Klapperſchulden belaſtet, die ihm Betrug, Prellerei, Unordnung und üble Haushaltung derer, auf die er ſich verlaſſen mußte, zugezogen hatten. Dieſe Schulden hat er ſeitdem nicht nur nicht vermehrt: nein! er hat ſie vielmehr auf 6 bis 700 ℛ herab vermindert; und er wäre längſt von allen Schulden rein, wenn ihn nicht die unſeligſte aller Heirathen um ein ſo beträchtliches [2]) zurückgeſetzt hätte. Ich hoffte in dieſem Jahre noch durch gute Einnahmen, denen ich entgegen ſehen durfte und auch in der That als längſt voraus verdient noch entgegen ſehe, faſt ganz rein zu werden, wenn mir dieſe langwierigen ſchweren Krankheiten nicht an damnum emergens und lucrum cessans leicht einen Verluſt von 5 bis 600 ℛ. zugezogen hätten, wobei es vielleicht in der Folge noch lange nicht einmahl bleiben dürfte. Nun wodurch iſt denn das alles möglich geworden, wenn nicht durch meine ſparſame Wirthſchaft, wenn nicht durch meine Anſtrengung und Thätigkeit? Der Drache hat mir wahrlich nichts gebracht, vielweniger hat mir Jemand etwas dazu geſchenkt. Dieß iſt von mehrern nur eine einzige Inſtanz, die darthut, daß ich der verächtliche Menſch nicht ſeyn kann, wofür mich Unwiſſenheit oder Bosheit halten und ausgeben mag. Von allen dem wird dereinſt gar wenig geſungen und geſagt werden. Ich ertrage das aber mit philoſophiſchem Gleichmuth, das ſich auf ein Bewußtſeyn ſtützt, das vor ſich ſelbſt nicht zu erröthen braucht.

Theuerſter Mann, ich ſchmeichle mir, wenn Sie mich näherer Bekanntſchaft würdigen wollten, Sie würden meinem Character, meinen Geſinnungen Ihre Achtung — ſelbſt Ihre Freundſchaft nicht verſagen.

Ich muß abbrechen, weil ich unvermerkt ſchon ſo viel, und wirklich nicht zum Vortheil meiner Geſundheit dahin geſchrieben habe. Aber wie vieles hätte ich nicht noch zu ſagen und Rath zu fragen! Ihre Güte geſtattet mir das gewiß noch ein anderes mahl. Helfen Sie mir nur wo möglich, erſt aus der dringendſten Noth. Sie verwenden ſich wahrlich für keinen ſchlechten undankbaren Menſchen. Nie, nie habe ich mich weder in Worten, noch in Werken, noch auch nur in Gedanken an Ihnen vergangen, ſo oft man mir auch hat beibringen wollen, Sie wären mir durchaus abhold, Sie würden nie etwas für mich thun. Wenn mir auch alle Tugenden fehlten, ſo fehlt mir doch Eine nicht — die Gerechtigkeit. Ich werde immer Ihre großen Verdienſte, Ihre Tugenden verehren, wenn Sie mir auch wirklich abgeneigt wären. Dieß würde ich auf die Rechnung meines fatalen Verhängniſſes ſetzen, ohne dort das mindeſte in Abzug zu bringen. Aber nein! Sie ſind mir gewiß nicht abgeneigt. Deſto eher darf ich meine Beſchwörung wiederhohlen. Laſſen Sie ſich es zu Herzen gehen, was Krankheit, Niedergeſchlagenheit des Geiſtes, Kummer und Noth ſind!

---

[2]) „um 12—1500 ℛ" ſtand urſprünglich im Concepte.

Ich danke gehorſamſt für die Nachricht von meinem Neveu und bin mit der unwandelbarſten Anhänglichkeit und Verehrung

Ew. Wohlgeboren

gehorſamſter Diener
B.

---

890. Auguſt Ludwig Schlözer an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuehrender Hr. Collega.

Herzlich gern ſteht Ihnen mein PferdeStall zu Dienſte, in Ihrer jetzigen Lage, deren Beſchreibung mir durch die Seele dringt.

Wie ſolches möglich zu machen iſt, iſt nur eine 2te und NebenFrage, die meine Frau mit einer Perſon aus Ihrem Hauſe verhandeln wird. Die eine Hälfte des Stalls brauchen wir zur WaſchRolle, die vielleicht ſtehen bleiben kan; die andre, ſo wie den FourageRaum, brauchen wir zum Holz, das weggeſchafft werden muß. MietGeld verbitte ich.

Der Himmel beware nur meinen Sohn im Felde vor einem Unglück, das ihn nötigte, mir plözlich mit ſeinen 2 Pferden auf den Hals zu kommen; und verhelfe Ihnen, durch die Ihnen ordinirte teure, aber wie ich aus eigner Erfahrung weiß, probate Cur zu einer baldigen vollſtändigen Wiederherſtellung.

Ich habe die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu beharren

Ewr. Wohlgeborn

gehorſamſter Diener
G[öttingen], 13. Apr. 1794. Schlözer.

---

891. Henne an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Der Miniſter hat ſich überaus theilnehmend und günſtig geäuſſert; Sie werden die Zuſicherung einer baldmöglichen Beſoldung durch ein Reſcript erhalten, und zur Bezeugung des guten Willens voraus ein klein Geſchenk von 50 ℛ. um für Ihre Geſundheit etwas zu thun, da Lufft und Motion itzt für dieſelbe ſo wichtig iſt. Ew Wohlgeb. behalten alſo guten Muth wenn auch der Baum nicht gleich fällt; wir ſind doch nun auf einer ſichern Stelle[1].

Aufrichtig freundſchaftlich

ergeben

[Göttingen, den] 22. April 94.

H.

---

[1] Nicht einmal die hier in Ausſicht geſtellte Zuſicherung künftiger Beſoldung erhielt nach ſo langem Harren der todtkranke Mann — der Bettelpfennig des einmaligen Gnadengeſchenkes von 50 ℛ (wenn nicht, wie es uns bei der ungeſchäftsmäßigen Form dieſer Anzeige wahrſcheinlicher dünkt, dieſe Summe aus der Taſche des gutherzigen Heyne floß, der zur Beruhigung des Sterbenden ſich eine wohlgemeinte Täuſchung erlaubte) iſt Alles, was „die Milde der königlichen Regierung“ ihm jemals, ſtatt des erhofften Profeſſorengehaltes, zukommen ließ. „Weißt Du, daß Bürger ſterben wird — im Elend, in Hunger und Kummer?“ ſchrieb Caroline Böhmer am 17. Mai 1794 aus Gotha an F. L. W. Meyer. „Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte D[ieterich] nicht zu eſſen gäbe, er hätte nichts, und dazu Schulden und unverſorgte Kinder. Armer Mann! Wär ich dort, ich ginge täglich hin, und ſuchte ihm dieſe letzten Tage zu verſüßen, damit er doch nicht fluchend von der Erde ſchiede. Schreib ihm doch.“ Und am 7. Juni, einen Tag vor Bürger's Tode, wiederholt ſie: „Mit Bürger, das iſt völlig ſo arg — ich weiß es von Dietrich. Die Finanzräthe glauben dergl. nicht gern, das inkommodirt ſie. Er hat nichts zu eſſen, als was ihm ſeine Freunde ſchicken, und iſt von der übelſten Laune.“ G. Waitz, Caroline, Bd. I. S. 145 u. 150.

Anhang.

892. Boie an Althof.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Meldorf, den 2. Novbr. 1794.

Sie haben mir, mein hochgeehrteſter Herr Doktor (verzeihen Sie, wenn Sie auch Profeßor ſind, einem Einſiedler, der von allem, was in der gelehrten Welt vorgeht, kaum ein Wort erfährt) durch Ihre ſchmeichelhafte Zuſchrift ein Vergnügen gemacht, das man in der Einſamkeit bei einer neuen intereßanten Bekantſchaft doppelt empfindet. Allein Ihre edle Abſicht, das Andenken eines talentvollen, nur zu oft verkannten und zu hart beurtheilten Mannes zu ehren, würde mir Sie werth machen, wenn dieſer Mann auch nicht mein vieljähriger, geliebter Freund geweſen wäre. Ich wünſchte aus den einzelnen Zügen ſeines Geiſtes und Charakters, die mir lebhaft genug vorſchweben, Ihnen das Bild des werdenden Dichters darſtellen zu können, aber dazu fehlt mir, wenn ich auch die Kraft dazu hätte, gerade jetzt die Zeit. Ich habe nicht einmal die, ſeine ſorgfältig aufgehobenen Briefe zu durchlaufen, und daraus dasjenige zu ziehen, was ihn am meiſten charakteriſiren mögte. Manches, was, zum Frommen anderer und beſonders zur Warnung junger aufſtrebender Köpfe, über Bürgern zu ſagen wäre, läſſt ſich auch noch nicht ſagen, weil von denen, deren Bild ſein Biograf mit zeichnen müſſte, zu viele leben. Von ſeinen letzten Begebenheiten, zumal ſeit 1780, weis ich allganz nichts, da wir uns, ſeitdem ich Hannover verließ, nur ſelten ſchrieben, und mir ſeine neuen Verbindungen alle fremd waren. Ich will indeß, was ich aus dem Gedächtniße ſammeln kan, zuſammenſtellen, und verſuchen, in wie weit ich etwas zu einem Denkmaal meines Freundes beitragen kan. Was Sie davon brauchen können, überlaſſe ich Ihrer Beurtheilung und Diskretion. Noch Einen Vorſchlag habe ich: entwerfen Sie nach dieſen und andern geſammelten Nachrichten verbunden mit Ihren eigenen Beobachtungen die Skizze ſeiner Biographie und theilen ſie mir mit; ſie ſoll nicht ohne Bereicherung zurückgehen, und ich gewinne indeß auch die zur Durchſicht ſeiner Briefe nöthige Muße. Ich glaube kein Egoiſt zu ſein, und muß mirs gefallen laſſen, wenn Sie mich bei der öfteren Erwähnung meiner in dem, was folget, für einen nehmen. Ich ſtudierte in Jena, und lebte in dem letzten Jahre ſehr mit Riedeln, der zu lange auf den Bierbänken präſidirt hatte, und vielleicht nicht ganz mehr werden konte, wozu ihn die Natur beſtimmt hatte. Klotz und er waren Freunde geworden und ich ließ mich von ihm im Jahre 1767 zu einem Beſuche bei Klotzen verführen, aber meine Achtung für dieſen ſchwand bei näherer Bekantſchaft. Bei ihm ſah ich den jungen Bürger, der mir aber zu ſehr Student war, um ihm näher zu kommen. Indeß gab dieſe flüchtige die Gelegenheit zur näheren Bekantſchaft, als ich im Jahre 1769 als Hofmeiſter nach Göttingen ging. Gotter war in dem erſten halben Jahre mein einziger Freund und ich fing erſt am Ende deßelben, und nach meiner Zurückkunft von Berlin, wo ich den folgenden Winter zubrachte, mit Bieſtern, Sprengeln, dem Baron Kielmanns-Egge, eben dem, der Ihnen geſchrieben hat, und Bürgern einen Umgang an, der nach und nach zur Freundſchaft ward. Klotzens Lehre und Beiſpiel hatten Bürgern verdorben. Er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen und ſchätzen muſſte, um mit ihm umzugehen. Er hatte in Halle planlos ſtudiert und wie ſein Muſter geſchwärmt. In Göttingen, wo er in das von Klotzens Schwiegermutter bewohnte Haus und bald in zu enge Verbindung mit einer Tochter derſelben, einer jungen lüſternen Witwe, kam, ging es nicht beßer, und ſein Großvater, ein wohlhabender Bürger in Aſchersleben, von dem er abhing, zog nach und nach die Hand von ihm ab, und ließ endlich einen Neffen, den er für einen verlorenen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung. Er wäre verloren geweſen, wenn ſeine Freunde ihn nicht gehalten hätten. Glücklicher Weiſe verdrängte ein rüſtigerer Liebhaber ihn bei der Witwe, und er warf ſich wieder in das Studium der alten Litteratur. Er machte damals auch Verſe, aber keiner ſeiner übrigen Freunde bemerkte oder achtete der Geniefunken, die aus den ungeheuern erhabenen Produkten blitzten, die er uns zuweilen vorlas. Einmal hatte er mit den genannten eine Nacht durchſchwärmt und den bei Sprengel vergeßenen Ueberrock den andern Morgen mit einer Epiſtel abgefordert, die faſt bürlesk, aber voll Geiſt war. Sprengel, der für dergleichen den meiſten Sinn hatte, brachte ſie mir gleich, und erklärte Bürgern nun für ein Genie. Ich bewunderte das Stück nicht, ahndete aber, daß er ſeine wahre Art getroffen habe und in dieſer etwas leiſten würde. Mein Beifall ſchien ihn zu wundern, und veranlaſſte das

Stück „Herr Bacchus iſt ein braver Mann“, das ohne Veränderung abgedruckt ward. Wir laſen damals und ſtudierten, öfters gemeinſchaftlich, die beſten Muſter der alten, der Franzoſen, Italiener und Engländer, und lernten ſogar, als Prof. Dieze, der, wie ein Verſchnittener das Serail, die Spaniſche Litteratur bewahrte, aus Furcht eines Eintrages in ſein Monopol, uns das Spaniſche zu lehren von Monat zu Monat verſchob, jeder für ſich dieſe Sprache in kurzer Zeit ſo weit, daß wir uns helfen konten. Ich werde noch von Bürgers Hand eine Erzählung in Spaniſcher Sprache haben, mit der er von uns ein Exemplar des Donquixote verdiente. Beſonders war das Studium und die Verehrung Shakeſpear's, in deßen Ausdrücken wir unter uns nur zu reden pflegten, in unſerm Zirkel allgemein. Einige aus demſelben (Bürger war darunter) feierten einmal ſeinen Geburtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daß ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen mußten. Mein Aufenthalt in Berlin hatte mir die Bekantſchaft und Freundſchaft Ramlers erworben. Das bildete meinen Geſchmack aus, weihte mich ein in die Geheimniße der Verſifikazion und gab mir Ehrfurcht für die Sprache, die ich ſeitdem ſtudierte. Auch auf den Muſenalmanach, deßen erſte Idee ich mit Gottern faſſte und ſie hernach allein ausführte, hatte dieſe Verbindung keinen geringen Einfluß. Nach dem Jahrgang von 1771 verſchmähten auch beßere Dichter nicht einen Platz darin. Bürgers Bacchus ward von ſeinen Verſuchen, deren mehrere nachher unter ſeine Gedichte gekommen ſind, anfangs allein aufgenommen. Gotter und ich hatten jeder ein Stück aus Bernard, damals unſerm Liebling, verdeutſcht; Bürgern reizte ſein Hameau, aber er konte den leichten Ton noch ſo wenig treffen, daß ſein Törichen mehr meine, als ſeine Arbeit iſt. Ich habe in ſpäteren Jahren oft gelacht, wenn ich mich erinnerte, wie Bürger die Leichtigkeit beneidete und ihr vergebens nachſtrebte, die er in meinen längſt vergeßenen, oder ganz unterdrückten Verſuchen zu finden glaubte. Mir ward jeder Reim gebracht, der glückte, oder nicht glückte, und in der erſten Freude über die neue Geburt beſchwor er mich oft komiſch genung, daß ich doch ja keine Fehler finden, diesmal ganz loben möge. So wenig dieſe meine gewiß ſehr unreife Kritik bedeutet haben mag, ſo lehrte ſie ihn doch die Kunſt de faire difficilement des vers, und gewöhnte ihn früh an die Korrektheit, die ſeine Gedichte auszeichnet. Mein Handbuch waren damals Percy's Relicks, und ſie wurden auch das ſeinige, ohne noch auf ſeinen Geiſt zu wirken, wie ſie nachher gethan haben. In dieſer Zeit entſtand das Lied an die Hofnung und die Nachtfeier der Venus. Er hatte ſchon früher ſich kritiſch mit dem Original beſchäftigt, wolte einen Kommentar darüber ſchreiben und hatte eine reimfreie Ueberſetzung davon verſucht. Dieſe ſchien mir ſteif und ungelenk. Die gereimte

Nachahmung ward auf meinen Wunſch verſucht, Sie gerieth, und fand Ramlers, dem ich ſie ſchickte und der einige mehr und minder glückliche Aendrungen darin machte, Beifall im höchſten Grade. Sie ward erſt im Merkur, hernach, mit Verbeßrungen von des Dichters Hand, im Muſenalmanach abgedruckt. Seine auch um dieſe Zeit vollendete Europa aufzunehmen hielt mich eine zu weit getriebene Furcht vor Anſtoß ab. Im Jahr 1771 ward er ſchon als Poet in Göttingen genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm iſt bezahlt, gedruckt und vergeſſen. Der junge Hölty ſuchte ihn auf, und Bürger führte ihn mir zu, wie Hölty bald nachher Millern und Hahn, einen Zweibrücker, der für die deutſchen Muſen zu früh ſtarb. Ich war durch den Muſenalmanach mit dem Meklenburger Voß bekannt geworden, und hatte ihn nach Göttingen gezogen. Die Grafen Stolberg, von Ebert mir empfohlen, Cramer und andre kamen auch dahin, und verbanden ſich immer näher und näher unter einander. Bürger kante ſie alle, gehörte aber nie mit zu ihrer engeren Verbindung. Seine bald nachher erfolgte Entfernung von Göttingen trug mit dazu bei. Oefters ſchalt er mich in ſeiner komiſchen Laune, daß ich ihm lauter Ehrendiebe erzöge. Zu ſeiner Anſtellung als Amtmann war die Veranlaßung dieſe. Ich hatte auf einer mit dem Buchhändler Dietrich nach Gotha gemachten Reiſe, als uns in dem Dorfe Geljehauſen ein Rad brach, und der Amtmann (der wirtenbergiſche Hofrath Liſtn, ein Mann von Kopf und Kraft, der ſicherlich zu etwas anderm geſchickt und beſtimmt war, als der 7-jährige Krieg und nachherige Unglücksfälle aus ihm machten) uns mit einem andern aushalf, dieſem und ſeiner Frau verſprochen, auf meiner Rückreiſe wieder bei ihnen einzukehren. Ich that dies, blieb ein Paar Tage, und das Intereße, das ich an der nicht mehr jungen, aber edlen, gebildeten, talentvollen, nur etwas ſchwärmeriſchen Frau fand, die einſt Zachariäs Lucinde und Gemmingens Eliſe war, machte mich dieſe Beſuche wiederholen, und veranlaſſte eine lange zwiſchen uns unterhaltene Freundſchaft. Ich hoffe, daß der Tod nun ihren Leiden ein Ende gemacht haben wird. Durch ſie lernte ich alle in der Gegend kennen, mit denen ſich umgehen ließ, und erwarb mir, was meine Abſicht nicht ſein konte, die Freundſchaft einiger Herren von Uslar in dem Grade, daß ſie mir die Stelle ihres Amtmanns, in welcher Liſtn ſich nicht länger behaupten konte [1], antrugen. Eine ſolche Stelle vertrug ſich weder mit meinen Plänen und Studien, noch mit meinem

---

[1] Hier, wie an einigen anderen Stellen dieſes Briefes, iſt Boie durch ſeine Erinnerung getäuſcht worden. Liſtn war zu jener Zeit ſchon lange nicht mehr Amtmann des Gerichts Altengleichen, und Bürger erhielt die Stelle nicht 1773, ſondern ſchon 1772.

Geſchmack. Ich ſchlug meinen Freund Bürger vor, und er erhielt ſie nach einigen Schwierigkeiten im Jahre 1773. Sie war eben ſo wenig für ihn, als mich, aber er hatte nicht zu wählen, und ſie machte ſeiner Not ein Ende, oder ſchien es zu machen. Sein Glück hat er durch ihre Annahme nicht gemacht. Zwei Urſachen hinderten das. Der Großvater ward nun verſöhnt, verſprach Unterſtützung, bezahlte ſeine Göttingiſchen Schulden und kam, als ſein Neffe ſchon das Amt angetreten hatte, endlich ſelbſt, aber zum Unglücke gerade, als ich abweſend war. Er hätte mir, den er kannte, die 1000 Rthl, die B[ürger] zu ſeiner Einrichtung brauchte und er dieſem nicht anvertrauen wolte, in die Hände gegeben, und vertraute ſie nun dem Liſtn an, in deßen Nebenhauſe B[ürger] wohnte. Er hat, glaub' ich, dies Geld nie ganz wieder erhalten, wenigſtens iſt er ſeit der Zeit nie ganz aus ökonomiſchen Verlegenheiten gekommen. Mit L[iſtn] entſtanden darüber und aus andern Urſachen bald heftige Streitigkeiten, die ihn erbitterten und verſtimmten. Die Frau hat er geehrt, wie ich, und das ſchöne Stück: „Mit dem naßgeweinten Schleier" iſt an ſie gerichtet. Die zweite Urſache ſeines Unglücks und ſeiner Verſtimmung war ſeine Heirath. Die Stelle konte einen Mann von unſers Freundes Genie und Talenten weder füllen, noch feßeln. Sie war nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Not. B[ürger] mußte hier die Ruhe ſuchen und finden, die er zur völligen Entwickelung ſeines Geiſtes und zur Erſchaffung und Vollendung eines Meiſterwerks, wozu er damals noch die Kraft in ſich hatte, bedurfte, und mit dieſem ſolte er dann hervortreten, einen größeren Schauplaz ſuchen, und ſagen: hier bin ich! Das war unſer Plan, der nicht fehlen konte, wenn B[ürger] ein guter Haushälter ward und ſich an keine Frau kettete. Ich ſah ihn nie, ohne ihn zu warnen, und fürchtete nicht viel, indem ich alle Weiber und Mädchen der Gegend muſterte, die einen Plan auf ihn machen konten. Oft, wenn ich warnte, ward auch der drei Töchter eines benachbarten Amtmanns gedacht. Die älteſten beiden, ſagte ich, ſind ganz gute Mädchen, werden dir aber nicht gefährlich werden; vor der dritten würde mir angſt werden, wenn ſie ſchon wäre, was ſie ſein wird. Ich war den ganzen Sommer 1774 von Göttingen entfernt. Als ich ſpät im Herbſte zurück kam, ſuchte mich gleich ein Brief, worin eine ſchwärmeriſche, mir unbegreifliche Liebe für die älteſte Schweſter redete, mit der Bitte ja nichts wider dieſe Liebe zu ſagen, von der er nicht mehr zurück könne[2]. Die jüngſte

---

[2] Auch hier iſt Boie's Erinnerung unrichtig: weder das Schreiben Bürger's, worin dieſer dem Freunde ſeine Verlobung mittheilt (Nr. 148 auf S. 199 f. des erſten Bandes), noch einer der folgenden Briefe enthalten Etwas von einer ſolchen Bitte, die, wenn überhaupt, nur mündlich ausgeſprochen ſein kann. Auch kehrte Boie nicht erſt im Herbſte, ſondern ſchon Anfangs März 1774 von der erwähnten Reiſe zurück.

Schweſter, damals ſchon in ihrer Knospe ein höchſt anziehendes Geſchöpf, hab ich ſeit ihrem 14. Jahre nicht wieder geſehen. Die Einſamkeit auf dem Lande zündete den Funken, der aus den Relicks noch bei ihm glomm, als er einmal bei Mondenſchein ein Mädchen das:

Der Mond ſcheint helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle,
Feins Liebchen, graut dir nicht?

ſingen hörte, und ein Paar gleich entworfene Strofen der Monate nachher vollendeten Lenore bezauberten mich ſo, daß ich ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Seine volle Wirkung äußerte es zuerſt in unſerm poetiſchen Zirkel, dem ich es in des Dichters Gegenwart vorlas. Fritz Stolberg ſprang in voller Angſt von ſeinem Stul auf, als B[ürger] bei der Stelle: „Raſch auf ein eiſern Gitterthor" mit ſchwanker Gerte an die Thüre ſchlug. Er glaubte nun ſelbſt etwas gutes hervorgebracht zu haben, und hatte, als er bald nach dem Abdruck im Muſenalmanach eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, es unter dem lauteſten Beifall in einer an ſeine Schlafkammer ſtoßenden Bauernſtube von dem Schulmeiſter vorleſen zu hören. Bürgers Fehler war und blieb, daß er ſich meiſtens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und wenn ein Paar Strofen fertig waren, das Stück unvollendet bis auf gelegnere Zeiten hinlegte, die nicht immer kamen. So wurden die erſten Strofen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig, und als er wieder daran ging, war ſein Feuer halb verraucht. Lenardo ward an demſelben Tage gedacht und ausgeführt, und, mich däucht, man ſiehts dem Stücke an. Ich kenne noch trefliche Fragmente von ihm, die er mir zum Theil 1787 bei meinem letzten Beſuch in Göttingen aus einem großen Buche vorlas. Dieſe muß ſein Herausgeber, der dafür manche unreife Stücke der letzten Ausgabe, die der Dichter gewiß verworfen hätte, auslaßen mögte, ja nicht ungenutzt laſſen. Es waren Erinnerungen aus ſeinen Kinderjahren darunter, die er an mich richten wolte. Auch eine Epiſtel an mich über, oder vielmehr wider die Liebe iſt unvollendet geblieben[1].

Im Jahre 1778 beſuchte er mich in Hannover[2]) und war damals ziemlich heiter und glücklich. Schroders Gegenwart trug viel zu unſrer Unterhaltung bei, und wir genoßen des philoſophiſchen Schauſpielers im Umgang, wie auf der Bühne. Nach ſeiner Abreiſe ward von der Aufführung Macbeths die Rede. Ich bat Bürgern um eine neue Behandlung der Hexenſcenen und in 8 Tagen waren dieſe in meinen Händen. Auch ſie müſſen bei der neuen Ausgabe nicht übergangen werden.

---

[1]) Keines der erwähnten beiden Gedichte hat ſich unter den poetiſchen Handſchriften des Bürger'ſchen Nachlaſſes vorgefunden.

[2]) Der in Rede ſtehende Beſuch Bürger's fand ſchon im Februar und März 1777 ſtatt. Die Hexenſcenen aus Macbeth hatte Bürger ſchon vorher überſetzt.

Daß Bürgers äußere Umſtände ihn faſt immer verſtimmten und verſchroben, hat auch auf ſeinen poetiſchen Charakter gewirkt, der, meiner innern Ueberzeugung nach, nie zur völligen Reife und Konſiſtenz gekommen iſt. Was wäre vollends aus ihm geworden, wenn ſein Körper die ihm angeborne Kraft nicht zu bald verloren hätte! Daß er ſein ganzes Leben in der Nähe und auf einer den Muſen und der freieren Ausbildung des Geiſtes nichts weniger als günſtigen Univerſität zugebracht, hat ihm auch geſchadet. Seinen beſten Stücken ſieht mans hie und da an, daß der Dichter nicht in der beſten Geſellſchaft lebte, und ein widerlicher Studententon oder Ausdruck verdirbt oft das reizendſte Gemälde. Ob der komiſche Ausdruck, der ihm manchmal da komt, wo er weder erwartet ward, noch hingehört, eigenthümliches Gepräge ſeines Genies, oder angenommene Art, oder Unart iſt, darüber bin ich ſelbſt nicht mit mir einig. Ich hab ihm oft geſagt, daß dieſe Manier mir meiſtens die Empfindung mache, als wenn einer auf Sand beißt, und er vertheidigte ſich nicht. Noch als ſeine Molly ſtarb, deren Tod er mir in einem ins Herz ſchneidenden Ton ankündigte, ſuchte ich ihn von Göttingen wegzuſchwatzen, wohin er gar nicht gehörte und wo er nicht glücklich ſein konte, aber er hatte den Mut nicht, ſeine Feſſeln zu brechen und einen andern Schauplatz zu ſuchen. Ich bot ihm eine Zuflucht bei mir an. Ich ſuchte ihn zu bereden, auf gut Glück nach Berlin zu gehen. Alles umſonſt. Von ſeinen letzten Schickſalen weis ich nichts. Nicht einmal auf ſeine Molly, von der er ſo gern ſprach, hab ich ihn bringen mögen. Ich weis nicht, ob er Kinder hat, und wo dieſe ſind? Auch von dem Monumente, das man ihm ſetzen will, höre ich durch Sie das erſte Wort. Meine beiden letzten Briefe an ihn ſind unbeantwortet geblieben. Ich bat ihn um eine Quitung der durch den Buchhändler Göſchen ihm ausgezahlten, wenigſtens mir berechneten 32 Piſtolen zur Pränumeration auf die neue Ausgabe ſeiner Gedichte, und habe ſie nicht erhalten. Auch Dietrich, an den ich mich nach ſeinem Tode deßhalb wandte, hat mir nicht geantwortet. Indeß iſt mir an der Sache gelegen, und Sie verbinden mich, wenn Sie mir Nachricht geben, ob ich für ſo viele Exemplare auf der Pränumerantenliſte ſtehe? Sie werden begreifen, daß mir die Sache nicht gleichgültig ſein kan, wenn ich Ihnen ſage, daß unſer Kronprinz für 20 Exemplare unter den Pränumeranten iſt. Ich muß immer befürchten gefragt zu werden, und weis nicht, was ich zu antworten habe.

den 3ten.

Indem ich, was ich geſtern bis ſpät bis in die Nacht hinein ſchrieb, dieſen Morgen vor Abgang der Poſt wieder nachleſe, bin ich in Verſuchung den ganzen Brief zu unterdrücken. Wie wenn nun der Biograph dich nennte, wie du dich ſelbſt genannt haſt? Sie, hochgeehrteſter Herr, werden den Sinn, worin ich ſchrieb, nicht verkennen, und mich nicht in Verdacht haben, als wenn ich mir da ein Denkmaal ſetzen wollen, wo von dem eines Freundes die Rede iſt, der es ſo ganz verdient. Verſchiedenes, was ich geſchrieben, muß bloß angedeutet, und ſelbſt bei Gelegenheit der Amtmannsſtelle muß ich nicht genannt werden, weil noch Leute leben, die dieſe wahre Erzählung höchſt übel nehmen würden. Kunſt wird überhaupt Bürgers Biographie, der Späher und Deuter wegen, erfordern; um deſto verdienſtlicher iſt ſie. Die Kraft, die in ihm war, äußerte ſich auch durch große Heftigkeit in Reden und Handlungen und verleitete ihn zu manchem falſchen Schritt. Er war und blieb bei allem dem, ſo lang ich ihn im genauen perſönlichen Umgang kannte, ein biederer, edler Mann, und ich bin überzeugt, daß er dieſer bis an ſein Ende geblieben iſt. Zeigen Sie ihn uns nur ſo durch ſein ganzes Leben, ſo haben Sie ihm ein Maal geſetzt, das dauern wird. Ein Grandiſon war er nicht, und wolte es nicht ſein. Bei der aus Verdruß niedergelegten Stelle wird Ihnen ein irgendwo [5]) darüber gedruckter weitläufiger Brief von ihm ſelbſt Dienſte leiſten. Ich hab ihn nicht geleſen, kan mir aber doch denken, daß auch dieſer Brief nicht ganz die Grundlage der Erzählung werden darf.

Ich breche ab, weil Alles, worüber ich noch ſchreiben könnte, meinen ſchon athemloſen Brief noch mehr ausdehnen würde. Wegen meiner Briefe bin ich ruhig, ſo lang ich ſie in Ihren Händen weis. Schicken Sie ſie gelegentlich einmal unter meiner Addreße an das Addreß-Comptoir in Hamburg, ſo werde ich ſie ſchon erhalten. Ich bin mit einer Achtung, von welcher dieſes Schreiben wohl der beſte Beweis iſt,

Ew Wohlgebornen

gehorſamer Diener

HCBoie.

893. Althof an Boie.

[Aus Boie's Nachlaſſe.]

Göttingen, den 10. Nov. 1794.

Es geſchieht nicht ſowohl um Ihnen zu danken, gütiger, verehrungswürdiger Mann, als vielmehr um einige in Ihrem mir ſo höchſt ſchätzbaren Briefe enthaltenen Fragen zu beantworten, daß ich Ihnen jetzt ſchon wieder — vielleicht ſehr beſchwerlich falle. Denn ſo unbeſchreiblich Sie mich durch Ihr Antwortsſchreiben verpflichtet haben: ſo würde ichs doch kaum gewagt haben Ihnen mit einem beſonderen Dankſagungsſchreiben dafür überläſtig zu werden. Aber ich glaubte es nicht aufſchieben zu dürfen, Ihnen Nachricht von der Prachtausgabe der Gedichte von der letzten Hand zu geben, bey deren Erſcheinung Sie ſo ſehr intereſſirt ſind. Dieſe Prachtausgabe kommt wirklich zu Stande. Ich habe darüber einen bündigen Kontrakt mit Dieterich geſchloſſen, wodurch er ſich verbindlich macht, dieſelbe, gerade ſo als Bürger ſie angekündigt hatte, zur nächſten Oſtermeſſe fertig zu liefern. Daß alle Pränumeranten befriediget werden, verſteht ſich von ſelbſt, und daß Ew. Hochwohlgeb. die Pränumerationsgelder für 32 oder 33 Exemplare durch Göſchen haben auszahlen laſſen, iſt mir wohl bekannt. Auch werde ich für die Abſendung der Exemplare zu rechter Zeit unfehlbar ſorgen. HE. Dieterich zahlt den Erben noch 200 Rthlr und erwirbt ſich dadurch das ausſchließliche Verlagsrecht von B[ürger]'s Gedichten bis auf ewige Zeiten. HE. Karl Reinhard hat die Herausgabe übernommen und ich wünſche nur, daß er ſtrenge genug in der Auswahl ſeyn möge. Daß aber dieſe Prachtausgabe — wie HE. K. R[einhard] im neuen Muſenalmanach [für 1795, S. 237] in einer Note ohne mein Wiſſen angekündiget hat — durch eine Biographie des Dichters von mir verunzieret werden ſolle, iſt nicht an dem. Denn es wohnet mir wenigſtens ſo viel Selbſtkenntniß bey, als nöthig iſt, um es im Voraus recht lebhaft zu empfinden, wie erbärmlich ſich eine soi disante Biographie von meiner Hand vor einer Prachtausgabe der Bürgerſchen Gedichte von der letzten Hand ausnehmen würde. Ich werde zwar einige von B[ürger] hinterlaſſene proſaiſche Fragmente zum Beſten der Kinder abdrucken laſſen, und dieſen eine ſchlichte Skizze von des Verfaſſers Leben und Charakter beyfügen[1]; aber ich hoffe bey einem ſolchen anſpruchloſen Brouillon werde man mehr auf die gute Abſicht eines unzünftigen Pfuſchers, als auf das ſtümperhafte Machwerk ſelbſt ſehen. Wie ſehr mir dabey ſolche Hülfsleiſtungen, als ich Ew. Hochwohlgeb. nun ſchon verdanke, zu ſtatten kommen müſſen, das fühle ich mit innigem Danke. Auch nehme ich die Erlaubniß, Ihnen das Gekritzel vorlegen zu dürfen, und das Verſprechen, daſſelbe zu verbeſſern und zu erweitern, höchſt dankbar an. Ich habe es immer ſehr lebhaft gefühlt, wie ſchwer es ſeyn müſſe, auch nur etwas von Bürgers Lebensumſtänden öffentlich zu ſagen, ohne die Delikateſſe und Diskretion aus den Augen zu ſetzen; und ſchon allein in dieſer Rückſicht iſt jene Erlaubniß mir über allen Ausdruck ſchätzbar und erwünſcht. — Es ſind auch noch verſchiedene poetiſche Fragmente von B[ürger] in meinen Händen. Wenn ſich dieſe auch nicht in die Prachtausgabe der Gedichte von der letzten Hand ſchicken ſollten: ſo könnten doch manche vielleicht eine Stelle unter den übrigen hinterlaſſenen Fragmenten verdienen. Ich wünſchte wohl, daß ich auch dieſe Ihnen zur Muſterung und Auswahl vorlegen dürfte. Ich würde dann nebſt dem biographiſchen Entwurfe Ihnen auch das Konvolut von ſämmtlichen poetiſchen Fragmenten zuſenden und Sie gehorſamſt bitten, dasjenige was darunter abgedruckt zu werden verdiente, anzuſtreichen. Bürgers Genius würde Ihnen gewiß für dieſe Mühe dankbar ſeyn. Er redete noch kurz vor ſeinem Ende mit großer Wärme von Ihnen, und wünſchte, daß er es wagen dürfte, Ihnen die Herausgabe ſeiner Gedichte aufzutragen; glaubte aber nicht, daß Sie ſich einem ſo beſchwerlichen Geſchäfte gern würden unterziehn wollen. Hätte er gewußt mit welcher Bereitwilligkeit Ew. Wohlgeb. mich bey meiner Stümper-Arbeit unterſtützen: ſo würde er gewiß nicht angeſtanden haben, Ihnen ſeinen Wunſch zu eröffnen.

---

[5]) Im „Grauen Ungeheuer“ von Wilhelm Ludwig Wekherlin, Jahrgang 1784. Vgl. die Anmerkung auf S. 122 des dritten Bandes.

---

[1] Althof's biographiſche Skizze erſchien 1798 in einem beſonderen Bande unter dem Titel: „Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's, nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik deſſelben". Die von Bürger hinterlaſſenen Fragmente gab meiſtens Karl Reinhard heraus.

Bürger hat 4 Kinder hinterlaſſen. Von der erſten Frau eine Tochter von 17 Jahren, welche im Erzgebirge bey ihrer Tante [Lesfeld] iſt; von Molly den in Sachſen gebohrenen nun zwölfjährigen Sohn, welcher in Langendorf bey der andern Schweſter ſeines Vaters erzogen wurde, den B[ürger] nach der Scheidung von ſeiner dritten Frau zu ſich nahm, und den die Tante in Langendorf nun wieder zu ſich genommen hat, — und eine Tochter von 8 Jahren, welche von Jugend auf in Biſſendorf geweſen iſt; von der dritten Frau endlich, der ſchwäbiſchen Eliſe, einen Sohn mit Nahmen Agathon, den ich zu mir genommen habe. Dieſer iſt im 4ten Jahre und mein Mündel. — Wie werde ich die famöſe Geſchichte der dritten Heyrath und der Trennung derſelben in meiner Skizze vorſtellen? — Sehr intereſſant für das große Publikum (Bürger pflegte wohl Publikum und Pöblikum zu unterſcheiden) könnte ich dieſen Theil wohl machen, da ich nicht allein von allem ſehr genau unterrichtet bin, ſondern auch höchſt intereſſante Aktenſtücke darüber beſitze; aber dann müßte ich mich freylich über alle Rückſichten wegſetzen.

Mit dem Monumente hat es folgende Bewandniß. Gleich nach Bürger's Tode nahm ich mir die Freiheit einige von B's näheren Freunden unter der Hand aufzufodern, ſich zu einem kleinen Beytrage zu verſtehen, damit ihm wenigſtens ein Leichenſtein geſetzt werden könnte.

Dieſe Auffoderung kam auch an Goeckingk; dieſer theilte ſie Bieſter'n mit und Bieſter ließ ſie in der Monatsſchrift abdrucken.] . . . . . .
[Der Schluß des Briefes iſt verloren gegangen.]

894. Boie an Althof.

[Aus Bürger's Nachlaße.]

Meldorf, den 21. Dzmbr. 1794.

Eben fällt mir, mein wertheſter Herr Profeßor, Ihr ſo verbindliches Schreiben wieder in die Hand, das ich gleich zu beantworten verhindert war, und ich ſchäme mich, indem ich es wieder leſe, ich kan Ihnen nicht ſagen wie, meinen Dank für alles angenehme und intereßante, was Sie mir von unſerm verewigten Freunde darin ſagen, ſo lange verſchoben zu haben. Sie könten wohl gar denken, es wäre mir an den Fragmenten, die Sie mir mit der Skizze ſeiner Biografie und ſeinen Briefen zu ſenden verſprechen, nichts gelegen, und ich freue mich doch auf beide ſo ſehr. Ich habe ſeine Briefe an mich ſchon zuſammengeſucht und will ſorgfältig daraus zuſammenſuchen, was zur Erläuterung ſeiner früheren Geſchichte und Beſtimmung ſeines Charakters etwa noch dienlich ſein mögte. HE. Prof. Schlichtegroll in Gotha hat mich auch um Nachrichten von Bürgern für den Nekrolog gebeten. Ich hab ihm geantwortet, daß ich Ihnen das, was ich von ſeinen früheren Jahren wiße zu einer Nachricht von ſeinem Leben, die Sie zu geben gedenken, [verſprochen habe,] daß er dieſe erwarten möge, und wenn er dann über den einen oder den andern Punkt noch Erläuterung wünſche, ich ihm alle geben wolle, die ich zu geben im Stande ſei, wie Sie das in Abſicht der ſpäteren Jahre zu thun vermutlich auch nicht abgeneigt ſein würden. Auf dieſe Art können wir vielleicht verhindern, daß von unſerm Freunde nichts in die Welt komme, deßen nähere Umſtände am beſten verſchwiegen bleiben. Als ein Muſter der Vollkommenheit wollen wir ihn ja nicht darſtellen. Selbſt Eliſe Hahn, fühle ich, muß geſchont werden, wie unglücklich ſie ihn auch gemacht hat.

Daß Sie ſich ſeines Agathons ſo väterlich annehmen, macht Sie mir theuer und ich wünſche, daß unſer gemeinſchaftlicher Freund nach ſeinem Tode mir in Ihnen noch den Freund zuführe, den er mir im Leben ſo gern zugeführt haben würde. Warum hatte er nicht mehr Zutrauen zu mir. Die Herausgabe ſeiner Werke nach ſeinem Tode würde mir ein heiliges Vermächtniß geweſen ſein. Ich würde mit Zuverſicht ſtrenge gewählt haben, da ich ihn ſo ganz kante. Wenn mehrere ſeiner alten Stücke ſo glücklich verbeßert ſind, als die Probe, die Herr

Reinhardt in ſeinem Muſenalmanach gegeben[1], ſo verſpreche ich mir etwas von der Ausgabe. Mehrere Stücke müſſen aber ganz verworfen werden, wenn ſie gleich einmal nicht vertilgt werden können, da ſie unter ſeinem Namen da ſind. Ich würde HE. Dietrich, als Verlegern, rathen, die Stücke der Ausgabe der letzten Hand auch in der kleineren Ausgabe, die er machen muß, wenn er Nachdruck verhüten will, beiſammen, und die übrigen Gedichte in einem oder zwei Bändchen beſonders drucken zu laßen. Ich wäre neugierig zu wiſſen, wie B[ürger] in den letzten Jahren über ſeine Ilias in Hexametern gedacht hat, die ich für ſein mislungenſtes Werk halte. Dieſe müſſte man dem Publikum nicht wieder geben, da ſie dazu nicht einmal vollendet iſt. Ich freue mich übrigens wegen meiner Pränumeration nun außer Ungewißheit zu ſein und danke Ihnen für die Nachricht davon.

Für die Nachrichten, die Sie mir von ſeinen Kindern geben ſag ich Ihnen auch herzlichen Dank. Ich habe nur die älteſte Tochter der erſten Frau in der Wiege geſehen, die damals ſehr unangenehm ſchielte. Von der letzten Frau hat er mir, nach der Heirath auch nie ein Wort geſchrieben, vermutlich weil er gleich fühlte, daß er ſich dabei übereilt habe.

Ich muß hier abbrechen und ſchließe mit der Verſicherung meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit.

Ihr gehorſamer Diener

HCBoie.

895. Chriſtoph Friedrich Nicolai an Althof.

[Aus Bürger's Nachlaſſe.]

Berlin, den 9. Dec. 1796.

Wohlgebohrner
Inſonders Hochzuehrender Herr

Bürger hat einſt ein ſehr treffendes Epigramm auf Göthe gemacht, da er ihn in der Vorkammer warten ließ, und nachher ſehr gnädig empfing. EwWohlgeb. haben dieß kleine Gedicht aus Gründen welche ich nicht einſehen kann in Bürgers Gedichten nicht drucken laßen. Ich habe es aber mehrmals vorleſen gehört, und wenn ich nicht irre, ſo ſind Abſchrifften in mehreren Händen. Bürger hat es mir ſelbſt einmahl vorgeleſen, und würde mir ſelbſt vermuthlich eine Abſchrifft nicht verſagt haben, wenn ich ihn darum gebeten hätte.

---

[1] „Lieb und Lob der Schönen“. Muſenalmanach für 1795, S. 237 ff.

Nun bin ich aber dabey mit den Herren Schiller und Göthe wegen ihrer Ungezogenheit in ihrem ſogenannten Muſenalmanache ein Wörtchen zu ſprechen, ſehr ernſthafft und luſtig, wie mans nehmen will, gar nicht in dem Tone den dieſe Herren annehmen, aber in einem Tone, den ſie vermuthlich nicht erwartet haben. Ich vertheidige im Grunde die ganze deutſche Litteratur, welche ſolcher Karrenſchieberton beſchimpft, und damit es fruchte, muß den Herren keine Wahrheit verſchwiegen werden, die ihnen nützlich iſt.

Dazu wollte ich nun Hn. Göthe freundſchafftlich erinnern, er müſſe nicht Geheimerrath ſeyn wollen, wo Dichter zu ſeyn nur etwas werth iſt, und um als Dichter etwas werth zu ſeyn, müſſe er nicht anfangen, ſchlechte Gedichte zu machen. Dazu wollte ich nun Bürgers Epigramm haben, denn es wird auch beym Publikum Eindruck machen, daß ein Mann wie Bürger ihn das ſchon längſt ſagte.

Ich bitte Sie ſehr alſo mir eine Abſchrifft mit erſter reitender Poſt zu ſenden. Ich würde ſelbſt an Herrn D. Reinhardt deßfalls geſchrieben haben, aber ich hoffe durch EwWohlgebohrn Güte und Vorſprache es auch zu erhalten.

Aber ich bitte ergebenſt, gewiß mit erſter Poſt auf alle Fälle zu antworten. Meine Schrifft (worüber ich lange unſchlüſſig war ob ich ſie ſchreiben ſollte) iſt geſtern angefangen und wird in wenigen Tagen fertig werden, dann wollte ich ſie gleich drucken laßen, und dann verſenden. Sie auch ſollen ſobald ſie fertig iſt ein Exemplar erhalten, auch Hr. D. Reinhardt. Die Urſache, warum ich ſie eher nicht anfangen konnte, iſt Möſers ausführl. Lebensbeſchreibung[1], welche vor ein Paar Tagen erſt fertig ward (eine zieml. beſchwerl. Arbeit) die nebſt ſeinen kleinen Schrifften ſoll gedruckt werden.

Noch bitte ich EwWohlgeb. und Hrn. D. Reinhardt dem ich mich beſtens empfehle, vor der Hand niemand zu ſagen, daß ich über den Almanach ſchreibe. Ich möchte nicht gern vorher davon geredet haben.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

EwWohlgeb.

ergebenſter Diener
Fr. Nicolai.

N. S. Ich muß noch hinzuſetzen, daß ich mit gewiſſenhaffter Diſkretion keinem Menſchen ſagen werde, daß ich die Abſchrifft von Ihnen bekommen. Ich werde, was auch, ſo viel ich weiß wahr iſt, ſagen, daß das Epigramm handſchrifftlich mehreren bekannt iſt.

---

[1] Das Leben Juſtus Möſer's (1720—94), von Chr. F. Nicolai. Berlin und Stettin 1797.

896. Althof an Nicolai.

[Aus Bürger's Nachlaſſe zuerſt abgedr. in „Weſtermann's Monatsheften“, April 1872, S. 109 f.]

[Göttingen, December 1796.]

B[ürger] und G[oethe] hatten ſich nie geſehen, aber vormals manchen Brief mit einander gewechſelt. G[oethe] hatte dieſen Briefwechſel angefangen und, von Bewunderung und Liebe für ſeinen Bruder im Apoll hingeriſſen, dieſen bald nicht mehr mit Sie ſondern mit Du angeredet[1]). Da nun B[ürger] dieſe vertrauliche Annäherung erwiderte und G[oethe] in dem einmahl angenommenen Tone blieb, ſo wurden beyde ſchriftlich Dutzbrüder. Als in der Folge G[oethe] zu höheren irdiſchen Würden emporſtieg, da wurde auch die Sprache in ſeinen Briefen an B[ürger] feierlicher, das Du verwandelte ſich wieder in Sie, und bald hörte der Briefwechſel ganz auf. Im Jahre 1789 ſchickte B[ürger] dem Herrn von G[oethe] ein Exemplar von der 2ten Ausgabe ſeiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu, und machte bald darauf eine Reiſe, die ihn durch W[eimar] führte. Er ſtand bey ſich an, ob ers wagen ſollte, den Herrn von G[oethe] zu beſuchen, weil er von Natur blöde war, und ſich nach dem, was er von andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von ſeinem ci devant Dutzbruder verſprach. Indeſſen da ſeine Freunde ihn mit der Verſicherung dazu ermunterten, Herr von G[oethe] ſey ſeit ſeiner Reiſe nach Italien leutſeliger geworden, da er überdem gerade jetzt einen kleinen Dank für das Geſchenk ſeiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche Beurtheilung ſeiner neueſten Producte von G[oethe] erwartete: ſo faßte er ein Herz und verfügt ſich an einem Nachmittage in die Wohnung des Miniſters. Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Excellenz ſey zwar zu Hauſe, aber eben im Begriff, mit dem Herrn Capellmeiſter R[eichardt] eine von dieſem verfertigte neue Compoſition zu probiren. O ſchön, denkt B[ürger], da komme ich ja gerade zu einer ſehr gelegenen Zeit, halte Se. Excellenz nicht von Staatsgeſchäften ab, und kann ja wohl zu der Muſik auch meine Meinung ſagen. Er bittet alſo den Kammerdiener, Sr. Excellenz zu melden, B[ürger] aus G[öttingen] wünſche ſeine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück und führt ihn — nicht in das Zimmer wo muſicirt wird, ſondern in ein leeres Audienzzimmer. In dieſem erſcheint nach einigen Minuten auch Herr von G[oethe], erwidert B[ürger]'s Anrede mit einer herablaſſenden Verbeugung, nöthigt ihn, auf einem Sopha Platz zu nehmen, und erkundigt ſich, da Bürger, der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach — der damaligen Frequenz der Göttingiſchen Univerſität. B[ürger] antwortet ſo gut er bey ſeiner Verlegenheit kann, und ſteht bald wieder auf, um ſich zu empfehlen. G[oethe] bleibt mitten im Zimmer ſtehen und entläßt Bürger mit einer gnädigen Verbeugung. Auf dem Wege nach Hauſe machte nun B[ürger] nachſtehendes Epigramm:

---

[1]) Hierin irrt ſich Althof. Nicht Goethe, ſondern Bürger hatte ſich zuerſt des traulichen Du bedient.

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künſtler und Miniſter.
Den edlen Künſtler wollt' ich ſehn
Und nicht das Alltagsſtück Miniſter.
Doch ſteif und kalt blieb der Miniſter
Vor meinem trauten Künſtler ſtehn,
Und vor dem hölzernen Miniſter
Kriegt ich den Künſtler nicht zu ſehn.
Hol ihn der Kukuk und ſein Küſter!

Mit großem Vergnügen theile ich Ihnen, theuerſter Freund und Gönner, das verlangte Epigramm mit. Sie hätten es um einige Tage früher bekommen können, wenn mir Ihr Brief vom 9ten nicht erſt geſtern in die Hände gekommen wäre. Unter Bürgers Papieren iſt zwar keine Abſchrift davon vorhanden, aber ich habe es in meinem Gedächtniſſe ſo ſorgfältig bewahrt, daß ich für die buchſtäbliche Treue der hierbey kommenden Abſchrift einſtehen kann. — Daß Sie die unerhörte Beleidigung alles literariſchen und ſittlichen Wohlſtandes, deren ſich die Sudelköche in J[ena] und W[eimar][1] ſchuldig gemacht haben, mit Nachdruck rügen wollen, das werden Ihnen Zeitgenoſſen und Nachkommen verdanken. Denn was müßten andere Nationen, die von unſrer Literatur nachgerade doch einige Notiz zu nehmen anfangen, was müßte die Nachwelt ſich für einen Begriff von dem deutſchen Geſchmacke im letzten Jahrzehnd des 18ten Jahrhunderts machen, wenn ſolche — Aſotien ungerügt bleiben? — Darf ich Sie nun aber auch bey Ihrem gütigen Worte halten, und mich dazu verſehen, daß ich von Ihrer Schrift, ſobald der Abdruck derſelben vollendet iſt, ein Exemplar mit der fahrenden Poſt unfrankirt erhalte? — Möſers Biographie bekomme ich dann wohl aus den hieſigen Buchläden. Ich werde es verſuchen ob ich Ihnen die Kunſt, eine gute Biographie zu fertigen, ablernen kann, fürchte aber, daß ſich ſo was wohl nicht ablernen läßt. Und doch muß ich endlich wohl in den ſauren Apfel beißen und eine biographiſche Skizze von B[ürger] entwerfen, ob ich gleich wenig Materialien und gar kein Handwerkszeug dazu habe.

---

[1] Anſpielung auf den Titel der Dyk und Manſo'ſchen Antixenien: „Gegengeſchenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gäſten". — Die von Nicolai gegen die Xenien gerichtete Schrift iſt betitelt: „Anhang zu Friedrich Schiller's Muſenalmanach für das Jahr 1797 von Friedrich Nicolai". Berlin und Stettin 1797.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachträge.

[Zu Bd. I, S. 8]

897. Bürger an Klotz.

[Im Beſitz des Herrn Dr. phil. Lionel v. Donop zu Weimar.]

Vir Perillustris

Infamis haece in urbe auditur rumor, Te ad Raspium, miraculum illud Casselanum, litteras nuper dedidisse supplices, quae animum Tuum humillimum adeo redolerent, ut Raspius consilium coeperit, erigendi sibi trophaeum honorificentissimum, edendique eas litteras, ut quilibet tandem cognosceret, quantopere ad exiguum sis redactus. Me fabulas haud narrare poteris esse certissimus, si affirmem, me occasionem esse nactum istud hisce meis auribus audiendi ex ore magni Kulencampii, Heynii, Hambergeri et Lidenii Trescoviique (salva venia) Philosophiae magistrorum. Ipsi nesciebant, testem haud procul abesse, qui omnia posset animadvertere. Bone Deus, quam super Te gloriabantur!

Raspium, hic ajunt, non proprio Marte scriptionem, quam nosti, iniquam elaboravisse; sed Heynium τον πανυ, suppetias tulisse, saltim asino stimulum ad calcitrandum addidisse. Quod vero, quia haud certum, non affirmaverim.

Diezius qui ante recensionem Velasquezii subfrigescere videbatur, nunc Tui amore admirationeque calet. Nonne lepida res est?

Amico, quo utor ad referendas hasce litteras, enixe rogo, reddas ineptias meas. Chartaceas puto.

Redde, redde, Vare, legiones.

Vale, generosissime Fautor, mihique favere perge!
scribeb. Gottingae d. 19. Febr. 1769.

Nominis Tui Perillustris
cultor perpetuus
Bürger.

Audivistine iam, Raspium impensis Landgravii, cum Tischbeinio pictore, Galliam Italiamque visuros? Ja, nicht anders! M[ei]ſt[er]

Raspe will auch nach Italien. Nunc, o Germania, egregiam Tuam Tibi gratulor sortem. Hem! quam bellis raritatibus instructus redibit!

Eine Gans flog überm Rhein
Und Kik Kak kam wieder heim.

[Adr:] a Monsieur
Monsieur Klotz
Conseiller Privé de S. M. le Roi de Prusse etc. etc.
En Couv. a Halle.

Hochberühmter Mann

Ein ſchändliches Gerücht gehet in dieſer Stadt, Sie hätten an Raſpen, jenes Wunder von Caſſel, neulich einen JammerBrief gerichtet, der ſo ſehr Ihren niedrigen Sinn bekunde, daß Raſpe den Entſchluß gefaßt hätte, ſich ein glänzendes Siegeszeichen zu errichten, und dieſen Brief zu veröffentlichen, damit Jedermann endlich erkenne, wie ſehr Sie niedergedonnert ſeyen. Daß ich kein Mährchen erzähle, des können Sie gewiß ſeyn, wenn ich verſichere, daß ich Gelegenheit erhielt, es mit eigenen Ohren aus dem Munde des großen Kulenkamps, Heynes, Hambergers und der (salve venia) Magiſter der Philoſophie Liden und Treſcow[1]) zu hören. Sie wuſten nicht, daß ein Zeuge nicht fern ſey, der alles beachten könne. Lieber Gott, wie ſie über Sie prahlten!

Man ſagt hier, Raſpe habe nicht aus ſich ſelber die Ihnen bekannte feindſelige Schrift[2]) verfaßt; ſondern der AllerweltsHenne habe dabey geholfen, oder wenigſtens dem Eſel den Sporn zum Ausſchlagen gegeben. Ich möchte das aber, weil es ungewiß iſt, nicht für ſicher behaupten.

Dieze, der vor dem Erſcheinen der Velasquez-Recenſion etwas kalt zu ſeyn ſchien, glühet jetzt von Liebe und Bewunderung Ihrer. Iſt das nicht eine artige Geſchichte?

Ich bitte Sie dringend, dem Freunde, der Ihnen dieſen Brief überbringt, meine Thorheiten mitzugeben. Die papiernen meine ich.[3])

Varus, gieb mir meine Legionen wieder.

Leben Sie wohl, edelſter Gönner, und bleiben Sie mir ferner gewogen!

Göttingen, den 19. Febr. 1769.

Ihres berühmten Namens
ſteter Verehrer
Bürger.

Haben Sie ſchon gehört, daß Raſpe auf Koſten des Landgrafen mit dem Maler Tiſchbein Frankreich und Italien beſuchen wird? Ja, nicht anders! Meiſter Raſpe will auch nach Italien. Jetzt o Teutſchland, gratulire ich dir zu deinem herrlichen Looſe! Ha! mit was für Raritäten ausgeſtattet wird er heimkehren!

Eine Gans flog überm Rhein
Und Kik Kak kam wieder heim.

---

[1]) Johann Heinrich Liden aus Oſtgothland, als stud. theol. immatr. 4. Aug. 1768, und Hermann Treſchow aus Dänemark, als stud. theol. immatr. 3. Oct. 1768.

[2]) Vgl. die Anm. [1]) zum Brief Nr. 4 auf S. 8 des erſten Bandes.

[3]) Es iſt von den Gedichten Bürger's die Rede, welche er an Klotz geſandt hatte, und welche dieſer abdrucken zu laſſen verſprach. Vgl. die Briefe Nr. 3 und Nr. 4 auf S. 8 und 9 des erſten Bandes.

[Zu Band II. S. 60.]

898. Bürger an Dr. jur. Willig [1]) in Göttingen.

[Im Beſitz des Herrn Dr. phil. Lionel v. Donop zu Weimar.]

Wohlgeborner Herr
Inſonders hochzuehrender Herr Doctor

Der vermuthliche Überbringer dieſes Johann Georg Engelhart allhier gehet mich ſehr dringend an, mich bey Ew Wohlgebohren, als Uslariſchen Curatori ad lites für ihn zu verwenden. Es wird nehmlich bekanntermaaßen derſelbe wegen Reſtitution einer GeldSumme an die Weyl[and] Major Uslarſchen Erben mit dem Anſchlage ſeines hieſigen Guthes bedrohet. Dieſer würde bereits erkannt und ausgefertigt ſeyn, wenn ich nicht an die 5 Wochen verreißt geweſen und erſt vor wenig Tagen wiedergekommen wäre. Immittelſt, ſagt gedachter Engelhart, habe er ſich alle Mühe gegeben, ein Anlehn aufzunehmen, und ob ſolches gleich bisher noch nicht reussiren wollen, ſo hoffe er doch noch binnen nicht gar langer Friſt darinnen glücklich zu ſeyn. Er bittet demnach inſtändigſt, ihm noch einige Friſt zu gönnen, damit der Anſchlag abgewendet werden möchte. Ich, für meine Perſon, weiß die Ausſichten des Debitoris in Erborgung eines Capitals zwar nicht, immittelſt habe ich ihm dies Vorſchreiben, vel quasi, ‚nicht gänzlich abſchlagen mögen; und gebe daher Ew Wohlgebohren ganz ergebenſt anheim, ob? und wie lange Dieſelben annoch Nachſicht geſtatten wollen? Scheinet dieſe Ew Wohlgebohren einigermaaßen thunlich, ſo will ich mit darum gebeten haben. Ich erbitte mir hierüber ganz ergebenſt einige Erklährung, wovon die Ausfertigung oder suspension des Anſchlages abhangen wird. [2])

Der ich mit vollkommenſter Hochachtung beharre

Ew Wohlgebohren

Wöllmershauſen
den 4 April 1777.

ganz ergebenſter Diener
GABürger.

---

[1]) Zweifelsohne der damalige Univerſitäts-Actuar Friedrich Chriſtoph Willig, welcher ſich ſpäter (vgl. ſeine Unterſchrift auf S. 199 und 204 dieſes Bandes) Willich ſchrieb; denn ſein jüngerer Bruder, Johann Georg, welcher gleichfalls Dr. jur. und von 1778—81 Advocat in Göttingen war, wird ſchwerlich Curator der Major v. Uslar'ſchen Erben geweſen ſein.

[2]) Nach einer Notiz des Adreſſaten auf der Rückſeite des Briefes, hat derſelbe „den 11. VII. 77. an dHEn. Amtm. Bürger geſchrieben und um den Anſchlag des Engelhart'ſchen Guths gebeten.“

[Zu Band II, S. 354.]

899. Bürger an Bollmann.

[Im Beſitz des Herrn J. Radeſey zu Wien.]

Wölmersh[auſen], den 10ten Mai 1779.

Mein delicater Herr Laufzetler

So eben habe ich die ³/c *Rt*.1) von der Poſt erhalten, und ehe ich noch die Rolle eröfne und nachſehe, ob Sie mich auch nicht etwa mit Verleef beſalvaveniaet haben, volziehe ich die Obligation und ſchicke ſie mit einem Cito citissime zurük. Man muß ſich ja wol tummeln, wenn den Leüten die Finger ſo nach Laufzettelſchreiben jucken. Die Ingroſſation mus ich freilich, wenn drauf beſtanden wird geſchehen laſſen, wiewol ich gute Hofnung habe, das Capital bald wieder abzutragen. Denn ich habe gegen meinen Antipoden2) noch einen Hinterhalt anrücken laſſen, der der Sache vielleicht eine beſſere Wendung giebt. In dieſem Falle könte ich dHE. R[e]g[imen]tsfeldſch[eer] Dimler mit ſeinem eignen Fette wieder betriefen. Wegen der Ackertheilung wil ich Ihren Rath nächſtens befolgen. —

Übrigens bin ich alleweile ziemlich geſund und bei guter Laune; habe aber wegen einer weitlaüfigen Vormundſchaft unſägliche Plackerei. Wenn das nicht wäre, ſo hätte ich vielleicht ſchon das liebe Publikum wieder ein biſſel gemolken. Es iſt doch aber ſonderbar, daß Sie dort auch über die alleweile unfruchtbare Juſtiz klagen. Hier gehts eben ſo. Ich nehme jeden Pfifferling mit, ſchenke keinem einen Dreier und doch bringe ich meine Sportuln kaum halb ſo hoch, als vor 6—7 Jahren, da ich doch nicht halb ſo fleiſſſig und ſportulgierig war, als jezt. Adio!

GABürger.

N. S.

Nun fält mir erſt ein, daß ich für Ihre promte Aſſiſtenz noch nicht einmal gedankt habe. Das verſteht ſich indeſſen von ſelbſt. Die verſprochene ¹/₂ Piſtole Douceur laſſe ich mir gefallen.

---

1) Vgl. die Anm. 1) zum Briefe Nr. 532 auf S. 349 des zweiten Bandes.

2) Vgl. die Anm. 2) auf S. 350 des zweiten Bandes. Der oben erwähnte „Hinterhalt“ Bürger's hatte in der That den Erfolg, daß die decretirte Rückerſtattung der 315 *Rt* 22 ggr. an die Liſtn'ſche Concursmaſſe bis zu Bürger's Tode nicht erzwungen werden konnte, und auch ſpäter niemals geſchah. Die Abtragung der Dimler'ſchen 300 *ℳ* erfolgte, wie der Brief Nr. 813 (S. 57 dieſes Bandes) beweiſt, im Jahre 1790.

Alphabetiſches Verzeichniß ſämmtlicher Briefe.

[Die arabiſche Ziffer zeigt die laufende Nummer des Briefes an.]

Briefe von Bürger an:

Dr. Ludwig Chriſtoph Althof. Band III. 753.
v. Arnßwaldt. Band III. 775.
Frau Caroline Bertuch. Band III. 771.
Ludwig Friedrich v. Beulwitz. Band III. 719. 776.
Georg Ludwig Böhmer. Band I. 7.
Heinrich Chriſtian Boie. Band I. 5. 24. 25. 28. 30. 32. 34. 36. 38. 41. 44. 47. 51-53. 57. 68. 73. 75. 79. 82. 86. 87. 89. 93. 95. 97. 102. 104. 105. 107. 111. 114. 116. 117. 118. 119. 121. 123. 126. 128. 132. 148. 152. 153. 161. 174. 178. 181. 183. 184. 185. 191. 193. 195. 198. 206. 210. 220. 224. 226. 231. 232. 237. 240. 243. 245. 251. 255. 260. 264. 269. 273. 275. 278. 282. 285. Band II. 291. 292. 293. 297. 302. 306. 311. 315. 318. 322. 325. 327. 328. 330. 332. 336. 340. 341. 343. 346. 350. 357. 361. 363. 369. 374. 380. 386. 393. 398. 402. 405. 413. 419. 421. 423. 427. 439. 444. 447. 448. 452. 453. 455. 460. 461. 465. 471. 483. 490. 492. 495. 496. 499. 503. 507. 511. 515. 518. 523. 529. 539. 541. 543. 545. 551. (Paßport für F. L. W. Meyer) 553. 555. Band III. 566. 571. 581. 587. 608. 614. 628. 639. 673. 685. 699. 701. 786. Band IV. 846.
Johann Friedrich Bollmann. Band II. 375. 538. Band III. 724. Band IV. 817. 825. 899.
Friedrich Gottlob Born. Band III. 723.
Friedrich Bouterwek. Band III. 725. 780. Band IV. 856.
Hofrath Brandes. Band II. 406. Band III. 718. 774.
Ernſt Brandes. Band IV. 874.
v. d. Buſſche. Band III. 719.
Großkanzler v. Carmer. Band III. 641.
Daniel Nicolaus Chodowiecki. Band II. 422.
Johann Chriſtian Dieterich. Band II. 391. 443. 446. 462. 472. 475. 477. 479. 481. 482. 485. 534. 546. Band III. 575. 576. 590. 593. 606. 623. 624. 625. 633. 634. 635. 644. 648. 652. 657. 664. 666. 667. 668. 679. 682. Band IV. 843. 844.
Johann Arnold Ebert. Band III. 686.
Frau Marianne Ehrmann. Band III. 784. Band IV. 792. 796. 797. 798.

Johann Jacob Heinrich Elderhorſt. Band IV. 808.
Frau Anna Elderhorſt. Band III. 700. 703.
Frau Philippine Engelhardt, geb. Gatterer. Band IV. 884.
Johann Heinrich Chriſtian Erxleben. Band IV. 841.
Frau Prof. Erxleben. Band IV. 847.
Schack Hermann Ewald. Band I. 46.
Friedrich II. Band III. 632.
Miniſter Fr. W. Franz v. Fürſtenberg. Band II. 383.
Hof- und Lehns-Rath Gelſhus. Band III. 601.
Johann Wilhelm Ludewig Gleim. Band I. 13. 20. 45. 145. 176. 199. 205. 216. 219. Band II. 317. Band III. 630. 672. 743. 778.
Leopold Friedrich Günther Goeckingk. Band I. 169. 253. Band II. (ProMemoria) 432. Band III. 669.
Johann Wolfgang Goethe. Band I. 163. 173. 202. 218. Band II. 463. Band III. 610.
Aſſeſſor Götze. Band I. 40. 135.
Gerhard Anton Gramberg. Band II. 517. Band IV. 823.
Eliſe Hahn. (Beichte.) Band IV. 799.
Frau Chriſtiane Eliſabeth Hahn. Band IV. 816. 834. 858.
Ten Hain. Band I. 100.
Gerhard Anton v. Halem. Band III. 709. 712. Band IV. 839.
Frau Charlotte Hamberger. Band III. 770.
v. Hardenberg-Reventlow. Band III. 670. 720.
Chriſtian Gottlob Heyne. Band III. 674. 677. 760. Band IV. 800. 880. 889.
Kannengießer. Band III. 755.
Abraham Gotthelf Käſtner. Band III. 676. 730.
Frau Charlotte Keſtner. Band II. 316.
Kirchmann. Band I. 196.
Friedrich Gottlieb Klopſtock. Band I. 69. 92. Band IV. 876.
Chriſtian Adolph Klotz. Band I. 1. Band IV. 897.
Adolph Freiherr v. Knigge. Band IV. 818.
Köhler. Band III. 602.
Auguſt Friedrich Ernſt Langbein. Band III. 638.
Georg Heinrich Leonhart. Band II. (Güldnes Büchlein) 397. 410. 415. 429. 473. 556. Band III. 564. 572. 631. 637. 642. 683.
Ludwig Leonhart. Band III. 697.
Georg Chriſtoph Lichtenberg. Band III. 563. 594. Band IV. 886.
Ernſt Ferdinand Liſtn. Band I. 54. 62. 65. 66. 70. 72. 76. 77. 88. 90. 94. 108 110. 125.
Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer. Band III. 736. 738. Band IV. 802. 814. 865.
Johann Martin Miller. Band I. 140. Band II. 319. 364. 502.
Carl Müller Band III. 765.
Johannes v. Müller. Band III. 721.
Johann Gottwerth Müller. Band II. 505.
Amandus Gottfried Adolph Müllner. Band IV. 881.
Gotthelf Friedrich Oesfeld. Band III. 714. 758. Band IV. 887.
Kanzlei-Secretair Pauer. Band IV. 838.
Frau Eliſa von der Recke. Band III. 693. 744.
Die Hannövriſche Regierung. Band II. 533. Band IV. 873.
Ernſt Ludwig Riepenhauſen. Band IV. 833.
Graf v. Schaumburg-Lippe. Band II. 384.

Paul Henrich Scheuffler. Band I. 160. 208. 254. 263. Band II. 524. 528. 532. Band III. 656. 662.
Auguſt Wilhelm Schlegel. Band IV. 853. 864. 868.
Friedrich Wilhelm Auguſt Schmidt. Band III. 727.
Ludwig Schubart. Band IV. 867.
Chriſtian Gottfried Schütz. Band III. 696. 756. Band IV. 842.
Frau Prof. Schütz. Band III. 746. 769.
Anton Matthias Sprickmann. Band I. 286. Band II. 296. 303. 354. 366. 382. 399. 400. 401. 509. 525. Band III. 612. 613.
Die Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold Stolberg. Band I. 120. 137.
Graf Friedrich Leopold Stolberg. Band III. 705. 706.
Franziſka Strecker. Band IV. 885.
Johann Matthäus Tesdorpf. Band I. 80. Band II. 365.
Johann Heinrich Voß. Band II. 298. 360. (ProMemoria) 432. 469. Band III. 745.
Chriſtoph Martin Wieland. Band I. 233. 281.
Dr. jur. Friedrich Chriſtoph Willig. Band IV. 898.
Eine junge Dichterin. Band III. 694.
Die gnädige Frau ***. Band III. 565.
H — —. Band I. 21. 23.
? Band I. 101.
? ? ? Band IV. 883.

Abfertigung eines Recenſenten. Band III. 739.
Eine politiſche Weiſſagung. Band IV. 872.
Acten über einen von Bürger geſchlichteten poetiſchen Wettſtreit. Band IV. 841.
Acten der Eheſcheidung Bürger's. Band. IV. 860.

Briefe an Bürger von:

Dr. Ludwig Chriſtoph Althof. Band III. 741.
Mr. Aufrère. Band IV. 831.
Wilhelm Gottlieb Becker. Band III. 640.
Frau Emilie v. Berlepſch. Band IV. 830.
Friedrich Juſtin Bertuch. Band II. 459.
Frau Caroline Bertuch. Band III. 785.
Johann Erich Bieſter. Band I. 18. 35. 147. 156. 164. 188. 242. 288. Band II. 308. 377. 435. 450. 476. 504. Band III. 655. 659. 665.
Heinrich Chriſtian Boie. Band I. 6. 26. 29. 31. 33. 37. 39. 43. 56. 78. 81. 83. 85. 91. 96. 109. 112. 115. 127. 130. 134. 151. 154. 155. 162. 166. 175. 179. 180. 182. 190. 192. 194. 200. 201. 207. 212. 222. 225. 228. 235. 238. 241. 244. 247. 249. 252. 256. 261. 265. 271. 272. 274. 276. 280. 283. 287. Band II. 290. 301. 304. 312. 320. 323. 326. 329. 331. 333. 334. 337. 338. 342. 345. 351. 355. 358. 359. 362. 368. 370. 373. 376. 385. 388. 389. 390. 394. 403. 407. 412. 416. 420. 424. 425. 430. 434. 440. 449. 451. 454. 456. 464. 467. 470. 474. 478. 484. 487. 488. 491. 493. 498. 500. 506. 508. 513. 516. 519. 526. 530. 540. 542. 544. 550. 552. 558. 559. Band III. 567. 574. 582. 586. 588. 607. 616. 619. 636. 747. 788. Band IV. 793. 795. 807. 845.

Johann Friedrich Bollmann. Band IV. 813. 824. 828. 888.
Friedrich Gottlob Born. Band III. 722.
Hofrath Brandes. Band II. 392.
Johann Franz Hieronymus Brockmann. Band II. 310.
Johann Gottlieb Buhle. Band III. 790.
Auguſt Emil Bürger. Band IV. 819. 871.
Großkanzler v. Carmer. Band III. 650.
Juſtus Claproth. Band III. 645.
J. de Colom du Clos. Band III. 653.
Carl Friedrich Cramer. Band I. 42. 52. 55. 58. 59. 60. 61. 63. 64. 71. 74. 84. 98. 108. 113. 122. 124. 129. 131. 133. 138. 142. 149. 150. 159. 186. Band III. 573.
Johann Chriſtian Dieterich. Band III. 605. Band IV. 869.
J. A. Dieze. Band III. 598.
Chriſt. Wilhelm Dohm. Band I. 227. 267.
Troſt v. Döring. Band III. 618.
7 Johann Arnold Ebert. Band II. 466. Band III. 689.
Johann Jacob Heinrich Elderhorſt. Band III. 734. 766. 789. Band IV. 810.
Philippine Engelhard = Philippine Gatterer.
Johann Heinrich Chriſtian Errleben. Band IV. 841,10.
Schack Hermann Ewald. Band I. 48.
Geh. Kanzlei-Secretair Flügge. Band III. 577. 578. 617.
Georg Forſter. Band IV. 863.
Frau Thereſe Forſter. Band III. 754. Band IV. 794.
Philippine Gatterer. Band II. 372. 379. 381. 411. 494. 536. 549. 560. Band III. 580. 583. 585. 589. 611.
Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Band I. 14. 15. 16. 17. 19. 22. 27. 143. 146. 171. 204. 211. 215. 221. Band II. 409. Band III. 671. 684. 777. 782.
Amtmann C. E. Gleim. Band III. 620.
Leopold Friedrich Günther Goeckingk. Band I. 167. 168. 170. 172. 177. 189. 197. 203. 223. 230. 234. 239. 246. 248. 250. 257. 258. 259. 262. 266. 268. 279. 284. Band II. 299. 309. 313. 321. 335. 339. 348. 353. 371. 378. 387. 404. 417. 436. 442. 468. 486. 501. 520. 521. 535. 537. 547. 554. 562. Band III. 568. 570. 579. 591. 592. 600. 603. 609. 621. 626. 627. 654. 660. 661. 663. 732. Band IV. 875.
Johann Wolfgang Goethe. Band I. 144. 165. 187. 209. (217.) 229. Band II. 458. 480. Band III. 597. 622. 752.
Gerhard Anton Gramberg. Band II. 489. 497. 510. 522. Band III. 596. 599. 604. 688. 702. 710. 737. Band IV. 822.
Eliſe Hahn. Band IV. 805.
Frau Chriſtiane Eliſabeth Hahn. Band IV. 859.
Dem Hain. Band I. 99.
Julius Wilhelm Hamberger. Band IV. 806. 827.
Friedrich v. Hardenberg (Novalis). Band III. 749. 750.
v. Hardenberg-Reventlow. Band III. 733.
Chriſtian Gottlob Heyne. Band II. 347. Band III. 675. Band IV. 801. 879. 891.
Chriſtian Friedrich Himburg. Band III. 646.
Carl Wilhelm v. Humboldt. Band III. 764.
Chriſtian Philip Jfland. Band I. 67.
Abraham Gotthelf Käſtner. Band III. 678. 680.
Frau Kayſer. Band IV. 804.

Baron v. Kielmannsegge. Band II. 441.
Franz Alexander v. Kleiſt. Band III. 783.
Chriſtian Adolph Klotz. Band I. 2. 3. 4. 8. 10.
Adolph Freiherr v. Knigge. Band IV. 855.
Auguſt Friedrich Ernſt Langbein. Band III. 731. 757. 761. 762. 768.
Langhanſen. Band IV. 862.
Auguſt de Launay de Tillières. Band IV. 832.
C. G. Lenz. Band III. 780.
Georg Heinrich Leonhart. Band IV. 811. 815. 821. 857.
Georg Chriſtoph Lichtenberg. Band III. 681. 704. 716. 717. 729.
Auguſt Gottlieb Meißner. Band II. 548.
Johann Heinrich Merck. Band III. 595.
Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer. Band III. 742. Band IV. 812. 877.
Johann Martin Miller. Band I. 139. 141. Band II. 295. 428.
Friedrich Auguſt Müller. Band IV. 850.
Amandus Gottfried Adolph Müllner. Band IV. 878.
Friederike Mullner, geb. Bürger. Band III. 772. 773. 779. 787. Band IV. 803.
Carl Freiherr v. Münchhauſen. Band III. 726. Band IV. 820.
P. Nettelbeck. Band II. 437.
Gotthelf Friedrich Oesfeld. Band III. 687. 763.
Frau Eliſa von der Recke. Band III. 690. 691. 692. 791. Band IV. 809. 829.
Der Hannövriſchen Regierung. Band II. 531.
Lieutenant J. Rothmann. Band II. 445.
Auguſt Wilhelm Schlegel. Band III. 759. Band IV. 841,$_{10a}$. 848. 849. 854.
Auguſt Ludwig Schlözer. Band IV. 890.
Klamer Eberhard Schmidt. Band I. 214. Band IV. 861.
Friedrich Ludwig Schröder. Band II. 433. 457. 512. 514. 527.
Ludwig Schubart. Band IV. 866. 870.
Chriſtian Gottfried Schütz Band III. 695. 698. 740.
Philip Fr. Seidel. Band I. 217.
Anton Matthias Sprickmann. Band II. 289. 300. 305. 349. 352. 356. 370. 395. 414.
Gotthold Fr. Stäublin. Band IV. 852.
Gräfin Agnes Stolberg. Band III. 728
Graf Chriſtian Stolberg. Band I. 50. 106. 136. 156. Band II. 426.
Graf Friedrich Leopold Stolberg. Band I. 50. 106. 136. 157. Band II. 396. Band III. 707. 711. 713. 715. 728.
Wilhelmine Strecker. Band III. 767. Band IV. 826.
Johann Matthäus Tesdorpf. Band I. 213.
G. v. Uslar. Band II. 408.
J. P. Vollhuſen. Band III. 658.
Johann Heinrich Voß. Band I. 270. Band II. 294. 324. 344. 367. 431. 438. Band III. 751.
Dorothea Wehrs. Band III. 569.
Chriſtoph Martin Wieland. Band I. 236. 277. Band II. 307. Band IV. 836.
??? Band IV. 882.

Vermiſchte Briefe.

Dr. L. Chr. Althof an H. C. Boie Band IV. 893.
Dr. L. Chr. Althof an Chriſtoph Friedrich Nicolai Band IV. 896.
J. E. Bieſter an J. M. Tesdorpf. Band I. 49.
H. C. Boie an Dr. L. Chr. Althof. Band IV. 892. 894.
H. C. Boie an J. W. L. Gleim. Band I. 11. 12.
Dorette Bürger an Georg Leonhart. Band II. 557. Band III. 643. 647. 651.
Eliſe Bürger, geb. Hahn, an ihre Mutter. Band IV. 834. 837. 851.
Eliſe Bürger an Frau Marianne Ehrmann. Band IV. 840.
J. W. L. Gleim an H. C. Boie. Band I. 9.
L. Fr. G. Goeckingk an J. W. L. Gleim. Band IV. 835.
Auguſte Leonhart (Bürger's Molly) an Georg Leonhart. Band II. 561.
Carl Leonhart an Georg Leonhart. Band III. 584.
Louiſe Mackenthun an Georg Leonhart. Band III. 735.
Chr. Friedr. Nicolai an Dr. L. Chr. Althof. Band IV. 895.
A. W. Schlegel an Dr. L. Chr. Althof. Band III. 748.
A. M. Sprickmann an Georg Leonhart. Band II. 418.
Graf Fr. Leop. Stolberg an G. A. v. Halem. Band III. 708.
Wilhelmine Strecker an Franziska Strecker. Band III. 615.
Staatsminiſter v. Zedlitz an Großkanzler v. Carmer. Band III. 649.
Johann Gottfried Zimmermann an J. Chr. Dieterich. Band III. 629.
*** an L. Fr. G. Goeckingk (Kritik des Muſenalmanachs für 1777). Band II. 314.

Sach- und Namen-Regiſter

zu allen vier Bänden.

[Die römiſche Ziffer zeigt den Band, die arabiſche die Seite an.]

Aachen. IV, 49.

v. **Aachen**, Herr. IV, 49.

Aasmack. II, 178.

Ab[b]t, Thomas, Dichter, geb. zu Ulm 25. Nov. 1738, † als Conſiſtorialrath zu Bückeburg 3. Nov. 1766. I, 41.

Abſenſtern. III, 269.

Abrahams-Schooß. III, 163. IV, 210.

Abraham, zwing dich! II, 15. 178.

Achenwall, Gottfried, geb. 20. Oct. 1719 zu Elbing, † als Prof. jur. ord. zu Göttingen 1. Mai 1772. I, 52.

Ackermann, Dorothea, Schauſpielerin, verheirathet ſeit 1778 mit Prof. Unzer in Altona, Schweſter der 1775 verſtorbenen Charlotte A. I, 313. II, 40. 61. 63. 89. 122. 154. 162. 201. 210. 251.

Adamskind, Adamsſohn. III, 85. 229.

Addiſon. III, 99.

Adèle, Demoiſelle. IV, 131.

Adelkand = Adlerkant, ſ. Goeckingk.

Adelung. III, 112. 153.

Adhim, ſ. Schwarz.

Adler. I, 87. 89. 90. 98. 101. 132. 135. 136. 142. 143. 153. 154. 155. 156. 157. 164. 170. 172. 173. 177. 178. 179. 184. 185. 192. 207. 208. 209. 210. 241. 248. II, 67. 173. III, 15. 182. 183. 186. IV, 10.

Adonide = Bürger's Molly. III, 294.

Adrienne, ein Ueberwurf. I, 80.

Advokatenleid. I, 54.

Afterliebe. IV, 27.

Ahasverus, König. III, 84. IV, 31.

Ahorn = Miller, J. M. I, 292. 302. 308. 309. 360.

Ahrends, Subconrector in Aschersleben. I, 26.

Alberti, Procurator zu Hannover. II, 40. 77. 93. 205. Deſſen Frau. II, 77.

Alexander der Große. I, 269.

Alfanzereien. III, 257.

Alfonſo, ſ. Müller, Fr. Aug. IV, 127.

Algebra, die. II, 216.

Ali-Bey. I, 310.

Allg. Literatur-Zeitung. III, 155. 157. 163. 164. 220. 221. 223. 230. 242. 255. IV, 112. 215.

Allongenperücke. IV, 17.

Allonge-Perückenträger. IV, 79.

Almanach der deutſchen Muſen. I, 11. 22. II, 186. 358.

Almanacher. II, 359.

v. **Alten**, Carl Julius, aus Hannover, immatr. als stud. jur. zu Göttingen 17. Oct. 1768. I, 18.

Althof, Ludwig Chriſtoph, geb. zu Detmold 20. Aug. 1758, ſtudirte zu Halle und Göttingen, Dr. med. et chir. daſelbſt 31. Jan. 1784, verh. mit Dorothea Henriette Kuchel 17. Mai 1789, Prof. extr. der Medicin daſelbſt 1794, Arzt des Reichskammergerichts zu Wetzlar 1798, Hofrath und Leibarzt zu Dresden 1801, Medicinalrath 1824, † dort 21. März 1832. III, 222. 233. 239. IV, 75. 79. 88. 137. 145. 150. 151. 168. 169. 170. 171. 174. 192. 198. 200. 219. 242–245. Vormund Agathen Bürger's. I, iii. IV, 265. 267. Biograph Bürger's. I, iv. IV, 257. 258. 264. 265. 266. 267. 271.

Althof, Auguſte, Nichte des Vorigen. I, iv.

Althof, Secretair, Bruder des Vorigen. I, iv. vi.

Althof, Hermann, Sohn des Vorigen. I, vi.

v. Alvensleben, Geheimrath und Miniſter. II, 105.

Alxinger, Joh. Baptiſt, geb. zu Wien 24. Jan. 1755, † dort als Secretair des Hoftheaters 1. Mai 1797. IV, 32. 129.

Amalia. II, 294.

Amaliens Erholungsſtunden. III, 295. IV, 1. 9. 12.

Amantium irae. II, 288.

Amarant = Goeckingk. II, 142 u. öfter.

Amerikaniſcher Krieg. II, 124. 229.

Ambar, M. I, 78.

Amelia = Wehrs, Dorothea. II, 303. III, 10. 63.

Ammonshörnchen. III, 184.

Ampullae. IV, 292.

Amſterdam. IV, 123. 125. 137.

Anakreon. I, 27. 210.

André, Johann, geb. 28. März 1741 zu Offenbach, gründete daſelbſt die bekannte Muſikalienhandlung, componirte z. B. Goethe's „Erwin und Elmire." † 18. Juni 1799. I, 257. 258. 273. 274. 286. II, 159. 165. 242.

Anna, Amme von Bürger's Tochter Auguſte. III, 166.

Anonymus = Bürger. IV, 210. 214.

Anſpach. II, 267.

Anton. II, 146.

Antchen = Elderhorſt, Anna. IV, 61 u. öfter.

Apenrade. II, 133.

Apiciſches Gericht. II, 18.

Apollonius, griech. Schriftſteller. II, 135.

Apollonius = Schlegel, A. W. III, 217. IV, 54.

Appelles. I, 269.

Appenrade. III, 2. 4. 5. 10. 12. 17. 21. 53. 77. 160.

Appian. II, 135.

Apulejus. I, 272.

Archonten-Nepotiſmus. III, 94.

Arioſt. I, 131. 298. 339. 341. 346. II, 321. 337. III, 301. 310. IV, 130.

Ariſtophanes. III, 163.

v. Arnswaldt, Chriſtian Ludwig Auguſt, geb. zu Celle 5. Nov. 1733, Geh. Rath u. Miniſter zu Hannover, ſeit 1789 Curator der Univerſität Göttingen. III, 272.

Arolſen. III, 43.

Aſchersleben. I, 4. 5. 9. 15. 29. 32. 35. 39. 259. 263. 270. 277. 279. 282. III, 196. 205. 214. IV, 77. 85. 86.

Aßgewichtchen. III, 258.

Aſkalon. I, 101.

Aſmodi. I, 301.

Aſmus = Claudius.

Aſotie. IV, 271.

v. Aſſeburg, Geheimrath zu Meisdorf. I, 193. 194. 195.

v. Aſſeburg, Kanzleidirector. II, 77.

Aufrère, Mr. IV, 92.

Augsburg, Joh. Heinr. Erwin, ſeit 1766 Gerichtsſchulze der Stadt Göttingen, ſeit Mai 1773 Amtmann zu Buxtehude, † daſelbſt 1777. II, 88.

Auguſte, Prinzeſſin von Braunſchweig. II, 294.

Auſtern. III, 107.

Bacchidion. III, 210. 225. IV, 54.

Bach, Componiſt. II, 239.

Backbirn. II, 178.

Backhauſen, Paul Ludwig, Kaufmann in Göttingen. I, 49. 51. 181.

Bajocco Romane — Bouterwek. IV, 215.

Balbek. II, 135.

Baldinger, Ernſt Gottfried, Prof. ord. primar. med. zu Göttingen von 1773–1782, ſpäter in Marburg. III, 27.

Baldinger, Madame, Gattin des Vorigen, Verf. der „Reiſe nach Moriz-Hall.“ II, 324. 327.

Balladen und Romanzen. I, 73. 132. 349. II, 115.

Ballhorn, Johann. II, 182. III, 50.

Bamberg. II, 115.

Bandmann, Madame, Tochter der Mad. Sachs. I, 12–14. 64. IV, 258.

Bänkelſängerlippe. IV, 103.

Bär, Gebelländiſcher. III, 152.

Barckhauſen, Auguſt Friedrich. I, 13–15.

Barckhauſen, Dr. und Kriegsrath. I, 286. 292. 331. 354. 358. II, 209.

Bardenpoeſie. I, 62. 73. 76. 87. 105. 219. 345. 367.

[illegible]. IV, 131.

Barth, Dr. II, 36. 41. 65.

Baſedow's Schrift wider Schlözer. I, 36.

Baſilisken. I, 298.

Baskervilliſche Lettern. III, 160.

Batavia, Een edle Heer van. III, 53.

Batteux. I, 42. 150. II, 240. III, 153.

Bauche, Paule. III, 8.

Bauer, Jacob Philipp, Diakonus zu St. Eliſabeth in Aſchersleben, † 31. Dec. 1772. I, 15. 18. 19. 22. 23. 25. 26. 27. 29. 31. 39. 40. 47. 50. 51. 52. 56. 64. 71. 81. 82. 112. 277. II, 330. III, 279. IV, 258. 261.

Bauerngeſpräch, ſ. Moſer.

Baumannshöhle. I, 317.

Bay. III, 239.

Beccaria. I, 358.

Beck. IV, 90.

Beck, Theodor. III, 242.

Becker. II, 35.

Becker, Wilhelm Gottlieb, Belletriſt und Kunſtſchriftſteller, geb. 4. Nov. 1753 zu Oberkallenberg, 1782 Prof. der Moral und Geſchichte an der Ritterakademie zu Dresden, wo er 3. Juni 1813 ſtarb. III, 36. 92. 93. IV, 222.

Beckmann, Otto David Heinrich, geb. zu Dewitz 28. Jun. 1722, † als Prof. phil. ord. zu Göttingen 19. März 1784. III, 141.

Bedlam, Das, in Gelliehauſen. I, 199. 202.

Beförderungsſucht. II, 132.

Begeiſtern und begatten. III, 12.

Behm, Lieutenant. II, 38. 39. 247. 296. 301. III, 49.

„Beiträge in das Archiv des deutſchen Parnaſſes.“ I, 350. 352. 356. 361.

Belletriſten. II, 355.

Bel zu Babel. I, 130. 373.

Bellfort, Gleim's Hund. I, 280. 284. 378.

[illegible]. III, 207.

Benda. III, 110.

Benecke, Dr., in Aſchersleben. II, 228.

Benzler in Wernigerode. I, 224. III, 150. IV, 223.

„Beobachter,“ der. III, 295. 300.

[illegible]. II, 277.

Berg, Chriſtian, aus St. Petersburg, als stud. med. immatr. zu Göttingen 16. Oct. 1770, ging ab Mich. 1773. II, 225.

Bergius. II, 190.

v. Berlepſch, Emilie, geb. v. Oppel, geb. 1757 zu Gotha, verh. mit dem Hofrichter v. Berlepſch zu Hannover, nachher geſchieden, lebte in Göttingen, Berlepſch und Weimar. III, 197. IV, 81. 82. 127. 139.

Berlin (vor hundert Jahren). I, 10. 11. II, 134 ff. – 34. 247. III, 236. 238. IV, 5. 263. — Kgl. Bibliothek II, 135. 136. 137.

Bernard. I, 28. 30. 87. II, 363. 367. IV, 259.

Bernburg. II, 247. — Der Fürſt von Bernburg. I, 17.

Bernis. I, 28.

Bernſtorf, Graf. I, 147. III, 61. Gräfin. II, 289.

Berſebe. I, 118.

Bertola, Abbate. IV, 31.

Bertuch, Friedr. Juſtin, geb. 30. Sept. 1747 zu Weimar, Rath daſelbſt, Herausgeber des „Journals des Luxus und der Moden," † 3. Apr. 1822. I, ix. 224. 356. 369. II, 246. 247. 254. III, 155. 298.

Bertuch, Caroline, Gattin des Vorigen. III, 258. 298.

Beſalbadeniaen. IV, 278.

Beſchmitzen, Beſchmitzungen. I, 135. II, 354.

Bethge, Bruder. II, 26.

Bettelmann, Bürger's Hund. I, 269. 284. 288. 321. 343. 344. II, 141.

Bettelmönche. III, 197.

Betteltanz. II, 305. 307.

Betten, zweiſchläfrige. IV, 45.

Bettgeſtell. IV, 45.

Betty. II, 244.

v. Beulwitz, Ludw. Friedrich, Geh. Rath zu Hannover, Curator der Univerſität Göttingen. III, 189. 273.

v. Beulwitz, Anton Friedrich Adolf, Sohn des Vorigen. IV, 149. 160. 177.

Beuſtel, Herr. IV, 77.

Beuteladel. III, 214.

Bewaſhingtonen. II, 152.

Bewindmüllern. III, 161.

Beyer, Geh. Finanzrath. I, 32.

Biberich. III, 43.

Bibliothek, Neue, der ſchönen Wiſſenſchaften. I, 340. II, 321. 328. IV, 5. 128.

Bibliotheque des Romans. II, 322. 325. 328. 337.

Biber, Görg. II, 92.

Bieſter, Advokat in Hannover. II, 139.

Bieſter, Johann Erich, geb. zu Lübeck 17. Nov. 1749, ſtudirte zu Göttingen die Rechte, Geſchichte und neuere Sprachen, advocirte ſeit Herbſt 1772 in ſeiner Vaterſtadt, 1773 Lehrer am Pädagogium zu Bützow, 1777 Secretair im Bureau des Staatsminiſters v. Zedlitz, 1784 kgl. Bibliothekar zu Berlin, gab ſeit 1783 mit Gedike und ſeit 1791 allein die der Aufklärung dienende „Berliniſche Monatsſchrift" heraus. † 20. Febr. 1816. I, vii. viii. 31. 34. 45. 69. 81. 118. 147. 173. 183. 198. 204. 210—214. 216. 220. 221. 245 ff. 278. 310. 386. 287. II, 31 ff. 122. 134 bis 140. 235. 272. 274. 302. 331. 376. III, 109. 110. 111. 112. 114. 120. IV, 5. 258. 267.

Bieſter, Karl, Bruder des Vorigen. I, 53. 278.

Biermann, Paſtor zu Bremke. I, 121.

Biermann, Die, Bürger's Haushälterin. III, 165.

Bilbad. I, 302.

Bilſen, kleine Feſtung an der Maaß. IV, 67. 68.

Biſſendorf bei Celle. II, 271. 374. III, 119. 159. 160. 185. IV, 77. 236.

Blocksberg. II, 121.

Blum, Joachim Chriſtian, geb. zu Ratenau 1739, † daſelbſt 1790, gab 1776 ſeine „Sämmtl. Gedichte" in Leipzig auf Subſcription heraus. I, 377. 381. II, 246. 322. 324. 375. III, 8.

Blumauer, Aloys, geb. zu Steier 21. Dec. 1755, ward 1772 Jeſuit, nach Aufhebung des Ordens Büchercenſor bis 1793, dann Inhaber der Gräfferiſchen Buchhandlung zu Wien, † 16. März 1798. IV, 129.

Blumenbach, Joh. Friedrich, geb. zu Gotha 11. Mai 1752, Prof. med. ord. zu Göttingen, machte 1791—92 eine Reiſe nach England. II, 64. IV, 135. 137.

Boccaccio. I, 302.

Bock, K. G., Ueberſetzer des Virgil'ſchen Lehrgedichtes vom Landbau. IV, 29. 30.

Böckmann, Kirchenrath in Carlsruhe. II, 128.

Bode, Verlagsbuchhändler in Hamburg. I, 231. 235. 237.

Bodmer, Joh. Jacob, geb. bei Zürich 1698, † 1783. I, 346. 350. 353. II, 92. III, 99.

Böhmer, Georg Ludwig, geb. zu Halle 18. Febr. 1715, † als Prof. jur. zu Göttingen 17. Aug. 1797. I, 21. IV, 202.

Böhmer, Caroline, geb. 2. September 1763 zu Göttingen, Tochter des Prof. Joh. David Michaelis, verh. 15. Juni mit dem Sohne des Vorigen, Dr. med.

zu Clausthal Joh. Franz Wilhelm Böhmer. Als dieſer 4. Februar 1788 ſtarb, lebte ſie eine Zeitlang zu Göttingen, dann in Marburg, 1791 wieder in Göttingen, 1792 zu Mainz im Forſter'ſchen Hauſe; 1796 mit A. W. Schlegel, 1803 mit F. Schelling verheirathet. † auf einer Reiſe zu Maulbronn 7. Sept. 1809. III, 281. IV, 56. 102. 128. 134. 136. 137. 147. 157. 172. 190. 207. 209. 215. 253.

Böhmer, Georg, Secretair Cuſtine's (vgl. G. Forſt. Gervinus. Bd. I. S. 109—110). Schwager der Vorigen. IV, 226.

Bohn, Buchhändler in Hamburg. II, 8. 67. 121. 226. 230. 275. 289. III, 298. 314.

Boie, Heinrich Chriſtian, geb. zu Meldorf 19. Juli 1744, ſtud. 1764—67 zu Jena. IV, 258. Verhältniß zu Klop. I, 17. 20. 24. IV, 258. Reiſe nach Berlin Dec. 1769. I, 9—11. Nach Hamburg und Holſtein Ende Nov. 1773. I, 168. 169. 180. 181. 199. Nach Spaa Juli 1774. I, 207. Nach Hamburg September 1775. I, 241. Von Cramer geſchmäht. I, 177ff. Sein „Sybaritismus“. I, 44. 75. 91. Stabsſecretair zu Hannover ſeit Febr. 1776. I, 255. 263. 264. 271. 278. 301. II, 92. 154. 210. Landvoigt zu Meldorf ſeit März 1781. III, 22. 25. 28. 30. 51. 53. 54. Heirathspläne. I, 367. 374. 377. II, 112. 357. 358. III, 6. 52. 55. 85. 86. 87. Zweite Ehe. III, 282. Blumenliebhaberei. III, 6. 7. Gedichte. I, 87. 101. 114. 232. 235. 250. 277. 307. 345. II, 64. 367. 368. 372. III, 282. Einfluß auf Bürger. I, VIII. IX. 37. 272. 287. 289. 290. 291. 298. 326. 368. II, 116. 147. 162. IV, 259. Beiträge zu Althof's Biographie Bürger's. I, IX. IV, 257ff. 264. 265. 267. Verſchiedenes. I, 151. II, 139. 223. 293. 318. 375. III, 292. 311. S. auch Chandler.

Boie, Erneſtine, Schweſter des Vorigen, geb. 1750, ſeit 15. Juli 1777 verh. mit Joh. Heinr. Voß. † 1834. II, 67. 68. 85. 88. 89. 90. 92. 99. 104. 112. 114. 115. 126. 165. 219. 252. 271. 289. 344. 355. 363. III, 8. 15.

Boie, Rudolph, Bruder der Vorigen. I, 208. 217. 219. 237. II, 80. 220.

Bollmann, Joh. Friedrich, Advocat, ſpäter Bürgermeiſter zu Aſchersleben. II, 130ff. 350. III, 185. 195. 196. IV, 37. 56ff. 63. 64. 74—76. 78—80. 245. 246. 278.

Bolzius, (Bolze) Oberſtlieutenant Karl Auguſt Wilhelm v. Uslar zu Gellienhauſen. I, 92. 108. 120. 140. 149.

Borken. II, 247.

Borkel. II, 289.

Born, Friedr. Gottlob, Prof. phil. zu Leipzig. III, 191—195. Deſſen Wittwe. III, 211.

Bornemann. I, 92. 107.

Bötinghauſen. II, 270. III, 27.

Böttger, Rector in Lübben oder Guben. III, 248.

Bouderie d'amour. II, 288.

Bouhier. I, 125.

Bouterwek, Friedrich, geb. zu Oker bei Goslar 15. Apr. 1765, ſtud. ſeit 1784 in Göttingen die Rechte, 1789—91 Hofmeiſter des Herrn v. Weſtphalen, † als Prof. phil. zu Göttingen 9. Aug. 1828. III, 196ff. 274. 275. 291. 292. 293. IV, 125. 135. 138. 140. 175. 190. 191. 205. 213. 215.

Brabant. IV, 61.

Braga. I, 136. 185. 243.

v. Branconi, Gräfin. I, 109.

Brandes, Georg, geb. zu Celle 1719, Hofrath, Geh. Canzleiſecretair und Expedient in Univerſitätsſachen zu Hannover, † 1791. II, 73. 77. 169. 179. 183. 184. 185. III, 189. 272.

Brandes, Ernſt, Sohn und Amtsnachfolger des Vorigen, geb. zu Hannover 3. Octbr. 1758, † 13. Mai 1810. II, 60. 88. 356. IV, 221. 222. 248.

Braunſchweig. II, 247. 283. 330. III, 24. IV, 80. 82. 132.

v. Braunſchweigſche Erben. IV, 57.

Braunthin, Die. III, 288.

Breiten, Zeitwort. III, 244.

v. Breitenbauch, Kammerpräſident in Minden. I, 19. 20.

Brelocken. II, 181.

Bremen. II, 128.

v. Bremer, Geh. Rath u. Miniſter zu Hannover. I, 309. II, 69. 70. 71. 72.

75. 198. 199. 203. — Deſſen Gemahlin. II, 71. 74. 76. 78. 79. 82. 83. 84.

Breslau. II, 235.

Briefwechſel, Poſthumer. II. 249. 252. 277. IV, 244.

Brockmann, Joh. Franz Hieronymus, berühmter Schauſpieler. I, 313. 386. II, 4. 6. 37. 61. 66. 122. 201. 233. 251.

Brower. I, 55.

Brückner, Ernſt Theodor Johann, geb. 1746, † 1805 als Hauptpaſtor zu Neubrandenburg. I, 300. 368. II, 1. 219. 250.

Brüggen. II, 39.

Brummoden. II, 3.

Brun, Friederike, geb. Münter. III, 310.

Brüſſel. III, 171.

Brydone. II, 138.

Buchhändler. II, 67.

Buchholz, Dr. zu Lübeck. I, 215.

Buchholz, Franz Caſpar, geb. 1760 zu Münſter, † 29. März 1812, ſchrieb kleine Beiträge (Bettina, Troſt und Lehre, Horen ꝛc.) für das „deutſche Muſeum". II, 108. 111. 112. 115. 116. 146. 155. 231. 233. 237.

Büchlein, Das güldne. II, 174 f. 190.

van der Buck. III, 59.

Bückeburg. II, 171. 172. 176. 185. 189. 193.

Bücklinge. II, 188.

Buff, Frl., Schweſter Charl. Keſtner's. II, 104. 109. 110. 113.

Buhle, Joh. Gottlieb, geb. zu Braunſchweig 29. Sept. 1763, Prof. philos. zu Göttingen. II, 313. 314.

Bühler. IV, 131.

v. Bülow, Frau Hauptmann. I, 121.

v. Bülow, Fräulein Hannchen und Caroline. I, 121. 128. 156. II, 278.

v. Bülow, Sophia Catharina. III, 60.

Bunkel, Gottfried Auguſt. Scherzhafte Anſpielung auf den Roman Nicolai's. IV, 47.

Bunſen, Ludw. Philipp, Dr. jur. zu Marburg. IV, 91. 93. 94. 98. 100. 102. 111.

Buntjack, Fips, Spottname für Chr. Friedr. Nicolai. I, 382. II, 18. 112.

Bürger, Carl Sigismund, aus Stolberg, immatr. als stud. jur. zu Göttingen 2. Nov. 1769, ging ab Oſtern 1772. Vetter G. A. Bürger's. I, 16. 44. 49.

Bürger, Advocat in Roßla. II, 247.

Bürger, Agathon, Sohn G. A. Bürger's aus dritter Ehe, geb. zu Göttingen 1. Aug. 1791, † zu Dresden 26. Nov. 1813. IV, 131. 134. 136. 150. 157. 158. 159. 169. 170. 188. 197. 244. 266. 267.

Bürger, Antoinette Cäcilia Eliſabeth, Tochter G. A. Bürger's aus erſter Ehe, geb. zu Niedeck 24. Mai 1775, † zu Wöllmershauſen 12 Dec. 1777. I, 233. 306. II, 81. 111. 113. 127. 191. 193. 195. 196. 198. 201. 212. 219. 220. 225. 227. 252. 256. 271. 302. 347. III, 82. IV, 269.

Bürger, Auguſte, geb. Leonhart, ſ. Leonhart, Auguſte, und Molly.

Bürger, Auguſte Wilhelmine Henriette Eliſabeth, Tochter G. A. Bürger's aus erſter Ehe, geb. zu Gelliehauſen 29. Apr. 1784, † daſ. 12. Aug. 1784. III, 142. 160.

Bürger, Auguſte (Anne Auguſte Henriette Erneſtine), Tochter G. A. Bürger's aus zweiter Ehe, geb. zu Göttingen 25. Dec. 1785, erzogen bei Elderhorſt's zu Biſſendorf, † zu Celle 11. Nov. 1847, verh. ſeit 19. Nov. 1805 mit Amtſchreiber Leopold Theodor Aug. Wilh. Mühlenfeld, † als Friedensrichter zu Winſen a. d. Luhe 1813. III, 164. 165. 166. 170. 172. 173. 185. 282. 312. IV, 25. 45. 47. 48. 77. 244. 266.

Bürger, Dorette (Dorothea Marianne), geb. als Tochter des Amtmanns Leonhart zu Niedeck 5. Oct. 1756, † zu Gelliehauſen 30. Juli 1784, verh. ſeit 22. Nov. 1774 mit G. A. Bürger. I, xi. 194. 195. 197. 199. 200. 202. 204. 207. 208. 209. 214. 216. 217. 218. 220. 221. 224. 233. 237. 251. 259. 266. 293. 305. 310. 322. 334. 344. 348. 352. 378. II, 12. 58. 72. 111. 113. 127. 152. 163. 188. 192. 193. 195. 196. 227. 251. 256. 270. 292. 314. 317. 325. 331. 347. 348. 354. 363. 379. III, 2. 32. 79. 88. 96. 97. 100 ff. 105. 108. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 160. 283. IV, 24. 26. 27. 261.

Bürger, Eliſe = Hahn, Eliſe.

Bürger, Emil (Auguſt Emil, Mile), Sohn von G. A. Bürger und Auguſte Leonhart, geb. in Oberſachſen 19. Juni 1782, † als Buchhändler zu Leipzig 28. März 1841. III, 229. 230. 259. 260. 261. 263. 264. 277. 279. 280. 282. 289. 290. 291. 292. 303. 306. 308. IV, 25. 26. 33—36. 39. 65. 218. 219. 260.

Bürger, Gertrud Eliſabeth, geb. als Tochter Joc. Phil. Bauer's zu Aſchersleben 16. März 1718, † daſ. 24. Nov. 1775, verh. ſeit 8. Nov. 1742 mit Johann Gottfried Bürger, geboren zu Pansfelde 8. Dec. 1706, † als Pfarrer zu Weſtorf 14. Sept. 1764. I, 82. 112. 259. 263. 277. II, 131. 132. III, 286. 308.

Bürger, Gottfried Auguſt, Sohn der Vorigen, geb. zu Molmerswende 31. Dec. 1747, von Joh. 1772 bis Joh. 1784 Amtmann des Gerichts Altengleichen, 17. Dec. 1787 Dr. philos., Oct. 1789 Prof. phil. extr. zu Göttingen, † daſ. 8. Juni 1794.

I. Leben.

Geburtstag. IV, 218.

In Halle. I, 22. 223. 224. III, 156. 163. IV, 258.

In Aſchersleben. I, 4—6.

Student in Göttingen. I, 12—14. 22. 23. IV, 258—260.

Bewirbt ſich um eine Secretair-Stelle in Warſchau. I, 16. 25.

Spaniſche Studien. I, 23. IV, 229.

Amtmann des Gerichts Altengleichen. I, 43 ff. 46. 48. 49. 50—52. 57. 63. 64. 65. 70. 71. 91. 93. 97. 98. 100. 107. 112. 139. 140. 149. 181—183. 255. 258. 274. 309. 311. 312. 313. 322. 324. 325. 326. 338. 341. 350. II, 11. 26. 103. 251. 267. 273. 286. 287. 288. 289. 294. 304. 305. 306. 317. 323. 326. 334. 341. 351. 352. 355. III, 22. 29. 44. 45. 53. 56. 57. 68. 72. 76. 86. 89. 91. 122. 124. 125. 128. 129—131. 160. 177. IV, 58. 261. 264. 278.

Beſchwerden der Juſtizkanzlei gegen ihn. II, 75. 286. 306. 351. 353. III, 24. 28. 29. 64. 78.

Vormund der Leonhart'ſchen Erben. II, 78. 79. 82. 89. 93. 204. 205. 207. 236. 249. 252. 271. 279. 287. 305. 336. III, 78. 87. 96. 97. 113. 126. 162. IV, 88. 278.

Wohnung in Wöllmershauſen. I, 217. 218. 241. 242.

Pachtung in Appenrode. III, 4. 5. 11. 12. 20. 22. 71. 88. 100. 128. 160.

Beabſichtigter Gutskauf in Gelliehauſen. III, 88. 130. 131.

Uebernahme des Muſenalmanachs. Streit mit Voß und Goeckingk. II, 160. 161. 167. 169. 170. 183. 184. 185. 186. 193. 219. 220 ff. 226. 229. 232. 238. 251. 256. 273. 275. 285. 287. 288. 289. 298. 300. 331.

Conflict weltlicher Geſchäfte mit den Muſen. II, 286. 288. 290. 291. 304. 305. 306. 307. 352. III, 29. 51. 71.

Liebe zu Molly. II, 13. 22. 26. 27. 29. 103. 151. 152. 158. 309. 317. 320. 329. 335. 374. III, 96. 162. 226. 227. IV, 4. 16. 20. 21. 23. 26. 27. 143. Vgl. Leonhart, Auguſte.

Beſuch in Hannover. II, 30. 35. 37. 38. 39. 40. 57. 58. 61. 63. 261.

Reiſe nach Hamburg. III, 102. 106. 110. 111. IV, 115. 116.

Andere Reiſepläne. II, 314. 317. 319. 321. 323. 324. 334. III, 47. 52. 54. 56. 62. 74. 75.

Akademiſche Lehrſtelle. III, 57. 70. 71. 80. 94. 103. 104. 126. 128. 131. 132. 133—141. 146. 147. 148. 160. 161. 184. 187. 189. 195. 216. 217. 243. 246. 256. 259. 272. 273. 274. 278. 280. 283. 292. 295. 299. IV, 24. 25. 41. 45. 71. 78. 86. 163. 164. 165. 219—221. 247—253.

Beabſichtigter Hauskauf in Göttingen. IV, 63. 64. 74. 75.

Ausſichten auf eine Kreisamtmannsſtelle in Oberſachſen. I, 170. 174. 176. 182.

Bewerbung um das Amt Niedeck. II, 69—89. 95. 198. 204. 252. 256. 271.

Theaterproject in Hannover. II, 233. 237. 241.

Ausſicht auf eine Hofrathsſtelle am Rhein. II. 286. 288. 305. 307. 315. 351.

Bewerbung um das Stabsſecretariat in Hannover. III. 22—24. 28. 29. 30.

Erkundigung wegen einer Kammer-Anſtellung in Hannover. III, 64.

Ausſichten in Weimar. III. 36. 39. 56 ff. 70. 71.

Geſuch an Friedrich II. III, 80. 93—96. 103. 104.

Ruf als Profeſſor nach Preßburg. III. 166. 173. 184.

Anſtellungs-Ausſichten in Oldenburg. III. 175—184. 186. 187. In Jena. III. 243. 249. 262. In Halle. III. 205. 259. 276. 277. 287. 305. In Schleſien. III. 287. 288. In Aſchersleben. IV, 85.

Finanznöthen. I. 160. 233. 234. III. 54. 72. 213. IV. 250. 251. Erbſchaft. I. 273. 280. 323. 329. 332. 374. 377.

Grundſtücke in Aſchersleben. I. 323. 329 f. II, 204. 205. 207. 236. 350. 351. III, 80. 185. IV, 24. 37. 56. 57. 58. 63. 64. 74—76. 79. 245. 246.

Pathe von Goeckingk's älteſtem Sohne Fritz. I, 319. 380.

Freimaurer II. 23. 133. IV, 59.

Liebt die Blumenzucht. III. 4. 7. 73.

Liebt die Hunde. I. 370.

Lotterie- und L'Hombreſpiel. I, 273. 328. II, 75. 103. 177. 212. 231. 272. 275. 324. 339. 343. 369. III, 11. 51. 98. 173. IV, 42.

Brieſchen. III. 180. 181. 197. 203. 244. IV, 72. 73. 89. 120. 134. 135.

Perſönlichkeit. Abneigung gegen Polemik. I. 205. III. 159.

Religionsanſichten. II. 143. 144. 150. 195. III. 81—83. IV. 244.

Politiſche Geſinnung. IV. 67. 219. 225. 226. 230.

Anſichten über die Ehe. I. 374. II. 15. 16. 59. III. 55.

Poetiſches Glaubensbekenntniß. (Volksthümlichkeit.) I. 163. 175. 176. 204. 240. 311. 345. 346. 362. 368. 380. II. 10. 97. 99. 121. 145. 202. 203. 238. 244. 245. 246. 248. 250. 255. 260. 278. 281. 302. 319. 354. III. 5. 75. IV, 263.

Sprachliches und Styliſtiſches: Alte Wörter und Volksausdrücke. I, 298. 303. II. 68. Provinzialwörter. II. 149. Gegen Licenzen und Sprachverhunzungen. II, 15. 24. 115. III. 153. Grammatiſches. I. 357. II. 217. Proſaſchriftſtellerei. I, 274. II 290. Die deutſche Sprache als Ueberſetzungsſprache. II. 340. Orthographie. II, 260. 268. 272.

Hypochondrie. I, 266. 285. 322. 334. 337. 374. 382. II, 26, 62. 103. 314. III, 22 57. 74. 78. 79. 88. 92. IV, 20. 72.

Krankheitszuſtände. I. 255. II, 4. 6. 13. 19. 116. 118. 120. 140. 163. 308. 309 ff. 314. 323. 335. 348. III. 108. 111. 154. 160. 182. 184. 197. IV. 1. 12. 24. 188. 189. 218. 231. 233. 234. 236. 239. 240—245. 252.

Tod. [illegible]

Aeußeres. III. 21.

Portraits. II. 277. Oelbild im Beſitz Bieſter's. II, 32. 242. 274. 281. 304. III. 90. Kupferſtich nach demſelben vor Bd. 35 der Allg. deutſchen Bibliothek. I, 53. II, 302. 304. III, 90. Oelbild von Tiſchbein im Gleimſtifte I. 31. 32. 37. 224. 229. III. 150. Kupferſtich von Riepenhauſen vor Bd. I. der Gedichte (Ausgabe von 1789). IV. 11. 12. 23. 54. Zeichnung im Beſitz der Frau v. d. Recke. III, 149. Silhouetten. II. 227. 229. 293. 313.

Denkmal in Göttingen. IV, 263. 266. 267.

2. Werke.

A. Poetiſche.

Gedichte (Ausgabe von 1778). I, 256. II 57. 62. 82. 91. 92. 97. 99. 103. 116. 129. 130. 148. 186. 201. 202. 204. 207. 208. 211. 231. 232. 243. 256. 267. 278. 288. — Die Subſcription. II. 105. 109. 113. 117—123. 128. 129. 133. 147. 148. 151. 154. 162. 166. 171. 178. 181. 188. 193. 200. 202. 210. 212. 215. 219. 224. 225. 227. 231. 234. 235. 236. 238. 239. 243. 245. 247. 249. 250. 254. 255. 262. 264. 265. 266. 270. 271. 283. 284. 285. 286. 290. 295. 299. 303. 312. 313. —

Die Kupferſtiche. II, 211. 212. 243. 245. 249. 250. 255. 269. 273. 277. 278. 286. 290. 300.

Gedichte (Ausgabe von 1789). III, 92. 100. 126. 127. 128. 129. 131. 132. 146. 147. 170. 171. 181. 185. 198. 204. 211. 212. 214. 215. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 231. 238. 240. 244. 252. IV, 52. 54. 57. 64. 74. 77. 114. 118.

Gedichte (Prachtausgabe). III, 233. 245. 249. 254–258. 273. 274. 292. 293. 296. 299. 308. 310. 314. IV, 4. 5. 7. 8. 30. 31. 41. 50. 52. 65. 75. 78. 79. 112. 119. 120. 121. 136. 237–239. 263. 265.

Abendphantaſie eines Liebenden (Sommer 1776). I, 329. 330. II, 274.

Adeline. I, 84. II, 256. 257. 260. 261.

An Agathe (Dec. 1772). I, 79. 80. 83. 93. 94. 134. IV, 261.

Geweihtes Angebinde zu Luiſens Geburtstage. IV, 121.

An den Apollo (April 1789). III, 233. 245. 249.

An Ariſt. II, 272.

An Madame L., geb. M. III, 281. 292. 305. IV, 56.

Bacchus (1770). I, 22. 54. 86. 89. IV, 259.

Der Bauer an ſeinen durchlauchtigen Tyrannen (Ende Juli 1775). I, 238. 239. 317.

Bellin. III, 301. 310. IV, 7. 8. 130. 136. 213.

Das Lied vom braven Mann (Juni 1777). II, 82. 90. 91. 93. 98. 101. 104. 108. 234. 250. 264.

Danklied (Pſalm, 1772). I, 65–69. 71. III, 180.

Dido (Dec. 1776). I, 279. 280. 284. 374. 375. II, 17. 18. 27. 39. 64. 66. 67. 92. 109. 115.

Das Dörfchen (1771). I, 28. 30. 31. 33. 40. 47. 53. 94. 194. IV, 259.

Elegie (Als Molly ſich losreißen wollte). III, 231. IV, 129.

Die Elemente (Dec. 1776). I, 380. 386. II, 27. 29. 88. 91. 98.

Die Entführung (The Child of Elle. Dec. 1777). II, 198. 199. 202. 206. 207. 208. 245. 248. 252.

Epigramme. I, 256. IV, 70. 214. — Bav. II, 159. 165. — Auf Goethe. IV, 268–271. — Ein Jahrgang von Epigrammen. IV, 215. — Penelope. II, 250. — Recept. IV, 65. — Vollkommener Ernſt. III, 179.

Der Eſel und die Nachtigallen. III, 311.

Prolog zu Sprickmann's Eulalia. III, 2.

Europa (1770). I, 22. 53. 110. 212. 221. 222. 339. 341. 342. 346. 374. 381. 382 ff. 385. II, 1. 5. 18. 19. 36. 57. 60. 92. 138. 166. 211. 250. 281. 296. 302. IV, 121. 260.

Fortunens Pranger (Febr. 1778). II, 231. 232. 312. 315. 324. IV, 121.

Fragment („Wenn einſam eine Nachtigall". Febr. 1778.) II, 240. 244.

Gabriele (Die Minne. Minnelied. 1772). I, 70. 133. 134.

Gebet der Weihe. IV, 59.

Zum Geburtstage (Luiſe Mejer's. März 1777). II, 40. 58. 159. 165. 261. 317.

Gegenliebe (April 1773.) I, 109. 110.

Giocondo = Bellin. III, 301. 310. IV, 8.

An Goeckingk (Sommer 1776). I, 334. 335. 336. 338. 366. II, 48.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin (Mai 1777). II, 82. 83. 89. 91.

Der große Mann. II, 262. 365. 367. 371.

Bei dem Grabe meines guten Großvaters (Jan. 1773). I, 81. 277. 306.

Das harte Mädchen. II, 272.

Das Lob Helenens. I, 99. 244.

Heloiſe an Abelard (1792). IV, 136. 207. 209. 210.

Die Hexe, die ich meine. II, 313. 315.

Himmel und Erde (Minnelied). I, 110. 111.

An die Hoffnung (1772). I, 54. 62. II, 116. 117. 272. IV, 259.

Das hohe Lied von der Einzigen. III, 170. 211. 214. 215. 222. 223. 226. 231. 241. 244. 274. 275. 295. 299. 303. 309. IV, 129.

Die Holde, die ich meine — Das Mädel, das ich meine.

Huldigungslied. I, 53. 61. 62—63. 68. 69. II. 250. 255. 260. 272.

Der Hund aus der Pfennigſchenke. I, 271. 347. IV, 138.

Die Ilias in Jamben. I, 17. 18. 19. 21. 23. 28. 32. 33. 40. 42. 71. 80. 85. 96. 102 ff. 167. 168. 169. 184. 212. 230. 241. 255. 256. 257. 258. 259. 263. 265. 266. 271. 276. 278. 281 f. 283. 284. 285. 286. 288. 290. 292. 293. 294. 299. 302. 303 f. 308. 311. 321. 324. 327. 329. 339. 341. 343. 346. 347. 348. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 364. 365. 368. 374. 379. 382. 386. II, 5. 9. 10. 12. 16. 17. 19. 31. 62. 67. 68. 81. 103. 115. 139. 168. 170 f. 181. 187. 215. 220. 247. 253. 254. 259. 260. 265. 321. 333. 368. III. 37. 62. 69. 72.

Die Ilias in Hexametern. II, 368. III, 74. 116. 123. 124. 127. 128. 131. 132. 143. 144. 204. IV, 52. 269.

Jucundus — Bellin. VI, 7. 8.

Der Kaiſer und der Abt (Sommer 1784)). III, 147.

Lenardo und Blandine (März und April 1776). I, 291. 295—99. 300. 301. 302. 306. 309. 319. 340. 345. II, 16. 244. 359.

Lenore (Sommer 1773). I, 104. 105. 110. 111. 113. 114. 115. 120. 122. 126. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 140. 141—159. 161—167. 174. 175. 183. 201. 208. 209. 240. 257. 258. 265. 295. 302. 340. 345. 386. II, 16. 151. 200. 212. 243. 244. 248. 264. 278. III, 118. 234. IV, 262.

Lieb' und Lob der Schönen (Minnelied. der Minneſänger. 1772). I. 54. 55. 57—61. IV, 268.

Der Liebekranke. (Schwanenlied. Jan. 1776). I. 271. 272. 329.

Die beiden Liebenden. II. 202. 208.

Liebeszauber (Febr. 1778). II, 231. 232. 234.

Luſt am Liebchen (1771). I, 35. II, 272.

An F. M., als ſie nach London ging. II, 167.

Macbeth. II, 4. 6. 7. 12. 13. 22. 23. 24. 25. 27. 63. 66. 88. 93. 94. 116. 139. 201. 210. 212. 218. 224. 244. 245. 253. 305. 315. 316. 318. 322. 324. 327. 338. 341. 345. III, 71. 72. 98. 107. 110. 111. 132. IV, 116. 262. 263.

Das Mädel, das ich meine (Auguſt 1776). I, 335. 336. 349. 366. II, 8. 55. 56. 91. 103. 104. 192. IV, 16.

An ein Maienlüftchen. II, 240. 244. IV, 121.

Männerkeuſchheit. II, 240. 244. 250. 285.

Die Menagerie der Götter (1774). II, 68. 89. 90. 99. 109. 112. 113. 244. IV, 121.

Minneſold (April 1773). I, 100. 110. 133. 134. 195.

Auch ein Lied an den lieben Mond. II, 206. 210. 211. 292.

Muttertändelei. II, 363.

Nachtfeier der Venus (Pervigilium Veneris. 1767 begonnen). I. 5. 6. 7. 38. 50. 53. 56. 58. 72. 122—125. 128. 133. 134. 143. 167. 180. 183. 340. II, 206. 255. 260. 272. IV, 121. 259. 260.

Das neue Leben (Dec. 1774). I. 218.

Neuſeeländiſches Schlachtlied (Sommer 1781). III, 50. 54. 66.

An die Nymphe des Regenborns (Juli 1775). I, 238. 239. 338. 340. 345. 347. 350. II, 89. 90. 99. 109. 112. 113. 114. 116. 120.

Oſſian. II, 319. 322. 325. 335. 336. 337. 339. 340. 341. 345. 348. 357. 360. 361. III, 100. IV, 52.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain (Die Kindermörderin. Sommer 1781). I, 341. II, 265. III, 50. 54. 61. 65. 66. 91.

Der Raubgraf (Graf Rips. Apr. 1773). I, 105. 110. 119. 222. 236. 251. 287. 289.

Mamſell la Regle (Juli 1775). I. 237. 238. 239.

Der Ritter und ſein Liebchen (Febr. 1775). I, 222.

Robert (Juni 1775). I, 226. 227. 229. 231.

Rommel's Antwort an die Sanfte (1. Jan. 1794). IV, 235.

Des Schäfers Liebeswerbung. II, 114. 115. 121. 122. 149.

Epiſtel des Schneiders Johannes Schere. I, 330. II, 68. 244.

Frau Schnips (Juli 1777). II, 97. 98. 102. 104. 105. 109. 113. 116. 122. 184. 186. 193. 207. 211. 276. 277. 278. III, 48. 49. 65. 66. IV, 74. 121.

An das Schwabenmädchen („Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken?"). III, 298. 309. 311. IV, 71. 73. — („Warum ſchweigt mir nun die Kehle?"). IV, 10. — Räthſel (Was Holdes lobt und liebet mich). IV, 14.

Volkers Schwanenlied. III, 175.

Sonette. III, 211. 231. 235. IV, 129. — Der Entfernten (Sommer 1789). III, 275. 278. 279. 311. — Der verletzte Himmel. IV, 121. — An A. W. Schlegel. III, 217. 231. IV, 126.

An einen Spatz (Juli 1775). I, 235. 236. 237. 251.

Spinnlied (Juni 1775). I, 230. 231.

Ständchen (Trallyrum larum). I, 282. 285.

St. Stephan (Anfangs März 1778). II, 243. 244.

An Fr. Leop. Stolberg (30. Oct. 1776). I, 352. 353. 354. 356. 357. 363. 382. II, 12. 31. 233. 375.

Stutzertändelei (Stutzerballade. 1769). I, 22. II, 250. IV, 121.

Des armen Suschens Traum (März 1773). I, 96. 165. 167. 209. 302.

Schön Suschen (1. Febr. 1776). I, 274. 276. II, 13.

An Themire. Traveſtirt nach Horaz (1771). I, 34. II, 112. IV, 121.

An den Traumgott. I, 58. II, 272. 317.

Trautel (Sommer 1776). I, 329. 330.

Das Lied von Treue (Sommer 1788). II, 328. III, 198.

Die Umarmung. I, 272. 277. 335. 336. II, 53.

Untreue über Alles (Sommer 1779). II, 357. 363. 367. 371. 372. III, 18.

Der Vogel Urſelbſt (1792). IV, 215.

An die kalten Vernünftler. II, 315.

Vorgefühl der Geſundheit. III, 226. 231.

Die Weiber von Weinsberg (Sommer 1776). I, 329. 330. IV, 79.

Der wilde Jäger. I, 166. 230. 231. 232. 239. 240. 241. 380. 381. 385. 386. II, 16. 27. 37. 82. 89. 91. 111. 113. 202. 210. 251. 262. 278. 281. 354. IV, 74. 262.

Winterlied (1772). I, 62. 106.

Der wohlgeſinnte Liebhaber (Sommer 1792). IV, 216.

Das Blümchen Wunderhold. IV, 104. 129.

Zechlied (Mitte Sept. 1777). II, 130. 132. 152. 154. 161. 166. 348. III, 221. IV, 246.

B. Proſaiſche.

Akademie der ſchönen Redekünſte. III, 217. 223. 314. IV, 31. 41. 52. 57. 59. 123. 130. 136. 137. 218.

Antikritik gegen Schiller's Recenſion. IV, 112. 121. 124. 136.

Lehrbuch der Aeſthetik. I, iii.

Betrachtungen über die Ballade = Wunderlich. I, 241.

Vorrede zu K. G. Bock's Ueberſetzung von Virgil's Georgica. IV, 29. 30.

Project, dem Büchernachdruck zu ſteuern. II, 130. 148. 155. 156. 170. 176. 180. 183. 184. 185. 201. 203. 234.

Franklins Leben. IV, 218.

Rede über die Freiheit (1. Febr. 1790). I, v.

Hübnerus redivivus. III, 136.

Münchhauſen. IV, 116.

Pantheon des Geſchmacks und der Kritik = Akademie. III, 217. 223. IV, 31.

Ueber Anweiſung zur deutſchen Sprache und Schreibart. III, 189. 190. 191. IV, 52.

Lehrbuch des deutſchen Styles. I, iii.

Aus Daniel Wunderlichs Buche (Febr. 1776). I, 274. 275. 291. 297. 302. 308. 311. 312. 320. 337. 339. 341 347. 348. 353. 354. 361. 367. 372. 373. II, 17. 27. 139. 200. 256. 257. 261. 321. 325.

Xenophon's Anthia und Abrokomas (1770). I, 19. 20. 23. 240. 255. 256. 309. II, 274.

C. Unausgeführte Pläne und verloren Gegangenes.

a. Poeſie.

Gedicht auf ſeine Tochter Antoinette. I, 306.
Epiſtel an Boie. I, 85. 101. 111. 133. 134. 257. 336.
Gedicht an Boie: „Das Reiten“. II, 74. 154. 162. 240. 262. 265. 278. 279. III, 7.
An Chloens Buſen. I, 36.
Dramatiſches. I, 75. 175. 180. 272. 339. 341. II, 14. 25. 37.
Das Eſelsopfer. I, 381. 386.
Bearbeitung von Rollenhagen's „Froſchmäuſeler.“ III, 38—42. 47. 48. 54. 147. 212. IV, 71. 73.
Ballade auf die Gleichen. III, 44. 47. 55.
Der Hechelträger. II, 278—280. 281.
Ines von Kaſtro. II, 278. 279. 281.
Jugendgedichte. I, 5. 6. 8. 9. IV, 260. 276.
Kindheitserinnerungen. IV, 262.
Kranzrede zur Errichtung der neuen Kirche in Benniehauſen. III, 23. 25.
Epiſtel wider die Liebe. IV, 262.
Das Mädel, das mir gut iſt. II, 110. 111. 113.
Ein großes volksthümliches Nationalgedicht. I, 299. 345. II, 203. 368.
Die Offenbarung(en). I, 90. 341.
Ueberſetzung des Sommernachtstraums. III, 246. IV, 125. 136.
Epiſtel an Sprengel. IV, 258.
Timon's Monolog. I, 231. 232. 266. II, 265.
Weiberkeuſchheit (Ausführung einer gleichfalls verloren gegangenen „Minneſtrophe“). II, 244. 248. 252. 278.

b. Proſa.

Ankündigungen. IV, 52. 59.
Bauern-Charakteriſtik. I, 311. 312. 336.
Eine Erzählung. I, 271. 272. 305.
Die Kreuzzüge. I, 29. 40.
„Kritiſche Bedenken.“ I, 344.
Beitrag für das deutſche Muſeum. II, 326.
Phyſiognomiſches. II, 256. 257 ff.
Tauſend und eine Nacht. III, 34. 35. 37. 46. 50. 53. 55. 61. 67. 86. 92. 140. 141. 147. 204. 253. 254. IV, 52.
Plan, die alten deutſchen Volkslieder zu ſammeln. I, 240.

D. Handſchriftlicher Nachlaß.

Gedichte. I, v. IV, 262. 266.
Proſa-Fragmente. I, v. IV, 265.
Briefe. I, iii. ff. IV, 264.
Fälſchlich Bürger zugeſchriebene Stücke. II, 133. 148.

Bürger, Johanna Dorothea, jüngſte Schweſter G. A. Bürger's, geb. zu Molmerswende 10 Jan. 1756, † zu Langendorf 17. Juni 1772. III, 306.
Bürger, Marianne Friederike (Rieckchen, Ize, Izepize, Frizchen, ſeit 1791 Marianne genannt), Tochter G. A. Bürger's aus erſter Ehe, geb. zu Wöllmershauſen 15. März 1778, † unvermählt zu Remſe 11. Nov. 1862. II, 251. 252. 256. 270. 271. 332. 347. III, 106. 111. 170. 185. 253. 262. 287. 288. IV, 25. 77. 87. 122. 134. 147. 149. 158. 171. 175. 194. 266.
Bürgerianismus. III, 181. IV, 72. 137.
Burmann, Gottlob Wilh., geb. zu Lauban 1737, † zu Berlin 1805, Verfaſſer des „Lied an meine Quaterne, ſo gut als gewonnen.“ I, 62. II, 134.
von dem Buſche, Stallmeiſter zu Hannover. II, 233.
von dem Buſche, Ernſt Aug. Wilh. Geh. Kammerrath zu Hannover, Curator der Univerſität Göttingen, † 1789. II, 77. 78. III, 189. 243. IV, 24.
Buſſe, Friedr. Wilhelm, Paſtor zu Wake. III, 3.
Butſtädt. III, 267.
Buttern. II, 132.
Büttner, David Sigismund Auguſt, geb. 28. Nov. 1724 zu Chemnitz, † als

Prof. med. et botan. ord. zu Göttingen 1768. I, 8. 9.

Cacault, Ueberſetzer von Ramler's Oden. I, 133. 134.

Cadettenweſen in Münſter. II, 99. 100. 103. 106 ff.

Calenbergiſche Landſchaft. I, 314.

Calender machen. II, 102.

Caloandre fidèle, Le. III, 241.

Campe, Joachim Hinrich, der bekannte Pädagog, geb. zu Deenſen 29. Juni 1746, begleitete Wilh. v. Humboldt 1789 nach Paris. II, 183. III, 238. 250.

Canis pannulorum (Lumpenhund). III, 218.

Canis pediculorum (Lauſehund). III, 241.

Cannſtadt. IV, 83.

Caravinen. II, 335.

Carl XII., König von Schweden. II, 216.

Carlsbad. III, 249. 262. 315. IV, 46. 189.

Carlsruhe. II, 128. 215.

v. Carmer, Joh. Heinr. Caſimir, geb. 29. Dec. 1721, † 23. Mai 1801, Großkanzler u. Chef de Justice Friedrich's II. III, 93. 94. 95. 103. 104.

Cäſar. III, 115.

Caſſel. I, 173. 329. III, 43. 198. IV, 276.

Catharine, Die ſchnelle. II, 18. 275.

Cathederpaukerei. III, 196.

Catull. I, 372.

Caviar. III, 121.

Cécile, Demoiſelle. IV, 131.

Cella, Proceßrath in Anſpach. II, 247.

Celle. II, 71. 81. 83. 123. 149. 166. 250. III, 15.

Cenſur. II, 151. 152. 162. 166. 200. IV, 215. 228. 229.

Cerberus. I, 301.

de Chabannes, Rochon. II, 202. 208.

Chandler, Richard, Archäolog, geb. 1738. Seine Reiſen in Kleinaſien und Griechenland überſetzte H. C. Boie. I, 256. 349. 354. 362. 367. II, 84. 89. 92. 168. 170.

Cheſterfield, Lord, Sohn des berühmten engliſchen Staatsmanns und Schriftſtellers, beſuchte Weimar Ende 1776. II, 22.

Chineſiſche Elegie. I, 165.

Chodowiecki, Daniel Nic., geb. zu Danzig 16. Oct. 1726, berühmter Maler und Kupferſtecher, † als Director der Akademie der bild. Künſte zu Berlin 7. Febr. 1801. I, 323. II, 19. 118. 158. 165. 205. 206. 212. 243. 245. 248. 249. 250. 269. 274. 278. 280. 286. 358. III, 31. IV, 53. 54.

Χολον καταπεπτειν. I, 253.

Chriſtgärtchen. IV, 2.

Chriſtine, Hausmagd bei Hofrath Liſtn. I, 163.

Chriſtine, Kindsmagd Eliſe Bürger's. IV, 131. 156. 171.

Chryſes, Prieſter Apollons. IV, 98.

Cicero. III, 194.

Cicerone. IV, 32. 52.

Claproth, Juſtus, geb. zu Caſſel 29. Dec. 1728, Prof. jur. ord. zu Göttingen, † 10. Febr. 1805. III, 94. 95. 96. 113.

Claudius, Matthias (gen. Asmus), geb. zu Reinfeld 2. Jan. 1740, gab von 1770 bis Oct. 1775 den „Wandsbecker Boten" heraus, war dann kurze Zeit Oberlandescommiſſair zu Darmſtadt, kehrte nach Wandsbeck zurück, † 21. Jan. 1815. I, 223. 227. 231. 235. 266. 268. 292. 305. 323. 360. II, 62. 67. 77. 115. 117. 120. 121. 122. 129. 144. 148. 158. 165. 167. 210. 214. 220. 230. 267. III, 200.

Clauswitz, Carl Chriſtian, Hofmeiſter der Grafen Stolberg. I, 79. 119. 142.

Cliring, Profeſſor. IV, 217. 218.

Clive, Robert, Lord, engliſcher Kriegsheld und Gründer der brittiſchen Macht in Oſtindien, geb. als Sohn eines Rechtsgelehrten 1725, kehrte mit ungeheuren Reichthümern 1767 aus Bengalen zurück, erſchoß ſich 22. Nov. 1774 aus Verdruß über ungerechte Anklagen, wegen deren er ſich vor dem Parlament hatte rechtfertigen müſſen. II, 290.

v. Cloſen, C. W., geb. zu Eßlingen, ſtudirte zu Göttingen bis 1775, † Ende 1776. I, 385. II, 1.

Cochius d. J. in Potsdam. II, 247.

Coeur. II, 124.

Coeler, Cabinetsrath zu Bernburg. II, 228.

v. Colom du Clos, Iſaac, geb. 20. Jan. 1708 in der franzöſiſchen Colonie Müncheberg in der Mittelmark, † als Prof. phil. ord. u. Lehrer der franzöſ. Sprache zu Göttingen 25. Jan. 1795. III, 107. 108.

Comte de Comminge, Le, ein Roman. I, 200. 203.

Conclamatus. IV, 243. 245.

Condor. I, 135. 136. 137. 138. 150. 154. 161. 166. 167. 177. 178. 183. 216. 243.

Conradi, Schnaps-, ein Schankwirth zu Göttingen. I, 121. III, 241.

Conradi, J. W., Amtmann zu Reinhauſen. II, 78. III, 88.

Cook's Reiſe um die Welt. II, 112.

Coppenbrügge. II, 366. 369. 374.

Corber, Procurator. I, 139.

Cordes. IV, 71.

Corneille. I, 130. III, 201.

Corner. I, 157.

Corner, Amtmann zu Hardegſen. II, 88.

Cramer in Quedlinburg, Commilitone Bürger's zu Halle. I, 64. 182.

Cramer, Buchhändler zu Bremen. I, 379. II, 36. 285. 297. III, 37. 38. 41. 42. 48. IV, 216.

Cramer, Joh. Andreas, geb. zu Jöſtadt 29. Jan. 1723, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg, 1754 Hofprediger zu Kopenhagen, 1771 Superintendent zu Lübeck, 1774 Prof. theol. zu Kiel, † daſ. 1788. I, 86. 89. 90. 91. 117. 119. 172. 179. 185. 192. 213. 214. 215. 276. II, 93. 159. III, 25.

Cramer, Carl Friedrich, geb. zu Quedlinburg 7. März 1752, Sohn des Vorigen, Mitglied des Hains, 1775 Prof. der griech. und oriental. Sprachen und der Homiletik zu Kiel, 1794 ſeiner politiſchen Anſichten halber abgeſetzt, † als Buchhändler zu Paris 8. Dec. 1807. I, VIII. 53. 54. 55. 68. 78. 97. 113. 116. 117 ff. 119. 135. 144. 154. 161. 162. 173. 180. 188. 206. 213. 242. 243. II, 1. 214. 220. 293. 326. III, 14. 15. 16. Haßt Wieland. I, 85. 87. 117. 118. 119. 146. Beſuch bei Klopſtock. I, 102 ff. Will eine Cäſarias dichten. I, 89. 90. Ode bei Bernſtorf's Tod. I, 102. Gedicht: „Petrarca's Wiedererinnerung ꝛc.“ I, 62. 105. 118. Parodie des Bürger'ſchen Gedichts an Agathe. I, 83. Liebeleien. I, 84. 87. 88. 89. 179. 215. 243. Predigten. I, 83. 84. 89. 215. Recenſionen. I, 156. 167. 169. 170—173. 174. 175. 178. 179. Beabſichtigt eine Wertheriade „Betty.“ I, 243. 244. Schriften über Klopſtock. II, 166. 172. 180. 186. 250. 251. 316. 319. III, 15. Seine Schweſter in Celle. III, 15.

Crethi und Plethi. III, 210.

v. Cronegk, Joh. Friedrich, Freiherr, geb. zu Anſpach 1731, † daſ. als Hofrath 1. Jan. 1759, ſchrieb Dramen, Lehrgedichte, Lieder und Oden. In letzteren beſang er die nachmalige Chriſtiane Eliſabeth Hahn unter dem Namen Chloe. IV, 81.

Cruſius, Kupferſtecher. II, 65.

Cujaz, berühmter Rechtslehrer des 16. Jahrhunderts. IV, 97. 105.

Curne de la Ste. Palaye. II, 328. 329.

Dacier, Anne, geb. Lefèvre, Gattin des franzöſ. Philologen André Dacier, überſetzte den Homer ins Franzöſiſche, ſchrieb viele gelehrte Werke, † 1720. II, 18.

v. Dalberg, Carl Theodor Anton Maria, Freiherr, geb. 8. Febr. 1744 auf Schloß Hernsheim bei Worms, letzter Kurfürſt von Mainz, ſpäter Fürſt-Primas des rheiniſchen Bundes, ſtand als Statthalter zu Erfurt mit den Weimarer Dichtergrößen in vertraulichſtem Verkehre. II, 156.

Dalldorf, Beſitzung Goeckingk's. I, 295. 332.

Damm, Ueberſetzer Homer's. I, 346.

Dampf, Dr. II, 333.

Dan. I, 118.

Dänemark. III, 238. Kronprinz von Dänemark. IV, 4. 263.

Daniel, der Prophet. I, 373. IV, 33.

Daniſchmende, der weiſe. III, 127.

Dante. IV, 103. 123. 124. 214.

Danzig. II, 128.

Darmſtadt. III, 43.

v. Decken, Kammerrath zu Hannover. II, 75.

Dehne, Chriſtoph, in Gelliehauſen. III, 88.

Denis, Michael (gen. Sined der Barde), geb. 27. Septbr. 1729 zu Schärding in Baiern, Jeſuit und Abt, † als Cuſtos der kaiſerl. Bibliothek zu Wien 29. Sept. 1800, überſetzte den Oſſian in Hexametern (Wien, 1768—69). I, 37. 46. 367. II, 128. 133. 166. 348. 349. IV, 124.

v. Derſchau, Miniſter und Freund der Muſen. I, 29. 307.

Deſſau. II, 227. III, 311. 315.

Deutſche, Der, ſ. Müller, Gottwerth. II, 303.

Deviſen. I, 76.

Dichterei. III, 153.

Dichterin, Eine junge. III, 152 ff.

Dichterruhm. II, 65. 348. III, 29.

Dickberührt. III, 9.

Diderot. I, 42. 120.

Didot'ſche Lettern. III, 255. IV, 30. 237. 239.

Diederich, Matthias, in Gelliehauſen. III, 88.

Dieterich, Johann Chriſtian, ſeit 1766 Buchhändler u. Buchdrucker zu Göttingen, † Juni 1800. I, 70. 81. 170. 183. 204. 219. 222. 223. 224. 256. 269. 320. 331. 334. 344. 349. 363. 378. 380. 386. II, 8. 16. 17. 19. 35. 36. 57. 80. 92. 102. 118. 122. 124. 125. 133. 142. 156. 160. 161. 164. 167. 169. 170. 183. 185. 193. 205. 206. 230. 235. 238. 262. 265. 269. 273. 275. 276. 277. 278. 281. 283. 284. 285. 287. 290. 291. 298. 299. 344. 355. 358. 365. 367. III, 8. 10. 16. 17. 20. 21. 31. 32. 34. 45. 46. 48. 49. 53. 61. 66. 71. 72. 81—84. 90. 91. 98. 102. 103. 106. 107. 118—122. 133. 134. 140. 157. 158. 166. 167. 181. 182. 202. 207. 238. 244. 248. 288. IV, 45. 55. 65. 71. 83. 88. 113—119. 216. 217. 237—240. 260. 265. 269.

Dieterich, Heinrich (Heinr. Friedr. Wilh. Ludwig), Sohn u. Geſchäftsnachfolger des Vorigen, † Sommer 1837. IV, 117. 133. 216. 217.

Dieterich, Friederike (Fritze), Tochter von Joh. Chr. Dieterich. III, 81—84. 91. 92.

Dietrich, Heinrich Chriſtoph, Bauer zu Benniehauſen. III, 117.

Dieze, Joh. Andreas, geb. zu Leipzig 1729, Prof. phil. extraord. und ſeit 1770 ord. zu Göttingen, † zu Mainz 24. Sept. 1785, überſetzte 1767 L. Joſ. Velasquez' Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt. I, 9. III, 39 ff. IV, 259. 276.

Dimmler, Regiments-Feldſcheer zu Aſchersleben. IV, 57. 278.

Diogenes. III, 177.

Dohm, Chriſtian Conrad Wilhelm, geb. 11. Dec. 1751 zu Lemgo, 1773 Pagenhofmeiſter in Berlin, ſtud. 1774 wieder zu Göttingen Staatsrecht, Geſchichte und Nationalökonomie, 1776 Profeſſor der Finanzwiſſenſchaft und Statiſtik zu Caſſel, ſeit 1777 wieder in Berlin, trat aus dem preuß. Staatsdienſte 1806 in den franzöſiſchen, † 29. Mai 1820. I, 258. 266. 276. 292. 311. 312. 313. 325. 331. 332. 333. 336. 342. 343. 350. 354. 362. 376. II, 28. 39. 89. 111. 113. 197. 199. 209. 232. 241. 246. 251. 261. 281. 283. 297.

Dohnenſtiege. II, 125. 141.

Dominus. II, 215.

Don Quixote. III, 159. 161. IV, 259.

v. Donop, Dr. Lionel. I, vi.

Doppeladler, elegiſcher. I, 147.

Dorat, Claude Joſeph, franzöſiſcher Dichter, geb. 31. Dec. 1734 zu Paris, † daſ. 29. April 1780. I, 378.

Döring, Director zu Gotha. IV, 42.

v. Döring in Hannover. I, 340.

v. Döring, Droſt zu Wolfenbüttel. II, 65. 238. 247. 313.

Dornbuſch, Der. II, 217.

Dorothea, Herzogin von Kurland. IV, 46. 81.

Drechslerin, Miß (Der rothe Dragoner genannt), ein übel berüchtigtes Weibsbild in Göttingen. I, 157. 158. 181.

Dreck, Muſje. III, 13.

Dreilützow in Mecklenburg. III, 61.

Dresden. III, 92. 203.

Drudgery of business. II, 51.

Druckfehler. III, 123. 128.

Dſchinkis-Chan. I, 132.

Duderſtadt. II, 141. 181. 182. III, 33. 34. 118.

Dulcineen. III, 97.

Dumont, Joh. Peter, Kaufmann zu Göttingen, machte häufig mit Studenten Geſchäfte, die ihn in Conflict mit der Univerſitätsbehörde brachten. I, 43.

Dunciade, ſatiriſches Heldengedicht Pope's auf die ſchlechten Dichter ſeiner Zeit. I, 381.

Duſch, Joh. Jacob, geb. 12. Febr. 1725 zu Celle, † 18. Dec. 1787 als Gymnaſialdirector und Prof. zu Altona. Dichter der Gottſched'ſchen Richtung. I, 49.

Düſſeldorf. II, 247.

Dyk, Joh. Gottfried, geb. 24. April 1750 zu Leipzig, † daſ. als Buchhändler 21. Mai 1813, verfaßte zahlreiche ſchlechte Ueberſetzungen franzöſiſcher Luſtſpiele. I, 347. IV, 271.

Ebeling in Hamburg. II, 219.

Ebeling, Fr. W. Seine Schrift über Eliſe Bürger. I, XII.

Eberhard, Joh. Aug., geb. 31. Aug. 1739 zu Halberſtadt, 1763 Prediger daſelbſt, 1768 zu Berlin, 1774 zu Charlottenburg, 1778 Prof. phil. zu Halle, philoſ. Schriftſteller der Wolf'ſchen Schule („Apologie des Sokrates“ ꝛc.), † 6. Jan. 1809. I, 257. II, 274. 376. III, 110.

Ebert, Joh. Arnold, geb. zu Hamburg 8. Febr. 1723, Mitarbeiter an den „Bremiſchen Beiträgen,“ Prof. am Carolinum zu Braunſchweig, † 19. März 1795. I, VIII. 81. 102. 119. II, 263 ff. 283. III, 145. 147. 148. IV, 260.

Eck, Muſenalmanachsdichter. I, 371. 376. II, 55.

Ehlers, Profeſſor zu Altona, ſpäter zu Kiel. I, 102. 119. II, 121.

Ehrmann, B. Joh. Franz, Profeſſor zu Straßburg. III, 297.

Ehrmann, Theophil Friedrich, Vetter des Vorigen, geographiſcher Schriftſteller, geb. zu Straßburg 25. Oct. 1762, lebte ſeit 1788 in Stuttgart (wo er die Zeitſchrift „Der Beobachter“ herausgab), ſpäter in Straßburg u. Weimar, † 23. April 1811. III, 295. IV, 4. 40. 89.

Ehrmann, Marianne, geb. 25. Nov. 1753 zu Rapperswyl, lebte nach frühem Verluſte ihrer Eltern bei Verwandten, verh. ſich 1775 mit einem Manne, nach deſſen Verſchwinden ſie unter dem Namen einer Frau Sternheim die Bühne betrat, verließ dieſelbe in Straßburg, um ſich der Schriftſtellerei zuzuwenden, verh. ſich dort mit Th. Fr. Ehrmann, gab in Stuttgart ſeit 1790 die Monatsſchrift „Amaliens Erholungsſtunden“ heraus, † dort 14. Aug. 1795. III, 295 ff. 304. IV, 1—4. 9—19. 40. 89. 90.

Eichsfeldiſcher Adel. I, 163. 165.

Eimbeck. II, 73.

Einbeck. II, 39. 58.

v. Einem, Joh. Conrad, Conrector zu Münden. I, 174. 200. II, 307.

v. Einem, Charlotte, Tochter des Vorigen. II, 292.

Eitzen, Maria Cäcilia, Braut C. F. Cramer's. III, 15.

Elderhorſt, Anna (Anna Maria Eleonora, gen. Antchen, die Ente), geb. als Tochter des Amtsſchreibers Leonhart zu Erzen 27. Juni 1755, † 18. Apr. 1825 zu Celle, verh. ſeit 28. Aug. 1773 mit J. J. H. Elderhorſt. I, III. 216. II, 112. 271. III, 97. 165. 166. 172. 173. IV, 25. 43. 45. 48. 77. 244.

Elderhorſt, Friedr. Wilh., Stallmeiſter zu Celle, lebte 1779 zu Coppenbrügge, † 1789 zu Celle. II, 366. 374. III, 252. 312. 313. — Deſſen Frau, † 64 Jahr alt 16. März 1791 zu Biſſendorf. II, 375. IV, 77.

Elderhorſt, J. C. F., Sohn des Vorigen, Förſter zu Völkſen, Amts Springe. II, 366. III, 313.

Elderhorſt, Joh. Jac. Heinrich, geb. zu Celle Dec. 1749, Bruder des Vorigen, ſtud. zu Göttingen die Rechte, verwaltete nach dem Tode des Amtmanns Leonhart interimiſtiſch das Amt Riedeck, ſeit Mai 1778 Amtsſchreiber, ſpäter Amtsvoigt zu Biſſendorf, † daſ. 13. Juli 1806. II, 112. 190. 204. 271. 275. 283. 299. 374.

III, 2. 13. 119. 166. 185. 207. 252. 282. 312. IV, 42—45. 46—48. 77. 236. 244.

Elderhorſt, Wilhelm (Carl Wilh. Auguſt), Sohn des Vorigen, geb. zu Biſſendorf 8. Aug. 1779, † als Major. III, 166.

Elderhorſt, Wilhelmine Friederike Eleonore, Schweſter des Vorigen, geb. 14. März 1780 zu Biſſendorf, lebt unvermählt zu Celle. IV, 45. 48.

Eldorado. IV, 64.

Eliphas. I, 362.

Eliſabeth, die aus Stuttgart mitgenommene Kammerfrau Eliſe Bürger's. IV, 144—148. 149. 155. 156. 160. 172. 173. 176. 177.

Elliſſen, Dr. I, 192.

Emden. II, 247.

Engel, Paſtor zu Qualitz, und deſſen Frau. I, 246. 247. 252. II, 33.

Engel, Joh. Jacob, geb. 11. Sept. 1741 zu Parchim, † daſ. 28. Juni 1802, bekannter Proſaſchriftſteller, Verf. des „Lorenz Stark“ des „Philoſoph für die Welt,“ des „Fürſtenſpiegels,“ des Schauſpiels „Der dankbare Sohn“ ꝛc. II, 134. 200. 293.

Engelhard, Kriegsſecretair in Caſſel. III, 20. 28. 31. IV, 235.

Engelhard, Philippine = Gatterer, Philippine.

Engelhart, Joh. Georg, Bauer zu Wöllmershauſen. IV, 277.

Engelſchall, Joh. Friedrich, Prof. zu Marburg. IV, 93. 97. 98.

Entühhh! I, 344.

Enthruſten (= expectoriren). II, 102.

Ente, Die, = Elderhorſt, Anna. III, 207. 312. 313.

Entellus. IV, 209.

Enterbeter. I, 308.

„Ephemeriden der Menſchheit,“ hiſtoriſche Zeitſchrift, herausgegeben von Iſelin, fortgeſetzt von W. G. Becker. III, 93.

Epigrammenſalz. III, 98.

Epiſche Dichtungen. I, 75. II, 187. III, 265.

Epithalamium. III, 245.

Erdbeben in Sachſen am 26. Aug. 1789. III, 248.

Erdmann, Catharine Eliſabeth, Kindesmörderin. III, 65. 94. 113.

Erfurt. III, 172.

Erlangen. II, 225.

Erneſti, Joh. Aug., berühmter Philolog, geb. zu Tennſtädt 4. Aug. 1707, † als Prof. phil. et theol. zu Leipzig 11. Sept. 1781. I, 47. 80.

Ernſt, Prinz von Mecklenburg-Strelitz, kgl. großbrit. u. churfürſtl. hann. Generallieutenant zu Celle. II, 83. 166. 211. 218. 233. 240. 284. 291.

Erwerthern (= ſich erſchießen). II, 152.

Erxleben, Joh. Chriſtian Polycarp, geb. zu Quedlinburg 1744, Prof. phil. zu Göttingen, † 19. Aug. 1777. I, 169. 170 ff. 174. 175. 178. 179.

Erxleben, Frau Prof., Wittwe des Vorigen. III, 170. 173. 288. IV, 25. 122.

Erxleben, Joh. Heinrich Chriſtian, Bruder des Obigen, geb. zu Quedlinburg 14. Apr. 1753, ſtud. ſeit 1771 zu Göttingen, ſeit 1783 Prof. jur. ord. zu Marburg. I, 183. IV, 91. 93. 94. 99. 101. 103 ff.

Erzen bei Pyrmont. III, 241. 242.

Eſchenberg, Der, bei Appenrode. III, 12.

Eſchenburg, Joh. Joachim, geb. zu Hamburg 1. Dec. 1743, † als Prof. am Carolinum zu Braunſchweig 20. Febr. 1820, Ueberſetzer Shakeſpear's, veröffentlichte eine „Theorie u. Literatur der ſch. Wiſſenſchaften“ nebſt Beiſpielſammlung, „Altengliſche u. altſchottiſche Balladen“, „Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt“ ꝛc. I, 258. 291. 311. 358. 365. II, 4. 7. 12. 23. 105. 315. IV, 97. 138.

v. Eſchſtruth, Regierungsrath zu Caſſel. III, 203.

Eſel, Der grüne. II, 63. 215. 274.

Eſel, Hölzerner. II, 346.

Eſeln (= ochſen, büffeln). III, 87.

Esmarch, Chriſtian Hieronymus, geb. zu Boel in Angeln 6. Dec. 1752, ſtud. in Göttingen Theologie von Apr. 1771—20. Sept. 1773, ging ſpäter zum Zollfach über, † als Juſtizrath zu Rendsburg 17. Mai 1820. I, 159.

Essay on song-writing. I, 169. 203. 219.

v. Eſte, Cardinal. I, 131.
Eſther. IV, 31.
Etiquette. II, 151.
Eulen, Rohrdommeln ꝛc. I, 137. 138.
Eulenſpiegel. III, 38.
Euler, Leonhard, geb. zu Baſel 15. Apr. 1707, † zu St. Petersburg 3. Sept. 1783, berühmter Mathematiker u. Phyſiker. III, 188.
Euſtathius, Commentator Homer's I, 80.
Evenstöchter. III, 102.
Ewald, Schack Hermann, geb. 1745 zu Gotha, ſtud. zu Erfurt, advocirte in ſeiner Vaterſtadt, kam Anfangs Mai 1772 als Hofmeiſter des stud. jur. G. E. C. Schulthes nach Göttingen, war dort Mitglied des Hainbundes, kehrte Anf. Oct. 1772 nach Gotha zurück, wo er 1824 ſtarb. I, VIII. 73—76. 184.
Exter. III, 44.

Fabius. II, 220.
Fabricius. IV, 218.
Facultiſten. IV, 99.
Falk (?). I, 174.
Falk. (? Biographie von Georgi). II, 110.
Falkenhagen, Joh. Henrich (ſpottweiſe Falckennickel gen.), geb. 1720 in der Grafſchaft Hoya, ſeit 1753 Advokat zu Göttingen, † 3. Juli 1784. I, 91. 97.
Faunenhöhle, eine Rhapſodie. I, 103.
Feder, Joh. Georg Heinrich, geb. im Baireuthiſchen 15. Mai 1740, von 1768—97 Profeſſor der Philoſophie zu Göttingen, † zu Hannover 22. Febr. 1821. I, 257. 258. 290. II, 104. IV, 195. 198. 204.
Federvieh, Scherzname für Anna (Antchen, Ente) Elderhorſt. III, 312.
Feſte, Poetiſche. II, 259. III, 153. IV, 208. 212. 213. 214.
Fenſtern. IV, 33.
Fidler, Frau, Wirthin des Hofrath Liſtn zu Hannover. I, 109.
Filzpantoffeln. I, 91. II, 246. 250. 262.
Findeiſen, Friedr. Gotthard (aus Leipzig,) als stud. theol. immatr. zu Göttingen 25. Mai 1768, führte dort ein ſehr lockeres Leben, u. ging ab Oſtern 1775. I, 17. 20.
Fiorillo, Joh. Dominicus, geb. zu Hamburg 13. Oct. 1748, ſtud. die Malerei zu Rom und Bologna, lebte ſeit 1769 als Hiſtorienmaler zu Braunſchweig, kam 1781 nach Göttingen, ſeit 1784 Aufſeher der Kupferſtichſammlung der Bibliothek, 1799 außerord., 1813 ordentl. Prof. der Philoſophie, bekannter Kunſtſchriftſteller, † daſ. 10. Sept. 1821. IV, 84. 123. 125. 135. 138. 216.
Fiſcher, Gottlob Nathanael, zu Halberſtadt, Freund Gleim's (nachmals Verf. der „Parodien auf die Xenien“). III, 150. 151.
Fleiſchmannin, Die. IV, 43.
Flensburg. II, 289.
Flirren. II, 258.
Flügel, Schuldner Bürger's zu Aſchersleben. III, 185. 195. 196.
Flügge, Geh. Kanzleiſekretair zu Hannover. I, 75. 93. 341. 345. II, 17 ff. 63. 64.
Flor, Bürger's Reitpferd. II, 86. 102. 122. 125. 141. III, 8. 9.
Foemina profundi C = Henne, Thereſe.
Folking, Syndicus zu Bremen. II, 128.
Forkel, Joh. Nic., geb. zu Meeder bei Coburg 22. Febr. 1749, ſtud. ſeit Oſtern 1769 zu Göttingen, veröffentlichte 1773 „Gleim's neue Lieder mit Melodien fürs Clavier“, ſeit 1779 akad. Muſikdirektor, ſeit 1787 Dr. phil., ſchrieb verſchiedene muſikgeſchichtliche Werke, † 20. März 1818. I, 146. 156. III, 49. 50. IV, 209.
Forkel, Sophia Margaretha Dorothea, geb. Wedekind aus Mainz (gen. Furciferaria), Gattin des Vorigen, entfloh demſelben 1788 mit einem Liebhaber nach Berlin, trieb ſich 1791 u. 1792 mit anderen Liebhabern in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands herum, wurde am 11. Febr. 1794 von ihrem Manne geſchieden, und erlangte die Erlaubniß zu

ihrer anderweitigen Verheirathung nach Königsberg nur unter dem Bedeuten, daß ſie, zur Verhütung alles Anſtoßes, nie wieder ihren Aufenthalt in Göttingen zu nehmen habe. IV, 209. 210. S. auch Furciferaria.

Forſtenburg, Graf. II, 105.

Forſter, Buchh. zu Bremen. IV, 216.

Forſter, Joh. Georg Adam, als Sohn des Naturforſchers Joh. Reinhold Forſter 26. Nov. 1754 zu Naſſenhuben bei Danzig geb., nach ſeiner Rückkehr von der mit Cook u. ſeinem Vater unternommenen Reiſe um die Welt Prof. der Naturgeſchichte an der Ritterakademie zu Caſſel, 1784 zu Wilna, lebte dann kurze Zeit in Göttingen, ging als erſter Bibliothekar des Kurfürſten nach Mainz, wurde von den dortigen Republikanern 1793 nach Paris geſandt, um beim Convent die Vereinigung von Mainz mit Frankreich zu erwirken, † dort 11. Jan. 1794. II, 335. 337. III, 43. 241. 250. IV, 7. 207. 208. 209.

Forſter, Thereſe, Gattin des Vorigen geb. als Tochter des Prof. Chr. G. Heyne zu Göttingen 7. Mai 1764, entfloh aus Mainz Anf. Dec. 1792, heir. nach dem Tode F.'s den Schriftſteller L. F. Huber, ſchrieb zahlreiche Romane, † 15. Juni 1829. III, 240. 241. IV, 6. 7. 207. 208.

Forſter, Clara, Tochter der Vorigen. IV, 7.

Forſthaus, Das. I, 167.

Fortuna, Die Meſſe. IV, 76.

Fox, Charles James, berühmter freiſinn. engl. Staatsmann, Gegner Pitt's, geb. 1748, † 23. Sept. 1806. III, 139.

Frankfurt a. M. II, 247. III, 43. IV, 223.

Frankfurter Staatsriſtretto. IV, 76.

Franz, Franiz, Franizky = Strecker, Franziska. III, 312. IV, 43. 47. 48.

Franzoſen, Die. I, 210. III, 224.

Frau, Die tiefe = Heyne, Thereſe.

Frauenzimmerzeitung, Die. I, 175. 180.

Freimaurerei. I, 215. II, 30. 81. 94. IV, 59.

Freundſchafts-Schwärmerei. I, 77. 78. 90. 211. 212. 220. 221. 245. 249. 310. II, 29. 30. 31. 32. 35. 65. 139. 140. 358. III, 50.

Fricke, Joh. Chr., Univerſitäts-Pedell zu Göttingen. I, 111.

Friedensſumpf, Der. II, 269.

Friederike Schr. in Güſtrow. I, 246—250. 252. II, 33.

Friedrich II. I, 28. 30. 357. II, 135. 140. 197. III, 80, 93. 94. 95. 214. IV, 5.

Fritze, Dr. I, 316.

Fritzgen = Friederike Marianne Bürger. IV, 87.

Funk, Herausgeber der Beſchäftigungen für Kinder. I, 89.

Furciferaria = Forkel, Sophia Margar. Dorothea. III, 213. 214. 225. 239. 257. IV, 53. 168. 209. 210.

v. Fürſtenberg, Friedrich Wilh. Franz, Freiherr, geb. 7. Aug. 1729, Domherr zu Münſter während des 7jährigen Krieges, gleichzeitig Miniſter des Kurfürſten Clemens Auguſt von Cöln und des Biſchofs Maximilian Friedrich von Münſter, der ihm die Regierung des erſchöpften und verſchuldeten Landes übertrug. Faſt unumſchränkt herrſchend, ſtellte er bald den Credit wieder her, förderte Ackerbau und Gewerbe, verbeſſerte die Juſtizpflege, das Schul- und Kirchenweſen, hob das Militair durch eine der Landwehr ähnliche Volksbewaffnung und Gründung einer vortrefflichen Militairakademie ꝛc., † 16. Sept. 1811. I, 324. II, 20. 100. 107. 108. 120. 151. 172. 176. 190. 308. 329. 336.

Futern. III, 291.

Gabrieli, Catharina, geb. zu Rom 1730, † daſ. 1796, berühmteſte Sängerin ihrer Zeit. I, 387.

Gad. I, 101.

Galliſch, Muſenalmanachsdichter. III, 65.

Gänſe. IV, 216. 237.

Gargantua, Held der bekannten

komiſchen Erzählung von Rabelais. I, 121.

Garrick, David, der große engl. Schauſpieler, geb. 1716, † 1779. I, 213. 214. 322. II, 231.

Gärtner, Carl Chriſtian, geb. zu Freiberg 1712, Herausgeber der „Bremer Beiträge", ſeit 1748 Prof. am Carolinum zu Braunſchweig, † daſ. 1791. II, 112.

Gaßmann, Student. I, 157.

Gatterer, Chriſtoph, Sohn des Folgenden. III, 21. 31.

Gatterer, Joh. Chriſtoph, geb. zu Lichtenau 13. Juli 1727, ſeit 1759 Prof. der Geſchichte zu Göttingen, † daſ. 5. Apr. 1799. II, 143. 144. 373. III, 140. 141. — Deſſen Frau. II, 143. 166.

Gatterer, Johanna, älteſte Tochter des Vorigen, ließ unter dem Namen Henriette ein Gedicht in Voß' Muſenalm. für 1778 drucken. II, 166.

Gatterer, Philippine (Magdalene Philippine), Schweſter der Vorigen, geb. zu Nürnberg 21. Oct. 1756, verh. 20. Nov. 1780 mit dem Kriegsſecretair (ſpäter Director des Kriegscollegiums) Engelhard zu Caſſel, † zu Blankenburg 28. Sept. 1831. I, vii. 237. 239. II, 125 ff. 142 ff. 148 ff. 162. 166. 190 ff. 281. 292 ff. 346 ff. 359. 362. 363. 373. III, 20. 21. 26. 27. 28. 30. 31. 32. 58. 59. 92. IV, 233 ff. In Voß' Muſenalm. für 1776 Roſalia, im Gött. Alm. f. 1777 Juliane S. genannt. I, 375.

Gaz, Der. III, 124.

Gebauer (?). I, 183.

Gebrian, Graf (Ludovicus Maria Sylveſter Spiridion Hilarius Comte de Guebriant), aus Frankreich, immatr. (ohne Angabe des Studiums) zu Göttingen 6. Mai 1791, ging ab Oſtern 1792. IV, 131.

Gefieder, Ausdruck der Hain-Sprache für „Gedicht". I, 166. — Scherzname für Anna (Antchen, Ente) Elderhorſt. III, 172.

Gegennothdurft. IV, 58.

Geisler, Buchhändler zu Halle. III, 74. 75. 86. 90.

Gekakel. II, 280.

Gelhus, Hof- und Lehns-Rath zu Gandersheim. III, 44.

Gellert, Chriſtian Fürchtegott, der Fabel-Dichter, geb. zu Hannichen 4. Juli 1716, † als Prof. zu Leipzig 13. Dec. 1769. I, 150. III, 257.

Gelliehauſen. III, 132. 160 u. öfter.

v. Gemmingen, Eberhard Friedr., Freiherr, geb. 1726 zu Heilbronn, ſchrieb Oden und moraliſche Gedichte, † als Regierungspräſident zu Stuttgart 1791. III, 92. IV, 260.

v. Gemmingen, Ludewig Eberhard, Geh. Rath zu Hannover u. Curator der Univerſität Göttingen. II, 75. 76. 80.

v. Gemmingen, Otto Heinrich, Freiherr, dramatiſcher Dichter, geb. in der Pfalz 1739, Hofrath zu Mannheim, ging 1784 nach Wien u. trat in den öſterr. Staatsdienſt, 1797 badiſcher Staatsminiſter, † 3. Juni 1822. III, 44.

Genie, Der. I, 383.

Genieſtreiche, Weibliche. IV, 3.

Georgi, Verf. von Falk's (?) Leben. II, 110.

Gergeſener Säue. III, 116.

v. Gerſtenberg, Heinr. Wilh., geb. 3. Jan. 1737 zu Tondern, 1775 däniſcher Conſul zu Lübeck, 1785 Director des Lottos zu Altona, ſeiner Zeit vielüberſchätzter Dichter (Ugolino, Gedichte eines Skalden ꝛc.), † 1. Nov. 1823. I, 168. 202. 222. 251. 253. 265. 310. 324. 341. 349. 355. 360. 366. 386. 387. II, 33. 140. 166. 289. III, 15. IV, 138.

Geſchichtſchreibung. III, 137.

Geſchnaddere. III, 79.

Geßner, Salomon, der Idyllen-Dichter, geb. zu Zürich 1. Apr. 1730, † daſ. 2. März 1787. I, 120.

Geſtaltdeuterei (= Phyſiognomik). II, 257.

Gethierze. III, 173.

Geyer, Fräulein, in Aachen. IV, 49.

Gibraltar. III, 120.

Gieboldehauſen. III, 97. 313. IV, 42. 45. 47.

Gieſecke, Joh. Chriſtian, zu Wolfenbüttel. IV, 201.

Giehen. II, 128. III, 43.

Gil Blas, humoriſtiſcher Roman von Le Sage. II, 335, 338.

Girtanner, C., Dr. med. zu Göttingen. IV, 118.

Glaſer, Hains (?). I, 189.

Glautovis = Doris Hake. I, 53. 77. 212. 214. 217. 219.

Gleichen, Die. III, 12.

Gleim, Johann Wilhelm Ludewig, geb. zu Ermsleben bei Halberſtadt 2. Apr. 1719, † als Canonicus zu Halberſtadt 18. Febr. 1803. I, [illegible] 114. 116. 133. 134. 219. 224. 228. 232. 235. 262. 264. 270. 276. 277. 279. 286. 290. 316. 324. 360. 361. 364. 369. 378. 379. II, 36. 38. 60. 81. 85. 94. 102. 140. 142. 182. 186. 188. 246. 254. 349. III, 76. 77. 109. 110. 126—128. 143. 144. 150. 151. 225. 226. 273—275. 293. 294. IV, 85. Seine Bildergalerie. I, 33. 224. Seine „Lieder für das Volk". I. 47. 48. 49. 78. Sein „Halladat". I. 238. Verſchiedene Gedichte. I. 33. 36. 197. 198. 280. Sein Servilismus. I. 378. Seine Pläne für Bürger's Carrière. I. 16. 18. 25 ff. 29. 30. 32. 35. 39. 40. 46. 47. 193—196.

Gleim, Amtmann zu Nauen, Bruder des Vorigen. I, 316.

Gleim in Marburg, Bruder des Vorigen. III, 43.

Gleim, Lehnsſecretair. II, 182.

Gleim, C. G., Amtmann zu Bovenden. I, 194. 197. III, 68. 69.

v. Gluck, Chriſtoph Wilibald, der berühmte Tonkünſtler, geb. bei Neumarkt in der Oberpfalz 2. Juli 1714, ſeit 1748 meiſt in Wien, † daſ. 15. Nov. 1787. I, 154. 155. 180. 252.

Glucke, Scherzname für Anna Elderhorſt. III, 173. 174.

v. Göchhauſen, Verf. des Wertherfieber. I, 347.

Goeckingk, Amalie, zweite Frau des Folgenden ſ. Vogel, Amalie.

Goeckingk, Leop. Friedr. Günther, geb. zu Gröningen bei Halberſtadt 13. Juli 1748, beſuchte das Pädagogium zu Halle u. ſtud. daſelbſt die Rechte, 1768 Referendar zu Halberſtadt, 1770 Canzleidirector zu Ellrich, verh. ſich 7. Juli 1775 mit Sophia Vogel („Nantchen" in den „Liedern zweier Liebenden", während er ſelbſt „Amarant" iſt. I, 254), und nach deren Tode 1782 mit ihrer jüngeren Schweſter Amalie, 1786—88 Land- und Steuerrath der Grafſchaft Wernigerode, 1789 geadelt, 1793 Geh. Oberfinanzrath zu Berlin, nahm nach dem Frieden von Tilſit 1807 ſeine Entlaſſung, † 18. Febr. 1828 zu Wartenberg in Schleſien. I, VII. VIII. 223—230. 231. 232. 235. 253. 263. 270. 277. 288. 341. 343. 346. 347. 360. 365. II, 8. 35. 99. 101. 102. 104. 109. 124. 160. 161. 167. 182. 192. 196. 219. 220 ff. 226. 230. 238. 261. 266. 268. 273. 287. 289. 304. 324. 327. 335. 337. 345. 349. 353. 355. 357. 358. 365. 375. III, 7. 8. 10 ff. 20. 32—34. 43. 44. 52. 54. 55. 56. 69. 73. 108—111. 114—118. 123. 127. 144. 148. 150. 205. 206. 214. 222. 227. IV, 85. 86. 222—224. 267. — Sinngedichte. I, 53. Epiſtel an Benzler. I, 224. 225. Epiſtel über die üble Laune an Bürger. I, 269. Scherzgedicht an Bürger. I, 286. 287. 295. 307. 360. 365. III, 8. Epiſtel an Gleim. I, 294. Epiſtel an Tertullia. I, 336. 339. 360. 366. Geſammelte Epiſteln. II, 19. Lieder zweier Liebenden. I, 331. 347. 370. 372. 375. 379. II, 19. 53. 64. 142. 164. 182. 191. 200. 337. 345. 358. Adlerkant. I, 286. 288. 294. 300. 305. 306. 346. 348. 350. 379. II, 19. 64. 65. 66. 76. 81. 82. 84. 86. 88. 124. 155. 156. 157. 164. 165. 182. 186. 197. 199. 203. 241. 283. 297. 298. 301. 304. 305. 306. 316. 320. 322. 323. 325. 327. 337. 345. Fabeln. II, 80. 86. 298. 364. Andere Gedichte. I, 370. 371. Trauerſpiel. I, 288. 289. 294. 300. 333. 334. Verſuch eines deutſchen Wörterbuchs. I, 307. 331. Plan eines Verlagsunternehmens mit Bürger. I, 260—262. 267 f. 272. 294. 300. 317. 319. 327. 332. 333. 356. II, 37. III, 11. Journal von und für Deutſchland. III, 114—116. 118. 124. Demokratiſche Anwandlungen. I, 307. 338. II, 65. II, 182. 345. 376. III, 8. 109. Anſichten über die Weiber. I, 289. 293. 333. 343. II, 182. 346. III, 11. 110. Sturz mit dem Pferde. I, 226. Winterreiſe. I, 267. Augenleiden. I, 342. Liebhabertheater in Ellrich. II, 35. 36. 65. 357. Beſuch bei Bürger. II, 124. 125. 127. 141. 151. 156. 163. 164. 182. 192. Portrait II, 65.

Goeckingk, Sophia (Nantchen), Gattin des Vorigen, Tochter eines preuß. Oberamtmanns Vogel zu Nordhauſen. † 22. Dec. 1781 zu Ellrich. I, 225. 233. 253. 269. 289. 293. 295. 307. 316. 318. 319. 320. 333. 343. 344. 347. 370. 372. 375. II, 86. 124. 141. 156. 158. 164. 182. 226. 235. 365. 366. III, 19. 20. 46. 47. 55. 69. 146.

Goeckingk, Fritz, älteſter Sohn der Vorigen, geb. 18. Juni 1776. I, 319. 331. 380. II, 42. 81. 86. 163. 182. 235. 282. 312. 366. III, 111. 151.

Goeckingk, Günther, Bruder des Vorigen, geb. Ende Jan. 1778. † im Bade zu Lauchſtädt Juli 1781. II, 226. 332. III, 46.

Goeckingk, preuß. Officier, Bruder des Dichters. II, 298.

Goldap in Oſtpreußen. II, 247.

Golderich und Taſſo, Trauerſpiel. II, 112.

Goldhagen, Ueberſetzer des Sophokles, bis Auguſt 1778 Pfarrer zu Ellrich, † als General-Superintendent des Fürſtenthums Minden Apr. 1783. I, 21. 364. II, 299. IV, [illegible]

[illegible] Vater = Cramer, Joh. [illegible]

[illegible], Gold-Würmchen. Gold-[illegible]chen, ſcherzhafte Anreden Bürger's [illegible] Ch. Dieterich. III, 118. 119.

[illegible] Reiſe. IV, 69.

Görlitz. II, 200.

Göſchen, Buchhändler zu Leipzig. III, 176. 200. 233. IV, 119. 120. 263.

Goslar. III, 274.

Gotha. III, 172. IV, 65. 136. 137.

Gothaiſche Gelehrte Zeitung. III, 257.

Goethe, Johann Wolfgang, geb. zu Frankfurt a. M. 28. Aug. 1749. † zu Weimar 16. März 1832. I, 168. 174. 194. 200. 221. 230. 236. (Bild. I, 244.) 251. 262. 266. 269. 273. 275. 289. 293. 299. 303. 304. (Falſches Todesgerücht. I, 316. 320.) 324. 341. 355. 356. 365. 369. 376. II, 31. 128. 242. 243. 253. 260. 277. 340. III, 39. 44. 56 ff. 239. 314. IV, 5. 127. Götz von Berlichingen. I, 129. 130. 131. 147. 194. 200. 206. Götter, Helden, Wieland. I, 205. Luſtſpiele nach Plautus. I, 206. Das Puppenſpiel. I, 218. Prolog zu den neueſten Offenbarungen. I, 238. 239. Clavigo. I, 218. 219. Stella. I, 180. 202. 221. 273. 282. II, 22. 96. Werther. I, 219. 222. 243. 266. II, 194. 200. 340. Erwin und Elmire. I, 251. Claudine von Villa Bella. I, 313. Balladen. I, 290. Künſtlers Morgenlied. I, 275. Seefahrt. II, 146. 155. 162. Correſpondenz mit Bürger. I, VIII. Die Homer-Pränumeration. I, 282. 283. 284. 285. 286. II, 253. 260. 277. Bürger's Beſuch in Weimar. IV, 268–271. Goethe-Verehrung und Verleumdungen. II, 21 f.

Gothofred. IV, 97. 105.

Gott Petrarka. I, 53.

Gottchen, Das liebe. III, 195.

Gotter, Friedr. Wilh., geb. zu Gotha, 3. Sept. 1746, kam als Gouverneur zweier jungen Adligen 1768 nach Göttingen, 1772 Secretair in Gotha, † daſ. 18. März 1797, ſchrieb u. bearbeitete zahlreiche Luſtſpiele in franzöſ. Geſchmacke. I, 23. 74. 180. II, 63. 89. 99. 233. 237. 354. 363. 367. III, 257. IV, 136. 258. 259.

Göttingen. II, 351. IV, 125. und öfter.

Gottſched, Joh. Chriſtoph, geb. 2. Febr. 1700 bei Königsberg, † als Prof. zu Leipzig 12. Dec. 1766. IV, 124.

Gottſchling, Caspar, Ueberſetzer des Horaz. I, 93. 131.

Götz, Joh. Nicolaus, Dichter der Gleim'ſchen Richtung, geb. zu Worms 9. Juli 1721, † zu Winterburg 4. Nov. 1781. I, 306. II, 316.

Göze, Aſſeſſor zu Quedlinburg. I, 63. 181. 182.

Goeze, Joh. Melchior, der bekannte Gegner Leſſing's, geb. 16. Oct. 1717 zu Hamburg, † als Hauptpaſtor daſ. 19. Mai 1786. II, 8. 250.

v. **Goué**, Aug. Friedrich, geb. zu Hildesheim 2. Aug. 1743, war Hofgerichtsaſſeſſor zu Wolfenbüttel, kam dann als Legationsſecretair nach Wetzlar, wo er die aus Goethe's „Wahrheit und Dichtung" bekannten Poſſen trieb und ſeine Stelle verlor, † unter dürftigſten Umſtänden 26. Febr. 1789 zu Steinfurt. I, 216.

Gräffer, Buchhändler in Wien. IV, 150.

Gramberg, Gerhard Anton, geb. 5. Nov. 1744 zu Tetens bei Jever, † als Hofmedicus zu Oldenburg 10. Mai 1817. II, 285. 295. 309. 312. 323. 324. 334. III, 36 ff. 41. 42. 147. 171. 181. 212. IV, 70–73.

Grandiſon, Sir Charles, 1753 erſchienener Tugendroman von Richardſon. IV, 77. 264.

v. **Grapemeyer**, Eberhard, Amtſchreiber zu Rehburg, ſeit 1786 Amtmann zu Ohſen bei Pyrmont, verh. ſeit 1773 mit Marie (genannt Molly) v. Hugo, Schweſter der zweiten Frau H. C. Boie's. II, 104. III, 310.

Greifan, Bürger's Bote. I, 189.

Grellmann, Heinr. Moritz Gottlieb, geb. zu Jena 7. Dec. 1756, ſeit 1787 Prof. phil. extr., 1794 ord. zu Göttingen, 1804 nach Moskau berufen, † daſ. 16. Oct. 1804, ſchrieb, außer einigen hiſtor. u. ſtatiſtiſchen Werken, verſchiedene anonyme Abhandlungen für den Teutſchen Merkur u. den Gött. Taſchenkalender. IV, 56.

de **Greſſet**, Jean Baptiſte Louis, geb. zu Amiens 1709, † daſ. 16. Juni 1777, durch Anmuth, tändelnden Witz u. Eleganz ausgezeichneter franzöſ. Dichter. I, 28.

Griechheit, griechenzen. II, 5. 31.

Griesgramiſch, griesgrameln. III, 252. 274.

Grieſen zu Nörten. I, 82.

Grim. (Vielleicht der zu Regensburg 25. Dec. 1723 geborene Schriftſteller und Freund der Encyklopädiſten Friedr. Melchior Baron v. Grimm, welcher damals eine Reiſe nach St. Petersburg unternommen haben mag?) II, 181.

Gröningen, zu Münſter. II, 239.

Gröningen bei Halberſtadt. I, 316. 317. II, 357. III, 109, u. öfter.

Gros. IV, 131.

Groſch (?). I, 5.

Großenhain. III, 203.

Großmann, Guſtav Friedr. Wilh., Schauſpieler u. Schauſpieldichter, geb. zu Berlin 30. Nov. 1744, † zu Hannover 20. Mai 1796. II, 247. III, 43.

Grote, Kammerſecretair zu Hannover. II, 204. 207.

v. **Grotthuß**, Kammerherr in Kurland. III, 227.

Gugomos, Baron. II, 21. 22.

Güldenpfennig. III, 252.

Gütſchow, Kaufmann zu Lübeck. I, 97.

Haar-Collation, Chriſtebliche. IV, 85.

Haaſe, Hofmeiſter der Oesfeld'ſchen Kinder. III, 248.

Habakuk. II, 26. III, 16. 17.

Habernickel, Eberhard, geb. 18. Febr. 1730 in der Herrſchaft Gimborn in Weſtfalen, ſeit 1759 Dr. jur., Privatdocent und Advokat zu Göttingen, † 1789. I, 43. 48. 92. 112.

Hadersleben. II, 133.

Hagebutt. II, 372.

v. **Hagedorn**, Friedrich, geb. 23. Apr. 1708 zu Hamburg, † daſelbſt als Secretair der engl. Handelsgeſellſchaft 28. Oct. 1754, anakreontiſcher Dichter des heitern Lebensgenuſſes. I, 150. II, 157. 325.

Hagen, Kriegsrath. I, 288. 295.

v. **Hagen**, Amtmann. II, 94. 101.

v. **Hagen**, Fräulein. I, 379.

v. **Hagen**, Geheimräthin. I, 163.

v. **Hagen**, Lieutenant, J. J. A., Herausgeber der „Briefe deutſcher Gelehrten an Chr. Ad. Klotz." I, 177. 179. 180.

Hagenbruch, Kaufmann in Langenſalza. II. 247.

v. Hahn, Beſitzer des Rittergutes Baſedow in Mecklenburg. I, 46.

v. Hahn, Kammerherr in Kurland. III, 227.

Hahn, Chriſtoph Eberhard, General-Magazindirector, Expeditionsrath und Theater-Caſſirer zu Stuttgart, † 1781. IV, 44.

Hahn, Chriſtiane Eliſabeth, geb. Aichoff, Gattin des Vorigen. IV, 17. 28. 40. 41. 44. 61 ff. 81. 84. 85. 87. 130—134. 142 ff. 193. 194.

Hahn, Eliſe (Marie Chriſtiane Eliſabeth), geb. 17. Nov. 1769 zu Stuttgart, verh. ſeit Ende Sept. 1790 mit G. A. Bürger, geſchieden von ihm 31. März 1792 zog als Schauſpielerin u. Declamatrice in Deutſchland umher, † zu Frankfurt a. M. 24. Nov. 1833. III, 296 bis 298. 300. 301. 304. 305. 311. IV, 1—4. 9—22. 31. 33. 37. 38. 39. 41. 44. 45. 47. 48. 49. 50. 52. 53. 59. 61. 63. 77. 80. 83. 84. 85. 87. 88. 89. 90. 109. 113. 114. 117. 122. 124. 127. 130—134. 136. 139. 141. 142—204. 209. 211. 215. 218. 251. 266. 267. 269. Portrait. IV, 2. 11. 15. 16. 17. 133. Rettungsſchrift Ebeling's. I, xi. xii.

Hahn, Bruder der Vorigen, Würtembergiſcher Officier. IV, 44. 130.

Hahn, Vetter der Vorigen zu Heilbronn. IV, 85.

Hahn, Joh. Friedrich, geb. zu Zweibrücken, Mitglied des Hainbundes zu Göttingen, † Mai 1779. I, viii. 128. 146. 155. 206. 258. II, 1. IV, 260.

Hahn, Ludw. Philipp, geb. zu Trippſtadt in der Pfalz 1746, † 1787 als Kammerſecretair und Rechnungsreviſor zu Zweibrücken. Schauſpieldichter in Gerſtenbergiſchem Geſchmacke. I, 347. 377.

Hahnenfüße (= Gänſefüßchen). II, 214.

Hain, Der. Dichterbund zu Göttingen. I, vii. viii. 48. 74. 86. 132. 136—138. 144 ff. 149. 153. 155. 158. 164. 202 f. 345. IV, 260.

v. Hake, Kammerrath zu Hannover. II, 75. 77. 79. 252. 256.

Hake, Doris, aus Lübeck (Glaukopis genannt), verh. ſeit 1782 mit Joh. Erich Bieſter. I, 77. 212. 220. 221. 246. 248. 310. II, 33. 34. 138.

Häkeln. IV, 117.

Halberſtadt. III, 24. 314. u. öfter.

Halbgeräderte, Der. II, 320.

Halbmannsgeſindel. II, 64. 320.

v. Halem, Gerhard Anton, geb. 2. März 1752 zu Oldenburg, 1781 Canzlei- und Regierungsrath daſelbſt, 1815 Regierungsdirector zu Eutin, † dort 5. Jan. 1819. III, 180. 181. 182. 186. 187. IV, 71. 86. 88. 89.

Halle. II, 247. 376. III, 156. 163. 205.

Hamberger, Georg Chriſtoph, geb. zu Feuchtwang im Anſpachiſchen 28. März 1726, † als Prof. der Philoſophie und Geſchichte zu Göttingen 8. Febr. 1773, Verf. mehrerer Schriftſteller-Lexica. IV, 276.

Hamberger, Demoiſelle, Tochter des Vorigen, lebte ſpäter bei ihrem Bruder zu Gotha. II, 292. IV, 78.

Hamberger, Julius Wilhelm, Bruder der Vorigen, lebte zu Gotha, war Mitarbeiter der dortigen Gel.-Zeitung. † 8. Juni 1813. IV, 41. 42. 78.

Hamberger, Charlotte, Gattin des Vorigen. III, 257. IV, 41. 78.

Hamburg. III, 129.

Hameln. IV, 67.

v. Hamilton, Anthony, Graf, geb. 1646 in Irland, folgte nach der Hinrichtung Carl's I. den königl. Prinzen nach Frankreich, kehrte nach der Reſtauration nach England zurück, ließ ſich aber ſpäter wieder in Frankreich nieder, † zu St. Germain-en-Laye 21. April 1720. Seine Contes de féerie zeichnen ſich durch Geiſt und Anmuth aus. II, 92.

Hans Affe. III, 72.

Hans Casper. I, 111.

Hans, Großer. II, 151.

Hänschen und Gretchen. IV, 13.

Hannah. III, 31.

Hanne, Dienſtmagd Friederike Müllner's. III, 265.

Hannecker. (?) I, 95.

Hannover. II, 128. 247. 288, und öfter.

Hanſing. I, 53.

Häppchen. III, 230.

Harald, Ueberſetzer des Oſſian. II, 322. 348.

Hardegſen. II, 199.

Hardenberg, Der, Stammſchloß des gleichnamigen Geſchlechtes, bei Nörten. II, 105. IV, 182.

v. Hardenberg, Chriſtian Ludwig, geb. zu Nörten 8. Nov. 1700, ſeit 1776 General der Infanterie und Commandant ſämmtl. hannöverſchen Truppen, 17. Febr. 1778 Feldmarſchall, † 26. Nov. 1781. II, 40. 85. 92. 104. 155. 241. 358. III, 24. 28. 29.

v. Hardenberg, Carl Auguſt, geb. zu Eſſenroda 31. Mai 1750, Sohn des Vorigen, ſeit 1771 bei der Kammer zu Hannover angeſtellt, 1773 Kammerrath, 1778 Geh. Kammerrath, ſeit 8. Juni 1774 verh. mit der Gräfin Chriſtiane Friederike Juliane Reventlow, 1778 Geſandter in Holland, trat nach einem Privatzwiſte mit dem Prinzen von Wales (nachmal. König von England) 1782 als Wirkl. Geh. Rath und Großvogt in die Dienſte des Herzogs Carl Wilhelm von Braunſchweig, 1787 Präſident des dortigen Kammer-Collegiums, 1790 Miniſter des Markgrafen von Anſpach und Baireuth, 1792 preuß. Cabinets-Miniſter, 1810 Staatskanzler, 1814 in den Fürſtenſtand erhoben, † zu Genua 26. Nov. 1822. II, 69. 72. 73. 113. 233. 249. 252. 256. 271. 290. III, 125. 190. 206.

v. Hardenberg, Hans Ernſt, geb. 20. Jan. 1729, Legations- und Schatzrath zu Hannover, 1778 von Joſeph II. in den Reichsgrafenſtand erhoben, † 14. Oct. 1797. IV, 131.

v. Hardenberg, Graf Aug. Wilh. Carl, älteſter Sohn des Vorigen, geb. 26. Dec. 1752, ſeit 1782 Droſt des Amts Rothenkirchen, 1795 Oberhauptmann daſelbſt, 1797 Schloßhauptmann zu Hannover, während der franzöſiſchen Occupation Groß-Ceremonienmeiſter des Königs von Weſtfalen, zog ſich ſpäter auf ſeine Güter zurück. IV, 131. Seit 30. Juni 1780 war er verh. mit Marianne Lucie, Gräfin von Schlieben. IV, 131.

v. Hardenberg, Friedrich Auguſt Burkhard, jüngſter Bruder des Vorigen, geb. 11. Dec. 1770 zu Hannover, trat daſ. als Lieutenant 1787 in die Garde du Corps, quittirte dieſe Stelle Anfangs 1791, 1792 Hofjunker in Hannover, verließ 1796 den Hofdienſt und trat als Kammerherr in preuß. Dienſte, 1811 Präſident der Landes-Repräſentation zu Berlin, trat 1813 als Brigadier in die Landwehr, ward in Brienne gefangen, aber durch die Eroberung von Paris wieder befreit, 1815 Abtheilungs-Director im Miniſterium des Innern zu Berlin und Geh. Ober-Regierungsrath. IV, 132. 151. 170. 178. 179. 180. 182. 186. 187. 188. 190. 191. 192. 196. 201.

v. Hardenberg, Friedrich, Freiherr, geb. 2. Mai 1772 zu Wiederſtedt im Mansfeldiſchen, beſuchte ſeit 1789 das Gymnaſium zu Eisleben, bezog 1790 die Univerſität Jena, 1795 als Auditor bei den Salinen zu Weißenfels angeſtellt, † daſelbſt 25. März 1801; als Dichter Novalis genannt. III, 234–236.

Harfeniſt, Der. II, 277. 278. 281. III, 90. IV, 53.

Harken. IV, 109.

Harſte, Amt. I, 139. 140.

Harſtedt. IV, 76.

Harveſte. III, 121.

Harz, Der. I, 10.

Haſelmäuſe. I, 237.

v. Hatzfeld, Graf. IV, 67.

Hausbahn. III, 258. 298.

Haupt, Commilitone Bürger's in Halle. I, 64. (Vgl. Pröhle, G. A. Bürger, S. 41.)

Hebamme. I, x. II, 116. 147. 269.

Hebeſtreit, Georg, Arzt in Leipzig. III, 263.

Hebutz, Commilitone Bürger's in Halle. I, 64. 182.

Heenrich (bei Pröhle, S. 41, Hunrich genannt), Commilitone Bürger's in

Haſſe, ſpäter Kammerſecretair in Magdeburg. II, 228.

Heeren, Arnold Herm. Ludwig, geb. zu Arbergen 25. Oct. 1760, ſeit 1787 Prof. der Philoſophie und Geſchichte zu Göttingen, † daſ. 7. März 1842. IV, 139.

Heide und Weide aufkündigen. II, 102.

Heidelberg. II, 262. III, 43. IV, 65. 84. 85.

Heidenthum, Das neue. I, 32.

Heidert, Hofgärtner zu Potsdam. III, 73.

Heilbronn. IV, 84. 85.

Heiligenſtadt. III, 36.

Heinrich, Markgraf. II, 182.

Heinſe, Wilhelm, geb. zu Langenwieſen in Thüringen 16. Febr. 1749, unterſtützt von Gleim, ſeit 1774 als Mitarbeiter an der „Iris" von J. G. Jacobi in Düſſeldorf, reiſte 1780 nach Italien, ward nach ſeiner Rückkehr Hofrath und Bibliothekar des Kurfürſten von Mainz zu Aſchaffenburg, † daſ. 22. Juni 1803. I, 228. II, 247. 321.

v. Heiſter, General. II, 87.

Hekate. II, 23. 25.

Helmdorf. III, 267.

Helmſtädt. II, 247. III, 296.

„Help Gott!" IV, 75.

Helwing, Buchhändler. III, 314.

Hempel, der „ehrliche Schwager." I, 273.

Hengſtberg, Der, bei Riebeck. II, 190.

Henk, Ackerpächter in Aſchersleben. III, 185.

Henning. I, 84.

Henrick. I, 121.

Henriette — Johanna Gatterer. II, 166.

Hensler, Philipp Gabriel, d. Ält., geb. zu Oldenswort 11. Dec. 1733, ſeit 1769 Phyſikus zu Altona, 1775 Leibarzt, 1789 Prof. med. zu Kiel, † nach 1806. I, 360. 370. II, 121.

Hensler, Peter Wilhelm, d. J., Bruder des Vorigen, geb. zu Preetz 14. Febr. 1742, Landſyndicus zu Stade, † 29. Juli 1779 zu Altona. I, 360. 370. II, 44. 159.

Heraclius, Prinz. I, 289.

Herbart, Juſtiz- und Regierungsrath zu Oldenburg. IV, 71.

Herbſt, Georg, Schulze zu Gelliehauſen. III, 88.

Herculanum. II, 185.

Herder, Joh. Gottfried, geb. zu Mohrungen in Oſtpreußen 25. Aug. 1744, 1770 Hofprediger zu Bückeburg, 1776 zu Weimar, † daſ. 21. Dec. 1803. I, 42. 114. 116. 168. 170. 174. 205. 206. 340. 341. 355. 356. 360. 376. II, 99. 172. 196. 199. 203. 209. Fliegende Blätter von deutſcher Art und Kunſt. I, 122. 128. Volkslieder. I, 340. II, 133. 147. 154. 162. 167. 171. 181. 203. 209. 210. 234. 237. 252. 276. 279. 283. 289. 360. 361. Lieder der Liebe. II, 316.

Herellus, Schildbürger des. I, 5.

Hergegen. II, 258.

Hering, Name. III, 84.

Hermes, Joh. Timotheus, geb. bei Stargard 1738, † als Prediger zu Breslau 24. Juli 1821. Verfaſſer des Romans „Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen" (1769—73. 5 Bde.). I, 168. 200. 201. 202. II, 272.

Hermiliaden, Romane im ſentimental moraliſirenden Geſchmacke des eben genannten Werkes. III, 241.

Herr, Bezeichnung eines Dichters von hervorragendem Range in der Sprache des Göttinger Freundeskreiſes. I, 53. 251. 252. II, 135.

de Herrera, Fernando, ſpan. Dichter des 16. Jahrh., „der Göttliche" genannt: berühmt durch ſeine Liebeslieder. III, 216.

Herrnhuter. III, 289.

Herrſcherlingsſchreck. IV, 225.

Herwig. II, 185.

Herzberg am Harz. II, 353. 355. 357.

Herzensbrecher. IV, 11.

Heshuſius, Johannes. IV, 125.

Heſſen. III, 292.

Heſſe, Dr. jur. Joh. Friedrich, Advocat zu Göttingen, ſeit 1769 Privatdocent, 1770 Univerſitäts-Actuar, 1771 Syndicus der Universität, † 1810. I, 15. 27. 87. 88. IV, 196. 198. 199. 200.

Heyne (?). II, 204.

Heyne, Christian Gottlob, geb. 25. Sept. 1729 zu Chemnitz, seit 1763 Prof. eloqu. et poes. zu Göttingen, † das. 14. Juli 1812. I, 8. 9. 29. 40. 65. 66. 80. 105. 120. 258. 267. 374. II, 39. 61. 65. 66. 94. 145. 166. 171. 183. 236. 257. III, 155–158. 140. 141. 238. 240. 248. IV, 28. 90. 124. 210. 226. 228. 229. 247–50. 276.

Heyne, Therese, Tochter des Lautenisten Weiß, Gattin des Obigen, † 1775. I, 84. 146. 150. 154. 201.

Hexameter, Deutsche. I, 375. II, 17. 294. 295. Kirchliche. IV, 28.

Hilarius Jucundus (Pseud. für Bürger). I, 342. II, 36. 60. 92. 166.

Hildebrand, Amtsjäger zu Scharneck. II, 228.

Hildesheim. II, 247.

Himburg, Christian Friedrich, Buchhändler zu Berlin. II, 252. 257. 339. 341. 348. 375. III, 89. 166.

Hinterthür, Bauer in Gelliehausen. I, 168.

Hinüber, Theologischer Schriftsteller. III, 118.

Hiob, Blinder. III, 128.

v. Hippel, Theodor Gottlieb, geb. zu Gerdauen in Ostpreußen 31. Jan. 1741, † 23. Apr. 1796 als Stadtpräsident zu Königsberg, Verf. des Buchs „Ueber die Ehe“ (1774) und der „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“ (1778–81). II, 289.

Hirschfeld, Jungfer. II, 151.

Hißmann, Michael, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 25. Sept. 1752, stud. zu Göttingen, ward das. 1776 Magister, 1782 Prof. phil. extr., † 14. Aug. 1784. II, 209.

Hitzacker. II, 271.

v. Hoffmann, Kanzler zu Halle. III, 205. 214.

Hoffmann, Sieur de St. Petersbourg. I, 286.

Hoffmann, Cellist. III, 167.

Hofmann, Arzt zu Münster und Hofgeismar. II, 3. 108.

Hofmann, Hofmeister. II, 302.

Hoffmann, Georg Franz, geb. 30. Jan. 1760 im Schwarzenbergischen, 1789 Prof. med. zu Erlangen, 1792 Prof. der Botanik zu Göttingen, 1804 zu Moskau, † nach 1820. IV, 137.

Hoffmann, Leopold Alois, Herausgeber der Wiener Zeitschrift, Feind der Aufklärung. IV, 215.

Hofgeismar. I, 328. 329. II, 3. 12. 27. 107. 178. 294. 308. 359. 361. III, 77. 79. 117.

Hogarth. III, 173.

Holberg, Ludwig, der berühmte dänische Lustspieldichter, geb. 6. Nov. 1684 zu Bergen in Norwegen, verwandte seine geringen Ersparnisse, um Holland und Frankreich, meist zu Fuße, zu durchreisen, † zu Sorö 27. Jan. 1754. II, 314. III, 91.

Holland. IV, 208. 216.

Holländische Sprache und Literatur. IV, 123. 125. 139.

Holmer, Graf, in Oldenburg. III, 186.

Holk, Graf. II, 259.

Holstein. III, 68.

Hölty, Ludw. Heinr. Christoph, geb. zu Mariensee bei Hannover 21. Dec. 1748, immatr. als stud. theol. zu Göttingen 19. April 1769, Mitglied des Hainbundes, † 1. Sept. 1776 zu Hannover an der Schwindsucht. I, VIII. 48. 70. 101. 195. 229. 288. 290. 291. 313. 320. 325. 330. 337. 338. 347. 360. 367. II, 8. 82. 240. 293. 321. III, 74. 76. 86. IV, 268. Porträt. II, 158. 165.

Holzhauer, Dr. jur. zu Halle. II, 163. 235. 247.

Holzhausen. I, 150.

Holz, Wirth in Marburg. IV, 100.

Home, Henry, Lord Kaimes, philos. Schriftsteller, geb. 1696, † 1782. I, 42.

Homer. I, 276. 280. 318. 320. II, 139. III, 98. IV, 97. Vgl. G. A. Bürger, Ilias.

Homeyer, Obercommissair. II, 79.

Hood, Robin. I, 80.

Höpfner, Ludw. Julius Friedrich, geb. 1743 zu Gießen, Prof. theol. daſelbſt, † als Oberconſiſtorialrath zu Darmſtadt 1792. II, 40. 67. 128.

Horaz. II, 183. 200. III, 124. 294. IV, 6. 30. 71. 98. 227.

Houbben, Buchhändler zu Aachen. IV, 49.

Houbben, Thereſe, Tochter des Vorigen. IV, 49. 50.

Hoven, Student. I, 17.

Huber, Ludwig Ferdinand (Huberulus Murzuphlus), geb. zu Paris 1764, 1789 kurſächſiſcher Reſident zu Mainz, † 24. Dec. 1804 auf einer Reiſe zu Leipzig. IV, 215.

Hübner, Johann, pädagogiſcher Schriftſteller, geb. 1668 bei Zittau, † als Rector des Johanneums zu Hamburg 31. März 1731. Seine „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie" erlebten 36 Auflagen. IV, 6. 7.

Hubbern. III, 173.

Hufeland, Gottlieb, geb. 19. Oct. 1760 zu Danzig, ſeit 1788 Prof. jur. zu Jena, wo er ſich an der Redaction der „Allg. Literaturzeitung" betheiligte, † als Profeſſor zu Halle 25. Febr. 1817. III, 229. 230. 242. 243.

v. Hugo, Sara, zweite Frau H. C. Boie's. III, 232. 311.

v. Humboldt, Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1767 zu Potsdam, ſtud. ſeit 1788 in Göttingen, wo er mit Georg Forſter befreundet ward, reiſte 1789 mit J. H. Campe nach Paris und Verſailles, verweilte auf der Rückreiſe Anf. Sept. eine Zeitlang bei Forſter in Mainz und ging von da nach Weimar, trat 1790 in den preuß. Staatsdienſt und ſtarb als Mitglied des Staatsraths 8. April 1835. III, 250. 251.

Hünengrab. I, 252.

Hungerquellen. III, 9.

Hungergut. III, 160.

Hutje bei der Putje. III, 312.

Hyeres. III, 216.

Hymen's Tempel. II, 15. 16. 67. 68.

v. Hymmen, Joh. Wilh. Bernhard, Geh. Juſtizrath zu Berlin, veröffentlichte „Poet. Nebenſtunden" (1770) und „Gedichte" (1771). I, 48.

Idyllen-Cariole. II, 237.

Iffland, Chriſtian Philipp, aus Hannover, immatr. als stud. jur. zu Göttingen 19. Apr. 1769, Dr. jur. u. Advocat zu Hannover 1772, Auditor beim Gerichtsſchulzenamte 1773, Stadtſecretair 1776, Stadtſyndicus 1780, Bürgermeiſter 1792, zugleich Hofgerichtsrath 1794, Stadtgerichts-Director 1821, † 1835. I, 93 ff.

Iffland, Aug. Wilhelm, geb. 19. Apr. 1759 zu Hannover, betrat 15. März 1777 zuerſt in Gotha die Bühne, † als General-Director der kgl. Schauſpiele zu Berlin 22. Sept. 1814. III, 75.

Iris, belletr. Zeitſchrift von J. G. Jacobi, 1774—78. I, 306. 307. 324. 379. II, 242.

Iſelin, Iſaac, geb. zu Baſel 17. März 1728, † als Rathsſchreiber daſ. 15. Jun. 1782, gab ſeit 1776 die Monatsſchrift „Ephemeriden der Menſchheit" heraus. I, 324. III, 23.

Iſengrimm, Der alte. III, 45.

v. Iſenburg, Die Prinzen. IV, 70.

Italien. II, 138. IV, 55. 276.

Italieniſche Literatur. II, 371.

Ithaka. IV, 83.

Itzehoe. II, 249. 252.

Itze, Itzepitze, Scherzname für Friederike Marianne Bürger. III, 2. 79. 160. 173. 292. IV, 45.

Jacobi, Joh. Georg, anakreontiſcher Dichter der Gleim'ſchen Richtung, geb. zu Düſſeldorf 2. Sept. 1740, 1765 Prof. der Philoſophie zu Halle, erhielt 1769 durch Gleim's Einfluß eine Präbende am St. Bonifacius- und Mauritiusſtifte zu Halberſtadt, 1784 Prof. der ſch. Wiſſenſch. zu Freiburg, † daſ. 4. Jan. 1814. I, 6. 22. 24. 31. 46. 120. 146. 150. 175. 177. 178. 180. 197. 206. 228. 276. 281. 284. 295. 306. 307. 371. 379. II, 201. 321.

Jacobi, Friedr. Heinrich, Bruder des Vorigen, philoſophiſch-belletriſtiſcher Schriftſteller, geb. 25. Jan. 1743 zu Düſſeldorf, anfangs Kaufmann, 1772 Rath bei der Hofkammer, 1804 Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, † daſ. 10. März 1819. Verf. von

„Allwill" „Freundſchaft u. Liebe" ꝛc. II, 128. 194. 321.

Jacobinerclub. IV, 88.

Jäger, Diaconus zu Cannſtadt. IV, 83.

Jäger, Dr. med. Johann Heinrich, geb. 15. Jun. 1752 zu Göttingen, Arzt daſ. ſeit 1775, auch Privatdocent ſeit 1778, Garniſons-Medicus 1784, Hofmedicus 1802, war Vormund der Bürger'ſchen Kinder aus erſter u. zweiter Ehe. I, [illegible]. IV, 198. 200.

Jahne, Feldprediger in Halberſtadt (Sellmar), Mitglied des Gleim'ſchen Freundſchaftskreiſes, † Mai 1772. I, 72.

Jammer- und Klag-Reime. IV, 34.

Jena. III, 172. 229. 230. 243. 256. 262.

Jenkins, Thomas, Banquier zu Rom. IV, 55.

Jeremias, jüdiſcher Pfandleiher zu Göttingen. I, 86.

Jeruſalem, Carl Wilhelm, Sohn des Abts J. in Braunſchweig, erſchoß ſich in Wetzlar 29. Oct. 1772 wegen einer unglücklichen Liebe zu der Frau des pfälziſchen Secretairs Herdt. Seine That gab den Hauptanlaß zu Goethe's „Werther". I, 78.

Jeſſen, Korte, Buchbinder zu Flensburg, Schwager H. C. Boie's. II, 90.

Jick, Candidat zu Helmſtädt. II, 247.

Jochims, Propſt zu Meldorf. III, 66.

Jucundus Hilarius. II, 60. Vgl. Hilarius.

Johannes, Prieſter. Anſpielung auf den Titel des Knigge'ſchen Werkes „Benjamin Noldmann's Reiſe in Abyſſinien ꝛc." IV, 64.

Jordan, Rathsapotheker zu Göttingen. IV, 43.

Jordan, ſeit 1773 Gerichtsſchulze zu Göttingen. II, 79. 88. 89.

Joſeph II. I, 33. III, 99.

Joſephus, Flavius, griechiſcher Geſchichtſchreiber der Juden, geb. 37 n. Chr. zu Jeruſalem, † zu Rom nach 93. I, 99.

Joujou, ein Spielzeug, das aus einer, an einer Schnur auf- und abrollenden Scheibe beſteht, u. 1790—94 ſo beliebt war, daß die vornehmſten Perſonen auf Spaziergängen damit ſpielten. IV, 160.

Journal des Luxus und der Moden. III, 258. 298.

Juckars. II, 18.

Jude, Geprügelter. IV, 58.

Julchen, Julie = Juliane Reichardt. III, 151. 316.

Juliane S. = Philippine Gatterer. I, 375.

Jülich. IV, 56.

Jung, Joh. Heinrich, gen. Stilling, geb. zu Grund im Naſſau'ſchen 12. Sept. 1740, ſeit 1778 Prof. an der Cameralſchule zu Lautern, dann zu Heidelberg, † als Geh. Hofrath zu Carlsruhe 2. Apr. 1817. II, 284. III, 44.

Junker, Verf. einiger Aufſätze im „Deutſchen Muſeum". I, 358. 365.

Junkereien. II, 275. III, 242.

Jurisdictio omnimoda. IV, 195.

Jurisprudenz. III, 137.

Kaabs, Bruder, Scherzname für Carl Leonhart. II, 271.

Kalbgeld. IV, 36.

Kahlkopf. III, 67.

Kaiſer, S., in Einbeck. II, 58.

Kakel. II, 280.

Kalchas, Ein geiziger. I, 280. 374.

Kalenderſteller. II, 220.

Kallimachus, griech. Lyriker. II, 135.

Kalmuck. IV, 80.

v. Kameke, Baronin. II, 204.

Kamtſchadalenhütte. III, 77.

Kannengießer, Amtſchreiber zu Gerzen. III, 241.

Kannengießer-Pfiff. III, 119.

Kanonikat. II, 73. 75.

Kant, Immanuel, geb. 22. Apr. 1724 zu Königsberg, † daſ. als Prof. der Philoſophie 12. Febr. 1804. III, 185. 187. 188. 191—93. 256. 312. 316. IV, 6. 98. 231.

Karl Auguſt, Herzog v. Weimar, geb. 3. Sept. 1757, trat 1775 die Regierung an, † 14. Juni 1828. I, 11. II, 22. III, 31. 36.

Karlsbad. III, 150.

Karpow, Prof. zu Reval. II, 128.

Karrenſchieberton. IV, 269.

Karſchin, Anna Louiſa, geb. 1. Dec. 1722 bei Schwiebus, kam 1761 nach Berlin, † daſ. 12. Oct. 1791. I, 11. II, 53. 134.

Karſten in Bützow. I, 246.

Kartoffelſtudia. III, 299.

Käſtner, Abraham Gotthelf, Epigrammendichter, geb. zu Leipzig 27. Sept. 1719, 1746 Prof. der Mathematik zu Leipzig, 1756 zu Göttingen, † daſ. 20. Juni 1800. I, 8. 51. 52. 113. 175. 177. 179. 258. 275. 290. 364. 372. II, 97. 102. 209. 362. 366. 367. III, 17. 48. 65. 135. 136. 138—140. 202. 211.

Kategorie, Philoſophiſche. III, 195.

Kaulfuß, Dr., in Leipzig. III, 267. 304. IV, 38. — Deſſen Frau. III, 257. 262. 263. 265—72. 278. 282—91. 301—304. IV, 33. 38. — Deren Sohn Karl. III, 262. 268. 270.

Kahler, Amtsverwalter zu Weißenfels. III, 281. — Deſſen Frau. III, 264. 281. 305. IV, 35. 36. 39.

Kazner, Verf. einer Muſenalmanachs-Romanze. II, 316. 341. 363. 367.

Keckipó (?). IV, 69.

Kedar, Die Hütten. III, 239.

Kemnitz, Commilitone Bürger's zu Halle, ſpäter Kriegrath zu Magdeburg. II, 227. 228.

Kepler, Johannes, der berühmte Aſtronom, geb. 27. Dec. 1571 bei Weil in Würtemberg, † 15. Nov. 1630 zu Regensburg. III, 175.

Keſtner, Joh. Chriſtian, hannöveriſcher Legationsſecretair zu Wetzlar, ſpäter zu Hannover, † daſelbſt 1800. II, 234. 284. 285.

Keſtner, Charlotte (Werther's Lotte), Tochter des Amtmanns Buff zu Wetzlar, Gattin des Vorigen ſeit Palmſonntag 1773. II, 22. 58. 59. 84. 104. 110. 113. 128. 164. 219.

Kebermacher. IV, 74.

Kew bei London. III, 298.

Kiel, Auguſt, Hofkapellmeiſter zu Detmold, † 1871. I, iv.

v. **Kielmannsegge**, Graf, Geh. Kammerrath zu Hannover. II, 75. 77. 79. 83.

v. **Kielmannsegge**, Freiherr, aus Mecklenburg, ſtud. zu Göttingen, lebte ſeit Ende März 1774 zu Güſtrow. I, 174. 199. 213. 220. 221. 245. 247. 249. 250. 252. 278. 310. II, 32. 33. 134. 234. 242. 302. IV, 258.

Kefeltafel. I, 178. 371. II, 157. 280.

Kinderbecker. IV, 45.

Kirchner, Lector der engl. Sprache zu Göttingen. IV, 137.

Klatzig. II, 375.

v. **Kleiſt**, Chriſtian Ewald, geb. zu Zeblin in Pommern 3. März 1715, Verf. des Gedichts „Der Frühling", Officier, 1756 Oberſtwachtmeiſter, in der Schlacht bei Kunersdorf 12. Aug. 1759 tödtlich verwundet, † 24. Aug. zu Frankfurt a. d. O. I, 276.

v. **Kleiſt**, Franz Alexander, geb. 24. Dec. 1769 zu Potsdam, Legationsrath in Berlin, didaktiſcher Dichter, † zu Ringenwalde in der Neumark 8. Aug. 1797. III, 294. 295.

Kleuker, Joh. Friedrich, geb. 24. Oct. 1749 zu Oſterode, Prorector am Gymnaſium zu Lemgo, 1791 Rector zu Osnabrück, 1798 Prof. theol. zu Kiel, † daſ. 1. Juni 1827. I, 155.

Klindworth. III, 141.

v. **Klinger**, Friedr. Maximilian, geb. zu Frankfurt 19. Febr. 1752, Verf. der Trauerſpiele „Die Zwillinge", „Die neue Arria", „Simſone Griſaldo", „Sturm und Drang" ꝛc., † als Generallieutenant 25. Febr. 1831 zu Dorpat. I, 313. 377. II, 128. III, 1. 2.

Klockenbring, Friedr. Arnold, Geh. Canzleiſecretair zu Hannover. I, 309. 319. 320. 325. II, 240. 251. 267. 287. 289.

Klöter, Land-Syndicus zu Halberſtadt. I, 193. 196.

Klopſtock, Friedr. Gottlieb, geb. zu Quedlinburg 2. Juli 1724, ſchrieb in Leipzig die erſten 3 Geſänge ſeines „Meſſias", die 1748 in den „Bremer Beiträgen" erſchienen, folgte 1751 einer Einladung des Königs von Dänemark nach Kopenhagen, der ihm ein Jahrgehalt von

400 Thlr. ausſetzte, damit er unabhängig der Vollendung ſeines Gedichts leben könne, verh. ſich 1754 mit Margareta (Meta) Moller († 1758), überſiedelte 1771 nach Vollendung des „Meſſias" nach Hamburg, heirathete 1791 Johanna v. Winthem, geb. Dimpfel, begrüßte Anfangs die franzöſ. Revolution mit feuriger Begeiſterung, die ſpäter erkaltete. † 14. März 1803. I, xiii. 39. 41. 45. 69. 81. 85. 87. 113. 114. 150. 168. 176. 194. 202. 268. 276. 322. 324. 349. 353. 360. 361. 366. 367. 372. 377. II, 2. 34. 46. 68. 104. 135. 155. 158. 159. 165. 186. 187. 213. 220. 245. 288. 289. 316. 354. 355. III, 11. 15. 41. 51. 59. 61. 67. 68. 74. 85. 200. 293. 295. IV, 224. David. I, 54. Meſſias. I, 90. II, 135. Weiſſagung an die Grafen Stolberg. I, 142. 143. 149. Oden. II, 135. Gelehrtenrepublik. I, 129. 135. 168. 169. 174. 181. 206. 207. 288. Ueber Bürger's Ilias in Jamben u. eigene Ueberſetzungsverſuche. I, 96. 98. 102 ff. 119. 212. 290. 292. II, 9. 37. 38. III, 37. Correſpondenz mit Bürger. I, 251. Klopſtockfeier bei Cramer. I, 292.

Klotz, Chriſtian Adolph, geb. 13. Nov. 1738 zu Biſchofswerda, 1762 Prof. phil. zu Göttingen, Oſtern 1765 zu Halle, † daſ. 31. Dec. 1771. I, vii. 1—8. 15 bis 18. 19—21. 22. 24. 25. 42. 46. 386. III, 181. IV, 258. 275. 276.

Knappenſchaft. II, 229.

v. Knebel, Carl Ludwig, geb. zu Wallerſtein 30. Nov. 1744, diente im preuß. Heere, Erzieher des Prinzen Conſtantin zu Weimar, lebte ſpäter zu Ilmenau, † zu Jena 1834. I, 56. 85.

Knieſtädt aus Stuttgart. IV, 130. 131.

v. Knigge, Adolph, Freiherr, geb. zu Bredenbeck bei Hannover 16. Oct. 1752, 1790 Oberhauptmann zu Bremen, † daſ. 6. Mai 1796. III, 201. 292. IV, 64. 65. 140.

Knorr aus Franken. II, 326.

Koch, Superintendent in Wismar. I, 246.

Koch, Schreiber des Amtsprocurators Müllner. III, 278.

Koch, Chriſtiane Henriette, geb. Merleck, gefeierte Soubrette, Gattin des berühmten Charakterdarſtellers und Theaterprincipals Gottfried Heinrich Koch, nach deſſen Tode (1775) ſie dem Theater entſagte, † zu Berlin. I, 215.

Köhler in Ulm (vielleicht Adreſſat der Briefe Bürger's an H— —). II, 10. 48.

Köhler, verh. mit Louiſe Sophie Henriette, Tochter des Buchhändlers Dieterich zu Göttingen. III, 45. 46. 102. 173.

Köhler, Joh. Bernhard, geb. zu Lübeck 10. Febr. 1742, 1770 Prof. extr. phil. zu Göttingen, legte 1773 ſeine Stelle nieder u. privatiſirte in Lübeck, 1781 Prof. ord. der griechiſchen u. morgenländ. Sprachen zu Königsberg, legte auch dieſe Stelle 1786 nieder, lebte wieder in Lübeck, und † 3. Apr. 1802 zu Baſel als Corrector der Thurneiſenſchen Buchdruckerei. II, 309.

Kohlfeuer. II, 249.

Kombabiſiren. II, 48.

Königin von England, Die. II, 128. 148. 166. 211. 218. 240. 241. 284. 288. 290. 291. 294. 306.

Kopenhagen. II, 128.

Köpken, Hofrath. I, 316.

Κορωνε, λαγωε. III, 200. 242.

v. Korf, Kammerherr in Kurland. III, 227.

Korrbone. II, 151.

Koſegarten, Ludwig Theobul, ſchwülſtiger Idyllendichter, geb. 1. Febr. 1758 zu Grevismühlen in Mecklenburg, lebte zu Gatemitz auf Rügen, 1785 Rector zu Wolgaſt, 1792 Propſt zu Altenkirchen auf Rügen, ſeit 1808 zugleich Prof. zu Greifswald, † als Rector der Univerſität 26. Oct. 1818. III, 6. IV, 54.

Koſen = traulich ſchwatzen. I, 53. 234. II, 183.

v. Koſpoth, Freiherr Carl Alexander, aus Mühltroff im Voigtlande, 1785 als stud. jur. immatr. zu Göttingen, Lieutenant, ging ab Mich. 1788 unter Hinterlaſſung namhafter Schulden, kehrte Ende 1790 verheirathet und als Kammerherr zurück, um noch einige Vorleſungen zu hören, ging Oſtern 1791 wieder fort. IV, 117.

Köſter, Advocat zu Hannover. III, 113.

Kraftbuben. II, 12.

Kraft-Dramen. II, 12.

Kräbh, kräbh. I, 164. 184. 209.

Kränzel, Das, Breslauer Wochenblatt. I, 128.

Krammetsvögel. II, 125. 142. 163.

Krankheits-Einflüſſe. II, 164.

Kretſchmann, Carl Friedrich (gen. Rhingulph der Barde), geb. 1. Dec. 1738 zu Zittau, 1764 Advocat daſelbſt, 1774 Actuar, 1797 in den Ruheſtand geſetzt, † 16. Jan. 1809. I, 62. 367.

Kriegsaffairen. II, 249. 261. 266. 269. 346. IV, 50. 51. 58. 59. 60. 61. 67—70. 76. 79. 80. 141. 219. 223. 236. 246.

Krittlergeſchmeiß. III, 144. 293.

Kroll, Carl, Beſitzer des Nachlaſſes von Georg Leonhart. I, xi.

Kronvogel, Der. III, 182.

Kuchel, Dorothea Henriette, ſeit 17. Mai 1789 Gattin des Dr. L. Chr. Althof. III, 233.

Kühm, Student aus Bützow. II, 274.

Kulenkamp, Lüder, geb. 8. Dec. 1724 zu Bremen, ſeit 1775 reform. Prediger u. Prof. phil. zu Göttingen, bei der acad. Jubelfeier 17. Sept. 1787 Dr. theol., † 4. Dec. 1794. I, 291. 292. II, 143. IV, 195. 198. 199. 203. 204. 276.

Kunſtrichtern. II, 325. 369.

Kutzlich. III, 86.

Kux. III, 245.

Kybbuz, Magiſter. III, 196.

Lafontaine, Jean de, franzöſ. Fabeldichter, geb. 1621, † 1695. Die Stoffe ſeiner „Contes" (1665) ſind meiſt italieniſchen Dichtern und Novelliſten entlehnt. III, 301. 310.

Lampeduſa. II, 296.

Landgraf, Der, von Heſſen-Rheinfels-Rothenburg. II, 339. 342. 343.

Landgraf, Zinngießer in Göttingen. II, 140.

v. Landsberg in Münſter. II, 308.

Landſtuhl. III, 44.

Langbein, Aug. Friedr. Ernſt, humoriſtiſcher Dichter, geb. zu Radeberg bei Dresden 6. Sept. 1757, 1781 Amtsactuar zu Großenhain, 1785 Advocat in Dresden, 1786 Archivcanzliſt, ſeit 1800 in Berlin lebend, wo er 1820 Cenſor der belletr. Werke ward, † daſ. 2. Jan. 1835. II, 363. 367. III, 89. 90. 91. 203. 218. 243. 244. 246. 247. 253. 293. 294.

Lange, Student in Bützow. I, 248. 249.

Langendorf bei Weißenfels. III, 79. 196. 229. 248. 282. 284. 288.

Langenſalza. II, 247.

Langhanſen, Advocat zu Scheden in Kurland. IV, 205 ff.

La Roche, ſ. Roche.

Lauchſtädt. I, 229. 233. III, 46. 47.

Laue, Rathsmitglied zu Aſchersleben. IV, 86.

Lau(e)r, Rath zu Münſter. II, 239. 245. 248. 252.

Laufzettler. IV, 278.

de Launay de Tillières, Auguſt, Student aus Paris. IV, 83. 131. 132. 133. 172. 178.

Laura, Gedicht in den „Liedern der Deutſchen". I, 11.

Laus Deo. II, 271. IV, 113.

Lauſemode. II, 301.

Lauſeſalbe. III, 121.

Lautern. III, 44.

Lavater, Joh. Caspar, myſtiſch-religiöſer und phyſiognomiſcher Schriftſteller, geb. zu Zürich 16. Nov. 1741, † daſ. als Prediger 2. Jan. 1801. Seine erſte Abhandlung „Von der Phyſiognomik" erſchien 1772 mit einem Vorberichte von J. G. Zimmermann, ſeine „Phyſiognomiſchen Fragmente" 1775—78. I, 79. 324. II, 110. 165. 209. 232. 251. 257. III, 44.

Leibdämon. III, 175.

Leibzüchter. III, 45.

Leiermatz. II, 362. IV, 210.

Leipzig. I, 214. II, 228. 282. III, 90. 150. 284. 285. IV, 228.

Leiſewitz, Joh. Anton, geb. 9. Mai 1752 zu Hannover, ſtud. von Oct. 1770 bis Oct. 1774 zu Göttingen, ſeit 2. Juli 1774 Mitglied des Hainbunds, lebte dann zuerſt in Hannover, ging Nov. 1775 als Advocat nach Braunſchweig, ward 21. Jan. 1778 Secretair der Braunſchw. Landſchaft, † als Geh. Juſtizrath u. Präſident des

Oberſanitätscollegiums 10. Sept. 1806. I, 154. 303. 306. 312. 313. 325. 337. 339. 348. 359. 362. 365. 374. 378. 381. 386. II, 8. 24. 40. 60. 63. 64. 89. 97. 201. 330. III, 23. 30.

Lemgo. II, 172.

Lenette Schr. in Güſtrow. I, 248.

Lengs, Notar. I, 131.

v. Lenthe, Albrecht Friedrich, Kammerpräſident zu Hannover, † 1779. II, 75.

v. Lenthe, Majorin oder vielmehr Oberſtlieut.in, geb. v. Münchhauſen. II, 73. 74. 75. 76. 78. 79. 82. 84. 98. 181.

Lenz, C. G., in Celle, Muſenalmanach-

Lenz, Joh. Michael Reinhold, geb. dichter, promovirte 21 März 1779 als Magiſter zu Göttingen. III, 291. 292. zu Seßwegen in Liefland 12. Jan. 1750, kam 1771 als Hofmeiſter nach Straßburg, lebte 1776 zu Weimar, verfiel 1777 in Wahnſinn, u. ſtarb 24. Mai 1792 zu Moskau. I, 304. II, 158. 165. 208. III, 44. Der Hofmeiſter. I, 206. 218. 219. 235. 236. Der neue Menoza. I, 218. 219. 235. 236. Die Soldaten. I, 339. 341. Das Gedicht „Petrarka“. I, 288. Epiſtel an Wieland. I, 344. 377. Zerbin. I, 265. 266. 287. 290.

Leodegarius. II, 141.

Leohnhard, Director, zu Göttingen. II, 140.

Leonhart, Hofmeiſter der Dr. Kaulfuß'ſchen Kinder in Leipzig. III, 262.

Leonhart, Anna, ſ. Anna Eldershorſt.

Leonhart, Dorette, ſiehe Dorette Bürger.

Leonhart, Bruder des Folgenden. I, 217. II, 271.

Leonhart, Johann Carl, getauft zu Hannover 1. März 1720, in erſter Ehe verh. mit einer Tochter des Landbaumeiſters Schädeler zu Hannover († 1764), Amtſchreiber zu Erzen bei Pyrmont, ſeit 1756 Amtmann zu Niedeck, † daſ. 25. April 1777. I, 109. 127. 169. 181. 185. 201. 217. 237. 326. II, 69. 70. 72. 73. 74. 86. 95. 115. 152. 153. 177. Sein Nachlaß. II, 82. 178. 192. 204. 236. 266. 268.

Leonhart, Cäcilia Eliſabeth Antoinette, geb. zu Hannover 1726, ſeit Ende 1772 oder Anf. 1773 zweite Gattin des Vorigen, Schweſter ſeiner erſten Frau (in erſter Ehe verheirathet mit Dr. med. Benedict Jacob Strecker, † als Landphyſicus zu Tauber-Biſchofsheim 18. Juni 1763), lebte ſeit Mai 1778 zu Böſinghauſen, ſpäter zu Gieboldehauſen, † daſ. 18. April 1790. I, 185. 186. 188. II, 269. 270. 326. III, 97. 253. 313. IV, 43. 46. 47. 59. 77.

Leonhart, Carl (Ernſt Carl Joſeph), älteſter Sohn des Amtmanns, geb. zu Erzen 29. Dec. 1751, † als freiherrl. Görz-Wrisberg'ſcher Secretair u. Juſtitiar an der Auszehrung zu Appenrode 29. Sept. 1781. I, 195. 196. 217. II, 82. 87. 89. 236. 271. III, 13. 26. 27. 44. 47. 60. 160.

Leonhart, Ludwig (Ernſt Ludowig Franz, gen. Ludge od. Luze), Bruder des Vorigen, geb. zu Niedeck 8. Nov. 1759, trat 1777 als Cadet in hannövriſche Kriegsdienſte, ging Herbſt 1781 als Officier nach Indien, rückte nach ſeiner Heimkehr endlich zum Oberſtlieutenant auf, u. ſtarb während des Feldzuges in Spanien. II, 40. 58. 70. 73. 75. 77. 190. 217. 272. 336. III, 27. 158—163. IV, 236.

Leonhart, Georg (Georg Heinrich), Bruder des Vorigen, geb. zu Niedeck 29. Oct. 1760, ſeit Nov. 1777 Münſter'ſcher Cadet, 1783 Fähndrich, machte 1790—1792 die Campagne der Reichstruppen an der Maaß mit, † als penſ. Hauptmann u. Platzcommandant zu Münſter 28. Juli 1822. II, 70. 73. 75. 100. 120. 152. 153. 171. 174—180. 185. 189. 190. 193. 194. 197. 215 ff. 239. 270 ff. 308. 336. 369. 370. 374. 375. III, 2. 13 f. 26. 27. 59. 78. 79. 87—89. 95. 96. 97. 100. 101. 105. 106. 126. 141—43. 159. 167. 174. 208 ff. 252. 313. IV, 48 ff. 59 ff. 67 ff. 141. 142.

Leonhart, Auguſte (Auguſta Maria Wilhelmina Eva, Bürger's Molly), Schweſter des Vorigen, geb. zu Niedeck 24. Aug. 1758, ſeit 17. Juni 1785 zweite Frau G. A. Bürger's, † an einem Wochenbettsfieber zu Göttingen 9. Jan. 1786.

I, 305. 343. II, 344. 345. 358. 366. 373 ff. III, 2. 26. 44. 79. 80. 88. 89. 96. 97. 102. 160. 161. 162. 164. 165—170. 197. 229. 266. 287. 303. 305. 306. 313. IV, 16. 20. 21. 24. 26. 27. 81. 163. 261. 263.

Leonore, die Kammerjungfer Eliſe Bürger's. IV, 156. 171. 180. 191.

Leß, Gottfried, geb. 31. Jan. 1736 zu Conitz in Poln. Preußen, Prof. theol. zu Göttingen ſeit 1763, Dr. theol. 1766, Conſiſtorialrath 1784, ging Herbſt 1791 als erſter Hof- u. Schloßprediger u. Generalſuperintendent der Grafſchaft Hoya nach Hannover, † daſ. 28. Aug. 1797. II, 276. — Deſſen Frau, geb. Steinheil, † zu Hannover 30. Nov. 1791. IV, 90. 143.

Le Sage, Alain René, Verf. des „Gil Blas von Santillana", des „Hinkenden Teufels" u. anderer komiſcher Romane, geb. 1668, † zu Paris 17. Nov. 1747. II, 335. 339.

Leſſing, Gotthold Ephraim, geb. zu Camenz 22. Jan. 1729, ſeit 1770 Bibliothekar zu Wolfenbüttel, 1772 erſchien ſeine Emilia Galotti (I, 45. 46. 163. 172. 215), 1779 Nathan der Weiſe (II, 330. 355. 356), † bei einem Beſuch in Braunſchweig 15. Febr. 1781. I, 9. 41. 42. 47. 49. 138. 157. 313. 342. II, 146. 200. 209. 250. 270. 283. 321. 328. III, 179. 299.

Libertin. IV, 23.

Licent, Licent-Gericht. I, 338. II, 343. III, 13. 121. IV, 95. 111.

Lichtenberg, Georg Chriſtoph, geb. bei Darmſtadt 1. Juli 1742, ſtud. ſeit 1763 Naturwiſſenſchaften zu Göttingen, machte mit Unterſtützung der Regierung wiederholte Reiſen nach England, 1770 außerord., 1775 ord. Prof. der Naturwiſſ. zu Göttingen, † daſ. 24. Febr. 1799. I, 55. 113. 116. 322. 325. 359. 365. II, 61. 63. 209. 231. 233. 251. 252. 256. 270. 281. 306. 313. 315. 316. 359. 361. III, 1. 4. 12. 34. 35. 36. 59. 67. 98. 102. 119. 120. 140. 141. 147. 174. 187. 188. 201. IV, 55. 229. 236—240.

Liden, Stud. theol. aus Stockholm. IV, 270.

Liebesſchwärmerei, ſ. J. E. Bieſter, C. F. Cramer, A. W. Iffland, A. M. Sprickmann ꝛc.

Liedergehecke. I, 305.

Liefland. II, 181.

Lilienthal, Auditeur zu Goldap. II, 247.

Lindau in Hannover. II, 190.

Lindenberg, Dr., bei Gellichauſen. I, 109.

Linſing, General zu Hannover. II, 40.

von der Lippe, Graf, ſ. Schaumburg-Lippe.

von der Lippe, Franz (?). IV, 45.

Lisburne, Lord. III, 171. 174.

Liſela (Eliſe Hahn), Liſelus (G. A. Bürger). IV, 63. 77.

Liſtn, Ernſt Ferdinand, würtembergiſcher Hofrath, Amtmann des Gerichts Altengleichen von 1742—67 (vielleicht auch noch früher), nachmals Vormund der minorennen Söhne des verſtorbenen Majors v. Uslar zu Gellichauſen, machte im Mai 1775 Concurs. I, 43. 51. 64. 81. 86. 89. 91. 92. 93. 95. 97. 99. 100. 107. 109. 122. 126. 130. 149. 160. 167. 181. 185. 260. 348. II, 71. 350. 352. 353. III, 15. 125. 130. 131. IV, 260. 261. 278. Deſſen Frau. I, 43. 44. 45. 47. 48. 55. 57. 79. 80. 82. 84. 86. 88. 90. 94. 102. 107. 109. 116. 120. 121. 122. 149. 169. 173. 174. 175. 181. 184. 185. 192. 199. 200. 202. 208. 210. 216. 233. IV, 260.

Löbchen. I, 75. 85. 86. 87. 89. 102. 104. 118. 135. 168. 169. 178. 216. 305. II, 109.

Loge zum goldnen Cirkel in Göttingen. IV, 59.

Londonſchenke zu Hannover. III, 110.

Lönychen (?). II, 141.

Lößnitz. III, 285. 290. 303. IV, 35.

Loth's Weib. I, 132. IV, 11.

Louiſe, Fürſtin von Deſſau. III, 315.

Lover, Bürgermeiſter zu Aſchersleben. I, 39.

Löwen, Joh. Friedrich, kräftig trivialer Dichter der Rabener-Gleim'ſchen Richtung, geb. zu Clausthal 1729, ſtud.

die Rechte, kam 1751 nach Hamburg, 1757 Secretair zu Schwerin, 1767 Theaterdirector zu Hamburg, nach dem Scheitern des Unternehmens 1768 Regiſtrator zu Roſtock, † daſ. 23. Dec. 1771. I, 54.

Lübeck. I, 112. 113. 215. II, 120.

Lucian, griechiſcher Satiriker des 2. Jahrh. n. Chr., Verf. der „Göttergeſpräche". II, 136.

Lucina, Beiname der Juno od. Diana, unter dieſem Namen als Geburtsgöttin gefeiert. I, 290.

Luder, Amtmann zu Herzberg. I, 380.

Lüder, Amtſchreiber zu Ihlefeld. II, 85. 330. 331.

Lüder, Superintendent zu Wunſtorf. II, 104.

Luft- und Wunderſalz. IV, 113.

Lüneburg. II, 249.

Lüttich. IV, 50. 51. 60.

Luxe = Ludwig Leonhart. II, 190. 217. IV, 236.

Machfehlerreich. IV, 228.

Mackenſen, Jul. Georg, Advocat u. Notar zu Wolfenbüttel. IV, 201.

Mackenthun, Hof- u. Küchenſchreiber zu Hannover. IV, 70. — Deſſen Töchter Friederike und Louiſe. III, 167. 208 ff.

Macpherſon, James, geb. 1738 in der ſchottiſchen Grafſchaft Inverneß, ſtud. Theologie, 1759 Hauslehrer zu Balgowan, gab ſeit 1760 ſeine angeblichen Ueberſetzungen der Gedichte des alten Barden Oſſian heraus, † 17. Febr. 1796 auf ſeinem Landgute Belleville in Schottland. I, 125. 129. II, 340. Vgl. Oſſian, und Bürger, Oſſian.

Madeweis, Kriegsrath zu Halle. II, 284. 290.

Magazin, Göttingiſches, herausg. ſeit 1780 von Lichtenberg u. Georg Forſter. III, 4. 12. 34. 35. 141.

Magdeburg. IV, 225.

Magellone, Die ſchöne. I, 298. III, 8.

Mahne, Scherzname, deſſen Bürger und Elderhorſt ſich wechſelſeitig bedienten. III, 312. IV, 42. 43. 45. 46. 47. 48.

Mailand. II, 122.

Mainz. IV, 225.

v. Malolay, Frau, Schweſter Friedr. Aug. Müller's in Wien. IV, 128. 129.

Mannheim. III, 43. 44. IV, 31. 54.

Manſo, Joh. Caspar Friedrich, Hiſtoriker, geb. 26. Mai 1759 im Gotha'ſchen, 1785 Lehrer am Gymnaſium zu Gotha, 1790 Prorector, 1793 Rector des Magdalenums zu Breslau, † daſ. 9. Juni 1826. IV, 271.

de Mapes, Gualter, Verf. des Zechliedes „Mihi est propositum." II, 152.

Marburg. III, 48. IV, 91—93. 110.

Marcard, Dr. med. H. M., Arzt zu Hannover. II, 289.

v. Marenholz, Kammerherr zu Braunſchweig. IV, 132. — Deſſen Frau, Charlotte, zweite Tochter des Legationsraths Grafen Hans Ernſt v. Hardenberg, wurde ſpäter die Gattin Benjamin Conſtant's. IV, 132. 180. 187. 192.

Marezoll, Joh. Gottlieb, geb. zu Plauen 25. Dec. 1761, ſeit 1789 zweiter Univerſitätsprediger zu Göttingen, 1790 außerord. Prof. theol., 1794 Dr. theol. u. Pred. an der Deutſchen Petrikirche zu Kopenhagen, 1802 Superintendent und Conſiſtorialrath zu Jena, † daſ. 15. Jan. 1828. IV, 247.

Margarethe von Schottland (Margarethe von Anjou wird gemeint ſein). I, 94.

Marmontel, Jean François, franzöſiſcher Schriftſteller, geb. 1723, † 31. Dec. 1799. Seine „Poétique française" erſchien 1763. I, 42. II, 91. 93.

Marſchfieber. III, 85.

Martens, Georg Friedrich, geb. zu Hamburg 22. Febr. 1756, ſeit 1783 Prof. jur. zu Göttingen u. geadelt, 1789 Hof- u. Canzleirath (verh. ſeit 8. April 1789 mit Magdalene Philippine Bennelle, Wittwe des Hofraths Born zu Leipzig), ſeit 1816 hannövr. Bundestags-Geſandter zu Frankfurt a. M., † 1821. III, 211. IV, 55.

Martial, römiſcher Epigrammendichter des erſten Jahrh. n. Chr. IV, 6.

Maſeyk an der Maaß. IV, 50. 51. 67.

Maſtalier, Carl, geb. zu Wien 16. Nov. 1731, Jeſuit, Prof. der Literatur u. Aeſthetik zu Wien, † daſ. 6. Oct. 1795; „Barde" in Kretſchmann's Geſchmacke. IV, 129.

Matrone, Die honette = Hofräthin Liſtn. I, 80. 102. 192.

Matier-Semmel (Matier, eine alte niederſächſiſche Münze, 4 Pfennige werth). II, 3.

Mattei. I, 305. 310. II, 105.

Matthies, Schulze. I, 131.

Matthiſſon, Friedrich, ſüßlicher Lyriker, geb. 23. Jan. 1761 bei Magdeburg, Lehrer in Deſſau, 1794 Vorleſer und Reiſebegleiter der Fürſtin Louiſe von Deſſau, 1809 geadelt, 1812 geh. Legationsrath, † 12. März 1831 zu Wörlitz. III, 215. 223.

Maultrümpfe. IV, 112.

Maulwurfs-Geſichter. III, 83.

Maurer, Buchhändler zu Berlin. III, 314.

Mauvillon, Jacob, mittelmäßiger Schriftſteller, geb. 8. März 1743 zu Leipzig, 1766 Lehrer zu Ihlefeld, bald darauf zu Caſſel, trat 1785 als Major in braunſchweigiſche Dienſte, ſchrieb, von Mirabeau dazu veranlaßt und mit Material verſehen, die von dieſem 1787 unter ſeinem eigenen Namen veröffentlichte Schrift über Preußen unter Friedrich dem Großen, † zu Braunſchweig 11. Jan. 1794. I, 305. 359. 365. II, 209. III, 43.

Mayenberg, Obercommiſſair zu Göttingen. III, 87.

Maxwell, William, aus England, als Stud. math. immatr. zu Göttingen 3. Oct. 1772, ging ab Michaelis 1773. I, 169. 173.

Mecour, Schauſpielerin. II, 251.

Meder, Dr. in Ellrich. I, 320.

Meier, Profeſſor zu Halle. III, 156.

Mejer, Kammerſecretair zu Hannover. II, 70. 71. 207.

Mejer aus Göttingen. II, 64.

Mejer (Meyer), Johann Hermann, Student aus Stade. I, 13—15.

Mejer, Luiſe (Luiſe Juſtine), geb. 24. Sept. 1746 zu Hannover, ſeit Juni 1785 die Gattin H. C. Boie's, † im Wochenbett 14. Juli 1786. II, 40. 61. 64. 84. 91. 104. 110. 113. 210. 219. 242. 261. III. 52.

Mejer, Student, Bruder der Vorigen. II, 84.

Meil, Joh. Wilhelm, berühmter Zeichner und Kupferſtecher, geb. 1733 zu Altenburg, lebte zu Berlin, † daſ. als Vicedirector der Akademie der Künſte 2. Febr. 1805. I, 11.

Meinberg, Bad bei Pyrmont. III, 154. 160.

Meinecke, Commilitone Bürger's zu Halle, ſpäter Conrector zu Quedlinburg. I, 64. 182. II, 247.

Meiners, Chriſtoph, geſchichtsphiloſ. Schriftſteller, geb. zu Otterndorf 31. Juli 1747. Prof. phil. zu Göttingen ſeit 1772, † daſ. 1. Mai 1810. I, 257. III, 314.

Meißner, Auguſt Gottlieb, belletriſtiſcher Schriftſteller, geb. 3. Nov. 1753 zu Bautzen, ſtud. zu Leipzig und Wittenberg, 1785 Prof. der ſch. Wiſſenſch. zu Prag, 1805 Conſiſtorialrath und Director der höheren Lehranſtalten zu Fulda, † daſ. 20. Febr. 1807. II, 110. 146. 147. 159. 165. 243. 244. 249. 250. 284. 290. 291. 301. 304. 324. 327. 358.

Meiſter, Albrecht Ludw. Friedrich, geb. zu Weikersheim 1724, ſeit 1764 Prof. phil. zu Göttingen, † 18. Dec. 1788. III, 35. 202.

Meiſterfeile, Die. IV, 206.

Meldorf. III, 30. 63. 311.

Melez, Scherzname für die Amtmannin Leonhart. IV, 47.

Melle, Dieterich's Knecht. III, 119.

Mellenburg bei Biſſendorf. III, 208. 312.

Meluſine. I, 298.

Menantes, Briefſteller. III, 118.

Mendelsſohn, Moſes, philoſ. Schriftſteller, geb. zu Deſſau 6. Sept. 1729, Compagnon des Seidenfabrikanten Bernard zu Berlin, † daſ. 4. Jan. 1786. I, 11. 42. II, 139. 200. 209. 251. 256. 329.

Menſchenſchreck. III, 197. 211. 223. IV, 52. 53. 54. 210. 214. 218.

Mephiſto, Mephiſtopheles. I, 83. 110. 188.

Merck, Joh. Heinrich, belletr. und Kunſtſchriftſteller, geb. zu Darmſtadt 1741, 1767 Canzleiſecretair daſelbſt, 1768 Kriegsrath, erſchoß ſich wegen zerrütteter Vermögensverhältniſſe 27. Juni 1791. I, ix. 274. III, 36. 43.

Merkur, Der teutſche. I, 105. 106. 109. 110. 113. 114. 116. 133. 135. 222. 266. 281. 284. 285. 287. 289. 291. 299. 302. 324. 328. 341. 355. 357. 365. 369. II, 1. 109. 241. 246. 337. 373. IV, 5. 260.

Merkurius, Gin. II, 4.

Meß-Präſent, Meßwagen. III, 46. 157.

Meſſow, Commilitone Bürger's zu Halle. II, 227.

Meuſel, Joh. Georg, literarhiſtoriſcher Schriftſteller, geb. 1743 bei Bamberg, Privatdocent zu Halle, 1769 Prof. der Geſchichte zu Erfurt, 1780 zu Erlangen, † daſ. 19. Sept. 1820. I, 6. 7. 8. 22. 180.

Meyer, Lieutenant. I, 371.

Meyer, Student aus Hamburg. I, 320. II, 40.

Meyer, Goldſchmied zu Ulm. II, 10.

Meyer, Der hölliſche, vielſchmierenden Namens (?). IV, 55.

Meyer, Friedr. Ludw. Wilh., geb. zu Harburg 28. Jan. 1759, ſtud. zu Göttingen, 1785 Prof. phil. extr. und Gehülfe an der Bibliothek, gab Ende 1788 dieſe Stelle auf, reiſte mehrere Jahre in England, Frankreich und Italien, privatiſirte zu Berlin, dann zu Paris, ſpäter Gutsbeſitzer bei Bramſtedt in Holſtein, † daſ. 1. Sept. 1840. II, 361. 362. 363. 364. 367. 371. III, 210. 211. 213—17. 222—25. IV, 6. 7. 30—32. 52—56. 58. 110. 126. 137. 157. 158. 210. 211. 225. 226. 229. 230. 253.

Meyer, A., jüngerer Bruder der Vorigen. IV, 7. 31. 55.

Meywerk. III, 201. 202.

Michaelis, Joh. Benjamin, Gleim'ſcher Anakreontiker, geb. zu Zittau 31. Dec. 1746, ſtud., von Gleim unterſtützt, zu Leipzig, † als Gleim's Hausgenoß zu Halberſtadt 30. Sept. 1772. I, 36. 38. 46. 72. 228. 229. 254. 279. 371. II, 65.

Michaelis, Joh. David, berühmter Orientaliſt, geb. 27. Febr. 1717 zu Halle, ſeit 1746 Prof. phil. zu Göttingen, 1788 Geh. Juſtizrath, † daſ. 22. Aug. 1791. I, 209. III, 140. 141. 225. Sein Haus. IV, 123. 133. 161. 162. Seine Töchter Luiſe (IV, 136) und Charlotte Wilhelmine, verh. ſeit Sommer 1792 mit Heinrich Dieterich, † im Wochenbette 26. März 1793. (III, 315. IV, 133. 144.)

Michaelis, Ch. Philipp, Sohn des Vorigen, ſeit 30. Dec. 1790 Dr. med. zu Göttingen. IV, 144—47. 169. 177. 178. 186. 192.

Midas. II, 187.

Miller, Gottlieb Dieterich, geb. zu Ulm, ſtud. ſeit 1771 zu Göttingen die Rechte, Mitglied des Hainbundes, ging 1774 als Subdelegationsſecretair zur Viſitation des Reichskammergerichts nach Wetzlar. I, 38. 39. 41. 48. 189. II, 63.

Miller, Joh. Martin, Vetter des Vorigen, geb. zu Ulm 3. Dec. 1750, ſtud. ſeit 1770 Theol. zu Göttingen, Mitglied des Hainbundes, 1775 Vicar der obern Claſſe des Gymnaſiums zu Ulm, 1781 Prof. daſelbſt, 1783 Prediger am Münſter, 1810 Decan der Diöceſe Ulm, † 21. Juni 1814. I, 38. 39. 41. 48. 101. 106. 110. 113. 114. 128. 137. 144. 145. 165. 175. 185—192. 216. 219. 231. 235. 292. 313. 361. 366. 367. II, 1. 9. 114. 119. 122. 128. 158. 165. 214. 215. 219. 234. 247. 293. 299. IV, 260. Seine Romane. I, 366. II, 8. Siegwart (1776). I, 373. II, 61. 62. 214. 215. Briefwechſel dreier akad. Freunde (1776—77). I, 373. II, 61. Burgheim (1778—79). II, 214. 300.

Miller, Miß Roſanne. IV, 131.

Millot, Abbé. II, 329.

Milton, John, geb. 1608, † 8. Nov. 1674. III, 99.

Mimi = Wilhelmine Strecker. II, 374. III, 27.

Mineur (?). II, 189.

Minna = Wilhelmine Strecker. IV, 43. 45. 47. 48. IV, 60.

Minna (?). III, 281.

Minneſinger, Die. I, 186. 189. 192. 231. 235. II, 136. 137.

Minnigerode, Frau Dr. IV, 60.

Miquel zu Münſter. III, 59.

Mitau. III, 227.

Möckert, Joh. Nic., geb. im Schwarzburgiſchen 2. Febr. 1732, ſeit 1784 Prof. jur. zu Göttingen, † daſ. 15. März 1792. IV, 195. 196. 198.

Moers, Kammerrath. II, 228.

Möhring, W., Ueberſetzer Homer's. I, 17.

Molière, eig. Jean Baptiſte Poquelin, geb. 1622, † 7. Febr. 1673. II, 157.

Moller, aus Göttingen. II, 219.

Möller, Direktor des Pädagogiums zu Bützow. I, 251.

Molly = Auguſte Leonhart. I, xi. IV, 16. 20. 81. 143. Vgl. auch G. A. Bürger, Liebe zu Molly.

Molmerswende. III, 286.

Monade. I, 50.

Monath, Buchhändler zu Nürnberg. II, 299.

Monatsſchrift, Berliniſche, herausg. von Biester und Gedike. III, 111. 112. 114. 120.

Montague, Mary Pierrepont, Lady Wortley, geb. 1690, † 1762. Ihre Briefe zeichnen ſich durch Geiſt und klaſſiſche Bildung aus. IV, 98.

Montesquieu, geb. 1689, † 1755, Verf. des „Geiſt der Geſetze,“ ꝛc. III, 137.

Moritz, Carl Philipp (Verf. des autobiographiſchen Romans „Anton Reiſer,“ in welchem der Held erzählt, mit wie leidenſchaftlicher Verehrung er Goethe nachgereiſt ſei), geb zu Hameln 15. Sept. 1757, nach mancherlei abenteuerlichen Schickſalen 1789 Prof. der Alterthumskunde und Mitglied der Akademie der Wiſſenſch. zu Berlin, † auf einer Reiſe zu [illegible] 26. Juni 1793. IV, [illegible]. 230.

v. Moſer, Friedrich Carl, ſtaatsrechtl. Schriftſteller, geb. 18. Dec. 1723 zu Stuttgart, 1772 Heſſen-Darmſtädtiſcher Miniſter und Kanzler, 1780 plötzlich entlaſſen, † zu Ludwigsburg 10. Sept. 1798. I, 257. II, 168. 184. 186. III, 43.

Möſer, Juſtus, ausgez. Staatsmann, Publiciſt und Hiſtoriker, geb. 14. Dec. 1720 zu Osnabrück, † daſ. als Geh. Juſtizrath 8. Jan. 1794. I, 257. IV, 269. 271.

Mozart, Wolfgang Amadeus, geb. zu Salzburg 27. Jan. 1756, † zu Wien 5. Dec. 1791. IV, 136.

Mühlmann. III, 293.

Muilman, Henry, zu Amſterdam. IV, 125.

Müller, Friedrich (gen. Maler Müller), geb. zu Kreuznach 1750, † zu Rom 23. Apr. 1828. I, 313. II, 338.

Müller, Friedrich Auguſt, geb. zu Wien 16. Sept. 1767, ſtud. zu Göttingen und ſchrieb dort den „Alfonſo“, lebte ſeit 1790 zu Wien, ſeit 1797 zu Erlangen, † daſ. 31. Jan. 1807. IV, 32. 127–130.

Müller, Johannes, berühmter Hiſtoriker, Verf. der Schweizergeſchichten, der Geſchichte des deutſchen Fürſtenbundes ꝛc., geb. zu Schaffhauſen 3. Jan. 1752, ſtud. 1769–71 zu Göttingen Theologie, 1780 Prof. der Geſchichte am Carolinum zu Caſſel, 1786 Bibliothekar des Kurfürſten von Mainz, 1791 geadelt, 1793 Wirkl. Hofrath bei der Geh. Hof- und Staatskanzlei zu Wien, 1804 Mitglied der Akademie zu Berlin, 1807 Miniſter-Staatsſecretair des neuen Königreichs Weſtfalen, 1808 Generaldirector des öffentl. Unterrichts, † zu Caſſel 29. Mai 1809. III, 190. IV, 6.

Müller, Joh. Gottwerth, geb. zu Hamburg 17. Mai 1744, ſchrieb die Zeitſchrift „Der Deutſche“, die Romane „Siegfried von Lindenberg“, „Aus den Papieren des braunen Mannes“, ꝛc., lebte meiſt in Itzehoe, † daſ. 23. Jan. 1828. II, 249. 252. 303. III, 186.

Müller, Joh. Nic., geb. 23. Dec. 1754 zu Zweibrücken, ward Apr. 1784 Magiſter u. Privatdocent der Mathematik zu Göttingen, † 1797. III, 140.

Müller, Johann Jacob, geb. 1740 zu Welbisleben, † als Amtsverwalter zu Langendorf 2. Oct. 1772. I, 16. 27. 53.

Müller, Carl (Jacob David Carl), Sohn des Vorigen, geb. zu Langendorf 5. Nov. 1769, † ca. 1796 als Cand. theol. III, 186. 214. 251. 259. 260. 261. 264.

265. 279. 280. 282. 290. 303. 305—308. IV, 33. 34. 38. 39.

Müllner, Heinrich Adolph, Amtsprocurator zu Langendorf, † zu Weißenfels 10. Sept. 1803. III, 263. 265. 267. 277. 278. 279. IV, 35—36. 37. 38. 39.

Müllner, Friederike (Fried. Philippine Louiſe), zweite Schweſter G. A. Bürger's, geb. zu Molmerswende 1. Jan. 1751, verh. 1768 mit Amtsverwalter Joh. Jac. Müller, und 4. Nov. 1778 mit dem Vorhergehenden, † zu Weißenfels 11. März 1799. I, iv. 109. 374. II, 351. III, 79. 80. 89. 90. 96. 97. 174. 214. 229. 241. 248. 258—272. 276—291. 301—308. IV, 25. 26. 32—39. 56. 57. 79. 216. 226. 231. 232. 240. 244.

Müllner, Adolph (Amandus Gottfried Adolph), Sohn der Vorigen, geb. zu Langendorf 18. Oct. 1774, beſuchte die Schule zu Pforta, ſtud. zu Leipzig, ſeit 1798 Rechtsanwalt zu Weißenfels, † daſ. 11. Juni 1829, Dichter der „Schuld" ꝛc. III, 260. 261. 263. 303. 306. IV, 33. 34. 226 ff. 230 ff.

Mumſen, Dr., in Hamburg. I, 104. II, 122.

v. **Münchhauſen**, Auditor zu Hannover, Bruder der Frau Oberſtlieut. v. Lenthe. II, 199.

v. **Münchhauſen**, Carl Ludwig Auguſt Heino, Freiherr, geb. 11. Febr. 1759 bei Oldendorf im Heſſiſchen, trat 1780 in kurheſſiſche Kriegsdienſte, ging als Officier mit nach Amerika, machte dort Seume's Bekanntſchaft, mit dem er ſpäter (1797) „Rückerinnerungen" herausgab. Nach ſeiner Heimkehr ward er zum Feldjägercorps verſetzt, focht in den Revolutionskriegen mit, † als Oberſtlieutenant auf ſeinem Gute Swedeſtorp in der Grafſchaft Schaumburg 19. Dec. 1836. III, 198. IV, 66. 67.

v. **Münchhauſen**, Gerlach Adolph, Freiherr, geb. 14. Oct. 1688, kgl. Premierminiſter u. Kammerpräſident zu Hannover, Hauptbegründer und erſter Curator der Göttinger Univerſität, † 26. Nov. 1770. Sein Nachfolger als Univerſitäts-Curator wurde nicht, wie Klotz glaubte, der Miniſter v. Münchhauſen, ſondern am 20. Dec. 1770 der Kammerpräſident Burchard Chriſtian v. Behr, der aber ſchon 26. Dec. 1771 ſtarb. I, 20.

Münden. II, 172. 180. 194. 292. 318.

Münſter. II, 172. 179. 180. 194. 198. 247. 370. III, 252. IV, 51. 141.

Murray, Joh. Andreas, geb. zu Stockholm 7. Febr. 1740, ſeit 1764 Prof. med. zu Göttingen, † 22. Mai 1791. I, 179. IV, 137.

Muſäus, Joh. Carl Auguſt, geb. zu Jena 1735, ſtud. dort Theologie, 1763 Pagenhofmeiſter zu Weimar, 1770 Prof. am Gymnaſium, Verf. der „Volksmärchen der Deutſchen", † 28. Oct. 1787. IV, 10.

Muſenalmanach, Göttinger. Für 1770 und 1771. I, 17. 20. IV, 259. — Für 1774. I, 133. — Für 1776. I, 218. 223. 224. 235. 254. — Für 1777. I, 334. 335. 346. 349. 369 ff. 376 ff. (Kritik deſſelben. II, 41. 42—57. 65. 66. 80. 86.) — Für 1778. II, 19. 80. 86. 88. 90. 91. 94. 97. 101. 102. 105. 109. 124. 158. — Für 1779. II, 285. 287. 290. 301. 304. 305. 309. 312. 313. 315. 334. 347. — Für 1780. II, 356. 358. 360. 361. 362. 363. 366. 371. III, 18. — Für 1781. III, 12. 17. 18. — Für 1782. III, 37. 42. 49. 50. 54. 65. 66. — Für 1783. III, 65. 76. 77. 84. 89. 91. — Für 1784. III, 102. 118. 119. 120. 121. 122. — Für 1785. III, 147. — Für 1786. III, 151. — Für 1787. III, 171. — Für 1789. III, 197. 198. 201. 202. 204. 211. 232. — Für 1790. III, 224. 225. 244. 245. 246. 247. 249. 275. 291. 292. 293. 294. 311. IV, 6. 31. 54. — Für 1791. IV, 31. 54. 55. 71. 81. 82. — Für 1792. IV, 123. 124. 126. 133. 135. 137. 206. — Für 1793. IV, 205. 206. 208. 209. 210. 214. 218. — Für 1794. IV, 212. 213. 222. 225. 228—230.

Muſenalmanach, Leipziger, ſ. **Almanach** der deutſchen Muſen.

Muſenalmanach von Voß. Für 1776. I, 222. 223. 224. 231. 242. 251. 263. 265. II, 1 f. — Für 1777. I, 290. 309. 311. 322. 324. 329. 330. 338. 340. 341. 344. 347. 349. 360 ff. 366 f. — Für

1778. II, 68. 84. 88. 89. 109. 112. 113. 114. 120. 122. 126. 129. 155. 158 ff. 165. — Für 1779. II, 233. 283. 289. 297. 304. 314. — Für 1780. II, 360. 361. — Für 1782. III, 61. 62. — Für 1790. III, 292. 293.

Muſenalmanache, Die. Allgemeines. I, 367. II, 42. 43. 134. 183. 184. 223. III, 19. IV, 217. 259. — Vereinigungsproject. II, 356. 357. 371.

Muſenalmanachsprinz. II, 219.

Muſenmädchen. III, 199.

Muſenſäuglinge. III, 17.

Muſeum, Deutſches. I, 241. 242. 257. 265. 266. 270. 285. 292. 300. 307. 312. 336. 350. 358 f. II, 28. 110 f. 122. 144 ff. 164. 186. 203. 213. 218. 241. 246. 283. 297. 324. III, 6. 25.

Muſeum, Neues Deutſches. III, 233. 299. 309. IV, 5.

Musgrave, Der kleine, Scherzname für A. W. Schlegel. III, 251. IV, 208.

Nachdruckerunweſen. II, 168. 265. 299. III, 244. 245. 249. IV, 30. 65. 79. 269.

Nachtraucheln. III, 140.

Nanne, Staats Johann Heinrich, geb. zu Bederkeſa im Bremiſchen 3. März 1762. Amtſchreiber zu Biſſendorf, ſeit Ende 1793 zu Medingen, † als penſ. Amtmann zu Oldenſtadt 24. Nov. 1820. IV, 43.

Nanteuil. I, 211.

Nappius, Rathsmitglied zu Aſchersleben. IV, 86.

Narriren. IV, 2. 62.

Narciß. III, 275.

Neapel. IV, 55.

Neckargemünd. IV, 84.

Necker, Jacques, Finanzminiſter unter Ludwig XVI. von Frankreich, geb. 30. Sept. 1732 zu Genf, † zu Coppet 9. April 1804. IV, 47.

Regenbornide, Nymphe des Regenborns, einer romantiſch gelegenen Quelle bei Riedeck. II, 120.

Regus, Königstitel in Aethiopien; hier ſcherzend von dem pomphaften Sonette Bürger's auf Schlegel gebraucht. III, 224.

Neidhart, Rector zu Wertheim. II, 247.

Nelkenkatalog. III, 73. 174.

v. Neriſſche, Emanuel Baron d'Overſchie, stud. philos. aus Brabant. IV, 182—187. 190. 192.

Neſtling. I, 143.

Nettelbeck, P., Commilitone Bürger's zu Halle, ſpäter Advocat zu Bernburg. II, 227 ff. 247.

Neuburg. I, 64.

Neujahrswünſche in Verſen. IV, 233.

Neumann, Procurator zu Güſtrow. II, 234.

Neyron, Peter Joſeph, geb. zu Altbrandenburg 1740, immatr: als stud. jur. zu Göttingen 9 Oct. 1766, ſpäter Hofmeiſter zweier Herren v. Uechtritz daſ., 1778 Dr. jur. und Privatdocent zu Göttingen, 1782 Prof. des Staatsrechts und Syndicus am Carolinum zu Braunſchweig, † daſ. 13. Febr. 1806. I, 49.

Neefe, Chriſtian Gottlob, Operetten-Componiſt, geb. 1748 zu Chemnitz, † als Concertmeiſter zu Deſſau 26. Jan. 1798. I, 359. 365.

Nicolai, Chriſtoph Friedrich, Buchhändler und Aufklärungs-Schriftſteller zu Berlin, Herausgeber der Allg. Deutſchen Bibliothek, geb. zu Berlin 18. März 1733, † daſ. 8. Jan. 1811. I, 9. 11. 41. 385. 386. II, 112. 113. 116. 122. 128. 134. 138. 139. 193. 211. 283. 322. 360. III, 62. IV, 5. 113. Die Freuden des jungen Werther. I, 238. Sebaldus Nothanker. I, 116. 119. 359. Bunkel. II, 93. 327. 329. Danyel Seuberlich's Almanach. I, 347. 348. 351. 352. 362. 374. 381. II, 92.

Riedeck. I, 109. 121. 138. 169. II, 70. 71. 163. 189. 283. Die Pachtungs-Angelegenheit. II, 73. 76. 82. 89. 93. 204.

Niemann, Verfaſſer eines Gedichts im Gött. Muſenalmanach für 1772. I, 93.

Ninon de l'Enclos. I, 99.

Noodt in Lübeck (vielleicht der frühere Commilitone Bürger's zu Halle, ſ. Pröhle, S. 41). I, 78. 147.

Noldmann, Benjamin = A. v. Knigge. IV, 64. 65.

Nordmann, Bürger's Commilitone zu Halle, ſpäter Hauptmannei-Rath zu Quedlinburg. I, 66. 182.

Nordheim. IV, 45.

Nöſſelt, Dr., in Halle. III, 156.

Nothglöcklein, Das. III, 197.

Novalis = Friedrich v. Hardenberg.

Nürnberg. II, 209.

Oberalten in Hamburg. II, 8.

Ochſenblaſen. II, 121.

Oben-Roſinante. II, 237.

v. Oſſenberg, Kammerjunker. III, 227.

Ogre. I, 143. 266.

Ohren, Die, vom Kopf freſſen. III, 13.

Ohrlöffelchen. IV, 59.

Ohrwurm. III, 34.

Ohſen a. d. Weſer, unweit Pyrmont. III, 310.

Old Ballads. II, 85. 87. 133. 147. 171. 176. 196. 198. 234. 237.

Oldenburg. II, 247. 262.

Oldendorf. IV, 66.

Oelkrüglein. III, 196.

Oelsner, Carl Fr., ſpäter Verf. einer Preisſchrift „Mahomed, od. über den Einfluß des Islam" (1810). IV, 88.

Ompock, Scherzname für Homer. I, xiii. 88. 198. 210. 212.

Omega. II, 179.

Opium. II, 141.

Opp. III, 184.

Oppermann, Chriſtoph Friedrich, Rathsauditor zu Göttingen 1771, Senator 1773, † 1782. I, 44. 45. 48. 50. 51. 98. 100. 140.

Oppermann, Georg Auguſt, jüngerer Bruder des Vorigen, ſeit 1778 Advocat u. Notar zu Göttingen, bald darauf Procurator beim Univerſitätsgericht, † 1822. IV, 199. 200. 202.

Ὄρνιχες θεῖοι. III, 200. 242.

Orpheus. III, 216.

Orthographiſches. II, 209. 211. 212. 218. III, 59. 60. 67.

Oſann, Dr. III, 141.

Oeſer, Adam Friedrich, ber. Maler, geb. 1717 zu Preßburg, † als Director der Dresdener Kunſtakademie 18. März 1799, wirkte mit Erfolg für eine einfachere und edlere Behandlung der Kunſt. I, 323.

Oesfeld, Gotthelf Friedrich, geb. 1735, ſeit 23. Apr. 1769 Inſpector und Pfarrer zu Lößnitz, † daſ. 24. Juni 1801. I, 8. 170. III, 146. 184. 185. 244. 245. 248. 249. IV, 240 ff. — Deſſen Gattin Henriette (Henr. Philippine), älteſte Schweſter G. A. Bürger's, geb. zu Molmerswende 17. Juli 1744, † zu Waldenburg 3. Dec. 1807. I, 374. II, 351. III, 146. 241. 285. — Ihre Kinder Henriette (Henr. Chriſtiane Charlotte), geb. zu Lößnitz 20. Juni 1771, als † Wittwe des M. G. A. Lemke (zu ſächſiſch Auerbach) am 6. Oct. 1859 zu Waldenburg. III, 186. — und **Karl** (**Karl Ludw. Friedrich**), geb. zu Lößnitz 2. Febr. 1779, † als Pfarrer zu Altſtadt-Waldenburg 31. Juli 1858. III, 186.

Oſſian. I, 76. 125. 129. 258. 339. 341. 346. III, 200. Vgl. G. A. Bürger, Oſſian.

Oſterode. IV, 236.

Otfried, Verfaſſer einer im 9. Jahrh. gedichteten Evangelien-Harmonie. I, 66.

Ottave Rime. I, 294. II, 156. 321. 370. III, 294. 295. 301. 310.

Otterndorf. III, 35.

Overbeck, Chriſtian Adolph, empfindſam zarter Lyriker, geb. zu Lübeck 21. Aug. 1755, ſtud. 1774 zu Göttingen, 1788 Advocat zu Lübeck, dann Obergerichtsprocurator, Bürgermeiſter und Syndicus des Domcapitels, † daſ. 9. März 1821. I, 366. II, 30. 160. 166.

Pacht, Erz-Canzler. I, 138.

Παγγλωσσία. III, 200. 242.

Palmyra. II, 135.

Pantalone. II, 269.

v. Pape, Licent-Commiſſar. III, 121.

Paris, der Hirtenknabe. IV, 99.

Paris. II, 181. 182.

Parnaß, Der, ein Schauſpiel. I, 373.

Parra, Leichenvogel der Römer. I, 135.

Parz, Depeſchen-Secretair zu Hannover. II, 87. III, 187.

Patje, Kammerſecretair zu Hannover. II, 204.

Patrioten, Die Lütticher. IV, 60. 67. 69.

Pauer, Hofgerichts-Auditor, ſpäter Canzleiſecretair zu Hannover. III, 144. 163. 173. 207. IV, 43. 47. 88.

Pazke, Paſtor zu Magdeburg. III, 48.

Pecus Campi (Rindvieh). III, 196.

Penzel zu Königsberg. II, 128.

Percy Relicks of ancient English Poetry. I, 311. II, 61. 82. 84. 87. 97. 98. 109. 111. 114. 116. 147. 162. 202. 207. 248. III, 66. IV, 259. 262.

Perlepre. (?) II, 262. 306.

v. Peſtel, Ober-Appellationsrath in Celle. II, 83. Deſſen Gattin Louiſe, geb. v. Grävemeyer. II, 104.

St. Petersburg. II, 128. 181.

Petrarca, Franceſco, der größte lyriſche Dichter Italiens, geb. 1304, † 1374. I, 58. III, 211. IV, 124. 126.

Petum optimum subter solem. Bezeichnungsmarke einer geringen Tabaksſorte. III, 195.

Petzold. III, 194.

Pfahlbürger. II, 290.

Pfalz. IV, 65.

Pfauenhähne. IV, 36.

Pfeffel, Gottlieb Conrad, Fabeldichter, geb. 28. Juni 1736 zu Colmar, ſeit 1757 erblindet, 1803 Präſident des evangel. Conſiſtoriums zu Colmar, † daſ. 1. Mai 1809. I, 347. 360. 361. 366. 371. 372. II, 45. 55. 159. 165. 167. 362. III, 65. 66.

Pfenninger, J. K., in Zürich, ſeit 1769 der Hauptſtreitgenoß Lavater's in den religiöſen Bewegungen der ſiebziger und achtziger Jahre. II, 10. 62. 215.

Pfeil, Dr. jur., Schloßamtmann zu Hammelburg. II, 298.

Pfirſchen. III, 121.

Pflaumen-Tunke. II, 125. 163.

Pforte (Schulpforte). III, 307.

Pfui dich an! I, 205. II, 277.

Philinde. II, 298.

Philippine, Kleinmagd Eliſe Bürger's. IV, 144. 145. 156.

Philiſter. III, 175. 179. 182.

Philo, Judäus, Hauptrepräſentant der jüdiſch-helleniſchen Philoſophie im erſten Jahrh. n. Chr. I, 99.

φιλον προς. I, 102.

Phyſiognomik. II, 257 ff. Vgl. Lavater, Lichtenberg und Zimmermann.

Piderit, Dr., Theolog. Schriftſteller. I, 314. 315. 316. 319.

Pigal[le], Jean Baptiſte, franzöſiſcher Bildhauer, geb. 1714, † 1785. IV, 97.

Pine = F. L. W. Meyer. II, 361.

Pitt, William, d. J., konſervativer engl. Staatsmann, Feind der demokratiſchen Ideen der franzöſiſchen Revolution, geb. 1750, † 23. Jan. 1806. IV, 219.

Plackſch—ßen. II, 343.

Planck, Gottlieb (Theophilus) Jacob, geb. zu Nürtingen 15. Nov. 1751, Prof. theol. zu Göttingen ſeit 1784, Dr. theol. 1787, Conſiſtorialrath 1791, † 31. Aug. 1833. IV, 195. 196. 198. 203.

Plato, griechiſcher Philoſoph im 5. Jahrh. v. Chr. II, 34. 136.

Pleß, Madame, in Langendorf bei Weißenfels. III, 263. 264. 278. 279. 281. 288. IV, 32. 38.

v. Pleßen. II, 83.

Plutarch, griechiſcher Schriftſteller, Verf. der „Vergleichenden Lebensbeſchreibungen,“ geb. 50 nach Chr., † 120 oder 131. I, 272.

Pöblikum. IV, 266.

Pompadour, Madame de, Maitreſſe Ludwig's XV., geb. 1720, † 1764. I, 211.

Poſchen. II, 141.

Pope, Alexander, engl. Dichter, geb. 1688, † 1744. Seine Ueberſetzung der Ilias, auf die er 1713 eine Subſcription eröffnete, und die erſt 1720 vollendet ward, trug ihm 8000 £ ein. 1716 erſchien ſeine Epiſtel Abelard's an Heloiſe, 1728 die 3 erſten Bücher der Dunciade, denen 1742 ein viertes Buch folgte. I, 284. 324. II, 187. III, 7. 67. 143. IV, 136. 207.

Poſtweſen in früherer Zeit. II, 181. 182. III, 117. 279. IV, 87. 140.

Potsdam. II, 247. III, 118.

Pöverchen, Ein. III, 166.

Pracher. III, 277. IV, 116.

Prachtgeklingel. I, 339. 340. 373.

Prätendenten, Die. II, 362.

Preußiſche Truppen. IV, 50. 51.

Pricken (Neunaugen). IV, 92. 99. 100.

Prillwitzer Lettern. IV, 287.

Prinzhauſen, Lic. in Hamburg. II, 219.

Prometheus, Deukalion rc. ſ. H. L. Wagner.

πρόσωπον τραγικόν. III, 155.

Proſtibulum aus Schwaben. IV, 211.

Proteus, weiſſagender Meergreis, der die verſchiedenſten Verwandlungen annehmen konnte. III, 258.

Ptiſane. III, 111.

Pudenda. III, 312.

Punkt, Alex. I, 104.

Puter. III, 49.

Pütter, Joh. Stephan, geb. zu Iſerlohn 25. Juni 1725, ſeit 1746 Prof. jur. zu Göttingen, 1770 Geh. Juſtizrath, † 12. Aug. 1807. II, 98. 236. III, 138. IV, 195. 198. 203. 204.

Pygmäer. III, 312.

Pygmalion. III, 294.

Pyrmont. II, 359. 360. 361. III, 63. 154. 160. 241. IV, 80. 81.

Q. = J. N. Götz.

Quart, Die heſſiſche. II, 342.

Quaterne, An meine, ſo gut als gewonnen. Gedicht von G. W. Burmann. I, 62.

Quedlinburg. II, 247.

Rabelais, François, geb. 1483, † 1553, größter Satiriker der Franzoſen, Verf. des Gargantua und Pantagruel. I, 121.

Rabener, Gottlieb Wilhelm, gutmüthiger Satiriker, geb. 17. Sept. 1714 zu Wachau, † als Steuerrath zu Dresden 22. März 1771. I, 289.

Rackbengel. III, 289.

Radeberg. III, 203.

Radelshauſen. II, 190. III, 60.

Rahel. I, 240.

v. Rambohr, Amtsſchreiber zu Niedeck. II, 87. 271.

Rammelburg. II, 298. III, 47.

Ramler, Carl Wilhelm, geb. zu Colberg 25. Febr. 1725, 1748—90 Prof. der ſchönen Lit. an der Cadettenſchule zu Berlin, leitete bis 1796 mit Engel die Bühn., † 11. April 1798. I, 11. 41. 50. 56. 58. 62. 76. 85. 123. 143. 169. 218. 219. 228. 324. 339. 340. 361. 366. 367. 372. 373. 377. II, 95. 134. 140. 147. 155. 163. 182. 197. 200. 316. 319. 320. 325. 329. III, 1. 99. 153. 224. IV, 5. 6. 259. 260.

Rangeren. IV, 35.

Rangler-Hoſen. IV, 39.

Ranzbeſen, Vornehmer. III, 264.

Raſpe, Rudolph Erich, geb. zu Hannover 1737, ſeit 1767 zu Caſſel Rath, Profeſſor der Alterthümer und Inſpector der Kunſt- und Münzſammlungen, die er beſtahl. Er flüchtete 1775 nach England, ſchrieb dort den Münchhauſen, † 1794. I, 8. 9. IV, 276.

Raſur. II, 244.

Rhapſodiſt. II, 202.

Ratig (Rattig od. Ratje), Jacob Ludewig, Student. I, 12—15. 64.

Ratio pura. III, 194.

ῥητόν. I, 177.

v. Ratſchky, Joſeph Franz, Nachzügler des „Bardenthums," geb. 22. Aug. 1757 zu Wien, Hofconcipiſt, Gubernialſecretair rc., † als Hof- und Staatsrath 31. Mai 1810. III, 155. 158.

Rattenpulver. III, 9.

Ratzenneſt des Nepotismus. III, 205.

Recenſententreiben. II, 111. 325. 367.

Recke, Müller zu Gelliehauſen. I, 100.

v. d. Recke, Kammerherr in Kurland. III, 227.

von der Recke, Eliſa, geb. Reichsgräfin v. Medem und Stiefſchweſter der Herzogin Dorothea von Kurland, geb. 1. Juni 1756 auf Gut Schönburg, in Straßburg erzogen, 1771 verh. mit dem Kammerherrn v. d. Recke auf Neuenburg, 1776 von demſelben getrennt, 1781 geſchieden, beſuchte 1784 auf der Reiſe nach Karlsbad mit ihrer Freundin Sophie Schwarz Deutſchlands berühmte Männer, veröffentlichte nach der Rückkehr ihr Aufſehen erregendes Buch „Der enthüllte Caglioſtro," kam 1789 wieder nach Deutſchland, kehrte 1790 nach Mitau zurück, ging 1795 auf Einladung der Kaiſerin Katharina nach St. Petersburg und wurde von ihr mit dem Nießbrauch des Gutes Pfalzgrafen in Kurland beſchenkt, bereiſte von 1804—6 Italien mit dem Dichter Tiedge, der ihr Hausgenoſſe zu Dresden bis an ihren Tod blieb, † 13. Apr. 1833. III, 148—152. 205. 226. 227. 293. 309. 311. 314—316. IV, 16. 46. 80. 81. 82.

Redlich, zu Amſterdam. IV, 139.

v. Redwitz, Baron, Student in Göttingen. I, 46.

Reformationsfeſt. III, 99.

Regensburg. II, 304. 318.

Rehberg, Landſchaftscommiſſar zu Hannover, † Ende Sept. 1779. I, 98. 314. 315. 318. 319. 322. 325. 351. II, 58. 122. 281.

Rehberg, Auguſt Wilhelm, Sohn des Vorigen, geb. 15. Jan. 1757, Staatsmann und polit. Schriftſteller, Freund Stein's, † zu Göttingen 9. Aug. 1836. III, 30.

Rehburg, Bad. II, 99. 104. 109.

Reich, Verlagsbuchhändler. I, 54. 257. 379. II, 19. 64. 65. 345.

Reichardt, Joh. Friedrich, Komponiſt u. Muſik-Schriftſteller, geb. 25. Nov. 1752 zu Königsberg, ſtud. dort u. zu Leipzig, machte dann Reiſen in Deutſchland, ſeit 1775 Kapellmeiſter zu Berlin, wegen ſeiner „Vertrauten Briefe" (Hamb. 1792) von Friedrich Wilh. II. entlaſſen, ſpäter Salinendirector zu Halle, † auf ſeinem Gute zu Giebichenſtein 27. Juni 1814. I, 201. 254. 371. II, 147. 155. IV, 270.

Reichardt, Juliane. III, 205. 316.

Reichsarmee, Die. IV, 50.

Reichspoſtreiter, Zeitſchrift. II, 325. 328. IV, 76.

Reimloſe Verſe. III, 19.

Reineke, Joh. Friedrich, vorz. Heldenſpieler, geb. 1747 zu Helmſtadt, 1770—77 Mitglied der Ackermann'ſchen Geſellſchaft, dann zu Leipzig, † daſ. 1787. II, 40. 233. — Deſſen Gattin Sophie, geb. Benzig, geb. 1750, ebenfalls ber. Schauſpielerin, trennte ſich 1785 von ihm und ging nach St. Petersburg, † daſ. 1788. II, 40.

Reinhard, Carl, geb. 20. Aug. 1769 zu Helmſtädt, ſtud. dort u. zu Göttingen, 1792 Privatdocent der Aeſthetik zu Göttingen, 1804 gekrönter Dichter und Ehrenmitglied des weltl. Stiftsritterordens von St. Joachim, nahm ſeitdem den Adel an, 1807 Gotha'ſcher Hofrath, ging 1811 nach Hamburg, 1820 nach Berlin, † 24. Mai 1840 zu Zoſſen, Herausgeber von Bürger's Werken, mittelmäßiger Dichter. I, iii. iv. viii. III. 148. IV, 210. 215. 265. 268. 269.

Reinhauſen. III, 36.

Reinhold, Carl Leonhard, kantianiſcher Philoſoph, geb. 26. Oct. 1758 zu Wien, 1787 Prof. zu Jena, 1794 zu Kiel, † daſ. 10. Apr. 1823. III, 314.

Reſewitz, Fr. Gabriel, geb. 1725 zu Berlin, 1774 Abt zu Kloſter Bergen und preuß. Generalſuperintendent, Mitarbeiter an den Literaturbriefen" (vom 17. Bande an), † 1806 zu Magdeburg. I, 258.

Reval. II, 128.

v. Reventlow, Graf. I, 215.

v. Reventlow, Die Grafen Cajus Friedrich und Friedrich, beide als stud. jur. immatr. zu Göttingen 16. Oct. 1769, abgegangen Oſtern 1773. Erſterer, geb. 17. Nov. 1753, † als däniſcher Staatsminiſter 26. Aug. 1834. — Letzterer war in den achtziger Jahren dän. Geſandter zu London, 1800—1808 Curator der Univerſität Kiel, 1817 dän. Geſandter zu Berlin, † 26. Sept. 1828. I, 88.

Revolution, Die franzöſiſche. III, 250. 293. IV, 219. 225. 226. 238.

Rhode, Marie, Erbin des Bürger'ſchen Nachlaſſes. I, iv.

Ricciardetto. I, 341. 345.

Richardſon, Samuel, geb. 1689, † zu London 4. Juli 1761, Verf. der moraliſchen Romane „Pamela", „Clariſſa Harlowe" und „Sir Charles Grandiſon." IV, 77. 264.

Richardſoniaden, moraliſirende Jugendromane im Geſchmack Richardſon's. III, 241.

Richter, Auguſt Gottlob, geb. zu Zörbig in Sachſen 13. Apr. 1742, ſeit 1766 Prof. med. zu Göttingen, 1782 Hofrath, † 23. Juli 1812. IV, 71.

Richter, G. G., Muſenalmanachsdichter. III, 204.

Ridinger, dän. Legationsſecretair zu Berlin. II, 122.

Riedel, Fr. Juſtus, geb. zu Viſſelbach bei Erfurt 1742, wurde, als er zu Halle ſtudirte, mit Klotz bekannt und deſſen eifriger Anhänger, lehrte darauf mit großem Beifall zu Jena, wo er 1767 den erſten Theil einer Theorie der ſch. Künſte u. Wiſſenſch. herausgab, 1768 Prof. der Philoſ. zu Erfurt, 1772 kaiſerl. Rath u. Prof. an der Kunſtakademie zu Wien, bald jedoch, als Freigeiſt und Gottesleugner angeklagt, ſeines Amtes entſetzt, ſpäter Vorleſer des Fürſten Kaunitz, verfiel in Wahnſinn u. † im Spitale 1785. I, 42. 149. 180. II, 128. 133. 166. 200. IV, 258.

Rieſenſchaft, Summe. IV, 32.

Riem, Buchhändler zu Berlin. III, 314. IV, 123. 125. 135. 136.

Riepenhauſen in Göttingen, entweder Otto, Senator ſeit 1756, † nach 1803, — oder Johann Chriſtian, Univerſitäts-Mechanicus ſeit 1763, † 1795, der Vater des Folgenden. I, 8.

Riepenhauſen, Ernſt Ludw., Kupferſtecher zu Göttingen, geb. 1765, † 28. Jan. 1840. IV, 54. 83. 84.

Riga. II, 128.

Rinck, Regierungsrath zu Sondershauſen. II, 94. III, 47.

Rippen haben, Es auf den. IV, 35.

Riperdas. II, 271.

Ritter, Dr., in Quedlinburg, Commilitone Bürger's zu Halle. II, 228.

Ritterromane des Mittelalters. II, 337.

Robinſon Cruſoe. I, 280. II, 103. III, 77.

v. la Roche, Sophie, geb. als Tochter des Arztes Gutermann zu Kaufbeuren 6. Dec. 1730, Freundin Wieland's, verh. 1754 mit dem kurmainziſchen Hofrath Max v. la Roche, der als kaiſ. Staatsrath zu Coblenz wegen der von ihm veröffentl. „Briefe über das Mönchsweſen" in Ungnade fiel, und mit dem ſie ſeit 1780 erſt zu Speier, dann zu Offenbach lebte, wo ſie † 18. Febr. 1807. Ihren Roman „Die Geſchichte des Fräuleins von Sternheim" gab Wieland 1771 heraus. I, 45. 50. 163. II, 128. 194. III, 43.

Rochow zu Ramne. III, 205.

Röcken. II, 332.

Rodney, George, aus England, als Stud. math. immatr. zu Göttingen 1. Juli 1772, ging ab Mich. 1773. I, 169. 178.

Rohrdommeln ꝛc. I, 137.

Rollend ſich wegleſen laſſen. II, 258.

Rollenhagen, Verf. des Froſchmäuſeler, geb. zu Bernau 22. Apr. 1542, † als Prediger zu Magdeburg 18. Mai 1609. III, 38. 40. 41. 48. 212. IV, 71. 73.

Roloff, Juſtizamtmann zu Meisdorf. II, 131. 132.

Rom. IV, 30. 32. 55.

Rommel. IV, 234. 235.

Roque, Profeſſor. III, 107. 119.

Roſalia = Philippine Gatterer. I, 375.

Roſenbaums. IV, 37.

Roſenberg, Paſtor, zu Riga. II, 128.

Rosburg, Joh. Michael, Paſtor zu Bremke. III, 3.

Rosla. II, 247.

v. Roſſing, Officier in Oldenburg. III, 175.

Rothenkirchen. IV, 131. 132.

Rothmann, Lieutenant zu Münſter. II, 171. 173. 176. 179. 180. 185. 189. 194. 195. 238. 247. 271. 272. 369. 370. III, 2.

Rouſſeau, Jean Jacques, geb. 28. Juni 1712 zu Genf, † zu Ermenonville bei Paris 2. Juli 1778. I, 195. III, 250.

Rüdiger, Joh. Friedr., Secretair zu Wolfenbüttel. IV, 201.

Rudlof[f], Hofräthin, Gattin von Wilh. Aug. Rudloff, geb. zu Roſtock 1747, ward 1768 ordentl. Lehrer der Rechte zu Bützow, kam 1773 als Hofrath u. advocatus patriae nach Hannover, wo er in der Folge zum Geh. Cabinetsrath aufrückte. I, 250. 251. 310.

Rühlender, Joh. Herm., Traiteur in Göttingen. I. 49. 51. 70. 188.

Rühling. I, 109.

Ruhm, ſ. Dichterruhm.

Rumpf reiten, Auf den. II, 333.

Runde, Juſtus Friedrich, geb zu Wernigerode 27. Mai 1741, ſeit 1784 Hofrath u. Prof. jur. zu Göttingen, † 28. Febr. 1807. IV, 196. 204.

Ruprecht, Paſtor. III, 227.

Saalbader. II, 258.

Sachſe, Madame, und ihre Töchter. I 12—14. IV, 258.

v. Sacken, Fräulein. III, 227.

Sadrach, Meſech und Abednego. II, 275.

v. Salis-Seewis, Joh. Gaudenz, lyr. Dichter, geb. 26. Dec. 1762 zu Seewis in Graubünden, trat 1785 in franzöſiſche Dienſte, wurde Hauptmann der Schweizergarde zu Verſailles, nahm beim Ausbruche der Revolution ſeinen Abſchied, ließ ſich 1793 in Chur nieder, wo er Landvoigt und Cantonoberſt wurde, † 28. Jan. 1834 zu Malans in Graubünden. III, 291. IV, 214.

Saloppe. III, 34.

Salzthalen. II, 41.

Ste. Palaye, Curne de la. II, 328.

St. Veitstanz. II, 145.

Sander. III, 141.

Sangerhauſen, Chriſtoph Friedrich, Epiſteldichter des Gleim'ſchen Kreiſes, lebte zu Aſchersleben, wo er 1790 Rathmann ward. I, 228. 279. 280. 281. IV, 85.

Sappho. I, 210.

Sarah. III, 31.

Sartorius, Georg, Hiſtoriker, geb. zu Caſſel 25. Aug. 1765, ſtud. ſeit Mich. 1783 zu Göttingen, 1786 Acceſſiſt, 1788 Secretair, 1794 Cuſtos der dortigen Bibliothek, 1792 Privatdocent, 1797 außerord., 1802 ordentl. Prof. der Philoſophie und 1814 Prof. der Politik, † 24. Aug. 1828. IV, 54.

Sauf-Schlieper. I, 127.

Scabies. IV, 30.

Schachen. III, 174.

Schäferſtunde des Allliebenden. IV, 215.

Schäffer, Generalſuperintendent und Conſiſtorialrath zu Halberſtadt. IV, 37. 56. 57. 63. 74. 75. 245. 246.

Scharwenzel. IV, 223.

Schat, Hauptmann. IV, 69.

Schatz, Georg, geb. 1. Nov. 1763 zu Gotha, Epigrammendichter, Mitarbeiter an der Allg. deutſchen Bibliothek, † zu Gotha 4. März 1795. IV, 215.

v. Schaumburg-Lippe-Bückeburg, Philipp Ernſt, Reichsgraf, aus der Alverdiſſen'ſchen Nebenlinie, trat, als 1777 die ältere, Bückeburgiſche Linie erloſch, die Regierung von Bückeburg an, war zugleich Commandant der Stadt Münſter, Generalmajor der Infanterie und Chef der adligen Leibgarde des Kurfürſten von Köln, † 13. Febr. 1787. II, 106. 107. 108. 120. 151. 153. 171. 172. 176. 179. 180. 185. 189. 193. 194. 239. 336.

Scheel, Student. IV, 120.

Sch—smichel, ein Kartenſpiel. II, 217.

Schelmhaut. III, 192.

v. Schenk, Kammerherrin in Caſſel. III, 31.

Schenkage. III, 167.

Schetterleiſchett. I, 371. II, 246.

Scheuffler, Paul Henrich, geb. 17. Juni 1725, ſeit Nov. 1764 fürſtlich Heſſen-Rothenburg'ſcher Amtmann zu Wittmarshof, † daſ. 5. Febr. 1797. I, 181. 217. 273. 328. 338. II, 112. 235. 339. 343. III, 112. 117. 164. 173.

Schiedlich. III, 162.

Schildbürger des Herellus (?). I, 5.

Schildkrötenpaſtete. II, 344.

Schiller, Friedrich, geb. zu Marbach 10. Nov. 1759, † zu Weimar 9. Mai 1805. I, ix. IV, 112. 113. 124. 126. 128. 130. 138. 215. 218.

v. Schilling, aus Liefland. II, 302.

Schink, Joh. Friedrich, geb. zu Magdeburg 1755, ſtud. zu Halle Theologie, lebte meiſtens in Oeſterreich, für Theater und Dramaturgie, 1789 von Schröder als Theaterdichter in Hamburg angeſtellt, welcher ſeit 1797 ſchriftſtellernd zu Ratzeburg, ſpäter in Holſtein und Berlin, 1819 Geſellſchafter der Herzogin von Kurland, 1832 Bibliothekar der Herzogin von Sagan, † 1834. I, 254. 347. 360. 363. II, 116. III, 2.

Schirach, Gottlob Benedict, geb. 1743 zu Tiefenfurth in der Oberlauſitz, 1769 Prof. phil. zu Helmſtädt, 1780 dän. Legationsrath zu Altona, † daſ. 7. Dec. 1804. I, 122. 123.

Schlaftrunkener. II, 329.

Schlangenbad. IV, 45.

Schleswig. II, 289.

Schlegel, Profeſſor zu Riga. II, 128.

Schlegel, Joh. Adolph, geb. zu Meißen 17. Sept. 1721, 1754 Prediger zu Zerbſt, 1759 an der Marktkirche zu Hannover, 1775 Conſiſtorialrath und Superintendent, thätiger Mitarbeiter an den „Bremiſchen Beiträgen“, gab 1770 eine Erläuterung des berühmten Batteux'ſchen Werkes „Einſchränkung der ſchönen Künſte auf Einen Grundſatz“ heraus, † 16. Sept. 1793. III, 153.

Schlegel, Auguſt Wilhelm, Sohn des Vorigen, der bek. Romantiker und Shakeſpear-Ueberſetzer, geb. zu Hannover 8. Sept. 1767, ſtud. ſeit 1786 zu Göttingen, Anfangs Theologie, nachher Philologie, ging 1791 als Hauslehrer nach Amſterdam, 1795 nach Jena, ꝛc. ꝛc., † als Prof. zu Bonn 12. Mai 1845. III, 211. 216. 217. 231. 232. 233. 238. 245. 246. 275. 283. 296. 309. IV, 5. 8. 41. 42. 54. 55. 102. 103. 122. 127. 130. 134—139. 208—210. 214—216.

Schlegel, Carl, Secretair zu Hannover, Bruder des Vorigen. IV, 123. 126.

Schlichtegroll, Herausgeber des Allg. deutſchen Nekrologs. IV, 267.

Schlieper, ein Säufer zu Bremke. I, 127.

Schloſſer, Johann Georg, der Jugendfreund und Schwager Goethe's, guter Eſſayiſt, geb. 1739 zu Frankfurt a. M., ſtand zu Emmerdingen in würtembergiſchem Dienſte, 1787 Geh. Hofrath zu Carlsruhe, nahm 1794 ſeine Entlaſſung, 1798 Syndicus zu Frankfurt a. M., † daſ. 17. Oct. 1799. I, 277. 291. 292. 354. 358. 359. 365. II, 233. 327.

Schlözer, Auguſt Ludwig, der berühmte Hiſtoriker, geb. zu Jagſtadt 5. Juli 1735, ſeit 1769 Prof. phil. zu Göttingen, 1782 Hofrath, 1803 geadelt, 1805 Geh. Juſtizrath, † 9. Sept. 1809. I, 36. 38. 95. 172. 199. 200. 204. 210. 211. 212. III, 135. 137. IV, 252.

Schlözer, Dorothea, Tochter des Vorigen, geb. zu Göttingen 10. Aug. 1770, wegen ihrer gelehrten Kenntniſſe, beſ. in der Mathematik und Sprachen, bei der 50jährigen Jubelfeier der Univerſität 1787 zum Dr. phil. ernannt, verh. mit dem Bürgermeiſter Rodde zu Lübeck, † auf einer Reiſe zu Avignon 12. Juni 1825. IV, 147.

Schludderei, Geniemäßige. II, 351.

Schlüter, Profeſſor zu Münſter. III, 101.

Schmausreiſe. III, 111.

Schmerlenbach, Ein. III, 77.

Schmid, Chriſtoph Heinrich, geb. 1740 zu Eisleben, ſtud. zu Leipzig, 1769 Prof. jur. zu Erfurt, wo er mit Wieland, Riedel und Meuſel in Verbindung kam, 1771 Prof. der Beredſamkeit und Dichtkunſt zu Gießen, gab von 1770—81 den (Leipziger) Almanach der deutſchen Muſen heraus, 1767 ff. die „Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen und Nachricht von den beſten Dichtern,“ die er zweimal (1775 und 1781) umarbeitete, 1770—72 die „Anthologie der Deutſchen,“ † 1800. I, 11. 22. 72. 180. II, 36. 41. 186. III, 1. 43.

Schmid, Conrad Arnold, Mitarbeiter an den „Bremiſchen Beiträgen,“ geb. zu Lüneburg 1716, Rector daſ. 1746, Prof. am Carolinum zu Braunſchweig 1760, Conſiſtorialrath 1786, † daſ. 1789. III, 294.

Schmidt, Friedr. Wilh. Auguſt, geb. bei Potsdam 23. März 1764, ſeit 1795 Prediger zu Werneuchen, Herausgeber des Neuen Berliner Muſenalmanachs von 1793—97, † 26. April 1832. III, 199.

Schmidt, Klamer Eberhard, geb. 29. Dec. 1746 zu Halberſtadt, † daſ. als

Domcommiſſair 8. Jan. 1824. I, 58. 72. 168. 169. 224. 228. 254. 270. 279. 281. 316. 361. 364. 366. II, 36. 51. III, 77. 150. 151. 293. IV, 205. 215.

Schmidt, Magiſter, Diaconus zu Gotha. I, 76.

Schmidt, Advocat in Emden. II, 247.

Schmidt, Paſtor in der Lauſitz. III, 248.

Schmidt, Student. I, 157. 159.

Schmidt, Mundkoch. IV, 42.

Schmidt, Pachter in Aſchersleben. II, 131. 132.

Schmitt, Fr., Muſenalmanachsdichter. II, 160.

Schnällchen, Das. Spitzname für H. C. Boie. I, 65. 66. 87. 102. 177. 178. 179.

Schnaps-Conradi, Schankwirth in Göttingen. III, 241.

Schnicken und ſchnacken. III, 159. 196.

Schnupftuch zuwerfen. IV, 3.

Schofelarchiv, Schofellieferanten. II, 367. III, 17. 235.

Schomburg, Goeckingk's Kutſcher. I, 267 f. 343. II, 124. 125. 141.

Schönbartsſpiel. II, 65.

Schönborn, Gottlob Friedr. Ernſt, ſchwülſtiger Barde, geb. zu Bordelum in Schleswig 14. Sept. 1737, Privatſecretair des Grafen Bernſtorf, kam 1771 nach Hamburg, ging 1774 als dän. Conſulatsſecretair nach Algier, 1777 als Legationsrath und Geſandtſchaftsſecretair nach London, privatiſirte ſpäter zu Emkendorf, † 29. Jan. 1817. I, 102 ff. 113. 116. 129. 147. 166. 275. II, 93. 144. 145. 155. 220.

Schönfeld, Hofmeiſter zu Göttingen, Componiſt. II, 130.

Schönfeld, Gelehrter in Straßburg, ſubſcribirte für ſich und ſeine Freunde auf 100 Exemplare von Bürger's Gedichten. II, 247. 365. III, 46.

Schöngeiſterſchaft. II, 318.

Schöppenſtädt. II, 101.

Schöpſenlaut, Der. III, 59.

Schröder, Leibmedicus zu Rinteln. III, 68.

Schröder, Friedr. Ludwig, der ber. Schauſpieler, geb. zu Schwerin 3. Nov. 1744, † auf ſeinem Gute zu Rellingen bei Pinneberg 3. Sept. 1816. I, 313. 366. 386. II, 4. 6. 7. 12. 13. 22. 93. 99. 116. 122. 201. 210. 211. 212. 218. 224. 225. 253. 315. 318. 324. 338. 345. III, 1. IV, 31. 262.

Schubart, Chriſtian Friedrich Daniel, geb. zu Oberſontheim 22. Nov. 1743, ſtud. Theologie zu Erlangen, 1762 Schullehrer und Organiſt zu Geißlingen, 1768 Organiſt zu Ludwigsburg, wurde abgeſetzt und des Landes verwieſen, beleidigte zu Ulm den öſterr. General Ried, der ihn bei der Kaiſerin Maria Thereſia als verderbl. Religionsſpötter anſchwärzte. Um ihn zu ſtrafen, ließ Herzog Karl von Würtemberg den Argloſen hinterliſtig nach Blaubeuren locken, wo er 27. Jan. 1777 verhaftet und nach dem Hohenaſperg geſchleppt wurde. Am 11. Mai 1787 in Freiheit geſetzt, wurde er zum Theaterdirector und Hofdichter ernannt, † zu Stuttgart 10. Oct. 1791. II, 10. 62. 214. IV, 50. 212—14. 217.

Schubart, Ludwig, Sohn des Vorigen. IV, 212—214. 217. 218.

Schücking, Juriſt zu Münſter. II, 271.

Schücking, Sohn des Vorigen, Verf. der „Hexenballade," ſtud. ſeit Mich. 1778 zu Göttingen. II, 112. 115. 165. 239. 319. 321.

v. d. Schulenburg, preuß. Staatsminiſter. II, 266. 376. III, 109.

Schulfüchſerei, Klaſſiſche. I, 240. 360. 361. 366. 370. 373. 377. II, 18. 203. 319.

Schulthes, Gottlob Ernſt Chriſtian, aus Gotha, immatr. als stud. jur. zu Göttingen 6. Mai 1772, ging ab Mich. 1772. I, 73.

Schummel, Joh. Gottlieb, ſeichter Romanſchriftſteller, geb. zu Seitendorf in Schleſien 8. Mai 1748, † als Prof. am Eliſabethanum zu Breslau 24. Dec. 1813. II, 60. 64. 95. 101.

Schüſſel-Wärmer. II, 36.

Schutdorf zu Oldenburg. III, 171.

Schutz, John, vom King's-College, aus England, immatr. als stud. math.

zu Göttingen 10. Nov. 1772, ging ab Mich. 1773. I, 169.

Schutz, Schauſpieler. II, 251.

Schütz, Chriſtian Gottfried, verdienter Humaniſt, geb. 19. Mai 1747 zu Duderſtadt, Commilitone Bürger's zu Halle, ſeit 1779 Prof. der Poeſie und Beredſamkeit zu Jena, wo er mit Wieland und Bertuch 1785 die Allg. Literaturzt gründete, 1804 Prof. zu Halle, † 7. Mai 1832. III, 155—58. 220. 221. 223. 242. 243. IV, 112. 113. — Deſſen Gattin. III, 229. 230. 254 ff.

Schwabenmädchen, Das = Hahn, Eliſ. III, 297. 298. 300. 301. 304. 311. IV, 1—4. 9. 11. 14. 17. 33. 37. 42. 52. 65.

Schwan, Buchhändler zu Mannheim. III, 44.

Schwarting, Poſtſecretair zu Oldenburg. II, 247.

Schwarz, Joh. Ludw. Georg, Verf. des „Abdim," geb. 6. Febr. 1759 zu Halberſtadt, Criminalrath daſelbſt, † als Director des Stadt- und Landgerichts zu Halle 1830. III, 150. 151. 301. 309.

Schwarz, Sophie, geb. Becker, Gattin des Vorigen, † 1789. III, 150. 151. 206. 293. 309. 314.

Schweinkäſe. II, 282.

Schweiz, Die. III, 56.

Schweitzer, Kapellmeiſter, Componiſt von Wieland's „Alceſte." I, 215. II, 251.

v. Schwengelm, Peter, stud. jur. aus Liefland. IV, 147. 148. 177. 178. 186. 192.

Schwerin. II, 128.

Schwetzingen. III, 44.

Schwickert, Verleger des Leipziger Muſenalmanachs. II, 366.

Schwiegermütter und Schwiegerſöhne. I, 294. 307.

Schwindelgeiſt. IV, 68.

Scipio, von Eichenburg. II, 220.

v. Seckendorf, Carl Siegmund, Freiherr, geb. 26. Nov. 1744 zu Erlangen, erſt Militair, 1775 Kammerherr zu Weimar, 1784 preuß. bevollmächtigter Miniſter beim fränkiſchen Kreiſe, † 26. Apr. 1785. II, 313. 315. 372.

See-Schweden, Die. IV, 79.

Seele und Leib. II, 259.

Seele, Sitz der. II, 259.

Seelenliebe, überirdiſche. IV, 2.

Seelen-Thier. IV, 48.

Seidel, Philipp Fr., Secretair Goethe's. I, 281. 283.

Seilerſche Schauſpieler-Truppe, Die. I, 214. II, 128.

Seip, Nachbar, Epigramm Käſtner's. III, 102.

Seladon. IV, 13.

v. Selchow, Johann Henrich Chriſtian, geb. in der Mark Brandenburg 26. Juli 1732, ſeit 1757 Prof. jur. zu Göttingen, 1782 Vicekanzler zu Marburg, 1783 Kanzler, † 20. Apr. 1795. I, 8.

Selinde. II, 208.

Selka-Schwan = Bürger. I, 276.

Sellmar = Feldprediger Jähns in Halberſtadt. I, 72.

Semgallen in Kurland. III, 206.

Sennickerode. III, 121.

Seuberlich, Daniel, ſ. Nicolai.

Severin in Weißenfels. III, 308.

Seyffer, Carl Felix, geb. zu Birfeld in Würtemberg 25. Jan. 1762, ſeit 1789 Prof. der Mathematik zu Göttingen, 1804 Director der Sternwarte zu München, ſpäter Chef des topographiſchen Bureaus, † 1821. IV, 131. 133. 136.

Sextro(h), Heinrich Philipp, geb. 28. März 1747 zu Biſſendorf bei Osnabrück, 1772 Rector zu Hannover, 1779 Prediger an der St. Albanikirche zu Göttingen, 1784 Prof. theol., 1788 Dr. theol. u. Prof. zu Helmſtädt, 1798 Conſiſtorialrath u. erſter Hof- u. Schloßprediger zu Hannover, † als Oberconſiſtorialrath 1838. II, 22. 97. 105. 304.

Shakeſpear, William, geb. 23. April 1564, † 23. April 1616. I, 54. 70. 119. 129. 130. 132. 164. 170. 175. 213. 214. 219. 220. 251. 339. 341. 246. ~~336.~~ II, ~~1.~~ 6. 14. 22. 34. 115. 135. 139. 201. 237. ~~295.~~ 353. III, ~~1.~~ 246. IV, 125. 136. 209. ~~350.~~

Sheldon, Edward, Fähndrich, später Adjutant. I, 168. 169. II, 87.

Shenstone, englischer Dichter des vorigen Jahrhunderts. I, 47.

Siam, Der König von. II, 375.

Sibylle. I, 132.

v. Sickingen, Franz. III, 44.

Siebenkees, Prof. zu Altorf. II, 155.

Siebenburg, Student aus Lübeck. I, 12. 13. 183.

Siegfried, der hürnene. III, 38.

[illegible]. II, 68. 98.

Simson. III, 179.

Sinnlichkeit. IV, 2.

Sokrates. II, 84. III, 175.

Sonnetten. IV, 98.

Sophiens Reise, s. Hermes.

Sophokles, s. [illegible]. I, 304.

Spadille (Spottn. Göckingk's Hund). I, 268. 269. 295. 304. 337. 344. 378. II, 141. 142. 299.

Spagnol. II, 296.

Spalding, Joh. Joachim, aufgeklärter Theolog, geb. 1. Mai 1714 zu Tribsees in Pommern, seit 1764 Propst an der Nicolaikirche zu Berlin, später auch Oberconsistorialrath, legte in Folge des Religionsedicts 1788 seine Stelle nieder, † 24. März 1804. I, 29. 31. 33. 36. 274.

Spandau. III, 73.

Sparbüchsen-Plünderung. III, 204. 205. 208. IV, 34.

Spartaner, Die. II, 216.

Spatzvögelein. IV, 3.

Speckhaut, Speckseite. III, 62. IV, 79.

Speise. III, 43.

Spenser. I, 133. 136. 137.

[illegible]. I, 5.

[illegible]. III, 14.

v. Spiegel, Freiherr, Domdechant zu Halberstadt. I, 78. III, 12.

[illegible], Ein. III, 21.

[illegible]. IV, 44.

[illegible]. II, 12.

Spittler, Ludwig Timotheus, der Geschichtschreiber, geb. 10. Nov. 1752 zu Stuttgart, 1779 Prof. phil. zu Göttingen, 1797 Präsident der Oberstudiendirection zu Stuttgart, 1806 Freiherr, Minister u. Curator der Universität Tübingen, † 14. März 1810. III, 135. 137.

[illegible] Jerusalem (?). III, 290.

[illegible]. I, 98.

v. Spörcken, Friedrich August, Feldmarschall zu Hannover, † Juli 1776. I, 312. 318. 323.

Sprachverhunzungen. II, 15. 24. 47. 48. 49. 50.

Sprengel, Matthias Christian, aus Mecklenburg, als stud. jur. immatr. zu Göttingen 25. Nov. 1768. I, 52. 54. 99. 117. 155. 161. 170. 171. 172. 174. 178. 183. 200. 254. II, 128. 282. IV, 258.

Sprickmann, Anton Matthias, geb. zu Münster 7. Sept. 1749, stud. zu Göttingen 1774, Rath zu Münster, 1779 Prof. der Rechtsgeschichte u. des deutschen Staats- u. Lehnrechts an dortiger Universität, 1791 Hofrath, 1803 preuß. Regierungsrath, 1814 Prof. zu Breslau, 1817 zu Berlin, † zu Münster 1833. I, 303. 324. 341. 342. 346. 348. 349. 350. 354. 358. 361. 366. 370. 382. 383. II, 1. 8. 11. 14. 15. 20. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 92. 100. 101. 106. 107. 109. 111. 113. 120. 122. 128. 129. 130. 145. 146. 151. 155. 158. 163. 171. 172. 176—180. 184. 185. 193. 194. 197. 201. 209. 231. 233. 237. 238. 239. 241. 245. 248. 304. 307. 308. 318. 319. 320. 321. 325. 328. 336. 372. III, 2. 58. 59. 144.

Stachelleuchter. IV, 100.

Stade. II, 250.

Stäbele, Hutmachergesell zu Memmingen, Naturdichter. II, 188. 190.

v. Stafforst, verw. Stafforst, Amalie, älteste Tochter des Land- und Schatzraths Hans Ernst Ludwig v. Hardenberg, verm. mit dem Schatzkammerrath J. Stafforst zu Braunschweig. IV, 138.

v. Stamford, Heinr. Wilhelm, geb. zu Hameln in [illegible] Stellung, in Holland erzogen, trat im [illegible] Kriege in braunschweig-lüneburgische Dienste, lebte am Philanthropin zu Dessau, hielt den Offizieren zu Halberstadt Vorlesungen, von Friedrich II. zum Major à la suite ernannt, 1782 Lehrer des Prinzen von Oranien im Haag, trat nach dessen Tode, bis zum Generallieutenant befördert, mit den holländ. Truppen in engl. Dienste, lebte dann pensionirt zu Braunschweig, † zu Hamburg 1. Mai 1807. I, 316. 364. 371. 378. 379. II, 96. 298. III, 76. 118.

Starck. IV, 113.

Stauffacher. II, 319.

Staudinger. IV, 224.

Stäudlin, Gotthold Fr., geb. 15. Oct. 1758, Kanzleiadvocat zu Stuttgart, ertränkte sich im Rhein 17. Sept. 1796. IV, 15. 144.

Stechbahn, Der Vetter von der —, Fr. Nicolai. I, 362. 378. 382. 383. 386. II, 18.

Steinadler. I, 86. 89. 90. 91. 98. 102. II, 175.

Steinkopf, Joh. Friedrich, Pastor zu Wahr. III, 5. 102.

Steiß. I, 380. II, 5. 6.

Sterne, Laurence, s. Tristram Shandy.

Sternheim, Frl. von, s. la Roche.

Stephanie, Gottlieb, geb. zu Breslau 1741, erst Militair, seit 1769 Schauspieler und Theaterdichter, † 1800. II, 203.

Stettin. II, 128.

Stiebritz, Lehrer am Pädagogium zu Halle. I, 298.

Stillen im Lande, Die. III, 289.

Stilling = Jung.

Stöcker, Factor der Dieterich'schen Druckerei. II, 279. 282. III, 85.

Stolberg, Agnes, Gräfin, Gattin von Fr. Leop. Stolberg. III, 180. 182. 184. 187. 200.

Stolberg, Christian, Graf, geb. zu Hamburg 15. Oct. 1748, Stud. zu Göttingen, Hainbundsmitglied, Herbst 1773 dän. Kammerjunker zu Kopenhagen, 1777 Amtmann in Tremsbüttel, 1800 Kammerherr, dann Landrath, † 18. Jan. 1821. I, 78. 79. 87. 110. 116. 119. 141—43. 148. 149. 175. 184. 298. II, 92. 93. 128. 148. 154. 211. 212. 273. 308. III, 7. 44. 61. 144. 200.

Stolberg, Friedr. Leopold, Graf, Bruder des Vorigen, geb. zu Bramstedt 7. Nov. 1750, Stud. zu Göttingen, Hainbundsmitglied, Herbst 1773 dän. Kammerjunker zu Kopenhagen, 1777 bischöfl. lübischer bevollmächtigter Minister bei Hofe, 1789 dän. Gesandter zu Berlin, 1791 Regierungspräsident zu Eutin, trat mit seiner Frau 1800 zur kathol. Kirche über, lebte zu Münster, seit 1812 zu Bielefeld, zuletzt in Sondermühlen bei Osnabrück, † das. 5. Dec. 1819. I, 66. 78. 79. 87. 110. 116. 119. 132. 141—43. 147. 148. 149. 173. 184. 270. 330. 339. 341. 349. 361. 362. 364. 366. 376. II, 110. 113. 128. 129. 148. 154. 158. 159. 160. 173. 186. 208. 261. 265. 270. 293. 314. 329. 339. 364. 368. 370. 372. III, 4. 7. 44. 61. 66. 67. 74. 75. 99. 144. 175—184. 186. 187. 200. 230. 238. 295. IV, 209. 292. — Mein Vaterland. I, 210. Freiheitsgesang. I, 241. [illegible] vom Mannsfeld. I, 248. Gedichte. I, 336. 358. An die [illegible]. II, 22. Schweizerbriefe. I, 258. Griechische Studien. I, 83. 213. Ilias-Uebersetzung. I, 341. 348. 349. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 363. 364. 368. 374. 382. 386. II, 3. 8. 9. 11. 12. 16. 17. 18. 31. 62. 67. 90. 91. 103. 179. 186. 210. 215. 218. 220. 230. 284. 314. 316. 322. 368. 373. III, 67. 78. 121.

Stolberg, Katharina, Gräfin, Schwester der Vorigen, geb. 5. Dec. 1751 zu Bramstedt, † 22. Febr. 1832 zu Peterswaldau bei Reichenbach in Schlesien, Verf. der Erzählungen „Emma“ und „Rosalia“. II, 308. III, 187.

Stolzenberg. III, 167. IV, 70.

Strabo, Professor der Beredsamkeit, Anspielung auf Chr. Gottlob Heyne, der sich in allen Fächern der Alterthumswissenschaft bewandert erwies. I, 9.

Stralsund. II, 131.

Straßburg. II, 247. 256. III, 31.

Stricker, Regierungsrath zu Einbeck in Hannover, Oheim des Folgenden. II, 100.

Stricker, Franziska (Franziska Wilh.

beth, gen. Franz, Franzi, Franzchen). Tochter der Amtmannin Leonhart aus ihrer ersten Ehe, geb. zu Tauberbischofsheim 18. Nov. 1753, † unvermählt zu Duderstadt 27. Oct. 1831. I, 189. 216. III, 69. 312. IV, 43. 47. 296.

Stricker, Wilhelmine (Wilhelmine Josephine gen. Mimi, Minna), Schwester der Vorigen, geb. 28. Febr. 1763 zu Erfurt, verh. 7. Aug. 1790 mit Amtschreiber Nanne zu Bissendorf (s. Nanne), † zu Medingen 14. März 1807. I, 189. III, 27. 69. 143. 252. 253. 374. IV, 43. 45. 47. 48. 60. 61. 76 ff.

Streit, Regiments-Quartiermeister zu Breslau. II, 265. 266.

Stromeyer, Joh. Friedrich, geb. 6. Juni 1750 zu Göttingen, 1776 Stadtphysikus u. Prof. med., 1791 Leibmedicus, 1802 Landphysicus, 1805 Hofrath. III, 27.

Strube (Struve) zu Hannover, † 1777. II, 73. 77. 165.

Struben, Jungfer. I, 121.

Strübing, Adolph Friedrich, stud. jur. aus Strelitz. II, 35. 140. 225. 274.

v. Stubing, Oberhofmarschall. I, 76.

Sturz, Helfrich Peter, geb. 16. Febr. 1736 zu Darmstadt, trat in dänische Staatsdienste, bei Struensee's Sturze 1772 entlassen, bald darauf in die oldenburgische Regierung versetzt, † 12. Nov. 1779 zu Bremen. I, 354. II, 24. 57. 92. 99. 110. 113. 146. 155. 166. 169. 201. 209. 231. 233. 251. 281. 283. 286. 372.

Stuttgart. IV, 9. 12. 28. 31. 32. 33. 44. 50. 131. 143.

Sudelköche, Die, zu Jena und Weimar. IV, 251.

Sultaninnen. IV, 8. 12.

Sulzer, Joh. Georg, geb. zu Winterthur 1720, Aesthetiker, Verf. der Allg. Theorie der schönen Künste (1771—74), † als Director der phil. Classe der Berliner Akademie 1779. I, 276. II, 200. 209. 241. 325. 327.

Sunsheim. IV, 84. 85.

Sybillinische Bücher. IV, 76.

Syrakuser (Wein). II, 142. 225. 348.

Talismänner. IV, 81.

Tamarinther Molken. IV, 242.

Tarquin. I, 102.

Taschenspieler. II, 333.

Tasso, Torquato, Dichter des „Befreiten Jerusalem", geb. 1544, † 1595. II, 357.

Tassoni, Alessandro, Dichter des komischen Epos „Der geraubte Eimer", geb. 1565, † 1635. II, 362. 371.

Tatter, Freund F. L. W. Meyer's u. Caroline Böhmer's zu Göttingen. IV, 30. 158.

Taube, F. W., Mitarbeiter am Deutschen Museum. I, 354.

Tesdorpf, Joh. Matthäus, geb. 30. Dec. 1749 zu Lübeck, stud. seit Herbst 1769 zu Göttingen, noch während seines dortigen Aufenthalts 2. Oct. 1773 zum Rathssecretair in Lübeck erwählt, begleitete zunächst eine zur Ausgleichung gewisser Irrungen mit Dänemark nach Kiel entsandte Deputation als Secretair, studirte dann auf einer neunmonatlichen Reise die Verfassung der höchsten Reichsgerichte zu Wetzlar, Wien u. Regensburg, kehrte 11. Nov. 1774 heim, verheirathete sich Mai 1781, ward 1794 Senator, 1806 Bürgermeister, feierte 2. Oct. 1823 sein 50jähriges Amtsjubiläum, † 23. Jan. 1824. I, 43. 45. 46. 48. 51. 52. 53. 55. 66. 70. 77. 78. 84. 89. 98. 102. 112. 113. 114. 116. 118. 174. 194. 198. 199. 208. 212. 213. 216. 220. 221. 277. 310. II, 34. 119. 120.

Theoderich, König der Ostgothen, Scherzname für J. Chr. Dieterich. IV, 31. 32. 55.

Theobalius, Scherzname für den Sohn Riepenhausen's. IV, 84.

Theokrit, griechischer Idyllendichter im 3. Jahrh. v. Chr. II, 81.

Thiele, Joh. Georg Philipp, geb. zu Hamburg 9. Mai 1748, ward 1774 Magister zu Göttingen, ging bald darauf als Lehrer nach Graubünden, ward 1784 Rector in Chur, privatisirte später zu Basel, wo er in das Hospitium Erasmianum aufgenommen ward. Er gab 1774 „Proben Deutscher Gefühle u. Geſchmacks, in Gedichten u. Ueberſetzungen aus den Griechen u. Römern" heraus. I, 231.

Thomſen, Joh. Heinrich, geb. zu Kraus in Angeln 1740, Autodidakt, Schulmeiſter, Mathematiker, Gelegenheitsdichter, † als Wirthſchaftsinſpector des Hahn'ſchen Gutes Bohkow im Frühjahr 1776. I, 37. 48. 160. 302.

v. Thurn und Taxis, Prinz, ſtud. zu Göttingen 1789. III, 214.

Thumſen (?) I, 131.

Tiedemann, Dietrich, philoſ. Schriftſteller, [illegible], geb. 3. Apr. 1748 zu Bremervörde, 1776 Lehrer am Carolinum zu Caſſel, 1786 Prof. philoſ. zu Marburg, † daſ. 24. Sept. 1803. II, 146.

Tiedge, Chriſtoph Auguſt, Verf. des philoſ. Lehrgedichts „Urania" (1800), geb. 14. Dec. 1752 zu Gardelegen, 1776 Hauslehrer zu Ellrich, ſeit 1782 zu Halberſtadt, ſpäter in Magdeburg, Quedlinburg, Halle u. Berlin, bereiſte mit Frau v. d. Recke 1804—8 Deutſchland, die Schweiz u. Italien, blieb dann als Geſellſchafter bei ihr, ſeit 1819 zu Dresden, † daſ. 8. März 1841. III, 151.

Tiran le blanc. III, 241.

Tiſchbein, Joh. Heinrich d. Ae., geb. 3. Oct. 1722 zu Haina in Kurheſſen, ſeit 1752 Cabinetsmaler des Landgrafen von Heſſen-Caſſel, ſpäter Prof. an der Kunſtakademie zu Caſſel, † daſ. 22. Aug. 1789. I, 31. 32. 323. IV, 93. 276.

Tivoli. II, 135.

Tobacksblatt. III, 278.

Tobler, Johann, geb. 1732, † als Archidiaconus zu Zürich 1808, Freund Lavater's, überſetzte Thomſon's Jahreszeiten 1766. I, 327. 350. 351. 352. 353.

Tondern. II, 134.

Trapp, Profeſſor zu Halle. II, 376.

Trendelenburg zu Bützow. I, 246.

Treſchow, Hermann, stud. theol. aus Dänemark. IV, 276.

Treſſan, Graf. III, 310.

Treſſenhut. I, 243.

Triſtramiſche Weiſe. II, 328. III, 310.

Triſtram Shandy, Roman von Laurence Sterne, erſchien 1759—66. II, 286.

Troſt Israels, Der. III, 2.

Troſtgefliſſenheit. III, 81.

Troubadours, Die. II, 329.

Tübingen. II, 215.

Ueberſetzungen ins Deutſche. II, 348. IV, 207. 208.

Ugolino Gherardesca, deſſen Hungertod zu Piſa Dante in der „Göttlichen Comödie" ſchildert. Zur Erklärung der betreffenden Stelle ſeines Gedichts an Göckingk bemerkt Bürger: „Ugolino war Benager des Gehirns des Erzbiſchofs Ruggieri in der Hölle." I, 190. 206. II, 137. IV, 101.

Ulfilas, Verf. einer gothiſchen Bibelüberſetzung im 4. Jahrh. II, 137.

Ulm. II, 247.

Ulrich. III, 194.

Ulyſſes. IV, 83.

Uelzen, Herm. Wilh. Franz, geiſtl. Lyriker, geb. Sept. 1758 zu Celle, 1780 Hauslehrer zu Oldenburg, ſpäter zu Bremen, 1786 Prediger zu Langlingen bei Celle, † daſ. 5. Nov. 1808. III, 147. 171.

Uelzen. I, 145.

Umbergsheim. IV, 60.

Umlerbrett. II, 307.

Unbeſchnittene. III, 175. 178.

Ungeburt. III, 216.

Unzer, Dr. Joh. Chriſtoph, geb. zu Wernigerode 17. Mai 1747, ſeit 1773 Prof. der Phyſik u. Naturgeſchichte am Gymnaſium zu Altona, 1789 Stadtphyſikus, † 20. Aug. 1809 auf einer Reiſe nach Karlsbad zu Göttingen. I, 246. II, 154. 251.

Unzer, Ludwig Auguſt, Bruder des Vorigen, geb. 1748 zu Wernigerode, † als Cand. jur. 1775. I, 76. 165.

Urian = G. A. Bürger. IV, 210. 214.

Urlaub = Verlaub, Erlaubniß. I, 331. II, 390.

Urſinus, A. F., geb. 1735 zu Halle, war ſeit 1777 Kammerſecretair zu Berlin, veröffentlichte 1777 eine Ueberſetzung altengl. und altſchott. Balladen u. Lieder.

I, 254. II, 85. 87. 114. 122. 133. 134. 136. 137. 243. 248.

v. **Uslar**, Amtsvoigt zu Biſſendorf, ſeit Mai 1778 Droſt zu ? II, 147. 271.

v. **Uslar**, Droſt zu Ilten. II, 181. 193.

v. **Uslar**, Droſt zu Scharmbeck. II, 187.

v. **Uslar**, Adam Henrich, Obriſt, ſpäter General, Senior der Ludolph'ſchen Linie. I, 43. 44. 50. 91. 93. 97. 100. 107. 313. 325. 352. III, 4. 6. 45. 122. 125. 130. 160.

v. **Uslar**, Oberſtlieutenant Carl Auguſt Wilhelm, zu Gelliehauſen (gen. Bolzius). I, 43. 92. 97. 100. 108. 120. 140. 149.

v. **Uslar**, Major, Carl Friedrich Ferdinand. IV, 277.

v. **Uslar**, Ernſt. I, 121.

v. **Uslar**, Hans, Dr. jur., ſpäter Hofrath zu Hannover, Senior der Melchior'ſchen Linie. I, 97. 318. 325. 334. 335. II, 122. 129. 130. 147. 154. 162. 171. 172. 181. 247. 317.

v. **Uslar**, Thilo Lebrecht Amadeus Heinrich, Hauptmann a. D., Licent-Commiſſar zu Sennickerode, † ca. 1824. I, 169. 181. III, 112. — Deſſen Gattin Louiſe Wilhelmine, geb. v. Weſterhagen. I, 139.

Uz, Joh. Peter, lyriſcher Dichter, geb. zu Anſpach 3. Oct. 1720, † als Rath daſ. 12. Mai 1796. I, 33. II, 137. 334.

Vanas palabras. IV, 232.

Vaterpapa. II, 271.

Vaughan, John, Esq., aus England, als stud. liberarum artium immatr. zu Göttingen 6. Nov. 1771, ging ab Oſtern 1775. I, 44. 70. 109. 128. 180. 231. 234.

Velasquez, L. Joſ., ſchrieb eine Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, überſ. von J. A. Dieze (1767). IV, 276.

Verjunkeriren. III, 241.

Verkalben. II, 132.

Verkehr, Das. III, 157.

Verjohannballhornungen. III, 50.

Veröden. IV, 234.

Verrohrdommelt. IV, 208.

Viereck, Mad., Gaſtwirthin zu Duderſtadt. II, 141. 182. III, 34.

da **Vinci**, Leonardo, der berühmte Maler (1452—1519). Von ſeinen Gedichten iſt nur das erwähnte einzige Sonett erhalten. IV, 214.

Virgilius, Publius, mit dem Familiennamen Maro, Dichter der Aeneis und der Georgica (70—19 v. Chr.) I, 279. 280. 284. IV, 100. 218.

Vitzlipuzli-Fritz. I, 121.

Vogel, Prof., Schwager von Chr. G. Schütz. III, 163.

Volborth, Joh. Carl, geb. zu Nordhauſen 24. Nov. 1748, ſtud. 1768—Oſtern 1772 zu Göttingen, war dann Hofmeiſter zu Hannover, 1776 Magiſter zu Göttingen, 1778 Prediger an der Nicolaikirche, 1785 Prof. theol., 1791 Dr. theol., 1792 Superintendent zu Gifhorn, † 29. Aug. 1796. Unter zahlreichen philologiſchen Schriften gab er 1776 eine Nova Chrestomathia tragica Graeco-Latina heraus. II, 19.

Volker = Bürger. IV, 122. 208.

Volkslieder. I, 240. 291. 311. II, 136. 137.

Vollhufen, J. P. III, 113.

Vollmeriſche Acten. I, 82.

Voltaire, 1694—1778. I, 136.

Vopel, Amalia, ſpäter Goeckingk's zweite Frau. I, 253. 289. 293. 327. 333. II, 86. 124. 156. III, 109. 110. 111. 148. 150. 206. IV, 223.

Vopel, Sophia, ältere Schweſter der Vorigen, ſ. Sophia **Goeckingk**.

Vopel, Wilhelm, Student zu Halle u. Göttingen, Bruder der Vorigen. I, 294. 342. 343. II, 102. 109. 124. 141. 197.

Vorhaupt. II, 259.

Vorſchreiben, Ein. II, 365.

Vorſtählen. II, 216.

Vortheln. II, 368.

Voß, Erneſtine, ſ. Erneſtine **Boie**.

Voß, Joh. Heinrich, geb. zu Sommersdorf in Mecklenburg 20. Febr. 1751, kam Oſtern 1772 nach Göttingen, 1775 nach Wandsbeck, ward 1778 Rector zu Otterndorf, 1782 Rektor zu Eutin, 1786 Hofrath, ging 1802, penſionirt, nach Jena, 1805 als Prof. nach Heidelberg, † daſ. 29. März 1826. I, viii. 46. 48. 50. 85. 86. 175. 205. 206. 207. 222. 224. 231. 232. 235. 237. 239. 265. 313. 337. 349. 365. 366. 367. II, 34. 67. 79. 85. 88. 90. 92. 93. 99. 104. 114. 115. 116. 117. 120. 122. 155. 160. 161. 165. 166. 167. 180. 184. 185. 186. 193. 219. 220 ff. 224. 230. 233. 236. 237. 241. 250. 266. 268. 275. 279. 283. 287. 288. 289. 293. 298. 300. 308. 309. III, 34. 35. 37. 50. 53. 61. 62. 67. 74. 86. 200. 204. 228. 237. 253. 262. IV, 28. 260. — Idyllen. I, 302. 308. 309. 341. 362. II, 18. 158. 159. 160. Elegie. I, 168. 169. Schwergereimte Ode. I, 292. Luiſe. IV, 5. Horaziſche Ode. I, 90. Platon's Vertheidigung des Sokrates. I, 337. 355. 358. 376. Pindariſcher Chor. I, 376. II, 9. 18. Odyſſee. II, 68. 91. 114. 115. 186. 210. 220. 241. 300. 304. 315. 322. 354. 355. III, 7. 11. 74. 86. 239. Ilias. IV, 5. 261. 299. Virgil's Georgica. III, 231. 238. Zeitmeſſung der deutſchen Sprache. IV, 6. Muſenalmanach. I, 332. Vereinigungsplan der Muſenalmanache. I, 344. 347. 349. 363. 378. II, 8. 19. 36. 41. 88. 89. 92. 124. 160. (Vgl. auch Muſenalmanach von Voß.) Feindſeligkeit gegen Wieland. I, 358. 365. Bewerbung um das Hamburger Conrectorat. II, 8. 15. 67. 119.

Wachenhuſen, geb. Schmidt, Juſtizräthin zu Schwerin. I, 250. 310. II, 128.

Wächter, G. Ph. L. Leonhard (Pſeud. Veit Weber), Verf. der „Sagen der Vorzeit" ꝛc., geb. zu Uelzen 25. Nov. 1762, ſtud. Theologie zu Göttingen, lebte dann dort eine Zeitlang als Candidat u. übernahm, nachdem er 1792 ins hannöv'riſche Heer getreten, die Feldzüge gegen Frankreich mitgemacht hatte u. bei Mainz verwundet worden war, 1798 ein Lehramt an einer Erziehungsanſtalt zu Hamburg, an deren Spitze er ſeit 1814 bis zu ſeinem Tode (11. Febr. 1837) ſtand. IV, 207.

Wagſtetz. II, 9.

Wagner, Heinrich Leopold, geb. zu Straßburg 19. Febr. 1747, ſtudirte dort die Rechte, ſpäter Advocat zu Frankfurt und Mainz, † 1779; Verf. des Trauerſpiels „Die Kindermörderin" (1776) u. der Farce „Prometheus, Deukalion u. ſeine Recenſenten" (1775). I, 231. 238. 337. 339. 341. 347. II, 324.

Wahlheim. II, 194.

Wake, Pfarrdorf bei Göttingen. III, 3.

Walch, Joh. Georg, geb. 1693 zu Meiningen, † 1775 zu Jena als Prof. theol.; Verf. der „Theologia patristica", „De patriarchis Judaeorum" etc. I, 99.

Waldau. IV, 66.

Walkenried bei Ellrich. I, 333. 337. II, 86. 182.

Waldmann zu Aſchersleben. III, 196.

Wandsbeck. II, 104. 114.

Warſchau. IV, 81.

Waſſer, Das, beſehen. II, 143.

Waſſer und Weide aufſagen. III, 125.

Waſſerſchleben, Geh. Rath. I, 317.

Weber, Veit = Wächter. IV, 207.

Weckherlin, Georg Rudolf, geb. zu Stuttgart 15. Sept. 1584, bereiſte ſeit 1604 Deutſchland, Frankreich u. England, 1620 Secretair des Herzogs von Württemberg, ſpäter der deutſchen Canzlei zu London, † dort 1651; einer der Erſten, die auf abſichtsvolle Nachbildungen antiker wie romaniſcher Formen in unſerer Poeſie bedacht waren. II, 159. 163.

Wedekind in Mainz. IV, 225.

v. Wedel, Oberconſiſtorialrath. III, 259.

Wehn (?). III, 312.

Wehn, Richard, in Melle, jetziger Eigenthümer des Bürger'ſchen Nachlaſſes. I, v.

Wehrs, Joh. Thomas Ludwig, aus Göttingen, ſtud. dort Theologie, einer der Mitſtifter des Hainbunds am 12. Sept. 1772, war im Herbſt 1776 Hofmeiſter bei einem Herrn v. Döring zu Hannover. Das mit W—r—s unterzeichnete Gedicht „Liebespein" im Göttinger Muſenalmanach für 1777, S. 49 ff., iſt das einzige von ihm, welches bekannt iſt. I, 48. 112. 184. 340. 341. 347. 371. 376. II, 64. 193. 306.

Wehrs, **Dorothea** (in ihren Muſenalmanachs-Beiträgen meiſt **Aemilia**), Schweſter des Vorigen. I, 363. 376. III, 9. 10.

Weiberurtheil in Geſchmacksſachen. IV, 109.

Weickart, M. A., Leibmedicus des Fürſtbiſchofs zu Fulda. III, 108. 109.

Weiden bei Maſenf. IV, 50.

Weiland, Madame, zu Göttingen. IV, 237.

Weimar. II, 128. 247. III, 172. 270.

Wein von Bremen. III, 49.

Weinſchenk, Forſtgegenreuter. II, 86.

Weintrauben. III, 121. 122. IV, 85. 134.

Weiß, Kammerſecretair zu Anſpach. II, 247.

Weiß, Dr. med., Arzt und Liedercomponiſt zu Göttingen. I, 146. 156. 165. 227. 230. 232. 233. 236. 264. 269. 270. 271. 277. 322. 324. 347. II, 9. 68. 101. 114. 144. 192. 193. 292. 346. 358. III, 21. Arzt. I, 284. II, 6. 19. 191. 258. Schnitt Silhouetten aus. II, 13. 30.

Weißbinder, Dr. II, 369.

Weiße, Chriſtian Felix, geb. zu Annaberg 28. Jan. 1726, ſtud. ſeit 1745 zu Leipzig, wo er mit Leſſing in regſtem Verkehr ſtand, beſuchte als Hofmeiſter mit einem jungen Grafen Paris, ſeit 1761 Kreisſteuereinnehmer zu Leipzig, † 16. Dec. 1804. Sein „Beitrag zum deutſchen Theater", 15 Theaterſtücke enthaltend, erſchien 1759—68. I, 129.

Weißenfels. III, 90. 235. 284. 289. 308. IV, 35. 36. 66.

Weißenſtein bei Caſſel. II, 308.

Wels, Muſenalmanachsdichter. II, 1.

v. **Wenckſtern**, Geh. Rath zu Hannover. II, 69. 72. 77.

Weppen, Joh. Auguſt, geb. 28. Jan. 1741 zu Northeim, Juſtizamtmann zu Oldershauſen, lebte ſpäter auf ſeinem Gute Wickershauſen, wo er 18. Aug. 1812 ſtarb. I, 254. 371. 376. 381. II, 159. III, 147.

Werdomar, H. C. Boie's Name im Hainbunde. I, 74.

Werner, F. L. **Zacharias**, geb. 18. Nov. 1768 zu Königsberg, nachmals Verf. der „Söhne des Thals ꝛc." III, 242.

Wernigerode. III, 144. 150.

Wertheim. II, 247.

Werther, ſ. Goethe.

Werthes, Fr. Aug. Clemens, geb. zu Buttenhauſen in Würtemberg 12. Oct. 1748, machte Reiſen, begleitete 2 junge Grafen v. d. Lippe-Alverdiſſen nach Göttingen, wo er mit den Hainbundsdichtern in Verbindung kam, ſpäter Prof. der ital. Literatur zu Stuttgart, 1784 Prof. zu Peſth, privatiſirte ſeit 1794 in Stuttgart, † daſ. 5. Dec. 1817. II, 321. III, 44.

v. **Weſtphalen**, Ludwig, Freiherr, aus Braunſchweig. III, 274. IV, 190.

Weſtfeld, Kloſteramtmann zu Wülfinghauſen. II, 199.

Weſtfeld, Chemiker. III, 139.

Wettſtreit, Poetiſcher. IV, 90 ff. 234. 235.

Wetzlar. II, 128. 172. 193. 194. 201. 275. 304. III, 43.

Weygand, Verlagsbuchhändler zu Leipzig. I, 240. 255. 256. 257. 258. 265. 287. 302. 309. 311. 312. 321. 323. 327. 328. 331. 374. 379. II, 17. 21. 28. 39. 67. 121. 133. 148. 154. 231. 299. III, 132. 133. 233.

v. **Weymarn**, General. I, 25.

Wieland, Chriſtoph Martin, geb. 5. Sept. 1733 zu Biberach, ſtud. zu Tübingen, war dann bis 1750 in Zürich und Bern, 1760 Canzleidirector zu Biberach, 1769 Prof. der Philoſ. u. ſchönen Wiſſenſch. zu Erfurt, 1772 Hofrath und Prinzenerzieher zu Weimar, gründete 1773 den „Teutſchen Merkur", † 20. Jan. 1813. I, 36. 41. 49. 85. 86. 135. 146. 180. 205. 219. 224. 269. 276. 287. 289. 290. 299. 303 f. 324. 329. 330. 344. 358. 365. 368. 376. 377. II, 1. 2. 7. 21. 31. 94. 156. 187. 201. 214. 246. 254. 300. 326. 329. 337. III, 62. 69. 215. 223. 234. 235. IV, 5. 32. 86. — Der goldne Spiegel. I, 46. 47. 48. Der neue Amadis. I, 80. Agathon. I, 113. 125. Alceſte. I, 215. Liebe um Liebe. I, 369.

376. Geron der Adeliche. II, 31. Oberon. II, 237. 273. III, 12. 13.

Wien. II, 128. 133. 151. 162. 166. 200. IV, 4.

Wilde, Herr. II, 282.

Wildemanns-Gulden. III, 265.

v. Wildungen, C. L. E. H. F., Regierungsrath zu Marburg. IV, 91—93. 95. 100. 109. 110. 111.

Wilkes zu Lübeck. I, 97.

Willich, Dr. jur. Friedrich Chriſtoph, geb. 30. April 1745 zu Göttingen, 1772 Univerſitäts-Actuar, 1785 Vice-Syndicus, 1810 Syndicus, † 1827. I, 111. IV, 196. 199. 204. 277.

Willich, Joh. Georg, jüngerer Bruder deſſelben, 1778—81 Advocat zu Göttingen. IV, 277.

Willig, Jobſt Chriſtoph, Univerſitäts-Pedell zu Göttingen. I, 111.

Wimmer. IV, 35.

v. Winckel, Präſident zu Magdeburg. III, 115.

v. Windheim, Troſtin. IV, 57.

Windhorſt, Muſenalmanachsdichter. I, 370.

Windmacher. II, 270.

Windmühlen, Windmüllern, Wind- und Klappermüller-Volk. III, 159. 162. 163.

Winkelmann, Joh. Joachim, ber. Kunſtſchriftſteller, geb. zu Stendal 9. Dec. 1717, ſeit 1758 in Italien, auf einer Reiſe in die Heimath 8. Juni 1768 zu Trieſt ermordet. I, 149. 258. 275. 287. II, 138.

Winkler. II, 8.

Winters, Dr., zu Borken. II, 247.

Winterkaſten, Der. (Jetzt Wilhelmshöhe). II, 308.

v. Winthem, Johanne, geb. Timpfel, ſeit 1791 Klopſtock's zweite Frau. I, 102. 104. II, 34.

Wirs. II, 14.

Wittenberg, Licentiat. I, 295. 319. 381. II, 325.

Wittmarshof bei Lübeck. II, 343.

Witz, Der. II, 258.

Wolfenbüttel. II, 247. 283. IV, 200. 201. 202.

Woltmann, Carl Ludwig, Hiſtoriker, geb. 9. Febr. 1770 zu Oldenburg, ſtud. ſeit Oct. 1788 zu Göttingen und wurde, obſchon ihm Schiller einen für die „Thalia" beſtimmten Aufſatz ohne Antwort zurückſandte, doch beſonders durch Bürger zur hiſtoriſchen Schriftſtellerei ermuntert. Nachdem er 1792 eine Zeitlang zu Oldenburg Vorleſungen für die Gymnaſialſchüler gehalten, ging er wieder nach Göttingen, um ſich auf ein akademiſches Lehramt vorzubereiten. Beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution erklärte er ſich für ihren eifrigen Anhänger und zog ſich dadurch viele Feinde zu. Er ward 1795 Prof. der Geſchichte zu Jena, ging 1799 nach Berlin, kam dort in die diplomatiſche Carriere, die er 1806 wieder verließ, und ſtarb zu Prag 19. Juni 1817. III, 199. 200. 212. IV, 139.

Wörlitz. III, 315. IV, 46.

Worthaut. IV, 107.

Wortgeſammle. II, 294.

v. Wrisberg, Baron. I, 64.

Wrisberg, Heinrich Auguſt, geb. 20. Juni 1739 zu St. Andreasberg auf dem Harze, ſeit 1764 Prof. der Medicin und Geburtshülfe zu Göttingen, 1785 Hofrath, † 29. März 1808. I, 8. IV, 195. 198. 204.

Wrisbergholzen. II, [illegible] III, 26. 27.

Wruge-Gerichte. I, 138.

v. Wülcknitz, Freiherr, zu Marburg. IV, 91. 93. 96.

Wülferode, Landhaus Goeckingk's bei Ellrich. III, 11. 20. 23. 56. 73. 148. 149. 150. 151.

Wülfinghauſen, Kloſteramt. II, 198.

v. Wüllen. I, 95.

Wunder, Lieutenant a. D. und Sänger. IV, 78.

Wundolf. I, 93.

Wundt in Heidelberg. II, 262.

Wunſtorf. II, 104.

Wurm, Fräulein. I, 156.

v. Wurmb, Lieutenant. I, 121.

v. Wurmb, Hauptmann. III, 109. 110.

Wurſteln, Wurſtelei, Wurſtelung. I, 168. 175. II, 296. 302. 368.

Xenophon von Epheſus. II, 274. Vgl. auch G. A. Bürger, Xenophon.

York, der Herzog von. IV, 160.
Yſop-Schmidt. I, 121.

v. Zach, Franz, Freiherr, namhafter Aſtronom, geb. 4. Juni 1754 zu Preßburg, 1787—1806 Director der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha, † zu Paris 2. Sept. 1832. IV, 83.

Zachariä, Friedr. Wilhelm, geb. zu Frankenhauſen 1. Mai 1723, 1748 Lehrer am Carolinum zu Braunſchweig, 1761 Profeſſor, † 30. Jan. 1777. Seine Ueberſetzung von Milton's „Verlorenem Paradies“ in Hexametern (1760) iſt matt. III, 99. IV, 260.

Zahlpfennig. III, 159.

v. Zedlitz, Carl Abraham, Freiherr, Staatsminiſter Friedrich's II., Chef des Conſiſtoriums und geiſtlichen Departements, Ober-Curator der Univerſitäten und Schulen ꝛc., geb. 4. Jan. 1731 zu Schwarzwalde bei Landshut, † 18. März 1793 auf ſeinem Landſitze bei Schweidnitz. II, 34. 137. 140. 235. 378. III, 103. 109.

Zehntrecht. III, 121.

Zelle = Celle.

Zeiſing, Geh. Kämmerer Friedrich's II. I, 30. 32.

Ziegra, Magiſter. I, 179.

Zieſe, Superintendent. III, 18.

Zimmermann, Joh. Georg, geb. 8. Dec. 1728 zu Brugg im Canton Aarau, ſtud. zu Göttingen, wo ſchon ſeine Doctordiſſertation „De irritabilitate“ Aufſehen erregte, ward Stadtphyſicus zu Brugg, ſchrieb dort ſeine Abhandlungen „Ueber die Einſamkeit“, „Vom Nationalſtolze“, und ſein Werk „Von der Erfahrung in der Arzneikunſt“, das 1768 ſeine Berufung als erſter Leibarzt des Königs von England nach Hannover veranlaßte. Friedrich II. berief ihn in ſeiner letzten Krankheit. Z. machte ſeine Unterredungen mit demſelben bekannt und lockte durch die komiſche Wichtigthuerei dieſes Büchleins, wie durch ſeine Kämpfe gegen die Aufklärer und ſeine Begünſtigung der phyſiognomiſchen Träumereien, viele Angriffe Knigge's und Anderer hervor, die ſein Gemüth gänzlich verbitterten. Er † 7. Oct. 1795 an Hypochondrie und verletzter Eitelkeit. I, 95. 276. 337. 351. II, 40. 63. 73. 97. 113. 122. 201. 202. 209. 233. 237. 251. 252. 256. 276. 281.

Zimmermann, Joh. Gottfried, Subconrector am Pädagogium zu Darmſtadt. II, 362. 367. III, 76. IV, 228. 229.

Zinn, Hofrath zu Anſpach. II, 326.

v. Zinzendorf, Nic. Ludwig, Graf, geb. 1700 zu Dresden, ſtiftete die Brüdergemeinde zu Herrnhut, † 1760. III, 248.

Zuch, Joh. Chriſtian, ſeit 20. Jan. 1765 Paſtor zu Gelliehauſen, † daſelbſt 18. Juli 1797. I, 57. 67. 69. 313—16. 318. 322. 324. 325. 326. 348. 351. 384. II, 352. 353. 354.

Zürich. II, 182.

Zutraurigkeit. III, 307.

Zwei-Dreier-Bühne. III, 124.

v. Zwelen, Beamter im Eichsfelde. I, 164.

Zwickel. II, 149.

Druckfehler-Berichtigungen und Zuſätze.

Band I, S. 36, ſetze unten Betreffs der zweiten Verszeile die Anm. hinzu:
Dieſe Zeile iſt in Gleim's Briefe durchſtrichen.

S. 49, ſetze unten in Betreff Wieland's die Anm. hinzu:
Wieland ſchrieb aus Erfurt, den 15. May 1772, in einem ungedruckten Briefe an Boie: „Den Verfaſſer des Dörfchens verſichern Sie meines wärmſten Beyfalls; ich werde ihn (in einer Beſprechung des Muſenalmanachs in der hieſigen Zeitung) an der Frankfurt. Zeitung rächen.

S. 92, letzte Zeile, ſtatt Sennickerode ließ Gelliehauſen.

S. 137, Zeile 12, ſtatt KFCramer lies CFCramer.

S. 154. ſtatt der Briefnummer 131 lies 118.

S. 165, Zeile 15, zu dem Wort Ballade ſetze die Anm.:
„Des armen Suschens Traum." unter dem Titel „Ballade" zuerſt im Muſenalm. für 1774 gedruckt.

S. 169, Zeile 4, ſtatt Schütz lies Schutz.

S. 193, Zeile 14, ſtatt ſeine lies ſein.

S. 193, Zeile 15, ſtatt hötre lies hörte.

S. 217, Zeile 7, ſtatt Heuſchrecken lies Heuſchrecken.

S. 286, Zeile 12, ſtatt 14. März lies 17. März.

S. 303, ſtatt der Briefnummer 136 lies 236.

S. 342 letzte Zeile, ſtatt 294. S. lies S. 294.

S. 364, Zeile 16, hinter Sophokles ſetze [Goldhagen].

Band II, S. 3, Zeile 13, ſtatt ein Maties Semmel lies eine Matier Semmel.

S. 22, Zeile 11 von unten, ſtatt Sextrof lies Sextroh.

S. 33, Zeile 13 von unten, ſtatt miſamen lies ſammen.

S. 52, Zeile 25 von oben, ſtatt Hemm lies Hmm.

S. 85, Zeile 18 von unten, und überall, wo Grüningen ſteht, lies Gröningen.

S. 194, ſetze zu ältern Jacobi (Z. 9 v. u.) die Anm.:
Der jüngere, Friedrich Heinrich, iſt gemeint, wie die Anführung ſeiner Schriften beweiſt.

S. 240, letzte Zeile, ſtatt oß lies goß.

S. 259, Zeile 10 von oben, ſtatt verrückten lies verrükten.

S. 283, Zeile 17 von unten, ſtatt 1773 lies 1778.

S. 295, Zeile 2 von unten, ſtatt weißen's lies wißen's.

S. 325, Zeile 6 von oben, ſtatt umtauſchen lies umtaufen.

S. 351, Zeile 10, ſtatt weitläufig lies weitlaufig.

S. 351, Zeile 22, ſtatt Euer lies Eüer.

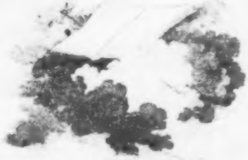
Band III, S. 27, Zeile 2 von unten, ſtatt Löſinghauſen lies Böſinghauſen.
S. 33, Zeile 7 von unten, ſtatt 21. April lies 24. April.
S. 34, Zeile 22 von unten ſtatt 24. April lies 9. Mai.
S. 102, ſetze zu Zeile 14 von unten die Anm.:
An dieſem Tage wurde Paſtor Steinhöfel zu Bremke introducirt. Vgl. die Anm. auf S. 3 dieſes Bandes.
S. 112, Zeile 3 von oben, ſtatt ſichten aufhängſt und wie lies wichten aufhängſt und ſie.
S. 113, letzte Zeile, ſtatt auders lies anders.
S. 119, Zeile 12 von unten, ſtatt Rognes lies Roques.
S. 122, Zeile 3 von unten, ſtatt Weckherlin's lies Wekhrlin's.
S. 163, letzte Zeile, ſtatt 836 lies 838.
S. 202, Zeile 17 von unten, ſtatt Ende lies November.
S. 239, Zeile 11 von unten, ſtatt Madame J. lies Madame F[orkel].
S. 258, in der Kolumnen-Ueberſchrift, ſtatt 4. lies Anfangs.
S. 261, Zeile 18 von oben, ſtatt ſetbſt ließ ſelbſt.
S. 310, Zeile 2 von unten, ſtatt Ahſen lies Ohſen.

Band IV, S. 29, Zeile 2 von unten, ſtatt Lohß lies Bohß.
S. 64, Zeile 10 von unten, ſtatt Karl Ludwig Woltmann lies Adolph Freiherrn v. Knigge.
S. 64, Zeile 9 von unten, füge hinzu: Schon abgedruckt in „Aus einer alten Kiſte.“ Leipzig 1853, S. 38 ff.
S. 64, Zeile 7 von unten, ſtatt Woltmann lies Noldmann, und ſetze die Anmerkung:
Es handelte ſich um das von Knigge verfaßte Werk „Benjamin Noldmann's Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien, oder Nachrichten von ſeinem und ſeines Vetters Aufenthalt an dem Hofe des großen Negus, oder Prieſter Johannes,“ deſſen Verlag Dieterich bereitwillig übernahm.
S. 65, in der Kolumnen-Ueberſchrift, ſtatt Woltmann lies v. Knigge.
S. 65, Zeile 22, ſtatt Woltmann lies Noldmann.
S. 65, Zeile 9 von unten, ſtatt ſodalen lies ſedaten.
S. 89, Zeile 1, 2 und 17, ſtatt Launäy lies Launay.
S. 93, Zeile 8 von unten, ſtatt Sohn lies Bruder.
S. 118, Zeile 6 von unten, ſtatt Profeſſor lies Dr. med.
S. 140 iſt die Anmerkung zu ſtreichen und dafür folgende zu ſetzen:
Des ſeligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlaſſene Papiere; von ſeinen Erben herausgegeben. Breslau 1792. (Erſchien bereits im November oder December 1791.)
S. 193, letzte Zeile, ſtatt 43 lies 47.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Anthia und Abrokomas.

Aus dem Griechiſchen
des
Xenophon von Epheſus.



Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung, 1775.

Eigentlich ſollt' ich nun wohl hier mein Original loben. Allein — leider! weiß ich ſelbſt zu gut, daß ich viel was geſcheiteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutſchen. Dieſes brauchte mir alſo kein Kunſtrichter erſt zu ſagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth ſeyn, nur eine Achtelſeite von dieſer Ueberſezung voll zu kunſtrichtern. Denn ſie muſte bisweilen vom Original abweichen, damit ſich das Ding nicht noch ſchlechter leſen ließe.

Indeſſen hatt' ich doch, bey aller jener Ueberzeugung, vor etwa ſechs Jahren ganz vernünftige und trifftige Urſachen, ſie zu verfertigen und drucken zu laſſen. Da ich aber nachher befürchtete, ſie möchte meinem Geſchmack viel bey dem Publikum anhängen, ſo war mir die Luſt dazu ſchon ſeit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmal erinnerten mich einige meiner Freunde wieder dran. „Ey! Freund, laßt ſie immerhin drucken, da ſie einmal fertig iſt. Was wird denn nicht all überſezt und gedruckt? Habt ihr ein paar Wochen mit überſezen verdorben, ſo kann ja wohl wieder jemand einige Stunden mit Leſen verſchwenden. So intereſſant, als viele Anecdotes intereſſantes, die auf den Nachttiſchen herum poltern, mag je das Werklein des Monſieur de Xenophon leicht ſeyn, und hin und wieder ſind Schilderey und Ausdruck ganz lieblich, ſüß und artig. Und denn — **aus dem griechiſchen überſezt!** — klingt doch auch nicht übel. Laßts immer drucken, Freund, das Honorarium iſt heuer mit zu nehmen! —„

Meinethalben denn, ſagt' ich.

den 25. September
1775.

B.

Anthia und Abrokomas.

Erſtes Buch.

Einem angeſehenen Manne zu Epheſus, mit Namen Lykomedes, gebar ſeine Gattin, Themiſto, aus eben der Stadt, einen Knaben, den er Abrokomas hieß, und welcher weder in Jonien, noch irgends wo an Schönheit ſeines gleichen fand. Mit jedem Tage ſeines zunehmenden Alters wuchſen ſeine Reize, und mit dem Körper verſchönerte ſich zugleich ſeine Seele, denn er trieb jede Wiſſenſchaft zur Bildung des Geiſtes und Leibes. Immerdar üb't er ſich auf der Zither, in Reiten und in den Waffenkünſten. Daher war er bey allen Epheſiern und ihren Nachbarn wohlgelitten, und Jedermann hegte von ihm die gröſte Hoffnung, daß er einſt ein vortrefflicher Bürger werden würde. Sie begegneten dem Knaben nicht anders, als einem Gotte; ja manche fielen ſogar nieder, ſeine Vollkommenheiten anzubeten. Dieß machte den Knaben ſo ausnehmend eitel, daß er bald ſelbſt mit den Gaben ſeines Geiſtes, und noch vielmehr mit der Schönheit ſeines Körpers, ſich zu brüſten anfieng. Alles, was ſonſt ſchön hieß, verachtet' er neben ſich, und that nicht anders, als ob ſeines Auges und Ohres nichts weiter würdig wäre. Wenn er von einem wohlgebildeten Jüngling, oder ſchönem Mädchen hörte, ſo verlacht' er den Erzähler, als einen, der nicht wüſte, wie Abrokomas allein nur reizend wäre. Auf Amorn, den er für keinen Gott halten wollte, ſah er mit Geringſchäzung herab, und ſagte: Niemand, der nicht ſelbſt Schuld dran wäre, könnte verliebt und einem ſolchen Gott unterthan werden. Lächerlich war ihm jeder Tempel und jedes Bild Amors; denn er dünkte ſich viel größer als Amor, an Gewalt und Schönheit. So viel war aber auch gewiß, neben Abrokomas ſah man ſich nach keinem Gemälde um, lobete man die ſchönſte Bildſäule nicht. Hierüber muſte ſich wol Amor endlich entrüſten. Der ſtolze, zänkiſche, unerbittliche Gott ſann auf Fallſtricke, und zog mit ſeinen ſchärfſten Pfeilen, ins heftigſte Gift der Liebe getaucht, gegen ſeinen Verächter zu Felde.

Nun wurde gerade damals das Feſt der Diana gefeyert. Sieben Stadien ſind von der Stadt bis an ihren Tempel. Alle Mädchen des Landes muſten in ihrem köſtlichſten Schmuck einen feyerlichen Aufzug dorthin machen, und ſo auch die Jünglinge, die eines Alters mit dem Abrokomas waren. Abrokomas, der damals ſechzehn Jahre zählte und in des Jünglings Alter trat, führte den Zug der leztern an. Eine große Menge Einheimiſcher und Fremder ſahen das Schauſpiel mit an, denn man pflegte bey dieſer Feyer den Mädchen Bräutigame und den Jünglingen Bräute auszuſuchen. Der Zug gieng nach dieſer Ordnung: Zuerſt kamen Opfer, dann Fackeln, dann Körbe und Räucherwerk; zulezt aber Pferde, Hunde und Geräthe zur Jagd, auch einiges zum Kriege, das Meiſte aber doch zum Frieden. Jedes Mädchen hatte ſich gleichſam für ſeinen künftigen Bräutigam geſchmückt. Den Zug der Mädchen führte Anthia, Megamedes und Evippens Tochter, ebenfals aus Epheſus, an. Anthia, damals vierzehn Jahr alt, war ein wunderſchönes Mädchen und übertraf alle ihre Geſpielinnen. Gegenwärtig erhöhte der Schmuck der Kunſt noch ihre natürliche Anmuth. Blondes Haar, verlohren geflochten und ſanft herunterwallend, zerwehten die Lüfte. In ihrem lebendigen Auge hatten ſich Scherz und Ernſt verſchwiſtert, und ihr die Miene des gefälligen und doch ſittſamen Mädchens gegeben. Ihr Aufgeſchürztes Purpurgewand, mit zartem Rauchwerk überall verbrämt, entdeckte die ſchönſten Arme und Schenkel. Von ihrer Schulter hiengen Köcher und Bogen, die Hand führte den Jagdſpieß, und hintennach folgten ihr Hunde. Oft beteten die Epheſier, bey ihrem unvermutheten Anblick im Hain, ſie ſtatt Dianen an. Als ſie nun ſo vor ihrem Zug einhertrat, erhob das erſtaunte Volk ein allgemeines Freudengeſchrey. Hier hieß es, ſie wäre die Göttin, und dort, ſie wär Eine ihrer Nymphen. Alles aber neigte ſich voll Verehrung, und prieß ihre Eltern ſelig. In jedes Zuſchauers Munde war nur die ſchöne Anthia; und der Name Anthia ſcholl überall, ſo lange das Chor der Mädchen vorüber zog. Als aber Abrokomas mit den Jünglingen herbeytrat, vergaß, ſo lieblich auch der Anblick der Mädchen geweſen war, dennoch alles der Mädchen, was den Abrokomas ſah. Jedermann wandte nach ihm ſein Auge, und rief entzückt von ſeinem Anblick: „Ach! ein ſchöner Jüngling! Abrokomas! Nein! dem iſt keiner gleich! der iſt das Bild des ſchönſten Gottes!„ Einige fügten noch hinzu: „welch ein Brautpaar! Abrokomas und Anthia! —„ Dieß war der Anfang von Amors Verfolgung, und mit ſchnellen Schritten rückt' er ſeinem Ziel bald näher.

Als der Zug beym Tempel angelangt war, verließ er ſeine bisherige Ordnung. Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen drangen bunt durch einander hinein zum Opfer. Sobald hier Anthiens und Abrokomas Blicke einander begegneten, fieng beyden das Herz an ſchneller zu ſchlagen. Abrokomas wollte wegſehen, aber er konnte nicht, denn der Gott, der ſein Auge regierte, feſſelte es unauflößlich an das ſchöne Mädchen. Anthien giengs nicht anders. Durch ihre großen offenen Augen ſtahl ſich Abrokomas Schönheit unvermerkt tief in ihr Herz. Bald vernachläßigte ſie den Anſtand eines Opfermädchens. Immer hatte ſie was zu reden, daß es Abrokomas gegen über hören ſollte, und entblößte von ihren Reizen, ſo viel ſie konnte, damit Abrokomas ihrer gewahr würde. Dieſer, dem nichts entgieng, wurde, da er ſich ganz dem lieblichen Anblick überließ, mit Leib und Seele der Sklav des Liebesgottes. Nach vollbrachtem Opfer ſchieden beyde, misvergnügt über die ſchleunige Trennung, von dannen. Beyde wandten noch öfters ſich um, blieben ſtehen, um ſich noch einmal anzuſchauen, und fanden immer neuen Vorwand länger zu verweilen.

Nachdem ſie wieder in ihren Wohnungen angelanget, wurden ſie erſt ihres Uebels recht innen. Die unvergeßliche Erinnerung jenes wechſelsweiſen Anſchauens fachte die Flammen ihrer entzündeten Herzen immer mehr an. Den übrigen Theil des Tages ward ihre Sehnſucht ſo heiß und lechzend, daß beyde beym Schlafengehen die heftigſten Quaalen empfanden. Abrokomas zerraufte ſein Haar, riß ſeine Kleider herab, und rief: „O ich Elender! Was ſind das für Qualen! So iſt denn endlich der ſtandhafte Abrokomas, der die Liebe verſchmähte, und ihrem Gotte Hohn ſprach, überwunden, gefangen und der Sclav eines Mädchens geworden? Ja! jezt deucht mir, daß noch jemand ſchöner iſt, als ich! Jezt nenne ich Amorn einen Gott! — Aber, o weichherziger Menſch! Iſt es denn gar nicht möglich, tapfer zu bleiben? Nicht möglich, auszudauern? Und noch weiter vor Amorn den Vorzug zu behaupten? Soll und muß mich denn ein Gott, der weiter nichts, als den Namen hat, überwinden? — Schön iſt zwar das Mädchen . . . aber was denn nun weiter? . . . Auch noch unverlobt iſt das ſchöne Mädchen . . . Weg, Abrokomas, weg mit ſolchen Gedanken! Amor ſoll und ſoll dein Oberherr nicht werden.“ So rief er, aber der Gott ſezte ihm nur immer heftiger mit Qualen zu, jemehr er widerſtrebte. Endlich, da er nicht mehr aushalten konnte, warf er ſich zur Erde und ſchrie: „Du haſt überwunden, o Amor, und die ſtolze Trophäen über den ſpröden Abrokomas erſtritten! Siehe, hier liegt dein Gedemüthigter im Staube! O ſchone! ſchone! Ich ergebe mich dir, du Herrſcher aller Sterblichen! Verwirf nicht mein Flehen! und räche meinen Frevel nicht zu hart! Ich kannte dich noch nicht, als ich mich über dich erhob. O Amor, ſchenke mir dieſe Anthia, und kehre deinen gerechten Zorn gegen die Widerſpänſtigen nunmehr in Huld gegen den flehenden Beſiegten!„ Alſo fleht' er; aber Amor hörte deswegen noch lange nicht auf zu zürnen, ſondern gedachte, noch erſt viel härter jene Verachtung an ihm zu rächen.

Anthia war indeſſen nicht minder übel dran. Ihren Schlummer ſtöhrten unerträgliche Qualen, die ſie dennoch vor den Anweſenden verhelen muſte. „Ach! ich Arme! ſeufzte ſie in ihrem Innerſten, was iſt mir wiederfahren? Iſt es Liebe, was ich fühle? Iſt es möglich, daß ſie in ein ſo junges Herz, wie das meinige, ſchon ihre Schmerzen ſendet? Nicht anders! Ich brenne für den Abrokomas, den ſchönſten, aber auch übermüthigſten Jüngling. Aber, o ihr unſterblichen Götter! was ſoll aus dieſer Liebe, was

aus

aus dieſer Marter endlich werden? Unbiegſam und ſtolz iſt mein Liebling, und ich bin ein armes eingeſchränktes Mädchen! Wer ſoll mir beyſtehen? Wem kann ich mich und meine Leidenſchaft anvertrauen? Und wie und wo darf ich mich dem **Abrokomas** entdecken? --

Alſo klagt' einer, wie der andere, die ganze Nacht durch; jedem ſchwebte die Geſtalt des andern vor Augen, und jeder faßte das Bild des andern tief ins Herz und Gedächtniß. Mit Anbruch des folgenden Tages gieng zwar **Abrokomas** wieder an ſeine gewöhnlichen Uebungen, und das Mädchen an den Dienſt der Göttinn, aber die Unruhe der verwichenen Nacht hatt' ihre Glieder ganz ermüdet, hatte das Feuer der Augen geſchwächt und das Roth ihrer Wangen gebleichet. Wenig half es ihnen, ſich den Tag über im Tempel zu ſehen, da ihnen die Furcht wehrte, einander ihr geheimes Gefühl zu offenbaren. Nichts blieb dem **Abrokomas** übrig, als nach dem Mädchen verſtohlen hinzuſeufzen und zu weinen, welches jedoch Mitleidsvoll ſeine Seufzer vernahm. Denn **Anthia** litt nicht minder als er; ja es gieng ihr gewiſſermaſſen noch ſchlimmer. Wenn ſie wahrnahm, daß andere Mädchen und Weiber nach ihm hingaften; und das thaten ſie alle, ſo ſtieg ihre Unruh aufs höchſte, weil ſie ihm minder zu gefallen fürchtete. Beyde thaten Gelübde für einander zur Göttinn, doch wußte keiner, daß ſie der andere that.

Solche Qualen waren von ſo jungen fühlbaren Herzen unmöglich lange zu ertragen. Mit Schrecken nahmen **Abrokomas** Eltern, Lykomedes und Themiſto, den täglichen Abfall ſeiner Schönheit, die Erſchlaffung ſeines jugendlichen raſchen Muthes wahr, und wiewohl ſie aus dem, was ſie geſehn und gehört, allerley Muthmaßungen machten, ſo war es ihnen doch unmöglich, die wahre Urſache mit Gewißheit zu ergründen. Eben ſo bange ward dem Megamedes und der Evippe, als ſie Anthiens Reize, ohne zu wiſſen wovon, ſo dahin welken ſahen. Man nahm zwar zu Prieſtern und Wahrſagern ſeine Zuflucht, welche unter dem Gemurmel allerley unverſtändlicher Zauberſprüche, den Geiſtern Sühnopfer und Gaben darbrachten, indem das Uebel, nach ihrem Vorgeben, von den unterirdiſchen Göttern herrührete; Auch opfert' und betete Lykomedes täglich für ſeinen **Abrokomas**: Aber da war keine Errettung für keinen von beyden, die das Feuer verhohlner Liebe immer weiter aufzehrte. Als nun endlich beyde ſo gefährlich

gefährlich und zuletzt todtkrank darnieder lagen, und nichts zu entdecken war, ſo beſchloſſen die Eltern beyder Liebenden, ſie zum Orakel zu ſenden, und daſſelbe ſowohl um Urſach' als Heilungsmittel der Krankheit zu befragen.

Dieſem Entſchluß zu Folge, wurden ſie nach dem Tempel des Kolophoniſchen Apollo, der unweit Epheſus in einer Entfernung von achtzig Stadien liegt, verſendet, woſelbſt das Orakel beyden eine gemeinſchaftliche Weißagung in dieſen Verſen ausſprach:

Beginn und Endſchaft aller Pein,
Iſt dein, wie ſein, und ſein, wie dein,
Und bald ſollt ihr erlöſet ſeyn.

Doch weh! Eur Lebensloos iſt Qual!
Flucht und Verfolgung überall!
Durch Meer und über Berg und Thal.

Horch! Wie des Räubers Säbel ſchwirrt!
Wie des Barbaren Kette klirrt!
Und ihr in dunkeln Grüften girrt!

Von Kreuzes Schmach, vom Flammen Tod
Errettet dich des Nilſtroms Gott.
Wenn Schändung deiner Keuſchheit droht,
Erbarmt ſich Iſis deiner Noth.

Glück

Glück zu nun! Leid und Lied iſt aus!
Willkommen wieder in eur Haus!

Dieſe Weiſſagung ſetzte die Eltern in große Beſtürzung und angſtvolle Ungewißheit, was für eine nähere Beſchaffenheit es wohl um die Krankheit, die Flucht und Verfolgung, die Ketten und Grüfte, und die Hülfe jener ägyptiſchen Gottheiten haben möchte, indem der dunkele Orakelſpruch ihnen keine gänzliche Befriedigung hierüber gab. Nach langen hin und her ſinnen, deucht' es ihnen am beſten, die Strenge der Weiſſagung dadurch zu mildern, daß ſie ihre Kinder, deren gegenſeitige Liebe ſie immer mehr erriethen, mit einander vermählten, und denn auf eine kurze Zeit in die Fremde verſendeten, gleichſam, als ob das Orakel dieß gemeynt hätte, und dem Willen des Schickſals dadurch ein leichtes Genügen geſchehen würde.

Dieſer Endſchluß brachte in der Stadt eine Menge fröhlicher Schmäuſe zuwege, und die künftige Verbindung war das allgemeine Geſpräch der Einwohner. Jedermann pries bald den einen, bald den andern von den Liebenden hierüber glückſelig. Wer aber war wohl froher als Abrokomas und Anthia! Keiner bebte nun vor dem fürchterlichen Orakelſpruche mehr; denn ſie

dachten

dachten, die gegenwärtige Wolluſt ſey der künftigen Leiden ſchon werth. Man eilte bald die Hochzeit zu vollziehen, begieng vorher die Nachtfeyer, und ſchlachtet' eine erſtaunliche Menge von Opferthieren; allein ſo ſehr man auch eilte, deuchte doch jeder Augenblick dem Brautpaare zu lange. Als nun endlich die erwünſchte Nacht herandämmerte, wurde das Mädchen, beym Schein der Kerzen, mit Hochzeitgeſängen und Glückwünſchen nach dem Brautgemach begleitet. Ein goldenes Bett, in Form eines babyloniſchen Zeltes, mit Purpurmatten umhangen, und auf mancherley Weiſe prächtig ausgeſchmückt, war das Brautbette. In die Umhänge waren gaukelnde Liebesgötter gewirkt, wovon einige ihre Göttinn, denn auch ihr Bildniß durfte nicht fehlen, bedienten, andere aber auf Spatzen herum ritten. Einige ſuchten Blumen zuſammen, und andere flochten Kränze daraus. Auf einer andern Seite war der Kriegsgott, nicht in ſeiner Rüſtung, ſondern im weichern Gewande der Wolluſt, abgebildet; denn er war eben auf dem Wege zu ſeiner geliebten Cytheren begriffen, und ein Liebesgott mit brennender Fackel voran, war ſein Führer. In dieſes Zelt führte man Anthien, übergab ſie den Armen des Abrokomas, und verſchloß die Thüren.

Beyde waren von gleichem Gefühl durchdrungen, und lange wollt' es keiner wagen, den andern anzureden, oder nur die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Außer ſich für Schaam und Wonne lagen ſie da; für wollüſtiger Ahndung leuchten ihre Buſen, und ſüße niegefühlte Schauer durchdrangen ihr ganzes Weſen. Endlich erhohlte ſich Abrokomas zuerſt, und ſchlang ſeine Arme um Anthien, deren Gefühl in Thränen ausbrach. „O ſelige Nacht! rief der entzückte Jüngling, endlich, endlich biſt du mir doch einmal erſchienen! Ach! der traurigen, die ich durchquälen muſte, waren auch allzuviele. O du ſüſſes, theures Mädchen! theurer mir, als das Licht meiner Augen! Sage mir doch, biſt du denn nun auch wohl recht von Herzen froh? Sey es, liebſtes Mädchen, denn du ſollſt an mir einen Gemahl haben, wie ihn ein gutes Weib nur immer wünſchen mag.“ So ſprach er, und küſte ihre Thränen, die ihm ſüßer, als jeder Nektar, und kräftiger, denn jede Arzeney, für ſeine Qualen waren. „Ach! Abrokomas, hub das ſchüchterne Mädchen endlich an, dünk' ich dir auch wohl ſchön, und gefall' ich dir, da du ſelbſt ſo reizend biſt? — Aber warum, du liebſter, warum muſteſt du einen ſo langen ſauren Kampf gegen die Liebe kämpfen? Ach! meine eigene

Marter zeigt mir hinlänglich an, wie viel du gelitten habeſt. Aber dafür nimm auch nun dieſe Thränen hin, und laß dein ſchönes Haar dieſen Becher der Liebe einſchlürfen. Komm, wir wollen uns einig aneinander ſchmiegen und umſchlingen, unſre Kränze mit dieſen Thränen tränken, und ihnen unſere Liebe mittheilen." So ſprach ſie, umſchlang ſchmeichelnd den Nacken des Geliebten und trocknet' ihre Augen mit ſeinen Locken. Nachdem ſie die Kränze wieder in Ordnung gebracht, fügten ſie küſſend Lippen an Lippen, und jeder Gedanke, jedes Gefühl, ward aus der Seele des Einen, in die Seele des Andern durch Küſſe geſendet. Sie, als ſie ſeine Augen küßte, rief: „O wie oft habt ihr mich betrübet! den erſten Pfeil der Liebe habt ihr in mein Herz geſchoſſen! Allein, ihr vormals ſo ſtolzen, nun aber ſo zärtlichen Augen, habt mir auch hiernächſt die ſchönſte Wohlthat erwieſen, ihr habet Liebe in Abrokomas Buſen eingelaſſen. O dafür küſſ' ich euch nun tauſendmal, und gebiete meinen Augen, auf jeden eurer Winke zu achten. Ach! möchtet ihr immer mich nur anſchauen, und eurem Beſitzer nie eine andere Schönheit verrathen. Den meinigen ſoll gewiß nimmermehr ein anderer ſchöner ſcheinen, als Abrokomas. Empfanget die Huldigung der

Herzen,

Herzen, die ihr überwunden habet und erhaltet ſie in ewigem Gehorſam.“ So ſchmeichelten die beyden Liebenden einander, bis ſie in eins geſchlungen, allmählich zur Ruhe ſanken. Sie genoſſen die erſten Früchte der Liebe, und eiferten die ganze Nacht durch um die Wette, zu zeigen, welcher von beyden der zärtlichſte wäre.

Der Genuß der ſüßen Stunden, nach denen ſie ſich ſo lange geſehnt, ließ ſie am andern Morgen vergnügt und munter erwachen. Der Blick in ihr künftiges Leben, ſtellt' ihnen nunmehr daſſelbe wie ein beſtändiger Feſttag, voll Wohlleben, dar; und ſie vergaßen ganz des Orakelſpruches. Aber das Schickſal vergaß ihn ſo wenig, als die Gottheit, die ihn ertheilet hatte. Die Eltern ſchickten ſie indeſſen, nach dem gefaßten Entſchluß, aus der Stadt, damit ſie fremde Länder und Städte ſähen; denn ſie dachten, ſo viel es angienge, die Weiſſagung dadurch zu mildern, daß ſie dieſelben eine Zeitlang von Epheſus entfernten. Man bereitete demnach alles zu ihrer Reiſe, die nach Egypten gehn ſollte. Große Schiffe wurden mit erfahrnen Schiffern beſezt; wurden mit allen Bedürfniſſen, mit vielen und mancherley Kleidern, mit Silber und Gold und Ueberfluß an Lebensmitteln verſehen. Man opferte Dianen für eine glückliche Fahrt. Das ganze Volk vereinigte ſeine Gelübde mit den ihrigen; und Jedermann weinte, als ob ſeine eignen Kinder davon zögen. Am Tage der Abreiſe verſammelte ſich eine Menge von Dienern und Mägden, und als das Schiff eben auslaufen wollte, alle Epheſier, ſie zu begleiten ⸗ ⸗ ⸗ *)

Aber nun ſtieg dem Lykomedes und der Themiſto alles wieder ins Gedächtniß. Der Orakelſpruch, ihr Sohn, die Wanderſchaft, und ihr Muth ſank ganz und gar darnieder. Eben ſo viel erlitten auch Megamedes und Evippe; doch hatten ſie etwas mehr Zuverſicht, als jene, da ſie auf den Ausgang der Weiſſagung ſahen. Jezt erhob ſich das Getöſe der Schiffer; die Uferſeile wurden gelöſet; und der Steuermann nahm ſeinen Plaz ein. Das Schiff entſchwamm dem Ufer, und die Stimmen der Schiffenden und der Zuſchauer am Ufer ſchollen vermiſcht empor in die Lüfte: O ihr geliebten Kinder, riefen dieſe,

werden

---

*) Hier iſt in der erſten Cocchiſchen Ausgabe eine Lücke, und eine andre iſt mir nicht bekannt. Ich weiß nicht, ob dieſe und andre ſind ausgefüllt worden, da Dorville den Cocchiſchen Abdruck noch einmal mit der Handſchrift hat vergleichen laſſen, wie Rhunken im Elogio Hemſterhuſii meldet.

werden wir euch auch wieder ſehn? und jene: Werden wir euch wohl wieder umarmen, ihr Eltern? Beyder Lebewohl ward von Thränen und Schluchſen begleitet. Jeder rief den Seinigen noch einmal beym Namen, um ihn deſto ſtärker ins Gedächtniß zu faſſen. Megamedes nahm eine Schaale, und indem er ſie ausgoß, betet' er ſo laut, daß ſie ihn im Schiffe hören konnten. „Lebet tauſendmal wohl, meine Kinder, und entrinnet der Strenge der Weiſſagung! Möchten euch doch die Epheſier wohlbehalten wieder empfangen! Möchtet ihr doch euer geliebtes Vaterland wieder erreichen! Sollt' es aber anders ergehen; ſo wiſſet, daß wir den Jammer nicht überleben werden. Wir ſenden euch auf eine traurige, aber nothwendige Wanderſchaft.“ So rief er, bis ſeine Stimme von Thränen erſtickt ward, da denn endlich das Volk zur Stadt zurückkehrte, und den Eltern, ſo viel möglich, Troſt und Muth einzuſprechen ſuchte.

Aber Abrokomas und Anthia lagen ſich einander in den Armen und lieſſen ihren Gedanken den Lauf; bedauerten ihre Eltern, und ſehnten ſich, bange vor dem Orakelſpruche, und voll Mistrauen gegen die Fremde, nach ihrer Vaterſtadt zurück. Dieſen Tag hatten ſie glücklichen

Wind, und nach vollbrachtem Laufe langten ſie zu Samos, Junons heiliger Inſel, an; wo ſie erſt Opfer und Gebet verrichteten, und dann, nach eingenommener Mahlzeit, mit Einbruch der Nacht, weiter reiſten. Sie hatten die beſte Reiſe, und hielten mit einander lange Geſpräche: „Werden wir auch immer beyſammen leben dürfen? — Abrokomas ſeufzte tief herauf; denn er dacht' an dasjenige, ſo ihm bevorſtand. „Anthia, ſagt' er, mein liebſtes, mein theuerſtes Mädchen! die Götter werden ja unſere Trennung verhüten. Aber wie, wenn wir dennoch dazu beſtimmt ſind? Was dann anzufangen? Laß uns ſchwören, meine Geliebte, daß du unbefleckt bleiben und keinem andern Manne dich ergeben willſt; und daß ich eben ſo nimmermehr ein andres Weib berühren will.“ Als dieſes Anthia vernahm, ſchluchzte ſie heftig. „Und das kannſt du dir einbilden, Abrokomas, daß ich nach der Trennung von dir, einen andern lieben könnte? Ich, die ich keine Minute ohne dich leben kann? Ja, ich ſchwöre dies bey der Göttin unſers Vaterlandes, der großen Diana der Epheſier, und bey dem Meere, das wir durchſchiffen, und bey dem Gotte, der uns beyde ſo heftig verfolget, daß ich auch den Augenblick, in welchem ich von dir getrennet ſeyn muß, nicht leben, und die

Sonne

Sonne ſchauen möchte.“ So rief Anthia; ſo ſchwur Abrokomas; und die Zeit macht' ihre Schwüre immer heiliger. Indeſſen lief das Schiff vor Kous und Knidus vorüber. Bald erſchien die ſchöne große Inſel der Rhodier; hier, ſagten die Schiffer, müſten ſie landen; theils Waſſer einzunehmen, theils zu raſten; denn ſie würden nun eine lange Fahrt haben.

Das Schiff lief ein, und das Volk ſtieg ans Land. Auch Abrokomas betrat das Geſtade, Anthien am Arme. Alle Rhodier liefen herbey, bewunderten die Schönheit dieſes jungen Paares, und keiner konnte ſich des lauten Ausrufs enthalten, wenn er ſie anſah', oder vorübergieng. Einige ſagten, es wären Götter angelanget; andere beteten ſie an, und ſuchten ihre Huld zu erwerben. Bald erſchollen die Namen, Anthia und Abrokomas durch die ganze Stadt. Ihnen zu Ehren wurden öffentliche Gebete und eine Menge von Opfern angeſtellet, und man begieng den Tag ihrer Ankunft nicht anders, als einen Feſttag. Sie aber beſahen die ganze Stadt, und hiengen eine güldne Rüſtung im Sonnentempel auf, worüber ſie dieſe Ueberſchrift zum Gedächtniß ſetzten:

Zwey Fremde, weyhen dieſe Rüſtung dir,
Abrokomas und Anthia von Epheſus.

Nachdem ſie ſich noch einige Tage auf der Inſel verweilet, und die Schiffleute indeſſen mit friſchen Vorrath ſich verſehen, ſezten ſie ihre Reiſe weiter fort. Alle Einwohner von Rhodus begleiteten ſie ans Schiff. Ein glücklicher Wind bließ, als ſie ausliefen, und ſie hatten eine recht vergnügte Fahrt. Dieſen Tag und die folgende Nacht durchſchifften ſie das ſo genannte Egyptiſche Meer. Tags drauf legte ſich der Wind; es entſtand eine Stille; die Fahrt gieng ſehr langſam; das Schiffsvolk wurde ſorglos und träge, und ſtellte allerley Gelage an, wobey man ſich wacker betrank. Hier begann die Weiſſagung erfüllt zu werden. Dem Abrokomas träumte, er ſäh' ein Weib, fürchterlich und gröſſer, als andere Sterbliche, in einem blutrothen Gewande. Dieſe gerieth' an das Schiff und verbrannt' es, wobey das ganze Schiffsvolk zu Grunde gieng. Er nur allein, nebſt Anthien, entſchwamm noch zulezt dem Untergange. Erſchrocken fuhr er aus dieſem fürchterlichen Traum' auf, welcher bald wahr wurde.

Von ungefähr kreuzte daſelbſt ein groſes Phöniziſches Raubſchiff mit drey Ruderbänken. Es ſchien, als ob es Ladung hätte, und war ſowohl zahlreich als tapfer beſezt. Die Räuber hatten erfahren, daß unſer Schiff voll Gold und Silber,

Sklaven

Sklaven und vielen andern Sachen von Werth wäre. Daher beſchloſſen ſie anzugreifen, den Widerſtand nieder zu machen, und die übrigen, die ſie des Kampfes unwürdig ſchätzten, ſammt der Beute nach Phönizien zum Verkauf abzuführen. Der Anführer der Seeräuber hieß Korymbus, ein hochgewachſener Jüngling, mit wilden Augen und langen verworrenen Haaren. So bald ihr Entſchluß gefaßt war, näherten ſie ſich allmählich dem Schiffe des Abrokomas. Endlich, um die Mittagsſtunde, da einige in trägem Schlafe, andere aber mit geſchwächtem Magen danieder lagen, ſchoß Korymbus ſchnell mit ſeinem Schiffe herbey. Jähling ſprangen die Räuber, mit bloßen Schwerdern in den Händen, herüber. Einige ſtürzten ſich erſchrocken ins Meer und kamen um; andere aber, die zu widerſtehen wagten, wurden niedergehauen. Abrokomas und Anthia liefen dem Korymbus entgegen, fielen nieder und umſchlangen die Kniee des Räubers. Herr, ſprachen ſie, unſre Güter und uns ſelbſt nimm hin, und mach uns zu Sklaven, nur ſchon' unſer Leben und tödte nicht die, ſo ſich dir freywillig unterthan geben. Bey dieſem Meer und bey deiner Rechten flehen wir hierum dich an. Führ' uns weg, wo du hin willſt, und verkauf uns, wie deine Sklaven. Eine Huld aber gewähr' uns nur, überlaß uns beyde Einem Herrn. Korymbus hörte ſie an, und gebot den Würgern ihrer zu ſchonen. Die koſtbarſten Sachen von der Ladung, nebſt Anthien und dem Abrokomas, desgleichen einigen wenigen Sklaven, nahm er mit ſich. Dann zündet' er das Schiff an, und alle übrigen mußten verbrennen; weil ers für unſicher und unmöglich hielt, ſie alle mit zu nehmen. Es war ein erbärmlicher Anblick, wie dieſe in dem Raubſchiffe davon geführt wurden, und jene ihnen aus den Flammen nachriefen: „Wo werdet ihr hingeſchleppt, ihr Gebieter? Welches fremde Land, welche unbekannte Stadt wird euch aufnehmen?“ Dieſe verſetzten: „O glückſeelig ſeyd ihr, daß es euch zu ſterben gelinget, ehe ihr Banden getragen, und die Sklaverey unter Räubern erfahren.“ So riefen ſie, und dieſe wurden weggeführet, jene aber verbrannten. Nur der alte Hofmeiſter des Abrokomas, ehrwürdig von Anſehn, und ſeines Alters wegen mitleidswerth, der's nicht ertragen konnte, daß man ihm ſeinen Abrokomas entriß, ſprang in die Wellen und ſchwamm dem Raubſchiffe nach. „Wohin, rief er, wohin, mein Sohn, entferneſt du dich? In welchen Umſtänden, Abrokomas, verläſſeſt du deinen alten Lehrer? Tödte mich Elenden lieber mit deiner

Hand, und begrabe dann meine Gebeine. Denn wie kann ich ohne dich leben? — So rief der arme Greis, und als er verzweifelte, den Abrokomas zu erreichen, überließ er ſich den Wellen, die ihn begruben. Dieſer Anblick war dem Abrokomas der allerſchmerzlichſte. Umſonſt ſtreckt' er ſeine Hände dem Greiſ' entgegen, und flehte die Räuber an, ihn einzunehmen. Ohne drauf zu achten, ſchiffeten ſie immer weiter, und landeten nach einer Fahrt von drey Tagen vor ihrer Vaterſtadt Tyrus in Phönizien an.

* * *

Sie brachten ihre Gefangenen nicht in die Stadt, ſondern auf einen benachbarten Landſitz des Oberſten der Räuber, der Apſyrtus hieß. Dieſem diente Korymbus für Lohn und die Hälfte des Raubes. Während der Reiſe, da Korymbus den Abrokomas täglich um ſich und vor Augen hatte, fieng ſein Herz, gerührt von der Schönheit des Jünglings, an, Feuer zu fangen, welches in kurzem zu Flammen empor wuchs. Aber auf der Reiſe ſchien es ihm unmöglich, ihn zu gewinnen; indem er ſah, wie ſehr ſein Muth unter ſeinem Unglück erlag, und wie getreu er Anthien liebte. Auch deuchte es ihm mißlich, Zwang zu gebrauchen, denn da beſorgt' er, Abrokomas möchte ſich ſelbſt Leid zufügen, Aber nachdem ſie zu Tyrus angelangt waren, konnt' ers nicht länger mehr aushalten; daher war er immer dienſtfertig um den Abrokomas herum, hieß ihn gutes Muthes ſeyn, und nahm jede Sorge für ihn auf ſich. Abrokomas glaubt' indeſſen, er ſey aus Mitleid ſo gütig und ſo beſorgt für ihn. Hierauf that Korymbus dem Euxinus, einem andern Räuber, ſeine Liebe kund, und bat ſich ſeine Hülfe und ſeinen Rath aus, wie er das Herz des Jünglings gewinnen könnte. Euxinus hört' ihn voll Freuden an; denn er härmte ſich eben ſo um Anthien, in die er gleichfalls gewaltig verliebt war, und erzählte daher auch dem Korymbus ſein Anliegen. „Es iſt doch recht ſchimpfliche Feigheit bey uns, ſagt' er, daß wir, die wir uns in die Gefahren wagen, in ſicherer Muße nicht deſſen genießen, was wir mit Mühe errungen. Wir können ja dieſe auswählen, und Apſyrtus muß ſie uns ja wohl ſchenken.“ So ſprach er, und ein Verliebter ließ ſich leicht bereden. Daher wurden ſie einig, daß ſich einer für den andern bemühen, und er beym Abrokomas, und Korymbus bey Anthien werben ſollte. Dieſen aber war damals aller Muth geſunken; ſie unterhielten ſich oft und lang über die Zukunft, und ſchwuren einander, ihren Vertrag ewig zu halten. Korymbus und Euxinus

kamen

kamen an, und gaben vor, ſie hätten mit jedem was heimliches zu reden. Einer führte Anthien und der andre den Abrokomas bey Seite. Dieſe erbebten bis in ihr Innerſtes, indem ſie nichts gutes vermutend waren. Euxinus ſprach beym Abrokomas für den Korymbus: „Mit Recht, o Jüngling, thut dir dein Unfall weh; denn du biſt ein Sklav aus einem Freyen, und ein Bettler aus einem Reichen geworden. Allein das muſt du deinem Schickſal beymeſſen, daher füge dich in dein gegenwärtiges, und ſuche dir deine Gebieter durch Liebe zu gewinnen. Wiſſe, daß es in deiner Hand ſteht, Freyheit und Wohlſtand wieder zu erlangen, wenn du dich dem Korymbus, deinem Herrn, gefällig erweiſeſt. Denn er brennet für Liebe gegen dich, und iſt bereit, dich zum Herrn von ſeinem ganzen Vermögen zu machen. Du wirſt dir deinen Dienſt nicht nur ſehr leicht machen, ſondern auch den gütigſten Herrn dadurch erwerben. Bedenke, wo du jetzt biſt, ohne Hülſe in einem fremden Lande. Deine Gebieter ſind Räuber, und du würdeſt der Rache des Korymbus nimmer entrinnen, wenn du ihn verſchmähteſt. Wozu brauchſt du ſchon ein Weib? Oder wozu ſchon eine Geliebte, da du noch ſo zart und jung biſt? An ſo was muſt du noch lange nicht denken, ſondern blos auf deinen Gebieter

merken

merken und ſeinen Befehlen gehorchen.“ Abrokomas hörte mit verſtummten offnem Munde dieſe Red' an, und fand keine andre Antwort, als Thränen und Seufzer. Nunmehr ſah' er, wozu es mit ihm gekommen war. Endlich bat er den Euxinus, er möchte ihm doch erſt eine kleine Ueberlegung geſtatten, eh' er auf den Antrag antwortete, womit denn Euxinus für jetzt zufrieden war. Indeſſen hatt' auch Korymbus Anthien die Liebe des Euxinus und die Nothwendigkeit vorgeſtellet, ihrem Herrn ſchlechterdings zu gehorchen. Er hatt' ihr eine eheliche Eheverbindung und Ueberfluß und Schätze gelobet, wenn ſie ſich ihm ergäbe. Aber das Mädchen hatt' eben die Antwort gegeben, und ſich Bedenkzeit ausgebeten. Nun warteten Euxin und Korymbus auf beyder Erklärung, und hegten an geneigter Willfahrung nicht den mindeſten Zweifel.

Zweytes Buch.

Sobald **Abrokomas** und **Anthia** wieder in ihrem gewöhnlichen Wohnzimmer beyſammen kamen, und einander erzählten, was ſie vernehmen müſſen, ſanken beyde unter Weinen und Wehklagen zu Boden: „O Vater! und Mutter! O Vaterland und ihr geliebten Verwandten alle! -- Endlich erhohlte ſich **Abrokomas**: „Ach! wir Unglücklichen! was werden wir noch erdulden, in einem Lande barbariſcher Räuber, ausgeſetzt ihren Beleidigungen? Nun hebet die Weißagung an! Nun rächt ſich die Gottheit an meinem Uebermuthe! Mich liebt Korymbus und dich Euxinus. O wie ſehr zur Unzeit ſind wir nun ſchön! Hab' ich dafür bis jetzt meine Unſchuld bewahret, daß ich ſie der ſchändlichen Luſt eines Räubers Preis gäbe? Was für ein Leben wird das meinige ſeyn, wenn ich aus einem Mann ein Weichling geworden, und von meiner **Anthia** weggeriſſen ſeyn werde? -- Aber ich ſchwör' es bey der Unſchuld, die von Kindheit an meine Geſpielin war; ich will eher umkommen und meine Tugend ins Grab mitnehmen, als mich dem Korymbus ergeben.“ So ſprach er und Thränen floſſen hinterher. „O wehe! rief auch **Anthia**, welcher Jammer! Ach! bald wird man uns wider unſern Eyd Gewalt anthun. Bald werden wir die Strenge der Knechtſchaft erfahren. Wie? Nach dem Abrokomas buhlet mich noch ein Wollüſtling zu gewinnen? Hoffet in mein Bette zu gelangen, und ſeine Begierden an mir zu ſättigen? Nein! ſo verlang' ich das Leben nicht mehr; die Sonne will ich nicht mehr ſchauen, wenn ich geſchändet werde. Es iſt beſchloſſen. Laß uns ſterben, mein Geliebter! Im Elyſium werden wir uns einander gewiß ruhiger beſitzen.“ So waren ihre Geſinnungen, ſo ihr Entſchluß.

Indeſſen glaubt' Apſyrtus, der Vorgeſetzte der Räuberey, daß Korymbus mit den Seinigen nun angelangt wäre; und kam ſelbſt herbey, in der Vermuthung, daß derſelbe herrliche Beute mitgebracht haben würde. Als er nun den Abrokomas und Anthien erblickte, erſtaunt' er nicht wenig über ihre Schönheit, und bat ſich dieſelben allein aus, weil er von dieſen den beſten Gewinn zu ziehen hoffte. Das andere Gut aber, Geld und Sachen, nebſt den übrigen Mädchen, theilt' er unter dem Korymbus und ſeinen Leuten aus. Ungern und ſo gut als gezwungen überließen Euxinus und Korymbus dem Apſyrtus ihre Geliebten; daher aber verließen ſie auch ſeine Dienſte. Apſyrtus nahm den Abrokomas und

Anthien, nebſt zwey Bedienten von ihnen, dem Leukon und der Rhode, und führte ſie ab gen Tyrus. Es war in der That ein ſehenswürdiger Aufzug. Jedermann bewundert' ihre Schönheit, und dieſe Barbaren, die noch nie ſo viel Reize geſehen, hielten ſie für Götter, und prieſen den Apſyrtus glückſeelig, daß er ſolche Sklaven beſäße. Als er mit ihnen in ſeinem Hauſe ankam, übergab er ſie einem getreuen Diener, und befahl ihm ihre Pflege. Denn er dachte nichts geringes für ſie zu löſen, wenn er ſie nur irgend einigermaßen nach ihrem Wehrt loßſchlagen könnte.

So ſtanden nun die Sachen, als einige Tage darnach Apſyrtus der Handlung wegen nach Syrien verreißte. Da verliebte ſich Manto, ſeine Tochter, in den Abrokomas. Sie war ſchön und reif genug für das Brautbett. Aber Abrokomas Geſtalt übertraff die ihrige dennoch ſehr weit. Manto ward durch den täglichen Umgang mit ihm bezaubert. Schon konnte ſie ihre Liebe nicht mehr bezähmen, und wuſte doch nicht, was ſie anfangen ſollte. Dem Abrokomas einen Antrag zu thun, wollte ſie nicht wagen, weil er ſchon eine Geliebte hatte, und ſie daher ihn zu gewinnen verzweifelte. Auch durfte ſie ſich den Ihrigen nicht anvertrauen, denn da muſte ſie ſich vor ihrem Vater fürchten. Aber um deſto mehr wuchſen die Flammen und Qualen ihrer Liebe. Endlich, als ſie nicht mehr aushalten konnte, beſchloß ſie, Rhoden, der Geſpielinn Anthiens, einem Mädchen von gleichem Alter mit ihr, ihre Liebe zu entdecken, von welcher ſie ſich allein Beförderung ihrer Wünſche verſprach. Bey Gelegenheit führte ſie das Mädchen in die väterliche Hauskapelle, und hieß ſie ſchwören, daß ſie ihr nicht entgegen ſeyn wollte. Dann offenbarte ſie ihre Liebe zum Abrokomas, flehte ſie an, ihr zu helfen, und gelobt' ihr große Dinge für dieſe Hülfe. „Wiſſe, fügte ſie hinzu, wiſſe, daß du meine Sklavin biſt! Wiſſ' auch, daß du meinen Zorn entzünden kannſt, und daß ich grauſam genug ſeyn werde, wenn du mich beleidigeſt!„ Hiermit ſchickte ſie Rhoden fort, die für Angſt nicht wuſte, was ſie anfangen ſollte. Sollte ſie es dem Abrokomas ſagen? -- dazu liebte ſie Anthien zu ſehr; und dennoch zitterte ſie vor der Wut einer Barbarin. Endlich deucht' es ihr am beſten, zuerſt dem Leukon, mit welchem ſie ſchon von Epheſus her ausnehmend vertraut war, die Rede der Manto zu hinterbringen. Sie zog ihn bey Seite. „O Leukon, ſagte ſie, wir ſind völlig verloren, und werden unſre Geſpielen nicht länger behalten. Die Tochter unſers

Herrn

Herren hat ſich heftig in den Abrokomas verliebt, und drohet grauſam mit uns zu verfahren, wenn ſie ihn nicht gewinnt. Nun rathe, was zu thun iſt. Der Barbarin zu widerſprechen iſt gefährlich; und den Abrokomas von Anthien zu reißen, unmöglich.“ Als Leukon dieſes vernahm, brach er in Thränen aus, denn ihm ahndete ein großes Unglück. Endlich faßt' er ſich wieder und ſagte: „Sey ſtille, liebſte Rhode, ich will alles ſchon machen.“ Drauf gieng er zum Abrokomas, deſſen einziges Geſchäft es war, Anthien zu lieben und von ihr wieder geliebt zu werden; nur immer mit ihr zu reden, und ihrem Munde zuzuhören. „Was ſollen wir machen, ihr Geſpielen? rief er, als er zu ihnen kam, wie ſollen wir armen Sklaven uns nun helfen? Deine Schönheit, Abrokomas, gefällt einer Perſon aus der Familie unſers Gebieters. Apſyrtus Tochter hat die Liebe zu dich krank gemacht. Einem ſo rohen Mädchen iſt's ſchlimm, ſo was abzuſchlagen. Drum faſſe bald einen vernünftigen und zugleich für uns heilſamen Entſchluß, damit der Zorn unſrer Herrſchaft nicht auf unſre Köpfe komme.„ Abrokomas, der ſich über dieſen Vortrag nicht wenig entrüſtete, ſah dem Leukon ſcharf ins Geſicht, und fuhr ihn an: „O Böſewicht, roher als dieſe Phönizier hier, wie erkühnſt du dich, dem Abrokomas ſo was ins Geſicht zu ſagen?-- und in Anthiens Gegenwart mir ein andres Mädchen anzutragen? Ich bin ein Sklav, aber mein Wort weiß ich noch immer zu halten. Haben ſie doch nur Gewalt über meinen Körper, Mein Geiſt iſt frey. Manto mag drohen, wenn ſie will, mit Schwerdt, mit Strang, mit Flammen und mit allen Qualen, die der Leib eines Sklaven ertragen kann, ſie ſoll mich dennoch nimmermehr bewegen, Anthien zu beleidigen.„ Anthia verſtummte und ſank athemloß nieder. Endlich ermunterte ſie ſich ein wenig wieder und ſagte: „Ich kenne nun dein gutes Herz, Abrokomas, und weiß, wie zärtlich du mich liebeſt. Aber ich bitte dich, mein Geliebter, verrathe dein eignes Leben nicht, da du Herr von dem meinigen biſt. Opfere dich nicht der Wut einer Wilden auf. Ergieb dich dem Verlangen der Gebieterin; ich will mich weit genug alsdann von euch, ich will mich ganz aus dieſem Leben entfernen. Eine Bitte nur noch gewähre mir dann. Wenn ich ſinke, ſo küſſe mich noch einmal, dann begrabe meine Gebeine, und erinnere dich zuweilen an deine Anthia.“ Dieſe Rede vermehrte den Schmerz des Abrokomas dergeſtalt, daß er vollends nicht wuſte, wozu er greifen ſollte.

Indeſſen wurde Manto ungeduldig über Rhodens Verzug, und ſchrieb daher ſelbſt ein Briefchen an den Abrokomas, das alſo lautete:

„Heil dem ſchönen Abrokomas von ſeiner Gebieterin! Manto ſchmachtet nach dir, und kann nicht mehr ohne dich leben. Dieſes Bekänntniß ſteht vielleicht einem Mädchen nicht an, aber immer einer Verliebten, der es die Noth ablocket. Ich bitte dich, verſchmäh nicht ein Mädchen, das ſich ſo ſehr in deine Reize verliebt hat. Wenn du dich mir ergiebſt, ſo will ich meinen Vater Apſyrtus bereden, daß er mich mit dir vermähle. Dein jetziges Weib wollen wir dann aus dem Wege ſchaffen. Du wirſt reich und glücklich ſeyn. Wenn du aber widerſtrebeſt, ſo bedenke, was du erfahren wirſt, wenn ein verſchmähtes Mädchen ſich an dir rächet. Auch deinen Gefährten, die dich zu dieſem Uebermuth verführen, wirds dann nicht beſſer ergehen.“

Dieſen Brief gab ſie verſiegelt einer tyriſchen Magd, und befahl, ihn dem Abrokomas zu überbringen. Dieſem verdroß jedes Wort darinnen, am meiſten aber erbittert' ihn das, was Anthien betraf. Er behielt dieſen Brief, und ſchrieb durch die Magd eine Antwort folgenden Inhalts zurück: „Thu, was dir gefällt, meine Gebie-

Gebieterin: verfahre mit mir als mit einem Sklaven. Willſt du mich umbringen? Hier bin ich! Willſt du mich martern? martere mich nach deinem Gefallen! Aber in dein Bette komm' ich dir nimmermehr. Hoffe daher nie auf einen ſolchen Befehl von mir Gehorſam.„ Als Manto dieſen Brief empfieng, gerieth ſie in die äuſerſte Wut. Neid, Eiferſucht, Kummer und Furcht empöreten ſich in ihr, und ihr einziger Gedanke war Rach' an dieſem Verächter.

Indeſſen kam Apſyrtus aus Syrien zurück, und brachte von dort ſeiner Tochter einen Bräutigam mit, der Möris hieß. Kaum war er da, ſo führte Manto ihren liſtigen Plan gegen den Abrokomas aus. Mit zerſtreueten Haaren und zerriſſenem Gewande, lief ſie ihrem Vater entgegen, fiel ihm zu Füßen, und rief: Erbarme dich, mein Vater, deiner Tochter, die ein Sklave beleidigt! Dieſer züchtige Abrokomas hat ſich erkühnt, meine Ehre anzutaſten; ja er hat dir ſogar nachgeſtellt, und zwar aus Liebe zu mir, wie er vorgiebt. Laß ihm für ſolche Verwegenheit die verdiente Strafe widerfahren. Willſt du aber deine Tochter einem Sklaven Preis geben, ſo will ich mir lieber das Leben rauben.

Apſyrtus, da er dieſes hörte, und alles für wahr hielt, unterſuchte die That nicht weiter, ſondern ließ gleich den Abrokomas holen. „O verwegner, ſchändlicher Bube, rief er ihm entgegen, du erkühnteſt dich, deine Gebieter zu beleidigen? Du Sklav wollteſt dieſes Mädchen ſchänden? — Aber du ſollſt dich deſſen nicht freuen. Ich will dich züchtigen, und deine Geiſſelung ſoll andern Sklaven zum Beyſpiel dienen.“ So ſprach er, und wollte kein Wort weiter hören; ſondern befahl den Sklaven, ihm die Kleider herab zu reißen, ließ Flamm' und Geißel herbey bringen, und den Jüngling ganz entſetzlich peitſchen. Ein klägliches Schauſpiel, als die Geißel dieſen Leib, der keiner Sklavenmartern gewohnt war, ſo verunſtaltete; als überall das Blut herabſtrömte, und die Schönheit ſeiner Wangen ſichtbarlich ſich entfärbte! Drauf peinigte man ihn mit Feuer und ſchleppte fürchterliche Ketten herbey, alles zu dem Ende, daß er dem Bräutigam ſeiner Tochter zeigte, welch' eine züchtige Braut er bekäme. Anthia indeß warf ſich zu den Füßen des Apſyrtus, und bat für den Abrokomas. Er aber ſprach: „Deinethalben ſoll er deſto ärger gegeißelt werden, weil er dich, ſein Weib, beleidigt. und eine andere geliebt hat.“ Drauf ließ er ihn in Ketten legen, und in einen finſtern Kerker ſchließen.

Als er nun gefeſſelt und eingeſperrt lag, überwältigt' ihn die ſchrecklichſte Verzweifelung, beſonders, daß er Anthien nicht mehr zu ſehn bekam. Er ſuchte daher auf vielerley Art ſeinen Tod, den er aber nicht fand, weil viele Wächter auf ihn Acht hatten. Inzwiſchen macht' Apſyrtus ſeiner Tochter die Hochzeit, und dieſe Feyer daurete viele Tage. Anthia aber, die ganz Schmerz war, bewegte die Wächter zu Mitleid, und gelangte heimlich zum Abrokomas ins Gefängniß, wo beyde ihr Elend beweinten. Als nun die Abreiſe nach Syrien angeſtellt war, entließ Apſyrtus ſeine Tochter mit großen Geſchenken. Er gab ihr Babyloniſche Kleider und Gold und Silber in Menge; auch ſchenkt' er ihr Anthien, Rhoden und den Leukon. Als Anthia dieſes erfuhr, und daß ſie mit Manto nach Syrien reiſen ſollte, gieng ſie, ſobald ſie konnte, ins Gefängniß, und umarmte ihren Abrokomas, und ſprach: „Ach, mein Geliebter, Manto hat mich zum Geſchenk bekommen, und deine Nebenbuhlerin nimmt mich nun mit nach Syrien. Du aber bleibſt in dieſen Banden zurück, und endigeſt hier dein trauriges Leben, wo Niemand deiner mehr pflegen wird. Aber ich ſchwöre dir bey unſerm gemeinſchaftlichen Schutzgotte, ich will dein bleiben, ich mag nun leben, oder ſterben.“ So ſprach ſie unter Küſſen und Umarmungen, weg ſeine ſchweren Ketten mit der Hand, und ſank zu ſeinen Füßen nieder. Endlich verließ ſie das Gefängniß; er aber, als er allein war, warf ſich zu Boden, ächzte und weinte laut: „O du geliebter Vater! o Themiſto, meine Mutter! Wo iſt nun jene Glückſeligkeit, die mich zu Ephesus anlachte? Was iſt nun das glänzende und ſehenswürdige Paar, Abrokomas und die ſchöne Anthia? Nun wird dieſe als eine Gefangene in ein fernes Land weggeſchleppt, mir aber der lezte der einzige Troſt geraubet. Ich Unglücklicher muß nun hier im Kerker umkommen.“ Als er ſo ſeufzete, überwältigte ihn der Schlummer, und ein Traum ſchwebt' über ſeiner Stirne. Ihm deucht', er ſähe ſeinen Vater Lykomedes, im ſchwarzen Gewande Länder und Meere durchirren, und endlich in ſeinen Kerker gelangen, ihm ſeine Bande auflöſen, und ihn daraus entlaſſen. Drauf kams ihm vor, er würd' in ein Pferd verwandelt, und verfolgte durch viele Länder eine Stute, und als er ſie endlich erreicht, würd' er wieder zum Menſchen. Als er aus dieſem Traume ſich erhob, faßt' er wieder ein wenig Hoffnung.

Anthia, Leukon und Rhode wurden nach Syrien abgeführet; Abrokomas aber mußt' im

Kerker ſchmachten. Manto war Rhoden eben ſo feind, als ſie Anthien haßte. Als ſie daher mit ihrem Gefolge nach Antiochien, des Möris Vaterſtadt, kam, hieß ſie Leukon und Rhoden ſogleich auf ein Schiff bringen, und ſie fern von den Syriſchen Gränzen verkaufen. Anthien aber beſchloß ſie, mit einem verächtlichen und bäuriſchen Ziegenhirten, ihrem Sklaven, ehlich zu verbinden; auf welche Weiſe ſie ſich noch an dem Abrokomes zu rächen vermeynte. Sie ließ alſo den Ziegenhirten kommen, welcher Lampon hieß, übergab ihm Anthien, mit dem Befehl, ſelbige wie ſein Weib zu gebrauchen, und wenn ſie widerſtrebte, Gewalt anzuwenden. Sie ward demnach, als Braut des Ziegenhirten, hinaus aufs Land geführet. Als ſie aber auf die Flur kam, wo Lampon die Ziegen weidete, fiel ſie ihm zu Füßen, und fleht' ihn an, daß er ſich ihrer erbarmen und ihrer ſchonen möchte. Sie erzählt' ihm drauf, wer ſie wäre, ihre Herkunft, ihr Geſchlecht, ihren Gemahl und dann ihre Gefangenſchaft. Als dieſes Lampon vernahm, dauert' ihn das Mädchen. Er hieß ſie alſo gutes Muths ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eyde, ſie nimmermehr anzurühren.

So lebte ſie nun bey dem Ziegenhirten auf der Flur, und weint' unabläßig um ihren Abrokomas.

komas. Apſyrtus durchſucht' indeſſen einmal das Gemach, welches Abrokomas vor ſeiner Geißelung bewohnt hatte, und ihm gerieth das Briefchen der Manto an den Abrokomas in die Hände, da er denn gleich die Handſchrift ſeiner Tochter erkannte, und nunmehr wohl einſah, wie unſchuldig er den Abrokomas gezüchtiget hätte. Daher hieß er ihn den Augenblick los laſſen und vor ſich bringen. Abrokomas, welcher ſo ſchmerzliches und mitleidenswürdiges Elend bisher erduldet, fiel dem Apſyrtus zu Füſſen; dieſer aber richtete ihn auf, und ſprach: „Sey getroſt, Jüngling! ich habe dir Unrecht gethan, da ich den Worten meiner Tochter traute. Dafür aber mach' ich dich nun aus einem Sklaven zum Freyen, und Vorgeſetzten meines Hauſes, und will dir die Tochter eines Bürgers zum Weibe verſchaffen. Gedenke nicht mehr im Böſen des Geſchehenen: denn es iſt wider meinen Willen geſchehen, daß ich ungerechter Weiſe dich quälen laſſen.“ Abrokomas antwortete: „Ich danke dir, Herr, daß du die Wahrheit erkenneſt, und meine Unſchuld belohneſt.“ Das ganze Haus freute ſich über den Abrokomas, und dankte für ihn dem Apſyrtus. Er ſelbſt aber wurde dadurch nichts mehr über den Verluſt ſeiner Anthia getröſtet. Oft dacht' er bey ſich ſelbſt: Was hilft mir Freyheit,

Freyheit, was Reichthum, was die Aufſicht über die Güter des Apſyrtus? — Es iſt nicht recht, daß ichs mir hier ſo behagen laſſe; ich muß ſie lebendig oder todt aufſuchen.

So lang er des Apſyrtus Güter verwaltete, war ſein einziger Gedanke, wie er zu Anthien wieder gelangen wollte. Leukon aber und Rhode wurden indeſſen nach Xanthus, einer Stadt in Lycien, dem Meer etwas entlegen, abgeführet, wo ſie ein alter Mann kaufte, welcher ſie ſehr gütig, und wie Kinder hielt, weil er ſelbſt keine hatte. Hier mangelt' es ihnen an nichts, außer an Troſt über die Trennung von ihren zwey andern Freunden. Unterdeſſen hatte Anthia ſchon einige Zeit beym Ziegenhirten gelebet, als Möris, der Manto Gemahl, welcher öfters hinaus aufs Land kam, ſich ſterblich in ſie verliebte. Nachdem er ſeine Liebe eine Zeitlang bey ſich verborgen gehalten, entdeckt' er ſie endlich dem Ziegenhirten, und that ihm große Verſprechungen, wenn er verſchwiegen ſeyn wollte. Dieſer verſprach dem Möris zwar alles, weil er ſich aber vor Manto fürchtete, ſo gieng er hin, und entdeckt' ihr die Liebe des Möris. Manto gerieth darüber in den heftigſten Zorn, und rief: „O ich höchſt unglückliches Weib! daß ich dieſe Nichtswürdige

mit

mit hieher führen muſte, die mir ehedem meinen Geliebten in Phönizien entriſſen, und mich nun in Gefahr ſetzt, auch meinen Gemahl zu verlieren. Aber Geduld! Anthien ſolls nicht zu gute kommen, daß Möris ſie ſchön findet. Jetzt will ich mich ganz anders rächen, als zu Tyrus." Anfangs blieb ſie noch ruhig, als aber Möris einmal verreiſt war, ließ ſie den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, Anthien in den dickſten Wald zu führen, und ſie dort umzubringen, wofür ſie ihn hernach reichlich zu belohnen verſprach. Der Ziegenhirt, welcher eben ſo viel Mitleid gegen das Mädchen, als Furcht vor Manto hegte, offenbarte, da er zurück kam, Anthien alles, was wider ſie beſchloſſen war. Sie aber weint' und wehklagte: „Ach! ſo iſt denn überall unſre Schönheit uns gefährlich? O unſeelige Reitze! Abrokomas ſtirbt zu Tyrus und ich allhier. Nun bitt' ich dich, du guter Hirt, ſey mir noch weiter ſo gefällig, wie du bisher geweſen biſt. Wenn du den Todesſtreich mir gegeben haſt, ſo laß deine Händ' auf meinen Augen ruhen, und rufe mir noch im Sterben den Namen meines Abrokomas ins Ohr. Dann wirf einige Hände voll Sand aus der Nähe über meinen entſeelten Leichnam. O ſüßer Tod, wenn ich mit dem Abrokomas zugleich ins Reich der Schatten hinab ſteigen

gen könnte!“ So klagte ſie, und bewegte das Herz des Hirten zu mitleidigen Erbarmen. Er bedachte, welche verruchte That es wäre, ein ſo unſchuldiges und ſchönes Mädchen zu ermorden, und wagte daher nicht den Streich auszuführen, ſondern nahm ſie bey der Hand, und ſagte: „Du weiſt, Anthia, daß unſre Gebieterin mir deinen Tod geboten hat; aber weil ich die Götter fürchte, und mich deiner Schönheit jammert; ſo will ich dich lieber fern von dieſen Gränzen in ein fremdes Land verkaufen; damit es Manto nicht wieder erfahre, daß du nicht getödtet biſt, und deſto grauſamer mein eignes Verderben beſchlieſſe.“ Da umſchlang das Mädchen die Kniee des Hirten und weinte: „O ihr Götter, und du vaterländiſche Diane, vergeltet dieſem Hirten ſeine Gutthaten.“ Als ihn nun Anthia ermunterte, daß er fortmachen ſollte, nahm er ſie mit ſich, und führte ſie an den Hafen, woſelbſt er ſie an Ciliciſche Kaufleute verkaufte, und mit dem gelöſten Gelde wieder nach ſeiner Flur zurück kehrte. Die Kaufleute nahmen Anthien mit ſich aufs Schiff, und kamen mit einbrechender Nacht an die Ciliciſche Küſte. Hier aber ſtürmten ihnen widrige Wind' entgegen, wovon ihr Schiff zerſcheiterte, ſo daß ſie nebſt Anthien ſich kümmerlich auf den Trümmern ans nahe Ufer retten muſten.

Nicht weit vom Ufer war ein großer dicker Wald, in welchem ſie, nachdem ſie die ganze Nacht darinnen umher geirret, von der Räuberbande des Hippotheus aufgefangen wurden.

Mittlerweile kam ein Sklav der Manto aus Syrien bey ihrem Vater Apſyrtus an, und bracht' ihm folgenden Brief: „Du haſt mich einem fremden Manne gegeben. Anthien, die du mir nebſt andern Sklaven geſchenkt, hab' ich wegen ihrer böſen Aufführung hinaus aufs Land verwieſen. Dort verliebte ſich mein ſchöner Möris in ſie, und beſuchte ſie täglich auf ihrer Flur. Da ich dieſes nicht dulden konnte, ließ ich den Ziegenhirten kommen, und befahl ihm, das Mädchen wieder in irgend eine Stadt Syriens zu verkaufen.“ Als dieſes Abrokomas vernahm, wars ihm unmöglich länger zu verweilen; daher gieng er heimlich von dem Apſyrtus und dem ganzen Hausgeſinde fort, ſeine Anthia aufzuſuchen. So bald er auf die Flur kam, wo Anthia mit dem Ziegenhirten gelebt hatte, führt' er den Lampon ans Ufer, und fragt' ihn, ob er nichts von dem tyriſchen Mädchen wüßte? Da ſagt' ihm nun dieſer, „daß ſie Anthia geheißen, erzählt' ihm von ihrer Ehe und ſeiner Ehrfurcht davor, von der Liebe des Möris, von dem Befehl zu

ihrem

ihrem Tode, ihrer Reiſe nach Cilicien, und endlich fügt' er hinzu, daß das Mädchen öfters eines gewiſſen Abrokomas erwähnt hätte.“ Abrokomas erzählt' ihm, wer er war, machte ſich früh auf, und eilte nach Cilicien, in der Hoffnung, dort ſeine Anthia wieder zu finden.

Hippothous und ſeine Leute brachten dieſe Nacht mit Schmauſen hin, den folgenden Tag aber wollten ſie opfern. Es war alles bereitet, das Bildniß des Mars, die Räuberbeute und die Kränze. Der Gottesdienſt ſollte nach der gewöhnlichen Weiſe geſchehen. Da wurde das beſtimmte Opfer, es mochte Menſch oder Thier ſeyn, an einem Baum aufgehänget, und aus der Ferne mit Pfeilen darnach geſchoſſen. Das Opfer derer, welche traffen, ſchien dem Gotte gefällig zu ſeyn; diejenigen aber, welche fehlten, brachten ein neues Sühnopfer dar. Zu dieſem Opfer war Anthia geweyhet; alles war ſchon fertig, und das Mädchen ſollte aufgehänget werden, als ſich ein Getös im Wald' erhob, und man das Getümmel von vielen Menſchen vernahm. Perilaus, ein vornehmer Mann in Cilicien, der den öffentlichen Frieden in dieſer Provinz handhabte, überraſchte mit ſtarker Mannſchaft die Räuber, tödtete die meiſten, und nur ſehr wenige nahm er gefangen.

Dem

Dem einzigen Hippothous gelang es mit ſeinen Waffen zu entrinnen. Perilaus nahm Anthien mit ſich, und als er erfuhr, was ihr wiederfahren ſollen, wurd' er auſſerordentlich zu Mitleid gerührt. Dieſes Mitleid aber war der Anfang langer Widerwärtigkeiten für Anthien. Er führte ſie mit andern gefangenen Räubern nach Tarſus in Cilicien ab. Der tägliche Anblick dieſes Mädchens fieng an Lieb' in ihm zu entzünden, und in kurzem nahm Anthia ſein ganzes Herz ein. Zu Tarſus gab er die Räuber in Verwahrung; Anthien aber bedient' er mit der zärtlichſten Sorgfalt. Perilaus hatte weder Gemahlin noch Kinder, und beſaß einen ganz erſtaunlichen Reichthum. Er trug daher Anthien an, daß ſie ihm das alles, Gemahlin, Gebieterin und Kind ſeyn ſollte. Anfangs that ſie zwar Widerſtand, als ſie aber nichts mehr wuſte, was ſie ſeinem heftigen und wiederholten Anliegen entgegen ſetzen ſollte, und noch was härteres befürchtete; verſprach ſie ihm die Ehe, bat ihn aber, nur noch eine kleine Zeit, nemlich noch dreyßig Tage, zu verziehen, und ſie unterdeſſen nicht zu berühren. Dieſes war zwar lauter Verſtellung, inzwiſchen gehorchte doch Perilaus, und ſchwur ihr, ſie rein und unangetaſtet zu laſſen, bis dieſe Zeit vorüber wäre.

So blieb nun Anthia zu Tarſus beym Perilaus, und ließ ihn auf die Hochzeit warten. Abrokomas aber, der auf ſeiner Reiſe nach Cilicien ſich von dem rechten Wege verirrt hatte, begegnete, unweit der Räuberhöhle, dem bewaffneten Hippothous. Dieſer lief ihm entgegen, ſo bald er ihn erblickte, grüßt' ihn freundlich, und bat ihn, ſein Reiſegefehrte zu werden. „Denn ich ſehe, Jüngling, ſagt' er, wer du auch ſeyn magſt, daß du nicht nur ſchön, ſondern auch ſtreitbar biſt, deine Streiferey aber eben nicht die beſte ſeyn mag. Laß uns alſo aus Cilicien heraus nach Kappadocien und von da nach Pontus gehen, wo ſehr reiche Leute wohnen ſollen.“ Abrokomas ſagte nicht, daß er Anthien aufſuchte, und gab dem Anliegen des Hippothous nach. Drauf ſchwuren ſie ſich einander wechſelsweiſe zu dienen und beyzuſtehen. Nunmehr hofte Abrokomas, wenn er weiter herumſchweifte, Anthien eher zu finden. Dieſen Tag über hielten ſie ſich noch in der Höhle auf; drauf nahmen ſie, was noch übrig geblieben war, nebſt einem Pferde, mit ſich hinweg, denn Hippothous hatte noch ein Pferd im Walde verborgen gehabt.

Drit-

Drittes Buch.

Den folgenden Tag verließen ſie Cilicien und nahmen den Weg nach Mazakos, einer ſchönen und großen Stadt in Kappadocien. Hier gedachte Hippothous, hübſche rüſtige Jünglinge anzuwerben, und ſein Räuberheer wieder herzuſtellen. Sie reiſeten durch große Dörfer, wo ſie überall Ueberfluß an Lebensmitteln fanden. Hippothous verſtand die Kappadokiſche Sprache ſehr wohl; daher gieng man mit ihm als mit einem Landsmanne dort um. Nachdem ſie eine Reiſe von zehn Tagen vollendet, kamen ſie nach Mazakos, allwo ſie nicht weit vom Thore einkehrten, und einige Tage ſich von ihrer Ermüdung zu erholen beſchloßen. Als ſie ſpeiſten, erſeufzte Hippothous, und weinte hinterher. Abrokomas fragte nach der Urſache dieſer Thränen: „Ach die Erzählung iſt allzu lang, verſezt' er, und allzu traurig.“ Abrokomas aber bat ihn, dennoch zu erzählen, und verſprach ihm, alsdann auch ſeine Geſchichte mitzutheilen. Als ſie nun drauf einmal allein waren, fieng Hippothous von vorn an und erzählt' ihm mit aller Aufrichtigkeit ſeine Begebenheiten.

Ich bin aus Perinthus, in der Nachbarſchaft von Thrazien, und aus einem vornehmen Geſchlechte daſelbſt, entſproſſen. Du haſt vermuthlich gehöret, wie berühmt Perinthus iſt, und was für reiche Bürger es habe? Als ich noch Jüngling war, liebt' ich daſelbſt einen ſchönen Knaben, aus eben der Stadt, mit Nahmen Hyperanthes. Ich verliebte mich zuerſt in ihn, als ich ihn im Gymnaſium ringen ſah, und wuſte ſeitdem für Liebe mich nicht zu laſſen. Als nun einmal das Feſt dieſer Gegend gefeyert wurde, ſo gieng ich um die Nachtwache zum Hyperanthes, und bat ihn, daß er Mitleid mit mir haben möchte. Ich mochte den Knaben dauren, daher verſprach er mir alles. Die erſten Annäherungen der Liebe waren: Küſſe, Umarmungen und Thränen von meiner Seite. Endlich als ſichs fügte, ergriffen wir die Gelegenheit, allein mit einander zu ſeyn; welches ohne Argwohn geſchah, da wir beyde noch zartes Alters waren. So liebten wir uns geraume Zeit auf das zärtlichſte, bis es uns eine grauſame Gottheit nicht mehr gönnte. Es kam nemlich von Byzanz, denn das liegt nicht weit von Perinthus, ein Mann, der dort ſehr viel galt, und wegen ſeiner Reichthümer und Schätze erſtaunlich hochmüthig war. Ariſtomachus hieß der böſe widerwärtige Mann. Kaum hatt' er den Fuß in Perinth geſetzet, und den Hyperanthes bey mir geſehen, als er ſich ſchon von der bewundernswürdigen Schönheit des Knaben, die wohl fähig geweſen wäre, einen jeden zu berücken, ganz einnehmen und bezaubern ließ. Da er nun ganz unmäßig verliebt war, ſo ſucht' er ſogleich den Knaben an ſich zu locken. Doch dieſes gelang ihm nicht, weil der Knabe mir zu gefallen, zu Niemand anders gieng. Daher beredet' er ſeinen Vater, einen böſen, niederträchtigen geizigen Mann, daß er ihm den Hyperanthes zum Unterricht übergäbe; denn er gab ſich für einen Sprachmeiſter aus. Auf die Art erlangt' er ihn, hielt ihn anfangs eingeſchloſſen, und darauf nahm er ihn mit ſich nach Byzanz. Ich folgte dem Knaben mit Hintanſetzung alles des Meinigen nach, und beſucht' ihn, ſo oft es angieng. Es gieng aber nur ſelten an. Weil ich überall beobachtet ward, ſo wurde mir nun ein Kuß was ſehr rares und jede Unterredung erſtaunlich erſchwehret. Endlich ward ich ungeduldig, machte mich auf, und gieng nach Perinthus zurück, verkaufte alles, was ich dort beſaß, und kam mit dem gelößten Gelde wieder nach Byzanz. Hier bewaffnet' ich mich mit Genehmigung meines Lieblings, mit einem Dolch, gieng um Mitternacht in das Haus des Ariſtomachus, ſtieß ihm im Bette neben meinem Knaben den Dolch ins Herz, und machte mich in der Stille der Nacht ganz heimlich mit dem Hyperanthes

peranthes davon. Wir reiſten die ganze Nacht durch nach Perinthus zu; beſtiegen daſelbſt ein Schiff, und fuhren, ohne daß irgend jemand etwas davon wuſte, nach Aſien. Eine Zeitlang hatten wir eine glückliche Fahrt; als wir aber neben Lesbos kamen, ſtieß ein gewaltiger Sturm auf uns los, und warf das Schiff um; ich aber ſchwamm mit dem Hyperanthes davon, und nahm ihn auf meinen Rücken, um ihm das Schwimmen leichter zu machen. Als die Nacht einbrach, konnte der Knabe das Schwimmen nicht mehr aushalten, und ſtarb für großer Ermüdung. Ich konnte nichts weiter von ihm als nur ſeinen Leichnam retten, und an dem Ufer begraben. Unter Thränen und Seufzern nahm ich ſeinen Nachlaß zu mir, und da ich eben einen bequemen Stein fand, ſo richtete ich ihm ein Grabmal auf, und verfertigte auf den armen Knaben dieſe Inſchrift aus dem Stegreif:

Dieß Maal erhob Hippothous
Dem ſchönen Hyperanth,
Der nach der ſtrengen Parze Schluß,
Sein frühes Grab hier fand.
Dort ward er vom Orkan zerknickt,
Ein Blümchen, zart und jung;
Dort ward ſein Geiſt hinab geſchickt,
In Plutons Dämmerung.

Von

Von nun an beſchloß ich, nie wieder nach Perinth zurück zu kehren, und wendete mich daher durch Aſien nach Großphrygien und Pamphylien. Daſelbſt ergab ich mich aus Mangel und Gram über mein Unglück der Räuberey. Anfangs dient' ich nur als gemeiner; zuletzt aber errichtet' ich mir in Cilicien ſelbſt eine Bande, und machte mich ſehr berühmt. Nun aber ſind die Meinigen kurz vorher, ehe ich dich ſahe, eingefangen worden. Dieß iſt die Geſchichte meiner Zufälle. Nun, mein Freund, erzähle mir auch die deinige; denn man ſiehet wohl, daß dich keine geringe Noth ſo herum zu ſtreifen zwinget.

Da erzählt' ihm Abrokomas, daß er von Epheſus ſey, daſelbſt ein Mädchen geliebt, und ſich mit ihr verbunden habe. Er erzählt' ihm die Weißagung, ihre Wanderſchaft, die Begebenheit mit den Seeräubern, mit dem Apſyrtus und mit der Manto, alsdenn von ſeinen Banden, von ſeiner Flucht, vom Ziegenhirten, und endlich die Reiſe nach Cilicien. Als er noch redete, fiel Hippothous weinend darein: „O ihr Eltern! O mein Vaterland, das ich nimmer wieder ſchauen werde! O du über alles geliebter Hyperanthes! — Du Abrokomas, kannſt doch deine Geliebte noch einmal wieder ſchauen und wieder erlangen, aber das iſt unmöglich, daß ich meinen Hyperanthes wieder zu ſehen bekomme.„ So ſprach er, und zeigte mir die Haarlocken des Knaben, und ließ ſeine Zähren drauf fallen. Als beyde mit einander ausgeweint hatten, wandte ſich Hippothous zum Abrokomas: „Ich habe vorhin einen kleinen Umſtand in meiner Erzählung ausgelaſſen. Denn ich kurz zuvor, ehe meine Bande gefangen wurde, verirrete ſich ein ſchönes Mädchen an unſre Höhle. Sie war von deinem Alter, und nennt' uns auch dein Vaterland. Mehr hab ich nicht erfahren. Dieſe wollten wir dem Mars opfern, und es war ſchon alles bereit, als unſre Verfolger uns überraſchten. Ich nahm die Flucht, und weiß nicht, wies ihr ergangen iſt. O es war ein ſchönes Mädchen, Abrokomas! zart bekleidet, mit blondem Haar und lieblichen Augen.„ Noch hatt' er nicht ausgeredet, ſo rief Abrokomas: „Das war meine Anthia, Hippothous! Wo iſt ſie hingeflohen? Wohin? In welches Land? O laß uns nach Cilicien umkehren, und ſie aufſuchen. Sie hält ſich gewiß in der Nähe der Räuberhöhle noch auf. Bey dem Schatten deines geliebten Hyperanthes! Schlage mir dieſe Gefälligkeit nicht ab! Laß uns gehen, und wo möglich, Anthien finden! Hippothous verſprach ihm alles, ſagt' aber auch, er müß' erſt

einige

einige Leute anwerben, um ihre Reiſe deſto ſicherer zu machen.

Unterdeſſen, daß dieſe damit umgiengen, nach Cilicien zurück zu kehren, waren bey Anthien die vorbehaltenen dreyßig Tage verſtrichen. Perilaus ließ die Opfer zur Hochzeit bereiten, die er vom Lande herein kommen laſſen. Viele ſeiner Mitbürger feyerten Anthiens Hochzeit mit. Nun war zu der Zeit, da Anthia der Räuberbande abgenommen worden, ein alter Mann aus Epheſus, der ein Arzt war, und Eudorus hieß, nach Tarſus gekommen. Dieſer Eudorus hatte auf ſeiner Reiſe nach Egypten Schiffbruch gelitten, und gieng zu Tarſus in die vornehmſten Häuſer herum, bat ſich von dieſem und jenem, von dem einen Kleider, von dem andern Geld aus, und erzählte jedem ſein Unglück. Als er nun auch zum Perilaus kam, und ſagte, daß er aus Epheſus und ein Arzt wäre, ſo führt' ihn Perilaus zu Anthien, welcher er eine Freude zu machen glaubte, wenn er ihr einen Landsmann zeigte. Sie empfieng den Eudorus ſehr freundlich, und fragte nach den Ihrigen; allein er wußte nichts, und ſagte, daß er ſchon lange von Epheſus abweſend wäre. Anthia aber freute ſich deswegen nicht minder, daher denn Eudorus allemal Zutritt bey ihr hatte, und vieler Wohlthaten in ſeinen dürftigen Umſtänden von ihr genoß. Daher bat er ſie öfters, ihm doch nach Epheſus zurück zu helfen, weil er noch Weib und Kinder daſelbſt hätte.

Alles war nun zur Hochzeit bereitet. Der Brautabend kam herbey, und es ward ein köſtliches Mahl zugerichtet, und Anthia mit dem prächtigſten Brautſchmucke bekleidet. Sie aber hatte weder Tag noch Nacht aufgehöret zu weinen; denn immerdar ſchwebt' ihr Abrokamas vor Augen. In einem Meer von Gedanken wälzte ſie ſich herum, erinnerte ſich bald der alten Liebe, bald ihrer Schwüre, ihres Vaterlandes und ihrer Eltern, und bald ſtellte ſich ihr wieder der gegenwärtige Zwang und die neue Ehe vor Augen. Bey der erſten Gelegenheit, da ſie allein ſeyn konnte, zerraufte ſie ihr Haar, und rufte: „O ich Verruchte, o ich Treuloſe! Entſpricht auch dieſe meine Aufführung wohl der Treue des Abrokomas? Er, nur ein treuer Gemahl zu bleiben, erduldet Banden und Martern, und hat vielleicht den Geiſt ſchon aufgegeben, und ich Elende, alles deſſen uneingedenk, will mich von neuem vermählen? Ich laſſe mir das Brautlied ſingen, und ſchreit' in das Bette des Perilaus? Doch, o allertheuerſte Seele, betrübe dich nicht meinetwegen! Freywillig ſoll dich Anthia nimmer

mer beleidigen. Ich will die Deinige bleiben, mein Geliebter, und als die Deinige dir in die Unterwelt folgen!“ So ſprach ſie, als Eudoxus, der Epheſiſche Arzt, zu ihr kam. Dieſen führte ſie in ein geheimes Gemach, fiel ihm dort zu Füſſen, und bat und beſchwur ihn bey Dianen, der Göttin ihres Vaterlandes, dasjenige, ſo ſie ihm jezt offenbaren wollte, keinem Sterblichen wieder zu ſagen, und alles auszurichten, warum ſie ihn erſuchen würde. Eudoxus hob ſie empor, indem ſie bitterlich weinte, hieß ſie getroſt ſeyn, und verſprach ihr mit einem Eyde, alles für ſie zu thun. Da erzählte ſie ihm die Liebe zum Abrokomas, und die Schwüre, die ſie ihm gethan, und den Bund mit ihm, über ihre Keuſchheit. Wenns möglich wäre, fügte ſie hinzu, noch bey meinem Leben den Abrokomas lebendig wieder zu umarmen, oder heimlich zu entfliehen, ſo würd' ich mich hierüber mit dir berathſchlagen. Da aber dieſer bereits geſtorben, da mir die Flucht unmöglich iſt, und ich keinen Rath weiß, der künftigen Hochzeit auszuweichen, ſo will ich dennoch den Bund mit dem Abrokomas nicht verletzen, noch meinen Eyd leichtſinnig brechen. Daher bitt' ich dich um nichts, als ein wenig Gift, welches mich Unglückliche von meinem Jammer erlöſe. Die Götter, zu denen ich ſterbend deinet-

wegen

wegen flehen will, werden dir dieſen Dienſt nach ihrem Reichthum vergelten. Ich aber will dich mit Gelde zu deiner Heimreiſe verſorgen. Du kannſt, ehe es jemand gewahr wird, dich auf ein Schiff begeben, und nach Epheſus reiſen. Dort ſuche meine Eltern, Megameden und Evippen auf, und verkünd' ihnen mein Ende. Erzähl' ihnen mein Schickſal in der Fremde, und ſage, daß Abrokomas umgekommen iſt." So ſprach ſie, warf ſich zu ſeinen Füſſen, und fleht' inſtändigſt, daß er ihr das Gift nicht verſagen möchte. Drauf zog ſie zwanzig Minen Gold hervor, und ſchenkte ſie, nebſt ihrem Halsſchmucke, dem Eudoxus; denn ſie beſaß Schätze genug, weil ſie über alles Gewalt hatte, was Perilaus beſaß. Anfangs beſann ſich Eudoxus, endlich aber, da ihm die Unglückliche zu Herzen gieng, er auch überdieß nach ſeiner Vaterſtadt ſich zurückſehnte, ſo beſiegt' ihn der Glanz der Geſchenke, und er verſprach ihr, nicht nur das Gift, ſondern gieng auch ſogleich fort, es zu holen. Sie aber zerfloß unterdeſſen in Thränen, bejammert' ihre Jugend, beklagt' ihren frühzeitigen Tod, und rief zum öftern den Abrokomas, als wär' er gegenwärtig, beym Nahmen. Kurze Zeit drauf kam Eudoxus wieder, und bracht' ihr das verlangte Gift. Anthia nahms hin und ließ ihn unter vielen Dank-

Dankſagungen von ſich. Er aber ſtieg ſogleich auf ein Schiff, und ſegelte davon. Sie wartete nun auf bequeme Gelegenheit, ihren Gift einzunehmen.

Und ſchon kam die Nacht heran; das Brautbett wurde bereitet, und es waren diejenigen herbey, die Anthien dahin begleiten ſollten. Unwillig und weinend gieng ſie, und hielt den Gift in ihrer Hand verborgen. Als ſie ſich dem Brautgemache naheten, ſtimmten die Verwandten den Brautgeſang an. Anthia ſeufzete, weint' und wehklagte: „Ach! ehemals ward' ich zu einem andern Bräutigam geführet: ehemals begleitete mich die Fackel der Liebe und der Brautgeſang in ein angenehmeres Bette. O Anthia! was thuſt du heut? Verräthſt du den Abrokomas? Deinen Gemahl? Deinen Geliebten? Ihn, der deinetwegen umgekommen iſt? Ha! Noch bin ich nicht ſo weichlich und ſo feigherzig im Unglück geworden. Es iſt beſchloſſen: ich trinke das Gift. Abrokomas iſt mein Gemahl, und ſoll es auch im Tode noch bleiben.“ So ſprach ſie und ward' ins Brautgemach geführet; wo ſie allein blieb, weil Perilaus noch mit ſeinen Freunden ſchmauſete. Anthia ſtellte ſich, als ob eine Beklemmung des Herzens ihr Durſt erregte, und befahl einem Sklaven, ihr einen Trunk Waſſers zu holen. Der

Der Alte brachte den Becher, ſie nahm ihn hin, und als Niemand gegenwärtig war, warf ſie das Gift hinein. „O Abrokomas! rief ſie nun weinend aus, o allerliebſte Seele! Sieh', ich halte mein Verſprechen; ich trete die Reiſe zu dir an, dieſe traurige aber nothwendige Reiſe. O nimm mich mit williger Freude dort auf, und gewähre mir neben dir ein ſeliges Leben.“ So rief ſie, und leerte den Becher. Das Gift that plötzlich ſeine Wirkung, und es überfiel ſie ein ſchwerer Schlaf, unter welchem ſie zu Boden ſank. Als nun Perilaus ins Zimmer trat und Anthien auf dem Boden geſtreckt ſah, erſchrack er gewaltig, und erhob ein lautes Geſchrey. Das ganze Haus ward mit Lärm und Betrübniß erfüllt. Man heulte, man tobte, man war außer ſich für Erſtaunen. Dieſe bedauerten die Todte, und jene beklagten den Perilaus. Alles vergoß Thränen über dieſen Zufall. Perilaus aber zerriß ſein Gewand, und ſtürzte ſich auf den Leichnam hin. „O mein geliebtes Mädchen, rief er, warum verläſſeſt du ſchon vor der Hochzeit deinen Verehrer? Ach! wie ſo kurze Zeit nur biſt du die Braut des Perilaus geweſen! In welch ein Brautbett führen wir dich nun? Wie? in das Grab? O wie glücklich war jener Abrokomas! Wie glücklich, daß er von einer ſolchen Geliebten

Gunſt-

Gunſtbezeigungen genoſſen!" So ſchluchzt' er, umſchlang ihren Leichnam, ſchmeichelt' und ſtreichelt' ihr Händ' und Füße. „Arme Braut! unglückliche Gemahlin!" Drauf wurde ſie mit Kleidern und köſtlichen Kleinodien ausgeſchmückt. Weil Perilaus ihren Anblick nicht mehr aushalten konnte, ſo ließ er ſie auf ein Tragebett legen, und mit Anbruch des Morgens nach den Gräbern vor die Stadt tragen. Denn man merkte kein Zeichen der Empfindung mehr an ihr. Dort ſetzte man den Leichnam in ein Gewölbe bey, ſchlachtete eine Menge von Opfern, und verbrannte viele Kleider und andre Koſtbarkeiten. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß wurde Perilaus von den Seinigen wieder zur Stadt begleitet, **Anthiens** Leichnam aber im Todtengewölbe zurück gelaſſen. Das Gift des Eudoxus, welches nichts weniger als tödlich, ſondern nur ein Schlafmittel geweſen, ließ **Anthien** eine Zeitlang darnach geſund wieder erwachen. Als ſie nun innen ward, daß der Arzt ſie betrogen hatte, brach ſie von neuem in Seufzer und Thränen aus: „O betrügeriſches Gift! rief ſie, das mich die erwünſchte Reiſe zum **Abrokomas** nicht antreten laſſen! Alſo iſt auch mein Verlangen nach dem Tode getäuſchet? O wie unzuverläſſig iſt doch alles! Aber dennoch will ich nunmehr in dieſer Gruft blei-

bleiben, und der Hunger ſoll das vollenden, was der Gift nicht wollte. Nimmer ſoll mich jemand hier heraus holen, und nimmer will ich an das Licht der Sonne wieder treten!„ So ſagte ſie, und erwartete mit ſtandhaften Muth ihren Tod.

Inzwiſchen hatten einige Räuber erfahren, daß ein reiches Mädchen begraben, und ſelbiger viel weiblicher Schmuck, an Geld, Silber und Edelgeſteinen angelegt worden. Dieſe machten daher mit einbrechender Nacht ſich an das Begräbniß, erbrachen die Pforten des Gewölbes, ſtiegen hinein, bemächtigten ſich der Koſtbarkeiten und erblickten Anthien lebendig. Dieſe ſchien ihnen ein herrlicher Fund zu ſeyn, wovon ſie anſehnlichen Gewinn hoften. Daher richteten ſie ſelbige empor und wollten ſie fortführen. Sie aber warf ſich zu ihren Füßen nieder und flehte: „O ihr Männer, wer ihr auch ſeyd, nehmet allen dieſen Schmuck, nehmet alles, was mit mir begraben iſt, hin, nur verſchonet meinen Körper. Ich bin zweyen Göttern, Amorn und dem Tode, heilig; vergönnet, daß ich mich dieſen hier ruhig widmen möge. Ach! bey euren väterlichen Göttern! zeiget mich dem Tageslichte nicht wieder, mich, die ich ſo viel Unglück erfahren, welches

ewiger

ewiger Nacht und Dunkelheit würdig wäre.“ So flehte ſie, doch war ihr Flehn vergebens. Die Räuber nahmen ſie mit ſich auf ein Fahrzeug, und ſegelten mit ihr nach Alexandrien ab. Unterwegens wurde ſie zwar ſehr gut bedienet, und ihr zum öftern Muth eingeſprochen, aber die Betrachtung dieſes neuen unvermutheten Elends preßt' ihr dennoch die bitterſten Thränen und Klagen aus. „Schon wieder, rief ſie, Räuber und Meer? Schon wieder eine Gefangene? Aber itzt eine viel Unglücklichere, weil mein Abrokomas nicht bey mir iſt! Welches Land wird mich nun aufnehmen? Und was für Menſchen werd' ich zu ſehen bekommen? Ach! nur nicht den Möris, nur nicht die Manto, nur nicht den Perilaus noch einmal! Möcht' ich doch dahin gelangen, wo das Grab meines Geliebten iſt!“ So klagte ſie beſtändig und wollte weder Speiſe noch Trank genießen; aber die Räuber zwangen ſie dazu.

Nach einer Fahrt von mehrern Tagen gelangten ſie nach Alexandrien, wo ſie Anthien ausſetzten, und zu verkaufen beſchloſſen. Perilaus, als er erfuhr, daß das Grab erbrochen, und der Leichnam entwendet wäre, gerieth in ganz unmäßige Betrübniß. Abrokomas forſchte emſig nach, ob nicht jemand ein fremdes Mädchen wüßte, welches Räuber aufgefangen hätten, und mit ſich führten. Als er aber nirgends etwas erfuhr, ſo kam er abgemattet wieder in der Herberge an. Die Leute des Hippothous hatten indeſſen eine Mahlzeit bereitet. Die andern aſſen, nur Abrokomas nicht. Ganz niedergeſchlagen, warf er ſich auf ein Ruhebett' und weinte. Indeß unterhielt ein altes Weib, mit Nahmen Chryſion, den Hippothous und ſeine Gefährten, bey ihrer Mahlzeit mit Neuigkeiten. „Denkt einmal, ihr Herren Gäſte, ſagte ſie, was ſich kürzlich in der Stadt zugetragen. Perilaus hier, ein großer vornehmer Mann, der dem öffentlichen Unweſen im Lande ſteuren muß, gieng neulich aus, Räuber aufzuſuchen, und brachte einige Gefangene, nebſt einem ſchönen Mädchen ein, die er, mit ihm ſich zu vermählen, beredte. Nun war bereits alles mit der Hochzeit richtig; das Mädchen aber, als man ſie in das Brautzimmer geführet hat, entweder aus Wahnſinn, oder aus Liebe zu einem andern, Gift zu ſich genommen, und iſt geſtorben. Denn ſo erzählet man, wärs zugegangen mit ihrem Tode.“ Da dieſes Hippothous hörte, ſagt' er: Das iſt ganz gewiß das Mädchen, welches Abrokomas ſuchet. Abrokomas hörte zwar dieſe Erzählung, ſein Geiſt war aber zu ſehr niedergeſchlagen, um darauf zu merken.

Endlich

Endlich ſprang er auf das Zurufen des Hippothous empor: „Ach! nun iſt Anthia wahrhaftig todt! Vermuthlich iſt hier auch das Grab, welches ihren Körper bewahret.“ Drauf bat er die alte Chryſion, daß ſie ihn hin an ihr Grab führte und ihren Leichnam zeigte. „Ach! ſeufzete die Alte, ich habe dir noch nicht das ſchlimmſte, was dem unglücklichen Mädchen begegnet iſt, erzählet. Perilaus begrub ſie mit großer Pracht, und mit vielen Koſtbarkeiten; das erfuhren einige Räuber; die erbrachen das Begräbniß, und ſtahlen das Geſchmeide. Ihr Körper aber iſt ſeitdem auch nicht mehr vorhanden, und Perilaus läßt noch eifrig nachforſchen.“ Als Abrokomas dieſes vernahm, zerriß er ſein Gewand, und brach in bittre Klagen aus. „Einen ſo ſchönen Tod iſt die tugendhafte Anthia geſtorben, und ſelbſt im Grabe verfolget ſie noch das Unglück? Iſts möglich, daß ſo viel Liebe bey einem Räuber wohne, daß er deiner auch todt noch begehre, und deinen entſeelten Körper entführe? Und ich Unglücklicher muß dich, meinen einzigen Troſt, einbüſſen? Nunmehr iſt es feſt beſchloſſen, daß ich ſterbe, und nur ſo lange will ich noch dulden, bis ich deinen Leichnam werde gefunden haben. Dieſen will ich dann umarmen, und in dieſer Umarmung meinen Geiſt aufgeben.“ So ſprach er ſchluchzend, und die Gefährten des Hippothous tröſteten ihn. Dieſe überließen ſich nun die ganze Nacht der Ruhe, aber nicht Abrokomas, der von mancherley Gedanken beunruhiget ward. Er dacht' an Anthien, an den Tod, und an den Verluſt ihres Leichnams. Endlich entgieng ihm die Gedult; er machte ſich heimlich auf, als die andern im Schlaf ihrer Trunkenheit lagen, gieng hinaus, als ob er draußen was zu verrichten hätte, und nahm ſeinen Weg immer nach dem Meere zu. Dort traf er ein Schiff an, das nach Alexandrien ſeegeln wollte. Auf dieſes begab er ſich, und fuhr davon; denn er glaubte, die Räuber in Egypten zu ertappen. Aber die Hoffnung betrog ihn um dieſe Reiſe.

Als es nun tagte, ward Hippothous ſehr misvergnügt drüber, daß Abrokomas weggegangen war. Indeſſen erholt' er ſich nebſt den Seinigen noch einige Tage, und beſchloß ſodann nach Syrien und Phönizien auf Beute auszugehen. Anthien hatten inzwiſchen die Räuber zu Alexandrien an Kaufleute für eine anſehnliche Summe verkauft. Dieſe reichten ihr ſehr gute Nahrung und pflegten ihren Körper, damit ſie ſelbige deſto theurer wieder anbringen könnten. Nun trug ſichs zu, daß ein König aus Indien, mit Namen Pſammis, nach Alexandrien, theils die Stadt zu beſehen, theils des Handels wegen gekommen war. Dieſer Pſammis, welcher Anthien bey den Kaufleuten erblickte, und ſogleich von ihr eingenommen ward, erkaufte ſie mit ſchweren Gelde von ihnen, und machte ſie zu ſeiner Aufwärterin. Kaum hatte ſie der rohe Barbar, als er ihr ſchon Gewalt anthun, und ſie zur Unzucht zwingen wollte. Dieſen Antrag wieß ſie anfangs ab, endlich aber machte ſie dem Pſammis weiß, ihr Vater hätte ſie bey ihrer Geburt, bis an ihre Hochzeit, der Iſis geweihet. Bis dahin wär es noch ein Jahr. Wenn du nun, fügte ſie hinzu, ein dieſer Göttin geheiligtes Mädchen ſchändeſt, ſo wirſt du ſie zu großen Zorne reizen, und ſie wird ſchwere Rache deshalb an dir nehmen.„ Pſammis ließ ſich bereden; denn ſolche Barbaren ſind von Natur abergläubiſch und feigherzig; er that ein Gebet zu der Göttin und enthielt ſich, Anthien zu berühren.

Unterdeſſen nun Pſammis ſie als eine der Iſis geheiligte Perſon aufbewahrte; ſo verfehlte das Schiff, worauf ſich Abrokomas befand, des Weges nach Alexandrien, und gerieth an die Ausflüße des Nils, in die Gegend, die man Paratänios nennet, hinwärts nach der Seeküſte von Phönizien. Als ſie dort ausſtiegen, überfielen ſie eine

Menge Hirten aus der Gegend, und bemächtigten ſich ihrer Sachen. Die Menſchen aber banden ſie und führten ſie durch lange Wüſteneyen nach Peluſium, einer Egyptiſchen Stadt, und verkauften daſelbſt den einen an dieſen, den andern an jenen. Den Abrokomas kauft' ein alter Kriegsmann, der Araxos hieß, und bereits ausgedient hatte. Dieſer hatt' ein Weib, unzüchtig in ihren Minen, und noch ärger in ihren Reden, das alle Gränzen der Enthaltſamkeit überſchritt. Kyno hieß das Weib, und verliebte ſich in den Abrokomas, als er kaum ins Haus getreten war. Ihre Liebe ward bald ungeduldig, und ſchmachtete darnach, ihre Luſt mit dem Abrokomas zu büſſen. Araxos war dem Jünglinge gleichfalls gewogen, und nahm ihn an Kindes Statt an. Kyno aber redet' ihm von Unzucht vor, und bat ihn, daß er ihr zu Willen ſeyn möchte, dagegen verſprach ſie, ihn zum Manne zu nehmen, und ihren Araxos umzubringen. Ob nun gleich ein ſolches Vornehmen dem Abrokomas ganz abſcheulich vorkam, und er gleich an Anthien und an alle ſeine Schwüre zurück dachte, ſo überlegt' er doch auch, wie oft ihn ſchon ſeine Keuſchheit unglücklich gemacht hatte. Daher that er, als gäb' er dem Anliegen der Kyno nach. Dieſe aber, die ſchon alles für richtig hielt,

brachte

brachte ſchon in der folgenden Nacht den Araxus um, und erzählte ſogleich dem Abrokomas ihre Mordthat. Dieſe üppige Raſerey war ihm unerträglich. Er gieng aus dem Hauſe weg; denn er konnte ſo eine abſcheuliche Mörderin, ſagt' er, unmöglich umarmen. Kyno aber, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, und der Tag anbrach, trat unter das Volk der Peluſier, und wehklagt' um ihren Mann. „Der neulich eingekaufte Knecht hätt' ihn umgebracht, ſagte ſie, und vergoß die bitterſten Thränen.“ Mit dieſem Betragen hintergieng ſie das Volk Abrokomas wurde ſogleich in Verhaft genommen und gefeſſelt zum Egyptiſchen Stadthalter nach Alexandrien geſendet, wo er die verdiente Strafe für den angeſchuldigten Mord des Araxus empfangen ſollte.

Viertes Buch.

Hippothous erhob ſich mit ſeinen Gefährten von Tarſus nach Syrien, und machte ſich alles, was ihm entgegen ſtieß, unterwürfig; plünderte Dörfer, und erſchlug viele Menſchen. Auf die Weiſe gelangt' er endlich bis nach Laodicea in Syrien, wo er einige Zeit nicht in der Geſtalt eines Räubers, ſondern um die Stadt zu beſehen, verweilte. Hippothous bemühete ſich ſehr ämſig, den Abrokomas ausfündig zu machen; da er aber nichts ausrichtete, ſo wendet' er ſich von dannen nach Phönizien. Weil er nun von hieraus einen Einfall in Egypten wagen wollte, ſo verſammelt' er ein großes Räuberheer, und gieng auf Peluſium loß. Zuerſt ſchifft' er auf dem Nilſtrome nach Hermupolis in Egypten und nach Schedia; von da drang er in den Kanal, der unter dem Menelaus gegraben iſt, und fuhr Alexandrien vorüber; dann gelangt' er nach Memphis, welche der Iſis heilig iſt, und von da nach Mende, wo er ſeine Bande aus den Einwohnern dieſer Gegend verſtärkte. Hierauf kam er nach Taua, dann nach Leontopolis. Sein Zug gieng auch vor ziemlich vielen Dörfern vorbey, deren Namen aber unbekannt ſind, und endlich langt' er zu Koptus, auf der Nachbarſchaft von Aethiopien,

pien, an. Hier nun beſchloß er zu rauben; denn hier war die Straße immer voll Kaufleute, welche Aethiopien und Indien beſuchten. Sein Heer beſtand aus fünfhundert Mann, damit beſetzt' er die Anhöhen von Aethiopien und ſuchte ſich einige Schlupfwinkel auf, um die Durchreiſenden deſto beſſer berauben zu können.

Indeſſen kam **Abrokomas** vor den Stadthalter von Egypten. Die Peluſier hatten ſchon die Ermordung des Araxus, und daß der Frevler, der ſie verübet, ein Sklav wäre, dem Stadthalter gemeldet. Daher hielt ſich dieſer für unterrichtet genug, unterſuchte die Sache nicht erſt weiter; ſondern hieß den **Abrokomas** wegführen, und ans Kreuz heften. Dieſem benahm ſein großes Elend ganz die Sprache. Nur eins war noch, welches ihn über ſeinen Tod tröſtete, nemlich der Gedanken, daß **Anthia** doch auch bereits geſtorben wäre. Drauf führten ihn diejenigen, denen die Kreuzigung aufgetragen war, an das Ufer des Nils. Es war daſelbſt ein ſchroffer hervorragender Felſen, welcher in den vorbey fließenden Strom niederſah. Auf dieſem Felſen richteten ſie ein Kreuz auf, woran ſie ihn mit Strängen banden, nachdem ſie ihm Hände und Füße feſt geſchnüret; denn ſo iſt ihre Art zu kreuzigen.

Hierauf traten ſie zurück und glaubten, das Kreuz unwandelbar genug geſtellt zu haben. Abrokomas aber ſchaute bald zur Sonn' empor und bald auf die Wellen des Nils herunter. „O du menſchenfreundlichſter unter den Göttern, betet' er, der du über Egypten walteſt, und Seegen über ſeine Fluren verbreiteſt, wenn Abrokomas ſchuldig iſt, ſo laß noch grauſamere Martern, als dieſe, über ihn kommen, ſo laß ihn des ſchmählichſten Todes ſterben. Wenn ihn aber ein boshaftes Weib verrathen, o Nil, ſo laß deine Fluthen nicht durch den Leichnam eines unſchuldig Erwürgten entweihet werden, und dulde nicht an deinen Ufern das Schauſpiel eines Sterbenden, der Niemand auf Erden beleidiget hat!“ Alſo fleht' er, und die Gottheit erbarmte ſich ſeiner. Denn jählings erhob ſich ein Wind, ſtürmt' auf das Kreuz loß, und ſtürzt' es mit ſamt dem Felſenſtück, worauf es ſtand, nieder. Abrokomas fiel in die Fluthen, allein dieſe fügten ihm kein Leid zu. Ohne, daß ihn ſeine Bande verhindert, oder die Ungeheuer des Stromes beſchädiget hätten, trugen ihn die fortſtrömenden Wellen bis zur Mündung des Fluſſes hinaus ins Meer. Dort fiengen ihn die Wächter auf, und brachten ihn abermal, als einen, der ſeiner Strafe entfliehen wollen; vor den Stadthalter von Egypten.

Dieſer,

Dieſer, der nun noch heftiger über ihn ergrimmte, und ihn um ſo ſchuldiger hielt, gebot einen Scheiterhaufen aufzurichten, und den Abrokomas zu verbrennen. Und ſchon war alles bereitet, der Scheiterhaufen an der Mündung des Nils aufgerichtet, Abrokomas drauf geſetzt, und die Flamm' angeleget. Eben wollte die Flamme den Körper ergreifen, als Abrokomas noch ein kurzes Gebet für ſeine Erlöſung von dem hereindrohenden Tode that. Sogleich entſchwoll der Nil ſeinen Ufern, ſtrömte herbey und löſchte mit ſeinen Fluten die Flamme des Scheiterhaufens. Dieſe Begebenheit ſchien allen Zuſchauern ein Wunder zu ſeyn. Nun führte man den Abrokomas abermal zum Stadthalter, erzählt' ihm, was ſich zugetragen, und wie der Nil ihm zu Hülfe gekommen. Erſtaunt über dieſe Begebenheit, befahl dieſer, den Jüngling in Verwahrung zu bringen, und ihn beſtens zu verpflegen. „Bis wir, fügt' er hinzu, erfahren, wer dieſer Menſch ſey, daß ſich die Götter ſeiner ſo außerordentlich annehmen.“

Unterdeſſen, daß Abrokomas verwahret wurde, beſchloß Pſammis, welcher Anthien gekauft hatte, wieder nach Hauſe zu reiſen. Da nun ſein Weg durch Oberegypten gieng, ſo muſt' er auch nach Aethiopien, wo Hippothous mit ſeiner

ſeiner Bande lag. Seine Caravane war ſehr zahlreich an Kameelen, Eſeln und Pferden, welche mit großen Reichthümern, an Gold, Silber, Kleidern und andern Waaren belaſtet waren. Anthia war auch mit unter ſeinem Gefolge. Als ſie Alexandrien vorüber gereiſt waren, und nach Memphis kamen, trat Anthia vor dem Tempel der Iſis und betete zu ihr: „O du erhabenſte der Göttinnen, bis hieher bin ich unbefleckt geblieben, weil man mich für die Deinige geachtet hat; bis izt hab' ich die Ehe mit dem Abrokomas heilig gehalten. Von hier muß ich nun nach Indien, fern von meinem mütterlichen Lande, und fern von den Gebeinen meines Geliebten. O befreye mich Unglückliche von dieſer Reiſe, und gieb mich dem Abrokomas, wenn er noch lebet, wieder. Hat aber das Schickſal ſchlechterdings beſchloſſen, daß wir nicht vereint ſterben ſollen, o ſo gieb wenigſtens, daß ich noch dem Schatten meines Geliebten mit keuſcher Treue ergeben bleiben könne.“ So betete ſie, und ſezt' ihre Reiſe weiter fort. Schon waren ſie zu Koptus angelanget, und beſtiegen nun die Gebürge von Aethiopien, als Hippothous auf ſie einbrach, den Pſammis und viele ſeiner Gefährten erſchlug, und ſich aller ſeiner Schätze nebſt Anthien bemächtigte. Dieß alles ließ er zuſammen raffen,

und

und in eine Höle bringen, die zur Niederlage der Beute beſtimmt war. Anthia kannte weder den Hippothous, noch auch dieſer Anthien; und wenn er ja fragte, wer und von wannen ſie wäre, ſo ſagte ſie ihm die Wahrheit nicht, ſondern gab vor, ſie wär' eine Egypterin, und hieße Memphitis.

Alſo befand ſich nun Anthia beym Hippothous in der Räuberhöle. Unterdeſſen ließ der Stadthalter von Egypten den Abrokomas vor ſich bringen, erkundigte ſich bey ihm, und erfuhr den ganzen Vorfall. Von Mitleid gegen ſein vieles Unglück durchdrungen, beſchenkt' er ihn ſehr reichlich und verſprach, ihn wieder nach Epheſus zu den Seinigen bringen zu laſſen. Abrokomas dankt' ihm ſehr lebhaft für ſeine Gewogenheit, bat aber auch, daß er ihm lieber Anthien aufzuſuchen vergönnen möchte, wowider der Stadthalter nichts einzuwenden hatte. Dieſemnach begab er ſich, mit ſeinen Geſchenken auf ein Schiff, und ſeegelte nach Italien, in der Hoffnung, dort von Anthien Nachricht einzuziehen. Der Stadthalter aber, welcher nun wußte, wie ſich die Sache mit dem Ararus verhielte, ließ die Kyno einziehen und ſie kreuzigen.

In

In Anthien verliebte ſich unterdeſſen einer von den Räubern, die ſie bewachten, mit Namen Anchialus. Dieſer Anchialus war mit dem Hippothous aus Syrien gekommen, und aus Laodicea gebürtig. Hippothous ſchätzt' ihn ſehr hoch, weil er ein tapferer Jüngling war, der unter den andern Räubern ſehr viel galt. Dieſer Liebhaber, der ſich einen ſehr leichten Sieg verſprach, verſuchte anfänglich mit Vorſtellungen ſein Heil, und wollte ſie hernach vom Hippothous zum Geſchenke ſich ausbitten. Aber ſie ſchlug ihm alles ab. Weder die Höle, noch ihre Bande, noch die Drohungen des Räubers konnten ihr Herz bewegen. Sie blieb dem Abrokomas getreu, ob ſie ihn gleich längſt für todt hielt, und rief öfters aus, wenn Niemand zugegen war: „Ewig will ich allein meines Abrokomas Gattin heißen; wenn ich auch ſterben, oder noch ſchmerzlicheres Elend erdulden müſte.“ Dieſer Entſchluß muſte nothwendig die Qualen des Anchialus vermehren, beſonders da der tägliche Anblick dieſes Mädchens immer heftiger ſeine Lieb' entflammte.

Endlich, da er ſeine Begierden nicht mehr bezähmen konnte, nahm er ſich vor Anthien Gewalt anzuthun. Als nun einmal des Nachts Hippothous nicht gegenwärtig, ſondern mit den andern auf

den

den Raub aus war, griff er das Mädchen an, und wollte ſie ſchänden. Sie aber wuſte ſich in dieſer äuſerſten Noth nicht anders zu helfen, als daß ſie ſein Schwerdt, ſo neben ihr lag, aus der Scheide riß, und dem Anchialus einen tödtlichen Stoß damit verlezte. Denn, indem er ſie umfaſſen und küſſen wollte, und ſich ganz über ſie hin gebogen hatte, hielt ſie ihm das Schwerdt vor und rannt' es ihm in die Bruſt. Anchialus empfieng hiermit zwar den verdienten Lohn für ſeine ſchändlichen Begierden, Anthien aber ward dennoch wegen ihrer That gewaltig bang ums Herz. Aengſtlich ſann ſie hin und her. Sollte ſie ſich umbringen? das widerrieth ihr die Hoffnung, ihren Geliebten vielleicht noch wieder zu finden. Sollte ſie aus der Höle entfliehen? dieß war unmöglich. Denn erſtlich war nicht leicht heraus zu kommen, und dann hatte ſie keinen Wegweiſer. Daher beſchloß ſie, darinnen zu bleiben, und alles zu erdulden, was das Schickſal über ſie verhängt hatte. Mit ſolchen Gedanken brachte ſie die ganze Nacht ſchlaflos hin. Mit Anbruch des Tages kam Hippothous nebſt den Seinigen zurück, erblickte den ermordeten Anchialus und Anthien neben ſeinem Leichnam. Man errieth ſogleich, was geſchehen wäre, und erfuhr bey weiterer Nachfrage alles. Die Räuber, welche über dieſe

That

That nicht wenig ergrimmten, und ihren ermordeten Freund gerächt wiſſen wollten, ſannen hin und her auf die grauſamſte Strafe. Der eine rieth, man ſollte ſie umbringen, und neben dem Körper des Anchialus begraben: der andere, man ſollte ſie kreuzigen. Hippothous aber, welchem Anchialus vornehmlich nahe gieng, erſann eine noch härtere Strafe für Anthien. Denn er befahl eine tiefe Grube zu graben und Anthien nebſt zwey großen Hunden hinein zu werfen, auf daß dieſe Verwegne darinnen den grauſamſten Tod fände. Dieſem zu Folge ward Anthia nebſt einigen großen egyptiſchen Hunden vom fürchterlichen Anſehn, zur Grube gebracht, über welche man ſchwere Balken legte, und oben Schutt drüber her warf. Die Grube war nicht fern vom Nil, und einer von den Räubern, mit Nahmen Amphinous wurde zum Wächter dabey geſtellet. Dieſer Amphinous aber, der ebenfalls ſchon längſt von Anthiens Schönheit bezaubert war, und daher ihre Strafe auf das mitleidigſte zu Herzen nahm, dachte nach, wie er ſie vor der Wut der Hunde ſchützen und beym Leben erhalten möchte. Daher nahm er jeden Tag ein Stück von dem Holze, welches über der Grube lag, hinweg, reichte Brod und Waſſer hinunter und tröſtete Anthien in der Grube. Als die

Hunde

Hunde Nahrung empfiengen, fügten ſie ihr nicht das geringſte Leid zu; ſondern wurden ganz vertraulich und zahm. Anthia aber hatte über ſich und ihr gegenwärtiges Schickſal ihre kummervollen Betrachtungen: „O wehe, brach ſie aus, über alle mein Unglück! Welche Rache übet man an mir aus! — In eine Grube nebſt Hunden eingeſchloſſen! — die aber viel leutſeliger, als jene Räuber ſind. Doch ich dulde deinethalben, mein Geliebter! Denn auch du litteſt einſt eben ſo viel für mich, und ich verließ dich zu Tyrus in den Ketten. Alles dieß Leiden acht' ich für nichts, wenn du nur noch lebeſt; denn alsdann werden wir uns vielleicht wieder umarmen. Biſt du aber ſchon dahin — ach! ſo ſpar' ich umſonſt dieſes Leben auf, und umſonſt erbarmet ſich dieſer Wächter, wer er auch ſeyn mag, einer Unglücklichen.“ So klagte ſie, hörte gar nicht auf zu weinen, und ſaß immer ſo fort bey ihren Hunden. Amphinomus aber ſprach ihr ſtets Troſt hinunter, und beſänftigte die Hunde durch Speiſe.

Fünftes Buch.

Weil der Sturm das Schiff vom rechten Wege verſchlagen hatte, ſo landete Abrokomas, nach vollendeter Fahrt, von Egypten, nicht in Italien, ſondern auf Sicilien bey der ſchönen und großen Stadt Syrakuſa. Auch dieſe Inſel beſchloß er ganz zu durchwandern, ob er vielleicht Anthien hier finden möchte. Die Herberge nahm er nah am Meere, bey einem alten Fiſcher, der Aegialeus hieß. Dieſer Aegialeus war zwar ein armer Fremdling im Lande, dennoch aber nahm er den Abrokomas freundlich auf. Der alte Mann gewann ihn gleich erſtaunlich lieb, hielt ihn wie ſein eigen Kind, und nährt' ihn väterlich mit ſeinem Gewerbe. Als ſie eine Zeitlang zuſammen gelebt hatten, fiels dem Abrokomas ein, ſeine Begebenheiten mit Anthien, ſeine Liebe und Streifereyen zu erzählen. Dieß bewog auch den Aegialeus zur Mittheilung ſeiner Geſchichte.

Mein Sohn, hub er an, ich bin von Geburt kein Sicilier, ſondern ein Spartaner, aus einem reichen und mächtigen Geſchlechte. In meiner zarten Jugend liebt' ich dort ein Mädchen, Namens Thelxinoe, die Tochter eines Bürgers aus

Sparta. Thelxinoe vergalt meine Liebe mit Gegenliebe, und einmal in einer Nachtfeyer, geriethen wir allein an einander; die Gottheit ſelbſt führt' uns an, und wir nahmen den Genuß mit, welchen uns die Gelegenheit anbot. Von nun an ſezten wir unſern geheimen Umgang noch eine Zeit lang fort, und ſchwuren einander, bis in den Tod getreu zu ſeyn. Aber das Schickſal war neidiſch auf unſere Freuden. Denn ich war noch nicht mannbar, als die Eltern der Thelxinoe ſie mit einem Jüngling aus der Stadt, Namens Androkles, der ſie ebenfalls lange geliebt hatte, vermählen wollten. Doch das Mädchen ſann ſo lange allerley Vorwand zur Verzögerung aus, bis ſie endlich Gelegenheit bekam, mich zu ſprechen; da wir denn eins wurden, des Nachts aus Sparta zu entweichen. Zu dem Ende ſchmückten wir uns jugendlich heraus, und ich beſchor das Haupt Thelxinoens ſelbſt in der Brautnacht. Als wir zur Stadt hinaus waren, nahmen wir unſern Weg nach Argos und Korinth, von wannen wir uns einſchiften und nach Sicilien fuhren. Die Spartaner hergegen, als ſie unſre Flucht vernahmen, verurtheilten uns zum Tode. In Sicilien lebten wir anfänglich in der äußerſten Dürftigkeit; dennoch waren wir vergnügt, und glaubten alles im Ueberfluß zu haben, wenn wir uns nur ſelbſt einander beſäßen. Vor kurzen iſt nun hier meine Thelxinoe geſtorben. Ich habe ſie nicht begraben, ſondern bewahre ihren Leichnam in meinem Hauſe auf, und ſetze mit ihr meinen zärtlichen Umgang fort.

Nach dieſer Erzählung, führte der Greis den Abrokomas in das innerſte ſeiner Hütte, und zeigt' ihm die alte Thelxinoe ſeine Gattinn, die ehemals ein ſehr ſchönes Mädchen geweſen, und dem Aeglaleus es immer noch war. Ihr Leichnam war auf Egyptiſche Weiſe einbalſamiret, welche der Alte wohl verſtand. „Das iſt ſie, mein Sohn, mit dieſer unterhalt' ich mich, als lebte ſie noch; neben dieſer ruh' ich, halte mit ihr meine Mahlzeit, und wenn ich ermüdet vom Fiſchen heim komme, ſo erquicket dieſer ihr Anblick mich wieder. Denn ſie erſcheinet meinen Augen nicht ſo, als vielleicht den deinigen. Ach! mein Sohn, ich denke ſie mir noch ſo, wie ich ſie zu Sparta, oder auf unſerer Flucht ſahe. O jene Nachtfeyer vergeſſe ich nimmer! —“ Indem der Alte noch redete, ſchluchzte Abrokomas heftig: „Wann werd' ich dich armes, unglückliches Mädchen, oder wenigſtens deinen Leichnam wieder finden? Welchen Troſt des Lebens gewähret nicht noch Thelxinoens Körper dem Aegialeus! Nun bin ich wahrhaftig überzeugt, daß ächte Liebe nimmer altert. Ich durchirre die ganze Welt, und alle Meere, und doch kann ich nichts von dir erfahren. O grauſame Weiſſagung! O Apoll, Verkünder derſelben, erbarme dich unſer, und laß ſie endlich ihr End' erreichen.

Alſo wehklagt' Abrokomas, und Aegialeus ſprach ihm Troſt zu. Noch eine Zeitlang blieb er zu Syrakus, und trieb einerley Gewerbe mit dem Alten.

Indeſſen hatte Hippothous ein mächtiges Räuberheer aufgerichtet, womit er aus Aethiopien abzuziehen, und größere Unternehmungen zu wagen beſchloß. Denn es war ihm nicht genug, nur einzelne Perſonen zu berauben, ſondern ganze Dörfer und Städte wollt' er anfallen. Daher verſammelt' er ſeine Leute, und lud den ganzen Raub auf Laſtthiere und Kameele, deren er nicht wenige hatte, und verließ Aethiopien. Sein Zug gieng nach Egypten und Alexandrien; denn er hatte ſein Auge wieder auf Phönicien und Syrien gerichtet. Anthia, glaubt' er, wäre längſt geſtorben. Aber Amphinomus, der ſie in ihrer Höle bewachte, war ſo verliebt in das Mädchen, daß es ihm unmöglich war, ſich von ihr loszureißen. Seine Zärtlichkeit und die ſeiner Geliebten drohende Gefahr verhinderten ihn, dem Hippothous nachzufolgen. Daher verbarg er ſich heim-

heimlich nebſt vielen andern in einer Höle, wohin er allerley Lebensunterhalt zuſammen getragen hatte. Hippothous langte mit einbrechender Nacht, ohnweit einem Egyptiſchen Dorfe, Nahmens Arion, an, welches er auszuplündern vorhatte. Amphinomus riß indeſſen die Grube auf, und zog Anthien heraus, und ſprach ihr guten Muth ein. Sie aber immer noch furchtſam und argwöhniſch, beſchwur ihn bey der Sonn' und allen Egyptiſchen Göttern, daß er ſie keuſch und unbefleckt laſſen, und zu keiner Verbindung zwingen wollte, bis ſie ſich ihm freywillig ergäbe. Anthia traute den Schwüren des Amphinomus, und folgt' ihm. Die Hunde wichen ihr nicht von der Seite, denn ihr bisheriger Umgang machte, daß ſie ihr vertraulich zugethan blieben. Sie begaben ſich nach Koptus, und beſchloſſen hier einige Tage zu verweilen, bis das Heer des Hippothous weiter fortgerückt wäre.

Dieſer griff bald darauf den Flecken Aria an, tödtete viele Einwohner, und zündete ihre Häuſer an. Von da wählt' er, ſtatt des Landmarſches, die Fahrt auf dem Nilſtrom hinunter, und ließ zu dem Ende alle Fahrzeuge aus den benachbarten Orten zuſammen bringen, worauf er zu Schedia anlandete *). — — Von da fuhr er an die Mündung

---

*) Eine Lücke im Original.

Mündung des Nils, wo er ausſtieg, und das übrige Egypten durchſtreifte. Indeſſen erfuhr der Stadthalter von Egypten den Vorfall mit Aria, und daß Hippothous mit ſeinem Räuberheer Aethiopien verlaſſen hätte. Daher warb er ſtarke Mannſchaft an, macht' einen ſeiner Verwandten, mit Namen Polyidus, einen ſchönen und muthigen Jüngling, zum Anführer, und ſandt' ihn gegen die Räuber aus. Polyidus ſtieß mit ſeinem Heer bey Peluſium auf den Hippothous, und ſogleich kams auf dem Ufer zum Gefecht, in welcher von beyden Seiten viel Volk blieb. Mit einbrechender Nacht wurden die Räuber überwältigt, und größtentheils von den Soldaten niedergehauen. Die wenigen übrigen wurden gefangen, und nur dem einzigen Hippothous, welcher ſeine Waffen von ſich warf, gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, worauf er ſich zu Alexandrien heimlich einſchiffte und ins weite ſeegelte. Sein ganzer Sinn ſtand nunmehr nach Sicilien; wo er verborgen zu bleiben, und ſich leicht durchzubringen gedachte, weil ihm Sicilien als eine große und reiche Inſul gerühmt worden war. Dem Polyidus indeſſen wars nicht genug, bloß dieſe Räuber, die ihm entgegen geſtoſſen waren, überwältigt zu haben; ſondern er wollte weiter nachforſchen; um vielleicht noch den Hippothous ſelbſt, oder wenigſtens einige ſeiner Partheygänger zu entdecken und ſolchergeſtalt ganz Egypten zu reinigen. Daher nahm er einen Theil ſeines Heeres, und die gefangnen Räuber mit ſich, damit dieſe es anzeigten, wenn irgendwo noch einer ſich blicken ließe, ſchiffte den Nil hinauf, durchſuchte alle Städte, und gedachte bis nach Aethiopien zu gehen. Auf die Art kam er nun auch nach Koptus, wo ſich Anthia mit dem Amphinomus befand. Hier erkannten die gefangnen Räuber den Amphinomus, und zeigten es dem Polyidus an, welcher ihn ſogleich gefangen nahm. Als man ihn verhörte, geſtand er alles mit Anthien. Polyidus hieß hierauf das Mädchen vor ſich führen, und fragte, wer und von wannen ſie wäre? Sie geſtand aber in keinem Stücke die Wahrheit; ſondern, ſie wär' eine Egypterin und von den Räubern aufgefangen worden. Bey dieſer Unterredung verliebte ſich Polyidus ſtracks auf das heftigſte in Anthien, ob er gleich zu Alexandrien eine Gemahlin hatte. Anfangs trachtete ſie der verliebte Jüngling durch Verſprechungen zu gewinnen; als ſie aber auf dem Rückzuge nach Alexandrien zu Memphis ankamen, wollt' er ihr Gewalt zufügen. Aber es gelang ihr ſich loszureißen, und den Tempel der Iſis zu erreichen. Hier betete ſie: „O Schutzgöttin Egyptens, die

du

du mir ſo oft geholfen, errette mich abermal! gieb, daß auch Polyidus meiner ſchone, da du mich bisher dem Abrokomas getreu und keuſch erhalten haſt!“ Polyidus voll Ehrfurcht gegen die Göttin, und zugleich von Lieb' und Mitleid gegen die unglückliche Anthia durchdrungen, gieng ihr ganz allein in den Tempel nach, und ſchwur, ihr nimmer Gewalt und Schmach anzuthun; ſondern ihr ihre Keuſchheit zu laſſen, ſo lange ſie ſelbige behalten wollte; und nur mit dem Anſchauen ihrer Reize und ihrem Geſpräch ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Anthia traute ſeinen Schwüren, und verließ den Tempel wieder. Da Polyidus beſchloſſen hatte zur Erholung noch drey Tage zu Memphis zu verweilen, ſo begab ſich Anthia in den Tempel des Apis, den alleranſehnlichſten in ganz Egypten. Die Gottheit ertheilet hier Weißagungen, wenn ſie verlangt werden, und wenn Jemand herzu nahet und betet, ſo kommt der Gott ſelbſt zum Vorſchein, und die Egyptier, welche im Tempel dienen, verkünden die Zukunft entweder in Verſen oder in Proſa. Anthia kam, und fiel vor dem Apis nieder: „O du menſchenfreundlichſter aller Götter, betete ſie, der du gegen alle Fremdlinge ſo mitleidig biſt, erbarme dich einer Unglücklichen; gieb mir eine wahrhafte Weißagung von meinem Abrokomas!

Wenn ich ihn wieder ſehen und einen Gemahl an ihm haben ſoll; ſo will ich ſtandhaft noch aushalten. Iſt er aber dahin, ſo iſt mir nicht beſſer, als daß ich nun auch von dieſem jammervollen Leben mich losmache.“ So flehte ſie und gieng weinend zum Tempel hinaus. Hier aber ruften ihr die Knaben, die an der Pforte ſpielten, alle auf einmal entgegen: „Bald wird Anthia ihren geliebten Abrokomas wieder umarmen!“ Dieſer Zuruf flößt' ihr wieder Muth ein, und ſie dankte den Göttern. Drauf gieng die Reiſe weiter nach Alexandrien fort.

Die Gemahlin des Polyidus hatt' es vorher erfahren, daß ihr Gemahl eine Geliebte mit ſich brächte. Da ſie nun beſorgte, Polyides möcht' ihr dieſe Fremde vorziehen; ſo berathſchlagte ſie, wie ſie ſich an dieſer Störerin ihres Ehefriedens rächen möchte; welches ſie aber alles dem Polyidus verſchwieg. Dieſer, als er dem Stadthalter von ſeiner Ausführung Nachricht ertheilet, verwaltete ſeine Befehlshaberſtelle nun immer weiter fort. Als er einſt abweſend war, ließ Rhenda, ſo hieß die Gemahlin des Polyidus, Anthien, die mit ihr in eben dem Hauſe wohnte, vor ſich bringen, riß ihr die Kleider herunter, und überhäufte ſie mit Schlägen. „Du Ruchloſe, ſchrie

ſie,

ſie, du Störerin meiner Ruhe, vergeblich ſollſt du dem Polyidus ſchön dünken! Nichts ſoll dir deine Geſtalt nützen. Räuber magſt du vielleicht beſiegt und mit verſoffenen Buben Schande getrieben haben; aber Rhenäens Bette ſollſt du nimmermehr ſchänden! Dieſe Freude laß dir vergehen!“ So rief ſie und ließ ihr das Haar abſcheeren, ließ ihr Ketten anlegen, und übergab ſie einem getreuen Sklaven, mit Namen Klytus, der ſie auf ein Schiff bringen, und einem Kuppler nach Italien verkaufen ſollte. „Du biſt ja ſo ſchön, rief ſie ihr nach; dort kannſt du deine unmäßige Luſt büßen!“ Klytus führte Anthien fort; welche in Thränen und Wehklagen ausbrach: „O ihr verrätheriſchen Reize! o traurige Schönheit! welchen Jammer bringt ihr über mich! Waren Grube, Mord, Ketten und Raubgeſündel noch nicht genug? Soll ich mich nun vor der Hurenbude feil bieten? Soll mir ein Kuppler dieſe Keuſchheit abzwingen, die ich dem Abrokomas ſo heilig bis hieher bewahrt? O Herr, rief ſie, und fiel dem Klytus zu Füßen, o führe mich nicht in ſo großes Unglück! tödte mich lieber! Nimmermehr halt' ichs bey einem Kuppler aus! Glaube mir, ich bin zur Sittſamkeit gewöhnet!“ Ob ſie nun gleich mit dieſen Klagen den Klytus zum Mitleid bewegte, ſo bracht' er ſie doch nichts

deſto

deſto weniger fort nach Italien. Als Polyidus zu Hauſe kam, ſagt' ihm Rhenda, Anthia wäre entlaufen, und er maß ihr leicht Glauben bey, wenn er an das zurück dachte, was ſchon geſchehen war. Klytus kam mit Anthien nach Tarent, einer Stadt in Italien, und fürchtete das Gebot der Rhenda zu ſehr, um ſie nicht einem Kuppler zu verkaufen. Als dieſer an ihr eine Schönheit wahrnahm, dergleichen er ſein Lebelang nicht geſehen hatte, ſo hofft' er großen Gewinn von ihr zu ziehen. Drey Tage ließ er ihr Ruhe, ſich von der Ermüdung der Reiſe und den Schlägen der Rhenda zu erholen. Klytus reißte drauf wieder zurück nach Alexandrien, und ſtattete Rhenden Bericht von ſeiner Ausrichtung ab. Hippothous war indeß in Sicilien gelandet, wo er nicht zu Syrakus, ſondern zu Tauromenium ausſtieg, und Gelegenheit ſuchte, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Abrokomas aber, nachdem er lange Zeit zu Syrakus hingebracht hatte, verfiel in gänzliche Muthloſigkeit und in die grauſamſte Beklemmung, weil er eben ſo wenig Anthien finden, als ſein Vaterland glücklich wieder erreichen konnte. Er beſchloß daher Sicilien zu verlaſſen, und nach Italien zu ſeegeln; und wenn er dort nicht fände, was er ſuchte, ſeine unglückliche Fahrt nach Epheſus zu richten. Denn

ſeine

ſeine Eltern und alle Epheſier waren vermuthlich ſchon längſt äuſerſt bekümmert um ihn geweſen, da weder Bote noch Brief einlief. Ueberall hatten ſie ſchon hingeſandt, um nachzuforſchen, und da ſie nichts erfahren können, ſo hatten Kummer, Alter, und ſie ſelbſt das Ende ihrer Tage beſchleunigt.

Unterdeß war zu Xanthus der Herr des Leukon und der Rhode, der Gefährten Anthiens und des Abrokomas, geſtorben, und hatte ihnen eine reiche Erbſchaft hinterlaſſen; weshalb dieſe nach Epheſus zurück zu kehren beſchloſſen. Denn ſie glaubten, ihre Gebieter wären ſchon längſt wohlbehalten zu Hauſe, indem ſie, ihrer Meynung nach, bereits Ungemach genug in der Fremde ausgeſtanden hätten. Sie luden demnach alle das Ihrige auf ein Schiff, und traten die Reiſe nach Epheſus an. Nach einer Fahrt von wenigen Tagen landeten ſie zu Rhodus, wo ſie erfuhren, daß Abrokomas und Anthia noch keineswegs in Sicherheit, ihre Eltern aber verſchieden wären. Daher beſchloſſen ſie nicht nach Epheſus zu gehen, ſondern noch eine Zeitlang hier zu verweilen, um etwas von ihren Gebietern auszuforſchen.

Der Hurenwirth, welcher Anthien gekauft hatte, wollte ſie wider alle Gewalt vor der Huren-

bude

bude feil ſtellen, und zog ihr daher allerley Schmuck und ſchöne Kleider an. Sie aber weint' und wimmerte laut: „O weh, über allen Jammer! war ich durch die Bande, und durch die Räuber noch nicht elend genug? Muß ich auch noch zu ſo ſchändlicher Unzucht gezwungen werden? O Schönheit, die du mir mit Recht dieſe Beſchimpfungen zuziehſt, warum muß ich dich ſo zur Unzeit beſitzen? — Doch, warum wehklag' ich? Warum ſinn' ich nicht lieber auf einen Anſchlag, meine bis hieher ungekränkte Tugend zu retten?“ So ſprach ſie bey ſich; und der Kuppler ſchleppte ſie immer fort nach der Hurenbude, und rief ihr bald Muth, bald Drohungen zu. Als ſie nun vor der Zelle feil ſtand, ſtrömt' eine Menge von Bewunderern ihrer Schönheit herbey. Viele waren gleich fertig, den Preiß der Wolluſt zu erlegen. Als ſie ſich nun ſo in der äuſerſten Noth ſah, erſann ſie dieſe liſtige Ausflucht. Plötzlich ſtürzte ſie mit erſchlaften Gliedern zu Boden, und ahmte die Krankheit nach, welche man die Krankheit von den Göttern nennet. Alle Gegenwärtigen geriethen in Schauder und Mitleiden hierüber; bey jedem erſtarb die Begierde zum Genuße, und alle ſuchten ihr Hülfe zu leiſten. Der Kuppler, als er dieſen Unfall vernahm, und glaubte, daß das Mädchen im Ernſte krank wäre, brachte ſie

nach

nach Hauſ' und ins Bett', um ſie wieder herſtellen zu laſſen. Als ſie nun wieder zu ſich ſelbſt gekommen zu ſeyn ſchien, fragt' er nach der Urſache dieſer Krankheit. „Herr, antwortete ſie, ich wollte dir ſchon lange mein Unglück offenbaren, aber ich ſchämte mich, darum verſchwieg ichs dir; nun nun aber da du alles weiſt, fällt mir das Geſtändniß leichter. Als ich noch ein Kind war, verirrt' ich mich einmal an einem Feſt' bey der Nachtfeyer von den Meinigen, und gerieth an das Grab eines kürzlich verſtorbenen Menſchen. Jählings ſprang hier einer aus dem Grab' hervor, und wollte mich feſt halten. Ich aber ſchrie und nahm die Flucht. Der Mann war von fürchterlichem Anſehn, und hatt' eine ſchreckliche Stimme. Endlich, als der Tag anbrach, ließ er mich los, ſchlug mich aber vor die Bruſt, und ſagte: hiermit hätt' er mir dieſe Krankheit angethan. Seitdem hub dieſes Uebel bey mir an, welches mich von Zeit zu Zeit befällt. Aber ich bitte dich, Herr, zürne deswegen nicht mit mir; denn ich bin unſchuldig daran. Du kannſt mich ja wieder verkaufen, ohne etwas am Preiß einzubüßen.“ Der Kuppler war zwar ſehr verdrüßlich hierüber; indeſſen ließ ers doch gut ſeyn, weil er ſie für unſchuldig an dieſem Unfall hielt.

Unterdeſſen, daß Anthia beym Kuppler krank lag und geheilt wurde; kam Abrokomas aus Sicilien nach Nucerium in Italien. Weil es ihm nun hier an Lebensunterhalt gebrach, und er nichts anzufangen wußte; ſo ſucht' er zwar anfangs nach Anthien, — denn für ſie lebt' er nur, und um ihretwillen ſchweift' er ſo umher — als er ſie aber nicht fand, ſo gab er ſich bey einigen Steinmetzen in Arbeit. Für ihn gewiß ein ſaures Gewerbe! denn ſein Körper war nicht gewöhnt, ſich harten Arbeiten zu unterziehen. Er bejammerte daher oft ſein Schickſal. „Siehe, meine Anthia, ſeufzt' er, welch ein mühſeliges Geſchäft dein Abrokomas verrichten muß! Zu Sklavendienſten hab' ich mich verdungen! dennoch wollt' ich mich über alles das tröſten, wenn ich nur hoffen könnte, dich wieder zu finden, und den Reſt meiner Tage mit dir zu verleben. Aber ach! vielleicht zerarbeit' ich mich hier vergebens, und dich hat längſt Sehnſucht und Kummer um deinen Abrokomas getödtet! denn das weiß ich, geliebtes Mädchen, daß du auch in der Todesſtunde meiner noch nicht vergeſſen haſt."

So jammert' er und quälte ſich bey ſeiner Arbeit. Anthia aber hatte mittlerweile zu Tarent einen Traum. Es deucht' ihr im Schlafe, ſie

lag'

läg' in den Armen des ſchönen Abrokomas und genöße der erſten Früchte ihrer Zärtlichkeit wieder. Hierauf käm' ein andres ſchönes Frauenzimmer und zöge den Abrokomas hinweg von ihr. Als ſie nun hierüber aufſchrie und ihn beym Namen rief, war der Traum weg. Aus dieſem Geſicht hob ſie ſich wieder empor, und glaubt' es wär' alles wahr, was ſie geträumet hätte. „O weh mir, über alles Unglück! ſeufzte ſie. Erduld ich doch alles nur mögliche Drangſal! Ich Elende, verſuch' alle mögliche Künſte, meine Tugend zu bewahren; und dich, Abrokomas, hat vielleicht ſchon eine andre Schönheit gewonnen! Denn was bedeutete dieſer Traum anders? — Ach, warum leb' ich nun noch? Warum härm ich mich? O wie reitzend iſt es zu ſterben, um dieſes grauſamen Lebens ſich zu entledigen! Sich zu entledigen, dieſer ſchändlichen und gefahrvollen Knechtſchaft! Wenn Abrokomas ſeine Schwüre gebrochen, ſo mögen die Götter ſeinen Meineid nicht rächen; denn er hats vielleicht aus Zwang gethan. Für mich aber wirds dem unerachtet immer rühmlich ſeyn, mit meiner Tugend unter zu geben.„ So ſprach ſie, unter häufigen Thränengüſſen, und ſann auf Art und Weiſe ſich um zu bringen. Hippothous hatt' es indeß zu Tauromanium anfangs ſehr ſchlimm; denn es mangelt' ihm an allem Nothwendigen. Nach der Zeit aber verliebte ſich eine alte Matrone in ihn und der Mangel zwang ihn, ſie zu heurathen. Die Alte ſtarb bald darnach, und ließ ihn große Reichthümer nach. Nun beſaß er ein prächtiges Gefolge von Sklaven, Vorrath an Kleidern und köſtliches Hausgeräth im Ueberfluß. Einſt entſchloß er ſich zu einer Reiſe nach Italien, um ſchöne Sklaven und Sklavinnen, nebſt andern Sachen, wie ſie ein reicher Mann zu haben pflegt, ſich anzuſchaffen. Den Abrokomas hatt' er noch nicht vergeſſen, ſondern wünſcht' ihn immer noch wieder zu finden; denn es deucht' ihm das größte Glück, mit dieſem ſein ganzes Vermögen, ja ſein Leben zu theilen. Er ſegelt' alſo von Sicilien ab, von wannen ihn ein Jungling von guter Familie, den er wegen ſeiner Schönheit an ſeinem ganzen Vermögen Theil nehmen ließ, begleitete.

Der Kuppler, ſo bald er glaubte, daß Anthia wieder hergeſtellt wäre, dacht' auf ihren Verkauf und führte ſie auf den Marktplatz, wo er ſie den Käufern zur Schau ausſtellte. Nun fügte ſichs, daß eben Hippothous durch Tarent kam, welcher gerade was ſchönes zu kaufen ſuchte. Er erkannte ſie den Augenblick, und ſann, ganz erſtaunt, hin und her über dieſe Erſcheinung. „Iſt dieß nicht daſſelbe Mädchen, das ich einmal in Egypten in

die

die Grube werfen und Hunde mit ihr einſperren ließ, um die Ermordung des Anchialus zu rächen? Wie kömmt ſie hieher? Wie iſt ſie erhalten worden? Wie mag ſie aus der Grube entwichen ſeyn? Welche unerwartete Erſcheinung!„ So ſprach er bey ſich ſelbſt, und trat hinzu ſie zu kaufen.

Als er bey ihr ſtand, fieng er zu ihr an: „Biſt du in Egypten wohl bekannt, Mädchen? Fieleſt du nicht einmal dort unter die Räuber? Iſt dir ſonſt nichts widerwärtiges in dieſem Lande begegnet? Sage mirs nur getroſt! denn ich habe dich ſehr gut daſelbſt gekannt.„ Als ſie Egypten nennen hörete und an den Anchialus, die Räuberbande und die Grube zurück dachte, fieng ſie an zu ſchluchzen und zu wimmern: drauf ſchlug ſie ihre Augen gegen den Hippothous auf, aber ſie erkannte ihn im geringſten nicht. „Ich habe grauſames Ungemach in Egypten erfahren. Ja, Fremdling, wer du auch ſeyn magſt, ich bin dort in den Händen der Räuber geweſen. Aber ſage mir, woher weißt du das alles ſchon? Woher kenneſt du mich Unglückliche? Doch das Gerücht mag dir vielleicht meine Drangſale verkündet haben: dich aber kenn' ich ganz und gar nicht.„ Aus dieſer Antwort erkannte ſie Hippothous völlig wieder, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, kaufte er ſie dem Kuppler ab, nahm ſie mit ſich, und hieß ſie gutes Mutes ſeyn. Hierauf ſagt' er ihr, wer er wäre; erinnerte ſie an vieles, was in Egypten vorgefallen war; ſodann erzählt', er ihr ſeine Flucht und ſeinen Reichthum. Sie aber geſtand ihm, daß ſie den unzüchtigen Anchialus ermordet hätte, und bat ihn deshalb um Vergebung. Drauf erzählte ſie ihm alles mit der Grube, mit dem Amphinomus, die Sanftmut der Hunde, und kurz, ihre ganze Erlöſung. Den Hippothous rührte dieſe Erzählung; er fragte nun weiter nicht nach, wer ſie wäre, vielmehr erwachten in ihm, durch den täglichen Umgang mit Anthien Begierden nach ihren Umarmungen. Ob er ihr nun gleich große Dinge verſprach, ſo lehnte ſie doch anfangs den Antrag damit ab, daß ſie der Umarmungen ihres Herrn unwürdig wäre. Als ihr aber Hippothous immer weiter anlag, und ſie keine Ausflucht mehr wuſte, hielt ſie es für beſſer, ihm das ganze Geheimniß zu entdecken, als dem Abrokomas ihr Gelübde zu brechen. Sie erzählte ihm drauf alles vom Abrokomas, von Epheſus, von ihrer Liebe, ihren Schwüren, ihren Unglücksfällen, auch von der Räuberbande, und weinte dabey bitterlich um ihren Geliebten. Als Hyppothous erfuhr, daß ſie Anthia und die Gemahlin ſeines über alles geliebten Freundes wäre, umarmt' er ſie und hieß ſie getroſt ſeyn, erzählt'

ihr

ihr drauf ſeine Freundſchafft mit dem Abrokomas, behielt ſie bey ſich im Hauſe und trug für ſie aus Achtung gegen den Abrokomas, dem er allenthalben nachforſchen ließ, alle mögliche Sorgfalt.

Inzwiſchen trieb Abrokomas zu Mucerium zwar anfangs ſein ſaures Geſchäfft; als ihm aber endlich die Arbeit gar zu hart fiel, beſchloß er nach Epheſus zurück zu gehen. Zu dem Ende begab er ſich zur Nachtzeit an das Meer, wo er ein Schiff antraf, das eben auslaufen wollte, auf welchem er ſich ein- und wieder nach Sicilien ſchiffte, um von dort aus über Kreta, Cypern und Rhodus nach Epheſus zu reiſen, und vielleicht auf dieſem Umwege noch etwas von Anthien auszukundſchaften. Mit geringem Vorrath verſehen, kam er alſo in Sicilien an, und fand dort ſeinen erſten Wirth den Aegialeus bereits geſtorben. Nachdem er ſeinem Schatten das Todtenopfer gebracht und auf ſeinem Grabe bitterlich geweinet hatte, ſchifft' er ſich wieder ein, ſegelte Kreta vorbey und kam nach Cypern. Hier hielt er ſich nur wenig Tage auf und verrichtete zu der Schuzgöttin dieſer Inſul ſein Gebet. Von da lichtet' er und kam nach Rhodus, wo er in einer Herberge nicht weit vom Hafen einkehrte. Als er nun ſo nahe bey Epheſus war, wacht' in ihm das Andenken an alles ſein Ungemach, an ſein Vaterland, an ſeine Eltern, an Anthien und an ſeine Gefährten von neuem und noch ſtärker auf. „O weh über all mein Unglück! rief er endlich aus; ſoll ich nun allein nach Epheſus zurückkehren und ohne Anthien unter die Augen meiner Eltern treten? Soll ich umſonſt eine ſo lange Reiſe unternommen haben? werd' ich nicht unglaubliche Dinge zu Haus erzählen, wenn ich keinen Zeugen meiner ausgeſtandenen Leiden mit mir bringe? O dulde, Abrokomas! bleib ſo lange weg von Epheſus, bis du Anthiens Grab gefunden, ihre Aſche beweint und das lezte Opfer der Zärtlichkeit ihr dargebracht haben wirſt; und alsdann folge deine Seele der ihrigen nach!„ So ſprach er und durchſchweifte ängſtlich die Stadt, voll Sehnſucht nach Anthien und nach Unterhalte.

Indeſſen hatten Leukon und Rhode, welche ſich zu Rhodus aufhielten, ein Geſchenk im Tempel der Sonne, neben der goldnen Rüſtung, die vor dieſem Anthia und Abrokomas gewenhet, aufgeſtellt, und eine Inſchrift mit güldnen Buchſtaben, die das Gelübde für Anthien und den Abrokomas enthielt, dazu geſetzet; drunter aber waren ihre völligen Namen: Leukon und

Rhode,

Rhode, ausgedruckt. Dieſe Inſchrift fiel dem Abrokomas in die Augen, als er in den Tempel zu beten kam. Als er nun las und die Gutherzigkeit ſeiner Bedienten darinn erkannte, ſo ſezt' er ſich daneben und hub an bitterlich zu weinen. „O ich über alles Unglückſeliger! rief er aus. Nun iſt das Ende meines Lebens da! das iſt die Schrift unſerer Geſpielen! das iſt das Gelübde, das ſie um unſer beyder willen thaten! Ach! was ſoll aus mir allein werden? Wo ſoll ich dieſe geliebten, guten Seelen finden?„ So ſagt er und weinte. Indem aber ſtanden Leukon und Rhode neben ihm. Denn ſie pflegten hieſelbſt gewöhnlich ihr Gebet zur Gottheit zu verrichten. Als ſie nun den Abrokomas neben der Inſchrift ſizen und die Rüſtung betrachten ſahen, und ihn nicht kannten; ſo verwunderten ſie ſich, wie Jemand bey fremden Weyhſtücken ſo lange ſich aufhalten könnte. Daher redt' ihn Leukon an: „Jüngling, was ſizeſt du bey Weyhſtücken, die dir nichts angehen, und weineſt und wimmerſt ſo? Warum bekümmerſt du dich? Gehen dir die Namen in dieſer Inſchrift was an? Freylich gehen ſie mich an, antwortet' ihm Abrokomas; dieſes Gelübde haben Leukon und Rhode gethan; und ich Armer brenne für Verlangen dieſelbe nebſt Anthien wieder zu ſehen.„ Leukon und Rhode ſtanden

den in ſtummen Erſtaunen da, als ſie dieß hörten, und da ſie ihm drauf näher betrachteten, erkannten ſie ihn an ſeinem Weſen, an ſeiner Stimme und an der Art, mit der er ſich an Anthien erinnerte. Sogleich fielen ſie auch zu ſeinen Füßen, gaben ſich zu erkennen, und erzählten ihm all' ihre Begebenheiten; nemlich die Reiſe von Tyrus nach Syrien, den Zorn der Mantho, ihre Verkaufung nach Lycien, den Tod ihrer Herrſchaft, ihre Reichthümer und die Rückreiſe nach Rhodus. Drauf nahmen ſie den Abrokomas mit ſich in ihre Wohnung, übergaben ihm ihr ganzes Vermögen, bedienten ihn mit aller Sorgfalt und hießen ihn gutes Muts ſeyn. Aber bey ihm gieng nichts über Anthien, daher war ſeiner Thränen noch kein Ende.

Indeſſen daß nun Abrokomas ſich bey ſeinen alten Geſpielen zu Rhodus aufhielt und berathſchlagte, was er anfangen wollte, beſchloß Hippothous Anthien aus Italien hinweg und nach Epheſus, zu führen, um ſie ihren Eltern wieder zubringen und Nachricht vom Abrokomas einzuziehen. Daher ließ er alles das Seinige auf ein großes Epheſiſches Schiff laden, ſeegelte mit Anthien ab und landete nach einer kurzen und angenehmen Fahrt des Nachts zu Rhodus an. Hieſelbſt kehrt' er bey einer alten Matrone, mit Namen Anthäa, nicht weit vom Ufer ein, und nahm Anthien mit ſich zu ſeiner Wirthin. Dieſe Nacht ruhten ſie aus, und den folgenden Tag wollten ſie weiter ſchiffen. Es traf ſich aber, daß dieſer ein Feſttag war, welchen die Rhodier der Sonne zu Ehren mit öffentlicher Pracht begiengen. Alle Bürger verſammelten ſich zu dieſer Feyer, und es geſchah ein feyerlicher Aufzug in den Tempel, woſelbſt geopfert wurde. Leukon und Rhode waren auch unter der Menge; nicht ſo wohl um Antheil an dem Feſte zu nehmen, als etwas von Anthien auszuforſchen. Indem trat Hippothous mit Anthien in den Tempel. Sie warf ihren Blick auf ihre Weyhſtücke und dacht' an die verfloßnen Zeiten zurück. „O du, hub ſie nun an, die du auf alle Sterblichen und ihre Handlungen herablächelſt, o Sonne, warum überſieheſt du mich Arme denn allein? Ach! wie glücklich war ich, als ich ehemals mit meinem Abrokomas hier betete und dir Opfer darbrachte! Jedermann pries mich glückſelig; nun aber bin ich aus einer Freyen eine Sklavin, und aus einer Glücklichen eine Elende, eine Gefangene geworden. Nun muß ich allein nach Epheſus zurückkehren und vor den Meinigen ohne dem Abrokomas erſcheinen.“ So ſprach ſie und zerfloß dabey in Thränen. Drauf bat ſie den Hippothous, daß er ihr erlauben möchte, eine Locke von ihrem Haupte zu nehmen und ſie der Sonne für das Wohl ihres Geliebten zu weyhen. Als nun Hippothous ihr ſolches vergönnte, ſo ſchnitt ſie von ihren Haaren, ſo viel ſie konnte, ab, erſah die Gelegenheit, als Niemand mehr zugegen war, und hieng es mit dieſer Inſchrift auf: Anthia weyhet für ihren geliebten Abrokomas der Gottheit dieſe Locke. Als dieſes geſchehen, betete ſie und gieng mit dem Hippothous von dannen.

Leukon und Rhode, die unterdeſſen dem Zuge nachgefolget waren, traten izt wieder in den Tempel, und als ſie die Geſchenke anſahen, erkannten ſie ſtracks das Haar ihrer Gebieterin. Sie fiengen ſogleich an zu weinen und küßten die Locke nicht anders, als ob es Anthia ſelber geweſen wäre. Drauf giengen ſie fort, ſie unter den Rhodiern, die ihre Namen noch von dem vorigen Beſuche her wußten, auszufragen. Als ſie aber dieſen Tag nichts erfahren konnten, kehrten ſie nach Hauſe zurück und verkündigten dem Abrokomas, was ſich im Tempel zugetragen. Er konnte dieſes unerwartete Glück kaum glauben; inzwiſchen lebte doch die Hoffnung, Anthien wieder-

wiederzufinden, von neuem in ſeiner Seele auf. Am folgenden Tage gieng Anthia wiederum mit dem Hippothous in den Tempel, weil ihre Abreiſe dieſen Tag noch nicht vor ſich gehen konnte. Sie ſezte ſich neben die Weyhſtücke und weint' und ächzte. Indem aber traten Leukon und Rhode in den Tempel. Den Abrokomas hatten ſie ganz außer ſich über die geſtrige Begebenheit zu Hauſe gelaſſen. Am Hereintreten erblickten ſie Anthien; ihr Angeſicht war ihnen zwar fremd; aber ſie erriethen gleich an den Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit, an den Thränen, an den aufgeſtellten Geſchenken, an der Inſchrift und an ihrem ganzen Weſen, daß es Anthia ſeyn müßte. Verſtummt und außer ſich warfen ſich beyde zu ihren Füßen; und als ſich Anthia hierüber verwunderte und nicht wußte, wer ſie wären, noch was ſie wollten, (denn daß es Leukon und Rhode wären, kam ihr nicht in den Sinn,) ſo kamen ſie endlich wieder zu ſich ſelbſt von ihrem Entzücken. „O Gebieterin! riefen ſie nun, o Anthia, wir ſind deine Hausgenoſſen, Leukon und Rhode, deine Reiſegefährten, welche die Räuber mit dir gemeinſchaftlich entführten. Ach! welches Schickſal führt dich denn hieher? Sey getroſt, Gebieterin, deinem Abrokomas gehts noch wohl. Er iſt hier und höret nicht auf, um dich zu weinen."

nen. „ Dieſer Name durchfuhr Anthiens Seele ſo heftig, daß ſie ſich kaum aufrecht erhalten konnte. Sie erkannte nun die alten Gefährten, und ſtürzt' in ihre Umarmung, worauf ſie von ihnen die genaueſte Nachricht von ihrem Abrokomas erhielt.

Alle Rhodier flogen herbey, als ſie vernahmen, daß Anthia ſich wieder gefunden hätte. Abrokomas aber lief mit großem Geſchrey wie ein Wahnſinniger mitten durch die Straßen der Stadt, und begegnete Anthien bey dem Tempel der Iſis, wo eine Menge von Rhodiern ſeine Geliebte umrungen hatte. Sie erkannten ſich gleich beym erſten Anblick; denn jeglichem macht' es ſein eigen Herz kund. Drauf umſchlungen ſie einander und ſanken zu Boden in der Umarmung. Ein Sturm von Leidenſchafften, Wolluſt, Schmerz, Furcht, Andenken an das Vergangne und Grauen vor der Zukunft, erhoben ſich in ihren Seelen. Aus dem Munde der Meng' erſcholl ein lautes Freudengeſchrey: Groß iſt die Göttin Iſis! Das iſt der ſchöne Abrokomas und die holde Anthia, die wir ehmals bey uns ſahen! Als ſich beyde wieder erhohlt, ſtanden ſie auf und giengen in den Tempel der Iſis. „Dir,“ riefen ſie aus, dir, erhabne Iſis, gebühret der Dank für unſre Erhaltung!

haltung. Durch dich verehrungswürdige Göttin, haben wir uns wieder bekommen!" Mit dieſem Ausruf worfen ſie ſich vor dem Heiligtum und dem Altare der Göttin nieder. Drauf begaben ſie ſich zurück in Leukons Wohnung, die auch Hippothous bezog und bereiteten ſich zu der Abreiſe nach Epheſus.

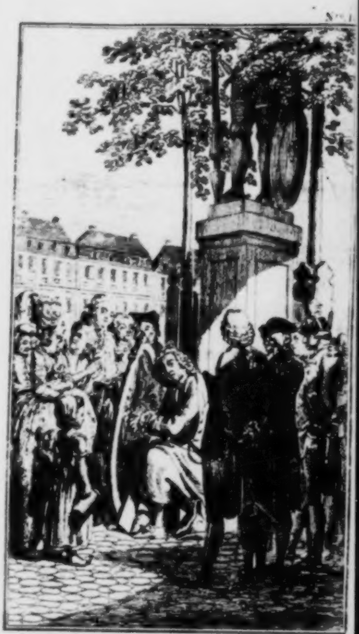
Nach dem Opfer und der Mahlzeit dieſes Tages, gieng es an ein langes Erzählen. Jeder ſagte was er ſeit dieſer langen Trennung gethan und gelitten. Sie erhoben ſich nicht eher vom Mahl, und des Erzählens war eher kein Ende, als bis die Nacht hereinbrach, da ſich denn jeder zur Ruhe begab, wo ihn die Umſtände hin führten. Leukon fand bey Rhode, Hippothous beym ſchönen Kliſthenes, der mit ihm aus Sicilien nach Italien gezogen war, und Abrokomas bey Anthien, ſeine Stelle. Als nun alles eingeſchlafen war und eine tiefe Stille herrſchte, ſo umſchlang Anthia ihren Abrokomas, und weinte. „Hab ich, ſagte ſie, hab ich endlich dich wieder, mein Geliebter, nach ſo langem Herumirren durch Länder und Meere! Nachdem ich den Drohungen und Verſuchungen der Räuber zu Waſſer und Lande, nachdem ich der Schmach des Kupplers, nachdem ich den Banden und der Grube, ja ſelbſt der

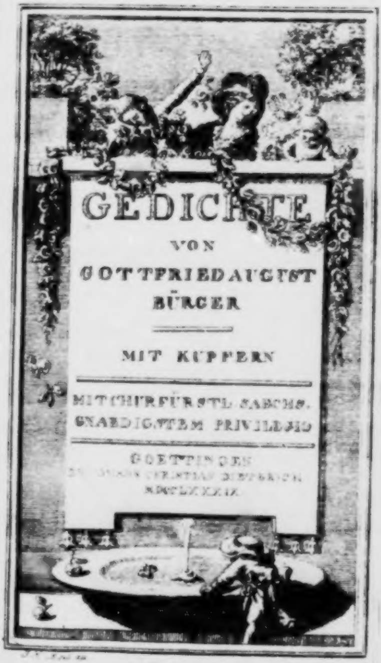
Macht

Macht des Giftes und dem Grab' entronnen bin? — O du Geliebter meiner Seele, ich bin izt noch eben diejenige, die ich bey unſrer Trennung in Tyrus war. Niemand hat mich zu einem Vergehen vermocht; weder Möris in Syrien, noch Perilaus in Cilicien; weder Pſammis, noch Polyidus in Egypten; weder Anchialus in Aethiopien, noch mein Herr zu Tarent; und ich habe alle Künſte angewandt, um dir meine Keuſchheit zu bewahren. Biſt du mir auch eben ſo getreu geblieben, mein Abrokomas? oder hat mich eine andre Schönheit aus deinem Herzen verdränget? Hat dich Niemand gezwungen, deiner Schwüre und meiner Liebe zu vergeſſen? „— So ſprach ſie, und küßt' ihn bey jedem Worte. „Ach! ich ſchwöre dirs, antwortete nun Abrokomas, bey dieſer ſeligen und für uns ſo ſpät erſchienenen Stunde, daß mir weder ein Mädchen ſchöner geſchienen, noch irgend ein Weib beſſer, denn du, gefallen hat. Du empfängſt izt deinen Abrokomas ſo rein, ſo unſchuldig wieder, als du ihn in den Ketten zu Tyrus verlaſſen.„ So betheuerten ſie die ganze Nacht ſich die bewahrte Treue, und glaubten einander ſehr leicht, weil ſie es ſo wünſchten.

Sobald der folgende Tag anbrach, luden ſie ihre Sachen auf ein Schiff, und ſeegelten unter

Begleitung aller Rhodier von dannen. Hippothous folgt' ihnen nebſt alle dem Seinigen und ſeinem Kliſthenes nach; und in wenigen Tagen langten ſie zu Epheſus an. Die ganze Stadt hatte bereits Nachricht von ihrer Erhaltung. Nachdem ſie ausgeſtiegen, begaben ſie ſich ſogleich wie ſie waren in den Tempel der Diane, beteten, opferten und weihten der Göttin Geſchenke. Die Inſchrift enthielt alles, was ſie gethan und erlitten. Hierauf begaben ſie ſich in die Stadt, und errichteten bald ihren Eltern, die Alter und Gram getödtet hatten, prächtige Grabmäler. Ihr übriges Leben verfloß ihnen nun beyſammen, wie ein einziger Feſttag. Leukon und Rhode, ihre Geſpielen, hatten ihr ganzes Vermögen mit ihnen gemein. Hippothous beſchloß hinfort nun auch zu Epheſus zu leben. Dem Hyperanthes erbaut' er zu Lesbos ein herrliches Grabmaal. Den Kliſthenes nahm er an Kindes Statt auf, und ſo verfloſſen ihm zu Epheſus beym Abrokomas und der Anthia ſeine Tage.





GEDICHTE

VON

GOTTFRIED AUGUST

BÜRGER

MIT KUPFERN

MIT CHURFÜRSTL. SAECHS.
GNAEDIGSTEM PRIVILEGIO

GOETTINGEN
BEY JOHANN CHRISTIAN DIETERICH
MDCCLXXXIX

Gedichte

von

Gottfried Auguſt Bürger.

Erſter Theil.

Mit Kupfern.

Mit Churf. Sächſiſch gnädigſt. Privilegium.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

GESCHENK
FRESENIUS

Vorrede.

Weiſe Männer trauen der Dichtkunſt das Vermögen zu, nicht nur den Ohren und Herzen der Edlen zu ſchmeicheln, ſondern auch manche wichtige Kraft der Menſchennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen. Sollte dieſe Wirkung einige Töne dieſer Lieder begleiten, ſo würde das den Sänger des **Blümchens Wunderhold**, der von der göttlichen Kunſt groß, von ſich ſelbſt aber ſehr mäßig denkt, freylich noch nicht berechtigen, in Proſa nun eben ſo zu ſtolziren, als es in Verſen bisweilen wohl kleiden mag. Allein er dürfte doch einen beſcheidenen Muth gegen diejenigen faſſen, vor welchen auch der beſte Dichter, vermuthlich weil er ſo titel- und brotlos iſt, ein ſehr überflüßiges Nebengeſchöpf zu ſeyn ſcheinet. Der Niedergeſchlagene, zwar weit entfernt auf Sonnenrang Anſpruch zu machen, brauchte ſich doch alsdann in der großen Welt- und Weſenkette nicht für unnützer und verdienſtloſer, als wenigſtens den Zephyr zu halten. Der Flatterer, der Tändler, der Gaukler, oder wie er ſonſt noch geſcholten werden mag, treibt zwar weder Kriegs- und Handelsſchiffe, noch große Mühlen zur unmittelbaren Leibesnahrung und Nothdurft: allein er hilft doch Blumen aus den Knoſpen ſchmeicheln und ſüße Früchte zur Reife bringen, Blumen und Früchte, welche vielen wohlgebornen und wohl erzogenen Gemüthern große Freude machen und ungemein wohl bekommen. Er wehet den Lieblingen der Natur nach des Tages Laſt und Hitze die Wohlgerüche des Frühlings zu; er trocknet dem Wanderer die Pfade, dem

Müden

Müden die naſſe Stirn ab; er kühlt dem Schnitter die glühenden Wangen, erquickt entathmete Buſen, und ſtärkt erſchlaffte Nerven zu neuen Anſtrengungen. Sollten die Anſprüche des Dichters auf ähnliche Verdienſte, wofern er ſonſt nur dem Genius der Kunſt genug thäte, gegründet ſeyn: ſo wären ſie ja auch wohl nicht ſo unbeſcheiden, daß ſie verdienten nieder geſchlagen zu werden. Alles, was zur Vollkommenheit und zum Wohlſeyn des Menſchen, der doch bekanntlich noch etwas mehr, als blos Körper iſt, auf irgend eine Weiſe beyträgt, das verdient von verſtändigen und gerechten Menſchen als etwas nützliches angeſehen und geſchätzet zu werden. Kann die ſchöne, geiſt- und herzvolle Schweſter im Hauſe ein ſolches von ſich rühmen, ſo mag es ihr wohl nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß ſie ſich nicht auch auf Kochen, Backen und Brauen verſtehet. Sie iſt freylich keine

Partie für den Gaſt- und Speiſewirth: allein es gibt auch immer noch andere wackere Männer, deren Hauptſache es gerade nicht iſt, um bloße Köchinnen oder Schaffnerinnen mit Schlüſſelbündeln zu werben. Sie ſelbſt aber wird wiederum auf dieſe nie deswegen mit ſpöttiſchem Uebermuth blicken, wird ihnen nicht das mindeſte von ihren verdienten Ehren entziehen, ja ſelbſt jeden Vortritt, den ſie verlangen, ſehr willig einräumen. Denn je mehr Verſtand, Herz und Geſchmack: deſto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Beſcheidenheit.

Mein geringes Verdienſt darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es zu hoffen, daß ſie mein poetiſches Daſeyn nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland laſſen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht – o hätte mich doch mein guter Genius davor

bewah-

bewahret!- vielleicht wohl gar ſchlecht auf Herz und Geſchmack wirken, von welchen allen es, wie bey Shakeſpear von Macbeths Unholdinnen heißen möchte:

Poetry hath bubbles, as the water has;
And theſe are of them —

bedarf ich gewiß ſehr großer Nachſicht. Ein gehöriger Grad der Strenge bey dieſer neuen Ausgabe meiner theils 1778 bereits geſammelten, theils nachher einzeln erſchienenen, und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte, hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derſelben, ganz verwerfen, und von dem Reſte wohl abermahls mehr, als die Hälfte wegſchneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müſſen. Enthält dieſe Sammlung, ſowohl in Materie als Form, ächtes poetiſches Gold, ſo faſſen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Bogen.

Warum ich denn nun aber dieſen Proceß nicht vorgenommen habe? – Aufrichtig zu reden, ich trauete mir ſelbſt nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, vieles zu feſt, ſondern vielmehr zu loſe zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung — vielleicht auch Verſtimmung — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Leſern noch angenehm ſeyn kann. Die Reduction ſey daher lieber der Kritik und dem Geſchmacke des gebildeten Publikums überlaſſen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen daſſelbe bin ich ſehr bereit, alles, was ſein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dieß ſchon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben ſchienen. Es iſt daher gewiß keine Grimaſſe, ſondern hoher und ungeheuchelter Ernſt, wenn ich um die ſtrengſte, wiewohl freylich auch be-

ſon-

ſonnenſte, Beurtheilung, und für kein einziges dieſer Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Perſon hingegen wünſche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich ſelbſt mit Verdruß und Unwillen anſehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgend wo beleidigt haben ſollte. Der Wunſch, meinem Vaterlande in dieſem Zweige der Litteratur, ſey er nun viel oder wenig werth, keine Schande zu machen; ja wo möglich es dahin zu bringen, daß die Edlen ſich meiner ein wenig freuen dürften; dieſer Wunſch wird erſt mit meinem Leben erkalten. Von ihm beſeelt, werde ich, wenn dieſe Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben ſollte, der erſte und eifrigſte ſeyn, in das Grab der Vernichtung und Vergeſſenheit hinabzutreten, alles was deutſchen Geiſt und Geſchmack der Gegenwart und Zukunft entehren könnte.

Herzlich bitte ich indeſſen den guten Genius unſerer Litteratur wegen mancher böſen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beyſpiel, ſowohl vorhin, als vielleicht itzt abermahls, den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entſchuldigen, daß dieſes auch oft durch gute und untadelhafte Beyſpiele geſchehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurtheilungskraft und Geſchmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzuſehr von meiner Weiſe eingenommen ſeyn möchten, aufrichtig vor mir ſelbſt gewarnet haben; damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch noch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche ſo zuverſichtlich meinem Anſehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängſtlich und verzagt ich oft

ſelbſt

ſelbſt bin: ſo würden ſie einem ſo ſchwachen Führer ſich nicht anvertrauen.

Es iſt überhaupt ein ſehr mißliches Unternehmen, fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, deſſen Eigenheiten es ſind, pflegen ſie gemeiniglich ſo innig natürlich und geläufig zu ſeyn, daß er ſie ſelbſt nicht eher an ſich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerkſam darauf macht. Eben daher aber, und weil ſie ſo ganz zu ſeiner übrigen Individualität paſſen, kleiden ſie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigſtens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausſtehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Koſacken oder Bettler. Sie ſtecken ſich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen ſelten ein Stück völlig gerecht ſeyn wird.

Sind denn nun aber alle guten und böſen Worte, jedem Original ſeine Weiſe für ſich zu laſſen, vergebens; iſt alles Bitten und Flehen umſonſt, ihm den vielleicht ſonſt zu ſeinem und des Publikums Beſten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereyen zu Grunde zu richten; indem man ja auch der beſten Töne auf dem beſten Inſtrument endlich überdrüſſig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende iſt *); ſoll und muß den ſchlechterdings auch ich, der geringſte von allen, die ihr eigenes Inſtrument auf eigene Weiſe ſpielten, nachgeahmt

---

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein ſo lieblich tönendes Inſtrument iſt, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitſchüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blaſen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

ahmt werden; wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieſes gewiß das unglücklichſte iſt: ſo rathe ich doch wohlmeinend, hierzu nicht gerade mein Eigenheiten zu wählen, bevor ſie nicht eine zuverläßige Kritik ausdrücklich gut geheißen hat. Denn ich befürchte ſehr, daß die Kritik viele derſelben nur mir aus Güte und Nachſicht ſtillſchweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt ſcheine. Nach einigen bin ich mir wenigſtens eines ſehr eifrigen Beſtrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten ſollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttinn mein Beſtreben nach Klarheit, Beſtimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zuſammenklang der Gedanken und Bilder; nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen; nach dem

eigen-

eigenthümlichſten und treffendſten, nicht eben aus der todten Schrift- ſondern mitten aus der lebendigſten Mundſprache, aufgegriffenen Ausdrucke derſelben; nach der pünktlichſten grammatiſchen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir bloß darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe: würde und dürfte ſie nun auch meinem Nachahmer, der an dieß alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren laſſen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, ſo habe ich dieß ſchwerlich meinen Hopp-Hopp, Hurre-Hurre, Huhu u. ſ. w. ſchwerlich dieſem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehaſcht, ſchwerlich dem Umſtande zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmärchen in Verſe und Reime gebracht habe.

be. Nein, dem unabläßigen Beſtreben nach den vorhin genannten Tugenden muß ichs zu verdanken haben; dem Beſtreben, daß dem Leſer ſogleich alles unverſchleyert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Fantaſie ſpringe, was ich ihm anzuſchauen, daß alles ſogleich die rechte Saite ſeiner Empfindſamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

In meiner Nachtfeyer, in dem hohen Liede und einigen andern regt ſich freylich etwas alte Mythologie, die aber auch faſt populär iſt, oder ſich doch mit wenigen Worten ſelbſt einem Kinde erklären läßt. Wenn indeſſen, höchſtens nur dieſe Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geiſt der Popularität, das iſt, der Anſchaulichkeit und des Lebens für unſer ganzes gebildetes Volk, — Volk! Nicht Pöbel! — als in der Lenore und ihres Gleichen herrſcht und erkannt wird: ſo fühle

ich

ich mich durch den Ehrennahmen eines Volksdichters nur ſehr wenig geſchmeichelt. In dieſem Sinne habe ich es gemeint, was ich ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergeſſen bitte,) von Volkspoeſie behauptet, nur aber ein wenig abenteuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte ſagen ſollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Beſonnenheit, behaupte: Popularität eines poetiſchen Werkes iſt das Siegel ſeiner Vollkommenheit. Wer dieſen Satz ſowohl in der Theorie als Ausübung verleugnet, der mißleitet das ganze Geſchäft der Poeſie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht dieſe ſo allgemein menſchliche Kunſt aus dem ihr beſtimmten Wirkungskreiſe, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet ſie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünſtler mißt und rechnet, oder der Metaphyſiker, weni-

gen

gen Schülern höchſt ſchwer, oder gar nicht verſtändlich, etwas vergrübelt. Dieſe Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ſeyn, ſo kann ich doch nicht aufhören, die Poeſie für eine Kunſt zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als ſolche, ſondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müſſen nur diejenigen Merkmahle aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die anſehnlichſten Claſſen überein kommen. Ich glaube mit nichten, daß dieſer Begriff ſchimäriſch, oder für den Dichter unfruchtbar ſey, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht ſoweit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verſtändlich und behaglich ſeyn ſoll. Anſtatt einer umſtändlichen philoſophiſchen Entwickelung ſey es mir erlaubt, meine Meinung nur in einem ganz gemeinen Gleichniſſe anſchaulich zu machen. Der Schuhmacher, welcher mit einer großen Anzahl zum voraus verfertigter Schuhe zu Markte ziehet, weiß ſehr wohl, daß ſeine Schuhe nicht auf alle Füße paſſen werden. Es gibt allerdings Abweichungen ins Große und ins Kleine, und ſelbſt Menſchen gehen bisweilen auf Pferdefüßen. Deswegen iſt doch aber kein allgemeiner Maßſtab, wonach er ſich richtet, kein Unding; und ob mir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle ſeine hundert oder tauſend Paar Schuhe wie angegoſſen paſſen; ſo könnte ich doch wohl, wenn es drauf ankäme, in allen hundert und tauſend Paaren ganz leidlich einhergehn. Wenig Nutzen würde hingegen ſowohl ihm, als dem Publikum ſeine Bude gewähren, wenn er nur Zwerg- oder Rieſenſchuhe zu Markte gebracht hätte. Einige Paar von beyderley Abweichungen mögen im-

mer

mer mit unterlaufen. Wahrlich, es iſt ein wahres Wort, was ſchon längſt ein ſcharfſinniger Britte geſagt hat: Human Nature is the ſame in all reaſonable creatures; and whatever falls in with it, will meet with admirers amongſt Readers of all Qualities and Conditions *). Dieß iſt ungefähr meine Meinung von Volkspoeſie, und ich glaube zu wiſſen, was ich ſage.

Doch ich verliere mich faſt von meinem Wege. Ich wollte nur warnen, daß man meine angebliche Popularität nicht in etwas ſetzen und nachahmen möchte, worin ſie gewiß nicht, wenigſtens nicht allein beſtehet, noch beſtehen darf, wenn ſie mir zur Ehre, und meinen Werken zum Lebensbalſam über das Reichen dieſes Jahrhunderts hinaus gereichen ſoll. In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer

---

*) The Spectator. No. 70.

Dichter zu ſeyn wünſche, iſt Homer, wegen der ſpiegelhellen Durchſichtigkeit und Temperatur ſeines Geſangſtromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, ſind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die unſrigen, und gerade in ihren allgemein geliebteſten und unſterblichſten Verſen, unendlich mehr als ich geweſen. Was ſie nicht popular gedichtet haben, das iſt zuverläſſig bey ihren lebendigen Leibern bereits vergeſſen, oder gar niemahls in die Vorſtellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leſer aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedacht gebe ich daher alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemein anſchaulichen und empfindbaren poetiſchen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas Preis, woran ich ſelbſt am wenigſten Wohlgefallen habe.

Es

Es thut mir leid, daß ich hier ſo viel von mir ſelbſt reden muß, welches, wie ich wohl weiß, nicht fein läßt. Ich bin mir indeſſen bewußt, daß ich von mir ſelbſt ſo unbefangen und gleichgültig, als von einem fremden Manne rede. Auch geſchieht es minder mir, als der Kunſt und ihren Jüngern zu Liebe. Denn unter andern auch darum entledige ich mein Herz über Nachahmung, oder vielmehr Nachäffung, welche anſtatt des Kernes die Schale ergreift, weil ich eine Ueberſchwemmung von ſchlechten Sonnetten befürchte, wenn die wenigen, die ich verſucht habe, Beyfall gewinnen ſollten. Dieſe Gedichtform, deren ſich die neuern Ausländer, beſonders Italiäner, noch bis auf den heutigen Tag ſehr häufig bedienen, war auch bey unſern ältern Dichtern nicht wenig im Gange. Der Zwang aber, die Plumpheit und der Uebelklang, womit die meiſten, wo nicht alle, deutſchen

Sonnette dahinſtolperten, brachte vermuthlich nachher, bey mehrerer Cultur des Geſchmackes, dieſe Form, bis auf wenige Ausnahmen in neuern Zeiten *), aus dem Gebrauch und faſt ganz in Vergeſſenheit. Wenn beſſere Dichter oder Kunſtrichter ihrer ja noch erwähnten, ſo geſchah es mit einer Art Geringſchätzung, womit man etwa von der Kunſt ſprechen möchte, Hirſenkörner durch ein Nadelöhr zu werfen. Die undankbare Schwierigkeit des Sonnettes ward beynahe, und zwar in Sonnetten ſelbſt, zum Sprichworte. Kurz, man hielt die Kunſt des Sonnettes für nicht viel beſſer, als die Kunſt der Anagrammen, Logogryphen, Akroſtichen, Chronogrammen und Räthſel. Allein mir däucht denn doch, man ſprach davon nur wie der Fuchs von den

Trau-

---

*) S. T. Merkur von 1776. zweytes und drittes Vierteljahr.

Trauben, indem der Vorwurf des Zwanges und der Unbehülflichkeit mehr dem Dichter, als der Form und unſerer Sprache gebühret. Ein gutes deutſches Sonnett kann demjenigen, der nur einigermaßen Ohr hat, ſeiner Sprache mächtig iſt, und ihren Knoten, deren ſie freylich leider! genug hat, auszuweichen verſichert, nicht viel ſchwerer ſeyn, als jedes andre kleine gute Gedicht von dieſem Umfange; und wenn es gut iſt, ſo ſchlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das Hin- und herſchweben ſeiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beynahe eben ſo, als ein von einem ſchönen, anmuthigen, beſcheidenen jungen Paare, ſchön und mit beſcheidener Anmuth getanztes kleines Menuet, und in dieſer Stimmung halte ich es für ſehr wahr, was Boileau ſagt:

Un ſonnet ſans defaut vaut ſeul un long poëme.

Es iſt aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wann ſeine mechaniſchen Regeln, die nach Boileau *) Apoll aus Bizarrerie für daſſelbe erfunden und feſtgeſetzt haben ſoll; auf das genaueſte beobachtet werden, wiewohl man, pour pouſſer au bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuwehren, wohl thut, dieſelben auf das genaueſte beyzubehalten. Sondern vornehmlich alsdann iſt das Sonnett gut, wann ſein Inhalt ein kleines, volles, wohl abgerundetes Ganzes iſt, das kein Glied merklich zu viel, oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall ſo glatt und faltenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindeſten die leichte Grazie ſeiner hin und her ſchwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie

der

---

*) Poëtique Ch. II. v. 83. ſeq.

der Aal, welcher der Hand entſchlüpfend auf dem bethauten Graſe ſich hinſchlängelt. Wenn man verſuchte, das gute und vollkommene Sonnett in Proſe aufzulöſen, ſo müßte es einem ſchwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Saz aufzugeben, oder anders zu ſtellen, als alles das im Verſe ſtehet. Ja ſogar die überall äußerſt richtig, voll und wohl tönenden Reimwörter müſſen nicht nur irgendwo im Ganzen, ſondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich ſcheinen. — Und iſt denn das etwa nicht ſchwer genug? — Allerdings! Allein dem Meiſter der Kunſt doch nicht ſo gar viel ſchwerer und zwangvoller, als jedes andre kleine Lied. Darf denn dieſes etwas andres ſeyn, als gleichſam ein Hauch, leicht aus der Bruſt empor gehoben und von den Lippen weggeblaſen; nicht aber herausgewürgt, gehuſtet, geräuspert, gekrächzet, geröchelt?

— Wie weit ich meinen eigenen Federungen Genüge geleiſtet, das ziemet mir nicht zu entſcheiden. Soviel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortreflicher Freund, August Wilhelm Schlegel, deſſen großem poetiſchen Talent, Geſchmack und Kritik, mit mannigfaltigen Kenntniſſen verbunden, ſchon ſehr frühe die gehörige Richtung gaben, nach jenen Federungen ohne Anſtoß Sonnette verfertigt hat, die das eigenſinnigſte Ohr des Kenners befriedigen müſſen. Ich kann mich nicht enthalten, mit einem derſelben dieſe Vorrede zu würzen, und mich zugleich dadurch zu rechtfertigen, das ich das Wort der Weihe, in meinem ganzen Leben das erſte, an dieſen Lieblingsjünger, deſſen Meiſter ich gern heißen möchte, wenn ſolche Jünger nicht ohne Meiſter fertig würden, nicht wider die Gebühr verſchwendet habe:

Das Lieblichſte.

Sanft entſchläft ſich's an bemooſten Klippen,
Bey der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Glut das Mark durchdrang,
Traubenſaft in Tropfen einzunippen.
Himmliſch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich iſt der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.
Aber Eines iſt mir noch bewußt,
Das der Himmel ſeinen liebſten Söhnen
Einzig gab, die Wonne milder Thränen;
Wann der Geiſt, von Ahndung und von Luſt
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünſcht in Melodieen hinzuquellen.

Das Sonnett iſt übrigens eine ſehr bequeme Form, allerley poetiſchen Stoff von kleinerm Umfange, womit man ſonſt nichts anzufangen weiß, auf eine ſehr gefällige

Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyriſchen und didaktiſchen ſehr willig auf, ſondern iſt auch ein ſchicklicher Rahm um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfaſſung zu allerley Beſcherungen für Freunde und Freundinnen. —

Noch geziemet ſich hier ein Wort der Entſchuldigung wegen des Verzuges dieſer ſchon ſo lange angekündigten neuen Auflage. Meine Abſicht war gut, ob ich ſie gleich nicht erreichet habe. Ich wollte nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetiſcher Bruchſtücke in meinem Pulte die Vollendung, ſondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben ſuchen, um hernach mit deſto mehr Gemüthsruhe von der Muſe des Geſanges ganz Abſchied nehmen zu können. Allein das Clima, die Lage, die Leibes- und Seelenſtimmung, worin ich mich

befand,

befand, waren Producten dieſer Art nicht günſtig: und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andre im Buche des Schickſals das Blatt umzuſchlagen, worauf Verbeſſerung geſchrieben ſtünde. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indeſſen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbeſcheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entſchließen, wenigſtens das hiermit zu geben, was ſich bis hieher kümmerlich hatte durchwintern laſſen. Ich bin nun zwar längſt nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verluſt für das Publicum ſey: indeſſen gibt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum iſt, und welche ihre Anſprüche darauf im Herzen behalten. Dieſe muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fodern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen einem dergleichen, anſtatt zu ſchmeicheln, nur zur Laſt fällt. Zwar will ich mich nicht ſelbſt ſchon der abſoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich allerdings über den Johannistag des Lebens hinaus bin, und das Beyſpiel der alsdann verſtummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern ſcheinet, daß ſie ihren im Lenz erſungenen Ruhm, in dem ſchwülen Nachſommer, oder kalten, feuchten Herbſte nicht wieder verſingen ſollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Anſehn geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geiſt und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines geſetzten Mannes ſey, der auch wohl außerdem noch eins und das andre gelernt hat, und auszurichten im Stande iſt. Denn ſchien mir jemahls etwas des Spottes, der

Ver=

Verachtung werth, ſo war es jener dünnethuende Bettelſtolz, womit mancher Titulado ſich bewegen ließ, auf die Leyer Apollons, die er wohl gar ſelbſt in ſeiner Jugend geſpielt, hernach aber mit dem Schreiberkiel vertauſcht hatte, als auf eine Kinderklapper herab zu blicken. Die Ergreifung dieſes gemeinen Lehr- und Nährkieles iſt zwar keinesweges auch dem allerhochadeligſten Götterſohne zu verargen, wenn allerley Leibesbedürfniſſe ihn endlich aus der Geſellſchaft der ſchönen Pierinnen vertreiben. Aber deswegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edlen Vortheilen, welche dieſe zur Bildung des Geiſtes und des Gemüthes gewährten, wie von den Pfeffernüſſen der Frau Pathe zu ſprechen, das iſt eine Thorheit, die glaube ich nur in dem gelehrten Deutſchland Mode iſt, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geiſtes- als Fauſtwerke hält, vermuthlich laut ausgepfiffen werden dürfte.

Vor einer ſolchen Thorheit wird mich mein Bißchen Vernunft und Einſicht in den Werth der Menſchen und ihrer Beſchäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundinn für die Zukunft nicht eben verſchwöre, — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich beſtrebe; ſo geſchieht es lediglich um deswillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen ſich, wie es ihnen ſelbſt zu ſagen beliebt, an meinen Liedern ergötzen, nicht ich ſelbſt in mancher Rückſicht mich allzu unergötzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu beſorgen, wenn alle Dinge im werthen deutſchen Vaterlande ſo ſtünden, wie ſie, unmaßgeblich ſtehen ſollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publikum geliebter Schriftſteller, ſey er nun Dichter oder Proſaiſt, quem Deus nec menſa nec Dea dignata cubili eſt, die beſten

ten Jahre ſeiner Geiſteskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunſtwerke, die aber auch nun deſto mehr Unterricht und Vergnügen, deſto mehr Ehre ſeinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu ſeinem ſelbſteigenen Nachtheil verwenden. Vielmehr würde er, da dieſe Werke vermuthlich ſehr gern geleſen und häufig gekauft werden würden, ſich dadurch eine kleine, ſichere und ihm wohl nicht zu mißgönnende Rente auf die unſchädlichſte Weiſe erworben haben. Dieſe wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu ſchützen, welche die Energie ſeines Geiſtes ſchwächten und ſein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genöthigt wäre, irgend einer ſterblichen fürſtlichen oder unfürſtlichen Seele zur Laſt zu fallen. Allein es ſoll weiſe, gerechte, dankbare und großmüthige Staatsvorſteher in Deutſchland geben, denen vermuthlich ein weit höheres Maß von Einſicht und Beurtheilungskraft, als unſern philoſophiſchen und juriſtiſchen Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moraliſches Gefühl, als den Edelſten unſeres Volks zu Theil geworden iſt. Dieſe ſollen nicht der Meinung ſeyn, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch ſeinem Verfaſſer oder Verleger eigenthümlich gehöre, wann es in das Publikum zu jedem beliebigen Gebrauche, außer zum Nachdrucke, ausgegangen iſt. Eben dieſelben ſollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geiſt- und herzreichen, geſchmackvollen, beredten Schriftſteller in Proſa und Verſen ſind, welche dem Verſtande Licht, dem Herzen Rechtſchaffenheit und Adel, der ganzen Empfindſamkeit Stimmung zu den ſchönſten und edelſten Melodieen; den Sitten Glätte, Geſchmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geiſteskünſten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie ſollen es ſich nicht träumen laſſen, daß jene Schriftſteller es ſind, welche den Fürſtenthronen Feſtigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menſchlichen Geſchlechte mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit in dieſer und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsſchaaren mit aller Gewalt wieder niederzuſäbeln, ihre Feuergewehre niederzudonnern im Stande ſind. Nun, wem glauben ſie denn wohl ſonſt dieſes alles, wem glauben ſie es verdanken zu müſſen, daß ſie nicht mehr über Wilde und Barbaren, ſondern über aufgeklärte, ꝛc., geſittete, milde und getreue Völker herrſchen, die ſie nicht mehr für jeden wirklichen, oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, ſogleich von Land und Leuten verjagen; unter denen ſie ohne Leibwache, mit und ohne Ueberrock, ſicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, eſſen, trinken, und bey ihren Weibern oder Mätreſſen ſchlafen können? — Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Chriſtian Gottlieb Schmiedern und Conſorten!

Dieſe ſind ihnen die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geſchmackes, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weiſen, gerechten, dankbaren und groſmüthigen Staatsvorſtehern nicht einfallen, den Schriftſtellern, oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeſchrienes Eigenthum durch allgemeine, beſtändige, wirkſame Geſetze zu ſichern, oder die Schriftſteller, als Schriftſteller, *) für die Wohlthaten, ſo ſie

---

*) Sie werden doch wohl nicht das für Belohnung ſchriftſtelleriſcher Verdienſte halten, wenn ſie etwa einen groſen Geiſt und Gelehrten zu einem Amt anſtellen, wo er für die ihm oft kärglich genug gereichte Leibesnahrung und Nothdurft zu ihrem und des Staates beſondern Privatnutzen arbeiten muß, daß ihm der Athem ausgehen möchte. Es gibt freylich Schmeichler genug.

ſie ihnen und ihren Staaten erweiſen, zu belohnen. Was ſage ich belohnen? Es

ung, die ſo was für Mäcenatenthaten ausſchreyen, ſo wie es auch nicht an durchlauchtigen, hochgebohrnen und excellenten Pfauen und Straußen fehlet, die das für wahr halten. Allein ein edler und tapferer Mann muß, Kraft der ihm zuſtändigen menſchlichen, europäiſchen und deutſchen Bürgerfreyheit, die er für ſich, ſeine Mitbürger und Nachkommen mit Gut, Blut und Leben zu behaupten immer bereit ſeyn ſoll, ſich nie ſcheuen, klare und offenbare Wahrheit zum allgemeinen Heil auch den erſten Staatsdienern vorzupredigen, wenn es gleich ſchon oft genug von Andern vergeblich geſchehen ſeyn ſollte. Ein wiederholter Tropfenfall höhlt doch endlich auch Felſen aus — Praeterea cenſeo, Carthaginem eſſe delendam — ſprach Cato, der Cenſor, Kraft der Befugniß und Sitte römiſcher Senatoren, ſo oft er in der Staatsverſammlung auch über ganz andere und fremde Gegenſtände geſtimmt hatte; und endlich ſtürzte das wiederholte kann ſie bey jener Denk- und Sinnesart auch nicht einmahl ein Gefühl der Scham anwan-

---

Wort Carthago. Man braucht aber ganz und gar nicht ein Mitglied im Rathe der Archonten zu ſeyn, um über Geſetz- und Regierungsmängel des Staates, deſſen Bürger man iſt, ein freyes, offenes und deutſches Censeo ſagen zu dürfen, was auch Sultans- und Baſſen-Politik dagegen einwenden möchte. Alle National-Schriftſteller ſollten es zur Sitte machen, ihre Schriften, beſonders diejenigen, die für ein größeres Publicum beſtimmt ſind, unabläſſig und ſo lange mit einem ähnlichen censeo zu beſiegeln, bis endlich die Hyder Nachdruck vernichtet wäre. Habe ich dieſe Worte wider den Beyfall der Weiſen, der Gerechten und Edlen meines Vaterlandes niedergeſchrieben, ſo werde mir wie einem Verbrecher das Haupt abgeſchlagen! Vereinigen ſich aber ihre tauſend und abermahls tauſend Stimmen mit der meinigen: ſo blicke dereinſt eine beſſere Nachwelt mit Verdruß und Mitleiden auf ein Zeitalter zurück, anwandeln, das Brot, welches die Schriftſteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgebornes und excellentes Zuthun, ſich durch ſich ſelbſt, durch ihre nach langem, ſchweren und mühſamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem erſten dem beſten Hunde Preis zu geben, der ſeine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufſchlägt. Weil denn nun aber

zurück, da eines Jeden, und nur das Eigenthum des gleichſam in den Stand der Schutz- und hülfloſen Natur zurückgeworfenen Schriftſtellers nicht unverletzlich und heilig war. — Soll er etwa nun auch das Naturgeſetz ausüben und den Nachdrucker niederſchieſſen, niederbohren, wo er ihn trifft? Daß das unter ſolchen Umſtänden erlaubt ſeyn müſſe, getraue ich mir auszuführen; und nur ein Muſter menſchlicher Inconſequenz ſoll es wagen, mich widerlegen zu wollen. Denn nach eben demſelben Recht brechen Staaten und Völker einander die Hälſe.

die Umſtände ſo beſchaffen ſind und eine Aenderung ſobald nicht zu erwarten ſtehet, was bleibt dem Schriftſteller übrig! Soll er ſich etwa bey dem aufklärenden, Tugend und Geſchmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Beſſer ſtünde er ſich dabey unſtreitig, als bey der Schriftſtellerey, wenn ohne dieſe [illegible] immer etwas zu bündeln und zu ſchnüren wäre. Oder ſoll er, anſtatt die Blüthe ſeines Lebens und ſeiner Kraft einem oder zwey vortrefflichen, vollendeten, dauernden Nationalwerken aufzuopfern, jede Meſſe mit Alphabeten voll Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beſchicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael ſind vermuthlich im Stande, das Vortreffliche in der Poeſie, Philoſophie, Geſchichte, jedes halbe Jahr in ſo ſtarken Ballen zu liefern, daß bey der Gefahr des Nachdruckes der Aufwand an Oel, Holz und Schreibmaterialien daran gewonnen werden mag. Da es nicht Jedermanns Sache iſt, ſeine Ehre vor Welt

und

und Nachwelt auf jeder Meſſe für ein Paar Louisd'or Trankgeld feilzubieten; ſo wird es weit gerathener ſeyn, ſich in dunkler Stille zur geringſten Handarbeit, zum Abſchreiben, zum Abc-lehren, ja zum Graben ſelbſt zu entſchließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Xenophon, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopſtocke, Wielande und Kante ſich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und ſehr verſchämt ſo nahe bey jenen großen Nahmen erwähne, je mehr ſie das Publicum etwa ergötzen möchten, deſto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unſerer Nation, unter gnädigſter Protection beſtmöglichſt verbreitet zu ſehen, mache ich denn alſo hiermit, unter Verzichtleiſtung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, ſondern Schmiedern und Conſorten gebühren, dem werthen Publicum meine demüthige Verbeugung und greife von nun an — zum Spaden. Es iſt nun freylich bey ſo bewandten Umſtänden nicht möglich, daß ein lern- und luſtbegieriges Publicum noch zwey andere ähnliche Bände, oder was ſonſt eine Mangel- und Verdrußloſe Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen wären, ſo iſt doch offenbar ein ſolcher Verluſt eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majeſtäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgeborne Excellenzen, und ein ganzes wirthſchaftliches Publicum an dem nächſtbevorſtehenden gnädigſt privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein ſolcher Gewinn iſt es ſchon werth, die Nationalwohlthäter Schmieder und Conſorten dankbar zu verehren und zu ſegnen. Amen.

Göttingen, im April 1789.

Bürger.

Verzeichniß
der Gedichte des erſten Bandes.

Erſtes Buch.
Lyriſche Gedichte.

Die Nachtfeyer der Venus. Seite 3
An ein Maienlüftchen. — 20
Luſt am Liebchen — 21
Stutzertändeley. — — 24
Adeline. — — 28
Huldigungslied. — — 30
Das harte Mädchen. — 37
An den Traumgott. — 41
An die Hoffnung. — — 45
Herr Bacchus. — — 52
Gabriele. — — 56
Amors Pfeil. — 57
Der Liebesdichter — 58
An Agathe. — — 63

Dank-

Danklied. — — 67
Winterlied. — — 73
Bey dem Grabe meines guten Großvaters. 74
Das Lob Helenens. — 76
Minnesold. — — 80
An Themiren. — 83
Die beyden Liebenden. — 86
Das vergnügte Leben. — 96
Der Bauer. — — 98
Abendfantasie eines Liebenden. 100
Seufzer eines Ungeliebten. — 103
Gegenliebe. — — 105
An die Nymphe des Negenborns. 107
Die Menagerie der Götter. — 110
Das neue Leben. — — 115
Trautel. — — 117
Spinnerlied. — — 119
Ständchen. — — 121
Das Mädel, das ich meine. 124
Schwanenlied. — — 128

Die

Die Umarmung. — 130
Die Elemente. — — 134
Des Schäfers Liebeswerbung. 135
Zechlied. — — 142
Liebeszauber. — — 146
Männerkeuſchheit. — 149
Auch ein Lied an den lieben Mond. — 154
Molly's Werth. — — 158
An die Menſchengeſichter — 160
Elegie. — — 163
Himmel und Erde. — 181
Vollers Schwanenlied. — 183
Fortunens Pranger. — — — 186
Muttertändelei. — — 194
Der große Mann. — 196
[illegible] — 199
Die Eine. Sonnett. — 202
Ueberall Molly und Liebe. Sonnett. 203
Täuſchung. Sonnett — 204
Für ſie mein Eins und Alles. Sonnett. 205

An

An Adoniden. — — 206
Die Unvergleichliche. Sonnett. 208
Der verſetzte Himmel. Sonnett. 209
Naturrecht. Sonnett. — 210
Molly's Abſchied. — — 211
Das hohe Lied von der Einzigen. 213
Verluſt. Sonnett. — 235
Trauerſtille. Sonnett. — 236
Auf die Morgenröthe. Sonnett. 237
Liebe ohne Heimath. Sonnett. 238
Geſang am heiligen Vorabend ꝛc. 239
Ode. — — 249
Lied. — — — 254
An Amalien. — 255
An die Bienen. — — 257
An F. M. — — 259
An Auguſt Wilhelm Schlegel. Sonnett. 262
Das Blümchen Wunderhold. 263
Vorgefühl der Geſundheit. An Boie. 269

Erſtes

Erſtes Buch.

Lyriſche Gedichte.

Die
Nachtfeyer der Venus.

Nach dem Lateiniſchen.

I.

Vorgeſang.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Unter frohen Melodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen
Wie ſein helles Auge lacht!
Ueber Saat und Kräuterraſen,
Hain und Garten ſchwebet er
Sanfte Schmeichellüftchen blaſen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken ſtreuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

> Morgen liebe, was auch nimmer
> Noch geliebet hat zuvor!
> Was geliebt hat längſt und immer
> Lieb' auch morgen nach wie vor!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit.

Und

Und ſein Süßeſtes verſparet
Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wann das Laub ihr Neſt umſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe ſich.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wonneſeliger und röther
Bricht uns dieſer Morgen an,
Als der Bräutliche, da Aether
Mutter Tellus liebgewann;
Da ihr Schooß vom Himmelsgatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des erſten Haines Schatten
Um die Neugebohrnen hing.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen noch wie vor!

Als der erſte Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Wand ſich Venus Aphrodite,
Aus gelinder Wogenflut.
Wunderlieblich aus des grauen
Oceans geheimen Schooß,
Ungeſtaunet von den blauen
Waſſerungeheuern, los.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen noch wie vor!

2.

2.

Weyhgeſang.

Stimmt, zu Aphroditens Feyer,
Stimmt ihn an, den Weyhgeſang!
Töne d'rein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain;
Morgen, unter Myrthenlauben,
Ladet ſie zu Tänzen ein;
Morgen winkt vom hohen Throne
Uns ihr goldner Richterſtab,
Und ſie ſpricht, zu Straf' und Lohne,
Gütevolles Recht herab.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Warum ich denn nun aber dieſen Proceß nicht vorgenommen habe? – Aufrichtig zu reden, ich trauete mir ſelbſt nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, vieles zu feſt, ſondern vielmehr zu loſe zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung — vielleicht auch Verſtimmung — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Leſern noch angenehm ſeyn kann. Die Reduction ſey daher lieber der Kritik und dem Geſchmacke des gebildeten Publikums überlaſſen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen daſſelbe bin ich ſehr bereit, alles, was ſein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dieß ſchon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben ſchienen. Es iſt daher gewiß keine Grimaſſe, ſondern hoher und ungeheuchelter Ernſt, wenn ich um die ſtrengſte, wiewohl freylich auch be-

ſon-

Oreaden und Najaden
Werden hier verſammelt ſeyn.
Alle ſind herbey gerufen,
Vor der Göttinn Angeſicht;
Alle ſitzen auf den Stufen
Mit zu ihrem Throngericht.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schon durchwallt die frohen Haine
Die berufne Nymphenſchaar.
Amor flattert mit; doch Keine
Naht ſich ihm und der Gefahr. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Wißt ihr nicht, was ihm geſchehn,
Daß er heut die Waffen ſtreckte,
Daß er heut muß wehrlos gehn? —

Unverbrüchliche Geſetze
Wollen, daß ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze. —
Aber, Nymphen, ſcheut, o ſcheut
Ihn auch nackt! Er überliſtet,
Er verletzt euch Mädchen doch!
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Sendet, keuſche Delia,
Sendet dir mit ſanfter Bitte
Venus Amathuſia:
Morgen triefe dieß Geſträuche
Von des Wildes Blute nicht!

Deines Hornes Klang verſcheuche
Dieſes Hains Gefieder nicht!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht.
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weich' aus unſerm Feyerhaine!
Venus Amathuſia
Walte morgen hier alleine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Dich auch lüd' in dieſe Haine
Traulich unſre Göttinn ein,
Ziemt' es dir, o Keuſche, Reine,
Unſrer Luſt ſo nah' zu ſeyn.

Sind denn nun aber alle guten und böſen Worte, jedem Original ſeine Weiſe für ſich zu laſſen, vergebens; iſt alles Bitten und Flehen umſonſt, ihm den vielleicht ſonſt zu ſeinem und des Publikums Beſten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereyen zu Grunde zu richten; indem man ja auch der beſten Töne auf dem beſten Inſtrument endlich überdrüſſig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende iſt *); ſoll und muß den ſchlechterdings auch ich, der geringſte von allen, die ihr eigenes Inſtrument auf eigene Weiſe ſpielten, nachgeahmt

---

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein ſo lieblich tönendes Inſtrument iſt, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitſchüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blaſen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

3.

Lobgeſang.

Heller glänzt Aurorens Schleyer.
Auf! Beginnt den Lobgeſang!
Töne d'rein, geweyhte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulſe der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier.
Wie ſie zeuge, wie gebäre,
Weiß die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Wie mit Perl' und Edelſteine,
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt;
Streuet Blüthen auf die Haine,
Blumen über Wieſ' und Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokus auf;
Setzet die azurnen Kronen
Prangenden Cyanen auf.
Den Päonien enfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Wie der Mädchen Buſen, ſpaltet
Junge Roſen ihre Hand.
Ichor ihrer Dornenwunde
Färbt' einſt ihren Silberſchein,
Und ein Hauch aus ihrem Munde
Strömte Wohlgeruch hinein.

[illegible]

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Liebe ſegnet die Gefilde,
Und beſeliget den Hain;
Liebe flößt dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüſtig durch den Wieſengrund.
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren ſüßen Liebesbund.
Alte Sage bringt zu Ohren:
Daß ſie auf der Hirtenflur
Selber einſt den Sohn gebohren,
Den Beherrſcher der Natur.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Sie entriß Anchiſens Laren
Dem entflammten Ilion,
Und aus tauſend Meergefahren
Den verfolgten biedern Sohn.
Sie ſchlang um die Hand Aeneens
Und Laviniens ihr Band,
Und die keuſche Zone Rheens
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch Liſt und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus der Saat der erſten Nacht
Keimten großer Thaten Thäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,

Und

Und die edlen weiſen Väter
Ihres Vaterlands empor.

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebt hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Schall', o Maygeſang, erſchalle!
Töne, Cypris Hochgeſang!
Hört ihr? Singen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?
Von dem Anger tönt das laute
Luſtgebrüll der Heerden ihr.
Aus Geſträuche, Gras und Kraute
Summt ſein Lied das Würmchen ihr.
Ihr nur ſchnattert das Gefieder
Von den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.

Horch! Es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe ſeufzet ihre Kehle;
O wie könnt' es Klage ſeyn?
Nicht um Tereus Grauſamkeiten
Wimmert Progneus Schweſter mehr.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr?
Ha, erwachte nicht im Lenze
Meine Bruſt zu Lied' und Sang.
So entwelkten mir die Kränze.
Die um's Haupt mir Phöbus ſchlang.
Phöbus Huld müßt' ich entbehren;
Stimm' und Laute nähm' er mir:
Säng' ich, May, nicht dir zu Ehren.
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Darum werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Werd', o Sang, gleichwie die Schwalbe
Nach der Winterſtille laut!

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längſt und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

An
ein Mayenlüftchen.

Auf, Mayenlüftchen, aus den Blumenbeeten!
Wo deine Küſſe Florens Töchter röthen;
Wo du ſo liebetraulich allen heuchelſt,
Und Duft entſchmeichelſt.

Erhebe dich, mit allem ſüßen Raube,
Nach jener dämmernden Hollunderlaube!
Dort lauſchet Lina. Laß ſie deines ſüßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß beſcheret.
Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drey für einen! Komm zurück! Nur Einer
Davon ſey meiner!

Luſt am Liebchen.

Wie ſelig, wer ſein Liebchen hat.
Wie ſelig lebt der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiſerſtadt
Kein Graf und Fürſt es kann.

Ihm ſcheinet ſeiner Seligkeit
Kein Preis auf Erden gleich.
Selbſt arm bis auf den lezten Deut,
Dünkt er ſich Kröſusreich.

Die Welt mag laufen, oder ſtehn;
Und alles mag rund um
Kopf unten oder oben ſtehn!
Was kümmert er ſich drum?

Heil! iſt ſein Wort zu Strom und Wind,
Wer macht aus euch ſich was?
Nichts mehr, als wehen kann der Wind,
Und Regen macht nur naß.

Gram, Sorg' und Grille ſind ihm Spott;
Er füh't ſich frey und froh,
Und kräht, vergnügt in ſeinem Gott,
In dulci Jubilo.

Durch ſeine Adern kreiſet friſch
Und ungehemmt ſein Blut.
Geſunder iſt er, wie ein Fiſch,
In ſeiner klaren Flut.

Ihm ſchmeckt ſein Mahl; er ſchlummert ſüß
Bey federleichtem Sinn,
Und träumt ſich in ein Paradies
Mit ſeiner Eva hin.

In Götterfreuden ſchwimmt der Mann,
Die kein Gedanke mißt,
Der ſingen oder ſagen kann,
Daß ihn ſein Liebchen küßt. —

Doch ach! was ſing' ich in den Wind,
Und habe ſelber keins?
O [illegible], [illegible], komm geſchwind,
O komm und werde meins!

Stu-

Stutzertändeley.

Freund Amor, kannſt du machen,
Für einen hübſchen Kuß,
Daß mir Agathchen lachen
Aus frommen Augen muß?

O allerliebſte Sachen,
Die ich kaum nennen kann,
Schenkt' ich für dieſes Lachen
Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
Hab' ich erobert mir
Viel ſchöne bunte Bänder;
Die alle gäb' ich dir.

In

In dieß geraubte Müſchgen
Empfingeſt du ſogar!
Und dieſes Federbüſchgen,
Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher ſchmückte
Von golddurchwirktem Band'
Ein Röschen, welches ſtickte
Des ſchönſten Mädchens Hand.

Weckſt du ihr ſüßes Lachen,
Sieh, ſo verdienſt du dir,
Die Nymphen naß zu machen,
Die kleine Sprütze hier.

Auch ſollen dich belohnen
Bonbon und Marzipan,
Vortrefliche Makronen,
Und was dir lüſten kann.

Und ſiehſt du dieſes Gläschen
Voll Syrakuſerwein? —
Erdenke mir ein Späßchen!
Du biſt ja ſonſt ſo fein. —

Ha! Kleiner, ich erfinde
Viel eher einen Plan!
Den höre mir geſchwinde
Mit beyden Ohren an!

In eine kleine Fliege —
Siehſt du, was ich erfand! —
Verwandle dich und fliege
Auf ihrer Schnürbruſt Rand.

Dort gleite durch die Falte,
Im zarten Muſſelin,
Bis zu dem tiefen Spalte
Des warmen Buſens hin.

Dort wage mir hernieder,
Geſchickt, nach Bergmannsart,
Anſchließend dein Gefieder,
Die wolluſtvolle Fahrt!

Dann muß es dir gelingen,
Ihr, neidenswerthe Müh :
Ein Lächeln abzuzwingen;
Da kitzle, kitzle ſie:

Adeline.

Seh' ich, bey des Tempels Harmonieen,
Ihr Geſicht von Seelenandacht glühen,
Ach! ſo wähnt mein hochgetäuſchter Blick,
Eine Himmelsbraut in ihr zu ſchauen.
Mir entſinket alle mein Vertrauen,
Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber ſeh' ich, wie im Alltagskreiſe,
Frey und fröhlich, doch nach Sitt' und Weiſe,
Sie ſo mädchenhaft ſich haben kann;
Wie ſie Scherz und Ernſt ſo lieblich kleidet,
Und um ihre Huld ſich alles neidet:
Dann wagt Liebe wieder ſich heran.

Ehrfurcht neigt ſich ihr im Engelglanze.
Lieb' umſchmeichelt ſie, im Mädchenkranze
Sanfter Myrthen, ohne Himmelsſchein.
Ach! ſo himmliſch dünke ſie ſtets allen!
Aber meiner Liebe zu gefallen,
Hold und mägdlich meinem Blick allein!

Hul-

Huldigungslied.

Wär' ich doch ſo hold, wie jener
Freund der Liebesköniginn;
Oder nur ein bischen ſchöner,
Als ich Armer jetzo bin:

Denn von einem hübſchen Knaben
Fühlteſt du vielleicht den Schmerz,
Und verſchmähteſt nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rühret dich auch aus blaſſem Munde
Liebevolle Huldigung;
O ſo heile meine Wunde,
Oder gib ihr Linderung!

Die-

Dienen kann dir niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforſchen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was verſagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen ſollt' es nie an Schaaren
Holder Spiele, dir zur Luſt,
Nie an Blumen zu den Haaren,
Nie an Blumen vor die Bruſt.

Aemſig warten jeder Rebe,
Pflegen wollt' ich jeden Baum,
Daß er ſüße Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh,
Trüge Beeren, Nüſſ' und Trauben
Dir in Binſenkörbchen zu.

Neben deinem Lager ſtehen,
Wann du lauſchteſt, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrthenfächer dir. —

Alles Leid und Misbehagen,
Jede Sorge, jede Laſt
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwiedert' ich auf beydes
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelſchläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angeſicht,
Würd' ich traurend von dir ſchleichen,
Widerſtreben könnt' ich nicht.

Winkteſt du, ſo eilt' ich wieder,
Küßte den Verſöhnungskuß,
Sänk' an deinen Buſen nieder,
Und verlauſchte den Verdruß. —

Liebchen, rühret dich die Weiſe
Dieſes Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Meiner bangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberey,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele ſey.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn;
Und du wirſt von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Leicht

Leicht begnügen ſich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherey,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge ſey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügeriſches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünſte,
Aber eitel auch, wie die,
Hat ſie hundert Zauberkünſte;
Und mit dieſen täuſchet ſie.

Sie hat Seufzer, ſie hat Zähren,
Wörtchen, wie man gern ſie hört,
Eide ſelber kann ſie ſchwören,
Wie ſie Treu' und Wahrheit ſchwört.

Ach! ſie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falſcher Huldigung. —

Dann werd' ich zur Seite treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünſtig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkohr.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Das
harte Mädchen.

Ich ſah ſo frey und wonnereich
Einſt meine Tag' entſchlüpfen,
Wie Vögelchen, von Zweig auf Zweig,
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfriſchet:
Ob je ein Seufzer ſich von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet?

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge ſchaute falkenhell,
Durch meilenlange Räume.
Wie Gems und Eichhorn, ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret.
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber iſt mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf ſchlummerloſem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grauſamer Seelengeyer;
Nagt Eiferſucht auf fremde Gluth,
Nagt mein verſchmähtes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe, kennſt du noch ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr ſüßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Moos und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Wo fandeſt du, ſie nachzubilden,
Den Stoff ſo fein? —
In überirdiſchen Gefilden
Gewiß allein!

Zu freundlich nur für Adelinen
War dieß ihr Bild.
Wann wäre ſie mir ſelbſt erſchienen
So ſanft, ſo mild? —
Verkündigſt du wohl noch mir Armen
Barmherzigkeit? —
Nein! Nein! ſie fühlet kein Erbarmen
In Ewigkeit!

O Traumgott, iſt es ja dein Wille,
Mir wohlzuthun,
So wandle deine ſchöne Hülle,
Und kleide nun
Dich in ein Weſen, wie das Meine.
Von Gram verzehrt,
Und wie ein Leidender erſcheine,
Der Troſt begehrt.

Den Schatten laß mein Bildniß gleichen,
Die ſtill bey Nacht
Durch Hallen und um Gräber ſchleichen.
In Trauertracht,
Mit hagrer Wang' und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieſer Adeline,
Die mich verſchmäht;

Und neige dich mit leiſen Tönen
Bis an ihr Ohr;
Zähl' ihr die Seufzer und die Thränen
Der Liebe vor;
Und bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen!
Ihr Schlaf entflieh'!
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache ſie!

An

An die Hoffnung.

Wohlthätigſte der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,
Vom-Himmel auserſehen,
Zur Menſchentröſterinn!
Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſichtem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede ſpricht!

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als.

Als, mit dem goldnen Alter,
Der Unſchuld Glück entwich,
Da ſandten die Erhalter
Gequälter Menſchen dich:
Daß du das Unglück ſchwächteſt,
Des Laſters Rieſenſohn,
Und Freuden wiederbrächteſt,
Die mit der Unſchuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grauſem Ungemach,
Ertheileſt du dem Müden,
Eh ganz ſein Blut erſchlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du ſcheucheſt von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröſteſt arme Pflüger,
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenſchein und Thau,
Verkündeſt du den Segen
Der zartbeſproßten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balſam für den Schmerz;
Bey ſeinem Weben lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erſtorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du biſt es, die dem Kranken
Die Todesqualen ſtillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In ſeinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensſchaale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreuſt;
Von unverdienten Strafen
Erlöſung prophezeyſt;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Laſt des Ruders hebſt,
Und über der Galeere,
Wie Frühlingsweben, ſchwebſt;

O Göttinn! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
So gieriger Gefahr.
Der Todesbecher ſinket,
Der ſchon am Munde war. —

Und ach! — Verſchmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderſtab
Getroſt entzwey, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebſt ihr im Leiden
Das ſchlaffe Haupt empor,
Und ſpiegelſt ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die keine Summe voll;
Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du lockteſt mich ins Leben
Mit Schmeicheley zurück. —

„Vielleicht, daß deiner Zähren
Die Letzte bald verſchleicht.
Wie lange wird es währen,
So haucheſt du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich ſchien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So iſt ſie dir beſchieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Bruſt die Triebe
Der andern Bruſt vergilt.

Wann, ſonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dir aus dem Auge ſieht;
Wann ſich zur Engelſeele
Die deinige verſchönt,
Und himmliſch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, ſüßer Lohn der Treue!
Beſchleicht die leere Bruſt
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebesluſt.
In Edens ſchönſter Laube
Beſeliget ſie dich. —
O Paradieſesglaube,
Erhalt' und ſtärke mich!

Herr Bacchus.

Herr Bacchus iſt ein braver Mann,
Das kann ich euch verſichern;
Mehr, als Apoll, der Leyermann,
Mit ſeinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum iſt
Der Klingklang ſeiner Leyer,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie ſey entſetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf ſein Inſtrument
Kein Kluger einen Heller.
Denn frohere Muſik ertönt
Aus Vater Evans Keller.

Obgleich Apollo ſich voran
Mit ſeiner Dichtkunſt blähet:
So iſt doch Bacchus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

Wie mag am waldigen Parnaß
Wohl ſein Diſkant gefallen?
Hier ſollte Bacchus Kantorbaß
Fürwahr weit beſſer ſchallen.

Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er iſt gar vortreflich wohl
Bey großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In Fürſtenſäle ſchleichen;
Allein mit Bacchus gehn ſie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
Vor allen andern Dingen,
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierenſteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume wollen wir
Dort Rebenſtöcke pflanzen,
Und rings um volle Tonnen, ſchier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte ſo nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern.
D'rum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

Ha! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
Ins Kloſter zu den Nonnen.

Fürwahr! ſie ließen nicht mit Müh
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen,
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

Gabriele.

O wie ſchön iſt Gabriele,
O wie ſchön, an Seel' und Leib!
Oeſters ahndet meiner Seele,
Dieſe ſey kein Erdenweib.
Faſt verklärt, wie Himmelsbräute,
Iſt ſie fehllos ganz und gar.
Heiliger und ſchöner war
Nur die Hochgebenedeyte,
Die den Heiland uns gebahr.

Amors Pfeil.

Amors Pfeil hat Widerſpitzen.
Wen er traf, der laſſ' ihn ſitzen,
Und erduld' ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rath verachtet,
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Der
Liebesdichter.

Ich will das Herz mein Leben lang
Der Lieb' und Schönheit weyhen,
Und meinen leichten Volksgeſang
Der Liebe Schmeicheleyen.

Denn wahrlich keines Lobes Ton,
In aller Welt, gewähret
Dem Sänger einen ſüßern Lohn,
Als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Laute, werde dann
Der Schönen, die geſellig
Und freundlich iſt, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

Dein

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
Schon laſſen Schäferinnen
Sich hie und da, auf deutſcher Flur,
Durch Lied und Lob gewinnen.

Du ſollſt noch manche Sommernacht,
Vor ſtillen Schäferhütten,
Das Mädchen, welches lauſchend wacht,
Von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuß,
Ihr ſanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Herzenspfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Roſen und mit Bändern.

Bey Spiel und Tanze werden mir
Die Schönſten immer winken;
Und, die ich fodre, werden ſchier
Sich mehr als Andre dünken.

Geliebt, geehrt, bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Saitenſpiel,
Herbeygerufen, wandern.

Und, wenn ich längſt geſtorben bin,
Und unter Ulmen ſchlafe,
So weidet gern die Schäferinn
Noch um mein Grab die Schafe;

Lehnt wankend ſich auf ihren Stab,
Und ſenkt, voll heller Thränen,
Den ſanften Blick zu mir herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der ſo ſüße Lieder ſchuf,
So himmelſüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
Aus deinem Grabe wieder!

Du würdeſt mich, nach deinem Brauch,
Gewiß ein wenig preiſen.
Dann hätt' ich doch bey Schweſtern auch
Ein Liedchen aufzuweiſen.

Dein Schmeichelliedchen ſäng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter ſchelten.
O lieber, lieber Leyermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann wird mein Geiſt, wie Sommerluft,
Aus ſeiner Ulme Zweigen,
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, ſteigen;

Wird durch des Wieſenbaches Rohr,
Und Blätter, die ſich kräuſeln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu ihrem Lobe ſäuſeln.

An

An Agathe.

Nach einem Geſpräche über ihre irdiſchen Leiden und Ausſichten in die Ewigkeit.

Mit dem naßgeweinten Schleyer
Löſch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge ſchauet freyer
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geiſt erhabner Prophezeyung,
Gottes Geiſt erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangſal dieſes Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinaus geblickt.

Nein! Nicht ſchwelgendem Gewürme
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In dieſe Wüſteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Welche dich, vom Zwang' entbunden,
Zu der Freyheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt!

Danklied.

Allgütiger, mein Hochgeſang
Frohlocke dir mein Leben lang!
Dein Nahme ſey gebenedeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Bruſt
Durchſchauert mich die fromme Luſt.
Den du erſchufſt, der Traube Saft,
Giebt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel thut mein Mund,
Du Geber, deine Gaben kund!
Kuß, Freudenmahl und Becherklang
Entweihen keinen frommen Sang. —

Dieß ſüße Mädchen, welches mir
Den Himmel küßet, danket dir,
Dir dankt es feurig mein Geſang!
Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift:
Mir zinſen Garten, Forſt und Trift;
Von mancher edlen Kelter fleußt
Für mich der Traube Feuergeiſt.

Auf Rebenbergen, fern und nah,
Am hohen Kap, zu Mallaga,
Zu Hochheim, Cypern und Burgund
Troff Nektar ſchon für meinen Mund.

Auch mir führet, unter Tauſenden,
Das reiche Schiff aus Indien
Gewürz und edle Spezerey
Und Saba's Bohnen mit herbey. —

Wer

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Sand am Meer?
Wer iſt, der an dem Firmament
Die Summe der Geſtirne nennt? —

Von dieſer Unzahl weg der Blick!
Zurück, mein Geiſt, in dich zurück!
In dieſem engumſchränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderſchau!

Du bläſeſt Geiſt den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllſt du mein Gebein,
Strömſt in die Adern reines Blut,
Und in die Bruſt geſunden Muth.

Ich fühle deinen ſchönen May,
Und Philomelens Melodey,
Des Sommers wolluſtvolle Luft,
Die Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tauſenden gab deine Gunſt
Des Liedes und der Harfe Kunſt
In meine Kehle, meine Hand;
Und nicht zur Schande für mein Land:

Daß meine Phantaſey, voll Kraft,
Vernichtet Welten, Welten ſchafft,
Und höllenab, und himmelan,
Sich ſenken und erheben kann;

Daß meines Geiſtes Auge hell
Der Dinge Wirrwarr, leicht und ſchnell,
Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Durchſpähen und entwickeln kann;

Daß ich, von freyem Biederſinn,
Kein Bube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang,
Durch Schmeicheleyen oder Zwang:

Deß freuet meine Seele ſich,
Und meine Lippe preiſet dich!
Dein Nahme ſey gebenedeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt;
Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied.
Ich weiß ein holdes Angeſicht,
Worauf ihr alle blüht.
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was

Was kümmert mich die Nachtigall,
Im aufgeblühten Hain?
Mein Liebchen trillert hundertmal
So ſüß und ſilberrein:
Ihr Athem iſt, wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfriſchend iſt,
Der purpurrothen Erdbeer' gleich,
Der Kuß, den ſie mir küßt. —
O May, was frag' ich viel nach dir?
Der Frühling lebt und webt in ihr.

Bey
dem Grabe
meines
guten Großvaters
Jakob Philipp Bauer's.

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruſt!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen waſche,
Und kein Fluch erſchütt're dieſe Luſt!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Biedermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —

Dieſer Biederſeele Flecken
Rüge keine Läſterung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunken lodert
Einſt, geläutert, zur Verherrlichung. —

Ach! Er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe,
Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Das

Lob Helenens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, welch' eine Braut
Wird deinem Arm' zur Beute!
Bey meiner Leyer ſchwör' ich's laut:
Die Krone ſchöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her,
Rings um die alten Gleichen!
Kein ſchön'res Fräulein findet er,
In allen Königreichen. —

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' iſt Morgenröthe;
Und ihre Stimme tönt ſo ſüß,
Wie König Friedrichs Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantaſey
Verräth es ſeiner Leyer,
Daß ihre Lippe ſüßer ſey,
Als Honig und Tokaier.

Ihr ſchlanker Wuchs — Doch wie vermag
Ich jeden Reiz zu ſingen?
Kaum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weichet nicht in Griechenland
Der ſchönen Nahmensſchweſter;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreu' weit feſter. —

Sie hätten in der Wunderzeit
Der Rieſen und der Moren,
Die Paladine weit und breit
Zur Dame ſich erkohren.

Ihr Nahme hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geſchimmert,
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu tauſenden zertrümmert.

Wär' ſie gebohren auf der Flur,
In jenen goldnen Jahren,
Als ritterliche Lanzen nur
Noch Hirtenſtäbe waren:

So hätt' um ſie, in Flur und Hain,
Ein jedes Lied geworben.
Wohl mancher wär' in Liebespein,
Nach Schäferart geſtorben. —

Sieh, ſolche Braut zieht deine Hand
Hinweg aus unſern Blicken.
Wie neiden wir das fremde Land,
Das Helena ſoll ſchmücken!

Ach! welche Nachbarinn erſetzt
Sie unſern Nachbarſöhnen?
Und welche wird die Reigen jetzt,
Wie Helena, verſchönen?

Du müßteſt wohl mit blankem Speer
O Mann, ſie erſt erwerben,
Und billig ſchäferlich vorher
Ein paarmal für ſie ſterben! —

Doch wirſt du künftig, ohne Leid,
Sie auf den Händen tragen,
Und immer, nach Verdienſt, wie heut,
Ihr Honigwörtchen ſagen:

So ſey es d'rum! Wir laſſen ſie
In Frieden unſertwegen.
Die Liebe ſegne dich und ſie,
Mit ihrem beſten Segen!

Minneſold.

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt.
Denn, mit Scepter, Kron' und Gold,
Frohnt er ſelbſt um Minneſold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minneſold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelſtein und Gold
Nähm' ich nicht für Minneſold.

Minne-

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterſchlag,
Läſſet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold.

Nimmer, nimmermehr hienieden
Fänd' ich ſüßeren Genieß.
Süßeres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süß iſt, was die Biene zollt;
Süßer dennoch Minneſold.

Minneſold iſt aller Freuden,
Aller Freuden Fürſtelſaft;
Minneſold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balſamſtaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minneſold.

Minneſold lehrt frey verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Waſſerfluthen, Schlachten,
Lehrt verſchmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ehr' und Gold,
Stürb' ich doch für Minneſold.

Auszuſpenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verluſt von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, ſo will ich immer harren,
Immerdar, mit ſtetem Muth;
Im Decemberfroſt erſtarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

An Themiren.

Traveſtirt nach dem Horaz.

Ach, würden falſche Schwüre
Durch Zeichen an dir kund!
Verfärbte ſich, Themire,
Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn ſich ſchwärzte,
Meineidige! daß nur
Ein Fingerchen dir ſchmerzte,
Das ſich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
Noch was auf Treu' und Pflicht,
Und falſche Mädchen ſpielten
Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
Verbrechen nur noch mehr;
Und immer dichter ſchweben
Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Völkchen
Läßt fünf gerade ſeyn.
Von Unmuth nicht ein Wölkchen
Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! Was noch ſchlimmer,
Dein Flatterſinn ergötzt
Den Schadenfroh, der immer
An heißen Pfeilen wetzt.

Daher in allen Schulen
Beſiedert täglich ſich
Ein Heer von jungen Buhlen,
Und insgeſamt für dich.

Die

Der Abend muß ein Leckermahl beſcheren;
Ein Mahl, erheitert durch Geſpräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge ſeyn;
Nur muß der Kopf des Rauſches ſich erwehren.

Was für ein Wunſch zu guter Nacht ſich ſchickt,
Das brauch' ich nicht erſt lang und breit zu ſagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, ſchlendert nicht ein ſolches Leben,
Gar artig und gemächlich ſeinen Gang?
Seit mir die lieb' Amalien gegeben,
Beſitz' ich alles, was ich eben ſang.

Der Bauer.

An ſeinen Durchlauchtigen Tyrannen.

Wer biſt du, Fürſt, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Zerſchlagen darf dein Roß?

Wer biſt du, Fürſt, daß in mein Fleiſch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n?

Wer biſt du, daß, durch Saat und Forſt,
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, ſo deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verſchlingſt,
Das Brot, du Fürſt, iſt mein.

Du Fürſt haſt nicht, bey Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Erntetag durchſchwitzt.
Mein, mein iſt Fleiß und Brot! —

Ha! du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Abendphantaſie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgeſunken,
Unaufgeſtört von Harm und Noth,
Vom ſüßen Labebecher trunken,
Den ihr der Gott des Schlummers bot,
Noch ſanft umhallt vom Abendliede
Der Nachtigall, im Flötenton,
Schläft meine Herzens-Adonide
Nun ihr behäglich Schläfchen ſchon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
Wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe, gleich der Epheuranke,
Die engelholde Schläferinn!
Geneuß der überſüßen Fülle
Vollkommner Erdenſeligkeit,
Wovon zu koſten noch ihr Wille,
Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi!

Ahi! Was hör' ich? — Das Geſäuſel
Von ihres Schlummers Odemzug!
So leiſe wallt durch das Gekräuſel
Des jungen Laubes, Zephyrs Flug.
Darunter miſcht ſich ein Geſtöhne,
Das Wolluſt ihr vom Buſen löſt,
Wie Bienenſang und Schilfgetöne,
Wann Abendwind dazwiſchen bläſt.

O, wie ſo ſchön dahin gegoſſen,
Umleuchtet ſie des Mondes Licht!
Die Blumen der Geſundheit ſproſſen
Auf ihrem wonnigen Geſicht.
Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
Süß, wie bey ſtiller Abendluft,
Nach einem milden Sprüheregen,
Der Moſchushyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies ſteht offen,
Die offnen Arme, ſonder Zwang,
Was laſſen ſie wohl anders hoffen,
Als herzenswilligen Empfang?
Oft ſpannt und hebt ſie das Entzücken,
Als ſollten ſie jezt ungeſäumt
Den himmelfrohen Mann umſtricken,
Den ſie an ihrem Buſen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
Dem Wonnebett! Du haſt genug!
Sonſt wirſt du trunken, mein Gedanke,
Sonſt lähmt der Taumel deinen Flug.
Du loderſt auf in Durſtesflammen! —
Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
Schlagt, Wellen, über mir zuſammen!
Ich brenne! brenne! kühlet mich!

Seufzer
eines Ungeliebten.

Haſt du nicht Liebe zugemeſſen
Dem Leben jeder Creatur?
Warum bin ich allein vergeſſen,
Auch meine Mutter du! Natur?

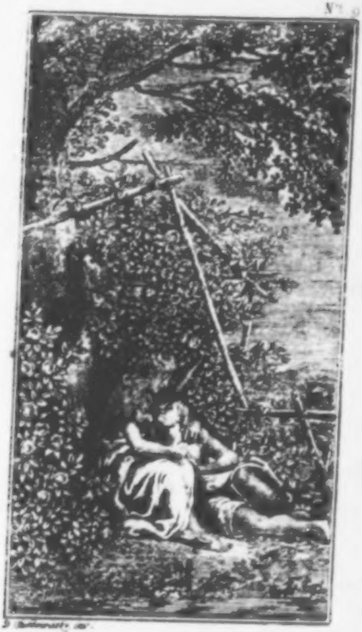
Wo lebte wohl in Forſt und Hürde,
Und wo in Luft und Meer ein Thier,
Das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird alles auſſer mir!

Wenn gleich in Hain und Wieſenmatten
Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten;
Vermählt ſich mir doch keine Braut.

Mir wächſt vom ſüßeſten der Triebe
Nie Honigfrucht zur Luſt heran.
Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
Die Eine nur gewähren kann.

Ge-

N°. 9.



Gegenliebe.

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein biſchen hielteſt,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühlteſt;

Daß dein Dank hübſch meinem Gruß'
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechſelkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:

Dann, o Himmel, auſſer ſich,
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens laſſen fodern! —

Gegengunſt erhöhet Gunſt,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunſt,
Was ein Aſchenfünkchen bliebe.

An

An die
Nymphe des Regenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felſentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kryſtalle,
Hell im Silberſchleyer, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung der Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weyhte keiner Hochgeſang? —

Wohl.

Wohl, ich weyh' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preiſes ſpotten ſoll?
Ha! Wo iſt er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Raſſelt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geiſt und Leben, friſch und rein,
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durſt der Heerde ſtillet,
Welches Wieſe tränkt und Hain.

Horch! Es rauſcht im Felſenhaine,
Woget auf der Wieſ' entlang,
Leckt im Widder auf dem Reine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee ſein Leben,
Wohlgeruch und Honigſaft? —
Kraut und Blumen, ſelbſt die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensſüße, Kraft und Streben
Trank auch ich ſchon oft bey dir.
Drob ſey auch von nun an Leben
Und Unſterblichkeit gegeben
Deinem Nahmen für und für!

Die

Die
Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagai'n,
An Kakadu und Raben
Hofherrn und Damen insgemein
Ihr träges Müthchen laben:

So hegt auch mancher Gott ſein Thier,
Selbſt in der Himmelsſtube.
Zeus dahlt mit ſeinem Adler ſchier,
Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Kabinett und Saal,
Auf Stuhl und Tafel ſpringen,
Und keck ein ganzes Göttermahl
Ambroſia verſchlingen.

Allein,

Allein, wer ſo viel frißt, der muß,
Mit Gunſt! auch viel hoſiren.
Drum möchte Juno, voll Verdruß,
Ihm oft den Steiß verſchnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
Sie deſto baß erfreuen;
Doch ſchmälet Zeus, und dieß iſt wahr,
Daß ſie abſcheulich ſchreyen.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz'
Sich Cypria die Stunden.
Ihr Bub läßt flattern einen Spatz,
An langen Zwirn gebunden.

Minerva kömmt durch ihre Gunſt
Noch dem Olymp zu Statten:
Denn ihre Eule fängt mit Kunſt
Die Himmelsmäuſ' und Ratten.

Apoll hält ſolchen Tand für ſchwach,
Nährt ſich vier ſtolze Schimmel,
Und gallopiret, Tag für Tag,
Eins durch den weiten Himmel.

Auch, ſagt man, hält er einen Schwan,
Des wunderbarer Schnabel
Troz Roms Caſtraten ſingen kann;
Doch halt' ich dieß für Fabel.

Lyäus läßt den Wagen gar
Von zahmen Tigern führen,
Und ohne Sorge vor Gefahr,
Sich durch die Welt kutſchiren.

Vor Plutons ſchwarzer Pforte bellt,
Der größte Bullenbeißer,
Und macht die Qual der Unterwelt,
Durch ſein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
Die ſich bey Göttern mäſten,
Behagt Silenus Eſelein
Nach meinem Sinn' am beſten.

Das iſt fürwahr! ein feines Vieh,
Von ſondrer Zucht und Ehren,
Und läßt von vorn und hinten nie
Was unverſchämtes hören.

Mit ſich und ſeinem Herrn vergnügt,
Geduldig allerwegen,
Nimmt es vorlieb, ſo wie ſich's fügt,
Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
Den Weg von ſelbſt zu finden;
Auch braucht man gar nicht drüber her
Den Reiter feſt zu binden.

Piano klimmt's den Berg hinan,
Piano tritt's bergunter,
Und wirſt den trunknen Ehrenmann
Kein einzigmal herunter.

So einen Eſel wünſcht' ich mir! —
Silen, wirſt du einſt ſterben;
So laß mich dieß bequeme Thier,
Laß, Vater, laß mich's erben!

Das
Neue Leben.

Eya! Wie ſo wach und froh,
Froh und wach ſind meine Sinnen!
O vor welcher Sonne floh
Meines Lebens Nacht von hinnen?
Wie ſo holden Gruß entbot
Mir das neue Morgenroth!

Mein erheitertes Geſicht
Siehet Paradieſe blühen.
Welche Töne! Hör' ich nicht
Aller Himmel Melodieen?
O wie ſüß erfüllt die Luft
Edens Amaranthenduft!

Weingott, biſt du mir ſo nah,
Mir ſo nah bey jedem Mahle?
Füllſt du mit Ambroſia
Und mit Nektar jede Schaale?
Geber der Ambroſia
Und des Nektars, mir ſo nah?

Liebe, deine Wunderkraft
Hat mein Leben neu gebohren,
Hat zum Glück der Götterſchaft
Mich hienieden ſchon erkohren.
Ohne Wandel! ewig ſo!
Ewig jung und ewig froh!

Trau-

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
In feſten Liebesbanden;
Bin immer um und neben ihr;
Sie läßt mich nicht abhanden.
Ich darf nicht weiter, als das Band,
Woran ſie mich gebunden.
Sie gängelt mich an ihrer Hand
Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
In ihrer ſtillen Klauſe.
Darf nie zum Tanz', als nur mit ihr,
Nie ohne ſie zum Schmauſe.
Und ich bin gar ein guter Mann,
Der ſie nur ſieht und höret,
Und aus den Augen leſen kann,
Was ſie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
Und du für mich gebohren.
O Trautel, ohne dich und mich,
Sind ich und du verlohren. —
Wann einſt des Todes Senſe klirrt,
Und mähet mich von hinnen,
Ach! lieber, lieber Gott! Was wird
Mein Trautel doch beginnen?

Spin-

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Buſenſchleyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Weber, webe zart und fein,
Webe fein das Schleyerlein,
Mir zur Kirmeßfeyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
In und außen blank und rein,
Muß des Mädchens Buſen ſeyn,
Wohl deckt ihn der Schleyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und ſittſam ſeyn,
Locket wackre Freyer.

Ständ=

Ständchen.

Trallyrum larum höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenſchein,
In deinen zwey Guckäugelein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
Zur Stunde der Geſpenſter.
Es leuchtet längſt kein Lämpchen mehr,
Durch ſtiller Hütten Fenſter.
Nichts wachet mehr, was ſchlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

Auf ſeiner Gattinn Buſen wiegt
Sein müdes Haupt der Gatte;
Wohl bey der Henne ruht vergnügt
Der Hahn auf ſeiner Latte;
Der Sperling unterm Dache ſizt
Bey der geliebten Sie anizt.

Wann, o wann iſt auch mir erlaubt,
Daß ich zu dir mich füge?
Daß ich in ſüße Ruh' mein Haupt
Auf deinem Buſen wiege?
O Prieſterhand, wann führeſt du
Mich meiner Herzgeliebten zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
So lieb, ſo lieb dich haben!
Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
In deinen Armen laben!
Geduld! die Zeit ſchleicht auch herbey.
Ach, Trautchen, bleib mir nur getreu!

Nun

Nun lorum larum gute Nacht!
Gott mag dein Herz bewahren! —
Was Gott bewahrt iſt wohl bewacht. —
Daß wir kein Leid erfahren.
Ade! ſchleuß wieder zu den Schein,
In deinen zwey Guckäugelein!

Das
Mädel das ich meine.

O was in tauſend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun ſing', o Lied, und ſag mir an!
Wer hat das Wunder aufgethan:
Daß ſo in tauſend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der's Firmament erleuchten kann;
Der hat, wie Paradieſeswelt,
Des Mädels blaues Aug' erhellt.

Wer

Wer hat das Roth auf Weiß gemahlt,
Das von des Mädels Wange ſtrahlt? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Pfirſchblüthe mahlen kann;
Der hat das Roth auf Weiß gemahlt,
Das von des Mädels Wange ſtrahlt.

Wer ſchuf des Mädels Purpurmund
So würzig, ſüß, und lieb und rund? —
Der liebe Gott! der hat's gethan,
Der Nelk' und Erdbeer' würzen kann;
Der ſchuf des Mädels Purpurmund
So würzig, ſüß, und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken, blond und ſchön,
Des Mädels ſeidne Locken wehn? —
Der liebe Gott! der gute Geiſt!
Der goldne Saaten reifen heißt;
Der ließ vom Nacken, blond und ſchön,
Des Mädels ſeidne Locken wehn.

Wer

Wer gab, zu Liebeſred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang? —
Der liebe, liebe Gott that dieß,
Der Nachtigallen Lieder hieß;
Der gab, zu Liebeſred' und Sang,
Dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat, zur Fülle ſüßer Luſt,
Gewölbt des Mädels weiße Bruſt? —
Der liebe Gott hat's auch gethan,
Der ſtolz die Schwäne kleiden kann;
Der hat, zur Fülle ſüßer Luſt,
Gewölbt des Mädels weiße Bruſt.

Durch welches Bildners Hände ward,
Des Mädels Wuchs ſo ſchlank und zart? —
Das hat die Meiſterhand gethan,
Die alle Schönheit bilden kann;
Durch Gott, den höchſten Bildner, ward
Des Mädels Wuchs ſo ſchlank und zart.

Wer blies, ſo lichthell, ſchön und rein,
Die fromme Seel' dem Mädel ein? —
Wer anders hat's als er gethan,
Der Seraphim erſchaffen kann;
Der blies ſo lichthell, ſchön und rein
Die Engelſeel' dem Mädel ein. —

Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt!
Und hoher Dank für deine Gunſt!
Daß du dein Abbild ausſtaffirt,
Mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob ſey, o Bildner, deiner Kunſt!
Und hoher Dank für deine Gunſt!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Das Mädel ſo in Liebespracht? —
O Gott! bey deinem Sonnenſchein!
Bald möcht' ich nie gebohren ſeyn,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Das Mädel mir auf Erden lacht.

Schwanenlied.

Mir thut's ſo weh im Herzen!
Ich bin ſo matt und krank!
Ich ſchlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speiſe nicht und Trank;
Seh' alles ſich entfärben,
Was ſchönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur ſterben!
Dieß iſt mein Schwanenlied.

Du wärſt mir zwar ein Becher,
Von Heilungslabſal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken ſoll!
Ihn, welcher ſo viel Süßes,
So tauſend Süßes hat! —
Doch — hätt' ich des Genießes,
Nie hätt' ich dennoch ſatt.

Drum

Drum laß mich, vor den Wehen
Der ungeſtillten Luſt.
Zerſchmelzen und vergehen.
Vergehn an deiner Bruſt!
Aus deinem ſüßen Munde
Laß ſaugen ſüßen Tod!
Denn, Herzchen, ich geſunde
Sonſt nie von meiner Noth!

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünſtig ihre Ranke ſtrickt,
Wie der Epheu ſein Gewebe
An der Ulme Buſen drückt,

Wie ein Taubenpaar ſich ſchnäbelt,
Und auf ausgeforſchtem Neſt,
Von der Liebe Rauſch umnebelt,
Haſchen ſich und würgen läßt:

Dürft' ich ſo dich rund umfangen!
Dürfteſt du, Geliebte, mich! —
Dürften ſo zuſammenhangen
Unſre Lippen ewiglich! —

Dann, von keines Fürſten Mahle,
Nicht von ſeines Gartens Frucht.
Noch des Rebengottes Schaale,
Würde dann mein Gaum verſucht.

Sterben wollt' ich im Genuſſe,
Wie ihn deine Lippe beut,
Sterben in dem langen Kuſſe
Wolluſtvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns ſterben!
Mir entlodert ſchon der Geiſt.
Fluch vermachet ſey dem Erben,
Der uns von einander reißt!

Unter Myrthen, wo wir ſaßen,
Bleib' uns Eine Gruft bevor!
Unſre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch' empor,

In die ſeligen Gefilde,
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen ſtete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodieen
Lieblicher und reiner ſind;

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geſchick vereint;

Wo nun Phaon, voll Bedauren,
Seiner Sappho ſich erbarmt;
Wo Petrarka ruhig Lauren
An der reinſten Quell' umarmt;

Und auf rundumſchirmten Wieſen,
Nicht vom Argwohn mehr geſtört,
Glücklicher den Heloiſen
Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
Den ich da ſchon offen ſah! —
Komm! Von hinnen laß uns ſcheiden!
Eva! wären wir ſchon da! —

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten ſich;
Sie gatten ſich wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in einem Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Waſſer, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie ſtrahlet Wärme, Tagesſchein;
Sie reifet Korn und Obſt und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und ſeine Pulſe raſcher pochen.

Sie hüllt den Mond in ſtillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer, durch das Meer,
Viel tauſend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne', Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hie und dort, weht überall;
Iſt Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo ſie durch alle Höhlung webet,
Und ſelbſt des Würmchens Lunge hebet.

Das Waſſer brauſt durch Wald und Feld.
In tauſend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finſtern Bauch.
Die Weſen ſchmachteten und ſänken,
Wo ſie nicht ſeines Lebens tränken.

Drey Bräutigamen hat, als Braut,
Gott ſeine Erde angetraut.
Wann Luft und Waſſer ſie umarmt,
Und von der Sonn' ihr Schooß erwarmt,
Dann wird ihr Schooß, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

All' ihre Kindlein hegt und pflegt
Sie, an ihr liebend Herz gelegt.
Sie iſt die beſte Mutter ſie;
Sie ſäuget ſpät, ſie ſäuget früh.
Kein Kindlein, ſo ihr Schooß gebohren,
Geht ihrem Schooße je verlohren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben ſich;
Sie gatten ſich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus ſolchem Liebestrieb' empfangen,
Biſt du, o Menſch, hervorgegangen.

Nun prüſe dich, nun ſage mir:
Glüht noch des Urſprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verſtand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

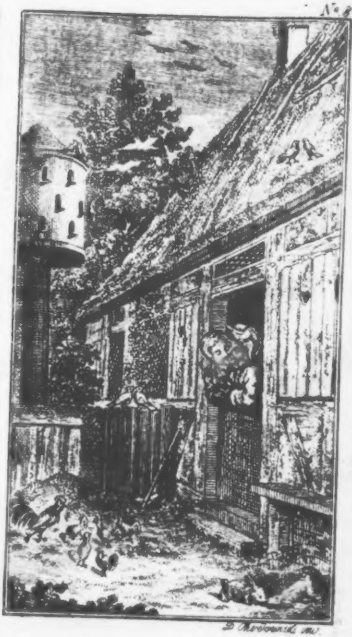
Und deine Zunge ſtimmet ſie
Zur allgemeinen Harmonie?
Iſt deine Rede, dein Geſang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Frieden, Freude, Segen,
Wie Mayenluſt und Frühlingsregen?

Hält unzerriſſen deine Hand,
Das heilige Verlobungsband?
Reicht ſie dem Nächſten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brot?
Und ſeinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
Du Baſtard du! was biſt du dann? —
Und wärſt du mächtig, ſchön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hätteſt gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und geſungen,

Du Baſtard, der nicht lieben kann!
Was biſt du ohne Liebe dann? —
Ein todter Klumpen iſt dein Herz;
Du biſt ein eiteltönend Erz;
Biſt leerer Klingklang einer Schelle,
Und Toſen einer Waſſerwelle.

N° 8.



D Chodowiecki inv.

Des Schäfers Liebeswerbung.

Für Herrn Voß vor ſeiner Hochzeit geſungen.

Komm, biſt mein Liebchen, biſt mein Weib!
Und fodre Luſt und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur, und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freyen Höhn
Rund um die Herden weiden ſehn,
Und ſehn der Lämmer Fröhlichkeit,
Und junger Stiere Hörnerſtreit;

Bald hören, durch den Birkenhain,
Das Tutti froher Vögelein,
Und, an des Bächleins Murmelfall,
Das Solo einer Nachtigall.

Bald rudern auf bekränztem Kahn,
Den See hinab, den See hinan;
Bald Fiſchgen angeln aus der Fluth,
Bald locken junge Vögelbrut;

Bald athmen auf der Mayenflur
Den Balſam blühender Natur;
Bald, um die dünnbebuſchten Höhn,
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrthenhuth
Kühlt Liebchen vor des Sommers Gluth.
Iſt Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiänchen weich.

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Kryſtallen hell,
Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämchenwoll' es tragen ſoll.

Und

Und hüpfen ſoll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weiſſen Strümpfchen, fein geſtrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeſchmückt.

Im Maymond tanzt ein Schäferchor
Dir hundert frohe Reigen vor.
Behagt dir dieſer Zeitvertreib,
So biß mein Liebchen, biß mein Weib!

Ich ſing' und blaſ' auf meinem Rohr
Dir täglich Luſt und Liebe vor.
Iſt das für Liebchen Zeitvertreib,
So biß mein Liebchen, biß mein Weib!

Zechlied.

Ich will einſt, ſey Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Alles, meinen Wein nur nicht,
Laſſ' ich frohen Erben.
Nach der letzten Oelung ſoll
Hefen noch mich färben.
Dann zertrümmre mein Pokal
In zehntauſend Scherben!

Jedermann hat von Natur
Seine ſondre Weiſe.
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speiſe.
Speiſ' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleiſe.
Wer gut ſchmiert, der fähret auch gut,
Auf der Lebensreiſe.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigſte Memme,
Halten Durſt und Hungerqual
Mich in Angſt und Klemme.
Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich,
Was ich auch mich ſtemme.
Einem Rieſen halt' ich Stand,
Wann ich zech' und ſchlemme.

Aechter Wein iſt ächtes Oel
Zur Verſtandeslampe;
Giebt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Wiz und Weisheit dunſten auf
Aus gefüllter Wampe.
Baß glückt Harfenſpiel und Sang,
Wann ich brav ſchlampampe.

Nüchtern' bin ich immerdar
Nur ein Harfenſtümper.
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wann der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Oſſian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geiſt geſungen,
Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeſchlungen.
Wann mein Kapitolium
Bacchus Kraft erſchwungen,
Sing' und red' ich wunderſam
Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bey Ja und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.
Nach der lezten Oelung ſoll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weyhen dann
Mich zum Nektarerben:
„Dieſen Trinker gnade Gott!
Laß ihn nicht verderben!„

Liebeszauber.

Mädel, ſchau mir ins Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich ſage!
Gib mir Rede, wenn ich frage!
Holla hoch mir ins Geſicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Biſt nicht häßlich, das iſt wahr;
Aeuglein haſt du, blau und klar;
Wang' und Mund ſind ſüße Feigen;
Ach! vom Buſen laß mich ſchweigen!
Reizend, Liebchen, das iſt wahr,
Reizend biſt du offenbar.

Aber reizend her und hin!
Biſt ja doch nicht Kaiſerinn;
Nicht die Kaiſerinn der Schönen.
Wer wird dich allein nur krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel fehlt noch zur Kaiſerinn!

Hundert Schönen ſicherlich,
Hundert, hundert! fänden ſich,
Die vor Eifer würden lodern,
Dich auf Schönheit 'rauszufodern.
Hundert Schönen fänden ſich;
Hundert ſiegten über dich.

Dennoch hegſt du Kaiſerrecht
Ueber deinen treuen Knecht:
Kaiſerrecht in ſeinem Herzen,
Bald zu Wonne bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiſerrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert iſt wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß es 'mal
Hunderttauſend Schönen wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttauſend! Welche Zahl!
Sie verlöhren allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
Sieh mich an und thu mir's kund!
He, warum biſt du die Meine?
Du allein und anders Keine?
Sieh mich an und thu mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forſch' ich auf und ab:
Was ſo ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich ſo zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel, auf und ab,
Sprich, wo iſt dein Zauberſtab?

Männerkeuſchheit.

Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und ſproßt empor,
Wie auf der Wieſ' ein ſchlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt ſeinen Feuergeiſt,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel ſeinen Adlerſchwung.

Dort taucht er ſich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit ſtrömet um ihn her.
Dann wandelt ſein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchſpäht, und wägt, und miſt,
Was ſchön, was groß und herrlich iſt,
Und ſtellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O ſchaut, wie er voll Majeſtät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und ſieht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das

Das Machtgebot, das d'rauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollführt.
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang' entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich alles neigt!

Die edelſten der Jungfrau'n blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an ſeiner Bruſt,
Berauſcht ſich d'raus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie,rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie Er?„
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur Er nimmt Bett' und Buſen ein.

Sie ſieht und fodert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann, wie Er?„
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blüh'n, wie Sie und Er,
Sie blüh'n und duften um ihn her,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Der nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ey! ſchönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet ſich, Ihn noch fein wohl zu ſehn.
Willkommen mir, vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und ſchön! —

Was lächelſt du ſo bittlich her, mein Theurer?
Willſt du vielleicht ſo was von Sing und Sang?
Ganz recht: Wofür auch wär' ich ſonſt der Leyrer,
Des Saitenſpiel bisher — ſo ſo! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeyhen,
Das muß ich ſelbſt treuherzig eingeſtehn,
Da alle Dichter dir ein Schärflein weyhen,
Wollt' ich allein dich ſtumm vorüber gehn.

Auch biſt du's werth, mein ſanfter, holder, lieber ; ; ;
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen ſoll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wiſſen's dann die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom ſchönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' iſt zwar die Königinn der Erden
Das ſey hiermit höchſtfeyerlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Verneint' ich dieß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann ſie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsſtraße zieht,
Die Glorie in ſeinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, biſt ſchwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid, nur recht und ſchlecht, bekleidet dich;
Allein du biſt ſo mehr, wie Unſereiner,
Und dieſes iſt gerade recht für mich.

Ich

Ich würde mich fürwahr nicht unterſtehen,
Mit ihrer hocherhabnen Majeſtät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir ſich unterſteht.

Die Sonne mag uns tauſend Segen ſchenken,
Das wiſſen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß ſie auch es wieder einzutränken,
Und ſengt und brennt oft deſto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude!
Den jeder Mund ſo treu und froh begrüßt,
Biſt immer gut, thuſt nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne ſie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
Und Wein und Korn und Obſt gediehe weiter,
Wer weiß? ſo ließ' ich Sonne Sonne ſeyn.

Dich

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
Woſern mein armes Nein was gelten kann.
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlöhr' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich ſonſt, wann um die Zeit der Roſen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt,
Mit dem ich ſo viel Liebes könnte koſen,
Als hin und her mit dir gekoſet wird?

Wen hätt' ich ſonſt, wann überlange Mächte
Entſchlummern mich; du weißt wohl was, nicht läßt,
Dem alles ich ſo klagen könnt' und möchte,
Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
Für Gold und Edelſtein,
Und hätte große Haufen;
Die ſollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt ſich's hübſch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne ſie, die Holde,
Was hätt' ich frohes d'ran?

Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte;
So gäb ich alles her.
Vor Städten, Schlöſſern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Mein

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verſpenden,
So wie mein Gut und Geld;
So gäb' ich gern, ich ſchwöre!
Für jeden Tag ein Jahr,
Daß ſie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

An die Menſchengeſichter.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum ſind mir die Menſchengeſichter nicht hold:
Doch ſpinn' ich ja leider nicht Seide, noch Gold,
Ich ſpinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es, was kann es für's Herz?
Auch ihm ſind die Menſchengeſichter nicht hold:
Doch ſpinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es ſpinnt ſich nur Elend und Schmerz.

Wir

Wir ſeufzen und ſehnen, wir ſchmachten uns nach,
Wir ſehnen und ſeufzen uns krank.
Die Menſchengeſichter verargen uns das;
Sie reden, ſie thun uns bald dieß und bald das,
Und ſchmieden uns Feſſel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Geſichter, ſo gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, ſo irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mogoliſche Reich!

Wir irren und quälen euch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
D'rum, Menſchengeſichter, wir bitten euch ſehr,
D'rum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und ſchelt et und ſchnarchet ſie an?
Von Schelten und Schnarchen geneſen ſie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr, als er kann.

Die Sonne, ſie leuchtet; ſie ſchattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürſtet den Durſt;
Sie ſterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O Menſchengeſichter, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

Elegie.

Elegie.

Als Molly ſich loßreißen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angeſicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, ſie dürfte freylich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren,
Brächte mehr für dich Gewinſt,
Um den Kampf nicht zu erſchwehren,
Den du gegen mich beginnſt.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
Sollte nicht mein ſchönſtes Lied
Mehr den edlen Kampf noch adeln,
Ob er gleich ins Grab mich zieht? —
Ja, das find' ich recht und billig!
Noch iſt mein Gewiſſen wach,
Und mein beßres Selbſt iſt willig;
Aber ſeine Kraft iſt ſchwach.

Denn wie ſoll, wie kann ichs zähmen,
Dieſes hochempörte Herz?
Wie den letzten Troſt ihm nehmen,
Auszuſchreyen ſeinen Schmerz?
Schreyen, ich muß aus ihn ſchreyen!
Herr, mein Gott, du wirſt es mir,
Du auch, Molly, wirſt verzeyhen!
Denn zu ſchrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
Mit der ganzen Hölle Wuth!
Höchſte Gluth iſt ſeine Quelle,
Und ſein Ausſtrom höchſte Gluth!
Gott und Gottes Creaturen
Ruf' ich laut zu Zeugen an:
Ob's von irdiſchen Naturen
Eine ſtumm verſchmerzen kann! —

Roſicht, wie die Morgenſtunde,
Freundlich, wie ein Paradies,
Wort und Kuß auf ihrem Munde —
O kein Nektar iſt ſo ſüß! —
War ein Mädchen mir gewogen = = =
Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
Ihre tauſend Schwüre logen,
Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und ſie ſollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort;
Der Verdammniß ganz zum Raube
Will ich ſeyn, wofern ich nicht
An das kleinſte Wörtchen glaube,
Welches dieſer Engel ſpricht.

Und ein Engel ſonder gleichen,
Wenn die Erde Engel hat,
Iſt ſie! Weichen muß ihr, weichen,
Was hier Gott erſchaffen hat! —
O ich weiß wohl, was ich ſage!
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch um Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften Tauſend auch die Naſen:
„Deine Sinne täuſchen dich!
Große Liebe macht dich raſen! —„
O ihr Tauſend ſeyd nicht Ich!
Ich, ich weiß es, was ich ſage:
Denn ich weiß es, was ſie iſt,
Was ſie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maß ſie mißt.

Andre mögen Andre loben,
Und zu Engeln ſie erhöhn!
Mir, von unten auf bis oben
Dünkt, wie Sie, nicht Eine ſchön.
Wie von außen, ſo von innen,
Dünkt auch nüchtern meinem Sinn,
Sie der höchſten Königinnen
Aller Anmuth Königinn.

Bettelarm iſt, ſie zu ſchildern,
Aller Sprachen Ueberfluß.
Zwiſchen tauſend ſchönen Bildern
Wühlt umſonſt mein Genius.
Spräch' ich auch mit Engelzungen
Und in Himmelsmelodie,
Dennoch, dennoch unbeſungen,
Wie ſie werth iſt, bliebe ſie —

Eine ſolche iſt es! Eine,
Die kein Nahme nennen kann!
Die zu vollem Herzvereine
Mich ſo innig liebgewann,
Daß ihr ſeligſter Gedanke,
Den ſie dachte, wie den Stab
Rund herum des Weinſtocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmachten,
Wann ſie mich nicht ſah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
Wo ich ging und ſaß und ſtand!
Welch ein Säuſeln, welch ein Wehen,
Wann ſie koſend mich umſing,
Und mit ſüßem Liebesflehen
Brünſtig mir am Halſe hing! —

Alles, alles das, wie ſelig,
O wie ſelig fühlt' ich das!
Fühlt' es ſo, daß ich allmählich
Alles außer ihr vergaß;
Und nun ward in, ihr zu leben,
Mir ſo innig zur Natur,
Wie, in Licht und Luft zu weben,
Jeder Erden-Creatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähnen,
Hoch ſey ich mit Kraft erfüllt,
Auch das Geiſtigſte, mit Tönen
Darzuſtellen in ein Bild.
Doch lebendig darzuſtellen
Das, was ſie und ich gefühlt,
Fühl' ich jetzt mich, wie zum ſchnellen
Reigen ſich der Lahme fühlt.

Es iſt Geiſt, ſo raſch beflügelt,
Wie der Spezereyen Geiſt,
Der hermetiſch, auch verſiegelt,
Sich aus ſeinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen?
Welche Macht durch Ton und Wort
Feſſeln und gefangen nehmen? —
Leicht, wie Aether, ſchlüpft er fort. —

Nun — o wär' ich nie gebohren,
Oder ſchwänd' in Nichts dahin! —
Was ſie war, iſt nur verlohren,
Da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt ſich's von Gott geheißen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem meinigen zu reißen
Ihr ihm einverwachſ'nes Herz.

Raſch, mit Ernſt und Kraft zu ringen,
Hat ſie nun ſich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Will ihr Ernſt und ihre Kraft.
Wird ſie in dem Kampf' erliegen?
Wird ſie, oder wird ſie nicht?
„Sterben, rief ſie, oder ſiegen
Heißen Tugend mich und Pflicht.„

Ih.

Ach, ich weiß Dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich nieder würgt,
Was ſo rühmlich für den Adel
Ihrer ſchönen Seele bürgt!
Denn, o Gott, in Chriſtenlanden,
Auf der Erde weit und breit,
Iſt ja kein Altar vorhanden,
Welcher unſre Liebe weyht.

Tief in Kerkers Nacht, belaſtet,
Wie von Ketten, Centnerſchwer,
Stöhnt mein Geiſt nun, tappt und taſtet
Ohne Rath und That umher.
Nirgends iſt ein Spalt nur offen
Für der Hoffnung Labeſchein;
Und auch Wünſchen oder Hoffen
Scheint Verbrechen gar zu ſeyn.

Ich

Ich erſtarre, ich verſtumme,
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wann mein Herz die Leidenſumme
Dieſer Liebe überdenkt.
Nichts, ach nichts weiß ich zu ſagen,
Im Bewußtſeyn dieſer Schuld,
Nichts zu murren, nichts zu klagen:
Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir ſo herzlich bange,
Wie ſo heiß und wieder kalt,
Wann in dieſem Sturm' und Drange
Keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
Wie den Schiffer in der Nacht
Der Tumult von Ungewittern
Vor dem Abgrund' zittern macht.

Herr,

Herr, mein Gott, wie ſoll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich?
Iſt wohl irgend wo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
Daß ſie ganz von mir befreyt,
Einem Andern am Altare
Sich mit Leib und Seele weyht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
Ohne in den Höllenweh'n
Der Verzweiflung zum Verbrecher
Mich zu wüthen, werd' ich's ſehn:
Wie der Mann bey Kerzen-Scheine
Sie zum Brautgemache winkt,
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohſten Gotte trinkt? —

Frey-

Freylich, freylich fühlt, was billig
Und gerecht iſt, noch mein Sinn,
Und das beßre Selbſt iſt willig:
Doch des Herzens Kraft iſt hin!
Weh mir! Alle Eingeweide
Preßt der bängſten Ahndung Krampf?
O ich armer Mann, wie meide
Ich den fürchterlichſten Kampf? —

Biſt du nun verlohren? Rettet
Keine Macht dich mehr für mich?
Molly, meine Molly, kettet
Mich kein Segensſpruch an dich?
O ſo ſprich, zu welchem Ziele
Schleudert mich ein ſolcher Sturm?
Dient denn Gott ein Menſch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dieß nur zu wähnen
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungeſtüm!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinſt,
Wenn ich dir den Kampf erſchwehre,
Den du gegen mich beginnſt.

War denn dieſe Flammenliebe
Freyer Willkühr heimgeſtellt?
Nein! Den Saamen ſolcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unaustilgbar keimen dieſe,
Sproſſen dicht von ſelbſt empor,
Wie im Thal und auf der Wieſe
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig ſitz' ich oft und frage,
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des beſten Wiſſens Wage:
Ob ,,Uns lieben,, Sünde ſey?
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, ſchwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O ich möchte ſelbſt geneſen!
Doch durch welche Arzeney?
Oft gedacht und oft geleſen
Hab' ich viel und mancherley;
Aerzte, Prieſter, Weiſ' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt:
Doch mein Forſchen war verloren;
Keiner hat's mir angeſagt.

O ſo laß es denn gewähren,
Da Geneſung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Eh' uns gar das Grab verſchlingt! —
Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der ſo lang' ſein Bett nur füllt,
Bis er zornig vor den Dämmen
Zum Vertilgungsmeer entſchwillt.

Freyer Strom ſey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog' an Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft ihn brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nicht grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
Eine Inſel, anmuthsvoll,
Wo der Schiffer hin verlanget,
Aber ach! nicht landen ſoll.
Auf der ſchönen Inſel thronet
Seines Herzens Königinn.
Bey der ſüßen Holdinn wohnet
Dennoch immerdar ſein Sinn.

Hänget gleich ſein Schiff an Banden
Strenger Pflichten, die er ehrt;
Wird ihm gleich dort anzulanden,
Mollo, ſelbſt von dir verwehrt:
O ſo laß ihn nur umfahren,
Seines Paradieſes Rand,
Und es ſeine Obhut wahren
Gegen fremde Räuber-Hand.

Selbſt, o Holdinn, — kannſt es glauben
Was dir Mund und Herz verſpricht! —
Selbſt das Paradies berauben
Und verheeren wird er nicht.
Keine Beere will er pflücken,
Wie ſo lockend ſie auch glüht,
Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
Das in dieſem Eden blüht.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergötzen,
Wann ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimat ſeiner Freuden,
Heiß', o Königinn, ihm nicht.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
Heiß erſehnter Seligkeit.
Ich auch, wär' es Gottes Wille,
Tränke gern aus dieſer Fülle
Labſal für der Erde Leid;

Für den Wurm, der meiner Tage
Roſenblüthe giftig ſticht;
Deſſen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Prieſter klage:
Aber ach! das hilft mir nicht.

Längſt ſind über Thal und Hügel
Alle Freuden mir entflohn.
Lahm ſind meiner Hoffnung Flügel.
Rauher Hinderniſſe Hügel
Sprechen ſelbſt den Wünſchen Hohn. —

Dennoch ſetzt' ich auch auf Erden
Gern noch fort den Pilgerſtab.
Sollte Molly mir nur werden,
Trüz' ich alle Welt Beſchwerden
Noch den längſten Pfad hinab.

Volkers Schwanenlied.

Sonſt ſchlug die Lied' aus mir ſo helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat ſie meine Kunſt geirrt,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderſüßes Weſen,
Woran die Kranken oft geneſen,
Ja Todte ſchier vom Grab' erſtehn,
Mich drängeſt du, ins Grab zu gehn! —

Im Buſen hegt' ich dich ſo lange,
Wie Jener die verklomte Schlange.
Dem Buſen, der ihr Leben bot,
Gab ſie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, ſüße Mörderinn des Lebens,
O Molly, laß nur nicht vergebens
Mein Flehn, mein letztes Flehen ſeyn!
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verweſe,
Will ich, daß ſanftes Mitleid leſe:
„Wie Volker, liebt' und litt kein Mann:
Der Hoffnungsloſe ſtarb daran.„ —

Fritz Stolberg, Harfner, der vor Allen
Mir ſtets von Herzen wohl gefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geiſt
So herzlich Tugend liebt, als preiſt!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leyer,
Doch nur geweyht zu Molly's Feyer.
Der Nahme Molly ſey verwebt
In jedes Lied, das ihr entſchwebt!

Es gilt der Herrlichſten von Allen,
Die unter Gottes Sonne wallen,
Die Völker, der verlorne Mann,
Vom Schickſal nicht erſeufzen kann.

Nun ſey, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn,
Als Flammen ſeiner Liebe glühn!

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
Nun ſo niete dich denn ſatt und matt! —
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbſen muß man nach dir ſchnellen,
Wie ein Luſtigmacher etwa ſchnellt:
An den Pranger, und in Eiſenſchellen,
Sey, Fortuna, ſchimpflich ausgeſtellt! —

Rüſtig, ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyrbuben, auf! Verſchont ſie nicht!
Alle faulen Aepfel — puh! — und Eyer
Werft der Bübinn in das Angeſicht!

Denn ſie iſt, ſie iſt die Ehrenloſe,
Die das ärgſte Schandgeſindel liebt,
Und nur ſelten ihrer Wolluſt Roſe
Einem Biedermann zu koſten gibt.

Ha, der Frechen! die ſo unverholen,
Mir nichts, dir nichts! falſche Münzen ſchlägt,
Und aus Lumpenkupfer die Piſtolen,
Und aus Gold die Lumpenheller prägt!

O wie manchem edlen Tugendſohne
Gönnte ſie kaum ſeinen Bettelſtab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone
Oft dem tollſten Oran-Utan gab!

Mit dem Räuber zieht ſie aus zum Raube;
Selbſt dem Mörder führt ſie oft den Stahl.
Wie ſie zupft dem Habicht Lamm und Taube,
Zupft ſie jenem Waiſ' und Witwe kahl.

Seht, wie ſie beym Beutelſchneider ſtehet,
Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taſchen leert!

Wie ſie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchlerlarve fein beſchnellt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß ſie umzuſpringen,
Wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen ſingen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgſten Schelmen
Lohnte ſie, für ſeine Heuchelkunſt,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
Und mit Ueberſchwanz von Fürſtengunſt. —

Wird

Wird ſie ſtets zum Tapfern ſich geſellen,
Der für die gerechte Sache kriegt? —
Oefter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand geſiegt. —

Dennoch wird im Kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Märchen der Scheherezade.
Von der geilen Zauberköniginn.

Lade hieß ſie. Buhleriſch gewogen
War ſie manchem jungen ſchönen Mann!
Doch, ſobald ſie ſatt der Luſt gepflogen,
Spie ſie hui und pfui! ſein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Deſſen Nahmen ihre Zunge ſprach.
Ihren Kitzel ſtillte bald ein Neuer:
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Eben ſo ſchon tauſendmahl gehandelt
Hat die Göttinn, die wir ausgeſtellt.
Oft ihr liebſter Liebling wird verwandelt
Durch die Zauberſtäbchen, Ehr' und Geld.

Ihro Hoch-Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet ſie zu Hammeln, fett und dumm,
Blökend, wie die Brüder in den Hürden,
Oefters auch zu Stutzeböcken um.

Haſt du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirſt du plötzlich in den Koth geſtutzt,
Weil ſie unverſehns von hinten kommen,
Wirſt geknufft, zertrampelt und beſchmutzt.

Ihro Hoch-Hochwohl- und Wohlgebohren,
Wann ſie ſich an Ihnen ſatt gepflegt,
Schenkt ſie hohe Rüſſel, oder Ohren,
Wie ſie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchſe,
Manchen ſchafft ſie nur zum Krokodill;
Fürſtenſchranzen wandelt ſie in Füchſe
Und Chamäleone, wie ſie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Gehen ebenfalls ſo leer nicht aus.
Dieſe führt, als ſtolzbeſchwänzte Pfauen,
Sie auf Bäll' und Aſſembleen aus.

Selten, ſelten ſchonet ſie der Krieger,
Denen ſie mit Gunſt zur Seite war,
Wandelt ſie in blutverſoffne Tieger,
Oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgeſtalten, an ihr Pult.
Krittler bellen ſich zu tollen Hunden
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philo-

Philoſophen werden umgeſchaffen,
Sammt Aeſthetikern, in Dunſt und Wind;
Viel Poeten aber ſind ſchon Affen,
Und die bleiben denn nur, was ſie ſind. —

Fuſelbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuſcher, Lieferer und Pächter
Wandelt ſie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hext die Metze
Einen Rüſſel, der nur frißt und ſäuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe ſie nur ſo ſich gnügen
An ſo mancher ſchnöden Zauberthat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt ſie fliegen.
Manchen Liebling flocht ſie ſchon aufs Rad.

Wie

Wie mit Rüben, ſo mit Menſchenhälſen
Spielt ſie. Den, dem ſie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelſen,
Stürzt ſie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann ſie kaum gefüllet
Seinen Kaſten, hoch bis an den Rand,
Hat ſie hinterher den Strick getrillet
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schutz und Trutz geweſen war,
Wandelt ſie zuletzt in Galgenſchwengel
Und in Speiſe für die Rabenſchaar. —

O der Bübinn! Ueber ihren Ränken
Gehn mit Sprache ſchier und Athem aus. —
Dieſer Litaney ſoll ſie gedenken! —
Satyrbuben packt euch nun nach Haus!

Muttertändeley.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein ſchönes Kind,
Mit den goldnen Zottellöckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein ſüßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer, als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürriſch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböſe Sieben
Würd' ihr Mütterchen ſo lieben.
Leutchen, möchtet ihr ſo eins? —
O ihr kriegt gewiß nicht meins!

Kömm' einmahl ein Kaufmann her!
Hunderttauſend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O er kriegt gewiß nicht meins!
Kauf' er ſich wo anders eins!

Der große Mann.

Es iſt ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel oder Schmeichelgeiſt
Gemeines Maaß für großes preiſt.

Du, Geiſt der Wahrheit, ſag' es an:
Wer iſt, wer iſt ein großer Mann?
Der Ruhmverſchwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beſchert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Weſen Kraft ihm lehrt;

Deß weit umfaſſender Verſtand,
Wie einen Ball mit hohler Hand
Ein ganzes Weltſyſtem umſpannt;

Der

Der weiß, was großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo, und wann, und wie geſchah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
An allen Reizen nackend ſchaut;

Und warm an ihres Buſens Glut,
Vermögen ſtets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben ſaugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menſchenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabey in ſeiner Zeit und Welt,
Wo ſein Beruf ihn hingeſtellt,
Durch That der Kunſt die Wage hält:

Der iſt ein Mann, und der iſt groß!
Doch ringt ſich aus der Menſchheit Schooß
Jahrhundertlang kaum Einer los.

Ge-

Geweihtes Angebinde,

zu

Louiſens Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Pabſt allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen ſeiner Kirche weih'n,
Daß kein Leid und Unheil an ſie dringe? —

Freylich rühmt er ſich mit ſtolzem Sinn
Gottes höchſten Prieſter auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Prieſterſchaft,
Nicht, wie er, von Menſchen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgeſproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Prieſter des Apoll
Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
Seines Geiſtes bin ich froh und voll;
Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
Dieſes Band mit Wunderkraft und Segen,
Daß ich's an Louiſens Buſen legen,
Und damit Ihr Herz beglücken kann;

O ein Herz, des beſten Glückes werth!
Das ich nie zu rühmen mich beſtrebe,
Weil der ſchönſte Nahme, den ich gebe,
Doch dieß Herz noch nicht genugſam ehrt. —

Band, ich ſegne dich mit Freud' und Luſt,
Für das längſte Leben, ſonder Grämen;
Dieſen Segen ſollſt du in die Bruſt
Meiner edlen Freundinn reichlich ſtrömen!

Freud' und Luſt an Ihrem braven Mann
Ein Jahrhundert, oder nicht viel minder,
Freud' und Luſt an allem ab und an,
An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Luſt, von keinem Harm vergällt,
Sey durch dich Ihr in die Bruſt gegoſſen,
Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
Mich, den Prieſter, auch mit eingeſchloſſen!

Die Eine.

Sonnett.

Nicht ſelten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flatterſinn mir keck vors Angeſicht:
„Warum, warum biſt du denn ſo auf Eine,
Auf Eine nur bey Tag und Nacht erpicht?
Ha! glaubſt du denn, weil dieſe dir gebricht,
Das Liebe dich mit Keiner mehr vereine?
Der Gram um ſie beflort dein Augenlicht;
Und freylich glänzt durch dieſen Flor dir Keine.
Die Welt iſt groß, und in der großen Welt
Blühn ſchön und ſüß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannſt dich ja in manches Herz noch bauen.„—
Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen deutſchen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Ueberall

Ueberall Molly und Liebe.

Sonnett.

In die Nacht der Tannen oder Eichen,
Die das Kind der Freude ſchauernd flieht,
Such' ich oft, von Kummer abgemüht,
Aus der Welt Geraſſel wegzuſchleichen.
Könnt' ich nur, wie allem Meinesgleichen,
Auch ſogar der Wildniß, die mich ſieht,
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
Bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!
Dennoch iſt ſo heimlich kein Revier,
Iſt auch nicht ein Felſenſpalt ſo öde,
Daß mich nicht, wie überall, auch hier
Liebe, die Verfolgerinn, befehde;
Daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
Oder ſie, die Schwägerinn, mit mir.

Täuſchung.

Sonnett.

Um von Ihr das Herz nur zu entwöhnen,
Der es ſich zu ſtetem Grame weiht,
Forſchet durch die ganze Wirklichkeit,
Ach umſonſt! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erſchafft, bewegt durch langes Sehnen,
Fantaſie aus Stoff, den Herzchen leiht,
Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
Dieſem will es nun ſtatt Molly fröhnen.

Brünſtig wird das neue Bild geküßt;
Alle Huld wird froh ihm zugetheilet;
Herzchen glaubt von Molly ſich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Friſt!
Denn es zeigt ſich, wenn Betrachtung weilet,
Daß das Bild leibhaftig — Molly iſt.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonnett.

Nicht zum Fürſten hat mich das Geſchick,
Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
Und fürwahr nicht hellerswerth verloren
Hat an mich das goldbeſchwerte Glück.

Günſtig hat auch keines Weſſirs Blick
Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren.
Alles ſtößt, wie gegen mich verſchworen,
Jeden Wunſch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an, bis zu meinem Grabe,
Iſt ein wohl erſung'nes Lorbeerreis
Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dieß Eine, ſo ich weiß,
Spendet' ich mit Luſt zur Opfergabe,
Wär', o Molly, dein Beſitz der Preis.

An Adoniden.

O Adonide, welche Kraft
Zwingt alle Herzen, dir zu ſchlagen?
Die Huldgöttinnen könnten's ſagen;
Verriethen ſie die Wiſſenſchaft.

Käm' uns Homer zurück ins Leben,
Und fühlte dieſen Drang und Zug;
Würd' er die Schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Buſen trug.

Weißt du, was er davon geſungen?
Darein war alle Zauberey
Der Liebe, Lächeln, Schmeicheley
Und linder Zephyrſinn verſchlungen;

Der Wiz verwebet, froh und leicht,
Und ach! das ſüße Huldgekoſe,
Das, wie ein mildes Oel der Roſe,
Sogar des Weiſen Herz beſchleicht.

Nicht

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es iſt die ewige Magie
Des Gürtels, den die Venus lieh,
Der ſo die Herzen an ſich ziehet?

Und noch im Herbſte werden die
Für dich, wie jezt im Lenze, lodern,
Und ſehnend Lieb' um Liebe fodern:
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Die Unvergleichliche.

Sonnett.

Welch Ideal aus Engelsfantaſie
Hat der Natur als Muſter vorgeſchwebet,
Als ſie die Hüll' um einen Geiſt gewebet,
Den ſie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geiſt in Leib und Leib in Geiſt verſchwebet!
An Allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn ſo reiner Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erſchienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Athem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

Der verſetzte Himmel.

Sonnett.

Licht und Luſt des Himmels zu erſchauen,
Wo hinan des Frommen Wünſche ſchweben,
Muß dein Blick ſich über dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.
Unter dir iſt Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrteſt du mit Angſt und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.
Alſo ſpricht gemeiner Menſchenglaube.
Aber wann aus meines Armes Wiege
Roſa's Blick empor nach meinem ſchmachtet:
Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsſeligkeit Genüge
Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonnett.

Von Blum' und Frucht, ſo die Natur erſchafft,
Darf ich zur Luſt, wie zum Bedürfniß, pflücken.
Ich darf getroſt nach allem Schönen blicken,
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir frohnt der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm ſpinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingeſtreckt auf Flaumen oder Moos,
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menſchenſatzung, bloß
Aus blödem Wahn, in Molly's Wonneſchooß,
Von Lieb' und Luſt bezwungen, hinzufallen?

Molly's Abſchied.

Lebe wohl, du Mann der Luſt und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet ich dir, ſtatt Goldes —
Was iſt Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge holdes,
Was dein Herz an Molly liebes fand.

Nimm, du ſüßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühlteſt und verſchobſt,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide ſie erhobſt!

Vom Geſicht, der Wahlſtatt deiner Küſſe,
Nimm, ſo lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindeſten im Schattenriſſe
Für die Fantaſie die Abſchrift hin!

Meiner Augen Denkmahl ſey dieß blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch ſie vom Herzen bricht!

Dieſe Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Buſens Heiligthum verſchloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tauſend Küſſen floß.

Mann der Liebe! Mann der Luſt und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmſt ja ſelbſt das Ganze mit!

Das hohe Lied
von der
Einzigen,
in Geiſt und Herzen empfangen
am
Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein ſchönſtes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeſeelten
Von der ſüßen Unvermählten,
Die ihm endlich Gott beſchied!
Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus Graus und Moderduft
In verſchloßner Todtengruft,
Fühlt er froh ſich auferſtanden
Zu des Frühlings Licht und Luſt.

Zepter, Diademe, Thronen,
Gold und Silber hab' ich nicht:
Hätten auch, ihr voll zu lohnen,
Silber, Gold und Perlenkronen
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihrem Nahmen, den mein Lied
Schüchtern ſonſt zu nennen mied,
Will ich ſchaffen Glanz und Leben
Durch mein höchſtes Feyerlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lauſche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Raſſelt nicht durch Laub und Rohr!
Halt in jedem Elemente,
Halt in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur,
Meine Feyer ſtören könnte,
Halt den Odem an, Natur!

Glor-

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majeſtätiſch fortgezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn bis zu den letzten Tagen,
Die der kleinſte Hauch erlebt,
Der von Deutſcher Lippe ſchwebt,
Sollſt du deren Nahmen tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Ja, zum himmelfrohen Gotte,
Der nun, frey und wohlgemuth
Vor des Tadels Ernſt und Spotte,
Wie in ſeiner Göttinn Grotte
Nach dem Sturm Odyſſeus, ruht!
Sturm und Woge ſind entſchlafen,
Die durch Zonen, kalt und feucht,
Dürr und glühend, ihn geſcheucht;
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war geſunken;
Lechzend hing die Zung' am Gaum;
Alles Oel war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Tachte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf des Wunderbettes Fülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wieſenplan,
Weht vom glatten Waſſerſpiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an.
Ihr Gefieder, nicht mit Aſchen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähſucht mehr beſtreut,
Glänzet rein und hell gewaſchen,
Wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,
Wie ſein Aug' es nimmer ſah,
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid-Urania.
Froh hat ſie ihn aufgenommen,
Hat erquickt mit ſüßem Lohn
Ihn, des Kummers müden Sohn.
„Nun, o lieber Mann, willkommen!„
Sang ihr Filomelenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Buſen zu erwarmen,
An dem Buſen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das iſt mehr, als von der Kette,
Aus der Folterkammer Pein,
Oder von dem Rabenſtein
In der Wolluſt Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu ſeyn! —

Iſt es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen ſegnet
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerſtört?
Darf ichs glauben, daß die Eine,
Die ſich ſelbſt in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Das die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel iſt? —

Hohe Nahmen zu erkieſen
Ziemt dir wohl, o Lautenſpiel!
Nie wird Die zu hoch geprieſen,
Die ſo herrlich ſich erwieſen,
Herrlich ohne Maaß und Ziel:
Daß ſie, trotz dem Hohngeſchreye,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang,
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Konnt' ich, wie der Großſultan,
Ueber Millionen ſchalten?
War ich unter Mannsgeſtalten
Ein Apoll des Vatican?
War ich Herzog großer Geiſter,
Prangend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künſte Meiſter?
Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Geſang geſchlagen,
Tauſende mit Wiſſenſchaft!
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerſtört.
Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie,

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch, an Seel' und Leib, geſchmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beſſrer leicht beglückt.
Hymen hätte zur Belohnung
Sie im Freuden-Chor umſchwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Wohnung
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Käm' ihr ganzes Heil auch um,
Schlangen ihrer Liebe Ranken
Um den hingewelkten Kranken
Unablöslich ſich herum.
Schmelzend im Bekümmerniſſe,
Daß der Eumeniden Schaar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllenglut ihn riſſe,
Bot ſie ſich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenſchlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er miſſen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warſt ihm heilig jederzeit!
Nein! Mit Willen und mit Wiſſen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O ſo trift ſie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Ereile mich des Hartſinns Tadel!
Wölke ſich ob meiner Schuld
Selbſt die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O ſo büß' ich mit Geduld.

Ha, nicht linder Weſte Blaſen
Wehte mich zu Lieb' und Luſt!
Nein, es war des Sturmes Raſen!
Flamme, Steine zu verglaſen
Heiß genug, entfuhr der Bruſt!
Nur in Plutons grauſen Landen
Hätten, eiſern in der Pflicht,
Welche keine Noth zerbricht,
Unholdinnen widerſtanden:
Doch die zarte Holdinn nicht! —

Unglücksſohn, warum entflammte
Deinen Buſen ſolche Glut?
Sprich woher, woher ſie ſtammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieſer Wuth? —
Eitle Frage! Nimm, Geſunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieſes Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieſer war und bin!

Nimm

Nimm mein Auge hin und ſchaue,
Schau in Ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das ſo heilig ſein: Vertraue
Meinem Himmelsſtare! ſpricht!
Sieh die Pfirſichzier der Wange,
Sieh nur halb, wie auf der Flucht,
Dieſer Lippe Kirſchenfrucht,
Ach, und werde von dem Drange
Deines Durſtes nicht verſucht!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder:
Wende dann das Auge wieder,
Sprich: Ich ſah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieſer Graziengeſtalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in Leid- und Freudenthränen
Seelen aus dem Buſen ziehn:
O ſo neig' es ihrer Stimme
Und es iſt um dich gethan!
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß ſie in der Flut verglimme,
Wie ein Funk im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreiſe,
Wo ihr Nelkenathem weht;
Wo ihr warmes Leben leiſe,
Nach Magnetenſtromes Weiſe,
Dir an Leib und Seele geht!
Arm und Arm dann um einander!
An einander Bruſt und Bruſt!
Wenn du dann in heißer Luſt —
Ha, du biſt ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern mußt! —

Steig

Steig' empor vom Erdenthale,
Was euch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich, o Lied, im Strahle,
Der herab vom Sternenſaale
Dieſen Frühling überglänzt!
Siehe, wie des Maies Wonne,
So verarmt Autumnus Horn;
Wir verſchwelgen Moſt und Korn:
Aber nie verſiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

Ohne Wandel durch die Jahre,
Durch den Wechſel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine, klare
Ewig-Schöne, Gute, Wahre
Dieſer Seel' in Ewigkeit.
Lebensgeiſt, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, wer in dich ſich tauchet,
Du der Seelen Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
Hoher Götterluſt ſchon hier
Wallet oft, bey Froſt und Schwüle,
Wie mit Wärme, ſo mit Kühle,
Lieblich um den Buſen mir.
Fühlet wohl ein Gottesſeher,
Wann ſein Seelenaug' entzückt
In die beſſern Welten blickt,
Fühlt er ſeinen Buſen höher,
Unausſprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! O der Güte,
Rein wie Perlen, ächt wie Gold!
O der Sittenanmuth! Blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz ſo hold?
Hinter ſanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittig böſer Stürme
Dieß Elyſium beſtreift.

Da

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenſchein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da ſind keine Mördergrüfte;
Da beſchleicht kein Tod die Au;
Da berückt dich keine Schlange,
Zwiſchen Moos und Klee verſteckt;
Da umſchwirrt dich kein Inſect,
So das Lächeln von der Wange,
Aus der Bruſt den Frieden neckt.

Alle deine Wünſche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne wie vom Himmel ſprechen
Labſal dir und Segen zu. —
Doch — du fühleſt dich verlaſſen,
Lied, in dieſer Region!
Lange weigern ſich dir ſchon,
Das Unſägliche zu faſſen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Der, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſinn ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchſter Erdenſeligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tauſend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balſam ihres Kuſſes
Höhnt das Leben Sarg und Grab;
Stark im Segen des Genuſſes
Gibt's der Flut des Zeitenfluſſes
Keine ſeiner Blüthen ab.
Roſicht hebt es ſich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieſer Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen ſehn?
Ueber Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil' und Dolche
Könnt' ich ſtürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Könnt' ich furchtbar: Sie iſt mein!
Gegen alle Mächte ſchreyn,
Tempel lieber der Zerſtörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn.

Singt mir nicht das Lied von Andern!
Andre ſind für mich nicht da:
Sollt' ich auch, gleich Alexandern,
Durch die Welt erobernd wandern,
Weſt und Oſthin, fern und nah.
Andre füllen Andrer Herzen;
Andre reizen Andrer Sinn.
Wann ich erſt ein Andrer bin,
Dann ſind Andrer Luſt und Schmerzen
Mir Verluſt auch und Gewinn.

Läßt, ſo ganz nach allen Fernen,
So von Allem abgetrennt,
Was die Sehnſucht möchte körnen,
Schwebend zwiſchen Meer und Sternen,
Von des Durſtes Glut verbrennt,
Läßt die Strebekraft ſich dämpfen,
Wenn wir dann, ſo weit wir ſehn,
Eine Ladung nur erſpähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn? —

Herr des Schickſals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende;
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Geſang!
Hymen, den ich benedeye,
Der du mich der langen Laſt
Endlich nun entladen haſt,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgaſt!

Sey willkommen, Fackelſchwinger!
Sey gegrüßt im Freudenchor,
Schuldverſöhner, Grambezwinger!
Sey geſegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlohr!
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergeſſen werd' ich ſehn
Alles, was nicht recht geſchehn,
Wann im ſchönſten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln ſehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unſchuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längſt verheerteſt du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauſcht heran im Waffenklange
Deſſen, der den Python ſchlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittig um ihr Haupt!
Und erſtatte, troz dem Wahne,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbelläſterung geraubt!
Spät, wann dieſ' im Staubgewimmel
Längſt des Unwerths Buße zahlt,
Strahl', in dieß Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmen-Jungfrau ſtrahlt.

Erdentöchter, unbefangen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit ſolchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Friſt,
Wie die Sonn' am Himmel iſt,
Heiſcht ers vor den Edlen werden,
Was ihm ſeine Holdinn iſt. —

Lange hatt' ich mich geſehnet,
Lange hatt' ein ſtummer Drang
Meinen Buſen ausgedehnet.
Endlich haſt du ſie gekrönet,
Meine Sehnſucht, o Geſang!
Ach! dieß bange ſüße Drücken
Macht vielleicht ihr Gegenſtand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt ſie ſo nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun biſt du mir geboren,
Schön, ein geiſtiger Adon!
Tanzet nun, in Luſt verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen ſchönſten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o ſüße Melodie,
Laß ihn, Schweſter Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterfantaſie!

Nimm, o Sohn, das Meiſterſiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig ſtrahlen dir die Flügel,
Meines Geiſtes helle Spiegel,
Wie der Liebe Nachtgeſtirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Der

Verluſt.

Sonnett.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!
  Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberſchwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!
  Nektarkelch, du wareſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.
  Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Trauerſtille.

Sonnett.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Palläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!
Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.
Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe
Meines Lebens einſt im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu ſeyn!
Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beym letzten Morgenſchein
Lieblich, ſtatt der ſchmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonnett.

Wann die goldne Frühe, neugeboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!
Grauer Tithon! du empfängſt Auroren
Froh aufs neu, ſobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.
Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattinn, ewig ſchön und jung:
Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniß,
Als ſich Molly dieſer Welt entriß.

Liebe ohne Heimat.

Sonnett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Neſt erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmahl, wie einſt erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Geſang
am heiligen Vorabend
des
Funfzigjährigen Jubelfeſtes
der
Georgia Auguſta.

Morgen, o feſtlicher Tag,
Morgen entſchwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Aethermantel,
In des Urlichts reinſtem Glanze!
So entſteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entſchwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr,
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein,
Voll Lied' und Luſt,
Die hohe Jubelkönigin.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Bruſt.
Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Auguſta harret dein!
Als ſie vor funfzig ruhmbeſtrahlten Jahren
Ein ſchönes Kind,
Ein wunderſchönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten ſie in dieſes Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segenſpender dar,
Und auf der Andacht Flügel ſchwang
Sich himmelan ihr flehender Geſang.

Herr,

Herr, erfülle ſie mit Weisheit,
Adle ſie, o Herr, durch Schönheit,
Rüſte ſie mit Heldenſtärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geiſt gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieſer Einklang rauſcht in Stärke;
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schaar,
Das Lied der heißen Inbrunſt,
Hinauf geſungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verloſch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel ſank,
Entlodre hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unausſprechlichem Dank!

Der königliche Herrſcher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Oel zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schaar
Der Pfleger und der Prieſter am Altar,
Der ſie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anvertraut war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr
Hinweg zu löſchen, oder ſich zu trüben:

So gegen den wild ſtürmenden Orkan
Des Krieges, als des Neides leiſe Peſt.
Gleich jener in der Veſta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachſamkeit
Die heil'ge Lohe rein und ſchön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhauſen, du Unſterblicher,
Wuchs deine Tochter ſchnell und hoch heran.
Des Ruhmes ſtarker Adlerfittig trug
Lautrauſchend ihren Nahmen

Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und ſeiner edlern Völker Söhne kamen
Bey Tauſenden zur Huldigung.
Viel theilte ſie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten —
So war es in der Weihe ihr verliehn —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, ſelig, himmelſelig
Iſt das hocherhabne Amt,
Auszuſpenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geiſtes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich ſtrahlet
Des Triumphes Majeſtät,
Wann der Held des Geiſtes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarey, beſiegt,
Und zum Rechte ſeines Adels
Den gepreßten Geiſt erhöht!

Georgia Auguſta, ſchön und ſtark,
Voll Lebensgeiſt und Mark,
Mit Athenäens Rüſtung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und ſtritt des Ruhmes Streit
Mit ungeſchwächter raſcher Tapferkeit.
Nun ſteht ſie, lehnt ſich ruhend auf den Speer,
Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getroſt zurück auf ihre Thaten ſchaun.

Des Kampfes Richter nehmen mild und ſchmeichelnd
Nun zur Erholung ihr die Waffen ab,
Und kleiden ſie in feſtliches Gewand,
Für ihren erſten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauſchend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauſchend mit Laube des Ruhms umlaubt!

Wer aber führt den ſchönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Oſten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der ſchönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?

Wer

Wer weihet zur Unſterblichkeit ſie ein? —
Wer ſonſt, als ihres groſen Vaters Geiſt
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geiſter
Die jezt, von Gott dazu erſehn,
Ihr unſichtbare Lebenswächter ſind?

Hebe dich [illegible], Weihgeſang,
Hoch in die Heimat der ſeligen Schaar!
Zeuch der groſen Heimgewallten
Geiſter zum Feſte der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unſterbliche Schaar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führet, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie habens vernommen,
Die ſchützenden Geiſter! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmliſchen ſteigen,
Ein feierlich ſchwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Oſten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zuſammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit feſtlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Geſang!

Ode
der funfzigjährigen Jubelfeier
der
Georgia Auguſta
am 17. Sept. 1787

gewidmet

von

mehrern zu Göttingen Studirenden.

Erdbeherrſcher, der du das All geſtaltet,
Zu deiner Herrlichkeit Pallaſt;
Und in ein Lichtgewand, aus Finſterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet haſt!

Du haſt im Raum, wo deine Sonne lodert,
Um Ein Centralziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefodert,
Der nimmermehr erſchlafft!

Es ſchwebt mit ihm, an Harmonien-Banden,
Der hohe Welt-Choral dahin,
Von dem Pythagoras und Newton viel verſtanden,
Und Keplers tiefer Sinn.

Im Geiſterall, wo Form des Raums verſchwindet,
Wo dumpf der Sinn des Zeitſtroms Fall
Nur noch vernimmt, haſt du weit größer dich verkündet,
Als in dem Sinnenall.

Da

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
Die Sonnen *Wahr* und *Gut* und *Schön*,[*]
Um die, — ſo willſt du es — ſich in vereintem Tanze
Des Geiſtes Künſte drehn.

Vereinigung erſehnen die drey Flammen
Durch wechſelsweiſen Zug und Drang.
Auch hier rauſcht die Muſik der Sphären laut zuſammen
In Einen Chorgeſang;

Und rauſchet fort, von Einem Strom gezogen,
Vom Strome der Vollkommenheit.
Ein Niagara ſtürzt der ſeine lichten Wogen
Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia.

Georgia, die auch Geſang und Reigen
Erhabner Geiſteskünſte führt,
Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir
zu neigen,
Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchſtem Choragcten
Ihr Einklang mit dem großen Chor
Der Schöpfung, ſo vernimm, was ihre Söhne
beten,
O Herr, mit mildem Ohr!

Geſegn' ihr heut im Jubelfeierkleide
Den Wunſch, den jede Bruſt ihr weiht,
Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
Den ihr Georg ihr beut!

Hoch

Hoch aufgefriſcht von dieſes Tages Wonnen,
Und deiner Segenskräfte voll,
Erhalte ſich ihr Schwung um die drey Geiſtes-Sonnen,
Um die ſie ſchweben ſoll!

Nie müſſe ſie des Rothmuts Kunſt verlernen,
Die Glied an Glied ins Ganze fügt!
So fliege ſie den Flug mit ihren Folge-Sternen,
Den alles Leben fliegt!

Und werde ſtets zum Ziele fortgezogen,
Das nur der Gottgeweihte ſieht,
Wohin mit Oceans-Gewalt der Kräfte Wogen
Die Kraft der Kräfte zieht!

Lied.

Du mit dem Frühlingsangeſichte,
Du ſchönes blondes Himmelskind,
An deiner Anmuth Roſenlichte
Sieht ſich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durſt' ich lang' im ſtillen;
Nach Einem Labekuß von dir.
Den gib mir nur mit gutem Willen,
Sonſt nehm' ich raſch ihn ſelber mir!

Und ſollte dich der Raub verdrießen,
So geb' ich gern den Augenblick,
Die Schuld des Frevels abzubüßen,
Ihn hundertfältig dir zurück.

An Amalien.

Auf ein Stammbuchs-Blatt.

Schön, wie du, o Holdinn, blüht der Garten,
Den des Dichters Fantaſie dir ſchafft.
Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
Sehnet ſich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünſche, ächte Leibesſproſſen
Dieſes Gärtners, ſchwärmen froh hinaus,
Und durchziehn die Felder unverdroſſen,
Blumen auszuſpähn zum Buſenſtrauß.

Jeder Schönſten, ſo die Zeiten ſchenken,
Jeder Blume reiner Lebensluſt
Spähn ſie nach, zum holden Angedenken,
Welches blüh' und duft' an deiner Bruſt.

Iſt dieß nur der kleinſten Kraft empfänglich,
Die das Herz hinein zu ſegnen ſtrebt,
O ſo weiß ich, daß es unvergänglich,
Unvergänglich dir am Buſen lebt;

Daß es blühn und duften wird ſo lange,
Als dein ſüßer Athem drüber weht,
Als noch Leben deiner Roſenwange,
Deiner Purpurlippe Glanz erhöht,

Als dein blaues Auge dieſes Blickes
Allgewalt der Himmelsmilde trägt,
Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes? —
Hier auf Erden Lieb' und Leben ſchlägt.

An die Bienen.

Wollt ihr wiſſen, holde Bienen,
Die ihr ſüße Beute liebt,
Wo es mehr, als hier im Grünen,
Honigreiche Blumen gibt?
Statt die tauſend auszunippen,
Die euch Florens Milde beut,
Saugt aus Amaryllis Lippen
Aller tauſend Süßigkeit.

Florens ſchöne Kinder röthet
Nur der Frühlingsſonne Licht:
Amaryllis Blumen tödtet
Auch der ſtrenge Winter nicht.
Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt:
Aber nie verſiegt die Fülle,
Die aus dieſem Kelche quillt.

Eins, nur Eins ſey euch geklaget!
Eh' ihr auf dieß Purpurroth
Eure ſeidnen Flügel waget,
Hört, ihr Lieben, was euch droht!
Ach, ein heißer Kuß hat neulich
Die Gefahr mir kund gemacht.
Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
Ja vor dieſer Gluth in acht!

An

An
F. M.
als ſie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
Ein verkümmerter Poet,
Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
Wie es vor dem Geiſt' ihm ſteht;

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
Groß genug für Weib und Mann,
Und zwey Mädchen, oder Bübchen,
Die Gott leicht beſcheren kann;

In der Stub' ein nährend Tiſchchen,
Täglich bietend Wein und Brot,
Auch wohl Brätchen, oder Fiſchchen,
Unverſalzt durch Schuldennoth;

Neben an zur Gartenſeite
Ein vertrautes Kämmerlein,
D'rin ein Bett', an Läng' und Breite,
Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich betteſt,
Wo du ruheſt, weich und warm,
Mit dem Mann, den du gern hätteſt,
Feſt verſchlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
Ein verarmter Leyermann,
Der nur auf dieß Spinnenfädchen
Wunſchkorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüſſel
Dir zu Stub' und Kämmerlein,
Führete dich zu Krug und Schüſſel,
Spräche: „Bleib, denn dieß iſt dein!„

„Bleib, würd' er ins Ohr dir raunen,
Hier iſt gut und beſſer ſeyn,
Als ſich mit des Hofes Launen
Zu St. James herum kaſteyn. —

Aber ach! durch Sturm und Regen
Muß er fort dich wandern ſehn;
Nichts kann er als Gottes Segen
Zum Begleiter dir erflehn.

An
Auguſt Wilhelm Schlegel.
Sonnett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittigs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Leicht und ſtark dein Aufflug ſonder Zwang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem ſtillen Thal.
Das ſchmeichelt Aug' und Herz ſo froh,
Wie Abendſonnenſtrahl.
Das iſt viel köſtlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold“
Mit gutem Fug genannt.

Wohl ſänge ſich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib' und am Gemüth
So hohe Wunder ſchafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir ſonſt gewähren kann,
Das leiſtet traun! mein Blümchen dir.
Man ſäh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Buſen hegt,
Wird wie ein Engel ſchön.
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib geſehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der ſchönſten Seelen Huldigung
Unwiderſtehlich an.

Auf ſteifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch ſich bläh'n,
Deß Naſe nur nach Aether ſchnaubt,
Läßt doch gewiß nicht ſchön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu ſteif den Hals dir gab,
So ſchmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Geſicht
Der Anmuth Roſenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreyers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrgang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menſchen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch ſpielen ſie oft Luſt und Schmerz
Zu ſtürmiſch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünſchen fliehn,
Und Luſt, wann ſie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich ſtimmt!
Wie allgefällig Ernſt und Scherz
In ſeinem Zauber ſchwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und ſpricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und ſtrotzet nicht
Und drängt ſich nicht voran.

O wie man dann ſo wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf ſo ſegnend ſchwebt!
Denn Wunderhold hält alles fern,
Was giftig beißt und ſticht;
Und ſtäch' ein Molch auch noch ſo gern,
So kann und kann er nicht.

Ich ſag', o Lieber, glaub' es mir
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein ſolches Wunder dir
Faſt hart zu glauben fällt.
Mein Lied iſt nur ein Widerſchein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Weſen ſtreut.

Ach! hätteſt du nur die gekannt,
Die einſt mein Kleinod war —
Der Tod entriß ſie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar —
Dann würdeſt du es ganz verſtehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit ſehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmahl verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft ſchob ſie's in den Buſen mir
Zurück, wann ichs verlor.
Jetzt rafft ein Geiſt der Ungeduld
Es oft mir aus der Bruſt.
Erſt, wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verluſt.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdinn, einſt verſchafft,
Faßt nicht das längſte Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ichs „Blümchen Wunderhold„
Sonſt heißt's — Beſcheidenheit.

Vor-

Vorgefühl der Geſundheit.

An

Heinrich Chriſtian Boie.

Täuſchet ihr mit euerm Wechſeltanze,
Du, o Wunſch, und du, o Hoffnung, mich?
Oder naht im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Geſundheit ſich?
Will ſie von dem Dämon mich erlöſen,
Welcher meine Kraft gefangen nahm?
Soll ich wiederum zu Dem geneſen,
Der ich der Natur vom Buſen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
Boie, alter, trauter Herzensfreund!
Wonniglich wirſt du es mit empfinden,
Wann der Dulder feſſellos erſcheint;
Wann er mit der angebornen Stärke
Jugendlich Apollons Bogen ſpannt,
Oder rüſtig zu Athenens Werke
Unter der Aegide ſich ermannt.

Ha.

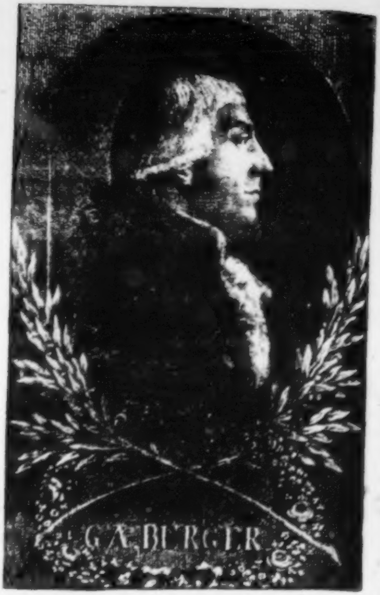
Ha, dein Freund, einſt mehr als halb verloren,
Keck verhöhnt von ſchnödem Uebermut,
War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
Ihn durchfloß kein träges feiges Blut.
Das bezeugen ihm des Pindus Würden,
Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
Und die Kraft, die unter allen Bürden
Nicht in zwanzig Jahren ganz erſtarb.

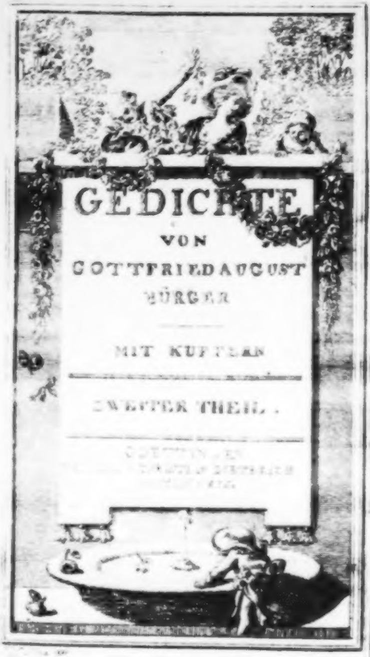
Heil ihm! Leichter fühlt er ſchon die Glieder;
Und der Genius, der in ihm ſtrebt,
Schüttelt freyer, ſtärker das Gefieder,
Das dem ſchweren Nebel ihn enthebt.
Erde, dich mit allen deinen Bergen,
Allem laſtenden Metall darin,
Allen Rieſen drauf und allen Zwergen,
Haucht er bald, wie Flaum, vor ſich dahin.

Edle Rache beut er dann der Schande,
Die er über ſein Verſchulden trug,
Seit der Hypochonder dumpfe Bande
Um die rein geſtimmten Nerven ſchlug.
Wann es heller um der Wahrheit Seher,
Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt,
Und er glorreich eines Hauptes höher
Als zehntauſend Alltagsmenſchen ragt.

Mag es Rieſe dann und Drache wagen,
Gegen ihn zum Kampf heran zu gehn!
Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
Oder Er auf eignen Füßen ſtehn!
Neu gerüſtet mit den Götterwaffen,
Die er mit geſtähltem Arme führt,
Wird er ſich nach Heldenrecht verſchaffen,
Was ſein Wunſch bedarf und ihm gebühret. —

Herr des Lebens, willſt du mich erhalten,
O ſo gib nur Eins, — Geſundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich, allgenugſam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbſt ſein Gott iſt ein geſunder Mann.


G. A. BÜRGER



GEDICHTE

VON

GOTTFRIED AUGUST

BÜRGER

MIT KUPFERN

ZWEYTER THEIL.

GOETTINGEN

BEY JOHANN CHRISTIAN DIETERICH

1789.

Gedichte

von

Gottfried Auguſt Bürger.

Zweyter Theil.

Mit Kupfern.

Mit Churf. Sächſiſch gnädigſt. Privilegium.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Verzeichniß
der Gedichte des zweyten Bandes.

Zweytes Buch.
Epiſch-Lyriſche Gedichte.

Die Prinzeſſinn Europa. — Seite 3
Des armen Suſchens Traum. — 24
Lenore. — — 27
Der Raubgraf. — 43
Die Weiber von Weinsberg. 52
Der Ritter und ſein Liebchen. 57
Robert. — — 61
Schön Suſchen. — 65
Lenardo und Blandine. — 68
Das Lied vom braven Manne. 89
Sanct Stephan. — 96
Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. 103
Die Entführung. — 112
Frau Schnips. — 132
Der wilde Jäger. — 145

Untreue über alles. — 158
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. 165
Der Kaiſer und der Abt. — 178
Die Kuh. — — 189
Das Lied von Treue. — 195
Graf Walter. — 207
Lückenbüßer. — 220

Drittes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

An Ariſt. — — 223
Das Dörfchen. — — 224
Zum Spaz — — 232
Mamſell La Regle. — 235
Nothgedrungene Epiſtel. - 237
Der Hund aus der Pfennigſchenke. 242
Goekingk an Bürger. — 245
An Goeckingk. - 250
An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 257
Antwort an G. A. Bürger. — 260
Prolog zu Sprickmanns Eulalia. 264
Der kluge Held. — 268
Der arme Dichter. — 270

Pro-

Prometheus. — 271
Die Schazgräber. — 272
Die beyden Mahler. — 274
Der Maulwurf und der Gärtner. 275
Aufgegebene Liebeserklärung an Sophien. 276
Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte. 278
Schnick und Schnack. — 279
Keine Witwe. — 281
Prognoſtikon. — — 282
Auf einen litterariſchen Händelſucher. 282
Gänſegeſchrey und Gänſekiele. 283
Verwunderung. — 283
An Stentor unter der Predigt. 284
Herr von Gänſewiz. — 284
Ein Caſus anatomicus. — 285
Der Edelmann und der Bauer. 285
An die blinde Virtuoſinn Mademoiſelle Paradies. 286
An die Nymphe zu Meinberg. 286
Der dunkle Dichter. — 287
Einladung. — — 287
Kritik betreffend. — 288
Troſt. — — 288
An die Splitterrichter. — 289

An einen Sittenkrittler. – 289
Vollkommener Ernſt. — 290
Als das obige für Verſündigung erklärt wurde. 290
Bettelſtolz. — – 291
Mannstroz. – 292
Mittel gegen den Hochmuth der Großen. 292
Advocaten-Prahlerey. – 293
Aruſpex und Profeſſor. – 293
Auf das Adeln der Gelehrten. 294
Gute Werke. – — 294
Bullius. – 295
Liebesſchwur. – — 295
Frage. – – – 296

Verbeſſerungen

im erſten Bande.

S. 9 Z. 5 u. 6. von oben lies:
Mit zu ſitzen auf den Stufen
Zu dem hohen Throngericht.
11 Z. 2 v. o. l. Dieſes Haines Vögel nicht.
31 die letzte Strophe lies:
Fehlen ſollt' es nie im Jahre
Dir an Spielen froher Luſt,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie u. ſ. w.
33 Z. 2 v. u. l. trauernd;
38 Z. 9 v. o. l. ſind ſt. iſt.
60 Z. 8 v. u. l. wann ſt. wenn
69 Z. 5 v. o. l. den ſt. der
105 Z. 9 v. o. l. Raine
164 Z. 4 v. u. l. Schreyen, aus muß ich ihn ſchreyen!
169 Z. 4 v. u. in der Mitte das Comma weg.
170 Z. 4 v. o. l. Zu verwandeln in ein Bild.
179 Z. 5 v. o. l. der
180 Z. 1 v. u. l. ihn
218 Z. 9 v. o. l. daß
224 Z. 8 v. o. l. faſt

Im zweyten Bande.

S. 32 Z. 6 v. u. l. Vorſehung.
44 Z. 6 v. o. l. tellersgroß
50 Z. 5 v. o. l. für
— Z. 8 v. u. l. der Eiſenbau'r

S. 53 Z. 9 v. o. l. lautes
57 Z. 1 v. u. l. Prieſterhand
97 Z. 7 v. o. l. zu ſträflichem
108 Z. 7 v. o. l. Loos
— Z. 10 — l. Aprillenzeit.
127 Z. 7 v. o. l. Ritterruhm
— Z. 6 v. u. l. vor
132 Z. 2 v. u. l. belferte
152 Z. 2 v. o. l. ſchwächerm
160 Z. 7 v. u. l. los
167 Z. 1 v. u. l. dir
177 Z. 3 v. u. l. wolkicht.
186 Z. 9 v. o. l. Ihr denket, ich ſey der Herr Abt u. ſ. w.
245 Z. 3 v. o. l. Uns ſt. Und
281 Z. 1 v. u. l. hohen ſt. hellen.
284 Z. 5 v. o. l. denn

Wegen des ſchwankenden Schreibegebrauchs in manchen Wörtern kann es wohl kommen, daß auch ein Schriftſteller, der ſeine Sprache und die Genauigkeit bis auf den Buchſtaben liebt, aus Mangel an Aufmerkſamkeit in Ungleichheiten verfällt. Die hauptſächlichſten ſolcher Wörter, an denen mir das begegnet ſeyn mag, will ich hier ſo anführen, wie ich ſie durchgängig geſchrieben zu haben wünſche. Nachtfeier, Weihe, Fluth, Gluth, Myrte, ſammt, geboren, gebar, verloren, verlor, Herde, Müſchchen, Büſchchen, Tiſch-

Tiſchchen, Fiſchchen, (So ekelhaft es ſonſt iſt die Verkleinerungs-Sylbe gen geſchrieben zu ſehen, da ſie chen ausgeſprochen wird, ſo wollte es mir doch einſt nicht ins Auge, ſie auch nach dem ſch chen zu ſchreiben. Allein ich gebe meine willkührliche Ausnahme auf.) Spritze, Schale, vortrefflich, gibt, gib, mahl in allen Zuſammenſetzungen, Fantaſie, Kreatur, ſchwer, erſchweren, abenteuerlich, Heide, Bahre, beſcheren, höhniſch, zweifeln, Scham, Sprichwort, quer, ſchwül, euern, knirrſchen, weidlich, Weizen, Schmerbauch, däucht, Küſſen, couſſin, die Sylbe miß in allen Zuſammenſetzungen, Käfig, allmählich, galoppiren, Hahnrey, ſammtene, Witwe. — Dieß ſcheinet vielleicht allzu ängſtliche Mikrologie; allein es geſchieht, um manchen zu erinnern, daß man auf ſo was zu achten habe.

Erſter Theil S. 196 Z. 10 iſt in dem Verſe: Und aller Weſen Kraft ihm lehrt, das ihm weder ein Sprach- noch Druckfehler, ſondern ein durch unſern großen Sprachkenner Adelung authoriſirter Verſuch, dem Verbo lehren ſeinen Dativ der Perſon wieder zu geben, den ihm unwiſſende lateiniſche Sprachpedanterey, einer der vernünftigſten und weitreichendſten Analogieen, ſowohl unſerer, als jeder andern Sprache zuwider, ſeit Jahrhunderten entriſſen und vorenthalten hat. Denn hundert Jahre Unrecht iſt nicht eine Stunde Recht. Zwar iſt es kaum der Mühe werth, mit demjenigen zu hadern, der dennoch ſteif und feſt auf ſeinem: lehre mich dieſen Kunſtgriff, das heißt richtig überſetzt: belehre mich, der ich dieſer Kunſtgriff bin, zu halten geneigt bleibt. Es iſt indeſſen ſchon genug, wenn dieſe Anmerkung nur ſo viel bewirkt, daß die unwiſſende Weisheit künftig kein Hohngeſchrey darüber erhebe, wenn ein ächter Deutſcher, ſtärker von der allgemeinen vernünftigen Analogie, als von der grundloſen Ausnahme angezogen, auch „lehre mir dieſen Kunſtgriff„ ſpricht und ſchreibet. Der Zug hieher iſt und bleibt, trotz allem, was uns die Schulmeiſter hierüber einſchärften, immer ſo mächtig, daß, wenn nur dieſen erſt das Maul geſtopft iſt, vielleicht in der nächſten Generation kein Menſch mehr, als höchſtens ein Poet um des Reimes willen, noch „lehre mich„ ſagen wird.

Ver⸗

Verzeichniß

der Pränumeranten und Subſcribenten.

Se Hochfürſtl. Durchl. Peter Friedrich Ludwig, Biſchof zu Lübeck und reg. Landes-Adminiſtrator von Oldenburg. 2 Ex.

Ihre Hochf. Durchl. Dorothea reg. Herzogin von Curland.

Se Durchl. Prinz Auguſt von Sachſen-Gotha und Altenburg. 2 Ex.

Se Durchl. der Erbprinz von Anhalt-Bernburg.

Ihre Durchl. die Prinzeſſinn von Anhalt-Bernburg.

Ihre Durchl. die Prinzeſſinn von Anhalt-Schaumburg.

Se Durchl. Fürſt Philipp von Fürſtenberg.

Se Durchl. Prinz Maximilian von Thurn und Taxis.

Se Erl. der reg. Herr Graf Otto Carl Friedr. von Schönburg.

Hr.

A.

Hr. Landrath von Ahlefeldt in Eutin.
- Förſter Ahlers in Oldenburg.
- Akker in Fuld.
- **Aloiſius**, ord. Serv. B. V. in Wien.
- Frhr. v. Almenſtein in Gronau.
- von Alopeus Ruſſiſch Kaiſerl. Miniſter.
- Doct. Althof in Göttingen.
- Johann v. Alringer in Wien.
- Fr. Joſeph Arbeſſer in Wien.
- Armack. Kaufmann in Eutin.
- Benedict Arnſteiner in Wien.
- K. F. v. Arnswaldt in Hanover.
- Augspurg Amtſchreiber in Hoya.
- Avenarius Archivar und Secret. in Caſſel.
- Stud. Ayſen aus Danzig.

B.

Hr. Senator Baaſch.
Dem. Caroline Bachmann in Hannover.
- Dorothea Barmann in Wolfenbüttel.
Hr. Stud. Baring in Göttingen.
- J. D. Bäkke aus Hamburg.
- R. Becker Kriegsregiſtrator in Dresden.
- Senator Beck daſelbſt.
- Paſtor Beermann zu Hamburg.
- Johann Benigni K. K. Hofagent in Wien.
- Bibliothekar Benzler in Wernigerode.
- Bergmann Steueraſſeſſor in Rudolſtadt.
- Heinr. L. von Behr Negendank.
- Graf v. Bethlen zu Hermanſtadt in Siebenbürg.
- Amtm. Billeb zu Rittmarshauſen bey Göttingen.
- C. F. Biedermann der R. B. aus Liefland.
- Bieſterfeld, Lehrer am Johanneum zu Hamburg.
- C. H. Bindſeil Stud. iur. aus Duisburg.
- Cantor Blaner in Lößnitz.
- Al. Blumauer K. K. Büchercenſor in Wien. 3 E.

Hr. Cammerſchr. H. C. Blumenhagen in Hanover.
- Licentiat Bockelmann in Hamburg.
- v. Bodenhauſen d. R. B. zu Leipzig.
- Stud. Bode aus Oſnabrück.

Fräulein von Bode zu Ballenſtädt.

Hr. Juſtizrath Boie zu Meldorf. 10 Ex.
- Th. Conr. Bönninger Stud. Med. zu Duisburg.
- v. Brackel zu Hildesheim.
- B. v. Brandenſtein Cammerj. u. R.R. zu Oldenb.
- Cammerherr v. Brandt.
- Briedel Inſtructor bey d. Durchl. Pr. v. S. Gotha.
- Braun Mandatarius Fiſci in Berlin.
- Poſtſchreiber Bremer in Hanover.

Fr. Geh. Kriegsräthinn v. Brotzen in Dresden.

Hr. Brumley Herzogl. Pagenlehrer in Braunſchw.
- Breunig in Fuld.
- Bruhn jun. in Lübeck.

Freyh. v. Buccow zu Hermanſtadt in Siebenbürgen.

Hr. F. A. Burckhard aus Anſpach.

Fr. Bar. v. Bülow geb. Gräfin v. Dannenſchiöld
Lauerwig in Altona.

Hr. Bünnemann Regrngs Advocat in Oldenburg.
- Büſſau Bauamts-Secret. daſelbſt.

Fr. Profeſſorin Büſch in Hamburg.

C.

Hr. Superint. Caſpari in Waldenburg.
- Paſtor Clauſen in Oldenburg 2 E.
- Oberamtm. Eleve zu Weende bey Göttingen.
- Candidat Cober in Hamburg.
- Die Coblenzer Leſegeſellſchaft. 2 E.
- Dr. Cordes Landger. Aſſeſſor in Oldenburg.
- Regiſtrator Cornelius in Caſſel.
- Prof. Cramer in Kiel.
- v. Cramm Kammerjunker in Braunſchweig.
- F. G. J. Cropp.
- Candidat Cropp zu Hamburg.

Hr. Cuhn Reg. Procurator in Caſſel.
- Cunzen, Lehrer am Pädag. zu Helmſtädt.

D.

Fr. Generalſup. Dahme in Clausthal.
Hr. v. d. Deken Rittm. d. Chur-Hanöv. Leibgarde.
- Dieterichs Amtſchreiber zu Neuhauß.
- P. Dirks zu Torber.
- Dr. Donner aus Ungarn.
- Döcker K. Rchs Oberpoſtamts Secr. in Regensb.
- G. H. von Döring aus Ratzeburg.
- Hof-Kuchmeiſter Düring in Hanover.
- M. Dürr Stadt- und Garniſonpred. in Münden.

E.

Hr. Prof. Ebeling in Hamburg.
- Hofr. Ebert in Braunſchweig.
- Graf von Einſiedel aus Churſachſen.
- Conrector von Einem in Münden.
- Frhrr von Ellsſtein in Fuld.
- J. H. Eberfeld Kaufm. in Münden.
- Hofr. Eſchenburg in Braunſchweig.
- von Eſchſtruth Regierungsr. in Caſſel.

F.

Hr. Faber Generalpoſtamts-Secr. in Berlin.
- Paſtor Facius in Niederzwanitz.
- Falkenhagen Burgemeiſter in Pattenſen.
- Candidat Fay zu Hamburg.
Fleiſchmann Waiſenh. Inſpector in Meiningen.
- Licent. Frohe in Hamburg.
- Mahler Fontane in Berlin.
- Conr. Fortlage in Oſnabrück.
- von Föns aus Dänemark.
Anton Franzl in Wien.
- Caſſirer Frere in Oldenburg.
Fr. Cammerherrin Bar. v. Frieſe auf Cotta.

Hr. Caſſirer Fries in Oldenburg.
- Candidat Friedrich in Celle.
- Paſt. Fulde zu Hamburg.
- D. Füſſel Senator in Dresden.

G.

Hr. Candid. Gaſte zu Hamburg.
- Geisler d. j. in Leipzig.
- Conſiſtorial Aſſeſſor Georg in Thurnau.
- Gerloch in Caſſel.
- Gerſte in Hamburg.
- H. M. Gerſtenberg in Lübeck.
- Rchsgraf F. H. C. v. Giech zu Thurnau.
- Canonicus Gleim zu Halberſtadt. 4 Ex.
- Secretär Gorr.
- Kriegsrath Göckingk in Wernigerode.
- Gramberg Canzleyr. Hof- u. Garniſon-Med. zu Oldenburg.
- Doctor Grape in Hamburg.
- Grave Burgemeiſter zu Gronau.
- Frhr v Gravenreuth K.Fr. Oberſter d.Cavallerie.
- Grauel in Fuld.
- Stud. Grimm.
- Fr. v. Grote aus Liefland.
- Cammerherr von Grotthuß in Curland.

Fr. Acciſe-Inſpectorin Gumprecht in Dresden.
Hr. Val. Günther K.K. Hofconcipiſt zu Hermanſtadt.

H.

Hr. Hagenbruch aus Mühlhauſen.
- Cammerherr von Hahn in Curland.
- v. Halem Canzl. u. Reg. R. in Oldenburg.

Eine Hamburger Leſegeſellſchaft.
Hr. v. Hammerſtein Churh. Obſtl. d. 11. Inf. Rgmts.
- Controlleur Hanf in Berlin.
- Secretär Hanf daſelbſt.
- Doctor Hanker in Hamburg.

Hr. L. Harding d. G. K. aus Lauenburg.
- Harnier O. Kriegs-Commiſſar in Caſſel.
Frau Gräfin v. Harrach, g. Fürſt. v. Lobkowiz in Wien.
Hr. Graf Carl von Harrach in Wien.
- Lor. Leop. Haſchka in Wien.
- Haußmann, Amtmann zu Wölpe.
- Joſeph Hauſtein in Wien.
- Havermeyer aus Presburg.
- Heerlein Amtm. in Tiefenoth bey Salzungen.
- Buchbinder Heering in Göttingen.
Dem. Heiſe zu Kerſtlingerode bey Göttingen.
Frhrr v. Heddesdorf Domicellar zu Trier.
Hr. v. Heudorf Cammerh. u. Emedir. in Oldenburg.
- Doctor Henſeler.
- Herbart Cammerrath zu Oldenburg.
- v. Heyden zu Wallendow in Pommern.
- Hein Kaufmann in Hanover.
- Doctor Heuſinger in Hamburg.
- Hinze Amtſchreiber in Ottersberg.
- J. P. Holzmüller in Münden.
- Etatsrath Hinrichs in Oldenburg.
- Paſtor Hudtwalker in Malent.
- —— Hudtwalker in Hamburg.
- Huth, Amtsverw. in Langenſchwalbach.
- Hüpeden, Gerichtsverw. in Hoya.
- A. E. Hüpeden in Münden.
- Hüſeler in Lübeck.

J.

Hr. Candid. Jacobi zu Hamburg.
- Janßen zu Eutin.
- Jbbeken Cand. d. Th. in Göttingen.
Dem. Friederike Jeruſalem in Braunſchweig.
Hr. Hofr. Jenichen in Waldenburg.
- Capellan Ilgen zu Schmalkalden.
- Joppert Doctor in Hamburg.
- Prof. Jordan in Wien. 2 Ex.

Mis. Johnſon in London.
Dem. John in Hannover.
- Auguſta Jumpelt zu Pirna in Sachſen.

K.

Hr. Jo. Bapt. Kallinger in Wien.
Freyhr v. Kalmann in Feld
Hr. Käſtner Poſtſchreiber in Scharzfels.
- Kemnitz General-Poſtamts-Secr. in Berlin.
- Graf v. Kielmannsegge Sen. aus d. Hannöverſch.
- Candid. Kleiſeker zu Hamburg.
- Legationsrath Klopſtock.
- Advoc. Klöntrup in Oſnabrück.
- Lieutenant v. Klein in Göttingen.
- Cammerrath Knodt in Varel.
- Knüppeln Cammerger. Refer. in Berlin.
- J. L. v. Knorring aus Liefland.
- Cammerherr v. Korf in Curland.
- Rector Koſegarten in Wolgaſt. 12 Ex.
- C. A. Frhr. v. Kospoth in Churſachſen.
- Licentiat Koch in Caſſel.
- Kriegsaſſeſſor Kopp daſelbſt.
- Paſtor Köſter zu Loccum.
- Stadtvoigt Köhler in Uſſenheim.
- J. C. Köſter in Münden.
- Apotheker J. D. Köſter und
- G. J. Köſter Kaufmann daſelbſt.
- Cammerſcribent Krauſe in Caſſel.
- Krebs Cand. Pharm. in Jever.
- Candid. Kreep zu Hamburg.
Dem. Samueline Kräeline in Braunſchweig.
Hr. Paſtor Krohn zu Hamburg.
Frau Cammera. u. Amtsv. Kunſtenbach im Oldenb.

L.

Hr. Candid. Labes in Danzig.
- Lamberts in Oldenburg.

Hr. Regiſtrator Lange zu Leipzig.
- Langbein Geh. Archiv-Kanzelliſt in Dresden.
Mr. de Launay de Tillieres aus Frankreich.
- Hr. v. Leipziger d. R. B. zu Leipzig.
- Legationsrath Leiſching.
- Leiſte d. R. B. zu Göttingen.
- Gottlieb Leon in Wien.
- C. A. L. v. Lichtenſtein K. u. Ch. Hofjunk. in Hanov.
- Rector Lichtenſtein in Hamburg.
- Stud. Lichtenberg aus dem Celliſchen.
- Stud. Lilien in Göttingen.
Fräul. v. Linſing Chanoineſſe zu Wülfinghauſen.
Hr. C. H. L. Lodtmann in Oſnabrück.
- Juſtiz- u. Regierungsr. v. der Loo in Oldenburg.
- von Lowtzow in Eutin.
- Löwe d. R. B. aus Dresden.
- Heinr. Burch. Lüdeke Brauherr zu Blankenburg.

M.

Hr. Hof-Küchſchreiber Mackenthun in Hanover.
Dem. Marie Mackenthun und
- Friederike Mackenthun in London.
- Charlotte Mackenthun in Hanover.
Hr. Bar. v. Manteufel in Großenhann.
- — v. Manteufel d. R. B. zu Leipzig.
- Manſo Dr. Philoſ. u. Rector zu Oldenburg.
- Mathiä Cand. d. Theol. aus Blankenburg.
- Fr. Maurer Buchhändler in Berlin. 8 Ex.
- Meine, Landger. Secret. in Delmenhorſt.
- Meier Oberdeichgräfe in Oldenburg.
- Meißner Proc. u. Advoc. in Göttingen.
- Stud. Meyer aus Celle.
- Rath Meyer in Ballenſtädt.
- J. A. A. Meyer d. R. B. aus Haarburg.
- von Mecklenburg d. R. B. in Göttingen.
- Hofmedicus Dr. Menſching in Hanover.
- G. C. Menzer Poſtſchreiber in Münden.

Hr. Regierungs-Procur. Merkel in Caſſel.
- Poſtſecretär Michaelis in Blankenburg.
- Finanz-Secret. Michaelis in Dresden.
- Paſtor Michaelſen zu Hamburg.
Madame Mitan in Braunſchweig.
Hr. Notarius Morell aus dem Thurgau.
- Moris d. R. C. in Fuld.
- v. Moutach aus der Schweiz.
- Mölling in Hoya.
- Mund Lehrer am Pädag. zu Helmſtädt.
- Doct. Dietr. Mumſen in Hamburg.
- Jo. H. Müller, Mitgl. d. K. K. Nationaltheaters in Wien.
- Müller in Hanover.
- Candidat Müller in Burlage.
- -- Müller zu Hamburg.
- Poſt-Caſſirer Müller in Hanover.
- Müller Kriegs- und Poſtrath in Berlin.
Fr. Amts-Proc. Müllner geb. Bürger zu Langendorf.
Hr. v. Muck Canzley u. Landger. Aſſ. in Oldenburg.
- Muhl aus Danzig.

N.

Hr. Narjes in Hanover.
- Negelein Juſtiz- u. Amtsvoigt im Oldenburg.
- Candidat Nöldeke in Göttingen.
- Prof. Nölting in Hamburg.

O.

Fr. Inſpectorin Oesfeld geb. Bürger in Lößnitz.
Hr. Dr. Jur. Oeſterley in Göttingen.
- Cammerjunker v. Offenberg in Curland.

P.

Hr. Paſtor Palm in Hamburg.
- Fav. Leopold Pauer in Wien.
- Doctor Paulſen in Hamburg.

Hr. A. W. Pauls in Lübek.
- Regierungs-Ref. Pauli in Stettin. 4 Ex.
- C. H. Perſoon der A. B. vom Vorgebirge d. g. Hofnung.
- Advocat Pflueg.
- Popp Poſtſchreiber zu Hof im Voigtlande.
- Joſ. Frhr. v. Podmanizky K. K. Gub. R. in Fiume.
- M. J. Prandſtetter, Rths. Protoc. beym Stadtmagiſtrat in Wien.
- Licentiat Prinzhauſen in Hamburg.

Q.

Hr. J. F. Quentin Advocat in Münden.
- Quinell Kaufmann in Osnabrück.

R.

Hr. Joſ. Fr. Ratſchky, K. K. Hofconcipiſt in Wien.
Fr. Geh. Cammerr. u. Berghauptmannin v. Reden in Clausthal.
- v. d. Recke geb. Gräfin v. Medem in Curland.
Hr. Cammerherr v. d. Recke in Curland.
- Candidat Rein in Ebsdorf.
- Advoc. Reineke in Hanover.
- Reimers Kammerd. bey J. K. H. Pr. Eduard v. E.
- Carl Reinhard Cand. Theol. in Helmſtädt.
- Joſeph Reitter K. K. Hofagente in Wien.
- Stadtrichter Reller in Schneeberg.
- Joſ. Edler v. Retzer K. K. Hofconcipiſt u. Bücher-Cenſor in Wien.
- Stud. J. E. Reyher in Göttingen.
- Licent. Ridel in Hamburg.
- Chr. Rieſemann aus Liefland.
- Bibliothekſchreiber Riſchmüller in Hanover.
- Riſſenpart Zollinſpector in Drege.
Dem Ritter.
Hr. Rittmeyer in Fuld.
- Cammeraſſeſſor Ritſcher in Oldenburg.

Hr. Licent. Rohde in Lübeck.
- F. G. Rodde daſelbſt.
- Dr. Rodowe in Oſnabrück.
Madame Rode in Altona.
Hr. Roſt.
- Cammerrath Römer in Oldenburg.
- Cammerſchreiber v. Ronne in Hanover.
- Rothe Regierungs-Proc. in Caſſel.
- Paſtor Rüter in Hamburg.
- Ruhmann Stadtamtm. in Wießbaden. 3 Ex.
- Ruprecht in Wien.
- Paſtor Ruprecht zu Grünhof in Curland.
- Secretär Rüder in Eutin.

S.

Hr. Rector Sachſe in Lößnitz.
Fräul Benigna von Sacken in Curland.
Hr. Frhr. v. Salis-Sewis aus der Schweiz.
- — v. Salis-Soglio aus der Schweiz.
- Sallmann, Hauslehrer in Caſſel.
- Pfarrer Sanner in Schmalkalden.
- Sartorius Bibliothek-Secretär in Göttingen.
- Graf v. Saurau in Wien.
- Cammermuſikus Schad in Gotha.
- Katechet Schäffer zu Hamburg.
Dem. Schalk in Fuld.
Hr. Scharf Gerichtsverw. in der Hoya.
- Cammerjunker v. Scheel.
- Advocat Scheel.
- Schenck Regierungs-Proc. in Caſſel.
- Scheffer in Coblenz.
- Schenk Geheimſchr. bey Sr. Drchl. Pr. Auguſt von S. Gotha. 3 Ex.
- Martin Schilgen Cameraliſt in Oſnabr. 5 Ex.
- Hospes Schlüter zu Loccum.
- Pfarrer Schlez in Ippesheim.
- Conrector Schmidt in Lößnitz.

Hr. Schmidt Rentamts Quartierm. in Caſſel.
- Rath Schmidt von Hunrichs in Oldenburg.
- Goldarbeiter Schmidt in Hanover.
- Stud. Schmidt aus Danzig.
- Schmerfeld Reſervatcomm. in Rheinfels.
- Graf v. Schmettow Domherr zu Lübeck und Herzogl. Oldenburg. Reiſemarſchall.
- Schoppenhauer aus Danzig.
- Aſſeſſor Schödde in Caſſel.
- von Schreb in Oldenburg.
- Doctor Schrödter in Hamburg.
- Schröder d. R. G. in Göttingen.
- Cammer-Advoc. Schröder in Caſſel.

Dem. Schulz in Braunſchweig.

Hr. Gen. Schulz Ciſt. Abt zu Neuburg in Steuerm.
- Schwarzkopf Chur Hann. Leg. Secr. in Berlin.
- Schweppe in Göttingen.
- Cammerherr von Schwichelldt in Berlin.
- Sebaſt Hofm. des Hrn. Grafen von Einſiedel.
- Genſ in Leipzig.
- C. H. Siebenburg in Lübeck.
- C. G. C. Sibon d. A. B. aus Holſtein.
- Sieveking in Hamburg.
- Joſeph v. Sonnenfels K. K. Hofr. u. Profeſſor d. polit. Wiſſenſchaften in Wien.
- Stud. Sörgel aus Oſnabrück.
- Sörgel Prof. am Carolino in Braunſchweig.
- Spangenberg der R. C. aus Suhl.
- von Speth.
- G. C. Sponagel aus Ratzeburg.
- H. L. Stadlmann Paſtor zu Braunſchweig.
- A. C. W. Staring D. Med. aus Zütphen.
- Starke aus Churſachſen.
- Stephanie d. Aeltere Mitglied d. K. K. National-Theaters in Wien.

Fräulein v. Sternſtein in Dresden.

Hr. Steinholz zu Eutin.

Hr. Graf Chr. v. Stolberg Königl. Dän. Amtm. zu Tremsbüttel.
- Graf F. L. v. Stolberg Ritter des St. Annen-Ordens u. Kön. Dän. Geſandter in Berlin.
- v. Stolzenberg Lieut. e. Churb. leichten Dragoner Regiments. 2 Ex.
- Advoc. Stärk in Oſnabrück.
- Paul Stratmann in Wien.
- Streit K. Cammerſecr. in Breslau. 13 Ex.
- Stadtſecret. Struckmann in Oſnabrück.
- Andreas Stütz Canon. v. St. Dorothea zu Wien.
- Poſtſchreiber Süerſen in Hanover.

T.

Frhr von u. zu der Tann Fürſtl. Fuld. Hofmarſchall.
Hr. Joſeph Edler von Taſſer in Wien.
- Graf v. Tattenbach zu Fuld.
- Legationsſecr. Tatter in Göttingen.
- Chriſtian Tatter in Hanover.

Madame Telemann in Quedlinburg.
Hr. Tenge Reg. Advoc. in Oldenburg.
- J. H. Tesdorpf in Lübeck.
- v. Thamm Churſ. Ingen. Lieut. in Dresden.
- Organiſt Trieling in Burlage.
- Conducteur Treffurt in Burlage.

Frhr v. Trachenberg K. Preuſſ. Lieut. zu Ratenau.
Hr. Geheimmerrath v. Thümmel zu Gotha.
- Major v. Truchſeß zu Caſſel.
- Bar. v. Türk, G. R. Oberhfm. u. Lottod. in Anſpach.

U.

Zwey Ungenannte in Eutin. 2 Ex.
Ein Ungenannter in Hamburg.
Ein Ungenannter für ſeine Freunde. 100 Ex.
Hr. Uhlich d. R. B. aus Dresden.
- Landrath von Ungern-Sternberg.
- Licent-Commiſſar v. Uslar in Stennickerode.
- v. Uſlar Amtsauditor in Hoya. 6 Ex.

Hr. v. Uslar in Hoya.
- Conventual Uelzen zu Loccum.

V.

Hr. Dr. jur. Vogel in Hanover.
- Vogt in Hamburg.
- Voigt in Eisleben.
- Hofr. Voß in Eutin.

Fr. Hofr. Voß in Eutin.

W.

Hr. Wackerhagen d. R. B. zu Göttingen.
- Hofr. Walther in Waldenburg.
- Walther d. R. B. aus Dresden.
- Carl v. Warnsdorf, Lieut. bey der Leibgrenadier-Garde in Dresden.

Fr. Canzley R. Wardenburg in Oldenburg.

Hr. Heinrich von Watteroth in Wien.
- v. Wächter K. Dän. Geſandter am Oberrh. Kreiſe.
- Paſtor Wächter zu Hamburg.
- J. P. L. L. Wächter Cand. Min. zu Hamburg.
- Weber Policey Sec. in Dresden.

Fr. Präſidentin v. Wedderkop in Eutin.

Hr. v. Wedderkop K. Dän. Cammerh. u. Hauptman.
- G. F. C. Weißenborn Cand. Theol. aus Gotha.
- Dr. Werne Advoc. Fisci in Osnabrück
- Joſ. Wernle, K. K. Kriegscommiſſ. Officier in Wien,
- Wetzke Licent. u. jur. Pract. in Wittenberg.
- Stud. Wedekind aus Viſſelhövede.
- v. Wickede in Lübeck.
- Widerſprecher Canzley u. Reg. R. in Oldenburg.

Fr. Salzdirectorin Wieſel in Berlin.

Hr. Dr. J. M. Wieſe zu Stade.
- Amtmann Wirthgen zu Hartenſtein.
- G. K. Th. v. Witzendorf in Göttingen.
- C. Wolfram d. R. B. in Jena.
- Superint. Wolf in Eutin.
- v. Wolters. Ritter des St. Annenord. Conferenzr. u. Canzleydir. in Oldenburg.
- Stud. Woltmann aus Oldenburg.
- C. H. Wüſtefeld in Münden.

Z.

Hr. Zimmermann in Hamburg.

Frhr. v. Zobel Domcapitular u. Forſtpräſ. in Fuld.

Zweytes Buch.

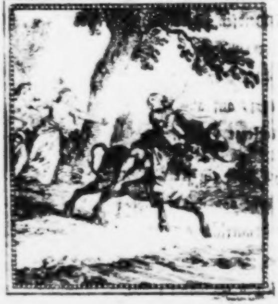
Episch-lyriſche Gedichte.

Neue
weltliche hochdeutſche Reime,

---

enthaltend
die ebentheuerliche doch wahrhaftige
Hiſtoriam
von der
wunderſchönen Durchlauchtigen
Kaiſerlichen
Prinzeſſinn Europa,
und
einem uralten heidniſchen
Götzen,
Jupiter item Zeus
genannt,
als welcher ſich nicht entblödet, unter der Larve
eines unvernünftigen Stieres, an hochgedachter Prinzeſſinn einen raptum, zu deutſch: Jungfernraub auszuüben.

Alſo geſetzt und an das Licht geſtellet
durch
M. Jocoſum Hilarium,
Poet. caeſ. laur.



Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme,
Im blinden Heidenthume.
Nun aber iſt er todt.
Er ſtarb : : poſt Chriſtum natum : : :
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerey
Das Weibſen zu betrügen,
Von dem Papa der Lügen
Das ächte Konterſey;
Und kurz, auf alle Fälle,
Ein lockerer Geſelle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel ſchnurrige Geſchichten,
Worin manch Stutzer g'nug
Für ſeinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verſtände.

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen.
Denn thät' ich alle kund,
So wäre zu beſorgen,
Ich ſäng' bis übermorgen.

Eu'r Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Fiedel ſoll euch freuen! —
Doch ihr dort! Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts geneckt.
Ihr ungewaſchnen Buben!
Narrirt in andern Stuben.
Nur mich laßt ungeneckt!
Sonſt hängt euch, ſchnaps! am Munde
Ein Schloß; wiegt tauſend Pfunde.

Ha, das Donatgeſchmeiß!
Kaum hört und ſieht's was Neues,
So hat es gleich Geſchreyes,
So puppert Herz und Steiß.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt ſich hie.
In meinem Wolfstorniſter,
Der Kuckuk und ſein Küſter —
Ein Kobolt — heißt Genie.
Dem ſchafft's gar guten Frieden,
Wem Gott ſolch Ding beſchieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Läßt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen ſtehn;
Wird euch 'mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunſtjüngerlein!
Mögt meine Melodeyen
Nur nicht flugs nachlalleyen.
So leicht läßt ſich's nicht 'nein.
Beherzigt doch das dictum:
Creatum non eſt pictum. — — —

Eu'r

Eur Batzen ſoll euch nicht,
Geehrte Herren, gereuen.
Mein Liedel ſoll euch freuen!
Nun ſchaut mir ins Geſicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich 'mal beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette ſich,
Nachdem er lang gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?„

Gleich bringt ſie ſein Lakey;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hoſe,
Schleppt Pfeiffe, Knaſterdoſe
Nebſt Fidibus herbey.
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in ſein Kabinetchen.

Er ſchlürft' acht Taſſen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenſter 'naus,
Und ſchmauchte friſch und munter,
Sein Pfeifchen Knaſter 'runter.

Und durch ſein Perſpectiv
Viſirt' er von dem Himmel.
Nach unſerm Weltgetümmel.
Sonſt mochten wohl ſo tief
Die abgeſchwächten Augen
Nicht mehr zu ſehen taugen.

Da nahm er ſchmunzelnd wahr,
Auf ſchönbeblümten Auen,
Gar lieblich anzuſchauen,
Vergnügter Mägdlein Schaar,
Die auf dem grünen Raſen
Sich Gänſeblümchen laſen.

Die Schönſte war geſchmückt
Mit einem leichten Kleide,
Von roſinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchſtickt.
Die Andern aber ſchienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Geſtalt,
Die ſchlanken zarten Glieder
Beſah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunſtverſtändig ſchäzte,
Und es auf Sechzehn ſezte.

Zum Blumenleſen war
Ihr Röckchen aufgehoben.
Das Perſpectiv von oben
Sah alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie', und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer ſchlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu ſinnen,
Auf arge Liſt und Trug.
Ihn dünkt, ſie zu erſchnappen,
Sey's Noth, ſich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach ſchlauem Spintiſiren,
Als Stier ſich zu maſkiren:
Doch iſt mir unbekannt,
Wie dieſes zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh
Durch Grübeln mich nicht bringen,
Allein mit rechten Dingen
Ging ſolches Spiel nicht zu.
Es half ihm, ſonder Zweifel,
Gott ſey bey uns! † † † der Teufel.

Kurz

Kurz um, er kömmt als Stier,
Und graſet im Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erſt ziemlich weit von ihr,
Und ſcheint den Frauenzimmern
Sich ſchlecht um ſie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb ſie nicht ſtehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan.
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbruſt mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monſieur
Verſtand die fintenvolle
Vorherſtudirte Rolle,
Wie ich mein A b c.
War er Acteur ich wette,
Daß man geklatſchet hätte.

Er

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In ſeinen Nebenſtunden
Verabſäumt' er faſt nie,
Naſonis Buch zu treiben,
Und Noten beyzuſchreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und ſehr geduldig,
Schien keiner Tücke ſchuldig,
Und ſuchte mit Manier
Durch Kopfhang ſich und Schweigen
Empfindſam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittſamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wohl kurrig ſeyn?„
Sprach ſie zu ihrer Amme,
„Er gleicht ja einem Lamme!„

Die alte Stkunſel rief:
„Ey! welche ſchöne Frage!
Nach alter deutſcher Sage,
Sind ſtille Waſſer tief.
D'rum, Chere Enfant, d'rum bleibe
Dem böſen Stier vom Leibe!“

„Ich möchte, fiel ſie ein,
Ihm wohl ein Kränzel binden,
Und um die Hörner winden.
Er wird ſchon artig ſeyn,
Wenn ich hübſch traulich rabb'le
Und hinter'm Ohr ihm krabb'le.“ —

Fort, Kind! da kömmt er! Ah! . . .
Doch er ließ ſacht die Glieder
Ins weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Poſſen,
(Das litt er unverdroſſen)
Und ach! und ſtieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich, das Thier will tragen?„

Doch der verkappte Gaſt
Empfand auf ſeinem Rücken
Mit krabbelndem Entzücken,
Kaum ſeine ſchöne Laſt.
So ſprang er auf und rennte,
Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab,
Querfeldein, ſchnurgerade,
Zum nächſten Meergeſtade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

„Ach! ſchrien die Zofen, ach!
(Die an das Ufer ſprangen
Und ihre Hände rangen)
Ach! Ach! Prinzeſſinn, ach!
Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
Nun han wir's auszubaden.

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach! helft mir! helft geſchwind!„
Doch unſer Schalk vor Freude
War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh.
Sie mußte fürbaß reiten.
Da gafft' auf beyden Seiten
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelaſſen,
Hierüber an zu ſpaßen.

Der Stier ſprach nicht ein Wort
Und trug ſie ſonder Gnade
Hinüber ans Geſtade,
Und kam in ſichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier ſank ſie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verſtand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölkchen abgegeben.

Mein Stier nahm friſch und froh
Dies Tempo wahr, und ſpielte,
Als ſie nicht ſah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verſtand den Jocus
Mit dem Hocus pocus.

Und trat als Kavalier,
In hochfriſirten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flakon zu ihr.
Und hub, um Bruſt und Hüften,
Die Schnürbruſt an zu lüften.

Kaum war ſie aufgeſchnürt,
Kaum kitzelt' ihre Naſe
Der Duft aus ſeinem Glaſe,
So war ſie auch curirt;
D'rauf er, wie ſich's gebührte,
Comme ça mit ihr charmirte:

„Willkommen hier ins Grün!
Per dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder ſeh ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indeſſen freut mich's, hier
In meinem ſchlechten Garten,
Gehorſamſt aufzuwarten.
Ma foi! das ahnte mir.
Heut hatt' ich ſo ein Träumchen . . .
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog ihr wackres Thier,
Worauf ſie hergeritten,
Nachdem ſie abgeſchritten,
Gleich in den Stall von hier.
Da ſoll es, nach Verlangen,
Sein Futter ſchon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wohl noch ein wenig frieren?
Geruhn ſie zu ſpazieren
In dieſes Luſtgezelt,
Und thun in meiner Klauſe,
Als wären ſie zu Hauſe.

Hier

Hier pflegen ſie der Ruh,
Und trocknen ſich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, ſamt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh.
Ich, mit Permiß, will ihnen
Statt Kammermädchens dienen. —

Sie ſträubte jüngferlich
Sich anfangs zwar ein wenig:
Doch er bat unterthänig,
Und da ergab ſie ſich.
Nun, hochgeehrte Gäſte,
Merkt auf! Nun kömmt das Beſte.

Hem! : : : Ha! Ich merke wohl
An euren werthen Naſen,
Daß ich mit hübſchen Phraſen
Eu'r Ohr nun kitzeln ſoll.
Ihr möchtet, um den Batzen,
Für Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, ſeht,
Was ich dabey riskire!
Wenn's der Paſtor erführe,
Der keinen Spaß verſteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Paſtöre! —

Drum weg mit Schäkereyn!
Von ſubordinirten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält ſein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie ſich's ziemt,
Weil mich vor langem Breye
In ſolchen Sachen ſcheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit ſeiner Schöne
Der Herr ſich trefflich bene. —

Nun

Nun ſchwammen mit Geſchrey,
In langen grünen Haaren,
Der Waſſernixen Schaaren
Hart an den Strand herbey:
Zu ſehn das Spektakel,
In dieſem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth;
Manch Nixchen wurde lüſtern;
Jen's neigte ſich zum Flüſtern;
Dieß lachte ſich halb todt;
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: Proſit, lieber Bruder!

Nun dank', o frommer Chriſt,
Im Nahmen aller Weiber,
Daß dieſer Heid' und Räuber
Bereits geſtorben iſt.
Zwar : : : fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Des
armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falſcher mir erſchien.
Faſt ſchwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein waſſerhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

D'rauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
Zu ſchau'n mein Myrthenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwey mein Perlenband,
Und eh ich's mich verſah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich ſucht' und ſucht' in Angſt und Schweiß,
Umſonſt, umſonſt! Da ſchien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

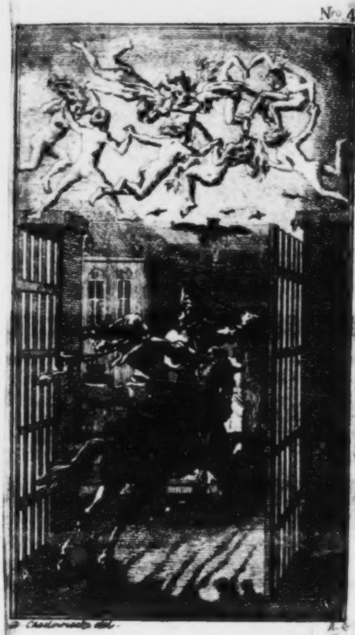
Erfüllt iſt längſt das Nachtgeſicht,
Ach! längſt erfüllt genau.
Das Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weiſe Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring iſt hin!
Die Perlen ſind geweint!
Statt Myrth' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin.
Verweint ſind deine Perlen ſchon,
Der Ring, der Ring iſt hin!

Lenore.

Nro 4.



D. Chodowiecki del.

A. E.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben:
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattinn laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verlohren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Nahmen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?„ —
Und ſchloß ſie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bey Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen —„!

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich Unſer!„ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.„ —

„Hilf

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.„ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.„ —

„Hör, Kind! wie, wenn der falſche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich ſeines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.„ —

„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verlohren iſt verlohren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie gebohren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bey Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!„ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen.„ —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bey ihm, bey ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden.„ — — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und auſſen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, Holla! Thu auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?„ —
„Ach, Wilhelm, du? . . So ſpät bey Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du hergeritten?„ —

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.„ —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!„ —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett' eilen.

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.„ —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.„ —

„Sag an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?„ —
„Weit, weit von hier! ‥ Still, kühl und klein! ‥
Sechs Bretter und zwey Brettchen!„ —
„Hat's Raum für mich?„ — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.„ —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? : : Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach nein! : : Doch laß die Todten!„ —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? – –
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!„
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh wir zu Bett' uns legen!„ —

Still Klang und Sang. : : Die Baare ſchwand. : :
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? : : Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach! laß ſie ruhn, die Todten„ —

Sieh

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel
Halb ſichtbarlich bey Mondenlicht,
Ein luſtiges Geſindel. —
Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!„ —

Und das Geſindel huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„O weh! laß ruhn die Todten!„ — — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft. . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.„ — — —

Raſch

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!„

Der
Raubgraf.

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
Da reiſt' ich einſt hindurch;
Am Weg' auf hohem Felſen ſtand,
Vor Alters, eine Burg.
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Poſtillon.

„Mein Herr, begann der Schwager Matz,
Mit heimlichem Geſicht,
Wär' mir beſcheert dort jener Schatz,
Führ' ich den Herrn wohl nicht.
Mein Seel! den König fragt' ich gleich:
Wie theuer, Herr, ſein Königreich?

Wohl manchem wäſſerte der Mund,
Doch mancher ward geprellt.
Denn, Herr, Gott ſey bey uns! Ein Hund
Bewacht das ſchöne Geld.
Ein ſchwarzer Hund, die Zähne bloß,
Mit Feueraugen, tellergroß!

Nur immer alle ſieben Jahr'
Läßt ſich ein Flämmchen ſehn.
Dann mag ein Bock, kohlſchwarz von Haar,[*]
Die Hebung wohl beſtehn.
Um zwölf Uhr in Walpurgis Nacht,
Wird der dem Unhold dargebracht.

Doch merk' eins nur des Böſen Liſt!
Wo noch zum Unglück
Am Bock ein weißes Härchen iſt,
Alsdann: Ade, Genick!
Den Kniff hat mancher nicht bedacht,
Und ſich um Leib und Seel' gebracht.

Für

Für meinen Part, mit großen Herrn,
Und Meiſter Urian,
Eß' ich wohl keine Kirſchen gern.
Man läuft verdammt oft an.
Sie werfen einem, wie man ſpricht,
Gern Stiel und Stein ins Angeſicht.

Drum rath ich immer: lieber Chriſt
Laß dich mit keinem ein!
Wann der Contract geſchloſſen iſt,
Bricht man dir Hals und Bein.
Troz allen Klauſeln, glaube du,
Macht jeder dir ein X für U. —

Goldmacherey und Lotterie,
Nach reichen Weibern frey'n,
Und Schätze graben, ſegnet nie,
Wird manchen noch gereu'n.
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb' genau!

Ein alter Graf, fuhr Schwager Maz
Nach ſeiner Weiſe fort,
Vergrub zu Olims Zeit den Schatz
In ſeinem Keller dort.
Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
Ein Kraut, wie Käſebier und Lips.

Der ſtreifte durch das ganze Land,
Mit Wagen, Roß und Mann,
Und wo er was zu kapern fand,
Da macht' er friſch ſich d'ran.
Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
Und ſchleppt' es heim auf ſeine Burg.

Und wann er erſt zu Loche ſaß,
So ſchlug mein Graf von Rips, —
Denn hier that ihm kein Teufel was, —
Gar höniſch ſeinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felſenneſt
War, wie der Königſtein, ſo feſt.

So

So übt' er nun gar lang' und oft
Viel Bubenſtückchen aus,
Und fiel den Nachbarn unverhofft
In Hof und Stall und Haus.
Allein, der Krug geht, wie man ſpricht,
So lang' zu Waſſer, bis er bricht.

Das Ding verdroß den Magiſtrat
Im nächſten Städtchen ſehr,
D'rum rieth der längſt auf klugen rath
Bedächtlich hin und her,
Und rieth und rieth — doch weiß man wohl! —
Die Herren riethen ſich bald toll.

Da nun begab ſich's daß einsmals,
Ob vielem Teufelsſpaß,
Ein Lumpenhexchen auf den Hals
In Kett' und Banden ſaß.
Schon wetzte Meiſter Urian
Auf dieſen Braten ſeinen Zahn.

Dies Hexchen ſprach: Hört! laßt mich frey,
So ſchaff' ich ihn herein.
Wohl! ſprach ein edler Rath, es ſey!
Und gab ihr oben drein
Ein eiſern Privilegium,
Zu hexen frank und frey herum.

Ein närrſcher Handel! Unſereins
Thät' nichts auf ſolchen Kauf.
Doch Satans Reich iſt ſelten eins,
Und reibt ſich ſelber auf.
Für dießmal ſpielt die Lügenbrut
Ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

Sie kroch, als Kröt', auf's Räuberſchloß,
Mit loſem leiſen Tritt,
Verwandelte ſich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt;
Und als der Schloßhahn krähte früh,
Beſtieg der Graf geſattelt ſie.

Sie aber trug, troz Gert' und Sporn,
So ſehr er hieb und trat,
Ihn, über Stock und Stein und Dorn,
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unſer Herrlein an.

Mit Kratzfuß und mit Reverenz
Naht höhniſch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier iſt ſchon beſtellt!
Du haſt uns lange ſatt geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schuft!

Dem Schnapphahn ward, wie ſich's gebührt
Bald der Proceß gemacht,
Und drauf, als man ihn condemnirt,
Ein Käficht ausgedacht.
Da ward mein Rips hineingeſperrt
Und wie ein Murmelthier genärrt.

Und, als ihn hungern thät, da ſchnitt
Der **Knips**, mit Höllenqual,
Vom eignen Leib' ihm Glied vor Glied,
Und briet es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
Briet er ihm ſeinen Magen gar.

So ſchmauſt' er ſich denn ſelber auf
Bis auf den letzten Stumpf,
Und endigte den Lebenslauf,
Den Nachbarn zum Triumph.
Das Eiſenbau'r, worin er lag,
Wird aufbewahrt, bis dieſen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käficht ein
So denk' ich oft bey mir:
Er dürfte noch zu brauchen ſeyn,
Und weiß der Herr, wofür? — —
Für die Franzöſchen Raubmarquis
Die man zur Ferme kommen ließ. —

Als

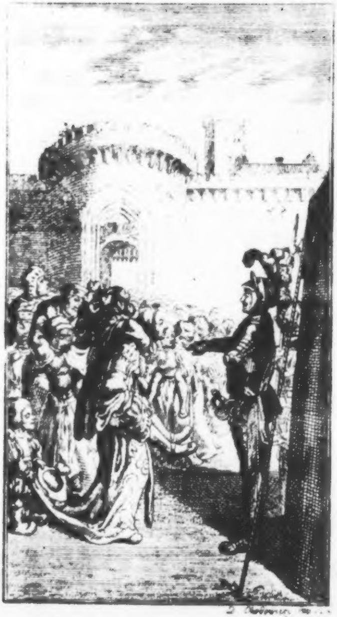
Als Max kaum ausgeperorirt,
Sieh da! kam queerfeldan
Ein Sansfaçon daher trottirt,
Und hielt den Wagen an,
Und viſitirte, Pack für Pack,
Nach ungeſtempeltem Taback.

Die
Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſeyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freyen ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frey'n.

Einsmals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengetöſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

N° [illegible]



D. Chodowiecki fec.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir! die Paſtores
Schrie'n: Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.„

Doch wann's Mathä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerſetzen.„
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandſchaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht dreh'n noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!„

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen.
Wie mit der Burgemeiſterinn,
So mit der Beſembinderinn.

Ey! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freyen ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frey'n.

Der
Ritter und ſein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein fein's Liebchen:
„Leb wohl, du Herzensbübchen!
„Leb wohl! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim ins Land,
Daß uns umſchling' ein ſchön'res Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſtershand!„ —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magſt meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mit nichten mir.„ —

„O weh! ſo weid' ich deinen Trieb,
Und willſt doch, falſcher Herzensdieb,
Ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloſer Unſchuldsdieb?„ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, haſt du mitgethan.
Kein Schloß hab ich erbrochen,
Wann ich kam anzupochen
So war ſchon aufgethan.„ —

„O

„O weh! So trugſt du das im Sinn?
Was ſchmeicheltest du mir um's Kinn?
Was mußteſt du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?„ —

„Ho ho! Jüngſt flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verſtand und Sinnen ſeyn.„ —

D'rauf ritt der Ritter hop ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten,
Und hörte noch vom weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut.

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter iſt ein Böſewicht.
Sie löffeln wohl und wandern,
Von Einer zu der Andern,
Und freyen Keine nicht.

Robert.

Ein Gegenſtück zu Claudius Romanze
Phidile.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts lieber auf der Welt,
Als reiten, fiſchen, jagen.

Einſt zogen meine Streifereyn —
Weiß nicht, auf welche Weiſe?
Doch war es recht, als ſollt' es ſeyn. —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich über'n grünen Zaun
Im ſchönen Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, roſicht anzuſchaun,
Der Schweſterblumen warten.

Ein

Ein Mädchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtrahlen,
Von Wuchs und Weſen, läßt ſich nicht
Beſchreiben und nicht mahlen.

Ich freundlich hin, ſie freundlich her,
Wir mußten beyd' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hießen!

Sie ſchmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel;
Und war ſo lieblich, war ſo gut,
So himmliſch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So ſeufzte, ſo erbebte,
Und, unter Druck und Küſſen, ihr
Was vorzuweinen ſtrebte.

Ich

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär mir was genommen.

Mich dünkt' ich hätt' ihr tauſendviel,
Weiß Gott all' was? zu ſagen:
Doch konnt ich, welch ein Zauberſpiel!
Nicht eine Sylbe wagen.

Sie fragt' in heller Unſchuld: Was?
Was ich wohl von ihr wollte?
Ach Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beyden Wangen rollte.

Sie aber ſchlug den dunkeln Blick
Zum ſchönen Buſen nieder,
Und ich verſchüchtert floh zurück,
Und fand ſie noch nicht wieder! —

Wie konnte wohl dieß Eine Wort,
Dieß Wörtchen ſie betrüben? —
O blöder Junge! wärſt du dort,
Wärſt du doch dort geblieben!

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit:
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittſamkeit:
Das ſah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daß nach der Zeit
Gar andres ich vernahm;
Da that's mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geſchäft, als ſie;
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als ſie.

Da war ich dumm, und ſtumm, und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.
Nicht Sonne, Mond, und Sternenſchein,
Mir glänzte nur mein Kind;
Ich ſah, wie in die Sonn', hinein,
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir:
Doch alle Tugend, Sittſamkeit,
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erſannt, und wißt,
Wie, wo und wann ſich alles paart?
Warum ſich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah? —

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
Drum, Lieb' iſt wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht wohin er fährt?

Lenardo und Blandine.

Blandine ſah her, Lenardo ſah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichſten Sinn:
Blandine, die ſchönſte Prinzeſſinn der Welt,
Lenardo, der Schönſten zum Diener beſtellt.

Zu Land und zu Waſſer, von nah und von fern,
Erſchienen viel Fürſten und Grafen und Herren,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frey'n.

Allein die Prinzeſſinn war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Geſtein nicht ſo hold,
Als oft ſie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des ſchönſten der Diener gepflückt.

Der ſchönſte der Diener trug hohes Gemüth,
Obſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.
Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.

Und als ſie mal draußen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genoſſen der lieblichen Frucht,
Die ämſig der flinke Lenardo geſucht:

Da bot die Prinzeſſinn ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hellſilbernen Körbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, roſicht und gülden und rund,
Dazu ſprach ihr holdſeliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel ſey dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er iſt ja ſo lieblich von außen zu ſehn;
Will wünſchen, was d'rin iſt, ſey zehnmal ſo ſchön.“

Und als ſich der Liebling geſtohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel ſaß heimlich und tief;
D'rauf ſtand gar traulich geſchrieben ein Brief:

„Du Schönſter der Schönſten, von nah und
von fern,
Du Schönſter, vor Fürſten und Grafen und Herren,
Der du trägſt züchtiger höher Gemüth,
Als Fürſten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebſten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das ſehnend ſich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raſt,
Bevor du geſtillet dieß Sehnen mir haſt.

Zur Mitternachtſtunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer und ſuche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug.“ —

Das

Das dauchte dem Diener ſo wohl und ſo bang'!
So bang' und ſo wohl! Er zweifelte lang';
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken ſein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schaar;
Da ſprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten und ſuchte den Baum.

Und, als er ſtillharrend am Liebesbaum ſaß,
Da ſäuſelt' im Laube, da ſchlich es durch's Gras,
Und eh' er ſich wandte, umſchlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und, als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
Verſchlang ihm die Rede manch durſtiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüſtert ein Wort,
Da zog es mit ſamtenem Händchen ihn fort.

Es führt ihn allmählig mit heimlichem Tritt:
„Komm ſüßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
Beſchirmet uns; komm in mein ſtilles Gemach!„

Und führt' ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beym Schimmer des Lämpchens, den heimlichen
Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Geſicht;
Doch ach! das Verrätheraug' ſchlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hiſpaniens reichſter Provinz,
War kommen ein hochſtolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgeſtein,
Die ſchönſte der ſchönen Prinzeſſen zu frey'n.

Ihm

Ihm brannte der Buſen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft' er, doch harrt' er umſonſt in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

D'rob hatte der hochſtolzirende Gaſt,
Bey Nacht und bey Tage nicht Ruhe noch Raſt;
Und hatte zur ſelbigen Stunde der Nacht,
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es geſehn,
Was jetzt kaum drey Schritte weit von ihm geſchehn.
Er knirrſchte die Zähne, biß blutig den Mund:
,,Zur Stunde ſoll's wiſſen der Fürſt von Burgund!,,

Und eilte zur ſelbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürſtliche Wacht:
,,Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräu'n.,, —

„Halloh! Wach auf! du Fürſt von Burgund!
Dein Königsgeſchmeide beſudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, ſchwächt,
Zur Stunde jetzt ſchwächt ſie ein ſchändlicher Knecht.„

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr;
Er ſchäzte ſie höher, als Scepter und Kron',
Und höher als ſeinen hellſtrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürſt von Burgund ſich empor:
„Das leugſt du, Verräther, das leugſt du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern mich belogen dein giftiger Mund.„ —

„Hier ſtell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! ſo findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wofern dich belogen mein redlicher Mund.„

Da

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthriſche Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Neſſel und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein luſtiges Schloß,
Das längſt ſchon in Schutt und in Trümmer zerſchoß.
Noch wölbten ſich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen ſie Neſſel und Diſtel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der ſand
Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzeſſinn ihr Sommerloſier. —

Noch ſendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leiſe, ſie ſchlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe ſich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und ſtanden und harrten und lauſchten allhier:
„Horch König! da flüſtert's — horch König! da ſpricht's. —
Da! glaubeſt du noch nicht, ſo glaubeſt du nichts.„

Und als ſich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bey Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn,
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzeſſinn am Tage nur; aber bey Nacht
Magſt du mir gebieten als eigener Magd!„ —

„O ſchönſte Prinzeſſinn! o wäreſt du nur
Das dürftigſte Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann ſchmecken der Freuden ſo viel!
Nun ſetzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel.„ —

„O

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzeſſinn! D'rauf ſieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Scepter und Kron',
Erkieſ' ich den Schooß mir der Liebe zum Thron.„ —

„O ſchönſte der Schönſten! dieß zärtliche Wort,
Das kannſt du, das wirſt du nicht halten hinfort.
Durch werben, und werben, von nah und von fern,
Erwirbt dich noch Einer der ſtattlichen Herrn.

Wohl ſchwellen die Waſſer, wohl hebet ſich Wind;
Doch Winde verwehen, doch Waſſer verrinnt.
Wie Wind und wie Waſſer iſt weiblicher Sinn:
So wehet, ſo rinnet dein Lieben dahin.„ —

„Laß werben und werben, von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der ſtattlichen Herrn.
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Waſſer und Wind iſt mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Waſſer rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.„ —

„O ſüße Prinzeſſinn, noch zag' ich ſo ſehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie ſchwer!
Die Bande zerreißen; der Treuring zerbricht,
Worüber der Himmel den Segen nicht ſpricht.

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfähret,
So triefet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verſchrey'n.„ —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht,
Die Knoten, ſo Treue, ſo Liebe ſich flicht.
Der ſeligen Wonne, bey nächtlicher Ruh,
Der höret, der ſieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
Und küſſ' mir den Kuß der Verlobung einmal!„ — —
Da kam er und küßt' ihr den roſichten Mund,
Drob alle ſein Zagen im Herzen verſchwund.

Sie trieben, bey Küſſen und tändelndem Spiel,
Des ſüßen Geſchwätzes der Liebe noch viel.
Da knirrſchte der König, da wollt' er hinein:
Doch ließen ihn Schlöſſer und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrte mit ſchäumendem Mund',
Wie vor der Höle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden d'rin, nach gepflogener Luſt,
Ward enger und bänger von Ahndung die Bruſt. —

„Wach auf, Prinzeſſinn! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor ſich der Morgen erhöht! —„
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erſte der nächtlichen Wachen nur an.„ —

„Schau auf, Prinzeſſinn: Der Morgen ſchon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erſchaut!„ —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein Licht,
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.„ —

„Horch auf, Prinzeſſinn! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied ſchon! —„
„Ach Süßer! Ach bleib noch! Es iſt ja der Schall
Der liebeflötenden Nachtigall. : : :

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengeſang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze ſo bang'!„ : :

„Ach Süßer! : : Leb wohl dann! : : Nein bleib noch! : : Ade! : :
O weh mir! Wie thut's mir im Buſen ſo weh! : :
Weis her mir dein Herzchen! : : Ach! pocht ja ſo ſehr! : :
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf Morgen Nacht mehr!„ —

„Schlaf

„Schlaf ſüß! Schlaf wohl!„ Da ſchlüpft' er hinaus;
Ihm fuhren durch's Leben Entſetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er ſtolpert' entlang,
Beym Schimmer des traurigen Lämpchens, den Gang.

Hui! ſprangen die Beyden vom Winkel herbey,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geſchrey:
„Da! haſt du gefrey't um den Thron von Burgund,
Da haſt du die Mitgift! da haſt du ſie, Hund!„ —

„O Jeſu Maria! Erbarme dich mein!„ —
D'rauf hüllte ſein brechendes Auge ſich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Abſolution,
Flog ſeine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hiſpania, ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirſchendem Muth:
„Weis her mir dein Herzchen! Ach! poch't ja ſo ſehr! —
Haſt lieb gehabt, Herzchen? Hab's Morgen Nacht

Und riß ihm vom Buſen das zuckende Herz,
Und kühlte ſein Müthchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach pochſt ja ſo ſehr!
Hab' lieb nun du Herzchen! Hab's Morgen Nacht
mehr!„ —

Indeß die Prinzeſſinn ach! zagte ſo ſehr!
Zerwarf ſich im Schlummer und träumte, wie ſchwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz',
Von blutigem Gaſtmahl und hölliſchem Tanz.

Sie warf ſich im Bette, ſo müde, ſo krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
O wenn's doch erſt wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labſal mir her!„

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und ſtill herab blinkte der Sternlein Schaar:
„O weh mir! Mein Buſen! was ahndet wohl dir?„
Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder ſtillſchweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geſchirr in der Hand,
Verſehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand,
Mit einem verſiegelten Brief' in der Hand.
Er gab der erſtarrten Prinzeſſinn den Brief,
Und ging und neigte ſich ſchweigend und tief

Und als die erſtarrte Prinzeſſinn den Brief
Erbrach und mit rollenden Augen durchlief,
Umſtarrt' es ihr Antliz, wie Nebel und Duft;
Sie ſtürzte zuſammen und ſchnappte nach Luft. —

Und als ſie, mit zuckender ſtrebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheyſa! da ſprang ſie, juchheyſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

„Juchheyſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern!
Auf luſtig, ihr Damen! Auf luſtig, ihr Herrn!

Ha! ſeht ihr nicht meinen Herzliebſten ſich drehn?
Im Silbergewande, wie herrlich, wie ſchön!
Ihn zieret am Buſen ein purpurner Stern.
Juchheyſa, ihr Damen! Juchheyſa, ihr Herrn!

Auf! luſtig zum Tanze! Was ſteht ihr ſo fern?
Was rümpft ihr die Naſen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam iſt er: Ich heiße die Braut?
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
Was rümpft ihr die Naſen, ihr Damen und Herren? —
Weg, Edelgeſindel! Pfui! ſinkeſt mir an!
Du ſinkeſt nach ſinkender Hoffarth mir an.

Wer ſchuf wohl auf Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geſchlecht.
Mein Schönſter trägt hohen und züchtigen Muth,
Und ſtrömt in euer hochadliges Blut.

Juchheyſa! Ihr Fiedler, zum luſtigen Tanz!
Mir ſchweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheyſa! Trallala! Juchheyſa! Trallah!
Auf luſtig, ihr Fiedler, mein Brauttag iſt da!

So ſang ſie zum Sprunge, ſo ſprang ſie zum Sang,
Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und, als ſich ihr Leben zum lezten ermannt,
Da ſtreckte ſie nach dem Gefäße die Hand,
Und ſchlang's in die Arme und hielt es im Schooß,
Und deckte, was d'rinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen ſein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jezt that ſich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und ſtrömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun gleicheſt du Waſſer und Wind:
Wohl Winde verwehen, wohl Waſſer verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!„

D'rauf ſank ſie, mit hohlem gebrochenen Blick,
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch feſt, mit zermalmendem Schmerz,
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Die

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir ſterb' ich mit Luſt! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückſt mir die Bruſt! —
Herab! — Herab! — Den zerquetſchenden Stein! —
Oh! — Jeſu Maria! — Erbarme dich mein! —

D'rauf ſchloß ſie die Augen, d'rauf ſchloß ſie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund:
Laut ſcholl durch die Säle das Zetergeſchrey:
„Prinzeſſinn iſt hin! Auf König, herbey!„

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter ſo ſehr.
Er ſchätzte ſie höher, als Scepter und Kron',
Und höher, als ſeinen hellſtralenden Thron. —

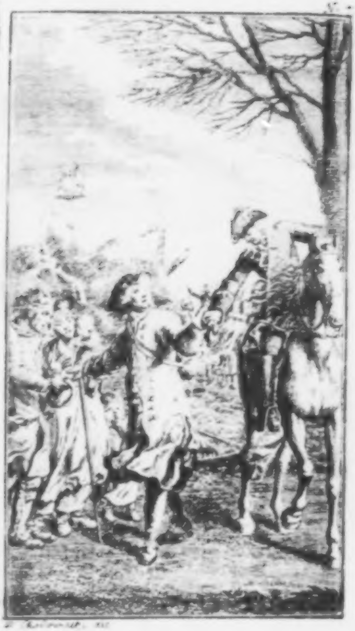
Und als auch herbey der Verräther mit ſprang,
Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

„Ihr

„Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil ſchon ſpricht.„
Raſch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den ſpaniſchen Dolch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! Verzeih' mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — dein Vater! — Verklaget mich nicht!„ —

So weinte der König, ſo reut' ihn zu ſpat.
Schwer reut' ihn die himmelanſchreyende That.
D'rauf wurde bereitet ein ſilberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.



D. Chodowiecki. fec.

Das
Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind!„

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verlohren! Verlohren! Wer rettet mich?„ —

Die

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beyden Ufern, hier und dort,
Von beyden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſamt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beyden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galloppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zweyhundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.„

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, ſag an! —
Der Graf, beym höchſten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich. —

Und

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bey Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!„
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm ſein Wort;
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſeyn.

Und dreymal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;
Und dreymal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag an, ſag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

Hier.

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!„ —
Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bey Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!„
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

Sanct

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
Von Gottes Geiſt berathen,
Der durch den Glauben Kraft gewann,
Zu hohen Wunderthaten.
Doch ſeines Glaubens Wunderkraft,
Und ſeine Himmelswiſſenſchaft
Verdroß die Schulgelehrten,
Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten ſtritten ſcharf
Und waren ihm zuwider;
Allein die Himmelsweisheit warf
Die irdiſche darnieder.
Und ihr beſchämter Hochmuth ſann
Auf Rache an dem Gottesmann.
Ihn zu verleumden, dungen
Sie falſcher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
Die jüdiſche Gemeinde.
Bald riß ihn vor den hohen Rath
Die Rachgier ſeiner Feinde.
Die falſchen Zeugen ſtiegen auf
Und logen: Dieſer hört nicht auf,
Zum ſträflichen Exempel,
Zu läſtern Gott und Tempel.

„Sein Jeſus, ſchmäht er, würde nun
Des Tempels Dienſt zerſtören;
Hinweg die Satzung Moſis thun,
Und andre Sitte lehren.„
Starr ſah der ganze Rath ihn an;
Doch Er, mit Unſchuld angethan,
Trotz dem, was ſie bezeugten,
Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun ſprich! Iſt dem alſo?„ begann
Der Hoheprieſter endlich.
Da hub er frey zu reden an,
Und deutete verſtändlich
Der heiligen Propheten Sinn,
Und was der Herr vom Anbeginn,
Zu Juda's Heil und Frommen,
Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeſchnitt'ne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren!
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verlohren.
Eu'r Stolz, der ſich der Zucht entreißt,
Stets widerſtrebt er Gottes Geiſt.
Ihr, ſo wie eure Väter,
Seyd Mörder und Verräther!

Nennt mir Propheten, die ſie nicht
Verfolgt und hingerichtet,
Wann ſie aus göttlichem Geſicht
Des Heilands Kunſt berichtet;
Des Heilands, welchen eu'r Verrath
Zu Tode jezt gekreuzigt hat.
Ihr wißt zwar Gottes Willen;
Doch wollt ihn nie erfüllen.„

Und horch! ein dumpfer Lärm erſcholl.
Es knirrſchte das Getümmel.
Er aber ward des Geiſtes voll,
Und blickt' empor gen Himmel,
Und ſah eröffnet, weit und breit,
Des ganzen Himmels Herrlichkeit,
Und Jeſum in den Höhen
Zur Rechten Gottes ſtehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
„Ich ſeh' im offnen Himmel,
Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!„
Da ſtürmte das Getümmel,
Und brauſte, wie ein wildes Meer,
Und übertäubte das Gehör,
Und wie von Sturm und Wogen,
Ward er hinweg gezogen.

Hinaus zum nächſten Thore brach
Der Strom der tollen Menge;
Und ſchleifte den Mann Gottes nach,
Zerſtoßen im Gedränge;
Und tauſend Mörderſtimmen ſchrie'n,
Und Steine hagelten auf ihn,
Aus tauſend Mörderhänden,
Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
Zerſchellt von ihrem Grimme,
Da faltet' er die Hände hoch,
Und bat mit lauter Stimme:
„Behalt, o Herr, für dein Gericht,
Dem Volke dieſe Sünde nicht! —
Nimm meinen Geiſt von hinnen! —„
Hier ſchwanden ihm die Sinnen.

Der [illegible]

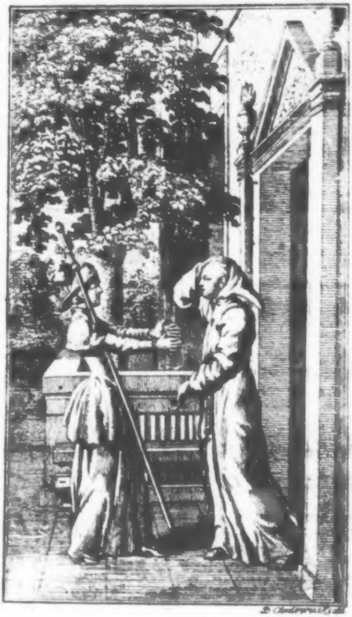
Bruder Graurock und die Pilgerinn.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —„
„In Ewigkeit!„ ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr ins Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die

N°. 3



D. Chodowiecki del.

Die Pilgerinn mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?„ —

„Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſeyn?„ —
„Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt, und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtey'n.

„Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im May,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!„ —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin:
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt d'rüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellchen, ſchlank und fein,
Bey Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Baar' ans Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.„ —:

„O

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.„ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerfrißt das Herz;
Das Angeſicht verbleicht von Schmerz;
D'rum weine nicht ſo ſehr!„ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! Nun iſt's vollbracht!„ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln ſchnell,
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin!„ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet d'rauf und ſchney't herab;
Und Gras weht d'rüber her. —

Wo ſeyd ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth.„ —

„Lieb

„Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk' wie Männer ſind!
Den Meiſten weht's aus Einer Bruſt,
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

Wer weiß, troz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn ſein Looß gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprilenzeit.„ —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, ächt, und treu, wie Gold,
Und aller Falſchheit leer.

„Ach!

„Ach! iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimat ab,
Und ſeze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknie'n;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tauſendthränenguß,
Das Gräschen friſcher blüh'n." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daß Ruh und Koſt dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloſſenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt!" —

„O

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's ſeyn, daß Regen mich befällt!
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.„ — —

„Heyda! Fein's Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier und tröſte dich! —
Fein's Liebchen, ſchau mir ins Geſicht! —
Kennſt du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebſter, ach! — bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkohr ich dieß Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott ſey Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Fein's Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um.„ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm Herzensjung' an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!„

Die Entführung,

oder

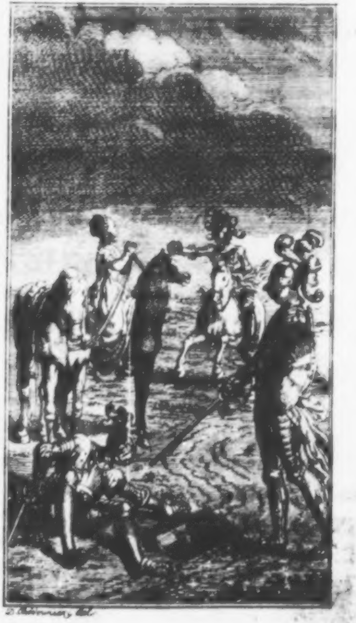
Ritter Karl von Eichenhorſt

und

Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp, ſatt'le mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!„ —
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Ahndung, ſonder Raſt.
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hätt' er Wen erſchlagen.

No 6



D. Chodowiecki del.

Er ſprengte, daß es Funken ſtob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertrudens Zofe!
Zuſammenſchrack der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen an,
Und ſchüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' Euch, edler junger Herr!
Gott geb' Euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum leztenmal beſchieden.
Verlohren iſt Euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie, vor aller Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen.

„„Mord! — flucht er laut, bey Schwert
und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüſtet,
So ſollſt du tief ins Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen,
Und das dir nachgeſchmiſſen.„„

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſeyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten. —

„„Geh.

„„Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß —
Rief ſie mit tauſend Zähren —
Geh, bring ihm ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobey er mein gedenke!„„ —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her.
Es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch raſch, wie Windeswirbel fähret,
Und rührig Laub und Staub empöret,
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angeſagt,
Zu hunderttauſendmalen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!

Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen, gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bey Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſeyn.
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

Riſch auf und fort!„ — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug und Stirne.
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

D'rauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Herangeſprengt, durch Korn und Dorn,
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.
D'raus zog er Mann bey Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!„ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entſchlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangſt, noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.„ —

„Ach

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sey, Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.„ —

„Ha Kind! Auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beym Himmel! froh und frey
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter fort.
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen.
Laß Gott und mich nur ſorgen!„ —

„Mein Vater! ... Ach! ein Reichsbaron! ...
So ſtolz von Ehrenſtamme! ...
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon,
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen
Und das mir vorgeſchmiſſen." —

„Ha, Kind! Sey nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange. —
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verlohren." —

Das

Das Fräulein zagte — ſtand — und ſtand —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt,
Belauſchten jezt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui! ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitſche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leiſe hört die Mitternacht:
Kein Wörtchen ging verlohren.
Im nächſten Bett' war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterinn,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett' und Kammer! —
Eu'r Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind! Ihr dürfſt nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen.

Hui auf der Freyherr, hui heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte ſeine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, Fort! ſie einzuhohlen!„ —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit weit voran, dahergeſprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grauſen,
Vorbey die Lanze ſauſen. —

„Halt

„Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner loſen Beute.
Herbey vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerinn,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!„ —

„Das leugſt du, Plump von Pommerland,
Bey Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre. —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!„ —

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Sah doch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damaſcener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach,
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt an! Halt an! Und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! ſo laß uns ſchlagen!

Noch halt! Bey Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib : : Vater! : : gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterthum und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel. —„

Ach! Trudchen, wie voll Angſt und Noth!
Verblüht' in Todesbläſſe.
Von Zorn der Freyherr heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund.
Und ſuchte daß, mit Thränen,
Den Eifrer zu verſöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt!
Du Troſt in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben.„ —

Der Freyherr warf ſein Haupt herum,
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freyherr rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen. —

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —
Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen,
Vor wunderſüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeyhe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's neue!
In Gottes Nahmen, ſey es d'rum: —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um, —
Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm ſie hin, und ſey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zu Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Aufdaß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So ſegne dann, der auf uns ſieht,
Euch ſegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!„ —

Frau Schnips.

Ein Mährlein halb luſtig, halb ernſthaft, ſamt angehängter Apologie.

Frau Schnipſen hatte Korn im Stroh,
Und hielt ſich weidlich lecker;
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen, ſamt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie ſchimpfte wie ein Rohrſperling,
Wenn man ſie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar pelferte ſie jämmerlich;
Doch mußte ſie ſich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß ſie nicht Zeit gewann,
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Aerger ihr
Noch ſpukt' im Tabernakel,
So trieb ſie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll,
Stört ſo die Ruh der Frommen?„ —
„Ich bins! Frau Schnips! Ich wünſchte wohl
Bey Euch mit anzukommen.„ —

„Du? — Nicht alſo, Frau Sünderinn!
Frau Liederlich! Frau Lecker!„ —
„Ich weiß wohl ſelber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ey, zupfte ſich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Naſe!'
Denn was man iß, das iſt man bloß
Von ſeinem Apfelfraße.

So gut wie Er, denk' ich zur Ruh
Noch Platz hier zu gewinnen.„ —
Der Vater hielt die Ohren zu
Und trollte ſich von hinnen.

D'rauf machte Jacob ſich ans Thor.
„Marſch! Packe dich zum Teufel!„ —
„Was? ſchrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
Fickſacker! Ich zum Teufel?

Du biſt mir wohl der rechte Held,
Und biſt wohl hier für's Prellen?
Haſt Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen.„ —

Stockmäuschenſtill trieb ihr Geſchrey
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf ſprang Ehren-Loth herbey,
Mit Brauſen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus haſt,
Groß Recht hier zum Geprahle!
Biſt wahrlich nicht der feinſte Gaſt
In dieſem Himmelsſaale!

Bezecht ſich erſt beym Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beſchläft Er — pfui, Herr Loth! —
Gar ſeine eignen Töchter!„ —

Ha puh! Wie ſtank der alte Miſt! —
Loth mußte ſich bequemen,
Als hätt' er in das Bett' gepißt,
Voll Schaam Reißaus zu nehmen.

„Na! — lief Relicte Judith hin,
Welch Lärm hier und Gebrauſe!„ —
„Bonsdies: Frau Gurgelſchneiderinn!
Sie iſt hier auch zu Hauſe?„ —

Vor großer Schaam bald bleich bald roth,
Stand Judith bey dem Gruße.
Der König David ſah die Noth,
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Poz hunderttauſend Velten!„ —
„Ey, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet ſo nicht ſchelten.

Es war, mein Seel: wohl mehr Halloh,
Mit Bathſeba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnreih ſo
Zur Welt hinaus zu bübeln.„ —

„Das

„Das Weib iſt toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majeſtät alſo = = =
So = = hundsvöttiſch anzukommen?„ —

„O Herr, nicht halb ſo toll, als Er!
Hätt' er ſein Maul gehalten!
Wir wiſſen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'n hundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch darneben
Drey hundert = = Andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verſtand war klimperklein,
Als Er von Gott ſich wandte,
Und Götzen pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte.„ —

„Fürwahr, empörte Jonas ſich,
Das Weib ſpeyt, wie ein Drache!„ —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
Um Deine faule Sache!„ —

Auch Thom's gab ſeinen Senf dazu:
„Ein Sprüchwort, das ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh;
Sie iſt von Espenlaube.„ —

„Glaub' immer was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an ſeines Heilands Macht
Der ſchwache Pinſel zweifeln.„ —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erſt kriegen! —
„Still, gute Frau, fein ſtill und zahm!
Ihr müßt Euch anders fügen.

Denn,

Denn, gute Frau, erinnert Euch
An Eu'r verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben.„ —

„So Einer? ſchrie **Frau Schnips**, ey ſchaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar ſich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
Iſt Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

Durch dieſe Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, troz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuſchreiten.„ —

Jetzt ſprang Apoſtel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirſt du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!„ —

„Die laſſ' ich draußen! — Denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch ſo mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!„ —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeſchlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?„ —

„Geduld, Herr Pförtner! ſagte ſie;
Noch bin ich unverlohren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie Du einſt, abgeſchworen.„ — —

Und unſer lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tauſend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!„ ſchrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchteſt nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Bruſt:
Zur Sünde gingſt du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Luſt
War, Thörinn, dir viel lieber.„ —

„Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich ſchwamm
Im Luſtpfuhl dieſer Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrſal ſtets bereuen.
Half doch ſein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen.„ —

„Du wußteſt, Weib, was ich gethan;
Du kannteſt meinen Willen:
Allein, was haſt du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?

„Ach nichts! Doch, lieber Menſchenſohn,
Heiß mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlohrnen Sohn
Sein Vater auch verziehen.„ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du biſt mein! Geh ein zur Ruh:
Ich will dich nicht verleugnen.„

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieſer Zeit,
Wie ſteht's um Euren Willen?
Sind Liebesmäntel wohl ſo weit,
Dieß Lied mit d'rein zu hüllen? —

O ſeyd doch, höchlich bitt' ich d'rum,
Seyd dießmal nur nicht kurrig!
Denn ſeht! Es wär' doch Schade d'rum:
Das Ding iſt ja ſo ſchnurrig.

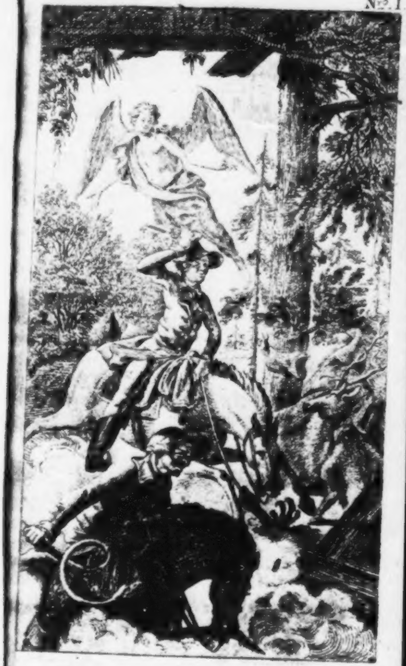
Auch iſt ja die Hiſtoria
Aus Wahrheit nicht geſponnen.
Doch webt' ich d'rein Moralia;
Die hab' ich nicht erſonnen.

Und ſchlimm iſt wahrlich nichts gemeint:
D'rum nehmt doch ja nichts übel!
Moralia ſind, wie es ſcheint,
Die Beſten aus der Bibel.

Ihr, die ihr, aus erlogner Pflicht,
Begnadigt und verdammet,
Die Liebe ſagt: Verdammet nicht,
Daß man nicht Euch verdammet!

Der

No. I



Der
wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frey vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feyerklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch queer übern Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt.„ —
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Huth hoch in die Lüfte.

„Schlecht

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, ſanftes Muths,
Zu Feyerglock' und Chorgeſang.
Kehr um! Erjagſt dir heut nichts guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!„ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel raſch der linke Ritter d'rein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag euch daß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, euch lehren
Und euch von Jenem nicht bethören!„ —

„Ha! Wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher' ans Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, dich daß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!„ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter Rechts und Links
Zu beyden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von Ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn;
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.„

Das Wild duckt ſich ins Aehrenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!„

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hezt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonſt hez' ich ſelbſt, beym Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!„

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher, bey Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Heerde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpahrt der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!„

Der

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um und angewachſen wärſt,
Und jede Vettel noch dazu!
So ſollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſa!„ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttrieſend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttrieſend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächern Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte,
In eines Kläusners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Kläusner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweyhe Gottes Freyſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!„

Der

Der Rechte ſprengt beſorgt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!„

„Verderben hin, Verderben her!
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen;
So will ich meine Luſt doch büßen!„

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt ins Horn:
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!„
Hui, ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beyde Seiten
Und kann nicht vor nicht rückwärts reiten.

D'rauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dieß Urtheil eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jezt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehezt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!„ —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwühl, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht' ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beym Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bey Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen,
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen. —

Das

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bey Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Untreue über alles.

Ich lauſchte mit Molly tief zwiſchen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem,
Und koſeten traulich von Dieſem und Dem.

Wir hatten's ſo heimlich, ſo ſtill und bequem;
Kein Seelchen vernahm was von Dieſem und Dem;
Kein Lüftchen belauſcht' uns von hinten und vorn;
Die ſpielten mit Kornblum' und Klapproſ' im Korn.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns eya popeya! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reyhten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Und zwiſchen die Trauben von Küſſen hin ſchlang
Sich, ähnlich den Reben, Geſpräch und Geſang.
Kein Weinſtock auf Erden verdienet den Ruf
Von dieſem, den Liebe beym Hagedorn ſchuf.

„O Molly, ſo ſprach ich, ſo ſang ich zu ihr,
Lieb Liebchen, was küſſeſt, was liebſt du an mir?
Sprich, iſt es nur Leibes- und Liebesgeſtalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Buſen mir wallt?„ –

„O Lieber, ſo ſprach ſie, ſo ſang ſie zu mir,
O Theurer, was ſollt ich nicht lieben an dir?
Biſt ſüß mir an Leibes- und Liebesgeſtalt,
Doch theurer durchs Herz, das im Buſen dir wallt.„ –

„Lieb Liebchen, was thäteſt du, hätte dir Noth
Das Eine fürs Andre zu miſſen gedroht?
Sprich! Bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn, –
Sprich! Gäbſt du für Treue das Uebrige hin?„ —

„Ein

„Ein goldener Becher giebt lieblichen Schein;
Doch ſüßeres Labſal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin.„ —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es beſtellt,
Durchſtrichen noch üppige Feen die Welt,
Die Schönſte der Schönſten entbrennte zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich dir;

Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und loß,
Als bis ich in Liebe mich zu ihr geſellt;
Wie wär' es um deine Verzeyhung beſtellt?„ —

„Ach! Fragteſt du vor der ſo ſchmählichen That
Dein ängſtlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth' ich! Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!„ —

Wie,

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle
mit mir!
Sonſt koſtet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichſten Zwerge verſchafft dich mein Wort;
Dann ſchickt mit dem Korb' auch dein Mädchen
dich fort.„ —

„O Lieber, das glaube der Trügerinn nicht!
Entſtelle ſie dich und dein holdes Geſicht!
Erfülle ſie alles, was böſes ſie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth.„ —

„Wie, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle
mit mir!
Sonſt werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl
thun?„ —

„O Lieber, du ſtellſt mich zu ängſtlicher Wahl:
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:
Doch jetzt bin ich ſüß dir, wie Honig und Wein:
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir ſeyn." —

„Doch ſetze: Du würdeſt kein Greuel darum;
Ich trüge dich ſorglich im Buſen herum;
Da hörteſt du immer, bey Nacht und bey Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durſtigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt du nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl
thun?" —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter ſoll ungetreu ſeyn!" —

„Doch.

„Doch, wenn ſie nun ſpräche: Komm, buhle mit mir!
Sonſt werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was rietheſt dy nun?
Was ſollt' ich wohl wählen, was ſollt' ich wohl thun?„ —

„Geliebter, du ſtellſt mich zur ſchrecklichſten Wahl:
Zur Rechten iſt Jammer, zur Linken iſt Qual.
Bewahre mich Gott vor ſo ängſtlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, ſo wähl' ich mir Tod.

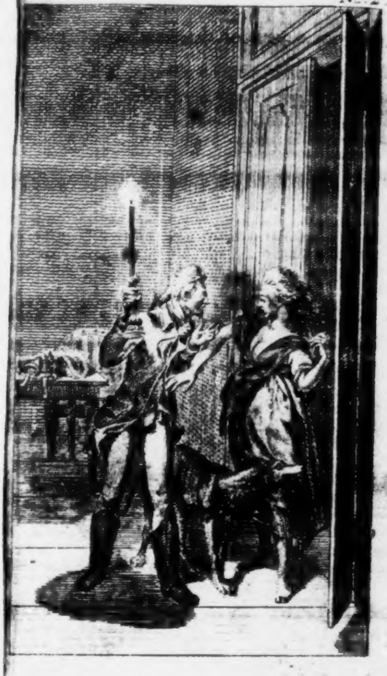
Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den ſüßeren Tod.
O Theurer, ſo ſtirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und hohlet dich ein.

Dann iſt es geſchehen, dann ſind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unſterblicher Lohn.
So ſtirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald hohlet dein Mädchen im Himmel dich ein." —

Wir ſchwiegen und drückten, wie innig wie warm!
Und wiegten uns, eya popeya! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küſſe zu Küſſen in eins.

Wir ſchwankten, berauſcht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann ſchwuren wir herzlich, bey Ja und bey Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu ſeyn.

Nro 2



Des
Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bey Nacht in der Laube.
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freyer nach Taubenhain,
Und wünſchten Roſetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeits des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein,
In Füll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildniß, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabey war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten, und fahren und gehn:
Laß du ſie ſich werden zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wohl was beſſers beſchert.
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
D'rauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dich nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgeſang,
Im Waizenfeld' hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!„ —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe ſo loſe, wie Nebel, einher,
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Er ſchlug der Wachtel hellgellenden Schlag,
Im Waizenfeld' hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, liebender Glauben iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Schaam
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bey allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch:
„Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!“

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da ſchwoll ihr die Bruſt;
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel und weh;
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich röthet' und ſchwoll;
Da wurde dem Mädel das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind
Und ſchaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt;
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſamtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bey eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort, bis an Falkenſteins Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn,
An meinem zerſchlagenen Leibe!„

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend ans Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!„ —

„Arm Närrchen, verſetzt' er, das thut mir ja leid:
Wir wollens am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bey mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner beſprechen.„ —

„Ach,

,,Ach hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!,, —

,,Ho, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.,, —

Daß

„Daß Gott dich! — du ſchändlicher, bübiſcher
Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattinn dein adliges Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut,
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht.
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adlige Bette dir ſchänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoß' an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!„ —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?„ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelte, an Händen und Füßen verklomt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſicht und raſſelndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen ſich weinend vom Schooß,
Bey wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen gebohren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben ins Herze.

Erſt, als ſie vollendet die blutige That,
Mußt' ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?„
Sie wand ſich das Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am ſchilfigen Unkengeſtade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!„ —
Mich hacken die Raben vom Rade!„ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt, hohl und düſter, ein Schädel herab.
Das iſt ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drey Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und molkig ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

Der
Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen, gar ſchnurrig:
Es war 'mal ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger, als Er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte:
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrot und Wurſt;
Und öfter noch litt' er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und waidlich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht.
Drey Männer umſpannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er, mit reiſigem Kriegesgeſchwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbey.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtey.

„Ha, dachte der Kaiſer, zur glücklichen Stunde!„
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

So geb' ich denn euren zwey tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drey artige Nüſſe zu knacken.
Drey Monden von nun an beſtimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf dieſe drey Fragen Beſcheid.

Zum erſten: Wann hoch ich, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiſerornate,
Dann ſollt ihr mir ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth, bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweyten ſollt ihr mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß der Beſcheid darauf iſt euch nur Spiel.

Zum dritten noch ſollſt du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen wahres d'ran ſeyn.

Und könnt ihr mir dieſe drey Fragen nicht löſen,
So ſeyd ihr die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So laſſ' ich euch führen zu Eſel durchs Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes, den Schwanz in der Hand.„ —

Drauf trabte der Kaiſer mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerſpliß ſich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein, zwey, drey, vier Un'verſitäten,
Er fragte bey ein, zwey, drey, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf:
Doch löſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen, bey herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Oerter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt, ſprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! Wie hozelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan ſeyn.„ –

Ach, guter Hans Bendix, ſo muß ſich's wohl ſchicken.
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drey Nüſſ' auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch Er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget, im Kaiſerornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth, bis zum Heller mag ſeyn?

Zum zweyten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen wahres d'ran ſeyn.

Und kann ich ihm dieſe drey Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durch's Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes, den Schwanz in der Hand.„ —

„Nichts weiter? erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
Herr, gebt euch zufrieden! das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh' ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.„

Da ſprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth, bis zum Heller, mag ſeyn?„ –

„Für dreyßig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
D'rum gäb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,

Für

Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun.
Den Einen müßt ihr doch wohl minder werth
ſeyn.„ —

„Hum, ſagte der Kaiſer, der Grund läßt ſich
hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bey meiner hochfürſtlichen Ehr'!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär'.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?„ —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und
reitet,
Und ſtets ſie in einerley Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweymal zwölf Stunden iſt alles gethan.„ —

„Ha, lachte der Kaiſer, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!,, –

„Ihr denket, ich wäre der Abt von St. Gallen,, —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.,, —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!,, —

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?,,
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſeyn!

Ich

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid iuris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſä'n.„

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kan ia nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumet hohlt Hans nicht mehr ein.„ —

„Ach, guter Hans Bendix, das iſt ia recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank.„ —

„Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nöthig:
Doch ſeyd ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.„ —

„Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panisbrief beſchert:

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſerm Gebot,
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.“

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr leztes Stück Brot.
Sie konnt' es vor Kummer nicht eſſen.
Ach, Wittwen bekümmert oft gröſſere Noth,
Als glückliche Menſchen ermeſſen.

„Wie tief ich auf immer geſchlagen nun bin!
Was hab' ich, biſt du erſt verzehret?" —
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher ſie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die Andern, geſättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr ſtehn
Und rief ihr, mit ſanftem Gebrülle.

Wie

Wie Kindlein, welche der nährenden Bruſt
Der Mutter ſich ſollen entwöhnen,
So klagte ſie Abend und Nacht den Verluſt
Und löſchte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie ſank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungsloſem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerſchlagen.

Doch ſtärkte kein Schlaf ſie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängſtlichen Träumen, erſchütterten ſie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wiſſen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzuſtehn!„ —
So ſchluchzte ſie nieder ins Kiſſen.

Sonſt weckte des Hornes Geſchmetter ihr Herz
Den Vater der Güte zu preiſen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waiſen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein
Fiel's ihr, mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieſelt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr, wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!
Sie wähnt', es erhübe ſich Geiſtertumult,
Ihr ſträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verlohren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher ſchon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein,
Und halte den Böſen in Banden!„
Tief barg ſie das Haupt in die Kiſſen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr ſchwanden.

Hier ſchlug ihr, indem ſie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz, wie ein Hammer;
Und drittes noch lauteres Brüllen erſcholl,
Als wär's vor dem Bett' in der Kammer.

Nun ſprang ſie mit wildem Entſetzen heraus;
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon ſtrahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich ſeiner erfreulichen Helle.

Und als ſie mit heiligem Kreuz ſich verſehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, amen!„ —
Da wagte ſie's zitternd zum Stalle zu gehn,
In Gottes allmächtigem Nahmen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichſte Kuh,
So glatt und ſo blank, wie ein Spiegel,
Die Stirne mit ſilbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entſank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe friſch duftender Klee
Und Heu den Stall, ſie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die ſtrotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beſchriebenes Blatt,
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troſte der guten Frau Magdalis hat
N. N. hieher mich gebunden.„ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen ſo wohl zu ermeſſen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht eſſen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott erſehn,
Was gut und was ſchön iſt, zu preiſen:
Daher beſing' ich, was gut iſt und ſchön,
In ſchlicht einfältigen Weiſen.

„So, ſchwur mir ein Maurer, ſo iſt es geſchehn!„
Allein er verbot mir den Nahmen.
Gott laſſ' es dem Edlen doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Das
Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherley Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bey Nacht und bey Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Renner! Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh,
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!„

Er ſah ſein Schlöſschen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenſter zu ſchimmern!„

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vors Bettchen kam,
O weh! da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer ſtahl mir mit Räuber-Gewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?„ —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, Treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte, kein Seelchen erwiederte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hier ein dich geſperrt?
Wer? Sag mir geſchwinde, geſchwinde!„ —

„O

„O Herr, die ſchändlichſte Frevelthat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bey ſicherer Ruh,
Und eure zwey wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen.„

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloß.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thaue durch Haid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
„Nun ſtrecke, mein Renner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dieß Mahl, ein einzig Mahl halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!„

„Halloh!

„Hallo! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dieß letzte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu,
Bey goldenem Haber, bey duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.„

Lang ſtreckt der Renner ſich aus und fleucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, das Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergaloppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiher zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihn ſeine zwey Doggen ſchon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und ſteh dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beſchwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang,
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend ers ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trautet ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ichs meine.„

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf Einmahl ins Reine.„

„Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beym Himmel, daß iſt ja viel klüger!„

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
„Ich bin der Mann!„
So dacht' er bey ſich, den ſie wählet.
„Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hats ihr an allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?„

„Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet! „ —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu ſehr nicht aufs Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Das ältere Liebe nicht roſtet!

Das

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfuy! die verräthriſche Schlange! —

O pfuy! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
Dahin ins Gras,
Zu ſeinen geliebten zwey Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählich ſein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu,
Erſtand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen vom Weiten.

Und ſieh! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euren zwey Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir euch dieſe zu fodern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben. „ —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Wuthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Einmahl ins Reine. „

„Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Beym Himmel! das iſt ja viel klüger. „

Der

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bey Schnalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchnalzt und klopfet wohl ſanft aufs Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrot vor.
Sie weichen und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Graf Walter.

Nach dem Altengliſchen.

Graf Walter rief am Marſtallsthor:
„Knapp, ſchwemm' und kämm' mein Roß!„
Da trat ihn an die ſchönſte Maid,
Die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, ſchön!
Sieh her, ſieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war ſonſt ſo lang,
Nun iſt er mir zu kurz.

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht
Sie pocht, ſie will nicht ruhn.
Mein ſeidnes Röckchen, ſonſt ſo weit,
Zu eng' iſt mir es nun. „ —

„O Maid, gehört mir, wie du ſagſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll all' all mein rothes Gold
Dafür dein eigen ſeyn.

O Maid, gehört mir, wie du ſchwörſt,
Gehört das Kindlein mein,
So ſoll mein Land und Leut' und Burg
Dein und des Kindleins ſeyn.„ —

„O Graf, was iſt für Lieb' und Treu
All all dein rothes Gold?
All all dein Land und Leut' und Burg
Iſt mir ein ſchnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
So himmelblau und hold,
Gilt mir, und wär' es noch ſo viel,
Für all dein rothes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
So purpurroth und ſüß,
Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
Und wär's ein Paradies. „ —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
Zu Gaſt nach Weißenſtein,
Und mit mir muß die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein. „ —

„Trabſt du zu Gaſt nach Weißenſtein,
So weit ſchon morgen früh;
So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
Es iſt mir kleine Müh.

Bin ich ſchon nicht die ſchönſte Maid,
Wohl auf, wohl ab am Rhein;
So kleid' ich mich in Bubentracht,
Dein Leibburſch dort zu ſeyn. „ —

„O Maid, willſt du mein Leibburſch ſeyn,
Und heiſſen Er ſtatt Sie;
So kürz' dein ſeidnes Röcklein dir
Halb zollbreit überm Knie.

So kürz' dein goldnes Häcklein dir
Halb zollbreit überm Aug!
Dann magſt du wohl mein Leibburſch ſeyn:
Denn alſo iſt es Brauch.„ —

Beyher lief ſie den ganzen Tag,
Beyher im Sonnenſtrahl;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
Nun, Liebchen, reit' ein Mahl:

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
Lief barfuß neben an;
Doch ſprach er nie ſo hold ein Wort:
O Liebchen, ſchuh dich an! —

Eunach.

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
Was jagſt du ſo geſchwind?
Ach! meinen armen armen Leib
Zerſprengt mir ſonſt dein Kind.„ —

„Ho, Maid, ſiehſt du das Waſſer dort,
Dem Brück' und Steg gebricht?„ —
„O Gott, Graf Walter, ſchone mein!
Denn ſchwimmen kann ich nicht.„ —

Er kam zum Strand, er ſetzt' hinein,
Hinein bis an das Kinn. —
„Nun ſteh' mir Gott im Himmel bey!
Sonſt iſt dein Kind dahin.„ —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
Hält doch empor ihr Kinn.
Graf Waltern pochte doch das Herz;
Doch folgt' er ſeinem Sinn.

Und als er überm Waſſer war,
Rief er ſie an ſein Knie:
„Komm her, o Maid, und ſieh, was dort,
Was fern dort funkelt, ſieh!

Siehſt du wohl funkeln dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl wie Gold?
Zwölf ſchöne Jungfraun ſpielen dort.
Die Schönſt' iſt mir hold.

Siehſt du wohl funkeln dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut?
Zwölf ſchöne Jungfraun tanzen dort.
Die Schönſt' iſt meine Braut.„ —

„Wohl funkeln ſeh ich dort ein Schloß,
Im Abendſtrahl wie Gold.
Gott ſegne, Gott behüte dich,
Sammt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln ſeh' ich dort das Schloß,
Aus weißem Stein erbaut.
Gott ſegne, Gott behüte dich,
Sammt deiner ſchönen Braut!„ —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
Wie Gold im Abendſtrahl,
Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
Mit ſtattlichem Portal.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie ſpielten luſtig Ball.
Die zwölfmahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill ihr Roß zu Stall.

Sie ſahn wohl die zwölf Jungfraun ſchön;
Sie tanzten froh ums Schloß.
Die zwölfmahl ſchöner war, als ſie,
Zog ſtill zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schweſter wundervoll,
Gar wundervoll ſprach ſie:
„Ha, welch ein Leibburſch! Nein, ſo ſchön
War nie ein Leibburſch! Nie!

Ha, ſchöner als ein Leibburſch je
Des höchſten Herrn gepflegt!
Nur daß ſein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

Mir däucht, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, ſo räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.„ —

„Dem Bürſchchen, rief Herr Walter ſtolz,
Das lief durch Koth und Moor,
Ziemt nicht der Herrinn Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drapd'or.

Ein

Ein Bürſchchen, das den ganzen Tag
Durch Koth lief und durch Moor,
Speiſt wohl ſein Nachtbrot von der Fauſt,
Und ſinkt am Herd' aufs Ohr. „ —

Nach Veſpermahl und Gratias
Ging Jedermann zur Ruh.
Da rief Graf Walter: Hier, mein Burſch!
Was ich dir ſag', das thu!

„Hinab, geh flugs hinab zur Stadt,
Geh alle Gaſſen durch!
Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
Beſcheide flugs zur Burg!

Die ſchönſte Maid, die du erſiehſt,
All ſäuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wird mir für mein Bett! „ —

Und flugs ging ſie hinab zur Stadt,
Ging alle Gaſſen durch.
Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
Beſchied ſie flugs zur Burg.

Die ſchönſte Maid, die ſie erſah,
All ſäuberlich und nett,
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die ward ſie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
Mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß iſt ſonſt kein Platz,
Woſelbſt ich raſten mag.„ —

Auf ſeinen Wink am Bettfuß ſank
Die ſchönſte Maid dahin,
Und ruhte bis zum Morgengrau
Mit ſtillem frommen Sinn. —

„Halloh! Halloh! Es tönet bald
Des Hirten Dorfſchalmey.
Auf, fauler Leibburſch! Gib dem Roß,
Gib Haber ihm und Heu!

Burſch, goldnen Haber gib dem Roß,
Und friſches grünes Heu!
Damit es raſch und wohlgemuth
Mich heimzutragen ſey.„ —

Sie ſank wohl an die Kripp' im Stall;
Ihr Leib war ihr ſo ſchwer.
Sie krümmte ſich auf rauhem Stroh
Und wimmert', o wie ſehr!

Da fuhr die alte Gräfinn auf,
Erweckt vom Klageſchall;
„Auf, auf, Sohn Walter, auf und ſieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle hauſt ein Geiſt
Und ſtöhnt in Nacht und Wind.
Es ſtöhnt, als gebäre dort
Ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui ſprang Graf Walter auf und griff
Zum Haken an der Wand,
Und warf um ſeinen weißen Leib
Das ſeidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
Lauſcht' er gar ſtill davor.
Das Ach und Weh der ſchönſten Maid
Schlug kläglich an ſein Ohr.

Sie ſang: Suſu; lullull mein Kind!
Mich jammert deine Noth.
Suſu, lullull, ſuſu, lieb Kind!
O weine dich nicht todt!

Sammt

Sammt deinem Vater ſchreibe Gott
Dich in ſein Segensbuch!
Werd' ihm und dir ein Purpurkleid,
Und mir ein Leichentuch!„ —

„O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt ein!
Mein Buſen iſt ja nicht von Eis
Und nicht von Marmelſtein.

O nun, o nun, ſüß ſüße Maid,
Süß ſüße Maid, halt ein!
Es ſoll ja Tauf' und Hochzeit nun
In Einer Stunde ſeyn.„ —

Lückenbüßer.

Ein Harfner hatt' ein Harfenſpiel
Für ſeine Hand erſonnen.
Drauf hatt' er ſüßen Lobes viel
Im Land' umher gewonnen.

Keck ſtahl das Harfenſpiel ein Schwarm
Von Affen gleichen Jüngern,
Und quälte ſich, daß Gott erbarm!
Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenſchmaus,
Ihr ruhmbefliſſnen Jünger!
Die Harfe macht's allein nicht aus,
Stehlt ihm auch Hand und Finger!

Drittes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

An Ariſt.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte d'ran
Kein gemeines Opfer wagen.
Lieb' und Wein wollt' ich entſagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!
Denn ſchön're Auen,
Als rings umher
Die Blicke ſchauen,
Blüh'n nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum ſchönſten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felſenwand,
Dort Aehrenfelder
Und Wieſengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!

An jener Höhe
Die Schäferey,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrey!
So nenn' ich meine
Geliebte, kleine
Einſiedeley,
Worin ich lebe,
Zur Luſt verſteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit ſanftem Rieſeln
Schleicht hier gemach

Auf Silberkieſeln
Ein heller Bach;
Fließt unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald ſchüchtern hin;
Läßt bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büſchchen
Und alle Fiſchchen
Im Grunde ſehn.
Da gleiten Schmerlen
Und blaſen Perlen.
Ihr ſchneller Lauf
Geht bald hinnieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schör

Schön iſt die Flur;
Allein Eliſe
Macht ſie mir nur
Zum Paradieſe.

Der erſte Blick
Des Morgens wecket
Auch unſer Glück.
Nur leicht bedecket
Führt ſie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königinn
Der Morgenröthe
Mit Thränen näßt,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Graſes läßt.
Die Knoſpe ſpaltet
Die volle Bruſt;

Die Blume faltet
Sich auf zur Luſt.
Sie blüht, und blühet
Doch ſchöner nicht,
Als das Geſicht
Eliſens glühet.

Wanns heißer wird
Geht man ſelbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da ſinkt zum Bade
Der Schäferinn,
An das Geſtade,
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Luſt zu theilen? —
Der Tag iſt ſchwül,
Geheim die Stelle,

Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unſern Freuden.
In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwiſchen Beyden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den ſanften Scherz.
Sie kömmt, und winket,
Und ſchenkt mir ein,
Doch lachend trinket
Sie ſelbſt den Wein;
Flieht dann und dünket

Sich gut verſteckt;
Doch bald entdeckt,
Muß ſie mit Küſſen
Den Frevel büßen.

Drauf miſchet ſie
Die Melodie
Der ſüßen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die ſo voll Seele
Nie ſang, wie ſie.

So zirkeln immer
Luſt und Genuß,
Und Ueberdruß,
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daß doch die Zeit
Dich nie zerſtöre!
Mir friſches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reiz gewähre!
Das Glück mag dann,
Mit vollen Händen,
An Jedermann,
Der ſchleppen kann,
Sich arm verſchwenden.
Ich ſeh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und ſtimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

Zum Spaz,

der ſich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spaz! Er ſeht doch 'mahl!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er iſt gefangen, ſieht er wohl!
Und ſtellt er ſich auch noch ſo toll,
Und flög' er ewig, kreuz und queer,
Nach allen Fenſtern hin und her,
Zerbräch' auch Schnabel ſich und Kopf,
Er iſt gefangen, armer Tropf!
Ich ſein Despot, und er mein Sklav!
Er ſey Prinz, Junker, oder Graf,
Bey ſeinem Spaßvolk! — Hör' er nun,
Was all' ich mit ihm könnte thun.

Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —
Zerſchlagen ihn, mit einem Hieb,
Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirſchen, die verſchmitzt
Er vor dem Maul mir wegſtipitzt?
Auch würd' es Fürſtenkurzweil ſeyn,
Ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
So holt' ich eine ſcharfe Scher',
Und ſchnitt' ihm ab die Flügelein,
Sammt ſeinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt' er unter Bett' und Bank
Im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürſchchen, wie iſt ihm zu Sinn? —
Doch, ſeh' er, daß ein Menſch ich bin!
Ich laſſ' ihn wieder frank und frey.
Doch daß ſtets eingedenk ihm ſey,

Die Freyheit ſey ein goldner Schoß,
So hudelt man ihn erſt, Herr Spaß,
Und ſcheucht ihn hin und her huſch! huſch:
Nun Fenſter auf! Hinaus zu Buſch!

Hu hu! Despotenhudeley!
Gott wahre mich vor Sklaverey!

Mamſel

Mamſell la Regle.

Halb griechiſche, halb auch franzöſche Bonne,
Iſt Regula die wackerſte Ma Bonne;
Nimmt ſorgſam überall, nimmt Tag und Nacht
Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß ſpazieren
Den kleinen Trupp vorſichtiglich zu führen;
Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
Das kleine Volk nicht zu ſcandaliſiren,
Mag man ſich gern ein wenig mit geniren.
Oft hat's mich, wann um nichts und wider nichts,
So Einer da, unartigen Gezüchts,
Aus Uebermuth, der Bonne bloß zum Poſſen,
Nicht folgſam war, oft hat's mich bald verdroſſen.
Doch wenn ſie gar zu ſteif, mit Schneckenſchritt,
Durch nackte Gäng' und Sand-Alleen tritt,

Und hin und her hofmeiſtert: „Fein gerade!
Hübſch Füßchen aus- und einwärts hübſch die Wade!
Den Rücken ſchlank! Fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schultern! Bauch ein! Bruſt hervor!“
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten.
Das laßt hier ein und aus zum Ohr dort gehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunſel gehn!
Nur Kinder mag alſo ihr Laufzaum ſchürzen?
Was thut's, ob wir 'mahl ſtolpern oder ſtürzen?

Noth

Nothgedrungene Epiſtel
des
berühmten Schneiders
Johannes Schere
an
Seinen großgünſtigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz ſeiner Göttlichkeit,
Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
Beweiſen uns die Kepler, die Homere,
Und hundert große Geiſter jeder Zeit
Und jeder Erdenzone weit und breit:
Doch wahrlich nicht zu ſonderlicher Ehre
Der undankbaren Menſchlichkeit,
Die ihnen ſpäte Dankaltäre
Und Opfer nach dem Tod' erſt weiht.

Auch

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel,
Minerva Kunſt und nicht gemeinen Adel.
Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
Iſt Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
Iſt oben ein der ſchwachen Seelen Tadel,
Und dann ein Mahl, nach Ablauf dürrer Zeit,
Des Nahmens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
Mich Leichenpredigt oder Ode
Den größten aller Schneider nennt,
Und ein vergoldet Marmor-Monument,
An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen,
Und Fingerhut und Bügeleiſen prangen,
Der ſpäten Nachwelt dieß bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenoſſe
Zu Stalle, gleich dem edlen Roſſe,
Auf Stroh zu ſchlafen, von ſich ſtößt,
Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
Beſchmitzet zwar mit ſeines Neides Geifer,
Weil nicht ſein Blick an meine Höhe reicht,
Oft meinen Ruhm, und ſchreyt: Ich ſey ein Säufer;
Sey ſtets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
Und laſſ' indeß die edle Nadel ruhn.
O ſchnöder Neid! Denn überlegt mans reifer;
Geſetzt den Fall, die Läſterung ſey wahr,
So iſt dabey doch ausgemacht und klar,
Und es beſtätigt dieß die Menge der Exempel,
Daß ſolch ein Zug von je und je im Stempel
Erhabener Genieen war.

Sie binden ſich nicht ſclaviſch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück,
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Juſt ſtoßen mag, bald vorwärts bald zurück,
Und laſſen das gemeine Volk laviren.
Sie haben vor den ſeltnen Wunderthieren
Ein Stärkerrecht, daß man ſie ſorgſam hegt,

Dank-

Dankbar bekleidet und verpflegt,
Zu hoch und frey, ſich ſelber zu genieren.
Und wenn der Ueberfluß verkehrter Welt
Oft Affen, Murmelthier' und Raben,
Und Kakadu und Papagey erhält:
So ſollten ſie den Leckerbiſſen haben,
Der von des Reichen Tiſche fällt.
Allein wie karg iſt die verkehrte Welt
Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willſt du davon ein redend Beyſpiel ſehn,
So ſchau auf mich, großgünſtiger Mäcen,
So guck' ein Mahl, nebſt deinem theuern Weibe,
Auf meinen Rock, durch deines Fenſters Scheibe,
Und ſieh die Luft in hundert Hadern wehn,
Und meinen Leib dem Winter offen ſtehn:
Sprich ſelbſt ein Mahl, iſt's nicht die größte Schande,
Daß mich, der ich ſo oft mit ſeidenem Gewande
Bekleidete des Landes Grazien,

Die

Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dieß dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beyzuſtehn?
Nein, Menſchenfreund, du kannſt nicht geizen!
Ich kann getroſt auf deine Güte baun.
Mich ſtärkt von deinen Liebesthaten
So manches Beyſpiel im Vertraun.
Du kannſt, du wirſt am beſten mich berathen.
So borge dann mir, für ein beſſres Kleid,
Zu Schutz und Trutz in dieſer rauhen Zeit,
Nur einen lumpigen Dukaten!
Mit Dank bin ich ihn jederzeit
Durch künſtliche, durch dauerhafte Nathen
Abzuverdienen gern bereit.

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Es ging, was ernſtes zu beſtellen,
Ein Wandrer ſeinen ſtillen Gang,
Als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
Und Raſſeln vieler Halsbandſchellen,
Aus einer Pfennigſchenke ſprang.
Er, ohne Stock und Stein zu heben,
Noch ſonſt ſich mit ihm abzugeben,
Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
Und Klifklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
Flink, wohlgemuth, keck und verwegen,
Ein Herrchen Krauskopf herſpaziert.
Klifklaff ſetzt an, und hochfriſirt
Hält von dem Hunde ſich das Herrchen.
Und Herrchen Krauskopf iſt ein Närrchen;

Fängt

Fängt mit dem Kläffer Händel an,
Greift sie nach Steinen in die Runde,
Und ſchleudert, was es ſchleudern kann,
Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köther knirſcht in jeden Stein,
Zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
Bald an dem Degen, bald am Stocke,
Beißt endlich gar ihm in das Bein,
Und bellt ſo wüthig, daß mit Haufen
Die Nachbarn alle, groß und klein,
Zu Fenſtern und zu Thüren laufen.
Die Buben klatſchen und juchheyn
Und hetzen gar noch oben drein.
Nun fing ſich's Herrchen an zu ſchämen,
Umſonſt ſo ſehr ſich abzumühn.
Es mußte ſachtchen ſich bequemen,
Um dem Halloh ſich zu entziehn,
Wohl fürbaß ſeinen Weg zu nehmen,

Und einzuernten Hohn und Schmach.
Denn alle Straßenbuben gafften,
Und alle Klaffenſorten klafften
Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dieß Fabelchen führt Gold im Munde:
Weicht aus dem Recenſentenhunde.

Göckingk an Bürger.

Verdammte Verſemacherey!
Was haſt du angerichtet?
Und unſers Lebens einz'gen May
Zum Kukuk hingedichtet?

Gevatter Bürger! ſagt einmahl,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir, durch ſelbgemachte Qual,
Den ſchönen May verlohren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das bischen Ehre:
Gekannt zu ſeyn vom Publikum? —
Ich dachte, was mir wäre!

Mag ſeyn, daß man bey Tafel ſpricht,
Wann den durchlauchten Bäuchen
Die Zeit lang währt: Iſt Bürger nicht
Amtmann zu Altengleichen?

Ein Fräulein thut dir wohl ſogar
Die Gnad' und fragt nicht minder:
Trägt denn der Bürger eignes Haar?
Hat er ſchon Frau und Kinder?

Ein Amtsauditor recht, bepackt
Mit deinem Buch, zu Schönen
Und lieſet, daß die Balken knackt
Und alle Fenſter dröhnen.

Das hört denn ein Student und ſchreyt:
Und wohnt er bey den Sternen!
Ich muß — iſt Altengleichen weit? —
Muß Bürgern kennen lernen.„

Und

Und eh' Herr Bürger ſich's verſicht
Kömmt mein Signor geritten,
Und Bürger, für ſein herrlich Lied,
Muß ihn zum Eſſen bitten.

Da ſchlingt er nun den Truthahn ein,
Den du mir aufbewahrteſt,
Und trinkt, — hohl' ihn der Fuchs! — den Wein,
Den du für mich erſparteſt.

Er rühmt dir das ſein gutes Herz,
Will Freundſchaft mit dir treiben,
Und droht ſogar — o Höllenſchmerz! —
Recht oft an dich zu ſchreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
Ließ laut dein Lob erſchallen;
Allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger Eins von allen?

Und ließ' ich dich in Kupfer, ſchier
Von Bauſen ſelber, ſtechen:
Hilft dir es etwas, wenn von dir
Die Leut' ein Weilchen ſprechen?

Was haſt du von dem allen? Sclav!
Wenn ich's zuſammenpreſſe,
Was iſt es, als: Oelgötzenſchlaf
Und Jungfern-Bläſſe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geſchrieben;
Hör' auf! Und die Frau Amtmanninn
Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
Als Menſch lebſt du verborgen;
Kein Chriſtenkind bekümmert ſich
Um alle deine Sorgen.

Ja!

Ja! ſollteſt du auch den Homer
In Jamben überſetzen,
Drob werden dich kein Haarbreit mehr
Die Herren Miniſter ſchätzen.

Du würdeſt dennoch nach wie vor
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, ſey kein Thor,
Und trinke, ſtatt zu ſchreiben.

An Göckingk.

Nun, nun! Verſchütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein ſammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Für wahr!
Es wär' ja Jammerſchade.

Denn, ſieht Er, troz der Plackerey,
Beym Zeugen und Gebären,
Mag doch die edle Reimerey
Auch viel Profit beſcheren.

Troz Sing und Sang von Cypripor,
Apoll, Achill und Hektor,
Bleibt man zwar Amtmann, nach wie vor,
Auch — Herr Kanzleydirector.

Denn

Denn leichter wird Vocation
Zu Penſion und Pfründen
Die kahlſte Diſſertation,
Als Iliaden finden.

Auch mäſtet man ſich eben nicht
Von Mäcenaten-Gnade;
Trägt Bacchus-Angeſicht
Und Schlotterbauch und Wade.

Die Herren von der Kleriſey,
Und aus dem edlen Rathe
Verſchmelzen mehr in Supp' und Brey,
Und prunken doch im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
Um ſeine dicken Köpfe.
Die meiſten ſind ja hohl und leer,
Wie ihre Kirchthurmknöpfe.

Doch — Spaß bey Seite! — Hör' Er an,
Falls ihm mein Ernſt beliebig!
Iſt denn nicht auch für ihren Mann
Poeterey ergiebig?

Bedenk' Er nur, wie ſchön das iſt!
Verleger, wohlgezogen,
Bezahlen oft, zu dieſer Friſt,
Mit Louisd'or den Bogen.

Wächſt nun im zehnten ſauern Jahr
Zehn Bogen ſtark Sein Bändchen,
So ſchnappt Er ja an Trankgeld baar
Zehn Blinde, ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
Sich müd' und lahm kaſteyen.
Soll denn ſo viel gebratner Speck
Umſonſt ins Maul Ihm ſchneyen?

Herr

Herr Ugolino [*]) muß doch auch,
Nebſt Weib und Kind und Gäſten,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unſerm Hirn ſich mäſten.

Steht der gelahrte Facultiſt
Dagegen doch viel kahler.
Dem jezt es kaum, wenn's köſtlich iſt,
Zwey Gulden oder Thaler.

Drob ärgern ſich nun freylich baß
Die Herren Facultiſten,
Und ſticheln Ihm ohn' Unterlaß
Brav auf die Belletriſten.

Manch Herr Profeſſor kriegte ſchon
Vor Kummer graue Haare,
Daß mehr jezt gilt ein Agathon,
Als Fakultäten-Waare.

---

[*]) Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbiſchofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.

Der Ruhm hat freylich große Laſt
In dieſem Jammerleben,
Wie du davon zum Sprechen haſt
Ein Konterfey gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erſt an!
Denn auch bey den Tonguſen,
Nach tauſend Jahren, ehret man,
So Gott will! unſre Muſen.

Dort illuſtrirt man fein aus uns
Antiquitäten-Liſten.
Uns ließ manch hochberühmter Duns
Gelahrter Humaniſten:

Die jetzt aus ihrem Bücherſchrein
Verächtlich uns verſchieben,
Weil wir nicht griechiſch und latein
Und nicht arabiſch ſchrieben

Dort preiſt man unſre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata
Und Diſſertationen.

Schon hör' ich Kritler-Mordgeſchrey
In meinem ſtillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl ſey?
Ob ſie gelebet habe?

Man bringt, bald chreſtomathice
Uns winzig klein in nucem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad lucem.

Wie ſchön, wenn Knaben, jung und alt,
In jenen goldnen Tagen,
Zur Schul', in Riemen eingeſchnallt,
Mich alten Knaſter tragen!

Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phraſes memoriren,
Um mich ſo recht in Saft und Blut,
Vt ajunt, zu vertiren?

Und gehts nicht mit der Lection
Und mit dem Exponiren,
Dann wirds gar ſchlecht im Hauſe Lohn. —
Der Junker muß cariren! —

Sieh, was die Reimerey beſchert,
Die Du vermaledeyet!
Das iſt doch wohl der Federn werth,
Die man darum zerkäuet? —

Nur Eine Angſt vergällt den Ruhm,
Den ich mir fantaſire,
Daß einſt nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

An

Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Δαιμονιε.

Fritz, Fritz! Bey den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb' ich ihn doch empor.
Bey Gott! Bey Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —

Denn wiſſe! Keinem Knaben ſprichſt du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus goldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel:
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll . . .
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Noth

Der Himmelsherrſcher dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf rüſte dich! Sieg gilt es oder Tod!

Antwort
an
Gottfried Auguſt Bürger.

Ἠ μὲν ἐμαρνάσθην ἔριδος πέρι θυμοβόροιο
Ἠδ' αὖτ' ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε,

Dieſe Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft auseinander.

Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme

Deine

Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittich;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bey den goldnen Locken; ich wandte mich ſträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich hehle nicht dir: ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leyer umſtimmet,

Daß ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie
Stimmen der Meere,
Sondern wie Liſpel des ſchwankenden Schilfes,
wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der
Gärten.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte
den Oelzweig,
Den ich dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm
und ſey weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend,
doch rauſchet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß
an der Stirne.
Früh betraten wir beyde den Pfad des ewigen
Ruhmes,
Früh erreichten wir beyde das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome
der kommenden Zeiten.

Hier

Hier beſuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden
Laß uns beyde das heilige Lied des göttlichen Greiſen,
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen Beyde!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttinn!

Prolog

zu Sprickmanns Eulalia

auf einem Privattheater.

Darf, Edle, die ihr hier verſammelt ſeyd,
Darf auch des Schauſpiels Muſe den Kriſtall,
Worin ſie alles, was vom Anbeginn
Der Erde unter Sonn, und Mond geſchah,
Lebendig darſtellt, darf die Muſe wohl
Den Zauberſpiegel, düſtrer Scenen voll,
Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
Die Knie' euch wanken, daß von bitterm Schmerz
Die Buſen ſchwellen und von Thränen Euch
Die Augen übergehn? — Ergötzet ihr
Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
Womit am Schluß des drolligen Romans
Die Lieb' ein lange genecktes Paar belohnt? —

Viel-

Vielleicht! — Vielleicht behagt' es euch auch wohl,
Ein ſchönes, keuſches, liebetreues Weib,
Umlagert von der ſchnöden Wolluſt Brut,
In einem ſauern Kampf verſtrickt zu ſehn.
Ihr nähmet Theil an ihrer Angſt und Noth;
Ihr zittertet und weintet bald mit ihr;
Bald zöget ihr, mit raſcherm Odemzug,
Den Muth zu überwinden mit ihr ein.
Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
Die Brut zerſchmettern, und den Kranz,
Den ſchönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
Doch müßt' auch dann des Friedens ſanfte Ruh
Die Wunden heilen, die der Kampf ihr ſchlug;
Und nicht das arme, keuſche, treue Weib
Ihr Heil, — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
Gezwungen ſeyn zu ſuchen — in der Gruft! —

Wohl iſts ein edles herrliches Gefühl,
Das ſolche Wünſch' in euern Herzen zeugt.
Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünſcht. Ach! oft
Iſt nichts geringers, als das Leben ſelbſt,
Das Löſegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorbeerzweig, nach dem ſie blutend rang,
Flicht ſich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, dieſen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu ſehn;
Zu ſehen, wie von allen Seiten her
Die Büberey mit Netzen ſie umſtellt;
Zu ſehn, wie nirgends eine Freyſtatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen ſteht;
Und ach! zu ſehn, wie ſie hinunterſtürzt
Und ihre Himmelsperle mit ſich nimmt. —
Mag das Entſetzen doch euch dann beym Haar

Ergreifen und zerſchüttern! Mag doch Schmerz
Durch eure Buſen fahren, wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Fluth,
In heißer Thränenfluth des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher heiliger Bewunderung
Der Heldinn, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth;
Zu Zorn und Abſcheu gegen Bubenſtück
Und Tyranney. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht ſtets
Auf Erden blüht. Zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen Den empören ſollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält, und oft
Der Tugend Schmerz, und oft dem Laſter Luſt,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weiſe, in den Schooß herunter wägt.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerley bedenkliche Bewegung;
Nimmt dieß und das in ernſte Ueberlegung
Und bringt heraus: Dein bischen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich unſereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgetümmel fällt! —
Als er kaum fertig iſt mit Grübeln,
Läuft er zum Chef: „Sie werdens nicht verübeln,
Daß ich, zu meinem bitterſten Verdruß,
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn ach! mein Vater liegt an Todesbanden nieder,
So ſchreibt man mir; ich ſeh' ihn ſonſt nicht wieder;
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß:
O gönnen Sie mir ſeinen Abſchiedskuß!„ —

„Sehe

„Sehr wohl! versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder;
Recht hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
Auf daß dirs wohlergeh' und du lang' leb'st auf Erden."

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feiſt bey Leibe,
Mit einem Antliz, lang wie breit,
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einſt von ſeiner Dürftigkeit,
Und ſchimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie blos zum Zeitvertreibe,
Rief einer aus der Compagnie;
Denn dieß Gewölb an Ihrem weichen Leibe,
Und Ihr Geſicht, die ſchöne Vollmondsſcheibe
Herr Kläger, zeugen wider Sie!„—

„Das hat ſich wohl! ſeufzt der Poet geduldig.
Doch, Gott geſeegn' ihn! meinen Bauch —
Sanft ſtrich er ihn — und dieſen Vollmond auch
Bin ich dem Speiſewirth noch ſchuldig.

Prome-

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht;
Sieh, da verbrannte ſich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Fauſt aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geſchrey erhuben
Nicht da ſo manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänſegeſchnatter die Kleriſey,
Welch Truthahnsgekoller die Polizey! —

Iſt's weiſe, daß man dich verdamme,
Gebenedeyte Gottesflamme,
Allfreye Denk- und Druckerey?

Die

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief ſeine Kinder an und ſprach:
,,In unſerm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach!,, — ,,An welchem Platz?,, —
Schrie alles laut den Vater an.
,,Grabt nur!,, — ,,,, O weh! da ſtarb der Mann.

Kaum war der Alte beygeſchafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karſt und Spaden ward
Der Weinberg um und um geſcharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb,
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verſpürt
Und jeder hielt ſich angeführt.

Doch

Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,
So nahm man mit Erſtaunen wahr,
Daß jede Rebe dreyfach trug.
Da wurden erſt die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

Die beyden Mahler.

Zum Zeuxis prahlt' einſt Agatharch, ein kleiner,
Fixfingriger, behender Pinſelmann:
,,So ſchnell, wie ich, mahlt wohl ſo leicht nicht
Einer!,, —
,,Und ich, hub Zeuxis ruhig an,
Ich rühme mich, daß ich ſo langſam mahlen
kann!,, —
Den Fingerfix nennt jetzt faſt keiner;
Den Zeuxis noch faſt Jedermann.

Der Maulwurf und der Gärtner.

Ein Maulwurf verwüſtete die ſchön geebneten Blumenfelder durch ſeinen Aufwurf, ſtürzte die Gewächſe und entblößte ihre Wurzeln, daß ſie an der Sonne verwelkten.

Voll Ingrimms erblickte das der Gärtner und ſtellte ſich mit erhobenem Spaden auf die Lauer. Raſch ſtach er zu, als Jener eben ſich regte und hob ihn heraus aufs Harte. „Nun ſollſt du mir auch des Todes ſterben, Garten-Verwüſter!„

„Gnade! flehte der Maulwurf, da ich dir doch ſonſt nicht unnütz bin. Ich vertilge die Regenmaden und manches Ungeziefer, das deine Pflanzungen verwüſtet.„

„Hole dich der Henker, verſetzte der Gärtner, wenn du Tugend mit Untugend aufwiegſt!„ und ſchlug ihn ohne weitern Proceß todt.

Aufgegebene Liebeserklärung
an Sophien,
nach vorgeſchriebenen Endreimen,
am 21. Nov 1784.

Am Herzen, wie am Geiſt, längſt ſtumpf,
und ſtumpf, wie — Bley,
Wähnt' ich — ein ſchlechtes Ziel — vor Amors Pfeil
mich — frey.
Bekannt mit meinem Werth, an Leib und Seele —
Fraze,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund
noch — Kaze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als hätt' im
Hals ein — Block,
Und langſam ſchlich mein Witz, wie Aarons Sündenbock.
Da, Fiekchen, tratſt du auf, an Kraft ein Lebens — Engel,
Bewegteſt zum Bimbam der Zunge trägen —
Schwengel.

Nun.

Nun, däucht mir, komm' ich faſt von neuem in den -- Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben -- Nuß.
Ha! tränkteſt du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich den Apport noch wie der jüngſte — Pudel.
Dir ſpräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten — Frack,
Als Kätzchen oder Bär, zum pohlniſchen Dudel- — Sack.

Als Eliſe ſich ohne Lebewohl entfernt hatte.

Göttingen am 22. Nov. 1784. Morgens um 9 Uhr.

Friſch, Bürger, friſch zuſammen dich genommen,
Und rüſtig vorwärts ſtets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeſchwommen! —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir! —
Steh nicht ſo düſter, ſo beklommen,
Nicht ſo an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verkommen!
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
Du wirſt gewiß noch irgend wo zu Ihr,
Auf einem Freudenfeſt der Edlen und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot Sie dir:
„Steh nicht ſo düſter, ſo beklommen!„ —
Sie iſt nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abſchied hat ſie nicht genommen.

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der beſten Thaten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber Einen ſchwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O ſo wirſt du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umſonſt, umſonſt bemühſt du dich,
Ihn bald nur zu verſtecken.
Vom Liebesmantel findet ſich
Kein Läppchen, ihn zu decken.

Beging'ſt du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde:
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beſchnickſchnackt werde!

Du fragſt umſonſt: Wie hat das Pack
Das bischen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannſt du gemächlich ſparen.

Sie borgen dann die Liſt vom Fuchs;
Vom Spürhund ihre Naſen;
Die gluben Augen von dem Luchs;
Die Ohren von dem Haſen.

Und ſpüren und verſchonen nie,
Nicht Bruder, Schweſter, Baſe.
Wie Galgenraben ſchwärmen ſie
Am liebſten nach dem Aaſe.

Keine

Keine Witwe!

Es will mir nicht und will nicht ein,
Mir eine Witwe anzufreyn.
Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
Den ganzen Tag, Jahr aus Jahr ein,
Das Lob des Seligen zu kauen.
Zur Sicherheit vor ſolcher Qual
Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
Wo nicht vor allen andern Dingen
Der ſelige Herr Ehgemahl
Am hellen lichten Galgen hingen.

Prognoſtikon.

Vor Feuersgluth, vor Waſſersnoth
Mag ſicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier erſticken.

Auf einen literariſchen Händelſucher.

Ich? Gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabey gewönn' er; ich verlöhre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
Sie aber käm' um ihre Ehre.

Gänſegeſchrey und Gänſekiele.

Ihr dummer Kikak rettet' einſt
Roms Capitolium;
Doch ihre Kiele ſtürzen nun
Die ſieben Hügel um.

Verwunderung
über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wohl mancher Mann,
Der jeden Quark beverſeln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich ſagen.

An Stentor
unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerpoſaunenſchalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut.
Den bald zerreißt von ihrem Donnerhalle —
O Gotteskraft! — des Ohres Trommelhaut.
Doch, ſoll das End' auch noch des Hörers Beyfall lohnen,
So mußt du ſeiner Ohren ſchonen.

Herr von Gänſewitz
zum Kammerdiener.

Befehlt doch draußen, ſtill zu bleiben!
Ich muß izt meinen Nahmen ſchreiben.

Ein Caſus Anatomicus.

Der Kaufmann Harper ſtarb: ſein Leichnam ward ſeciret;
Und als man überall dem Uebel nachgeſpüret,
So kam man auch aufs Herz, und ſieh! er hatte keins:
Da, wo ſonſt dieſes ſchlägt, fand man das Einmahleins.

Der Edelmann und der Bauer.

„Das ſchwör' ich dir, bey meinem hohen Nahmen,
Mein guter Claus, ich bin aus altem Saamen!„
„Das iſt nicht gut, erwiedert Claus,
Oft artet alter Saamen aus.„

An

An die blinde Virtuoſinn
Mademoiſelle Paradies.

Dein Schickſal werde nicht geſcholten!
Zwar raubts dir Phöbus goldnen Strahl:
Doch hat dir dieſen tauſendmahl
Sein goldnes Saitenſpiel vergolten.

An die Nymſe zu Meinberg *).

Preis, Nymſe, dir! Dein Kraftquell ſieget oft,
Wann Außengluth den derben Bau umlodert.
Doch trötze Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert.

---

*) Ein Heilbad in der Grafſchaft Lippe-Detmold.

Der dunkle Dichter.

Sanct Lykophron baut Schöppenſtädts *)
Palaſt,
Doch keine Fenſter drein.
Abhelflich trägt das Licht ſein Scholiaſt
Im Sack hinein.

---

*) Im Sprichwort das niederſächſiſche Abdera.

Einladung.

Seyd doch einmahl mein Gaſt, Herr Pitt!
Schon bitt' ich euch zu hundert Mahlen.
Bringt ihr etwa eur Eſſen mit,
So ſollt ihr nur den Wein bezahlen.

Kritik betreffend.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
Doch urtheilt Meiſter Krittler ſchlecht,
So iſts wahrhaftig nicht vonnöthen;
Drum würd' ich nie, ſchlecht oder recht,
Eins vor dem Kritiker vertreten.

Troſt.

Wann dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dieß zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

An

An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß wo um? erboßt,
So gern auf meine Fehler ſtoßt,
Das ihr nichts mehr erſtoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von euern Balken.

An einen Sittenkrittler.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr, als meins:
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Krittler, hätteſt du nur eins.

Vollkommener Ernſt.

Sprich, junger Freund, o ſprich, was dich bewegt,
Nach ſchnödem Dichterruhm dich athemlos zu laufen?
Ha, dieſen Dorn, den ach! mein Wohlſeyn in ſich trägt,
Den Satans-Engel, der mein Glück mit Fäuſten ſchlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich nur! — ſpottwohlfeil dir verkaufen.

Als das Obige für Verſündigung erklärt wurde.

Ich ſchelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beſchert.

Bettelſtolz.

Es gibt der bettelſtolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Kathedertheorien,
Als aus Homers Geſang, Amphions Melodien,
Und jedem Götterwerk der Muſe ſelber machen.
Sprich, Menſchenkenner, und ſag es laut den Hachen,
Daß dieſem Wahnſinn ganz der Wahnſinn ähnlich ſey:
Aus dem Compendio der Anthropologie,
Das ein Profeſſor ſchreibt, für ſeine Kleriſey,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menſchen ſelbſt, zu machen.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit einem Glied ſein Brot verdienen kann,
So lange ſchäm' er ſich nach Gnadenbrot zu
lungern!
Doch thut ihm endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird ſich geben,
Wenn unſre Kriecherey ſich gibt.

Advocatenprahlerey.

Mops fragt, Triumph im Angeſicht:
Wer hat an Händeln mehr gewonnen,
Als ich, vor Stadt- und Landgericht?
Ganz recht! Genug hat er gewonnen:
Denn ſein Client gewann es nicht.

Aruſpex und Profeſſor.

Wie ein Aruſpex dem Collegen
Ohn' aufzulachen, einſt entgegen
Mit Ernſt zu treten fähig war,
Schien, Tullius, dir wunderbar.
Ein größres Wunder faſt wär's unter uns zu nennen,
Wie's manche Profeſſoren können.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muſs nie der ächte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heiſsen ſollen.
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon,
Die muſs kein Fürſt erſt adeln wollen.

Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Muſenſohn,
Scheints dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:
Doch wiſſe du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Pullius.

Bullius.

Was zwiſchen manchem wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das läuft ſein Weib ihm wieder an.

Liebesſchwur.

Hier zu den Füßen ſeiner Schönen
Schwört mit Verzuckungen und Thränen:
Aus Liebe ſey er jederzeit
Mit Leib und Leben ihr bereit!
Nur kann er, troz dem Wunſch der Schönen,
Des Schnupftobacks ſich nicht entwöhnen.

Frage.

Wie? Sollt' es denn nicht beſſer laſſen,
Ein ſchönes Bild im Muſenhain,
Als Pfahl nur, oder Pflaſterſtein,
Kaum gut genug für Zäun' und Gaſſen.
In dieſer beſten Welt zu ſeyn?

Macbeth

ein

Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakeſpear.

Seinem unvergeßlichen Freunde

Johann Erich Bieſter

in Berlin

gewidmet

von

G. A. Bürger.

Göttingen,
bei Johann Chriſtian Dieterich.
1783.

Seinem
unvergeßlichen Freunde
Johann Erich Bieſter
in Berlin
gewidmet
von
Gottfried Auguſt Bürger.

Unſer berühmter Schauſpieler **Schröder**, welcher vor fünf Jahren zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wolte, foderte mich auf, die Hexenſcenen zu verteutſchen, und ich war gleich damit fertig. Hernach wolte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorſtellungen geſehen, mir nicht Einſicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, ſondern auch beinah vollſtändigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er gröſtentheils die **Wielandiſch-Eſchenburgſche** Ueberſezung zum Grunde gelegt hatte, und ſtellte es nun in meine freie Willkühr, vollends daraus zu machen, was ich wolte und könte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, wo kein Andrer, als Shakeſpear ſelbſt, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Ueberſezung nur da angenommen, wo nicht anders verſtandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weiſe, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslaſſungen werden hoffentlich kein Kirchenraub ſein. Dieſer Tempel iſt ſo voll, daß viel fehlen kann, ohne daß mans vermißt. Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; ſondern nur einiges im Schazkaſten zurückgelaſſen, woraus Jeder, welchem an dieſem nicht genügt, nach Belieben nachholen kann. Von meinen armen Zuthaten iſt nichts zu ſagen, als der Wunſch, daß es keine Bettlerſtücken auf dem Shakeſpearſchen Purpurmantel ſein mögen.

Mein Macbeth wurde damals in der Zeit, da Schröder ihn verlangte und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb faſt die ganze Zeit her liegen, in welcher denn ſo mancher lieber andrer Macbeth erſchienen iſt, wovon ich jedoch keinen, als den Wagnerſchen, geſehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nötig, den Meinigen zu begehren. Da indeſſen die Welt groß genug iſt, ſo kann dieſer, der herzlich gern jedem Andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wol noch darinnen Plaz haben. Denn ich gebe ihn

kei-

keineswegs unter der ſtolzen Anmaßung, als ob er ganz was ſonderliches, oder auch nur beſſers, als die bisherigen Macbeths, vorſtellen ſolte; ſondern weil verſchiedene meiner Freunde an den Zauberſcenen Wolgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abſchreiben und Mittheilen mir zu läſtig war. Ich weiß und fühle gar wol, was ein Schauſpiel, das höchſte Werk der Darſtellungskunſt, auf ſich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Ueber dieſes Bekenntniß werden unſere neunhundert und neun und neunzig Dramatifexe mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauberſcenen nur noch ein einziges Wort. Selbſt habe ich zwar noch nie eine Vorſtellung des Macbeth geſehen; allein man hat mir erzählt, daß dies Schauſpiel und ſonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darſtellungskunſt iſt, und man doch gleichwol bei einem Stück erwarten ſolte, von welchem ſich faſt unbedingt behaupten läßt, daß es voll ſolcher Schönheiten ſei, die alles übertreffen, was der menſchliche Geiſt in der Art je hervorgebracht hat, je hervorbringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmſte unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in ſeinen glücklichſten, licht- und kraftvolleſten, göttlichſten Weiheſtunden, ſo tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unſres Weltſyſtems. Ob nun jener Erfolg an dem Text, oder der Vorſtellung und Deklamation gelegen habe, kann ich nicht ſagen. Die Zauberſcenen können, je nachdem ſie ausgeführt werden, die Wirkung des übrigen eben ſo leicht zu ſchanden machen, als unterſtüzen. Jenes müſten ſie billig in keinem Zeitalter; was auch der hoch- und tiefgelahrte Dr. Johnſon, und andre äſthetiſche Philoſophunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Aeckern gedeihet, darüber ſchwazen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverſe zwar nicht abgeſungen, aber auch nicht nach Willkühr von ſchlechter Deklamation geradebrecht, ſondern müſſen, wie muſikaliſche Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieſes hie oder da geſchehe, weiß ich jezt nicht. Solte meine Arbeit der Vorſtellung fähig ſein; ſo wird der Komponiſt, der den Geiſt derjenigen Sprache, deren

ich

ich mich befliſſen habe, verſteht und fühlt, mich in Anſehung des Wie? verſtehen und den rechten Ton treffen. Wenn dies nicht iſt, ſo verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hie oder da zu erweiſen vielleicht geneigt ſein mögte.

* * *

Dieſem Macbeth, mein ewiggeliebter Bieſter, der du lieber leiſes als lautes Trittes die Gefilde des edlern Wiſſens durchwandelſt, aber ein reicherer und mächtigerer Inſaſſe biſt, als viele der lauteſten Schwärmer und Lärmer, habe ich deinen Namen zum Zeugniß vorgeſezt, wie unvergeßlich mir jene Göttingiſchen Stunden ſind, da wir uns zuſammen mit einer Art andächtiges Entzückens, des gröſten Dichtergenius freuten, **der je geweſen iſt, und ſein wird.**

Bürger.

Perſonen.

Macbeth,] König Duncans Feldherrn. Erſter her-
Banko,] nach König von Schottland.
Malcolm, Duncans Sohn und Prinz von Schottland.
Macduff,] Schottiſche Grafen.
Roſſe,]
Ein Trabant.
Ein verwundeter Soldat.
Zwei Mörder.
Macduffs junger Sohn.
Ein Arzt.
Seyton, Macbeths Adjutant.
Ein engliſcher Officier.
Lady Macbeth.
Lady Macduff.
Kammerfrau der Lady Macbeth.
Hexen Altfrau. Drei Hexen.
Verſchiedene Herren von Stande. Diener. Boten.
Soldaten. Gefolge. Größtentheils als Figuranten.
Bankos Geiſt und verſchiedene andre Erſcheinungen.

Der Schauplatz iſt meiſt in Schottland an verſchiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.

Er-

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Bliz.)

Drei Hexen.

Erſte Hexe. Na! ſagt, wo man ſich wiederfind't,
In Donner, Bliz, o'r Schlackerwind?
Zweite H. Wann ſich's ausgetummelt hat;
Wann die Krah am Aaſe kraht.
Dritte H. Daumenbreit vor Eulenflug,
Treffen wir uns früh genug.
Erſte H. Und wo wandern wir zu Chor?
Zweite H. Auf der Haid', am faulen Moor.
Dritte H. Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen.
(wird drinnen gerufen)
Erſte H. Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen! (wieder gerufen)
Zweite H. Unke ruft! — Geduldchen! Flugs! —
Alle. Weiß in ſchwarz und ſchwarz in weiß;
Heiß in kalt und kalt in heiß!
Das kan wips! ein winzig Wort.
Huſch! durch Schlickerſchlacker fort!
(ab)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen und ein blutender Soldat von der andern Seite.

Trabant. Wer biſt du?

Soldat. Hoch lebe der König von Schottland!

Trab. Iſt das Feindesblut, oder dein eignes?

Sold. Beides!

Trab. Wie ſtehts um die Schlacht?

Sold. So, daß du zu ſpät kommſt, ſie gewinnen zu helfen.

Trab. O weh!

Sold. Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht iſt gewonnen.

Trab. Victoria? So muß ich gleich zurück zum König. Er iſt nicht weit und hat mich auf Kundſchaft ausgeſandt. Nun wünſcht' ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb wohl! (will gehn)

Sold. Holla! Nicht ſo hurtig, Herr!

Trab. Nun?

Sold. Ich bitt' Euch, was wollt Ihr wol dem Könige ſagen?

Trab. Daß die Schlacht gewonnen iſt.

Sold. Ich hab' aber gelogen!

Trab. Gelogen, Kerl? So biſt du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Sold. Ei, Herr, wenn ſie nun auch gewonnen iſt, ſo könte Euresgleichen doch wol für einen braven Sol-

Soldaten ſoviel Gedult in den Ohren haben, ein bischen Erzälung von ſeiner mitgeſochtenen Schlacht anzuhören. Es ſpart Euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zweimal zu meſſen, wenn Ihr dem Könige etwas umſtändlichere Nachricht abſtatten könnt.

Trab. Nun ſo ſag her, Freund, aber mach's kurz!

Sold. Nicht ein Haar breit kürzer, als es iſt! — Lange ſtands nun freilich ſo ſo! mit der Schlacht. Sie wolte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reiſſenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geſchaffen, wolte ſamt ſeiner Bande ſchlechterdings ſiegen. Fortuna ſchien auch in der That ſeine Hure zu ſein. Aber umſonſt! der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch ſeine Hure; hieb ſich mit blutigem rauchenden Schwert bis an den Schurken durch, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis aufs Kinn zerſpaltet hatte.

Trab. Ha! Wenn Macbeth nicht wäre = = =

Sold. Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchſen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegiſche König, Sueno, hatte ſichs fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem Seinigen erkaufen laſſen wollen. Aber, wie Macdonel umſonſt gefallen war, muſt' er wol endlich ſelbſt an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter brauſt' er mit ſeinem Heer, neu und blank verſtält, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trab. Da ſchraken doch wol Macbeth und Banko?

Sold. Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Haaſen! — War vorher ſchon tüchtig gefochten, ſo verdoppelten ſich jezt unſre Streiche, und die Tapferkeit nahm ſich kaum Zeit, Athem zu ſchöpfen. Der kleine Reſt, welchen der Tod nicht verſchlang, konte das Leben nicht anders als blutig ſeinem Rachen entreißen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hize der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wol nach einem Wundarzt umſehen. Nun geht und ſagt dem Könige, das habe Euch Harold erzählt, der, obſchon kein General, doch ſeinen Theil mitgethan hätte. (Beide an verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Haide. Donner und Bliz.)

Die drei Hexen.

Erſte H. Wo geweſt, Schweſterle?
Zweite H. Schweine gewürgt.
Dritte H. Schweſterle, wo du?
Erſte H. Kaſtanien hatt' à Schiffersweib im Schooß,
Und ſchmazt' und ſchmazt' und ſchmazte
dir drauf los!
„Mir auch, ſagt' ich, à Biſſel!„ —

„Quark dir, Thranhexe! Marſch!„ —
Grunzte der vollwampigen Bache Rüſſel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und Gift! —
Ihr Kerl iſt zur Türkei geſchifft.
Im Siebe ſchwimm' ich nach. — Ich
kanns! —
Wie eine Ratte, ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein Sixchen!
Zweite H. Thu das, thu das, Nixchen!
Ich borg' auch dir á Wind darzu.
Erſte H. Sa! biſt á wacker Schäzel, du!
Dritte H. Und von mir kriegſt auch noch Einen.
Erſte H. Top! Die Andern ſind die meinen;
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann ſie wehen,
Sauſen, brauſen, Wirbel drehen,
Weiß ich, troz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren;
Kraus, wie Heu und Hozeln, dörren!
Nachts und Tages, ſonder Ruh,
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n mal ſieb'n und ſieben Wochen
Soll er frieren, ſoll er kochen;
Soll ſich krümmen, winden, wimmern;
Aechzen, krächzen und verkümmern!
Darf ſein Schiff gleich nit zertrümmern;
Roll' ichs doch im wilden Meer,
Her und hin und hin und her.
Schau was hier! . . .

Zweite H. Weis her, weis her!
Erſte H. Schau, à Bankrutirers Daum,
Der ſich ſelbſt erhing am Baum!
Dritte H. Horch! Es trommelt, trom-trom-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt! —
Alle. Hui! Wir Schweſtern, Hand in Hand,
Huſchen über See und Land;
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei für dich;
Eins und zwei und drei für mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;
Dreimal drei rund um macht neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig ſein.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth. Hu! Welch ein Donner und Schlakkerwetter! Aber wir haben geſiegt! So häßlich und ſchön zugleich ſah ich noch keinen Tag.

Banko. Wie weit iſt's noch bis Fories! — Ha ſieh! Wer ſind wol jene dort, ſo eingeſchrumpft und ſchauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde und doch ſind ſie darauf. Sonderbar, ſonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder ſeid ihr etwas, dem ein Sterblicher was abfragen mag?

Ihr ſcheint mich zu verſtehen. Denn all' auf einmal legt ihr eure Fingerſtummel an die welken Lippen. Ihr ſoltet Weibsbilder ſein, machten eure Bärte mich nicht irre.

Mach. Sprecht, wenn ihr könnt, wer ſeid ihr?

Erſte H. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite H. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte H. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinſt!

Banko. Was ſchauerſt du, Freund, vor Dingen, die ſo ſchön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Namen der Warheit, redet! Seid ihr Hirngeſpenſter, oder wirklich das, was ihr von auſſen ſcheint? Prophetiſch grüßt ihr meinen edlen Gefährten mit ſolchen Glücks- und Ehrentiteln, ſogar mit dem Königs-Namen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit ſchauen, und ſagen, welches Korn wachſen werde, und welches nicht; ſo redet auch zu mir, der weder um eure Gunſt fleht, noch euren Haß fürchtet!

Erſte H. Glück auf!

Zweite H. Glück auf!

Dritte H. Glück auf!

Erſte H. Kleiner, als Macbeth, und gröſſer!

Zweite H. Unglücklicher, aber glückſeliger!

Dritte H. Wirſt Könige zeugen, obſchon ſelbſt keiner!

Glück auf dann, Macbeth und Banko!

Mach. Harret, ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und ſagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis Aber wie von Cawdor! Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheißene Königreich liegt vollends auſſer dem Horizont der Warſcheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dies wunderſame Vorwiſſen? Oder warum haltet ihr auf dieſer wüſten Haide unſern Gang durch ſolche prophetiſche Grüße auf? — Redet, ich beſchwör' euch! —

(Die Hexen verſchwinden.)

Banko. Die Erde hat Blaſen, wie das Waſſer. Dieſe ſind welche davon. Wo ſind ſie hingeſchwunden?

Mach. In die Luft. Was körperlich ſchien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wolte doch, ſie wären noch da!

Banko. Waren ſolche Dinge wirklich hier, wovon wir ſchwazen? Oder haben wir Tollkraut genoſſen und unſre Vernunft berauſcht?

Mach. Deine Kinder ſolten Könige werden. —

Banko. Du ſolteſt König ſein. —

Mach. Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht ſo?

Banko. Wörtlich und buchſtäblich ſo! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Roſſe. Gefolge.

Roſſe. Willkommen aus der Schlacht, ihr edlen Männer! Der König, o Macbeth, hat ſchon deinen Sieg erfahren. Verwundrung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten ſo ſehr ſein Herz, daß es in lauten Lobeserhebungen überfloß. Denk dir ihn vollends, als er an dem nemlichen Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tauſend Todesgefahren unerſchrocken kämpfen ſah! Schlag auf Schlag kam Botſchaft über Botſchaft, jede mit Einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konte nicht ruhen; ich muſte ſogleich mit dieſem Schreiben ſeiner Königlichen Hand dir entgegen. Zum Pfande noch gröſſerer Ehren, ſo er dir zugedacht hat, ſoll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir alſo, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Vor ſich.) Wie? Kan der Teufel Warheit ſagen?

Macb. Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Roſſe. Freilich lebt er noch — wol verſtanden der geweſene Graf — aber unter der Laſt des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht: War er ein heimlicher Freund der Norweger? Oder ein Spießgeſelle der Rebellen? So viel aber iſt gewiß, daß erwieſener und von ihm ſelbſt bekanter Hochverrath ihn geſtürzt hat.

Macb. (Vor ſich.) Glamis und Graf von Cawdor! — Das Gröſte iſt noch zurück. — (Zu Roſſe.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leiſe zu Banko.) Hoffſt du jezt nicht, daß deine Kinder Könige ſein werden, da jene, die mich Graf von Cawdor nanten, ihnen nichts minderes verhießen?

Banko. Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reize, über den Grafen von Cawdor hinweg, nach der Krone ſelbſt zu greifen! — Oefters locken die Werkzeuge der Finſterniß uns durch Warheit in unſer Verderben und beſtechen uns durch unſchuldige Kleinigkeiten, zu Verbrechen von den ſchrecklichſten Folgen. — (Sieht ſich nach Roſſe um.) Aber ich bitte dich, lies jezt das Königliche Schreiben, damit der ſcharfſichtige Roſſe dich keines Kaltſinns gegen die Gnade unſers Herren beſchuldige. (Zu Roſſe.) Ein Wort mit Euch, werther Graf!

(Treten etwas bei Seite.)

Macb. (Vor ſich im Erbrechen des Briefs.) Zwei Warheiten ſind nun geſagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauſpiele — Königlichen Inhalts. — (Lieſt.)

„Mein würdiger Vetter! Das Verdienſt deiner
„Thaten iſt ſo weit voraus, daß der ſchnellſte
„Flügel der Belonung zu langſam iſt, es ein-
„zuholen. —

(Spricht.) Unmöglich kan dieſe übernatürliche Auffoderung bös ſein. Wäre ſie es, warum hätte ſie mir ein Unterpſand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß ſie mit Warheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken geſtanden, lieſt er weiter.)

„Ich wolte, du hätteſt weniger verdient, da-
„mit ich in Wort und That dir würdig genug
„danken könte. Nun habe ich weiter nichts,
„als das armſeelige Betenntniz, daß ich dir
„mehr ſchuldig bin, als mein ganzes Vermögen
„bezalen kann. — (Die Augen verlieren ſich von dem Schreiben und nach einer kleinen Pauſe ſpricht er.)

Wär' aber die Auffoderung gut; warum gäb' ich der Verſuchung Raum, vor deren ſchrecklicher Vorſtellung mein Haar empor ſtarrt und mein feſtgeheftetes Herz ſo widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch — die That ſelbſt iſt minder gräßlich, als die Vorſtellung der Einbildungskraft. Dieſer Mord, obgleich nur noch bloßes Hirngeſpenſt, dröhnt dergeſtalt durch jede Faſer meines Weſens, daß die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir ſtockt, und nichts mir gegenwärtig iſt, als die Zukunft. —

Banko. Seht, wie unſer Gefärt durch das Schreiben verzückt iſt!

Mach. (Noch immer vor ſich.) Aber — Will das Schickſal, daß ich König ſei, ſo krönt mich ja auch wol das Schickſal ohne mein Beſtreben. — (Lieſt.)

„Ich habe dem Grafen von Roſſe aufgetragen,
„dich Graf von Cawdor zu grüßen.„ —

(Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dies geht dich mit an = =
„So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen,
„ſo will ich auch dein Wachstum zu befördern
„ſuchen. Sag deinem Freunde, Banko, dem
„tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich
„ihn ſehnſuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz
„zu drücken und auch ſein Wachstum zu befördern.

Banko. Wenn ich da wachſe, guter König, ſo iſt die Ernte dein!

Macb. (Lieſt) „Dieſen Augenblick eil' ich nach
„Inverneß, um dich in deinem eignen Hauſe,
„an der Seite deines Weibes, als den ehrwür-
„digſten Gaſt, mit Jubel der Freude zu em-
„pfangen. Ich hoffe dort alle meine Edelſten
„um mich her verſammelt zu ſehn und zu zei-
„gen, daß auch ein König von Verdienſten ge-
„rührt werden könne.„

(Den Brief hurtig zuſammen ſchlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hauſe empfangen! Ich muß ihm zuvor eilen. Lauft mein Roß ſo ſchnell zur Freude, als es ſich in Todesgefahren mit mir ſtürzte, ſo bin ich gewiß der Erſte, der ihn empfangt. Lebt wol, edle Freunde! Roſſe, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und leſe. (Ab mit ſeinem Gefolge.)

Roſ-

Roſſe. Des Königs Gnade ſezt ihn ganz auſſer ſich.

Banko. Neue Ehren ſind, wie neue Kleider. Sie paſſen nicht eher, als bis ſie etwas eingetragen ſind.

Roſſe. Wir müſſen wol eilen, den König noch zu erreichen.

(Beide ab ſamt Gefolge.)

Sechſter Auftritt.

(Haide. Bliz und Donner.)

Die drei Hexen von verſchiedenen Seiten.

Alle. Fiſchgen lockt der Angelbiſſen;
Gold und Hoheit das Gewiſſen.
Erſte H. Herzchen, Herzchen, ſahſt du Den!
Zweite H. Hab' ihn ſtäubend reiten ſehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengſt durch Korn und Dorn!
Erſte H. Herzchen, Herzchen ſahſt du ihn?
Dritte H. Sah ihn glupen, ſah ihn glühn;
Hört' ihn murmeln; ſah ihn fechten,
Mit der Linken, mit der Rechten.
Alle. Wolgeködert! Wolberückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fiſchgen lockt der Angelbiſſen;
Gold und Hoheit das Gewiſſen.
Erſte H. Riſch, ihr Schweſtern, hinteran;
Eh er ſich ernüchtern kan!

Zweite H. Wo durchnachten wir alsdann?
Erſte H. Oben auf dem Burg-Altan.
Dritte H. Hurtig, hurtig angeſpannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!
Alle. Dreimal Hui von Land und Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' iſt die Karoſſe;
Donnerſtürme ſind die Roſſe.
Hui Hui Hui! heran, heran!
Rollt uns auf den Burg-Altan.
(Rauſchend ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady M. Komm in dies einſame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele ſo empört, daß ſich alles drin durcheinanderiagt, wie in einem Hauſe, vor dem ſich unvermutet ein vornehmer Gaſt meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das pünctlichſte! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinſt! — Es iſt doch wol kein Goldfund im Traume?

Macb. Soviel iſt und bleibt ausgemacht, daß ſie mehr als Sterbliche wiſſen. Als ich vor Begierde brante, mehr von ihnen zu erfaren, zerfloſſen ſie in Luft und verſchwanden. Wird das Ende ſo gewiß und ſchnell erfüllt, als der Anfang, ſo kanſt du, meine Theure, dich deiner ſo nahen Mitanwartſchaft zu der verheißenen Herrlichkeit freuen.

Lady M. Ha! Deine Erzälung rückt mich weg aus dieſer unwiſſenden Zeit; und die Zukunft iſt ſchon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — ich fürchte, ich fürchte deine milchige Gemütsart. Sie iſt zu voll von menſchlicher Güte, um den nächſten Weg einzuſchlagen. Du mögteſt gern groß ſein, biſt nicht ohne Ehrgeiz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten ſolte. Was du ſehnlichſt wünſcheſt, das wünſcheſt du noch immer gewiſſenhaft; möchteſt gern mit Unrecht gewinnen und doch nicht falſch ſpielen. Nicht wahr, Macbeth, du mögteſt gern das Ding, welches dir zuruft: das muſt du thun, wenn du mich haben willſt! Das! wovor du dich mehr fürchteſt, es zu thun, als du wünſcheſt, daß es ungethan bliebe! —

Macb. Nur Gedu[illegible] Es läßt ſich weiter davon ſprechen. Jezt laß uns zu ſeinem Empfange bereit ſein. Duncan muß bald ankommen.

Lady M. Und wann denkt er wieder weg?

Macb. Morgen — vermutlich.

Lady M. O nimmer ſoll die Sonne dieſen Morgen ſehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinſt! — Heute noch beſchloſſen und ausgeführt! — Wart! ich will meinen Mut dir ins Ohr gießen! Meine kühne Zunge ſoll ſie ſchon wegſchelten, die Geſpenſter, welche dich zurückſchrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schickſal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macb. Ich habe ſchon unterweges hin und her drüber gedacht.

Ein Diener kommt. Der König mit ſeinem Gefolge iſt ſchon ganz nah.

Macb. Habt ihr blaſen gehört?

Die-

Diener. Der ausgeſtellte Wächter kam eben hereingeſtürzt und hätte kaum noch ſo viel Athem und Stimme, um ſeine Nachricht auszukrächzen.

Macb. Ich komme — (Diener ab.)

Lady Macb. Dein Geſicht, mein Lieber, iſt wie ein Buch, worinn man gefährliche Dinge leſen könte. Um die Zeit zu täuſchen, ſieh aus, wie die jezige Zeit. Trag freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unſchuldige Blume, aber ſei die Schlange unter ihr! Das übrige überlaß mir! (Macbeth ab. —)

Kommſt du? Kommſt du? — Haſt du wahr gekrächſt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe ſelbſt ſolte ſich wol heiſer krächzen an der Botſchaft von Duncans ihm ſo tödtlicher Ankunft! Kommt jezt ihr Geiſter alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zähe, mit Grauſamkeit! Verdicket mein Blut, verſtopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erſchüttere, und zwiſchen dieſes und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüſte, ihr Mordgeiſter, und ſaugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer, als unſichtbare Weſen, die Störung der Natur befördert! Komm dicke Nacht und hülle dich in den ſchwärzeſten Dampf der Hölle, daß mein ſcharfer Dolch die Wunde nicht ſehe, die er ſtößt, noch der Himmel durch den Vorhang der Finſterniß blicke und rufe: halt! halt! (Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeths Schloſſe.)

Banko. Roſſe.

Banko. Dies Schloß hat eine ſehr angenehme Lage. Die Luſt, ſo rein und lieblich, empfielt ſich unſerm ganzen Weſen.

Roſſe. Die Mauerſchwalbe wenigſtens beweiſt durch ihre Liebe zu dieſem Aufenthalt, daß der Himmel hier Wolgeruch athme. Ich ſehe keine hervorragende Frieſen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieſer Sommergaſt nicht ſein Hangbette, die Wiege für ſeine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo ſie ſich am liebſten aufhalten, die Luſt allemal vorzüglich fein iſt. (Pauſe, in Betrachtung des Schloſſes.)

Banko. Seinen Malcolm will alſo der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären?

Roſſe. So will es verlauten.

Banquo. (Vor ſich.) Das könte denn doch wol die Prophetinnen Lügen ſtrafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder ſie überſpringen müßte! (Trompeten.)

Roſſe. Hörſt du? Das gilt vermutlich zur Tafel. Wollen wir nicht hineingehn?

Ban-

Banko. Ich möchte lieber dieſe ganze Nacht hier im freien bleiben. Ich kan mich kaum ſatt athmen. Das Hineingehn beklemmt mich, als ſoll' ich in ein Grab ſteigen.

(Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorſal im Schloſſe.

Muſik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verſchiedene Bediente mit Tellern und Speiſen gehn über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Mach. Wär' alles vorbei, wenn es gethan iſt, ſo wär's gut, es würde ſchnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen; wäre ſeine Vollziehung auch ſein Ende; wäre dieſer tödtliche Streich das Einzige, das Lezte — das Lezte hier, nur hier! auf dieſer Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit; dann — ja dann! könte man ſich ja wol einmal über das künftige Leben hinwegſezen. — Aber in ſolchen Fällen empfangen wir meiſtens unſer Urtheil ſchon hier. Wir geben unſern blutigen Unterricht Andern, und kaum iſt er gegeben, ſo fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleichmeſſende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unſers eignen Giftbechers auszutrinken. — — Er ſolte hier zwiefach ſicher ſeyn, weil ich ſowol ſein Verwandter, als Unterthan bin. Beides ſtarke Gründe gegen die That! Auch bin ich ſein Wirt, der vor ſeinem Mörder

der die Thür verſchließen, nicht aber das Meſſer ſelbſt führen ſolte. — Endlich hat dieſer Duncan ſo milde regiert, hat ſein großes Amt ſo untadelhaft verwaltet, daß ſeine Tugenden, gleich Engeln mit Poſaunenſtimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflöſen werden. — Schweig alſo, unſeliger Ehrgeiz! Reize mich nicht über eine Mauer zu ſpringen, wo jenſeit ein Abgrund iſt!

(Lady Macbeth kommt.)

Macb. Nun! was giebts?

Lady M. Er hat beinah abgeſpeiſt. — Warum biſt du herausgegangen?

Macb. Hat er nach mir gefragt?

Lady M. Ich dacht', man hätt' es dir geſagt.

Macb. Wir wollen nicht weiter in dieſer Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erſt ausgetragen ſein wollen.

Lady. War denn die Hofnung trunken, in welche du dich ſelbſt kleidteſt? Hat ſie etwa ſeitdem geſchlafen? Und wacht ſie nun, um ſo bleich und nüchtern beim Anblick deſſen auszuſehn, was ſie vorher ſo mutig unternahm? Von Stund an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Furchteſt du dich in Mut und That eben der zu ſein, der du in deinen Wünſchen biſt? — Mögteſt du gern das, was dich als das höchſte Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eigenen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß, ich wag' es nicht! gleich auf,

ich

ch mögt' es gern! folgen? wie bei der armſeligen Kaze im Sprüchwort, die gern Fiſche finge, müße ie nur die Füße nicht naß machen?

Macb. Ich bitte dich, halt ein! Das wag' ich alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, iſt Keiner.

Lady. So war ja das wol ein Vieh, was vorhin aus dir herausſchwur? — Da warſt du ein Mann, und würdeſt nun noch mehr Mann ſein, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagteſt. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge ſein müſſe. Dennoch würde ich dem Meinigen, mitten in ſeinem Anlächeln, die Bruſt aus dem zahnloſen Munde reißen, und ihm das Hirn ausſchlagen, wenn ich es ſo heilig geſchworen hätte, wie du das geſchworen haſt.

Macb. Wenns uns aber mißlänge —

Lady. Mißlänge? — Nur mutig gerad auf das Ziel, ſo kans nicht mißlingen! — Wenn Duncan ſchläft — und die ſtarke Tagreiſe wird ſeinen Schlaf befördern — ſo will ich ſeinen beiden Kammerherrn mit Wein und ſtarkem Getränk ſo zuſezen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunſt ſein ſoll, und ihre Vernunſt ein bloßer Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehiſchem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht alles auf ſeine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als ſie,

wer-

werden die Schuld unseres großen Mordes tragen, und —

Mach. Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müſſen nur Männer geſchmiedet werden.

Lady. Und für wen anders könten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncans Söhne? Das Geſez wird und muß ſie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geſchrei und Wehklagen, welches wir über ſeinen Tod erheben wollen, was anders zu glauben wagen?

Mach. Ich bin entſchloſſen! Schon ſpann' ich alle meine Sehnen zu dieſer entſezlichen That. Laß uns Anſtalt machen; denn die Mitternacht naht heran;

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeths Schloſſe.)

Banko auf einem Seſſel ſchlafend.

(Auffahrend.) Hinweg, aus meiner Seele! Hinweg, verrätheriſches Geſicht! Du biſt mir nichts weiter, als ein Blutſchänderiſcher Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wolluſt, die ſich beim Erwachen in Ekel und Grauſen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, biſt du dennoch teufliſche Verräterei der verſchleierten Geheimniſſe der Vorſicht, oder Dunſt und Blendwerk, beides blos dahin gerichtet, mich von der ſichern Bahn der Pflicht ab- und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär'

es

s heilſam, in die Tiefen der Zukunft hinabzu-
, wär' es uns möglich, den herauſwandeln-
underſamen Geſtalten ungeborner Dinge uner-
rt entgegen zu ſchauen, und ohne Schwindel
und Stand zu halten auf der Bahn des Ge-
rtigen; ſo würde die höchſte Weisheit den Vor-
ſelbſt aufgezogen, und unſere Augen wacker ge-
haben, die ganze Reihe kommender Jahre,
n das lezte, zu überblicken. — Könige ſollen
Kinder ſein? Iſt das wahr, warum ſoll ich
ſſen? Um der Natur vorzugreifen, und die
abzuſchütteln, ehe ſie reif iſt, und mir Tod
erderben daran zu eſſen? Oder mit ungeduldi-
harren mein Leben zu quälen? Meiner Ge-
bei Tage zu vergeſſen, und des Nachts im
gen Bette das ſanfte warme Brüten des
s über mir abzuwälzen! — O alweiſe Vor-
ſei gedankt, daß du mirs verborgen haſt, ob
dem Wege, den ich wandeln muß, Fußbreit
ermeßlicher holer Abgrund lauert, oder tau-
lafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verſchwind'
ig aus meinem Gedächtniß ſelbſt du, o Erin-
! daß ich nie verſucht werde, jene Erſchei-
und dieſen Traum auch nur als ein Abend-
n meinen Kindern am Kamine zu erzälen.
wieder niederſezend zum Schlafen.) Ihr wol-
n Mächte des Himmels, entfernt von mir
ſe Gedanken und Träume! Haltet ſie feſt
en Ketten in der Hölle, ihrer Heimat, und

wehrt ihnen, im Schlafe die wehrloſe Natur anzufallen!

Fünfter Auftritt.

(Macbeths Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macb. Geh, ſag deiner Gebieterin, wenn mein Trank fertig iſt, ſoll ſie die Glocke ziehen. — Hernach geh zu Bette! (Diener ab.)

Habhh! — Iſt das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! — Wie? Nicht? Und doch ſeh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Biſt du denn nicht für die Fauſt, was du für's Auge biſt? Etwa nur ein Dolch der Phantaſie, nur ein Dampf meines erhizten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieſer, den ich hier zücke. — Ha ha! Wilſt wol gar mein Wegweiſer ſein? Nicht ſo! Deinesgleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — — Nein! Es iſt nichts wirkliches. Der blutige Vorſaz meiner Seele iſt's, der ſo die Augen täuſcht. — — Jezt ſcheint auf der einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerei und Satansgeſindel treibet jezt ſeinen Unfug. Der Wolf heult;

heult; und heult den gräßlichen ſchwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen ſchleicht er mit langen leiſen Diebesſchritten ſeinem Vorſaz entgegen! — O du derber, angelfeſter Erdball dröhne nicht! Höre nicht die Tritte dieſes Ganges! Deine Steine mögten ihn ſonſt ausplaudern und unterbrechen die ſchauervolle Stille dieſer Mitternachtsſtunde, die mich begünſtigt. — Aber was droh' ich lange? Von drohen ſtirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hize der That nur zu ſehr ab. Fort! Drei Schritte, ſo iſt es gethan! (Wieder die Glocke.). Die Glocke ruft. — Höre ſie nicht, Dunkan! Es iſt deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel, oder zur Hölle. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady M. Was ſie trunken machte, gab mir Mut. Was ihr Feuer ausblies, fachte das Meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhu, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichſte, Gute Nacht! rief! — Jezt iſt er bei der Arbeit. — Die Thüren ſind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein ſo kräftiges Schlaftrünkchen ein, daß Tod und Leben nun ſich ihretwegen zanken, wem ſie angehören.

Mach. (Wieder kommend, noch draußen.) Wer da? He!

Lady M. O weh! Ich fürchte, ſie ſind aufgewacht, und es iſt nicht geſchehen. Der Verſuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er muſte ſie finden — Hätt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater ſo ähnlich geſehen, ich hätt' es ſelbſt gethan. — Nun, Macbeth!

Mach. Sie iſt gethan, die That. — Hörteſt du kein Getöſe?

Lady. Den Uhu hört' ich heulen und das Heimchen zirpen. Sagteſt du nicht was?

Mach. Wann?

Lady. Eben itzt.

Mach. Wie ich herunter kam?

Lady. Ja.

Mach. Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady. Malcolm.

Mach. (Seine Hände anſehend.) Das iſt ein trauriger Anblick.

Lady. Du biſt ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Mach. Einer lacht' im Schlaf, und der Andere ſchrie, Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Bebend ſtand ich und hört' ihnen zu. Aber ſie beteten und ſchliefen wieder ein.

Lady. Dies machten ſie gut.

Macb. Hilf Gott! rief der Eine, und Amen! der Andere, recht, als hätten ſie mich mit dieſen Mörderfäuſten geſehen. Ich, ſo daſtehend und auſſeuzend ihrer Angſt, konte nicht Amen! ausſprechen, als ſie ſagten, Hilf Gott!

Lady. Was für Grübeleien?

Macb. Aber warum kont' ich nicht Amen ſagen? Und hatte doch Gottes Hülfe ſo nötig! das Amen ſtockte mir in der Kehle.

Lady. Wer wolte ſolchen Thaten, wenn ſie geſchehen ſind, ſo nachgrübeln? Man könte ja albern darüber werden.

Macb. Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlaf nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unſchuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflöſt, und jeglichem Tage neues Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erſchlaffenden Arbeit, den Balſam verwundeter Seelen, ihn, den zweiten Gang der großen Natur, das lekkerſte nahrhafteſte Gericht beim Gaſtmal des Lebens, ihn : : :

Lady. Ihn, ihn! — Wozu das alles?

Macb. Immer war's, als ſchrie es durchs ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! Und dafür wird Cawdor nicht mehr ſchlafen! Macbeth nicht mehr ſchlafen!

Lady. Nun, was war es denn, das ſo rief? — Warlich, mein braver Macbeth, du entnervſt deine Stärke durch ſolche Grübeleien eines kranken Ge-

hirns.

hirns. Geh, nimm etwas Waſſer und waſche dieß häßliche Zeugniß von deiner Hand. — Aber warum brachteſt du dieſe Dolche mit heraus? Die muſten dort liegen bleiben. Fort! Trag ſie wieder hin und beſudele die verſchloſſenen Kämmerer mit Blut!

Macb. Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erſchrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady. Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte ſind nichts, als Gemälde. Kinderaugen nur fürchten ſich vor dem gemalten Teufel. Wenn er blutet, ſo will ich die Geſichter der Kämmerer damit überfirniſſen. Der beſte Firniß über unſere That! (ab.)

(Es pocht draußen.)

Macb. (Auffahrend.) Woher dies Pochen? Was iſt das, daß jedes Geräuſch mich durchſchauert? Was für Klauen da? Hu! ſie reißen mir die Augen aus. — Kan der ganze volle Ozean dies Blut von meiner Hand waſchen? Nein! Eher würde dieſe Hand alle ſeine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurückkommend.) Meine Hände ſind ſo roth, wie deine; aber ich ſchäme mich, daß mein Herz noch ſo weiß iſt. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unſerm Zimmer! Eine Hand voll Waſſer wäſcht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war ſie alſo! O wie dir doch das Herz entſunken iſt! (Es pocht wieder.) Horch, ſchon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! damit man uns nicht überraſche und ſehe, daß wir gewacht haben. Verlier dich doch nicht ſo armſelig in Gedanken!

Macb. (Mit tiefem grauſenvollen Aufſtöhnen.) Oh dieſer That mir bewußt zu ſein! — Beſſer ich wüßte ganz und gar von mir ſelbſt nichts mehr. (Es klopft ſtärker.) Laß dich aufpochen, Duncan! O wenn das anginge! (ab. Pauſe, in welcher Sturm, Donner, und dumpfes Heulen gehört wird.

Siebenter Auftritt.

Ein **Diener** mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. **Macduff** und **Banko** treten auf.

Macduff. Gingt ihr ſo ſpät zu Bette, Freund, daß ihr ſo lange ſchlaft?

Diener. Warhaftig, Sir, wir ſchwärmten bis zum zweiten Hahnſchrei.

Macduff. Iſt dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener. Ich will ihn wecken. (ab.)

Banko. Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kan ich mich noch wol beſinnen, und in dieſer langen Zeit habe ich fürchterliche Stunden und ſeltſame Dinge erlebt, aber dieſe Nacht hat alles, was ich vormals kante, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macd. Wenn ſie hier haben ſchlafen können, ſo ſegne Gott ihren geſunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, ſtürmt' es den Schornſtein herunter, und wie der Wächter ſagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er iſt ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der ſich rühmt, viel erfahren zu haben und ſich auf die Deutung ſolcher Dinge zu verſtehen. Er ließe ſich darauf rädern, daß es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen ſind.

Banko. Der Uhu heulte die ganze Nacht durch und mich dünkt, die Erde ſelbſt hat im Fieberſchauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unſer Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth. Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff. Rührt ſich der König noch nicht?

Macb. Noch nicht.

Macduff. Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wekken. Beinah hab' ich die Stunde ſchon verſäumt.

Macb. Ich will Euch zu ihm führen.

Macduff. Ich weiß, es wär' euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macb. Angenehme Arbeit verſüßt die Mühe. Hier iſt die Thür.

Macduff. Ich will ſo dreiſt ſein, zu rufen; denn ſo iſts mir befolen. (ab.)

Banko. Reiſt der König heut wieder ab.

Macb. Beſtellt hat ers wenigſtens ſo.

Banko. Er iſt geſtern Abend auſerordentlich frölich geweſen, und hat deine Hausbedienten anſehnlich beſchenkt. Dieſen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemalin für ihre ſo freundliche Bewirtung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in ſein Schlafgemach.

Macb. Da wir keine Zeit hatten Zubereitungen zu machen, ſo konten wir unſern guten Willen kaum zeigen.

Banko. Es war alles recht gut. — Dieſe Nacht hat mir von den verdammten Zauberſchweſtern geträumt. Ich wolte der Teufel behielte ſie in der Hölle. Dir haben ſie doch was wahres geſagt.

Macb. Thorheiten! Ich denke nicht mehr an ſie — (Macduff hereinſtürzend.) O Grauſen! Grauſen! Grauſen! Keine Zunge, kein Herz kan dich faſſen, noch ausſprechen!

Macbeth und Banko. Was giebt's?

Macduff. Der Frevel hat ſein Meiſterſtück gemacht. Der Kirchenräuberiſche Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen und das Leben herausgeſtolen.

Banko. Wie? Das Leben?

Macb. Weſſen? Des Königs?

Macduff. Hinein, und erſtarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heiſſet mich nicht reden; ſeht! und dann redet ſelbſt! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Roſſe! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und ſeht den Tod ſelbſt! — Auf, auf! Und ſeht das Vorſpiel des großen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euren Gräbern ſteht auf und ſchreitet wie Geiſter einher, die ſchreckliche Scene anzuſchauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geſchlagen! — (Sturmgelaute. Lady Macbeth kommt.)

Lady. Warum weckt ſo ein gräßlicher Laut die Schläfer dieſes Hauſes? — Redet — redet doch!

Macd. O gute Lady, es taugt nicht für euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu ſchrekken wär' ein zweiter Mord. (Roſſe und noch einige Herren kommen.) O Roſſe! Unſer König iſt ermordet! —

Lady. Hilf Himmel! Was? In unſerm Hauſe?

Roſſe. Ueberall entſezlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widerſprich dir ſelbſt! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurückkommend.)

Macb. O wär' ich nur eine Stunde vor dieſem Unfalle geſtorben, ſo hätt' ich glücklich gelebt. Denn von dieſem Augenblick an iſt nichts ſchäzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles iſt Puppenwerk. Ehre und Tugend ſind todt. Der Wein des Lebens iſt abgezogen, und der öde Keller kan nur noch mit Hefen pralen. Wo ſind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Roſſe geht ab.)

Macduff. Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes iſt verſtopft und ihr : :

Lady. Sprecht, wer iſt der Thäter?

Banko. Seine Kämmerer dem Anſchein nach. Ihre Hände und Geſichter waren überall mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewiſcht auf ihren Küſſen fanden. Sie ſahen wild und verſtört aus, und Niemand getraute ſich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth. O jezt reuet michs doch, daß ich ſie in der erſten Wut umgebracht habe.

Macd. Warum thateſt du auch das?

Macbeth. Wer kan in dem nemlichen Augenblicke weiſe und verwirrt, ruhig und wütend, getreu und gleichgültig ſein? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weitgeöfneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben hereinbricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihre Dolche ſchändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für ſeinen König hatte, und in dieſem Herzen Mut, ſeine Liebe zu beweiſen, wer konte ſich da zurück halten?

Lady. (Sich ohnmächtig ſtellend.) Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff. Sorgt für die Lady — (Sie wird fortgebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hatteſt wol recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über dieſem blutigen Schauplaz herab, als ob dieſe verruchte That ihn aufge-

bracht

bracht hätte. Der Glocke nach iſt es Tag, und noch dämpft finſtere Nacht die wandernde Lampe.

Banko. Es iſt unnatürlich, wie die That ſelbſt. — Ruft jezt alle zuſammen, um dieſer gräßlichen Blutſchuld genauer nachzuforſchen! — Furcht und Zweifel erſchüttern uns! — Hier in Gottes großer Hand ſteh' ich, und kämpfe unter dieſer Obhut gegen jede Beſchuldigung, die verrätheriſche Bosheit gegen mich aufdringen könte.

Macbeth. Das thu auch ich.

Alle. Das thun wir alle.

(Roſſe kommt zurück.)

Roſſe. Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore ſagten ſie: der mörderiſche Dolch, der unſern Vater traf, wird auch uns nicht verſchonen. — Es iſt erlaubt, ſich wegzuſtelen, wo der kleinſte Verzug den Tod bringen kan.

Macbeth. Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch dieſe heimliche Flucht machen ſie ſich der ſchrecklichen That verdächtig!

Macduff. Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Mach. Waren vermutlich beſtochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncans Stelle zu ſezen. — Unſelige Herſchſucht! Dich ſo gegen den Urſprung deines Lebens zu empören! — Freunde, laſſet uns nun männliche Entſchloſſenheit anlegen, und dann in der Halle verſammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüſte Gegend. Donner und Bliz.)

Drei Hexen.

Erſte H. Hei! Die That, ſie iſt gethan!
Schaut, was unſer Zauber kan!
Zweite H. Blut ſoll nun wol blutig bleiben;
Was ihr waſchen mögt, und reiben!
Dritte H. Blut erhizt des Rädrers Wut;
Reizt den Durſt nach friſchem Blut.
Erſte H. Königsblut wird ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Zweite H. Ja, es wird —
Erſte H. es ſoll, es ſoll!
Dritte H. Nimmer wird die Hölle voll.
Alle. Königsblut ſoll ſeinen Rachen
Unerſättlich lüſtern machen.
Blut erhizt des Rädrers Wut;
Reizt den Durſt nach friſchem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Troz dem waſchen, troz dem reiben.
Erſte H. Schweſtern, nun zum Tanz heran!
Zweite H. Hei wolan!
Dritte H. wolan!
Alle. wolan!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt, das iſt Luſt!
Krau't und kizelt uns die Bruſt.

Erſte H. Solo. Wenn die guten Fürſten ſterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboſt die Menſchenſchlacht
Wittwen gnug und Waiſen macht;
Wenn ſich mörderliche Seuchen
Zwiſchen Vieh und Menſchen ſchleichen;
Wenn der Froſt die Blüth' erſtickt,
Hagelſchlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leeren Magen
Sich um Hundeknochen ſchlagen;
Ha! Das kizelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt das iſt Luſt;
Krau't und kizelt uns die Bruſt!

Zweite H. Solo. Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Laſten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt;
Kranke zwiſchen Tod und Leben
Jahre lang erbärmlich ſchweben;
Wenn nicht zeugen kan der Mann,
Nicht die Frau gebären kan;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechſelbälg' entſtehen;
Ha! Das kizelt uns die Bruſt!

Chor.

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt das iſt Luſt;
Krau't und kitzelt uns die Bruſt.

Dritte H. Solo. Wenn ins Roß der Koller fährt;
Darrſucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift bethauet,
Und die Milch der Kuh ſich blauet;
Wenn der Grind das Schaaf entwollt;
Krampf das Lamm zuſammen krollt;
Sauen ihres Trogs vergeſſen
Und die eignen Ferkeln freſſen;
Wenn ſich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten- Mäus- und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen ſpotten;
Ha! Das kitzelt uns die Bruſt!

Chorgeſang und Tanz.

Luſt an Unluſt das iſt Luſt;
Krau't und kitzelt uns die Bruſt!
(Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeths Schloſſe.)

Banko allein.

Banko. Du haſt es alſo! Glamis, Cawdor, König, alles, was dir die Zauberinnen verhieſſen! — Nur fürcht' ich ſehr, du biſt auf keine gute Art dazugekommen. — Dennoch ſolten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber ſolte der Stammvater vieler Könige ſein. Verkündigten ſie Warheit, wie es faſt an dir, Macbeth, ſo ſcheint, warum könten ſie nicht eben ſowol meine Orakel ſein und mich zur Hofnung ermuntern? — Aber ſtill, nichts mehr! — Ich hab' es verſchworen. — (Trompetenſchall.)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth als König. Lady Macbeth. Roſſe. Hofleute. Gefolge.

Mach. Hier iſt unſer vornehmſter Gaſt.

Lady. Wär' er vergeſſen worden, ſo hätte das gleichſam eine Lücke in unſer Feſt gemacht, die nicht gut ausgeſehen hätte.

Macb. Wir haben dieſen Abend ein feſtliches Gaſtmal, Banko, und ich bitte dich, dabei zu ſein.

Banko. Mein Gehorſam iſt unauflöslich an Eurer Majeſtät Befehl gebunden.

Macb. Du willſt jezt ausreiten?

Banko. Ja, mein gnädigſter Herr.

Macb. Ich hätte mir ſonſt deinen guten Rath, der von jeher ſo weiſe und glücklich war, in einer gewiſſen Sache ausgebeten — doch Morgen iſt auch noch ein Tag. — Geht die Reiſe weit?

Banko. Der Reſt dieſes Tages ſoll wol drauf gehn; und wenn mein Pferd nicht das beſte thut, ſo werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müſſen.

Macb. Bleib ja nicht von unſerm Gaſtmal weg.

Banko. Das werd' ich nicht, mein gebietender Herr.

Macb. Ich höre, meine blutſchuldigen Vettern haben ſich nach England und Irrland gemacht, leugnen ihren grauſamen Vatermord, und bringen ſeltſame Erdichtungen unter die Leute. — Doch davon Morgen, nebſt andern Angelegenheiten, die den Staat betreffen und unſere vereinigte Aufmerkſamkeit fodern! Jezt nur riſch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! — Geht dein Sohn mit dir?

Banko. Ja, gnädigſter Herr.

Macb. Ich wünſche euren Pferden ſchnelle und ſichere Füße. Und ſo Gott und ihren Rücken empfolen! (Banko geht ab.)

(Zu den übrigen.) Bis zur Abendtafel ſei nun jedermann Herr von ſeiner Zeit. Das Vergnügen der Geſellſchaft deſto beſſer zu ſchmecken, will ich ſelbſt bis dahin allein ſein. (Macht ein Zeichen der Entlaſſung. Alle gehn ab. Einem Diener winkt er zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macb. Sind die Männer da?

Diener. Ja, gnädigſter Herr, ſie warten vor dem Schloßthore.

Macb. Führe ſie her. — (Diener ab.) — Das zu ſein, iſt noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu ſein! — Meine Furcht vor Banko wurzelt nicht blos oben auf. In ſeinem königlichen Weſen herrſcht ein Etwas, das gefürchtet ſein will. Er iſt kein kleiner Waghals; und doch wohnt neben der Unerſchrockenheit ſo viel Klugheit in ſeiner Seele, daß die Ausführung immer nur auf ſicherm Boden fußt. Er iſt der Einzige, deſſen Daſein ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel ſinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als ſie mich zuerſt König nanten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für ſich? Begrüßten ſie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten ſie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben ſie nur einen dürren Scepter in die Hand, den ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geſchlechtes führen wird. Iſt dem alſo, ſo hab' ich für Bankos Nachkommen meine Seele befleckt; für ſie den huldreichen Duncan ermordet, für ſie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um ſie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menſchheit verſpielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh das geſchehe, trete das Schickſal ſelbſt in die Schranken und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer iſt da?

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macb. (Zum Diener.) Geh du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt ihr meinen geſtrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unſchuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt und klar genug gezeigt, wie man euch mitgeſpielt, alles zu Waſſer gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat; kurz, alles übrige, was auch eine Schafs = Seele davon überführen muſte: Das that Banko!

Erſter M. Ja! Eure Majeſtät entdeckten uns das.

Macb. Nun weiter! Seid ihr denn ſo über und über aus Gedult zuſammen geſezt, das ihr das könnt ſo hingehen laſſen? Seid ihr ſogar fromm, daß ihr für dieſen guten Mann und ſeine Nachkommen beten könnt, deſſen ſchwere Hand euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweiter M. Wir ſind Menſchen, gnädigſter Herr —

Mach. O ja, im allgemeinen Regiſter lauft ihr freilich dafür mit unter: ſo wie etwa Wachtelhunde, Windſpiele, Pudel, Möpſe, Bullenbeißer, Schäferſire, alle Hunde heißen. Gehts aber recht ans Ausleſen, ſo unterſcheidet man bald den ſchnellen vom langſamen, den dummen vom ſchlauen, den Haushüter vom Jäger; und jeder bekommt ſeinen eigenen Plaz, nach den beſondern Gaben, womit die gütige Natur ſeine Art ausſteuerte. Eben ſo iſt es mit den Menſchen. Nun wenn ihr denn auch mit auf der Rolle und nicht zu allerunterſt ſteht, ſo ſagt mir's; und ich will euch einen Anſchlag anvertrauen, deſſen Ausführung euren Feind bei Seite ſchaffen und euch feſt an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn ſo lange er lebt, bin auch ich nur halb geſund. Durch nichts, als ſeinen Tod, kan ich ganz geneſen.

Erſter M. Ich bin Einer, den die Hundeſtreiche und Püffe der Welt ſo aufgehezt haben, daß ich ihr zum Troz alles unternehme.

Zweiter M. Und mich hat das Unglück ſo herum und ſo müde gezauſt, daß ich mein Leben gegen eine Stecknadel aufſeze, um es dadurch entweder zu verbeſſern, oder gar hinterher zu verſpielen.

Macb. Nun, ihr wißt alſo beide, Banko war euer Feind.

Beide. Nicht anders, gnädigſter Herr!

Macb. So iſt er auch der meinige; und das mit ſo blutdürſtigem Haſſe, daß jede Minute, die ſein Daſein verlängert, das meinige in Gefahr ſezt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und baar zeigen und ihn aus meinem Angeſichte vertilgen könte, ſo mag ich's doch um gewiſſer gemeinſchaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren mögte. Ich muß den Fall desienigen beweinen, den ich ſelbſt niederſchlug. Daher bedarf ich eures Beiſtandes, um die Sache aus beſondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erſter M. Wir ſtehn zu Dero Befehl.

Zweiter. Wenn auch unſer Leben — — —

Macb. Euer Mut leuchtet aus euch hervor. Nun friſch ans Werk! Dieſen Abend noch muß es geſchehen; aber etwas weit vom Schloſſe. Denn ihr müßt immer dahin ſehn, daß ich ohne Verdacht bleibe. Er iſt ausgeritten und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurückkommen. Ihr werdet wiſſen, wo ihr euch am beſten anzuſtellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch ſein Sohn, der mit ihm iſt, das Schickſal dieſer finſtern Stunde theilen. Denn an deſſen Hinwegräumung iſt mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide. Gut, gnädigſter Herr. (ab.)

Macb. Das war richtig. — Banko, deine Seele iſt geliefert. — Findt ſie den Himmel, ſo findet ſie ihn dieſe Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie ſtehts, Macbeth? Warum immer ſo allein? — Nichts iſt gewonnen, alles iſt verloren, wenn am Ziel unſerer Wünſche nicht auch Ruhe iſt. Für ſo ein Schweben zwiſchen Angſt und Vergnügen, wär' es ja beſſer der Vertilgte, als der Vertilger zu ſein. Wer wolte wol ſolche grämliche Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die ſie gerichtet ſind, hingeſtorben ſein ſolten? Dinge, die gar nicht zu ändern ſind, muß man außer Acht laſſen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehn.

Macb. Wir haben die Schlange zerſtückt, nicht getödtet. — Sie wird wieder zuſammen wachſen und von neuem Schlange ſein; indeß unſere arme einfältige Bosheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgeſezt bleibt. Aber ehe ſoll der Bau der Dinge zertrümmern und alles untergehn, ehe wir unſer Brod ſo in Furcht eſſen und unter der Preſſe dieſer entſezlichen Träume ſchlafen wollen. Beſſer bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe ſchafften, als in raſtloſer Pein auf dieſer Seelenfolter! — Duncan iſt in ſeinem Grabe; er ſchläft nun ſanft und ſüß auf alle die Fieberſchauder dieſes Lebens. Ver-

rä-

räterei hat ihr ärgſtes an ihm gethan. Weder Stal, noch Gift; weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kan ihn mehr anfechten.

Lady. Komm, mein liebſter, und glätte dieſe gerunzelte Stirn' auf! Sei munter und frölich unter deinen Gäſten dieſen Abend!

Macb. Das will ich, Liebchen, und ich bitte, ſei du es auch! Sonderlich richte alle mögliche Sorgfalt auf Banko. Zieh ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unſerer Würde zuweilen vergeſſen, uns zu Schmeicheleien herablaſſen, und unſere Geſichter zu freundlichen Masken unſerer Herzen machen, die das verhelen, was ſie ſind. —

Lady. Hieran muſt du nicht mehr denken.

Macb. O voll Scorpionen iſt mein Herz, theures Weib! — Du weißt, Banko und ſein Sohn leben noch. —

Lady. Beide ſind doch aber nicht unſterblicher Natur.

Macb. Das iſt noch mein Troſt, daß man an ſie kommen kan. Darum ſei gutes Muts. Ehe noch die Fledermaus ihren einſamen Flug geendigt und der herumſchwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugeſumſet haben wird, ſoll eine furchtbare That vollzogen ſein.

Lady. Und was für eine?

Macb. Sei lieber unwiſſend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kanſt. —

Komm, finſtere Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger, unſichtbarer Hand durchſtreich und reiß in Stücken den groſſen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet ſich das Licht; ſchon fliegt die Krähe dem Dolenvollen Gehölze zu. — Alle gute Geſchöpfe des Tages fangen an zu nicken und einzuſchlummern, indeß die ſchwarzen Genoſſen der Nacht auf ihren Raub ausſchwärmen. Du ſtaunſt zu meinen Worten; aber ſei ruhig. Böſer Anfang gedeihet nur durch böſen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener Die Gäſte ſind verſammelt und warten auf Ihre Majeſtäten. (ab.)

Mach So komm, meine Liebe! (ab. Trompetenſchall und Muſik)

Sechſter Auftritt.

(Ein Staatsſaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Roſſe und noch verſchiedene Herren, nebſt Dienern treten auf.

Mach. Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun ſezt euch alle vom Erſten, bis zum Lezten. Iſt Banko noch nicht wieder da?

Roſſe. Nein, gnädigſter Herr.

Mach. Sezt Euch! Ich ſelbſt werde mich bald hie bald dort unter die Geſellſchaft miſchen und den dienſtfertigen Wirt machen. — Unſere Wirtin ſcheint

ſcheint ihre Rolle vergeſſen zu haben. — Ich wenigſtens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady. Sie, mein Theurer, haben es ſchon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt ſie alle willkommen. (Sezen ſich alle. Der erſte Mörder läßt ſich an der Thür ſehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth. An deinem Geſicht iſt Blut.

Mörder. So iſt es Banko's.

Macb. Beſſer an dir, als in ihm — Iſt er geliefert?

Mörder. Herr, die Gurgel iſt ihm abgeſchnitten. Den Dienſt that ich ihm.

Macb. Du biſt einer der beſten Gurgelſchneider; aber auch der iſt gut, der Fleance eben den Dienſt that. Thatſt du es, ſo biſt du Primas.

Mörder. Gnädigſter Herr, Fleance iſt entwiſcht.

Macb. So kommt mein Fieber wieder. Sonſt wär' ich ganz geſund geweſen; derb, wie Marmor, und feſt auf meinen Füßen, wie ein Fels; unumſchränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwiſchen meine peinlichen Zweifel und Beſorgniſſe. — Aber Banko iſt doch wol aufgehoben?

Mörder. Wohlaufgehoben, gnädigſter Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinſte tödtlich wäre.

Macb. Dank vorläufig für das! — Dort läge denn alſo die ausgewachſene Schlange. Der Wurm, der entſchlüpft iſt, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jezt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon!

(Mörder ab.)

Lady. Mein werther Gemal, Sie vergeſſen den guten Wirt. Seine Gäſte nicht beſtmöglichſt überzeugen, daß alles von Herzen gegönnt iſt, heißt ſeine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt eſſen kan man ſich am beſten zu Hauſe. Außer Hauſe iſt angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne dieſe die Geſellſchaft ſoviel, wie gar nichts. (Bankos Geiſt [illegible] ſich auf [illegible] Plaz.)

Macbeth. Liebe, ſüße Tadlerin! — Ich wünſche allen guten Appetit, gute Verdauung, und Geſundheit auf beides.

Roſſe. Gefällt es Eurer Majeſtät Plaz zu nehmen?

Macb. Hier hätten wir nun die Zierden unſeres Vaterlandes beiſammen, wenn unſer trauter Banko auch da wäre. — Ich wünſche nur, daß die Urſache ſeines Verzugs lieber ein bischen Unart, als irgend ein zugeſtoßener Unfall ſein möge.

Roſſe. Da er ausbleibt, war das wenigſtens nicht artig, daß er zu kommen verſprach. Gefällt's Eurer Majeſtät nicht, uns mit Ihrer königlichen Geſellſchaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entſezen, da er den Geiſt erblickt.) Die Tafel iſt voll.

Roſſe. Hier iſt noch ein leerer Plaz, Sire!

Macbeth. Wo?

Roſſe. Hier, mein gnädigſter Herr! — Was ſezt Eure Majeſtät ſo in Bewegung?

Macbeth. Wer von Euch that das?

Mehrere Herrn. Was denn, gnädigſter Herr?

Macb zum Geiſte. Du kanſt nicht ſagen, das ich es that — Schüttle deine blutigen Locken nicht ſo gegen mich!

Roſſe. Laßt uns aufſtehn, ihr Herren! Seiner Majeſtät iſt nicht wol.

Lady. Bleibt ſizen, lieben Freunde! Mein Gemal iſt oft ſo; und iſt von Jugend auf ſo geweſen. Ich bitte, behaltet Plaz. Der Anſtoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wol ſein. Wenn ihr ihn viel anſeht, ſo macht ihr ihn böſe, und verlängert ſein Uebel. Eßt und gebt gar nicht acht auf ihn — (Heimlich zu Macbeth.) Biſt du ein Mann?

Macbeth. Das verſteht ſich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anſchauen kan, wovor der Teufel ſelbſt erblaſſen würde.

Lady. O vortreflicher Zeug! — Das iſt wieder die Malerei deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du ſagteſt, zu Duncan leitete. — Warhaftig, ſolche Grimaſſen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, ſollten ſich hübſch ausnehmen am Kaminfeuer bei dem Märchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewär leiſtete. Schäme dich! Warum ſchneideſt du ſolche Geſichter? Am Ende ſiehſt du doch nichts weiter, als einen Stul.

Macbeth. Ich bitte dich, ſieh doch dorthin! — Sieh! Schau! — He! was ſagſt du? — Wolan, meinethalben! — Kanſt du winken, ſo ſprich auch! Halten Beinhäuſer und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr feſt, ſo ſollen künftig die Magen der Geier unſere Gräber ſein. (Der Geiſt verſchwindet.)

Lady. Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macb. Ich ſah ihn, ſo wahr ich hier ſtehe! —

Lady. Pfui, ſchame dich!

Macb. Blut iſt von jeher vergoſſen, ſchon vor Alters, ehe noch menſchliche Sazungen den friedfertigern Staat ſauberten; ja auch noch nachher ſind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grauſen anhören kan. Wenn aber ſonſt Einem das Hirn ausgeſchlagen war, ſo ſtarb er, und dann wars vorbei. Doch jezt ſteigen ſie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor und verdrängen uns von unſern Stülen. Das iſt weit ſeltſamer, als ſolch ein Mord.

Lady. Mein theurer Gemal, Ihre Freunde vermiſſen Sie.

Macb. O ich vergeſſ' auch — Kehrt euch nicht an mich, meine beſten Freunde, ich hab' eine ſeltſame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht ſich nichts draus. — Kommt, auf euer aller Freundſchaft und Geſundheit! — Hernach will ich mich ſezen. — Wein her! Recht voll! — Aufs Wolſein der ganzen Tafel, und unſers theuren

Freundes Banko, den wir vermiſſen. — Wär' er doch hier! Ihr alle, und er, ſollt leben! Allezuſammen! (Der Geiſt erhebt ſich wieder.)

Alle. Wir danken Eurer Majeſtät unterthänigſt.

Macbeth. Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein iſt marklos; dein Blut kalt; du haſt keine Sehkraft in dieſen Augen, mit denen du mich ſo anſtarrſt!

Lady. Sehen dies meine wehrten Herren für nichts, als was ganz gewönliches an! Es iſt nichts weiter. Nur Schade, daß es unſer gegenwärtiges Vergnügen ſtört!

Macb. Was Einer wagt, das wag' auch Ich. — — Komm wie ein rauher grönländiſcher Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkaniſcher Tyger! Nimm jede Geſtalt an, nur dieſe nicht; und meine ſtarken Nerven ſollen nie erzittern. Oder leb wieder auf, und fodre mich in eine Wüſte aufs Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, ſo nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum, ſo — (Der Geiſt verſchwindet.) Ha! Biſt du fort? Nun ſo bin ich wieder ein Mann. — (Die Geſellſchaft will aufſtehen.) Ich bitt' euch, bleibt ſizen.

Lady. Sie haben alle Luſt verderbt, alle gute Unterhaltung geſtört, durch dieſe höchſt ſonderbare Faſelei.

Macb.

Mach. Kan man denn ſo was wie eine Sommerwolke vorüber ziehn laſſen, ohne ganz beſonders davon betroffen zu werden? Du machſt, daß ich mich ſelbſt und mein Gemüt nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erſcheinungen anſchauen, und die natürliche Rubinfarbe deiner Wangen behalten kanſt, indeß Furcht die Meinigen bleicht.

Roſſe. Was für Erſcheinungen, gnädigſter Herr?

Lady. Ich bitte, kein Wort mehr! Er wird immer ſchlimmer und ſchlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, alle zuſammen! Nicht erſt lang auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort alle auf einmal!

Roſſe. Wir wünſchen Seiner Majeſtät gute Nacht und beſſere Geſundheit.

Lady. Gute Nacht, allerſeits. (Die Geſellſchaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Mach. Es will Blut haben. — Blut, ſagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine ſich gerührt, Bäume geſprochen haben. Wol eher brachten Wahrſager, die ſich auf die Sprachen der Thiere verſtanden, durch Krähen, Elſtern und Dolen den verborgenſten Mörder ans Licht. — Wie weit iſt die Nacht?

Lady. Beinah ſchon im Kampfe mit dem Morgen.

Macb. Was ſagſt du dazu, daß Macduff nicht kommen wolte, ſo höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady. Schickteſt du nach ihm?

Macbeth. Was anders? Und mir nichts, dir nichts, ein blankes baares Nein, ohne die geringſte Entſchuldigung! Aber ich will ſchon dahinter kommen. Da iſt Keiner von ihnen allen, in deſſen Hauſe ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen gut Zeit will ich zu den Zauberſchweſtern. Sie müſſen mir mehr ſagen. Denn nun muß ich um meines eigenen beſten willen das ärgſte, auch durch die ärgſten Mittel, ausforſchen. Zu einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmal ſo tief in Blut hineingewadet, daß die Rückkehr ſo langweilig und ſchwierig ſein würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinauswollen, ehe man ſich ihrer verſieht.

Lady. Dir fehlts an dem Bedürfniß aller Weſen, an Schlaf.

Macb. Komm, wollen ſchlafen gehn! Mein Hauptfehler iſt Furchtſamkeit des Neulings, den Uebung noch nicht abgehärtet hat. In ſolchen Thaten ſind wir noch allzuſehr Kinder.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Haide. Donner.)

Die drei Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erſte H. Was ſchmollſt du, Mutter?
Zweite H. Rede doch!
Altfrau Wie? Freche Vetteln, fragt ihr noch?
Wer hieß ſo heimlich und im dunkeln
Euch [illegible] allein mit Macbeth kunkeln?
Und kauf'n Hochverrath und Mord
Für Eur prophetiſch Zauberwort?
Seit wann habt ihr, ſo gar vermeſſen,
Und aller Ehrfurcht quit, vergeſſen,
Daß ich des Zaubers Meiſterin
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wol billig wiſſen
Und Hülf' und Ehre theilen müſſen.
Zu dem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle wehrt.
Voll Tück' und Stolz, wie Seiner viele,
Miſcht er die Karten ſo im Spiele,
Daß er das große Loos erwiſcht,
Ihr aber leere Nieten fiſcht.
Schwatzt nur nicht mehr ſo aus der Schule! —
Jetzt trollt Euch fort zum Höllenpfule,
Und harret meiner Morgen dort!
Ich bin an jenem finſtern Ort

Mit

Mit neuen Fragen Sein gewärtig.
Seid mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor;
Das muß noch dieſe Nacht zu Stande.
Es hänget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, ſchwer, von Dunſt geſchwellt;
Den haſch' ich, eh er niederfällt.
Wohl diſtillirt durch Zaubereien,
Erregt der ſolche Phantaſeien,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden ſoll.
Verrachtend ſelbſt des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schickſals ſpornen;
Vergeſſen in der Taumelei,
Was Klugheit, Furcht und Anſtand ſei.
Der Menſchen gröſte Feindin iſt
Sorgloſigkeit, wie ihr wol wißt.

(Dumpfe Muſik und Rufen drinnen.) Alrune! Alrune!

Altfrau. Horch! Meines Geiſtes Stimm'! Er ruft mich ſchon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.

(Wird wieder gerufen.) Alrune komm! Alrune komm!

Altfrau. Ich hör', ich höre deinen ſüßen Laut;
Gedult! Gedult! bald folgt dir deine Braut.

Sobald mit friſchem Thau vom Grabe
Ich dreimal mich geſalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (ab.)

Dritte H. Fort, fort! Sie iſt bald wieder hier.
(ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darinnen ein großer Keſſel auf dem Feuer. Donnerwetter. Die drei Hexen.

Erſte H. Dreimal hat der Kater miaut,
Zweite H. Dreimal ſchrie das Leichhuhn laut!
Dritte H. Dreimal hat der Froſch gekäckert,
Und der ſchwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's iſt Zeit jezunder.
Erſte H. Trippelt, trappelt tritt und trott
Rund um unſern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!

(Sie wandern rund um den Keſſel und werfen die Zauberingredienzen hinein.)

Erſt den Kellerlork, der tief
Mondenlang im Winkel ſchlief,
Und von Gift geſchwollen quappelt.
Huſa! Wie er zuckt und zappelt!
Alle. Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre Lohe, Keſſel brodle!
Zweite H. Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,
Rattenſchwanz und Mäuſeohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,

Molchsgedärme, Raupenquark,
Rabenherz und Tiegermark,
Wolfsgebiß und Drachenſchuppe,
Kocht zur heißen Höllenſuppe!

Alle. Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre Lohe, Keſſel brodle!

Dritte H. Teufelsdreck und Hexentalg;
Skorpion und Otternbalg;
Tollkraut; Eibenreis, ſo mitten
In Walpurgisnacht geſchnitten;
Eines Läſtermauſchels Hals;
Türkenhirn und Taternſchmalz;
Armer Jungferkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haspeln kan!
Würzt mit Diſtelſtich und Neſſel
Endlich noch den Zauberkeſſel!

Alle. Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre Lohe, Keſſel brodle!

Zweite H. Nun halt an mit Tritt und Trott,
Tripp und trapp um unſern Pott!
Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gahr und gut iſt die Latwerge.

(Hexenaltfrau kömmt.)

Altfrau. So wol gekocht! So wol gebrüht!
Halbpart ſchenk' ich euch den Profit.
Nun riſch und raſch den Kreis geſchlungen,

Rund um den Keſſel 'rumgeſprungen,
Und Zauberſegen drein geſungen!

Alle. Geiſter, ſchwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erſte H. Hui! Mir juckt der Daumen ſchon,
Sicher kommt ein Sündenſohn.
Nur herein! Wer's mag ſein!

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macb. Nun, ihr geheimnißreichen, ſchwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie gehts? Was beginnt ihr?

Alle. Ein Ding ohne Namen.

Macb. Ich beſchwör' euch bei eurer Kunſt, ſie ſei von wannen ſie wolle, antwortet mir! Müſtet ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfeſſeln; müſten gleich hochſchwellende ſchäumende Wogen die ganze Schiffart verwirren; müſten Saat und Wald daniedergeblaſen werden, die Zinnen der Schlöſſer auf die Häupter ihrer Bewohner herunterpraſſeln, Palläſte und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen ſenken; ja müſten ſelbſt alle Keime der fruchtbaren Natur durcheinander rauſchen und ausdorren zum allgemeinen Untergange; ſo antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erſte H. Sprich!

Zweite H. Frag!

Dritte H. Wollen antworten.

Erſte H. Sprich, von wem hörſt du lieber die Antwort? Von Uns, oder unſern Meiſtern?

Macb. Ruft ſie! Ich will ſie ſehn.

Erſte H. Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinabgeſchlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad
Des Mörders ausgeſchwizet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle. Herab! herauf! heran! herein!
In Geiſter Pracht und Macht erſchein'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erſcheint.)

Macb. Sag mir, du unbekante Macht —

Erſte H. Was du denkſt, das weiß er ſchon.
Hör, und ſag ihm nichts davon!

Das Haupt. O Macbeth! Macbeth! Hüte, hüte dich
Vor Macduff! — Nun genug! —
Entlaſſet mich!

(Verſinkt.)

Macb. Dank für deine gute Warnung, wer du auch ſein magſt! Du haſt meine Furcht richtig geſtimmt. Aber noch ein Wort —

Erſte H. Er läßt ſich nicht befehlen. — Hier iſt ein Andrer, noch mächtiger, als der Erſte.

(Donner. Ein blutiges Kind ſteigt auf.)

Das Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macb.

Maeb. Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind. Sei kühn, blutdürſtig, troze der Gefahr!
Dir ſchadet keiner, den ein Weib gebar.
(Verſchwindet.)

Macbeth. So lebe du immer hin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt ſicher machen und ein Pfand vom Schickſal nehmen. Du ſollſt nicht leben! Damit ich der bleichſüchtigen Furcht vorwerfen könne, ſie lüge, und dem Donner zum Troze ſchlafe. —

(Donner. Ein gekröntes Kind, mit einem Zweige in der Hand, erſcheint.)

Was iſt das, das wie ein Königskind empor ſteigt, und um ſeine kleine Stirne den Schmuck der Oberherrſchaft trägt?

Alle. Schweig und horch nur!

Die Erſcheinung. Sei löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirſchend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich ſchwöre dir, daß Macbeth keinem weicht,
Bis Birnams Wald den Dunſinan' erſteigt.
(Verſchwindet.)

Maeb. O das wird nimmer geſchehen! Wer kan Bäume anwerben und ihnen gebieten, aus dem feſten

Boden ſich los zu wurzeln? — Treſliche Weißagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirſt dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnams Wald ſich erhebt! Der hochthronende Macbeth wird alſo das Maaß der Natur ausdauern und ſein Leben blos an die Zeit, nach dem gemeinen Looſe der Sterblichkeit, verſpielen. — Aber jezt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren: Sagt mir — wenn eure Kunde ſo weit reicht — Wird Banko's Geſchlecht jemals dies Reich beherſchen?

Alle. Forſche nichts mehr!

Macbeth. Ich will befriedigt ſein. — Verſagt ihr mir's, ſo treff' Euch ewiger Fluch! — (Der Keſſel verſinkt.) Warum verſinkt der Keſſel? — (Man hört einen Marſch von Hoboen.) Was für Getöſe?

Erſte H. Erſcheint!

Zweite H. Erſcheint!

Dritte H. Erſcheint!

Alle. Erſcheint! Durchſchauert ſeinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der lezte hat einen Spiegel in der Hand.)

Mach. Du biſt Banko's Geiſte zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirne, gleicht der Erſten — ein dritter, wie der vorige — Abſcheuliche Unholdinnen, warum zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? — Erſtarre, mein Aug! —

Aug! — Was? Wird ſich dieſer Zug bis ans jüngſte Gericht erſtrecken? — Noch einer? — Ein ſiebenter! — Ich will keine mehr ſehn — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichs-Aepfel und dreifache Scepter. — Abſcheuliches Geſicht! — Nun ſeh ich, es iſt wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf ſie, als die Seinigen. — Wie? Iſt das ſo?

Erſte H. Alles, alles iſt alſo!
Doch was ſtarrt der König ſo?
Flink, ihr Schweſtern, flink herbei,
Labet ſeine Fantaſei!
Um und um und überall
Tön', o Luſt, von Saitenſchall!
Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daß Macbeth rühmen kan,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Muſik. Die Hexen tanzen und verſchwinden.)

Macb. Wohin ſind ſie nun? Fort! — Dieſe unſelige Stunde ſteh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Roſſe. Macbeth.

Roſſe. Was befiehlt Eure Majeſtät?

Macb. Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Roſſe. Nein, gnädigſter Herr.

Macb. Kamen ſie dir nicht vorbei?

Roſſe. Nein, wirklich nicht!

Macb. Verpeſtet ſei die Luft, worauf ſie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Roſſe. Boten, gnädigſter Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen ſei.

Macb. O Zeit, immer entrückſt du die Ausführung meinen furchtbaren Anſchlägen! Allemal ſolte jene dieſen auf die Ferſen treten. Von nun an müſſen die Erſtlinge meines Herzens auch Erſtlinge meiner Hand ſein! Gedacht und gethan, ſei nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wol nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entſchluß erkaltet, ſoll's gethan ſein. — Nur keine Geſichte mehr — Wo ſind jene Männer? Bring mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erſter. Was ich Ihnen ſagte, ſolle Sie nur blos auf die Spur bringen. Sie können nun ſelbſt weiter denken. — Ich ſage nur, die Sachen ſind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wol; er war ja todt! — Und der tapfere rechtſchaffene Banko reiſte zu ſpät in der Nacht. Wenn man Luſt hat, ſo kan

man

man ja auch ſagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man ſolte eben nicht ſo ſpät in der Nacht reiſen. Wer ſieht es nicht ein, wie abſcheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß ſie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie ſchmerzte ſie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wut die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefeſſelt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß, und weiſe dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geleugnet hätten? Er hat alſo, wie geſagt, alles ſehr wol gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncans Söhne unterm Schloſſe — welches ja aber der Himmel verhüten wird — ſo würden ſie es ſchon inne werden, was es auf ſich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber ſtill! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gaſtmal nicht erſchien, fiel, wie ich höre, Macduff in Ungnade. Er ſoll ſich unſichtbar gemacht haben. Wo mag er hin ſein?

Zweiter. Duncans Sohn, dem dieſer Tyrann ſein Erbrecht vorenthält, lebt am engliſchen Hofe, und der fromme Eduard erweiſt ihm daſelbſt überaus viel Gnade. Dahin iſt auch Macduff abgegangen, und will Schuz und Hülfe erflehen, daß wir unſern Tiſchen wieder Speiſe, unſern Nächten Schlaf ſchaffen, von unſern Feſten und Gaſtmälern mörderiſche

Dol-

Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem allen ſehnen wir uns jezt umſonſt. Und dieſe Nachricht hat den König ſo erbittert, daß er ſchleunige Kriegsanſtalten macht.

Erſter. Schickt' er nach Macduff?

Zweiter. Allerdings! Und mit einem unbedingten „Sir, ich nicht!„ kehrt mir der mißvergnügte Abgeſchickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er ſagen: Die Stunde ſoll dich ſchon noch reuen, da du mich mit dieſer Antwort zurückſchickſt.

Erſter. Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter. Freilich nicht. Mein Lebelang vergeſſ' ich's nicht, was er mir damals ſagte. „Leicht können uns unſere alten Röcke bequemer geſeſſen haben, als die neuen!„ ſagt' er; ließ Scone linker Hand liegen und ging nach Fife.

Erſter. Nun ſo mag er ſich denn nur ſoweit halten, als er immer kan. Gott laſſ' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der ſo ſchwer auf unſerm armen Vaterlande liegt.

Zweiter. Dazu ſag' ich, Amen! (Gehn beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduff's Schloſſe zu Fife.)

Roſſe. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady. Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtig werden muſte?

Roſ-

Raſſe. Gedult, theure Lady!

Lady. Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raſerei. Thun es unſere Handlungen nicht, ſo macht uns die Furcht zu Verräthern.

Roſſe Es könte auch wol keine Furcht, ſondern Klugheit geweſen ſein; und wenn ich rathen ſolte —

Lady. Klugheit? — Zu verlaſſen ſein Weib, zu verlaſſen ſeine unmündigen Kinder, ſeine Güter und Titel? Und das an einem Orte, wo er ſich ſelbſt nicht ſicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armſelige Zaunkönig, der allerkleinſte unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule, für ſeine Jungen im Neſte. Furcht iſt bei ihm alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die ſo gegen alle Vernunft anrennt?

Roſſe. Theureſte Baſe, ich bitte, geben ſie ſich zufrieden! Ihr Gemal iſt edel, weiſe, bedächtlich, und weiß am beſten, was die Zeit erfodert. Wär' ich wie Sie, ich — reiſt' ihm auf dem Fuße nach. Viel mehr darf ich nicht ſagen. Aber grauſam ſind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und ſelbſt nichts davon wiſſen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten und ſo, wie auf einen wilden ſtürmiſchen Meer, hin und her, Gott weiß wohin, geworfen werden. Jezt muß ich wieder fort. Mein alles hab' ich gewagt, mich hieher zu ſtelen und nur ſoviel zu ſagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüte dich!

Lady. Er hat einen Vater und iſt doch eine Waiſe.

Roſſe. Was ich Ihnen rieth, Lady! Die Kinder mit genommen! Gott ſei mit Ihnen! (ab.)

Lady. Armer Junge, dein Vater iſt todt. Was willſt du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn. Wovon die Vögel, Mutter.

Lady. Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn. Von allem, was ich kriegen kan, mein' ich; ſie machen's auch ſo.

Lady. Armes Vögelchen! Du würdeſt dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüten; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn. Warum nicht, Mutter? Die ſind für arme Vögel nicht hingelegt. Mein Vater iſt nicht todt, wenn du es gleich ſagſt.

Lady. Ja wol iſt er todt! Gott helfe dir, armer Junge! —

(Kommt ein Fremder.)

Der Fremde. Grüße Sie Gott, meine ſchöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich deſto beſſer Sie. Es ſchwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie ſich von einem gemeinen Manne warnen laſſen, ſo bleiben Sie hier nicht. Flugs machen Sie ſich fort mit ſamt Ihrem Kleinen. Es läßt zwar wol unhöflich, daß ich Sie ſo erſchrecke! aber unmenſchlich wär' es, Sie ungewarnt zu laſſen, da die Gefahr Ihnen ſo nahe iſt. Gott behüte Sie! Ich darf nicht länger ſäumen. (ab.)

Lady. Gott! Wohin ſoll ich denn fliehen? Roſſe ſchien auch ſchon ſo was — Ich habe ja nichts böſes gethan! — Aber nun beſinn' ich mich; ich lebe in dieſer irdiſchen Welt, wo' böſes thun oft löblich iſt, gutes thun aber zur gefärlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schuzwehr brauchen und ſagen: Ich habe kein böſes gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme ſich unſer! —

(ab.)

Sechſter Auftritt.

(England. Im Schloßgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm. Laß uns den einſamſten Schatten ſuchen und dort unſere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff. Lieber dem Tyrannen ins Schwert gegriffen und tapfer unſer niedergeſtürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen; ſchreien neue Waiſen; wiederhallt der Himmel von newen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiß, das will ich glauben; und was ich ändern kan, das will ich thun, bei günſtiger Gelegenheit. Was du vorhin ſagteſt, mag wol wahr ſein. Aber dieſer Tyrann, deſſen bloßer Namen jezt die Zunge verlezt, wurde doch ſonſt für brav gehalten; ja du ſelbſt liebteſt ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung —

jung — aber doch könteſt du durch mich dir ein Verdienſt um ihn erwerben. — Es iſt Klugheit, ein ſchwaches, armes, unſchuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu beſänftigen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm. Aber Macbeth iſt Einer. Der Auftrag eines Königs kan einen edlen und tugendhaften Sinn leicht erſchüttern. — Engel ließen ſich verführen, warum nicht auch Menſchen.

Macduff. Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich und lege zum Zeichen der Warheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, ſo ſtoße das Herz die Hand weg und ſie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm. Wenn entheiligte Schwüre immer ſichtbar gewirkt hätten, ſo wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unſchuld entehrt worden. Kein Dieb hätte ſeinen beſchönigten Raub erhalten und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil geſprochen. — Doch vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts anderm machen, als du biſt. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendſten fielen; und wenn auch alle böſe Dinge die Geſtalt des Guten annähmen, ſo müſte doch das Gute immer ebenfalls ſo ausſehn.

Macduff. Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren!

Malcolm. Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du ſolteſt ſo eilig, in ſolchen gefärlichen Umſtänden, dein Weib, deine Kinder, alle dein koſtbarſtes, was die Liebe feſſeln konte, ohne Abſchied verlaſſen haben? — Ich bitte dich, laß meine Beſorgnis dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlaßt ſie. Du kanſt immer ein ſehr rechtſchaffener Mann ſein, was ich auch von dir denken mag.

Macduff. So blute dann, blute, mein armes Vaterland. — Seze dich immer feſter, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erſchüttern! — Dulde deine Kränkungen — denn dieſer verzagt mit allen ſeinen Anſprüchen! — Leben Sie wol, Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in ſeinen Klauen hält, und für alle Schäze des reichen Oſten dazu, mögt' ich der Schurke nicht ſein, für den Sie mich anſehn.

Malcolm. Werde nicht unwillig! — Es iſt nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unſer Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt ſeine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme ſich erheben würden. Gleich hier bietet mir Englands Güte tauſend wackere Leute an. Aber geſezt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem Schwerte; ſo würde mein Vaterland alsdann unglücklicher ſein, als vorhin; von ſeinem Nachfolger ärger und ſeltſamer gepeinigt werden, als von ſeinem Vorweſer.

Macd. Und wer wäre dieſer Nachfolger?

Malcolm Wer? Kein Andrer, als ich! Ich, dem alle Arten von Laſtern dergeſtalt eingeimpft ſind, daß, wenn ſie ausbrechen, ſelbſt der ſchwarze Macbeth ſchneeweiß erſcheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegränzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm anſehn wird.

Macduff. Alle Legionen der graunvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufſtellen.

Malcolm Ich geſteh' es, er iſt blutgierig, ſchwelgeriſch, geizig, falſch, tückiſch, auffahrend, boshaft, und ſinkt nach jeder namhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findeſt du einen grundloſen Pful von Wolluſt. Eure Gemalinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da ſind keine Schranken, keine Hinderniſſe zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht überſpringen würde. Beſſer, daß Macbeth herſcht, als ein Solcher!

Macduff. Ungezähmte Ueppigkeit iſt freilich im Grunde Tyrannei; hat ſchon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht; und iſt der Sturz mancher Könige geweſen. Aber zagen Sie deswegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wolluſt trinken, und doch vor dem getäuſchten Auge der Welt, den Nüchternen ſpielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können

un-

unmöglich ſolch ein Geier ſein, nur ſo viele zu verſchlingen, als ſich der Hoheit gern Preis geben, ſobald ſie dieſe Neigung an ihr bemerken.

Macduff. Auſſerdem keimt unter alle dem Unkraut auch der unerſättlichſte Geiz auf. Wär' ich König, ſo würd' ich meine Edlen ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald die Koſtbarkeiten, des Einen, bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieſer Erwerb nur eine Brühe ſein, die meinen Hunger noch mehr reizte. Ich würde an den Beſten und Redlichſten ungerechte Händel ſuchen, und ſie blos ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff. Dieſer Geiz freilich wurzelt ſchon tiefer und verderblicher, als Wolluſt, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, daß unſere Könige erſchlug! — Aber ſein Sie auch darüber unbeſorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habſucht mit allem zu füllen, was ſie nur braucht. Alle dieſe Fehler ſind noch erträglich, und laſſen ſich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm. Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen Königlichen Tugenden, als da ſind Gerechtigkeit, Warheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Gedult, Gnade, Demut, Frömmigkeit, Gelaſſenheit, Mut, Tapferkeit, von allen dieſen iſt nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle mögliche beſondere Laſterarten an mir und übe ſie gar mannichfaltig aus. Ja ſtünd' es nur bei mir, ſo würd' ich den allgemeinen Frieden ſtören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinabſperren.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Iſt ein ſolcher würdig zu regieren, ſo ſprich! Ich bin ſo, wie ich geſagt habe.

Macduff. Würdig zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Scepter beherſcht! Wann wirſt du wiederſehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung ſelbſt über ſich ausſpricht und ſeinen geheiligten Urſprung läſtert! — Dein Königlicher Vater war der beſte Fürſt; die Königin, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, ſtarb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wol! Eben dieſe Laſter, deren du dich ſelbſt anklagſt, haben mich aus Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt ſich deine ganze Hofnung!

Malcolm. Halt, Macduff! Dieſe edle Hize, die Tochter der Rechtſchaffenheit, hat die ſchwarzen Zweifel aus meiner Seele verſcheucht und mich ausgeſöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teufliſche Macbeth hat mich ſchon durch mehr ſolche Vorſpiegelungen in ſein Garn zu locken geſucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel ſei Zeuge zwiſchen mir und dir! Von nun an überlaſſ' ich mich ganz deiner Führung und widerrufe alles, was ich gegen mich ſelbſt geredet habe. Hiermit ſchwör' ich alle

die

die Laſter und Schande von mir ab, deren ich mich ſelbſt anklagte; denn ſie ſind meiner Natur ganz fremd. Noch hat mich Wolluſt nie überwältigt; noch hab' ich nicht falſch geſchworen; noch hab' ich mich kaum desjenigen gelüſten laſſen, was mein eigen war; noch verlezt' ich nicht meine Treue, und würde ſelbſt den Teufel nicht an ſeine Geſellen verrathen. Warheit lieb' ich nicht weniger, als mein Leben. Meine erſte Unwarheit war ſo eben die wider mich ſelbſt. Was ich in der That bin, ſteht nun dir und meinem armen Vaterlande zu Dienſte. Noch ehe du hier angekommen biſt, iſt ſchon der alte Siward mit zehntauſend tapfern Soldaten nach Schottlands Gränzen abgegangen. Wir wollen ihm folgen. Möchte doch der Ausgang der Gerechtigkeit unſerer Sache entſprechen! — Aber warum ſchweigſt du nun? —

Macd. Soviel böſes und gutes auf einmal — reimt ſich ſchwer zuſammen. — (Roſſe kommt.) Aber wer kommt da? —

Malc. Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff! —

Macd. Sieh da, mein theureſter Vetter! Willkommen hier!

Malcolm. Jezt kenn' ich ihn. Guter Roſſe, der Himmel entferne bald die Urſachen, die uns einander fremd machen.

Roſſe. Ja das woll' er, gnädiger Herr!

Macd. Steht's noch ſo mit Schottland, als vorhin?

Roſſe. Ach, das arme Land erſchrickt vor ſeinem eigenen Anblick! Unſere Mutter kan's nicht mehr heiſſen, ſondern unſer Grab. Da ſieht man keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiß. Seufzen, Aechzen und Schreien zerreißt die Luft, ohne daß man drauf achtet. Jammer und Todes-Verzuckungen ſieht man an, wie neumodiſche Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, ſo fragt man kaum, wem es gilt? Das Leben rechtſchaffener Leute iſt ſchneller dahin, als der Blumenſtraus an ihrem Buſen. Alles ſtirbt da, noch eh es einmal krank wird.

Macd. O grauſame, aber nur allzuwahre Beſchreibung! —

Malc. Welches iſt denn wol die neueſte Unthat?

Roſſe. O wer von der erzält, die nur eine Stunde alt iſt, wird ausgeziſcht. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff. Was macht mein Weib?

Roſſe. Dein Weib? — O ganz wol — —

Macd. Und alle meine Kinder?

Roſſe. Auch wol —

Macd. Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht geſtört?

Roſſe. Nein, ſie waren alle in ſehr guter Ruhe, als ich ſie verließ.

Macd. Sei doch nicht ſo karglaut! Sag mir, wie gehts ihnen?

Roſſe. Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verſchiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um ſo glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen anrücken ſah. Nun iſt

die

die höchſte Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherſchaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erſchaffen, und ſelbſt Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dies grauſame Elend abzuſchütteln.

Malc. Laß es ihren Troſt ſein, daß wir eben im Begrif ſind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehntauſend Mann geliehen. Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Chriſtenheit nicht aufweiſen können.

Roſſe. Könt' ich doch dieſen Troſt mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu ſagen, die man lieber in die öde Luft hineinheulen ſolte, wo kein Ohr ſie auffinge.

Macd. Was betreffen ſie? Die allgemeine Sache? Oder iſt es beſonderes Weh, für irgend ein einzelnes Herz?

Roſſe. Jedes redliche Gemüt muß es freilich mit ſchmerzen, obſchon das ganze — für dich allein gehört.

Macd. Iſt's mein, ſo verhalte mirs nicht! Laß mich's geſchwind haben!

Roſſe. Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabſcheuen, wenn der ſchrecklichſte Schall ſie erfüllt, den ſie jemals gehört haben!

Macd. Ha! Ich errathe ſchon —

Roſſe. Dein Schloß iſt überfallen; dein Weib und deine Kinder ſind unmenſchlich niedergemezelt! — Wolt' ich die Art erzälen, ſo würd' ich die Leichen dieſer Lieben noch mit der Deinigen vermehren.

Malcolm. Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht ſo tief ins Auge! — Laß deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Bruſt und zerſprengt ſie.

Macd. Meine Kinder auch? —

Roſſe. Weib, Kinder, Geſinde, alles was da war!

Macd. Und ich muſte nicht dort ſein! — Mein Weib auch ermordet?

Roſſe. Wie ich ſagte.

Malcolm. Faſſe dich! Volle Rache ſoll die Arzenei ſein, womit wir dieſen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff. Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, ſagteſt du? — O hölliſcher Geier! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein und ihre Mutter, mit Einem abſcheulichen Griffe?

Malcolm. Kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann!

Macduff. Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen, wie ein Mann. So leicht läßt ſich's nicht vergeſſen, daß man ſo was hatte, welches man für ſein koſtbarſtes hielt. — Konte der Himmel das anſehn, ohne ſich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden ſie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Miſſethaten, ſondern um der Meinigen willen, ward ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm. Das müſſe dein Schwert wezen; deinen Schmerz in Wut verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Hez' es auf!

Macd.

Macd. O ich könte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans ſpielen — Aber nichts! — Gütiger Himmel, ſchneide du nur allen Aufſchub ab! Stirn gegen Stirn, ſtelle dieſen hölliſchen Feind Schottlands und mich zuſammmen! Bring ihn mir ſo nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkömmt er da, dann, o Himmel, magſt auch du ihm verzeihen!

Malc. Das ſprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abſchied nehmen. Macbeth iſt reif zum abernten. Die Schnitter dort oben greifen ſchon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeths Schloſſe.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau; beide hereinkommend.

Arzt. Aber wie kam ſie denn wol an ſolche Krankheit?

Kammerfrau. Das mag ſie am beſten wiſſen.

Arzt. Treibt ſie das oft ſo?

Kammerfr. Alle Nächte; und oft wunderſeltſam. Ich ſah, ſie ſprang vom Bett' auf; warf den Nachtrock um; ſchloß ihr Kabinet auf; nahm Papier heraus; legt' es zuſammen; ſchrieb drauf; las es; verſiegelt' es; und ging wieder zu Bette. Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt. Große Unordnung der Natur; zu gleicher Zeit der Wolthat des Schlafs zu genießen und die Geſchäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wol, außer dem herumwandeln und handthieren, ſie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfr. Freilich etwas — das ich aber nicht gern wiederſagen mögte.

Arzt. Mir wol! Ein Arzt muß allerdings ſowas wiſſen.

Kammerfr. Weder Ihnen, noch ſonſt Jemand. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Macbeth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt ſie. Völlig nach ihrer Weiſe; und bei Gott! im tiefſten Schlafe. Nun beobachten Sie ſie ſelbſt; aber halten Sie ſich ruhig.

Arzt. Wie kam ſie zu dem Lichte?

Kammerfr. Es ſtand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bei ſich. Das iſt ihr Befehl.

Arzt. Aber ſehn Sie doch! Ihre Augen ſind ja hell und klar offen.

Kammerfrau. Das wol! Aber ihre Sinnen ſind verſchloſſen.

Arzt Was macht ſie jezt? — Sieh, wie ſie ſich die Hände reibt!

Kammerfr. Das iſt ihr gwönliches. Sie thut, als ob ſie ſich die Hände wüſche. Dies hab' ich ſie ſchon viertelſtundenlang thun ſehn.

Lady Macbeth. Hier iſt noch ein Flecken.

Arzt. Horch, ſie ſpricht! Helfen Sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Urſache ihres Uebels.

Lady. Weg, verdammter Flecken! Weg, ſag' ich! — Eins! Zwei! Wohl, ſo iſt's hohe Zeit an's Werk zu gehn. — Düſter iſt die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat und furchtſam! — Was brauchen wir uns zu fürchten, daß es auskomme? Wer darf unſere Uebermacht zur Rede ſtellen? — Aber wer hätte wol gedacht, daß der alte Mann noch ſoviel Blut in ſich habe?

Arzt. Hören Sie das wol?

Lady. Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo iſt ſie nun? — Was? Wollen denn dieſe Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr davon, Macbeth! Ja nichts mehr! — Du verhudelſt alles mit dieſem Entſezen.

Kammerfr. Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben ſchon gehört, was Sie nicht ſolten.

Arzt. Sie hat geſagt, was ſie nicht ſolte, ſoviel iſt gewiß. Der Himmel mag wiſſen, was ſie weiß.

Lady. Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wolgerüche Arabiens können dieſe kleine Hand nicht ſüß würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt. Was für Seufzer! Sie hat was ſehr ſchweres auf dem Herzen.

Kammerfr. Ich möchte kein ſolches Herz im Buſen tragen, nicht um die ganze Hoheit ihrer Perſon.

Arzt. Gut, gut! —

Kammerfr. Gebe Gott, daß es ſo ſei!

Lady. Waſch deine Hände ſag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht ſo blaß aus! Ich ſage dir's nochmals, Banko iſt begraben. Er kan aus ſeinem Grabe nicht wiederkommen.

Arzt. Da ſteckt's alſo?

Lady. Zu Bette! Zu Bette! — Es pocht draußen am Thore. — Komm komm! Komm, komm! Gieb mir deine Hand! Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Zu Bette! Zu Bette! Zu Bette! — Sachte! (ab.)

Arzt. Geht ſie nun zu Bette?

Kammerfr. Geradesweges!

Arzt. Fürwahr! Solche Krankheit iſt mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wol Nachtwandler gekannt; aber von der Art = = = Man raunt einander draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böſe Gewiſſen flüſtert ſelbſt dem tauben Schlafpfüle ſein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Prieſters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergib uns allen! — Geben Sie wol auf ſie acht! Laſſen Sie ſie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr alles, womit ſie ſich leides thun könte! Weiter habe ich jezt nichts zu ſagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (ab.)

Kammerfr. Gute Nacht, lieber Herr! (ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweiter Auftritt.

(Macbeths Zimmer.)

Macbeth; hereinkommend.

Nur keine Zeitungen mehr! — Mag doch alles überlaufen; Edelmann und Bauer! Eh Birnams Wald nach Dunſinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer iſt der Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwiſſende Geiſter haben den Ausſpruch gethan,, Getroſt, Macbeth! Kein Menſch vom Weibe geboren, mag dir was anhaben! — So lauft dann über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Vaſallen! Der Geiſt, der mich beherſcht, ſoll nicht von Zweifeln wanken, und nie dies Herz in mir von Furcht erſchüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daß dich der Teufel ſchwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum ſiehſt du ſo gänſemäßig aus?

Diener. Ach, Herr, zehntauſend —

Macb. Gänſe, Schurke?

Diener. Soldaten, gnädigſter Herr!

Macb. Geh, reib erſt dein Geſicht und ſtreich deine Furcht roth an, du aſchfahle Memme! Was für Soldaten, Hausars? — Daß du verdammt wäreſt! — Deine Käſewangen müſſen ja ein ganzes Heer mit Furcht anſtecken. — Was für Soldaten, Molkengeſicht?

Diener. Erlauben Eure Gnaden, die engliſche Macht.

Macbeth. Schaff mir dein Geſicht aus den Augen! — **Seyton!** — Mir wird übel, wenn ichs anſehe — (Diener ab.) **Seyton!** — Dieſer Anſtoß wird mich entweder auf immer geſund machen, oder auf Einmal liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet ſich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten ſolte, auf Ehre, Liebe, Gehorſam, Freundſchaft, auf alles das darf ich nicht rechnen; wol aber auf Flüche; wo nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, verſteckt hinter Augendienerei, und leeren Wortſchwall. Und auch die verſagte mir das arme Herz ſehr gern, wenn es nur dürfte. — **Seyton!** He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigſter Herr?

Macb. Was giebt es ſonſt neues?

Seyton. Alles hat ſich beſtätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unſere Grafen von Roſſe, Angus, Lenox, Menteth und Cathneß ſind mit ihren Leuten zu Malcolm geſtoßen. Sie nähern ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit; denn Niemand widerſezt ſich ihnen.

Macb. Nun dann, meine Waffen her! Durch den Harniſch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgends anders durch. Meine Waffen!

Seyton Noch iſt es nicht nötig, gnädigſter Herr.

Macb. Dennoch will ich ſie anlegen. — Zwar bis Birnams Wald nach Dunſinane kommt — Schickt mehr Reiter aus! Laßt ſie das ganze Land durchſtöbern und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht ſchwazen. Meine Waffen, ſag' ich! — (Seyton bringt ſie; er legt ſie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macb. Was macht eure Kranke, Doctor?

Arzt. Freilich nicht allzuwol, gnädigſter Herr! Doch rührt ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als ſonſt wovon her.

Macb. (Unterm Anziehen.) So heile ſie davon! Kanſt du denn nicht auch kranke Seelen heilen; eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtniſſe reiſſen, tiefeingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Buſen, durch irgend ein ſüßes Gegengift der Vergeſſenheit, von dem gefärlichen Ballaſt reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt.

Arzt. Hierin muß die Kranke ſelbſt das beſte thun.

Macb. O ſo wirf deine Arzeneien den Hunden vor! Ich mag ſie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton ſchick Reiter aus! — Doctor, die Edelleute laſſen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Waſſer beſehen, ſeine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu ſeiner alten vollkommenen Geſundheit wiederherſtellen könteſt; dann wolt' ich dein Lob dem Echo entgegenrufen, daß hundertfach das Land davon wiederhallen ſolte. Weg mit deinen Quackſalbereien! — Was für Purganzen könten wol jene Engländer abtreiben? Haſt du nichts von ihnen gehört?

Arzt. Dero Königliche Zurüſtungen machen, daß wir etwas davon hören.

Macbeth. Euch Leutchen iſt wol mächtig bang ums Herz? — Mir kan Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnams Wald nach Dunſinane kommt. (Man hört Weibergeſchrei.) Was für Geſchrei?

Seyton. Weibergeſchrei, gnädigſter Herr.

Macb. Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht iſt. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule ſcheu machen konte; da mein Haar bei jedem Schreck ſich emporſträubte und ſtarr ſtand, als wäre Leben drinn. Jezt aber bin ich von Schrekken ſatt und das Grauſen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kan nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geſchrei.) Aber dennoch iſt's meinen Ohren fatal. Komm herein Seyton! Doctor, vernimm was es iſt;

iſt? und ſchaff es mir aus den Ohren! (ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.) Was giebt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfr. (hereinſtürzend.) Kommen Sie, lieber Doctor, um Gotteswillen, kommen Sie! Die Königin — hat's weg.

Arzt. Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfr. Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halberdroſſelter Kehle rief ſie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Wie ich herzulief, zuckte, röchelt' und ſchnappte ſie zum letzten mal. Was für Klauen ihr das Geſicht auf den Rücken gedreht und die blauen Flecke gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wiſſen.

Arzt. Das iſt ohnzweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfr. Oh vergeblich! Vergeblich! Wer kan Gottes Gericht aufhalten?

Arzt. Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilend ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton herauskommend.

Macb. Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt. Die Königin ſoll der Schlag gerührt haben; ja ſie ſoll — todt ſein. Ich eile, zu ſehen, was hierbei noch zu thun ſein mögte. (ab.)

Macbeth. (Allein.) Sie hätt' ein andermal ſterben ſollen. Es würde wol einmal Zeit zu dieſer Nachricht gekommen ſein. Morgen und Morgen — und Morgen — kriecht mit ſeinem Schneckenſchritte von einem Tage zum andern fort, bis an die lezte Sylbe der uns beſtimmten Zeit, und alle unſere Geſtern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinuntergeleuchtet. — Aus, aus, Reſtchen Kerze! Leben iſt nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauſpieler, der ſeine Stunde lang auf der Bühne ſtrozt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es iſt ein Märchen von einem Dummkopf erzält, voll Schwall und Bombaſt, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bote.) Du haſt was auf der Zunge. Mach's kurz!

Bote. Gnädigſter Herr, ich ſolte ſagen, was ich geſehen habe, und weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll.

Macb. Sag's, wie du kanſt!

Bote. Als ich auf dem Hügel meinen Poſten hielt, ſah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an ſich zu bewegen.

Macb. (Nach ihm hauend.) Lüg, Schurke, daß du lügſt!

Bote. (Niederknieend.) Mich treff' Eurer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht ſo iſt. Auf drei Meilen weit können Sie ihn ſelbſt kommen ſehn. Wie geſagt, ein marſchirender Wald.

Macb. Haſt du gelogen, ſo ſolſt du lebendig an den nächſten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zuſammengeſchrumpft biſt. Sagſt du die Warheit, ſo geſchehe mir immerhin desgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelſinn in den Worten des Teufels läge, der ſeinen Lügen die Geſtalt der Warheit zu geben weiß? — „Fürchte nichts, bis Birnams Wald nach Dunſinane kommt!„ Und nun kommt ein Wald nach Dunſinane — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigſter Herr, das was wir für Birnams Wald hielten, iſt das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnams Walde, vermutlich um die Anzal zu verbergen. Schon iſt's am Fuße des Dunſinane —

Macb. Die Fahnen ausgeſteckt! — Laßt ſie kommen! kommen! kommen! — Unſeres Schloſſes Feſtigkeit ſpottet ihrer Belagerung. — Laßt ſie hier liegen, bis Hunger und Peſt ſie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns ſein ſolten, ſo hätten wir ihnen getroſt, Bart gegen Bart, entgegen gehn und ſie bis in ihre Heimat zurückſchlagen können. — Komme, was kommen kan! Selbſt Birnams Wald komme. Hat ja doch Macbeth keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bote.)

Bote. Gnädigſter Herr! Die Feinde haben die Feſtung erſtiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände und zogen ſie herauf. (Bote ab.)

Seyton. So iſt hier kein Weilen mehr. (ab.)

Macb. Ha! nun iſt kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüßig und wünſchte, das ganze Weltgebäude trümmerte zuſammen. Blaſe, Wind! Rauſche, Zerſtörung! — Wie? Alles hat mich verlaſſen? — Alles! — Fluch auf Euch und Verderben der Hölle! So will ich mir dann allein genug ſein. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch iſt der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macd. O Tyrann, wo biſt du? Zeige dich! — Fällſt du von einer andern Hand, als der Meinigen, ſo werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängſtigen. Gegen das andere armſeelige Geſindel kan ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, laß mich finden, mehr verlang' ich nicht! (ab. Immer Kriegslärm.)

Sechſter Auftritt.

Macbeth von der andern Seite.

Macb. Sie haben mich geſtellt, wie einen Eber. Entfliehen kan ich nicht; ich muß fechten. Das will ich! Bis mir das Fleiſch von den Knochen abgehackt iſt. — Warum ſolt' ich den tragiſchen Narren ſpie-

len

len und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an andern vermag, ſoll erſt voran aufs die Reiſe.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein engliſcher Officier von der andern Seite. Macbeth.

Officier. Wie heißt dein Name?

Macb. Du wirſt zittern, wenn du ihn hörſt.

Off. Das werd' ich nicht. Nennteſt du auch einen heißern, als irgend einen aus der Hölle.

Macb. Macbeth heißt mein Name.

Off. Der Teufel ſelbſt könte mir keinen verhaßtern nennen.

Macb. Und keinen furchtbarern.

Off. Du leugſt, abſcheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweiſen. (Sie fechten; der Officier fällt.)

Macb. Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, ſpotte der Waffen, die Weiberſöhne führen. Mehr her von deinesgleichen! (Will wieder ab, Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macb. Steh, Höllenhund, ſteh!

Macb. Unter allen Menſchen ſucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele iſt ſchon genug beladen, mit dem Blute der Deinigen.

Macd. Ich habe keine Worte; meine Stimme iſt in meinem Schwerte. Du Böſewicht, blutiger als Worte dich beſchreiben können! (Sie fechten.)

Macb. Deine Müh' iſt umſonſt. Eben ſo leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verlezen, als mich. Laß es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das keinem weicht, der vom Weibe geboren ward.

Macd. Ha, ſo verzweifle Verruchter! Und laß den Teufel, dem du dienteſt, dir ſagen, daß Macduff vor der Zeit aus ſeiner Mutter Leibe genommen ward.

Macb. Verflucht ſei die Zunge, die das ſagt! Sie entnervt den beſten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macd. So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schauſtück, der Welt und Nachwelt zum anſtarren! Wie ein ſeltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemalt auf einer Stange herum tragen laſſen, mit der Unterſchrift: Hier iſt zu ſchauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macb. Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu ſein den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnams Wald nach Dunſinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, ſo will ich doch das lezte verſuchen. Hier

Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall aus, Macduff, und verdammt ſei, wer zuerſt ruft: Halt! Genug!„

(Gefecht. Macbeth fällt.)

Macd. Ergreift nun, Geiſter der Rache, die Seele des Verruchten! Und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines ſüßen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen und als Weihſtücke über euren Gräbern aufhangen. — (Rafft Macbeths Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm und tritt ihm auf den Nacken! Die erſte Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (ab.)

Macbeth. (Sterbend.) Iſt das die Erfüllung? — Entſezlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelſtimme täuſchen laſſen muſte! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeiz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lichter verlöſchen — und ich erwache in dicker Finſterniß, kalt angeweht von dem Grauſen der Hölle. — Meine Seele wadet in Blut! — Im Blute der Unſchuldigen! — Der Strom ſchwillt — ſchwillt — hebt mich empor — Ich kan mich nicht mehr halten — Seufzer und Flüche brauſen mir nach, wie Stürme — ſie treiben — ſie wälzen — mich wälzen die Wogen hinunter — hinunter — hinunter zieht mich die Hölle — oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — oh! —

(Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegs-Muſik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Roſſe. Edelleute. Soldaten.

Macduff. Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erſchlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron iſt frei.

Malcolm. O meine Freunde, wenn ich's je vergeſſe, was ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balſam auf die Wunden meines zerſchlagenen Vaterlandes gieſſe; nicht den Seegen wieder aufzubauen ſtrebe, welchen der eiſerne Fuß dieſes Tyrannen niedertrat; ſo treffe der Bliz des Allmächtigen ſtatt der Krone mein Haupt und ſchmettere mich in den Staub, neben dieſes verworfene Aas!

Macd. Hör, o Gott, ſeinen Schwur und ſei gelobet für die Vergeltung dieſes großen Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wol mir, daß ich hier, in dem Kreiſe deiner Edlen, dir vorjauchzen und deinem beſſern Beherſcher das erſte Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle. Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauſpiels.

W

Des

Freyherrn von Münchhauſen

underbare Reiſen,

aus dem Engliſchen,

mit Kupfern.

Wunderbare
Reiſen
zu
Waſſer und Lande,
Feldzüge und luſtige Abentheuer
des
Freyherrn von Münchhauſen,
wie er dieſelben bey der Flaſche im Cirkel
ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen
pflegt.

Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe
überſetzt, hier und da erweitert und mit noch
mehr Kupfern gezieret.

London 1786.

Glaubt's nur, ihr gravitätiſchen Herrn!
Geſcheidte Leute narriren gern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

zur erſten Ausgabe.

Der Freyherr von Münchhauſen zu Bodenwerder, ohnweit Hameln an der Weſer, gehört zu dem edlen Geſchlechte gleiches Nahmens, welches den deutſchen Staaten des Königs von Großbritannien den verſtorbenen Premierminiſter und mehrere andere vornehme Beamten geſchenkt hat.

Er iſt ein Mann von der originelleſten Laune; und da er vielleicht gefunden hat, wie ſchwer es oft hält, verſchrobenen Köpfen geraden Menſchenverſtand einzuräſoniren, und wie leicht hergegen ein dreiſter Haberecht eine ganze Verſammlung zu übertäuben und aus ihren fünf Sinnen hinauszuſchreyen vermag: ſo läßt er ſich in ſolchen Fällen niemals auf Widerlegungen ein; ſondern wendet zuerſt geſchickt die Unterredung auf gleichgültige Gegenſtände, und dann erzählt er irgend ein Geſchichtchen von ſeinen Reiſen, Feldzügen und ſchnurrigen Abentheuern in einem ihm ganz eigenthümlichen Tone, der aber gerade der rechte iſt, die Kunſt zu lügen, oder höflicher geſagt, das lange Meſſer zu handhaben, aus ihrem ruhigen Schlupfwinkel hervor zu kitzeln und blank zu ſtellen.

Da dieſes Mittel ſchon öfter von gutem Erfolge geweſen iſt, ſo ſey es uns hiermit erlaubt, dem Publikum einige von ſeinen Geſchichtchen vorzulegen, und diejenigen, die etwa unter berüchtigte Prahlhänſe gerathen, zu bitten, ſich bey jeder ſchicklichen Gelegenheit ebendeſſelben zu bedienen. Gelegenheit aber wird ſeyn, ſo oft

Jemand unter der Maske der Wahrheit in ganzem Ernſte falſche Dinge behauptet und auf Koſten ſeiner eigenen Ehre auch diejenigen hintergehet, die zum Unglück ſeine Zuhörer ſind.

Zur

zweyten Ausgabe.

Der ſchnelle Abgang der erſten Ausgabe dieſes Werkchens beweiſet hinlänglich, daß dem Publikum ſein moraliſcher Endzweck in dem rechten Lichte erſchienen iſt. Vielleicht hätte man es noch ſchicklicher: **Lügenſtrafer**, betitelt, da in der That keine Unart verächtlicher iſt, als die Ohren ſeiner Freunde mit Unwahrheiten zu behelligen.

Der Baron ſelbſt iſt ein Mann von außerordentlicher Ehre, der ſein Vergnügen daran findet, diejenigen zur Schau auszuſtellen, welche zu Betrügereyen jeder Art geneigt ſind. Er thut dieſes auf eine ſehr drollige Art, wenn er in groſſen Geſellſchaften diejenigen Geſchichten erzählt, welche dem Publikum in dieſer kleinen Sammlung überliefert werden. Sie iſt anſehnlich durch ſeine Schiff- und See-Abentheuer vermehrt, und durch vier Vorſtellungen von ſeinem eigenen Pinſel verſchönert.

Zur
deutſchen Ueberſetzung.

Dieß Büchlein iſt in der deutſchen Ueberſetzung, die ſich eben nicht ängſtlich an die Worte bindet, hier und da durch neue Einſchaltungen erweitert, und dürfte bey einer künftigen Auflage, deren es ſich nicht ganz ohne Urſache ſchmeichelt, leicht

noch

noch um ein beträchtliches vermehrt werden. Denn unſer Land iſt nicht nur voll von ähnlichen Geſchichten, ſondern auch die Quelle, woraus dieſe entſprungen ſind, wird hoffentlich noch nicht vertrocknet ſeyn. So ein Büchlein, wie dieſes, iſt freylich weder ein Syſtema, noch Tractatus, noch Commentarius, noch Synopſis, noch Compendium, und es hat keine einzige von allen Claſſen unſerer vornehmen Academien und Societäten der Wiſſenſchaften daran Antheil.

Antheil. Wenn es indeſſen auch weiter nichts thut, als daß es auf eine unſchuldige Art zu lachen macht, ſo braucht, deucht mich, der Vorredner eben nicht gerade in pontificalibus in Mantel, Kragen und Stutzperücke aufzutreten, um es dem geneigten Leſer ehrbarlich zu empfehlen. Denn es iſt alsdann, ſo klein und frivol es immer ſcheinen mag, leicht mehr werth, als eine ganze große Menge dickbeleibter ehrenveſter Bücher, wobey man weder lachen noch weinen kann, und worin weiter nichts ſteht, als was in hundertmal mehr andern dickbeleibten ehrenveſten Büchern längſt geſtanden hat. Auch paßt alsdann nicht übel hieher eine Stelle aus des alten ehrlichen vergeſſenen Rollenhagens Vorrede zu ſeinem Froſchmäuſeler, die ein wenig moderniſirt alſo lautet:

Der Graubart, der mit dürren Knochen
Der Lehre nichts kann, als poltern und pochen,

Und hören mag kein luſtiges Wort,
Der packe zuſammen und trolle ſich fort!
Zwar wollen wir's gänzlich nicht verſchwören,
Ihn auf ein andres Mal zu hören,
Wenn nehmlich uns auch die Naſen blau
Und Haar und Bart ſich färben grau;
Auch ſonſt wohl zu gelegener Stund'.
Denn Wermuth iſt nicht immer geſund.
Man trinkt ja wohl auch neuen Wein,
Und tunkt in friſchen Honig 'mal ein.
Die Natur erneut ein neuer Genuß.
Stets Einerley macht Ueberdruß,

Wie alles der alten Meiſter Trutzen.
Der Wechſel nur ſchafft Luſt und Nutzen.
Man ſchilt oft ſpöttiſch Zeitvertreib,
Was ſtärkt zur Arbeit Seel' und Leib.
Das nehmen wir nicht zu Herzen und Sinnen,
Und wollen in Gottes Nahmen beginnen.

Des
Freyherrn von Münchhauſen
Eigene
Erzählung.

Ich trat meine Reiſe nach Rußland von Haus ab mitten im Winter an, weil ich ganz richtig ſchloß, daß Froſt und Schnee die Wege durch die nördlichen Gegenden von Deutſchland, Pohlen, Kur- und Liefland, welche jeder Reiſende, als faſt noch elender, wie die nach dem Tempel der Tugend, beſchreibet, endlich, ohne beſondere Koſten hochpreislicher wohlfürſorgender Landes-Regierungen, ausbeſſern müßte. Ich reiſte zu Pferde, welches, wenn es ſonſt nur gut um Gaul und Reiter ſteht, die bequemſie Art zu reiſen iſt. Denn man riskirt alsdann weder mit irgend einem höflichen deutſchen Poſtmeiſter eine Affaire d'honneur zu bekommen, noch von ſeinem durſtigen Poſtilion vor jede Schenke geſchleppt zu werden. Ich war nur leicht bekleidet, welches ich ziemlich übel empfand, jeweiter ich gegen Nordoſt hin kam. Nun kann man ſich einbilden, wie bey ſo ſtrengem Wetter, unter dem rauheſten Himmelsſtriche, einem armen alten Manne zu Muthe ſeyn mußte, den ich in Pohlen unter einem Haſelbuſche an der Heerſtraße antraf, wie er ſo hülflos und ſchaudernd dalag und kaum hatte, womit er ſeine Schaamblöße bedecken konnte.

Der arme Teufel dauerte mich von ganzer Seele. Ob mir nun gleich ſelbſt das Herz im Leibe fror, ſo warf ich dennoch meinen Reiſemantel über ihn her. Plözlich erſcholl eine Stimme vom Himmel,

mel, die dieſes Liebeswerk ganz ausnehmend herausſtrich und mir zurief:

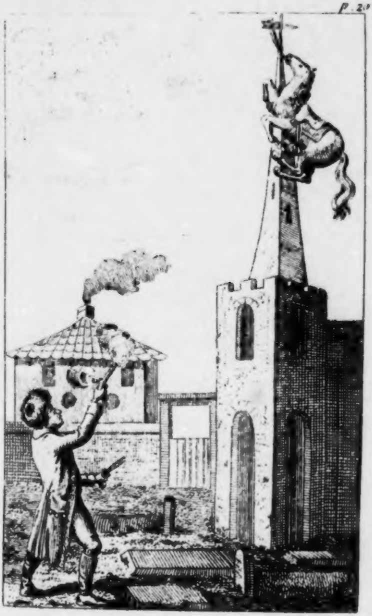
Hohl mich der Teufel, mein Sohn, das ſoll dir nicht unvergolten bleiben!

Ich ließ das gut ſeyn und ritt weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören, noch zu ſehn. Das ganze Land lag unter Schnee; und ich wußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde ſtieg ich endlich ab, und band mein Pferd an eine Art von ſpitzem Baumſtaken, der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Piſtolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder und that ein ſo geſundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller lichter Tag war. Wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu ſehn; doch hörte ichs bald darauf irgend wo über mir. Als ich nun empor ſah, ſo wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchthurms gebunden war und von da herunter hing. Nun wußte ich ſogleich, wie ich dran war. Das Dorf war nehmlich die Nacht über ganz und gar zugeſchneyet geweſen; das Wetter hatte ſich auf einmal umgeſetzt; ich war im Schlafe nach und nach, ſo wie der Schnee zuſammen geſchmolzen war, ganz ſanft herabgeſunken; und was ich in der Dunkelheit für den Stummel eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten, und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchthurmes geweſen.

Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Piſtolen, ſchoß nach dem Halfter, kam glücklich auf

P. 20



auf die Art wieder an mein Pferd und verfolgte meine Reiſe.

Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es eben nicht Mode iſt, des Winters zu Pferde zu reiſen. Wie es nun immer meine Maxime iſt, mich nach dem bekannten: **ländlich ſittlich**, zu richten, ſo nahm ich dort einen kleinen Rennſchlitten auf ein einzelnes Pferd und fuhr wohlgemuth auf St. Petersburg los. Nun weiß ich nicht mehr recht, ob es in Eſthland, oder in Ingermanland war, ſo viel aber beſinne ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entſetzlichen Wolf, mit aller Schnelligkeit des gefräßigſten Winterhungers hinter mir anſetzen ſah. Er hohlte mich bald ein; und es war ſchlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen. Mechaniſch legte ich mich platt in den Schlitten nieder und ließ mein Pferd zu unſerm beiderſeitigen Beſten ganz allein agiren. Was ich zwar vermuthete, aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geſchah unmittelbar. Der Wolf bekümmerte ſich nicht im mindeſten um meine Wenigkeit, ſondern ſprang über mich hinweg, fiel wüthend auf das Pferd, riß ab und verſchlang auf einmal den ganzen Hintertheil des armen Thieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur deſto ſchneller lief. Wie ich nun auf die Art ſelbſt ſo unbemerkt und gut davon gekommen war, ſo erhob ich ganz verſtohlen mein Geſicht und nahm mit Entſetzen wahr, daß der Wolf ſich beynahe über und über in das Pferd hineingefreſſen hatte. Kaum aber hatte er ſich ſo hübſch hineingezwänget, ſo nahm ich mein Tempo wahr, und fiel ihm tüchtig mit meiner Peitſchenſchnur auf das Fell. Solch ein unerwarteter Ueberfall in dieſem Futteral verurſachte ihm keinen geringen Schreck; er ſtrebte mit aller Macht vorwärts; der Leichnam des Pferdes fiel zu Boden, und ſiehe! an ſeiner

Statt ſteckte mein Wolf in dem Geſchirre. Ich meines Orts hörte nun noch weniger auf zu peitſchen, und wir langten in vollem Galopp geſund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unſere beiderſeitigen reſpective Erwartungen, und zu nicht geringem Erſtaunen aller Zuſchauer.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Geſchwätz von der Verfaſſung, den Künſten, Wiſſenſchaften und andern Merkwürdigkeiten dieſer prächtigen Hauptſtadt Rußlands keine lange Weile machen; vielweniger Sie mit allen Intriguen und luſtigen Abentheuern der Geſellſchaften vom Bonton, wo die Frau vom Hauſe den Gaſt allzeit mit einem Schnaps und Schmatz empfängt, unterhalten. Ich halte mich vielmehr an größere und edlere Gegenſtände Ihrer Aufmerkſamkeit, nehmlich an Pferde und Hunde, wovon ich immer ein großer Freund geweſen bin;

ferner an Füchſe, Wölfe und Bären, von welchen, ſo wie von anderm Wildprett, Rußland einen größern Ueberfluß, als irgend ein Land auf Erden hat; endlich an ſolche Luſtparthien, Ritterübungen und preisliche Thaten, welche den Edelmann beſſer kleiden, als ein Bischen muffiges Griechiſch und Latein, oder alle Riechſächelchen, Klunkern und Capriolen franzöſiſcher Schöngeiſter und — Haarkräuſeler.

Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bey der Armee angeſtellt werden konnte, ſo hatte ich ein Paar Monathe lang vollkommene Muße und Freyheit, meine Zeit ſowohl, als auch mein Geld auf die adelichſte Art von der Welt zu verjunkeriren. Sie können ſich leicht vorſtellen, meine Herren, daß ich von beiden nicht wenig außer der Stadt mit ſolchen wackern Kumpanen verthat, welche ein offenes unbeſchränktes Waldrevier gehörig zu ſchätzen wußten. Sowohl

wohl die Abwechſelung des Zeitvertreibes, welchen dieſes mir darbot, als auch das außerordentliche Glück, womit mir jeder Streich gelang, gereichen mir noch immer zur angenehmſten Erinnerung.

Eines Morgens ſah ich durch das Fenſter meines Schlafgemachs, daß ein großer Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Enten gleichſam überdeckt war. Flugs nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel, ſprang zur Treppe hinab, und das ſo über Hals und Kopf, daß ich unvorſichtiger Weiſe mit dem Geſichte gegen die Thürpfoſte rennte. Feuer und Funken ſtoben mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuß; allein wie ich anlegte, wurde ich zu meinem großen Verdruſſe gewahr, daß durch den ſo eben empfangenen heftigen Stoß ſogar der Stein von dem Flintenhahne abgeſprungen war. Was ſollte ich nun thun? Denn Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicher Weiſe fiel mir ein, was ſich ſo eben mit meinen Augen zugetragen hatte. Ich riß alſo die Pfanne auf, legte mein Gewehr gegen das wilde Geflügel an und ballte die Fauſt gegen eins von meinen Augen. Von einem derben Schlage flogen wieder Funken genug heraus, der Schuß ging los, und ich traf fünf Paar Enten, vier Rothhälſe, und ein Paar Waſſerhühner. Gegenwart des Geiſtes iſt die Seele mannhafter Thaten. Wenn Soldaten und Seeleute öfters dadurch glücklich davon kommen, ſo dankt der Waidmann ihr nicht ſeltener ſein gutes Glück.

So ſchwammen einſt auf einem Landſee, an welchen ich auf einer Jagdſtreiferey gerieth, einige Dutzend wilder Enten allzu weit von einander zerſtreut umher, als daß ich mehr denn eine einzige auf einen Schuß zu erlegen hoffen konnte; und zum Unglück hatte ich meinen letzten Schuß ſchon in der Flinte. Gleichwohl hätte ich ſie gern alle gehabt, weil ich nächſtens eine ganze Menge guter Freunde und Bekannten bey mir zu bewirthen Willens war. Da beſann ich mich auf ein Stückchen Schinkenſpeck, welches von meinem mitgenommenen Mundvorrath in meiner Jagdtaſche noch übrig geblieben war. Dieſes befeſtigte ich an eine ziemlich lange Hundelinie, die ich aufdrehete und ſo wenigſtens noch um viermal verlängerte. Nun verbarg ich mich im Schilfgeſträuch am Ufer, warf meinen Speckbrocken aus und hatte das Vergnügen zu ſehen, wie die nächſte Ente hurtig herbeyſchwamm und ihn verſchlang. Der erſten folgten bald alle übrigen nach, und da der glatte Brocken am Faden gar bald unverdauet hinten wieder herauskam, ſo verſchlang ihn die nächſte, und ſo immer weiter. Kurz der Brocken machte die Reiſe durch alle Enten ſamt und ſonders hindurch, ohne von ſeinem Faden

den loszureißen. So ſaßen ſie denn alle daran, wie Perlen an der Schnur. Ich zog ſie gar allerliebſt ans Land, ſchlang mir die Schnur ein halbes Dutzendmal um Schultern und Leib, und ging meines Weges nach Hauſe zu. Da ich noch eine ziemliche Strecke davon entfernt war, und mir die Laſt von einer ſolchen Menge Enten ziemlich beſchwerlich fiel, ſo wollte es mir faſt leid thun, ihrer allzu viele eingefangen zu haben. Da kam mir aber ein ſeltſamer Vorfall zu Statten, der mich Anfangs in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Die Enten waren nehmlich noch alle lebendig, fingen, als ſie von der erſten Beſtürzung ſich erhohlt hatten, gar mächtig an mit den Flügeln zu ſchlagen und ſich mit mir hoch in die Luft zu erheben. Nun wäre bey manchem wohl guter Rath theuer geweſen. Allein ich benutzte dieſen Umſtand, ſo gut ich konnte, zu meinem Vortheil, und ruderte mich mit meinen

Rockſchößen nach der Gegend meiner Behauſung durch die Luft. Als ich nun gerade über meiner Wohnung angelangt war und es darauf ankam, ohne Schaden mich herunter zu laſſen, ſo drückte ich einer Ente nach der Andern den Kopf ein, ſank dadurch ganz ſanft und allmählich gerade durch den Schornſtein meines Hauſes mitten auf den Küchenherd, auf welchem zum Glück noch kein Feuer angezündet war, zu nicht geringem Schreck und Erſtaunen meines Koches. — Wie geſagt, man muß ſich nur in der Welt zu helfen wiſſen.

Ein andresmal ſtieß mir in einem anſehnlichen Walde von Rußland ein wunderſchöner ſchwarzer Fuchs auf. Es wäre Jammer-Schade geweſen, ſeinen koſtbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrotſchuſſe zu durchlöchern. Herr Reineke ſtand dicht bey einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen

Brettnagel in mein Gewehr, feuerte und traf ſo künſtlich, daß ich ſeine Lunte feſt an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm hin, nahm mein Waidmeſſer, gab ihm einen Kreuzſchnitt übers Geſicht, griff nach meiner Peitſche und karbatſchte ihn ſo artig aus ſeinem ſchönen Pelze heraus, daß es eine wahre Luſt und ein rechtes Wunder zu ſehen war.

Zufall und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach dieſem ein Beyſpiel, als ich mitten im tiefſten Walde einen wilden Friſchling und eine Bache dicht hinter einander hertraben ſah. Meine Kugel hatte gefehlt. Gleichwohl lief der Friſchling vorn ganz allein weg, und die Bache blieb ſtehen, ohne Bewegung, als ob ſie an den Boden feſtgenagelt geweſen wäre. Wie ich das Ding näher unterſuchte, ſo fand ich, daß es eine alte blinde Bache war, die ihres Friſchlings Schwänzlein im Rachen hielt, um von ihm aus kindlicher Pflicht fürbaß geleitet zu werden. Da nun meine Kugel zwiſchen beiden hindurch gefahren war, ſo hatte ſie dieſen Leitzaum zerriſſen, wovon die alte Bache das eine Ende noch immer kauete. Da nun ihr Leiter ſie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, ſo war ſie ſtehen geblieben. Ich ergriff daher das übriggebliebene Endchen von des Friſchlings Schwanze, und leitete daran das alte hülfloſe Thier ganz ohne Mühe und Widerſtand nach Hauſe.

So fürchterlich dieſe wilden Bachen oft ſind, ſo ſind die Keiler doch weit grauſamer und gefährlicher. Ich traf einſt einen im Walde an, als ich unglücklicher Weiſe weder auf Angriff noch Vertheidigung gefaßt war. Mit genauer Noth konnte ich noch hinter einen Baum ſchlüpfen, als die wüthende Beſtie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir that. Dafür fuhren aber

auch

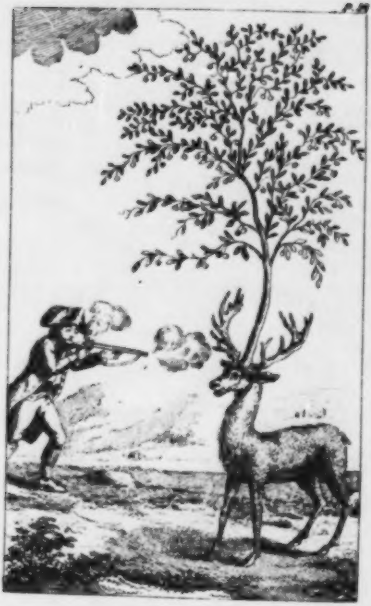
auch ſeine Hauer dergeſtalt in den Baum hinein, daß er weder im Stande war, ſie ſogleich wieder heraus zu ziehen, noch den Hieb zu wiederholen. — „Ha ha! dachte ich, nun wollen wir dich bald kriegen!„ — Flugs nahm ich einen Stein, hammerte noch vollends damit drauf los und nietete ſeine Hauer dergeſtalt um, daß er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So mußte er ſich denn nun gedulden, bis ich vom nächſten Dorfe Karn und Stricke herbeygehohlt hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hauſe zu ſchaffen, welches auch ganz vortreflich von Statten ging.

Sie haben unſtreitig, meine Herren, von dem Heiligen und Schutzpatron der Waidmänner und Schützen, St. Hubert, nicht minder auch von dem ſtattlichen Hirſche gehört, der ihm einſt im Walde aufſtieß, und welcher das heilige Kreuz zwiſchen ſeinem Geweyhe trug.

Dieſem Sanct habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Geſellſchaft dargebracht, und den Hirſch wohl tauſendmal, ſowohl in Kirchen abgemahlt, als auch in die Sterne ſeiner Ritter geſtickt, geſehen, ſo daß ich auf Ehre und Gewiſſen eines braven Waidmanns kaum zu ſagen weiß, ob es entweder nicht vor Zeiten ſolcher Kreuzhirſche gegeben habe, oder wohl gar noch heutiges Tages gebe. Doch laſſen Sie ſich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen ſah. Einſt, als ich alle mein Bley verſchoſſen hatte, ſtieß mir ganz wider mein Vermuthen, der ſtattlichſte Hirſch von der Welt auf. Er blickte mir ſo, mir nichts, dir nichts, ins Auge, als ob ers auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indeſſen meine Flinte mit Pulver und darüber her eine ganze Hand voll Kirſchſteine, wovon ich, ſo hurtig ſich das thun ließ, das Fleiſch abgeſogen hatte. Und ſo gab ich ihm die volle Ladung mitten auf ſeine Stirn zwiſchen das Geweyhe. Der Schuß betäubte ihn zwar — er taumelte — machte ſich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwey Jahre darnach war ich in eben demſelben Walde auf der Jagd; und ſiehe! zum Vorſchein kam ein ſtattlicher Hirſch, mit einem vollausgewachſenen Kirſchbaume, mehr denn zehn Fuß hoch, zwiſchen ſeinem Geweyhe. Mir fiel gleich mein voriges Abentheuer wieder ein; ich betrachtete den Hirſch als mein längſt wohl erworbenes Eigenthum, und legte ihn mit einem Schuſſe zu Boden, wodurch ich denn auf einmal an Braten und Kirſchtunke zugleich gerieth. Denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben ſo delicat nicht gegeſſen hatte. Wer kann nun wohl ſagen, ob nicht irgend ein paſſionirter heiliger Waidmann, ein jagdluſtiger Abt oder Biſchoff, das Kreuz auf eine ähnliche

Art

P. 18



Art durch einen Schuß auf St. Huberts Hirſch zwiſchen das Gehörne gepflanzt habe? Denn dieſe Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuz- und — Hörnerpflanzens berühmt, und ſind es zum Theil noch bis auf den heutigen Tag. Im Falle der Noth, und wenn es Aut oder Naut *) gilt, welches einem braven Waidmanne nicht ſelten begegnet, greift er lieber wer weiß wozu, und verſucht eher alles, als daß er ſich die günſtige Gelegenheit entwiſchen läßt. Ich habe mich manches liebes Mal ſelbſt in einer ſolchen Lage der Verſuchung befunden.

Was ſagen Sie zum Exempel vom folgenden Caſus? — Mir waren einmal Tageslicht und Pulver in einem pohlniſchen Walde ausgegangen. Als ich nach Hauſe ging, fuhr mir ein ganz entſetzlicher Bär, mit offenem Rachen, bereit mich zu verſchlingen, auf den

---

*) Ought or naught. — Eine wenigſtens in Niederdeutſchland in dieſer Ausſprache ſehr populär gewordene Redensart.

Leib. Umſonſt durchſuchte ich in der Haſt alle meine Taſchen nach Pulver und Bley. Nichts fand ich, als zwey Flintenſteine, die man auf einen Nothfall wohl mitzunehmen pflegt. Davon warf ich einen aus aller Macht in den offenen Rachen des Ungeheuers, ganz ſeinen Schlund hinab. Wie ihm nun das nicht allzuwohl deuchten mochte, ſo machte mein Bär links um, ſo daß ich den andern nach der Hinterpforte ſchleudern konnte. Wunderbar und herrlich ging alles von Statten. Der Stein fuhr nicht nur hinein, ſondern auch mit dem andern Steine im Magen dergeſtalt zuſammen, daß es Feuer gab und den Bär mit einem gewaltigen Knalle auseinander ſprengte. Man ſagt, daß ſo ein wohl applicirter Stein a poſteriori, beſonders wenn er mit einem a priori recht zuſammen fuhr, ſchon manchen bärbeißigen Gelehrten und Philoſophen in die Luft ſprengte. — Ob ich nun gleich dasmal mit heiler Haut

Haut davon kam, ſo möchte ich das Stückchen doch eben nicht noch einmal machen, oder mit einem Bär, ohne andere Vertheidigungsmittel, anbinden.

Es war aber gewiſſermaßen recht mein Schickſal, daß die wildeſten und gefährlichſten Beſtien mich gerade alsdann angriffen, wenn ich außer Stande war, ihnen die Spitze zu bieten, gleichſam als ob ihnen der Inſtinct meine Wehrloſigkeit verrathen hätte. So ſchoß mir einmal unverſehens ein fürchterlicher Wolf ſo nahe auf den Leib, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihm, dem mechaniſchen Inſtinct zufolge, meine Fauſt in den offenen Rachen zu ſtoßen. Gerade meiner Sicherheit wegen ſtieß ich immer weiter und weiter, und brachte meinen Arm beynahe bis an die Schulter hinein. Was war aber nun zu thun? — Ich kann eben nicht ſagen, daß mir dieſe unbehülfliche Situation ſonderlich anſtand. — Man denke nur, Stirn gegen Stirn mit einem Wolfe! — Wir äugelten uns eben nicht gar lieblich an. Hätte ich meinen Arm zurückgezogen, ſo wäre mir die Beſtie nur deſto wüthender zu Leibe geſprungen. So viel ließ ſich klar und deutlich aus ſeinen flammenden Augen herausbuchſtabiren. Kurz, ich packte ihn beym Eingeweide, kehrte ſein äußeres zu innerſt, wie einen Handſchuh, um, ſchleuderte ihn zu Boden und ließ ihn da liegen.

Dieß Stückchen hätte ich nun wieder nicht an einem tollen Hunde verſuchen mögen, welcher bald darauf in einem engen Gäßchen zu St. Petersburg gegen mich anlief. „Lauf was du kannſt!„ dachte ich. Um deſto beſſer fortzukommen, warf ich meinen Ueberrock ab, und rettete mich geſchwind ins Haus. Den Rock ließ ich hernach durch meinen Bedienten hereinhohlen und zu den andern Kleidern in die Gar-

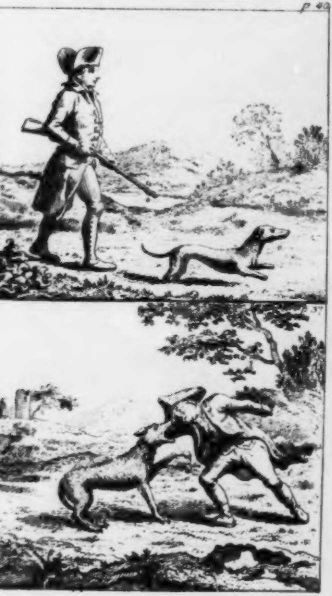
derobe

derobe hängen. Tages darauf gerieth ich in ein gewaltiges Schrecken durch meines Johanns Geſchrey: „Herr Gott, Herr Baron, ihr Ueberrock iſt toll!„ Ich ſprang hurtig zu ihm hinauf und fand faſt alle meine Kleider umher gezerrt und zu Stücken zerriſſen. Der Kerl hatte es auf ein Haar getroffen, daß der Ueberrock toll ſey. Ich kam gerade noch ſelbſt dazu, wie er über ein ſchönes neues Gallakleid herfiel und es auf eine gar unbarmherzige Weiſe zerſchüttelte und umherzauſte.

In allen dieſen Fällen, meine Herren, wo ich freylich immer glücklich, aber doch nur immer mit genauer Noth davon kam, half mir das Ohngefähr, welches ich durch Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes zu meinem Vortheile lenkte. Alles zuſammen genommen macht, wie Jedermann weiß, den glücklichen Jäger, Seemann und Soldaten aus. Der aber würde ein ſehr unvorſichtiger, tadelnswerther Waidmann, Admiral und General ſeyn, der ſich überall nur auf das Ohngefähr, oder ſein Geſtirn verlaſſen wollte, ohne ſich weder um die beſonders erforderlichen Kunſtfertigkeiten zu bekümmern, noch ſich mit denjenigen Werkzeugen zu verſehen, die den guten Erfolg ſichern. Ein ſolcher Tadel trifft mich keinesweges. Denn ich bin immer berühmt geweſen, ſowohl wegen der Vortreflichkeit meiner Pferde, Hunde und Gewehre, als auch wegen der beſondern Art, das alles zu handhaben, ſo daß ich mich wohl rühmen kann, in Forſt, Wieſe und Feld meines Nahmens Gedächtniß hinlänglich geſtiftet zu haben. Ich will mich nun zwar nicht auf Particularitäten von meinen Pferd- und Hundeſtällen, oder meiner Gewehrkammer einlaſſen, wie Stall- Jagd- und Hunde-Junker ſonſt wohl zu thun pflegen; aber eines meiner Lieblingshunde muß ich doch noch Erwähnung thun. Das Thierchen war

ein

p 40



ein Windſpiel. Mein lebelang hatte, oder ſah ich kein beſſeres. Es wurde alt in meinem Dienſte, und war minder wegen ſeiner Geſtalt, als wegen ſeiner außerordentlichen Schnelligkeit merkwürdig. Mit dieſem Hunde jagte ich beſtändig Jahr aus Jahr ein. Hätten die Herrn ihn geſehen, ſo würden ſie ihn gewiß bewundert, und ſich gar nicht verwundert haben, daß ich ihn ſo lieb hatte und ſo oft mit ihm jagte. Er lief ſo ſchnell, ſo oft und ſo lange in meinem Dienſte, daß er ſich die Beine ganz bis dicht unterm Leibe weglief, und ich ihn in ſeiner letzten Lebenszeit nur noch als Dachsſucher gebrauchen konnte, in welcher Qualität er mir denn ebenfalls noch manch liebes Jahr diente.

Weiland noch als Windſpiel — beyläufig zu melden, es war eine Hündinn — ſetzte ſie einſt hinter einem Haſen her, der mir ganz ungewöhnlich dick vorkam. Es that mir leid um meine arme Hündinn; denn ſie war mit Jungen trächtig, und wollte doch noch eben ſo ſchnell laufen, als ſonſt. Nur in ſehr weiter Entfernung konnte ich zu Pferde nachfolgen. Auf einmal hörte ich ein Geklaffe, wie von einer ganzen Kuppel Hunde, allein ſo ſchwach und zart, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen ſollte. Wie ich näher kam, ſah ich mein himmelblaues Wunder. Die Häſinn hatte im Laufen geſetzt und meine Hündinn geworfen; und zwar jene gerade eben ſo viel junge Haſen, als dieſe junge Hunde. Inſtinctmäßig hatten jene die Flucht genommen, dieſe aber nicht nur gejagt, ſondern auch gefangen. Dadurch gelangte ich am Ende der Jagd auf einmal zu ſechs Haſen und Hunden, da ich doch nur mit einem einzigen angefangen hatte.

Ich gedenke dieſer wunderbaren Hündinn mit eben dem Vergnügen, als eines vortreflichen lithauiſchen Pferdes, welches

welches nicht mit Gelde zu bezahlen war. Dieß bekam ich durch ein Ohngefähr, welches mir Gelegenheit gab, meine Reitkunſt zu meinem nicht geringen Ruhme zu zeigen. Ich war nehmlich einſt auf dem prächtigen Landſitze des Grafen Przobofsky in Lithauen und blieb im Staatszimmer bey den Damen zum Thee, indeſſen die Herrn hinunter in den Hof gingen, um ein junges Pferd von Geblüte zu beſehen, welches ſo eben aus der Stuterey angelangt war. Plötzlich hörten wir wie einen Nothſchrey. — Ich eilte die Treppe hinab und fand das Pferd ſo wild und unbändig, daß Niemand ſich getrauete, ſich ihm zu nähern, oder es zu beſteigen. Beſtürzt und verwirrt ſtanden die entſchloſſenſten Reiter da; Angſt und Beſorgniß ſchwebte auf allen Geſichtern, als ich mit einem einzigen Sprunge auf ſeinem Rücken ſaß, und das Pferd durch dieſe Ueberraſchung nicht nur in Schrecken ſetzte, ſondern es auch durch Anwendung meiner beſten

Reiterkünſte gänzlich zu Ruhe und Gehorſam brachte. Um dieß den Damen noch beſſer zu zeigen und ihnen alle unnöthige Beſorgniß zu erſparen, ſo zwang ich den Gaul, durch eins der offenen Fenſter des Theezimmers mit mir hineinzuſetzen. Hier ritt ich nun verſchiedenemale, bald Schritt, bald Trott, bald Galopp herum, ſetzte endlich ſogar auf den Theetiſch, und machte da im Kleinen überaus artig die ganze Schule durch, worüber ſich denn die Damen ganz ausnehmend ergötzten. Mein Rößchen machte alles ſo bewundernswürdig geſchickt, daß es weder Kannen noch Taſſen zerbrach. Dieß ſetzte mich bey den Damen und dem Herrn Grafen ſo hoch in Gunſt, daß er mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit mich bat, das junge Pferd zum Geſchenke von ihm anzunehmen, und auf ſelbigem in dem Feldzuge gegen die Türken, welcher in kurzem unter Anführung des Grafen Münnich eröffnet werden ſollte, auf Sieg und Eroberung auszureiten.

Ein angenehmeres Geſchenk hätte mir nun wohl nicht leicht gemacht werden können, beſonders da es mir ſo viel gutes von einem Feldzuge weißagte, in welchem ich mein erſtes Probeſtück als Soldat ablegen wollte. Ein Pferd, ſo gefügig, ſo muthvoll und feurig — Lamm und Bucephal zugleich — mußte mich allezeit an die Pflichten eines braven Soldaten, und an die erſtaunlichen Thaten erinnern, welche der junge Alexander im Felde verrichtet hatte.

Wir zogen, wie es ſcheinet, unter andern auch in der Abſicht zu Felde, um die Ehre der ruſſiſchen Waffen, welche in dem Feldzuge unter Czaar Peter am Pruth ein wenig gelitten hatte, wieder herzuſtellen. Dieſes gelang uns auch vollkommen durch verſchiedene zwar mühſelige, aber doch rühmliche Feldzüge, unter Anführung des großen Feldherrn, deſſen ich vorhin erwähnte.

Die

Die Beſcheidenheit verbietet es Subalternen, ſich große Thaten und Siege zuzuſchreiben, wovon der Ruhm gemeiniglich den Anführern, ihrer Alltagsqualitäten ungeachtet, ja wohl gar verkehrt genug Königen und Königinnen in Rechnung gebracht wird, welche niemals anderes als Muſterungs-Pulver rochen, nie außer ihren Luſtlagern ein Schlachtfeld, noch außer ihren Wachtparaden ein Heer in Schachtordnung erblickten.

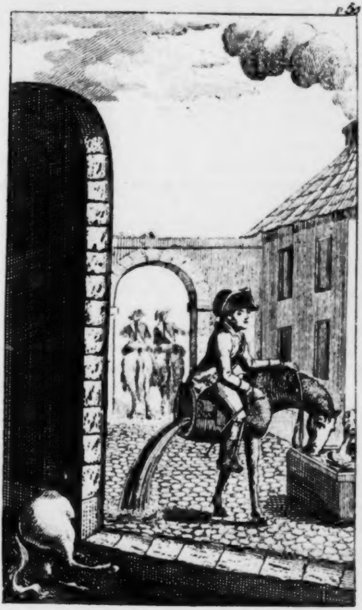
Ich mache alſo keinen beſondern Anſpruch an die Ehre von unſern größern Affären mit dem Feinde. Wir thaten insgeſamt unſere Schuldigkeit, welches in der Sprache des Patrioten, des Soldaten, und kurz des braven Mannes ein ſehr viel umfaſſender Ausdruck, ein Ausdruck von ſehr wichtigem Inhalt und Belang iſt, obgleich der große Haufen müſſiger Kannengießer ſich nur einen ſehr geringen und ärmlichen Begriff davon machen mag. Da ich indeſſen ein

Corps Huſaren unter meinem Comando hatte, ſo ging ich auf verſchiedene Expeditionen aus, wo das Verhalten meiner eigenen Klugheit und Tapferkeit überlaſſen war. Den Erfolg hiervon, denke ich denn doch, kann ich mit gutem Fug auf meine eigene und die Rechnung derjenigen braven Gefährten ſchreiben, die ich zu Sieg und Eroberung führte.

Einſt, als wir die Türken in Oczakow hineintrieben, gings bey der Avantgarde ſehr heiß her. Mein feuriger Litthauer hätte mich beynahe in des Teufels Küche gebracht. Ich hatte einen ziemlich entfernten Vorpoſten und ſah den Feind in einer Wolke von Staub gegen mich anrücken, wodurch ich wegen ſeiner wahren Anzahl und Abſicht gänzlich in Ungewißheit blieb. Mich in eine ähnliche Wolke von Staub einzuhüllen wäre freylich wohl ein Alltagspfiff geweſen, würde mich aber eben ſo wenig klüger gemacht, als überhaupt der Abſicht näher gebracht haben, warum ich vorausgeſchickt war. Ich ließ daher meine Flanqueurs zur linken und rechten auf beyden Flügeln ſich zerſtreuen, und ſo viel Staub erregen, als ſie nur immer konnten. Ich ſelbſt aber ging gerade auf den Feind los, um ihn näher in Augenſchein zu nehmen. Dieß gelang mir. Denn er ſtand und focht nur ſo lange, bis die Furcht vor meinen Flanqueurs ihn in Unordnung zurücktrieb. Nun wars Zeit, tapfer über ihn herzufallen. Wir zerſtreueten ihn völlig, richteten eine gewaltige Niederlage an, und trieben ihn nicht allein in ſeine Feſtung zu Loche, ſondern auch durch und durch, ganz über und wider unſere blutgierigſten Erwartungen.

Weil nun mein Lithauer ſo außerordentlich geſchwind war, ſo war ich der Vorderſte beym Nachſetzen, und da ich ſah, daß der Feind ſo hübſch zum gegenſeitigen Thore wieder hinausfloh, ſo hielt

hielt ichs für rathſam, auf dem Marktplatze anzuhalten, und da zum Rendezvous blaſen zu laſſen. Ich hielt an, aber ſtellt euch, ihr Herren, mein Erſtaunen vor, als ich weder Trompeter, noch irgend eine lebendige Seele von meinen Huſaren um mich ſah. — „Sprengen ſie etwa durch andere Straßen? Oder was iſt aus ihnen geworden?„ — dachte ich. Indeſſen konnten ſie meiner Meinung nach unmöglich fern ſeyn und mußten mich bald einholen. In dieſer Erwartung ritt ich meinen athemloſen Lithauer zu einem Brunnen auf dem Marktplatze und ließ ihn trinken. Er ſoff ganz unmäßig und mit einem Heißdurſte, der gar nicht zu löſchen war. Allein das ging ganz natürlich zu. Denn als ich mich nach meinen Leuten umſah, was meint Ihr wohl, Ihr Herren, was ich da erblickte? — Der ganze Hintertheil des armen Thieres, Kreuz und Lenden waren fort, und wie rein abgeſchnitten. So lief denn hinten das Waſſer eben ſo wieder heraus, als es von vorn hineingekommen war, ohne daß es dem Gaul zu gute kam, oder ihn erfriſchte. Wie das zugegangen ſeyn mochte, blieb mir ein völliges Räthſel, bis ich zum Stadtthore zurückritt. Da ſah ich nun, daß man, als ich pêle mêle mit dem fliehenden Feinde hereingedrungen war, das Schutzgatter, ohne daß ichs wahrgenommen, fallen gelaſſen hatte, wodurch denn der Hintertheil, der noch zuckend an der Außenſeite des Thores lag, rein abgeſchlagen war. Der Verluſt würde unerſetzlich geweſen ſeyn, wenn nicht unſer Curſchmid ein Mittel ausgeſonnen hätte, beyde Theile, ſo lange ſie noch warm waren, wieder zuſammen zu ſetzen. Er heftete ſie nehmlich mit jungen Lorbeer-Sprößlingen, die gerade bey der Hand waren, zuſammen. Die Wunde heilte zu; und es begab ſich etwas, das nur einem ſo ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Nehmlich, die Sproſſen ſchlugen


p 50

gen Wurzel in ſeinem Leibe, wuchſen empor und wölbten eine Laube über mir, ſo daß ich hernach manchen ehrlichen Ritt im Schatten meiner ſowohl als meines Roſſes Lorbeern thun konnte.

Einer andern kleinen Ungelegenheit von dieſer Affäre will ich nur beyläufig erwähnen. Ich hatte ſo heftig, ſo lange, ſo unermüdet auf den Feind losgehauen, daß mein Arm dadurch endlich in eine unwillkührliche Bewegung des Hauens gerathen war, welcher ich nicht mehr ſteuern konnte, als der Feind ſchon längſt über alle Berge war. Um mich nun nicht ſelbſt, oder meine Leute, die mir zu nahe kamen, für nichts und wider nichts zu prügeln, und zu Ruhe und Schlaf zu gelangen, ſah ich mich genöthigt, meinen Arm an die Acht Tage lang eben ſo gut in der Binde zu tragen, als ob er mir halb abgehauen geweſen wäre.

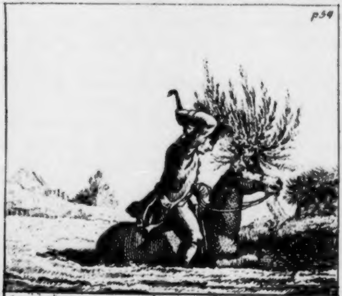
Einem Manne, meine Herren, der einen Gaul, wie mein Lithauer war, zu reiten vermochte, können Sie auch wohl noch ein anderes Voltigir- und Reiterſtückchen zutrauen, welches außerdem vielleicht ein wenig fabelhaft klingen möchte. Wir belagerten nehmlich, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarſchal war ganz erſtaunlich viel an genauer Kundſchaft gelegen, wie die Sachen in der Feſtung ſtünden. Es ſchien äußerſt ſchwehr, ja faſt unmöglich, durch alle Vorpoſten, Wachen und Feſtungswerke hinein zu gelangen, auch war eben kein tüchtiges Subject vorhanden, wodurch man ſo was glücklich ausrichten hätte hoffen können. Vor Muth und Dienſteifer faſt ein wenig allzu raſch, ſtellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die ſo eben nach der Feſtung abgefeuert ward, und ſprang im Hui auf die Kugel, in der Abſicht, mich in die Feſtung hineintragen zu laſſen. Als ich aber halbweges durch die Luft

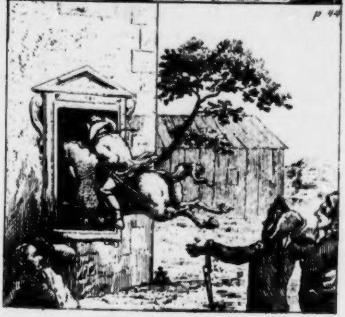
geritten

geritten war, ſtiegen mir allerley nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. „Hum, dachte ich, hinein kommſt du nun wohl, allein wie hernach ſogleich wieder heraus? Und wie kanns dir in der Feſtung ergehen? Man wird dich ſogleich als einen Spion erkennen und an den nächſten Galgen hängen. Ein ſolches Bette der Ehren wollte ich mir denn doch wohl verbitten.„ Nach dieſen und ähnlichen Betrachtungen entſchloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Feſtung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unſerm Lager flog, ſprang von der meinigen auf dieſe hinüber, und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bey den lieben Unſrigen wieder an.

So leicht und fertig ich im Springen war, ſo war es auch mein Pferd. Weder Graben noch Zäune hielten mich jemals ab, überall den geradeſten Weg zu reiten. Einſt ſetzte ich darauf hinter einem Haſen her, der queerfeldein über die Heerſtraße lief. Eine Kutſche mit zwey ſchönen Damen fuhr dieſen Weg gerade zwiſchen mir und dem Haſen vorbey. Mein Gaul ſetzte ſo ſchnell und ohne Anſtoß mitten durch die Kutſche hindurch, wovon die Fenſter aufgezogen waren, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Huth abzuziehen, und die Damen wegen dieſer Freyheit unterthänigſt um Verzeihung zu bitten.

Ein andres Mal wollte ich über einen Moraſt ſetzen, der mir anfänglich nicht ſo breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größern Anlauf zu nehmen. Gleichwohl ſprang ich auch zum zweytenmale noch zu kurz, und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an den Hals in den Moraſt. Hier hätte ich ohnfehlbar umkommen müſſen, wenn nicht die Stärke meines


p 34

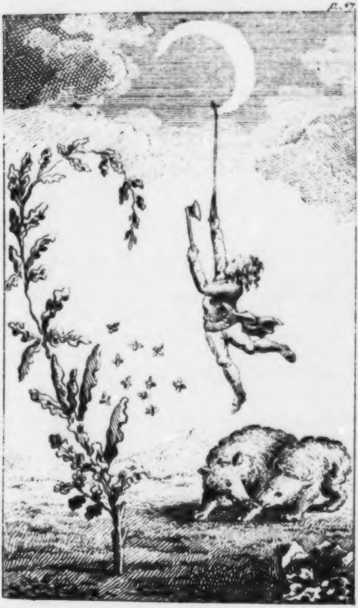

p 44

meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopfe, ſamt dem Pferde, welches ich feſt zwiſchen meine Kniee ſchloß, wieder herausgezogen hätte.

Troß aller meiner Tapferkeit und Klugheit, troß meiner und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke, gings mir in dem Türkenkriege doch nicht immer nach Wunſche. Ich hatte ſogar das Unglück, durch die Menge übermannt und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch ſchlimmer war, aber doch immer unter den Türken gewöhnlich iſt, ich wurde zum Sclaven verkauft. In dieſem Stande der Demüthigung war mein Tagewerk nicht ſowohl hart und ſauer, als vielmehr ſeltſam und verdrießlich. Ich mußte nehmlich des Sultans Bienen alle Morgen auf die Weide treiben, ſie daſelbſt den ganzen Tag lang hüten, und dann gegen Abend wieder zurück in ihre Stöcke treiben. Eines Abends vermißte ich eine Biene, wurde aber ſogleich gewahr, daß zwey Bären ſie angefallen hatten, und ihres Honigs wegen in Stücke zerreißen wollten. Da ich nun nichts anderes waffenähnliches in Händen hatte, als die ſilberne Axt, welche das Kennzeichen der Gärtner und Landarbeiter des Sultans iſt, ſo warf ich dieſe nach den beiden Räubern, bloß in der Abſicht, ſie damit wegzuſcheuchen. Die arme Biene ſetzte ich auch wirklich dadurch in Freyheit; allein durch einen unglücklichen allzu ſtarken Schwung meines Armes flog die Axt in die Höhe, und hörte nicht auf zu fliegen, bis ſie im Monde nieder fiel. Wie ſollte ich ſie nun wieder kriegen? Mit welcher Leiter auf Erden ſie herunterholen? Da fiel mir ein, daß die türkiſchen Bohnen ſehr geſchwind und zu einer ganz erſtaunlichen Höhe empor wüchſen. Augenblicklich pflanzte ich alſo eine ſolche Bohne, welche wirklich empor wuchs, und ſich an eines von des Mondes Hörnern von

ſelbſt

p. 97

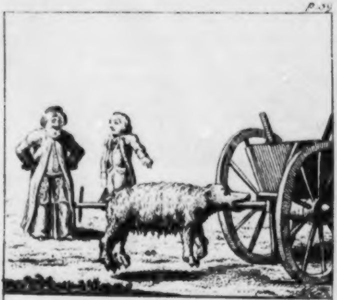


ſelbſt anrankte. Nun kletterte ich getroſt nach dem Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. Es war ein ziemlich mühſeliges Stückchen Arbeit, meine ſilberne Axt an einem Orte wieder zu finden, wo alle andere Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich ſie doch auf einem Haufen von Spreu und Häckerling. Nun wollte ich wieder zurückkehren, aber ach! die Sonnenhitze hatte indeſſen meine Bohne aufgetrocknet, ſo daß daran ſchlechterdings nicht wieder herabzuſteigen war. Was war nun zu thun? — Ich flocht mir einen Strick von dem Häckerlinge, ſo lang ich ihn nur immer machen konnte. Dieſen befeſtigte ich an eines von des Mondes Hörnern und ließ mich daran herunter. Mit der linken Hand hielt ich mich feſt und in der rechten führte ich meine Axt. So wie ich nun eine Strecke hinunter geglitten war, ſo hieb ich immer das überflüßige Stück über mir ab, und knüpfte daſſelbe unten wieder an, wodurch ich denn ziemlich weit herunter gelangte. Dieſes wiederhohlte Abhauen und Anknüpfen machte nun freylich den Strick eben ſo wenig beſſer, als es mich völlig herab auf des Sultans Landgut brachte. Ich mochte wohl noch ein Paar Meilen weit droben in den Wolken ſeyn, als mein Strick auf einmal zerriß und ich mit ſolcher Heftigkeit herab zu Gottes Erdboden fiel, daß ich ganz betäubt davon wurde. Durch die Schwehre meines von einer ſolchen Höhe herabfallenden Cörpers fiel ich ein Loch, wenigſtens neun Klafter tief, in die Erde hinein. Ich erhohlte mich zwar endlich wieder, wußte aber nun nicht, wie ich wieder herauskommen ſollte. Allein was thut nicht die Noth? Ich grub mir mit meinen Nägeln, deren Wuchs damals vierzigjährig war, eine Art von Treppe, und förderte mich dadurch glücklich zu Tage.

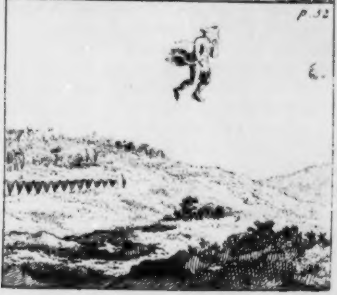
Durch dieſe mühſelige Erfahrung klüger gemacht, fing ichs nachher beſſer

an,

p. 34



p. 52



an, der Bären, die ſo gern nach meinen Bienen und den Honigſtöcken ſtiegen, loß zu werden. Ich beſtrich die Deichſel eines Ackerwagens mit Honig, und legte mich nicht weit davon des Nachts in einen Hinterhalt. Was ich vermuthete, das geſchah. Ein ungeheurer Bär, herbeygelockt durch den Duft des Honigs, kam an und fing vorn an der Spitze der Stange ſo begierig an zu lecken, daß er ſich die ganze Stange durch Schlund, Magen und Bauch bis hinten wieder hinausleckte. Als er ſich nun ſo artig auf die Stange hinauf geleckt hatte, lief ich hinzu, ſteckte vorn durch das Loch der Deichſel einen langen Pflock, verwehrte dadurch dem Naſcher den Rückzug, und ließ ihn ſitzen bis an den andern Morgen. Ueber dieß Stückchen wollte ſich der Großſultan, der von ohngefähr vorbey ſpazirte, faſt todtlachen,

Nicht lange hierauf machten die Ruſſen mit den Türken Frieden und ich

wurde

wurde nebſt andern Kriegsgefangenen wieder nach St. Petersburg ausgeliefert. Ich nahm aber nun meinen Abſchied und verließ Rußland um die Zeit der großen Revolution vor etwa vierzig Jahren, da der Kaiſer in der Wiege, nebſt ſeiner Mutter und ihrem Vater, dem Herzoge von Braunſchweig, dem Feldmarſchal von Münnich und vielen andern nach Sibirien geſchickt wurden. Es herrſchte damals über ganz Europa ein ſo außerordentlich ſtrenger Winter, daß die Sonne eine Art von Froſtſchaden erlitten haben muß, woran ſie ſeit der ganzen Zeit her bis auf den heutigen Tag geſiecht hat. Ich empfand daher auf der Rückreiſe in mein Vaterland weit größeres Ungemach, als ich auf meiner Hinreiſe nach Rußland erfahren hatte.

Ich mußte, weil mein Lithauer in der Türkey geblieben war, mit der Poſt reiſen. Als ſichs nun fügte, daß wir an einen engen hohlen Weg zwiſchen hohen Dornhecken kamen, ſo erinnerte ich den Poſtilion, mit ſeinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir uns in dieſem engen Paſſe nicht etwa gegen ein anderes entgegenkommendes Fuhrwerk feſtfahren möchten. Mein Kerl ſetzte an und blies aus Leibeskräften in das Horn, aber alle ſeine Bemühungen waren umſonſt. Nicht ein einziger Ton kam heraus, welches uns ganz unerklärlich, ja in der That für ein rechtes Unglück zu achten war, indem bald eine andere uns entgegen kommende Kutſche auf uns ſtieß, vor welcher nun ſchlechterdings nicht vorbey zu kommen war. Nichts deſto weniger ſprang ich aus meinem Wagen und ſpannte zuförderſt die Pferde aus. Hierauf nahm ich den Wagen, nebſt den vier Rädern und allen Päckereyen auf meine Schultern, und ſprang damit über Ufer und Hecke, ohngefähr neun Fuß hoch, welches in Rückſicht auf die Schwere der Kutſche eben keine

Kleinig-

Kleinigkeit war, auf das Feld hinüber. Durch einen andern Rückſprung gelangte ich, die fremde Kutſche vorüber, wieder in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unſern Pferden, nahm unter jeden Arm eins, und hohlte ſie auf die vorige Art, nehmlich durch einen zweymaligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbey, ließ wieder anſpannen und gelangte glücklich am Ende der Station zur Herberge. Noch hätte ich anführen ſollen, daß eins von den Pferden, welches ſehr muthig und nicht über vier Jahr alt war, ziemlichen Unfug machen wollte. Denn als ich meinen zweyten Sprung über die Hecke that, ſo verrieth es durch ſein Schnauben und Trampeln ein großes Mißbehagen an dieſer heftigen Bewegung. Dieß verwehrte ich ihm aber gar bald, indem ich ſeine Hinterbeine in meine Rocktaſche ſteckte. In der Herberge erhohlten wir uns wieder von unſerm Abentheuer. Der Poſtillion hängte ſein Horn an einen

Nagel beym Küchenfeuer, und ich ſetzte mich ihm gegen über.

Nun hört, ihr Herren, was geſchah! Auf einmal gings: Tereng! Tereng! teng! teng! Wir machten große Augen und fanden nun auf einmal die Urſache aus, warum der Poſtilion ſein Horn nicht hatte blaſen können. Die Töne waren in dem Horne feſtgefroren und kamen nun, ſo wie ſie nach und nach aufthaueten, hell und klar, zu nicht geringer Ehre des Fuhrmanns heraus. Denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine ziemliche Zeit lang mit der herrlichſten Modulation, ohne den Mund an das Horn zu bringen. Da hörten wir den preuſſiſchen Marſch — Ohne Lieb' und ohne Wein — Als ich auf meiner Bleiche — Geſtern Abend war Vetter Michel da — nebſt noch vielen andern Stückchen, auch ſogar das Abendlied: Nun ruhen alle Wälder — Mit dieſem letzten endigte ſich denn dieſer

Thau-

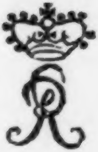
Thauſpaß, ſo wie ich hiermit meine Ruſſiſche Reiſe-Geſchichte.

* * *

Manche Reiſende ſind bisweilen im Stande, mehr zu behaupten, als genau genommen wahr ſeyn mag. Daher iſt es denn kein Wunder, wenn Leſer oder Zuhörer ein wenig zum Unglauben geneigt werden. Sollten indeſſen einige von der Geſellſchaft an meiner Wahrhaftigkeit zweifeln, ſo muß ich ſie wegen ihrer Ungläubigkeit herzlich bemitleiden und ſie bitten, ſich lieber zu entfernen, ehe ich meine Schiffs-Abentheuer beginne, die zwar faſt noch wunderbarer, aber doch eben ſo authentiſch ſind.

Des
Freyherrn von Münchhauſen
See-Abentheuer.

Im Jahr 1766 ſchiffte ich mich zu Portsmouth auf einem engliſchen Kriegsſchiffe erſter Ordnung, mit hundert Kanonen und vierzehnhundert Mann, nach Nord-America ein. Ich könnte hier zwar erſt noch allerley, was mir in England begegnet iſt, erzählen; ich verſpare es aber auf ein anderes Mal. Eins jedoch, welches mir überaus artig vorkam, will ich nur noch im Vorbeygehn mitnehmen. Ich hatte das Vergnügen den König mit großem Pompe in ſeinem Staatswagen nach dem Parlament fahren zu ſehen. Ein Kutſcher mit einem ungemein reſpectablen Barte, worein das engliſche Wapen ſehr ſauber geſchnitten war, ſaß gravitätiſch auf dem Bocke und klatſchte mit ſeiner Peitſche ein eben ſo deutliches als künſtliches *) —



Anlangend unſere Seereiſe, ſo begegnete uns nichts merkwürdiges, bis wir ohngefähr noch dreyhundert Meilen von dem St. Lorenzfluſſe entfernt waren. Hier ſtieß das Schiff mit erſtaunlicher Gewalt gegen etwas an, das uns wie ein Fels vorkam. Gleichwohl konnten wir, als wir das Senkbley auswarfen, mit fünfhundert Klaftern noch keinen Grund finden. Was dieſen Vorfall noch wunderbarer und beynahe unbegreiflich machte, war, daß wir unſer Steuerruder verlohren, das Bogſpriet mitten entzweybrachen und alle unſere Maſten von oben bis unten aus zerſplitterten, wovon auch zwey über Bord

---

*) Georg Rex.

Bord ſtoben. Ein armer Teufel, welcher gerade oben das Hauptſegel beylegte, flog wenigſtens drey Meilen weit vom Schiffe weg, ehe er zu Waſſer fiel. Allein er rettete noch dadurch glücklich ſein Leben, daß er, während er in der Luft flog, den Schwanz einer Rothgans ergriff, welches nicht nur ſeinen Sturz in das Waſſer milderte, ſondern ihm auch Gelegenheit gab, auf ihrem Rücken, oder vielmehr zwiſchen Hals und Fittigen, ſo lange nach zu ſchwimmen, bis er endlich wieder an Bord genommen werden konnte. Ein anderer Beweis von der Gewalt des Stoßes war dieſer, daß alles Volk zwiſchen den Verdecken empor gegen die Kopfdecke geſchnellt ward. Mein Kopf ward dadurch ganz in den Magen hinabgepufft, und es dauerte wohl einige Monathe, ehe er ſeine natürliche Stellung wieder bekam. Noch befanden wir uns insgeſamt in einem Zuſtande des Erſtaunens und einer allgemeinen unbeſchreiblichen

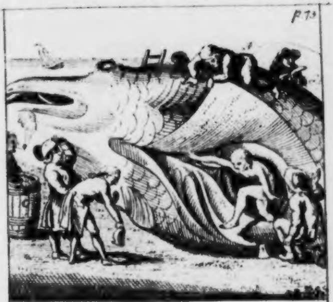
Verwirrung, als ſich auf einmal alles durch Erſcheinung eines großen Wallfiſches aufklärte, welcher an der Oberfläche des Waſſers, ſich ſömmernd, eingeſchlafen war. Dieß Ungeheuer war ſo übel damit zufrieden, daß wir es mit unſerm Schiffe geſtört hatten, daß es nicht nur mit ſeinem Schwanze die Gallerie und einen Theil des Oberlofs einſchlug, ſondern auch zu gleicher Zeit den Hauptanker, welcher, wie gewöhnlich, am Steuer aufgewunden war, zwiſchen ſeine Zähne packte, und wenigſtens ſechzig Meilen weit, ſechs Meilen auf eine Stunde gerechnet, mit unſerm Schiffe davon eilte. Gott weiß, wohin wir gezogen ſeyn würden, wenn nicht noch glücklicher Weiſe das Ankertau zerriſſen wäre, wodurch der Wallfiſch unſer Schiff, wir aber auch zugleich unſern Anker verlohren. Als wir aber ſechs Monathe hierauf wieder nach Europa zurückſegelten, ſo fanden wir eben denſelben Wallfiſch, in einer Entfernung weniger Meilen von eben der Stelle, todt auf dem Waſſer ſchwimmen, und er maß ungelogen der Länge nach wenigſtens eine halbe Meile. Da wir nun von einem ſo ungeheuern Thiere nur wenig an Bord nehmen konnten, ſo ſetzten wir unſere Boote aus, ſchnitten ihm mit großer Mühe den Kopf ab, und fanden zu unſerer großen Freude nicht nur unſern Anker, ſondern auch über vierzig Klafter Tau, welches auf der linken Seite ſeines Rachens in einem hohlen Zahne ſteckte. Dieß war der einzige beſondere Umſtand, der ſich auf dieſer Reiſe zutrug. Doch halt! Eine Fatalität hätte ich beynahe vergeſſen. Als nehmlich das erſte Mal der Wallfiſch mit dem Schiffe davon ſchwamm, ſo bekam das Schiff einen Leck und das Waſſer drang ſo heftig herein, daß alle unſere Pumpen uns keine halbe Stunde vor dem Sinken hätten bewahren können. Zum guten Glücke entdeckte ich das Unheil zuerſt.

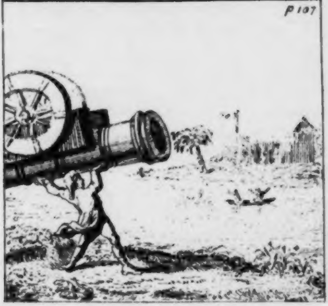
Es

Es war ein groſſes Loch, ohngefähr einen Fuß im Durchmeſſer. Auf allerley Weiſe verſuchte ich es, das Loch zu verſtopfen, allein umſonſt. Endlich rettete ich dieß ſchöne Schiff und alle ſeine zahlreiche Mannſchaft durch den glücklichſten Einfall von der Welt. Ob das Loch gleich ſo groß war, ſo füllte ichs dennoch mit meinem Liebwertheſten aus, ohne meine Beinkleider abzuziehen; und ich würde ausgelanget haben, wenn auch die Oeffnung noch viel größer geweſen wäre. Sie werden ſich darüber nicht wundern meine Herren, wenn ich Ihnen ſage, daß ich auf beyden Seiten von holländiſchen, wenigſtens weſtphäliſchen Vorfahren abſtamme. Meine Situation, ſo lange ich auf der Brille ſaß, war zwar ein wenig kühl, indeſſen ward ich doch bald durch die Kunſt des Zimmermannes erlöſet.

Zweytes See-Abentheuer.

Einſt war ich in großer Gefahr im mittelländiſchen Meere umzukommen. Ich badete mich nehmlich an einem Sommernachmittage, ohnweit Marſeille, in der angenehmen See, als ich einen großen Fiſch, mit weit aufgeſperrtem Rachen, in der größten Geſchwindigkeit auf mich daherſchießen ſah. Zeit war hier ſchlechterdings nicht zu verlieren, auch war es durchaus unmöglich, ihm zu entkommen. Unverzüglich drückte ich mich ſo klein zuſammen, als möglich, indem ich meine Füße heraufzog und die Arme dicht an den Leib ſchloß. In dieſer Stellung ſchlüpfte ich denn gerade zwiſchen ſeinen Kiefern hindurch, bis in den Magen hinab. Hier brachte ich, wie man leicht denken kann, einige Zeit in gänzlicher Finſterniß, aber doch in einer nicht unbehaglichen Wärme zu. Da ich ihm aber nach und nach Magendrücken verurſachen mochte, ſo wäre er er mich wohl gern wieder los geweſen. Weil es mir gar nicht an Raume fehlte, ſo ſpielte ich ihm durch Tritt und Schritt, durch Hopp und He, gar manchen Poſſen. Nichts ſchien ihn aber mehr zu beunruhigen, als die ſchnelle Bewegung meiner Füße, da ichs verſuchte, einen ſchottiſchen Triller zu tanzen. Ganz entſetzlich ſchrie er auf und erhob ſich faſt ſenkrecht mit ſeinem halben Leibe aus dem Waſſer. Hierdurch ward er aber von dem Volke eines vorbeyſegelnden italiäniſchen Kauffarthey-Schiffes entdeckt, und in wenigen Minuten mit Harpunen erlegt. Sobald er an Bord gebracht war, hörte ich das Volk ſich berathſchlagen, wie ſie ihn aufſchneiden wollten, um die größte Quantität Oehl von ihm zu gewinnen. Da ich nun Italiäniſch verſtand, ſo gerieth ich in die ſchrecklichſte Angſt, daß ihre Meſſer auch mich par Compagnie mit aufſchneiden möchten. Daher ſtellte ich mich ſo viel möglich in die Mitte des Magens, worin


p 73


p 107

worin für mehr als ein Dutzend Mann hinlänglich Platz war, weil ich mir wohl einbilden konnte, daß ſie mit den Extremitäten den Anfang machen würden. Meine Furcht verſchwand indeſſen bald, da ſie mit Eröffnung des Unterleibes anfingen. Sobald ich nun nur ein wenig Licht ſchimmern ſah, ſchrie ich ihnen aus voller Lunge entgegen, wie angenehm es mir wäre, die Herren zu ſehen, und durch ſie aus einer Lage erlöſet zu werden, in welcher ich beynahe erſtickt wäre. Unmöglich läßt ſich das Erſtaunen auf allen Geſichtern lebhaft genug ſchildern, als ſie eine Menſchenſtimme aus einem Fiſche heraus vernahmen. Dieß wuchs natürlicher Weiſe noch mehr, als ſie lang und breit einen nackenden Menſchen herausſpazieren ſahn. Kurz, meine Herren, ich erzählte ihnen die ganze Begebenheit, ſo wie ich ſie Ihnen jetzt erzählt habe, worüber ſie ſich denn alle faſt zu Tode verwundern wollten.

Nachdem ich einige Erfriſchungen zu mir genommen hatte und in die See geſprungen war, um mich abzuſpülen, ſchwamm ich nach meinen Kleidern, welche ich auch am Ufer eben ſo wiederfand, als ich ſie gelaſſen hatte. So viel ich rechnen konnte, war ich ohngefähr drittehalb Stunden in dem Magen dieſer Beſtie eingekerkert geweſen.

Drittes See-Abentheuer.

Als ich noch in türkiſchen Dienſten war, beluſtigte ich mich öfters in einer Luſt-Barke auf dem Mare di Marmora, von wo aus man die herrlichſte Ausſicht auf ganz Conſtantinopel, das Seraglio des Groß-Sultans mit eingeſchloſſen, beherrſchet. Eines Morgens, als ich die Schönheit und Heiterkeit des Himmels betrachtete, bemerkte ich ein rundes Ding, ohngefähr wie eine Billard-Kugel groß, in der Luft, von welchem noch etwas anderes herunter hing. Ich griff ſogleich nach meiner beſten und längſten Vogelflinte, ohne welche, wenn ichs ändern kann, ich niemals ausgehe, oder ausreiſe, lud ſie mit einer Kugel und feuerte nach dem runden Dinge in der Luft; allein umſonſt. Ich wiederhohlte den Schuß mit zwey Kugeln, richtete aber noch nichts aus. Erſt der dritte Schuß, mit vier oder fünf Kugeln machte an einer Seite ein Loch

und

und brachte das Ding herab. Stellen Sie ſich meine Verwunderung vor, als ein niedlich vergoldeter Wagen, hängend an einem ungeheuern Ballon, größer als die größte Thurm-Kuppel im Umfange, ohngefähr zwey Klafter weit von meiner Barke herunter ſank. In dem Wagen befand ſich ein Mann und ein halbes Schaf, welches gebraten zu ſeyn ſchien. Sobald ſich mein erſtes Erſtaunen gelegt hatte, ſchloß ich mit meinen Leuten um dieſe ſeltſame Gruppe einen dichten Kreis.

Dem Manne, der wie ein Franzoſe ausſah, welches er denn auch war, hingen aus jeder Taſche ein Paar prächtige Uhrketten mit Berlocken, worauf, wie mich dünkt, große Herren und Damen abgemahlt waren. Aus jedem Knopfloche hing ihm eine goldene Medaille, wenigſtens hundert Ducaten am Werth, und an jeglichem ſeiner Finger ſteckte ein koſtbarer Ring mit Brillanten. Seine Rocktaſchen waren mit vollen Goldbörſen beſchwehrt, die ihn faſt zur Erde zogen. Mein Gott, dachte ich, der Mann muß dem menſchlichen Geſchlechte außerordentlich wichtige Dienſte geleiſtet haben, daß die großen Herren und Damen, ganz wider ihre heutzutage ſo allgemeine Knicker-Natur, ihn ſo mit Geſchenken, die es zu ſeyn ſchienen, beſchwehren konnten. Bey allen dem befand er ſich denn doch gegenwärtig von dem Falle ſo übel, daß er kaum im Stande war, ein Wort hervorzubringen. Nach einiger Zeit erhohlte er ſich wieder, und ſtattete folgenden Bericht ab. „Dieſes Luftfuhrwerk hatte ich zwar nicht Kopf und Wiſſenſchaft genug ſelbſt zu erfinden, dennoch aber mehr denn überflüßige Luftſpringer- und Seiltänzer-Waghalſigkeit zu beſteigen, und darauf mehrmalen in die Luft empor zu fahren. Vor ohngefähr ſieben oder acht Tagen — denn ich habe meine Rechnung verlohren — erhob ich mich

mich damit auf der Landſpitze von Cornwall in England und nahm ein Schaf mit, um von oben herab vor den Augen vieler tauſend Nachgaffer Kunſtſtücke damit zu machen. Unglücklicher Weiſe drehete ſich der Wind innerhalb zehen Minuten nach meinem Hinaufſteigen; und anſtatt mich nach Exeter zu treiben, wo ich wieder zu landen gedachte, ward ich hinaus nach der See getrieben, über welcher ich auch vermuthlich die ganze Zeit her in der unermeßlichſten Höhe geſchwebet habe.

Es war gut, daß ich zu meinem Kunſtſtückchen mit dem Schafe nicht hatte gelangen können. Denn am dritten Tage meiner Luftfahrt, wurde mein Hunger ſo groß, daß ich mich genöthigt ſah, das Schaf zu ſchlachten. Als ich nun damals unendlich hoch über dem Monde war, und nach einer ſechzehnſtündigen noch weitern Auffahrt endlich der Sonne ſo nahe kam, daß ich mir die Augenbraunen verſengte, ſo legte ich das todte Schaf, nachdem ich es vor-

her

her abgehäutet, an denjenigen Ort im Wagen, wo die Sonne die meiſte Kraft hatte, oder mit andern Worten, wo der Ballon keinen Schatten hinwarf, auf welche Weiſe es denn in ohngefähr drey Viertel Stunden völlig gar briet. Von dieſem Braten habe ich die ganze Zeit her gelebt„ — Hier hielt mein Mann ein, und ſchien ſich in Betrachtung der Gegenſtände um ihn her zu vertiefen. Als ich ihm ſagte, daß die Gebäude da vor uns das Seraglio des Großherrn zu Conſtantinopel wären, ſo ſchien er außerordentlich beſtürzt, indem er ſich ganz wo anders zu befinden geglaubt hatte. „Die Urſache meines langen Fluges, fügte er endlich hinzu, war, daß mir ein Faden zerriß, der an einer Klappe in dem Luftballe ſaß, und dazu diente, die inflammable Luft herauszulaſſen. Wäre nun nicht auf den Ball gefeuert und derſelbe dadurch aufgeriſſen worden, ſo möchte er wohl, wie Mahomet, bis an den jüngſten Tag zwiſchen Himmel und Erde geſchwebt haben.„ Den Wagen ſchenkte er hierauf großmüthig meinem Bootsmanne, der hinten am Steuer ſtand. Den Hamelsbraten warf er ins Meer. Was aber den Luftball anlangte, ſo war der von dem Schaden, welchen ich ihm zugefügt hatte, im herabfallen vollends ganz und gar zu Stücken zerriſſen.

Viertes See-Abentheuer.

Da wir noch Zeit haben, meine Herren, eine friſche Flaſche auszutrinken, ſo will ich Ihnen noch eine andere ſehr ſeltſame Begebenheit erzählen, die mir wenige Monathe vor meiner letzten Rückreiſe nach Europa begegnete.

Der Großherr, welchem ich durch die Römiſch- und Ruſſiſch-Kaiſerlichen, wie auch franzöſiſchen Botſchafter vorgeſtellet worden war, bediente ſich meiner, ein Geſchäft von großer Wichtigkeit zu Großkairo zu betreiben, welches zugleich ſo beſchaffen war, daß es immer und ewig ein Geheimniß bleiben mußte.

Ich reiſete mit großem Pompe in einem ſehr zahlreichen Gefolge zu Lande ab. Unterweges hatte ich Gelegenheit, meine Dienerſchaft mit einigen ſehr brauchbaren Subjecten zu vermehren. Denn als ich kaum einige Meilen weit von

Conſtantinopel entfernt ſeyn mochte, ſah ich einen kleinlichen ſchmächtigen Menſchen mit großer Schnelligkeit queerfeldein daher laufen, und gleichwohl trug das Männchen an jedem Beine ein bleyernes Gewicht, an die funfzig Pfund ſchwehr. Verwunderungsvoll über dieſen Anblick rief ich ihn an und fragte: Wohin, wohin ſo ſchnell, mein Freund? Und warum erſchwehrſt du dir deinen Lauf durch eine ſolche Laſt?„ — „Ich lief, verſetzte der Läufer, ſeit einer halben Stunde aus Wien, wo ich bisher bey einer vornehmen Herrſchaft in Dienſten ſtand, und heute meinen Abſchied nahm. Ich gedenke nach Conſtantinopel, um daſelbſt wieder anzukommen. Durch die Gewichte an meinen Beinen habe ich meine Schnelligkeit, die jetzt nicht nöthig iſt, ein wenig mindern wollen. Denn moderata durant, pflegte weiland mein Präceptor zu ſagen.„ — Dieſer Aſahel gefiel mir nicht übel; ich fragte ihn, ob er bey mir in Dienſte treten wollte,

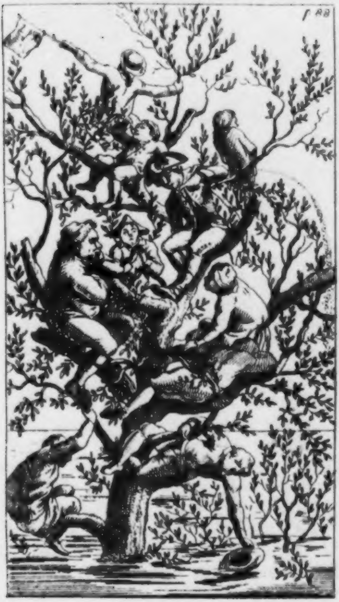
und

und er war dazu bereit. Wir zogen hierauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land. Nicht fern vom Wege auf einem ſchönen Gras-Rein lag mäußchen ſtill ein Kerl, als ob er ſchliefe. Allein das that er nicht. Er hielt vielmehr ſein Ohr ſo aufmerkſam zur Erde, als hätte er die Einwohner der unterſten Hölle behorchen wollen. — „Was horchſt du da, mein Freund?„ — „Ich horche da zum Zeitvertreibe auf das Gras, und höre, wie es wächſt.„ — Und kannſt du das?„ — „O Kleinigkeit!„ — „So tritt in meine Dienſte, Freund, wer weiß, was es bisweilen nicht zu horchen geben kann.„ — Mein Kerl ſprang auf und folgte mir. Nicht weit davon auf einem kleinen Hügel ſtand mit angelegtem Gewehr ein Jäger und knallte in die blaue leere Luft. — „Glück zu, Glück zu, Herr Waidmann! Doch wonach ſchießeſt du? Ich ſehe nichts, als blaue leere Luft.„ — „O ich verſuchte nur dieß neue Kuchenreuterſche Gewehr. Dort auf der Spitze des Münſters zu Straßburg ſaß ein Sperling. Den ſchoß ich eben jetzt herab.„ Wer meine Paſſion für das edle Waid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht Wunder nehmen, daß ich dem vortreflichen Schützen ſogleich um den Hals fiel. Daß ich nichts ſparte, auch ihn in meine Dienſte zu ziehen, verſteht ſich von ſelbſt. Wir zogen darauf weiter durch manche Stadt, durch manches Land, und kamen endlich vor dem Berge Libanon vorbey. Daſelbſt vor einem groſſen Cedernwalde ſtand ein derber unterſetzter Kerl und zog an einem Stricke, der um den ganzen Wald herum geſchlungen war. „Was ziehſt du da, mein Freund?„ fragte ich den Kerl.„ — „O ich ſoll Bauholz hohlen, und habe meine Axt zu Hauſe vergeſſen. Nun muß ich mir ſo gut helfen, als es angehen will.„ Mit dieſen Worten zog er in einem Ruck den ganzen Wald, bey einer Quadratmeile groß, wie einen Schilf-

Schilfbuſch vor meinen Augen nieder. Was ich that, das läßt ſich rathen. Ich hätte den Kerl nicht fahren laſſen, und hätte er mir meinen ganzen Ambaſſadeur-Gehalt gekoſtet. Als ich hierauf fürbaß und endlich auf ägyptiſchen Grund und Boden kam, erhob ſich ein ſo ungeheuerer Sturm, daß ich mit allen meinen Wagen, Pferden und Gefolge ſchier umgeriſſen und in die Luft davon geführt zu werden fürchtete. Zur linken Seite unſeres Weges ſtanden ſieben Windmühlen in einer Reihe, deren Flügel ſo ſchnell um ihre Achſen ſchwirrten, als eine Rockenſpindel der ſchnellſten Spinnerinn. Nicht weit davon zur Rechten ſtand ein Kerl, von Sir John Falſtafs Corpulenz, und hielt ſein rechtes Naſenloch mit ſeinem Zeigefinger zu. Sobald der Kerl unſere Noth und uns ſo kümmerlich in dieſem Sturme haſpeln ſah, drehte er ſich halb um, machte Fronte gegen uns, und zog ehrerbietig, wie ein Muſquetier vor ſeinem Oberſten, den Huth vor mir ab. Auf einmal regte ſich kein Lüftchen mehr und alle ſieben Windmühlen ſtanden plötzlich ſtill. Erſtaunt über dieſen Vorfall, der nicht natürlich zuzugehen ſchien, ſchrie ich dem Unhold zu: „Kerl, was iſt das? Sitzt dir der Teufel im Leibe, oder biſt du der Teufel ſelbſt?„ — „Um Vergebung, Ihro Excellenz!„ antwortete mir der Menſch; „ich mache da nur meinem Herrn, dem Windmüller, ein wenig Wind. Um nun die ſieben Windmühlen nicht ganz und gar umzublaſen, mußte ich mir wohl das eine Naſenloch zuhalten.„ — Ey, ein vortrefliches Subject! dachte ich in meinem ſtillen Sinn. Der Kerl läßt ſich gebrauchen, wenn du dereinſt zu Hauſe kommſt und dirs an Athem fehlt, alle die Wunderdinge zu erzählen, die dir auf deinen Reiſen zu Land und Waſſer aufgeſtoßen ſind. Wir wurden daher bald des Handels eins. Der Windmacher ließ ſeine Mühlen ſtehn und folgte mir.

Nach gerade wars nun Zeit in Groſskairo anzulangen. Sobald ich daſelbſt meinen Auftrag nach Wunſch ausgerichtet hatte, gefiel es mir, mein ganzes unnützes Geſandten-Gefolge, außer meinen neuangenommenen nützlichern Subjecten zu verabſchieden, und mit dieſen als ein bloßer Privatmann zurück zu reiſen. Da nun das Wetter gar herrlich und der berufene Nilſtrom über alle Beſchreibung reizend war, ſo gerieth ich in Verſuchung eine Barke zu miethen und bis Alexandrien zu Waſſer zu reiſen. Das ging nun ganz vortreflich, bis in den dritten Tag. Sie haben, meine Herren, vermuthlich ſchon mehrmals von den jährlichen Ueberſchwemmungen des Nils gehört. Am dritten Tage, wie geſagt, fing der Nil ganz unbändig an zu ſchwellen, und am folgenden Tage war links und rechts das ganze Land viele Meilen weit und breit überſchwemmet. Am fünften Tage nach Sonnen-Untergang verwickelte ſich meine

meine Barke auf einmal in etwas, das ich für Ranken und Strauchwerk hielt. Sobald es aber am nächſten Morgen heller ward, fand ich mich überall von Mandeln umgeben, welche vollkommen reif und ganz vortreflich waren. Als wir das Senkbley auswarfen, fand ſich, daß wir wenigſtens ſechzig Fuß hoch über dem Boden ſchwebten, und ſchlechterdings weder vor noch rückwärts konnten. Ohngefähr gegen acht oder neun Uhr, ſoviel ich aus der Höhe der Sonne abnehmen konnte, erhob ſich ein plötzlicher Wind, der unſere Barke ganz auf eine Seite umlegte. Hierdurch ſchöpfte ſie Waſſer, ſank unter, und ich hörte und ſah in langer Zeit nichts wieder davon, wie Sie gleich vernehmen werden. Glücklicher Weiſe retteten wir uns insgeſamt, nähmlich acht Männer und zwey Knaben, indem wir uns an den Bäumen feſthielten, deren Zweige zwar für uns, allein nicht für die Laſt unſerer Barke hinreichten. In dieſer Situation verblie-


f AB

verblieben wir drey Wochen und drey Tage und lebten ganz allein von Mandeln. Daß es am Trunke nicht fehlte, verſtehet ſich von ſelbſt. Am zwey und zwanzigſten Tage unſers Unſterns fiel das Waſſer wieder eben ſo ſchnell, als es geſtiegen war; und am ſechs und zwanzigſten konnten wir wieder auf Terra firma fußen. Unſere Barke war der erſte angenehme Gegenſtand, den wir erblickten. Sie lag ohngefähr zweyhundert Klafter weit von dem Orte, wo ſie geſunken war. Nachdem wir nun alles, was uns nöthig und nützlich war, an der Sonne getrocknet hatten, ſo verſahen wir uns mit den Nothwendigkeiten aus unſerm Schiffsvorrath, und machten uns auf, unſere verlohrne Straße wieder zu gewinnen. Nach der genaueſten Berechnung fand ſich, daß wir an die hundert und funfzig Meilen weit über Gartenwände und mancherley Gehäge hinweggetrieben waren. In ſieben Tagen erreichten wir den Fluß, der nun wieder in ſeinem Bette ſtrömte, und erzählten unſer Abentheuer einem Bey. Liebreich half dieſer allen unſern Bedürfniſſen ab, und ſendete uns in einer von ſeinen eigenen Barken weiter. In ohngefähr ſechs Tagen langten wir zu Alexandrien an, allwo wir uns nach Conſtantinopel einſchifften. Ich wurde von dem Großherrn überaus gnädig empfangen, und hatte die Ehre ſeinen Harem zu ſehen, wo ſeine Hoheit ſelbſt mich hineinzuführen und ſo viele Damen, ſelbſt die Weiber nicht ausgenommen, anzubieten geruheten, als ich mir nur immer zu meinem Vergnügen ausleſen wollte.

Mit meinen Liebes-Abentheuern pflege ich nie groß zu thun, daher wünſche ich Ihnen, meine Herren, jetzt insgeſamt eine angenehme Ruhe.

Fünftes

Fünftes See-Abentheuer.

Nach Endigung der ägyptiſchen Reiſegeſchichte wollte der Baron aufbrechen und zu Bette gehen, gerade als die erſchlaffende Aufmerkſamkeit jedes Zuhörers bey Erwähnung des Großherrlichen Harems in neue Spannung gerieth. Sie hätten gar zu gern noch etwas von dem Harem gehört. Da aber der Baron ſich durchaus nicht darauf einlaſſen und gleichwohl der mit Bitten auf ihn losſtürmenden muntern Zuhörerſchaft nicht alles abſchlagen wollte, ſo gab er noch einige Stückchen ſeiner merkwürdigen Dienerſchaft zum Beſten und fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort.

Bey dem Groß-Sultan galt ich ſeit meiner ägyptiſchen Reiſe alles in allem. Seine Hoheit konnten gar ohne mich nicht leben und baten mich jeden Mittag und Abend bey ſich zum Eſſen. Ich muß bekennen, meine Herren, daß der türkiſche Kaiſer unter allen Potentaten auf Erden den delicateſten Tiſch führet. Jedoch iſt dieß nur von den Speiſen, nicht aber von dem Getränke zu verſtehen, da, wie Sie wiſſen werden, Mahomets Geſetz ſeinen Anhängern den Wein verbietet. Auf ein gutes Glas Wein muß man alſo an öffentlichen türkiſchen Tafeln Verzicht thun. Was indeſſen gleich nicht öffentlich geſchieht, das geſchieht doch nicht ſelten heimlich; und des Verbots ungeachtet, weiß mancher Türk ſo gut, als der beſte deutſche Prälat, wie ein gutes Glas Wein ſchmeckt. Das war nun auch der Fall mit Seiner türkiſchen Hoheit. Bey der öffentlichen Tafel, an welcher gewöhnlich der türkiſche General-Superintendent, nähmlich der Mufti, in partem Salarii mit ſpeiſete und vor Tiſche das: Aller Augen — nach Tiſche aber das Gratias beten mußte, wurde des Weines auch nicht mit einer einzigen Sylbe gedacht. Nach aufgehobener

Tafel

Tafel aber wartete auf Seine Hoheit gemeiniglich ein gutes Fläſchchen im Cabinette. Einſt gab der Großſultan mir einen verſtohlenen freundlichen Wink, ihm in ſein Cabinett zu folgen. Als wir uns nun daſelbſt eingeſchloſſen hatten, hohlte er aus einem Schränkchen eine Flaſche hervor, und ſprach: Münchhauſen, ich weiß ihr Chriſten verſteht euch auf ein gutes Glas Wein. Da habe ich noch ein einziges Fläſchchen Tockaier. So delicat müßt ihr ihn in euerm Leben nicht getrunken haben.„ Hierauf ſchenkten Seine Hoheit ſowohl mir als ſich eins ein und ſtießen mit mir an. „— Nun was ſagt ihr? Gelt! es iſt was extra feines?„ — „Das Weinchen iſt gut, Ihro Hoheit, erwiederte ich; allein mit Ihrem Wohlnehmen muß ich doch ſagen, daß ich ihn in Wien beym Hochſeligen Kaiſer Carl dem ſechſten weit beſſer getrunken habe. Potz Stern! den ſollten Ihro Hoheit einmal verſuchen.„ Freund

Münch-

Münchhauſen, euer Wort in Ehren! Allein es iſt unmöglich, daß irgend ein Tockaier beſſer ſey. Denn ich bekam einſt nur dieß eine Fläſchchen von einem Ungariſchen Cavalier und er that ganz verzweifelt rar damit.„ — Poſſen, Ihro Hoheit! Tockaier und Tockaier iſt ein großmächtiger Unterſchied. Die Herren Ungarn überſchenken ſich eben nicht. Was gilt die Wette, ſo ſchaffe ich Ihnen in Zeit von einer Stunde gerades Weges und unmittelbar aus dem Kaiſerlichen Keller eine Flaſche Tockaier, die aus ganz andern Augen ſehen ſoll.„ — „Münchhauſen, ich glaube ihr faſelt.„ — „Ich faſele nicht. Gerades Weges aus dem Kaiſerlichen Keller in Wien ſchaffe ich Ihnen in Zeit von einer Stunde eine Flaſche Tockaier von einer ganz andern Nummer, als dieſer Krätzer hier.„ — Münchhauſen, Münchhauſen! Ihr wollt mich zum Beſten haben und das verbitte ich mir. Ich kenne euch zwar ſonſt als einen überaus wahrhaften Mann, allein — jezt ſollte ich doch faſt denken, Ihr flunkertet.„ — „Ey nun, Ihro Hoheit! Es kommt ja auf die Probe an. Erfülle ich nicht mein Wort — denn von allen Aufſchneidereyen bin ich der abgeſagteſte Feind — ſo laſſen Ihro Hoheit mir den Kopf abſchlagen. Allein mein Kopf iſt kein Pappenſtiel. Was ſetzen Sie mir dagegen?„ — „Top! Ich halte euch beym Worte. Iſt auf den Schlag Vier nicht die Flaſche Tockaier hier, ſo koſtets euch ohne Barmherzigkeit den Kopf. Denn foppen laſſe ich mich auch von meinen beſten Freunden nicht. Beſteht ihr aber, wie Ihr verſprecht, ſo könnet ihr aus meiner Schatzkammer ſo viel an Gold, Silber, Perlen und Edelgeſteinen nehmen, als der ſtärkſte Kerl davon zu ſchleppen vermag. — „Das läßt ſich hören!„ antwortete ich, bat mir gleich Feder und Dinte aus und ſchrieb an die Kaiſerinn-Königinn Maria Thereſia folgendes Billet: „Ihre

„Ihre Majeſtät haben ohnſtreitig
„als Univerſal-Erbinn auch Ihres
„Höchſtſeligen Herren Vaters Keller
„mitgeerbt. Dürfte ich mir
„wohl durch Vorzeigern dieſes
„eine Flaſche von dem Tockaier
„ausbitten, wie ich ihn bey Ihrem
„Herren Vater oft getrunken
„habe? Allein von dem Beſten!
„Denn es gilt eine Wette. Ich
„diene gern dafür wieder, wo
„ich kann, und beharre übrigens
„u. ſ. w.

Dieß Billet gab ich, weil es ſchon fünf Minuten über drey Uhr war, nur ſogleich offen meinem Läufer, der ſeine Gewichte abſchnallen und ſich unverzüglich auf die Beine nach Wien machen mußte. Hierauf tranken wir, der Großſultan und ich, den Reſt von ſeiner Flaſche in Erwartung des beſſern vollends aus. Es ſchlug ein Viertel, es ſchlug Halb, es ſchlug drey Viertel auf Vier, und noch war kein Läufer zu hören und zu ſehen. Nach gerade, geſtehe ich, fing mir an ein wenig ſchwul zu werden; denn es kam mir vor, als blickten Seine Hoheit ſchon bisweilen nach der Glockenſchnur, um nach dem Scharfrichter zu klingeln. Noch erhielt ich zwar Erlaubniß, einen Gang hinaus in den Garten zu thun, um friſche Luft zu ſchöpfen, allein es folgten mir auch ſchon ein Paar dienſtbare Geiſter nach, die mich nicht aus den Augen ließen. In dieſer Angſt, und als der Zeiger ſchon auf fünf und funfzig Minuten ſtand, ſchickte ich noch geſchwind nach meinem Horcher und Schützen. Sie kamen unverzüglich an, und der Horcher mußte ſich platt auf die Erde niederlegen, um zu hören, ob nicht mein Laufer endlich ankäme. Zu meinem nicht geringen Schrecken meldete er mir, daß der Schlingel irgendwo, allein weit weg von hier, im tiefſten Schlafe läge und aus Leibeskräften ſchnarchte. Dieß hatte mein braver Schütze nicht ſobald gehört, als

Bayerische
Staatsbibliothek
München

er auf eine etwas hohe Terraſſe lief und, nachdem er ſich auf ſeinen Zehen noch mehr empor gereckt hatte, haſtig ausrief: „Bey meiner armen Seele! Da liegt der Faulenzer unter einer Eiche bey Belgrad und die Flaſche neben ihm. Wart! Ich will dich aufkitzeln.„ — Und hiermit legte er unverzüglich ſeine Kuchenreuterſche Flinte an den Kopf und ſchoß die volle Ladung oben in den Wipfel des Baumes. Ein Hagel von Eicheln, Zweigen und Blättern fiel herab auf den Schläfer, erweckte und brachte ihn, da er ſelbſt fürchtete, die Zeit beynahe verſchlaſen zu haben, dermaßen geſchwind auf die Beine, daß er mit ſeiner Flaſche und einem eigenhändigen Billet von Maria Thereſia, um 59½ Minuten auf vier Uhr vor des Sultans Cabinette anlangte. Das war ein Gaudium! Ey, wie ſchlürfte das Großherrliche Leckermaul! — „Münchhauſen, ſprach er, Ihr müßt es mir nicht übel nehmen, wenn ich dieſe Flaſche für mich

allein

allein behalte. Ihr ſteht zu Wien beſſer, als ich; Ihr werdet ſchon an noch mehr zu kommen wiſſen.„ — Hiermit ſchloß er die Flaſche in ſein Schränkchen, ſteckte den Schlüſſel in die Hoſentaſche, und klingelte nach dem Schatzmeiſter. — O welch ein angenehmer Silberton meinen Ohren! — „Ich muß euch nun die Wette bezahlen. — Hier! — ſprach er zum Schatzmeiſter, der ins Zimmer trat, laßt meinem Freunde Münchhauſen ſo viel aus der Schatzkammer verabfolgen, als der ſtärkſte Kerl wegzutragen vermag.„ Der Schatzmeiſter neigte ſich vor ſeinem Herrn bis mit der Naſe zur Erde, mir aber ſchüttelte der Großſultan ganz treuherzig die Hand, und ſo ließ er uns beyde gehn.

Ich ſäumte nun, wie Sie denken können, meine Herren, keinen Augenblick, die erhaltene Aſſignation geltend zu machen, ließ meinen Starken mit ſeinem langen hänſenen Stricke kommen und verfügte mich in die Schatzkammer. Was da mein Starker, nachdem er ſein Bündel geſchnürt hatte, übrig ließ, das werden Sie wohl ſchwehrlich hohlen wollen. Ich eilte mit meiner Beute gerades Weges nach dem Hafen, nahm dort das größte Laſtſchiff, das zu bekommen war, in Beſchlag, und ging wohlbepackt mit meiner ganzen Dienerſchaft unter Segel, um meinen Fang in Sicherheit zu bringen, ehe was widriges dazwiſchen kam. Was ich befürchtet hatte, das geſchah. Der Schatzmeiſter hatte Thür und Thor von der Schatzkammer offen gelaſſen — und freylich wars nicht groß mehr nöthig, ſie zu verſchließen — war über Hals und Kopf zum Großſultan gelaufen und hatte ihm Bericht abgeſtattet, wie vollkommen wohl ich ſeine Aſſignation genutzt hatte. Das war denn nun dem Großſultan nicht wenig vor den Kopf gefahren. Die Reue über ſeine Uebereilung konnte

konnte nicht lange ausbleiben. Er hatte daher gleich dem Großadmiral befohlen, mit der ganzen Flotte hinter mir herzueilen, und mir zu inſinuiren, daß wir ſo nicht gewettet hätten. Als ich daher noch nicht zwey Meilen weit in See war, ſo ſah ich ſchon die ganze türkiſche Kriegsflotte mit vollen Segeln hinter mir herkommen, und ich muß geſtehen, daß mein Kopf, der kaum wieder feſt geworden war, nicht wenig von neuem anfing zu wackeln. Allein nun war mein Windmacher bey der Hand und ſprach: „Laſſen ſich Ihro Excellenz nicht bange ſeyn!„ Er trat hierauf auf das Hinterverdeck meines Schiffes, ſo daß ſein eines Naſenloch nach der türkiſchen Flotte, das andere aber auf unſere Segel gerichtet war, und blies eine ſo hinlängliche Portion Wind, daß die Flotte an Maſten, Segel- und Tauwerk gar übel zugerichtet, nicht nur bis in den Hafen zurückgetrieben, ſondern auch mein Schiff in wenig Stunden glücklich nach Italien getrieben ward. Von meinem Schatze kam mir jedoch wenig zu gute. Denn in Italien iſt, troß der Ehrenrettung des Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar *), Armuth und Betteley ſo groß und die Polizey ſo ſchlecht, daß ich erſtlich, weil ich vielleicht eine allzu gutwillige Seele bin, den größten Theil an die Straßenbettler ausſpenden mußte. Der Reſt aber wurde mir auf meiner Reiſe nach Rom, auf der geheiligten Flur von Loretto, durch eine Bande Straßenräuber abgenommen. Das Gewiſſen wird dieſe Herrn nicht ſehr darüber beunruhigt haben. Denn ihr Fang war noch immer ſo anſehnlich, daß um den tauſendſten Theil die ganze honette Geſellſchaft ſowohl für ſich, als ihre Erben und Erbnehmen, auf alle vergangene und zukünftige Sünden, vollkommenen Ablaß ſelbſt aus der erſten

---

*) S. deutſches Muſeum 1786.

ien und beſten Hand in Rom dafür erkaufen konnte. —

Nun aber, meine Herren, iſt in der That mein Schlafſtündchen da. Schlafen Sie wohl!

Sechſtes und letztes See-Abentheuer.

Nach Endigung des vorigen Abentheuers, ließ ſich der Baron nicht länger halten, ſondern brach wirklich auf, und verließ die Geſellſchaft in der beſten Laune. Als ſich nun Jedermann nach ſeiner Weiſe über die Unterhaltung herausließ, die er ſo eben verſchafft hatte, ſo bemerkte einer von der Geſellſchaft, ein Partiſan des Barons, der ihn auf ſeiner letzten Reiſe in die Türkey begleitet hatte, daß ohnweit Conſtantinopel ein ungeheuer großes Geſchütz befindlich ſey, deſſen der Baron Tott in ſeinen neulich herausgekommenen Denkwürdigkeiten ganz beſonders erwähnet. Was er davon meldet, iſt, ſo viel ich mich erinnere, folgendes: „Die Türken hatten ohnweit der Stadt über der Citadelle auf dem Ufer des berühmten Fluſſes Simois, ein ungeheueres Geſchütz aufgepflanzt. Daſſelbe war ganz aus Kupfer gegoſſen, und ſchoß eine Marmorkugel wenigſtens elfhundert Pfund an Gewicht. Ich hatte große Luſt, ſagt Tott, es abzufeuern, um erſt aus ſeiner Wirkung gehörig zu urtheilen. Alles Volk um mich her zitterte und bebte, weil es ſich verſichert hielt, daß Schloß und Stadt davon übern Haufen ſtürzen würden. Endlich ließ doch die Furcht ein wenig nach, und ich bekam Erlaubniß, das Geſchütz abzufeuern. Es wurden nicht weniger, als **Dreyhundert und dreyßig Pfund** Pulver dazu erfodert, und die Kugel wog, wie ich vorhin ſagte, **Elfhundert Pfund.** Als der Kanonier mit dem Zünder ankam, zog ſich der Haufen, der mich umgab, ſo weit zurück, als er konnte. Mit genauer Noth überredete ich den Baſſa, der aus Beſorgniß herzukam, daß keine Gefahr zu beſorgen ſey. Selbſt dem Kanonier, der es nach meiner Anweiſung abfeuern ſollte, klopfte vor Angſt das Herz. Ich nahm meinen Platz in einer Mauerſchanze hinter dem Geſchütze, gab das Zeichen und fühlte einen Stoß, wie von einem Erdbeben. In einer Entfernung von dreyhundert Klaftern zerſprang die Kugel in drey Stücke; dieſe flogen über die Meerenge, prallten von dem Waſſer empor an die gegenſeitigen Berge und ſetzten den ganzen Canal, ſo breit er war, in Einen Schaum.„

Dieß, meine Herren, iſt, ſoviel ich mich erinnere, Baron Totts Nachricht von der größten Kanone in der bekannten Welt. Als nun der Herr von Münchhauſen und ich jene Gegend beſuchten, wurde die Abfeuerung dieſes ungeheuern Geſchützes durch den Baron Tott uns als ein Beyſpiel der außerordentlichen Herzhaftigkeit dieſes Herren erzählt.

Mein Gönner, der es durchaus nicht vertragen konnte, daß ein Franzoſe ihm etwas zuvorgethan haben ſollte, nahm

nahm eben dieſes Geſchütz auf ſeine Schulter, ſprang, als ers in ſeine eigentliche wagrechte Lage gebracht hatte, gerades Weges ins Meer, und ſchwamm damit an die gegenſeitige Küſte. Von dort aus verſuchte er unglücklicher Weiſe die Kanone auf ihre vorige Stelle zurück zu werfen. Ich ſage, unglücklicher Weiſe! denn ſie glitt ihm ein wenig zu früh aus der Hand, gerade als er zum Wurf aushohlte. Hierdurch geſchah es denn, daß ſie mitten in den Kanal fiel, wo ſie nun noch liegt, und wahrſcheinlich bis an den jüngſten Tag liegen bleiben wird.

Dieß, meine Herren, war es eigentlich, womit es der Herr Baron bey dem Großſultan ganz und gar verdarb. Die Schatz-Hiſterie, der er vorhin ſeine Ungnade beymaß, war längſt vergeſſen. Denn der Großſultan hat

hat ja genug einzunehmen, und konnte ſeine Schatzkammer bald wieder füllen. Auch befand der Herr Baron, auf eine eigenhändige Wiedereinladung des Großſultans, die er zu Rom erhielt, ſich erſt jetzt zum letzten Male in der Türkey; und wäre vielleicht wohl noch da, wenn der Verluſt dieſes berüchtigten Geſchützes den grauſamen Türken nicht ſo aufgebracht hätte, daß er nun unwiederruflich den Befehl gab, dem Baron den Kopf abzuſchlagen. Eine gewiſſe Sultaninn aber, von welcher er ein großer Liebling geworden war, gab ihm nicht nur unverzüglich von dieſem blutgierigen Vorhaben Nachricht, ſondern verbarg ihn auch ſo lange in ihrem eigenen Gemache, als der Officier, dem die Execution aufgetragen war, mit ſeinen Helfershelfern nach ihm ſuchte. In der nächſtfolgenden Nacht flüchteten wir an den Bord eines nach Venedig beſtimmten Schiffes,

welches

welches gerade im Begriffe war unter Segel zu gehen, und kamen glücklich davon.

Dieſer Begebenheit erwähnt der Baron nicht gern, weil ihm da ſein Verſuch mißlang und er noch dazu um ein Haar ſein Leben oben drein verlohren hätte. Da ſie gleichwohl ganz und gar nicht zu ſeiner Schande gereicht, ſo pflege ich ſie wohl bisweilen hinter ſeinem Rücken zu erzählen.

* * *

Nun, meine Herren, kennen Sie insgeſamt den Herren Baron von Münchhauſen, und werden hoffentlich an ſeiner Wahrhaftigkeit im mindeſten nicht zweifeln. Damit Ihnen aber auch kein Zweifel gegen die Meinige zu Kopfe ſteige, ein Umſtand, den ich ſo ſchlecht-

ſchlechtweg eben nicht vorausſetzen mag, ſo muß ich Ihnen doch ein wenig ſagen, wer ich bin.

Mein Vater, oder wenigſtens derjenige, welcher dafür gehalten wurde, war von Geburt ein Schweizer, aus Bern. Er führte daſelbſt eine Art von Oberaufſicht über Straßen, Alle'en, Gaſſen und Brücken. Dieſe Beamten heißen dort zu Lande — hm! — **Gaſſenkehrer.** Meine Mutter war aus den Savoyſchen Gebirgen gebürtig, und trug einen überaus ſchönen großen Kropf am Halſe, der bey den Damen jener Gegend etwas ſehr gewöhnliches iſt. Sie verließ ihre Eltern ſehr jung, und ging ihrem Glücke in eben der Stadt nach, wo mein Vater das Licht der Welt erblickt hatte. So lange ſie noch ledig war, gewann ſie ihren Unterhalt durch allerley Liebeswerke an unſerm Geſchlechte. Denn man weiß, daß ſie es niemals abſchlug,

abſchlug, wenn man ſie um eine Gefälligkeit anſprach und beſonders ihr mit gehöriger Höflichkeit in der Hand zuvorkam. Dieſes liebenswürdige Paar begegnete einander von ohngefähr auf der Straße, und da ſie beyderſeits ein wenig berauſcht waren, ſo taumelten ſie gegen einander, und taumelten ſich alle beyde über den Haufen. Wie ſich nun bey dieſer Gelegenheit ein Theil immer noch unnützer machte als der andere, und das Ding zu laut wurde, ſo wurden ſie alle beyde erſt in die Schaarwache, hernach aber in das Zuchthaus geſchleppt. Hier ſahen ſie bald die Thorheit ihrer Zänkerey ein, machten alles wieder gut, verliebten ſich und heuratheten einander. Da aber meine Mutter zu ihren alten Streichen zurückkehrte, ſo trennte mein Vater, der gar hohe Begriffe von Ehre hatte, ſich ziemlich bald von ihr, und wies ihr die Revenüen von einem Trag-

Tragkorbe zu ihrem künftigen Unterhalte an. Sie vereinigte ſich hierauf mit einer Geſellſchaft, die mit einem Puppenſpiel umherzog. Mit der Zeit führte ſie das Schickſal nach Rom, wo ſie eine Auſter-Bude hielt.

Sie haben ohnſtreitig insgeſamt von dem Pabſt Ganganelli, oder Clemens XIV., und wie gern dieſer Herr Auſtern aß, gehört. Eines Freytags, als derſelbe in großem Pompe nach der St. Peters Kirche zur hohen Meſſe durch die Stadt zog, ſah er meiner Mutter Auſtern (welche, wie ſie mir oft erzählt hat, ausnehmend ſchön und friſch waren) und konnte unmöglich vorüberziehen, ohne ſie zu verſuchen. Nun waren zwar mehr als fünftauſend Perſonen in ſeinem Gefolge; nichts deſtoweniger aber ließ er ſogleich alles ſtill halten und in die

Kirche ſagen, er könnte vor Morgen das Hochamt nicht halten. Sodann ſprang er vom Pferde — denn die Päbſte reiten allemal bey ſolchen Gelegenheiten — ging in meiner Mutter Laden, aß erſt alles auf, was von Auſtern daſelbſt vorhanden war, und ſtieg hernach mit ihr in den Keller hinab, wo ſie noch mehr hatte. Dieſes unterirdiſche Gemach war meiner Mutter Küche, Viſitenſtube und Schlafkammer zugleich. Hier gefiel es ihm ſo wohl, daß er alle ſeine Begleiter fortſchickte. Kurz, Seine Heiligkeit brachten die ganze Nacht dort mit meiner Mutter zu. Ehe Dieſelben am andern Morgen wieder fortgingen, ertheilten Sie ihr vollkommenen Ablaß, nicht allein für jede Sünde, die ſie ſchon auf ſich hatte, ſondern auch für alle diejenigen, womit ſie ſich etwa künftig noch zu befaſſen Luſt haben möchte.

Nun, meine Herren, habe ich darauf das Ehrenwort meiner Mutter — und wer könnte wohl eine ſolche Ehre bezweiſeln? — daß ich die Frucht jener Auſternacht bin.

Inhalt.

Inhalt.

Vorrede zur erſten Ausgabe S. 5
— zur zweyten Ausgabe 9
— zur deutſchen Ueberſetzung 11
Der Freyherr von Münchhauſen reiſet nach Rußland 17
— Verrichtet ein Liebeswerk 18
— Erhält eine kräftige Verſicherung vom Himmel 19
— Bindet ſein Pferd aus Irrthum an eine Kirchthurm-Spitze 19
— Zerſchießt den Halſter und bekommt es wieder 20
— Wird von einem Wolfe angefallen 21
— Peitſchet ihn in ein Pferd 22
— Bedient ſich ſeiner Augen ſtatt des Flintenſteines und erlegt auf einen Schuß fünf Paar wilde Enten und verſchiedenes anderes Geflügel 25
— Fängt die wilden Enten mit Speck 26
— Sonderbare Luſtfahrt 28
Er karbatſcht einen Fuchs aus ſeinem Pelze 29

Schießt zwey wilde Schweine auseinander S. 30
Fängt einen Keiler und führt ihn nach Hauſe 31
Betrachtungen über St. Huberts Kreuzhirſch 32
Der Baron ſchießt einen Hirſch mit Kirſchkernen auf den Kopf, wovon ein Baum entſprießt 33
Brennt und ſprengt einen Bär auseinander 35
Kehrt einen Wolf um 37
Sein Ueberrock wird toll 38
Practiſche Betrachtungen 39
Sein Windſpiel läuft ſich die Beine ab 40
Sein Hund wirft Junge, während er einen Haſen jagt 41
Der Haſe ſetzt Junge, während ihn der Hund verfolgt 42
Der Baron ſetzt mit einem Pferde zum Fenſter hinein und reitet auf einem Theetiſche die Schule, ohne weder Kannen noch Taſſen zu zerbrechen 42-44
Practiſche Betrachtungen 45-47
Das Pferd wird in zwey Stücke zerſchlagen, aber wieder zuſammen geflickt 48-50
Lorbeerzweige wachſen hinten aus dem Pferde und wölben eine Laube, worunter der Baron reitet 51

Der

Der Baron kann nach der Schlacht ſeinen noch immer hauenden Arm nicht wieder beſänftigen S. 51
Er reitet auf Kanonen-Kugeln durch die Luft 52
Setzt mit ſeinem Pferde durch eine Kutſche mit aufgezogenen Fenſtern 53
Reißt ſich nebſt ſeinem Pferde ſelbſt an ſeinem Haarzopfe aus einem Moraſte 54
Er geräth in türkiſche Sclaverey 55
Zwey Bären fallen eine Biene an 56
Der Baron ſteigt ſeiner Axt bis in den Mond nach und kommt zurück 56
Fällt zwey Meilen hoch aus den Wolken 58
Gräbt ſich mit ſeinen Nägeln aus einem neun Klafter tiefen Loche empor 58
Fängt einen Bär auf einer Wagendeichſel 59
Wird wieder nach St. Petersburg ausgeliefert und nimmt ſeinen Abſchied 59
Hilft ſich mit ſeinem Wagen in einem engen Paſſe vor einem andern auf eine nicht leicht begreifliche Weiſe vorbey 60-63
Närriſche Streiche eines Poſthorns 63
Des Herrn von Münchhauſen See-Abentheuer 65
Beyläufige Erwähnung eines geſchickten engliſchen Kutſchers 66
Gefahr eines Schiffbruchs durch einen Wallfiſch 66

Ein Matroſe wird wunderbarlich durch eine Rothgans gerettet - S. 67
Des Barons Kopf geräth in eine ſeltſame Stellung ⸗ 67
Der Wallfiſch wirthſchaftet gar übel mit dem Schiffe und ſchwimmt endlich gar damit fort ⸗ ⸗ 68
Es geht ein Anker und ziemliches Stück Tau verlohren, ſo aber in einem hohlen Zahne wieder gefunden wird ⸗ 68⸗69
Ein Schiff-Leck, den der Baron mit dem verſtopft, was ihm die Natur verliehen ⸗ ⸗ 69
Jonas der zweyte im mittelländiſchen Meere 71
Rettet ſein Leben durch einen Schottiſchen Triller ⸗ 72
Wiedergeburt des Barons daſelbſt 73
Er ſchießt bey Conſtantinopel einen Luftballon herunter ⸗ ⸗ 75
Particularitäten von der Perſon die daran hing ⸗ ⸗ 76⸗80
Der Baron geht als Ambaſſadeur nach Groß-Cairo ⸗ ⸗ 81
Nimmt verſchiedene tüchtige Subjecte in Dienſte, nehmlich,
    Einen Läufer ⸗ 82
        Horcher ⸗ 83
        Schützen ⸗ 83
        Starken ⸗ 84
        Windmacher ⸗ 85

Kehrt nach ausgerichteter Sache von Groß⸗Cairo auf dem Nil zurück, der ihn mit ſeiner Barke auf einen Mandelbaum ſchwemmet S. 87⸗89
Kommt wieder aufs Trockne und reiſet nach Conſtantinopel zurück . 89
Der Großſultan führt ihn in ſeinen Harem und läßt ihn da ausleſen, was ihm beliebt . . 90
Der Baron läßt ſich von der Geſellſchaft bereden, noch einige Stückchen ſeiner Dienerſchaft zu erzählen 91
Bericht von der Tafel des Großſultans . . 91
Der Baron trinkt mit dem Großſultan bey verſchloſſenen Thüren eine Flaſche Tockaier, wovon derſelbe großes Weſen macht . 93
Diſpüt mit dem Großſultan über die Güte des Weines, nebſt einer Wette 93⸗95
Billet des Barons an die Kaiſerinn Maria Thereſia . . 96
Stückchen des Läufers . . 96
des Horchers . . 97
des Schützen . . 98
Der Großſultan läßt die Wette auszahlen 99
Stückchen des Starken . . 99
Dem Großſultan kommt die Reue an 100
Stückchen des Windmachers . 101

Der

Der Baron langt ſchwehrbeladen in Italien an, wo ihn Bettler und Straßenräuber leicht machen S. 102
Er verläßt die Geſellſchaft und ein Partiſan von ihm ſetzt die Erzählung ſeiner Abentheuer fort 104
Neue Proben von des Barons Stärke 104-107
Der Großſultan will ihm den Kopf abſchlagen laſſen 108
Durch Vorſchub einer Sultaninn rettet er ſein Leben und flüchtet von Conſtantinopel 108
Der Partiſan giebt Nachricht von ſeiner eigenen Herkunft, mit einigen Anecdoten, worüber ſich der geneigte Leſer nicht wenig verwundern wird 110

BENJAMIN FRANKLIN'S

JUGENDJAHRE.

von ihm ſelbſt

für ſeinen Sohn beſchrieben

und überſetzt

von

Gottfried Auguſt Bürger.

Berlin, 1792.
Bey Heinrich Auguſt Rottmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Benjamin Franklin's
Jugendjahre.

Mein lieber Sohn,

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, einige kleine Anecdoten von unſerer Familie zu ſammeln. Du wirſt dich wohl noch der Nachforſchungen erinnern, die ich unter den mir noch übrigen Verwandten, als wir zuſammen in England waren, anſtellte, ſo wie auch der Reiſe, die ich deshalb unternahm. Vermuthlich iſt es dir eben ſo angenehm, als mir, alle Umſtände meiner Herkunft und meines Lebens zu kennen, von welchen dir ein groſser Theil noch unbekannt iſt. Ich will ſie für dich niederſchreiben; und die ungeſtörte Muſse einer Woche darauf verwenden, welche mir mein gegenwärtiger Aufenthalt auf dem Lande verſpricht. Auſserdem werde ich auch noch durch andere ziemlich triftige Gründe dazu veranlaſst. Aus dem Schooſse der Armuth und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebte, ſtieg ich in einen Zuſtand des Ueberfluſſes, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünſchen meine Nachkommen die Mittel zu wiſſen, die ich anwandte, und welche, Dank ſey der helfenden Vorſehung, ſo gut anſchlugen. Sie können ihnen einigen Nutzen gewähren, wenn ſie ſich jemals in ähnlichen Lagen befinden ſollten.

Dieſes Glück, wenn ich, wie öfters geſchah, darüber nachdachte, veranlaſste mich bisweilen zu ſagen: wenn es mir angeboten würde, ſo wollte ich wohl eben dieſelbe Lebensbahn noch einmal von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht der Schriftſteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der erſten zu verbeſſern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle und Begebenheiten meines Lebens gegen günſtigere vertauſchen. Indeſſen wenn mir auch dieſer Punct verweigert würde, ſo wäre ich nichts deſto weniger bereit, wieder von vorn anzufangen. Weil man nun aber das Leben ſelbſt nicht wiederholen kann, ſo muſs man thun, was dieſem am nächſten kommt; man muſs ſeine Begebenheiten ins Gedächtniſs zuruckrufen, und damit das Andenken deſto dauerhafter ſey, dieſelben niederſchreiben. Bey dieſem Geſchäfte werde ich dem natürlichen Hange der Greiſe, von ſich ſelbſt und ihren eigenen Handlungen zu reden, nachgeben, und mich dieſem um ſo williger überlaſſen, je weniger ich dadurch denen beſchwerlich falle, die ſich etwa aus Ehrfurcht für mein Alter verpflichtet halten konnten, mich anzuhören. Denn zu leſen brauchen ſie mich doch nicht, wenn ſie nicht ſelbſt wollen. Endlich geſchieht dadurch auch meiner Eitelkeit vielleicht Genüge, welches ich lieber freywillig bekenne, da mir, wenn ich es leugnete, doch Niemand glauben würde. Denn faſt nie hörte oder las ich die Einleitungs-Phraſen: *Ohne Eitelkeit kann ich ſagen* u. ſ. w. ohne daſs irgend ein Zug der entſchiedenſten Eitelkeit unmittelbar nachgefolgt wäre.

Die meiſten Menſchen haſſen die Eitelkeit an Andern, ſo viel ihnen auch immer ſelbſt davon zu Theile geworden ſeyn mag. Was aber mich betrift, ſo iſt ſie mir überall willkommen, wo ich ſie finde, weil ich überzeugt bin, daſs ſie ſo wohl ihrem Beſitzer als auch denen vortheilhaft iſt, welche ſich in ſeinem Wirkungskreiſe befinden. Es würde daher in gar manchen Fällen eben nicht widerſinnig ſeyn, wenn ein Menſch ſeine Eitelkeit zu den übrigen Annehmlichkeiten ſeines Lebens mitzählte, und der Vorſehung Dank dafür ſagte.

Hier iſt der Ort, wo ich in aller Demuth bekennen muſs, daſs ich eben dieſer göttlichen Vorſehung das Glück verdanke, welches ich bis hieher genoſſen habe. Sie allein hat mir die Mittel dargeboten, welche ich angewendet habe, und hat ſie mir gelingen laſſen. Mein Glaube in dieſem Stücke läſst mich wenigſtens hoffen, wenn ich auch nicht mit Gewiſsheit darauf rechnen kann, daſs der Himmel ſeine Güte auch noch ferner an mir beweiſen werde, entweder dadurch, daſs er die Dauer meines Glückes bis an das Ziel meines Lebens erſtrecket, oder daſs er mir Kraft genug giebt, einen harten Umſchlag deſſelben zu ertragen, den ich eben ſo leicht, als viele Andere, erfahren kann. Mein zukünftiges Glück kennt nur derjenige, deſſen Hand unſer Schickſal lenkt, und welcher ſelbſt unſere Drangſale zu unſerm weit gröſsern Wohlſeyn dienen laſſen kann.

Einer meiner Oheime, befliſſen wie ich, Familien-Anecdoten zu ſammeln, gab mir einige Papiere, woraus ich mehrere Umſtände entlehnt habe, die unſere Vorfahren betreffen. Ich habe daraus erſehen, daſs ſie ſeit wenigſtens dreyhundert Jahren in einem und ebendemſelben Dorfe, *Eaton* in *Northamptonſhire*, auf einem Freygute von ungefähr dreyſsig Morgen Landes gelebt haben. Mein Oheim hatte nicht ausfindig machen können, wie lange ſie ſchon vor dieſer Zeit daſelbſt zugebracht haben mochten. Sie wohnten hier vielleicht ſchon ſeit der Zeit, da ſie, nach der Weiſe anderer Bürger durch das ganze Königreich, die ſich beſtändige Namen beylegten, den Familien-Namen Franklin annahmen, der vorher Perſonen einer gewiſſen Claſſe bezeichnete.

Dieſes kleine Eigenthum würde zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn nicht bis auf ſeine Zeiten das Schmiedehandwerk in der Familie hergebracht geweſen wäre, in welchem beſtändig der älteſte Sohn unterrichtet wurde. Dieſe Gewohnheit befolgten Er und mein Vater ebenfalls in Anſehung ihrer älteſten Söhne.

Die Unterſuchungen, die ich zu *Eaton* anſtellte, ergaben in Anſehung ihrer Geburten, Heirathen und Sterbefälle keine beſondere Auskunft, als erſt ſeit dem Jahre 1555, weil das Kirchenregiſter daſelbſt nicht über dieſen Zeitpunct hinausgeht. Aus dieſem Regiſter erſah ich, daſs ich durch fünf Zeugungen hinauf immer der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes war. Mein Groſsvater Thomas, geboren 1598, lebte zu *Eaton*, bis er zu alt wurde, ſein Handwerk fortzuſetzen, da er ſich denn nach *Banburg* in *Oxfordſhire* zu ſeinem Sohn Johann, einem Färber, begab, bey welchem mein

Vater in der Lehre ſtand. Mein Urgroſsvater ſtarb daſelbſt, und ward auch da begraben.*) Wir ſahen 1758 ſein Denkmal. Sein älteſter Sohn, Thomas, blieb in dem väterlichen Hauſe zu *Eaton*, und hinterlieſs dieſes, ſamt der Länderey, ſeiner einzigen Tochter, welche ſelbiges nachher mit Beyſtimmung ihres Ehemannes Herrn *Fiſchers* von *Wallingborough*, an Herrn *Eſted*, gegenwärtigen Eigenthümer des Schloſſes zu *Eaton*, verkaufte.

Mein Urgroſsvater hinterlieſs vier lebende Söhne, nehmlich *Thomas*, *Johann*, *Benjamin* und *Joſias*. Ich will dir von ihnen ſo viel mittheilen, als mein Gedächtniſs mir darbietet; denn ich habe meine Papiere nicht bey der Hand, in welchen du umſtändlichere Nachrichten finden wirſt, wenn ſie anders während meiner Abweſenheit nicht verloren gegangen ſind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk von ſeinem Vater erlernet. Da er aber von Natur viel Geiſtesgaben beſaſs, ſo bildete er dieſe auf Antrieb des Herrn *Palmer Eſq.*, vornehmſten Einwohners des Kirchſprengels, durch Studien aus. Eben dieſer munterte auch meine übrigen Oheime auf, etwas zu lernen. *Thomas* brachte es auf dieſe Art ſo weit, daſs er mit Notariatsgeſchäften umgehen konnte; wurde bald ein ſehr nothwendiger Mann in den Angelegenheiten der Provinz, und eine der vornehmſten Triebfedern aller öffentlichen Unternehmungen, ſo wohl der Grafſchaft und Stadt *Northampton*, als auch ſeiner Gemeinheit. Man erzählte uns zu *Eaton* manchen merkwürdigen Zug von ihm, Ungemein geachtet und begünſtigt von dem Lord *Hallifax* ſtarb er am 6 Jänner 1702, gerade vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Perſonen im Dorfe von ſeinem Leben und Charakter erzählten, war, wenn ich mich recht erinnere, wegen der auſserordentlichen Aehnlichkeit mit dem, was du von mir ſelbſt weiſst, dir ſo auffallend, daſs du noch ſagteſt: Wenn er vier Jahre ſpäter geſtorben wäre, ſo möchte man eine vorgegangene Seelenwanderung annehmen.

Johann wurde, wie ich glaube, zum Handwerk eines Wollenfärbers erzogen.

Benjamin lernte in London die Seidenfärberey; und war ein ſehr betriebſamer Menſch. Ich erinnere mich ſeiner noch ſehr wohl: denn er kam, während meiner Kindheit, zu meinem Vater nach *Boſton*, und lebte eine Zeit lang bey uns im Hauſe. Er und mein Vater trugen eine beſondere Zuneigung zu einander, und er war mein Taufpathe. Er brachte es zu einem hohen Alter: und hinterlieſs handſchriftlich zwey Quartbände ſeiner Poeſien, beſtehend aus kleinen flüchtigen Stücken, die an ſeine Freunde gerichtet waren. Eine Art von Schriftverkürzung, die er für ſich erfunden hatte, brachte er auch mir bey; da ich mich aber derſelben niemals bedienet, ſo habe ich ſie nun wieder vergeſſen. Er war ſehr fromm, und beſuchte fleiſsig die Predigten der beſten Kanzelredner, die er nach ſeiner Schnelligkeits-Methode ſehr gern nachzuſchreiben pflegte. Er hat davon mehrere Bände geſammelt. Auch war er ein groſser und für ſeine Lage vielleicht allzu groſſer Liebhaber der Politik. Ich fand letzthin zu London von ihm eine Sammlung von Blättern, welche die offentlichen Angelegenheiten vom Jahr 1641 an bis 1717 betrafen. So viel ſich aber aus der Zahlenreihe abnehmen läſst, ſo fehlen mehrere Bande, wiewohl noch acht Bände in Folio, und vier und zwanzig in Quart und Octav übrig ſind. Dieſe Sammlung war in die Hände eines Antiquars gefallen, welcher mir ſie brachte, weil er wuſste, daſs ich Bücher von ihm gekauft hatte. Es ſcheinet, daſs mein Oheim ſie zurückgelaſſen hatte, als er ungefähr vor funfzig Jahren nach America gegangen war. Ich habe darin viele Anmerkungen von ſeiner Hand am Rande gefunden. Sein Enkel, *Samuel Franklin*, lebt gegenwärtig noch zu *Boſton*.

Unſere geringe Familie hatte ſchon ſehr früh die Reformation angenommen. Auch während Mariens Regierung blieben unſere Väter derſelben mit Treue zugethan, und geriethen damals wegen ihres Eifers gegen das Pabſtthum in Gefahr, beunruhigt zu werden. Sie beſaſsen eine engliſche Bibel. Dieſe zu verbergen und in Sicherheit zu bringen, hatten ſie den Einfall, ſelbige ganz aufgeſchlagen unter dem Deckel eines Nachtſtuhls mit Schnüren zu befeſtigen. Wenn nun mein Aeltervater ſeiner Familie etwas daraus vorleſen wollte, ſo wendete er den Deckel auf ſeinen Knieen um, und ſchlug die Blätter auf, welche durch die Schnüre zuſammengehalten wurden. Eines ſeiner Kinder ſtand Wache an der Thür, um Nachricht zu geben, wenn ein Diener des geiſtlichen Gerichts ſich ſehen lieſse. In dieſem Falle wurde der

Deckel ſogleich wieder gehörig auf ſeinen Nachtſtuhl geſtülpt, und die Bibel blieb darunter wie vorher verborgen. Ich habe dieſe Anecdote von meinem Oheim *Benjamin.*

Bis gegen das Ende der Regierung Carls des zweyten blieb die ganze Familie der engliſchen Kirche zugethan. Als aber um dieſe Zeit einige Prediger als Nonconformiſten abgeſetzt wurden, und Zuſammenkünfte in *Northamptonſhire* hielten, ſo geſellten ſich *Benjamin* und *Joſias* unzertrennlich zu ihnen. Die übrigen Mitglieder der Familie blieben Anhänger der biſchoflichen Kirche.

Mein Vater *Joſias* hatte ſich ſehr jung verheirathet. Um das Jahr 1682 führte er ſeine Gattin ſamt drey Kindern nach Neu-England. Denn als damals die Zuſammenkünfte durch das Geſetz verboten und öfters beunruhigt wurden, ſo beſchloſſen verſchiedene angeſehene Perſonen von ſeiner Bekanntſchaft nach Amerika überzugehen, woſelbſt ſie ſich eine freyere Religionsübung verſprachen, und bewegten ihn, ſie zu begleiten.

Meinem Vater wurden in America von ebenderſelben Frau noch vier Kinder, von einer zweyten aber noch zehn andere, mithin in allem ſiebenzehn geboren. Ich erinnere mich deren dreyzehn rund um den Tiſch geſehen zu haben, die alle mannbar wurden und ſich verheiratheten. Ich war der letzte Sohn und, zwey Töchter ausgenommen, das jüngſte Kind. Ich wurde zu *Boſton* in Neu-England geboren. Meine Mutter, die zweyte Gattin, war *Abia Folger*, eine Tochter *Peter Folgers*, eines der erſten Anbauer von Neu-England, deſſen *Cotton Mather* in ſeiner Kirchengeſchichte von dieſer Provinz eine ehrenvolle Meldung thut, indem er ihn, wenn ich mich anders ſeiner Ausdrücke recht erinnere, einen *frommen und gelehrten* Engländer nennet. Vom Hörenſagen weiſs ich, daſs er verſchiedene kleine Aufſätze geſchrieben hat, wovon aber nur ein einziger

1706.

ziger gedruckt worden iſt. Ich habe ihn ſchon vor mehrern Jahren einmal geſehen. Er ſchrieb ihn um das Jahr 1675, und zwar in gemeinen Verſen, nach dem Geſchmacke ſeines Zeitalters und ſeines Landes. Er redet darin diejenigen an, welche damals am Ruder ſaſsen; und ſpricht ſo wohl überhaupt für die Freyheit des Gewiſſens, als beſonders zu Gunſten der Anabaptiſten, Quaker und anderer Secten Anhänger, welche verfolgt worden waren. Dieſen Verfolgungen ſchreibt er die Kriege mit den Eingebornen, und andere Drangſale zu, welche das Land drückten, indem er ſie als Strafgerichte Gottes über ſo verhaſste Beleidigungen anſieht; und ermahnt die Regierung, dieſe der chriſtlichen Liebe ſo ſehr widerſprechenden Geſetze abzuſchaffen. Dieſes Stück ſchien mir mit einer männlichen Freymüthigkeit und beſcheidenen Einfalt abgefaſst zu ſeyn. Ich erinnere mich noch der ſechs letzten Verſe der Schluſsſtanze. Die zwey erſten habe ich zwar vergeſſen, allein der Sinn derſelben war, daſs ihm das Wohlwollen dieſen Tadel eingegeben, und daſs er alſo als Verfaſſer hat bekannt ſeyn wollen. Ich haſſe, ſagt er, von ganzem Herzen die Verſtellung, und ſchlieſst:

Zu Sherburne *) wohn' ich jetzt und
ſchreibe,
Daſs ich ſtets euer wahrer Freund,
Der's ganz und gar nicht böſe meint,
Mit Namen *Peter Folger* bleibe.

Meine Brüder wurden alle zu verſchiedenen Handwerkern in die Lehre gethan; ich aber kam, in einem Alter von acht Jahren, in eine öffendliche Schulanſtalt (*College*). Mein Vater beſtimmte mich der Kirche, und ſah mich ſchon für den Almoſenpfleger der Familie an. Die Fertigkeit, mit welcher ich in meiner frühſten Kindheit leſen gelernt hatte (denn ich erinnere mich wirklich nicht mehr der Zeit, da ich noch nicht hätte leſen können), und die Beyſtimmung aller ſeiner Freunde, die ihm verſicherten, daſs ich ganz gewiſs ein Gelehrter werden würde, beſtärkten ihn in dieſem Vorhaben. Mein Oheim *Benjamin* billigte dieſes ebenfalls, und verſprach, mir alle ſeine Predigtbücher zu ſchenken, welche in den oben erwähnten von ihm erfundenen Schriftzeichen geſchrieben waren, wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, ſelbige zu erlernen.

---

*) Eine Stadt auf der Inſel Nantucket.

Ich blieb indeſſen noch nicht völlig ein Jahr in dieſer Anſtalt, ob ich gleich in dieſer kurzen Zeit nach und nach aus der Mitte einer Jahresclaſſe bis an die Spitze eben derſelben, und von da in die Claſſe unmittelbar über derſelben rückte, aus welcher ich am Schluſſe des Jahres in die folgende übergehen ſollte. Allein mein Vater, beläſtigt mit einer zahlreichen Familie, ſah ſich nicht im Stande, die Koſten der Erziehung in einer ſolchen Schulanſtalt ohne ſeine Beſchwerde zu beſtreiten. Da er übrigens erwägte, und dieſs auch gegen ſeine Freunde in meiner Gegenwart äuſserte, wie wenig Hülfsquellen ſich einem auf ſolche Art erzogenen Kinde auf dieſer Laufbahn darböten, ſo gab er ſeinen erſten Vorſatz auf, nahm mich aus dem Collegio zurück, und ſchickte mich in eine Schreib- und Rechenſchule, welche Herr *Georg Brownell* hielt. Dieſer war ein geſchickter Lehrer, dem der Unterricht in ſeinem Fache meiſtentheils überaus wohl gelang, indem er immer die angenehmſten und ſchicklichſten Mittel anwandte, ſeine Lehrlinge zu ermuntern. Unter ihm lernte ich bald gar ſchön ſchreiben; ſcheiterte aber an der Rechenkunſt, und machte darin nicht den mindeſten Fortſchritt.

Als ich zehn Jahr alt war, wurde ich wieder nach Hauſe geholt, um meinem Vater in ſeinem Gewerbe zu helfen. Dieſs beſtand in Lichter ziehen und Seife ſieden. Denn ob er gleich dieſe Handwerke nicht förmlich gelernt hatte, ſo ergriff er ſie doch nach ſeiner Ankunft in

Neu-England, weil er fand, daſs die Färberey zu wenig im Gange war, um die Nothdurft für die Erziehung ſeiner Familie abzuwerfen. Ich wurde daher nun angeſtellt, Tachte zu den Lichten zu ſchneiden, die Formen anzufüllen, den Laden zu hüten, als Bote zu laufen, und was dergleichen mehr war.

Dieſs Geſchäft miſsfiel mir, und ich hatte eine ſtarke Neigung zur Schifferkunde, wowider ſich aber mein Vater erklärte. Gleichwohl gab mir die Nachbarſchaft des Waſſers Gelegenheit, mich ſehr oft ſo wohl hinein, als darauf zu wagen. Ich lernte ſehr früh ſchwimmen und ein Fahrzeug führen. Wenn ich mich mit andern Kindern eingeſchifft hatte, ſo vertrauete man mir gemeiniglich, und beſonders in ſchwierigen Fällen, das Steuerruder an. Bey jeder andern Gelegenheit war ich faſt immer derjenige, der den Haufen anführte, und ihn auch bisweilen in Verlegenheiten verwickelte. Ich will dir davon ein Beyſpiel erzählen, das eine frühe Geiſtes-Anlage zu öffentlichen Unternehmungen verräth, obgleich dieſe eben nicht durch Gerechtigkeit geleitet wurde.

Ein Mühlenbehälter ſtieſs auf einer Seite an einen Salzteich, an deſſen Strande wir zur Zeit der Fluth kleine Fiſche zu fangen pflegten. Durch unſere häufigen Fuſstritte war es darauf ſehr kothig geworden. Mein Vorſchlag war daher, hier ein Steinpflaſter anzulegen, worauf wir trocknen und feſten Fuſses einhertreten könnten. Ich zeigte meinen Spielgeſellen einen groſsen Haufen Steine, die zwar zu einem neuen Hauſe unweit des Salzteiches beſtimmt, aber auch zu unſerm Zwecke ſehr brauchbar waren. Eines Abends, als die Arbeitsleute ſich entfernt hatten, brachte ich eine Anzahl meiner Geſellen zuſammen, und, indem wir ſo fleiſsig wie die Ameiſen arbeiteten, und an manchem Steine zu dreyen ſchleppten, trugen wir ſie alle von dannen, und brachten unſern kleinen Steindamm zu Stande. Am nächſten Morgen wuſsten die Arbeitsleute nicht, wie ihnen geſchah, da ſie ihre Steine nicht mehr fanden, die alle nach unſerer Chauſſee gewandert waren. Man forſchte nach den Urhebern: wir wurden entdeckt; man beklagte ſich darüber: mehrere von uns erfuhren eine Züchtigung von ihren Eltern; und ob ich mich gleich auf den Nutzen dieſes Werkes berief, ſo bewies mir doch mein Vater, daſs dasjenige, was nicht mit der Rechtſchaffenheit beſtehe, auch nicht wahrhaftig nützlich ſeyn könne.

Vielleicht intereſſirt es dich zu wiſſen, was für ein Mann mein Vater war. Er war von vortrefflicher Leibesbeſchaffenheit, von Mittelgröſse, wohlgebildet, auſſerordentlich ſtark und gewandt in allem, was er unternahm. Er zeichnete ganz artig; verſtand ein wenig Muſik; ſeine Stimme war tönend und angenehm; ſo daſs, wenn er die Pſalmen ſang, und dazu die Violine ſtrich, welches er bisweilen nach vollbrachtem Tagewerke des Abends that, es eine wahre Luſt war, ihm zuzuhören. Auch war er in der Mechanik bewandert, und wuſste ſich im Falle der Noth auch der Werkzeuge anderer Handwerker geſchickt zu bedienen. Das Vorzüglichſte aber an ihm war ein geſunder Verſtand, und eine richtige Urtheilskraft im Fache der Weltklugheit bey öffentlichen ſo wohl als Privat-Angelegenheiten des Lebens. Mit jenen gab er ſich zwar eigentlich nicht ab, weil die zahlreiche Familie, die er zu erziehen hatte, und ſein geringes Vermögen, ihn unabläſſig an ſein Gewerbe feſſelten; allein ich erinnere mich doch ſehr wohl, daſs die Vorgeſetzten ihm nicht ſelten zuſprachen, ihn um ſeine Meinung in Angelegenheiten ſo wohl der Stadt, als auch der Kirche, welcher er zugethan war, befragten, und daſs ſein Urtheil und ſein Rath ungemein viel bey ihnen galten. Privatleute berathſchlagten ſich ebenfalls ſehr viel mit ihm in ſchwierigen Fällen über ihre Angelegenheiten, und nicht ſelten wählten ihn ſtreitende Parteyen zu ihrem Schiedsrichter.

So oft es anging, hatte er gern einige Freunde, oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er ſich unterhalten konnte, bey ſich zu Tiſche. Er ſuchte dabey immer die Unterredung auf ſinnreiche und nützliche Gegenſtände zu lenken, die zur Bildung des Geiſtes ſeiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergeſtalt lenkte er unſere Aufmerkſamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel iſt. Niemals war die Rede von Gerichten, die auf dem Tiſche erſchienen; nie ſetzte man auseinander, ob ſie wohl oder übel zubereitet, ob ſie das Neue vom Jahre oder nicht, ob ſie von gutem oder ſchlechtem Geſchmacke, ob ſie dieſem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen, oder nachzuſetzen wären. Auf dieſe Weiſe von meiner Kindheit an zur vollkommenſten Unachtſamkeit in Anſehung dieſer Gegenſtände gewöhnt, iſt es mir von je her völlig gleichgültig geweſen, was für Gerichte vor mir ſtünden, und noch gegenwärtig gebe ich ſo wenig darauf Acht, daſs es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit ſehr ſchwer ſeyn würde, zu ſagen, aus was für Gerichten ſie beſtanden habe. Die Vortheile dieſer Angewohnheit habe ich beſonders auf Reiſen erfahren. Denn nicht ſelten habe ich mich mit Perſonen zuſammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geſchmacke in gar manchen Fällen ſich ſehr übel befanden, wo mir nicht das mindeſte zu wünſchen übrig blieb.

Auch meine Mutter war am Leibe vollkommen wohl beſchaffen. Sie hat alle ihre zehn Kinder geſäuget, und niemals habe ich ſo wenig an ihr als an meinem Vater eine andere Krankheit wahrgenommen, als diejenige, woran beyde, jene 85 und dieſer 87 Jahr alt, verſtarben. Sie liegen beyſammen in *Boſton* begraben, wo ich ihnen vor einigen Jahren einen Marmorſtein mit dieſer Inſchrift errichtet habe:

Hier ruhen
JOSIAS FRANKLIN und ABIAS ſein Weib.
Liebend lebten ſie 59 Jahre beyſammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch raſtloſe Arbeit und rühmliche Betriebſamkeit, geſegnet vom Himmel, unterhielten ſie ſtandesmäſsig eine zahlreiche Familie, und erzogen glücklich dreyzehn Kinder und ſieben Enkel.
Leſer, dieſes Beyſpiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleiſsig zu erfüllen, und auf die Unterſtützung der Vorſicht zu rechnen.
Er war fromm und klug;
Sie beſcheiden und tugendhaft.
Ihr jüngſter Sohn erfüllte ſeine kindliche Pflicht, indem er ihrem Andenken dieſen Stein weihte.

Ich erſehe aus meinen weiten Abſchweifungen, daſs ich alt werde. Ehemals ſchrieb ich mit mehr Methode. Aber man kleidet ſich auch nicht für eine Privatzuſammenkunft, wie für einen Prachtball. Dieſs iſt jedoch vielleicht gar Nachläſſigkeit.

Um wieder auf mich ſelbſt zurückzukommen, ſo beharrte ich bey dem Gewerbe meines Vaters zwey Jahre hindurch, bis ich nehmlich zwölf Jahre alt war. Um dieſe Zeit verlieſs mein Bruder *Johann*, der eben dieſes Handwerk erlernet hatte, meinen Vater, verheirathete und ſetzte ſich auf *Rhod-Island* auf eigene Rechnung. Allem Anſehn nach war ich nunmehr beſtimmt, ſeine Stelle zu erſetzen, und lebenslang ein Lichtzieher zu bleiben. Aber mein Widerwille gegen dieſes Geſchäft hielt an, und lieſs meinen Vater, wenn er mir nicht ein angenehmeres darböte, billig befürchten, daſs ich ihm entwiſchen und zu Waſſer gehen möchte, wie es ſchon zu ſeinem groſsen Miſsvergnügen mein Bruder *Joſias* gemacht hatte. Daher führte er mich bisweilen zu den Werkſtätten der Maurer, der Tiſchler, der Faſsbinder, der Kupferſchmiede u. ſ. w., um meinen Geſchmack auszuforſchen, und mich zur Wahl irgend eines Handwerkes zu beſtimmen, welches mich auf dem Lande zurückhielte. Es hat mir ſeitdem immer viel Vergnügen gemacht, gute Handwerksleute ihre Werkzeuge handhaben zu ſehen, und es iſt mir ungemein nützlich geweſen, dadurch ſo viel gelernt zu haben, um allerley Kleinigkeiten ſelbſt verfertigen zu können, wenn nicht gleich ein Künſtler bey der Hand war. Ich habe auf dieſe Weiſe allerley kleine Maſchinen zu meinen Verſuchen gerade alsdann zuſammengeſetzt, wenn meine Aufmerkſamkeit noch geſpannt war, und der Zweck, den ich mir vorgeſetzt hatte, noch recht lebhaft meinem Geiſte vorſchwebte.

Endlich wurde mein Vater mit ſich eins, daſs ich ein Meſſerſchmidt werden ſollte. Zum Verſuche ſchickte er mich auf einige Tage zu *Samuel*, dem Sohne meines Oheims *Benjamin*, der dieſes Handwerk in London erlernt, und ſich ſo eben zu *Boſton* niedergelaſſen hatte. Da aber das Lehrgeld, welches er foderte, meinem Vater nicht anſtand, ſo wurde ich wieder nach Hauſe gerufen.

Schon von Kindesbeinen an war ich auf das Bücherleſen heftig geſteuert geweſen, und hatte das wenige Geld, deſſen ich habhaft werden konnte, auf Bücher verwendet. Vorzüglich liebte ich Reiſebeſchreibungen, und die Sammlung von *Bunyan*, in kleinen einzelnen Bänden war das erſte, zu deſſen Beſitz ich gelangte. Ich verkaufte ſie hernach wieder, um mir die hiſtoriſchen Sammlungen des R. *Burton* anſchaffen zu können. Dieſe beſtanden aus kleinen Bänden, die nicht viel koſteten, und deren überhaupt vierzig oder funfzig ſeyn mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters beſtand vornehmlich aus theologiſch-polemiſchen und practiſchen Schriften. Ich las ſie gröſstentheils durch. Nicht ſelten habe ich es in der Folge bedauert, daſs in einer Zeit, da ich eine ſo groſse Lernbegierde hatte, nicht zweckmäſsigere Schriften in meine Hände gefallen waren, weil es damals ſchon entſchieden war, daſs ich kein Geiſtlicher werden ſollte. Indeſſen befanden ſich doch die Lebensbeſchreibungen des Plutarch darunter, die ich ſehr fleiſsig las. Die Zeit, welche ich ihnen widmete, halte ich noch jetzt für nützlich angewendet. Auſserdem fand ich darunter ein Werk von *Fon*, mit dem Titel: *Verſuch über Projekte*, welches vielleicht Eindrücke bey mir hinterlieſs, die in der Folge auf einige der vornehmſten Ereigniſſe meines Lebens Einfluſs gehabt haben.

Meine Neigung zu den Büchern beſtimmte endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, obgleich ſchon ein anderer Sohn einer war. Mein Bruder *Jacob* war 1717 aus England zurückgekommen, und hatte eine Preſſe nebſt Schriften mitgebracht, um ſeine Druckerey zu Boſton anzulegen. Dieſes Gewerbe gefiel mir ungleich mehr, als das meines Vaters: dennoch behielt ich immer meine Vorliebe für das Meer. Um nun der Wirkung eines ſolchen Hanges zuvorzukommen, ſo verlangte meinen Vater mit wahrer Ungeduld, mich bey meinem Bruder angeſtellt zu ſehen. Nachdem ich mich einige Zeit geweigert, lieſs ich mich endlich dennoch bereden, und unterzeichnete meinen Lehrvertrag, als ich noch nicht über zwölf Jahr alt war. Man war überein gekommen, daſs ich bis in mein ein und zwanzigſtes Jahr Lehrling bleiben, und nicht eher als im letzten Jahre Geſellenlohn bekommen ſollte.

In kurzer Zeit hatte ich groſse Fortſchritte in dieſer Kunſt gemacht, und ich wurde meinem Bruder ein ſehr brauchbarer Gehülfe. Jetzt hatte ich Gelegenheit, beſſere Bücher zu bekommen. Die Verhältniſſe, in denen ich mit den Lehrlingen der Buchhändler ſtand, erlaubten mir ſogar von Zeit zu Zeit ein Buch von ihnen zu erborgen, welches ich denn immer ſehr pünctlich und ohne Beſchädigung wieder zurückgab. Wie oft habe ich nicht den gröſsten Theil der Nacht mit Leſen in meiner Kammer zugebracht, wenn das mir Abends geliehene Buch am nächſten Morgen in aller Frühe wieder an Ort und Stelle ſeyn muſste, weil man entweder befürchtete, daſs der Mangel entdeckt, oder daſs es verlangt werden möchte.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde ein Kaufmann, Herr *Mathäus Adams*, ein Mann von Geiſt, der eine artige Bücherſammlung beſaſs, und öfters in unſere Druckerey kam, aufmerkſam auf mich. Dieſer lud mich ein, ſeine Bibliothek zu beſehen, und war ſo gefallig, mir diejenigen Bücher zu leihen, die ich leſen wollte. Ich gewann damals der Poëſie Geſchmack ab, und verfertigte ſelbſt einige kleine Stücke. Mein Bruder, der dabey ſeine Rechnung zu finden glaubte, munterte mich auf, und veranlaſste mich zwey Balladen zu verfertigen. Die Eine, unter dem Titel: *Tragödie des Pharus*, enthielt eine umſtändliche Erzählung des Schiffbruchs des Capitän *Worthilake*, mit ſeinen zwey Töchtern; die andere war ein Matroſenlied auf die Aufbringung des berüchtigten Seeräubers, *Troch*, oder *Schwarzbart* genannt. Diction und Verſe waren erbärmlich, wie in Blindemanns Liedern. Als ſie abgedruckt waren, ſchickte er mich damit durch die Stadt zum Verkauf. Das erſte fand einen ganz erſtaunlichen Abgang, weil die Begebenheit noch neu war, und groſses Aufſehn gemacht hatte.

Dieſer Erfolg ſchmeichelte meiner Eitelkeit; allein mein Vater ſchlug gar bald meinen Muth nieder, indem er meine Producte lächerlich machte, und behauptete, daſs die Verſemacher immer arme Teufel wären. Auf dieſe Art entging ich noch dem Unglück, ein Poët, und wahrſcheinlich noch dazu ein ſchlechter, zu werden. Weil aber die Fähigkeit in Proſe zu ſchreiben mir im Verfolg meines Lebens von groſsem Nutzen geweſen iſt, und das meiſte zu meiner Beförderung beygetragen hat, ſo will ich dir erzählen, durch was für Mittel ich in meiner damaligen Lage die geringe Fertigkeit erlangte, die ich hierin etwa beſitzen mag.

Es befand ſich noch ein anderer junger Burſche in der Stadt, ein groſser Bücherfreund, mit Namen *Johann Collins*, mit welchem ich auf das engſte verbunden war. Wir diſputirten oft zuſammen, hielten dabey ſehr auf Bündigkeit, und ſtrebten nach nichts ſo ſehr, als wie einer den andern in den Sack ſtecken möchte. Dieſe Lenkung des Geiſtes zum Streit, um dieſs im Vorbeygehn zu ſagen, kann ſehr leicht zu einer höchſt übeln Gewohnheit ausſchlagen, die ihren Mann nicht ſelten ganz unerträglich in Geſellſchaften macht, weil ſie ſich nicht anders, als durch Widerſpruch äuſſern läſst. Abgerechnet den Aerger und den Tumult, den ſie in der Geſellſchaft erregt, bringt ſie auch Widerwillen, ja vielleicht Feindſchaft gerade da hervor, wo einem mit Freundſchaft gedient geweſen wäre. Ich hatte mir dieſe Sucht aus den religiöſen Diſputir-Büchern meines Vaters an den Hals geleſen. Nachher habe ich bemerkt, daſs vernünftige Leute ſelten in dieſen Fehler verfallen, auſser etwa Juriſten, Univerſitäts-Verwandte, und Leute aller Art, die zu *Edimbourg* erzogen worden ſind.

Einſt, ich weiſs ſelbſt nicht wie, erhob ſich zwiſchen *Collins* und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber, nehmlich, ob es gut, oder nicht gut wäre, ſie für die Wiſſenſchaften zu erziehen, und ob ſie zum Studieren etwas taugten. Er war für das Nein, und behauptete, daſs dieſe Laufbahn weit über ihre Kräfte hinausreichte. Ich, vielleicht bloſs aus Diſputirluſt, verfocht die gegenſeitige Meinung. Er war von Natur weit beredter, als ich; die Worte floſſen ſtromweiſe von ſeinen Lippen; und zuweilen, wie mirs vorkam, hielt mich mehr die Geläufigkeit ſeiner Zunge, als die Stärke ſeiner Gründe nieder. Wir ſchieden von einander, ohne Eins geworden zu ſeyn, und weil wir ſo geſchwind nicht wieder zuſammen kommen konnten, ſo brachte ich meine Gründe zu Papier, und ſchickte ihm davon eine zierliche Abſchrift zu. Er antwortete, und ich erwiederte; und ſo waren ſchon drey oder vier Briefe hin und her gewechſelt, als mein Vater über dieſe Papiere gerieth und ſie las. Ohne ſich auf den Gegenſtand des Streites einzulaſſen, nahm er nur Gelegenheit, mir etwas über meine Schreibart zu ſagen. Er bemerkte, daſs, ob ichs gleich in Anſehung der Rechtſchreibung und Interpunction, welches ich der Druckerey verdankte, meinem Gegner zuvorthäte, ich dennoch demſelben in der Zierlichkeit des Ausdrucks, ſo wie in Ordnung und Klarheit weit nachſtande. Er überzeugte mich davon durch mehrere Beyſpiele. Ich fühlte die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen, wurde von nun an weit aufmerkſamer auf die Sprache, und beſchloſs mein möglichſtes zu thun, um mich im Styl vollkommener zu machen.

Mittlerweile, da dieſes vorging, fiel mir ein einzelner Band des *Zuſchauers* in die Hände. Es war der dritte. Ich hatte ſonſt noch nichts davon geſehen; Ich *kaufte*, las und las ihn wieder; ich war davon bezaubert; ich fand die Schreibart darin vortrefflich; und wünſchte ſie nachahmen zu können. Um dahin zu gelangen, nahm ich einige Aufſätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf ein Paar Tage zur Seite. Hierauf verſuchte ich es, ohne das Buch zu öffnen, den ganzen Aufſatz wieder herzuſtellen, und jeden Gedanken, ſo wie er im Buche ſtand, in ſeiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiſte ſich darboten. Alsdann verglich ich meinen Zuſchauer mit dem Original, nahm einige meiner Fehler wahr, und verbeſſerte ſie. Aber ich fand, daſs es mir an Wortvorrath, wenn ich ſo ſagen darf, und an der gehörigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuholen und anzuwenden, wozu ich es, wie mir däucht, vor dieſem Zeitraume gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verſe zu machen. Das beſtändige Bedürfniſs vieler Wörter von ähnlicher Bedeutung, dabey aber verſchieden, ſowohl an Sylbenzahl und Maaſs, als auch am Klange für den Reim, würde mich genöthigt haben, beſtändig mancherley Synonymen aufzuſuchen. Dieſe würden ſich meinem Gedächtniſs eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meiſter gemacht haben. Daher nahm ich einige Erzählungen des

Zuſchauers und brachte ſie in Verſe. Nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, wenn ich das Original völlig vergeſſen hatte, brachte ich ſie wieder in Proſe.

Bisweilen miſchte ich auch alle meine Auszüge bunt durch einander; und einige Wochen darnach ſuchte ich ſie erſt wieder in eine beſſere Ordnung zu bringen, ehe ich anfing, die Perioden auszubilden, und die ganze Abhandlung vollſtändig zu machen. Dieſs diente zur Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Wenn ich hernach mein Machwerk mit der Urſchrift verglich, ſo entdeckte ich viele Fehler, die ich verbeſſerte. Aber bisweilen hatte ich doch auch das Vergnügen, mir einbilden zu dürfen, daſs ich in manchen Kleinigkeiten glücklich genug geweſen wäre, ſo wohl Methode, als Sprache zu verbeſſern, und dieſs belebte in mir die Hoffnung, daſs ich es mit der Zeit vielleicht dahin bringen würde, ganz erträglich engliſch zu ſchreiben, welches einer der vorzüglichſten Gegenſtände meines Ehrgeizes war.

Die Zeiten, welche ich auf dieſe Uebungen und auf mein Leſen verwandte, waren der Abend nach vollbrachter Arbeit des Tages, der Morgen vor dem Anfang der Geſchäfte, und der Sonntag, wenn es mir gelang, allein in der Druckerey zu bleiben, indem ich mich vom Kirchengehen losmachte. Auf letzteres pflegte mein Vater ſehr zu halten, ſo lange ich noch bey ihm im Hauſe war; und in der That hielt ich es zwar auch noch für Pflicht, nur däuchte mir, hätte ich jetzt nicht mehr Zeit genug, ſie auszuüben.

Als ich ungefähr ſechzehn Jahr alt war, las ich ein Werk von *Tryon*, in welchem er die Lebensnahrung aus dem Pflanzenreiche empfiehlt. Ich beſchloſs ſie anzunehmen. Mein Bruder, welcher unverheirathet war, hatte keine eigene Haushaltung, und lieſs ſich daher nebſt ſeinen Lehrlingen anderwärts beköſtigen.

Meine Weigerung, Fleiſch zu eſſen, fiel zur Laſt, und man zankte nicht ſelten mit mir über meine Sonderbarkeit. Ich unterrichtete mich über die Art, nach welcher *Tryon* einige ſeiner Gerichte zubereitete, z. B. wie er Kartoffeln und Reis abkochte, daraus auf der Stelle Puddings, und einige andere Gerichte machte. Ich ſagte darauf zu meinem Bruder, wenn er mir wochentlich nur halb ſo viel auszahlen wollte, als ihm mein Tiſch koſtete, ſo wollte ich mich ſelbſt bekoſtigen. Er nahm dieſen Vorſchlag auf der Stelle an, und ich fand ſehr bald, daſs ich auch mit der Hälfte desjenigen, ſo er mir gab, fertig werden konnte. Dieſs wurde ein neues Mittel zum Bücherankauf; aber ich fand auch dabey noch andere Vortheile. Wenn mein Bruder und die Geſellen die Druckerey verlieſſen, um zu Tiſche zu gehen, ſo blieb ich daſelbſt, und indem ich mit meiner kleinen Mahlzeit, die oft aus nichts mehr, als einem Zwieback, oder einem Schnitt

Brot, nebſt einer Handvoll Roſinen, oder einem Stück Kuchen vom Paſtetenbecker und einem Glaſe Waſſer beſtand, fertig war, ſo konnte ich die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Rückkehr ſtudieren. Meine Fortſchritte ſtanden mit derjenigen Klarheit der Vorſtellungen, und mit derjenigen Schnelligkeit der Begriffe im Verhältniſſe, welche die Frucht der Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken ſind.

Um dieſe Zeit fügte ſichs, daſs ich mich einſt über meine Unwiſſenheit in der Rechenkunſt, die ich in der Schule zu lernen ſchon zweymal verfehlt hatte, ſchämen muſste. Ich nahm daher ein Rechenbuch von *Cocker* zur Hand und erlernte ſie ganz allein mit der gröſsten Leichtigkeit. Ich las auch das Buch über die Schiffahrtskunde von *Seller* und *Sturmy*, unterrichtete mich über das Wenige, ſo ſie von Geometrie enthielten, brachte es aber niemals weit in dieſer Wiſſenſchaft. Ungefähr um eben die Zeit las ich auch den *Verſuch über den* *menſchlichen Verſtand* von Locke und die *Kunſt zu denken* der Herren de *Port-Royal.*

Während ich mich bemühte, meinen Styl zu bilden und vollkommener zu machen, ſtieſs ich auf eine engliſche Sprachlehre. Ich glaube es war die von *Greenwood,* welcher am Ende zwey kleine Verſuche über die Rhetorik und Logik angehängt ſind. In dem letzten fand ich ein Muſter der Socratiſchen Diſputirart. Bald hernach verſchaffte ich mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, worin er mehrere Beyſpiele eben dieſer Methode aufſtellt. Ich wurde davon bezaubert, machte mir ſie zu eigen, entſagte meiner trotzigen Art zu widerſprechen und geradehin zu behaupten, und übernahm dagegen die Rolle des demüthigen Fragers. Die Lectüre des *Shaftesbury* und des *Collins* machte mich zum Pyrrhoniſten; und da ich dieſs ſchon in Anſehung vieler Gegenſtände der Religionslehre war, ſo fand ich, daſs die Socratiſche Methode nicht nur mich ſelbſt am beſten in Sicherheit, ſondern auch diejenigen am meiſten in Verlegenheit ſetzte, wider welche ich ſie anwandte. Sie wurde mir bald ganz beſonders lieb; ich ſäumte nicht, ſie in Ausübung zu bringen, und gelangte darin zu einer ſolchen Kunſt und Fertigkeit, daſs ich Perſonen, die ungleich mehr wuſsten, als ich, Einräumungen entlockte, wovon ſie die Folgen nicht vorher ſahen. Auf dieſe Weiſe verwickelte ich ſie in Schwierigkeiten, von denen ſie ſich nicht wieder loszumachen wuſsten, und trug Siege davon, die bisweilen weder meine Sache noch meine Gründe verdienten.

Ich fuhr verſchiedene Jahre hindurch fort, dieſe Methode in Anwendung zu bringen, verlieſs ſie aber nachher nach und nach, und behielt weiter nichts, als die Gewohnheit, mich mit einem beſcheidenen Miſstrauen auszudrücken; und wenn ich alsdann etwas behauptete, das dem Widerſpruche ausgeſetzt ſeyn konnte, ſo bediente ich mich niemals der Wörter *zuverläſſig*, *unſtreitig*, u. ſ. w. oder irgend eines andern Ausdruckes, der das Anſehen einer hartnäckigen Anhänglichkeit an einer Meinung giebt. Vielmehr ſagte ich, ich verſtehe, ich begreife die Sache ſo und ſo; mir ſcheint es; aus dieſen oder jenen Gründen würde ich ſo oder ſo darüber urtheilen; ich bilde mir ein, daſs dieſes ſich ſo, und jenes ſo verhält, wenn ich nicht irre. Dieſe Gewohnheit iſt, wie ich glaube, mir ſehr vortheilhaft geweſen, wenn es darauf ankam, meine Meinung den Gemüthern der Menſchen einzuprägen, und ſie zu Ergreifung derjenigen Maaſsregeln zu bereden, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vorzulegen hatte. Da nun der Umgang mit Menſchen groſstentheils darauf hinausläuft, daſs man *unterrichtet*, oder ſich *unterrichten läſst*, daſs man *gefällt*, oder *überredet*, ſo verlange ich von jedem aufgeklärten und wohlgeſinnten Manne, daſs er ſein Vermögen, Gutes zu wirken, nicht ſelbſt durch jene geradezu behauptende und anmaſsende Art des Ausdrucks ſchwäche. Denn ſie empört faſt immer den Zuhörer, dient zu nichts, als Widerſacher zu erwecken, und jede Sache zu verſchlimmern, für welche man uns das Wort gelaſſen hatte.

In der That, wenn du unterrichten willſt, und ſo geradezu und dogmatiſch deine Meinungen behaupteſt, ſo reizeſt du zum Widerſpruche, und verhinderſt daſs man dir ein geneigtes Ohr verleihet. Willſt du hingegen unterrichtet ſeyn, und von den Kenntniſſen Anderer Nutzen ziehen, und drückſt dich immer aus als Einer, der unablöslich an ſeiner bisherigen Meinung hängt, ſo werden beſcheidene und empfindſame Menſchen, welche Streitigkeiten nicht lieben, dich wahrſcheinlich ruhig im Beſitze deines Irthums laſſen. So darfſt du auch bey dieſer Methode kaum hoffen, deinen Zuhörern zu gefallen, und ſie ſo weit für dich einzunehmen, daſs ſie ſich überreden laſſen, zu deinen Abſichten beyzutragen. *Pope* ſagt ſehr weiſe: *Man muſs die Menſchen unterrichten, als ob man ſie nicht unterrichtete*, und *das Neue wie etwas Vergeſſenes mittheilen.* Hernach giebt er den Rath, *immer, ob man gleich ſeiner Sache gewiſs iſt, mit dem Scheine des Miſstrauens zu reden.* Er hätte hiermit einen Vers verbinden können, den er anderwärts, und meiner Meinung nach minder ſchicklich, angebracht hat. Er lautet:

Denn unbeſcheiden heiſst auch unverſtändig ſeyn.

Wenn du mich fragſt, warum ich *minder ſchicklich* ſage, ſo muſs ich die beyden Verſe zuſammen herſetzen:

Das unbeſcheidne Wort läſst ſich *durch nichts verzeihn:*
Denn unbeſcheiden heiſst auch unverſtändig ſeyn.

Nun, iſt denn der Mangel des Verſtandes, wenn ein Menſch ſich in dieſem traurigen Falle befindet, nicht gewiſſermaſsen eine Entſchuldigung für ſeinen

nen Mangel an Beſcheidenheit? Würden alſo dieſe Verſe nicht richtiger ſo lauten:

Das unbeſcheidne Wort mag nur der Satz verzeihn:
Nicht recht beſcheiden heiſst auch nicht verſtändig ſeyn.

Indeſſen laſſe ich mich gern von beſſern Richtern, als ich bin, hierüber zurecht weiſen.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, ein neues öffentliches Blatt, das zweyte, welches in America erſchien, zu drucken. Es führte den Titel: *New-England courant* — Courier von Neu-England. Vorher hatte man weiter nichts, als die *Boſton-News Letters* — Neuigkeitsbriefe von Boſton. Ich erinnere mich, daſs einige ſeiner Freunde ihm dieſes Unternehmen abrathen wollten, weil es wahrſcheinlich nicht gelingen würde, indem, nach ihrer Meinung, eine einzige Zeitung für ganz America hinreichend wäre. Jetzt 1771 giebt es deren nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte nichts deſto weniger ſein Project aus, und ich muſste die Exemplare zu ſeinen Kunden umher tragen, nachdem ich die Blätter ſowohl geſetzt als abgedruckt hatte.

Unter ſeinen Freunden befanden ſich einige Männer von Kopf, die ſich ein angenehmes Geſchäft daraus machten, kleine Aufſätze für dieſs Blatt zu ſchreiben, welche ſein Anſehn und ſeinen Abſatz ungemein vermehrten. Dieſe Herren beſuchten uns oft; ich vernahm aus ihren Geſprächen die gute Aufnahme, welche ihre Schriften im Publicum fanden; und bekam Luſt, mein Heil auch einmal zu verſuchen. Da ich aber noch ein wahres Kind war, und glaubte, daſs mein Bruder wohl nichts in ſein Blatt rücken laſſen würde, wovon er wüſste, daſs ich Verfaſſer wäre: ſo kam ich auf den Einfall, meine Handſchrift zu verſtellen, und ſo einen von mir verfertigten namenloſen Aufſatz des Abends unter die Thür der Druckerey zu ſchieben. Man fand ihn des Morgens. Mein Bruder theilte ihn ſeinen Freunden mit, die ſich gewöhnlich einfanden. Sie laſen ihn, commentirten darüber vor meinen Ohren, und ich hatte das ausnehmende Vergnügen zu hören, daſs er ihren Beyfall hatte, und daſs ſie bey ihren mancherley Muthmaſsungen in Anſehung des Verfaſſers keinen einzigen nannten, der nicht in Rückſicht auf Talente und Kenntniſſe einen groſsen Ruf im Lande gehabt hätte. Ich vermuthe gegenwärtig, daſs ich in Anſehung meiner Richter nur glücklich war, und daſs ſie vielleicht nicht ſo vortrefflich waren, als ich damals glaubte. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo ſchrieb ich doch, aufgemuntert durch dieſen kleinen Vorfall, noch mehr andere Stücke, beforderte ſie auf die vorige Weiſe zur Preſſe, und ſie erhielten alle gleichen Beyfall. Mein

Geheimniſs bewahrte ich ſo lange, bis mein geringes Maaſs von Kenntniſſen und Gedanken für Werke dieſer Art ziemlich bis auf den Boden erſchöpft war, und hierauf entdeckte ich mich.

Mein Bruder fing nun zwar an mehr Achtung für mich zu hegen; nichts deſto weniger aber ſah er ſich als meinen Meiſter an, und behandelte mich als Lehrling. Er foderte von mir die Dienſte eines jeden andern; ja ich fand, daſs er in vielen Fällen allzu viel verlangte, da ich doch als Bruder mehr Anſprüche auf Nachſicht zu haben glaubte. Unſere Streitigkeiten gelangten oft vor meinen Vater, und ich bilde mir ein, daſs mein Bruder gewöhnlich unrecht hatte, oder daſs ich doch der beſte Sachwalter von uns beyden war, indem das Urtheil gemeiniglich günſtig für mich ausfiel. Allein mein Bruder war hitzig, und oft kam es zu Schlägen, welche ich ſehr übel aufnahm. Wahrſcheinlich hat dieſe harte und tyranniſche Behandlung nicht wenig dazu beygetragen, den Widerwillen gegen willkührliche Gewalt in mein Gemüth zu prägen, den ich mein ganzes Leben hindurch nicht verloren habe. Meine Lehrjahre wurden mir ſo unerträglich, daſs ich beſtändig nach einer Gelegenheit ſeufzte, ſie abzukürzen. Dieſe kam denn auch ganz unerwartet.

Ein in unſer Blatt eingerückter Aufſatz, über irgend einen politiſchen Gegenſtand, deſſen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Provinzialverſammlung. Auf Betrieb des Sprechers wurde mein Bruder in Verhaft genommen, verurtheilt und eingekerkert, weil er, wie ich vermuthe, den Verfaſſer des Stückes nicht entdecken wollte. Ich wurde gleichfalls mit eingezogen, und vor Gericht abgehört. Ob ich aber gleich den Mitgliedern deſſelben ſchlechte Genüge leiſtete, ſo kam ich doch mit einem bloſsen Verweiſe los, indem ſie mich vielleicht als Lehrling für verpflichtet hielten, die Geheimniſſe meines Lehrmeiſters zu bewahren.

Der Verhaft meines Bruders erbitterte mich, ungeachtet unſerer Privathändel, nicht wenig. So lange derſelbe anhielt, muſste ich das Blatt beſorgen, und ich hatte ſogar die Dreiſtigkeit, einige Pfeile auf unſern Statthalter darin abzudrucken. Dieſs machte meinem Bruder nicht wenig Vergnügen; indeſſen andere anfingen, mich in einem nachtheiligen Lichte, als einen zum Pasquill und zur Satyre geneigten jungen Kopf zu betrachten.

Die Freylaſſung meines Bruders wurde von dem höchſt ſeltſamen Verbot begleitet, „daſs Jacob Franklin das Blatt „unter dem Titel: *Der Courier von Neu-„England*, nicht mehr drucken ſollte.„ Es wurde hierauf eine Verſammlung von Freunden in unſerer Druckerey gehalten, welche ſich berathſchlagten, was in dieſen Umſtänden zu thun wäre. Einige ſchlugen vor, dem Verbote durch

Umänderung des Titels auszuweichen. Da aber mein Bruder dieſen Vorſchlag nicht zuträglich für ſich fand, ſo wurde endlich ausgemacht, daſs es am beſten wäre, das Blatt künftig unter *Benjamin Franklin's* Namen zu drucken. Um aber der Ahndung der Verſammlung zu entgehen, die ihn unter dem Vorwande hätte erreichen können, daſs er das Blatt dennoch ſelbſt nur durch ſeinen Lehrburſchen hätte drucken laſſen, ſo wurde beſchloſſen, daſs mir mein bisheriger Lehrcontract mit einer gänzlichen und vollſtändigen Aufhebungsacte, auf ſeinen Rücken geſchrieben, um die Urkunde im Fall der Noth vorzeigen zu können, zurückgegeben werden ſollte. Um aber dagegen meinem Bruder den Vortheil meiner Dienſte zuzuſichern, ſollte ich einen neuen bis zum Ablauf der Zeit geheim zu haltenden Contract unterzeichnen. So miſslich auch dieſes Auskunftsmittel war, ſo wurde es doch ſogleich in Ausübung gebracht, und das

Blatt fuhr fort, einige Monate hindurch unter meinem Namen zu erſcheinen. Als aber endlich neue Miſshelligkeiten zwiſchen meinem Bruder und mir entſtanden, ſo wagte ich es auf meine Freyheit zu pochen, indem ich darauf rechnen konnte, daſs er ſich mit dem neuen Contracte nicht hervorwagen würde. Es war nicht edel von meiner Seite, mich dieſes Vortheils zu bedienen, und ich rechne daher dieſe Handlung unter die erſten Fehltritte, die ich in meinem Leben begangen habe. Allein die Unrechtmäſsigkeit, die davon hervorleuchtete, machte wenig Eindruck auf mein Gemüth, welches durch die Schläge erbittert war, die ich von ſeiner Hitze erduldet hatte, ob er gleich ſonſt nicht von ſchlimmer Gemüthsart war. Vielleicht war ich auch zu unartig gegen ihn geweſen, um ihn nicht dazu zu reizen.

So bald er erfuhr, daſs ich feſt entſchloſſen wäre, ihn zu verlaſſen, ſuchte er mein Unterkommen anderwärts zu verhindern. Zu dem Ende durchſtrich er alle Druckereyen der ganzen Stadt, und nahm alle Druckerherren gegen mich ein, die mir folglich ihre Arbeit verſagten. Ich gedachte mich daher nach *Neu-York*, die nächſte Stadt, wo es einen Buchdrucker gab, zu begeben. Alle meine Betrachtungen beſtärkten mich in dem Vorhaben, *Boſton* zu verlaſſen, wo ich mich ohnehin ſchon bey der herrſchenden Parthey verdächtig gemacht hatte. Es war ſehr wahrſcheinlich, daſs, wenn ich nach dem willkührlichen Verfahren der Provinzialverſammlung in der Angelegenheit meines Bruders daſelbſt verbliebe, ich mich gar bald Verdrieſslichkeiten ausſetzen würde. Ich hatte dabey um ſo mehr für mich zu fürchten, je mehr die andächtigen Seelen, auf Veranlaſſung meiner unbeſonnenen Religionsdispüte, anfingen, mich als einen Abtrünnigen oder Gottesleugner mit Abſcheu zu betrachten. Ich faſste daher meinen Entſchluſs; da aber mein Vater dieſsmal auf der Seite meines Bruders war, ſo durfte ich drauf rechnen, daſs man, bey einem Verſuche öffentlich wegzugehen, Mittel anwenden würde, dieſs zu verhindern. Mein Freund *Collins* nahm es auf ſich, meine Flucht zu befördern. Er bedingte meine Ueberfahrt mit dem Capitän einer Schaluppe von *Neu-York*, und ſpiegelte demſelben vor, ich wäre ein junger Menſch von ſeiner Bekanntſchaft, der mit einem übel berüchtigten Mädchen etwas zu thun gehabt hätte. Die Verwandten derſelben wollten ihn nunmehr zwingen, ſie zu heirathen, und er könnte daher öffentlich weder erſcheinen, noch abreiſen. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir ein kleines Kapital zu verſchaffen, und begab mich in aller Stille an den Bord der Schaluppe. Mit Hülfe eines günſtigen Windes befand ich mich nach drey Tagen zu *Neu-York*, an die dreyhundert Meilen von meiner Heimath entfernt, in einem Alter von ſiebenzehn

Jahren, ohne die mindeſte Empfehlung, ja ohne nur irgend einen Menſchen daſelbſt zu kennen, mit ſehr wenig Geld in meiner Taſche.

Die Neigung, die ich für das Seeweſen gehabt hatte, war gänzlich verſchwunden, ſonſt hätte ich ihr damals Genüge leiſten können. Da ich indeſs im Beſitz einer andern Kunſt war, und mich für einen ziemlich geſchickten Arbeiter hielt, ſo nahm ich keinen Anſtand, dem daſigen Stadtbuchdrucker meine Dienſte anzubieten. Dieſs war der alte Herr *Wilhelm Bradford*, erſter Buchdrucker in ganz Penſylvanien. Allein er hatte dieſe Provinz auf Veranlaſſung ſeiner Händel mit dem Statthalter *Georg Keith* verlaſſen. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun, und doch ſchon Leute genug hatte. Jedoch ſagte er mir, daſs ſein Sohn, Buchdrucker zu Philadelphia, vor kurzem ſeinen beſten Geſellen, *Aquila Roſa*, durch den Tod verloren hätte, und daſs er, wenn ich dort hingehen wollte, mich wahrſcheinlich daſelbſt anbringen könnte. Philadelphia iſt noch hundert Meilen weiter entfernt. Dieſs ſchreckte mich nicht ab, auf einem Fahrzeuge den kürzeſten Weg zu Waſſer nach Amboy zu nehmen, mein Felleiſen nebſt meinen Sachen daſelbſt zurück, und ſelbige durch den Umweg mir nachkommen zu laſſen. Bey der Ueberfahrt über den Meerbuſen ergriff uns ein plötzlicher Sturmwind, zerriſs unſere ſchon mürben Seegel in Stücke, verhinderte uns in den *Kill* einzulaufen, und verſchlug uns nach *Long-Island.*

Während des Sturmes fiel ein betrunkener Holländer, Reiſender wie ich, in das Meer. Im Augenblicke des Unterſinkens ergriff ich ihn noch durch das Waſſer beym Schopf, zog ihn empor, und wir bekamen ihn wieder an Bord. Dieſe Taufe hatte ihn ein wenig und ſo weit wieder ernüchtert, daſs er einſchlief, nachdem er ein Buch aus ſeiner Taſche gezogen hatte, welches er mich zu trocknen bat. Siehe da, dieſs Buch war mein altes Lieblingsbuch, *Bunyans* Reiſen holländiſch, ſchön gedruckt, auf ſchönem Papier, mit Kupferſtichen. So ausgeſchmückt hatte ichs noch nie in ſeiner Urſprache geſehen. Ich habe nachher erfahren, daſs es in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzt worden, und ich bin überzeugt, daſs auſser der Bibel, wohl nicht leicht ein Buch in gröſsern Umlauf gekommen iſt.

Der ehrliche *Johann* iſt, ſo viel ich weiſs, der Erſte, welcher Erzählung und Geſpräch mit einander verbunden hat. Dieſe Art des Vortrages iſt überaus anziehend für den Leſer, der bey den wichtigſten Vorfällen ſich gleichſam mit in der Geſellſchaft und bey ihren Unterredungen gegenwärtig befindet. *Defoe* hat ihm glücklich in ſeinem *Robinſon Cruſoe*, in ſeiner *Molly Flanders* und in andern Werken nachgeahmt. Eben das hat auch *Richardſon* in ſeiner *Pamela* u. ſ. w. gethan.

Als wir uns der Inſel näherten, beſanden wir uns an einer Stelle, wo es wegen der heſtigen Brandungen, welche das ſchroffe Felſenufer verurſachte, zu landen unmöglich war. Wir warſen Anker, und zogen uns gegen das Ufer. Einige Perſonen kamen bis an den Rand des Waſſers und ſchrieen uns zu, ſo wie wir ihnen: aber das Geräuſch des Windes und der Wogen war ſo ſtark, daſs keiner den andern verſtehen konnte. Es waren Canots am Ufer; wir rieſen ihnen zu und machten Zeichen, ſich ihrer zu unſerer Abholung zu bedienen: aber ſie verſtanden uns entweder nicht, oder hielten die Sache für unthunlich, und fuhren davon.

Die Nacht brach ein; und es blieb uns nichts weiter übrig, als uns zu gedulden, bis der Wind ſich legte. Indeſſen beſchloſſen der Steuermann und ich, wo möglich zu ſchlafen. Wir krochen daher nebſt dem Holländer, der noch ganz naſs war, in den Raum hinab. Das ſchäumende Waſſer, welches über Bord ſchlug, floſs auf uns herab, und durchnäſste uns bald ſo ſehr, als ihn.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe. Da ſich aber Tags darauf der Wind gelegt hatte, ſo erreichten wir doch vor Nacht noch *Amboy*, nachdem wir dreyſsig Stunden lang weder etwas zu eſſen, noch etwas anders zu trinken gehabt hatten, als eine Flaſche ſchlechten Rum. Das Waſſer, welches wir befuhren, war ſalzig. Abends legte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo geleſen, kaltes Waſſer, ſehr häufig getrunken, ſey gut gegen das Fieber. Dieſe Verordnung befolgte ich, und ſchwitzte den gröſsten Theil der Nacht durch ſo reichlich, daſs mich das Fieber verlieſs. Tags darauf beſtieg ich die Fähre, und ſetzte meine Reiſe zu Fuſs fort. Ich hatte funfzig Meilen bis nach *Burlington* zu machen, und man hatte mir geſagt, daſs ich Fahrzeuge antreffen würde, um vollends bis nach *Philadelphia* zu gelangen. Den ganzen Tag lang regnete es ſehr heftig; und ich wurde bis auf die Haut naſs. Da ich mich ſehr ermüdet fühlte, ſo hielt ich in einem elenden Wirthshauſe an, wo ich den Ueberreſt des Tages und die ganze Nacht zubrachte, und es zu bereuen anfing, daſs ich meine Heimath verlaſſen hatte. Ich ſpielte übrigens eine ſo elende Figur, daſs man mich für einen entlaufenen Diener hielt. Dieſs konnte ich aus den Fragen abnehmen, die man an mich that, und ich fürchtete, daſs man mich als einen ſolchen anhalten würde. Tages drauf ſetzte ich indeſſen meine Reiſe fort, und langte Abends, ungefähr acht oder zehn Meilen von *Burlington*, in einem Wirthshauſe an, welches ein gewiſſer Doctor *Brown* hielt.

Dieſer Mann lieſs ſich während meiner Mahlzeit in ein Geſpräch mit mir ein; und da er einige Beleſenheit an mir gewahr wurde, ſo bezeigte er mir viel Theilnahme und Freundſchaft. Unſere Bekanntkanntſchaft hat nachher bis an das Ende ſeines Lebens fortgedauert. Ich glaube, er war ſo eine Art von herumwandernden Docter geweſen; denn es gab keine Stadt in ganz England, oder in einem andern Lande Europens, von welcher er nicht ganz beſondere Umſtände anzugeben gewuſst hätte. Er war ein Mann von Geiſt und litterariſchen Kenntniſſen, aber dabey ein Ungläubiger, der einige Jahre nachher muthwillig genug war, die Bibel, gerade wie Cotton den Virgil, in burleske Verſe zu traveſtiren. Auf dieſe Weiſe ſtellte er viele Dinge äuſserſt lächerlich dar. Dieſs Werk hätte unter den Schwachen groſsen Schaden anrichten können, wenn es herausgekommen wäre, welches er doch niemals geſchehen lieſs.

Ich übernachtete bey ihm, und gelangte Tags drauf in aller Frühe nach *Burlington.* Bey meiner Ankunft hatte ich den Verdruſs zu erfahren, daſs die gewöhnlichen Poſtfahrzeuge kurz vorher ſchon abgegangen wären. Es war Sonnabend, und vor dem nächſten Dienſtag ſollte keins wieder abgehen. Ich kehrte in die Stadt zurück, und zwar zu einer alten Frau, von welcher ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn auf dem Waſſer zu eſſen, und fragte ſie um Rath. Sie lud mich ein, bey ihr zu herbergen, bis ſich mir eine Gelegenheit darböte, an Bord zu gehen. Da ich von meiner Fuſsreiſe ſehr ermüdet war, ſo nahm ich das Anerbieten an. Als ſie vernahm, daſs ich ein Buchdrucker wäre, ſo wollte ſie mich bereden, in dieſer Stadt zu bleiben, und daſelbſt meine Kunſt zu treiben. Sie wuſste nicht, was für Auslagen und welch ein Kapital zum Anfange erforderlich ſind. Ich fand bey ihr die wahre Gaſtfreundſchaft. Mit der beſten Art von der Welt bewirthete ſie mich Mittags mit einem Gericht Ochſenmaul, und wollte ſich von mir keine andere Erwiederung gefallen laſſen, als einen Krug Ale (*engliſch Bier*).

Schon glaubte ich bis nächſten Dienſtag hier feſtſitzen zu müſſen. Als ich aber Abends am Ufer des Fluſſes ſpazieren ging, ſah ich ein Fahrzeug herannahen, welches nach *Philadelphia* ging, und mehrere Perſonen am Bord hatte. Man nahm mich auf; und da kein Wind wehete, ſo muſsten wir uns fortrudern. Als wir gegen Mitternacht noch keine Stadt erblickten, ſo behaupteten Einige von der Geſellſchaft, daſs wir ſchon vorbey ſeyn müſsten, und wollten nicht weiter rudern. Da auch die andern nicht wuſsten, wo wir uns befanden, ſo wurde beſchloſſen, Halt zu machen. Wir zogen uns gegen das Ufer in eine Bucht, und ſtiegen bey einem alten Zaun aus, deſſen Pfäle uns dienten ein Feuer anzuzünden. Denn es war eine ſehr kalte Octobernacht. Wir blieben daſelbſt bis zu Tages Anbruch. Nun erkannte Einer von der Geſellſchaft, wo wir uns befänden, nehmlich in der Bucht von *Sooper*, ein wenig oberhalb Philadelphia, welches wir auch in der That entdeckten, ſo bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir langten daſelbſt Sonntags gegen acht oder neun Uhr des Morgens an, und ſtiegen auf der Kay Market-ſtreet aus.

Ich habe in dieſer Erzählung meiner Reiſe auch die gröſsten Kleinigkeiten berührt, und ſo werde ich auch meinen Eintritt in dieſe Stadt beſchreiben, damit du im Stande ſeyn mögeſt, dieſen ſo ſcheinloſen Anfang mit der Figur zu vergleichen, die ich nachher daſelbſt geſpielt habe.

Bey meiner Ankunft zu Philadelphia ging ich in meiner Handwerksgeſellentracht, indem meine beſſern Kleidungsſtücke den Umweg zu Waſſer machen muſsten. Ich war beſchmutzt von der Reiſe: meine Taſchen ſtrotzten von Hemden und Strümpfen: ich kannte keine lebendige Seele, und wuſste nicht, wo ich einkehren ſollte. Ermüdet von meinem Marſche, vom Rudern und von der ſchlaſlos hingebrachten Nacht, war ich überaus hungerig, und meine ganze Baarſchaft beſtand in einem holländiſchen Thaler, und ungefähr einem Schilling in Kupfermünze, welche ich den Schiffern für meine Ueberfahrt bezahlte. Sie ſchlugen es anfangs aus, weil ich mitgerudert hatte; allein ich beſtand darauf, daſs ſie es annehmen muſsten. Der Menſch iſt bisweilen bey wenigem Gelde weit freygebiger, als bey vielem; vielleicht, weil er in jenem Falle ſeine Armuth verbergen will.

Ich ging die Gaſſe hinauf, indem ich bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſah, bis nahe an Marketſtreet, wo mir ein Kind mit Brot begegnete. Meine Mahlzeit hatte ſchon öfters nur aus trockenem Brote beſtanden. Ich fragte das Kind, wo es ſein Brot gekauft hätte, und es wies mich ſogleich zum nächſten Bäcker. Ich foderte Zwieback, indem ich eben ſolchen, als wir in *Boſton* hatten, zu finden glaubte; allein es ſchien nicht, daſs man dergleichen zu Philadelphia verſertigte. Ich foderte hierauf ein Brot für drey Kreuzer. Aber man machte keine zu dieſem Preiſe. Da mir nun weder die Verſchiedenheit des Preiſes, noch die Namen der Brotarten des Landes bekannt waren, ſo verlangte ich nur für drey Kreuzer Brot, es möchte auch ſeyn, von welcher Art es wollte. Er gab mir darauf drey groſse Brote. Ich erſtaunte, ſo viel zu bekommen. Ich nahm ſie indeſſen an, und da ich keinen Platz in meinen Taſchen hatte, ſo nahm ich unter jeden Arm Eins, und am dritten aſs ich, indem ich vorwärts marſchirte. Auf dieſe Weiſe durchwanderte ich ganz Marketſtreet bis an Fourthſtreet, und ging vor dem Hauſe des Herrn *Read*, des Vaters derjenigen Perſon vorüber, die dereinſt meine Gattin ſeyn ſollte. Sie ſtand vor der Thür, ſah mich, und fand mit

Recht, daſs ich eine höchſt lächerliche und erbärmliche Figur machte.

Ich drehte mich hierauf um die Ecke, und vertiefte mich in Chesnutſtreet, indem ich immer mein Brot den Weg entlang fort aſs. Nachdem ich ſolchergeſtalt die Runde gemacht hatte, ſo befand ich mich wieder auf der Kay von Marketſtreet bey dem Fahrzeuge, mit welchem ich angekommen war. Ich ſtieg wieder hinab, um Fluſswaſſer zu trinken; und da ich von meinem erſten Brote ſchon ſatt war, ſo gab ich die beyden andern einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns in dem Fahrzeuge den Fluſs herab gekommen war, und jetzt wartete, bis es weiter ging. Erquickt auf dieſe Weiſe, gewann ich die Straſse wieder. Dieſe war jetzt voll wohlgekleideter Perſonen, die alle auf Einer Seite gingen. Ich geſellte mich zu ihnen, und wurde auf dieſe Weiſe in das groſse Verſammlungshaus der Quäker nahe am Markte geführet. Ich ſetzte mich mit den Andern nieder. Nachdem ich eine Zeitlang mit Umhergaffen zugebracht hatte, und kein lautes Wort vernahm, überdieſs von Arbeit und Schlafloſigkeit der verwichenen Nacht ermüdet war, ſo verſank ich in tiefen Schlaf. Mein Schlaf dauerte, bis die Verſammlung aus einander ging, da denn ein Nachbar ſo gefällig war, mich aufzuwecken. Dieſs war alſo das erſte Haus in Philadelphia, welches ich betrat, und in welchem ich ſchlief.

Ich begab mich nun wieder auf die Gaſſenwanderſchaft, längs des Fluſſes; und da ich jedem, der mir begegnete, aufmerkſam ins Angeſicht ſah, ſo kam mir ein junger Quäker vor, an deſſen Geſichtszüge ich mich erinnerte. Ich trat ihn an, und bat ihn mir zu ſagen, wo ein Fremdling hier wohl unterkommen konnte. Wir befanden uns gerade bey der Herberge zu den *drey Matroſen*. „Man nimmt hier zwar Fremde auf, ſagte er zu mir, allein das Haus iſt nicht in gutem Rufe. Wenn du mit mir gehen willſt, ſo will ich dir ein beſſeres Wirthshaus zeigen.„ Er führte mich hierauf zum *zuſammengelegten Zettel* in Waterſtreet. Hier lieſs ich mir Mittagseſſen geben, und während meiner Mahlzeit ergingen einige verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aufzug ſchienen den Argwohn zu rechtfertigen, daſs ich wohl ein Flüchtling ſeyn möchte. Nach der Mahlzeit bekam ich wieder Luſt zu ſchlafen. Man wies mir ein Bette an; ich warf mich darauf, ohne mich auszukleiden, und ſchlief bis um ſechs Uhr des Abends, da man mich zum Eſſen weckte. Ich legte mich darauf ſehr früh nieder, und ſchlief ununterbrochen fort bis zum nächſten Morgen.

So bald ich aufgeſtanden war, machte ich mich ſo gut wie möglich zurecht, und begab mich zum Buchdrucker, *Andreas Bradford*. In ſeinem Laden fand ich ſeinen Vater, den ich zu *Neu-York* geſehen hatte, und welcher vor mir zu

Pferde in *Philadelphia* eingetroffen war. Er ſtellte mich ſeinem Sohne vor, der mich höflich empfing, und mir ein Frühſtück gab. Allein er ſagte mir auch zugleich, wie er gegenwärtig keines Geſellen bedürfte, indem er ſich ſchon vor kurzem damit verſehen hatte. Er fügte aber hinzu, daſs es noch einen andern Drucker in der Stadt, der ſich erſt neulich daſelbſt geſetzt hätte, Namens *Keimer*, gäbe, der mich vielleicht gebrauchen könnte. Im Fall aber, daſs dieſes nicht wäre, ſo wollte er mir ſehr gern ſo lange Wohnung und von Zeit zu Zeit ein Stück Arbeit geben, bis ſich Gelegenheit zum Mehrern darböte.

Der alte Mann erbot ſich, mich zu dem neuen Buchdrucker hinzuführen; und als wir vor ihn kamen, ſagte er: „Nachbar, ich bringe euch hier einen jungen Menſchen eures Gewerbes. Vielleicht könnt ihr ihn gebrauchen.„

Keimer that einige Fragen an mich, gab mir einen Setzhaken (*Compoſing Stick*) in die Hand, um zu ſehen, wie ich arbeitete, und ſagte hierauf, daſs er mich bald anſtellen wollte, ob er mir gleich augenblicklich keine Arbeit geben konnte. Da er zugleich den alten *Bradford* für einen gut gegen ihn geſinnten Bürger der Stadt hielt, ſo unterhielt er ihn über ſeine gegenwärtige Unternehmung und die Ausſichten, welche ſelbige ihm darbote. *Bradford* hütete ſich wohl weislich, ſich als den Vater des andern Buchdruckers zu entdecken; und wie *Keimer* ſich verlauten lieſs, daſs er bald die meiſte Arbeit an ſich gezogen zu haben hoffte, ſo fuhrte ihn der Alte durch allerley künſtliche Fragen und aufgeworfene Zweifel ſo lange herum, bis *Keimer* ihm ſeinen ganzen Plan mittheilte, und entdeckte, auf was für Begünſtigungen er nicht nur rechnete, ſondern auch wie er ſeine Dinge anzugreifen gedächte. Jch war dabey gegenwartig, horte alles mit an, und bemerkte ſofort, daſs der Eine ein alter liſtiger Fuchs, der Andere aber ein wahrer Neuling wäre. *Bradford* lieſs mich bey *Keimer*, der ausnehmend betreten war, als ich ihm ſagte, wer der alte Mann wäre.

Ich fand, daſs *Keimers* Druckerey aus einer alten ſchadhaften Preſſe und einem kleinen Guſs abgenutzter engliſcher Schriften beſtand. Der letzten bediente er ſich gerade ſelbſt, um eine Elegie auf *Aquila-Roſa*, deſſen ich oben erwähnt habe, zu ſetzen. Dieſer war ein junger Menſch von Kopf und vortrefflichem Character, ungemein geſchätzt in der Stadt, Secretar der Provinzialverſammlung, und ein gar nicht übler Dichter. *Keimer* machte auch Verſe; aber ſie waren ſehr mittelmäſsig. Man konnte eigentlich nicht ſagen, daſs er in Verſen ſchriebe, denn ſeine Art war, ſie ſogleich in Lettern zu ſetzen, ſo wie ſie aus ſeiner poëtiſchen Ader ſtrömten. Da er nun ohne Handſchrift arbeitete, nur ein Paar Schriftkaſten hatte, und zu ſeiner Elegie wahrſcheinlich alle Lettern gebrauchte, ſo konnte er ſich freylich von Niemand helfen laſſen. Ich bemühte mich ſeine Preſſe in Ordnung zu bringen, deren er ſich noch gar nicht bedient hatte, indem er nicht ſo viel davon verſtand, um ſelbſt damit umgehen zu können. Nachdem ich ihm nun verſprochen hatte, ſeine Elegie abzuziehen, ſo bald ſie geſetzt ſeyn würde, ſo kehrte ich zu *Bradford* zurück, der mir fürs erſte eine Kleinigkeit zu arbeiten, und dafür ſo wohl Koſt als Wohnung gab.

Einige Tage nachher ließ mich *Keimer* rufen, um ſeine Elegie abzuziehen. Er hatte ſich indeſſen noch einen Schriftkaſten, und ein Pamphlet zum Wiederabdruck verſchafft, wobey er mich zur Arbeit anſtellte.

Bey den Buchdruckern zu *Philadelphia* ſchienen mir alle nothwendigen Eigenſchaften für ihr Gewerbe gänzlich zu mangeln. *Bradford*, gar nicht dazu erzogen, war ein gewaltiger Idiot. *Keimer*, obwohl nicht ganz unwiſſend, war doch nur ein bloſser Setzer, und verſtand ſich ſchlechterdings nicht auf die Preſſe. Er war Einer von den franzöſiſchen Propheten geweſen, und wuſste ihre übernatürlichen Verzuckungen nachzumachen. Zu der Zeit, da wir mit einander bekannt wurden, bekannte er ſich zu gar keiner beſondern Religion, ſondern hielt es nach Gelegenheit mit allen. Die Welt kannte er ſehr wenig; und im Herzen hegte er nicht geringe Falſchheit, wie ich in der Folge wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Keimern war es unausſtehlich, daſs ich, als ſein Arbeiter, gleichwohl bey *Bradford* wohnen ſollte. Er hatte zwar ein Haus inne, allein ohne Mobilien; mithin konnte er doch mich nicht darin aufnehmen. Er verſchaffte mir daher eine Wohnung beym Herrn *Read*, dem Eigenthümer des Hauſes, deſſen ich ſchon oben erwähnt habe. Um dieſe Zeit war mein Felleiſen nebſt meinen Sachen angekommen: ich putzte mich alſo ſo weit heraus, daſs ich vor *Miſs Read* mit etwas mehr Anſtand erſcheinen konnte, als damals, da das Ungefähr mich ihr zum erſtenmal unter die Augen brachte, indem ich mein Brot eſſend die Gaſſen durchirrte.

Damals gelangte ich zuerſt zu einigen Bekanntſchaften mit jungen Leuten aus der Stadt, welche Lectüre liebten, und ich brachte manchen vergnügten Abend mit ihnen hin, während ich durch meine Thätigkeit Geld verdiente, und Dank meiner Mäſsigkeit ſehr zufrieden lebte. Ich vergaſs daher *Boſton*, ſo viel mir möglich war; und da ich nicht wollte, daſs dort, auſser meinem Freunde *Collins*, irgend Jemand den Ort meines Aufenthaltes wüſste, ſo ſchrieb ich nur an dieſen, und er verſchwieg mein Geheimniſs.

Gleichwohl ereignete ſich ein Vorfall, der mich in meine Vaterſtadt eher zurückbrachte, als ich mir vorgeſetzt hatte. Ich hatte nehmlich einen Schwager, *Robert Holmes*, Befehlshaber einer Schaluppe, welche die Küſten zwiſchen *Boſton* und dem *Delaware* befuhr. Als dieſer ſich einſt zu *Newcaſtle*, vierzig Meilen unter Philadelphia befand, hörte er von mir reden, und ſchrieb an mich, um mich von dem Verdruſſe zu benachrichtigen, den meine plötzliche Abreiſe von Boſton meinen Eltern verurſacht hatte. Er fügte hinzu, daſs dieſe nichts deſto weniger die beſten Geſinnungen für mich hegten, und alles ſich nach meinem Wunſche wieder beylegen laſſen würde, wenn ich nur zurückkehrte, wozu er mich ſehr dringend ermahnte. Ich beantwortete ſeinen Brief, und dankte ihm für die Nachricht; zugleich aber ſetzte ich auch meine Gründe aus einander, warum ich *Boſton* verlaſſen hätte, und zwar dieſes mit ſo viel Stärke und Klarheit, daſs er überführt wurde, ich hätte wohl nicht ſo viel unrecht, als er ſich vorgeſtellt hatte.

Nun befand ſich gerade damals der Ritter *Wilhelm Keith*, Statthalter der Provinz, zu *Newcaſtle*. Es muſste ſich treffen, daſs Capitain *Holmer* mit ihm in Geſellſchaft war, als er meinen Brief erhielt, welches denn Gelegenheit gab, nicht nur von mir zu reden, ſondern auch ihm meinen Brief zu zeigen. Der Statthalter las ihn und ſchien verwundert, als er mein Alter erfuhr. Er ſagte, ich ſchiene ihm ein junger Menſch, der überaus viel verſpräche, und den man daher aufmuntern müſste. Es gäbe keine andere, als ſchlechte Buchdrucker zu Philadelphia, und wenn ich mich daſelbſt anſäſsig machen wollte, ſo zweifelte er gar nicht an einem glücklichen Erfolge. Von ſeiner Seite wollte er mir alle öffentliche Arbeit verſchaffen, und ſonſt alle Dienſte leiſten, die in ſeiner Macht wären. Mein Schwager erzählte mir alles dieſs in der Folge zu *Boſton* wieder. Damals aber wuſste ich von allem noch nicht ein Wort, als wir eines

Tages, da *Keimer* und ich neben dem Fenſter bey der Arbeit waren, den Statthalter und noch einen andern Herrn, den Oberſten *French* von *Newcaſtle*, beyde ſtattlich gekleidet, queer über die Straſse gerade auf unſer Haus zukommen ſahen, und unten an unſerer Hausthür vernahmen. *Keimer*, welcher glaubte, daſs der Beſuch ihm galt, ſtieg ſogleich hinunter. Aber der Statthalter fragte nach mir, ſtieg herauf, ſagte mir mit einer Herablaſſung und Höflichkeit, woran ich durchaus nicht gewohnt war, überaus viel Schmeichelhaftes, wollte Bekanntſchaft mit mir machen, machte mir zärtliche Vorwürfe darüber, daſs ich mich ihm nicht gleich bey meiner Ankunft in der Stadt bekannt gemacht hatte, und wollte mich in eine Weinſchenke mitnehmen, wohin er, wie er ſagte, eben mit dem Oberſten *French* ginge, um einen vortrefflichen Madera zu verſuchen.

Ich bekenne gern, daſs mich dieſs ein wenig überraſchte: *Keimer* aber ſtand ganz wie verſteinert. Indeſſen ging ich mit dem Statthalter und dem Oberſten in eine Weinſchenke an der Ecke von Third-ſtreet, wo er mir beym Glaſe Madera den Vorſchlag that, eine Druckerey anzulegen. Er mahlte mir die Wahrſcheinlichkeit des guten Erfolges vor, und er ſo wohl, als der Oberſte *French* verſicherten mich ihres Schutzes und ihrer Verwendung, um mir den Druck der öffentlichen Schriften aus beyden Statthalterſchaften zu verſchaffen. Da ich zu zweifeln ſchien, daſs mein Vater mir zu dieſem Unternehmen behülflich ſeyn würde, ſo ſagte der Ritter Wilhelm, er wollte mir einen Brief an denſelben mitgeben, und darin die Vortheile deſſelben aus einander ſetzen, da er denn nicht zweifelte, ihn dazu zu bewegen. Es wurde daher ausgemacht, daſs ich mit einem ſolchen Empfehlungsſchreiben des Statthalters an meinen Vater auf dem erſten Schiffe nach *Boſton* zurückkehren ſollte. Vor der Hand aber ſollte dieſs Project geheim gehalten werden, und ich fuhr wie bisher fort, bey *Keimern* zu arbeiten.

Der Statthalter lieſs mich von Zeit zu Zeit zum Mittagseſſen einladen. Ich hielt das für eine überaus groſse Ehre, und wurde davon um ſo mehr gerührt, da man ſich nichts ſo leutſelig, ſo vertraulich und freundſchaftlich denken kann, als er mit mir umging.

Gegen das Ende des Aprils 1724 wollte ein kleines Schiff nach *Boſton* abgehen. Unter dem Vorwande, meine Verwandten zu beſuchen, nahm ich von *Keimern* Urlaub. Der Statthalter gab mir einen langen Brief mit, worin er meinem Vater ſehr viel Schmeichelhaftes für mich ſagte, und ihm meine Niederlaſſung zu *Philadelphia*, als etwas, welches dereinſt mein Glück machen würde, ſehr dringend empfahl.

Als wir die Bay hinabfuhren, geriethen wir auf eine Untiefe und bekamen einen Leck. Auf dem Meere war es ſtürmiſch, und wir muſsten faſt unaufhörlich pumpen, wobey ich das meinige gleichfalls that. Nichts deſto weniger langten wir ungefähr nach vierzehn Tagen geſund und wohlbehalten zu *Boſton* an.

Ich war ſieben volle Monath abweſend geweſen, und meine Eltern hatten während dieſer ganzen Zeit keine Nachricht von mir gehabt. Denn mein Schwager *Holmer* war noch nicht wieder zurückgekommen, und hatte meinetwegen auch nichts geſchrieben. Meine unerwartete Erſcheinung überraſchte meine Familie. Indeſſen war doch alles froh mich wiederzuſehen, und hieſs mich herzlich willkommen, ausgenommen meinen Bruder. Ich beſuchte ihn in ſeiner Druckerey. Ich war weit beſſer gekleidet, als ich es jemals in ſeinen Dienſten geweſen war. Denn ich hatte einen vollſtändigen neuen und ſaubern Anzug, eine Uhr, und mein Beutel war beynahe mit fünf Pfund Sterling baar geſpickt. Mein Bruder empfing mich eben nicht gar artig, ſah mich vom Kopf bis zu den

Füſsen an, und machte ſich wieder an ſeine Arbeit.

Die Geſellen fragten mich ſehr dringend, wo ich geweſen, was für eine Art Land es wäre, und wie ich mich daſelbſt befunden hätte. Ich rühmte *Philadelphia*, und das glückliche Leben, welches ich daſelbſt führte, nicht wenig, und drückte dabey meinen Vorſatz, wieder dorthin zu gehen, ſehr kräftig aus. Als mich einer von ihnen gefragt hatte, was für eine Art Geld man dort verdiente, ſo zog ich eine Hand voll aus der Taſche, und warf ſie vor ihnen auf den Tiſch. Das war für ſie eine Art von Seltenheit, woran ſie gar nicht gewöhnt waren, indem zu *Boſton* Papier im Umlaufe war. Ich unterlieſs hierauf auch nicht, ihnen meine Uhr zu zeigen. Endlich, da mein Bruder immer mürriſch und bey widerwärtiger Laune blieb, gab ich ihnen ein Stück von Achten zum Vertrinken, und empfahl mich. Dieſer mein Beſuch verdroſs ihn auf das äuſser ſe. Denn als meine Mutter einige Zeit darnach von Wiederverſöhnung mit ihm ſprach, und ihren Wunſch zu erkennen gab, daſs wir doch hinfort wieder brüderlich zuſammen leben möchten, ſo ſagte er, wie ich ihn dermaſsen vor ſeinen Leuten beſchimpft hätte, daſs er mirs nimmermehr vergeſſen noch vergeben würde, worin er ſich doch gleichwohl irrte.

Der Brief des Statthalters ſchien zwar meinen Vater in einige Verwunderung zu ſetzen; indeſſen lieſs er ſich doch nicht viel darüber aus. Als nach Verlauf einiger Tage der Capitan *Holmer* zurückkehrte, ſo zeigte er ihn dieſem, und fragte ihn, ob er dieſen *Keith* kennte, und was für eine Art Mann derſelbe wäre. Dabey fügte er hinzu, daſs es doch, ſeiner Meinung nach, wenig Urtheilskraft verriethe, ein Kind etabliren zu wollen, dem noch drey volle Jahre abgingen, ehe es in die Claſſe der Männer aufgenommen werden könnte. *Holmer* ſagte zum Beſten des Projects, was er wuſste und konnte; allein mein Vater behauptete feſt die Unthunlichkeit der Sache, und ſchlug endlich ſeine Einwilligung geradezu ab. Er ſchrieb hierauf an den Ritter Wilhelm einen höflichen Brief, worin er ihm zwar für die ſo gütig angebotene Gönnerſchaft dankte, aber es auch zugleich abſchlug, mich für jetzt etabliren zu helfen. Denn ſeiner Meinung nach wäre ich noch allzu jung, als daſs man mir eine ſo wichtige Unternehmung anvertrauen könnte, wovon ſchon die bloſsen Vorbereitungen eine beträchtliche Anlage erfoderten.

Mein alter Kamerad *Collins*, welcher als Schreiber bey der Poſt ſtand, war ganz entzückt über das, was ich ihm von meinem neuen Aufenthalt erzählte, und bekam Luſt ſich gleichfalls dorthin zu begeben. Während ich noch auf die Entſchlieſsung meines Vaters wartete, reiſete er ſchon vor mir zu Lande nach *Rhode-Island* ab, und lieſs ſeine ganz artige Sammlung von mathematiſchen und phyſicaliſchen Büchern zurück, um mit den meinigen nach *Neu-York* transportirt zu werden, woſelbſt er mich erwarten wollte.

Ob nun gleich mein Vater den Vorſchlag des Ritters Wilhelm nicht genehmigte, ſo behagte es ihm doch ungemein, daſs ich mir eine ſo günſtige Empfehlung von einer ſo vornehmen Perſon an dem Orte meines Aufenthalts hätte auswirken können, und daſs mein Fleiſs und meine gute Wirthſchaft mich in den Stand geſetzt hätten, mich in ſo kurzer Zeit ſo artig herauszuputzen. Da es nicht ſchien, daſs das gute Vernehmen zwiſchen meinem Bruder und mir wieder hergeſtellt werden würde, ſo willigte mein Vater in meine Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir den Rath, daſelbſt gegen Jedermann meine Pflicht zu beobachten, mich um allgemeine Werthſchätzung zu bewerben, und Satyre und Spötterey zu vermeiden, wozu ich, nach ſeiner Meinung, einen allzu groſsen Hang hätte. Durch Beharrlichkeit und kluge Wirthſchaft, fugte er hinzu, konnte ich mir vor meinem ein und zwanzigſten Jahre genug erſparen, um mich damit einzurichten; und wenn mir alsdann ja noch eine Kleinigkeit fehlte, ſo wollte er ſchon dafür ſorgen.

Dieſs war alles, was ich erhalten konnte, ausgenommen einige kleine Geſchenke, zum Zeichen des Wohlwollens, ſowohl von ſeiner als meiner Mutter Seite. Ich ſchiffte mich von neuem nach *New-York* ein, dieſsmal aber unter dem Schutze ihrer Einwilligung und ihres Seegens. Da die Schaluppe zu *New-port Rhode-Island* anlegte, ſo beſuchte ich meinen Bruder *Johann*, der ſeit einigen Jahren daſelbſt eingerichtet und verheirathet war. Dieſer hatte mich immer ſehr geliebt, und nahm mich daher ungemein zärtlich auf. Einer ſeiner Freunde, Namens *Vernon*, welcher eine Foderung in Penſylvanien von ungefähr 36 L. Sterling hatte, bat mich, dieſes Geld zu er heben, und es ſo lange an mir zu behalten, bis er mir das Weitere auftrüge. Er ſtellte mir daher eine Anweiſung zu. Dieſe Sache verurſachte mir in der Folge viel Unruhe.

Zu *Newport* nahmen wir eine Anzahl Reiſender ein, worunter ſich auch zwey junge Frauenzimmer, die zuſammen reiſeten, und eine Quäkerinn, eine geſetzte und geſcheidte Dame, nebſt ihren Leuten, befanden. Ich hatte mich ſehr höflich und ämſig gezeigt, ihr einige kleine Dienſte zu leiſten, und vermuthe, daſs ſie aus Erkenntlichkeit dafür Antheil an mir nahm. Denn in der That, als ſie wahrnahm, daſs ſich zwiſchen den beyden Reiſegefährtinnen und mir eine Vertraulichkeit entſpann, die von Tag zu Tage zunahm, und daſs dieſe mir Aufmunterungen zu geben ſchienen, ſo zog ſie mich bey Seite, und ſagte: „Junger „Menſch, ich bin deinetwegen in Sor„gen. Du haſt keine Eltern, die über „deine Aufführung wachen, und ſchei-

„neſt mir weder die Welt, noch die Fallſtricke zu kennen, denen die Jugend „ausgeſetzt iſt. Verlaſs dich auf das, „was ich dir hiermit ſage. Dieſs ſind „Frauenzimmer von höchſt ſchlechter „Lebensart: ich erkenne das aus allen „ihren Handlungen. Wenn du nicht „auf deiner Huth biſt, ſo werden ſie dich „in irgend eine Gefahr locken. Sie ſind „dir fremd; wegen des freundſchaftlichen Antheils, den ich an dir nehme, „rathe ich dir, dich in keinerley Verbindung mit ihnen einzulaſſen.„ Als ich hierauf nicht ſo übel von ihnen zu denken ſchien, als ſie, ſo erzählte ſie mir Dinge genug, die ſie von ihnen geſehen und gehört hatte, die gleichwohl meiner Aufmerkſamkeit entgangen waren, mich aber überzeugten, daſs ſie Recht hatte. Ich dankte ihr für ihren gütigen Rath, und verſprach, ihn genau zu befolgen.

Als wir zu *Neu-York* ankamen, zeigten ſie mir ihre Wohnung an, und baten mich, ſie daſelbſt zu beſuchen. Dieſs lieſs ich bleiben, und that ſehr wohl daran. Denn Tags darauf vermiſste der Capitän einen ſilbernen Löffel und einige andere Sachen, die aus ſeiner Cajüte entwendet worden waren. Da er nun wuſste, daſs dieſs liederliche Weibsbilder waren, ſo wirkte er einen Unterſuchungsbefehl aus, fand die geſtohlnen Sachen, und lieſs ſie beſtrafen. Solchergeſtalt entging ich nicht nur einem unter dem Waſſer verborgenen Felſen, auf welchen das Schiff auf ſeinem Laufe geſtoſsen war, ſondern auch für mich insbeſondere noch einer weit gefährlichern Klippe.

Zu *Neu-York* fand ich meinen Freund *Collins*.,, der einige Zeit vor mir daſelbſt angekommen war. Wir waren ſeit unſerer Kindheit mit einander vertraut; wir hatten zuſammen einerley Bücher geleſen: allein er hatte den Vortheil, mehr Zeit auf das Leſen und Studiren verwenden zu können, und eine erſtaunliche Anlage zur Mathematik, worin er mich bald ſehr weit hinter ſich zurück lieſs.

Als ich noch in *Boſton* war, brachte ich meine meiſten Erholungsſtunden mit ihm hin. Er war ein eingezogener und fleiſsiger Burſche. Seine Kenntniſſe hatten ihm die allgemeine Achtung ſowohl ſeiner Glaubensgenoſſen, als ſeiner übrigen Mitbürger erworben, und es ſchien, daſs er ſich einſt zu ſeinem Vortheile in der Geſellſchaft zeigen würde. Allein während meiner Abweſenheit hatte er ſich unglücklicher Weiſe dem Brandwein ergeben, und ich erfuhr ſowohl von ihm ſelbſt, als von andern, daſs er ſeit ſeiner Ankunft zu *Neu-York* alle Tage betrunken geweſen wäre, und ſich dabey ſehr ausgelaſſen betragen hätte. Auch hatte er geſpielt und alle ſein Geld verloren, ſo daſs ich genöthigt war, nicht nur ſeine Zeche im Wirthshauſe zu bezahlen, ſondern ihn auch auf der ganzen Reiſe frey zu halten, welches mir ungemein zur Laſt fiel.

Der damalige Statthalter *Burnet* zu *Neu-York* hatte von dem Capitän vernommen, daſs er einen jungen Reiſenden am Bord hätte, der viele Bücher beſaſse, und bat ihn daher mich zu ihm zu führen. Ich ging hin, und würde Collins mit mir genommen haben, wenn er nur nüchtern geweſen wäre. Der Statthalter begegnete mir überaus artig, zeigte mir ſeine ſehr anſehnliche Bibliothek, und wir unterhielten uns ſehr lange ſowohl über die Bücher, als ihre Verfaſſer. Dieſs war der zweyte Statthalter, der mich mit ſeiner Aufmerkſamkeit beehrte, und einem armen Burſchen, wie ich damals war, muſsten dergleichen Begebenheiten wohl nicht wenig ſchmeichelhaft ſeyn.

Wir gingen hierauf nach Philadelphia ab. Unterweges erhob ich *Vernons* Geld, ohne welches es hart gehalten haben würde, unſere Reiſe zu vollenden.

Collins wünſchte bey irgend einer Wechſelbank angeſtellt zu werden; allein ob er gleich gute Empfehlungsbriefe hatte, ſo verriethen doch ſein Athem und ſein ganzes Aeuſſeres allzu ſehr ſeine böſe Angewohnheit. Es glückte ihm daher nirgends, und er fuhr fort, auf meine Unkoſten bey mir zu wohnen und zu zehren. Da er wuſste, daſs ich *Vernons* Geld hatte, ſo wollte er beſtändig davon geliehen haben, indem er immer verſprach, es ſogleich wieder zu erſtatten, wenn er einen Dienſt haben würde. Er lockte mir endlich ſo viel ab, daſs ich in die gröſste Unruhe darüber gerieth, was aus mir werden würde, wenn ich das Geld abliefern ſollte. Seine Neigung zum Trunke lieſs nicht nach, und brachte Zwieſpalt zwiſchen uns; denn wenn er ein wenig zu viel getrunken hatte, ſo war er ſehr heftig.

Als wir uns eines Tages nebſt mehreren jungen Leuten in einem Nachen auf dem *Delaware* befanden, wollte er nicht rudern, als die Reihe an ihn kam. „Ihr ſollt mich, ſagte er, bis nach Hauſe rudern„. „Das werden wir wohl bleiben laſſen.„ ſagte ich. — „Wenn ihr es nicht

nicht thut, erwiederte er, ſo müſst ihr die ganze Nacht auf dem Waſſer bleiben.„ — „Thu, wie dir beliebt, ſagten die andern. Laſst uns fortrudern! Was liegt denn daran, ob er rudert, oder nicht!„ — Aber ich, ſchon wegen ſeiner übrigen Aufführung gegen ihn erbittert, fuhr fort mich zu widerſetzen. Da ſchwur er, er würde mich rudern lehren, oder mich zum Nachen hinauswerfen. Und in der That kam er über die Queerbalken gegen mich angeſchritten. Sobald ich ihn aber erreichen konnte, ſchwang ich meinen Arm unter ſeine Hoſen, erhob mich ungeſtüm und warf ihn Kopf voran in den Strom. Ich wuſste, daſs er ein guter Schwimmer war, und fürchtete daher nichts für ſein Leben. Ehe er ſich nun umwenden und den Nachen wieder ergreifen konnte, gewannen wir Zeit, den Nachen durch einige Ruderſchläge ſo weit von ihm zu entfernen, daſs er ihn nicht mehr erreichen konnte. So oft er ſich näherte, fragten wir ihn, ob er rudern wollte, und einige Ruderſchläge zu gleicher Zeit machten, daſs er den Nachen fahren laſſen muſste. Er wollte beynahe vor Zorn erſticken, und gleichwohl nicht zu rudern verſprechen. Als wir indeſſen ſahen, daſs ihm die Kräfte ausgingen, ſo zogen wir ihn wieder in den Nachen, und brachten ihn Abends durch und durch naſs zu Hauſe. Nach dieſem Vorfalle lebten wir äuſserſt kaltſinnig mit einander. Endlich gerieth er an den Capitän eines Schiffes von den Inſeln, der den Auftrag hatte, ſich nach einem Hofmeiſter für einen jungen Herrn zu *Barbados* umzuſehen. Dieſer ſchlug ihm die Stelle vor, und verſprach ihn dorthin zu führen. Er nahm ſie an, und verlieſs mich mit dem Verſprechen, daſs ich zur Berichtigung meiner Foderung das erſte Geld haben ſollte, was er einnehmen würde. Allein ich habe nie etwas wieder von ihm vernommen.

Die Vergreifung an dem mir von *Vernon* anvertrauten Gelde gehört zu den erſten groſsen Vergehungen meines Lebens; und dieſer Vorfall beweiſet, daſs mein Vater ſich eben nicht in ſeinem Urtheile betrog, indem er mich noch für zu jung hielt, um wichtige Geſchäfte zu führen. Allein der Ritter Wilhelm, nachdem er ſeinen Brief geleſen hatte, ſagte, daſs er allzu vorſichtig wäre. Man müſste bey einzelnen Perſonen Ausnahmen machen; und ſo wie Weisheit nicht immer die Begleiterinn des reifern Alters wäre, ſo fehlte ſie auch nicht gerade immer der Jugend. „Weil er Sie denn alſo nicht etabliren will, fügte er hinzu, ſo will ich es ſelbſt thun. Geben Sie mir ein Verzeichniſs von denjenigen Artikeln, die wir aus England haben müſſen, und ich werde ſie kommen laſſen. Sie können mich wieder bezahlen, wenn ſie im Stande dazu ſind. Ich will nun einmal einen guten Drucker hier haben, und ich bin von Ihrem Fortkommen verſichert.„ Er ſagte das mit einem ſolchen Anſchein von Herzlichkeit. daſs ich keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit ſeines Anerbietens zweifelte. Bisher hatte ich das Project meiner Niederlaſſung, das er mir in den Kopf geſetzt hatte, keinem Menſchen zu Philadelphia entdeckt, und ich fuhr fort es zu verſchweigen. Wenn man gewuſst hätte, wie ſehr ich auf den Statthalter rechnete, ſo würde ſich unſtreitig ein in Anſehung ſeiner beſſer unterrichteter Freund gefunden, und mich gewarnt haben, nicht auf ihn zu bauen. Denn ich erfuhr in der Folge, daſs er allgemein für einen Mann galt. der zwar freygebig in Verſprechungen. aber nie Willens wäre, ſie zu erfüllen. Indeſſen, da ich ja gar nichts bey ihm geſucht hatte, wie hätte ich glauben können, daſs ſeine Anerbietungen nicht aufrichtig wären? Ich hielt ihn für den beſten Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniſs der Erforderniſſe zu einer kleinen Buchdruckerey, wovon ſich die Koſten nach meiner Rechnung ungefähr auf hundert Pfund Sterling beliefen. Er war damit zufrieden, fragte mich aber auch zugleich, ob es nicht gut ſeyn würde, daſs ich ſelbſt nach England ginge, um die Lettern ſelbſt an Ort und Stelle auszuſuchen, und dahin zu ſorgen, daſs jeder Artikel in ſeiner Art von hinlänglicher Güte wäre. „Sie könnten, ſagte er, dort auch Bekanntſchaften machen, und einen Briefwechſel mit Buch- und Papierhandlungen anlegen.„ Ich gab zu, daſs dieſs allerdings vortheilhaft ſeyn würde. „Wenn das iſt, fuhr er fort, ſo halten Sie ſich bereit, mit dem *Annis* nach England zu gehen.„ Dieſs war das jährliche und damals einzige Schiff, welches regelmäſsig zwiſchen London und Philadelphia ging; allein es waren noch einige Monathe hin, ehe der *Annis* abſegelte. Alſo fuhr ich fort, bey *Keimern* zu arbeiten, aber ſehr unruhig über das Geld, welches *Collins* von mir entliehen hatte, und in beſtändiger Angſt vor *Vernon*, welcher doch aber zum Glück ſein Geld erſt nach einigen Jahren wieder foderte.

Ich glaube in der Erzählung von meiner erſten Reiſe von *Boſton* nach Philadelphia einen kleinen Vorfall ausgelaſſen zu haben, der vielleicht hier nicht an der unrechten Stelle ſeyn wird. Während der Windſtille, welche uns jenſeit *Block-Island* aufhielt, beſchäftigten ſich unſere Leute mit dem Stockfiſchfange, und fingen eine groſse Menge. Bis dahin war ich meinem Vorſatze treu geblieben, nichts zu eſſen, was lebendig geweſen wäre; und bey dieſer Gelegenheit betrachtete ich, meinem Lehrer *Tryon* zufolge, den Fang jedes Fiſches als eine Art von Mord, ohne daſs irgend eine Anreizung dazu vorhergegangen wäre, indem doch kein Fiſch irgend jemanden etwas zu leide gethan, oder nur hätte thun können, um dieſe Niederlage zu rechtfertigen. Dieſe Art über die Sache zu urtheilen ſchien mir ganz unwiderleglich. Aber ich war ehemals ein groſser Liebhaber von Fiſchen geweſen, und als hier einer aus der Bratpfanne genommen ward, ſo roch er gar vortrefflich. Ich ſchwankte eine Zeit lang zwiſchen dem Grundſatze und der Neigung, bis mir einfiel, daſs ich beym Ausnehmen der Stockfiſche andere kleine Fiſche in ihrem Magen geſehen hatte. Sogleich ſprach ich bey mir ſelbſt: Wenn ihr einer den andern ſpeiſet, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir euch nicht auch ſpeiſen ſollten. Dem zu Folge hielt ich ein höchſt vergnügtes Mittagsmahl von Stockfiſch, und fuhr hernach fort wie alle Welt zu eſſen, auſser daſs ich von Zeit zu Zeit, und bey gewiſſen Gelegenheiten, zur vegetabiliſchen Nahrungsweiſe zurückkehrte. So bequem iſt es alſo ein *vernünftiges Thier* zu ſeyn, das immer Gründe findet oder erfindet.

um alles zu rechtfertigen, was es nur irgend zu thun Luſt hat.

Ich lebte ganz gut mit ***Keimern***, und wir waren ziemlich einig, weil er ſich von dem Project meiner Niederlaſſung nichts träumen lieſs. Sein Enthuſiasmus hielt gröſstentheils an, und er mochte gern vernünfteln. Wir disputirten daher oft mit einander. Ich pflegte ihn mit meiner ſocratiſchen Methode ſo zuſammen zu arbeiten, und hatte ihn durch meine Fragen, die anfänglich von dem Streitpuncte ſehr weit entfernt zu liegen ſchienen, dennoch aber nach und nach ſich demſelben näherten, und ihn in Schwierigkeiten und Widerſprüche verwickelten, aus welchen er ſich nicht zu retten wuſste, ſo oft erwiſcht, daſs er zuletzt ſeine Vorſicht bis ins Lächerliche trieb, und kaum auf die einfachſte und ehrlichſte Frage anders antwortete, als nachdem er erſt gefragt hatte: ***Was ſoll daraus folgen?*** Indeſſen bekam er doch eine ſo hohe Meinung von meiner Widerlegungskunſt, daſs er mir im ganzen Ernſte den Vorſchlag that, zur Ausführung ſeines Projects, eine neue Secte zu ſtiften, ſein Gehülfe zu werden. Er wollte alsdann die Lehre predigen, und ich ſollte die Widerſacher bekämpfen.

Als er ſich über ſeine Lehrſätze gegen mich erklärte, ſo fand ich darunter viele närriſche Einfälle, die ich nicht Statt finden laſſen wollte, wenn ich nicht wenigſtens auch etwas von dem Meinigen dazu thun dürfte, und er nicht auch einige meiner Grundſätze annähme. *Keimer* trug einen langen Bart, weil es irgendwo bey Moſes heiſst: *Ihr ſollt euern Bart nicht gar abſcheren.* Er feierte auch den Sabbath oder den ſiebenten Tag; und dieſe beyden Punkte waren ſeiner Meinung nach weſentlich. Mir miſsfiel zwar der Eine wie der Andere; allein ich lieſs ſie doch unter der Bedingung zu, daſs er ſich dem Verbot der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche unterwürfe. „Ich fürchte, ſagte er, dieſs werde meine Natur nicht aushalten.„ Ich verſicherte ihm dagegen, daſs er ſich dabey ſehr wohl befinden würde. Er war von Natur gefräſsig; und ich wollte mir das Vergnügen machen, ihn ein wenig auszuhungern. Er verſtand ſich endlich zu einem Verſuche dieſer Lebensordnung, wenn ich ihm Geſellſchaft leiſten wollte. Wir unterwarfen uns derſelben in der That drey Monathe lang. Eine Frau in der Nachbarſchaft bereitete und brachte uns unſer Eſſen. Ich gab ihr ein Verzeichniſs von Vierzig Gerichten, die ſie uns von Zeit zu Zeit abwechſelnd zubereiten ſollte, zu welchen allen weder Fleiſch noch Fiſch kam. Dieſe Grille bekam mir damals deſto beſſer, je wohlfeiler ſie war. Denn unſere ganze Nahrung koſtete einem jeden von uns nicht über achtzehn Pence Sterling wöchentlich*).

Ich habe ſeitdem mehrere der ſtrengſten Faſten beobachtet, und dieſe Lebensordnung faſt immer plötzlich auf die gewöhnliche folgen laſſen, ohne den mindeſten Nachtheil zu erfahren. Daher ſcheint mir auch der Rath ſehr unerheblich, den man gewöhnlich giebt, ſich nicht anders, als nach und nach an eine veränderte Lebensordnung zu gewöhnen.

---

*) Etwas über 15¼ Groſchen.

Ich beobachtete ſie gutes Muthes; allein der arme *Keimer* litt dabey nicht wenig. Verdrüſslich über ſein Unternehmen, ſeufzte er nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens. Endlich lieſs er ſich ein Spanferkel braten, und lud mich, nebſt noch zwey Frauenzimmern von unſerer Bekanntſchaft zum Mittagseſſen ein. Da aber das Spanferkel zu früh gahr geworden war, ſo konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, und aſs es rein auf, ehe wir noch ankamen.

Während dieſer Begebenheiten bezeigte ich der Miſs *Read* einige Aufmerkſamkeit. Ich empfand nicht wenig Neigung und Hochachtung für dieſelbe, und hatte Urſache zu glauben, daſs ſie nicht gleichgültig gegen mich wäre. Da wir aber beyde noch ſehr jung und nicht über achtzehn Jahr alt waren, und ich überdieſs im Begriff ſtand, eine lange Reiſe anzutreten, ſo hielt ihre Mutter es der Klugheit gemäſs, uns für jetzt nicht zu weit gehen zu laſſen; indem, wenn ja eine Heirath unter uns Statt haben ſollte, es beſſer ſeyn würde, damit zu warten, bis ich zurückgekehrt, und zu meinem künftigen Gewerbe ſo eingerichtet ſeyn würde, als ich vorhatte. Vielleicht dachte ſie auch, daſs meine Hoffnungen wohl nicht auf ſo feſten Füſsen ſtünden, als ich mir einbildete.

Meine vorzüglichſten Kameraden waren damals *Carl Osborne*, *Joſeph Watſon* und *Jacob Ralph*, lauter Freunde der Lectüre. Die beyden erſten waren Schreiber beym Herrn *Carl Brockden*, einem der vornehmſten Stadt-Notare; der dritte war Schreiber bey einem Kaufmann. *Watſon* war ein junger rechtſchaffener, ſehr frommer und empfindſamer Menſch; die andern waren ein wenig ſchlaffer in ihren Religions-Grundſätzen; beſonders *Ralph*, den ich ſo wie den *Collins*, ſelbſt wankend gemacht hatte. Sie haben mich aber auch beyde tüchtig dafür beſtraft. *Osborne* war empfindſam, offenherzig und zärtlich gegen ſeine Freunde; aber über Gegenſtände der Litteratur allzu ſehr zur Kritteley geneigt. *Ralph* war geiſtreich, artig in ſeinem Weſen und ausnehmend beredt. Ein angenehmerer Sprecher iſt mir in meinem Leben, wie ich glaube, nicht vorgekommen. Beyde waren leidenſchaftlich für die Dichtkunſt eingenommen: und ſie fingen an, ſich in kleinen poëtiſchen Stücken zu verſuchen.

Wir vier machten des Sonntags in den Wäldern, die an den *Skuylkill* ſtoſsen, ſehr angenehme Spaziergänge. Wir laſen gemeinſchaftlich, und unterhielten uns über das Geleſene. *Ralph* war geneigt, ſich ganz der Poëſie zu ergeben. Er ſchmeichelte ſich die gröſsten Forſchritte auf dieſer Laufbahn zu machen, ja ſogar ſein zeitliches Gluck auf derſelben zu finden. Er behauptete, daſs die groſsten Dichter im Anfange eben ſo viele Fehler begangen hätten, als er ſelbſt noch beging. *Osborne* ſuchte ihn eines andern zu belehren, verſicherte ihm, daſs er gar kein poetiſches Genie hätte, und gab ihm den Rath, bey dem Gewerbe zu bleiben, wozu er erzogen worden ware. „Bey der Handelſchaft, ſagte er zu ihm, kannſt du es, auch ohne Mittel, doch leicht durch Fleiſs und Unverdroſſenheit zu einer Faktorſtelle bringen, und dir dabey mit der Zeit ſo viel erwerben, daſs du endlich für deine eigene Rechnung etwas unternehmen kannſt.„ Ich meines Theils hatte nichts dawider, daſs man ſich zwar von Zeit zu Zeit mit der Poeſie abgäbe, allein das müſste nur dazu dienen, um ſich in der Sprache vollkommener zu machen. Es kam daher in Vorſchlag, daſs bey der nächſten Zuſammenkunft jeder von uns einen Aufſatz in Verſen von ſeinem Machwerk mitbringen ſollte. Unſere Abſicht hierbey war, uns durch unſere wechſelsweiſen Bemerkungen, Kritiken und Verbeſſerungen vollkommener zu machen; und da wir uns allein Sprache und Ausdruck zum Ziel ſetzten, ſo ſchloſſen wir jede Rückſicht auf Erfindung aus, und wurden eins, daſs die Aufgabe eine Ueberſetzung des achtzehenden Pſalms ſeyn ſollte, worin das Herabſteigen der Gottheit geſchildert iſt.

Der Tag unſerer Zuſammenkunft war vor der Thür, als *Ralph* mich beſuchte, und mir meldete, daſs ſein Stück fertig wäre. Ich geſtand ihm, ich ſey faul geweſen, und da mir auch die Neigung zu dergleichen Arbeit fehlte, ſo hätte ich nichts gemacht. Er zeigte mir darauf ſein Stück, und fragte mich, was ich davon hielte. Ich lobte es ungemein, weil es mir in der That ein groſses Verdienſt zu haben ſchien. Er ſagte hierauf zu mir: „*Osborne* wird einem Werke von mir niemals das mindeſte Verdienſt einräumen. Schon der Neid wird ihm tauſend Kritteleyen eingeben. Auf dich iſt er nicht ſo eiferſüchtig; ich möchte daher wohl, daſs du das Ding zu dir nähmeſt, und es für das deinige ausgäbeſt. Ich will alsdann vorgeben, ich hätte keine Zeit gehabt, und daher nichts zu Stande gebracht. Wir werden dann hören, was er dazu ſagen wird.„ Ich war zu dieſer kleinen Betrügerey bereit, und ſchrieb *Ralphs* Stück ſogleich ab, um jeden Argwohn zu entfernen.

Wir verſammelten uns wieder. *Watſons* Werk kam zuerſt vor. Es hatte einige Schönheiten, aber auch viele Fehler. Wir laſen hierauf das von *Osborne*; welches weit beſſer war. *Ralph* lieſs ihm Gerechtigkeit wiederfahren; bemerkte darin zwar einige Fehler, lobte jedoch auch ſeine Schönheiten. Da er nichts aufzuweiſen hatte, ſo kam ich nun an die Reihe. Ich machte erſt Umſtände; ſchien um Entſchuldigung zu bitten; ich hatte hätte nicht Zeit genug zum Ausfeilen gehabt u. ſ. w. Aber das half alles nichts; das Stück muſste vorgezeigt werden. Es wurde geleſen und wieder geleſen. *Watſon* und *Osborne* entſagten ſogleich aller Mitbewerbung um den Preis, und vereinigten ſich zum Lobe des Stückes. *Ralph* allein machte einige Kritiken, und ſchlug ein Paar Verbeſſerungen vor; allein ich vertheidigte meine Lesart. *Osborne* war wider *Ralph*, und ſagte, daſs er ſich eben ſo wenig auf das Urtheilen, als das Hervorbringen verſtande.

Als die andern mich verlaſſen und ſich nach Hauſe begeben hatten, drückte ſich *Osborne* zu Gunſten meines vermeinten Werkes noch ſtärker aus. Er behauptete, daſs er ſich vorhin nur nicht recht ausgelaſſen hätte, aus Furcht, ich möchte ihn im Verdacht der Schmeicheley gegen mich haben. „Aber wer hätte es denken ſollen, daſs Franklin fähig wäre, ein ſolches Werk zu Stande zu bringen! Welche Mahlerey! Welche

Kraft! Welch ein Feuer! Er hat das Original noch übertroffen. Sein Ausdruck im gewöhnlichen mündlichen Vortrage ſcheint nichts weniger, als gewählt zu ſeyn. Er ſtockt, er verſpricht ſich; und gleichwohl, o Himmel! wie ſchreibt er!„

Bey unſerer nächſten Zuſammenkunſt entdeckte *Ralph* den Streich, den wir dem *Osborne* geſpielt hatten, und er wurde ohne Barmherzigkeit darüber ausgeſpottet.

Dieſer Vorſall beſtärkte *Ralphen* in ſeinem Entſchluſſe, ein Dichter zu werden. Ich unterlieſs nun zwar nichts, ihn davon abzubringen; allein er fuhr dennoch fort, Verſe zu machen, bis er den Pope las, da er denn von ſeiner Krankheit genas. Indeſſen wurde er doch ein ziemlich guter Proſaiſt. Ich werde unten noch mehr von ihm ſagen; allein da ich ſchwerlich Gelegenheit haben werde, der beyden andern wieder zu erwähnen, ſo muſs ich hier melden, daſs *Wat-*

ſon einige Jahre nachher in meinen Armen verſchied. Er wurde ausnehmend bedauert; denn er war der Beſte von uns allen. *Osborne* ging nach den Inſeln über, ward ein berühmter Advocat, und gewann Geld; aber er ſtarb jung. Wir hatten einander im ganzen Ernſte verſprochen, daſs derjenige, welcher von uns beyden zuerſt ſterben würde, wo nur immer möglich, wiederkommen, bey dem andern einen freundſchaftlichen Beſuch ablegen, und ihm über die Angelegenheiten des künftigen Lebens Auskunft geben ſollte. Allein er hat ſein Verſprechen niemals erfüllt.

Der Statthalter ſchien an meiner Geſellſchaft Geſchmack zu finden, und lud mich daher öfters zu ſich ein. Er ſprach dabey immer von ſeinem Vorſatze, mich zu etabliren, als von einer ausgemachten Sache. Ich ſollte Empfehlungsbriefe an verſchiedene ſeiner Freunde mitnehmen, vornehmlich aber einen Creditbrief, um das nöthige Geld zum Ankauf der Preſſe, der Lettern, des Papiers u. ſ. w. erheben zu können. Er beſtellte mich verſchiedenemale zu ſich, dieſe Briefe in Empfang zu nehmen, die dann immer fertig ſeyn ſollten: allein immer hieſs er mich einen andern Tag wiederkommen.

Dieſer Aufſchub von einer Zeit zur andern währte ſo lange, bis das Schiff, deſſen Abreiſe mehreremale weiter hinaus geſetzt war, endlich im Begriff ſtand unter Segel zu gehen. Ich begab mich alſo zum Ritter Georg, um Abſchied von ihm zu nehmen, und ſeine Briefe abzuholen. Allein ſein Secretar, der Doctor *Bard*, kam und ſagte zu mir, der Statthalter hatte jetzt auſserſt viel zu ſchreiben. Da er indeſſen noch vor dem Schiffe nach *New-Caſtle* hinabgehen würde, ſo ſollte ich daſelbſt ſeine Briefe in Empfang nehmen.

Ralph hatte ſich entſchloſſen, mich auf dieſer Reiſe zu begleiten, ob er gleich verheirathet war und ein Kind hatte. Man glaubte, ſeine Abſicht wäre, ein Verkehr mit England anzulegen, und ſich Waaren anzuſchaffen, um ſelbige in Commiſſion zu verkaufen. Allein ich erfuhr in der Folge, daſs er einige Urſache hatte mit den Eltern ſeiner Frau unzufrieden zu ſeyn, daſs er dieſe daher in ihren Händen laſſen, und nie wieder nach America zurückkehren wollte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abſchied genommen und mich noch mit Miſs *Read* verſprochen hatte, verlieſs ich Philadelphia. Das Schiff ging zu *New-Caſtle* vor Anker. Der Statthalter befand ſich daſelbſt, und ich begab mich in ſeine Wohnung. Sein Secretär empfing mich ſehr höflich, und ſagte mir von Seinetwegen, daſs er mich jetzt unmöglich ſehen konnte, weil Geſchäfte von der äuſserſten Wichtigkeit ihn abhielten. Indeſſen würde er mir die Briefe an Bord ſenden; er wünſchte mir von ganzem Herzen eine glückliche Reiſe, eine baldige Wiederkehr u. ſ. w. Ich begab mich alſo an den Bord des Schiffes zurück, zwar ziemlich verwundert, aber doch noch bis jetzt ohne den mindeſten Argwohn.

Auf ebendemſelben Schiffe befand ſich Herr *Andreas Hamilton*, ein berühmter Advocat zu Philadelphia, nebſt ſeinem Sohne, in Geſellſchaft des Herrn *Denham*, eines Quaker-Kaufmannes, wie auch der Herren *Oniam* und *Ruſſel*, Beſizer eines Eiſenhammerwerkes zu *Maryland*. Da dieſe die groſse Kajüte eingenommen hatten, ſo muſsten *Ralph* und ich uns unter dem Schiffsvolk aufhalten; und weil uns keine Seele auf dem Schiffe kannte, ſo hielt man uns für ganz gemeine Leute. Aber Herr *Hamilton* und ſein Sohn, (es war *Jacob* der nachmalige Statthalter) muſsten von *New Caſtle* nach Philadelphia zurückkehren, weil der Vater mit groſsen Koſten dahin zurückberufen wurde, um einen Proceſs wegen eines weggenommenen Schiffes zu führen. Nun kam gerade, da wir unter Segel gehen wollten, der Oberſte *French* an den Bord, und begegnete mir überaus höflich. Von Stund an bezeigte man mir mehr Aufmerkſamkeit, und die übrigen Reiſenden luden mich ein, die von den Herren *Hamilton* verlaſſenen Plätze in der Kajütte, nebſt meinem Freunde *Ralph*, einzunehmen; welches wir denn ohne Schwierigkeit thaten.

Da ich erfuhr, daſs der Oberſte *French* die Brieſſchaften des Statthalters an Bord gebracht hatte, ſo bat ich den Capitän um die Briefe, die mich angingen. Er ſagte mir, daſs ſie insgeſamt in den Sack gethan wären, wo er ſie jetzt nicht herausſuchen konnte, daſs ſich aber vor unſerer Anlandung in England ſchon noch Gelegenheit darbieten würde, ſie herauszunehmen. Ich lieſs es für dasmal mit dieſer Antwort gut ſeyn, und wir ſetzten unſere Reiſe fort.

Unſere Kajüttengeſellſchaft beſtand aus lauter umgänglichen Perſonen, und in Anſehung der Zehrung befanden wir uns ausnehmend wohl. Denn wir machten uns die Vorrathe des Herrn *Hamilton* zu nutze, der ſich damit reichlich verſehen hatte. Auf dieſer Reiſe errichtete Herr *Denham* mit mir eine Freundſchaft, die bis an das Ende ſeines Lebens dauerte. Uebrigens war die Fahrt eben nicht angenehm; denn wir hatten öfters ſehr ſchlimmes Wetter.

Als wir in den Kanal eingelaufen waren, hielt mir der Kapitän ſein Wort, und lieſs mich nach meinem Belieben die Briefe des Statthalters in dem Sacke durchſuchen. Ich fand keinen einzigen mit meinem Namen, oder einer ſonſtigen Anweiſung, daſs ich ihn beſtellen ſollte. Ich wählte indeſſen ſechs oder ſieben aus, die mir, der Aufſchrift nach zu urtheilen, um ſo mehr die für mich beſtimmten zu ſeyn ſchienen, da einer an *Baskel*, königlichen Buchdrucker, und noch ein anderer an einen Papierhändler darunter befindlich waren. Der letzte ſtieſs mir zuerſt auf meinem Wege auf;

und ich überreichte ihm den Brief als einen, der von dem Statthalter *Keith* käme. „Dieſen Mann kenne ich nicht„ war ſeine Antwort. Als er ihn aber geöffnet hatte, rief er: „Oh, der iſt von *Riddlesden*. Den habe ich ſeit kurzem als einen ausgemachten Schurken kennen gelernt, und ich will weder mit ihm, noch mit ſeinen Briefen weiter etwas zu thun haben.„ Damit reichte er ſogleich den Brief in meine Hände zurück, drehte ſich auf ſeinem Abſatze herum, und lieſs mich ſtehen, um einige Kunden zu bedienen.

Ich erſtaunte, daſs dieſe Briefe nicht von dem Statthalter waren. Als ich mich aber nunmehr beſann, und alle Umſtände erwog, ſo fing ich an, an ſeiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich ſuchte meinen Freund *Denham* wieder auf, und trug ihm den ganzen Handel vor. Dieſer machte mich denn nun gleich völlig mit *Keiths* Character bekannt, und ſagte, wie auch nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daſs er auch nur einen einzigen Brief für mich geſchrieben hätte. Keiner, der ihn nur irgend kennte, rechnete auf ihn. *Denham* lachte über meinen Glauben, daſs der Statthalter, der ſelbſt keinen Credit hätte, mir einen Creditbrief geben würde. Als ich einige Unruhe darüber verrieth, was für Maaſsregeln ich nun ergreifen ſollte, ſo rieth er mir, daſs ich auf meine erlernte Kunſt bey irgend einem Buchdrucker anzukommen ſuchen ſollte. „Hier, ſagte er, haben Sie die beſte Gelegenheit, ſich darin ſo vollkommen zu machen, daſs Sie ſich hernach weit vortheilhafter in America etabliren können.

Wir wuſsten es längſt eben ſo gut, als der Papierhändler, daſs der Notarius *Riddlesden* ein groſser Spitzbube war. Er hatte den Vater der Miſs *Read*, durch Erſchleichung einer Bürgſchaft von ihm, beynahe zu Grunde gerichtet. Wir erſahen aus ſeinem Briefe, daſs ſich eine geheime Intrigue zum Nachtheil des

Herrn *Hamilton*, von welchem man glaubte, daſs er mit uns nach Europa gegangen wäre, entſpann, in welche ſich auch der Statthalter, in Verbindung mit *Riddlesden*, eingelaſſen hatte. *Denham* war als *Hamiltons* Freund der Meinung, daſs man dieſen davon benachrichtigen müſste. Und in der That, nachdem er bald nach uns in England angekommen war, zeigte ich, ſowohl aus guter Geſinnung für ihn, als aus Rache gegen *Keith*, ihm nicht nur den Brief, ſondern überlieſs ihn auch ganz ſeinen Händen. Er dankte mir dafür ſehr lebhaft; denn die Nachrichten, die er enthielt, waren für ihn wichtig. Seit dieſer Zeit ſchenkte er mir ſeine Freundſchaft, die mir in der Folge bey mehr als einer Gelegenheit zu groſsem Vortheile gereichte.

Aber was ſoll man von einem Statthalter denken, der ſo elende Streiche ſpielt, und einen armen, jungen Menſchen ohne Erfahrung ſo gröblich hintergehet? Es war ihm dieſes zur Gewohnheit geworden. Er wollte aller Welt gefallen, und da er wenig zu geben hatte, ſo verſchwendete er Verſprechungen. Sonſt war er ein geſcheidter geiſtreicher Mann, ein ziemlich fertiger Schriftſteller, und guter Statthalter für das Volk, allein nicht für ſeine Conſtituenten, die Eigenthümer, deren Vorſchriften er oft hintanſetzte. Mehrere unſerer beſten Geſetze waren ſein Werk, und wurden unter ſeiner Verwaltung eingeführt.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns zuſammen für Viertehalb Schillinge wöchentlich ein. Denn dieſs war das höchſte, ſo wir dran wenden konnten. Er fand zwar einige Verwandte zu London; allein ſie waren arm, und nicht im Stande, ihm zu helfen. Jetzt entdeckte er mir, daſs es ſeine Abſicht wäre, in England zu bleiben, und daſs er niemals nur dran gedacht hätte, nach Philadelphia zurückzukehren. Von Gelde war er ganz entblöſst, weil das wenige, ſo er hatte anſchaffen können, kaum für die Reiſe hingereicht hatte. Ich hatte noch funfzehn Guineen übrig, denen er von Zeit zu Zeit zuſprach, während daſs er irgendwo anzukommen ſuchte.

Anfänglich, da er ſich die nöthigen Talente zum Schauſpieler zutrauete, wollte er auf das Theater gehen. Allein *Wilkes*, an welchen er ſich desfalls wendete, rieth ihm offenherzig, dieſen Gedanken fahren zu laſſen, weil es ihm nimmermehr damit glücken würde. Hierauf bot er dem Buchhändler *Roberts* in der Paternoſterſtraſse ein Wochenblatt im Geſchmack des Zuſchauers an. Allein ſeine Bedingungen ſtanden dem *Roberts* nicht an. Weiter machte er verſchiedene Verſuche als öffentlicher Schreiber angeſtellt zu werden, um für Papierwaaren-Händler (*Stationer*) und Rechtsgelehrte in Tempel-Square abzuſchreiben; allein es fand ſich keine Stelle offen.

Was hingegen mich betrift, ſo kam ich ſogleich bey dem damals berühmten Buchdrucker *Palmer* im St. Bartholomäus-Bezirk an, bey welchem ich beynahe ein Jahr lang blieb. Ich arbeitete ſehr fleiſsig; verzehrte aber auch mit *Ralph* beynahe alles wieder, was ich verdiente. Nachdem die Schauſpiele und andere Luſtörter, die wir oft mit einander beſuchten, meine Guineen aufgezehrt hatten, ſo lebten wir hernach Tag für Tag aus der Hand in den Mund. Weib und Kind ſchien *Ralph* gänzlich vergeſſen zu haben, ſo wie auch ich meiner Verbindung mit Miſs *Read* nach und nach vergaſs. Denn ich ſchrieb nur einen einzigen Brief an ſie, und der enthielt weiter nichts, als daſs ich wahrſcheinlich ſobald nicht zurückkehren würde. Dieſs war abermals eine von meinen groſsen Lebensvergehungen, die ich wohl verbeſſern möchte, wenn ich wieder von vorn anfangen dürfte. Das lockere Leben, welches wir führen, machte es immer unmöglich, die Koſten für meine Rückreiſe zu erübrigen.

Ich muſste bey *Palmern* die zweyte Auflage von *Wollaſton's natürlicher Religion* ſetzen. Einige ſeiner Behauptungen ſchienen mir nicht gegründet zu ſeyn; daher ſchrieb ich eine kleine metaphyſiſche Abhandlung, in welcher ich über dieſe Stellen Anmerkungen machte. Sie führte den Titel: *Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz.* Ich dedicirte ſie meinem Freunde *Ralph*, ſetzte ſie, und zog eine kleine Anzahl Exemplare davon ab. Dieſe kleine Schrift brachte mir noch mehr Achtung beym Herrn *Palmer* zu wege. Er hielt mich für einen jungen Menſchen von Kopf; jedoch machte er mir ſehr ernſthafte Vorwürfe über meine Grundſätze, die ihm verabſcheuungswürdig ſchienen. Der Druck dieſes kleinen Werkes war ein neuer Fehler meines Lebens.

Während der Zeit, da ich in *Little-Britain* wohnte, machte ich mit einem Buchhändler, Namens *Wilcox*, Bekanntſchaft, deſſen Niederlage an meine Thür ſtieſs. Er hatte eine unermeſsliche Sammlung von Büchern, die ohne Unterſchied zuſammengekauft waren. Leſekabinetter waren damals noch nicht gebräuchlich. Wir wurden zuſammen eins, daſs ich gegen eine billige Erkenntlichkeit, deren Betrag ich jetzt nicht mehr weiſs, die Erlaubniſs haben ſollte, Bücher bey ihm auszunehmen, welche ich wollte, ſie zu leſen, und dann wieder zurückzugeben. Ich hielt dieſen Handel für überaus vortheilhaft, und benutzte ihn ſo gut ich nur immer konnte.

Mein Schriftchen fiel in die Hände eines Wundarztes, Namens *Lyons*, Verfaſſers eines Buches unter dem Titel: *Die Untrüglichkeit der menſchlichen Urtheilskraft*, und veranlaſste unter uns beyden eine enge Verbindung. Er bezeigte mir ſehr viel Hochachtung, beſuchte mich

mich oft, um ſich über dergleichen Gegenſtände mit mir zu unterhalten, und ſtellte mich dem Doctor *Mandeville*, dem Verfaſſer der *Fabel von den Bienen*, vor, der in einer Schenke auf der Straſse *Cheapſide* einen Club hielt, wovon er die Seele war. Dieſs war ein ſcherzhafter äuſserſt unterhaltender Mann. Er ſtellte mich auch auf *Baſtons* Kaffeehauſe dem Doctor *Pemberton* vor, welcher mir verſprach, es einmal zu vermitteln, daſs ich den Ritter *Iſaac Newton* zu ſehen bekäme, wonach ich ein brennendes Verlangen trug. Allein er hat ſein Verſprechen niemals erfüllt.

Ich hatte aus America einige Seltenheiten mitgebracht, wovon die vorzüglichſte ein Beutel von Asbeſt war, der ſich im Feuer reinigt. Der Ritter *Hans Sloane* hörte davon, kam zu mir und lud mich in ſein Haus zu *Bloomsbury-Square* ein. Hier zeigte er mir alles, was er Seltenes und Merkwürdiges hatte, und bat mich, mein Stück hinzuzufügen, welches er mir ſehr anſehnlich bezahlte.

In unſerm Hauſe wohnte noch eine junge Modenhändlerin, welche, wenn ich nicht irre, ihre Bude bey der Börſe hatte. Dieſe Perſon war lebhaft und gefühlvoll, von guter Erziehung und ſehr angenehm im Umgange. *Ralph* las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden zuſammen vertraut. Sie bezog eine andere Wohnung, und er folgte ihr dahin. Sie lebten eine Zeitlang zuſammen; allein da er ohne allen Erwerb war, ſie ein Kind hatte, und ihr Einkommen für alle drey nicht hinreichte: ſo entſchloſs er ſich London zu verlaſſen, und zu verſuchen. ob er nicht eine Landſchule anlegen könnte. Er hoffte, dieſs ſollte ihm gelingen, weil er nicht nur eine ſehr ſchöne Hand ſchrieb, ſondern ſich auch ſehr gut auf Rechnen und Buchhalten verſtand. Weil er jedoch dieſe Lage unter ſeiner Würde hielt, und für die Zukunft auf beſſere Glücksumſtände rechnete, in welchen Niemand wiſſen ſollte, daſs er einſt ein ſo wenig ehrendes Geſchäft getrieben hätte, ſo veränderte er ſeinen Namen, und erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen. Und wirklich ſchrieb er mir bald hierauf, wie er ſich auf einem kleinen Dorfe in *Berkſhire*, wenn ich nicht irre, niedergelaſſen hätte, und daſelbſt zehn oder zwölf Kindern, jedem für ſechs Pence Sterl. wöchentlich, leſen und ſchreiben lehrte. Er empfahl die Miſtriſs T. . . . meiner Fürſorge, und bat mich, ihm unter der Aufſchrift: an *Herrn Franklin, Schulmeiſter zu N.* . . zu antworten.

Er fuhr fort ſehr oft an mich zu ſchreiben, und mir groſse Bruchſtücke eines epiſchen Gedichtes, welches er damals verfertigte, zuzuſchicken, wozu er ſich meine Bemerkungen und Verbeſſerungen ausbat. Ich theilte ihm dergleichen zwar von Zeit zu Zeit mit, bemühte mich aber auch zugleich, ihn von dieſer Arbeit abzubringen. Young gab damals eine ſeiner Satyren heraus. Ich ſchrieb davon einen groſsen Theil ab, und ſchickte ihm die Stellen, worin der Verfaſſer darthut, welche Thorheit es ſey, den Muſen um deſswillen zu opfern, damit man durch ihre Vermittelung in der Welt fortkomme. Aber das half alles nichts, mit jeder Poſt kamen neue Blätter voll Verſe zu ſeinem Gedichte an.

Während dieſer Begebenheiten hatte Miſtriſs T. . . ſeinetwegen ihre Freunde und Kunden verloren, und befand ſich oft in groſser Noth. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, und ich, um ſie daraus zu befreyen, lieh ihr alles Geld, was ich erübrigen konnte. Bey dieſer Gelegenheit aber gewann ich ihr ein wenig zu viel Geſchmack ab. Weil mich damals keine Religion zügelte, ſo miſsbrauchte ich die Noth, die ſie von mir abhängig machte, und nahm mir Freyheiten (noch ein Fehltritt meines Lebens) bey ihr heraus, die ſie mit gerechtem Unwillen zurückſtieſs. Sie berichtete meine Aufführung an *Ralph*; und dieſer Vorfall entzweyte mich mit ihm. Als er nach London zurückkam, ließs er mich wiſſen, daſs er durch mein Betragen alle Verbindlichkeiten, die er mir haben könnte, für getilgt anſähe. Hieraus ſchloſs ich, daſs ich wohl nicht hoffen dürfte, jemals das Geld wieder zu erhalten, das ich ihm geliehen, oder für ihn ausgelegt hatte. Indeſſen bekümmerte mich dieſs deſto weniger, je weniger er im Stande war, mich zu bezahlen. Auch wurde ich durch den Verluſt ſeiner Freundſchaft von einer ſehr drückenden Laſt erleichtert.

Jetzt fing ich an darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zuſammenbringen möchte. Da *Watt's* Buchdruckerey bey *Lincole-ninsfield* noch beträchtlicher war, als die, in welcher ich arbeitete, ſo ſchien es, daſs ich daſelbſt meine Rechnung beſſer finden würde. Ich bot mich daſelbſt an, wurde angenommen, und verblieb daſelbſt ſo lange ich mich noch in London aufhielt.

Beym Eintritt in dieſe Druckerey ſtellte ich mich an die Preſſe, weil ich Leibesübung nothig zu haben glaubte, woran ich in America gewöhnt war, woſelbſt die Arbeiter abwechſelnd bald Setzer- bald Druckerdienſte verrichten. Ich trank nichts als Waſſer. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine groſse Schriftform in jeder Hand ſowohl Treppe auf, als Treppe ab, indeſs die andern kaum Eine mit beyden Händen trugen. Aus dieſem ſowohl, als noch vielen andern Beyſpielen erfahen ſie, daſs der *americaniſche Waſſermann*, wie ſie mich nannten, weit ſtärker war, als ſie, die ſtarkes Bier tranken. Der Bierhandelsburſche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns zu thun, um die Arbeiter zu verſehen. Mein Mitgeſelle an der Preſſe trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Frühſtück, einen nach demſelben bey Brod und Käſe, noch einen zwiſchen dem Frühſtück und dem Mittagseſſen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagseſſen gegen 6 Uhr, und endlich noch einen, wann er ſein Tagewerk vollendet hatte. Mir kam dieſe Gewohnheit abſcheulich vor; allein er muſste, wie er meinte, ſtarkes Bier trinken, um ſtark bey der Arbeit zu ſeyn.

Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daſs die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältniſs des in dem Waſſer aufgelöſeten Korns oder Gerſtenmehles, woraus das Bier beſtand, hinausgehen könnte: nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrot weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er alſo dieſs Brot zu einem Schoppen Waſſer äſse, ſo müſste er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieſer Beweis hinderte ihn nicht, ſein Biertrinken fortzuſetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder fünf Schillinge für dieſes elende Getränk zu bezahlen. Von dieſer Ausgabe war ich völlig frey. Auf ſolche Weiſe blieben dieſe armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit.

Als *Wats* nach einigen Wochen meiner in der Setzerkammer bedurfte, ſo verließs ich die Preſſe. Die Setzer foderten einen neuen Willkommen von mir. Ich hielt dieſes für eine Prellerey, weil ich ſchon unten bezahlt hatte. Der Druckerherr war auch meiner Meinung, und verbot mir zu bezahlen. Solchergeſtalt blieb ich zwey oder drey Wochen von ihnen abgeſondert. Sie betrachteten mich als einen Verſtoſsenen; und ſobald ich mich nur ein wenig entfernt hatte, ſo war keiner von allen den kleinen Schelmſtreichen mehr zu erſinnen, den ſie nicht gegen mich ausübten. Ich fand meine Lettern durcheinander geworfen, meine Seiten verſetzt, meine Materie zerriſſen, u. ſ. w., und das, hieſs es dann, habe der Kobolt der Kapelle*) gethan, der alle diejenigen neckte, die nicht regelmäſsig aufgenommen wären. Wollte ich alſo wohl oder übel, ſo muſste ich mich, ungeachtet des Schutzes meines Herrn, zur Zahlung verſtehen, indem ich mich überzeugte, daſs es Thorheit wäre, nicht mit denjenigen ſich gut ſtehen zu wollen, mit welchen man gleichwohl zuſammen leben muſs.

Ich ſtand mich nach dieſem auf das allerbeſte mit ihnen, und gewann ſehr bald unter ihnen einen beträchtlichen Einfluſs. Ich ſchlug einige Veränderungen in den Geſetzen der Kapelle vor, und ſetzte ſie durch, trotz aller Widerſetzung. Mein Beyſpiel veranlaſste mehrere von ihnen, ihrem elenden Bier, Brot und Käſe zum Frühſtück zu entſagen, und ſich, wie ich, aus einem benachbarten Hauſe eine Schale voll warmer Grütze mit einem Stück Butter darin, und mit Brotkrumen und Pfeffer beſtreut, kommen zu laſſen. **Dieſs war** ein weit beſſeres Frühſtück, das nicht mehr als ein Schoppen Bier, das iſt, viertehalb Pence koſtete, und ihnen den Kopf leichter und heller erhielt. Diejenigen, welche fortfuhren ſich taglich mit Bier zu überfüllen, verloren oft, bey ausbleibender Zahlung, beym Bierhändler ihren Credit. Sie nahmen alsdann gemeiniglich ihre Zuflucht zu mir, daſs ich fur ſie gut ſagen muſste, weil ihnen, nach einer unter ihnen hergebrachten Redensart, *das Licht ausgegangen war.* Ich hatte dann aber auch Sonnabends Abends beym Zahlbrett aufzupaſſen, um die kleinen Auslagen wieder zu bekommen, die ich hatte machen müſſen, und die bisweilen wöchentlich wohl an die dreyſsig Schillinge hinanliefen.

---

*) So nennen die Arbeiter die Werkſtatt.

Dieſer Umſtand, und der Ruf, in welchem ich ſtand, daſs ich ein ziemlicher *Spottvogel* wäre, der ſich gut auf die burleske Satyre verſtände, unterſtützten mein Anſehn in der Kapelle. Uebrigens hatte ich mich auch bey meinem Herrn durch meine Unverdroſſenheit und dadurch beliebt gemacht, daſs ich keinen blauen Montag feyerte. Meine auſſerordentliche Geſchwindigkeit im Setzen verſchaffte mir immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die gemeiniglich am beſten bezahlt werden. Auf dieſe Weiſe brachte ich meine Zeit ſehr angenehm hin.

Da meine bisherige Wohnung in *Little - Britain* zu weit von der Druckerey entfernt war, ſo ſuchte ich mir eine andere in *Duke-ſtreet*, der römiſchen Kapelle gegen über, aus. Sie lag an der Hinterſeite eines Italiänergewölbes. Die Inhaberin des Hauſes war eine Wittwe, nebſt einer Tochter, einer Magd und einem Ladenburſchen, der auswärts logirte. Nachdem ſie ſich meinetwegen in dem Hauſe, wo ich zuletzt gewohnet, erkundigt hatte, ſo lieſs ſie ſich gefallen, mich für eben den Preis, nehmlich für viertehalb Schillinge wöchent lich, einzunehmen. Sie nähme, ſagte ſie, um deſswillen mit ſo wenigem vorlieb, weil es doch für einzelne Frauenzimmer ſicherer wäre, noch eine Mannsperſon bey ſich im Hauſe zu haben.

Dieſe Frau, ſchon etwas bey Jahren, war die Tochter eines Predigers. Sie war in der proteſtantiſchen Religion erzogen; allein ihr Ehemann, deſſen Andenken ſie ſehr verehrte, hatte ſie zur catholiſchen Religion bekehret. Sie hatte ſehr viel unter Perſonen von Stande gelebt, und wuſste tauſend Anecdoten, die bis auf die Zeiten Carls II. hinausliefen. Die Gicht hatte ſie in den Knieen gelähmt, ſo daſs ſie oft das Zimmer nicht verlaſſen konnte, und daher manchesmal Geſellſchaft nöthig hatte. Die ihrige war für mich ſo unterhaltend, daſs mir nichts willkommener war, als den Abend bey ihr hinzubringen, ſo oft ſie meiner nur begehrte. Unſer Abendeſſen beſtand alsdann in einer halben Sardelle für jeden, auf einem kleinen Schnitte Butterbrot, und in einem halben Schoppen Ale für uns alle. Den wahren Schmaus aber gewährten ihre Geſpräche. Da ich immer darauf bedacht war, bey guter Zeit einzukommen, und ſo wenig Geräuſch im Hauſe machte, ſo wollte ſie nicht gern von mir geſchieden ſeyn. Als ich daher von einer mir vorgeſchlagenen Wohnung ſprach, welche meiner Arbeitsſtelle noch näher lag, und wöchentlich nur zwey Schillinge koſten ſollte, welche freylich meinem damaligen Vorhaben zu ſparen noch beſſer entſprach, ſo beredete ſie mich, dieſelbe fahren zu laſſen, und ließ mir ſelbſt zwey Schillinge an dem wochentlichen Miethgelde nach. Alſo wohnte ich für anderthalb Schillinge wochentlich bey ihr fort, ſo lange ich mich noch in London aufhielt.

Oben unterm Dache ihres Hauſes lebte eine alte ſiebenzigjährige Jungfer auf die allereingezogenſte Weiſe. Von dieſer erzählte mir meine Wirthinn folgendes. Sie war römiſch-catholiſch. In ihrer Jugend hatte man ſie nach dem feſten Lande geſchickt, wo ſie in ein Kloſter gegangen war, um Nonne zu werden. Allein das Klima bekam ihr nicht, und ſo kehrte ſie nach England zurück. Weil es nun daſelbſt keine Nonnenklöſter giebt, ſo that ſie das Gelübde, dennoch ein Kloſterleben zu führen, ſo lange es die Umſtände nur geſtatten wollten. Dem zufolge hatte ſie ihr ganzes Vermögen zu chriſtlichen Liebeswerken beſtimmt, und ſich nicht mehr als zwölf L. Sterl. jährlich zu ihrem Lebensunterhalte vorbehalten. Und auch hiervon fiel noch ein Theil den Armen zu, indem ſie ſich mit nichts als Grütze nährte, und ſonſt kein Feuer anzündete, als um dieſelbe zu kochen. Sie lebte ſeit vielen Jahren auf dieſem Boden, wo die vornehmſten catholiſchen Inhaber, die das Haus von Zeit zu Zeit gehabt hatten, ſie umſonſt wohnen lieſsen, indem ſie ihren Aufenthalt daſelbſt für einen

Segen des Himmels anſahen. Tag für Tag kam ein Prieſter zu ihr, um ihre Beichte zu hören. „Ich habe ſie gefragt, ſetzte meine Wirthinn hinzu, wie ſie bey ihrer Lebensweiſe dennoch einem Beichtiger ſo viel zu ſchaffen machen könnte. Oh! antwortete ſie mir, wer kann alle böſen Gedanken vermeiden.„

Einſt bekam ich Erlaubniſs ſie zu beſuchen. Sie war munter und artig, und ihr Geſpräch gefiel mir ungemein. Ihr Zimmer war reinlich; allein es war mit nichts weiter meublirt, als mit einer Matratze, einem Tiſche, worauf ein Crucifix und ein Buch lag; einem Stuhle, worauf ſie mich niederſitzen lieſs, und über dem Kamin hing ein Gemälde der heiligen *Veronica*, welche ihr Tuch mit dem wunderſamen Abdrucke des Angeſichtes Chriſti ausbreitete, und worüber ſie mir mit dem andächtigſten Ernſte Erklärung gab. Ihr Angeſicht war blaſs; allein ſie war niemals krank geweſen.

Ich kann ſie daher als ein neues Beyſpiel aufſtellen, welches beweiſet, wie wenig man braucht, Leben und Geſundheit zu erhalten.

In der Druckerey wurde ich mit einem jungen Menſchen von Kopf, Namens *Wygate*, bekannt, welcher, da er reiche Aeltern hatte, beſſer als gemeine Buchdrucker erzogen war. Er war ein ziemlich guter Lateiner, ſprach gut franzöſiſch, und liebte die Lectüre. Ich lehrte ſowohl ihm, als einem ſeiner Freunde das Schwimmen, indem ich ſie nur zweymal zum Fluſſe führte, worauf ſie ſehr bald im Stande waren, ſich ſelbſt zu helfen. Einſt machten wir zuſammen aus, zu Waſſer nach *Chelſea* zu gehen, um daſelbſt das Collegium und die Merkwürdigkeiten des *Don Saltero*, nebſt einigen Herren in der Gegend von London zu ſehen, denen ſie mich vorſtellten. Auf der Rückkehr entkleidete ich mich auf Bitten der Geſellſchaft, deren Neugierde *Wygate* rege gemacht hatte, und ſprang in den Fluſs.

Fluſs. Ich ſchwamm nicht weit von *Chelſea* an, bis an *Black-fryars*, und machte auf dieſer Strecke eine groſse Menge Kunſtſtücke der Gewandtheit und Behendigkeit ſowohl über, als unter dem Waſſer. Dieſs Schauſpiel verurſachte denen, welchen es noch neu war, nicht wenig Erſtaunen und Vergnügen. Ich hatte dieſe Uebung ſeit meiner Kindheit ungemein geliebt. Ich konnte und machte alle Wendungen und Stellungen *Thévenot's*, ja ich hatte noch neue dazu erfunden, worin ich mit der Schonheit auch Nutzen zu vereinigen geſucht hatte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ſie bey dieſer Gelegenheit alle vorzumachen, und die Verwunderung, welche ſie erregten, war mir ſehr ſchmeichelhaft. *Wygate*, der in dieſer Kunſt Meiſter werden wollte, hängte ſich um ſo mehr an mich, je mehr auch ſonſt unſer Geſchmack und unſere Studien zuſammenſtimmten. Er ſchlug mir endlich vor, mit ihm eine Reiſe durch Europa zu machen, wozu die Arbeit in unſerer Kunſt uns die Koſten liefern würde. Schon war ich im Begriff einzuwilligen, als ich mit meinem Freunde *Denham* darüber ſprach, mit welchem ich gern eine Stunde hinbrachte, wenn ich Muſse hatte. Er brachte mich von dieſem Vorhaben ab, und rieth mir vielmehr auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, ſo wie er ſelbſt that. Ich muſs hier einen Characterzug von dieſem würdigen Manne erzählen.

Er hatte vor dieſem zu *Briſtol* Handlung getrieben. Er machte bankrot, verglich ſich mit ſeinen Gläubigern, und ging nach America, woſelbſt er durch anhaltenden Fleiſs in ſeinem Kaufmannsgewerbe in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Nachdem er nun auf ebendemſelben Schiffe, auf welchem ich mich befand, vorerzähltermaſsen nach England zurückgekehrt war, ſo lud er alle ſeine alten Gläubiger zu einem Schmauſe ein. Als ſie beyſammen waren, dankte er ihnen für den milden Vergleich, womit ſie ihn begünſtigt hatten. Keiner von ihnen erwartete etwas weiter, als eine bloſse Mahlzeit; allein jeder fand beym Wechſeln des Tellers unter dem ſeinigen eine Anweiſung auf einen Banquier zur Erhebung nicht nur der ganzen noch rückſtändigen Hauptſumme, ſondern auch der Zinſen.

Er entdeckte mir, wie er Willens wäre, eine groſse Menge Kaufmannsgüter mit nach Philadelphia zurückzunehmen, und daſelbſt ein Magazin anzulegen. Zu dem Ende that er mir den Vorſchlag, daſs ich bey ihm als Schreiber in Dienſte treten möchte, um ſeine Bücher zu führen, worin er mich unterrichten wollte, ſeine Briefe abzuſchreiben, und das Magazin zu verwalten. Er fügte noch hinzu: Sobald ich mit den mercantiliſchen Geſchäften gehörig umzugehen gelernt haben würde, wollte er mich weiter befördern, mich mit einer Ladung von Brot, Mehl u. ſ. w. nach den americaniſchen Inſeln ſenden, und mir ſonſt noch allerley vortheilhafte Aufträge machen: ſo daſs ich durch gute Aufführung und Wirthſchaft endlich dahin gelangen konnte, mich ſelbſt mit Vortheil zu etabliren.

Mir gefielen dieſe Vorſchläge. London fing an mir langweilig zu werden; die angenehmen Stunden, die ich in Penſylvanien verlebt hatte, ſtiegen in meiner Seele empor, und ich wünſchte wieder ähnliche zu genieſsen. Ich trat daher für funfzig Pfund Sterl. Penſylvaniſch des Jahres bey Herrn *Denham* in Dienſte. Als Setzer konnte ich es nun zwar wohl höher bringen; aber ich hatte doch hier eine ſchönere Ausſicht. Ich ſagte daher der Druckerey, und zwar, wie ich glaubte, mein ewiges Lebewohl, und überlieſs mich ganz meinem neuen Gewerbe, indem ich theils mit dem Herrn *Denham* bey den Kaufleuten umherſtrich, um Waaren einzukaufen, theils ſelbige einpacken lieſs, theils bey den Arbeitsleuten umherlief, um ihre Abſendung zu befördern u. ſ. w. Als endlich alles am Bord war, hatte ich noch einige müſsige Tage.

Während dieſer kurzen Zwiſchenfriſt verlangte mich ein Herr zu ſprechen, den ich nur dem Namen nach kannte. Es war der Ritter *Wilhelm Wyndham.* Ich begab mich zu ihm. Er hatte, ich weiſs nicht wie, etwas von meiner Schwimmerey von *Chelſea* bis *Black-fryers* erfahren, und wuſste, daſs ich die Kunſt zu ſchwimmen ſowohl dem *Wygate*, als noch einem andern jungen Menſchen in wenigen Stunden beygebracht hatte. Seine beyden Söhne waren eben im Begriff ihre groſse Reiſe anzutreten; er wollte daher, daſs ſie vorher ſchwimmen lernen ſollten, und bot mir eine anſehnliche Belohnung an, wenn ich es auf mich nehmen wollte, ſie zu unterrichten. Allein noch waren ſie nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines eigenen Aufenthaltes daſelbſt war ungewiſs. Ich konnte daher den Vorſchlag nicht annehmen. Aus dieſem Vorfalle lieſs ſich urtheilen, daſs, wenn ich in England bleiben, und eine Schwimmſchule hätte errichten wollen, ich viel Geld damit verdient haben würde. Dieſe Vorſtellung ergriff mich dermaſsen, daſs ich ſobald noch nicht auf meine Rückkehr nach America gedacht haben würde, wenn mir jener Vorſchlag eher geſchehen wäre.

Mehrere Jahre nachher haben wir beyde, du und ich, eine wichtigere Sache mit einem dieſer Söhne des Ritters *Wilhelm Wyndham*, der indeſſen Graf von *Egremont* geworden war, abzuthun gehabt. Ich will aber jetzt nicht ſo weit vorausgreifen.

In London brachte ich auf dieſe Weiſe ungefähr Achtzehn Monathe zu, während welcher ich unausgeſetzt in meiner Profeſſion arbeitete, und mir keinen andern Aufwand erlaubte, als daſs ich bisweilen ins Schauſpiel ging, und mir einige Bücher anſchaffte. Mein Freund *Ralph* hatte mich in der Armuth erhalten. Er war mir ungefähr 27 L. Sterl. ſchuldig, die wahrſcheinlich ganz und gar verloren waren. In der That eine anſehnliche Summe, die von meinen kleinen Erſparniſſen abging. Gleichwohl blieb ich ihm gewogen, weil er in der That viele liebenswürdige Eigenſchaften beſaſs. Ob ich indeſſen gleich keine Glücksgüter erworben, ſo hatte ich doch die Maſſe meiner Kenntniſſe theils durch häufige und gute Lectüre, theils durch den Umgang mit weiſen und gelehrten Perſonen vermehret.

Wir gingen im Julius 1726 zu *Gravefand* unter Segel. Was die Vorfälle auf dieſer Reiſe betrifft, ſo verweiſe ich dich auf mein Journal, worin du alles umſtändlich aufgezeichnet finden wirſt. Im nächſten October ſtiegen wir zu Philadelphia ans Land.

Keith war nicht mehr Statthalter zu Philadelphia; der Major *Gordon* war an ſeine Stelle gekommen. Ich begegnete ihm auf der Straſse, wo er wie ein bloſser Bürger einherging. Er ſchien ſich ein wenig zu ſchämen, als er mich ſah, aber er ging vorüber, ohne mir etwas zu ſagen.

Ich würde mich wenigſtens eben ſo ſehr vor dem Anblick der Miſs *Read* geſchämt haben, wenn ihre Familie, die nach Leſung meines Briefes billig an meiner Rückkehr zweifeln muſste, ſie nicht beredet hätte, mir zu entſagen, und während meiner Abweſenheit einen Töpfer, Namens *Rogers*, zu heirathen. Dieſer machte ſie indeſſen niemals glücklich, und bald trennte ſie ſich gänzlich von ihm. Sie wollte ihm weder beywohnen, noch auch nur ſeinen Namen führen, weil ein Gerücht umher lief, daſs er ſchon eine Frau hätte. Seine Geſchicklichkeit in ſeiner Profeſſion hatte die Aeltern der Miſs *Read* verleitet; allein er war ein eben ſo ſchlechter Bürger, als vortrefflicher Arbeiter. Er gerieth in Schulden, nahm die Flucht, und ſtarb 1727 oder 1728 auf den Inſeln.

Während meiner Abweſenheit hatte *Keimer* ein anſehnliches Haus bezogen, worin er eine mit Papier und andern dahin gehörigen Artikeln wohl verſehene Niederlage hatte. Er hatte ſich neue Lettern im Ueberfluſs, und eine Menge Arbeiter angeſchafft, worunter aber, die Wahrheit zu ſagen, kein einziger guter war. An Arbeit ſchien es ihm nicht zu fehlen.

Herr *Denham* nahm ein Gewölbe in Waterſtreet ein, woſelbſt wir unſere Waaren auslegten. Ich war ſehr ämſig bey der Arbeit; ſtudirte die Buchhalterey, und erwarb mir hierin ſehr bald die gehörige Kenntniſs. Wir wohnten und ſpeiſeten zuſammen. Er war mir von Herzen gewogen, und ging nicht anders mit mir um, als wenn er mein Vater geweſen wäre. Ich von meiner Seite verehrte und liebte ihn ebenfalls; meine Lage war jetzt ſehr glücklich: allein dieſs Glück war von ſehr kurzer Dauer.

Im Anfange des Februars 1727, da ich in mein zwey und zwanzigſtes Jahr trat, wurden wir beyde krank. Mich befiel ein Seitenſtechen, welches mich beynahe weggerafft hätte. Ich litt gewaltig, und achtete mich für verloren. Selbſt meine Beſſerung war für mich eine Art von Fehlſchlag, indem es mich kränkte, dieſen unangenehmen Gang über kurz oder lang noch einmal machen zu müſſen.

Ich habe vergeſſen, worin die Krankheit des Herrn *Denham* beſtand; allein ſie war langwierig, und endlich erlag er derſelben. Er hinterlieſs mir im Teſtament ein kleines Vermächtniſs zum Zeichen ſeiner Gewogenheit, und überlieſs mich von neuem mir ſelbſt in der groſsen und weiten Welt; denn das Gewölbe gerieth in die Hände der Vollſtrecker des Teſtaments, und ich erhielt meinen Abſchied.

Mein Schwager, Herr *Holmer*, der gerade damals in Philadelphia war, rieth mir meine vorige Profeſſion wieder zu ergreifen, und *Keimer* bot mir eine groſse Beſoldung an, wenn ich ſeine Druckerey verwalten wollte, damit er ſeine ganze Sorge nur ſeinem Laden widmen könnte. Seine Frau und ſeine Verwandten zu London hatten mir böſe Dinge von ihm erzählt; es war mir daher eben nicht gar ſehr daran gelegen, etwas wieder mit ihm zu ſchaffen zu haben. Ich ſuchte vielmehr bey Kaufleuten anzukommen; da aber keine Stelle ſogleich offen war, ſo lieſs ich mir *Keimers* Antrag gefallen.

In ſeiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter. *Hugh Meredith*, ein Penſylvanier, fünf und dreyſsig Jahr alt. Er war eigentlich zum Landwirth erzogen, war ehrlich, gefühlvoll, hatte Erfahrung, und liebte die Lectüre; aber dabey auch den Trunk.

Stephan Potts, ein Burſche vom Lande, war eben aus der Vormundſchaft gekommen, in welcher er auch erzogen worden war. Er beſaſs nicht ganz gemeine Naturanlagen, viel Geiſt und Lebhaftigkeit; allein er that nicht gern etwas. *Keimer* hatte dieſe beyden für ein ſehr mäſsiges Wochenlohn angenommen, welches aber nach jedem Vierteljahr um einen Schilling ſteigen ſollte, ſo wie ihre Fortſchritte in der Buchdruckerkunſt es verdienen würden. Dieſe zukünftige Vermehrung des Lohns war die Lockſpeiſe, womit er ſie eingefangen hatte. *Meredith* ſollte bey der Preſſe arbeiten, und *Potts* Bücher einbinden, und er hatte ſich verpflichtet, beyde hierin zu unterrichten, wiewohl er ſelbſt weder das eine, noch das andere verſtand.

Johann Saurage, ein Irländer, war zu gar keinem Gewerbe erzogen, und *Keimer* hatte ſeine Dienſte von einem Schiffscapitän auf vier Jahre gekauft. Dieſer ſollte auch ein Drucker werden.

Georg Webb, Student aus *Oxford*, den er ebenfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer beſtimmt. Ich werde von dieſem unten ein Mehreres ſagen.

Der letzte war *David Harry*, ein Bauerknabe, den er zum Lehrling angenommen hatte.

Ich merkte ſehr bald, wo *Keimer* hinaus wollte, da er mich für eine Beſoldung annahm, die weit über dasjenige hinauslief, was er ſonſt zu geben pflegte. Ich ſollte nehmlich alle ſeine neuen und wohlfeilen Arbeiter erſt anlehren, damit ſie, die durch Verträge an ihn gefeſſelt waren, nach erlangtem Unterrichte ihn in den Stand ſetzen möchten, meiner wieder zu entbehren. Gleichwohl ging ich meinen Gang fort, brachte ſeine Druckerey, die in der gröſsten Verwirrung war, in Ordnung, gewöhnte nach und nach ſeine Leute zur Aufmerkſamkeit auf ihre Arbeit, und machte, daſs ſie beſſer damit fortkamen.

Seltſam genug war es, einen Studenten von Oxford in der Lage eines erkauften Knechtes zu erblicken. Er war noch nicht über achtzehn Jahr alt, und theilte mir ſelbſt folgendes von ſeinen Lebensumſtänden mit. Er war zu Gloceſter geboren, und daſelbſt in einer lateiniſchen Schule (*Grammar-School*) erzogen. Unter ſeinen Mitſchülern hatte er ſich dadurch ausgezeichnet, daſs er in den Schauſpielen, welche ſie aufführten, ſeine Rollen vorzüglich gut ſpielte. Er war Miglied des litterariſchen Clubs in ſeiner Provinz geweſen, und hatte in die öffentlichen Blätter von Gloceſter verſchiedene ſeiner ſowohl poëtiſchen als proſaiſchen Aufſätze einrücken laſſen. Von da war er nach Oxford geſchickt worden, wo er ſich ungefähr ein Jahr aufgehalten hatte. Es ſtand ihm daſelbſt nicht an; er wünſchte vor allen Dingen London zu ſehen, und Schauſpieler zu werden. Nachdem er einſt ſeinen Vierteljahrswechſel von funfzehn Guineen erhalten hatte, verlieſs er, anſtatt ſeine Schulden zu bezahlen, die Stadt zu Fuſs, verbarg ſeine Studentenkleidung in ein Gebüſch, und ging nach London. Da er hier keinen Freund hatte, der ihn hätte leiten können, ſo gerieth er in böſe Geſellſchaft, brachte ſeine Guineen bald durch, konnte auf keinerley Weiſe bey der Schaubühne ankommen, wurde verächtlich, verſetzte ſeine Kleider und hatte das liebe Brot nicht mehr. Wie er nun äuſserſt ausgehungert die Straſsen durchlief, und nicht mehr wuſste, was aus ihm werden ſollte, ſo gab man ihm einen Werbebrief in die Hand, worin denjenigen, die ſich zu Dienſten in America annehmen laſſen wollten, ſofort ein Trinkgeld und nachher noch eine Prämie angeboten wurde. Er begab ſich ſogleich an den beſtimmten Ort, unterzeichnete den Vertrag, ward in das Schiff aufgenommen, und ging nach America, ohne ſeinen Aeltern auch nur in einer Zeile Nachricht zu geben, was aus ihm geworden wäre. Sein lebhafter Geiſt und ſeine gute Gemüthsart machten ihn zum guten Geſellſchafter; allein er war arbeitſcheu, unvorſichtig und äuſserſt unbeſonnen.

Johann, der Irländer, ſäumte nicht, die Flucht zu nehmen. Mit den übrigen fing ich an ein ſehr angenehmes Leben zu führen. Sie ehrten mich alle um ſo mehr, je weniger *Keimer* im Stande war, ſie zu unterrichten; da ſie hingegen von mir alle Tage etwas lernten. Wir arbeiteten niemals am Sonnabend, weil dieſs *Keimers* Sabbath war. Ich hatte daher zwey freye Tage zu meiner Lectüre.

In der Stadt vermehrte ich meine Bekanntſchaften mit wohl unterrichteten Perſonen. Selbſt *Keimer* begegnete mir ſehr höflich, ja ſogar mit einem Anſchein von Hochachtung, und mich beunruhigte weiter nichts, als meine Schuld an *Vernon*, die ich noch nicht im Stande war abzutragen, weil ich bisher nur ſehr

geringe

geringe Erſparungen hatte machen können. *Vernon* war indeſſen ſo gütig, ſein Geld noch nicht einzufodern.

Unſerer Druckerey fehlte es bisweilen an Sorten, und es war kein Schriſtgieſser in America. Nun hatte ich zwar bey *James* in London Lettern gieſsen ſehen, allein auf das Verfahren nicht ſonderlich acht gegeben. Indeſſen fand ich doch Mittel eine Form zu verfertigen. Der Lettern, die wir hatten, bediente ich mich zu Stempeln, und goſs Lettern von Bley in Matrizen von Thon. Auf ſolche Weiſe erſetzte ich denn noch erträglich genug das, was uns etwa abging.

Ich ſtach auch im Fall der Noth mancherley Zierrathen, machte Druckerſchwärze, und führte die Aufſicht über das Waarenlager; mit einem Worte, ich war ein wahres *Factotum*. Allein was ich auch Nützliches nur immer vornehmen mochte, ſo bemerkte ich doch, daſs der Werth meiner Dienſte von Tage zu Tage abnahm, ſo wie die Geſchicklichkeit der übrigen Hände zunahm; und als *Keimer* mir meinen zweyten Quartalgehalt auszahlte, gab er mir zu verſtehen, daſs er doch gar zu hoch wäre, und daſs ich ſeiner Meinung nach wohl etwas ablaſſen könnte. Er wurde nach und nach minder höflich, und nahm mehr den Herrenton an. Er fand öfters etwas einzuwenden; machte Schwierigkeiten, und ſchien immer bereit, mit mir offenbar brechen zu wollen.

Ich fuhr indeſſen fort Geduld mit ihm zu haben, indem ich mir vorſtellte, die *Unordnung und* Verwirrung in ſeinen Angelegenheiten möchten zum Theil wohl an ſeiner üblen Laune mit Schuld ſeyn. Endlich zerriſs ein gar geringer Vorfall unſere Verbindung. Da in der Nachbarſchaft des Hauſes ein groſses Geräuſch entſtanden war, ſo ſteckte ich den Kopf zum Fenſter hinaus, um zu ſehen, was vorging. *Keimer* war auf der Gaſſe; hob die Augen auf, ſah mich und rief mir laut und mit zorniger Stimme zu, daſs ich mich um meine Arbeit bekümmern möchte. Er fügte noch einige Scheltworte hinzu, die mir um ſo mehr zu Herzen gingen, da das alles ſo öffentlich geſchah, indem alle Nachbarn, die eben dieſes Geräuſch an die Fenſter gelockt hatte, Zeugen davon waren, wie ich behandelt wurde. Er kam ſogleich in die Druckerey herauf und fuhr fort zu ſchreien. Der Zank wurde auf beyden Seiten hitzig; er kündigte mir meinen Abſchied für das nächſte Quartal an, wie wir es ausgemacht hatten, indem er es ſehr bereuete, ſich auf eine ſo lange Zeit mit mir eingelaſſen zu haben. Ich ſagte ihm, dieſe Reue wäre überflüſsig; denn ich wollte ſogleich gehen. Ich nahm in der That meinen Huth, ging aus dem Hauſe und bat *Meredith*, der mir unten begegnete, für meine zurückgelaſſenen Sachen Sorge zu tragen, und mir ſelbige nach meiner Wohnung zu bringen.

Meredith kam am Abend, und wir ſprachen viel über das, was mir widerfahren war. Er hatte eine ausnehmende Ehrfurcht für mich gewonnen, und es that ihm äuſserſt leid, daſs ich das Haus verlieſs, ſo lange er noch dort ſeyn müſste. Er widerrieth mir, in mein Vaterland zurückzugehen, wie ich mir faſt vorgenommen hatte. Er erinnerte mich, daſs *Keimer* alles, was er beſäſse, noch ſchuldig wäre; daſs ſeine Gläubiger anfingen unruhig zu werden; daſs er ſeinen Laden gar elend verwaltete; daſs er oft ohne Profit verkaufte, um nur baares Geld zu bekommen; daſs er auf Credit weggäbe, ohne gehörig anzuſchreiben, und daſs er daher nothwendig fallen müſste, wodurch eine für mich vortheilhafte Lücke entſtehen würde. Ich ſchützte meinen Geldmangel vor; und er entdeckte mir, ſein Vater hätte eine ſo hohe Meinung von mir, daſs er, beſage einer desfalls mit ihm gehaltenen Unterredung, das zu unſerer Einrichtung erforderliche Geld gewiſs vorſchieſsen würde, wenn ich mit ihm in Geſellſchaft treten wollte.

„Meine Zeit bey *Keimer*, ſagte er, iſt künftiges Frühjahr um. Alsdann können wir von London unſere Preſſe und unſere Schriften haben. Ich weiſs nun wohl, daſs ich kein Künſtler bin; aber wenn Sie einwilligen, ſo lege ich mein Geld gegen Ihre Geſchicklichkeit in der Kunſt auf die Wage, und wir können in Anſehung des Profits zu gleichen Theilen gehen.„ Sein Vorſchlag lieſs ſich hören; und ich nahm ihn an. Sein Vater, der ſich gerade in der Stadt befand, billigte ihn ebenfalls. Er wuſste, daſs ich ſehr viel über ſeinen Sohn vermochte, weil es mir gelungen war, ihn ſeit geraumer Zeit vom Brandweinſtrunk abzuhalten, und hoffte daher, daſs ich bey einer nähern Verbindung dieſe unſelige Gewohnheit ganz bey ihm tilgen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichniſs der Dinge, die wir von London haben müſsten. Er ging damit zu einem Kaufmann, und die Beſtellung wurde gemacht. Wir waren eins geworden, die Sache ſo lange geheim zu halten, bis alles angelangt ſeyn würde; indeſſen ſollte ich mir, wo möglich, in der andern Druckerey Arbeit verſchaffen; allein es war kein Platz ledig, und ich blieb alſo müſsig. Nach einigen Tagen beſchickte mich *Keimer* auf eine ſehr höfliche Art wieder. Denn er hatte indeſſen Hoffnung bekommen, zum Abdruck einer neuen Papiermünze in *Neu-Jerſey* gebraucht zu werden, für welche Zierrathen und verſchiedene Lettern nöthig ſeyn würden, wozu ich allein Rath ſchaffen konnte. Da er nun fürchtete, daſs *Bradford* mich in Dienſte nehmen und ihm dieſe Arbeit entziehen möchte, ſo lieſs er mir ſagen, daſs alte Freunde ſich nicht um ein Paar Worte willen, die der Affect herausgeſtoſsen hätte, auf immer entzweyen müſsten, und daſs er mich daher bäte, zu ihm zurückzukehren. *Meredith* beredete mich, dieſe Einladung anzunehmen, vornehmlich deswegen, damit er ſich alsdann durch meinen täglichen Unterricht in der Kunſt deſto vollkommener machen möchte. Ich kehrte alſo in der That zurück, und wir lebten von nun an in einem beſſern Vernehmen, als vor unſerer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für *Neu-Jerſey*. Ich verfertigte zu dieſem Ende eine Kupferdruckerpreſſe, und zwar die erſte, die in dieſem Lande zum Vorſchein kam. Ich ſtach mehrere Verzierungen und Vignetten zu den Billets. Wir begaben uns zuſammen nach *Burlington*, woſelbſt ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und *Keimer* erhielt für dieſe Arbeit eine Summe, wodurch er in den Stand geſetzt wurde, den Kopf weit länger über dem Waſſer empor zu halten.

Zu *Burlington* machte ich mit den angeſehenſten Perſonen der Provinz Bekanntſchaft. Mehrere von ihnen waren von den Ständen abgeordnet, um auf die Preſſe acht zu haben, und dahin zu ſehen, daſs nicht mehr Billets abgedruckt würden, als das Geſetz beſtimmt hatte. Sie waren daher, ein jeder nach ſeiner Reihe, beſtändig gegenwärtig; und der, welcher kam, brachte gemeiniglich noch einen oder zwey Freunde zu ſeiner Geſellſchaft mit. Mein Geiſt war mehr durch Lecture gebildet, als Keimers; und daher kam es wahrſcheinlich, daſs ſie ſich lieber mit mir, als mit ihm unterhielten. Sie nahmen mich mit in ihre Häuſer, ſtellten mich ihren Freunden vor, und erwieſen mir alle erſinnlichen Höflichkeiten, indeſſen *Keimer*, obgleich Herr, ein wenig vernachläſsigt wurde. In der That war er auch ein ſeltſames Geſchöpf, unwiſſend in allen Lebensgebräuchen, immer bereit ſich angenommenen Meinungen auf eine grobe Art zu widerſetzen, Schwärmer in einigen Religionspunkten, unreinlich bis zum Ekel, und bey allem dem ein wenig Spitzbube.

Wir hielten uns faſt drey Monathe daſelbſt auf, während welcher der Richter *Allen*, *Samuel Buſtill*, Provinzial-Secretär; *Iſaac Pearſon*, *Joſeph Cooper*, mehrere *Smith*, alles Mitglieder der Provinzial-Verſammlung, und der General-Inſpector *Iſaac Decon*, meine Freunde wurden. Dieſer letzte war ein ſehr ſchlauer und gewandter Greis, welcher mir erzählte, wie er in ſeiner Jugend zuerſt Thonkärner bey den Ziegelbrennern geweſen wäre. Er war ſchon ziemlich bey Jahren, als er erſt ſchreiben lernte. Nachher hatte er von den Landmeſſern, denen er die Meſskette nachgetragen, dieſe Wiſſenſchaft erlernet, und ſich endlich durch ſeinen Fleiſs ein artiges Vermögen erworben. „Ich ſehe voraus, ſagte er mir eines Tages, daſs Sie dieſem Menſchen, nehmlich *Keimern*, bald das Handwerk legen, und in dieſer Kunſt ihr Glück zu Philadelphia machen werden.„ Er wuſste damals noch nicht das mindeſte von meiner etwanigen Abſicht, mich daſelbſt oder anderswo niederzulaſſen. Dieſe Freunde wurden mir in der Folge überaus nützlich, ſo wie ich es auch bey Gelegenheit einigen von ihnen wurde, und ſie haben mir ſeitdem insgeſamt viele Achtung bewieſen.

Ehe ich dir meinen Eintritt in die Schranken des bürgerlichen Gewerbes erzähle, iſt es vielleicht nicht undienlich, dir meinen damaligen moraliſchen Seelenzuſtand zu ſchildern, damit du erſeheſt, welchen Einfluſs derſelbe auf die nachmaligen Ereigniſſe meines Lebens gehabt hat.

Meine Eltern hatten mir ſchon ſehr frühzeitig religioſe Geſinnungen beygebracht, und ich war von Kindesbeinen an in den Grundſätzen des Presbyterianismus ſehr fromm erzogen worden. Aber kaum war ich funfzehen Jahr alt geworden, als ich nach mancherley Hin- und Herzweifeln über dieſe und jene Punkte, je nachdem ich nehmlich dieſelben in den verſchiedenen Büchern, die ich las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfing.

Es ſielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man ſagte, den Kern der Predigten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey mir gerade das Gegentheil von dem, was die Verfaſſer ſich vorgeſetzt hatten. Denn die Gründe der Deiſten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, ſchienen mir weit ſtärker, als die Widerlegungen. Mit einem Wort, ich wurde gar bald ein völliger Deiſt. Meine Gründe verführten noch einige andere junge Leute, beſonders *Collins* und *Ralph*. Als ich mich aber in der Folge erinnerte, wie viel Böſes mir dieſe ohne die mindeſten Gewiſſensbiſſe zugefügt hatten, als ich *Keiths*, auch eines ſtarken Geiſtes, Verfahren, ja ſelbſt meine eigene Aufführung gegen *Vernon* und Miſs *Read* erwog: ſo fing ich an zu argwohnen, daſs dieſe Lehre, wenn auch gleich wahr, doch eben nicht gar nützlich wäre. Ich verlor alſo nach und nach die gute Meinung von meinem zu London herausgegebenen Schriftchen mit dieſem Motto aus *Dryden:* Alles was da iſt, iſt gut; obgleich der kurzſichtige Menſch nur einen Theil der Kette erblickt, und von dem nächſten Gliede ſeine Augen nicht bis zu dem wagerechten Balken erheben kann, der droben alles wägt;„ und welches ſich mit der Behauptung endigte, daſs vermöge der Eigenſchaften Gottes, nehmlich ſeiner unendlichen Güte, Weisheit und Allmacht, nichts Böſes in der Welt ſeyn konnte, daſs Tugend und Laſter gar keine Wirklichkeit hätten, und weiter nichts als leere Diſtinctionen wären. Ich ſah dieſes Werkchen nun nicht mehr für ſo vorwurfsfrey, als vorher an, und argwohnte, daſs ſich meinem Grunde wohl irgend ein nicht wahrzunehmender Irrthum beygemiſcht haben könnte, der ſich alſo auch über die ganze Schluſsfolge verbreitete, wie das bey metaphyſiſchen Speculationen gewöhnlich der Fall iſt. Ich blieb zuletzt überzeugt, daſs Wahrhaſtigkeit, Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit in dem Betragen des Menſchen gegen den Menſchen höchſt wichtige Erforderniſſe zum Glück des Lebens wären; und ich faſste damals nicht nur den Entſchluſs, ſelbige Zeit meines Lebens zu beobachten, ſondern ſchrieb ihn auch in mein Tagebuch nieder.

Die Offenbarung, die Wahrheit zu ſagen, vermochte als *ſolche* nichts auf mein Gemüth; allein ich war doch der Meinung, daſs obgleich gewiſſe Handlungen nicht gut oder böſe ſeyn könnten, *weil gerade* die Offenbarung ſie geböte oder verböte, dennoch dieſelben von ihr um deswillen geboten oder verboten ſeyn könnten, *weil ſie*, alle Umſtände wohl erwogen, ſchon ihrer Natur nach uns zuträglich oder ſchädlich wären. Dieſe Ueberzeugung hat mich, mit Beyhülfe der Vorſehung, oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günſtigen Umſtände und Lagen, vor aller Unſittlichkeit und vor allen groben *vorſätzlichen* Ungerechtigkeiten bewahret, welchen mein Mangel an Religion in den gefährlichſten Tagen der Jugend, und in den miſslichen Lagen, worin ich mich bisweilen unter fremden Menſchen, entfernt von den Augen und den Rathſchlägen meines Vaters befand, mich ausſetzte. Ich ſage vor *vorſätzlichen:* denn zu den Fehlern, welche ich in der That begangen, hatte mich gewiſſermaſsen meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menſchen genöthigt. Ich hatte daher ſchon gute Grundſätze und einen feſten ehrlichen Character, noch ehe ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derſelben, und gelobte mir es ſelbſt an, dabey zu beharren.

Wir waren noch nicht lange wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, als unſere typographiſchen Geräthſchaften von

London ankamen. Ich rechnete mit *Keimern* ab, und verlieſs ihn, mit ſeinem guten Willen, noch ehe er etwas davon wuſste. Es ſtand gerade ein Haus am Markte offen; wir mietheten es, und um uns die Koſten zu erleichtern, die damals 24 L. Sterling des Jahres betrugen (in der Folge habe ichs für 70 vermiethet geſehen), nahmen wir noch einen Glaſer, *Thomas Godfrey*, nebſt ſeiner Familie, mit ein, der nicht nur einen anſehnlichen Theil derſelben trug, ſondern uns auch gegen ein gewiſſes Koſtgeld ſpeiſete.

Kaum hatten wir unſere Lettern ausgepackt, und die Preſſe gehörig aufgeſtellt, als einer meiner Bekannten, Namens *Georg Houſe*, uns einen Landmann zuführte, der ihm auf der Straſse aufgeſtoſſen war, indem er ſich nach einem Buchdrucker erkundigt hatte. Unſre Kaſſe war durch die Menge von Sachen, die wir uns hatten anſchaffen müſſen, faſt gänzlich erſchöpft. Die fünf Schillinge dieſes Landmanns, dieſe Erſtlinge unſres Erwerbes, die ſo zu gelegener Zeit kamen, machten mir mehr Freude, als irgend eine Summe, die ich nachher gewonnen habe; und das Dankgefühl, welches ſich gegen *Georg Houſe* bey dieſer Gelegenheit in mir regte, hat mich in der Folge oft weit eifriger gemacht, jungen Anfängern fortzuhelfen, als ſonſt geſchehen ſeyn würde.

So wie es überall trübſinnige Leute giebt, die nur immer Unglück prophezeien: ſo fehlte es daran auch zu Philadelphia nicht. Zu dieſen gehörte ein gewiſſer *Samuel Mickel*, ein Mann ſchon etwas bey Jahren, und nicht ohne Vermögen, mit einem gewiſſen Anſehn von Weisheit, und einer ſtattlichen Art ſich auszudrücken. Dieſer Mann, den ich gar nicht kannte, blieb einſt vor meiner Thür ſtehen, und fragte mich, ob ich der junge Menſch wäre, der ſeit kurzem eine neue Buchdruckerey angelegt hätte. Als ich nun dieſes bejaht hatte, ſo ſagte er,

daſs

daſs er mich bedauerte, weil das Unternehmen koſtbar und die Auslage ſo gut als verloren wäre. Denn Philadelphia wäre im Verfall begriſſen; alle ſeine Einwohner hätten bereits ihre Bücher geſchloſſen, oder würden es bald thun; er wüſste ganz zuverläſſig, daſs alles, was etwa auf das Gegentheil ſchlieſsen laſſen möchte, wie etwa die neuen Anbaue und die Erhöhung der Miethzinſen, betriegliche Zeichen wären, die in der That nur unſern Untergang beſchleunigen würden. Er erzählte mir dabey eine ſo lange Reihe von Unglücksfällen, die ſich entweder ſchon ereignet hätten, oder doch in kurzem ereignen würden, daſs er mich faſt ganz muthlos zurücklieſs. Hätte ich dieſen Menſchen eher gekannt, als ich mich in den Handel einlieſs, ſo würde ich unſtreitig nichts gewagt haben. Er fuhr indeſſen fort, in dieſer verfallenden Stadt zu leben, und nach wie vor zu declamiren. Mehrere Jahre hindurch wollte er durchaus kein Haus daſelbſt kaufen, weil alles ſich zum Untergange neigte. Allein endlich hatte ich denn doch die Luſt zu ſehen, daſs er, um nur eins zu bekommen, wohl fünfmal mehr bezahlen muſste, als wenn er gleich im Anfange ſeiner Klagelieder eins gekauft hätte.

Ich hatte bereits anführen ſollen, wie ich ſchon im Herbſte des letztverwichenen Jahres den gröſsten Theil meiner gelehrten Bekannten in einen Club vereinigt hatte, den wir *Junto* nannten, und welcher die Abſicht hatte, unſern Verſtand zu vervollkommnen. Wir verſammelten uns jeden Freytag Abends. Die Geſetze, welche ich entwarf, verpflichteten ein jedes Mitglied, nach der Reihe eine oder mehrere Fragen über irgend einen Gegenſtand der Moral, der Politik und Phyſik aufzuwerfen, um von der Geſellſchaft erörtert zu werden; auch alle drey Monathe einmal eine ſelbſt verfaſste Abhandlung über eine beliebige Materie vorzulegen. Unſere Debatten ſollten der Leitung eines Vorſitzers unterworfen ſeyn, und durch nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, erregt werden; keine Disputirluſt, kein eitles Beſtreben nach Siegsruhm ſollte ſich in unſere Unterſuchungen miſchen; und um der Erhitzung der Gemüther zuvor zu kommen, ſo wurden alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meinung anzeigten, ſo wie überhaupt jeder gerade Widerſpruch unter Androhung kleiner Geldſtrafen verboten.

Die erſten Mitglieder unſeres Clubs waren folgende: *Joſeph Brintnall*, der ſich mit Actenabſchreiben für Notarien abgab. Dieſer war ein Mann von mittlerm Alter, von guter Gemüthsart, ſeinen Freunden äuſserſt ergeben, und ein groſer Freund der Dichtkunſt. Er las alles, was ihm vorkam, und ſchrieb auch ganz erträglich. Uebrigens war er ſinnreich in mancherley kleinen Tändeleyen und ein überaus angenehmer Geſellſchafter.

Thomas Godfery, ein geſchickter Mathematiker, der ſich ohne Lehrmeiſter gebildet hatte, und in der Folge den ſogenannten Hadleyſchen Quadranten erfand. Allein auſser ſeiner Sfäre war er gar wenig bewandert, und in der Geſellſchaft war er ganz unausſtehlich, indem er immer, wie die meiſten groſsen Mathematiker, die mir in meinem Leben vorgekommen ſind, auf einer ganz ungewöhnlichen Pünctlichkeit in allem, was man nur ſagen mochte, beſtand, und unaufhörlich bey den elendeſten Lumpereyen entweder widerſprach, oder diſtinguirte. Nichts kann wohl kräftiger ſeyn, als dieſes, allen Umgang zu verleiden. Zum Glück verlieſs er uns bald.

Nicolaus Scull, ein Feldmeſſer, der in der Folge General-Landmeſſer wurde. Er liebte die Bücher und machte Verſe.

Wilhelm Parſons, der zwar zum Schuſter-Handwerk erzogen worden war, allein als Freund der Lectüre ſich tiefe Kenntniſſe in der Mathematik erworben hatte. Er ſtudirte ſie in der Folge zum Behuf der Aſtrologie, deren er doch hernach zuerſt ſpottete. Er wurde ebenfalls General-Landmeſſer.

Wilhelm Maugridge, ein Tiſchler und vortrefflicher Mechanicus; übrigens ein geſetzter und geſcheidter Mann.

Hugo Meredith, *Stephan Pott* und *Georg Webb*, von welchen ich ſchon oben geredet habe.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, groſsmüthig, lebhaft und geiſtreich, ein Freund des Epigramms, aber doch noch mehr ſeiner Freunde.

Endlich *Wilhelm Colemann*, damals Schreiber bey einem Kaufmann, und ungefähr von meinem Alter. Er hatte den ruhigſten, aber auch den hellſten Kopf, das beſte Herz und die pünctlichſte Moralität, die ich jemals bey einem Menſchen angetroffen habe. Er wurde in der Folge ein ſehr angeſehener Kaufmann, und einer von unſern Provinzialrichtern. Unſere Freundſchaft dauerte ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an ſeinen Tod, und der Club beſtand faſt eben ſo lange.

Dieſer war damals die beſte Schule der Philoſophie und Politik im ganzen Lande. Denn unſere Fragen, welche acht Tage vor der Erörterung aufgeworfen wurden, nöthigten uns über die mancherley vorkommenden Gegenſtände aufmerkſam nachzuleſen, um deſto treffender darüber ſprechen zu können. Wir erwarben uns auch dadurch eine Fertigkeit im gefälligen Ausdrucke, indem wir über jeden Gegenſtand nach Maſsgabe unſerer Geſetze ſo ſprachen, daſs es keinen verdrieſsen konnte. Gerade dieſem Umſtande kann man die lange Fortdauer dieſes Clubs zuſchreiben, von welchem ich in der Folge noch manches zu melden Gelegenheit haben werde.

Hier habe ich ſeiner als eines Mittels erwähnt, worauf ich nicht wenig in Rückſicht auf Einrichtung und Fortgang meines Gewerbes rechnen konnte, indem jedes Mitglied das Seinige that, uns Arbeit zu verſchaffen. *Brintnall* unter andern verſchaffte uns von Seiten der Quaker den Druck von vierzig Bogen ihrer Geſchichte. Das übrige muſste *Keimer* drucken. Wir hatten an dieſem Werke ſehr ſaure Arbeit, weil ſie zu niedrigem Preiſe bezahlt wurde. Es war in Folio auf Propatria-Papier, mit Cicero, und die Noten waren mit noch kleinerer Schrift gedruckt. Ich ſetzte davon einen Bogen des Tages, und *Meredith* brachte ihn unter die Preſſe. Es war oft elf Uhr des Abends, ja bisweilen noch ſpäter, ehe ich mit meiner Anordnung der Arbeit für den folgenden Morgen fertig wurde. Denn die kleinen Werke, die uns unſre Freunde von Zeit zu Zeit zu ſchickten, hielten uns auf. Allein ich hatte mir es nun einmal ſo feſt vorgenommen, jeden Tag einen Foliobogen zu Stande zu bringen, daſs, als ich einſt meine Form in Ordnung gebracht hatte, und nunmehr glaubte, mein Tagewerk vollbracht zu haben, hingegen dieſe Form durch einen Zufall zerſprang, und meine zwey groſsen Columnen Cicero dadurch in ein Chaos verwandelt wurden, ich ſie ſogleich zerlegte, und nicht eher zu Bette ging, als bis ich ſie von neuem geſetzt hatte.

Dieſer wachſame Fleiſs, welchen unſere Nachbarn wahrnahmen, erwarb uns nach und nach Anſehen und Zutrauen. Ich erfuhr unter andern, daſs in dem Club der Kaufleute, der ſich alle Abende verſammelte, als die Rede von der neuen Buchdruckerey geweſen, die allgemeine Meinung dahin gegangen wäre, daſs ſie zu Grunde gehen würde, indem ſchon zwey Druckereyen, *Keimers* und *Bradfords*, in der Stadt vorhanden wären. Aber der Doctor *Baird*, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nachher in ſeinem Vaterlande zu St. *André* in Schottland zu ſehen Gelegenheit gehabt haben, hatte das Gegentheil behauptet. „*Franklins* Fleiſs, hatte er geſagt, übertrifft alles, was ich in dieſer Art noch geſehen habe. Ich ſehe ihn noch des Abends, wenn ich aus dem Club zu Hauſe gehe, bey ſeiner Arbeit, und er iſt des Morgens ſchon wieder dabey, noch ehe ſeine Nachbarn das Bette verlaſſen.„ Dieſe Nachricht ſetzte die übrigen in Verwunderung; und bald kam ein Mitglied dieſes Clubs, und erbot ſich, uns mit Papier zu verſehen; allein wir wollten uns noch nicht in die Weitläuftigkeiten einer Ladenhaltung einlaſſen. Es geſchieht nicht, um mir ſelbſt Weihrauch aufzuſtreuen, daſs ich ſo unbefangen von meinem Fleiſse rede: ſondern um deſswillen geſchieht es, daſs diejenigen von meinen Nachkommen, welche dieſe Nachrichten leſen, den Nutzen dieſer Tugend kennen lernen mögen, wenn ſie in der Geſchichte meines Lebens die vortheilhaften Wirkungen deſſelben entdecken.

Georg Webb, dem ein Freund das nöthige Geld geliehen hatte, um ſeine Zeit bey *Keimern* abzukaufen, kam eines Tages und bot ſich uns als Geſellen an. Wir konnten ihn nicht ſogleich anſtellen; allein ich war bey dieſer Gelegenheit ſo unvorſichtig, ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit zu entdecken, wie ich geſonnen wäre, bald die Herausgabe eines neuen periodiſchen Blattes anzufangen, da ich denn Arbeit für ihn haben würde. Meine Hoffnungen eines guten Erfolgs gründeten ſich, wie ich ihm nicht verſchwieg, auf den Umſtand, daſs die einzige Zeitſchrift, die wir damals hatten, und welche *Bradford* druckte, ein elendes Ding, erbärmlich ausgeführt, ganz und gar nicht unterhaltend, und gleichwohl einträglich für *Bradford* wäre. Ich dächte daher, daſs ein gutes Werk dieſer Art nothwendig ſein Glück machen müſste. *Webb* verrieth mein Geheimniſs an *Keimern*, der ſogleich, um mir zuvor zu kommen, den Proſpectus zu einem Blatte bekannt machte, welches bey ihm gedruckt werden, und wobey *Webb* angeſtellt werden ſollte.

Mich empörte dieſe Plauderhaftigkeit. Da unſer periodiſches Blatt noch nicht angefangen werden konnte, ſo ſchrieb ich, um ihnen entgegen zu arbeiten, verſchiedene luſtige Aufſätze für *Bradfords* Blatt, unter dem Titel des Thualles (*Buſy Body*), welche *Brintnall* einige Monathe hindurch fortſetzte. Ich zog auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieſes Blatt, und *Keimers* Proſpectus, den wir lächerlich machten, wurde verachtet. Er fing nichts deſto weniger ſein Blatt an; nachdem er es aber neun Monathe lang fortgeſetzt hatte, ohne mehr als höchſtens neunzig Subſcribenten zuſammen zu bringen, ſo bot er mirs ſelbſt für eine Kleinigkeit an. Ich war ſeit einiger Zeit bereit mich damit abzugeben, übernahm es alſo ſogleich für meine Rechnung, und in wenig Jahren brachte es mir ſehr viel ein.

Ich werde gewahr, daſs ich immer geneigt bin, von mir in der einfachen Zahl zu reden, ungeachtet unſere Geſellſchaft noch beſtand. Vielleicht kommt das daher, weil in der That das ganze Unternehmen auf mir allein beruhte. *Meredith* war kein Setzer, ſondern nur ein armſeliger Drucker, der ſelten ganz nüchtern war. Meine Freunde beklagten mich wegen meiner Verbindung mit ihm; ich half mir aber ſo gut wie möglich.

Unſere erſten Stücke ſchon machten einen Eindruck, wie ihn noch nie ein periodiſches Blatt in dieſem Lande gemacht hatte, ſowohl in Anſehung der Lettern, als auch des Druckes. Allein einige beiſsende Anmerkungen von meiner Art über die Händel, welche zwiſchen dem Statthalter *Burnet* und der Provinzial-Verſammlung von *Maſſachuſet* obwalteten, fielen auch Perſonen von höherm Range auf, und waren Schuld, daſs man ſehr viel von dieſem Blatte und ſeinen Herausgebern ſprach. In wenig Wochen meldeten ſich alle dieſe zur Subſcription. Ihrem Beyſpiele folgten viele andere nach, und die Zahl unſerer Subſcribenten wuchs immer höher. Dieſs war eine der erſten guten Wirkungen der Mühe, die ich darauf verwendet hatte, meine Gedanken zu Papier bringen zu lernen. Ich zog hiervon auch noch den Vortheil, daſs die Häupter der Provinz, die in dem Verfaſſer dieſer Blätter einen Mann erkannten, der ſich ſo gut auf die Feder verſtand, es für rathſam hielten, ihm gute Dienſte zu leiſten und ihn aufzumuntern.

Bradford druckte noch die Motionen, Geſetze und andere öffentliche Schriften. Er hatte eine Adreſſe der Stände an den Statthalter ſehr ſchlecht und uncorrect gedruckt. Zierlich und correct druckten wir ſie noch einmal, und ſchickten jedem Mitgliede ein Exemplar davon zu. Sie merkten den Unterſchied; und dieſer verſtärkte den Einfluſs unſerer Freunde unter den Ständen, welche uns für das folgende Jahr zu ihren Buchdruckern ernannten.

Unter den Freunden, welche wir in dieſer Verſammlung hatten, darf ich eines ihrer Mitglieder nicht vergeſſen. Es iſt Herr *Hamilton*, deſſen ich oben erwähnt habe, und welcher damals von England zurückgekommen war. Er verwendete ſich bey dieſer Gelegenheit ſehr kräftig für mich, ſo wie er dieſs auch in der Folge bey vielen andern that, und mir bis an ſeinen Tod ſein Wohlwollen ſchenkte.

Um dieſe Zeit foderte *Vernon*, jedoch eben nicht dringend, ſein Geld wieder. Ich ſchrieb ihm einen ſchönen Dankbrief und bat ihn noch ein wenig Geduld zu haben, womit er auch zufrieden war; und ſobald ich es nur möglich machen konnte, bezahlte ich ihm Kapital und Zinſen mit Aeuſserungen der lebhafteſten Erkenntlichkeit. So war denn dieſer Fehler meines Lebens einigermaſsen wieder getilgt.

Aber ich gerieth bald in eine Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr verſehen hätte. Der Vater des Herrn *Meredith*, der laut unſeres Vertrages die ganze Anlage zu unſerer Druckerey hatte herſchieſsen ſollen, hatte nicht mehr als hundert L. Sterling baar bezahlt. Der Kaufmann, der noch einmal ſo viel zu fodern hatte, und nicht länger warten wollte, nahm uns allezuſammen in Anſpruch. Wir ſtellten nun zwar Sicherheit; allein mit der traurigen Ausſicht, daſs wenn das Geld um die beſtimmte Zeit nicht vorhanden wäre, der Proceſs ſogleich entſchieden, das Urtheil vollſtreckt, alle unſere ſchönen Hoffnungen verſchwunden, und wir gänzlich zu Grunde gerichtet ſeyn würden. Denn ſowohl Preſſe als Schriften liefen Gefahr vielleicht um die Hälfte des Werthes zu Tilgung der Schuld verkauft zu werden.

In dieſer Bedrängniſs kamen zwey wahrhafte Freunde, deren edelmüthiges Verfahren ich nie vergeſſen habe, noch jemals vergeſſen werde, ſo lange nur irgend etwas in meinem Gedächtniſſe haftet, jeder beſonders zu mir, ohne daſs einer von dem andern etwas wuſste, und ohne daſs ich mich an den Einen oder den Andern deſsfalls gewendet hatte. Jeder von ihnen erbot ſich mir die ganze Summe vorzuſchieſsen, welche ich nöthig haben würde, um die Wirthſchaft

wo

wo möglich ganz allein über mich zu nehmen, weil es ihnen nicht anſtunde, daſs ich die Verbindung mit *Meredith* fortſetzte, den man öfters, wie ſie ſagten, auf der Straſse betrunken, und in den Wirthshäuſern böſe Spiele ſpielen ſähe, welches unſerm Credite ſehr nachtheilig wäre. Dieſe beyden Freunde waren *Wilhelm Colemann* und *Robert Grace*. Ich antwortete ihnen: So lange es wahrſcheinlich bliebe, daſs die *Meredith* den Contract, ſo weit ihnen oblage, erfüllen würden, ſo lange könnte ich um ſo weniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für dasjenige ſchuldig zu ſeyn glaubte, was ſie bereits gethan hätten, und auch noch thun würden, wenn es ihnen möglich wäre. Sollten ſie indeſſen ganz offenbar ihrer Verbindlichkeit kein Genüge leiſten, ſo daſs unſere Gemeinſchaft aufhoren müſste, ſo würde ich mich alsdann erſt für befugt achten, die Unterſtützung meiner Freunde anzunehmen.

In dieſer Lage blieben die Dinge eine Zeitlang. Eines Tages ſagte ich zu meinem Gefährten: „Ihr Vater iſt vielleicht unzufrieden, daſs Sie ſich mit mir eingelaſſen haben, und will für uns beyde nicht thun, was er für Sie allein thun würde. Wenn das iſt, ſo geſtehen Sie mirs aufrichtig. Ich werde ihnen dann gern alles allein überlaſſen, und mein Weſen künftig für mich beſonders treiben.„ „Nein, antwortete er, mein Vater iſt in der That in ſeinen Erwartungen hintergangen worden: er ſieht ſich auſser Stande zu bezahlen, und ich mag ihn meinetwegen nicht mehr in Sorgen ſetzen. Ich ſehe, daſs ich ganz und gar nicht zum Buchdrucker tauge; ich bin zum Landwirth erzogen worden, und es war eine Thorheit von mir, in die Stadt zu kommen, und mich in einem Alter von dreyſsig Jahren noch in die Lehre zu einem neuen Handwerke zu begeben. Mehrere von uns Walliſern wollen ſich in Nord-Carolina niederlaſſen, wo die Ländereyen wohlfeil ſind. Ich habe Luſt mit ihnen zu ziehen, und meine alte Handthierung wieder zu ergreifen. Sie werden unſtreitig Freunde finden, die Ihnen helfen. Wenn Sie die gemeinſchaftlichen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeſchoſſenen hundert Pfund Sterling erſtatten, meine kleinen Privatſchulden berichtigen, und mir noch dreyſsig Pfund Sterling, nebſt einem neuen Sattel, herausgeben wollen, ſo will ich der Gemeinſchaft entſagen, und Ihnen alles übrige ganz allein überlaſſen.„

Ich nahm dieſen Vorſchlag an, ohne mich zu bedenken. Er wurde ſogleich niedergeſchrieben, unterzeichnet und beſiegelt. Ich gab ihm, was er von mir gefodert hatte, und er reiſete bald nach *Carolina* ab, von wannen er mir im folgenden Jahre zwey lange Briefe ſchrieb, welche die beſten Nachrichten von dieſem Lande in Anſehung ſeines Klima, Bodens, Ackerbaues u. ſ. w. enthielten, die darüber zum Vorſchein gekommen ſind. Denn in dieſen Dingen war er ſehr erfahren. Ich machte ſie in meinen Blättern bekannt, und ſie wurden überaus wohl aufgenommen.

Sobald er abgereiſet war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich keinem von beyden einen den andern kränkenden Vorzug geben wollte, ſo nahm ich von jedem die Hälfte des Angebotenen und mir Unentbehrlichen an. Ich bezahlte die gemeinſchaftlichen Schulden, und ſetzte das Gewerbe in meinem eigenen Namen fort, nachdem ich das Publicum ſorgfältig benachrichtigt hatte, daſs die Geſellſchaft aufgehoben wäre. Ich glaube, dieſs geſchah im Jahr 1729, oder ungefähr um dieſe Zeit.

Um ebendenſelben Zeitpunct verlangte das Volk ein neues Papiergeld, wovon man bisher für nicht mehr als 15,000 L. Sterling gehabt hatte, welche Summe der Tilgung nahe war. Die reichen Einwohner, eingenommen gegen alles Papier dieſer Art, aus Furcht, daſs es, wie in Neu-England zum Nachtheil aller Gläubiger, im Preiſe fallen würde, widerſetzten ſich dieſer Foderung. Wir hatten dieſen Gegenſtand in unſerm *Junto* bereits erörtert, woſelbſt ich mich für die neue Papiermünze erklärt hatte. Denn ich war überzeugt, daſs die erſte kleine im Jahr 1723 verfertigte Summe der Provinz ſehr vortheilhaft geweſen war, indem ſie den Handel, den Fleiſs und die Bevölkerung begünſtigt hatte, ſo daſs man gegenwärtig nicht nur alle Häuſer bewohnt, ſondern auch noch viele neue aufbauen ſah. Ich erinnerte mich ſehr wohl, daſs, als ich das erſtemal mit meinem Brot auf der Fauſt die Gaſſen von Philadelphia durchwanderte, an den meiſten Häuſern in Valnut-ſtreet, zwiſchen Second-ſtreet und Fourth-ſtreet, ſo wie auch ſehr viele in Chesnut-ſtreet und anderwärts, Miethtäfelchen hingen, welches mich damals auf die Gedanken brachte, daſs die Einwohner einer nach dem andern dieſe Stadt verlieſsen.

Vermittelſt unſerer Debatten hatte ich mich dieſes Gegenſtandes dermaſsen bemachtigt, daſs ich ein anonymiſches Pamphlet *über die Beſchaffenheit und die Nothwendigkeit des Papiergeldes* ſchrieb und druckte. Dieſes wurde von der geringern Volksklaſſe überall ſehr wohl aufgenommen, dagegen aber miſsfiel es den Reichen, weil es das Geſchrey nach einer neuen Papiermünze vermehrte und verſtärkte. Als ſich indeſſen kein Schriftſteller unter ihnen fand, der darauf zu antworten im Stande geweſen wäre, ſo erſchlaffte ihr Widerſtand, und das Project ging durch, da auch die Majorität der Stände dafür eingenommen war. Die Freunde, die ich mir in dieſer Verſammlung gemacht, überzeugt, daſs ich bey dieſer Gelegenheit gute Dienſte geleiſtet hatte, hielten dafür, daſs man zu meiner Belohnung dieſe Papiere bey mir drucken laſſen müſste. Dieſe Arbeit war für mich einträglich, und kam mir ungemein zu ſtatten. Wieder ein Vortheil, den ich der Fertigkeit zu ſchreiben verdankte.

Zeit und Erfahrung bewährten ſo offenbar den Nutzen des Papiergeldes, daſs es in der Folge niemals mehr ſonderlichen Widerſpruch erfuhr. Es ſtieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im Jahr 1739 gar 80,000 L. Sterl. Nach dieſer Zeit iſt im letzten Kriege die Summe bis zu 350,000 L. Sterl. erhö het worden, indem der Handel, die Anbaue und die Zahl der Einwohner mittlerweile immer zugenommen haben. Gleichwohl bin ich gegenwärtig überzeugt, daſs es auch Gränzen gibt, jenſeit welcher das Papiergeld nachtheilig werden kann.

Durch die Vermittlung meines Freundes *Hamilton* erhielt ich bald nachher auch den Druck der Papiermünze von *Newcaſtle*, welchen ich wieder für ein einträgliches Geſchäft anſehen konnte. Denn Leuten von geringem Vermögen erſcheinen auch Kleinigkeiten anſehnlich; und in der That gereichte mir alles das zu ſo groſserm Vortheile, je mehr ich dadurch aufgemuntert wurde. Er verſchaffte mir auch den Druck der Verordnungen und Motionen in dieſer Statthalterſchaft, und dieſe Arbeit blieb in meinen Händen, ſo lange ich die Kunſt trieb.

Ich eröffnete damals auch einen kleinen Papierwaarenladen; und führte darin weiſse Bücher von allerley Format, ſo ſauber, als man ſie je bey uns geſehen hatte. Bey dieſem Geſchäfte half mir mein Freund *Brintnall.* Ich führte auch Papier, Pergament, Pappe, Bücher u. ſ. w. Ein gewiſſer *Wite-mach*, ein Setzer, den ich als einen vortrefflichen Arbeiter zu London kennen gelernt hatte, bot mir ſeine Dienſte an; ich nahm ihn an, und er hielt fleiſsig bey mir aus. Auch nahm ich einen Lehrling, einen Sohn des Aquila-Roſa, an.

Von jetzt an bezahlte ich nach und nach die Schuld, die ich für die Druckerey hatte machen müſſen. Um meinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte ich mich nicht nur *in der That* fleiſsig und ſparſam zu ſeyn, ſondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich ging ganz einfach gekleidet einher; und nie ſah man mich an irgend einem öffentlichen Luſtorte. Ich ging weder auf Fiſchen noch Jagen aus. Ein Buch, und die Wahrheit zu geſtehen, bisweilen ein ſelbſt verfertigtes war meine ganze Ausſchweifung; aber dieſs doch nur ſelten, heimlich und ohne Aergerniſs. Und um zu zeigen, daſs ich mich ſelbſt nicht beſſer als mein Gewerbe dünkte, ſo ſchob ich bisweilen das Papier, welches ich in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebekarren über die Straſse nach meinem Hauſe.

Auf dieſe Weiſe wurde ich überall als ein junger thätiger Mann und pünktlicher Bezahler bekannt. Die Kaufleute, welche Papierwaaren einführten, ſuchten meine Kundſchaft. Andere erboten ſich, mich mit Büchern zu verſehen; und mein kleiner Handel ging immer beſſer.

Während dieſer Begebenheiten verfielen *Keimers* Credit und Handel von Tage zu Tage ſo ſehr, daſs er endlich aus Noth und zu Befriedigung der Gläubiger ſeine Druckerey verkaufte, und nach Barbados ging, wo er noch eine Zeit lang in höchſt armſeligen Umſtänden lebte. Sein Lehrling, *David Harry*, den ich während der Zeit, da ich bey *Keimern* arbeitete, unterrichtet hatte, kaufte ſeine Geräthſchaften, und lieſs ſich an ſeiner Stelle nieder. Anfänglich fürchtete ich an dem *Harry* einen mächtigen Mitbuhler zu bekommen, weil er zu einer angeſehenen und vielgeltenden Familie gehörte. Ich bot ihm daher einen Geſellſchaftsvertrag an, den er aber zu meinem Glücke mit der gröſsten Verachtung von ſich wies. Er war äuſserſt hoffärtig, trug ſich wie ein kleiner Prinz, machte Aufwand, und lief allen Luſtbarkeiten auſserm Hauſe nach. Darübe gerieth er in Schulden, vernachläſſigte ſeine Arbeit, und die Arbeit verlieſs ihn. Als im Lande ſich gar bald nichts mehr für ihn zu thun fand, ſo folgte er *Keimern* nach *Barbados* nach, und nahm die Druckerey mit. Hier nahm dieſer Lehrburſche ſeinen alten Lehrherrn zum Taglöhner an. Sie geriethen oft zuſammen in Streit. *Harry* kam immer weiter zurück, und ſah ſich endlich genöthigt, ſeine Lettern zu verkaufen und zu ſeiner Feldarbeit in Penſylvanien zurückzukehren. Derjenige, der ſie kaufte, nahm *Keimern* an, um Vortheil davon zu ziehen, allein dieſer ſtarb wenige Jahre darnach.

Es blieb mir alſo zu Philadelphia kein anderer Mitbewerber übrig, als *Bradford*. Allein dieſer war ziemlich reich, veranſtaltete höchſtens von Zeit zu Zeit einen Druck durch durchreiſende Geſellen, und bekümmerte ſich nicht ſonderlich um die Arbeit. Da er indeſſen das Poſtamt verwaltete, ſo glaubte man, daſs er beſſer im Stande wäre, das Neueſte zu liefern. Seine Zeitung galt für eine beſſere Verbreiterinn von Anzeigen, als die meinige, mithin erhielt er deren auch weit mehrere zum einrücken; und dieſs brachte ihm eben ſo vielen Vortheil, als mir Schaden. Ich mochte immer meine Blätter mit der Poſt erhalten und abſenden, das Publicum wähnte dennoch das Gegentheil, weil ich das nicht anders bewerkſtelligen konnte, als durch Beſtechung der Poſtknechte, die ſich daher nicht anders, als nur heimlich damit befaſſen konnten, indem *Bradford* unedel genug war, es ihnen zu verbieten. Dieſes Verfahren verdroſs mich ungemein, und ich miſsbilligte es an ihm ſo ſehr, daſs, als ich in der Folge mich an ſeiner Stelle befand, ich mich gar ſehr hütete, ihm nachzuahmen.

Bis dahin war ich bey *Godfrey*, der nebſt Frau und Kindern einen Theil meines Hauſes und die Hälfte meines Ladens zum Behuf ſeines Glaſerhandwerks inne hatte, in die Koſt gegangen. Er arbeitete ſehr wenig, indem er immer in ſeine Mathematik vertieft war. Miſtriſs *Godfrey* ſetzte ſich in den Kopf mich mit der Tochter Eines ihrer Verwandten zu verheirathen. Sie ſuchte uns Gelegenheiten zu öftern Zuſammenkünften zu verſchaffen, bis ſie wahrnahm, daſs ich mich ernſtlich einlieſs, welches eben nicht ſchwer war, da das Mädchen wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften dieſes gar ſehr verdiente. Die Eltern munterten meine Anwerbuugen dadurch auf, daſs ſie mich immer zum Abendeſſen einluden, und uns ſo oft zuſammen allein lieſsen, daſs es endlich zu Erklarungen kommen muſste. Miſtriſs *Godfrey* nahm es auf ſich, unſern kleinen Ehevertrag zu vermitteln. Ich kündigte ihr an, daſs ich mit dem Mädchen eine Summe Geldes erwartete, wovon ich wenigſtens meine auf die Druckerey noch rückſtändige Schuld abtragen könnte. Dieſe betrug, glaube ich, damals nicht mehr über hundert Pfund Sterling. Miſtriſs *Godfrey* brachte mir zur Antwort, daſs man eine ſolche Summe jetzt nicht vorräthig hätte. Ich bemerkte, daſs man das Geld gegen Verpfändung des Hauſes wohl beym Leihhauſe erhalten könnte. Nach einigen Tagen lautete die Antwort hierauf dahin, daſs man die Heirath nun doch nicht für zuträglich hielte; daſs man ſich bey *Bradford* erkundigt und erfahren hätte, die Buchdruckerprofeſſion bringe nicht viel ein; die Schriften würden ſich bald abgenützt haben, und dann würden neue nöthig ſeyn; *J. Keimer* und *David Harry* wären einer nach dem andern zu Grunde gegangen, und mir würde es wahrſcheinlich nicht beſſer ergehen. Man verbot mir daher nunmehr das Haus, und ſperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht ſagen, ob man in der That ſeine Geſinnungen geändert hatte, oder ob dieſs nur ein Kunſtſtückchen war, indem man vielleicht glaubte, daſs wir uns ſchon allzu tief mit einander eingelaſſen hätten, um von einander abzuſtehen, und daſs wir uns daher wohl heimlich zu verbinden ſuchen möchten, wodurch denn die Eltern Freyheit erhalten würden, nach Belieben zu geben, oder abzuſchlagen. Da ich dieſs argwöhnte, ſo verdroſs mich der Handel, und ich ging nicht mehr hin.

Einige Zeit darnach ſagte mir Miſtriſs *Godfrey*, wie man jetzt in der vortheilhafteſten Stimmung für mich wäre, und wollte mich daher wieder auf den vorigen Weg bringen. Aber ich erklärte ihr, daſs ich ſchlechterdings mit dieſer Familie

ilie nichts mehr zu thun haben wollte.
ie *Godfreys* wurden darüber empfind-
ch. Von nun an konnten wir keines
andels mehr eins werden, ſie zogen
us, und überlieſsen mir das ganze Haus
lein. Ich beſchloſs jetzt keine Mieths-
ute wieder einzunehmen. Da dieſer
organg mich nun einmal zur Heirath
ſtimmt hatte, ſo ſchaute ich umher,
nd machte anderwärts meine Anwer-
ungen. Allein ich fand gar bald, daſs
an die Buchdruckerkunſt allgemein für
n armſeliges Gewerbe hielt, und daſs
h daher wohl kaum auf eine Frau mit
eld rechnen dürfte, wenn ich anders
icht auf jede andere Annehmlichkeit
erzicht thun wollte. Unterdeſſen ver-
ocht mich dieſe jugendliche Leiden-
haft, die ſo ſchwer zu bezähmen iſt,
icht ſelten in Intriguen mit verworfenen
rauensperſonen, die mir hier und da
ufſtieſsen. Allein dieſs ging nicht ohne

Koſten und Unbequemlichkeiten ab, der Gefahr nicht zu gedenken, die ich beſtändig lief, meine Geſundheit zu ſchwächen, oder gar eine Krankheit aufzuleſen, die ich über alles fürchtete. Ich war aber doch glücklich genug, dieſer Gefahr zu entgehen.

Als Nachbar und alter Bekannter hatte ich mit der Familie der Miſs *Read* ein freundſchaftliches Verkehr unterhalten. Ihre Eltern waren mir immer gewogen geblieben, ſeitdem ich in ihrem Hauſe gewohnt hatte. Ich wurde öfters zu ihnen eingeladen; ſie fragten mich über ihre Angelegenheiten um Rath; und ich war ihnen bisweilen nützlich geweſen. Mich rührte die unglückliche Lage ihrer Tochter, die melancholiſch und ſelten munter war, und immer die Einſamkeit ſuchte. Ich ſah meine Unbeſonnenheit und Unbeſtändigkeit während meines Aufenthaltes in London für die Haupturſache ihres Unglücks an; obgleich ihre Mutter treuherzig genug war, ſich ſelbſt weit mehr Schuld beyzumeſſen, als mir, weil ſie nicht nur vor meiner Abreiſe die Heirath verhindert, ſondern ihre Tochter auch vermocht hatte, während meiner Abweſenheit einen andern zu heirathen.

Unſere gegenſeitige Zuneigung erwachte wieder, allein es ſetzten ſich damals unſerer Verbindung mächtige Hinderniſſe entgegen. Ihre erſte Heirath hielt man freylich nicht für gültig, indem, wie die Rede ging, noch eine erſte Frau in England am Leben war; allein es hielt ſchwer bey einer ſo groſsen Entfernung die Beweiſe herbeyzuſchaffen; und ob ſich auch gleich das Gerücht verbreitete, daſs ihr Mann geſtorben wäre, ſo hatten wir doch einestheils davon keine Gewiſsheit, anderntheils hatte er auch viel Schulden hinterlaſſen, um derentwillen vielleicht ſein Nachſolger in Anſpruch genommen werden konnte. Wir ſetzten uns indeſſen kühnlich über alle dieſe Bedenklichkeiten hinaus, und ich heirathete ſie am erſten September 1730. Nichts von allen dem, was wir befürchtet hatten, widerfuhr uns. Sie wurde für mich eine gute und getreue Lebensgefährtinn, und half mir gar ſehr meinen Laden in Aufnahme bringen. Wir kamen gut mit einander fort, und beſtrebten uns immer wechſelsweiſe einander glücklich zu machen. Auf dieſe Weiſe verbeſſerte ich denn, ſo gut ich konnte, dieſen groſsen Fehltritt meiner Jugend.

Unſer Club war damals noch in keine Schenke verlegt. Wir verſammelten uns beym *Herrn Grace*, der einen Theil ſeines Hauſes dazu gewidmet hatte. Eines Tages bemerkte Einer von uns, daſs bey unſern Unterſuchungen über die vorgelegten Fragen unſere Bücher öfters angeführt würden, ſo würde es bequem ſeyn, ſie alle an unſerm Verſammlungsorte beyſammen zu haben, um im Falle der Noth ſogleich nachſchlagen zu können. Wenn wir ſolchergeſtalt aus unſern beſondern Bibliotheken eine gemeinſchaftliche machten, ſo gewönne jeder von uns den Vortheil, auch von den Büchern der übrigen Mitglieder Gebrauch machen zu können, welches faſt eben ſo viel werth wäre, als wenn ein Jeder ſie insgeſamt ſelbſt beſäſse. Dieſs fand Beyfall und wurde ausgeführt. Wir brachten alle Bücher, die wir entbehren zu können glaubten, in den Verſammlungsſaal. Die Anzahl war nicht ſo groſs, als wir geglaubt hatten. Ob ſie aber gleich häufig von uns gebraucht worden waren, ſo beſtimmten uns doch einige Unannehmlichkeiten, die von einem Mangel an Sorgfalt herrührten, die Sammlung nach Jahresfriſt wieder zu zerreiſsen: und jeder nahm ſeine Bücher wieder zu ſich in ſein Haus.

Um dieſe Zeit that ich meinen erſten Vorſchlag zu einer öffentlichen Leſeanſtalt, vermittelſt einer auf Subſcription anzulegenden Bibliothek. Ich verfertigte einen *Proſpectus;* lieſs die Bedingungen dazu von unſerm berühmten Notarius *Brockden* förmlich entwerfen, und mein Project gelang, wie man in der Folge ſehen wird.

Biogr. 153 l

Althof

(Bürger)

Ex donat. Molliana

Einige Nachrichten
von den
vornehmſten Lebensumſtänden

Gottfried Auguſt Bürger's,

nebſt einem Beitrage zur
Charakteriſtik desſelben.

Von

Ludwig Chriſtoph Althof.
Doctor und Profeſſor der Arzeneiwiſſenſchaft in Göttingen.

Göttingen,
bei Johann Chriſtian Dieterich.
1798.

Je ſavois qu'on me peignoit dans le public ſous des traits ſi peu ſemblables aux miens, et quelquefois ſi difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, Confeſſ. Liv. X.

Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's;

nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik desſelben.

'Da ich, ſchrieb **Bürger** einſt, durch meine poetiſchen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daſs mein Leben nicht unbeſchrieben bleiben wird. Denn warum ſollte mir weniger widerfahren, als ſo vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht ſo allgemein verſtändlich und gefällig geweſen ſind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollſtändig, wie falſch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von auſsen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie viel mehr muſs das nicht der Fall bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſeyn, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, dem er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bei einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde; damit Niemand mehr ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, als mich, darſtelle: ſo entſchlieſse ich mich vielleicht noch, das Geſchäft lieber ſelbſt zu übernehmen.'

Wenn der gute Bürger dieſen Vorſatz wirklich ausgeführt hätte, ſo würde er den Schreiber dieſer Blätter einer groſsen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir ſehr gut bewuſst, wie wenig ich mich zum Biographen ſchicke, und würde es gewiſs nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n ſagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und ſehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens, gewiſſer Maſsen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugeſteht, in ſo fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniſs von ſeinem Charakter und ſeinen Eigenthümlichkeiten mir zu verſchaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meiſten Andern: ſo bin ich doch darum noch nicht fähig und geſchickt, dieſe meine Kenntniſs auch dergeſtalt mitzutheilen, daſs die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daſs der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir ſelten eine Stunde übrig läſst, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines ſo fremdartigen Gegenſtandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmſten Ereigniſſe in Bürger's Leben betrifft, ſo habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniſs, welche in die letzten zehn Jahre desſelben fallen. Von den früheren weiſs ich Manches aus ſeinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach ſeinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, iſt mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiſs es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren ſeines Lebens erfahren muſste, könnte ich freilich dieſs und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Intereſſe würde geleſen werden; aber zum Unglück ſind dieſe Dinge von der Art, daſs ſie ſich vor dem Publicum nicht gut erzählen laſſen, ohne ein gewiſſes Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Perſonen bloſs zu ſtellen. Und doch würde gerade dieſe Erzählung Bürger'n, den Menſchen, beſſer ſchildern, als Alles, was ich über ſeinen Charakter werde ſagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunſt und der Bürgeriſchen Muſe auch gern etwas

Näheres von ſeiner poetiſchen Bildung und ſeiner Einweihung zum Dienſte des Apollo wiſſen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts ſagen. Dasjenige, was etwa in dieſen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelſten und vertrauteſten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligſt unterſtützt, ſondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbeſſern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich geſtehe, daſs ich ohne dieſen Beiſtand mich in ein ſo miſsliches, meinen Kräften ſo wenig angemeſſenes Unternehmen ſchwerlich eingelaſſen haben würde.

Nach dieſer offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterſtuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daſs die nachfolgende biographiſche Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgeſtelltes Kunſtwerk, ſondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Verſuch betrachtet werden möge, Andern eine Vorſtellung von den Umriſſen eines Gegenſtandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf dieſe Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den ſittlichen Charakter des eben ſo ſehr geprieſenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteiiſcher Lobreduerei zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unſers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo ſein Vater Pachter eines Aſſeburgiſchen Gutes war, geboren. Er ſtudierte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete ſich noch in demſelben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aſchersleben, Gertrud Eliſabeth. Im Jahre

1748 wurde er dem Prediger **Abel** zu Weſtorf im Aſcherslebiſchen adjungiret, und trat dieſe neue Stelle 1763 an; ſtarb aber ſchon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aſchersleben geboren, und ſtarb daſelbſt zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterlieſs von fünf Kindern nur folgende drei:

1. **Henriette'n Philippine'n**, jetzt verehеligt mit dem geiſtlichen Inſpector, Herrn Doctor **Osfeld** in Lösnitz im Erzgebirge;
2. Unſern **Gottfried Auguſt**;
3. **Friederike'n Philippine'n Luiſe'n**, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators **Müllner** zu Langendorf bei Weiſsenfels.

Unſer Dichter wurde im Jahre 1748 zu **Wolmerswende**, Freiherrlich Aſſeburgiſchen Gerichts Falkenſtein im Fürſtenthum Halberſtadt, geboren, und zwar, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüſsen pflegte.

Von ſeiner Kindheit erzählte er, daſs ſeine Ältern ſich gar nicht zu groſsen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, ſo wohl am Leibe als am Geiſte, nur langſam gewachſen ſey. Indeſſen lernte er doch ſehr früh Deutſch leſen und ſchreiben. Ja, er verſicherte oft, daſs er ſich vieler Dinge aus ſeinem dritten Lebensjahre noch ſehr lebhaft erinnerte; daſs er aber die Zeit nicht mehr wüſste, da er noch nicht vollkommen fertig leſen und ſchreiben können. Offenbar iſt dieſes wohl ein leicht begreiflicher Irrthum ſeines Gedächtniſſes: denn ein Kind, das im dritten Jahre ſchon vollkommen fertig leſen und ſchreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich gezogen haben, wenigſtens von Niemanden für einen erzdummen Jungen gehalten worden ſeyn. Bürger verſicherte ferner: So wenig dieſe Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniſs ſeines nachfolgenden Lebens bis in ſein männliches Alter, hätten ihm die geringſte Anſtrengung oder Mühe gekoſtet; es wäre auch ſehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrſtunden an Aufmerkſamkeit, und auſser denſelben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu leſen. Er müſste ſich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer ſeiner Kenntniſſe thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiſte wäre ihm hier und da und dort und überall wie von ſelbſt gleichſam angeflogen.

Bis in ſein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als leſen und ſchreiben; behielt aber mit groſser Leichtigkeit im Gedächtniſſe, was er ſo wohl in der Bibel, als im Geſangbuche las. Er liebte vorzüglich die hiſtoriſchen Bücher, die Pſalmen und Propheten, am allermeiſten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Geſangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle geleſen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort u. ſ. w.; Es iſt gewiſslich an der Zeit u. ſ. w.; und eins, das ſich anfing: Du, o ſchönes Weltgebäude u. ſ. w. Er erinnerte ſich noch kurz vor ſeinem Tode der Begeiſterung, zu welcher ihn das erſte jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es iſt gewiſslich an der Zeit u. ſ. w., tönten, wie er ſagte, ſchon damahls ganz dumpf die Saiten ſeiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe ſuchte Bürger zuweilen die Einſamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit ſparſamem Buſchwerk bewachſenen Hügel, wo er jeden Buſch, jede Staude, jeden Diſtelkopf um ſich her beleben konnte. Das Grauſen, welches uns oft in der Einſamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht ſich ſcheiden, oder im Mondſcheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verurſachte ihm eine ſehr angenehm erſchütternde Empfindung.

Schon dieſe Züge ſcheinen eine beſondere Stimmung der Phantaſie und poetiſche Anlage zu verrathen; aber dieſe Anlage zeigte ſich noch deutlicher dadurch, daſs der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beiſpiel ſeines ſehr proſaiſchen Vaters, oder durch andere Muſter, als welche Bibel und Geſangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verſe zu machen, ehe er noch die allererſten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das gröſste Verdienſt dieſer Verſe mochte freilich wohl darin beſtehen, daſs ſie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er ſich oft etwas darauf zu gute, daſs er in dieſer Rückſicht ſchon als Knabe manche erwachſene und geſchickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuſs in der Scanſion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das

Alles in ſeiner erſten Kindheit ſchon gleichſam von Natur; er wuſste, was recht oder unrecht war, und lieſs, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, ſich dabei todt ſchlagen; er wuſste aber nicht, warum?

Bei dem Allen wollte und konnte der poetiſche Knabe erſt lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anſtrengungen von ſeiner Seite, in zwei Jahren noch nicht *Menſa* decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Geſangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürger's Vater war zwar mit mancherlei Kenntniſſen, nach der damahligen Studier-Art, verſehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und ſeine Pfeife Tobak ſo ſehr, daſs er, wie mein Freund wohl zu ſagen pflegte, immer erſt einen Anlauf nehmen muſste, wenn er einmahl ein Viertelſtündchen auf den Unterricht ſeines Sohnes verwenden ſollte. Seine Gattinn war eine

Frau von den auſserordentlichſten Geiſtesanlagen, die aber ſo wenig angebauet waren, daſs ſie kaum leſerlich ſchreiben gelernt hatte. Bürger meinte, ſeine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteſte ihres Geſchlechts geworden ſeyn; ob er gleich mehrmahls eine ſtarke Miſsbilligung verſchiedener Züge ihres moraliſchen Charakters äuſserte. Indeſſen glaubte er von ſeiner Mutter einige Anlagen des Geiſtes, von ſeinem Vater aber eine groſse Übereinſtimmung mit deſſen moraliſchem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater ſich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, ſo überhörte ihm die Mutter deſto öfter das Donat-Penſum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, ſo wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geſchickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desſelben ſchon gar zu weit vor unſerm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde dieſem Lange'ns Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich ſeine Augen wohl auf die Grammatik richten muſste, ſo waren doch Geiſt und Ohr immer mit den poetiſchen Brocken beſchäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unſer junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daſs er ſeine Declination nie lernte, und daſs man ihn für ſehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er ſchon volle zwölf Jahr alt war, nahm ſein Vater einſt wirklich eine Art von Anlauf, und beſchloſs, ihn ſelbſt im Nepos vorzunehmen. Er überſetzte ihm denſelben zuerſt Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt ſagte er ihm eine ganze Periode Deutſch vor. Auf dieſe Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verſtehen, aber die Lateiniſchen Wörter darin blieben ihm Böhmiſche Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu ſeinem Groſsvater nach Aſchersleben geſchickt, um die dortige Stadtſchule zu beſuchen. Der

Rector derſelben war **Georg Wilhelm Auerbach**, welcher dem Vater unſers Dichters zu Weſtorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, ſo erkaltete doch ſeine Liebe zu Allem, was poetiſch war, ſo wenig, daſs er vielmehr jetzt ſich ſchon ſelbſt an gröſsere Verſuche wagte. Es iſt noch ein, wiewohl einige Jahre ſpäter verfertigtes Fragment von ſiebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufſchrift führt: **Die Feuersbrünſte am 4. Januar und 1. Aprill des 1764. Jahres zu Aſchersleben, geſchildert von Gottfried Auguſt Bürger, d. F. K. u. W. B.** Dieſes Product hat wenigſtens das vorhin gerühmte Verdienſt der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaſs; ob es noch andere Verdienſte habe, und bereits etwas von dem ahnden laſſe, was ſein Verfaſſer in der Folge geleiſtet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es iſt durchaus voll religiöſer Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger ſchon damahls Verſuche, deren Folgen wenigſtens nicht ſehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunſtrichter würde der Verluſt für die Kunſt eben nicht groſs geweſen ſeyn, wenn er ſich durch dieſe Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Verſuchen in dieſer Gattung hätte abſchrecken laſſen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daſs ihm dann in den letzten Jahren ſeines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun ſehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einſt auf den ihm anſtöſsigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine ſolche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daſs es in der Schule zum Haargemenge kam. Dieſem machte der Rector Auerbach ein Ende, und beſtrafte, nach angeſtellter Unterſuchung, den Epigrammatiſten, als *auctor rixae*, mit ſo derben Schlägen, daſs der Groſsvater desſelben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Beſtrafung ſeines Enkels erhielt. Dieſs war die Veranlaſſung, daſs dieſer nun, im Jahre 1762, von dem Groſsvater nach Halle auf das Pädagogium geſchickt wurde.

Auch hier lieſs derſelbe ſich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm auch wohl kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Boſsheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Deſto beſſer gefielen ihm die Übungen im Verſemachen, welche der nunmehrige Herr Profeſſor Leiſte in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern ſeiner Claſſe anſtellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verſe aus den beſten Deutſchen Dichtern in verſetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um ſie wieder in die metriſche Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloſs der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetiſch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Muſtern verbeſſert. Dieſen Unterricht genoſs zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Gökingk. Bei Beiden zeigte ſich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, ſchon damahls die entſchiedene Anlage zur Dichtkunſt, und bei Bürger'n ſoll ſich auch ſchon die beſondere Vorliebe für die Volks-Poeſie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Halliſche Univerſität, um, nach dem Willen ſeines Groſsvaters, Theologie zu ſtudieren. Dieſes Studium war zwar ſeiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Groſsvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode ſeines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geiſtlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen groſsen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Charakter und die Sitten dieſes für ſein Glück und für bleibenden Ruhm zu ſchnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es ſehr begreiflich finden, daſs der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demſelben auf die Moralität eines Jünglinges von Bürger's lebhafter Phantaſie und reger Sinnlichkeit groſsen Einfluſs haben muſste. Und ich möchte behaupten, dieſer Einfluſs ſey noch lange in des Dichters Leben, und ſelbſt in ſeinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von ſeinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er ſich damahls am liebſten beſchäftigte. Unter Meuſel's Vorſitze vertheidigte er eine Diſſertation *De Lucani Pharſalia* mit Beifall. Aber im Ganzen ſtudierte er doch ohne rechten Plan, und ſchwärmte zwiſchen durch, unter Anführung ſeines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Groſsvater erfuhr, daſs der Enkel nicht ſo lebte, als es ſeinen Wünſchen und der künftigen Beſtimmung deſſelben gemäſs wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muſs dem geliebten Enkel doch gelungen ſeyn, den Zorn des Groſsvaters zu beſänftigen; denn dieſer erlaubte ihm, nicht allein Oſtern 1768 nach Göttingen zu gehen, ſondern auch die ſeiner Neigung ſo wenig entſprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen.

In Göttingen legte er ſich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft, und lernte wenigſtens ſeine Pandecten recht gut verſtehen. Aber der Einfluſs ſeiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue ſichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in dieſem Hauſe bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf ſein Studieren, noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck ſeines Aufenthaltes in Göttingen ſo ſehr aus den Augen, daſs der Groſsvater, der Alles erfuhr, nach und nach ſeine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung lieſs. Einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt: Bürger ſey damahls in einer Lage geweſen, daſs man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. —

Indeſſen hatte er doch das Glück, mit einer Geſellſchaft trefflicher Köpfe, die ſeinen Werth wenigſtens zu ahnden wuſsten, in Bekanntſchaft und mit der Zeit in innige Freundſchaft zu kommen. Unter ihnen waren **Bieſter**, den er immer vorzüglich liebte, **Boie**, **Baron von Kielmannsegge**, **Sprengel**, u. A. Ohne dieſe wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren geweſen. Glücklicher Weiſe verdrängte ihn auch ein rüſtigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn feſſelte, und er warf ſich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um dieſe Zeit auch Verſe; allein ſeine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einſt hatte er in einer Geſellſchaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und ſeinen Überrock zurück gelaſſen. Dieſen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geiſtvollen Epiſtel in Verſen wieder. Sprengel fand in dieſer Epiſtel viel Genialiſches, und auch Boie, deſſen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfing, meinte, er hätte hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leiſten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Verſuchen ermuntert, und ſein nächſter war das erſte von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus iſt ein braver Mann u. ſ. w., welches unverändert, ſo wie es nieder geſchrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um dieſe Zeit las und ſtudierte er mit ſeinen Freunden gemeinſchaftlich die beſten Muſter der Alten und Neueren, der Franzoſen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache ſie mit groſsem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls, durch eine Wette veranlaſst, in Spaniſcher Sprache ſchrieb. Shakeſpear war ſo ſehr ihr Liebling und Muſter, daſs ſie in ihrem Zirkel nur in ſeinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen ſich auch Bürger befand, feierten einmahl Shakeſpear's Geburtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daſs ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen muſsten.

Gotter, nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und ſchon damals ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Oſtern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwiſchen Beiden, bald das Band der Freundſchaft. Der Franzöſiſche Muſen-Almanach, den ſie zuſammen laſen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Inſtitutes für Deutſchland, und dieſer Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Käſtner, dem ſie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterſtützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was ſie unter ihren Verſuchen am wenigſten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entſtand der erſte Deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigſten die günſtige Aufnahme verſprachen, die er fand. Von den folgenden beſorgte

Boie, deſſen literariſche Verbindungen ſich durch eine Reiſe nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und ſetzte ihn, von Gotter'n, Bürger'n, den nach und nach um ihn verſammelten jüngeren guten Köpfen, und ſelbſt von Meiſtern in der Kunſt unterſtützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgeſungene Lieder hatten Bürger'n gereitzt, auch deſſen *Hameau* nachzubilden. Die Feile muſste aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik ſchon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimniſſe der Kunſt und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen ſo da ſtand, wie wir es nun in ſeinen Werken leſen.

Bürger beneidete, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die Leichtigkeit und Correctheit ſeines Freundes, und bildete ſich unter dem Tadel desſelben, indem er ihm naſs aus der Feder Alles brachte, was er ſchrieb, ſich gegen deſſen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der erſten Freude über ein gelungenes Stück ihn oft komiſch beſchwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden. Er lernte dadurch die dieſem Freunde oft verdankte Kunſt, *de ſaire difſicilement des vers;* und dieſe freundſchaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachſtrebte, und die in der Folge ſeine Gedichte ſo vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus ſeinem Munde gehört, daſs er glaubte: 'Er hätte ſeinen Dichterruhm nicht ſo wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der groſsen Mühe und dem langen unverdroſſenen Gebrauche der Feile bei ſeinen Kunſtwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewiſſer Geſchmack an, dem ſelten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meiſten mittelmäſsigen Dichter, daſs ſie ſich in jede Geburt ihrer Muſe ſogleich verliebten, und ſie keiner weiteren Verbeſſerung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geſchmacke, ſo viel Fleiſs anwendeten, als er: ſo würden ſelbſt die Mittelmäſsigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine beſten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiſte Anſtrengung bei'm Ausbeſſern gekoſtet.' — Er veränderte nicht bloſs einzelne Wörter und Zeilen; ſondern es blieb oft, wie er zu ſagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's *Relicks*, welche nachmahls ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er ſich mit dem *Pervigilium Veneris* kritiſch beſchäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Überſetzung davon verſucht *). Dieſe fand Boie ſteif, und veranlaſste die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein deſſen, ſondern auch Ramler's Bei-

---

*) Klotz ſchrieb ihm darüber ſchon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aſchersleben Folgendes: '*Mittes quoque Pervigilii Veneris verſionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Eſt enim illud carmen molle, dulce, iucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Bürgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis ſis et qualia a Te exſpectare poſſim.*'

fall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerſt im Deutſchen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handſchrift verbeſſert, im Muſen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um dieſe Zeit entſtandene Europa erſchien einzeln, weil ſie dem Herausgeber des Muſen-Almanaches für dieſe Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergeſſen. Hölty, der ſeinen Nahmen hörte, ſo bald er nach Göttingen kam, ſuchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in dieſem noch nicht entwickelt war, führte ihn ſeinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voſs, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Geſellſchaft fing an ſich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder nachher ſo mächtig auf die Deutſche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Auſser den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Muſen mit ihnen verband, gehörten und geſelleten ſich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch deſſen frühen Tod die Deutſchen Muſen viel verloren haben, voraus geſetzt, daſs nicht etwa Verkünſtelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leiſewitz; von Cloſen, ein auch ſchon verſtorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war ſchon auf dem Lande, als dieſe Geſellſchaft ihre Conſiſtenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n, und Cramer'n, der oft zu Fuſse zu ihm wanderte, mit ihr zuſammen. Er ſchätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht ſelten in ſeiner komiſchen Art, daſs ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieſer Laune nannte er ſich den Adler des Geſanges, und lieſs die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine ſolche Verbindung muſste an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne geſtimmt iſt, groſses Aufſehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die ſich von dieſem Bunde durch ganz Deutſchland verbreiteten, ſind vielleicht noch nicht ganz vergeſſen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu dieſen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn ſie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachſchrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte hat angehängt werden ſollen. Das Gedicht, von dem die Rede iſt, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer ſolchen Miſsgeburt nicht fähig war, hat es bis auf dieſen Tag wohl nicht einmahl geſehen. — Die Nachſchrift lautete ſo:

"Noch Eins bei dieſer Gelegenheit! Zu mehreren abgeſchmackten Anekdoten, welche Peter Meſſert und Conſorten aus meinem poetiſchen und proſaiſchen Lebenslaufe erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tauſend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechſelbalg. Ich hatte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einſt gewetteifert, wer von uns Beiden das gröſste poetiſche Meiſterſtück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hatte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein *Non plus ultra* dieſer Art, im Manuſcripte ziemlich bekannt geworden iſt. Dieſs Geſchichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mahl, ſondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weiſe eben ſo oft widerlegen müſſen. Um nun dieſer Beſchwerlichkeit endlich einmahl enthoben zu ſeyn, ſo bitte ich alle Diejenigen, die ſo wohl für den genannten groſsen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeſte Achtung und Liebe hegen, dieſe Armſeligkeit ſo wohl in Abſicht ſeiner, als meiner, bis auf das kleinſte Pünctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und bresſhaften Spaſsvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Geſpinſte aus der Arche Noäh als ſelbſt erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Intereſſanteres über uns und unſere Werke zu ſagen weiſs, der thut weit beſſer, wenn er ſein Glas Punſch ſtill ſchweigend austrinkt.'

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daſs die Herren von

---

*) Dieſe Schwierigkeiten rührten hauptſächlich daher, daſs bereits einem andern Bewerber beſtimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieſer nicht aufgeben wollte. Beide muſsten dennoch eine Probearbeit verfertigen, welche der Juriſten-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Dieſe that den Ausſpruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntniſſen ihrer Verfaſſer; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgeriſchen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe ſeine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf ſeinem eigenen Zimmer, umgeben von ſeinen Büchern und Freunden; er ſelbſt aber habe ſie, der Abrede gemäſs, auf dem Lande, in einem fremden Hauſe, und entblöſst von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch

Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unſerm Bürger die Stelle ihres Juſtiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters ſahen zwar recht gut ein, daſs dieſe Stelle ſich für ihn eigentlich gar nicht ſchickte; daſs ſie einen Mann von ſo lebhaftem Geiſte weder befriedigen, noch angenehm beſchäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und ſie ſchien wenigſtens ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich ſollte dieſes Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth ſeyn. Bürger ſollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung ſeines Geiſtes, und zur Erſchaffung und Vollendung eines Meiſterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in ſich fühlte. Mit dieſem ſollte er dann hervor treten, um die Aufmerkſamkeit derer auf ſich zu ziehen, welche ihm einen gröſseren Wirkungskreis an-

hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daſs Bürger, der die Geſchäfte ſchon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

weiſen konnten. So gut aber dieſer Plan, den damahligen Umſtänden nach, angelegt ſeyn mochte: ſo verſchaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Groſsvater, der, wie ich bereits angeführt habe, ſeine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bei der planloſen Lebensart desſelben, nie ein zu Geſchäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daſs dieſer ſich um ein Amt bewerbe, verſöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden ſollte, ſelbſt, um ihn bei ſeiner Einrichtung zu unterſtützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld ſeinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als deſſen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiſet war: ſo vertrauete er es den Händen eines Mannes an, deſſen eigene Umſtände zerrüttet waren, der aber ſelbſt einen ſo vorſichtigen Greis zu täuſchen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als ſieben hundert Thaler von dieſem Gelde verlor *). Dieſs legte den

---

*) Dieſer Mann war der nun verſtorbene Wirtembergiſche Hofrath Liſte zu Gelliehauſen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war ſelbſt [illegible] Beamter geweſen, hatte im letzten [illegible] Kriege eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt, und durch ſeine Verſchlagenheit den Einwohnern ſeiner Gegend wichtige Dienſte geleiſtet. Durch eben dieſe Verſchlagenheit hatte er ſich nach und nach immer einigen Einfluſs auf die Familie zu erhalten gewuſst, vermittelſt deſſen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verſchaffen. Dieſer wohnte, ſo lange er unverheirathet war, in deſſen Hauſe, aſs an ſeinem Tiſche, und verlebte in der Geſellſchaft ſeiner zwar nicht mehr jungen, aber ſehr gefühlvollen und gebildeten, nur etwas ſchwärmeriſchen Gattin angenehme Stunden. Sie war auch von [illegible] und Zachariä als Eliſe und [illegible] verehrt und beſungen worden. Bürger ſchätzte ſie eben ſo ſehr, als ſein Freund Boie, und theilte ſogar ihre Schwärmereien. In einem Briefe an dieſen vom 2. Auguſt 1772 ſchreibt er von ihr: »Dieſe [illegible] ſoll einſt meinen [illegible] in den [illegible] Lauben [illegible]; auf Erden aber ſoll eine melodiſche Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang, ſo ich mir zu ſolcher Beſchäftigung bin, dieſer ſchönen Seele hätt' er allein gewidmet ſeyn!« —

erſten Grund zu der Zerrüttung in unſers Dichters ökonomiſchen Umſtänden, welche, leider! bis an ſein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, ſeinen moraliſchen Charakter oft zweideutig machte, ſondern höchſt wahrſcheinlich auch auf ſeinen poetiſchen und literariſchen Charakter Einfluſs hatte.

In dem erſten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einſamkeit Funken entflammen, die noch aus den *Relicks* in ihm glimmen, und welche Herder's Blätter von Deutſcher Art und Kunſt neu belebten. Einſt, wie er mehr als Ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondſcheine ein Bauermädchen ſingen:

'Der Mond der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?'

Als einen neuen Beweis ſeiner damahligen Gefühle betrachte man das ſchöne Gedicht an Agathe, das ſie eingegeben hatte, und welches an ſie gerichtet war.

Dieſe Worte tönten immer in ſeinem Ohre, und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daſs er ſchnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boie'n, dem er ſie mittheilte, ſo ſehr bezauberten, daſs dieſer ihm keine Ruhe lieſs, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung ging es freilich ſehr langſam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat ſo wenig von einem Engliſchen, oder überhaupt von einem Originale dieſer Ballade etwas gewuſst, daſs er ſich vielmehr allenthalben ſehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutſchlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil ſeyn müſſen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Engliſche ähnliche Ballade würde ſeinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingiſchen Bibliothek in dieſem Fache ſehr vertraut war, ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn ſie daſelbſt zu finden geweſen wäre *). — Dieſes ſo berühmt gewordene Gedicht äuſserte ſeine volle Wirkung zuerſt in dem poetiſchen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgeleſen wurde, und Bürger bei der Stelle:

'Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.

---

*) In *The Monthly Magazine* (September, 1796) wird der ſeit Bürger's Tode in England ſo ſehr geprieſenen und ſo oft überſetzten Lenore die Originalität ſtreitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieſes Gedichtes ſey aus einer alten Engliſchen Ballade, *The Suffolk Miracle*, genommen. Die zur Begründung dieſer Behauptung daſelbſt ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leſer überzeugen, und obige Erzählung (welche ſich auf das Zeugniſs des Freundes gründet, deſſen Stimme hier deſto entſcheidender iſt, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieſer ſtrophenweiſe unter ſeinen Augen entſtandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied iſt gewiſs vor Zeiten in Deutſchland, warum nicht auch in England? geſungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienſt des Sängers, ſondern die Behandlung, welche ihm unſtreitig allein gehört, und die Entſtehung ſeiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloſs und Riegel.'

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniſs an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Muſen-Almanache eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, in einer an ſeine Schlafkammer ſtoſsenden Bauerſtube ſeine Lenore vom Schulmeiſter, unter dem lauteſten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorleſen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieſes Gedicht Aufſehen, und verſchaffte ſeinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche ſich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland ankündigte.

Um deſto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm übrig lieſsen, auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen ſeinen Fähigkeiten angemeſſeneren Wirkungskreis verſchaffte, hätte Bürger für's erſte noch nicht heirathen müſſen. So ſehr er ſelbſt davon überzeugt war, ſo war doch kaum ein Jahr verfloſſen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöveriſchen Beamten Leonhart zu Niedeck einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn machte, daſs er ſeinen Vorſatz ſchnell vergaſs, ſich um die Hand dieſes guten und, wie man in der Folge ſehen wird, groſsmüthigen Frauenzimmers bewarb, und ſich im September 1774 ehelich mit demſelben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnſinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liſte und eine mit ihrem Manne entſtandene Miſshelligkeit veranlaſſet, ſeine meiſte Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehauſen zurück zu kommen, wann die Gerichtsſtube ſeine Gegenwart forderte. Zu ſeinem künftigen Wohnorte wurde nun das in ſeinem Gerichtsſprengel liegende

Dorf Wöllmershauſen auserſehen, und er bezog mit ſeiner jungen Gattinn ein zu ſeiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erſte Stück des Deutſchen Muſeums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der ſich damahls überredet hatte, eine Überſetzung in der Versart des Originales könne in unſerer Sprache nicht glücken, fragte durch dieſe Probe bei dem Publicum an, ob es eine ſolche Arbeit von ſeiner Hand wünſchte. Mit der Idee derſelben hatte er ſich ſchon ſeit Jahren beſchäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich ſeyn konnte, dennoch einen anſtändigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige ſeiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, ſo ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutſchung des Griechiſchen Dichters fortzuſetzen. Am entſcheidendſten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit ſeiner Jamben ſelbſt irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergiſche Überſetzung abgeſchreckt. So ſehr indeſſen Bürger den hohen Genius und die Kraft ſeines Mitkämpfers anerkannte, ſo trat er doch nicht furchtſam aus der Bahn zurück, ſondern warf ſeinem Freunde im erſten Unmuthe den Fehdehandſchuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm dieſen ſo freundlich und edel wieder zurück gab, ward er ſogleich beſänftigt. Man weiſs, daſs er in der Folge ſich ſogar mit den Hexametern ausſöhnte.

Gleichwohl beſchäftigte ihn der alte Grieche doch nicht ſo ganz, daſs nicht auch ſeiner eigenen Muſe von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen ſollen; und die erſten Jahre auf dem Lande ſcheinen für ihn, wenn auch nicht ganz

---

*) S. den Deutſchen Merkur vom Jahre 1776, Februar. S. 193.

glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage geweſen zu ſeyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntſchaft zwiſchen Bürger und Gökingk, der mit ihm zugleich auf dem Halliſchen Pädagogium geweſen war, erneuert. Dieſe Bekanntſchaft wurde nachher zur innigſten, bis an Bürger's Tod fortgeſetzten Freundſchaft.

Im Jahre 1777 verdeutſchte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntſchaft und Freundſchaft dieſes philoſophiſchen Schauſpielers war die Folge dieſer Gefälligkeit. Bald darauf ſtarb ſein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unſerm Dichter eine ſolche Laſt von Geſchäften in Haushaltungs-Familien- und Erbſchafts-Angelegenheiten zu, daſs ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meiſterwerke übrig blieben. Indeſſen gab er durch geſchickte Führung eines durch dieſen Todesfall veranlaſsten ſchwierigen Rechtshandels einen Beweis, daſs es ihm weder an juriſtiſchen Kenntniſſen, noch an der Fähigkeit, ſie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten ſich mit dem Anwachs ſeiner Familie ſeine Bedürfniſſe, ohne daſs die Einnahme in gleichem Verhältniſſe zugenommen hatte. Bürger fing daher an, eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände immer ſehnlicher zu wünſchen. Er machte ſich einige Hoffnung, ſeinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein dieſe Hoffnung konnte, aller Fürſprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdienſten ſtehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingiſchen Muſen-Almanachs, nachdem Gökingk, der bisherige Herausgeber desſelben, ſich mit Voſs zur Beſorgung des Hamburgiſchen vereinigt hatte. Aus dieſer Übernahme hat man meinem Freunde, wegen ſeiner Verbindung mit Voſs und Gökingk, einen Vorwurf gemacht, den er aber ſelbſt entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers beſtimmen mufsten, ſeinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter dieſen Beſtimmungsgründen waren die Vorſtellungen und Bitten angeſehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf ſein künftiges Glück Einfluſs haben konnten, nicht die unwichtigſten.

In demſelben Jahre gab er auch die erſte Sammlung von Gedichten heraus, welche, auſser den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verſchiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar ſein Dichterruhm noch feſter gegründet, aber nicht eben ſo ſehr die Hoffnung zu einer beſſeren Stelle. Er faſste einſt den etwas kühnen Entſchluſs, an Friedrich den Zweiten zu ſchreiben, und ihn um eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Verſorgung in den Preuſſiſchen Staaten zu bitten. Der groſse König befahl ſofort ſeinem Groſs-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieſer eröffnete unſerm Bürger in einem ſehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die ſich ganz für ihn ſchickte; da aber eine ſolche gerade jetzt nicht offen wäre: ſo bäthe er ihn, ſich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's verſäumte, ſich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um ſeine ökonomiſchen Umſtände einſtweilen zu verbeſſern, und um ſich und ſeiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen zu können, beſchloſs er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieſelbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu ſehen, daſs dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da ſo wohl er ſelbſt, als ſeine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthſchaft,

---

*) Bürger ſelbſt hat mir dieſe Sache mehr als Ein Mahl erzählt; ich kann alſo an der Wahrheit derſelben nicht zweifeln, ob gleich ſich unter ſeinen Papieren weder der Brief des Groſs-Kanzlers, noch eine Abſchrift von Bürger's Briefe an den König findet.

noch auch hinlängliche Kenntniſs und Erfahrung hatten, um dieſelbe auf eine erſprieſsliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigenſinnige Verfolgung ſich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er ſah ſich bald genöthigt, dieſen Erwerbszweig wieder fahren zu laſſen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei dieſem Unternehmen in drei Jahren einige tauſend Thaler zugeſetzt hatte.

Noch konnte dieſer Verluſt, durch den er den gröſsten Theil der ihm von ſeinem Schwiegervater zugefallenen Erbſchaft wieder einbüſste, nicht verſchmerzt ſeyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher geweſen ſeyn würde, als jener Verluſt, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand geſetzt worden wäre, die hämiſche Abſicht ſeiner Feinde wenigſtens in ſo fern zu vereiteln, als ſeine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele ſtand.

Ein jetzt verſtorbenes Mitglied der von Uslariſchen Familie, ein Mann, der unſerm Bürger ohnehin nicht gewogen war, lieſs ſich durch die wiederhohlten Ohrenbläſereien eines ſehr verſchmitzten Menſchen endlich dahin bringen, daſs er in einer von eben dieſem Menſchen entworfenen Vorſtellung an die königliche Regierung zu Hannover ſeinen Amtmann beſchuldigte:

1. Er ſuchte weder die allerhöchſten landesherrſchaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtſame der Familie, gegen die Eingriffe ausländiſcher Nachbaren gehörig zu vertheidigen.

2. Er vernachläſſigte die ihm obliegende Juſtiz- und Policei-Pflege gänzlich.

3. Er hätte die Kirchenſachen in Unordnung gebracht.

4. Er beobachtete in Anſehung der ihm anvertraueten *Depoſita* nicht die ſtrengſte Ordnung.

5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beſchwerden der Vaſallen Anlaſs.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachläſſigkeit in den Amtsgeſchäften, die ihm freilich nicht ſo angenehm ſeyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Muſen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwalzen kann: ſo war doch in den ihm gemachten Beſchuldigungen ſo viel Übertriebenes, daſs es ihm nicht ſchwer wurde, ſich dagegen zu vertheidigen, und den Verfaſſer der Klagſchrift, deſſen hämiſche Abſicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beſchämen. Er that dieſes in einem ausführlichen Aufſatze, welcher bald nachher ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heiſst es darin:

'So ſind nun ſämmtliche mit ſo gehäſſigen und ſchwarzen Farben geſchilderten Beſchwerden gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher zum Theil grundloſen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheuere übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo wohl eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amtes für verluſtig achten, als irgend ein billiger und unparteiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſen ungeachtet aber muſs ich erklären, daſs die Abſicht dieſer Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit gröſsere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, iſt für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beſchloſſen, ſo bald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſeyn wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen.'

Und dieſes geſchah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher ſeine gute und edle Gattinn an der Schwindſucht geſtorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daſs der Menſch, der den verſtorbenen General-Major von Uslar ſo ſehr gegen Bürger'n einzunehmen gewuſst und die Klagſchrift verfaſſet hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von deſſen Groſsvater ihm anvertrauete Summe betrogen und auſser dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genoſſen hatte.

Nun war alſo Bürger zwar wieder frei; aber wenn er ſich zwölf Jahre vorher genöthigt ſah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: ſo war das Bedürfniſs eines ſicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die

Art ſeiner bisherigen Amtsgeſchäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünſchte, ſich künftig ganz ſeinen Lieblingswiſſenſchaften widmen zu können. Zu dieſem Ende beſchloſs er, ſich wieder nach Göttingen zu begeben, daſelbſt die Herausgabe ſeines Muſen-Almanaches zu beſorgen, und für's erſte als Privat-Lehrer Vorleſungen über Äſthetik, Deutſchen Styl und ähnliche Gegenſtände zu halten. Manche ſeiner Freunde widerriethen es ihm, weil ſie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer ſuchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends ſo gute Ausſichten für ſich zu finden, als in Göttingen. Zunächſt glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten ſo viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften anſtellen und mit einem Gehalte verſehen, weil er ſich's bewuſst war, ſein Nahme werde der Univerſität weder Schaden noch Schande bringen. Allein ſeine Hoffnung, Profeſſor zu werden, wurde erſt fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Beſoldung verſehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorleſungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er ſich am Altare zu Biſſendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattinn, mit ſeiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch ſo hoch gefeierten Molly, mit der ſein Herz ſchon ſeit vielen Jahren auf's allerinnigſte verbunden geweſen war. Über dieſe Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Troſt und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas ſagen müſſen, weil ſie Theils groſsen Einfluſs auf ſeinen moraliſchen und poetiſchen Charakter und auf ſeine Schickſale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem ſtrengen, liebloſen und ungerechten Urtheile über ſeine ſittlichen Grundſätze gegeben hat. Allein da Bürger ſelbſt dieſes Verhältniſs in einem eigenen Aufſatze, den ich meinen Leſern mittheilen werde, genau und richtig angibt: ſo brauche ich mich nicht dem Tadel ſtrenger Sittenrichter auszuſetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entſchuldigung meines auch in Rückſicht auf dieſes Verhältniſs von Vielen allzu ſtrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieſer *ſüſsen Anvermählten* nach Göttingen; hatte ſich aber kaum daſelbſt eingerichtet, als ihn der allerhärteſte Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, deſſen rechtmäſsiger Beſitz ihn allein entſchädigen konnte für Alles, was er entbehren muſste; mit Einem Worte, als ihm der Tod ſeine Molly wieder entriſs, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei dieſem Verluſte zu Muthe war, davon gibt die Art, wie er ihn ſeinen Freunden anzeigte *), nur eine ſchwache Vor-

---

*) Hier iſt der Trauerbrief: 'Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguſte Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat geſtern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grauſames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Beſitzes meiner heiſseſten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unausſprechliche, ach! ſo unglückliche Liebe, noch den nahmenloſen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwittwetes Herz erſeufzt, in Worte faſſen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Januar, 1786.'

Diejenigen, welche wiſſen, wie ſtark er ſich gewöhnlich auszudrücken pflegte, mögen vielleicht hier noch ſtärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben dieſe Mäſsigung ſcheint mir mehr, als die allerſtärkſten Worte, von der groſsen Heftigkeit ſeines Schmerzens zu zeugen. Mäſsige Affecten bemühete er ſich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darſtellen können. Auch kommt es mir vor, als ſähe man es dieſem Briefe an, daſs Bürger auf die Abfaſſung deſſelben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an ſich gedacht habe.

ſtellung. Er ſchien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle ſeine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geſchöpf gekannt haben, ſtimmen darin überein, daſs Bürger, wenn er ſeine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, ſondern auch mit der Zeit gewiſs in beſſere Vermögensumſtände gekommen ſeyn würde. Sie würde ihm Luſt und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene ſein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an ſeinen Freund Boie ſtellt die Lage ſeines Herzens und das, was er mit ſeiner Molly verloren hatte, ſo ſchön und rührend dar, daſs ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuſchreiben, und dabei auf den Dank der Leſer rechne.

'Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der

Heilung, dennoch wenigſtens ſüſser Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeſslichen: ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. 'O, das gibt ſich mit der Zeit!' wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig iſt, das gibt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermahl tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben ſo tief war einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief muſste ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergeſſen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heiſser, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſo wohl als Geiſtes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mahl mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſeren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeſslich, ſo unausſprechlich, daſs die Liebe zu ihr nicht bloſs der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwitwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daſs, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeſslichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daſs ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln: ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr muſste es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weſs himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heiſsen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreiſſenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daſs Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daſs es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen ſo ſchön, ſo frühlingsmäſsig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch wozu noch viele Worte? — Hin iſt hin! verloren iſt verloren! das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen nach etwas noch ſtrebe: ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da ſtehen, nachdem die ſchöne, holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herab geriſſen iſt? —

Ah! te meae ſi partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec ſuperſtes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi ſacramentum: ibimus, ibimus,
Utcunque praecedes, ſupremum
Carpere iter comites parati *).

---

*) *Horat. Carm. II. 17.*

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weiſſagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon, zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevorſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiſs ich, Du thuſt es ungebethen. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeſslichen zuſammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umſtände ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter uber gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen ſeyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte **Auguſte**, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muſs ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, ſo enge ich mich auch zuſammen gezogen habe. Meine älteſte und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der Frau Profeſſorinn **Erxleben** in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaſs meiner Entflohenen, nebſt ſeiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daſs ich meine lieben Kuchlein nun ſo von mir entfernen muſs. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daſs ich einen jungen Englander in's Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von

Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord **Lisburne**, ſelbſt begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen ſoll. Ich hoffe, dieſe Zerſtreuung ſoll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein beſter Boie! Gott ſegne Dich nebſt Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einſt ſo heiſs, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.'

So trauerte, ſo wehklagte Bürger noch zwei Monathe nach dem Tode ſeiner Molly. Indeſſen ſuchte er ſich doch, nachdem die Zeit und die Zerſtreuung der Reiſe, welche bald darauf wirklich vor ſich ging, ſeinen Schmerz noch mehr abgeſtumpft hatten, ſo gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, ſich den akademiſchen Beſchäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie, welche zahlreich beſucht wurden. Unterdeſſen hatte ſeine Geſundheit, die ſchon lange zerrüttet geweſen war, durch die vielen groſsen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig muſsten dadurch auch die Schwingen ſeines Geiſtes gelähmt werden. Er ſchrieb einſt: 'Immer währende Kränklichkeit des Leibes belaſtet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geiſtes mit ſo drückenden Feſſeln; ſie lähmt dergeſtalt die lebendigſten Springfedern des Herzens: daſs bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunſch mir noch übrig zu ſeyn ſcheint, als der letzte Wunſch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunſch, aus einem beſchwerlichen zuſammen gepreſsten Daſeyn in die Ruhe des Nichtſeyns hinab zu taumeln.'

So quälte er ſich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 ſeine Geſundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig beſſer geworden zu ſeyn ſchien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längſt empfangene hohe Lied vollendete und gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Geſundheit überſchrieben, nebſt einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erſchien.

Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unſerer Univerſität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät, auf den Vorſchlag des geheimen Juſtiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derſelben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum auſserordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil ſeiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergiſchen Philoſophen gewidmet. Dieſes Studium lag ihm damahls ſehr am Herzen, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als, daſs er erſt gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verſtehen. Dieſer Wunſch beweiſet wenigſtens, wie weit er von dem ſelbſtgenügſamen Dunkel mancher Jünger des groſsen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge ſeine Geſundheit wieder ſchwächer wurde, war er genöthiget, ſich aller erſchöpfenden Anſtrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben dieſe Urſache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er ſich einige Zeit nachher beſchäftigte. Er wollte eine darſtellende Biographie von Julius Cäſar ausarbeiten, hat aber, auſser einigen ganz unbedeutenden Collectaneen, noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Verſorgung hatte, ſo wurde der Wunſch immer lebhafter in ihm, ſeine drei Kinder, welche er ſchon ſeit mehreren Jahren von ſich hatte entfernen müſſen, wieder zu ſich nehmen und für ihre Erziehung ſelbſt ſorgen zu können. Dieſer Wunſch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte.

Aus dieſem Grunde war er bei nahe ſchon entſchloſſen, ſich zum dritten Mahle zu verheirathen, und ſah ſich hier und dort nach einer Gattinn um, die für ſeine Kinder eine gute Mutter ſeyn, und ihm den Verluſt ſeiner Molly, wenn auch nicht ganz erſetzen, dennoch minder ſchmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugeſendet wurde (welches das Publicum nachher im Muſen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung ſeiner Gedichte geleſen hat), worin ein, dem Anſehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verſtande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf daſſelbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingeriſſen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete dieſen Antrag Anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantaſie, und ſcherzte und lachte darüber. Allein als verſchiedene Nachrichten einliefen, welche von der naiven Dichterinn ein ſehr reitzendes Bild entwarfen: ſo glaubte er mit einigen ſeiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernſtlichere

Erwägung. Ein Mädchen, meinten ſie, we
ches den Muth hatte, öffentlich aufzutrete
und einem Manne, der ſo Vielen im Publicu
lieb und werth wäre, ſich als Gattinn anz
biethen, müſste doch wohl von unbeſcholtene
Adel des Herzens und der Sitten ſeyn. Wä
das nicht der Fall, ſo würde ja wohl mehr a
Eine Stimme ſich erhoben, um den Freund v
dem Syrenen-Geſange zu warnen. Dieſe B
trachtungen bewogen ihn zuvörderſt, das Li
poetiſch zu beantworten, und dieſe Beantw
tung leitete Unterhandlungen ein, welche ſi
damit endigten, daſs Bürger ſein Schwabe
Mädchen im October 1790 als Gattinn abho
lete. — Daſs er in dieſer ſo ſonderbar g
knüpften Verbindung nur wenige Woch
glücklich war, daſs ſie nachher für ihn ei
Quelle des bitterſten Kummers, daſs ſie na
drittehalb Jahren durch richterliche Entſch
dung wieder getrennt wurde, und daſs ſie
Bürger's frühern Tode nicht wenig beigetrag
zu haben ſcheint: das Alles iſt unter ſein
Freunden ſo allgemein bekannt, daſs ich ſch
darum nicht nöthig haben würde, mich b

der umſtändlicheren Erzählung dieſer Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rückſichten mir ein genaueres Detail durchaus verbiethen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unausſprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einſam und von den meiſten ſo genannten Freunden verlaſſen, an Leib und Seele heftig erſchüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erſchöpft, verbarg er ſich jetzt in ſein kleines Studier-Zimmerchen, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattinn hatte er ſich durch Erkältung eine Heiſerkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieſer Heiſerkeit einige Wochen hindurch täglich und ſtündlich in der allerlebhafteſten Leidenſchaft und mit der größten Anſtrengung laut zu reden ſich bemühete: ſo hatten dieſe oft wiederhohlten Anſtrengungen der kranken und geſchwächten Stimm-Organe die Folge, daſs er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an ſeinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiſer blieb. Manche ſeiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieſer Zeit geſprochen haben, werden ſich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen ſeinen Freunden war Einer, deſſen troſtvolle Briefe ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande aufrichteten; Einer, der ſich noch jetzt mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit bemühete, ihm eine beſſere äuſsere Lage zu verſchaffen; der eine Zuſammenkunft mit Bürger'n veranſtaltete, welche dieſem, bei ſeinem ſchon allzu ſehr zerrütteten Geſundheitszuſtande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Luſt und Hoffnung zum Leben einflöſste. Den Nahmen dieſes edeln Mannes nenne ich nicht, um das ſchwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem armen, von den Meiſten verlaſſenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieſer länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schickſalen, welche unſern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daſs er ohne alle gewiſſe Einnahme und ſeine Caſſe ganz erſchöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den gröſsten Theil ſeiner Zeit und den geringen Reſt ſeiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu überſetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutſcher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daſs der Herausgeber einer periodiſchen Schrift ihm Überſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales groſsmüthig und freundſchaftlich mit ihm theilte.

Unterdeſſen wurden die Kräfte ſeines ſiechen Körpers immer ſchwächer. Im October 1793 nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erſt eigentlich an zu merken, daſs ſeine Geſundheit zerrüttet ſey, und für die Wiederherſtellung derſelben beſorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieſer bedeutend ſcheinenden Krankheit bald in ſo fern, als er ſich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbſte ſeines Lebens ſich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber geſund iſt Bürger von dieſer Zeit an keinen Tag geweſen. Mancherlei kleine und groſse Beſchwerden und Zufälle wechſelten mit einander ab, und zwiſchen durch ſchimmerte auch wohl ein ſchwacher Schein von Hoffnung zur Beſſerung; bis endlich die Bruſtbeſchwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindſucht ſich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, ſo würde er am Ende ſeines Lebens auf's äu von bitterem Mangel gedrückt worden ſeyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover dieſem durch ein nicht erbethenes Geſchenk einiger Maſsen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geſchöpfte Hoffnung zu künftiger Beſoldung, wurde der Arme, der nicht wuſste, daſs er bald keine Beſoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über ſeinem Haupte ſchwebende unüberwindliche Todesgefahr erſt wenige Tage vor ſeinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindſüchtigen meiſten Theils zu geſchehen pflegt, die Hoffnung zur Beſſerung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grauſam gehalten, ſolchen Kranken das Einzige auch noch zu entreiſſen, was ihnen die Natur abſichtlich, wie es ſcheint, gelaſſen hat, um ihren bejammernswürdigen Zuſtand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erſt als ihm ſelbſt die Augen über ſeinen Zuſtand aufzugehen anfingen, geſtand ich ihm, daſs er freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieſer Krankheit zu geneſen. Weit entfernt, durch dieſe Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun ſelbſt ſo vor, und wünſchte ſich nur einen leichten Tod. Er ſagte mir, er würde es gern ſehen, wenn in ſeiner Todesſtunde ſich einige Freunde um ihn verſammelten, und ſich, ohne die allergeringſte Betrübniſs zu äuſsern, in munteren und geiſtreichen Geſprächen unterhielten, indem er die Augen für immer ſchlöſſe. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Überreſt von Sprache vollends. Er wollte ſeinem mehrjährigen rechtſchaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf ſeine dringende Bitte die Vormundſchaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas ſagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu verſuchen, ob er uns ſeine Meinung nicht ſchriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen verſagten ihm ihren Dienſt; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er ſanft ſeinen letzten Athem aus, in einem Alter von ſechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm alſo doch der letzte Wunſch gewähret, ihm, der ſo manchen in ſeinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte ſich ihm in einer gar nicht ſchrecklichen Geſtalt, indem er weder von moraliſcher Furcht, noch körperlicher Angſt, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, ſo gar willkommen geweſen ſeyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der erſten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garniſon-Medicus Jager, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor ſeinem Ende, zu ſich bitten lieſs, verſichert, bei wenig Menſchen, die ſich dem Tode ſo nahe gewuſst, eine ruhigere Gemüthsfaſſung beobachtet zu haben.

Über ſein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäſsigen Schulden nicht hinreichte, die er bei ſo ungünſtigen Schickſalen zu machen genöthiget war, entſtand ein Concurs-Proceſs, welcher jetzt der Entſcheidung nahe iſt.

Einige ſeiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zuſammen gebracht, welches in dem hieſigen Ulrichiſchen Garten, den er in den früheſten Morgenſtunden oft zu beſuchen pflegte, aufgerichtet werden ſoll.

Ich muſs noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeſchickten Briefes erwähnen, der ſich unter Bürger's Papieren gefunden haben ſoll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden iſt. In dieſem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es ſcheint, unter andern: Drei zu einer Conſultation zuſammen berufene Ärzte haben ſich an ſeinem Bette über ſeine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, ſeiner totalen Ermattung ungeachtet, dreiſsig Mahl tagſich purgieren laſſen, und mich darüber gefreuet, daſs er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerriſſen habe, u. ſ. w. Alle dieſe Umſtände ſind nicht allein ſo, wie ſie da erzählt werden, ganz unwahr; ſondern es iſt auch nicht die allerentfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiſs nie eine Conſultation mit andern Ärzten gewünſcht: denn wenn er ſie gewünſcht hätte, ſo würde ihn ſicherlich nichts abgehalten haben, mir ſeinen Wunſch auch in demſelben Augenblicke zu äuſsern. Und was mich betrifft, ſo würde ich zwar eine Berathſchlagung mit erfahrneren und edel geſinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünſchen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menſchliche Kunſt zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringſten Vortheil davon zu erwarten. Mit unſerm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einſt gelegentlich darüber geſprochen, und dieſen einſichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebeten. Auch der Herr geheime

Hofrath Girtanner ſah und beſuchte Bürger'n, den er ſchätzte und liebte, oft; aber dieſer war damahls in Anſehung alles deſſen, was auf die Krankheit Bezug hatte, ſo ganz meiner Meinung, daſs ſo wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht ſagen von Zanken und Zerreiſſen fremder Recepte, ſondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede geweſen iſt. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniſs, auf das Zeugniſs meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; ſo wie ich auch alle hieſigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, daſs nie etwas einer Berathſchlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten ſo unanſtändiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beſchuldigung, einen Schwindſüchtigen, Trotz ſeiner totalen Ermattung, dreiſsig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erſt zu vertheidigen. Herr Aſſeſſor Reinhard hat die Ächtheit dieſes Fragmentes überhaupt zweifelhaft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geſchrieben ſeyn ſollte: ſo enthält es doch offenbar durchaus falſche Thatſachen, welche Bürger entweder zu ſeiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich ſchlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn beſorgten Anverwandten, erdichtet haben müſste; und das würde wenigſtens beweiſen, daſs ſeine Phantaſie noch während ſeiner letzten Krankheit Beſchäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literariſchen und poetiſchen Charakter betrifft, ſo kann ich darüber nichts ſagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiſs, beſſer, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über ſeine Werke und Verdienſte hier und da verſchieden ausgefallen ſind; wenn auch Einige darunter ihm die Anſprüche auf den Beifall des groſsen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade beſaſs, ſtreitig machen, Andere dieſe Anſprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: ſo bin ich doch weder im Stande, die Anſprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieſes gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umſtände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieſer Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unparteiiſchen Kritik beſtimmet werden kann und muſs, liegt denen, welche zu richten befugt ſind, in der nun vollendeten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften vor Augen.

Indeſſen laſſen ſich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des gröſseren oder geringeren ſubjectiven Verdienſtes bei dem, was Bürger geleiſtet hat, einige Geſichtspuncte angeben, welche bei der bloſsen Betrachtung deſſen, was geleiſtet iſt, nicht von ſelbſt in die Augen fallen. So erhellet, zum Beiſpiel, aus dem, was von den Lebensumſtänden des Dichters geſagt worden iſt, zur Genüge, daſs ſeine äuſseren Verhältniſſe der Ausbildung und Vervollkommnung ſeiner gewiſs nicht gemeinen Anlagen und Fähigkeiten nie günſtig, ſondern vielmehr in jeder Periode äuſserſt hinderlich waren.

Faſt nie war er ganz frei von drückenden Nahrungsſorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte Geiſt und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm ſolche Arbeiten machten; je mehr ſie ihn von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen abhielten: deſto mehr muſsten ſie das Vermögen zu dieſen lähmen, und die ſchöpferiſche Kraft ſeiner Phantaſie nach und nach zerſtören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrieſslichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden; allerlei wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt ſehen muſste. Dieſes Alles machte ihn, bei dem Bewuſstſeyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen beſſeren Wirkungskreis beſtimmet und ausgerüſtet, oft ſo unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt, daſs ſelbſt das holdeſte Lächeln der Muſen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in ſeine Seele zurück zu rufen.

Alle dieſe und noch andere ungünſtigen Umſtände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl ſehr begreiflich, daſs Bürger's poetiſcher Charakter nie zu ſeiner völligen Reife und Conſiſtenz kommen konnte. Hat er, alles deſſen ungeachtet, viel geleiſtet: was hätte er nicht leiſten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Muſen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends ſein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr ſagt alſo der Sänger des hohen Liedes:

'Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.'

---

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an ſeiner Manier und Art ſich auszudrucken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer ſeiner edelſten Freunde und ein ſehr befugter Beurtheiler ſeiner poetiſchen Verdienſte ſagt, ſeinen beſten Stücken hier und da anſehen, daſs der Dichter nicht in der beſten Geſellſchaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendſte Gemählde verderben.

Weniger unterrichtet iſt das Publicum über Bürger's moraliſchen Charakter, und daher weniger im Stande, ihn, als Menſchen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rouſſeau ſagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu ſeyn, dennoch gern urtheilt: ſo hat ein groſser Theil deſſelben auch über Bürger'n einſeitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derſelben und ihren Zuſammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darſtellung ſeiner Tugenden und Fehler jene allzu ſtrengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, daſs Mancher, welcher den Stein ſchon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbeſonnenen, ausſchweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füſsen tretenden Bürger, treffen ſollte, den Arm beſchämt ſinken lieſse, und, nach beſſerer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über ſich ſelbſt, wieder von ſich würfe. Und das ſollte mir wohl nicht ganz miſslingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf

Jahren ſeines Lebens, wenn ich zumahl die Geſchichte ſeiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein groſses Buch zu ſchreiben und, was mehr iſt, ohne manche noch lebende Perſonen zu compromittiren: ſo muſs ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von ſeinen guten Eigenſchaften im Allgemeinen ſagen kann. Auch ſeine Fehler, in ſo fern ſie mir bei einem genauen und ſehr vertrauten Umgange bemerklich geworden ſind, werde ich nicht verſchweigen.

Was Bürger'n, als Menſchen betrachtet, am meiſten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe. Ich habe wenige Menſchen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Dieſe Herzensgüte und dieſes Wohlwollen gegen Andere zeigten ſich nicht bloſs durch wörtlich geäuſserte Theilnahme an fremdem Unglücke; ſondern er pflegte es auf die thätigſte Art zu beweiſen, wie innig und aufrichtig ſeine Theilnahme war. Bei der groſsen

Berühmtheit ſeines Nahmens wurde er ſehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht ſelten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künſtlern um Unterſtützung angeſprochen. In ſolchen Fällen gab Er, der doch ſelbſt nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch ſeine letzten geweſen, mit einer ſo guten Art hin, daſs der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe ſelbſt, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingeriſſen wurde. Ich weiſs dieſes Theils als Zeuge und Theils aus verſchiedenen ſchriftlichen Dankſagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muſs ich hier noch erzählen, weil ſie den Adel und das groſsmüthige Wohlwollen ſeines Herzens, dem nachtragender Haſs und Rachſucht ganz fremd waren, in einem ſchönen Lichte darſtellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichſte beleidiget, der ihn um die vom Groſsvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der ihn bei ſeinen Gerichtsherren verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, deſſen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger ſo böſer Dinge beſchuldiget wird, verfaſſet hatte — eben dieſer Mann, der nun in den armſeligſten Umſtänden verſtorbene Hofrath Liſte, dem es an Menſchenkenntniſs gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, ſich ſchriftlich an den von ihm ſo ſchwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormahls Geſchehene zu vergeſſen, und ihm in ſeiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, ſich und ſeiner kranken Gattinn das Leben zu friſten, mit einiger Unterſtützung beizuſtehen. Bürger vergaſs auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigſte gerührt, und bedauerte, daſs ſeine Umſtände ihm kaum eine Gabe von einigen Thalern verſtatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei ſeiner von jeder Art der Zudringlichkeit ſo weit entfernten Denkungsart, gewiſs weit gröſsere Überwindung koſtete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus ſeinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeſeheneren Einwohner von

Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen lieſs, auf, einem durch Mangel in's höchſte Elend verſunkenen Menſchen von ihrem Überfluſſe etwas mitzutheilen. Der Menſch, ſagte er, habe zwar keine groſsen Anſprüche auf Hochachtung, und ſein gegenwärtiges Unglück ſey wohl nicht ganz unverſchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anſprüche auf unſer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht *immer* die Wage ab, u. ſ. w. — Der Erfolg dieſer Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zuſammen, die er nebſt ſeinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit groſser Freude überſandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, ſelbſt mit Menſchen, die es um ihn ſo wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Charakter. Sein moraliſcher Sinn war eben ſo fein und zart, als ſein äſthetiſcher, und ſeine Grundſätze waren gewiſs nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet wurde, ihrer zu vergeſſen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Anſehen und Einfluſs im Staate betraf. 'Es iſt doch eine Freude, zu ſehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daſs es noch Menſchen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle ſitzen!' Das Lied vom braven Manne iſt ein ſehr wahrer Ausdruck dieſer Geſinnung. Er hatte dabei ſo viel Selbſtkenntniſs, daſs er oft geſtand, eines ſolchen Edelmuthes, einer ſolchen Aufopferung wäre Er nicht fähig geweſen. Eben ſo lebhaft war ſeine Miſsbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die ſein ganzes Gefühl empörten, und oft recht ſtarke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaſsten. Aber bei der groſsen Redlichkeit und Biderkeit ſeines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich ſehr ſchwer, Andern in einem hohen Grade ſchlechte Handlungen zuzutrauen. Sein feſter Glaube an Menſchenwürde und Menſchenadel ſträubte ſich immer dagegen, ob er ſelbſt gleich oft und auf mannigfache Weiſe ein Opfer dieſes Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Charakters gehört ferner ſeine groſse Beſcheidenheit. Man würde ihm in der That ſehr unrecht thun, wenn man ihm dieſe Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedrückten Äuſserungen eines gewiſſen Selbſtgefühls, ſtreitig machen wollte. Bürger bewies durch ſein Beiſpiel, daſs man auch bei einem ſehr lebhaften Gefühle deſſen, wodurch man ſich vor tauſend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch ſehr beſcheiden ſeyn könne. Er ſelbſt kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge ſeines Geiſtes ſehr wohl, und dieſes Gefühl war ſein reinſter Genuſs, machte ihn oft in einſamen Stunden ſehr zufrieden, und hielt ihn ſchadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorſätzliche und unvorſätzliche Kränkung, die ihm widerfahren. Aber eben dieſes richtige Gefühl ſeines innern wahren Werthes machte, daſs er auf äuſserliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth ſetzte.

Ich möchte ſagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um ſtolz zu ſcheinen, und lieſs ſeine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Geſellſchaften ſo anſpruchlos und ſo wenig vorlaut, daſs, wer ihn zum erſten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel ſah, nur einen ſehr mittelmäſsigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einſt hatte ihn Jemand in eine Geſellſchaft von ſehr guten Menſchen, welche Alle den Dichter ungemein ſchätzten, aber von Perſon nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieſer Geſellſchaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beiſammen blieb, wuſste er ſich ſo wenig geltend zu machen, daſs man ihn für einen ſehr unbedeutenden Menſchen hielt, und unbeſchreiblich überraſcht wurde, als dieſer Menſch nach dem Abendeſſen von denen, welche um das Geheimniſs wuſsten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzuleſen; als er dieſes ſo that, daſs die ganze Geſellſchaft auf's innigſte und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es ſich endlich zeigte, der ſo in's Herz greifende Vorleſer ſey Niemand anders, als — Bürger ſelbſt. Sonſt iſt wohl kein Dichter je Andern mit Vorleſen ſeiner Werke weniger beſchwerlich geworden. Er war ſo wenig *recitator acerbus*, daſs es vielmehr einen gewiſſen Grad von Werthſchätzung und Zutrauen auf ſeiner Seite vorausſetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich ſelbſt war ſchon einige Jahre mit ihm bekannt geweſen, ehe er mir dieſen Beweis ſeines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiſs ſelbſt das Blümchen Wunderhold in ſeinem Buſen: darum wuſste er es auch ſo reitzend zu beſchreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was ſeinen Freunden und

---

*) Was er ſelbſt von ſeinen Gedichten dachte, davon nur dieſen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. Aprill 1789: 'Du glaubſt nicht, wie gleichgültig mir die meiſten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, ſind. Ich hätte ſchon dieſs Mahl (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen laſſen, wenn es nicht auf Corpulenz angeſehen geweſen wäre, und nicht auch manche [illegible] dem ſtrafenden Arme der kritiſchen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.'

Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte ſich, zumahl bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er ſelbſt ziemlich bekannt war, ſo ganz an die Stelle deſſen ſetzen, den ſie betrafen; und daher war denn auch ſein Troſt meiſtens von groſser Wirkſamkeit.

Auch dienſtfertig und ſehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiſs, wenn er dieſes gleich nicht immer durch ſchnelle und regelmäſsige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird ſich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er ſich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entſchloſs, wenn es darauf ankam, Jemanden einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen. Beiſpiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geiſt und Inhalt beantworten; wenn er ſchlechte Verſe loben, oder gar zu guten umſchaffen ſollte: dann lieſs er ſich freilich meiſtens ſaumſelig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menſchen Wohlwollen verſcherzt, und ſich nach ſeinem Tode noch manche unglimpfliche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienſte geleiſtet hat, ſcheinen ſich derſelben dankbar zu erinnern.

In Anſehung des Briefſchreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiſs werth ſchätzte und unter ſeine Freunde rechnete, ja ſeine allerbeſten Freunde dürften oft am meiſten Urſache gehabt haben, ſich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterſcheidung eines ſehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgeſammt in Briefſchreibende und nicht Briefſchreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: ſo behauptete Bürger allerdings eine der erſten Stellen unter den Nichtſchreibenden. Es ging ihm, wie Rouſſeau'n. Wann er den Brief bekam, war er feſt Willens, ihn zu beantworten; er verſchob es aber, von einem Poſttage zum andern, ſo lange, bis er ſich zuletzt des langen Aufſchubes ſchämte und gar nicht ſchrieb.

Gleichwohl ſcheuete er die mechaniſche Arbeit des Schreibens ſo wenig, daſs ich vielmehr ſeine Unverdroſſenheit im Abſchreiben ſeiner Gedichte und Aufſätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm ſauber und gemeiniglich auf dem feinſten Papier abgeſchrieben, und wenn in der Folge in dieſer Abſchrift nur einzelne Wörter verändert wurden, ſo muſste es ſofort abermahls in's Reine geſchrieben werden: ſo daſs zuweilen des Abſchreibens, wie des Corrigierens, kein Ende war. Von der verbeſſerten Nachtfeier der Venus ſind mehr als ſechs vollſtändige und ſehr ſaubere Abſchriften vorhanden, und ſelbſt von Fragmenten kaum angefangener Aufſätze findet ſich mehr als Eine Abſchrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht ſagen, daſs er Mühe und Arbeit geſcheuet hätte; nur muſste der Zweck der Arbeit Intereſſe für ihn haben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode lernte er noch in Geſellſchaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwediſche Sprache mit einem ſehr beharrlichen Eifer, und beſchrieb manchen

Bogen mit mühſam aufgeſuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfaſſer eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiſs Unrecht, wenn er behauptet: Bürger ſey, für einen Mann ſeiner Energie, ungewöhnlich träge geweſen, und habe eines ſehr nachdrücklichen ökonomiſchen oder literariſchen Anſtoſses bedurft, wenn ſein Hang zum ſeligen *far niente* ſeinem beſſeren Berufe weichen ſollen. Er habe ganze lange Vormittagsſtunden unthätig hingeſtreckt liegen, und um eine geſchriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. ſ. w. Den Punct des Briefſchreibens habe ich ſchon berührt und eingeräumt. Aber was die ſtundenlange Unthätigkeit betrifft, ſo kann ich, der ich ihn ſehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meiſten aber gerade des Vormittages beſucht habe, dagegen behaupten: daſs er in geſunden Tagen nie, und ſelbſt in kränklichen ſelten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf ſeinem Zimmer unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeſchlagenes Buch vor ſich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daſs Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und ſeine ökonomiſchen Umſtände vortheilhafteſte Richtung gehabt habe; aber ohne Beſchäftigung war er in geſunden Tagen, allein auf ſeinem Zimmer, nie. Er durfte einſt bei einem häuslichen Zwiſte ſeiner Gattinn Folgendes ſchreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beſchuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiſet dieſe Stelle, wie ſauer er es ſich werden lieſs, um nur den nothdürftigſten Unterhalt durch Arbeit und Anſtrengung zu erwerben, und darum ſchreibe ich ſie hier ab.

'Daſs der Zulauf zu meinen Vorleſungen nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewuſst, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem Hunderte von Zuhörern zuſtrömen. Ich wende

Zeit, Fleiſs und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſo wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daſs der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühſten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erhohlung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muſs: ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muſs ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht: ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daſs ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiſs, daſs Du ſelbſt mich bei manchen Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen Dich nicht entlieheſt. Deſs ſollteſt Du Dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens ſechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu, u. ſ. w.' —

Gerechter gegen fremde Verdienſte kann man nicht ſeyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daſs er nie in ſeinem Leben das Verdienſt eines andern Dichters vorſätzlich verkannt, oder gar herabgeſetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunſtwerke Anderer, und wenn dieſe auch mit ihm wetteiferten, wenn er ſie auch als **Ehrendiebe** betrachtete, in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Was **Matthiſſon** in ſeinen Briefen von ſeiner letzten Unterhaltung mit Bürgern erzählt, kann davon einiger Maſsen zum Beweiſe dienen.

Gegen fremdes Lob war er ſelbſt keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er ſich ungemein über jede Äuſserung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigſtens in den letzten Jahren, der Beifall des groſsen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugeſtand, um auf das Urtheil deſſelben ſtolz zu ſeyn. Er war, zum Beiſpiel, gar nicht damit zufrieden, daſs unter ſeinen Gedichten gerade die Lenore einen ſo vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Anſprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausſpruch manches ſchulgerechten Kunſtrichters.

Gegen Miſsbilligung und Tadel war er, wenn ſie nur nicht ganz ungegründet waren, eben ſo wenig gleichgültig. Er beſaſs ſo wenig Künſtlerſtolz und Künſtlereigenſinn, daſs er Stellen in ſeinen Gedichten, welche irgend einem ſeiner Freunde miſsfielen, — und ſollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geſchehen können — immer umzuändern ſuchte, ſo bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maſsen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte ſtrenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung ſo groſsen Eindruck auf ihn. Kenner wollen ſo gar gefunden haben, daſs er ſeit dem durch allzu ängſtliches Feilen an ſeinen Werken Manches von ihrer Originalität verwiſcht habe. Das ſcheint mir gewiſs zu ſeyn, daſs Bürger in den letzten Jahren an ſich ſelbſt und ſeinem Geſchmacke gewiſſer Maſsen irre wurde, und daſs das ängſtliche Beſtreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in ſeinen Gedichten veranlaſste, welche nicht von Allen für Verbeſſerung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus ſchickte er faſt allen ſeinen Bekannten, denen er äſthetiſche Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin miſsfiele, zu bemerken; und da geſchah es denn zuweilen, daſs dem Einen das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufſatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der ſchönen Redekünſte beſtimmt war, und die Überſchrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äuſserungen, welche ſeiner Denkungsart wenigſtens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

"Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freilich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebauet, und ſo wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überſchwänklich ſchien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daſs nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe, dazu ſchweigen ſollen. Ich lieſs mich aber von der

Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daſs mein poetiſcher Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceſs an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüſser iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weiſsen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt: ſo iſt ſie doch in einem zu gereitzten Tone abgefaſst, als daſs ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Miſstönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, ſondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Miſsdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiſs indirecte Beſchuldigung, daſs ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit, u. ſ. w. abſtoſse; daſs ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — "Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reiſſen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. ſ. w." Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſeyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Miſsfallen nachzulaſſen pflegt. So ſcheint zum Beiſpiel die Figur der Äuſserung, wie Recenſent ſich berechtigt glaubt, die Sache der Kunſt gegen das Bürgeriſche Beiſpiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenſtein und von der Folterkammer in das Flammenbette der Wolluſt entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetiſchen Welt Anſpruch machen dürfen, mit der Kunſt in völlige Oppoſition bringt — von der Linie der äſthetiſchen ſo wohl, als ſittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, ſo wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches ſonſt alle dieſe Vergehungen auf Rechnung ſeiner eigenen Übereilung nehmen muſs. Sollte ich wirklich Fechterkünſte gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieſes Vorwurfes noch nicht einleuchten will: ſo thut mir auch der bloſse Anſchein davon um ſo mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaſst zu ſeyn ſcheint, Gegenſtöſse zu thun, die der ausgelernteſte Fechter dafür zu erkennen keinen Anſtand nehmen würde. — —

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reitzen muſste, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Nahmen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich geſtehe gern, daſs ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Kaſſation kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieſs Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.' —

Es iſt Schade, daſs dieſe Schrift nicht fertig geworden iſt. Bürger wollte darin eine Selbſt-Kritik aufſtellen, dergleichen wir, auſser dem Gellertiſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunſtrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiſs ſehr Vieles in Gedanken zuſammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienſtlichen einer ſolchen

Arbeit unterhalten. Aber aufs Papier iſt, auſser dem gröſsten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch dieſe Idee veranlaſsten, im vierten Bande ſeiner Schriften befindlichen kritiſchen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiſs mehr, als ſchöner Geiſt, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieſer adelnden Benennung verbinden, indem ſie den ſo genannten ſchönen Geiſt dem mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen verſehenen Geiſte entgegen ſetzen. Bürger konnte nicht bloſs Verſe machen, ſondern er hatte ſich mannigfache Kenntniſſe aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften erworben. Er hatte viele von den beſten Schriftſtellern in verſchiedenen Sprachen geleſen: denn er verſtand, auſser der Griechiſchen und Lateiniſchen, die Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche ſehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch ſpät die Schwediſche. Die Plattdeutſche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Regelmäſsigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutſchen einzuräumen.

Wie er dieſe beherrſchte, davon zeugen ſeine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweiſes dieſer Herrſchaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchen-Kalender *). Bürger wurde einſt von dieſem groſsen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, ſondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidiſchen Verſe:

Si, niſi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua eſt: nulla futura tua eſt.

von welchen Morris im Engliſchen zwei Überſetzungen **) verſucht hatte, ſich beſſer, oder eben ſo gut, in's Deutſche überſetzen lieſsen? Sogleich ſchrieb er unter das Blatt der Anfrage: 'O ja! verte;' und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drei erſten ſo lauten:

---

*) 1788. Seite 135.

**) 1. *If, but to one that's equally divine,*
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. *If, fare whoſe charms with equal luſtre ſhine,*
None ever thine can be: none ever can be thine.

1.

Wenn auſser Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn auſser einer Braut, der deine Reitze fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine wählen.

3.

Wenn auſser der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein keine werden.

Die beiden übrigen ſind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens dieſe Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachſatz nicht bloſs die Worte des Vorderſatzes wiederholt, ſondern ſie auch in derſelben Ordnung auf einander folgen läſst: ſo zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Verſuche, die dem

Engländer, wie man deutlich ſieht, ſo ſauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiſs mit ungleich beſſerem Glücke machte, von ſeiner groſsen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung ſeines ſehr gebildeten Verſtandes, oder vielmehr als einen Beweis, daſs bei ihm die Phantaſie auch dieſen beherrſchte, betrachte ich ſeinen Hang, Geſpenſter und Spukereien nicht bloſs zu fürchten, ſondern in gewiſſen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewiſſe Art von Aberglauben liege ſo tief in der menſchlichen Natur, daſs die Philoſophie ihn wohl beſtreiten, aber ſelbſt bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewiſſen Ausgang einer Sache ſehr beſorgt war, faſt wie Rouſſeau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und ſich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde ſeinen Wünſchen entſprechen.

Durch ſeine moraliſchen Fehler hat mein Freund mehr ſich ſelbſt, als Andern geſchadet. Den meiſten und für ihn nachtheiligſten Einfluſs auf ſeine Handlungen hatte wohl die ihm eigene groſse Lebhaftigkeit der Phantaſie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriſs. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger geweſen ſeyn würde: ſo gewiſs wäre es doch für ihn und ſeine äuſseren Verhältniſſe beſſer geweſen, wenn die Phantaſie weniger Herrſchaft über ihn gehabt, und ſich nicht ſo oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man alſo bei dem Urtheile über ſeine Verirrungen ſeine individuelle Anlage billiger Weiſe mit in Anſchlag bringen muſs, und ihm in dieſer Rückſicht vielleicht Manches, was nicht recht geſchehen, zu gute zu halten geneigt ſeyn wird: ſo mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böſe Beiſpiele am empfänglichſten iſt, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Uebergewicht über die

Vernunft zu verſchaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren ſeines Lebens noch ſchwer gebüſst. — Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Zu ſeinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entſchlüſſe. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun ſich oft ſehr feſt vornahm: ſo würde er in ſeinem Leben manchen Verdruſs weniger und manchen frohen Genuſs mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit ſich, daſs gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenſtand die vorigen verdrängte, und dieſen das fortdauernde Intereſſe raubte, ohne welches ſie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbſt bei Geſchäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und ſo gar bei ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem ſchönen Gedichte faſste und entwarf, hatte er den Fehler, daſs er ſich meiſtens mit der Freude der Empfängniſs begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, d

Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die erſten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; ſie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war ſein Feuer halb verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieſer Gewohnheit. Dieſes Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das anſehen.

Eine gewiſſe Nachläſſigkeit in Geſchäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben ſchon eingeräumt. Solche Geſchäfte lieſs er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verſchob ſie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieſes, einem Geſchäftsmanne reilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers kannte er ſelbſt ſich ſchuldig, und pflegte ann wohl drollige Beiſpiele von verſäumten atalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, ſ. w. zu erzählen. Aber ich habe auch ſchon eſagt, daſs in ſolchen Fällen nicht ſo wohl kel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr

Widerwillen gegen gerade das Geſchäft, die Urſache war.

Wer Bürger'n für einen ſchlechten Bezahler hielt, der hatte in ſo fern Recht, als der ſchlechte Zuſtand ſeiner Caſſe ihm gar zu oft die pünctliche Erfüllung ſeines Verſprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter ſeinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beſchuldigen wollten, er habe ſie abſichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegeriſchem Vorſatze nicht bezahlt: ſo thun ſie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung deſſen, was er ſchuldig war, machte ihm immer ein ſehr lebhaftes Vergnügen. Dieſes Vergnügen wollte er ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens verſchaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich ſchon einige im Halberſtädtiſchen gelegenen, von ſeinem Großvater ererbten Ländereien verkaufen laſſen, um mit dem, was nach dem Abtrage der, bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch ſeine hieſigen Schulden zu bezahlen. Wäre nicht die Form der erſten Vollmacht, die er ſeinem redlichen Geſchäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geſchätzten Herrn Bürgermeiſter **Bollmann** in Aſchersleben, zugeſchickt hatte, nach Preuſſiſchen Landesgeſetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht ſelbſt ungültig geweſen: ſo würde das Geld noch vor ſeinem Tode angekommen ſeyn, und er würde dann den gröſsten Theil ſeiner Schulden, freilich zum Nachtheile ſeiner Kinder, getilgt haben *).

---

*) Keine ſeiner Schulden drückte ihn ſchwerer, als die groſse Ausgabe ſeiner Gedichte, die er ſchon im Jahre 1789 mit einigem typographiſchen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil ſeiner Verehrer ihm eine Piſtole voraus bezahlt hatte. Dieſe Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten groſsen Zerrüttung ſeiner häuslichen Umſtände mit darauf gegangen, aber er ſelbſt hatte ſie doch nicht durchgebracht. So ſehr es ihm ſeitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: ſo wurde die Ausführung dennoch von einer Zeit zur andern verzögert, und zuletzt, nicht ſo ſehr durch Mangel an dem zur Anſchaffung des Papieres und der Kupferſtiche nöthigen Gelde, als durch ſeine Krankheit, unmöglich gemacht.

Bürger ſoll ſich bei aller ſeiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines böſen, hämiſchen, übelwollenden Herzens geſetzt haben. Seine innige Miſsbilligung alles deſſen, was ihm unrecht, und vorzüglich deſſen, was ihm ungerecht zu ſeyn ſchien, die er gewöhnlich ein wenig ſtark zu äuſsern pflegte, und dann auch einige in ſatyriſcher Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloſs Thorheiten, ſondern auch wohl Schwächen und Perſönlichkeiten, dem Gelächter bloſs ſtellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daſs Dieſer oder Jener ihn böſer menſchenfeindlicher Geſinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maſsen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu ſagen,

---

Dieſe Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, ſondern zuweilen nur der abſichtloſeſten Erwähnung in freundſchaftlichen Geſprächen, um ihn zum peinlichſten Miſsmuthe zu verſtimmen. Seine Erben glaubten daher, ſeine Manen zu beruhigen, indem ſie vor allen Dingen die Tilgung dieſer Schuld nach ſeinem Tode noch zu veranſtalten ſuchten.

wie wenig er dieſe Beſchuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beiſpiel aufſtellen können, daſs ein gewiſſer Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchſten Grade von Gutmüthigkeit, Menſchenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich beſtehen kann.

Man hat viel von einer gewiſſen Bitterkeit geredet und geſchrieben, die ſich ſeiner bemeiſtert und in ſeinen Schriften verrathen haben ſoll. Wem, wie ihm, jeder auch noch ſo beſcheidene Wunſch verſagt, jede noch ſo gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tauſend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beſchwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigſten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerkſamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläſſiget; wer über dieſs von bürgerlichen und häuslichen Miſsgeſchicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äuſserſte getrieben wird: dem wäre ja am Ende wohl eine gewiſſe in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daſs dieſe Bitterkeit wenigſtens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem ſie ſich, bei ſeiner lebhaften und kräftigen Art ſich auszudrucken, in ſeinen Schriften hin und wieder äuſsern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anſtrich von Bitterkeit haben: aber er lieſs doch dieſe Bitterkeit eben ſo wenig, als das Gefühl ſeiner Überlegenheit, Andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und ſehr verdienſtvoller Gelehrter hatte ſich einſt unter dem Nahmen **Daniel Seuberlich** in einem '**Feynen kleynen Almanach**' über gewiſſe Behauptungen von Volks-Poeſie, welche Bürger im **Deutſchen Muſeum** *) als **Daniel Wunderlich** vorgetragen hatte, mit vieler Laune luſtig gemacht. Bürger wollte ſich deſshalb durch einen unſtreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war ſo wenig Bitterkeit gegen dieſen Gelehrten in ſeinem Herzen, daſs er nicht allein immer mit der gröſsten Achtung von ihm ſprach, ſondern auch bis an ſeinen Tod manche Stunde in der Geſellſchaft desſelben höchſt angenehm hinbrachte. Ja ich bin feſt überzeugt, daſs Bürger gegen keinen Menſchen in der Welt, auch gegen ſeinen erklärteſten Widerſacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in ſeinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiſs auf der Stelle verſöhnt haben.

---

*) 1776. I. Band, S. 440.

* * *

Um die Leſer dieſer Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maſsen zu entſchädigen, und um dieſer unvollkommenen Darſtellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollſtändigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufſatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worin er ſich und ſeine äuſseren Verhältniſſe mit groſser Wahrheit ſchildert. Ich habe ſchon einmahl auf dieſen Aufſatz verwieſen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu ſeiner Molly, der Schweſter ſeiner erſten Gattinn, reden ſollte. Er erklärt ſich hier ſelbſt über die Entſtehung derſelben, und was er davon ſagt, iſt, nach dem Zeugniſſe ſeiner noch lebenden und von ihm mit groſser Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schweſter, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniſs hatte, der ſtrengſten Wahrheit gemäſs. Der Zweck dieſes Aufſatzes war, wie man ſieht, das Schwaben-Mädchen mit ſich und ſeinen Verhältniſſen bekannt zu machen, welches ihm ſeine Hand ſo treuherzig angebothen hatte, und mit dem ſich ſeine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantaſie nun ſchon Tag und Nacht beſchäftigte. Er wollte nicht, daſs dieſes edle Mädchen mit ihm betrogen werden ſollte. Es ſollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten miſsfallen, und den Frieden einer ſo romantiſch geſchloſſenen Ehe ſtören könnte, vorher von ihm ſelbſt erfahren: darum nannte er es eine Beichte.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Befaſse die lebhafte raſche Schwärmerinn, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — befaſse ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daſs ſie nothwendig das Ziel meiner heiſſeſten unauslöſchlichſten Wünſche ſeyn und bleiben müſste: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dieſs Bekenntniſs der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüſste, daſs ſie mir dadurch, zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeuth mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muſs, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daſs Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen; die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte; ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniſs von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in groſses Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äuſseres ſo ſchildern, daſs, wo möglich, ich ſelbſt hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daſs Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluſs machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchlieſsen wollten. Auch ein wurmſtichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn r ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch mmer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich ſehr, daſs Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Bluthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Fruhlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daſs ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiſs nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: "Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieſs wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn

nan ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmög-
ich Andern angenehm und liebenswürdig er-
heinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiſs
nehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trüb-
inn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten
ahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück ge-
anget, wenn ich meine geſcheute Molly-
donide behalten hätte. Denn in dem Be-
tze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich
hr merklich wieder gedeihen, wie an Reich-
um des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft
es Herzens. Jene Laune beläſtigte mich da-
ahls in weit geringerem Grade, und das Weib
eines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube,
ar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber
ach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? —
iebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht
tzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu
ande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn,
ne ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth
elte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtru-
ent rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten
beziehen? Und würde hernach das Inſtrument
Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich

bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müſste ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift flieſst mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein Biſschen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daſs es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muſs daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten ſeltenſten Stunden, und auch da nur für Solche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch bloſs deſswegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaſsmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deſsfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniſs, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daſs ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muſs, als mit dieſen. Denn ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten lieſse. Dieſs verurſacht, daſs ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureiſſen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muſs ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daſs ich grob, beleidigend, hämiſch, boſshaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daſs ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſsig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läſst ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muſs er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daſs es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſiere.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſo wohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieſs wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daſs ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf

Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. *Liebe* würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiſs nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daſs ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; beſonders wenn ſie die Kunſt zu herrſchen verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daſs man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht ſo arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Puncte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäſsig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daſs ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiſs das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor **Eliſe'n** nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes **geliebt** habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen,

---

*) Das war er in einem ſehr hohen Grade. 'Er war geboren, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daſs er ſich ſo manches Herz gewonnen hat. Ein ſehr wackeres Weib geſtand mir einmahl, daſs ſie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müſſen, wenn er's darauf angelegt hätte.' So ſchreibt mir ein Freund von Bürger. *A.*

könnte vielleicht noch nicht hindern, daſs ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewuſste — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt *), ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dieſs wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch bei nahe

---

*) Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte.

fürchten, daſs man ſich darnach leicht etwas Häſslicheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaſstes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreiſsig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen muſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läſst. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiſs warum, bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt

ch Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der
und aber ſoll ganz verzweifelt häſslich ſeyn.
s liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu
en: "Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als
u muſs dich unaufhörlich küſſen, damit man
r den häſslichen Mund nicht ſehe, den du
weilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen
nſt." — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun
der der Mund ſo exceſſiv häſslich, noch
ſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch
Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, —
hts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch we-
er, als nichts; wenn ich nicht noch ſo viel
Grundſtücken beſäſse, daſs meine Schulden
nit getilgt werden können. Wenn aber auch
ſs geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts
ig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Ver-
gen. Allein bei einer ſehr wenig einbrin-
den Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei
gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen
ſste, und bei einer unglücklichen Pachtung,
mein Vermögen drauf gegangen. Auch war

meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruſs genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freilich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr ſich ereignete, hat verurſachet, daſs ich endlich hier als Profeſſor angeſtellt worden bin. Wäre dieſs, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muſs vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läſst ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die aufs ſchlech-

le nicht unter fünf hundert Thaler herab
ken, ſehr wohl und leicht aber bis über
ſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun
gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit
vas Vermögen und häuslichen Wirthſchafts-
genden, entſchlieſsen könnte, mich armen
imper zu heirathen: ſo lieſsen ſich zwar
hl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz
lliche Umſtände für mich, und zwar ohne
Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie
nn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder
ein früher Tod mich hinnahme? Ach, dann
nnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl
Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige
n vollends eine andere hinlängliche Verſor-
g erhalten. Einigen Troſt hingegen gibt
och unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Witwen-
e, woraus ſie ſich ſogleich eine jährliche
ſion von hundert und zehn Thalern *), und
bald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Wit-
gehörte, von hundert und dreiſsig Thalern **)

---

*) Jetzt hundert und dreiſsig. *A.*

**) Jetzt hundert und funfzig. *A.*

zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genieſsen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr *) erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daſs ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun lieſse ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daſs eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daſs ich Mühe haben würde, es loszureiſſen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr

---

*) Jetzt das zwanzigſte. *A.*

gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daſs ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, Theils um Koſten zu erſparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle auſserordentlich lieb habe, und es bei mir ſo wohl Temperament, als Grundſatz iſt, daſs man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne: ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloſs weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann;

und gleichwohl brauchte ich mich deſswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punct, der aufmerkſame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern

durch eine Reihe von faſt zehn Jahren
heftiger, immer unauslöſchlicher. In
dem Maſse, als ich liebte, wurde ich von
öchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich
ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich
artergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele
grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und
erzählen wollte. Wäre das mir ange-
Weib ein Weib von gemeinem Schlage,
ſie minder billig und großmüthig gewe-
worin ſie freilich von einiger Herzens-
gültigkeit gegen mich unterſtützt wurde):
ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegan-
und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr
en können. Was der Eigenſinn weltli-
eſetze nicht geſtattet haben würde, das
n drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeiti-
ttung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu

Die Angetraute entſchloſs ſich, mein
öffentlich und vor der Welt nur zu
, und die Andere, im geheim es wirklich
n. Dieſs brachte nun zwar mehr Ruhe
Herzen; aber es brachte auch eine an-
ſt angſt- und kummervolle Verlegen-

heit zu Wege. . . . .

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebte ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſe'n der Mann noch reitzen, der ſo vor ihr da ſieht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein

unglückliches Leben verſprechen. Iſt es
üſs, von mir geliebt, an meinem Buſen
gt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr
n voller Genüge ermangeln. Denn wenn
einmahl echt und von Herzen liebe, ſo
ich gewiſs unveränderlich, und keine Fülle
Genuſſes kann mich des geliebten Weibes
und überdrüſſig machen; ſo gemein auch
Bemerkung iſt: der Genuſs ſey das Grab
Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen
nen nicht verdient, erkaltet im Bette der
Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe
t dieſs immer ein Brautbett. Auch das
, welches ich unglücklich genug wäre,
der unzertrennlichſten Verbindung nicht
zu lieben, darf wenigſtens keine unedle
rauhe Begegnung von mir fürchten. Das
ge mir noch in jener Welt die, mit wel-
ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreund-
s Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht
e. Eher möchte ich vielleicht fähig ſeyn,
der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch
ber geargwohnten Mangel an ihrer Gegen-
, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem

Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich groſser Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Lauſchen und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte umher ſchleichen.

Nun, Eliſe, prüfen Sie ſich und mich! Erkundigen Sie ſich, wo möglich, nach mir und meinen Umſtänden auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich ſchlimmer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe: ſo könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr ſchildern, als

r ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu
n Stande bin.

haben eine Mutter, und, wie mir ver-
vorden iſt, eine rechtſchaffene und kluge
Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath
lchen Mutter theuer und werth war, ſo
e ſich's in dieſem Falle doppelt angelegen
uf ihre Stimme zu horchen. Sie wird
hlich dieſe Darlegung mit einem offneren
befangeneren Sinne, als Sie, liebe ſüße
nerinn, aufnehmen, und der Rath des
-Kopfes wird vermuthlich zuverläſſiger
ls der Rath des Tochter-Herzens. Findet
tter, daſs der Mann, der ſich mit dem
ler Wahrheit hier ſelbſt geſchildert hat,
nit Wiſſen und Willen irgend einen
, worauf etwas ankommen kann, auszu-
dennoch wohl ein guter Mann für ihre
ſeyn könne: nun — ſo überlaſſen Sie
n vollen Zuge Ihres Herzens!

ch nein! auch alsdann noch nicht eher,
ie mich ſelbſt geſehen haben. Meinen Sie,
ederhohlter und abermahls wiederhohlter

Prüfung dieſer Beichte, daſs ich, Trotz Allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſeyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſeyn ſollte; und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloſs zu ſtellen, zu *Ihnen* nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muſs Sie erſt ſehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder mahlen, noch beſchreiben, ſondern allein im

ien fühlen läſst. Dieſes Etwas läſst ſich
geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in
ſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammen-
ausweiſen, ob wir das Publicum mit der
onderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſie-
– zu unſerm eigenen noch gröſseren Amüſe-
zu amüſieren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! ich ſchlieſse mit einer theuern,
ichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte,
rem eigenen Wohl und Weh, und bei dem
l und Weh eines Mannes, der nicht redlicher
las Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, be-
öre ich Sie: Wahlen Sie mich nicht zu
n Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen,
Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme
en können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung
eben dasſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige
e unſern Bund, wenn er zu Stande kommt,
ſeinem Segen krönen.

G. A. B.'

Verzeichniſs von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften ſind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht **Kupferſtichen von Chodowiecki.** Göttingen, 1778. 8.

Dieſe Ausgabe iſt unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Shakeſpear. (Mit zwölf Kupferſtichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweite Auflage, 1784. 16.

Ueber Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen. Erſtes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande, Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freiherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern geziert. Zweite vermehrte Ausgabe. (Die erſte erſchien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

ate. Zwei Theile. (Mit dem Bildniſſe des
und Kupferſtichen von Chodowiecki und
Göttingen, 1789. 8.

eſe Ausgabe iſt ebenfalls ſehr oft nachgedruckt.

min Franklin's Jugendjahre, von ihm ſelbſt
n Sohn beſchrieben, und (aus dem Franzöſi-
berſetzt. Berlin, 1792. 8.

tliche Schriften. Herausgegeben von Karl
rd. Göttingen. Erſter und zweiter Band,
edichte. Erſter und zweiter Theil.) 1796.
Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Erſter
797. Vierter Band, (oder: Vermiſchte Schrif-
eiter Theil.) 1798. (Mit dem Bildniſſe des
und Kupferſtichen und Vignetten von Rie-
n nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

n dieſer Ausgabe iſt zu gleicher Zeit ein Ab-
druck in kleinerem Formate, mit Deutſchen
Lettern, ohne Kupferſtiche, bei dem recht-
mäſsigen Verleger erſchienen. Auch ſind
ſchon mehrere Nachdrücke derſelben da.

II. Periodiſche Schriften.

en-Almanach. Oder: Poetiſche Blumenleſe
hre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

mie der ſchönen Redekünſte. Erſten Bandes
veites, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beiträge zu periodiſchen Schriften.

1. Zu der Deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. Seite 1:

* Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Ueberſetzung des Homer; nebſt einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1773. Zweites Vierteljahr, S. 20:

Die Nachtfeier der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, S. 146:

Homer's Ilias. Sechste Rhapſodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr, S. 46:

An einen Freund über ſeine Deutſche Ilias.

3. Zu dem Deutſchen Muſeum. Leipzig, 1776. Erſter Band, S. 1:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapſodie.

Erſter Band, S. 279:

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Erſter Band, S. 281:

Schön Suschen.

Erſter Band, S. 440:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

, S. 451:
und Blandine.
nd, S. 1061:
drich Leopold Grafen zu Stolberg.
er Band, S. 193:

nd, S. 435:
g, dem Büchernachdrucke zu ſteuern.
er Band, S. 534:
Thura. Probe einer neuen Ueberſetzung

em Journale von und für Deutſch-
l. Herausgegeben von Gökingk. Erſter
. Ellrich, 1784. S. 48:
s Ilias. Vorbericht und erſter Geſang.
d, S. 159:
s Ilias. Zweiter Geſang.
d, S. 361:
s Ilias. Dritter Geſang.
d, S. 592:
s Ilias. Vierter Geſang.
der Akademie der ſchönen Rede-
ſte. Erſter Band. Erſtes Stück. Berlin,
. S. 3:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. S. 225:

Bellin. Erſter Geſang.

6. Zu den Politiſchen Annalen. Herausgegeben von Chriſtoph Girtanner. I. Band. Berlin, 1793. S. 34 und 230:

* Die Republik England.

Zweiter Band, S. 121:

* Die Republik England. *Fortſetzung.*

7. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Erſten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. S. 345:

Hubnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten.

Zweiten Bandes erſtes Stück. 1798. S. 3:

Hubnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. Fortſetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingiſchen Poetiſchen Blumenleſe von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgiſchen von den Jahren 1777 bis 1779.

. * Recenſionen in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek und Allgemeinen Literatur-Zeitung.

*

orrede zu K. G. Bock's Ueberſetzung des Virgi-
en Lehrgedichtes vom Landbau. Leipzig, 1790. 8.
erſchiedene Gelegenheitsgedichte.

*

Bürger's Bildniſs befindet ſich vor dem
Bande der Allgemeinen Deutſchen Biblio-
k; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des
rnals von und für Deutſchland; vor der
gabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789; vor
Poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1795,
d vor dem erſten Bande ſeiner ſammtlichen
riften *).

---

*) Von dem letzten befindet ſich auch ein Abdruck vor dieſen Blattern. — Unter dieſen funf Bildniſſen ſcheint mir das vor der zweiten Ausgabe der Gedichte (1789), was den Total-Eindruck betrifft, am ahnlichſten zu ſeyn, und das vor der Poetiſchen Blumenleſe jenem am nachſten zu kommen.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beiträgen.

Als Bürger geſtorben war, wagte ich's, ſeine Freunde und Verehrer aufzufordern, daſs ſie mich durch geringe Beiträge in den Stand ſetzen möchten, unſerm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Dieſe Aufforderung ſchickte ich einigen ſeiner auswärtigen beſten Freunde zu, und einer von dieſen, der Herr Bibliothekar Bieſter, lieſs ſie in der Berliniſchen Monathsſchrift abdrucken. Dadurch wurden die unten Genannten bewogen, mir die verzeichneten Beiträge zugehen zu laſſen.

Dabei muſs ich aber noch bemerken, daſs die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beigetragen haben würden, gar nicht zu Geſichte gekommen iſt, indem ich nicht zudringlich genug war, um Alle, die Bürger'n geſchätzt hatten, darum in Anſpruch zu nehmen. Man würde daher ſehr

n warmen Verehrern des Dichters und ſei-
Muſe, deren Nahmen man in dem nachſte-
en Verzeichniſſe vermiſſet, Unrecht thun,
man glaubte, ſie hätten ſich geweigert,
s dazu herzugeben. Manchem mag das
aben gar nicht bekannt geworden ſeyn;
che mögen zwar davon gehört, aber erwar-
aben, daſs die Aufforderung zu ſeiner Zeit
beſonders an ſie erginge; und Einige mö-
geglaubt haben, das ganze Unternehmen
ne vielleicht nicht zu Stande.

ndeſſen iſt es allerdings in ſo fern zu Stande
mmen, als nun wirklich eine Denkſäule,
auch nicht von Marmor, doch von Sand-
in der Arbeit iſt, und im nächſten Aprill
Mai aufgerichtet werden ſoll. Die Herren
ldhauer Gebrüder Heyd in Caſſel haben
ernommen, für 200 Rthlr. um Oſtern eine
e zu liefern, welche ihrem Meiſsel keine
de machen wird. Funfzig Reichsthaler
darauf bei Schlieſsung des Contractes be-
bezahlt worden. Die Statue wird eine
ania vorſtellen, welche die Urne ihres

Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, beſtimmt; allein da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünſchten, wo der Dichter in ſeinem Leben wohl ein *Tête à Tête* mit ſeiner Muſe gehabt hätte: ſo iſt dazu nun der hieſige Ulrichiſche Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den erſten Morgenſtunden der erſten ſchönen Frühlingstage zu beſuchen pflegte, und wo die meiſten Verbeſſerungen in der Nachtfeier der Venus entſtanden ſind. Dieſer Garten iſt dem Magiſtrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte beſtimmt. Das Denkmahl ſteht hier vollkommen ſicher, ſo lange nähmlich der Zahn der Zeit ſeine zerſtörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Beſitzer für ſich und ſeine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magiſtrates, verſprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beiträge lieber zu einem andern Zwecke verwen-

ſehen; da aber der gröſsere Theil doch ein
nes Denkmahl wünſcht, und auch die
rderung zu den Beiträgen zunächſt darauf
tet war: ſo habe ich dieſe Beſtimmung
eigenmächtig ändern wollen.

Ver ſeinen Nahmen in dem nachfolgenden
chniſſe nicht findet, der kann gewiſs ſeyn,
ein Beitrag von ihm in meine Hände
nen iſt.

en achtungswerthen Perſonen, welche ſo
die Mühe übernommen haben, Beiträge
mmeln *), bin ich doppelt verbunden.

---

dieſen gehören vorzüglich: Herr Hauptmann von
rchenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Bie-
er in Berlin, Herr Bürgermeiſter Bollmann in
chersleben, Herr Aſſeſſor Cordes in Oldenburg,
rr Hofrath Eſchenburg in Braunſchweig, Herr
pector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr
af von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr
ſeſſor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor
hönemann und Herr Aſſeſſor Reinhard in
ttingen. Der Letzte hat ſich über dieſs noch durch
e mannigfachen Bemühungen bei der Herausgabe
Schriften ſeines Freundes um mehr als eine Weiſe
das Andenken deſſelben verdient gemacht.

A.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
L. Ch. *Althof* in Göttingen	2	—	—
Herr Kanzelley-Director *Andreä* in Berlin	—	16	—
— Hauptmann von *Archenholz* für ſich und von einigen Mitgliedern der Harmonie in Hamburg	20	6	—

B.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Herr Doctor *Bartels* in Hamburg	—	17	4
— *Baſilewitſch* aus Rußland	—	16	—
— geheime Rath von *Beguelin* in Berlin	1	—	—
— Procurator *Behn* in Hamburg	—	17	4
— von *Behr* aus Lievland	1	8	—
— Rath *Benzler* in Wernigerode	1	8	—
— Bibliothekar *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Madame *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Herr Bürgermeiſter *Bollmann* in Aſchersleben	2	18	—
— Profeſſor *Bouterwek* in Göttingen	1	8	—
— Advocat *Brande* in Hannover	1	8	—
— J. C. *Brede* in Stettin	3	—	—
— Kriegsrath *Brömel* in Berlin	1	—	—
— von *Bulow* in Hannover	—	16	—
— *Burckardt* in Aſchersleben	—	12	—
— von *Burgsdorff* aus Berlin	1	8	—
	42	14	8

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	42	14	8
rr Deichgräfe *Burmeſter* in Oldenburg	2	15	6
- *Buttmann*, Gelehrter in Berlin,	1	—	—
C.			
rr Doctor *Cappel* in Göttingen	1	—	—
- Landgerichts - Aſſeſſor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6
Doctor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6
D.			
r von *Dalberg* aus Mannheim	4	12	—
Buchhändler *Dieterich* Sohn in Göttingen	5	7	—
Paſtor *Dinglinger* in Braunſchweig	1	—	—
Douglas in Aſchersleben	—	12	—
von *Dave* in Hannover	—	16	—
E.			
Profeſſor *Emmerich* in Altorf	1	—	—
Hofrath *Eſchenburg* in Braunſchweig	—	16	—
Commiſſions - Rath *Ettinger* in Gotha	—	18	—
F.			
Hofrath *Falke* in Hannover	—	16	—
Kaufmann *Fetſchow* in Berlin	—	16	—
	69	0	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	65	6	2
Herr Inſpector *Fiorillo* in Göttingen	1	8	—
-- Licentiat *Flor* in Hamburg	—	17	4

G.

Herr *G.* in Hannover	—	16	—
-- M. *G-b-r*	2	—	—
-- Senator *Geier* der Jüngere, Oberſchauamts-Präſes in Hirſchberg.	—	16	—
-- von *Gemmingen* aus Franken	1	—	—
-- geheime Hofrath *Girtanner* in Göttingen	5	—	—
-- Canonicus *Gleim* in Halberſtadt	5	7	—
-- geheime Finanz-Rath von *Gökingk* in Berlin	3	—	—
-- Collegiat *Grabenhorſt* in Braunſchweig	—	16	—
-- Kanzelley-Rath *Gramberg* in Oldenburg	2	15	6
-- Licentiat *Greilich* in Hamburg	2	8	—
-- Doctor *Gries* in Hamburg	1	8	—

H.

Herr *H.* in Hannover	—	16	—
-- *H.* in Hannover	—	16	—
-- K. *H.* in Göttingen	—	16	—
	93	22	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	93	22	—
Ierr *Händler* in Münden	—	16	—
— Secretär von *Halem* in Oldenburg	2	15	6
— Kammerherr Graf Karl von *Harrach* in Wien für ſich ſelbſt	15	—	—
und nachher noch von Andern geſammelt	33	6	8
— Abt *Henke* in Helmſtädt	1	8	—
— Hofrath ~~*Hildebrand* in~~ Erlangen	—	18	—
— *Hugell* in Aſchersleben	—	12	—
rau Kriegsräthinn von *Hullesheim* in Minden	1	—	—
err Hofrath *Hufeland* in Jena	1	—	—
— Legations-Rath von *Humboldt* in Jena	2	—	—

I.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
err Doctor und Garniſon-Medicus *Jäger* in Göttingen	1	12	—
- Profeſſor *Ilgen* in Jena	1	12	—

K.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
rr *K.* in Hannover	—	16	—
Bergrath *Karſten* in Berlin	—	16	—
u Bergräthinn *Karſten* in Berlin	—	16	—
r Hof- und Landgerichts-Aſſeſſor Baron *Kielmannsegge* in Güſtrow	52	22	—
	210	—	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	210	—	2
Herr Advocat *Kirchhof* in Oldenburg	2	15	6
— Kriegsrath *Klaatſch* in Berlin	1	8	—
— von *Knorring* aus Ruſsland	1	8	—
— von *Knorring* aus Ruſsland	1	—	—
— von *Knorring* aus Ruſsland	1	8	—
— Collaborator *Kries* in Gotha	—	18	—
— *Kruſe* in Aſchersleben	—	16	—
Frau Kammer-Directorinn ***Kruſemark*** in Minden	1	18	—
L.			
Herr A. *L.* in Göttingen	—	16	—
— Buchhandler *Lagarde* in Berlin	1	—	—
— Aſſiſtenz-Rath *Lettow* in Berlin	1	12	—
— Hofrath *Lichtenberg* in Göttingen	2	—	—
— Doctor und Senator von *Lingen* in Bremen	5	7	—
— Licentiat *Lais* in Hamburg	—	17	4
— J. D. *Lais* in Hamburg	—	17	4
M.			
Herr Kaufmann *Mau* in Berlin	—	16	—
— Kriegsrath *May* in Berlin	1	12	—
Madame *Meder*, geb. *Morien*, in St. Petersburg	—	16	—
	235	13	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	235	13	4
r K. A. *Meier* in Hannover	—	16	—
Doctor F. A. A. *Meyer* in Göttingen	1	—	—
Michaelis in Aſchersleben	1	—	—
Licentiat *Mönkeberg* in Hamburg	—	17	4
moiſelle Jenny *Morien* in Caſſel	—	16	—
r General - Superintendent *Mutzenbecher* in Oldenburg	2	15	6
Muzel in Aſchersleben	1	—	—
dame *Mylius* in Berlin	2	15	6
r *Mylius*, Gelehrter in Berlin,	1	—	—
N.			
r Buchhändler Friedrich *Nicolai* in Berlin	3	—	—
Profeſſor *Neyron* in Braunſchweig	—	16	—
O.			
r Doctor *Olbers* in Bremen	1	—	—
P.			
r Profeſſor *Paulus* in Jena	1	12	—
Referendar *Pietzker* in Berlin	1	—	—
von *Plato* in Hannover	—	16	—
Licentiat *Prinzhauſen* in Hamburg	—	17	4
	257	11	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	257	11	—

R.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Herr *R.* in Hannover	—	16	—
-- Graf *Raſoumoffsky* aus Ruſsland	1	8	—
-- Rath *Reichard* in Gotha	—	18	—
-- Aſſeſſor *Reinhard* in Göttingen	1	12	—
-- Regierungs-Aſſeſſor *Richter* in Cleve	—	16	—
-- Profeſſor *Rickleffs* in Oldenburg	2	15	6
-- *Riemeyer* in Aſchersleben	—	16	—
Frau geheime Räthinn *Roden* in Minden	2	15	6
Herr Hofrath *Rudloff* in Hannover	1	—	—

S.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Herr *S.* in Hannover	—	16	—
-- *S.* in Hannover	—	16	—
-- Rector *Sangerhauſen* in Aſchersleben	—	16	—
-- Cammer-Muſicus *Schade* in Gotha	—	18	—
-- *Schatz* in Gotha	—	18	—
-- Hofrath *Schiller* in Jena	1	12	—
-- Profeſſor *Schlichtegroll* in Gotha	—	18	—
-- *Schluter* aus Hamburg	1	8	—
-- Profeſſor *Schmidt* in Jena	3	—	—
-- Canonicus *Schnakenberg* in Berlin	2	—	—
-- Doctor *Schnelle* in Hamburg	—	17	4
	283	3	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	283	3	4
ierr Bibliotheks-Secretär Doctor *Schönemann* in Göttingen	—	16	—
— Hofrath *Schutz* in Jena	3	—	—
— Subrector *Seidel* in Berlin	1	—	—
— Syndicus Doctor *Seidenſticker* in Göttingen	1	—	—
— A. *Soſt* in Hannover	—	16	—
— Profeſſor *Spalding* ~~in Berlin~~	—	16	—
— *Splittegarb*, Lehrer in Berlin,	1	—	—
T.			
lerr Conrector *Thieme* in Berlin	—	16	—
U.			
lerr *U.* in Hannover	—	16	—
V.			
lerr Buchhändler *Vieweg* in Berlin	1	—	—
— General-Conſul von *Virio* in Hamburg	3	—	—
W.			
lerr *Wackenroder* aus Berlin	1	—	—
— Doctor *Wardenburg* in Göttingen	2	12	—
— *Wedemeyer* aus Berlin	1	—	—
— *Witthauer*, Tonkünſtler in Berlin,	—	16	—
	301	15	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	301	15	4
Herr Profeſſor *Woltmann* in Jena	2	20	—

Y.

Herr *Y.* in Hannover	—	16	—

Z.

Herr *Z.* in Hannover	—	16	—

Ungenannte.

Eine Geſellſchaft in Darmſtadt	3	—	—
Eine Geſellſchaft in G.	26	11	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	1	—	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben *)	—	16	—
Ein Ungenannter in Gotha	—	18	—
Ein Ungenannter in Halle	5	7	—
Ein Ungenannter in Hamburg	—	17	4
Ein Ungenannter in J.	6	—	—
Ein Ungenannter in Marburg	—	16	—
Summe aller bis jetzt eingegangenen Beiträge	351	16	8

---

*) Die Nahmen dieſer vier Aſcherslebiſchen Contribuenten waren auf dem Subſcriptions-Zettel ſo unleſerlich geſchrieben, daſs ich ſie lieber gar nicht, als verſtümmelt, abſchreiben wollte.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	351	16	8
Abgang, wegen geringerer Münzſorten,	3	12	—
Bleiben übrig	348	4	8
Dazu kommen noch drittehalbjährige Zinſen von 200 Rthlr.	20	—	—
Summe der Einnahme	368	4	8

Ausgaben.

) Für Porto und andere Kleinigkeiten	6	8	—
) Den Herren Hofbildhauern Heyd abſchläglich	50	—	—
Noch zu bezahlen ſind:			
) Den Herren Heyd nach Errichtung der Statue	150	—	—
) Für das Fundament etwa	30	—	—
) Für ein hölzernes Geländer etwa	30	—	—
Summe der Ausgaben	266	8	—

Es würde auch noch der Transport der tatue, von Caſſel hierher, beſtritten werden üſſen, wenn nicht einer von unſers Bürger's hätigſten Freunden, Herr Johann Chriſtian

Dieterich hierſelbſt, ſich gütigſt erbothen hätte, denſelben durch ſein eigenes Fuhrwerk beſorgen zu laſſen.

Von der zuſammen gebrachten Summe bleiben alſo, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthlr. 20 Ggr. 8 Pf.; voraus geſetzt, daſs die nur ungefähr angegebenen Koſten für Fundament und Geländer ſich nicht höher belaufen. Dieſer Überſchuſs ſoll für's erſte verzinſet und in der Folge, der Abrede gemäſs, für Agathon Bürger, etwa zur Anſchaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und ſeiner künftigen Beſtimmung gemäſse Art, verwendet werden. Göttingen, am 4. Februar, 1798.

Althof.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Briefe
von
Gottfried Auguſt Bürger
an
Marianne Ehrmann.

Ein merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte
der lezten Lebensjahre des Dichters.

Mit einer hiſtoriſchen Einleitung
herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Weimar,
im Verlage des Induſtrie-Comptoirs
1802.

Vorerinnerung.

Als ich vor einiger Zeit, bei Gelegenheit der Wohnungsveränderung, meine Papiere zuſammenpakte, da fielen mir zufälliger Weiſe unter den nachgelaſſenen Schriften meiner verſtorbenen Gattin Bürger's Briefe wieder in die Hände. Ich machte mir ein angenehmes Stündchen mit der Wiederdurchleſung derſelben; nun kam mir der Gedanke ein, daß dieſe Briefe, die ſich auf die Geſchichte der lezten Lebensjahre des verewigten Dichters beziehen, wohl allen den vielen Freunden, Leſern und Verehrern des zu frühe hingewelkten Lieblings der deutſchen Muſen, und insbeſondere auch dem Menſchenforſcher intereſſant ſeyn möchten. Dieſe Vorſtellung bewog mich, ihre Herausgabe zu veranſtalten, und ihnen eine hiſtoriſche Einleitung voranzuſchicken, welche die noch ſehr wenig bekannte ächte Geſchichte von Bürger's lezter Verheurathung enthält, eine Geſchichte, welche ſeltſam genug iſt, um zu einem modiſchen Romane Stoff zu geben. Sie iſt hier ohne Schmuck, trocken und der ſtrengſten Wahrheit gemäß erzählt. Bürgers intereſſante Briefe folgen ſodann unkaſtrirt und mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit abgedrukt, und dieſen fügte ich als Zugabe einen Brief von Madame Bürger bei. — Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, das deutſche Publikum werde mir für die Bekanntmachung dieſer Blätter Dank wiſſen!

Straßburg, den 10. Brumaire, X.

Der Herausgeber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur
Geſchichte der lezten Lebensjahre
des
verewigten Dichters
Gottfried Auguſt Bürger.

Wie ſeltſam verketten ſich oft die Schikſale
er Menſchen! Wie oft hängt das, was uns
r Glück oder Unglück beſtimmt, von einem
anz kleinen, unbedeutenden Umſtande ab, auf
en wir Anfangs gar nicht achteten! Wie oft
önnen wir durch eine ſehr gleichgültig ſchei-
ende Handlung auf das ganze zeitliche Glück
ines unſrer Mitmenſchen, eines Freundes,
achtheilig wirken, ohne daß uns je eine Ahn-
ung davon in den Sinn gekommen wäre!

Dieſe Gedanken dringen ſich mir jezt auf,
a ich einen kleinen, aber, wie ich hoffe, in-

tereſſanten Beitrag zu der Geſchichte der lezten Lebensjahre meines verewigten Freundes Bürger liefre, der ein beſſeres Loos verdient hätte, und zu deſſen Unglück ich leider, o daß es mir mein Genius vorher geweiſſagt hatte, ſo vieles, doch unfreiwillig, unſchuldig beigetragen habe! —

Die Geſchichte iſt, der ſtrengſten Wahrheit gemäß, wie ſie noch täglich erwieſen werden kann, folgende:

In den Jahren 1788, 89 und 90 gab ich zu Stuttgart (wo ich im Sommer 1788 mich angeſiedelt hatte) eine politiſch-moraliſch-ſatiriſche Wochenſchrift heraus unter dem Titel: Der Beobachter; ein wahres Quodlibet, das jedoch viele Leſer fand, und wozu viele meiner Freunde aus der Nähe und aus der Ferne mir Beiträge von mancherlei Art lieferten. Zu Anfang Septembers 1789 (ich lag gerade an einer heftigen Gliederkrankheit darnieder) brachte mir ein talentvoller junger Mann, Herr M. Naſt, damals noch Philoſophiae Studioſus, ein Gedicht zum Einrücken, das an unſern Dichter **Bürger** gerichtet, und von einem Frauenzimmer verfaßt war, in deſſen Namen, den ich aber vergeblich von ihm zu erforſchen ſuchte, er mich bat, es in meine Wochenſchrift aufzunehmen. Ein Gedicht von einem Frauenzimmer? Dies machte mich ſtutzig, und — ich geſtehe es — ich las es mit Mißtrauen; aber ich fand, daß es der Aufnahme nicht unwürdig war; es ſchien mir, wie noch vielen Andern, ſehr artig, und da es für meinen verehrten **Bürger** ſchmeichelhaft war, ſo eilte ich, ihm die erſte Stelle in meinem nächſten Blatte anzuweiſen. — O mir ahndete nicht, daß dies unſelige Gedicht von dem Verhängniſſe auserſehen ſei, dem vortrefflichen Dichter, dem Lieblinge deutſcher Muſen, ein ſo trauriges Schikſal zu bereiten!

Hier iſt es buchſtäblich ſo, wie es mir mitgetheilt ward (nur die Titelanmerkung zwiſchen Klammern, und die Note unter dem Texte ſind von mir) und ſo wie es in No. XX. des **Beobachters**, vom 8ten September 1789 eingerückt iſt:

An

den Dichter Bürger.

Nach einem ſcherzhaften Geſpräch bei Leſung ſeiner Gedichte.

(Von einem Wirtembergiſchen Frauenzimmer. *)

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder ſingt, wie's keiner kann,
Voll Geiſt und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgeſang
Entfloſſen aus des Herzensdrang
Dein Harfenſpiel!

---

*) Ich bin dem Freunde, der mir dies niedliche Gedicht mittheilte, und mir die Erlaubniß gab, es hier

Mein Auge ſah' von Dir ſonſt nichts,
Als nur den Abdruck des Geſichts,
Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich!

Ach, als ich Deine Lieder laſ',
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Bruſt!
Jezt rannten Zähren allgemach,
Schnell ſtahl ſich aus der Seel' ein Ach
Voll ſüßer Luſt!

Bald lächelte, jezt lachte ich,
Dann rief ich ſchnell: „O küſſen Dich
„Möcht' ich, Dich lieber Mann!“
So wechſelte wie Dein Geſang
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich ſann.

einzurücken, vielen Dank dafür ſchuldig, und ich hoffe, meine Leſer werden dies artige Produkt einer jungen Dichterin, von welcher ich mir noch mehrere Aufſätze

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutſche Lieder ſingen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret Dich mein Beifall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir ſpricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drinn Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogthum
Durch ſeines Fürſten Geiſtes : Ruhm
Allweit bekannt.

Drinn ſproßt' ich auf. — Welch ſchönes Loos!
Drinn wuchs ich auch allmählich groß,
Und bin jezt . . . . . zwanzig Jahr.
Mein Vater iſt ſeit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr.

wünſche, mit eben dem Vergnügen leſen, mit welchem ich es hier bekannt mache.

D. B.

Auch ſie ſah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weiſem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geiſt und frohen Muth,
Ein ſanftes Herzchen fromm und gut
Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand iſt meinen Gütern gleich,
Sieh, wer ich bin! —

In St.....s Mitte leben wir,
Aus St.....s Mitte ſchreib' ich Dir,
Du lieber, goldner Mann!
Man ſagt, Du ſollſt ein Wittwer ſeyn;
Kömmt Dir die Luſt zum Freien ein,
So komm heran!

Denn kämen tauſend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes ſchwer,
Und Bürger zeigte ſich:
So gäb' ich ſittſam ihm die Hand,
Und tauſchte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß 's ein Schwabenmädchen ſeyn,
Und wähle immer mich!
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Und deutſchem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich . . .

Die Verfaſſerin
. . Y . .

Hier iſt nun das Gedicht mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedruckt, wie es im Beobachter ſtand, und wie es mir im Original (die Anmerkung, und die Worte: Von einem Wirtembergiſchen Frauenzimmer abgerechnet) in der Urſchrift mitgetheilt worden iſt. Etwas verändert hat Bürger daſſelbe nachher in ſeinen Muſenalmanach aufgenommen.

Dieſe poetiſche Liebeserklärung, die ich, wie viele Andere, für einen ſinnreichen Scherz hielt, machte in Stuttgart großes Aufſehen. Das Publikum war eben ſo begierig, als ich ſelbſt (ich geſtehe es), die Verfaſſerin deſſelben kennen zu lernen. Mein Nachforſchen war lange vergeblich. Das Stuttgarter Publikum war in ſeinen Muthmaßungen getheilt; die eine Hälfte behauptete: Mademoiſelle Hahn, einzige Tochter der verwittweten Frau Titular-Expedizionsräthin Hahn ſei' die Dichterin, die andere ſchrieb dies Gedicht einer Demoiſelle B.... zu, und dieſer Meinung ſtimmte, mich dünkt, der größere Theil bei. Dieſe beiden Frauenzimmer waren mir vollkommen unbekannt; meine Frau kannte bloß die Mamſell Hahn vom Sehen, da ſie ſie ein Mal in dem Hauſe einer Freundin getroffen hatte. — Ich kam jedoch bald (aber erſt nachdem das Gedicht ſchon in Bürgers Händen war) auf nähere Spur. Einer meiner Freunde gab mir ſein Stammbuch, um ihm einen Denkſpruch hineinzuſchreiben; in dieſes Stammbuch hatte eine große Zahl Stuttgarter Frauenzimmer ihre Namen eingeſchrieben; ich verglich nun die Handſchriften, als ob ich Varianten in einem alten Koder ~~aufzuklauben hätte, und fand~~..... daß das Gedicht an Bürger von eben derſelben Frauenzimmerhand geſchrieben war, welche unter dem Namen Eliſe Hahn ein artiges Denkſprüchelchen in meines Freundes Stammbuch eingetragen hatte. Nun war ich alſo auf ſicherer Spur, aber .... ich ſchwieg.

Unterdeſſen hatte meine verſtorbene Gattin die bekannte Schriftſtellerin Marianne Ehrmann, ſich mit Verſendung der Ankündigungen von ihrer Monatsſchrift: Amaliens Erholungsſtunden, beſchäftigt, und machte auch ein Päkchen davon zuſammen, um es zu gütiger Empfehlung an Dichter Bürger zu überſenden.

„Ei, Weibchen, (ſagte ich bei dieſer Gelegenheit) ſchließ doch dem lieben Mann auch ein Blatt von dem Beobachter bei, worin das an ihn gerichtete Gedicht ſtehet; es muß ihn doch freuen, wenn er ſieht, wie ſehr er auch in Schwaben geſchäzt wird, und dann trägt es auch zu weiterer Bekanntmachung meines Blattes bei!“ —

Meine Frau that es, und legte unglüklicher Weiſe dadurch den Grund zu dem traurigen Schikſale, das den vortrefflichen Mann ſo frühzeitig weggerafft hat!

Es wird wohl Niemand auf den Gedanken kommen, daß ich oder meine Frau bei dieſer Sendung eine andere Abſicht gehabt hätte, als die oben geäußerte; denn wir kannten ja damals die Verfaſſerin des Gedichts noch nicht, und wem hätte es träumen ſollen, daß aus dieſem uns ſo unſchuldig ſcheinenden Scherze baarer Ernſt werden, und dieſer Ernſt ſo traurige Folgen haben würde?

O wie verwünſchte ich nachher meine Bereitwilligkeit, das Gedicht in mein Wochenblatt einzurücken, und meinen Einfall, es dem Dichter Bürger zum Spaße zuzuſenden! —

Wie Bürger das Gedicht aufnahm, das zeigen ſeine hiernach folgenden Briefe. Er ſchloß ſeiner Antwort ein verſiegeltes Briefchen

„An das Schwabenmädchen“

bei. — Nun waren wir in Verlegenheit. „Was iſt zu thun?“ fragte meine Frau. Ich rieth ihr, zu Mamſell Hahn (die ich nun aus ihrer Handſchrift für die Dichterin erkannt hatte) zu gehen, und ſie in Gegenwart ihrer Mutter zu fragen: „Ob ſie die Verfaſſerin des belobten Gedichtes ſei?“ — im Bejahungsfalle ihr dann das Briefchen einzuhändigen; im Gegentheil aber es wieder zurückzunehmen und Bürgern heimzuſenden, wenn ſie etwa nicht für gut fände, ſich als Verfaſſerin zu bekennen.

Dies hielten wir beide in dieſem küzlichen Falle für das Beſte, und meine Frau machte ſogleich der Madame Hahn, die ſie ſeither einige Male in Geſellſchaften angetroffen und mit ihr Bekanntſchaft gemacht hatte, ihren Beſuch. Mamſell Hahn bekannte ſich als

Verfaſſerin, und empfieng alſo das Brieſchen. Man machte aus der ganzen Sache einen Scherz, und die Mutter ſchmälte über die Verrätherei des Freundes, der ihrer Tochter das Gedicht weggenommen, und mir es durch ſeinen Bruder zugeſandt hätte. Die Sache wurde nämlich ſo erzählt: „Herr Kommiſſarius Naſt, der mit Madame Hahn damals in einem Hauſe wohnte, lieh der Mamſell Hahn Bürgers Gedichte; er nekte ſie, als ſie von der Lektüre derſelben ſo ſehr entzükt ward, daß ſie mit Begeiſterung von dem Dichter ſprach; er forderte ſie auf, auch ein Gedichte zu machen, und Bürgern ihre Liebe in Verſen zu eröffnen u. ſ. w. Die Geburt dieſer Schäkerei war das belobte Gedicht an Bürger, das Hr. Naſt dann wider Wiſſen und Willen der Verfaſſerin zum Druck beförderte *) u. ſ. w." — Auch ſagte Madame

---

*) Ob dies wirklich ſich ſo verhielt, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; nur dies merke ich dabei an: Das Gedicht war von der Hand der Mamſell Hahn ſo geſchrieben.

Hahn am Tage der Hochzeit in Gegenwart der verſammelten Geſellſchaft zu Herrn Kommiſſarius Naſt: „Wenn dieſe Heurath übel ausſchlägt, ſo haben Sie es zu verantworten; denn Sie haben das Ganze angeſtiftet!“ — Her Naſt lachte und ſchwieg.

Mamſell Hahn beantwortete Bürger's Brieſchen, aber anonym, mit Wiſſen ihrer Mutter, und beſchwor meine Frau, ihren Namen dem Dichter vor der Hand noch zu verſchweigen. Meine Frau that es, und entdekte ihn unſerm feurigen Freunde nicht eher, als bis er allzuſehr in ſie drang. Sie dachte Anfangs gar nicht daran, daß ſie dabei ihre Hand zu einer Kuppelei böte, und wir hielten das Ganze für einen beluſtigenden Scherz, bis wir ſahen, daß Bürger Ernſt daraus machte; der dann auch ſeinen Briefwechſel mit

---

wie ein zum Drucke beſtimmtes Manuſkript, und unter demſelben war ſtatt eines ausgeſtrichenen Namens ein bloßes H geſetzt. — Manche Leute wollten das Ganze für eine planmäßig angelegte Intrigue halten, u. ſ. w. Ich kann und mag nicht davon urtheilen.

Mamſell Hahn unmittelbar fortſezte; wobei ich anmerken muß, daß weder meine Frau noch ich jemals einen Brief von Bürger an Mamſell Hahn, noch eine Antwort von derſelben geleſen haben. Sie machten nun das Weitere unter ſich aus.

Ich geſtehe es, daß ich erſchrak, als ich ſah, welche Wendung die Sache nahm; denn mir ſagte eine dumpfe Ahndung, ſie werde nicht gut enden. Ich hatte die Mamſell Hahn inzwiſchen kennen gelernt, und ein ſchönes, aber ſehr raſches, feuriges Mädchen von zwanzig Jahren in ihr gefunden — und Bürger . . . . . war ein Vierziger. Die Verbindung ſchien mir in dieſer Rükſicht zu ungleich!

Groß war auch unſre Verlegenheit, als Bürger uns in dieſer küzlichen Angelegenheit um Rath fragte, und von uns, zu einer Zeit,- da er ſchon mit Leidenſchaft an dem Mädchen hieng, eine treue Schilderung ihrer moraliſchen Eigenſchaften verlangte. Wir waen erſt fünf Vierteljahre in Stuttgart, wir lernten die Mamſell Hahn erſt durch dies Gedicht etwas näher kennen, und lernten ſie von einer Seite kennen, die ſie im gefälligſten Lichte, als ein feinfühlendes, lebhaftes, geiſtreiches, liebenswürdiges Frauenzimmer darſtellte. Das Stuttgarter Publikum hingegen ſprach ihr manch Uebels nach; es warf ihr allerlei Genieſtreiche vor, und die Läſterchronik erzählte mancherlei Anekdoten von ihr. — Aber . . . . . . das oft ſo grundfalſche Sprüchwörtchen: Vox populi, vox Dei — war nie in meinen Augen ein Axiom, wenn ich ſchon die Stimme des großen Haufen (ſie iſt nur zu oft die Stimme des Pöbels) nicht ganz verachte. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß oft die trefflichſten Menſchen am meiſten der Läſterſucht ausgeſezt ſind, und daß es meiſt wahr iſt, was ein franzöſiſcher Denker geſagt hat: Lorsque vous entendrez dire conſtamment beaucoup de mal d'un être quelconque, pariez à coup ſûr, que ce n'eſt pas un homme médiocre. L'envie ne s'attache qu'aux talens, comme la

udre ne tombe que ſur les grands édi-
ces.“ — Ich will eben nicht ſagen, daß
ies hier gerade der Fall war; aber doch
laubte ich mich auch hier, wie immer be-
chtigt, mißtrauiſch in Stadtklatſchereien zu
yn, um ſo mehr, da ich ſah, daß Mamſell
ahn ſich ſchon dadurch bei ihren Stutt-
arter Schweſtern verhaßt gemacht hatte,
ß ſie nach dem Beiſpiele ihrer Mutter (ei-
r gebornen Sächſin) gut deutſch, und nicht
att ſchwäbiſch ſprach. — Ich wagte es daher
wenig, als meine Frau, ein entſcheidendes
rtheil über ein Frauenzimmer zu fällen, das
h uns zuverläſſig von der Seite zeigte, von
elcher ſie geſehen ſeyn wollte, und das wir
Ganzen noch viel zu wenig kannten. —
eine Frau beſchränkte daher ihr Urtheil auf
gemeine Aeußerungen, entſchuldigte ſich mit
angel an genauerer Bekanntſchaft, ließ uns
m Freund Bürger merken, daß die Medi-
nce ſeiner Eliſe allerlei nachſage, deſſen
rund oder Ungrund ſie nicht zu unterſuchen
rmöge, und verwies ihn an die zu Göttin-

gen wohnenden wirtembergiſchen Gelehrten, die ihm nähere und ſicherere Nachrichten würden verſchaffen können. — Ob er weitere Erkundigungen eingezogen hat, oder nicht, das weiß ich nicht; wir hörten nichts mehr von der Sache, bis Bürger, der im ſtrengſten Inkognito *) nach Stuttgart gekommen war, um Oſtern 1790 an der Hand ſeiner nun erklärten Braut unvermuthet in unſre Wohnung trat. Die Sache war ſchon ganz richtig, ehe wir noch Bürgern geſehen hatten, und in den Herbſt-

---

*) Ein Anekdötchen von dieſem Inkognito. B. kam nach Kannſtadt, um von da aus ſein Heil bei Eliſen zu verſuchen, und um dies deſto ſicherer unentdeckt zu bewerkſtelligen, gab er ſich in dem Gaſthofe für ſeinen Freund, den Herrn Major von Zach zu Seeberg aus. Zufälliger Weiſe erfuhr der Herr Diakonus zu Kannſtadt (ich glaube: er hieß Jäger), der ein großer Sternkundiger iſt, der große Aſtronom Zach ſei in der Poſt abgeſtiegen, und ſogleich eilte er, dieſem verehrten Manne ſeine Aufwartung zu machen, und nun kam B. in Verlegenheit; er mußte alle ſeine aſtronomiſchen Kenntniſſe zuſammen nehmen, um ſeine Rolle gut zu ſpielen, und den wißbegierigen Diakon nicht unbefriedigt zu entlaſſen. So erzählte mir's B. nachher ſelbſt.

ferien kam er dann, und holte ſein Schwabenmädchen als ſeine Frau nach Göttingen ab.

Die Kataſtrophe, die im zweiten Jahre ſeiner Anfangs ſehr glücklichen Ehe ſeine Trennung von derſelben veranlaßte, und ihn, wie man verſichert, ſo früh ins Grab brachte, iſt allgemein bekannt. Wir erfuhren nicht mehr davon, als das Gerücht ſagte. Gewiſſe Leute in Stuttgart wollten alle Schuld auf den guten, unglücklichen Bürger ſchieben — Gott verzeih' es ihnen! — Der Verewigte iſt über meine Lobſprüche erhaben; man wird ihn aus ſeinen hier folgenden Briefen noch näher kennen lernen. — O daß ich nie die Veranlaſſung zu ſeinem Unglücke gegeben hätte! —

G. A. Bürgers
Briefe
an
Marianne Ehrmann.

Mit Anmerkungen des Herausgebers.

I.

Göttingen, d. 20. Novbr. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Wertheſtes vom 29. Septbr. d. J. iſt mir erſt in dieſen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abweſend von hier, und beinahe Willens gar nicht wieder, wenigſtens nicht für beſtändig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Profeſſor der Philoſophie auf der hieſigen Univerſität angeſtellt worden wäre. *)

Die mir zugeſandten Ankündigungen habe ich ſehr gern, ſo wohl unter meinen hieſigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es ſoll mir ungemein lieb ſeyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indeſſen ſchon zum Voraus klagen, daß an dem hieſigen Orte zu dieſem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich iſt.

Ihr gütiges und mir ſo werthes Zutrauen gegen mich macht mich ſo kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der ge-

---

*) Man erlaube mir hier ein Anekdötchen mitzutheilen, das Bürger ſelbſt erzählt hat. Als B. ſich um die Profeſſur bewarb, und deßhalb auch dem berühmten Böhmer ſeine Aufwartung machte, ſagte dieſer: „Nicht wahr, Herr M., Sie haben ja auch ein Calendarium Muſarum edirt? Meine Tochter ſagte mir, es ſei ſehr niedlich; denn ich leſe dergleichen Lappalien nicht.“!!! —

druckten Anlage *) erſichtlich iſt, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieſes um ſo mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung deſſelben anzuſprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang ſüßes genug vorgeſagt und vorgeſungen hätte, um Weiberhuld auf eine ſolche Probe ſetzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, ſondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntſchaft mit dieſer Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber ſehen, ob ich überall ſo viel gelte, als bey dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beynahe hat es mich durch ſeine ganz außerordentliche Schmeichelei erſchreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weiſe. Warlich, einen

---

*) Es war die Ankündigung der ſchönen Ausgabe ſeiner Gedichte.

E.

ſolchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Iſrael gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Iſt es von Ihrer Bekanntſchaft, ſo begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindeſten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverläſſig und ſo antworten, daß es wohl ſehen ſoll, man laſſe ſich für ſeine Verſe von den wackern Mädchen ſehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl perſönlich zu kennen. Iſt er nicht vor faſt 5 Jahren einmahl in Göttingen, und ſelbſt bei mir geweſen? Jener ſchäzbare Mann, den ich damahls ſah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, ſteht mir noch ſehr lebendig vor Augen. *) Ihr Herr Gewahl ſei es

---

*) Es war mein Vetter D. Joh. Franz Ehrmann, Prof. der Philoſophie dahier, nachmaliges Mitglied des Nazional-Konvents; dann, Praſident des hie-

nun, oder ſei es nicht, ſo bitte ich, mich ihm beſtens zu empfehlen.

Dieſer Umſtand iſt wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem erſten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu ſehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer alten Bekanntſchaft anſtimmen. Darum aber, wertheſte Frau, iſt es ganz und gar meine Meinung nicht, Sie auf eine mühſelige Subſcribentenjagd ſprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von ſelbſt ein Vogel in das Garn flöge, ſo meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Dero
gehorſamſter Diener
G. A. Bürger.

ſigen Kriminal-Gerichtshofs u. ſ. w. — Die Familie Ehrmann iſt zu zahlreich, als daß nicht ſolche Verwechslungen häufig Statt finden ſollten, wenn die Taufnamen nicht ſorgfältig gemerkt werden.

T. F. E.

N. S.

Ich habe es nicht laſſen können, dem Schwabenmädchen gleich jezt zu zeigen, daß es ſein Lied nicht einem Manne von Holz vorgeſungen. *Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, ſo traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir ſelbige zurückſenden werden.*

B.

II.

Göttingen, d. 3 Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Wertheſte, eine Liſte von ſechshundert Subſcribenten ſchicken, ſo hätte ich wohl Luſt, mich für Ihre kleine Neckerey ein wenig zu rächen, und Sie bis zur lezten Zeile eines recht langen, langen Briefes in Unwiſſenheit und ungeduldiger Erwartung zu laſſen. So aber muß ichs nur gleich im Eingange abthun, daß ich bis jezt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer ſtellen kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob ſolches jezt ſchon eingeſandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Oſtermeſſe Anſtand haben, und zu Erſparung des Porto durch Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geſchieht, irgendwo mit einer Recenſion und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen paſſenden Beitrage dienen. Nur müſſen Sie ſich in Anſehung des lezten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches ſich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwiſchen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöſchlichſten aller Querſtriche zu machen, meine poetiſche ſowohl als proſaiſche Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Iſt Ihnen an baldiger Wiederherſtellung der erforderlichen Elaſticität gelegen, ſo ſeyn

Sie mit Ihren Chriſterbaulichen Nachrichten nicht ſparſam, und zupfen Sie zwiſchendurch an dem Mädchen ſelbſt ein wenig. Ich glaube ſchon Ihr lezter Brief hat der Kriſe den Ausſchlag zur Geneſung gegeben. Trotzig ſprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch ſollſt du mir die Luſt an dem originellſten aller Originalromane nicht verderben! Als es dieſen Ernſt wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich ſchon wieder, wie Sie ſehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübſches wohlgetroffenes Bild von Eliſen, und ſonſt erhalten werde, was ſich dazu ſchickt, verſpreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsſchrift zu ſingen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen ſeyn ſoll. — — — Doch Poſſen bei Seite! — Ihr Brief, theuerſte Frau, trägt ſo ſichtbar das Gepräge der unbefangenſten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigſt dafür verehren, daß es Ihnen den lebhafteſten Dank ſagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine beſſere

Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen geſtehen, das Mädchen ſpukt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jezt noch zu übertrieben — aber in der Phantaſie ſpukt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebſte Schöpfungen dieſe Tag und Nacht dem ſehnenden Herzen vorgaukelt, und wie ſüß ſie ihm dabei nach dem Munde zu ſchwatzen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwiſchen: „Es iſt ja nur Theaterſpiel, was du vor dir ſiehſt!" ſo wäre es kein Wunder, wenn das Herz längſt in allen Banden der Täuſchung gefangen läge. Wenn ſich nun dereinſt einmahl auswieſe, daß das wirkliche Schwalbenmädchen in St . . . . .s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantaſtiſchen Schöpfung wäre, ſo könnte das eine Erlöſung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jezt verdirbt indeſſen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Chriſtgärtchen meiner Phantaſie. Dieſe bauet daher nur deſto ämſiger fort, und weiß ſogar den ſprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Abſichten zu benutzen.

Das Aeußere des Mädchens, liebe Frau, müſſen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher ſchildern. Denn man faſele von überirdiſcher Seelenliebe auch was man wolle; ſo bleibt doch das — mir wenigſtens — ewig wahr: irdiſche Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, ſie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch ſo hoch in geiſtige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteſte Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenſtand in ſinnlicher Schönheit und Anmuth erſcheinen, er mag nun wirklich ſchön und anmuthig ſeyn, oder nicht. Sonſt iſt die Liebe im vollen Verſtande des Wortes unmöglich, und wer ſie dennoch vorgiebt, der lügt und triegt, mit oder ohne Bewußtſeyn. Ich habe über dieſen Glaubensartikel ſchon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, ſo können Sie mit wenigern Hauptpinſelſtrichen abkommen. Nicht, als ob dieſes minder wichtig wäre, ſondern weil hier ein Praktikus, der ſich in ſeinem Leben ſchon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüſſe leicht ſich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Anſehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues geſagt. Ich hatte mir das alles längſt eben ſo gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Genieſtreiche, ſonſt auch Unbeſonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beiſpiele, wie ſie erzeugt zu werden pflegen. Indeſſen verderben ſie mir an einer ſonſt liebenswürdigen Perſon nichts; ja, ich möchte faſt ſagen, ſie erhielten von einer ſolchen ſogar einen Anſtrich der Anmuth. Einer von dieſen kleinen Genieſtreichen war unſtreitig das ganze Gedicht, beſonders deſſen Bekanntmachung, inſofern nehmlich Eliſe ſelbſt dazu beigetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geſchehen iſt. *)

Sie können ſich kaum vorſtellen, was für Aufſehen und Gerede das Gedicht hier, beſonders unter den hieſigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie ſonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs ſelbſt mehr beluſtigte, als ſonſt intereſſirte, ſo theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch ſich denn gar bald mehrere Abſchriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin ſeit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernſt nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das luſtigſte iſt, daß einige — verſteht ſich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern ſeufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majeſtät halten, auf Zuwerfung derſelben ausdrücklich anzutragen — das luſtigſte, ſage ich, iſt, daß einige glauben, das ganze Gedicht könne un-

---

*) Guter Bürger! Wie ſehr täuſchte Dich Deine Kenntniß des weiblichen Herzens!

möglich etwas anders ſeyn, als eine Plaiſanterie, womit irgend ein Spaßvogel — alſo nicht einmahl eine Spaßvogelin — mich zum beſten haben wolle. — Andere gehen mir dagegen ſehr ernſthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn ſo ganz und gar ſtill ſitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforſchen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich, ſich ſo ſtreicheln zu laſſen, und nicht einmahl nach der ſtreichelnden Hand umzuſehen. Denn noch möchte vielleicht die Hand es gar ſehr verdienen, daß man nach ihr griffe und ſie feſt hielte, u. ſ. w. Kurz, ich werde über meine ſcheinbare Indolenz bisweilen faſt ausgeſcholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich faſt gar keine Mittel und Wege vor mir ſehe, die Verfaſſerin des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht ſelbſt gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne ſie ebenfalls nicht. Ich müſſe alſo ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmahl von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem ſagen nun, wie ich höre, unſere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundſchaften, es koſte auch, was es wolle. Dieſen Umſtand kann ich in Zukunft bequem genug nützen, Eliſen glauben zu machen, ich ſei ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erſt unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens und in der That ein allerliebſtes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmahl Ernſt würde. Ich ſelbſt wüßte vor ſüßer Verwunderung kaum, was ich dazu ſagen ſollte, wenn auf eine ſo ſonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück ſich aufthun ſollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längſt nicht mehr hoffte, ſo weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niederſachſen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel

Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geſchwätz!

Leben Sie wohl, theuerſte — Freundin! — Ich darf Sie doch ſo nennen? Mein Herz hegt ſolche Empfindungen für die Verdienſte ihres Geiſtes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens ſich eben ſo ſicher verlaſſen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Verſichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſahen, ſo könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geſchehen. Der Himmel ſegne Sie beiderſeits mit der baldigſten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünſche!

G. A. Bürger.

III.

Göttingen d. 28. Jan. 1790.

Mit unbeſchreiblicher Begierde, meine wertheſte Freundin, bin ich über das erſte Heft Ihrer Amalia hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was Sie uns ſchmackhaftes aufgetiſcht haben? — Ach nein, diesmahl nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Naſe genug geſtraft iſt, mit welcher ſie hat abziehen müſſen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig geſtehen, daß ich zuerſt über Ihr Subſcribentenverzeichniß, und beſonders über die Rubrik Stuttgart darum ſo heißhungrig herfiel, weil ich da wenigſtens den Namen meines Schwabenmädchens herauszubuchſtabiren hoffte. Trotz Ihrer Verſchwiegenheit hatten Sie ſich nehmlich einſt den Umſtand entfahren laſſen, daß unter nur ſechs Stuttgarterinnen ſich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das ſoll dir gewiß auf die Spur helfen!

Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter ſo Wenigen auch nicht einmahl eine Vermuthung Statt haben ſollte.“ O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! ....

Nun — ein kleines Licht iſt mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigſtens ſchon halb? — Todt, mauſetodt will ich mich ſchlagen laſſen, wenn ſie nicht — Eliſe heißt. In der That, ein ſchöner poetiſcher Name, der ſich in meinen künftigen Verſen noch recht hübſch ausnehmen ſoll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen iſt eine Madam, und wie ſollte eine Madam mir gegenüber auf ſo bräutliche Einfalle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Auguſta von W*** könnte ich nun zwar wohl eben ſo bräutliche, aber doch nicht ſo unadeliche Geſinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Alſo Eliſe — leugnen Sie 's, wenn

Sie das Herz haben! — Mademoiſelle Eliſe iſt mein gebenedeyetes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?“ — Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das übrige bringe ich zuverläſſig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächſten Briefe gutwillig ſagen. Warlich, Sie ſollten ſich nicht ſo alle Gelegenheit entgehen laſſen, ſich um mich verdient zu machen. Denn ſehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich alles ohne Sie erfahre; ſo erfahren Sie auch wiederum nichts von allem dem, was etwa künftig zwiſchen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres ſchönen Lebens vor — unſchuldiger Neugier des bitterſten Todes ſterben. Alſo nur hübſch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächſt rufen ſie auch Eliſen * *, hinter den zwey Sternchen, die meine Fantaſie in zwey hübſche blaue freundliche Aeuglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meines Muſäus — Alas, poor Yorick! — Volksmährchen zu:

Ich ſuche Dich, ich ſehe Dich,
Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs ſchwing Dich hinter mir aufs Roß,
Du ſchöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler iſt. Sie können dabei die tröſtliche Verſicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt iſt. Ich fürchte nur, daß dieſer Umſtand noch nicht viel ſagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler ſieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geiſt und Leib zum Theil ſchon ausgefallen ſind, zum Theil mit nächſtem Froſt vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabſinken. Dieſe Beſorgniß verderbt mir alle Luſt an den noch ſo ſchön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber ſagen Sie mir, liebe Freundin, warum ſehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für ſo ruhig und geduldig halten? Ihr lezter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute geſtimmt hatte, und ſang:

Warum ſchweigt mir nun die Kehle,
Die ſo ſüßen Zauber ſprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entſponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Iſt das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterſchmauß? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Fantaſie mir ſchwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urſelbſt lebt?

Biſt du weſenlos und nichtig? —
Täuſchung, die mein Hirn gebar? —
Oder ſtelleſt du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?
u. ſ. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszuſingen. Das Schrecken über das Schickſal meines Erſten *) hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiſer gemacht. Geſezt, es könnte ſich auch ohne Uebelſtand vor dem Publicum ſehn laſſen, ſo läßt man ja doch nicht alles, was nicht übel ſteht, ſogleich gern vor dem Publicum ſehen. Jedem queckſilbernen Diener der Publicität, der wider Wiſſen und Willen der Intereſſenten dergleichen für die Preſſe wegkapert, könnte ich von Herzens-

---

*) Ein Mißverſtand! Bürger ſchloß, wie man [illegible] wird, aus einer etwas dunklen Stelle [illegible] von meiner Hand, auch das Gedicht, das er [illegible] auf das [illegible] zugeſandt hatte, ſich [illegible] und [illegible] [illegible] von Eliſens Gedicht an Bürger.

grunde wünſchen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzſäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn ſie nicht mehr zu ändern ſind! Das hübſche Schwabenmädchen iſt mir ein angenehmerer Refrain.

Alſo hübſch iſt es doch, und offen, und munter, und helldenkend, und allerliebſt? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerlei Art kann man nicht hübſch und allerliebſt ſeyn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wiſſen; denn nur aus dieſem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübſch und allerliebſt iſt, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich ſeyn ſollte. Der Himmel beſchere meiner Ungeduld bald ein hübſch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundin mit ihren Worten ſo ſparſam iſt. Sonſt holt der kleine wohlbekannte Herzenſchenker mit dem goldnen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen ſollte, einen kleinen Abſprung nach St. — zu machen, könnte mir mein Reſtchen Federn vollends ausgefallen ſeyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in Leibes- und Lebensgröße erſchiene, und Sie Beyde mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiſer Wunſch ſich regte, daß ich doch der Mann ſeyn möchte, den man ſucht? Auf mein Konterfey dürfte man ſich doch vielleicht nicht allzufeſt verlaſſen; denn obgleich Friſur und Rock recht gut getroffen ſeyn mögen, ſo ſtreiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebenſache — das Geſicht. Ich weiß nicht, wer recht hat, denn ich kenne mich ſelbſt nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher ausſehen ſollte, ſo ſehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es ſein Herzchen recht leiſe horchen laſſe, ſobald es an der Zeit iſt. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, ſo reiſte ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächſten Station den verliebten Schäfertod ſterben ſollte. —

Hören Sie, traute Freundin! Ich wünſchte in der That herzlich, ſowohl den hieſigen, als den Stuttgartiſchen naſerümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne gleichen gerade ins Angeſicht ſpielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen ſchon einmahl geſagt, daß hier Manche meinen, es exiſtire ſo ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht ſey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, exiſtirte nicht. Es wär im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Exiſtenz, in einer lebendigen ehlichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geſchenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des ſchönſten ſchwäbiſchen Mädchens Herzens-Luſt- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne ſo lange erſt im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterariſchen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geſchärften Gänſekiel ziehen. Nur ſtärken Sie fein oft — Sie wiſſen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Geſund bin ich wieder am Leibe, das ſehen Sie wohl; denn ſonſt ſchriebe ich nicht ſo viel albernes Zeug zuſammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch ſonſt woran krank halten, woran mans doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber ſeyn, als wenn ichs ſelbſt thäte.

Ganz Ihr herzlich getreuer
Freund
G. A. Bürger.

(Beiblättchen zu vorigem Briefe.)

Göttingen d. 23. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundin, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in dieſen zwei oder drei Tagen nicht Zeit gehabt, das erſte Heft Ihrer Amalia ordentlich zu leſen. Ich bin auch oft ein geplagtes Geſchöpf. Nächſtens indeſſen davon ein mehreres. Ich eilte für dießmahl nur, die Beilage fortzuſchaffen. Ich denke, ſie wird ſo recht ſeyn, daß Sie ſelbige der Behörde vorweiſen können. — Die Publication des Gedichts iſt mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht ſo ſehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bey aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln?

B.

IV.

G. d. 4. Febr. 90.

Liebe Freundin, zweierlei nöthigt mich ſchon wieder zu ſchreiben, noch ehe ich Antwort auf mein leztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie ſo oft mit meinem Geſchreibſel überlaufe! — Doch Sie ſind ſelbſt Schuld daran, warum ſtecken Sie ſich zwiſchen Hänschen und Gretchen? Was da ſteht, das muß ſich gefallen laſſen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, ſo mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpſchen. Ich ſchäme und gräme mich faſt ſchon nicht mehr, wenn die hochweiſe Vernunft zu mir ſpricht: Pfui, alter Menſch!

Das erſte, was mich drückt, iſt, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle Ihres lezten Briefs mißverſtanden haben. Es iſt die:

> „Ich ſage Ihnen nur noch, daß ihr
> „Jemand jenes Gedicht wegkaperte, und
> „daß es zu ihrem Erſtaunen und Schrecken
> „wider ihren Willen, *Dank ſei*
> „*der Vorſehung*, bei uns eingerükt
> „wurde.“ *)

Gott weiß, wie ich hierbei an nichts anders, als *mein Gedicht an das Mädchen* habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben ſo gut auf das *ihrige* gehen, ja es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß nur *dieſes* gemeint ſeyn könne. **) Wie ſollte das liebe Mädchen ſich zum zweiten Mahle ſo etwas wegkapern laſſen, beſonders da ich eine Abneigung vor einer ſolchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunrubeuget es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverſtandniſſe, neulich dummes Zeug an Sie geſchrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, Trotz aller ihrer Unſchuld, verdrießliche Stunden verurſacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht iſt nicht gedruckt? Es iſt nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär es doch ſo! — von der Schnürbruſt gepredigt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit! — Sie wiſſen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weiſen nimmt ſie den Verſtand. Und für einen Weiſen — wär es auch nur aus Höflichkeit — müſſen Sie mich doch wohl halten.

---

*) Man ſehe oben die Einleitung. E.

**) So war es auch! E.

Nun das zweyte, gute Frau, warum ich ſchreibe, iſt — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl ſagen. Sie ſollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig ſeyn! Wie die geheimnißreiche Frau da ſtehen, roth werden, ſtammeln und ihre ganze Rolle vergeſſen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verſchwiegenheit geſprochen, ſo läßt ſich doch die männliche auch nicht lumpen, beſonders, wenn Freund Amor mit im Spiele iſt. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige römiſche Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nach gerade dächte ich, gäben Sie Ihre Geheimniſſe ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umſonſt ins Haus. Nächſtens ein mehreres von * * * — * u. ſ. w. — Unterdeſſen dem lieben Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verſtehen, daß es nunmehr nicht beſſer gethan ſey, als den Schleier ſelbſt wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu geſtehen: Ja, ich bin es! O wenn ſie es nur fühlen könnte, wie behaglich mir dabei zu Muthe ſeyn würde, ſie zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß, ob nicht mein Glück ſchon unterweges iſt.

Ungeduld! Ungeduld, mach es doch nicht ſo arg!

Leben Sie wohl, meine Beſte!

G. A. B.

(Beiblättchen zu vorſtehendem Briefe.)

d. 4. Febr. 90.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundin, daß ich auf beiliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Eliſen enthält weiter nichts als ein

Räthſel:

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde ſich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,
Triffſt du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterlei Geſchichtchen vorgeben, wie ich durch die hieſigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb ſeyn, daß ich das Geheimniß auf dieſe Art ſelbſt ſo weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht ſehr darnach.

W.

V.

Göttingen d. 11. Febr. 1790

Ja, liebe Freundin, Sie ſind und bleiben das wackerſte aller wackern Weiber, Eine — wenn Gott und ſie ſelbſt will — allenfalls ausgenommen. Trotz ſei allen S***** *) unter der Sonne, Mond und Sternen geboten, die ſich erdreiſten, dem zu widerſprechen! — Im Vorbeigehen, weil ich doch gerade auf dieſen Ihren Patron komme, verſichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm ſtehe. Er hatte mir zwar einſt einen Muſenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen originellen Nachläſſigkeit, die ſich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ichs Jahre lang verabſäumet, ihm nur in zwei Zeilen großen Dank dafür zu ſagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich, du mußt dich doch wohl bey denen, an welchen du dich durch deine Nachläſſigkeit verſündigt haſt, ein wenig wieder in guten Geruch zu ſetzen ſuchen. Ich ſchrieb alſo nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe ſo gut und freundlich ichs vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter dieſen war denn auch der Herr S***. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief ſamt der Beilage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freilich nicht einfallen, mich deßfalls über ihn zu beſchweren, weil ichs ihm zuerſt ſo gemacht habe; indeſſen kann ich ihn doch auch nicht in die Claſſe der Edeln erheben, die von der Maxime Wurſt wieder

---

*) Ich habe hier einen Namen weggelaſſen, der nichts zur Sache thut; zur Erklärung dieſer Stelle muß ich aber anmerken, daß es der eines Gelehrten war, den meine Frau ſehr fürchtete, weil er ſie äußerſt hämiſch recenſirt hatte. Er iſt jezt auch todt; Friede ſei mit ſeiner Aſche!

Wurſt keinen Gebrauch machten. So ſtehen wir mit einander. Ich denke alſo nicht, daß Sie in Anſehung des Hrn. S. nöthig haben, Ihren Athem ſo ängſtlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für iezt in Frieden . . . . da, wo er bisweilen liegen ſoll! —

Mein lezter Brief, beſte Frau, war wohl kaum hier zum Thor hinaus, als ihr Päkchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beym Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger beſſer ſchildern, als ich. Denn es war ſo arg, daß dieſer nicht einmahl mir im Angeſicht ſeine Gloſſen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, ſo ſchloß ich meine Thüre ab, riß das Paquet auf und hätte faſt alles kurz und klein geriſſen. Aber was ſoll ich Ihnen von dem erſten Eindruck ſagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir ſelbſt nicht einmahl im Geiſt wiederholen, geſchweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meynen wohl, er wäre ſo entzückend geweſen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis dieſe Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der ſich in den erſten Minuten des Anblicks ſowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild ſtellte mir eine Geſtalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeſte anzugehen ſchien. Ich legte das Bild weg, und lief einigemahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich beſſer darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß ſelbſt nicht wie, verſchwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was ſah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, ſondern auch mein Herz längſt gewöhnt ſchienen, ja dem das Herz ſchon mit Liebe entgegen ſchlagen konnte. Das lezte hat ſeitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieſes Bild mir darſtellt. Jener erſte Eindruck iſt ſo ganz verſchwunden, daß ich mir ihn nicht einmahl zurükrufen, vielweniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit herausbringen kann, iſt, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorſtellungen veranlaßt wurde. Was ich ſonſt geliebt habe, war blond; daher fantaſirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir alſo wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des Mahlers ſetzen, der den Haaren das Anſehn einer großen kohlſchwarzen Allongenperrücke, und ſonſt ſowohl dem Geſicht als der Stellung manches gegeben hat, welches ſich zuverläſſig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original ſelbſt daneben, ſo würde ich mich beſtimmter darüber ausdrücken konnen. — Doch alles, was mir beim erſten Anblick als fremd, wiewohl freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jezt ganz ſeine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeigeſchoſſen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geiſt aufgefaßt hätte; und ſo, muß ich wiederholen, weiden ſich Augen und Herz daran. Ich ſage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft ſeh ich's Stunden lang an, und grüble mich faſt todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim erſten Anblick eben ſo lieblich ans Herz griff. Die Locken, wenn ſie wirklich ſo ſchwarz ſind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indeſſen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen ſelbſt geſagt; unterſtützen Sie mich darin, liebe Freundin.

Uebrigens habe ich in der Beilage an Eliſen ſo geſchrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden ſeyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wiſſen, den mein Brief auf Eliſen machte. Hat Eliſens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünſche, ſo kann und darf ſie nun nichts mehr hindern, ſich mir ganz anzuvertrauen. Denn ſie ſei auch gerathen, an wen ſie wolle, ſo iſt ſie doch bei Gott! an keinen Schurken gerathen. —

Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es zu nahe ſchon vor Abgang der Poſt iſt. Im übrigen beziehe ich mich auf meine leztvorigen Epiſteln. Weder Gedicht noch R. ſollen ausbleiben, das ſeyn Sie verſichert.*) Laſſen Sie mich nur ein wenig verſchnaufen von allem, was mich jezt von innen und außen beſtürmt. Ich habe bis an Oſtern hin unſägiche Plackerei auf dem Halſe, dennoch iſt es mein herzlicher Vorſatz, die nächſten guten Stunden für Sie zu nutzen.

---

*) Und . . . . . ſie blieben aus!

E.

Suchen Sie Eliſen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erſt noch einmahl umſtändlich an ſie ſchreiben, und dann — und dann ——— die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

N. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Eliſen meine Briefe? Oder reſeriren Sie ihr daraus? — Mit dieſem müßten Sie doch wohl fürs erſte eine Ausnahme machen. Es iſt zwar nichts darin, was ich ihr nicht ſelbſt über ein Weilchen zuſchäkern werde. Allein jezt will mir doch faſt bange ſeyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs ſo albern ging, ſo ſehr das auch vorüber iſt. — Ich ſage Ihnen noch einmahl, die kleine ſchwarze Hexe gefällt mir ungemein.

Notabeneblatt.

Für jezt habe ich auf dieß Blatt eben nichts beſonders, als den verhenkerten jungen Cavallier. Hohle ihn dieſer und jener! Ich kann nun zwar nicht ſagen, daß er mir bis jezt was zu Leide thäte; dennoch aber iſt mir, als ob ich ihn nicht ſonderlich leiden könnte. Was hält Eliſe von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich ſo iſt, als ichs mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weiſe vorſtellen muß; und ich mache Ernſt, wenn es ihr ein Ernſt iſt. Aber ich fürchte bey näherer Bekanntſchaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundſätze nicht, ſie auch nur im geringſten zu täuſchen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen ſowohl moraliſchen als phyſiſchen Mängeln und Gebrechen darſtellen ſoll. Hat ſie alsdann noch Luſt zu mir, nun ſo komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter ſoll ſie mich dann wenigſtens nicht finden, als ich mich zum voraus gemahlt habe. Ich denke, es iſt Pflicht, hier lieber ins häßliche, als ins ſchöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, ſo wie er da iſt, werden vorweiſen können.

Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Eliſen thut, und melden Sie mirs.

Er iſt mir ächt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, iſt das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, ſo geſchehe, was der Himmel will.

Ich wünſche herzlich, daß alles ſeyn möge, wie es dazu erforderlich iſt. Amen.

Sagen Sie mir, Freundin, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freilich eine elende Frage, die ich ſelbſt mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich ſie thun muß? —

(Dieß war Bürgers lezter Brief an meine Gattin.)

Zugabe.

Göttingen, am 18ten Januar, 91.

Was denket Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundin Mariane von mir? — Dieß ſind die beiden Hauptgedanken, die mich jezt beſchäftigten! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, ſo wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wiſſen, und brauche nicht zu wiſſen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt! — Das ſoll zwar ein grundgeſcheutes Weib ſeyn, voll Witz und Denkkraft, aber meine Freundin Mariane iſt das alles in gleich hohem Grade, und hat ſonſt noch hundert herrliche Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachläſſigkeiten, ſobald ſie weiß, daß ſolche nicht aus Willkühr, ſondern aus Umſtänden entſtanden ſind, verzeiht — und deßhalb weder von Mangel ſchuldiger Ergebenheit, noch von dergl. ſchnakt. Alſo was meine liebenswürdige herzensgute Mariane denkt, möcht ich jezt wiſſen. Je nun —! Sie denkt halt: „Die Bürgern „könnte doch nach gerade auch einmahl ſchreiben, ſie hätte indeſſen Zeit genug gehabt, „von der Reiſe und den erſten Tracaſſerien des „Angewöhnens erholt zu ſeyn, und ſollte nun „billig an ihre Freunde denken! Doch, lieber „Gott! ſie iſt ein junges Weib — was muß „man denen nicht nachſehn!“ Gute, menſchenliebende Mariane! Sieh ich komme! ſpät zwar — aber doch!

Und nun, meine Theuerſte! mit der Vorausſezung, daß ſie wirklich ſo denken — wie mich Ihr, mir ſo ſehr ſchäzbarer Charakter feſt überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne ſonſtige Entſchuldigung — als diejenige, die folgende Paar Worte in ſich faſſen: Auf mein Wort — ich konnte nicht bälder!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographiſchen Männlein? Mir und meinem philoſophiſchen gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Menge zuſammen haben, und wir haben fürwahr die unſeren auch; Er ſeine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger ſchämt ſich ganz ſchreklich, vor Ihrem Angeſicht zu erſcheinen, weil er ſich ſo lange davon entfernt hatte. — Er erwartet alſo erſt Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten ſoll — und wenn die kömmt, dann will er Ihnen ſelbſt dafür danken.

Nun auch ein armſeliges Wörtlein vom hieſigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt iſt hübſch, die Leute klug, und viele auch gut. — Ich gelte hier ein paar Batzen mehr, als in Stuttgart;

werde par Exemple: für ſehr geſcheut gehalten — u. ſ. w. Aber, Dank ſei es meiner Selbſterkenntniß, die mich allſtündlich daran erinnert, was im Ernſte von mir zu halten iſt, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deßwegen ſchwindelt mein Kopſchen noch nicht.

Die Dame, die ich am meiſten ſchätze, iſt Madame Leß, deren Bekanntſchaft ich Ihnen nächſte Oſtern zu machen hoffe. Sie iſt eine Elſaſſerin, und reiſt über Stuttgart dahin. Es iſt ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Litterariſche Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beſte! gegenwärtig keine aufſuchen. 's iſt ganz ſtille hier! Vermuthlich wird wirklich an einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen ſie uns noch; — was giebt es denn für welche in dem lieben Stuttgart?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Theu'rſte? Ich hoffe es; denn ſie verſprachen es mir ja ſo gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einſchluß ihrer lieben Bek zu geben?

Und nun — o pfui! des Abſchiednehmens im Schwatzen und Schreiben! Alſo keinen.

Eliſe Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, verſteht ſich von ſelbſt — und daß ſolches dem Manne wie dem Weibe angehöre, verſteht jeder, dem das Sprüchwort bekannt iſt, Mann und Weib ꝛc. ꝛc.

753

[illegible]geschichte

(Bürger)

Gottfried Auguſt Bürger's

Eheſtands = Geſchichte.

Berlin und Leipzig,
bei Ferdinand Schulz u. Comp.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geſchichte
der
# ritten Ehe
Gottfried Auguſt Bürger's.

Eine
ammlung von Acten-Stücken.

D

B

M

D

D

Al

1.

Eliſe an Bürger *).

1789.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
er Lieder ſingt, wie Keiner kann,
om Rhein an bis zum Belt,
ergebens berg' ich das Gefühl,
as mir bei deinem Harfenſpiel
en Buſen ſchwellt!

Mein Auge ſah von dir ſonſt nichts,
s nur die Abſchrift des Geſichts,

) S. Gottfried Auguſt Bürger's Gedichte. Herausg. von Karl Reinhard 2 Theil.

Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Muſenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner mir die Bruſt.
Sie wogt' empor, wie Fluth der See;
Es kämpften ſtürmend Luſt und Weh,
Und Weh und Luſt.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
Rief ich, wie oft: O, herzen gleich
Und küſſen möcht' ich dich! —
So wechſelte, wie dein Geſang,
In mir der Hochgefühle Drang,
Dem Alles wich.

O Bürger, Bürger, ſüßer Mann,
Der Ohr und Herz bezaubern kann
Mit Schmeichel-Wort und Sinn,
Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;
Doch höre, was mein Herz dir ſpricht,
nd wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarſtrand
in ſchönes ſegenreiches Land,
as mich an's Licht gebar;
in Land, worin ſeit grauer Zeit
ie alte Deutſche Redlichkeit
u Hauſe war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
d meines reinen Lebens Lauf
aß zwanzig Mal das Jahr.
m Grabe ſank mein Vater früh; —

Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand,
Ergriff ſie des Erbarmers Hand,
Und gab ſie mir zurück.
Sie bildete mit weiſer Müh',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geiſt, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu ſeyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu,
Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick
Kein Stümper- und kein Meiſterſtück

Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm, und bin nicht reich;
Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
Die Mittelſpur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im ſchönen Stuttgart findſt du mich,
Du trauter Wittwersmann!
lmſchlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tauſend Freier her,
nd böthen Säcke Goldes ſchwer,
nd du begehrteſt mein,
ir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
elbſt um mein liebes Vaterland
auſcht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu dir an,
So komm, Geliebter, komm heran,
Und wirb, — o, wirb um mich! —
Nimm, oder nimm mich nicht, ſo iſt
Und bleibt mein Lied zu jeder Friſt:
Dich lieb' ich, dich!

2.

An Eliſe,

über die Umarbeitung des voran ſtehenden Liedes.

1790.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geiſt und Ohr,
Als das, wodurch ich einſt mein Herz an dich verlor,
Und meine Kunſt, — ſie lächelt dieſen Tönen;
Doch meine Liebe lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln ziehſt du vor?

3.

An Eliſe.

1790.

Was ſingt mir dort aus Myrtenhecken,
Im Ton der liebevollen Braut?
Mein Herz vernimmt mit ſüßem Schrecken
Den unerhörten Schmeichellaut.
O Stimme, willſt du mich nur necken,
Und lachend den Betrug entdecken,
So bald das eitle Herz dir traut?

Es ſingt: Ich bin ein Schwabenmädchen;
Und wirbt um mich gar unbeſehn.
O, ihr Poeten und Poetchen,

Wem iſt ein Gleiches noch geſchehn?
Das iſt fürwahr das ſchönſte Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich ſchallen
Zwar deine Töne mir in's Ohr,
Doch, auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn, ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen, wie zu allen,
Durch's Auge lieber, als durch's Ohr.

Und zeigt, die Sehnſucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich Selbſt nicht klar,
So mache deine Schmeicheleien
Durch dieſer Bitt' Erfüllung wahr:
Laß, ohn' ein Mißgeſchick zu ſcheuen,

Dich von der Wahrheit konterfeien,
Und ſtelle ganz dein Bild mir dar!

Du ſollſt nicht hoch in Schönheit prangen;
Denn ich bin ſelbſt nicht jung und ſchön.
Das aber darf ich wohl verlangen:
Mein Auge muß mit Luſt dich ſehn.
Auf! Zwingt kein Fehl dich, zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann, — was ſeyn ſoll, muß geſchehn.

4.

Warnung an Bürger.

Aus Italien.

1790.

Ein Mädchen iſt mit zwanzig Jahren
In Schwaben herzlich unerfahren,
Und liebt und wirbt gar unbeſehn.
Schnell iſt der künft'ge Mann gefunden,
Viel ſchneller ihre Luſt verſchwunden;
Wie kann ſie auch beſtehn?

Hat Chodowiecky allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philiſter dargeſtellt?

Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeiſter,
Dein Schlafrock Spott der ſchönen Geiſter,
So kennt dich längſt die Welt!

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den erſten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den erſten Gatten bald begraben;
Darum erwählt ſie dich.

Aus Wolken, die mich oft verſtecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit ſtrengem Blick und Wort hervor.
So ſtrenge bin ich dir zu Ehren.

rum leihe gut gemeinten Lehren
ein halb bethörtes Ohr!

Schwer konnte Tönen der Syrene,
erſtärkt durch ihres Anblicks Schöne
diſſeus ſelber widerſtehn.
illſt du aus ihren Roſenketten
en faſt verſtrickten Nacken retten,
o mußt du nie ſie ſehn!

5.

Eliſen's Antwort.

1790.

In Schwaben iſt mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht ſo unerfahren:
Liebt ſie und wirbt gleich unbeſehn.
Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe ſüß das Herz erbebet,
Wie leicht iſt's da geſchehn!

Ha, ſtellte nun auch, wie im Bilde,
Als Aga der Philiſtergilde
Der traute Harfner ſelbſt ſich dar:
So blieb ihr doch der Herzbeweger,
Als Rockelor- und Atzelträger,
Was er vorhin ihr war.

Um Geiſtes- und um Herzensgaben
Warb laut das Jüngferlein aus Schwaben,
Und nicht um Fleiſch und Bein und Kleid.
Und traun! das Jüngferlein aus Schwaben
Wünſcht das ſo bald nicht zu begraben,
Was wechſellos erfreut.

Getreu wird's, unter Himmelsſegen,
Des einzig lieben Mannes pflegen
is zu dem höchſten Stufenjahr;
nd Deutſchland ſoll's zu rühmen haben,
aß dieſes Jüngferlein aus Schwaben
inſt Bürger's Gattinn war!

Darum, o Mann der falſchen Lehren,
ie keck dem ſchönſten Bündniß wehren,
chweig' oder ſchrei' in leeren Wind!
es Freundes Nacken willſt du retten?
ie? Auch aus weichen Roſenketten,
e ohne Dornen ſind?

Wär' er, wie du, in Welſchland's Mitte, --
Denn da nur herrſcht Syrenenſitte, —
So warnt' ihn wohl dein Wort zurück.
Doch, wen der Liebe goldne Schlingen
Im biedern Schwabenlande ſingen,
Dem lacht ſein gutes Glück!

6.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

1790.

Beſäße die lebhafte, raſche Schwärmerinn, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — beſäße ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daß ſie nothwendig das Ziel meiner heiſſeſten Wünſche ſeyn und bleiben müßte: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß ſie mir dadurch zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeuth mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verächtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daß Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen, die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte, ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr dränget mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniß von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Aeußeres ſo ſchildern, daß wo möglich, ich ſelbſt hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuförderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchließen wollten. Auch ein wurmſtichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich ſehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem beſten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget ſeyn werde, mich für einen ſolchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach ſeyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele ſo verſtimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholiſche Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geiſtes verſinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich ſelbſt, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchſt werthloſen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur anſieht, ſpricht bei ſich: „Es iſt mit dem Menſchen doch gar nichts anzufangen!“ weil ich dieß wirklich ſelbſt glaube. Darob bin ich mir dann ſelbſt gram; und wenn man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergiften? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger! Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein Bißchen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leiblich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten ſeltenſten, Stunden, und auch da nur für Solche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und grade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deswegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deßfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muß, als mit dieſen. Denn, ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten ließe. Dieß verurſacht, daß ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämiſch, boshaft, zänkiſch, unverſöhnlich, rachgierig, u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter, und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läßt ſich daher auch kein Menſch bequemer betrügen, als ich. Denn, wenn ich den Betrug auch merke, ſo muß er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemandem gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſiere.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſowohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daß ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir um Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, aß ich mich bei einem geliebten Weibe aum gegen Sclaverei aufrecht erhalten ürde; beſonders, wenn ſie die Kunſt zu errſchen verſtände.

Uebrigens kann ich nicht bergen, daß an mich für einen ziemlichen Libertin ält, und, leider! nicht ganz Unrecht hat. och iſt es darum, weil ich bisweilen eine nartige Zunge habe, bei weiten nicht ſo g, als Mancher glauben mag. Ich bin dieſem Punkte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſe'n nur allein im höchſten und volleſten Verſtande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und, leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt, ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen, *) wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls angenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That

---

*) Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte.

bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreißig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ch, Gott weiß, warum? bis auf en heutigen Tag niemals übel ge- itten geweſen bin, eben nicht nachtheilig u urtheilen. Ueberhaupt ſoll ich bis un- er die Naſe herab, ſelbſt nach Mahler- rtheil nicht uneben gebildet, der Mund ber ſoll ganz verzweifelt häßlich ſeyn.

Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: „Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häßlichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt.“ — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo excessiv häßlich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geſchehen iſt, ſo wird wenig, oder

ichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz=
rtiges Vermögen. Allein bei einer ſehr
enig einbringenden Beamtenſtelle auf
m Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich
el Aufwand machen mußte, und bei ei=
r unglücklichen Pachtung iſt mein Ver=
ögen drauf gegangen. Auch war meine
ſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haus=
lterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf
ahren habe ich, durch unſäglichen Ver=
uſt genöthigt, jene Beamtenſtelle nieder=
legt, und ſeitdem, freilich eben nicht im
berfluſſe, aber doch auch nicht in allzu
ückendem Mangel, von meinem Kopfe
ebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jah=
nicht weiter zurück, aber doch auch
ht vorwärts gekommen. Der Tod ei=
mir abgeneigten Miniſters, der in
wichenem Frühjahr ſich ereignete, hat

verurſachet, daß ich endlich hier als Profeſſor angeſtellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten, jedoch läßt ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichele mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's ſchlechteſte nicht unter fünfhundert Thaler herab ſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit et-

as Vermögen und häuslichen Wirth-
chaftstugenden, entſchließen könnte, mich
rmen Stümper zu heirathen: ſo ließen
ich zwar wohl, wenn ich leben und ge-
und bliebe, ganz leidliche Umſtände für
nich, und zwar ohne des Weibes Nach-
heil, erwarten. Aber wie, wenn Kränk-
ichkeit mich unthätig machte, oder gar
in früher Tod mich hinnähme? Ach, dann
önnte das gute Weib vielleicht nicht ein-
nahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück,
eſchweige denn vollends eine andere hin-
ängliche Verſorgung erhalten. Einigen
Troſt hiergegen gibt jedoch unſere ſehr
olide Profeſſoren-Witwen-Caſſe, woraus
e ſich ſogleich eine jährliche Penſion ge-
en hundert und dreißig Thaler, und ſo
ald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten
Witwen gehörte, gegen hundert und funf-

zig Thaler zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genießen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daß ich nicht weniger, als drei Kinder, eine Tochter von eilf, einen Sohn von ſieben, und ſeine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein, wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, Theils, um Koſten zu erſparen, Theils, um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle außerordentlich lieb habe, und s bei mir ſo wohl Temperament, als

Grundſatz iſt, daß man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne: ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß, weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punkt, der aufmerkſame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie --- zu lieben. Ja, ſchon, als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die rauſame Zukunft thun können, ſo wäre s Pflicht geweſen, ſelbſt vom Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maaße, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und großmüthig geweſen, (wori[illegible]e freilich von einiger Herzens-Gleichgultigkeit gegen mich unterſtützt wurde,) ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht

ſtattet haben würde, das glaubten drei
erſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Ret-
ng vom Verderben ſelbſt geſtatten zu
rfen. Die Angetrauete entſchloß ſich,
ein Weib öffentlich und vor der Welt
r zu heißen, und die Andere, in ge-
im es wirklich zu ſeyn. Dieß brachte
n zwar mehr Ruhe in Aller Herzen;
r es brachte auch eine andere, höchſt
gſt- und kummervolle Verlegenheit zu
ge. — Ein ſchöner talentvoller Knabe,
n der, welchen ich unter meinen Kin-
n mit aufgeführt habe, wiewohl viel-
t bis auf den heutigen Tag die mei-
Menſchen hieſiger Gegend nichts,
igſtens nichts Gewiſſes davon wiſſen,
die Folge jener Uebereinkunft. Er
e heimlich zwanzig Meilen von hier
Oberſachſen geboren, und ſeitdem von

meiner Schweſter erzogen. — Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebte ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſe'n der Mann noch reitzen, der ſo vor ihr da ſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſei-

nem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner
wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg.
Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin,
zu lieben vermag, und welches ich mit
voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht
unglückliches Leben verſprechen. Iſt es
hr ſüß, von mir geliebt, an meinem
Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo
ird es ihr nie an voller Genüge erman-
eln. Denn, wenn ich einmahl echt und
on Herzen liebe, ſo liebe ich gewiß un-
eränderlich, und keine Fülle des Genuſ-
s kann mich des geliebten Weibes ſatt
nd überdrüſſig machen; ſo gemein auch
e Bemerkung iſt: der Genuß ſey das
rab der Liebe. Nur Afterliebe, die den
iligen Nahmen nicht verdient, erkaltet
Bette der Ehe. Der wahren Liebe,
iner wahren Liebe bleibt dieß immer

ein Brautbett. — Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſeyn, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich großer Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüthen und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweifelung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte umherſchleichen.

Nun, Elſe, prüfen Sie ſich und mich! rkundigen Sie ſich, wo möglich, nach ir und meinen Umſtänden auch bei ndern. Doch glauben Sie eher nichts, s bis ich's Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. enn ob gleich kaum irgend Jemand mich limmer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe: ſo könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr ſchildern, als ich, der ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir verſichert worden iſt, eine rechtſchaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer ſolchen Mutter theuer und werth war, ſo laſſen Sie ſich's in dieſem Falle doppelt angelegen ſeyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich dieſe Darlegung mit einem offner und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe ſüße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläſſiger ſeyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daß r Mann, der ſich mit dem Pinſel der ahrheit hier ſelbſt geſchildert hat, ohne it Wiſſen und Willen irgend einen Fle- en, worauf etwas ankommen kann, szulaſſen, dennoch wohl ein guter Mann r ihre Tochter ſeyn könne: nun, — ſo erlaſſen Sie ſich dem vollen Zuge Ih- s Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht r, als bis Sie mich ſelbſt geſehen ha- . Meinen Sie, nach wiederhohlter d abermahls wiederhohlter Prüfung ſer Beichte, daß ich, Trotz Allem, was mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann es Herzens ſeyn könne, wenn anders n Körperliches Ihnen nicht ganz und zuwider ſeyn ſollte, und Sie ſagen dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloß zu ſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muß Sie erſt ſehen, wie Sie treiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Charakter und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder mahlen, noch beſchreiben, ſondern allein im Innerſten fühlen läßt. Dieſes Etwas läßt ſich weder geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publikum mit der allerſonderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſieren, — zu unſerm eigenen noch größeren Amüſement zu amüſieren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! Ich ſchließe mit einer theuern, feierlichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen, daß Sie ſich mit vollen Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben daſſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen.

G. A. B.

7.

An Eliſe'ns Mutter.

Göttingen, vom 3. bis 12. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, ſchmerzlich iſt es mir, daß ich Ihre Tochter ſo ſchwer anklagen, — daß ich mich von ihr ſcheiden muß. Sie iſt ein verſchwenderiſches, üppiges, heuchleriſches, verbuhltes und ehebrecheriſches Weib. Ich Armer bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der ſie endlich, durch allzu unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier iſt ein kurzer Abriß der Geſchichte meiner unglückſeligen Ehe. Unter der Ausführung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, Trotz ſo mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, Trotz ſo manchem böſen Anſchein, Trotz Carrikatur-Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erſchienen, Jahr und Tag ſträubte ſich mein Glaube an Menſchenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. — „Sie hat dich ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, auf die außerordentlichſte Art aus der Ferne zu ſich gerufen. Wie hätte ſie das gekonnt, wenn ſie nicht den beſſern Theil von dir, deinen Geiſt und dein Herz, ſo wie dieſe in deinen Werken ſich abſpiegeln, auf die edelſte Art lieb gewonnen hätte? Du haſt dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueſte geſchildert, haſt nichts verſchwiegen, was dir nachtheilig war, und ſie hat ſich dir frei, ohne allem Drang, als Gattin in die Arme geworfen. O, ſchon um deſſen willen wird es ihr unmöglich ſeyn, dich jemahls mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer erſten Liebe nachlaſſen ſollte. Wie viel weniger wird ſie es können, wenn ſie ſieht, daß du ihr edel und anſtändig begegneſt, und das gränzenloſeſte Vertrauen auf ſie ſetzeſt? — Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raſchen Zwanzigjährigen, durch einen despotiſchen Vater, durch eine böſe drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere loſe Künſte wider Willen aufgedrungen hätteſt; wenn du nun ſie tyranniſirteſt, ſie rauh und ungeſtüm behandelteſt, ſie läſtig einſchränkteſt, mit Argus-Augen bewachteſt, mit Argwohn und Eiferſucht quälteſt, kurz, den Plagegeiſt gegen ſie ſpielteſt, dann wäre es möglich, daß auch ein ſonſt gutes Geſchöpf ſich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils ſo ſehr bewußt biſt, ſo könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht gibt, dir ſo arg mitſpielen." — So ſprach ich zu mir ſelbſt, und Gott iſt mein Zeuge, wie ſehr ich auch den entfernteſten Argwohn verabſcheute, weil ich dadurch die Menſchenwürde zu beleidigen und ein Schickſal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwiſſende weiß es! wie unſchuldig trage.

Mit wahrer herzlicher Liebe ſchloß ich ſie als Gattinn in meine Arme, und führte ſie hierher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, ſo blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth ſie nicht lange nach unſerer Hieherkunft, ich weiß ſelbſt nicht, wie? in heftig tragiſche Klagen, daß ich ſie nicht, wie Mally, liebte, — nicht ſo lieben könnte. Ich wußte ſchlechterdings nicht, woher, und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich ſuchte ſie erſt ſcherzend, und dann zärtlich zufrieden zu ſprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtſeyn einer ſo gänzlichen Schuldloſigkeit lebhaft und ungeduldig, ſchlug mir unter meinen Betheurungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendſte Liebe athmete, und worin ſie es bereuete, mich durch ihre Leidenſchaft ſo aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden ſchloß ich ſie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war Alles wieder gut. Es war ein Regenſchauer, wie ſie im Lande der Liebe zu Tauſenden fallen, und dieſes Land ſonſt nur deſto fruchtbarer und reizender machen. — Eliſe wurde indeſſen bald nachher kalt, und gab vor, die ſelige Doctorinn L..., die ſie eben kennen gelernt hatte, habe ſie auf die rechte Mittelſtraße einer gemäßigten Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenſchaft bei ihr geweſen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerſpruchsgeiſt, durch ihren ſuperklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberei gegen alle geſunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nähmlichen Stunde wieder zum Friedenskuſſe. Nie erinnere ich mich, ihr dabei das kleinſte unfeine, oder gar harte Wort geſagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen ſich wohl in jeder, auch n der beſten Ehe. So wenig mir es eßfalls ankam, von meiner Liebe zu laſ- en, oder gar auf Nebenwege auszuſchwei- en, ſo wenig ließ ich mir dergleichen von r träumen. Indeſſen erwiederte ſie meine iebkoſungen kalt; ergab ſich Knall und all einſt mit Widerwillen meinen eheli- en Umarmungen, und weigerte ſie mir ld, unter dem Vorwande der Schmer- n und Unbehaglichkeiten wegen ihrer

Schwangerſchaft, gänzlich. Auf dieſe Weiſe entſtand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß ſich ſchon in dem erſten Monathe unſers Hierſeyns ein Buhler bei ihr eingeniſtet hatte. Denn von dem erſten Picknick her, welches ich mit ihr beſuchte, noch keine vierzehn Tage oder drei Wochen nach unſerer Ankunft, ſchmiegte ſich der Bruder der Demoiſelle M. an ſie, machte ihr ſehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieſer Menſch in keinem guten Rufe, ſondern als ein wohllüſtiger Weiberknecht bekannt ſey. Folgendes iſt nun von dieſem erſten Buhler Eliſabeth's Ausſage.

„Herr Doctor M. habe eines Abends
ängſt vor Weihnacht vorigen Jahres,
(1790,) die Frau Prof. B. nach Hauſe
egleitet, und ſey mit ihr auf ihr Zim-
ner gegangen. Eliſabeth ſey, ihrer Ge-
vohnheit nach, hierauf gekommen, um
hrer Frau zum Auskleiden behülflich zu
yn; aber dieſe habe ſie wieder weggehen
heißen, und geſagt: Sie wollte wohl
hellen, wenn ſie ihrer bedürfte. M. ſey
wa eine halbe Stunde bei ihr allein ge-
ieben, und darauf wieder weg gegangen.
er Herr Prof. B. ſey ſelbigen Abend
ht zu Hauſe geweſen. Philippine, wel-
ihre Frau und Doctor M. zu Hauſe
euchtet, habe die Bemerkung gemacht,
au Profeſſorin habe mit dem Herrn
r vertraulich geſprochen, und habe ſie,

die Eliſabeth, zugleich gefragt; Wer er wohl ſeyn möchte?

Nach dieſem Vorgange ſey Doctor M. mehrere Mahle wieder in's Haus gekommen und mit Frau Profeſſorinn allein geweſen. Etwa 14 Tage darauf habe Eliſabeth von ihrer Frau ein Billet und einige Bücher mit dem Befehl erhalten, ſelbige zu Herrn Doctor M. zu tragen, aber ſie ihm ja ſelbſt einzuhändigen, und beſonders das Billet ſonſt von Niemandem im Hauſe ſehen zu laſſen. Doctor M. werde ihr Bücher zurück geben, und möge nur Ja! oder Nein! ſagen. Er habe das Billet geleſen, ihr Bücher zurück gegeben, und geſagt: Ja! er wolle kommen. — Nachher ſey Doctor M. oft und faſt täglich zu der Frau Profeſſorinn

B. gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Eliſabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrſchaft die Philippine beſchäftigen, oder aus dem Hauſe ſchicken müſſen, damit ſie ihn nicht kommen und gehen ſähe. Frau Profeſſorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelſt des Nachtriegels verriegelt, und der Eliſabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch ſonſt Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Profeſſor, wann ſie ihm um 3 Uhr den Kaffee gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobei ſie immer in Verlegenheit gerathen ſey, aber doch, weil es ihr Ein für alle Mahl ſo ſtrenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte ſich eingeſchloſſen, um zu ſchlafen.

Frau Profeſſorinn habe eines Tages die gegebene Inſtruction dahin abgeändert, daß Doctor M. nun nicht mehr um 3 Uhr, ſondern um 5 Uhr kommen werde, weil er beſorge, durch tägliches Kommen um dieſelbe Stunde die Aufmerkſamkeit des Herrn Profeſſors zu erregen. Eliſabeth habe alſo nun ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in Anſehung der kommenden Störer, ſo wie auch in Rückſicht auf Philippine'n, auf dieſe abgeänderte Stunde richten müſſen.

Am zweiten Chriſttage habe Eliſabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M..ſchen Hauſe zu kreuzen, um ſich vom Doctor M. bemerken zu laſſen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das ſey geſchehen, und Doctor M. habe ihr ſort unter dem Durchgange im Collegien-Hofe ein anderes Billet an Frau rofeſſorinn zurück gegeben.

Einſt ſey der Herr Profeſſor bei Doc-
r A. geweſen und Frau Profeſſorinn
be ſich des Abends als eine Mannsper-
n ausgekleidet, um dem Herrn Profeſſor
en Spaß zu machen. Dieſen ganzen
end habe Doctor M. bei Frau Profeſ-
inn zugebracht, ſie verkleiden helfen,
o habe ſie auch in ihrer Verkleidung
an Doctor A..'s Haus begleitet *).

) Ueber dieſe Verkleidung, als eine Unbe-
ſonnenheit, die leicht am hieſigen Orte
als ein Verſtoß gegen die Decenz angeſe-
hen werden konnte, war ich damahls ſehr
mißvergnügt. — Meine Frau ließ ſich
aber nie das Mindeſte merken, daß M.
bei ihr geweſen ſey und ſie begleitet habe.

Frau Profeſſorinn B. habe dem Doctor M. zum Weihnachts- oder Neujahrs-Geſchenke ein weißes, mit blauen Blumen geſticktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Brieftaſche geſchenkt.

Eliſabeth habe ſich einige Mahle, wenn Frau Profeſſorinn ſich mit dem Doctor M. eingeriegelt gehabt, an die Thür geſchlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leiſes Geräuſch und Gefliſter vernommen.

Vielmehr hat ſie mehr, denn Ein Mahl, gegen mich geäußert, daß ſie in meiner Abweſenheit bei Leibe keine Beſuche annehme. Mein damahliges billiges Mißvergnügen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechthaberei ſehr übel auf.

Einſt habe der Profeſſor ſeine Frau
i einer Zuſammenkunft mit dem Doc-
r M. überraſcht, indem dieſer eben in
r Nebenkammer ſich verſtecken wollen.
s ſey darauf zwiſchen Mann und Frau
n heftiger Wortwechſel vorgefallen. Frau
rofeſſorinn habe ihr darauf vertrauet,
ß ſie noch glücklich mit einem Vor-
nde durchgekommen, wie nämlich ihr
ctor M. Frankfurter Krönungs-Duca-
verſchafft, und eben gezeigt hätte, welche
Profeſſor nicht ſehen ſollen, weil ihn
u Profeſſorinn zu ſeinem Geburtstage
nit anbinden wollen. Frau Profeſſo-
n habe ausdrücklich ſich gegen ſie ver-
ten laſſen: Es ſey ein Glück gewe-
daß ihr dieſes noch zu rechter Zeit
efallen *).

Mit dieſer Entſchuldigung ließ ich Ar-

Ungefähr ein Vierteljahr könne der faſt tägliche Umgang und die Beſuche des

---

mer mit meinem ſchrankenloſen Vertrauen, dem auf tauſend Meilen weit kein böſer Argwohn ankommen konnte, mich in der That abſpeiſen. Ich ging, da der Student, den ich in dieſer Stunde privatissime unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorſaal zu meiner Frauen Zimmer, bei welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darin die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben ſah ich, daß die Kammerthür zuging. Die Verlegenheit meiner Frau veranlaßte mich, zu fragen: Wer ſich da verſteckte? und ging ſogleich nach der Kammer, wo ſich denn Signor M. vorfand. Ich ſagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! ſind Sie es?“ — und ging ſogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragiſchen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältſt du mich für dein Weib?

Doctors M. und die beſtimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S..,

---

Hältſt du mich für dein rechtſchaffenes treues Weib? Iſt dir's möglich, arg daraus zu denken?" — Ich erwiederte kalt: „Beinahe ſollt' ich es!" ob ich's gleich im Herzen für weiter nichts, als eine große Unbeſonnenheit hielt, wozu irgend Etwas, wiewohl nichts weniger, als eine vorgehabte Untreue, Anlaß gegeben. Ich ſtellte mich ein Weilchen allarmierter, als ich in der That war, und ſie trat mit ihrer Beſchönigung hervor. Ich ſagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elenden Ducaten in die Kammer zu flüchten, um ſie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch ſonſt davor ſtellen, und zu mir ſagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht ſehen ſollſt, und ſo konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus ſcherzen!" — Dieß mußte ſie nun freilich einräumen, entſchuldigte ſich aber damit, daß ich ſo plötzlich gekommen, ein Student aus Liefland, den Doctor M. verdränget habe. Mit dem Herrn von S. habe die Frau Profeſſorinn auf dem Pickenick Bekanntſchaft gemacht, wie ſie der Eliſabeth ſofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M. ausgeſtochen worden, habe ſie Theils daraus ſchließen kön-

---

und in der Uebereilung wäre der dumme, unbeſonnene Verſteckungsſtreich gewählt worden. — So ſchlecht die ganze Entſchuldigung war, ſo ließ ich ſie doch ohne dem mindeſten Argwohn gelten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbeſonnenheit des gewählten Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten, gab ſie vor, hätte ſie mir zum Geburtstage als Whiſt-Marken beſtimmt gehabt, weil ich die meinigen vorher verloren gehabt hatte. Dieß fiel vor Weihnacht vor. Sehen Sie, gute Mutter, ſo früh bin ich ſchon hintergangen worden! Eliſabeth fahre nun weiter fort.

nen, was die Frau Profeſſorinn darüber gegen ſie fallen laſſen. Theils auch daraus, daß nun M. Anfangs ſeltener, und endlich gar nicht mehr gekommen ſey.

Dieſem Herrn von S. habe Eliſabeth ſehr oft, wenn der Herr Profeſſor des Abends aus geweſen, Billette zubringen müſſen, und dann habe Herr von S. einen Theil des Abends bei ihr zugebracht. Sie habe von ihm Theils ein Billet, Theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er ſelbſt Beſuch habe, zurück gebracht. An ſeinem Geburtstage habe ſie ihm ein Packet bringen müſſen, welches ihr Frau Profeſſorinn vorher gezeigt hätte, darin ſey geweſen: 1. ein weißes, mit Spitzen beſetztes und goldenen Blümchen geſticktes Halstuch,

2. ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnſtocher und Ohrlöffel an Einem Stück, und 3. ein beinerner Ring. Nummer 2 und 3 ſollen von Kaufmann, D. gekauft ſeyn, und 1 Louisd'or gekoſtet haben, wie Frau Profeſſorinn ihr erzählt.

Herr von S. ſey einſt nach Caſſel verreiſet geweſen. Während dieſer Abweſenheit habe ſie täglich mit Billet und Büchern in ſeine Wohnung gehen, und ſehen müſſen, ob er noch nicht zurück gekehrt ſey. Dem Aufwärter habe ſie dann ſagen müſſen: Sie müßte Herr von S. ſelbſt ſprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr alſo nichts helfen, wenn ſie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S. ſchon im D..ſchen
uſe gewohnt, habe ſie ihm abermahls
Billet gebracht, nach deſſen Leſung
rr von S. ſich in's Fenſter geſtellt
geweint habe. Als ſie ihn um Ab-
igung gebethen, habe er geantwortet:
ſolle nur ſagen, er könne nicht kom-
. Auf die fernere Frage: warum er
ne? habe er erwiedert: Ach! er wolle
ihr aufrichtig ſagen: Er trage Be-
en, ſeine Beſuche fortzuſetzen, und
rch, wenn der Herr Profeſſor B. ein-
etwas davon erführe, ſich ſelbſt,
Frau Profeſſorinn und den Herrn Pro-
unglücklich zu machen u. ſ. w."

Ehe ich melde, was dieſe am 5ten
nber v. J. geſchehene Ausſage auf
gewirkt, muß ich mit meiner Erzäh-

lung wieder in frühere Zeiten zurück gehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß dieſe Beiden etwa die einzigen Gäſte in meinem Hauſe geweſen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie ſie in's Haus. Wir waren keine 2 Monate hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Aſſemblee bei uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, beſonders ſolche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blindekuh und allerlei andern Spielen ſehr laut zu. Es wurden auch Sprichwörter geſpielt, und aus dieſen Spielen entſtanden endlich gar Comödien, worüber ſich die Stadt ſehr ſcandaliſierte, weil Madame durch ihre Naſeweiſigkeit, durch ihre Koketterie und Eroberungsſucht ſich ſehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Menſch, der in der Hauptſache ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſie ſetzte, konnte durch ſanft gewendete Vorſtellungen gegen dieſe Begierde nach lärmenden Ergetzlichkeiten ichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu ſtemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte, ach und nach würde ſchon Alles in ein ubiges Geleiſe kommen, und freute mich uf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben ne andere Richtung geben und ſie zu äuslicher Stille gewöhnen würde. Ich aube nun zwar nicht, daß die Uebrigen, e mein Haus beſchwärmten, lauter Näſcher waren. Indeſſen war doch beſonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angeſehen hatte, und welchen ſie unſtreitig in dem erſten Winter zum dritten Buhler erhoben haben würde, wenn der Menſch dem Anſcheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut geweſen wäre. Es war ein Herr von B. aus Hannover. Er kam ſehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendſte diſtinguirt, ſo, daß die ganze Stadt voll davon war; und nach ſeinem Abzuge von hier, verwichene Oſtern, hat ſie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correſpondirt. Der Briefwechſel mit ihm, den ſie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wiſſens nichts, als bloß freundſchaftliche Unterhaltung. Indeſſen kommt es mir vor,

ob es nur an dem gutmüthigen B.
gen, daß nicht eine Liebes-Correspon-
ß hieraus erwachſen. Dem ſey indeſ-
, wie ihm wolle, ſo hätte ſie doch auch
diesem Menſchen nicht ſolchergeſtalt
ine und ihre Ehre vor dem Publicum
npromittieren ſollen.

Daß bei einem ſolchen tagtäglichen
nmerz eben nicht viel Schmeicheleien
den armen Ehemann abzielen, das iſt
begreiflich, beſonders, da derſelbe, ent-
er aus Mißvergnügen, oder ſeiner Ge-
ſte halber, ſehr wenig Theil daran
m, und mehrentheils auf ſeinem Stu-
zimmer blieb. Ich läugne gar nicht,
ich dabei immer kälter und trockener
de, beſonders da auch bald der unge-
ne Aufwand, und die von Madame

ganz vernachläſſigte Hauswirthſchaft zum allgemeinen Stadtgeſpräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, Trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummiſchen Ehemann gegen ſie geſpielt habe. Ich ſuchte, Erbitterungen auszuweichen, verſchlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unſinnigſten Widerſprüche, die ich überall befürchten mußte, *mich* ſowohl, als *ſie ſelbſt*, die ſchwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Eliſabeth, wie ich Ihnen ſchon einſt gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einſt ſaßen wir Mittags am Tiſche bei der Suppe. Madame ſchickte meine Tochter hinunter,

liſabeth zu fragen: Was für Ge-
ſie gekocht hätte? — Als meine
er zur Thür hinaus war, ſagte ich:
n Kind, daß dieſes ja Niemand er-
daß du bei der Suppe noch nicht
, was für Gemüſe auf den Tiſch
en wird.“ — Hier dächte ich denn
würde man ſich ein wenig geſchämt
nir Recht gelaſſen haben. Aber Sie
nur hören ſollen, mit welcher Su-
isheit mir vordemonſtriert wurde,
nichts natürlicher und gewöhnlicher
ganzen Welt ſey, als daß die Haus-
am das Gemüſe, das auf den Tiſch
en ſolle, ſich gänzlich nicht zu be-
ern pflege, ſondern ſolches lediglich
öchinn überlaſſe, und daß ſich's auch
cht anders verhalten könne. — Ich
demnach, würgte die eckelhafte

Vertheidigung, ſo gut ich konnte, hinunter, und hüthete mich in den meiſten Fällen, etwas zu ſagen.

Trotz dem täglichen Anlaß zu Unzufriedenheit, Trotz dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam, Trotz der gehörnten Carrikatur-Zeichnung von mir, die ſchon um Oſtern aus zum Vorſchein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerſchaft ſanft und ſorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen ſie geäußert, und ſie nach demſelben verſchiedentlich wieder als Ehemann umarmt. Letzteres hätte ich oft genug, wie auch ſchon immer vorher, gethan, wenn ich nicht immer ſo viel Gleichgültigkeit bei ihr wahrgenommen hätte.

Denn durch allzu viele Zudringlichkeit wollte ich mich ihr nicht gern, und zwar um ſo weniger widerwärtig machen, weil ſie mir einſt vorgeworfen hatte, daß mir's nur um Sinnengenuß bei ihr zu thun ſey, und außer dieſem mir nichts ſonderlichen Werth zu haben ſchiene. - Im erſten Anfange unſerer Ehe, zu Stuttgart, auf der Reiſe, und in den erſten 14 Tagen oder 3 Wochen hier, war es nicht ſo eſchaffen. Sie nahm an meiner Sinn- ichkeit mehr, denn allzulebhaften Antheil, o, daß mir bisweilen der Gedanke durch en Kopf fuhr: Wie wird es werden, enn du dereinſt nicht mehr ſo raſch zu Verke gehen kannſt, und ſie gleichwohl och in den Jahren der lebhaften Be- ierde ſich befindet? — Für dieſe Zeit, ach zehn und mehreren Jahren, hätten mir allenfalls Beſorgniſſe ankommen können, wenn ich nicht ihrer Rechtſchaffenheit und Tugend vertrauet hätte. Aber wahrlich, in den erſten Monathen der Ehe, da ich ihr gewiß mehr als drei Mahl des Tages Genüge zu leiſten im Stande war, hielt ich's für Unſinn, ſo etwas mir einfallen zu laſſen.

Meine tröſtenden Hoffnungen, daß ſie ſich als Mutter ganz anders und beſſer, als bisher, benehmen würde, wurden, leider! nicht erfüllt. Die üppige, auf Wohllüſte und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Nahmen haben wollte, daß ſie ihr Kind ſelbſt ſtillte, legte Alles ſo an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur ſelten an die Bruſt gebracht, dagegen ſchon in den erſten 8 oder 14 Tagen, wider meinen und aller vernünftigen Aerzte Willen, mit Brei geſtopft, dieſem infamen Buchbinder-Kleiſter, den Gott verdammen wolle. Trotz allen Vertheidigungen, die er unter unwiſſenden, vernunftloſen Menſchen findet, weil auch viele Kinder dabei leben, geſund bleiben und groß werden ſollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieſer Kleiſter tödtet oder auf ihr Leben lang elend machet, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer kerngeſunden Mutter, kerngeſund und ſtark geborne Kind nach 3 bis 4 Monaten ein elender Schwächling war und blieb, und Runzeln hatte, wie ein alter Mann. Erſt, nachdem endlich der verfluchte Brei abgeſchafft, und das Kind bloß mit Milch, Waſſer und Zwieback genährt worden, hat es ſich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber iſt es für ſein Alter noch ſehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excurſionen zu mehr, als halben Tagen und auf die Winter-Luſtbarkeiten gerechnet; hätte ſie nicht zum voraus den Plan gemacht, ſich nicht nur ihr Stillen ſo bequem als möglich, zu machen, ihre Mutter-Pflicht mit ein oder zwei Mahlen des Tages abzuthun, und das Kind nach 4 oder 5 Monathen ſich ganz vom Halſe zu ſchaffen: ſo würde ihre Milch, nach des ehrlichen und einſichtsvollen Doctors A. Urtheil, ganz allein hinreichend geweſen ſeyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm alles Wohlſeyn und Gedeihen zu verſchaffen. — Da nun der Mutterſtand im mindeſten keine Beſſerung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angeſtimmt wurde, immittelſt der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormeſte vernachläſſigten Pflichten der Gattinn, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mir zu Ohren drang, ſo ſah ich mich gedrungen, endlich ein ernſthaftes Wort zu ſprechen. Ich wollte dieß bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17ten November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

„Am 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergeſſen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Paucken, nicht mit ſtattlichen Geſchenken, auch nicht einmal mit Verſen feiere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Paucken, ziemen unſerer Lage, ziemen unſeren Umſtänden nicht. Ein kleines Geſchenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm ſeyn könnte. Erführe ich dieß, ſo könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verſe? — Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Paucken, eher ſtattliche Geſchenke möglich, als Verſe aus einem Geiſte und Herzen, deren Schwungkräfte von ſo manchem und manchem Steine nieder gedrückt werde.

Ich habe alſo deinen Geburtstag mit Gebeth und Thränen zum höchſten Regierer aller Dinge begonnen; mit Gebeth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, ſondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiſte und Herzen zu unſerm beiderſeitigen Wohlſeyn abzuwälzen. Würde dieſes Gebeth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, ſo würde meine Feier mit den beſten Geburtstagsfeiern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünſchte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geiſt, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könnteſt, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl beſtimmt ſind, *mit* einander zu leben, o, ſo laß uns auch *für* einander leben!

B."

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünſchte, um mein Herz auszuſchütten, ſchien ſich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle

nter allen bisher gehabten, ein junger
raf von H. aus der Nachbarſchaft, meh-
ere Tage hindurch in der Stadt ſich auf-
ielt, und täglich Vor- und Nachmittags
m Hauſe war. Ich ergriff alſo endlich
ei nahe 14 Tage darnach die Feder, und
eß unter'm 30. November folgendes
nge Schreiben an ſie ergehen.

„Am 30. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kum-
er wahrnehme, auch nicht den minde-
n Eindruck auf dich gemacht, was ich
r neulich an deinem Geburtstage, den
November.) ſchriftlich zu verſtehen
b. Ich klagte über Steine, die meinen

Geiſt und mein Herz nieder drückten. Ich ſprach von thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, dieſe Steine von mir abzuwälzen. Ich wünſchte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unſerm beiderſeitigen Wohlſeyn mein Herz ganz ausſchütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemandem, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchſten Grade leichtſinnig iſt, ſo etwas von einer Perſon zu verſtehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten ſchuldig bin; wäre mir's vollends ſo zu verſtehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Urſache jener Beſchwerden anſehen müßte: o, ſo würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entſchuldigt, oder zur Abſtellung des Druckes auf das ernſtlichſt anheiſchig gemacht hätte. Von allen dem hat ſich nun ſeit mehreren Tagen nicht das mindeſte bei dir geäußert. Es ficht deinen beiſpielloſen Leichtſinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder verſunken in traurigem Ernſte vor dir erſcheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen:" Lieber, was fehlt dir? Was mißfällt dir an mir? Wie ſoll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdeſt?" Von Allem, was nur irgend eine rechtſchaffene und gute Frau ihrem Manne unter ſolchen Umſtänden gewiß ſagen und thun würde, kommt dir ſchlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte ſich einer liebevolleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtſinn ſpielt Tag für Tag luſtig und guter Dinge ſein frivoles Spiel fort, ohne ſich durch den ſchwermüthigen Mann irre machen zu laſſen.

Nun wohlan denn! Wenn du keinen Sinn für die ſtille Sprache meines Kummers haſt, ſo muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Verſuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich ſey, dich weiſe zu machen, und zu Beobachtung ſolcher Pflichten zurück zu führen, die dir allein meine Werthſchätzung erwerben, und in dieſer Werthſchätzung meine faſt ausge-

löſchte Liebe wieder anfachen und leben-
ig erhalten können.

Wiſſe denn, daß dein Lebenswandel
in Gegenſtand der allgemeinen Mißbilli-
ung des ganzen hieſigen Publikums iſt,
nd zwar nicht bloß des widriggeſinnten,
ondern auch, ja noch mehr desjenigen,
elches uns gewiß nicht übel will. So
nangenehm es nun ſchon jedem recht-
haffenen Manne ſeyn muß, in ſeiner
rau das Ziel des allgemeinen Tadels zu
blicken: ſo iſt es doch noch unendlich
änkender, geſtehen zu müſſen, daß, lei-
r! das Publikum in den meiſten Stü-
en Recht habe. Denn in der ganzen
tadt gibt es keine Frau, ſo reich und
geſehen ſie auch immer ſeyn mag, wel-
die Pflichten der Hausfrau, der Mut-

ter, der Gattinn ſchlechter erfüllte, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worin du dich und deinen Wandel in wahrer Geſtalt erblicken ſollſt. Und wenn, wie allerdings zu befürchten iſt, dein heilloſer, ſeelenverderblicher Dünkel dich bereden ſollte, dieſe Geſtalt gleiche dir nicht: ſo nimm den Spiegel und gehe Haus bei Haus, zu Feind und Freund, und frage: »Ihr Leute, ich beſchwöre euch bei Gott und der Wahrheit, ſagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtſchaffene Seele, die dich und deine Lebensweiſe kennt, nein ſagt, ſo möge der Werkmeiſter des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Koth beworfen werden.

Laß uns erſtlich dich als *Hausfrau*

betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf unterſuchen, und ſehen, ob du etwas, und wie viel du thuſt, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens ſtehſt du ſelten vor 9, öfters kaum erſt um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geſchieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tiſchzeit? Du nimmſt das Frühſtück, ziehſt dich an, und — treibſt Frivolitäten. Denn ſage: ob ein großer Theil deiner Correspondenz, die dir ſo viel Zeit wegnimmt, etwas anders, als Frivolität iſt? — Hernach ſetzeſt du dich an den Tiſch, und nimmſt eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindeſten weiteren Antheil genommen, als daß du das Geld dazu ausgezahlt haſt, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die ſich für vieles Geld einen ſehr kärglichen Tiſch gefallen laſſen. Was kannſt du dich rühmen, nach Tiſche bis um 5 Uhr Nützliches zu thun? Was, außer deinen Lappalien-Briefen an Hans und Kunz *) und Grete'n, oder was außer der Zubereitung deines Putzes, worin du Viſiten empfangen und geben, worin du in Concerten, Aſſembleen und Pickenicken glänzen willſt? Denn, beiläufig, Viſiten nehmen und geben, Concerte, Aſſembleen und Pickenicke beſuchen, treibſt du ſo unausgeſetzt und regelmäßig, als nur irgend ein gewiſſenhafter Profeſſor ſeine Lehrſtunden abwar-

---

*) Ich dachte damahls noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären.

ten mag. Damit werden denn nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr ſetzeſt du dich wieder, wie Mittags, zu Tiſche, und alsdann wird der ſo würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beſchloſſen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf ſo in einem Romane oder in einer Comödie geſchildert fände, ſo würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch iſt hier, leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieſes Monaths, (denn du mußt wiſſen, daß ich dein Thun und Laſſen mit meinem Tagebuche belegen kann,) traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamſt du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebrachten

Nacht entgegen. Mittags bei Tiſche ächzteſt du mit kindiſchen Geberden. Abends wareſt du luſtig und fröhlich in großer Theegeſellſchaft, und nach Tiſche wälzteſt du dich bei'm Blindekuhſpiel mit unſern Tiſchgenoſſen, die du gleichſam da zu aufzerrteſt, bis nach 11 Uhr, da ich mich ſchon weg und nach Bette geſchlichen hatte, herum.

Daß ein ſolches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau ſeyn könne, das leidet wohl nicht den mindeſten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, kurz, auf Alles zu achten, was ſie im Hauſe hat, damit ſowohl die Conſumtibilien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen ſo lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht ſowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, des vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch ſo geringfügigen Stücken möglichſt zu ſchonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da ſie ſich nicht faſt überall im ganzen Hauſe, zum mindeſten in Küche, Speiſe- und Vorrathskammer mehr, als Ein Mahl ſehen ließe. Sie läßt keineswegs das Geſinde für ſich und allein ſchalten; ſondern geht dem Geſinde überall nach, und ſieht auf alle ſein Thun und Laſſen. Es gibt ſehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieſes befolgen, und ſie werden deßwegen von der ganzen vernünftigen Welt nur deſto höher geachtet. Du aber, wie oft biſt du ſeit 13 Monathen deines Hierſeyns in

Küche, Speiſe- und Vorrathskammer und in der Geſindeſtube geweſen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 13 Mahle herauskommen, da doch wahrlich noch 13 Mahl 13 Mahle nicht hinreichend ſeyn würden. Die ſchönen Früchte dieſer enormen Nachläſſigkeit liegen nunmehr am Tage, und die ganze Stadt ſchlägt dabei die Hände über'm Kopfe zuſammen. Trotz einer Einnahme von gewiß weit mehr, als 1200 Thalern, wovon ich ungefähr 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe, und das Uebrige im Haushalt aufgegangen iſt, ſind doch aus dieſem verwichenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, Alles gegen einander zu rechnen, ſo bin ich gewiß, daß zum aller-

ndeſſen 1000 Thaler darauf gegangen
d. *).

So gewiß, als ich ſelig zu werden
nſche, bin ich überzeugt, daß bei einer
tlichen, ihren Pflichten getreuen Haus-
u wenig über die Hälfte darauf gegan-
ſeyn würde. Aber wie konnte es an-
s kommen, da liederliche Mägde das
usregiment führten? Da Mägde Zu-
Kaffee, Milch, Butter, Eier, Speck ꝛc.
Alles, Alles unter ihrer freien Dis-
tion hatten? Da keine Hausfrau ſich
r ihnen ſehen ließ? Da ſie Tag und

So rechnete ich damahls in Bauſch und
Bogen. Allein ich habe bei weiten zu
wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle
noch aus dem verwichenen Jahre rückſtän-
digen Conto mit 400 Thalern zu tilgen.

Nacht nach Belieben wirthſchaften, da ſie ſchlampampen, Kerle tractieren, und mit ihnen ganze Nächte durchfreſſen, durchſaufen, und durchhuren konnten nach Herzensluſt *).

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwiſchendurch ſogar die Einkaufs-Caſſe führten, und wenn das Geld all war, nur friſches fordern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und beſcheidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde ſchlechterdings in den Wind geſchah? Wie

---

*) Dieſe Dinge ſind öffentlich bei Rathhauſe in Eliſabeth's Huren-Prozeß-Geſchichte an den Tag gekommen, ſo daß das ganze Raths-Collegium vor Erſtaunen ſich nicht zu faſſen gewußt hat.

onnte es anders kommen, bei den öftern
nd zahlreichen Geſellſchaften von 20 und
o Perſonen, welche die Hausfrau nach
genem Belieben einlud? Wie anders
ei den unzähligen kleineren Zuſammen-
ünften, wenn auch weiter nichts, als
hee, Butterbrod oder Zwieback gegeben
urde? Ich wünſchte, daß du die Summe
n Ganzen erblicken könnteſt, die ſolche
uch nur kleine Schlampampereien an
hee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obſt ꝛc.
as Jahr hindurch betragen. Und dann,
as wird nicht verſäumt? Was für An-
ß wird nicht dadurch auch den Mägden
r Verſäumniß und Schlampamperei
geben? Was wird nicht Alles rui-
rt! — Etwas, deſſen ſich in der gan-
n Welt auch die Damen vom beſten
eltton nicht ſchämen, habe ich dich nie

thun ſehen, z. B. Thee- und Kaffeezeug ſpühlen, dieſes nur meiſt mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Fäuſten der Mägde überlaſſen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackerſten Damen ſich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht ſelbſt noch in der Geſellſchaft, doch unausbleiblich nachher beſchäftigen, ſich Waſſer bringen laſſen, das Geſchirr ausſpühlen, abtrocknen und wegſetzen ſehen! Auf dieſe Art iſt denn auch etwas, was im erſten Ehejahre angeſchafft iſt, oft noch im dreißigſten unverſehrt vorhanden. Nie aber ſah ich noch dergleichen von dir. In Mägdsfäuſten muß Alles herumfahren. Es ſieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unfeine Kaffeegeſchirr; war bis auf fehlende 2 Paar

aſſen in gutem Stande, und ſah ſehr ho-
tt aus. Es hat mir 40 Louisd'or ge-
ſtet, und konnte in jeder Geſellſchaft
it Ehren erſcheinen. Wie ſieht es aber
n aus, von Mägdefäuſten zerſchmiſſen
d zerſtoßen! — Ach! als ich ehemahls
meinem Witwerſtande über manchen
it geringeren Ruin mißvergnügt war,
hte ich, eine rechtliche Frau würde
es weit beſſer in Ordnung und gutem
ande zu erhalten wiſſen. Aber, —
n muß ich ſogar erleben, daß der herr-
en Wirthſchaft in meinem Hauſe ein
ntliches und dauerndes Denkmahl in
ths-Protocollen geſtiftet wird. Das,
das! iſt in Eliſabeth's Harenprozeß
heben, und zwar ſo geſchehen, daß das
ze Gerichts-Collegium Maul und Naſe
über aufgeſperrt hat. O der großen

Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeuginn abgehörte Philippine: Warum ſie denn eine ſo treuloſe Wirthſchaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Eliſabeth durfte Alles thun; die hatte Alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Profeſſorinn nichts anbringen, u. ſ. w.“ O, der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmahl noch nicht das letzte ſeyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben ſo wenig die Aufſicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speiſe- und Vorrathskammer, noch in die Geſindeſtube. Neulich brachte mir Chriſtine einen Borſtorfer Apfel der ſchönſten und erſten Größe unten aus dem Bett-

ſtroh der Mägde, und ſagte: „Es iſt doch
Sünde und Schande, wie es da unten
zugeht.“ — Ich erwiederte: Warum
ſagt ſie das nicht der Frau? — „Ach!
hieß es, der Frau Profeſſorinn darf man
ja gar mit ſo was nicht kommen. Die
Leonore gilt bei ihr Alles, die kann über
Alles kommen, und die Frau ſollte es
nur wiſſen, wie ſie ſich das zu Nutze
macht, und wie es unten zugeht.“ Alſo
etzeſt du nun eben das unbeſonnene, ja
irklich wahnſinnige Vertrauen auf Leo-
ore'n, das du ehemahls zum Polſter dei-
er Haushaltsſcheu auf die ſchändliche,
ederliche Eliſabeth ſetzteſt. Großer Gott!
elfen denn bei deinem nahmenloſen Dün-
el, bei deiner heilloſen Superklugheit, bei
einer oft ſo ganz vernunftloſen Einge-
ommenheit für Perſonen, die deine unſt

haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorſicht? Darf man's nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann ſeyn, daß Chriſtine eben nicht aus dem beſten Herzen redet; aber es kann doch auch wohl ſeyn, daß nicht Alles Gold iſt, was ein wenig glänzt. — Geſetzt aber auch, du bekämeſt Mägde, wie man ſie nur immer wünſchen kann, ſo müſſen ſie unter einer Hausfrau wie du biſt, in kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So ſchlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt die Rolle der Hausfrau ſpielſt, ſo ſchlecht ſpieleſt du auch nach dem Urtheil eben derſelben zweitens die Rolle der Mutter. Ach! ich wünſchte einſt ſo

glich die Zeit herbei, da du ein Kind
f dem Schooße haben könnteſt. Ich
or wähnte ja, wenn auch ſonſt über
hts, dennoch über einem Kinde könnte
e zwar leichtſinnige, aber doch ſonſt gut
rtete Mutter, wofür ich dich hielt, an
ncher Frivolität den Geſchmack verlie-
, und eine ſtille vernünftige Häuslich-
t lieb gewinnen lernen. Aber, wie ſehr
be ich mich betregen! Mit tief, tief,
f freſſendem Kummer nehme ich wahr,
ß dir faſt alle wahre echte Mütterlich-
t fehlt. Nichts, nichts haſt du für den
nen verwahrloſeten Agathon, als jene
nde vornehme Weiberweiſe aus der
arteten Welt, die höchſtens einmahl
n Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit
n Kinde tändelt, aber übrigens auch
ht die mindeſte Ungemächlichkeit ſeiner-

wegen zu dulden im Stande iſt. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, ſo gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern ſehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeſte Beſchwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindeſten Abbruch thun. Aber eben daher iſt nun auch ein von einer kerngeſunden Mutter geſund und ſtark gebornes Kind nach 4 Monathen noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenſtand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbſt gute und billige Perſonen, die dir alle deine übrigen Thorheiten zu überſehen geneigt ſind, können dir doch das nicht verzeihen, daß du dein erſtes und einziges Kind ſo deiner unerhörten Eitelkeit, ſo deinem übermä-

gen Hange zu ſchwärmenden und lär-
enden Vergnügungen aufzuopfern im
Stande wareſt. Ein Kind, das bis jetzt
anz allein von der Milch einer geſun-
n und ſtarken Mutter hätte genährt
erden, und dabei auf das Beſte hätte
deihen können, das ſollte ſich ſchon we-
ge Wochen nach ſeiner Geburt an Klei-
r gewöhnen, damit die üppige Mut-
r nur ſeiner bald los werden, und deſto
gehinderter ſich auf dem Tummelplatze
ilder Vergnügungen herum wälzen könnte.
aß dir die Milch darüber vor der
it vergehen mußte, das war wohl kein
under. Denn ſo wie die Milch deſto
ufiger ſich einſtellt, je mehr dem Kinde
Bruſt gebothen wird; ſo muß ſie auch
ſto mehr vergehen, je ſeltener das Kind
ran kommt. Ha! Warum ſagteſt du

mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenden Walzer aufopfern könnteſt? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Amme beſtanden haben, um doch nun ein geſundes und wohl genährtes Kind vor mir erblicken zu können, anſtatt daß nun mehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder ſtirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich ſchier Gott bitten, — oder er erwächſt zu einem immer ſiechen und kränkelnden Leben.

Und nun, wie oft ſiehſt du auch nur des Tages dein Kind? Von ſelbſtmütterlicher Pflege und Wartung will ich gar nicht einmahl etwas ſagen. Wenn du im mindeſten fähig wärſt, zu thun, was andere Mütter, Trotz allen Beſchwerden, oft bis zur Uebertreibung zu thun ſo geneigt ſind: ſo würdeſt du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, ſondern die Wartung deſſelben füglich unter zwei Mägde, dich und Marianchen vertheilen können. Dann könnte aber freilich nicht tagtäglich Beſuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit dieſen ſo laut herumgelärmet werden, daß die Menſchen auf dem Collegien-Hofe mit Erſtaunen ſtehen bleiben. Bei anderen Müttern iſt es oft nöthig, ſie gleichſam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen ſich ſelbſt zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit ſie über die Schranken hinaus reißt. Und das iſt Mutternatur, ſelbſt in ihren Ausſchweifungen noch herzrührend und ehrwürdig! Von dir aber beſitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit ſophiſtiſcher Spitzfindigkeit die Mutterpflichten und die Selbſtpflichten gar pünktlich abgewogen worden. Und wie ſoll man das nennen? Etwa Mutterkunſt? O Kunſt, und hätteſt du auch noch ſo haargenau gemeſſen und gewogen, mein Herz verſagt dir dennoch alle Achtung. — Ha, es iſt ſonſt ganz und gar nicht in der Vaternatur, ſich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber bey'm höchſten Gott! wenn ich ſo wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bei Tag und bei Nacht wie ein Kindermädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mir's kommen, wenn ich über der Beſchwerde ungeduldig werden ſollte. Mehr, als Ein Mahl ſchwillt mir den Tag über das

Herz vor Sehnſucht nach dem armen verlaſſenen Kinde; aber ich muß mir's verſagen, weil ich ſo wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rückſicht auf deine Stieftochter ſpielſt du, Trotz aller läppiſchen Zärtlichkeit zwiſchen euch Beiden, deine Mutterrolle ſo, daß ich die traurigſten Folgen vorahnden muß. Was ſoll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein ſolches Vorbild hat?

Wie beträgſt du dich endlich, in der That ſowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattin? Was für Erleichterung meines mühſeligen Lebens habe ich von dir? Wonn richteſt du dich nach meinen Wünſchen, wenn ſie nicht gerade auch die deinigen ſind? Wie nimmſt du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dünkelhafteren, ſuperklügeren, eigenliebigern, prätenſionsvolleren Haberecht als dich? Und das wahrlich ſelbſt in Dingen, worin mich vielleicht ganz Deutſchland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deßwegen, und weil das ſelbſt am allergrünſten Holze geſchieht, muß ich bei'm etwas dürren mein Mißvergnügen gewöhnlich in mich verſchließen, und mir davon das Herz abnagen laſſen. Denn ich muß jederzeit ſuperkluge, rechthaberiſche Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worin zeigſt du dich ſonſt für meine Bedürfniſſe aufmerkſam? Ein Handtuch muß ich zehen Mahl fordern, anſtatt daß es ungefordert gereicht werden ſollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelleuchter erinnern. Ob ich Vorrath an reiner Wäſche habe, und ob davon etwas ſchadhaft iſt, oder nicht, darnach fragſt du nicht, darum bekümmerſt du dich nicht anders, als höchſtens durch Mägde. Freilich, wer ſo den Kopf voll Pickenick, voll Concert, voll Aſſemblee, voll Viſiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunſchweig, und ob ſie das Joujou mit den Zähnen, oder mit dem Hintern ſpielen, — kurz, wer den Kopf ſo voll von hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereien hat, kann freilich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deßwegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und ſteif bei deinem Gruß und Kuß ſeyn. Eben deßwegen, und weil du ihm zu ſo vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibſt, muß er's lieber ſehen, wenn du gehſt, als wenn du kommſt. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Veſuv brennte, müßte endlich auslöſchen, wenn der Mann bei allem jenen Mißfallen, das über ſeine Liebe wie Meeresfluth herſtrömt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrei hält. Und das thut ſie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ich's hören, daß ſogar ein Kupferſtich oder eine Carrikatur-Zeichnung von mir zum Vorſchein gekommen, worin ich mit Hörnern erſcheine. Nun glaube ich zwar gern, daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgeſetzt haſt, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten laſſen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindeſten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein ſolcher Taubenſchlag iſt, wie das unſerige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Laffen aus- und ein fliegen; wo man ſich ſo oft und ſo laut mit den jungen Laffen herum wälzt; wenn die junge Frau alle Woche Briefe an junge Laffen, und darunter auch an ſolche, nach der Poſt ſchickt, mit welchen ſie ſchon bei deren Hierſeyn im Gerede war *): wenn ſich

---

*) Ich meinte hier B.; denn von den übrigen wußte ich noch nichts.

dieß von der Poſt aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebſten Mägde, denen man ſo ſorglos alle ſeine Ehre, ſo wie ſein Habe und Gut anvertraute, von bald dieſen, bald jenen Billet Beſtellungen an bald dieſen, bald jenen jungen Herrn ihr Geſchwätz treiben *): — wie kann dann das Publicum nach allem dieſen Scheine anders urtheilen? Ich wiederhohle es: — mir iſt zwar bei allem deinen bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts deſto weniger ſolche Dinge meiner Liebe zu dir endlich nachtheilig

---

*) Ich hatte nähmlich nur erſt im Allgemeinen gehört, daß Eliſabeth, nachdem ſie unſer Haus verlaſſen hatte, ſchlecht von meiner Frau ſpreche.

werden müſſen, das iſt wohl ſehr natürlich. Denn durch deine Unbeſonnenheiten, durch deinen Leichtſinn, durch deine thörichte Eitelkeit gibſt du zu ſo ſchändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Heucheln kann ich nicht. Getreu und offenherzig ging ich von jeher und längſt vor unſerer Verbindung mit dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich's dir auch jetzt ſagen: ſo wie du biſt, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geſchriebenen Briefe noch beſitzeſt, ſo ſchlage ſie nach, und du wirſt irgend wo eine Stelle finden, wo ich ſagte: wenn du meiner andauernden Liebe verſichert ſeyn wollteſt, ſo ſollteſt du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner

Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Dieſen Rath haſt du bisher ſchlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel ſelten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine ſo kindiſche, läppiſche, frivole, die wichtigſten und ehrwürdigſten Pflichten ſo vernachläſſigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja verſchrieene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich ſie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbſtgenügſamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberei, von egoiſtiſchen Anſprüchen, von vornehmer Koſtbarkeit ſtrozen ſehe, ſo gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um ſie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du ſo biſt und bleibſt, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hänget ſich nur an Hochachtung, ſelbſt ſogar meine ſinnliche. Und wenn ich Priap's Sinnlichkeit hätte, ſo würden die heftigſten Triebe vor einem Gegenſtande erſchlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen iſt! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeſte Arg daraus haben kannſt, daß ſelbſt alle deine hieſigen Freundinnen ſich ganz ſichtbar von dir zu entfernen ſuchen. Mir kommt es wenigſtens gar deutlich vor, als ob eben kein ſonderlicher Drang mehr zu dir wäre. Außer Einladungen und Beſuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Sollteſt du in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, ſo muß ich dich aufmerkſam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr ſagen. Aus mehr, als Einer zuverläſſigen Quelle weiß ich es, daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Weſen und deine Handlungen mißbilligen, und ſich dir daher möglichſt zu entziehen ſuchen. Das erklären Sp.; das erklären G.; das erklären S.; kurz, daß erklären Alle, ſogar M.! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, ſo dürfte ſich die freilich wieder herzudrängen, weil ſie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mit blindem, unbeſonnenem Wahnſinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegſt, die ſich bei ſolchen Gelegenheiten unter die Flügel deiner Gunſt begeben. Sonſt aber werden auch diejenigen, die in Anſehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich ſo viel, wie möglich, meiden, um dieſes ihr Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren *).

Junge Laffen werden ſich freilich noch

---

*) Dieſe Prophezeihung iſt bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie ſpielte in den Liebes-Intriguen der Demoiſellen M., Trotz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerin. Jetzt wird ſie von keinem mehr, als von dieſen, auf das ſchändlichſte durchgenommen. Sie erklärten längſt ohne Hehl, daß ſie um ihres guten Nahmens willen den ſonſt täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl iſt das M..ſche Haus die erſte Klippe, woran meiner Frauen guter Nahme ſcheiterte. Ich warnte genug; aber was half es?

immer, und zwar um ſo lieber um dich verſammeln, je mehr du diejenige biſt und bleibſt, die du bisher wareſt. Denn wo fänden ſie wohl ſonſt ein Haus, und in dem Hauſe eine Frau, die es ihnen beſſer böthe, als du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kommen werde, das iſt leicht abzuſehen. Und die jungen Herren, — du glaubſt wohl wunder, wie du von ihnen gefeiert werdeſt? — Natürlich! Wie könnte ein ſo ſelbſtgenügſames, in ſich ſelbſt ſo ſeliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir ſagen, daß ſogar verſchiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererei, Koſtbarkeit, Vornehmthuerei, u. ſ. w. ſpotten. Auch ſehe ich gar nicht, daß du ſie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältſt.

Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt ſeyn, auf deren Zimmer ſie ſich herausnehmen dürften, ſo ſtudentiſch zu ſchreien, und zu lärmen, als auf dem deinigen? Mit Erſtaunen höre ich oft, wie ſie die Treppe heraufpoltern, an die Thür ſchlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenſtube. ---

Das Ende von dieſem ganzen traurigen Liede iſt, daß es ſo, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geiſt, ſo wie an Vermögen zu Grunde gehen ſoll. Du mußt entweder chlechterdings deinen Pflichten als Hausrau, als Mutter, als Gattin, ſowohl urch Thun, als durch Laſſen, Genüge eiſten, oder es muß auf einem andern

Wege aus der höchſten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine ſo anſehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, iſt ohne beſondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weiſe nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre beſſer gewirthſchaftet worden, ſo hätte leicht dieß fette ein oder zwei magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf eine ſtärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das aller äußerſte 600 Thaler für's erſte nicht rechnen kann, ſo muß man damit auszukommen ſuchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieſes bei plan- und regelmäßiger Wirthſchaft möglich ſey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unſers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmahl ſo viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, ſo muß man ſich nach einer kürzern ſtrecken. Ich halte dies immer weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereien und Hofierungen um Beſoldung, Recommendation u. ſ. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Beſoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüſſen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden ſeitdem nicht vermehrt, ſondern eher vermindert. Es kann alſo auch ferner ſo gehen, wenn nur danach gewirthſchaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Laſt legſt, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumſchwänzele, um auf dieſe Art etwas zu erſchnappen. Du bedenkſt aber dabei nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beſchweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß ſauer erwerbe, nicht beſſer zu Rathe hältſt. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Beſoldung von 1 oder 200 Thalern, (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht ſeyn.) erhielte; was würde dieſer Tropfen auf deinem heißen Steine ſeyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Beſoldung erhielte, ſo würden auch die bei einer Hausfrau, wie du bisher wareſt, nicht ſtecken.

Als ich mit meiner ſeeligen Auguſta
4 Tage nach Michaelis hier einzog, hat-
n wir gerade noch 6 Louisd'or übrig.
Denn ſo weit hatten wir uns für unſere
äusliche Einrichtung ausgegeben. Mit
ieſer Kleinigkeit reichten wir bis an
Weihnacht, ohne Schulden zu machen.
Wir hatten aber auch nur eine einzige
Magd, lebten ſtill und häuslich mit ein-
nder hin, und befanden uns ungemein
ohl. Ihre hohe Schwangerſchaft und
ngleich zärtere Conſtitution, als die bei-
ige, hinderten ſie nicht, ſowohl Mit-
ags, als Abends, die Küche perſönlich
u beſorgen. Dabei nähete ſie alle Fen-
ter- und Bett-Gardinen, ſo wie Ueber-
üge über Canape und Stühle mit eige-
en Händen, und die Magd ſpann ihr
ur Seite. Gleichwohl war ſie aus ei-

nem Hauſe, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher ſinnliche Menſch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft ſiegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns ſeine Pflicht thut, ſo können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumſchwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, ſo hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. (Daß dieſer Zulauf nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Ver-

mögen ſo gut zu thun, als jeder andere
Profeſſor, dem Hunderte zuſtrömen). Ich
wende Zeit, Fleiß und Kräfte, ſo viel in
meiner Gewalt ſind, auf meine Lehr-
ſtunden, und ſuche ſie ſowohl angenehm,
ls nützlich zu machen. Hilft das nichts,
o iſt es freilich ſchlimm genug; allein
ch kann doch mir keinen Vorwurf dar-
ber machen. In der Vermuthung, daß
er ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden
iege, welchen ich meine Bemühungen
idme, habe ich mir nun auch andere
um Augenmerk genommen, die ich täg-
ich vom früheſten Morgen an bis Abend,
it Aufopferung faſt aller Ruhe und
rhohlung ſtudiere. Da ich aber, um nur
inige Louisd'or zuſammen zu kratzen,
ie meiſte Zeit und Kraft noch immer
n die alten Gegenſtände verſchwenden

muß, ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht, ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du ſelbſt mich gegen manche Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entſieheſt. Deß ſollteſt du dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr bis Abends 8 Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Viſiten-Geben und Nehmen bisher geſtiftet hat? Aller dieſer Abhängigkeit von Menſchen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir ſehr füglich entübrigt ſeyn, wenn wir unſere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tiſchgänger ſo erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beide einen ſo gar verſchiedenen Ehrbegriff haben! Du kannſt bei aller deiner hochſtrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner ſchlichten Demuth nicht entſchließen könnte Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch ſo kärglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verſchmähet, wenn es ihm gebothen wird; ſo gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tiſche zu haben verbiethet. Unter uns kann ich mir das magerſte Gericht gefallen laſſen. Aber wenn auf einen, mit Koſtgängern beſetzten Tiſch, die ein großes Koſtgeld bezahlen, unanſehnliche, abgeſchabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänſegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen iſt, oder Gemüſe, ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden; dann wünſche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtſeyn verlieren zu können. Freilich muß es eine ſchlechte Wirthin ſo machen, um nur einigermaßen dabei zurecht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hieſiger Art Alles, ſelbſt das geringſte und wohlfeilſte, nur aber eßbare und für meinen freilich ſchwächern Magen Verdaubare auf den Tiſch, und ich will gern damit zufrieden ſeyn. Verſchone mich nur mit deinen Mehlgerichten und ſogenannten ſüßen Gemüſen, an welche mein Mund ſo wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt ſind, und ie mir auch nicht gerade die wohlfeilſten u ſeyn ſcheinen. Alle übrige Hausmanns-oſt iſt mir vollkommen recht. Gute Bouillon-Suppen mag ich freilich wohl; ber, bei Gott! unter uns kann ich ſie ntbehren, wenn ſie nicht anders, als durch große theure Stücke Rindfleiſch zu Stande gebracht werden können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, ſo ſehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens, mein Gemüth in Unruhe und Mißvergnügen über einen Aufwand ſetzen, den meine Caſſe nicht zu beſtreiten vermag. Auch meinen Paar Gläſern Wein kann ich in dieſer Rückſicht gar leicht entſagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das ſchlechterdings Unentbehrliche einſchränken, wenn ich nicht anders, als auf dieſe Weiſe bei Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, ſo weit hätten wir's gar nicht

öthig, zu treiben. Wir brauchten uns och lange nicht alle Wohlgenüſſe, geſ hweige denn die Nothdurft zu entziehen. Bir brauchten noch lange nicht wie ganz emes Lumpengeſindel zu leben. Aber ahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein aus, wie kaum die Reichſten und Anſehenſten der Stadt zu machen. Ich n noch lange kein geheimer Juſtiz-, kein ofrath, kein Profeſſor ordinarius, der auſende einzunehmen hat. Ich bin nur armer Profeſſor extraordinarius ohne eſoldung, der ſich ſeine Paar hundert älerchen Einnahme mühſam erquälen ß, der weiter kein Vermögen, ja, ſo- noch Schulden hat, und du biſt um Haar mehr, als was dein Mann Nie habe ich mich nur um einen ler höher, als ich werth bin, vor dir auszugeben. Wollteſt und konnteſt du dich dem Range und den Einkünften eines ſolchen Mannes nicht gemäß fügen, ſo mußteſt du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen haſt, nun ziemet es ſich ſchlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe koſtbare Dame zu ſpielen, wie ſie kaum irgend eine Andere in Göttingen ſpielt. Dieſes erwirbt dir ſo wenig die Achtung vernünftiger und guter Menſchen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umſtände, ja, man hält ſie wohl gar für ſchlimmer, als ſie wirklich ſind; Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiſerthum zugebracht haſt, ſo gern ich auch ſähe, daß es die Leute zu deiner Entſchuldigung glaubten: und gleichwohl willſt du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorſamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anſtatt den Kreis deiner Bekanntſchaften einzuſchränken, breiteſt du ihn täglich weiter aus. Alles iſt dir willkommen, was ſich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was ſich dir präſentieren laſſen will. Du denkſt wohl wunder, wie ſehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du dieſe Verherrlichung in den Herzen ſelbſt derer leſen könnteſt, die äußerlich die Rollen der gehorſamen Diener und Dienerinnen ſpielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthſchätzung der Vernünftigen und Guten würdeſt du dir ohne eine ſolche Hofhaltung durch ſtille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthſchaft erwerben; wenn man ſagen müßte: mit einer ſolchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie liebenswürdig würdeſt du mir unter einer ſolchen Nachrede erſcheinen! Statt deſſen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unſtern geſeufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgeſinnten halten mich für einen ſchwachen Pinſel, weil ſie wähnen, ich ſehe das Unweſen ſo ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So ſtark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen,

wenig kann und will ich hinfort mich
die Meinigen gerechtem Tadel bloß
ellt wiſſen. Was dagegen in meinen
ſten ſteht, und mit der Würde eines
rſchaffenen und edeln Mannes vereine
iſt, das will ich thun. Die Verhal
g dieſes Spiegels war das Erſte, was
rathſam ſchien. Hilft dieſes nichts,
he ich nur noch zwei Mittel, um nicht
Schanden zu werden. Entweder,
muß die ganze Lage der Sachen, wie
ſt, deiner Mutter entdecken, muß ſie
n, daß ſie zu uns ziehe, und das
geartete Kind wieder in Aufſicht und
t nehme; oder, ich muß dich auf
oder zwei Jahre wieder zu deiner
tter nach Schwaben ſchicken, und nicht
wieder hohlen, als bis du weiſer ge
en biſt. Gern will ich dir daſelbſt

zwei Drittel meines Einkommens zum Unterhalte zukommen laſſen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch ſo kümmerlich, behelfen, um nur auf dieſe Art bei Ehren zu bleiben. — —

Nunmehr weißt du, was mich drückt; wenigſtens der Hauptſache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So ſagt dir z. B. das Publicum nach, du vertrödelteſt meiner ſeligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die ſie weit beſſer nützen könnten. Ob dieß wahr ſey, und ob es zum Nachtheil geſchehe, laſſe ich zwar dahin geſtellt ſeyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß,

dergleichen vorgefallen, deine Abſicht
nicht gerade ſträflich geweſen ſeyn
. Aber auch gute Abſichten erfor-
in der Wahl der Mittel mehr Ueber-
g und Beſonnenheit, als du gemei-
h anzuwenden pflegſt. Ein Publi-
das ſo, als es von dir denkt, zu
n genöthigt wird, kann auch manche
, an ſich nicht unrechten Handlun-
icht anders als mit Argwohn an-
Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß
n dieſem Briefe Abſchrift behalte,
ich, wann und wo es nur immer
ſeyn kann, zu legitimieren, daß
an mir nicht habe fehlen laſſen,
uf einen beſſern Weg zu führen.
gebe, daß meine rechtſchaffene Ab-

ſicht gelinge, damit ich im Stande ſey, dich wieder zu achten und zu lieben!

B. “

Dieß, gute Mutter, ſchrieb ich. Die Arzenei iſt, wie ich gern geſtehe, ſtark und kräftig; aber, bei dem allmächtigen Gotte! ſie war nöthig. O, ſie ſollten nur eine unſichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieſes Jahres geweſen ſeyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekannte Perſon ſich Haus bei Haus in der ganzen Stadt erkundigen, und die Urtheile ſowohl, als Zeugniſſe von ihrer Tochter einſammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie ſich

s vernünftige, rechtſchaffene Frau an die
telle ihrer Tochter, einem Manne, wie
, gegen über, mit dem unumgänglichen
ewußtſeyn, daß der Mann Recht habe!
ntwerfen Sie darnach Ihre Antwort,
nd dann halten Sie ſelbige mit derje-
gen zuſammen, die ich wirklich er-
elt! — Hier iſt ſie wörtlich.

„Den 30. früh.

Ich werde dir mit wenigern Worten
ntworten, als du gebraucht haſt, — das
rme Geſchöpf vollends hinzuwerfen, das
nur die Mittel der Verzweiflung brauch-
, ſich aufrecht zu halten. Es geſchieht mir
hr ſchwer, dir eben ſo mit derben
orten, wie du mir deine Meinung
ſagt haſt, die meinige zu ſagen. Aber

gute Beiſpiele verlangen gute Nachfolge; — alſo:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hieher zu folgen, da war mein ganzes Weſen auf die Freuden einer glücklichen, liebevollen Ehe geſteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unſerer Verheirathung, mir ſagte: Du haſt dich getäuſcht; ganz iſt der Mann nicht, wie du ihn dir ſchilderteſt nach ſeinen Briefen. Aber er iſt doch gut, ſagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirſt Alles thun, auf daß er froh ſey. Wir kamen hieher *).

---

*) Alſo ſchon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter, Sie wiſſen's, wie ich mich unter Ihren Au-

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten geſagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber beſſer gethan hätten, wenn ſie geſchwiegen hätten, war ſehr unangenehm für mich *).

---

gen betragen habe; der bin ich auch hier geblieben; nur endlich aus angeführten Urſachen trüber und kälter.

W.

*) Mutter, ich ſchwöre Ihnen bei dem allmächtigen Gotte, an den ich glaube, bei der ewigen Seeligkeit, die ich nach dieſem elenden Leben wünſche und hoffe, daß Niemand mit Grunde der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachſagen kann, was ich nicht offenherzig vor unſerer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemalige Libertinage hatte ich, wie ſie wiſſen werden, nicht vergeſſen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüſſig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten ſchriftlichen Beichte anzugeben. Aber mit der

Hunderterlei in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute ſpannte die

---

liebevolleſten Offenherzigkeit eröffnete ich ihr mündlich, was mir nur immer bei dieſer, oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher ſowohl ich, als mein Freund, Doctor A. über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, beſteht in einem ehemaligen vertrauten Umgange mit einer hieſigen verheiratheten anrüchigen Dame, deren Umgange ich aber ſchon vor faſt vier Jahren gänzlich entſagt, nachdem ich überzeugt wurde, daß ſie eine liederliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Dutzend Liebes-Intriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten. Ich ſelbſt entdeckte ihr dieß offenherzig zuerſt, und zeigte ihr ſogar, was ich noch von ſchriftlichen Urkunden darüber beſaß. Hat ihr ſonſt Jemand etwas davon, und mehr geſagt, als wahr iſt, ſo habe ich gegründeten Verdacht, daß dieſes Niemand anders, als der erwähnte liederliche M. geweſen ſey. Urtheilen Sie aber ſelbſt, hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefäl-

---

ob dieſer Umſtand eine ſolche Aenderung des Gemüthes und Betragens bei ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor A..'s Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemaligen Libertinage ſelbſt und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat ſie erwiedert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte ſie ſich nicht vorgeſtellet. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerinn, die, ſelbſt Ehefrau, im erſten Ehejahre nicht ein, ſondern drei bis vier Mahl wenigſtens ſchon das Nähmliche that! — Auch hat ſie wohl gegen K. Dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen laſſen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie ſey. „Man hätte es ihr wohl vorher geſagt; ſie hätte guten Rath annehmen ſollen u. ſ. w. — Allein mein Alter und meine Jahre hat ſie ja genug vorher gekannt; und an den ehelichen Pflichten that dieß wahrlich keinen Abbruch. Das ſind kahle Ausflüchte! Soll lig; — einige Auftritte, die damahls zwiſchen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu ſagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gütig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, ſtatt ſie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit auffahrender Hitze zu vertreiben ſuchte. Dieſe Hitze wurde mir allein Schuld gegeben; — und, kurz, — ich fand mehr, als zu deutlich, daß unſere Charaktere

---

ich ſagen, wie die Sache eigentlich iſt? Madame liebt Veränderung. Dem jüngſten und ſchönſten Manne wäre es mit ihr nicht beſſer ergangen. Der Beweis davon liegt, leider! in dem Buhlerwechſel am Tage. — Ich fahre fort, abzuſchreiben.

W.

icht zuſammen paßten, und daß alſo
Glück der Liebe und der Ehe für uns ver-
oren war. Wäre ich 10 Jahr älter ge-
eſen, ſo hätte mich's vielleicht ſchwer-
müthig gemacht; — jezt, bei meinem lu-
igen Temperamente, das ich nicht än-
ern kann, machte mich es leichtſinnig.
n meinem Hauſe fand ich kein Vergnü-
en; daß heißt, bei dem, der das Haupt
eſſelben ausmachte; alſo ſuchte ich's
andern Dingen. Dabei iſt es, dünkt
ich, ſehr natürlich, daß ein junges
eib von 21 — 22 Jahren, nicht im-
er allein zu Haus ſitzen kann, beſon-
rs, wenn nichts iſt, was ſie an das
aus feſſelt, — aus Liebe feſſelt. Dann
m meine annähernde Niederkunft. —
den letzten drei Monathen faſt immer

zu Hauſe *), arbeitete ich gewiß ſehr fleißig **), was Jedermann an mir rühmte; nur bei dir war kein Beifallächeln, kein aufmunternder Blick zu finden. Als ich mein Kind gebohren hatte, — da war dein Hauptaugenmerk dieſes. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn den du mir gebareſt!“ Freude über den Sohn war wohl da, egoiſtiſche Freude; aber kein Wort für's arme Weib ***)!

---

*) Erlogen!

B.

**) Ich habe wenig davon geſehen.

M.

***) Sollte man ſich's vorſtellen, daß die Eigenliebe ſo weit überſchnappen könn-

Was die Nahrung meines Kindes
fft, — ſo konnte bei dem wenigen
etit, den ich hatte, keine Milch ſeyn,
zwang ich mich zum Eſſen, ſo war
Eckel ſo ſtark, — daß ich's ausbrach,
ich gegeſſen hatte. Hädere darüber

---

te? — Es iſt wahr, ich habe einige
Mahle in Gegenwart dieſer oder jener
Wochenbeſucherinn nach meiner Art vari-
ziert, und behauptet, das Hauptverdienſt
n einem ſolchen Producte gebühre dem
Vater. Meiner Meinung nach kann ein
ernünftiger Menſch ſo etwas von einem
ernünftigen Menſchen für nichts anders,
ls gewöhnlichen Alltagsſcherz nehmen.
Denn bei Licht beſehen, können ſich we-
er Vater noch Mutter vor der Geburt
rgend ein Verdienſt beimeſſen. Ver-
ienſte um ihre Kinder können ſich Ael-
ern hernach erſt durch Erziehung und
usbildung derſelben erwerben.

B.

mit der Vorſehung, die mir's, wie vielen tauſend Weibern ſchon geſchah, an der Milch fehlen ließ *), und glaubſt du, daß mir's gleichgültig ſey, ſo frage die Hofräthin R., die letzthin ihr Kind bei M. ſtillte, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir dieſe Mutterfreude verſagt iſt. Jetzt kann ich mit Agathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verſtändige Wärterinn gab. Iſt er erſt das halbe Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will ſehen, ob mir Jemand ſagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe iſt ein Unterſchied. Nach meinem Wochenbette warſt du immer derſelbe, der du,

---

*) Doctor A. iſt anderer Meinung.

W.

wir hier ſind, biſt; — einige Mahle
’ ich mich hinein drängen in deine
; die Verſuche waren fruchtlos *)
mag’ ich keine mehr; — Liebe habe
icht mehr für dich **).

Davon weiß ich nichts: es müßte denn
inmahl ein muthwilliges Heranhüpfen
yn, welches ich freilich nicht eben ſo er-
iebern konnte, da mein Herz ſo ſchwere
teine drückten, deren Laſt mit jedem
age ſich mehrte. Indeſſen, obgleich
nſthaft, bin ich doch immer ſtill und
nſt geweſen; ja, ich habe ſie auch ver-
iedene Mahle, wenn ich der Grillen
rgaß, mit allem Feuer ehelich umarmt.

B.

Sondern nur für den Grafen H.. hätte
nur hinzuſetzen müſſen; denn wenige
ge vorher war Pickenick, und dieſer
af hier geweſen. Des Nachts zwiſchen
und 2 Uhr, da ich wegen meiner frü-
Geſchäfte längſt zu Bette liegen

Freundſchaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, ſelbſt, wenn du

---

mußte, hatte ſich Madame von dem Grafen zu Hauſe bringen laſſen und bei'm Thee noch Stunden lang mit ihm converſiert. Den andern Morgen nach 7 Uhr ſchon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühſtück von Schocolade bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die ſonſt unter ſolchen Umſtänden gewiß eine Bettruhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und, ſiehe da! es iſt Graf H., der ſich gehorſamſt empfiehlt, und ſagt: daß Madame noch ſo gütig geweſen iſt, ihn vor ſeiner Abreiſe mit einem Frühſtück zu bewirthen. Womit er ſonſt noch bewirthet worden ſeyn mag, das wird der Erfolg lehren. Madame bekam ich dieſen Tag nicht eher, als bei Tiſche zu ſehen, wobei man ſich auch nicht einmahl nur die

ch ganz nieder drückſt. Auch ſey ruhig,
ß ich dir Schuld gebe in irgend Et-
s, — das lügt jeder, außer A. — ;
n habe ich wohl geſagt, daß ich dich
r nachläſſig hielte, — ſonſt Keinem *)

Jetzt kommt es alſo darauf an, was

Mühe nahm, dieſes ſowohl nächtlichen, als frühen Morgenbeſuches zu erwähnen, und demſelben einen Anſtrich zu geben. Doctor A. kam dieſen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Geſchirr noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm ſehr auffallend, Madame noch im tiefſten Negligee zu ſehen, ſo wie man nur aus dem Bette aufſtehet.

W.

) Iſt erlogen! Wann manche andere Leute ſie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben geſucht haben, u. ſ. w., ſo hat ſie meine ich aus Freundſchaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willſt, ich ſoll mich einſchließen; — nachdem ich auf unſere ehelichen Freuden Verzicht gethan, ſoll ich auch auf alle geſellſchaftlichen es thun. Gut, du ſollſt befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Sitzen will ich in meinem Zimmer in meinem Hauſe, wie es deiner Haushälterinn ziemt, wirthſchaften, was zwar ſchon ſeit mehrern Wochen pünktlich geſchieht, denn die Chriſtine, — dieſer Teufel, dem es Gott verzeihe, wie ſie an mir handelt, lügt,

---

Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Nahmen gemacht; hat ſich auch wohl des Aufwandes wegen, auf meine Leckerzunge berufen.

W.

enn ſie ſagt, daß ich auf Leonoren traue;
h hab' alle Schlüſſel, und ich und Ma-
ane geben meiſtens ſelbſt heraus. Ich
erde das nun in Zukunft noch mehr
hun. Ich will deine Magd ſeyn, im
gentlichen Sinne des Wortes *).

Nur erſpare meiner armen alten
utter, der ich das Glück der Liebe, wel-
es ich genieße, in jedem Briefe vor-
ge, um ihr Alter nicht mit Kummer
d Jammer unter die Erde zu bringen,
s Elend unſerer Verfaſſung zu wiſſen.
ie hat genug gelitten, mich genug ge-
rnt; — ich habe mich muthwillig hin-

) Urtheilen Sie, Mutter, ob dieſe Tirade zu meinem Briefe paßt!

eingeſtürzt in dieſes Land, wo Neider meine Ruhe untergraben *).

---

*) Da kommen wir her! Die Mutter ſoll nichts davon wiſſen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Urſachen, darüber iſt auch wohl eine Auſtern-Vernunft zu entſcheiden im Stande. — Neider untergruben die Ruhe? — Allerdings gibt es hier Neider und ſchlechte Leute, wie überall; aber nie iſt wohl ein fremdes Frauenzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Diſtinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte ſie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend geſpielt, ſo würde ſie noch jetzt die Krone der Stadt ſeyn, da ſie jetzt, — es iſt entſetzlich, daß der Gatte das der Mutter ſagen muß, — das Scandal der Stadt iſt, und nur um deßwillen vielleicht nicht in's Angeſicht beſchimpft wird, weil ſie die Gattinn eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu ſchonen ſucht. Es giebt einige andere liederliche Weiber hier, die das meinige

Doch genug! Ich werde alſo Niemand mehr ſehen, kein Lärm wird mehr hier ſeyn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinſchleppen, --- bis es anders wird. Dir ſoll nichts mehr vernachläſſigt werden. Mag die Welt über dieß ſagen, was ſie will; vermuthlich wird's heißen, du haſt mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt dieſe Veränderung. Was ſchadet das? Hält man dich für einen Hörnerträger, ſo iſt's ja ohnedem ei-

---

längſt alle verdunkelt hat. Man hörte längſt nichts mehr von ihnen, weil man in allen Caffee-Viſiten von dieſer zu viel zu ſingen und zu ſagen hatte. Ach! ich ſage nicht mehr, als was ich aus mehr, als einer ächten Quelle weiß.

B.

nerlei *). Armer Mann! traue deinen falſchen Freunden, die dieß wirklich zu ſehen wünſchten, mehr, als dem Weibe, — das ohne Liebe feſte Treue zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Verſuchung widerſtand, — und widerſtehen wird, ſo lang Athem und Leben in ihr iſt **).

---

*) Iſt das die Sprache einer rechtſchaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn ſie weiß, daß man ſo über ſie urtheilt, und mit Recht urtheilen muß?

B.

**) Das Ende der Geſchichte wird's ausweiſen, was von dieſer Verſicherung gehalten iſt. Hier pocht ſie unſtreitig auf ihren Widerſtand, den ſie einem Herrn von L., der unſer Koſtgänger war, angeblich geleiſtet hat, von deſſen Verſuchen, ſie zu erobern, ſie mir immer, ohne daß ich ſie fragte, ein Langes und Breites

Aber noch einmahl genug! Ich werde ein freudenloſes Leben hinſchleppen; meine Jugend habe ich dir geopfert; — mein Erſatz dafür — iſt: behandelt zu werden, wie es eine F... oder G... verdient *).

---

vorſchwatzte. Allein dieſer Herr behagte ihr gerade nicht. Ueberhaupt hat ſie mich nur immer von den Anwerbungen derer unterhalten, die ihr Latein bei ihr verloren. Die übrigen, die beſſer fortkamen, wurden mir als die ſittſamſten, beſcheidenſten Menſchen geſchildert, die ſie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn ſie ſich ſo was unterſtünden, wie würde ſie ſelbige abfenſtern!“

W.

*) Die Jugend geopfert? — Das iſt noch eine große Frage! — Gute Mutter, ich ſehe, Sie empören ſich bei dieſem Zweifel. Ich höre ſie rufen: Nein! das muß

Ich verlange nun nichts mehr, als

ich beſſer wiſſen; ich habe ſie zu ſorgſam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wiſſen Sie denn auch, daß ſie noch in dem Brautſommer mit dem Herrn von R. Briefe gewechſelt? Wiſſen Sie denn, daß dieſer R. zu der Briefbeſtellerinn Eliſabeth geſagt; „Nun, Eliſabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme, da will ich aus dem Profeſſor einen rechten Schafskopf machen?“ — Wiſſen Sie denn auch, daß ſie den Herrn v. R des Nachts, wann Sie feſt geſchlafen haben, zu ſich hat in's Haus kommen laſſen? — Noch ſehe ich, Sie ſind geneigt, Eliſabeth für eine infame Verläumderinn zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht ſo viele andere Umſtände und Combinationen Eliſabeth's Ausſage Glaubwürdigkeit verſchafften; ob ich gleich mit Ihnen einſtimme, daß ſie aus Rache eine verrätheriſche Beſtie iſt. Die Billette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter ſelbſt eingeräumt; allein mit der Beſchönigung, daß es geſchehen, ne Befehle, ob ich den Tiſch aufſagen

---

um Abſchied von einander zu nehmen, und daß Eliſabeth nicht weit davon Wache geſtanden, mithin Zeuginn der Scene geweſen. Eliſabeth ſagt auch ſelbſt nicht mehr. — Als wir einſt noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte ſie mir ein Paar gleichgültige Billette von M., die ſie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hätte. Auch erzählte ſie mir, wie er ihr noch ein Mahl ein letztes Rendezvous zum Abſchied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht ſolchergeſtalt des Nachts, (welches mir gewiß gar ſehr auffallend geweſen ſeyn würde,) ſondern auf einem Spatziergange gegeben worden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte ſie das nächtliche Rendezvous eingeſtehn, behauptete mir aber ſchlechterdings in's Geſicht, daß ſie mir dieß ſelbſt damahls ſchon in Stuttgart geſagt hätte. Denn bei der argwöhniſchen Aufſicht, welche Sie über ſie geführt, wäre ja kein anderer Weg, ihn zu ſprechen, möglich geweſen. Ich füge nun nur ſoll. —" Meinen armſeligen Thee; dieß

---

noch die Frage hinzu: War denn ein ſolches Rendezvous, ſchuldig, oder unſchuldig, wohl noch ſchicklich? Noch muß ich bemerken: daß ich aus mehreren Quellen weiß, wie man von der ehemaligen Jungfer Hahn ſchon in Stuttgart nicht zum beſten geſprochen. Unter andern hat dieß Einer von den Reiſenden aus Oldenburg, die ich einſt zu Ihnen ſchickte, zum Doctor A. geſagt, wie mir derſelbe erſt vor kurzem entdeckt hat. Das iſt mir auch, Trotz Ihrer mütterlichen Wachſamkeit, gar ſehr begreiflich. Denn man müßte ſtaarblind ſeyn, wenn man nicht ſähe, daß Madame zu verliebten Ausſchweifungen incliniert. Schon bei meinem erſten Dortſeyn im Frühjahre fielen bei einigen Umarmungen und Küſſen körperliche Bewegungen und Verzuckungen vor, die mich ſehr frappierten. Meine Verliebtheit aber wußte den Argwohn gar künſtlich zu entfernen. Ich nahm ſie gerade für das Gegentheil von dem, wofür ich ſie vielleicht hätte nehmen ſollen, nähm=

einzige Labſal ſoll aufgegeben werden. *) —

Kurz, befiehl, wie du willſt, daß ich leben ſoll. — Ich will Alles thun,

---

lich für Ausbrüche der lieben rohen, unwiſſenden Unſchuld, welche nicht nöthig zu haben glaubt, in den Armen ihres Verlobten unwillkührliche Triebe zu verbergen. Freilich kündigten ſie mir eine Frau von vielem Temperamente an, allein ich glaubte, dem wohl genüge zu leiſten, und verließ mich auf Rechtſchaffenheit und Tugend. — Doch, alles dieß iſt hier bloß gelegenheitliches Räſonnement, deſſen Gründlichkeit ich keineswegs zu verfechten gemeint bin. Aber die Facta ſind alle ſtrenge wahr und richtig. — Die F... und G... ſind ein Paar der liederlichen Weiber, die jetzt durch ſie verdunkelt worden.

W.

*) Wo verlangte ich dieſes?

M.

um dich zufrieden und dein Hausweſen in Ordnung zu ſetzen. Auch meine einzige Ergetzlichkeit, die ich mir noch vorbehalten wollte, der Tanz, — auch er ſey dir hingegeben. —

Nur kränke meine arme Mutter nicht; ich bitte und beſchwöre dich mit Thränen darum. —

Ich kann Alles tragen, nur den Gedanken nicht, ſie, die mich warnte und liebte, zu morden.

Befiehl alſo; — ich werde gehorchen.
E. “

Nun, Mutter, glauben Sie denn wohl, daß dieß eine Antwort ſey, wie ſie auf meinen Brief gebührte? Und glauben Sie wohl, daß die in der Erbitterung ausgeſtoßenen Angelobungen länger, als zwei Tage, Ernſt blieben? Man bedachte bald ganz anders. Doctor A., der einzige Freund und Vertraute meines Kummers, erſtarrte bei dieſer Antwort. Er nahm es auf ſich, den andern Tag mündlich, als Freund von uns Beiden, mit ihr darüber zu reden. Allein er brachte mir wenig Troſt zurück. „Es iſt umſonſt, ſagte er; du wirſt ſie nicht beſſern!" Schon bei dieſer Unterredung hatte ſie Vieles von den Verſprechungen entweder ganz zurück genommen, oder anders modificiert. Z. B. ſich eingezogen zu halten, keinen Beſuch mehr von jungen Herren anzunehmen, nicht mehr die Pickenicke, die Aſſembleen, die Concerte zu frequentieren, u. ſ. w. Das Einzige, ſo ſie noch verſprach, war beſſere Hauswirthſchaft. Er tröſtete mich daher, und ſprach mich freundſchaftlich zufrieden, indem er ſagte: „Wenn ſie denn nur dieß wenigſtens hält, ſo gib dich zufrieden, und tröſte dich mit hundert andern guten Männern, denen es auch ſo geht. Schlage den übrigen Schnickſchnack der Stadt aus dem Sinne! Wie vielen Männern ſagt man nicht nach, daß ſie Hörner tragen? Wer weiß denn, ob's wahr iſt, oder nicht, u. ſ. w.“

Ich ſelbſt gab ihr auf dieſe ſchnöde Antwort keine andere, als dieſe Replik zurück.

Den 30. November 1791.

Eine ſolche Antwort!! — Nun, ich
ill nicht darauf repliciren, wie ſie es
or Gott und der ganzen vernünftigen
nd billigen Welt, die die Lage der Sa-
hen kennt, verdienet. Selbſt die gerech-
en Empfindungen will ich unterdrücken,
ie ſie in meinem Innern aufregt. Ich
ill vielmehr glauben, daß ein zwar äu-
erſt krankes, aber doch im Grunde noch
ut geartetes Herz nur in der erſten Em-
rung nach einer angreifenden morali-
hen Arzenei einen Unrath von ſich ge-
en konnte, wie ihn nur immer das ver-
orfenſte, an welchem alle Hoffnung ver-
ren iſt, von ſich zu geben im Stande
yn kann. Hoffen, ja hoffen will ich,

daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieſer Antwort mit tiefer Reue von ſelbſt ſchämen wirſt, ohne daß ich nöthig habe, ihre ſchimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieſer Vorbothe deiner Geneſung ſich gezeigt haben, und mein Auge durch ſeine ſtillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warſt, meine Meinung in ſo derben Worten, wie du ſie nennſt, zu vernehmen, ſo wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werben. Wenn ich dieſe dann auch nimmermehr erwerben ſollte, ſo will ich doch meinem Gewiſſen das volle Zeugniß ihrer werth zu ſeyn, zu erwerben trachten.

Wafern aber von allen dem, was
hoffe, nichts ſich ereignen ſollte, ſo
das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein
alſam für mein verwundetes Herz.

B. “

Von ihr bekam ich Tages darauf
lgendes Billet.

„Den 1. December 1791.

Die Eintheilung meiner Zeit ſoll in
kunft folgende ſeyn: Um 8 Uhr werde
aufſtehen. — Mein Frühſtück, eine
chale warme Milch, werde ich einneh-
en, und dann meine ökonomiſchen Ge-
äfte beſorgen. Um 10 Uhr hat Ma-
nne Stunde bei B. — Ich nehme ſie
t, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis
Uhr werde ich wieder dasjenige thun,

was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegeſſen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es ſeyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtiſch beſorgen bis 5 Uhr; - alsdann entweder zu Hauſe ſeyn, und vielleicht bei der Arbeit Jemand annehmen, — oder allein ſeyn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird geſpeiſet. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Marianne franzöſiſche Stunde. Von 10 bis 12 Uhr werde ich meine Briefe ſchreiben, weil ſie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen dieſen Stunden ſteht es dir frei, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu ſeyn, was vorgeht. Des Sonnabends werde ich in's Concert gehen, dieß koſtet nichts. — In die Aſſembleen ſelten, weil dieß meiſtens eine Portechaiſe koſtet.

Auf's Pickenick ſoll es von dir abhängen, wenn ich hingehen ſoll. Caffee-Viſiten, wie ſie hier jedermann hat, hab' ich längſt abgeſtellt. Theebeſuche werde ich freilich manchmahl haben müſſen; aber ſonſt, ohne Frauenzimmerbeſuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herren meiſtens erſt nach 6 Uhr. Zu andern Tageszeiten kommt Niemand zu mir, als höchſt ſelten B. Lärm oder rauſchende Spiele ſollen vermieden werden. Ich würde ſogar, meinem erſten Vorſatze gemäß, alle Geſellſchaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unſchicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen würde *).

---

*) Mutter, fühlen Sie als rechtſchaffene, ehrliebende Frau, dieſe Unſchicklichkeit auch? — Ich dächte, gerade eine eclatante Un-

Ich werde gewiß alle Kräfte auf-

ſerlaſſung alles deſſen, was zum Verluſt des guten Nahmens bisher ſo vieles beigetragen, wäre dienlich geweſen, die Stimme des Publikums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unſchuldigen Weibes, würde ohne Bedenken ſogar öffentlich erklärt haben: „Da ich ſehe, daß man hier auch aus unſchuldigen Dingen Gift ſauget, um gute Nahmen damit zu beflecken, ſo muß ich mich auch des Unſchuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unſchuldigen Beſuchen zu verſchonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir ſonſt damit erwieſen haben würden, für genoſſen annehmen.“ — Irre ich, oder habe ich Recht? Zu ſo etwas aber iſt freilich nur ehrliebende Unſchuld fähig.

B.

iethen, zu erſparen; und ich hoffe, es
ll mir gelingen *).

Gäſte haben wir eigentlich in ewiger
eit nicht gehabt, und auch in Zukunft
ll Niemand gebethen werden. Bis
ſtern, bälder geht es ja wegen dem Lohn
icht, ſoll ein Mädchen abgeſchafft wer-
n, und ich will mit 2 auskommen.

Findeſt du demohngeachtet noch et-
as zu erinnern, ſo theile mir deine

---

*) Ja, erſparen! Sie ſollten nur die Garderobe der galanten Frau, und die Contos von Kaufleuten, Galanterie-Händlern, Schneidern, u. ſ. w. ſehen. Nach dem Urtheile des Publikums kleidet ſich Niemand übermäßiger, als Madame Bürger.

B.

Meinung mit, und ich werde ſie pünktlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickſchnack falſcher Freunde, oder gar Domeſtiken zu leihen. Denn Trotz Allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wiſſen, die nun einmahl ein Dorn im Auge iſt. Aber beobachte mich, mit vorurtheilsfreiem Blick, — und meine Aufführung ſoll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrei ſeyn; und ich rufe den auf, der ſich fehlerfrei weiß, den erſten Stein auf mich zu werfen! Aber deine Haushaltung ſoll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um ſie in Aufnahme zu bringen. Mehr fodere für jetzt nicht. Ha ich das erst zu Stande, dann wollen wi sehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundschaft und Theilnahme werd' ich dir immer gewähren.

E. “

Von meinem ersten Briefe an verliefen einige Tage, ohne daß wir un weiter sahen und sprachen, als öffentlich bei Tische. Da ich indessen wahrnahm daß Madame im Hause mit den Schlüsseln mehr, als sonst, auf- und abwirthschaftete, so fing schon dieß erste Gut an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen und ich hoffte, daß wohl noch Alles gu werden würde. Schon hatte sich ei ündlicher Umgang wieder zwiſchen uns hergeſtellt, als die ſchändliche Nachrede der Eliſabeth, die ich zwar ſchon vorher, jedoch nur im Allgemeinen gehört, und ihrer Rachſucht, aus dem Hauſe gemußt zu haben, zugeſchrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und beſtimmter zu Ohren drang. Durch verbrüderte Freunde wurde mir es ſo nahe gelegt, der Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Menſch ohne Grund läſterte, ihr öffentlich das Maul zu ſtoßen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Menſch für's erſte in geheim rge und ausführlich abhören zu laſſen. Da kam denn nun die ſchöne Ausſage zum Vorſchein, welche Sie oben geleſen haben. Wie mir dabei zu Muthe wurde, das läßt ſich denken. Glauben mag ich ihr freilich bei weitem noch nicht bei: aber ſie ſetzte mich eben daher in eine noch peinlichere Lage der Ungewißheit. Das Zuſtrömen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tage zu Tage immer mehr. Ich behielt zwar meine liebreiche Begegnung gegen meine Frau, die ſich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bei; allein dabei konnte ich's nicht hindern, in eine merkliche Leibes- und Seelen-Ermattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerkſamkeit meiner Frau ſo weit, daß ſie Unrath merkte, und mit dem liebreichſten, theilnehmendſten Anſcheine in mich drang, ihr zu ſagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwiſchen mir und dem ungetreuen

Weibe anrief, wenn ſie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße verſöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, ſo muß das Schickſal der heuchelnden Betriegerinn dereinſt ſchrecklich ſeyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmliſcher Wahrhaftigkeit und Unſchuld ſuchte ſie mir allen Argwohn von irgend einem verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden, und erklärte Eliſabeth für eine ſchändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu Vieles für die Wahrheit von Eliſabeth's Ausſage ſprach, ſo ich unmöglich aus einander ſetzen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch ſchreiben will, ſo konnte ich mich lange bei ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Eliſabeth bloß verläumden wollte, ſo konnte ſie es ganz anders angreifen, und weit wahrſcheinlicher machen. Sie konnte nur B. in's Spiel miſchen. Ich habe ihr dieſen vorſchieben laſſen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, in's Haus kam. Allein ſie blieb dabei, von B. wiſſe ſie nichts, ſo oft er auch in's Haus gekommen ſey. Auch glaube ſie nicht, daß mit dieſem eine Intrigue geſpielt worden, weil ſie das wiſſen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Weſen wie das heftigſte Fieber bei jener Scene hin und her ſchüttelten, that ich Alles, was in ſolchen Fällen nur irgend auf die Menſchheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freien und edeln Geſtändniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erſchütterten Tiefe meines Herzens bath, beſchwor ich ſie mit heißen Thränenſtrömen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr ſogar heilig, alles Geſchehene, was es auch immer ſey, zu vergeſſen und zu vergeben; nur ſollte ſie mir jetzt ihre Fehltritte frei und offenherzig geſtehen, und den Mann nicht gar zu ſchändlich betriegen, der wenigſtens das um ſie nicht verdient hätte. Ich rief feierlich und ſchrecklich Gott an, Richter und Rächer zu ſeyn zwiſchen ihr und mir, wenn ſie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurück hielte. Ich erinnerte ſie an ein heiliges Verſprechen, das ſie mir ehemahls gethan, wenn ihr jemahls eine Schwach-

it des Herzens ankommen ſollte, wofür
an nicht immer ſtehen könnte, ſo ſollte
der Erſte ſeyn, der es erführe, und
n welchem ſie Beiſtand und Rettung
gen jede Verirrung ſuchen wollte, wel-
es ich ihr auch heilig zugeſagt
tte. Dieſer Vorhalt wirkte endlich, um
dem ſchwärzeſten Betruge das Siegel
fzudrücken. Von M. und S. wollte
zwar dennoch nicht das mindeſte an
kommen laſſen: „Allein, fuhr ſie
t, das will ich nicht läugnen, daß mir
rend unſerer Ehe, wie ſie nun beſchaf-
war, bei einem und dem andern ar-
n jungen Manne der Gedanke auf-
iegen iſt, wie ich mit ſo einem wohl
klicher ſeyn könnte. Das iſt aber auch
s. Von jeder wirklichen und weſent-
n Untreue weiß ich mich frei.“ —

Noch immer wüthete der Sturm meiner Zweifel, und mehr, als Ein Mahl, rief ich Gott um Licht in dieſer peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte ſie endlich zu der Aeußerung: „Auch will ich dieß nicht läugnen, daß noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden iſt, von welchem ſich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen mich zu ſeyn ſcheinet. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das äußerſte, ſtoße mich nicht länger von dir, unterſtütze mich in meiner Schwachheit, gib mich mir ſelbſt wieder, ehe es vielleicht zu ſpät iſt, und ich verloren gehe, u. ſ. w. —“ Ich fragte: Wer iſt es? — Da wollte ſie erſt nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte ſie

her an das obige Gelübde, und warf ihr
or, daß ſie es ſchon dadurch verlezt
ätte, daß ſie mir nicht längſt freiwillig
it dieſem Geſtändniß entgegengekom-
en wäre. Sie entſchuldigte ſich mit
einer bisherigen zurückſchreckenden Laune.
ch fragte wieder: Iſt es der Herr von
.? Denn dieſer iſt ſeit Michaelis ein
agelneuer Anbether, der ſein Werk ſehr
bhaft treibt. — „Nein! ſagte ſie; das
t ein Laffe, der mir zwar oft auf dem
alſe liegt, aus dem ich mir aber gar
ichts machen kann.“ — Nun, ſagte ich,
iſt es Graf H. Und — nach einiger
ögerung kam es heraus: Ja, der ſey
! — Nun fragte ich zwar feſt und
nſthaft, aber doch gütig: ob es ſchon
Erklärungen zwiſchen ihnen gekommen
y? Das wurde nun durchaus geläug-

net. Mit der Miene der höchſten Unſchuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teufliſcher Argwohn noch hätte zweifeln können, ſagte ſie: Er habe bisher nur, wann ein Geſpräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gebitten, (gedeutet;) ſich auch dann und wann wohl durch einen ſanften Händedruck verrathen. —

Sie verſprach hierauf freiwillig, ſie wolle ihn nicht wieder ſehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles deſſen, wie auf Gott ſelbſt verlaſſen?" — Sie verſicherte es. — „Kannſt du mir ſchwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergeheſt, daß du ſonſt nie eine eheliche Untreue an mir begangen haſt?" — Sie behauptete das feſt. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig ſeyn, wenn du mich hintergeheſt? Willſt du, daß dieſer Schwur als die frevelhafteſte Läſterung ſeines allerheiligſten Nahmens angeſehen werde? Willſt du das? Sage!" — Sie zögerte etwas, und ſagte endlich: „Das ſind ſchreckliche Worte; aber wenn's dich beruhigen kann, ich will es: Ja!"

Ich armer, ſchmählich Getäuſchter ſchloß hierauf die Meineidige mit der höchſten Inbrunſt in meine Arme, überhäufte ſie mit thränenvollen Küſſen und Liebkoſungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, ſie zu lieben, wie es nur immer der beſte und zärtlichſte Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bei und nach einer ſo erſchütternden Scene, die den Teufel ſelbſt hätte entteufeln müſſen, der mindeſte Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewiſſen heimlich ſitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heuchelei iſt, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo iſt kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch ſtand die verbuhlte, ehebrecheriſche Heuchlerinn nicht nur längſt mit dieſem H. in einem buhleriſchen Briefwechſel, ſondern trieb ihn auch noch nachher unausgeſetzt fort, und überſandte ihm Geſchenke! — Kann ich ihn anders nennen, als buhleriſch, wenn man bis zum Du herabgeſunken iſt?

enn der Buhler ſich den Gatten, und
e Ehebrecherinn ſein Weib, ſeine Gat-
inn nennt! Wenn er ſie in ſeinem Bette
finden wünſcht, um ſein Kopfweh zu
ergeſſen? —

Doch, was erwähne ich ſolche Klei-
igkeiten, und ſage nicht vielmehr: Wenn
an die vergangene Sopha-Scene fol-
endergeſtalt darin geſchildert findet:

„Bei Euern Pickenicks, geht es da
cht luſtig her, und walzt ihr da eben
viel, wie wir jetzt hier walzen? Denn
geht zu weit hier, da wir Stunden
ng walzen, ohne auszuruhen. Allein
eilich iſt es ein himmelweiter Unterſchied,
man mit einem geliebten herrlichen
eibe tanzt, wo Herz an Herz ſchlägt,

oder mit einem gefühlloſen Geſchöpfe, dem man nicht einmahl durch das wildeſte Walzen Leben einhauchen kann. Darum lieber mit dir, Engel, eine Tour gewalzt, als mit allen hieſigen Jahre lang. Doch freilich iſt es noch beſſer, auf deinem Sopha traulich koſend neben einander ſitzen, ſprechen, küſſen, unterſuchen, die Schönheiten ſeines Weibes nachſuchen, dadurch ganz zum Gott erhoben, ſich vergeſſen und zu ſchwelgen aus dem überſchäumenden Becher der Liebe und Wohlluſt; dann berauſcht zurückſinken in die Arme des göttlichen Weibes, durch neue Küſſe ſich beſeelen, neuen Muth ſich dadurch erwerben, und zu immer neuer Schwelgerei ſich ermuntern. Doch immer geht dieſes nicht, und dann iſt es doch gut, wenn man ſo öffentlich Arm in Arm, Buſen an Buſen, Knie an Knie ſeyn kann, ſo daß Einem für Sehnſucht nach dem, was man auf dem Sopha durch Liebe erhält, die Bruſt zerſpringen möchte. Doch, genug dieſer Rückerinnerungen; denke ich an alles dieſes, ſo werde ich trübſinnig, vorzüglich, wenn ich denke, daß es Eliſe iſt, mit der ich alle dieſe glücklichen Stunden durchlebt habe. Alſo nichts weiter, als der Wunſch, daß ſie bald wiederkehren mögen, bald! ſehr bald! u. ſ. w.“

Solche ſchändliche Urkunden ſind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Aergſte ſchon wiſſen. Das Alles iſt noch reiner klarer Wein gegen die Hefe, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener Beſchwörungs-Scene war ich wieder ein glücklicher und ſeliger Menſch; ich umfing die Ungetreue mit Bräutigams-Zärtlichkeit und Inbrunſt. Aber ein ſo ſchändlicher Betrug des verhurteſten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzu ſehr ein Gräuel ſeyn, als daß er ihn länger verborgen laſſen konnte. Das allgemeine Geſchrei des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu Ohren; ich wurde durch nahmenloſe Briefe gewarnt; es wurde mir verſichert, daß ſchier poſttägige Briefe von ihr nach Hannover abgingen, und von dort her an ſie ankämen. Auch hatte ſie mit der Schweſter dieſes H., einer Frau v. M. in Braunſchweig, im verwichenen Spätjahre eine ſehr trauliche Verbindung geſchloſſen, und einen Briefwechſel errichtet, den ſie mit der ängſtlichſten Sorgfalt vor mir zu verbergen ſuchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbeſcheidene und ungeſtüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bei ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußt du nicht zu wiſſen verlangen. Die meinigen ſtehen dir immer zu Dienſte. Da habe ich nichts Geheimes vor dir.“ Gleichwohl war ſie in Anſehung der Angelegenheiten der Frau v. M. nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M. konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als ſie mir, ohne ſich erſt die Daumenſchrauben anlegen zu laſſen, mündlich verrieth. Dazu kam noch der Umſtand, daß mir ſeit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie ſonſt, von dem

Briefträger gerade zu gebracht, ſondern dieſem ſolche durch ſie ſelbſt, oder durch ihre vertraute Magd, Lenore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bei mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobei ſie ſich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anſtellte, ſo, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen ſie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einſt aber ſagte ſie mit allem Scheine der Unbefangenheit:" Gib dich zufrieden, mein Lieber; es iſt ja jetzt alle Welt krank. H. liegt ſeit ſeinem letzten Hierſeyn eben ſo krank; wie mir die M. ſchreibt. — „Dieß:

Wie mir die M. ſchreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittelbare Correspondenz auch nach jener Beſchwörungs-Scene gar zu gewiß verſichert worden war. Ich beſchloß alſo, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Ehemanne endlich wohl gut geheißen werden müſſen, zu erforſchen, ob ich denn in der That ein ſo heuchleriſches, verbuhltes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichſtes, liebreichſtes Betragen, durch meine feurigſten Umarmungen nach jener Beſchwörungs-Scene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treuloſigkeit entweder reuevoll zu geſtehen, oder wenigſtens im Stillen davon abzulaſſen. Durch meine leiſen, behuthſamen Nachforſchungen wurde ich denn freilich mehr, denn allzu ſehr überzeugt, wie ſehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Brieſes bekannt ward. Dennoch konnte ſich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht ſogleich gänzlich und auf immer entſchlagen, ſo empörend auch der heuchleriſche Betrug war. Wochen lang entſchuldigte ihn noch mein billiges und nachſichtiges Herz mit der menſchlichen Schwachheit. Es iſt doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erſte und einzige wahre Liebſchaft iſt. Vielleicht iſt es noch nicht zum Aergſten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Gelegenheiten Hinderniſſe in den Weg legſt. — So dachte ich, und beſchloß, Trotz dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebreich gegen ſie zu bleiben; aber dabei auch meine ſorgfältigen Beobachtungen fortzuſetzen.

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für ſchändliche Dinge im Publikum geſprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beiſpiel dienen mag. „Ich hätte meine Frau mit einem Buhler überraſcht, wäre dabei gar ungeberdig geworden, hätte mich aber doch von ihr zufrieden ſprechen laſſen, weil ſie mir drei Louisd'or gezeigt, die ſie für den.... bekommen hätte.“ — Vermuthlich iſt dieſe ſchändliche Sage aus der Krönungs-Ducaten-Geſchichte entſtanden, die Eliſabeth entweder richtig oder verkehrt unter die Leute gebracht. — Ferner: „Meine letzte Krankheit rührte daher, weil ich meine Frau mit einem Buhler getroffen, und als ich mich darüber mauſig gemacht, von ihm und ihr tüchtige Prügel bekommen hätte" — Ferner: „Sie ſei von einer veneriſchen Krankheit angeſteckt worden, womit ſie mich hinwiederum begabt hätte." — Ferner: Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abendſchmauſe, den die Däniſche Landsmannſchaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebſt vielen andern Profeſſoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüthe der Gäſte waren unter einander in Ein Zimmer geworfen worden. Als ich bei'm Weggehen meinen Huth ſuchte, war er verſchwunden, indem ihn einer der früher Weggehenden aus Verſehen aufgeſetzt hatte. Bei meinem Suchen hatten draußen auf der Hausflur Lakeyen und Aufwärterinnen laut geſpottet: „Ha! ha! ha! Profeſſor B. hat ſeinen Huth verloren. Die Hörner ſind vermuthlich zu ſchwer geweſen. Die haben ihn vom Kopf gezogen." —

Solche und hundert ähnliche ſcandaleuſe Anekdoten wurden an öffentlichen Traiteur-Tiſchen erzählt, worin ich nicht nur als ein heilloſer Pinſel, ſondern ſogar als ein niederträchtiger Hahnrei erſchien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber Sie ſind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz ſeit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichſam an einem langſamen Feuer geröſtet worden iſt. Gern wollte ich Ihrer ſchonen, beſte Frau. Die nunmehr ſchrecklich Entlarvte dringet auch ſelbſt in mich, daß ich dieß thun ſoll.

Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ich's Ihnen nicht verſchweigen kann und darf, wie die Sache beſchaffen iſt. Es iſt Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen erſcheine, der an dem Verderben Ihrer ſonſt ſo geliebten Tochter unſchuldig iſt. Es iſt Pflicht, damit auch Sie ſich beruhigen, und nicht etwa heimlich wähnen, wenn Sie dieſe Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, ſchönen und blühenden Mann verheirathet hätten, ſo würde es wohl anders ergangen ſeyn. Denn Sie müſſen durch das, was nun noch folgt, überzeugt werden, daß bei einem ſolchen Geſchöpfe jeder andere Mann das nähmliche Schickſal erfahren haben würde, wenn auch er ein Adonis oder Herkules geweſen wäre.

Es iſt endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlorene Geſchöpf wenigſtens von einem abſcheulichen Schickſale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grauſen fürchte, noch bevorſteht, indem ſie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen iſt. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter ſtreicht auf Wegen, die in's Bordell und zuletzt in's Lazareth führen.

Vernehmen Sie den letzten ſchändlichen Ausgang! Während ich ſo Vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebreich blieb, und es ihr an keiner ehelichen Freude fehlen ließ, bemerkte ich Folgendes: Ein junger Niederländer, Baron v. N., war ſeit dem Herbſte nebſt ſeinem Hofmeiſter unſer Koſtgänger geweſen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder N. ſich um meine Frau, noch dieſe ſich um jenen bekümmerte. Ungefähr ſeit 14 Tagen erſt oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachſchleiche, und ſie ſich von ihm nachſchleichen laſſe. Indeſſen dachte ich: Daß iſt Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu ſehr in ihren H. verliebt iſt. Sie ſelbſt äußerte auch, daß die Langeweile den N. zu ihr triebe, und ſie ſich oft recht herzlich mit ihm ennuyirte. Himmel! Wie hätte ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben ſollen? Ich ließ das zwar gut ſeyn; indeſſen war mir doch ſein öfteres Kommen und Beiſammenſeyn mit meiner Frau um deßwillen zuwider, weil es neuen Anlaß zu ſcandaleuſen Urtheilen und Anekdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte ſich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen laſſen, und lag faſt den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten ſie beſucht, und dabei dicht vor ihrem Sopha geſeſſen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr v. N. gekommen, und ſaß eben ſo. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer, und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle, aber überaus näher, als alle andere Beſuchende ſitzen. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, ſtudierte bis nach 7 Uhr, und mein N. war indeſſen nicht weg gegangen. Zum Henker! dachte ich, was mögen die wohl treiben und parlieren? Halb neun Uhr eſſen wir zwar und Herr v. N. ißt dann mit. Nun kann ich mir wohl vorſtellen, daß Herr v. N. eine halbe oder ganze Stunde vorher kommt, um zu ſehen, was ſeine kranke Tiſchwirthinn macht; aber ein Beſuch von 4 bis 5 Stunden iſt doch höchſt ſonderbar, zumahl, da ſich die Kranke ſehr wohl zu befinden, und im Bette nur noch ein wenig gleichſam zu wohllüſteln ſcheint. Ich mache mich alſo leiſe an die Zimmerthür meiner Frau, und ſehe und lauſche, nicht etwa Minuten, ſondern Viertelſtunden lang. Während dieſer ganzen Zeit höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Wohl aber iſt mir's zu Muthe, als hörte ich ſtark Athem hohlen, und von Zeit zu Zeit Küſſe ſchallen. Ich mache alſo plötzlich auf, und trete in's Zimmer. Da ſehe ich, iſt das Licht wenigſtens in einer Stunde nicht geputzt, und brennt ſo dunkel, daß man kaum etwas erkennen kann. Der junge Herr ſitzt zwar noch, wie vorher, auf ſeinem Stuhle, liegt aber mit ſeinem Arme ſo auf dem Bette, und mit ſeinem Leibe und Geſichte ſo nach dem Geſichte der darin Liegenden hinüber gebogen, daß ſie keine Viertelelle von einander entfernt waren. Hätte das Licht heller gebrannt, und hätte nicht noch dazu ein Lichtſchirm ſeinen Schatten auf die Scene geworfen, ſo hätte ich vielleicht wahrgenommen, daß der junge Herr ſeinen Arm nicht auf der Decke, ſondern unter derſelben gehabt. Indeſſen Keiner von Beiden fuhr, ſo viel ich nähmlich bemerken konnte, zuſammen. Man hielt ziemliche Contenance, und blieb in ſeiner Stellung. Indeſſen ein Wort wußte doch auch Keiner von Beiden hervor zu bringen. Ich, nicht wenig frappiert, ſchwieg auch, putzte ſchweigend das Licht, und faßte mich während deſſen ſo weit, daß ich gleichgültig zu reden anfing; und, ſiehe da! Beide, ſich von ihrer Verlegenheit erhohlend, wurden ſo redſelig, daß es eine Luſt war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und unbefangen ſcheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk' auf! Hier iſt's nicht richtig. — Nach dem Abendeſſen, da alle Tiſchgenoſſen fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich er N. heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, ſeit vier Uhr ſitzt r da, den Arm auf den Rand des Bet- es legend, und ſpricht kaum alle Viertel- tunde ein Paar langweilige Worte.“ — Ich ſagte dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war eben nicht dem Wohlſtande gemäß.“ — Sie antwortete: „Freilich nicht! Aber was ſollte ich machen?“ — Ich hüthete mich gar ſehr, ihr vor zu demonſtrieren, daß eine ehrbare Frau ſehr füglich einem jungen Laffen ſo etwas hätte unterſagen können und müſſen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter die Vögel zu werfen, die man fangen will. Madame ſowohl, als Herr v. N. trieben's daher die folgenden Tage luſtig und unbefangen fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tiſchzeit iſt, leſe ich ein Collegium. So bald ich eine Viertelſtunde auf dem Katheder geſtanden hatte, ſo kam mein Herr v. N. wider alle ehemalige Gewohnheit vor den Fenſtern meines Auditorii vorbei geſtrichen, und jedes Mahl ſteckten meine Zuhörer die Köpfe fliſternd zuſammen. Sonſt kam er immer in Geſellſchaft ſeines Hofmeiſters erſt ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr leſe ich wieder ein Collegium; und auch da merkte ich immer, daß mein Herr v. N. vorbeiſtrich. Ich konnte, wann ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als horchen. Die Worte, die das Pärchen wechſelte, waren eben nicht verſtändlich; allein von dem Schalle der Küſſe überzeugte ich mich endlich gar deutlich. — Was war zu thun? Verſchiedene Verſuche, ſie auch mit den Augen zu belauſchen, mißlangen, und einer einmahl ſo ſehr, daß die Vögel unſtreitig auf immer hätten auffliegen müſſen, wenn ſie der rächende Gott nicht blind und heillos unbeſonnen gemacht hätte, um endlich dem ſo ſchmählich zum Beſten gehabten Vogelſteller Genugthuung zu geben. Ich verſchaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein ſolches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Sopha überſehen konnte. Bis den 3. dieſes Monaths dauerten die Beſuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denſelben ſchien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, ſo ich hatte beobachten können. Um wenigſtens das Scandal des Kommens unter den Lehrſtunden vor meinen

Zuhörern abzuſtellen, ſagte ich, wie ſchon mehrmahls geſchehen war, zu Madame: „Aber gib doch dem N. und Allen, die dich ſonſt beſuchen, zu verſtehen, daß ſie nicht gerade unter meinen Lehrſtunden kommen. Heiß ſie entweder vorher, oder nachher ſich einſtellen. Du glaubſt nicht, was für ein Fliſtern immer iſt. Schone doch deine und meine Ehre. Du kannſt das mit weit mehr Anſtande thun, als ich; denn von mir ſieht es aus, als traute ich dir nicht, und wäre eiferſüchtig. Dieß aber bringt uns Beiden keine Ehre.“ — Dieß, dachte ich, hätte doch wohl sapienti sat ſeyn können. Allein, was erwiederte, was that Madame? „Mein Kind, hieß es, ſo was muthe mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Menſch um dieſe Zeit kommt.

Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den Andern, welche mich beſuchen, ſo bekannt und vertraut, daß ich ihnen ſo was ſagen könnte.“ — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächſte Mahl, es war am 2. dieſes, da N. auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich lauſchend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu ſagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und ſo geſchah es auch am 3. dieſes in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter in's Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beiläufig: „Wer iſt vorhin zu dir gekommen?“ — „N.“ ſagte ſie. — Ich. „Gott! iſt denn der ſchon wieder und immer da? — „Sie, unwillig:“ Mein Kind, ich ſage dir's

Ein für alle Mahl, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn ſich der Menſch da gegen mir überſetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, ſondern meine Geſchäfte fort thue.“ — Und hiermit ging ſie trotzig auf ihr Zimmer zurück. — Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß ſie etwas helfen ſollten! — Leſen Sie weiter, Mutter, und erkennen Sie die unſichtbare, furchtbare Hand des ſtrafenden Richters!

Ich ging hinunter in's Auditorium, und fing an, zu leſen. Eine Heiſerkeit der Bruſt, die ich ſchon ſeit einigen Tagen gehabt, war heute ſo ſtark, daß mir faſt jedes laute Wort verſagte. Das Leſen griff mich gewaltig an. Dennoch hielt ich's aus bis gegen ¾ auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verſchiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beiſpiele zu declamieren. Dieß erſchöpfte mich vollends. Das letzte Beiſpiel war ein Monolog eines eiferſüchtigen Ehemannes, der auf ſeinen Eheſchänder Jagd macht, aus einem Schauſpiele. Darin kommen unter andern folgende Worte vor: — „Jetzt will ich ihn haſchen, den Eheſchänder! Er iſt unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann ſich doch nicht in einen Pfennig-Beutel, oder in eine Pfefferbüchſe verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, ſo will ich ihn auch an unmöglichen Orten ſuchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu ſeyn, was ich ſchon bin, — denn welcher ehrliche Mann kann für ein liederliches Weib? — ſo ſoll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht ſeyn will. Bald, bald, bald ſoll ſich's des Herrn Ford ausgeſpottet haben. Und gewiſſen Buben ſollen die Knie ſchlottern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm anſieht. Herr Ford iſt ein guter Mann, aber kein Pinſel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wiſſen, daß er ſich über das Portrait nicht freuen ſoll." —

Nach der Recitation dieſer Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein kochendes und pochendes Herz die Stimme faſt gänzlich. Wie ein Blitzſtrahl ſchlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Vorleſung, denn du haſt

den beſten Vorwand von der Welt!
h that's voller hochwogenden Vorahn-
ngen, ging behende und leiſe zur Treppe
nauf, trat vor die Thür und das Loch.
s war, als hätte man gerade bis jetzt
arten müſſen. Man fing mit ſchmach-
nden Küſſen auf dem Sopha neben ein-
nder ſitzend an. Ich hielt Contenance.
er junge Herr ſchob unter fortgeſetzten
üſſen, ſeine eine Hand in den Buſen
Schändlichen. Ich hielt Contenance.
r ſchob die andere in den Rockſchlitz,
nd operierte da einige Minuten fort.
ch hielt Contenance. Madame dehnte
nd ſtreckte ſich wohllüſtig, und es ſchien,
aß die Hand nicht recht bequem auf den
leck der Wohlluſt gelangen könne. Ich
ielt Contenance, und dachte: Dabei
leibt's noch nicht! Mein junger Herr zog die

Hand aus dem Schlitze, erhob ſich, hob Röcke und Hemd auf, und wälzte ſich zwiſchen die blanken Lenden, die ſich ihm mit wohllüſtiger Willigkeit öffneten. Mit dem Munde hing man ſchon immer die ganze Zeit über wohlluſttrunken zuſammen; jetzt ſuchte man auch wohl die Haupttheile zuſammen zu fügen, und hatte es entweder ſchon gethan, oder war nahe daran. Und das geſchah auf einem Sopha, nahe am lichten hellen Fenſter, zwar einer Hinterſtube, allein doch den Blicken aus mehr, als einem Fenſter der Hinternachbaren ausgeſetzt. — Jetzt, dachte ich, iſt es Zeit, und brach wie ein Wetterſtrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem der Eheſchänder aufſprang, erhielt er ein Paar Fauſtſchläge mit meiner Rechten, und die Ehebreche-

inn ein Paar dito mit meiner Linken
n's Geſicht, die mit offenem Munde er-
ſtarrt da lag. Der Eheſchänder nahm
Reißaus, und ich konnte ihm nur noch
inen Fußtritt nachgeben. Denn mir
ar es mehr um die Brieftaſche der Ehe-
recherinn zu thun, die ſie immer auf dem
eibe trägt, und worin ich Merkwürdig-
eiten im Original zu finden hoffen durfte.
Im Hui riß ich ihr die Taſchen vom
eibe. Jetzt erhob ſie ſich, und ſtrengte
hr Aeußerſtes an, mir die Taſchen wie-
er zu entreißen. Wir kämpften und ſtürz-
en zu Boden, jedoch ich auf ſie, ſie
nter mich. Ueber ihr reitend, hielt
h mit den Knieen ihre Arme am Boden
eſt, und gab ihr ein Dutzend derjenigen
Ohrfeigen, die ſie zu tauſenden verdiente.
Als ſie nun ſah, daß ſie jetzt ganz verlo-

ren war, ſo hatte ſie der frechen Faſſung genug, zu ſagen: „Nun, nun, laß nur gut ſeyn! Wir müſſen uns ſcheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!“ — Ich: „Von Ehre kannſt du noch ſprechen, du ſchändliche Bübinn, die nicht einmahl dem Liebhaber, geſchweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längſt das beſch.... Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, ſo kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich ſogleich auf die Straße hinaus peitſche!“ — Sie bath, ſie flehte hierauf, ſie nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raſchen Eclat unglücklich zu machen, da ja Alles, was ich zu meiner

Satiſfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher müßte ſie ja ſelbſt für ihr Glück ſorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben, u. ſ. w. --- Ich faßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abſcheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Athem fehlten. Sie, anſtatt gleichſam vernichtet zu ſeyn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja, ich habe gefehlt; allein alle dein Declamieren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Ueberlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufſehen giebt.“ — „Gut, ſprach ich, ich will deine Vorſchläge hören, und ſie überlegen. Aber komm ſogleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Reverſe deine ganze Schande, und ſage, daß du dich unwürdig achteſt, meine Gattinn ferner zu ſeyn und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Anſprüche einer ſolchen Verzicht leiſteſt." — Hierzu bequemte ſie ſich. Hierauf geſtand ſie denn mit ihrer ganzen frechen Gelaſſenheit, daß ſie mit M., (denken Sie, Mutter, im erſten Monath unſers Hierſeyns, da ſie von unſerer Brautnacht noch nicht kalt war!) nachher mit S., dann mit H., und nun mit N. ihr Spiel getrieben hätte. Doch wollte ſie behaupten, es ſey nur bei'm Fingerſpiel immer geblieben. Die Hauptſache hätte ſie immer allen Bitten abgeſchlagen; denn ſie ſey ihr verhaßt und eckelhaft. Liebe hätte ſie überhaupt für keine

Mannsperſon. — Künftig werde ſie ſelbige haſſen. Zum Fingerſpiele hätte ſie es nur kommen laſſen, nicht aus Wohlluſttrieb, ſondern weil ſie den Bitten und Schmeicheleien der Mannsperſonen nicht widerſtehen können. Denn an ſich wären ihr dergleichen Operationen verhaßt, eckelhaft, abſcheulich u. ſ. w. Solchen tollen, raſenden Unſinn ſtrömte ſie in hohen Fluthen aus. Daß ſie ſchon nicht ganz koſcher in mein Bett geſtiegen, wollte ſie nicht einräumen. — M. habe ſie zuerſt verführt; überhaupt, das M...ſche Haus ſey an ihrem ganzen Verderben Schuld. (Dieß war wohl das einzige Wahre in ihrer ganzen Rabotage) Sie habe M. gleichwohl nie geliebt; wie ſie denn längſt keinen einzigen Mann liebte. Die Anbethungen der jungen Herren hätten ſie zur verbuhlten Coquette gemacht. Aber künftig ſollte es anders werden. Die Beſtien von Mannsperſonen ſollten ihr nicht wieder ankommen, u. ſ. w. Nachdem ſie den Revers ausgeſtellet hatte, konnte ſie ſelbſt erſt nicht mit ſich einig werden, was ſie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne ſie nimmermehr zurückkehren. Gleich Anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, bath ſie nur, daß H. doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiederte: „Du bildeſt dir doch wohl nicht ein, daß dich dieſer zur Gräfinn machen wird?“ — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Ich möchte nicht wieder heirathen, und wenn's der Kaiſer wäre! Sondern H. darf es nur nicht erfahren wegen der Pläne und

Ausſichten, die ich auf die M. habe.“ — N. ſollte hernach wieder nichts von dem Verhältniſſe mit H. wiſſen. — Kurz, es ſchien, daß ſie nicht wiſſe, welchem von Beiden ſie ſich an den Hals hängen ſolle. Erſt wollte ſie mit N., der ſogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreiſen. — „Seine Hure will ich eben nicht ſeyn und bleiben; denn lieb habe ich ihn nicht, und ich weiß ſelber nicht, wie ich dazu gekommen bin, mich von ihm erbetteln zu laſſen. — Aber ich will mit nach Brüſſel gehen, mir von ihm einen Vorſchuß geben laſſen, und eine Marchande de modes werden.“ —

Dieß Projekt, mit N. zu reiſen, iſt nach Hin- und Herſchreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Hernach wollte ſie erſt von hier bis nach Caſſel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reiſen. Auch dieß iſt wieder aufgegeben, weil N., der die Sache vorgeblich ſeinem Hofmeiſter nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, ſondern ſolches erſt von ſeinem Banquier in Mainz erhalten könne. Nun projectiert ſie, künftigen Dienſtag, den 7. dieſes, zuerſt nach Braunſchweig zur Frau v. M. zu reiſen. Heute, Sonntags, den 5., iſt N. abgereiſet, und es bleibt dabei, künftigen Dienſtag, den 7., unter meinem Nahmen noch, mit ihrer Lenore nach Braunſchweig zu gehen. (Dort will ſie ſo lange bleiben, bis entweder von N. ein Wechſel aus Mainz eintrifft, oder die M. ſie mit Gelde verſieht.) Dann will ſie unter einem fremden Nahmen weiter, ſie weiß aber ſelbſt noch nicht, an welchen Ort z gehen, und ſich daſelbſt planmäßig fixieren. Zu dem Ende hat ſie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Eheſcheidungs-Klage ſo lange anhalten ſoll, bis ſie mir von Braunſchweig aus meldet, daß ſie abgereiſet ſey. Da ich mich gegen das lügende, trügende, heuchelnde Geſchöpf nicht genug verwahren kann, ſo hat ſie mir nachher drei verſchiedene Bekenntniſſe ausſtellen müſſen. Eins lautet auf ihren wiederhohlten Ehebruch mit mehrern Mannsperſonen; eins auf den mit Herrn Grafen H. allein, und eins auf das mit N. allein begangene Verbrechen. Ich habe unter dieſen die Wahl gelaſſen, auf welches ich klagen ſoll; und ſie hat das auf Graf H. lautende gewählt. So bald ich nun das Eheſcheidungs-Decret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, ſondern ſchicke ihr dieſe Urkunden ihrer Schande zurück. Wofern ſie mir aber von nun an noch irgend eine Art ſchlechter Streiche ſpielt, ſo mach'e ich von allen Gebrauch, und erzähle die Geſchichte meiner dritten unglückſeligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückforderung ihres Eingebrachten Verzicht gethan, da ſie ohnehin deſſelben ſchon den Rechten nach verluſtig iſt, und mich an Vermögen gegen meinen Zuſtand vor dieſer Heirath gewiß um wenigſtens 1500 Thaler zurück geſetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäſche, und was ganz beſonders ihre

Sache geweſen iſt, laſſe ich ihr verabfolgen.

*   *   *

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegerſohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunſch, daß Ihr armer verwaiſeter Enkel Agathon in Ihnen eine beſſere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlorenen Tochter eine Mutter hatte. Denn, Trotz ihrer Floskeln, hat dieſe ſo wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß ſie es bisher manches Mahl in mehreren Tagen auch nicht einmahl geſehen, oder zu ſehen verlangt hat. — Sie wird, ſo bald ſie fort iſt, ſeiner nicht mehr gedenken, und wahrſcheinlich wird ſie auch nichts dafür thun können. Denn hätte ſie auch nur ein wenig Mutternatur, ſo müßte der Gedanke an das Kind ganz allein ſie zerknirrſchen und zermalmen. Allein das ficht ſie im mindeſten nicht an. — Ich werde freilich nach meinem ganzen Vermögen des ſchuldloſen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige ſeyn, oder nicht; (denn ein ſolches Weib entſchuldigt endlich noch wohl die unſinnigſten Zweifel.) Noch halte ich ihn indeſſen für mein Fleiſch und Blut, weil er doch wahrſcheinlich zu einer Zeit empfangen worden iſt, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichſam in der Taſche herumtrug, und noch kein fremder Buhler ſich angeſiedelt hatte. Ob ich ſeiner aber noch lange werde pflegen können, das ſteht bei Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieſer Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele ühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Huſten und Bruſtbeklemmungen; jetzt kann ich beides icht mehr los werden. Auch ſehe ich eine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeſchmack der bisherigen eiden wird ſich nun und nimmermehr erlieren. — Rechtſchaffene Großmutter s armen Kindes! Sollte Gott Ihnen s Leben länger friſten, als ſeinem unücklichen Vater, ſo darf ich, Sie ohl nicht erſt bittend um etwas beſchwören, was Sie von ſelbſt zu thun geneigt ſeyn werden. Nehmen Sie ſich des armen Wurmes an. Und wenn Sie es nicht können, ſo erſtehen Sie ihm in L... H. gute Pflege-Aeltern.

Nun laſſen Sie uns unſere bitteren Zähren zuſammen miſchen, aber ſie auch mit dem Troſte verſüßen, daß wir Beide an dieſem Unheil unſchuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, ſo wenig Zeit und Luſt ich auch zum Briefſchreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correspondenz bleiben, und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich ſchmeichle mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Weſentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, betheure ich Ihnen ſchließlich bei dem höchſten Gotte, dem gerechten Richter über alle Böſen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen ſchreiben wird, weiß ich nicht. Daß ſie ihre Schande nicht in's Licht ſtellen werde, das iſt ſehr natürlich, weil ſie bereits bei mir ſo dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indeſſen bin ich ruhig, und gewiß, daß ſie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr ſchriftliche Urkunden legitimieren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen laſſen, ſie ſo wohl auf gutem Wege zu erhalten, als ſie auch wieder darauf zu leiten, als ſie davon gewichen war. Alles iſt vergeblich geweſen; und, bei Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich ſeyn, wenn ich auch alles Geſchehene vergeſſen und vergeben könnte, und ſie mit Engels-Weisheit und Güte zu leiten verſtünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, geſitteten Mannes beſtand, habe ich mündlich und ſchriftlich mehr, als Ein Mahl verſucht. Donnernde und blitzende Worte, Einſperrungen, Karbatſchenhiebe, u. ſ. w. lagen außer meiner Sphäre.

Nachricht vom 12. Februar 1792.

Wie Vieles hält mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauerbrief wieder überleſe!

Es wird aber heute unmöglich ſeyn, Vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch dieſe Woche über in Erfahrung gebracht, ſeitdem ſie weg iſt! Mutter, ich habe neben dieſem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandſäule bisher geſtanden.

Montags, am 6. dieſes, früh 7 Uhr, iſt ſie mit zwei Extrapoſt-Pferden in einer Chaiſe von hier ab über Hannover, um dort H. noch zu ſprechen, nach Braunſchweig zur Frau v. M. gereiſet. Ein Umſtand beſchleunigte dieſe Abreiſe, weil ſie ſonſt leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel proſtituirt zu werden. Die Geſchichte mit N. war durch deſſen Bedienten einem ſeiner Freunde erzählt, und theils auch durch unſere Domeſtiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. ſ. w. ſofort mit allen Umſtänden ausgekommen, und hatte ſich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß. Sie hatte längſt einen abentheuerlichen Menſchen, Nahmens B., Hofmeiſter allhier bei einem jungen Herrn v. W., und Romanenſchriftſteller, zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhleriſche Correspondenz mit H. getrieben. Dieſer Menſch bemengte ſich entweder wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen mit ihren ſträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir faſt wahrſcheinlicher iſt, ſie wußte ihn durch ihre ſchändliche Heuchelei, Lügen und Verſtellungskunſt ſo einzunehmen, daß er ſie für einen Tugendſpiegel hielt, weil es ihr an Beſchönigungen nie fehlt, die ſie auch ſo leicht beſchwören kann, — wie man ein Glas Waſſer trinkt. Dieſer jämmerliche Donquixote warf ſich für ſie zum Ritter auf, um mich auf eine Art in's Bockshorn zu jagen, wie ſie kaum bei einem Schulknaben anwendbar iſt. Er ſchrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbeſonnenheit iſt. Dieß empörte mich ſo entſetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überliefern wollte. Doctor A. kam noch dazwiſchen, und vermittelte Alles ſo weit, daß ſie mit nächſtem Morgen in aller Frühe abreiſen konnte. Sie ſtellte mir freiwillig und vor zwei unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann H., aber nicht auf ſeinen Nahmen lautete, um ſich die angeſehene Familie nicht auf den Hals zu laden. Hierin hat ſie denn nun noch ein Mahl das Geſtändniß des vollen Ehebruchs wiederhohlt, und will mir ſchreiben, wie ſie wünſcht, daß ich in Anſehung der Eheſcheidung agieren ſoll. — Die Magd Lenore hat ſie nachher nicht mit genommen; ſondern iſt allein gereiſet. Den Donquixote B. habe ich geſchüttelt, wie ſich's dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der ſtinkenden geziemet. Er muß froh ſeyn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und Ehebruchs-Vermittler an den Pranger ſtelle. Auf dieſe Veranlaſſung ſind denn folgende ſchöne Dinge noch herausgekommen.

Nicht genug, daß die Ehrloſe die

heilige, mir am Altare gelobte Treue ſchon in dem erſten Monathe unſerer Ehe durch Handlungen grober Wohlluſt befleckte, und hernach unter der Heuchelmaske himmliſcher Unſchuld und Tugend fortfuhr, zu beflecken; nicht genug, daß ſie mich, der ſo redlich gegen ſie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten ſo gewiſſenlos entehrte: ſie ſuchte mich auch ſogar durch die ſchändlichſten Lügen verächtlich und meines Schickſals werth darzuſtellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausſchweifungen zu beſchönigen. Und das ſelbſt ohne die mindeſte weibliche Delicateſſe. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, ſondern jungen Kerlen hatte ſie mich als einen widerwärtigen, an Geiſt und Leib abgeſchwächten Ehemann dargeſtellet, bei welchem ein junges Weib, wie ſie, zu ſolchen Mitteln genöthigt wäre. — Daß ich nicht jung und ſchön bin, das weiß ich wohl. Aber ſie kann das im mindeſten nicht entſchuldigen, weil ſie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendſte Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte ſie ja bei Gott und Allem, was heilig iſt, zum voraus beſchworen, mich ja nicht zu wählen, wofern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an ſinnlichem Wohlgefallen an meiner Perſon nur das mindeſte abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat ſie ſchon damahls den Plan gehabt, unter der Firma eines ſolchen Mannes nur ihren Wohllüſten deſto ungehinderter zu fröhnen. Das iſt doch eine entſetzliche Behandlung der beſcheidenen Redlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihete.

Stand meine Perſon ihrer Sinnenluſt nicht an, o, ſo durfte ſie ja, wenn ſie auch nur einen Funken von Rechtſchaffenheit beſaß, mich nicht wählen. Wie vermögend ich aber, Trotz meiner Jahre war, ihre ſinnlichen Lüſte zu befriedigen, das kann ſie mir ſelbſt nicht ableugnen, oder ich kann ſie durch ihre eigene Hand beſchämen. Zwei, ja drei Mahl des Tages habe ich Stunden lang ohne Ermüdung ihr fröhnen können, und ſie hat dieß ſelbſt der Doctorinn A. erzählt. An mir lag es wahrhaftig nicht, daß dieſe anfänglichen Dienſte nicht fortgeſetzt wurden. Ich habe gemeldet, unter welchem Vorwande ſie mich von ſich entfernte, welches mich ſehr unmuthig machte, bis ich's gewohnt wurde. Jetzt liegt es nun am Tage, wie ſie, ſatt aus fremden

Fleiſchtöpfen, die Rolle der Enthaltſamen und Faſtenden ſpielen konnte. Sie kann nicht ableugnen, was für Triebe und Kräfte ich ihr nachher wieder, ſelbſt in den neueſten Zeiten noch offenbaret habe. Sie hat ſich dabei wie die kalte keuſche Suſanna genommen, und da ich doch ihr Temperament aus den erſten Zeiten her wohl kannte, ſo hat das manchen verliebten Disput unter uns gegeben. Sie gab dann vor, nach ihrer Schwangerſchaft müſſe ſich ihre Natur geändert haben. Gleichwohl entſah ſie ſich nicht, mich als einen ſchlaffen Schwächling, als einen phyſiſch und moraliſch unleidlichen Mann ſowohl gegen B., als Andere, ſelbſt gegen A. verblümter Weiſe darzuſtellen, wobei eine junge Frau für Manches Verzeihung verdiente.

A. hat mir dieſes erſt jetzt entdeckt. — O pfui! wie unnatürlich und ſchändlich! Wie ſo ganz lieb- und ehrlos! da ſie ſich doch bewußt ſeyn mußte, daß ſie es dem jüngſten, ſchönſten und ſtärkſten Manne nicht beſſer gemacht haben würde, wie der Beweis am Tage liegt. Kaum noch am 26ſten Januar konnte ſie an die Frau v. M. ſchreiben:

*„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurück zu laſſen! Ich danke dir für die Nachricht von Fritz. Wann werde ich ihn wiederſehn? Sieh, Lotte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung ſehen ſollte, ich ſtürbe vor Uebermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in

mein Schickſal, wie unausſprechlich liebe ich euch!“

Solcher Aeußerungen hat ſie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da ſie dieß an ihren H. ſchrieb, trieb ſie mit N. volle Unzucht. — Pfui! der Unnatürlichen! des Ungeheuers! — Bei einem ſolchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend ſeyn, zum Hahnrei gemacht, zu werden. Ha, wenn ich die Elende in dieſem Lichte der Welt zur Schau ſtellte? Denn mit nichts, mit nichts hat ſie auch nur die mindeſte Schonung verdient. — Ich hätte Eine aus dem Bordell heirathen können; ſchlechter konnte ich gewiß nicht damit fahren, wohl aber beſſer. — Graf H. iſt ein ſchöner, blühender, wohlgewachſener Mann von 21 Jahren. N. iſt ein Käſebleicher, mit Finnen im Geſicht beſäeter Knirps, eines Holländiſchen Käſes hoch. Und dennoch! — M. iſt eine lang aufgeſchoſſene Hopfenſtange, mit Armen und Beinen gleich einer Maiſpinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänſekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich iſt, als in einem Gänſekopfe. Mit ſeinem ellenbreiten Munde ſpricht er, als hätte er ihn voll Brei, und was er ſpricht, iſt ein abgeſchmackter Brei, der ſich widerwärtig heraus haspelt. — S. iſt im Körperlichen ein ganz ordinärer Menſch; am Geiſt und im Umgange iſt er ein ſchwacher Tropf. Gleichwohl hat ſie ihn bei der zweiten Zuſammenkunft ſchon Du genannt, und ihm die Zunge Ellenlang in den Hals geſteckt.

Ha, wäre H. der Einzige, ſo wollte ich für die Ehebrecherinn noch Hochachtung hegen. — —

Immer unwahrſcheinlicher muß es mir werden, daß ich Ihre Tochter rein und unbefleckt erhalten habe. Denn erſtlich konnte doch ein ganz unſchuldiges Geſchöpf unmöglich ſo geſchwinde verderbt werden, wenn ſie es nicht vorher ſchon war. Zweitens hat ſie gegen Doctor X. Manches geäußert, wie ich erſt neulich erfahren, welches auf ziemliche Kunde in der Liederlichkeit ſchließen läßt. Z. B. Sie habe in Stuttgart Umgang mit einer Dame gehabt, die Mätreſſe geweſen, und bei welcher noch immer die Herren aus- und eingeflogen. — Ferner: Es hätte dort einen, ich glaube, ältlichen Hofrath oder ſo etwas Aehnliches gegeben, der die jungen Mädchen an ſich gelockt mit Geſchenken, Näſchereien, Bonbons, u ſ. w. Die hätte er zu ſeinem Willen zu bringen gewußt, und hätte ſich dabei eines Condons bedient. Sie hätte eine vertraute Bekannte gehabt, die ſelbſt auf dieſe Art behandelt worden wäre, und ihr dieß vertraut hätte. — Da ſie ſich nun ſolche Dinge niemahls gegen mich verlauten laſſen, ſo beſchloß ich, ihr neulich auf die Zähne zu fühlen. Nähmlich es hieß in der Stadt, die Demoiſelle... wäre von dem jungen Herrn... ſchwanger. Ich ſagte: „Sie hätten ſich in Acht nehmen, und Herr... hätte L. durch den Condon bedienen ſollen.“ — Sie, ſehr voreilig dareinfallend, ſagte, „Ja, das thut Schaden!“ —

Ich faßte ſie ſogleich, und ſagte: „Ei? kennſt du denn ein ſolches Ding? Ich dächte, davon könnteſt du nichts wiſſen.“ Sie wurde verlegen; allein ihre Effronterie kehrte bald wieder, und ſie behauptete: Ihre Mutter hätte ihr das einmahl geſagt. — „Deine Mutter, erwiederte ich, ſollte von ſo etwas mit dir geſprochen haben? Um des Himmels Willen, wie könnte ſich denn das fügen?“ — Sie: „Ja, das weiß ich ſelbſt nicht mehr. Ich mochte das Wort einmahl aufgeſchnappt, und, ohne daß ich's ſelbſt kannte, unſchuldiger Weiſe ausgeſprochen haben, und da nahm meine Mutter Gelegenheit, mich zu verſtändigen.“ — Mutter, Sie brauchen mir's nicht erſt zu betheuern, daß das Alles erlogen iſt. Sie verſtändigten eine Tochter, die Sie wie eine Stecnadel hütheten, gewiß nicht ſolchergeſtalt über die Condons! Nun iſt es in der That der gemeine Wahn der Liederlichen, daß der Gebrauch dieſer Dinge ſchade, weil er den Samen-Ausfluß hemme. Sie hat alſo allerdings ſolche Bekanntſchaften gehabt, die ſie in die Myſterien der Liederlichkeit eingeweiht haben. — Ferner drittens. Gleich im Anfange lag ich einſt Arm in Arm geſchlungen mit ihr im Bette, und hatte meine Hand, Sie wiſſen wohl, wo? — Zärtlich ſcherzend fragte ich unter Küſſen: „Hat außer mir noch kein ſterblicher Mann ſeine Hand in dieſem Heiligthume gehabt?“ — Sie: „Nein! Gewiß wenigſtens mit meinem Willen nicht.“ — Ich: „Alſo doch wider deinen Willen?“ — Sie erzählte hierauf: Der Herr von H., der bei der Legion ſtehet, habe es einſt auf ſie angeſehen gehabt, und ſie zu Leuten, (wenn ich mich recht erinnere, einem jungen Ehepaare, welches dem H. Vorſchub zu leiſten geſchienen, und womit ſie bekannt geweſen,) zu locken gewußt, wo er ſie allein gehabt, und mächtig in die Enge getrieben. Sie habe ſich aber mit allen ihren Kräften ritterlich gewehrt, bis Jemand dazu gekommen. Der Herr v. H. habe ſie nachgehends ſehr de- und wehmüthig um Verzeihung gebethen, und ſich mit ſeiner heftigen Leidenſchaft entſchuldigt, habe für die Zukunft Sittſamkeit angelobt, und dieß auch gehalten. Jedoch habe ſie ſowohl den Herrn v. H., als auch das verrätheriſche verdächtige Haus und Ehepaar nachgehends gemieden.

Nun, Mutter, Sie müſſen am beſten wiſſen, wo Sie alle dieſe Dinge hin zu rangieren haben. Denn ich ſelbſt weiß Ihrer Tochter vorige Lebensgeſchichte zu wenig. Aber Sie ſehen doch, wie manche Galoppade das Töchterchen hinter Ihrem Rücken zu machen gewußt hat!

* * *

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen, den ich Ihnen noch abſchreiben, und dann für heute ſchließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bei dieſem Briefe Ernſt geweſen ſeyn, und auch bleiben möge; wiewohl ich, leider! daran zweifeln muß.

Die möglichſte Schonung habe ich

ihr angelobt, und werde ſie halten. Nur, leider! kann ihr meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann ſie gleichwohl nachtheilig ſeyn.

Was ſie in Anſehung der Entdeckungen gegen Sie verlanget, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr deßfalls nichts verſprochen. Nicht wahr, Mutter, ſo ſchrecklich und ſo ſcheußlich es auch iſt, was ich Ihnen habe entdecken müſſen, ſo danken Sie mir's doch, daß ich's gerade zu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit ſeiner ſtärkenden Gnade!

W.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2565 . . .

G. A. Bürger's

Lehrbuch
des
Deutſchen Styles.

Herausgegeben
von
Karl v. Reinhard.

Berlin.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1826.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München

Vorrede des Herausgebers.

Die vorliegende Theorie der Deutſchen Sprache und Schreibart macht den weſentlichen Inhalt der Vorleſungen über dieſe Wiſſenſchaft aus, welche Bürger ſeit dem Antritte ſeines Lehramtes auf der Univerſität zu Göttingen bis zu ſeinem Tode nicht ohne fortgeſetzte Berichtigungen und Erweiterungen in jedem halben Jahre erneuert hat. Sie ſchließt ſich an des unſterblichen Verfaſſers Lehrbuch der Äſthetik an, welches vor einigen Monathen erſchienen iſt. Ich zweifele nicht, daß ſie gleichen Beifall erhalten werde, da ſie gleichen Anſpruch darauf hat. Es kann bei dieſem Werke noch viel weniger, als bei jenem, unter verſtändigen Beurtheilern die Rede davon ſeyn, daß es irgend etwas an ſeinem eigenthümlichen Werthe eingebüßt haben möchte, weil es nicht früher bekannt gemacht iſt. Vielleicht kommt es gerade jetzt zu rechter Zeit. Zu einer Zeit, von welcher, leider! noch immer, und wohl noch mehr gilt, was Wieland im Jahre 1782 zu beklagen Urſache hatte. „Die Freiheiten, ſagt er, welche ſich die meiſten Bücherſchreiber ſeit ungefähr zehn Jahren mit der Sprache nehmen, die groben Fehler wider die Grammatik, wovon es in vielen neuen Büchern und Broſchüren wimmelt, die überhand nehmende Anmaßung, ſich über allen Sprachgebrauch und über alle Regeln wegzuſetzen, kurz, die lächerliche und die ganze Nation beſchimpfende Sprachverwirrung, die daraus entſteht, daß nicht nur einige Magnaten unſerer gelehrten Republik, (die dem Volke hierin mit keinem guten Beiſpiele vorgehen,) ſondern beinahe Jeder, der etwas drucken läßt, ſich eine eigene Sprache und eine eigene Unrecht-Schreibung macht, — ſind ſchon lange ein Gräuel in den Augen aller geſunden Köpfe." Wieland rechtfertigt gleich nachher Adelung's Meinung, daß die Verwirrung nicht anders aufhören könne, als „wenn die Schriftſteller aus dem geſetzloſen Stande, wo jeder thut, was ihm beliebt, zu einem gemeinſchaftlichen Panier zurück gerufen würden." — Wir werden, glaube ich, ſicher gehen, wenn wir jetzt der Stimme unſers Verfaſſers folgen.

Übrigens hat ſich Bürger über das, was er zu leiſten und wie er es zu leiſten wünſchte, in der Einleitung zum erſten Theile dieſes Lehrbuches, (Seite 44,) offen und wahr erklärt. Daß er nicht zu viel verſprochen habe, wird man bald erkennen. Sein großes Verdienſt beſteht auch hier zum Theile in der treuen und prüfenden Benutzung deſſen, was ſeine Vorgänger zu allen Zeiten und in allen gebildeten Sprachen über die Grundſätze einer Kunſt gedacht und geſchrieben haben, in welcher er ſelbſt, ehe er ſie lehrte, zur Meiſterſchaft gelangt war, und worin er immer als Muſter gelten wird.

Berlin, am 4. Januar, 1826.

Inhalt.

Einleitung.

I. Sprache. Allgemeine Grammatik. Seite 1.
Wortſprache in ſubjectiver und in objectiver Rückſicht. 4. Empfindung, Vorſtellung, Begriff. 5. Interjection, Empfindungswort. 6. Wurzellaute, angekleidete und nackte Wurzelwörter. 7. Gedanke. Rede. Redensart. Ausdruck. 8. Was für eine Verbindung findet ſich zwiſchen unſern Vorſtellungen und Wörtern? 9. Sprachgebrauch. 21. Die Sprache ſteht mit dem jedesmahligen Grade der Cultur eines Volkes im vertraulichſten Bunde, und zwar: 1. durch die Menge und den Reichthum an Ausdrücken, 23, 2. durch den Grad ihrer Klarheit, 24, und 3. durch die Beſchaffenheit der Sprachorgane und der dadurch hervorgebrachten Sprachtöne. 25. Beredtſamkeit, Wohlredenheit. 28.

II. Begriff des Styles oder der Schreibart. 29.
Materie. Aeſthetik. Logik. 29. Form der Rede. Sprachlehre. Lehre vom Style. 30. Um Materie und Schreibart zu unterſcheiden, ſehe man 1. auf die Art des Inhalts, oder den Stoff, und 2. auf die Abſicht des Verfaſſers. 33. Zuſätze zu dem Weſentlichen des Gedankenſtückes gehören zu der beſonderen Schreibart des Vortragenden. 35. Abſicht des Schreibenden. 36.

Erſter Theil.

Allgemeine Eigenſchaften des Styles. 37.

Einleitung. 37.

Vollkommenheit des Ausdrucks. Zweck der Rede. Schönheit der Schreibart. 39. Die Vollkommenheit des Ausdrucks wird aus ſeiner Abſicht, 1. verſtanden zu werden, und 2. Wohlgefallen zu erwecken, beurtheilt. 41. Verſtändlichkeit und Schönheit. 42. Allgemeine Eigenſchaften der Verſtändlichkeit. 42. Allgemeine Eigenſchaften des Geſchmacks. 44.

Erſte Abtheilung.

Allgemeine Eigenſchaften des Verſtandes. Seite 45.

I. Capitel. Von dem Gebrauche der Hochdeutſchen Mundart. . . . 45.

Die Oberdeutſche Mundart. 48. Die Niederdeutſche oder Sächſiſche Mundart. 51. Kann der Hochdeutſche Sprachgebrauch auch in den Provinzen beurtheilt und beſtimmet werden? 59. Haben die Sprachen ſo wohl überhaupt, als beſonders die Deutſche, ihre Ausbildung den Schriftſtellern und beſonders den Dichtern zu verdanken? 62. Iſt es wohl nützlich, daß es eine allgemein herrſchende Mundart gibt, und wäre es nicht beſſer, wenn Jeder in derjenigen Mundart redete und ſchriebe, die ihm angeboren iſt? 69.

II. Capitel. Von der Sprachreinigkeit. . 71.
1. Abſchnitt. Von den Archaismen. . 71.
2. Abſchnitt. Von den Provinzial-Ausdrücken. 80.
3. Abſchnitt. Von ausländiſchen Wörtern und Redensarten. . . . . 85.
4. Abſchnitt. Von Neologismen. . . 89.

III. Capitel. Von der Sprachrichtigkeit. . 107.

Sprachgebrauch. Das Eigenthümliche, (Genius), der Sprache. Eigenheiten, (Idiotismen.) 107. Barbarismen. Solöcismen. 109. Wörter im engeren Verſtande. 110. Subject. Prädicat. (Copula). Redetheile. 111. Die Anzahl, die Beſchaffenheit und das Geſchäft der Redetheile unſerer Sprache mit philoſophiſchem Auge betrachtet. — Subſtantiv. 112. Adverbium. 113. Verbum. 114. Adjectiv. 116. Der Artikel. 117. Das Zahlwort. 119. Das Pronomen. 120. Die Präpoſition. 121. Die Conjunction. 122. Die Interjection. 123. Tabellariſche Überſicht der Redetheile. 124. Flectiren. 125. Moviren. Concretion. Steigerung. 127. Modus. Tempus. 128. Persona et Numerus. Conjugiren. Partikeln. 129. Syntax. Orthographie. 130.

IV. Capitel. Von der Klarheit und Deutlichkeit des Styles. . . . . . . 131.
1. Abſchnitt. Daſeyn eines Verſtandes überhaupt. 133.
Verworrenheit der Gedanken und Begriffe. 135. Affectation. 137. Gedankenleere. 140. Nonſenſe. 143.

2. Abſchnitt. Von der Einheit des Verſtandes. 148.
Zwei- und Vieldeutigkeit. 149. Homonymiſche Wörter. 150. Relative Wörter. 154. Der gleichlautende Caſus von Nennwörtern. 158. Übele Stellung von Beſtimmungswörtern und

Umſtänden. 160. Schielende Ausdrücke. Fehlerhafte Anordnung und Einkleidung ganzer Gedanken. 162.

3. Abſchnitt. Von der Leichtigkeit des Verſtandes. . . . Seite 163.

Armuth der Sprache und Dunkelheit des Gegenſtandes. 166. Grade der Leichtigkeit des Verſtandes. 168. Kann man hinſichtlich der Klarheit zu weit gehen? 169. Unbeſtimmtheit des Ausdrucks. 170. Einmiſchung veralteter, provinzieller und unnöthiger ausländiſcher Wörter. 171. Neue, auf eine den gangbaren Analogieen zuwider laufende Weiſe gebildete Wörter. 172. Gebrauch der Kunſtwörter. 173. Ungewöhnliche, weit geſuchte und figürliche Ausdrücke. 175. Unbeſtändigkeit im Gebrauche der Wörter. 176. Ungeſchickter und allzu häufiger Gebrauch des Participii. 177. Fehler hinſichtlich des Baues der Sätze und Perioden. 179. Ungeſchickte Veränderung der gewöhnlichen Wortfolge. 179. Trennung zuſammen gehöriger Wörter und Vorſtellungen durch allzu lange Zwiſchenſätze. 182. Mißklang durch mehrere harte in einander geſchobene Genitive. 185. Nachläſſige und willkürliche Interpunction. Regeln der richtigen Interpunction. 185.

V. Capitel. Von dem Maße des Styles. . 195.

1. Abſchnitt. Von dem Mangel und der Unvollſtändigkeit der Schreibart. . . 196.

Die grammatiſche Vollſtändigkeit. 197. Von der logiſchen Vollſtändigkeit. 201. Äſthetiſche Vollſtändigkeit. 214.

2. Abſchnitt. Überfluß der Schreibart. 216.

Präciſion. 216. Überfluß einzelner Sylben. 217. Überfluß an einzelnen Wörtern und Redensarten. 218. Tautologie. 219. Fehlerhafte Zuſammenhäufung völlig ſynonymer Wörter und Redensarten. 221. Nützliche oder nothwendige Zuſammenſtellung der Synonymen. 224. Pleonaſmus. 225. Fälle, in welchen Pleonaſmus verzeihlich, ja verdienſtlich wird. Pleonaſtiſche Beiwörter. 230. Weitſchweifigkeit. Unmäßiger Gebrauch der ſo genannten Umſchreibung. 232. Übermäßige Ausdehnung des Gedanken. 235. Mangel an Vertrauen zu der Geiſtesfähigkeit und den Kenntniſſen des Leſers. 236. Allzu große Worterſparniß, oder Wortverſchwendung. 238. Paraphraſe. 239. Unmäßige Anhäufung der Beiwörter. 241. Fernere Quellen der Weitſchweifigkeit. 244.

3. Abſchnitt. Regeln für das Maß der Schreibart. . . . 245.

Zweite Abtheilung.

Allgemeine Eigenſchaften des Geſchmacks. 249.

I. Capitel. Von der Würde des Styles. . 249.

Die Würde des Ausdrucks iſt entweder abſolut oder relativ. — Abſolut unedele und folglich verwerfliche Ausdrücke. 250. Relative Würde. 256.

II. Capitel. Von dem Wohlklange des Styles. 260.

Harmonie und Euphonie. 260.

1. Abſchnitt. Von der Euphonie, beſonders der qualitativen. Seite 265.

Der qualitative und quantitative Wohlklang. Härte. 267. Hiatus. 271. Qualitative Einerleiheit. 277. Quantitative Einerleiheit. 281.

2. Abſchnitt. Von dem Numerus. 284.

In Anſehung der Materie gibt es einfache oder zuſammengeſetzte, nackte, ausgebildete, erweiterte Sätze. 285. Form der Sätze. 287. Zuſammenſetzung der Sätze, Perioden. 288. Die Theile einer Periode ſind entweder Glieder oder Abſätze derſelben. 289. Logiſche Richtigkeit und möglichſt leichte Verſtändlichkeit. 289. Anordnung eines Satzes. Wortverſetzung oder Inverſion. Wortfolge. 293. Die Gedanken müſſen nach dem Grade ihrer Wichtigkeit auf einander folgen und die Rede niemahls ſinken laſſen. 299. Beiſpiele ſchöner Steigerungen. 300. Werden in den Gliedern eines Redeſatzes oder einer Periode Dinge mit einander verglichen, oder einander entgegen geſetzt, ſo muß man auch in dem Ausdrucke und in der Anordnung eine gewiſſe Ähnlichkeit und Gleichförmigkeit zu erhalten ſuchen. 301. Eine Periode muß nicht zu lang ſeyn. 302. Was bedeutet der Ausdruck: Numerus? 303. Rhythmus. 303. Wie der Numerus in der Rede vertheilt wird. 306. Der Ruhepuncte dürfen weder zu viele, noch zu wenige ſeyn. 308.

III. Capitel. Von der Neuheit des Styles. 318.

Das Neue muß äſthetiſch vollkommen ſeyn. — Neuheit der Gedanken. 319. Neuerungsſucht. Überraſchung. Das Unerwartete. Das Wunderbare. 321. Bewunderung. 322.

IV. Capitel. Von der Mannigfaltigkeit des Styles. 323.

Mannigfaltigkeit in Anſehung einzelner Wörter und Begriffe, 323., der Folge der Wörter, der Form der Rede und des Baues einzelner Sätze und Perioden. 324.

V. Capitel. Von der Einheit des Styles. 325.

Wie wird die Einheit in den redenden Künſten erhalten, und wie auf den Styl angewendet? 325. Übereinſtimmung der Gedanken mit der Natur und Gemüthsfaſſung des Denkenden, der Gedanken mit der Natur der Sache, aller Theile eines Redeſatzes zu einem Ganzen, aller Theile des Vortrages unter einander ſelbſt. 327. Übereinſtimmung der Mittel mit dem Zwecke. 328.

Zweiter Theil.

Beſondere Eigenſchaften der Gattungen des Styles. 329.

Einleitung. 331.

Erſte Abtheilung.

Von den beſonderen Arten des Styls für die einzelnen Seelenkräfte. 333.

I. Capitel. Von dem Style für die Sinnlichkeit. 333.

Einleitung. Figuren zur Erregung der Aufmerkſamkeit. . . . . . Seite 333.

Was nennt man Figuren? 333. Anſchaulichkeit und Lebhaftigkeit. 335. Erweckung der Aufmerkſamkeit. 337. Die Alliteration. Die Annomination, (Parechesis, Paromoiosios,) 338. Congruenz. 339. Harmonie. Wiederhohlung, (Conduplicatio, Repetitio, Adjectio.) 340. Exergaſia. Anaphora. Epizeuxis. 342. Epiphora. Anadiploſis. 343.

1. Abſchnitt. Von dem Style für die Einbildungskraft und ſeinen Mitteln. . 347.

Die Phantaſie äußert ihre Kraft auf dreifache Art. Täuſchung. 347. Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Ausdehnung der Phantaſie. 349.

1. Claſſe der Figuren für die Einbildungskraft. Bereicherung der Hauptvorſtellungen durch ſinnliche Nebenvorſtellungen. Reichthum der Vorſtellungen. 350. Nachdrückliche Hauptwörter, (Emphaſis.) 351. Epitheta, oder äſthetiſche Beiwörter. Nothwendige oder äſthetiſche, verſchönernde. 353. Allgemeine Regel, ſo wohl in Anſehung der Kraft- und Machtwörter, als auch der verſchönernden oder äſthetiſchen Beiwörter. 354.

2. Claſſe. Analyſe eines Ganzen in ſeine Theile, (Amplificatio.) 361. Umſchreibung. 362. Paraphraſe, Periphraſe, (Circumitio.) 363. Regeln für den Gebrauch der Umſchreibung. 365. Beſchreibung und Schilderung. 366. (Descriptio, Hypotyposis, Energia, Effictio, Demonstratio.) Regeln für den Gebrauch der Beſchreibung und Schilderung. 370. Individualiſirung allgemeiner Begriffe. 373. (Distributio, Amplificatio, Cumulatio,), Erweiterung, Vereinzelung. 375. Regel in Beziehung auf die Lebhaftigkeit. Das Beiſpiel. 376.

3. Claſſe. Erweckung ähnlicher Nebenvorſtellungen. 377. Witz. Alluſion. 378. Deren Eigenſchaften, und Regeln für dieſelbe und für die Anſpielung. 379. Das Gleichniß. 380. Unterſchied zwiſchen Gleichniß und Vergleichung, oder Parallele. 381; zwiſchen Gleichniß und Metapher. 382. Erforderniſſe bei dem Gebrauch des Gleichniſſes. 383. Tertium comparationis. 384. Würde. Angemeſſenheit. 385. Gehöriger Umfang des Gleichniſſes. 387. Neuheit. 389. Das Gleichniß muß von bekannten Gegenſtänden hergenommen ſeyn, 390, und nicht zur Unzeit gebraucht werden. 391.

4. Claſſe. Einkleidung logiſcher Vorſtellungen in verwandte äſthetiſche; oder von den Tropen. 395. Eigentliche und uneigentliche Bedeutung der Wörter. 395. Grade des Uneigentlichen in Bedeutungen und Ausdrücken. 396. Von den Tropen. 397. Unterſchied zwiſchen Trope und Figur. 398. Der Grund der Schönheit und Brauchbarkeit eines Tropen beruhet auf ſeinem Verhältniſſe zu dem bezeichneten Begriffe. 399. Die Metonymie. 401. Die vornehmſten metonymiſchen Sprecharten. 402. Synecdoche. 404. Die verſchiedenen Arten der Synecdoche. 405. Die Metapher, (Translatio.) 408. Die verſchiedenen Arten der Metapher. 409. Allegorie,

in weiterer Bedeutung. 411. Perſonendichtung, Perſonification, oder Proſopopöie. Die verſchiedenen Grade der Perſonification. 414. Sermocination. 415. Die Mythologie. Die vornehmſten Eigenſchaften der Metapher und der Tropen überhaupt. 418.

5. Claſſe. Vergegenwärtigung des Abweſenden. Die verſchiedenen Arten und Grade derſelben. 420. Die Apoſtrophe. Regeln für deren Gebrauch. 422. Gewiſſe Formen des Geſpräch-Styles gehören auch hierher. Die vornehmſten Arten der Formen des Geſpräch-Styls. 423. Apoſiopeſis. Viſion. 425.

2. Abſchnitt. Von dem Style für die Empfindungen und ſeinen Mitteln. . Seite 426.

Die verſchiedenen Claſſen der Empfindungen. 426. Gefühl und denkendes Empfinden. Angenehme, unangenehme und gemiſchte Empfindungen. Gemüthsbewegung. Leidenſchaft. 427. Von der Schreibart für die Empfindungen. 428. Begeiſterung. 429. Ein hoher Grad von Schicklichkeit, Natürlichkeit und Angemeſſenheit iſt dieſer Schreibart unentbehrlich. 430. Kälte. 431. Parenthyrſus. Figuren, welche auf das Empfindungsvermögen wirken. 432. Die Ausrufung, (Exclamatio.) Die Übertreibung oder Hyperbel. 433. Die Hyperbel kann auch in Verkleinerung beſtehen, (Litotes.) 436. Die Ellipſe. 437. Aposiopesis, Reticentia, Abgebrochenheit. Aſyndeton. Diſſolution. 438. Das Polyſyndeton. Die Ironie. Der Sarkasmus. 439. Diaſyrmus. Mimeſis. 440. Der Wunſch Die Bedrohung. Die Betheurung. 441. Die Beſchwörung. 442. Die Verfluchung und Verwünſchung. 443. Von dem Unterſchiede der Empfindungen, welcher aus den verſchiedenen Graden ihrer Stärke entſtehet. Die ſchwachen und ſanften Empfindungen. I. Rührender Styl. Der Schriftſteller kann auf zwiefache Weiſe das Gemüth in Bewegung und Leidenſchaft ſetzen. 444. Worauf kommt es beſonders an, um in Werken der Kunſt, beſonders in erzählenden und dramatiſchen Werken, Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften auf eine glückliche und wirkſame Art zu behandeln? 446. Die Hauptſumme aller Lehre von der belebenden Kraft. — Die heftigen Empfindungen geben II. den pathetiſchen Styl. Vom Pathos. 457. Von der Natur des pathetiſchen Styles. 458. Die großen und erhabenen Empfindungen geben III. den erhabenen Styl. 465. Das phyſiſche, intellectuelle und moraliſch Erhabene. 466. Die Schreibart kann erhaben ſeyn, Theils, in ſo fern ſie erhabene Objecte, oder die erhabenen Seiten eines Dinges zur Erweckung der Bewunderung und Ehrfurcht darſtellet, Theils, in ſo fern der Redende oder Schreibende ſeine eigene Bewunderung ausdrückt. 468.

3. Abſchnitt. Von dem Style für Witz und Scharfſinn und ſeinen Mitteln. . 477.

Der Witz. Scharfſinn 477. Von der Schreibart für den Witz und den ihm eigenthümlichen Figuren. 478. Der Contraſt, (Antitheton.) 479. Von den Graden des Contraſes. Die Antitheſe. 480. Das Wortſpiel. 481. Paronomaſie. Die Ploce. Die Antanaclaſis. Antimetabole, (Commutatio.) Die Parallele. 482. Das Unerwartete in engerer Bedeutung. Das Paradoxe. 483. Das Naive. Maximen. Sentenzen. Doppelſinn. Wortſpiele. Räthſel. Sprichwörter. Anagrammen u. ſ. w. 484. Witz und Scharfſinn äußern ſich in der Abſicht, zu beluſtigen. I. Der muntere oder ſcherzhafte Styl. Die Natur des Scherzes und deſſen weſentliche Eigenſchaft. 485. Die Grenzen zwiſchen dem Scherzhaften und Lächerlichen, ſo wie zwiſchen dem ſcherzhaften und komiſchen Style ſind nicht ganz feſt zu beſtimmen II. Der komiſche Styl 486. Vom Contraſte. Die komiſche Parodie. Die Laune, (Humor.) 487. Der witzige Einfall, Bonmot. Die Perſiflage. Die Karikatur. Das edle und das heroiſch Komiſche 488. Das niedrig Komiſche. Die Sprache des Komiſchen. 489.

4. Abſchnitt. Poetiſcher Styl. Unterſchied von dem proſaiſchen. . Seite 489.

Von dem Weſen der Poeſie. 489. Wie entſteht ein Gedicht, wie ein Werk der Beredtſamkeit? Unterſchied zwiſchen beiden. 491.

II. Capitel. Von dem Style für den Verſtand. 493.

Wie das Wort Verſtand hier zu verſtehen ſey. Unterſchied zwiſchen ſpeculativem und ſinnlichen Denken. Die Schreibart für den Verſtand. 493. Vom Vortrage, auch von den übrigen Eigenſchaften dieſer Schreibart und deren Figuren. 494. I. Der hiſtoriſche Styl. Vollkommenheit des Styles der wahren Geſchichte. 499. Schilderung der Charaktere. 500 Als Beiſpiel: Der Bettelſtolze, von J. G. Weſtphal 501. Biographieen. Als Beiſpiel, eine Stelle aus den Erinnerungen aus dem Leben J. H. E. von Bernſtorff's, von H. P. Sturz. 506. Eigentliche Geſchichtsbücher. Als Beiſpiel, eine Stelle aus Schiller's Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. 512. Der Styl der erdichteten Geſchichte und deren Form. II. Der didactiſche, (dogmatiſche, Lehr-) Styl. Abſicht deſſelben. 522. Anwendung dieſer Schreibart und Meiſter in derſelben. 523. Als Beiſpiel, Stellen aus einer Abhandlung von Wieland, über die Frage: was iſt Hochdeutſch? 524. III. Der Geſchäfts-Styl. Was nennt man Geſchäft? Geſchäfts-Styl im weiteſten und engeren Verſtande. Zweck deſſelben und allgemeinſte Regel für denſelben. 540. Überſicht der beſonderen Gattungen des Geſchäfts-Styls. 541.

Zweite Abtheilung.

Von dem Unterſchiede der Schriftwerke nach der äußeren Form. . . Seite 543.

I. Briefe. Eigenſchaften derſelben. Brief-Cärimoniell. 543. Beiſpiele guter Briefe. Von Rabener. 544. Von Gleim. 547. II. Das Geſpräch. 548. Eigenſchaften deſſelben. Die nachgeahmten Geſpräche ſind entweder wirkliche oder erzählte. Das Schauſpiel. 549. Beiſpiele guter Geſpräche. Von Leiſewitz. 550. Von Meißner. 552. III. Die feierliche: Rede. Überreden und überzeugen. Beredtſamkeit. Erforderniſſe der Rede, hinſichtlich des Styls. 557. Form der Rede und deren Eintheilung. Die verſchiedenen Arten derſelben, rückſichtlich der Gegenſtände welche ſie behandeln. 558. Äußere Lebhaftigkeit der Rede und äußere Beredtſamkeit des Redners. Als Beiſpiel einer muſterhaften Rede: Engel's Lobrede auf den König. 659. Schlußbemerkungen. 571.

Einleitung.

I.

Sprache. Allgemeine Grammatik.

Wir ſpielen auf der Bühne dieſer Welt die Rolle empfindender und denkender Weſen. Ein Jeder von uns ſpielt aber dieſe Rolle nicht einzeln und für ſich allein, außer dem Zuſammenhange mit andern ihm ähnlichen Nebenweſen. Wir empfinden und denken nicht bloß für uns; wir empfinden und denken auch für andere Menſchen; ſo wie wieder andere Menſchen nicht für ſich allein, ſondern auch für uns empfinden und denken. Nun können wir aber mit unſern Empfindungen und Gedanken ſelbſt nicht außer uns heraus, und zu anderen Menſchen hinüber gehen. Eben ſo wenig können auch andere Menſchen damit zu uns herüber kommen, wofern es nicht ein Äquivalent gibt, welches die Stelle der Sache ſelbſt vertritt. Dieſes Äquivalent nun ſind die mannigfaltigen Arten von *Zeichen*, wodurch wir unſere *Empfindungen* und *Gedanken* äußerlich bezeichnen. Bloß dieſe äußerlichen Zeichen ſind wir im Stande, einander mitzutheilen; und durch dieſe Mittheilung erweckt der eine Menſch in dem andern diejenigen Empfindungen und Gedanken, die er ſelbſt hat, und in dem andern erweckt wiſſen will, welches ohne äußerliche ſinnliche Zeichen gar nicht möglich geweſen wäre.

Eine ſolche äußerliche Bezeichnung der Empfindungen und Gedanken heißt *Sprache* im weitläuftigſten Verſtande; und ſo vielerlei Arten es gibt, dieſe Bezeichnung zu verrichten, ſo vielerlei Sprachen gibt es auch. Geſchieht es durch Mienen, ſo entſtehet eine *Mienenſprache*; geſchieht es durch Bewegung und Stellung der übrigen Glieder des Leibes, ſo nennt man das *Geberdenſprache*, u. ſ. w. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß es dieſer Bezeichnungsarten noch mehrere, und von ſehr verſchiedenem Werthe geben müſſe. Allein wir wollen und können uns gegenwärtig mit deren Recenſion nicht abgeben, ſo intereſſant es auch immer für den Philoſophen iſt, Betrachtungen darüber anzuſtellen. Wollen Sie indeſſen für ſich ſelbſt über dieſe Gegenſtände ein Mehreres nachleſen, ſo gibt Ihnen Meiners in ſeinem Grundriſſe der Seelenlehre bei'm 3. Buche ſehr reichliche literariſche Nachweiſungen. Zu unſerm gegenwärtigen Zwecke dient bloß eine genauere Erwägung der vorzüglichſten und vollſtändigſten Bezeichnungsart, nähmlich unſerer Wortſprache, und beſonders, in ſo fern dieſelbe geſchrieben wird.

Die Wortſprache kann in zwiefacher, nähmlich in ſubjectiver und objectiver Rückſicht betrachtet und erklärt werden. In ſubjectiver Rückſicht, als Äußerung einer uns beiwohnenden Fähigkeit; und in objectiver Rückſicht als ein von uns unabhängiger, oder als unabhängig gedachter Gegenſtand.

1. Wortſprache in ſubjectiver Rückſicht, als die Äußerung einer uns Menſchen beiwohnenden Fähigkeit betrachtet und erklärt, iſt nichts anders, als Bezeichnung unſerer Empfindungen und Gedanken durch vernehmliche Töne der Stimme.

2. In objectiver Rückſicht, da wir uns Sprache als einen von uns unabhängigen Gegenſtand vorſtellen, iſt ſie nichts anders, als der ganze Inbegriff von Wörtern und deren Verbindungsarten, wodurch die Glieder eines Volkes einander ihre Empfindungen und Gedanken hörbar machen. Laſſen Sie uns noch einen Augenblick bei dieſen Begriffen verweilen und ſie in ihre Beſtandtheile auflöſen.

Wenn von den Modificationen desjenigen empfindenden und denkenden Weſens die Rede iſt, welches wir unſer Ich, unſere Seele nennen, ſo kommen uns verſchiedene Benennungen vor, die auf eben ſolche Verſchiedenheiten in der Sache ſelbſt hinzuweiſen ſcheinen. Damit müſſen wir uns vor allen Dingen erſt bekannt machen, um uns nicht zu irren und zu verwirren. Die wichtigſten ſind: Empfindung, Vorſtellung, Begriff.

Eine Empfindung im engſten Verſtande iſt nun nichts anders, als der bloße Eindruck eines Dinges auf einen der äußern oder innern Sinne. Es kommt dabei freilich immer ſchon einiges Bewußtſeyn und Urtheil des Verſtandes hinzu; allein dieſes iſt ſo dunkel und ſchwach, daß es beinahe für nichts zu rechnen iſt. Merkt nun aber die Seele auf dieſen Eindruck, ſucht ſie an demſelben etwas zu unterſcheiden, oder, ſucht ſie dieſes ſchwache dunkele Bewußtſeyn zu einiger Klarheit zu bringen, ſo entſtehet aus der Empfindung eine Vorſtellung in etwas engerm Verſtande. Dasjenige nun, was ſich an einem Dinge bemerken und unterſcheiden läßt, iſt immer ſehr vielfach und mannigfaltig. Je nachdem nun die Seele mehr, oder weniger von dieſem Mannigfaltigen bemerken und unterſcheiden lernet, ſind auch dieſe aus einem Mannigfaltigen zuſammen geſetzten Vorſtellungen mehr oder minder klar. Wird nun endlich dieſes Mannigfaltige, nach ſeinem ganzen, oder doch ſehr beträchtlichen Umfange, nach ſeiner Art und Weiſe, nach ſeiner Beſchaffenheit, nach ſeinem Entſtehen ſo klar, daß ich es gehörig ordnen, und in ein Eins zuſammen faſſen kann, ſo entſtehet daraus ein Begriff im eigentlichſten und ſchärfſten Verſtande. Etwas begreifen iſt ſonſt eine äußerliche körperliche Handlung, die mit den Händen des Leibes verrichtet wird. Weil nun aber, wenn man etwas mit den Händen begreift, man ſodann die Sache vor ſich hat, weil man an derſelben gewiſſe Eigenſchaften durch das Gefühl wahrnimmt, und alles dieſes Mannigfaltige durch das Umſpannen und Umfaſſen zuſammen vereinigt, ſo ſetzen wir hernach die körperliche Gegenwart eines Dinges bei Seite, und nennen auch das begreifen, wenn wir etwas in unſerm Verſtande gegenwärtig haben, wenn wir deſſen Mannigfaltiges erkennen und in ein Eins zuſammen faſſen. Der eigentliche Begriff, ſchulgerecht definirt, iſt alſo nichts anders, als diejenige Vorſtellung, welche ein Mannigfaltiges mehrerer Vorſtellungen unter ſich begreift, oder, wodurch mehrere Vorſtellungen mit einander verbunden werden. Dieſe Verbindung kommt durch den Verſtand zu Stande. Denn der Verſtand iſt nichts anders, als ein thätiges Vermögen in uns, mehrere Vorſtellungen in einem

Bewußtſeyn zu verbinden. Dieſe Art, die drei Ausdrücke, Empfindung, Vorſtellung und Begriff, zu unterſcheiden, iſt nicht nur dem Sprachgebrauche und der Sache gemäß, ſondern auch für unſere gegenwärtige Abſicht am brauchbarſten. Durch Übung bringen wir es zwar dahin, daß Empfindung und Vorſtellung gemeiniglich verbunden ſind und gleichſam in Eins zuſammen fließen. Dieſe Zuſammenſetzung nennen wir, wenn wir uns nicht genau und mit nüchterner Beſonnenheit ausdrücken, bald Empfindung, bald Vorſtellung, bald auch Begriff. Allein dennoch iſt und bleibt alles Dreies ſehr merklich unterſchieden.

Laſſen Sie uns nun dieſe Betrachtung auf die Sprache anwenden. Empfindung, Vorſtellung und Begriff ſind uns alſo hier nach verſchiedenen Graden ihrer Klarheit unterſchieden. Eben ſo und nicht anders ſind es auch ihre Ausdrücke. Der Ausdruck einer bloßen Empfindung, als Empfindung, iſt die Interjection, welche daher auch ſehr ſchicklich das Empfindungswort genannt werden kann. Dieſes bezeichnet die Empfindung, ſo lange ſie noch nicht zur klaren, oder deutlichen Vorſtellung erhöhet worden iſt, und zwar die innere ſo wohl, als die äußere Empfindung. — Innere: Ach! Ah! Oh! He! Hot! Hu! Weh! Au! u. ſ. w. — Äußere ſind zahlreicher, als Huſch! Platz! Knack! Krach! Plump! Paff! Piff! Puff! u. ſ. w.

So bald nun aber die Empfindung zur klaren Vorſtellung erhöhet iſt, ſo heißt der Ausdruck derſelben ein Wort in engerer Bedeutung. In weiterer Bedeutung iſt jeder Ausdruck, ſelbſt die bloße Interjection, Wort. Die Sprache beſteht alſo aus Wörtern, und dieſe ſind vernehmliche Ausdrücke unſerer Vorſtellungen.

Wenn nun der Ausdruck der bloßen Empfindung, als Empfindung, die Interjection, die zur klaren Vorſtellung erhöhete Empfindung hingegen das Wort in engerer Bedeutung hervor bringet, ſo iſt bei den Wörtern im Gegenſatze mit den Interjectionen nur der Unterſchied, daß, ſo wie die Vorſtellungen mehrerer Grade von Klarheit fähig ſind, alſo ſind es auch nach eben dem Verhältniſſe ihre Ausdrücke. Auf dieſe Art erhalten wir nun Wörter von verſchiedenem

Gehalte, die bei den Sprachforſchern auch verſchiedene Nahmen führen. Nähmlich die allererſten Töne, welche der bloßen Empfindung, als Empfindung, correſpondiren, die alſo eben ſo dunkel und unbeſtimmt ſind, als die Empfindung ſelbſt, heißen Wurzellaute. Aus dieſen Wurzellauten entſtehen bei aufgeklärterer und zur Vorſtellung erhöhter Empfindung zuerſt Wurzelwörter, und zwar nackte Wurzelwörter. So wie die Aufklärung wächſt, entſtehen aus den nackten angekleidete Wurzelwörter. Dieſe entfernen ſich auf eine zwiefache Art immer weiter von ihrer Wurzel, und zwar entweder durch Ableitung, oder Zuſammenſetzung. Daher erhalten wir abgeleitete oder zuſammengeſetzte Wörter. Folgendes würde alſo der Stammbaum der Wörter ſeyn:

Wurzellaut = Empfindung.
|
Wurzelwort = Vorſtellung.
nacktes angekleidetes
abgeleitetes zuſammengeſetztes.

Ein einziges Beiſpiel wird zur Erläuterung völlig hinreichen. Nehmen Sie, ein gewiſſer in der Natur vorkommender Laut erweckte eine dunkele Empfindung, die man ſich aus Urſachen, die in der Folge erklärt werden ſollen, berufen fühlte, durch dieſe Töne auszudrücken: nck, knck! So würden das etwa Wurzellaute ſeyn, die der Empfindung correſpondiren, mithin Interjectionen. Denn ſie bezeichnen den bloßen Eindruck eines gewiſſen auf dieſe Art modificirten Schalles auf das Gehör. Hingegen Knack, der Knack, es that einen Knack, würde ſchon den Nahmen eines Wurzelwortes verdienen, wegen der Aufklärungen und Beſtimmungen, welche ſo wohl die Vorſtellung, als auch der Ausdruck erhalten hat. Gleichwohl wird es noch für nackt gelten. Nun wollen wir es aber einmahl auf die zwiefache Art ankleiden. 1. Durch die Ableitung, knacken, knackern, der Knacker, das Geknacke. — Sie ſehen, hier kommen ſo wohl hinten, als vorn, Beſtimmungslaute und Sylben hinzu, welche die Vorſtellung auf mancherlei Weiſe modificiren, und dieſes Geſchäft heißt die Ableitung, die Laute aber heißen Ableitungsſylben. Nun 2. wollen wir es ankleiden durch Zuſammenſetzung, d. i. wir wollen es mit ganz andern Beſtimmungsbegriffen in Verbindung ſetzen, als Nußknacker, u. ſ. w. ſo haben Sie hier zuſammengeſetzte Wörter. — Die angekleideten Wurzelwörter werden, wie ich ſchon bemerkt habe, zu Wörtern im eigentlichſten Verſtande, weil hier dasjenige, was bei der Interjection bloße Empfindung war, zu Vorſtellungen von verſchiedenen Graden der Klarheit erhöhet worden iſt.

Wenn mehrere zuſammen gehörige oder in einander gegründete Vorſtellungen nach gewiſſen urſprünglich und a priori in uns liegenden Formen in Eins zuſammen gefaßt werden, ſo entſtehet ein Begriff. Der Begriff iſt alſo ein Ganzes, das aus mehrern Theilen, oder aus einer Reihe mehrerer klarer in Eins verbundener Vorſtellungen beſtehet. Wenn ich mehrere klare Vorſtellungen und Begriffe, die zuſammen gehören und in einander gegründet ſind, zuſammen verbinde, ſo entſtehet ein Gedanke. Z. B. Kreide, ein Körper, deſſen Mannigfaltiges ich in meinem Vorſtellungsvermögen eben ſo in Eins zuſammen faſſe, wie ich ihn mit meiner Hand umſpanne und begreife, iſt ein Begriff. Allein: Kreide iſt eine weiße lockere Erdart, womit ich auf eine ſchwarze Tafel ſchreiben kann, iſt eine Reihe mehrerer zuſammen gehöriger und verbundener Vorſtellungen und Begriffe, wodurch ein Gedanke entſteht. So wohl bei dem Begriffe, als bei dem Gedanken, wird ein Mannigfaltiges von einzelnen Vorſtellungen verbunden. Der Unterſchied iſt nur der, daß ich den Begriff mit Einem Zeichen, den Gedanken aber nicht anders, als durch mehr Zeichen darſtellen kann.

Der Ausdruck eines Gedanken durch vernehmliche Töne der Stimme heißt eine Rede in weiterm Verſtande. Z. B. Der Menſch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit, — iſt in dieſem Sinne ein Gedanke, oder eine Rede. Eine Redensart oder Phraſis hingegen iſt ein Gedanke, welcher bloß aus dem Prädikate und Verbindungsworte eines Satzes beſtehet. Z. B. vom Weibe geboren, kurze Zeit leben, ſind bloße Redensarten, Phraſen. Das Wort Ausdruck aber iſt der allgemeine Nahme, der Alles, was wir bisher betrachket haben, unter ſich begreift. Unter Ausdruck verſtehet man ſo wohl Interjectionen, als Wörter, ja oft auch Redensarten und ganze Reden.

Dieſe Betrachtungen ſcheinen Ihnen vielleicht zu umſtändlich und ausführlich zu ſeyn. In der That gehören ſie auch eigentlich in eine allgemeine oder philoſophiſche Sprachlehre. Allein die allgemeine philoſophiſche Sprachlehre hänget genau zuſammen mit der Grammatik jeder beſondern Sprache, und die Grammatik iſt in der engſten Verwandtſchaft mit der Lehre vom Style. Ich bitte daher, jenen Betrachtungen Ihre Aufmerkſamkeit noch nicht zu entziehen, weil ſie einen beträchtlichen Einfluß auf die Specialien in der Folge haben werden. Denn Vieles, was in der Folge gelehrt werden wird, muß lediglich ſeine Erweislichkeit aus dieſen allgemeinen Sätzen hernehmen. Es iſt auch nöthig, daß Sie gleich Anfangs über die am öfterſten vorkommenden Kunſtausdrücke verſtändigt werden.

So wie alle unſere vernünftige Erkenntniß bei Gelegenheit ſchwacher und dunkeler Empfindungen ihren Anfang genommen hat, ſo wie ſie nach und nach zu Vorſtellungen und Begriffen aufgeklärt worden iſt, ſo iſt auch jede Sprache der Welt aus Interjectionen oder Empfindungswörtern entſprungen. Dieſe ſind nun nach eben demſelben Maße nach und nach zu nackten und zu angekleideten Wurzelwörtern, d. i. zu gebogenen, abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörtern ausgebildet worden. Die Empfindungswörter ſind die Grundtöne; und ihre Anzahl iſt in jeder Sprache ſehr klein. Gleichwohl iſt jede, auch die allerreichſte Sprache aus dieſen wenigen Grundtönen entſtanden.

Die Wörter ſind vernehmliche und folglich hörbare Zeichen unſerer Vorſtellungen. Aus dieſem Begriffe muß ganz natürlich eine intereſſante Frage entſtehen, deren richtige Beantwortung in der Folge nicht geringen Einfluß auf unſere Theorie vom Style haben wird. Die Frage iſt dieſe: Was für eine Verbindung befindet ſich zwiſchen unſern Vorſtellungen und den Wörtern, als ihren Zeichen, da doch Beides, Vorſtellung und Zeichen, ſo heterogene Dinge zu ſeyn ſcheinen? — Um dieſe Frage beſtimmt zu beantworten, muß man zweierlei unterſcheiden. Ein Mahl den urſprünglichen Zuſtand der Sprache, oder den Zuſtand ihrer Entſtehung, und zweitens den Zuſtand derſelben, wann ſie ſchon eine merkliche Strecke von ihrer Urquelle fortgeſtrömt, d. i. wann ſie ausgebildet, durch Übung und Gewohnheit bereits geläufig geworden iſt. Wir wollen der Kürze und Deutlichkeit wegen jenen Zuſtand etwa den Urſtand, dieſen hingegen den Abſtand nennen.

Beſtimme ich nun erſtlich die Frage ſo: Was für eine Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Wort hat in dem Urſtande der Sprache Statt, oder, welches iſt mit Einem Worte die urſprüngliche Verbindung? ſo ſind nur zwei reine Fälle möglich. Nähmlich. Die Wörter, als Zeichen unſerer Vorſtellungen, ſind entweder nothwendig und weſentlich, oder, ſie ſind zufällig und willkürlich. Oder drücken Sie die Fälle auch ſo aus: Die Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen iſt entweder nothwendig, oder willkürlich. Für welchen Fall wollen wir uns nun erklären? Wir wollen jeden Fall näher erwägen. Wollten wir annehmen, die Zeichen wären nothwendig und weſentlich, ſo müßte unſtreitig zwiſchen jedem Dinge und jedem Zeichen irgend eine Ähnlichkeit Statt finden. Wir ſagen von einigen ſchönen Künſten, daß ſie ſich weſentlicher Zeichen zur Darſtellung ihrer Gegenſtände bedienen, weil die Zeichen eine Ähnlichkeit mit der Sache ſelbſt haben. Z. B. der Mahler ſoll mir einen ſichtbaren Gegenſtand, etwa einen Baum, durch ein ſichtbares Zeichen darſtellen. Der gemahlte Baum iſt nicht der wirkliche, ſondern nur eine Bezeichnung des wirklichen Baumes; allein wegen der Ähnlichkeit, da Beides, Gegenſtand und Zeichen, ſich für einerlei Sinn qualificirt, ſage ich, es iſt hier eine weſentliche Verbindung, und der Mahler bedient ſich weſentlicher Zeichen. Nun! Iſt wohl eine ſolche weſentliche auf Ähnlichkeit ſich gründende Verbindung auch zwiſchen Vorſtellung und Wort? Wenn Sie da nun nur einiger Maßen eine Vergleichung zwiſchen Beiden anſtellen, ſo werden Sie finden, daß in ſehr vielen Fällen nicht die mindeſte begreifliche Ähnlichkeit angetroffen wird. Denn was für eine Ähnlichkeit iſt zwiſchen der Sache und dem Worte Baum? Wäre aber dennoch eine verborgene, und von uns nur nicht wahrgenommene Ähnlichkeit vorhanden, ſo würde doch wohl wenigſtens eine Gleichheit oder Ähnlichkeit des Zeichens durch alle Sprachen hindurch herrſchen müſſen. Dann würde der Baum nicht im Lateiniſchen Arbor, im Griechiſchen nicht *Δένδρον*, im Engliſchen nicht Tree heiſſen. Mit Einem Worte: Wenn die Verbindung zwiſchen Vorſtellung und gewiſſen Zeichen nothwendig und weſentlich wäre, ſo würde es überall nur eine einzige, nicht aber mehrere und von einander ſehr verſchiedene Sprachen geben können. Es will daher faſt ſcheinen, daß wir uns für dieſen erſten Fall nicht erklären können. Wir wollen ihn alſo einſtweilen einmahl bei Seite ſetzen, und den zweiten gegen über ſtehenden Fall in Erwägung ziehen. Iſt die Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen zufällig und willkürlich? — Eine kurze Betrachtung ſoll uns bald in den Stand ſetzen, uns auch in Anſehung dieſes Falles zu beſtimmen. Der Urſprung aller Sprachen, ſo weit wir ſie nur kennen, und ihr Bau widerlegen es ſehr deutlich, daß ſie möglicher Weiſe ganz aus willkürlich gewählten Lauten entſtanden ſeyn können. Denn bei aller anſcheinenden Verſchiedenheit befindet ſich dennoch im Grunde eine wunderbare Übereinſtimmung. Über dieß ſetzt ja eine Verabredung willkürlicher Zeichen ſchon eine Sprache und deutliche Begriffe voraus, die doch gleichwohl erſt erfunden und entwickelt werden ſollen.

Aber auf dieſe Weiſe wären und blieben wir ja in Anſehung der Antwort auf unſere Frage noch immer in Ungewißheit. Es ſtoßen uns Schwierigkeiten auf ſo wohl bei der Annahme einer nothwendigen, als auch bei der Annahme einer willkürlichen Verbindung zwiſchen Sache und Zeichen. Und gleichwohl ſind dieſe beiden Fälle nur möglich? — Es bleibt uns nur noch ein einziger Ausweg, der vermuthlich in der Mitte liegt, übrig, und auf dieſen zu gelangen, wollen wir ganz an die Quelle zurück kehren, und unſern Gegenſtand folgender Geſtalt in's Auge faſſen.

Nähmlich die äußern Gegenſtände, welche durch ihre Einwirkung auf unſer Empfindungsvermögen die Veranlaſſung aller unſerer Erkenntniß ſind, werden auf eine fünffache Art empfunden. Wenn aber unſere Vorſtellung davon durch

Sprache ausgedrückt werden ſoll, oder, welches eben ſo viel iſt, wenn unſere Vorſtellung ein hörbares Merkmahl enthalten ſoll, ſo muß das erkannte Merkmahl ſelbſt tönend und hörbar ſeyn. Wäre dieſes nicht, ſo ließe ſich ja auch an dem Gegenſtande nichts tönend und hörbar bezeichnen. Sprache kann alſo urſprünglich und eigentlich nichts anders ſeyn, als hörbarer Ausdruck der hörbaren Merkmale der Dinge, oder kurz, Nachahmung der tönenden Natur. Wollen Sie dieſes noch weiter ausgeführt, und, jedoch nur aus Schlüſſen, bewieſen haben, ſo leſen Sie **Herder's** bekannte Preisſchrift vom Urſprunge der Sprache. So lange, bis der erſte Menſch dazu gelangte, ſich ein hörbares Merkmahl von den Dingen außer ihm abzureiſſen, war er ein bloß dunkel empfindendes Geſchöpf. Er hatte zwar freie Bewegung und inſtinctmäßigen Trieb, ſich des Hungers zu erwehren; allein er hatte noch keine klaren, viel weniger deutliche Vorſtellungen. Dieſe konnten ſich erſt mit der Sprache entwickeln.

Auf dieſem Wege des Gehörs entwickelten ſich in dem Menſchen klare Erkenntniß und Sprache zu gleicher Zeit, und bildeten ſich wechſelsweiſe durch Hülfe der übrigen Sinne aus. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß die allererſte Empfindung des Hörbaren in der Natur ungemein dunkel war. Was war davon die Folge? Keine andere, als daß auch der erſte Ausdruck dieſer Empfindung durch die Nachahmung ungemein dunkel und unbeſtimme war. Dieſer erſte Ausdruck war ſchwerlich etwas mehr, als ein roher, wüſter, unförmlicher Hauptlaut, oder Conſonant, der durch das ſchwerfällige, ungelenkſame Spiel der Sprachorgane entſtand. Denn die Conſonanten ſind der urſprünglichſte, wichtigſte und ausdrückendſte Theil der Sprache.

Nach und nach, wie einerlei Laut öfter in der Natur vorkam, da die Sprachorgane geſchmeidiger wurden, und ihnen die Nachahmung beſſer glückte, da machten Beobachtung und Aufmerkſamkeit die Empfindung klärer, und mithin auch den Ausdruck beſtimmter. Der ungebildete Hauptlaut verwandelte ſich in einen gebildetern, der dem wahren Naturlaute angemeſſener war. — Die Töne haben ein gewiſſes Mannigfaltiges an ſich, welches man die Höhe oder Tiefe derſelben nennet. Um nun die bemerkte Höhe oder Tieſe eines Naturtones zu bezeichnen, geſellte ſich endlich zu dem Hauptlaute, oder Conſonanten, auch ein Hülfslaut, oder Vocal. Geſetzt nun alſo, der Naturton hätte z. B. etwas Wehendes, oder Säuſelndes u. ſ. w. gehabt, ſo hätte man dieſes zuförderſt durch die Conſonanten W, S auszudrücken geſucht. Die Höhe und Tieſe dieſes Wehenden oder Säuſelnden aber durch Vocale, — wa, we, wi, wo, wu, — ſa, ſe, ſi, ſo, ſu. —

Dieſe erſten Laute nun hießen, wie ich ſchon bemerkt habe, Wurzellaute. Denn ſie ſind nur noch Ausdrücke einzelner Empfindungen, und haben bei weiten noch nicht alle die Klarheit, deren ſie fähig ſind. Dieſe Klarheit verſchafft der Vorſtellung erſt die fortgeſetzte Aufmerkſamkeit und Beobachtung. Wenn alſo z. B. irgend ein Naturlaut durch ein bloßes R nur dunkel ausgedrückt war, ſo entdeckte die fortgeſetzte Aufmerkſamkeit nach und nach ein Mannigfaltiges in dem Naturlaute des Gegenſtandes. Dieſe Mannigfaltigkeit ſuchte der Menſch zu bezeichnen. Hierzu brauchte er außer dem R noch andere Hauptlaute, die er mit dem erſten Hauptlaute R in Verbindung bringen mußte. Das R blieb immer der Hauptlaut, als Hauptzeichen des herrſchenden Hauptlautes. Allein er zerfiel in der Folge in eben ſo viele Geſchlechter, als ſich neben dem allgemeinen Merkmahle noch beſondere Merkmahle empfinden ließen. Alſo zerfiel denn der annoch ſehr unbeſtimmte Hauptlaut R in mehrere auf mannigfaltige Weiſe modificirte R-Laute, rb, rch, rd, rt, rſ, rn. — Dazu kam nun noch die bemerkte Höhe und Tieſe des Tones durch den Vocal, und dann entſtanden die Laute rab, rach, ras, u. ſ. w.

Jetzt war nun ſchon die Vorſtellung völlig klar und der Ausdruck derſelben beſtimmt. In vielen Fällen war er ſo klar und beſtimmt, daß gar kein weiterer Zuſatz nöthig und möglich war. Denn in dem Naturlaute des Gegenſtandes ſelbſt ließ ſich nichts Mannigfaltiges mehr entdecken, folglich ließ ſich auch nichts weiter mehr bezeichnen. Auf dieſe Weiſe entſtanden denn nun jene erſten Wörter, welche, wie Sie gehört haben, die Sprachforſcher nackte und unbekleidete Wurzelwörter nennen. Die allererſten dunkeln noch unbeſtimmten Töne hießen zum Unterſchiede von dieſen Wurzellaute.

Allein in vielen Fällen ließ ſich in dem aufgefangenen Merkmahle eine neue Mannigfaltigkeit entdecken. Hierdurch wurde denn die vorher nur klare Vorſtellung völlig deutlich, und der Ausdruck erhielt ſeine völlige Beſtimmtheit. Dieſe Beſtimmtheit bekam er durch Hinzufügung ſolcher Hauptlaute, oder Conſonanten, welche das neu entdeckte hörbare Merkmahl genau nachahmten. Entweder vorn allein; oder hinten allein; oder hinten und vorn zugleich. Vorn allein: ſchrap-en. Hinten: rapſ-en. Vorn und hinten zugleich: ſchrapſ-en. Ein ſolches Wort wird ein ausgebildetes Wurzelwort. Denn es hat alle nur möglichen Beſtimmungen, deren es fähig iſt. Daher iſt es auch gewiſſer Maßen individuell, nur für eine einzige Vorſtellung. Die Wurzellaute hingegen bezeichnen wegen ihrer Unbeſtimmtheit ganze große Claſſen von Vorſtellungen, und die nackten Wurzelwörter wenigſtens Geſchlechter.

Der Menſch fand alſo in dem Baue der Theile ſeines Mundes, oder er fand in dem Baue ſeiner Sprachorgane ein Vermögen, die auffallendſten und wichtigſten Töne der Natur mit allen ihren Abänderungen nachzuahmen. Daß er dieß nun auch wirklich gethan habe, davon finden ſich unzählige Spuren, wenn man die Naturtöne der Gegenſtände mit den Sprachtönen in Vergleichung ſtellet, womit jene Gegenſtände bezeichnet werden. Dieß Alles muß in dem Urſtande der Sprache noch weit auffallender geweſen ſeyn, als gegenwärtig in dem großen Abſtande. Alle dieſe Erſcheinungen reden einer weſentlichen Verbindung zwiſchen Zeichen und Vorſtellung ſehr kräftig das Wort, und laſſen den Gedanken an eine willkürliche faſt gänzlich ſchwinden. Nehmen Sie hierzu einmahl noch folgenden merkwürdigen Umſtand.

Der wahren Grund- und Wurzelwörter ſind in einer jeden Sprache nur ſehr wenige. Im Deutſchen werden ſie von den Sprachforſchern ungefähr auf 600 geſchätzt. Die Urſache einer ſo geringen Anzahl kann wohl keine andere ſeyn, als, weil die merklich unterſchiedenen Naturtöne eine eben ſo eingeſchränkte und beſtimmte Anzahl haben. Leibnitz hingegen hat ausgerechnet, daß die Buchſtaben unſers Alphabets auf ungeheuer mannigfaltige Art ſich verſetzen laſſen. Nähmlich über 620,448 Trillionen Mahl. Welch ein Reichthum von Wörtern liegt alſo hier in dem Schooße der Möglichkeit! Warum fällt denn aber gleichwohl der wirklich vorhandene Reichthum ſo ſehr davon ab, da wir doch eine ſo ungeheuere Menge von Vorſtellungen haben? Da dieſe ungeheuere Menge Vorſtellungen durch die Sprache bezeichnet und ausgedrückt werden ſoll, ſo wäre ja nichts natürlicher, als daß wir nach den ungenutzten Schätzen im Schooße der Möglichkeit längſt gegriffen hätten, oder noch täglich griffen, oder, daß wir noch täglich nach Luſt und Belieben aus unſerm Alphabet neue Wörter zuſammen würfelten? Dennoch geſchieht das nicht. Es kommen freilich in jeder lebendigen Sprache immer neue Wörter auf; allein die werden aus altem Metall, d. i. aus alten längſt vorhandenen Wurzelwörtern, durch Ableitung und Zuſammenſetzung nur umgeprägt. Aller neuen Vorſtellungen und Begriffe ungeachtet kann jetzt in keiner einzigen bekannten Sprache noch ein neues Wurzelwort gemacht werden, außer nur etwa in dem Falle, wenn ſich ein neuer Gegenſtand darſtellet, der einen neuen Naturlaut verräth, welcher entweder bisher noch nicht bekannt, oder doch noch nicht zur Sprache angewandt war. Die wenigen Wurzellaute und Wurzelwörter werden von jedem Volke ſehr frühe, und noch vor ſeiner eigentlichen Cultur erſchöpft. Wenn ſich in der Folge ſeine Vorſtellungen erweitern und vermehren, ſo muß es zu ganz andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen.

Wenn Sie ſolcher Geſtalt die Sprache in ihrem Urſtande und noch jetzt nur in denjenigen Theilen derſelben betrachten, die noch merkliche Spuren jenes Urſtandes an ſich tragen, ſo muß, wie ich ſchon bemerkt habe, faſt jeder Gedanke an eine willkürliche Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen wegfallen. Man iſt geneigt, Alles für nothwendig und weſentlich zu halten. Allein dennoch, wenn wir mit unſerer Frage: Welche Verbindung herrſcht zwiſchen Vorſtellung und Zeichen? aus jenem Urſtande in den gegenwärtigen Abſtand herauf ſteigen, wenn wir unſere Blicke alsdann auf eine Menge anderer Sprachtheile werfen, und die bisher geſchilderte urſprüngliche Entſtehung darin zu entdecken ſtreben, ſo will es nicht allenthalben damit fort. Unzählige Mahle läßt ſich nicht die mindeſte Ähnlichkeit zwiſchen dem Wortlaute und dem Naturlaute des Gegenſtandes entdecken. Oft iſt gar nicht einmahl daran zu denken, daß nur jemahls eine Ähnlichkeit da geweſen iſt, weil der Gegenſtand in der Natur gar nichts Tönendes hat. Auf dieſe Art muß man denn nothwendig wieder an ſeinem Glauben irre werden.

Sie ſehen daher aus dem Bisherigen zur Genüge, daß wir von den beiden angeführten Fällen keinen einzigen ohne alle Einſchränkung, und mit Ausſchließung des andern, als den richtigen annehmen können. Es läßt ſich weder ausſchließend behaupten, daß die Sprachbezeichnung nothwendig und weſentlich, noch auch, daß ſie zufällig und willkürlich ſey. Von Beidem hingegen findet ſich etwas, und die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Es muß zwiſchen den beiden äußerſten Grenzen ein Mittelweg möglich ſeyn. Dieſer muß eben ſo weit von dem Nothwendigen, als von dem Willkürlichen abſtehen, beiden aber auch gleich nahe ſeyn. Dieſer findet ſich auch ſehr bald.

Sprache und Erkenntniß können nur in dem geſellſchaftlichen Leben mit andern Menſchen gebildet und ausgebildet werden. Man thue das neu geborene Kind in die Wildniß zu Büffeln und Bären in die Koſt, ſo bleibt es dumm, wie Büffel und Bär, und lernt ewig nichts weiter, als wie Büffel und Bär brüllen und brummen. An Sprache und Erkenntniß iſt nicht zu gedenken.

Daß eine Sprache ſo oder ſo beſchaffen iſt, das richtet ſich nach dem Empfindungsvermögen und nach der Fähigkeit derjenigen Werkzeuge, womit die Sprache zu Stande gebracht wird. Alſo. Einer gewiſſen Beſchaffenheit des Empfindungsvermögens, welches die Eindrücke der Gegenſtände aufnimmt, und einer gewiſſen Beſchaffenheit der Sprachfähigkeit correſpondirt jedes Mahl die Beſchaffenheit der Sprache. Man kann dieſen Satz auch ſo ausdrücken: Die Sprache in objectivem Verſtande entſpricht alle Mahl der Sprache in ſubjectivem Verſtande.

Sie erinnern ſich nähmlich dieſer Bedeutung noch aus dem Vorigen. Nun aber weiter! Daß das Empfindungsvermögen und die Sprachfähigkeit des Menſchen ſo oder ſo beſchaffen, daß es auf dieſe oder jene Art geſtimmt und modificirt ſey, das beruhet hauptſächlich auf dem geſellſchaftlichen Leben einer beiſammen befindlichen Anzahl von Menſchen. Jedoch hierauf nicht ganz allein, ſondern es kommen noch mancherlei andere Umſtände hinzu, als z. B. Ort, Clima, Nahrung, Gewerbe, Zeit, Gelegenheit, allerlei Zufälle, u. ſ. w. Unſer Deutſches Volk könnte z. B. auf Terra del Fuego, alſo an einem ganz andern Orte, unter einem ganz andern Clima, bei anderer Nahrung, unter ganz andern Zufällen und Begebenheiten aufgewachſen ſeyn, ſo würde es auch eine ganz andere Sprache haben, als es jetzt hat. Warum? Sein Empfindungsvermögen und ſeine Sprachfähigkeit würden alsdann ganz anders geſtimmt und modificirt worden ſeyn. Unſere Erkenntniß und Sprache fängt von den ſinnlichen Gegenſtänden an. Dieſe können auf mehr, als Eine Art empfunden und ausgedrückt werden. Ferner können auch die äußern Gegenſtände objective Verſchiedenheiten haben, die ſich nach Ort, Zeit und mancherlei Nebenumſtänden in Raum und Zeit richten. Hiernach muß denn auch nothwendig die Wirkung auf das Empfindungsvermögen verſchieden ſeyn. — Endlich kann auch eine verſchiedene Fähigkeit und Fertigkeit der Sprachwerkzeuge eine Verſchiedenheit der Sprachen bei ſonſt einerlei Naturbeſchaffenheiten und Einwirkungen hervor bringen. Der Satz bleibt zwar immer richtig, daß der erſte Verſuch der Sprache nichts anders, als Nachahmung der tönenden Natur iſt. Allein daraus folget ganz und gar nicht, daß gerade alle Wurzelwörter von einerlei Bedeutung in allen Sprachen des ganzen Erdbodens gleichlautend ſeyn müßten. Sie ſind es freilich ſehr oft, und in der That weit mehr, als man glaubt, wenn man nähmlich die Kunſt verſtehet, die Wörter mehrerer Sprachen in ihre wahren Wurzeln aufzulöſen, und wenn man in das Alterthum einer jeden Sprache ſo hoch hinauf ſteigen kann, als hierzu erfordert wird. Beſonders findet dieß bei genau beſtimmten Wurzelwörtern Statt. Allein wenn auch die Verſchiedenheit noch größer wäre, als ſie wirklich iſt, ſo würde ſich dieſelbe aus dem Obigen doch leicht erklären laſſen. Denn Ein Mahl, die erſten Laute des Mundes, womit der noch ungebildete Sohn der Natur die Töne der Natur nachzuahmen ſuchte, waren nothwendig ſehr unförmlich, und mit mancherlei Nebentönen begleitet. Denn die begierige Seele wollte gern Alles auf Ein Mahl an ſich raffen und ausdrücken. Daher findet man auch bei rohen Völkern eine ſolche Zuſammenhäufung von Conſonanten. Bei mehr Cultur ſuchte man die Töne des Mundes auf eine gewiſſe beſtimmte Anzahl einzuſchränken. Alsdann löſeten ſich die rohen, unförmlichen Wurzellaute bei einem Volke in dieſe, bei dem andern in jene verwandten Laute auf. Z. B. krachen, Lateiniſch Fragor, Griechiſch κρεκειν; — kratzen, Engliſch grate, Franzöſiſch grater, Lateiniſch radere, Griechiſch χαραττειν. — Ferner zweitens, ein und eben derſelbe Naturlaut zeigt ſich in der Natur ſelbſt oft unter ſehr verſchiedenen Geſtalten. Ein Geſchlecht von Menſchen nahm dieſe, ein anderes aber eine andere Äußerung des Naturlautes zum Grunde der Benennung. Oder, es bildete auch einen und eben denſelben, von ſeinen Vätern empfangenen nackten Wurzellaut, bei mehrerer Aufklärung der Begriffe, auf verſchiedene Art aus. Z. B. der einzige Donner, wie mannigfaltig iſt nicht ſein Laut, und wie mannigfaltig ſein Nahme? Der Hebräer nennt ihn mit einem nackten Wurzelworte Raam, der Slave bildet das in Hrom und Gromb, der Niederdeutſche in Grommel aus. Von andern Arten des Lautes nennt ihn der Scandinave Hor, der Schwabe Thorn, der Hochdeutſche Donner, der Lateiner Tonitru, der Perſer Tounder, der Grieche βροντη. Bei allen dieſen Verſchiedenheiten kann man dennoch die Nachahmung der tönenden Natur nicht verkennen.

Wenn Sie nun das bisher Geſagte erwägen, ſo werden Sie ungefähr folgendes Reſultat heraus bringen. In ſo fern der Laut unſers Mundes von dem Laute der Sache veranlaßt worden, oder, in ſo fern der Laut, der zum Zeichen des Dinges und unſerer Vorſtellung davon dienen ſoll, von dem Dinge ſelbſt, oder vielmehr dem Eindrucke desſelben auf einen unſerer Sinne hergenommen iſt, in ſo fern liegt auch in den Worten etwas Nothwendiges und Weſentliches. Da aber ein Gegenſtand mehrere Eindrücke auf unſere Sinne machen, da ein Volk dieſen, ein anderes aber jenen Eindruck wählen kann, ſo iſt in dieſem Betrachte die Verbindung zwiſchen Zeichen und Sache zufällig und willkürlich. Hierbei iſt aber doch noch immer eine Einſchränkung zu beobachten. Völliger Zufall, völlige Willkür ſind nicht vorhanden. Denn wenn man ſich mit einem Volke ſo recht in ſeine Lage, in ſeine beſondern Umſtände hinein denkt, ſo wird man finden, daß es nicht leicht einen andern Ausdruck wählen konnte, ſondern gerade den nehmen mußte, den es wirklich genommen hat. Die Urſache hiervon liegt in der ganzen Abſicht des Ausdrucks. Warum bezeichnet man irgend einen Gegenſtand? Um keiner andern Urſache willen, als um Menſchen von gleich geſtimmtem Empfindungsvermögen den Gegenſtand zu allen Zeiten wieder anſchaulich zu machen.

Was ich hier bisher von dem Ausdrucke bloß ſinnlicher Gegenſtände geſagt habe, das gilt eben ſo ſehr auch von der Bezeichnung unſinnlicher und abſtracter Gegenſtände. Die unſinnlichen oder abſtracten Gegenſtände werden nach klar oder dunkel empfundenen Ähnlichkeiten mit den ſinnlichen bezeichnet. Ich will das nur durch ein einziges Beiſpiel anſchaulich machen. Wir haben noch ein Wort in der Sprache, welches jedoch mehr in der Volksſprache gehört, als in der Bücherſprache geleſen wird. Es bedeutet etwas Gährendes oder Gegohrenes, und wird von den Provinzen verſchiedentlich ausgeſprochen. — Giß. — Giſch. — Geſch. — Gäſcht. — In manchen Provinzen heißt die ſo genannte Oberhefe, die ſich auf dem Bier oder jedem gährenden Fluido ſetzt, Gäſcht. Von Einem, der vor Zorn ſchäumt, ſagt man auch: Der Gäſcht ſteht ihm vor dem Munde. Es iſt eben das, was in der Chemie Gas heißt, und das Flüchtige, Geiſtige, Aromatiſche bezeichnet, welches aus den Pflanzen und andern Körpern durch chemiſche Operationen entwickelt wird. In dieſem Worte erkennen Sie ſehr merklich eine Nachahmung des Naturlautes der Sache ſelbſt. Es entſtand hieraus unſtreitig das Wort Geiſt, geiſten, zuerſt als Nahme des Windes und des Blaſens, hernach des Athems, ferner des Lebens, der Lebhaftigkeit, dann des empfindenden und denkenden Weſens in uns, ſo bald man etwas davon zu wittern anfing. Endlich und mit der Zeit wurde das Wort gar der Nahme eines jeden vernünftigen, denkenden, unkörperlichen Weſens überhaupt. — So ging es auch in andern Sprachen, z. B. mit Spiritus, Anima, πνευμα, ψυχη. — mit dem Hebräiſchen Ruach. — Alles Bilder des Windes und des Athems. — Alle Handlungen des Geiſtes wurden nach körperlichen Handlungen benannt, die ohne Zweifel wieder bloß Nachahmungen der Naturlaute waren. Z. B. die Wörter begreifen, faſſen, ſchließen, vorſtellen, erwägen, u. ſ. w. Der Grund nun, warum ein Volk dieſer, ein anderes aber einer andern Ähnlichkeit folgte, lag wieder in eines jeden Volkes individuellen und eigenthümlichen Umſtänden.

Aus Allem, was ich bisher vorgetragen habe, erſehen Sie hoffentlich vollkommen die Beſchaffenheit der Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Ausdruck. Sie iſt weder ganz nothwendig, noch ganz willkürlich; von Beidem aber etwas. Es kommt nunmehr nur noch darauf an, was für einen recht ſchicklichen, bezeichnenden Nahmen wir dieſer Verbindung geben wollen, um uns ihrer in der Folge daran zu erinnern. Denn es wird in der Folge mehr als Ein Mahl Gelegenheit vorkommen, da wir auf dieſe Verbindung zurück weiſen, und Manches aus ihr erklären und begründen müſſen. An einem recht zutreffenden Nahmen iſt daher überaus viel gelegen; und ich muß ſagen, daß ich noch keinen weiß, der mir völlige Genüge leiſtete. In den Schriften philoſophiſcher Sprachforſcher kommen zwar mehrere Benennungen vor; allein gegen jede läßt ſich doch etwas erinnern. Man ſchlägt vor, dieſe Verbindung zu nennen 1. die natürliche. Allein die Bedeutung dieſes Wortes iſt ſchwankend und unbeſtimmt. Sie gewährt keinen recht anſchaulichen und deutlichen Begriff von der Sache. Des Ausdrucks natürlich bedürfen wir auch als Kunſtwort in noch ganz andern Bedeutungen in der Lehre vom Style, wie wir künftig ſehen werden. Man ſchlägt 2. vor, dieſe Verbindung die conventionelle zu nennen. Allein auch dieſe Benennung ſcheint mir nicht glücklich, weil conventionell den Begriff von

Vertrag, Verabredung, Willkür zu ſehr mit ſich führt. Und an eine willkürliche Verabredung darf man doch am allerwenigſten denken. Denn dieſe ſetzt ſchon Sprache und Erkenntniß voraus, die doch erſt gebildet werden ſollen. Man ſchlägt 3. vor, ſie die geſellſchaftliche zu nennen. Dieſe Benennung iſt unſtreitig beſſer, als die beiden erſten, weil ſie wenigſtens einen Theil des wahren Sachbegriffes ausdrückt, und nicht zu Mißverſtändniſſen verleitet. Denn in dem geſellſchaftlichen Leben der Menſchen hat, wie wir geſehen haben, dieſe Verbindung ihren hauptſächlichſten Grund. Nur aber macht das bloße geſellſchaftliche Leben noch nicht Alles aus. Es kommen noch manche andere Umſtände hinzu, welche das Empfindungs- und Sprachvermögen modificiren und beſtimmen helfen. Nähmlich Ort, Clima, Nahrung, Beſchäftigung, Zeit, Gelegenheit, u. ſ. w. Auf alle dieſe Umſtände aber deutet der Ausdruck geſellſchaftlich nicht hin. Vielleicht thäte man am beſten, dieſe Verbindung 4. die zutreffende, oder noch beſſer, die geſellſchaftlich-zutreffende zu nennen. Ich ſehe wenigſtens noch nicht, wie man ſie kürzer und deutlicher bezeichnen könnte.

Belieben Sie doch nun einen Umſtand zu bemerken und in der Folge nie aus der Acht zu laſſen, den ich Ihnen jetzt angeben will. Nichts Anderes, als dieſe geſellſchaftlich-zutreffende Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen iſt es, was wir, nachdem der Urſtand der Sprache vorüber iſt, und ſich dieſelbe ſchon in einem beträchtlichen Abſtande befindet, wiewohl in veränderter Geſtalt, dennoch ihrem Weſentlichen nach, unter einem ſehr bekannten Nahmen wieder finden. Es iſt das nichts Anderes, als — der Sprachgebrauch. Ich habe Ihnen alſo hiermit den Sprachgebrauch, der auf jener geſellſchaftlich-zutreffenden Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen beruhet, gleichſam von Kindesbeinen an erklärt und kennen gelehrt. Dieſe Verbindung hat nun freilich heut zu Tage in dem Abſtande der Sprache, oder bei erhöheter Cultur, bei weitem nicht mehr die Miene, die ſie in dem Urſtande, d. i. in der Kindheit der Menſchheit und Sprache hatte. Wenn in dem Urſtande die Sprachtöne überall den Naturtönen entſprachen, ſo verlor ſich das in dem Abſtande mit der Zeit ſo ſehr, daß man nach Jahrtauſenden ſogar zweifeln konnte, ob die Sprache jemahls getönt habe. Das Geſellſchaftlich-Zutreffende macht zwar noch bis auf den heutigen Tag das Band zwiſchen den Wörtern und den dadurch bezeichneten Dingen aus. Allein in den wenigſten Fällen ſind wir uns der Ähnlichkeit und ihres Grundes noch ſo lebhaft bewußt, als die erſten Spracherfinder es waren. Auf die erſten Spracherfinder wirkte die Ähnlichkeit ſo ſtark, daß ſie ihnen faſt wider ihren Willen denjenigen Laut abpreſſen mußte, welcher der Nahme des Dinges wurde. Wir aber lernen nicht, wie jene, zuerſt die Sache, ſondern mehrentheils zuerſt das Zeichen, und hernach die Sache, in manchen Fällen auch dieſe niemahls kennen. Wir werden daher von Jugend auf gewöhnt, mit den bereits vorhandenen Lauten Vorſtellungen zu verknüpfen. Dieſe ſind anfänglich äußerſt dunkel, und erſt durch vieljährige Anſtrengung und Übung erhalten ſie denjenigen Grad von Klarheit, deſſen ſie fähig ſind.

Bei allen unſern bisherigen Betrachtungen haben wir immer unſern erſten Satz in den Augen behalten: **Sprache iſt Bezeichnung, oder Ausdruck unſerer Empfindungen und Vorſtellungen durch vernehmliche Töne der Stimme.** Wir haben uns den Inhalt desſelben ganz aufzuklären geſucht, und wiſſen nunmehr hoffentlich zur Genüge, 1. was wir uns unter Empfindungen und Vorſtellungen auf der einen Seite, 2. unter dem Ausdrucke durch vernehmliche Töne der Stimme auf der andern Seite vorzuſtellen haben. Gleicher Geſtalt haben wir 3. die Art und Weiſe der Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen ſo wohl in dem Urſtande, als in dem Abſtande einſehen gelernt. Nunmehr muß ich Sie, noch immer in Rückſicht auf jenen Satz, auf einen anderen Umſtand aufmerkſam machen, der Ihre Aufmerkſamkeit gewiß gar ſehr verdient. Nähmlich. Das Empfindungs- und Vorſtellungsvermögen, ſo wie auch der Vorrath der Empfindungen und Vorſtellungen haben in verſchiedenen Zuſtänden des Menſchen eine verſchiedene Beſchaffenheit, ein verſchiedenes Maß. Eben die Bewandtniß hat es auch mit der Fähigkeit und Fertigkeit, zu ſprechen, oder, ſeine Sprachwerkzeuge zur Sprache anzuwenden. Auch dieſe ſind in verſchiedenen Zuſtänden des Menſchen verſchieden. Was folgt hieraus? Nichts anders, als daß die Sprache in objectivem Verſtande ſich hiernach richten muß. Denn ſie wird ja durch nichts anders, als durch unſere Empfindungen und Vorſtellungen veranlaßt, und durch unſere Sprachfähigkeit zu Stande gebracht. Nun belieben Sie, Folgendes zu merken. Der Menſch befindet ſich zu allen Zeiten in einem gewiſſen Zuſtande von Empfindungen und Vorſtellungen, welche einen mannigfaltigen Einfluß ſo wohl auf ihn ſelbſt, als alle diejenigen Dinge haben, mit denen er in Verbindung iſt. Dieſer jedesmahlige Zuſtand der Empfindungen und Vorſtellungen eines Menſchen, wie auch ſeiner geiſtigen und körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten, ſammt allem demjenigen, was die natürliche und nothwendige Folge ſeiner Empfindungen und Vorſtellungen, ſeiner Fähigkeiten und Fertigkeiten iſt, dieſer Zuſtand, ſage ich, heißt der jedesmahlige Grad ſeiner Cultur. Und hiernach richtet ſich die Sprache. Sie können alſo den überaus wichtigen Satz, den ich Ihnen ſo eben vorgetragen habe, auch kurz ſo ausdrücken: Die Sprache eines jeden Volkes richtet ſich nach ſeiner jedesmahligen Cultur. Die Sprache ſteht mit dem jedesmahligen Grade der Cultur eines Volkes im vertraulichſten Bunde.

Dieſer Bund iſt hauptſächlich an Folgendem ſichtbar. 1. An der Menge und dem Reichthume der Ausdrücke. 2. An dem Grade ihrer Klarheit. 3. In der Beſchaffenheit der Sprachwerkzeuge und der Sprachtöne, welche durch dieſelben hervorgebracht werden. Ich will das Alles nur durch wenige Erläuterungen begreiflich und einleuchtend machen.

1. Der Bund zwiſchen Sprache und Cultur eines Volkes iſt ſichtbar erſtlich an der Menge und dem Reichthume an Ausdrücken. Ein rohes, unwiſſendes, von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen entblößtes Volk hat zwar einen gewiſſen Vorrath an ſinnlichen Vorſtellungen und deren Nahmen, ſo viel ihm nähmlich in ſeinem kleinen eingeſchränkten Wirkungskreiſe nothwendig und möglich iſt. Aber über dieſen Wirkungskreis erſtrecken ſich ſeine Vorſtellungen, mithin auch ſeine Ausdrücke nicht. An Ausdrücken unſinnlicher und ab-

ſtracter Gegenſtände muß es vollends eben ſo arm ſeyn, als an dieſen Vorſtellungen ſelbſt. Ganz anders muß es ſich verhalten, wenn ſich ſeine Vorſtellungen vermehren. Es läßt ſich daher ſehr ſicher wechſelsweiſe von einer reichen Sprache auf hohe Cultur eines Volks, und von hoher Cultur auf eine reiche Sprache ſchließen.

2. Eben dieſer Bund iſt auch zweitens erſichtlich an der Sprachklarheit. Wenn ein rohes, von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen entblößtes Volk gleich an unſinnlichen und abſtracten Vorſtellungen, mithin auch an Ausdrücken dafür arm iſt, ſo iſt doch wenigſtens das Abſtractions-Vermögen bei ihm vorhanden, und muß ſich alſo auch nach und nach äußern. Es müſſen ſich alſo nach und nach wenigſtens einige unſinnliche Vorſtellungen hervor thun. Da aber dieſe Anfangs noch ſehr dunkel und verworren ſind, ſo drückt auch ein ſolches Volk dieſe immer auf eine ihm eigene, ſehr dunkele und verworrene Art aus. — Je weniger ſein Verſtand, oder dasjenige, was man höhere Seelenkräfte nennt, aufgeklärt iſt, deſto ſtärker ſind ſeine ſo genannten unteren Seelenkräfte, beſonders die Empfindungen, die Einbildungskraft, die Leidenſchaften, mit Einem Worte, die Sinnlichkeit. Dieſe drückt alsdann ihr Gepräge der ganzen Sprache auf. Daher kommt es denn auch, daß die Sprache in dieſem Zuſtande zur Dichtkunſt gemeiniglich viel bequemer iſt, als in einem höheren Grade der Cultur, weil es der Zweck der Dichtkunſt hauptſächlich iſt, auf die Sinnlichkeit zu wirken. Wegen der ſinnlichen Lebhaftigkeit des ſprechenden Volks entſtehen in der Sprache häufige Ellipſen, oder Auslaſſungen ſo wohl einzelner Sylben und Wörter, als ganzer Sätze, die der Verſtand erfordert haben würde, wenn die lebhafte Empfindung den Sprechenden nicht ſo ſchnell fortriſſe. — Es entſtehen kühne Tropen, da man ſtatt Einer Idee eine andere verwandte ſetzt, um die erſte dadurch ſinnlicher, anſchaulicher, lebhafter zu machen. Rothe Wangen heiſſen dann nicht rothe Wangen, ſondern die Roſen der Wangen. Die Jugend heißt nicht Jugend, ſondern der Morgen, der Frühling, die Blume des Lebens, u. ſ. w. Es entſtehen ferner harte und kühne Verſetzungen, Ableitungen und Zuſammenſetzungen,

welche wir alle künftig am gehörigen Orte näher werden kennen lernen. Eine ſolche Sprache hat zwar oft mehr Kürze und Nachdruck, aber auch unendlich mehr Dunkelheit. Davon geben alle Sprachen roher ungebildeter Völker Beiſpiele genug. In dem rohen Zuſtande iſt indeſſen dieſe Dunkelheit minder nachtheilig. Denn ein rohes Volk, das bloß für ſeine gegenwärtige Zeit lebt und ſpricht, erſetzt leicht den Mangel der Klarheit durch Ton und Geberde.

3. Der dritte Umſtand, woran das Band zwiſchen Cultur und Sprache eines Volkes ſichtbar iſt, war die Beſchaffenheit der Sprachorgane und der dadurch hervorgebrachten Sprachtöne. Wo Rohheit, Armuth und Unwiſſenheit des Geiſtes iſt, da iſt auch gemeiniglich mehr plumpe, rohe Stärke des Leibes vorhanden. Den Beweis davon geben nicht nur wilde, rohe Völker, ſondern auch noch jetzt unter uns die niederen Volksklaſſen, in Vergleichung mit den höheren, beſonders mit den gelehrten Claſſen. Wo dieſe plumpe, rohe Stärke des Leibes iſt, da ſind auch die Empfindungs- und Sprach-Organe weit ſtärker, unbiegſamer und plumper. Ein Volk mit plumpen Empfindungs- und Sprach-Organen wird daher ſeine Töne mit einer ihm eigenen Stärke und Härte vortragen. Daher finden ſich in den Sprachen roher Völker ſo viel Conſonanten zuſammen gehäuft; daher ſind ſie ſo ſehr zu Gurgeltönen, zu tiefen Vocalen und Diphtongen geneigt. — Nur einige wenige Beiſpiele aus unſerer älteren Sprache. — Tzwei, Chirichche, guet, guot, langk, diu, ain, geruchchen, u. ſ. w. Ein ſolches Volk ſetzt bald Laute zu, bald läßt es Töne weg, je nachdem die Hitze der Leidenſchaft, oder der Nachdruck es zu erfordern ſcheinet.

Aber das Alles verändert ſich ſehr merklich, ſo wie die Cultur eine andere Geſtalt gewinnet. Das Volk vermehrt ſich, und nimmt alſo an Wildheit und Stärke des Körpers ab. Seine Sprachorgane werden geſchmeidiger und biegſamer. Es tritt zuſammen in Geſellſchaften und Staaten. Die bürgerlichen Verhältniſſe vermehren ſich, werden alſo immer enger und verſchlungener. Einbildungskraft und Leidenſchaften werden dadurch gedämpft, weil man oft gar übel damit anprallt. An ihre Stelle treten kühle Überlegung und ruhige Kaltblütigkeit. Das Volk nimmt an klaren Vorſtellungen, an Kenntniſſen, an Geſchmack zu. Es kommt endlich dahin, daß es nicht bloß für ſeinen gegenwärtigen engen Wirkungskreis, ſondern für alle ſeine Sprachgenoſſen, ja, ſogar für die Nachwelt ſprechen will. Auf dieſe Art erweitert und verfeinert ſich denn auch die Sprache, und ſchmiegt ſich dem jedesmahligen Grade der Cultur auf das genaueſte an.

Dieſe ganze Erweiterung, Verfeinerung und Ausbildung der Sprache iſt und bleibt beſtändig eben ſo geſellſchaftlich-zutreffend, wie die allererſte Einrichtung derſelben, oder die allererſte Verbindung zwiſchen Vorſtellung und Zeichen in dem Urſtande war. Das heißt, die Sprache wird vermittelſt des gleich geſtimmten Empfindungs- und Sprachvermögens der geſammten Nation, oder doch eines großen Theils derſelben, welcher in der engſten geſellſchaftlichen Verbindung lebt, erweitert, verfeinert und ausgebildet. Eine ſolche engere Verbindung iſt ſchlechterdings nothwendig, wenn anders die Stimmung und Äußerung jenes Vermögens gleichförmig ſeyn ſoll. Völker, die wie die Wilden in Canada einzeln und zerſtreut durch ein großes Land umher wohnen und in wenigem Verkehr mit einander ſtehen, werden ſich weder cultiviren, noch ihre Sprache erweitern, verfeinern, ausbilden. Daher iſt eine beträchtliche Erweiterung und Ausbildung der Sprache niemahls eher möglich, und findet ſich auch in der Geſchichte niemahls eher, als bis das Volk ſich beträchtlich vermehrt, und die Geſellſchaft enger zuſammen gerückt iſt, ſo daß Empfindungs- und Sprachvermögen ſich ziemlich gleich ſtimmen kann. Einzelne Abweichungen und Schattirungen des Empfindungs- und Sprachvermögens benehmen dem Ganzen noch nicht die gehörige Übereinſtimmung und Einheit. Dieſe verhalten ſich hier immer, wie Tropfen zu einem großen Strome.

Es fragt ſich nun nur noch, wie weit kann, wie weit wird eine ſolche Verfeinerung gehen? Wie weit ſie gehen wird, das läßt ſich nicht weißagen. Wie weit ſie gehen kann, das lehrt die Geſchichte aller Sprachen. Je zahlreicher ein Volk auf einem gewiſſen eingeſchränkten Raume wird, deſto mehr muß es auf Erweiterung ſeiner Nahrungswege ſinnen. Sein Bedürfniß, zu ſprechen, zu verſtehen und verſtanden zu werden, vermehrt ſich. Es hat mehr Gelegenheit, ſeine gemachten Erfahrungen ſich mitzutheilen. Die klaren Vorſtellungen vermehren ſich und verdrängen die dunkelen. Leibesgröße und Stärke vermindern ſich. Das Empfindungs- und Sprachvermögen wird alſo feiner und reitzbarer. Starke und häufige Leidenſchaften werden ſchwächer und ſeltener, weil ſie ſtarke Nerven und Leibes-Conſtitutionen erfordern, und weil man in Geſellſchaft nicht gut damit fortkommt. Durch alle dieſe Umſtände kann nun die Sprache ſo ſehr verfeinert und abgeſchliffen werden, daß ſie in den Augen eines andern Volkes alle Kraft und Stärke verliert. Aber wohl zu merken, bloß in den Augen dieſes anderen Volkes, nicht aber desjenigen, welches die Sprache redet. Daher iſt in Beurtheilung der Sprachen große Behuthſamkeit nöthig, daß man ſich in die gehörige Lage und in die Umſtände verſetze. Geſetzt z. B., die Franzöſiſche Sprache hätte für uns Deutſche nicht mehr Kraft und Stärke genug, ſo hat ſie doch allerdings genug für den National-Franzoſen. Ein Mehreres würde ſie für den Franzoſen nach ſeinem Empfindungs- und Sprachvermögen nur hart, rauh und dunkel machen. Sein Nervenſyſtem erträgt nicht mehr ſo viel Kraft, Stärke und Nachdruck. Eben dieſelbe Bewandtniß möchte es auch wohl mit uns in unſerer gegenwärtigen Stimmung in Rückſicht auf die rauhe, nervige, knollige Sprache unſerer Vorfahren des 12. und 13. Jahrhunderts haben. Dieſe iſt unſerem gegenwärtigen Empfindungs- und Vorſtellungsvermögen, unſern feinern geſchmeidigern Sprachwerkzeugen nicht mehr angemeſſen. Es würde daher ein ſehr unüberlegtes Unternehmen ſeyn, jene alte wiehernde Pferdeſprache, wie ſie Karl V. nannte, wieder herſtellen zu wollen, wobei auch der Unternehmer vermuthlich mit Schande ſtecken bleiben würde.

So bald einmahl der Geſchmack Schönheit und Häßlichkeit in der Sprache nur einiger Maßen unterſcheiden gelernt hat, ſo iſt der Menſch nicht mehr zufrieden, daß er bloß verſtanden werde, ſondern er will auch mit Wohlgefallen verſtanden werden. Auf die Art entſtehen denn endlich Beredtſamkeit, und mit der Zeit auch allgemeine Wohlredenheit. Beide ſind nach dem gemeinſten Sprachgebrauche der Theoriſten folgender Maßen verſchieden.

Beredtſamkeit iſt die Fertigkeit, mit Wohlgefallen zu überreden und zu rühren. Ihr Zweck iſt alſo Überredung mittelſt einer lebhaften Erregung der ſtärkeren Leidenſchaften.

Wohlredenheit iſt dagegen die Fertigkeit, ſich in allen Fällen ſo auszudrücken, daß man mit Wohlgefallen verſtanden werde. Der Umfang der Wohlredenheit iſt alſo viel weiter und allgemeiner.

Die Beredtſamkeit iſt immer älter, als die Wohlredenheit. Denn eines Theils fordert ſie das Bedürfniß viel eher; anderen Theils ſind auch ihre Schönheiten weit hervorſtechender, und können daher leichter empfunden und angewendet werden.

II.

Begriff des Styles oder der Schreibart.

Die Rede, ſo wohl die mündliche, als die ſchriftliche,
ſt Bezeichnung der Vorſtellungen durch vernehmliche Töne.
Das Wort Vorſtellung gebrauche ich hier im allgemeinen
Sinne, und verſtehe darunter jede Äußerung der Grundkraft
er menſchlichen Seele entweder durch das Erkenntniß- oder
urch das Empfindungsvermögen. So wohl Empfindungen, als
Gedanken, nenne ich hier mit Einem Worte Vorſtellungen.

Wenn Sie die gegebene Definition näher erwägen, ſo
verden Sie finden, daß ſie zwei Gegenſtände enthält, nähm-
ich Vorſtellungen und Ausdruck, die der Betrachtung wür-
ig ſind. Es kommt alſo zweierlei in Betrachtung: 1. Ma-
erie, d. i. Vorſtellungen. 2. Form, d. i. Ausdruck derſelben
urch Worte.

Materie, d. h. Vorſtellungen, iſt ein Gegenſtand be-
onderer Wiſſenſchaften, ſo wohl der Logik, als der Äſthetik.
ogik lehrt nach Maßgabe der Natur des Erkenntnißver-
ögens der menſchlichen Seele richtig, gründlich und zuſam-
enhängend, deutlich denken. Dieſe Kunſt beſchäftigt ſich
lſo mit dem Erkenntnißvermögen oder dem Verſtande. —
ſthetik aber mit ihren untergeordneten Zweigen, der Poetik
nd Rhetorik, lehrt nach Maßgabe der Natur des Empfin-
ungsvermögens der menſchlichen Seele ſchöne Gedanken auf
ne zweckmäßige und wirkſame Art erfinden und anordnen.
Dieſe Wiſſenſchaft beſchäftigt ſich alſo mit dem Empfin-
ungsvermögen der menſchlichen Seele, mit Einem Worte,
it dem Geſchmacke. Die Logik beſchäftigt ſich demnach mit
ahren, die Äſthetik aber mit ſchönen Gedanken. Beide
edürfen aber zugleich der Form des Sprachausdruckes, der
ch nach den Abſichten einer jeden von jenen beiden Wiſſen-
haften bequemen muß. Die Lehre vom Style macht alſo
eichſam das zweite Hauptſtück einer jeden dieſer Wiſſen-
haften aus. Für die Logik lehret ſie wahre, gründliche und
ſammenhängende, deutliche Gedanken eben ſo wahr, gründ-
ch, zuſammenhängend und deutlich bezeichnen. Für die
ſthetik aber lehret ſie zweckmäßig erfundene und wirkſam

angeordnete und geſtellte ſchöne Gedanken eben ſo zweckmäßig und wirkſam bezeichnen.

An und für ſich, ohne Rückſicht auf Logik und Äſthetik, kann die Form der Rede, oder der Ausdruck, wieder ein Gegenſtand verſchiedener Wiſſenſchaften ſeyn. 1. Der Sprachlehre, und 2. der eigentlichen Lehre vom Style.

Die Sprachlehre hat es bloß mit der Richtigkeit des Ausdrucks durch Worte und ihre Verbindung nach Maßgabe des beſten Sprachgebrauchs zu thun.

Die eigentliche Lehre vom Style aber mit dem vollkommenen, d i. zweckmäßigen Ausdrucke in allen Fällen.

Es iſt etwas ſchwer, genau zu beſtimmen, was eigentlich in jedem Werke der ſchönen Künſte den Inhalt oder Gedanken, und was den Styl, oder die Schreibart ausmache, dergeſtalt, daß Inhalt und Styl nicht mit einander verwechſelt werden. Z. B. bei irgend einem Werke der Dichtkunſt oder Beredtſamkeit iſt freilich ſo viel gewiß, daß Folgendes zur Schreibart gerechnet werden müſſe: 1. Ausdruck, oder die Wörter. 2. Ihr verſchiedener harmoniſcher oder unharmoniſcher Ton. 3. Ihre Verbindung zu längeren oder kürzeren, ſo, oder anders klingenden Perioden.

Aber dabei iſt auch nicht zu läugnen, daß auch ein Theil der Gedanken ſelbſt mit zur Schreibart gehöre. Denn die einzelnen Gedanken müſſen ja ſelbſt dem Gegenſtande angemeſſen ſeyn. Zu der Darſtellung eines erhabenen edelen Gegenſtandes darf ich mich keiner gemeinen niedrigen Gedanken bedienen. Was heißt das anders geſagt, als: Ich darf mich keines niedrigen gemeinen Styls dabei bedienen.

Die Unterſuchung alſo über das, was in den ſchönen Künſten ſo wohl überhaupt, als inſonderheit, was in den redenden Künſten Styl genannt wird, iſt überaus wichtig. Es iſt höchſt weſentliches Erforderniß jedes Künſtlers, gute Schreibart in ſeiner Gewalt zu haben. Wie kann man ihm aber zu Erlangung guter Schreibart den Weg zeigen, ſo lange man nicht recht genau und deutlich weiß, was eigentlich Schreibart iſt? Alſo! Indem der redende oder bildende Künſtler ein Werk verfertigt, ſo bemühet er ſich, gewiſſe Vorſtellungen, ſo wohl Gedanken, als Empfindungen, die er ſelber hat, darzuſtellen und in andern Menſchen zu erwecken. Er ſchildert alſo nicht bloß den Gegenſtand, von welchem er gewiſſe Vorſtellungen hat, ſondern in dem Gegenſtande auch ſich ſelbſt. Dieſes ſich ſelbſt Schildern heißt ſo viel geſagt: Er ſchildert die ihm eigenthümliche Art, die Sachen anzuſehen, ſie zu erkennen, ſie zu begreifen, und zu empfinden.

Dieſe Art iſt ihm entweder überhaupt eigenthümlich; oder ſie iſt ihm nur in einzelnen Fällen, nach ſeiner jedesmahligen Gemüthslage bei der Arbeit beſonders eigen.

Nun wohl gemerkt! Der beſondere Anſtrich, der beſondere Ton, das beſondere Gepräge, welches auf dieſe Art das Werk, entweder von dem allgemeinen feſten und immer währenden Charakter des Künſtlers, oder von ſeiner beſonderen vorübergehenden Gemüthsſtimmung erhalten hat, ſcheinet dasjenige zu ſeyn, was auch von der Materie oder den Gedanken eines Werks mit zum Style gerechnet werden muß. Man merke hierbei. Das Weſentliche der Materie oder des Gegenſtandes, objective genommen, wird dadurch nicht verändert, ſondern nur ſubjective das Zufällige. Z. B. Wenn ſich ein luſtiger Vorfall vor dem Angeſichte einer Menge Menſchen ereignet, ſo lacht vielleicht ein Jeder darüber, d. i. ein Jeder drückt darüber die Empfindungen der Luſt aus, die er in ſich verſpürt. Aber wie lacht ein Jeder? Lacht Jeder auf einerlei Weiſe? Keinesweges! Ein Jeder lacht in ſeinem eigenen Style. — Dieſer Styl kann nun ſo mannigfaltig ſeyn, daß er vom bloß ſanften ruhigen Lächeln an bis zum vollen, lauten wiehernden Gelächter gar mancherlei Schattirungen annehmen kann. Dieſe Verſchiedenheit liegt nun, wie ſchon angeführt: 1. In der allgemeinen immerwährenden Charakter-Anlage; 2. oder in der jedesmahligen beſonderen Gemüthsſtimmung der Zuſchauer.

Dieſe Erklärung muß uns nun auf die Spur führen, die zufälligen Eigenſchaften eines durch die Kunſt dargeſtellten Gegenſtandes, welche zu dem Style des Werks gehören, von den weſentlichen Eigenſchaften eben desſelben Werkes zu unterſcheiden.

Um uns nun die Sache recht deutlich zu machen, ſo wollen wir uns vorſtellen, daß mehrere Menſchen zugleich eine Scene, einen Vorfall, oder eine Begebenheit anſehen, und daß jeder Zuſchauer daher Gelegenheit nehme, dasjenige zu beſchreiben, was er geſehen hat. Was wird der Erfolg ſeyn? — Wir werden verſchiedene Aufſätze von einerlei Materie, Inhalt, Gegenſtand bekommen, die ſich aber durch die Schreibart ſehr merklich von einander unterſcheiden müſſen. — Um aber recht gewiß zu ſeyn, daß alle dieſe Aufſätze einerlei Inhalt haben, ſo müſſen wir nothwendig voraus ſetzen, daß Jeder ſeinen Stoff erzählend behandele, und zur Hauptabſicht habe, ſeine Leſer von demjenigen zu unterrichten, was er geſehen hat. Denn alsdann erſt wird das Charakteriſtiſche einer jeden Schreibart in die Augen fallen. Wollte Jemand den Stoff anders, als erzählend, behandeln, fände ſich etwa ein empfindſamer feuriger Dichter unter den Zuſchauern, den die Scene in die Begeiſterung einer Ode verſetzte, ſo würde dieſer nicht mehr eben denjenigen Stoff bearbeiten, welchen die übrigen behandeln. In dieſem Falle würde es ſchon ſchwerer ſeyn, aus Vergleichung dieſer ungleichartigen Werke dasjenige heraus zu finden, das eigentlich zur Schreibart gehöret.

Aber bei vorausgeſetzter Gleichartigkeit der Werke können wir gleich Einiges beſtimmen, was offenbar zur Materie, nicht aber zur Schreibart gehört. Zu der Schreibart nähmlich rechneten wir dasjenige, was von dem immerwährenden Charakter, oder von der vorübergehenden Gemüthsſtimmung des Verfaſſers herrühret. In ſo fern alſo die verſchiedenen Charaktere oder Gemüthsſtimmungen der Erzählenden eine Verſchiedenheit in der Erzählung ſelbſt hervorbringen, in ſo fern dürfen wir auch ſagen, daß die Schreibart verſchieden ſey. Hätten aber die mehreren Zuſchauer einen verſchiedenen Standpunct gehabt, und es fiele aus dieſer Urſache die Erzählung verſchieden aus, ſo würde das nicht mehr Verſchiedenheit der Schreibart, ſondern des materiellen Inhalts ſeyn. Denn derjenige, welcher von ſeinem Standpuncte die vorliegende Scene ganz überſah, konnte natürlicher Weiſe mehr davon ſagen, als derjenige, der ſie nur halb zu überſehen vermochte. Daß nun dieſer die Sache nicht ſo vollſtändig darſtellt, als jener, das kommt nicht von ſeinem Charakter, von ſeiner Gemüthsſtimmung, ſondern von ſeiner Stellung her.

Man begreift hieraus den Unterſchied. Beſondere überall hinreichende Regeln und Grundſätze laſſen ſich nicht geben. Der Unterricht muß hier bloß bei'm Allgemeinen ſtehen bleiben, und es ſcharfſinnigen Köpfen überlaſſen, Anwendung im Einzelnen zu machen. Denn die Sache iſt allerdings etwas dunkel und ſchwer.

Will man Beides unterſcheiden, ſo ſuche man überhaupt und vornähmlich Folgendes zu beobachten:

1. Man ſehe auf die Art des Inhalts, oder des Stoffes. Ob der von der Art ſey, entweder unſer Erkenntniß- oder Empfindungsvermögen in Activität zu ſetzen? Ob wir dabei mehr zum Nachdenken, oder zum Empfinden geneigt werden?

2. Auf die Abſicht des Verfaſſers, folglich auch auf den Standort und Geſichtspunct, woraus er ſeinen Stoff angeſehen hat. Man ſehe darauf: Hat er für den Verſtand, oder für das Herz arbeiten wollen? Wenn für den Verſtand, für welches Maß, für welche Kräfte des Verſtandes? Wenn für das Herz oder die Empfindung, für welche Gattung der Empfindungen? Für Mitleiden, Schrecken, Abſcheu, Freude, Liebe, u. ſ. w. Habe ich auf die Art einmahl den Inhalt, zweitens die Abſicht des Verfaſſers heraus, ſo muß ich hernach das Werk vornehmen, und ſolches Gedanken für Gedanken, Ausdruck für Ausdruck, Wort für Wort durchgehen, und nachdenken, ob das Alles ſo weſentlich zum Inhalte, zur Sache ſelbſt gehöre, ob Alles ſo natürlich damit verbunden ſey, daß auch ein jeder anderer Schriftſteller, als der Verfaſſer, in ſo fern er nur die erforderlichen Geiſtestalente beſäße, die nähmliche Abſicht gehabt, oder die Sache aus demſelben Standorte angeſehen hätte, eben die Gedanken, eben die Ausdrücke, eben die Art und Weiſe, ſeine Gedanken zu bezeichnen, hätte haben und befolgen müſſen. Iſt dieſes, ſo gehört das Alles zur Materie, nicht zur Schreibart. Die Materie ſelbſt, nicht der Charakter oder die Gemüthsſtimmung des Verfaſſers bringen Alles ſo mit ſich. Iſt aber das Gegentheil, iſt Alles ſo beſchaffen, daß es einen anders, ſo oder ſo charakteriſirten Schreiber verräth, z. B. einen heiteren, lachenden, ſcherzhaft witzigen Schreiber in guter Laune, oder einen finſteren, mürriſchen, übellaunigen, boßhaften, einen kaltblütigen, oder hitzigen Mann, ſo gehört das Alles zur Schreibart.

Alſo läßt ſich Alles in folgenden Hauptſatz zuſammen faſſen: Alle Gedanken und Ausdrücke, welche die Materie ſelbſt in der Feder eines jeden Schriftſtellers entweder wirklich veranlaßt, oder doch füglich veranlaſſen könnte, der Schreiber ſey auch charakteriſirt, wie er wolle, dieſe gehören zur Materie oder dem Inhalte des Werks. Hingegen diejenigen Gedanken und Ausdrücke der Gedanken, welche nur entweder der individuelle, fixirte, beſtändige Charakter des Schreibers, oder ſeine jedesmahlige beſondere Gemüthsſtimmung hervor bringen kann, gehören zur Schreibart. Zum Beiſpiele. Zwei Perſonen haben einen Injurienhandel gehabt. Die Sache kommt vor den Richter. Jede Partei hat ihren Advocaten. Es kommt nun darauf an, das Factum dem Richter in einem ſchriftlichen Aufſatze vorzutragen. Der Richter will von beiden Theilen das Factum mit unverfälſchter Wahrheit, ohne Abgang noch Zuſatz vernehmen. Man ſetze, daß beide Advocaten, die vollkommen von dem Facto unterrichtet ſind, nicht nur den Willen haben, dasſelbe ohne Abgang und Zuſatz vorzutragen, ſondern das auch wirklich ſo befolgen. So wird alsdann der weſentliche Inhalt, die Materie des Aufſatzes bei beiden Theilen eins und eben dasſelbe ſeyn. Will man nun hier den Inhalt von der Schreibart unterſcheiden, ſo muß man auf Folgendes ſehen.

1. Auf dasjenige, was beide Theile auf eine und eben dieſelbe Art ſagen und ausdrücken müſſen. Wenn beide Theile ſich nicht anders helfen können, als daß ſie, wie man im Sprichworte ſagt, scapham scapham nennen, ſo gehört das zur Materie, zum Inhalte.

2. Auf dasjenige, was zwar jeglicher von beiden dem Weſentlichen nach anführt, aber doch auf verſchiedene Art ſeiner Abſicht und Gemüthsſtimmung gemäß einkleidet; und dieß gehört zur Schreibart. Der Eine kann nun zum Beiſpiele ſagen: Hier war der Gegentheil ſo boßhaft und frech, mich einen Schelm und Spitzbuben zu ſchimpfen, und auf mich los zu prügeln. Der Andere erzählt dem Inhalte nach genau eben dasſelbe, ohne Ab- und Zuthun, allein er mildert es ganz anders; und das durch weiter nichts, als die Schreibart: Hier war es, wo ich mich übereilete, und mir die Wörter Schelm und Spitzbube entfahren ließ, auch mich

nicht enthalten konnte, auszuſchlagen. Man erkennet und fühlt, wie ſehr verſchieden dieſe beiderlei Wendungen ſind, obgleich beide dem weſentlichen Inhalte nach einerlei Umſtand darſtellen.

Zuſätze zu dem Weſentlichen des Gedankenſtoffes, oder ſolche Nebenbegriffe, die nicht aus genauer Überlegung der Sache entſtehen, ſondern in dem Charakter, oder der gegenwärtigen Gemüthsanlage des Redenden oder Schreibenden ihren Grund haben, miſchen ſich meiſten Theils ohne ſein Bewußtſeyn unter die Hauptgedanken, und gehören deßwegen zu ſeiner beſonderen Schreibart. Wenn ein aufgeweckter, luſtiger Menſch an die Hauptſache denkt, ſo kommen ihm ſcherzhafte, luſtige Nebenbegriffe in den Sinn. Dem ernſthaften und finſteren Manne fallen ernſthafte und verdrießliche Nebengedanken ein. Dem Wohllüſtlinge erſcheinen wohllüſtige Neben-Ideen. Und ſo fallen einem jeden Schreiber immer ſolche Nebengedanken ein, die ſeinem Charakter, ſeiner gegenwärtigen Laune gemäß ſind. Und gerade dieſe Nebengedanken ſind es, welche bei der Schreibart die Hauptſache ausmachen. Daher muß man es erklären, daß der abſtracte, ſpeculative, metaphyſiſche Kopf die Hauptſache, die eder Anderer vielleicht bloß dem Nahmen nach angeführt aben würde, durch eine Menge von Beiwörtern oder gan- en Sätzen viel näher und genauer beſtimmt, als irgend ein nderer Schriftſteller. Ein empfindſamer weichherziger Menſch iſcht Gedanken, Begriffe und Empfindungen ein, welche inem gefühlvollen Herzen bei Gelegenheit der Hauptſache nfallen. Der witzige Kopf von lebhafter Phantaſie ver- ert die Hauptſache mit einer Menge von ſinnlichen lebhaf- n Bildern. Der Mann von gerader, kalter und ruhiger ernunft bleibt eben daher mehr, als alle Anderen, bei der auptſache, und miſcht eben nichts Anderes ein, als was rade zur Sache gehört. Der genaue, der pünctliche Mann cht durch eine Menge Nebenbegriffe Alles auf das ängſt- hſte zu beſtimmen, u. ſ. w.

Übrigens tragen Temperament, Stand und Lebensart s Schreibenden ſehr Vieles zu dem Schwunge und der endung der Gedanken bei, welche gleichfalls einen weſent- hen Theil der Schreibart ausmachen. Ein feuriger, hitzi- r Mann gibt den Gedanken einen lebhaften Schwung.

Der feinere Hofmann iſt überall gewohnt, die gefällige und angenehme Seite der Sache zu zeigen, daher wird er auch Allem, was er ſagt, eine eben ſo gefällige Wendung geben.

Auch Einkleidung, Ordnung und Verbindung der Gedanken gehören mit zur Schreibart. Wer alſo mehr Verſtand, als Witz hat, trägt Alles in ſeiner ganz nackten Geſtalt vor. Der Mann von lebhafter Phantaſie kleidet ſie häufig in Bilder. Die Wahl dieſer Bilder richtet ſich abermahls wieder nach dem Charakter oder der Laune des Schreibenden. Sie ſind daher luſtig und lieblich, oder traurig, finſter und verdrießlich, ſie ſind von gemeinen, oder von ſeltenern Dingen hergehohlt, je nachdem das Gemüth deſſen beſchaffen iſt, welcher ſie braucht. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit Ordnung und Verbindung der Gedanken. Ein heller, ruhig denkender Kopf ſucht natürliche Ordnung. Der hitzige Kopf verſäumt ſie dagegen oft. Der pünctliche Mann ſucht überall die ängſtlichſte Verbindung.

Außer dieſer Mannigfaltigkeit, welche Charakter und Laune hervor bringen, entſteht auch eine faſt eben ſo große Verſchiedenheit der Schreibart aus der Abſicht des Schreibenden. Dieſe kann ſeyn: 1. Zu belehren und zu unterrichten. 2. Überreden und Überzeugen. 3. Rührung und Erregung der Leidenſchaften. 4. Unterhaltung der Einbildungskraft. 5. Beluſtigung durch das Lächerliche u. ſ. w.

Bei der großen Verſchiedenheit der Schreibarten, die aus dieſem Allen entſtehen, fragt es ſich: Kann es allgemeine Regeln für die Schreibart überhaupt geben? Allerdings! So wie es Trotz aller Verſchiedenheit allgemeine Geſetze gibt, nach welchen die Seele Vorſtellungen bildet, in welchen alle Vorſtellungen gegründet ſind, ſo gibt es auch allgemeine höhere Eigenſchaften der Schreibart, in welchen alle einzelnen Gattungen überein kommen müſſen, wenn der Ausdruck vollkommen ſeyn ſoll.

Alſo zerfällt die Lehre vom Style in zwei Theile. I. Von den allgemeinen; II. von den beſonderen Eigenſchaften der Gattungen der Schreibart.

Erſter Theil.

Allgemeine Eigenſchaften des Styles.

Einleitung.

Die Lehre vom Style beſchäftigt ſich mit dem vollkommenen Ausdrucke. Vollkommenheit iſt nichts anderes, als Übereinſtimmung der Mittel zum Zwecke.

Worin beſteht der Zweck der Rede? — 1. Die erſte und vornehmſte Abſicht der Rede, ſo wohl der mündlichen, als ſchriftlichen, iſt, verſtanden zu werden, d. i. diejenigen Vorſtellungen, die man in ſeiner Seele hat, durch die dazu ſchicklichen Zeichen auch in anderen Seelen zu erwecken. 2. Die zweite iſt, entweder mit Wohlgefallen, oder wenigſtens ohne Mißfallen verſtanden zu werden.

Das, was ich hier Vollkommenheit der Schreibart genannt habe, das nennen manche Theoriſten die Schönheit der Schreibart. Allein ich glaube, gute Gründe zu haben, warum ich die erſte Benennung dieſer vorziehe.

1. Ohne mich hier näher in Unterſuchung deſſen, was ſchön iſt, einzulaſſen, und ob es dergeſtalt allgemeine Begriffe von Schönheit gebe, daß dasjenige, was nach dieſen Begriffen ſchön iſt, allen Menſchen zu allen Zeiten gefallen müſſe, ſo ſcheint doch ſo viel gewiß, daß das, was ſchön iſt, gefallen muß. Gefallen aber iſt ein Werk der Empfindung. Nun lehrt aber die Natur der Sache, und die Erfahrung beſtätigt es, daß an eine Allgemeinheit der Empfindungen unter den Menſchen nicht zu denken ſey. Das Empfindungsvermögen iſt in den verſchiedenen Graden der Cultur ſo verſchieden geſtimmt, Herkommen, Gewohnheit, Erziehung, Regierungsform, Clima, u. ſ. w., haben ſo viel Einfluß auf den Geſchmack, daß ein Ding unmöglich zu allen Zeiten und unter allen Zonen gefallen und für ſchön gehalten werden kann. Mithin würden ſich aus dem Begriffe der Schönheit nicht füglich allgemeine Geſetze für die Schreibart herleiten laſſen. Über dieß iſt es auch nicht einmahl wahr, daß jede Gattung

der Schreibart gefallen muß. Denn gefallen iſt ſchon wirklich etwas Poſitives. Ein poſitives Daſeyn wirklicher angenehmer Empfindungen. Man kann aber wohl nicht ſagen, daß jede Gattung der Schreibart ein poſitives Daſeyn angenehmer Empfindungen bewirken müſſe. Wer den Verſtand plan und deutlich unterrichtet, der erfüllt ſeinen Zweck, warum er ſpricht oder ſchreibt, ohne gerade beſonderes Wohlgefallen zu erwecken. Hier iſt es genug, wenn die Schreibart bloß das negative Gute an ſich habe, daß ſie kein Mißfallen, keine unangenehmen Empfindungen erwecke. Z. B. ein Frachtbrief, Kaufmannsbrief, Avertiſſement, Protocoll, Zeitungsartikel, u. ſ. w. Eine ſolche Schreibart kann man alſo nicht gerade ſchön, wohl aber immer vollkommen, d. i. zweckmäßig nennen.

2. Übrigens iſt der Begriff, den wir mit dem Worte Vollkommenheit verbinden, weit deutlicher und beſtimmter, als der Begriff der Schönheit, der ſehr ſchwankend, dunkel und vieldeutig iſt. Die Philoſophen ſind noch bis auf den heutigen Tag mit der Aufſuchung eines allgemeinen Grundſatzes, woraus ſich alle Gattungen des Schönen herleiten laſſen, nicht fertig, und ſind in Beſtimmung des Begriffes der Schönheit ſehr uneinig. Das meiſte Glück hat der Grundſatz gemacht, daß alles Schöne Einheit in der Mannigfaltigkeit erfordere. Nun iſt es freilich wahr, daß viele Arten des Schönen ſich unter dieſen Grundſatz bringen laſſen; aber gewiß nicht alle, z. B. nicht ſchöne Farben. Da, wo dieſer Grundſatz auch wirklich zu paſſen ſcheint, erſchöpft er doch noch nicht Alles. Wenn man z. B. aus dieſem Grundſatze, wie Manche gethan haben, auch die Eigenſchaften des ſchönen Styles herleiten wollte, ſo würde man ſehr irren, wenn man glaubte, daß zur ſchönen Schreibart weiter nichts, als Einheit in der Mannigfaltigkeit erfordert würde, ob dieſe Eigenſchaft freilich nicht davon ausgeſchloſſen iſt. Die Lebhaftigkeit, die Kürze, die Vollſtändigkeit ſind ſehr nothwendige Eigenſchaften eines guten Styles. Allein ich ſehe nicht, wie man ſie ohne großen Zwang aus dieſem Grundſatze herleiten wollte.

3. Man braucht auch im gemeinen Leben das Wort

Schönheit in ſo manchen Fällen, die mit der Schreibart ganz heterogen ſind. Was haben z. B. ein Mädchen und der Styl für Ähnlichkeit zuſammen? Wenn man nun auch gleich weiß, was ein ſchönes Mädchen bedeutet, ſo muß man nur deſto ungewiſſer werden, was unter ſchönem Style verſtanden werde.

4. Endlich iſt man auch gar geneigt, Schönheit für etwas ſehr Außerweſentliches und Zufälliges zu halten. Für etwas, was bloß zum Überfluß, zum Luxus, zur Wohlluſt, und nicht gerade zur Nothdurft dienet. Ein Ding kann ſehr gut und brauchbar ſeyn, ohne daß es gewiſſe Eigenſchaften hat, die wir ſchön nennen. Bedienen wir uns nun eben deſſelben Ausdrucks, um nothwendige Eigenſchaften einer jeden guten vollkommenen Schreibart damit zu bezeichnen, ſo könnte ein unwiſſender Unbeſonnener leicht dadurch verleitet werden, dieſe Eigenſchaften als überflüſſige, bloß zur müßigen Beluſtigung dienende Dinge bei der Schreibart zu vernachläſſigen.

Weit beſſer bringt man daher alle Gattungen der Schreibart unter das Geſetz der Vollkommenheit, welchem ſich ein Jeder, der zu irgend einem Behufe ſpricht, oder ſchreibt, unterwerfen muß. Will man ja den Begriff einer ſchönen Schreibart beibehalten, ſo thut man wohl, daß man ihn bloß auf die Gattungen, die ein poſitives Wohlgefallen bewirken ſollen, einſchränkt. Aber auch alsdann ſteht die ſchöne Schreibart eben ſo gut, als jede andere, unter dem allgemeinen Geſetze der Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit des Ausdrucks wird aus ſeiner Abſicht beurtheilt. Dieſe Abſicht iſt, wie geſagt, überhaupt zwiefach. 1. Verſtanden zu werden; und 2. Wohlgefallen zu erwecken. Wenn wir aus dieſem Begriffe *allgemeine Eigenſchaften der Schreibart* herleiten, ſo ſind es Theils ſolche, welche das Erkenntnißvermögen befriedigen; Theils ſolche, die dem Empfindungsvermögen ein Genüge leiſten. Man muß ſich jedoch Beides in der Wirklichkeit nicht ſo von einander getrennt vorſtellen, als die Abſtraction zum Behufe eines wohlgeordneten Vortrages es von einander ſondert. Beide haben wechſelsweiſe auf einander einen mannigfaltigen Einfluß, und dienen einander zur Unterſtützung. Dergeſtalt, daß dasjenige, was dem Verſtande kein Genüge leiſtet, auch dem Empfindungsvermögen wehe thut, und hinwiederum, was auf das Empfindungsvermögen nicht ſo wirkt, als es wirken ſoll, auch dem Verſtande oder dem Erkenntniß- und Denkvermögen nachtheilig iſt. Wenn man ſich nun ſolcher Geſtalt den Begriff der vollkommenen Schreibart aus ihrem zwiefachen Zwecke entwickelt, ſo laſſen ſich vielleicht alle ihre, mit mancherlei Nahmen belegten Eigenſchaften überhaupt auf zwei allgemeine Eigenſchaften zurück führen, welche den übrigen insgeſammt bald mehr, bald weniger zur Grundlage dienen. Dieſe kann man, wenn man will, Verſtändlichkeit und Schönheit, nennen. Denn der Zweck, warum man nur irgend ſpricht und ſchreibt, iſt, mit Wohlgefallen, wenigſtens ohne Mißfallen verſtanden zu werden. Gleich wie nun aller Stoff, der unſerem Seelenvermögen zur Bearbeitung dargebothen werden mag, auf eine zwiefache Art behandelt, nähmlich entweder erkannt und gedacht, oder empfunden wird, alſo muß es mit dem Vehikel desſelben, dem Ausdrucke, eben dieſelbe Bewandtniß haben. Der wörtliche Vortrag hat alſo überhaupt zwei Richter, welche über ſeine Vollkommenheit entſcheiden, den Verſtand und den Geſchmack. Er wird verwerflich, ſo bald einer von dieſen beiden Richtern nicht befriedigt, oder wohl gar beleidigt wird.

Welcher von beiden aber der erſte und wichtigſte ſey, das muß ſich leicht einſehen laſſen. Man ſagt im gemeinen und trivialen Sprichworte: Was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß! Dieß auf den Vortrag angewendet, kann keinen andern Sinn geben, als: Wenn ich nicht zuvor einen Vortrag verſtehe, wenn ich nicht zuvor weiß, wovon die Rede iſt, ſo kann ich mich auch unmöglich auf irgend eine Art, weder angenehm noch unangenehm afficirt fühlen. Vor allen Dingen muß alſo in einem jeden Falle der Vortrag an den Verſtand gerichtet ſeyn, und aus ſeinen Händen erſt geht er in die Hände des Geſchmacks über.

Nun zu den allgemeinen Eigenſchaften der Verſtändlichkeit kann man folgende Eigenſchaften rechnen: 1. Den Gebrauch der Hochdeutſchen Schriftſprache. 2. Dieſer Schriftſprache ſoll man ſich rein und unverfälſcht mit irgend etwas Fremdartigem in Worten, Formen und Verbindungen bedienen; mithin Reinigkeit. 3. Dieſe Sprache ſoll nach ſolchen grammatiſchen Regeln geſchrieben werden, welche der echte Hochdeutſche Sprachgebrauch vorſchreibt. Mithin Richtigkeit. Wir werden uns hier den Begriff der Richtigkeit ſo wohl im Ganzen und Allgemeinen aufzuklären und feſtzuſetzen, als auch mehrere einzelne Fälle zu bemerken haben, worin ſehr häufig ſogar von Solchen geſündigt zu werden pflegt, welche nicht mehr ganz Anfänger in der Sprache ſind, und ſchon Schriftſteller machen. 4. Werden wir Klarheit und Deutlichkeit beſonders in allen denjenigen Fällen zu erwägen haben, wo dieſelben nicht durch Vernachläſſigung einer der vorigen Eigenſchaften, nähmlich der Hochdeutſchen Reinigkeit und Richtigkeit, verletzt werden kann. — Wenn, wie ich bemerkt habe, der Begriff der Vollkommenheit es mit ſich bringt, daß die Mittel zur Erreichung des Zweckes zuſammenſtimmen, ſo wird erfordert, nicht nur, daß die Mittel dem Zwecke nicht entgegen wirken, denn dieſes würden ſchädliche Mittel ſeyn; ſondern auch, daß ſie nicht müßig ſind, oder, daß man nicht mehr Mittel in Bewegung ſetze, als zur Erreichung des Zweckes erforderlich ſind. Denn dieſe würden überflüſſige, unnütze Mittel ſeyn, die ebenfalls von dem Geſetze der Vollkommenheit abweichen. Hieraus ergibt ſich 5. die fünfte Eigenſchaft des Verſtandes, nähmlich das Maß der Schreibart, ſonſt auch wohl Präciſion genannt. — Alle dieſe Eigenſchaften nenne ich nicht nur darum Eigenſchaften des Verſtandes, weil ſie mehr oder weniger zur Verſtändlichkeit des Ausdruckes beitragen, ſondern auch, weil dadurch, wenn man ſie beobachtet hat, noch kein beſonderes poſitives Wohlgefallen bewirkt wird. Beobachten muß ſie ſchlechterdings Jeder, gleichſam als die Baſis alles Übrigen, wo nicht, ſo beleidigt er nicht nur den Verſtand, ſondern auch den Geſchmack. Denn wenn gleich ihr Daſeyn nicht eben beſonderes Vergnügen macht, ſo macht doch ihre Abweſenheit großes Mißvergnügen. Alſo wenn die bisherigen Eigenſchaften beobachtet ſind, und alſo dadurch zur Noth das erſte und höchſte Geſetz des Sprechens und Schreibens, verſtanden zu werden, erfüllt iſt, ſo kann der Vortrag doch bei weiten noch nicht ein angenehmer oder ſchöner Vortrag ſeyn, wenn nicht folgende allgemeine **Eigenſchaften des Geſchmacks** beobachtet werden: 1. Würde, 2. Wohlklang, 3. Neuheit, 4. Mannigfaltigkeit, und 5. Einheit des Ausdrucks. Dieſe werden die Rubriken ſeyn, unter welchen ich den Allgemeinen Theil der Lehre vom Style abhandeln werde.

Die meiſten jener erſten Eigenſchaften, als der Gebrauch des Hochdeutſchen, die Reinigkeit, Richtigkeit, Deutlichkeit, ſind die allerabſoluteſten, allgemeinſten Eigenſchaften, welche aus dem Geſetze der Vollkommenheit entſpringen. Wer eine einzige dieſer Eigenſchaften in irgend einem Falle verletzt, der kann entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Mißfallen verſtanden werden. Er ſtößt alſo offenbar wider den Hauptzweck alles Redens und Schreibens an. Von den übrigen Eigenſchaften iſt zwar auch in den meiſten, ja wohl faſt in allen Gattungen des Styles mehr oder weniger Gebrauch zu machen, jedoch finden ſie vornähmlich Statt, wo die Abſicht des Redenden oder Schreibenden etwas weiter geht, als bloß ohne Mißfallen verſtanden zu werden, nähmlich alsdann, wenn er mehr oder weniger wirkliches poſitives Wohlgefallen erwecken will.

Ich entlehne die Nahmen dieſer allgemeinen Eigenſchaften zum Theile aus der ſehr braven Abhandlung von **Adelung** über den Deutſchen Styl, welche im Jahre 1785 zuerſt erſchienen iſt. Ich werde mir in dieſen Vorleſungen Vieles, ſo wohl von der Materie, als der Ordnung, was ſich nicht allein in dieſem Buche, ſondern auch in anderen Schriften dieſes unſeres großen philoſophiſchen Sprachforſchers über unſeren Gegenſtand findet, zu Nutze machen. Wenn ich indeſſen ſeine Lehrſätze Theils aus den Schriften anderer Theoriſten, Theils durch meine eigenen Betrachtungen erweitere, berichtige, in gehöriges Licht ſetze, durch noch mehr Beiſpiele erläutere, nicht ſelten ihn auch aus Gründen wiederlege, ſo wird dieß zu meinen geringen Verdienſten gehören. — Sie werden übrigens nicht leicht bei einem anderen Theoriſten ſo viel allgemeine Eigenſchaften der guten Schreibart angeführt finden, als hier. **Quinctilian** und die meiſten älteren Rhetoriker [illegible] nur drei: Ut oratio sit emendata, dilucida [illegible] Darunter ſind denn die vorhin genannten [illegible]

Erſte Abtheilung.

Allgemeine Eigenſchaften des Verſtandes.

I. Capitel.

Von dem Gebrauche der Hochdeutſchen Mundart.

Es gibt keine Sprache eines nur irgend beträchtlichen Volkes, welche nicht in mehrere Dialecte oder Mundarten zerfiele. Die Mundarten entſpringen 1. durch den Anwachs des Volkes; 2. durch die localen Umſtände des Wohnplatzes der verſchiedenen Zweige des Volks; 3. durch andere zufällige Umſtände, als Nahrung, Gewerbe, Kriege und mancherlei Schickſale, die jeder Zweig insbeſondere erlebt; 4) von den verſchiedenen Graden der Cultur, in welcher ſich ein Stamm, eine Provinz vor der anderen befindet. — Alle dieſe Urſachen machen mit Einem Worte das Geſellſchaftlich-Zutreffende aus, woraus nicht nur verſchiedene Mundarten, ſondern ſogar verſchiedene Sprachen auf dem Erdboden entſtehen.

Iſt dieſes Geſellſchaftlich-Zutreffende bei allen Stämmen und Provinzen ungefähr gleich, thut es beſonders keine Provinz der anderen an Cultur und Geſchmack zuvor, ſo ſind alle dieſe verſchiedenen Dialecte von gleichem Werthe. — Man ſpreche und ſchreibe alsdann in welcher Mundart man will, ſo iſt es gleich gut. — Dieß war der Fall in Griechenland, ehe Athen's Cultur und Geſchmack Aufſehen erregten. — In Frankreich mit der ſüdlichen und nördlichen Mundart, oder der Provenzal- und eigentlichen Franzöſiſchen Sprache. — Auch in Deutſchland, als die ſüdliche und mittlere, oder die ältere und neuere Schriftſprache noch gleiches Anſehen hatten.

Dieſer Fall iſt aber ſehr ſelten und dauert nicht lange. Es iſt faſt unmöglich, daß Cultur und Geſchmack in den verſchiedenen Provinzen gleichen Schritt halten. Hielten ſie ihn, ſo würde unvermerkt auch Einheit der Sprache entſtehen. Allein eine Provinz thut es der anderen an Volksmenge, an Wohlſtand, an Erweiterung des Ideen- und Empfindungskreiſes u. ſ. w. zuvor. Hierdurch bildet ſich der Geſchmack der einen Provinz vor dem Geſchmacke der anderen aus. Dieß hat ſeinen unausbleiblichen Einfluß auf die Sprache. Dieſe wird dadurch reicher, biegſamer, wohlklingender. — Oft, jedoch nicht immer, geſchieht das zuerſt in der Hauptſtadt der Provinz, weil da aus leicht zu findenden Urſachen alle vortheilhafteſten Umſtände am leichteſten zuſammen treffen. Jedoch leidet dieß allerdings auch Ausnahmen. — Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo entſtehet immer auf dieſe Weiſe eine Nationalſprache für den gebildeteren Theil des Volkes, d. i. ſie wird Geſellſchaftsſprache für die oberen Claſſen des Volkes, und alle Mahl Schriftſprache, wenn es auf allgemeine Verſtändlichkeit und guten Geſchmack ankommt.

Die auf dieſe Art empor wachſende Sprache wird alle Mahl zur National- und Schriftſprache viel bequemer ſeyn, als jede andere Mundart einer und eben derſelben Nation. Der Grund liegt offenbar in der Art und Weiſe, wie ſie ſich bildet. Denn die Provinz, in welcher ſie ſich bildet, iſt entweder der Aufenthalt des Hofes und der Landes-Regierung, oder ſie iſt der Sitz der vorzüglichſten Künſte und Wiſſenſchaften, oder Nahrung, Handel und Gewerbe blühen daſelbſt ganz vorzüglich. Alle dieſe Umſtände ſind vermögend, eine Menge Fremder aus anderen Provinzen herbei zu locken, um Macht, Ehre, Reichthum zu erwerben. Auf dieſe Weiſe wird Alles, was die übrigen Mundarten Vorzügliches haben, in dieſer Hauptprovinz eben ſo ſehr, wie ihre übrigen Producte, zuſammen fließen, wird ſich unvermerkt mit dem Hauptdialecte vereinigen, und dieſen vollkommener machen. — Auf gleiche Weiſe wird der Hauptdialect durch eben die Canäle ſich wieder auf alle übrigen Provinzen verbreiten. Die Folgen von dieſer Ebbe und Fluth werden keine anderen ſeyn, als 1. Allgemeine Verſtändlichkeit des Hauptdialects in allen übrigen Provinzen; 2. weit größere Leichtigkeit für alle Provinzialen, dieſen Dialect zu lernen. — Wenn z. B. der Oberſchwabe, der Hamburger, der Tyroler, Mecklenburger, Pommer einander in ihren Provinzial-Dialecten nur wenig verſtehen, und es noch größere Schwierigkeiten hat, daß einer des andern Dialect nachſpreche, ſo verſtehen doch alle dieſe Provinzialen die reine Hochdeutſche Mundart ſehr leicht, und lernen ſie auch ſehr geſchwinde reden. So viel kommt alſo darauf an, daß ein großes Volk ſeine National- und Schriftſprache habe. Es bekommt ſie auch, da jene Umſtände ſelten oder niemahls fehlen, unausbleiblich, und ihr vorzüglicher Werth iſt unverkennbar.

Dieſen überall gewöhnlichen Gang der Natur beſtätigt auch die Geſchichte aller Schriftſprachen. — Griechiſche Schriftſprache, — erſt gleiche Cultur, — hernach Jonien am blühendſten und volkreichſten. Aber doch noch ſogleich kein merkliches Übergewicht. Daher blieben die anderen Dialecte noch immer im Gange. Endlich Athen ſehr merklich über alle. Da verdrängte auch die Attiſche Mundart alle übrigen. — Mit der Römiſchen ging es, wie mit der Griechiſchen. Erſt eine Menge gleichgeltender Dialecte. Als Rom ſich erhob, verſchwanden die übrigen alle. Daran waren nicht Rom's Macht und Herrſchaft, ſondern ſeine Cultur, ſein Geſchmack Schuld. Denn die Herrſchaft des Geſchmacks iſt hier weit ſtärker, als die Herrſchaft der Gewalt. Jene wirkt wenigſtens ſchneller und auch länger. Rom's Sprache herrſchte daher noch lange, als es ſelbſt bürgerlich zu herrſchen aufgehört hatte. — Das neuere Italien hatte, und hat noch jetzt eben ſo verſchiedene Mundarten, als das alte. Da indeſſen Rom noch geraume Zeit die übrigen Provinzen an Wohlſtand und Geſchmack übertraf, ſo herrſchte auch ſeine Mundart noch lange, ſo viel nähmlich die Dornen des barbariſchen ausgearteten Lateins ſie aufkommen ließen. — Als aber der Toscaniſche Staat an Volksmenge, Handlung, Wohlſtand und Geſchmack ſich über Rom und die anderen Staaten erhob, und beſonders Florenz ſich vor allen anderen hervorthat, da erhob ſich auch deſſen Mundart. Daher heißt auch das beſte Italieniſche noch jetzt das Toscaniſche oder Florentiniſche. Dieß Alles Trotz Rom's kirchlicher Gewalt, welche nach, wie vor, blieb. Ein neuer Beweis, daß der Geſchmack nicht gerade an den Sitz der höchſten Gewalt gebunden iſt. — So ging es nun überall. Wo der höchſte Wohlſtand, Cultur und Geſchmack in einer Provinz zu Hauſe waren, da wurde die Mundart derſelben die herrſchende. Trifft ſich's, daß dieſe gerade in der Haupt- und Regierungsſtadt zu Hauſe ſind, ſo herrſcht natürlich auch derſelben Sprache. — Dieſen gewöhnlichen Gang der Natur, den ausländiſche Schriftſprachen beweiſen, beſtätigt denn auch unſere *einheimiſche*.

Unſere Mutterſprache theilet ſich ſchon von Alters her in zwei Mundarten, in welchen ſich alle übrigen, deren eine überaus große Menge iſt, verlieren. In die ſüdliche und die nördliche. Jene iſt die *Oberdeutſche*, und dieſe die *Niederdeutſche*. Die Verſchiedenheit dieſer Mundarten iſt ſo beträchtlich, daß manche Sprachforſcher ſogar gezweifelt haben, ſie bloß für verſchiedene Mundarten, und nicht vielmehr für zwei ganz eigene, wiewohl freilich ſehr nahe verwandte Sprachen zu halten. Und in der That iſt auch wohl eine allgemeine Deutſche Sprache, aus welcher dieſe beiden, nähmlich das Ober- und Niederdeutſche entſtanden wären, vielleicht niemahls vorhanden geweſen. Dem ſey jedoch, wie ihm wolle, ſo iſt dieſer Unterſchied in der Sprache unter den Deutſchen bereits ſehr alt, und vielleicht ſo alt, als die Nation ſelbſt iſt. — Wir wollen die Eigenheiten dieſer beiden Mundarten doch etwas charakteriſiren.

1. Die *Oberdeutſche Mundart* nimmt gern den Mund ſo voll, als möglich. Dieſe Fülle des Mundes veranlaßt die vielen hauchenden, blaſenden, ziſchenden Conſonanten; ſie liebt Tiefe und Breite, ſo wohl in Vocalen, als Diphtongen; ſie macht ſich nichts aus Härten aller Art; liebet ein weitläuftiges unnöthiges Wort- und Sylbengepränge, ſchwerfällige Conſtructionen, weitſchweifige und hochtrabende Ausdrücke und Redensarten, u. ſ. w.

Beiſpiele zu dieſer Charakteriſtik ſind nicht ſchwer zu ſuchen und zu finden. Ich will aber nur einige wenige zur Erläuterung anführen. Alſo 1. die Fülle des Mundes verurſacht die vorzügliche Liebe zu hauchenden, blaſenden, ziſchenden und knirſchenden Conſonanten. Befelch, für Befehl; trochchen für trocken; bachchen für backen; iſcht, haſcht, für iſt, haſt; Verlurſt für Verluſt. 2. Der Hang zu breiten und vollen Diphtongen, ſtatt der verwandten wohlklingenderen, oder auch anſtatt der einfachen Vocale offenbaret ſich in folgenden Wörtern: fleuß, geuß, fleuch; — dräuen, für drohen; haltter, für heiter; ains; Ainigung; hailſam; ablainen; Liecht; Muetter; Brueder. Der Hang zu den breiten und tiefen Vocalen, ſtatt der höheren, zeigt ſich in folgenden Beiſpielen: ſundern, für ſondern; Kuche; Burger; wüſſen, für wiſſen; Erfahrnuß; Bundnuß; Ärgernuß. 3. Die Härten dieſer Mundart zeigen ſich beſonders in Weglaſſung des e an den Femininis im Nominativ des Plurals, und an den Adjectivis. Z. B. die Lieb, die Güt, die Räth, die Städt, die Täg; der gütig, barmherzig, gnädig Gott; getreu, lieb, alt Eidgnoſſen. Beſonders zeigen ſich dieſe Härten auch in Weglaſſung des e euphonici: der Bub, der Knab, der Glaub, der Preuß, der Schwab, der Franzos, u. ſ. w. Beiſpiele harter Zuſammenziehungen: Aidgnoßſchaft, allgedeihlichen Vorſchub thun; allſchuldigen Dank ſagen. So finden ſich auch ſehr häufig unnöthige Verdoppelungen und Verhärtungen der Conſonanten, z. B. tretten, Vatter, Botte, nemmen, darumb, Umbſtand, Ambt, Pfacht, u. ſ. w. Dieſe Härte offenbaret ſich auch in Verwechſelung der weichen Conſonanten mit den harten und in einer vorzüglichen Neigung zu dieſen harten. Z. B. tringen, trucken, Paum, Piern, ſtatt Birn, u. ſ. w. Man hat dieſen Fehler öfters den Oberſächſiſchen Mundarten als beſonders eigenthümlich beigelegt. Allein er iſt wohl mehr ein Überbleibſel der Oberdeutſchen Mundart, als daß er den Oberſächſiſchen vorzüglich und allein eigen ſeyn ſollte. Die Überfüllungen und das unnöthige Wort- und Sylbengepränge offenbaren ſich in Wörtern, wie dieſe: alldieweilen, ſintemahlen, allermaßen, allſämmtlicher, allfolglichen, einfolglichen, gnädiglichen, unwiderſprechenlichen, ſeliglich. Solcher Bei- und Nebenwörter auf iglichen und andere Überfüllungen gibt es unzählige in dieſer Mundart. Sie verrathen einen entſchiedenen Hang, mit einem vielſylbigen Geräuſche im Grunde ſehr wenig zu ſagen. — Die Schwerfälligkeit ihrer Conſtructionen offenbaret ſich ſonderlich in dem ſchleppenden Gebrauche der Participien; z. B. die vorgeſchützt werden dürfende Wichtigkeit; der angegeben werden wollende Unterſchied; die von Dero Gemahlinn hergeleitet werden mögenden Anſprüche, u. ſ. w.

Die Oberdeutſche Mundart iſt ſehr frühe, und mehrere Jahrhunderte hindurch ausgebildet worden. Dieſem Umſtande hat ſie wohl ihren ganz vorzüglichen Reichthum an Wörtern zu verdanken. Vermittelſt dieſes Reichthums kann ſie nicht nur alle während ihres Flors bekannten Begriffe, ſondern auch ſonſt noch ſehr viele Begriffe nach mehreren Graden und Schattirungen ausdrücken. Sie hat beſonders darin ſehr Vieles vor ihren Schweſtern voraus, daß ſie eine Menge Gegenſtände und Begriffe mit einheimiſchen Nahmen auszudrücken im Stande iſt, wofür unſere neuere Hochdeutſche Mundart fremde Wörter entlehnt hat. Davon können ungefähr folgende zur Probe dienen: Hochboth, für Ambaſſadeur; Gezug, für Appellation; Kummer, für Arreſt; Vergantung, Verſteigerung, für Auction, Gantmeiſter, für Auctionator; Feldſchultheiß, Feldrichter, für Auditeur; Tagfahrt, für Termin; Hauptſtuhl, für Capital; Gewahrſame, für Caution; Ladung, Fürboth, für Citation; Fahne oder Fähnlein, für Compagnie; Rottmeiſter, für Corporal; Ehevogt, Gerhab, für Curator; Pflege, Gerhabſchaft, für Curatel; hinterlegen, deponiren; Hinterlage, Depoſitum; Feldflucht, Deſertion; ein Feldflüchtiger; Anſtand, für Gerichtsferien; Frevelvogt, Fiscal; Gewende, Garnitüre; Fragamt, Intelligenz-Comptoir; Fundbuch oder Fundregiſter, für Inventarium; Unterhauptmann, Lieutenant; Hoffarbe, Leibfarbe, Livree; Gebothbrief, Mandat; Heerzug, Marſch; Vorhuth, Nachhuth, Gewaltshaufe. — Das Verzeichniß von ſolchen Verdeutſchungen, die entweder ehedem üblich waren, oder noch jetzt in der Oberdeutſchen Mundart üblich ſind, ließe ſich gewiß noch mit tauſenden vermehren; und von vielen wäre zu wünſchen, daß ſie auch im Hochdeutſchen gänge und gebe ſeyn möchten.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Oberdeutſchen Mundart dieſer Reichthum, dieſe Vollſtändigkeit und Pracht, ſo fern beide in den gehörigen Grenzen bleiben, zum Ruhme gereichen. Dagegen aber hat ſie doch auch beträchtliche Fehler der Nachläſſigkeit in ihrem Schmucke, welche ſie nicht entſchuldigen kann. Denn es iſt oft Reichthum ohne Geſchmack, Verſchwendung ohne Klugheit, und Aufwand ohne Feinheit. Das kommt unſtreitig daher, weil Oberdeutſchland in der Cultur zurück blieb, als dagegen dieſelbe in anderen Provinzen ſehr ſchnell fortſchritt. Daher behielt auch ſeine Sprache alle die Härten und Eigenheiten, welche noch ſo ſehr das Gepräge des 15. Jahrhunderts an ſich tragen.

Was ich hier von der Oberdeutſchen Mundart im Allgemeinen geſagt habe, das gilt zunächſt und in vollem Maße von der Oberdeutſchen Mundart im engſten Verſtande, d.i. von der, welche in den ſüdlichſten, zwiſchen Frankreich und Italien belegenen Provinzen herrſcht. Dahin gehören Elſaß, Schwaben, Baiern, die Schweiz, Salzburg, Tyrol, Öſterreich, Kärnthen, u. ſ. w. Nicht ſo ſehr und mit mehr Ausnahme gilt es von den mittleren Provinzen Deutſchland's, wohin ein Theil des Ober- und Niederrheins, Franken, Thüringen, und die ſüdlichen Theile der Ober- und Niederſächſiſchen Kreiſe, nebſt Schleſien gehören. Denn da iſt die Sprache ſchon um ein Beträchtliches durch die weichere Niederſächſiſche Mundart gemildert; und endlich fließt ſie mit dieſer faſt ganz zuſammen.

Es würde uns hier zu weit von unſerm Zwecke abführen, alle die einzelnen Dialecte beſonders nahmhaft zu machen, worein ſich dieſe große und ausgebreitete Mundart theilet. Es ſind ihrer ſo viele, als Provinzen zwiſchen den bemerkten Grenzen liegen, und in großen Provinzen ſind ihrer oft ſo viele, als es beträchtliche Abtheilungen derſelben giebt. Manche auf den Grenzen der Hauptmundarten gelegenen Landſchaften laſſen ſich mit eben ſo vielem Rechte zu der einen, als zu der anderen rechnen, weil beide in ihnen zuſammen fließen. Wäre uns das alte Deutſchland zu den Zeiten des Tacitus und Ptolemäus eben ſo genau bekannt, wie das heutige, ſo würden wir den Grund dieſer vielfachen Mundarten ohne Zweifel in den vielen kleinen und unabhängigen Volksſtämmen der damahligen Zeit finden.

2. Die Niederdeutſche oder Sächſiſche Mundart im eigentlichſten Verſtande, oder wie ſie ſich ſelbſt oft

nennet, die *Plattdeutſche*, iſt in den nördlichen Gegenden von Deutſchland zu Hauſe, und erſtreckt ſich von den Niederländiſchen Grenzen an bis an die Lithauiſchen. Ihr Gebieth begreift ungefähr ein Drittheil des ganzen Deutſchen Reichs. Es hat aber dieſe Mundart auch in Preuſſen, und in demjenigen Theile von Siebenbürgen Fuß gefaßt, welcher von Sachſen bewohnt wird. Die alte Angelſächſiſche Sprache, welche, als eigene Sprache betrachtet, nunmehr ausgeſtorben iſt, und nur in ihren Überbleibſeln in der heutigen Engliſchen Sprache noch lebt, iſt ihre Schweſter. Auf eben die Weiſe ſind auch die Niederländiſche, Däniſche, Schwediſche, Norwegiſche und Isländiſche Sprache ihre nähern oder entfernteren Verwandten. Wenn man dieſe Sprachen alle zuſammen nimmt, ſo iſt die Niederdeutſche Sprache gewiß eine der weit ausgebreiteteſten in ganz Europa. Ihr Schickſal in Deutſchland aber iſt von je und je ſehr unglücklich und traurig geweſen, ob ſie es gleich nach meiner Meinung nicht verdient hat.

Aus der Deutſchen Geſchichte ſind Ihnen unſtreitig die langen und blutigen Kriege bekannt, welche die Franken mit den Sachſen führten, und worin endlich die Sachſen von den Franken unterjocht wurden. Bei dieſer Gelegenheit wurde den Sachſen nicht nur das Fränkiſche aus dem Lateiniſchen entſtandene Alphabet, ſondern zum Theil in der Folge auch ſelbſt die Fränkiſche Mundart aufgedrungen. Was die Cultur betrifft, ſo blieb das heutige Niederſachſen in dem mittleren Zeitalter in Anſehung derſelben am meiſten zurück, zumahl, da ein großer Theil von Niederſachſen noch von Wenden und Serben bewohnt wurde. Es traten zwar unter den ſo genannten Schwäbiſchen Dichtern des mittleren Zeitalters verſchiedene Niederdeutſche Sänger mit auf, allein dieſe bedienten ſich dennoch der herrſchenden Oberdeutſchen Mundart. Zur Zeit der Reformation und Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften erhielt Niederdeutſchland ſeine Geiſtlichen und Gelehrten aus Oberſachſen. Dieſe führten nach und nach die Hochdeutſche Mundart auf die Kanzeln, in die Hörſäle und Gerichtsſtuben ein. Alles, was Geſchmack und feine Sitten haben wollte, fing an, ſich dieſer Mundart zu befleißigen. Die einheimiſche Landesſprache blieb auf dieſe Weiſe bloß dem gemeinen Volke überlaſſen. An manchen Orten entſtand ſogar durch eine unſchickliche Vermiſchung beider Dialecte eine dritte Mundart. Da man nun die Niederdeutſche Mundart als eine verachtete Volksſprache anſah, ſo blieb ſie natürlicher Weiſe in der Cultur ganz zurück. Man hat ſogar mehr, als Ein Mahl, den unbilligen Wunſch geäußert, daß ſie ganz und gar ausgerottet werden möchte. Ein ſolches Schickſal aber verdient ſie wegen ihrer ſehr guten Eigenſchaften gewiß nicht.

Denn ſie iſt gerade in Allem das Gegentheil der Oberdeutſchen Sprache. Für mich iſt ſie unter allen Deutſchen Mundarten in der Wahl und Ausſprache der Töne die ſanfteſte, wohlklingendſte, gefälligſte und angenehmſte. Sie iſt eine Feindinn aller hauchenden und ziſchenden, am meiſten aber der blaſenden Laute. Sie verachtet den unnützen Aufwand eines vollen, mit vielen hochtönenden Lauten wenig ſagenden Mundes, und iſt dagegen reich an einer kernhaften Kürze, an lebhaften treffenden Ausdrücken und naiven Bildern. Es fehlt ihr weiter nichts, als eine ſorgfältige verſtändige Cultur, um ſie zu der reichſten, angenehmſten und blühendſten Sprache zu machen. Der Ausländer, dem die vielen Hauch- Blaſe- und Ziſchlaute der Oberdeutſchen Sprache ein Ärgerniß ſind, lernt die Niederdeutſche Sprache gemeiniglich am allerleichteſten. Mir ſind Franzoſen bekannt, welche aus dem ſiebenjährigen Kriege in Niederdeutſchland zurück geblieben ſind, welchen man, wenn ſie Plattdeutſch ſprechen, den Ausländer wenig oder nichts mehr anmerkt. Ganz anders, wenn ſie Hochdeutſch ſprechen. Auf gleiche Weiſe lernt auch der Niederſachſe wegen ſeines feineren Gehörs, und wegen der Feinheit und Biegſamkeit ſeiner Sprachwerkzeuge jede fremde Sprache weit eher und vollkommener ſprechen, als der ſchwerzüngige ſüdliche Oberdeutſche. Man könnte daher leicht in Verſuchung gerathen, die Niederdeutſche Mundart für die Sprache eines blühenden und durch Wohlſtand und Wiſſenſchaften ſehr frühe ausgebildeten Volkes zu halten. Vielleicht iſt ſie auch wirklich das Überbleibſel einer ſehr frühen Cultur, welche über die Grenze unſerer bekannten Geſchichte hinaus geht.

So ſehr nun aber auch dieſe Mundart von je her ein Gegenſtand der Verachtung ihrer Schweſtern geweſen iſt, ſo ſehr ſie immer nieder gehalten worden iſt, ſo haben doch die Niederdeutſchen den Ruhm, daß ſie nächſt den neueren eigentlichen Hochdeutſchen ihre Sprache am meiſten kritiſch bearbeitet haben. Beweiſe davon haben Verſchiedene, z. B. Richey, Strodtmann und Bock, gegeben. Richey hat ein Idioticon von der Hamburgiſchen Mundart, Strodtmann eines von der Osnabrückiſchen, und Bock eines von der Preuſſiſchen geliefert. Vor allen Dingen aber verdienen die Herausgeber des vortrefflichen Bremiſch Niederſächſiſchen Wörterbuchs geprieſen zu werden. Es iſt nähmlich dieß von der Bremiſchen Deutſchen Geſellſchaft in den Jahren 1767—1771 in 5 Bänden in 8. herausgegeben, und umfaßt einen ſehr großen Theil der Niederdeutſchen Mundart. Ähnliche Werke ſind von der Oberdeutſchen Mundart noch nicht vorhanden. Man hat zwar in den neueſten Zeiten angefangen, in verſchiedenen Journalen, beſonders im Journal von und für Deutſchland, Idiotica aus verſchiedenen Oberdeutſchen Provinzen zu ſammeln. Als Materialien zu einem künftigen Werke ſind dieſe allerdings mehr oder weniger brauchbar. Indeſſen herrſcht doch überall große Unvollſtändigkeit, Mangel an Sprachkenntniß und Kritik.

Dieß mag vorläufig von den beiden Deutſchen Hauptmundarten genug ſeyn. Beide ſind noch keinesweges unſer heutiges Hochdeutſch.

Aus der Art und Weiſe, wie Mundarten und Schriftſprachen entſtehen, aus der Geſchichte der ausländiſchen Schriftſprachen ſo wohl, als unſerer einheimiſchen, ſo wie aus der hiſtoriſchen Unterſuchung der Frage: Was unſer Hochdeutſch ſey? ergeben ſich die nachgenannten theoretiſchen Folgerungen:

1. Schrift- und höhere Umgangsſprache iſt alle Mahl der Dialect der cultivirteſten Provinz oder Stadt, wo der Geſchmack die tiefſten Wurzeln geſchlagen, und am meiſten um ſich gewuchert hat. Dieſen Satz beſtätigt der Urſprung und die Geſchichte aller bekannten Schriftſprachen der ganzen Welt, worunter auch die Umgangsſprachen der höheren

Claſſen eines Volks mit begriffen werden. Was nun von allen anderen Sprachen gilt, das gilt in eben dem Maße auch von unſerm Hochdeutſchen Dialecte.

2. So wenig der gute Geſchmack von weltlicher Herrſchaft und Gewalt abhänget, ſo wenig hängt auch die Schriftſprache davon ab. Das heißt mit andern Worten: Der Sitz der höchſten bürgerlichen Gewalt iſt darum bei weiten noch nicht der Sitz des guten Geſchmacks. Es folgt alſo nicht, daß an dem Orte der höchſten bürgerlichen Gewalt die Schriftſprache geboren, und einheimiſch ſeyn müſſe. Freilich ſind höchſte bürgerliche Gewalt, guter Geſchmack und Schriftſprache ſehr oft an Einem Orte vereinigt; allein das iſt doch keine nothwendige Vereinigung, die alle Mahl vorhanden wäre. Dieß haben uns Griechenland, Italien und Deutſchland vollkommen beſtätigt.

3. Wenn der gute Geſchmack in irgend einer Provinz eine Schriftſprache hervor bringt, oder die Mundart dieſer Provinz zu einer Schriftſprache erhebt, ſo kann dieß den übrigen Provinzen zu keinem Vorwurfe gereichen. Denn die Gründung und Verbreitung des guten Geſchmacks in einem Lande hängt oft von einer Concurrenz unendlich mannigfaltiger Umſtände ab. Dieſe können durch Menſchenbemühung oft weder herbei geſchafft, noch auch vermieden werden, wenn ſie ſich von ſelbſt einſtellen. Am allerwenigſten ſteht es in der Macht einzelner Perſonen, ſelbſt nicht in der Macht der Landesregierung. Was nun ſolcher Geſtalt mehr von dem allgemeinen Weltlauf der Dinge, als von dem Ab- und Zuthun der Menſchen abhänget, das kann den Menſchen auch nicht zum Vorwurfe und Nachtheile gereichen. Was Oberſachſen betrifft, ſo kamen im 15. Jahrhundert ſo viele und mannigfaltige Umſtände zuſammen, gerade dieſe und keine andere Provinz Deutſchland's zur volk- und vermögenreichſten, blühendſten Provinz zu machen, und es dadurch zu dem höheren Grade der Cultur und des Geſchmacks vorzubereiten, daß Sachſen deßwegen gar nicht Urſache hat, mit Stolz und Hohn auf die übrigen Provinzen herab zu blicken. Den übrigen Deutſchen Provinzen könnte nunmehr nur das zum Vorwurfe gereichen, wenn ſie ihre einmahl vorhandene

Schriftſprache verkennten, wenn ſie auf dieſelbe ſchmäheten, wenn ſie ihr entweder veraltete Schriftſprachen, oder gar Provinzial-Dialecte im Ganzen ſo wohl, als Einzelnen vorzögen. Denn dieß müßte nothwendig die Einſicht und den guten Geſchmack der übrigen Provinzen in einem nachtheiligen Lichte zeigen.

4. Es iſt nicht gerade nothwendig, daß diejenige Provinz, deren Dialect Schriftſprache werden ſoll, die gelehrteſte ſey. Denn in manchen Ländern, wie z. B. in Frankreich, iſt die Hofſprache die Schriftſprache des Landes geworden. Nun wird aber wohl Niemand behaupten, daß gerade die Höfe der gelehrteſte Theil einer Nation ſeyn ſollten. Aber die geſchmackvolleſte Provinz muß es ſeyn, wo das Empfindungsvermögen am feinſten und reizbarſten iſt, das Angenehme von dem Unangenehmen, das Schöne von dem Häßlichen zu unterſcheiden. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß Aufklärung des Verſtandes und Gelehrſamkeit immer wichtige Hülfsmittel des guten Geſchmackes ſind. Allein Gelehrſamkeit und guter Geſchmack ſind deßwegen nicht immer und nothwendiger Weiſe mit einander verbunden, indem nicht ſelten die gelehrteſten Leute die allergeſchmackloſeſten Pedanten ſind. Was indeſſen Oberſachſen betrifft, ſo geſellte ſich daſelbſt zu dem guten Geſchmacke auch Aufklärung des Verſtandes durch gemeinnützige Philoſophie und Gelehrſamkeit, ſeine Mundart als Schrift- und höhere Umgangsſprache über ganz Deutſchland zu verbreiten.

5. Die Schriftſprache iſt und muß ſelbſt in dem Lande, wo ſie einheimiſch iſt, ſehr vieler und verſchiedener Grade der Reinigkeit und Feinheit fähig ſeyn. Die Urſache iſt keine andere, als dieſe. Der Geſchmack iſt weder in allen Claſſen der Einwohner dieſer Provinz, noch auch bei allen einzelnen Perſonen einer und eben derſelben Claſſe gleich. Nach dieſer Verſchiedenheit muß ſich nothwendig die Sprache richten. Im Ganzen genommen, und ohne auf einzelne Perſonen Rückſicht zu nehmen, welche überall Ausnahmen machen, muß der gute Geſchmack wohl in den oberen Claſſen am allgemein richtigſten und reinſten ſeyn. Mithin wird auch die Schriftſprache in den oberen Claſſen am reinſten und be-

ſten geſprochen und geſchrieben werden. Die Hochdeutſche Mundart darf daher eben ſo wenig, als eine andere Mundart und Sprache, nach den unteren Claſſen, nach einzelnen Diſtricten, oder gar einzelnen Perſonen Oberſachſen's beurtheilt werden, ſondern nach demjenigen, was in den oberen Claſſen das Üblichſte und Allgemeinſte iſt, und als ſolches in die claſſiſchen Nationalſchriften aufgenommen worden. Es ſprach und ſchrieb einſt nicht jeder Römer ſo rein und fein, wie Cicero, wenn er ſchon von gleicher Geburt und gleichem Stande mit Cicero war. Am allerwenigſten that das jeder gemeine Römer. Dennoch wird Niemand läugnen, daß die Römiſche Schriftſprache die lebendige Mundart der Stadt Rom war.

6. Eine jede Schriftſprache ſcheuet nichts ſo ſehr, als die Aufnahme provinzieller Wörter und Redensarten, und hat hierzu die triftigſten Gründe. Denn nichts anders, als der erhöhete Geſchmack einer Provinz, hat ihre Mundart zur Schriftſprache erhoben. Die Provinzial-Dialecte müſſen alſo immer dem Geſchmacke nach um mehrere Grade tiefer ſtehen. Es können daher die Eigenheiten der tiefer ſtehenden Provinzial-Dialecte nicht in das Ganze der höheren Schriftſprache paſſen. Sie müſſen da einen Mißklang verurſachen, der dem guten Geſchmacke empfindlich iſt. Läßt daher eine Schriftſprache, ſie ſey, welche ſie wolle, von dieſer Strenge nach, ſo iſt das immer ein Merkmahl des verfallenden Geſchmacks, und ſie höret alsdann ſogleich auf, das reine, ſchöne, übereinſtimmige Ganze zu ſeyn, welches ſie bisher war. Wir haben das klare Beiſpiel aus der Geſchichte an der Griechiſchen und Römiſchen Sprache. Dieſe verdarben unter den Händen derjenigen Schriftſteller, welche ſich ſolche, dem guten Geſchmacke zuwiderlaufende Freiheiten heraus nahmen. Hieraus folgt ferner:

7. Provinzial-Wörter und Redensarten ſind der Hochdeutſchen Sprache, der Regel nach, eben ſo nachtheilig, als ſie es ehemahls der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache waren. — Auch der Umſtand, daß ſie keine aus anderen Dialecten ausgehobene Sprache iſt, verwehret den Provinzialiſmen den Zugang, deren ſie auch kaum bedarf.

Ich enthalte mich, über dieſen Satz jetzt weitläuftiger zu ſeyn, weil ich in dem Capitel von der Reinigkeit der Sprache noch ein Mahl darauf kommen, und ihm ſeine näheren Beſtimmungen und Einſchränkungen geben werde

8. Jede Sprache und Mundart ſucht ſich in dem Fortſchritte ihrer Cultur und Ausbildung aller derjenigen Wörter und Verbindungsarten zu entledigen, welche ſich nicht mehr zu ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſchicken. Unſere Hochdeutſche Schriftſprache hat bei ſteigender Cultur des Verſtandes und des Geſchmackes das Nähmliche gethan. Das, was ſie von ſich geſtoßen hat, iſt veraltet. Es iſt daher unbillig, und der Abſicht einer vollkommenen Schriftſprache zuwider, dergleichen Auswurf ſcheinbarer Urſachen wegen, oder gar aus grundloſer Willkür wieder zurück zu rufen. Auch dieſen Satz werde ich im folgenden Capitel noch umſtändlicher erläutern, beſtimmen, und ich werde die allenfalſigen Ausnahmen bemerklich machen.

9. Was gutes echtes Hochdeutſch iſt, das kann nicht nach den übrigen Mundarten Deutſchland's, ſondern es muß lediglich aus ihr und nach ihr ſelbſt beurtheilt werden. Das heißt mit andern Worten: Das echte Hochdeutſch richtet ſich nur nach echtem Hochdeutſchen Sprachgebrauche; nicht aber nach dem Sprachgebrauche der Provinzen. Denn es iſt keine aus den übrigen Mundarten ausgehobene Sprache, ſondern eine lebendige für ſich beſtehende Mundart, die in Oberſachſen einheimiſch iſt, und ſich von da aus über die höheren Claſſen von ganz Deutſchland verbreitet hat. Auch auf dieſen Satz werde ich im Folgenden noch wieder zurück kommen.

Alle bisherigen Sätze ſind Wahrheiten, welche man ſchwerlich abläugnen kann, wenn man nur einiger Maßen den natürlichen Lauf der Sache ſich vorzuſtellen im Stande iſt, und ſich nur etwas mit der Geſchichte bekannt gemacht hat. Es ſind Wahrheiten, welche Adelung, ganz unſtreitig der gelehrteſte und ſcharfſinnigſte Kenner und Forſcher der Hochdeutſchen Mundart, behauptet, und gegen die Widerſacher mit den triftigſten Gründen vertheidigt hat. Allein nun muß ich noch auf Eins und das Andere kommen, worin er den meiſten Widerſpruch erfahren hat, und worin ich ihm ſelbſt nicht unbedingt beipflichten kann.

Adelung hat ganz unläugbar darin Recht, daß unſer neueres Hochdeutſch nirgends anders, als in Oberſachſen entſtanden, und von da über Deutſchland ausgegangen iſt. Es iſt eine eigene lebendige Mundart, die keineswegs durch irgend eine Ausbebung entſtanden iſt. Und die bisherigen Folgerungen, die ſich aus dieſer Wahrheit ergaben, muß man nach meiner Einſicht ebenfalls gelten laſſen. Allein er folgert nunmehr weiter:

Der Hochdeutſche Sprachgebrauch kann nicht in den Provinzen beurtheilt und beſtimmet werden. Denn er ſagt, außer Oberſachſen iſt die Hochdeutſche Sprache nicht einheimiſch; ſie muß in allen übrigen Provinzen erſt als eine fremde Sprache erlernet werden. Man kann mithin, was echt Hochdeutſch iſt, nur da beurtheilen und beſtimmen, wo es einheimiſch iſt, das iſt, in Oberſachſen. Denn, ſagt er ferner, außer dieſem einzigen Vaterlande des Hochdeutſchen iſt weder die Erfahrung ſo allgemein und häufig, noch auch die Empfindung ſo fein und übereinſtimmend, als dazu erforderlich iſt. Er hält ſich daher ziemlich lebhaft darüber auf, und findet es höchſt ſonderbar und widernatürlich, wenn Schriftſteller aus den Provinzen, denen die Hochdeutſche Mundart nicht Mutterſprache iſt, wenn die den Hochdeutſchen Sprachgebrauch meiſtern, wenn die beſtimmen wollten, was Hochdeutſch ſey, und was es nicht ſey, da ſie doch den Hochdeutſchen Sprachgebrauch nur ſo äußerſt unvollkommen kennten.

So viel Wahrſcheinliches auch in dieſer Behauptung liegt, ſo kann man ſie doch unmöglich unbedingt einräumen. Wenn man Adelung'en auch willig zugibt, daß unſer neues Hochdeutſch in Oberſachſen durch Cultur des Verſtandes und des Geſchmacks, worin es im 15. und 16. Jahrhundert andere Provinzen übertraf, geboren, und von da über Deutſchland ausgegangen ſey, ſo muß Adelung hinwiederum, wenn er ſich anders nicht den grundloſeſten und unverſchämteſten Widerſpruch erlauben will, den Gegnern einräumen, daß ſeit jenem Zeitpuncte andere Provinzen Deutſchland's ſeinem Oberſachſen es in der Cultur des Verſtandes und des Geſchmacks nicht nur vollkommen gleich, ſondern ſelbſt zuvor gethan haden. Ich möchte die meiſten Talente, den beſten Geſchmack, den vollkommenſten mündlichen und ſchriftlichen Vortrag wahrhaftig jetzt nicht in Oberſachſen ſuchen. Man nehme nur ſehr viele Preuſſiſche und Niederſächſiſche, z. B. Hannöveriſche und Braunſchweigiſche Provinzen. Wollte man das auch nicht von dem gemeinen Volke in dieſen Provinzen einräumen, ſo muß man es dennoch von den höheren Claſſen.

Nun unterſteht ſich ja aber Adelung ſelbſt nicht, zu behaupten, daß die niederen Volksclaſſen in Oberſachſen die Inhaber des guten Hochdeutſch ſind; ſondern die höheren. Und auch hier nimmt er einzelne mit Unvollkommenheiten behaftete Perſonen aus. Nun, wenn ſolche Ausnahmen in Oberſachſen zuläſſig ſind, ſo müſſen ſie es auch in anderen Provinzen ſeyn. Freilich darf das, was gut Hochdeutſch iſt, nicht aus dem Plattdeutſchen, aus dem Schwäbiſchen, aus dem Fränkiſchen, noch aus irgend einer anderen Provinzial-Mundart beurtheilt werden. Das werden aber die oberen Claſſen, die z. B. in Niederſachſen Hochdeutſch reden, auch nicht wollen, ſo bald ſie nur einiger Maßen mit Vernunft und Einſicht zu Werke gehen. Ja, wird Adelung einwenden: Ihr Niederſächſiſchen Hochdeutſch-Sprecher und Schreiber könnt das nicht ſo beurtheilen. Ihr ſeyd nicht competente Richter. Ihr habt die Hochdeutſche Sprache erſt gleichſam als eine fremde Sprache erlernt. Euch hänget zu viel von euern Provinzial-Mundarten, z. B. von euerm Plattdeutſch, auch in den höheren Claſſen, an. Dieß könnt Ihr von dem echten Hochdeutſch nicht unterſcheiden. Ihr haltet viele eurer Niederdeutſchen Wörter, Formen und Redensarten für Hochdeutſch, das doch in Oberſachſen Contrebande iſt. — Dieß Alles kann nun allerdings ſeyn, und fällt auch wirklich vor. Allein man kann antworten: Mit euch Oberſachſen iſt es gerade der nähmliche Fall. Selbſt eure oberen Claſſen, ja ſogar die beſten Schriftſteller aus euern oberen Claſſen, z. B. ein Gellert, wie wir in der Folge ſehen werden, machen ſich mancher Meißniſchen Provinzialismen ſchuldig. Die Sprache eures gemeinen Volkes taugt eben ſo wenig, als jede andere Provinzial-Mundart, wenn gleich der Grund davon Hochdeutſch iſt. Nun, wenn alſo nur die oberen

Claſſen bei euch die Inhaber des guten Hochdeutſch ſind, und auch dieſe ſich mancherlei Veruntreuungen zu Schulden kommen laſſen, warum ſollen denn die höheren Hochdeutſch redenden und ſchreibenden Claſſen der übrigen Provinzen nicht gleiches Recht mit euch haben? Mögen doch allerdings die obern Claſſen in Niederſachſen ihr Hochdeutſch urſprünglich aus Oberſachſen erhalten haben. Was thut's? Sie haben es nun ſchon Jahrhunderte hindurch geredet und geſchrieben. Es iſt bei ihnen nun eben ſo gut einheimiſch und Mutterſprache geworden, als in Oberſachſen. Man muß in dem gegenwärtigen Zeitalter Alles, was neues Hochdeutſch ſpricht, in Rückſicht auf Sprache, nur für Ein Volk, für Eine Familie anſehen, es mag in Oberſachſen, oder in Niederſachſen, oder wo anders leben. Dieſes Hochdeutſch wird nun ſo gut in Niederſachſen, als in Oberſachſen, ja, in Niederſachſen vielleicht noch reiner und beſſer fortgebildet. Wir haben jetzt gar nicht mehr nöthig, unſer Hochdeutſch aus Oberſachſen zu hohlen. Begehen wir in Niederſachſen Fehler gegen den echten Hochdeutſchen Schriftgebrauch, ſo werden in Oberſachſen eben ſo viele begangen. Was iſt denn aber am Ende unſer beiderſeitiger gemeinſchaftlicher Prüfſtein, woran wir das Echte von dem Unechten unterſcheiden? Welches iſt die Standarte, die uns wieder zuſammen ruft, wenn wir uns beiderſeits verirrt haben? Nichts anderes, als der allgemeinſte Sprachgebrauch der gelehrteſten und geſchmackvolleſten Perſonen, nicht nur in Oberſachſen, ſondern durch ganz Deutſchland, in ſo fern dieſer aus claſſiſchen Schriften erkannt wird. Dieſe ſind uns überall gleich nahe, dieſe leſen wir in allen Provinzen, oder können ſie leſen. Ja, wir leſen und ſtudiren ſie in anderen Provinzen vielleicht mehr, als in Oberſachſen, und ſuchen auch unſere Umgangsſprache demnach zu berichtigen und fort zu bilden. Es wiſſen alſo unſere höhern cultivirteren Claſſen in Niederſachſen in den meiſten Fällen eben ſo gut, was Hochdeutſcher Sprachgebrauch iſt, als es die Oberſachſen wiſſen. Wenigſtens können ſie es wiſſen, wenn ſie nur die rechten Wege einſchlagen. — Wenn Adelung ſagt, außer dem Vaterlande der Hochdeutſchen Mundart, nähmlich außer Oberſachſen, iſt weder die Erfahrung ſo allgemein und häufig, noch auch die Empfindung ſo fein und übereinſtimmend, als erforderlich iſt, den Hochdeutſchen Sprachgebrauch zu beurtheilen, ſo iſt dieß weiter nichts, als ein Scheingrund. Die höhern Volksclaſſen durch ganz Deutſchland ſind gar ſo nicht von einander getrennt, daß ſie nichts von einander erfahren ſollten. Sie ſtehen nicht nur in mannigfaltigem politiſchen Verkehr, reden und ſchreiben unter einander: ſondern, wenn ſie auch ſonſt nirgends zuſammen kommen ſollten, ſo kommen ſie doch tagtäglich im Geiſte auf dem allgemeinen gelehrten Markte zuſammen. Ja! Wenn jetzt etwa eine echt und rein Hochdeutſch redende Colonie von uns aus und auf eine Inſel des ſtillen Meeres zöge, da einige hundert Jahre lang abgeſondert von uns lebte, ſo möchten wohl dermahleinſt ihre Enkel kein Recht mehr haben, ein Wort mit darein zu reden, was echter Hochdeutſcher Sprachgebrauch ſey. Die würden eine ziemlich andere Sprache, als wir, alsdann haben. Aber in Rückſicht auf unſere höheren Claſſen durch den größten Theil von Deutſchland, die eigentlich den Kern der Nation in Anſehung der Erkenntniß und des Geſchmacks ausmachen, iſt *Adelung's* Behauptung eine übertriebene Grille.

Ich komme nun noch auf eine andere wichtige und intereſſante Streitfrage, bei welcher die *Adelungiſchen* Behauptungen und Entſcheidungen ebenfalls gar große und lebhafte Widerſprüche erfahren haben. Die Frage iſt dieſe: Haben die Sprachen ſo wohl überhaupt, als beſonders die Deutſche, ihre Ausbildung den Schriftſtellern und beſonders den Dichtern zu verdanken? Es iſt in der That gar ſehr der Mühe werth, hierüber richtig zu urtheilen, indem die Sache von den Schriftſtellern leicht übel verſtanden, und zu allerlei Neuerungen und unbefugten Freiheiten gemißbraucht werden kann. *Adelung* ſagt: Die Bejahung jener Frage hängt mit dem Vorurtheile von der Aushebung des Beſten aus allen Mundarten zu einer Schriftſprache auf das genaueſte zuſammen, und muß mit dieſem Vorurtheile entweder ſtehen, oder fallen. Denn, meint er, wenn die Schriftſprache eines Volkes wirklich aus einer ſolchen ausgehobenen Mundart beſtände, ſo müßten es ja freilich die Schriftſteller ſeyn, von welchen eine ſolche Aushebung herrührte. Wäre aber dieſes, ſo müßten ſie heut zu Tage noch eben ſo ſehr berechtiget ſeyn, auszuheben, zu bilden, zu beſſern, zu erfinden, als bei der erſten Einrichtung der Schriftſprache. Da nun aber keine Schriftſprache in der Welt eine ſolche ausgehobene Sprache, ſondern in allen Fällen nur die Mundart der cultivirteſten Provinz in den obern Claſſen wäre, ſo käme auch bloß dieſen obern Claſſen die Ausbildung der Sprache zu, nicht aber den Schriftſtellern. Denn die Schriftſteller könnten, als Mitglieder der Geſellſchaft, in dieſem Stücke nicht mehr Recht haben, als jedes anderes Glied der Geſellſchaft. Nun müßte aber jedes Mitglied der Geſellſchaft ſich dem jedesmahligen Zuſtande ſeiner Sprache gemäß ausdrücken, wenn es anders verſtanden werden wollte, als welches die einzige Abſicht der Sprache wäre. Die Ausbildung der Sprache folgtt dem jedesmahligen Grade des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart im Ganzen. Alle einzelnen Mitglieder trügen zu dieſem Ganzen freilich bei; allein kein einzelnes Mitglied könnte vor dem Ganzen etwas voraus haben, und ganz alleinigen Antheil an dem Ganzen haben wollen.

In dieſer Behauptung, und in den angeführten Gründen, welche ſie unterſtützen ſollen, iſt zum Theil Wahres, zum Theil auch Falſches, Schiefes, und Übertriebenes zuſammen gemiſcht, wie ich am Ende zeigen werde. Zuvor will ich jedoch auch die übertriebene Gegenbehauptung und die Scheingründe derer anführen, welche den Schriftſtellern allzu viel Freiheit einräumen, und ſie gleichſam zu abſoluten Schöpfern der Schriftſprache erheben.

1. Die erſte Veranlaſſung, auf dieſes gegen über ſtehende Extrem zu gerathen, mögen vielleicht Nahme und Begriff der Schriftſprache gegeben haben. Man kennt nähmlich die ausgebildeteſte Mundart eines Landes ſehr oft nur aus Schriften. Daher mag es nun ſehr leicht ſeyn, daß ſie in denjenigen Provinzen, wo ſie im geſellſchaftlichen Leben nicht einheimiſch iſt, für eine bloße Schriftſprache, und weiter für nichts geachtet wird. Man kann daher allerdings geneigt ſeyn, ihren ganzen Urſprung und ihre Ausbildung nur von

Schriftſtellern herzuleiten. Allein, wer da weiß, was Sprache iſt, und wie Sprache entſtehet, der wird dieſe übertriebene Grille bald aufgeben müſſen. Ehe man ſchrieb und ſchreiben konnte, mußte ja eine Sprache vorhanden ſeyn, in welcher man ſchreiben wollte. Da war es alſo nicht erſt Zeit, ſie zu ſchaffen, oder wie einen Pudding aus hundertfältigen Elementen zuſammen zu kneten; ſondern man mußte ſie ſo nehmen, wie ſie vorhanden war. Daher lebt ja auch unſere Schriftſprache keineswegs bloß unter den Schriftſtellern irgend einer Provinz, ſelbſt nicht unter den Schriftſtellern Oberſachſen's ausſchließlich und allein; ſondern unſere Hochdeutſche Sprache, wie ſie in Schriften leibt und lebt, iſt gewöhnliche und lebendige Umgangsſprache, Anfangs der oberen Claſſen von Oberſachſen, von welchen ſie die Schriftſteller nahmen, und nachgehends auch Umgangsſprache der höheren Claſſen in anderen Provinzen. Von dieſen muß ſie noch jeder Schriftſteller nehmen, wenn er auch nie ein anderes Buch geſehen hätte, und muß ſie ſo nehmen, wie er ſie da findet, wenn er anders mit Wohlgefallen, oder ohne Mißfallen verſtanden ſeyn will.

2. Die zweite Veranlaſſung, auf den Wahn zu gerathen, als ob Schriftſteller die Erſchaffer der Sprache wären, mag der Umſtand ſeyn, daß man den ausgebildeteſten Dialect einer Sprache immer nur aus Schriften am allerreinſten und vollkommenſten erkennet. In dem geſellſchaftlichen Umgange iſt nähmlich immer des Sprechens gar viel. Die Zeit iſt da zu kurz, um immer den richtigſten, reinſten und vollkommenſten Ausdruck zu wählen. Über dieß iſt der mündliche Ausdruck nur für wenige vorüber gehende Augenblicke beſtimmt. Er kann ſich daher nicht immer in der Vollkommenheit zeigen, deren er fähig iſt. Die Schrift iſt hingegen für längere Zeiten. Der Schriftſteller kann mehr Zeit auf den Ausdruck verwenden. Er wird daher, wenn er Verſtand und Geſchmack beſitzt, es für ſeine erſte Pflicht halten, hier nicht in ſeiner nachläſſigen Alltagskleidung zu erſcheinen, welche man ihm allenfalls in ſeinem häuslichen Umgange überſtehet. Aber um deßwillen, weil ein Schriftſteller von Verſtand und Geſchmack beſſer, reiner, richtiger und zierlicher

ſchreibe, als er, oder andere Leute gemeiniglich ſprechen, deßwegen iſt er keinesweges Schöpfer ſeiner Sprache. Auch meiſtens alsdann, wenn ſeine Schrift ein ganz eigenes, originelles Colorit in Anſehung der Sprache und des Ausdrucks hat, ſelbſt alsdann kommt das mehr von der Neuheit und Originalität ſeiner Gedanken her. Dieſen ſucht er vielmehr nur die ſchon vorhandene Sprache anzupaſſen, als daß er ſich im Ganzen erſt eine neue Sprache dazu erfinden und zuſammen ſetzen ſollte.

3. Drittens kann man auch leicht durch folgenden Umſtand verführt werden, die Schriftſteller allzu ſehr für alleinige Schöpfer der Sprache zu halten. Die Cultur einer Sprache offenbart ſich immer in Schriften und an Schriften am merklichſten. Denn der mündliche Ausdruck verrauſcht in ſeinem engen Wirkungskreiſe ſehr geſchwinde. In Schriften aber wird er feſt gehalten und bleibt. Da kann man nun ſehr leicht verleitet werden, zu glauben, der Schriftſteller habe das geſchaffen, was er doch, bei Lichte beſehen, nur anderwärts aufgegriffen, und an ſein Blatt gefeſſelt hat.

Ob ich nun gleich an die angemaßte Schöpfergewalt der Schriftſteller keinesweges glaube; ob gleich diejenigen, die ſich damit brüſten, durch die That, ja, durch ſich ſelbſt widerlegt werden, indem ſie gewiß bei jeder Zeile, die ſie ſchreiben, geſtehen müſſen, daß ihnen nicht Alles zu thun oder zu laſſen erlaubt ſey: ſo kann ich doch auch unmöglich dem Adelungiſchen Extrem beipflichten. Der behauptet nähmlich mit dürren Worten: Die Verdienſte des Schriftſtellers um die Sprache beſtänden weder in Erfinden, noch Ausbilden, ſondern bloß in einer größeren Reinigkeit und in einer ſorgfältigeren Auswahl, als der flüchtige und ſchnell vorüber gehende mündliche Ausdruck in den meiſten Fällen verſtattete. Seine Gründe ſind, wie ich ſchon obenhin bemerkt habe, äußerſt ſeicht, unzulänglich, und erweiſen das gar nicht, was ſie erweiſen ſollen. Er ſagt:

1. Sprache iſt das gemeinſchaftliche Eigenthum der ganzen Geſellſchaft. Sie folgt dem jedesmahligen Grade des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart im Ganzen. Jedes einzelne Mitglied der Geſellſchaft muß ſich alſo dem je-

desmahligen Zuſtande ſeiner Sprache gemäß ausdrücken, wenn es anders verſtanden, oder gern gehört, gern geleſen ſeyn will. Nun ſind die Schriftſteller nur einzelne Glieder der Geſellſchaft, alſo müſſen ſie ſich dem jedesmahligen Zuſtande der Sprache gemäß ausdrücken. Mithin dürfen ſie nicht ſchaffen, und nicht ausbilden.

Dieß Argument will ſo viel, wie nichts ſagen. Daß man nicht ſein eigenes kauderwelſches Deutſch reden und ſchreiben darf, wenn man verſtanden ſeyn will, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert ſich von Jahr zu Jahr. Das wird ſchon in manchen Jahrzehenden merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders iſt unſer heutiges Hochdeutſch, als das zu Luther's Zeiten! Nun, wo ſind denn dieſe Veränderungen hergekommen? Nach Adelung's Vorſtellungsart müßte der jedesmahlige Grad des Geſchmacks und der klaren Vorſtellungsart des ganzen Volkes ſie hervor gebracht haben. Das läßt ſich ja aber ohne Abgeſchmacktheit nicht ſagen. Denn es hieße eben ſo viel geſagt, als ob jedes Mahl die geſammte Hochdeutſche Geſellſchaft jede einzelne Veränderung ſich einſtimmig aus voller Kehle zugeſchrieen hätte. In einer ſolchen Vorſtellung läge ja ein himmelſchreiender Unſinn. Nein! Eine jede Sprachveränderung und Verbeſſerung muß ſich urſprünglich von einem einzelnen Individuo, es ſey nun, was für eins es wolle, herſchreiben. Dieß einzelne Individuum muß gleichſam den Ton angeben. Hernach aber kommt es auf die klare Vorſtellungsart und den Geſchmack der ganzen Geſellſchaft an, ob ihr ein ſolcher neuer Ton verſtändlich und behaglich iſt, oder nicht. Im erſten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen und geſchwinde durch's ganze Volk gangbar werden; im andern Falle aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber ſolcher Veränderungen und ihr erſtes Entſtehen werden nun freilich höchſt ſelten bemerkt. Ehe man ſich's verſieht, ſind ſie da, ſind gangbar durch's ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einſtimmig ſie hervor gebracht hätte. Adelung, oder wer ſonſt ſeine Meinung annimmt, wird dieſe Entſtehungsart der Sprachveränderungen gewiß nicht abläugnen wollen. Allein er wird 2. ſagen: Gut! Aber um das zu thun, braucht man nicht gerade ein Schriftſteller zu ſeyn. Dazu gehört nur ein Mann von einem ſolchen Grade der klaren Vorſtellungeart und des Geſchmackes, der mit der Vorſtellungsart und dem Geſchmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte ſtehet. Ein ſolcher hat ſo viel Recht, die Sprache zu bereichern und auszubilden, als der Schriftſteller. — Antwort: Was das Recht betrifft, ſo bin ich vollkommen damit einſtimmig. Hier iſt aber nicht die Rede von dem Rechte, ſondern davon, wer öfter, allgemeiner und mit glücklicherem Erfolge für die Ausbildung der Sprache wirken kann, und es auch in der That wirklich leiſtet. Und da fällt, wie mir däucht, das Übergewicht offenbar auf die Seite des Schriftſtellers. Denn

a. Es wird billig vorausgeſetzt, daß der gute Schriftſteller mehr Kenntniß- und Geſchmack hat, daß er ſeiner Sprache weit mächtiger iſt, als der große Haufe der Übrigen aus den obern Claſſen. Er wird bei längerer Muße ſchärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die ſchon vorhandene Sprache mit ihren Ausdrücken und Wendungen zu genauer Bezeichnung ſeiner Vorſtellungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig iſt, Veränderungen zu wagen. Und wenn er endlich etwas Neues wagt, ſo wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfniſſe weit angemeſſener ſeyn, als wenn es etwa ein Anderer aus den oberen Claſſen in dem flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächſt wird auch

b. Der denkende Kopf, der Mann von weiterem Ideen- und Empfindungskreiſe, wenn er ſchreibt, weit öfter, als der Alltagsplauderer, das Bedürfniß fühlen, die Sprache nach dem Inhalte ſeiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln.

c. Voraus geſetzt, daß er hierin als ein Mann von Verſtand und Geſchmack verfährt, daß er intereſſante Sachen ſchreibt, bei dem Publicum beliebt iſt, und alſo häufig durch die ganze Nation geleſen wird, ſo werden ſeine Veränderungen und Verbeſſerungen des Ausdrucks weit ſchneller und allgemeiner in Gang kommen, werden viel dauerhafter ſeyn und bleiben, als wenn eben dieſe Veränderungen von irgend einem Individuo, das nicht Schriftſteller iſt, in dem mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und geleſener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geſchwinder werden die allgemein werden, und ſich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dieß Wort, eben dieſe Wendung in den oberen Claſſen irgend einer Provinz, wo keine Schriftſteller ſind, aufgekommen wären! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe es nur in dieſer Provinz, geſchweige denn in den übrigen allgemein würde. Man findet daher überall, daß eine Sprache nur alsdann erſt recht erweitert, bereichert, verfeinert und ausgebildet wird, wenn recht viel darin geſchrieben wird. Wäre ſeit Luther's Zeiten unſere Schriftſtellerei in einen Stillſtand gerathen, würden wir alsdann wohl die Sprache, und würden wir ſie ſo haben, als wir ſie jetzt beſitzen? Zuverläſſig nicht! Oder

d. Noch weiter! Wenn alle Schriftſteller ſeit Luther's Zeiten Adelung's Theorie und Vorſchrift befolgt hätten, zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache ſich ſchlechterdings nicht anders zu bedienen, als die oberen Volksclaſſen in Oberſachſen ſie lieferten, höchſtens nur darunter auszuwählen, keinesweges aber neue Wörter, neue Verbindungsarten zu erfinden, würde die Sprache wohl alsdann die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erſtiegen haben? — Ganz unmöglich!

Alſo haben ganz unſtreitig die Schriftſteller einen überaus großen, ja, den größten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache, und dieſer Antheil iſt auch an der unſerigen unverkennbar. Freilich dürfen die Schriftſteller hierin nicht nach unumſchränkter Willkür verfahren, ſondern ſie müſſen ſich in ihren Ableitungen und Zuſammenſetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müſſen das höchſte Sprach- und Schriftgeſetz, möglichſt leichte und wohlgefällige Verſtändlichkeit, vor Augen haben. Aber wenn ſie denn auch dieſes beobachten, ſo brauchen ſie bei irgend einer Neuerung im Ausdrucke gar nicht zu fragen:

Hat ſchon irgend wer ſo geſprochen, oder geſchrieben? — Sondern ſie fragen nur: Kann man dem Genius der Sprache gemäß ſo ſagen? Iſt es nützlich, iſt es nothwendig, ſich ſo auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem ſchon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daß Jedermann von Verſtand und Geſchmack mit dem Schriftſteller gleiches Recht habe, alſo zu verfahren, das wird kein Vernünftiger läugnen. Daß aber der allgemein beliebte und geleſene Schriftſteller von Verſtand und Geſchmack weit öfter Gelegenheit habe, dieſes mit weit glücklicherem Erfolge zu thun, das iſt eben ſo unläugbar. Und es geſchieht auch wirklich. Wohl gerathene Neuerungen der Schriftſteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, Trotz allem anfänglichen Geſchrei pedantiſcher Sprachmeiſter.

Zum Beſchluſſe dieſes Capitels will ich noch ein Paar Worte über eine andere Frage ſagen, die man in den neuern Zeiten, wo man ſich bisweilen ſo gern über Alles, was den Schein einer Einſchränkung hat, beklagt, aufgeworfen hat. Man hat nähmlich gefragt: Ob es denn auch wohl nützlich ſey, daß es eine allgemeine herrſchende Mundart gebe, und ob es nicht beſſer ſey, daß Jeder in derjenigen Mundart rede und ſchreibe, welche ihm angeboren iſt? — Bequemer möchte das freilich ſeyn. Denn wir brauchten alsdann unſer Deutſch bloß von unſeren Müttern und Ammen zu lernen. Ob es aber auch beſſer ſeyn würde, daran iſt gar ſehr zu zweifeln. Für ein großes und in mehrere Mundarten getheiltes Reich, wie unſer Deutſches Vaterland, iſt es in tauſend Fällen überaus wichtig, wenn es eine allgemeine Mundart hat, welche in allen Provinzen gleich verſtändlich und gleich angenehm iſt. Eben dieß iſt auch wohl die Urſache, warum der Reſt der alten Oberdeutſchen Mundart ſich noch bis auf den heutigen Tag in unſeren Gerichtsſtuben und Kanzelleien erhalten hat. Denn ungeachtet aller Ausbildung der Sprache iſt dieſer barbariſche Reſt höchſt ſchwer daraus zu verdrängen. Dieſer Reſt nähmlich iſt in Gerichtsſtuben und Kanzelleien allgemein verſtändlich, alle Ausdrücke und Biegungen ſind durch die Länge der Zeit, und durch unzählige

Streitigkeiten endlich auf das genaueſte beſtimmt. Eine gänzliche Veränderung des Ausdrucks würde hier tauſend Unbequemlichkeiten nach ſich ziehen, und der Chicane ein neues ſehr fruchtbares Feld eröffnen.

Daß unter den allgemeinen und weſentlichen Eigenſchaften jeder guten und vollkommenen Deutſchen Schreibart dieſe die erſte ſey, daß ſie der Hochdeutſchen Schriftſprache getreu bleibe, erhellt leicht daraus, weil ohne dieſe kein Schriftwerk für die ganze Nation verſtändlich und angenehm ſeyn würde. Dieſe Schriftſprache erfordert nun zunächſt, daß ſie rein ſey.

II. Capitel.

Von der Sprachreinigkeit.

Rein iſt alles dasjenige, was bloß aus Theilen ſeiner Art beſtehet, und alſo nichts Fremdartiges mit ſich führet. Reines Gold. — Reines Silber. — Reines Waſſer. — In unſerer Hochdeutſchen Schriftſprache beſtehet das Fremdartige: 1. In veralteten, 2. in provinziellen, 3. in ausländiſchen, 4. in widerwärtigen neuen Wörtern, Bedeutungen, Formen und Verbindungsarten.

Die theoretiſchen Kunſtwörter von allen dieſen heiſſen: 1. Archaismen. 2. Provinzialismen. 3. Latinismen, Gallicismen, u. ſ. w. 4. Neologismen. — Alle zuſammen heißen mit einem allgemeinen Nahmen, der ſich auch auf grammatiſche Unrichtigkeiten in einzelnen Wörtern mit erſtreckt, Barbarismen.

1. Abſchnitt.

Von den Archaismen.

Eine jede lebendige Sprache verändert ſich beſtändig. So lange Cultur und Geſchmack im Aufſteigen ſind, ſo lange verändert ſich auch die Sprache zu ihrem Vortheile. Während dieſes Fortſchrittes zur Vollkommenheit wirft ſie, wie ich im vorigen Capitel ſchon bemerkt habe, alles dasjenige von ſich, was ſich zu ihrem gegenwärtigen vollkommneren Zuſtande nicht mehr ſchickt, es beſtehe nun in einzelnen Wörtern, oder Wortformen, oder Bedeutungen, oder endlich Verbindungsarten der einzelnen Wörter zu ganzen Redeſätzen. So bald dieſer Ausſtoß geſchehen iſt, ſo heißt das Alles veraltet. Es ſind Archaismen, die in die alte Plunderkammer, nicht aber in die neuen und zierlichen Putzzimmer gehören.

Dieſe Erſcheinung findet ſich nicht nur bei allen alten Sprachen, ſondern auch bei allen neuen; und nicht allein bei allen Sprachen, ſondern auch bei allen Mundarten. Denn jede Mundart hat ſo gut, wie jede Sprache, ihre eigenen Fortſchritte in der Cultur, ob ſie hier gleich weit langſamer, unmerklicher und ſchwächer ſind, als bei den Schriftſprachen eines jeden Landes.

Wir wollen gegenwärtig die Urſachen aufzufinden ſuchen, warum eine Sprache und Mundart ſich von Zeit zu Zeit dieſer ſo genannten Archaismen zu entledigen ſucht. Wir wollen dieß beſonders an unſerer Hochdeutſchen Mundart zeigen, weil dieſe, wie eine jede mit Geſchmack ausgebildete Sprache, hierin am bedenklichſten iſt. Da aber dieſe Urſachen ſehr zahlreich ſind, da ſie oft nur ſehr dunkel empfunden werden, und daher nach Verlauf eines etwas beträchtlichen Zeitraumes nicht alle Mahl noch klar und beſtimmt angegeben werden können, ſo laſſen ſich hier auch nur einige der vornehmſten dieſer Urſachen anführen. Ich wünſche dabei nur ſo viel, daß Sie von folgender Wahrheit überzeugt werden, daß Sie folgenden Satz alle Mahl beherzigen und lebhaft vor Augen haben mögen. Nähmlich: Es iſt ſelten ein bloßer Zufall, ſelten eine bloße Nachläſſigkeit, oder bloße Liebe zur Neuerung, wenn eine Nation Dieß und Jenes in ihrer Sprache veralten läßt; ſondern es ſind dazu oft ganz andere und mehrentheils ſehr triftige Gründe vorhanden. Solchen Gründen muß nun ein ſolcher, der die Reinigkeit ſeiner Sprache liebt, fleißig nachforſchen. Wenn er dieß gethan, und die Gründe gefunden hat, ſo wird er ſich gewiß manches veralteten Ausdrucks enthalten, womit er ſonſt ſeine Schrift befleckt haben würde.

Diejenigen Ausdrücke, welche die Hochdeutſche Mundart während ihrer letzten Ausbildung vom 16. Jahrhundert an nach und nach hat veralten laſſen, ſind von gedoppelter Art. 1. Entweder die Sprache hat ſie ſchlechterdings und ohne alle Bedingung, oder 2. nur nach und nach unter gewiſſen Bedingungen ausgeſtoßen. Wir wollen beiderlei Arten erwägen und an einigen Beiſpielen kennen lernen.

1. Schlechterdings und unbedingter Weiſe entladet ſich die Sprache:

a. Gern aller verſtümmelten Wörter und Ausdrücke, oder auch ſolcher, die auf eine ſolche Art verkürzt ſind zuſammen gezogen ſind, daß der noch bekannte urſprüngliche Bau des Wortes dadurch geſtöret wird. Belieben Sie hier wohl auf die Beſtimmung zu merken, die ich noch hinzu füge: Der noch bekannte Bau des Wortes muß nicht zerſtört werden. Denn es ſind in der That noch manche auf dieſe Art verkürzte Wörter übrig, die aber ſchon zu einer Zeit zuſammen gezogen und verſtümmelt worden, ehe die Nation dieſen Grundſatz mit einigem Bewußtſeyn angewandt hat. Darüber iſt oft der wahre Bau verloren gegangen, und ſolche Wörter gelten nunmehr für Wurzelwörter. So iſt z. B. das Wort Beichte aus Begicht zuſammen gezogen worden. Dieß heißt ſo viel, als ein Geſtändniß. Daher iſt auch in der Sprache des peinlichen Rechts noch der Ausdruck Urgicht, Confessio, übrig. Von ſolchen Wörtern iſt hier nicht die Rede; ſondern nur von ſolchen, deren urſprüngliche wahre Geſtalt noch bekannt iſt. Denn eben daher, weil ihre wahre Geſtalt noch bekannt iſt, kann auch das Unſchickliche einer ſolchen Zuſammenziehung und Verſtümmelung deſto leichter und ſchneller empfunden werden. Das Eigenthümliche der Deutſchen Sprache iſt niemahls durch Vermiſchung mit Fremdem ſonderlich geſtört worden. Eben daher iſt auch ſeit ihrer höheren Ausbildung der Grundſatz in ihr herrſchend geworden, daß der Bau eines Wortes, ſo fern er noch bekannt iſt, und folglich die nächſte Abſtammung, nicht ſo gar unkenntlich gemacht werden darf. Die Urſache hiervon kann keine andere ſeyn, als daß die möglichſt leichte Verſtändlichkeit nicht geſtört und aufgehoben werde. Veraltete Wörter dieſer Art ſind z. B. ſothan, für ſo gethan. Sintemahl, für ſint, oder ſeit dem Mahle. Waſer, ſtatt was für. Aus waſer Macht thuſt du das? Gan, für gemein. Daher kommt in der alten juriſtiſchen Sprache noch Ganerbe, für Gemeinerbe. Dahin gehört das Oberdeutſche Uhrfahr, für Überfahrt. Die Verſtümmelungen haußen oder hauß, ſtatt hier außen; 'nein, für hinein; 'naus, für hinaus; 'rum; hieben, für hierüber. Auch ferner die eigenen Nahmen, welche ſo ſehr verkürzt ſind, daß der Bau des Wortes zerſtört, folglich die möglichſt leichte Verſtändlichkeit dadurch verhindert wird, wie z. B. Lene, Micke, Ilſe, Kunz, Heinz, Franz, Max, u. ſ. w. — Solche Verſtümmelungen und Zuſammenziehungen ſind in der Hochdeutſchen Mundart, als einer edeln Schriftſprache, veraltet, und leben nur noch in gemeinen Sprecharten der Provinzen. Die edle hiſtoriſche Schreibart darf daher von keinem Kaiſer Max reden. Ein Anderes würde aber wieder Statt haben, wenn ein ſolcher Nahme unter ſeiner vollſtändigen Geſtalt nicht mehr üblich wäre.

b. Zu denen Wörtern, welche die Sprache ohne Bedingung ausſtößt, gehören auch diejenigen, die etwas Niedriges, Beleidigendes, Ekelhaftes ſo wohl in ihrem Inhalte, oder ihrer Bedeutung, als in ihrer Form, oder ihrem Klange, an ſich haben, und alſo dem verfeinerten und veredelten Geſchmacke widerwärtig ſind. Die ſchlechteſten unter dieſen Wörtern ſind unſtreitig diejenigen, wenn der beleidigende Begriff zugleich durch eine lebhafte Onomatopöie ausgedrückt wird. Eine Onomatopöie beſteht nähmlich darin, daß der Ausdruck den mit dem ausgedrückten oder bezeichneten Gegenſtande verbundenen Naturlaut nachahmt. Als wenn ich z. B. Statt hinfallen hinplumpſen ſagen wollte. Ich will hier nur im Vorbeigehen ein Paar ſolcher onomatopöitiſchen Wörter von ekelhaften, widerwärtigen Bedeutungen anführen. Z. B. kladdern, ſchmaddern, mantſchen, latſchen, nutſchen, zulpen, rutſchen, hutſchen, rülpſen, u. ſ. w. Bei dem Capitel von der Würde der Schreibart werde ich noch ein Mahl auf dieſen Gegenſtand kommen. Ich bemerke hier nur noch, daß die Ausſtoßung ſolcher Wörter alle Mahl in den oberen Claſſen zuerſt geſchiehet. Sie erhalten ſich zwar nachher noch eine Zeit lang in den unteren Claſſen, allein auch nur hier ſo lange, bis der Geſchmack in denſelben ſo weit verfeinert wird, daß ſie das Niedrige und Unanſtändige darin empfinden. Wörter dieſer Art kann eine Schriftſprache, ſo fern ſie als Sprache des Geſchmacks auftreten will, nie wieder aufnehmen, ſondern ſie muß den Begriff, wenn es ja nöthig iſt, ihn auszudrücken, entweder umſchreiben, oder durch ein anſtändiges Wort bezeichnen, welches von der beleidigenden Vorſtellung ganz frei iſt.

2. Die zweite Claſſe enthält ſolche Ausdrücke, die un-

ter gewiſſen Bedingungen nur veralten. Da iſt nun eine der vornehmſten und allgemeinſten Bedingungen gemeiniglich dieſe: Es veralten gewiſſe Ausdrücke, wenn man beſſere an ihrer Stelle hat, welche in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit ihnen gleich bedeutend ſind. Ich ſage mit Fleiß, gleich bedeutend in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche. Denn in dem ſchärfſten etymologiſchen Verſtande gibt es wohl eigentlich gar keine gleich bedeutenden Ausdrücke, oder Synonyma. Denn da unterſcheidet ſich vielleicht jeder Ausdruck von dem andern auch durch gewiſſe Schattirungen und Modificationen des Begriffes. Hingegen nach dem gemeinen Sprachgebrauche gibt es unzählige Synonymen. Denn hier wird der Nebenbegriff, die Schattirung, die Modification, welche zwei ſcheinbare Synonymen etymologiſch unterſcheiden, eben nicht ſonderlich empfunden und bemerkt. So vortheilhaft nun einer Sprache diejenigen Wörter ſind, welche einen jeden Begriff nach allen Graden der Stärke und Schwäche, und mit allen ſeinen ihm anhängenden Nebenbegriffen ausdrücken, vorausgeſetzt, daß dieſe Nebenbegriffe nicht unter ihrer Würde ſind, ſo läſtig ſind doch auch einer Sprache in vielen Fällen ſolche Wörter, deren Unterſcheidungsmerkmahle ſchon ſo ſehr verwiſcht, ſchon ſo unkenntlich geworden ſind, daß ſie in der gewöhnlichen Sprache mit andern für gleich bedeutend geachtet werden. Denn durch ſolche Wörter wird die allgemeine möglichſt leichte Verſtändlichkeit in vielen Fällen mehr geſtört, als befördert. Die Nation ſucht ſich daher gemeiniglich, aus einem dunkeln Gefühle dieſer Unbequemlichkeit, dieſes Übelſtandes, in ſolchen Fällen des ſchlechteren Wortes zu entledigen. Was iſt nun aber das ſchlechtere Wort, und an welchen Merkmahlen erkenne ich es? Ich will einige ſolcher Merkmahle nahmhaft machen.

a. Ein ſchlechteres Wort wird dasjenige ſeyn, welches eine widerwärtige Onomatopöie mit ſich führt, oder ihr nahe kommt. Z. B. kreiſchen, für rufen; beſchmieren, für beſtreichen; ſchmeißen, für werfen; heiſchen, erheiſchen, für fordern, erfordern; ſich abäſchern, für abmatten; Kladde ſtatt Concept, erſter Entwurf, unreiner Entwurf. Bei'm Capitel von der Würde wird mehr noch vorkommen.

b. Ein ſchlechteres Wort iſt ein zweideutiges Wort. Zweideutig aber iſt es, wenn es mit einem ganz verſchiedenen Worte entweder gleich lautet, oder doch mehrere Bedeutungen hat. Hier läßt nun die Sprache gemeiniglich diejenige Bedeutung nach und nach veralten, für welche ſie einen beſſern Ausdruck hat. Dieſe Claſſe begreift wohl unſtreitig den größten Theil aller veralteten Ausdrücke. Sie begreift nicht nur veraltete Wörter, ſondern auch die meiſten veralteten Bedeutungen noch wirklich vorhandener, aber nur in anderen Bedeutungen noch gangbarer Wörter. Nur einige Beiſpiele. Acht, in der Bedeutung von Verfolgung, weil es auch Aufmerkſamkeit bedeutet. Aber, für wiederum, um es nicht mit der Conjunction aber zu verwechſeln. Abendmahl, für Abendmahlzeit, wegen der Zweideutigkeit mit der kirchlichen Bedeutung. After, für nach, weil es auch die Bedeutung des Unechten hat, z. B. Afterwitz. Daher muß man das Wort afterreden, Böſes nachreden, oder verleumden, für ein veraltetes Wort anſehen. — Zwar ſuchen die Dichter bisweilen ſolche veralteten Wörter und Bedeutungen wieder hervor, wie in Afterwelt. Allein die Privilegien der Dichter weichen auch ein wenig von den Geſetzen der reinen Proſaiſten in manchen Fällen ab, wie wir an ſeinem Orte ſehen werden. — Das Wort bar, für bloß, weil es mehr in der Bedeutung für klingende Münze gebräuchlich iſt. Ich würde alſo in reiner Proſe nicht füglich ſagen können: bar von allem zeitlichen Vermögen, für entblößt. — In dem zuſammengeſetzten Worte barfuß, iſt es jedoch noch gangbar, wiewohl Adelung auch dieß nicht mehr gelten laſſen, ſondern dafür will, daß man lieber ungeſchuhet ſagen ſoll. Dieß aber iſt ziemlich läppiſch, auch habe ich das noch weder geleſen, noch gehört. Barfuß ſagt man noch ohne Bedenken. Wäre es indeſſen Jemanden anſtößig, ſo wäre es doch wohl beſſer, mit bloßen oder entblößten Füßen zu ſagen, und ſo würde ich mich in der höheren edeln Schreibart allerdings ausdrücken. Allein ungeſchuhet drückt ja den Begriff von barfuß noch lange nicht aus. Andere Zuſammenſetzungen mit bar würde ich freilich nicht gut machen können, z. B. nicht barhaupt, barhand, barleib. — Doch noch einige Beiſpiele: Degen, für Held oder tapferer Mann; durſtig, für kühn; Ding, für Gericht; dicht, für nahe, weil es auch ſo viel als densus heißt; Dank, für Prämium in den alten Kampf- und Ritterſpielen; endelich, für eilfertig, um es nicht mit endlich, tandem, zu verwechſeln. Vielleicht ſind Wörter, wie dieſes, auch wegen ihres dunkelen Baues verwerflich. Einfältig, für einfach; ſchlecht, für gerade; ſchlimm, für ſchief; Schimpf, für Scherz; eitel, für lauter; faſt, für ſehr; frohn, für heilig, in welcher Bedeutung es in Frohnleichnahmsfeſt noch übrig iſt. In der Bedeutung von Dienſt iſt Frohn noch gangbar. Faul, für unrein, z. B. laßt kein faules Geſchwätz aus euerm Munde gehen; Frommen, für Nutzen; Gift, für Gabe, Geſchenk; heil, für ganz; Kummer, für Arreſt, da es auch ſo viel als Schutt bedeutet; Gefühl, für Rauchwerk von Fell; ob, für über oder wegen, z. B. ob vielem Studiren krank werden, ſo auch obhaben, obhanden; kürzlich, für neulich, oder vor kurzen; ſicher, für gewiß; ſonder, für ohne; Span, für Streit; auch Strauß; ſchrecken, lecken, für ſpringen; Maul, für Maulthier; Schweiß, für Blut; Wandel, für Fehler; wanken, für gehen; weben, für ſich bewegen.

c. Die ſchlechteren Wörter ſind ſolche, die häufig von unedeln Gegenſtänden gebraucht werden, und dadurch einen unedeln Nebenbegriff bekommen. Z. B. Geſpann, Schalk, Edelknecht, Frauenvolk, Frauenmenſch, u. ſ. w.

d. Die ſchlechteren Wörter ſind ſolche, deren Bau dunkel, und deren Bedeutung daher ſchwankend und unbeſtimmt iſt. Und zwar ſo wohl α. Stamm- und Wurzelwörter. Z. B. Kebs; Scheuer, für Becher; Dod, für Pathe; firn, für vorjährig; Schemen, für Schatten; der Gehren, für Falte, Zwickel, Schoß; köhren, kieſen, für wählen; Mage, für Verwandter. β. Abgeleitete. Z. B. äſſern, für wiederhohlen; äbicht, für link; Faland; Deube, für Diebſtahl; dienſtlich, für dienſtbefliſſen und dienlich; entohnigen, für berauben. γ. Zuſammengeſetzte. Z. B. Gottesdieb, für Kirchenräuber; wahrſchauen, für warnen; Feldflucht, für Deſertion; fürbaß; ſchönfahren, für behuthſam verfahren, u. ſ. w.

e. Die ſchlechteren Wörter ſind ſolche, deren Bau mangelhaft oder nicht gehörig ausgebildet iſt, folglich auch die Bedeutung nicht ſo beſtimmt ausdrückt, als das abgeleitete oder mehr ausgebildete Wort. Z. B. baß, für beſſer; Fahr, für Gefahr; befahren, für befürchten; gebahren, für ſich geberden; Drang, für Drangſal; gehren, für begehren; letzen, für verletzen; Wand, für Gewand; feſten, für befeſtigen, u. ſ. w.

f. Die ſchlechteren Wörter ſind ſolche, deren Bau unregelmäßig und abweichend iſt. Z. B. gelahrt, Gelahrtheit, für gelehrt, Gelehrſamkeit; Copey, für Copie; Inbiß; lobeſam; männiglich; Lieberei, für Bibliothek; förchten; benahmen, beniemen, benahmſen, für benennen, u. ſ. w. Hierher gehören vorzüglich unregelmäßige Formen, wenn ſich die Sprache zu den regelmäßigen neigt. Z. B. ſtund; kömmt, für kommt; gerades Weges, für geraden Weges, u. ſ. w.

g. Die ſchlechteren Wörter ſind ſolche, worin ſich ein unnützer Überfluß befindet. Z. B. geleben, für leben; geruhig, geruhſam, für ruhig; löbelich; nicht nur allein, für nicht nur, oder nicht allein; alldieweil; allzumahl; annoch; anbelangen; anheut, u. ſ. w.

h. Die ſchlechteren Wörter ſind ſolche, von denen ſich die Sache, oder der Begriff davon geändert haben. Z. B. Ungeld, Unpflicht: Pfahlbürger; Landsknecht; Fußknecht; Morgenſprache; Krebs, für Harniſch, u. ſ. w.

Man würde viel zu weit gehen, wenn man geradehin behaupten wollte, daß es durchaus und in allen Fällen unerlaubt ſey, ſich alter Wörter und Redensarten zu bedienen, wenn man ſchon neuere von gleicher Bedeutung dafür haben ſollte. Der Gebrauch alter Ausdrücke und Wendungen iſt ſogar oft nothwendig und unentbehrlich. Bald erlaubt, bald ſogar nothwendig kann es ſeyn, ſich des veralteten Ausdrucks zu bedienen:

1. Wenn er in der neueren Sprache ſich entweder gar nicht, oder doch nicht ſo gut erſetzt findet, als der veraltete Ausdruck war. Alsdann iſt anzunehmen, daß der ehemahlige Ausdruck nur durch Zufall, Nachläſſigkeit, oder grundloſe Veränderungs- und Neuerungsſucht in Abgang gekommen ſey.

2. Nicht immer iſt es genug, daß jeder wirklich ver-

ſchiedene Begriff, wenn die Sprache nicht äußerſt arm ſeyn ſoll, ſein eigenes, beſonderes Wort habe. Es wird allerdings auch zur Vollkommenheit einer Sprache erfordert, daß viele Begriffe mehr, als Ein Wort haben, das heißt, eine vollkommene Sprache muß über einen Vorrath von Synonymen gebiethen können. Und wirklich kann das jede, auch die ärmſte Sprache. Die Rede gewinnt dadurch angenehme Abwechſelung und den Reitz der Neuheit. Sie erhält dadurch, was ſie billig haben ſoll, ein ausgezeichnetes, nicht alltägliches und gewöhnliches, ſondern ehrwürdiges, feierliches Anſehen. Dem Dichter werden dadurch Verſification und Reim erleichtert. Um nur einige wenige Beiſpiele hiervon zu geben, ſo würde die Poeſie und die höhere Proſe gewiß nicht gern das ältere Wort Lenz entbehren, ob wir ſchon das neuere gangbare, gleich bedeutende Frühling dafür haben. So auch nicht Zähren, ob gleich Thränen da ſind; nicht Kampf, Fehde; nicht Fittich, Roß, Schwert, Hain, Speer, Halle, Feſte, u. ſ. w. Mehr von den Synonymen werde ich am rechten Orte ſagen.

3. Es kommen noch manche beſondere Fälle vor, in welchen man der älteren Sprache nicht füglich entbehren kann. Dahin gehört: a. Wenn etwa ein Schriftſteller nicht in ſeiner eigenen Perſon, in ſeinem eigentlichen Charakter auftritt. Hiernächſt b. kann und muß es auch dem komiſchen, drolligen, burlesken Schriftſteller erlaubt ſeyn, ſich des Veralteten zu bedienen, wodurch die komiſche Schreibart oft ungemein gewinnt.

4. Auch der Gerichts- und Kanzelei-Styl verſtattet Ausnahmen.

Ehe man ein neues Wort für einen neuen Begriff prägt, oder auch ein ausländiſches annimmt, ſehe man ſich vorher genau um, ob man nicht etwa ein unverdienter Weiſe veraltetes Wort zur Bezeichnung des Begriffes finden könne. Es gibt noch eine Menge jetzt ungebräuchlicher Wörter, die wohl verdienten, wieder in Aufnahme zu kommen.

---

2. Abſchnitt.
Von Provinzial-Ausdrücken.

Bei dieſem Abſchnitte kann ich kürzer ſeyn. Denn die weſentlichen Grundlehren ſind zum Theil ſchon bei dem erſten Capitel von der Hochdeutſchen Sprache beigebracht worden. Was unſer Hochdeutſch iſt, und wie es die allgemeine Schrift- und höhere Umgangsſprache geworden, das wiſſen wir bereits aus dem Vorigen. Alles, was nun dieſer Hochdeutſchen Sprache nicht eigen, ſondern nur aus anderen Ober- oder Niederdeutſchen Mundarten entlehnt iſt, das iſt ein Provinzialismus, und als ſolcher, der Regel nach, ein Fehler wider die Reinigkeit der Schreibart. Dieſes Provinzielle kann ſich auf mancherlei Weiſe offenbaren.

1. In der Ausſprache. Z. B. der Hochdeutſche ſagt gut, der Niederdeutſche good, der Schleſier kutt; der Oberdeutſche guet, oder guot. Der Hochdeutſche Kohle, der Niederdeutſche Kolle, u. ſ. w.

2. In Biegungsarten. Z. B. der Hochdeutſche erkennet kein s im Plural. Er ſagt alſo die Mädchen, die Fräulein, die Schlitten, die Jungen, die Reiter; hingegen der Niederdeutſche hänget ein s daran, und ſucht alſo widerrechtlich dieſe Form dem Hochdeutſchen aufzudringen. Der Hochdeutſche ſagt: die Zähne, die Schwäne, die Hähne, die Nägel, die Eier; der Niederdeutſche: die Zahne, die Schwane, die Hahnen, die Nagel, die Eire. Wiederum ſagt der Hochdeutſche: die Generale, die Herzoge, die Journale, und nicht die Generäle, Herzöge, Journäle. Der Hochdeutſche ſagt: die Kräfte, die Geſchäfte, die Kümmerniſſe, die Koſten. Der Oberdeutſche ſagt: die Kräften, die Geſchäften, die Kümmerniſſen, die Köſten. Der Hochdeutſche ſagt: die ſchönen Blumen, die vortrefflichen Menſchen. Der Oberdeutſche: die ſchöne Blumen, die vortreffliche Menſchen. Der Hochdeutſche ſagt: Ich fragte, ich jagte, du fragſt, er fragt, du jagſt, er jagt. Der Niederdeutſche hingegen: frug, jug, frägſt, frägt, jägſt, jägt. Der Hochdeutſche: ich ſtand, fand, band. Der Oberdeutſche in manchen Provinzen: ſtund, fund, bund. In anderen Provinzen hängt er dem Imperfect der irregu-

ſtärken Verben noch ein e an, welches der Hochdeutſche durchgängig vermeidet. So ſagen manche Provinzen: er ware, er ginge, er fochte, er ſtritte, kroche, roche. Nur ein oder zwei Überbleibſel haben ſich davon noch im Hochdeutſchen erhalten, die aber billig auch noch ausgemerzt werden ſollten. Z. B. er ſahe, er flohe u. ſ. w.; überhaupt nach h, z. B. geſchahe. So ſagt ferner der Oberdeutſche: er weißt, ſtatt weiß, — keine Seele weißt meine Noth; das gefallt mir nit; erhaltet, ſtatt erhält; koſt, ſtatt koſtet; es hat geſchnieen.

3. In Verbindungsarten. Z. B. der Oberdeutſche verbindet während und wegen mit dem Dativ. Z. B. während dem Gottesdienſt; — wegen meinem Mißbefinden habe ich nicht kommen können. Der Hochdeutſche wählt den Genitiv. — Da kann ich nichts vor; da wird nichts draus; da bewahre mich Gott dafür; ich frage mich an; ich erſtaune mich; es hat mir gelungen; ſich um Jemand beſorgen, ſtatt bekümmern; nach etwas zu warten; ſich einig ſeyn, u. ſ. w.

4. Im Geſchlecht der Subſtantive. Man hört z. B. in Niederdeutſchland alle Augenblicke das Flachs, das Zucker, das Spieß, das Speck, das Marke, das Leib, das Stahl, das Zunder, das Saft, das Sand, das Monath, das Strick, das Sarg, u. ſ. w. ſtatt der ... Wiederum hört man der Tuch, der Band, der Öhl, u. ſ. w. ſtatt das ... Der Lampen, ſtatt die Lampe, — die Mund, die Mantel, die Brate, die Rabe, die Floh, die Grund, u. ſ. w. ſtatt der. ... — Im Hochdeutſchen ſind alle durch die Sylbe chen verkleinerten Wörter ſächlichen Geſchlechtes; der Niederdeutſche hingegen läßt ihnen das Geſchlecht, welches ſie unverkleinert hatten, und ſagt: der Jüngelchen, der Gärtchen, der Hündchen, die Kätzchen, ſtatt das ...

5. In ganz eigenen Wörtern und Wortformen. a. Subſtantive. Z. B. die Niederdeutſchen: Zipolle, der Sticken, ſtatt Stecknadel; die Spendel; Dünje oder Dünnung, ſtatt Schlaf; der Happen, ſtatt Biſſen; der Wocken, ſtatt Rocken; Kuhle, ſtatt Grube; die Schwetſche, ſtatt Zwetſche. Quetſche iſt Oberſächſiſch. Munſter, Munſterung, munſtern; Ratze, ſtatt Ratte, mus rattus Linnei. Glis aber heißt der Ratz, auch Siebenſchläfer, Rollmaus, wie ein Eichhörn-

chen groß, aber dicker, und hat einen wollhaarigen Schwanz. Gahre, ſtatt Hefe; Schute, Schippe, ſtatt Schaufel; die Kieke, ſtatt Feuertopf, Feuerſtübchen; der Dumpf, ſtatt Engbrüſtigkeit; Öhſe, ſtatt Öhr; die Steibe, ſtatt Stärke; Kaſpel, ſtatt Kirchſpiel; Beeſt, Beuſt, Bieſt, ſtatt das Rind- oder Vieh überhaupt; Stickbeere, ſtatt Stachelbeere; Rauſchenſchlitten, ſtatt Rennſchlitten; Streit-, Stritt- oder Schrittſchuh, ſtatt Schlittſchuh; Pott; Schleif, großer hölzerner Löffel; Toffel, ſtatt Pantoffel; Holſchen, ſtatt Holzſchuh; Schlippe, ſtatt Schooß oder Schürze voll; das Riſch, ſtatt Binſe; Riet, ſtatt Rohr; Schwutſche, ſtatt Spießruthe; Knüppel, ſtatt Prügel oder Knittel; Dutz, ſtatt Schleife; der Ständer, ſtatt Säule; die Butze, ſtatt Verſchlag; die Wichte, ſtatt Wage; Pogge, ſtatt Froſch; Lork, ſtatt Kröte; Büſter, ſtatt Blaſebalg; Pracher, ſtatt Bettler; Gnatz, ſtatt Krätze; der Stridden, ſtatt Dreifuß; das Sauer, ſtatt Eſſig; die Öſter, ſtatt Auſter; der Krüſel, ſtatt Hangelicht; Qualm, ſtatt Dampf; Mülm, aufſteigender Staub; Schwitz, ſtatt Schweiß; Stümpel, ſtatt Reſtchen; Hucken, ſtatt Haufen; Klatern, ſtatt Lumpen; Strote, ſtatt Kehle; Quäder, ſtatt Saum, Hoſenbund; Tubbe, ſtatt Trog; Bört, ſtatt Bret; der Bolze, ſtatt Kater; der Stippe, ſtatt Flecken der Haut, Närbchen, Finne; Kiepe; Timpen, ſtatt Zipfel; Hacke, ſtatt Ferſe; der Hacken, ſtatt Abſatz am Schuh; die Boßel; Queif, Kniff; Geigeln, ſtatt Zahnfleiſch; Waddeke, ſtatt Molken; Drake, ſtatt Enterich; Grand, ſtatt Kies; Poſe, ſtatt Federſpule oder Kiel; Enkel, Knöchel; Spir, ein Bißchen; Kummer, ſtatt Schutt; Fenſterklappen, ſtatt Laden; Schleue, ſtatt Schale; die Roſte, ſtatt Roſt; Reibe, ſtatt Reibeiſen; die Scharre, ſtatt Fleiſchbank; Fächtel, ſtatt Fächer; Wehtage; Muldwurm; der Fremde, ſtatt Gaſt; Schlächter, Metzger, Knochenhauer, Fleiſchhauer, für Fleiſcher; Schrein, Schapp, Spind, Kaſten, Köthe, für Schrank; Samſtag; Faſching; Eigenſchaft, ſtatt Würde; Diele, ſtatt Hausflur, Bret; Geziefer im Gegenſatze von Ungeziefer; Inzichten, für Beſchuldigungen. Adelung erklärt auch die Analogie nicht für Hochdeutſch, wonach folgende Wörter gebildet ſind, als: Schnickſchnack, Wirrwarr, Wibbelwabbel, Titeltatel, Kikelkakel. Das einzige Miſchmäſch will er zwar für Hochdeutſch paſſiren laſſen, erklärt es aber doch für unedel, wiewohl er es hin und wieder ſelbſt gebraucht.

b. In Verbis. Günſen, ſtatt winſeln oder wimmern; kretten; anken; ausſtellen, ſtatt ausſetzen; z. B. laſſen Sie Ihre Prätenſionen ausgeſtellt ſeyn. Deßgleichen ſtatt tadeln. Nur dieſes ſtelle ich an der Sache noch aus. Hinterſchlagen, ſtatt hintertreiben; unterſchlaufen, ſtatt unterſchlüpfen; ausbrühen, ſtatt ausbrüten; etwas bezielen; ſich beeilen; langen, ſtatt hohlen; begnehmigen.

c. In Adjectivis und Adverbiis. Z. B. ſchier, ſtatt glatt, rein; ſchnicker, ſtatt ſchlank; klar, ſtatt fertig; heil, für ganz; die ganzen, ſtatt alle: düſelig, ſtatt ſchwindelnd; benaut, ſchwerathmend; ſchummerig; kregel, nett, friſch, wohlkleidend; ſchmachtig, ausgehungert; patzig, ſtatt keck; gluh, ſtatt glühend; heiſch, für heiſer; eins, für man; ſachte, für langſam oder leiſe; düſter, für dunkel; dicht, für nahe; koſtſpielig; mehrfältig, für mehrmahls; weitſchichtig; hinterſtellig, für rückſtändig; wenneher; allenthand; all, ſtatt ſchon; man, ſtatt nur; flugs; flink: binnen, für innerhalb; auferbaulich; derweile; derlei; ehender; hinte; etwelche oder etzliche, für etliche oder einige.

6. In mancherlei Formen und Wendungen. Z. B. ſchön ſehen; die Frau legt ſehr ab; das einte und das anderte Mahl; anderſt; Glock acht, Glock eins. Oberdeutſcher Provinzialismus iſt es, mit dem unbeſtimmten Artikel zu ſagen: Gib mir ein Brot, ſtatt gib mir Brot.

Die Urſachen der Verwerflichkeit aller ſolcher Wörter und Formen ſind mancherlei. Wir können uns aber, glaube ich, an folgenden begnügen. 1 Schon der Begriff eines provinziellen Ausdrucks erklärt ſie für unfähig, in der Schriftſprache zu erſcheinen Sie gründen ſich auf provinzielle eigenthümliche Umſtände. Die Schriftſprache aber, welche nicht bloß zum Gebrauche dieſer oder jener Provinz iſt, gründet ſich auf Eigenthümlichkeiten, welche der ganzen Nation gemein ſind. Daher hat die Schriftſprache bei und während ihrer Entſtehung und Ausbildung alles dasjenige ſorgfältig zurück gelaſſen, was nur allein einem oder dem anderen Theile der Nation eigen iſt. Denn das würde fü das Ganze diejenige Verſtändlichkeit nicht haben, welche in der Schriftſprache nothwendig iſt. 2. So verbiethet auch der Begriff einer Schriftſprache den Provinzialismen den Zutritt. Die Hochdeutſche Schriftſprache iſt, wie ich bereits gezeigt habe, in den oberen Claſſen der cultivirteſten Provinzen entſtanden und ausgebildet worden. Sie iſt daher unter allen Deutſchen Mundarten die edelſte, wohl klingendſte und ausgebildetſte. Provinzielle Wörter und Formen hingegen gründen ſich auf Eigenthümlichkeiten des Volkes in den Provinzen. Sie ſind alſo auch um deßwillen der höheren Vollkommenheit der Hochdeutſchen Mundart nicht angemeſſen. Man unterſuche nur die von manchen vorgeſchlagenen Provinzial-Wörter und Formen genau, ſo wird man immer finden, daß entweder der Nebenbegriff unedel und niedrig iſt, oder daß das Wort andere grammatiſche oder logiſche Mängel hat, um derentwillen es die Schriftſprache entweder gar nicht aufgenommen, oder wieder verſtoßen hat. Endlich 3. erfordert der gute Geſchmack in allen ſeinen Producten ein analogiſches und übereinſtimmiges Ganzes. Die Eigenheit der einen Mundart aber kann nicht immer mit den Eigenheiten der anderen Mundart überein ſtimmend ſeyn, weil beide Mundarten ſonſt aufhören würden, verſchiedene Mundarten zu ſeyn. Der gute Geſchmack hat die Hochdeutſche Mundart vor allen übrigen auserkoren. Er muß ſie daher auch vor der Vermiſchung mit denſelben bewahren. Der Verfall der ſchönen Römiſchen Literatur fing gerade da an, als man kein Bedenken mehr trug, niedrige Ausdrücke und Provinzial-Ausdrücke in die Schriftſprache aufzunehmen. Man that das anfänglich ohne Zweifel auch in der, dem Scheine nach unſchuldigen Abſicht, die Schriftſprache dadurch zu bereichern. Die vorgegebene Armuth der Sprache iſt in den meiſten Fällen ein Vorwand unwiſſender und ſeichter Köpfe. Wenn dieſe in der Hochdeutſchen Mundart nicht den nöthigen Vorrath von Ausdrücken finden, ihre verworrenen und dunkelen Begriffe an den Tag zu bringen, ſo iſt gewiß die Sprache nicht daran Schuld. Man bringe vor allen Dingen ſeine Begriffe und Gedanken hübſch zur Deutlichkeit, man lerne den Reichthum ſeiner Sprache kennen, ſo wird es vielleicht nicht ſo oft an Ausdrücken fehlen, als man bei'm erſten Anlaufe denkt. — Wolf kleidete die Philoſophie zuerſt in Deutſche Tracht, und zwar wohl zu merken, zu einer Zeit, da die Deutſche Sprache gewiß an nichts weniger, als an den philoſophiſchen Gang gewöhnt war. Und doch klagte er niemahls über ihre Armuth. Er fand immer in ihrem Innern Hülfsmittel genug, den ganzen Reichthum neuer Begriffe auszudrücken, womit er die Wiſſenſchaften bereicherte, ohne weder von Fremden, noch von den Provinzen zu borgen. Aber freilich war er gewohnt, jeden Begriff zu ſeiner völligen Deutlichkeit zu bringen, welches nicht immer die Sache unſerer heutigen Modeſcribenten iſt.

Die Hochdeutſche Mundart kann unter Bedingungen aus den Provinzial-Mundarten bereichert werden. Beſonders dann, wenn fremde Gegenſtände und nothwendige Begriffe, die im Hochdeutſchen keinen Nahmen haben, mit Einem Worte ausgedrückt werden ſollen. Die Oberdeutſche Sprache, die nicht bloß als eine provinzielle anzuſehen und zu behandeln iſt, da ſie die ehemahlige allgemeine Schriftſprache war, hat für den höheren Ausdruck noch manche ungenutzte Schätze, ſollten dieſe ihren Werth auch nur dem lange unterlaſſenen Gebrauche zu danken haben, wodurch ſie nun den Reiz der Neuheit erhalten.

Erlaubt ſind Provinzialismen auch wohl ferner in dramatiſchen und nachahmenden Werken zur Charakteriſirung der Perſonen, und in ſolchen Werken, worin der Schriftſteller im vertraulichen und familiären Tone ſpricht. Dennoch muß dieß wohl immer mit Mäßigung geſchehen. Sie können auch endlich im launig ſcherzhaften Vortrage mit der gehörigen Beſcheidenheit und Auswahl nicht ohne guten Nutzen gebraucht werden.

3. Abſchnitt.

Von ausländiſchen Wörtern und Redensarten.

Ausländiſche Wörter und Formen ſind zwar noch weniger verſtändlich, und beleidigen die reine ſchöne

Einheit der Sprache noch mehr, als die provinziellen und veralteten. Allein die Erweiterung der Kenntniſſe macht hier noch mehr Ausnahmen nothwendig, und überall iſt wohl die Sprache keines einzigen Volkes ohne fremde Hülfe bereichert und ausgebildet worden.

Daß es wider die Reinigkeit einer jeden Sprache, und alſo auch der Deutſchen ſtreite, ſie mit Wörtern und Redensarten aus einer fremden zu vermiſchen, das kann keinen Zweifel leiden. Eine ſolche Sprachmengerei muß um ſo mehr zum Fehler werden, je mehr Originelles und Eigenthümliches eine Sprache hat, welches ſich mit den Verſchiedenheiten der fremden Sprache nicht füglich vereinigen und zuſammen ſchmelzen läßt. Für eine ſolche originelle und eigenthümliche Sprache müſſen wir unſere Mutterſprache halten, welche von den meiſten uns bekannten Europäiſchen Sprachen in vielen ſehr weſentlichen Puncten himmelweit abweicht. Daher hat ſie ſich denn auch von ihrem erſten Urſprunge an im Ganzen genommen reiner und unvermiſchter erhalten, als die meiſten übrigen.

Die Gründe gegen die Aufnahme fremder Wörter und Wortformen müſſen ungefähr dieſelben ſeyn, wie bei den Provinzialismen. Nähmlich 1. der Begriff der Sprache. Sind Vorſtellungen und Begriffe bei einzelnen Menſchen Eines Volkes, ja, einer und eben derſelben Familie verſchieden, wie viel mehr muß das nicht in Anſehung großer, abgeſonderter Nationen Statt haben. Sind aber Vorſtellungen und Begriffe verſchieden, ſo müſſen es auch ihre Zeichen ſeyn. Nun läßt ſich keine Umwandelung der Sprache denken, wenn nicht dadurch zugleich der ganze Geiſtes- und Gemüths-Charakter umgewandelt werden ſoll. 2. Die allgemeine Verſtändlichkeit, noch mehr, als bei den Provinzialismen. In eben dem Verhältniſſe auch 3. der gute Geſchmack.

Man kann den Purismus aber leicht zu weit treiben. Eine gewiſſe Sprachvermiſchung iſt durchaus nothwendig und in vielen Fällen unvermeidlich. Keine einzige Sprache iſt ganz rein. Die meiſten andern Europäiſchen Sprachen ſind ſogar ſchon in ihren erſten Stammwörtern zuſammen gemöchte. — Vollkommene Reinigkeit einer Sprache iſt nicht denkbar. Ein Volk müßte außer aller Verbindung mit den übrigen geſetzt werden, wenn es ſie behaupten wollte. Aber die Nationen führen immerdar einen vortheilhaften Tauſchhandel mit neuen Ideen. Daher beſtehet denn unter ihnen gleichſam ein Sprach-Tauſchhandel durch Einfuhr und Ausfuhr. Es gibt Sprach-Importen und Exporten. Dieſer Ideen- und Wörterhandel muß durchaus frei ſeyn.

Alle fremden Wörter, auch die ſeit undenklichen Zeiten eingeſchlichenen, und mit dem Deutſchen Bürgerrechte begabten, ausrotten zu wollen, würde gewiß ein unausführbares und für unſere eigene Sprache verderbliches Unternehmen ſeyn. Manche Wörter kann über dieß die fremde Sprache ſo gut aus der Deutſchen, als dieſe aus der fremden Sprache entlehnt haben. Oder beide Sprachen haben ſie aus einer gemeinſchaftlichen Quelle. Eine Menge von Wörtern, die wir von den Römern beſonders und von den Franzoſen haben, ſind unſerer Sprache eingeimpft. Selbſt in die ganz gemeine Sprache ſind Lateiniſche, ſogar Griechiſche Wörter eingedrungen.

Die Länge der Zeit, ſeit welcher ein fremdes Wort im Gang gekommen iſt, macht eigentlich keinen wahren Unterſchied, denn ein Recht der Verjährung kann hier nicht wohl Statt finden. Es kommt hauptſächlich darauf an, ob wir zur Bezeichnung des Begriffes, den das fremde Wort ausdrückt, ein eigenes, nicht etwa halb und ungefähr entſprechendes, ſondern ein völlig erſchöpfendes Wort haben. Wir haben z. B. für folgende fremde Wörter gute und beſtimmte einheimiſche Ausdrücke: Sujet, debütiren, combiniren, Skizze, Dialog, frappant, demonſtriren, excellent, Attaque, Tendenz, Diſtanz, Induſtrie, Conſiſtenz, Reſolution, Senſation machen, Chapeau, chimäriſch, u. ſ. w. — Nur darauf kommt es an, ob wir ohne das fremde Wort uns nicht anders, als höchſt unbeſtimmt, oder dunkel, oder durch Hülfe einer Umſchreibung ausdrücken können. Iſt dieſes, ſo kann man das fremde Wort ohne Bedenken, und um ſo mehr brauchen, wenn es eine Deutſche Geſtalt annimmt. Z. B. Literatur, Publicum, Patriot, Tyrann, nett, Chicane, Contraſt, Secretär, Pflaſter, Biſchof, Abt, Kanzel, Fenſter, Pulver, predigen, Preis, Bibel, Kale, Marter, Mönch, Pallaſt, u. ſ. w. Wenn aber nur der Fall des Bedürfniſſes geſtattet, ein fremdes Wort aufzunehmen, und man überall dieſe Regel mit Aufmerkſamkeit vor Augen hat, ſo darf man nicht leicht beſorgen, daß unſere Sprache mit allzu vielen Fremdlingen vermiſcht werde. Denn unſere Sprache iſt ſo unermeßlich reich, daß es gewiß ſeltener an einem echten guten Deutſchen Ausdrucke fehlen wird, als man denkt.

Nur nicht aus Bequemlichkeit, und um nicht lange nach einem guten ſchicklichen Ausdrucke ſuchen zu dürfen, nicht aus Unwiſſenheit und Unkunde des Reichthums unſerer Mutterſprache, nicht aus Eitelkeit, um gelehrt zu ſcheinen, nicht, was ſo häufig der Fall iſt, aus Mangel des Geſchmacks muß man ſich an fremde Ausdrücke halten. Der Gebrauch fremder Wörter iſt nur alsdann nothwendig, wenn die Sprache kein Wort für die Sache hat, und ſich auch keins bilden läßt, das den verlangten Begriff auf eine beſtimmte und edle Art ausdrückt. Denn es iſt immer beſſer, ein fremdes, als ein unrichtiges, unbeſtimmtes und unedeles Wort zu gebrauchen, und es zeigt ein verzärteltes Ohr und eine pedantiſche Denkungsart an, wenn man das letzte dem erſten vorzieht, oder wie Campe auf die Wörterjagd ausgeht.

Man kann auch in den entgegen geſetzten Fehler verfallen, und durch das Deutſche Wort einen Begriff ſchielend, falſch oder mangelhaft ausdrücken, den ein fremdes ſeinem ganzen Werthe nach bezeichnet. In ſolchen Fällen iſt das ausländiſche ſogar vorzuziehen. Z. B. Rechtſchreibung, für Orthographie; Zwiſchenwort, für Interjection; abgezogen, für abſtract; Denkſchrift, für Memorial; Völker, für Truppen; Eilbothe, für Courier; Ehejetzigkeit, für Imperfectum, u. ſ. w.

Weit mehr Behutſamkeit, als bei den einzelnen Wörtern, iſt bei der Aufnahme fremder Redensarten und Wortfügungen nöthig. Wenn ſie unſere Sprache wirklich bereichern, wenn ſie ihr ein leichteres, minder [illegible] und ſchleppendes Anſehen geben, wenn ſie nicht dem Genius unſrer Sprache widerſprechen, und vornähmlich, wenn ſie keine Idiotismen aus ihr verdrängen, ſo werden auch ſie nicht in allen Fällen verwerflich ſeyn. Allein dieſes zu entſcheiden, iſt ungemein ſchwer, und nicht ſelten gefährlich. — Ausländiſche Wortfügungen und Verbindungsarten beleidigen ſchon mehr, als einzelne Wörter. Denn ſie ſind weniger nothwendig, und alsdann immer verwerflich. Dieß hätte Voß bei ſeinen neueren Überſetzungen etwas mehr beherzigen ſollen.

Am häufigſten miſchen wir ohne Noth in unſere Sprache 1. Gräcismen. 2. Latinismen. Z. B. Es fehlte ſo viel, daß er das thun ſollte, daß er vielmehr, u. ſ. w. (Tantum abfuit.) Wir glauben nicht möglich zu ſeyn. 3. Gallicismen. Z. B. Es handelt ſich, (il s'agit.) für es betrifft, iſt die Rede, kommt an, u. ſ. w. 4. Anglicismen.

Den höchſten Grad der Enthaltſamkeit von ausländiſchen Wörtern und Verbindungen erfordert unſtreitig der höhere poetiſche und oratoriſche Vortrag. In den leichteren vertraulicheren Gattungen, wie auch in ſatyriſchen und launigen Werken findet weit mehr Freiheit Statt.

4. Abſchnitt.

Von Neologismen.

Unter Neologismen werden ſprachwidrig gebildete neue Wörter und Formen verſtanden. — Um nicht in die Nothwendigkeit geſetzt zu ſeyn, die Hochdeutſche Schriftſprache durch die bisher abgehandelten Gattungen des Fremdartigen, nähmlich durch Archaismen, Provinzialismen, und ausländiſche Ausdrücke zu verunreinigen, hat die Sprache in den meiſten Fällen hinlängliche Hülfsmittel in ſich ſelbſt. Sie müſſen nur gehörig aufgeſucht, und mit Verſtand und Sprachkenntniß angewendet werden. Eins der fruchtbarſten Hülfsmittel iſt die Bildung neuer Wörter. Ein Hülfsmittel, worin die Deutſche Sprache, nebſt der Engliſchen, faſt alle neuern bekannten Sprachen übertrifft, und der Griechiſchen am nächſten kommt. Nur freilich hat auch dieſe Freiheit ihre Grenzen; denn ſie erfordert, ſo wie überhaupt Alles in der Sprache, die ſtrengſte Befolgung des Sprachgebrauches.

Es hat nun zwar nicht an Leuten gefehlt, welche alle Sprachneuerungen durchgehends, entweder directe oder indirecte, verdammet und dadurch gleichſam, wie man im gemeinen Sprichworte ſagt, das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet haben. Auch kommen immer noch alle Tage kurzſichtige Kunſtrichter vor, welche zu jedem neu geprägten Ausdrucke den Kopf ſchütteln. Allein wie ſehr Unrecht ſolche engbrüſtigen Theoriſten haben, davon ſoll uns bald eine kurze Betrachtung überzeugen.

So lange ein Volk in der Cultur vorwärts ſchreitet, geſchieht dieß gleich mit der Zeit immer langſamer, ſo lange iſt es unmöglich, ſeine Sprache gleichſam feſt zu nageln, wenigſtens iſt es gefährlich. Geſetzt, es wäre möglich, eine ſolche lebendige Sprache auf ihrem Puncte feſt zu heften, ſo würde ein ſolches Volk mit ſeinen Schriftſtellern nicht vorwärts kommen, ſondern viel eher zurück gehen. Erſt muß man die ſich immer ausdehnende Kraft der menſchlichen Seele feſſeln, ehe man ſich's einfallen laſſen kann, die Sprache am Zipfel feſt zu halten. F. Gedike hat ein ſehr wackeres Programm über Purismus und Sprachbereicherung geſchrieben, Berlin, 1799, welches auch in der Sammlung ſeiner kleinen Schulſchriften befindlich iſt. In dieſem Programm ſagt er über dieſen Gegenſtand eben ſo lebhaft, als ſchön: „Ein Volk, das auf Sprachbereicherung Verzicht thut, ſeine Wörter alle ſammt und ſonders, wie eine Herde, in akademiſche Wörterbücher zuſammen treibt und zählt, und ein ſchiefes Maul macht, ſo bald ein Schriftſteller ein neues analogiſch gebildetes Wort wagt, wahrlich! ein ſolches Volk muß entweder zu bequem ſeyn, um weiter auf der unbegrenzten Leiter der Volkscultur hinauf zu ſteigen, oder es träumt ſich ſchon auf der oberſten Sproſſe, und ſieht mit mitleidigem Stolze alle andern Völker mühſam zu ſich hinauf ſteigen."

Ich will mit dem Angeführten überhaupt ſo viel ſagen, daß Sprachbereicherung nicht nur erlaubt, ſondern auch nothwendig ſey, ja, daß es nicht einmahl in der Macht einzelner Menſchen ſtehe, ſie zu hemmen. Trotz aller Sprachmeiſter, welche Sprachbereicherung verdammet haben, iſt die Sprache dennoch von je her auf alle mögliche Weiſe bereichert werden, und ſie hat unſtreitig dadurch gewonnen. Wenn eben diejenigen, welche ſchon in vorigen Zeiten dagegen eiferten, wieder aufſtehen ſollten, wie würden ſie erſtaunen über die Menge von neuen Wörtern, Wortfügungen und Wendungen, wodurch nun unſere Sprache ſo wohl zur Philoſophie, als zur Poeſie, gleich bequem geworden, welches doch gewiß ein ſeltener Fall iſt. Wer wagte es in vorigen Zeiten leicht, metaphyſiſche Speculationen Deutſch abzuhandeln? Dieſes fiel damahls eben ſo ſchwer, als es jetzt dem Deutſchen Philoſophen, der die philoſophiſchen Schätze ſeiner Sprache kennet, ſchwer fällt, Lateiniſch zu ſchreiben, wenn er anders nicht in ſcholaſtiſchem Mönchslatein ſchreiben will.

Neue Begriffe erfordern natürlicher Weiſe neue Wörter. Nun iſt aber doch die Quelle zu neuen Begriffen wohl noch nicht verſiegt. Und wenn man es auch noch ſo weit im Reiche der Erkenntniß bringet, ſo erobert man doch nimmer das Ganze. Überall, wohin wir uns nur wenden, haben wir noch zu lernen. So wohl die Natur, als die Kunſt, verſorgt ein Volk täglich, bald hier, bald dort mit neuen Begriffen. Und ſoll man dieſe etwa nicht mit neuen Zeichen ausdrücken, ſondern ſie nur den ſchon vorhandenen Wörten einpfropfen? Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo hat es wohl eben nicht zum Vortheile gereicht. Denn ſo ſind eine Menge homonymiſcher Ausdrücke entſtanden, deren Reichthum immer ein Fehler an einer Sprache iſt. An dieſem Fehler krankt nun freilich wohl eine jede Sprache, und zwar immer deſto mehr, je älter ſie iſt. Aber dennoch iſt und bleibt es ein Fehler, den man wenigſtens nicht zu vergrößern befliſſen ſeyn muß. Nur dem Witzlinge und dem Sophiſten kann eine unnütze Vieldeutigkeit der Ausdrücke angenehm ſeyn. Der Witzling nähmlich betrachtet die Vieldeutigkeit als eine Fundgrube von witzigen und aberwitzigen Wortſpielen; der Sophiſt aber als eine Bruſtwehr für ſeine Spitzfündigkeiten und Scheinwahrheiten. Die Geſchichte ſo wohl der Philoſophie, als der Religion, kann uns belehren, was für eine Menge von Zänkereien und Federkriegen im Grunde bloß daher entſtanden ſind, weil dieſes oder jenes Wort mehr, als Eine Bedeutung in derjenigen Sprache hatte, in welcher man focht.

Es brauchen aber auch nicht einmahl immer neue Begriffe zu ſeyn, um neue Wörter nöthig zu machen; ſondern oft nur neue Seiten, neue Beziehungen alter Begriffe. Genauigkeit und Beſtimmtheit zwingen einen jeden Schriftſteller, keinen aber mehr, als den philoſophiſchen, dann und wann ein neues Wort zu wagen. Unſere Philoſophen ſeit Thomaſius und Wolf's Zeiten haben ſich dieſe Freiheit ſehr gut zu Nutze zu machen gewußt. — Aber, dürfte man einwenden, man kann ſich ja durch Umſchreibungen helfen? — Das kann man allerdings! — Nur zweifele ich, ob ein Schriftſteller, der Beſtimmtheit liebt, welcher ganz und nicht halb verſtanden ſeyn will, und der endlich ein Feind von langem Wortgeſchleppe iſt, ſich dieſes Mittels gern bedienen werde. Zu einer Umſchreibung, die irgend eine Idee eben ſo klar und deutlich machen ſoll, als ein einziges Wort, gehört immer mehr, als ein gewöhnlicher Kopf. Es gehört dazu ein Kopf, der nicht nur die weſentlichen Eigenſchaften des zu umſchreibenden Dinges kennet, ſondern der auch weiß, was diejenige Claſſe von Menſchen, für welche er ſpricht, oder ſchreibt, für weſentlich an einer Sache hält. Man merke nur einmahl im gemeinen Leben auf die Umſchreibungen mittelmäßiger Köpfe von Dingen, deren eigentliche Nahmen entweder ſie ſelbſt, oder diejenigen nicht wiſſen, mit denen ſie ſprechen. Wie ſehr zermartern ſie ſich nicht! Wie werden da nicht zufällige Eigenſchaften zuſammen gehäuft, die zum Unterſcheiden des Dinges von allen andern ähnlichen Dingen doch nichts beitragen! Wie liegt nicht in einer ſolchen Umſchreibung Alles durch einander geworfen da, ſo daß der Hörende ſich entweder gar nichts dabei denkt, oder ſich doch nur fälſchlich einbildet, die Sache verſtanden zu haben! — Übrigens aber belieben Sie doch dieß zu bedenken. Auch die allerbeſte Umſchreibung muß beſtändig einem einzigen Worte weichen. Die Umſchreibung zerhauet den Begriff doch immer in mehrere kleine Stücke, und die Wiederzuſammenfügung dieſer kleinen Stücke macht immer dem Verſtande eines jeden Menſchen mehr oder weniger Mühe. Man trage einem Wilden, der nicht weiß, was ein Haus iſt, jeden einzelnen Stein und Balken nach der Reihe hin. Wird er es daraus kennen lernen? Aber man laſſe ihn ein ganzes Haus nur mit einem einzigen Blicke überſchauen, ſo wird er es in ſeinem Leben nicht vergeſſen. Dieß nun iſt gerade der Fall mit einer Umſchreibung und einem einzelnen gut und beſtimmt ausdrückenden Worte. — Laſſen Sie uns nun nach dieſem allgemeinern Räſonnement unſerer Materie von der guten oder fehlerhaften Bildung neuer Wörter näher treten.

Die Wörter ſind in Anſehung ihres Baues von dreifacher Art. 1. Wurzelwörter, 2. abgeleitete, 3. zuſammen geſetzte Wörter. Was Wurzelwörter ſind, das wiſſen Sie aus dem Vorigen. Neue Wurzelwörter können jetzt in keiner einzigen gebildeten Sprache mehr gemacht werden. Die Urſachen brauche ich hier nicht zu wiederhohlen. Wohl aber abgeleitete und zuſammen geſetzte. Hiebei iſt aber nothwendig, daß man ſich die Analogieen wohl bekannt mache, nach welchen die Ableitung und Zuſammenſetzung geſchehen muß, wenn anders das neue Wort nicht barbariſch gerathen ſoll. Abgeleitete Wörter ſind diejenigen, wo irgend ein Umſtand oder Nebenbegriff vermittelſt einer Vor- oder Nachſylbe an ein Wurzelwort angeknüpft wird. Alsdann gehet Beides, Begriff des Wurzelwortes und der Ableitungsſylbe, in einen einzigen Begriff über. Zuſammen geſetzte Wörter aber ſind ſolche, wenn zwei oder mehr Wörter im engſten Verſtande in eins zuſammen ſchmelzen, und ſich zu Ausdrückung eines eigenen Begriffes vereinigen. Die Lehre von der Bildung neuer Wörter iſt eine wichtige und weitläuftige Lehre. Ich muß es aber hier bloß bei einigen allgemeinen Winken bewenden laſſen.

Ein neues Wort iſt der Ausdruck eines neuen Begriffes, oder, wenn es auch der Ausdruck eines alten Begriffes iſt, ſo iſt es doch der Ausdruck eines alten Begriffes mit neuen Nebenbegriffen, unter neuen Verhältniſſen oder Beſtimmungen. Wenn Sie dieſe Erklärung zum Grunde legen, ſo müſſen ſich daraus ganz natürlich folgende Regeln der Klugheit überhaupt herleiten laſſen.

1. Man muß mit neuen Wörtern überhaupt ſparſam ſeyn. Und warum? Unſtreitig, weil in der That die neuen Begriffe ſelten ſind. Man glaubt vielleicht in der erſten

Hitze, dieſer oder jener Begriff ſey neu, und prägt ſogleich ein neues Wort. Bei Lichte beſehen aber iſt der Begriff nichts weniger, als neu. Iſt der Begriff nicht neu, ſo bedurfte man auch keines neuen Wortes. Denn der Begriff hatte alsdann unſtreitig ſchon längſt ſein gehöriges Zeichen. Wenn man ſich immer die gehörige Zeit zum Nachdenken nähme, ſo würde man finden, daß der für neu gehaltene Begriff nur ein undeutlich und verworren gedachter alter Begriff war. Übereilt man ſich nun dann mit der Ausprägung eines neuen Zeichens, ſo muß das natürlicher Weiſe ebenfalls undeutlich und verworren gerathen. Zu viele neue Wörter ſchaden daher der allgemeinen Deutlichkeit und Verſtändlichkeit der Sprache. Sie nöthigen den Leſer, ſich neue Vorſtellungen zu erwerben, und ermüden ihn, wenn er am Ende findet, daß der Begriff nicht neu, ſondern verworren und des Zeitaufwandes nicht werth war. Um nun ſolche Verirrungen zu vermeiden, ſo ſuche man jederzeit

2. Den Begriff, den man für neu hält, ſich ſo klar zu machen, als möglich. Dann denke man nach, ob nicht ſchon ein beſtimmter, edler und ſchicklicher Ausdruck dafür in der Sprache vorhanden ſey. Hat man dieß gethan, ſo wird man in den meiſten Fällen des neuen Ausdrucks entbehren können. Ein neues Wort erfinden, heißt, über Mangel klagen, und wer ſo oft über Mangel klagt, macht ſich verdächtig, wenn er nicht beweiſet, daß er das Vermögen gut gebraucht hat.

3. Man muß niemahls ein neues Wort wagen, wenn man bereits ein altes hat, welches nicht nur den verlangten Begriff beſtimmt ausdrückt, ſondern auch edel iſt. Und dieß gilt beſonders in der ſchlichten Proſe, wo es auf deutlichen Unterricht des Verſtandes ankommt, mithin die allzu vielen Synonymen von ſehr gewöhnlichen, ſich durch keine beſondere Kraft auszeichnenden Begriffen mehr läſtig, als erleichternd ſind. Wozu alſo Leerheit, für Leere; unzubezweifelnd, für unſtreitig; zernichtigen, für vernichten; Großheit, für Größe; Nachkinder, für Nachkommen; Ebengewicht, für Gleichgewicht; die Fühlung, für Gefühl; die Gutheit, für Güte; gegenrechtlich, für widerrechtlich; Wohlwünſcher, für Gönner; unſorglich, für ſorglos; folgbar, für folgſam; entgegnen, für

erwiedern. — Die neuen Wörter zeichnen ſich hier weder durch einen fruchtbaren Nebenbegriff aus, noch unterſcheiden ſie ſich ſonſt auf eine vorzügliche Art von den bereits vorhandenen Wörtern. Im Gegentheile möchten verſchiedene davon bei genauerer Unterſuchung beträchtliche Mängel an ſich tragen. Adelung geht, wie er öfters thut, auch bei dieſer Gelegenheit zu weit, und tadelt neue Wörter, die ſich weder unſere Dichter, noch Proſaiſten nehmen laſſen werden. Z. B. ſich eine Sache vergegenwärtigen; — er ſagt: ſich vorſtellen. Liebevoll, — weil wir ſchon liebreich hätten. Die Reine, die Schöne, die Heitere, u. ſ. w.

Erlaubt und nützlich hingegen, zum Theil auch nothwendig ſind neue Wörter: 1. Wenn ein wirklich neuer Begriff zu bezeichnen iſt. 2. Wenn ein alter Begriff von einer neuen Seite, mit neuen fruchtbaren und anſchaulichen Nebenbegriffen in einem neuen Verhältniſſe dargeſtellt werden ſoll. Es muß aber immer gehörig Maß gehalten, und die Grenze des wahren Bedürfniſſes muß nie überſchritten werden. 3. Wenn man einer unedeln, niedrigen, gemeinen, oder auch allzu harten und derben Vorſtellung ausweichen will. Z. B. ein Vorgefühl künftiger Freuden iſt unſtreitig edler, als Vorſchmack; ein erfindſames Volk iſt edler, als das Gemeine erfinderiſches Volk; ſo auch endlos, für unendlich. Viele Zuſammenſetzungen mit ent ſind edler, z. B. entarten, entfließen, entſchleichen, entſpringen, entwickeln, enteilen, entfeſſeln, u. ſ. w., als die gemeinen, ausarten, ausfließen, wegſchleichen, davon ſpringen, aus einander wickeln, wegeilen, u. ſ. w. Zu einem Franciscaner-Mönche würde ich nicht gern ſagen, daß ſein Orden mit zu den Bettelorden gehöre, ſondern zu den Sammelorden. Klopſtock hat bekanntlich einige ſchöne Oden auf das Schlittſchuhlaufen gedichtet. Das würde kein Wort für die höhere poetiſche Sprache ſeyn. Er nennt es daher den Eislauf. In manchen Fällen könnte es zu hart auffallen, ſich des Wortes unverſchämt zu bedienen. Sanfter und edler würde ſchon ſchamlos ſeyn. Es könnte bisweilen zu derb ſeyn, ein Betragen ein verſtocktes Betragen zu nennen; warum ſollte ich dann nicht ein Wort, wie treuloſes Betragen bilden? u. ſ. w. 4. In der höheren poetiſchen Schreibart kann öfters noch mehr durch eine ſolche Bildung neuer Wörter gewonnen werden. Nähmlich man kann eine aus mehreren Wörtern beſtehende Vorſtellung in einen einzigen Begriff zuſammen ziehen, und ihn dadurch weit lebhafter und anſchaulicher machen. Z. B. die beſonnte Flur, die beblümte Wieſe, der umnachtete Erdkreis, die vielbeſaitete Harfe, das belaſtete Herz, die bethränte Wange, die belaubten Wälder, die entblätterten Bäume, der bebrückte Strom, u. ſ. w.

Findet man, daß ein neues Wort wirklich nothwendig, wenigſtens nützlich und der Sache angemeſſen iſt, ſo

1. Begnüge man ſich nicht etwa mit einer bloß buchſtäblichen Überſezung eines ausländiſchen Wortes. Denn die muß in den meiſten Fällen fehlerhaft gerathen. Erinnern Sie ſich nur der Beiſpiele, die ich vorhin angeführt habe. Nehmen Sie hierzu noch etwa das bekannte Locus communis, Gemeinort, oder Gemeinplatz. Sehr albern! — Beſſer vielleicht Gemeinſatz, oder ein Alltagsſatz, eine Alltagswahrheit. — Für adoptiren an Kindesſtatt, — anwünſchen. Von dieſer Art ſind die meiſten in den älteren und neueren Zeiten überſetzten Kunſtwörter der Grammatik und anderer Wiſſenſchaften, die man daher immer erſt wieder in das Lateiniſche überſetzen muß, wenn man etwas dabei denken will.

2. Man ſuche vielmehr den klar und beſtimmt gedachten Begriff eben ſo klar und nach noch gangbaren Analogieen auszudrücken. Denn ſonſt wird die ganze Abſicht, warum man neue Wörter bildet, verfehlt. Man drücke alſo den Begriff nicht verworren, oder nur halb aus. Wenn man Einen, der allerlei Hirngeſpinſte webt, einen Hirnweber nennt, wie geſchehen iſt, ſo kann wohl nichts dunkeler, verworrener und widerſinniger ſeyn. Ein Syſtem hat man durch Lehrmeinung überſetzt. Das drückt aber den Begriff ſehr unvollkommen und mangelhaft aus. Beſſer Lehrgebäude.

3. Die Befolgung gangbarer Analogieen ſchließt alles Veraltete, Provinzielle und Ausländiſche aus.

4. Endlich muß man ſich auch hüthen, daß das neue Wort einen für die Abſicht zu unedeln Nebenbegriff bekomme. Wenn man einen Vicekönig einen Afterkönig nennt, ſo wird ein unedler Nebenbegriff damit erweckt. After heißt auch

unecht. Manche haben Unterkönig oder Nachkönig daraus gemacht. Sonderlich ſind dieſe Wörter auch nicht. Wenn man Lectüre durch Leſerei überſetzt, ſo erweckt das gleichfalls einen Nebenbegriff des Kleinlichen, Verächtlichen. Von eben der Art iſt weinerliches Luſtſpiel.

Die bisherigen Regeln betreffen die neuen Wörter überhaupt, ſie mögen nun auf irgend eine Art, entweder durch die Ableitung, oder durch Zuſammenſetzung gebildet werden. Ich will dieſen noch einige ſpecielle Regeln hinzu fügen, welche eine oder die andere Gattung beſonders angehen.

Ich kann aber über dieſen in der That ſehr wichtigen Gegenſtand nur bei'm Allgemeinen ſtehen bleiben. Es würde uns zu weit führen, und zu viel Zeit wegnehmen, wenn ich die Betrachtung bis in's Einzelne hinein treiben wollte. Wollen Sie ſich indeſſen umſtändlicher unterrichten, ſo empfehle ich in Anſehung der abgeleiteten Wörter dasjenige, was Adelung im Magazin für die Deutſche Sprache, 1. B. 4. St. S. 36, wie auch im Lehrgebäude der Deutſchen Sprache, 1. Th. S. 212, 315 und 340, deßgleichen in ſeiner Abhandlung über den Styl, 1. B. S. 115, darüber geſagt hat. Nur empfehle ich auch hier wiederum diejenige prüfende Vorſicht, die ich ſchon mehrmahls in Anſehung der Adelungiſchen Sprach- und Styl-Theorie empfohlen habe, ſonderlich wenn es in's Äſthetiſche hinein ſchlägt. Adelung hat ein ſehr ſcharfes Meſſer, womit er alle Auswüchſe, Höcker, Warzen und Hühneraugen der Sprache wegputzt. Aber nicht ſelten ſchneidet er auch ſo tief, daß es gar jämmerlich blutet. Das empfinden vornähmlich die Dichter. Wenn es überall nach ihm ginge, o, ſo würden wir oft für die Poeſie eine Sprache, ſo dünn, ſo dünn, — o, ſo dünn, wie Thee übrig behalten. Er iſt unſtreitig ein vortrefflicher Grammatiker und Sprachforſcher, auch mehrentheils ein guter Lehrer für die gemeine reine und richtige Proſe, wie denn auch ſein Buch über den Styl das beſte iſt, was wir noch zur Zeit hierüber haben. Allein er iſt ein höchſt unglücklicher Kunſtrichter über die höheren Gattungen des äſthetiſchen Vortrags. Wieland ſoll ſich einmahl geäußert haben, wenn wir noch ein Paar ſolche Adelunge hätten, ſo müßte unſere ganze Poeſie mit Allem, was ihr zunächſt verwandt iſt, zu Grabe gehen.

Nun, was die Bildung neuer Wörter betrifft, ſo wiſſen Sie, daß eine lebendige Sprache nicht immer diejenige bleiben kann, welche ſie iſt; Sie wiſſen, daß neue Wörter nicht bloß von außen her, ſondern auch aus ihrem Innern entſtehen müſſen. Es kann aber unmöglich gleichgültig ſeyn, wie die Wörter beſchaffen ſind, welche aus den inneren urſprünglichen Theilen der Sprache gebildet werden. Von den dreierlei Arten von Wörtern, welche ſo wohl unſere, als jede andere Sprache nur auf zu weiſen hat, nähmlich 1. den Wurzel- und Stammwörtern, 2. den abgeleiteten und 3. den zuſammen geſetzten Wörtern, fallen bei der neuen Wortſchaffung die erſten, nähmlich die Wurzel- und Stammwörter, gleich ganz weg. Sie ſind alle Mahl einſylbig und die erſten und älteſten Wörter in jeder Sprache. Ihre Anzahl iſt in allen Sprachen ſehr klein, und beläuft ſich niemahls über einige hundert. Bis an tauſend dürfte ſich wohl in keiner einzigen Sprache des ganzen Erdbodens ihre Zahl belaufen. Da nun aber dieſe zu dem Reichthume der menſchlichen Begriffe, der in die Millionen hinan ſteigt, unmöglich hinreichend ſeyn können, ſo würde der menſchliche Verſtand ſehr übel daran ſeyn, wenn er nicht in den beiden folgenden Arten Mittel gefunden hätte, die Nahmen der Begriffe zu vervielfältigen. Dieß ſind nun die abgeleiteten und zuſammen geſetzten Wörter. Abgeleitete ſind ſolche, wo ein Nebenbegriff vermittelſt einer einzelnen Vor- und Nachſylbe, welche nicht mehr als ein einzelnes für ſich beſtehendes Wort gangbar iſt, an einem Worte bezeichnet und dadurch ein neues Wort gebildet wird. Z. B. Freund-ſchaft, Frei-heit, gang-bar, Ver-luſt, Ent-ſchluß. Zuſammen geſetzte Wörter ſind ſolche, da zwei noch gangbare Wörter, als Ausdrücke klarer Begriffe, zu einem einzigen verbunden werden. Z. B. Sanftmuth, Freuden-feſt.

Die Grenzen, wo ſich beide Claſſen ſcheiden, laſſen ſich nicht in allen Fällen ganz genau angeben. Im Ganzen kommt es auf die Klarheit des Begriffes an, welche der hinzu kommende Theil hat. Iſt der Begriff ſehr dunkel, und zwar ſo dunkel, daß der hinzu kommende Theil als ein einzelnes für ſich beſtehendes Wort veraltet iſt, ſo gibt es alsdann ein abgeleitetes Wort, weil ein ſo dunkeler Ausdruck allenfalls nur noch einen Nebenbegriff an einem Hauptbegriffe bezeichnen kann. So ſind z. B. die Sylben ei, heit, keit, iſch, lich, ig, ſchaft, ver, ent, zer, u. ſ. w., als für ſich beſtehende Wörter veraltet. — Iſt aber der hinzu kommende Theil der Ausdruck eines klaren Begriffes, der auch noch für ſich in der Sprache gangbar iſt, und etwas Verſtändliches bedeutet, wie z. B. Muth in Sanftmuth, Feſt in Freudenfeſt, ſo gibt das ein zuſammen geſetztes Wort.

Nach dieſer vorläufigen Erklärung will ich nun nur ganz kurz diejenigen beſonderen Regeln nahmhaft machen, die man billig in Anſehung Beider zu beobachten hat.

1. Man mache ſich mit den Ableitungsſylben in der Sprache wohl bekannt, und unterſuche, ob ſie zu neuen Ableitungen noch tauglich ſind, oder nicht. Woraus ſoll ich dieß aber beurtheilen? Das will ich Ihnen ſagen. Der vorzüglichſte Prüfſtein wird unſtreitig die Klarheit und Deutlichkeit ſeyn müſſen. Ich will mich hierüber etwas ausführlicher erklären. Man muß immer auf die fortſchreitende Cultur der Sprache ſehen, und niemahls den gegenwärtigen Grad ihrer Ausbildung aus den Augen ſetzen. In den mittleren Graden der Cultur iſt man froh, wenn man ein Mittel hat, ſeine Vorſtellungen nur einiger Maßen auszudrücken, es ſey das nun übrigens ſo dunkel und unbeſtimmt, als es wolle. Gerade alsdann aber macht man auch gemeiniglich von den Ableitungsſylben den allerunumſchränkteſten, zugleich auch unbeſonnenſten Gebrauch. Man häuft ſie alsdann nicht ſelten auf die allerverſtandloſeſte Weiſe an einem und eben demſelben Worte, wie dieſes an vielen alten Oberdeutſchen Wörtern ſichtbar iſt, wovon ich im Vorigen ſchon mehrmahls Beiſpiele gegeben habe. Allein in den höheren Graden der Cultur, wenn die klare Erkenntniß eine gewiſſe Allgemeinheit, und der Geſchmack einen gewiſſen Grad der Feinheit erhalten hat, iſt weit mehr Auswahl und Behuthſamkeit nothwendig. Man behält alsdann freilich die alten dunkelen Ableitungen, die nun einmahl vorhanden ſind, noch bei, und muß

ſie auch beibehalten, ſo lange man keine beſſern Ausdrücke an ihre Stelle hat. Allein bei der Bildung neuer Wörter in einem Zeitalter, da der Verſtand mehr Licht, und der Geſchmack einen angenehmeren Reitz verlanget, iſt es allerdings nöthig, daß mit einer ſolchen Ableitung wenigſtens ein gewiſſer Maßen klarer und beſtimmter Begriff verbunden werden könne. Folglich werden zu neuen Ableitungen untauglich ſeyn: 1. Alle veralteten Wurzelwörter, womit ſich kein klarer und beſtimmter Begriff mehr verbinden läßt. Was will z. B. am, in Eidam, Broſam, ſagen? Was gam, in Bräutigam? Was und, in Leumund? Was and, in Heiland? Was ath, in Heimath? Dieſe waren ehedem unſtreitig wahre und vollſtändige Wurzelwörter, und für ſich nicht nur üblich, ſondern auch allgemein verſtändlich. Allein ſie ſind noch vor der Cultur der Sprache veraltet, und daher in ihren Begriffen völlig dunkel. Wie wollte und könnte alſo wohl Jemand vermittelſt ſolcher Sylben noch neue Wörter machen? Was einmahl da iſt, das behalten wir freilich, ſo lange wir nichts Beſſeres und Kläreres dafür haben. Gleiche Bewandtniß hat es auch 2. mit den meiſten Ableitungsſylben, die nur aus einzelnen Buchſtaben und Lauten beſtehen, wobei ſich weder etwas denken, noch empfinden läßt. Die Bedeutung ſolcher einzelnen Laute war vermuthlich urſprünglich ſchon ſehr dunkel, und iſt es jetzt durch die Länge der Zeit wohl noch mehr geworden. Adelung behauptet in dieſer Rückſicht, daß der Ableitungslaut e jetzt nicht mehr gebraucht werden könne, Abſtracta zu bilden. Er tadelt daher die Wörter: die Reine, die Schöne, für Reinigkeit, Schönheit. Ich bin nun allerdings darin mit ihm einſtimmig, daß dieſer Ableitungslaut nicht füglich zu neuen Wörtern anwendbar ſey. Indeſſen jene Wörter ſind nicht neu, ſondern ſchon in der älteren Sprache vorhanden. Ob ſie nun gleich allenfalls für die Proſe verwerflich ſeyn möchten, ſo dürften doch wohl die Dichter ſich dergleichen Wörter nicht nehmen laſſen, ja auch bisweilen ſich's wohl heraus nehmen dürfen, ein neues darnach zu bilden, wie z. B. Klopſtock Heitre für Heiterkeit gebraucht hat, welches meines Wiſſens neu iſt. Manche auch noch jetzt brauchbare Ableitungsſylben laſſen ſich auch nicht in allen Bedeutungen, welche ſie ehedem hatten, ſondern nur in der einen oder anderen noch anwenden.

Ich kann unmöglich die Anwendung dieſer Regeln durch die große Menge von Deutſchen Ableitungsſylben verfolgen, und ſo wohl bei jeder einzelnen Sylbe, als vollends gar bei allen einzelnen Wörtern zeigen, was überall Statt, oder nicht Statt hat, und wann eine Ableitung Statt hat, in welchen Fällen ſie annehmlich iſt, oder nicht.

2. Man behalte die zu neuen Ableitungen noch tauglichen Sylben in den ihnen zukommenden Bedeutungen; d. i. man lege ihnen keine fremde Bedeutung bei, die ihnen nicht eigenthümlich iſt. Mit Einem Worte, man ſetze die eigenthümliche Bedeutung nicht aus den Augen. Von einer ſolchen vernachläſſigten Eigenthümlichkeit der Bedeutung nur ein einziges Beiſpiel. Z. B. das Wort ſterblich kann doch wohl nichts anders bedeuten, als, fähig zu ſterben, und iſt alſo dem unſterblich entgegen geſetzt. Das hieraus entſpringende Subſtantiv Sterblichkeit kann alſo gleichfalls nichts anders bedeuten, als das Vermögen oder die Fähigkeit, zu ſterben. Wenn nun aber dieß ſich alſo verhält, ſo fragt ſich's, wie man ſich einfallen laſſen kann, die Verzeichniſſe von verſtorbenen Perſonen Sterblichkeits-Tabellen, Sterblichkeitsliſten, Sterblichkeitsberechnungen und ſo weiter zu nennen? Todtenliſten ſind es, die die Anzahl verſtorbener Perſonen angeben. Das Vermögen, oder die Fähigkeit, zu ſterben, geben ſie ja nicht an, wenn ſie gleich dazu dienen ſollen, am Ende durch ſehr entfernte Schlüſſe die Sterblichkeit daraus zu beſtimmen. — Unſere jungen Almanachs-Dichter nehmen ſich's öfter heraus, neue Wörter ohne alle Sprachkenntniß zu prägen, da ſie doch nur erſt lernen ſollten, das bereits Vorhandene richtig zu gebrauchen. Nur ein Beiſpiel:

Im frühen Morgenſonnenſtrahl
Ging ich durch ein beblümtes Thal,
Voll von den Freuden des Genuſſes,
Dem meine Seele ſich entſchloß,
Am Ufer eines breiten Fluſſes,
Der tief in ſeinen Ufern floß.

Welch ein übeler Gebrauch iſt hier nicht von der Vorſylbe ent in entſchloß gemacht! Gleichwohl pflegen junge

Dichter aus unüberlegter Liebe zu einer neuen und originellen Sprache in genug ähnliche Unſchicklichkeiten zu verfallen. Es iſt in dieſem Beiſpiele der Sylbe ent eine Bedeutung beigelegt, die ihr gar nicht eigenthümlich iſt. Der Verfaſſer hat vermuthlich ſagen wollen: Voll von den Freuden des Genuſſes, dem meine Seele ſich aufſchloß. Hierher gehört auch Klopſtock's: deren Lorber Blut entſchimmert, u. ſ. w.

3. Man muß auch fleißig auf die Veränderungen Acht haben, welche manche Wurzelwörter in der Ableitung leiden. Um aus vielen nur ein Beiſpiel zu geben: wenn der Vocal des Stammworts in der Ableitung verändert wird, welches der Umlaut heißt. Als arm, — ärmlich. Wenn die Verkleinerungsſylbe chen an ſolche Stammwörter gehänget wird, die ſich ſchon auf einen Hauch- oder Gaumenlaut endigen, ſo wird, um den Übelklang zu vermeiden, die Sylbe el eingeſchoben. Z. B. Bach, Bächelchen. Spruch, Sprüchelchen. Ding, Dingelchen.

4. Man nehme auch Rückſicht auf den Wohlklang. Z. B. vergeſellſchaften iſt ſchon ein hartes und übel klingendes auch unnöthiges Wort für verbinden, vereinigen; aber was ſoll man vollends zu einem Worte, wie unvergeſellſchaftbar, ſtatt unvereinbar, ſagen? Adelung tadelt auch das Wort Vervollkommnung als doppelt fehlerhaft, indem es Theils durch die Häufung der Conſonanten den Wohlklang beleidigt, Theils nicht einmahl grammatiſch richtig iſt, weil es eigentlich Vervollkommnerung heißen müßte, welches jedoch noch härter klingen würde. Ich glaube, Adelung hat hier in beiden Stücken Recht, nach der Analogie aller Wörter, worin eine Steigerung ausgedrückt iſt, z. B. verbeſſern, Verbeſſerung; verſchönern, Verſchönerung; erleichtern, Erleichterung. Weil es ſo unſchicklich iſt und ſchwer hält, vermittelſt dieſes Wortes vollkommen den Begriff der Erhebung und Annäherung zur Vollkommenheit durch ein einziges Wort auszudrücken, ſo entſtehet vermuthlich auch das Hin- und Herſchwanken zwiſchen den Formen, indem Manche Vervollkommung, Andere Vervollkommnung, und wieder Andere Vervollkommnerung ſagen. Man iſt ſchon noch weiter gegangen, und hat nun auch vervollkommlich, Vervollkommlichkeit,

Unvervollkommlichkeit gemünzt. Alles Münze, die nichts werth iſt. Muß denn gerade jeder Begriff mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden? Und auch dann, wenn gleich die Sprache ſchlechterdings widerſtrebt? Dadurch kommen gemeiniglich Ungeheuer heraus, wie z. B. auch vereigenſchaften, ſtatt, eine Eigenſchaft beilegen. — Die Unverwiſchbarkeit ſolcher Flecken. — Die Unbeherrſchbarkeit ſolcher halsſtarrigen Völker. Wie weit leichter und beſſer würde es nicht klingen: Die Unmöglichkeit, ſo unbändige Völker zu beherrſchen?

In Anſehung der zuſammen geſetzten Wörter kommt es hauptſächlich darauf an, daß man den Begriff und die ganze Abſicht eines zuſammen geſetzten Wortes nicht verfehle. Warum ſetzt man zuſammen? Etwa bloß, um Wörter zuſammen zu koppeln, die man eben ſo gut von einander getrennt gelaſſen hätte? Keinesweges! Sondern, um einen einzelnen für ſich beſtehenden Nahmen für zwei Begriffe zu erhalten, welche ſich in unſerem Verſtande zu einer einzigen Vorſtellung vermählen. Oder. Wenn zwei Vorſtellungen in unſerem Verſtande zuſammen und in Eins fließen, ſo iſt nichts natürlicher, als daß wir auch die ihnen entſprechenden Zeichen zuſammen ſchmelzen. Hieraus müſſen ſich folgende Regeln ergeben:

1. Man muß nicht Wörter zuſammen ſetzen, welche ſich nicht füglich als ein einziger Begriff denken laſſen. Unſere Sprache bedienet ſich freilich bisweilen der Freiheit, beſonders vermittelſt der Ableitungsſylbe ung, ganze Redensarten in ein einziges Subſtantiv zu verwandeln, wie z. B. Schadloshaltung, Auseinanderſetzung, u. ſ. w. Allein dieſe Freiheit muß man nicht übertreiben, indem die Wörter ſonſt allzu lang, hart und dunkel werden. Gleichwohl ſtößt man nicht ſelten, beſonders in der juriſtiſchen Schreibart, auf kleine Ungeheuer, wie dieſe: die Wiederingutenſtandſetzung, die Aufdenkopfſtellung aller Begriffe; die Imſtanderhaltung; die Zweierleikinder-Erbauseinanderſetzung. Dieß ſind gewiß keine erdichteten Beiſpiele. Der Gerichts- und Kanzellei-Styl liefert deren weit mehrere. Hier muß man die Zuſammenſetzung immer erſt in eine lange Redensart auflöſen; und wenn man das thun muß, ſo verſchwindet die ganze Abſicht der Zuſam-

menſetzung, und das Wort wird eine bloße Abbreviatur. Hierher gehören auch beſonders in der Proſe alle diejenigen Zuſammenſetzungen, die durch eine allzu harte und große Ellipſe, oder Auslaſſung zu Stande gebracht werden, d. i. wo ich mir ſchlechterdings noch ein oder mehrere Wörter hinzu denken muß, wenn ich mit der Abbreviatur einen Begriff verbinden will, als z. B. die todgeweihete Verzweifelung, das berghervorgequollene Gewäſſer, eine himmelentzückende Flamme. Jedoch muß man hier wieder die Poeſie von der Proſe wohl unterſcheiden. Die Poeſie kann hierin unſtreitig weiter gehen. Was aber allenfalls der Poeſie erlaubt iſt, das iſt deßwegen der Proſe nicht vergönnt; und die poetiſchen Zuſammenſetzungen müſſen nicht leicht in Proſa übergehen. Es iſt hier überhaupt, wie bei Allem, Vorſicht und Beurtheilungskraft nöthig. Der hauptſächlichſte Nutzen der Zuſammenſetzung iſt die Kürze. Dieſe iſt aber niemahls der höchſte und wichtigſte Endzweck der Sprache. Die Kürze ſteht alle Mahl ſo wohl der Reinigkeit und Richtigkeit, als auch der höchſt möglichen Verſtändlichkeit, und endlich auch dem Wohlklange nach. Erſt alsdann, wenn man für dieſe wichtigeren Stücke geſorgt hat, kann auch die Kürze in Erwägung kommen. Die Sprachrichtigkeit verbiethet alle Zuſammenſetzungen, welche wider die Analogieen ſtreiten; die höchſte mögliche Verſtändlichkeit verwirft alle, welche dunkel oder zu lang ſind; und der Wohlklang alle, wobei nur irgend einige Härte zu beſorgen iſt. — Manche unſerer philoſophiſchen Sprachlehrer, und beſonders auch Adelung, halten es dem Genius unſerer Sprache zuwider, wenn man Hauptwörter mit ſolchen Beiwörtern zuſammen ſetzt, die eine Präpoſition erfordern, z. B. gottgeliebt, roſenbekränzt, donnerſchwangere Wolken, waldbeſchattete Berge, die dornumgebene Blume, u. ſ. w. Dergleichen grammatiſche Ellipſen, ſagen ſie, ſcheinen zu hart, da man hingegen diejenigen gelten läßt, wo das Beiwort keiner Präpoſition, oder höchſtens nur einer gewiſſen Fallendung bedarf, wie z. B. gnadenreich, demuthsvoll, u. ſ. w. Allein, wenn gleich Zuſammenſetzungen, wie die obigen, nur der poetiſchen Sprache eigen bleiben, hingegen in der Proſe billig vermieden werden müſſen, wenn ſie gleich auch in der poetiſchen Sprache nicht allzu ſehr auf einander gehäuft werden dürfen, ſo kann man ſie doch deßwegen nicht gänzlich verwerfen. So wohl die Griechen, als auch die Engländer haben dergleichen ſehr häufig, und ihre poetiſche Sprache gewinnt dadurch unſtreitig. Wenn der Grieche ſagen kann θεόδοτον δῶρον, und der Engländer the heav'n-directed present, warum ſollte der Deutſche Dichter nicht auch ſagen können: das göttergegebene Geſchenk? Warum wollten wir unſere poetiſche Sprache mit Fleiß ärmer und ſchleppender machen? Reichthum der Sprache iſt für die Poeſie ein unentbehrliches Erforderniß; und dieſer kann für die Poeſie niemahls zu groß ſeyn. In der Proſe hingegen halte auch ich ſolche Zuſammenſetzungen, als wie Erfahrungsſeelenkunde, Geſetzgebungsentwurf, Vorſichtigkeitsmaßregeln, welche Adelung tadelt, gleichfalls für verwerflich. Denn ſolche drei- und mehrfache Zuſammenſetzungen beleidigen in den meiſten Fällen nicht nur den Wohlklang, ſondern ſündigen auch wider die leichte Verſtändlichkeit und Klarheit. So viele zuſammen gehäufte Begriffe laſſen ſich ſchwerlich in einem einzigen zuſammen ſchmelzen und auf Ein Mahl denken.

2. Man nehme bei ſeinen Zuſammenſetzungen auf den neueren Sprachgebrauch Rückſicht, d. i. man folge gangbaren, nicht aber veralteten Analogieen. Am bedenklichſten würde es ſeyn, wenn man nach einem einzigen, oder wenigen nach einer veralteten Analogie gebildeten und etwa noch vorhandenen Wörtern neue bilden wollte. Z. B. nach Inbrunſt, Ingrimm neue, wie Inliebe, Inneid, Inzorn, u. ſ. w.

3. Es gibt auch in Anſehung der Zuſammenſetzung manche grammatiſche Regeln, die man nicht vernachläſſigen darf. Das voran ſtehende Wort, welches zugleich das beſtimmende iſt, leidet dabei mancherlei Veränderungen, die man ſich bekannt machen muß. So verlieren z. B. die Adjectiva in der Zuſammenſetzung ihre Geſchlechts- und Biegungszeichen, und werden zu bloßen Adverbiis. Als z. B. Hochmuth, heher Muth; Süßholz, ſüßes Holz. Es würde alſo fehlerhaft ſeyn, Wörter, wie dieſe, für zuſammen geſetzte anzuſehen und auch ſo zu ſchreiben, z. B. Hoheprieſter, Geheime-

rath, Langeweile, Krauſemünze, u. ſ. w. Das Sommerhalbejahr, das Winterhalbejahr ſind nach Adelung völlig verwerflich, weil der mittlere Theil declinirt werden muß.

4. Man beobachte den Wohlklang, und hüthe ſich vor Zuſammenſetzungen, wodurch ein Zuſammenſtoß von Conſonanten entſtehet, der das Ohr zerreißt. Z. B. Dorfſchaftsſchenke. Leidenſchaftsſtunden. Leidenſchaftsſturm. Freundſchaftspfand. Wiſſenſchaftsſprache. Sphärenhochgejauchz. Thränengeſchluchz. Strauchelſchritt. Schwefelſchwanger. Auch die drei- und mehrfachen Zuſammenſetzungen, wie Erfahrungsſeelenkunde, u. ſ. w. ſind für das Ohr eben ſo hart, als für den Verſtand.

III. Capitel.

Von der Sprachrichtigkeit.

Sprachrichtig ſich ausdrücken, heißt, die Wörter ſolcher Geſtalt formen, verändern und in Verbindung ſetzen, wie es der verbeſſerten Natur der Sprache gemäß iſt, oder wie es die claſſiſchen Schriftſteller einer Nation zu thun gewohnt ſind.

Die Sprachen gründen ſich auf das Denk-Empfindungs- und Sprachvermögen eines Volks, und dieß Alles modificirt ſich wieder nach mancherlei Umſtänden des Ortes, des Clima's, der Nahrung, der Beſchäftigungen, der Schickſale, u. ſ. w. eines in geſellſchaftlicher Verbindung lebenden Volkes. Da nun **einzelne Menſchen** über alle dieſe Dinge nicht Herren ſind, ſo können ſie es auch nicht über die Sprache ſeyn. **Sie können alſo keine Sprachgeſetze geben.**

Der nächſte Beſtimmungsgrund des Veränderlichen in den Sprachen iſt die **Analogie**. Iſt eine ſolche Sprachähnlichkeit die herrſchende, ſo macht ſie die Regel; die entgegen ſtehende, untergeordnete aber die Ausnahme.

Der Grund dieſer Analogieen iſt nichts anders, als der **Sprachgebrauch**, der die letzte Inſtanz ausmacht. Dieſer allein beſtimmt es, welche einzelnen Fälle dieſer, und welche einer anderen Analogie folgen ſollen. So fern er von dem Sprachgebrauche anderer Völker abweicht, macht er das **Eigenthümliche**, (den Genius,) der Sprache aus. In ſo fern er in Anſehung einzelner Fälle abweicht, nennt man das **Eigenheiten**, (Idiotismen)

Da es aber mehrere Mundarten, mithin mehr, als Einen Sprachgebrauch gibt, ſo fragt ſich: Welcher iſt der **beſte**? Ein allgemeiner Sprachgebrauch, nach welchem in zweifelhaften Fällen entſchieden werden könnte, iſt nicht vorhanden. In ſo fern etwas allgemeiner Sprachgebrauch iſt, wird es nicht mehr ſtreitig ſeyn. Das wäre ein Widerſpruch.

Der Sprachgebrauch gründet ſich immer auf das Geſellſchaftlich-Zutreffende jeder Menge Menſchen, die in engerer Verbindung lebt, wohin auch die verſchiedenen Volksclaſſen einer und eben derſelben Provinz gehören. Weil unter dieſen mehr Gleichheit des Denk-Empfindungs- und Sprachvermögens herrſcht, ſo herrſcht unter ihnen auch mehr Gleichheit des Ausdrucks. Folglich läßt ſich der Sprachgebrauch Einer Provinz nicht nach dem Sprachgebrauche der anderen verbeſſern, weil man vorher nicht nur das ganze Denk-Empfindungs- und Sprachvermögen, ſondern auch die localen und geſellſchaftlichen Umſtände ganz umſchaffen müßte. — Aus allgemeinen Grundſätzen läßt ſich daher nicht entſcheiden, was das Beſte ſey. Was in einer jeden Mundart gut, oder nicht iſt, beſtimmt ſich bloß aus dem Geſellſchaftlich-Zutreffenden dieſer Mundart ſelbſt; nicht aus einer anderen. Folglich kann auch der Hochdeutſche Sprachgebrauch nur aus ſich ſelbſt beurtheilt werden, in ſo fern das Hochdeutſche eine eigene lebendige gangbare Mundart einer gewiſſen Claſſe von Menſchen Einer oder gewiſſer mehrerer Provinzen iſt.

Die Hochdeutſche, eine wirklich lebendige Sprache, iſt veränderlich, weil der Zuſtand des Geſchmacks veränderlich iſt, und zwar ſchneller in den oberen, als niederen Volksclaſſen. Folglich auch der Hochdeutſche Sprachgebrauch. Dieſe Veränderlichkeit hängt aber nicht von bloßer Willkür ab, ſondern ſie richtet ſich nach dem gleichförmigen, obwohl langſamen Fortſchritte der Cultur in dem Denk- und Empfindungsvermögen derer, welche die Sprache reden. Nur der gegenwärtige Sprachgebrauch iſt verbindliche Vorſchrift für die gegenwärtige Zeit. Und dieſer gute Hochdeutſche Sprachgebrauch kann nur aus guten claſſiſchen Schriftſtellern, theoretiſchen Sprachanweiſungen und Wörterbüchern erkannt werden.

Die einzelnen Schriftſteller müſſen ſich gleichfalls nach dem Sprachgebrauche, der in allen guten Schriftwerken hervorſticht, beurtheilen laſſen, und das, was in den meiſten guten Schriften herrſchend iſt, das gründet ſich wiederum auf den allgemeinen Gebrauch in den oberen Claſſen derjenigen Provinzen, wo die Hochdeutſche Mundart einheimiſch iſt. Hiernach muß über die Fehler entſchieden werden, wovon auch wohl der allerreinſte Schriftſteller kaum immer frei iſt.

Übrigens iſt nicht Alles gut, was der allgemeine Sprachgebrauch unterſtützt. Eben ſo wenig iſt dieſer in allen Fällen gleich beſtimmt. Beides muß nach Gründen, die aus dem Sprachgebrauche ſelbſt hergenommen ſind, entſchieden werden. — Jede Abweichung nun von dem herrſchenden und anerkannten Sprachgebrauche iſt ein *Sprachfehler*. Man unterſcheidet 1. *Barbarismen*. Sie werden begangen, wenn man in einzelnen Wörtern und Redetheilen wider die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache ſündigt. 2. *Solöcismen*. Fehler wider den Syntax.

Eigentlich ſollte es an den allgemeinſten die Sprachrichtigkeit betreffenden Sätzen in einer Theorie des Styls genug ſeyn, da ja die Lehre vom Style keine Grammatik iſt, und dieſe billig ſchon voraus ſetzt. Doch ſcheint es nöthig, wenigſtens einen kurzen Esprit unſerer Deutſchen Sprachlehre überhaupt dem Folgenden voraus gehen zu laſſen. Eine ſolche philoſophiſche Idee und Überſicht der ganzen Sprachlehre wird beſonders dazu nützlich ſeyn, um die philoſophiſch-grammatiſche Terminologie kennen zu lernen.

Die Sprache iſt vernehmlicher Ausdruck der Reihe unſerer Vorſtellungen durch Worte. Dieſe werden entweder geſprochen, oder geſchrieben, und daraus ergeben ſich zwei Haupttheile der Sprachlehre. Hiervon beſchäftigt ſich der eine mit der Fertigkeit, *richtig zu reden*; der andere mit der Fertigkeit, *richtig zu ſchreiben*, worunter hier die Orthographie verſtanden wird. Man kann alſo Theils Rede- Theils Schreibe- oder orthographiſche Fehler begehen.

Aus der Einleitung erinnern Sie ſich noch, daß die Sprache überhaupt aus zweierlei, nähmlich 1. aus *Interjectionen*, oder Empfindungswörtern, und 2. aus Wörtern im engeren Verſtande beſtehet, welche letztere Ausdrücke klarer Vorſtellungen ſind, da hingegen die erſteren die Empfindung, als bloße Empfindung, ehe ſie zur klaren Vorſtellung erhöhet worden, darſtellen.

Mit den Wörtern der erſten Claſſe, ob ſie gleich die Elemente der Sprache ſind, wird dennoch die Sprachlehre bald fertig. Die letzteren aber ſind der größte und wichtigſte Theil der Sprache, womit ſich alſo die Sprachlehre am umſtändlichſten beſchäftigt. Dieſe ſind nun aber wieder von verſchiedener Natur und Beſchaffenheit, welche vorläufig kennen zu lernen, keinesweges undienlich ſeyn wird.

Die Wörter im engeren Verſtande ſind von eben ſo verſchiedener Art, als die Dinge, welche wir uns vorſtellen können, oder vielmehr, ſo verſchieden die Art und Weiſe iſt, wie wir uns die Dinge, und Alles, was an ihnen befindlich iſt, vorzuſtellen pflegen. Alles, was gedacht werden kann, iſt entweder 1. für ſich ſelbſt beſtehend, alſo ſelbſtſtändig, Subſtanz, kurz, was nicht als Prädicat eines anderen Dinges gedacht wird. Z. B. Baum, Blume, Stern, Menſch, ſind für ſich beſtehende, ſelbſtſtändige Dinge, die nicht als Prädicate von anderen Dingen gedacht werden. Oder 2. das, was gedacht werden kann, iſt etwas nicht für ſich Beſtehendes, oder Selbſtſtändiges, alſo etwas Unſelbſtſtändiges, das nicht anders, als an ſelbſtſtändigen Dingen gedacht werden kann, und alſo immer ein ſelbſtſtändiges Ding vorausſetzet, an welchem es befindlich iſt, oder zwiſchen welchen es gedacht werden muß, wie z. B. die Begriffe grün, wohlriechend, hell, weit, hoch, groß, u. ſ. w. Eben ſo, wie die Dinge uns erſcheinen, ſind nun auch unſere klaren Vorſtellungen beſchaffen, nur mit dem Unterſchiede, daß wir, um unſerer mangelhaften Erkenntniß zu Hülfe zu kommen, uns Vieles als ſelbſtſtändig vorſtellen und vorſtellen müſſen, was doch an und für ſich, und außer uns nicht ſelbſtſtändig iſt. Alle unſere Gedanken und Vorſtellungen betreffen demnach die ſelbſtſtändigen Dinge, und alles dasjenige, was ſich an und von ihnen und zwiſchen ihnen, kurz, in irgend einer Beziehung auf ſie denken läßt. Oder mit anderen Worten: Unſer ganzes Denken und Sprechen beſtehet bloß darin, daß wir einem ſelbſtſtändigen, oder als ſelbſtſtändig gedachten Dinge etwas Unſelbſtſtändiges einverleiben, oder ihm entziehen, zuſprechen oder abſprechen. Das ſelbſtſtändige Ding heißt mit einem bereits allgemeinen Nahmen das Subject, das Unſelbſtſtändige aber, was wir von demſelben denken und ſagen, was wir ihm zu= oder abſprechen, heißt das Prädicat. Z. B. die Roſe riecht ſchön; die Tugend iſt liebenswerth. Hier iſt die Roſe ein wirklich ſelbſtſtändiges, die Tugend aber ein bloß als ſelbſtſtändig gedachtes Ding. Dieſe beiden ſind folglich das Subject, und was von ihnen geſagt wird, iſt das Prädicat. Jeder Gedanke beſtehet alſo aus einem Satze, welcher alle Mahl drei Theile enthält: 1. Das ſelbſtſtändige oder als ſelbſtſtändig gedachte Ding, von welchem etwas geſagt wird; 2. dasjenige, was von ihm geſagt, oder das Unſelbſtſtändige, welches dem Subjecte einverleibet wird, und das iſt das Prädicat; 3. dasjenige Wort vermittelſt deſſen das letzte von dem erſten geſagt, oder demſelben einverleibet wird, welches das Einverleibungswort, oder das Beziehungs-Verhältnißwort, in der gewöhnlichen Sprache der Logik aber die Copula genannt wird.

Ein jedes ſelbſtſtändige Ding iſt mit Allem, was von ihm geſagt werden kann, d. i. mit allen ſeinen Beſtimmungen, zwar nur immer ein und eben dasſelbe Ding. Allein da wir nur ſehr allmählich und ſtufenweiſe, durch Abſonderung einzelner Beſtimmungen, zur klaren Erkenntniß gelanget ſind, ſo können wir auch noch jetzt uns ein Ding nicht mit allen ſeinen Beſtimmungen auf Ein Mahl vorſtellen. Noch weniger aber ſind wir im Stande, dasſelbe mit einem einzigen Worte auszudrücken. Wir müſſen vielmehr das Ding mit ſeinen Beſtimmungen einzeln und nach einander denken und ausdrücken. Folglich haben wir dazu mehrere Wörter nöthig. In ſo fern nun die Wörter die verſchiedenen Arten unſerer Vorſtellungen in der Reihe der Begriffe, oder in einem Satze ausdrücken, in ſo fern werden ſie **Redetheile** genannt, deren verſchiedenes Amt und Geſchäft ein philoſophiſcher Sprachkenner deutlich wiſſen muß.

Da ein jeder Satz aus drei Haupttheilen beſteht, nähmlich dem Subject, dem Prädicat und dem Beziehungsworte, ſo hätten wir eigentlich nur drei Redetheile nöthig, und vermuthlich hatten die erſten Sprachen bald nach ihrem Urſprunge und ihrer erſten Ausbildung auch nicht mehr, als dieſe drei Redetheile. Allein das Unſelbſtſtändige kann von gar mancherlei Art ſeyn, oder vielmehr, wir können uns dasſelbe auf gar mancherlei Art in Beziehung auf das Selbſtſtändige vorſtellen, und ſtellen es uns auch wirklich auf ſo mannigfaltige Art in Beziehung auf dasſelbe vor. — Ferner gehören zu einer längeren Rede mehrere Sätze, die wieder in mancherlei Verhältniſſen und Beziehungen unter und auf einander ſtehen. Dieſe Verhältniſſe und Beziehungen mehrerer Redeſätze wollen ebenfalls, ſo wie ſie gedacht ſind, auch durch Wörter bezeichnet ſeyn. Daher kommt es nun, daß es in allen jetzt bekannten Sprachen mehrere Redetheile, jedoch mit einer beträchtlichen Verſchiedenheit, gibt. Denn manche Beſtimmungen, welche die eine Sprache wörtlich ausdrückt, werden von einer anderen entweder ganz übergangen, oder doch auf eine ganz andere Art bezeichnet. Z. B. die eine Sprache drückt manche Beſtimmungen durch beſondere für ſich beſtehende Wörter aus; die andere thut das etwa nur durch einzelne Laute, die ſie den übrigen Redetheilen anhänget. Uns iſt nun gegenwärtig nichts angelegener, als die Anzahl, die Beſchaffenheit und das Geſchäft der Redetheile in unſerer Sprache mit philoſophiſchem Auge kennen zu lernen. Wir wollen dieß zuerſt einzeln, hierauf aber in tabellariſcher Überſicht thun, und uns ſolcher Geſtalt in den Stand ſetzen, das ganze Gewebe unſerer Sprache im Zuſammenhange zu überſehen. Wir haben alſo folgende Redetheile:

1. Das Subſtantiv, oder das Hauptwort. Dieß iſt unſtreitig der allerwichtigſte Theil in der ganzen Sprache; denn um ſeinetwillen ſind alle übrigen Redetheile insgeſammt vorhanden. Es iſt nähmlich der Nahme aller ſelbſtſtändigen Dinge, nicht nur derer, welche wirklich für ſich beſtehen, ſondern auch alles deſſen, was wir uns als für ſich beſtehend vorſtellen. Dieſer Nahme bezeichnet nun entweder ein einzelnes für ſich beſtehendes Ding, mit Ausſchluß aller übrigen, und heißt alsdann ein Nomen proprium, ein eigener Nahme; oder er bezeichnet eine ganze Art oder Gattung mehrerer einander ähnlicher Dinge, und heißt alsdann Nomen appellativum, oder Gattungsnahme, Gattungswort. Im erſten Urſprunge einer Sprache ſcheint jedes Subſtantiv ein Nomen proprium zu ſeyn, das nur gerade dasjenige Ding

zu bezeichnen hatte, welches, den Nahmen zu allererſt veranlaßte. Allein da die Sprache bloß in dem Ausdrucke des Hörbaren ihren Grund und Urſprung hat, das Hörbare aber nur ein ſehr allgemeines Merkmahl iſt, ſo wurde ein ſolcher eigener Nahme unvermerkt ein Gattungsnahme, der alſo auch ſehr vielen ähnlichen Dingen zukommen konnte. Dadurch verlor er aber die individuelle vollkommen beſtimmte Selbſtſtändigkeit, welche er doch bezeichnen ſollte, und Anfangs gleichſam als eigener Nahme wirklich bezeichnete. Dieſe Selbſtſtändigkeit verlor er immer mehr, je höher die Gattung oder Claſſe war, welche er nun ausdrückte. Als z. B. ein Nahme, wie Karl, zuerſt durch irgend eine Veranlaſſung entſtand, ſo war es der eigene Nahme eines einzelnen ſelbſtſtändigen Dinges, nähmlich eines Menſchen, und bezeichnete die Selbſtſtändigkeit auf das vollkommenſte. Als er aber nach und nach mehreren ähnlichen Menſchen beigelegt wurde, und etwa mit der Zeit Kerl daraus entſtand, ſo wurde er zum Gattungsnahmen, und verlor einen Theil ſeiner urſprünglichen individuellen Selbſtſtändigkeit. Belieben Sie doch dieſen Umſtand zu merken. Denn wir werden ihn bald zu benutzen haben, wenn wir das eigentliche Amt und Geſchäft des Artikels zu erklären haben.

2. Nach dem Nahmen des Selbſtſtändigen kann nun nichts näher, als der Nahme des Unſelbſtſtändigen in Erwägung kommen, welches von demſelben gedacht und geſagt werden kann. Dieß iſt nun urſprünglich ein Adverbium im weiten Verſtande, und enthält den Grund aller übrigen Redetheile. Es iſt daher nächſt dem vorigen der wichtigſte und fruchtbarſte Redetheil. Das Adverbium bezeichnet Alles, was von einem Dinge gedacht und geſagt werden kann, folglich alles Unſelbſtſtändige, als unſelbſtſtändig, und als für ſich allein betrachtet. Da es dem Subſtantive vermittelſt eines Verbi beigelegt werden muß, ſo wird es Adverbium genannt. Was ſich von einem Dinge denken und ſagen läßt, iſt entweder an dem Dinge ſelbſt befindlich, dann heißt es eine Beſchaffenheit, oder es iſt außer demſelben befindlich, und dann heißt es ein Umſtand. Man hat daher Beſchaffenheitswörter, Adverbia qualitatis, wie z. B. groß, klein,

roth, grün, gelb, gut, böſe, u. ſ. w., oder Umſtandswörter, Adverbia circumstantiae, von mancherlei Art. Z. B. von Umſtänden der Zeit, heute, geſtern, früh, ſpät; des Ortes, hier, da, dort, fort, u. ſ. w.; oder von Umſtänden der Dauer, ſtets, noch, immer, u. ſ. w.; des Umfanges, eins, zwei, drei, viel, wenig, u. ſ. w.; der Art, wie etwas von einem Dinge geſagt wird, eben, wie, deſto, u. ſ. w.; ferner Umſtandswörter zu Bezeichnung der zufälligen Gemüthsſtellung des Redenden, als der Bejahung, der Verneinung, der Frage, des Zweifels, z. B. ja, nein, wo, wann, warum, vielleicht; des Grades der Stärke, ſehr, gar, faſt, kaum, u. ſ. w. Man nennt die Adverbia im Deutſchen gemeiniglich Nebenwörter. Allein dieſe Benennung ſagt von ihrer wahren Beſtimmung ſo viel, wie nichts. Denn unter Nebenwort könnte man außer Subſtantiv alles Übrige verſtehen.

Ich habe geſagt, die Adverbia bezeichnen alles Unſelbſtſtändige, was von einem ſelbſtſtändigen Dinge geſagt werden kann. Aber ſo wie ſie da vor uns liegen, ſo bezeichnen ſie es nur für ſich allein, ohne es mit dem Subſtantiv in Verbindung zu ſetzen. Z. B. die Schwalbe, die Kirſche, die Uhr ſind ſelbſtſtändige Dinge, von denen ſich die unſelbſtſtändigen Beſchaffenheiten und Umſtände, ſchnell, reif, zwölf, wohl denken und ſagen laſſen. Allein, wie fange ich es an, dieſe Prädicate in beſtimmter Verbindung mit denſelben zu denken und auszudrücken? Ein Mittel dazu, das Einem gleich einfallen kann, iſt das Verbum; z. B. die Schwalbe fliegt ſchnell; die Kirſche iſt reif; die Uhr ſchlägt zwölf. Wir haben alſo

3. Das Verbum als Redetheil, welcher das unſelbſtſtändige Prädicat mit dem ſelbſtſtändigen Dinge in Verbindung bringet, oder welches dem Dinge die Beſchaffenheit oder den Umſtand beilegt. Dieſer Redetheil theilt ſich nun in zwei ſehr ungleiche Claſſen. Er bezeichnet entweder die bloße Einverleibung und weiter nichts; oder er ſchließt zugleich die Beſchaffenheit mit in ſich, welche dem Dinge beigelegt werden ſoll. Das Erſte geſchieht durch die Hülfsverba, und vornähmlich durch die Verba ſeyn und werden; z. B. die Kirſche iſt oder wird reif. Das Letzte aber geſchieht durch

alle übrigen Verba. Dieſe letzteren ſind daher eigentlich von zuſammen geſetztem Begriffe, d. i. ſie laſſen ſich insgeſammt in ein Adverbium und in das Verbum ſeyn oder werden auflöſen. Z. B. die Kirſche reift, heißt ſo viel, als, ſie iſt reifend. Der Kranke ſchläft, d. i. er iſt ſchlafend. In dieſem Verſtande iſt das Verbum ein Wort, welches das Prädicat nebſt der Einverleibung in einem und eben demſelben Worte enthält. Man nennt das Verbum im Deutſchen das Zeitwort. Ob nun gleich dieſe Benennung nur einen einzigen Umſtand ſeiner Beſtimmung und ſeines Geſchäftes ausdrückt, nähmlich den Umſtand der Zeit, wann nähmlich die Verbindung des Unſelbſtſtändigen mit dem Selbſtſtändigen gedacht und ausgedrückt wird, ſo kann man dieſen Nahmen doch wohl beibehalten, weil man nicht leicht einen ſchicklicheren für dasſelbe ausfündig machen wird. Wenigſtens erweckt er doch keine irrige Vorſtellung, wie wir bei den Deutſchen Nahmen der nun folgenden Redetheile bemerken werden.

Außer dem Verbo, deſſen Geſchäft es iſt, das unſelbſtſtändige Prädicat dem ſelbſtſtändigen Subject einzuverleiben, gibt es aber noch ein Mittel, den Begriff des Adverbii unmittelbar an dem Subſtantive zu ſagen, und als ſchon einverleibt darzuſtellen. Dieß geſchieht nun durch eine eigene Art der Biegung, und dieſe heißt die Concretion. Hierdurch wird der für ſich gedachte Begriff des Adverbii concreſcirt, d. i. er wird dem ſelbſtſtändigen Dinge als einverleibt, gleichſam als zuſammen gewachſen mit demſelben dargeſtellet. Dieſe Concretion geſchieht alle Mahl durch den Hülfslaut e, welcher denn nach Befinden der Umſtände noch die Geſchlechts- und Declinations-Laute an ſich nimmt. Als z. B. von ſchnell, welches vorhin mittelſt des Verbi an den Begriff der Schwalbe geknüpft wurde, entſteht nun die ſchnelle Schwalbe. Dieſe Concretion nimmt die Geſchlechtslaute an, z. B. ein ſchneller Vogel, eine ſchnelle Schwalbe, ein ſchnelles Pferd. Auch die Declinations-Laute, z. B. der ſchnelle Vogel, des ſchnellen Vogels, die ſchnellen Vogel.

Durch dieſes Geſchäft der Concretion entſtehen nun alle Beſtimmungswörter des Subſtantivs, d. i. ſolche, die es in Anſehung des Unſelbſtſtändigen, in ſo fern dieſes als ihm einverleibt, als mit ihm zuſammen gewachſen gedacht und ausgedrückt wird, beſtimmen. Ich ſagte oben: Alles Unſelbſtſtändige iſt als Adverbium anzuſehen, und betrifft entweder Beſchaffenheiten, oder Umſtände, alſo Adverbia qualitatis und circumstantiae. Aus dieſen ſollen nun vermittelſt der Concretion Beſtimmungswörter des Subſtantivs entſtehen. Was werden das für welche ſeyn? Sie ſehen zuvörderſt, aus dem Beſchaffenheitsworte entſtehet das ſo genannte Adjectiv, welches alſo

4. Der vierte Redetheil iſt, und nach dieſer Concretion zum Unterſchiede von dem Beſchaffenheitsworte ein Eigenſchaftswort genannt wird. Alle Adjective entſtehen demnach durch die Concretion aus den Adverbiis, und ohne dieſe iſt im Deutſchen durchaus kein Adjectiv möglich. Dieß iſt ein überaus wichtiger Umſtand, der unſerer Mutterſprache in Anſehung der Beſtimmtheit und Deutlichkeit einen großen Vorzug vor mancher alten ſo wohl, als neuern, z. B. der Lateiniſchen und der Engliſchen gewähret, wo der Unterſchied zwiſchen Adverbium und Adjectiv nicht ſo einleuchtend bemerkt wird. Z. B. Vir est prudens. Hier kann prudens ſo wohl ein Adverbium, als ein Adjectiv vorſtellen. Dieſe Ungewißheit fällt im Deutſchen weg, durch: der Mann iſt klug, und er iſt ein kluger Mann, wodurch der feine logiſche Unterſchied zwiſchen beiden Vorſtellungsarten auf das treffendſte und genaueſte bezeichnet wird. Nun weiter!

Was fangen wir aber mit den Umſtandswörtern im engeren Verſtande, Adverbiis circumstantiae, an? Können die auch durch die Concretion adjectiviſche Beſtimmungswörter des Subſtantivs werden? Allerdings! Nur nicht unmittelbar durch bloßes Anhängen des Concretions-Lautes e, ſondern mittelbar durch Dazwiſchenſchiebung der Ableitungsſylben ig und er und einige andere kleine Veränderungen, die der Wohlklang zu erfordern ſcheint, als aus hier, da, dort, — der hieſige, daſige, dortige, aus oben, unten, hinten, — der obere, untere, hintere. Doch gibt es auch einige ſo wohl Umſtandswörter, als Beſchaffenheitswörter, die ſich gar nicht concreſciren laſſen. Z. B. neben, bisweilen, eingedenk.

Allein außer obigen Beſchaffenheiten und Umſtänden gibt. es noch mehrere Beſtimmungswörter des Subſtantivs, welche einverleibte Umſtände ausſagen; und zwar den Artikel, das Zahlwort und das Pronomen. Der nächſte Redetheil, deſſen Geſchäft und Amt wir kennen zu lernen haben, iſt alſo

5. **Der Artikel.** Schon bei dem Subſtantive habe ich bemerkt, daß jedes derſelben urſprünglich zu einem eigenen Nahmen beſtimmt war, und gerade nur das Individuum, und kein anderes bezeichnen ſollte, welches den Nahmen das erſte Mahl veranlaßt hatte. Allein da der Nahme nothwendig von einem allgemeinen Umſtande entlehnt war, welcher ſich bei allen Dingen eben derſelben Art fand, oder doch finden konnte, nähmlich das Hörbare an dem Dinge, ſo wurde man allmählich gewahr, daß alle Nahmen der Dinge ſehr allgemeine Nahmen waren, welche allen Dingen eben derſelben Art zukamen. Es gehörte vermuthlich ſchon ein beträchtlicher Grad der Cultur und der Übung des Geiſtes dazu, dieſes zu bemerken. Denn vermuthlich glaubte man in der erſten Kindheit der Sprache und des Denkens, daß der Löwe, welchen man heute brüllen hörte, noch eben daſſelbe Individuum ſey, welches man vor acht Tagen von ſeinem Gebrülle Löwe genannt hatte. Als man endlich durch fortgeſetzte Erfahrung und Übung bemerken lernte, daß es mehr für ſich beſtehende Dinge Einer Art gebe, ſo wurde unſtreitig noch mehr Aufmerkſamkeit und Kraft des Geiſtes erfordert, um der Verwirrung und Dunkelheit auszuweichen, welche daraus für die Sprache entſtand. Anfänglich bezeichnete man nun etwa nur die am meiſten hervorſtechenden Umſtände, wodurch in dem Augenblicke der Rede das eine Individuum von dem anderen verſchieden war, und ſo entſtanden etwa Pronomina. Oft half man ſich durch Bemerkung der Eigenſchaften, oder durch die Adjectiva. Allein es gab noch feinere Beſtimmungen, welche die Selbſtſtändigkeit unmittelbar beſtimmten. Da aber deren Bemerkung und Bezeichnung ſchon ſehr viel Scharfſinn erforderte, ſo blieben ſie ganzen Völkerſchaften unbemerkbar und unausdrückbar. Andere bezeichneten dieſelben nur in einigen ſehr merklichen Fällen; andere aber gingen noch weiter, und bezeichneten auch minder

hervorſtechende Fälle, und ſo entſtand bei den letzteren der Artikel. Dieſer iſt alſo bloß um der allgemeinen Gattungswörter willen da, und ſein Geſchäft iſt, denſelben die zum Theil verlorene Selbſtſtändigkeit nach dem Begriffe und Bedürfniſſe des Sprechenden auf verſchiedene Weiſe zu beſtimmen. Z. B. Als der Nahme Löwe bereits aufgehört hatte, gleichſam ein Nomen proprium eines beſtimmten Individui zu ſeyn, als man wußte, daß er mehreren ähnlichen Dingen zukommen müſſe, mithin Gattungsnahme geworden war, und dadurch einen Theil ſeiner individuellen Selbſtſtändigkeit verloren hatte, ſo konnte man nicht füglich mehr ſagen: Löwe brüllt, wenn man ein gewiſſes Individuum hörte, und dieß einiger Maßen beſtimmen wollte; ſondern, der Löwe brüllt, und darunter verſtand man denn etwa den Löwen, der geſtern auch gebrüllt, der uns verfolgt, der uns ein Schaaf zerriſſen, oder ſich durch ſonſt etwas ausgezeichnet hatte, den man alſo als ein bekanntes Individuum voraus ſetzen konnte. Man bezeichnete alſo ſeine Meinung durch den Artikel, und war gewiß, daß derjenige, mit welchem man redete, unter der großen Menge ſelbſtſtändiger Dinge, welche das Wort Löwe unter ſich begriff, dasjenige nicht verfehlen würde, welches der Redende im Sinne hatte. Eben das konnte auch bei mehreren Individuis Statt finden, z. B. die Löwen brüllen wieder, nähmlich diejenigen, die geſtern im Haufen an jenem Berge zuſammen gingen.

Eben ſo kann man auch vermittelſt eines Gattungswortes ein Individuum oder mehrere auf die vorige Art als bekannt bezeichnen, und dennoch die ganze Gattung oder Claſſe verſtehen, oder ſie als ein einziges ſelbſtſtändiges Ding darſtellen. Z. B. der Löwe iſt ein grimmiges Thier. Da bezeichne ich von den vielen Individuis, welche das Wort Löwe unter ſich begreift, ein einziges als ſchon bekannt, verſtehe aber alle darunter gehörigen Individua, oder bezeichne vielmehr die ganze Claſſe als ein einziges ſelbſtſtändiges Ding. Eben ſo auch im Plural. Die Löwen ſind grimmige Thiere.

Dieſes iſt nun der wahre Geſichtspunct, aus welchem man den Artikel betrachten muß; nicht aber als ein bloßes Zeichen des Geſchlechts der Hauptwörter, wie viele Sprachlehrer gethan haben. Der aus dem Lateiniſchen entlehnte Nahme dieſes Redetheils, nähmlich Artikel, verräth freilich, daß man einen nur ſehr dunkeln, und vielleicht gar keinen Begriff von demſelben hatte. Allein der von vielen Neuern eingeführte Deutſche Nahme, Geſchlechtswort, verräth einen ganz irrigen Begriff. Der Artikel folgt freilich, wie alle Beſtimmungswörter des Subſtantivs, dem Subſtantiv auch in ſeinem Geſchlechte. Um deßwillen aber iſt er eben ſo wenig ein bloßes Zeichen des Geſchlechtes, als das Adjectiv, oder die meiſten Pronomina ſind. Ja, im Plural iſt er nicht einmahl im Stande, das Geſchlecht zu bezeichnen. Denn er bleibt die durch alle drei Geſchlechter. Z. B. die Männer, die Frauen, die Häuſer. In der Engliſchen Sprache iſt er ſogar in keinem einzigen Falle im Stande, das Geſchlecht zu bezeichnen, ohne daß man ihm deßwegen den Nahmen des Artikels verſagt hätte, oder er als ein müßiger Redetheil betrachtet werden könnte. Dieſe Bemerkung über das Geſchäft des Artikels haben wir zuerſt dem verſtorbenen Rector Meiner zu Langenſalza in ſeiner ſehr wackeren Philoſophiſchen Sprachlehre zu verdanken, und von ihm hat ſie Adelung gleichfalls in ſeine grammatiſchen Schriften aufgenommen.

6. Der ſechſte Redetheil iſt das Zahlwort. Wenn von der Bezeichnung ſolcher Dinge die Rede iſt, die mehrere ihres gleichen haben und eine Gattung ausmachen, ſo kommen Fälle vor, da ich die Einheit oder Vielheit, entweder ganz genau und beſtimmt, oder doch wenigſtens auf eine allgemeine, etwas unbeſtimmtere Art anzuzeigen habe. Hierzu dienen nun die Numeralia, oder Zahlwörter. Durch den Artikel wird zwar auch gewiſſer Maßen der Umfang des Gattungswortes angegeben, oder angedeutet, was für Individua aus der ganzen Gattung man meine, allein dieß nur höchſt unbeſtimmt, und nicht weiter, als es durch den bloßen Begriff der Selbſtſtändigkeit geſchehen kann. Die Zahlwörter aber, ſo wohl die beſtimmten, als unbeſtimmten, gehen hierin ſchärfer zu Werke. Z. B. die zwei, drei, vier Löwen, — oder die wenigen, die vielen Löwen. Sie ſind, wie der Artikel, bloß um der Gattungswörter und ihrer Beſtimmungen willen da. Denn die Nomina propria, als Nomina propria, bedürfen ihrer eigentlich nicht.

Außer dieſen Beſtimmungen bleiben nun oft noch gewiſſe Verhältniſſe zu bezeichnen übrig, welche bloß für den Augenblick der Rede gelten, oder einem Dinge bloß in dem Augenblicke zukommen, da man von ihnen ſpricht. Zu dieſen Verhältniſſen gehört nun vornähmlich das Verhältniß der Perſon, ferner des Beſitzes in Anſehung der Perſon, das Verhältniß des Ortes und der Stellung der Rede. Alle dieſe bloß zufälligen und vorübergehenden Verhältniſſe werden nun 7. Durch die **Pronomina** ausgedrückt. Die Pronomina bezeichnen keine Eigenſchaften, weil ſie ſonſt Adjectiva ſeyn würden, ſondern nur gewiſſe zufällige und veränderliche Verhältniſſe, in welchen ſich das ſelbſtſtändige Ding im Augenblicke der Rede befindet. Nähmlich derjenige, welcher jetzt ſpricht, folglich Ich iſt, kann in dem nächſten Augenblicke der Angeredete, folglich Du, und im nächſtfolgenden der abweſende Gegenſtand der Rede, folglich Er, Sie, Es ſeyn. Was in dieſem Augenblicke Mein iſt, kann im nächſten Dein, oder Sein ſeyn. Ein Ding, welches dieſen Augenblick durch Dieſes bezeichnet wird, kann im nächſten Jenes ſeyn, u. ſ. w. Man hat die Pronomina in Deutſchen Grammatiken ſehr unſchicklich Fürwörter genannt, weil man glaubte, ſie wären bloß dazu beſtimmt, die Stelle der Hauptwörter zu vertreten. Allein dieß findet doch nur bei den wenigſten Statt, und wo es etwa Statt findet, da iſt es eben ſo zufällig, als bei den übrigen Beſtimmungswörtern des Subſtantivs. Wollte man ja einen Deutſchen Nahmen gebrauchen, ſo könnte man ſie Perſonenwörter, oder perſönliche Beſtimmungswörter nennen.

Da durch die vier letzten Redetheile, nähmlich durch den Artikel, durch das Zahlwort, das Pronomen und das Adjectiv, das Unſelbſtſtändige dem ſelbſtſtändigen Dinge als einverleibt, als mit demſelben zuſammen gewachſen, dargeſtellt wird, ſo heißen ſie die Beſtimmungswörter des Subſtantivs, und ein Subſtantiv mit allen dieſen ſeinen Beſtimmungswörtern, oder ſo vielen, als es in jedem einzelnen Falle deren bedarf, heißt ein Nomen, oder ein Nennwort. Denn ſie machen insgeſammt den Nahmen des ſelbſtſtändigen Dinges aus, und beſtimmen ihn. Es iſt daher unſchicklich, dieſen Nahmen bloß uf das Subſtantiv und Adjectiv einzuſchränken. Wenn ich lſo ſage: die ſieben berühmten Griechiſchen Weltweiſen, ſo macht in dieſem Beiſpiele das Selbſtſtändige mit ſeinen ihm inverleibten unſelbſtſtändigen Beſchaffenheiten und Umſtänden uſammen genommen ein Eins aus, welches mit Recht das Nomen, oder Nennwort heißt.

8. Durch die bisherigen Redetheile werden noch nicht alle Beſtimmungen erſchöpft, welche in einer vollſtändigen Rede erforderlich ſind. Es iſt beſonders das Verhältniß noch übrig, in welches zwei Dinge durch das Prädicat verſetzt werden können. Dieſes Verhältniß hat man durch einen eigenen Redetheil bezeichnet, nähmlich die Präpoſition, welcher zugleich das Mangelhafte der Deutſchen Declination erſetzt. Z. B. Alexander zog nach Perſien. Alexander verbrannte Perſepolis aus Liebe zur Thais. Hier ſind Perſien, Perſepolis, Liebe, Thais Nahmen ſelbſtſtändiger, oder doch als ſelbſtſtändig gedachter Dinge, welche Glieder des Prädicats von dem Subject Alexander ſind. Dieſe werden durch die Verba ziehen und verbrennen, als die wichtigſten Theile des Prädicats, in gewiſſe Verhältniſſe gegen das Subject, oder andere ſelbſtſtändige Ding geſetzt. Nähmlich, Alexander und Perſien; wiederum Alexander und Perſepolis und Liebe und Thais erſcheinen hier in gewiſſen Verhältniſſen und Beziehungen auf einander. Dergleichen Verhältniſſe und Beziehungen werden nun in vielen Fällen durch Präpoſitionen ausgedrückt, als in dem gegenwärtigen Beiſpiele durch die Präpoſitionen nach, aus, zu. Eigentlich ſollten dieſe Verhältniſſe durch die Caſus der Nennwörter ausgedrückt werden, indem die ganze Declination bloß zu Bezeichnung ſolcher Verhältniſſe vorhanden iſt. Solche Sprachen auch, welche vollſtändige Declinationen haben, wie z. B. die Lateiniſche, d[illegible] dieſe Verhältniſſe in vielen Fällen unmittelbar an dem [illegible]antive ſelbſt aus. Sie können daher oft der Präpoſition da entbehren, wo ſie der Deutſchen Sprache bei ihrer mangelhaften Declination nothwendig iſt. Z. B. Alexander ingressus est Persiam. Alexander combussit Persepolim amore Thaidis. Hier iſt nichts von Präpoſitionen. — Man hat die Präpoſitionen im Deutſchen Vorwörter genannt.

Dieſer Nahme ſagt im Grunde gar nichts, und iſt eine bloß buchſtäbliche Überſetzung des im Grunde eben ſo wenig ſagenden Lateiniſchen Ausdrucks. Wenn man daher keinen Deutſchen Nahmen erfinden kann, der das eigentliche Geſchäft dieſes Redetheils genauer und vollſtändiger ausdrückt, ſo bleibt man immer lieber bei dem Lateiniſchen Nahmen, als dem bekannteſten und verſtändlichſten.

Bis hierher betrafen die Redetheile bloß entweder das Subject, oder das Prädicat eines Satzes. Da aber ein Satz aus mehreren Gliedern, und eine Rede aus mehreren Sätzen beſtehen kann, zwiſchen welchen wiederum mancherlei Arten von Verhältniſſen und Beziehungen möglich ſind, ſo iſt noch ein Redetheil nothwendig, um dieſe Verhältniſſe zu bezeichnen. Dieſes thun nun

9. Die Conjunctionen. Man nennet ſie im Deutſchen, aber ebenfalls nicht zum richtigſten, Bindewörter. Denn es verbindet nur ein Theil derſelben; andere aber bezeichnen ganz andere Verhältniſſe, als die Verbindung. Z. B. Entweder, oder; weder, noch. — Die Bezeichnung der mannigfaltigen Verhältniſſe der Glieder eines Satzes und mehrerer Sätze unter einander ſetzt ſchon eine ſehr ausgebildete Sprache voraus. Daher ſind die rohen Sprachen gemeiniglich an Conjunctionen ſehr arm. Eben daher rühret es auch, daß unter allen Redetheilen die Conjunctionen in ihren Bedeutungen den meiſten Veränderungen unterworfen ſind. Denn bei der Ausbildung und Verfeinerung der Sprache entdeckt man immer neue Verhältniſſe zwiſchen den Sätzen, welche man zu bezeichnen nöthig findet.

Die Conjunctionen ſind gleichfalls Umſtandswörter; allein von anderer Art, als die übrigen. Es ſind Umſtandswörter, welche das Verhältniß zwiſchen den Sätzen und ihren Gliedern bezeichnen. Durch dieſen Begriff unterſcheiden ſie ſich hinlänglich von allen übrigen Redetheilen, beſonders aber von den Präpoſitionen, welche gleichfalls gewiſſe Verhältniſſe andeuten; aber freilich Verhältniſſe ganz anderer Art. Wenn ich ſage: Der Mann kommt von Caſſel, ſo bezeichnet mir die Präpoſition von das Verhältniß, worin der Mann durch das Verbum kommen gegen das Subſtantiv Caſſel geſetzt wird. Wenn ich aber ſage: Weder Hans, noch Kunz ſind in Caſſel geweſen, oder: wenn Kunz nach Caſſel reiſen und ſich dort luſtig machen will, ſo muß er nicht nur Geld, ſondern auch entweder ein Reitpferd, oder einen Wagen, oder ein Paar tüchtige Füße haben, — ſo deuten hier die Conjunctionen weder, noch, wenn, und ſo, nicht nur, ſondern auch, entweder, oder, freilich auch Verhältniſſe, und zwar zum Theil auch Verhältniſſe ſelbſtſtändiger Dinge an, wie z. B. weder Hans, noch Kunz; aber nur in ſo fern ſie Glieder des Satzes ſind.

Wenn Sie zu den bisherigen Redetheilen nun noch

10. Die Interjection rechnen wollen, wovon nicht nöthig iſt, weiter zu reden, ſo enthält unſere Sprache gerade nicht mehr und nicht weniger, als zehn eigene verſchiedene Redetheile, womit wir zu Bezeichnung unſerer Gedanken und Empfindungen völlig auskommen können.

Es führen nun zwar die meiſten Deutſchen Sprachlehrer das Participium, auf Deutſch das Mittelwort, als einen eigenen Redetheil auf. Allein in der Deutſchen Sprache kann das Participium keinen eigenen und beſondern Redetheil vorſtellen. Das Participium iſt weiter nichts, als ein von einem Verbo abgeleitetes Adverbium. Wegen dieſer ſeiner Abſtammung hat es einen Nebenbegriff der Zeit, entweder der gegenwärtigen, oder der vergangenen Zeit; z. B. liebend, geliebt; und als ein Adverbium kann es vermittelſt Anhängung der gewöhnlichen Concretions-Sylbe zu einem Adjectiv erhöhet werden. Man hat ſich dadurch, daß man das Deutſche Participium von dem Adverbio und Adjectiv getrennt, den Weg zu vielen Verwirrungen im Syntax gebahnt. Dadurch aber, daß man es als Adverbium und Adjectiv behandelt, kann man dieſen Verwirrungen ausweichen. Hingegen verdienten viel eher die Zahlwörter als ein eigener Redetheil angeſehen zu werden, weil ſie ſich nicht nur in Anſehung ihrer Bedeutung von allen übrigen unterſcheiden, ſondern auch in ihrem Gebrauche manches Beſondere haben. Dieß gilt indeſſen nur von den Grundzahlen. Die übrigen ſind entweder Adjectiva oder Adverbia, mit dem Nebenbegriffe des Umfanges.

Manche Sprachlehrer ſehen auch noch den Infinitiv als einen eigenen Redetheil an. Allein dieß iſt ebenfalls unnöthig, indem der Infinitiv den ganzen Begriff des Verbi, nur aber ohne Beſtimmung der Perſon enthält.

Von allen dieſen erklärten Redetheilen habe ich eine tabellariſche Überſicht verſprochen. Hier iſt ſie ganz kurz. Unſere Vorſtellungen und deren Bezeichnung betreffen:

- I. Das Selbſtſtändige. Subſtantiv.
- II. Das Unſelbſtſtändige. Außer dem Dinge und an demſelben.
  - 1. Außer dem S. D. oder an und für ſich.
    - A. Beſchaffenheit. Adverbium qualitatis. So fern es eigenthümlich, zwar an dem Dinge ſelbſt befindlich iſt, aber nur außer demſelben gedacht und auch ſo ausgedrückt wird.
    - B. Umſtand. So fern es wirklich außer dem Dinge befindlich iſt.
      - a. Überhaupt. Adverb. circumſtant. [illegible]
      - b. Mit einigen Nebenbegriffen.
        - α. Präpoſition. Verhältniß zweier ſelbſtſtändigen Dinge.
        - β. Conjunction. Verhältniß der Sätze und ihrer Glieder.
  - 2. Herangiehend oder beiliegend. Verbum.
  - 3. Herangezogen oder beigelegt. Dahin alle concreſcirten Redetheile.
    - A. Beſchaffenheit. Adjectiv oder Eigenſchaftswort.
    - B. Umſtand.
      - a. Der Selbſtſtändigkeit. Artikel.
      - b. Des Umfangs. Zahlwort.
      - c. Des zufälligen Verhältniſſes der Perſon und des Orts. Pronomen.

Z. B. Nachtigall. — Angenehm ſingend. — Nachtigall iſt angenehm ſingend, oder, ſinget angenehm. — Die Nachtigall ſinget angenehm. — Die angenehme Nachtigall ſinget. — Die angenehme Nachtigall ſinget dort. — Die angenehme Nachtigall ſinget dort hinten im Buſche neben der Wieſe. — Die angenehme Nachtigall ſinget ſo wohl dort hinten im Buſche an der Wieſe, als hier vorn auf dem Baume am Bache. — Die zwei angenehmen Nachtigallen ſingen ſo wohl dort hinten im Buſche an der Wieſe, als hier vorn auf dem Baume am Bache. — Jene, dieſe, unſere, eure, ſie, die zwei angenehmen Nachtigallen ſingen ſo wohl dort hinten im Buſche an der Wieſe, als hier vorn auf dem Baume am Bache. — Noch die Interjection: Ei! Jene, u. ſ. w. — Solcher Geſtalt ſind nun alle Redetheile in dieß Beiſpiel aufgenommen, welche nur zu gleicher Zeit Statt haben können. — Nun nur noch eins, um das Geſchäft mehrerer Conjunctionen in Bezeichnung des mannigfaltigen Verhältniſſes der Redeſätze zu zeigen. — „Lieblich erklingt mir zwar immer das Lied der hellen Nachtigall, wenn ich am kühlen Abend ſo wohl die Flur, als Wieſ' und Hain durchwalle; allein weit ſüßer ertönt es mir, wenn mein geliebtes Mädchen entweder mir zur Seite geht, oder neben mir am Bach im Graſe ruht, und nicht nur ſanft den Arm um meinen Nacken ſchlinget, ſondern auch ihr liebes Haupt an meinen Buſen lauſchend legt."

Nunmehr will ich nur noch einige der hauptſächlichſten grammatiſchen Terminologieen erklären, und dann dieſe allgemeine Überſicht der Sprachlehre beſchließen. Was heißt zuvörderſt:

Ein Wort flectiren, oder biegen? — Ein ſelbſtſtändiges Ding, es ſey nun das Subject, oder ſtehe im Prädicate, kann entweder einzeln oder mehrfach ſeyn. Die Abſicht des Redenden erfordert alſo, daß dieſer Umſtand angedeutet werde. Über dieß kann das Prädicat auf verſchiedene Art von dem Subjecte geſagt werden. Es iſt eine Beſchaffenheit verſchiedener Grade fähig, auch kann ſie entweder für ſich allein und außer dem Dinge, oder als an dem Dinge befindlich vorgeſtellt werden. Aus allen dieſen Fällen entſtehen mancherlei zufällige Verhältniſſe. Wenn nun ein jedes dieſer Verhältniſſe durch eigene Wörter angedeutet werden ſollte, ſo würde das eine überaus große Weitläuftigkeit in der Sprache verurſachen. Man hat daher dergleichen Verhältniſſe in allen Sprachen ſehr frühe an denjenigen Redetheilen, welche ſolcher Verhältniſſe fähig ſind, ſelbſt bezeichnet. Und dieſes zwar meiſten Theils durch gewiſſe Wurzellaute. Dieſe ſind nun zwar nichts weniger, als unbedeutend, allein ſie hatten doch wohl gleich Anfangs nur eine dunkle

und unbeſtimmte Bedeutung, weil man in der Kindheit de
Sprache von dieſen Verhältniſſen ſelbſt keine anderen, al
nur dunkele Begriffe haben konnte. Vermuthlich waren dieſ
Wurzellaute anfänglich von dem Worte, zu welchem ſie ge
hörten, getrennet, bis man endlich bemerkte, daß ſie nu
Verhältniſſe bezeichneten, und ſie daher dem Worte ſelbſt an
hängte. Dieſe zufälligen Verhältniſſe nun mit den einmah
angenommenen Wurzellauten an einem Redetheile bezeichnen
heißt flectiren, oder biegen. Die Wurzellaute ſelbſt aber, wo
durch ſolches geſchiehet, heißen Flexions- oder Biegungs-Sylben.

Dieſe Biegung iſt nun ſo vielfach, als es Verhältniſſ
gibt, welche eine Sprache an dem Worte ſelbſt zu bezeich
nen gewohnt iſt. In unſerer Deutſchen Sprache gibt e
fünferlei ſolcher Verhältniſſe. 1. Das Verhältniß des im
Prädicat befindlichen ſelbſtſtändigen Dinges gegen das Sub
ject. Alle dieſe Verhältniſſe der Reihe nach an einem Worte
bezeichnen, heißt ſo viel, als daſſelbe decliniren, oder mi
einem Deutſchen Kunſtworte, ändern, abändern. Im Deut
ſchen wird nicht allein das Subſtantiv, als der Nahme de
ſelbſtſtändigen Dinges, declinirt, ſondern der Regel nach auch
Alles, was unmittelbar zur Beſtimmung des Subſtantivs die
net. Folglich wird auch declinirt der Artikel, das Zahlwort
obgleich nur unvollkommen, das Pronomen und das Adjectiv
Denn dieſe bezeichnen insgeſammt etwas, was dem Subſtan
tiv als einverleibet gedacht wird, und folgen ihm daher i
allen ſeinen Verhältniſſen. Man iſt gewohnt, auch die Be
zeichnung der Mehrheit an dem Nahmen des ſelbſtſtändigen
Dinges, mithin den Plural ebenfalls mit zur Declination z
rechnen. Billig ſollte man aber den Plural davon trennen
und ihn als eine ganz eigene Art der Biegung betrachten
Denn die Bezeichnung der Mehrheit iſt doch ganz etwas An
deres, als die Bezeichnung der Verhältniſſe des Prädicats
gegen das Subject.

2. Die zweite Art der Verhältniſſe iſt folgende. Nähm
lich, alle bekannten Sprachen wenden den an den lebendigen
Geſchöpfen bemerkten Unterſchied des Geſchlechtes auch au
alle übrigen ſelbſtſtändigen Dinge an, und legen daher einem
jeden Subſtantiv ein gewiſſes Geſchlecht bei. Da nun w

Beſtimmungswörter des Subſtantivs dem Subſtantiv auch in ſeinen zufälligen Umſtänden folgen müſſen, ein jedes Beſtimmungswort aber mit Subſtantiven von allen Geſchlechtern verbunden werden kann, ſo folget daraus, daß die Beſtimmungswörter nothwendig fähig ſeyn müſſen, ihrem jedesmahligen Subſtantiv auch in Anſehung des Geſchlechtes ähnlich zu werden. Nun, dieſen Umſtand des Geſchlechtes an den Beſtimmungswörtern des Subſtantivs ausdrücken, heißt: dieſelben moviren. Movirt werden indeſſen nur der Artikel, das Adjectiv, die meiſten Pronomina und die unbeſtimmten Zahlwörter. Von den beſtimmten Zahlwörtern iſt nur das Zahlwort einer, eine, eines der Motion fähig.

In der Sprachlehre rechnet man gemeiniglich auch zur Motion die Bildung eines weiblichen Hauptwortes aus einem männlichen durch die Ableitungsſylbe inn, z. B. König, Königinn. Allein dieſe Veränderung wird wohl mit mehrerem Rechte zur Ableitung, als zur Flexion gerechnet.

3. Die dritte Art des Verhältniſſes iſt diejenige, welche durch die Concretion bezeichnet wird. Dieſe kennen Sie bereits. Nähmlich Beſchaffenheiten ſo wohl, als Umſtände, die außer dem ſelbſtſtändigen Dinge befindlich ſind, oder außer demſelben gedacht werden, werden vermittelſt der Concretion als demſelben einverleibt dargeſtellt.

4. Die vierte Art des Verhältniſſes iſt folgende. Nähmlich, an einer Beſchaffenheit laſſen ſich ſehr oft noch Stufen denken. Daher haben denn mehrere Sprachen Mittel gefunden, auch dieſes Verhältniß unmittelbar an den Beſchaffenheitswörtern zu bezeichnen. Die Deutſchen können auf dieſe Art das Verhältniß ſo wohl eines höheren, als des höchſten Grades bezeichnen. Das heißt denn nun, ſie können ſolche Wörter, die deſſen fähig ſind, ſteigern. Dieß Geſchäft heißt alſo die Steigerung. Gemeiniglich nennt man ſonſt dieſe Art der Biegung die Comparation. Allein dieſer Nahme erſchöpft den Begriff nicht. Denn die Comparation geht vor der Steigerung vorher, und veranlaßt ſie, iſt aber noch die Steigerung nicht ſelbſt. Wollte man ja einen lateiniſchen Ausdruck, ſo ſollte man lieber die Gradation ſagen. Übrigens werden eigentlich nur die Adverbien geſtei-

gert; hingegen können ſie nach dieſer Biegung vermittelſt des Concretions-Lautes auch zu Adjectiven dienen. Nun endlich

5. Die fünfte Art der Verhältniſſe betrifft das Verbum. An dem Verbo, als dem wichtigſten und weſentlichſten Theile des Prädicates, laſſen ſich ſehr mannigfaltige Verhältniſſe bezeichnen, und dieſe ſind insgeſammt in den zufälligen Beſtimmungen deſſelben in Anſehung des Subjectes gegründet. Die Sprachen haben in dieſem Stücke gleichſam mit einander gewetteifert, und dadurch das Verbum zu einem der allerkünſtlichſten Redetheile gemacht. Der Bau des Verbi mit allen ſeinen Abänderungen würde gewiß dem größten Verſtande Ehre machen, ungeachtet es doch nur überall das Werk dunkel empfundener Ähnlichkeiten und Begriffe iſt. Was indeſſen die Deutſchen betrifft, ſo ſind dieſe unter manchen anderen Völkern in Bezeichnung dieſer Verhältniſſe am ſparſamſten geweſen. Denn ſie bezeichnen nur Folgendes:

1. Den Modus, nähmlich die Art und Weiſe, wie das Prädicat von dem Subject ausgeſagt wird. Nähmlich entweder a. auf eine gewiſſe beſtimmte Art, ſo daß der Sprechende gleichſam für dasjenige ſtehet, was er von dem Subjecte ſagt: der Indicativ. b. Auf eine noch zweifelhafte, oder ungewiſſe Art: der Conjunctiv, beſſer vielleicht, der Dubitativ. Wohin auch die Fälle gehören, wenn man etwas wünſcht, oder anräth, wofür die Griechiſche Sprache einen eigenen Modum, den Optativ, hat. Dieſer iſt aber im Deutſchen vom Conjunctiv nicht verſchieden. Denn dasjenige, was man wünſcht, oder empfiehlt, iſt doch ſeinem Erfolge nach noch immer ungewiß. Nun kann man auch c. befehls- oder verbothsweiſe etwas ſagen. Das gibt denn den Imperativ. Ich übergehe die übrigen, als Infinitiv, Participium, u. ſ. w. Gerundia und Supina haben wir eigentlich gar nicht, ſondern müſſen uns dafür mit Umſchreibungen helfen. Außer dem bezeichnen die Deutſchen auch 2. das Verhältniß der Zeit, Tempus. Dieſes jedoch nur auf eine zweifache Art, nähmlich das Präſens und Imperfect. Alle übrigen Tempora bilden wir durch Umſchreibungen. Endlich bezeichnen wir 3. das Verhältniß der Perſon, welche das Subject des Redeſatzes iſt; und zwar die Perſon ſo wohl nach ihrer einfachen,

als mehrfachen Zahl, daher Persona et Numerus. Die Bezeichnung der Perſon muß den Deutſchen das Wichtigſte bey dem Verbo geſchienen haben. Denn ſie bezeichnen dieſelbe nicht nur am Ende des Wortes durch eigene Perſonenlaute, ſondern zum Überfluſſe auch noch vorn durch die Pronomina.

Alle dieſe und ähnliche Verhältniſſe nun, welche eine Sprache hergebracht hat, an dem Wurzelworte des Verbi durch die gehörigen Biegungsſylben bezeichnen, heißt conjugiren; und die Art, wie ſolches an einer beträchtlichen Anzahl von Verbis auf eine übereinſtimmige Art geſchieht, heißt eine Conjugation. Conjugiren heißt doch eigentlich verbinden; daher ſieht man bald, daß die älteren Sprachlehrer, welche dieß Kunſtwort einführeten, von der Sache ſelbſt nur ſehr dunkele Begriffe hatten. Einige Deutſche Sprachlehrer, welche glaubten, daß eine Deutſche Sprachlehre nothwendig auch Deutſche Kunſtwörter haben müſſe, führeten dafür das Wort abwandeln und Abwandelung ein. Allein dieſer Ausdruck ſagt von dem Weſen der Sache noch weniger, und iſt bloß willkürlich. Um der allgemeinen Verſtändlichkeit willen verdient daher der Lateiniſche Ausdruck immer den Vorzug.

Die übrigen Redetheile ſind keiner weiteren Biegung fähig, weil ſie bloß entweder nur etwas Unſelbſtſtändiges beſtimmen, oder, wenn ſie ſich ja auf etwas Selbſtſtändiges beziehen, dennoch mehr, als Einem Dinge dienſtbar ſind. Sie heißen mit einem allgemeinen Nahmen Partikeln. Nicht deßwegen, als ob ſie von größeren Redetheilen abgeriſſen wären, ſondern weil ſie größten Theils aus Wurzellauten oder nackten Wurzelwörtern beſtehen, indem man nähmlich den Begriff, welchen ſie bezeichnen ſollten, ſchon Anfangs nicht anders, als ſehr dunkel denken konnte, daher denn auch ihre Bedeutung in allen Sprachen den meiſten Veränderungen unterworfen iſt. Zu den bloßen Partikeln muß man wohl auch die meiſten derjenigen Adverbien mit rechnen, welche einen bloßen Umſtand bezeichnen, und weder der Steigerung, noch der Concretion fähig ſind, zumahl wenn ſie dabey wirklich aus bloßen Wurzellauten oder nackten Wurzelwörtern beſtehen.

Die Verbindung der vorhin angegebenen einzelnen Redetheile heißt der Syntax, (der Redeſatz, die Wortfügung.) Er lehrt, Theils einzelne Wörter mit einander verbinden, Theils, ſie in die gehörige Folge ſtellen, Theils, ſie zu einer vernehmlichen Rede verbinden, und zwar ſo wohl Wörter zu einem Satze, als mehrere Sätze zu einer Periode.

In unſeren ſtürmiſchen und ſprachunruhigen Zeiten iſt kein Gegenſtand der Sprachrichtigkeit intereſſanter, als die Lehre von der Orthographie. So viel darüber geklügelt, geſprochen und geſchrieben worden iſt, ſo wenig hat man zu einem gewiſſen Ziele und zu einer überein ſtimmenden Meinung kommen können. Keiner hat die Grundſätze unſerer bisherigen gewöhnlichen Orthographie, bis auf einige Ausnahmen, ſo deutlich und einleuchtend entwickelt, als Adelung, ſo wohl in ſeiner Deutſchen Sprachlehre und in ſeinem Lehrgebäude der Deutſchen Sprache, als beſonders in ſeiner: Vollſtändigen Anweiſung zur Deutſchen Orthographie, nebſt einem kleinen Wörterbuche für die Ausſprache, Orthographie, Biegung und Ableitung. 2 Theile. 2. Auflage. Leipzig 1790. — Seinen Lehren ſollte man ſchon aus dem Grunde folgen, um endlich einmahl zu der ſo wünſchenswerthen Gleichförmigkeit zu gelangen.

Das allgemeine Grundgeſetz der Deutſchen Orthographie lautet: Man ſchreibe das Deutſche, und was als Deutſch betrachtet wird, ſo, wie man ſpricht, der allgemeinen beſten Ausſprache gemäß, mit Beobachtung der erweislichen nächſten Abſtammung, und, wo dieſe aufhört, des allgemeinen Gebrauches.

IV. Capitel.

Von der Klarheit und Deutlichkeit des Styles.

Wenn irgend eine Sprache abſoluter Vollkommenheit fähig wäre, welches doch offenbar bei keiner einzigen Sprache des Erdbodens der Fall iſt, und auch nicht ſeyn kann; wenn die Wörter überall die allergenaueſten Wiederhalle derjenigen Dinge wären, die ſie ausdrücken ſollen; wenn jedes in der Natur verſchiedene Ding auch ein verſchiedenes, eigenes und einziges Zeichen hätte, womit es bezeichnet würde; wenn jeder Unterſchied in den Beziehungen und Verhältniſſen der Dinge gegen einander auch ſeinen Unterſchied in den Verhältniſſen und Beziehungen der Redetheile gegen einander hätte; mit Einem Worte, wenn die Sprache ſo wohl in Anſehung ihrer einzelnen Theile, als in Anſehung der Verbindung auf das genaueſte mit den Vorſtellungen überein ſtimmte: ſo würden wir vielleicht nur nöthig haben, grammatiſch richtiges und reines Hochdeutſch zu ſchreiben, um auch zugleich vollkommen klar, deutlich und verſtändlich zu ſeyn. Hochdeutſche grammatiſche Richtigkeit und Reinigkeit der Schreibart würde alsdann auch zugleich die Verſtändlichkeit mit in ſich faſſen. Denn wenn der Schreibende alsdann nur irgend ſelbſt etwas gedacht hätte, ſo könnte es nicht fehlen, daß, wenn er dieſen Gedanken in die vorhandene vollkommene Sprache eingekleidet hätte, der Leſer, der dieſe Sprache verſtände, auch den Gedanken vollkommen verſtehen müßte. Der Schreibende würde alsdann keine Veranlaſſung haben, zu fehlen, und der Leſer keine Veranlaſſung zum Mißverſtande oder Zweifel. Da aber die Sprachen durch rohe, ungebildete und unwiſſende Menſchen entſtehen, nicht aber von Philoſophen erdacht und eingerichtet werden, ſo hat auch keine Sprache des Erdbodens eine ſolche Vollkommenheit. — So viel iſt zwar überhaupt richtig, daß derjenige, welcher grammatiſch richtiges und reines Hochdeutſch ſchreibt, zum großen Theile auch zugleich deutlich ſchreiben wird. Aber eben wegen der erwähnten Unvollkommenheit der Sprachen wird dennoch nicht ſchlechterdings Alles durch dieſe Mittel erreicht werden. Solcher Geſtalt kann es ſich allerdings ereignen, daß Jemand grammatiſch richtig und rein, aber dennoch nicht deutlich, ſondern unverſtändlich, dunkel, ſchwankend, zweideutig ſchreibt, in ſo fern ihn nähmlich außer ſeinem inneren Mangel an Gedanken, Dunkelheit und Verworrenheit der Gedanken, auch die Unvollkommenheiten der Sprachen auf Abwege leiten, die er mit Vorſichtigkeit hätte vermeiden ſollen. Es verdient daher dieſe Eigenſchaft eine eigene und umſtändliche Erörterung.

Die Ausdrücke klar, deutlich, verſtändlich ſind Nahmen einer und eben derſelben Eigenſchaft. Der Unterſchied beruht nur darin, daß klar ein mehr figürlicher, deutlich und verſtändlich aber mehr eigentliche Ausdrücke ſind. Klar heißt dasjenige, was vielen Lichtſtrahlen den Durchgang verſtattet, und alſo ſehr durchſichtig iſt. Klarheit des Vortrags iſt alſo diejenige Eigenſchaft, nach welcher der ganze Gedanke des Redenden oder Schreibenden rein und unverfälſcht durch den Sprachausdruck hindurch leuchtet. Die Rede iſt alsdann einem klaren und durchſichtigen Strome gleich, durch welchen man jeden Gegenſtand bis auf den tiefſten Grund und Boden hinab rein und unverfälſcht erkennet. Deutlich heißt, was leicht gedeutet, verſtändlich, was leicht verſtanden werden kann. Beide Nahmen ſind alſo faſt gleich bedeutend. Eine deutliche oder verſtändliche Rede iſt alſo diejenige, deren Sinn ſich ohne Mühe entdecken läßt, deren Sinn ein Menſch mit ſeinem Verſtande nicht verfehlen kann.

Aus dieſen Erklärungen wird ſich leicht weiter entwickeln laſſen, was denn eigentlich erforderlich ſey, um dieſe erſte und wichtigſte Eigenſchaft der Schreibart zu erreichen. Alles läuft auf folgende drei Hauptſtücke hinaus. 1. In einer jeden Rede muß irgend ein Verſtand vorhanden ſeyn, und den Worten zum Grunde liegen. Wo dieß nicht iſt, da iſt die Rede natürlicher Weiſe ganz unverſtändlich; ſie iſt Unſinn, mit einem neueren Engliſchen Kunſtworte, Nonſenſe. 2. Die Rede muß nur eines einzigen Verſtandes fähig ſeyn, d. i. ſie muß nicht auf mehr, als Eine Art verſtanden und gedeutet werden können, weil ein ungewiſſes Hin- und Herſchwanken zwiſchen einem zwei- und mehrfälligen Verſtande um nicht viel beſſer iſt, als der gänzliche Mangel eines Verſtandes. Dieß Erforderniß iſt kurz die Einheit des Verſtandes, und die ihr entgegen geſetzten Fehler ſind die Zwei- und Mehrdeutigkeit. Es iſt aber noch nicht genug, daß die Rede allenfalls einen Verſtand, und zwar einen einzigen enthalte, welcher noch wohl heraus gebracht werden könne, ſondern 3. dieſer Verſtand muß auch ſo leicht, als nur immer möglich, heraus gebracht werden können. Wofern an dieſem Erforderniſſe etwas mangelt, ſo iſt die Rede zwar nicht ganz unverſtändlich, auch nicht ſchwankend, nicht zwei- und mehrdeutig, aber ſie bleibt doch immer nach verſchiedenen Graden unbeſtimmt und dunkel. Dieſes dritte Erforderniß heißt alſo mit Einem Worte die Leichtigkeit des Verſtandes, und der ihr entgegen ſtehende Fehler die Dunkelheit. Dieſe drei Erforderniſſe: 1. Daſeyn eines Verſtandes überhaupt; 2. Einheit, und 3. Leichtigkeit des Verſtandes geben uns Gelegenheit, das gegenwärtige Capitel in drei Abſchnitte zu zertheilen, und darin dieſe Erforderniſſe, ſammt den ihnen entgegen ſtehenden Gebrechen, der Unverſtändlichkeit, der Zweideutigkeit und der Dunkelheit, in nähere Erwägung zu ziehen.

1. Abſchnitt.

Daſeyn eines Verſtandes überhaupt.

Worte, wie wir wiſſen, ſind hörbare Zeichen unſerer Vorſtellungen, wodurch eben dieſelben Vorſtellungen bei Anderen erweckt werden ſollen. Dieſe Verbindung mit den Worten oder Zeichen macht ihre Bedeutung. Eine nach gewiſſen Geſetzen verbundene Reihe von Wörtern, welche eine nach gewiſſen Geſetzen verbundene Reihe von Vorſtellungen bezeichnet, macht den Verſtand der Rede aus. Einzelne Wörter können zwar wohl eine Bedeutung, eigentlich aber nicht dasjenige haben, was man Verſtand nennet. Verſtand kann nur in ganzen Sätzen und Urtheilen liegen. Das Wort Sinn wird oft als das allgemeinere Geſchlechtswort für beide Ausdrücke, ſo wohl für Bedeutung, als Verſtand, gebraucht. Man ſagt z. B. oft, dieß oder jenes Wort hat keinen Sinn, oder, der Sinn des Wortes iſt dieſer oder jener. So ſagt man auch von Sätzen und Urtheilen: Es iſt kein Sinn darin, oder, ſie enthalten einen tiefen Sinn, u. ſ. w. Iſt nun die Rede ſo beſchaffen, daß dadurch vernünftige Vorſtellungen und Gedanken bei Anderen erweckt werden können, ſo ſagt man, ſie habe einen Verſtand; im Gegentheil iſt ſie unverſtändlich, ſinnlos, Unſinn, Nonſenſe. — Wenn ſich der Redende oder Schreibende etwa nur dunkel ausdrückt, ſo überliefert er ſeine Meinung dem Leſer nur unvollkommen und mangelhaft. Drückt er ſich zwei- und mehrdeutig aus, ſo überliefert er der Seele des Leſers ſeine Meinung zwar vollſtändig, allein er verbindet ſie zugleich noch mit einer anderen, die er eigentlich nicht hat überliefern wollen, und macht dadurch den Leſer ungewiß und zweifelhaft, was für eine Meinung, was für einen Sinn dieſer eigentlich für den wahren aufnehmen ſoll. Drückt ſich der Schriftſteller aber unverſtändlich aus, ſo überliefert er dem Verſtande des Leſers eigentlich ſo viel, als gar keine Meinung, gar keinen Gedanken, gar keinen Sinn. Faſt ſollte man glauben, es wäre gar nicht möglich, daß ein vernünftiger Menſch, der vollkommen diejenige Sprache verſtehet, deren er ſich bedienet, auf ſolche Art reden und ſchreiben könne, daß man ihn ganz und gar nicht verſtehet. Gleichwohl lehrt die Erfahrung, daß dieſes ſich nicht ſelten ereignet. Wenn es nun wirklich einem Schriftſteller begegnet, daß er ſich unverſtändlich ausdrückt, ſo kommt es mir vor, daß folgende drei Urſachen daran Schuld ſind, die alſo jeder Schreibende als Quellen des Unſinns zu betrachten und ſorgfältig zu vermeiden hat. 1. Verworrenheit der Gedanken und Begriffe. Wenn es im Kopfe ſchon bunt und kraus durch einander geht, ſo iſt es kein Wunder, wenn der Vortrag, der in ſeinen einzelnen Theilen ſich genau an die einzelnen Gedanken und Begriffe hänget, eben ſo verworren und unordentlich ausfällt. Ein verworrener Denker iſt daher gemeiniglich auch ein verworrener Redner und Schreiber. 2. Die zweite Quelle des Unſinns iſt affectirte geſuchte Koſtbarkeit und Pracht des Ausdruckes, der Originalität, der Neuheit, des Tiefſinns, des Witzes, wenn man mehr das Ohr, als den Verſtand zu befriedigen ſucht. 3. Ein wirklicher Mangel an Begriffen und Gedanken in dem Kopfe des Schriftſtellers.

Ich rechne hier nicht mit unter die Urſachen der Unverſtändlichkeit eine wirkliche Unwiſſenheit und Armuth an Sprachkenntniß, ob dieſe gleich zur Unverſtändlichkeit oft ein Großes beitragen muß. Wenn man aber beſonders aufmerkſam iſt, ſo wird man doch finden, daß ſo leicht Keiner, der ſonſt nur richtiger Begriffe und Gedanken fähig, und von Affectation frei iſt, unverſtändlich wird, wenn er in ſeiner Mutterſprache ſchreibt, ob er gleich die Sprache nicht ganz in ſeiner Gewalt hat, und in Anſehung ſeiner Wörter und Redensarten nicht immer die beſte Wahl beobachtet. Ich will nun die angegebenen drei einzelnen Quellen der Unverſtändlichkeit noch in etwas nähere Erwägung ziehen.

1. Verworrenheit der Gedanken und Begriffe. Wenn Schriftſteller ſich nicht Zeit und Mühe nehmen, ihre Vorſtellungen klar und deutlich werden zu laſſen, ſondern ſie kaum halb gebildet hinwerfen. Da gibt es ſo manche kaum halb gedachte, kaum halb ausgebildete Gedanken, welche der ungeduldige Schriftſteller der Welt ſchon mittheilt, noch ehe und bevor er ſich ihrer völlig Meiſter gemacht hat. Wenn nun der Schriftſteller ſchon ſelbſt kaum zur Halbſcheid Herr und Meiſter ſeiner Gedanken iſt, wenn die nöthigſten Beſtimmungen in Dunkelheit zurück geblieben ſind, wenn er ſie in ſeiner eigenen Vorſtellungskraft noch nicht gehörig entwickelt, und in ihre natürliche lichtvolle Ordnung geſtellt hat, kurz, wenn der Schriftſteller ſchon ſelbſt nur halb verſtehet, was er eigentlich ſagen will, ſo iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß der Leſer vollends gar nichts dabei verſtehen werde. Denn wenn ihm auch gleich die einzelnen Wörter verſtändlich ſind, ſo bleibt ihm doch das Ganze ein Räthſel ohne Sinn. Nehmen Sie einmahl folgende Stelle: „Der Arzt wird durch die Einbildung, nicht nur durch Erfahrung auch von richtiger Theorie begleitet, zum großen Arzte gebildet.“ Alle einzelnen Wörter haben zwar eine Bedeutung, aber das Ganze iſt mir wenigſtens völlig unver-

ſtändlich. Denn wer kann errathen, was die Einbildung ſagen wolle? Ich mag den Satz conſtruiren, wie ich will, ſo bringe ich keinen vernünftigen Sinn heraus. — Bisweilen glückt es zwar in Beiſpielen dieſer Art durch aufmerkſames und öfteres Überleſen, Conſtruiren, Sinnen und Grübeln endlich einen Sinn heraus zu bringen. Um aber in ſolchen Fällen ganz genau zu ſagen, was an der Sache iſt, ſo wird alsdann eigentlich mehr errathen, was der Schriftſteller ſagen will, als verſtanden. Überall aber muß man dasjenige, was man eigentlich zu reden, mehr erräth, als verſteht, unter das Unverſtändliche rechnen. Denn geſetzt, es würde auch endlich der wahre Sinn entdeckt und heraus gebracht, ſo fällt das Verdienſt doch mehr dem Scharfſinne des Leſers, als dem Ausdrucke des Schriftſtellers anheim. Ein gewiſſer Schriftſteller z. B. ſagt, nachdem von politiſchen Kannengießern und Kaffehhaus-Politikern die Rede geweſen iſt: „Ich habe bemerkt, daß ihr Anſehen aus einer Meinung von guter Lebensart und Mode entſpringt." Wenn man dieſen Satz an und für ſich betrachtet, ſo ſagt er ſo viel, wie gar nichts. Denn erſtlich iſt nicht angegeben, von weſſen Meinung ihr Anſehen entſpringet. Ob von ihrer eigenen, oder anderer Leute Meinung? Zweitens iſt auch die Art der Meinung nicht näher beſtimmt, ob ſie günſtig, oder ungünſtig, wahr, oder falſch iſt. Es iſt bloß überhaupt geſagt, aus einer Meinung von guter Lebensart und Mode, welches gar keinen beſtimmten Ausdruck irgend eines Gedanken an die Hand gibt. Mit Beihülfe des ganzen Zuſammenhanges, durch Nachgrübeln und Errathen läßt ſich nun allenfalls wohl muthmaßen, daß der Schriftſteller ungefähr Folgendes hat ſagen wollen: Das Anſehen dieſer Politiker ſey durch die allgemein gehägte und unterhaltene Meinung von ihren Kenntniſſen und Fertigkeiten in der guten Lebensart und Mode enſtanden. Aber von dem Allen iſt in dem Satze ſelbſt nichts ausgedrückt.

Das Übel der Unverſtändlichkeit dieſer Art wird noch ärger, wenn ſich zu dieſer Verworrenheit eine ausſchweifende Einbildungskraft und ungeordnete Liebe zum Neuen geſellet, da denn Unſinn aller Art zum Vorſchein kommt. Dieſe

Quelle, die in einer uncultivirten Einbildungskraft entſpringet, iſt für unſere modiſchen Schriftſteller ſehr ergibig geworden, beſonders ſeitdem der Geſchmack an der bildlichen Schreibart unter ihnen ſo beliebt geworden iſt, und es gibt daher ganze Bände voll des herrlichſten Unſinns. Der größte Meiſter darin iſt unſtreitig der noch nicht lange verſtorbene Haman in allen ſeinen Schriften und Schriftchen. Es ſind aber auch mehrere Männer von berühmten Nahmen in eben dieſe Fehler verfallen. Um doch ein Paar Beiſpiele dieſer Art zu geben, ſo frage ich, ob ſich bei folgendem Bilderwuſt wohl etwas Vernünftiges denken laſſe: „Ich würde den erſten guten Menſchen für wahnſinnig halten, deſſen warme und von einer fliegenden Hitze aufwallende Phantaſie vielleicht etliche Tropfen von einer wohlpräparirten Eſſenz des Elleborus, oder vielleicht die Veränderung der Luft, oder eine gute, in Mitte des ſchwärmeriſchen Paroxysmus angebrachte Aderlaſſe heilen möchten, u. ſ. w." In den Merkwürdigkeiten der Reſidenzſtadt München von Rittershauſen fängt die Dedication an eine Baieriſche Prinzeſſinn ſo an: „Die Ausſtrahlung der Gottheit über die lange Reihen der Bilder, welche ruſend die Schöpfung hinab ſtehen, leuchtet gewaltiger vom Antlitze der himmliſchen Muſe, welche die Natur verſchönert. Ihr ſpiegeln entgegen die gefühlvollen Seelen, und geben fröhlich zurück, mit Strahlen gemahlen, das Bild der himmliſchen Muſe."

2. An dieſe erſte Quelle der Unverſtändlichkeit, nähmlich Verworrenheit der Gedanken oder des Bilderkrames, grenzt in manchem Betrachte ſehr nahe die Affectation, als die zweite Quelle. Und zwar Affectation bald der Koſtbarkeit und Pracht des Ausdruckes, bald des Neuen und Wunderbaren, bald des Tiefſinnes und des Witzes, mit Einem Worte, des Außerordentlichen. Beſonders entſtehet der Unſinn durch den allzu geſuchten Schmuck der Rede, wenn der Ausdruck nähmlich figürlich iſt, die dabei zum Grunde liegende Vergleichung aber allzu entlegen, allzu wenig paſſend iſt. Denn wenn man in das übertrieben Bildliche verfällt, wenn man die Sachen gar zu oft unter entlegenen Bildern vorſtellt, ſo kann die Seele nicht mit derjenigen Deutlichkeit

anſchauen, als wenn die Sachen in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen. Es gehört ſehr viel Kunſt dazu, eine ſolche Auswahl der Figuren zu treffen, daß die Verſtändlichkeit nicht darunter leide. Durch Figuren ſehen wir die Gegenſtände gleichſam, wie in einem Spiegel. Einige ſehen wir freilich auf dieſe Weiſe klärer, und andere wieder mit mehr Vergnügen an. Manche hingegen fallen nicht ſo gerade in's Auge, und werden vielmehr unkenntlich gemacht. Wenn man nun Alles durchgehends auf dieſe Art zeigen wollte, ſo müßten nothwendig Wahrheit ſo wohl, als Klarheit dabei verloren gehen. Der Original-Gegenſtand würde ſich unter entlehnten, unzuſammenhängenden, übel paſſenden Bildern verlieren und die ganze Scene würde einem Quodlibet, oder einem verworrenen, chaotiſchen, dunkeln Nachtſtücke oder einer Maskerade gleichen. — Bei einem Schriftſteller, wo von der Sanftmuth und Demuth die Rede iſt, heißt es: „Dieſe Stimmung hält unſern Verſtand in einem feſten Gürtel." Ob der Schriftſteller ſich hierbei etwas Vernünftiges gedacht, oder was er gedacht habe, darüber bin ich nicht im Stande zu entſcheiden. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo konnte doch ſchwerlich eine unſchicklichere Metapher ausgedacht werden. Die Sanftmuth und Demuth ein Gürtel, der um unſern Verſtand herum geſchnallt wird! Es läßt ſich nichts Unſinnigeres denken. — Ein Dichter ſagt von der allgemeinen Sündfluth: „Als die Fluthen in ihrer eigenen Tiefe erſäuft waren, ſo ließen ſie einen gefährlichen und ſchlüpferigen Boden zurück." Gewähren hier die erſäuften Fluthen nicht einen gar wunderbaren Unſinn? Die Fluthen waren ſo außerordentlich tief, daß, da ſie Alles in ſich hinein verſchlungen und erſäuft hatten, ſie ſich zuletzt ſelbſt verſchlangen und erſäuften. Gleichwohl konnte der Dichter nichts anders ſagen wollen, als: Nachdem das Waſſer der Sündfluth ſich verlaufen hatte, ſo u.ſ.w. Können Sie ſich bei dem folgenden Beiſpiele wohl etwas denken:

„Zirkel, den kein Menſch mit Worten,
Und kein Geiſt mit Denken mißt,
Deſſen Mittel aller Orten,
Deſſen Umkreis nirgends iſt."

Wer kann die Vorſtellung eines Zirkels, ohne Peripherie oder Umkreis, der noch dazu ſeinen Mittelpunct überall hat, faſſen? Es iſt gerade ſo viel, als die Vorſtellung eines hohen Berges, deſſen Gipfel allenthalben, deſſen Boden aber nirgends iſt. Und wie wäre es, wenn man dieſe ſinnloſe widerſprechende Beſchreibung Gottes umkehrte, und ſagte:

Deſſen Umkreis aller Orten,
Deſſen Mittel nirgends iſt.

Würde da nicht eben derſelbe Widerſpruch und Unſinn heraus kommen? Ähnliche Stellen kommen bei unſern philoſophiſchen Dichtern häufig genug vor. Bei einem neueren fand ich neulich: „Rothwangige Zeiten, die mit einem Flug goldner Luſtbarkeiten bunt geſtreift ſind.“

Die Fehler dieſer Art werden in der rhetoriſchen Kunſtſprache Gallimathias, Bombaſt, Nonſenſe, Phöbus, auch Babel genannt, welche Ausdrücke überhaupt beinahe einerlei bedeuten. Man könnte ſie Deutſch erhabenen Unſinn nennen. Nähmlich man ſieht hohe und luftige Bilder, und hört oft prächtig klingende Wörter, wenn man aber recht genau zuſieht, recht genau zuhört, ſo ſieht und hört man keinen vernünftigen Gedanken. Liegt ja noch allenfalls ein Sinn darin, ſo iſt er doch gleichſam unter dem Schutte des Ausdrucks begraben. Hören Sie einmahl von eben der Gattung noch folgende Periode: „Man muß ſich eine eigene und ſtete Fertigkeit erwerben, ſeine Blicke in ſich hinein zu wenden, um die inneren Gemächer und Schlupfwinkel der Seele, die hohlen Gewölbe und Tiefen des Verſtandes, die Zellen der Einbildungskraft, und ſo wohl die Wüſteneien und Wildniſſe, als auch die fruchtbaren und angebaueten Felder dieſes unbekannten Landes zu erforſchen.“ Iſt das nicht eine höchſt wunderbar unſinnige Art zu ſagen, daß es ſchwer hält, den verborgenen Wirkungen der Seelenkräfte nachzuſpüren? — Eben derſelbe Schriftſteller fährt hernach alſo fort: „Aber was kann man machen? Wie ſoll man mit dieſen dunkeln Unterſuchungen und Reiſen bei Mondſchein zurecht kommen, da wir es mehrentheils mit einer Art lichtſcheuer Gelehrten zu thun haben, welche, obgleich in ihrer Art ſcharfſinnig und fähig genug, dennoch auf das Tageslicht Verzicht thun, und gewiſſer Maßen die prächtige ſichtbare Außenſeite der Welt

verkennen, indem ſie behaupten, nichts zu verſtehen und
zuſehen, als nur dasjenige, was durch den Weg des ſtr
gen und förmlichen Beweiſes dargethan wird." — Man m
in der That geſtehen, daß der Zuſtand der hier charakt
ſirten Gelehrten höchſt bedauernswürdig iſt. Denn ob
gleich in ihrer Art ſcharfſinnig und fähig ſind, ſo können
doch, da ſie lichtſcheu ſind, bei Nacht nicht ſehen; und da
auf das Tageslicht Verzicht gethan haben, ſo hilft ihnen
Tag zum Sehen eben ſo wenig. Sie mögen alſo einen
ges- oder Nachtgebrauch von ihren Augen machen, ſo iſt
doch in beiden Fällen nicht viel beſſer, als ob ſie ganz u
gar ſtockblind wären. — Auch iſt das gar ſonderbar, d
zur Urſache, warum man mit den Reiſen bei Mondenli
nicht zurecht kommen kann, angegeben wird, weil wir es m
lichtſcheuen Perſonen zu thun haben, deren Augen ja d
gleichwohl bei einem gemäßigten Mondenlicht beſſer zu ſeh
taugen müßten. —

Ich halte mich gegenwärtig bei dieſer Art des Unve
ſtändlichen oder vielmehr Unſinnigen, welches durch einen a
zu geſuchten Schmuck der Rede in figürlichen und weit he
gehohlten Ausdrücken beſtehet, nicht länger auf. Denn wen
ich bei Gelegenheit der Lebhaftigkeit des Ausdrucks von de
Gebrauche der Tropen und Figuren handele, werde ich a
das Zweckwidrige und Ausſchweifende dieſer Art noch ein Ma
zurück kommen.

3. Zur dritten Quelle des Unverſtändlichen habe ich d
gänzliche Gedankenleere des Schriftſtellers angegeben, wen
nähmlich der Schriftſteller bei demjenigen, was er ſagte, ganz un
gar nichts dachte. Es fragt ſich, wie ſoll man dieſen Mangel ent
decken? Bisweilen muß dieſes ſehr leicht, bisweilen aber au
ſehr ſchwer ſeyn. Es iſt ein merklicher Unterſchied zwiſche
dieſer Art des Unverſtändlichen, und zwiſchen derjenigen, wo
von ich ſchon geredet habe, welche aus Unvollſtändigkeit un
Verworrenheit der Gedanken und des Ausdruckes entſprang
Wenn Verworrenheit der Gedanken und Ausdrücke die Quell
der Unverſtändlichkeit iſt, ſo wird freilich der Leſer hängen blei
ben. Er wird ſich in den verworrenen Gedanken, in den ver
worrenen Ausdruck gleichſam wie in ein Brombeergeſträuch

verwickeln; aber bei angeſtrengter Aufmerkſamkeit wird er doch vielleicht noch im Stande ſeyn, ſich wieder heraus zu wickeln, und am Ende doch durchzukommen. Er wird alsdann Alles auf das genaueſte unterſuchen, er wird ſich erſt von der Bedeutung der einzelnen Wörter und Redensarten vergewiſſern, hernach wird er die Wortfügung unterſuchen, er wird die Stellung der Wörter bald ſo, bald ſo abändern, er wird endlich den ganzen Context zu Hülfe nehmen, und auf dieſe Art wird er, wenn es irgend nur möglich iſt, endlich die Meinung des Schriftſtellers dennoch heraus bringen. Hingegen bei der Unverſtändlichkeit, welche von der Gedankenleere entſpringet, ereignet ſich von dem Allen das Gegentheil. Denn hier ſind die Worte ſo wohl, als auch die Wortfügung gemeiniglich richtig und klar. Der Leſer bleibt da nicht ſo leicht hängen, ſondern gleitet gemächlich fort, in der Meinung, daß er Alles ganz wohl verſtanden habe. Er argwöhnt nichts weniger, als Unverſtändlichkeit, weil nicht nur die Wörter einzeln genommen ihm leicht und verſtändlich ſind, ſondern ihm auch die grammatiſche Richtigkeit der Wortfügung einleuchtet. Aber wenn ihm alsdann Jemand auf Ein Mahl zuruft: Verſteheſt Du auch, was Du lieſeſt? Wenn er dann auf Ein Mahl erſchrickt und aufwacht, ſeinen Satz noch ein Mahl überlieſet, ſo findet er, daß er nicht einen verſtändlichen Gedanken, ſondern nur verſtändliche Wörter und Redensarten geleſen habe; er findet alsdann nichtsbedeutendes Wortgeklingel ohne Inhalt, von welchem ſich nicht ſagen läßt, ob etwas darin bejahet, oder verneinet werde. Und wenn das Einem begegnet, ſo iſt es das wahre Criterium des gedankenloſen Unſinnes. Hören Sie z. B. folgenden Ausſpruch eines beliebten Deutſchen Schriftſtellers: „Ein Chriſt und ein weiſer Mann ſind alle Mahl das, was ſie wirklich ſind, ſie mögen zu einer Zeit und unter Umſtänden leben, worin ſie wollen.“ Scheinet dieſer Satz nicht dem erſten Anblicke nach den beſten und leichteſten Verſtand von der Welt zu haben? Allein im Grunde ſagt er ſo viel, wie gar nichts. Denn ein Heide und ein Narr ſind auch alle Mahl das, was ſie wirklich ſind. Eben ſo wenig Inhalt und Wahrheit ſcheinet mir eine ſehr berühmte Sentenz unſeres großen unſterblichen Leſſing von der weiblichen Keuſchheit zu haben: „Die Tugend, welche bewacht werden muß, iſt der Wache nicht werth.“ Ich bin zwar nicht ſo vermeſſen, zu argwöhnen, als ob Leſſing nichts dabei gedacht habe. Er wollte vermuthlich ſagen, eine ſolche Keuſchheit iſt nicht viel werth, welche erſt von einer Mutter, von einer Hofmeiſterinn, einem Ehemanne bewacht werden muß. Allein dieſen Gedanken ließ er ziemlich weit bei Seite liegen, berührte ihn mit ſeinem Ausdrucke gar nicht, und ſagte dagegen etwas, welches weder Sinn, noch Wahrheit hat. Denn wenn die Tugend ein Gut iſt, welches unbeſchadet ſeiner inneren Vortrefflichkeit gar füglich verloren gehen kann, wogegen eine Wache ſichert, ſo muß es dieſer Wache allerdings auch werth ſeyn.

Es iſt etwas ſchwerer, dieſe Gattung des Unverſtändlichen von der vorhin erörterten zweiten Gattung genau zu unterſcheiden, nähmlich von derjenigen Gattung, welche aus Affectation entſprang. Indeſſen kommt es auf eine ganz genaue Beſtimmung der Grenzen, worin ſich die Gattungen unterſcheiden, ſo groß nicht an. Prächtige Metaphern, hochtönende Wörter und Redensarten, affectirte Originalität, Neuheit, Tiefſinn, Witz, werden bisweilen nicht nur gebraucht, um gemeinen, kleinen und nichtsbedeutenden Vorſtellungen ein Anſehen von Neuheit, Würde und Erhabenheit zu geben, ſondern auch bisweilen, um wahren Unſinn zu verkaufen. Man kann daher die Beiſpiele dieſer Art in mehr, als Ein Fach bringen, weil das Fehlerhafte darin mehr, als einerlei Urſache hat.

Man hat beobachtet, daß bei tollen und wahnſinnigen Perſonen eine eben ſo große Verſchiedenheit des Charakters Statt hat, als bei vernünftigen Leuten. Auf gleiche Weiſe kann man auch ſagen, daß tolle, unſinnige und nonſenſicaliſche Schreibart eben ſo vielerlei Schattirungen an ſich trage, als eine gute vernünftige Schreibart. Es würde überflüſſig ſeyn und zu nichts dienen, wenn man alle die verſchiedenen Charaktere beſtimmen wollte, in welchen ſich die nonſenſicaliſche Schreibart äußern kann. Ein vortrefflicher Engliſcher Lehrer der Wohlredenheit, Ge. Campbell, (Philosophy of Rhetoric, T. 2,) hat ſich die Mühe gegeben, die hauptſächlichſten Gattungen des Unſinns zu charakteriſiren, wovon ich doch einige Proben mit Unterlegung Deutſcher Beiſpiele anführen will. Der Nonſenſe kann alſo ſeyn:

1. Ein kindiſcher ſchülerhafter Nonſenſe. Dieſer würde alsdann vorhanden ſeyn, wenn der Schriftſteller in eine gewiſſe ſchimmernde Redſeligkeit verfällt, wenn er dem Leſer ſynonymiſche Wörter und Redensarten, identiſche Sätze, ſchöngedrechſelte Perioden und hochtönende Worte vorklingelt, bei dem Allen aber ſo ſchwankend und ungewiß in Anſehung des Sinnes und der Bedeutung, daß der Leſer entweder überall keinen ſicheren und feſten Sinn heraus zu bringen vermag, oder doch in jenes Wortgeklingel einen Sinn legen kann, was für einen ihm nur immer beliebt. Zur Erläuterung deſſen hören Sie einmahl folgende Stelle aus einer neueren äſthetiſchen Kunſtſchrift: „Wenn gefragt wird: Woher entſtehet die Harmonie und Schönheit der Sprache? Nach was für Vorſchriften wird ſie erreicht? So ſtellt ſich uns die Antwort leicht von ſelbſt dar. Alles, was nur die Periode ſüß und lieblich macht, das macht ſie auch anmuthig. Ein gutes Ohr iſt eine Gabe der Natur; durch Kunſt kann es zwar ſehr verbeſſert, aber nicht erworben werden. Wer damit verſehen iſt, wird ſchwerlich trockener Kunſtregeln bedürfen, um über richtigen Rhythmus und Melodie eines Werkes zu urtheilen. Richtiger Numerus, genaues Verhältniß, muſikaliſcher Zuſammenklang, prächtige Figuren und jenes Decorum, welches das Reſultat von allem dieſen iſt, ſind alles Dinge, die mit der menſchlichen Seele uniſon und überein ſtimmend ſind. Wir ſind ſolcher Geſtalt von der Natur gebildet, daß der Reitz dieſer Dinge unwiderſtehlich iſt. Daher iſt denn auch kein Zeitalter und kein Volk gegen die Muſe gleichgültig geblieben." Wiſſen Sie es nunmehr wohl, und können Sie es aus dieſem ſchön tönenden Geſchwätze errathen, woher die Harmonie und Schönheit der Sprache entſpringet? Wiſſen Sie nun die Vorſchriften, nach welchen man es dahin bringet, harmoniſch und ſchön zu ſchreiben? Durch die ganze Stelle hindurch hören Sie weiter nichts, als ein ſchönes philoſophiſch äſthetiſches Wortgeklingel, hinter welchem bei Lichte beſehen wenig oder gar kein vernünftiger Sinn ſteckt. Sie werden dergleichen äſthetiſches Kunſtgeſchwätz im

einer Menge von Broſchüren und Aufſätzen in Journ
und Recenſionen des äſthetiſchen Hanshagels finden. B
ders wimmeln davon die Producte der Kraftmänner
Süßlinge.

2. Eine andere Gattung könnte man den gelehrten N
ſenſe nennen. Ich kenne keine fruchtbarere Quelle d
Unſinns, als die ſcholaſtiſche Theologie und Philoſophie.
unbegreiflicher hier der Gegenſtand iſt, deſto reichlicher
ſich ein Wortkrämer in Worten ergießen, ohne irgend e
vernünftigen Sinn damit zu verbinden. Wer es der M
werth hält, gewiſſe dogmatiſche und myſtiſche Predigten d
zuleſen, dem werden genug Beiſpiele eines ſolchen Unſ
aufſtoßen. Ich will hiervon nur ein einziges Beiſpiel
einer Predigt anführen: „Ob wir gleich in der heiligen S
leſen, daß Gott verſchiedene Eigenſchaften, als Weis
Güte, Gerechtigkeit, beigelegt werden, ſo dürfen wir
dennoch nicht einbilden, daß dieſes verſchiedene Vermö
Fertigkeiten und Eigenſchaften, ſo wie etwa bei uns,
Denn wenn ſich dieſe in der Gottheit befinden, ſo iſt
ſo wenig die eine von der anderen verſchieden, als weni
von ſeiner Natur und Weſen, mit welchem ſie in eins
webt ſind, unterſchieden werden können. Ich ſage, mit
chem ſie verwebt ſind; denn eigentlich zu reden ſind ſie
damit verwebt, ſondern ſind vielmehr ſeine Natur und
ſen ſelbſt. Wenn ſich dieſe Eigenſchaften verſchiedentlich
auf verſchiedene Gegenſtände wirkſam erzeigen, ſo ſchein
uns, als ob dieſes Wirken von Eigenſchaften und von V
kommenheiten in dem göttlichen Weſen entſpränge; daher
bloß der Unterſchied von den verſchiedenen Vorſtellungen
ſtehet, die wir von einem und eben demſelben Dinge h
Gott iſt an und inſich ſelbſt ein höchſt einfaches und r
Weſen, und kann daher nichts anders in ſich haben,
was dieſes einfache und reine Weſen ſelbſt iſt. Wenn
nun wahrnehmen, daß dieſes einem jeden Geſchöpfe dasj
beilegt, was ihm zukommt und es verdient, ſo bilden
uns ein, als ob dieſes von den verſchiedenen göttlichen
kommenheiten in einem und eben demſelben allmächtigen
ſen herrührte. Daher denn auch Gott, deſſen Verſtand

umſchränkt und unendlich iſt, wenn er ſich ſelbſt denkt, ſich keine getheilten Vorſtellungen von ſeiner Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, und andern ähnlichen Eigenſchaften macht, ſondern ſich einzig und allein als den Jehova denkt." Wie mögen ſich wohl die andächtigen Zuhörer an dieſem tief gelehrten Unſinn erbauet haben! Göttliche Attribute, die doch gleichwohl keine Attribute ſind! Welche Gott mit Recht beigelegt werden, weil es die heilige Schrift thut, gleichwohl aber nicht in ihm ſind! Welche von der einen Seite ein Etwas, von der anderen hingegen wieder ſo viel, wie nichts ſind! Welche bloße Chimären der menſchlichen Vorſtellungskraft, aber gleichwohl Gott ſelbſt ſind! — Doch, es iſt nicht nöthig, den Unſinn erſt lange aus einander zu ſetzen. In der That würde das auch eben ſo viel ſeyn, als den Unſinn erklären wollen. Man möchte vielmehr hier, wie der liebe Gott zu Hiob, ſagen: Wer iſt der, der ſo fehlet in der Weisheit, und redet ſo mit Unverſtand? — Doch, es gibt nicht nur ſcholaſtiſche Theologen und Philoſophen, welche Unſinn ſchreiben und predigen; ſondern auch Dichter, welche Oden machen, woraus wenigſtens ich eben ſo wenig Sinn und Verſtand heraus zu bringen im Stande bin. Zum Beiſpiele mag eine Ode von einem unſerer größten und berühmteſten Dichter dienen: Unſere Sprache von Klopſtock.

Man kann zu dieſer Gattung auch dasjenige rechnen, was man myſtiſchen Unſinn nennen möchte. Beiſpiele davon finden ſich genug in den meiſten aſcetiſchen Schriften, und die reichſte Ernte möchten wohl die herzlich gut gemeinten Nathanaels-Bücher des ſonſt an Geiſt und Herzen ſo vortrefflichen Lavater biethen. Der Engländer Hobbes ſagt einmahl: „Worte dienen weiſen Leuten ſtatt der Rechenpfennige; Narren aber bedienen ſich ihrer ſtatt der baren Münze." Der Gedanke iſt überaus witzig und glücklich ausgedrückt. Ein weiſer und verſtändiger Mann, der dasjenige, was er ſagen will, deutlich durchdacht hat, wird ſich niemahls der Rechenpfennige ſtatt geſetzmäßiger Münze bedienen.

3. Eine andere Gattung des Nonſenſe könnte man den wunderbaren nennen. Das Charakteriſtiſche desſelben beſtehet hauptſächlich darin, daß er durch die Kühnheit und Keck-

heit ſeiner Behauptungen in Erſtaunen und Verwirrung ſetze
Denn dieſe Behauptungen pflegen den Regeln des gemeine
Menſchenverſtandes ſchnurſtracks zu widerſprechen, und alſ
eine offenbare Abſurdität in ſich zu enthalten. Dieſe Art de
Unſinns trifft man nicht ſelten in Schriften artiſtiſchen In
halts an, wo über das Weſen der Kunſt philoſophirt werde
ſoll. Geſchähe das nun nach den Regeln und Vorſchrifte
des gemeinen Menſchenverſtandes, ſo würde das nicht gelehr
genug heraus kommen. Campbell führt hiervon ein Be
ſpiel aus den Grundſätzen der Mahlerei von dem Franzoſe
Depiles an, deſſen ich mich, weil mir ein Deutſches nich
ſogleich bei der Hand iſt, in der Überſetzung ebenfalls bedie
nen kann. „Die Natur, ſagt Depiles, hat an und fü
ſich ſelbſt nichts Vortreffliches. Daher wird derjenige, der ſi
ſclaviſch und ohne Kunſt nachahmet, alle Mahl etwas Ärml
ches und im kleinen Geſchmack hervor bringen. Dasjenig
was man Fülle des Lichtes und der Farben nennet, kan
allein aus einer tiefen Kenntniß des Werthes und der Be
ſchaffenheit der Farben, und von jenem bewundernswürdige
Fleiße entſpringen, wodurch denn, daß ich ſo ſage, die ge
mahlten Gegenſtände weit getreuer ausfallen, als die wirkl
chen Gegenſtände in der Natur. In dieſem Betracht kan
man behaupten, daß in Rubens Gemählden die Kunſt übe
die Natur geht, und daß die Natur nichts weiter, als ein
Copie von den Werken dieſes großen Meiſters iſt." — Welc
ein ſeltſames Umſtürzen und auf den Kopf Stellen der gemein
ſten unwiderſprechlichſten Wahrheiten der geſunden Vernunf
und des gemeinſten Menſchenverſtandes! Es ſchien de
Schriftſteller noch nicht genug, zu behaupten, daß die Natu
an und in ſich nirgends etwas Vorzügliches, Hervorſtechende
habe, nicht genug, ſie für eine Hudlerinn und Stümperinn z
erklären; es ſchien ihm nicht genug, zu behaupten, daß menſc
liche Kunſt weit über die Natur gehe, die ſich's alſo zur Eh
anrechnen muß, eine demüthige Schülerinn der menſchliche
Kunſt zu ſeyn: ſondern er geht in ſeinen Behauptungen ga
ſo weit, daß alle unſere vernünftigen Begriffe umgeſtür
werden, und unſere ganze Vorſtellungsart gänzlich verwir
wird. Die Mahlerei, als das wahre Nachbild, wird zum U

bilde umgeſchaffen. Rubens Gemälde ſind die Originale, und die Natur iſt davon nur Copie. Die Natur hat alſo nach Rubens gearbeitet; nicht aber Rubens nach der Natur. Rubens iſt als das Muſter aufgeſtellt, nach welchem die Schönheit und Vollkommenheit der Natur beurtheilt und geſchätzt werden müſſen. Die eingemiſchten mildernden Ausdrücke, „daß ich ſo ſage,“ und „in dieſem Betracht kann man behaupten,“ machen die Sache um kein Härchen beſſer. Denn da der Kunſtrichter nirgends einen Wink gegeben hat, was das für ein Betracht ſey, den er dieſen Betracht nennt, ſo kann auch kein Leſer errathen, was er irgend hat ſagen wollen, und zwar ſo ſagen wollen, daß es nicht in einem jeden Betrachte eine klare und offenbare Abſurdität enthalte. Das Unglück iſt, daß, wenn auch die Stelle von den Abſurditäten gereinigt werden könnte, dennoch nichts übrig bleiben würde, als ein Miſchmaſch und Wirrwarr von dreiſten Worten, ohne Sinn und Verſtand. — Ähnliche Beiſpiele von wunderbaren Ungereimtheiten findet man nicht ſelten in Dichtern, beſonders aber in Engliſchen Dichtern. Der große Shakſpeare iſt keinesweges frei davon. Die ärgſten aber kommen unſtreitig bei Dryden vor. In einem ſeiner Trauerſpiele ruft ein heroiſcher Liebhaber aus:

> Traun! meine Wund' iſt groß; denn, ach! ſie iſt ſo klein.

Der Nonſenſe hierin konnte nicht auffallender gemacht werden, als durch einen Vers, den ein Herzog von Buckingham, der bei der Vorſtellung gegenwärtig war, ex tempore ausrief:

> Gar keine würde, traun! die allergrößte ſeyn.

Im Engliſchen nimmt es ſich noch drolliger aus:

> My wound is great, because it is so small. —
> It would be greater, were it non at all.

Es iſt und bleibt doch eine höchſt ſonderbare und merkwürdige Erſcheinung in der gelehrten Welt, daß verſtändige und nicht ſelten höchſt talentvolle Schriftſteller wahren Nonſenſe ſchreiben, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Eben ſo merkwürdig iſt es auch auf der anderen Seite, daß eben ſo verſtändige und aufgeklärte Leſer öfter wahren Nonſenſe leſen, ohne es gewahr zu werden, oder ohne zu wiſſen, daß ſie das Geleſene gar nicht verſtanden haben.

Bei allbekannten, gewöhnlichen Gegenſtänden wird Nonſenſe eben ſo leicht vermieden, als von der andern Seite bemerkt. Ganz anders iſt es bei ſchweren, nicht ſo gewöhnlichen und geläufigen Gegenſtänden. Beſonders bei drei Gattungen des Vortrags. Nähmlich 1. dem metaphoriſchen, wenn der Gebrauch der Metapher allzu verſchwenderiſch ausfällt. 2. Die zweite Gattung des Vortrags, bei welcher es gar leicht möglich iſt, mit Worten und Redensarten ohne Sinn hintergangen zu werden, iſt diejenige, worin die am meiſten vorkommenden Ausdrücke Dinge von ſehr verwickelter und zuſammen geſetzter Natur bezeichnen, mit welchen unſer Vorſtellungsvermögen nicht bekannt und vertraut genug iſt. 3. Vorzüglich aber iſt es die Gattung des Vortrags, in welcher häufig Wörter von einer allgemeinen und folglich ſehr weit reichenden Bedeutung vorkommen. — Aus der erſten Quelle entſpringt hauptſächlich der redneriſche und poetiſche Nonſenſe; aus der zweiten meiſten Theils der Nonſenſe politiſcher, kritiſcher und artiſtiſcher Schriftſteller.

2. Abſchnitt.

Von der Einheit des Verſtandes.

Bis hierher haben wir das erſte Erforderniß in Rückſicht auf Klarheit und Deutlichkeit erwogen, nähmlich das Daſeyn eines Verſtandes überhaupt. Das zweite Erforderniß betrifft die Einheit des Verſtandes. Dieſes Erforderniß macht es einem jeden Schreibenden zur Pflicht, Alles zu vermeiden, was die Seele des Leſers in Anſehung des wahren Verſtandes zweifelhaft laſſen kann. Er muß folglich ſeine Vorſtellungen ſo ordnen und ausdrücken, daß gerade die Vorſtellungen, die er hat erwecken wollen, und keine andern bei dem Leſer erwecket werden. Dieß iſt es, was die Einheit des Verſtandes in der Rede genannt wird. Läßt ſich ein Ausdruck, oder auch eine ganze Reihe von Ausdrücken auf mehr, als Eine Art deuten, ſo wird die Rede ſchwankend, zwei- und vieldeutig. In dem erſten Falle, wenn die Rede unverſtändlich war, hatte ſie zu wenig; nähmlich es war ſo gut, als gar kein Verſtand vorhanden, folglich wurde die Abſicht, warum ein vernünftiger Menſch ſpricht und ſchreibt, auf die allergröbeſte Art verfehlt. In dieſem zweiten Falle aber iſt des Guten zu viel vorhanden. Der Ausdruck gibt Veranlaſſung, einen Redeſatz anders zu verſtehen, als derjenige gewollt hat, der ihn niederſchrieb. Die Worte ſind alsdann mehr, als Einer Auslegung fähig.

Wenn ſich nun dieſes ereignet, ſo iſt die Urſache von zweierlei Art. 1. Entweder ſind die einzelnen Wörter und Ausdrücke zweideutig, und dieſes hieß bei den Römiſchen Rhetorikern Aequivocatio; oder 2. die Wörter eines Redeſatzes werden alſo geſtellet und verbunden, daß zwei- und mehrerlei Sinn heraus kommen muß. Ambiguitas. Im Deutſchen faſſen wir Beides unter dem Nahmen der Zwei- oder Vieldeutigkeit zuſammen. Wir wollen von einer jeden Art insbeſondere das Nöthigſte beherzigen.

Was die Zwei- und Vieldeutigkeit in einzelnen Wörtern und Ausdrücken betrifft, ſo kann dieſelbe bisweilen dahin abzwecken, um den Andern zu ſeinem Schaden zu betriegen und zu hintergehen. Wenn aber dieß iſt, ſo gehört die Zweideutigkeit nicht unter das Gebieth des Kunſtrichters, ſondern des Moraliſten, indem ſie alsdann nichts Beſſeres, als eine Lüge iſt. In einem noch anderen Betrachte wird die Zwei- und Vieldeutigkeit bisweilen als eine Äußerung des Witzes in allerlei Schnurren, wohin Räthſel und Wortſpiele gehören, angeſehen. Als eine ſolche Äußerung des Witzes kann ſie nun freilich vor den Richterſtuhl der Kritik des Geſchmackes gezogen, geprüft und beurtheilt werden. Indeſſen geben wir uns doch hier mit dieſen Räthſel- und Wortſpiel-Zweideutigkeiten eben ſo wenig ab, als mit jener moraliſchen, die in die Familie der Lügen und Betriegereien gehören. Die einzige Art von Zwei- und Vieldeutigkeit, mit welcher wir es hier zu thun haben, iſt diejenige, wenn ein Schriftſteller unvorſetzlich und aus Übereilung Wörter und Ausdrücke gebraucht, die noch eines ganz anderen Sinnes fähig ſind, als er eigentlich ſeinem Redeſatze hat beilegen wollen.

1. Dieſe Zwei- und Vieldeutigkeit wird erſtlich veran-

laßt durch homonymische oder ſolche Wörter, die abgeſondert und für ſich mehr als einerlei bedeuten. Um nun dieſen Fehler zu vermeiden, darf ſich Niemand etwa vornehmen, er wolle ſich des Gebrauchs aller homonymiſchen Wörter und Ausdrücke, d. i. ſolcher, die mehr, als Eine Bedeutung haben, ganz und gar enthalten. Wer dieß in irgend einer älteren oder neueren Sprache verſuchen und ausführen wollte, der würde ſich gleichſam Hände und Füße dergeſtalt binden, daß er gar mit ſeinen Gedanken nicht mehr fortkäme. Denn in einer jeden Sprache machen leicht diejenigen Wörter, welche nur eine einzige Bedeutung haben, die kleinere Hälfte gegen diejenigen aus, welche zwei- und mehrerlei bedeuten. Obgleich die fortſchreitende Cultur der Sprachen viele dergleichen Wörter, eben um dieſer Zwei- und Vieldeutigkeit willen, mag veralten laſſen, ſo bleiben ihrer doch noch immer genug übrig, deren man nicht entrathen kann. Bei dem Allen aber iſt und bleibt es dennoch eine allgemeine Hauptregel der vollkommenen Schreibart, daß zwei- und vieldeutige Ausdrücke möglichſt vermieden, und hauptſächlich alsdann vermieden werden müſſen, wenn ihre Verbindung mit anderen Wörtern in einem Redeſatze nicht von der Beſchaffenheit iſt, daß der einzige und echte Sinn des Schriftſtellers mit einer überwiegenden Klarheit erkannt werden mag. Dieß Letzte wird nun freilich durch die gehörige Stellung und Verbindung mit den übrigen Redetheilen öfter ſo vollkommen leicht und gut erhalten, daß es dem Leſer kaum das zehnte Mahl einfällt, das vorkommende Wort habe noch mehrere Bedeutungen, als diejenige, in welcher es der Schriftſteller verſtanden wiſſen will. Wenn ich z. B. das Wort Pfund nehme, welches ſo wohl ein Gewicht von 16 Unzen oder 32 Loth, als auch nach Engliſcher Art, Geld zu zählen, eine Summe von 20 Schillingen bedeutet, und ich ſage: Ich habe dieſe Uhr in England für 20 Pfund gekauft, ſo wird wohl Niemanden die Bedeutung des Gewichtes dabei einfallen. Oder, wenn in der Baukunſt bei der Beſchreibung einer Kirche die Rede von dem Schiffe der Kirche iſt, ſo wird wohl Niemand an ein Schiff auf der See denken. Wenn ich ſage: Der Holzhauer, der geſtern mein

Holz klein geſägt hat, hat ſeinen Bock da gelaſſen, ſo wird man weder an einen Ziegenbock, noch an einen Donatſchnitzer in einem Exercitio denken. In ſolchen Fällen kann alſo die Homonymie der Wörter der Einheit des Verſtandes keinen Eintrag thun. Allein öfter trägt es ſich doch zu, durch Unachtſamkeit des Schriftſtellers, daß die Verbindung des homonymiſchen Wortes mit den übrigen Wörtern des Satzes die Bedeutung nicht ſogleich gewiß macht und außer Zweifel ſetzet. Und ob gleich ein einſichtsvoller Leſer bei gehörigem Nachdenken den rechten Sinn aus dem Zuſammenhange heraus zu bringen im Stande ſeyn mag, ſo müſſen wir es dennoch im Ganzen als eine Regel feſtſetzen, daß ein Schriftſteller alle Mahl gegen die Deutlichkeit ſündigt, wenn ſein Styl erſt eines ſolchen Nachdenkens bei dem Leſer bedarf. Aber ich will nun dasjenige, was ich hierüber im Allgemeinen geſagt habe, durch Beiſpiele erläutern, und daraus zeigen, wie dieſe Art von Zweideutigkeit zu einem ſehr merklichen Fehler wird.

Zuvörderſt einige Beiſpiele von Wörtern, die an und für ſich mehr, als einerlei Begriff bezeichnen. Sie erinnern ſich unſtreitig eines Spruchs aus der Bibel: „Es iſt leichter, daß ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehe, denn ein Reicher in das Reich Gottes.“ Hier bezeichnet das Wort Kamehl wirklich mehr, als Ein Subject, nähmlich ein Thier und ein Seil. Wie mancher Bibelleſer mag ſich nicht ſchon unter dem Kamehl ein Thier gedacht haben. Wenn ich ſage: Der Herr Paſtor hat mich zum Abendmahl bei ſich eingeladen, und ich verſtehe darunter eine Abendmahlzeit, ſo iſt es kein Wunder, wenn ich unrecht verſtanden werde.

Dahin kann man auch rechnen diejenigen Subſtantiva verbalia, welche ſo wohl eine thätige, als leidende Bedeutung haben, und wo der Zuſammenhang nicht alle Mahl zureicht, den wahren Sinn zu beſtimmen. Z. B. „Nun will ich Ihnen meine Mißhandlung auf dem Wege von Caſſel nach Frankfurt erzählen.“ Hier kann das Wort Mißhandlung ſo wohl active, als paſſive verſtanden werden, d. i. ſo wohl eine Mißhandlung, die der Reiſende an Andern ausgeübt, als welche er von Andern erlitten hat. Durch ein noch hinzu gefügtes Beſtimmungswort, als z. B. meine erlittene Mißhandlung würde die Zweideutigkeit vermieden worden ſeyn. Die Liebe Gottes kann ſo wohl Gottes Liebe zu uns, als unſere Liebe zu Gott bedeuten. Der Mord eines Böſewichts. Die Einſegnung eines Prieſters. In allen ſolchen Fällen, wo auf dieſe Art eine Zweideutigkeit zu beſorgen iſt, umſchreibt man den Gegenſtand billig durch eine Präpoſition, oder durch ein anderes Beſtimmungswort. Z. B. der an einem, oder von einem Böſewichte begangene Mord. Die von dem Prieſter verrichtete Einſegnung, u. ſ. w.

Eine ähnliche Art von Zweideutigkeit entſtehet auch, wenn bei dem erſten Anblicke nicht gleich erſichtlich iſt, ob irgend ein Wort im buchſtäblichen, oder metaphoriſchen Sinne genommen werden ſoll. Wenn z. B. Bodmer unter einer wichtigen Lanze eine ſchwere Lanze verſtanden wiſſen will, ſo kann man auch eine Lanze von großer Wichtigkeit, worauf viel ankommt, darunter verſtehen. Es können hierdurch auch oft ſehr lächerliche, oder auch unehrbare Zweideutigkeiten entſtehen, die freilich bisweilen mit Fleiß geſucht werden. Jedoch in ſo fern ſie geſucht werden, gehören ſie nicht hierher, ſondern nur in ſo fern es die Abſicht nicht war, einen ſolchen Doppelſinn zu veranlaſſen. Jener katholiſche Geiſtliche ſuchte die Lächerlichkeit wohl nicht mit Fleiß, wenn er in einer Lobrede auf den heiligen Xaverius unter andern ſagte, er habe auf einer wüſten Inſel 30,000 Menſchen bekehrt. Er ſagte hiermit einem Jeden Unſinn, der nicht errathen konnte, daß eine wüſte Inſel eine von wilden Menſchen bewohnte Inſel ſeyn ſolle. — Ein moraliſcher Schriftſteller in einer berühmten Engliſchen Wochenſchrift, The Spectator, ſagt einmahl: „So viel glaubte ich voraus ſchicken zu müſſen, ehe ich zu meinem Gegenſtande zurück kehre, den ich ſchon oft unterſucht und berührt habe, ich meine nähmlich die nackenden Buſen unſerer Britiſchen Damen.“

Ich will hier noch verſchiedene geſammelte Beiſpiele der Zweideutigkeit anführen, die durch homonymiſche Wörter veranlaßt worden, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, was für Redetheile es ſind, nähmlich, ob es Hauptwörter, oder andere Nebenwörter, ob die verſchiedenen Bedeutungen eigentlich, oder tropiſch ſind. Z. B. Zweideutigkeit in Verbis. „Er hat nur einige Stellen des Buchs überſehen, daher ſind verſchiedene Fehler ſtehen geblieben.“ Die Zweideutigkeit und der ſchielende Sinn werden durch das Verbum überſehen veranlaßt, welches bald ſo viel heißen kann, als etwas nicht gewahr werden, bald ſo viel, als etwas durchleſen. Man kann den Satz alſo entweder ſo verſtehen: Er iſt einiger fehlerhaften Stellen nicht gewahr geworden, oder: Er hat nur einige Stellen des Buchs durchgeſehen, daher ſind in den übrigen, die er nicht geſehen hat, Fehler ſtehen geblieben. **Mendelsſohn** ſagt einmahl: „Die Figuren der Natur werden von allen Kennern der Bildhauerkunſt unter die Antiken geſetzt.“ — Die Zweideutigkeit liegt in der Partikel unter. Denn der Schriftſteller hat ſagen wollen: — werden minder ſchön, als die Antiken gehalten. „Confucius hat unter den Chineſen eben ſo großes Anſehen, als Zoroaſter oder Zerduſch unter den Perſern.“ Hier iſt die Conjunction oder für denjenigen, der nicht weiß, daß Zoroaſter und Zerduſch einerlei Perſon ſind, völlig zweideutig. Denn das Wörtchen oder kann ſo wohl eine Particula copulativa für gleich bedeutende Wörter, als eine Particula disjunctiva für zwei ganz verſchiedene Subjecte ſeyn. Wenn Nomina appellativa, oder Gattungsnahmen, auf dieſe Art verbunden werden, ſo iſt freilich nicht ſo leicht Zweideutigkeit zu beſorgen, weil derjenige, der die Sprache verſteht, auch ihre Bedeutung weiß, mithin auch leicht einſieht, ob die Partikel in sensu copulativo oder disjunctivo genommen werden muß. Wenn aber deſſen ungeachtet in einem oder anderen Falle ein zweifelhafter Sinn entſtehen ſollte, ſo kann man ſich allenfalls auf folgende Art helfen. Wenn das Oder eine Disjunction zweier verſchiedenen Dinge anzeigen ſoll, und der Nahme des erſten Dinges hat einen Artikel oder eine Präpoſition vor ſich, ſo muß man alsdann Artikel und Präpoſition, oder doch eines von beiden, vor dem zweiten Nahmen wiederhohlen. Hingegen, wenn das Oder bloß copulativ oder explanativ verſtanden werden ſoll, ſo muß man ſich einer ſolchen Wiederhohlung enthalten. Z. B. Wenn geſagt wird: An den Deichen oder Dämmen muß dieß Jahr viel gearbeitet werden, ſo würde Jeder, dem Deich und Damm auch nicht als Synonyma bekannt wären, dennoch ſchließen, daß das Oder hier in sensu explanativo genommen werden müſſe, weil weder die Präpoſition an, noch der Artikel vor dem zweiten Nahmen wiederhohlt werden. Hingegen wenn es hieße: An den Deichen oder an den Dämmen muß dieß Jahr viel gearbeitet werden, ſo würde man berechtigt ſeyn, zu glauben, daß Deich und Damm zwei verſchiedene Gegenſtände wären, an deren Einem dieß Jahr gearbeitet werden müſſe. — Aber, wie wenn nun vor dem erſten Nahmen weder Artikel, noch Präpoſition Platz hätte, und man ihn gleichwohl von dem darauf folgenden durch das Oder disjunctive unterſcheiden wollte? Alsdann könnte man am füglichſten ſeine Abſicht durch ein vorangeſetztes entweder erreichen. Z. B. Wenn Zoroaſter und Zerduſch wirklich zwei verſchiedene Perſonen wären, und der Schriftſteller wollte dieſes deutlich angeben, ſo müßte er ſagen: Confucius hat unter den Chineſen eben ſo großes Anſehen, als entweder Zoroaſter, oder Zerduſch unter den Perſern. Wenn man dieſe Genauigkeit nicht beobachtet, ſo wird in zweifelhaften Fällen ſchwerlich eine vollkommene Deutlichkeit erhalten werden können.

2. Außer denjenigen Wörtern, welche mehr, als Einen Begriff bezeichnen, ſind die ſo genannten relativen Wörter, welche ſich immer auf ein vorhergehendes Subſtantiv beziehen, nicht nur eine der ergibigſten Quellen der Zweideutigkeit, ſondern auch eine ſolche, die faſt am ſchwerſten zu vermeiden iſt. Es ſind dieſes die perſönlichen ſo wohl, als poſſeſſiven und relativen Pronomina. Da dieſe ſich immer auf ein vorher gegangenes Subſtantiv beziehen, und öfter mehrere Subſtantive vorher gehen, ſo kann es höchſt zweifelhaft werden, auf welches von dieſen mehreren Subſtantivis das Relativum ſich beziehen ſoll. Man kann hierin in der That nie genug auf ſeiner Huth ſeyn, indem Fehler dieſer Art nicht ſelten auch den beſten Schriftſtellern entwiſchen. Man hat daher immer ſorgfältig dahin zu ſehen, daß der Leſer das wahre Antecedens, worauf das Relativum gehen ſoll, niemahls verfehle. — Beiſpiele. a. In Anſehung der perſönlichen Pronominum der dritten Perſon. — „Jeder Menſch

iſt mit ſeinem Stande unzufrieden, wenn er auch noch ſo große Vorzüge hat," — wo das Pronomen er ſo wohl auf Menſch, als auf Stand gehen kann. „Das Forſchen des ſtarken Geiſtes kennet keine Schranken, und weder Bannflüche, noch Tyrannenwuth können ihm Einhalt thun," — wo die Zweideutigkeit in dem Pronomen ihm liegt, welches ſo wohl auf das Forſchen, als den ſtarken Geiſt gehen kann. Nehmen Sie folgendes Beiſpiel aus der Bibel. „Wir aber antworteten unſerm Herrn: Der Knabe kann nicht von ſeinem Vater kommen; wo er von ihm käme, würde er ſterben." In ſolchen Fällen, beſonders wenn mehrere vorhergegangene Subſtantive wahre Perſonennahmen ſind, ſollte man lieber dem Satze eine andere, wenn gleich weitläuftigere Wendung geben, oder lieber das Hauptnomen ſelbſt, als das Pronomen, zur deutlicheren Bezeichnung wiederhohlen. Denn wenn die Wiederhohlung eines und eben desſelben Hauptworts nothwendig iſt, ſo kann ſie unmöglich beleidigend ſeyn. In dieſem bibliſchen Beiſpiele wäre es ja weit beſſer geweſen, mit Wiederhohlung des Hauptwortes Vater zu ſagen: „Der Knabe kann nicht von ſeinem Vater kommen. Wo er von ihm käme, würde ſein Vater ſterben." Würde da wohl das Ohr durch das zwei Mahl wiederhohlte Vater beleidigt werden, da es gleichwohl zur Deutlichkeit ſo ein Großes beiträgt? — Nun einige Beiſpiele b. von Zweideutigkeiten durch Pronomina possessiva. „Das Vertrauen, womit der Fürſt dieſen Günſtling beehrte, gereichte zu ſeinem größten Unglücke." — Zu weſſen? — „Er vereinigte das zerſtreute Volk zu einem feſten Staatskörper zu ſeinem wahren Intereſſe." Hier kann man wieder fragen, zu weſſen Intereſſe? Denn ſo wie es da ſteht, leidet es eine gedoppelte Auslegung. Ein Mahl, daß die Vereinigung zu des Volkes Intereſſe, und zweitens, zu dem Intereſſe desjenigen geſchehen ſey, der die Vereinigung bewirkt hat. Um dieſe Zweideutigkeit zu vermeiden, würde es, wenn der letzte Sinn Statt haben ſollte, beſſer und beſtimmter heiſſen: zu ſeinem ſelbſt eigenen wahren Intereſſe. Sollte aber das Erſte Statt haben, ſo würde es beſſer mit Wiederhohlung heiſſen: zu des Volkes wahrem Intereſſe. „Walter verſprach ſeinem Vater, niemahls ſeine Freunde zu verlaſſen." Weſſen Freunde alſo?

Walter's des Sohnes, oder Walter's des Vaters Freunde? Die Zweideutigkeit würde vermieden worden ſeyn, wenn, ſtatt ſeine, deſſen geſetzt worden, in ſo fern nähmlich von des Vaters Freunden die Rede geweſen wäre. Sollten aber des Sohnes Freunde angedeutet werden, ſo würde man der Zweideutigkeit beſſer durch eine ganz andere, beſtimmtere Wendung ausgewichen ſeyn. Z. B. Walter verſprach ſeinem Vater: Nie will ich meine Freunde verlaſſen. Die Lateiner würden ſich in ſolchem Falle allenfalls mit ihrem suus und ejus helfen, ſo daß kein Zweifel bliebe. Eben jene Wendung ließe ſich auch brauchen, wenn von des Vaters Freunden die Rede wäre. Er verſprach ſeinem Vater: Nie will ich Ihre Freunde verlaſſen. Auf ſolche Art entſtehen nun freilich Umſchreibungen und Umſchweife; allein dieſe ſind doch alle Mahl beſſer, als Zweideutigkeiten. Die Kürze iſt nicht das einzige und höchſte Geſetz der Schreibart. Sie iſt nur eine Nebentugend. Folgende Stelle wird ſo wohl durch perſönliche, als poſſeſſive Pronomina überaus zweifelhaft, wenigſtens bleibt man eine ziemliche Zeit daran hängen, und auch dieß iſt ſchon eine Unvollkommenheit. „Die Geſetze der Natur ſind in der That und völlig das, was Lord Bacon ihre Aphorismen, oder Geſetze der Geſetze nennt. Bürgerliche Geſetze ſind immer unvollkommene Ableitungen von ihnen, oder Zuthaten zu ihnen; ja, ſie ſtehen manches Mahl in einem geraden Widerſpruche mit ihnen." Bei dem erſten Überleſen dieſer Stelle iſt es nicht gleich klar genug erſichtlich, ob das erſte ihre, — ihre Aphorismen, — auf Natur, oder auf Geſetze geht. Eben ſo wenig iſt auch gleich erſichtlich, daß in dem Nachſatze das Pronomen ihnen auf die Naturgeſetze, und das ſie auf die bürgerlichen Geſetze ſich bezieht. c. Die relativen Pronomina geben noch häufiger Anlaß zu Zweideutigkeiten, als die perſönlichen und poſſeſſiven. Beiſpiele. „Der Verfaſſer des Agathon, welcher den hohen Rang, den ihm das gegenwärtige Zeitalter zugeſtehet, gewiß ſo lange behaupten wird, als u. ſ. w." In einer Reiſebeſchreibung heißt es: „Sie haben auch viele Kirchen und öffentliche Denkmähler, die zum Beweiſe ſolcher Wunder der Engel und Heiligen errichtet ſind, die für ſie in Schlachten ſtritten, welche zwar alle Mahl eben ſo lächerlich ſind u. ſ. w.“ Hier ſieht man nicht, ob das Relativum welche auf Wunder, oder Engel, oder Heilige, oder auf Schlachten gehen ſoll. Bisweilen kann man zwar der Zweideutigkeit in Anſehung der relativen Pronominum durch eine geſchickte Stellung ausweichen, nähmlich, wenn man das Pronomen ſo ſtellt, daß es keinen Zweifel mehr leidet, auf welches Subſtantiv in einem oder mehreren Sätzen es ſich beziehe. So weit indeſſen aber auch die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt eines Schriftſtellers hierin gehen mag, ſo wird ſie dennoch nicht ſelten ganz vergeblich ſeyn. Die bloße Stellung iſt nicht immer ein hinlängliches Mittel, der Zweideutigkeit in allen möglichen Fällen vollkommen auszuweichen. Geben Sie z. B. einmahl auf folgende zwei Sätze Acht: „Salomon, der Sohn David's, welcher den Tempel zu Jeruſalem erbauete, war der reichſte Monarch, der je über das Volk Gottes herrſchte.“ Nun nehmen Sie folgenden Satz: Salomon, der Sohn David's, welcher von Saul verfolgt wurde, war der reichſte Monarch, der je über das Volk Gottes herrſchte.“ In dieſen beiden Fällen iſt das Pronomen relativum welcher an einer und eben derſelben Stelle. Gleichwohl ſind die Beziehungen in beiden ganz verſchieden. In dem erſten Beiſpiele bezieht es ſich auf die Perſon, die zuerſt genannt war; in dem zweiten auf die nach der erſten folgende Perſon. Aber kein einziger Leſer würde im Stande ſeyn, die wahre Beziehung des Pronomens auf die eine oder die andere Perſon zu errathen, und davon unzweifelhaft gewiß zu werden, wenn er nicht eine vorläufige Kenntniß der Geſchichte von Saul und David hätte. Um nun in ſolchen Fällen die Zweideutigkeit zu vermeiden, iſt es gerathener, dem Redeſatze lieber eine ganz andere Wendung zu geben. Z. B. Salomon, der Sohn David's, Erbauer des Tempels zu Jeruſalem. — Auf dieſe Art kommen Salomon und Erbauer in eine Appoſition, wo Eins das Andere näher und deutlicher beſtimmt. Im zweiten Satze allenfalls ſo: Salomon, der Sohn des von Saul verfolgten David, u. ſ. w.

Aus dem folgenden Satze könnte vollends gar ein dreifacher Sinn heraus gebracht werden: „Jene verruchte Brut, entſproſſen aus der unordentlichen Begierde der Tellus, welche in ihrer Tollkühnheit den Himmel ſtürmen wollte." — Was wollte hier den Himmel ſtürmen? Die verruchte Brut, die unordentliche Begierde, oder die Tellus? Denn den Worten nach hat dieſer dreifache Sinn allerdings Statt. — Noch zuletzt ein Beiſpiel aus der Bibel: „Dieſe Nacht iſt bei mir geſtanden der Engel Gottes, deß ich bin und dem ich diene." Hier kann man die Relativa deß und dem ſo gut auf Gott, als auf Engel ziehen. Die Zweideutigkeit könnte hier allenfalls durch Hinzufügung eines Pronominis determinativi gehoben werden. Z. B. Dieſe Nacht iſt bei mir geſtanden der Engel desjenigen Gottes, deß ich bin, und welchem ich diene.

3. Nächſt den relativen Wörtern ſind auch die gleichlautenden Caſus der Nennwörter ſehr häufig an Zweideutigkeiten Schuld. Da nähmlich in vielen Wörtern der Nominativ und Accuſativ, oder der Genitiv und Dativ gleichlautend ſind, ſo kann es oft ungewiß werden, welcher von beiden möglichen Caſibus in jedem Falle der wahre iſt; gleichwohl kommt mit einem jeden Caſu ein anderer Sinn heraus. Dieß findet ſo wohl bei Pronominibus, als bei Subſtantiven Statt. a. Bei Pronominibus, ſonderlich bei Nominativ mit Accuſativ. — „Dieſes Reich, welches das ganze Europa fürchtete," — wo man nicht weiß, ob welches der Nominativ oder Accuſativ ſeyn ſoll. In einer Recenſion kam mir neulich vor: „Die Farben ſind etwas Fremdes, welches, (dieß kann ſo wohl der Nominativ, als Accuſativ ſeyn,) das Licht, (dieß kann wieder der Nominativ und Accuſativ ſeyn,) in ſeine Natur verwandelt hat." Dieß iſt unſtreitig eine Erklärung, die wieder einer anderen Erklärung zu ihrer allerhöchſten Nothdurft bedarf. Denn wer hat nun verwandelt, und wer iſt verwandelt worden? Iſt das Fremde in die Natur des Lichtes, oder das Licht in die Natur des Fremden verwandelt worden? — In einer Reiſebeſchreibung heißt es: „In dem Arabiſchen Diſtricte ſiehet man öfters Hermeline, die die Ratzen auch am Tage verfolgen." Wer hat nun den andern verfolgt, und wer iſt verfolgt worden? Dieſe Zweideutigkeit ſchreibt ſich aus der Stellung des Deutſchen Artikels und ſeiner Gleich-

mit dem Pronomine relativo her. Eine große Menge
Zweideutigkeiten in unſerer Sprache ſchreibt ſich aus die-
Gleichheit der Artikel, der, die, das, ein, in verſchiede-
Caſibus her, beſonders, wenn ſie ſo geſtellt werden,
die Dunkelheit und Zweideutigkeit dadurch vermehrt
rden muß. Wenn ich ſage, wie es in einer Ihnen viel-
ht bekannten Schnurre heißt: „Ich habe eine Henne, die
n eher ein Viertel Hafer auffreſſen, als ein Pferd; ſie
t aber auch des Tages mehr, als zehn Eier," — ſo wür-
ich hierdurch verſchiedene Zweideutigkeiten ſagen. Das
ort, ein Pferd, kann ſo wohl der Nominativ, als der Ac-
ativ ſeyn. In dem erſten Falle würde ich ſagen, daß die
nne mit ihrem Hafer eher fertig würde, als das Pferd
dem ſeinigen. In dem andern Falle würde es ſo viel
ßen, als: die Henne wird mit einem Viertel Hafer eher
tig, als mit einem Pferde, das ſie freſſen ſoll. Die
dere Zweideutigkeit liegt in dem Zahlworte zehn, welches
eder ſo wohl der Nominativ, als der Accuſativ ſeyn kann.
hme ich es als Nominativ, ſo heißt es: dieſe einzige Henne
t mehr Eier, als zehn andere. Nehme ich es aber als
cuſativ, und ziehe das Wort Eier mit zu zehn, ſo heißt
: ſie legt des Tages zehn Eier und noch darüber. — Wenn
Soldat rühmen wollte: „Ich habe in der Schlacht mehr,
zehn meiner Cameraden umgebracht," — ſo dürfte er leicht
gen der falſchen Stellung ſeiner Worte, und auch wegen
r Ellipſe, die hierin liegt, in Inquiſition gerathen. Wenn
aber ſagte: „Ich habe in der Schlacht mehr umgebracht,
s zehn meiner Cameraden;" oder vollends mit Einſchaltung
s Ausgelaſſenen: „Ich habe in der Schlacht mehr Feinde
ngebracht, als zehn meiner Cameraden gethan haben," ſo
ürde ein ganz anderer Sinn heraus kommen. b. Subſtan-
va. In der gewöhnlichen Wortfolge irret man ſich zwar
cht ſo leicht. Denn da unterſcheidet ſchon die Stelle das
Subject, oder den Nominativ, von dem Prädicate, oder dem
ccuſativ. Allein in der Poeſie wird die Wortfolge öfter
m des Verſes oder Nachdrucks willen verändert, welches
ine eigene Figur ausmacht, und die Inverſion heißt. Da kann
enn nun durch dieſe Gleichheit der Caſuum manche böſe

Zweideutigkeit entſtehen. Eine ſolche Inverſion aber iſt alsdann immer unter die fehlerhaften zu rechnen. Z. B. „Das wogende Meer durchwallte die Flotte.“ — „Die Herd' erquickt das junge Frühlingsgras,“ ſagt Geßner. Bei'm erſten Anblicke muß man hier die Herde für das Subject, mithin für den Nominativ halten, weil es an der gewöhnlichen Stelle des Subjects ſtehet, da es doch der Accuſativ ſeyn ſoll.

4. Nächſt den gleichlautenden Caſibus können auch viele Beſtimmungswörter und Umſtände durch eine übele Stellung Zweideutigkeiten veranlaſſen. Es gibt nähmlich viele Beſtimmungswörter, welche ſo wohl auf ein Verbum, als auf ein Nennwort gezogen werden können. Hier erfordern nun die Geſetze der Klarheit, ein ſolches Wort dem Beſtimmten alle Mahl ſo nahe, als nur immer möglich iſt, zu bringen, damit man es nicht auf ein unrechtes Wort ziehe, oder, damit es wenigſtens nicht ungewiß bleibe, auf welches Wort unter mehreren es gezogen werden ſoll. Denn ſonſt kommt das heraus, was man einen ſchielenden Sinn nennet. Dergleichen Beſtimmungswörter ſind z. B. ſolche, als: vornähmlich, beſonders, wenigſtens, allein, bloß, gänzlich, nicht, ſelbſt, nur, u. ſ. w., ferner auch Alles, was einen Umſtand bezeichnet. Beiſpiele werden dieß deutlicher machen. — „Er wurde durch ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Talente nur Miniſter.“ — „Die Ernte ging durch die naſſe Witterung vornähmlich in jenem Sommer zu Grunde.“ — „Er hat durch Aufopferung ſeines Vermögens ſelbſt es nicht dahin bringen können.“ — „Ich werde im Vertrauen auf Gott allein dieſe ſchwere Gewiſſenspflicht erfüllen.“ Belieben Sie einmahl noch auf folgende Periode Acht zu geben: „Da die Zeit der Wahl ſich nähert, ſo kann es dienlich ſeyn, einige Nachricht von den Gebräuchen und Ceremonien zu geben, die vormahls bei dieſer Feierlichkeit eingeführt waren, und nachher durch die Nachläſſigkeit und Verartung ſpäterer Zeiten allein unterlaſſen worden ſind.“ Hier liegt die Zweideutigkeit in dem letzten Satze. Das Wort allein ſoll hier die Subſtantive Nachläſſigkeit und Verartung, nicht aber das Verbum unterlaſſen beſtimmen. Richtiger und beſtimmter müßten daher die Worte

ſo geſtellt werden: und nachher allein durch die Nachläſſigkeit und Verartung ſpäterer Zeiten unterlaſſen worden ſind. — „Wenigſtens war Sixt der Vierte, wenn ich mich nicht irre, ein großer Bücherſammler." Dieſe Stellung führt bei dem Schriftſteller, wo ſie vorkommt, offenbar auf einen unrechten Verſtand. Das Adverbium wenigſtens ſoll nicht auf Sixt den Vierten, ſondern auf das Subſtantivum Sammler ſich beziehen. Es muß daher auch billig neben dieſes geſtellt werden: Sixt der Vierte war, wenn ich mich nicht irre, wenigſtens ein großer Bücherſammler. So laſſen auch in folgenden Beiſpielen die unrechten Stellungen der auf einander ſich beziehenden Wörter den Verſtand ganz ſchielend und zweifelhaft. „Ein großer Stein, den ich nach langem Suchen am Seeufer von ungefähr ſand, diente mir zu einem Anker." Man ſollte hier glauben, das Suchen wäre bloß auf das Seeufer eingeſchränkt geweſen. Gleichwohl ſollen doch wohl die Worte ſo viel ſagen, daß der Stein an dem Seeufer gefunden worden. Es hätten alſo die Worte billig ſo geſtellt werden müſſen: Ein großer Stein, den ich nach langem Suchen von ungefähr am Seeufer fand, diente mir zum Anker. Ein anderes Beiſpiel. „Dryden macht eine ſehr artige Anmerkung über den Brief der Dido bei'm Ovid in folgenden Worten." Hier weiß man nicht, ob das: in folgenden Worten, auf die Worte in Ovid's Heroide, oder auf Dryden's Anmerkung ſich beziehen ſoll. Klärer und beſtimmter würde es heißen: Dryden macht in folgenden Worten eine ſehr artige Anmerkung über den Brief der Dido bei'm Ovid. — „Nachdem ich dieſe Neuigkeit von Ihnen mit Vergnügen vernommen." — „Dieſe Niederträchtigen, die nur thätig für ihre Lüſte und das Verderben der Welt ſind, wie lachen ſie in ihren Palläſten des Kummers!" Beſſer: Dieſe Niederträchtigen, die nur für ihre Lüſte, nur für das Verderben der Welt thätig ſind, wie lachen ſie des Kummers in ihren Palläſten! — Wenn ein Subſtantiv mehrere Genitive bei ſich hat, die zum Theil beſtimmt, zum Theil beſtimmend ſind, ſo kann ebenfalls ein ſchielender Sinn entſtehen. Z. B. „Das höchſte Geſetz der Ordnung des Himmels." Man weiß nicht, ob Himmels auf Ordnung, oder Geſetz gehen ſoll. Durch die Stellung kann man die Zweideutigkeit heben. Z. B. Des Himmels höchſtes Geſetz der Ordnung, iſt ganz etwas Anderes, als: Das höchſte Geſetz der Himmelsordnung.

Öfter kann man der Zweideutigkeit und dem ſchielenden Sinne nicht durch die bloße Stellung der Redetheile abhelfen, und dann muß man nothwendig zu ganz andern Wendungen, oder zu Umſchreibungen ſeine Zuflucht nehmen. Dieß iſt ſonderlich der Fall, wenn das Adverbium und das unconcreſcirte Participium Präſentis ſo wohl auf das Verbum, als auf das Nennwort gezogen werden können. Z. B. „Er verließ ſie in Thränen ſchwimmend." — „Er beſchrieb ihn ſehr einfältig." — „Der Geiſtliche hat die Hölle ſehr ſchön geſchildert." — „Menalkas trieb die Kühe brüllend durch den bethauten Hain."

Alle dieſe Fehler pflegt man auch wohl ſchielende Ausdrücke, ſchielende Conſtructionen und Wendungen zu nennen. Sie haben nicht nur in Anſehung der einzelnen Redetheile eines Satzes, ſondern auch in Anſehung ganzer Sätze in einer Periode Statt, wie in folgendem Beiſpiele. — „Der Neuerungskitzel iſt eben ſo tadelhaft, als die hartnäckige Anhänglichkeit an dem Alten, wenn das Neue unſtreitige Vorzüge vor demſelben hat." Beſſer und beſtimmter: So tadelhaft die hartnäckige Anhänglichkeit an dem Alten iſt, wenn das Neue unſtreitige Vorzüge vor demſelben hat, ſo iſt es doch auch Neuerungskitzel nicht minder.

Bisher betrafen die Zweideutigkeiten größten Theils einzelne Wörter und deren Stellung. Sie können aber, wie ich gleich Eingangs dieſes Abſchnittes erwähnte, auch aus der Anordnung und Einkleidung des ganzen Gedanken entſpringen. Es gibt gewiſſe Redensarten und Wendungen in der Sprache, welche faſt unter allen Umſtänden zweierlei Auslegung geſtatten, deren man ſich daher ganz und gar enthalten ſollte. Ich führe davon als Beiſpiele an: Nichts minder, nichts weniger, nichts geringer, nicht das mindeſte, nicht das geringſte. Wenn ich z. B. von einem Miniſter ſagte: „Er hatte nicht das geringſte Verdienſt um die Aufnahme des Landes," ſo kann das unvermeidlich ſo wohl in gutem, als böſem Sinne genommen werden. — „Dieſer Prinz hegte nicht die kleinſte Hoffnung zur Krone,“ kann heißen: er hegte gar keine, oder auch eine ſehr große Hoffnung zur Krone. Bei'm mündlichen Vortrage kann man den wahren Sinn zwar allenfalls durch den Ton der Stimme bemerklich machen. Allein da dieß bei'm ſchriftlichen wegfällt, ſo muß man hier auch anders zu Werke gehen. — Neulich fand ich in der Allgemeinen Literatur-Zeitung ein ähnliches Beiſpiel der Zweideutigkeit ſo wohl im Gedanken, als Ausdruck gerügt, aus Pabſt's Leben Friedrich's II. „Die perſönlichen Reitze des Pohlniſchen Geſandten am Ruſſiſchen Hofe, des Grafen Lynar, die nicht nur das Herz, ſondern auch, wie gewöhnlich, den Verſtand der Regentinn von Rußland verſtimmten.“ Dieſes kann heiſſen: Der Verſtand der Regentinn von Rußland war gewöhnlich verſtimmet. Es ſoll aber am gedachten Orte wohl heiſſen: Wenn perſönliche Reitze das Herz verſtimmen, ſo wird gewöhnlich auch zugleich der Verſtand verſtimmet. Noch eine faſt in's Lächerliche ausfallende Zweideutigkeit dieſer Art, die gleichfalls von Kunſtrichtern gerügt worden, will ich aus einem poetiſchen Sendſchreiben von dem verſtorbenen Dichter Duſch an ſeine Doris anführen: „Aber wollte der Himmel uns einen Wunſch gewähren, ſo ſollte kein Auge den Verluſt des Andern beweinen.“ Die Zweideutigkeit rühre hauptſächlich daher, weil man nicht weiß, ob der letzte Ausſpruch im eigentlichen, oder figürlichen Verſtande genommen werden ſoll. Im erſten Falle würde der Schriftſteller wünſchen, daß Keins von Beiden einäugig werden ſollte, im zweiten aber, daß Keins von Beiden zuerſt ſterben möchte.

I. Abſchnitt.

Von der Leichtigkeit des Verſtandes.

Wenn der Schriftſteller den bisher erwogenen Erforderniſſen Genüge geleiſtet, dergeſtalt, daß er weder Unſinn, noch Doppel- und Vielſinn geſchrieben hat, ſo hat er doch noch nicht in Rückſicht auf Klarheit und Deutlichkeit Alles geleiſtet, was man von einem vollkommenen Meiſter der

Schreibart zu fordern berechtiget iſt. Es wird nunmehr noch zum Dritten erfordert, daß der Eine, ſeiner Rede zum Grunde liegende Verſtand den möglichſten Grad der Klarheit, folglich für den Leſer den möglichſten Grad der Leichtigkeit habe. Der Leſer muß den Ausdruck nicht bloß zur Noth verſtehen; und auf Eine Art verſtehen können; ſondern der Verſtand muß dem Leſer wider ſeinen Willen gleichſam in die Augen leuchten, und ſich ihm unwiderſtehlich aufdringen. Niemahls muß der Schriftſteller von den Fähigkeiten, oder dem guten Willen der Leſer in dieſem Puncte zu viel verlangen, oder er thut ſich ſelbſt den größten Schaden. Denn ob gleich das Verſtehen in dieſem Falle vielleicht nicht unmöglich ſeyn würde, ſo dürfte es doch leicht ohne Noth erſchweret werden. Es gehet aber aller Eindruck, den dieſer oder jener Satz auf das Gemüth des Leſers hätte machen können, mehr als zur Hälfte, ja wohl ganz und gar verloren, wenn der Leſer erſt an dem Verſtande klauben ſoll, mit Einem Worte, wenn er allenfalls nur verſtehen kann, nicht aber gleichſam verſtehen muß. Daher ſagt auch Quinctilian, B. 8, Cap. 2: Man muß ſo ſchreiben und reden, ut oratio in animum, ut sol in oculos, etiamsi in eam non intenditur, occurrat. Quare, non ut intelligere, possit, sed ne omnino possit non intelligere curandum. Deutlichkeit, perspicuitas, muß das ſeyn, was durchſichtige Körper, als Luft, Waſſer und Glas ſind, durch welche man die dahinter befindlichen Gegenſtände auf das genaueſte erblickt. Die Sprache und der Ausdruck muß für den Gedanken eben das ſeyn, was der durchſichtige Körper für den Gegenſtand iſt, den man dadurch erblickt. Iſt nun in körperlichen Dingen das Medium, durch welches wir einen Gegenſtand beobachten, vollkommen klar und durchſichtig, ſo wird unſere Aufmerkſamkeit durch nichts gehindert, ſich ganz allein auf den dahinter liegenden Gegenſtand unſerer Beobachtung einzuſchränken. Wir werden alsdann kaum das Medium gewahr, welches zwiſchen uns und dem Gegenſtande iſt. Hat aber das Glas Riſſe und Flecke, iſt es trübe und dunkel, iſt es etwa Schuld, daß ſich der Gegenſtand unvollkommen, zweifelhaft, falſch darſtelle, alsdann wird unſere Aufmerkſamkeit ſogleich von dem Gegenſtande ab, und auf das Glas, als das Medium, gezogen. Wir ſind alsdann begierig, die Urſache zu entdecken, entweder von der dunkeln und verworrenen Darſtellung, oder von der gänzlichen Verſtellung des Gegenſtandes, um durch unſer Verſtandesurtheil die Mängel äußerlicher Wahrnehmung zu erſetzen. Dieß iſt nun gerade der Fall mit Sprache und Schreibart. Eine jede Rede kann ſich nur alsdann vollkommener Deutlichkeit rühmen, wenn lediglich der Inhalt die ganze Aufmerkſamkeit des Leſers oder Zuhörers auf ſich zieht, und er ſo wenig dabei an den Ausdruck denkt, daß er ſich's kaum bewußt iſt, wie er durch ein ſolches Medium, als Sprache und Ausdruck, in die Seele des Sprechenden oder Schreibenden hinein ſchaue. Hingegen die mindeſte Dunkelheit, Zweideutigkeit und Verworrenheit des Ausdrucks zieht augenblicklich die Aufmerkſamkeit des Leſers von dem Inhalte ab, und richtet ſie auf den Ausdruck, mit einem läſtigen Beſtreben, den Mängeln und Unvollkommenheiten deſſelben abzuhelfen. Sie ſehen alſo, wie ſehr die ganze Abſicht des Schriftſtellers, warum er ſchreibt, verloren gehen muß. Denn er ſchreibt ja nicht, um Worte und Buchſtaben hin zu mahlen; ſondern um durch den Inhalt ſeiner Rede entweder auf das Erkenntniß- oder Empfindungsvermögen ſeiner Leſer zu wirken. So ſehr nun daher ſchon alle älteren Lehrer der Wohlredenheit auf die möglichſte Leichtigkeit des Verſtandes, als den Grund, als die Conditio sine qua non aller übrigen Vollkommenheiten dringen, ſo haben wir doch außer dem in den neueren Zeiten noch einen Grund mehr, darauf zu dringen. Die menſchliche Geſellſchaft rückt in den Staaten, ja, die Staaten ſelbſt rücken immer näher zuſammen; die wechſelſeitigen Verhältniſſe und Beziehungen unter einander vermehren ſich; das Gewebe wird immer dichter, und die Fäden deſſelben laufen immer verwickelter durch einander. Die Folge davon iſt, daß auch des Sprechens und des Schreibens weit mehr wird. Die Gegenſtände unſerer Erkenntniß und Empfindung, über welche geſprochen und geſchrieben wird, vermehren ſich ebenfalls von Tage zu Tage; wir lernen ſie von mehreren Seiten, unter mehreren Merkmahlen kennen. Unſer Trennen und Verbinden derſelben hat keine Grenzen, und geht in's Unendliche. Je feinere Unterſchiede oder Ähnlichkeiten, je abſtractere Eigenſchaften, Beſchaffenheiten, Umſtände und Verhältniſſe wir zu bezeichnen haben, deſto größere Sorgfalt haben wir anzuwenden, um überall leicht und ohne Mühe verſtanden zu werden. — Hierzu kommt noch der Umſtand, daß man ſich den Leſer faſt durch nichts ſo ſehr zum Freunde macht, als wenn man ihm ſeine Ideen in dem möglichſten Lichte darſtellt. Wird der Leſer ſchon um dieſes Umſtandes willen dem Schriftſteller gewogen, ſo gewinnt er ihn leicht vollends zu ſeinen übrigen Abſichten. Der Grund davon liegt, wie *Cicero*, de Officiis, B 2, Cap. 3, ſehr richtig und ſchön bemerkt, in der natürlichen Eigenliebe des Leſers oder Zuhörers. Er vergißt, daß ein Anderer ihm etwas vordenkt, und verfällt in die behagliche Täuſchung, daß er Alles aus ſich ſelbſt heraus entwickele. Er fühlt nicht die geringſte läſtige Anſtrengung, vielmehr gefällt er ſich ſelbſt in der leichten und ungehinderten Anwendung ſeiner Kräfte. Könnte ich mir ſchmeicheln, daß Sie meinen Vortrag überall und ohne Mühe verſtänden, ſo würden Sie jeden Augenblick mit Leib und Seele gegenwärtig ſeyn, und auch über die trockenſten Gegenſtände mich mit Vergnügen reden hören. Glauben Sie ſicherlich, das, was man Popularität eines Dichters, oder andern Schriftſtellers nennt, rührt größten Theils von nichts Anderem, als von ſeinem lichtvollen Vortrage her. Wenn es wahr iſt, daß meine Verſe das Glück haben, vor den Werken anderer vielleicht weit größerer Dichter gern geleſen zu werden, ſo liegt gewiß vorzüglich der Grund in der Faßlichkeit, worauf ich mir immer bewußt bin mein erſtes und höchſtes Beſtreben zu richten.

Man iſt nicht ſelten geneigt, die Dunkelheit ſeines Vortrages mit der *Armuth der Sprache* und der Dunkelheit des Gegenſtandes zu entſchuldigen. Ich gebe zu, daß dieſes bisweilen der Fall ſeyn könne. Aber gewiß weit ſeltener, als man ſich ſelbſt ſo wohl, als Andern einzubilden ſuchet. Alle unſere klaren Vorſtellungen und Begriffe gelangen ja mittelſt der Sprache in unſere Seele, und erhalten ſich auch darin nur vermittelſt des Sprachausdrucks, der ihnen einen beſtimmten Umriß und eine feſte Geſtalt verleihet. Wie wäre es denn wohl möglich, ohne Sprache zu denken? Es iſt alſo für jeden klaren und deutlichen Gedanken ſicherlich auch ein entſprechender Ausdruck in der Sprache vorhanden, vermittelſt deſſen ich ihn Andern, die eben ſo denken und ſprechen, als ich, darzuſtellen im Stande bin. Wenn ich mir daher nur die gehörige Mühe nehme, meinen Begriff, meinen Gedanken vollkommen aufzuklären, ſo kann der klare und deutliche Ausdruck ebenfalls nicht fehlen. Dieſer wird ſich, ohne daß ich es ſelbſt weiß, und ohne daß ich mich darum bemühe, ſchon von ſelbſt an meinen Gedanken hängen. Ein Jeder gebe hier nur auf ſich ſelbſt Acht. So bald das Denkgeſchäft klar, deutlich, ordentlich, zuſammenhängend und ohne Anſtoß von Statten gehet, ſo bald ſtrömet auch der Vortrag von den Lippen und aus der Feder, ohne daß man weiß, wo die Ausdrücke herkommen. Der Gegenſtand, über welchen man ſpricht und ſchreibt, kann nun freilich ſeine Dunkelheit und Schwierigkeit haben; allein man ſollte auch nicht eher darüber ſprechen und ſchreiben, als bis man ſich ſeiner vollkommen bemeiſtert, d. i. bis man das möglichſte Licht in ſeine Begriffe und Gedanken gebracht hat. Freilich, wenn man über Gegenſtände aus dem Gebiethe der Empfindungen zu reden und zu ſchreiben hat, wird die Sprache nicht immer hinreichen, um Alles beſtimmt und deutlich genug auszudrücken. Aber man übereile ſich auch nur in dieſem Stücke nicht, eine hypothetiſche Unmöglichkeit gleich zur abſoluten zu erheben. Der Gegenſtand, der dieſem oder jenem einzelnen Subjecte ſchwer und dunkel vorkommt, kann vielleicht von andern ſehr klar und deutlich nicht nur gedacht, ſondern auch durch die Sprache klar und deutlich bezeichnet werden, wo dem erſten die Sprache mangelhaft vorkam. Eine Sprache, die von einem großen gelehrten und aufgeklärten Volke durch eine Reihe vieler Jahrhunderte geredet und geſchrieben worden iſt, kann unmöglich ſo arm und unvollkommen ſeyn, um nicht den bei weiten größten Theil menſchlicher Gedanken und Empfindungen auf eine klare und deutliche Art auszudrücken zu können. Es iſt mehrentheils windige Großprahlerei vorgeblicher Denker und Empfindler, wenn ſie vorgeben, ſo Wundervieles zu denken und zu empfinden, wozu die

Sprache nicht hinreiche. Man mache ſich nur in allen Fällen ſeiner Gedanken und ſeiner Sprache recht Meiſter, ſo wird ſich der Fall kaum alle Jahr einmahl ereignen, da ſich die Sprache nicht mit dem Gedanken gehörig vermählen wollte. Warum kann der Unwiſſende, der Empfindungsloſe ſo wenig über einen Gegenſtand ſagen? Etwa, weil die Sprache ſo arm iſt? Nein! Weil er wirklich dabei ſo wenig denkt und empfindet. Wer z. B. Empfindung affectirt, die er nicht hat, und dennoch Empfindung mit aller Gewalt ausdrücken will, der wird gewiß unſinnigen, nichtsſagenden oder dunkeln Wortſchwall hervorbringen, ſo ſehr er ſich auch mit der Sprache herum quäle. Dagegen aber laſſe man das Herz wahrer Empfindung voll ſeyn, und ſehe dann, wie leicht und vernehmlich der Mund deſſen, der ſeine Sprache verſtehet, davon übergehen wird.

Bei dem Allen iſt nicht zu läugnen, daß die Leichtigkeit des Verſtandes ihre verſchiedenen Grade habe, welche von der Abſicht des Schreibenden und von den Fähigkeiten der Leſer abhängen. Um daher in jedem einzelnen Falle über das rechte Maß gehörig zu urtheilen, muß man nothwendig auf Beides Rückſicht nehmen, ſo wohl auf die Abſicht des Schreibenden, als auf die Fähigkeiten der Leſer, für welche man ſpricht und ſchreibt. Es näre wohl höchſt unverſtändig, wenn man die Deutlichkeit meines Vortrages über Deutſche Sprache und Schreibart nach den Vorkenntniſſen und dem Faſſungevermögen der lieben Jugend in einer Dorfſchule beurtheilen wollte. Wenn Jemand über einen Gegenſtand für Kunſtverſtändige ſchreibt, ſo wird ein anderer Grad der Klarheit erfordert, als wenn er ganz Unkundige in eben dieſer Sache unterrichten will. Derjenige, für deſſen Grad von Vorkenntniſſen und Fähigkeiten irgend ein Vortrag nicht beſtimmt iſt, kann ſich nicht mit Recht über Dunkelheit beſchweren, wenn er nicht Alles verſtehet.

> Der Leſer, dem man ſchreibt, beſtimmt des Autors Pflicht;
> Wenn Newton Lehrer lehrt, lieſt ihn der Schüler nicht.
>
> Käſtner.

Die dichteriſche Klarheit, wo es auf Unterhaltung der Einbildungskraft und Rührung des Herzens ankommt, iſt eine ganz andere, als die Klarheit des Proſaiſten, welcher unterrichten und den Verſtand überzeugen will. Selbſt in Anſehung der Theile einer und eben derſelben Rede finden verſchiedene Grade der Klarheit Statt. Denn je nachdem ein Gedanke oder eine Vorſtellung in der Reihe des Ganzen vorzüglich wichtig und nothwendig ſind, je nachdem müſſen ſie auch vor den übrigen in ein vorzüglicheres Licht geſtellet werden. Die Rede gleicht hierin vollkommen einem Gemählde, wo ebenfalls nicht alle Figuren in einem gleichen Lichte erſcheinen. Nur darf auch dabei keine ſo dunkel ausfallen, daß man nicht weiß, ob es ein Teufel oder ein Eichhörnchen iſt.

Es fragt ſich nun nur noch, ob man in Anſehung der Klarheit nicht auch zu weit gehen und ſie übertreiben könne? Ich behaupte, wenn man bei Beurtheilung derſelben die jedesmahlige Abſicht des Schreibenden, die Claſſe der Leſer, für welche man ſchreibt, und die beſondere Gattung des Vortrags jedes Mahl hübſch mit in Betrachtung ziehet, wie man allerdings thun muß, ſo kann man ſie unmöglich zu weit treiben. Wenn man dagegen einwirft, daß der Vortrag durch übertriebene Deutlichkeit Geiſt, Leben und Kraft verlieren, daß er kalt und wäſſerig werden könne, ſo verwechſelt man offenbar die Weitſchweifigkeit, und den Mangel neuer, guter und fruchtbarer Gedanken mit der Verſtändlichkeit. Freilich, wenn der Inhalt des Vortrags alltäglich, gemein, oder wohl gar niedrig iſt, ſo mag wohl nichts ſo ſchnell, als die Klarheit des Ausdrucks dieſe Armſeligkeit verrathen. Aber was kann wohl die Klarheit des Ausdrucks dafür, wenn der Schriftſteller ein armſeliger Denker iſt? Der Ausdruck iſt das Medium, hinter welchem man etwas erblicken muß, das der Mühe werth iſt, klar und deutlich geſehen zu werden. Wenn ich hinter ein klares, reingeſchliffenes, durchſichtiges Glas nicht einen ſchönen Kupferſtich von Chodowiecki, ſondern das Fratzenbild eines Sudlers ſtelle, ſo iſt die Klarheit des Medii nicht Schuld, wenn ich nichts Rechtliches erblicke. — Doch, es iſt Zeit, daß ich dieß allgemeine Räſonnement abbreche, und im Einzelnen zeige, durch welche Mittel und Wege die möglichſte Leichtigkeit des Verſtandes erreicht, und ihr gegenüber liegender Fehler, die Dunkelheit, vermieden werden könne. Dieß wird nicht beſſer von Statten gehen, als wenn ich die vorzüglichſten Quellen der Dunkelheit nahmentlich angebe.

1. **Unbeſtimmtheit des Ausdrucks**, deren gegenſeitige Tugend die Genauigkeit und Beſtimmtheit desſelben iſt. „Beſtimmt heißt überhaupt dasjenige, deſſen Merkmahle genau angegeben ſind. Die Beſtimmtheit der Schreibart, welche aber immer Beſtimmtheit im Denken voraus ſetzet, beſtehet folglich in der ſorgfältigen Auswahl derjenigen Ausdrücke und Wortfügungen, welche die Begriffe, die dadurch bezeichnet werden ſollen, auf das genaueſte bezeichnen. Oder mit anderen Worten: Die Beſtimmtheit der Schreibart iſt diejenige Vollkommenheit derſelben, da der Schriftſteller für jeden Begriff diejenige Art der Darſtellung desſelben wählt, welche für die jedesmahlige Abſicht die meiſten und klärſten Merkmahle desſelben enthält, ſo daß man nicht leicht ein Wort mit dem andern verwechſeln kann, ohne der Klarheit und Genauigkeit des Sinnes zu nahe zu treten.

Ich habe in dieſer Erklärung der jedesmahligen Abſicht des Schriftſtellers Erwähnung gethan. Denn nicht ein jeder Begriff bedarf in der Gedankenreihe eines gleichen Grades der Genauigkeit und Beſtimmtheit. Vielmehr kommt es dabei ſo wohl auf die Wichtigkeit eines jeden Begriffes in der Reihe der übrigen Vorſtellungen, als auch auf die beſondere Art des Vortrages an. Das Gegentheil des Beſtimmten iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, das Unbeſtimmte, Schwankende, Schielende, oft ganz und gar Zweideutige, welches wir nun ſchon im Vorigen aus auffallenden Beiſpielen kennen gelernt haben. Dieſes Unbeſtimmte entſtehet alsdann, wenn die zur möglichſten Klarheit und Leichtigkeit nothwendigen Merkmahle entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich angegeben worden. Die Vorſtellung kann alsdann bei dem Leſer gleichfalls nicht anders, als unbeſtimmt und ſchwankend werden. — Die Beſtimmtheit oder Unbeſtimmtheit beruhet ſo wohl auf einzelnen Vorſtellungen und Ausdrücken, als auch auf der Darſtellung des ganzen Gedanken.

In Anſehung einzelner Vorſtellungen und Ausdrücke ſündigen wider die Beſtimmtheit alle diejenigen Wörter, welche den verlangten Begriff nur dunkel und unbeſtimmt bezeichnen, wenn man beſtimmtere dafür hat. In Rückſicht auf die Darſtellung des ganzen Gedanken entſteht Unbeſtimmtheit 1. wenn unter mehreren Arten der Darſtellung, deren ein Begriff fähig iſt, diejenige verfehlt wird, welche für die jedesmahlige Abſicht und Stelle die meiſten und kläreſten Merkmahle, hat, folglich die beſtimmteſte iſt. 2. Wenn der Hauptbegriff durch Nebenbegriffe geſchwächt wird.

2. Eine zweite Quelle der Dunkelheit iſt die Einmiſchung veralteter, provinzieller und unnöthiger ausländiſcher Wörter. Hiervon iſt nun ſchon im zweiten Capitel gehandelt worden. An dieſer Stelle aber werden ſie darum für verwerflich erkläret, weil ſie nie denjenigen Grad der Klarheit haben und haben können, als die gangbaren, Hochdeutſchen und einheimiſchen Wörter. Ganz unerträglich ſind vollends ſolche Ausdrücke alsdann, wenn der Leſer, nachdem er ſie endlich mühſam zu verſtehen geſucht hat, nach dieſer Bemühung weiter nichts, als einen ſchlechten, gemeinen, oder gar ſchmutzigen Sinn heraus bringet. Ein gewiſſer Schriftſteller ſagt von Gottſched's Bemühungen um die Reinigkeit der Deutſchen Sprache Folgendes: „Gottſched erſchien; und der hat doch aus der Sprache gewiß alles Latein und Franzöſiſch ſo glücklich weggeſchwemmet, daß einem wackern Deutſchen kein Lateiniſches Wort mehr in die Feder kommen muß. Ja, das hat er gethan; er hat als ein wahrer Goldfinder den Stall des Augias mit Herkuliſcher Hand gewäſſert und gereinigt." — Was meinen Sie, was Goldfinder hier heißt? — Es iſt nach der Engliſchen tropiſchen Bedeutung gebraucht, wonach es ſo viel, als einen Abtrittsfeger bedeutet. Warum mußte denn aber dem Deutſchen Leſer, wenn ihm ja die ſchmutzige Idee eines Abtrittsfegers aufgedrungen werden ſollte, warum mußte ihm erſt noch zugemuthet werden, ſie aus dem Engliſchen Goldfinder heraus zu ſuchen?

Wenn übrigens fremde Ausdrücke von ſolcher Art ſind, daß ihre Undeutlichkeit durch eine Menge von Schönheiten, die aus ihrem Gebrauche entſtehen, wieder gut gemacht wird, ſo darf man wohl dann und wann von dieſer Regel eine

Ausnahme machen; vornähmlich aber alsdann, wenn man bei den meiſten Leſern oder Zuhörern eine Kenntniß der fremden Sprache, aus welcher das Wort entlehnt iſt, voraus ſetzen kann. So ſagt z. B. Leſſing in ſeinem Laokoon, nachdem er eine Menge kleiner Unrichtigkeiten in Winkelmann's Kunſtgeſchichte verbeſſert hat: „Doch, ich enthalte mich, dergleichen Kleinigkeiten auf einen Haufen zu tragen. Tadelſucht könnte es zwar nicht ſcheinen; aber wer meine Hochachtung für den Herrn Winkelmann kennt, dürfte es leicht für Krokylegmus halten.“ Wenn auch hier der Verfaſſer nicht das Recht gehabt hätte, von den Leſern eines ſolchen Buchs, wie Laokoon iſt, zu erwarten, daß ſie Griechiſch verſtänden, ſo würde es doch der Mühe wohl werth ſeyn, die Bedeutung des fremden Wortes auf irgend eine Art zu erforſchen. Denn das, was Leſſing hier ſagen will, konnte gerade nicht ſchöner, nicht nachdrücklicher, nicht inhaltsvoller geſagt werden. Der Krokylegmus bezeichnet die niedrige kriechende Emſigkeit, mit welcher die Schmeichler alle kleinen Fäſerchen von dem Kleide ihres Gönners abſuchten, um ihre Dienſtbefliſſenheit und Ergebenheit an den Tag zu legen.

Wenn aber durch einen ſolchen weit aus der Fremde hergehohlten Ausdruck nichts gewonnen wird, ſo iſt er um ſo verwerflicher, je unverſtändlicher, je weniger bekannt er iſt. Was gewinnt man, wenn man eine päbſtliche Bulle oder ein Breve eine Ukaſe nennt? In einem Briefe über Göttingen, der in der Literatur- und Theater-Zeitung ſteht, heißt es: Der Luxus ſey jetzt auf dieſer Univerſität ſo hoch geſtiegen, daß jeder Student ſein Sopha auf dem Zimmer haben müſſe, um ſeine Sieſte darauf zu halten. Wie Viele verſtehen das? Oder wer iſt ſchuldig, das in einem Lande oder Clima zu verſtehen, wo keine Sieſte Statt hat? Es iſt ja nicht Jeder, der befugt iſt, einen ſolchen Brief zu leſen, auch darum ſchuldig, zu verſtehen, daß Sieſte in den heißen Ländern, wie in Spanien und Italien, diejenige Zeit des Tages iſt, da wegen der großen Hitze Alles ruhet. Warum dafür nicht Mittagsruhe?

Hierher gehören auch alle neuen Wörter, wenn ſie auf eine den gangbaren Analogieen zuwider laufende Art gebildet ſind, in welchem Falle ſie alle Mahl die möglichſte Klarheit hindern. Auch hiervon habe ich manches Beiſpiel ſchon im zweiten Capitel beigebracht. Wer verſteht z. B. Perioden, wie dieſe: „Die Wiſſenſchaften der Wortforſch- und Rechtſprechung und Wortfügung ſind gelehrte Aufdenkungen, — Allgemeinvorſtellung in Gedanken, — denn wie der Rauch vergeht, wenn kein Feuer mehr da iſt, ſo ſchwind't auch Aufdenkung, wenn keine ſinnliche Vorſtellung von wirklichen Dingen mehr iſt, — an dem Abwege, da man feſt auf vielen Sonderheiten ſtehend, ſich einbildet, dieſe Allgemeinheiten wären der Grund der Sprache, und könne man aus ihnen und ihren Erklärungen niederdenkend, die Sprache in jedem Falle nur ſo von ſich geben, u. ſ. w." Noch ein anderes Beiſpiel aus einer neueren Schrift: „Umſonſt ſetzt die Größe, die Pracht der Tempel oder Palläſte unſerer neueren Vorfahren den Beobachter in Erſtaunen; ſie ſind, wie Ägypten's Pyramiden, weiter nichts, als Urkunden einer mittelreichen Geſchmackloſigkeit." — Wiſſen Sie hier, was eine mittelreiche Geſchmackloſigkeit iſt? Ich habe mir lange den Kopf zerbrochen, um es zu errathen. Ich glaube, es ſoll weiter nichts heiſſen, als eine reiche Geſchmackloſigkeit. Man ſagt von Einem, der reich iſt: Er hat Mittel. Aber welch ein unnöthiges und elendes neues Wort, einen reichen Mann einen mittelreichen Mann zu nennen? Beſſer hätte es geheiſſen: Urkunden eines geſchmackloſen Reichthums. — In demſelben Aufſatze heißt es ferner: „Seit den früheſten Tagen ſangen unſere Vorväter von ihren vielvollbringenden Männern." — Was ſollen die Vorväter? Man wird durch die Sylbe vor irre, ob wir auch noch andere Väter haben, als die vor uns, ob wir nicht auch Väter haben, die nach uns geweſen ſind.

3. Eine andere Quelle der Dunkelheit iſt der Gebrauch der **Kunſtwörter**. Wenn man ohne Beurtheilungskraft und Überlegung Kunſtwörter und Redensarten in ſeinen Vortrag miſcht, welche oft nur allein von Kunſtverſtändigen verſtanden werden können. Solche Wörter und Redensarten gehören eigentlich gar nicht in die allgemeine Sprache hinein; nähmlich nicht in diejenige allgemeine Sprache, welche Je-

dermann, der ſich zu der Wiſſenſchaft der Sprache bekennet, verſtehet und verſtehen muß. Ich glaube, allenfalls mein gutes Deutſch, quantum satis, zu verſtehen; deſſen ungeachtet, däucht mir, darf doch Niemand mir zumuthen, daß ich alle möglichen Handwerks- und Kunſtausdrücke verſtehen ſoll, viel weniger, denke ich, hat Jemand Recht, mich zu tadeln, wenn mir hierin Manches unbekannt iſt. Kunſtwörter gehören oft zu dem Dialecte einer ſehr kleinen und geringen Claſſe von Menſchen, und die allgemeine gute Hochdeutſche Schrift- und höhere Umgangsſprache hat dafür ganz andere Ausdrücke. Wer kann mir zumuthen, wenn ich kein Jäger bin und mich auch nicht dafür ausgebe, daß ich wiſſe, die Ohren des Haſen heiſſen in der Jägerſprache ſeine Löffel, ſeine Beine die Läufe, der Schwanz des Fuchſes heiſſe die Lunte, des Rehes die Blume, das Blut des Wildbrets der Schweiß, das Geweih des Hirſches ſein Gehörn? Freilich, wenn ich bloß mit Kunſterfahrenen zu thun habe, wenn ich über dieſe oder jene Kunſt, über dieſes oder jenes Handwerk eine Theorie ſchreibe, die von Kunſt- und Handwerksverſtändigen verſtanden werden ſoll, alsdann mag es nicht nur ſchicklich, ſondern auch nothwendig ſeyn, daß ich mich auch ihrer Sprache, ſo wohl in einzelnen Ausdrücken, als ganzen Redensarten bediene. Allenfalls mag der Gebrauch derſelben auch bisweilen in der komiſchen Schreibart erlaubt ſeyn. Und wenn ſie da ſparſam angebracht werden, ſo mögen ſie allerdings, dazu dienen, den Vortrag drolliger zu machen. Nur aber darf auch hier das Geſetz der möglichſt leichten Verſtändlichkeit niemahls aus den Augen geſetzt werden. Für den edleren Styl ſind die meiſten Kunſtwörter, beſonders der gemeineren Künſte und Handwerke, ohnehin zu niedrig, weil ſie entweder provinziell, oder ausländiſch, oder aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnt ſind. Wer verſteht z. B. was Focke, oder Beſanmaſt iſt? Aber Vordermaſt und Hintermaſt verſtehet man, und das iſt auch edler. Iſt es nicht beſſer und edler, zu ſagen: In die See gehen, als, in See ſtechen? Beſſer, Lage oder Schicht, als Flötz? — Am verwerflichſten werden dergleichen Ausdrücke, wenn ſie in witzigen Schriften, wo doch die größte Klarheit und Würde herrſchen ſollte, als Tropen gebraucht werden, wozu ſie gewiß ſehr unbrauchbar ſind. Auf dieſe Art hat man in neuern Zeiten viele aus der Mahlerei entlehnte Wörter gemißbraucht, z. B. Perſpective, Colorit, Clair-Obſcür, Skizze, u. ſ. w. Oft weiß man ſie nicht einmahl recht zu ſchreiben. Z. B. Schizzo ſchreibt man bald Skize, bald Skizze. Warum bleibt man nicht bei Entwurf?

4. Ungewöhnliche, weit geſuchte und figürliche Ausdrücke, ſtatt der gewöhnlichen, können ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Quelle der Dunkelheit abgeben. Von dieſer Quelle ſind mir gleich einige Beiſpiele aus der Abhandlung zur Hand, woraus die vorigen geſchöpft ſind. „Die Griechen und Römer gediehen zu unſern Lehrmeiſtern.“ — „Unterſuchungen über die vaterländiſche Vergangenheit anſtellen.“ — „Seine verjährte Rede iſt Schuld, daß man ihn nicht genug kennt.“ Anſtatt, ſeine veraltete Sprache. — „Als aber bald darauf das Zeitalter der Ritterſchwärmerei eintrat; mehr Kenntniß zur Folge des größeren Verkehrs unter den Völkern während der Kreuzzüge gedieh,“ anſtatt: und der erweiterte Verkehr der Völker während der Kreuzzüge auch ihre Kenntniſſe vermehrte. — „Was ſie, — die Dichter, — anfänglich waren, weicht aus dem Andenken.“ — „Als Beſinger überhaupt kann man uns für keine Nachahmer halten; wir waren jene vor Ottfried ſeit den entfernteſten Tagen, wir blieben es nach ihm bis auf die Hohenſtaufen; aber die Art, zu beſingen, wechſelte bei uns mehrmahlen nach fremder Sitte ab.“ — „Der Inhalt dieſes Liedes iſt eine vaterländiſche Begebenheit, ihr ſchrecklicher Ausgang eines der Gaſtmahlsgebalge, die weiland bei uns nur allzu oft freundliche Tiſchvergnügungen zum blutigen Ende gediehen. Zeiten, wo Germaniſche Hauptleute auf Trümmern des Römiſchen Reichs zu Königen wurden, ſind die der erzählten Vorgänge, und ihnen die geſchilderten Sitten in ihrer Rohheit angemeſſen.“ — „Karl's des Großen Vollbringungen waren vor andern würdig, die Barden der Länder, worüber er geherrſcht hatte, zu beſchäftigen.“ — „Kurz, dieß Kleinod gedieh für ritterliche Schwärmer, was das göldene Fließ für ältere Abenteurer.“ — Der Gebrauch gewöhnlicher Wörter in unge-

wöhnlichen Bedeutungen kann gleichfalls eine ſehr ergibige Quelle von Dunkelheit ſeyn. Muß man ja gewöhnliche Wörter bisweilen ſo brauchen, ſo iſt es doch rathſam, die neue Bedeutung vorher gehörig zu beſtimmen.

5. Eine fernere Quelle der Dunkelheit iſt die Unbeſtändigkeit im Gebrauche der Wörter, die man in einem und eben demſelben Vortrage, oder wohl gar in einer und eben derſelben Periode bald in dieſer, bald in jener Bedeutung gebraucht, wenn anders nicht der Zuſammenhang alle Mißdeutung und Dunkelheit auf die entſcheidendſte Art heben ſollte. Nur einige wenige Beiſpiele, um dieſe Quelle der Dunkelheit anſchaulich zu machen. In einer Stadtbeſchreibung heißt es: „Die Freiheit hat unter andern die Freiheit, daß die Conſumtion der Lebensmittel nicht, wie von den übrigen Bürgern der Stadt, verſteuert wird.“ — „Der Staat in dieſem Staate iſt übertrieben groß.“ — „Der Markgraf ſchlug ſeinen Hof im Hofe von England auf.“ — In dem Verſuche einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechtes kommt der Ausdruck, tönende Sprache, öfter in verſchiedenen Bedeutungen vor, wo man denn nicht gleich weiß, welche Platz haben ſoll. Denn bald wird darunter Nachahmung der Naturtöne durch die Sprache, bald aber wieder die ſingende Ausſprache mancher älteren ſo wohl, als neueren Völker verſtanden. So etwas muß nothwendig, wenn nicht völlige Unverſtändlichkeit, dennoch immer mehr oder weniger Dunkelheit und Irrung veranlaſſen. — „Der Eifer der Bürger, dieſen großen Mann zu ehren, war nicht ſo groß, als bei andern Seinesgleichen; und nur Ein Mahl ward ihm ein Mahl geſetzet.“ — Die Dunkelheit in dem letzten Beiſpiele muß nothwendig noch vergrößert werden, wenn etwa auch die Ortographie keinen Unterſchied zwiſchen Wörtern von verſchiedenen Bedeutungen macht. Öfter hebet nun zwar die Ortographie dergleichen Dunkelheiten in der Schrift, welche, ſo lange ſie nur mündlich ausgeſprochen worden, wahre Räthſel bleiben, und auch öfter als Räthſel gebraucht werden, wie z. B. folgende Schnurre. „Als die Knaben ſangen, da ſank der Todte; und mit ihm wurden auch die begraben, die ihn getragen haben.“ — Allein immer iſt das

doch der Fall nicht. — Übrigens kann ein Pronomen ſelten zwei Mahl, oder gar noch öfter in einem und eben demſelben Redeſatze ſolcher Geſtalt gebraucht werden, daß es ſich auf verſchiedene Dinge beziehet, ohne daß dadurch die Deutlichkeit einiger Maßen verletzt und der Redeſatz verdunkelt wird. Ich muß hier bemerklich machen, daß die Bedeutung der Pronominum, ſo wohl des Perſonalis, als des Relativi, nicht minder auch die Bedeutung der Adverbien ſo wohl des Ortes, als der Zeit, durch diejenigen Dinge beſtimmt werden muß, auf welche ſie ſich beziehen. Wenn man ſie nun alſo in einerlei Redeſatze in Beziehung auf verſchiedene Dinge braucht, ſo heißt das in der That eben ſo viel, als einerlei Wort kurz hinter einander in verſchiedenen Bedeutungen gebrauchen. Wenn das nun in einerlei Redeſatze, oder wenigſtens in Sätzen geſchiehet, welche ſehr genau mit einander verbunden ſind, ſo wird ein ſolcher Gebrauch ſelten mit der vollkommenſten Deutlichkeit und Leichtigkeit des Verſtandes beſtehen können. Ich will es nur an einem einzigen Beiſpiele anſchaulich machen, was ich meine. Ein Schriftſteller ſagt: „Es kann Jemand ein Anſehen und Betragen annehmen, welches von dem Bewußtſeyn ſeiner Fähigkeiten und Kenntniſſe entſpringet, welches natürlicher Weiſe ganz eigene Bewegungen des Hauptes und des Körpers veranlaſſet, welche eher im Hörſaal, als im Gallaſaal zu dulden ſind.“ Hier iſt das Pronomen welcher, welche, welches drei Mahl in ganz verſchiedenen Bedeutungen gebraucht. Ein Mahl bezieht es ſich auf Betragen und Anſehen, zweitens auf Bewußtſeyn der Fähigkeiten und Kenntniſſe, drittens auf Bewegungen des Hauptes und des Körpers. So etwas muß nothwendig nicht nur die Leichtigkeit des Verſtandes hindern, ſondern auch einen unangenehmen Mißklang verurſachen, und man muß ſolchen Fehlern durch andere geſchickte Wendungen auszuweichen ſuchen, wozu ſich auch dem Meiſter der Sprache und Schreibart immer hinlängliche Auswege darbiethen.

6. Die ſechſte Quelle der Dunkelheit iſt ungeſchickter und allzu häufiger Gebrauch des Participii und der Participial-Conſtruction. Er verurſacht nicht nur viel Dun-

kelheit, ſondern auch Mißklang und Härte. Z. B. „Der Unglückliche, der, mit ſeinem Weibe und aus Hunger ſterbenden Kindern in ſeiner einſamen Hütte faſt umkommend, den aus dringender Noth Angefallenen zwinget, einige Schillinge herzugeben." Ein Schriftſteller, (Kretſchmann,) redet von der Dichtkunſt und ſagt: „Selbſt hülflos, muß ihr geholfen werden." Warum nicht lieber: „Da ſie ſich ſelbſt nicht helfen kann, ſo bedarf ſie fremder Hülfe." — „Tage lang ſitzt der Wilde, ſeine Bedürfniſſe verſorgt, an ſeiner Tabackspfeife." — In einer Badiſchen Verordnung wegen des Examens der Advocaten, im Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin, V. B. 2. St., kommen verſchiedene Lieblichkeiten dieſer Art vor. Z. B. „So bald ſich Einer um das Examen meldet, iſt ihm ein pro und contra disputabler Rechtsſatz, um darüber eine, ſeine Meinung, deren Gründe und die Beantwortung der Gegengründe darſtellende Ausarbeitung in Deutſcher Sprache zu liefern, aufzugeben." Ferner: „Er ſoll ſeine Geſchicklichkeit in einem weiteres ihm dießfalls zu bitten frei bleibenden Examine erproben." — „Felſen, bewachſen mit Kräutern, durch den Sonnenſtrahl verſchönert, der, über die Klippen erhoben, das Grün mit Golde färbt." — In einer Reiſebeſchreibung heißt es: „Die Lage und Geſtalt des Berges — iſt ſteil, wie eine Wand, voll ſchroffer Felſen und voll durch die Kunſt von Steinen zuſammen gelegter Abſätze, wie weiland die Bergmauern in Kanaan."

Von der Verſchwendung und ſelbſt in vielen Fällen dem ganz unerlaubten Gebrauche der Participien, beſonders, wenn dadurch die vor einem Subſtantiv hergehenden Beſtimmungen thurmhoch gehäuft werden, rührt großen, wo nicht größten Theils die Dunkelheit des fehlerhaften Kanzellei-Styles her. Ich will hier nur zur Probe den Anfang einer Schrift geben, die durchgehends ein Muſter des ſchlechten Kanzellei-Styls und beſonders des Fehlerhaften dieſer Art iſt. Sie führt den Titel: Über die Mißbräuche des Kaiſerlichen Reichs-Poſtweſens im Deutſchen Reiche u. ſ. w. von einem Deutſchen Biedermanne. Deutſchland. 1789. — „Jedes, — an ſich auch noch ſo vortheilhafte, und für den Staat gemeinnützige, wo nicht ſelbſt nothwendige Inſtitut unternehmender einzelner Glieder deſſelben, muß im Betracht auch daraus erwachſen könnender allgemein nachtheiliger, oder den übrigen Gliedern des Staates ſammt und ſonders ſchädlicher Folgen des mißbrauchenden Guten halber, der geſetzgebenden Gewalt im Staate und derſelben geſetzlichen Verordnungen nothwendig unterworfen, ſo wie zu deren gleichen Aufrechthaltung und wirklichen Nachgelebung — ein gleich beſonderer Vorwurf der darüber wachenden Staats-Polizei ſeyn.“ — In dieſer Manier iſt nun das ganze Werkchen abgefaßt; äußerſt ſchleppend, langweilig, unverſtändlich, altkanzelleimäßig.

7. Unter der Rubrik der ſiebenten Quelle der Dunkelheit will ich verſchiedene Fehler zuſammen faſſen, die in Anſehung des *Baues der Sätze und Perioden* begangen werden, und mehr oder weniger Dunkelheit veranlaſſen können. Dahin gehört:

1. Die ungeſchickte Veränderung der gewöhnlichen Wortfolge, wodurch die Begriffe aus ihrer gewöhnlichen Reihe und Ordnung heraus geriſſen und durch einander geworfen werden. Wir werden noch künftig, wenn wir auf die Figuren des lebhaften Ausdrucks, auf die ſo genannte Inverſion, oder die erlaubte Wortveränderung kommen werden, erſehen, worauf es in der Stellung und Verbindung der Wörter ankomme. Gegenwärtig kann es genug ſeyn, nur einige Beiſpiele zu geben, worin das Unnatürliche und Dunkele dieſer geſtörten Wortfolge ſogleich auffallen muß. — „Der Himmel gab zu ſeiner Führerinn die Vernunft dem Menſchen.“ — „Auf daß ich überall mit Ernſt und Pflanzertreue Samen, der dereinſt zur Ernte reift heran, ausſtreue.“ — „Die Lichterzeugte, von deren keuſchem Blick in's Menſchenherz ſtrömt Heiterkeit und Milde und deren Umgang macht verklärter Geiſter Glück.“ — „Nie hat zwei ſchönere Herzen die Natur gebildet für einander.“ — In einem vollſtändigen Gedanken oder Urtheile ſtehen alle Glieder und Theile in wechſelſeitigen Verhältniſſen gegen einander; einige in entfernte-

ren, andere aber in näheren und genaueren Verhältniſſen. Zur Mittheilung eines ſolchen Gedanken iſt es nicht hinlänglich, daß ſeine weſentlichen Ideen deutlich ausgedrückt werden. Es iſt auch nothwendig, daß alle diejenigen Verhältniſſe, welche in dem Gedanken enthalten ſind, den verſchiedenen Graden ihrer genaueren Verbindung gemäß ausgedrückt werden. Bloß eine gewiſſe Bedeutung mit einem gewiſſen Worte zu verbinden, dazu iſt gerade eine ſo große Kunſt nicht erforderlich. Die größte Stylkunſt in allen Sprachen beſtehet darin, daß man die verſchiedenen Verhältniſſe, welche die Theile des Gedanken mit einander verbinden, durch die Stellung gehörig ausdrücke. Nehmen Sie z. B. folgenden Anfang eines Briefes: „Ich ſchicke Ihrem Freunde ſogleich nach Ankunft des Buchhändlers das anliegende Buch, um ihm ein Vergnügen zu machen, als eine Meßneuigkeit mit der erſten Poſt.“ Sie hören und fühlen ſogleich, daß ſich dieſes ſehr verworren und übel ausnimmt. Die Urſache iſt keine andere, als weil die zuſammen gehörigen Glieder von einander getrennt und verworfen ſind. Ganz anders wird es ſich ausnehmen, wenn man ſo lieſet: „Um Ihrem Freunde ein Vergnügen zu machen, ſchicke ich ihm das anliegende Buch als eine Meßneuigkeit, ſogleich nach Ankunft des Buchhändlers, mit der erſten Poſt.“ Oder auch ſo: „Anliegendes Buch ſchicke ich Ihrem Freunde ſogleich mit der erſten Poſt nach Ankunft des Buchhändlers, um ihm mit einer Meßneuigkeit ein Vergnügen zu machen.“

Man könnte ſagen, daß die bisher bemerkten Dunkelheiten, wenn man nur die Augen ein wenig anſtrengt, endlich doch wohl wegfallen, und daß wenigſtens der wahre Sinn nicht verfehlt wird. Allein geſetzt, dieſem wäre auch alſo, ſo wird der Ausdruck dadurch doch niemahls diejenige beſondere Schönheit bekommen, die aus einer natürlichen und glücklichen Stellung fließt. Dieſe Schönheit hat ſo viel Einfluß, daß man ſie, durch einen natürlichen Übergang des Gefühls, ſelbſt dem Tone der Worte mittheilt und gleich mehr Harmonie in der Periode zu empfinden glaubt. Ich kann mich wirklich hier wohl auf die Erfahrung eines Jeden berufen, der nur irgend aufmerkſam auf dieſen Umſtand geweſen iſt, daß diejenige Stellung der Glieder ſo wohl eines Satzes, als einer Periode, aus welcher der Verſtand ſogleich hell und klar hervorleuchtet, Einem weit wohlklingender, weit harmoniſcher vorkomme, als diejenige, die den Verſtand nur einiger Maßen in Dunkelheit zurück läßt. — Übrigens iſt als hierher gehörig noch zu bemerken, daß Worte, welche Dinge ausdrücken, welche man in Gedanken verbindet, ſo nahe neben einander geſtellt werden müſſen, als nur immer möglich iſt. Dieſe Regel iſt unmittelbar aus der menſchlichen Natur hergeleitet. Denn man nimmt in der menſchlichen Natur einen Hang wahr,„immer die Dinge neben einander zu ſtellen, die auf einige Weiſe verbunden ſind. Wir haben ein gewiſſes behagliches beruhigendes Gefühl von Ordnung, wenn die Dinge nach ihren natürlichen Verbindungen zuſammen geſtellt ſind. In dem entgegen geſetzten Falle aber fühlen wir eine Unordnung, gleichſam, als ob die Dinge nur durch ein unſinniges Ungefähr alſo zuſammen gerathen wären. Natürlicher Weiſe müſſen wir daher die Worte in eben die Ordnung zu ſtellen ſuchen, in welche wir die Dinge ſelbſt ſtellen würden, welche durch die Worte bezeichnet werden. So müſſen wir z. B. den Grund oder die Urſache eher denken, als die Folge, mithin auch dieſes durch die Stellung des Ausdruckes alſo bezeichnen. Hierwider ſündigen folgende Beiſpiele. „Da kein ſterblicher Autor weiß, wozu ſeine Werke über kurz oder lang gebraucht werden können in dem gewöhnlichen Wechſel und Laufe der Dinge u. ſ. w." Allein ich denke mir hier den Wechſel und Lauf der Dinge eher, und hernach erſt im Verhältniſſe damit den ſterblichen Autor. Es würde alſo folgende Ordnung beſſer geweſen ſeyn. „Da in dem gewöhnlichen Wechſel und Laufe der Dinge kein ſterblicher Autor u. ſ. w." Ferner: „Man müßte Prinzen die Geſchichte zu leſen geben, wenn ſie auch andern Menſchen unnütz wäre. Es gibt kein beſſeres Mittel, ihnen zu entdecken, was die Leidenſchaften vermögen." Hier iſt offenbar der zweite Satz die Urſache des erſten, und dieſes hätte auch durch den Ausdruck ſollen bezeichnet werden. Z. B. „Da es kein beſſeres Mittel gibt, zu entdecken, was die Leidenſchaften vermögen, als die Geſchichte, ſo müßte man ſie den

Prinzen zu leſen geben, wenn ſie auch anderen Menſchen unnütz wäre." Solcher Geſtalt iſt auch die hier nöthige Verbindung zwiſchen Grund und Folge bezeichnet. Die gewaltſame Trennung ſolcher Glieder oder Worte, die eine genauere Verbindung unter ſich haben, muß daher immer eine übele Wirkung thun. Daher gehört denn:

2. Die Trennung zuſammen gehöriger Wörter und Vorſtellungen durch allzu lange Zwiſchenſätze zu den nicht unbeträchtlichen Quellen der Dunkelheit in Anſehung des Satz- und Periodenbaues. Z. B. „Die Sonne ging am frühen Himmel über bethauete Hügel, welche ihre Häupter in ferne Thäler ſtreckten, mit majeſtätiſchem Glanze auf." Wo das Auf viel zu weit von ſeinem Verbo ging entfernt iſt. — „Er hat ſich der Gelegenheit, die ihm mein Freund, den er zu gutem Glücke hatte kennen lernen, anboth, bedient." Beſſer alſo: „Er hat ſich der Gelegenheit bedient, die ihm mein Freund anboth, welchen er zu gutem Glücke hatte kennen lernen." — Bei der Lehre vom Wohlklange mehr hiervon. Man muß hierher auch beſonders die allzu langen Parentheſen rechnen, wodurch der völlige Aufſchluß des Sinnes und Verſtandes einer Periode aufgehalten wird. Es hat daher Kunſtrichter gegeben, welche gar ſo weit gegangen ſind, daß ſie alle Einſchiebſel und Parentheſen überhaupt aus der Schreibart haben verbannt wiſſen wollen. Sie waren der Meinung, daß Parentheſen überall eine übele Wirkung thäten, und der Deutlichkeit im Wege ſtänden. Dieſe mögen nun freilich ein wenig allzu weit gegangen ſeyn; indeſſen ſteht doch in vielen, ja, in den meiſten Fällen zu behaupten, daß Parentheſen mehr oder weniger die möglichſt leichte Verſtändlichkeit wirklich erſchweren. Wenn die Parentheſen kurz ſind, und an bequemen Stellen eingeſchaltet werden, ſo werden ſie freilich den gewöhnlichen Schaden nicht anrichten, ſondern vielmehr der Rede bisweilen eine beſondere Lebhaftigkeit und Kraft ertheilen. Nur iſt aber auch alsdann das Einpfropfen ſolcher Zwiſchenſätze zwiſchen die anderen Glieder des Satzes, ohne ſie mit ihnen durch Partikeln oder die Conſtruction zu verbinden, nicht zu ſehr zu häufen. Wie z. B. „Wenn Freunde, (es gibt deren ohne dieß wenige genug,)

ſich noch dadurch die Fortdauer ihrer Freundſchaft erſchweren, daß ſie einander ihre Fehler, (jeder Menſch hat ja die ſeinigen,) ſorgfältig verbergen wollen, ſo bedenken ſie nicht, daß ein Freund, den man bloß um eines Fehlers willen verlieret, niemahls ein wahrer Freund, (von den Heuchlern in der Freundſchaft iſt gar nicht die Rede,) geweſen ſeyn müſſe." Ein ſolches Verfahren ſtört auch die Einheit und den Zuſammenhang der Perioden und Sätze, welche würden erhalten werden, wenn man dieſe Einſchiebſel wenigſtens durch Conjunctionen und andere Partikeln mit den übrigen in Verbindung gebracht hätte. Manche, die den Parentheſen feind waren, ſuchten nicht ſo wohl das Weſentliche, als vielmehr die Form derſelben zu vermeiden. Nähmlich, ſie ließen nur etwa die Klammern aus, womit die Parentheſen angedeutet werden, nicht aber die Einſchiebſel ſelbſt, die ſie hernach bloß durch Commata oder durch Querſtriche bezeichneten. Das aber heißt ja nicht, den Fehler vermeiden, wenn es anders durchgehends ein Fehler iſt; ſondern es heißt nur, den Fehler verbergen, damit der Leſer ihn nicht ſogleich gewahr werde. Durch ein ſolches Verfahren wird in der That mehr verloren, als gewonnen. Eine gute in die Augen fallende Interpunction, wohin allerdings doch die Klammern zu rechnen ſind, muß bei'm Leſen und Ausſprechen in Anſehung der Deutlichkeit eine merkliche Beihülfe gewähren. Nun bedarf aber wohl nichts mehr einer in die Augen fallenden Interpunction, als die Parentheſe. Z. B. bei Perioden, wie die folgenden Beiſpiele, iſt man nur deſto übeler daran, wenn die Klammern fehlen: „Geſchieht es nun, daß die Alles erwärmende Sonne in der Mitte des Thierkreiſes anlangt, wo ohnehin alle flüſſigen Körper nach dem Maßſtabe des Torricellianiſchen Thermometers gegen die allen Körpern in Kraft einer durch ein völliges Verjährungsrecht ausgemachten und richtigen Hypotheſe eigene vim centripetam ſich nach oben zu bewegen;" — welche abſcheuliche Parentheſe! — nun folgt erſt der mit dem erſten zuſammenhängende Nachſatz: — „ſo bedarf es nur noch einige wohl auffallende Strahlen irgend einer irdiſchen Sonne u. ſ. w." Oder nehmen Sie folgende Periode aus einer Reiſebeſchreibung: „Zwei, wo nicht mehrere derſelben, (nähmlich alte Schlöſſer am Rheine,) befinden ſich auch noch in Riedesheim. Wir wagten es, den Gipfel des einen, wo es gerade in einem alten Fenſterloche, das ſich in Thurmshöhe befand, den Einſturz drohete, und doch feſt wie Felſen war, und wo ein liebes kleines Mädchen von zehn Jahren, als wär' es der Schutzgeiſt dieſer Ruinen, Blumen in Sträußchen band, ſammt und ſonders zu beſteigen, um uns auf deſſen Höhe nicht nur die Ausſicht zu verſchönern, ſondern auch dieſe Ruinen ſelbſt etwas genauer kennen zu lernen." — Zuweilen kann man der Dunkelheit, die durch allzu lange Trennung zuſammen gehöriger Vorſtellungen und Ausdrücke entſtehet, durch eine geſchickte Wiederhohlung des Anfangs der Periode vorbeugen. Z. B. „O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendrothes und den ſanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, die u. ſ. w." Nur muß man ſich nicht leicht eines ſonſt gewöhnlichen „ſag' ich" bedienen. Dieß macht die Sache ſelten beſſer, und iſt mehrentheils ein Merkmahl einer ſchlecht gebaueten Periode. — Was von allzu langen Parentheſen gilt, das gilt auch überhaupt von allzu langen Perioden, wovon künftig bei andern Gelegenheiten noch Beiſpiele vorkommen werden. Der allzu lange Periodenbau iſt um ſo verwerflicher, je mehr Leichtigkeit und Klarheit etwa diejenige Gattung des Styls erfordert, in welcher man ſchreibt, wohin ſonderlich Briefe und Geſpräche gehören. Man muß daher die Sätze nicht mit allzu vielen Nebenbegriffen und Einſchiebſeln überladen, weil eben dadurch das Vorſtellungsvermögen des Leſers allzu ſehr überhäuft, und in der gehörigen Anordnung und Unterſcheidung der Begriffe geſtört wird. Man kann gar leicht dieſen Fehler vermeiden, wenn man dergleichen lange Perioden in mehrere zerſchneidet, und die Ruhepuncte vermehret, wiewohl man hierin auch auf der anderen Seite nicht zu weit gehen darf, wovon künftig ein Mehreres.

3. Mehrere harte in einander geſchobene Genitive verurſachen ebenfalls nicht nur großen Mißklang, ſondern auch eine auffallende Dunkelheit. Z. B. „Die Eroberungen des Römers Druſus, des Kaiſers Auguſt Stiefſohnes, möchten

vielleicht wegen ihrer Schnelligkeit den Thaten Cäſar's vorgezogen werden zu können ſcheinen."

4. Mangel des Zuſammenhanges, Gedankenſprünge, ohne die gehörigen Brücken, welche eine Vorſtellung, einen Gedanken mit dem andern verbinden, ſind ebenfalls ergibige Quellen der Dunkelheit. Je merklicher dergleichen Verknüpfungen durch den ganzen Vortrag ſind, deſto mehr gewinnet die Deutlichkeit. — In einer Abhandlung von dem Bau, Erkenntniß des Alters und der Farben der Pferde, Wien, 1785, fängt die Vorrede an den hochgeehrten Leſer alſo an: „So groß ſcheint die Vieharzenei in unſern Landen dieſes Jahrhunderts durch die allerhöchſte Gnade des unſterblichen Monarchens in Blühen gekommen zu ſeyn, ſo ſtark war ſie von Verräthern verfolgt: wie ſeicht denken ſolche Menſchen, für den Monarchen, für den Rath, für das allgemeine Beſte; laſſe ich jeden vernunftvollen Mann reiflich überdenken." — Hierher gehören alle Vernachläſſigungen der angefangenen Conſtruction in Sätzen und Perioden, da man nähmlich aus einer in die andere übergehet, und das Ende nicht dem Anfange entſpricht. Die Griechen hatten für dieſen Fehler einen eigenen Nahmen, *ἀνακολουθία*. Z. B. „Je weitere Fortſchritte wir in den neueren Zeiten in der Naturkunde gemacht haben; ſo haben wir uns vom Aberglauben entfernt." Anſtatt: — „deſto weiter haben wir uns auch vom Aberglauben entfernt." Zuletzt rechne ich noch hierher:

5. Nachläſſige oder willkürliche Interpunction. — Da wohl kaum ein einziges Stück in der ganzen Lehre vom Style iſt, deſſen Anwendung häufiger Statt hat, als das Lehrſtück von der Interpunction, indem ſie bei jeder noch ſo kleinen Periode vorkommt; da gleichwohl öfters nicht nur Anfänger ſich nicht gehörig darin zu finden wiſſen, ſondern ſelbſt von geübteren Schreibern dagegen gefehlt wird: ſo iſt es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, wenn ich die Regeln der Interpunction bei dieſer Gelegenheit zwar kurz, jedoch vollſtändig mitnehme. Man glaubt zwar vielleicht, ſie als Kleinigkeiten vernachläſſigen zu dürfen; allein in vielen Fällen kommt mehr darauf an, als es bei'm erſten Anblicke ſcheinet, wie aus manchen Beiſpielen erſichtlich ſeyn wird.

Die im Schreiben üblichen Zeichen ſind ebenfalls ganz in der Abſicht der Schrift, nähmlich der möglichſt leichten Verſtändlichkeit gegründet. Man findet ſie daher nur immer alsdann in einer Sprache, wann ſie ſich mit Verſtande, und mit klarem Bewußtſeyn ihrer Abſicht auszubilden anfängt. Je mehr dieſes geſchieht, deſto beſtimmter und regelmäßiger wird auch der Gebrauch dieſer orthographiſchen Zeichen. Die älteſten Sprachen hatten ſie entweder gar nicht, oder doch deren nur wenige. Die neueren haben ſie in größerer Anzahl; aber faſt in keiner einzigen iſt ihr Gebrauch ſo genau beſtimmt, als in der Deutſchen.

Dieſe Zeichen ſind überhaupt von dreifacher Art. 1. Es ſind ſolche, welche den Ton der lebendigen Stimme erſetzen. 2. Solche, welche die Glieder eines Satzes, oder einer Periode abſondern, und dadurch die möglichſt leichte Verſtändlichkeit ſehr weſentlich befördern. 3. Solche, welche zu dieſer Abſicht nur in einigen Nebendingen mitwirken und folglich mehr zu dem Wohlanſtändigen in der Schrift dienen. Der Gebrauch aller drei Arten heißt nun die Interpunction.

Derjenigen Zeichen, welche den Ton der lebendigen Stimme erſetzen, oder zur Bezeichnung des Affectes dienen, ſind nur zwei, nähmlich das Fragezeichen (?) und das Ausrufungszeichen (!). Beide werden nur da gebraucht, wo ſich in der lebendigen Stimme der Ton merklich verändert. Folglich das Fragezeichen nur nach unmittelbaren Fragen: Was gibt's? Was willſt du? Wie heiſſeſt du? Aber nicht nach mittelbaren oder erzählten Fragen, weil hier keine merkliche Veränderung des Tones der lebendigen Stimme vorgehet. Z. B. „Nachdem man mich gefragt hatte, wie ich hieße, und was ich hier zu verrichten hätte, wollte man auch wiſſen, von wannen ich käme.”

Das Ausrufungszeichen ſtehet gleichfalls da, wo der Ton der lebendigen Stimme es nothwendig macht, d. i. nach denjenigen Worten, welche durch den Ton vorzüglich vor den andern heraus gehoben werden. Folglich nach allen Interjectionen, wenn ſie allein ſtehen. Ach! oh! leider! huſch! plumps! da lag er. Dienen ſie aber einem ganzen Satze zur Einleitung, ſo daß ſich der Ton des Affects auf den ganzen Satz mit erſtrecket, ſo bekommt der ganze Satz das Ausrufungszeichen, die Interjection aber nur das Comma hinter ſich. Z. B. „O, welche Herrlichkeit! Ach, welch ein himmliſches unausſprechliches Entzücken! Ach, welch ein nahmenloſer Schmerz foltert meine Bruſt!" Hat der Ausruf die Geſtalt einer Frage, ſo ſtehet dennoch das Ausrufungszeichen, nicht aber das Fragezeichen, weil in der lebendigen Stimme der Ton des Aufrufes der herrſchende iſt. Z. B. „Wie froh und glücklich war ich nicht! In welchem roſenfarbenen Lichte erſcheinen mir nicht alle Gegenſtände um mich her!" Der Vocativ bedarf keines Ausrufungszeichens, wenn er nicht mit einer merklichen Leidenſchaft ausgeſprochen wird. Z. B. „In dieſem Stücke, mein Freund, möchten Sie ſich wohl irren." — Wohl aber: „Freund, Freund! wo denken Sie hin?" Manche bilden ſich ein, ſie bedürften hinter der Anfangs-Titulatur in Briefen das Ausrufungszeichen. Z. B. „Wohlgeborener, hochzuehrender Herr!" Allein da gehört es gar nicht hin. In der Anwendung dieſer beiden Zeichen wird man überhaupt nicht leicht fehlen können, wenn man nur erwäget, daß ſie den Ton der lebendigen Stimme erſetzen, folglich auch dieſem Tone auf das genaueſte folgen müſſen; daher auch bisweilen ſogar eine Verdoppelung und Verdreifachung derſelben.

Bertuch in Weimar, Herausgeber des Moden-Journals, hat einmahl in Anſehung dieſer beiden Zeichen etwas Neues ſo wohl empfohlen, als auch in Ausübung gebracht. Nähmlich eine Gewohnheit, die im Spaniſchen ſchon längſt geherrſcht hat, die Ausrufungs- und Frageſätze auch vorn durch eben dieſelben aber umgekehrten Zeichen anzudeuten, um ſo wohl dem Vorleſer den richtigen Accent ſchon zum voraus bemerklich zu machen, als auch eben dadurch die Verſtändlichkeit für den Zuhörer zu erleichtern, welche durch falſche Accentuation erſchweret werden würde. Bei längeren Sätzen verdienet dieſe Spaniſche Gewohnheit meines Ermeſſens auch wirklich Nachahmung, wiewohl ich außer dem Moden-Journale eben noch nichts davon bemerkt habe. Allein bei ganz kurzen aus einem oder zwei Wörtern beſtehenden Sätzen will ſie mir doch faſt etwas widerlich vorkommen. Sie iſt auch da ganz überflüſſig, Diejenigen Zeichen, welche zu Abtheilung der Glieder eines Satzes oder einer Periode dienen, und zur möglichſt leichten Verſtändlichkeit weſentlich nothwendig ſind, werden Abtheilungszeichen genannt. Deren haben wir vier: 1. Den Schlußpunct (.). 2. Das Colon oder den Doppelpunct (:). 3. Das Semicolon oder den Strichpunct (;), und 4. das Comma (,). Den ſorgfältigen und genauen Gebrauch dieſer vier Zeichen muß man ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, oder es entſtehen Hinderniſſe der Verſtändlichkeit und Klarheit jeder Art.

Der Schlußpunct ſcheidet völlige, für ſich beſtehende Sätze und Perioden, und ſtehet da, wo man in der Rede friſchen Athem ſchöpfet, und ein neues für ſich beſtehendes Ganzes anfängt. Außer dem gebraucht man ihn auch nach Abbreviaturen; und da man die Zahlfiguren als Abbreviaturen anzuſehen pflegt, ſo begleitet man auch ſie gemeiniglich mit einem Puncte. Allein da ſie doch wirklich keine Abbreviaturen ſind, ſo iſt der Punct nach ihnen nicht nothwendig.

Das Colon, oder der Doppelpunct, wird beſonders in folgenden drei Fällen gebraucht. 1. Den Vorderſatz von dem Nachſatze in conceſſiven, conditionalen, cauſalen und zuweilen auch in comparativen Sätzen zu ſcheiden, beſonders, wenn ſich der Nachſatz mit der Conjunction ſo anfängt. Jedoch in allen dieſen Fällen nur alsdann, wenn die Sätze von beträchtlicher Länge ſind, folglich der Verſtand einen ſo merklichen Unterſchied erfordert, als dieſes Zeichen gewährt. Sind ſie ſehr kurz, ſo iſt ein bloßes Comma hinlänglich. Z. B. Conceſſiv. „Obgleich alle Menſchen, welche von Pol zu Pol, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, die Oberfläche unſerer Erdkugel bewohnen, Kinder eines gemeinſchaftlichen Stammvaters ſind: ſo ſind ſie doch in der äußern Würde von einander verſchieden." — Conditional. „Wenn häufige Zuſammenkünfte die Geſelligkeit unterhalten, die Sitten verfeinern, und den guten Geſchmack allgemeiner machen: ſo haben die Geſellſchaften der feinern Welt noch einen Vorzug, und es iſt nicht nur Wohlſtand, ſondern auch Pflicht, ſie zu beſuchen." — Cauſal. „Da die ſinnlichen Vergnügungen uns nur als kleine Erfriſchungen auf der Reiſe dieſes Lebens zugeſtanden ſind; da ſie entfliehen, wenn wir uns ihren ewigen Beſitz träumen, und wir erwachen, um uns betrogen zu ſehen: ſo ſoll die Unbeſtändigkeit derſelben für uns eine Warnung ſeyn, uns ihnen nicht mit einem blinden Vertrauen, nicht mit einer unmäßigen Begierde zu überlaſſen." — In allen dieſen Beiſpielen iſt Vorder- und Nachſatz etwas lang, und bedarf alſo eines ſolchen hervorſtechenden Unterſcheidungszeichens. Hingegen ſind die Sätze kürzer, ſo iſt auch wohl ein Semicolon, ja, ein bloßes Comma hinlänglich. Z. B. „Iſt ſie gleich nicht reich, ſo iſt ſie doch ſchön." — „Wenn du mich liebſt, ſo will ich dich heirathen." — 2. Bedienet man ſich des Colons, wenn man ſeine, oder eines Andern Worte unmittelbar anführet, und die Ankündigung ausdrücklich vorhergehet. Z. B. Er ſprach: „Nein, das hätte ich nicht gedacht." Stehet aber die Ankündigung nach einem oder mehrern Worten, ſo bekommt ſie nur ein Comma: „Nein, ſprach er mit unzufriedener Miene, das hätte ich nicht gedacht. 3. So oft man ein Beiſpiel anführet, oder eine oder mehrere Sachen gleichſam aufzählet. Z. B. „Was ich davon weiß, iſt dieſes: Es war ein Mann hier u. ſ. w." „Er erzählte mir Folgendes: Abends um 10 Uhr ſey er nach Hauſe gegangen: auf dem Markte ſey ihm Jemand mit einer Laterne begegnet: als der vorbei geweſen, ſey ein Kanonenſchlag los gegangen u. ſ. w."

Das Semicolon unterſcheidet Theils mehrere Glieder eines Satzes, wenn ſie von einiger Länge ſind, ſo daß das Comma allein nicht Verſtändlichkeit genug gewähren würde; Theils unterſcheidet es auch den Nachſatz von dem Vorderſatze in continuativen, adverſativen, explanativen, illativen, excluſiven, exceptiven und proportionalen Sätzen; aber immer, wenn ſie von einiger Länge ſind. Z. B. Continuativ. „Erſtens war an jenem Tage die Witterung einer ſolchen Luſtreiſe keinesweges günſtig: hiernächſt fehlte es mir noch an verſchiedenen Bedürfniſſen, deren Mangel die ganze Abſicht der Reiſe vereitelt haben würde; dann meldeten ſich Beſuche, Geſchäfte, die nicht aufzuſchieben waren, und noch einige andere Hinderniſſe; endlich war auch meine Begierde bei weiten nicht mehr ſo lebhaft, als im Anfange. u. ſ. w."

— Adverſativ. „Alle alten Spartaner liebten die Leibesübungen, die Jagd, den Krieg und die Beſchwerlichkeiten; alle Sybariten hingegen die Weichlichkeit, den Müßiggang und die ſinnlichen Ergetzungen." — Explanativ. „Es gibt eine Art von Wörtern, welche für den Philoſophen ſehr wichtig ſind; nähmlich diejenigen Wörter, welche natürliche Zeichen derjenigen Ideen ſind, welche ſie ausdrücken." — Illativ, wenn der Nachſatz eine Folge, einen Schluß aus dem Vorderſatze enthält. Z. B. „Du haſt alle meine wohl gemeinten Ermahnungen, ſelbſt meine mit Thränen begleiteten Bitten nicht hören wollen; nun ſo magſt du jetzt fühlen." — Excluſiv. „Die Seele denkt über Alles nach, was ſich ihr mit Klarheit vorſtellet; ohne ſich zu bekümmern, von was für Art die Gegenſtände ſind." — Exceptiv. „Alles, was Leben und Odem hat, nicht nur die Menſchen, ſondern auch das Wildbret und die Vögel des Waldes, die Herden auf Feldern und Auen, ſelbſt das Gewürm im Graſe fühlt die Reitze der verjüngten Natur; nur du allein haſt keine Empfindung für dieſelben." — Proportional. „Je öfter wir uns den Genuß geiſtiger Vergnügen zu verſchaffen ſuchen; deſto lebhafter wird unſer Geſchmack daran.

Das Comma unterſcheidet alle übrigen kleineren Glieder der Sätze, welche nicht unmittelbar mit einander verbunden ſind, und wird alle Mahl da gebraucht, wo man in der Rede den kleinſten Abſatz macht. Es ſteht folglich 1. vor und nach einem eingeſchobenen Worte oder Satze. Z. B. „Hier, Vernunft, mußt du ſtill ſtehen." „Hier ſpannt, o Sterbliche, der Seele Kräfte an!" „Nein, dachte ich, das iſt zu viel." 2. Vor einer Appoſition, jedoch nur wenn ſie erkläret, und daher einen Genitiv, oder einen Artikel vor ſich hat. Z. B. „Der Schlaf, des Todes Bruder." „Sein Bruder, der Arzt." Bloße Nahmen oder Titel bedürfen keines Comma. Z. B. die Stadt Göttingen, König Georg, der Vogel Strauß. 3. In allen Sätzen, deren Glieder von keiner erheblichen Länge ſind, wo folglich das bloße Comma ſchon Unterſchied genug gewähret. Z. B. „Wenn du ihn ſieheſt, ſo ſage es ihm." „So ſchlau du auch ſonſt biſt, ſo haſt du dich hier doch hintergehen laſſen." Wären dieſe Sätze von einiger Länge, ſo würde ſtatt des Comma ein Colon, oder Semicolon erforderlich ſeyn. 4. Vor allen relativen Sätzen ſtehet gleichfalls ein Comma. Z. B. „Das Mädchen, welches ich liebe.“ „Die Feder, womit ich ſchreibe.“ „Der Boden, worauf ich ſtehe.“ 5. Stehet das Comma zwiſchen mehreren Subjecten und Prädicaten; deßzwiſchen zwiſchen mehreren Beſtimmungswörtern, wenn ſie nicht mit den Conjunctionen Und oder Oder verbunden ſind. a. Zwiſchen mehreren Subjecten: „Ehre, Gut, Leben, kurz, Alles iſt in Gefahr.“ b. Zwiſchen mehreren Prädicaten: „Ich habe ſie geſehen, geſprochen, umarmt, geherzt und geküßt.“ c. Zwiſchen mehreren Beſtimmungen, es mögen nun Adjectiva, oder Adverbia ſeyn: „Sie iſt ein junges, ſchönes, reiches, verſtändiges, tugendhaftes Mädchen.“ So auch: „Er war groß, ſtark, wohlgebildet, in allen Künſten des Leibes geübt.“ d. Einzelne Begriffe, welche mit Und und Oder verbunden werden, bedürfen keines Comma, wohl aber ganze Sätze. Z. B. „Mann und Frau waren gegenwärtig.“ Hingegen in Sätzen: „Der Mann war geſtorben, und die Frau konnte der Handlung nicht mehr vorſtehen.“ So auch mit oder: „Nur ein Böſewicht oder Thor kann ſo denken.“ Hingegen: „Entweder er lebt nicht mehr, oder er hat aufgehört, mich zu lieben.“

Die übrigen Schreibezeichen, welche zur Wohlanſtändigkeit gehören, aber doch immer auch die möglichſt leichte Verſtändlichkeit, obgleich nur in Nebendingen befördern, ſind folgende:

1. Das Anführungszeichen („), die unmittelbaren Worte eines Andern, ſo wohl bei ihrem Anfange und Beſchluſſe, als auch vorn an den Zeilen zu bezeichnen.

2. Das Theilungszeichen (= oder —), ein getheiltes Wort zu bezeichnen; ſo wohl am Ende der Zeilen, als auch, wenn die Endſylbe, und in Zuſammenſetzungen das beſtimmte Wort Ein Mahl verſchwiegen wird. Z. B. Freund= und Feindſchaft.

3. Das Bindezeichen, welches dem vorigen gleich iſt, zuſammen geſetzte Wörter zu bezeichnen, wenn man Urſache hat, ſie nicht völlig als Ein Wort zu ſchreiben. Z. B. Privat=Eigenthum. Erz=Ämter.

4. Der Einſchluß oder die Parentheſe, () oder [], einen eingeſchobenen Satz oder Begriff zu unterſcheiden; wo man

ſich aber vor dem Mißbrauche ſolcher Einſchiebſel zu hüthen hat, weil ſie die Rede verdunkeln. Manche Neuere bezeichnen auch die Parentheſe durch Striche, welches ich aber nicht für gut halte, weil der Querſtrich ſchon ein anderes Amt hat.

5. Nähmlich eine abgebrochene Rede, oder vielmehr einen inhaltsvollen Satz zu bezeichnen, und den Leſer an ein längeres und ſchärferes Nachdenken, oder auch an eine von ihm ſelbſt zu ergänzende Lücke im Zuſammenhange zu erinnern. Von dem abſcheulichen Mißbrauche, der oft mit Gedankenſtrichen getrieben wird, will ich nichts erwähnen. Was die abgebrochene Rede betrifft, ſo wird die am beſten durch ... bezeichnet.

6. Der Apoſtroph ('), ein willkürlich weggeworfenes e zu bezeichnen. Z. B. „Kaum hatt' er dieß vernommen." — Ich ſage willkürlich, weil das e in der Biegung und Ableitung oft weggeworfen werden kann und muß, ohne daß es durch einen Apoſtroph erſetzt werden dürfe. Z. B. Dieß für dieſes, Schreibart für Schreibeart, er liebt, ſtatt liebet, in der Poeſie eine Zuſammenziehung des Genitivs, des Baums, ſtatt Baumes. Ja, in der vertraulichen Sprache des Umgangs wirft man das e am Ende gleichfalls häufig weg, z. B. hab ich, glaub ich, wo gleichfalls der Apoſtroph kaum nöthig iſt. Man gebraucht ihn daher vornähmlich nur da, wo nach dem weggeworfenen e die Ausſprache leiden könnte, in welchem Falle die Verſtändlichkeit ein Zeichen des ausgeſtoßenen Vocales erfordert. Dahin gehört vornähmlich der Fall, wenn das e nach weichen Conſonanten ausgeworfen wird, damit ſie nicht hart lauten. Wollte Jemand die dritte Perſon von raſen zuſammen ziehen, und raſt ſchreiben, ſo würde man leicht raſt, wie die Raſt, leſen und verſtehen können; daher lieber raſ't. So auch nicht verweſt, ſondern lieber verweſ't. Beſſer würde man auch das zuſammen gezogene es: er ſprach's, ich's, mich's, mit dem Apoſtroph ſchreiben; jedoch wird es nicht immer beobachtet. Außer den vertraulichen Sprech- und Schreibarten ſind indeſſen ſolche Zuſammenziehungen nur den Dichtern erlaubt.

Daß der Apoſtroph bei'm Genitiv der eigenen Nahmen genützt werde, um nähmlich das s nicht für einen Beſtandtheil des Nahmens anzuſehen, — z. B. Hölty's, — iſt ſehr zu empfehlen.

Alle dieſe Schreibezeichen hat man nun überall fein ſorgfältig und richtig anzuwenden, indem die Vernachläſſigung, oder gar falſche Anwendung der möglichſt leichten Verſtändlichkeit in vielen Fällen mehr oder weniger entgegen ſtehet. Beſonders gilt dieß von der zweiten Gattung, nähmlich den Abtheilungszeichen der Glieder in Sätzen und Perioden. — Z. B. Folgender Satz: „Ihr roher Stoff iſt Zuckerrohr; Zucker, Syrup und Rum ſind ihre Waaren," würde nicht das gehörige Licht haben, wenn man das Semicolon auslaſſen, oder etwa nur ein Comma dafür ſetzen wollte. Folgender: „Er verſprach mir aus dem redlichſten Patriotismus Alles aufzuopfern," iſt ohne gehörige Interpunction völlig zweideutig, weil man nicht weiß, ob das mir zu verſprach, oder zu aufzuopfern gehören ſolle. Iſt das Erſte dem Sinne des Schriftſtellers gemäß, ſo muß nach mir das Comma geſetzt werden; iſt aber das Letzte, ſo muß es nach verſprach ſtehen. Noch eins: „Daß ich ſo viel von Ihnen geborgt geſtehe ich nicht ohne Urſache fordern Sie Bezahlung." Ohne Zweifel haben Sie mehrmahls von der bekannten Sentenz jenes Engliſchen Parlamentsraths über Karl I. gehört, die wegen der zurück gehaltenen Interpunction auf eine gedoppelte und ganz entgegen geſetzte Weiſe ausgelegt werden konnte: Regem occidere nolite, timere pulchrum est; si omnes consentiunt, ego non, dissentio. — Ingleichen die Inſcription über jenes Kloſter: Porta patens esto, nulli claudatur honesto. Dieſe Beiſpiele mögen genug ſeyn, Sie auf die Wichtigkeit einer ſorgfältigen Interpunction aufmerkſam zu machen.

Hiermit will ich das Capitel von der Klarheit und Deutlichkeit der Schreibart beſchließen. Ich hätte zwar noch mehr Veranlaſſungen und Beiſpiele anführen können, wodurch die drei Haupterforderniſſe, Daſeyn, Einheit, und möglichſte Leichtigkeit des Verſtandes, verletzt werden; allein es ſind ſolche, die ſich füglicher unter andere und noch folgende Rubriken bringen laſſen. Daher wird in der Folge noch mehr, als Ein Beiſpiel des Fehlerhaften vorkommen, welches auch in

Rückſicht auf dieſe Eigenſchaft verwerflich iſt. So z. B. hätte ich noch den Mangel und die Unvollſtändigkeit des Gedanken und des Ausdrucks hier mit als etwas aufführen können, welches der Klarheit und Deutlichkeit entgegen ſtehet. Allein dieſe Unvollſtändigkeit beleidigt nicht nur den Verſtand, ſondern auch eben ſo ſehr, ja, wohl in vielen Fällen noch mehr den Geſchmack. Daher will ich dieſes Erforderniß der vollkommenen Schreibart bei der folgenden Lehre, von dem Maße der Schreibart, die ſchon mehr den Geſchmack angehet, abhandeln. Überhaupt gehen wir nunmehr zu ſolchen allgemeinen Eigenſchaften über, welche nicht ſo wohl auf ein negatives, als vielmehr poſitives Wohlgefallen abzwecken, mithin zu demjenigen beitragen, was zur Schönheit des Ausdruckes im engeren Sinne erforderlich iſt.

V. Capitel.

Von dem Maße des Styles.

Unter dem Maße der Schreibart verſtehe ich diejenige goldene Mittelſtraße der Gedanken und des Ausdruckes, auf welcher jede Ausſchweifung zur Linken und zur Rechten dergeſtalt vermieden wird, daß man nach ſeiner jedesmahligen Abſicht dem Vortrage auf der einen Seite weder einen der Verſtändlichkeit und Schönheit nachtheiligen Mangel, noch auf der andern Seite einen der Verſtändlichkeit und Schönheit nachtheiligen Überfluß vorwerfen kann. Mir iſt nicht bekannt, daß dieſe Eigenſchaft von andern Lehrern der Wohlredenheit mit eben dieſem Nahmen, das Maß der Schreibart, belegt würde. Wohl aber wird von den beſten ungefähr eben dieſelbe Sache, jedoch unter andern Nahmen vorgetragen, die mir jedoch nicht ſo bequem und ſchicklich vorkommen. Es kommt nähmlich dieſe Eigenſchaft bald unter dem Nahmen Kürze, bald gedrängte Kürze, bündige Kürze, Bündigkeit, Körnige oder kernhafte Kürze, Gedrungenheit vor. Der gewöhnlichſte Ausdruck iſt indeſſen ein Lateiniſcher, nähmlich Präciſion, von praecidere, abſchneiden. Allein alle dieſe Nahmen ſchielen gleichſam nur nach Einer Seite, nähmlich nach der Seite des fehlerhaften Überfluſſes, und man möchte ſich aus dieſen Benennungen die Vorſtellung machen, daß man nur immer auf das Abſchneiden bedacht ſeyn müſſe. Darüber könnte man aber gar leicht in den Fehler der andern Seite, nähmlich in Unvollſtändigkeit und Mangel gerathen, wodurch die Sache vielleicht eher ſchlimmer, als beſſer würde. Wer aber das rechte Maß beobachten ſoll, der wird ſchon durch dieſen Nahmen erinnert werden, daß er einen ſolchen Weg einzuſchlagen habe, quam ultra citraque nequit consistere rectum.

Dieſes rechte Maß der Schreibart muß die jedesmahlige Abſicht des Schriftſtellers an die Hand geben. Es iſt nothwendig, den Begriff auf dieſe Art zu beſtimmen, Theils, weil jede beſondere Art des Vortrages ihr eigenes Maß, oder, wenn Sie lieber wollen, ihre eigene Präciſion hat; Theils aber auch, damit man nicht, wie ſehr oft geſchehen iſt, die Kürze ohne alle Einſchränkung für eine Vollkommenheit des Styles halte, und ihr die Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit, Vollſtändigkeit und den Wohlklang aufopfere. Die allgemeinen Eigenſchaften der Schreibart ſtehen alle in einem vertrauten und ſchweſterlichen Bunde. Sie müſſen einander die Hände biethen und ſich wechſelsweiſe unterſtützen, nicht aber unterdrücken. Dieß haben nicht alle Lehrer der Wohlredenheit bedacht; z. B. Blair. Es iſt, däucht mir, nicht recht, daß man der präciſen Schreibart Härte, Trockenheit, ja, wohl gar Dunkelheit erlaubt, oder wenigſtens überſiehet. So bald der präciſe Ausdruck hart, trocken und dunkel wird, ſo bald wird er auch fehlerhaft, und verräth einen Schreiber, der der Sache nicht gewachſen war. Das rechte Maß, oder die goldene Mittelſtraße läßt ſich mit der möglichſten Richtigkeit, Reinigkeit, Klarheit und Harmonie, ja, ſelbſt mit einem keuſchen jungfräulichen Schmucke vereinigen. — Dieſes Maß iſt entweder abſolut, oder relativ. Jenes gilt unter allen Umſtänden für alle Gattungen des Vortrages. Dieſes bezieht ſich nur auf beſondere Arten des Vortrages und Abſichten des Schreibenden. Jenes meidet, was unter allen Umſtänden Überfluß oder Mangel iſt; dieſes aber, was in dieſer oder jener Gattung, bei dieſer oder jener beſonderen Abſicht Mangel oder Überfluß ſeyn würde. Von dem abſoluten Maß iſt hier eigentlich die Rede. Wir wollen daſſelbe nun nach ſeinen zwiefachen Abweichungen, nach dem Mangel und der Unvollſtändigkeit, und dann nach dem Überfluſſe kennen lernen.

1. Abſchnitt.

Von dem Mangel und der Unvollſtändigkeit der Schreibart.

Vollſtändigkeit des ſchriftlichen Vortrages iſt ein ſehr wichtiges Erforderniß ſo wohl zur Deutlichkeit, als zur Schönheit deſſelben. Der Mangel an gewiſſen kleinen Beſtimmungen, die der Schreibende vielleicht für geringfügig hält, verurſacht dem Leſer oft mehr Anſtoß, als man gemeiniglich denkt. Dieſe Vollſtändigkeit beſtehet überhaupt in der Anweſenheit aller zur Verſtändlichkeit und Schönheit, mit Einem Worte, zur Vollkommenheit der Rede nothwendigen Vorſtellungen und deren Bezeichnung. Hieraus ergeben ſich vorzüglich drei verſchiedene Arten dieſer Vollſtändigkeit. 1. Die grammatiſche; 2. die logiſche; 3. die äſthetiſche. Die grammatiſche ſchließet allen Mangel in Anſehung des Baues, der Biegung und Verbindung der Wörter aus. Die logiſche betrifft die zur Verſtändlichkeit nothwendigen Begriffe, und will, daß ein ſolcher Begriff nicht fehlen ſoll. Die äſthetiſche iſt diejenige Vollſtändigkeit, welche der Rede ihren gehörigen Grad von Schönheit für den Geſchmack ertheilet. Oder: Sie iſt diejenige, welche verbiethet, irgend im Ausdrucke oder in den Gedanken etwas mangeln zu laſſen, welches mißfallen könnte. Sie will vielmehr, daß überall diejenige Fülle vorhanden ſey, welche den jedesmahligen Umſtänden gemäß das möglichſte Wohlgefallen bei dem Leſer zu erwecken im Stande iſt. Das Gegentheil dieſer drei Vollſtändigkeiten iſt Unvollſtändigkeit, Mangel, Verſtümmelung. Fehler, welche unter dem Maße ſind, und entweder der Verſtändlichkeit, oder der Schönheit, oder beiden zugleich Eintrag thun.

1. Die grammatiſche Vollſtändigkeit hat es, wie geſagt, mit dem Baue, der Biegung und Verbindung der Wörter zu thun, und verbiethet, irgend einen Buchſtaben, eine Sylbe, oder ein Wort weg zu laſſen, welche in Anſehung dieſer Stücke nothwendig ſind. Dieſe Regel fließt wiederum, wie alle anderen, aus dem allgemeinſten und höchſten Schreibgeſetze. Man ſchreibt, um mit Wohlgefallen, oder wenigſtens ohne Mißfallen verſtanden zu werden. Wer ſich nun ſolcher unbefugten Auslaſſungen ſchuldig macht, der wird alle Mahl gegen den einen oder anderen Theil dieſes höchſten Schreibgeſetzes anſtoßen. Er wird entweder gar nicht, oder doch nur mit Mühe, alſo nicht ohne Mißfallen verſtanden werden. Eigentlich gehört dieſe Art der Vollſtändigkeit, nähmlich die grammatiſche, noch mit zur Sprachrichtigkeit, und ich habe auch manche Fälle, die mit hierher gezogen werden

könnten, bereits in dem dritten Capitel von der Sprachrichtigkeit beigebracht, welche ich hier eben nicht wiederhohlen will. Zu manchen fand ſich indeſſen dort nicht ſo ſchickliche Gelegenheit, als hier. Ich will daher noch kurz verſchiedene Beiſpiele hier mitnehmen, worin die grammatiſche Vollſtändigkeit ſehr häufig verletzt zu werden pfleget. Ich rechne dahin alle Verſtümmelungen ſo wohl an einzelnen Lauten und Buchſtaben, als auch an Sylben und ganzen Wörtern.

An Lauten und Buchſtaben. Z. B. Das Biegungs-e im Genitiv und Dativ der Subſtantive. Das e iſt im Genitiv und Dativ vieler Subſtantive ein charakteriſtiſcher Biegungslaut, daher er nicht in der Schreibart verbiſſen werden ſollte, wie ſolches gleichwohl häufig in den härteren Mundarten, Theils in der Sprache der Vertraulichkeit und des gemeinen Lebens im Hochdeutſchen geſchiehet. Z. B. des Baums, des Arms, des Staubs, des Stabs, des Grabs, u. ſ. w. Wo nun dieß e im Genitiv nicht verbiſſen werden darf, da darf es auch im Dativ nicht wegfallen, weil es da ebenfalls charakteriſtiſcher Biegungslaut iſt. Wenigſtens ſollte die edlere und feierlichere Schreibart ſich dergleichen Verbeiſſungen nie zu Schulden kommen laſſen, es müßten denn anders die Geſetze des Wohllauts ſolche erfordern. Dieſer Fall dürfte jedoch ſeltener vorkommen, als man denkt. Wenigſtens darf man nicht gerade darin einen Wohllaut ſuchen, wenn in der Poeſie um des Reimes und des Sylbenmaßes willen die Nothdurft öfters eine ſolche Verkürzung eines Wortes erfordert. Denn ein Fehler, der aus höchſter Noth begangen werden muß, dem man nicht ausweichen kann, mag um deßwillen zwar aufhören, ein Fehler zu ſeyn; allein er wird doch darum noch keinesweges zur Schönheit. Viele zuſammen ſtoßende Conſonanten machen eine Sprache hart und rauh; hingegen die dazwiſchen geſchobenen Vocale machen ſie ſanft, weich und geſchmeidig. — Eben dieß gilt auch von dem e des Imperfects. Gewiſſe Provinzial-Mundarten, ſonderlich die Oberdeutſchen, pflegen dieſes in der gemeinen Sprechart zu verbeiſſen. Z. B. Ich ſagt, ich ſollt, wollt, hatt, u. ſ. w. In den neueren Zeiten bedienten ſich verſchiedene Oberdeutſche Schriftſteller, die einen allgemeinen und in andern Abſichten ſehr wohl verdienten Beifall erhielten, als z. B. Göthe und Andere, dieſer Verkürzung auch in ihren Schriften. Bald machte die leidige Nachahmungsſucht ſolche Verbeiſſungen ſo häufig, daß es einen Ekel erregte, ſie nur anzuſehen. Denn vernunft- und geſchmackloſe Nachahmer ergreifen gemeiniglich ſtatt des Kerns die Schale mit allen ihren Flecken. Sie bedenken nicht, daß es eigentlich der unſichtbare Geiſt und Odem eines Werkes der Kunſt ſey, welcher dasſelbe ſo behaglich und anziehend macht; ſondern ſie meinen, es beſtehe in der äußerlichen, oft ſogar unvollkommenen und fehlerhaften Form. Nur an dieſer bleiben ſie hängen und ahmen daran Alles nach, was ſichtbar iſt. Sie ſollten aber bedenken, daß ein, in Anſehung des inneren Geiſtes noch ſo vortreffliches Werk noch vortrefflicher ſeyn würde, wenn es gewiſſe äußere Mängel und Unvollkommenheiten nicht hätte.

Eine andere Art von e, die häufig beſonders von Oberdeutſchen Schriftſtellern verbiſſen, oder wohl gar vorſätzlich verworfen wird, iſt das ſo genannte mildernde e. Die Oberdeutſchen ſagen daher nicht Knabe, Bube, Löwe, Affe, nicht böſe, feige, müde, enge, — ſondern Knab, bös, u. ſ. w. Sie machen es ſogar der Hochdeutſchen Mundart zum Verbrechen, und werfen ihr vor, daß ſie der Sprache ihre Männlichkeit raube. Allein man muß dieß e, welches das e euphonicum heiſſen kann, ſehr wohl von andern Arten des e unterſcheiden. Alle Sprachen, welche wir nur kennen, ſind in ihrem rohen Zuſtande mit Conſonanten überladen, und das unter andern auch aus der Urſache, weil die Conſonanten der weſentlichſte und ausdrückendſte Theil einer jeden Sprache ſind, die Vocale aber nur die Höhe oder Tiefe des charakteriſtiſchen Lautes bezeichnen. Wenn ſich nun ein Volk ſo weit verfeinert, daß es die Härte einer ſo conſonantenreichen Sprache empfindet, ſo übergeht es entweder die allzu vielen und harten Conſonanten in der Ausſprache, oder ſucht ſie durch Vocale zu trennen. — Dieſer ſolcher Geſtalt bewirkten Verfeinerung muß man nicht die alte Härte wieder vorziehen. Ich halte mich gegenwärtig nicht weiter bei dieſen Verſtümmelungen auf, weil ich in der Lehre vom Wohlklange noch ein Mahl darauf kommen muß;

ſo wie auch auf die harten Zuſammenziehungen und unnatürlichen Elliſionen des i in der Ableitungsſylbe ig in den flectirten Wörtern. Z. B. Verſtändger, gütger, ewger, u. ſ. w. Es gehören hierher auch noch die Abbeiſſungen der Concretions-Laute in den Adjectiven. Z. B. ein ſchön Mädchen, ein gut Gewiſſen, u. ſ. w. — Auch Sylben-Verſtümmelungen, wie dieſe: 's iſt gut. 's Feuer will nicht brennen. Macht 'n ſo pfiffig G'ſicht, wie 'n Thorſchreiber. U. ſ. w.

Eine andere Art von Unvollſtändigkeit in Anſehung einzelner Sylben, welche ſich Viele zu Schulden kommen laſſen, iſt ein unbefugtes Weglaſſen dieſer und jener Ableitungsſylben, welche gleichwohl zu Modificirung des Begriffes, den ein ſolches abgeleitetes Wort bezeichnen ſoll, unentbehrlich ſind. Bei Gelegenheit, da ich von der Bildung neuer Wörter durch die Ableitung redete, habe ich ſchon bemerkt, daß Niemand, der nur irgend eine vernünftige Kenntniß der Sprache hat, auf den Einfall gerathen darf, als ob etwa die Ableitungsſylben bloße leere Schälle und willkürliche Laute wären. Nichts weniger, als das! Man muß ſie vielmehr für wahre Wörter und Laute halten, welche ehedem ihren bekannten beſtimmten Begriff hatten, ſo dunkel übrigens derſelbe auch ſeyn mochte. Wenn ich nun die Ableitungsſylbe nach bloßer Willkür weglaſſe, ſo raube ich ja dem Worte einen Theil ſeines beſtimmten Begriffes, und drücke mich entweder dunkel, oder widerſinnig, oder gar nonſenſicaliſch und unſinnig aus. Die Künſtjüngerlein wiſſen öfters nicht, auf was für Art ſie die Originalität erſtreben wollen, und weil ſie fühlen, daß es ihnen an neuen und originellen Gedanken fehlt, ſo meinen ſie, ſie wollen es durch abenteuerlichen Ausdruck und abenteuerliche Sprache zwingen. Die Auslaſſung, welche ich meine, trifft keine Ableitungsſylbe häufiger, als die Vorſylbe ver. Z. B. bergen, ſtatt verbergen; wüſten, ſtatt verwüſten; ſtümmeln, ſtatt verſtümmeln; einen, ſtatt vereinen; öden, ſtatt veröden; ſchwinden, ſtatt verſchwinden; ſtummen, ſtatt verſtummen; weilen, ſtatt verweilen; welken, ſtatt verwelken, u. ſ. w. Ich tadele das Weglaſſen ſolcher Sylben nicht ſchlechterdings und überall auch in der Poeſie, wiewohl ich es doch ſelten oder nie in der Proſe gut heiſſen möchte. Aber man ſollte doch auch in der Poeſie genau darauf Rückſicht nehmen, ob die Ableitungsſylbe das Wort in ſeiner Bedeutung nicht öfters ganz anders nüancirt. Man ſollte darauf ſehen, ob die möglichſt leichte Verſtändlichkeit, ob das Wohlbehagen an der gehörigen Vollſtändigkeit nicht leide. Wir ſind gewöhnt, unſere guten Freunde, Bekannten, Nachbarn und deßgleichen mit Köpfen zu erblicken. Geſetzt, ſie könnten ihre Köpfe, wie ihre Hüthe, zu Hauſe laſſen, und wir erkennten ſie auch noch allenfalls an ihren bloßen Rümpfen, würden wir darum auch Wohlbehagen an einem ſo ungewohnten Anblicke empfinden? — Es gehören hierher auch mancherlei Verſtümmelungen, die beſonders einzelnen Provinzen eigen ſind. Z. B. mittelſt, für vermittelſt, was, für etwas, Beding, für Bedingung, nimmer, für nimmermehr, ſelber Mann, für ſelbiger oder derſelbe, zuſamm, für zuſammen, verläſſig, für zuverläſſig.

So viel mag genug ſeyn von der Vollſtändigkeit in Anſehung einzelner Buchſtaben und Sylben. Das Meiſte, was ſich hierüber ſagen läßt, ſchlägt zugleich mit in die grammatiſche Richtigkeit der Schreibart, daher ſie auch den Nahmen der grammatiſchen Vollſtändigkeit führet. Es gibt noch mancherlei fehlerhafte Auslaſſungen in Anſehung ganzer für ſich beſtehender kleiner Wörter und Partikeln, welche gleichſam auf der Grenze zwiſchen der grammatiſchen und logiſchen Vollſtändigkeit ſtehen, welche ich daher nunmehr gleich unter der folgenden Rubrik:

2. Von der *logiſchen Vollſtändigkeit* mitnehmen will. Es gibt nähmlich außer einzelnen Lauten und Sylben noch manche andere Vorſtellungen, welche aus der Reihe des Ganzen nicht weg bleiben dürfen, wenn dasſelbe ſeine Vollſtändigkeit und den gehörigen Grad der Verſtändlichkeit und Schönheit haben ſoll. Will ich meinem Leſer irgend eine, ſelbſt kleine Vorſtellung mittheilen, ſo muß ich ihm auch das Zeichen derſelben mittheilen. Wie iſt er ſchuldig, die Vorſtellung aufzunehmen, wenn ich ihm die Zeichen vorenthalte? Zu den Fehlern dieſer Art gehört zunächſt die Auslaſſung aller derjenigen Wörter, welche nach dem Deutſchen Sprachgebrauche in der Verbindung der Ideen nothwendig

ſind. Z. B. Die Auslaſſung des perſönlichen Pronomens bei den Verbis. Das Verbum bezeichnet zwar die Perſon ſchon an und für ſich ſelbſt, vermittelſt des Endlautes; allein da dieſe Endlaute aus den früheſten Zeiten der Sprache entlehnt, folglich nach und nach ſo dunkel geworden ſind, daß man von ihren Bedeutungen keinen ganz klaren Begriff mehr hat, ſo haben die Deutſchen nothwendig gefunden, die Perſon des Subjects bei dem Verbo noch beſonders zu bezeichnen. Dieß geſchieht nun durch die perſönlichen Pronomina, welche dem Verbo gewöhnlich vorgeſetzt werden. Dieſe Pronomina ſind daher bei dem Verbo ſo nothwendig, daß eigentlich kein Verbum die perſönlichen Verhältniſſe, ohne dieſe Pronomina, klar ausdrücken kann. Die erſte und zweite Perſon können es am wenigſten entbehren; z. B. ich liebe, du liebſt. Sie können es ſelbſt dann nicht entbehren, wenn der Nahme des Subjects ausdrücklich genannt iſt, indem ein jedes Subſtantiv ohne ein perſönliches Pronomen für die dritte Perſon gehalten werden muß. Z. B. wenn ich ſage: „der König will,“ ſo muß man das Will nothwendig für die dritte Perſon halten. Soll aber gleichwohl die erſte Perſon bezeichnet werden, ſo muß nothwendig das perſönliche Pronomen hinzu kommen: „Ich, der König, will.“ Es iſt daher wider die Natur der Deutſchen Sprache, und daher ſo wohl wider grammatiſche, als logiſche Vollſtändigkeit, das Pronomen in der erſten und zweiten Perſon zu verbeiſſen. Die niedrigen, auch tändelnden und kindiſchen Sprecharten verſchweigen es nun freilich ſehr oft; z. B. „hab's geſehen, will kommen, bin's zufrieden, kannſt mich abrufen.“ Wenn ſich etwa ein komiſcher oder charakteriſtiſcher Schriftſteller gerade vorgeſetzt hat, dieſe gemeine und kindiſche Sprechart nachzuahmen, ſo iſt freilich dagegen nichts einzuwenden; und er begeht zwar ſelbſt keinen Fehler, allein er ſtellt doch einen Fehler dar. Ekelhaft und unerträglich aber wird der Fehler, ſo bald man ihn in eigenem Nahmen alsdann begehet, wenn man nur einiger Maßen mit Ernſt, Anſtand und Würde hätte reden und ſchreiben ſollen. Als z. B. „Ging da auf der Landſtraße hin. Stand an der Hecke ein Soldat und bettelte. Willſt wiſſen, wie er da ſtand? O's ging mir durch's herz. Hatte keinen geſunden Fetzen auf'm Leibe, u. ſ. w.“ Ganz anders nimmt es ſich hingegen aus, wenn Ramler mit Beſcheidenheit die ſpielende, tändelnde Zärtlichkeit des kindlichen Ausdrucks nachahmt: „Armer Sperling, haſt gemacht, daß mein liebes Mädchen ſich die Äugelchen ganz roth geweint hat.“

Übrigens aber muß man das für keine Weglaſſung des Pronominis halten, wenn es etwa durch eine Appoſition, oder durch eine Erklärung von ſeinem Verbo getrennt wird. Z. B. „Ich armer höchſt unglücklicher bedauernswürdiger Mann, habe durch den Brand mein ganzes Vermögen verloren.“ Iſt jedoch der Zwiſchenſatz von einiger Länge, ſo kann die Wiederhohlung gleichwohl nützlich und nothwendig ſeyn. Z. B. „Du, der du dich ſo ſehr vergangen, alles Gefühl für Rechtſchaffenheit und Tugend abgelegt, alle göttlichen und menſchlichen Geſetze mit Füßen getreten haſt, du mußt Strafe leiden.“ — Wenn, wie es hier geſchehen iſt, ein perſönliches Pronomen mittelſt des Relativi der wiederhohlt wird, ſo darf es in der erſten und zweiten Perſon gleichfalls nicht verſchwiegen werden. Z. B. „Ich, der ich dich ſo zärtlich liebe. Du, der du das gethan haſt.“

Übrigens iſt es zwar kein Fehler, nach der erſten und zweiten Perſon des Pronomens das Verbum in die dritte Perſon zu ſetzen; z. B. „Ich, der dich ſo zärtlich liebet;“ oder: „Du, der das gethan hat.“ — Dieß, ſage ich, iſt zwar nicht geradezu ein Fehler; indeſſen iſt es doch wohl im edleren Ausdrucke eben nicht üblich.

So nothwendig indeſſen das Daſeyn des perſönlichen Pronomens der Regel nach iſt, ſo gibt es doch auch Fälle, in denen es verſchwiegen wird, und allenfalls auch verſchwiegen werden kann, wovon die vornehmſten etwa folgende ſind. Nähmlich a. die Modehöflichkeit, welche ſo wohl der Grammatik, als auch der Rhetorik ſchon manche Furche abgepflügt hat, hat es als ein Merkmahl der Beſcheidenheit eingeführt, in Briefen an höhere Perſonen das Pronomen der erſten Perſon, wenn es hinter dem Verbo ſtehen ſollte, zu verſchweigen. Z. B. „Denenſelben habe hiermit verſichern wollen; Euer Excellenz kann hiermit verſichern; aus Dero

Schreiben habe erſehen.“ Wenn man nun meint, daß der Patron, an den man ſchreibt, auf ſolche Thorheiten hält, nun, ſo kann man ja dem Thoren wohl nach ſeiner Thorheit begegnen. Indeſſen darf man doch wohl glauben, daß bei der auch in den mittleren Ständen immer mehr zunehmenden Aufklärung, und bei dem gleichfalls ſich ausbreitenden Geſchmacke auch ein gewiſſer freierer und edlerer Sinn immer allgemeiner wird, ein Sinn, welcher dergleichen knechtiſche Höflichkeiten und Erniedrigungen verwirft. Beſcheidenheit iſt allerdings eine liebenswürdige Tugend; allein deßwegen braucht man doch nicht von ſich ſelbſt ſo verächtlich zu denken, wie jener Hamburgiſche Bürger-Capitän, der dieſe Würde weit über die Würde der Menſchheit hinaus ſetzte, und von ſich in einem bekannten Liede ſang:

Ich, der kaum werth, ein Menſch zu ſeyn,
Bin nun gar Bürger-Capitain.

In unſerm herrlichen Zeitalter, da dem Stolze, der Tyrannei, dem Deſpotismus ſelbſt auf den Thronen ſo bange gemacht wird, kommt jene knechtiſche Höflichkeit mit Auslaſſung und Herabwürdigung des lieben Ichs immer mehr außer Gebrauch. In vorigen Zeiten wurde dieſe Auslaſſung noch ungleich weiter getrieben. Denn man ließ ſein Ich und Wir ſogar vor dem Verbo aus. Z. B. „Habe Denenſelben hiermit melden ſollen.“ Das trifft man denn doch, außer bei den allerälteſten Salbadern, heut zu Tage eben nicht mehr an. b. Wenn zwei oder mehrere Verba in einem und eben demſelben Satze zu einer und eben derſelben Perſon gehören, ſo kann und muß das Pronomen, wenn es Ein Mahl geſetzt worden, die folgenden Mahle ebenfalls verſchwiegen werden. Z. B. „Ich kam und fand ihn nicht.“ — „Weil du nichts thuſt, beſtändig müßig geheſt, immer tändelſt und ſtets außer dir biſt, ſo kannſt du auch nichts vor dir bringen.“ Bemerken Sie, daß es hier in dem Nachſatze, welcher ein neuer und von dem erſten verſchiedener Satz iſt, gleich wieder nöthig war. So kann ich zwar ſagen: „Der Fremde kam, reiſete aber bald wieder weg.“ Denn hier ſind zwei Sätze in einen einzigen zuſammen gezogen. Wenn ich aber die Sätze durch ein Semicolon trenne, und ſage:

„Der Fremde kam zwar;“ ſo kann ich nicht ſagen: — „aber reiſete bald wieder weg,“ ſondern ich muß das Pronomen Er wiederhohlen. c. Ein dritter Fall, wo es allenfalls wegbleiben kann, iſt, wenn zwei ſehr kurze Sätze durch Eine Conjunction mit einander verbunden ſind. Z. B. „Er habe es, oder habe es nicht.“ Indeſſen könnte es hier allerdings auch ſtehen. d. Noch ein Fall, wo es weg zu bleiben pflegt, iſt vor dem alten Worte geſchweigen, wenn es gleichſam als eine Partikel für viel weniger gebraucht wird. Z. B. „Ich habe es nicht geſehen, geſchweige denn gehört.“

Ähnliche halb grammatiſche, halb auch logiſche Unvollſtändigkeiten entſtehen auch durch Auslaſſung des Artikels, da, wo derſelbe nicht ausgelaſſen werden dürfte. Z. B. wenn man in der vertraulichen Sprechart allenfalls den Artikel weg läßt, und ſagt: „Kaiſer Joſeph, Kaiſer Joſeph's Krankheit,“ ſo behält doch die edlere anſtändigere Schreibart den Artikel gern bei, und umſchreibet in den Caſibus obliquis lieber. Z. B. „Der Kaiſer Joſeph; die gegenwärtige Krankheit des Kaiſers Joſeph.“ Wenn ein Wort den Caſum etwa nicht bezeichnen kann, ſo iſt um der Deutlichkeit willen der Artikel ohnehin nothwendig. Z. B. „Dem Lord Clinton ſchien ein Ungewitter bevor zu ſtehen;“ nicht — Lord Clinton u. ſ. w. „Ich habe den Kaiſer Joſeph geſehen;“ weil Kaiſer Joſeph'en niedrig iſt. Die Auslaſſung des beſtimmten Artikels vor Gattungswörtern iſt hauptſächlich alsdann fehlerhaft, wenn etwas individuell beſtimmt werden ſoll. Z. B. wenn Kleiſt ſagt:

Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch.

Oder wenn der alte epigrammatiſche Dichter Logau ſagt:

Fuß hat Haupt hinweg getragen.

Dieſer Schriftſteller iſt überhaupt voll ſolcher fehlerhaften Weglaſſungen und hat ſelbſt in den neueren Zeiten Nachahmer gefunden. — So beſitze ich z. B. auch ein Büchelchen über Deutſche Sprach- und Schreibart von Diez, ehemahls Preuſſiſchem Geſandten an der Ottomanniſchen Pforte, vom Jahre 1787, worin dieſer Fehler aus übertriebener Liebe zur Kürze und aus Unkunde der wahren Beſtimmung des Artikels faſt durchgehends vorkommt. Z. B. „Den Mißton, worin Sprache aufwuchs, trägt Nachhalls in fernſte Jahrhunderte hinüber, um Spuren roherer Sprache zu hinterlaſſen, mit der ausgebildetes Idiom; ihre Tochter, oft weiter nichts, als ſeinen Nahmen gemein hat. Deſſen ungeachtet bleibt jede mit Prüfung abgefaßte Grammatik Sammlung der Regeln, worauf hergebrachter Bau der Sprache beruhet. — Mehreſte Menſchen wollen nie Regeln ihrer Rede und Schrift abſtrahiren. — Was Schönheiten mündlicher Rede betrifft. — Wirkungskreis unſerer Scribenten ſteht mit Anzahl ihrer Leſer in geradem Verhältniß. — Alles, was uns nach erlangter Deutlichkeit noch zu thun übrig bleibt, muß unſern Fleiß auf Verſchönerungen der Rede heften, um jeden Ausdruck auf Lage und Seite zu richten, wo er dem Gedanken geradeſte Beſtimmtheit, meiſte Schärfe, ſtärkſten Reitz, hellſtes Licht, und der Phraſe lieblichſten Wohlklang zu verſchaffen im Stand iſt." — Doch, ich müßte das ganze Büchelchen vom Anfange bis zu Ende vorleſen, wenn ich alle dieſe Abenteuerlichkeiten anzeigen ſollte. — In den Geſchäftſtyl haben ſich gleichfalls manche Fehler dieſer Art eingeſchlichen. Z. B. „Im Nahmen gräflicher Herrſchaft." — „Der Verräther ward in tiefſten Kerker gebracht." — „Die Wahrheit heiliger Schrift." — Hier ſind überall Individua gemeint, welche daher auch durch den Artikel beſtimmt werden müſſen, wenn keine andere ſchärfere Beſtimmung vorhanden iſt, oder das Individuum nicht als allgemein bekannt voraus geſetzt werden kann. — Wenn übrigens in manchen Fällen die Auslaſſung ſo kleiner Redetheile, als des Artikels oder eines Verbindungswortes, auch dem Sinne nicht immer einen weſentlichen Schaden verurſacht, ſo ſollte man doch nicht ſo ohne Überlegung und auf Gerathewohl hierin verfahren. Denn die rechte Anwendung ſolcher kleinen Redetheile, wenn ſie mit Einſicht genützt wird, kann öfters dazu beitragen, gewiſſe Umſtände in der Denkungsart des Verfaſſers anzudeuten, deren Bemerkung oft nicht unwichtig iſt, indem ihre Kenntniß dazu dient, ſeine Meinung deſto verſtändlicher zu machen. So iſt es z. B. rathſam, die Trennung zwiſchen Wörtern möglichſt zu vermindern, wenn ihre Begriffe als vereint vorgeſtellt werden. Wenn ſie aber als getrennt vorgeſtellt werden ſollen, ſo iſt es zuträglich, ſie vermittelſt dieſer kleinen Redetheile ſo weit aus einander zu rücken, als möglich. Z. B. Wenn wir von den beiden angeblichen Theilen der menſchlichen Natur, Leib und Seele, als von ſolchen reden, die Ein Weſen ausmachen, ſo ſollten wir billig alle Mahl ſagen: Leib und Seele; z. B. „der Menſch beſtehet aus Leib und Seele.“ Wenn hingegen von einem jeden dieſer Theile und ſeinen Eigenſchaften disjunctive die Rede iſt, ſo würden wir deutlicher und beſſer ſagen: der Leib und die Seele. Wenn man alſo Gelegenheit hat, der genaueſten Verbindung zwiſchen zwei Dingen zu erwähnen, die einen gemeinſchaftlichen Artikel haben, ſo müßte der Artikel nur vor das erſte Wort geſetzt werden. Z. B. wenn man ſagte: „die genaue Verbindung des Verſtandes und Willens,“ weil alsdann der Artikel, der ſich auf beide bezieht, eine Verbindung im Ausdrucke macht, die der Verbindung in den Gedanken einiger Maßen ähnlich iſt. Wenn man aber den Verſtand von dem Willen mehr unterſcheiden wollte, ſo würde es zum Behufe der Deutlichkeit beſſer ſeyn, den Artikel zu wiederhohlen. Z. B. „Der Verſtand und der Wille ſind zwei verſchiedene Kräfte der Seele.“ Auf dieſe Art wird die Trennung der Wörter auch der Trennung der Gedanken mehr ähnlich. In dem folgenden Beiſpiele wird etwas Ähnliches durch eine Präpoſition bewirkt. Soll ein Theil von einem Ganzen als getrennt gedacht werden, ſo wird dieß Verhältniß am beſten durch die Präpoſition von ausgedrückt. Dahingegen wird der an dem Ganzen noch als befindlich gedachte Theil lieber kürzer durch den Genitiv bezeichnet. Z. B. Ein Stück des Bratens, und ein Stück von dem Braten. Ein Finger von dem heiligen Burchard, nähmlich als Reliquie. Ein Finger des heiligen Burchard würde bedeuten, daß derſelbe noch an ſeinem Körper befindlich ſey. So auch: Die Wolle von einem Schafe. Die Haut von einem Menſchen.

Noch eine andere Unvollſtändigkeit, die allenfalls auch zu der grammatiſchen gerechnet werden könnte, iſt die, wenn nach Präpoſitionen und Verbis, welche zweierlei Caſus, z. B.

Dativ und Accuſativ regieren, das Pronomen nur in einerlei Caſus Ein Mahl folgt: z. B. Durch und mit mir, ſtatt, durch mich und mit mir. Er hat ihm geſchmeichelt und gehaßt, ſtatt, und ihn gehaßt.

Schon vorhin führte ich ein Beiſpiel an, vermöge deſſen der Artikel ſchlechterdings erforderlich war, wenn ein Wort den Caſum ſonſt nicht bezeichnen konnte, als: Dem Lord Clinton, — und nicht: Lord Clinton — ſchien ein Ungewitter zu drohen. — Solche Wörter, beſonders eigene Nahmen, wenn ſie den Caſum nicht bezeichnen können, erfordern öfters noch ſtärkere Zuſätze von ſolchen Wörtern, woran der Caſus auffallender und deutlicher ausgedrückt werden kann. Z. B. in dieſen Sätzen: „Er bemächtigte ſich Artois;" „er näherte ſich Conſtantinopel," erfordert die Vollſtändigkeit noch den Beiſatz eines Gattungsnahmens, z. B. der Grafſchaft, — der Stadt.

Wenn manche Conjunctionen ausgelaſſen werden, wird ebenfalls gegen die Vollſtändigkeit geſündigt. Da nähmlich die Conjunctionen als Umſtandswörter dazu dienen, ſowohl die einzelnen Begriffe, als ganze Sätze, d. i. ihr Verhältniß gegen einander, zu bezeichnen: ſo folgt, daß ſie in einem wohl zuſammen hängenden Vortrage unentbehrlich ſind. Nur einige Beiſpiele. „Er hat nicht allein ſein Geld, ſondern ſeine Ehre verloren." Sie fühlen hoffentlich hier gleich, daß die Conjunction auch in dem Nachſatze fehlt. Wollte man ſagen: Er hat nicht ſein Geld, ſondern auch ſeine Ehre verloren, ſo hört man, daß in dem Vorderſatze die Conjunction allein, oder nur fehlen. Wenn ich ſage: „Es iſt nichts an der Sache; ängſtige dich nicht," ſo fühlt man wieder, daß etwas fehlt, nähmlich die illative Conjunction daher: „ängſtige dich daher nicht." — Solche Auslaſſungen trifft man doch gleichwohl ſehr häufig bei denen an, welche eine allzu große und übertriebene Kürze affectiren. Z. B. „Wenn ich dich ſehe, will ich's dir geben." Es ſollte heiſſen: „Wenn ich dich ſehe, dann will ich's dir geben." — Keiner Conjunction begegnet häufiger das Schickſal, ausgelaſſen zu werden, als der Conjunction ſo; gleichwohl iſt ſie im Deutſchen eine ſehr nützliche Partikel, den Nachſatz zu bezeichnen. Z. B.

„Ob er gleich nicht den ſchärfſten Verſtand beſitzt, hat er doch das beſte Herz.“ — „Weil du meinem Rathe nicht gefolget biſt, kann ich dir nicht helfen.“ Hier darf doch das ſo gewiß nicht fehlen. — Mit der Partikel ſondern hat es eben die Bewandtniß. Z. B. „Er iſt nicht allein unwiſſend; er haßt allen Unterricht.“ Nothwendig muß es im Nachſatze heiſſen: „ſondern er haßt auch allen Unterricht.“

Die häufigſten Fehler, welche von dieſer Art vorzukommen pflegen, ſind die Auslaſſungen der Hülfswörter haben, ſeyn und werden. Dieſe dürfen aber um ſo weniger wegbleiben, weil ſie ganz allein die Verhältniſſe des Verbi wegen der Deutſchen mangelhaften Conjugation bezeichnen; außer etwa in denjenigen Fällen, da man auch ein jedes anderes Verbum weglaſſen kann. Ein Hülfswort kann daher eigentlich nur verſchwiegen werden, wenn mehrere mit einander verbundene Verba Einer Zeit, Einer Perſon, Einer Rection, d. i. mit Einem Worte, wenn mehrere Verba einerlei Verhältniſſes auch einerlei Hülfswort haben ſollten, in welchem Falle denn eins die Stelle mehrerer vertritt. Z B. „Dinge, welche ich weder geſehen, noch gehört, noch geleſen habe.“ Hier dient das einmahlige habe allen drei Verbis, geſehen, gehört und geleſen, weil überall einerlei Verhältniß der Zeit, der Perſon und der Rection vorhanden iſt. Aber von allen dreien nun das Hülfswort habe weg zu laſſen, würde fehlerhaft ſeyn. Z. B. „Ich weiß, daß ich oft zu kurz geweſen,“ iſt fehlerhaft. — Man hat mehrmahls geklagt, daß die Hülfswörter, beſonders wenn mehrere derſelben zuſammen kommen, Mißklang und ſchleppende Dehnung verurſachen. Allein 1. wenn der Gebrauch der Hülfswörter in dem Genius, in dem Weſen der Sprache ſelbſt gegründet iſt, ſo ſind der Mißklang und das Geſchleppe nur etwas Eingebildetes. Eine Sprache darf ja niemahls in allen Stücken nach der anderen beurtheilt werden. Können gleich Sprachen mit vollſtändigen Conjugationen in manchen Temporibus ſich kürzer ausdrücken, als die Deutſche, ſo kann ja dieſe hinwiederum in anderen Fällen kürzer ſeyn, wo jene Sprachen weitſchweifig ſeyn müſſen. Die Kürze iſt, wie ich ſchon oft geſagt habe, kein Hauptgrundgeſetz der Sprache, ſondern die Verſtändlichkeit iſt es. Oft rührt vielmehr das Schleppende von einer ungeſchickten Stellung der Hülfswörter her. 2. So bald aber in dieſem oder jenem Falle die Häufung der Hülfswörter nicht in der Sprache gegründet iſt, ſo verräth es wiederum Ungeſchicklichkeit und Armuth des Geiſtes bei dem Schreibenden, die Hülfswörter ohne Noth zu häufen. Wer heißt uns denn jeden Gedanken gerade ſo auszudrücken, als er ſich uns das erſte Mahl darſtellt, ohne erſt zu überdenken, ob er ſich auch auf eine geſchickte Weiſe alſo ausdrücken laſſe. Dieß erlaubt ja keine einzige Sprache; am allerwenigſten aber die Lateiniſche, ſo oft man ſie auch immer in dieſem Stücke der Deutſchen hat vorziehen wollen. Aber im Deutſchen will man ſich oft Freiheiten heraus nehmen, welche keine andere Sprache verſtattet, wenn gleich dann der Ausdruck falſch und überzwerch heraus komme. Billig ſollten die Auslaſſungen der Hülfswörter haben und ſeyn nur der höheren und dichteriſchen Schreibart alsdann erlaubt ſeyn, wenn ſie hinten ſtehen ſollten und die Deutlichkeit nicht zu ſehr darunter leidet, und zwar um der nachdrücklichen kernhaften Kürze willen. Als z. B.

Der Zwietrachtsgeiſt der Britten,
Der noch den Schimpf empfand, daß Schottland ihn beſtritten.

Oder:

Ich, der zuletzt an ſie den König ſelbſt verrathen,
So ſehr ſein Mißgeſchick und Freunde für ihn bathen.

In der gewöhnlichen proſaiſchen Schreibart macht ſolche Weglaſſung alle Mahl eine Härte, weil da nicht ſo wohl Kürze, als die möglichſt leichte Verſtändlichkeit das Grundgeſetz iſt. Am wenigſten kann man die Weglaſſung für erlaubt halten, wenn das Participium zweideutig iſt. Z. B. „er trauet denen, welche ihn verrathen," wo es auch für das Präſens genommen werden könnte. In vielen Provinzen ſucht man ordentlich etwas darin, die jetzt gedachten Hülfswörter, wenn ſie hinten ſtehen ſollten, faſt alle Mahl weg zu laſſen, und glaubt, man ſchreibe alsdann kernig. Allein einem Hochdeutſchen Ohre von nur einigem Gefühle iſt ſolches, den Fall der höheren Schreibart ausgenommen, alle Mahl unerträglich, weil die Kürze unmöglich ein Vorzug ſeyn kann, ſo bald ſie Verſtümmelung iſt. Man treibt dieſe Weglaſſung oft ſogar ſo weit, daß man auch wohl das Verbum ſeyn verſchweigt, wenn es ein für ſich ſelbſt beſtehendes Verbum, und nicht ein bloßes Hülfswort iſt. Z. B. „Ich habe deinen Freund beſucht, welcher krank.“ — „Was iſt die Weisheit denn, die wenigen gemein?“ Hier iſt ja das verſchwiegene Verbum iſt kein bloßes Hülfswort eines andern. Auch andere Verba dürfen nicht ausgelaſſen werden, ſo bald der Verſtand ſie erfordert. Z. B. „Viele Perſonen, worunter auch der Oberſte William (ſich befand,) ſind verunglückt.“ — „Er läugnete, daß er es verſprochen, ſondern nur ſo viel geſagt habe.“ Hier macht die Verſchweigung des „behauptete, daß er“ ſogar einen Widerſpruch und halben Unſinn aus. —

Von den Hülfswörtern haben und ſeyn iſt noch Folgendes nachzuhohlen. Wenn haben und ſeyn in eben demſelben Satze zugleich als Hülfswörter und als eigene für ſich beſtehende Verba vorkommen, ſo dürfen ſie nicht ein einziges Mahl verſchwiegen werden. Z. B. „Er war Profeſſor, und war zu Königsberg geboren.“ — „Er iſt krank und iſt dennoch ausgegangen.“ — „Ich habe das Fieber und habe mir es durch eine Erkältung zugezogen.“ Hier können war, iſt und habe ein Mahl nicht verſchwiegen werden. Denn ein Mahl ſtehen ſie als Verba für ſich, das zweite Mahl als Hülfsverba. Eigentlich dürfen ſie auch dann nicht einmahl weggelaſſen werden, wenn ſie ganz hinten und am Ende des Satzes ſtehen. Z. B. „Da er Profeſſor und zu Königsberg geboren war.“ Eben ſo wenig hat eine Auslaſſung Statt, wenn ſie Redetheile verſchiedener Art, z. B. ein Adverbium und Subſtantiv, beſtimmen, als: „Das Wetter war gut und Oſtwind.“ Wenn hier die zweimahlige Wiederhohlung eines und eben desſelben Wortes, ob es gleich verſchiedene Ämter zu bekleiden hat, Mißklang verurſachen ſollte, ſo muß man lieber dem Satze eine andere Wendung zu geben ſuchen. — Was übrigens das Hülfswort werden betrifft, ſo darf das in keinem Falle ausgelaſſen werden.

Eine andere Art von fehlerhaften Auslaſſungen, wodurch alſo das Geſetz der Vollſtändigkeit verletzt wird, geſchieht ſehr häufig bei verſchiedenen Pronominibus, wovon ich einige

Fälle nahmhaft machen will. Von Pronominibus poſſeſſivis. Mehrere durch Eine Conjunction verbundene Subſtantiva eines und eben desſelben Geſchlechtes, allenfalls auch, wenn das eine ein Masculinum, das andere aber ein Neutrum iſt, bedürfen zwar nur eines einzigen Poſſeſſivi. Z. B. „Mein Leben und Vermögen." — „Sein Haus und Hof." — Allein in andern Fällen, wo die beiden Subſtantiva verſchiedenen Geſchlechtes, das eine etwa ein Masculinum oder Neutrum, das zweite aber ein Femininum iſt, da muß das Poſſeſſivum nothwendig wiederhohlt werden. Z. B. „Euer Leben und euere Ehre. Euer Leben, euere Ehre, euer Alles iſt in Gefahr." Eben das gilt auch von dem Pronomine relativo. Wenn zwei durch ein Pronomen relativum verbundene Sätze umgedrehet werden, ſo daß ſich das Pronomen der auf wer beziehet, und folglich eigentlich determinativ iſt, ſo kann es zwar oft wegbleiben, wenn anders keine ſcharfe Beſtimmung nothwendig iſt. Z. B. So kann man allenfalls wohl ſagen: „Wer reich werden will, fällt in Verſuchung und Stricke," anſtatt, „der fällt" u. ſ. w. Hingegen, wenn eine recht genaue Beſtimmung nothwendig iſt, ſo darf es doch nicht weg bleiben. Z. B. „Wer ſich mit Wenigem begnügen läßt, der iſt der Reichſte." Überhaupt findet dieſe Auslaſſung nur im Nominativ ſtatt, nicht aber in den übrigen Caſibus. Z. B. Ich kann nicht ſagen: „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verſtand." — Eben ſo fehlerhaft iſt auch in der proſaiſchen Schreibart die Auslaſſung des Determinativi. Z. B. „Glücklich ſind, die nicht mehr erwachen."

Zu fehlerhaften Auslaſſungen gehört es auch überhaupt, wenn nothwendige Umſtände und Beſtimmungen, die in der Reihe des Ganzen gegründet ſind, verſchwiegen werden, da denn die Auslaſſung eine widerwärtige Lücke macht. Z. B. „Vor Ihnen ſitze oft mein kleiner Sohn, Ihre Gedichte in der Hand." Das iſt gewiß eine ſehr harte Verſtümmelung. — „Ein kleiner Mars ſtand er." — „Nicodemus, hochgebildet, ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn, ſtand er." Hier iſt nicht nur die Auslaſſung des als, ſondern auch die völlig undeutſche und ausländiſche Anordnung des Gedanken verwerflich. Neuere Dichter, und beſonders Klopſtock, erlauben ſich zwar nicht ſelten ſolche Wendungen, aber ſie ſcheinen mir doch überhaupt dem Genius unſerer Sprache zu widerſtreben.

Allein, kann man fragen, ſind denn nun nirgends Ellipſen erlaubt? Und hierauf muß man antworten: Es gibt allerdings Vorſtellungen und Wörter, welche unter gewiſſen Umſtänden verſchwiegen werden können, ohne daß die Ideenreihe dadurch mangelhaft und verſtümmelt würde, weil die Seele ſchon ſo daran gewöhnt iſt, daß ſie ihre Abweſenheit nicht vermißt; und dieſe werden erlaubte Ellipſen genannt. So gibt es in allen Sprachen gewiſſe elliptiſche Ausdrücke und Redensarten, d. i. ſolche, da ein oder der andere Redetheil verſchwiegen und ausgelaſſen wird. Wenn dieſe der allgemeine Gebrauch einmahl eingeführt hat, ſo ſind ſie auch allgemein verſtändlich und verurſachen kein Mißfallen mehr. Z. B. wenn ich nach der Zeit frage, und man antwortet mir: „Es iſt bald zwölf,“ ſo iſt das eine Ellipſe, die Jedermann geläufig iſt, ob gleich der Zuſatz „an der Uhr“ fehlt. Eben ſo leicht laſſen auch der Zuſammenhang und alle übrigen Umſtände oft ſehr leicht die Ellipſe ergänzen. Außer dem haben auch die dichteriſche Schreibart und beſonders die Sprache der Leidenſchaften ihre erlaubten Ellipſen, wovon künftig noch Beiſpiele vorkommen werden. So bald aber die Vorſtellung nothwendig, ſo bald ſie zur Verſtändlichkeit und Schönheit des Ganzen nicht entbehrt werden kann, ſondern der Leſer ſie erſt mühſam aufſuchen und hinzu denken muß, ſo wird die Ellipſe hart und unerlaubt. Das erſte Geſetz der Klarheit erfordert, daß der Sprechende alle die Vorſtellungen beſtimmt und deutlich ausdrücke, welche er dem Leſer beibringen will. Wenn ich ſage: „der Weiſe muß des Tadels der Welt nicht achten,“ da ich doch gleichwohl gedacht habe: „der Weiſe muß des ungerechten unbeſonnenen Tadels der thörichten Welt nicht achten,“ ſo ſind dieß Auslaſſungen, welche zur Wahrheit und Deutlichkeit des Satzes unentbehrlich waren.

3. Die grammatiſche und logiſche Vollſtändigkeit befördern zwar die Verſtändlichkeit, allein ihre Wirkung auf den Geſchmack iſt doch nur negativ, nähmlich, ſie entfernen das

Mißfallen. Zum ſchönen Ausdrucke aber, der auch ein poſitives Wohlgefallen erwecken ſoll, ſind ſie noch nicht hinlänglich, wenn nun nicht auch die äſthetiſche Vollſtändigkeit hinzu kommt. Man würde mit einem Künſtler noch nicht zufrieden ſeyn, wenn er ſich ſchon daran begnügen wollte, ſeine Figuren nur unverſtümmelt hinzuſtellen, und ihnen außer dem nicht mehr Umfang und Körper zu geben, als zum Leben und zur Bewegung unentbehrlich nothwendig iſt. Eben die Bewandtniß hat es auch mit dem Schriftſteller. Er kann nicht Anſpruch auf Schönheit machen, wenn er aus übel verſtandener Kürze ſeine Gedanken ſo ärmlich und dürre, als ſie ſich ihm gleich das erſte Mahl darbiethen, auf das Papier hinwirft. In einer jeden Reihe von Vorſtellungen befinden ſich immer eine oder mehrere, welche die übrigen an Wichtigkeit übertreffen, worauf folglich die Aufmerkſamkeit des Leſers vorzüglich gerichtet ſeyn muß. Dieſe müſſen daher auch, ſo wie die Hauptfiguren in einem Gemählde, auf das beſte eingekleidet und in das vortheilhafteſte Licht geſtellt werden. Sie ſo mager, als ſie oft an ſich ſind, auftreten zu laſſen, würde eben ſo unweiſe ſeyn, als wenn der Künſtler eine ſeiner Hauptfiguren dürre und ärmlich gekleidet in einen Winkel des Gemähldes ſtellen wollte. — Der Schriftſteller hat mancherlei Mittel, eine ſolche Vorſtellung zu heben, ihr eine gewiſſe Fleiſchigkeit und Fülle zu geben, und ſie an den vortheilhafteſten Ort zu ſtellen. Da das Meiſte, was hierher gehört, im Folgenden an andern Orten vorkommen wird, ſo will ich mich zwar jetzt hierbei nicht aufhalten, um nicht einerlei mehrmahls wiederhohlen zu müſſen. Um es Ihnen jedoch anſchaulich zu machen, was ich meine, ſo will ich nur einige wenige Beiſpiele hier anführen. Dahin gehört z. B. wenn man das Subject aus der Reihe ſeiner begleitenden Vorſtellungen gleichſam hervor rückt, um die Aufmerkſamkeit des Leſers vorzüglich darauf zu heften, in ſo fern es nähmlich dieſer Aufmerkſamkeit werth iſt. Dieß geſchieht gemeiniglich durch ein — „iſt es", oder „war es." Als: „dieſe Geſinnung war es", oder, „nichts anders, als dieſe Geſinnung war es, welche unſern Helden ſo groß machte." Weit magerer und ohne die gehörige Fülle würde der Gedanke erſcheinen, wenn es bloß hieße: „dieſe Geſinnung machte unſern Helden ſo groß," oder, wenn auch der Begriff der Größe verſtärkt werden ſoll: „zu einer ſolchen Größe empor wachſen ließ." Hierher gehört jede Umſchreibung und Erweiterung ſolcher Gedanken, die ſtärker auffallen und nicht gleich den übrigen flüchtig vorbei gleiten ſollen. Z. B. „Man muß mit einer gewiſſen Größe des Geiſtes geboren ſeyn, wenn man ſo werden will, wie Er." Wie klein und winzig würde es dagegen klingen, wenn man bloß ſagte: „Man muß groß geboren ſeyn." — „Die Niederländer ſchmeicheln ſich mit der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit eben ſo feſt und lange zu behaupten, als ſchnell ſie dieſelbe errungen haben." Anſtatt: „Die Niederländer ſchmeicheln ſich, ihre ſchnell errungene Unabhängigkeit zu behaupten." — „Ihre Volksmenge, ihr Enthuſiasmus, ihre perſönliche Tapferkeit, ihr Wohlſtand, kurz, Alles trägt das Seinige dazu bei." Anſtatt: — „trägt dazu bei." — Ein anderes Bedürfniß der äſthetiſchen Vollſtändigkeit iſt, manche Vorſtellungen nicht ſo ſehr abſtechen, ſondern ſich ſelbſt verlaufen zu laſſen, und ſie gleichſam zu vertreiben, ſo wie der Mahler etwa die Farben vertreibt. Hierzu dienen beſonders die Partikeln. Z. B. „Solche Handlungen verrathen nicht das beſte Herz." Das Nicht kann vielleicht hier zu ſcharf abgeſchnitten ſeyn; durch ein hinein geſchobenes Eben kann der Begriff ſchon milder verflößt werden. „Solche Handlungen verrathen eben nicht das beſte Herz," oder noch ſanfter: „ſcheinen eben nicht das beſte Herz zu verrathen." Es kommt hier Alles auf die Abſicht des Schreibenden an, und dieſer gemäß hat er mit Einſicht und Geſchmack nicht allein die gehörige Qualität, ſondern auch Quantität des Ausdruckes zu wählen. Nur muß man ſich bei dergleichen Verflößungen auf der anderen Seite hüthen, daß man Alles verwiſche, und den Ausdruck dadurch matt und kraftlos mache. Der ſchöne Ausdruck muß eben ſo gut ſeine Drucker und ſtarken Partieen haben, als ein ſchönes Gemählde.

2. Abſchnitt.

Überfluß der Schreibart.

Wenn wir in Anſehung des Maßes der Schreibart unſere Blicke nach dem Fehler der anderen Seite, nähmlich dem unnöthigen Überfluſſe, wenden, so können wir Begriff und Ausdruck der Präciſion, oder der fruchtbaren Kürze, beſſer, als auf der anderen Seite gebrauchen. Klopſtock ſagt in ſeiner Gelehrten-Republik: „Wie dem Mädchen, das aus dem Bade ſteigt, das Gewand anliegt, ſo ſollte es die Sprache dem Gedanken; und gleichwohl noch immer zehn Röcke über einander und ein Wulſt darunter!“ — An einem anderen Orte in eben dieſem Buche ſagt er im alten Lutheriſchen Styl: „Liebſt du runden gediegenen Sinn, ſo biſt du karglaut und ſetzeſt da der Wörtlein nur etliche, wo Andere ganze lange Zeilen daher laufen laſſen. Du biſt dann freilich auch gar übel dran mit dem, welchem die Art des Verſtändniſſes, ſo ihm etwa worden iſt, ſich nicht anders öffnet, als durch ſchlackichte und vieleckichte Gedanken. Solcherlei Gedanken haben nun zwar, beſieht mans bei'n Lichten, nichts in ſich, das nur etlicher Maßen des Merkens werth ſey; aber das verſchlägt dem Manne nichts, dem nur durch ſie das Verſtändniß kann geöffnet werden. Er hegt und pflegt ſich nun einmahl mit ſelbigen. Mag er doch! Aber was ſoll's der Demuth, dich mit ihm zu ſchaffen zu machen? Sorge du für die, denen du bei aller deiner Karglautigkeit eher ein Wörtlein zu viel, als eines zu wenig ſetzen könnteſt.“ — Meinen folgenden Vortrag können Sie gewiſſer Maßen als einen Commentar über dieſen Text anſehen.

So wie überall bei dem Ausdrucke auf den Gedanken, und bei dem Gedanken auf den Ausdruck Rückſicht genommen werden muß, alſo ſtehet Beides auch hier, da von der Präciſion, oder der Wegſchneidung alles unnöthigen Überfluſſes, die Rede iſt, in der genaueſten Verbindung. Es iſt alſo, wenn von der Präciſion des Ausdrucks die Rede iſt, zugleich auch von Präciſion der Gedanken die Rede. Die Gedanken-Präciſion kann aber, als Tugend betrachtet, nichts anders ſeyn, als der kürzeſte und geradeſte Weg zum Endzzwecke. Jedes Ding nähmlich auf Erden, in ſo fern es irgend ein vernünftiges Weſen zum Urheber hat, muß ſeinen Endzweck haben. Die kürzeſte und bequemſte Art, zu dieſem Endzwecke zu gelangen, muß alle Mahl die beſte ſeyn. Reichthum kann nur in ſo fern ſchätzbar ſeyn, als er nicht Überfluß iſt, und dazu dient, uns dem Endzwecke der Vollkommenheit näher zu bringen. Ein Reichthum, der hierzu nichts nützet, iſt um nichts beſſer, als die Armuth, welche von Erreichung des Endzwecks zurück hält. Wenn in Anſehung des Denkens, Sprechens und Schreibens meine Abſicht, mein Endzweck, eine gewiſſe Wirkung auf den Zuhörer oder Leſer iſt, ſo kann niemahls der Weg, den ich gehe, zu gerade ſeyn, um dieſe Wirkung zu erreichen. Was man mit Wenigem ausrichten kann, dazu ſoll man ſich ja, nach einem allgemeinen Geſetze der Sparſamkeit, welches die ganze Natur beobachtet, niemahls der Menge bedienen.

Der Überfluß, der hierin zum Fehler wird, kann entweder in einzelnen Sylben und Wörtern, oder auch in der ganzen Anlage und Darſtellung des Gedanken, d. i. in ganzen Sätzen und Perioden liegen. Ich will von jeder Art insbeſondere handeln.

1. *Überfluß einzelner Sylben* entſteht durch alle diejenigen Verlängerungen der Wörter, wo die hinzu geſetzte Sylbe weder zum Begriffe, noch zum Wohlklange etwas beitragen kann. Ich habe es ſchon im Vorigen von der ehemahligen Oberdeutſchen Mundart bemerkt, daß die eine beſondere Schönheit in einem ganz unnützen Sylbengepränge ſuchte. Sie hängte daher den Wörtern ſo wohl vorn, als auch hinten Sylben an, welche zu Beſtimmung des Hauptbegriffes ſchlechterdings nichts beitrugen, ſondern denſelben vielmehr ſchwächten und verdunkelten. Die neuere Hochdeutſche Sprache entledigte ſich derſelben zwar nach und nach; allein es ſind deren immer noch einige übrig geblieben, und andere werden von Schriftſtellern in den Provinzen entweder aus Nachläſſigkeit angehänget, oder wohl gar als Schönheiten wieder zurück gerufen. Das Alles muß man nun für Wülſte und Falten in den zehn Röcken halten, in welchen Manche, um mich mit *Klopſtock's* Bilde auszudrü-

cken, ihr Mädchen vermummen, und dadurch den reinen, beſtimmten Gliederbau unkenntlich machen. Ich habe dergleichen unnützen Überfluß ſo wohl an Vor- als Nachſylben bereits vorhin in mehreren Beiſpielen kenntlich gemacht, und will daher hier nur mit wenigen wieder daran erinnern. Z. B. alldort, allſchon, allbereits, benebſt, anjetzt, anheut, mitſammt, dahingegen, auferziehen, auferbaulich, Abgeſandter, anbetreffen, allwo, alſogleich, Unkoſten, beſtehen bleiben, annoch, einfolglich, Gebärmutter für Bärmutter, weilen, dieweilen, alldieweilen. — Die letzten Wörter haben dem Dichter **Göckingk** Gelegenheit zu einem drolligen Epigramm gegeben.

> Mein Advocat, Herr Weil, iſt ohne Zweifel,
> Ein reicher Mann; ſchon ärmer iſt Dieweil;
> Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil,
> Und Alldieweilen iſt nun gar ein armer Teufel.

In der That, da beſonders der Kanzellei-Styl befliſſen iſt, dieſen Sylbenſchwall beizubehalten, ſo ſteht es Einem nicht zu verdenken, wenn man vermuthet, daß es darum mit geſchehe, um die Gerichts-, Advocaten- und Abſchreibegebühren dadurch zu vermehren. — Mit den Nachſylben hat es eben dieſelbe Bewandtniß: gnädiglich, mildiglich, dankbarlich, gehorſamlich, u. ſ. w. Auch gehören dahin alle unnützen in der Mitte des Wortes eingeſchobenen Sylben: jedweder, ehender, jegliches, neuerlich, Vollenkommenheit, Gelücke, Genade, dermahleinſt. — Eben ſo verwerflich ſind die unnützen Subſtantiva auf — igkeit: Leichtſinnigkeit, Demüthigkeit, Hoffärtigkeit, Anmuthigkeit, Blödſinnigkeit, Tiefſinnigkeit, u. ſ. w. Denn in der gewöhnlichen Sprache ſagen Leichtſinn, Demuth, Hoffart, Anmuth, Blödſinn, Tiefſinn, u. ſ. w. eben daſſelbe. Ein Anderes iſt freilich, wenn man in dem philoſophiſchen Vortrage die Fertigkeit von der wirklichen Äußerung derſelben durch eine Handlung zu unterſcheiden hat. Dann können die Subſtantiva auf — igkeit oder — lichkeit allerdings dazu dienen, die Gemüthsfertigkeit zu bezeichnen. Denn z. B. Beharrlichkeit iſt etwas Anderes, als Beharrung. Geſchwätzigkeit etwas Anderes, als Geſchwätz, u. ſ. w.

2. Was den Überfluß an einzelnen Wörtern und Re-

densarten betrifft, ſo haben die Kunſtlehrer die hierbei vorkommenden Fehler hauptſächlich mit zwei Nahmen bezeichnet, die wir kennen zu lernen haben. Dieſe ſind nähmlich die Tautologie und der Pleonasmus. Ich will von jedem insbeſondere, hauptſächlich durch Beiſpiele, handeln.

1. **Tautologie.** Dieſer Fehler entſtehet entweder durch eine Wiederhohlung eines und eben desſelben Begriffes mit verſchiedenen Ausdrücken, oder darin, daß ich irgend ein Ding als die Urſache, Bedingung, Wirkung, oder Folge von ſich ſelbſt vorſtelle. Mit andern Worten: daß ich Urſache und Wirkung, Antecedens und Conſequens, nicht von einander unterſcheide, oder, die Urſache ſtatt der Wirkung, das Antecedens ſtatt des Conſequens noch ein Mahl nenne. Oder behalten Sie die Tautologie unter dem allgemeinſten Begriffe ſo: Sie iſt die unnöthiger Weiſe wiederhohlte Bezeichnung eines und eben desſelben Begriffes. Die verſchiedenen Arten, wie dieß geſchehen kann, werden aus Beiſpielen klar und anſchaulich werden. Z. B. „Der Admiral ſegelte mit ſeiner unterhabenden Flotte ab.“ — „Der Herr mit ſeinen ihm dienenden Knechten.“ — „Der König erſchien mit ſeinem bei ihm befindlichen Gefolge.“ — Dahin gehört auch der bekannte Scharwenzel „reſpective“, welches in den meiſten Fällen ganz überflüſſig iſt, indem der Begriff ſchon in dem vorhergehenden Poſſeſſivo liegt: „Die Geſandten haben den Vorfall an ihre reſpectiven Höfe gemeldet.“ Ferner: „Er wollte darein nicht einwilligen.“ — Unnöthige Wiederhohlung des Artikels. „Die Brabanter, die machen dem Kaiſer viel zu ſchaffen.“ — „Die Wohlluſt der Wiederverſöhnung, die iſt das Süßeſte in der Liebe.“ — „Die vier erſten Gedichte, als welche anfänglich zuerſt herauskamen.“ Ingleichen gehört dahin das Um, wenn der bloße Infinitiv mit zu die Abſicht ſchon hinlänglich beſtimmet. Um wird immer nur alsdann mit hinzu gefüget, wenn eine Abſicht deutlicher und hervorſtechender gemacht werden ſoll. Z. B. „Ich habe es gethan, nicht, um reich zu werden, ſondern um Andern Gutes zu thun.“ Am liebſten ſtehet es im Vorderſatze: „Um dich zu beruhigen, habe ich dieſen Entſchluß gefaßt.“ Wenn hingegen keine Abſicht ſo ſcharf zu bezeichnen iſt, iſt um tautologiſch und fehlerhaft.

Z. B. „Wenn ich innere Ruhe genug hätte, um mein Herz den Vergnügungen zu öffnen.“ — „Große Herzen ſind beſtimmt, um hier zu leiden.“ Eben die Bewandtniß hat es mit um deſto mehr, ſtatt deſto mehr. — Ferner gehört hierher der überflüſſige Zuſatz eines Infinitivs mit zu. Z. B. „Er ſchien geneigt zu ſeyn, ſich mit ihm in einen Vergleich einlaſſen zu wollen.“ — „Dieſes ſchien mehr als hinlänglich zu ſeyn, den Verluſt erſetzen zu können.“ — „Er iſt im Stande, etwas dazu beitragen zu können.“ — „Man hätte dieſe Schrift kürzer zu ſeyn gewünſcht.“ In Wortzuſammenſetzungen findet eben dieſe Tautologie alsdann Statt, wenn beide zuſammen geſetzte Wörter einerlei ſagen, wo alſo das beſtimmende Wort unnütz iſt, weil das beſtimmte desſelben gar nicht bedarf. Z. B. Peſtſeuche, Schiffsflotte. — Anhäufung einerlei ſagender Partikeln, z. B. aber indeſſen, aber allein, nicht nur allein. Man kann dahin auch die gedoppelte Verneinung rechnen: Keiner nicht, Niemand nicht, nichts nicht. Ingleichen das Niederdeutſche Pronomen poſſeſſivum nach einem Genitiv. Z. B. „Bürger's ſeine Gedichte.“ — „Dieſer Frau ihre Tochter.“ Ferner unnütze Häufung der Hülfswörter, wenn der Verſtand ſie nicht fordert. Z. B. „Er glaubt, wenn man dem Geiſte, wodurch die erſten Unternehmungen geleitet worden wären, ein wenig nachgehe.“

Die Tautologie offenbaret ſich aber nicht nur in einzelnen Wörtern und Begriffen, ſondern auch in ganzen Sätzen und Gedanken. Z. B. nehmen Sie folgende poetiſch ſeyn ſollende Beſchreibung des Morgens. — „Die Nacht kämpft mit der Morgenröthe, — die Schatten der Finſterniß ringen mit Aurore'ns Strahlen, — und das Licht des aufgehenden Tages ergießt ſich in das Gewölk der nächtlichen Dämmerung.“ Hier iſt eine und eben dieſelbe Vorſtellung drei Mahl, wiewohl mit verſchiedenen Worten, wiederhohlt. Oder merken Sie auf folgendes Beiſpiel: „Der Odem des Frühlings belebt die ganze Schöpfung. — Leben ſtrömet ſein Hauch in die ganze Natur, und jedes Weſen fühlt ſich von ſeinem Todesſchlaf erweckt und athmet. Denn als ein zweiter Schöpfer hat er der todten Kreatur einen lebendigen Odem in die Naſe geblaſen.“ — Hier gar eine vierfache Tautologie.

— Noch einige Beiſpiele von Tautologieen in einzelnen Begriffen aus Schriften entlehnt. Ein Schriftſteller ſagt: „Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu unterſtützen, ſo fern mir nur irgend von Gott das Vermögen dazu verliehen iſt, und ich die Gebothe der Pflicht beobachte.“ Heißt das wohl etwas anders als: Ich halte es für meine Pflicht, die Gebothe der Pflicht zu beobachten? Ein anderes Beiſpiel: „Endlich nach allen Weigerungen wurde er Theils durch Überredung, Theils durch Zwang gezwungen, ſie zu heirathen.“ — „Er erhielt die Zeitung von dieſer guten Nachricht eben, als die Verzweifelung ſeiner ſchon Meiſter werden wollte.“ — „Kaum gelang es dem Atticus beſſer, die allgemeine Liebe aller ſeiner Mitbürger zu erwerben.“ Eins von beiden Wörtern, entweder allgemein, oder aller, ſind in dieſem Satze tautologiſch und überflüſſig.

Unter die Tautologieen muß man auch vorzüglich das mit rechnen, wenn man mehrere entweder völlig ſynonyme, völlig gleich bedeutende Wörter und Redensarten, oder doch ſolche zuſammen häuft, die einander in ihren Bedeutungen ſehr nahe kommen, es mögen nun Subſtantiva oder Adjectiva, Verba oder Adverbia ſeyn. Denn geſetzt, es wären auch der vollkommenen Synonymen wenig, oder gar keine vorhanden, indem ſich immer, wenn nicht ein Unterſchied in Anſehung des Begriffes, dennoch ein Unterſchied des Klanges findet, ſo gibt es doch ſolcher Wörter deſto mehr, in denen der Unterſchied der Bedeutungen ſo ſchwach iſt, daß ſie in den meiſten Fällen für völlig gleich bedeutend gelten. Dergleichen Wörter dürfen nun nie ohne dringende Urſache, welche doch wohl nicht leicht vorkommen wird, neben einander geſtellet werden, weil ſie einen und eben denſelben Begriff zwei Mahl ausdrücken, folglich eine fehlerhafte Tautologie machen. Gleichwohl iſt dieß ein ſehr gewöhnlicher Fehler, und findet ſich ſehr oft bei den beſten Schriftſtellern. Beſonders aber darf man in Erbauungs- und Predigtbüchern nicht lange danach ſuchen, weil öfters über Themata gepredigt wird, wobei ſich von Herzen wenig denken läßt, und wo alſo der Mangel an Gedanken durch Wörter und Redensarten erſetzt werden muß. Indeſſen findet man ihn wohl auch bei andern Schriftſtellern, welche darauf ausgehen, die Bogenzahl ihrer Schriften quovis modo zu vergrößern. Ich will nur wenige Beiſpiele anführen, um dieſen Fehler anſchaulich und auffallend zu machen. Z. B. „Seine Macht und Herrſchaft war durch alle dieſe glücklichen Ereigniſſe und Begebenheiten ſo unwandelbar und feſt gegründet, daß er allen ſeinen Feinden und Widerſachern widerſtehen und Trotz biethen konnte.“ — In dieſem Beiſpiele liegen faſt ein halbes Dutzend Tautologieen, die durch das Zuſammenſtellen gleich oder ähnlich bedeutender Wörter veranlaßt worden ſind. Wenn auch gleich zwiſchen dem einen und dem andern ein kleiner und feiner Unterſchied der Bedeutung obwalten ſollte, ſo war es doch gewiß nicht die Abſicht des Schriftſtellers, ſie zu Bezeichnung dieſes Unterſchiedes zuſammen zu ſtellen. — Macht und Herrſchaft, — Ereigniſſe und Begebenheiten, — unwandelbar und feſt, — Feinde und Widerſacher, — widerſtehen und Trotz biethen. — Der Schriftſteller würde eben das ausgedrückt haben, wenn er bloß geſagt hätte: „Seine Macht war durch alle dieſe glücklichen Ereigniſſe ſo feſt gegründet, daß er allen ſeinen Feinden Trotz biethen konnte.“ Vermuthlich hat er auch wohl nicht mehr, als das ſagen wollen. — Noch eins. — „Wenn wir in den innern Bau unſers Geiſtes und Gemüthes hinein blicken könnten.“ — Auch folgende Stelle iſt wegen ihrer unerträglichen Tautologieen höchſt ekelhaft. Frauenzimmer werden angeredet —: „Ihr ſeyd ſchwächer, das heißt eigentlich mit andern Worten, Ihr ſeyd feiner und zärter, als wir. So iſt alſo eure Schwäche eigentlich mit euerm zärtern und feinern Weſen einerlei. So bezeichnet alſo dieſer ſo verhaßte und angefeindete Ausdruck im Grunde nichts anders, als einen höheren Grad von Feinheit und Zartheit eurer Natur. Dieſen Sinn muß eigentlich jeder Vernünftige mit dem Ausdrucke Schwäche verbinden, u. ſ. w.“ Bei einem hiſtoriſchen Schriftſteller heißt es einmahl: „In Athen brachten es die angeborenen Gerechtſame und Befugniſſe eines jeden Bürgers, Schriftſtellers und Dichters mit ſich, öffentlich und laut ſatyriſiren zu dürfen.“ In dieſer Stelle würde völlig eben das ausgedrückt worden ſeyn, wenn es bloß hieße:

„In Athen brachte es das Geburtsrecht eines jeden Bürgers mit ſich, öffentlich und laut ſatyriſiren zu dürfen.“ Sie können ſich ſolcher und ähnlicher Beiſpiele ſelbſt noch hunderte denken, und bei einer aufmerkſamen Lectüre werden Ihnen ebenfalls genug vorkommen. Sie erkennen aber auch ſchon aus dieſen wenigen, und können es ſich daraus als einen ganz unveränderlichen Grundſatz abſtrahiren: daß Wörter und Redensarten, die zur Vollſtändigkeit, zum Umfange, zur Deutlichkeit und Beſtimmtheit, wie auch zur Schönheit des Gedanken nichts beitragen, dem Ausdrucke einen großen Theil ſeiner Lebhaftigkeit und Kraft benehmen, und ihn lahm und ſchleppend machen müſſen. — Es gibt eine ziemliche Menge ſolcher ſynonymiſchen Ausdrücke, von welchen manche Schriftſteller es ſich beinahe zur Gewohnheit gemacht haben, ſie beſtändig zuſammen zu paaren. Ich habe mich manches Mahl recht dabei beluſtigen können, wenn ich mich in dieſen oder jenen Schriftſteller ein wenig hinein geleſen gehabt habe. Denn ſo bald mir alsdann dieſer oder jener Ausdruck aufgeſtoßen iſt, ſo habe ich die Augen zugedrückt und gedacht: „Was gilt’s, nun wird der und der Compagnon nachtrotteln!“ Und das iſt denn gemeiniglich auch ſo eingetroffen. Ich will doch nur einige ſolcher Kameraden-Wörter nahmhaft machen, die gewöhnlich in Geſellſchaft aufzumarſchiren pflegen. — Melden und kund thun. — Kund und zu wiſſen. — Doch, wenn ich ſie aus dem Kanzellei-Style herhohlen wollte, ſo würde ich kein Ende finden. Alſo lieber aus beſſern Gattungen. — Es iſt klar und offenbar, — man muß es bekennen und eingeſtehen, — Dero Gunſt und Wohlwollen, — Dero Huld und Gnade, — Stärke und Kraft, — Abſicht und Endzweck, — mein Wunſch und Verlangen, — die Luſt und Freude, — die Neigungen und Triebe, — Treue und Beſtändigkeit, — Traurigkeit und Betrübniß, — trauriges und betrübtes, Weſen, — ſich freuen und fröhlich ſeyn, — Langmuth und Geduld, — wüthen und toben, — ſich über etwas beklagen und beſchweren, u. ſ. w. Ich ſage nicht, daß alle dieſe und ähnliche Kameraden-Wörter völlig gleich bedeutend ſind, daß ſie nicht ihre verſchiedenen Schattirungen haben; allein ſo wie ſie häufig gebraucht werden, dienen ſie dem Schriftſteller nicht dazu, dieſe verſchiedenen Schattirungen auszudrücken, ſondern nur, einen und eben denſelben Begriff noch ein Mahl, wiewohl in einem andern Röckchen, aufzuſtellen. Dadurch aber wird weder Klarheit, noch Schönheit befördert. Der Leſer wird vielmehr zerſtreuet, indem er das Bild gedoppelt ſieht; und ein gedoppeltes Bild kann nicht deutlich ſeyn. Wenn z. B. Jemand zu Gott ſagt: „Allmacht und Stärke umgeben deinen Thron," ſo wird die Vorſtellung gedehnt, mithin auch der Ausdruck ſchleppend, indem Stärke ja ſchon mit in der Allmacht begriffen iſt.

Bei dem Allen aber muß man doch von denjenigen Fällen, da die Nebeneinanderſtellung der Synonymen zum Fehler wird, diejenigen Fälle wohl unterſcheiden, da eine ſolche Nebeneinanderſtellung nicht nur nützlich, ſondern auch gewiſſer Maßen nothwendig iſt. Solcher Fälle gibt es allerdings. Ich will nur zwei der hauptſächlichſten nahmhaft machen.

1. Wenn etwa ein dunklerer und unbekannterer Ausdruck, deſſen Gebrauch wir gerade im Zuſammenhange, ſowohl wegen des Vorhergehenden, als wegen des Nachfolgenden, nicht füglich vermeiden konnten, einer Erläuterung durch einen gleich bedeutenden, klärern und bekanntern Ausdruck bedarf. Das kann ſehr oft im philoſophiſchen Vortrage der Fall ſeyn, und beſonders, wenn über Empfindungen philoſophirt wird.

2. Wenn etwa die Sprache heftiger Leidenſchaften nachgeahmt werden ſoll. Die Leidenſchaft nähmlich verweilet gemeiniglich ſehr gern auf ihren Gegenſtänden. Wer im Sturme der Leidenſchaft ſpricht, bemüht ſich, ſeinen Ausdruck zu verſtärken, ihn immer höher zu treiben. Es iſt ihm nicht genug, die Sache vorzuſtellen, wie ſie iſt; er überſchreitet die Grenzen, er übertreibt die Beſchreibung, die Schilderung davon. Wenn er ſich nun endlich an der Grenze ſieht, ſo daß er es gar nicht ärger mehr machen, daß er die Kraft der Ausdrücke nicht mehr verſtärken kann, ſo nimmt er zu Wiederhohlungen eines und eben deſſelben Ausdrucks, oder auch zu gleich bedeutenden Ausdrücken ſeine Zuflucht, die ungefähr eben dieſelbe Wirkung leiſten. Man kann dieß wahrnehmen,

wenn ſich etwa ein Paar Hökerweiber ſchimpfen. Erſt kommt das ganze Alphabet der Schimpfwörter aufmarſchirt, immer eins kräftiger, als das andere, und wenn es hernach nicht weiter geht, wenn Alles erſchöpft iſt, ſo kommen Wiederhohlungen eines und eben desſelben, oder Synonymen in vollen Ladungen. — Wenn nun eine ſolche leidenſchaftliche Sprache auch in den edleren Gattungen des Vortrages geredet, oder nachgeahmt wird, und der Redner oder Schriftſteller trifft den rechten natürlichen Ton, ſo zieht er den Zuhörer oder Leſer vermittelſt der Sympathie leicht in ſein Intereſſe. Aus den Wiederhohlungen nähmlich erſieht man eine ſolche Intenſität und Extenſität der Empfindungen, daß es ihm an Ausdrücken gefehlt hat, Alles darzuſtellen, und iſt alſo mit dem einzigen Mittel, welches ihm noch übrig war, zufrieden. Aus dieſem Geſichtspuncte muß man z. B. das bekannte Ciceronianiſche: Abiit, excessit, evasit, erupit anſehen. Alle dieſe Ausdrücke ſind gewiſſer Maßen ſynonym. Eins allein aber, auch das allerſtärkſte darunter, würde diejenige Wirkung nicht thun, welche alle zuſammen genommen leiſten, um den heftigen Gemüthszuſtand des Redners lebhaft zu bezeichnen. — Doch, ich halte mich gegenwärtig auch hierbei nicht länger auf, weil ich noch bei einer andern Gelegenheit auf dieſes Hülfsmittel der Lebhaftigkeit des Ausdrucks wieder zurück kommen muß. — Ich bemerke hier nur noch zum Beſchluſſe, daß auch öfters durch unſchickliche Zuſammenſtellung eines Adjectivs und Subſtantivs der Fehler der Tautologie begangen werden kann. Dieß geſchieht alsdann, wenn das Adjectiv keine neue, beſondere Eigenſchaft bezeichnet, die nicht ſchon in dem Begriffe des Subſtantivs liegt. Solche würden etwa ſeyn: der ſchmutzige Koth, ein ſchädlicher Nachtheil, ein zufälliges Ungefähr, u. ſ. w.

2. Pleonasmus. Der zweite Fehler, Pleonasmus genannt, entſtehet durch Hinzufügung eines überflüſſigen Wortes, deſſen Begriff entweder ſehr leicht hinzu gedacht werden kann, oder der ſchon durch den ganzen Ausdruck hinlänglich bezeichnet worden. Mit Einem Worte, wenn zur Bezeichnung des Gedanken mehr Wörter verſchwendet werden, als nöthig geweſen wäre. Der Pleonasmus unterſchei-

det ſich dadurch von der Tautologie, daß die Tautologie hauptſächlich darauf hinaus lief, daß einerlei Begriff oder Gedanke mit verſchiedenen Ausdrücken wiederhohlt, kurz, einerlei zwei und mehrere Mahle mit verſchiedenen Ausdrücken geſagt wurde. Der Pleonasmus aber wiederhohlt nicht ſo wohl die Begriffe und Gedanken, als daß er ſie unnützer Weiſe verſchwendet. Sie werden hierbei ohne mein Erinnern ſchon von ſelbſt bemerken, daß der gleich Eingangs dieſer Materie gerügte Überfluß der Vor-, Nach- und Zwiſchenſylben ebenfalls nichts anders, als Pleonasmus ſey. — Dieſe Verſchwendung wird aus folgenden Beiſpielen vollkommen kenntlich werden. Erſt aber einmahl, um des Contraſtes willen, ein tautologiſches Beiſpiel! „Es trifft nun Alles und Jedes zuſammen ein, was ich allbereits ſchon einſt zum voraus prophezeiet habe.“ Hier liegt auf dem kleinſten Raume die größte Menge der Tautologieen beiſammen. 1. Alles und Jedes zuſammen, ſtatt Alles; 2. allbereits ſchon, ſtatt eines bloßen bereits oder ſchon; 3. zum voraus prophezeien, ſtatt des bloßen prophezeien. Denn der Begriff des Prophezeiens bringt es ja ſchon von ſelber nicht anders mit ſich, als daß es dem wirklichen Eintreffen der Sache voraus gehen muß. Ohne alle dieſe Fehler hätte ich ſagen müſſen: „Es trifft nun Alles ein, was ich einſt prophezeiet habe.“ — Dagegen nehmen Sie nun folgende pleonaſtiſche Beiſpiele. „Meine Seele iſt voll von einer großen Menge kühner Gedanken.“ Von einer großen Menge, iſt Pleonasmus. „Chloe iſt ſtolz auf den Beſitz ihrer jugendlichen Reitze.“ Der Beſitz iſt Pleonasmus. Der Gedanke würde hinlänglich bezeichnet ſeyn, wenn es bloß hieße: Chloe iſt ſtolz auf ihre jugendlichen Reitze. Wenn ich einen Brief ſo anfinge: „Ich ſchrieb letzten Poſttag an Sie einen Brief, worin ich Ihnen meldete, u. ſ. w.“ ſo würde hierin ein gedoppelter Pleonasmus liegen. Wenn ich letzten Poſttag an Jemanden ſchrieb, ſo verſteht ſich's wohl meiſten Theils ohnehin, daß das ein Brief war. Allein auch der zweite Satz iſt völlig überflüſſig. Denn es könnte vollkommen deutlich und beſtimmt auch ſo heißen: „Ich ſchrieb, — oder meldete Ihnen letzten Poſttag, daß u. ſ. w.“ Zwar liegt in dem Ausdrucke: ich ſchrieb Ihnen letzten Poſttag, eine wahre Auslaſſung, eine wahre Ellipſe; nähmlich Brief wird darunter verſtanden; und man ſollte nicht denken, daß die Ergänzung einer Ellipſe einen Pleonasmus verurſachen könnte. Allein belieben Sie dagegen einmahl dieſes zu erwägen: So bald Sprach- und Schreibegebrauch einmahl wirkliche Auslaſſungen und Mängel, oder wirkliche Ellipſen, geheiliget hat, ſo wird es immer unnöthiger Überfluß ſeyn, ſolche Lücken wieder auszufüllen. Es kommt hier darauf an, wie die Dinge vernünftigen Menſchen erſcheinen. Was keinem Vernünftigen als Lücke erſcheint, das iſt auch keine Lücke. Ein ganz Anderes würde es übrigens in dem obigen Beiſpiele ſeyn, wenn etwa noch ein dazu kommender Umſtand, irgend eine Beſtimmung die ausdrückliche Benennung des ausgelaſſenen Subſtantivs nothwendig machte. Denn auch der eigenſinnigſte Kunſtrichter würde nichts Tadelhaftes an folgenden Beiſpielen finden: „Ich ſchrieb Ihnen letzten Poſttag einen ſehr langen Brief." Oder: „Dieß iſt nun ſchon der dritte Brief, den ich an Sie über dieſe Angelegenheit ſchreibe, u. ſ. w."

Zur Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Rede iſt es nicht immer nöthig, alle möglichen Begriffe und Verhältniſſe, die in einer Sache liegen, mithin auch nicht alle möglichen Zeichen derſelben, aufmarſchiren zu laſſen. Wenn man z. B. Cäſar's berühmtes Veni, vidi, vici ſo überſetzen wollte: „Ich kam und ſah nicht ſo bald, als ich auch ſchon ſiegte," oder gar: „ſo bald ich nur ankam und die Umſtände ſah, ſo trat auch der Sieg auf meine Seite:" ſo drückt allerdings hier ein jedes Wort einen Begriff und ein Verhältniß aus, das in der Sache liegt und welches die Sache an die Hand gibt. Aber weil ein Jeder, der nicht ſtockblind am Geiſt iſt, dergleichen Begriffe und Verhältniſſe leicht ſelbſt entdeckt, ſo kann man mit ungleich wenigern Wörtern dennoch weit nachdrucksvoller auskommen „Ich kam, ſah, ſiegte." Außer dem, wenn auch der Sinn, den wenigere Wörter darlegen, ein etwas anderer ſeyn ſollte, als derjenige, den eine ungleich größere Anzahl von Wörtern darſtellt, ſo bleibt es doch immer eine wichtige Frage, ob jener nicht der beſſere, der nachdrucksvollere ſey, und den Gedanken von der fruchtbareren Seite zeige.

Wir haben in der Sprache eine große Menge von Redensarten, die aus mehreren Redetheilen zuſammen geſetzt ſind, und die man gleichwohl, der Deutlichkeit und Beſtimmtheit des Sinnes unbeſchadet, in einen einzigen Redetheil, z. B. in ein Verbum, zuſammen ſchmelzen kann. Ein einziges Zeichen verſieht alsdann vollkommen das Geſchäft vieler anderen zuſammen genommen. Warum wählt man denn dieſes nicht, wenn durch die wortreichere Phraſe weder Deutlichkeit, noch Schönheit etwas gewinnen? Ich brauche Ihnen davon nur wenige Beiſpiele zu nennen, um Sie zugleich auf eine große Menge ähnlicher Fälle aufmerkſam zu machen. Nehmen Sie z. B. eine Phraſe, wie dieſe. „Eine Sache zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen machen." Welche Menge von Wörtern, die ich gleichwohl an mehr, als Einer Stelle, wo ſie gebraucht werden möchten, in ein einziges alle dieſe Begriffe in ſich ſchließendes Verbum „betrachten" zuſammen ſchmelzen kann. — „Ich ſehe mich in die Schuldigkeit verſetzt, Ihnen für Dero mir gemachtes Geſchenk vom Grunde meines Herzens hiermit Dank abzuſtatten." Welche Menge von Wörtern, die ich gar füglich in einzelne Verba zuſammen ziehen und dennoch eben das damit ausdrücken kann! Die Phraſe: „Ich ſehe mich in die Schuldigkeit verſetzt", verwandele ich in ein Kürzeres: „Ich muß." Aus „Dero mir gemachtes Geſchenk" mache ich: „Dero Geſchenk;" die vier Wörter „vom Grunde meines Herzens" gehen in ein einziges „herzlich" über; das „Dank abſtatten" verwandele ich in ein bloßes „danken;" und ſage alſo mit der gehörigen Präciſion, weit kürzer, leichter und gedrungener: Für Dero Geſchenk muß ich Ihnen hiermit herzlich danken. — „Der Befehlshaber wollte darein nicht willigen, ſondern war entſchloſſen, den Tod der Flucht vorzuziehen," ſtatt, „ſondern wollte lieber ſterben, als fliehen." — Die Sprache des gewöhnlichen Umganges drückt manche Ideen mit mehrern Wörtern aus, welche der edlere Ausdruck mit einem einzigen geben kann. Z. B. enträthſeln, ſtatt, ein Räthſel errathen, auflöſen. Erſchmeicheln, ſtatt, durch Schmeichelei erlangen. Entblättern, ſtatt, der

Blätter berauben. — So wie man dergleichen lange, aus mehreren Redetheilen beſtehende Redensarten oft in ein einziges Wort zuſammen ziehen kann, ſo gibt es auch noch mancherlei andere Mittel, zwei oder mehrere Sätze in einen einzigen zuſammen zu ziehen. Z. B. „Mein Vater hat mir tauſend Thaler voraus vermacht, um dafür meine Studien zu treiben.“ Die ſechs Wörter des zweiten Satzes können der Deutlichkeit, der Beſtimmtheit und Schönheit des Ausdrucks unbeſchadet in zwei, und auch ſogar beide Sätze können ohne Schwierigkeit in einen einzigen zuſammen gezogen werden. „Mein Vater hat mir tauſend Thaler zum Studiren voraus vermacht.“ — „Er hat 500 Thaler bezahlt, um die Freiheit zu haben, ſich und die Seinigen in der Kirche begraben laſſen zu dürfen.“ Wie kurz läßt ſich nicht Alles zuſammen ziehen. „Er hat 500 Thaler für ſein Familienbegräbniß in der Kirche bezahlt.“ Hier ſind kaum halb ſo viel Wörter, und nur ein einziger zuſammen gezogener Satz, da dort in drei Sätzen ihrer noch ein Mahl ſo viel waren. — Solchen Wuſt liebt keine Gattung mehr, als der elende Kanzellei-Styl. Der begnügt ſich nicht, einen Candidaten der Theologie einen Candidaten der Theologie zu nennen, ſondern er heißt: Ein der Gottesgelahrtheit obliegender Candidat, wie ich noch ver kurzen geleſen habe.

Übrigens muß ich bemerken, daß nicht ein jedes Füllwort in der Rede gerade ein Pleonasmus iſt. Wir haben nähmlich verſchiedene kleinere Partikeln in unſerer Sprache, deren Bedeutungen und Nebenbegriffe manches Mahl ſo dunkel ſind, daß ſie ſich eben nicht deutlich beſtimmen laſſen. Wenn man ſie wegläßt, ſo verſtehet man zwar den Satz noch immer nach, wie vor, aber man fühlt es doch, daß ſie fehlen, man wünſcht ſie wieder zurück, ohne daß man ſich's recht erklären kann, warum. Dergleichen ſind z. B. die Partikeln denn, nun, nur, etwa. Wenn ich etwa ſage: „Was willſt du denn?“ „Was willſt du denn aber wohl“? Hier kann man nicht allerdings ſagen, was für Begriffe, Beſtimmungen und Verhältniſſe mit dieſen particulis expletivis ausgedrückt werden. Gleichwohl will ſie ein dunkeles Gefühl in uns nicht gern miſſen. So auch von nun. „Nun ja!“ „Nun, wie ich dir geſagt habe." — „Ich will es nun haben." „Es iſt nun einmahl ſo." „Wer wird denn nun alle Worte auf die Goldwage legen?" „Nun, nun wir wollen ſehen." — Nur. —" Z. B. „Thu' es nur!" „Mache nur nicht, daß ich Ernſt brauche." „Wenn er nur käme." „Das Beſte, was nur immer zu haben iſt." „Ich will dir's nur geſtehen." — Die Einſchaltung dieſer und ähnlicher Partikeln kann wenigſtens ich für keinen Pleonasmus halten. Denn ob es gleich ſchwer fällt, ihren wahren Sinn, ihre eigentliche Bedeutung beſtimmt anzugeben, ſo würde doch, wie mir däucht, ihre Auslaſſung den Ausdruck entweder ſteif und gezwungen, oder mangelhaft machen.

Außer dieſen Partikeln kann es auch ſonſt noch Fälle geben, in denen der Pleonasmus nicht nur verzeihlich, ſondern ſogar verdienſtlich ſeyn kann. Zur Nachſicht iſt der Pleonasmus wenigſtens alsdann berechtiget, wenn er einen gewiſſen Ernſt und Nachdruck in Bejahung oder Verneinung wichtiger und intereſſanter Umſtände an den Tag legt. Z. B. „Ich habe es mit dieſen meinen leiblichen Augen geſehen; mit dieſen meinen leiblichen Ohren gehört." Iſt nun die Sache einer ſo umſtändlichen Verſicherung und Betheuerung werth, ſo kann man's wohl nicht zu den fehlerhaften Beiſpielen des Pleonasmus rechnen, indem ſolche Wendungen und Redensarten wohl in allen Sprachen tagtäglich vorkommen.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den pleonaſtiſchen Beiwörtern in poetiſchen Schilderungen und Beſchreibungen, die an die Einbildungskraft gerichtet ſind. Wenn hier nur gehörig Maß und Ziel gehalten wird, ſo werden vielleicht Beiwörter, die in andern Fällen für überflüſſig gehalten werden, keine ganz übele Wirkung thun. Sie müſſen nur, wie ich ſchon bemerkt habe, nicht ganz und gar müßig ſeyn, d. i. ſie müſſen nur nicht einen Begriff von gar keinem Belange hinzu thun, oder den Begriff, der ſchon im Hauptworte liegt, nicht noch ein Mahl wiederhohlen. So würde es z. B. in hundert und abermahl hundert Fällen ſehr überflüſſig ſeyn, eine Kuh eine ſchwerbeleibte und die Herde eine träge Herde zu nennen. Allein in dem Halleriſchen Verſe:

Er treibt den trägen Schwarm der ſchwerbeleibten Kühe, machen dieſe Beiwörter das Bild ſehr lebhaft und mahleriſch. Nur müſſen ſie nicht ohne Noth und ſchülermäßig zuſammen gehäuft ſeyn, oder ſie verderben wieder Alles, was Gutes damit bewirkt werden konnte. Wer kann z. B. ſo etwas ertragen, als: das blinkende, ſtrahlende, ſchimmernde, glänzende Gold? — Beiſpiele von Beiwörtern wird man im Überfluß im Homer finden, wo ſie, ungeachtet ihres pleonaſtiſchen Anſehens, oft nicht wenig dazu beitragen, die Sache lebendiger darzuſtellen; wiewohl freilich auch meine Vorliebe für Homer nicht ſo groß iſt, daß ich nicht geſtehen ſollte, es laſſen ſich auch Beiſpiele zu allen Arten des fehlerhaften Pleonasmus in ihm auffinden. — Die Bibel, ſonderlich das Alte Teſtament, liefert ſie ebenfalls von beiden Gattungen in großer Menge. Die warme kräftige Manier der alten morgenländiſchen Schriftſteller grenzt alle Mahl viel näher an den poetiſchen Ausdruck, als die kalte proſaiſche Schreibart unſerer heutigen Europäer. Sie fügen gemeiniglich ihren willkürlichen Zeichen der Ideen noch einen Pinſelſtrich, daß ich mich ſo ausdrücke, bei, um die Einbildungskraft des Leſers deſto näher zu locken, und ſie zu einem deſto längeren Verweilen und Betrachten des aufgeſtellten Bildes zu vermögen. Daher heiſſen z. B. bei ihnen die Thiere, die Vögel, die Fiſche, das Gewürm, u. ſ. w. nicht ſchlecht weg alſo, ſondern: die Thiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel, die Fiſche im Waſſer, das Gewürm, das auf Erden kreucht. — Doch, ich halte mich hier faſt zu lange bei dieſem Gegenſtande auf, da ich doch bei anderer Gelegenheit noch ein Mahl davon reden muß.

So lange das Übermaß des Styles ſich nur noch in einzelnen Sylben oder Wörtern offenbaret, heißt der Fehler entweder Tautologie, oder Pleonasmus. Beide haben wir bis hierher ſattſam kennen gelernt. So bald aber Tautologieen und Pleonasmen durch den ganzen Vortrag hindurch zu ſehr gehäuft werden, ſo bald nicht nur die einzelnen Vorſtellungen und Begriffe, ſondern auch die ganzen Gedanken eine größere Ausdehnung erhalten, als es ſo wohl die Natur der Sache, als auch die jedesmahlige vernünftige Abſicht des Schriftſtellers erfordert, ſo erhält der Fehler den Nahmen der Weitſchweifigkeit. Weitſchweifigkeit unterſcheidet ſich alſo von Tautologie, inſonderheit aber von Pleonasmus ein Mahl wie Plus vom Minus. Pleonasmus beſtand in überflüſſigen Sylben und Wörtern, welche zur deutlichen und beſtimmten Bezeichnung des Gedanken nicht nöthig waren. Die Weitſchweifigkeit aber charakteriſirt ſich dadurch, daß nicht nur hier und da einzelne Wörter, ſondern auch ganze Redeſätze und Perioden eingeſchoben werden, welche freilich einen eigenen Inhalt haben, die man aber doch um deßwillen lieber weglaſſen müßte, weil dieſer Inhalt von wenig oder gar keinem Belange iſt. Solche Einſchaltungen und Ausſpannungen des Gedanken und des Ausdrucks dehnen, durchwäſſern, entnerven und lähmen vielmehr den Styl, als daß ſie ihn mit Geiſt, Kraft, Nachdruck und ſchneller Leichtigkeit beleben ſollten. Man kann daher das Gedehnte, das Wäſſerige und Kraftloſe, das Schleppende als Unterarten der Weitſchweifigkeit anſehen, welche bald mehr, bald weniger ſich unter einander vermiſchen. Die Weitſchweifigkeit unterſcheidet ſich von dem ſimpeln Pleonasmus hiernächſt auch dadurch, daß dem Pleonasmus mehrentheils durch Ausſtreichung einzelner Sylben und Wörter leicht abgeholfen werden kann. Hiermit iſt es aber bei der Weitſchweifigkeit ſo leicht nicht gethan. Hier muß man öfters die ganze Gedanken- und Redewendung verändern, wenn man die gehörige Präciſion erreichen will. — Ich will nunmehr die vornehmſten Quellen dieſer Weitſchweifigkeit nahmhaft machen.

1. Unmäßiger Gebrauch der ſo genannten Umſchreibung. Die Umſchreibung iſt zwar eine Redefigur, die unter gewiſſen Umſtänden nicht nur Statt haben, ſondern ſogar zur Schönheit werden kann. Allein es gibt auch Fälle, da ſie verwerflich wird; und von dieſen iſt nur hier die Rede. — Um der Abwechſelung und Mannigfaltigkeit willen läſſen wir uns es zwar gern gefallen, daß man einmahl, ſtatt Frauenzimmer, das ſchöne Geſchlecht, die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechtes; daß man, ſtatt Sonne, in der Poeſie die leuchtende Fackel des Tages; ſtatt des Weines, das ſchäumende Blut der Rebe; ſtatt der Blumen, Flore'ns buntes Geſchlecht ſagt. — Um des Wohlſtandes und der Ehr-

barkeit willen nehmen wir es bisweilen ſehr wohl auf, daß über eine Sache eine Art von Schleier geworfen wird, welche, blank und bar ausgedrückt, die feineren Empfindungen der Leſer beleidigen würde. — Bisweilen erfordert auch Schicklichkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks eine Umſchreibung, wie z. B. in folgender Stelle aus Milton's Verlorenem Paradieſe, wo der Dichter beſchreibt, wie Satan in die Hölle hinab geſtürzt wurde:

> Nine time the space, that measures day and night
> To mortal men, he with his horrid crew
> Lay vanquish'd rolling in the fiery gulf.

„Neun Mahl den Zeitraum, welcher bei ſterblichen Menſchen Tag und Nacht mißt, rollte er überwunden mit ſeinem entſetzlichen Haufen in den feurigen Schlund hinüber." — Hier würde es gewiß ſehr unſchicklich geweſen ſeyn, die eigentlichen Ausdrücke, neun Tage und Nächte lang, zu gebrauchen, weil von einer Begebenheit die Rede iſt, die vor Erſchaffung unſerer Sonne, und folglich vor dem Mittel vorgefallen war, wodurch wir unſere Zeit eintheilen. — Öfters kann auch allerdings die Stärke und Lebhaftigkeit des Ausdrucks durch eine Umſchreibung vermehrt und erhöhet werden. Wenn z. B. in der Bibel Abraham zu Gott ſagt: „Das ſey ferne von dir, der du aller Welt Richter biſt; du wirſt ſo nicht richten," ſo ſind die Worte, der du aller Welt Richter biſt, weiter nichts, als eine Umſchreibung von Gott. Weil aber die Umſchreibung ihn hier in demjenigen Charakter, in derjenigen Eigenſchaft darſtellt, nach welcher ihm eine ungerechte Handlung unmöglich ſeyn muß, ſo dient ſie auch dem ganzen Gedanken, der ganzen Vorſtellung zur Unterſtützung, und gibt mehr Licht, Kraft, Leben und Nachdruck. Aus eben dieſem Geſichtspuncte müſſen wir z. B. auch die berühmte Umſchreibung des Cicero in ſeiner Rede zur Vertheidigung des Milo betrachten, wo er, anſtatt ſchlechtweg zu ſagen: Milo's Hausgenoſſen tödteten den Clodius, alſo umſchreibt: „Sie thaten dasjenige, was jeder Hausherr von ſeinem Geſinde in einem ſolchen Falle gethan wünſchen möchte." Fecerunt id servi Milonis, — quod suos quisque servos in tali re facere voluisset. — Die Rhetoren pflegen gemeiniglich dieſe Stelle als ein Muſter des Euphemismus anzuführen, und den Cicero zu rühmen, daß er auf dieſe Art das verhaßte Wort tödten verſchwiegen, und alſo den übeln Eindruck vermieden hätte, den dasſelbe auf die Zuhörer hätte machen können. Ich habe auch nichts dawider, wenn man die Stelle aus dieſem Grunde rühmt. Bei dem Allen aber däucht mir doch, es liege noch weit mehr darin. Nähmlich, es liegt in dieſer Umſchreibung eine ſehr kräftige und nachdrucksvolle Rechtfertigung der That. Es iſt gleichſam eine Appellation an das Gewiſſen, an die Geſinnungen eines jeden Zuhörers: Ob er nicht die That billigen würde, wenn er ſich in eben denſelben Umſtänden befände, in welchen ſich Milo befand? Und dieß vermehrt nicht wenig das ganze Gewicht dieſer Worte.

Wenn nun aber alle dieſe und ähnliche Umſtände nicht eintreten, unter welchen eine Umſchreibung nicht nur gerechtfertigt, ſondern auch für Schönheit gehalten werden kann; wenn überall kein höherer Endzweck dadurch erreicht wird: ſo muß man die Umſchreibung zu denjenigen Fehlern der Weitſchweifigkeit rechnen, welche den Vortrag durchwäſſern und entnerven, wenn die Umſchreibung für ſich auch noch ſo herrlich und köſtlich ſeyn ſollte. Ein gewiſſer Schriftſteller will ſagen: Wir werden öfters an unſern Kindern gewahr, daß ſie weinen, ohne daß irgend ein Leid ſie dazu nöthigt. Dieß drückt er ſo aus: „Wir werden es öfters an den zarten Pfändern und Gegenſtänden unſerer älterlichen Liebe gewahr, daß ſie weinen, ohne u. ſ. w." Ein anderer will ſagen: Bei der Biene vertritt der Inſtinct die Stelle der Vernunft; ſagt aber: „Bei der künſtlichen Erbauerinn der honigreichen Zelle vertritt derjenige natürliche Trieb, der jedem Thiere ſeine Beſtimmung anweiſt, die Stelle der Vernunft." Ein Anderer hätte können ganz kurz, und für ſeine Abſicht eben ſo deutlich mit dem Ausdrucke „moraliſcher Sinn" abkommen, umſchreibt aber dafür: „Jene natürliche Stimmung, jene anticipirende Phantaſie, auf welche ſich das Gefühl von Recht und Unrecht beziehet." — Alle ſolche und ähnliche Umſchreibungen ſind, außer ihrer Weitſchweifigkeit, auch geziert und abgeſchmackt.

2. Eine zweite Quelle der Weitſchweifigkeit iſt: Übermäßige Ausdehnung des Gedanken, wenn man ihm nähmlich durch den Ausdruck mehr Umfang gibt, als zur jedesmahligen Abſicht erforderlich iſt. Ein ſolcher zur Ungebühr ausgedehnter Gedanke, beſonders, wenn man ihm durch die Ausdehnung ein Gewicht zu geben ſucht, wird mit einem Franzöſiſchen Kunſtworte eine Tirade genannt. Z. B. in einer Lob- und Trauerrede auf den verſtorbenen Cardinal von Hutten, Erzbiſchof zu Speier, von dem Speieriſchen Weihbiſchof Seelmann, läßt ſich der Redner alſo vernehmen. „Der Hochwürdigſte, der heiligen Römiſchen Kirche Prieſter, Cardinal u. ſ. w. iſt nicht mehr! Der biſchöfliche Stuhl, der ſeine purpurfarbige Zierde verloren; dieſer Tempel, der alle Zeichen der freudigen Andacht mit Todesbildern verwechſelt; die traurig prächtige Zurüſtung, die wir vor Augen haben, — dieß Alles verkündigt uns: Er iſt nicht mehr, der verehrungswürdigſte Fürſt, — der allgemeine Gegenſtand unſerer Ehrfurcht iſt nicht mehr. Ach! er iſt nicht mehr! Dieſe heiligen Altäre, die er ſo oft betreten hat, Opfer und biſchöfliche Verrichtungen zu halten, fordern ihn vergeblich zurück. Ach, er iſt nicht mehr! — Heilige Religion, und forderſamſt du Speieriſche Kirche! Verhülle dich in einen Schleier und traure! Dein Hochwürdigſter Cardinal und Biſchof iſt nicht mehr! Ihr Speieriſchen Landesunterthanen vergießt Thränen, euer Landesvater iſt nicht mehr! Ihr Ufer des Rheines ertönt von Ach und Wehe, ihr umliegenden Berge ſchicket durch euern Wiederhall die verdoppelten Seufzer zurück: Franz Chriſtoph iſt nicht mehr!“ — Soll das etwa Beredtſamkeit heiſſen? Man hört ſich des ſo oft wiederhohlten: Er iſt nicht mehr! endlich ſatt und müde. Swift ſagt, wenn ein ſchlechter Schriftſteller einmahl auf einen guten Gedanken ſtößt, ſo treibe er ihn, wie ein Hund den Haſen ſo lange herum, bis er todt niederfällt. Iſt der Gedanke gemein und alltäglich, ſo wird der Fehler deſto größer. Die Idee: Der gute Herr iſt nicht mehr, iſt gewiß ſo alltäglich und gemein, daß der Redner ſich nicht ſo lange dabei hätte verweilen ſollen. — Noch ein anderes Beiſpiel einer ſolchen Haſenhetze, und zwar der Hetze eines recht magern

Haſen, will ich aus des wohlſeligen Schmierers Pauli Leben großer Helden, worüber ſich ſchon die Literatur-Briefe luſtig machten, anführen. Er erzählt nähmlich von dem damahligen Preuſſiſchen Oberſten Keith, der König von Spanien, in deſſen Dienſten ſich Keith einmahl befand, habe gewünſcht, der Oberſte möchte katholiſch werden, damit er ihm ſeine Achtung deſto thätiger beweiſen könnte, und nun fährt er fort: „Der Hof geſtand, er habe Achtung für ihn. Ein Lobſpruch, der ſeine bisherigen Verdienſte und Aufführung in Spanien vollkommen zu verſtehen gibt. Der Hof geſtehet, er erkenne, wie würdig er ſey, daß man durch fernere Beförderung ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren laſſe, daß man dieſe Achtung werkthätig beweiſe. Der Hof bezeigte, wie er auch den Willen habe, ſolches zu thun; er wünſche es ungemein, es thun zu können. Aber es ſey dem Hofe nicht möglich. Warum nicht? Er verdiente es zwar; bei dem Allen war es dem Regenten nicht möglich. Er wollte gern, aber es war ihm nicht möglich. Beweiſet dieſes nicht, wie ſehr man es ſich angelegen ſeyn ließ, u. ſ. w.“

3. Eine dritte Quelle iſt, wenn man ſeinen Leſern gar zu wenig Geiſtesfähigkeit und Kenntniſſe zutrauet, daß man jeden aufgeſtellten Satz durch beſtändige Einſchiebſel beſtimmt und erläutert. Dieſes Beſtimmen und Erläutern kann bald durch Einſchränkungen, Bedingungen, Urſachen, Folgerungen, u. ſ. w. geſchehen. Ein ſolcher Schriftſteller gleicht einem Spaziergänger, der ſich bei jeder Kleinigkeit links und rechts aufhält, links und rechts aus dem Wege tritt, immer hantiert, immer geht, ohne jemahls vorwärts zu kommen. — Ein Leſer von nur gemeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen würde das Alles von ſelber verſtanden haben, was ſich von ſelbſt verſtehet, ohne daß es nöthig geweſen wäre, das Alles weitläuftig herzuſalbadern. Es iſt nicht nöthig, von dieſer Art noch beſondere Beiſpiele beizubringen. Denn beſonders der Gerichts- und Kanzellei-Styl wimmelt davon. — Indeſſen gibt es doch gewiſſe Gattungen von Werken, deren eigenthümlicher Charakter gewiſſer Maßen die Weitſchweifigkeit dieſer Art iſt; und das ſind die ſo genannten Paraphraſen. Denn der ganze Endzweck des Paraphraſten iſt kein anderer,

als der, dasjenige mit vielen Worten zu ſagen, was der Text, den er paraphraſiren will, mit wenigen ausdrückt. Paraphraſtiſche Schriftſteller müſſen es daher ihr ganz eigenes und vorzügliches Studium ſeyn laſſen, ſich ganze Säcke voll Synonymen, Epitheten, Füllwörtern, Umſchreibungen, Tautologieen, u. ſ. w. anzuſchaffen, die gleichſam ihr wahres Handwerksgeräth ſind. Gleichwohl, obſchon Alles hier abſichtlich geſchieht, ſo wird man doch oft genug wahrnehmen, was durch ein ſolches Recken, Strecken und Auseinanderzerren der Glieder aus der Kraft und Lebhaftigkeit eines Textes werden kann. Ich will nur einmahl ein einziges Beiſpiel eines ſolchen Paraphraſten anführen, der noch lange nicht einer von den wortreichſten, wäſſerigſten und geſchmackloſeſten iſt. Sie müſſen aber erſt die Worte des Textes aus der Bibel hören: „Darum, wer dieſe meine Rede hört, und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewäſſer kam, und weheten die Winde, und ſtießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felſen gegründet." Nun vernehmen Sie einmahl den Paraphraſten: „Daher denn derjenige, welcher dieſe meine Lehren und Ermahnungen nicht nur hören und vernehmen, ſondern auch bei ſich behalten, ſie beherzigen, ausüben, und denſelben gemäß leben wird, gar füglich mit Jemanden in Vergleichung geſtellet werden mag, der ſein Haus auf einen Felſen bauet. Denn gleichwie ein Haus, welches auf einen Felſen gebauet iſt, feſt und unerſchüttert gegen alle Anfälle des Regens, der Waſſerfluthen und der Stürme beſtehet: alſo wird auch derjenige, welcher in ſeinem täglichen Leben und Wandel meinen Lehren und Ermahnungen getreulich gehorchet, und ſie in der That fleißig ausübet, feſt und unerſchütterlich allen Verſuchungen des Teufels, allen Lockungen der Sinnlichkeit, und allen Schreckniſſen der Verfolgung widerſtehen, und alſo beſtehen bleiben, bis an den Tag des Gerichtes, da er den Lohn ſeiner Standhaftigkeit empfangen wird." — Es würde gewiß kein kleines Kunſtſtück ſeyn, nur im mindeſten auf eine wahrſcheinliche Weiſe darzuthun, worin etwa der Vorzug einer ſolchen wortreichen, wo nicht gar aufgebläheten Auslegung vor den Worten des Textes beſtehe. Iſt ſie etwa deutlicher und faßlicher, als der Text? Ich dächte, ſogar weit weniger. Gleichwohl iſt der vornehmſte, wo nicht einzige Zweck ſolcher Werke, Alles zu entfernen, was die paraphraſirte Stelle etwa verdunkeln möchte. Es iſt, oder ſoll Zweck ſeyn, Alles ſo klar zu machen, als möglich. Iſt das wohl hier geſchehen? Ich denke, nein! In der Stelle des Textes ſind zweierlei Dinge ganz deutlich unterſchieden, nähmlich das Anhören und das Ausüben der von Chriſtus vorgetragenen Lehren. Es war um ſo nothwendiger, dieſen ganz richtig und beſtimmt, durch einen reinen Contraſt ausgedrückten Unterſchied beizubehalten, weil nach demjenigen, was in der Bibel an dieſem Orte weiter folgt, diejenigen, die die Lehre anhören und befolgen, mit jenen in einen Gegenſatz geſtellet werden ſollen, welche die Lehren zwar anhören, aber nicht befolgen. Nun aber bekommen wir für das Reine, Simpele und vollkommen Deutliche des Textes: wer dieſe meine Lehre hört und thut ſie, dafür bekommen wir in der Paraphraſe Einen: der die Lehren und Ermahnungen nicht nur anhört und vernimmt, ſondern auch bei ſich behält, beherziget, ausübt und denſelben gemäß lebt, der ihnen im alltäglichen Leben und Wandel getreulich gehorchet und ſie in der That fleißig ausübt. Welches von Beiden faßt wohl der Verſtand leichter?

Eine allzu große Worterſparniß iſt unſtreitig oft eine Urſache der Dunkelheit; aber in der That, Wortverſchwendung iſt nicht ſelten im Stande, eben dieſelbe Wirkung hervor zu bringen. Ein Gedanke, der in eine ſolche Menge von Wörtern und Redensarten eingehüllt wird, iſt ein kleiner David in Saul's weitläuftige Waffenrüſtung gekleidet. Er kann ſich darin nicht regen und bewegen. Man hat Mühe, ſeine eigentliche Geſtalt zu erkennen. Wenn ich aus meiner eigenen Erfahrung reden und davon auf andere Leſer ſchließen ſoll, ſo lieſet man ſich immer weit leichter in einen kurzen und gedrängten, obgleich dadurch ein wenig dunkelen Schriftſteller, als in einen weitſchweifigen hinein. Man nehme nur z. B. Aufſätze aus dem gewöhnlichen ſchleppenden Hof- und Kanzellei-Styl, Manifeſte, Patente, Verordnungen, Edictalien, u. ſ. w. Wenn man neun und neunzig andere Aufſätze nur Ein Mahl zu leſen braucht, um ſie zu verſtehen, ſo muß man dieſe Art von Schriften, worin doch eine vorzügliche Klarheit herrſchen ſollte, oft zwei und drei Mahl leſen, ehe man ſie völlig zu faſſen im Stande iſt.

Man erzählt von einem Fiſche, der der Krampffiſch, Torpedo, heißt, daß er die wunderbare Eigenſchaft beſitzt, alle lebendigen Dinge, die er berührt, ſtarr und leblos zu machen. Eine Paraphraſe iſt in den meiſten Fällen nichts anders, als ein ſolcher Krampffiſch. Denn ob ſie freilich gleich bisweilen zu Aufklärung allzu kurzer und dunkeler Textſtellen nützlich ſeyn kann; ſo macht ſie doch ungleich öfter die allerlebendigſten Gedanken eines Textes ſtarr und leblos, die allererhabenſten niedrig und platt, die allerfeurigſten froſtig, und die kräftigſten matt und lahm. Auch die allerbeſten Paraphraſen verdünnen gemeiniglich den Text, wie das Waſſer den reinen und feurigen Geſchmack des Weines, wenn auch übrigens noch der eigentliche Sinn des Textes wiedergegeben wird. Noch ſchlimmer iſt es vollends, wenn der Paraphraſt ſeine eigene Art, zu denken und zu empfinden, unvermerkt mit einfließen läßt, welches doch ſonderlich bei Bibel-Paraphraſen nicht ſelten der Fall iſt. Ich halte daher die Paraphraſen im Ganzen genommen für die unwürdigſte Art von Werken, womit ſich ein Gelehrter von Talenten und Kenntniſſen abgeben kann.

Aus dieſer Quelle des allzu großen Mißtrauens in die Fähigkeiten und Kenntniſſe des Leſers ſchöpfen auch nicht ſelten die langweiligen Erzähler, wenn ſie allzu häufig kleiner, unnöthiger, unbedeutender Umſtände erwähnen. Solche Umſtände können klein, unbedeutend und überflüſſig ſeyn, entweder, weil ſie nicht von ſolchem Belange ſind, daß der Endzweck der ganzen Erzählung es erfordert, ihrer zu erwähnen; oder weil ihr Daſeyn, ohne ausdrückliche Erwähnung, ſchon aus andern wirklich angeführten Umſtänden ſehr leicht gefolgert werden kann, oder gar gefolgert werden muß. Denjenigen, der ſich die erſte Art des Fehlers angewöhnt hat, nennt man geſchwätzig. Geſchwätzig ſind auf dieſe Art oft gemeine Leute und Weiber, die auch nicht den kleinſten, unbedeutendſten

Umſtand auslaſſen, wenn ſie etwas beſchreiben oder erzählen. Ein gar herrliches Beiſpiel einer ſolchen Geſchwätzigkeit gibt eine Wirthinn bei'm Shakſpeare, die mit dem wohl bekannten Ritter John Falſtaff expoſtulirt. (Heinrich IV. Th. 2, 2. Act. 2. Auftritt.)" Falſtaff. Was für eine mächtige Summe bin ich dir den ſchuldig? Wirthinn. Zum Henker, dich ſelbſt und dein Geld noch dazu, wenn du ein ehrlicher Mann wärſt. Du ſchwurſt mir auf einen vergoldeten Becher, da du in meiner Kammer, am runden Tiſche, neben dem Kohlfeuer ſaßeſt; es war am Mittwoch in der Pfingſtwoche, da dir der Prinz ein Loch in den Kopf ſchlug, weil du ihn mit einem Sänger von Windſor verglicheſt. Du ſchwureſt mir da, indem ich deine Wunde wuſch, daß du mich heirathen, und zur Madam, zu deiner Frau machen wollteſt. Kannſt du das läugnen? Kam nicht Mutter Keech, des Schlächters Frau, herein, und nannte mich Gevatterinn Quickly? Sie kam, und borgte Eſſig, und ſagte, daß ſie eine gute Schüſſel mit kleinen Fiſchen hätte, und du wollteſt gern einige davon eſſen, und ich ſagte, daß ſie für eine friſche Wunde nichts taugten. Und ſagteſt du mir nicht, da ſie die Treppe hinunter war, daß ich mich nicht mehr mit ſolchem armen Volk ſo gemein machen ſollte, und daß ſie mich bald Madam würden nennen müſſen? Und gabſt du mir nicht einen Kuß, und batheſt, ich ſollte dir dreißig Schillinge bringen? Thu jetzt einen Eid auf deine Bibel, läugne das, wenn du kannſt."

Wer aber die zweite Gattung des erwähnten Fehlers begeht, den kann man einen weitſchweifigen Erzähler nennen. Z. B. „So bald er dieſe Nachricht empfing, ſtand er auf, ging hinaus, ſattelte ſein Pferd, beſtieg es und ritt nach der Stadt." Es würde Alles eben ſo vollſtändig und hinlänglich geſagt ſeyn: So bald er dieſe Nachricht empfing, ritt er nach der Stadt. Von Leuten, die ſo ſchreiben und erzählen, kann man ſagen, daß ſie immer gehen und niemahls ankommen. Obgleich dieſe Art den ungebildeteſten, ungezwungenen und einfachen Styl entfernter Zeitalter charakteriſirt, indem man ihn wirklich in den älteſten Schriften findet, wo er daher auch wirklich etwas Ehrwürdiges und Gefälliges an ſich hat, ſo darf man ihn doch in unſerm Jahrhunderte nicht mehr ſchreiben. Wenn er in Schriften aus der menſchlichen Kindheit, z. B. in der Bibel, im Homer und Andern vorkommt, ſo kann man nicht ſagen, daß er da mißfiele, weil man keinen andern Ton der Erzählung erwartet. Z. B. „Sie empfing und gebar einen Sohn." — „Er that ſeinen Mund auf und ſagte, u. ſ. w." Mir würde wenigſtens die Genauigkeit und Delicateſſe eines Bibelüberſetzers nicht behagen, wenn er die bibliſche Schreibart durch Wegſchneidung aller ſolcher Auswüchſe moderniſirte. Sie ſind freilich, genau betrachtet, weder zur Vollſtändigkeit, noch zur Deutlichkeit der Erzählung erforderlich, aber man muß ſie doch beibehalten, um ſolchen Schriften nicht das ehrwürdige Anſehen der alten Einfalt zu benehmen.

4. Eine vierte Quelle einer kraftloſen langweiligen Weitſchweifigkeit iſt unmäßige Anhäufung der Beiwörter. Wenn nähmlich jedes Verbum mit einem Adverbio, welches als ſein Epitheton angeſehen werden kann, jedes Subſtantiv mit einem Adjectiv begleitet wird, und wenn beide, ſo wohl Adverbia, als Adjectiva, zu oft bis in den Superlativ hinauf geſteigert werden. Ich habe zwar ſchon von den Beiwörtern bei Gelegenheit der Tautologie und des Pleonasmus geredet. Allein es unterſcheidet ſich die weitſchweifige Anhängung der Epitheten eben ſo von dem pleonaſtiſchen und tautologiſchen Gebrauche der Beiwörter, als überhaupt dieſe drei Gattungen des fehlerhaften Überfluſſes, nähmlich Tautologie, Pleonasmus und Weitſchweifigkeit, verſchieden ſind. Wenn der Fehler nur einzeln vorkommt, ſo kann er Tautologie oder Pleonasmus heiſſen. Wenn ſie aber mit vollen Händen ausgeſtreuet werden, ſo entſtehet Weitſchweifigkeit, wie aus einzelnen Fäden ein Gewebe entſtehet. Beiwörter, wenn ſie ſparſam und mit gehöriger Beurtheilungskraft eingemiſcht werden, ſind oft von ungemeiner Wirkung, den Ausdruck zu beleben. Aber ihre Verſchwendung bewirkt gerade das Gegentheil. Dieſe Wirkung des Gegentheils kann aus einem gedoppelten Grunde gefolgert werden. Den einen habe ich ſchon angeführt. Nähmlich ſie dienen dann nur, den Satz unnöthiger Weiſe zu verlängern, ohne die Kraft und den Nachdruck ſolcher

Geſtalt zu erhöhen, daß dieſer mit der Länge des Satzes im gehörigen Verhältniſſe ſtehet. Der zweite Grund iſt dieſer. Die Anhäufung der Beiwörter in der Rede verräth eine heftige Anſtrengung, etwas Außerordentliches zu ſagen. Hingegen kann nun wohl nichts mehr und auf eine unangenehmere Weiſe die Schwäche des Redenden oder Schreibenden verrathen, als wenn die Wirkung jener heftigen Anſtrengung jenem großen Anlaufe nicht gemäß iſt. Jeder Zuſatz, der an und für ſich nöthig iſt, den eigentlichen Verſtand eines Wortes, es ſey nun ein Nomen oder Verbum, in Anſehung eines Umſtandes, einer Beſchaffenheit, einer Eigenſchaft genauer zu beſtimmen, gehört eigentlich nicht zu den Epitheten in demjenigen Verſtande, worin man das Wort gemeiniglich in der rhetoriſchen Kunſtſprache zu nehmen pflegt. Die Epitheten bezeichnen in dieſem Sinne nur ſolche Beſchaffenheiten und Eigenſchaften der Dinge, von welchen Jedermann ſchon weiß, daß ſie ſich entweder beſtändig, oder doch ſehr oft an den Dingen befinden. Wenn ich alſo ſage: die ſtrahlende Sonne, ſo iſt ſtrahlend in dem gewöhnlichen rhetoriſchen Sinne des Wortes ein Epitheton, weil es eine Eigenſchaft betrifft, ohne welche wir uns die Sonne eben nicht vorzuſtellen pflegen, oder auf deren Vorſtellung wir allenfalls gerathen können, wenn wir auch gleich durch das Epitheton nicht daran erinnert würden. Sage ich aber: die aufgehende oder die untergehende Sonne, ſo ſind das nicht ſo wohl Epitheten, als vielmehr nöthige Beſtimmungswörter, den Stand der Sonne zu bezeichnen. — Hieraus aber darf bei weiten nicht gefolgert werden, als ob die bloßen Epitheten im Grunde ganz unnütz und überflüſſig wären. Denn obgleich alle beſtändigen und weſentlichen Eigenſchaften dieſer und jener Gattung der Dinge oft ſchon in dem Nahmen des Dinges dergeſtalt enthalten ſind, daß, wenn man auch nur den blanken baren Nahmen nennet, ein Anderer ohne weitere Beihülfe die Eigenſchaften angeben und aufzählen kann, ſo bald er nur etwas darüber nachdenkt: ſo macht es doch der Endzweck der Rede öfters, wenn auch gleich nicht immer unumgänglich nothwendig, dennoch ſehr nützlich, den Leſer oder Zuhörer auf dieſe oder jene Eigenſchaft vorzüglich und geſchwinde aufmerkſam zu machen. Soll nun dieß geſchehen, ſo muß ganz natürlich die Beſchaffenheit oder Eigenſchaft durch das Epitheton heraus gehoben werden. Im Gegentheil aber, wenn die Eigenſchaft gar nicht werth war, heraus gehoben zu werden, wenn man von jedem ſo wohl ſinnlichen, als geiſtigen Begriffe ohne Unterſchied Alles heraus hebt, was daran und darin iſt, ſo muß das alle Mahl ein höchſt langweiliges ſchleppendes Einerlei verurſachen, welches nicht nur der Verſtändlichkeit, ſondern auch der Lebhaftigkeit, der Kraft und dem Wohlklange nicht geringen Eintrag zu thun im Stande iſt. Wie abſcheulich und unausſtehlich klingen nicht z. B. Stellen wie dieſe, die durch ſo viele unnöthige Beiwörter aufgeblaſen ſind: „Mächtige Fürſten ſterben zwar eben ſo, als alle hinfälligen Menſchen; doch haben ſie auch in ſolch einer traurigen Zeit vor Andern ein Großes voraus. Was ihr ſchmerzlicher Tod nach ſich zieht, gibt nicht nur eine erſtaunende Veränderung in einem thränenvollen Hauſe und beraubten Geſchlechte, ſondern zugleich auch in unzählig vielen höchſt betrübten Seelen eines ganzen klagenden Landes. Wie oft ſieht man nicht durch das plötzliche Abſterben einer über gemeine Menſchen erhabenen vornehmen Perſon die erſchrockene Welt in eine ſo unausſprechliche Unruhe verſetzt, daß die vereinigte Klugheit und angeſtrengte Macht aller ſterblichen Menſchen ſie nicht vollkommen wieder zurecht bringen können. Die kläglichen Zeugniſſe davon ſind in mehr, als Einem bedauernswürdigen Lande mit vergoſſenem Blut und heißen Thränen auf das deutlichſte angeſchrieben." — Rollin in ſeinem Discours de belles lettres gibt eine Stelle aus einer Franzöſiſchen Lobſchrift auf Turenne, die er als ein Beiſpiel einer durch Umſchreibungen und Beiwörter erhöheten und geſchmückten Schreibart angeſehen wiſſen will. Mir aber ſcheint ſie aus eben den Urſachen vielmehr ſehr fehlerhaft: „Unſer erhabener Monarch, um ein unſterbliches Merkmahl derjenigen großen Hochachtung und warmen Freundſchaft zu geben, womit er dieſen erhabenen Feldherrn beehrte, weiſet ſeiner heiligen und verehrungswürdigen Aſche einen ehrenvollen Platz unter jenen mächtigen Herren des Erdbodens an, welche in der Pracht ihrer Grabmähler noch ein Bild der prangenden Throne, die ſie vormahls beſaßen, übrig behalten." Durch ſo etwas, däucht mir, ſchwindet im Vortrage alles geſetzte und männliche Weſen. Er wird vielmehr ungereimt, froſtig und kindiſch. Man kann dieſe Untugend mit Recht kindiſch oder jugendlich nennen, weil ſie am meiſten von jugendlichen Schriftſtellern von unreifer Beurtheilungskraft und Erfahrung begangen wird, welche jede aufgedunſene Corpulenz für ein Zeichen der Geſundheit und Stärke halten. Weil es ihnen über dieß an Reichthum und Kraft der Gedanken fehlt, ſo erſetzen ſie dieſen Mangel nur gar zu gern mit Wörtern. Beiſpiele hierzu kann man genug in der ſo genannten poetiſchen Proſe finden, welche ehedem noch häufiger, als gegenwärtig, gebräuchlich war. In Gedichten verleitet auch oft die Ungeſchicklichkeit und das Unvermögen zu einer guten Verſification dazu. Wer froh ſeyn muß, ſeine Verſe und Strophen nur taliter qualiter voll zu bekommen, dem liegt das Mittel, durch links und rechts aufgeraffte Beiwörter ſeinen Zweck zu erreichen, freilich am nächſten. Keine Versart iſt indeſſen dieſer Anhäufung mehr ausgeſetzt, als der Hexameter. Ich verweile jetzt aber nicht länger dabei, weil ich dieſes Fehlers bei künftiger Gelegenheit noch ein Mahl erwähnen muß.

Es gibt noch manche andere Quellen der Weitſchweifigkeit. Weil ich ſie aber Theils bereits im Vorigen als Quellen noch anderer Fehler charakteriſirt habe, Theils künftig noch charakteriſiren werde, ſo halte ich mich jetzt nicht länger dabei auf. Z. B. Unnütze lange Einſchiebſel und Parentheſen, überlange Perioden machen den Vortrag nicht nur dunkel, ſondern auch weitſchweifig und ermüdend. Noch fehlerhafter ſind unnütze Digreſſionen und Ausſchweifungen, wenn ſie den Leſer von dem eigentlichen Gegenſtande abziehen, und deſſen Aufmerkſamkeit zerſtreuen. Ferner gehören hierher unnöthige Wiederhohlungen der Gedanken. Z. B. „Er läßt ſich ſein Amt angelegen ſeyn, und macht ſich die Verwaltung desſelben zum beſtändigen Geſchäfte." — Davon ſind indeſſen ſchon unter den Tautologieen Beiſpiele da geweſen. Wenn ſie ſich hier und da einſchleichen, ſo können ſie Tautologieen heiſſen. Werden ſie aber durch den ganzen Vortrag hindurch herrſchend, ſo entſtehet Weitſchweifigkeit im vollen Sinne des Wortes.

3. Abſchnitt.

Regeln für das Maß der Schreibart.

Bis hierher haben wir in mannigfaltigen Beiſpielen die hauptſächlichſten Fehler erwogen, welche ſo wohl zur Linken, als zur Rechten von dem gehörigen Maße des Ausdrucks entfernen. Auf einer Seite war Mangel, auf der andern Seite Überfluß. Die wahre Tugend liegt in der Mitte. Ob ſich nun gleich, wenn man die Abwege kennet, der wahre Weg ſelbſt zeigen muß, ſo verdienet doch die Wichtigkeit dieſer Tugend, daß ich die Reſultate aus dem Obigen noch ein Mahl kurz zuſammen faſſe und ſie als *Regeln* der Präciſion neben einander ſtelle.

1. Es laſſe ſich Niemand einfallen, die Präciſion auf Koſten der übrigen Eigenſchaften des vollkommenen Ausdrucks erreichen zu wollen. Weder auf Koſten derjenigen Eigenſchaften, die wir bisher ſchon kennen gelernt haben, als auch derer, die wir nächſtkünftig noch kennen lernen werden. Alſo nicht auf Koſten der Sprachreinigkeit, der grammatiſchen Richtigkeit, der Klarheit und Deutlichkeit, der dreifachen Vollſtändigkeit, auch nicht auf Koſten der Würde und des Wohlklanges, zu deren Betrachtung wir nun bald übergehen werden. Wenn der Ausdruck dem Gedanken wie ein faltenloſes Gewand anliegen ſoll, ſo müſſen auch eben ſo wenig Mängel, Öffnungen, Riſſe, ungeſchickte Näthe und Flicken daran erſcheinen. Lieber, wenn eins ſeyn ſoll, eine Falte zu viel, als ſo widerwärtige Gebrechen! Beſonders, wenn der gute Sprachgebrauch die Falte rechtfertigt, hingegen die vermeinte Präciſion dem Genius der Sprache zuwider iſt.

2. Niemahls ſetze man in Anſehung der Präciſion die Abſicht aus den Augen, in welcher man ſchreibt; auch nicht die Perſon, für welche der Vortrag beſtimmt iſt. Denn jede Abſicht ſo wohl, als jede Perſon, erfordern ihr ganz eigenes Maß des Vortrages. Was in dem einen Falle zu viel iſt, das kann in dem andern zu wenig ſeyn,

und ſo umgekehrt. Wenn ich Ihnen z. B. meine Lehre vom Styl ſchriftlich vorlegen ſollte, ſo könnte und müßte ich ein ganz anderes und geringeres Maß beobachten, als im mündlichen Vortrage. Wenn ich mich über Alles immer nur ſo ausdrückte, daß man es, mir vom Munde ab, nur ſogleich unter die Druckerpreſſe geben könnte, ſo würde ich meines Zwecks verfehlen. Was im ſchriftlichen Vortrage Weitſchweifigkeit ſeyn würde, das muß hier dazu dienen, den allzu raſchen Gang der Gedanken ſo lange aufzuhalten, bis Sie ihn mit gehöriger Muße betrachtet haben können. Meine Tautologieen, meine Pleonasmen, meine Weitſchweifigkeiten müſſen Sie gleichſam als Hemmſchuhe betrachten, damit der Wagen nicht zu geſchwinde den Berg herab rolle. Eben ſo iſt es in allen übrigen Fällen. Der vertrauliche, der erzählende, der didactiſche, der dichteriſche, der rührende, der pathetiſche, der komiſche Styl, jeder hat ſein eigenes Maß, worüber in der Folge bei dieſen Gattungen noch manche Bemerkung vorkommen wird.

Ein jeder Gedanke iſt einer mannigfaltigen Darſtellung fähig. Folglich bleibt ſeine Geſtalt unter den verſchiedenen Einkleidungen nicht immer genau eine und eben dieſelbe. Allein darauf kommt es auch gar nicht an, wenn nur das Hauptſächlichſte und Weſentlichſte bleibt, und die Einkleidung für jede Abſicht die ſchicklichſte iſt. Ich erſcheine Ihnen auch anders, je nachdem ich mich anders kleide, anders friſiren laſſe, aber ich bleibe doch unter jeder Einkleidung im Hauptſächlichſten und Weſentlichſten, der ich bin. Genug, wenn ich nur jedes Mahl ſo erſcheine, wie ſich's für Abſicht, Umſtände und Perſonen ſchickt, unter welchen ich erſcheine. Die Regel iſt alſo die, daß man jedes Mahl diejenige Einkleidung des Gedanken wähle, welche für jede Abſicht die ſchicklichſte iſt, und auf diejenige Claſſe von Leſern, für welche man ſchreibt, den vortheilhafteſten Eindruck macht.

3. Man ſuche jeden Gedanken ſich erſt ſo klar, als möglich, zu machen, ehe man an die Einkleidung denkt. Mit Einem Worte, man wiſſe es ſelbſt erſt recht, was man ſagen will. Sonſt greift man in's Blinde; ſonſt redet und ſchreibt man, wie ein Betrunkener, und wird nicht leicht ge-

wahr, ob man der Sache zu viel, oder zu wenig thut. Ohne Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe muß alle Präciſion ſcheitern. Es iſt eben ſo, als wenn der Schneider mir ein paſſendes Kleid machen ſoll, ohne mich geſehen, oder ausgemeſſen zu haben.

4. Hat man ſich des Gedanken in ſeiner vollen Klarheit bemächtigt, ſo erwäge man auch ſein Verhältniß gegen das Ganze, damit man ihm weder zu viel, noch zu wenig Licht durch den Ausdruck ertheile. In einer jeden Reihe von Vorſtellungen, Begriffen und Gedanken, woraus ein Vortrag beſtehet, ſind einige Hauptideen, andere wieder nur Nebenideen. Hauptideen dürfen nie fehlen, oder es entſteht eine unverantwortliche, unerſetzliche Lücke; und wenn man ſie aufſtellt, ſo muß man ſie mit dem gehörigen Umfange auch in das vorzüglichſte Licht ſtellen. Nebenideen werden durch die Hauptidee öfters ſehr leicht von ſelbſt erweckt, und dann kann man ſie, unbeſchadet der Vollſtändigkeit, in vielen Fällen vielleicht ganz unbezeichnet laſſen. Wenn man ſie aber ja mit bezeichnet, ſo muß man doch niemahls die ſtarken Drucker darauf legen, als auf die Hauptidee. Viel weniger muß man die Hauptidee mit einem Wuſt von Nebenideen überſchütten und ſie gleichſam darunter begraben. Der Fehler wird noch größer, wenn die Nebenideen unwichtig, weil herbei geſchleppt, und alſo entbehrlich ſind. Erwägen Sie einmahl folgendes Beiſpiel. „Wenn Dichter, indem ſie bloß gefallen wollen, insgeheim lehren und unterrichten, ſo kann man ſie vielleicht jetzt, ſo wie ehedem, mit Recht, und ohne Furcht, irgend wo anzuſtoßen, für die beſten und ſchätzbarſten Schriftſteller halten.“ Wie verworren, wie dunkel, wie gedehnt und ſchleppend wird dieſer Gedanke durch den aufgehäuften Wuſt der Nebenbegriffe! Wie ganz anders klinget es, wenn Horaz ungefähr eben das ſo ausdrückt: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Wenn man den Hauptgedanken ja mit einigen Nebenbegriffen aufſtellen wollte, ſo würde es, däucht mir, doch ſchon hinlänglich ſeyn, wenn man ſagte: Dichter, die unter dem Anſcheine des Vergnügens insgeheim auch unterrichten, ſind und waren vielleicht immer die ſchätzbarſten Schriftſteller.

5. Niemand glaube, daß der vollkommene Ausdruck etwas ſey, welches ſich unter allen Umſtänden nur ſogleich aus dem Ärmel ſchütteln laſſe. Am wenigſten aber die Eigenſchaft, wovon hier die Rede iſt. Man müßte in der That ein ganzer Meiſter ſeyn, ein Meiſter, den es vielleicht unter der Sonne nicht gibt, wenn hierin Alles gleich auf den erſten Wurf gelingen ſollte. Ich behaupte, daß auch vollkommene Proſe mit eben der Mühe und Sorgfalt ausgeſonnen und ausgefeilt ſeyn wolle, als nur immer die ſchwierigſten Verſe. Bei einer jeden Durchprüfung ſeiner Aufſätze aber hat man faſt auf nichts ſein Augenmerk ſchärfer zu richten, als auf dieſes Maß des Ausdrucks. Denn wenn dieß gehörig verſtanden und mit Klugheit angewendet wird, ſo iſt es eine der ſchönſten und wichtigſten Eigenſchaften der vollkommenen Schreibart. Keine befördert die Abſicht, warum man in jedem Falle ſpricht und ſchreibt, ſo ſehr, als dieſe, ſelbſt in der bildlichen und dichteriſchen Schreibart. Wenn, ſo viel es nur Abſicht und Umſtände geſtatten, ein jeder Gedanke, er ſey nun abſtract, oder ſinnlich, in die wenigſten und ausdrückendſten Worte gekleidet, und zugleich von Allem entladen wird, was ihn etwa verdunkeln oder beläſtigen kann, ſo muß er nothwendig den leichteſten, lichtvolleſten und tiefſten Eindruck auf den Leſer machen. Die Hauptbegriffe werden zuſammen gerückt, folglich wird die Überſicht dem Leſer leichter. Die Präciſion iſt folglich das gewiſſeſte Mittel, dem Ausdrucke den möglichſten Grad der Klarheit und des Nachdrucks zu geben. Die Weitſchweifigkeit aber verurſacht Dunkelheit und einen flachen Eindruck. Nur freilich muß man über der Präciſion nicht räthſelhaft werden. Der Gedanke muß jedes Mahl, wie Batteux ſehr ſchön ſagt, völlig angekleidet und bewaffnet hervor ſpringen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiter's.

Zweite Abtheilung.

Allgemeine Eigenſchaften des Geſchmacks.

I. Capitel.

Von der Würde des Styles.

Der Ausdruck muß Würde haben, dergeſtalt, daß er weder den Geſchmack, noch auch die Moralität, weder das ſinnliche, noch das ſittliche Gefühl beleidige. Die Würde des Ausdrucks beſtehet in der Übereinſtimmung desſelben mit der Denk- Empfindungs- und Sprechart des höhern gebildeten und verfeinerten Theils einer Nation. Dieſe Übereinſtimmung macht den Ausdruck, wie man es nennet, edel, eine jede Abweichung davon aber macht ihn unedel, ja, wenn dieſe Abweichung ſehr groß iſt, ſo heißt er vollends gar niedrig, oder pöbelhaft.

Aus dieſer Erklärung der Würde muß zugleich erhellen, daß nicht ein jeder Ausdruck unedel iſt, und unedel ſeyn kann, deſſen ſich der niedrige ungebildetere Theil eines Volkes bedient. Denn ſonſt müßte bei weiten der größte Theil der Sprache unedel ſeyn. Tauſend und abermahl tauſend Ausdrücke gebraucht der allergröbeſte, uncultivirteſte Menſch eben ſo oft, als der geſchliffenſte, ohne daß ſie dadurch entweihet würden. Wiewohl freilich nicht zu läugnen iſt, daß eben dadurch ein großer Theil von Ausdrücken dergeſtalt alltäglich und gemein wird, daß ſie zur Bezeichnung in den höhern Gattungen nicht mehr äſthetiſch vollkommen genug ſind. Da muß man ſich denn allerdings nach Ausdrücken umſehen, welche ſich über das Gemeine und Gewöhnliche erheben. Und wenn man dergleichen nicht findet, ſo iſt man wohl gar genöthigt, ſich neue Ausdrücke, jedoch analogiſch und ſolcher Geſtalt zu bilden, daß kein unedler, niedriger, pöbelhafter, ſchmutziger Nebenbegriff dadurch erweckt werde. Wenn dieß beobachtet worden iſt, ſo wird ſchon in der bloßen Neuheit des Ausdrucks ein höherer Adel liegen. — Nur das iſt unedel, was in der Denk- und Empfindungsart des Pöbels, wie an Verſtand und Einſichten, alſo an Sitten und Geſchmack, gegründet iſt, und was ſich eben hierdurch von der Denk- und Empfindungsart cultivirter Menſchen entfernet und denſelben anſtößig iſt. Es folget ferner aus jener Erklärung dieſes. Da Kenntniß, Einſicht, Geſchmack und Sitten eines Volkes vielen Veränderungen unterworfen ſind, ſo können auch die Begriffe oder vielmehr Gefühle von Würde des Ausdrucks nicht zu allen Zeiten dieſelben ſeyn und bleiben. Daher kommt es denn, daß z. B. im vorigen Jahrhunderte viele Ausdrücke ſelbſt für die Schriftſprache edel genug waren, die es jetzt kaum für den mündlichen Ausdruck des gemeinen Lebens noch ſind. Gleicher Geſtalt gebrauchen wir gegenwärtig gar viele Wörter und Ausdrücke ohne alles Bedenken, welche vielleicht in einem halben Jahrhunderte ſehr unedel und niedrig ſeyn werden. Es müſſen daher die Producte der redenden Künſte in einer lebendigen Sprache nach einem gewiſſen Zeitraume oft viel von ihrer Annehmlichkeit verlieren, weil ſie das indeſſen verfeinerte ſo wohl äſthetiſche, als moraliſche Gefühl durch manchen Ausdruck beleidigen.

Die Würde des Ausdrucks iſt entweder eine abſolute, oder eine relative. Das Geſetz der abſoluten Würde verbannet jeden unedeln Ausdruck, der cultivirte Menſchen unter allen Umſtänden beleidigt und beleidigen muß. Die relative Würde aber richtet ſich nach den Gegenſtänden, worüber man ſchreibt, nach den Perſonen, welche reden oder ſchreiben, nach den Perſonen, an welche die Rede gerichtet iſt, und überhaupt nach den Abſichten, welche der Redende oder Schreibende bei ſeinem Vortrage hat.

Abſolut unedel und folglich verwerflich ſind alle Ausdrücke, welche gemeine, niedrige, pöbelhafte, ſchmutzige, ekelhafte, ſo wie auch unmoraliſche, liederliche ſo wohl Haupt- als Nebenbegriffe erwecken. Auch das macht den Ausdruck abſolut unedel, wenn er nur unter denen gangbar iſt, die ſich durch einen unaufgeklärten Verſtand, durch Geſchmackloſigkeit, durch ſchlechten Charakter, durch ſchlechte Sitten von dem feineren und edleren Theile der Menſchen auszeichnen. Dahin gehören

1. Alle Onomatopöien unanſtändiger und ekelhafter Gegenſtände und Handlungen, welche das Merkzeichen des groben Geſchmackes und der ungehobelten Sitten der niedrigſten Menſchen an der Stirn führen; als z. B. kotzen, rülpſen, beſchnoppern, beſchnüffeln, mantſchen, latſchen, patſchen, tratſchen, hutſchen, rutſchen, ſchleckern, ſchlabbern, tütſchen, kladdern, pladdern, ſchnoddeln, toddeln. Doch, ich kann Ihnen unmöglich einen vollſtändigen Catalog ſolcher verwerflichen Ausdrücke geben. Wenn Sie nur überhaupt den rechten Begriff von der Gattung haben, ſo werden Sie leicht ſelbſt beurtheilen können, ob ein einzelnes vorkommendes Wort unter ſolche verwerfliche Gattung gehöret, oder nicht. 2. Alle Benennungen widerwärtiger Gegenſtände und Handlungen, die ſehr nahe an die Onomatopöie grenzen; z. B. ſpeien, greinen, flennen, granſen. 3. Alle Wörter, welche einen unanſtändigen, niedrigen und beleidigenden Hauptbegriff eben ſo unanſtändig und beleidigend, als er iſt, ausdrücken. Z. B. Freſſen, ſaufen, huren, ſchinden, Dreck, Quark, geil, Luder, mit allen davon abgeleiteten und zuſammen geſetzten Wörtern, z. B. ludermäßig, Schindluder, herumludern. Das Wort liederlich muß man jedoch davon ausnehmen, denn das iſt noch zur Zeit ganz edel. 4. In vielen Fällen können auch Wörter unedel werden, welche einen harten und unedelen Begriff mit aller Härte und mit allem Nachdrucke darſtellen. Z. B. ſolche Wörter, wie grob, dumm, ungeſchliffen, abgeſchmackt, Narr, betriegen, Pöbel, gierig, Flegel, niederträchtig, u. ſ. w. Solche Ausdrücke tragen das Gepräge heftiger Leidenſchaften, in welchen gemeiniglich der ungebildete Sohn der Natur dasjenige Maß überſchreitet, welches feine und geſittete Menſchen ſich zur Vorſchrift machen. In Fällen nun, wo die Umſtände des feineren und geſitteteren Lebens gebiethen, ein ſolches Maß zu beobachten, da wird die Überſchreitung von Anſtand und Würde entfernen, und zur niedrigen Roheit und Plumpheit führen. Es wird alſo in ſolchen Fällen weit edler und anſtändiger ſeyn, etwa [illegible] das derbe betriegen, — hintergehen zu ſagen. Für ſchändlich, —

unrühmlich; für niederträchtig oder pöbelhaſt, — unedel; für unfläthig, etwa widrig oder unanſtändig zu ſagen. — So weit von den Wörtern, da die Urſache der Verwerflichkeit an den Hauptbegriffen lag.

Die Urſache kann. aber auch zweitens an unedeln Nebenbegriffen liegen. Das ſind denn ſolche Ausdrücke, die leicht ein Nebenbild, einen Nebenbegriff erwecken, der aus dem Conventionellen der niederen Claſſen entlehnt iſt. Dieſe Claſſe unedler Ausdrücke iſt unſtreitig die zahlreichſte, indem ſie ſo wohl einzelne Wörter, als auch ganze Redensarten in ſich faßt. Von einzelnen Wörtern mögen etwa folgende zur Probe dienen. Scheren, für aufziehen, ſich fortſcheren, ausſcheuern, abretzen, ausfenſtern, dickhäutig, ſchmieren, Geſchmiere, aufgabeln, aufgattern, aufſchneiden, herausſtreichen, etwas ausbaden, ausfilzen, aushunzen, Filz, filzig, neubacken, muchſen, maulen, ſich begraſen.

Manche ſolcher Wörter ſind nur unter gewiſſen Umſtänden unedel, wenn man nähmlich andere mit edlern Nebenbegriffen dafür hat. Kopf iſt an und für ſich kein unedles Wort, allein in gar manchen Fällen würde doch Haupt als edler vorzuziehen ſeyn. Die Etymologen ſagen, die Benennung Kopf iſt von der Ründe hergenommen, und hat daher dieſen Nebenbegriff, Haupt hingegen von der Erhebung. Wo nun etwa der Begriff der Erhebung über den Gedanken herrſcht, da würde Haupt vorzuziehen ſeyn. Eben die Bewandtniß hat es auch mit den Wörtern Backe und Wange; Bauch, Wanſt, Unterleib, u. ſ. w. Vor allen Dingen gehören hierher ganze Redensarten, und beſonders eine Menge tropiſcher Ausdrücke, wo das Bild aus dem niedrigen Leben hergenommen iſt. Z. B. die Zeche bezahlen, Reißaus nehmen, das Haſenpanier ergreifen, Ferſengeld geben, etwas auf die Treppe legen, Einen zur Bank hauen, in die Pfanne hauen; die meiſten figürlichen Ausdrücke mit Bart und Naſe, z. B. Einem etwas an den Bart werfen, unter die Naſe reiben, ſich bei ſeiner Naſe zupfen; in's Gras beißen, Einem etwas einkauen, Haare auf den Zähnen haben, Einem auf dem Halſe liegen, am Hungertuche nagen, Einem die Kolbe lauſen, Einem den Schwären aufſtechen, eine Schlappe bekommen, dicke thun, es hinter'n Ohren haben, er hat was einzubrocken, nichts zu beiſſen und zu brechen haben, ſich an Jemanden reiben, den Braten riechen, in die Büchſe blaſen. — Bei der Lehre von den Tropen werden wir dergleichen noch mehr kennen lernen.

2. Wörter, welche ſo wohl in Anſehung ihres Lautes, als auch ihrer Bedeutung andern niedrigen Ausdrücken ähnlich ſind. Daher iſt vermuthlich das Wort ſchmeißen, für werfen, unedel, weil es nicht nur Ähnlichkeit des Klanges mit einem höchſt niedrigen Worte hat, ſondern in manchen Provinzen ſogar die widrige Handlung ſelbſt bezeichnet. Denn in Oberdeutſchland heißt, wie Meiners in ſeinen Schweizer-Briefen meldet, ein beſchmutzter Teller, oder Löffel, ein beſchiſſener Teller. Der eigentliche Actus aber heißt dort ſchmeißen. Man kann hierher auch das Wort hoſiren rechnen.

3. Wörter, welche durch einen häufigen Gebrauch von niedrigen Perſonen und Gegenſtänden einen unedeln Nebenbegriff bekommen haben, ſind ebenfalls in dieſer Rückſicht verwerflich. Dergleichen ſind etwa Geſell, Leute, welches ehedem eigentlich Leibeigene bezeichnete, und daher nur von niedrigen Perſonen gebraucht werden kann. Deßgleichen Pfaff, Dirne, Magd. Ingleichen das Wort Bande von einer Schauſpieler-Geſellſchaft. Auf dieſe Weiſe ſind noch mehrere Wörter nur unter gewiſſen Umſtänden und von gewiſſen Perſonen unedel. Denn der Wohlſtand hat in manchen Fällen eigene Ausdrücke für mehrere Arten des Ranges eingeführt. So ſind bekanntlich die Wörter: Gattinn, Ehegattinn, Gemahlinn, edler, als Frau, Ehefrau; Gatte, Eheherr, Gemahl, edler, als Mann, Ehemann; Vermählung edler, als Hochzeit; Beerdigung edler, als Begräbniß; ſpeiſen, Tafel halten, edler, als eſſen, u. ſ. w.

4. Alle provinzielle Wörter und Formen müſſen aus Urſachen, die ich ſchon mehrmahls angeführt habe, ebenfalls mit zu den unedeln Ausdrücken gezählt werden. So ſind auch

5. Alle Wörter von einem fehlerhaften Baue unter der Würde der Hochdeutſchen Schreibart, in ſo fern nähmlich beſſere vorhanden ſind, die man an ihrer Stelle gebrauchen kann. Dahin gehören a. alle verſtümmelten und ungebührlich verkürzten Wörter, als haußen, hinnen, drunten, proſt,

Spital, Jucks. Auch eigene Nahmen: Max, Matz, Lipps, Hans, Kunz, Nickel, Franz, Mieke, Thrine. b. Irreguläre Formen, wo ſich die Sprache zu regulären neigt; z. B. ſchnie, geſchnieen, ſtund, fund, bund. c. Überhaupt alle Wörter, welche nach dunkelen und veralteten Analogieen gebildet ſind, wenn man ſie durch beſſere erſetzen kann. Z. B. Einem etwas weis machen. Hier iſt weis ſo viel, als wiſſend. Kriegen, für bekommen. Weibſen, Mannſen. Halbſcheid, für Hälfte. Gerede, Geſage, für Gerücht. Meinen, für glauben, Meinung hingegen iſt untadelhaft. Einer, für Jemand. Es gehören auch hierher alle Zuſammenſetzungen, die auf eine harte und verſtandloſe Art gebildet ſind. Der Grund aller Zuſammenſetzungen iſt Klarheit und Beſtimmtheit. Laufen ſie dieſem Grunde entgegen, ſo werden ſie bei Leuten von Geſchmack und Einſicht niemahls Glück machen; und alſo bloß unwiſſenden und rohern Menſchen eigen ſeyn, eben daher aber auch unter der Würde des guten Ausdrucks bleiben; z. B. aufſchüſſeln, auftiſchen, funkelnagelneu, kreuzbrav, Haderlumpen, mutterallein, mutterſeelenallein, ein Mutterkind, eine Mutterſeele, u. ſ. w.

Endlich und zuletzt 6. ſind die meiſten Sprichwörter und ſprichwörtlichen Lehrſprüche gemeiniglich unter der Würde. Denn ſie entſtehen mehrentheils in den unteren Volksclaſſen, ſind deren Vorſtellungsart angemeſſen, und enthalten oft widrige, unedle Bilder und Anſpielungen. Z. B. Einem geſchenkten Gaul ſieht man nicht in's Maul; kehre vor deiner Thür erſt rein; wer eher kommt, mahlt eher; gleiche Brüder gleiche Kappen; eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus; viel Hunde ſind der Haſen todt; der Fuchs wollte nicht aus dem Loche; an kleinen Riemen lernen die Hunde Leder kauen, u. ſ. w. In den meiſten liegt freilich ein einzelner Fall, ein einzelnes Bild zum Grunde, das ſie anſchaulich macht, und in ſo fern ſind ſie zum Unterrichte des großen Haufens oft ganz bequem, aber eben um deßwillen ſind ſie auch für den aufgeklärteren Verſtand der oberen Claſſen mehrentheils unbrauchbar.

Die Würde in der Sprache iſt überhaupt etwas, das, wie ich ſchon bemerkt habe, ſich nicht fixiren und auf Einem

Puncte beſtändig feſt halten läßt. Daher gilt von der Abwürdigung unedler Ausdrücke eben das, was ich bereits ehemahls von den veralteten Ausdrücken angemerkt habe. Es kommt hier Alles ganz auf Geſchmack und Empfindung an. Dieſe aber können unter einer großen Menge zugleich lebender Menſchen nach unmerklichen Graden bald ſteigen, bald fallen. Nach eben dieſem Maße kann nun auch nur das Edle oder Unedle eines Ausdrucks empfunden werden. Geſchiehet dieß nun, fängt man an, etwas Unſchickliches an einem Ausdrucke zu empfinden, ſo entfernt man ihn zuerſt aus der höheren Schreibart, behält ihn aber noch eine Zeit lang in der mittleren bei. So wie ſich nun aber der Geſchmack verfeinert, enthält man ſich ſeiner auch in der mittleren, ja, nach und nach ſogar in der vertraulichen Sprechart, bis er endlich ganz zu den unteren Claſſen herab ſinkt. Eine ſolche Ausmuſterung muß nun unaufhörlich fortdauern, ſo lange der Geſchmack einer Nation noch in ſeinem Wachsthume begriffen iſt. Daher kommt es, daß die Producte der ſchönen Künſte, wenn der ſchöne Geiſt nicht befliſſen geweſen iſt, einen Inhalt hinein zu legen, der für jedes Zeitalter wichtig und intereſſant bleiben muß, nach einem gewiſſen Zeitraume öfters nicht mehr lesbar ſind; denn ſie beleidigen in vielen Ausdrücken das Empfindungsvermögen, welches indeſſen ſich verfeinert hat.

Es kann vielleicht außer den Gründen, die ich hier angeführt habe, noch mehrere geben, welche manche Ausdrücke und Verbindungsarten unedel und verwerflich machen; allein es ließen ſich unmöglich alle einzelnen Fälle hier aufführen. Mir iſt es genug, Sie hier auf dieſes ſo nöthige Erforderniß einer ſchönen Schreibart aufmerkſam gemacht zu haben. Nihil potest placere, quod non decet, iſt ein ſehr richtiger Ausſpruch des Quinctilian. Sprache und Vorſtellungsart ſtehen mit dem Geſchmacke und den Sitten in dem genaueſten Verhältniſſe. Wer da, wo er edel denken ſollte und könnte, die Sprache des Pöbels redet, der verräth, daß er dem Pöbel auch an Geſchmack, Sitten und Denkungsart ähnlich iſt.

So viel von der abſoluten Würde. Ob ſich gleich nicht immer und in jedem einzelnen Falle entſcheiden laſſen dürfte, ob ein Ausdruck unter der abſoluten Würde ſey, oder nicht, ſo läßt ſich doch in hundert und abermahl hundert andern Fällen mit Sicherheit auf das Daſeyn einer ſolchen allgemeinen Eigenſchaft der vollkommenen Schreibart ſchließen. Alles aber, was unter der abſoluten Würde ſtehet, das iſt in jeder Gattung des Vortrags beleidigend. Denn wenn man auch den niedrig komiſchen Ausdruck und die charakteriſtiſchen Reden, die niedrigen Perſonen in den Mund gelegt werden, ausnimmt, als worin freilich ſich die Freiheit noch am weiteſten erſtreckt: ſo hat dieſe Freiheit doch auch hier ihre Grenzen. Man darf wenigſtens nicht ſchmutzig und ekelhaft werden.

Was die *relative* Würde betrifft, ſo gründet ſich dieſe, wie ich ſchon bemerkt habe, auf die verſchiedenen Grade des Geſchmackes in den cultivirteren Volksclaſſen ſelbſt. Daher iſt denn auch der an ſich und überhaupt edle Styl wiederum verſchiedener Grade fähig, und jede beſondere Gattung des Vortrags erfordert vorzugsweiſe einen gewiſſen Grad des Adels und der Würde. Dieſer Grad richtet ſich Theils nach Stand und Würde der Perſonen, zu welchen man redet, Theils nach Stand und Würde der Perſon, welche ſelbſt redet; Theils auch nach der Wichtigkeit und Würde des Gegenſtandes, über welchen geredet wird. — Die Anwendung dieſer relativen Würde gehöret in die ſpeciellere Theorie der verſchiedenen Gattungen, und es wird noch künftig das Erforderliche an gehörigen Orten vorkommen. — Eine gewiſſe auf Würde ſich gründende Eintheilung der Schreibart iſt ſchon von Alters her in den Schriften der Theoriſten eingeführt. Nähmlich es werden gewöhnlich drei Hauptgrade der auch an ſich edeln Schreibart angenommen, die unter dem Nahmen des niedern, des mittlern und des höheren Styles bekannt ſind, zwiſchen welchen ſich doch aber noch weit weniger, als zwiſchen dem Edeln und Unedeln überhaupt, beſtimmte Grenzen ziehen laſſen. Der Grund des ganzen Unterſchiedes findet ſich, wie ſchon bemerkt, Theils in der Lage und in dem Stande des Redenden und Schreibenden, oder auch desjenigen, an welchen die Rede oder Schrift gerichtet iſt; Theils in dem Gegenſtande und in der Abſicht ihres Verfaſſers. Man bemühet ſich nähmlich deſto mehr, ſich nach Art der höheren Stände auszudrücken, von je höherem Stande man ſelbſt iſt, oder doch zu ſeyn ſcheinen möchte, je vornehmer und gebildeter diejenigen ſind, zu denen man redet, je größer und wichtiger der Gegenſtand der Rede oder der Schrift, je größer und wichtiger die Abſicht derſelben iſt. — Von einigen Theoriſten iſt der Nahme niedere Schreibart als unſchicklich getadelt, und dafür der Ausdruck vertrauliche Schreibart gebraucht. Das Niedere, ſagen ſie, bezeichnet weit beſſer einen Fehler. Was den höheren Styl betrifft, ſo muß man den nicht mit dem erhabenen verwechſeln. Denn der erhabene iſt eine Unterart des höheren, welcher Ausdruck in einer weitgreifenderen Bedeutung hier genommen wird.

Man wird vielleicht an folgendem Beiſpiele die Unterſchiede des niederen oder vertraulichen, des höheren und des mittleren Styles noch deutlicher und beſtimmter kennen lernen. Lichtenberg, welcher die Kunſt ſo vortrefflich verſtehet, auch ſchwere und trockene Materien nicht nur höchſt faßlich, ſondern auch von ſolchen Seiten darzuſtellen, daß der Leſer dabei eine leichte und angenehme Unterhaltung findet, macht in der Abhandlung über das Fortrücken unſeres Sonnen-Syſtemes im Göttingiſchen Taſchen-Kalender, 1785, den herrlichſten Gebrauch von der niederen, vertraulichen und munteren Schreibart. Hier ſind einige Stellen:

„So viel von dieſem Fluge, (nähmlich der Aeronauten Pilatre de Roſier und Marquis d'Arlandes,) der allerdings, in der Nähe und mit unſern Augen angeſehen, ſeltſam genug iſt; und ſelbſt Engel, die nach Pope'ns Verſicherung auf Newton hinwieſen, wie wir auf einen Affen, werden dieſe erſten Flohſprünge des Menſchen nach dem Himmel nicht ohne gefälliges Lächeln angeſehen haben. Nun, mit Montgolfier's Maſchine in Gedanken, betrachte man einmahl unſere Erde, eine Kugel, deren Oberfläche wenigſtens neun Millionen Quadratmeilen enthält, davon nur zwei und eine halbe Millionen Land, das übrige Weltmeer iſt, und auf der ſich über tauſend Millionen Menſchen herumtummeln. Dieſe Kugel iſt an einem feſten, aber vor unſern

Augen verborgenen, über ein und zwanzig Millionen Meilen langen Gängelbande über einem Feuermeere in die Höhe gelaſſen, das wenigſtens neunzig tauſend Millionen Quadratmeilen enthält, ohne in daſſelbe herunter zu ſtürzen. Bei weiten der größte Theil dieſer tauſend Millionen Erben des Himmels weiß dieſes nicht, oder bedenkt es doch nicht, ſondern kauet wie der Hammel ſein Futter im Korbe am 19. September zu Paris an der Luftmaſchine ruhig fort, immer über einem neunzig tauſend Millionen Quadratmeilen großen Feuermeere ſchwebend, unbekümmert, wo er dereinſt abgeſetzt wird, und ohne die Hand des Allmächtigen anzubethen, die ihn über jenen Abgrund ſo unbeſchädigt wegführt. Und doch iſt es ausgemacht, daß, hielte uns jene Hand nicht, ſo würden wir uns entweder in einen ewigen Winter verlieren, wogegen der im vorigen Jahre eine bloße Kühlung ſeyn möchte, oder an irgend einer Stelle auf dem Feuermeere ſelbſt abgeſetzt werden, wie Pilatre de Roſier bei der Mühle. Solcher Kugeln ſchweben außer der unſerigen noch ſechs über dem Feuermeere, und darunter eine, (Jupiter,) von ſolcher Größe, daß man alle übrigen wieder daraus verfertigen könnte, wenn ſie verloren gehen ſollten, dieſes ſind die Planeten, u. ſ. w." — Nur noch den Schluß der Abhandlung. „Indeſſen hat ſchon Pater Kircher den lieben Gott unter die Magnete gezählt, und den Magneten aller Magnete genannt. Ich habe öfters über den unſinnigen Gedanken gelächelt, und da ich nunmehr ſehe, daß meine Sedez-Abhandlung ſich allmählich den Schwärmereien jenes großen Folianten-Sudlers nähert, ſo iſt es wohl Zeit, abzubrechen."

Nun hören Sie, was Cramer über eben dieſelben oder doch ſehr ähnlichen Gegenſtände im höheren Style ſagt: „Ich erhebe mich in der ſtillen Mitternacht von meinem Lager, da die Aufmerkſamkeit meines Geiſtes weder durch das Geräuſch der Eitelkeit außer mir, noch durch die Unruhe der Arbeit, der Sorge und der Leidenſchaft in mir geſtört wird, und verliere mich in dem Anblicke des geſtirnten Himmels, wo nun, ſtatt Einer Sonne am Tage, zehn tauſend und noch mehr Sonnen, in unermeßlicher Entfernung von mir, angezündet ſind. Ein ruhiges, aber faſt ein allmächtiges Erſtaunen überfällt mich! Welch eine herrliche Offenbarung

Gottes! Welch ein Schauplatz ſeiner Größe! Welches Auge kann ihn faſſen! Welch eine Höhe, wenn ich hinauf ſchaue! Welch eine Tiefe, worin ich mich ſelbſt kaum gewahr werde, wenn mein Auge aus der Höhe zurück kehret! Kreiſe über Kreiſe, von einem Umfange, den vielleicht der erſte Engel kaum ausmeſſen kann! Ohne Ende Sonnen über Sonnen, und ohne Zweifel um ſie her Welten, die größer ſind, als das Sandkorn von Erde, auf welchem ich wohne. Was für ungeheuere Maſſen von Licht müſſen das ſeyn, daß noch ein Schimmer von ihnen bis zu meinem Auge dringen kann! — Das iſt groß, unausſprechlich groß; das iſt der Bewunderung und des Erſtaunens würdig! Aber wie viel größer iſt derjenige, welcher ſagen kann: Der Himmel iſt mein Stuhl und die Erde meiner Füße Bank!"

Wie ſehr iſt von beiden Arten des Styles die mittlere Schreibart verſchieden, worin Ebert, in ſeiner Naturlehre für die Jugend, als Lehrer dieſe Dinge vorſtellt! „Da Sie, ſchreibt er an ſeinen Lehrling, ſchon ſeit etlichen Wochen, wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe melden, alle Abende, wenn der Himmel nicht umwölkt iſt, auf die Bewegung und Lage der Geſtirne Acht gegeben, ſo werden Sie ohne Zweifel bemerkt haben, daß die meiſten Sterne immer einerlei Lage gegen einander behalten, einige aber eben ſo, wie der Mond, beſtändig ihre Lage verändern, und heute z. B. nicht mehr bei denjenigen Sternen ſtehen, bei welchen ſie vor einigen Wochen oder Tagen geſtanden. Man hat daher die Sterne in Anſehung dieſes Umſtandes in zwei Claſſen eingetheilt, nähmlich in Fixſterne und Planeten, u. ſ. w." An einem andern Orte; „Die meiſten himmliſchen Weltkörper ſind größer, als die Erde. Die Größe der Sonne beträgt nach den neuern Aſtronomen — eine Million mehr, als die Größe der Erde. Der Jupiter iſt über eilf hundert und der Saturn über neun hundert Mahl größer, als die Erde. Wie unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß dieſe ungeheuern Körper ſich um die viel kleinere Erde bewegen, und alſo von ihr weit mehr angezogen werden ſollten, als jene ſie anziehen, u. ſ. w."

II. Capitel.

Von dem Wohlklange des Styles.

Die Rede iſt urſprünglich dazu beſtimmt, durch das Gehör vernommen zu werden. Sie hat alſo einen Klang. Dieſer Klang kann dem Ohre und der Seele entweder Wohlgefallen oder Mißfallen verurſachen. Da nun ein denkendes und empfindendes Weſen, für welches die Rede beſtimmt iſt, nicht nur verſtehen, ſondern auch mit Wohlgefallen, wenigſtens ohne Mißfallen verſtehen will, ſo folgt, daß die Rede wohl klingend, wenigſtens nicht übel klingend ſeyn müſſe. Mit den Mitteln, wie der Rede dieſe Eigenſchaft beigelegt werden könne, beſchäftigt ſich die Lehre vom Wohlklange.

Wohlklang iſt alſo diejenige Vollkommenheit der Rede, nach welcher ſie ſo wohl in ihren einzelnen Theilen, als auch in ihrem ganzen Umfange auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden wird. — Ob nun gleich dieſe Eigenſchaft vornähmlich der mündlichen Rede zuzukommen ſcheint, ſo darf ſie doch auch an der geſchriebenen nicht mangeln. Denn wenn ſchon dieſe hauptſächlich geleſen wird, ſo ſchließt der Umſtand ihre urſprüngliche Beſtimmung, auch gehört zu werden, noch nicht aus; und ſelbſt bei dem, was wir in der Stille für uns leſen, empfinden wir den Wohlklang oder Mißklang, wenn nicht mit dem Ohre, doch wenigſtens mittelſt der Phantaſie in unſerer Seele. Es muß alſo auch jedes Schriftwerk den Geſetzen des Wohlklanges gemäß abgefaßt werden.

Es gibt überhaupt zwei Arten des wohl gefallenden Klanges der Rede. 1. Harmonie und 2. Euphonie.

Die Laute der Wörter ſo wohl an ſich ſelbſt, als in ihrer Länge und Kürze, und alſo der Langſamkeit oder Geſchwindigkeit in ihrer Folge können dem Sinne oder dem Inhalte der Rede ähnlich ſeyn. Hieraus folgt nichts anders, als daß ſie auch die Vorſtellungen ſinnlicher und lebhafter machen, mithin die äſthetiſche Wirkung vermehren können. Es kann alſo in dem bloßen Äußern des Wortausdrucks Mittel geben, die Lebhaftigkeit der Gedanken zu erhöhen.

Schon ehe die Töne noch zu Wörtern gebildet ſind, können ſie den Menſchen eine Art von unarticulirter Sprache verſchaffen. Sie können dieß ſchon vermöge ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit und vermöge ihrer Dauer; und der Menſch kann damit, wenigſtens in gewiſſem Grade, eine gewiſſe Anzahl von Sachen ausdrücken. Dieß läßt ſich auf folgende Art begreifen. Wenn die Menſchen etwa kein anderes Mittel hätten, ſich ihre Begriffe mitzutheilen, als die Geberden, ſo würden ſie die Figur und Bewegung der Gegenſtände nachmachen, die ſie durch die Bezeichnung darſtellen wollen. Sie würden etwa die Hand empor heben, den Himmel zu bezeichnen; ſie würden die Hand herab ſenken, einen tiefen Ort anzudeuten. Sie würden durch ſchickliche Nachahmung ein laufendes Pferd, einen fallenden Baum, ein hin- und herſchwankendes Rohr ausdrücken. Nun wollen wir annehmen, ſie hätten ſtatt der Geberden weiter nichts, als die bloße Stimme, und auf's Höchſte die erſten Zuſammenſetzungen elementariſcher Buchſtaben, die allen Menſchen gemein ſind: Was würde der Erfolg ſeyn? Sie würden alsdann ſchon Mittel finden, durch die bloßen Töne mit einander zu ſprechen. Wenn das Bedürfniß ſehr dringend wäre, ſo würde das Werkzeug der Stimme alle ſeine Kraft anſtrengen, ſeine Töne den Gegenſtänden gemäß zu bilden. Es würde ſich bemühen, die Töne auf das Mannigfaltigſte zu modificiren, und alſo bald lebhafte, bald ſchneidende, bald ſtumpfe, bald hurtige, bald lang aus einander gezogene, bald rollende, bald ſäuſelnde, bald knallende Töne hören zu laſſen, alle gebildet von den verſchiedenen Eindrücken, die ſie auf ihrem Wege durch den Schlund, über die Zunge, durch die Zähne, über die Lippen bekommen; und dieſes Alles den Eigenſchaften desjenigen Gegenſtandes gemäß, der dadurch bezeichnet werden ſollte. — Eine ſolche Sprache iſt ganz und gar nicht ein bloß angenommener Fall. Man ſieht einen Theil ihrer Wirklichkeit nicht nur in den Sprachen roher

Völker, ſondern ſelbſt in den Sprachen unſerer Kinder. Wie oft gebrauchen dieſe nicht nachahmende Töne, wenn ſie Gegenſtände bezeichnen wollen, deren Nahmen ihnen noch nicht bekannt ſind. Und ſelbſt in der theatraliſchen Declamation findet man wohl kaum eine einzige Scene, worin nicht Sachen durch die bloße Stimme und durch nachahmende Töne, ohne articulirte Worte, ausgedrückt werden ſollten. Dieſe lebendigen nachahmenden Töne ſind daher auch in alle Sprachen verwebt, und machen gleichſam die Grundlage davon aus. Sie haben den Wörtern ihren Urſprung gegeben; und man findet ſie daher auch in tauſend und abermahl tauſend Wörtern jeder Sprache des Erdbodens wieder. Sie machen einen großen Theil der Sprache zu natürlichen und weſentlichen Zeichen, wie ich ſchon früher bemerkt habe. So ſagt man z. B. im Deutſchen: liſpeln, ſtottern, röcheln, murmeln, ziſchen, klatſchen, praſſeln, ſauſen, klirren, brummen, zwitſchern, gackern, u. ſ. w. Alles in geringerem oder höherem Grade lebendige, nachahmende, harmoniſche Naturtöne!

Die muſikaliſche Nachahmung ergriff zuerſt die Gegenſtände, die ein Geräuſch machten, weil der Ton ſich am leichteſten durch den Ton nachahmen läßt. Hiernächſt ergriff ſie diejenigen Gegenſtände, welche in Bewegung ſind. Denn da die Töne ihren eigenen Gang haben, der bald ſchneller, bald langſamer, bald leicht, bald beſchwerlich, bald fließend, bald unterbrochen und ſteckend iſt, ſo konnten ſie auch dadurch ſehr füglich eine ähnliche Bewegung in den Gegenſtänden harmoniſch bezeichnen. Wer verkennt dieſe Harmonie in den Ausdrücken „das flüchtige Reh" und „die langſame Blindſchleiche"? Endlich hat auch die Einbildungskraft in denjenigen Merkmahlen der Gegenſtände, die ſich am wenigſten der muſikaliſchen Nachahmung zu unterwerfen ſchienen, z. B. in Geſtalten und Farben, analogiſche Verhältniſſe mit Tönen gefunden, und ſolcher Geſtalt ſcheinen die Töne und die daraus gebildeten Wörter ſelbſt mit Geſtalten und Farben zu congruiren. Sollte dieſe Congruenz nicht hervor leuchten aus Wörtern, wie dieſe: ſpitz, ſtumpf, holdſelig, ſtörriſch, glatt, ſchroff, eben, höckerig, gelinde, hart, milde, herbe, u. ſ. w. Die Angſt iſt beklommen; die Freude iſt heiter; die Hoffnung getroſt. Das

Blaue iſt ſanft; das Grüne friſch; das Schwarze fürchterlich. Durch dieſes Mittel und durch Hülfe der Einbildungskraft, die in ſolchen Fällen ſehr gern nachgibt, konnte faſt die ganze Natur mehr oder weniger nachgeahmt und durch Töne ſehr lebhaft ausgedrückt werden. Um nun die Vorſtellungen durch das Äußere der Wörter ſinnlicher und lebhafter zu machen, muß man ſolche Wörter und Redensarten gebrauchen, und ſie ſolcher Geſtalt ſtellen und anordnen, daß durch ihre Qualität und Quantität auch die Qualität und Quantität der Gegenſtände harmoniſch bezeichnet werde. Alle großen Dichter haben ſich eine Regel hieraus gemacht, oder vielmehr, ſie haben ſich die Regel nicht ſo wohl gemacht, als vielmehr die Natur hat ſie gezwungen, dieſer Regel ſelbſt ohne deutliches Bewußtſeyn zu folgen. Aus Homer und Virgil ließen ſich Beiſpiele zu hunderten beibringen. Soll ein Athlet im Kampfe geſchildert werden, ſo erheben ſich die Töne, ſie krümmen ſich, ſie richten ſich, ſie zerſchellen, ſie verfolgen, ſie ſtemmen, ſie verlängern ſich, gleich demjenigen, deſſen Bewegungen ſie vorſtellen ſollen. — Was in ſolchen Fällen der Sprachausdruck vermag, das will ich nur in wenigen Beiſpielen anſchaulich zu machen ſuchen. Z. B. das Steinwälzen des Siſyphus, wie lebendig drückt es nicht Homer aus, und wie glücklich hat ihn nicht Voß in ſeiner Überſetzung der Odyſſee erreicht.

Auch den Siſyphos ſah ich, von ſchrecklicher Mühe gefoltert,
Einen ſchweren Marmor mit großer Gewalt fortheben.
Angeſtemmt, arbeitet' er ſtark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufwälzend zum Berge; doch glaubt' er ihn jetzo
Auf den Gipfel zu drehn, da mit Ein Mahl ſtürzte die Laſt um.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.
Und von vorn arbeitet' er, angeſtemmt, daß der Angſtſchweiß
Seinen Gliedern entfloß, und Staub ſein Antlitz umwölkte.

Der Fortgang einer Bewegung, wie z. B. gehen, laufen, galoppiren, kann ſehr gut durch den Fortgang kurzer oder langer Sylben, oder durch eine gehörige Miſchung von beiden nachgeahmt werden. Eine langſame Bewegung z. B. wird ſehr gut in einem Verſe nachgeahmt, worin nicht nur die meiſten Sylben, ſondern auch die Wörter lang ſind, beſonders wenn man ihn noch dazu ſehr langſam ausſpricht.

Ich brauche nur an den bekannten Virgiliſchen Vers zu erinnern: Illi inter sese magna vi brachia tollunt. — So auch:

> Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe.
> Matt blökend ſchleicht das Vieh in langſam ſchwerem Trabe
> Der Heimath zu. Es ſucht der Landmann ſeine Thür,
> Und überläßt die Welt der Finſterniß und mir.

Schnelle Bewegung wird dagegen durch ein Übermaß von kurzen Sylben ausgedrückt. Z. B.

> Den flüchtigen Tagen wehrt keine Gewalt,
> Die Räder am Wagen entfliehn nicht ſo bald.

Ein Vers, der aus einſylbigen Wörtern beſteht, macht durch ſeine vielen Pauſen einen Eindruck von eben der Art, als eine mühſame unterbrochene Bewegung verurſacht.

> Er ſteht, und lauſcht, und horcht und wagt ſelbſt nicht den Hauch …
> Er ſchlich den Berg ganz ſacht, und ganz betrübt hinab. —

Nehmen Sie folgende ſchöne Schilderung eines Sterbenden im 5. Geſange des Meſſias.

> Er ſelbſt kann nicht reden,
> Kann mit bebender Zunge den bangen Abſchied nicht ſtammeln,
> Athmet tiefer herauf, und kalter ängſtlicher Schweiß läuft
> Über ſein Antlitz; das Herz ſchlägt langſam, dann ſteht's, dann ſtirbt er.

Der Eindruck, den rauhe Töne in einem Fortgange machen, iſt dem Eindrucke einer rauſchenden lärmenden Bewegung ähnlich, ſo wie von der andern Seite der Eindruck ſanfter milder Töne dem Eindrucke einer gelinden Bewegung ähnlich iſt, wie in folgenden Stellen: „Sie rauſchen mit eiſernem wilden Getöſe über die Felſen und krachen und donnern von ferne." — „Jene von wallendem Korn weit überfließenden Auen." Oder:

> Die Räder hatten raſſelnd ſchon Stunden lang gerannt,
> Und vor der Küchenflamme den Bratſpieß umgewandt: —
> Als Damis noch, umflattert von ſüßen Fantaſieen,
> In einem Traum dahinlag. —

Die Räder, raſſeln, gerannt, umflattert, ſüße Fantaſieen, dahinlag, — tragen alle dazu bei, durch ihr Äußeres die Vorſtellung höchſt ſinnlich und lebhaft zu machen. — Eine verlängerte Bewegung kann in einer ungleichen Versart durch einen längern Vers ausgedrückt werden, der auf einen vorher gehenden kürzeren folgt. Z. B.

Worauf nach eben dieſer Stelle
Ein Greis gebückt an ſeinem Stabe ſchlich. —

Auch in einem langen Verſe, dem etwa die Cäſur mangelt, wie im folgendem Ramleriſchen:

So lang' in dieſes Hafens Arme Segel wallen.

In einer melancholiſchen Gemüthsſtimmung iſt der Fortgang der Ideen langſam. Dieß iſt er auch bei'm Leſen einer Periode, die nicht allein aus vielſylbigen Wörtern zuſammen geſetzt iſt, ſondern wo auch die meiſten Sylben lang ſind. Daher trägt dieſes Äußere des Ausdrucks ungemein viel zur lebendigen Bezeichnung der Vorſtellungen und Empfindungen in einem ſolchen Gemüthszuſtande bei. Z. B. „Die Göttinn Nacht ſtreckt jetzo von ihrem ſchwarzen Throne in ſtrahlenloſer Majeſtät ihr bleiernes Zepter über eine ſchlummernde Welt aus." Pope'ns berühmte Epiſtel der Heloiſe an Abelard, wovon ich einſt eine Überſetzung verſucht habe, fängt ſo an:

Hier, im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt?
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abelard,
Muß ich den geliebten Nahmen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeßlich ward.

Eben dieſe Bewandtniß hat es auch mit Darſtellung des Prächtigen, Feierlichen, Majeſtätiſchen, welches ebenfalls ſehr gut durch lange Sylben und Wörter, beſonders durch zuſammen geſetzte Wörter erreicht wird. Z. B.

Glorreich, wie des Äthers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majeſtätiſch fortgezogen,

Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutſcher Lippe ſchwebt,
Sollſt du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Dieß Wenige mag von der harmoniſchen Lebhaftigkeit des Ausdrucks hier genug ſeyn. Ich füge nur noch dieß hinzu, daß man den lebendigen harmoniſchen Ausdruck nicht mühſam ſuchen und ihm nicht nachjagen dürfe, weil er alsdann leicht verunglücken und gezwungen oder gekünſtelt heraus kommen kann. Er biethet ſich dem Genie insgemein, ohne daß es daran denkt, von ſelber dar. Der Dichter darf nur ſeiner Phantaſie und Empfindung ſich überlaſſen, und dieſe wird ihn auf Töne, Wörter, Sylbenmaß und Rhythmus leiten, die ſich am beſten ſchicken. Sein Ausdruck wird lebendig werden, ohne daß er es geſucht hat. Iſt er durch die Empfindung ſelbſt darauf geleitet worden, ſo wird ſein Ausdruck immer um ſo viel kräftiger gerathen.

1. Abſchnitt.

Von der Euphonie, beſonders der qualitativen.

Außer der äſthetiſchen Wirkung, welche den Sprachausdruck begleitet, wenn er mit dem Inhalte überein ſtimmt, entſtehet auch eine äſthetiſche Wirkung deſſelben aus ſeiner Euphonie, oder aus ſeinem bloßen Wohlklange. **Euphonie**, oder Wohlklang des Ausdrucks, iſt uns hier diejenige Vollkommenheit deſſelben, wonach er, ohne Rückſicht auf nachahmende Harmonie, auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden wird. Die Euphonie beruhet eben ſo, wie die Harmonie, auf der äußeren Qualität und Quantität der Töne, aber der Töne an ſich ſelbſt, ohne Rückſicht auf den Inhalt, der dadurch ausgedrückt werden ſoll, ohne Rückſicht darauf, ob ſich irgend ein Band der Ähnlichkeit zwiſchen dem Äußern und Innern, zwiſchen Wort und Sache findet, oder nicht. Dieſer Wohlklang iſt eine äſthetiſche Vollkommenheit des Ausdrucks, auch wenn er ſonſt gar nichts von dem Charakter eines weſentlichen und natürlichen Zeichens an ſich trägt, ſondern als völlig willkürlich angeſehen werden kann.

Der qualitative Wohlklang offenbaret ſich in einer ſolchen abwechſelnden Miſchung der Conſonanten und Vocale, welche weder den Sprachorganen Schwierigkeit in der Ausſprache, noch den Gehörorganen Schwierigkeit im Anhören verurſachet, mit Einem Worte, welche leicht und angenehm auszuſprechen, und leicht und angenehm anzuhören ſind. Haben die Wörter dieſe Eigenſchaft, ſo ſind ſie wohl tönend; wir legen ihnen alsdann Sonorität bei.

Der quantitative Wohlklang beruhet auf einer ſolchen verhältnißmäßigen Miſchung langer und kurzer Sylben, daß dadurch Ohr und Geiſt vergnügt werden. Auf dieſen quantitativen Wohlklang kommt es hauptſächlich bei derjenigen Vollkommenheit der Rede an, die unter dem Nahmen des Numerus vorkommt, wovon wir demnächſt uns unterrichten wollen, wenn wir erſt den Wohlklang, und ſonderlich den qualitativen Wohlklang, in einzelnen Redetheilen werden erwogen haben.

Es ſtehen dem Wohlklange hauptſächlich folgende Fehler entgegen: 1. Die Härte. 2. Die Einerleiheit. Letztere iſt wieder zwiefach, je nachdem ſie ſich entweder auf die Beſchaffenheit, (Qualität,) oder die Größe, (Quantität,) der Töne beziehet. Jenes kann man qualitative, dieß quantitative Einerleiheit nennen. Die qualitative Einerleiheit nennt man auch wohl den Gleichklang, die quantitative aber Monotonie, Eintönigkeit.

1. Hart iſt dasjenige, deſſen Widerſtand mit Mühe überwunden werden muß. Härte des Ausdrucks iſt daher diejenige Unvollkommenheit deſſelben, da die einzelnen Theile ſo wohl den Sprach- als Gehörwerkzeugen gleichſam Widerſtand leiſten, wenn ſie von denſelben überwunden werden ſollen. Die Härte kann ſich auf folgende Weiſe offenbaren.

1. Durch die Conſonanten. Die meiſte Härte, ſo fern ſie in einzelnen Tönen beſtehet, rührt in allen Sprachen von den Conſonanten her, beſonders von denjenigen, welche dem Munde und dem Ohre den meiſten Widerſtand leiſten. Sie müſſen mit den Vocalen in dem gehörigen Verhältniſſe ſtehen. Dieß Verhältniß iſt in einer jeden Sprache einmahl

beſtimmt, und man hat wenigſtens dahin zu ſehen, daß es erhalten werde, und daß man aus der Sprache ſelbſt Mittel hernehme, ihre Härte zu mildern. Und worin beſtehen dieſe Mittel?

a. In Vermeidung des Conſonanten-Überfluſſes; ſonderlich des Überfluſſes der härtern Conſonanten. Denn bekanntlich ſind nicht alle Conſonanten von gleicher Härte. Die ſo genannten flüſſigen, l, m, n r, laſſen ſich ſo wohl für ſich allein, als auch in mancherlei Verbindungen ſehr leicht und ſanft ausſprechen. Unter den übrigen fallen die weichen ihrer Claſſe, b, w, ſ, h, j, und d, dem Munde und dem Ohre leichter, als die harten, p, f, z, ch, k, t. Man vermeide alſo, ſo viel man kann, die Wörter von vielen und harten Conſonanten, und wenn dieß nicht angehet, indem etwa für einen Begriff nur ein einziges hart klingendes Wort in der Sprache vorhanden iſt, ſo ſuche man wenigſtens eine ſolche Verbindung mehrerer Wörter zu vermeiden, worin die Anzahl der härteren Conſonanten die Anzahl der Vocale allzu merklich übertrifft. Man vermeide alſo ſo übel klingende Zuſammenſetzungen, wie dieſe, wovon ich aus den Producten unſerer ohrloſen Dichterlinge tauſende anführen könnte. Z. B. Dorfſchaftsſchenke, Leidenſchaftsſtunden, Leidenſchaftsſturm, Freundſchaftspfand, Sphärenhochgejauchz, Schmerzgeſchluchz, Strauchelſchritt, unvergeſellſchaftbar, Unvergeſellſchaftsbarkeit. Man vermeide die ſonſt zwar richtigen, aber doch höchſt übel klingenden grammatiſchen Formen, z. B. die Superlativen der Wörter, die ſich auf iſch endigen. Z. B. die barbariſchſten Nationen, der bübiſchſte Böſewicht, wofür man lieber das ſonſt dem Superlativ eigene ſt in ein bloßes t verwandelt. Man vermeide die Comparativen von manchen zu Adjectiven erhobenen Participiis ſo wohl Präteriti, als auch Präſentis, z. B. ein verhärteterer Böſewicht, ein ſchmerzenderer Anblick, u ſ. w. Vor allen Dingen vermeide man die Zuſammenhäufung der härteren Conſonanten in ganzen Redeſätzen. Z. B. Der ſchmerzenſtiller Schlaf. — Schmerzt's zwar ſehr, herzgeliebte Kinder zu verlieren. — Der ſchärfſte vergiftetſte Pfeil durchſtrebe nicht ſo verderblich die Bruſt. In dieſem letzten Beiſpiele iſt das Verhältniß der Conſonanten zu den Vocalen wie 43 zu 16.

b. Vermeidung harter Zuſammenziehungen. Die Zuſammenſtoßung harter Conſonanten zu vermeiden hat die Sprache ſchon ſelbſt durch den weiſen Gebrauch des Ableitungs- und Biegungs-e ſo wie auch des euphoniſchen e den Weg gebahnt. Ich kann unmöglich alle fehlerhaften Zuſammenziehungen, die nur irgend in der ganzen Sprache möglich ſind, hier aufführen, und begnüge mich daher, nur einige in Beiſpielen nahmhaft zu machen. Z. B. ein geliebt'rer, ein ſchön'rer, härt'rer, ſie ſchad'ten, ſie red'ten. Noch härter iſt die Ausſtoßung des i. Z. B. güt'ger, barmherz'ger, liſt'ger, traur'ger, Pred'ger, lebend'ger. Ich kann dieſe Ausſtoßung nicht einmahl in ſolchen Wörtern ertragen, die dadurch minder hart klingen, und durch den Gebrauch ſehr vieler auch guter Dichter authoriſirt werden, wie ew'ger, heil'ger. Wenn das r am Ende einer Sylbe auf einen Diphthongus folgt, ſo iſt es alle Mahl ſchwer auszuſprechen, daher kann man das e, welches den Diphthongus von dem r trennt, nicht ohne Härte ausſtoßen; z. B. Baur, Maur, Traur, Feur, Leyr, Scheur. Auch wenn ein ſolches Wort am Ende wächſt, ſo gewinnt der Wohllaut alle Mahl mehr durch das e vor dem r, als nach demſelben; z. B. trauern, du feierſt, die Scheuern, die Theuerſten. Nicht zu gedenken, daß dieſe Formen auch die grammatiſch richtigern ſind. Das es ſchmilzt beſonders in dem populären vertraulichen Ausdrucke in den gewöhnlichen Fällen gern mit dem vorhergehenden Verbo zuſammen, und verliert alsdann ſein e; z. B. gib's mir, ſag's mir, was gibt's? — Solche Zuſammenziehungen muß man ſich aber deßwegen nicht bei allen Verbis, ſelbſt bei denen mit härteren Conſonanten erlauben. Denn wie hart würde es nicht klingen, wenn man nach der nähmlichen Analogie ſagen wollte: Du brichſt's ſicher entzwei. Blitzt's. Schmerzt's. Du glaubſt's nicht. Du verlangſt's nicht. Du wußteſt's freilich nicht. Du mußteſt's ſtets thun. Noch härter und fehlerhafter wird die Ausſtoßung ganzer Sylben. Z. B. Augpunct, — auf'm, aus'm, mit'm. Selbſt die an ſich weniger harten Zuſammenziehungen, in's, für's, durch's, auf's, u. ſ. w., können in manchen Fällen, wo es um den feinſten und zärteſten Wohlklang zu thun iſt, fehlerhaft werden. — Freilich kann auf der andern

Seite die Häufung des Biegungs-e dem Ausdrucke die Nerven benehmen und ihn ſchlaff machen; z. B. wenn ich ſagen wollte: ein geliebetes Kind, ſie liebeten, ſie fühleten, die ſchöneſten. Allein ein richtiges Ohr wird die Fälle bald unterſcheiden, wo dieß e einen Wohlklang oder Mißklang verurſacht. Ich dächte, es gehörte doch eben noch nicht das feinſte Ohr dazu, um die große Härte in einer Zuſammenziehung, wie die folgende, „gleich prahl'riſchen Kämpfern", zu empfinden.

So verwerflich, als die bisher angeführten Beiſpiele der Härte, ſind auch die folgenden. Wenn man das weibliche e im Nominativ verbeißt, z. B. die Lieb, die Güt, die Gnad. So auch im Dativ, dem Mann, dem Haus, dem Ding, dem Haupt, dem Berg. Gleicher Geſtalt das e der erſten Perſon des Präſentis, ich geb, ich glaub, ich ſprech. Endlich auch das e im Imperfect der regulären Zeitwörter, ich hört, ich glaubt, ich dankt, u. ſ. w. Durch alle ſolche Verſtümmelungen wird nicht allein der Wohlklang, ſondern ſelbſt die grammatiſche Richtigkeit verletzt. Sie ſind jedoch nicht nur erlaubt, ſondern auch nothwendig, wenn ein mißtönender Zuſammenſtoß von Vocalen, oder ein ſo genannter Hiatus entſtehen ſollte, wovon ich bald hernach reden werde.

So wenig als das Ableitungs- und Biegungs-e ausgelaſſen werden darf, eben ſo wenig darf auch das eigentliche Deutſche e euphonicum, oder das mildernde e vernachläßiget werden. Ich bemerke davon hier nur, daß alle abendländiſchen Sprachen ſich dadurch ausgebildet haben. Die Deutſche Sprache hatte dafür in den älteſten und rohen Zeiten mehrentheils das tiefe o; z. B. Githanko, Franko, Frankono. In den mittleren Zeiten nahm ſie dafür das ſanftere e an. Aus einem übel verſtandenen Wohlklange mißbrauchte man dieß e zu den Zeiten der Schwäbiſchen Dichter ſo ſehr, daß man es auch Partikeln, ja ſelbſt abgeleiteten und gebogenen Wörtern anhängte, und dadurch die Sprache äußerſt ſchlaff und ſchleppend machte; z. B. unde, balde, abe, Brüdere, Burgemeiſtere, Bekehrunge, Hoffnunge, ihme. Dahin gehört auch das noch in manchen Provinzen gangbare und auch von manchen Schriftſtellern gebrauchte e des Imperfects in den irregulären Verbis, z. B. litte, ſtritte, er wäre, er ſtunde, er ginge. Die neuere Hochdeutſche Schriftſprache muſterte unter andern Mißbräuchen auch dieſen aus, und führte das e euphonicum auf ſeine wahre Beſtimmung wieder zurück, d. i. um bei Wurzelwörtern, wenn ſie Hauptbegriffe bezeichnen, die harte Einſylbigkeit zu mildern, beſonders wenn ſie ſich auf einen weichen Conſonanten endigen, der ſonſt am Ende, der Regel nach, hart ausgeſprochen werden müßte. Z. B. Haſe, Käſe, Auge, Bube, Bürge, Ende, Erbe, Friede, Glaube, Heide, Junge, Knabe, Löwe, Rabe, Rieſe, Schade, Waiſe, Zunge, bange, blöde, böſe, enge, feige, gelinde, milde, gerade, geringe, geſtrenge, lange, (das Adverbium der Zeit,) leiſe, loſe, müde, mürbe, öde, ſchnöde, ſpröde, träge, trübe, — für die härtern Has, Käs, u. ſ. w.

Dieſes e vorſätzlich wieder verbeiſſen, und, wie einige Oberdeutſche Grammatiker mit Eigenſinn darauf beſtehen, es als Regel feſtſtellen, das heißt die Sprache um einige Jahrhunderte wieder zurück ſetzen, und ſich ſelbſt der Mittel berauben, welche ſie ſelbſt darbiethet, ihr allen denjenigen Wohlklang zu geben, deſſen ſie fähig iſt. Wir haben ohnehin ſo wenig Vocale. Wir dürfen daher nicht auch dieſe wenigen noch muthwillig vernachläßigen, wiewohl ich freilich wünſchte, daß nicht gerade das e das Übergewicht hätte.

So wie nach demjenigen, was wir bisher geſehen haben, Härte durch den Zuſammenſtoß allzu vieler und ſonderlich härterer Conſonanten entſtehet, und dadurch die Sonorität verloren gehet, ſo hat

2. Mancher Zuſammenſtoß von Vocalen eben dieſelbe Wirkung, und wenn dieſer Zuſammenſtoß von Mund und Ohr ebenfalls nicht ohne Mühe und Anſtrengung überwunden werden kann, ſo können wir auch den Zuſammenſtoß der Vocale, oder den ſo genannten Hiatus, mit zu den Härten rechnen. Sollte man ja dieſen Nahmen für dieſe Gattung des Fehlers nicht ſchicklich finden, ſo leidet es in Anſehung der Sache doch keinen Zweifel, daß der Hiatus eine beträchtliche Art des Mißklanges ſey, und die Sonorität vernichte. Hiatus, oder auch Lücke in der Kunſtſprache, iſt der Zuſammenſtoß zweier Vocale in zwei verſchiedenen Wörtern, ſo daß das eine Wort mit einem Vocal endigt, und das folgende wieder mit eben demſelben, oder mit einem andern Vocale anfängt.

Einige Kunſtrichter, worunter ich vorzüglich Adelung in ſeiner Theorie des Deutſchen Styls nenne, haben in Anſehung dieſes Hiatus Behauptungen aufgeſtellet, worin ich ihnen nicht beipflichten kann, und ich glaube, die meiſten und feinſten Ohren unſerer Dichter und Kunſtrichter auf meiner Seite zu haben. Adelung räſonnirt ungefähr ſo. Ein jeder Vocal wird mit der bloßen Öffnung des Mundes ausgeſprochen. Iſt nun der Hiatus anſtößig, ſo iſt er's, weil der Übergang von einer Öffnung des Mundes zur andern einen Mißklang verurſacht. Überhaupt und an und für ſich, ſagt er, kann dieſer Übergang nicht widrig ſeyn, weil er ſo oft in einem und eben demſelben Worte Statt findet, wo die Öffnungen unmittelbar auf einander folgen. Wir ſprechen täglich z. B. be-einträchtigen, ge-erbet, ge-ändert, be-urtheilt, ge-impfet, wohlge-artet, u. ſ. w., ohne uns träumen zu laſſen, daß in dieſen und ähnlichen Wörtern ein Mißklang liege. Hierin hat nun Adelung allerdings Recht; wir werden aber in der Folge ſehen, warum? — Um nun die Frage zu beantworten, ob der Hiatus fehlerhaft ſey, oder nicht, macht Adelung einen Unterſchied unter dem größern und kleinern Hiatus.

Der größere Hiatus beſteht darin, wenn die Vocale, welche in zwei Wörtern auf einander ſtoßen, betont ſind, d. i. wenn ſich das eine Wort mit einem betonten Vocale endigt, und das folgende mit einem gleichfalls betonten Vocale anfängt. Z. B. Da uns, da aber. Dieſer Hiatus war den Römern am anſtößigſten. Quinctilian ſagt daher: Pessime longae, quae easdem inter se literas committunt, sonabunt. Allein dieſer dem Römiſchen Ohre ſo verhaßte Hiatus hat für uns eben nichts Anſtößiges, weil wir ihn tauſend Mahl begehen, ohne etwas Unangenehmes dabei zu empfinden; z. B. die ihr, da auch, die andern, zu eſſen, zu uns, bei einander, wo alle, u. ſ. w.

Der kleinere Hiatus beſteht darin, wenn von beiden auf einander ſtoßenden Vocalen der eine betont, der andere aber unbetont iſt, oder auch, wenn beide unbetont ſind. Dieſer war den Römern bei weiten nicht ſo anſtößig, als der größere. Im Deutſchen iſt nun das End-e ſehr oft in dem

Falle, mit dem folgenden Vocal einen Hiatus zu machen, weil wir ſo viele Arten haben, die Wörter mit einem e zu endigen. Als z. B. 1. das Ableitungs-e für Feminina, Liebe, Güte; 2. das mildernde e in Knabe, Bube; 3. das e der Declination im Dativ, dem Manne, und des Plurals, die Dinge; 4. das Concretions-e in den Adjectivis, z. B. der gute, der große; 5. das e der Conjugation, ich habe, ich hatte, u. ſ. w. Nun iſt es unmöglich, zu vermeiden, daß nicht eines dieſer vielen e öfters auf ein Wort ſtoßen ſollte, welches gleichfalls mit einem e oder einem andern Vocale anfängt.

Iſt nun dieſe Zuſammenſtoßung als unſchädlich, und dem Deutſchen Ohre nicht anſtößig, zu dulden? Oder iſt ſie zu vermeiden, und iſt man berechtigt, ein ſolches e ohne Umſtände in allen Fällen weg zu werfen? Den letzten Weg haben manche moderne Schriftſteller nicht nur in der Poeſie, ſondern auch in der Proſe gewählt, mit denen Adelung durchaus unzufrieden zu ſeyn ſcheinet. Nach den Beiſpielen, die er davon anführet, würde auch ich es, und beſonders in der Proſe ſeyn. Z. B. „Dieſ' arm' Erd', aus welcher du gebildet biſt." — „Mein' arm' elend' Iris." — Solche Beiſpiele haben auch für mich, und wohl für Jeden, der nur einiger Maßen Ohr hat, eine unausſtehliche Härte.

Allein Adelung und ſeine Anhänger folgern daraus zu viel, wenn ſie behaupten, dieſer Hiatus könne überall im Deutſchen keinen Mißklang machen. Die Gründe, die man anführt, ſind ungefähr folgende.

1. Weil der vorhin erwähnte größere Hiatus keinen Mißklang mache, ſo könne es der kleinere noch weniger. Das iſt in der That ein ſonderbares Argument, wozu vermuthlich die Ausdrücke größer und kleiner verleitet haben mögen. Warum eigentlich der Zuſammenſtoß zweier betonten Vocale dem Römiſchen Ohre ſo anſtößig geweſen ſey, das läßt ſich jetzt nicht füglich mehr ausmachen. Denn hauptſächlich müßte das durch eine Empfindung ausgemacht werden, die wir nicht mehr haben, und gar nicht kennen. Weil aber den Römern dieſer Hiatus in der That vorzüglich zuwider war, ſo nannten ſie ihn auch mit gutem Fug den größern, und auch wir können ihn in Anſehung ihrer eben ſo nennen. Bei uns aber kann er nicht füglich mehr in dieſer Rückſicht alſo heiſſen. Bei uns iſt er vielmehr gar nicht einmahl mehr Hiatus. Bei uns müßte vielmehr in dieſer Rückſicht der kleinere der größere heiſſen, weil die Empfindungen der beſten Ohren ſehr allgemein darin überein ſtimmen, dieſen ſo genannten kleinern Hiatus unendlich unangenehmer zu finden, als den ſo genannten größern.

2. Wenn die Feinde des Hiatus ſich auf das Beiſpiel anderer älteren und neueren Sprachen berufen, die ebenfalls einen ſolchen Zuſammenſtoß der Vocale vermeiden und daher einen davon zu elidiren pflegen, ſo ſagen Adelung und ſeine Anhänger: der Schluß von einer Sprache auf die andere gelte nicht, weil das Eigenthümliche der Sprachen ſo verſchieden ſey Die Römer hätten alle ihre kurzen, oder vielmehr unbetonten Sylben faſt gar nicht ausgeſprochen, daher ſie denn dieſelben füglich bei einem ſolchen Zuſammenſtoß hätten elidiren können. So wäre auch das e der Franzoſen in tauſend Fällen ohnehin ſtumm, daher deſſen Verbeiſſung keine Härte machen könnte. Das Deutſche e würde dagegen ſehr beſtimmt ausgeſprochen, zumahl da, wo es zur Biegung oder Ableitung gehörte. Es machte daher deſſen Weglaſſung nicht allein Härte, ſondern auch Dunkelheit. Es würden mit demſelben ſehr genau beſtimmte Verhältniſſe weggeſchnitten, und der nackte Hauptbegriff ſtände alsdann ſehr ſchroff und abgeſchnitten da.

Allein es iſt nicht wahr, daß unſer Deutſches e immer ſo beſtimmt und deutlich ausgeſprochen wird. Es iſt unzählige Mahle ſtumm. Man merke nur auf jedes Menſchen Ausſprache. Wenigſtens iſt das, was davon noch mittönt, ſo wenig, daß es faſt für nichts zu rechnen iſt. Und ob das e gleich beſtimmte Verhältniſſe bezeichnet, ſo vermißt dennoch unſer Verſtand dasjenige nicht, was unſer Ohr nicht vermißt.

3. Ein drittes Argument zur Vertheidigung des Hiatus iſt dieſes. Unſere Sprache ſey ohnehin reicher an Conſonanten, als irgend eine der neuern ausgebildeten Europäiſchen Sprachen. Wir müßten daher die wenigen Vocale, die wir hätten, deſto ſorgfältiger zu Rathe halten.

Dieß hat in der That ſeine vollkommene Richtigkeit. Allein in dieſem Falle leidet es nur keine ſchickliche Anwendung. Denn was den Wohlklang befördern ſoll, das muß nicht auf Koſten des Wohlklanges angewendet werden. Wenn an der einen Seite ein Zuſammenſtoß zu vieler Conſonanten Härte verurſacht, ſo macht der Zuſammenſtoß von Vocalen in vielen Fällen nicht mindern Mißklang. Die vollkommenſte Sonorität wird größten Theils alsdann nur erhalten, wenn eins um's andere Conſonant und Vocal wechſeln.

4. Ein viertes Argument iſt: Das e ſey in vielen Fällen ein Wink, daß der vorhergehende weiche Conſonant weich bleiben ſolle. Z. B. Erde; — damit man nicht Erd oder Ert hart ausſpräche. Nähme man nun das e weg, ſo veranlaßte man eine harte Ausſprache.

Steh vor ihm, Erd', und wandle nicht fort.
Klopſtock.

Zur Antwort hierauf dient Folgendes. Geſetzt, es ſey richtig, daß das e als ein Wink anzuſehen ſey, den vorhergehenden weichen Conſonanten weich auszuſprechen, wiewohl das e tauſend Mahl eben ſo gut auf harte Conſonanten folgt: ſo vertritt doch, nach der Eliſion desſelben, der Vocal des folgenden Wortes die Stelle des apoſtrophirten e, und das Weiche des vorhergehenden Conſonanten kann durch eine gute und richtige Declamation immer erhalten werden. Die Franzoſen nennen das, wenn ich nicht irre, arroser une lettre, einen Buchſtaben anfeuchten. Nähmlich der vorhergehende weiche Conſonant wird durch den Anfangs-Vocal des folgenden Wortes angefeuchtet, und dadurch weich und geſchmeidig erhalten. Das iſt ſo leicht und natürlich, daß man es ſelbſt in der kunſtloſen Ausſprache des gemeinen Lebens niemahls anders hört. Wer Erd' und Himmel zuſammen nennt, der läßt nicht das Mindeſte vom e hören, und ſpricht das d nichts deſto weniger in Verbindung mit dem u in und weich aus. Nur ein dummer Teufel, der nicht zu leſen verſteht, wird die unnatürliche Grimaſſe machen und das obige Beiſpiel ausſprechen:

Steh vor ihm, Ert, und wandle nicht fort!

5. Bei allen den nichtsgeltenden Argumenten, womit Adelung den Hiatus zu vertheidigen ſucht, ſcheint er doch

die Ungerechtigkeit ſeiner Sache gefühlt zu haben, denn er beſchließt ſeine Vertheidigung damit, daß er ſagt: Wenn man Trotz allen den triftigen Gründen, die er angeführt hat, dennoch glaubte, daß der kleinere Hiatus einen Übelklang mache, ſo müſſe man die Fälle vermeiden, wo er vorkomme, oder mit andern Worten, man müſſe ſich niemahls eine ſolche Wortſtellung erlauben, daß auf ein Wort, welches mit einem unbetonten Vocal, z. B. einem n, ſchlöſſe, ein anderes folgte, welches mit einem Vocal anfinge. Das e wegwerfen, hieße einen kleinen Mißklang durch eine weit größere Härte vertreiben, oder mit dem Evangelio zu reden, es hieße, grammatiſche Mücken ſäugen und Kamehle verſchlucken. — Hierauf dient zur Antwort: Man kann freilich dieſen Zuſammenſtoß durch die Wortſtellung bisweilen vermeiden, und ein guter Dichter ſo wohl, als ein guter Proſaiſt, wird es thun, ſo oft er kann. Denn es iſt immer eine Vollkommenheit des Ausdrucks, wenn die Wörter in ihrer unverkümmerten Geſtalt, oder in ihrer gehörigen grammatiſchen Vollſtändigkeit erſcheinen. Aber in tauſend und abermahl tauſend Fällen iſt es ſchlechterdings nicht zu vermeiden. Man würde in unzählige Verlegenheiten gerathen; man würde oft die wichtigſten Schönheiten darüber aufopfern müſſen, die unendlich mehr werth ſind, als ſo ein armſeliges e, und die Deutſche Verſification, die ohnehin ſchon ſo ſchwer iſt, würde noch um mehr, als die Hälfte erſchweret werden. Ich behaupte, man kann kaum eine Seite in Verſen oder Proſe ſchreiben, wo nicht wenigſtens Ein Mahl ein ſolcher Zuſammenſtoß ganz unvermeidlich vorkommen ſollte.

Bei dem Allen meint doch auch Adelung, es gebe Fälle, wo der Hiatus anſtößig werden könne. Nähmlich der größere könne anſtößig werden, Theils, wenn er zu oft vorkomme, Theils, wenn der Mund in ſehr entgegen geſetzte Öffnungen übergehen müſſe. Z. B. „Du o Adam", dagegen „du o Menſch" nichts Widriges habe. — Ich glaube aber, daß der Mund lieber in entgegen geſetzte Öffnungen übergehe, als in nahe verwandte. Nun iſt aber das e und ſonderlich das unbetonte e mit den übrigen Vocalen in einer weit näheren Verwandtſchaft, als die übrigen Vocale unter einander ſind.

Eben daher läßt es auch der Mund ſo ungern hören, wenn es mit andern zuſammen ſtößt. Der Mund geht viel lieber und leichter aus einer Bildung in eine ganz andere, neue, ſehr verſchiedene, entgegen geſetzte über, als in eine nahe verwandte, weniger von der vorhergehenden abſtechende.

Überhaupt iſt der Zuſammenſtoß der Vocale um deßwillen unangenehm, weil alsdann nicht jeder für ſich im Stande iſt, ſich rein und gehörig auszubilden. Sind ſie aber durch Conſonanten getrennt, ſo ruhet der Ton ſich gleichſam darauf aus, rundet ſich gehörig ab, ſchließt ſich, und der Mund gewinnet Zeit, die neue Öffnung zu bilden, aus welcher der folgende hervor tönen ſoll. Wenn Sie z. B. mehrere Vocale hinter einander ausſprechen ſollen, a, e, u, a, ſo iſt das ein unangenehmes verworrenes Zuſammentönen für das Ohr, weil keiner ſeine gehörige Rundung und Ausbildung hat. Der Mund muß unmittelbar in verſchiedene Öffnungen übergehen, welches ihm ebenfalls Mühe verurſacht. So bald Sie aber Conſonanten dazwiſchen ſchieben, ſo kommt ein ſehr ſonores Wort heraus: Arethuſa. — A, o, i, e, Adonide. Der holde Adonis — kann daher unmöglich ſo gut klingen, als den holden Adonis, oder holder Adonis. — Dieß mag genug ſeyn von dem Mißklange, der ſo wohl durch Zuſammenſtoß der Conſonanten, als auch der Vocale entſteht. Beides iſt Härte ſo wohl für den Mund, als auch für das Ohr, weil es Mühe macht. Beides iſt der Sonorität entgegen. — Der zweite dem Wohlklange entgegen ſtehende Fehler iſt die Einerleiheit.

2. Ich bemerkte bereits, daß dieſe *Einerleiheit* der Töne zwiefach ſey, je nachdem ſie ſich entweder auf die Beſchaffenheit oder auf die Größe der Töne bezöge. Jenes kann man qualitative, dieß quantitative Einerleiheit nennen. Die qualitative nennt man auch wohl den Gleichklang. Die quantitative aber Monotonie, oder Eintönigkeit. Ich will jede beſonders durch einige Beiſpiele näher charakteriſiren.

a. *Qualitative* Einerleiheit, oder Gleichklang. Der Gleichklang iſt diejenige Verletzung der Euphonie, wenn mehrere nahe auf einander folgende einfache oder zuſammen geſetzte Töne, d. i. Sylben und Wörter, ohne Noth und Abſicht einerlei Klang haben. Ich ſage, ohne Noth und Abſicht. Denn es gibt Redefiguren, die als Schönheiten ſich auf eine Art des Gleichklanges gründen. Denn zuweilen bedient man ſich zu Erweckung der Aufmerkſamkeit gewiſſer Arten des Gleichklanges, welche dann als Figuren die Nahmen der Alliteration und Annomination führen. Die Alliteration beſteht darin, daß mehrere auf einander folgende Wörter mit einerlei Buchſtaben oder Sylben anfangen. Z. B. „Er floh und fluchte im Fliehen." — Die Annomination ſucht durch den Gleichklang mehrerer Wörter eines und ebendesſelben Stammes die Aufmerkſamkeit auf den Hauptbegriff zu heften. Z. B. „Wenn ich einſt alle meine Klagen ausgeklagt habe." — „Aber die Stille ward ſtiller."

Laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, als Liebe der Brüder,
Laß mich mit dir, du Heiligſter, ſterben.

Von dieſen untadelhaften, ja, vielmehr vortheilhaften Arten des Gleichklangs kann hier nicht die Rede ſeyn, ſondern nur von den fehlerhaften. Fehlerhaft aber iſt er, wenn er aus Nachläſſigkeit, ohne Noth und höhere Abſicht ſich ereignet; und alsdann kann er ſo wohl in einzelnen Buchſtaben und Sylben, als in ganzen Wörtern begangen werden. Von jeglicher Art nur einige Beiſpiele.

Gleichklang einzelner Laute und Sylben. 1. Wenn ſich mehrere auf einander folgende Wörter mit einerlei oder doch ähnlichen Buchſtaben anfangen. Z. B. „Wer war wahrer Weiſer, wie er?" — „Staunend, ſtarr und ſtumm ſteht er." — „Man macht mir immer mehr Mühe." Vielleicht iſt Ihnen das alberne Spaßreimlein bekannt:

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmahl mehr Ehre.
Weil mancher Mann nicht weiß, wer mancher Mann iſt,
Drum mancher Mann manchen Manns manchmahl vergißt.

Was hier in Anſehung der Conſonanten gilt, das gilt auch in Anſehung der Vocale, wenn nähmlich zu Anfang, oder in allen Anfangsſylben einerlei Vocale tönen. „Da waren Glaſer, Mahler und andere Arten Arbeiter."

2. Wenn einerlei oder doch ein ähnlicher Laut in mehrern auf einander folgenden Wörtern vorkommt. Z. B.

Der Zepter wird ſo oft, als wie der Pflug verflucht.
Haller.

Find' ich dich hier in deiner grünen Krone? Ramler.

Der abermahlige Gemahl. —

Schau grau iſt mein Schädel. Schilling.

Da! ſchlürf in der Schale der Liebe dich ſatt,
Du durſtiger Junge! der nimmer ſatt hat. Schilling.

3. Wenn einerlei Endſylben zu nahe auf einander folgen. Z. B. „In den Feldern des Schildes des Achilles." Beſſer: in den Feldern von Achill's Schilde, oder des Achilliſchen Schildes, oder des Schildes Achill's. — „In der Mitte des Pallaſtes des Königes." Beſſer: des königlichen Pallaſtes. Viele männliche und weibliche gleichlautende Reime, welche in Anſehung der Vocale verſchieden tönen ſollten, machen auch einen unangenehmen Gleichklang.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlich Grab von Welten und von Zeit,
Beſtändig's Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten. Haller.

Auch das iſt widerwärtiger Gleichklang, wenn ſich viele Wörter hinter einander auf die tonloſe Sylbe en endigen, wozu im Deutſchen gar oft Veranlaſſungen ſich finden. Z. B. „Siehe dieſen großen ſchönen, blumenreichen Fürſtengarten!" — „Die großen ſchönen ſegenreichen Heldenthaten." — Auch gewiſſe Hiatus, ſonderlich die, welche durch den Zuſammenſtoß eines und eben desſelben Vocals entſtehen, werden durch den Gleichklang unangenehm. Z. B. „Jene erwartete ewige Erbſchaft."

Was den Gleichklang ganzer Wörter betrifft, ſo gehört dahin: 1. Unnöthige allzu nahe Wiederhohlung eines und eben desſelben Wortes, wenn man es durch ein anderes gleich bedeutendes geben kann. Z. B. „Ich eilte nach dem Hauſe meines Freundes, traf aber meinen Freund nicht zu Hauſe an." Anſtatt: traf ihn aber daſelbſt nicht an. Hier iſt wieder nicht zu vergeſſen, daß nur die unnöthige Wiederhohlung ein Fehler iſt. So bald die Vollſtändigkeit, Klarheit und Beſtimmtheit des Verſtandes die Wiederhohlung fordert, macht ſie keinen Gleichklang mehr, und kann folglich auch kein Fehler ſeyn.

Fehler iſt ſie nur immer alsdann, wenn etwa ein Subſtantiv durch ein Pronomen oder eine relative Partikel eben ſo deutlich und beſtimmt bezeichnet werden kann. Nur hüthe man ſich hier, die Wiederhohlung durch einen ſehr gewöhnlichen Sprachfehler oder Provinzialismus zu vermeiden, und die poſſeſſiven, demonſtrativen und determinativen Pronomina dazu mißbrauchen zu wollen. Z. B. Fehlerhafter Gleichklang würde es ſeyn zu ſagen: „Nicht Homer's Gedichte, ſondern Horaz'ens Gedichte," anſtatt: Nicht Homer's, ſondern Horaz'ens Gedichte. In einen andern von dem Hochdeutſchen Sprachgebrauche abweichenden Fehler würde ich aber verfallen, wenn ich mit einem Niederdeutſchen Provinzialismus ſagte: „Nicht Homer's Gedichte, ſondern des Horaz ſeine." Ferner mit einem Oberdeutſchen Provinzialismus: „Nicht Homer's Gedichte, ſondern diejenigen, oder jene des Horaz." Oder endlich mit einem Gallicismus: „Nicht Homer's Gedichte, ſondern die des Horaz;" wiewohl dieſer Gallicismus neuerlich von angeſehenen Schriftſtellern in Schutz genommen und öfters gebraucht wird.

2. Ferner gehört zu dieſem Gleichklang in ganzen Wörtern die allzu nahe Wiederhohlung eines und eben desſelben Artikels oder Pronomens in verſchiedenen Bedeutungen. Z. B. „Siehe hier die, die die Urheberinn meines Unglücks iſt." — „Wo iſt der, der der wahren Tugend nachjagt?" — „Wenn ſie ſie nimmt," wo das erſte Sie der Nominativ, das zweite der Accuſativ iſt.

3. Allzu nahe Wiederhohlung eines und eben desſelben Hülfswortes. Z. B. „Wenn er ſie hat, hat er ſie mit Unrecht." — „Wenn ich das gethan hätte, hätte ich gefehlt." Beſſer: Hätte ich das gethan, ſo hätte ich gefehlt, oder — ſo würde ich gefehlt haben, wo die größere Entfernung den Mißklang wenigſtens vermindert. — Vernehmen Sie einmahl folgende höchſt übel klingende Periode: „Die Leiden der Flüchtlinge, die die zerſtreuten Überbleibſel von Familien waren, die während dieſer Verwüſtung in die Wälder geflohen waren, waren nicht viel weniger zu bedauern, als ihre Freunde, die in den Ruinen ihrer Häuſer umgekommen waren." — Nur wenig Geſchicklichkeit hätte dazu gehört, dem Miß-

klange durch eine andere Anordnung der Gedanken auszuweichen. Z. B. Die Leiden der Flüchtlinge, zerſtreuter Überbleibſel von Familien, die ſich während dieſer Verwüſtung in die Wälder geflüchtet hatten, waren nicht minder zu bedauern, (oder, erweckten nicht weniger Mitleiden,) als ihre Freunde, die in den Ruinen ihrer Häuſer umgekommen waren.

4. Wiederhohlung einer und eben derſelben Partikel in verſchiedenen Bedeutungen. Z. B. „Sind beide gleich gleich gut." — „Als er als der Größte geprieſen ward." — „Als er als Liebling des Fürſten noch mehr galt, als als erſter Miniſter." — „Man liebt ihn mehr als Freund, als als König."

5. Allzu nahe auf einander folgende gleich lautende oder ſich reimende Wörter. Z. B. „Was das für ſchöne Waaren waren!" — „Kennſt du nicht deine Pflicht." — „Was ich habe, iſt Gottes Gabe." — „Sie ſchwangen ihre bunten Gefieder einige Mahle hin und wieder." — „Wer immer von der Tugend ſpricht, hat oft die Tugend nicht." — „Welche Luſt für meine Bruſt!" — „Mit ſeinen kleinen, feinen Beinen." Auch in Verſen, die ſich nicht reimen ſollen. Z. B. in Wieland's überſetztem Horaz:

> Fort, tauſchet eure Rollen! Nun! Was zaudert Ihr?
> So würde keiner wollen. Und ſie konnten doch
> Auf Ein Mahl glücklich werden. —

So wohl klingend auch der Reim da iſt, wo er hin gehört, und wo man ihn erwartet, ſo widrig und auffallend iſt er dem Ohre da, wo man ihn nicht erwartet. Man muß hieraus jedoch nicht ſo viel folgern, als ob man ganz und gar nicht zwei gleich lautende und ſich reimende Wörter in eine Periode bringen dürfte. Man muß ſie nur nicht ſo ſtellen, daß das Ohr ſo wohl, als der Geiſt und der Athem auf ihnen zu ruhen genöthigt, oder veranlaßt wird. Wenn etwa zwei ſich reimende Wörter in einem, oder zwei auf einander folgenden Sätzen ſo geſtellt werden, als im folgenden Beiſpiele: „Die Luſt, von welcher meine ganze Bruſt erfüllt iſt," ſo wird der Fall ſchon ganz anders ſeyn, und man wird alsdann wohl nicht ſagen können, das Ohr empfinde einen Übelklang.

b. Die quantitative Einerleiheit, oder Monotonie, Eintönigkeit, beſteht in einer fehlerhaften Gleichheit oder Einerleiheit der Größe. Oder mit andern Worten, wenn ſo wohl die Länge und Sylbenzahl, als auch das Zeitmaß dieſer Sylben in nahe auf einander folgenden Wörtern allzu gleich oder ähnlich ſind. Dieß nähmlich ſtreitet wider die zur Schönheit oft ſo nothwendige Mannigfaltigkeit. Der quantitative Wohlklang erfordert der Regel nach eine geſchickte Abwechſelung langer und vielſylbiger Wörter mit kurzen von weniger Sylben, ſo wie auch eine Abwechſelung betonter und unbetonter Sylben. Und ob gleich die Proſa keines ängſtlich beobachteten Sylbenmaßes bedarf, ſo will ſie doch ebenfalls, daß dem Mißklange vorgebeuget werde, welcher aus einer gänzlichen Vernachläſſigung desſelben entſtehet. Die vornehmſte Arten dieſer Eintönigkeit ſind folgende:

1. Wenn zu viele Wörter von einerlei oder beinahe einerlei Länge und Sylbenzahl auf einander folgen, vorausgeſetzt, daß keine höheren harmoniſchen Schönheiten dadurch erreicht werden. Dieß kann nun geſchehen a. durch zu viele lange und vielſylbige Wörter. Z. B. „Die Conſtantinopolitaniſchen Abgeordneten reiſeten mit unglaublicher Eilfertigkeit und einem außerordentlichen Gefolge wohl ausgeſchmückter vornehmer Standesperſonen." — „Die königlichen Geſchäftsträger und Abgeordneten verwalteten mit der uneigennützigſten Dienſtbefliſſenheit die herrſchaftlichen Angelegenheiten." b. Durch zu viele kurze und einſylbige Wörter. Z. B.

So iſt er ſo mit mir, wie mit ſich ſelbſt zufrieden. —
Ich will mich euch, wie ich bin, zeigen. —
Wer iſt ſo ſchön, ſo klug, ſo treu, ſo fromm, wie du. —
Wer mich nicht liebt und ſchätzt, wird nicht mit Luſt mich ſehn. —
Das Thier wirkt gleich ſo gut nach ſeiner Kraft, als wir.
Und was iſt ſonſt der Menſch, als nur das klügſte Thier.

2. Wenn zu viel Sylben von einerlei Tonmaß in einem Satze oder einer Periode zuſammen gehäuft werden. Z. B.

– – – – ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ – – ⏑
„Unvernunftmäßig iſt die Gewohnheit vieler Schullehrer,
– ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑ – – – ⏑
welche die geſetzmäßigen Zwangsmittel zu Verunglimpfungen

— — ∪ — ∪∪

mißbrauchen." — Verhältniß wie 21 zu 14. — „Traurige

— ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪

Bilder bemeiſterten ſich ſeiner Gedanken." Verhältniß wie 10 zu 1. — Im erſten Falle ſind der betonten Sylben, im zweiten der unbetonten zu viel.

3. Wenn zu viele Wortfüße Einer Art auf einander folgen, wodurch die Proſe ein versmäßiges Anſehen bekommt. Z. B. „Ewig ſegn' ich jede Stunde, die ich, Freund, mit dir verlebte." — „Niemahls kann ich deine Güte, deine große Huld vergeſſen." — „Niemahls haben alle Gründe, alle Tiefen ſo viel Wunder an das Licht hervor geſendet, als allhier in einer Stunde dieſem Liebling der Natur entdecket wurden." — „Wenn mich ein ſchlimm Geſchick von meinem Vaterlande reißt, und ich die Stadt, wo ich geboren bin, nie wiederſehen ſoll, ſo lebet wohl, die Ihr mich treu geliebt."

4. Wenn die Verbindung und Gedankenfolge zu ähnlich iſt. — Klopſtock in ſeinem Meſſias, und Geßner in ſeinen Idyllen ſuchen oft eine Schönheit in dem gehäuften Gebrauche der Conjunction und nach Art des alten ungebildeten bibliſchen Styls, worin die Sätze auch faſt durch keine andere Conjunction verbunden werden. Z. B. „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüſt und leer, und der Geiſt Gottes ſchwebete auf dem Waſſer, und u. ſ. w." Da aber das Geſetz der Mannigfaltigkeit oft andere Conjunctionen erfordert haben würde, ſo entſtehet dadurch eine große Monotonie. Beſonders gehöret hierher die ungeſchickte Häufung circumſcriptiver Sätze. Z. B. „Ich zweifle nicht, daß Sie gehört haben, daß es ganz richtig ſey, daß ich mich verheirathen werde."

5. Wenn die Glieder in den Sätzen und Perioden und die Perioden ſelbſt zu viele Ähnlichkeit mit einander haben. Doch hiervon wollen wir gleich im Folgenden handeln. Denn der Wohlklang beruhet nicht allein auf einzelnen Sylben und Wörtern, ſondern auch auf ganzen Sätzen und Perioden, in welchem Falle er den Nahmen Numerus oder Numerl bekommt, wovon wir nunmehr uns etwas ausführlich unterrichten wollen.

2. Abſchnitt.

Von dem Numerus.

Aus der wohl klingenden Zuſammenſetzung wohl klingender Redetheile entſtehet eine eigene Art des Wohlklanges, welche den Nahmen Numerus, oder Numeri führet, deſſen es ſo wohl einen proſaiſchen, als auch einen poetiſchen gibt. Ehe wir aber dieſen Numerus näher zu erklären im Stande ſind, müſſen wir erſt die Hauptmomente der Theorie von dem Baue der Sätze und Perioden voraus ſchicken, und bei dieſer Gelegenheit von der Periodologie handeln.

Wenn ein für ſich beſtehender Gedanke durch mehrere Wörter ausgedrückt wird, ſo entſtehet ein Redeſatz, welcher das Verhältniß zweier Hauptbegriffe zu einander enthält. Der eine Hauptbegriff heißt das Subject, der andere das Prädicat, deren Verhältniß zu einander der Satz ausdrückt. Ein jedes einem Subjecte entweder zu-, oder abgeſprochene Prädicat macht alſo einen Satz aus. Da die Natur immer nur von dem Einfacheren durch unmerkliche Übergänge zu dem Zuſammengeſetzteren fortſchreitet, ſo beſtand in der erſten Kindheit der Vorſtellungen und der Sprache die ganze Rede vermuthlich aus ſolchen einfachen bloß neben einander geſtellten Sätzen. Jeder hatte ſein eigenes Subject und Prädicat, und auch wohl nicht mehr, als Eines, allenfalls mit einigen einfachen näheren Beſtimmungen. Allein mit der Zeit lernte man die Eintönigkeit und Weitſchweifigkeit einer ſolchen Art des Vortrags empfinden. Man verſchaffte ſich alſo Mittel, die Rede abzuändern und abzukürzen, ohne dabei der Verſtändlichkeit zu nahe zu treten. Man lernte z. B. zwei Sätze, welche einerlei Subject, oder einerlei Prädicat hatten, in einen einzigen zu verwandeln. Anſtatt: „Mein Freund kommt, mein Freund beſucht mich,“ ſagte man: Mein Freund kommt und beſucht mich. Man lernte die Wiederhohlung der Nahmen durch die Pronomina vermeiden; man fand Mittel, mehrere Sätze auf mannigfaltige Art in Einen zu verbinden; ja ſelbſt Mittel, die Gemüthsſtellung des Sprechenden auch durch die Stellung und Folge der Wörter im Satze zu bezeichnen. Dadurch entſtand nun nach und nach eine überaus große Verſchiedenheit der Sätze. Dieſe Verſchiedenheit läßt ſich jedoch auf zwei Geſichtspuncte zurück führen, nähmlich auf Materie und Form der Sätze. Die Materie betrifft die Vorſtellungen und Begriffe, welche der Satz enthält. Die Form hingegen hänget von der Gemüthsſtellung des Sprechenden ab.

In Anſehung der Materie iſt ein Satz entweder einfach, oder zuſammengeſetzt. Einfach iſt er, wenn er aus weiter nichts, als dem Subject und ſeinem Prädicat beſtehet. Zuſammengeſetzt iſt er, wenn zwei oder mehrere Sätze in einem einzigen Satze verbunden werden. Ein ſolcher enthält folglich mehrere mit ihren Subjecten und Prädicaten. Beide Arten, ſo wohl einfache, als zuſammengeſetzte, ſind wiederum dreierlei. 1. Nackte. 2. Ausgebildete. 3. Erweiterte. Ein nackter Satz iſt, wenn ſo wohl das Subject, als auch das Prädicat, ohne alle nähere Bezeichnung ausgedrückt werden. — Ein ausgebildeter Satz iſt, wenn Beide, ſo wohl Subject, als Prädicat, nach ihren Eigenſchaften, Verhältniſſen und Umſtänden näher ausgebildet werden. Merken Sie aber wohl: Dieſe Ausbildung geſchieht hier nur durch einzelne Redetheile und Beſtimmungswörter, als z. B. durch Adverbia, Adjectiva, Präpoſitionen mit ihren Caſibus, u. ſ. w. — Ein erweiterter Satz unterſcheidet ſich von dem bloß ausgebildeten dadurch, daß Alles, nicht bloß vermittelſt einzelner Redetheile und Beſtimmungswörter, ſondern vielmehr, vermittelſt eigener ganzer Sätze zwiſchen Subject und Prädicat eingeſchoben, oder auch in eigenen für ſich beſtehenden Sätzen dem Prädicate angehänget wird. In einem erweiterten Satze werden alſo Verhältniſſe, Eigenſchaften, Umſtände, Bedingungen, Folgerungen, Einſchränkungen, u. ſ. w. in eigenen und vollen Sätzen entweder zwiſchen Subject und Prädicat eingeſchoben, oder dem Prädicate angehänget. Dergleichen eingeſchobene oder angehängte Sätze heiſſen alsdann Nebenſätze, und ſtehen dem Hauptſatze gegen über, welchem ſie zur näheren Beſtimmung dienen. In allen Fällen können ſo wohl das Subject, als das Prädicat, bald einfach, bald mehrfach ſeyn. In dieſem Falle werden ſie entweder ohne alle Verbindung neben einander geſtellet, oder ſie werden durch Conjunctionen bald verbunden, bald ausgeſchloſſen.

Ich will dieſe abſtracte Theorie nur mit wenigen Beiſpielen erläutern.

Ein einfacher Satz beſteht bloß aus Subject und Prädicat. 1. Ein nackter einfacher Satz. a. Mit einem einzigen Subject und Prädicat: „Der Herbſt nahet ſich." b. Mit mehrern Subjecten: „Der Herbſt und die kalten Tage nahen ſich." c. Mit mehreren Prädicaten: „Der Herbſt nahet ſich und ſchüttet ſein Füllhorn aus. 2. Ein ausgebildeter einfacher Satz. a. Mit einem einzigen Subjecte und Prädicate: „Der kalte in trübe Regenwolken gehüllte Herbſt nahet ſich jetzt mit ſchnellen Schritten." b. Mit mehreren Subjecten: „Der kalte in trübe Regenwolken gehüllte Herbſt und hinter ihm der unfreundliche Winter nahen ſich jetzt mit ſchnellen Schritten." c. Mit mehreren Prädicaten: „Der kalte in trübe Regenwolken gehüllte Herbſt nahet ſich jetzt mit ſchnellen Schritten und verſcheuchet die Freude von der Flur." 3. Ein erweiterter einfacher Satz: „Der Herbſt, welcher das reiche Füllhorn ſeines Segens in der Hand hält, woraus er den Fleiß des Landmannes belohnt, nahet ſich jetzt." Wo der einfache Satz durch zwei Nebenſätze erweitert worden. Auf eben die Art verfährt man mit der Erweiterung ſo wohl bei mehreren Subjecten, als Prädicaten.

Zuſammengeſetzte Sätze ſind wiederum entweder nackte, ausgebildete, oder erweiterte Sätze. Von jeder Art nur ein Beiſpiel. 1. Ein nackter: „Der Herbſt nahet ſich und der Sommer entweicht." Zwei Sätze ſind hier durch ein Und zuſammen gezogen. 2. Ein ausgebildeter: „Der kalte in Nebel gehüllte Herbſt nahet ſich mit ſchnellen Schritten, und vor ſeiner unfreundlichen Geſtalt entfliehet der milde Sommer." 3. Ein erweiterter: „Der Herbſt, auf deſſen Segen der fleißige Landmann harrete, nahet jetzt heran, und nun fliehet der Sommer, welcher der Stirne des Arbeiters manchen Schweißtropfen entpreßte."

Auf eben dieſe Art können Sie ſich leicht ſelbſt noch mehrere Beiſpiele, ſo wohl mit mehreren Subjecten, als auch mehreren Prädicaten bilden. — Man ſieht leicht, daß der Veränderungen in allen dieſen Fällen ſehr viele ſeyn können, je nachdem die Subjecte oder Prädicate gehäuft, die

Nebenſätze vermehrt, und dieſe entweder nackt vorgetragen, oder ausgebildet werden. — Was aber die Erweiterung der Nebenſätze durch neue Zwiſchenſätze betrifft, ſo dürfte dieſe doch wohl nicht allzu thunlich ſeyn. Denn es entſtehet alsdann ſchon Verwirrung, und die Aufmerkſamkeit auf die ſchärfſte Beſtimmung des Hauptſatzes wird geſtöret. Wer würde z. B. folgenden Satz ertragen können: „Der Frühling, auf welchen die Schöpfung, die bisher mit Schnee und Eis, welche uns ihren Segen vorenthielten, verſchloſſen war, ſo lange harrete, nahet ſich jetzt.“ Hier verurſachen die vier auf einander folgenden Prädicate, die zu vier verſchiedenen Sätzen gehören, Verwirrung und zerſtreuen die Aufmerkſamkeit. Erträglicher würde es allenfalls ſeyn, wenn man das Einſchiebſel des Nebenſatzes, als einen zweiten Nebenſatz, gleich gegen den erſten ſtellte. Z. B. „Der Frühling, auf welchen die Schöpfung harrete, die bisher mit Schnee und Eis verſchloſſen war, nahet ſich jetzt.“ Oder auch, wenn man das Einſchiebſel in ein Participium verwandelt: „Der Frühling, auf welchen die bisher mit Schnee und Eis verſchloſſene Schöpfung ſo lange harrete, nahet ſich jetzt.“ Oder noch beſſer, wenn man das Prädicat des Hauptſatzes durch die Inverſion hervor zieht: „Jetzt nahet ſich der Frühling, auf welchen die Schöpfung, die bisher mit Schnee und Eis verſchloſſen war, ſo lange harrete.“ — So weit von der Materie der Sätze.

Was die *Form* der Sätze betrifft, ſo iſt die nichts anderes, als die Art, wie ſie vorgetragen werden, und hänget von der Gemüthsſtellung des Redenden ab. Dieſe Form iſt entweder erzählend und unterrichtend, wenn der Redende Begebenheiten und Urtheile, ſo wie er ſie empfunden und gedacht hat, darſtellet; oder ſie iſt bittend und befehlend; oder fragend, oder wünſchend, oder ausrufend. — Oft können mehrere Formen in einem und eben demſelben Satze mit einander abwechſeln. Z. B. Die erzählende mit der ausrufenden: „Ich weiß, du biſt ſtolz; o, der Stolz erblaßt vor einer ſolchen Scene!“ für das kältere: aber der Stolz u. ſ. w. Die bejahende mit der fragenden: „Wenn dieſes iſt, welche

Worte ſind dann traurig genug, ein ſolches Bild zu ſchildern?" Für das Mattere: Wenn dieſes iſt, ſo ſind u. ſ. w.

Die Zuſammenſetzung der Sätze geſchieht durch Conjunctionen. — Da die Conjunctionen dazu dienen, die Verhältniſſe zwiſchen den zuſammen gezogenen Sätzen zu bezeichnen, ſo ſind dieſe Sätze ſo vielfach, als es Verhältniſſe gibt, welche ſich durch Conjunctionen ausdrücken laſſen, folglich ſo vielfach, als die Conjunctionen einer Sprache ſind. — 1. Copulative. 2. Continuative. 3. Circumſcriptive. 4. Conditionale. 5. Disjunctive. 6. Adverſative. 7. Conceſſive. 8. Cauſale. 9. Explanative. 10 Comparative. 11. Proportionale. 12. Conſecutive. 13. Illative. 14. Exceptive. 15. Reſtrictive. 16. Excluſive und remotive. — Da übrigens jede Art durch Nebenſätze wieder mancherlei Erweiterungen geſtattet, ſo ſiehet man leicht, daß auch in dieſer Rückſicht die Sätze unzähliger Abänderungen fähig ſind.

Ein jeder Satz macht für ſich ein völliges Ganzes aus, und wird jederzeit in Einem Athem, ohne Abſatz ausgeſprochen, daher er auch am Ende mit einem Puncte bezeichnet wird. Wird der Satz, er ſey nun einfach, oder zuſammengeſetzt, bis zu einer gewiſſen beträchtlichen Länge erweitert, ſo entſtehet daraus eine Periode.

Ich ſage: bis zu einer gewiſſen beträchtlichen Länge. Denn zwiſchen bloß erweiterten Sätzen und einer Periode läßt ſich die Grenzlinie nicht genau zeichnen. Daher ſind auch ſo wohl die älteren, als neueren Theoriſten in der Erklärung einer Periode ſehr unbeſtimmt. Manche nennen ſchon einen jeden Satz, er ſey ſo kurz, als er wolle, eine Periode. Allein ſchon der Nahme Periode, — ein Griechiſches Wort, ſo viel, als Umweg, Umſchweif, — ſcheint eine Verbindung mehrerer Haupt- und Nebenſätze zu einem ſchönen Ganzen zu erfordern. Die Periode unterſcheidet ſich daher nicht nur durch die größere Länge und Ausführlichkeit, ſondern auch durch genaue Verkettung mehrerer einander untergeordneter Sätze, und beſonders durch die Suspenſion des Sinnes, von einem bloß ausgebildeten und erweiterten Satze. Auf die bloße Länge allein kommt es ſo ſehr nicht an, als vielmehr auf dieſe Verkettung durch Conjunctionen und auf die Suspenſion des Sinnes. Folgendes Beiſpiel iſt gar nicht lang, vielleicht nicht ſo lang, als mancher und mancher bloß ausgebildete oder erweiterte Satz, dennoch muß man es wohl wegen der Verkettung und Suspenſion für eine kleine Periode halten: „So ſchön auch die Anſtalten waren, ſo blieben ſie dennoch darum unwirkſam, weil nicht nur die Nation arm war, ſondern auch Niemand den nöthigen Vorſchuß thun wollte.“ — Eben daher würden auch mehrere bloß copulative, continuative und disjunctive Sätze, zwiſchen zwei Puncte geſtellet, nicht eine Periode zu heiſſen verdienen, weil da bloße Nebeneinanderſtellung, nicht aber Verkettung vorhanden ſeyn würde, welche der Leſer nicht eher fahren laſſen kann, als bis er an das letzte Glied gelangt iſt.

Die Theile einer Periode ſind entweder Glieder, oder es ſind Abſätze derſelben. Diejenigen Beſtimmungen des Subjects, oder des Prädicats, welche für ſich als beſondere Sätze betrachtet werden können, ſind die Glieder einer Periode, (membra, κωλα.) Diejenigen Beiſätze aber, die nur als Beſtimmungen eines andern Satzes einen Sinn haben, und alſo für ſich keine vollſtändigen Sätze ſind, heiſſen Abſätze, (incisa, κομματα.)

Da ſich ein jeder Satz unter den gehörigen Umſtänden zu einer Periode erweitern läßt, ſo folgt, daß es ſo vielerlei Arten von Perioden gibt, als es Arten von Sätzen geben kann. Allein da die Art der Erweiterung wieder ſehr großer Mannigfaltigkeit fähig iſt, und auch zuſammen geſetzte Sätze verſchiedener Art in eine Periode vereinigt werden können, ſo entſtehet daraus wiederum eine Mannigfaltigkeit, die ganz in's Unendliche gehet. Es würde daher vergeblich ſeyn, die verſchiedenen Arten der Perioden aufzählen zu wollen.

Uns kann es gegenwärtig nur intereſſiren, die vornehmſten Erforderniſſe der Vollkommenheit einer Periode kurz in Erwägung zu ziehen, und uns dadurch den Weg zur Lehre vom Wohlklange der Sätze und Perioden, oder vom Numerus, zu bahnen.

Ehe an den Numerus gedacht werden kann, muß für logiſche Richtigkeit und möglichſt leichte Verſtändlichkeit geſorgt werden. Dieſe wird auf folgende Weiſe erhalten.

1. Da eine jede Periode aus mehreren einander untergeordneten Sätzen zuſammen gefügt iſt, und die Überſicht einer jeden Periode von einiger Länge einen ziemlichen Grad von Aufmerkſamkeit erfordert, ſo werden vor allen Dingen Klarheit aller einzelnen Begriffe und Ausdrücke, hiernächſt aber genaue und leichte Verbindung der Theile zu einer vollkommenen Periode erfordert. Daher müſſen alle einzelnen dunkelen Ausdrücke und Redensarten vermieden werden. Worin dieſe Dunkelheit liegen könne, das wiſſen wir aus dem Vorigen, ohne daß wir's uns hier zu wiederhahlen brauchen. Jedes Wort, jedes Glied eines Satzes muß mit den übrigen nach den Regeln der Grammatik, und nach den Verhältniſſen unter den Begriffen, oder nach der Verwandtſchaft unter den Phantaſie-Bildern ſo wohl, als Empfindungen, ſolcher Geſtalt zuſammen geſtellet und verbunden werden, daß immer durch die folgenden Theile eines Satzes die Erwartungen befriedigt werden, die man durch den vorhergehenden erregt hat. Daher müſſen die Sätze niemahls mit zu vielen Nebenbegriffen und Einſchiebſeln überladen, viel weniger darf die einmahl angefangene Conſtruction verlaſſen werden, wodurch ein Fehler entſtehet, den die Griechen *Ἀνακολουθία* nannten.

2. **Das zweite Requiſit der Hauptvollkommenheit einer Periode iſt die genaueſte Verwandtſchaft ihrer Theile.** Dieſe Eigenſchaft heißt auch ſonſt die Einheit einer Periode. Man darf nähmlich niemahls vergeſſen, daß in jedem Satze, ſo wie in jeder Periode nur ein einziger Hauptgedanke zum Grunde liegen muß, welcher nur auf mannigfaltige Art erläutert und erweitert wird. Allenthalben müſſen daher die einzelnen Theile durch ein gemeinſchaftliches Band der Verwandtſchaft zuſammen gehalten werden, und nur ein einzelner Gegenſtand muß durch das Ganze hindurch herrſchend ſeyn. Man muß daher nicht getrennte, einander fremde Gedanken, welche kein Ganzes ausmachen können, in einem Satze oder in einer Periode zuſammen faſſen wollen. Vielmehr geziemt es ſich, ſolche in verſchiedenen Sätzen und Perioden vorzutragen. Ich will von der Verletzung dieſer wichtigen Eigenſchaft einer vollkommenen Periode nur wenige Beiſpiele anführen.

Vernehmen Sie eintmahl folgende Periode aus einem hiſtoriſchen Schriftſteller: „Der Schauplatz des dreißigjährigen Krieges war Deutſchland, welches ehemahls die Römer mehrere Jahrhunderte hindurch vergeblich zu erobern geſucht hatten, deſſen Unterjochung ihnen aber unmöglich geweſen war, weil es Theils durch ſeine ungeheueren Waldungen, Theils durch die Tapferkeit ſeiner Einwohner hinlänglich vertheidigt wurde.“ Um des Himmels willen, was ſollen dieſe Anführungen aus der alten Geſchichte, wenn von dem Schauplatze des dreißigjährigen Krieges die Rede iſt? Wie paſſen ſie hierher in dieſe einzige Periode? Noch eins. Bei einem Engliſchen Geſchichtſchreiber heißt es: „Der Erzbiſchof Tillotſon ſtarb in dieſem Jahre. Tillotſon wurde außerordentlich geliebt, ſo wohl von dem Könige Wilhelm, als von der Königinn Maria, welche Beide den Dr. Tenniſon zu ſeinem Nachfolger ernannten.“ Wer wird hier wohl in Beziehung auf den erſten Theil dieſes Satzes den beigefügten Anhang erwarten? Tillotſon wurde von dem König und der Königinn außerordentlich geliebt. Dieß iſt der Hauptgedanke. Man ſieht ſich nach einem Beweiſe desſelben um, oder erwartet wenigſtens etwas, das ſich auf dieſe Behauptung beziehet; allein plötzlich ſtößt man auf die ganz fremde Andeutung: welche den Dr. Tenniſon zu ſeinem Nachfolger ernannten. Noch fehlerhafter iſt in dieſer Rückſicht folgende Stelle aus dem Plutarch von den Kunſtrichtern befunden worden. Es heißt von den Griechen, welche unter dem Alexander fochten: „Ihr Zug ging durch ein unangebauetes Land, deſſen wilde Einwohner ſich ſelbſt nur kümmerlich ernährten, da ihr ganzer Reichthum in einer Art von kleinen Schafen beſtand, deren Fleiſch thranicht und unſchmackhaft war, weil dieſe Thiere gewöhnlich todte Seefiſche zu freſſen bekamen.“ Offenbar wechſelt hier der Gedanke mit jedem Abſatze: Der Zug der Griechen; die Einwohner, deren Land ſie durchzogen; die Beſchaffenheit der Schafe daſelbſt, und die Urſache, warum das Fleiſch dieſer Schafe von ſo übelem Geſchmacke war. Alles dieß drängt dem Leſer eine Menge nur ſchwach unter einander verbundener Umſtände auf, welche er nur mit vieler Mühe unter Einen Geſichtspunct zuſammen faſſen kann. An folgenden ganz kurzen Beiſpielen wird vielleicht der Mangel an Einheit noch auffallender. „Seine Grundſätze waren alle Mahl gut; aber er machte großen Aufwand.“ — „Seine Heldenthaten werden ihn unſterblich machen; aber ſeine Liebe zu der Franzöſiſchen Sprache war übertrieben.“ Hier ſind immer zwei ganz verſchiedene Gedanken in Einem Satze verbunden; und dieſer Übelſtand iſt gewiß durch die Conjunction Aber nicht gehoben, ſondern nur noch vermehrt worden. — Home, Grundſätze der Kritik, Th. 2, S. 43, und Hugo Blair, in ſeiner Rhetorik, Th. 1, S. 322, fordern auch noch zur genauen Verbindung und Einheit der Periode die Einheit der Scene. Es ſoll nähmlich der Geſichtspunct, (the Scene,) ſo wenig, als möglich, verwechſelt werden. Der Leſer ſoll nähmlich nicht durch plötzliche Übergänge von Perſon auf Perſon, von Gegenſtand auf Gegenſtand, von Ort auf Ort geworfen werden. Allein das, glaub' ich, geht wohl zu weit, und würde uns um manche ſehr ſchöne Perioden ſo wohl bei den Ältern, als Neuern, bringen. Wenn zwiſchen den verſchiedenen Gegenſtänden, Perſonen und Örtern, welche in einer Periode Statt finden können, ſonſt nur eine natürliche und ungezwungene Verbindung möglich iſt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum man ſie nicht in einer und eben derſelben Periode ſollte vereinigen können. Einer, ich weiß nicht, ob Home oder Blair, führt in dieſer Rückſicht folgendes Beiſpiel als fehlerhaf an. „Nachdem wir Anker geworfen, ſtieg ich an's Ufer, wo ich von meinen Freunden mit der größten Höflichkeit aufgenommen wurde.“ Ich ſehe in dieſem Beiſpiele weder verletzte Einheit, noch ſonſt einen Übelſtand.

3. Das dritte Erforderniß iſt: Die verſchiedenen Wörter und Glieder einer Periode müſſen ſo gewählt und angeordnet werden, daß ſich mit Klarheit und Einheit zugleich auch Schönheit und Stärke vereinigen. Man muß daher i Anſehung der Wahl alle weitſchweifigen gedehnten Ausdrück und Wendungen, alle überflüſſigen Glieder eines Satzes wegſchneiden, und die Gedanken in die wenigſten und ausdrückendſten Worte kleiden. Mit Einem Worte, Alles, was im Vorigen von der Präciſion überhaupt galt, das gilt auch vo

den Perioden. Man muß nähmlich immer vor Augen haben, daß in der Periode ein Hauptſatz auf verſchiedene Art erläutert und erweitert wird. In dieſe Erweiterung muß aber nichts mit einfließen, was nicht zur jedesmahligen Abſicht nothwendig iſt. Jeder Unter- und Nebenſatz, jeder einzelne Begriff muß das Seinige zur Aufhellung des Hauptgedanken, und zur Unterſtützung der Abſicht des Schriftſtellers beitragen. Jeder Überfluß iſt Fehler, der alsdann am alleranſtößigſten wird, wenn man einen Hauptgedanken bloß darum ausdehnet, um die Periode zu erweitern, oder wenn man ſie durch überflüſſige Zuſätze zuzuründen glaubt, welche Cicero Complementa numerorum nennet. Hiervon iſt nicht viel zu halten. — Was hiernächſt die Anordnung betrifft, ſo iſt Folgendes zu beobachten.

a. Man muß das Hauptwort und überhaupt die bedeutendſten Wörter eines Satzes an eine ſolche Stelle bringen, wo ſie in dem volleſten Lichte erſcheinen, und den vollſtändigſten Eindruck machen. Zuweilen erfordert die Wichtigkeit der Begriffe, oder die Lebhaftigkeit, daß man einen Begriff, oder einen ganzen Satz aus ſeiner gewöhnlichen Stelle heraus hebt und an eine andere ſetzet. Wichtig nennet man einen Satz, oder Begriff eines Satzes, wenn von ihm vorzüglich entweder Deutlichkeit, oder Lebhaftigkeit und Rührung abhänget. Durch die veränderte ungewöhnliche Stellung ſoll er alsdann vorzüglich die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen. Dieß nennet man die Wortverſetzung, oder Inverſion. Bei dieſer muß ich mich doch etwas aufhalten. Zuerſt wollen wir uns einen Begriff von der gewöhnlichen Wortfolge überhaupt machen, welcher uns demnächſt ſehr leicht auf den Begriff der Inverſion führen wird.

Die Wortfolge iſt diejenige Ordnung, nach welcher die Worte, und folglich auch die Vorſtellungen in einem Satze auf einander folgen müſſen; und dieſe iſt nicht in allen Sprachen einerlei. Rohe und halb gebildete Völker, bei welchen folglich die Sinnlichkeit eine ſtärkere Gewalt äußert, als der ruhige Verſtand, ordnen ihre Vorſtellungen immer gern nach dem Eindrucke, welchen eine Sache jedes Mahl auf ſie macht. Daher gibt es in ſolchen Sprachen oft keine feſtgeſetzte und beſtimmte Ordnung, nach welcher die Wörter in allen Fällen auf einander folgen müßten, ſondern die Wortfolge hängt von dem jedesmahligen Spiele der Einbildungskraft und der Empfindung ab, dergeſtalt, daß diejenige Idee, welche in jedem einzelnen Falle die wichtigſte ſcheinet, immer voran geſetzt wird. Die Griechiſche und Lateiniſche Sprache folgen in ihrer Wortfügung noch ganz dieſer Herrſchaft der Sinnlichkeit; daher hat auch ihre Wortfolge ſo Vieles, was dem erſten Anblicke nach bloß willkürlich ſcheinet. Im Grunde aber iſt es doch nicht willkürlich, weil es doch wieder von der Einbildungskraft, oder der Empfindung abhängt, und beide in ihren Wirkungen gewiſſen Geſetzen unterworfen ſind. Da ihre Nennwörter dabei mit ſehr vollſtändigen Biegungszeichen verſehen ſind, ſo erleichtert dieſer Umſtand jene Freiheit, weil der Caſus jedes Wortes in jeder Stelle an ihm ſelbſt bezeichnet wird; obgleich doch auch nicht zu läugnen iſt, daß ein großer Theil der Dunkelheiten in den alten Schriftſtellern aus dieſer unbeſchränkten Wortfolge herrührt. — In den neuern Europäiſchen Sprachen iſt dieſe Freiheit beträchtlich eingeſchränkt. Am meiſten wohl in der Franzöſiſchen, etwas weniger in der Engliſchen und Deutſchen, am wenigſten aber in der Italieniſchen, welche hierin ihrer Mutter, der Römiſchen, ein wenig ähnlicher geblieben iſt. Eine Urſache liegt wohl freilich in der unvollkommenen Biegung dieſer neueren Sprache, welche unaufhörliche Dunkelheiten und Zweideutigkeiten verurſachen würde, wenn ihnen nicht ſchon durch die beſtimmte Stelle eines jeden Begriffes vorgebeugt würde. Allein es waltet denn doch wohl noch eine höhere Urſache dabei ob, eine Urſache, die zugleich der Grund iſt, warum man die ſo vollſtändigen Biegungsarten der älteren Sprachen in den neueren verlaſſen hat, und zwar ſelbſt in ſolchen Sprachen, welche ſich unmittelbar aus jenen älteren gebildet haben, wie z. B. die Franzöſiſche und Italieniſche. Dieſe Urſache iſt denn wohl keine andere, als die immer fortſchreitende Cultur des Verſtandes, nach welcher ſich das menſchliche Geſchlecht bei ſeinem Wachsthume an Volksmenge, Erfahrung und geſellſchaftlichen Verhältniſſen immer mehr von der Herrſchaft der Sinnlichkeit losmacht, und los machen muß. Dieſes äußert ſich denn unter andern auch an den Sprachen. Dieſe ſind bei den neuern Völkern mehr Sprachen des Verſtandes; dagegen ſie bei den älteren Völkern mehr Sprachen der Einbildungskraft, der Empfindung und der Leidenſchaft waren. Um hier nur bei der Deutſchen ſtehen zu bleiben, ſo iſt dieſes Übergewicht des Verſtandes in ihrer Wortfolge nicht leicht zu verkennen. Das Unbeſtimmte in derſelben gehet immer voran, das Beſtimmende aber folget nach, und zwar immer nach den Graden der Beſtimmtheit. Unſere Wortfolge mag nun belehrend, oder fragend, oder verbindend ſeyn, ſo zeigt es ſich immer, daß von dem minder Beſtimmten zu dem mehr Beſtimmten fortgeſchritten wird. Dieß iſt es, was man die philoſophiſche Wortfolge nennet. In der belehrenden, oder natürlichen Wortfolge iſt das Subject alle Mahl der unbeſtimmteſte Theil des Redeſatzes. Durch das Prädicat erhält er erſt ſeine Beſtimmung. Daher ſtehet das Subject voran, und das Prädicat folget nach. Ferner. So wohl das Subject, als das Prädicat, beſteht oft wieder aus mehrern Theilvorſtellungen. Dieſe Theilvorſtellungen folgen nun wieder auf einander nach den verſchiedenen Graden, mit welchen ſie zur Beſtimmung das Ihrige beitragen. Nehmen Sie z. B. den Satz: „Der ſchöne Frühling meiner Liebe iſt ſchon längſt verſchwunden.“ Dieß iſt belehrende natürliche Wortfolge. „Der ſchöne Frühling meiner Liebe“ iſt das Subject. Dieſes iſt nun in der Rede alle Mahl der unbeſtimmteſte Theil, weil es durch das Prädicat erſt ſeine Begreiflichkeit, oder ein Etwas erhält, welches macht, daß ich mir nun dabei etwas denken kann. Denn bei dem bloßen Subject, „der ſchöne Frühling meiner Liebe“, kann ich mir noch nichts denken. Es ſtehet daher das Subject als der unbeſtimmteſte Theil voran. Aber dieſes Subject beſtehet wieder aus verſchiedenen Theilvorſtellungen, worunter die Theilvorſtellung Liebe die ſtärkſte, die beſtimmendſte iſt. Daher gehen auch alle ihre Beſtimmungen nach den verſchiedenen Graden ihrer Stärke vor ihr her. Unter allen dieſen Beſtimmungen iſt der Artikel der, die ſchwächſte. Daher macht dieſe Beſtimmung auch den Anfang des ganzen Satzes. — Eben dieſe Bewandtniß hat es nun auch mit dem Prädicate, „iſt ſchon längſt verſchwunden." Verſchwunden, iſt der letzte und ſtärkſte Zug, der den Umriß des ganzen Gedanken vollendet. — Dieſe Methode, immer von dem Unbeſtimmteren durch die ganze Stufenleiter der Beſtimmungen bis zum Allerbeſtimmendſten fort zu ſchreiten, hat nun gewöhnlicher Weiſe in der philoſophiſchen Wortfolge Statt, es mag nun dieſelbe belehrend, oder fragend, oder verbindend ſeyn, nur daß hier der Gemüthsſtand des Sprechenden einen kleinen Unterſchied macht.

Dieß iſt der Gang des kaltblütigen ruhigen Verſtandes. Indeſſen ſind wir deßwegen nicht gezwungen, in allen Fällen die Sprache des ruhigen Verſtandes zu reden. Es iſt uns vielmehr erlaubt, in Fällen, wo wir es nothwendig und nützlich finden, die Sprache der Einbildungskraft, der Empfindungen, der Leidenſchaften zu führen. Das heißt, wir dürfen alsdann einen Begriff, welchen wir vorzüglich vor andern wollen bemerken laſſen, aus ſeiner gewöhnlichen Stelle heraus nehmen, und ihn an eine andere Stelle ſetzen, wo er die Aufmerkſamkeit weit ſtärker reitzt, und alſo ungleich mehr Nachdruck, oder Wohlklang verurſachet. Hierdurch erhalten wir denn eine andere Art von Wortfolge, die man die oratoriſche und poetiſche nennt. Man könnte ſie kürzer die äſthetiſche nennen. Sie iſt in den theoretiſchen Schriften unter dem Nahmen der Inverſion, oder Verſetzung, bekannt. Sie wird hauptſächlich durch Wichtigkeit der Begriffe und Wohlklang beſtimmt. Wichtig iſt ein Begriff, wenn von ihm hauptſächlich Deutlichkeit, Lebhaftigkeit und Rührung abhängen. Alsdann ſoll er vorzüglich die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen; und das geſchieht am beſten durch die ungewöhnliche Stellung zu Anfang oder zu Ende des Satzes. Die üblichſte und nützlichſte Inverſion iſt diejenige, da eine Vorſtellung und deren Ausdruck aus ihrer Stelle gehoben, und an die Stelle des Subjectes geſetzet wird. Denn alsdann wird die ganze folgende Rede zu einer Beſtimmung dieſer an die Stelle des Subjectes verpflanzten Vorſtellung. Wir wollen dieß uns an dem vorigen Beiſpiele deutlich zu machen ſuchen, und den belehrenden Satz zur Veränderung in einen fragenden verwandeln. Die gewöhnliche Stellung der Vorſtellungen in der Frage würde folgende ſeyn: Iſt der ſchöne Frühling deiner Liebe ſchon längſt verſchwunden? In dieſer Gemüthsſtellung iſt nun das Verbum iſt der unbeſtimmteſte Theil der Rede. Daher ſtehet es voran, und das Subject, der ſchöne Frühling, welches in der belehrenden Wortfolge den Anfang machte, folget nach. Hinterher folget nun auch alles Übrige in denjenigen Graden, nach welchen es in dem Gemüthsſtande des Fragenden dem ganzen Gedanken den Aufſchluß gibt. Allein der Fragende kann nun nöthig finden, die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf eine der andern Ideen zu richten. In der mündlichen Rede könnte er ſich da nun zwar durch den ſtärkern Ton helfen, den er auf dieſe Vorſtellung legte, ohne ſie deßfalls aus ihrer Stelle zu rücken, welches auch wohl oft genug geſchieht. Allein weit wirkſamer wird es doch ſeyn, wenn Ton und Stellung zugleich die Aufmerkſamkeit reitzen. Nun braucht er die vorzüglichere Vorſtellung nur an die Stelle des iſt zu ſetzen. Wäre nun z. B. die Vorſtellung des Verſchwindens diejenige, die er am nachdrücklichſten machen wollte, ſo ſetzt er dieſe voran, und ſagt: Verſchwunden iſt nun der ſchöne Frühling deiner Liebe? Sie ſehen leicht, wie mannigfaltige Verſetzungen man auf dieſe Weiſe vornehmen kann, mit einen und eben denſelben Worten eines Satzes, und jedes Mahl wird der Gedanke anders modificirt. Ein ganz vortreffliches Hülfsmittel für die Sprache der Einbildungskraft und der Leidenſchaften! Beſonders in den höhern Gattungen des Vortrags. Ein Mittel, um welches uns die Franzoſen, deren Sprache ſo viel Freiheit nicht geſtattet, beſonders zu beneiden Urſache haben. — Dergleichen Verſetzungen haben aber nur Statt, in ſo fern ſie den grammatiſchen Regeln der Wortfügung nicht entgegen ſind. Denn wenn ſie dieß wären, ſo würden ſie anſtößig ſeyn. Man kann, ohne barbariſch zu reden, anſtatt: Geſtern iſt er bei mir geweſen, nicht ſagen: Bei mir geſtern iſt er geweſen, wohl aber: Er iſt geſtern bei mir geweſen, bei mir iſt er geſtern geweſen. Ungrammatiſche Inverſionen ſind daher überall zu vermeiden, weil ſie in jeder Rede dem Ohre anſtößig werden. Aus den Verſetzungen aber, die ohne Verwirrung des Sinnes, und ohne Beleidigung des Gehörs können vorgenommen werden, ziehen die redenden Künſte ſo große und ſo mannigfaltige Vortheile, daß eine Sprache zur Beredtſamkeit und zur Dichtkunſt um ſo viel tauglicher iſt, je mannigfaltigere Verſetzungen ſie zuläßt. — Es gibt Verſetzungen, die bloß den Wohlklang befördern, einen Satz leicht und wohlfließend, und eine ganze Periode wohl klingend machen. Auch wird oft ein Redeſatz bloß durch die Inverſion zum Verſe, ohne ſonſt irgend einen andern Ton, oder eine andere Wendung anzunehmen. Es iſt dem Sinne nach vollkommen gleichgültig, zu ſagen: Jeder bringt den Mutterwitz auf die Welt, der Schulwitz wird nur durch Bücher gegeben; oder durch die Verſetzung im Verſe:

Den Mutterwitz bringt Jeder auf die Welt,
Der Schulwitz wird durch Bücher nur gegeben.

Andere Mahle dienen ſie zum Nachdrucke und zur Lebhaftigkeit. Z. B. „Was wahre Tugend iſt, wird nie der Pöbel kennen", iſt weit lebhafter, als wenn ich ſage: Der Pöbel wird nie kennen, was wahre Tugend iſt. Bisweilen geben ſie der Rede den feurigen, oder feierlichen poetiſchen Ton, der uns mit großem Nachdrucke rührt. Hagedorn ſagt im Tone der edelſten Begeiſterung:

Verloren iſt der Tag, und ſchändlich ſind die Stunden,
Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beizuſtehn,
Beim Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn.

Ein großer Theil der Kraft würde dieſem Satze entgehen, wenn man mit eben denſelben Worten ſagte: Der Tag iſt verloren, und die Stunden ſind ſchändlich, die uns, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beizuſtehen, u. ſ. w. Es liegt bloß in den Inverſionen eine ſo mannigfaltige und ſo wichtige äſthetiſche Kraft, daß es der Mühe werth wäre, die Beiſpiele davon zu ſammeln. Denn anders iſt es nicht wohl möglich, weder die verſchiedenen Arten derſelben anzuzeigen, noch ihre Wirkungen zu erkennen. Dieſe Beiſpiele müßte man nach gewiſſen Claſſen ordnen. Z. B. in einer Claſſe die Inverſionen unterſuchen, die ſich bloß auf den Wohlklang erſtrecken, in einer andern diejenigen, die zur Deutlichkeit des Sinnes, oder zur Kürze dienen, in einer dritten diejenigen, die dem Tone der Rede einen gewiſſen Charakter geden, in einer vierten diejenigen, die den Nachdruck verſtärken und das Leidenſchaftliche der Rede fühlbarer machen. Dieſe Materie aber iſt an ſich eben nicht leicht, und ungemein weitläuftig, auch für unſere Sprache noch wenig bearbeitet.

b. Das Zweite, was in Anſehung der Anordnung beobachtet werden muß, iſt dieſes: Man muß die Gedanken nach dem Grade ihrer Wichtigkeit auf einander folgen und die Rede niemahls ſinken laſſen. Denn es iſt von philoſophiſchen Kunſtrichtern, inſonderheit von Home, ſehr richtig bemerkt worden: Wenn ein großer Gegenſtand auf einen kleinen eben derſelben Gattung folgt, ſo erſcheint uns alsdann durch dieſen aufſteigenden Contraſt der große Gegenſtand weit größer, als gewöhnlich. Aus eben dieſem Grunde erſcheinet uns gemeiniglich ein kleiner Gegenſtand, der auf einen großen folget, weit kleiner, als er uns ſonſt erſcheinen würde. Wenn daher ein ſtarker Eindruck auf einen ſchwachen folget, ſo macht er einen verſtärkten Eindruck auf die Seele. Folgt hingegen ein ſchwacher Eindruck auf einen ſtarken, ſo wird die Wirkung des ſchwachen kaum noch bemerkt. Hierzu kommt noch ein Umſtand, den wir nun bereits kennen, nähmlich, daß dieſer Stufengang in der Wortfolge der Deutſchen Sprache mehr, als in irgend einer anderen vorbereitet iſt, indem die Seele daſelbſt immer von dem Unbeſtimmtern zu dem Beſtimmtern fortgehet, bis am Ende des Satzes die größte Beſtimmung folget und der ganze Gedanke dadurch ſeinen völligen Aufſchluß erhält. Dieſe Anordnung hieß bei den Alten bald Climax, bald Gradatio. Dieſe erfordert alſo, daß, wenn in einem Satze, oder in einer Periode mehrere Begriffe, oder Gedankenreihen vorkommen, welche in der Würde oder Wichtigkeit verſchieden ſind, man ſie auch nach den Graden ihrer Wichtigkeit auf einander folgen laſſe, und das Stärkere dem Schwächern immer nachſetze.

Sie läßt ſich freilich nur alsdann anbringen, wenn die Begriffe ſelbſt der Würde und der Wichtigkeit nach verſchieden ſind. Denn ſind ſie ſich darin gleich, ſo iſt es auch der Seele gleichgültig, in welcher Ordnung ſie aufgeführet werden, und ſie erwartet auch alsdann keinen beſondern Rang. Iſt aber ein ſolcher Rang wirklich vorhanden, ſo wird die

Vernachläſſigung desſelben alle Mahl eine übele Wirkung thun, es betreffe nun einzelne Begriffe, oder ganze Sätze und Gedankenreihen. Beiſpiele von einzelnen Begriffen: „Ehre, Vermögen, Geſundheit, kurz, Alles iſt verloren.“ Beſſer: Vermögen, Geſundheit, Ehre, kurz, Alles iſt verloren. — „Ein großer, tapferer, uneigennütziger, arbeitſamer Mann.“ Beſſer: Ein arbeitſamer, tapferer, uneigennütziger, großer Mann. — „Dich höre ich im rollenden Donner, im heulenden Sturmwinde, im rauſchenden Waldſtrome u. ſ. w.“ Beſſer: Dich höre ich im rauſchenden Waldſtrome, im heulenden Sturmwinde, im rollenden Donner. — „Thaten, durch welche du dir unſterblichen Nachruhm, die Bewunderung deiner Zeitgenoſſen, Einfluß in alle Geſchäfte des Staates, und unermeßliche Reichthümer erworben haſt.“ Beſſer ganz umgekehrt: Thaten, durch welche du dir unermeßliche Reichthümer, Einfluß in alle Geſchäfte des Staates, die Bewunderung deiner Zeitgenoſſen und unſterblichen Nachruhm erworben haſt. — „Seine Blitze mögen mich tödten, und meine Hütte zernichten, ſo ich jemahls den heiligen Schwur, dich ewig zu lieben, dich nie zu verlaſſen, brechen ſollte.“ Beſſer: Seine Blitze mögen meine Hütte zernichten, mögen mich tödten, ſo ich jemahls den heiligen Schwur brechen ſollte, dich nie zu verlaſſen, dich ewig zu lieben. — Beiſpiele von ganzen Sätzen und Gedankenreihen: „Ich verließ das unvergeßliche Schwalbach mit derjenigen Rührung, die man empfindet, wenn man ſich von Freunden trennt, die man vielleicht nie wieder ſieht, und einen Ort verläßt, wo es Einem recht wohl ging.“ Hier wird die Empfindung bis gegen die Mitte des Satzes gehoben, und die Seele erwartet eine noch ſtärkere Erhebung, findet ſich aber plötzlich getäuſcht, und muß mit dem matten Schluſſe wieder ſinken.

Beiſpiele ſchöner Steigerungen hingegen ſind: Folgende von Satan im 2. Geſange des Meſſias.

Ja auch euch, ſo die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein ſtrafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweifelung ich! euch will er vom Tode befreien.

Folgendes aus Duſch'ens Glückſeligkeit der Tugendhaften: „Stolz unter Stroh: wie ungereimt! Stolz in Palläſten:

wie gefährlich! Stolz auf Thronen: wie erſchrecklich! Wenn der Stolz in einen Bürger fährt, ſo haben Nachbarn zu lachen; fährt der Stolz in einen Großen, ſo mag der Staat erſeufzen; fährt er in Könige, ſo weinen Nationen." — „Im Anfange dieſes Jahres entriß ihn, (Moſes Mendelsſohn,) der Tod ſeinen Freunden, unſerer Stadt, den Wiſſenſchaften, der Menſchheit; der Verluſt iſt groß, faſt unerſetzlich." — „Zur Freundſchaft war ſein Herz ganz gemacht. Für alle Menſchen war es warm; für ſeine Freunde war es glühend." — „Wornach meſſen wir die Größe der größten unter den Menſchen, der Könige? Nach der Größe und Pracht ihrer Werke, nach den Coloſſen ihrer Bildſäulen, nach den Steingebirgen ihrer Palläſte, nach den meilenlangen Gärten, worin ſie die Flüſſe in Becken ſammeln, und Wolken gegen Wolken ſpritzen laſſen." Hier iſt überall ſtufenweiſe Fortſchreitung von den kleinern und unwichtigern Ideen zu den größern und wichtigern, wodurch die Seele nach und nach erweitert und empor gehoben wird, welches ihrer Natur ungemein zuträglich und angenehm iſt. — Aus eben dieſer Urſache muß auch nicht leicht eine Periode mit unbedeutenden Wörtern und Redensarten ſich endigen, wovon wir bei'm Numerus ſelbſt die gehörigen Beiſpiele vernehmen wollen. Auch dürfen Vorderſatz und Nachſatz in Anſehung der Länge ſich nicht zu ungleich ſeyn; beſonders iſt ein ſehr kurzer Nachſatz immer unangenehm. Z. B. „Wenn ſich nun mitten in der ſcheinbaren Unordnung die Hand einer weiſen und gütigen Vorſehung ſo deutlich offenbaret, und die Übel in der Welt nur Bedingungen und Mittel weit größerer Glückſeligkeiten ſind: ſo kann nur die Unvernunft murren." — „Sie erneuerten das Gefecht mit verdoppelter Wuth, wobei ſich Alle nach dem Orte drängten, wobei ihr Befehlshaber gefallen war; allein die Anzahl war ihnen überlegen." Hier läßt der allzu kurze Nachſatz Ohr und Herz unbefriedigt, daher noch ein Zuſatz nothwendig iſt, wenn ein gehöriges Verhältniß Statt finden ſoll, etwa der: und ſie beſchleunigten nur ihren Untergang.

c. Das Dritte, worauf es bei der Anordnung ankommt, iſt dieſes: Wenn in den Gliedern eines Redeſatzes oder einer

Periode Dinge mit einander verglichen, oder einander entgegen geſetzt werden ſollen, ſo muß man auch in dem Ausdrucke und in der Anordnung eine gewiſſe Ähnlichkeit und Gleichförmigkeit zu erhalten ſuchen. Z. B. „Homer war das größere Genie; Virgil der geſchicktere Künſtler. In dem Einen bewundern wir den Menſchen; in dem Andern das Werk. Homer reißt uns mit unwiderſtehlicher Gewalt dahin; Virgil leitet uns mit ſanfter Majeſtät, u. ſ. w.“

4. Das vierte Haupterforderniß einer vollkommenen Periode iſt: daß ſie nicht allzu lang ſey und nicht zu viele, nicht zu lange Sätze in ſich faſſe. Gemeiniglich, wie ich ſchon bemerkt habe, gibt man die Regel, eine Periode müſſe nur gerade ſo lang ſeyn, daß ſie in Einem Athem, mit allen Abänderungen der ſteigenden und fallenden Stimme, ohne Erſchöpfung und Ermattung hergeſagt werden könne. Allein die Beobachtung dieſer Regel ſcheint mir weder möglich, noch nothwendig. Weder möglich, weil wir ſonſt um eine Menge ſehr ſchöner Perioden, ſo wohl bei den älteren, als neueren Schriftſtellern, kommen würden, welche auch die allerſtärkſte Bruſt unter den obigen Bedingungen gewiß nicht in Einem Athem wird ausſprechen können, dergleichen z. B. ſehr viele Perioden des Cicero ſind. Noch auch nothwendig; denn in einer Periode, beſonders, wenn ſie von einiger Länge iſt, kommen Ruhepuncte genug und von verſchiedener Art vor, wo ein geſchickter Redner oder Leſer ſich immer mit friſchem Athem verſehen kann, ohne daß es dem Zuhörer merklich, oder anſtößig werde.

Folgendes aber iſt nothwendiger. Da in jeder Periode ein Satz zum Grunde liegt, deſſen einzelne Theile auf mannigfaltige Art erläutert und erweitert werden, bis endlich das Ganze am Ende der Periode ſeinen völligen Aufſchluß erhält: ſo erfordert die Klarheit und Deutlichkeit, daß man ſie nicht länger mache, als die möglichſte Leichtigkeit des Verſtandes es verſtattet. Der Leſer oder Zuhörer muß das Ganze bei einem gewöhnlichen Grade der Aufmerkſamkeit völlig überſehen können, und die erſten Theile der Periode müſſen ihm bei dem Schluſſe derſelben noch völlig gegenwärtig ſeyn.

Nach dieſen vorläufigen Betrachtungen über die Beſchaffenheit und den Bau der Redeſätze und der Perioden, wie auch dasjenige, was man vorläufig zu beobachten hat, wollen wir uns nun einen Begriff vom Numerus zu machen ſuchen. Wir wollen zuerſt ſehen, in wie vielerlei Verſtande man das Wort Numerus nimmt, und alsdann unterſuchen, was für einen Gebrauch man davon machen kann, und was für Wirkungen er in der Rede hervor bringt.

Das Wort Numerus bedeutet zuweilen einen beliebigen Raum, deſſen Verhältniß mit einem anderen Raume leicht zu faſſen iſt, oder ein Verhältniß mehrerer Abſätze. Ich will dieß gleich deutlicher machen. Oft verſteht man unter Numerus die Art, wie eine Zeile zu Ende läuft. Man nennt nähmlich die letzten Töne, die den Fall, den Schluß eines Gliedes oder einer Periode angenehm machen, Numerus. In dieſem Verſtande nimmt man es, wenn von einem numeröſen Schlußfalle die Rede iſt. Bisweilen bedeutet es auch dasjenige, was die Tonkünſtler Bewegung nennen; was nähmlich macht, daß der Geſang mehr oder weniger eilt. Allein dieß iſt vielmehr eine Wirkung des Numerus, als der Numerus ſelbſt. Endlich gibt man dieſen Nahmen auch demjenigen, was die Griechen Metrum, die Lateiner Füße, und wir das Sylbenmaß nennen. Die alten Autoren* gebrauchen das Wort Numerus ſehr oft in dieſem Verſtande.

Wir wollen nun erſtlich ſehen, was der Numerus ſagen will, wenn dadurch ein Verhältniß mehrerer Räume oder Abtheilungen angedeutet wird, in welchem Verſtande ihn die Alten Rhythmus nannten. Zu dieſen Abmeſſungen haben alle Menſchen von Natur eine Neigung; wir thun faſt Alles nach einem gewiſſen Tempo und nach gewiſſen Abmeſſungen. Wenn wir gehen, ſo machen wir unſere Schritte nach gleich gemeſſenen Zwiſchenfriſten. Der Hammer des Schmides, des Böttchers, der Flegel des Dreſchers fallen nach dem Tacte. Findet ſich dieſe Symmetrie ſogar in Dingen, die bloß mechaniſch zu ſeyn ſcheinen, ſo muß ſie ſich mit noch weit mehrerem Rechte in der Rede befinden, die das Ebenbild der Seele, oder desjenigen Theiles von uns iſt, in welchem der Grund, die Regel und das Muſter des Ebenmaßes und der Verhältniſſe liegt. Bei der Nothwendigkeit, Athem zu hohlen, welches doch auch nach gewiſſen ſymmetriſchen Abmeſſungen geſchieht, hat ſich wohl die Nothwendigkeit des oratoriſchen Numerus zuerſt gezeigt. Es mußten Ruhepuncte zu dieſem Behufe vorhanden ſeyn. — Außer dieſem Ruhepuncte aber kann man noch drei andere Arten unterſcheiden. Ruhepuncte der Gegenſtände, des Geiſtes und des Ohres. Gegenſtände müſſen ohne Verwirrung vorgeſtellt werden; folglich müſſen ſie durch gewiſſe Zwiſchenräume von einander abgeſondert werden. Man betrachte ſie in der Natur, oder in einem Gemählde: es iſt kein einziger, welcher nicht ſeine Umziehungslinie hat, die ihn einſchließt, und von andern Gegenſtänden abſondert. Kann man nun wohl glauben, daß ſie in einer Rede, die ein bewegliches Gemählde iſt, welches mit willkürlichen Zeichen darſtellet, daß ſie, ſage ich, in dieſer Rede keinen beſondern Umriß haben, daß ſie nicht eben ſo von Allem abgelöſet ſeyn ſollten, als in einem Gemählde? — Ob es gleich ſehr leicht iſt, die Ruhepuncte der vorgeſtellten Gegenſtände mit den Ruhepuncten des Geiſtes, der ſie ſich vorſtellt, zu verwechſeln, und man dieß auch vielleicht, dem Numerus der Rede unbeſchadet, thun kann: ſo hat doch der Geiſt ſeine eigenen Ruhepuncte, die von jenen ſehr unterſchieden ſind. Er macht Züge nach Zügen. Folglich ſind ſie nothwendiger Weiſe durch eine Zwiſchenzeit unterſchieden, wie dieſe Zwiſchenzeit auch beſchaffen ſeyn mag. Es gibt dreierlei Verrichtungen des Geiſtes: Begriff, Urtheil, Vernunftſchluß. Eine jede dieſer Verrichtungen wird durch einen Ruhepunct beſchloſſen. Wenn der Geiſt ſich auf einen Begriff einſchränkt, ſo findet ſich ein Ruhepunct nach dem Begriffe; fällt er ein Urtheil, ſo iſt auch ein Ruhepunct nach dem Urtheile da; und endlich iſt auch einer nach dem Vernunftſchluſſe vorhanden. Es gibt ſogar im Urtheile, wenn es zuſammen geſetzt iſt, und in einem jeden Vernunftſchluſſe halbe Ruhepuncte, Mittelruhepuncte, die man durch die Unterſcheidungszeichen andeutet. So ſagt man: Die Jugend, die Geſtalt, die Reichthümer, ſind vergängliche Güter. — Endlich hat das Ohr ebenfalls ſeine Ruhepuncte, die nach einem gewiſſen abgemeſſenen Raume kommen, und die gleichſam ſo viel Puncte ſind, die eine gewiſſe Folge der Zeit beſchließen, und denjenigen Augenblick bemerklich machen, worin eine andere Folge anfängt. Dieſe Ruhepuncte ſind am deutlichſten in der Poeſie und der Muſik, die allezeit durch Einſchnitte, durch halbe Einſchnitte und durch Tacte abgetheilt wird. Eine Folge von Tönen, die gar keine Abtheilungen, keine Symmetrieen hätte, würde das Ohr bald ermüden, oder aufhören, es zu beſchäftigen. Die Ruhepuncte des Gehörs werden nicht anders merklich bezeichnet, als Ein Mahl durch die Symmetrie der Töne, die wir in unſern Verſen Reime nennen (und womit wir größten Theils die Symmetrie der metriſchen Schlußfälle Griechiſcher und Lateiniſcher Verſe zu erſetzen ſuchen,) oder hiernächſt zweitens werden ſie merklich bezeichnet durch die beſtimmte Länge und Symmetrie der Abſätze. Z. B. in dieſen beiden Verſen:

Unſelig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Du prahlſt mit der Vernunft, und du gebrauchſt ſie nie,

ſind ſymmetriſche Ruhepuncte, ſo wohl wegen der Reime, als wegen Gleichheit der Abſätze, weil jeder von dieſen Verſen zwölf Schläge hat, und weil die beiden Endſylben einander gleich ſind. Hier ſind die Ruhepuncte des Gehörs deutlich genug beſtimmt, und von denen, die der Geiſt, die Gegenſtände und das Athemhohlen erfordern, hinlänglich unterſchieden. Die Ruhepuncte des Geiſtes und des Athemhohlens werden durch die Unterſcheidungszeichen bemerkt; die Ruhepuncte der Gegenſtände, wenn ſie nicht mit den Ruhepuncten des Geiſtes zuſammen treffen, werden durch kein ſichtbares Schriftzeichen bemerkt, ſondern nur in der Ausſprache durch den Ton der Stimme, durch gewiſſe Brechungen, oder faſt unmerkliche Unterbrechungen angedeutet, die allein dem Geſchmacke und der natürlichen Geſchicklichkeit des Redenden überlaſſen werden. Dieß iſt wohl eine von den Urſachen, warum die wenigſten Leute ſo zu leſen wiſſen, daß man ihnen gern zuhört.

Nun, dieſe verſchiedenen Arten der Ruhepuncte oder Abſätze, dieſes Rhythmiſche, muß ſich nothwendig, gleichſam nach einem allgemeinen Naturgeſetze, in einer jeden Rede befinden. So wie aber Alles, was natürlich iſt, durch die Kunſt vollkommener gemacht werden kann, ſo konnte die Kunſt zu den natürlichen Abſätzen Ordnung, Wahl und Mannigfaltigkeit hinzu thun. Sie that das zuerſt in der Muſik. Von der Muſik brachte ſie eben dieſe Schönheiten in die Poeſie, und von der Poeſie endlich auch in die edlere höhere Proſe. In der Poeſie dient der erſte Vers, oder die erſte Strophe, allen folgenden Verſen oder Strophen zur Regel. In der Proſe aber iſt es anders beſchaffen. Dieſe gebraucht allerdings Abſätze, wie die Poeſie, ja, ſie braucht eben dieſelben, welche die Poeſie gebraucht, aber ſie miſcht große und kleine durch einander, ſie zu verſtecken und abzuändern. Sie ſtellt ſie ohne ſichtbare Regel, ohne allzu ſcheinbare Ordnung hin, und läßt nur zuweilen leichte Eindrücke übrig, die ſie in der Ausſprache unterſcheidet, kaum merkliche Spuren in der Fortſchreitung der Ideen.

Nunmehr wollen wir einmahl ſehen, welcher Geſtalt in der Rede der Numerus, oder dieſe Abſätze vertheilt werden. Überhaupt ſind alle Abſätze angenehm, deren Zuſammenſetzung einiges Ebenmaß hervor bringt. Bald iſt es die Gleichheit. Z. B. „Ihr ſuchet ſie mit Unruhe, Ihr beſitzet ſie mit Sorgen, Ihr verlaſſet ſie mit Thränen." Oder Folgendes: „Wäre Friederich in jenem blutigen Kriege gefallen, den nur Er mit ſeinem Muthe, ſeiner Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, ſeiner Standhaftigkeit der Seele ſo ruhmvoll endigen konnte, ſo wär' unſere Klage lauter erſchellen, unſere Thräne hätte voller geſtrömt. Aber ſie wäre gleich ſehr die Zeuginn unſerer eigenen Noth, als die Lobrednerinn ſeiner Verdienſte geweſen." — Bisweilen iſt es ein ungleicher Abſatz, der auf zwei gleiche folgt: „Das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt matt, von den Fußſohlen an bis auf die Scheitel iſt nichts Geſundes an ihnen." — Bisweilen iſt es eine aufſteigende Fortſchreitung: „Dieſer Große, dieſer Eroberer, dieſer auf Erden ſo hochgeprieſene Held." Oder: „Friederich Wilhelm, in jener unvergeßlichen Nacht, die dem Vaterlande ſeinen Beſchützer, den Königen ihr erhabenes Beiſpiel, dem Jahrhunderte ſeinen größten Helden nahm, wie ſehr bewies er, daß er der Edle war, der ſchon längſt die Würde, ſchon längſt die Erhabenheit ſeiner Beſtimmung fühlte." — Bisweilen iſt der Fall umgekehrt, und das Ende ſpitzt ſich zu: „Aber wie ehrenvoll und zugleich wie rührend iſt jene

Thräne, die dem Auge der Kinder entzittert, deren ganzer Verluſt nur ihr Herz trifft, nicht ihren Wohlſtand, nicht ihr Glück." — Bisweilen ſind dieſe Verhältniſſe zuſammen geſetzt und in einander gemiſcht, doch dergeſtalt, daß bei aller Mannigfaltigkeit dennoch ein ſymmetriſcher Hin- und Herſchwung gefühlt wird. Denn fühlen muß man hier, es läßt ſich unmöglich alles genau und haarklein aus einander ſetzen. Von allen dieſen verſchiedenen rhythmiſchen Zuſammenſetzungen hat keine mehr Anſtand und Würde, als diejenige, die eine aufſteigende Fortſchreitung bezeichnet. Dieſe erhebt die Rede, und macht, daß ſie mit Stärke, mit Hitze, mit vollem Strome dahin fließt. Die Griechen und Römer waren ſo verliebt in dieſe Fortſchreitung, daß ſie ſolche ſogar in die einzelnen Wörter brachten. Man findet Verſe im **Homer**, die ſich mit einem einſylbigen Worte anfangen, und wo jedes folgende Wort eine Sylbe länger wird:

Ω μακαρ Ἀτρειδη, μοιρηγενες ὀλβιοδαιμον.

Dieſe Gattung von Verſen hat ſogar einen eigenen Nahmen bekommen, man nennt ſie ropaliſche, d. i. keulenförmige Verſe. In folgendem Deutſchen Beiſpiele wird dieß noch beſſer einleuchten. „Wie kurz, ermüdend und unausſtehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns," bei **Herder**, klingt weit beſſer, als wenn die Worte ſo geſtellt wären: Wie unausſtehlich, ermüdend und kurz. — So ſchön und anmuthig aber dieſe ſteigende Fortſchreitung iſt, ſo iſt die Mannigfaltigkeit doch noch ſchöner. Man muß beide mit einander zu vereinigen ſuchen, und dieſe Fortſchreitung für gewiſſe Gedanken aufſparen, die einen Glanz haben, die vor andern in's Auge fallen ſollen, und muß auch von den abnehmenden oder von gleichen Abſätzen einen Gebrauch machen. Zuweilen kann es ſogar nicht ſchaden, das Ebenmaß zu unterbrechen, um von fern einen deſto prächtigeren Numerus zu veranſtalten. Kurz, man muß Alles dergeſtalt ordnen, daß man auf der einen Seite den Zwang und die Pedanterei vermeide, und daß auf der andern Seite die Ruhepuncte zuſammen ſtimmend und abgeändert erſcheinen; daß die Gegenſtände einander folgen, ohne ſich zu verwirren; daß der Geiſt beſtändig arbeite und ſich von Zeit zu Zeit ausruhe; daß das Ohr durch mannigfaltige und ſymmetriſche Gänge hindurch geführt werde; daß endlich das Athemhohlen frei bleibe, ohne verzärtelt zu werden, und daß der Zuhörer immer im Athem und in derjenigen unvermerkten Übung erhalten werde, die man die maſchinenmäßige Aufmerkſamkeit nennen kann.

Man ſündigt hier unſtreitig auf beiden Seiten durch das Übermaß. Es bringt Dunkelheit und Verwirrung hervor, wenn der Ruhepuncte zu wenige ſind; es ſchmeckt hingegen auch nach Ziererei, wenn ſie zu häufig und allzu ſymmetriſch ſind. Z. B. Aus Mangel genugſamer Ruhepuncte wird man ſich aus dem zweiten Theile folgender Periode nicht ohne Schwierigkeit heraus finden können: „Es iſt eine faſt überall angenommene Meinung, daß man auch ohne Verſtand ſich einen großen Ruhm in den Waffen erwerben kann.“ Dieß iſt der erſte Theil; nun hören Sie den zweiten: „Allein ich bin deßfalls nicht geneigter, zu glauben, daß es möglich ſey, daß Maſchinen, denen der Gebrauch der Urtheilskraft verſagt iſt, mit gutem Fortgange eine von denen Künſten ſollten ausüben können, bei welchen es am allermeiſten auf Urtheil und Überlegung ankommt.“ — Oder nehmen Sie folgende Periode. „Die bisherige Betrachtung über die Leichtigkeit der göttlichen Gebothe ſetzt allenthalben die Schwierigkeiten der erſten Schritte auf den Pfaden eines gottſeligen Wandels voraus; ausgenommen bei Perſonen, die das Glück gehabt haben, der Religion durch die leichten und unmerklichen Stufen einer frommen und tugendhaften Erziehung zugeführet zu werden.“ In dieſen Perioden gibt es zwar allerdings Ruhepuncte, allein es ſind deren nicht genug; und diejenigen, die vorhanden ſind, ſind auch nicht merklich genug. Die Gegenſtände haben ſich gleichſam in einander verwickelt. Es iſt ein Labyrinth, woraus ſich der Geiſt mit Mühe heraus zieht; und wenn ſich der Leſer nicht ſelbſt die Freiheit nähme, Athem zn ſchöpfen, wo es ihm nöthig thut, ſo liefe er Gefahr, am Ende außer Athem zu ſeyn. — Wenn auf der andern Seite wieder allzu viele Ruhepuncte vorhanden ſind, oder wenn ſie zu ſymmetriſch, zu glänzend für die Gattung ſind, bei der man ſie gebraucht, ſo wird die Rede aus allzu großer Regelmäßigkeit gezwungen und ſteif, oder es wird aus der ganzen Gattung eine Verkleidung, wo man auf eine poſſierliche Art einen prächtigen Numerus mit einfältigen Sachen, und große Sachen mit einem einfältigen und nachläſſigen Numerus zugleich auftreten läßt. Ein Beiſpiel dieſer Art will ich doch aus dem Ramlerſchen Batteux anführen. Ein Präceptor gibt nähmlich den Schülern der Beredtſamkeit folgender Maßen ſeine Lection über die Kunſt der Redner: „Es müſſe ihre Stimme, ſo wohl Aufmerkſamkeit zu erhalten fähig, als Leidenſchaften zu erregen tüchtig, zur Heftigkeit der Rede eine männliche Stärke, zur Größe der Empfindung eine anſtändige Freiheit, zur Lebhaftigkeit des Schmerzens einen redneriſchen Nachdruck hinzu zu fügen wiſſen, als welche ihnen nöthig ſind, uns zu erwecken, uns anzugreifen, uns zu durchdringen. Es iſt nicht genug, daß ſie erſchüttere; ſie führe mit ſich fort. Es iſt nicht genug, daß ſie beherrſche; ſie bringe unter's Joch. Es iſt nicht genug, daß ſie rühre; ſie zerreiſſe das Herz." — Dieß iſt es, was die Lateiner Numerus luxurians, einen üppigen Numerus, nannten. Man glaubt oft Wunder gethan zu haben, wenn man Symmetrie auf Symmetrie gethürmt hat, wenn alle Gedanken in abgepaßten Feldern ſtehen; allein am Ende hat man anſtatt einer edeln, freien und nachdrücklichen Sprache nichts, als Ziererei und kindiſchen Schimmer aufzuweiſen. Zwiſchen beiden Extremen, zwiſchen allzu viel und allzu wenig, muß man ſich in der Mitte zu halten ſuchen. Genaue und Alles erſchöpfende Regeln laſſen ſich hierüber unmöglich geben. Ein aufmerkſames, durch Übung gebildetes Ohr muß uns hierbei vorzüglich leiten. Man leſe öfters und aufmerkſam ſolche Muſter, wie Engel's Lobreden auf die Könige von Preuſſen ſind, ſo wird uns das weiter bringen, als ganze Säcke voll Regeln.

Dieß Bisherige betraf nun den Numerus in der erſten Bedeutung, da er in verhältnißmäßigen Diſtanzen und Abmeſſungen der verſchiedenen Glieder der Sätze und Perioden beſtehet, und einen ſehr wichtigen Theil zum Wohlklange der Rede beiträgt. Nun etwas von der zweiten Bedeutung des Numerus, als einem Schlußfalle der Sätze und Perioden.

Der Numerus, als ein Schlußfall betrachtet, beſtehet in den vier oder fünf letzten Sylben des Rhythmus, oder demjenigen Diſtanz, den der Vers, oder die Periode zu durchlaufen hat, das heißt, in den Sylben, die vor dem Endruhepuncte vorher gehen. Da die Töne dieſer Sylben die letzten ſind, die in das Ohr fallen, und dieſes ſich gleichſam auf ihnen ausruhen muß, ſo verlangte die Kunſt, nach Anleitung der Natur ſelbſt, daß man dieſe Töne ſorgfältiger, als die übrigen, wählen ſollte, damit die Ruhe dem Ohre deſto angenehmer würde. Jede Diſtanz, jeder Abſatz, der genau beſtimmt werden ſoll, muß einen Anfang und ein genau bezeichnetes Ende haben. Der Anfang der Periode entdeckt ſich von ſelbſt. Wenn aber mehr Abſätze in einer Periode angebracht werden, ſo kann der Anfang einer jeden nicht eher bemerkt werden, als wenn das Ende der vorhergehenden durch ihren Schluß deutlich bezeichnet worden iſt. In der Poeſie kann ſich das Ohr eben nicht betriegen. Hier gibt es keine Versart, die ſich nicht mit ihrem eigenthümlichen Fuße endigte. Der Jambus ſchließt den jambiſchen Vers. Der Dactylus und Spondeus den Hexameter. Auch der Reim trifft das Ohr am Ende eines jeden rhythmiſchen Raumes, und ſagt ihm, daß der Vers nun zu Ende gelaufen iſt. Über dieß, da hier alle Abſätze, oder Verſe gleich, oder doch ſymmetriſch geordnet ſind, ſo weiß das Ohr allezeit, auf welchem Puncte des Weges es iſt. Die Regel leitet es. — Mit der Proſe hingegen iſt es ganz anders beſchaffen. Hier hat das Ohr keinen andern Führer, als die natürliche Empfindung. Dieſe muß allein von der Periode und ihren Einſchnitten und ihrer verhältnißmäßigen Ausdehnung, und von den Endungen urtheilen, die ſie, nach Maßgebung des Vorhergehenden und Nachfolgenden, haben müſſen. Die Alten wollten ſich in dieſem Theile der Kunſt durch die Beſtimmung der Füße helfen. Sie ſagten, der doppelte Trochäus iſt majeſtätiſch; der Päon klangreich; der Jambus iſt lebhaft, der Dactylus prächtig, der Spondeus ernſthaft, der Moloſſus von großer Maſſe und ſchwülſtig. Allein wenn es auf die Anwendung dieſer Regeln ankam, ſo ſagte ihnen die Kunſt nichts mehr. Sie mußten ſich allein auf das Urtheil eines Ohres verlaſſen, welches hören konnte, was noch zur Ausfüllung des Maßes fehlte. — Die einzige wichtige Regel, welche ſich hierüber geben läßt, beſtehet darin, daß man allenthalben, wo es um Würde oder Erhabenheit zu thun iſt, den Ton, bis zum Ende, immer mehr und mehr wachſen laſſe, und alſo nicht bloß die längſten Glieder der Periode, ſondern auch die ſchallreichſten und tönendſten Wörter bis zu dem Schluſſe verſpare. Ein Beiſpiel hiervon kann folgende Stelle geben. „Laßt es ſeyn, daß jener lachende Hügel euch, auf den erſten Anblick, vielleicht rauh und mühſam zu erſteigen ſcheint; er iſt dafür, in der Nähe betrachtet, ſo grün, ſo weich, ſo voll herrlicher Ausſichten, ſo voll ſüßer euch allenthalben entgegen tönender Melodieen, daß ſelbſt die Harfe eines Orpheus einſt nicht von entzückenderen Tönen wiederhallte." Alles ſtimmt in dieſer Stelle überein, den angemeſſenſten Wohlklang hervor zu bringen. Die Wörter ſind glücklich gewählt, ſie beſtehen aus weichen und ſanften Lauten, und dieſe Wörter ſelbſt ſind ſo ſorgfältig an einander gereihet, ſo ſchicklich verflochten, daß, wenn auch nur ein einziges verrückt würde, offenbar der Wohllaut des Ganzen leiden müßte. Bemerken Sie, wie die Glieder der Periode immer mehr und mehr anwachſen: So grün, ſo weich, — ſo voll herrlicher Ausſichten, — ſo voll ſüßer euch allenthalben entgegen tönender Melodieen. Bis nun das Ohr, durch dieſen allmählichen Fortgang vorbereitet, endlich einen vollſtändigen Schluß erreicht, bei welchem es nicht ohne großes Vergnügen verweilet: Daß ſelbſt die Harfe eines Orpheus einſt nicht von entzückenderen Tönen wiederhallte. — Noch ein Beiſpiel. „Wo Andere nichts ſehen, oder lange Weile haben, oder nur Unvollkommenheiten erblicken, da ſieht das Schönheit ſuchende Auge Reitz, Anmuth, Übereinſtimmung, Spuren des Ebenbildes der Gottheit: — allenthalben findet es ſeinen Gott, allenthalben den Einzigen, allenthalben denſelben, der es beſeelt und erleuchtet, allenthalben, unter allen Ruinen der Menſchheit, noch Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Gebein von ſeinen Gebeinen."

Nichts iſt in den meiſten Fällen unangenehmer, als ein zu plötzliches Abbrechen der Endworte. Aus dieſem Grunde ſind daher Partikeln, Pronomina, oder andere kleine Wörter am Schluſſe einer Periode eben ſo ſehr dem Ohre zuwider, als ſie überhaupt auch mit der Stärke des Ausdrucks ſelten verträglich ſind. Es iſt mehr, als wahrſcheinlich, daß Inhalt und Schall hier mit einander in einem unmittelbaren Verhältniſſe ſtehen. Dasjenige, was das Ohr beleidigt, ſcheinet auch der Stärke des Gedanken nachtheilig; und umgekehrt, dasjenige, was Sinn und Inhalt ſchwächt, wird eben darum auch von dem Ohre als mißtönend empfunden. Belieben Sie einmahl aufzumerken, was für eine übele Wirkung der Schluß folgender Periode thut. „Stolz auf ſeine Meiſterwerke, höre ich den Menſchen zu ſich ſelbſt ſprechen: Ich habe dieſes Erdreich, das ich bewohne, dem Ocean entriſſen; ich habe es fruchtbar gemacht, ich habe es verſchönert, ich habe es umgeſchaffen; dieß drohende Meer, welches austrat und unſere Felder überſchwemmte, und ſeine Eroberungen über das ganze Erdreich, (das ich bewohne,) ausbreitete, ſtößt ſich an den mächtigen Dämmen, die ich ſeiner Wuth entgegen geſetzt, ab." — Dieß platte und überflüſſige Ab würde im Stande geweſen ſeyn, die Periode zu verderben, wenn ſie ſonſt auch noch ſo ſchön geweſen wäre. — Bei dem Allen, was ich hier von dem numeröſen Schlußfalle angemerkt habe, muß man aber doch nie die nöthige Angemeſſenheit und Mannigfaltigkeit verſäumen. Wir haben Wörter, die mehr oder weniger lang, mehr oder weniger ernſthaft, mehr oder weniger lebhaft in ihren Endungen ſind. Die zweiſylbigen Wörter, oder die weiblichen Ausgänge, haben einen weichern Ton, der mehr entwickelt zu ſeyn ſcheint. Die männlichen Endſylben haben mehr Stärke, mehr Lebhaftigkeit. Dem Redner kommt es nun zu, hierin eine geſchickte angemeſſene Wahl zu treffen, nachdem es die Materie, welche er abhandelt, oder der Gedanke, den er vorſtellt, oder endlich auch die Mannigfaltigkeit erfordert, die wohl nirgends nöthiger iſt, als in dieſem Stücke. Dieſe Mannigfaltigkeit aber wird gemeiniglich durch die Gegenſtände ſelbſt, und durch die Worte, die ſie ausdrücken, in die Rede hinein gebracht. —

Numerus heißt zuweilen auch ſo viel, wie Metrum oder Sylbenmaß. Nachdem man die Abſätze durch gehörige Abmeſſungen geordnet, ſie durch wohl gewählte Ausgänge geſchloſſen hat, ſo iſt noch übrig, ſie nach gleichen Geſetzen anzufüllen. Da nun die Abſätze, die ſich die Poeſie gewählt hat, die anmuthigſten unter allen ſind, ſo können die Abſätze der Proſe nicht anders, als gewinnen, wenn ſie den Abſätzen der Poeſie ähnlich werden. Die Abſätze oder Rhythmen der Poeſie ſind weiter nichts, als gewiſſe nach Geſetzen beſtimmte Diſtanzen oder Räume. Das Sylbenmaß, oder Metrum, iſt ebenfalls ein beſtimmter Raum, aber ein ſolcher, wovon jeder Theil wieder nach gewiſſen Geſetzen angefüllt iſt. Um dieſen Unterſchied deutlich aus einander zu ſetzen, ſo wollen wir einmahl einen Rhythmus von zwei Zeiten annehmen. Man mag ihn umkehren, wie man will, ſo kommen alle Mahl zwei Zeiten heraus. Der Rhythmus geht nur auf den bloßen Raum. Wenn man aber dieſen Raum mit Tönen ausfüllt, ſo muß man, nachdem die Töne mehr oder weniger lang oder kurz ſind, mehr oder weniger nehmen, dieſen Raum anzufüllen. Dieſes bringt nun verſchiedene Sylbenmaße über einerlei Rhythmus, oder, wenn man lieber ſo will, es bringt verſchiedene Eintheilungen eines gleichen Raumes hervor. Z. B. Wenn die beiden Zeiten des Rhythmus mit zwei langen Sylben angefüllt ſind, ſo wird aus dem Rhythmus das Maß oder der Fuß, welchen man Spondeus nennt; wenn man die Zeit mit einem langen und zwei kurzen Tönen erfüllt, ſo wird der Rhythmus, ohne daß er aufhört, eben derſelbe zu ſeyn, zum Dactylus; wenn zwei kurze und eine lange hinein kommen, iſt es ein Anapäſt; wenn eine lange zwiſchen zwei kurzen ſtehe, iſt es ein Amphibrachus; endlich, wenn vier kurze zuſammen kommen, ſo wird es ein doppelter Pyrrhichius. Hier haben wir alſo fünferlei Sylbenmaße über einerlei Rhythmus. — Nun weiter! — Verſchiedene ſo wohl ältere, als neuere Kunſtlehrer fordern, daß eine vollkommen wohl klingende Proſe nicht allein ihre Ruhepuncte und Rhythmen haben ſoll, ungefähr auf eben dieſe Weiſe, wie Verſe; ſondern, daß ſie auch ſogar die Sylbenmaße derſelben haben ſoll, nur allenfalls hier und da mit Weglaſſung einiger Sylben, um das Versmaß zu verſtecken, und mit einer ſolchen durch einander Miſchung kurzer und langer Sylben, die das Ohr beſchäftigen, ohne es zu ermüden. Die Sache hat allerdings ihren Grund, und findet ſich in den klangreichſten Stellen ſelbſt unſerer eigenen höheren Proſe beſtätigt, die entweder mit Fleiß, oder durch ein Ungefähr, nach Anleitung eines für Wohlklang gebildeten Ohres, aus mannigfaltigen Vers- und Sylbenmaßen zuſammen geſetzt ſind. Ramler in ſeinem Batteux, Th. 4, S. 161, unterſucht verſchiedene Stellen aus Ebert's überſetztem Young und Geßner's Idyllen, und zeigt ausführlich und genau, wie die Rhythmen dieſer Proſe ſehr oft durch lange Stellen hinter einander aus nichts, als mannigfaltigen lyriſchen und epiſchen Versarten beſtehen. Ich will nur ein einziges Beiſpiel aus Ebert's Young anführen.

Die Göttinn Nacht ſtreckt jetzo
Von ihrem ſchwarzen Throne
In ſtrahlenloſer Majeſtät
Ihren bleiernen Zepter
Über eine ſchlummernde Welt aus.
Welch eine todte Stille!
Welch eine tiefe Finſterniß!
Weder das Auge,
Noch das horchende Ohr
Findet einen Gegenſtand.
Die Schöpfung ſchläft.

Ramler hat ſo wohl an dieſer, als andern Stellen umſtändlich gezeigt, daß die Abſätze hier insgeſammt aus ganzen oder halben Verſen beſtehen, die Theils in älteren, Theils neuern Dichtern in dieſen Maßen vorkommen. In dem Engliſchen Macpherſoniſchen Oſſian, der bekanntlich eben ſo eine klangreiche Proſe iſt, werden Sie eben dieſe Art des Numerus faſt durchgehends gewahr werden. Ich habe einſt einen Verſuch gemacht, einige Oſſianiſche Gedichte in eine ähnliche Proſe zu überſetzen, und weil ich mich ſehr nahe immer an den Rhythmus und das Tonmaß des Engliſchen Originals, das mir ſehr lebhaft in der Seele vortönte, zu halten ſuchte, ſo ſind denn ebenfalls oft ganze Stellen entſtanden, die ſich leicht in mancherlei ganze und halbe Verſe von verſchiedenen Füßen auflöſen und aus einander ſetzen laſſen würden. Z. B. Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht Karrik-Thura anfängt: „Haſt du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend ſchließt die Pforten auf. Hier iſt dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu ſchauen. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner ſchattigen Grotte, ruh', o Sonne, ſanft, und kehr' in Wonne zurück. — Doch zündet nun tauſend Kerzen an, zu den Harfengeſängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt iſt der Wirth des Muſchelfeſts. Der Krieg von Krona iſt aus, wie ein ausgeſungenes Lied. Beginnt, Ihr Barden, den Sang! Der König iſt wiedergekehrt mit Ruhm."

Laſſen Sie uns nunmehr das, was ich über den Numerus bisher geſagt habe, noch ein Mahl in wenig Worte zuſammen faſſen, und den Vortheil zeigen, den er einer Rede bringet. Wenn man den Numerus als einen Raum, als eine Diſtanz von gehöriger Ausdehnung anſieht: ſo fällt er dem Geiſte, dem Ohre, dem Athemhohlen desjenigen bequem, der da redet, und desjenigen, der ihm zuhöret. Er ſtellt die Gegenſtände deutlich von einander abgeſondert vor, verbindet die Redensarten durch ſymmetriſche Beziehungen, läßt ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bald wachſen, bald abnehmen, und ändert ſie auf eine ſo mannigfaltige Art, daß der Geſchmack dadurch befriedigt wird. So leitet er auch den Ton, die Geberden und ſelbſt die Armſchwingungen des Redners, die unmöglich angenehm ſeyn können, wenn ſie nicht ihre Zeiten, ihre Stufen, ihre Abänderungen, ihre Brechungen, ihre Ruhepuncte haben. — Wenn man den Numerus als einen künſtlich bereiteten Schlußfall betrachtet: ſo iſt er wie die ſcharfe Spitze am Ende eines Pfeils, er gibt dem Gedanken Schwung und Gewicht, und macht ſeinen Lauf ſicherer und gewiſſer. Wenn alſo die Töne insgeſammt durch eine richtige Melodie unter einander verbunden werden, und man ihnen außer dem lebhafte und glänzende Schlußſylben anhängt, ſo fallen ſie mit einer verdoppelten Kraft auf das Ohr und das Gemüth des Zuhörers. — Wenn man endlich den Numerus als ein Sylbenmaß betrachtet: ſo gibt er der Proſe mehr, als den halben Wohlklang der Poeſie. Viele und ſonderlich lyriſche Sylbenmaße der Griechen und Römer gefallen den feinſten Ohren. Warum ſollen ſie in der edlern höhern Proſe, in Werken der Beredtſamkeit aufhören, zu gefallen? Auch wird Proſe und Poeſie durch Beobachtung ſolcher Sylbenmaße ganz und gar nicht vermenget oder verwirret. Der Klang der metriſchen Proſe iſt lange nicht ſo ſtark, als der Klang der epiſchen oder lyriſchen Poeſie. Dieſe wiederhohlt ihre Sylbenmaße unaufhörlich, und ſchlägt dadurch unſer Ohr ſo ſtark, daß wir auf ihren Gang aufmerkſam ſeyn und ihn behalten müſſen. Die wohl klingendſte Proſe beſteht hingegen aus eben ſo ſchönen, aber zugleich aus ſo verſchiedenen Sylbenmaßen, daß wir ihren Gang gar nicht behalten können. Sie ergetzt unſer Ohr, aber ſie macht keinen ſo ſtarken Eindruck darauf, als eine wohl klingende Ode oder Elegie.

Oratoriſcher Numerus, oder rhythmiſche Proſe, beſtehet aus einer ſolchen Miſchung langer und kurzer, in ihren einzelnen Theilen wohl klingender Redeſätze, welche Wohlgefallen verurſacht. Der oratoriſche Numerus ganzer Perioden hängt, außer dem Numerus einzelner Redeſätze, von der Größe der Glieder und Redeſätze ab, deren Länge und Kürze durch die leichtere Verſtändlichkeit, die Länge des menſchlichen Athems, und das angemeſſene Verhältniß derſelben zu einander beſtimmt werden. — Wegen der großen Mannigfaltigkeit der Redeſätze und Perioden iſt der oratoriſche Numerus gar mancher Abänderungen fähig. Über dieß hat jede Art des Styles ihre eigene Art von Perioden, folglich auch ihre eigene Art von Numerus.

Der oratoriſche Numerus unterſcheidet ſich von dem poetiſchen in Anſehung der Mannigfaltigkeit und Beſtimmtheit der Verhältniſſe. Jener hat mannigfaltige Verhältniſſe, und beſtimmt nur die Länge der Redeſätze überhaupt, aber nicht die Quantität einer jeden Sylbe. Dieſer hingegen ſchränkt ſich auf einige vorzüglich leichte und ſchöne Verhältniſſe ein, beſtimmt die Quantität der Sylben auf das genaueſte, ſchließt dieſe beſtimmten Verhältniſſe in Zeilen, und die Zeilen oft wieder in Strophen ein, und gibt endlich dem Ganzen in den ſchicklichen Entfernungen gewiſſe beſtimmte Ruhepuncte. Der poetiſche Numerus iſt daher in ſeinem metriſchen Gange gleichförmiger, gebundener und muſikaliſcher, als der proſaiſche. — —

Bis hierher haben wir diejenigen von den allgemeinen Eigenſchaften des Styles erwogen, welche die ausgebreitetеſte Anwendung in allen Gattungen des Vortrags erfordern. Wir konnten ſie daher auch um ſo füglicher für ſich allein im Allgemeinen abhandeln, ohne nöthig zu haben, ſie den beſondern Gattungen umſtändlich anzupaſſen. Denn ihre Anwendung iſt faſt überall eben dieſelbe; und die kleineren Abweichungen wird jede geſunde Beurtheilungskraft Theils von ſelbſt finden, Theils wird ſich auch in der Folge bei den einzelnen Gattungen Gelegenheit darbiethen, durch kurze, jedoch hinlängliche Winke auf die Anwendung der wichtigſten allgemeinen Eigenſchaften zurück zu weiſen. — Nunmehr aber komme ich noch auf einige Eigenſchaften des vollkommenen Vortrags, die ich zwar wegen ihrer großen Allgemeingültigkeit unter der Reihe der allgemeinen Eigenſchaft mit aufſtellen muß, aber nur ganz kurz und obenhin berühren kann. Nicht etwa deßwegen, weil ſie nicht ſehr wichtig wären, oder weil ſich nur ſo wenig von ihnen ſagen ließe. Keinesweges! Sie erfordern vielmehr eine weit umſtändlichere Erörterung, als die meiſten der vorhergehenden. Sondern deßwegen widme ich ihnen in der Reihe der allgemeinen Eigenſchaften nur kurze Betrachtungen, weil ſie die beträchtlichſten Modificationen in ihrer Anwendung auf die einzelnen Gattungen leiden. Um nun nicht Verwirrungen und Wiederhohlungen zu veranlaſſen, ſo gebe ich hier nur mehr den allgemeinen Begriff, die allgemeine Idee, und verſpare die umſtändlichere Erörterung bis dahin, da ich an die einzelnen Gattungen der Schreibart komme. Die Eigenſchaften, welche ich im Sinne habe, ſind die Neuheit, die Mannigfaltigkeit und die Einheit, deren jeder ich nun noch ein kurzes Capitelchen in dem allgemeinen Theile meiner Theorie widmen werde.

III. Capitel.

Von der Neuheit des Styles.

Neu iſt, was wir entweder noch gar nicht, oder doch noch nie von der Seite erkannt haben. Oder. Neu iſt ein Gegenſtand, der uns alſo erſcheint, daß wir uns nicht erinnern, ihn ſelbſt, oder etwas ihm Ähnliches ſchon einmahl wahrgenommen zu haben. Dieſer Begriff iſt nur ſubjectiv. Ein objectiver läßt ſich nicht geben. — Nicht jeder Gegenſtand iſt auf einerlei Weiſe neu. Es kann uns etwas entweder ganz neu ſeyn, (originale, totale Neuheit,) oder nur zum Theile, (partiale Neuheit.) Total neu wäre etwas ſo wohl der Materie, als der Form nach Ungewöhnliches. Materiell neu wäre das, was einen ungewöhnlichen Stoff in einer bekannten Form darſtellte; formell neu aber dasjenige, was einen gewöhnlichen Stoff in ungewöhnlicher Form enthielte. — Partial neu würde der Gegenſtand ſeyn, welcher nur zum Theile, entweder in Anſehung ſeines Stoffes, oder ſeiner Form, oder ſo wohl in Anſehung des Stoffes, als der Form, zum erſten Mahle erſchiene. — Zur Neuheit würde man auch das mit zu rechnen haben, was zwar ſchon gerade eben ſo, oder wenigſtens auf eine ganz ähnliche Weiſe exiſtirt hätte, wie es jetzt exiſtirt, aber in ſo tiefe Vergeſſenheit gekommen wäre, daß man ſich der erſten oder ähnlichen Exiſtenz nicht mehr klar erinnerte.

Nie wirkt eine Idee lebhafter und kräftiger, als wenn ſie uns einen Gegenſtand, der für uns neu iſt, oder doch ein bekanntes Object aus einem neuen Geſichtspuncte darſtellt. Unſere Neubegierde will befriedigt ſeyn, und ſo bald ſie einen Gegenſtand antrifft, der dafür gemacht iſt, ſo bringt ſie alle Kräfte der Seele in Bewegung. Das Neue verfehlt faſt nirgends ſeine Wirkung auf das Gemüth, und iſt eine ſehr ergibige Quelle der äſthetiſchen Kraft.

Ein jeder Gegenſtand iſt neu, der Merkmahle in ſich enthält, welche in dem Vorhergehenden nicht enthalten waren. Die Neuheit kann alſo verſchiedener Grade fähig ſeyn, je nachdem dieſer Merkmahle mehr oder weniger ſind. Der höchſte Grad wird derjenige ſeyn, wenn nicht allein die Zuſammenſetzung, ſondern auch die mehreſten Theile ſelbſt vorher noch nicht vorgeſtellt worden ſind, oder wenigſtens das Gedächtniß ſich ſolcher gehabten Vorſtellungen ganz und gar nicht mehr erinnert.

Das Neue muß vor allen Dingen der äſthetiſchen Vollkommenheit gemäß ſeyn, d. i. es muß nichts Unwahres, nichts Unnatürliches, Unwürdiges, Unſchickliches, Unverſtändliches und Häßliches enthalten. Denn ſonſt iſt es bloße Beſonderheit, nicht aber echte Neuheit und Originalität. Für neu muß man übrigens ſchon jede Vorſtellungsart, jeden Ausdruck gelten laſſen, die noch nicht ſo oft gebraucht worden, daß ſie alle äſthetiſche Kraft verloren haben, wiewohl dieſe Kraft verſchiedener Grade fähig iſt.

Das Neue findet ſich entweder in der Materie, in dem Inhalte, d. i. in neuen Gedanken, Charakteren und Bildern; oder im Ausdrucke, d. i. in neuen Wörtern und Redensarten; oder in der Form, Stellung und Folge der Dinge; oder in Gattungen von Kunſtwerken.

Die vorzüglichſte Neuheit findet unſtreitig in Anſehung der Gedanken Statt, weil da dem Schriftſteller die zahlreichſten Hülfsmittel zu Gebothe ſtehen, indem ihr die meiſten Figuren, beſonders aber die Tropen und die Umſchreibung dienſtbar ſind. Dieſe Art der Neuheit macht vorzüglich die wahre Eigenthümlichkeit und Originalität des Schriftſtellers aus, indem ſein Witz, ſeine Einbildungskraft, ſein Geſchmack und ſeine Beurtheilungskraft ſich hier in dem beſten Lichte zeigen können. Der Gedanke ſelbſt braucht gerade nicht ganz unerhört und neu zu ſeyn, er braucht keine neue und unerhörte Wahrheit zu enthalten, wenn er nur in neuer Geſtalt, von neuen Seiten, mit neuen Nebenbegriffen dargeſtellt wird. Z. B. wenn Wieland den Gedanken, auch die bekannteſten Wahrheiten können von neuen Seiten betrachtet und auf's neue benutzt werden, folgender Geſtalt durch neue Nebenbegriffe auszeichnet und von neuen Seiten darſtellt: „Es gibt wenig gelehrte Gemeinplätze, welche, ungeachtet der große Haufe der Gelehrten ſich ſchon ſo viele Jahrhunderte darauf herum getummelt hat, ſo erſchöpft, zertreten und abgenutzt ſeyn ſollten, daß ſie, durch Einzäunung und Bearbeitung, nicht eine neue Geſtalt gewinnen, und in fruchtbare Plätze verwandelt werden könnten.“

Begrenzter iſt vielleicht das Feld der Neuheit in Anſehung der Charaktere, weil die Neuheit da zu leicht gegen die äſthetiſche Wahrheit verſtoßen möchte. Indeſſen, wenn man bedenkt, daß der Situationen unzählige ſind, in die ein bekannter Charakter verſetzt werden kann, und ſich derſelbe nach Beſchaffenheit dieſer Situationen verſchieden äußern kann, ſo wird auch ein bekannter Charakter in einer neuen Situation ſich auch auf mannigfache Art in einem neuen Lichte zeigen können.

Am eingeſchränkteſten iſt unſtreitig das Feld der Neuheit in Anſehung des Ausdrucks, und zwar hauptſächlich durch den Sprachgebrauch, der es eben nicht duldet, daß man ihm große Gewalt anthut. Indeſſen kann doch auch hier ſo wohl in Anſehung einzelner Wörter, durch erlaubte Ableitungen und Zuſammenſetzungen, als auch in Anſehung der Stellung und Verbindung derſelben, dem Triebe zur Neuheit große Genüge geſchehen. Nur muß man ja auf dieſem Wege nicht die meiſte Neuheit und Originalität zu erſtreben ſuchen. Es iſt eine armſelige Neuheit, wenn mit der Neuheit des Ausdrucks nicht auch Neuheit der Gedanken verbunden iſt. Die Einkleidung abgenutzter und trivialer Gedanken in einen neuen und ungewöhnlichen Ausdruck iſt ein armſeliger Behelf der Aftergenies.

Was die Neuheit in Anſehung ganzer Schriftwerke betrifft, ſo muß man die Neuheit des Productes in ſeiner Art, und des Productes als Individuum unterſcheiden. Ein Kunſtproduct iſt neu in ſeiner Art, wenn es das erſte in einer Gattung iſt, die man bisher noch nicht gekannt hat. Es iſt aber neu als Individuum, wenn in demſelben die Idee einer bekannten Gattung auf eine neue Art frei behandelt wird. Nur ſolche Werke, und vorzüglich die von der erſten Claſſe verdienen, Originale genannt zu werden. Die ſclaviſchen Nachahmer ſind hierdurch von dem Anſpruche auf Neuheit ihrer Werke ausgeſchloſſen. Sie vervielfältigen allenfalls ein einziges Original, und geben es in ſchlechten Copien wieder; aber in ihren Händen verliert auch das Schönſte und Vortrefflichſte in jeder Art durch allzu häufige Wiederhohlung ſeinen Reitz, ſo, daß es nach und nach gleichgültig, und endlich wohl gar zum Ekel wird.

Der Trieb zur Neuheit kann der ſchönen Literatur ungemein nachtheilig werden. Dieß wird der Fall ſeyn, wenn er zwar in Genies, aber in ungebildete rohe Genies fährt, und alsdann in *Neuerungsſucht* ausartet. Der Trieb zur Neuheit muß, wenn er gut ausſchlagen ſoll, von Vernunft und gutem Geſchmacke geleitet werden. — Die hauptſächlichſten Quellen der Neuerungsſucht und der Beſonderheit ſind das Unvermögen, die Vorgänger in der Kunſt durch wahre Vollkommenheiten und Schönheiten zu übertreffen oder zu erreichen; die allzu ängſtliche Furcht vor der Nachahmung, oder die Begierde ſie zu verbergen, und die unvernünftige Hartnäckigkeit, Niemanden ähnlich zu ſeyn.

Von dem bloßen Gefühle des Neuen iſt das Gefühl der *Überraſchung* verſchieden, welches eine Folge des Unerwarteten iſt. Das Neue überraſcht nur alsdann, wann es zugleich unerwartet iſt. Unerwartet aber iſt uns etwas, was ohne Verbindung mit unſern dunkeln oder klaren Vorherſehungen, mit unſern ungewiſſen oder zuverſichtlichen Erwartungen, folglich ohne Vorbereitung auf uns eindringt. Die Überraſchung iſt alſo ein merklicher Grad des Unerwarteten. — Das *Unerwartete* in den Redekünſten liegt in Verbindung ſehr verſchiedener Gegenſtände, in Übergängen, in Aufſchlüſſen und Auflöſungen. Unerwartete Gedanken ſind ſolche, die ohne anſcheinende Vorbereitung ſo gedacht werden, daß ſie das Vorhergehende nicht herbei zu führen ſcheint.

Das *Wunderbare*, eine Stufe des Neuen, iſt dem Wortverſtande nach dasjenige, worüber wir uns entweder verwundern, oder was wir bewundern. — Wenn das Neue zugleich ungewöhnlich und außerordentlich iſt, ſo iſt der ſchwächere Grad der Gemüthsbewegung, die dadurch entſteht, die

Verwunderung. Wenn uns ein ſolches plötzlich überraſcht, ſo entſtehet ein höherer Grad der Verwunderung, den man Erſtaunen nennt. Den höchſten könnte man durch das Wort Staunen unterſcheiden.

Von dieſen Empfindungen ſcheint ſich die Bewunderung darin zu unterſcheiden, daß ſie bei dem Verluſte der Neuheit nicht aufhört, daß ſie nur auf das Große und Erhabene in den neuen und unerwarteten Gegenſtänden, oder überhaupt auf die Vollkommenheit des Gegenſtandes oder der Handlung gerichtet iſt, die unſere Erkenntniß und unſere Erwartungen von der Natur der Dinge überſchreiten. — In einer engern Bedeutung braucht man wunderbar, wenn die Gegenſtände und Handlungen der Verwunderung und Bewunderung zu den Erdichtungen gehören. In der allerengſten Bedeutung aber iſt nur das wunderbar, was in der Erdichtung übernatürlich iſt, und alſo nicht zu dieſer Welt gehört und auch nicht gehören kann, mithin die bloß poetiſchen Erdichtungen.

IV. Capitel.

Von der Mannigfaltigkeit des Styles.

Mit der Neuheit ſteht die Mannigfaltigkeit der Schreibart in naher Verbindung. Beide haben Einen Grund des Wohlgefallens in dem menſchlichen Gemüthe. Dieſe beruht zum Theile auf jener; denn es iſt oft nöthig, in Wörtern, Verbindungsarten, Bildern und Einkleidungen der Gedanken neu zu ſeyn, um dadurch mannigfaltig zu werden. — Mannigfaltig iſt überhaupt, was der Ähnlichkeit unbeſchadet verſchieden iſt. — Wenn wir dieſen Begriff auf die Schreibart anwenden, ſo iſt die Mannigfaltigkeit des Styles diejenige Eigenſchaft desſelben, da man ähnliche Gedanken, oder eine ähnliche Reihe der Gedanken auf verſchiedene Art ausdrückt.

Die Mannigfaltigkeit, als ein nothwendiges Erforderniß in allen Werken der ſchönen Künſte, hat ihren Grund in dem Begriffe der Schönheit, welche Einheit mit Mannigfaltigkeit oder gehöriger Abwechſelung verbunden verlangt.

In dem Style erſtreckt ſich die Mannigfaltigkeit 1. auf einzelne Wörter und Begriffe; 2. auf deren Verbindung oder Folge; 3. auf die ganze Form der Rede, und 4. auf den Bau der Sätze und Perioden.

1. In Anſehung einzelner Wörter und Begriffe läuft die Mannigfaltigkeit darauf hinaus, daß man da, wo es ſich thun läßt, einerlei Hauptbegriff mit verſchiedenen Nebenbegriffen darſtelle, und durch dieſe neue Geſtalt die Aufmerkſamkeit reitze und unterhalte. Es gehört hierher vornähmlich: a. Eine ſchickliche Abwechſelung mit den ſinnverwandten Wörtern. b. Die grammatiſche Variation. Wenn durch die grammatiſche Umänderung eben derſelben Wörter verſchiedene Nebenbegriffe erweckt werden, wohin beſonders die Verwandelung der Redetheile in andere gehört. Über-

haupt alle Abwechſelung, welche die grammatiſchen Formen und Verbindungsarten nur irgend darbiethen können.

2. In Anſehung der Folge der Wörter kann die Mannigfaltigkeit erhalten werden: a. durch die nach den Geſetzen der Sprache erlaubte Abänderung in Stellung der Ausdrücke bei gleich bleibenden Begriffen; d. i. durch die verſchiedenen Arten der Inverſion. b. Durch Veränderung der Stellung der Wörter in mehrern auf einander folgenden ähnlichen Sätzen, wodurch beſonders die Eintönigkeit vermieden wird. Gegen dieſe Regel kann bei zuſammen geſetzten Sätzen leicht anſtoßen: α. wenn man Sätze von einerlei Art gar zu oft hinter einander vorbringt, ohne daß andere dazwiſchen ſtehen. β. Wenn man die einzelnen Glieder ſolcher Sätze zu ſehr gegen einander abzirkelt, und ſie auch im Ganzen in Abſicht der Länge ſich gleich werden läßt. γ. Wenn man eine gehörige Abwechſelung zuſammen geſetzter Sätze mit einfachen verſäumt.

3. Da es verſchiedene Arten von Wortfolgen nach der Gemüthsſtellung des Redenden gibt, welches unter der Form der Rede verſtanden wird, ſo wird hierin Mannigfaltigkeit dadurch erhalten, daß dieſe Formen ſchicklich mit einander abwechſeln. Man verwandelt etwa den gewöhnlichen erzählenden Vortrag in den fragenden, oder in einen Ausruf, u. ſ. w. So kann auch, wo es die Schicklichkeit nicht beleidigt, zuweilen die ruhige kalte Betrachtung in wärmere Ergießung des Herzens, die Erzählung in den Dialog, der lehrende Vortrag in Erzählung übergehen.

4. Auf dieſe Art und durch Abwechſelung in dem Baue der einzelnen Sätze und Perioden wird Mannigfaltigkeit des ganzen Vortrags, und Lebhaftigkeit und Schönheit desſelben gewonnen. Es iſt aber auch darin ein gewiſſes Maß zu beobachten.

Bei aller Abwechſelung und Mannigfaltigkeit muß der Styl dennoch Einheit behaupten.

V. Capitel.

Von der Einheit des Styles.

Die Einheit iſt ein Ganzes, welches aus ſolchen Theilen beſteht, die ſich zuſammen ſchicken, und die merklicher Weiſe auf einen einzigen gemeinſchaftlichen Endzweck gerichtet ſind.

Um die Einheit in den redenden Künſten zu erhalten, wird überhaupt erfordert: 1. Daß jedes größere oder kleinere Werk ſeine beſtimmte Abſicht habe, und alſo keine Vorſtellungen eingemiſcht werden, die nicht näher oder entfernter etwas zur Erreichung dieſer Abſicht beitragen. 2. Daß alle Vorſtellungen dem Charakter und der Würde des Gegenſtandes angepaßt werden, und nichts denſelben Widerſprechendes enthalten. 3. Daß überall die Situation, in welcher ſich der Redner oder Dichter, oder die von ihnen redend eingeführten Perſonen befinden, wohl beobachtet werde. 4. Daß nirgends etwas unvollendet gelaſſen werde, ſondern jeder Theil in gehöriger Beziehung auf das Ganze ſeinen Anfang und ſein Ende habe.

Was inſonderheit den Styl betrifft, ſo läßt ſich der Einfluß des Geſetzes der Einheit faſt auf alle allgemeinen Eigenſchaften desſelben leicht wahrnehmen. Das Geſetz der Einheit hat ſeinen Einfluß auf den Charakter der Schriftſprache überhaupt, deren wir uns in allen Gattungen des Styles zu bedienen haben. Wir haben nur eine einzige Schriftſprache, nähmlich eine einzige Mundart, die Hochdeutſche, welche Cultur und guter Geſchmack vor allen andern heraus gehoben haben. Die Einheit des Charakters der Schriftſprache wird alſo durch alles dasjenige verletzt, was ihr nicht eigen iſt. Dieß geſchieht nun entweder durch Sprach-Unreinigkeit oder Unrichtigkeit. Wer fremde Wörter, Provinzial-Wörter, veraltete oder unanalogiſch gebildete neue Wörter und auch eben dergleichen Verbindungsarten unſerer Hochdeutſchen Schriftſprache ohne Noth beimiſcht, der verletzt die Einheit in Anſehung der Reinigkeit. Denn er handelt dem höchſten Zwecke alles Sprechens und Schreibens entgegen. Alles, was ſich von dieſem höchſten Zwecke entfernt, das iſt ein Fehler auch wider die Einheit, wider das Weſen und dasjenige, was eigentlich eine Schriftſprache ſeyn ſoll, und muß alſo den Verſtand ſo wohl, als den Geſchmack beleidigen. — Wer die Sprachregeln, oder die allgemeinen Vorſchriften, nach welchen nun einmahl die Wörter unſerer Hochdeutſchen Schriftſprache gebildet, geſprochen, flectirt, verbunden und geſchrieben werden, verletzt, ſich dagegen aber entweder eigene abweichende Regeln erklügelt, oder ſie aus Sprachen und Mundarten hernimmt, welche von der Hochdeutſchen verſchieden ſind, der verletzt die Einheit der Schreibart in Anſehung ihrer Richtigkeit.

Auf gleiche Weiſe kann die Einheit des Styls in Anſehung ſeiner Verſtändlichkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit verletzt werden, wenn der Zweck dieſes oder jenes Vortrages nicht beobachtet wird, und alſo Theile eingemiſcht werden, welche entweder zur Erreichung der Abſicht nichts beitragen, oder gar derſelben hinderlich fallen.

Die Einheit in Anſehung der Würde wird verletzt, wenn man zwecklos aus einem Tone in den andern, aus dem niederen in den höheren, aus dem unterrichtenden in den leidenſchaftlichen, und aus dieſem wieder in das Mahleriſche, in das Schildernde verfiele, u. ſ. w.

Eben ſo kann die Einheit des Styls in Rückſicht auf Wohlklang durch alles dasjenige verletzt werden, was überhaupt den Numerus ſtört, wenn das Verhältniß der Sätze und Perioden nicht ſo beobachtet wird, als es die Geſetze der Harmonie und des Wohlklanges erfordern.

Überhaupt werden folgende vier Hauptſtücke nöthig ſeyn, um das zu erreichen, was in dem ganzen Verfolge eines profalſchen Redeſtücks neben der Mannigfaltigkeit herrſchen muß, wenn es Einheit haben ſoll.

1. Übereinſtimmung der Gedanken mit der Natur und Gemüthsfaſſung des Denkenden. Die Schreibart wird natürlich, wenn ſie überall dieſe Übereinſtimmung, dieſe Einheit verräth. Affectirt oder gezwungen aber, wenn man ihr abmerkt, daß die Gedanken und Ausdrücke nicht aus der Natur und Gemüthsfaſſung des Redenden hergefloſſen, ſondern durch vieles Beſtreben zuſammen gekommen ſind. Es gibt auf dieſe Art eine affectirte Kürze; ein affectirtes Ethos, oder erzwungene Geſinnungen; ein affectirtes Pathos, und einen affectirten Witz.

2. Übereinſtimmung der Gedanken mit der Natur der Sache, oder Richtigkeit, beſteht nicht bloß darin, daß man einer Sache keine anderen Beſchaffenheiten beilege, als ſie wirklich haben kann, ſondern auch, daß man die Größe ihrer Wirkungen nicht merklich übertreibe. Sonſt entſteht eine Art des Schwülſtigen, ſo wie aus dem Beſtreben nach allzu großer Genauigkeit oder Präciſion in den einfachſten Sätzen und deren Ausdrücken Spitzfündigkeit.

3. Das dritte Erforderniß der Einheit in einem Redeſtücke iſt Übereinſtimmung aller ſeiner Theile zum Zwecke des Ganzen. Es darf alſo weder ein größeres, noch ein kleineres Stück des Werks ganz überflüſſig ſeyn, auch darf kein größeres oder kleineres Stück ausgelaſſen werden, deſſen Mitwirkung zum Ganzen nothwendig iſt. Das Erſte iſt beinahe noch anſtößiger, als das Letzte.

4. In der vierten Forderung, der Übereinſtimmung aller Theile des Vortrages unter einander ſelbſt, iſt enthalten: a. Man muß nie durch die folgenden Gedanken den vorher gehenden widerſprechen. b. Man muß nicht Nebenumſtände einmiſchen, oder ſolche Wendungen nehmen, die nur einen Widerſpruch vermuthen laſſen. c. Man muß jedem Theile des Ganzen eine ſeiner Wichtigkeit oder Beziehung auf das Ganze angemeſſene Länge oder Ausführung geben. d. Man muß niemahls allzu ſehr von dem Haupttone und der Bewegung des Ganzen abweichen.

Alles geht bei der Einheit auf die Übereinſtimmung der Mittel mit dem Zwecke hinaus. Was als Theil zum Ganzen, und als Mittel zu ſeinem Endzwecke beiträgt, das bewirkt die Einheit. Jedes Mittel, das mit ſeinem Zwecke in keiner Verbindung, in keinem Verhältniſſe ſtehe, Alles, was kein zum Ganzen paſſender Theil iſt, was mit den übrigen Theilen zum Ganzen nicht verbun[illegible] werden kann, das ſtört die Einheit, und wird alſo zum Fehler.

Zweiter Theil.

Beſondere Eigenſchaften der Gattungen des Styles.

Einleitung.

Die *allgemeinen Eigenſchaften* der vollkommenen Schreibart ſind von gedoppelter Art. Einige davon ſind unbedingt nothwendig; andere ſind es nur in gewiſſen Graden, welche wieder Theils von den perſönlichen Verhältniſſen der Schriftſteller und Leſer, Theils von dem Inhalte der Schrift, hauptſächlich aber von den Abſichten des Schreibenden abhängen.

Auf dieſe Abſichten in Verbindung mit den ſo eben bemerkten Umſtänden gründet ſich nun ein zweiter Theil der Lehre vom Style, der von den *verſchiedenen Gattungen* handelt. Der Hauptgrund der Eintheilung iſt, wie ſchon bemerkt, die Abſicht, in Rückſicht auf welche ſo wohl Inhalt, als Form, in Erwägung kommt. Da ſo wohl Sinnlichkeit, als Verſtand, zu Hervorbringung eines Schriftwerkes wirken, und in keiner andern Abſicht, als um wieder auf Sinnlichkeit und Verſtand zurück zu wirken, ſo liegen uns die verſchiedenen Äußerungen unſers empfindenden und denkenden Weſens, oder unſere Seelenkräfte, am nächſten, um die verſchiedenen Modificationen des Vortrags darnach einzutheilen und zu beſtimmen. Weil bei allen Operationen unſeres Weſens die Wirkſamkeit der Sinnlichkeit voran geht, und hernach der Verſtand fortfährt, ſo fangen wir auch bei der Sinnlichkeit an, und fahren bei dem Verſtande fort. Wir unterſuchen alſo nicht allein die Mittel, welche auf dieſe beiden Hauptzweige unſeres Vermögens wirken, ſondern charakteriſiren hiernach auch die verſchiedenen Gattungen des Vortrags.

Alſo handelt unſer zweiter Theil: I. Von den beſonderen *Arten des Styles für die einzelnen Seelenkräfte.* Und zwar 1. für die *Sinnlichkeit*, oder die ſo genannten untern Seelenkräfte. Daher a. von dem Style für die Einbildungskraft, oder von dem figürlichen, bildlichen Style und ſeinen Mitteln. b. Von der Schreibart für die Empfindungen und ihren Mitteln. Und zwar α. von der Schreibart für die ſchwachen und ſanften Empfindungen, welche den rührenden Styl geben; β. für die ſtärkeren und heftigen, welche den pathetiſchen, und γ. für die großen und erhabenen, welche den erhabenen geben. c. Von der Schreibart für Witz und Scharfſinn und ihren Mitteln. Unter dieſer Rubrik erwägen wir α. die muntere, aufgeweckte, und β. die komiſche Schreibart. d. In Rückſicht auf die ganze Sinnlichkeit in allen ihren Zweigen, um die höchſte Anſchaulichkeit und Lebhaftigkeit zu bemerken, die poetiſche Schreibart. Von der Sinnlichkeit gehen wir 2. zu den ſo genannten oberen Seelenkräften, oder dem Verſtande über, und den Mitteln, wodurch auf ihn gewirkt wird. Die vornehmſten Gattungen, welche ihn ſich zum Augenmerk machen, ſind a. der Hiſtoriſche, b. der Didactiſche und c. der Geſchäfts-Styl.

II. Mit Erwägung aller dieſer Gattungen würden wir zugleich das Hauptſächlichſte, was den Inhalt oder Gegenſtand angehet, erſchöpft haben, um nun noch einige Gattungen zu erwägen, welche ſich in Anſehung der äußern Form unterſcheiden. In dieſer Rückſicht wollen wir handeln 1. von der Form der Geſpräche, 2. der Briefe, und 3. der feierlichen Rede. Daß ſich übrigens die unter-, mittlere und höhere Schreibart bald mehr, bald weniger in alle dieſe Gattungen verflechten, iſt leicht von ſelbſt einzuſehen, daher wir dieſe drei Gattungen hier nicht beſonders erwägen.

Erſte Abtheilung.

Von den beſonderen Arten des Styls für die einzelnen Seelenkräfte.

I. Capitel.

Von dem Style für die Sinnlichkeit.

Einleitung.

Figuren zur Erregung der Aufmerkſamkeit.

Diejenigen Modificationen des Ausdrucks in einzelnen Fällen, welche Mittel ſind, auf eine oder die andere Kraft unſerer Seele, oder auf mehrere zugleich, jedoch auf Eine in vorzüglicherem Grade zu wirken, heißen von Alters her Figuren, und bei den Griechen Σχηματα. Unter Modificationen des Ausdrucks ſind Hülfsmittel in einzelnen Fällen zu verſtehen. Denn es kann ja auch eine ganze lange Rede, oder Abhandlung, ein ganzer langer Aufſatz, ein ganzes Buch vermöge ſeines ganzen Inhalts und Gegenſtandes auf eine oder die andere Seelenkraft vorzüglich wirken. Z. B. die Erzählung eines Selbſtmordes, wie der, den Werther an ſich verübte, wirkt gewiß vorzüglich auf das Empfindungsvermögen, deßwegen iſt aber der Inhalt des Ganzen keine Figur, eben ſo wenig, als die Beſchaffenheit des Inhalts und die ganze Anlage etwas iſt, das zum Style gehört. Allein einzelne Modificationen des Ausdrucks im Werther, wodurch dieſe oder jene Saite unſers Weſens vorzüglich gerührt wird, ſind Figuren, die in der Lehre vom Style in Betrachtung kommen. Die Figuren ſind alſo nichts anders, als einzelne Redewendungen. Vermuthlich iſt der Nahme von den ſtärkſten und lebhafteſten Figuren entlehnt, welche wirklich gleichſam etwas Bildliches, etwas Figur- oder Geſtaltmäßiges an ſich haben. Es ſind alſo Geſtalten des Ausdrucks, geſchickt, auf eine oder die andere Seelenkraft allein, oder auf mehrere zugleich, jedoch auf eine in vorzüglichem Grade zu wirken.

Die Lehre von den Figuren hat in den Lehrbüchern der Theoriſten lange Zeit in großer Verwirrung gelegen, bis Adelung in ſeinem Buche über den Styl auf den glücklichen Einfall gerathen iſt, die Figuren nach den verſchiedenen Kräften der Seele zu claſſificiren, und auf dieſe Art mehr Licht und Ordnung in dieſe ganze, in der Theorie des Styls vorzüglich wichtige Materie zu bringen. Ich werde ihm, was die Hauptſache betrifft, hierin folgen; nur ſehe ich mich genöthigt, in manchen Nebendingen von ihm abzuweichen. Denn ſo beſtimmt er gleich Anfangs den Begriff der Figur auf eine ſehr ſonderbare Art bloß dahin, daß ſie die Modification eines Ausdrucks ſey, welche geſchickt iſt, eine der unteren Seelenkräfte zu erregen. Was nun dieſe Wirkung nicht hervor bringt, das iſt ihm keine Figur. Folglich Alles nicht, was in einzelnen Fällen Beförderungsmittel iſt, auf den Verſtand zu wirken. Z. B. Definition, Beweis, Syllogismus, u. ſ. w. Ich ſehe aber gar nicht ein, warum man ſolchen Dingen nicht auch den Nahmen der Figuren zugeſtehen wollte, wiewohl ſie freilich ganz anderer Art ſind, als die Figuren für die Sinnlichkeit. Eher bin ich indeſſen darin mit ihm einverſtanden, daß man alle ſo genannten grammatiſchen Figuren, die ohnehin in den meiſten Fällen wahre Sprachfehler ſind, ausſchließen müſſe, weil ſie weder auf Sinnlichkeit, noch Verſtand wirken, und die beſten bloß willkürliche Moden des Sprachgebrauchs ſind. Gleicher Geſtalt mögen auch allerdings alle unechten Hülfsmittel, Wohlgefallen zu erwecken, welche der ſchlechte Geſchmack zu manchen Zeiten eingeführt hat, aus der Geſellſchaft der Figuren verbannt werden.

Die älteren ſo wohl, als auch die meiſten neueren Theoriſten theilen die Figuren überhaupt in zwei Claſſen, in Wort- und Sachfiguren. Zu den Wortfiguren rechnen ſie diejenigen, welche in einzelnen Wörtern beſtehen; zu den letzten aber diejenigen, welche mehrere Wörter, oder ganze Sätze und Gedanken betreffen. Allein dieſe Eintheilung iſt unrichtig und von gar keinem Nutzen. Wir werden viele Figuren kennen lernen, welche in mancher Rückſicht aus einzelnen Wörtern, und in anderer Rückſicht wieder aus mehreren

Wörtern zugleich beſtehen. Wenn z. B. ein einzelnes Wort um gewiſſer Abſichten willen mehrmahls wiederhohlt wird, ſo iſt dieß eine Figur. Allein wozu ſoll man ſie rechnen? Zu den Wort- oder Sachfiguren? Zu Beidem hat man Grund. Übrigens iſt dieſe Eintheilung nichts weniger, als fruchtbar, indem ſich für den Gebrauch ſchlechterdings nichts daraus hernehmen läßt. Wenn man hingegen die Figuren als ſolche Modificationen oder Hülfsmittel des Ausdrucks anſieht, welche dazu dienen, auf eine oder die andere Kraft der Seele zu wirken, ſo gewinnt man dadurch den Grund zu einer weit ſchicklicheren und fruchtbareren Eintheilung. Denn ſie fallen alsdann natürlich in eben ſo viele Claſſen, als es verſchiedene Seelenkräfte gibt, worauf ſie vorzüglich wirken ſollen. Das Beſtimmungswort, vorzüglich, wird hier nicht ohne Grund gebraucht. Denn eine Figur kann auf mehr, als Eine Kraft wirken, und ſie wird allezeit deſto vorzüglicher ſeyn, auf je mehr Kräfte ſie zugleich wirkt. Eine Metapher z. B. iſt alsdann um ſo ſchöner, wenn ſie nicht allein die Einbildungskraft beſchäftigt, ſondern auch zugleich andere Kräfte, z. B. Empfindungen, rege macht. Allein in ſolchen Fällen wird man doch immer bei genauerer Unterſuchung finden, daß ihre Wirkung auf eine oder die andere Kraft ganz vorzüglich und unmittelbar, auf die übrigen aber nur mittelbar gerichtet iſt. Et tunc a potiori fit denominatio.

Die allgemeine Eigenſchaft des Ausdrucks, wodurch nun zuförderſt auf die Sinnlichkeit gewirkt wird, iſt Anſchaulichkeit und Lebhaftigkeit. Jede Modification des Ausdrucks, oder jede Figur alſo, welche auf eine merklich fühlbare Art die Sinnlichkeit reitzt, iſt eine Figur der Lebhaftigkeit, und folglich geſchickt, in den Gattungen des Vortrags für die unteren Seelenkräfte ihre Rolle zu ſpielen. Woher mögen denn nun aber wohl dieſe Hülfsmittel der Lebhaftigkeit entſtanden ſeyn? — Es iſt ein altes aber wahres Wort: Was vom Herzen kommt, das geht zu Herzen. Dieß leidet in dieſer ganzen Materie vorzüglich ſeine Anwendung. Man wird ſchwerlich auf die Sinnlichkeit Anderer den gehörigen Grad des Eindruckes machen, wenn man ſich nicht ſelbſt in einem verhältnißmäßigen Grade eben deſſelben Gemüthszuſtandes befindet. Dieſer Umſtand muß uns den wahren Urſprung der Figuren der Lebhaftigkeit erklären. Perſonen, deren Einbildungskraft erwärmt iſt, oder welche durch irgend eine Leidenſchaft erhitzt ſind, werden gemeiniglich Figuren der Lebhaftigkeit anbringen, welche wegfallen, ſo lange der kalte ruhige Verſtand den Ausdruck leitet. Was hierin von einzelnen Perſonen gilt, das gilt auch von ganzen Völkern. Je roher und uncultivirter am Verſtande eine Nation iſt, deſto mehr Herrſchaft hat auch bei ihr die Sinnlichkeit. Daher iſt auch ihr Ausdruck und Vortrag ſo lebhaft und reich an ſinnlichen Figuren. Je mehr ſich hingegen eine Nation von der Herrſchaft der Sinnlichkeit befreiet hat, je mehr ſich ihr Verſtand aufklärt, deſto kälter wird ſie auch, und deſto mehr wird ihr Vortrag an Figuren der Lebhaftigkeit verlieren. Dieſer Figuren wird ſie ſich immer ſehr ſparſam, und nur alsdann bedienen, wenn es ihre Abſicht ausdrücklich erfordert, und es das unvermeidliche Bedürfniß mit ſich bringet, auf die Sinnlichkeit zu wirken. Daher muß man wohl die Erſcheinung erklären, daß der ganz gewöhnliche Ausdruck des Wilden in Amerika weit mehr und ungleich kühnere Figuren der Lebhaftigkeit enthält, als der höchſte lyriſche Schwung des Europäers. Man muß daher dieſe Figuren für ein unmittelbares Product der lieben Natur, keinesweges aber für eine ausgeklügelte Erfindung der Kunſt halten. Außer dieſem inneren Drange einer lebhaften Natur muß man aber auch die Armuth der Sprache und den Mangel allgemeiner oder abſtracter Begriffe mit für eine Quelle mancher Figuren halten, wie ſich weitläuftiger ergeben wird, wenn ich auf die Tropen kommen werde.

Nach dieſer vorläufigen Einleitung wollen wir dem Geſchäfte des zweiten Theils unſerer Theorie näher treten. Dieß Geſchäft beſtehet darin: Die verſchiedenen Gattungen des Vortrags zu charakteriſiren, welche aus der Abſicht, auf dieſe oder jene Seelenkraft, und zwar zuförderſt auf die Zweige der Sinnlichkeit zu wirken, entſpringet, und bei jeder die einzelnen Hülfsmittel anzuzeigen. Ehe und bevor aber irgend eine andere Seelenkraft in Activität geſetzt werden kann, muß etwas voraus gehen, ohne welches ſo wohl Einbildungskraft, Empfindung und Witz, als auch der Verſtand ſelbſt im Schlaf bleiben würden. Und dieſes iſt *Erweckung der Aufmerkſamkeit*, die wir hier vorzüglich mit als einen Zweig der Sinnlichkeit anſehen können. Da es nun Mittel des Ausdrucks gibt, deren nächſte und vorzüglichſte Beſtimmung es zu ſeyn ſcheinet, die Aufmerkſamkeit ſtärker, als gewöhnlich, zu erwecken, und dieſe Mittel in allen Gattungen ihre Anwendung leiden, ſo wollen wir dieſelben vorläufig in Erwägung ziehen, und hernach erſt die verſchiedenen Gattungen abhandeln.

Die Aufmerkſamkeit iſt ein ſtärkeres Hinbeugen der Seele auf den Vertrag des Sprechenden oder Schreibenden, dergeſtalt, daß man ſich desſelben weit klärer, als alles Übrigen, das uns vorſchweben mag, bewußt iſt. Sie iſt die erſte und nothwendigſte Abſicht des Vortrages, ohne welche gar keine der übrigen Abſichten erreicht werden kann. Denn wenn der Redende oder Schreibende ſich nicht von Zeit zu Zeit der Aufmerkſamkeit ſeines Zuhörers oder Leſers zu verſichern weiß, ſo müſſen nothwendig alle ſeine übrigen und höheren Abſichten verloren gehen. Die Aufmerkſamkeit kann entweder auf den ganzen Vortrag überhaupt, oder auch auf dieſen oder jenen beſonderen Begriff gezogen werden ſollen. Im erſten Falle muß ſchon die ganze Einrichtung des Vortrages darauf geſtimmt ſeyn, die Aufmerkſamkeit entweder durch die Wichtigkeit, oder durch den Reitz des Gegenſtandes zu unterhalten. Allein es gibt denn doch noch außer dem gewiſſe Modificationen des Ausdrucks, welche zunächſt darauf abzielen, die Aufmerkſamkeit entweder auf das Ganze, oder auf einzelne Begriffe in demſelben zu richten, und mit dieſen haben wir es hier eigentlich zu thun. In dieſem Falle iſt dann gleichſam ein ſtärkeres Anpochen, ein Hammerſchlag des Ausdrucks erforderlich, um den Geiſt von andern Gegenſtänden abzulenken, und ihn vorzüglich auf den Gegenſtand der Rede zu ziehen. Dieß bewirken denn nun diejenigen *Figuren*, welche vorzüglich laut und lebhaft an die Seele anpochen. Die vornehmſten derſelben ſind: 1. die Alliteration, 2. die Annomination, 3. und die Wiederhohlung.

1. **Die Alliteration.** Dieſe Figur iſt ſchon ſo wohl in der Lateiniſchen, als Griechiſchen Sprache ſehr alt und lange bekannt. Sie beſtehet darin, daß mehrere Wörter einerlei Anfangsbuchſtaben oder Anfangsſylben mit einander gemein haben. Wenn ſie kein bloßes Spielwerk ſeyn ſoll, ſo kann ihre Abſicht wohl keine andere ſeyn, als durch dieſen Gleichklang das Ohr zu reitzen, und die Seele auf die mit der Alliteration begleiteten Vorſtellungen vorzüglich aufmerkſam zu machen. Allein auch zu Erreichung dieſer Abſicht iſt dieſe Figur ein überaus ſchwaches Hülfsmittel. Die alten Römer und Griechen, und unter den Neuern auch die Engländer ſcheinen mehr daraus zu machen, als die Deutſchen, vor deren Ohren eine ſolche Alliteration mehrentheils ziemlich unbemerkt vorüber rauſchen wird. Ein Beiſpiel, wie dieſes: „Er floh und fluchte im Fliehen,“ kann ich vielleicht zehn Mahl verſagen und leſen laſſen, ohne daß es weder Zuhörern, noch Leſern beſonders auffallend und reitzend ſeyn wird. So auch:

Wild wallend wälzt ſich Well' auf Welle fort
Und Fluth auf Fluth.

Oder:

Die Flügel flogen klirrend auf.

Es findet ſich daher nicht, daß von dieſer Figur im Deutſchen ein ſonderlicher Gebrauch von Wichtigkeit gemacht worden wäre, ob es gleich in den Zeiten des ſchlechten Geſchmacks an mancherlei ähnlichen Spielwerken nicht gefehlt hat. Z. B. da ſich alle Wörter eines Gedichtes oder Aufſatzes mit einem und eben demſelben Buchſtaben anfangen mußten. Wenn eine ſolche Alliteration aus Nachläſſigkeit geſchiehet, ſo kann ſie ſogar zum Fehler werden, wie bei der Lehre vom Gleichklange ſchon bemerkt iſt.

2. **Die Annomination,** (Parechesis, Paromoiosis,) ſucht durch den Gleichklang mehrerer Wörter eines einzigen Stammes die Aufmerkſamkeit auf den Hauptbegriff zu lenken. Z. B. wenn Klopſtock ſagt: „Aber die Stille ward ſtiller.“ Oder wenn ich, — denn es iſt doch artig, wenn man ſich ſelbſt anführen kann, — in der Nachtfeier der Venus nach der früheren Leſeart ſagte:

Aus der Saat der erſten Nacht
Keimten großer Thaten Thäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Und die edeln weiſen Väter
Ihres Vaterlands empor.

Ich habe aber, als ich die Verſe machte, nicht daran gedacht, hier willſt du eine Annomination anbringen. — Die Abſicht dieſer Figur beſtehet keinesweges bloß darin, einen Gleichklang zu erzeugen. Denn dieß würde ohne höhere Abſichten alle Mahl ein Fehler ſeyn. Sondern die Abſicht darf immer keine andere ſeyn, als vermittelſt des Gleichklanges die Aufmerkſamkeit auf einen Hauptbegriff zu lenken, und dieſen Hauptbegriff deſto tiefer eindringen zu laſſen. Hieraus folgt, daß man ſich eines ſolchen Mittels nicht bedienen dürfe, wenn der Hauptbegriff keiner vorzüglichen Bemerkung werth iſt. Über dieß muß man dabei nicht in das Gezwungene verfallen, und nicht etwa Wörter Eines Stammes verbinden, welche nicht einen natürlich guten Verſtand geben. Eben ſo wenig muß die Annomination übertreiben und durch allzu viele Wörter fortgeführt werden, weil ſie ſonſt leicht in das Kindiſche verfällt. Von dieſer Art würde vielleicht folgende Stelle im 6. Geſange des Meſſias ſeyn:

Laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe mit viel mehr Liebe, als Liebe der Brüder,
Laß mich mit dir, du Heiligſter, ſterben.

Da ohnehin Johannes an dieſer Stelle in der tiefſten Wehmuth ſpricht, ſo ſcheint ſich eine ſolche Figur vollends nicht zu ſchicken. Die Figuren der Aufmerkſamkeit, in ſo fern ſie auf weiter nichts zu wirken im Stande ſind, als bloß auf Aufmerkſamkeit, ſind unter allen übrigen die ſchwächſten, und unter dieſen wieder haben die Alliteration und Annomination unſtreitig die allerwenigſte Kraft. Man muß daher ſparſam mit ihnen umgehen, und ſie niemahls gebrauchen, wenn ſie nicht wirklich dazu dienen können, den Geiſt des Leſers auf einen wichtigen Begriff aufmerkſam zu machen.

Die Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck findet auch noch Statt: 1. Bei der Congruenz. Sie beſtehet in der Ähnlichkeit des articulirten Tones mit dem unarticulirten, welchen jener bezeichnet. Sie muß aber nicht zur wahren Onomatopöie werden. 2. Bei der Harmonie, (in der engſten Bedeutung.) Sie iſt die Nachahmung des natürlichen Ganges der bezeichneten Sache durch den künſtlichen Gang der Rede. Beide ſind ſehr ſchwache Figuren.

3. Die Wiederhohlung. (Conduplicatio, Repetitio, Adjectio). Von weit mehrerem Werth und Gebrauch iſt die Wiederhohlung. Dieſe Figur beſtehet darin, daß man denjenigen Begriff, oder denjenigen Gedanken, welche man am ſtärkſten will bemerken laſſen, auf eine geſchickte Art wiederhohlt, um die Aufmerkſamkeit vorzüglich darauf zu heften. Dieſe Figur iſt nicht eine bloße Figur der Aufmerkſamkeit, ſondern auch zugleich des Affectes, wiewohl ihre Wirkung ſich doch zunächſt an der Aufmerkſamkeit äußert, daher ihr dann unter dieſer Claſſe die Stelle eingeräumt wird. Z. B. Cicero ſagt: „Wir müſſen die Sache mit dieſem Manne durch Krieg ausmachen; ja, durch Krieg, und zwar ohne Verzug." Cum hoc p. c. bello, bello inquam decertandum est, adque confestim. Dieſe Wiederhohlung hat hier die Wirkung einer zuverſichtlichen Behauptung, als wenn der Redner einen Einwurf bloß durch nochmahlige Behauptung widerlegt hätte. Wenn die Seele in einer heftigen Bewegung iſt, ſo iſt der Gegenſtand, welcher dieſe Bewegung hervor gebracht hat, ihr unter allen am meiſten gegenwärtig, daher ſie auch mehrmahls darauf zurück kommen wird. Es iſt daher in ſtärkeren Leidenſchaften, wo man etwas mit Heftigkeit wünſchet, oder verabſcheuet, die Wiederhohlung ſehr natürlich. „Weg, weg damit!" iſt eine ſehr gewöhnliche Formel derer, die etwas lebhaft verabſcheuen. — In allen Fällen aber iſt es dem Redenden und Schreibenden daran gelegen, daß der Zuhörer, oder Leſer auf den wiederhohlten Begriff und Gedanken vorzüglich aufmerke. In Schiller's vortrefflichem Schauſpiele, Don Carlos, erwähnt Don Carlos gegen ſeinen Freund, den Marquis von Poſa, einer ſehr harten Züchtigung, die er einſt als Knabe für ihn erduldete, und ſagt:

Im Angeſicht des ganzen Hofgeſindes,
Das mitleidsvoll im Kreiſe ſtand, ward ſie

Auf Sclavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich ſah auf dich, und weiter nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirſchend an einander;
Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß ſchändlich unter unbarmherz'gen Streichen;
Ich ſah auf dich, und weinte nicht.

Eben derſelbe ſagt, da er ſeine Denkungsart gegen ſeinen Vater vertheidigt:

Ich bin nicht ſchlimm, mein Vater; — heißes Blut
Iſt meine Bosheit, — mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, ſchlimm wahrlich nicht; wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz iſt gut.

Noch eins. Don Carlos klagt, daß ſein Vater, der grauſame Philipp II. von Spanien, ſeine Gemahlinn, welche Don Carlos liebte, die ihm vorher beſtimmt war, nicht verdiene, und ruft aus:

Ich will nicht klagen, nein, ich will vergeſſen,
Wie unausſprechlich glücklich ich mit ihr
Geworden wäre, — wenn nur Er es iſt.
Er iſt es nicht! — Das, das iſt Höllenqual!
Er iſt es nicht, und wird es niemahls werden!

Der Marquis von Poſa ſpricht von einem Geheimniſſe, das er der Königinn, der Geliebten des Don Carlos, anvertrauet:

— Hier,
Hier, — hier, — auf dieſem heiligen Altare,
Im Herzen ſeiner Königinn leg' ich
Mein letztes koſtbares Vermächtniß nieder,
Hier find' er's, wenn ich nicht mehr bin.

Don Carlos rechtfertigt ſich gegen die Königinn, daß er Alles gethan habe, um ſeine unglückliche Liebe gegen ſie zu unterdrücken, und ſagt:

O Königinn, daß ich gerungen habe,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang,
Iſt Gott mein Zeuge.

Dieſe Figur war unſtreitig am allerleichteſten zu bemerken. Daher haben ſie auch die Rhetoren älterer und neuerer

Zeiten am allerweitläuftigſten abgehandelt. Anſtatt, daß ſie ſich nun hätten begnügen können, die Figur bloß mit ihrem allgemeinen Nahmen zu benennen, ſo haben ſie alle möglichen verſchiedenen Geſtalten, in welchen die Wiederhohlung erſcheinen kann, ſorgfältig aus einander geſetzt, aufgezählt, und einer jeden ihren eigenen Nahmen gegeben. Wie überaus wenig aber auf dieſe Weitläuftigkeit und Genauigkeit ankomme, und von wie geringem Nutzen es ſey, das Gedächtniß mit allen dieſen Nahmen zu beſchweren, das will ich Ihnen nur an einigen wenigen zeigen.

Z. B. Exergaſia iſt diejenige Wiederhohlung, da man viele faſt gleichgültige Redensarten, oder Sätze gebrauchet, eine Sache deſto lebhafter einzuſchärfen. — „Iſt es denn hier gut, Hütten zu bauen? Iſt es gut, hier lange in Unfrieden zu wohnen? Iſt es gut, hier unter den Verkehrten zu bleiben? Nein, nein!“

Anaphora iſt diejenige Wiederhohlung, wenn viele Abſätze einer Rede auf einerlei Art anfangen, wie zum Theil aus dem vorigen Beiſpiele erſichtlich iſt, da mehrere Sätze mit, „iſt es gut“ anfingen, zum Theil auch aus folgenden Beiſpielen erſehen werden kann. — „Willſt du neben ſeinem guten Willen auch gute Werke haben? Siehe die Liebesbezeigungen an, die er zum Theil ſchon geäußert, Theils zum Heil und Troſt ſeiner Brüder noch beſtimmt hatte. Siehe die verirrten Seelen an, die er durch ſeinen Beiſtand, ſeine Rathſchläge, durch ſein Exempel wieder zurecht gebracht hat. Siehe das Blut ſeines Volkes an, welches er geſchonet; ſiehe ſein eigenes an, welches er ſo großmüthig für uns vergeſſen hat.“ — Noch ein anderes.

Du ſteckſt die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du gibſt den Winden Flügel zu,
Du leihſt der Nacht den Thau, der Flur und Hain befeuchtet,
Du theilſt der Sterne Lauf und Ruh.

Epizeuxis iſt diejenige Figur, da ein und eben daſſelbe Wort gleich hinter einander im Anfange eines Satzes wiederhohlt wird Z. B. „Ich, ich bin der Thäter“ — „Auferſtehn, ja, auferſtehn wirſt du, mein Staub, nach kurzer Ruh.“ — „Es iſt nichts, es iſt nichts mit dem Verlangen nach Unſterbichkeit in dieſer Welt." — „Dort, dort ſtrahlen die herrlichſten Wahrheiten." — „Je mehr ſich die Vergnügen drängten, deſto geſchwinder wurde der König ihrer überdrüſſig. Er gähnte bei der Jagd, er gähnte bei Tiſche, er gähnte bei der Fuchshetze, er gähnte bei der Oper, er gähnte auf der Redoute, und um das beſchwerliche Gähnen nicht zur Krankheit werden zu laſſen, ſo ſann man auf Neuheit."

Epiphora heißt die Figur, welche das Ende eines Abſatzes in der Rede etliche Mahle wiederhohlet. Z. B.

Eine getreue leutſelige Zähre, die ſeh' ich noch immer,
Netzte ſein Antlitz, ich küßte ſie auf, die ſeh' ich noch immer.

„Was braucht man heut zu Tage am nöthigſten, in der Welt fort zu kommen? Geld. Was bedarf man, ſich bei Leuten beliebt zu machen? Geld. Was muß man bei Hofe haben, empor zu kommen? Geld. Was macht klug? Was macht ſchön? Was macht gelehrt? Geld. Kurz, was iſt das ſicherſte Mittel, Alles in Allem zu werden? Nichts anders, als das liebe Geld."

Anadiploſis iſt, wenn einerlei Wort am Ende des einen Satzes und am Anfange des folgenden zu ſtehen kommt. Z. B. „Nichts ſpornt edle Gemüther mehr zum Guten, als die Ehre. Die Ehre allein reitzet ſie zu den ſchwerſten Thaten, die ſie ſonſt nimmermehr unternommen hätten." — Don Carlos ſagt bei Poſa's Leiche zum Könige:

Ja, Sire, wir waren Brüder! Brüder durch
Ein edler Band, als die Natur es ſchmiedet.
Sein ſchöner Lebenslauf war Liebe. Liebe
Für mich ſein großer, ſchöner Tod.

Doch, ich enthalte mich, mehrere Figuren dieſer Art, als etwa Ephanalepſis, Epanodos, Polyſyndeton, Symploce, und wie die Herrlichkeiten weiter heiſſen, zu erklären. Sie finden davon die Erklärung in allen, auch den gemeinſten Rhetoriken ad nauseam usque, und ich habe die obigen nur um deßwillen erklärt, damit Sie ſehen, wie wenig darauf ankomme, dergleichen Raritäten im Gedächtniſſe zu behalten. Es iſt genug, wenn wir ſie unter dem allgemeinen Nahmen der wiederhohlenden Figuren kennen, und wiſſen, was ungefähr damit bewirkt und ausgerichtet werden kann. Dieß läuft immer im Ganzen genommen darauf hinaus, daß die Seele des Leſers vorzüglich auf den Begriff geheftet werde, welchen man durch die Wiederhohlung vor andern heraus hebt. Es kann dieß auf mancherlei Art geſchehen, nachdem das Gemüth entweder dabei ruhig, oder von Empfindungen bewegt iſt. In dem erſten Falle, wenn nähmlich das Gemüth ruhig iſt, iſt die Figur allein auf die Aufmerkſamkeit gerichtet. Z. B. „Dein iſt Alles, dein iſt dieſer Tag, dein iſt dieſe Finſterniß der Nacht." — Oft aber ſucht man damit zugleich Nebenabſichten zu verbinden, z. B. durch die Wiederhohlung zugleich auf eine mahleriſche Art zu ſchildern. Die Wiederhohlung eines Wortes iſt alsdann ſehr bequem, die Fortdauer eines Zuſtandes, oder einer Handlung lebendig darzuſtellen. Klopſtock, in der Beſchreibung des jüngſten Gerichts, ſagt:

> Der Richter der Welt erhub die Rechte: da ſtürzten,
> Schmetterten Donner herab auf die beiden großen Verbrecher.

Nun hören Sie, wie mahleriſch das Hallen des Donners durch die Wiederhohlung eines einzigen Wörtchens ausgedrückt wird:

> Lange hallt' es den Hochverräthern der Menſchlichkeit nach, dumpf,
> Weit hallt's nach, voll Entſetzens nach, in die Klüfte Gehenna's.

In Nicolai's Gedichten ſetzt ſich Rüdiger auf den bezauberten Hippogryph, fliegt auf, und fliegt und fliegt bis an den Himmel. Hier ſtellt das wiederhohlte fliegt die Idee gleichſam onomatopöitiſch dar. Bisweilen hat man dabei die Nebenabſicht, Empfindungen auszudrücken, ſo wohl heftige, als auch ſanft rührende, gefällige, anmuthige, ja, ſelbſt ſpottende. Ich will von allen einige ſchöne Beiſpiele geben. Don Carlos ſagt in Schiller's Schauſpiele zur Königinn:

> — Ich fühle klar und helle, was
> Mir ewig, ewig dunkel bleiben ſollte.
> Sie ſind für mich dahin, — dahin, — dahin —
> Auf immerdar. — Jetzt iſt der Wurf gefallen,
> Sie ſind für mich verloren. — O, in dieſem
> Gefühl liegt Hölle! Hölle liegt im andern,
> Sie zu beſitzen.

So auch bei Weiße:

Und hier, hier ſchwör' ich es, hör' es, o Himmel, höre,
Ich ſchwör' es hier bei dir!

Empfindungen troſtloſer Wehmuth ſind vortrefflich in folgendem Beiſpiele ausgedrückt. Don Carlos ſagt zu Poſa:

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund. Ich habe Niemand. — Niemand, —
Auf dieſer großen weiten Erde Niemand.
So weit das Zepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiffahrt unſre Flaggen ſendet,
Iſt keine Stelle, — keine, — keine, — wo
Ich meiner Thränen mich entlaßen darf,
Als dieſe.

Noch ein ausnehmend ſchönes Beiſpiel dieſer Art aus dem Ovidius, wo er von der Niobe erzählt, welcher Apoll laut der Fabel alle ihre Kinder erſchoß:

Ultima restabat, quam toto corpore mater,
Tota veste tegens: unam minimamque relinque!
De multis minimam posco, clamavit et unam.

Sanfte, zärtliche, gefällige, anmuthige Empfindungen ſind durch die Wiederhohlungen in folgenden Beiſpielen ausgedrückt. — „Du forderſt von mir nichts, als Liebe; wohl, Liebe will ich dir opfern, ſo viel deren mein Herz fähig iſt." — „Wenn Thränen dir nichts helfen, warum vergießeſt du denn Thränen." — Geßner ſingt: „An einem ſchönen Morgen ſaß das Mädchen im Hain, mit Blumen bekränzt ſaß es da im Hain und ſang."

Die Empfindung des Spottes iſt durch die Wiederhohlung ſchön bei Klopſtock ausgedrückt, wenn Satan zu Chriſto in den Gräbern ſpricht:

Jezt will ich zur Hölle,
Unter mir ſoll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir anſtändige Wege zu bahnen, gewaltſam verwüſten.

Chriſtus aber gibt ihr nur einen einzigen Blick, und da heißt es:

Er floh und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß das Meer und die Erde zu ſchlagen.

Bei'm Gebrauche der Wiederhohlung muß man ſich vor allen Dingen hüthen, dieß Mittel ohne gegründete Abſicht anzuwenden, oder ein Wort, einen Begriff, einen Gedanken zu wiederhohlen, welcher der vorzüglichſten Aufmerkſamkeit nicht bedarf. Denn man kann ſonſt gar leicht in das Kindiſche, Spielende, Matte, Froſtige, oder auch in eine fehlerhafte Monotonie verfallen. Z. B. „Ach, wie ungenutzt, ach, wie ſchnell ſind ſie entflohn, ach, die allzu koſtbaren Stunden!“ — „Um uns her Wüſteneien und Einöden, um uns her Mangel und Hungertod, um uns her grauſame Wilden, die nach Menſchenfleiſch lüſtern ſind.“ — „Wie liebreich ſprach er, mit welcher ſanften, aber doch mächtigen Beredtſamkeit ſprach er Allen in's Herz.“ In Verſen erregen ſolche unechten Wiederhohlungen noch beſonders den Verdacht, daß es Flickwörter ſind, und bloß dazu dienen, das Metrum auszufüllen. Man pflegt öfters alsdann darein zu verfallen, wenn man einen Affect ausdrücken will, welchen man ſelbſt nicht hat. Alsdann hebt man leicht einen Begriff heraus, auf welchen der wahre Affect nicht würde gefallen ſeyn. In der Engliſchen Literatur kommt hiervon eine drollige Anecdote vor. Der bekannte Engliſche Dichter Jac. Thomſon hatte in ſeinem Trauerſpiele Sophonisbe einmahl die Wiederhohlung angebracht: „O Sophonisbe, o! o Sophonisbe, o!“ — Das Unnatürliche wirkte ſo ſtark auf einen Zuſchauer im Parterre, daß er aus dem Stegereiſe ausrief: O Jacob Thomſon, o! o Jacob Thomſon, o! Wodurch ein allgemeines Gelächter entſtand und das ganze Stück fiel.

Wenn die Wiederhohlung aus Nachläſſigkeit und ohne begreifliche Abſicht geſchiehet, ſo verurſacht ſie Mißklang. Z. B. „Alle Menſchen in der Stadt zogen aus der Stadt, ihn zu empfangen.“

Adelung rechnet zu den Figuren für die Aufmerkſamkeit auch noch die Inverſion und die Steigerung, (Gradatio, Climax,) wovon ich in dem Capitel von dem Wohlklange des Styles, im zweiten Abſchnitte, ſchon gehandelt habe.

---

1. Abſchnitt.

Von dem Style für die Einbildungskraft und ſeinen Mitteln.

Einbildungskraft, (Phantaſie,) iſt das Vermögen unſerer Seele, die Gegenſtände des äußern ſo wohl, als des innern Sinnes ſich klar vorzuſtellen, wenn ſie gleich nicht gegenwärtig auf ſie wirken. Wir begreifen hier auch das Dichtungsvermögen darunter, welches aus mehrern durch die Erfahrung erhaltenen Vorſtellungen neue Zuſammenſetzungen macht, die man nicht aus der Erfahrung kennet, und die wohl gar nirgends wirklich ſind.

Die Phantaſie äußert ihre Kraft auf eine dreifache Art. 1. Sie ſtellt ſich wirkliche abweſende, durch Erfahrung bekannte Gegenſtände als gegenwärtig vor. So denke ich mir jetzo eine Gegend, oder eine Stadt, wo ich ehemahls geweſen bin. 2. Sie ſchafft ſelbſt neue, nicht aus der Erfahrung bekannte Objecte. So ſtelle ich mir einen feuerſpeienden Berg bloß nach der Beſchreibung vor, oder wohl gar einen Centauren, der nie exiſtirt hat. 3. Sie macht Vorſtellungen, die zwar an ſich ſchon ſinnlich und bildlich ſind, noch ſinnlicher und bildlicher, ja, ſie denkt ſich ſelbſt geiſtige und unſinnliche Begriffe unter ſinnlichen Bildern, wie wenn ich mir die Tugend als eine Perſon, den Zorn als ein Feuer, die Argliſt als eine Schlange vorſtelle. Wenn alles dieß mit einem höheren Grade von Lebhaftigkeit geſchiehet, ſo entſtehet daraus **Täuſchung**. Dieſe iſt derjenige Zuſtand der Vorſtellungskraft, da die ſinnliche Vorſtellung der Phantaſie das Übergewicht über die wirkliche Empfindung bekommt, d. i. wenn ſie uns ſtärker rühret, als dasjenige, was wir empfinden. Dieſe Täuſchung kann wieder ihre verſchiedenen Grade haben. Der ſchwächſte Grad iſt, wenn wir bei dem ſinnlichen Bilde uns noch unſerer ſelbſt und der übrigen Gegenſtände um uns her bewußt ſind. Der folgende, wenn das Bild die Seele dergeſtalt beſchäftigt, daß ſie zwar die Empfindung ihrer ſelbſt und ihres Zuſtandes behält, aber die Gegenſtände um ſich her darüber aus dem Geſichte verlieret. Der höchſte Grad würde endlich wohl der ſeyn, wenn die Seele endlich auch ſelbſt ihrer ſich nicht mehr bewußt iſt, ſondern gleichſam ganz in ihr ſinnliches Bild übergehet, und ſich mit demſelben ganz allein beſchäftigt. Dieſer letzte Grad grenzet wohl ſchon ſehr nahe an Thorheit, und artet in völligen Wahnſinn aus, wenn der Zuſtand anhaltend iſt.

Die Wörter, auch in ſo fern ſie ſinnliche Gegenſtände bezeichnen, machen in dem gewöhnlichen Zuſtande der Aufmerkſamkeit dennoch nur einen dunkeln Eindruck auf uns, der wenig Bildliches oder Klares mehr an ſich hat. Dieſer Eindruck iſt wirklich ſehr wenig von demjenigen, welchen die Nahmen abſtracter und unſinnlicher Begriffe hervor bringen, verſchieden. Es iſt daher dem Schriftſteller in tauſend Fällen daran gelegen, dieſen Eindruck zu verſtärken, und die Einbildungskraft des Leſers zu nöthigen, von dieſen ſchwächeren, dunkleren Vorſtellungen zu ſtärkeren und klåreren über zu gehen. Dieſes geſchieht nun, indem man entweder den ſinnlichen Gegenſtand unter einem neuen verwandten Bilde, oder von einer neuen fruchtbaren Seite, oder auch mit einem neuen Umſtande und Nebenbegriffe darſtellet. In allen dieſen Fällen reitzet das Neue die Aufmerkſamkeit des Leſers, bei dem Gegenſtande zu verweilen, und ſich ihn klårer, als gewöhnlich, vorzuſtellen. Durch die Einkleidung unſinnlicher Vorſtellungen in verwandte ſinnliche Bilder wird der kalte Eindruck, welchen jene zurück laſſen würden, zu größerer Lebhaftigkeit erhöhet. Die Darſtellung abweſender Dinge als gegenwärtig aber iſt, wenn ſie gehörig angewandt wird, im Stande, den höchſten Grad der Täuſchung hervor zu bringen.

Die Einbildungskraft iſt eine der vorzüglichſten Eigenſchaften der Seele und eigentlich die Mutter aller ſchönen Künſte. Durch ſie unterſcheidet ſich der Künſtler vorzüglich von andern Menſchen, ſo wie der Philoſoph ſich durch den Verſtand unterſcheidet. Es wird nun zwar wohl kein einziger Menſch ohne alle Einbildungskraft gefunden; aber nur derjenige kann Meiſter in irgend einer ſchönen Kunſt werden, in deſſen Seele ſie mit vorzüglicher Lebhaftigkeit wirkt. Das Weſen der ſchönen Künſte beſteht überhaupt darin, daß ſie für jeden gegebenen Fall, da man auf die Gemüther der Menſchen wirken ſoll, diejenigen Vorſtellungen in denſelben erwecken, welche die verlangte Wirkung mit vorzüglicher Kraft hervor bringen. Nun aber wirkt nichts ſtärker auf uns, als die Gegenſtände der Sinne, oder der unmittelbaren Empfindung. Es müſſen alſo die ſchönen Künſte, durch Hülfe der Einbildungskraft, aus der ganzen Natur diejenigen ſinnlichen Gegenſtände zuſammen bringen, deren Wirkung in einem jeden Falle nöthig iſt. Derjenige, deſſen Einbildungskraft bei jeder natürlichen Veranlaſſung das, was jemahls in der Sinnlichkeit vorzüglich auf ihn gewirkt hat, leicht und ſchnell gleichſam wieder an die Sinne zurück bringt, der kann, wenn es ihm ſonſt nicht an Erfahrung fehlt, faſt allezeit eine jede Empfindung, welche er nur will, in ſich ſelbſt hervor bringen. Kommt nun zu dieſer Wirkung der Einbildungskraft noch die Gabe und die Fertigkeit, durch die ſchicklichſten Zeichen von demjenigen, was er ſich ſelbſt vorſtellt, auch ähnliche Empfindungen in Andern zu erwecken, ſo kann man ſagen, daß er ein Meiſter derjenigen Kunſt ſey, deren Zeichen er ſich zu ſeinem Endzwecke bedient.

Man ſchreibt der Einbildungskraft Leichtigkeit zu, wenn ſie bei der geringſten Veranlaſſung eine große Menge ſinnlicher Gegenſtände ſich wieder vorzuſtellen vermag. Man ſchreibt ihr zweitens Lebhaftigkeit zu, wenn dieſe wiederkehrenden Vorſtellungen einen großen Grad von Klarheit haben. Man ſchreibt ihr endlich drittens Ausdehnung zu, wenn ſie eine große Menge ſolcher Vorſtellungen auf Ein Mahl mit aller Klarheit hervor bringt. Dieſe drei Eigenſchaften muß nun der Meiſter in den ſchönen Künſten in weit höherem Grade, als andere Menſchen beſitzen. Durch die Leichtigkeit der Einbildungskraft wird ſein Werk reich an Vorſtellungen. Durch die Lebhaftigkeit der Vorſtellungen geräth er in Begeiſterung, und ſein Werk gewinnt dadurch dasjenige Feuer, welches auch andere Menſchen anflammet. Der Ausdehnung der Einbildungskraft aber muß man hauptſächlich Ordnung, Plan und Ebenmaß in größeren Werken verdanken. Die Ausdehnung macht die Wahl des Beſſern unter mehrern Gegenſtänden möglich, wenn nähmlich eine geſunde und ſcharfe Beurtheilungskraft damit verbunden iſt.

Weil die Einbildungskraft faſt die aller wirkſamſte Kraft der Seele iſt, und faſt alle die übrigen mehr oder weniger beherrſcht, ſo hat ſie auch die meiſten und ſtärkſten Figuren zu ihrem Dienſte, um dadurch lebhaftere Vorſtellungen zu erwecken.

1. Claſſe

der Figuren für die Einbildungskraft. Bereicherung der Hauptvorſtellungen durch ſinnliche Nebenvorſtellungen.

Die allgemeinſte und ergibigſte Quelle der innern Lebhaftigkeit iſt Reichthum der Vorſtellungen. Den Reichthum macht die Menge der Theile eines Ganzen aus. Wenn man nun dieſen Reichthum eines Ganzen, oder ſeine vielen Merkmahle und Theile ſich im Ganzen ſehr leicht und ſchnell vorzuſtellen im Stande iſt, welches in uns die Täuſchung hervor bringt, als ginge es uno actu zugleich vor ſich, ſo wird das Ganze, (hier der Gedanke,) zugleich lebhaft. Dieſes auf einzelne Vorſtellungen und Begriffe angewendet, ſo iſt diejenige einzelne Vorſtellung, derjenige einzelne Begriff, der ſo viele Nebenvorſtellungen erweckt, als erforderlich iſt, die Gemüthskräfte zu beleben, und ſie zwar in einen freien, doch aber geſetzmäßigen Schwung zu verſetzen, ein nachdrücklicher Begriff, und ſein Zeichen ein nachdrückliches Wort. Denken Sie ſich hier vor allen Dingen eine ſinnliche oder unſinnliche Hauptvorſtellung, die durch beigefügte ſinnliche anſchauliche Nebenvorſtellungen gleichſam geſchwängert, und dadurch ſinnlicher, anſchaulicher, lebhafter gemacht wird. Alle einzelnen Vorſtellungen und Wörter, die ſehr Vieles in ſich enthalten, und alſo als ein Ganzes zu betrachten ſind, welches aus vielen Theilen beſtehet, ſind ſolche nachdrückliche Vorſtellungen, und es gehören hierher auch diejenigen, welche aus einer Hauptvorſtellung und aus Nebenvorſtellungen zuſammen geſetzt ſind.

Die Hauptvorſtellungen ſind diejenigen, auf welche man ſogleich am meiſten Acht gibt, auf welche die Aufmerkſamkeit am meiſten gelenkt wird und geleitet werden muß. Die übrigen ſind Nebenvorſtellungen. Alle nachdrücklichen Vorſtellungen ſind lebhaft, weil ſie eine große Mannigfaltigkeit in ſich enthalten. Dergleichen Vorſtellungen und Begriffe, die gleichſam trächtig ſind von vielen andern, verurſachen das, was man auch ſonſt das Körnichte in den Gedanken nennt. So oft man ſie nähmlich überdenkt, entdeckt man etwas Neues in ihnen, welches man vorher nicht wahrgenommen hatte. Indem ſie uns nun Vieles mit Einem Mahle vorſtellen, ſo gewähren ſie dem Auge der Seele eine weitere Ausſicht.

Dieſe Schwängerung einzelner Vorſtellungen und Begriffe, daß ich mich ſo ausdrücke, kann auf eine zwiefache Art geſchehen. Entweder in einem und eben demſelben Hauptworte, oder durch ein anderes Nebenwort. Im erſten Falle heißt ein ſolches Wort ein nachdrückliches Wort, auch wohl ein Kraft- und Machtwort. Werden aber die verſinnlichenden Nebenvorſtellungen vermittelſt eigener beſonderer Wörter zu dem Hauptworte hinzu gefüget, ſo nennt man ſie Epitheta, oder verſchönernde, äſthetiſche Beiwörter. Beiderlei Arten will ich durch einige Beiſpiele erläutern.

1. Nachdrückliche Hauptwörter. — Der Nachdruck, oder mit einem Griechiſchen Kunſtworte, die Emphaſis, beſtehet darin, wenn außer der Hauptvorſtellung, welche ein einzelner Ausdruck erweckt, noch beſondere Nebenvorſtellungen im Gemüthe rege werden, welche die Kraft der Hauptvorſtellung unterſtützen und verſtärken. Wenn nun dieſe Nebenvorſtellungen dergeſtalt von ſinnlicher Art ſind, daß ſie ein ſtärkeres Licht auf die Einbildungskraft werfen, welches merklich auf das Gefühlsvermögen hinab wirkt, ſo wird das Wort ein nachdrückliches oder emphatiſches Wort.

Wenn man z. B. von den Wellen eines Stromes ſagte: eine Welle folget der andern, ſo würde das nur die Hauptvorſtellung, ſo rein, wie ſie iſt, ohne Nebenbegriffe ausdrücken. Dieſe Hauptvorſtellung hat nun zwar ihre Klarheit, aber noch eben nicht denjenigen Grad, den man Lebhaftigkeit, Nachdruck, oder Emphaſis nennet. Wenn ich aber ſage: eine Welle verfolgt die andere, ſo müſſen Sie hierin eine höhere Erleuchtung auf der Tafel der Phantaſie und ein ſtärkeres, lebhafteres Hinabwirken in Ihr Gemüth wahrnehmen. Denn es wird nunmehr durch das Wörtchen ver der Hauptvorſtellung der Succeſſion der Nebenbegriff der

Geſchwindigkeit, der Begierde, die vorhergehende einzuhohlen, — und noch eine Menge anderer angeknüpft, und das Wort wird dadurch ein nachdrückliches, ein emphatiſches Wort. Oder. Wenn ich z. B. den Begriff, ſeine Leidenſchaften bezwingen, welcher ein allgemeiner Hauptbegriff iſt, und mehrere Arten des Zwanges unter ſich begreift, ſinnlich erleuchten, wenn ich zugleich den Kampf und das Widerſtreben der Leidenſchaften, und die beſondere Kraft ausdrücken ſollte, welche ich zu Erhaltung meines Sieges anwenden müſſen, ſo würde das Wort bändigen ein beſonders nachdrückliches Wort ſeyn. Der Hauptbegriff wäre bezwingen, überwinden. Aber die Nebenvorſtellungen, welche in dem Worte bändigen liegen, welches man vielfältig von widerſpänſtigen, unbändigen Pferden und wilden Thieren gebraucht, würden den Hauptbegriff erleuchten, ſtärken, würden ihn nachdrücklicher machen, wenn es anders meine Abſicht erforderte, ſo nachdrücklich zu reden In folgenden Verſen Ramler's:

Ungewitter umhüllen den Himmel; in Flocken, in Regen
Stürzt Jupiter herab auf's Land;
Boreas heulet im Meer,
Heulet im traurigen Hain, —

ſind umhüllen, ſtürzen, heulen nachdrückliche Wörter, weil ſie die Hauptbegriffe, die der Dichter im Sinne haben konnte, lebhafter machen. So ſind in Geßner's Stelle: „Die ihr euch über mir wölbt, ſchlanke Äſte, ihr ſtreuet mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich," die Wörter wölbt, ſtreut, heilig, Entzücken, emphatiſche Wörter. Es iſt kaum nöthig, dieß noch durch mehrere Beiſpiele zu erläutern. Denn Jedermann weiß und fühlet leicht von ſelbſt, was für verſchiedene Kraft in manchen Wörtern liege, die einerlei Hauptbegriff ausdrücken; z. B. beſchweren, beladen, belaſten. Dreierlei verſchiedene Kraft liegt darin, wenn ich ſage: Sein Gewiſſen iſt mit Vergehungen beſchwert, — mit Sünden beladen, — mit Verbrechen belaſtet. — Tödten, würgen, umbringen, morden. — Solcher Nachdruck wird bewirkt entweder durch vorn oder hinten an das Hauptwort geheftete Ableitungs-Sylben, oder durch Zuſammenſetzung zweier Hauptwörter von verſchiedenen Begriffen. Eine einzige kleine Partikel richtet oft ganz ungemein viel aus. Wer fühlt nicht die Kraft ſolcher Zuſammenſetzungen, als: wegwürgen, hinwürgen, niedermorden? — Das Sehnen eines Liebenden nach ſeiner Geliebten kann durch das einzige Wörtchen *hin* ungemein verſinnlicht und verſtärkt werden. Z. B. „Welch ein Hinſehnen meines Herzens, welch ein Hinſtreben aller meiner Wünſche nach dir, du Süße.“

Was nun hiernächſt 2. die Epitheta, oder *äſthetiſchen Beiwörter*, betriffe, ſo werden hier die Nebenvorſtellungen in eigenen Wörtern und Bildern dem Hauptbegriffe hinzu gefüget, anſtatt daß ſie bei den Kraft- und Machtwörtern einen Theil des Ganzen ſelbſt ausmachten. Beiwort iſt ein allgemeiner Ausdruck, welcher zwei Redetheile unter ſich begreift, die im Deutſchen getrennt ſind. In andern ältern und neuern Sprachen machen ſie nur einen und eben denſelben Redetheil aus, ich meine nähmlich Adjectiva und Adverbia. Jene werden den Subſtantiven, dieſe aber den Verbis beigefüget. Dieſe Beiwörter ſind nun von gedoppelter Art. Sie ſind entweder nothwendige, oder äſthetiſche, verſchönernde. Die nothwendigen erfordert der Verſtand als unumgängliche Beſtimmungen, und dieſe gehen uns hier nichts an. Die äſthetiſchen aber bezeichnen eine ſinnliche Eigenſchaft und Beſchaffenheit der Hauptvorſtellung im Subſtantiv oder Verbo, welche lebhaft auf die Phantaſie und das Gefühl wirkt. Z. B. ſilberne Wellen, der ſilberne Mond, ein ſchöner, ſtiller Gefährte der Nacht, ein gaukelnder Morgentraum, die wallenden Flocken des Schnees, die liſpelnden Blätter, die wallenden Saaten, der funkelnde Thau. Ungemein viel trägt zu ihrer Lebhaftigkeit auch die Congruenz bei, worunter ich diejenige Eigenſchaft verſtehe, da der articulirte Ton mit dem unarticulirten, welchen er bezeichnet, einige Ähnlichkeit hat; als z. B. die ſchmetternde Trompete, das wiehernde Roß, das leiſe Gemurmel, der rieſelnde Bach, der rollende Donner, die rauſchenden Wogen des Meeres. Die ſchönſten und kräftigſten ſind immer diejenigen, welche außer ihrer erleuchtenden, auch eine überredende, belebende, auf das Herz wirkende Kraft haben. Z. B. „Bei'm Grabe der Seher wächſt dort unten ruhiges Moos im kühlenden Erdreich;“ — das beſcheidene Veilchen; der Epheu, welcher ſich zärtlich um die Ulme ſchmiegt; das wüthende Schwert: der erzürnte Ocean; der koſende, der klagende, der weinende Bach.

Die allgemeine Regel, die man ſo wohl in Anſehung der Kraft- und Machtwörter, als auch in Anſehung der verſchönernden oder äſthetiſchen Beiwörter zu beobachten hat, iſt die, daß ſie mit ſo vielen Nebenbegriffen geſchwängert werden, als äſthetiſch möglich iſt. Äſthetiſch möglich iſt überhaupt dasjenige, was mit der äſthetiſchen Vollkommenheit des Werks beſtehen kann. Der Hauptbegriff darf alſo 1. nicht mit ſolchen Nebenbegriffen geſchwängert, oder damit vermählet werden, welche unter, oder über, oder außer dem äſthetiſchen Horizonte liegen; 2. nicht mit ſolchen, die der äſthetiſchen Vollkommenheit im Ganzen ſchaden. Was dieſe ſagen wollen, das will ich noch durch einige wenige Beiſpiele ſo wohl an den Hauptwörtern, als an den Beiwörtern erläutern. 1. An *Hauptwörtern*. a. Wenn ein Hauptwort durch Nebenbegriffe nachdrücklich ſeyn ſoll, ſo muß der Nebenbegriff noch völlig empfunden werden können. Denn diejenigen Wörter, welche zwar ehedem einen ſolchen ſinnlichen Nebenbegriff erweckt haben mögen, welcher aber durch die Länge der Zeit und den häufigen Gebrauch verdunkelt worden iſt, mithin ſeine erleuchtende Kraft verloren hat, können nicht mehr unter die nachdrücklichen Wörter gerechnet werden. Z. B. Wenn ich ſage: Der Gram hat ſein Angeſicht verſtellt, ſo iſt der Nebenbegriff, welchen die Sylbe ver in verſtellen haben könnte, durch die Länge der Zeit und den häufigen Gebrauch weggewiſcht. In ſolchen Fällen bedienet ſich alſo der lebhaftere Ausdruck lieber neuer Ableitungen und Zuſammenſetzungen. In entſtellen iſt der Nebenbegriff ſchon viel merklicher. Daher zieht der lebhaftere Ausdruck die mit *ent* zuſammen geſetzten Wörter denen vor, welche mit ver und aus zuſammen geſetzt ſind. b. Hiernächſt müſſen die Nebenbegriffe der Abſicht des Künſtlers beförderlich ſeyn. Man muß alſo keinen Nachdruck ſuchen, oder anbringen, wo keiner nothwendig iſt. Alles, was überflüſſig iſt, das iſt hier auch ſchädlich. Fehler dieſer Art ſind bei unſern modiſchen Schriftſtellern ſehr häufig, indem ſie auch das Allergewöhnlichſte gleichwohl nicht wie andere ehrliche Leute ausdrücken wollen. Wenn alſo ein gewöhnlicher Grad der Klarheit hinreichend wäre, wenn es z. B. hinreichend wäre, zu ſagen: Schreck befiel mich, — Schreck durchbebte mich, nach etwas ſtreben, oder, dieſe Beſorgniß wird verſchwinden; und man die Ausdrücke verſtärkte und ſagte: nach etwas hinſtreben, die Beſorgniß wird wegſchwinden, ſo würden die Nachdrücke in den Partikeln hin und weg zur Unzeit angebracht ſeyn, und der Ausdruck würde nur geziert und gezwungen ausfallen. c. Der Nebenbegriff muß auch nicht zu viel ſagen. Er muß nicht mehr Nachdruck gewähren, als die Natur der Sache erfordert und zur Erreichung der jedesmahligen Abſicht des Künſtlers hinlänglich iſt. Denn der Ausdruck fällt alsdann in das Übertriebene; die Wahrſcheinlichkeit wird verletzt; die Täuſchung hört auf, und die ganze Wirkung des Nachdrucks geht verloren. Man muß alſo nicht etwas anſtaunen, wenn es hinlänglich geweſen wäre, daß man ſich darüber verwundert hätte. Man muß keinen Thränenſtrom den Augen entſtürzen laſſen, wenn die Thränen bloß dem Auge entfließen ſollten. Man muß nicht anflammen oder entflammen, wenn entzünden genug war, u. ſ. w. d. Der Nebenbegriff muß gehörige Würde haben; er muß nicht unedel ſeyn. Man kann gar leicht in's Unedle und Niedrige fallen, wenn man allzu ſehr und ohne ſorgfältige Prüfung und Überlegung nach den Kraftwörtern der Volksſprache haſcht. Es leidet nun zwar keinen Zweifel, daß die Volksſprache immer am reichſten daran iſt, und ſich ungemein Vieles abborgen läßt, was vortreffliche Wirkung thun kann; nur aber wird ein ſehr fein prüfendes Gefühl dazu erfordert, wenn man nicht Gefahr laufen will, durch Erweckung unedler und niedriger Nebenbegriffe zu beleidigen. Es iſt überhaupt ſo leicht nicht gethan, am allerwenigſten aber von Jedermann gethan, Wörter und Ausdrücke der Volksſprache zum Adel der Schriftſprache zu erheben. Der Schriftſteller muß ſich ſchon ziemlich viel Autorität erworben haben. Beiſpiele des Unedeln, Niedrigen, Theils auch Ekelhaften würden Ausdrücke wie folgende ſeyn: ſich mit Kummer ſchleppen, hudeln, aushunzen, ausfilzen, mitnehmen, ſtatt ſcharf tadeln, losdonnern, losziehen, Läſterungen ausſpeien; wenn Alxinger in einem epiſchen Gedicht das Mitleiden einen Liebeskitt für edle Seelen nennet, u. ſ. w. e. Da übrigens die einzige Abſicht der Nebenbegriffe iſt, dem Hauptbegriffe eine erleuchtende Kraft mitzutheilen, ſo muß man auch ſolche Mittel wählen, welche dieſe Abſicht wirklich erfüllen. Man muß ſich alſo nicht einbilden, als ob dieſe Abſicht ſchon durch jede leere, nichtsſagende Sylbe oder Partikel erfüllt werde. Was für erleuchtende Kraft können in folgenden Verſen:

Er griff zur Harf', daß drum und dran
Die Wandgetäfel hallten,

die ſinnloſen Partikeln drum und dran gewähren? — Endlich f. verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß dasjenige Wort, welches den Nebenbegriff ausdrücken ſoll, nicht den Analogieen der Sprache zuwider gebildet ſeyn müſſe.

Was 2. die Eigenſchaften, die äſthetiſche Möglichkeit der Beiwörter betrifft, ſo beſtehet dieſe hauptſächlich in Folgendem: a. Sie müſſen ein Intereſſe haben, oder ſie müſſen nicht müßig ſeyn. Das Anſchauliche, Erleuchtende muß die Abſicht des Künſtlers unterſtützen. Alles, was müßig iſt, das hat auch kein Intereſſe. Müßig aber iſt alles dasjenige, was ſich ſchon von ſelbſt verſtehet, z. B. das kalte Eis, das grüne Gras; oder was doch ſonſt unwichtig und unbedeutend iſt, z. B. die beſchuppten Fiſche, der ſtürmende Orcan, das geſtählte Schwert. Erwägen Sie einmahl folgende Stelle von Haller:

Dort fliegt ein ſchwerer Stein nach dem geſteckten Ziele,
Von ſtarker Hand beſeelt, durch die zertrennte Luft.
Dort fliegt ein ſchnelles Blei in das entfernte Weiße,
Hier rollt ein runder Ball in dem beſtimmten Gleiſe
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort;
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bei einer Dorfſchalmei.

In dieſer Stelle ſind manche Beiwörter für die Dichtung viel zu kalt und matt. Wenn man auch das geſteckte Ziel, das entfernte Weiße, das beſtimmte Gleis, den bunten Ring, die umſchlungenen Hände, als nothwendige Beiwörter anſehen wollte, ſo hätte doch der Dichter manche davon anſchaulicher einkleiden, und ſie dadurch zu echten äſthetiſchen Beiwörtern erheben können. Aber in dem runden Balle iſt das Beiwort rund völlig müßig und verdirbt die ganze Zeile. Denn der Begriff der Ründe liegt ſchon dergeſtalt in dem Balle, und in dem Rollen desſelben, daß der Leſer nothwendig von ſelbſt darauf gerathen muß. Alſo war das Rund hier auch nicht einmahl ein nothwendiges Beiwort.

b. Ein anderes höchſt nothwendiges Erforderniß des Beiworts iſt ſeine Beſtimmtheit. Der anſchauliche Nebenbegriff muß beſtimmt, folglich nicht vieldeutig, nicht ſchwankend, nicht dunkel und verworren ſeyn. Iſt er dieſes, ſo fällt ſeine erleuchtende Kraft weg. Die helle Sonne, der ſchöne Frühling ſind zwar an ſich nicht dunkel; allein ſolche Beiwörter ſind doch von einer zu allgemeinen Bedeutung, indem es mehrere Gattungen des Hellen und Schönen gibt. Sie individualiſiren daher den Begriff nicht genug, und gewähren daher auch keine ſonderliche Erleuchtung. Bodmer ſpricht einmahl ſehr dunkel „von dem Dunkel eines begeiſterten Haines.“ Denn man muß erſt lange rathen, ehe man merkt, daß er darunter einen Hain voll Geiſter verſtehet. Ein „Täubchen mit wandelbarem Geſieder“ gibt einen ganz falſchen Begriff, da eigentlich die mannigfaltig ſpielenden Farben darunter verſtanden werden ſollen. Die ſchauernde Stille, ſtatt ſchauervolle Stille, iſt wider die Bedeutung ſolcher Participien. So auch die ringenden Hände. Denn hier dränget ſich uns die Frage auf, was denn die Hände wohl ringen mögen? c. Einheit und Verhältniß. Der Nebenbegriff muß nicht allein das gehörige Verhältniß zum Hauptbegriffe haben, ſondern auch, wenn er als ein Ganzes ausgedrückt wird, ſich als ein Ganzes denken laſſen. Da er immer nur ein Nebenbegriff bleibt, ſo darf er zum Nachtheile des Hauptbegriffes nicht zu ſehr ausgemahlt werden. Es kann zwar allerdings Fälle geben, wo der Nebenbegriff in zwei, oder mehr Wörter gekleidet wird, beſonders wo das Adjectiv noch durch ein Adverbium beſtimmet wird, z. B. die ſanft murmelnde Quelle, der ſchnell vorüber rauſchende Strom. Allein ich glaube doch immer nicht, daß dieß gerade die beſte Art der äſthetiſchen Beiwörter iſt. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo müſſen dergleichen ausgedehnte Beiwörter nur nicht als ein einziges Wort geſchrieben werden, oder viel weniger dürfen ſie verſtümmelt werden, um ſie als ein einziges Wort zu ſchreiben. Die Sache ſcheint zwar eine Kleinigkeit; allein ſie iſt es in Anſehung der Wirkung nicht. Man gebe nur auf ſich ſelbſt Acht, was ſolche Beiwörter: der maihimmelheitere Blick, die zartnerviggeſchaffene Hand, die durchſichtigſilberne Quelle, das kornblumblauähnliche Gewand, für einen Eindruck machen und machen können. Der als Ein Wort geſchriebene Ausdruck verſpricht einen ähnlichen ungetheilten Begriff, ein äſthetiſches Beiwort. Hier aber muß man ſich eine ganze Reihe von Begriffen denken. Ja, man muß ſich ſogar noch ausgelaſſene Theilvorſtellungen hinzu denken, ehe man ſich das Ganze denken kann. Und thut man das, ſo fließen gleichſam die Strahlen aus einander, und geben keinen lichten Brennpunct mehr. d. Der Nebenbegriff muß gehörige Würde haben. Menſchen von feinem Gefühle und edler Denkungsart können an nichts Vergnügen finden, worin nicht Anſtand und Adel herrſcht. Der Anſtand bezieht ſich auf die Beobachtung derjenigen Verhaltungsregeln, welche uns entweder die Natur, oder die Convention der gebildeten Volksclaſſen vorſchreiben. Der Adel ſchließt alle ſolche Wörter und Redensarten aus, welche nur von rohen ungebildeten Menſchen gebraucht werden. Anſtand und Adel zuſammen genommen machen die Würde des Ausdrucks aus — Wider den Anſtand ſündigt der Ausdruck, wenn er unmoraliſche Vorſtellungen erweckt, wenn er Unkunde der großen Welt, und Vernachläſſigung der guten Lebensart verräth. Das beſte Mittel, zu erkennen, ob man wider den Anſtand ſündige, oder nicht, iſt wohl, ſich in Gedanken vor eine große Geſellſchaft gebildeter Menſchen zu ſtellen, und zu fragen: Würdeſt du dir erlauben, dieß zu ſagen? ſo zu ſagen? — Adel in der Sprache nennt man eine gewiſſe Auswahl ſolcher Ausdrücke, welche nur von den höhern und gebildeteſten Volksclaſſen gebraucht werden. Was dieſe ausgemuſtert haben, nennt man unedel; und wenn es ſelbſt in den mittlern Claſſen nicht gebraucht wird, niedrig, pöbelhaft. Die Sprache ſteht, wie wir wiſſen, immer im engſten Verhältniſſe mit der Cultur und Verfeinerung eines Volkes. Sie veredelt ſich in eben dem Maße, in welchem ſich die Denk- und Empfindungsart der Nation veredelt. Sie muſtert alſo von Zeit zu Zeit ſolche Ausdrücke und Benennungen aus, welche die Feinheit ihres Geſchmacks beleidigen. e. Der Nebenbegriff muß ſich auch mit dem Hauptbegriffe einiger Maßen vereinigen laſſen, d. i. er darf dem Hauptbegriffe nicht offenbar widerſprechen. Die Kunſtrichter haben ſich wohl manches Mahl darüber geſtritten, ob Verbindungen, wie dieſe: die kühle rothe Glut der Roſe, ſauere Freuden, ſüße Mühe, lichte Dunkelheit, ſüße Schauer, angenehme Furcht, erbärmlich ſchön, von Chriſto gebraucht, ſüßes Grauen, Milton's ſichtbare Finſterniß, entſchuldigt werden können? Einem unverdorbenen Gefühle kann der Ausſpruch nicht ſchwer werden. Ein offenbarer Widerſpruch iſt freilich nichts mehr, und nichts weniger, als Unſinn, und von dieſer Art ſind wohl gewiß die kühle Gluth und die ſichtbare Finſterniß. Wenigſtens wird der Dichter alle Mahl den Vorwurf eines unnützen Spieles mit Gegenſätzen auf ſich behalten, da dergleichen zur Verſchönerung nichts beitragen können. Erbärmlich ſchön, iſt wenig beſſer und noch dazu unedel. Saure Freuden würden ſich allenfalls noch vertheidigen laſſen, wenn nur ſauer nicht Theils zweideutig, Theils nicht in mancher Bedeutung etwas zu niedrig wäre. Hingegen laſſen ſich ſüße Mühe, ein ſüßer Schauer, angenehme Furcht, ohne Anſtoß gedenken, wenn nur dergleichen Antitheſen nicht zu oft vorkommen, und dadurch den Anſchein des Geſuchten gewinnen. f. Von vorzüglicher äſthetiſcher Kraft werden auch die Beiwörter ſeyn, wenn ſie neu ſind. Dieß iſt nicht gerade ſo zu verſtehen, als ob man gar kein Beiwort gebrauchen dürfte, welches ſchon von Andern gebraucht worden. Denn das hieße in der That, eine Unmöglichkeit fordern. Sondern das Erforderniß der Neuheit will nur ſo viel ſagen, daß man ſo ſehr, wie möglich, diejenigen Nebenbegriffe vermeide, welche wegen ihres häufigen Gebrauches die erleuchtende Kraft ganz, oder zum Theil merklich verloren haben. Nothwendige Beiwörter veralten nicht; wenigſtens iſt der häufige Gebrauch nicht gerade Schuld, daß ſie veralten. Wohl aber iſt dieß der Fall bei den verſchönernden äſthetiſchen Beiwörtern. Denn wenn der Eindruck, welchen ſie machen, zu oft kommt, ſo muß er natürlich nach und nach immer ſchwächer werden. Endlich verliert er ſich entweder ganz und gar, dergeſtalt, daß das Wort nun nichts mehr und nichts weniger, als ein ganz gemeines und gewöhnliches gilt, oder die Seele wird auch des zu oft wiederhohlten einförmigen Eindrucks ſatt und überdrüſſig, und ſtößt ihn lieber von ſich. Daher ſind ſo viele äſthetiſche Beiwörter des vorigen Jahrhunderts, welche zu ihrer Zeit gewiß ihre Wirkung thaten, jetzt kalt, veraltet und zum Theil ſogar niedrig. Viele, welche noch vor dreißig und vierzig Jahren Mode waren, haben jetzt ſchon, wenn nicht alle, doch ihre meiſte Kraft verloren. Beſonders iſt das der Fall mit den koſtbaren, als: ätheriſch, ambroſiſch, ſeraphiſch, azuren, balſamiſch, elyſiſch, edeniſch, paradieſiſch, u. ſ. w., welche außer ihrer Koſtbarkeit wenig Anſchauliches und Erleuchtendes haben. — Durch Reichthum der Ideen glückt es dagegen nicht ſelten, der Sprache neuen Gewinn mitzutheilen, und zugleich der Darſtellung durch Neuheit und Stärke des Ausdrucks noch mehr Leben und Anmuth zu geben. So, wenn Alxinger am Schluſſe des 5. Geſanges im Doolin von Mainz von Gloriande'n ſagt:

Sie läßt ſich durch die Luft in ihrem goldnen Wagen
Wettſchimmernd mit der Sonne tragen.

Oder wenn er die überaus mahleriſche 41. Strophe des 5. Geſanges, wo ſich Doolin zur Rettung ſeiner falſch beſchuldigten Mutter herzu dränget, mit einem zwar neuen, aber ſehr glücklich gebildeten, und hier äußerſt ausdrucksvollen Worte ſchließt:

Er macht im Volksgewühle
Sich Platz, und dränget vor bis an der Richter Stühle.
Sein rechter Fuß, auf dem ſein Körper ruht,
Stand feſter, als ein Fels; er ſtand gleich ſeinem Muth;
Und ſeine rechte Hand, die er zur Fauſt geballet,
Hätt' auch kein Donner aufgekrallet.

g. Übrigens und zuletzt iſt eine weiſe Sparſamkeit im Gebrauche der Beiwörter gar ſehr zu empfehlen. Da ſie immer nur ſchwächere Schönheiten ſind, welche bloß in Neben=

begriffen beſtehen, ſo thun ſie zwar allerdings, wenn ſie an ſchicklichen Orten angebracht werden, in Verbindung mit höheren Schönheiten ihre Wirkung. Nur muß man ihnen weder allein, noch allzu angelegentlich nachjagen. Es iſt alle Mahl eine Anzeige eines eingeſchränkten Geiſtes, wenn er aus Armuth an ſchönen Hauptbegriffen genöthigt iſt, ſich nur an Nebenbegriffe zu halten. Man braucht gerade nicht jedem Begriffe ein Schönpfläſterchen aufzukleben, und geſchieht es, ſo macht es die Periode nur ſchwerfällig und überladet den Ausdruck. Welcher Satz iſt leichter und lichtvoller: Der Strom ſtürzt ſich donnernd vom Felſen in's Thal herab, oder: Der Strom donnert vom Felſen in's Thal herab. — Die beſten, ſo wohl älteren, als neueren Kunſtrichter warnen ſehr angelegentlich vor der Verſchwendung der Beiwörter, und ſetzen größten Theils das Froſtige in dem unmäßigen Gebrauche derſelben.

2. Claſſe.

Analyſe eines Ganzen in ſeine Theile, (Amplificatio).

Das Ganze, welches hier in Betrachtung kommt, iſt entweder ein individueller Gegenſtand, ein für ſich einzeln beſtehendes Ding, welches folglich mehrere Theile, mehrere Eigenſchaften und Beſtimmungen hat; oder es iſt eine Vorſtellung, welche gemeinſchaftliche Merkmahle mehrerer Gegenſtände, mit Beiſeitſetzung aller Verſchiedenheiten, enthält. In beiden Fällen ſtellt ſich das Gemüth das Ganze nur dunkel vor, und zwar ſo dunkel, daß es wenig oder gar keine Mannigfaltigkeit darin gewahr wird, und gewahr werden kann. Folglich bleibt die Einbildungskraft kalt, gehet leer aus, und kann ſich nicht zu äſthetiſchen Ideen empor ſchwingen, zumahl, wenn die allgemeine Vorſtellung, oder auch das Individuum bereits ſo bekannt ſind, daß ihre Nahmen nur einen leichten und vorübergehenden Eindruck auf das Gemüth machen. Um nun dieſe Kälte und Gleichgültigkeit zu heben, um die Einbildungskraft in Bewegung, in Schwung zu bringen, und darin zu unterhalten, iſt es ein ſehr wirkſames Mittel, wenn man dieſes Ganze in das Mannigfaltige auflöſet, welches ſich in dem Ganzen befindet. Dadurch erhält dann nun die Einbildungskraft Gelegenheit, anſtatt einer Vorſtellung, von welcher ſie ſich entweder gar kein Bild machen konnte, oder deren Bild ihr doch zu alltäglich, zu gleichgültig geworden war, mehrere neue anſchauliche, mit Einem Worte, äſthetiſche Ideen zu bekommen. Hierdurch wird nun das Ganze unter mehreren Geſtalten dem Gemüthe wieder zurück geſendet. Z. B. wenn Cicero eine allgemeine Betrübniß darſtellen will, ſo begnügt er ſich nicht, das mit allgemeinen, abſtracten, zuſammenfaſſenden Ausdrücken zu thun, ſondern er ſagt: „Der Senat klaget; die Ritterſchaft trägt Leid; die ganze Stadt iſt niedergeſchlagen; die Freiſtädte ſitzen in Aſche; die Pflanzſtädte ſind betrübt.“ — Von einem argwöhniſchen Ehemanne, der ſeine Argus-Augen allenthalben hat, ſagt Shakſpeare: „Es iſt keine Preſſe, kein Koffer, Kaſten, Schrank, Brunnen, Keller im Hauſe, die er ſich nicht, ſeinem Gedächtniſſe zur Hülfe, verzeichnet hat, und mit dem Verzeichniſſe in der Hand beſtändig beſucht. Es iſt nicht möglich hier im Hauſe, ſich zu verſtecken.“

Dieſe Analyſe eines Ganzen in ſeine Theile kann auf mannigfaltige Weiſe geſchehen. Man ſtellet nähmlich einen Gegenſtand von mehreren Seiten dar, oder man führet ſtatt des kahlen Nahmens eines Individui, oder allgemeinen Begriffes, eine oder mehrere Beſtimmungen desſelben an, oder man entwickelt die ſämmtlichen einzelnen Theile eines Gegenſtandes, oder endlich man löſet einen allgemeinen Begriff in ſeine Individua, oder einzelnen Fälle auf, und ſetzt eins oder mehrere ſtatt desſelben. Dieſe mancherlei Verfahrungsarten kommen in den Lehrbüchern unter den Nahmen gewiſſer Figuren vor, wovon ich nur einige anführen und mit Beiſpielen erläutern will. Nähmlich die ſo genannte Umſchreibung, die Beſchreibung und Schilderung, die Individualiſirung oder Vereinzelung, und das Beiſpiel.

1. Umſchreibung. Umſchreiben wird in einem gedoppelten Verſtande gebraucht. 1. Bedeutet es ſo viel, als irgend einen minder klaren und verſtändlichen Ausdruck durch mehrere und klärere deutlich machen. Eine ſolche klärere Darſtellung durch mehrere Worte heißt dann eine Umſchrei-

bung, und mit einem alten Griechiſchen Kunſtworte Paraphraſe. 2. Heißt umſchreiben ſo viel, als einen Gegenſtand, anſtatt ſeines eigentlichen Nahmens, vermittelſt einer oder mehrerer ſeiner Beſtimmungen bezeichnen. Eine ſolche Umſchreibung hieß bei den Griechen Periphraſe, und bei den Römern Circuitio, weil die bezeichnete Sache gleichſam durch einen Umſchweif kenntlich gemacht wird. Die Paraphraſe gehört nun nicht hierher; wohl aber die Periphraſe. Allein auch dieſe begreift wieder mancherlei Arten unter ſich, die wieder hierher nicht gehören. Man umſchreibt nähmlich in einer vierfachen Abſicht. 1. Um einer unanſtändigen Vorſtellung, oder einem unanſtändigen Worte auszuweichen; alſo um des ſo genannten Euphemismus willen; und in ſo fern iſt die Umſchreibung nicht ſo wohl ein Mittel, die Einbildungskraft in Schwung zu bringen, als vielmehr ein Hülfsmittel der Würde. — So hat Wieland in ſeinem neuen Amadis einen ſeiner Helden und eine ſeiner Heldinnen in eine Höhle zuſammen gebracht, wo die Tugend der Heldinn vermuthlich überwältigt worden ſeyn würde, wenn nicht dem Helden ein Naturbedürfniß angekommen wäre, das ſich vor ehrbaren Ohren nicht gut nennen läßt. Er umſchreibt alſo dieſen Umſtand folgender Maßen:

Der Umſtand iſt ſo klein,
Daß, ihn zu ſchildern, ſelbſt das kleinſte Dichterlein
Zu gut ſich dünkt. Wir ſagen demnach ganz leiſe
Dem Leſer in's Ohr: Es gibt Geſchäfte von dringender Art,
Wozu Octavius Cäſar Auguſtus ſelbſt die Reiſe
Zu Fuß zu machen pflegte. Dergleichen in Gegenwart
Der Damen zu thun, iſt eine Sache,
Die Launcelot Gobbo an ſeinem Pudel ſogar
Unhöflich fand.

2. Eine zweite Abſicht, warum man umſchreibt, iſt, einen dunkeln und unverſtändlichen Nahmen zu erklären. Wenn man z. B. beſorgte, daß der Nahme der Parzen zu dunkel und unverſtändlich ſeyn möchte, und man ſie ſtatt deſſen die drei Göttinnen nennte, welche den Faden des menſchlichen Lebens ſpinnen. 3. Umſchreibt man auch oft aus Noth, wenn man etwa aus einer Sprache in eine andere überſetzt, und dieſe keinen ſchicklichen Ausdruck hat, einen Be-

griff der Originalſprache mit einem einzigen Wort auszudrücken. Endlich 4. umſchreibt man ganz eigentlich in äſthetiſcher Abſicht, um Geiſt und Schönheit in ſeinen Wortvortrag zu bringen, wenn man anſtatt des Nahmens eine Dinges eine oder mehrere Beſtimmungen desſelben nennet um die Einbildungskraft deſto mehr in Schwung zu bringe und darin zu erhalten. Dieſe letzte Art gehört eigentlich als ein Hülfsmittel der Lebhaftigkeit hierher. Der Nahm eines Dinges ſtellet immer das Ding mit allen ſeinen Eigenſchaften und Verhältniſſen, kurz, mit allem demjenigen, wa an dem Dinge Mannigfaltiges iſt, auf Ein Mahl dar. D nun das Gemüth nicht ſo Vieles zu einer und eben derſelben Zeit ſich mit der gehörigen Klarheit vorzuſtellen im Stand iſt, ſo entſtehet dadurch nur ein umdämmertes und verworrenes Bild, in welchem ſich kein Zug vor dem andern beſonders ausnimmt. — Hierzu kommt nun noch folgender Umſtand. An den eigentlichen Nahmen des Dinges und a den Eindruck, welchen der bloße Nahme macht, iſt das Gemüth ſchon dermaßen gewöhnt, daß derſelbe endlich seh ſchwach, folglich die Vorſtellung überaus gleichgültig, un für den lebhafteren Vortrag zu kalt und zu matt wird. I beiden Fällen iſt es nun nothwendig, der Einbildungskraf zu Hülfe zu kommen, und ſie ſo lebhaft, als es die jedesmahlige Abſicht erfordert, auf einen Gegenſtand hin zu lenken. Dieß geſchieht nun durch die Umſchreibung, welche von dem Mannigfaltigen eines Dinges dasjenige heraus hebt, was für die jedesmahlige Abſicht am ſchicklichſten iſt. Dieſes ſtellet die Umſchreibung anſtatt des Nahmens des Dinges auf, und gibt dadurch der Phantaſie eine Beſchäftigung, welch ſie an dem bloßen Nahmen nicht fand. So nennt Ramler die Kanonen eherne Schlünde. Denn jenes Wort würde für die höhere lyriſche Poeſie zu gemein, zu matt ſeyn. Eben derſelbe nennt den Wein das ſchäumende Blut der Rebe. Den rothen Champagner, der Oeil de perdrix heißt, nennt er den Wein, der wie das Auge des Repphuhns rö thelt; das Eis, den diamantenen Schild des Stromes, der alle Pfeile der Sonne verhöhnt; die Schlittſchuhe sind Schuhe von Stahl, worein der Mann der freundlichen Venus der Blitze Geſchwindigkeit verbarg, u. ſ. w.

Aus dem Begriffe derUmſchreibung, ſo wie ich ihn hier entwickelt habe, laſſen ſich auch leicht die Regeln herleiten, die man dabei zu beobachten hat. Ich führe nur einige der vorzüglichſten an. 1. Man gebrauche die Umſchreibung nicht ohne Noth und Abſicht, d. i. man gebrauche ſie nicht alsdann, wenn der Gegenſtand für die Abſicht der Rede keines höheren Grades der Lebhaftigkeit bedarf, als ſein bloßer Nahme ſchon mit ſich führet. Mittelmäßige Dichter und Schriftſteller wollen gemeiniglich gar kein Ding bei ſeinem Nahmen nennen, ſondern Alles umſchreiben. Dadurch aber werden ſie oft weitſchweifig, matt, widrig und dunkel. Die Poeſie iſt freilich zu dieſer Figur weit öfter genöthigt, als die Proſe, wenn ſie nähmlich Wörter und Begriffe gebraucht, welche für ihren Grad der Lebhaftigkeit nicht anſchaulich genug für die Einbildungskraft ſind. Indeſſen verſtatten doch nicht alle ihre Vorſtellungen, woraus ſie ihre Werke zuſammen ſetzt, einen gleichen und immer höchſten Grad der Lebhaftigkeit. Es würden ſonſt Gemählde mit lauter Licht, und ohne allen Schatten, mithin ohne alle Haltung heraus kommen. Nur die wichtigeren Ideen müſſen im volleren Lichte glänzen. 2. Dasjenige, womit man umſchreibt, muß auch den guten Geſchmack befriedigen, d. i. man muß nur die ſchönen Züge heraus heben. Es iſt nicht genug, daß man nur die Einbildungskraft beſchäftige, man muß ſie auf eine Art beſchäftigen, die ein äſthetiſches Wohlgefallen erweckt. Das Gemüth muß nicht gleichgültig dabei bleiben, oder gar widrige Gefühle dabei erhalten. 3. Dasjenige, was man aus der Reihe des Mannigfaltigen an einem Dinge heraus hebt, muß der jedesmahligen Abſicht des Künſtlers und dem Zuſammenhange gemäß ſeyn. Es iſt nähmlich ganz und gar nicht gleich viel, wie und wodurch man an dieſer oder jener Stelle umſchreibt, obgleich beiderlei oder mehrerlei Umſchreibungen an und für ſich, außer ihrem Zuſammenhange, gut und untadelhaft ſeyn können. Folgendes Beiſpiel wird deutlich machen, was ich ſagen will. Wenn Jemand ſagen wollte: „Nur der Weiſe iſt ſtark genug, auch derjenigen Stunde, welche allem irdiſchen Leiden ein Ende macht, muthig entgegen zu gehen,“ — ſo würde die Umſchreibung der Todesſtunde hier ſehr unſchicklich ſeyn.

Schicklicher hingegen, wie **Hagedorn** ſagt: „Die Stunde, vor welcher auch Helden zittern." Hingegen würde die erſte Umſchreibung in dem folgenden Znſammenhange ganz paſſend ſeyn. „Heiter ſah der Dulder derjenigen Stunde entgegen, welche allem irdiſchen Leiden ein Ende macht." Wo hinwiederum die andere höchſt unſchicklich ſeyn würde. — Endlich 4. müſſen auch die Merkmahle, die man angibt, die gehörige Klarheit haben, d. i. ſie müſſen es nicht ungewiß laſſen, was für ein Gegenſtand gemeint ſey; denn ſonſt wird die ganze Abſicht verfehlt, beſonders da der eigentliche Nahme des Dinges gemeiniglich dabei verſchwiegen, und ſtatt deſſen nur die Umſchreibung gegeben wird.

2. **Beſchreibung** und **Schilderung**. Mit der Umſchreibung ſind ſehr nahe verwandt die Beſchreibung und Schilderung. Sie ſind nichts anders, als fortgeſetzte Umſchreibungen, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie nicht, wie die Umſchreibung, anſtatt des Nahmens des Dinges ſtehen. Die Beſchreibung und Schilderung verſchweigen nicht den Nahmen des Gegenſtandes, von welchem ſie Merkmahle angeben wollen, und ſie haben mehr das Anſehen des Vorſätzlichen, des Überlegten, ſind daher auch ausführlicher, als die Umſchreibungen, die nicht das Anſehen des Vorſatzes und der Überlegung haben. Bei der Umſchreibung faßt der Redende gleichſam nur im Vorbeigehen und ohne Vorbedacht ein Paar lebhafte Merkmahle des Gegenſtandes auf, die er ſtatt des Nahmens desſelben hinſetzt. Bei der Beſchreibung und Schilderung hingegen entwickelt der Redende gleichſam mit Vorſatz alles das Mannigfaltige an dem Gegenſtande, was ſeiner jedesmahligen Abſicht gemäß iſt, und was dieſe befördern kann. Dieſe Einſchränkung zeigt zugleich die Grenzen der Beſchreibung und Schilderung in jedem einzelnen Falle. Denn Beſchreibung und Schilderung würden wirklich ganz grenzenlos ſeyn, wenn man gerade Alles, was ſich um und an einem Dinge bemerken läßt, haarklein aufzählen wollte. Sie ſtellt alſo vielmehr nur dasjenige Mannigfaltige in's Licht, was zur Abſicht dienen kann. In dem einen Falle ſind dieſe Züge, in dem andern wieder andere Züge zweckdienlich. Wenn es z. B. **Ramler'n** in dem einen Falle zweckdienlich war, von Frankreich zu ſagen:

Gallien, das an zwei Meeren thront,
Deſſen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn, ,

ſo war es ihm in dem anderen wieder zweckdienlich, Gallien als

— das verarmte Land,
Wo der ſingende Winzer
Seine Traube für Fremde preßt,

zu ſchildern.

Unter Beſchreibung und Schilderung wird wieder noch ein Unterſchied gemacht. Beſchreiben thut man überhaupt, wenn man die Merkmahle, oder Theile, oder Veränderungen eines Gegenſtandes einzeln und nach einander mehr zum Unterrichte des Verſtandes und zum Behuf objectiver Erkenntniß angibt. Die Schilderung hingegen entſtehet, wenn die Beſchreibung in höherem Grade lebhaft iſt, wenn folglich ein ſinnlicher in Raum und Zeit anſchaulicher Gegenſtand, oder auch ein unſinnlicher, in ſinnlicher anſchaulicher Geſtalt in äſthetiſcher Rückſicht, um auf das Gefühlsvermögen zu wirken, für die Einbildungskraft dargeſtellet wird. Man nennt daher die Schilderung auch eine äſthetiſche, oder mahleriſche Beſchreibung, ein poetiſches Gemählde. Um dieſen Unterſchied an ein Paar Beiſpielen anſchaulich zu machen, ſo würde ich Folgendes von Wieland eine Beſchreibung nennen: „Der Rouſſeauiſche Menſch iſt es, der den Nahmen eines Wilden, — den die Spanier den Amerikanern zur Beſchönigung ihrer widerrechtlichen Gewaltthätigkeiten gegeben haben, — im eigentlichſten Verſtande führt. Er überläßt ſich, ohne die mindeſte Ahndung der Zukunft, dem Gefühle des gegenwärtigen Augenblicks. Seine Begierden gehen nicht über ſeine phyſiſchen Bedürfniſſe hinaus. Das große Schauſpiel der Natur iſt unvermögend, ihn aus ſeiner ſchlafſüchtigen Dummheit aufzuwecken, und es fällt ihm in ſeinem ganzen Leben nicht ein, zu fragen: Wer bin ich? Wo bin ich? Warum bin ich?" — Folgendes aus Geßner würde eine äſthetiſche Schilderung, ein Gemählde heiſſen müſſen, von der einbrechenden Sündfluth: „Schon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellengebirge wälzten ſich über die Häupter der Berge. Nur ſtand noch die erhabenſte Stirn eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um ſeine beſpülten Seiten; das Geſchrei der Elenden, die verzweifelnd ſeine Höhen hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer auf den Ferſen folgte! Hier reißt vom Berg ein Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen hinab in die ſchäumende Fluth. Geſammelte Regengüſſe ſpülen dort im wilden Strome den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinan ſchleppte, oder die troſtloſe Mutter, mit der Laſt ihrer Kinder. Jetzt ſtand nur der oberſte Wipfel noch aus der Verwüſtung empor, u. ſ. w.“

Das folgende Beiſpiel aus Heinſe'ns Kunſtroman, Ardinghello, ſcheint Beides, ſo wohl logiſche, als äſthetiſche Beſchreibung zu ſeyn. Mehr jedoch noch das Letzte. Es iſt eine Beſchreibung der Mediceiſchen Venus. „Ein Geſicht voll hohen Geiſtes und Joniſcher Grazie! Die Naſe ſchießt nur ein klein wenig von der Stirn ab, nicht den dritten Theil, wie ein Strahl im Waſſer. Der Leib iſt die friſcheſte, kernigſte, ausgebildeteſte Wohlluſt. Bruſt und Schenkel ſchwellen markig vorn und hinten. Sie hat durchaus den ſüßeſten überſchwenglichen Reitz eines ſo eben reif gewordenen himmliſchen Geſchöpfes vor der erſten Liebesnacht, welches Vater Homer mit dem Wundergürtel hat ausdrücken wollen. — Sie hat ein Grübchen im Kinn, Zeichen von Fülle und Kraft zugleich, und Reifheit der göttlichen Frucht; und nur halb eröffnete, oder zugehaltene Augen, die das Innere nicht erkennen laſſen wollen, ſprödiglich. — Kurz, es iſt Erſcheinung eines überirdiſchen Weſens, von dem man nicht begreift, wo es herkommt. Denn es hat hienieden keine Leiden ausgeſtanden; Alles iſt zur Vollkommenheit ungeſtört an ihm geworden. Selbſt der ſchönſte und edelſte Jüngling unter den Sterblichen muß ſich vor ihm niederwerfen; und das Höchſte, was er verlangen kann, iſt ein Moment, nicht Huldigung auf ein ganzes Leben. — Schönheit, zur Reife gediehen und gedeihend, noch ungenoſſen. Das regeſte Leben wölbt ſich ſanft hervor in unendlichen Formen, und macht ein entzückendes Ganzes. Adel, für ſich beſtehend, blickt aus den ſüßen luſtſeligen Augen, ein ſonnenheißer Blick von Liebesfülle, flammt die Stirn herab, ſchwebt auf dem Munde, wo Stolz und Zärtlichkeit zuſammen ſchmelzen. — Die Mitte des Oberleibes iſt kräftig und gar nicht dünn; die Schultern ſind völlig ſo breit, wie die Hüften, und gehen noch darüber hinaus, ſanft vom Halſe herab geſenkt. Der Unterleib hat zwei zarte Einwölbungen, bis wo die Höhen der Freuden ſich heben. Die Schenkel ſteigen wie Säulen hernieder, und verbergen den Eingang der Luſt mit einem gelinden Druck. — Die Waden ſind ſtraff und voll bis an die Kniekehlen ohne auszuſchweifen. — Sie erſcheint von den Seiten her ſchmal, und von dem Rücken breit. Alles Fleiſch lebt, und nichts iſt leer und müßig. — Aus dem Ganzen ſpricht jungfräulicher Ernſt und Stolz; nichts Lockendes. Es iſt Inbegriff höchſter weiblicher Liebesſtärke. Sie blickt auf wie eine Jugendgöttinn, von dem Edelſten angebethet. — Sie erhält den erſten Preis unter den weiblichen antiken Schönheiten. Ihr Geſicht ſchon für ſich, das glücklich ganz unverſehrt blieb, ergreift unausſprechlich reitzend, mehr, als irgend ein anderes; iſt gewiß urſprünglich in der Natur ſelbſt voll Geiſtes und hohen eigenthümlichen Weſens aufgeblüht, und ſtammt wahrſcheinlich von einer Lais oder Phryne. Bei der Niobe, und ihrer ſchönſten Tochter, bei der Juno, und einer coloſſaliſchen Muſe in Rom mag man mehr Erhabenheit finden. Aber ſie haben den lautern Quell von Leben nicht, der den Durſt nach aller Art von Glückſeligkeit im Menſchen erquickend ſtillt. Hier iſt Alles beiſammen, Körperreitz und Seelenreitz, Feuer und Schnelligkeit der Empfindung, und heller ausgebildeter Verſtand bei jedem Vorfall in der Welt. — Doch, was verſchwende ich Worte darüber? Komm, und ſiehe! Und fühle! Und traure herzinniglich, daß ſie nicht den Mantel von dir ſich umwirft, dich zu begleiten."

Man ſieht leicht, wie viel die Lebhaftigkeit durch Beſchreibung und Schilderung gewinnen muß, wenn ſie mit gehöriger Klugheit gebraucht werden. Denn ſie unterhalten die Einbildungskraft mit einer Menge individueller und anſchaulicher Theile, welche insgeſammt darauf abzielen, den beſchriebenen Gegenſtand ſo lebhaft zu machen, als die jedesmahlige Abſicht erfordert.

Die Alten nannten die Beſchreibung Descriptio, die Schilderung aber bald Hypotyposis, bald Energia, Effictio, Demonstratio. Schöne Beiſpiele lebhafter und zweckmäßiger Beſchreibungen und Schilderungen finden ſich bei den Deutſchen Dichtern häufiger, als andere Arten von Schönheiten.

Ich kann mich über dieſe ſehr reichhaltige Materie nicht tiefer einlaſſen; jedoch will ich kurz einige der hauptſächlichſten Regeln nahmhaft machen, die man billig dabei zu beobachten hat.

a. Man beſchreibe und ſchildere nicht zur Unzeit. Unzeit aber würde es alsdann ſeyn, wenn die Kräfte des Gemüthes geſpannt, und mit Erwartungen anderer Art angefüllt ſind; es müßte denn anders die Beſchreibung unmittelbar zur Befriedigung irgend einer Erwartung gehören. Iſt ja etwas der Beſchreibung Ähnliches erforderlich, ſo muß man doch ſo ſchnell darüber hingleiten, als möglich iſt. Wie kurz iſt z. B. die Schilderung, die Klopſtock von dem Saale macht, in welchen Caiphas voll Angſt und Unruhe zu der Verſammlung der Prieſter ging:

Mitten im hohen Pallaſt war ein weiter Saal der Verſammlung,
Aus des erhabenen Libanon's Zedern Salomoniſch erbauet.
Dort verſammelten ſich die Prieſter und Altſten des Volkes.

Wie unſchicklich würde hier eine lange Schilderung ſeyn, wozu vielleicht ein gewöhnlicher Dichter die Gelegenheit nicht vorbei gelaſſen hätte.

b. Die geſchilderten Züge müſſen äſthetiſch ſeyn; d. i. ſie müſſen die Einbildungskraft nicht kalt und ruhig laſſen, ſondern ſie zum Behufe des äſthetiſchen Wohlgefallens in Bewegung und freien Schwung bringen. Dieſe Wirkung können unmöglich die wiſſenſchaftlichen und gelehrten Züge thun, wenn ſie da angebracht werden, wo der höchſte Grad der Lebhaftigkeit vorhanden ſeyn ſollte. Beiſpiele dieſer Art kommen in Bodmer's Noah und andern ſeiner Gedichte ſehr häufig vor. Z. B.

Nach ihm folgte das Federheer, zuerſt das Geflügel
Mit krummhakigen Schnäbeln, gefräßige, beißige Vögel;

Dann die Arten des Spechts mit convexen, klemmenden Schnäbeln. —
Andere mit cylindriſchen Schnäbeln, geſtumpft und geſchmeidig, u. ſ. w.

Folgende Beſchreibung gewiſſer Kräuterarten aus Haller iſt mehr wiſſenſchaftlich, als äſthetiſch. Sie ſetzt ſogar ſchon botaniſche Kenntniſſe voraus, wenn man ſie gehörig verſtehen will.

Dort ragt das hohe Haupt vom edeln Enziane
Weit über'n niedern Chor der Pöbelkräuter hin;
Ein ganzes Blumenvolk dient unter ſeiner Fahne;
Sein blauer Bruder ſelbſt bückt ſich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt ſich am Stängel auf und krönt ſein grau Gewand.
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Blitz vom feuchten Diamant.
Gerechteſtes Geſetz, daß Kraft ſich Zier vermähle!
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.
Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur ſein Blatt im Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergoldten Schnäbel,
Die ein von Amethiſt gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf einen hellen Bach den grünen Wiederſchein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein geſtreifter Stern in weiße Strahlen ein.
Schmaragd und Roſen blühn auch auf zertretner Heide,
Und Felſen decken ſich mit einem Purpurkleide.

Durch ſolche Beſchreibungen gewinnt man für das äſthetiſche Beurtheilungsvermögen nichts. — Überhaupt ſey es hier erinnert, daß der Dichter ſich nirgends beſſer, als in der bekannten einheimiſchen Natur befindet. Er verſteht ſeinen Vortheil ſehr wenig, wenn er aus Begierde, neu und original zu ſeyn, oder aus unzeitigem Kitzel, gelehrt zu ſcheinen, Bilder, Gleichniſſe, Metaphern im unbekannten Alterthume, oder in fremden Weltgegenden aufſucht. — Auch thut er immer beſſer, einen Gegenſtand nach dem ſinnlichen wirklichen Anblick in der Natur, als nach ſeiner verborgenen Beſchaffenheit zu ſchildern, die man nur durch Kunſt an ihm entdeckt, und die eben deßwegen weniger allgemein bekannt, ja auch dem, der ſie weiß, vielleicht weniger gegenwärtig iſt.

folgende **Gellertiſche** Beſchreibung der Fliegen, daß ſie

— — — oft aus finſtern Augen ſehn,
Und oft den Kopf mit einem Beine halten,
Und oft die flache Stirne falten,

ſcheint daher viel poetiſcher, als die **Hagedorniſche** von der Mücke:

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbuſch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüſſel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib. —

c. **Beobachtung der Würde.** Ein einziger unedler Zug kann die ſchönſte Schilderung eben ſo ſehr verderben, als ein Fettflecken eine Gallaweſte. **Duſch**, in einem Gedichte, das Glück der Tugendhaften, bringt einmahl folgenden Pinſelſtrich an: „Wenn rings um ihren Schooß die blaſſen Waiſen ſich bebend, halb bedeckt, zuſammen krümmen, und die letzte Rinde Brot benagen, von den Thränen der Mutter eingeweicht." — Das Benagen der Brotrinde, und noch dazu in Thränen eingeweicht, iſt ein höchſt unedler und ekelhafter Zug. So auch ſagt einmahl der Dichter **Roſt**:

Der Rauch ſtieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre, (der Schäfer,) Mütter ſchon den Knoblauch eingeſchnitten.

Der Knoblauch iſt für die poetiſche Schäferwelt viel zu unedel.

d. **Einheit.** Es müſſen in der Schilderung keine Züge vorkommen, welche entweder andern Zügen, oder dem Ganzen widerſprechen. Wenn **Kleiſt** in ſeinem Frühlinge den Geſang der Nachtigall ſchildert:

Dort tränkt ein finſterer Teich rings um ſich Weidengebüſche,
Auf Äſten wiegt ſie ſich da, lockt laut, und ſchmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt, —

und dann fortfährt:

So raſen Chöre von Saiten; — jetzt girrt ſie ſanfter, u. ſ. w.

ſo ſtört das Raſen die Einheit dergeſtalt, daß man gar nicht weiß, wie es dahin gekommen iſt. Ein anderes Beiſpiel: „In dem ſchattigen Thale, wo ſchon die grauen Nebel des Thales zu ſteigen anfingen, lag ein kleiner See, in deſſen klaren Wellen ſich die Strahlen der Sonne ſpiegelten." — Die Abendnebel und die Sonnenſtrahlen vertragen ſich hier ſehr ſchlecht zuſammen. Den Mahler möchte ich ſehen, der dieſe widerſprechenden Züge in einem Gemählde auf der Leinwand vereinigen wollte. Bei einem neuern Schweizeriſchen Idyllendichter, Bronner, kommt einmahl folgende Stelle vor: „Nochmahls funkelte die Sonne mit zitterndem Lichte durch die regen Blätter der Bäume in Weſten; nochmahls blickte ſie mit ſegnendem Lächeln über erwärmte Gegenden hin; dann tauchte ſie ſich, lieblich verſinkend, hinter die düſtern Gebirge zu fernen Nationen hinab.“ — Durch den Ausdruck, hinab tauchen, adoptirt der Dichter offenbar die Theorie der Alten vom Laufe der Sonne, der zu Folge ſie ſich jeden Abend in dem Schooße des Oceans in ihrem Pallaſte verbirgt. Damit läßt ſich aber der Zuſatz, zu fernen Nationen hinab, gar nicht reimen. — Endlich

e. Dehne man die Schilderung nicht über die Grenzen aus, welche die jedesmahlige Abſicht beſtimmet, und gebe ihr keine Züge, die völlig überflüſſig und gleichgültig ſind. Wenn z. B. die Abſicht des Schriftſtellers nichts weiter ſeyn kann, als in der Phantaſie des Leſers ein Bild zu erwecken von einem zwiſchen waldigen Bergen ſich krümmenden Wieſenthal, wodurch ein ſilberner Bach rieſelt, und er ſagt: „durch das zwiſchen waldigen Bergen ſich krümmende Wieſenthal rieſelt der ſilberne Bach hin, und dort, wo die Berge ſich erweitern, verliert er ſich in dem majeſtätiſchen Strome, mit deſſen Wellen vereinigt er dem unerſättlichen Ocean zueilt,“ ſo ſind hier die letzten Züge völlig unnütz. Wenn man immer ſo ſchildern wollte, ſo würden die Grenzen eines Gegenſtandes durch Raum und Zeit hin unermeßlich ſeyn. In's Unendliche hin aber hat die Phantaſie keine Luſt, ihn zu verfolgen. Sie gewinnt dabei auch nichts, weil ſie im Fortgange das Erſte immer wieder verliert.

3. Individualiſirung allgemeiner Begriffe. Allgemeine Begriffe enthalten immer deſto weniger Merkmahle, je allgemeiner ſie ſind. Sie ſind daher auch für die Einbildungskraft deſto unfruchtbarer. Soll alſo das gehörige Licht auf die Einbildungskraft ſtrahlen, ſoll ſie die gehörige Fülle erhalten, ſo muß das Mannigfaltige, welches in den höheren allgemeinen Begriffen eingewickelt liegt, hervor

gezogen, neben einander geſtellt und anſchaulich gemacht wer
den. — Denn je beſtimmter, niedriger, einzelner die Vor
ſtellungen ſind, deſto mehr enthalten ſie in ſich, welches de
Phantaſie Nahrung und Beſchäftigung gewähret. Die mei
ſten Merkmahle haben immer die Individua, folglich finde
auch bei ihnen die meiſte Mannigfaltigkeit und Lebhaftigke
ſtatt. Allgemeine Begriffe und Urtheile ſind immer ein Wer
der kaltblütigen Vernunft, welches ſie erſt nach Jahrhunder
ten, vermittelſt fortdauernder Abſtraction und Überlegung, z
Stande gebracht hat. Daher drücken ſich rohe und wil
Völker gemeiniglich da durch einzelne Fälle aus, wo geſitte
Völker ſich allgemeiner Begriffe bedienen. Wenn der Iro
keſe den Begriff ewig, oder eine lange Zeit ausdrücken wil
ſo ſagt er: So lange, als die Ströme fließen, als das Gra
wächſt, als Sonne und Mond die Erde erleuchten. We
Sinnlichkeit und Einbildungskraft bei ihm ſtärker wirken, al
das Vernunftvermögen, ſo treibt er auch ſein Weſen meh
in dem Gebiethe äſthetiſcher, als logiſcher Ideen. Die Kürz
ſeines Ausdrucks verliert zwar dadurch; allein die Lebhaftig
keit der Vorſtellungen gewinnet unendlich. Dieß iſt dem
auch der Grund, warum die Poeſie zu Beförderung der Leb
haftigkeit ihrer Vorſtellungen, ſo viel möglich, die niedrigern
Begriffe, oder, welches hier einerlei iſt, entweder ſolche, di
gar nicht abſtract ſind, oder ſolche, die es doch nur in einem
geringeren Grade ſind, wählt. Man kann dieß auf eine ge
doppelte Art thun.

Ein Mahl, wenn man die niedrigeren Begriffe anſtat
der höheren ſetzt, das iſt, wenn man einen abſtracten allge
meinen Begriff denken ſollte, und man denkt an deſſe
Statt einen niedrigeren, der unter ihm enthalten iſt. An
ſtatt daß Horaz den Thaliarch ermahnen will, Wein z
trinken, ſo beſtimmt er die Art des Weines, nähmlich vier
jährigen Wein aus dem Sabiniſchen Faſſe. Dieß iſt ein ſ
gewöhnlicher und dem wahren Dichtergenie natürlicher Grif
die Gedanken lebhaft zu machen, daß wahre Dichter jeder
zeit entweder mit, oder ohne Bewußtſeyn ſich derſelben be
dienen, wenn ſie anders nicht um anderer Urſachen wille
daran gehindert werden. Haller will in ſeinen Morgen

gedanken die Werke Gottes darſtellen. Anſtatt nun davon überhaupt und in allgemeinen Ausdrücken zu reden, oder auch nur eine gewiſſe Gattung von Werken, z. B. Thiere zu wählen, welcher Begriff noch immer zu viel Allgemeinheit gehabt haben würde, erwähnt er nur einiger hervorragenden Arten, des Wallfiſches und des Elephanten.

Dieſe Figur heißt auch Distributio, Amplificatio, Cumulatio, Erweiterung, Vereinzelung. Sie findet ſo wohl bei einzelnen Begriffen, als ganzen Sätzen Statt. Z. B. für Gott, — Schöpfer und Erhalter aller Dinge. So auch in ganzen Sätzen. Z. B. „Man fängt jetzt an, ſich zu ſchämen, daß nur Kerker, Verbannung, Blutgerüſte und Scheiterhaufen die Stützen des Glaubens ſeyn ſollen.“ Alles dieß ſtatt des allgemeinen Begriffes: Verfolgung. — „Noch ſank der nächtliche Thau, noch ſchwiegen die Vögel, noch ruhete Nacht im Thal und blaſſe Dämmerung auf den Stirnen der Berge.“ Anſtatt: noch war es Nacht. — Den allgemeinen Satz: die Tugend macht glücklich, individualiſirt und erweitert Adam in Geßner's Tod Abel's alſo: „Jetzt, Kinder, jetzt fühlen wir's, daß wir nur dann wahrhaftig glücklich ſind, wenn wir tugendhaft ſind. Durch Tugend ſteigen wir empor zu den Seligkeiten reiner Geiſter, zu paradieſiſchem Glücke, da hingegen jede unbeſiegte unreine Leidenſchaft uns hinunter reißt und in Labyrinthe ſchleppt, wo Unruhe, Angſt, Elend und Nachreue auf uns lauern, u. ſ. w.“ — Wenn **Leſſing** das frivole Leben eines Frauenzimmers anſchaulich machen will, ſo ſagt er: „Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr beſorgt ſeyn ſollte, als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden, und wieder anders ankleiden; vor dem Spiegel ſitzen, ſeinen eigenen Reitz bewundern; auf ausgekünſtelte Mienen ſinnen; mit neugierigen Augen müßig an dem Fenſter liegen; unſinnige Romane leſen, und auf's höchſte zum Zeitvertreibe die Nadel in die Hand nehmen: das ſind ſeine Beſchäftigungen, das iſt ſein Leben.“

Zum andern kann man dieß Mittel der Lebhaftigkeit auch ſo anbringen, daß man den höhern Begriff und den niedrigern, der unter ihm enthalten iſt, mit einander verbindet, und beide zugleich aufſtellt. Wenn z. B. der Dichter von einem weiſen Manne ſagt:

Er wünſcht ſich nicht ein keuchendes Alter,
Er fliehet nicht die reifenden Jahre,
Er ſcheuet kein frühzeitiges Scheiden,
Er ſcheuet nichts.

Nichts ſcheuen, iſt hier ein höherer Begriff, und das frühzeitige Sterben nicht ſcheuen, iſt als ein niedriger individuellerer darunter begriffen, und beide ſind hier mit einander verbunden. Wenn Klopſtock die Wunder Chriſti erzählt, ſo löſet er die allgemeinen Begriffe, die Blinden ſehen, die Tauben hören, u. ſ. w. ſehr ſchön und lebhaft in einige einzelne Fälle auf.

— Wenn durch ihn der Blinde ſein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit ſehenden Augen den leitenden Vater
Staunend anblickt; wenn Tauben das Ohr der Stimme der Menſchen
Wieder ſich öffnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feiernde Chor der Halleluiah-Geſänge, u. ſ. w.

Hieraus läßt ſich überhaupt die allgemeine Regel herleiten, deren Beobachtung eines der ſicherſten und vorzüglichſten Mittel der Lebhaftigkeit iſt: Man muß alle abſtracten allgemeinen Begriffe, Urtheile, und Wahrheiten, es mögen nun höhere, oder niedrigere Gattungen oder Arten ſeyn, ſo wenig, als möglich, in abstracto, ſondern immer in concreto denken; oder, man muß die höheren und allgemeineren Begriffe jederzeit als Theile beſtimmterer und niedrigerer Begriffe anſehen, ſo viel ſich dieſes nur immer um anderer Urſachen willen thun laſſen will.

Mit dieſer Individualiſirung allgemeiner Begriffe und Urtheile iſt

4. Das Beiſpiel ganz nahe verwandt. Man kann überhaupt jede Vorſtellung des Allgemeinen durch das Beſondere ein Beiſpiel im weitläuftigen Sinne nennen; und in ſo fern ſind auch die Äſopiſche Fabel, die Parabel, die Allegorie nichts anders, als Beiſpiele. Denn da wird überall das Allgemeine durch das Beſondere vorgeſtellet. So iſt

z. B. der Satz: „Die Uneinigkeit der Vorſteher eines Staates iſt demſelben ſehr nachtheilig." — ein allgemeiner Satz. In der Staatskunſt würde derſelbe eben ſo allgemein und in abstracto abgehandelt werden. Allein Homer hat dieſen Satz in einem einzelnen Falle betrachtet, da die Fürſten von ganz Griechenland vor Troja uneinig wurden, und dadurch beinahe ihr ganzes Heer in's völlige Verderben ſtürzten. In dieſer weitläuftigen Bedeutung nehmen wir das Beiſpiel gerade hier nicht, ſondern in einer engeren Bedeutung, und da iſt das Beiſpiel ein beſonderer Fall, als hiſtoriſches Factum in der Abſicht angeführt, daß das Allgemeine der Art oder Gattung, wozu er gehört, mit Vortheil daraus anſchaulich für die Einbildungskraft erkannt werde. Der Vortheil iſt Erweiterung der Einbildungskraft und das daraus entſpringende äſthetiſche Wohlgefühl. Wie z. B. Folgendes von Wieland:

Ein ſchönes Hinderniß reizt dich betrieglich an,
Vor Luſt vergiſſeſt du dein Ziel und deine Bahn.
So rieſen den Ulyß die lockenden Syrenen
Vom zauberiſchen Strand mit tödtlich ſüßen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das dieſen noch entging,
Der ſüße Lotus ein, der Aug' und Zunge fing, u. ſ. w.

Oder wenn Käſtner den allgemeinen Satz, daß neu gemachter Adel oft mehr werth iſt, als alter Geburtsadel, anſchaulich machen will, ſo wählt er dazu einzelne Beiſpiele von den neu geadelten Leibnitz und Wolf.

Von Leibnitz und von Wolf hab' ich mir ſtets gedacht:
Hochwohlgeboren nicht, und nur Hochwohlgemacht.
Auch meint' ich über ſie nicht bei dieſer Benennung zu lachen;
Denn wirklich iſt ja nichts aus manchem Gebornen zu machen.

3. Claſſe.

Erweckung ähnlicher Nebenvorſtellungen.

Die dritte Claſſe von Hülfsmitteln, die Einbildungskraft zu beleben und ſie in einen zweckmäßigen Schwung zu verſetzen, iſt die Erweckung ſolcher Nebenvorſtellungen, welche mit der Hauptvorſtellung durch Ähnlichkeit in Verwandtſchaft ſtehen.

Um nähmlich einem Gegenſtande oder einer Vorſtellungsart in der künſtlichen Darſtellung durch Zeichen einen höhern Grad der Lebhaftigkeit zu verſchaffen, verbindet man ſie mit ähnlichen Gegenſtänden und Vorſtellungsarten.

Die Aufſuchung und Bemerkung der Ähnlichkeiten an Gegenſtänden und Vorſtellungsarten, die doch gleichwohl verſchieden ſcheinen, iſt ein Werk desjenigen Seelenvermögens, welches wir Witz nennen. Es verbindet ſich alſo hier mit der Einbildungskraft noch eine andere Modification der Gemüthskräfte, nähmlich der Witz; und Niemand wird im Gebrauche dieſer Hülfsmittel glücklich ſeyn, als derjenige, dem die Natur neben einer lebhaften und blühenden Einbildungskraft auch mit einem hinlänglichen Maße des Witzes verſehen hat. Indeſſen iſt und bleibt doch immer die Hauptabſicht auf die Einbildungskraft gerichtet. Dieſe ſoll vornähmlich in Schwung geſetzt, dieſer ſoll ein minder klarer und lebhafter Gegenſtand, oder eine minder klare und lebhafte Vorſtellungsart durch Verbindung mit ähnlichen lebhafter gemacht werden.

In dieſen Hülfsmitteln, die ſich auf Ähnlichkeit gründen, rechne ich zuförderſt die ſo genannte Alluſion oder Anſpielung.

1. **Alluſion.** Dieſe iſt eine ſolche Bezeichnung einer Reihe von Vorſtellungen, durch welche eine andere ähnliche Reihe, die der Leſer oder Zuhörer ſchon vorher gehabt hat, zum Theil angedeutet wird, damit dieſelbe auch mit gedacht, und durch dieſe Wiedererinnerung die erſte anſchaulicher und lebhafter werde. Dieſe andere ähnliche Reihe von Vorſtellungen, von welcher man annimmt, daß der Leſer oder Zuhörer ſie ſchon ehemahls gehabt hat, und daß man ſie als etwas Bekanntes bei ihm wohl aufregen dürfe, um die Hauptvorſtellung, um welche es zu thun iſt, lebhafter zu machen, dieſe, ſage ich, kann hergenommen ſeyn aus der Geſchichte, aus den Alterthümern, der Fabellehre, den Gebräuchen und Sitten fremder Völker und Länder, aus einem andern Schriftſteller, aus dem Lehrſyſtem einer Secte, u. ſ. w. Die Aufregung geſchieht gleichſam nur im Vorbeigehen durch ein Anſtreifen, durch einen Streifſchuß. — Z. B. **Herder** ſagt einmahl: „Je mehr Kräfte das Genie hat, je raſcher die

Kräfte wirken, deſto mehr iſt der Mentor des guten Geſchmacks nöthig, u. ſ. w." — Derſelbe ſagt: „Wähle er, (der Kopf voll Kraft,) ſich gar ein Irrlicht zum Ziele; oder will er mit Icarus Flügeln zur Sonne hinauf, ſo wird er Moraſt und Meer mit ſeinem Nahmen bezeichnen." — Sie ſehen, wie viel die Lebhaftigkeit hierdurch gewinnet. Wenn Sturz von Bernſtorff'en ſagt: „Ich ſammle nur einzelne Zweige zur Bürgerkrone dieſes Menſchenfreundes, und lege ſie auf ſein ehrwürdiges Grab nicht ohne Thränen nieder," ſo ſpielt er damit auf die Gewohnheit des alten Rom's an, denjenigen, welcher einem Bürger das Leben gerettet hatte, durch eine eigene Art von Kronen auszuzeichnen. Er macht alſo Bernſtorff's Verdienſte um den Staat durch dieſen einzigen Zug anſchaulicher, als durch einen Aufwand von vielen Worten hätte geſchehen können, und die Phantaſie geräth in einen äſthetiſchen Schwung. — Eben derſelbe ſagt: „Wenn Alles ſchön iſt, was einem wohl organiſirten Beobachter gefällt, warum fliegt denn auch unter Männern von Geſchmack das Schnupftuch ſo oft nach den Roxelanen?" Wo er alſo auf eine bekannte, wenigſtens angebliche Gewohnheit der Türkiſchen Sultane und eine bekannte Erzählung und ein bekanntes Schauſpiel anſpielt. — „Es gibt, ſagt Lichtenberg, eine Menge Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatze noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich lange vor ihrer Vollendung die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden." Eine Anſpielung auf den bekannten Babyloniſchen Thurmbau. — Eine ſehr drollige und glückliche Anſpielung auf Shakſpeare's berühmten Monolog, To be or not to be, iſt es, wenn eben dieſer lebhafte und phantaſiereiche Schriftſteller über ſeine Abhandlung von der Ausſprache der alten Schöpſe Griechenland's, verglichen mit der Ausſprache ihrer Brüder an der Elbe, zum Motto ſetzt: To bä or not to bä, this is the Question.

Was die hauptſächlichſten Eigenſchaften und Regeln der Anſpielung betrifft, ſo iſt es wohl ein Haupterforderniß, was auch leicht von ſelbſt einleuchtet, daß dasjenige, worauf man anſpielt, etwas Bekanntes ſeyn müſſe. Denn die ganze Abſicht der Illuſion würde verloren gehen, ſie würde ihre Wirkung verlieren, und zum Räthſel werden; mithin alſo auch keine Anſchaulichkeit, keine Lebhaftigkeit gewähren. Auch die Würde iſt eine vorzügliche Eigenſchaft einer jeden Alluſion, ſo gewöhnlich Anſpielungen auf ſchmutzige und den Wohlſtand beleidigende Dinge auch immer ſeyn mögen.

2. **Das Gleichniß.** Das zweite zu dieſer Claſſe gehörige Hülfsmittel iſt das Gleichniß. Das Gleichniß kann man folgender Maßen erklären. Es iſt die vollſtändige und ausdrückliche Anführung eines ähnlichen Falles, um einen Gegenſtand oder die Vorſtellung davon dadurch klärer, anſchaulicher, lebhafter, mit Einem Worte, äſthetiſcher zu machen. Oder mit andern Worten in der äſthetiſchen Kunſtſprache: Das Gleichniß iſt ein Theil der Rede, der in einer äſthetiſch vollkommenen Nebenvorſtellung beſtehet, die mit einer minder äſthetiſchen, mehr logiſchen Hauptvorſtellung verbunden wird, der ſie ähnlich iſt. Nehmen Sie z. B. folgenden Satz: „Der Neid vergiftet alle Glückſeligkeit und iſt wie ein boßhafter Zauberer. Wenn wohlthätige Genien Blumen im Überfluß über den Pfad des Wanderers ausgeſtreuet haben, ſo erhebt er ſeinen verheerenden Stab und verwandelt die Scene der Fruchtbarkeit in eine Wüſtenei." — Wie iſt da nicht der minder anſchauliche Satz, der Neid vergiftet alle Glückſeligkeit, durch das ähnliche Bild des Zauberers erleuchtet und belebt, und die Einbildungskraft in die Region äſthetiſcher Ideen erhoben! Oder nehmen Sie folgenden Satz: „Die Muſik muß der Dichtkunſt nur dienen, als das Lied verhüllen;" — dieß iſt der Hauptſatz, der durch eine äſthetiſch vollkommene ähnliche Nebenvorſtellung erhöhet und lebhafter gemacht werden ſoll, — „ſondern reich umſchweben, wie der Schleier eine Griechiſche Tänzerinn." Der Schriftſteller fand den ähnlichen lebhaftern Fall in dem Schleier, welcher die Griechiſche Tänzerinn umſchwebt, und verband ihn folglich mit der Hauptvorſtellung, die dadurch eine Lebhaftigkeit und äſthetiſche Kraft erhält, die ſie vorher nicht hatte.

Das Gleichniß muß man nicht mit der **Vergleichung**, oder Parallele, verwechſeln. Dieſe wird zwiſchen zwei Gegenſtänden angeſtellet, um ſo wohl Ähnlichkeiten, als Verſchiedenheiten bemerklich zu machen. Sie unterſcheidet ſich alſo von dem Gleichniſſe durch die Abſicht, warum ſie gebraucht wird. Das Gleichniß ſucht einen Gegenſtand, eine Vorſtellungsart durch einen daneben geſtellten ähnlichen anſchaulich und lebhaft zu machen, um die Einbildungskraft in Schwung zu bringen. Die Vergleichung aber zählt bloß Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwiſchen zwei Gegenſtänden auf, um Übereinſtimmung und Verſchiedenheit zu ganz andern Abſichten zu zeigen, vielleicht zu Beſchäftigung des Witzes und des Scharfſinnes, zum Unterricht des Verſtandes, u. ſ. w., wiewohl freilich zwiſchen durch auch in der Nebenabſicht, das Eine durch das Andere zu verſinnlichen und anſchaulicher zu machen. Folgendes von **Götz** kann zum Beiſpiele einer Vergleichung dienen.

O möcht' ich doch, wie ihr, geliebte Bienen, ſeyn:
An innerm Geiſte groß, obwohl an Körper klein!
Möcht' ich ſo ſchnell, wie ihr, ſo glücklich im Bemühen,
Der Wiſſenſchaften Feld, ſo weit es iſt, durchziehen;
So ſtark durch Emſigkeit, als fähig durch Natur;
Von Kunſt zu Künſten gehn, wie ihr, von Flur zu Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergetzen,
Bereit, dem kühnen Feind den Stachel anzuſetzen;
Wie ſehnlich wünſcht mein Herz, daß meine Melodei
An Kunſt und Ordnung reich, wie eure Zellen ſey,
Und mein gelindes Lied, wie euer Honig, fließe,
So nahrhaft für den Geiſt, wie für die Sinne ſüße.

Die Hauptabſicht bei dieſer Vergleichung ſcheint nicht ſo wohl Anſchaulichkeit und Lebhaftigkeit für die Phantaſie zu ſeyn, als vielmehr, die Vorſtellung der Bienen zum Vehikel der Erinnerung und Ausübung mancher ſchätzbaren Tugenden zu gebrauchen.

Manche Kunſtrichter machen noch einen andern Unterſchied zwiſchen Gleichniß und Vergleichung, und ſagen: Die bloße Vergleichung nennet das Bild, oder bezeichnet es nur flüchtig, und ſetzt in demſelben Redeſatze das Gegenbild gleich daneben. Z. B. Wenn man von einem Verwundeten ſagt:

„Das Blut floß über ſeinen weißen Schenkel, wie Purpur, womit Elfenbein gefärbt iſt." Dieß wäre denn eine bloße Vergleichung. Aber ſo wie Homer dieß Bild ausmahlt, würde es zum Gleichniß.

Wie ein Meoniſches, oder ein Kariſches Weib mit Purpur
Elfenbein bemahlt, zum Wangenſchmucke des Roſſes;
In der Kammer liegt's; und der Reiſigen viele begehren
Sein; ſie aber hegt für einen König das Kleinod,
Beides, dem Roſſe zum Schmuck und ſeinem Führer zur Ehre:
So troff dir, Menelaos, die ſchön gewachſenen Hüften
Und die Waden das Blut hinab zu den zierlichen Knöcheln.

Allein dieſer Sprachgebrauch iſt nicht der allgemeinere und beſſere. Er hat keinen vernünftigen reellen Grund für ſich.

Auch mit der Metapher, die ebenfalls auf Ähnlichkeit beruhet, muß das Gleichniß nicht verwechſelt werden. Hiervon unterſcheidet es ſich, um dieß vorläufig zu bemerken, folgender Maßen. Das Gleichniß ſtellet die durch Ähnlichkeit verwandten Gegenſtände und Vorſtellungsarten beide neben einander. Z. B. Achill ſprang auf, wie ein Löwe. Die Metapher aber ſetzt nur das Eine Anſchaulichere und Lebhaftere, und läßt das Andere dadurch Angedeutete errathen. Z. B. „Aufſprang der muthige Löwe," nähmlich — Achill.

Das Gleichniß ſtellet zwar in den meiſten Fällen etwas Sinnliches, Bildliches neben etwas Unſinnliches, Unbildliches, mithin Unanſchauliches. Wie z. B. Oſſian's: „Oft kommt das Gedächtniß vergangner Zeiten, wie die Abendſonne, in meine Seele." Oder: „Die Betrübniß überſchattet Cleſſamer's Seele, wie eine Wolke die Sonne überſchattet." Und ſo auch dergleichen neben etwas zwar Sinnliches, aber doch minder Anſchauliches und Lebhaftes. Wie z. B.

Alſo verſammelten ſich die Fürſten der Hölle zu Satan,
Wie die Inſeln des Meeres, aus ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam daher. —

Aber immer braucht deßwegen das Gleichniß nicht ſinnlich und bildlich zu ſeyn. — Denn oft kann auch ein intellectueller Begriff zum Attribut einer Vorſtellung der Sinne dienen, und ſo dieſe letzte durch die Idee des Überſinnlichen beleben. Jedoch freilich nur in ſo fern, als das Äſthetiſche, das dem Bewußtſeyn der Idee des Überſinnlichen ſubjectiv anhänglich iſt, hierzu gebraucht wird. Nehmen Sie dieſes Beiſpiel:

Die Sonne quoll hervor, wie Ruh' aus Tugend quillt.

Denn das Bewußtſeyn der Tugend, wenn man ſich auch nur in Gedanken an die Stelle eines Tugendhaften verſetzt, verbreitet im Gemüthe eine Menge erhabener und beruhigender Gefühle, und eröffnet eine grenzenloſe Ausſicht in die Zukunft, die kein Ausdruck, welcher einem beſtimmten Begriffe angemeſſen iſt, völlig erreicht. Nehmen Sie zu dieſem Beiſpiele noch folgende. In Engel's Philoſophen für die Welt ſteht ein Traum des Galiläi, worin er dieſen in der Erzählung ſeiner überirdiſchen Reiſe Folgendes ſagen läßt: „Ich ſah hier den Mond, mit ſeinen Anhöhen und Thälern; ich ſah die Geſtirne der Milchſtraße, der Plejaden und des Orion; ich ſah die Flecken der Sonne und die Monden des Jupiter; Alles, was ich hienieden zuerſt ſah, das ſah ich dort beſſer mit unbewaffnetem Auge, und wandelte am Himmel voll Entzückens über mich ſelbſt, unter meinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Menſchenfreund unter ſeinen Wohlthaten wandelt." — Oder Folgendes aus Oſſian: „Karry's Muſik war gleich dem Andenken vergangener Freuden, angenehm und trauervoll für die Seele." — Oder Folgendes aus Klopſtock, der in dieſer Art Gleichniſſe oft außerordentlich glücklich iſt:

Denkt er, (Eloah,) ſo iſt ein Gedanke von ihm ſo ſchön, als die Seele,
Als die ganze Seele des Menſchen, geſchaffen der Gottheit,
Wann ſie ihrer Unſterblichkeit würdig gedankenvoll nachſinnt,

worin etwas Unſinnliches durch etwas anderes Unſinnliches, aber Äſthetiſcheres außerordentlich belebt wird.

Die hauptſächlichſten Erforderniſſe dieſes ſchönen Hülfsmittels zur äſthetiſchen Belebung der Einbildungskraft ſind folgende.

a. Ähnlichkeit, oder ein ſo genanntes Tertium comparationis, muß nicht nur vorhanden, ſondern auch leicht zu entdecken ſeyn. Dieß iſt nicht gerade ſo zu verſtehen, als wenn zwiſchen beiden verglichenen Gegenſtänden ſelbſt, noch allen ihren mannigfaltigen einzelnen Merkmahlen, eine vorzügliche Ähnlichkeit ſeyn müßte; ſondern es wird nur erfordert, daß beide einander in einem gewiſſen dritten Stücke, worauf die ganze Vergleichung beruhet, ähnlich ſeyn müſſen. Dieß wird das Tertium comparationis genannt. Die übrigen Merkmahle, außer dieſem einen Pünctchen, auf welche es nicht ankommt, mögen ſo unähnlich ſeyn, als ſie wollen. Das Gleichniß verliert vielmehr an Intereſſe, wenn die beiden verglichenen Dinge, außer dem Tertio comparationis, einander allzu ähnlich ſind. Wenn man z. B. einen Baum mit einem andern, einen Menſchen mit einem andern vergleichen wollte, ſo würde der Witz, der hierbei mit in's Spiel kommt, nicht Beſchäftigung genug finden. Der Witz findet in Entdeckung der Ähnlichkeiten ein deſto größeres Wohlbehagen, je unerwarteter dieſelben wegen anderweitiger Unähnlichkeit der verglichenen Dinge ſind. Z. B. folgendes Gleichniß von Gellert: „Der Weiſe iſt ohne Tugend ein lebloſer Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und ſie auf ſeiner Oberfläche, ſich ſelbſt unnütz, von fremden Augen bemerken läßt," iſt deſto ſchöner, je unähnlicher ſich in allen übrigen Stücken ein Weiſer ohne Tugend und ein Sonnenzeiger ſind. — Es beſtehet daher gewiß eine der vornehmſten Wirkungen des Gleichniſſes in dem Neuen und Unerwarteten, wenn man Ähnlichkeiten unter Dingen entdeckt, bei welchen man ſie nicht erwartet hatte. Daher vergleicht man ſo gern thieriſche Handlungen mit menſchlichen, und wieder umgekehrt; himmliſche Dinge mit irdiſchen, und umgekehrt; Eigenſchaften lebloſer Dinge mit Beſchaffenheiten lebendiger Naturen. Dadurch wird unſere Phantaſie weit mehr mit Ideen bereichert. Sie geht von dem Hauptgegenſtande auf das Bild desſelben, verweilt ſich bei deſſen eigenthümlichen Zügen, und findet am Ende dennoch durch das Ähnliche die Vorſtellung des Hauptgegenſtandes aufgeklärt. Immer aber muß nur ein Tertium comparationis, oder ein gewiſſer Punct vorhanden ſeyn, worin die Ähnlichkeit zuſammen trifft. Fehlt dieſes, ſo wird das gleich fehlerhaft. Wie z. B. wenn ein Schriftſteller von dem Adel ſagt, der nicht auf den Geiſt, ſondern nur auf Ahnen ſieht: „Ein Menſch, der damit zählt, iſt wie Greiſe, die wieder zu Kindern werden," ſo vermißt man hier die Ähnlichkeit oder das Tertium comparationis. So auch im Folgenden: „Heuchler ſind wie Maulwürfe, die ſich eingraben und einen Hügel aufwerfen, durch den ſie ſich ſelbſt verrathen."

b. **Würde.** Das Gleichniß darf nichts Niedriges und Unedles enthalten, welches irgend eine Art von Gefühl beleidiget, und an Vorſtellungsarten erinnert, welche nur niedrigen, rohen und ungeſitteten Menſchen eigen ſind. Z. B. „Die Schäferinn verſtand die Kunſt vortrefflich, jeden Genuß in der Erinnerung zu wiederhohlen, gleich dem Schafe, das wiederkäuend die genoſſenen balſamiſchen Kräuter von neuem ſchmeckt." — Der Pater Abraham a. S. Clara redet von dem unbequemen Befinden der Verdammten in der Hölle, und ſagt, „daß ſie wie die Häringe über einander geſchichtet liegen." — Beſſer vergleicht das Bombardement einer Stadt mit einem Gewitter, und bringt folgenden niedrigen Zug an:

Die Thiere ſtehn beſtürzt, die Hündinn ſelbſt verwirft.

c. **Angemeſſenheit.** Das Gleichniß muß ſo wohl der Würde des Gegenſtandes, als auch dem übrigen Charakter desſelben angemeſſen ſeyn. Das Bild des Gleichniſſes könnte vielleicht an und für ſich nichts Niedriges oder Widriges an ſich haben, könnte aber doch widerwärtig werden, wenn es nicht mit dem verglichenen Gegenſtande auf Einer Stufe der Würde ſtände. Ein nach Raub brüllender Löwe iſt an und für ſich kein unedles Bild, allein es wird relativ unedel, wenn Hagedorn den zornigen Gott mit einem nach Raub brüllenden Löwen vergleicht; denn für den Begriff des höchſten Weſens iſt ſolch ein Bild viel zu niedrig. So iſt es ein allzu niedriges Gleichniß, wenn ein Schriftſteller, nachdem er das Entſtehen einer neuen Inſel im höheren Style beſchrieben hatte, ſolches mit dem Entſtehen eines Maulwurfshügels vergleicht. — Auf der andern Seite iſt es eben ſo fehlerhaft, wenn man kleinere Gegenſtände mit ſolchen vergleicht, die in Anſehung ihrer Größe und Erhabenheit allzu weit über ſie hinaus reichen. Wenigſtens dürfte dieß nirgends anders, als im komiſchen Vortrage Statt finden, weil eben in dieſer Diſproportion eine komiſche Kraft liegt, und es hier darauf angeſehen iſt, Lachen zu erwecken. Wenn man hingegen da Lachen erweckt, wo man es nicht erwecken will und ſoll, ſo ſetzt man ſich dem gerechten Tadel der Kritik aus.

Außer der Würde des Gegenſtandes, muß das Gleichniß auch dem übrigen Charakter deſſelben gemäß ſeyn, d. i. munter, empfindſam, traurig, furchtbar, u. ſ. w. je nachdem der verglichene Gegenſtand dieſen oder jenen Charakter an ſich trägt. Man nennt dieß ſonſt auch wohl den Ton, und ſagt, das Gleichniß muß dem herrſchenden Tone angemeſſen ſeyn, oder es wird widrigenfalls fehlerhaft. Man ſagt: Es herrſcht Ton in einer Rede, wenn die Vorſtellungen, aus welchen ſie beſteht, nicht nur die Einbildungskraft zur Anſchauung und den Verſtand zum Denken reitzen, ſondern auch zugleich irgend eine Saite des Gefühls in Bewegung ſetzen. Alſo, mit Einem Worte, das Gefühl, welches die Vorſtellungen erwecken, macht den Ton der Rede aus. Nun muß das Gleichniß dem Verglichenen nicht nur in Rückſicht auf die Anſchauung der Phantaſie, ſondern auch in Rückſicht auf das Gefühl angemeſſen ſeyn. Man muß daher die Gattung, die Schattirung und Stärke des Gefühls ſehr wohl überlegen, damit in dem Vortrage des Gleichniſſes Alles damit überein ſtimme und die vollkommenſte Angemeſſenheit erreicht werde. Das iſt denn eine Angemeſſenheit, die ſich nicht nur auf Quantität und Qualität vor der Phantaſie und dem Verſtande, ſondern auch auf Quantität und Qualität des Gefühls erſtreckt. So wie nun Bild und Gegenbild durch Ähnlichkeit auf einander paſſen müſſen, ſo müſſen es, daß ich ſo ſage, auch Gefühl und Gegengefühl durch Ton und Ausdruck thun. Wenn uns daher Klopſtock recht in das Gefühl ſetzen will, in welchem die Schutzengel der Jünger Jeſu geweſen, da ſie den am Öhlberge ſchlafenden Johannes betrachten, ſo bedient er ſich eines in Rückſicht auf den Ton höchſt angemeſſenen Gleichniſſes:

> Alſo ſtehen drei Brüder um ihre geliebteſte Schweſter
> Zärtlich herum, wenn ſie auf weich verbreiteten Blumen
> Unbeſorgt ſchläft, und in blühender Jugend Unſterblichen
> gleichet.

Ach! ſie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende naht. Ihr dieſes zu ſagen,
Kamen die Brüder; allein ſie ſahen ſie ſchlummern, und ſchwiegen.

Hingegen da, wo eben dieſer Dichter uns die ſchreckliche Unruhe will fühlbar machen, die Kaiphas nach dem ihm von Satan eingehauchten Traume gehabt hat, da iſt nicht bloß das Phantaſiebild der Vergleichung, ſondern auch der Ton und Ausdruck erſchrecklich.

Kaiphas aber lag, nach Satans dunkelm Geſichte,
Voller Angſt auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf ſich
Ungeſtüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldſchlacht
Sterbend ein Gottesläugner ſich wälzt. Der kommende Sieger
Und das bäumende Roß, der rauſchenden Panzer Getöſe
Und das Geſchrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn: er liegt, und ſinkt mit geſpaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.
Dann erhebt er ſich wieder, und iſt noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut. Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch läugnen.

d. **Gehöriger Umfang des Gleichniſſes.** Es iſt eine unter den Rhetorikern bekannte Regel, daß ein Gleichniß nicht über die zur Vergleichung nöthigen Stücke ausgedehnt werden darf. Dieſe Regel fließt unmittelbar aus der Abſicht dieſer Figur. Das Gleichniß ſoll nähmlich einen ähnlichen, aber minder lebhaften Gegenſtand oder eine ſolche Vorſtellungsart ſinnlicher, anſchaulicher und lebhafter machen. Es iſt daher allerdings nothwendig, daß dasjenige, worin die Ähnlichkeit liegt, ſo beſtimmt und klar dargeſtellt werde, als nur immer möglich iſt. Aber wenn dieß auch geſchehen iſt, ſo muß man's daran genug ſeyn laſſen. Denn überflüſſige Zuſätze zerſtreuen nur den Leſer und ziehen ihn von dem verglichenen Gegenſtande ab. Den Dichtern hält man zwar wohl einen gewiſſen Überfluß und Reichthum zu gut. Allein es müſſen doch auch bei den Dichtern alle geſchilderten Züge mit dem Gegenſtande der Vergleichung in Verbindung ſteben, und müſſen den Gegenſtand entweder erläutern oder zweckmäßig verſchönern. Hören Sie folgendes Gleichniß Oſſian's: „Angenehm ſind die Worte des Geſanges, ſagte Kuchullin, und lieblich ſind die Geſchichten vergangener Zeiten. Sie ſind wie der ſtille Thau auf dem Rehhügel, wenn die Sonne ſchwach auf ſeine Seite ſchimmert, und der Teich unbewegt und blau im Thale ſteht." — Hier ſind zwar die letzten Züge für das Gleichniß überſchwenglich. Allein ſie dienen doch zur Hebung und Verſchönerung des Bildes. Aber welch ein unnützer Überfluß iſt in folgendem Gleichniſſe: „Durch die neueſte Rechtſchreibung werden unſere Deutſchen Wörter geſchändet, gleich David's Knechten, denen Hanon, der König der Kinder Amon, den Bart beſchor, und ihnen die Kleider bis an den Gürtel abſchnitt." — Hier hätte es genug ſeyn ſollen. Allein der Schriftſteller macht noch folgenden ganz leeren und zweckloſen Zuſatz: — „daß David ihnen ſagen ließ: Bleibt zu Jericho bis euer Bart gewachſen iſt."

Übrigens, was den Umfang des Gleichniſſes betrifft, ſo verdient zur richtigen Beurtheilung noch folgender Umſtand wohl beherzigt zu werden. Das Gleichniß iſt nicht immer bloß für die bildende Phantaſie beſtimmt, ſondern auch, wie wir vorhin geſehen haben, für das Gefühl. Iſt nun dieß Letzte der Fall, ſo muß man nicht gerade jeden Zug, den die Phantaſie in Anſehung der Anſchaulichkeit zwar entbehren könnte, der aber doch dient, die Wirkung auf das Gefühl zu unterſtützen, für überflüſſig halten. Man muß alſo bei richtiger Beurtheilung des Umfangs jedes Mahl auf die Abſicht ſehen, warum verglichen wird. Ob z. B. mehr für die bildende Phantaſie, oder mehr für das fühlende Herz. Wenn das Letzte die Abſicht iſt, ſo muß man's mit dem Erſten in Rückſicht auf den angemeſſenen Umfang nicht ſo genau nehmen. Da es hier nicht ſo wohl auf Anſchauung, als auf Rührung ankommt, ſo iſt darin Alles gut, was nur die Art des Gefühls unterſtützt, wenn es auch gleich zur Ähnlichkeit vor dem Auge der Phantaſie nichts beiträgt. Das Gleichniß, welches **Klopſtock** braucht, die Wuth der Saducäer gegen Philo recht lebhaft zu ſchildern, enthält verſchiedene kleine Umſtände, die nichts zur Ähnlichkeit beitragen, ſondern nur überhaupt dazu dienen, das Schreckgefühl zu beleben. In allen ſolchen Fällen iſt es vortheilhaft, nicht nur das Bild auszumahlen, ſondern es auch der Phantaſie ſo vor zu halten, daß man das Verglichene eine Zeit lang ganz aus dem Geſichte verliert. Denn da es hier bloß darum zu thun iſt, daß das ſich ſchon äußernde Schreckgefühl noch mehr belebt und unterhalten werde, ſo muß das hierzu dienliche Bild ſo nahe vor das Auge der Phantaſie gebracht werden, daß man es wirklich zu ſehen glaubt. Das aber kann nicht anders, als durch Bezeichnung der kleinſten Umſtände geſchehen. Wenn daher in dem ſo eben erwähnten Falle der Dichter geſagt hat: — „Ihn ſahen die Saducäer und ſtanden gegen Philo mit Ungeſtüm auf:" ſo entſtehet in dem Leſer die Erwartung einer fürchterlichen Scene. Jetzt iſt es alſo dem Dichter nur darum zu thun, daß die Phantaſie ein fürchterliches Stürmen vor ſich höre, damit das Schreckgefühl lebhaft werde. Ohne ſich nun ängſtlich um völlige bildliche Ähnlichkeit und quantitative Angemeſſenheit zu bekümmern, ſucht der Dichter nur Etwas, wodurch das Gefühl der Furcht unterhalten wird, weil dieſes ſeine Hauptabſicht iſt. Darum beſchreibt er uns in dem Gleichniſſe folgende Scene, die uns nothwendig in dieſes Gefühl ſetzen muß, wenn wir die Scene nur nahe genug vor uns haben.

Wie tief in der Feldſchlacht
Kriegriſche Roſſe vor eiſernen Wagen ſich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daher bebt, fliegend dem Feldherrn,
Den ſie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohn mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm entgegen.

Dadurch befinden wir uns nun plötzlich mitten in einem fürchterlichen Auftritte, aus dem wir uns gleichſam durch die Flucht zu retten wünſchen. Dieß iſt aber gerade der Zuſtand des Gefühls, in welchen uns der Dichter verſetzen wollte.

e. **Neuheit.** Ein vorzügliches Vergnügen, welches das Gleichniß gewähret, beſtehet in der Neuheit, die ich ſchon vorher im Vorbeigehen berührte, als von der Ähnlichkeit die

Rede war. Die Neuheit beſteht hier in der Entdeckung einer Ähnlichkeit zwiſchen Dingen, zwiſchen welchen man keine erwartet hatte. Soll nun dieß Statt finden, ſo muß das Gleichniß neu, wenigſtens nicht allzu ſehr verbraucht ſeyn. Man muß die Vergleichung nicht gleich zum voraus errathen, ſie muß nicht gleich auf uns zuſtürzen, ſo bald man das vergleichende Ding nur nennen hört. Dahin gehören die abgenutzten Vergleichungen der Wangen mit Roſen, der Lippen mit Purpur, heftiger Leidenſchaften mit dem Sturme, eines Helden mit einem Löwen, eines Königs mit der Sonne oder mit dem Adler, einer bekümmerten Schöne mit einer Blume, die ihr Haupt niederſinken läßt, ſchöner Augen mit Sternen, u. ſ. w. Ein Liebhaber, der mit einer Motte verglichen wird, die ſich am Lichte verbrennet, iſt zwar ein witziges Gleichniß, das zu ſeiner Zeit mit Recht ſein Glück machte, aber durch den öftern Gebrauch hat es faſt alle ſeine äſthetiſche Kraft verloren. Man kann nicht mehr ohne einen gewiſſen Ekel die Liebe mit dem Feuer verglichen ſehen, und dem Homer iſt mit Recht vorgeworfen worden, daß er den Löwen zu oft in ſeinen Gleichniſſen anbringet. Alle die Mannigfaltigkeit, die er in dieſe Gleichniſſe verſtreuen konnte, iſt nicht hinreichend, den Leſer im Erſtaunen zu halten.

f. Ungeachtet ſeiner Neuheit muß das Gleichniß von bekannten Gegenſtänden hergenommen werden. Die Urſache hiervon iſt leicht einzuſehen. Das Gleichniß ſoll einen mindern ſinnlichen und anſchaulichen Begriff lebhafter machen. Es iſt alſo ſchlechterdings nothwendig, daß es aus der Reihe bekannter Gegenſtände hergenommen werde, weil es ſonſt die verlangte Wirkung nicht thun kann. **Klopſtock** braucht in der Ode Wingolf, worin er ſeine Freunde beſinget, mehrere Gleichniſſe, die für alle diejenigen, denen die alte nordiſche Mythologie unbekannt iſt, ganz todt und kraftlos daſtehen. Eine ſolche Bekanntſchaft aber durfte er nur bei den wenigſten ſeiner Leſer voraus ſetzen. Da aber das Gleichniß einen ähnlichen Begriff anſchaulicher machen ſoll, ſo muß es ja nothwendig ſelbſt anſchaulich ſeyn. Unbekannten Dingen muß dieſe Anſchaulichkeit fehlen. Der Dichter befindet ſich, wie ich ſchon bei anderer Gelegenheit bemerkt habe, niemahls beſſer, als in dem Kreiſe einheimiſcher Erfahrungen. Die aus Künſten und Wiſſenſchaften entlehnten Gleichniſſe ſind ſelten tauglich, weil es ihnen an der nöthigen Anſchaulichkeit fehlet. Findet ſich hingegen dieſe, ſo iſt es auch gleich viel, woher man das Gleichniß nimmt, und die ganze beſeelte und unbeſeelte Natur und Kunſt ſtehen dem Dichter zu Gebothe. Die Alten nahmen ſie von Gegenſtänden, die ihnen bekannt waren, vom Löwen, vom Tieger, von der Schlange, u. ſ. w. Dieſe ſind gewiſſer Maßen claſſiſch geworden, daher auch wir ſie noch gebrauchen, ob wir gleich dieſe Thiere wenig oder gar nicht kennen. Indeſſen die beſten ſind es aus angeführten Urſachen eben nicht. Klopſtock wählt ſeine Gleichniſſe gern aus der Geiſterwelt, und iſt darin vorzüglich glücklich. — Immer werden, wie geſagt, diejenigen Gleichniſſe die beſte Wirkung thun, welche aus der Nähe der verglichenen Sache hergenommen ſind. Ein Franzöſiſcher Schriftſteller ſagt z. B. von den Pohlniſchen Damen: „Sie ſind weißer, als ihr Schnee, aber auch kälter, als er.“ Pope ſagt: „Die Urtheile der Menſchen ſind ſo verſchieden, als ihre Uhren, und dennoch glaubt jeder der ſeinigen.

g. Man muß nicht zur Unzeit vergleichen. Hier fragt es ſich, zu welcher Zeit, oder in welchem Gemüthszuſtande kann man Gleichniſſe anbringen? Das Gleichniß iſt die vereinigte Wirkung der Einbildungskraft und des Witzes, daher ſie denn wohl nur da Statt findet, wo dieſe Gemüthskräfte in einem gewiſſen Grade der Wärme und der Thätigkeit ſind und ſeyn dürfen, um unter den übrigen Gemüthsvermögen eine hervorſtechende Rolle ſpielen zu können. Die Gleichniſſe, unterrichtende und belehrende allenfalls ausgenommen, finden daher eben ſo wenig bei einem ganz kalten und ruhigen Gemüthszuſtande, als in einer heftigen Bewegung des Gemüthes Statt. Was ſonderlich das Letzte betrifft, ſo iſt in einem ſehr lebhaften Affecte das Gemüth zu ſehr mit ſeinem Gegenſtande beſchäftigt, als daß Muße vorhanden ſeyn könnte, andere Gegenſtände herbei zu hohlen und Ähnlichkeiten aufzuſuchen. Der Witz, deſſen Beitritt zum Gleichniſſe doch ſo unentbehrlich iſt, iſt in einer heftigen Gemüthsbewegung ſtumm und übertäubt. Wenigſtens müſſen in ſolchen Gemüthszuſtänden die Gleichniſſe ſich nicht nur höchſt natürlich und von ſelbſt darbiethen, ſondern müſſen auch ſehr kurz ſeyn. Wie kurz die Gleichniſſe in affectvollen Stellen ſeyn müſſen, kann man aus folgenden Beiſpielen ſehen. „Aber, Phyllis, ſprach er, (Daphnis.) mit Ernſt im Geſichte, ach, was hab' ich dir zu ſagen! Götter, welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute ſah und vergoß ich Thränen der Redlichkeit und des Dankes. O, wie ſind ſie lieblich, die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen gießen! Lieblicher, viel lieblicher, als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt." — „Ein Thränenbach, heißt es bei **Kleiſt**, benetzt ihr ſchönes Geſicht, wie Thau von Roſen fließt." Wie unſchicklich würde hier eine längere Ausdehnung der Gleichniſſe ſeyn! — Aus dieſen Bemerkungen läßt ſich's auch erklären, warum in lyriſchen Gedichten ſelten oder nie längere ausgedehntere Gleichniſſe vorkommen und vorkommen können. Das lyriſche Gedicht nimmt ſeinen Urſprung aus affectvollem Gemüthe. Gefühl und Affect ſpielen darin die Hauptrolle, und die Einbildungskraft muß ihnen dienſtbar ſeyn.

Eben ſo dürfen auch bei ſolchen Gelegenheiten, da der Leſer mit Erwartung auf den Fortgang oder Ausgang einer Erzählung erfüllt iſt, die Gleichniſſe nicht zu weitläuftig ausgemahlt werden. Z. B.

Mit vernichtendem Stolz im hohen Auge gerüſtet,
Und im Meere verruchter Gedanken, in ſich verloren
Stand er und feurte ſich an, die Gedanken tönen zu laſſen,
Wie ein Strom ſich ergießt, wie die Donnerwolke daher rauſcht.
Aber es wandte der hohe Meſſias ſein Antlitz, und ſah ihn
Mit der Miene des Weltgerichts an.

Oder:

Mit den Älteſten kam Joſeph von Arimathäa, ein Weiſer,
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abram
Von der Zahl der übrig gebliebenen wenigen Edeln.
Still, wie der friedſame Mond, in dämmernden Mitternachtwolken,
Über uns wallt, ſo ging zu dieſen Verſammlungen Joſeph.

Wenn übrigens, wie das wohl in epiſchen Gedichten der Fall iſt, die Phantaſie erſt recht im Schwunge und der

Witz in Thätigkeit iſt, ſo werden Bild und Gegenbild nicht nur mit Reichthum und Pracht der Farben nach den meiſten Theilen ausführlich ausgemahlt, ſondern es werden auch wohl die Gleichniſſe gehäuft, wenn dem Dichter eins noch nicht hinlänglich ſcheinet. Von jedem Falle hier nur noch ein eminentes Beiſpiel. So ſchildert und vergleicht Klopſtock den Philo im 4. Geſange des Meſſias vor ſeiner ſchrecklichen Rede:

— Noch ſaß mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In ſich ſelber, und zwang ſich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang ſich umſonſt. Sein Blick war dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihr her, und Finſterniß deckte vor ihm die Verſammlung.

Jetzo mußt er entweder ohnmächtig niederſinken,
Oder ſein ſtarrendes Blut auf Ein Mahl feuriger werden,
Und ihn wieder mächtig beleben. Es hub ſich und wurde
Feuriger, und von dem hoch aufſchwellenden Herzen ergoß ſich's
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh, er ſprang auf, und riß ſich aus ſeiner Reih' und ergrimmte.
So, wenn auf unerſtiegnem Gebirg' ein nahes Gewitter
Furchtbar ſich lagert, ſo reiſſet ſich eine der nächtlichſten Wolken,
Mit den meiſten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einſam hervor. Wenn andre der Zeder Wipfel nur faſſen,
Wird ſie von einem Himmel zum andern waldichte Berge,
Wird hochthürmende, nicht abſehbare Königsſtädte
Tauſend Mahl donnernd entzünden, und ſie in die Trümmer begraben.

Zu einem Beiſpiele ſchön und zweckmäßig gehäufter Gleichniſſe kann im 2. Geſange der Ilias die Stelle dienen, da die Griechen, die ſchon zu Hauſe eilen wollten, anderes Sinnes wurden, und ſich zur Erneuerung und Fortſetzung des Krieges lebhaft verſammelten und anſchickten. Neſtor hat eben geſprochen, und nun:

Sprach's; und ihm gehorcht' Agamemnon der Völkerbeherrſcher,
Und ließ ſchnell durch Kunder von laut erſchallenden Stimmen
Zum Gefechte berufen die hauptumlockten Achaier.
Jene beriefen laut, und dieſe verſammelten ſchnell ſich.
All' um Atreus Sohn, die Götter gepflegten Beherrſcher,
Eilten, die Völker zu ordnen. Zu ihnen geſellte ſich Pallas,
Angethan mit dem reichen, dem unvergänglichen Schilde,

Welchen hundert Troddeln umflatterten, lauteren Goldes,
Künſtlich geflochten, und jede wohl hundert Farren am Werthe.
Glanz verbreitend durchlief ſie damit das Heer der Achaier,
Trieb die Völker, zu eilen, und facht' in jeglichen Streiters
Buſen Muth an und Kraft zu unermüdlichem Kampfe.
Nun däucht ihnen der Krieg bald ſüßer, als in den geſchwinden
Schiffen wieder zu kehren in's liebe Gefilde der Väter.

Hier iſt nun gerade eine recht bequeme Gelegenheit für die Phantaſie, ihr freies Spiel mit Gleichniſſen zu treiben, daher folgen ſie nun eins über das andere:

Wie, wenn gierige Flammen des unermeßlichen Bergwalds
Oberſte Wipfel verzehren, und weit in die Ferne der Glanz ſtrahlt:
Alſo entſtrahlt auch jetzt dem prangenden Erze des Heerzugs
Lufterhellender Glanz, und ſtrahlt' empor an den Himmel.
Wie, wenn viele Geſchlechte von landdurchziehenden Vögeln,
Kraniche, Gänſ' und Schwäne, mit hoch aufragenden Hälſen,
Über die Aſiſchen Auen und rings um Kayſtrios Fluthen,
Hin und her, frohlockend auf regen Fittichen, flattern;
Rauſchend ſenken ſie ſich und erfüllen die Au' mit Getöſe:
Alſo ſtrömte die Menge der Völker aus Zelten und Schiffen
Auf der Skamandriſchen Ebene zuſammen. Der Boden der Erde
Donnerte fürchterlich unter den Tritten der Menſchen und Roſſe.
Und nun ſtanden ſie auf Skamandros blumiger Aue
Tauſend bei Tauſenden da, wie Blätter und Blüthen des Frühlings.
Wie, wenn Schwarm bei Schwarm dicht wimmelnde Fliegen im Sommer
Durch die ländliche Hütte des Schäfers irren und ſchwirren,
Wann die Milch umher von allen Gefäßen herabtrieft:
So unzählbar ſtanden die hauptumlockten Achaier
Gegen die Troer zu Felde, voll Gier nach ihrer Vertilgung.
Gleich wie große Herden von Ziegen die Hirten der Ziegen
Leicht von einander ſondern, ſo bald ſie auf Weiden ſich miſchen!
Alſo ordneten hier und dort die Oberſten ihre
Haufen zum Gang in die Schlacht. Agamemnon unter den Fürſten
Glich, an Augen und Stirn dem donnerfrohen Kronion,
Ares um den Gurt, und um den Buſen Poſeidon.
Wie vor Allen der Stier hervorprangt unter der Herde,
Er, der Gatte der Herd', auch vor den übrigen Stieren:

So verherrlichte Zeus an dieſem Tag' Agamemnon,
Daß er vor allem Volk und allen Helden hervorſchien.

4. Claſſe.

Einkleidung logiſcher Vorſtellungen in verwandte äſthetiſche; oder von den Tropen.

Die Hülfsmittel der Lebhaftigkeit der vorigen Claſſe waren von der Art, daß lebhafte Vorſtellungen herbei gehohlt und neben die minder lebhaften geſtellt wurden, um dieſe dadurch äſthetiſch zu erleuchten und zu beleben. Noch weit mehr Lebhaftigkeit müßte man unſtreitig bewirken, wenn man die minder lebhafte Vorſtellung in die lebhafte äſthetiſche ganz und gar verwandeln, und ſolcher Geſtalt nur ein Eins daraus machen könnte. Daß kann man nun allerdings, und zwar durch die ſo genannten Tropen und Alles, was damit verwandt iſt.

Ehe ich aber zur Erklärung und Abhandlung der Tropen ſelbſt komme, muß ich etwas Weniges von der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung der Wörter voran ſchicken. Die Bedeutung eines Wortes iſt entweder die eigentliche und buchſtäbliche, welche der Seele des Zuhörers oder Leſers ſich ſogleich und unmittelbar darſtellt; oder die uneigentliche und übergetragene, welche mit jener in irgend einem Titel der Verwandtſchaft ſtehet, und von jener hergeleitet werden muß. Dieſe Herleitung ſetzt alſo immer irgend ein bekanntes und leicht zu entdeckendes Verhältniß zwiſchen dem eigentlichen und uneigentlichen Sinne voraus. Wenn ich z. B. in einer Klopſtockiſchen Ode leſe: „Fang' den lyriſchen Flug ſtolz mit dem Nahmen an," ſo erweckt bei mir das Wort Flug zuerſt und unmittelbar die Vorſtellung der Bewegung eines Vogels durch die Luft. Und dieß iſt die eigentliche, die buchſtäbliche Bedeutung des Wortes. Ich ſehe aber leicht ein, daß der Dichter dieſes hier nicht durch den Ausdruck, lyriſcher Flug, andeuten will, und finde dann bald, ohne vieles Nachdenken, daß er nichts anders damit meinet, als die Erhebung eines begeiſterten Dichter-Genies über den gewöhnlichen Kreis der Ideen und Empfindungen. Dieß iſt alſo hier die uneigentliche oder abgeleitete Bedeutung von Flug; und zwiſchen beiderlei Bedeutungen muß irgend ein Band der Verwandtſchaft Statt finden, welche eine ſolche Ableitung rechtfertiget.

Eigentliche und buchſtäbliche Ausdrücke ſind alſo ſolche, mit welchen der Schriftſteller weiter keine, als die eigentliche urſprüngliche, nächſte Bedeutung verband, oder, wo auch der Leſer nach der Abſicht des Schriftſtellers bei der nächſten und eigentlichen Bedeutung ſtehen bleiben ſoll. Uneigentliche, übergetragene, die auch figürliche, tropiſche, verblümte heiſſen, ſind ſolche, wobei der Redende eine uneigentliche Bedeutung im Sinne hatte. Ob aber ein Ausdruck eigentlich, oder uneigentlich zu verſtehen ſey. das muß der Zuſammenhang und die Abſicht des Schreibenden leicht verrathen.

Dieſes Uneigentliche in Bedeutungen und Ausdrücken hat ſeine Grade, je nachdem es auf eine nähere oder entferntere Art von dem Eigentlichen abgeleitet iſt. — Der Gebrauch uneigentlicher Ausdrücke hat ſeinen Grund 1. Theils in dem Mangel an eigentlichen und in der Armuth der Sprachen. Daher werden z. B. die meiſten geiſtigen Ideen durch uneigentliche Ausdrücke bezeichnet, als, faſſen, begreifen, Gemüthsbewegung, es ſchwebt mir vor der Seele, u. ſ. w. 2. Theils hat dieſer Gebrauch ſeinen Grund in der Liebe zum Sinnlichen und zum Anſchaulichen, wie auch in der Liebe zum Neuen und Abwechſelnden. 3. Theils in einer erregten Einbildungskraft und Empfindung. 4. Theils endlich überhaupt in den Geſetzen der Ideen-Verknüpfung.

Durch langen Gebrauch werden uneigentliche Ausdrücke zu eigentlichen d. i. es wird endlich dergeſtalt zur Gewohnheit, bei dieſen Ausdrücken einen uneigentlichen und abgeleiteten Begriff zu denken, daß dieſer bei jedem Leſer und Zuhörer ſogleich unmittelbar durch dieſelben erweckt wird, ohne daß man ſich des erſten urſprünglichen Sinnes derſelben bewußt iſt. Wer denkt z. B. bei den Wörtern begreifen, vorſtellen, Neigung und tauſend andern an ihre erſte Bedeutung? — Und ſo gibt es auch viele andere Wörter, die nur noch etwas Weniges von ihrem Figürlichen übrig behalten haben, oder wo man's kaum noch empfindet, daß ſie urſprünglich einen andern Sinn hatten; wie z. B. Lebenswandel, warme Empfindung, u. ſ. w.

Uneigentliche Ausdrücke, welche um einer in ihnen liegenden größern Kraft willen gebraucht werden, heiſſen nun Tropen. Tropus, ein Wort aus der Griechiſchen Sprache, bedeutet eigentlich eine Umwendung, Umkehrung, und wird alsdann von Wörtern und Redensarten gebraucht, wenn die Bedeutung des tropiſchen Wortes auf einen andern Begriff angewandt und folglich dadurch gleichſam umgewendet wird. Z. B. Sie wiſſen, was die eigentliche Bedeutung des Wortes Quelle iſt. Wenn Sie nun dieſen Ausdruck etwa auf den Begriff Urſache anwenden, und eine Urſache eine Quelle nennen, ſo wird ein Tropus daraus. Das Wort Urſache gewährt nun bei weiten nicht ſo viel Anſchaulichkeit, als das Wort Quelle; oder, jenes hat vielmehr gar keine Anſchaulichkeit. Bei Urſache hat die Seele eine lebhaftere Vorſtellung von dem Worte, von ſeiner Geſtalt, von ſeinem Klange, als von dem Begriffe. Allein bei Quelle ragt das ſinnliche Bild des Begriffes weit über das Wort hervor. Hieraus können Sie ſich nun ſchon ſelbſt die Definition von dem Tropus, als einer Figur für die Einbildungskraft, bilden. Ein Trope iſt nähmlich diejenige Figur, nach welcher man anſtatt der einen Vorſtellung eine andere verwandte Vorſtellung ſetzet, um eine minder anſchauliche, minder ſinnliche Vorſtellung durch dieſen Umtauſch anſchaulicher und ſinnlicher zu machen. Wenn ich alſo z. B. die Jugend den Frühling des Lebens nenne, ſo ſind Jugend und Frühling zwei Begriffe, welche durch Ähnlichkeit in einer nahen Verwandtſchaft mit einander ſtehen, nur mit dem Unterſchiede, daß der Begriff Frühling anſchaulicher iſt, mehr ſinnliche und ſchöne Mannigfaltigkeit enthält, als der Begriff Jugend. Er wird daher ein äſthetiſcher Trope, ſo bald ich ihn ſtatt des letzten gebrauche. Hierin liegt nun zugleich der Unterſchied des Tropen von einem Gleichniſſe. In dem Gleichniſſe wird der anſchauliche ähnliche Begriff neben den verglichenen, welcher zugleich mit aufgeführt wird, geſtellet. Z. B. Die Jugend gleichet dem Frühlinge. Allein in dem Tropen wird der verglichene Begriff verſchwiegen, und der verwandte anſchaulichere, ſinnlichere tritt an deſſen Stelle. Eben daher hat auch der Trope einen weit höhern Grad der Lebhaftigkeit, als das Gleichniß. Bei'm Gleichniſſe kündigt der Schriftſteller ſeine Abſicht förmlich an, Ähnlichkeiten zwiſchen beiden zu entdecken. Daher überraſcht die Ähnlichkeit bei weiten nicht ſo ſehr, als bei'm Tropen, wo der verwandte anſchaulichere Begriff unmittelbar an die Stelle des andern tritt. Das Mannigfaltige zweier Begriffe wird in einen einzigen zuſammen gedränget. Es wird dadurch die Anſchaulichkeit erhöhet; denn je mehr Mannigfaltiges in einem Begriffe ſich findet, deſto mehr Licht und Anſchaulichkeit. So bekommt das Gemüth des Leſers bei'm Tropen auch weit mehr und angenehmere Beſchäftigung, als bei'm Gleichniſſe. Da der Leſer bei'm Tropen die Verwandtſchaft ſelbſt entdecken muß, ſo vermehrt dieß ſo wohl die Neuheit, als das Vergnügen der Entdeckung. Bei'm Gleichniſſe läßt man den Schriftſteller mehr geſchäftig ſeyn; allein bei'm Tropen iſt man ſelbſt geſchäftig.

Öfters geſchieht es nun freilich, daß Beides, Vorſtellung und Bild, oder Gegenſtand und Trope, zuſammen geſetzt und benannt wird, aber ohne ſie jedoch ausdrücklich und der Form nach zu vergleichen. Es geſchieht dieß hauptſächlich alsdann, wenn etwa zu beſorgen iſt, das Verhältniß, oder die Verwandtſchaft der Begriffe, möchte nicht deutlich genug ſeyn. Z. B. Das Alter, der Winter des Lebens. Die Hectik der Seele, die lange Weile. Dieſen Gebrauch des Tropen kann man den erklärenden nennen. Denn er dient zur Beförderung der Deutlichkeit, wenn etwa die Ähnlichkeit nicht auffallend genug ſeyn ſollte. Allein dieſe Art des Gebrauches befördert die Lebhaftigkeit für die Sinnlichkeit eben nicht ſonderlich, ſondern ſcheint ſie vielmehr zu ſchwächen.

Die Ausdrücke, Trope und Figur, tropiſche und figürliche Bedeutung, werden häufig als gleich bedeutende, als ſynonymiſche Ausdrücke genommen. Allein ſie ſind nicht völlig gleich bedeutend. Ein Trope iſt zwar eine Figur; allein die Figur iſt nicht immer ein Trope. Figur iſt das Geſchlecht; Trope die Gattung.

Übrigens zählen die meiſten ſo wohl älteren, als neueren

Lehrer der Wohlredenheit die Tropen zu den Wortfiguren, und ſetzen ihr ganzes Weſen bloß in einer Verwechſelung oder Veränderung der Bedeutung eines Wortes. Allein wenn durch dieſe Verwechſelung oder Veränderung der Bedeutung nicht höhere Abſichten erreicht werden, ſo ſehe ich gar nicht ein, was ich an dem ganzen Tropen habe. Selbſt wenn man unter Wortfiguren nur ſolche verſtehet, welche einzelne Wörter betreffen, ſo iſt dieſe Claſſification doch unrichtig. Denn aus dem Folgenden wird erhellen, daß der Trope ganz und gar nicht bloß in einzelnen Wörtern zu beſtehen braucht, ſondern allerdings in eine Reihe mehrerer Wörter gekleidet werden kann. Mit unſerer Erklärung des Tropen, die doch etwas mehr Real-Definition, als bloße Nominal-Definition iſt, ſtimmt auch Quinctilian's, gewiß eines der größten Kunſtrichter älterer und neuerer Zeiten, Definition überein. Ihm iſt ein Trope Verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio. Unter dieſer Virtus muß man alle ſolche Nebenideen verſtehen, wodurch der Begriff entweder an Sinnlichkeit und Anſchaulichkeit, oder an Würde, Neuheit, Reichhaltigkeit, Intereſſe, u. ſ. w., mit Einem Worte, an äſthetiſcher Vollkommenheit gewinnt. Man ſollte alſo nicht alle uneigentlichen Ausdrücke, die etwa bloß aus Noth und aus Mangel an eigentlichen, oder überhaupt ohne Abſicht, und ohne daß die Idee etwas dadurch gewinnt, gebraucht werden, Tropen nennen, ſondern nur diejenigen, bei welchen der Schriftſteller eine größere Kraft zur Abſicht hatte. Übrigens ſind nicht nur Hauptwörter, Subſtantiva und Verba tropiſcher Bedeutungen fähig, als z. B. der Teppich der Wieſen, die Roſe glühet; ſondern auch Beiwörter, Adjectiva und Adverbia, z. B. die ſilberne Welle, Jemanden bitter anblicken. Wie wir im Folgenden aus mehreren Beiſpielen ſehen werden.

Der ganze Grund der Schönheit und folglich auch der Brauchbarkeit eines Tropen beruhet auf ſeinem Verhältniſſe zu dem bezeichneten Begriffe. Dieſes Verhältniß muß ſo begreiflich und einleuchtend ſeyn, daß man ſogleich und ohne alle Anſtrengung den Begriff bei dem Tropen denke. Da aber dieſes Verhältniß von ſehr verſchiedener Art iſt, ſo hat man ſchon von Alters her die Tropen darnach einzutheilen geſucht, und daraus ſind denn vier Haupt-Tropen entſtanden, Metonymie, Synecdoche, Metapher und Ironie. Manche haben die Anzahl noch vermehrt, allein bei Lichte beſehen ſind es bloß Unterarten dieſer vier Hauptgattungen. Einige Theoriſten, wie z. B. Adelung, wollen ſogar dieſe vier Gattungen nicht einmahl alle gelten laſſen, und ſtreichen die Ironie als einen Tropus aus. Ganz haben dieſe auch wohl nicht Unrecht. Denn wenn das hauptſächlich ein Trope ſeyn ſoll, was einen unſinnlichen, oder minder anſchaulichen Begriff durch einen verwandten für die Einbildungskraft anſchaulicher ausdrückt, ſo kann man nicht gut ſagen, daß dieſes die Ironie thut. Die Ironie drückt den Begriff durch ſein Gegentheil aus, ohne gerade um einen höhern Grad der Anſchaulichkeit bekümmert zu ſeyn. Ihre Abſicht iſt vornähmlich, zu witzeln oder zu ſpotten. Daher man ſie in dieſer Rückſicht vornähmlich zu den Figuren des Spottes rechnen kann. Indeſſen, wenn man bloß auf Anſchaulichkeit, auf Bildlichkeit Rückſicht nimmt, ſo möchten auch manche Gattungen der übrigen Tropen in dieſer Rückſicht hierher nicht gehören. Man muß es in Anſehung der Claſſification in Fällen, da man aus mehrern Gründen claſſificiren kann, nicht zu genau nehmen. Eine gewiſſe Virtus liegt doch in der Ironie auch. Im Grunde kommt es wohl ſo ſehr viel nicht darauf an, unter welcher Rubrik man dieſe Virtutem kennen lernet, wenn man ſie nur kennen lernet.

Ich will nunmehr die verſchiedenen Arten der genannten Tropen durchgehen. Allein es wird nicht nöthig ſeyn, dieß mit der ungeheuern Weitläuftigkeit zu thun, welche die Materie zuläßt. So wie ſich gewiß dicke Bücher von den unzähligen Geſtalten der Tropen ſchreiben ließen, ſo wäre es auch ein Geringes, ein ganzes halbes Jahr bloß über die Tropen zu leſen. Allein da würde uns die lange Weile gewaltig übernehmen, beſonders, da ſo viel ganz taubes theoretiſches Kunſtſtroh dabei zu dreſchen vorfallen würde. Sie finden indeſſen die meiſten Theorieen reichlich damit vollgeſtopft. Die Unfruchtbarkeit mancher Diſtinctionen werden Sie ſchon aus dem Wenigen abnehmen, was ich darüber ſagen werde. Die alten Grammatiker haben die verſchiedenen Gattungen mit einer übertriebenen Genauigkeit aus einander geſetzt und mit eigenen Nahmen bezeichnet. Das macht denn eine Liſte aus, wovor man beinahe erſchrecken möchte. Zum Glücke aber kommt auf dieſe Nahmen ſehr wenig an, und man kann ſehr gut ſo wohl in Poeſie, als in Proſa ſchreiben, wenn man auch die Herrlichkeiten nicht alle nennen kann. Bei dieſem leeren Strohe werde ich mich alſo nur kurz aufhalten, und dagegen zur Bildung des Geſchmacks mehr auf den weſentlichen Kern achten.

1. Die **Metonymie**. Metonymie iſt ein Griechiſches Wort, und bedeutet eigentlich Vertauſchung und Verwechſelung der Nahmen. Daher im Deutſchen Nahmenwechſel. — Allein dieſe Benennung iſt zu weit, und paſſet auf jeden Tropen überhaupt. Denn wenn ich das Alter den Abend des Lebens nenne, ſo iſt dieß auch ein Nahmenwechſel; dennoch iſt dieſer Tropus keine Metonymie, ſondern eine Metapher. Was indeſſen den Tropus ſelbſt betrifft, der den Nahmen Metonymie führt, ſo hat er ſeinen Grund in irgend einem Zuſammenhange, oder in einer Verwandtſchaft der Begriffe, es rühre dieſe Verwandtſchaft auch her, von wannen ſie wolle; diejenigen Verwandtſchaften nur etwa ausgenommen, welche eigene Gattungen von Tropen ausmachen und beſondere Nahmen führen. Nähmlich die Synecdoche hat ihren Grund ebenfalls in einer gewiſſen Verwandtſchaft der Begriffe, oder, um philoſophiſch es auszudrücken, in einem gewiſſen Verhältniſſe der Begriffe. Nähmlich die Synecdoche beſtehet in ſolchen uneigentlichen Ausdrücken, wo das Größere anſtatt des Kleineren, oder umgekehrt, das Kleinere anſtatt des Größeren geſetzt wird. Dieſer Tropus beruhet alſo auf dem Verhältniſſe des größeren oder kleineren Umfanges. Mit andern Worten, auf der Verwandtſchaft, worin das Ganze mit ſeinen Theilen, oder die Theile mit ihrem Ganzen ſtehen. — Eben ſo beruhet ferner auch die Metapher auf einem gewiſſen Zuſammenhange, auf einer Verwandtſchaft, auf einem Verhältniſſe der Begriffe. Allein das Verhältniß, oder das Band der Verwandtſchaft, iſt bei der Metapher die Ähnlichkeit. Bei der Ironie iſt das Verhältniß das Gegentheil, oder der Widerſpruch. — Nun, wenn ich dieſe be-

ſonderen Arten der Verhältniſſe, nähmlich des Umfangs, der Ähnlichkeit, des Gegentheils, wodurch Synecdoche, Metapher und Ironie entſtehen, wegnehme, ſo iſt noch eine große Menge anderer Arten des Zuſammenhanges oder der Verhältniſſe zwiſchen zwei Begriffen vorhanden, für welche der allgemeine Nahme Metonymie übrig bleibt. Metonymie iſt alſo ein Trope, welcher Verhältnißbegriffe verwechſelt, die nicht unter und in einander enthalten ſind, wie bei der Synecdoche, auch nicht durch Ähnlichkeit mit einander verwandt ſind, wie bei der Metapher, endlich auch nicht durch die Opposition unter einander in Beziehung ſtehen, wie bei der Ironie, welche aber doch ſonſt in einer natürlichen leicht zu entdeckenden Verwandtſchaft mit einander ſtehen.

Dieſe Verwandtſchaft, dieſer Zuſammenhang iſt entweder nothwendig, oder zufällig. Nothwendig iſt er etwa, wie zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen Grund- und Folge, zwiſchen Eigenſchaften und Dingen, woran ſich die Eigenſchaften befinden. Zu einem zufälligen Zuſammenhange gehören allerlei Umſtände, beſonders des Ortes und der Zeit. Es gründet ſich dieſer Tropus auf die Geſetze der Einbildungskraft und der Ideenverbindung, nach welcher man ſich, bei einer ein Mahl gehabten Nebenvorſtellung und Empfindung ſogleich wieder an eine andere damit verbundene Vorſtellung erinnert, und daher dieſe für jene um gewiſſer Vortheile willen ſetzt, worunter uns hier Anſchaulichkeit für die Phantaſie der wichtigſte iſt.

Von der ſehr großen Menge metonymiſcher Sprecharten will ich hier nur die vornehmſten anführen. Man ſetzt:

a. Die Urſache, den Erfinder oder Urheber, die Materie, das Werkzeug anſtatt der Wirkung, der Erfindung, des Verfertigten und Verrichteten. Z. B. das Enthaltende ſtatt des Enthaltenen. Die Arbeit der Stiere, für das Getreide; er weinte bis zur Morgenſonne, anſtatt bis zum Tage; die Sonne hindert die Reiſe, ſtatt die Wärme; der Tod funkelt in ſeiner Hand. Bacchus, Vulcan, Mars, für Wein, Feuer, Krieg. Den Oſſian, den Klopſtock, den Wieland leſen, anſtatt ihre Schriften. Socrates trank den tödtlichen Becher. Der tödtende Stahl, für Dolch; im Golperlt der Wein, anſtatt im goldnen Becher. Den Meißel des Künſtlers bewundern, anſtatt ſein mit dem Meißel verfertigtes Werk. Man hört die Kanonen, die Harfe, anſtatt den Schall der Kanone, den Klang der Harfe. — So auch umgekehrt, die Wirkung für die Urſache. Z. B. Schatten pflanzen, anſtatt Bäume, welche Schatten geben; der Frühling ſchmückt die Erde mit Freude, anſtatt mit Freude erweckenden Gegenſtänden. — So wird auch durch Beiwörter der Wirkung oft etwas beigelegt, was der Urſache zukommt. Z. B. der ſilberne Klang, anſtatt Klang eines ſilbernen Inſtruments. Und auch umgekehrt, der fröhliche Wein; der blaſſe Neid.

b. Das Vorhergehende, ſtatt des Nachfolgenden. Z. B. das Loos, für dasjenige, was durch das Loos gewonnen wird, oder für den durch das Loos angewieſenen Theil. Das letzte Lebewohl ſagen, ſtatt weggehen. Dem Leben gute Nacht ſagen. Bis zum letzten Athemzuge, ſtatt bis zum Tode. — So auch das Nachfolgende, ſtatt des Vorhergehenden. Z. B. der tödtliche Knall, ſtatt Schuß. Dieſe Art wird auch Metalepſis genannt. — Weil es der Seele leichter und natürlicher iſt, von dem, was in der Wirklichkeit das Erſte iſt, zu dem Folgenden fortzuſchreiten, als von dieſem zu jenem zurück zu kehren, ſo ſind diejenigen metonymiſchen Ausdrücke, worin die Urſache anſtatt der Wirkung, und das Vorhergehende anſtatt des Nachfolgenden geſetzt wird, angenehmer, als wo das Gegentheil geſchieht.

c. Die Eigenſchaft anſtatt des damit begabten Weſens, oder das Abſtractum für das Concretum. Z. B. Sein Schiff mit Sünden füllen, anſtatt mit ſündlich erworbenen Reichthümern; die Stimme der Freude, ſtatt froher Menſchen; die Klage der Schwermuth, ſtatt des Schwermüthigen.

d. Das Zeichen ſtatt der bezeichneten Sache. Z. B. Er zog den Öhlzweig dem Lorber vor, anſtatt den Frieden dem Siege; den halben Mond beſiegen, anſtatt das Türkiſche Reich.

e. Den Ort, anſtatt deſſen, was ſich darin befindet. Z. B. Der Wald beſingt ſein Lob; die Stoa, die Akademie, für die Stoiſche, die Academiſche Philoſophie. — Auch umgekehrt, das an dem Orte Befindliche, anſtatt des Ortes. Z. B. Auf

Leichen daher ſahren, anſtatt auf dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde. „Das blaue Salz erſchrak," ſtatt Meer. —

f. Die Zeit, anſtatt deſſen, was darin geſchieht. Z. B. Das heroiſche Zeitalter; ein aufgeklärtes Jahrhundert.

g. Auch wird die Eigenſchaft eines Subjectes einem gewiſſen Theile deſſelben, einem Gliede, oder auch einem Werkzeuge, womit es dieſe Eigenſchaft vorzüglich äußert, oder beweiſet, beigelegt. Z. B. die grauſame Hand; das feige Schwert; die kühne Zunge; ein verwegener Fuß; die freche Feder des Schriftſtellers.

Obgleich die Metonymie der ſchwächſte unter den Tropen iſt, ſo äußert ſie doch auf mancherlei Art eine größere Kraft, als der eigentliche Ausdruck, indem ſie die Sache oft individueller und ſinnlicher darſtellt. Z. B. Das Schwert einſtecken, ſtatt, den Krieg endigen. Sie iſt ein Mittel der Neuheit, der Mannigfaltigkeit, wie auch der kernhaften Kürze, zumahl, wenn ſie in Adjectiven liegt. Z. B. der ſehnſuchtsvolle Arm; der ſchwache Pfeil, ſtatt des mit ſchwacher Hand abgeſchoſſenen Pfeils. Auch macht ſie oft durch gewiſſe Nebenvorſtellungen die Sache intereſſanter. Z. B. Sein Haus mit ſtillem Schatten umpflanzen, wo das Wort Schatten, für Bäume, ſehr angenehm auf die Phantaſie und Empfindung wirkt; Tag der Freudenthränen, für Freude. Endlich findet auch die Seele in Entdeckung der Verwandtſchaft der Begriffe eine angenehme Nebenbeſchäftigung. Nur muß der Zuſammenhang natürlich und leicht zu finden ſeyn, wenn durch dieſen, wie durch alle übrigen Tropen, nicht Undeutlichkeit und Zwang entſtehen ſoll.

2. Synecdoche. Die Synecdoche beruhet auf dem Verhältniſſe des größern oder geringern Umfanges, und beſtehet alſo in ſolchen uneigentlichen Ausdrücken, wo das Größere anſtatt des Kleinern, das Kleinere ſtatt des Größern geſetzt wird. Das Erſte kann man die herab ſteigende, das Andere die hinauf ſteigende Synecdoche nennen. Das Band der Verwandtſchaft zwiſchen den beiden Begriffen iſt hier eben das, was ſich zwiſchen höhern und niedern Begriffen, zwiſchen einem Ganzen und ſeinen Theilen befindet. Wenn man das Wort Synecdoche Deutſch geben wollte, ſo müßte man

es etwa durch Inbegriff ausdrücken. Es drückt ein Inſichenthalten aus. Denn in derjenigen Modification des Ausdrucks, die den Nahmen Synecdoche führt, iſt allezeit mehr oder weniger Sinn begriffen, als darin enthalten ſeyn ſollte. Die Synecdoche iſt mit Einem Worte die Verwechſelung zwiſchen oberen und unteren Begriffen. Sie hat einen größern Grad von Lebhaftigkeit, als die Metonymie, weil ſie anſtatt des einen Begriffes wirklich einen anſchaulichern ſetzt, wie aus dem Folgenden erhellen wird. Ihre Arten ſind folgende:

a. Ein Theil, welcher etwa nach dem jedesmahligen Zuſammenhange ein Haupttheil iſt und ein vorzüglicher Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ſeyn ſoll, anſtatt des Ganzen. Z. B. Mit frecher Stirne, für Angeſicht. Einen Preis auf des Feindes Kopf ſetzen. Ein witziger, denkender Kopf. Nur muß man hier den tropiſchen Sprachgebrauch beobachten; denn man würde nicht ſagen können, ein witziges, ſeltſames, luſtiges Haupt, ob man gleich ein weiſes, ein ehrwürdiges, gekröntes Haupt ſagt, und nicht, ein gekrönter Kopf. — „Unvergeßlich ſind mir jene Stunden, da ich mit dir, Freund, Hand in Hand dieſe Fluren und Haine durchirrte." Und ſo überhaupt ein Theil der Beſchäftigung, anſtatt der ganzen Zeit: Glückliche Kinderjahre, da ich noch auf dieſen Wieſen ſpielte! — Umgekehrt, das Ganze für einen Theil. Z. B. Ganz Europa iſt aufmerkſam; das ganze Land freuet ſich. In dieſen Beiſpielen iſt die Synecdoche mit der Metonymie verbunden. Metonymiſch iſt der Trope, weil der Ort für das darin Befindliche geſetzt iſt, und dieſe Metonymie iſt bis zur Synecdoche erhoben. — Die erſte Art iſt häufiger und wirkſamer.

b. Die Species, anſtatt des Genus. Z. B. Ich mißgönne dem Städter ſeine Bälle nicht, ſtatt, ſeine Luſtbarkeiten. In jenem unermeßlichen Himmelsraume, worin der Allmächtige den Kometen ihre Bahn zeichnete, ſtatt Sternen. Da die Gattung mehr Mannigfaltigkeit, folglich auch mehr Lebhaftigkeit, als das Geſchlecht hat, ſo begreift ſich leicht, daß in den meiſten und gewöhnlichſten Fällen die Anſchaulichkeit gewinnet, wenn das Geſchlecht vermittelſt einer Gattung bezeichnet wird.

Indeſſen kommt der Fall doch auch umgekehrt vor, ſo daß das Geſchlecht ſtatt der Gattung geſetzt wird, beſonders, wenn der allgemeine Begriff des Geſchlechtes vorzüglich bemerkt werden ſoll. So nennt man Menſchen Sterbliche, wenn der Begriff der Sterblichkeit vorzüglich eingeſchärft werden ſoll, obgleich Thiere ebenfalls ſterblich ſind. So auch Künſtler für Mahler, Bildhauer, um an den Begriff der Kunſt zu erinnern. Dieſe Art der Synecdoche kann öfters gute Dienſte leiſten, wenn man einem unedeln Gattungsbegriffe ausweichen will. Z. B. Krieger, Streiter, für Soldat. Band, für Strumpfband, bei **Ramler**.

c. Die dritte Art und eine der vorzüglichſten Arten der Synecdoche iſt, wenn das Individuum für die Gattung, ein einzelner Fall ſtatt des Allgemeinen geſetzt wird. Sie wird daher auch mit großem Nutzen ſehr häufig gebraucht. Z. B. Solon, für einen weiſen Geſetzgeber, Homer, für einen großen Dichter, Cato, für einen Mann von ſtrenger Tugend, Lais, für eine Buhlſchweſter. — „Wo Auguſte das Zepter führen und Mäcene ihre Günſtlinge ſind, da kann es auch an Virgil'en und Horaz'en nicht fehlen." — Paradies, Tempe, Elyſium, Arkadien, für einen reitzenden Ort. — Die Darſtellung eines allgemeinen Begriffes durch einzelne Fälle thut alle Mahl gute Wirkung, wenn ſonſt nur dieſe Fälle gut gewählt ſind. Ein ſtandhafter, rechtſchaffener, ſtoiſcher Weiſer wird ſehr gut in folgenden von einzelnen Fällen hergenommenen Zügen geſchildert:

Der lieber in Phalaris durchglühtem Stier verdürbe,
Eh' er ein Diadem in Phryne'ns Arm erwürbe.

Man kann hierher auch rechnen, wenn die erſte und zweite Perſon ſtatt der dritten und vielfachen, oder ſtatt einer unbeſtimmten Allgemeinheit geſetzt wird. Z. B. „Ich bin ein Thor, wenn ich Länder und Meere durchkreuze, um etwas zu ſuchen, was zu Hauſe vor meinen Füßen liegt." — „Lerne erſt gerecht ſeyn, ehe du großmüthig ſeyn willſt." — „Vielleicht iſt mein Tod, (ſtatt, der Tod der Menſchen,) nichts, als die Auflöſung dieſes gröbern Leibes, und das Grab die Mutter, wo die Allmacht Gottes mich zur Geburt in dieſes neue Leben bereitet." — „Zu kühner Menſch, was unterwindeſt du dich, (ſtatt, was unterwinden ſich die kühnen Menſchen,) die Natur durch weither nachahmende Künſte zu ſchmücken?" — „Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den geſpitzten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehen; — mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hain." — Umgekehrt ſetzt man auch bisweilen die Gattung ſtatt des Individui. Z. B. Redner, ſtatt Cicero; der Held, ſtatt Herkules, Alexander, u. ſ. w. Allein dieſe Verwechſelung kann nur in ſolchen Fällen eine Schönheit ſeyn, wenn man den Gattungsbegriff vorzüglich heraus heben, und ihn auf das Individuum anwenden will. Denn außer einem ſolchen Falle muß das Individuum alle Mahl mehr Mannigfaltigkeit und folglich auch mehr Anſchaulichkeit haben, als die Gattung. — Beiderlei Arten der Verwechſelung, der Gattung, ſtatt des Individui, und umgekehrt, des Individui, ſtatt der Gattung, haben die Theoriſten mit einem eigenen aber unnöthigen Nahmen der Antonomaſie belegt.

d. Eine der vorigen Art ſehr nahe verwandte Synecdoche iſt es, wenn die einzelne Zahl ſtatt der Mehrheit geſetzt wird. Es ſcheint ſich mit der Theorie nicht zu reimen, daß dieſe Art eine Kraft haben ſolle. Denn mehrere Dinge Einer Art, ſollte man glauben, müßten mehr Mannigfaltigkeit haben, als die Einheiten. Dieſe haben ſie auch allerdings. Allein darum haben ſie doch nicht mehr Anſchaulichkeit für die Einbildungskraft. Denn die allzu große Menge der Theile verurſacht Zerſtreuung und Verwirrung. Dagegen aber kann die Seele das Mannigfaltige eines Individui ſchärfer faſſen und anſchaulicher denken, zumahl, wenn dieſes Einzelne dadurch zu einem einzigen großen Ganzen erhoben wird, welches alle übrigen Individua derſelben Art unter ſich begreiſt. Daher hat der Singular mehr Lebhaftigkeit, als der Plural. Die Eiche grünt; der Löwe verachtet den ohnmächtigen Feind; die Nachtigall ſingt; die Frucht des Halmes; die Unſchuld der Taube; die Eiche trotzt dem Sturme; die Woge verſchlang ſchon manchen braven Mann.

e. Nahe verwandt iſt hiermit die beſtimmtere Zahl ſtatt einer unbeſtimmten. Z. B. Eine Legion Engel. Tauſend Zungen verkündigen ſein Lob. Tauſend Blumen blühen um mich her. Hundert Verſuche habe ich ſchon gemacht. Neun und neunzig Nieten gegen einen Treffer. U. ſ. w. Nur muß man ſich hüthen, daß man in manchen Fällen nicht allzu genau und ängſtlich beſtimme, wodurch ebenfalls Kraft und Lebhaftigkeit verloren gehen. In dieſen Fehler verfällt oft Petrarca, wenn er die Dauer ſeiner Liebe zu Laura nach Jahren, Monathen und Tagen beſtimmet, wodurch oft die Schönheit des beſten Sonetts vernichtet wird. Am beſten iſt es, wenn man die Zahl oder Dauer einiger Maßen angeben, und doch das Anſehen einer ängſtlichen Genauigkeit vermeiden kann. Vielleicht habe ich in dieſer Strophe des Hohen Liedes die Mittelſtraße getroffen:

Hohe Nahmen zu erkieſen,
Ziemt dir wohl, o Lautenſpiel!
Nie wird die zu hoch geprieſen,
Die ſo herrlich ſich erwieſen,
Herrlich ohne Maß und Ziel:
Daß ſie, Trotz dem Hohngeſchreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr, als hundert Monden lang.

3. Die Metapher. (Translatio.) Bei der Metapher beruhet die Verwandtſchaft der beiden Begriffe oder ihr Verhältniß zu einander auf der Ähnlichkeit zwiſchen der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung. Sie ſetzt alſo anſtatt des einen Begriffes einen andern ihm ähnlichen. Eben daher iſt ſie auch der ſchönſte und kräftigſte unter allen Tropen, und gewährt die meiſte Anſchaulichkeit. Metonymie und Synecdoche ſind ungleich kälter, weil da die Verwandtſchaft zwiſchen beiden Begriffen mehr durch den Verſtand entdeckt werden mußte, daher ſie für die Einbildungskraft unfruchtbarer waren. Allein die Entdeckung der Ähnlichkeit iſt weit unmittelbarer ein Gegenſtand des Auges der Einbildungskraft und des Witzes, daher ihr geſchickter Gebrauch der Schreibart den ſchönſten und vorzüglichſten Schmuck gewährt, deſſen ſie nur fähig iſt.

Dieſe Verwechſelung eines Begriffes mit einem andern wird zur Schönheit, wenn der uneigentliche Ausdruck einen

Begriff bezeichnet, der lebhafter, oder ſonſt äſthetiſch vollkommener iſt. Das geſchieht: a. wenn Verſtandesbegriffe mit ſinnlichen verwechſelt werden. Z. B. Der Satz: „Der iſt glücklich, welcher genießt, ohne zu grübeln, ſich in ſeinem Leben keine Freude verſagt, ſondern jedes Vergnügen ſchmeckt, welches er haben kann," iſt zwar richtig und verſtändlich ausgedrückt. Aber wie viel gewinnt er nicht an Anſchaulichkeit, Leben und Schönheit, wenn ihn Sturz ſo ausdrückt: „Glücklich iſt, wer genießt und nicht grübelt; keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt, alle pflückt, die er erreichen kann." — Der Satz: „Alles in der Welt hänget durch Urſache und Wirkung zuſammen," beſtehet aus kalten und trockenen Verſtandesbegriffen. Wie lebendig wird er, wenn ihn Leibnitz in eine Metapher kleidet, und ſagt: „Das Gegenwärtige, von dem Vergangenen geſchwängert, gebieret die Zukunft!" Etwas Ähnliches drücken die vortrefflichen Halleriſchen Verſe aus:

Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeit.

Ein bekannter Engliſcher Schauſpieler, Quin, wollte ſagen, daß die Phyſiognomie eines gewiſſen Menſchen einen böſen Charakter andeute, und ſagte: „Wenn dieſer nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand." — Wie anſchaulich wird nicht die Wahrheit, daß der Menſch den Plan des Weltalls nicht nach ſeinen eingeſchränkten Einſichten beurtheilen ſoll, durch die Metapher: „Wenn du einmahl eine Welt ſchaffeſt, oder mahlſt, ſo ſchaffe und mahle das Laſter-häßlich und alle giftigen Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen; aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen Buchsbaum, wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen; aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen." — Wie lebhaft weiß nicht Lichtenberg die Bemerkung auszudrücken, daß viele Reiſende nicht die gehörigen Gaben und Kenntniſſe beſitzen, um uns brauchbare Reiſebeſchreibungen zu liefern: „Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile, die Scharfſichtigkeit, durch das verwilderte Gebüſch den geraden Stamm zu erkennen, die philoſophiſche Selbſtverläugnung, zu geſtehen, man habe nichts Wunderbares geſehen, wo Alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reiche der Körper ſo gut, als der Gedanken." — b. Metapher iſt es, wenn Begriffe, die dem Einfachen zukommen, mit Begriffen, die vom Körperlichen hergenommen ſind, verwechſelt werden. Sie können hierher alle Verkörperungen Gottes und der göttlichen Eigenſchaften, wie auch der menſchlichen Seele rechnen. — c. Verwechſelung der Begriffe von dem Lebloſen mit Begriffen von dem Lebendigen; unſtreitig die ſchönſte Art der Metaphern. Z. B. das Thal lacht; der Wind ſcherzet; das Meer zürnt; die Blume trauert. d. Überhaupt gehört hierher jede Verwechſelung der Begriffe mit Begriffen, die äſthetiſch vollkommener ſind, die ſich unmöglich alle herzählen laſſen, weil in der That das Feld der Metapher unermeßlich und unerſchöpflich iſt. Ein jeder Begriff von einiger Wichtigkeit, der der Verſinnlichung bedarf, und für welchen ſich dem Geiſte des Künſtlers ein glückliches ähnliches Bild darſtellet, kann metaphoriſch dargeſtellet werden. Gute Metaphern ſind ein Werk des Genies. Sie erfordern eine glückliche Zuſammenwirkung der Einbildungskraft und des Witzes, müſſen alſo nicht ängſtlich geſucht werden, weil ſie alsdann in den meiſten Fällen mißrathen. Hat der Künſtler nur ſonſt die nöthige Fähigkeit des Geiſtes, und ſeine Einbildungskraft iſt nun einmahl erwärmt, ſo werden ſich die Bilder ihm von ſelbſt darſtellen. Wenn z. B. Moſer in ſeinen Beherzigungen von dem ältern Pitt, Grafen von Chatam, ſagt: „Welche Seele muß einen Pitt bewohnen, welche Weisheit, Geduld und Geſchmeidigkeit des Geiſtes muß ihn beleben, um das Glas voll gährender Säfte ſo eben zu tragen, daß es nie überläuft," ſo ſieht man, daß dieſe ſchöne Metapher kein Product mühſamer Kunſt iſt. Der erwärmten Einbildungskraft, dem belebten Witze both ſich für den Begriff der Nation, oder des Staates, das Bild des Glaſes, und für den Begriff der unruhigen Köpfe das Bild der gährenden Säfte durch ein glückliches Ungefähr von ſelbſt dar, und der Schriftſteller that weiter nichts, als daß er zugriff. Wenn alsdann der Künſtler nur Beurtheilungskraft und Geſchmack hat, um eine gute Wahl unter denen ſich ihm darſtellenden Bildern anzuſtellen, ſo wird Alles gut gehen. Überhaupt kann der Begriff, der ſich vermittelſt einer Metapher vortragen läßt, ſo wohl ein abſtracter, unſinnlicher, als auch ein wirklich ſchon ſinnlicher und anſchaulicher, ja, ſelbſt ein individueller Begriff ſeyn. Ein unſinnlicher erhält durch das metaphoriſche Gewand, was er vorher nicht hatte, nähmlich Anſchaulichkeit, und der ſonſt ſchon anſchauliche und individuelle Begriff wird vermittelſt der Metapher von einer neuen Seite gezeigt, um ihn dadurch lebhafter zu machen, als er in ſeiner gewöhnlichen Tracht ſeyn würde. Woher man übrigens die Bilder zu nehmen habe, kann wohl nicht leicht zweifelhaft ſeyn. Die ganze Natur biethet ihre Schätze an, und es iſt das Werk des Geſchmackes, unter ihrem Reichthum die gehörige Auswahl zu treffen.

Wird ein Tropus durch mehrere Vorſtellungen hindurch geführet, ſo entſtehet eine Allegorie in weiterer Bedeutung, und in dieſer Rückſicht kann es ſynekdochiſche, metonymiſche und metaphoriſche Allegorieen geben. Doch pflegt man mehrentheils das Wort Allegorie nur von der erweiterten Metapher zu gebrauchen, weil die übrigen Tropen ſeltener einer beträchtlichen Erweiterung fähig ſind. Der Unterſchied zwiſchen einer Metapher und Allegorie iſt daher leicht anzugeben. In der Metapher wird ein einzelner Begriff, in der Allegorie aber eine Reihe von Begriffen anſchaulicher gemacht. Nur die Grenzen zwiſchen beiden laſſen ſich nicht alle Mahl genau angeben, eben ſo wenig, als ſie ſich zwiſchen einem Satze und einer Periode auf das ſchärfſte abſtecken laſſen. Diejenigen gehen unſtreitig zu weit, welche die Metapher bloß auf ein einziges Wort einſchränken, und jede anſchauliche Vorſtellung, ſo bald ſie aus mehrern Wörtern beſteht, eine Allegorie nennen, indem es hier nicht ſo wohl auf die Anzahl der Wörter, als vielmehr auf das Ganze der Vorſtellung ankommt. Man laſſe daher das immer für

Metapher gelten, wenn ein einzelner Satz anſchaulich eingekleidet wird, und nenne nur das Allegorie, wenn die anſchauliche Darſtellung durch mehrere Sätze fortgeführet wird, beſonders aber, wenn man den anſchaulichen Begriff wirken und handeln läßt. So iſt es allerdings eine Allegorie, wenn Leſſing in den antiquariſchen Briefen von den Abſichten ſeines Verſuchs über die Grenzen der Poeſie und Mahlerei ſagt: „Ich wickele das Geſpinſt der Seidenwürmer ab, nicht, um die Seidenwürmer ſpinnen zu lehren, ſondern aus der Seide für mich und meines Gleichen Beutel zu machen, Beutel, in welchen ich die kleine Münze einzelner Empfindungen ſo lange ſammele, bis ich ſie in gute, wichtige Goldſtücke allgemeiner Anmerkungen umſetzen, und dieſe zu dem Capitale ſelbſt gedachter Wahrheiten ſchlagen kann." Denn hier iſt die Abſicht unter dem Bilde des Abwickelns der Seide vorgeſtellet und durch mehrere damit verwandte Vorſtellungen fortgeführet. — So iſt der Satz: „Die Dichtkunſt war zu Rom eine ausländiſche Blume," eine Metapher. Es wird nicht viel darauf ankommen, ob man die folgende erweiterte Stelle von Herder eine Metapher, oder Allegorie nennen will: „Die Dichtkunſt, erzogen aus Griechiſchem Samen, wurde zu Rom in den Garten eines Kaiſers verpflanzt, wo ſie als ſchöne müßige Blume da ſtand und blühete." — Allein das folgende, in beträchtlichem Grade ausgedehnte Beiſpiel aus Shakſpeare's Heinrich IV. würde man doch Allegorie nennen müſſen. „Der Weiſe ſetzt ſich niemahls hin, ſeinen Verluſt zu beſeufzen, ſondern ſucht munter, wie er ihn erſetzen könne. Was iſt es, wenn auch unſer Maſt über Bord geflogen, das Tau zerriſſen, der Anker, der uns hielt, verloren, und die Hälfte unſerer Seeleute von den Wellen verſchlungen iſt? Noch lebt unſer Steuermann. Iſt es recht, daß er das Steuer verlaſſe, und mit Augen voll Thränen, wie ein furchtſamer Knabe, in die See noch Waſſer gieße, und ihr, die ſchon zu viel Stärke hat, noch mehr Stärke gebe? Indem unter ſeinen Klagen das Schiff an einem Felſen ſcheitert, welches Fleiß und Unerſchrockenheit retten konnten? Ach, welche Schande, welcher Fehler wäre das!" — Unſer großer Philoſoph Kant, der, wenn er wollte, ein eben ſo ſtarker und lebhafter Redner ſeyn konnte, als er der tiefſinnigſte Denker iſt, hat dennoch auf den höchſten unfruchtbarſten Klippen der Speculation manche ſchöne Blume aufblühen laſſen. Nachdem er das ganze Vermögen der ſpeculativen Vernunft ausgemeſſen, und gezeigt hat, wie weit wir damit kommen können, ſo beſchließt er die Unterſuchung mit einer ſchönen und angemeſſenen Allegorie: „Wir haben jetzt das Land des reinen Verſtandes nicht nur durchreiſet, und jeden Theil davon ſorgfältig in Augenſchein genommen, ſondern es auch durchmeſſen, und jedem Dinge auf demſelben ſeine Stelle beſtimmt. Dieſes Land aber iſt eine Inſel, und durch die Natur ſelbſt in unveränderliche Grenzen eingeſchloſſen. Es iſt das Land der Wahrheit, — ein reitzender Nahme! umgeben von einem weiten und ſtürmiſchen Oceane, dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank, und manches bald wegſchmelzende Eis neue Länder lügt, und, indem es den auf Entdeckungen herum ſchwärmenden Seefahrer unaufhörlich mit leeren Hoffnungen täuſcht, ihn in Abenteuer verflicht, von denen er niemahls ablaſſen, und ſie doch auch niemahls zu Ende bringen kann. Ehe wir uns aber auf dieſes Meer wagen, um es nach allen Breiten zu durchſuchen, und gewiß zu werden, ob etwas in ihnen zu hoffen ſey, ſo wird es nützlich ſeyn, zuvor noch einen Blick auf die Charte des Landes zu werfen, das wir eben verlaſſen wollen, und erſtlich zu fragen, ob wir mit dem, was es in ſich enthält, nicht allenfalls zufrieden ſeyn könnten, oder auch aus Noth zufrieden ſeyn müſſen, wenn es ſonſt überall keinen Boden gibt, auf dem wir uns anbauen könnten; zweitens, unter welchem Titel wir denn ſelbſt dieſes Land beſitzen und uns wider alle feindlichen Anſprüche geſichert halten können." — Die Metapher ſo wohl, als die Allegorie, ſind um deſto vollkommener, in je mehrern Stücken Bild und Gegenbild ſich ähnlich ſind, auf welche Ähnlichkeit hier Alles ankommt.

Wenn lebloſen Dingen, oder wohl gar abſtracten Begriffen, als Tugenden, Laſtern, Leidenſchaften u. dergl. Eigenſchaften lebender Weſen beigelegt, und ſie als empfindend, handelnd, hörend oder redend vorgeſtellet werden, ſo entſtehet die Perſonendichtung, Perſonification, oder Proſopopöie. So perſonificirt Haller den Aberglauben:

Erſchrecklich Ungeheur! Sein Wüthen überſteigt,
Was je des Himmels Zorn zu unſrer Straf erzeugt;
Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder ſchauet,
Iſt ſein verborgner Thron auf Wahn und Furcht gebauet;
Ihm ſteht mit krummem Hals die ſchlaue Heuchelei,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug, ſein Vater, bei;
Er aber füllt mit Rauch die ſchimmernden Gewölber,
Wo ſeine Gottheit wohnt, und ehrt ſein Schnitzwerk ſelber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz,
Der Wahrheit freie Stimm' erſchüttert ſeinen Sitz,
Füllt er ſein flammend Aug' mit Rach' und wildem Eifer;
Sein Arm, bewehrt mit Stahl, ſein Mund, beſchäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verrath,
Die Diener ſeines Grimmes, empören Kirch' und Staat;
Und öfters muß das Blut von zehen großen Reichen
Nach endlich ſattem Zorn ihn mit ſich ſelbſt vergleichen;
Noch gütig, wenn nur nicht zerſtörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Sühnaltar, und raucht von Königsblut.

Im erſten Geſange des Doolin, wo der Dichter eben erzählt hat, wie Guido den unverſehens von ihm getödteten Einſiedler mit dem Hirſche, den er gejagt hatte, in ein Grab verſcharrte, fährt er dann fort zu perſonificiren:

Die Nachtigall ſingt durch das Laub der Äſte
Ein Requiem dazu; der Nußbaum ſtreut in's Grab,
Statt eines Leichentuchs, ſein breites Blatt hinab;
Der Wind weht ſchauerlich; und auf den glatten Kieſeln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieſeln.

Man kann hiervon drei verſchiedene Grade annehmen. 1. Wenn einem lebloſen Dinge eine gewiſſe Eigenſchaft eines beſeelten Weſens mit einem oder wenigen Worten beigelegt wird. Z. B. Der durſtige Boden; das grauſame Schwert; der wüthende Sturm; die Wolken drohen; die ganze Flur freuet ſich, trauert, u. ſ. w. 2. Wenn man lebloſe Dinge, gleich beſeelten Weſen, als handelnd vorſtellet. Z. B. „Bisweilen reichen uns die Geſetze ſelbſt das Schwert, einen Böſewicht damit nieder zu ſtoßen." — „Die Natur enthüllt ſich dem Auge des Beobachters bis in ihre Tiefen; ſie vergönnt es ihrem Lieblinge, dem Menſchen, in ihre Geheimniſſe zu ſchauen." Ramler perſonificirt ſehr ſchön den Mai:

Ich ſah den jungen Mai;
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtritt zurück.

In der Nachtfeier der Venus heißt es:

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Weide vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſahl, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

3. Wenn lebloſe Dinge hörend, oder gar redend eingeführt, oder verſtorbene Perſonen als gegenwärtig und ſprechend vorgeſtellt werden, welches Letztere auch Sermocination heißt. Dieſe letzte Art der Perſonendichtung iſt unſtreitig die ſtärkſte, und ſetzt, wenn beſonders die Sermocination hinzu kommt, den höchſten Grad der Begeiſterung voraus. Als Beiſpiel der lebhafteren Perſonendichtung, ohne Sermocination, können Sie mein Lied an die Hoffnung betrachten. So ſagt Götz in ſeinem Gedichte, Einſamkeit auf dem Lande:

O du Flur nach meinem Herzen,
Trift, die mir das Leben gab,
Lebe wohl! Nicht ohne Schmerzen
Steig' ich zum Forſt hinab.
Wieſe, mir ſo ſehr ergeben,
Bald muß ich von hinnen gehn.
Schöne Bäum', ihr ſaht mich leben;
Bald ſollt ihr mich ſterben ſehn.
Deckt indeß mit mildem Schatten
Liebreich euern guten Wirth,
Bis er dort auf Lethe's Matten
In Cypreſſenhainen irrt.

Noch lebhafter wird es mit der Frage. Wie z. B. bſter bei Oſſian: „Haſt du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels?" Oder: „O du, die du über mir rollſt, rund, wie der Schild meiner Väter! Von wannen, o Sonn', iſt dein Strahl? Dein unvergängliches Licht?" Oder: „Stern der dämmernden Nacht! Wie blinkſt du im Weſten ſo ſchön! Dein ſtrahlendes Haupt hebſt du aus deiner Wolke, und wandelſt ſtattlich über die Hügel. Wonach blickſt du auf die Heide? Die ſtürmenden Winde ruhn. Von fern kommt des Gießbachs Murmeln. Rauſchende Wellen ſpielen am Felſen fern. Das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt über das Feld. Wonach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt. Freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, du ruhiger Strahl! Du aber, o Licht in Oſſian's Seele, geh' auf!" — Doch gehört dieß mehr zur Apoſtrophe. — Rouſſeau führt in ſeiner Abhandlung von dem Verfalle der Sitten bei den Künſten den alten Römer Fabricius folgender Maßen redend auf: „O Fabricius, was würde deine große Seele gedacht haben, wenn du zu deinem Unglück wieder in's Leben zurück gekehret wäreſt, und die Pracht des durch deinen Arm erretteten, und mehr durch deinen verehrungswürdigen Nahmen, als durch alle deine Eroberungen verherrlichten Rom's hätteſt ſehen ſollen? Ihr Götter! würdeſt du geſagt haben, wo ſind die Hütten der vorigen Mäßigkeit und Tugend? Was für eine traurige Herrlichkeit auf die alte Römiſche Einfalt? Welche fremde Sprache? Was bedeuten dieſe Bildſäulen, dieſe Schildereien, dieſe Gebäude? O Ihr Unſinnigen, was habt Ihr gethan? Beherrſcher der Völker, jetzt Sclaven liederlicher Leute! Redner regieren euch! Ihr habt Griechenland und Aſien mit euerm Blute benetzt, um nur eine Menge von Baumeiſtern, von Mahlern, von Poſſenreiſſern zu bekommen. Die Beute von Carthago wird einem Flötenſpieler zum Raube." Mit der ganzen Kraft, der die Sermocination nur fähig iſt, wirkt ſie bei Oſſian in einem Klageliede auf eine verſtorbene Geliebte: „Ich ſitz' am mooſigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauſcht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört iſt unten der

See. Der Hirſch entſteiget dem Berge. Kein Jäger erſcheint von fern. Mittag iſt es; doch Alles iſt ſtill umher. Einſam trauert mein Sinn. Möchteſt doch du mir erſcheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit ſchwellendem Buſen von vorn, und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich tröſten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber iſt ſie es, die dort auf der Heid' erſcheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbſt, wie die Sonn' im Sommerſturm, kommſt du, o Mädchen, über Felſen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie ſchwach iſt ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See. — Kommſt du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, ſind deine Geſellen? Ich hörte von deinem Tod' im Gebirg; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrick. — Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geſchlechts. Du wirſt ſie nimmer wieder ſehn; ich begrub ſie dort auf der Aue. Doch warum biſt du in der Bergwüſtenei? Warum auf der Heid' allein? — Allein bin ich, o Schilrick, allein in der Winterbehauſung! Ich ſank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrick, bleich in der Gruft. — Sie gleitet, ſie ſegelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willſt du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu ſehn! Wie ſchön erſcheinſt du, Vinvela? Im Leben auch wareſt du ſchön." — Ein ſehr ſchönes Beiſpiel findet ſich in Heloiſe'ns Brief an Abelard von Pope. Die betrübte Heloiſe beſchreibt, wie ſie in ihrer klöſterlichen Einſamkeit die Stimme eines Geiſtes hört:

„Komm, ſo ſagt' es, oder ſchien's zu ſagen,
Komm von hinnen, arme Schweſter, komm!
Hier iſt Ziel und Ruheſtatt der Klagen.
Die dich ruft, war ſchwach, wie du, und fromm;
Vormahls bebte, weinte, ſeufzte, flehte,
Litt ſie, ach! um Liebe, gleich wie du.
Gott vernahm der frommen Angſt Gebethe,
Und geheiligt ging ſie ein zur Ruh'.
Ach, wie ſanft und ſüß iſt hier der Schlummer!
Wie ſo ſtill iſt Alles rund umher!

Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
Und die Liebe ſeufzt und weint nicht mehr.
Höllenangſt ob ihrer Menſchheit Schwächen
Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
Menſchenhärte darf den Fehl nicht rächen,
Dem ein milder Gott Verzeihung ſpricht.“

Die Perſonendichtung, zu welcher die Metapher und Allegorie vornähmlich bequem ſind, iſt, wie alle Tropen, tief in der menſchlichen Natur gegründet, und wirkt ausnehmend ſtark auf die unteren Seelenkräfte, zumahl, wenn ſie mit der Apoſtrophe, der Viſion und andern ähnlichen Figuren verbunden iſt. Sie iſt deßwegen auch vornähmlich der Poeſie eigen.

Die **Mythologie** der Griechen und Römer, der Nordiſchen Völker, u. ſ. w., gewähret eine Art der Proſopopöie, und iſt daher unter die Tropen zu rechnen.

Ich will nun noch einige der vornehmſten Eigenſchaften ſo wohl der Metapher, als der Tropen überhaupt anführen, und ſolche mit einigen fehlerhaften Beiſpielen erläutern.

1. Wahrheit; d. i. ein gehöriges Verhältniß, ein gehöriger Zuſammenhang zwiſchen dem bezeichnenden und bezeichneten Begriffe, und beſonders bei der Metapher und Allegorie eine Ähnlichkeit, die leicht zu entdecken iſt. An dieſer Wahrheit fehlt es dem Ausdrucke: Der Farbentanz eines Blumengartens, oder noch beſſer, einer beblümten Wieſe. — **Klopſtock's** „Blicke der Liebe ſtammeln.“ Oder wenn **Abt** die Hoffnung einen Wechſelbrief nennet, wo ſich gar keine begreifliche Verbindung und Verwandtſchaft findet. 2. **Kraft** und Anſchaulichkeit. Denn wenn der Trope hiervon nicht ein größeres Maß, als der eigentliche Ausdruck hat, ſo gebraucht man ja beſſer den eigentlichen Ausdruck. Dergleichen fade und kraftloſe Tropen ſind z. B. „Mich entzückte die Vollblütigkeit der Nelke,“ anſtatt der purpurfarbenen oder blutrothen Nelke. „Die Lieder der Nachtigall floſſen durch die Luft,“ ſtatt tönten. 3. Deutlichkeit; d. i. die Tropen müſſen von bekannten Gegenſtänden hergenommen ſeyn. So unſchicklich es wäre, ſolche in heiſſen Erdſtrichen von Schnee und Eis zu entlehnen, weil man dieſe Dinge da nicht kennet, eben ſo ungereimt wäre es, wenn wir uns des Sirocco- und

Samumwindes, oder der Klapperſchlange und des Kolibri zu Metaphern bedienen wollten. Auch gehört zu dieſer Deutlichkeit, daß es leicht in die Augen falle, ob die Ausdrücke eigentlich oder uneigentlich zu verſtehen ſeyen. 4. Beobachtung des tropiſchen Sprachgebrauches. Dieſer erfordert beſonders, daß man bei Überſetzungen aus einer fremden Sprache nicht jeden Tropen wörtlich aus einer Sprache in die andere übertrage, ſondern oft mit andern vertauſche. Z. B. Radix montis kann ich nicht überſetzen die Wurzel, ſondern der Fuß des Berges; la pointe du jour nicht Spitze, ſondern Anbruch des Tages; strokes of genius nicht Genieſtreiche, ſondern Genieblicke. So laſſen ſich auch gewiſſe metonymiſche und ſynecdochiſche Redensarten nicht in allen Fällen gebrauchen. Man ſagt zwar, Preuſſen macht Frieden, d. i. der König von Preuſſen, aber nicht, Preuſſen hat den Philoſophen von Sansſouci geſchrieben, oder Frankreich iſt auf die Jagd geritten. Wenigſtens konnte es nicht zum Ernſt ausfallen, wenn die Pompadour oder Dubarry zu Ludwig XV. ſagte: „Frankreich, dein Kaffeh kocht über.“ Man ſagt, eine freche Stirn, für Angeſicht; aber nicht eine blühende Stirn. 5. Neuheit. Tropen, die durch langen Gebrauch gleichſam abgenutzt ſind, thun keine Wirkung mehr. Dahin möchten wohl eine große Menge gehören. Z. B. die Purpurlippen, die Roſenwangen, die Fackel der Liebe, der Zahn der Zeit, der blaſſe Neid, u. ſ. w. 6. Sie dürfen die Würde nicht verletzen. Der früher angeführte „Liebeskitt für edle Seelen“ iſt von der Art. 7. Sie müſſen ſchicklich ſeyn. Die Schicklichkeit erfordert, daß der Trope nicht nur dem Begriffe, der bezeichnet werden ſoll, ſondern auch dem Gemüthszuſtande des Schreibenden und dem ganzen Tone des Werks völlig angemeſſen ſey. Unſchicklich würde es ſeyn, einen unberühmten Feldherrn einen Cäſar, einen Alexander, — einen gewöhnlichen Fürſten eine Alles erleuchtende Sonne, — wenn man ein volkreiches Land einen Ameiſenhaufen, — einen erhabenen Dichter eine hochfliegende Lerche nennen wollte, — oder wenn man da, wo Ernſt herrſchen ſollte, ſagt: die Vernunft zupfte mich derb bei'm Ohre. 8. Eine ſehr wichtige Haupteigenſchaft der Tropen iſt die Einheit. Dieſe verbiethet Theils die Zuſammenſetzung von ſolchen Bildern und Zügen, die ſich gar nicht zuſammen denken laſſen, und alſo kein Ganzes ausmachen, (Katachreſe.) Theils auch die Vermiſchung eigentlicher und uneigentlicher Ausdrücke. Was den Fehler der letzten Art betrifft, ſo will ich ihn nur durch Ein Beiſpiel erläutern. Pope ſagt ganz vortrefflich: „Trinke mit vollen Zügen aus der pieriſchen Quelle, oder laß ſie ungekoſtet. Hier berauſchen mäßige Züge, und nur ſtarkes Trinken macht wieder nüchtern.“ Wie lächerlich und unſchicklich wäre es nun nicht, wenn man dieſe ſchöne Metapher etwa ſo endigen wollte: Hier berauſchen mäßige Züge, aber ſtarkes Trinken vollendet die Gründlichkeit der Erkenntniß.

5. Claſſe

Vergegenwärtigung des Abweſenden.

Da das Abweſende und Vergangene nicht ſo lebhaft empfunden wird, als das Gegenwärtige, ſo befördert es die Lebhaftigkeit der Vorſtellungen ungemein, wenn man jenes ſo viel, als möglich, vergegenwärtigt. Dieß kann auf verſchiedene Art und in verſchiedenen Graden geſchehen. Man kann, wenn die Einbildungskraft in einem gewiſſen Grade erwärmt iſt,

1. Vergangene Begebenheiten als jetzt geſchehend vorſtellen, und zu dieſem Ende die grammatiſche Form des Vortrags ändern, d. i. anſtatt des Imperfecti und Perfecti das Präſens gebrauchen. Z. B. in den Pariſiſchen Nächten von Retif de Bretonne heißt es: „Es war elf Uhr des Abends. Ich irrte allein in den finſtern Straßen umher, und überdachte Alles, was ich ſeit dreißig Jahren geſehen und beobachtet hatte. — Plötzlich ergreift mich ein Gedanke, der meine Einbildungskraft ſpannt. — Allein die ſich herzu drängenden Ideen waren noch ſo verworren und dunkel, daß es mir unmöglich war, ſie zu ordnen.“ — Der bloße Naturmenſch kann ſelten etwas ohne lebhafte Theilnahme erzählen. Indem ſich nun dabei ſeine Einbildungskraft erwärmt, ſo iſt es ihm natürlich, ſogleich aus dem Präterito in das

Präſens zu verfallen. Daher iſt auch dieſe Modification des Ausdrucks im gemeinen Leben und in den niedrigen Sprecharten ſehr gewöhnlich. Z. B. „Ich gehe geſtern ſpazieren; da begegnet mir ein Armer; der ſpricht mich um ein Almoſen an. Indem ich ihm nun etwas geben will, ſo fährt ein grimmiger Hund durch die Hecke, u. ſ. w.“ — Von daher hat denn nun auch die vertrauliche Schreibart dieſe Figur beibehalten. — Zuweilen wird auch wohl in der pathetiſchen Schreibart von dieſer Figur Gebrauch gemacht. Z. B.

Dort an des Stromes jähſtem Rand
Irrt er in Sturm und Wetter.
Wild ſchaut er in das offne Grab; —
Jetzt wankt ſein Fuß; er ſtürzt hinab; —
O haltet ihn, Ihr Götter!

So auch in Wieland's Neuem Amadis:

Auf Ein Mahl erſchallt von ſcharfen ſchmetternden Tönen,
Unzählig vom Echo verdoppelt, der Wald.
Der unvermuthete Schall ſchreckt unſre ruhenden Schönen;
Man lauſcht, man rennt, man fragt einander, und bald
Stellt ihnen ſich von allen möglichen Scenen
Die ſeltſamſte dar. Zwölf Knaben, alle in Grün,
Und reich geſtickt, ſein Waldhorn jeder am Munde,
Sieht man, in Paaren, zuerſt auf Apfelſchimmeln ziehn,
Und alle blaſen zugleich. Drauf folgt im Mittelgrunde
Auf einem Arabiſchen Klepper ein zierlicher Paladin.
Mehr einem ſüßen Herrn, als einem irrenden Ritter
Glich er, ein Galaor mehr an Schönheit, als an Kraft.
Sein fliegendes Kleid war ſiebenfarbiger Taft,
Sein Helm ein kleiner Huth, verbrämt mit goldnem Geflitter.
Ein großer Sonnenſchirm an einem Roſaband
Hängt ſtatt des Schildes an ſeiner Schulter; ein Fächer
Mit Amor's Siegen bemahlt, dient ſeiner ſchneeweißen Hand
Für Schwert und Lanze, für Bogen und Köcher;
Und funfzig Schritte ringsum verfälſcht der köſtliche Duft
Von ſeinen bebalſamten Locken die Luft.

Ob dieſe Figur gleich in der vertraulichen Schreibart in einem gewiſſen Zuſtande lebhafter Vorſtellungen Statt hat, ſo ſcheint ſie doch in denjenigen mittleren und höheren Gattungen, wo der Verſtand vor der Sinnlichkeit eigentlich vorherrſchen ſoll, nicht anwendbar zu ſeyn. Was aber die pathetiſche Anwendung betrifft, ſo ſchickt ſie ſich nur da, wo es dem Schriftſteller erlaubt iſt, den dazu erforderlichen Grad der Einbildungskraft zu erregen. Ob der eigentliche Geſchichtſchreiber, als Geſchichtſchreiber, ſich dieſer Figur bedienen dürfe, daran iſt wohl aus guten Gründen zu zweifeln. Denn die Würde und die Wahrheit der wirklichen und wahren Geſchichte verbiethen eine ſolche Täuſchung und Erhitzung der Einbildungskraft. Der Geſchichtſchreiber würde daher bei öfterem Gebrauche einen gegründeten Verdacht gegen ſeine hiſtoriſche Treue erregen.

2. Man kann ferner einen belebten oder unbelebten abweſenden Gegenſtand geradezu als gegenwärtig anreden. Dieß iſt die Apoſtrophe. Die Anrede kann entweder an abweſende und ehemahlige Perſonen als gegenwärtig und noch vorhanden gerichtet ſeyn. Z. B. bei Oſſian: „Glücklich iſt dein Volk, o Fingal! Dein Arm wird ihre Schlachten fechten. Du biſt der Erſte in ihren Gefahren, der Weiſeſte in den Tagen des Friedens. Du ſprichſt, und deine Tauſende gehorchen, und ganze Heere zittern bei dem Klange deines Stahls. Glücklich iſt dein Volk, o Fingal, du Fürſt der einſamen Berge.“ — Oder die Anrede kann auch an lebloſe Dinge gerichtet ſeyn. Z. B. „Wenn ich zu der Spanne Land ſage, auf die mein Fuß tritt: Du biſt Grabſtätte von Tauſenden, die ſich krümmten, zu leben rangen, und ſtarben! und zu jedem Staube ſage: Du warſt Nerve eines empfindenden Weſens, und erzitterteſt vor dem Tode! — wie können Sie wollen, daß ich noch Freude habe?“

Als Regeln für dieſe Figur iſt Folgendes zu beobachten.

a. Man gebrauche ſie nie, wo nicht der gehörige Grad von Einbildungskraft und Empfindung dazu vorhanden iſt. Schwächere Arten der Apoſtrophe, z. B. eine Anrede an den Leſer oder Zuhörer u. ſ. w., laſſen ſich unter den gehörigen Umſtänden ſchon in einer lebhaften unterrichtenden Schreibart anwenden. Lichtenberg ſagt in ſeinem Büchelchen über Phyſiognomik: „Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unſerer Zeit iſt verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbſtüberzeugung nach, wie vor; unterſcheide ihn genau, und trenne den Tribut vom Almoſen. Wäge einmahl die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt haſt, und bei jedem Schluß, den du ziehest, frage dich wenigſtens Ein Mahl, ehe du ihn niederſchreibſt: Iſt dieſes nicht vielleicht ein Gaßner, der mich betriegt?" — b. Der angeredete Gegenſtand muß der Anrede werth ſeyn, ſonſt wird die Figur poſſierlich. Z. B. bei Taſſo, da Tancred ſeine Hand und ſeine Augen anredet: „Ach, du verzagte und langſame Hand, du, die du ſo gut verwunden und tödten kannſt, warum unterſteheſt du dich jetzt nicht, den Faden meines Lebens zu zerreiſſen? Ihr Augen, ihr ſeyd eben ſo grauſam, als die Hand; ſie hat die Wunde gemacht, ihr ſehet ſie an." c. Die ſtärkeren Arten der Apoſtrophe müſſen nicht zu weit fortgeführt werden, weil heftige Empfindungen dieſer Art nicht lange anhalten, und daher keine weite Ausdehnung geſtatten.

Übrigens gehört zur Apoſtrophe auch das Gebeth, wenn nähmlich Umſtände und Verbindung mit dem Übrigen eine ſolche Apoſtrophe an die Gottheit zuläſſig machen.

3. Man kann hierher auch gewiſſe Formen des Geſpräch-Styles rechnen, indem der Schreibende ſich ſeine künftigen und abweſenden Leſer als gleichzeitig und gegenwärtig denkt. Z. B. „Aber wohin geräth der Herr Autor? — Nur Geduld, lieber Leſer; es wird dich nicht gereuen, dieſen kleinen Umweg gemacht zu haben. — Wozu aber Umwege, wenn man gerade zum Ziele kommen kann? U. ſ. w." — „Agathon hatte während ſeiner Überfahrt nach Sicilien Zeit genug, Betrachtungen über das anzuſtellen, was zu Smyrna mit ihm vorgegangen war. — Wie, ruft hier der Leſer, ſchon wieder Betrachtungen? — Allerdings! In ſeiner Lage würde es ihm nicht zu vergeben geweſen ſeyn, wenn er keine angeſtellt hätte." — Die vornehmſten Arten der Formen des Geſpräch-Styls ſind: a. Die Frage, (Ratiocinatio, Subiectio, Epinome, Communicatio,) die der Schriftſteller dem Leſer zur Beantwortung vorlegt, um ihn ſo wohl durch dieſe Aufforderung, als durch das gute Zutrauen, das er in die Wahrheit ſeiner eigenen Meinung ſetzt, zur Aufmerkſamkeit zu reitzen. Z. B. „Warum, ſagt Jeruſalem, iſt das Mittel dieſem herrlichen Endzwecke ſo wenig gemäß?

Warum findet die Tugend dennoch ſo wenig Ermunterung? Warum iſt das Laſter ſo ſiegend und ſicher? Konnte ein weiſer Gott ein ſo unkräftiges Mittel zur Erreichung eines ſo großen Endzweckes wählen?" Hier dient die Frage, den Leſer zum Nachdenken zu reitzen, daß ſie ihn auf die Beantwortung begierig macht. Anders verhält es ſich in folgendem Beiſpiele von Engel: „Auch ſchon hienieden iſt die Weisheit an himmliſchen Freuden reich; und wäre ſie es nicht, warum ſähen wir aus ihrem Schooße ſo ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu?" — Oder in Folgendem von Wieland: „Begegnet nicht öfters, was Jedermann für unmöglich hält? Und wie oft betriegt die höchſte Wahrſcheinlichkeit? Erweitert ſich nicht der Kreis der Möglichkeiten mit unſerer Kenntniß der Natur, und mit dem Anwachs unſerer Erfahrung?" Hier drückt der Schriftſteller ſeine feſte Überzeugung dadurch aus, daß er ſich auf das Urtheil des Leſers beruft. — Dieſe Art der Frage darf aber nie gebraucht werden, wo die Wahrheit nicht unläugbar iſt. — b. Eine andere Form des Geſpräch-Styles iſt der Zweifel, oder der Einwurf, (Dubitatio, Praeoccupatio, Prolepsis, Dialogismus,) den der Schriftſteller ſich im Nahmen ſeines Leſers macht. Wenn der Einwurf oder Zweifel in der Geſtalt einer Frage aufgeführt wird, wie das wohl ſehr oft der Fall iſt, ſo kann man ihn auch zur vorigen Figur, nähmlich der eigentlichen Frage, mitrechnen. Unter allen unſern Deutſchen Schriftſtellern wüßte ich keinen, der ſich dieſer Figur mit mehr Geſchicklichkeit zu bedienen wüßte, als Leſſing. c. Man zählt hierzu noch mancherlei kleinere, aber unbedeutendere Figuren. Z. B. α. Die Verbeſſerung, (Correctio, Epanorthosis,) wenn man das Geſagte, wie auf Veranlaſſung eines Anderen, zurück nimmt. Z. B. „Ganz Spanien, — doch, was ſage ich? ganz Europa richtet ſeine Blicke voll Erwartung auf dieſen belagerten Felſen, (Gibraltar.)" — „Mächtiger, ſagt Feder, als alle Geſetze, ſelbſt die ſchrecklichen Drohungen der Religion überwältigend, zwinget der Ehrtrieb, das Leben zu verachten; zwinget, dem Feinde, nein, dem Freunde unerbittert mit kaltem Blute um eines Wortes willen das Leben zu nehmen." β. Wenn man in der Mitte der Rede aufgehalten wird, Apoſiopeſis. Z. B. bei Hagedorn:

Ein prächtiger Pallaſt,
So offen, daß, ſo bald der Nord die Zinn' erſchüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Und daß ein Wiedehopf, — doch, horcht! der Hausherr kommt.

γ. Wenn man etwas vorbei zu laſſen ſcheint, was man eo ipso anführt, Praeteritio, Occupatio. δ. Wenn man etwas einräumt, Concessio, Confessio. ε. Parenthesis, die in kurzen ſchicklichen Einſchiebſeln beſteht.

4. Man kann endlich auch abweſende Dinge und Perſonen als gegenwärtig handeln und wirken laſſen. Dieß iſt die ſo genannte Viſion. Z. B. der ſterbende Macbeth ſagt: „O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelſinne täuſchen laſſen mußte! — Meinen Ohren haſt du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeiz! — Nun iſt's aus, das bunte Gaukelſpiel! — Der Vorhang rauſcht! — Die Lichter verlöſchen; — und ich erwache in dicker Finſterniß, kalt angeweht von dem Grauſen der Hölle. — Meine Seele watet in Blut! — Im Blute der Unſchuldigen! — Der Strom ſchwillt, — ſchwillt, — hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brauſen mir nach, wie Stürme, — ſie treiben, — ſie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, hinunter, — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! verloren bin ich! Auf ewig verloren!" — Indem Medea von dem Gedanken an Rache und dem Morde ihrer Kinder ſchwärmt, ſieht ſie den Jaſon im Geiſt bei'm Anblicke der künftigen Leichname:

Ha! jetzt erblickt er das rieſelnde Blut!
Jetzt erkennt er die bleichen,
Entſtellten Leichname, — ſtürzt ſinnlos über ſie,
In ſtummer Verzweiflung hin, —
Deckt ſie umſonſt mit Küſſen und mit Thränen, —
Ruft ſie umſonſt, — ſpringt auf und raſt! —
Ha! jetzt wälzt er ſich heulend im Staube, —
Flehet den Blitzen, ihn zu zerſchmettern, —
Flehet dem Abgrund, ihn zu verſchlingen!
Ha! jetzt fällt er in's eigene Schwert!

Dieß ſind die vorzüglichſten Mittel, auf die Einbildungskraft zu wirken. Ein Vortrag, worin dieſe Mittel herrſchend ſind, heißt ein blühender, blumiger, tropiſcher, figürlicher, bildlicher. Sein Weſen beſteht in der ſinnlichen Darſtellung.

2. Abſchnitt.

Von dem Style für die Empfindungen und ſeinen Mitteln.

Die Vorſtellungskraft der menſchlichen Seele, in ſo fern ſie dem Begehrungsvermögen entgegen geſetzt iſt, äußert ſich Theils durch Erkennen, Theils durch Empfinden. — Wenn ſich die Seele vermittelſt der Sinne, der Einbildungskraft, oder des Verſtandes einen Gegenſtand als etwas von ihr ſelbſt Verſchiedenes vorſtellet, ſo erkennet ſie. Wird aber irgend ein Eindruck ſo ſtark, daß ſie ſich einer Veränderung, einer Modification ihres inneren Zuſtandes bewußt wird, ſo empfindet ſie. Ich brauche hier aber wohl kaum zu erinnern, daß Erkennen und Empfinden in den meiſten Fällen in unſäglichen verſchiedenen Miſchungen mit einander vereinigt ſind. Eine Empfindung iſt alſo nichts anders, als Wahrnehmung oder Bewußtſeyn unſeres eigenen Zuſtandes. In ſo fern dieſes nicht durch äußere Eindrücke, ſondern durch Ideen der inneren Vorſtellungskraft, oder der Imagination bewirkt worden iſt, heißt es in der genaueren und beſtimmteren Sprache einiger Philoſophen und Äſthetiker eigentlich Empfindniß. Aus Urſachen jedoch, die ſich in der Folge ergeben werden, begreife ich auch dieſe Gattung hier unter dem Nahmen der Empfindungen.

Alle unſere Empfindungen werden von den Philoſophen mehrentheils in drei Claſſen geordnet. Sie beziehen ſich entweder 1. auf die Selbſtliebe, d. i. auf den Trieb nach Allem, was unmittelbar auf unſer Vergnügen und Glück wirkt, oder wenigſtens darauf zu wirken ſcheinet; oder 2. auf die Sympathie, oder das Mitgefühl, vermittelſt deſſen wir an dem Vergnügen und an dem Schmerze empfindender Weſen, vorzüglich des Menſchen, gleichſam unmittelbaren Antheil nehmen; oder endlich 3. auf das moraliſche Gefühl, vermöge deſſen wir an dem ſittlich Guten ein unmittelbares Wohlgefallen, ſo wie an dem ſittlich Böſen ein unmittelbares Mißfallen haben. — Zu einer weiteren Ausführung und Beſtimmung dieſer Begriffe iſt hier der Ort nicht.

Von dem vollen Gefühle iſt das denkende Empfinden zu unterſcheiden. Dieſes beſtehet darin, daß die Eindrücke bis zu klaren Vorſtellungen entwickelt werden, wodurch denn die Empfindung zwar gemäßigt, aber nicht ganz ausgelöſcht wird. Dieſes denkende Empfinden hat ſonderlich bei ſittlichen Gegenſtänden Statt. Einen ähnlichen Unterſchied werden wir noch künftig bei'm Denken kennen lernen.

Die Empfindungen ſind gleichſam der Übergang vom Erkennen zum Wollen. Denn jede derſelben bewirkt, daß ſich die Seele nach ihrem Gegenſtande in gewiſſem Grade hinneigt, oder ſich davon abneigt. Diejenigen Empfindungen, welche mit Hinneigung, Beifall, Billigung, Begehren verbunden ſind, heiſſen angenehme. Diejenigen aber, von denen Abneigung, Mißbilligung, Verabſcheuung die Folge iſt, unangenehme. Und ſolche endlich, bei denen ein Begehren und Verabſcheuen entgegen geſetzter Objecte, beide im merklichen Grade, zuſammen kommen, heiſſen gemiſchte. — Von der Eintheilung der Empfindungen in ſanfte, ſtarke, große und erhabene wird in der Folge noch die Rede ſeyn.

Ein höherer Grad der Empfindung heißt nach dem allgemeinern Sprachgebrauche eine Gemüthsbewegung. Manche bedienen ſich dieſes Ausdrucks auch zur Bezeichnung der ganzen Gattung und begreifen alle Empfindungen darunter. Ein noch höherer Grad, der gewöhnlich mit einem heftigeren Wollen oder Verabſcheuen verbunden iſt, heißt eine Leidenſchaft, ein Affect.

Alle Empfindungen ſind unterhaltend und angenehm, in ſo fern ſie der Seele eine mäßige Beſchäftigung gewähren. Auch diejenigen Empfindungen und Leidenſchaften alſo, die wegen ihres Gegenſtandes an ſich unangenehm ſind, wirken dennoch Vergnügen, wofern der Abſcheu vor dem Gegenſtande das angenehme Gefühl der Beſchäftigung nicht überwiegt, zumahl wenn, wie das gewöhnlich der Fall iſt, ſich noch andere nicht unangenehme Vorſtellungen dazu geſellen. Dieſes hat vornähmlich da Statt, wo der verabſcheute Gegenſtand der Empfindung nicht gegenwärtig iſt.

So denken wir z. B. mit Vergnügen an überſtandene Leiden; verſetzen uns mit Hülfe der Geſchichte nicht ohne angenehme Unterhaltung auf einen Schauplatz verabſcheuter Grauſamkeiten. Ferner hat dieß Statt, wo der Gegenſtand wohl gar nicht einmahl wirklich iſt, ſondern bloß der täuſchenden Dichtung ſein Daſeyn zu verdanken hat. So ſehen wir z. B. auf der Schaubühne die von dem Laſter unterdrückte Tugend, und ſind dabei nichts weniger, als unglücklich, indem wir jenes verabſcheuen, und dieſer eine ſüße Thräne des Mitleidens weihen.

Dieß Alles wende man nun auf die Rede an. Da dieſe zur Darſtellung verabſcheuungswürdiger Gegenſtände ſich bloßer Wortzeichen bedienet, ſo wird ſie nicht leicht eine an ſich unangenehme Empfindung ſo heftig erregen, d. i. ſie wird nicht leicht den Abſcheu gegen das Object derſelben in dem Grade hervor bringen können, daß das Anziehende und Unterhaltende der Schilderung und der ſich hinzu geſellenden Vorſtellungen, kurz, das Vergnügen der Gemüthsbeſchäftigung dadurch überwogen werden ſollte. Nur darf niemahls das Entſetzliche bis zum Unmenſchlichen, und das Natürliche bis zum Ekelhaften getrieben werden. Denn was Ekel erregt, iſt in keinem Falle erträglich. — So viel hiervon vorläufig im Allgemeinen.

Was nun eigentlich die Schreibart für die Empfindungen betrifft, ſo iſt 1. leicht einzuſehen, daß dieſelbe in vielfältigem Betrachte von dem Style für die Einbildungskraft nicht unterſchieden ſey. Denn da eigentlich nicht deutliche abſtracte Verſtandes-Ideen, ſondern hauptſächlich klare Vorſtellungen der Imagination unmittelbar auf die Empfindung wirken, ſo wird das erſte und allgemeinſte Mittel, das Herz zu rühren, darin beſtehen, daß der Schriftſteller der Phantaſie des Leſers ein treues und anſchauliches Bild von dem Gegenſtande der Empfindung, welche er erwecken will, vormahle. 2. Das andere Mittel iſt der dem Style für die Empfindung ganz eigenthümliche Charakter. Dieſer beſtehet in denjenigen Modificationen des Ausdrucks, welche die eigene Rührung des Schriftſtellers zum Grunde haben, er mag nun in ſeinem eigenen, oder im Nahmen einer andern redend eingeführten Perſon ſprechen. Es kann zwar auch ein ungerührter Schriftſteller, wie z. B. der Geſchichtſchreiber, der ſogar das, was Rührung verräth, aus ſeiner Schreibart zu verbannen ſuchen muß, Dinge beſchreiben, die ſelbſt in dem kälteſten Leſer Empfindungen erregen müſſen. Kommt aber hierzu noch diejenige Art der Einkleidung, welche des Verfaſſers eigene Gemüthsbewegung ausdrückt, d. i. dieſe Sprache der Empfindung und der Leidenſchaft, die gleichſam ſympathetiſch auf den Leſer wirkt: ſo muß nothwendig der Eindruck, den der Inhalt an ſich macht, noch um ein Gutes verſtärkt werden.

Dieſe Sprache der Empfindung läßt ſich durch Kunſt gewiß nur ſelten nachahmen und erzwingen. Sie ſetzt vielmehr einen gewiſſen Grad der Begeiſterung, d. i. der durch lebhafte Vorſtellung des Gegenſtandes bei dem Verfaſſer ſelbſt rege gewordenen Empfindung voraus. Dieſe Begeiſterung iſt auch deßwegen nöthig, weil ohne ſie ſelbſt die Beſchreibung oder Schilderung des Gegenſtandes der Gemüthsbewegung nicht leicht gelingen wird. Nur dann, wenn der Schriftſteller ſelbſt von ſeinem Gegenſtande ganz eingenommen iſt, wird er im Stande ſeyn, ihn in ſolchem Lichte, und von ſolchen Seiten, ſo natürlich und wahr darzuſtellen, daß es bei dem Leſer Täuſchung und durch die Täuſchung Rührung bewirken muß. Am allerwenigſten wird der Schriftſteller dieſer theilnehmenden Begeiſterung entbehren können, wenn er die Leidenſchaften ſelbſt in ihren Ausbrüchen und Wirkungen darſtellen ſoll. Denn wenn dieſe nicht ganz wahr und natürlich dargeſtellt werden, ſo können ſie eben ſo wenig auf das Mitgefühl des Leſers wirken, als ein Menſch, der ſich bloß ſo ſtellt, als ſey er vor Freude oder Betrübniß außer ſich, und dem man gleichwohl den Zwang nur gar zu deutlich anſieht.

Aus der Sprache der Empfindung muß Alles verbannt werden, was eine kalte oder wenig gerührte Seele voraus ſetzt. Z. B. genauer Zuſammenhang und überdachte Ordnung der Ideen, ruhige Betrachtungen der Vernunft, ſcharfſinnige Bemerkungen und dergl. mehr. Nur ein kleines Beiſpiel. Ein Schriftſteller läßt einen Menſchen, der über eine äußerſt kränkende Beleidigung der Verzweifelung nahe iſt, unter andern ſagen: „O Stunde meiner Geburt, verflucht ſeyſt du! Möchte ich doch in dieſem Augenblicke jede Empfindung verlieren, — in Vernichtung hinab ſinken! — Eben dieſes ſtärkere Selbſtgefühl, das mich ſo oft hob, und dem Unglücke, den Gefahren trotzen lehrte, wo Schwierigkeiten zu beſiegen, wo Rache zu nehmen war, wie wirſt es mich nun bis zur Verzweifelung nieder, da mir jede Möglichkeit, das ſüße Vergnügen der Selbſtrache zu ſchmecken, genommen iſt! Iſt es möglich, daß eben dieſelbe Urſache nach den Umſtänden ſo ganz verſchiedene Wirkungen hervor bringe?" Bemerken Sie wohl, wie ſich in dieſer erzwungenen Sprache des Affectes die kältere Vernunft nur allzu deutlich hören läßt? —

Auch Äußerungen des Witzes, wozu ſich nicht etwa Gelegenheit ganz von ſelbſt darbiethet, finden, außer bei einigen mehr ſpielenden, als ernſthaften Arten der Empfindung, in dieſer Gattung nicht Statt. Denn der Witz erfordert mehrentheils eine ruhige unbeſchäftigte Seele.

Gegen dieſe Regel verſtößt ein gewiſſer Deutſcher dramatiſcher Schriftſteller, der eine gebeugte und verlaſſene Königinn alſo reden läßt: „Gleich der Lilie, die einſt Königinn der Flur war, und blühete, hänge ich mein Haupt und erſterbe." Und an einem andern Orte: „Meine Beine, voll Verlangen, ihrer Bürde entledigt zu ſeyn, neigen ſich zur Erde gleich beladenen Äſten." Beide Stellen ſind zwar aus Shakſpeare entlehnt. Allein dieß iſt nicht die Gemüthsverfaſſung, welche ſich mit dergleichen Gleichniſſen, Metaphern, u. ſ. w. verträgt. Im Folgenden noch mehr dieſer Art.

Übrigens hat jede Empfindung ihren eigenen Ideengang und Ausdruck, ihre eigenen Wendungen, wie wir in der Folge näher ſehen werden.

Aus dem bisher Geſagten erhellet, daß ein hoher Grad der Schicklichkeit, Natürlichkeit und Angemeſſenheit in dieſer Schreibart ganz unentbehrlich ſey. Nirgends beleidigen Fehler gegen dieſe Eigenſchaften mehr, als hier, und nirgends ſind ſie dem Zwecke der Rede oder Schrift mehr entgegen. — Und obgleich dieſer Art des Ausdrucks in vielen Fällen auch das Gebieth der niederen populären Schreibart offen ſteht, ſo darf ſie doch nie bis zum Schmutzigen oder Pöbelhaften herab ſinken. Dieß iſt ein von manchen neuern Schriftſtellern ſehr ſchlecht gewähltes Mittel des Nachdrucks und der Stärke. Ein Pröbchen mögen folgende herrliche Floskeln ſeyn, worin ein ſolches Kraftgenie ſeinen Helden von einem nichtswürdigen und verhaßten Menſchen ſprechen läßt. „Daß doch der Himmel ſolche Schurken auf ſeiner Erde dulden kann! Daß die menſchliche Geſellſchaft dieſen Unflath nicht ſchon lange ausgeſpieen hat! Doch die Kröte würde lange zertreten und zerquetſcht ſeyn, wenn einem ehrlichen Manne nicht ekelte, ſeine Schuhſohlen mit ſolchem Kothe zu beſudeln." — Eben ſo unerträglich iſt es, wenn dieſe Claſſe von Schriftſtellern, um recht wahr und natürlich zu ſeyn, Leute niedrigen Standes ſich mit aller möglichen Pöbelhaftigkeit ausdrücken läßt.

Wenn der Schriftſteller, anſtatt zu rühren, das Gemüth des Leſers gleichgültig läßt, oder wohl gar in's Langweilige verfällt, ſo entſteht derjenige Fehler, den man *Kälte* oder *Froſt* nennet. — Die Schreibart wird froſtig nicht nur wegen eines zu kleinen und unbedeutenden, oder doch von unwichtigen Seiten vorgeſtellten Gegenſtandes, ſondern auch wegen der zwar affectirten, aber aus Mangel eigener Begeiſterung verfehlten Sprache der Empfindung. Die erſte Art des Froſtes herrſcht in ſo vielen Gelegenheitsgedichten. Der Verfaſſer muß hier durchaus entweder die Kunſt verſtehen, ſeinen oft ſehr alltäglichen und geringfügigen Gegenſtand von neuen und intereſſanten Seiten vorzuſtellen, oder er muß ſich in irgend eine anziehende Materie einlaſſen, die mit dem eigentlichen Objecte des Gedichtes in einer natürlichen Verwandtſchaft ſtehet, und in dieſem Falle den eigentlichen Gegenſtand nur kurz berühren. — Von der letzten Art des Froſtes, der aus affectirter aus Mangel eigener Begeiſterung verfehlten Sprache der Empfindung entſtehet, nehmen Sie zu den vorhin angeführten Beiſpielen noch folgendes. „Ach, was ſind Worte," — ſo läßt ein Schriftſteller einen Menſchen reden, der gerührt ſcheinen will, — ach, was ſind Worte, um nur einen unendlich kleinen Theil von demjenigen auszudrücken, was mein Herz in dieſem Augenblicke empfindet? Oft verſucht es die Sprache, aus der unzähligen Menge der Gefühle wenigſtens einige heraus zu nehmen und in Worte zu kleiden; aber ſie erſtaunt über die zahlloſe Zahl, ſteht betäubt und verſtummt.“ — Wer wirklich etwas fühlt, drückt ſolches ſo gut aus, als er kann, ohne erſt viele Worte über die Heftigkeit ſeines Gefühls zu machen. Hierher gehört auch der Mißbrauch der Empfindungswörtlein: O, ach, oh, ha, u. ſ. w. Davon in der Folge noch Mehreres.

Diejenige Art des Froſtigen, die aus einer bis zum Übermaße, oder gar bis zur Wuth getriebenen Sprache der ſtärkeren Leidenſchaften entſtehet und alle Wahrheit und Natur vernichtet, heißt Parenthyrſus; wovon auch noch im Folgenden.

Eine andere Quelle des Froſtes iſt die Empfindelei, d. i. der Hang, Empfindungen der ſanfteren Art ohne hinlängliche Urſachen Theils ſelbſt zu haben, Theils durch den Ausdruck derſelben ſolche bei Andern zu erregen. Iſt die empfindelnde Sprache bloß gezwungene Nachahmung, ſo iſt ſie völlig ekelhaft.

Was nun die verſchiedenen Modificationen des Ausdrucks, oder die Figuren betrifft, welche auf das Empfindungsvermögen wirken, ſo habe ich ſchon mehr, als Ein Mahl bemerkt, daß mehrere Figuren von der Art ſind, daß ſie auf mehr, als Einen Zweig der Sinnlichkeit wirken. Daher brauche ich es kaum noch zu wiederhohlen, daß viele der bisher ſchon betrachteten Figuren, in ſo fern ſie ſtark auf die Vorſtellungskraft wirken, mittelbarer Weiſe auch das Empfindungsvermögen rühren. Als z. B. die Frage, die Wiederhohlung, die Inverſion, die Anrede, die Erweiterung, die Emphaſen, Umſchreibung, Schilderung, Beiſpiel, Gleichniß, Metapher. Ich habe das nicht nur, wie ich glaube, bei jeder dieſer Figuren bemerkt, ſondern auch durch die mannigfaltigen Beiſpiele ſelbſt erläutert. Es würde mich daher zu lange aufhalten, dieſe Figuren unter dieſer Rubrik noch ein Mahl mit neuen und eigenen Beiſpielen aufzuführen, woran es mir ſonſt nicht fehlen ſollte. Ich will daher hier nur noch diejenigen Modificationen nahmhaft machen, welche den Empfindungen allein, oder doch vorzüglich eigen ſind. Dieſe ſind nun entweder allen, oder doch den meiſten Empfindungen gemein, oder ſie ſind auch nur einer oder der andern eigen. Da übrigens eine jede Empfindung verſchiedener Grade der Stärke fähig iſt, ſo gilt dieſes auch von ihren Figuren, ſo wohl überhaupt, als von jeder insbeſondere. Manche brauche ich nur kurz zu berühren, weil ſchon ihr Nahme den Gebrauch hinlänglich bezeichnet.

1. Die **Ausrufung**. (Exclamatio) Der natürliche Ausbruch einer jeden nur etwas heftigen Gemüthsbewegung, ſie ſey nun angenehm, oder unangenehm. Z. B. „O, was für Freude durchſtrömet mich! Wie herrlich iſt Alles um uns her?" — „O Jammer! Immer näher ſteigt er heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, o, welche wird uns begraben! — Gott, dort wälzt ſich's her! Wie fürchterlich!" — Dieſe Figur iſt oft mit der Anrede verbunden. Z. B. „O Zeit! Wie linderſt du mit milder Hand jeden Schmerz des Elenden!" — Oder mit einem Wunſche. Z. B. „O hätt' ich nur Thränen, meinen Schmerz auszuweinen! Ach, ſie iſt vertrocknet, die Quelle meiner Augen!" — Oft iſt der Ausruf als Parentheſe eingeſchaltet. Z. B. „Obgleich Rache in ſeinen Händen war, obgleich Rache Gerechtigkeit geweſen wäre, ſo verzieh er dennoch, — welch ein Adel der Seele! — ſo verzieh er dennoch die gehäuften Beleidigungen." — Oft läßt ſich der Ausruf auch mit der Frage verbinden. Z. B. „Eitle Hoffnungen! Leere Wünſche! Wie ſehr habt ihr mich betrogen?" — Mehrentheils kündigt ſich der Ausruf, und der Affect, welcher ihn veranlaßt, durch die Empfindungswörter Ach! und O! an, obgleich nicht immer. Man muß ſich aber ja hüthen, dieſe Figur zu gebrauchen, wenn der Affect nicht die dazu gehörige Stärke hat. In einem ruhigen Gemüthszuſtande kann ſie abgeſchmackt und froſtig werden. In Anſehung der Ach! und O! dient überhaupt zur Regel, daß man ſie nie zu ſehr häufen müſſe. Denn ſie ſind doch weiter noch nichts, als bloße Ankündigungen des Ausrufs.

2. Die **Übertreibung** oder **Hyperbel** beſtehet, wie

ihr Nahme ſchon anzeigt, darin, daß der Schriftſteller einen Gegenſtand über die Wahrheit hinaus treibt. Sie hat ihre Grund nicht allein in einem leidenſchaftlichen Zuſtande de Gemüths, ſondern auch in einer erhitzten Phantaſie. Denn nur unter dieſen Umſtänden iſt es natürlich, ſich die Ding größer vorzuſtellen, als ſie ſind. In einem jeden andere Falle, außer etwa im Komiſchen, wird ſie ſehr widerlich.

Es gibt alſo Hyperbeln ſo wohl der Phantaſie, dere man ſich in Schilderungen bedient, als auch Hyperbeln de Leidenſchaft insbeſondere. Dieſe letzten verdienen unſtreiti den Vorzug. Denn wenn die erwärmte Einbildungskraf ſchon einen Hang hat, die Gegenſtände über ihr natürlich Maß zu vergrößern, ſo iſt dieſer Hang den Leidenſchaften i noch weit höherem Grade eigen. Und dieſer Umſtand ent ſchuldigt nicht nur die kühnſten Figuren, ſondern macht ſi oft ſogar natürlich und ſchicklich. Liebe, Schrecken, Erſtau nen, Unwille, Zorn, ſelbſt Gram, mit Einem Worte, all Leidenſchaften ohne Ausnahme verſetzen die Seele in ein Art von Taumel, vergrößern den Gegenſtand, auf welche ſie ſich beziehen, und führen alſo hyperboliſche Ausdrücke her bei. Z. B. Wenn man trunken vor Freude über den Beſi einer Höchſtgeliebten iſt, ſo fühlt man ſich an allen Kräfte Leibes und der Seele ſo reich, ſo geſund, ſo vollkommen, ſ allmächtig, ſo unſterblich, daß es uns in dieſem Zuſtand noch faſt zu wenig vorkommt, zu ſingen:

Er, dem ſie die Götter ſchufen
Zur Genoſſinn ſeiner Zeit,
Iſt vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchſter Erdenſeligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunſch iſt jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil;
Denn zu tauſend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Erſt wenn man wieder nüchtern wird, bemerkt man, wie hoc man die Sache getrieben habe. Aber ſo etwas iſt denn auc freilich keine Speiſe für kalte und nüchterne Leſer. Jedoc muß man auch den der Begeiſterung fähigen Leſer jede

Mahl gehörig vorbereitet haben und ſich hernach ja nicht zu lange bei den hyperboliſchen Vorſtellungen verweilen, ob es gleich ganz wohl erlaubt zu ſeyn ſcheint, dieſelben zu häufen.

Bei der Hyperbel in Schilderungen für die Phantaſie wird noch mehr Behuthſamkeit und noch mehr Vorbereitung erfordert, wenn der Leſer Vergrößerungen dieſer Art nicht anſtößig finden ſoll. Der Gegenſtand, den man ſchildert, muß entweder von der Art ſeyn, daß er ſich der Einbildungskraft vorzüglich bemächtigt, und dieſelbe geneigt macht, über die Grenzen der Wahrheit hinaus zu ſchlüpfen. Das heißt, er muß uns durch Neuheit, Größe, Überraſchung in Erſtaunen ſetzen. Oder die Kunſt des Schriftſtellers muß die Einbildungskraft des Leſers ſtufenweiſe erhöhen, und in eine ſolche Stimmung zu bringen wiſſen, daß ſie im voraus geneigt iſt, von dem Gegenſtande, deſſen Eigenſchaften übertrieben werden, etwas Außerordentliches zu erwarten. Wenn der Dichter ein Erdbeben oder einen Sturm ſchildert, oder den Leſer in die Mitte eines Schlachtfeldes verſetzt, ſo werden auch die ſtärkſten Hyperbeln nicht mißfallen. In dieſem Betrachte wird folgendes Beiſpiel aus Kleiſt gewiß für eine ſchöne Hyperbel gelten können:

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken.

Aber wenn etwa bloß irgend eine jammernde Schöne beſchrieben werden ſoll, ſo iſt es unmöglich, Übertreibungen, wie in folgenden Zeilen eines Engliſchen Trauerſpiels von Loe, nicht äußerſt unſchicklich und froſtig zu finden:

Ich fand ſie auf dem Boden
In all dem Sturm des Jammers doch noch ſchön;
Aus ihrem Aug' ergoß ſich ſolch ein Strom
Von Thränen, daß, wär' auch die weite Welt
In Flammen, ſie des Himmels Zorn erſäuft,
Den mächt'gen Brand gelöſchet hätten.

Überſchreitet der Schriftſteller die gehörigen Grenzen, ſo iſt er in Gefahr, Bombaſt und oft gar Unſinn zu ſagen. Dieß geſchieht gemeiniglich, wenn man die Hyperbel bei kaltem

Blute gebraucht, da ſie alle Mahl abgeſchmackt ausfällt. Z. B. wenn Arioſt von einem ſeiner Helden ſagt: Er ſey in der Hitze des Gefechtes nicht gewahr geworden, daß er todt ſey, ſondern habe immer noch fort gefochten. Oder wenn ein Anderer den Löwen ſo laut brüllen läßt, daß auch ſein eigener Schatten ſich fürchtet, ihm zu folgen. So fallen Einem Münchhauſen's abenteuerliche Reiſen zu Waſſer und zu Lande ein, deſſen Arm bei einem hitzigen Gefechte auch in eine ſo unaufhaltbare Bewegung gekommen, daß er ſich genöthigt geſehen, ihn vierzehn Tage in einer Binde zu tragen. Überall, wo weder Leidenſchaft, noch Einbildungskraft ſich in dem erforderlichen Zuſtande befinden, wird die Hyperbel abgeſchmackt oder lächerlich, daher ſie denn auch in der komiſchen Schreibart oft gute Wirkung thut. Epigrammen-Dichter lieben daher auch dieſe Figur ſehr, und haben der Übertreibung faſt ihren ganzen Witz zu danken. Mir fällt dabei gerade ein Epigramm ein auf eine große Naſe:

O aller Naſen Naſe! Beinahe möcht' ich ſchwören,
Das Ohr kann dich nicht nieſen hören.

Belieben Sie noch zu merken, daß die Hyperbel nicht bloß in einer Vergrößerung, ſondern auch in einer Verkleinerung beſtehen kann, welche Theils Beſcheidenheit und Demüth, (Litotes.) Theils Verachtung und Spott zum Grunde hat. Beiſpiele der erſten Art wären etwa: „Ich bin nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulöſen." — „Ich bin der Ehre nicht werth, daß Sie meinen Nahmen ausſprechen. — Beiſpiele der andern Art. Weiße läßt den Atreus vom Thyeſt ſagen:

Jetzt hat er nichts, als ſein unwürdig Sich. —
Sich? Weniger, als nichts, — ein ſchlecht Gerippe,
Das ich zerreiſſen kann; zehn Tropfen Bluts,
Die ihm noch übrig ſind, und ein verwelktes
Empfindungsloſes Herz. — Ja, er hat Recht,
Daß er der Marter trotzt. — Verderben! Pein!
Mir trotzt Thyeſt?

Von der verkleinernden, ſpottenden Hyperbel führt ſchon Longin dieſen ſpaßhaften Einfall eines komiſchen Dichters an: „Er war Beſitzer eines Stückchen Landes, das nicht größer war, als ein Lacedemoniſcher Brief."

übrigens wollen die Kunſtrichter, unter andern Home, bemerkt haben, daß die vergrößernde Hyperbel wirkſamer iſt, als die verkleinernde. Weil nähmlich ein kleiner Gegenſtand die Seele zuſammen zöge und die Einbildungskraft feſſele; da hingegen die Seele, wenn ein großer Gegenſtand ſie erweitere und entflamme, ſich mit großer Leichtigkeit Gegenſtände zu ihrer Befriedigung bilde. — Von ernſthaften mag dieß wahr ſeyn, aber vielleicht nicht von komiſchen Hyperbeln.

Schließlich muß ich noch dieß bemerken. Da es ſo wohl der Einbildungskraft, als der Leidenſchaft natürlich iſt, die Gegenſtände zu übertreiben, ſo ſind die Sprachen roher und halb roher Völker, wo die Sinnlichkeit auch bei den geringſten Anläſſen das Übergewicht hat, immer an Hyperbeln die reichſten, z. B. die Morgenländiſchen. Aber auch die gewöhnliche Sprache geſitteter Völker hat davon immer noch manche Überreſte aufzuweiſen. Viele dergleichen aber haben durch langen und öftern Gebrauch ihr Hyperboliſches verloren, und gelten nunmehr nur nach ihrem wahren Werthe. Z. B. Schnell, wie der Blitz. Er iſt ein Mann wie Eiſen und Stahl. Ein Magen, der Steine verdauet.

3. Die Ellipſe. Es iſt hier nicht die Rede von den gewöhnlichen durch den Sprachgebrauch eingeführten Abkürzungen, wovon ich bei anderer Gelegenheit geredet habe, ſondern von derjenigen Auslaſſung eines oder einiger Wörter, die in einer heftigen Gemüthsbewegung ihren Grund hat, worin aus Eilfertigkeit und Liebe zur Kürze nur die vornehmſten Begriffe, mit Übergehung der unwichtigen, hingeworfen werden. Nur müſſen die ausgelaſſenen Wörter aus dem Zuſammenhange leicht zu errathen ſeyn. Z. B. „Maria meine Schweſter, und Richard mein Vater?“ ſtatt, iſt Maria, u. ſ. w. „O Gott, nur noch einen ſchwachen Händedruck, nur ein ſegnendes Wort von meinem ſterbenden Vater.“ — Im Dialog wird von dieſer Figur überaus häufiger Gebrauch gemacht. Z. B. Wenn Juſt in Leſſing's Minna träumend ſich mit dem Wirthe herum paukt, und ausruft: „Du uns? (Nähmlich, zum Hauſe hinaus ſtoßen?) Du wolleſt uns zum Hauſe hinaus ſtoßen?“ Oder in Emilia Galotti: „Mir das, Graf? Mir ſagen Sie das?“

In einer andern Geſtalt heißt dieſe Figur **Aposiopesis**, **Reticentia**, Abgebrochenheit. Wenn man wegen heftiger Leidenſchaften plötzlich abbricht, ohne den Sinn zu vollenden. Z. B. „Geh mir vom Halſe, oder ich will dich ...“

4. Aſyndeton. Eine mit der Ellipſe und der Abgebrochenheit ſehr nahe verwandte Figur iſt das Aſyndeton, oder die Weglaſſung der Verbindungswörter. — Die Römer nennen ſie Diſſolution, weil die zuſammen gereiheten Vorſtellungen, durch Wegnahme der ſonſt gewöhnlichen Verbindungszeichen, gleichſam aufgelöſet werden. Sie findet hauptſächlich in zwei Fällen Statt. a. Bei einer forteilenden Einbildungskraft und Gemüthsbewegung, welche nur die vornehmſten Begriffe hinwirft, und mit Eilfertigkeit die Neben- und Zwiſchenbegriffe überſpringet. Z. B. Von denen bei Koronea fechtenden Griechen heißt es bei'm Xenophon: „Sie ſchloſſen ihre Schilde an einander, wurden gedrängt, ſtritten, tödteten, blieben auf der Stelle.“ Dahin gehört auch Cäſars bekanntes „Veni, vidi, vici.“ Klopſtock ſagt von dem gefangenen Chriſtus im Gedränge des Volkes:

> — Jetzt wollten
> Tauſend ihn ſehen! Dann wieder Tauſend! Sie ſtürmten, ſie riefen,
> Standen, weinten, erſtaunten, verfluchten, ſegneten.

b. In der pathetiſchen, erhabenen Schreibart, um die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf gehäufte wichtige Begriffe zu lenken. Daher werden die Nebenbegriffe verſchwiegen, welche die Seele nur zerſtreuen könnten, um ſie allein durch die Hauptbegriffe zu überraſchen. So ſchildert Klopſtock den Tod Jeſu:

> Er rufte mit lechzender Zunge, mich dürſtet!
> Ruft's, trank, dürſtete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
> Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!

Wenn von dieſen angeführten Abſichten keine vorhanden iſt, beſonders wenn der nöthige Affect mangelt, ſo wird die Figur froſtig. Z. B. im kalten hiſtoriſchen Styl: „Demoſthenes war entwichen, fürchtete, dem Antipater in die Hände zu fallen, vergiftete ſich ſelbſt.“ In ſolchen Fällen heißt es gemeiniglich ſo viel: Der Schriftſteller wollte zwar lebhaft ſeyn, weil aber ſeine Lebhaftigkeit bloß in Worten, und nicht in ſeinem eigenen Gefühle beſtand, ſo mußte auch die Wirkung auf den Leſer wegfallen.

Das Polyſyndeton, die Häufung der Bindewörter, thut eine gerade entgegen geſetzte Wirkung, und iſt mehr eine Figur für die Aufmerkſamkeit.

5. Die Ironie. Ich habe ſchon im Vorigen bei den Tropen bemerkt, daß manche Kunſtrichter die Ironie nicht für einen Tropen gelten laſſen wollen. Wenn man nun dieſer Meinung beipflichtete, ſo müßte man ſie wohl, inſonderheit, wenn ſie eine Figur des bittern Spottes iſt, unter dieſe Rubrik mit bringen. Ihren Begriff habe ich bereits mitgetheilt. Man ſagt nähmlich das Gegentheil von demjenigen, was man verſtanden wiſſen will. Man nennt einen ſchwachen Menſchen einen Roland, einen häßlichen einen Adonis, u. ſ. w. Ehemahls brauchte man die Ironie häufig als eine Figur des Witzes. Allein in dieſer Geſtalt iſt ſie wohl größten Theils veraltet, weil man des Zwanges, immer das Gegentheil von dem zu denken, was man hört und lieſet, bald müde wird. Was den Gebrauch betrifft, ſo wird er größten Theils in der mündlichen Rede glücklicher ausfallen, als in der ſchriftlichen. Denn der Ton des Sprechenden, ſeine Geberde, ſeine bekannte Gemüthsart und die Beſchaffenheit deſſen, wovon man ſpricht, tragen ſehr viel dazu bei, die Ironie verſtändlich zu machen und ſie als Ironie zu bezeichnen. Da nun dem Schriftſteller alle dieſe Nebenhülfen fehlen, ſo muß er in Anſehung des Gebrauches deſto behuthſamer ſeyn, damit der Leſer den wahren Sinn nicht verfehle, und die Figur in der eigentlichen Bedeutung nehme. Unter unſeren Schriftſtellern ſcheint Wieland ziemlich viel Weſen aus der Ironie zu machen, und ſich auch eine gewiſſe Stärke und Geſchicklichkeit darin zuzutrauen. Allein keinem hat dennoch der Mißverſtand ärgere Streiche geſpielt, als ihm.

Außer der Ironie gibt es noch einige andere Figuren des Spottes. Dieſe ſind a. der Sarkasmus, oder der beiſſende Spott gegen einen Sterbenden. Z. B.

Der Prinz von Hiſpania, ſchäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Buſen mit knirrſchendem Muth:

Weiſ' her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja ſo ſehr!
Haſt lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!
Und riß ihm vom Buſen das zuckende Herz,
Und kühlte ſein Müthchen mit gräßlichen Scherz:
Da hab' ich dich, Herzchen! Ach, pochſt ja ſo ſehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!

In den Homeriſchen Schlachtenbeſchreibungen kommen auch hin und wieder dergleichen Sarkasmen vor. Die Fälle werden aber überhaupt wohl ſehr ſelten ſeyn, da Vernunft und Menſchlichkeit dieſe Figur gut heiſſen ſollten. b. Unter Diaſyrmus verſteht man eine jede Verſpottung eines Lebenden, bald fein, bald boßhaft. c. Mimeſis iſt die ſpöttiſche Wiederhohlung der Worte eines Andern. — Es gibt noch andere Arten und Nahmen, bei denen ich mich aber nicht aufhalten will. Gemeiniglich führt man dieſe Figuren als Unterarten der Ironie an, ob es gleich nicht eben nothwendig iſt, daß ſie das Gegentheil von dem, was ſie ſagen, zu verſtehen geben, ſondern eben ſo oft im eigentlichen Verſtande genommen werden. Man thut daher beſſer, daß man ſie in dieſen Fällen von der Ironie trennet, ob ſie gleich mit ihr darin überein kommen, daß ihre Abſicht iſt, zu verſpotten. Es kann übrigens Jemand ein ſehr witziger und feiner Spötter ſeyn, ohne daß er einen einzigen Nahmen von allen dieſen Spottfiguren weiß. Ich will ſtatt deſſen lieber noch ein ſchönes Beiſpiel des ernſten leidenſchaftlichen Spottes anführen. Kaiphas ſagt in ſeiner berühmten Rede im 4. Geſange des Meſſias:

Unterdeß ſind wir ruhig, und warten, wenn uns ſein Anhang
In der Empörungen Wuth vor ſeinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr ſeht mich
Stumm und erſtaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja, zweifelt,
Zweifelt nur, und ſchlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemahls aus! Das wißt ihr nicht! Niemahls beſtreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben ſie ihm Hoſianna geſungen! —
Daß du, ſtatt Hoſianna, den Fluch des Ewigen hörteſt!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,
Statt des Triumphtons, ſchallte! Daß tief in dem Thore des Todes

Könige dir von dem eiſernen Stuhl aufſtünden, die Kronen Niederlegten, mit bitterem Spott Hoſianna dir riefen!

6. Der Wunſch, die Bedrohung, die Betheurung, die Beſchwörung, die Verfluchung ſind unſtreitig die heftigſten leidenſchaftlichen Figuren. a. Der Wunſch iſt der gewöhnliche Ausbruch eines ſtarken Verlangens, einen Gegenſtand zu beſitzen, oder zu entfernen. Da nun dieß mit ſehr verſchiedenen Gemüthsbewegungen verbunden ſeyn kann, ſo entſtehen daraus verſchiedene Arten der Wünſche. Allein die Aufſuchung und Eintheilung kann wohl eben keinen Nutzen bringen. Übrigens kleidet ſich der Wunſch alle Mahl in einen Ausruf ein, und iſt daher mit dieſer Figur nahe verwandt. „Holde Gefilde, möchte in euch mein Leben verfließen!“ — „Dürfte ich ihn doch nie wiederſehen!“ — Nicodemus ſagt bei Klopſtock in ſeiner Rede:

Beſter unter den Menſchen! Du Gottesſohn! Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! — Mein Ende ſey, wie dein Ende! Mein Grab ſey
Bei dem Grabe dieſes Gerechten! Nah' bei den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, zum ewigen Leben erwachen!

Ein Beiſpiel des Wunſches im heftigſten Affect des Zornes gibt Kaiphas in der vorhin angeführten Stelle:

Daß du, ſtatt Hoſianna, den Fluch des Ewigen hörteſt!

b. Die Bedrohung bricht in Drohworte aus: „Zittre für deine Bella! Ihr Leben ſoll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen. Meine Grauſamkeit ſoll es thun. Sieh' in mir eine neue Medea!“ (Leſſing's Sara.)

c. Die Betheurung iſt eine Verſicherung bei Gegenſtänden, die man hoch und heilig hält. Dieſe werden entweder nur als Urſachen und Beweggründe, warum man ſich verbunden glaube, die Wahrheit zu ſagen, angeführt, oder als Zeugen aufgefordert. Z. B. „Du zweifelſt noch, Damon? Willſt du mich auch noch einer Unwahrheit fähig achten, wenn ich dir's bei unſerer vieljährigen Freundſchaft, bei den Banden des Blutes, die uns vereinigen, und bei Allem, was uns ſonſt immer heilig geweſen iſt, betheure, daß ich im Ernſie, daß ich nichts, als reine Wahrheit rede?“ Philo ſagt in der Meſſiade:

Moſes Geiſt! dir ſchwör ich, bei jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus donnernden Wettern uns brachteſt,
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Haſſer erwürgt iſt.

— Von der Betheurung pflegt man noch den *Schwur* zu unterſcheiden, unter welchem man eine Betheurung unter Anrufung des höchſten Weſens verſtehet, daß dieſes Zeuge des Eides ſeyn und die Unwahrheit rächen wolle. „Gott ſoll meiner vergeſſen, wenn ich deiner vergeſſe!“ — So bald in *Shakſpeare's* bekanntem Trauerſpiele der ungeheuere Macbeth erſchlagen da liegt auf dem Schlachtfelde, ſo ſagt der neue Thronfolger zu ſeinen Krieges- und Siegesgefährten: „O meine Freunde, wenn ich's jemahls vergeſſe, was Ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balſam auf die Wunden meines zerſchlagenen Vaterlandes gieße; nicht den Segen wieder aufzubauen ſtrebe, welchen der eiſerne Fuß dieſes Tyrannen nieder trat: ſo treffe der Blitz des Allmächtigen ſtatt der Krone mein Haupt, und ſchmettere mich in den Staub neben dieſes verworfene Aas!“ — Macduf ſagt: „Hör', o Gott, ſeinen Schwur, und ſey gelobt für die Vergeltung dieſes großen Tages.“ — Noch einen überaus erhabenen Schwur aus der Meſſiade. Der Meſſias ſpricht:

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und ſchwöre dir bei mir ſelber,
Der ich Gott bin, wie du, ich will die Menſchen erlöſen.

Der Vater antwortet darauf:

Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, ſage: Ich bin
Ewig! und ſchwöre dir, Sohn, ich will die Sünde vergeben.

Dieſe Figur wirkt als Ausbruch einer ſtarken Empfindung von der Wahrheit der Sache, oder eines feſten muthigen Entſchluſſes, bei dem Leſer oder Zuhörer lebhaftes Gefühl der Überzeugung und des Zutrauens zu dem Schwörenden.

d. Die *Beſchwörung* iſt eine ſehr heftige Bitte mit einer kurzen, aber nachdrücklichen Anführung der vorzüglichſten Bewegungsgründe zur Erfüllung derſelben. Z. B.

„Bei dem Andenken an deine verklärte Mutter, bei den Gebethen, die ſie oft in der einſamen Mitternacht für dein Glück zum Himmel aufſchickte; bei dem letzten ihrer Seufzer, der noch um Segen für dich flehete, bei der Ruhe dieſes Lebens, — bei Gott, Himmel und Seligkeit beſchwöre ich dich, Julie, laß nie von der Liebe zur Tugend, u. ſ. w." Man gebraucht die Beſchwörung mehrentheils, wenn man nichts mehr von andern Hülfsmitteln hofft, und alſo ſeine Zuflucht zu Bitten und Thränen nimmt. „Um Ihrer vorigen Zärtlichkeit, um Ihrer Tochter zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit, um Gottes willen erbarmen Sie ſich!" ſagt Julie zu ihrer Mutter in Weiße'ns Romeo. Eine der ſchönſten Beiſpiele dieſer Art, ſo ſich geben laſſen, iſt die Beſchwörung der Dido im 4. Buch der Äneis.

— Bei dieſen Thränen, bei deiner
Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue,
Bei dem erſten Genuß der unerſättlichen Liebe,
Oh! und bei Allem, was ich im ſeligen Taumel dir hingab, —
Arme Verſchwenderinn! nichts behielteſt du übrig! — bei Allem,
Liebſter, beſchwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und ſüß war,
Ach! ſo erbarme dich ihrer und ihres ſinkenden Hauſes!
Dido, Dido fleht! Wenn irgend Flehen dich rühret,
O, ſo rühre dich dieß! —

e. Die Verfluchung und Verwünſchung iſt der Ausdruck der höchſten Wuth ſo wohl, als der Verzweifelung. Mellefont in Leſſing's Sara ſagt: „Unglück und Tod, und wo möglich die ganze Hölle möge ſich auf ihrem Wege finden! Verzehrendes Feuer donnere der Himmel auf ſie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der Ungeheuer größtes zu verſchlingen!" Man ſieht leicht, daß dieſe Figur mit großer Vorſicht und nie ohne die gehörige Vorbereitung gebraucht werden dürfe. Wenigſtens niemahls eher, als bis der Leſer ſo weit erhitzt iſt, daß er das Unmoraliſche dieſer Figuren aus dem rechten Geſichtspuncte betrachte. Sehr vortreffliche Beiſpiele dieſer Art kommen im Meſſias vor. Z. B. Judas Iſcharioth im 5. Geſange. Beſonders aber die überherrliche von allen Kunſtrichtern bewunderte Rede des Philo im 4. Geſange.

So viel mag im Allgemeinen von der Schreibart für die Empfindungen genug ſeyn. Wie ſehr die ihrer Natur nach ſo mannigfaltig verſchiedenen Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften auch in ihrem Ausdrucke von einander abweichen, kann hier unmöglich im Einzelnen erklärt werden. Aufmerkſame Beobachtung des menſchlichen Herzens, fleißiges Studium derjenigen Schriftſteller, die nach dem Urtheile der Kenner die Sprache der Empfindungen am glücklichſten getroffen haben, und vor allen Dingen die eigene wahre natürliche Begeiſterung werden hier beſſere Dienſte thun, als alle Regeln und Anweiſungen.

Ich werde hier nur bei demjenigen Unterſchiede der Empfindungen noch etwas ſtehen bleiben, welcher aus den verſchiedenen Graden ihrer Stärke entſtehet. In dieſer Rückſicht laſſen ſich die Empfindungen eintheilen in ſchwache und ſanfte; in heftige pathetiſche; und in große, erhabene.

I. Die ſchwachen und ſanften Empfindungen ſind Theils ſanft ſpielende, Theils mit ſanftem Ernſte rührende. Sie geben den rührenden Styl.

Rührend, im weiteſten Verſtande, iſt Alles, was das Gemüth überhaupt zu Luſt und Unluſt bewegt. In einem engeren Verſtande aber heißt, nach dem allgemeineren Sprachgebrauche, nur dasjenige rührend, was vermiſchte Gemüthsbewegungen, wie z. B. Mitleiden, erregt. Aber auch unter den vermiſchten Gemüthsbewegungen macht man in Anſehung des Grades einen Unterſchied, und nennt nur dasjenige im engſten Sinne rührend, was vermiſchte Gemüthsbewegungen des ſchwächeren Grades erregt, oder überhaupt alle ſchwächeren und ſanfteren Empfindniſſe, obſchon nicht vermiſchter Art, (Eberh.) — Kant gibt folgende Erklärung von der Rührung. „Sie iſt eine Empfindung, da Annehmlichkeit nur vermittelſt augenblicklicher Hemmung und darauf erfolgender ſtärkerer Ergießung der Lebenskraft gewirkt wird.“

Der Schriftſteller kann auf eine zwiefache Weiſe das Gemüth in Bewegung und Leidenſchaft ſetzen. 1. Wenn er ſeine eigenen Empfindniſſe und Leidenſchaften über Gegenſtände ſo wohl der phyſiſchen, als moraliſchen Welt vorlegt, und alſo ſeinen eigenen Gemüthszuſtand ſchildert. 2. Wenn er rührende Gegenſtände ſo wohl der phyſiſchen, als moraliſchen Welt nach ihrer ganzen Beſchaffenheit, mit allen ihren Umſtänden, nach ihren Urſachen ſo wohl, als Wirkungen darſtellet.

Dieß Letzte kann wiederum auf eine dreifache Art geſchehen. a. Entweder er ſtellt uns eine bewegende Sache vor, wie ſie auf Ein Mahl vorhanden iſt, d. i. er beſchreibt, er ſchildert, er mahlt. b. Oder er erzählt uns als Zeuge, wie Etwas geſchieht, welches moraliſche Weſen in Gemüthsbewegung und Leidenſchaft ſetzt. Oder endlich c. er läßt die moraliſchen Weſen, welche an dem, was da geſchieht, oder die an der Handlung Theil nehmen, ſelbſt auftreten, ſelbſt ſprechen, und handeln, d. i. er dramatiſirt. Rührende Gegenſtände und Begebenheiten ſtellt alſo der Künſtler ſchildernd, erzählend, oder dramatiſirend dar. Die letzte Art, Empfindungen und Leidenſchaften zu erwecken, iſt unſtreitig die intereſſanteſte, und erfordert nicht nur eine ſehr große Biegſamkeit der Einbildungskraft, ſondern auch Kenntniß des menſchlichen Herzens, und derjenigen Sprache, worin dasſelbe ſich auszudrücken pflegt.

Das erſte Erforderniß, Andere zu rühren, welches billig jederzeit allen übrigen voraus gehen ſollte, iſt die eigene Empfindſamkeit des Schriftſtellers. Und nicht nur dieſe überhaupt; ſondern es wird auch erfordert, daß er ſich eben jetzt ſelbſt in demjenigen Gemüthszuſtande befinde, in welchen er Andere verſetzen will, insbeſondere aber, daß er den Charakter und die Gemüthsſtimmung derjenigen kenne, welche von ihm gerührt werden, und ihm nachempfinden ſollen.

Hiernächſt wird zweitens erfordert: Daß die Vorſtellung des rührenden Gegenſtandes oder der rührenden Handlung in dem Kunſtwerke anſchaulich und lebhaft, der Natur und Wahrheit gemäß, wie auch den Kräften, die dadurch beſchäftigt werden ſollen, angemeſſen ſey. Denn wir können dem Künſtler nur in ſo fern nachempfinden, als wir eine anſchauliche und lebhafte Vorſtellung des Guten und des Böſen erhalten, als wir unſere eigene Natur in ihm wiederfinden, und zugleich den Zweck der Kunſt erfüllt ſehen, auf eine heilſame Art in unſerm Gemüthe bewegt zu werden.

Um in Werken der Kunſt, beſonders aber in erzählenden und dramatiſchen Werken, Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften auf eine glückliche und wirkſame Art zu behandeln, kommt es auf folgende drei Hauptpuncte an. 1. Auf die Entſtehung, den Wachsthum und die Abnahme der Leidenſchaften, auf ihre Übergänge in andere Leidenſchaften und ihre verſchiedenen Miſchungen. 2. Auf ihren Einfluß auf Geſinnungen und Ausdruck. 3. Auf den eigenthümlichen Charakter der handelnden Perſon, und wie durch dieſen Charakter die Leidenſchaften, die Geſinnungen, der Ausdruck, und die Handlungen beſtimmt und modificiret werden. — Alle dieſe Stücke müſſen von Anfang bis zu Ende in der natürlichſten Ordnung mit Wahrheit und Genauigkeit vorgeſtellet werden.

1. Was den erſten Hauptpunct betrifft, nähmlich die Darſtellung des Entſtehens, des Wachsthumes, der Abnahme der Leidenſchaft, ihrer Übergänge in andere, ihre Vermiſchung mit andern, ſo ſind hierüber folgende Regeln zu beobachten.

a. Der Künſtler muß uns die Gründe vorlegen, oder doch ſehr leicht finden laſſen, woraus die Leidenſchaft entſpringet. Und je heftiger die Leidenſchaft ſelbſt iſt, deſto wichtiger muß auch die Veranlaſſung dazu ſeyn. Denn ohne Wahrnehmung eines hinreichenden Grundes, ohne wichtige Veranlaſſung können wir uns nicht für eine Sache mit Wärme einnehmen laſſen. Ohne das können wir weder dem Künſtler, noch den handelnden Perſonen, die er uns vorſtellt, nachempfinden. Wir können weder mit dem Zornigen zürnen, noch mit dem Weinenden weinen, wenigſtens nicht ſo zürnen, nicht ſo weinen, als es der Künſtler verlangt, wenn wir nicht wiſſen, warum jener zürnet, warum dieſer weinet. Dieſe Veranlaſſung muß uns auch ferner hinlänglich und gerecht dünken. Denn wir können unmöglich mit Empfindungen ſympathiſiren, die wir nicht billigen. Eben derſelbe Grad des Schmerzens über den Verluſt eines Freundes, einer Geliebten, als über den Tod eines Kanarienvogels geäußert, kann uns vielleicht nur in dem erſten Falle in ein gleiches Mitgefühl ſetzen, da er im zweiten Falle uns

Verdruß oder Lachen zubereitet, oder ganz gleichgültig läßt. Je erlaubter, je löblicher und ihrer Urſache gemäßer die Empfindung und Leidenſchaft iſt, deſto leichter kommt unſer Mitgefühl zu Stande.

b. So wichtig aber auch die Veranlaſſung zur Entſtehung, zum Wachsthum und zur Abnahme der Leidenſchaft ſeyn mag, ſo muß man ſie doch nicht auf Ein Mahl und plötzlich, ſondern nach dem Geſetze der Stätigkeit allmählich und ſtufenweiſe entſtehen, anſchwellen und abnehmen laſſen. Denn Sprünge und plötzliche Übergänge, ohne Mittelglieder, können nicht nachempfunden werden. Entweder geht man aus dem Zuſtande der Ruhe und Gleichgültigkeit in den Zuſtand eines entſchiedenen Affects der Begierde, des Abſcheues, des Vergnügens, des Mißfallens über; oder von dieſem Zuſtande wieder in jenen zurück. In beiden Fällen muß man alsdann entweder die Empfindungen allmählig verſtärken und ſchwächen, oder man muß gewiſſe mittlere Zuſtände und Veränderungen der Seele zu Hülfe nehmen. Z. B. Verwirrung, Schrecken, Erſtaunen, Unglauben, Hin- und Herſchwanken, u. ſ. w. Durch dieſe mittleren Zuſtände muß man den Übergang in den Affect und den Rückgang in den völligen Zuſtand der Ruhe und Beſonnenheit vorbereiten. Dieſe mittleren Zuſtände können nun freilich nach Beſchaffenheit der Umſtände bald kürzer, bald länger anhalten; und in gewiſſen Fällen mögen ſie kaum bemerkt werden können. Aber fehlen dürfen ſie dennoch niemahls; ſollte ſie auch in dramatiſchen Werken der Schauſpieler nur durch Pauſen oder Geberdenſpiel andeuten.

c. Nach eben dieſem Geſetze der Stätigkeit und den daraus herfließenden Regeln müſſen auch die bereits entſchiedenen Affecten angeſchwellt, und noch weit mehr die Übergänge aus einem entſchiedenen Affecte in einen andern entgegen geſetzten vorgeſtellet werden. Der Übergang von einem Affect in den andern iſt bei einigen leichter, bei andern aber ſchwieriger, je nachdem ſie mit einander verwandt oder nicht verwandt ſind, d. i. je nachdem ſie einander in Anſehung der Geſchwindigkeit oder Langſamkeit des Ideenganges, der Gleichförmigkeit oder Ungleichförmigkeit deſſelben, des Rauhen oder des Sanften in dem Ideengange, ähnlich oder unähnlich ſind. Sind die Affecten einander verwandt, ſo braucht nur der Ideengang allmählich verändert zu werden. Sind ſie aber entfernt, ſo müſſen hier ebenfalls, wie bei den entfernten Graden einartiger Affecten, gewiſſe mittlere Zuſtände der Seele voran gehen. Das Geſetz der Stätigkeit kann auch noch auf eine dritte Art bei Affecten, die ſchnell hinter einander entſtehen ſollen, beobachtet werden. Nähmlich, wenn man den vorhergehenden und den neu hinzu kommenden Affect durch Miſchempfindungen verbindet.

2. Der zweite Hauptpunct, worauf es in Behandlung der Empfindungen und Leidenſchaften ankommt, iſt ihr Einfluß auf Geſinnungen und Ausdruck. Unter Geſinnungen verſteht man jeden Gedanken, den uns eine Gemüthsbewegung und Leidenſchaft eingibt. Es müſſen demnach die Bewegungen und Leidenſchaften nach ihrem Einfluſſe auf die Geſinnungen, oder auf die Art, Anzahl und Folge der Gedanken, wie auch auf den Ausdruck derſelben richtig vorgeſtellet werden.

a. Ihr Einfluß auf die Art der Ideen. Die erhebenden heftigeren Leidenſchaften reiſſen die Seele zu lebhaften ſtarken Ideen und zu männlichen Entſchlüſſen fort. Die niederſchlagenden aber bewirken das Gegentheil.

Alle Leidenſchaften aber kommen darin überein, daß ſie die Aufmerkſamkeit der Seele feſt auf den Gegenſtand derſelben hinheften, und ihr eine Reihe von Ideen verhalten, die ihrem jetzigen Zuſtande gemäß ſind. Daher ſind Wiederhohlungen einer und eben derſelben Idee, eines und eben deſſelben Ausdrucks in leidenſchaftlichen Zuſtänden ſo natürlich, und außer denſelben und in Beziehung auf Nebenſachen ſo froſtig; daher kommt die beſtändige Rückkehr der Seele auf den Gegenſtand der Leidenſchaft in denjenigen Fällen, wo ſie mit Gewalt auf fremde Gegenſtände hingezogen wird; daher kommt das Hin- und Herſchwanken der Seele zwiſchen jenem und dieſen, die öftere Unterbrechung und die plötzlichen Übergänge der Gedanken. Ganz verſchiedene Vorſtellungen können mit einer Leidenſchaft in gleich nahem Verhältniſſe ſtehen. Alsdann läßt ſie die Seele bei keiner derſelben ruhen, ſondern führt ſie von einer zur andern. Dieß iſt eine von den Urſachen, warum die Leidenſchaften ſich ſo abgebrochen ausdrücken. Wer davon eingenommen iſt, ſpringt von einer Vorſtellung auf die andere, die innerlich mit jener nichts gemein, aber mit ihr eine gleich genaue Beziehung auf die gegenwärtige Leidenſchaft hat. Sebaſtian in Shakſpeare's Sturm, von Schrecken und Betrübniß bei der Gefahr eines ſogleich bevorſtehenden Schiffbruchs außer ſich, ruft aus: „Gott erbarme ſich unſer; wir ſcheitern, wir ſcheitern! Lebt wohl, mein Weib, meine Kinder! — Bruder, leb' wohl! — Wir ſcheitern, wir ſcheitern!“ Zuerſt denkt er an ſich ſelbſt, als den unmittelbarſten Gegenſtand des Übels, das er fürchtet; dann an die Urſache deſſelben; dann an ſeine Familie und Freunde; dann wieder an die Urſache. Iſt die Leidenſchaft ſehr ſtark, ſo zwingt ſie die Gegenſtände in eine gewiſſe Verbindung mit ihr ſelbſt, ſo fremd ſie ihr auch ſeyn mögen. Z. B. König Lear und der Bettler Tom. Moliere's Harpagon, der alle Menſchen auf der Straße für Diebe ſeiner Caſſette anſieht. Nichts iſt ſchwerer für einen Verliebten, als nur einige Augenblicke ſeine Geliebte zu vergeſſen, nichts ſchwerer für einen Zornigen, als an ſeinen Beleidiger nicht zu denken. Es wird die größte Anſtrengung der Seele dazu erfordert, eine ſolche durch die Leidenſchaft herrſchende Idee auch nur auf eine kurze Zeit wegzuſchaffen; und doch kommt ſie immer während der fremden Beſchäftigung wieder, und macht uns zu aller fortgeſetzten Aufmerkſamkeit untüchtig. Angelo bei Shakſpeare, (Maß für Maß,) macht eine ſehr natürliche Beſchreibung von ſeinem Zuſtande, als er unter der Macht der Liebe ſtand. „Wenn ich bethen und nachdenken wollte, ſo dachte und bethete ich ganz verſchiedene Sachen. Der Himmel hatte meine leeren Worte, indeß mein Gedanke, ohne ſich an meine Zunge zu kehren, an Iſabelle'n feſthing. Der Himmel war in meinem Munde, als wenn ich bloß ſeinen Nahmen verſchlingen wollte, — aber in meinem Herzen war das ſtarke immer wachſende Übel meiner Leidenſchaft.“ — Iſt die Leidenſchaft aber ſchwächer oder getheilter, ſo entſtehet ein beſtändiges Hin- und Herwanken der Seele zwiſchen den Gegenſtänden der Leidenſchaft und den fremden, die ſich ihr aufdringen. Auch hiervon iſt Moliere's Harpagon ein Beiſpiel, der, was für ein Geſchäft er auch treiben, oder was er auch reden mag, doch immer den Gedanken an ſein Geld im Garten mit untermiſcht.

Da die Leidenſchaft die Aufmerkſamkeit der Seele nur auf einen einzigen Gegenſtand hinrichtet, und ſie nur dieſen allein in einerlei Lichte ſehen läßt, ſo iſt in leidenſchaftlichen Zuſtänden nichts natürlicher, als eine falſche Schätzung der Gegenſtände, Ausſchweifungen der Einbildungskraft, Vergrößerung und Verkleinerung der Dinge, die mit dem Gegenſtande der Leidenſchaft in Verbindung ſtehen, (Hyperbel und Mioſis.) Glauben an unwahrſcheinliche Dinge, die man verlanget oder verabſcheuet.

Die Leidenſchaften, beſonders die heftigen, machen ferner die Phantaſie ſehr geneigt, ſich lebloſe Dinge als lebend und abweſende als gegenwärtig vorzuſtellen. Denn da wir eine große Fertigkeit haben, zwiſchen uns und der äußern Welt Ähnlichkeiten und Übereinſtimmungen zu entdecken, ſo nimmt die von der Leidenſchaft erhitzte Phantaſie ſehr leicht an, daß die ganze Natur mit ihr ſympathiſire. Überhaupt ſucht ſich jede Leidenſchaft Ausgang zu verſchaffen, und ſich alſo, wenn ſie keine anderen Gegenſtände finden kann, ſelbſt gegen lebloſe und abweſende Gegenſtände auszuſchütten, beſonders, wenn dieſe mit den Urſachen und Gegenſtänden, durch welche die Seele in Bewegung geſetzt worden iſt, nur in irgend einiger Verbindung ſtehen.

Man iſt ferner in der Leidenſchaft ſehr geneigt, Theils ſeine Sache zu einer allgemeinen Sache zu machen, Theils ſich zu rechtfertigen, und ſeine alten Ideen und Grundſätze mit den neuen Eindrücken und Erfahrungen, die man in ſeiner gegenwärtigen Lage erhält, zuſammen zu halten, und jene dadurch entweder abzuändern oder zu beſtätigen. Auf dieſe Weiſe können auch wohl Sentenzen und Denkſprüche in leidenſchaftlichen Zuſtänden vorkommen. Die Sentenzen aber müſſen von ſelbſt aus der Lage und dem Charakter der Perſon entſpringen, und beſonders in den dramatiſchen Werken mehr gleichſam wie generaliſirte Empfindungen, als wie förmliche Denkſprüche erſcheinen. Je länger die Aufmerkſamkeit der Seele in einer fortdauernden herrſchenden Gemüthsbewegung bei einem Gegenſtande verweilet, deſto mehr müſſen ſich auch die Spuren ihres Nachdenkens in richtigen Gedanken zeigen. ja, zuweilen finden ſodann ſelbſt witzige und ſcharfſinnige Gedanken Statt. Zuweilen iſt der Zuſammenhang der Begebenheiten ſelbſt ſo beſchaffen, daß ſich auch die entfernteſten Ideen mit einander verbinden.

Jede Leidenſchaft hat endlich einen gewiſſen Ton, nach welchem die Geſinnung, die aus ihr entſpringet, mit der größten Richtigkeit geſtimmt werden muß; und ſie läßt keine anderen Ideen und Bilder zu, als die mit ihrem gegenwärtigen Tone überein ſtimmen.

b. Von dem Einfluſſe der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften auf die Anzahl der Ideen iſt kürzlich Folgendes zu bemerken. Da die Leidenſchaft bei demjenigen die Aufmerkſamkeit feſt zu halten ſucht, was ſie unmittelbar angehet, ſo erlaubt ſie auch der Phantaſie eben nicht, den Faden der Ideen, der ſich anzuſpinnen anfängt, ſehr weit zu verfolgen. Sie zieht alſo vielmehr nach einer kurzen Folge von einander veranlaßter Vorſtellungen die Seele gleich wieder auf ſolche Ideen zurück, die unmittelbar von ihr, der Leidenſchaft ſelbſt, hervor gebracht werden. Dieß iſt ein neuer Grund der abgebrochenen Ideen und Ausdrücke in der Hitze der Leidenſchaft, und beſonders bei'm Streite mehrerer Leidenſchaften.

Aus eben dieſem Grunde läßt auch die Leidenſchaft keine Bilder zu, die mit dem Gegenſtande derſelben nicht in einer näheren innerlichen oder äußerlichen Verbindung ſtehen. Alſo keine ausführlicheren Metaphern und Vergleichungen, keine lange Reihe von Gegenſätzen, keine zuſammen geſetzten Antitheſen, überhaupt keine zu ſorgfältig ausgeführten künſtlichen Figuren und Bilder.

c. Was drittens den Einfluß auf die Folge der Ideen betrifft, ſo äußert ſich dieſer beſonders auf Geſchwindigkeit oder Langſamkeit, auf Gleichförmigkeit oder Ungleichförmigkeit des Ideenganges. In heftigen, ſtürmiſchen, die Seele erhebenden Leidenſchaften iſt der Ideengang reiſſend, kühn, regellos; in ſanfteren, niederſchlagenden Gemüthsbewegungen fließen die Vorſtellungen langſam und verweilend, gleichförmig und eben fort. In Leidenſchaften von mittlerer Stärke iſt der Ideengang zwar lebhaft und raſch, aber doch leicht und gehalten.

Da ferner die Leidenſchaft den Fortgang der Ideen oft unterbricht, und ſchnell von einer zur andern übergeht, oder zwiſchen mehreren hin und her ſchwankt, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daß ſie eben keine Ordnung in der Folge der Ideen beobachtet. Die Unordnung des Ideenganges iſt aber am größten in den höheren Graden der Leidenſchaft und bei'm Streite mehrerer Leidenſchaften.

d. Endlich beweiſen auch die Leidenſchaften ihren Einfluß auf die Diction und das Mechaniſche des Ausdrucks. Die heftigeren, die Seele anſchwellenden Leidenſchaften drücken ſich gern ſehr kurz, durch nachdrückliche, oft ungewöhnliche, ſeltene Wörter und Redensarten, durch kühne und ſtarke Bilder und Figuren, durch raſche Wendungen und ungewöhnliche Verſetzungen der Wörter, durch laute, oft rauhe Töne aus. Sie lieben einen ſchnellen, fortreiſſenden Rhythmus. Sie lieben volltönendere, weniger beſtimmte Sylbenmaße. Die ſanfteren, zärtlicheren Gemüthsbewegungen drücken ſich umſtändlicher und in einer einfältigen, weniger geſchmückten Sprache, durch ſanfte fließende Töne aus. Sie lieben einen langſameren, feierlicheren Rhythmus und ein einförmigeres Sylbenmaß. Die mittleren gemäßigten Grade halten in der Wahl der Wörter, Redensarten und Bilder, in der Verbindung und Zuſammenſetzung der Wörter, im Tone, im Rhythmus und Sylbenmaße das Mittel zwiſchen den ſchwächeren und ſtärkeren Graden.

Da überhaupt keine Leidenſchaft ein langes ununterbrochenes Daſeyn hat, und jede den Fortgang der Ideen häufig unterbricht, ſo iſt auch die Sprache der Leidenſchaften, beſonders in dramatiſchen Werken, wo ſich die Perſonen immer mit den gegenwärtigen Eindrücken beſchäftigen, ungleich und unterbrochen. Daher kommen denn die öfteren Ellipſen, oder Auslaſſungen einzelner Wörter, daher die Abbrechung der Wortfolge, die Weglaſſung der Verbindungswörter, die Unregelmäßigkeiten im Selbſtmaße, u. ſ. w.

In den höheren Graden wird gemeiniglich die zum wörtlichen Ausdrucke nöthige Beſonnenheit der Seele geſchwächt. Denn die Seele arbeitet unter einer zu großen Menge von Vorſtellungen, welche ſie plötzlich übereilen; der Mund kann ſie nicht alle zugleich ausſprechen. Daher entſtehen denn oft einzelne unarticulirte Töne, oder Interjectionen, abgebrochene Sätze und unzuſammenhängende Reden.

Zu den natürlichen Ausbrüchen der Leidenſchaften gehören endlich auch Monologen oder Selbſtgeſpräche. Da aber die Rede von der Natur zunächſt nur für die Geſellſchaft beſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſo ſetzt es immer eine ſtarke Bewegung der Seele voraus, wenn der Menſch für ſich allein in Rede ausbrechen ſoll. — Monologen ſind daher gemeiniglich verworren und abgebrochen, wenigſtens heben ſie ſo an, und können nur allmählich in eine zuſammenhängende Rede übergehen.

Da übrigens die Leidenſchaften während ihrer Fortdauer wechſelsweiſe ſtark und ſchwach ſind, ſo müſſen auch Geſinnungen und Ausdruck nicht nur der Leidenſchaft überhaupt, ſondern auch immer dem gegenwärtigen ſtärkeren oder ſchwächeren Tone derſelben entſprechen, und folglich weder zu früh noch zu ſpät vorgebracht werden. Z. B. Der Unwille, der durch eine große Beleidigung erregt werden, läßt ſich zuerſt an dem Beleidiger aus. Daher müſſen Geſinnungen der Rache vor allen andern ihren Platz haben, und gewiſſer Maßen erſchöpft werden, ehe der Beleidigte daran denken kann, ſich ſelbſt zu beklagen, oder ſich über ſein gegenwärtiges Leiden zu betrüben. Geſinnungen ſo wohl, als Ausdruck, ſind völlig unnatürlich, wenn ſie einer Leidenſchaft, oder ihrem gegenwärtigen Tone vermöge der Geſetze der Natur nicht zukommen.

3. Das dritte Hauptſtück, worauf es in Behandlung der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften ankommt, iſt, beſonders in erzählenden und dramatiſchen Werken, der eigenthümliche Charakter der handelnden Perſon, und wie die Leidenſchaften, die Geſinnungen, der Ausdruck und die Handlun-

gen nach dieſem Charakter beſtimmt und modificiret werden. Die Entſtehung, der Wachsthum, die Abnahme, die Übergänge, die Geſinnungen und der Ausdruck der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften müſſen ſo wohl der eigenthümlichen Beſchaffenheit der Charaktere, als auch der beſonderen Lage und Verwickelung der Begebenheiten angemeſſen ſeyn. Die Charaktere der Menſchen werden durch die urſprünglichen Anlagen des Geiſtes und des Herzens, durch Geſchlecht, Alter, Nation, äußere Glücksumſtände, Stand und Rang beſtimmt, und der Ausdruck ihrer Empfindungen iſt nur alsdann wahr und natürlich, wenn er allen dieſen verſchiedenen Umſtänden vollkommen entſpricht.

Aus dem bisher Angeführten muß nun von ſelbſt erhellen, welche Manier, die Leidenſchaften auszudrücken, die wahre, welche die falſche ſey. Die wahre Manier beſtehet darin, daß man die vorgeſtellten Perſonen ſolche Geſinnungen äußern, ſolche Entſchlüſſe faſſen, und ſolche Handlungen verrichten laſſe, die nach Beſchaffenheit ihres Charakters aus ihrer Situation natürlich entſpringen. Die falſche Manier aber würde die ſeyn, wenn man die vorgeſtellten Perſonen die Eindrücke, die ſie von einer gewiſſen Situation erhalten, beſchreiben, und Beobachtungen über ſich ſelbſt und Andere anſtellen ließe. Man könnte jene die darſtellende oder intuitive, dieſe aber die beſchreibende, ſymboliſche Manier nennen. Die letzte iſt immer fehlerhaft, ſelbſt bei dem Ausdrucke der ſelbſteigenen Empfindungen des Dichters. In der intuitiven Manier wird die Leidenſchaft ſelbſt, in der ſymboliſchen aber nur gleichſam eine Copie derſelben gezeigt. In dieſen verſchiedenen Manieren unterſcheiden ſich im Ganzen die Engliſchen dramatiſchen Dichter von den Franzöſiſchen. Der Engländer, beſonders Shakſpeare, ſtellt mehr die Leidenſchaft ſelbſt dar, läßt ſie handeln, wirken und reden. Der Franzoſe aber beſchreibt. Allein wir werden gewiß weit leichter in's Mitgefühl verſetzt, wenn wir die Leidenſchaft ſelbſt ſehen, ſelbſt empfinden, als, wenn ſie nur nach ihren einzelnen Kennzeichen uns nach und nach beſchrieben wird. Es iſt unnatürlich, wenn eine Perſon ihren eigenen Affect ſchildert, zu der Zeit, da ſie ihn wirklich fühlt. Die Momente der Leidenſchaft ſind gewiß nicht diejenigen, da wir ſtark genug auf uns merken können, um unſere Empfindungen zu beſchreiben. Überhaupt drückt man nur ſelten die Leidenſchaft, die man fühlt, durch das Wort aus, wodurch ſie ſonſt bezeichnet wird. Der Zornige ſagt nicht: ich bin zornig; der Wüthende nicht: ich wüthe! Beide ſind ganz allein mit dem Gegenſtande ihres Affectes beſchäftiget, und dann erſt, wann der Sturm vorüber iſt, kann man ſagen: Ich war zornig, ich habe gewüthet.

Bei kalten, von der Leidenſchaft nicht ſelbſt erhitzten Dichtern wirken die Ideen bloß als Ideen, nicht als Ausflüſſe einer Leidenſchaft, und führen ſie daher auf alle die anderen Ideen fort, die auf irgend eine Weiſe von einem Gegenſtande bei einem bloßen Zuſchauer, bei einem ganz ungerührten Menſchen veranlaßt werden können. Da entſtehen kalte Betrachtungen, ſorgfältig ausgemahlte Schilderungen, blühende Declamationen, witzige Wendungen und geſuchter Schmuck.

Da die Leidenſchaften aus lebhaften Vorſtellungen des Guten und Böſen entſtehen, ſo folgt von ſelbſt, daß die Wahrheit des leidenſchaftlichen Ausdrucks zugleich auch die Lebhaftigkeit in ſich ſchließe. Daher müſſen Dichter und Redner beſonders da, wo ſie beſchreiben, erzählen und ihren eigenen Gemüthszuſtand ausdrücken, ſich des ſinnlichſten, lebendigſten Ausdruckes bedienen. Sie müſſen das Allgemeine individualiſiren, das Abweſende als gegenwärtig, das Ferne als nahe vorſtellen. Sie müſſen die Umſtände, welche die Empfindung erregen, oder mit derſelben verbunden ſind, in ſo wenig Worte, als möglich, zuſammen faſſen, und die einzelnen Züge des rührenden Gegenſtandes in die wenigſten, bedeutendſten und fruchtbarſten Hauptzüge zuſammen drängen. — In der dramatiſchen Vorſtellung hingegen, wo der Dichter nicht in ſeiner eigenen Perſon erſcheint, wo die vorgeſtellten Perſonen ihre Gefühle und Ideen ſo mittheilen, wie ſie eben entſtehen, und ſich nicht mit der Ausbildung derſelben beſchäftigen, da muß Alles viel umſtändlicher ausgemahlt werden. Da darf kein Zug, keine Nebenidee, keine Schattirung, kein Nebenumſtand weggelaſſen werden, der zur Individualiſirung und Vollendung des Seelengemähldes dienen kann.

Daher müſſen auch die äußerlichen ſichtbaren oder hörbaren Wirkungen der Leidenſchaften, und die begleitenden Nebenumſtände mit dem Innern derſelben genau zuſammen ſtimmen; jedoch alſo zuſammen ſtimmen, daß der Ausdruck des Innern immer der Hauptzweck bleibe. Denn nur von dieſem können wir uns klare vollſtändige Begriffe machen. Gewöhnliche Dichter ſuchen uns mehr durch das Äußere, als durch das Innere, mehr durch den Körper, als durch die Seele, mehr durch Gefühle, als durch Vorſtellungen zu intereſſiren, z. B. durch häufigen Gebrauch der Interjectionen und abgebrochener Reden, durch Vorſtellung körperlicher Leiden, durch Spectakel auf der Schaubühne, u. ſ. w. Dadurch aber werden mehr mechaniſche Reitzungen, mehr Grauen und Schauder erreget, als eine dem Menſchen anſtändige und dem Zwecke der äſthetiſchen Künſte angemeſſene heilſame Rührung.

Zum wahren und lebendigen Ausdrucke der Leidenſchaften in den Werken der Kunſt wird endlich ein feiner und richtiger Geſchmack erfordert, der die feinen Grenzlinien zu ziehen weiß, wo Wahrheit und Schönheit in einander fließen, und die poetiſche Nachahmung ſich von der gemeinen rohen Natur unterſcheidet. Daher muß alles das vermieden werden, was den Körper gewaltſam erſchüttert, die Sinne und das moraliſche Gefühl beleidigt. Beſonders müſſen in der dramatiſchen Vorſtellung Geſinnungen und Ausdruck der Perſonen, ſelbſt vom niedrigſten Stande, in einem gewiſſen Grade veredelt und erhöhet werden.

Eben daher beobachtet man ferner eine gewiſſe Mäßigung im Ausdrucke der Leidenſchaften. Man übertreibt weder die heftigeren, wodurch man nur den Menſchen zu einem Barbaren, noch auch die zärtlicheren Leidenſchaften, wodurch man ihn zu einem elenden und ſchwachen Geſchöpfe macht, wodurch man überhaupt keine wohl geordnete Empfindſamkeit in Leſern, Zuhörern oder Zuſchauern erweckt, und den höhern Zweck der äſthetiſchen Kunſt verfehlt. Daher muß endlich der leidenſchaftliche Theil eines Werkes nicht zu ſehr verlängert, es muß Leſern und Zuſchauern Zeit zur Erhohlung gelaſſen, es muß ihnen Abwechſelung verſchafft werden, ohne jedoch die Hauptempfindung, das Hauptintereſſe durch mißhellige Empfindungen und Ideen zu ſchwächen. Jedoch muß man auch eben ſo wenig auf der entgegen geſetzten Seite den wahren, natürlichen und lebendigen Ausdruck der Leidenſchaften einer falſchen Delicateſſe und Künſtelei aufopfern.

Die Hauptſumme aller Lehre von der belebenden Kraft wird alſo darin beſtehen: daß man Empfindungen und Leidenſchaften in einem gewiſſen mittleren Grade des Lichtes, wobei ſich die größte Mannigfaltigkeit findet, darzuſtellen, und ſich ohne Verletzung der Schönheit wahr und kräftig auszudrücken wiſſe.

II. Die heftigen Empfindungen geben den pathetiſchen Styl.

Pathos iſt der Nahme aller heftigen Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften. Sie unterſcheiden ſich von der vorhergehenden Art dadurch, daß ſie die Seele nicht mäßig rühren, ſondern ſtärker erſchüttern. Cicero nennt ſie Perturbationes animi; Quinctilian Affectus. Es gehören hierher die höheren Grade des Schreckens, des Entſetzens, der Rache, des Abſcheues, der Entrüſtung und des Zornes; der Kühnheit, beſonders zu großen gefahrvollen Unternehmungen, des Patriotismus, der Freundſchaft und der Liebe; der Freude, des Schmerzens; die Verzweifelung, u. ſ. w.

Leidenſchaften dieſer ſtärkeren Art kommen, ihrer übrigen Verſchiedenheit ungeachtet, darin mit einander überein, daß ſie mit einer ſehr erhitzten Einbildungskraft verbunden ſind, welche ſich die Objecte bald vergrößert, bald verkleinert, kurz, in der zu der Leidenſchaft paſſenden Geſtalt höchſt lebhaft und anſchaulich vorſtellt. Die Seele verweilet ſich zwar hier bei ihren Gegenſtänden, und betrachtet ſie gern von allen ihren intereſſanten Seiten; allein ſie pflegt ſich doch bei keiner dieſer Seiten insbeſondere gern lange aufzuhalten. Die Leidenſchaften vertragen ſich nicht mit dem ruhigen und ordentlichen Ideengange der Vernunft, ſondern verurſachen, daß ſich die Vorſtellungen der Seele gleichſam einander ſtoßen und drängen, daß eine immer der andern zuvor zu eilen ſuchet. — Endlich iſt zu bemerken, daß ſie nicht lange in einem gleichen Grade der Heftigkeit fortdauern, ſondern bald mit einem größern, bald geringern Grade der Stärke, bald mit verwandten, oder wohl gar zuweilen mit entgegen geſetzten Leidenſchaften abwechſeln. — Ein allzu hoher Grad des Affectes pflegt oft auf eine Zeit lang ſprachlos zu machen.

Hieraus läßt ſich nun die Natur des pathetiſchen Styles leicht beſtimmen. Wegen der den heftigen Leidenſchaften gewöhnlichen Vergrößerung der Ideen gehöret er zu der höheren Schreibart. Er liebt nähmlich, außer den ſtärkſten Figuren für die Empfindung, auch die Wendungen und Bilder der Imagination von der ſtärkſten Art, die aber ſo wohl ungeſucht und dem jedesmahligen Affecte höchſt angemeſſen ſeyn müſſen, als auch nicht zu vollſtändig ausgemahlt ſeyn dürfen.

Bemerken Sie dergleichen wohl angebrachte Figuren in folgender Rede, die Weiße die Königinn an Richard III. halten läßt:

> Wie lange ſprichſt du noch gekränkter Tugend Hohn?
> Wer ſind wir, und wer du? Und weſſen iſt der Thron,
> Den du verſchenken willſt? — Geh'! Eil', es aufzuſchlagen,
> Das höllenſchwarze Buch von deinen Lebenstagen!
> Kein Blatt! ein jedes klagt ein teufliſch Laſter an;
> Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Bahn.
> Die Erde, wo du ſtehſt, raucht auf von deinem Grimme,
> Wo du ein Grabmahl ſiehſt, tönt der Erſchlagnen Stimme,
> Sie tönt, ſchreit auf zu Gott! Und Gott, Gott höret ſie,
> Spannt ſeine Donner an, und kommt ſpät oder früh.
> Die Dienerinn ſeines Zorns auf ausgeſpannten Flügeln,
> Die Rache rauſchet ſchon von jenen Leichenhügeln,
> Und ſchwebet über dir! Ich hör' ſie, Böſewicht,
> Ich hör', ich ſehe ſie: und du erzitterſt nicht?
> Was willſt du? —

Oder in der Rede der Dido an Äneas bei'm Virgil:

> Venus gebar dich nicht! Stammſt nicht aus Dardanus Samen!
> Ungeheuer! Dich hat der Caukaſus, zackig von ſtarren
> Felſen, erzeugt: Dich haben Hyrcanien's Tieger geſäuget!
> Denn was halt' ich noch an? Was ſchon' ich mich größeren Stürmen?

Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?
Floß ein Thränchen der Reue? Bedauert' er ſeine Geliebte?
Ha! wo iſt ſchändlicher was? Nie läßt die gewaltige Juno,
Nie der allmächtige Vater dieß ungerächet dahin gehn! —
Treue, du ſchmiedeſt Verrath! Du leugſt, o himmliſche Wahrheit! —
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hägt' und pflegt' ihn am thörichten Buſen.
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich ſeine Gefährten,
Fiſcht' ihm aus dem Meer die Trümmer der Flotte zuſammen!
Wehe, mich geißelt die Wuth! Nun verkündet Apoll, nun verkündet
Lycien's Loos, nun bringt der Götterbothe vom Himmel
Gar den grauſen Befehl! Als hätten die ſeligen Götter
Wichtiger kein Geſchäft, als ſich um Troer zu kümmern.
Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich die Gründe der Argliſt.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze nach Reichen die Meere!
Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme Götter noch walten,
Daß die Rache dich bald an Klippen werde zerſchmettern.
Dido! Dido! ſollſt du noch aber und abermahl heulen,
Wenn mein Fluch im Sturm dich erpackt, in Wogen heran brauſt,
Oder im Wetterſtrahl aus Donnerwolken herab zuckt.
Hat dein Bubenſtück einſt mein letztes Leben ermordet,
Soll dich mein Schreckgeſpenſt verfolgen wachend und träumend.
Hu! du ſollſt es noch büßen, und bitter es büßen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im Reiche des Todes! —

Der pathetiſche Styl iſt ferner keiner überdachten Ordnung fähig. Er iſt oft abgebrochen. Läßt bald die Bindewörter aus, bald häuft er ſie wieder, und wiederhohlt oft dieſelbe Idee, mit veränderten Worten und in veränderten Geſtalten. Dieſe und andere Eigenſchaften werden ſich im folgenden Monolog wahrnehmen laſſen, den Marc Antoine in Weiße'ns Jean Calas kurz vor ſeinem Selbſtmorde hält. „Ha! Wie iſt mir? — Wo bin ich? — Mein Gehirn kocht! Mein Herz fliegt empor! Das Blut ſprengt mir die Adern! Die Flamme lodert! Fort, daß ſie nicht Andere verzehre! Heraus, heraus aus dem Herzen, was dich feſſelt! Was? Was? — Fühlſt du nicht, daß die Erde unter dir bebt, unwillig, dich zu tragen? — Hinunter, hinunter! Da nur gehörſt du hin! — Nicht ſeyn, ſchlafen, nicht träumen, — ewigen Schlaf, ewige Nacht! — Weg, weg! Vater, Mutter, Freunde! — Ihr ſollt mir danken, — euch will ich von dem Unglücklichen befreien, — mich von meiner Höllenangſt. — Hör! wer ruft? — Der Tod! der Tod! Fort, eh' er wieder entfleucht! Fort!"

Ich erwähnte vorhin des Wechſels, der in Anſehung der Leidenſchaften bisweilen vorgeht. Alsdann wechſelt auch der pathetiſche Styl in Anſehung der Stärke mit dem Wachſen und Abnehmen der Leidenſchaften ab. Als ein Beiſpiel dieſer Abwechſelung der Leidenſchaften führe ich das Selbſtgeſpräch des Petrus nach ſeiner Verläugnung im 6. Geſange des Meſſias an:

Laß ab, mit des Todes Geſtalten
Mich zu ſchrecken! Sie dringen, wie Schwerter, mir in die Gebeine,
Meine zermalmten Gebeine. Laß ab! und wend', o wende
Dieſe tödtenden Blicke von mir, womit du mich anſahſt,
Als die ſchreckliche That, der Thaten tiefſte geſchehn war.
Ach, was that ich! Mein Freund, mein Freund! dich hab' ich verläugnet!
Den ich liebte, der mich, wie ſonſt kein Lehrer, geliebt hat.
Der ein göttlicher Mann war! Zu kleine Seele, was thatſt du!
Siehe, nun wird er mich auch in dem Weltgerichte, vor ſeinen
Frömmeren Jüngern, vor ſeinen erhabenen Engeln, nicht kennen!
Kenne mich nicht, ich verdien' es! O, kenne mich wieder! erbarme
Meiner Angſt dich! Was hab' ich gethan! Je mehr ich's empfinde,
Deſto tiefer gräbt es mir in die Gebeine den Tod ein.
Stirb! o könnt' ich ſterben! Ich werde ſterben, doch langſam!

So auch das folgende Gebeth des Petrus:

Du furchtbarer Richter!
Vater der Menſchen und Engel, und deines Sohnes! du kenneſt
Mein erſchüttertes Herz, und das Beben des tiefſten Gedankens.
Dein Kind Jeſus hab ich verläugnet! Erbarme dich meiner!
Ach, erbarme dich meiner, du Vater des göttlichen Kindes!
Er ſoll ſterben! Ich bin es nicht werth, mit dem Theuern zu ſterben!
Aber laß mich ihn noch, eh' er zu dem Grabe ſein Haupt neigt,
Eh' er, unter die treueren Jünger, den Segen, die letzte

Liebe vertheilt, laß dann mich noch den Liebenden ſehen,
Daß ſein ſterbender Blick mir verzeih'! Dann fleh' ich nur Gnade,
Keinen Segen! zu bang', zu ſehr Verbrecher, zu rufen:
Haſt du nur Einen Segen? nur Einen für dieſen Gerechten?
Ach, wenn ich nur Vergebung erweine, ſo will ich hingehn,
Ihn vor allen Menſchen bekennen. So lange, mein Schöpfer,
Du mir Tage des Menſchen gebeutſt zu leben, ſo lange
Sey's mein theures Geſchäft: Ich will die guten, die frommen,
Alle reinen Herzen, ich will ſie ſuchen, und ihnen
Unaufhörlich mit Wehmuth, und dieſen Thränen erzählen:
Ja! ich kannt' ihn, den guten, den theuern, den beſten der Menſchen!
Jeſus, des Allerheiligſten Sohn! und ich war es nicht würdig,
Ihn zu kennen! Ich war ſein erkorner Jünger! Er liebte
Seinen Jünger! Doch war ich nicht würdig, ihn wieder zu lieben.
Denn ich liebt' ihn nicht mehr, in der trüben Stunde, den beſten
Unter den Menſchen! Er war der beſte, beſte! Sein Leben
War für Andre, nicht ſein, voll Menſchlichkeiten! Die Armen
Speiſt' er, heilte die Kranken, rief aus dem Grabe die Todten!
Darum tödteten ihn der Menſchlichkeit Haſſer! Erhebt euch,
Kommt, ihr Männer, und laſſet uns gehn zu dem Todten, und weinen!
Ach, zu fürchterlich iſt der Gedanke von ſeinem Grabe!
Jeſus, du göttlicher Mann! wo wird es ſeyn, wo wirſt du
Schlummern im Stillen? wofern der Wüther Wuth dir ein Grab läßt!

Wenn die Leidenſchaft bis auf's Höchſte ſteigt, ſo bricht ſie die Rede plötzlich ab, und verliert ſich in ſtumme Betäubung oder Ohnmacht. — In Geßner's Sündfluth ſpricht Semira bei der Annäherung der immer ſteigenden Wellen zu ihrem geliebten Semin: „Weiter iſt keine Rettung mehr, o mein Geliebter, mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tode eingeſchloſſen! O Verwüſtung! O Jammer! — Immer ſteigt er näher heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, o welche wird uns begraben? Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die allgemeine Verwüſtung! — Jetzt! — O Gott! — Dort wälzt ſich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher, von Blitzen erhellt!

Jetzt, o Gott! Gott! Richter! — Sie ſprach's, und ſank an Semin hin."

Kalte Betrachtungen der Vernunft und ſpielender Witz ſind nirgends unſchicklicher, als in der pathetiſchen Schreibart. Was kann z B. unnatürlicher ſeyn, als wenn eine Tochter von ihrem ermordeten Vater ſpricht: „Seine Seite war geöffnet, und, um mich noch mehr zu rühren, ſchrieb ſein Blut meine Pflicht auf den Sand; oder es ſprach vielmehr ſeine Tapferkeit in dieſem Zuſtande durch ſeine Wunde zu mir, und trieb mich, ihm Genugthuung zu verſchaffen, und ſie entlehnte meine Stimme, um durch dieſen traurigen Mund zu dem gerechteſten der Könige zu flehen." — Oder folgende Rede, die ebenfalls in der größten Betrübniß ausgeſprochen wird: „Gebt mir eure Tropfen, o ihr ſanft herab fallenden Regen, o ihr nie verſiegenden Quellen, gebt mir eure Fluthen, damit meine traurigen Augen meiner Pflicht ſtets Genüge thun, und einen immer währenden Strom von Betrübniß unterhalten mögen."

Dergleichen Fehler ſind faſt unausbleiblich, wenn es dem Schriftſteller an Begeiſterung und an eigenem heftigen Gefühle mangelt. Anſtatt des Reichthums an großen Ideen und kraftvollen Ausdrücken entſteht alsdann kraftloſe, wäſſerige Geſchwätzigkeit, und anſtatt der pathetiſchen Stärke der neulich erklärte Parenthyrſus. Fehler, die, wie der Froſt überhaupt, vornähmlich in dieſer Gattung höchſt widerlich ſind. — Von dem Parenthyrſus habe ich, glaub' ich, noch kein Beiſpiel gegeben. Hier ſind ein Paar. — Wenn ein Weib in der Wuth des Zornes zu einer Beleidigerinn ſpricht: „O, könnt' ich dich in dieſem Augenblick unter allen Todesqualen, unter denen ſich je Sterbliche krümmten, deine verfluchte Seele zur Hölle hinunter hauchen ſehen! Doch nein! Der Tod einer Minute wäre zu wenig, meine Rache zu ſättigen. Möchteſt du eine ganze Ewigkeit hindurch ſterben können, und ich ewig leben, um an deinem Sterbegewinſel meine Luſt zu hören!" Beiſpiele dieſes häßlichen Fehlers finden ſich in vielen neuern Schauſpielen unſerer Kraftmänner genug. Zu beklagen iſt es, daß manche Producte ſelbſt unſerer vorzüglichſten Köpfe nicht frei davon ſind. Z. B. Göthe läßt in ſeinem Clavigo den Beaumarchais wie einen wahren Kannibalen wüthen. — Der ſonſt vortreffliche Gerſtenberg iſt in ſeinem Ugolino und in ſeiner Minona in eben dieſen Fehler verfallen. Aus der letzten will ich eine Probe anführen. Act 3, Scene 6, treten Trenmor, König von Morven und ein Druide auf. Eine felſige Gegend auf der wüſten Inſel. Seit zwei hundert Jahren hatte der Gott Brumo kein Menſchenopfer erhalten. Auf dieſe Unterlaſſung gründet Trenmor ſein Unglück im Kriege, und heute ſoll deßhalb das Opfer erneuert werden, wozu ein hundert und zwölf Perſonen beſtimmt ſind. — „Trenmor: Es ſind ihrer drei und ſechzig und ſieben Mahl ſieben, die heute geopfert werden ſollen, genau, wie es die geheimnißvolle Satzung vorſchreibt, lauter Gefangene von Inisthona. Die Römer und die Briten verſpar' ich bis zur nächſt bevorſtehenden Feier des Vollmonds. Den geweihten Reihen noch geweihter zu beginnen, hatte ich meine leibliche Schweſter, die ehemahls ſo geliebte Minona, dem Tode des Steinkreiſes gewidmet. Einen ſtärkern Beweis von dem feierlichen Ernſte meiner Abſichten weiß ich nicht zu geben. Sie ſollte voran bluten, ſie war der erſten Weihe aufgeſpart. Aber wo iſt ſie? Ihre Stätte iſt nicht mehr. Die Erde hat ſie mit allen Kerkern dieſer wüſten Inſel verſchlungen. So hat's Brumo gewollt. Wer kann, (mit Achſelzucken,) wider die Rathſchlüſſe Brumo's, des Unerforſchlichen? — Druide: Sie blutet jetzt für ihr Verbrechen an einem Orte, wo es keiner erſten Weihe bedarf. Brumo hat ſeine ſtachlichten ſchrecklichen Zahnkiefer gewetzt im Krampfe ſeines Zorns. Wo gleicht ihm ein Rachen unter den Hayen in der Tiefe? Die Krallen ſeiner ſieben Mahl ſieben Fingerſcheiden ſind gezuckt; ſeine ſieben Mahl neun Roſſe ſtampfen wider die Sicheln ſeiner Kriegswagen, mit gebogener Klaue zerreißt er laut lachend die zappelnden Glieder der Inisthoniſchen Harfenſpielerinn, ſpinnet ſich langſam, (und ſingt dazu,) ihre feinſten zartklingendſten Fibern zuerſt, hiernächſt ihre Flechſen und Sehnen, und zuletzt ihr dampfendes Eingeweide zum Saitenſpiel einer andern Harfe aus, die nun unbefingert im Winde cadenzt, vierſtimmig zwar, doch ſchwächern Getöns." — Was für ein Paar abſcheuliche Geſchöpfe! Dieſer Trenmor, den es ſchmerzt, daß er ſeine leibliche Schweſter nicht opfern kann, der in der Überzeugung von ihrem Tode die Achſeln zucken kann! Dieſer Druide mit ſeinem ſcheußlichen Gemählde, das die Phantaſie eines Teufels nicht gräßlicher und ſchwärzer ausbrüten könnte! Verdient ein Dichter wohl Dank, der ſeine Kunſt an ſolche Gegenſtände verſchwendet? — Trenmor ſagt ferner von Edelſtan: „Ich will ſein Herzblut aus der ſchmackhafteſten der Trinkſchalen trinken, aus ſeiner eigenen Hirnſchale. Ich will ihn mit meiner Hand zwiſchen beiden Opferſteinen zerſchmettern, daß Brumo, wenn er ſeinen Schlachthammer erhebt, auch nicht ein Gebein an ſeinem Leibe zu zermalmen finden ſoll.“ — Das iſt unſtreitig noch mehr, als Sprache eines wüthenden Irokeſen, und keines Celten, keines Königs von einem Volke, das ſchon einen Fingal und Oſſian gehabt hatte. Der dramatiſche Dichter ſoll uns Menſchen zeigen, mit denen wir ſympathiſiren, die wir bemitleiden, oder über die wir lachen können. Will er uns ja einen wüthenden Böſewicht mahlen, ſo muß dieſer doch immer noch ein Menſch bleiben, der das Gefühl der Menſchlichkeit nicht ganz abgelegt hat, und der, wenn er auch ausſchweift, noch immer als Menſch ausſchweift. Aber ſo ein Trenmor iſt kein Menſch. Er iſt ein Teufel, von dem wir den Blick mit Ekel und Abſcheu wegwenden. Immerhin mag es Menſchen geben, die ihre Vernunft und die allgemeinen Empfindungen der Menſchheit bis auf dieſen Grad in ſich erſticken, und die Natur blutgieriger Raubthiere annehmen. Ihr Gemählde gehört aber höchſtens in die Geſchichte, deren einziger Endzweck Unterricht iſt, nicht in die Poeſie, die nur in ſo fern unterrichtet, als der Unterricht mit Vergnügen beſtehen kann.

Zum Beſchluſſe noch ein ſchönes Beiſpiel des Pathos aus der Rede einer Kindermörderinn an ihre Richter von Sturz. „Ich rede nicht für mein Leben, denn ich bin geſchändet, und ich umarme den Tod als meinen Freund. Ihr ſtrafet mich nicht; Ihr erlöſet mich nur von einer Reihe unleidlicher Qualen. Ich war blühend und glücklich, von allen Mädchen beneidet, von allen Jünglingen geliebt. O, verachtet mich nicht nach meinem Tode, Ihr Ungefallenen! Gedenket meiner, wenn Ihr könnt, in der Stunde der Leidenſchaft, wenn das Herz hoch aufſchwillt und die Zunge ſtammelt, in der einſamen Laube, wenn Ihr gegen den feurigen Mann, den Ihr liebt, keine Waffen, als ohnmächtige Thränen findet. Rettet dann eure Unſchuld, wenn euch ein Gott hilft! Ich rettete ſie nicht; und nun war der Friede des Lebens dahin. Wie ſie nun auf mich herab ſehen, meines Stolzes, meiner Schande ſpotten werden! Wie ich nun ein langes Leben hindurch für den Fehltritt Einer Minute büßen muß! Nun bin ich keiner Freundinn, keines Mannes, nicht der Achtung meiner Geſpielinnen, nicht einer menſchlichen Freude mehr werth! Der ehrwürdige Nahme Mutter iſt ein ewiger Schandtitel für mich. Ha, Richter, alles das tobte in meiner Bruſt in der Stunde der Geburt. Kennt Ihr den Zuſtand eines gebährenden geſchändeten Weibes? Wenn immer wachſende Marter wüthet, und hoffnungsloſe Verzweifelung zugleich, iſt dann Licht im Verſtande? Handele ich frei auf der Folter der Natur und des Gewiſſens? O, lebteſt du nicht, Pfand des Unglücks! rief es tief aus meiner Seele. O Schöpfer, nimm es hin, dieſes unſchuldige Kind! Es entfliehet den Mühſeligkeiten des Lebens, und rettet ſeine Mutter von der Schande, welche bitterer iſt, als der Tod, gewiß bitterer, als ſein Tod... Und ſo erwürgte ich mein Kind. — Ach, ich hätt' es gern erzogen und gebildet; aber mich einer endloſen Verachtung zu opfern, dazu war ich nicht verächtlich genug."

III. **Die großen und erhabenen Empfindungen** geben den erhabenen Styl. Große und erhabene Empfindungen ſind Bewunderung, Erſtaunen und Ehrfurcht, nebſt allen Leidenſchaften von der rührenden und pathetiſchen Art, in ſo fern ſie mit Bewunderung, Erſtaunen und Ehrfurcht verbunden ſind. Z. B. erhabenes Entſetzen, erhabene Liebe, erhabene Hoffnung, oder Freude, u. ſ. w. Oder auch in ſo fern ſie durch einen ſehr hohen Grad der Stärke und durch ihre ungewöhnlichen Äußerungen und Wirkungen bei Andern Bewunderung, Erſtaunen und Ehrfurcht erwecken, als Muth, Standhaftigkeit, Vertrauen auf ſich ſelbſt, oder auf ein anderes erhabenes Weſen, Patriotismus, u. ſ. w.

Dieſe Leidenſchaften können demnach erhaben ſeyn, Theils wegen ihrer Urſachen und Gegenſtände, Theils wegen ihrer Natur und ihrer Wirkungen. Ich will jede dieſer Seiten noch beſonders einen Augenblick betrachten.

1. Gegenſtände, die jene erhabenen Leidenſchaften erwecken, und daher auch erhabene Gegenſtände heiſſen, haben immer einen außerordentlichen, über das Gewöhnliche gleichſam hervorragenden Grad von Größe, Kraft, Wichtigkeit und Würde, welches aber freilich ſehr relative Begriffe ſind. Dieſes Erhabene in den Gegenſtänden theilt ſich in das Phyſiſche, Intellectuelle und Moraliſche. Zu dem Phyſiſchen gehört ein ungemeiner Grad von Ausdehnung, Raum, Höhe, Tiefe, Dauer, Schall, körperliche Kraft, Geſchwindigkeit, deßgleichen tiefes Stillſchweigen, dicke Finſterniß, u. ſ. w.

Das intellectuelle Erhabene begreift Erſcheinungen, Handlungen und Wirkungen, die von ganz außerordentlicher Weisheit und ſeltenen Geiſteskräften zeugen. Z. B. die Regierung der Welt, und die in der anſcheinenden Unordnung derſelben dennoch herrſchende Ordnung, u. ſ. w. Zu dem moraliſchen Erhabenen kann man rechnen einen ſeltenen Grad von Muth, Standhaftigkeit, Uneigennützigkeit, kurz, der ſittlichen Vortrefflichkeit in Charakteren, Geſinnungen und Handlungen. — Erhabene Gegenſtände ſind entweder erhaben an und für ſich. Z. B. ein Meeresſturm, ein feuerſpeiender Berg, Erdbeben, Schlachten, u. ſ. w. Oder ſie erhalten ihre Erhabenheit erſt durch die Vorſtellung, wie z. B. eine Pflanze, ein Inſect, deſſen wunderbarer Bau ſtückweiſe betrachtet Bewunderung, Erſtaunen und Ehrfurcht gegen denjenigen zu erwecken vermag, der es hervor gebracht hat. — Übrigens iſt es zu Bemerkung einiges Unterſchiedes zwiſchen dem Großen und Erhabenen hinlänglich, zu erinnern, daß das Große das Geſchlecht, das Erhabene die Art ſey, und daß das letzte das erſte dem Grade nach übertreffe.

Was alle Wahrſcheinlichkeit oder wohl gar Möglichkeit überſteigt, das höret auf, erhaben zu ſeyn, und wird abenteuerlich, ungeheuer und lächerlich. Auch darf das Erhabene nicht ganz über unſer Faſſungsvermögen hinaus gehen. Es muß begriffen, obgleich freilich nur unvollkommen und mit

Mühe begriffen werden können. — Weil endlich jedes Ding in dem Maße, als wir daran gewöhnt und damit bekannt ſind, ſeine Größe und ſeine Kraft, tief in die Seele zu wirken, verlieret, ſo gehört auch ein gewiſſes Maß von Neuheit zu den weſentlichen Eigenſchaften des Erhabenen. Jedoch beſtehet dieſe Neuheit oft nur in der Vorſtellungsart. Als Beiſpiel des Abenteuerlichen und Ungeheuern kann eine gewiſſe Rabbiniſche Beſchreibung der Unermeßlichkeit Gottes dienen. „Die Augen Gottes ſind 300,800 göttliche Meilen von einander; eine göttliche Meile iſt eine Million göttliche Ellen, und eine ſolche Elle vier göttliche Spannen lang; eine göttliche Spanne aber iſt ſo groß, als der Durchmeſſer der Erde." So bemerkt auch Ariſtoteles ſchon: „Etwas allzu Großes, z. B. ein Thor von tauſend Stadien, iſt nicht ſchön, weil man es nicht mit Einem Blicke überſehen kann, und über der Betrachtung der Theile die Vorſtellung des Ganzen verliert."

Nur Gegenſtände von der bisher beſchriebenen Art wirken Bewunderung. Denn die Bewunderung iſt nichts anders, als die Empfindung, welche entſtehet, wenn ſich die Seele bemühet, eine neue und große Vorſtellung zu faſſen, und mit ihren ſchon vorhandenen Vorſtellungen in Verbindung und Verhältniß zu ſetzen, wozu ſie aber doch nur mit Mühe und nur unvollkommen im Stande iſt. — Dieſe Bewunderung, wenn ſie das moraliſche Große und Erhabene zum Gegenſtande hat, heißt Ehrfurcht, und wenn ſie den höchſten Grad erreicht, Erſtaunen.

2. Dieſe Leidenſchaften ragen ihrer Natur und ihren Wirkungen nach eben ſo weit über die gewöhnlichen Empfindungen an Größe, Kraft und Würde hervor, als die erhabenen Gegenſtände, die ſie erwecken, das Alltägliche übertreffen. Sie erweitern und erheben die Seele über ihren gewohnten Wirkungskreis, theilen allen Empfindungen, mit welchen ſie ſich miſchen, etwas von ihrer Größe mit, und ſo wie die Phantaſie auf das Herz zur Erweckung der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften wirkt, ſo wirken auch dieſe wieder auf die Phantaſie zurück, und verurſachen, daß ihr die Ideen in vergrößerter Geſtalt und in einem erhabenen Lichte erſcheinen.

Aus dem, was ich bisher von der Natur der erhabenen Leidenſchaften und ihren Gegenſtänden freilich nur kurz berührt habe, (weil eine ausführlichere Betrachtung in die Äſthetik gehört,) erhellet, daß die Schreibart erhaben ſeyn könne. Theils, in ſo fern ſie erhabene Objecte, oder die erhabenen Seiten eines Dinges zur Erweckung der Bewunderung und Ehrfurcht darſtellet, Theils, in ſo fern der Redende oder Schreibende ſeine eigene Bewunderung ausdrückt. In dieſer letzten Rückſicht gehört ſie mit zu der Sprache des Herzens oder eigener Empfindungen. In den meiſten Fällen aber ſind beide Gattungen mit einander verbunden.

Erhaben iſt folgende berühmte Stelle Haller's als Schilderung eines erhabenen Gegenſtandes, nähmlich der Ewigkeit:

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.

Deßgleichen folgende Stelle, welche verſchiedene Arten des Erhabenen enthält, aus Klopſtock's Meſſias,

Gabriel ließ jetzo auf dieſer Sonne ſich nieder. — —
Um den Seraph verſammelten ſich die Beſchützer der Völker,
Engel des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schickſals
Bis zu der göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die in Verborgnem über die Thaten der Könige herrſchen,
Wenn ſie damit triumphirend, als ihrer Schöpfung, ſich aufblähn.
Dann die Hüther der Tugendhaften, der wenigen Edeln,
Die in ſeiner Entfernung den denkenden Weiſen begleiten,
Wenn er das Menſchengewebe der Erdenſeligkeit fliehet,
Und die Bücher der ewigen Zukunft bethend eröffnet.

Folgende Rede, die Geßner dem Adam in den Mund legt, iſt erhaben wegen der darin ausgedrückten erhabenen Empfindungen. „Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Großes Geheimniß! Zwar umhüllt dich ein heiliges Dunkel, jedem Geſchaffenen undurchdringbar, du große Verſöhnung des Sünders mit Gott! — Und wir ſollten mit entweihenden Thränen im Staube winſeln, daß der Traum dieſes Lebens mit Freud' und Betrübniß wechſelt, bis der nähernde

Tod die Seel' aus dem befleckten Staub aufweckt, und ſie der Feſſeln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht ſie hervor, die Seele, die, in Staub gehüllet, ihre Würde nicht vergaß, die Gott liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Güte zur Liebe ſie anflammt. O, ich ſehe ſie, die heilige Zukunft; ich ſehe ſie, die der Tod hinüber gebracht hat, ein zahlreiches Geſchlecht, rein, wie Flammen, die Engel auf dem Altare vor dem Throne opfern; unter den Engeln ſtehn ſie, und ſingen ewige Lobgeſänge zum glanzumhüllten Thron auf. O, was fühl' ich! Wie hebt ſich meine Seel' empor! So hat ſie noch nie empfunden! Lob, — Lob ſtammelt ſie dir, unendliche Güte! Sie ſchwimmt in heiliger Entzückung; und dächte ſie ſtark, wie der erſte Engel, ſie könnt' es nicht reden, ſie könnt' es nur ſtammeln, nur empfinden."

Gegenſtände, die an und für ſich ſchon eine ſo anſchauliche Erhabenheit haben, daß ſolche ſogleich bei dem erſten Anblick in die Augen fällt, erfordern nur eine ganz einfache Einkleidung. Zum Beiſpiel dient das ſchon von Longin gerühmte: „Gott ſprach, es werde Licht; und es ward Licht." Hier iſt der Ausdruck nichts weniger, als erhaben, ſo erhaben auch der Gedanke iſt. Aber jeder Schmuck würde auch den Eindruck geſchwächt haben. So auch, wenn Cäſar, um ſeinem furchtſamen Steuermanne Muth zuzuſprechen, ſagt: „Was fürchteſt du? Du fährſt Cäſar'n und ſein Glück." Oder wenn Phocion zu einem ſeiner Mitverurtheilten, der ſich ſehr kleinmüthig zeigte, ſpricht: „Du jammerſt? Freueſt du dich nicht, daß du mit dem Phocion ſterben kannſt?"

Die erhabene Schreibart bedienet ſich, in ſo fern ſie erhabene Gegenſtände beſchreibt, ſchildert und darſtellet, der ſtärkſten Figuren für die Einbildungskraft, wie z. B. der lebhafteſten Metaphern, Allegorieen, Perſonendichtungen, Schilderungen, des Gleichniſſes und der Vergleichung mit den größten und würdigſten Gegenſtänden, des Gegenſatzes mit dem Mittelmäßigen und Kleinen, oft auch mit andern großen Objecten, und mancherlei anderer Mittel. Zu den im Vorigen ſchon angeführten Beiſpielen hier nur noch einige wenige.

Beiſpiel erhabener Metaphern:

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg' ich zur Gottheit auf. Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen,
Sich ſtrömend fort, und brauſt von ihren Lippen!

Dieſe ganze Ode von Uz kann Beiſpiel ſeyn.

Die Perſonendichtung. So kommt z. B. bei Habakuk Gott auf ſeinem Streitwagen, das Land zu erobern und auszutheilen. Sonne und Mond treten ſtaunend in die Thür ihrer Gezelte; ſeine Blitze ſchießen, ſeine Pfeile fliegen, und ſie verbergen ſich beſchämt vor ſeinem größern Glanz.

Es ſahen dich und zitterten die Berge;
Die Waſſer fuhren dahin.
Die Tiefe ächzete,
Die Höh' erhub die Hände.
Sonn' und Mond, ſie ſtanden in ihren Gezelten ſtill.
Und als ſie ſahen, wie deine Pfeile glänzten,
Wie deine lichten Spieße ſchoſſen,
Eilten ſie weg.

Eine erhabenere Perſonification halte ich kaum für möglich. Die ganze Natur horcht, die ſchnellſte Natur ſteht ſtill, die glänzendſte wird verdunkelt. — Klopſtock ſagt:

Auch hier ſtand die Natur, da ſie aus reicher Hand
Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Dieſe Thäler zu ſchmücken, ſtill.

Der Schilderung. Pſalm XVIII. Nach Herder.

Gott neigte die Himmel, und fuhr hinab,
Dunkel unter ſeinen Füßen:
Er ſaß auf dem Cherub, und flog daher,
Er flog daher auf den Flügeln des Sturmes.
Jetzt hüllet' er Nacht um ſich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel ſchloſſen ihn ein;
Vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
Glühende Kohlen und Hagel fiel, u. ſ. w.

Des Gleichniſſes. Bei Uz:

So wie ein Fels, der unbewegt,
Wenn Wogen ſich auf Wogen thürmen,
Im Oceane ſteht, und ruhig in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt,
So ſteheſt du mit feſtem Muth, u. ſ. w.

Addiſon vergleicht ſeinen Helden mit einem Engel, der in einem Ungewitter daher fährt und den Sturm leitet. Ramler im Tod Jeſu:

So ſtehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenſtrahlen:
So ſteht der Held aus Kanaan.

Haller erhebt die Unendlichkeit Gottes außerordentlich durch folgendes Gleichniß:

Der Sterne ſtille Majeſtät,
Die uns zum Ziel befeſtigt ſteht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an ſchwülen Sommertagen.
Wie Roſen, die am Mittag jung,
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dich der Angelſtern und Wagen.

Denn wie groß muß nicht Gott ſeyn, wenn auch das Größte, was wir kennen, gegen ihn ſo klein iſt! — Jeruſalem ſtellt den Tod des Chriſten durch folgende Vergleichung ungemein erhaben dar: „So ſtirbt der Jüngling, der Menſchenfreund, der Held, der ein Chriſt iſt! So ſtirbt der Chriſt! — So würden Engel ſterben, wenn ſie durch eine ähnliche Verwandelung zu den höhern Stufen ihrer Vollkommenheit fortgehen müßten." — Welche Wirkung gehäufte erhabene Gleichniſſe thun können, iſt aus folgendem Oſſianiſchen Beiſpiele zu erſehen. „Wie reiſſende Winterſtürme von zwei tönenden Hügeln in's Thal ſtürzen, ſo näherten ſich einander die Helden. Wie zwei wilde Ströme von hohen Felſen ſich begegnen, vermiſchen, und über die Fluren dahin rauſchen, ſo trafen ſich, — Beide wild, brauſend und ungeſtüm in der Schlacht, — Lochlin und Inisfail. Führer ſchlug mit Führer, und Mann mit Mann; Stahl klirrte gegen Stahl; Helme wurden geſpaltet; Blut ſpritzte aus den Wunden, und dampfte rings umher. Wie das Rauſchen des Oceanes, wenn Welle ſich auf Welle thürmt, wie der letzte Knall furchtbarer Donnerwolken, ſo tönte das Geräuſch der Schlacht. Das Geſchrei der Scharen hallte weit über die Hügel, gleich einem nächtlichen Ungewitter, wenn die Wolke an Cona's Felſen ſich bricht, und tauſend Geiſter mit einem furchtbaren Schrei die Luft erſchüttern."

Im folgenden Beiſpiele aus **Uz** wird der Flug des Adlers dadurch ſehr erhoben, daß er den Raben entgegen geſetzt wird:

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die ſich bei'm Aas geſchwätzig freuen.
Der königliche Vogel u. ſ. w.

Noch ein Beiſpiel aus **Engel's** Traum des Galilei, worin das phyſiſche Erhabene mit dem intellectuellen gar ſchön vermiſcht iſt. Galilei ſpricht: „Indem ich ſo ſah und ſtaunte, und mich in deſſen Größe verlor, der dieß Alles voll allmächtiger Weisheit ſchuf, und durch ſeine ewig wirkſame Liebe trägt und erhält, erhob mich das Geſpräch meines Führers zu noch höheren Begriffen. — Nicht die Grenzen der Sinne, ſagte er, ſind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu dir herüber ſchimmert; noch viele Tauſende leuchten, deinem Blick unbemerkbar, im endloſen Äther; und jede Sonne, wie jede ſie umkreiſende Sphäre, iſt mit empfindenden Weſen, iſt mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Weſen ſich glücklich fühlen konnten, da wallen Weſen! Nicht eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der ſparſame Schöpfer nicht Leben hinſchuf, oder dienſtbaren Stoff für das Leben. Und durch dieſe ganze zahlloſe Mannigfaltigkeit von Weſen hindurch herrſcht, bis zum kleinſten Atom herab, unverbrüchliche Ordnung. Ewige Geſetze ſtimmen Alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich iſt für den unſterblichen Weiſen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung und unerſchöpflich der Quell ſeiner Seligkeit."

Als Ausdruck der eigenen erhabenen Leidenſchaften des Redenden oder Schreibenden nimmt die erhabene Schreibart, nach der Beſchaffenheit des Gegenſtandes und der herrſchenden Empfindung, bald den Charakter des rührenden, bald des pathetiſchen Styles an. Auch hiervon noch einige Beiſpiele. Folgende Verſe von **Klopſtock** ſind der lebhafteſt

Ausdruck der erhabenen Hoffnung und Sehnſucht nach der Auferſtehung:

O Feld, vom Aufgang, bis wo ſie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wann ſeh' ich dich? Wann weint mein Auge
Unter den tauſend Mahl tauſend Thränen?
Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt ſchnell vorüber, fließt, daß ich auferſteh'! —
Allein ſie ſäumen! Und ich bin noch
Dieſſeit am Grabe! — — O helle Stunde,
Der Ruh' Geſpielinn, Stunde des Todes, komm! U. ſ. w.

Klopſtock's Werke ſind überaus reich an vortrefflichen Stellen dieſer Art. — Nur noch einige proſaiſche Beiſpiele. In der Berliniſchen Monathsſchrift ſteht eine Rede auf den Tod Friedrich's des Einzigen, woraus ich folgende Stelle, in welcher Ehrfurcht mit Schmerz ausgedrückt iſt, anführen will. „Glückliches Jahrhundert, dem die Vorſehung einen Menſchen, einen Regenten, einen Weiſen, wie Friedrich, verlieh! Glückliches Jahrhundert! Die ſpäteſten Zeitalter werden dich beneiden, — werden dich mit Verachtung brandmarken, wenn du je fähig wäreſt, Friedrich's Ruhm zu verkleinern und ſein Andenken zu beſchmitzen. Friedrich war Alles, was er ſeyn konnte, Alles, was er ſeyn ſollte, Alles, was er ſeyn wollte. Er iſt gefallen der große Mann! Und der Tag ſeines Todes ſey uns ewig ein Tag der Thränen! Die Säule des Preuſſiſchen Ruhmes iſt gebrochen von oben herab; aber noch ſteht ſie auf ihrem Grunde feſt. — — Nein, Friedrich's Ruhm wird, wie Ägypten's Pyramiden, Jahrtauſenden trotzen und nicht vergehen! Stürme werden gegen dieſe Pyramide der Unvergänglichkeit ſauſen, und ſie wird unerſchütterlich ſtehen. Inſecten werden ſie zu beſchmitzen verſuchen, und an ihrer Grundfeſte nagen; aber ſie ſteht. Jahrtauſende werden vergehen, und voll Ehrfurcht und heiligem Schauer wird die Nachwelt vor Friedrich's Bilde vorüber gehen und weinen, daß ſie nicht mit uns, oder vielmehr nicht mit ihm lebte, u. ſ. w." — In Weishaupt's Apologie des Übels und Mißvergnügens, worin die Seelenruhe des Weiſen im Unglück abgehandelt wird, kommt gegen das Ende folgende Stelle vor, die zum Beiſpiele des moraliſch Erhabenen dienen mag. „Indem ich dieſes ſchreibe ruft mich die Vorſicht auf, meine Grundſätze neuerdings zu prüfen, und ich werde gewahr, wie viel mir noch mangelt, um meinen Geiſt über alle Übel zu erheben. — Meine einzige Tochter iſt todt. — Sie war nun bereits unter den widrigen Schickſalen ihres Vaters zur Hülfe ihrer Ältern heran gewachſen; ſie war ſchon Theilnehmerinn meiner Sorgen, und ich konnte meinen Kummer in ihre Seele ergießen. Nun iſt ſie nicht mehr! — Bitter iſt dieſer Kelch, den ich trinke, und die Sinne ſtehen fertig, ſich gegen die Vernunft zu empören. — Aber, o Unglück, noch haſt du mich nicht gebändigt. Ich habe noch eine Gattinn und zwei Söhne, die ich verlieren und bedauern kann, wenn es Mittel iſt, durch mein Beiſpiel höhern Glauben an Tugend und Menſchenwürde zu erwecken, und mehr Mannheit und Feſtigkeit unter dieſes weichliche, entnervte Menſchengeſchlecht zu bringen, u. ſ. w." Belieben Sie bei den Worten: Aber, o Unglück u. ſ. w., den plötzlichen Übergang zu bemerken von der Betrübniß zu einem feſten erhabenen Muthe, der dem Unglücke trotzt und es zu neuen und härteren Schlägen auffordert; nicht mit der Wuth eines Verzweifelnden, ſondern mit dem Bewußtſeyn eigener Kraft, und in der erhabenen Sprache einer mäßigen und ſehr würdigen Leidenſchaft.

Noch muß ich bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß auch ſittlich böſe Leidenſchaften und Handlungen Erhabenheit haben und Bewunderung erwecken können, vornähmlich in ſo fern ſie mit einem hohen Grade von Geiſteskraft verbunden ſind. Beiſpiele davon geben **Klopſtock's** Teufel, deßgleichen ſein Kaiphas und Philo.

Was die übrigen Eigenſchaften der erhabenen Schreibart beſonders im einzelnen Wortausdruck betrifft, ſo ſind dieſelben bereits bei dem höheren Style erklärt worden. Denn in das Gebieth des höheren Styles gehört auch die im engern Verſtande erhabene Schreibart.

Die *Hauptfehler* in dieſer Schreibart ſind: 1. wenn man ſich durch geſuchten Schmuck von der edeln Einfalt entfernet, oder wohl gar das Erhabene in Dunkelheit und Galimathias ſucht. Z. B.

Wenn des Planets Pole ſich drehn, und im Kreislauf
Wälzen, und wenn, die im Glanze ſich verbargen,
Um ſich ſelber ſich drehn! Sturmwinde
Rauſchen, und Meere dann her.

Fehler iſt es ferner 2. wenn man die erhabene Schreibart an dem Mittelmäßigen und Kleinen, und überhaupt an ſolchen Gegenſtänden verſchwendet, welche ſelbſt keine proportionirte Größe haben; oder wenn man bei'm Mangel eigener Begeiſterung und ſtarker Rührung auf eine froſtige Art nach erhabenen Ausdrücken haſcht, woraus Schwulſt, Bombaſt und Phöbus entſtehen.

Für Schwulſt iſt von einigen Kunſtrichtern folgende Stelle Klopſtock's erklärt worden, wo von der Geneſung die Rede iſt:

Hätte ich deinen, (der Geneſung,) ſanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Liſpel Stimme gehört:
So hätt' auf des Liegenden kalten Stirn
Geſtanden mit dem eiſernen Fuße der Tod.

Freilich, wenn man's bei Licht beſieht, ſo enthält der ganze ſo pomphaft eingekleidete Gedanke nichts mehr und nichts weniger, als: Wenn ich nicht geſund geworden wäre, ſo wär' ich geſtorben.

Noch ſchlimmer wird es, wenn der Bombaſt in's Lächerliche ausfällt, wie in folgendem Beiſpiele, welches Home anführt. Sejan ſagt in einem Schauſpiele: „Mein Zimmer faßt mich nicht; Luft iſt mein Fußboden, und bei jedem Schritte fühle ich, wie mein erhöhetes Haupt einen Stern nach dem andern am Himmel ausſchlägt."

Schwulſt und Froſt wird es, wenn ein Dichter die ſchon angeführten Worte Cäſar's: „Was fürchteſt du? Du führſt Cäſar'n," auf folgende Art auszuſchmücken ſucht:

— Was kümmert dein glückliches Fahrzeug
All dieß Toben des Meeres? Cäſar beſtieg es und ſichert's
Gegen jede Gefahr. Selbſt Wellen freun ſich des Schutzes.
Aber fragſt du vielleicht, wozu der tobende Aufruhr?
Wohl denn, ſo wiſſe, das Glück erſchüttert Himmel und Erde,
Mir ſich gefällig zu zeigen. —

Endlich 3. iſt es auch ein Hauptfehler, wenn man, anſtatt ſich zu heben, in das Gemeine, Matte, Niedrige und Kriechende herab ſinkt, welches dem Schwulſte entgegen geſetzt iſt, und mit einem eigenen Kunſtworte Bathos heißt. Einer von unſern älteren zu ſeiner Zeit ſehr beliebten Dichtern, Brokes, fällt ſehr oft in dieſen Fehler. Z. B. wenn er die Planeten mit Erbſen vergleicht:

Es kommen im Vergleich
Mit dieſes Lichtes weitem Reich,
Mit dieſem glänzenden unmeßlichen Revier
Uns die Planeten ja nicht anders für,
Als ſchwämmen in dem weiten Meer,
Damit ſie wohl gewaſchen werden möchten,
Nur ſechzehn Erbſen hin und her.

Ein anderer Zeitverwandter von ihm, Poſtel, hat ein Heldengedicht, Wittekind, geſchrieben, worin mit folgenden Zügen ein Sturm geſchildert wird:

— Es warf mit grauſem Schallen
Der kalte Boreas die Ketten von Kryſtallen
Und altem Eiſe weg. Der ſturmberühmte Weſt
Blies beide Backen auf, band ſeine Haare feſt,
Und ſchloß die Augen zu. Es fing ſchon an zu ringen
Mit ihm des Eurus Arm, wodurch ſie wollten bringen
Sturmwirbel in die Luft, Mordwirbel auf das Meer.

— — —

Bald ſtürzet eine See das Schiff in Abgrund nieder,
Bald hebt ein Wellenberg es an die Sterne wieder,
Bald jagt es nach dem Strand ein Wind von Weſten her,
Bald wollt' es Eurus Fluth erſticken in dem Meer.
Des Sturmes Grauſamkeit nahm zu mit ſolchem Toben,
Als wenn das Unterſte des Weltgebäudes oben
Geſetzet ſollte ſeyn, und daß in Chaos Nacht
Dieß Alles wiederum nun ſollte ſeyn gebracht.
Denn aus dem Meere ſchlug mit wüthendem Getümmel
Das aufgeſchwellte Salz bis an den dunkeln Himmel.
Die Wolken ſtürzeten ſich ab mit ſolcher Wuth,
Daß ſie in ihren Schwamm ſelbſt ſogen Meeresfluth.
Die Fiſche ſahe man ſich in die Luft erheben,
Die Vögel durch den Schaum der grünen Wellen ſchweben, u. ſ. w.

So weit von der Schreibart für die Empfindungen.

3. Abſchnitt.

Von dem Style für Witz und Scharfſinn und ſeinen Mitteln.

Der Witz iſt das Vermögen, oder beſſer, die Fertigkeit, nicht nur die verſteckteren Beziehungen der Ähnlichkeit und der Übereinſtimmung verſchiedener Dinge, ſondern auch die Abweichungen und Verſchiedenheiten ähnlicher Dinge leicht und ſchnell einzuſehen. — Dieſe Entdeckung der feinen Verhältniſſe gewährt der Seele, wegen des ihr ſo eigenthümlichen Hanges zum Neuen, ſchon an und für ſich eine angenehme Unterhaltung. Iſt ſie aber noch über dieß mit Vergnügungen der Phantaſie oder der Empfindung verbunden, ſo erhält ſie hierdurch ein noch weit größeres Intereſſe.

Das Vermögen, bloß die Verſchiedenheiten ähnlicher Objecte einzuſehen, wird ſonſt in den Lehrbüchern auch wohl Scharfſinn genannt und zu den unteren Seelenkräften gerechnet. Dieß ſcheint aber nicht dem genauen philoſophiſchen Sprachgebrauche gemäß zu ſeyn. Dieſem zu Folge iſt der Scharfſinn vielmehr diejenige Wirkungsart des Verſtandes, vermöge welcher man nicht nur das Verſchiedene im Ähnlichen, ſondern auch das Übereinſtimmende im Verſchiedenen bei Gegenſtänden des höhern und abſtracten Denkens leicht und deutlich einſiehet.

Witz und Scharfſinn haben es alſo beide mit Entdeckung der verborgenen und feinern Ähnlichkeiten und Verſchiedenheiten zu thun, und zwar mit dem Unterſchiede, daß der Witz mehr in dem Gebiethe der Sinnlichkeit, der Scharfſinn aber mehr in dem Felde des Verſtandes wirkſam iſt, ob es gleich Niemand wagen wird, hier genaue Grenzlinien zu ziehen.

Der Witz ſetzt eine ſehr lebhafte Vorſtellungskraft, beſonders eine helle Imagination voraus, welche die Gegenſtände auf Ein Mahl in ihrer ganzen Klarheit, und vermöge der Ideen-Verknüpfung mit allen ihren oft verborgenen und feinen Beziehungen und Verhältniſſen erblickt. Der Witz muß aber allezeit unter der Aufſicht der höhern Beurtheilungskraft und des Scharfſinnes ſtehen, wenn er nicht abgeſchmackt, wenn er nicht abenteuerlich werden und am unrechten Orte ſich äußern ſoll. Die Thätigkeit dieſer Seelenkraft ſetzt gewöhnlich eine nur ſehr mäßig beſchäftigte Seele voraus, und verträgt ſich eben ſo ſelten mit angeſtrengtem ernſten Nachdenken des Verſtandes, als mit einer erhitzten Einbildungskraft und Empfindung. Ich ſage, ſelten. Denn zuweilen kommen auch in dem ſtärkſten Affecte Figuren des Witzes vor, die ſich aber ganz von ſelbſt darbiethen müſſen, und nicht die geringſte Spur des Geſuchten an ſich haben dürfen.

Was die Schreibart für den Witz betrifft, deren verſchiedene Gattungen ich bald näher anzeigen werde, ſo bemerke ich hier nur vorläufig im Allgemeinen, daß ſie, außer der Wahrheit der Gedanken und den übrigen bekannten allgemeinen Vollkommenheiten, vornähmlich einen hohen Grad der Klarheit, der zwangloſen Natürlichkeit und Schicklichkeit, nebſt einem ziemlichen Maße der Neuheit und des Intereſſe erfordert. Wenn es hieran fehlt, ſo verunglückt der Witz; und nichts iſt dem guten Geſchmacke unausſtehlicher, als verunglückter oder am unrechten Orte angebrachter Witz.

Auch der Witz hat gewiſſe ihm eigenthümliche Figuren. Ehe ich aber ſolche erkläre, will ich einige wenige von denjenigen Wendungen des Ausdrucks, die zwar gewöhnlich zunächſt auf irgend eine der andern Seelenkräfte wirken, und in dieſer Rückſicht auch ſchon im Vorhergehenden abgehandelt ſind, doch aber auch im witzigen Style ihre vortrefflichen Dienſte thun, nur nahmhaft machen und einige Beiſpiele beifügen.

Es gehören hierher unter andern vornähmlich die Metapher und Allegorie. Z. B. bei Rabener: „Vor etlichen Wochen ging ich zu ihm, (zum Schneider,) und fand ihn in einem Chaos von Sammt und reichen Stoffen, aus welchen er erlauchte Männer und Gnaden ſchuf.“ — Auch die andern Tropen ſind hier nicht auszuſchließen. Z. B. die witzigen Metonymieen in dieſem Beiſpiele von Rabener. „Er, (der Schneider,) ſchnitt eben einen Domherrn zu, und war ſehr unzufrieden, daß der Sammt nicht zureichen wollte, den hochwürdigen Bauch auszubilden. Über dem Stuhle hingen zwei Excellenzen ohne Ärmel, u. ſ. w.“ Ich bemerke nur noch, daß vornähmlich auch diejenigen mit dem Wortſpiele nahe verwandten Metaphern, wo das Wort zugleich in der eigentlichen Bedeutung genommen wird, hierher gehören, die zuweilen ſelbſt bis in's Erhabene hinauf ſteigen können. Z. B. die Kleiſtiſchen Weiſen,

> Deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.

Deßgleichen, wenn eben derſelbe von Haller ſagt:

> Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
> Zu Ehrenſäulen gemacht.

Das Gleichniß thut auch gute Dienſte. Z. B. bei Rabener: „Ich beſuche meines Schneiders Werkſtatt oft, und niemahls ohne einen heiligen Schauer, wenn ich ſehe, wie Verdienſte, Tugenden und Vernunft unter ſeinen ſchaffenden Händen hervor wachſen, und theure Männer durch den Stich ſeiner Nadel hervor ſpringen, ſo wie das erſte Roß an dem Ufer muthig hervor ſprang, als Neptun mit ſeinem gewaltigen Dreizack in den Sand ſtach." — Auch die Umſchreibung. Z. B. „Wiſſen Sie denn, daß ich in vierzehn Tagen die Welt mit acht und zwanzig Bogen Witz in groß Octav beſeligen werde." — „Bacchus und ſeine Göttinn Schweſter, ſtatt Venus, u. ſ. w."

Doch ich wende mich nun zu denen dem Witze beſonders eigenthümlichen Figuren. Man kann ſie mit dem allgemeinen Worte des Gegenſatzes bezeichnen, und darunter auch das mit begreifen, was die Franzöſiſchen Kunſtrichter Contraſt genannt, und die unſerigen gleichfalls beibehalten haben.

1. **Contraſt, (Antitheton.)** entſteht aus der Zuſammenſtellung entgegen geſetzter Vorſtellungen. Entgegen geſetzte Vorſtellungen, wenn ſie zuſammen gedacht werden, oder unmittelbar auf einander, contraſtiren mit einander. So fern ſie entgegen geſetzt ſind, haben ſie Merkmahle, die von einander verſchieden ſind; und je mehr von einander verſchiedene Merkmahle ſie haben, deſto entgegen geſetzter ſind ſie unter einander. Dieſe Merkmahle ſind entweder Größen, oder Beſchaffenheiten, (Quantitäten, oder Qualitäten.)

Dinge, die in ihren Größen überein kommen, heiſſen einander gleich; Dinge aber, die in ihren Beſchaffenheiten überein kommen, einander ähnlich. Je unähnlicher alſo gleiche, und je ungleicher ähnliche Dinge ſind, deſto mehr contraſtiren ſie.

Der Contraſt reitzt die ſinnliche Aufmerkſamkeit und befördert die äſthetiſche Kraft. Denn entgegen geſetzte Stimmungen ſetzen Körper und Seele in größere Thätigkeit, wodurch ſich auch die Vorſtellungen länger in der Seele erhalten. Der Reichthum der Ideen wird dadurch vermehrt, wenn wir ſtatt Einer Idee mehrere, und mit den beiden contraſtirenden Dingen zugleich auch ihre Verhältniſſe, folglich eine Menge bejahender oder verneinender Merkmahle und unvermerkter Weiſe noch den allgemeinen Begriff, worunter beide enthalten ſind, uns vorſtellen.

Man kann hauptſächlich dreierlei Arten des Contraſtes unterſcheiden. a. Der vollkommene Contraſt, oder der höchſte Grad desſelben entſteht aus der Zuſammenſtellung entgegen geſetzter, einander ganz widerſtreitender Beſchaffenheiten und Größen, indem man die Extreme den Extremen, oder die wahre Vollkommenheit der Unvollkommenheit entgegen ſetzt. Dieß thun dramatiſche Dichter ſehr oft, indem ſie Perſonen von entgegen geſetzten Charakteren zugleich auf die Bühne bringen. b. Der zweite Grad entſteht aus der Nebeneinanderſtellung ſolcher Gegenſtände, die nicht entgegen geſetzte, ſondern nur in derſelben Art unähnliche Eigenſchaften haben, oder, er beſteht in der Zuſammenſtellung gleichartiger, aber unähnlicher Gegenſtände. c. Die dritte und geringſte Art entſteht aus der Ungleichheit der Grade ähnlicher Beſchaffenheiten, oder, ſie ſetzt Dinge von Einer Art neben einander, die nur in Graden verſchieden ſind. Dieſe Art iſt ein gutes Mittel, den höchſten Grad eines Dinges, der ſonſt über den Ausdruck wäre, fühlbar zu machen.

2. *Die Antitheſe* iſt eine Art des Contraſtes. Man verſteht darunter eine Vergleichung entgegen geſetzter Dinge, und alſo einen Redeſatz, worin die Glieder, oder die Hauptbegriffe, oder die Merkmahle der Hauptbegriffe einander entgegen geſetzt ſind.

Die Antitheſe iſt von dem Contraſte faſt wie Metapher vom Gleichniß verſchieden. Denn ſo wie in dem Gleichniſſe ſo wohl das Bild, als das Gegenbild, jedes beſonders beſchrieben, in der Metapher aber beide in Eins zuſammen geſchmolzen werden: ſo werden auch in dem Contraſte beide Gegenſtände beſonders dargeſtellt. In der Antitheſe aber werden ſie in einen einzigen Gedanken verbunden, oder der Gegenſatz wird gleichſam nur im Vorbeigehen berührt. So würde ich Ewald's Gegeneinanderſtellung des Landmannes und des Städters noch zu dem Contraſte zählen, weil beide Gegenſtände gleichſam getrennt einander gegen über geſtellt werden:

Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf auf weichem Klee;
Du ſieheſt dich im Spiegel, ich mich in ſtiller See:
Du trittſt auf Fußtapeten, ich tret' auf ſanftes Gras:
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnſt in bangen Mauern, ich wohn' auf freier Flur;
Dir mahlt die Kunſt den Frühling, mir mahlt ihn die Natur:
Du biſt oft ſiech vor Wohlluſt, ich bleibe ſtets geſund;
Dich ſchützt für Geld ein Schweizer, mich ſchützt mein treuer Hund;
Du ſchlummerſt ein bei Saiten, ich bei dem Waſſerfall;
Du hörſt Caſtrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich ſieht der heiſſe Mittag, mich ſieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

Davon unterſcheidet ſich nun die Antitheſe darin, daß ſie entgegen geſetzte Begriffe ſolcher Geſtalt mit einander in einem Redeſatze vereiniget, daß ſie nur ein einziger werden.

Sie theilet ſich wieder in zwei Hauptarten, je nachdem entweder gleich lautende, oder verſchieden lautende Nahmen entgegen geſetzter Begriffe mit einander verbunden werden. Wenn verſchieden lautende Nahmen entgegen geſetzter Begriffe mit einander verbunden werden, ſo kann dieß die Antitheſe ſchlecht weg, oder die Antitheſe in engerer Bedeutung heiſſen.

3. Wenn hingegen gleich lautende Nahmen entgegen geſetzter Begriffe mit einander verbunden werden, ſo nennt man das im Deutſchen gemeiniglich ein Wortſpiel. Weil aber dieſer Ausdruck gewöhnlich etwas Verwerfliches bezeichnet, und gleichwohl manche unverwerfliche Schönheiten dieſer

Art vorkommen, ſo haben einige Kunſtrichter für dieſe den Nahmen Paronomaſie auserſehen, und geben den Nahmen des Wortſpiels nur den verwerflichen Gattungen.

Arten der Paronomaſie ſind a. die Ploce, wenn man verſchiedene Bedeutungen eines und eben deſſelben Wortes einander entgegen ſetzt. Z. B. bei Haller:

Zweideutig Mittelding von Menſchen und von Vieh.
Es überlebt ſich ſelbſt; es ſtirbt, und ſtirbt doch nie.

b. Die Antanaclaſie, wenn verſchiedene gleich lautende oder faſt gleich lautende Wörter entgegen geſetzter Begriffe mit einander verbunden werden. So ſagt Lady Macbeth: „Wenn er blutet, ſo will ich die Geſichter der Kämmerer damit überſtreichen. Der beſte Firniß über unſere That.“ c. Wenn man einen zweideutigen Ausdruck gebraucht, und die wahre Bedeutung unentſchieden läßt, oder auch, wenn man einen Ausdruck in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung zu gebrauchen ſcheint, und dennoch die uneigentliche oder tropiſche durchſchimmern läßt. Z. B. „Bei Hofe gibt es mehr Masken, als Geſichter,“ d. i. mehr Verſtellung, als Wahrheit und Redlichkeit. d. Antimetabole, (Commutatio,) wenn derſelbe Ausdruck zwar in einerlei Bedeutung gebraucht wird, hingegen doch aber verſchiedene Verhältniſſe deſſelben einander entgegen geſetzt werden. Eins der vollkommenſten Beiſpiele, die dieſe Art erläutern, iſt ein bekanntes Epigramm von Auſonius:

Infelix Dido, nulli bene nupta marito;
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.
O Dido, die kein Glück in ihrer Ehe ſieht,
Du fliehſt, da Jener ſtirbt, und ſtirbſt, da Dieſer flieht.

Zu den Figuren für den Witz rechnet man 4. die Parallele, (Vergleichung, unterſchieden vom Gleichniß.) Sie nennt das Bild, oder bezeichnet es bloß ſehr flüchtig, und ſtellt in demſelben Redeſatze das Gegenbild gleich daneben. Das Gleichniß iſt eine ausgeführte Vergleichung. Zum Beiſpiele, wie ſolche Vergleichungen nicht ſeyn müſſen, diene das folgende. „In der Geſchichte der Kriege des Königs von Preuſſen finden wir alle Vortheile, deren ſich Cäſar und Alexander bedienten, und noch eine unendliche Menge neuer

Vortheile, welche das erſtaunenswürdige Genie dieſes Monarchen ſchuf. In der Poeſie Shakſpeare's finden wir alle die Quellen poetiſcher Schönheiten, die allen übrigen Dichtern bekannt ſind, und noch eine unendliche Menge neuer Quellen, wovon ſie nichts wußten. In dieſem Geſichtspuncte betrachtet, kann Shakſpeare der Friedrich der Poeſie heiſſen."

5. **Das Unerwartete** in engerer Bedeutung, (προσδοκια,) iſt die Hintergehung unſerer Erwartung, wenn das nicht erfolgt, was wir vermuthet hatten, oder gerade das Gegentheil. Dieß kann in Handlungen oft ein unangenehmes Gefühl, in einzelnen Gedanken aber ein vortreffliches epigrammatiſches Salz geben. So ſagt **Lichtenberg**: „Ganz Paris beobachtete mit Erſtaunen den kühnen Flug ſeiner Aeronauten, die Druckerpreſſen theilten die Empfindungen dieſer Hauptſtadt der Moden und der guten Lebensart entfernten Ländern mit, und allgemeine Bewunderung der Begebenheit flog von Paris aus, wie ehemahls Kopfzeuge, Bänder, Pomade und feine Sitten über die ganze Erde." Derſelbe ſagt an einem anderen Orte: „Die Cometen wurden ſchon in den älteſten Zeiten für Vorbothen großer Begebenheiten von Krieg, Peſtilenz, theurer Zeit und dem Tode großer Herren gehalten, um die ſie ſich ſeit je her mehr bekümmert haben ſollen, als die großen Herren um ſie." — Hieher gehört auch folgendes Epigramm von **Leſſing**:

Warum zog das erzürnte Paar,
Eſkan, und wer ſein Gegner war,
Die Degen aller Welt zum Schrecken? —
Sie ruhig wieder einzuſtecken.

6. Von dem Unerwarteten iſt als Art unterſchieden das **Paradoxe**, ein Widerſpruch gegen allgemein gültige, oder allgemein angenommene Meinungen, der aber Wahrheit und Intereſſe haben muß. Hieher gehört der ſcheinbare Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Z. B. „Man ſucht, und vor vielem Suchen findet man gar nichts." Oder: „Den Wald vor Bäumen nicht ſehen." **Haller** ſagt:

Die Geſundheit ſelbſt führt unvermerkt zum Grabe.

Und eben Derſelbe:

Er ſucht in Arbeit Ruh', Erleichterung in Bürde.

7. Eine beſonders ausgezeichnete Art des Unerwarteten iſt das Naive. Es iſt nähmlich ein Unerwartetes, welches aus einer unſchuldigen Offenherzigkeit entſpringt. Nach Kant iſt eine Naivität der Ausbruch der der Menſchheit urſprünglich natürlichen Aufrichtigkeit wider die zur anderen Natur gewordene Verſtellungskunſt. — Naiv iſt es, wenn jene weinende Frau, deren ſterbender Mann ſie tröſtet, und auf einen Geſellen weiſet, der ſich für ſie nach ſeinem Tode wohl ſchicken möchte, antwortet: „Ach! ich dachte eben auch daran.“ Höchſt naiv ſagt Lottchen in einem Epigramme von Göckingk, als ſie die Geſchichte der Virginia vorgeleſen hatte:

Darum erſtach er ſie? Ach, Ach, die blinden Heiden!
Nicht wahr, Mama, wir müßten's leiden?

8. Maximen, Sentenzen oder Denkſprüche ſind kurze Sätze der Rede, welche brauchbare allgemeine Wahrheiten ſehr deutlich ausdrücken, und in ſo fern vorzüglich auf den Verſtand wirken. Z. B. „Wir werden zur Tugend, aber nicht mit Tugend geboren.“ — „Der Neid iſt der Ehre Gefährte.“ Oder wie im Anti-Machiavell: „Der König, der durch Andere regiert, iſt nur ein Schatten des Königs; aber doch ein nothwendiger Schatten.“ — Maximen und Sentenzen müſſen nicht zu häufig in den Vortrag eingeſtreuet, ſondern ſparſam und an ſchicklichen Orten angebracht werden. Ihr Hauptverdienſt beſteht in Wahrheit, Klarheit und Würde.

Es gibt noch verſchiedene Figuren beſonders des Witzes, die wenig oder gar keinen Werth haben. Dahin gehören der Doppelſinn oder die Equivoquen, die Wortſpiele, Räthſel, die Sprichwörter, Anagrammen, und noch mehrere andere Künſteleien und Spitzfündigkeiten. Der Regel nach hat man Recht, ſie zu verwerfen, wiewohl man auch hierin leicht zu weit gehen kann. Die Wortſpiele hat man in neueren Zeiten wohl beſonders deßwegen nur ſo häufig getadelt, weil ſie gemeiniglich nicht recht gebraucht werden.

Witz und Scharfſinn äußern ſich vorzugsweiſe bei der Abſicht des Schriftſtellers, zu beluſtigen. Dieſe Beluſtigung iſt verſchiedener Grade fähig, und man kann daher den munteren und den eigentlich komiſchen Styl unterſcheiden.

I. Der muntere und aufgeweckte, oder beſſer, der ſcherzhafte Styl kann auf einer zwiefachen Abſicht des Schriftſtellers beruhen. Entweder ſucht er bloß ſich und Andere zur Fröhlichkeit zu ermuntern, oder er braucht den Scherz in der Abſicht, etwas Beſonderes und näher Beſtimmtes damit auszurichten. Daher bedient man ſich des Scherzes entweder nur beiläufig und mitten unter ernſthaften Vorſtellungen, oder man verfertigt Werke, die durchaus ſcherzhaft ſind.

Die eigentliche Natur des Scherzes beſteht darin, daß man etwas Luſtiges ſpricht oder thut, in der Abſicht, Andere dadurch zu beluſtigen. — Die weſentliche Eigenſchaft des guten Scherzes iſt das, was man Salz deſſelben nennt, der feine Witz, der ſich beſſer empfinden, als beſchreiben läßt. Je weniger in die Augen fallend, je ſubtiler die Mittel ſind, wodurch das Luſtige in einer Sache an den Tag kommt, je verborgener es Menſchen von wenig Scharfſinn und von gröberem Gefühle iſt, je mehr Salz hat der Scherz.

Sucht man das Luſtige einer Sache durch eine Wendung oder Vergleichung hervor zu bringen, deren Ungrund durch ein geringes Nachdenken entdeckt wird, ſo wird der Scherz froſtig. Braucht man dazu Begriffe und Bilder, die plump, grob, ſinnlich ſind, und auch dem unwitzigſten Menſchen von bloß körperlichen Gefühlen einfallen, ſo wird er grob. Beruht er auf Subtilitäten, auf bloß künſtlichen, von keinem natürlichen Grunde unterſtützten Ähnlichkeiten, Wortſpielen, u. ſ. w., ſo wird er gezwungen und abgeſchmackt.

Zum guten, urbanen Scherze iſt ein in der groſen Welt und in feineren Geſellſchaften gebildeter Geſchmack nothwendig. Viele Deutſche Schriftſteller wollen ſcherzen, weil ſie muthwillig ſeyn können, ohne die Welt und die gebildetere Menſchenclaſſe zu kennen. Dennoch haben wir auch mehrere Schriftſteller, die im wahren Geſchmacke zu ſcherzen verſtehen,

11. Man ſieht leicht, wie zweideutig die Grenzen zwiſchen dem Scherzhaften und Lächerlichen oder Komiſchen, und dem ſcherzhaften und komiſchen Style ſind. Lächerlich iſt überhaupt Alles, was diejenige angenehme Empfindung in uns erregt, die ſich durch Lachen äußert, wenn ſie einen gewiſſen beträchtlichen Grad erreicht hat. Außer dieſer Nominal-Definition gibt Adelung in ſeinem Buche über den Deutſchen Styl auch die beſte Sacherklärung. Ihm iſt das Lächerliche eine unerwartete und unſchädliche Abweichung von einer herrſchenden Analogie vernünftiger oder doch ihnen ähnlicher Weſen.

Das Lächerliche beluſtigt und gefällt, indem es Theils eine ungewöhnliche, lebhafte, leicht vorüber gehende Bewegung der Lebensgeiſter bewirkt, Theils die Verſtellungskraft ohne Anſtrengung und lebhaft beſchäftigt, Theils auch der Eigenliebe und dem Stolze ſchmeichelt, welches Letzte jedoch nicht in allen Fällen Statt findet. Hierzu kommt noch das Wohlgefallen an der Nachahmung und der Geſchicklichkeit des Künſtlers.

Das Lächerliche überhaupt findet ſich entweder in der Materie, das iſt, in Gedanken, Empfindungen und Handlungen der Menſchen, — das moraliſch, (practiſch) Lächerliche; oder auch im Ausdrucke, im Contraſte der Zeichen mit dem Bezeichneten, in ſo fern nähmlich der Ausdruck natürlicher Weiſe andere Ideen und Geſinnungen erweckt, als man eigentlich jetzt ausdrücken will, oder in ſo fern es dem üblichen conventionellen Ausdrucke der Sache, die er bezeichnet, widerſpricht, oder davon abgeht, dergleichen bei dem Naiven, Launigen, und bei Wortſpielen der Fall iſt, — das äſthetiſch, (rhetoriſch) Lächerliche.

Das Lächerliche liegt entweder in der bloßen Zuſammenſtellung, oder in dem Zuſammenhange mißhelliger Dinge. Dinge, die keine zuſammen gehörigen Theile eines Gegenſtandes ſind, und an ſich nichts Lächerliches enthalten, können durch bloßes Nebeneinanderſetzen oder Aufeinanderfolgen lächerlich werden. — Das Lächerliche des Zuſammenhanges entſteht aus der Vereinigung ſolcher Dinge, die nach unſern

Begriffen unmöglich ſeyn können, oder deren Zuſammenhang höchſt ſeltſam und unbegreiflich iſt.

Zu den vornehmſten Arten derſelben gehört: 1. Der Contraſt zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen Grund und Folge, zwiſchen Mittel und Zweck. 2. Die Entdeckung einer unerwarteten Ähnlichkeit zwiſchen Gegenſtänden, die ganz ungleichartig ſcheinen. 3. Der Contraſt des Großen und Kleinen, des Wichtigen und Unwichtigen, des Edeln und Niedrigen, des Ernſthaften und Beluſtigenden in Gedanken und Ausdrücken, der mit jenen Mitteln des Lächerlichen meiſtens verbunden iſt, und die Wirkung derſelben verſtärkt.

Auf dieſe Art des Contraſtes gründet ſich der heroiſch komiſche, und der niedrig komiſche oder burleske Styl, ſo wie auch das Parodiren, das Traveſtiren und das Launige.

Der heroiſch komiſche Schriftſteller ſtellt kleine und unwichtige Dinge als groß und wichtig in einer feierlichen und prächtigen Sprache vor. — Der burleske Schriftſteller ſtellt große und wichtige Dinge als klein und unwichtig vor, und erniedrigt ſie durch einen niedrigen Ausdruck. Jener beluſtigt auf eine verdeckte Art unter der angenommenen Miene des Ernſtes; dieſer iſt ein erklärter Spaßmacher, und beluſtigt unter der äußerlichen Miene des Lachens.

Die komiſche Parodie iſt die Anwendung einzelner Ausdrücke und Stellen aus einem ernſthaften Schriftſteller auf kleine und niedrige Gegenſtände, und hat Theils bloß Lachen, Theils Verſpottung des parodirten Schriftſtellers zur Abſicht. — Das Traveſtiren iſt eine Art der Parodie, und unterſcheidet ſich von dieſer durch Beibehaltung des Inhalts und durch nothwendigen Gebrauch eines niedrigen Ausdruckes.

Die ernſthafte Vorſtellung des Lächerlichen und die lächerliche Vorſtellung des Ernſthaften nennt man das Launige, und die Fertigkeit in dieſer Art der Vorſtellung heißt die Laune im engſten Verſtande, (Humor.) — Wenn es äſthetiſch gewiß iſt, daß der Urheber ſolcher ernſthaften Vorſtellungen des Lächerlichen ſich nur verſtellt und das Gegentheil meine, ſo ſind ſie ironiſch.

Ein kurzer, durch einen ziemlich vollkommenen Witz und

Scharfſinn hervor gebrachter Gedanke iſt ein witziger Einfall, Bonmot.

Zum Contraſte des Großen und Kleinen überhaupt gehört auch der Contraſt der Größe und Wichtigkeit des Äußern mit der inneren Vollkommenheit. Eine ſolche Größe iſt falſch, und die Unvollkommenheit, die aus dem Contraſte des Innern und Äußeren entſteht, iſt lächerlich. Man nennt die ſehr ſinnliche Vorſtellung der falſchen Größe in dem äußeren Betragen eines Menſchen Perſiflage.

Was an ſich ſchon in einem geringeren Grade lächerlich iſt, das kann durch Vergrößerung, durch die Hyperbel und Karikatur noch lächerlicher gemacht werden. Die Karikatur entſteht aus dem Übertreiben der Theile und Eigenſchaften eines Gegenſtandes, und iſt lächerlich, in ſo fern ein Contraſt dadurch bewirkt wird. Man verſteht unter Karikatur gewöhnlich jede übertriebene Vorſtellung des Lächerlichen, beſonders in den Werken der zeichnenden Künſte.

Faſt alle Figuren können durch ſchiefen Gebrauch Quellen und Hülfsmittel des Komiſchen werden.

Außer dieſer objectiviſchen Eintheilung des Komiſchen iſt daſſelbe auch in Anſehung der Würde verſchieden.

I. Das edle Komiſche entfernt ſich nie weit von der Vorſtellungs- und Sprechart der gebildeten Volksclaſſen, und duldet nichts, was das eigenthümliche Gepräge der Denk- und Empfindungsart, wie auch der Sprechart der niedrigeren Stände an ſich trägt.

Die höchſte Gattung deſſelben iſt das heroiſch-Komiſche, deſſen Weſen in dem Gebrauche der höheren ernſthafteren Vorſtellungen und Ausdrücke bei Behandlung kleiner, unwichtiger oder niedriger Gegenſtände beſteht.

Die unteren, ziemlich verſchiedenen Grade des edeln Komiſchen halten ſich in Anſehung der Würde in dem Gebiethe der mittlern und vertraulichen, aber doch immer edeln Vorſtellungs- und Sprecharten. Sie können ſich von dem bloß Munteren und Aufgeweckten bis zum Drolligen hin erſtrecken. Schimmern feine Anſpielungen durch den Witz hindurch, ſo entſtehet das Loſe, das Schalkhafte, das Muthwillige, u. ſ. w.

II. Das **niedrig Komiſche** hat den höchſten Grad des Lächerlichen. Es weicht von den Analogieen der Sitten, der Denkungsart und der Sprache der gebildeten Volksclaſſen am allerweiteſten ab. Es nimmt Theils ſeine Vorſtellungen und Ausdrücke aus dem niedrigen Leben, Theils verbindet es ſolche auf eine nur dem roheren Haufen gewöhnliche Art nach entfernten zufälligen Verhältniſſen und Ähnlichkeiten. — In Anſehung der Vorſtellungsart gibt es noch verſchiedene Arten des niedrig Komiſchen: das Poſſierliche, die Poſſe, die Fratze, das Abenteuerliche, das Groteske, u. ſ. w.

Was insbeſondere die Sprache betrifft, ſo iſt wohl keine einzige Regel der Grammatik und des Styles, die das niedrig Komiſche nicht übertreten, keine Art von Sprachfehlern, deren es ſich nicht in der Abſicht, Lachen zu erregen, bedienen dürfte. — Nur aber dürfen doch auch die allerniedrigſten Gattungen des Komiſchen nie bis zum ekelhaften Schmutze, zu Grobheiten und Zoten hinab ſinken, noch in ernſthaften Werken gebraucht werden.

Tiefer kann ich mich in dieſe Materie nicht einlaſſen. Denn wenn ich auch hier bloß auf dasjenige Komiſche Rückſicht nehmen wollte, welches in den Modificationen des Ausdrucks liegt, ſo würde dieß doch erſt eine ſehr umſtändliche pſychologiſche und äſthetiſche Erörterung voraus ſetzen. Die vornehmſten zum Komiſchen gehörigen Figuren ſind auch ſchon bei den Figuren des Witzes und Scharfſinns bemerkt worden. Der Gegenſtand gehört überhaupt ſeiner weiteren Ausführung nach in die Äſthetik.

4. Abſchnitt.

Poetiſcher Styl. Unterſchied von dem proſaiſchen.

Einige Theoriſten haben das Weſen der Poeſie in Sylbenmaß und Reim; andere in der Nachahmung; noch andere in der Erdichtung gefunden. Wiederum ſuchen es einige in der Verknüpfung der Nachahmung und Erdichtung unter ſich, oder auch in der gebundenen metriſchen Schreibart, und endlich andere in der Begeiſterung.

Die Erklärung, welche in den neueſten Zeiten beſonders in unſern Deutſchen äſthetiſchen Schulen am allgemeinſten angenommen worden iſt, und auch allerdings der Sache am nächſten zu treten ſcheint, wiewohl die leichte Faßlichkeit nicht eben ihre Tugend iſt, iſt die Baumgarteniſche: Das Gedicht iſt eine vollkommen ſinnliche Rede. (Poema est Oratio sensitiva perfecta.)

Was Baumgarten ſinnliche Vollkommenheit nannte, drücken Andere durch Lebhaftigkeit aus, und ſetzen den weſentlichen Charakter des Gedichtes in einer Rede, die den höchſten Grad der innern ſo wohl, als äußeren Lebhaftigkeit hat, um mit äſthetiſchem Wohlgefallen auf das Gefühlsvermögen zu wirken.

Die Proſe würde alsdann der Poeſie ſo entgegen ſtehen, daß jene mehr auf richtige Vorſtellungen der Dinge und ihrer Verhältniſſe, zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe, auf Belebung und Überzeugung des Verſtandes von allgemeinen und beſonderen Wahrheiten, an denen gelegen iſt, auf Lenkung und Überzeugung des Willens, vermittelſt aufrichtiger Darſtellung, oder auch hinterliſtiger Verſpiegelung des Wahren ginge.

Ein jedes ſchönes äſthetiſches Kunſtwerk überhaupt iſt eine geſchmackvolle Darſtellung äſthetiſcher Ideen. Ein ſchönes äſthetiſches Schriftwerk überhaupt iſt eine geſchmackvolle Darſtellung äſthetiſcher Ideen durch articulirte Sprachtöne.

Nun gibt es zwar auch logiſche Ideen, die in Schriftwerken geſchmackvoll dargeſtellt werden können. Allein dieſe Schriftwerke gehören nicht zu den Werken der ſchönen äſthetiſchen Kunſt. Es ſind geſchmackvolle proſaiſche Schriftwerke.

Es gibt auch ferner viele Schriftwerke, in welchen beiderlei Arten von Ideen, logiſche und äſthetiſche, dargeſtellt werden, die entweder zur Dichtkunſt oder zur Beredtſamkeit gehören.

Wie unterſcheidet man die? Nach der Hauptabſicht des redenden Künſtlers und nach ihrem Inhalte ſo wohl, als auch deſſen äußerer Behandlungsart durch den Sprachausdruck. Iſt die Hauptabſicht des Künſtlers, äſthetiſche Ideen auf eine geſchmackvolle Art durch articulirte Sprachtöne darzuſtellen, ohne jedoch die Beſchäftigung des Verſtandes durch logiſche Ideen dabei auszuſchließen, welches auch nicht einmahl füglich angeht, und ſind die äſthetiſchen Ideen die herrſchenden, ſo entſteht ein Gedicht.

Iſt hingegen ſeine Hauptabſicht, logiſche Ideen zum Geſchäfte des Verſtandes geſchmackvoll darzuſtellen, und er zieht auch zugleich viele äſthetiſche Ideen herbei, die er wohl zum Unterrichte und zur Überzeugung des Verſtandes hätte entbehren können, ſo entſteht ein Werk der Beredtſamkeit.

Den Unterſchied von beiderlei Arten von Werken kann man in folgenden kurzen Formeln ausdrücken. Ein Werk der Dichtkunſt, oder ein Gedicht, iſt eine geſchmackvolle Darſtellung äſthetiſch logiſcher Ideen durch articulirte Sprachtöne. Solcher Geſtalt ſtimmt dieſe Formel mit Kant's Erklärung überein: Die Poeſie ſey die Kunſt, ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geſchäft des Verſtandes auszuführen. — Ein Werk der Beredtſamkeit aber würde ſeyn eine geſchmackvolle Darſtellung logiſch äſthetiſcher Ideen durch articulirte Sprachtöne. Dieſe Formel ſtimmt abermahls mit der Kantiſchen Erklärung der Beredtſamkeit überein: Sie ſey die Kunſt, ein Geſchäft des Verſtandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben, welches ſie, wenn ſie ihres Berufs und ihrer Würde gemäß handeln will, billig nicht thun ſollte.

Mehr, als die Bemerkung der Grenze zwiſchen dem proſaiſchen und poetiſchen Style gehört nicht hierher. Ich will ſie nur noch durch ein einziges kleines Beiſpiel erläutern. Der Satz: „Gott iſt allgegenwärtig,“ iſt die kälteſte, trockenſte Sprache für den Verſtand. Wird er auf folgende Art erweitert: „Gott iſt allgegenwärtig, er weiß, er ſiehet Alles, was auf der Erde, was im Himmel, was im tiefſten Abgrunde verborgen iſt,“ — ſo erhält er zwar ein weit größeres Maß von Lebhaftigkeit, aber doch iſt es immer noch Proſe. Poeſie wird er, wenn Uz ſingt:

Allgegenwärtiger, ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt' auch auf ſchnellen Schwingen

Mich an die fernſten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.

Flieg' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter ſeinem Sternen-Chor
Im Glanze zu verſtecken:
So biſt du da, ziehſt mich hervor,
Und Schande wird mich decken.

Steig' ich vor deinem Zorn hinab
In's Haus der Finſterniß, das Grab,
Du biſt auch da zugegen,
Und ſchwingeſt deinen Richterſtab
Auf ſchauervollen Wegen.

LI. Capitel.

Von dem Style für den Verſtand.

Das Wort Verſtand wird hier in der weiteſten Bedeutung für alles dasjenige genommen, was in der Sprache verſchiedener Philoſophen obere Seelenkräfte heißt. Nähmlich für das Vermögen, zu begreifen, zu urtheilen und zu ſchließen. Alſo werden Scharfſinn, Beurtheilungskraft und Vernunft mit darunter begriffen. — Der Verſtand beſchäftigt ſich nur mit deutlichen Vorſtellungen; er hat die Erforſchung der reinen Wahrheit zum Gegenſtande, und erhebt ſich gleichſam über die Sinnlichkeit, die wir mit den Thieren gemein haben. Dennoch bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß er ohne die Sinnlichkeit wenig oder nichts ausrichten kann. Dieſe muß ihm nicht allein ſeinen Stoff zubereiten und darreichen, ſondern auch die abſtracteſten unſinnlichſten Betrachtungen können ohne allen Beiſtand der Phantaſie gar nicht Statt haben.

Ich muß hier beiläufig des Unterſchiedes zwiſchen ſpeculativem und ſinnlichem Denken erwähnen. Das ſpeculative Denken hat abgezogene und allgemeine Ideen zum Stoffe. Das ſinnliche Denken aber ſinnliche Vorſtellungen, welche aber die Sinnlichkeit nicht ſo merklich in Bewegung ſetzen dürfen, daß dadurch der Verſtand in ſeinem Nachdenken über die Gegenſtände dieſer ſinnlichen Empfindungen oder Wahrnehmungen gehindert würde. In das Fach des ſinnlichen Denkens gehört z. B. größten Theils das Studium der Phyſik, der Geſchichte, u. ſ. w., weil ſich hier der denkende Verſtand Theils mit Vorſtellungen der äußeren Sinne, Theils der Imagination beſchäftigt. Ganz anders verhält ſich's mit der Metaphyſik, die es mit abſtracten Begriffen zu thun hat, und alſo in dem Gebiethe des ſpeculativen Denkens liegt.

Die Schreibart für den Verſtand iſt alſo diejenige Art des Vortrages, deren eigentlicher und nächſter Zweck Beſchäftigung und Unterhaltung des Nachdenkens iſt, und worin demnach dasjenige, was etwa für Phantaſie, Empfindung und Witz mit unterläuft, nur als Mittel, dem Verſtande Stoff zur Betrachtung zu geben, anzuſehen iſt. Wenigſtens muß dieß jenem Hauptzwecke immer völlig untergeordnet, niemahls aber demſelben nachtheilig ſeyn.

So wenig es auch ſeyn mag, was der Verſtand, außer einer richtigen und deutlichen Bezeichnung der Gedanken fordern kann, ſo kann er doch dieß mit allem Rechte von dem *Vortrage* verlangen, daß er ſich alles deſſen ſorgfältigſt enthalte, was dem gebildeten Leſer anſtößig ſeyn, und ſeine Aufmerkſamkeit ſchwächen oder zerſtreuen könnte. Die allgemeinen Eigenſchaften des vollkommenen Styles ſind alſo auch hier alle, obgleich nicht im gleichen Maße nothwendig.

Deutlichkeit iſt in dieſer Gattung Hauptſache. Dunkelheit und Verworrenheit hingegen, zumahl, wo ſchon die Materie an und für ſich mühſame Anſtrengung des Geiſtes erfordert, ſind ganz unerträglich. Dem zu Folge iſt es rathſam, wo nur immer möglich, eigentliche und nur ſolche uneigentlichen Ausdrücke zu wählen, welche durch den langen Gebrauch ihr Uneigentliches verloren haben, oder doch nur ſchwach auf die Sinnlichkeit wirken.

Aber nicht nur in den einzelnen Ausdrücken, ſondern auch in der Verbindung und Wortfügung befleißige man ſich der möglichſt leichten Verſtändlichkeit und Klarheit, und hüthe ſich, daß die Redeſätze weder durch übermäßige Länge dunkel und ermüdend, noch durch einförmige und unperiodiſche Kürze unzuſammenhängend, oder einſchläfernd werden.

Nicht nur um der Verſtändlichkeit willen, ſondern auch um das gute Zutrauen und die Aufmerkſamkeit des gebildeten Leſers nicht zu ſtören, ſind auch hier Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache höchſt nothwendige Erforderniſſe. — Doch iſt es in dieſer Gattung zuweilen nicht nur erlaubt, ſondern auch faſt nothwendig, der Deutlichkeit und Kürze etwas von der Sprachreinigkeit aufzuopfern, und ſich z. B. ausländiſcher und veralteter Ausdrücke, auch der Kunſtausdrücke u. ſ. w., zu bedienen, zumahl, wenn wegen ihres ſchon längſt eingeführten Gebrauchs nicht zu beſorgen iſt, daß ſie auffallend und befremdend ſeyn möchten. Z. B. Priorität, Cauſalität, Revolution, Individuum, heterogen, analogiſch und unzählige andere Ausdrücke dieſer Art werden einem Schriftſteller, der zunächſt Unterricht des Verſtandes zur Abſicht hat, in den meiſten Fällen zu gut gehalten, wenn es auch gleich möglich wäre, ſie Deutſch zu geben. Durch den übertriebenen Purismus kann man leicht Eigenthümlichkeit und Beſtimmtheit, mithin auch die Deutlichkeit verletzen, wenigſtens in's Sonderbare und Gezwungene verfallen.

Von den übrigen allgemeinen Eigenſchaften brauche ich hier nichts weiter zu erwähnen, als dieſes: daß jede wenigſtens in dem Maße vorhanden ſeyn muß, daß der Leſer von Geſchmack durch die ihnen entgegen ſtehenden Fehler des Unſchicklichen, Unnatürlichen, Gezwungenen, Weitſchweifigen, Holperigen, u. ſ. w., wenigſtens nicht beleidigt werde. In Anſehung der Würde nimmt die Schreibart für den Verſtand mehrentheils das Gebieth des mittleren Styles, ſelten des niederen ein. Vermeidung alles Unedeln und Pöbelhaften iſt alſo auch hier ein wichtiges Erforderniß.

Außer manchen im Vorigen abgehandelten Wendungen des Ausdruckes für die Aufmerkſamkeit können in dieſer Schreibart alle diejenigen Figuren, die zur Deutlichkeit, zur gedankenreichen Kürze und Würde, oder vermittelſt ihrer Neuheit, Mannigfaltigkeit, u. ſ. w., zur Erweckung und Unterhaltung der Aufmerkſamkeit etwas beitragen, ohne die Sinnlichkeit zu ſtark in Bewegung zu ſetzen, mit gutem Nutzen gebraucht werden. Da es ſehr wichtig iſt, daß man ſich in dieſer Art des Styles bei dem Gebrauche der Figuren nur auf die ſchwächſten Grade derſelben einſchränket, ſo will ich hier einige als Beiſpiele anführen, ohne deßwegen andere auszuſchließen, wenn ſie nur mit Vorſicht und in dem gehörigen Maße gebraucht werden. — Die Metonymie, in ſo fern ſie zur Kürze, Abwechſelung, und Neuheit u. ſ. w. dient. Z. B. ſagt Moſes Mendelsſohn: „Ein geübter Geſchmack empfindet in einem Nu, was die langſame Kritik nur nach und nach in's Licht ſetzt. Eben ſo ſchnell entſcheidet das Gewiſſen, beurtheilt der Wahrheitsſinn, was die Vernunft nicht ohne mühſames Nachdenken in deutliche Schlüſſe auflöſet," anſtatt, vermittelſt eines geübten Geſchmacks empfinden wir, u. ſ. w. Wie viel trägt hier die Metonymie zur Kürze bei! — „Jede Beſtimmung iſt entweder eine Realität, oder ein Mangel; jene bejahet, dieſe verneinet," ſagt Derſelbe. — „Die Zufriedenheit wohnt in Hütten," ſtatt zufriedene Menſchen; eine glückliche Zeit; ein ungläubiges Jahrhundert u. ſ. w. — Die Synecdoche, wie die Metonymie. Z. B. „Die Sprache iſt dem Dichter, was die Farbe dem Mahler iſt." — „Welch ein abſichtsvolles Weſen bin ich! Wenn ich meinen Leib und ſeine äußerlichen Theile anſchaue, u. ſ. w." Deßgleichen, die ganze Welt; tauſend Thränen; der Strahl der Sonne." — Die Metapher und kurze Allegorie, als Mittel der Kürze, der Neuheit, der Würde, der größeren Klarheit für den Verſtand u. ſ. w. Z. B. „Die Bahn der Tugend hat ohne Zweifel eine gewiſſe Breite, auf welcher es möglich iſt, verſchiedene Pfade zu nehmen, ohne von dem rechten Hauptwege abzukommen." — Das Gleichniß, welches, in ſo fern es für den Verſtand gehört, das unterrichtende, das erläuternde genannt wird. Z. B. „Die demonſtrativen Beweisthümer ſind wie die Feſtungen, die ein Land wider feindliche Anfälle ſchützen, für friedliche Einwohner aber weder die bequemſten, noch die anmuthigſten Wohnplätze ſind," ſagt Moſes Mendelsſohn. — Wie wenig iſt aber folgendes Gleichniß dieſer Schreibart angemeſſen: „Die menſchlichen Leidenſchaften äußern dann ihre größte Kraft, wenn ſie Widerſtand finden, gleich electriſchen Wetterwolken, die, wo ſie anſtoßen, ihren Alles zerſtörenden Blitz herab ſchleudern und Eichenwipfel, Thürme, Palläſte in einem Nu niederſchmettern." Hier wird die Betrachtung des Verſtandes durch das gehäufte Bilderwerk geſtört und von der Hauptſache ganz abgezogen. — Die Vergleichung. Z. B. „Wie das Wachs zum Siegeln nicht tauglich ſeyn würde, wenn es zwar die empfangenen Eindrücke aufnähme, aber nicht bewahrte: ſo würden uns die Sinne, deren Geſchäft es iſt, die Eindrücke anzunehmen, wenig nützen, wenn uns die Einbildungskraft, oder die Fähigkeit, die erhaltenen Eindrücke aufzubehalten, mangelte. Wäre alſo der menſchliche Geiſt zwar mit Sinnen begabt, aber der Einbildungskraft beraubt, ſo würde er nicht ſo wohl dem Wachſe, als vielmehr dem Waſſer ähnlich ſeyn, das zwar in jedem Augenblick Eindrücke annimmt, aber auch im nächſten die Spur derſelben wieder verloren gehen läßt." — Contraſt und Antitheſe. Z. B. „Der Ehrtrieb hat oft unmittelbar dem Vaterlande Retter und Vertheidiger erweckt; mittelſt ſeiner Ausartung in Rachbegierde und Begierde, zu glänzen, Verräther des Vaterlandes gemacht. Oft hat er den Müttern und Bräuten Thränen gekoſtet; aber auch das Herz der Mutter geſtärkt, daß ſie lieber den Sohn auf dem Schilde erblaßt, als ohne Schild und Ehre wiederſehen wollte. Dieſer gewaltige Trieb iſt es, der in ſeinen wunderlichen Wendungen denſelben Menſchen hier über den niedrigen Sclaven ſtolz hinweg ſehen, oder tyranniſch ihn unterdrücken macht, und dort dem Tyrannen oder angeſehenen Sclaven zu Füßen wirft, u. ſ. w." (Feder). — „Durch eine wunderliche Fügung ward alſo Karl, (der Dicke,) Herr der ganzen Fränkiſchen Monarchie, ſo wie ſie Karl der Große beſeſſen hatte, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich ſein eingeſchränkter ſchwacher Geiſt, der nicht im Stande war, eine einzige Provinz zu regieren, um ſo mehr offenbarte, ſo wie ſich Karl's des Großen Talente mit dem Zuwachs an Ländern immer mehr entwickelten." (Schmidt.) — „Man mag es einer kindiſchen Urtheilskraft allenfalls nicht verdenken, daß ſie den Tod fürchtet, ohne das Leben zu lieben, und indem es ihr ſchwer wird, jeden einzelnen Tag ihr Daſeyn mit leidlicher Zufriedenheit hinzubringen, dennoch der Tage niemahls genug hat, dieſe Plage zu wiederhohlen." (Kant.) — Die Umſchreibung. Sie wird entweder aus Noth und um größerer Deutlichkeit willen, beſonders in Überſetzungen, oder um der Würde, oder auch um einiger Abwechſelung willen gebraucht. So gibt Garve z. B. in ſeiner Überſetzung der Ciceroniſchen Schrift de Officiis den Lateiniſchen Ausdruck, maxime naturam humanam attingere, „der menſchlichen Natur am meiſten eigenthümlich und ihren urſprünglichen Neigungen am meiſten gemäß leben." Denn es würde ſchwer geweſen ſeyn, das Lateiniſche kürzer und eben ſo deutlich auszudrücken. Dieſe Gattung der Umſchreibung iſt die Paraphraſe, und iſt in ſolchen Fällen allerdings zu billigen. — Um der Würde willen ſagt man z. B. „ein Menſch, deſſen Sitten eine ſchlechte Erziehung verrathen,“ ſtatt, ein Tölpel, oder ungeſchliffener Menſch. Ein Mann von eingeſchränktem Verſtande, ſtatt Dummkopf. Zur Abwechſelung: Der Überwinder Aſien's, ſtatt Alexander. Der Richter in uns, ſtatt, das Gewiſſen. — Die Erweiterung, Amplificatio, kann öfters als Mittel gebraucht werden, die Aufmerkſamkeit länger an einem Gegenſtande feſtzuhalten und dadurch die Deutlichkeit des Begriffes zu befördern. Z. B. „Alles Schöne iſt von der einen Seite Phänomen, und wirkt als Phänomen. Die ſymboliſchen Zergliederungen des Verſtandes zerſtören ſeine zauberiſche Kraft; man muß es anſchauend erkennen, um es zu empfinden. Auch die meiſterhafteſte Beſchreibung eines Laokoon, eines Apollo, einer Venus Medicea, wie ſie Winkelmann in ſeinen liebenswürdigen Ekſtaſen entwarf, auch die glücklichſte Darſtellung ſchöner Naturſcenen, — auch die lebendigſte Schilderung der himmliſchen Schönheit eines Grauniſchen Todes Jeſu, des erhabenſten Kunſtwerkes aller Zeiten und Völker, — was ſind ſie gegen das wirkliche Anſchauen dieſer Gegenſtände ſelbſt? Und wie wenig erſetzen ſie dem Herzen den Mangel derſelben? (Lieberkühn). — Das Beiſpiel. Z. B. „Was uns kein Anderer verwehren kann, iſt deßwegen noch nicht erlaubt. Es kann mich Niemand mit Recht verhindern, den Vogel zu würgen, der hier im Käfiche ſingt; wäre es aber deßwegen erlaubt?“ (Moſes Mendelsſohn.) — „Alle Materie zieht ſich und Alles ballt ſich in der Welt. Der Staub, den ich von einem Thurme herab ſchüttete, ſchließt ſich an die Erde an, von der er genommen wurde.“ (Lichtenberg.) Oft werden mehrere Beiſpiele gehäuft, die dann ungefähr wie die Induction auf den Verſtand wirken. — Denkſprüche, Sentenzen, Maximen müſſen ſparſam und an ſchicklichen Orten angebracht werden. Denn bei ihrer abſtracten Beſchaffenheit haben ſie wenig Anſchaulichkeit; auch verurſacht ihre Kürze einen zerſchnittenen unperiodiſchen Styl. Außer dem geben ſie dem, der ſie vorbringt, eine Art von überlegener Wichtigkeit, Einſicht und Erfahrung, die leicht beleidigend werden kann. — Denkſprüche des großen Haufens, welche meiſten Theils durch Gleichniſſe, oder durch Anführung einzelner Fälle u. ſ. w. ausgedrückt werden, heiſſen Sprichwörter. Sie werden nur ſelten in der edlern Schreibart Statt finden, weil ſie durch allzu häufigen Gebrauch bei den niedrigen Ständen gewöhnlich etwas Niedriges erhalten haben.

Dieſe Beiſpiele werden hoffentlich hinlänglich zeigen, wie weit die Schreibart für den Verſtand im Gebrauche der Figuren ungefähr gehen könne, ohne die Sinnlichkeit zu ſehr in Bewegung zu ſetzen und die ruhige Gemüthsfaſſung zu ſtören, die zum Nachdenken ſo unentbehrlich iſt.

Die *Hauptmaterialien*, mit denen ſich der Verſtand beſchäftigt, ſind entweder einzelne Begebenheiten, oder allgemeine Wahrheiten, oder Geſchäfte des täglichen Lebens. Hiernach entſtehen drei Hauptgattungen des Vortrags für den Verſtand; nähmlich der hiſtoriſche, der didactiſche Styl und der Geſchäfts-Styl. Die Anwendung der allgemeinen Grundſätze auf dieſe beſonderen Arten kann nur geringe Modificationen leiden.

I. Der *hiſtoriſche Styl* zerfällt in den Styl der wahren und der erfundenen Geſchichte, je nachdem er Begebenheiten und Handlungen erzählt, wie ſie wirklich geſchehen ſind, oder wie ſie hätten geſchehen können.

1. Die Vollkommenheit des Styles der *wahren Geſchichte* beſteht in der treueſten Wahrheit des Inhaltes und der größten Simplicität, Natürlichkeit, Kunſtloſigkeit und Einfalt der Einkleidung. Auf dieſer Eigenſchaft beruht die Würde des Geſchichts-Styls. Daher verſchmähet er den geſuchten Schmuck und die künſtlichen Zierrathen. Alle Kraft der Geſchichtserzählung und alle Wirkung derſelben auf unſer Vorſtellungs- und Empfindungsvermögen müſſen in dem Gegenſtande ſelbſt liegen und aus ihm heraus gehen. Der Schmuck des Ausdrucks, welchen der hiſtoriſche Styl verträgt, muß ſo wenig gehäuft und überladen, als zu blendend ſeyn. — Ich glaube, im Ganzen läßt ſich Alles auf folgende Regel zurück bringen: Der hiſtoriſche Vortrag läßt

alle die Arten des Schmuckes zu, welche mit Wahrheit, Ernſt und Würde und derjenigen ſtillern Faſſung der Seele beſtehen können, welche Wahrheit, Ernſt und Würde erfordern. Wenn man dieſen Begriff entwickelt, ſo wird ſich großen Theils finden, daß der hiſtoriſche Schmuck mehr von der ſanften und gefälligen, als von der blendenden Art ſeyn, und über dieß auch am rechten Orte angebracht ſeyn müſſe.

Das Intereſſe, welches durch die Erzählung erregt werden ſoll, muß nicht erſchlichen, die Urtheilskraft und die Unpartheilichkeit des Leſers dürfen nicht durch den Ausdruck getäuſcht und beſtochen werden. Sonſt erhalten wir romanhafte Hiſtorien, womit wir noch ſchlimmer daran ſind, als mit hiſtoriſchen Romanen.

Die hiſtoriſche Schreibart bedient ſich mit Vortheil öfter einer ihr vorzüglich eigenen Figur, der Maximen und Reflexionen. Ein Beiſpiel einer wohl angebrachten Reflexion iſt die folgende von Jeruſalem. Es war die Rede von der Erziehung eines Prinzen von Braunſchweig geweſen, und nun heißt es weiter: „Man wird hier vielleicht einen künſtlichen Plan erwarten. Aber er war ſimpel und der Natur der Seele gemäß. — Die Kunſt, die die Natur verläßt, kann in ihren Wirkungen nicht anders, als mißlingen; und es iſt oft nicht ſo wohl der Mangel der Erziehung, als die zu künſtliche, wodurch ſo mancher Geiſt, der nach der Abſicht der Natur wirklich groß ſeyn ſollte, nicht zu der Vollkommenheit kommt, wozu er beſtimmt war.“

Der Styl der wahren Geſchichte leidet verſchiedene Abänderungen nach den Gegenſtänden, die er behandelt, und der Form der Darſtellung, die gewählt wird, auf welche alle aber die allgemeinen Regeln angewendet werden müſſen. Es gehört hierher:

a. Die Schilderung der Charaktere einzelner Individuen, indem die Motive ihrer Handlungen aufgeſucht und entwickelt werden. Oft ſind ſie nur ein Theil der Geſchichtserzählung, und in dieſelbe verwebt; oft werden ſie ausdrücklich aufgeſtellt, zur Lehre und Beſſerung. Hierzu dienen auch ſchon bloß erdichtete Charaktere. Muſter moraliſcher Charaktere ſind in Deutſcher Sprache, (außer einigen von Gellert, Möſer, Rabener und Platner.) J. G. Weſtphal's Porträts. (2 Bände. Leipzig. 1779—81.) Hier iſt eine Probe davon.

Der Bettelſtolze.

Unſer alter Ahnherr mit Griechiſchem Bart und Mantel pflegte Alles gar genau zu nehmen. Man ſieht unter den wenigen Gemählden, die aus ſeinem Cabinette gerettet ſind, Kerle, wo man Anfangs ſchwören ſollte, ihre Kappen wären einander ähnlich; aber wenn man näher hinzu tritt, ſo ſieht man doch, daß es Alles anders iſt. Er läßt drei unter ihnen ſchwatzen und klatſchen, und alle plaudern anders; eben ſo viele treibt die Habſucht um, und alle treibt ſie anders. Er unterſcheidet den Hochmüthigen oder Stolzen von dem Prahler, und dieſen wieder von dem Bettelſtolzen; und auch darin können wir ihm unſern geringen Beifall nicht verſagen, ſondern werden vielmehr ſein Gleis betreten. Bei'm Erſten liegt der unterſcheidende Zug in der ſichtbaren Verachtung und Wegwerfung Anderer; er beleidigt offenbar; der Andre will nur gern ſeyn, was er nicht iſt, und gern zu haben ſcheinen, was er nicht hat, darum lügt er: der Letzte verſpricht ſich von Kleinigkeiten, die er zur Schau trägt, einen Ruhm und Ruf des Reichen und Vornehmen.

Armuth oder Schrupperei arbeiten hier dem Verlangen, etwas vorzuſtellen, entgegen, und bilden ihren Naſidienus, ihren von Sottenville, und Don Ranudo de Kolibrados. Es iſt das ängſtliche und kümmerliche Aufflattern eines Vogels, dem die Flügel verſchnitten ſind.

Solche Leute wandeln mit allen ihren Geſchäften und Habſeligkeiten recht eigentlich im Lichte. Sie zählen das Geld im Fenſter; und dahin ſetzen ſie auch gern ihr Silberzeug, Porzellan, und andere Dinge, die etwas zu bedeuten haben. Man muß ſehen, daß ſie Delicateſſen gegeſſen haben; denn ſie werfen die Überbleibſel und Schalen davon jederzeit auf die Straße. Man erfährt's bald, daß ſie ſelbſt tractiren, oder in Geſellſchaft gehen, oder ſchon wieder verreiſen müſſen; denn ſie werden entweder eine Kleinigkeit borgen, oder ſonſt unter einem Vorwande in unſere Häuſer ſchicken, und dann bleibt der Zuſatz nie vergeſſen: ſie müſſen heute oder morgen u. ſ. w. Aus eben dieſer Abſicht wollen ſie oft etwas von uns wiſſen, und genau erfahren, oft Dinge, die ſie ſelbſt wiſſen müſſen, oder in öffentlichen Nachrichten finden könnten; man ſoll nähmlich hiervon weiter auf ihre Geſchäfte, große Einnahme oder Ausgabe, Aufwand, vornehme Bekanntſchaft, u. ſ. f. ſchließen. Sie ziehen wohl gar mit dem Schnupftuche heraus, verlieren ungern, oder legen ſonſt an Or-

ter hin, wo wir leicht finden, und dann daraus ſehen könne
was wir ſehen ſollen.

Dieſer Orden iſt ungemein groß: und ich entſinne mich, nic
leicht auf einer Straße gewohnt zu haben, wo ich nicht mit G
wißheit einige davon hätte zählen ſollen. Ein kleiner Allerleihänd
ler, den ich kenne, iſt ein Cabinettſtück dieſer Art. Wie das Hu
das Ei ausruft, ſo ruft er, mit der Feder hinter dem Ohr, ſei
Verkäufer aus. „Sie tragen mir noch Alles aus dem Hauſe, He
Gevatter!“ ſchreit er dem Schuſter gegen über zu, wenn er eine
Bauer mit etwas Vorrath abgefertigt hat; oder: „ſchon wied
etwas in alle Welt; ſchon wieder um fünf Thaler reicher; ſcho
wieder ein hübſch Geſchäft gemacht; ſchon wieder im Ganzen
Zieht er ſelbſt Fracht ein, ſo iſt's gleichfalls ſeine Sorge, d
Schwere und Wichtigkeit der Ladung Allen, die es hören wolle
anzugeben. Überlaut ruft er den Schrötern und Fuhrleuten z
„In Acht genommen! ja wohl in Acht genommen! es koſtet nic
mehr, als fünf Louisd'or! das iſt ein koſtbar Stück; zwanzig Th
ler liegen im Dreck, wenn Ihr's fallen laßt! das heiſſ' ich Vo
rath! Aber auch ein ſchönes Geldchen dafür! Je nun, wenn man
nur hat, und Zahlung leiſten kann.“ Alles im ganzen Hauſe i
zu dieſer Großſprecherei abgerichtet. Er iſt kaum einige Schrit
über den Weg, ſo ruft er etwas vom Geldzählen, Geldpacken, u
ſ. w., wozu er gewiß ſchon hinlängliche Ordre gegeben hatt
nochmals laut in's Haus zurück, oder läßt ſich etwas Bedeuten
des nachrufen, und antwortet darauf eben ſo laut und bedeutend
„Freilich, Alles im Golde, und richtig nach dem Paſſirgewicht
Ihr könnt von den Doppelten nehmen; und auf dem Tiſche lie
auch noch Münze eingeſiegelt.“ Eben ſo läßt er ſich gern in G
ſellſchaften heraus rufen, und antwortet alsdann in der Thür, d
mit die Anweſenden erfahren, was für Sorge, Mühe, Rede un
Arbeit man immer hat, wenn man reich iſt. Alles geſchieht m
Geräuſch und Getöſe; und dieſe gehörigen Orts anzubringen, ſin
Frau, Kinder und Magd nach geheimer Cabinettsordre angeſtell
oder haben des Herrn Natur und Abſichten ſo glücklich errathen
daß ein Jedes mit Laufen, Rennen, Schreien, Umrufen und Ve
kündigen das Seinige thut. Was es ihm gekoſtet hat, ſein dre
fach breites Haus bewerfen und anmahlen zu laſſen, weiß ich g
nau; denn er hat es jedem Vorübergehenden erzählt; und ich bi
wie billig, über die Summe erſtaunt. Er hat's dadurch jede
Fremden kenntlich und auszeichnend gemacht: „Sie können nic
fehlen, heißt's, mitten auf der Straße, das ſchöne, große, ne
Haus, wo der koſtbare Mohr mit der Tabakspfeife angemah
iſt.“ Dieſe Woche hat er den Beutel nicht viel zumachen dürfe
denn da hat er Chriſtgeſchenke gegeben, und eingekauft; wo ma
freilich weiß, daß viel da iſt, da will Alles etwas haben; und mo

gen iſt Weihnacht, da wird das ganze Haus mit ſeinem Heiligenchriſt in die Kirche ziehen, ein Kind mit einem Muff, das andere mit einem Fächer, das dritte mit einem Sonnenſchirm, dann ſeine Frau auch mit einem Neuen oder einer Neuen, das auch vielleicht erſt im Sommer zu tragen iſt, das Mancher noch nicht an ihr geſehn hat, und endlich er mit einer ſtaatlichen Treſſenweſte, und ein Paar ſchönen Handſchuhen, oder einer Pudelmütze, womit ihm ſeine Frau eine heimliche Freude gemacht hat. Zwölf Kuchen hat er heute auf das bevorſtehende Feſt backen laſſen; das hab' ich mit leichter Mühe erfahren, denn er ließ ſie alle zwölf auf Ein Mahl aus dem Backhauſe tragen, trat vor die Thür, um ſie zu zählen, und machte bei jedem einen Strich mit Kreide an die Thür.

Ich habe nie bei dieſem Manne geſpeiſt, oder ſonſt das Innere ſeines Hausweſens zu betrachten Gelegenheit gehabt, aber ich wette darauf, er wird's in ſeiner Art nicht anders machen, als ich es in andern Häuſern, die in dieſer Sache das Schild aushingen, gefunden habe. Alles, was das Putzzimmer, oder den Saal ziert, oft armſelig und ſchlecht, wird, wenn man nicht ſelbſt davor tritt, und es bewundert, herbei getragen, aufgehoben, und vorgezeigt. „Haben Sie ſchon ſo etwas geſehn?“ heißt's; oder: „ſehen Sie einmahl, das iſt ſchön, das heiß' ich mir noch ein, — — — ſo was findet man auch nicht überall;“ oder: ſo eine künſtliche — — — haben Sie auch wohl noch nicht geſehen, ſie koſtet aber auch künſtliches Geld.“ Über Tiſche iſt vollends des Demonſtrirens und Anpreiſens kein Ende: „Das iſt was Delicates; ich denke, das wird Ihnen ſchmecken; laſſen Sie ja nicht vorbeigehen, das kommt nicht auf alle Tiſche; laſſen Sie noch ein Bißchen Platz, es kommt noch was, das man nicht alle Tage ißt.“ Man findet Leute, die bei einer Schale Punſch, oder anderm Getränk, das ſie zum Beſten geben, ein Geſchrei machen können, als wenn Prometheus, der Erzdieb, dem Vater der Götter und Menſch[illegible] das Näpfchen vor'm Munde weggenommen, und ihnen gebracht hätte. „Nicht wahr, das iſt ein Schlückchen optime? Nicht wahr, das ſchmeckt nach Mehrerm? Ja, das wußt' ich wohl, daß Sie das nicht ausſchlagen würden, denn das brauet man doch nicht in allen Häuſern.“ — „Solche Leute müſſen wohl ſonſt Waſſer trinken,“ pflegt mein Vetter, der dicke Weinhändler, zu ſagen, wenn er auf ſolche Art bei Jemanden gegeſſen hat; und darin hat der Mann oft nicht Unrecht.

Ihr Gnaden ſind von altem Adel; das weiß Jeder, wer Sie auch nicht darüber hat ſprechen hören, wenn er nur einiger Maßen mit der Geſchichte unſers Landes bekannt iſt. Da Sie nun ſchon die hohe Einſicht haben, daß, um dieſen Glanz zu vermehren, es nöthig ſeyn wolle, eigene Equipage zu halten, ſo ſteh[illegible] freilich nicht von Ihnen zu verlangen, daß Sie auch das Geſpött und Gelächter darüber hören ſollten, weil das Ganze nicht ſo recht nach dem Geſchmacke unſers Publicums ſeyn will Denn von den Pferden, dieſen armen Phantomen, iſt es bekannt, daß ſich die Gaſſenbuben oft das Vergnügen machen, ſie mit Brot zu füttern, und dadurch vor dem Wagen aufzuhalten. Das vierte Rad an der Kutſche iſt nicht angeſtrichen; auf der rechten Seite können Ihr Gnaden gar nicht ausſteigen, weil der Tritt fehlt; der Kaſten inclinirt etwas ſtark auf die linke Seite, und Jemand der hinein geguckt hat, wollte verſichern, daß der Schlag inwendig mit einem Bindfadenanwurf feſt gehalten würde. Dem kleinen Bauerjungen, den Sie dermahlen zu Ihrem Bedienten gepreßt haben, iſt die unabgeänderte Liverei des alten, in Ihren Dienſten verſtorbenen Georg doch wirklich etwas zu lang und zu vollſtändig; und der Kutſcher mag ſeyn, wie er will, aber ſein Rocklor hat wahrhaftig einen neuen verdient. Daß die Wapen über Dero Curie ausgebeſſert ſind, und eine Tinctur erhalten haben, iſt recht brav. Aber dürft' ich eine unterthänige Bitte einreichen? Sie betrifft das arme Volk, das bei dem jetzigen äußerſt rauhen Nordwinde, und dem Mangel ſämmtlicher Fenſterſcheiben in der Bedientenſtube in der That übel daran iſt.

Unzählig iſt die Schar derer, die die Hausthür ſchön beſchlagen und bemahlen, und das Dach ungedeckt laſſen, für einen Sopha, Konſoltiſch oder Aufſätze ſorgen, und den Ofen unverſorgt laſſen, die Feder auf dem Huthe recrutiren, und die Schuhe geflickt oder zerriſſen tragen, den Friſeur befriedigen, und den Fleiſcher, Bäcker und Krämer ungeſtüm mahnen laſſen, die Comödie bezahlen, und das Licht borgen, das Grundſtück verkaufen, um ein Paar erbärmliche Kracken kümmerlich füttern zu können, lieber ferner hungern, als gegen eine angebothene Summe ein elendes Recht der Familie abtreten wollen, und, was das Ärgſte iſt, um die Spielgeſellſchaft mithalten zu können, den Hofmeiſter oder die Gouvernante abſchaffen.

Hier ſoll der Junge dem Vater keine Schande machen, ſondern ſtudiren, obgleich nicht ſo viel vorhanden iſt, womit, im angenommenen beſſern Fall, ein ehrlicher Meiſter befriedigt werden könnte; und dort wird des Mädchens geprieſene Schöne bald zu den Geſchichten der Vorzeit geſtellt werden, wenn man fortfährt, unter den Freiern nur nach einem Stand und Titel zu kieſen.

So oft ich einem Manne rathe, ſein Haus lieber zu verkaufen, als ferner einfallen zu laſſen, und einer Dame, Heinrich'en, Philipp'en und Lorchen abzuſchaffen, und ſich mit Friedrich'en und Karoline'n allein zu behelfen, ſo werde ich mit der Antwort zurück getrieben: „Was werden die Leute dazu ſagen?“ — Wer iſt ſo glücklich, die Begriffe von Ehre und Schande unter dem groſten Haufen völlig zu läutern, und auch von den moraliſchen Geſpenſtern, den Vorurtheilen, wie von den andern, die Nullität für Alle einleuchtend und wirkſam zu erweiſen? Ich weiß Keinen.

Daher hält's der verarmte Schurke für Schande, den freiwilligen Beytrag ſeiner reichern Anverwandten anzunehmen, ſchickt's trotzig zurück, und läßt ihnen ſagen, er ſey noch nicht vor ihre Thür gekommen. Aber in fremde Häuſer einzudringen, und, wie er ſagt, ſein Compliment oder ſeine Aufwartung zu machen, iſt ihm keine Schande. — „Was? meine Kinder dienen laſſen?" fährt die verwitwete Frau Räthinn auf, wenn man ihr den Antrag unter den anſtändigſten Bedingungen thut, begleitet's mit ſchimpflichen Ausdrücken, weint dazu recht kräftiglich, und citirt den ſeligen Herrn, den Vater und den Großonkel mit allen ihren Titeln, die ſich in der Erde umwenden, und ſie vor Gericht verklagen würden, wenn ſie's thäte, ſo daß man ſeinem Mitleiden und gutem Rathe gram wird; ob's gleich bekannt iſt, daß die kleineren Kinder durch ihre Betteleien den Nachbarn beſchwerlich werden, und die größeren ein noch ſchlechteres Handwerk zu treiben anfangen. — „Nein, nein, in die öffentliche Schule, unter das Pöbelzeug ſoll Hänschen nicht gehen!" Weil ſich aber für Kutſcherlohn noch kein Geſchöpf hat finden wollen, das ſich Hofmeiſter nennen laſſe, ſo iſt Hans ſchon bengelhaft, und die Sache von ſeinem erſten Unterricht bleibt noch immer vor dem Kammergerichte der gnädigen Ältern unentſchieden. Denn hier ſind freilich wichtigere Dinge abzuhandeln. Z. B.

Er. Dieſe Woche iſt die Reihe an uns, mein Kind. Wie ſieht's aus? — Haſt du für zwölf Perſonen Gedeck? Du weißt...

Sie. Ich ſchicke zu unſerer Nachbarinn; das Volk macht ſich eine Ehre daraus. Hörteſt du nicht, wie das bürgerliche Ding ſich neulich ſelbſt anboth? Es iſt ein einfältig gutes Weib; wenn ſie einmahl mit mir zum Fenſter heraus gucken darf, ſo liefe ſie mir durch's Feuer.

Er. Und wie ſieht's in der Küche aus?

Sie. Du reiteſt einmahl zu dem hundsföttiſchen Amtmann, und nimmſt Guſten mit. Er wird dich doch nicht ohne Haſen gehen laſſen?

Er. Das wäre Eins. Weiter! —

Sie. Der neue Kaufmann hat Muſcheln anbiethen laſſen, und ſoll guten Pontack haben; ſo brauchte man dem groben Kauz an der Hirſchbrücke auf ſeinen unhöflichen Mahnbrief kein gut Wort zu geben, u. ſ. w.

Dieſes Gemählde iſt ſchon alt; es haben's ſchon gemahlt und aufgeſtellt. . . . Wir wiſſen's; allein was kann man dafür, wenn es noch immer Einigen gefällt, ſich in dieſem ſchmutzigen und anſtößigen Coſtüme mahlen zu laſſen?

b. Biographieen erzählen die Lebensgeſchichte einzelner Menſchen, und ſind gewöhnlich mit der Schilderun des Charakters derſelben verwebt. Man beſchreibt entwede ſein eigenes, oder das Leben eines Anderen. In dem erſte Falle hat man ſich beſonders vor Selbſttäuſchung in Acht z nehmen; in dem zweiten vor dem panegyriſchen Tone, i welchen man gar leicht fällt, wenn man für ſeinen Helde erwärmt wird. Muſter guter Biographieen in Deutſche Sprache haben geliefert: Garve, Herder, Hirzel, Jeruſalem, Meißner, Nicolai, Schröckh, Sturz, u. A Ich gebe als Beiſpiel eine Stelle aus den Erinnerunge aus dem Leben des Däniſchen Staatsminiſters, Grafen Johann Hartwig Ernſt v. Bernſtorff, von H. P Sturz.

Ich folge nun Bernſtorff'en in die Stille des häuslicher Lebens, wo ein Menſch den andern nur durch innern Werth, nu durch eigene Tugend übertrifft, wo kein Glanz der Würde meh blendet, wiewohl auch dieſe nur einen Augenblick täuſcht; denn ein Staatsmann kann, auf ſeinem hohen Standorte, ſeine Sitten, ſeine Schwachheiten nicht lange verbergen. Bernſtorff's Tugend war ſtrenge, und auf unveränderliche Grundſätze gebaut, aber nicht in den ſtoiſchen Ernſt gehüllt, der alles Vergnügen wegſcheucht, ſondern ſie vertrug ſich mit den Freuden des geſellſchaftlichen Lebens. Man vermuthet zwar die Gabe, zu gefallen, bei dem Manne der großen Welt; er lebt immer unter Menſchen, deren Meinung ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, und iſt geübt, auf die kleinſten Anſprüche der Geſellſchaft, auf die Forderungen jedes Augenblicks zu merken; es iſt auch ſelten ohne dieß Talent ein Miniſter groß und mächtig geworden; aber es erhält ſich nicht lange, wenn er ein Arbeiter iſt, und den Staatsangelegenheiten ſelbſt vorſteht; ſein Geiſt wird zu ſehr an wichtige Gegenſtände geheftet, als daß er ſich zu den kleinen Aufmerkſamkeiten des Umgangs herablaſſen ſollte. Daher rührt der feierliche Ernſt, die finſtere, eingewickelte Miene, die man keinem Miniſter verzeiht, und die allerdings eine billigere Nachſicht verdient. Auch Bernſtorff gefiel nicht bei'm erſten Anblick, denn ſein Auge war umwölkt, und es ſaß Tiefſinn auf ſeiner Stirne. Aber ſo wie man ihm näher trat, drang die Seele mächtig in jeden Zug ſeines Angeſichts, heiſſe Menſchenliebe glühte im Auge, und heitere Leutſeligkeit verjüngte den Zug ſeines Mundes; man hielt ihn bald für einen gütigen Mann, und er hatte kaum zu reden angefangen, für einen großen glänzenden Mann. Seine Beredtſamkeit floß wie ein ſanfter Strom, und bahnte ſich Wege durch Felſen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel: der Ausdruck ſchmiegte ſich dem Endzwecke, das Wort der Sache feſt an; ſein Gegenſtand war mit Wahrheit umſtrahlt, und ging hervor, und ſtand da, mit den Farben der Natur geſchmückt. Er ſprach auszeichnend vortreflich über Regierungsgeſchäfte, über Revolutionen in der Geſchichte der Menſchheit, über künftige Folgen kaum hervorkeimender Urſachen, über Erwartungen im Syſtem der Politik; dann mahlte er Staaten und Menſchen, nach dem Leben und aus der Geſchichte, mit leichten, aber treffenden Umriſſen, deren Ähnlichkeit auffiel, ordnete Maſſen, und vertheilte Licht und Schatten mit ſchöpferiſchen Zügen einer Meiſterhand. Beiſpiele der Tugend begeiſterten ihn; jede treffliche That, jede Geſinnung der Wohlthätigkeit, der Vaterlandsliebe, traf in ſeinem Herzen auf eine verſchwiſterte Saite, die deutlich im wärmern Ausdruck hervorklang; ſein Blick und ſeine Sprache glühten, und er hob uns mit zu hohen Empfindungen empor.

Ein Mann, der mit blendenden Gaben auch noch Macht und Einflüſſe vereinigt, herrſcht gewöhnlich allein in dem ſchweigenden unterthänigen Haufen; Alles hört und bewundert, Niemand wagt einen Laut, und das Gleichgewicht der Unterhaltung hört mit allen ihren Annehmlichkeiten auf. Aber Bernſtorff demüthigte nicht nur die Vorzüge ſeines Verſtandes; er lud zum Widerſpruche durch Leutſeligkeit ein, und wußte ſeinen Gegenſtand immer nach dem Geiſtesvermögen der Geſellſchaft zu wählen. Er verſtand es, eine Frage zu thun, die man wünſchte, eine Antwort zu finden, die befriedigen mußte. Er hatte für Jeden ein Wort, einen Blick, ein Zeichen der Achtung in Bereitſchaft, das auch dem Furchtſamen Muth gab. Jeder fand einen Anlaß, ſein Talent zu entwickeln, Jeder ſeinen Raum, wo er mit Vortheil erſchien. Hierin allein beſteht die wahre Höflichkeit, welche, wenn ſie nicht im Charakter liegt, den Großen ſo ſelten gelingt, weil immer das Bewußtſeyn der Gnade durchſcheint, mit welcher ſie großmüthig ihrer Würde entſagen; und, ſo bald nur der Geringere ſeinen Abſtand einen Augenblick zu vergeſſen ſcheint, oder irgend einer Lieblings-thorheit nahe tritt, ſo hüllt ſich der Große zum Schrecken des Verwegenen ſchnell wieder in ſeinen Purpurmantel ein.

Bernſtorff war ſogar ſeiner Temperaments-Neigungen Meiſter. Er war mit einer auffallenden Wärme geboren; und weil ſeinem Scharfſinne das Lächerliche nicht entrann, ſo drängte ſich oft die Satyre bis an ſeine Lippen, und leuchtete noch aus ſeinem Blicke, aber er blieb ſeines Ausdrucks mächtig, der nie das Gepräge des Spottes trug, und immer zur Freundlichkeit geſtimmt war.

So betrug ſich Bernſtorff unter ſeinen Untergebenen, und in der allgemeinen Geſellſchaft. Ich unternehme es nicht, ihn unter ſeinen Freunden zu ſchildern, wenn ſeine ganze Seele ſich ergoß, und alle Zärtlichkeit des Gefühls auch in ihre Herzen ſtrömte; denn wer iſt fähig, ſie nachzuempfinden?

Sonſt meidet die Freundſchaft die Palläſte der Großen; ihre Stelle vertritt eine niedrige Dienſtfertigkeit, eine heuchleriſche verſtellte Liebe, die, ſo bald die Gnade des Fürſten wankt, oft ohne irgend eine andere Veranlaſſung zum offenbaren Haß wird. Der Anhang mancher Miniſter iſt ein Haufen um Lohn gedungener Knechte; und unter Gebiethern und Sclaven gibt es keine Verbindung der Seelen. Aber Bernſtorff hatte ſich Freunde erworben, die ſeines Herzens würdiger waren; ſie ſchätzten, unabhängig von der Würde, den Mann, der nicht verehrt, der geliebt ſeyn wollte, und der ihre Freundſchaft mit einer Zärtlichkeit vergalt, die in der verfeinerten Welt nicht gekannt wird.

Ihr wenigen Edeln, eilet mit mir über ein allzu trauriges Andenken weg, oder überlaßt euch vielmehr ohne Zwang euerm Schmerze.

Bernſtorff war ganz zum Vergnügen des Umgangs geſchaffen; er zog, mehr aus Pflicht, als aus Neigung, ein einſames Leben allen ſeinen Reitzungen vor, aber ſein Tag reichte kaum zu der Arbeit hin, welche unaufhörlich auf ihn zudrang; die erſten Stunden deſſelben waren der Religion, und zwar nicht ihrer Übung allein, ſondern auch ihrer Unterſuchung, gewidmet; er las die größten Theologen aller Zeiten; er verglich ihre Lehren mit den heiligen Quellen; unterſuchte und prüfte ihre Glaubwürdigkeit, und waffnete ſich gegen ernſthafte Zweifel. Es iſt wahr, er las die Spöttereien nicht, die, wenn man ihren Nachbetern glaubt, unſer Jahrhundert ſo aufgeklärt haben, und die man, wiewohl nicht im Ernſt, die Stimme des andern Theils nennt. Sie mögen den Thorheiten des Alters und den Wünſchen der Jugend ſchmeicheln, aber ſie kommen der kalten Vernunft des Rechtſchaffenen verächtlich vor. Wer nicht Einfälle, ſondern Gründe ſucht, wer überzeugt, belehrt, nicht beluſtigt ſeyn will, bebt vor dem Frevel zurück, die Regierung Gottes nach Schmähſchriften zu beurtheilen.

So, durch hohe Betrachtungen aufgeheitert, ging Bernſtorff mit Freuden an die Geſchäfte ſeines Berufs, las alle Bittſchriften ſelbſt, und hielt ein eigenes Tagebuch darüber; ſelten entfiel ihm ein wichtiger Umſtand, zumahl, wenn er zum Vortheile der Bittenden gereichte; ſelbſt in gerichtlichen Angelegenheiten nicht, die, gekleidet in ihre veraltete Tracht, dem Manne von Geſchmack zuwider ſind. Auch der Geringſte ſeufzte nicht nach Beſcheid; Hülfsbedürftige aus allen Ständen wurden oft durch eigenhändige

Schreiben erfreut; Alle wurden getröſtet, wenn ſie auch nicht Alle erhört werden konnten.

In den auswärtigen Geſchäften überließ er wenig der Arbeit ſeinen Untergebenen. Er entwarf die wichtigſten Aufſätze, las alle Berichte der Abgeſandten ſelbſt, und verlangte keine Auszüge, die zwar die Mühe des Leſens erleichtern, aber auch den Sinn der Berichte entſtellen. Er ſchrieb aus der Fülle ſeines Geiſtes und Herzens; Gedanken und Ausdruck ſtrömten ihm zu. Er verſtand es, in einem gefälligen Tone durchdringend an den Verſtand zu reden, überwiegend einzunehmen, alle Gegenſtände ſo zu ordnen, daß ſie ſich unter einander gemeinſchaftlich hoben, und daß kein triftiger Umſtand in Schatten zurück wich. Er wußte die Aufmerkſamkeit bei verwickelten Sachen durch ein immer ſteigendes Intereſſe zu feſſeln, immer den einzigen Ausdruck zu finden, der keine fremde Deutung zuließ, die in ſeinen Geſchäften nicht gleichgültig war. Sein Styl war edel, ohne redneriſchen Schmuck, leicht und fließend, ohne Trockenheit; er überredete und rührte, weil er mit aller Würde ſeiner eignen Tugend die Geſinnung wohlthätiger Könige vortrug; denn immer bleiben Gerechtigkeit und Wahrheit die einzigen Quellen aller Überzeugung, und kein Sophiſt hat mit allem Schimmer des Witzes je im eigentlichen Verſtande eine ſchlechte Sache vortrefflich vertheidigt. Es iſt Schade, daß ſeine Arbeit unter die Geheimniſſe der Politik gehöret, daß ſie der Bewunderung der Kenner entzogen bleiben muß. Seine Inſtructionen an Geſandte ſeines Königs ſind Meiſterſtücke der Staatskunſt und des Vortrages. Der Miniſter befand ſich gleich mitten in dem Hofe an dem er zu leben beſtimmt war; das Verhältniß dieſes Hofes mit Dänemark, ſein Gewicht auf andere Staaten, der Charakter der Nation, das Syſtem der Regierung war unterrichtend und deutlich entfaltet. Miniſter, Günſtlinge, Häupter mächtiger Parteien waren geſchildert, ihr Vermögen im Handeln war berechnet. In den Ausdrücken, mit welchen Bernſtorff die Wünſche des Königs empfahl, waren die Mittel, ſie zu erreichen, enthalten, alle Einwürfe waren entkräftet, Gründe mit Übergewicht bewaffnet, jeder Schritt war ſo behutſam vorgezeichnet, daß auch ein Neuling in der Staatskunſt, mit einer ſolchen Karte verſehen, ſich kühn in das Labyrinth der Politik wagen durfte, und aus dieſer Schule kamen vortreffliche Männer, zum Dienſte des Vaterlandes gebildet, zurück.

Bernſtorff verſtand die meiſten Sprachen von Europa, aber vorzüglich war er der Franzöſiſchen mächtig. Sie iſt die Sprache der großen Welt, und verbindet durch den Briefwechſel und den Umgang faſt alle geſitteten Völker, insbeſondere gehört ſie der Staatskunſt zu, die, wie alle Wiſſenſchaften, ihre Kunſtſprache und ihre Eigenheit hat; nur hat der neue Geſchmack ſie allzu ſehr mit Putz überladen, und dadurch ihren Nachdruck entkräftet; man ringt nach Witz, wo man kalte Vernunft fordert, man mißbraucht hohe Metaphern zu gemeinen Gedanken, und ſcheut ſich nicht, die Geſchäfte ganzer Völker in Epigrammen und Antitheſen zu verhandelt. Dieß war nicht der Styl des berühmten Jahrhunderts, in welchem Bernſtorff ſeine Muſter aufgeſucht hatte. Man las ſeine Aufſätze noch mit Vergnügen nach der Arbeit eines Lionne, eines Torcy, eines Eſtrades. Lionne war ſein Muſter, unſtreitig der größte Schriftſteller in Geſchäften; aber Bernſtorff übertraf ihn durch Würde des Inhalts. Er rührte durch die Mäßigung, durch die Gerechtigkeit ſeines Königs, anſtatt daß Jener die Eitelkeit des ſeinigen, zuweilen gar ſeine Rache veredeln mußte.

Im Deutſchen war Bernſtorff minder geübt, ob er gleich mit Empfindung unſere beſten Schriftſteller las. Als er anfing, in der Welt zu erſcheinen, war der Deutſche Geſchmack noch in ſeiner Kindheit; die Schreibart beſchäftigter Leute war mehr oder weniger eine Art des Acten-Styls, der entweder im froſtigen Einklang ertönte, oder ſich in verſchränkten Perioden verwirrte, wo der Sinn im Gedränge müßiger Worte verſchwand. Er hatte in Regensburg gelebt, und konnte den Ton dieſer Schule nicht verläugnen; aber, weil ein Genie immer jede Sprache beugt, ſo drückte er auch im Deutſchen große und edle Gedanken vielleicht nicht zierlich, aber mit einem eigenen Ausdrucke, und mit einer fremden, aber kräftigen Wendung aus. Mitten unter ſeiner Arbeit las er vortreffliche Bücher; ſie wurden behuthſam, wie ſeine Freunde, gewählt, und es war ein Vorurtheil für den Werth eines Buchs, wenn man es in ſeiner Sammlung antraf.

Ein ſo beſchäftigter Mann findet ſeine Wohlluſt in dem Genuſſe jeder freien ruhigen Stunde; ſie iſt ihm zu koſtbar, als daß er ſie in dem ſinnloſen Getümmel der Welt verſchwenden ſollte. Bernſtorff überließ ſich alsdann den ſtillen Freuden des häuslichen Glücks, das ſich täglich erneuert, das dem Weiſen allein noch Vergnügen gewährt, wenn ihn jeder Triumph der Macht und des Anſehns, jeder Aufzug der Höfe kalt läßt. Er war der freundſchaftlichſte, gefälligſte Ehemann. Seine Gemahlinn blieb immer die Vertraute ſeines Herzens; er kehrte freudig aus jeder Geſellſchaft in ihre Arme zurück; jedes Wort, das an ſie gerichtet war, jeder Blick, der dem ihrigen begegnete, trug das Gepräge ſeiner Zärtlichkeit.

Die letzte Stunde des Abends war die angenehmſte eines Tages. Dieſe brachte er unter ſeiner Familie, mit ſeinen Hausgenoſſen und einigen Gelehrten in Unterredungen zu. Klopſtock, der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menſchen, der rechtſchaffene geiſtvolle Cramer, der reine Lehre und unſträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteten Kenntniſſen vereinigt, gehörten mit zu dieſem glücklichen Zirkel. Wir hingen alsdann an Bernſtorffs Munde, und labten uns mit Sokratiſcher Weisheit. Hier entfaltete ſich ſein Herz und ſein Geiſt; der Schleier der Würde fiel nieder, und die erhabene Seele glänzte in ihrer eigenthümlichen Schönheit: wir verließen ihn nie, ohne wärmer für die Tugend zu empfinden, ohne unterrichtet oder gebeſſert zu ſeyn.

Wenn die ſchöne Zeit des Jahres heran nahete, ſo entfloh auch Bernſtorff aus dem Geräuſche der Stadt in die ſanftern Scenen der Natur. König Friedrich hatte ihm ein Landgut geſchenkt, das, als der Ruheplatz eines großen Mannes, unſerer Zeit und der Nachwelt ehrwürdig bleibt.

Auf einem Hügel, der auf einer weit ausgebreiteten Fläche ſich langſam erhebt, iſt ein geſchmackvolles, mehr bequemes, als prächtiges Wohnhaus erbauet. Jenſeits der Fläche begrenzt die Stadt den Horizont, nahe genug, um in ihrer ganzen Schönheit zu glänzen, und entfernt genug, um die ländliche Ruhe nicht zu ſtören. Die Stadt dehnt ihr Gewühl durch den Hafen in das angrenzende Meer aus; hier verändert die Schiffahrt jeden Augenblick die reiche mannigfaltige Scene, und das ſtille ferne Getümmel entzückt. An dem Hafen vorbei verliert ſich der Blick auf der See, oder ruht zuweilen unter einer ſich ſammelnden Flotte, oder auf den Küſten von Schonen aus.

Jung gepflanzte Alleen führen von dem Wohnhauſe in die regelloſen Gänge eines reitzenden Waldes, der einen Garten verbirgt und ſchützt, auf welchen die Sonne nicht weniger gütig, als auf ein ſüdliches Land blickt. Er iſt das Muſter der Gärten von Dänemark, und bringt die beſten Früchte der wärmern Provinzen von Europa in ihrer Vollkommenheit hervor. Bernſtorff hat ihn gepflanzt und gewartet; er hat in demſelben die angenehmſten Stunden ſeines Lebens zugebracht; ſein Geiſt blühte auf, und ſein Herz erweiterte ſich, wenn er die freiere Luft dieſes Luſtplatzes athmen konnte. Er hatte es gelernt, die Stufenfolge der Wohlthaten Gottes in der Natur aufzuſuchen, einen heitern Tag mit Entzücken zu grüßen, der Entwickelung der Pflanzen nachzuſpüren, die Ankunft der Blüthe zu belauſchen, und über die ſchwellende Frucht zu frohlocken, alle die mannigfaltigen Freuden zu empfinden, die ein unverdorbenes Gefühl mit keinen andern vertauſcht.

Damit auch kein Segen dieſer auserwählten Erde fehlen möge, verſammelte Bernſtorff glückliche Menſchen um ſich her. Er gab ſeinen Gutsunterthanen ihr Geburtsrecht, Freiheit und Eigenthum wieder; er munterte ſie durch großmüthige Beihülfe auf, ihre Güter zu theilen, und auf der Mitte ihres Landes zu wohnen.

Schnell deckten ſich Heiden mit fröhlichen Saaten; neue Pflanzungen ſtiegen hervor; anſtatt dürftiger Hütten in elenden Dörfern wurde die Gegend mit angenehmen Wohnungen geſchmückt, in welchen glückliche Väter ihre Kinder den Nahmen ihres Wohlthäters lehrten. Sie wollen ihm, dem Freunde der Menſchen, mitten in der verſchönerten Gegend ein Denkmahl errichten das dem künftigen Wanderer gewiß edlere Empfindungen, als Trophäen, einflößt, einen prachtloſen, aber ehrwürdigen Stein, auf welchen die Thräne ihrer Dankbarkeit floß.

In dieſer Wohnung des Friedens fühlte Bernſtorff ſich glücklich. Sein Gedächtniß rief ihm tugendhafte Thaten und überzeugende Beiſpiele der göttlichen Vorſehung zurück; keine Handlung ſeines Lebens war durch eine kränkende Reue verbittert; ſein Fleiß war mit Gedeihen geſegnet; er war von den Redlichen im Staate, von den Würdigſten aller Nationen verehrt, von ſeiner Familie, von ſeinen Freunden, von ſeinen Untergebenen geliebt, und auf ſeiner gefahrvollen langen Laufbahn hatten ihn wenig Unglücksfälle betroffen. Er näherte ſich mit muntern Kräften dem Alter, und durfte ſich ſchmeicheln, noch manche Früchte ſeiner Arbeit zu genießen, noch lange dem Staate nützlich zu ſeyn.

Am Abend des Lebens wird ſelten ein Mann, der in großen Verhältniſſen eingeflochten war, die vergangene Zeit wieder durchzuleben wünſchen, ohne Epochen, ohne Vorfälle auszunehmen, deren Angedenken ihn quält; aber Bernſtorff hat es ſo oft mit freudigem Danke gegen die Vorſicht wiederhohlt: er nähme jeden verfloſſenen Tag aus den Händen der Allmacht ohne Bedingung zurück, ginge er nicht einer herrlichen Zukunft entgegen.

c. Die eigentlichen Geſchichtsbücher ſind wieder von gedoppelter Art. Es ſind Theils kurz gefaßte, zum Unterrichte beſtimmte Lehrbücher, Compendien, Theils ausführlichere Behandlungen der Geſchichte, entweder nach dem ganzen Umfange, oder nach einzelnen Theilen und Abſchnitten derſelben. — Deutſchland hat eine gute Zahl ſehr verdienter Geſchichtsforſcher; aber bis jetzt nur wenige geſchmackvolle Geſchichtsſchreiber. Zu den vorzüglichſten unter den letzten gehören: von Archenholz, Joh. Müller, Schiller, Spittler, u. A. Ich wähle eine Probe aus Schiller's Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, und zwar die Schilderung der Einſchließung von Antwerpen und der Schlacht bei Oſterweel im Jahre 1567.

Nach dem vereitelten Verſuche auf Herzogenbuſch warf ſich der Graf von Megen in Utrecht, um einem Anſchlage zuvor zu kommen, den Graf Brederode auf eben dieſe Stadt ausführen wollte. Dieſe, welche von dem Heer der Verbundenen, das nicht weit davon bei Viane campirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offenen Armen als ihren Beſchützer auf, und bequemte ſich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienſte machte. Er ließ dann ſogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Viane beſtreichen konnte. Brederode, der nicht Luſt hatte, ihn in dieſer Stadt zu erwarten, verließ mit dem beſten Theile ſeines Heers dieſen Waffenplatz, und eilte nach Amſterdam.

So unnütz auch der Prinz von Oranien während dieſer Bewegungen in Antwerpen ſeine Zeit zu verlieren ſchien, ſo geſchäftig war er in dieſer anſcheinenden Ruhe. Auf ſein Angeben hatte der Bund geworben, und Brederode ſeine Schlöſſer befeſtigt, wozu er ihm ſelbſt drei Kanonen ſchenkte, die er zu Utrecht hatte gießen laſſen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofes, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anſchlage gewarnt, der auf dieſe oder jene Stadt gemacht wurde. Aber ſeine Hauptangelegenheit ſchien zu ſeyn, die vornehmſten Plätze ſeiner Statthalterſchaft in ſeine Gewalt zu bekommen; zu welchem Ende er Brederode'ns Anſchlag auf Utrecht und Amſterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern geſucht hatte. Der wichtigſte Platz war die Seeländiſche Inſel Walcheren, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und dieſe zu überrumpeln wurde jetzt ein Anſchlag von ihm entworfen, deſſen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, Johann von Marnix, Herr von Thoulouſe, Philipp's von S. Aldegonde Bruder, über ſich nahm. Thoulouſe unterhielt mit dem geweſenen Amtmann von Middelburg, Peter Haak, ein geheimes Verſtändniß, welches ihm Gelegenheit verſchaffen ſollte, in Middelburg und Vließingen Beſatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieſes Unternehmen in Antwerpen angeſtellt wurde, konnte ſo ſtill nicht vor ſich gehen, daß der Magiſtrat nicht Verdacht ſchöpfte. Um nun dieſen zu beruhigen, und ſeinen Anſchlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Dienſten des Staats wären, oder ſonſt Geſchäfte trieben, öffentlich durch den Herold verkündigen, daß ſie ungeſäumt die Stadt räumen ſollten. Er hätte ſich, ſagen ſeine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieſer verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte ſie aus der Stadt, um ſie deſto ſchneller an den Ort ihrer Beſtimmung zu treiben. Sie wurden dann ſogleich auf der Schelde eingeſchifft und bis vor Rammekens gefahren; da man aber durch das Marktſchiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Vließingen ſchon vor ihrem Anſchlage gewarnt war, ſo verſagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nähmliche Schwierigkeit fanden ſie bei Arnemuiden, unweit Middelburg, in welcher Stadt ſich die Unkatholiſchen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheil einen Aufſtand zu erregen. Thoulouſe ließ alſo unverrichteter Dinge ſeine Schiffe drehen, und ſegelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Oſterweele, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er ſein Volk ausſetzte, und am Ufer ein Lager ſchlug, des Vorſatzes, ſich hier von Antwerpen aus zu verſtärken, und den Muth ſeiner Partei, die von dem Magiſtrat unterdrückt wurde, durch ſeine Nähe friſch zu erhalten. Durch Vorſchub der reformirten Geiſtlichen, die in der Stadt Werbersdienſte für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage ſein kleines Heer, ſo daß es zuletzt anfing, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gebieth er verwüſtete. Der aufgebrachte Magiſtrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen laſſen, welches aber der Prinz von Oranien, unter dem Vorwande, daß man die Stadt jetzt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte. Unterdeſſen hatte die Regentinn in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung Philipp's von Launoy in ſtarken Märſchen von Brüſſel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von Megen das Geuſiſche Heer bei Viane ſo gut einzuſchließen und zu beſchäftigen, daß es weder von dieſen Bewegungen hören, noch ſeinen Bundesverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerſtreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unverſehens, und richtete ſie in einem ſchrecklichen Blutbade zu Grunde. Thoulouſe warf ſich mit dem kleinen Überreſte ſeiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte ſich lange mit dem Muthe eines Verzweifelten, bis Launoy, der ihn auf keine andere Art heraus zu treiben vermochte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, ſtürzten ſich in das Schwert des Feindes, oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thoulouſe ſelbſt wollte lieber in den Flammen ſterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieſer Sieg, der über tauſend von den Feinden aufrieb, war für den Überwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermißte nicht mehr, als zwei Mann in ſeinem ganzen Heere. Drei hundert, welche ſich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit ſogleich niedergeſtochen.

Ehe die Schlacht anging, ahndete man in Antwerpen nichts von dem Angriffe. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorſicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Oſterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu laſſen, damit, wie er vorgab, die Calviniſten der Stadt nicht verſucht werden möchten, ſich zu dem Heere des Thoulouſe zu ſchlagen, wahrſcheinlicher aber, damit die Katholiken dem Geuſiſchen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Lannoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben dieſem Grunde wurden auf ſeinen Befehl auch die Thore verſchloſſen, und die Einwohner, welche von allen dieſen Anſtalten nichts begriffen, ſchwebten ungewiß zwiſchen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geſchützes von Oſterweel der ihnen ankündigte, was dort vorgehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt Alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo ſich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den ſchlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauſpiel einer Schlacht darbiethet. Beide Heere waren der Stadt ſo nahe, daß man ihre Fahnen unterſcheiden, und die Stimmen der Überwinder, wie der Überwundenen deutlich aus einander erkennen konnte. Schrecklicher, als ſelbſt die Schlacht, war der Anblick, den dieſe Stadt jetzt gab. Jedes von den ſchlagenden Heeren hatte ſeinen Anhang und ſeinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorging, erweckte hier oben Frohlocken und Entſetzen; der Ausgang des Treffens ſchien das Schickſal jedes Zuſchauers zu entſcheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfelde konnte man in den Geſichtern der Antwerper abgemahlt leſen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein ſchmerzhaftes eiteles Beſtreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen: dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuhohlen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Bei dem lebendigſten Antheile dieſe Unmöglichkeit, ihn zu äußern, dieſe Ohnmacht bei der heftigſten Leidenſchaft, dieſe Entfernung und dieſe Gegenwart; es war ein fürchterlicher Zuſtand. Jetzt fliehen die Geuſen, und zehn tauſend glückliche Menſchen ſind gemacht; Thoulouſe'ns letzter Zufluchtsort ſteht in Flammen, und zwanzig tauſend Bürger von Antwerpen ſterben den Feuertod mit ihm. Aber bald macht die Erſtarrung des erſten Schreckens der wüthenden Begier, zu helfen, der Rache Platz. Laut ſchreiend, die Hände ringend und mit aufgelöſtem Haare ſtürzt die Witwe des geſchlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereizt von Hermann, ihrem Apoſtel, greifen die Calviniſten zu den Waffen, entſchloſſen, ihre Brüder zu rächen oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts, als ihren Schmerz, ihren Wahnſinn geleitet, ſtürzen ſie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfelde hinaus führt; aber kein Ausweg! Das Thor iſt geſperrt, und die vorderſten Haufen werfen ſich auf die hinterſten zurück: Tauſend ſammeln ſich zu Tauſenden; auf der Meerbrücke wird ein ſchreckliches Gedränge. Wir ſind verrathen, wir ſind gefangen! ſchreien

Alle. Verderben über die Papiſten, Verderben über den, der uns verrathen hat! Ein dumpfes, Aufruhr verkündigendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwöhnen, daß alles Bisherige von den Katholiken angeſtellt geweſen, die Calviniſten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrloſen ſelbſt herfallen. Mit unglückſeliger Behendigkeit verbreitet ſich dieſer Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben, und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalte; ein ſchreckliches Mißtrauen bemächtigt ſich aller Gemüther. Jede Partei fürchtet von der andern, Jeder ſieht in ſeinem Nachbar ſeinen Feind, das Geheimniß vermehrt dieſe Furcht und dieſes Entſetzen; ein ſchrecklicher Zuſtand für eine ſo menſchenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zuſammenlauf ſogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die ſtarke Reibung ſich alle Leidenſchaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieſes Gerücht in Bewegung. Funfzehn tauſend von dieſer Secte ſetzen ſich in Beſitz der Meerbrücke, und pflanzen ſchweres Geſchütz auf dieſelbe, das gewaltſam aus dem Zeughauſe genommen wird; auf einer anderen Brücke geſchieht daſſelbe, ihre Menge macht ſie furchtbar, die Stadt iſt in ihren Händen: um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen ſie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens. Gleich beim Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er ſich herzhaft durch die wüthenden Haufen ſchlug, Friede geboth und um Gehör flehte. Auf der anderen Brücke verſuchte der Graf von Hoogſtraten, von dem Bürgermeiſter Strahlen begleitet, daſſelbe; weil es ihm aber ſo wohl an Anſehen, als an Beredtſamkeit mangelte, ſo wies er den tollen Haufen, der ihm ſelbſt zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heran ſtürmte. Das Thor, ſuchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner anderen Urſache geſchloſſen worden, als um den Sieger, wer er auch ſey, von der Stadt abzuhalten, die ſonſt ein Raub der Soldaten würde geworden ſeyn. Umſonſt! Dieſe raſenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Verwegenſten darunter wagt es ſogar, ſein Feuergewehr auf ihn anzuſchlagen und ihn einen Verräther zu ſchelten. Mit tumultuariſchem Geſchrei fordern ſie ihm die Schlüſſel zum rothen Thore ab, die er ſich endlich gezwungen ſieht, in die Hand des Predigers Hermann zu geben. Aber, ſetzte er mit glücklicher Geiſtesgegenwart hinzu, ſie ſollten zuſehen, was ſie thäten, in der Vorſtadt warteten 600 feindliche Reiter, ſie zu empfangen. Dieſe Erfindung, welche Noth und Angſt ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht ſo ſehr entfernt, als er vielleicht ſelbſt glauben mochte; denn der ſiegende Feldherr hatte nicht ſo bald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er ſeine ganze Reiterei aufſitzen ließ, um unter Vergünſtigung deſſelben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigſtens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich bei Zeiten in Sicherheit bringen, und Reue wird ſich derjenige ſparen, der meinem Beiſpiele folgt. Dieſe Worte, zu ihrer Zeit geſagt, und zugleich von friſcher That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächſt ſtanden, folgten, und ſo die Nächſten an dieſen wieder, daß endlich die Wenigen, die ſchon voraus geeilt, als ſie Niemand nachkommen ſahen, die Luſt verloren, es mit den 600 Reitern allein aufzunehmen. Alles ſetzte ſich nun wieder auf der Meerbrücke, wo man Wachen und Vorpoſten ausſtellte, und eine tumultuariſche Nacht unter den Waffen durchwachte.

Der Stadt Antwerpen drohte jetzt das ſchrecklichſte Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieſer dringenden Noth verſammelt Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtſchaffenſten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Übermuth der Calviniſten niederſchlagen wolle, ſagte er, ſo müſſe man ebenfalls ein Heer gegen ſie aufſtellen, das bereit ſey, ſie zu empfangen. Es wurde alſo beſchloſſen, die katholiſchen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner noch zu der Partei zu ziehen. Die Herrſchſucht der Calviniſten, die, auf ihren Reichthum ſtolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder anderen Religions-Partei mit Verachtung begegneten, hatte ſchon längſt die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieſer beiden proteſtantiſchen Kirchen gegen einander war von einer unverſöhnlicheren Art, als der Haß, in welchem ſie ſich gegen die herrſchende Kirche vereinigten. Von dieſer gegenſeitigen Eiferſucht hatte der Magiſtrat den weſentlichen Nutzen gezogen, eine Partei durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten zu beſchränken, von deren Wachsthum das Meiſte zu fürchten war. Aus dieſem Grunde hatte er die Lutheraner, als den ſchwächeren Theil, und die Friedfertigſten von beiden, ſtillſchweigend in ſeinen Schutz genommen, und ihnen ſogar geiſtliche Lehrer aus Deutſchland verſchrieben, die jenen wechſelſeitigen Haß durch Controvers-Predigten in ſteter Übung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahn, daß der König von ihrem Religions-Bekenntniſſe billiger denke, und ermahnte ſie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verſtändniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt alſo gar nicht ſchwer, zwiſchen den Katholiken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, ſo verhaßte Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit Anbruche des Tages ſtellte ſich den Calviniſten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieſes Heers fing die Beredſamkeit Oranien's an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und einen weit leichtern Eingang zu finden. Die Calviniſten, obgleich im Beſitze der Waffen und des Geſchützes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken geſetzt, machten den Anfang, Geſandte zu ſchicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Oranien's Kunſt zu allgemeiner Zufriedenheit geſchloſſen ward. Sogleich nach Bekanntmachung deſſelben legten die Spanier und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten, und dieſen die Katholiken; am allerletzten thaten es die Lutheraner.

Zwei Tage und zwei Nächte hatte Antwerpen in dieſem fürchterlichen Zuſtande verharret. Schon waren von den Katholiken Pulvertonnen unter die Meerbrücke gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das ſie beſetzt hatte, in die Luft zu ſprengen; eben das war an andern Orten von den letztern gegen die Katholiken geſchehen. Der Untergang der Stadt hing an einem einzigen Augenblicke, und Oranien's Beſonnenheit war es, was ihn verhütete.

Noch lag Noirkarmes mit ſeinem Heere vor Valenciennes, das in frechem Vertrauen auf Geuſiſchen Schutz gegen alle Vorſtellungen der Regentinn fortfuhr, unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Übergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verboth dem feindlichen Feldherrn, mit Nachdruck zu handeln, ehe er ſich mit friſchen Truppen aus Deutſchland verſtärkt haben würde. Der König, ſey es aus Schonung, oder Furcht, verabſcheute den gewaltſamen Weg eines Sturms, wobei nicht vermieden werden konnte, den Unſchuldigen in das Schickſal der Schuldigen zu verflechten, und den treugeſinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Trotz der Belagerten ſtieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, ſich ſogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöſter vor der Stadt in Brand zu ſtecken, und mit Beute heim zu kehren; da die Zeit, die man unnütz vor dieſer Stadt verlor, von den Rebellen und ihren Bundesgenoſſen beſſer benutzt werden konnte: ſo lag Noirkarmes der Herzoginn an, ihm die Erlaubniß zu Stürmung dieſer Stadt bei dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt war, kam die Antwort zurück, noch möchte man ſich begnügen, bloß die Maſchinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfinge, erſt eine Zeit lang den Schrecken davon wirken zu laſſen; wenn auch dann die Übergabe nicht erfolgte, ſo erlaube er den Sturm, doch mit möglichſter Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentinn zu dieſem äußerſten

Mittel ſchritt, bevollmächtigte ſie den Prinzen von Gaure, nebſt dem Herzoge von Arſchot, mit den Rebellen noch ein Mahl in Güte zu unterhandeln. Beide beſprechen ſich mit den Deputirten der Stadt, und unterlaſſen nicht, ſie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouſe geſchlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen ſey; daß der Graf von Megen das Geuſiſche Heer von der Stadt abgeſchnitten, und daß ſie ſich allein durch die Nachſicht des Königs ſo lange gehalten. Sie biethen ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem ſoll es frei ſtehen, ſeine Unſchuld, vor welchem Tribunal er wolle, zu vertheidigen. Jedem, der es nicht wolle, vergönnt ſeyn, innerhalb 14 Tagen mit allen ſeinen Habſeligkeiten die Stadt zu verlaſſen. Man verlange nichts, als daß ſie Beſatzung einnähmen. Dieſen Vorſchlag zu überdenken, wurde ihnen auf drei Tage Waffenſtillſtand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurück kehrten, fanden ſie ihre Mitbürger weniger, als jemahls, zu einem Vergleiche geneigt, weil ſich unterdeſſen falſche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Geuſen darin verbreitet hatten. Thoulouſe, behauptete man, habe obgeſiegt, und ein mächtiges Heer ſey im Anzuge, die Stadt zu entſetzen. Dieſe Zuverſicht ging ſo weit, daß man ſich ſogar erlaubte, den Stillſtand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magiſtrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherren mit folgenden Bedingungen in das Lager ſchickte. Das Edict, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, ſollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurück gegeben, und die Gefangenen von beiden Theilen wieder auf freien Fuß geſetzt werden. Die Beſatzung ſollte die Stadt nicht eher betreten, als bis Jeder, der es für gut fände, ſich und ſeine Güter erſt in Sicherheit gebracht; ſie ſollte ſich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu beläſtigen, und der König die Unkoſten davon tragen. Noircarmes antwortete auf dieſe Bedingungen mit Entrüſtung, und war im Begriffe, die Abgeordneten zu mißhandeln. Wenn ſie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, ſo ſollten ſie auf der Stelle zurück wandern, oder gewärtig ſeyn, daß er ſie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder heim ſchickte. Sie wälzten die Schuld auf die Halsſtarrigkeit der Reformirten, und bathen ihn flehentlich, ſie im Lager zu behalten, weil ſie mit ihren rebelliſchen Mitbürgern nichts mehr zu thun haben, und in ihr Schickſal nicht mit vermengt ſeyn wollten. Sie umfaßten ſogar Bamont's Knie, für ſie ſeine Fürſprache zu erwerben, aber Noircarmes blieb gegen ihre Bitten taub; und der Anblick der Ketten, die man herbei brachte, trieb ſie ungern nach Valenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieſes ſtrenge Betragen auferlegte. Das Zurückhalten der Geſandten hatte ihm ſchon ehemahls einen Verweis von der Herzoginn zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangelt haben, der nähmlichen Urſache, wie das erſtere, zuzuſchreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Überreſte gutdenkender Bürger entblößen, noch zugeben, daß ein blinder tollkühner Haufe Herr ihres Schickſals würde. Egmont war über den ſchlechten Erfolg ſeiner Geſandtſchaft ſo ſehr entrüſtet, daß er in der folgenden Nacht ſelbſt die Stadt umritt, ihre Feſtungswerke recognoſcirte, und ſehr zufrieden heim kehrte, als er ſich überzeugt hatte, daß ſie nicht länger haltbar ſey.

Valenciennes ſtreckt ſich von einer ſanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben ſo feſten, als lieblichen Lage. Auf der einen Seite von der Schelde und einem kleineren Fluſſe umfangen, auf der andern durch tiefe Gräben, ſtarke Mauern und Thürme beſchützt, ſcheint es jedem äußerlichen Angriffe trotzen zu können. Aber Noirkarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachläſſiger Weiſe mit dem übrigen Boden hatte gleich werden laſſen, und dieſe benutzte er. Er zieht alle zerſtreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeſchloſſen gehalten, zuſammen, und erobert in einer ſtürmiſchen Nacht die Bergiſche Vorſtadt, ohne Einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den Grafen von Boſſu, den jungen Grafen Karl von Mannsfeld, und den jüngern Barlaimont. Einer von ſeinen Oberſten nähert ſich mit möglichſter Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thore gegen über, wird unter den Augen der Belagerten, und mit ſehr wenigem Verluſt, in gleicher Höhe mit den Feſtungswerken eine Batterie aufgeworfen, von welcher 21 Geſchütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade beſtürmen. Der Nicolausthurm, auf welchen die Belagerten einiges Geſchütz gepflanzt, iſt von den erſten, welche ſtürzen, und viele finden unter ſeinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragenden Gebäude wird Geſchütz gerichtet, und eine ſchreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden ſind ihre wichtigſten Werke zerſtört, und an dem Thore ſelbſt eine ſo ſtarke Breſche geſchoſſen, daß die Belagerten, an ihrer Rettung verzweifelnd, eilig zwei Trompeter abſenden, um Gehör anzuſuchen. Dieſes wird bewilligt, mit dem Sturm aber ununterbrochen fortgefahren. Deſto mehr fördern ſich die Geſandten, den Vergleich abzuſchließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergeben, welche ſie zwei Tage vorher verworſen hat; aber die Umſtände hatten ſich jetzt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgeſetzte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubeſſern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten, und dem Feinde überall Wege bahnten, durch die Breſche einzudringen. Ihres gänzlichen Untergangs gewiß, übergaben ſie mit Tages Anbruche die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung 36 Stunden gedauert, und 3000 Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter ſtrenger Mannszucht führt Noirkarmes ſein ſiegendes Heer ein, von einer Schar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegen tragen, und ſeine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwaffnet, der Gouverneur der Stadt und ſein Sohn enthauptet; 36 der ſchlimmſten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Breſſe, ein anderer reformirter Prediger ſich befinden, büßen ihre Halsſtarrigkeit mit dem Strange, alle obrigkeitlichen Perſonen verlieren ihre Ämter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der katholiſche Gottesdienſt wird ſogleich in ſeiner ganzen Würde wieder hergeſtellt, und der proteſtantiſche vernichtet; der Biſchof von Arras muß ſeine Reſidenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorſam derſelben haftet eine ſtarke Beſatzung.

Der Übergang von Valenciennes, auf welchen Platz aller Augen gerichtet geweſen, war allen übrigen Städten, die ſich auf eine ähnliche Art vergangen, eine Schreckenspoſt, und brachte die Waffen der Regentinn nicht wenig in Anſehen. Noirkarmes verfolgte ſeinen Sieg, und rückte ſogleich vor Maſtricht, das ſich ihm ohne Schwertſtreich ergab, und Beſatzung empfing. Von da marſchirte er nach Tornhout, die Städte Herzogenbuſch und Antwerpen durch ſeine Nähe in Furcht zu ſetzen. Seine Ankunft erſchreckte die Geuſiſche Partei, welche unter Bomberg's Anführung den Magiſtrat noch immer unter ihrem Zwange gehalten, ſo ſehr, daß ſie mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noirkarmes wurde ohne Widerſtand aufgenommen, die Geſandten der Herzoginn ſogleich in Freiheit geſetzt, und eine ſtarke Beſatzung darein geworfen. Auch Cambrai öffnete ſeinem Erzbiſchof, den die herrſchende Partei der Reformirten aus ſeinem Sitze vertrieben gehabt, unter freudigem Zurufe die Thore wieder; und er verdiente dieſen Triumph, weil er ſeinen Einzug nicht mit Blute befleckte. Auch die Städte Gent, Ypern und Oudenarden unterwarfen ſich und empfingen Beſatzung. Geldern hatte der Graf von Megen beinahe ganz von den Rebellen gereinigt, und zum Gehorſam zurück gebracht; das Nähmliche war dem Grafen von Aremberg in Frießland und Gröningen gelungen, jedoch etwas ſpäter und mit größerer Schwierigkeit, weil ſeinem Betragen

Gleichheit und Beharrlichkeit fehlte, weil dieſe ſtreitbaren Republikaner ſtrenger auf ihre Privilegien hielten und auf ihre Befeſtigung trotzten. Aus allen Provinzen, Holland ausgenommen, wird der Anhang der Rebellen vertrieben, Alles weicht den ſiegreichen Waffen der Herzoginn. Der Muth der Aufrührer ſank dahin, und nichts blieb ihnen mehr übrig, als Flucht oder unbedingte Unterwerfung.

2. Der Styl der *erdichteten Geſchichte* muß ſich gleichfalls an die Wahrheit, wenn gleich nur an die poetiſche und idealiſche halten. Daher können die Eigenſchaften deſſelben wenig verſchieden ſeyn von den Eigenſchaften des Styles der wahren Geſchichte. — Indeſſen verträgt er doch weit mehr Unterhaltung der Sinnlichkeit, weit mehr Schmuck und Mahlerei. Nur muß er dadurch niemahls der Wahrſcheinlichkeit zu nahe treten.

Man bemerkt einen Unterſchied zwiſchen den erdichteten Erzählungen in Rückſicht auf ihre größere oder geringere Ausführlichkeit. a. Kürzere erdichtete Geſchichten nennt man ſchlechtweg *Erzählungen*, oder in Betracht der Maſchinerie *Mährchen*, *Legenden*, oder auch *Novellen*. b. Erdichtete Erzählungen von größerem Umfange heiſſen *Romane*. Man unterſcheidet wieder unter ernſthaften und komiſchen Romanen, Ritter-Romanen, Schäfer-Romanen, u. ſ. w. In Hinſicht auf die Form können ſie entweder bloß erzählend, oder dialogiſirt, oder Beides zugleich, oder in Briefen abgefaßt ſeyn. — Die Deutſchen haben ſeit einiger Zeit viele gute Romane erhalten, z. B. von *Göthe*, *Heinſe*, *Klinger*, *Lafontaine*, *Meißner*, *Miller*, *J. G. Müller*, *Muſäus*, *Jean Paul* (*Richter*,) *Schiller*, *Thümmel*, *Wieland*, u. ſ. w. — Ich würde vorzugsweiſe Beiſpiele aus *Wieland's* und *Göthe'ns* Romanen anführen, wenn ihre Werke nicht in Aller Händen wären, und wenn ſich überhaupt von einzelnen Bruchſtücken ein Schluß auf die Vortrefflichkeit des Ganzen machen ließe, welches bei anderen Arten des Styles viel eher der Fall iſt.

II. Der *didactiſche*, (dogmatiſche, Lehr-) *Styl* hat allgemeine Wahrheiten zum Gegenſtande. Seine Abſicht iſt ſo wohl Unterricht des Verſtandes, als Richtung des Willens.

Univ.Bibl.
München

Er befleißigt ſich zu dem Ende der möglichſten Deutlichkeit und Verſtändlichkeit. Er leidet indeſſen mehr Schmuck, als der hiſtoriſche. Insbeſondere bedient er ſich aller erlaubten Mittel, auf die Empfindung zu wirken, und Rührung hervor zu bringen.

Seine Anwendung findet der didactiſche Styl in Lehrbüchern, worin allgemeine Wahrheiten zuſammenhängend und in wiſſenſchaftlicher Form, und in Abhandlungen, worin einzelne allgemeine Wahrheiten vorgetragen werden.

In den neueſten Zeiten lernten die Deutſchen endlich, auch dem didactiſchen Style in Lehrbüchern und Abhandlungen mehr Lebhaftigkeit und Anmuth zu geben. Nach meinem Urtheile geht darin Leſſing, der herrliche unſterbliche Mann, allen Anderen voran. Indeſſen ſind Engel, Herder, Friedrich Jacobi, Lichtenberg, Möſer, Moſes Mendelsſohn, Schiller, Wieland, und noch weit Mehrere darin ebenfalls Meiſter. Auch Gellert, Garve, Jeruſalem, Kant, Platner, Spalding, u. ſ. w. zeichnen ſich durch Reinigkeit, Klarheit, Präciſion und beſcheidenen Schmuck vorzüglich aus. Ich könnte noch Manche nennen, an denen wenigſtens nichts auszuſetzen iſt. Denn kein Fach unſerer Literatur iſt faſt reicher mit guten Schriftſtellern, auch in Anſehung des Vortrages, beſetzt, als das didactiſche, beſonders philoſophiſche Fach. Auch die Sterne fünfter und ſechster Größe laſſen ſich immer noch wenigſtens ohne Mißvergnügen leſen. — Unter vielen Proben der didactiſchen Schreibart, welche ich Ihnen als Muſter vorlegen könnte, wovon aber der größte Theil wegen der dieſer Gattung überall nicht zum Vorwurfe gereichenden Ausführlichkeit bei Seite gelegt werden müßte, wähle ich vorzugsweiſe einige Stellen aus einer Abhandlung von Wieland: Über die Frage, was iſt Hochdeutſch? und einige damit verwandte Gegenſtände. 1782. Ihr Inhalt gehört zugleich unmittelbar zu dem Gegenſtande, welcher uns beſchäftigt, und bringt eine höchſt wichtige Frage der Entſcheidung ſo nahe, daß es mir leid thut, ſie ihres ebenfalls ziemlich beträchtlichen Umfangs wegen Ihnen nicht vollſtändig mittheilen zu können.

Sie erinnern ſich der Behauptungen, welche Adelung in Rückſicht auf die Frage: Was iſt Hochdeutſch? aufgeſtellt hat, aus dem, was ich in dem Capitel von dem Gebrauche der Hochdeutſchen Mundart darüber geſagt habe. Nachdem Wieland die Adelungiſche Meinung von dem, was Hochdeutſch iſt, vorgetragen hat, fährt er zunächſt alſo fort:

Ich begnüge mich, meine Zweifel gegen dieſe Behauptungen bloß in folgende Fragen und unmaßgebliche Beantwortungen derſelben zu verfaſſen.

1. Befand ſich die Deutſche Sprache, ſo wie ſie in dem Zeitraume der Schwäbiſchen Kaiſer im ſüdweſtlichen Deutſchland geſprochen und geſchrieben wurde, und wie ſie ſich uns in den Gedichten der Minneſinger, in den Werken Wolfram's von Eſchilbach, Heinrich's v. Ofterdingen, im Winsbecken, und in vielen andern Überbleibſeln dieſes goldenen Alters unſerer alten Sprache und Literatur darſtellt, nicht in einem vollkommneren Stande, als in den nächſt auf die Ausrottung des Hohenſtaufiſchen Hauſes folgenden Zeiten? Hat Herr Bodmer, (der wahrlich ganz andere Verdienſte um unſere Sprache hat, als Gottſched,) nicht in der bekannten, wiewohl, leider! noch ſo wenig benutzten Züricheriſchen Ausgabe der Maneſſiſchen Sammlung von Minneſingern gezeigt, daß die alte Schwäbiſche Sprache an Regelmäßigkeit, Biegſamkeit und Wohlklang ſehr weſentliche Vorzüge vor der Sprache des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts, ja, ſelbſt vor unſerer jetzigen gehabt habe? Kann man alſo nur ſo ſchlechtweg, ohne Unterſchied und Einſchränkung, ſagen, daß ſich die Schriftſprache des blühenden Zeitraums der Schwäbiſchen Kaiſer bis gegen die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts in ihrem Anſehen erhalten habe? Und iſt nicht vielmehr, aus Vergleichung der Deutſchen Schriften des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts mit den noch übrigen Dichtern aus Friedrich's I. und Friedrich's II. Zeiten, augenſcheinlich, daß die Sprache nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von ihrer bereits erreichten Stufe der Verfeinerung, Ausbildung und Regelmäßigkeit wieder herab geſunken, und mit der wieder überhand nehmenden Barbarei und Zerrüttung des Deutſchen Reichs in Verfall gerathen ſey? Es war mehr, als Stillſtand, es war wirklicher Abfall. — Und da ein erweislicher weſentlicher Unterſchied, in Abſicht der Beugungs-Formen, Conſtructionen u. ſ. w. zwiſchen der Sprache der Minneſinger und der neuern Hochdeutſchen wahrzunehmen iſt, kann man mit genugſamem Grunde ſo ſchlechthin ſagen, die Ober-Sächſiſche Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts habe ihre ältere Schweſter, das ehemahlige Hochdeutſch, (d. i. die Alt-Schwäbiſche Sprache,) weit hinter ſich gelaſſen?

2. Womit kann bewieſen werden, daß das ſüdliche Ober-Sachſen von der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1760 der Siz des guten Geſchmacks in der Deutſchen Literatur, und alſo auch die Mundart dieſer Provinz die echte Hochdeutſche Sprache geweſen ſey?

Ich unterſchreibe von ganzem Herzen Alles, was Herr Adelung von den Verdienſten des großen Luther um die Deutſche Sprache ſagt; — wiewohl Herr Adelung ſelbſt in der Lutheriſchen Bibel-Überſetzung ſo viel Veraltetes und Oberdeutſches, (d. i. nach ſeinen Grundſätzen Undeutſches) findet, daß er derſelben kein claſſiſches Anſehen in unſerer Schriftſprache zugeſtehen kann. Aber wo ſind dann die Ober-Sächſiſchen Deutſchen Schriftſteller vom erſten Range im ſiebzehnten Jahrhundert? Waren unſere beſten Dichter und Proſaiſten derſelben Zeiten, Opiz, Dach, Flemming, die Gryphiuſſe, Wernicke, Logau, Moſcheroſch, (Philander von Sittewald,) Lohenſtein, u. A., vor Allen aber der erhabene Verfaſſer der Octavia und Aramena, waren ſie Ober-Sachſen? Ich ſage nicht, daß irgend einer dieſer Schriftſteller für claſſiſch gelten könne; und es findet ſich auch in Abſicht des Geſchmackes ein großer Unterſchied unter ihnen. Aber wie will man erweiſen, daß Opiz unter den Dichtern, und Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig unter den Proſaiſten bloß deßwegen eine beſſere Sprache habe, als Andere, weil ſie die Sprache der oberen Claſſen in Wittenberg, Meiſſen, Leipzig, Dresden, u. ſ. w. ſtudirt und zu ihrem Muſter genommen? Die Schriftſprache des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland war ein wahres Babel; Jeder ſchrieb, was ihm recht däuchte. Die berühmte fruchtbringende Geſellſchaft beſtand aus Mitgliedern von ſehr ungleicher Art aus allen Provinzen und Winkeln Deutſchland's. Ihre mannigfaltigen und unermüdeten Bemühungen verurſachten eine Gährung in unſerer Sprache, wodurch zwar ihr ganzer Reichthum an Worten und Ausdrucksarten zu Tage kam, aber woraus auch der ſeltſamſte Miſchmaſch von Schreibarten in der Literatur überhaupt entſtehen mußte. Jeder bildete ſich ſeine Schriftſprache nach Maßgabe ſeines Witzes, Gefühls, Geſchmackes, und vornähmlich der alten oder neuern, auswärtigen und einheimiſchen Muſter, die er am meiſten kannte und ſchätzte; wiewohl, natürlicher Weiſe, bei Jedem die allgemeine überall verſtändliche Deutſche Sprache, die Schriftſprache der Deutſchen Scribenten, die vor ihm gelebt hatten und am meiſten geleſen worden waren, zum Grunde lag. Niemand wird läugnen wollen, daß ſchon lange verſtorbene Schriftſteller, die zu Berlin, Dresden, Halle, Leipzig u. a. O. lebten, in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts einige Verdienſte um die Reinigung der Sprache und des Geſchmacks gehabt haben; aber verhoffentlich wird auch Niemand, der die Geſchichte der Fortſchritte derſelben kennt, läugnen wollen, daß Männer, welche größten Theils in Hamburg lebten, daß die Hamburgiſche Patrioten-Geſellſchaft zu dieſer glücklichen Veränderung den erſten kräftigen Stoß gegeben. Was den Profeſſor **Gottſched** betrift, wenn man gleich ſeiner betriebſamen Eitelkeit das Verdienſt zugeſtehen muß, der Deutſchen Sprache und Literatur einige Dienſte geleiſtet zu haben, ſo iſt doch gewiß, daß er als Muſter unter der Mittelmäßigkeit, als Lehrer meiſtens ein bloßes Echo Franzöſiſcher Kunſtrichter, als Anführer und Haupt einer Partei der Beſchützer, Aufmunterer und Lobredner aller Dunſe ſeiner Zeit, und alſo in keiner Betrachtung ein Mann war, auf den das Deutſche Athen ſtolz zu ſeyn Urſache hat, noch, (ſo viel ich weiß,) zu haben glaubt. Nicht der Bergbau in den Chur-Sächſiſchen Landen, nicht die Manufacturen, die darin blühen, noch die Leipziger Meſſe, noch die Pracht der Höfe der Sächſiſchen Auguſte, an welchen wahrlich wenig Deutſch geſprochen und geſchrieben wurde, ſondern ein von dieſem Allen ſehr unabhängiger Zuſammenfluß von Umſtänden war die Urſache, daß ſich zwiſchen den Jahren 1740 und 1760 eine Anzahl junger guter Köpfe in Leipzig zuſammen fanden, welche, nach einem ziemlich öffentlichen Abfall von **Gottſched'en**, dem damahligen Koryphäus des ſchlimmen Geſchmackes oder vielmehr Ungeſchmackes, den Anfang machten, unſerer Literatur eine beſſere Geſtalt zu geben, und ſich durch Werke des Geiſtes, die zum Theil mit dem Stämpel des Genies bezeichnet waren, hervorzuthun. Aber die wenigſten von ihnen blieben in Leipzig; die meiſten ſchlugen ihren Sitz in Nieder-Sachſen auf; einige wurden ſogar außer Deutſchland verſchlagen. Der ſiebenjährige Krieg war hieran unſchuldig; und ſehr wahrſcheinlich würde das Deutſche Athen, auch ohne ihn, die ſtolze Benennung weder mehr, noch weniger verdient haben.

1. Sind es die guten Schriftſteller einer Nation, welche die Schriftſprache derſelben ausbilden, reinigen, poliren, und zum möglichſten Grade von Vollkommenheit bringen? Oder ſind es die obern Claſſen der Einwohner der blühendſten Provinz der Nation, die alles dieß leiſten und die allein dazu berechtiget ſind?

Bisher, wenn ich nicht ſehr irre, hat man bei allen Völkern, die ſich einer vorzüglichen Stufe von Cultur und Aufklärung rühmen können, das Erſte geglaubt. Ich will jetzt bloß die Franzöſiſche zum Beiſpiele anführen. Dieſe befand ſich ungefähr in eben dem Zuſtande, worin ſich die unſerige in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befand, als auf Ein Mahl in einem Zeitraume von dreißig bis vierzig Jahren eine Veränderung mit derſelben vorging, wodurch ſie zu einer der vollkommenſten und zugleich zu der beliebteſten und allgemeinen Sprache von Europa wurde. Wem eine ſo ſchnelle und große Veränderung zuzuſchreiben ſey, iſt unter den Franzoſen ſelbſt keine Frage. Die ganze Nation iſt nur Eine Stimme, ſie nicht der Pracht des Hofes unter Ludwig XIV., nicht dem Weinbau, Seidenbau, den Manufacturen, und der Handlung, die damahls in Frankreich blüheten, nicht dem Zuſammenfluß glücklicher Umſtände, welche ſich zum glänzendſten Wohlſtande des Franzöſiſchen Reichs in der erſten Hälfte der Regierung jenes großen Königs vereinigten, ſondern den Arnaud, Paſcal, Bourdaloue, Fenelon, Boſſuet, La Bruyere, u. A. unter den Proſaiſten, und den Corneille, Racine, Moliere, Boileau und La Fontaine unter den Dichtern zuzuſchreiben, welche ſich nach des Schickſals Schluß, zuſammen fanden, und durch ihre Werke die goldene Epoche der Franzöſiſchen Literatur hervorbrachten. Und wodurch wurden alle dieſe Männer die claſſiſchen Schriftſteller ihres Volkes, und die Muſter der beſten Schreibart? Etwa dadurch, daß ſie ſich nach dem Geſchmacke der oberen Claſſen in Paris bildeten, und die Sprache ſchrieben, welche jene redeten? Paſcal, deſſen Lettres Provinciales bis auf dieſen Tag für das vollkommenſte Muſter der ſchönſten Franzöſiſchen Sprache und Schreibart gelten, hatte von Jugend auf in einer großen Abgeſchiedenheit gelebt, und zu ſeiner Zeit war die Clelie, der große Cyrus und andere Werke dieſer Art noch die Mode-Lectüre der obern Claſſen in Paris. Der große Corneille war nichts weniger, als was man einen Weltmann nennt; er lebte in ſeinem Cabinette und im Schooße ſeiner Familie; mit den hohen Charakteren und Idealen des alten Rom's und Griechenland's beſſer bekannt, als mit dem Adel zu Paris. Mit welchem Grunde ſollte man alſo von dieſen und den übrigen großen Schriftſtellern der ſchönſten Zeit Ludwig's des XIV. ſagen können: daß ſie den guten Geſchmack, der ihnen vor ihren Vorgängern einen ſo großen Vorzug gibt, von ihren Zeitgenoſſen erhalten hätten? anſtatt daß alle Welt bisher gerade das Gegentheil geglaubt hat. Freilich reden die erſten guten Schriftſteller eines Volkes keine unerhörte, ſelbſt erfundene Sprache; und ihre vortrefflichen Werke ſetzen voraus, daß die Sprache ſchon durch eine Menge Stufen nach und nach zu einem großen Reichthum an Worten und Redensarten, und ſelbſt zu einigem Grade von Ausbildung und Politur gekommen ſey. Viele gute Schriftſteller mußten vorher an der Franzöſiſchen Sprache gearbeitet haben, ehe ſie von den Beſten der Vollkommenheit nahe gebracht werden konnte. Aber wodurch thaten dieſe letzteren es in allen Fächern ihren Vorgängern ſo ſehr zuvor? Etwa dadurch, daß ſie ihren Geſchmack nach den oberen Claſſen ihrer Nation, oder dadurch, daß ſie ihn nach den beſten Muſtern der Alten bildeten? Man braucht ſie nur zu leſen, nur ihr eigenes Geſtändniß zu hören, um von dem Letztern überzeugt zu werden. Die Calprenede, die Boyer, Pradon u. ſ w., dieſe waren die Leute, die ſich nach dem Geſchmacke ihre Publicums richteten, und dadurch die vergängliche Ehre eines augenblicklichen Beifalls erſchlichen. Aber die Corneille und Racine ſchlugen einen ganz andern Weg ein; ſie erhoben ſich durch ihr mit der reinſten Blüthe claſſiſcher Gelehrſamkeit genährtes Genie, durch einen Geſchmack, den ſie ſo wohl an den vollkommenen Muſtern der Alten, als an den fehlerhaften Werken ihrer Vorgänger und Zeitgenoſſen geſchärft hatten, über den Geſchmack ihres Publicums; wurden die Geſetzgeber desſelben, anſtatt ſeine Sclaven zu ſeyn. Die Zeit, worin alle dieſe großen Männer blühten, wurde alſo, nicht durch die Anſtalten des deſpotiſchen Richelieu, ſondern durch den Reitz der Werke, die mit dem Stämpel des Genies, des echten Witzes und des feinſten Geſchmacks bezeichnet waren, die ſchönſte Epoche der Franzöſiſchen Sprache. Man mußte ſo ſchreiben, wie die Urheber dieſer Werke ſchrieben, wenn man gefallen wollte. Aber eben dadurch geſchah es, daß die Sprache, was ſie auf der einen Seite an Verfeinerung und Regelmäßigkeit gewann, auf der andern an Reichthum, und, — indem man der Politur keine Grenzen ſetzte, endlich auch an Stärke verlor. Man fühlte endlich, daß auch die großen Schriftſteller aus Ludwig's XIV. Zeiten der Nachwelt noch etwas zu thun übrig gelaſſen hatten. Mit immer zunehmender Aufklärung des Verſtandes und Verfeinerung der Empfindung, mit dem Erwerb neuer, größerer, lichtvollerer Ideen, muß ſich auch die Sprache erweitern und verändern. Die Pariſer ſchrieen über Neologismus, und hatten nicht immer Unrecht; aber der Mißbrauch der Nachahmer und Witzlinge konnte dem unverlierbaren Rechte der Schriftſteller von wahrem Genie und Talente nichts benehmen; und ein Crebillon, (der Vater,) ein Monteſquieu, ein Buffon, ein J. J. Rouſſeau mußten eben dadurch, daß ſie ihr Genie, ihre Gedanken und Empfindungen in die Sprache drückten, ihr manche Formen geben, die ſie noch nicht gehabt hatte. Unſtreitig hat dieſes Recht, das alle aufgeklärten Völker von je her ihren großen Schriftſtellern eingeſtanden haben, ſeine Grenzen; aber dieſe Grenzen werden vielmehr durch die Natur der Sprache und durch die allgemeinen Grundſätze des richtigen Denkens und der guten Schreibart, als durch die Mundart der obern Claſſen in der blühendſten Provinz feſtgeſetzt. Wollte man dieſer letztern die Kraft eines allgemeinen Geſetzes für die Schriftſprache beilegen: würde nicht eben daraus eine unaufhörliche und höchſt willkürliche Veränderung der Sprache natürlich folgen müſſen? Der blühende Stand einzelner Provinzen iſt eine ſehr zufällige und wandelbare Sache. Vor ſechzig

Jahren war Hamburg das Deutſche Athen; dreißig Jahre ſpäter war es Leipzig; warum ſollte die Reihe nicht auch noch an Wien, München, Manheim, Nürnberg, Augsburg, Stuttgart, u. ſ. w. kommen können? Und werden die oberen Claſſen in den verſchiedenen Provinzen, worin dieſe Städte die Hauptſtädte ſind, alsdann nicht eben das Recht haben, die Schriftſprache, oder das wahre, reine Hochdeutſch, feſtzuſetzen, welches Herr **Adelung** dem Deutſchen Athen von 1740—1760 eingeräumt wiſſen will? — Ich muß mich ſehr irren, oder es bleibt gegen die Babyloniſche Sprachverwirrung, die hieraus entſtehen müßte, kein beſſeres Mittel, als es bei dem alten Grundſatze zu laſſen, daß es die guten Schriftſteller ſind, welche die wahre Schriftſprache eines Volkes bilden, und, (ſo weit, als die Natur einer lebenden und ſich alſo nothwendig immer verändernden Sprache zuläßt,) befeſtigen.

Dieſes Letztere, in ſo fern es jemahls bei einer Sprache Statt findet, kann vermöge der Natur der Sache ganz allein durch die beſten Schriftſteller in allen Fächern bewirkt werden. Sie allein ſind dazu geſchickt; denn ihre Werke beſtehen; da hingegen die Volksſprache, auch bei den obern Claſſen der blühendſten Provinzen, wenigſtens alle Viertel-Jahrhunderte allerlei Veränderungen erleidet, und überhaupt einen immerwährenden Hang hat, unregelmäßig zu werden und ſich zu verderben. Aber wenn es wahr iſt, daß jede lebende Sprache, ſo vollkommen ſie auch ſeyn mag, niemahls für ganz vollendet angeſehen werden kann, ſo lange noch ein höherer Grad von Aufklärung und Politur bei der Nation möglich iſt, ſo lange noch neue Ideen erworben, neue Empfindungen entwickelt, neue Schattirungen, (Nuancen,) der einen und andern gemacht werden, und alſo hierzu entweder neue Wörter, oder neue Redensarten, ungewöhnliche Metaphern, Figuren und Conſtructionen nöthig ſeyn können: um wie vielmehr muß

4. Alles dieß nöthig ſeyn, wenn eine Sprache noch kaum vor wenig Jahrzehenden mit Geſchmack geſchrieben zu werden angefangen hat, wenn ihre ſchöne Literatur erſt noch im Wachſen begriffen iſt, und wenn es ihr noch in verſchiedenen wichtigen Fächern an einer hinlänglichen Anzahl wahrer Meiſterſtücke fehlt? Es ſcheint ſchon unſchicklich genug, (um nichts Stärkeres zu ſagen,) die Sprache einer der erſten Nationen des Erdbodens in die Schranken der Aufklärung, des Witzes und des Geſchmacks einer einzigen kleinen Provinz, und des kleinen Zeitraums, worin dieſe ſich einiger wirklichen Vorzüge vor den übrigen rühmen konnte, einſchließen zu wollen; aber wie unſäglich wird dieß Unternehmen erſt dadurch, wenn erweislich iſt, daß die Literatur der Nation in dem engen Zeitraume von zwanzig Jahren, binnen welchem man ihre Sprache durch eine einzige Provinz auf ewig fixirt wiſſen will, von ihrer höchſten Stufe noch weit entfernt war,

und nur noch in wenigen Fächern ſolche Meiſterwerke, die auch von Ausländern, auch von der Nachwelt dafür erkannt werden können, hervorgebracht hatte! Daß dieß der Fall unſerer Sprache ſey, braucht wohl bei unparteiiſchen Schätzern unſerer Literatur keines anderen Beweiſes, als eines hellen Blicks auf ihren Zuſtand in den Jahren von 1740—1760, und auf die Früchte des Witzes und Geſchmacks, womit uns der Südlich-Sächſiſche Boden in dieſem Zeitraume beſchenkte. Ich bin weiter, als vielleicht Manche, die jetzt mitten in Sachſen leben, von dem Gedanken entfernt, vielen dieſer Früchte ihre Schönheit und ihren guten Geſchmack abſprechen zu wollen: aber ich müßte auch keinen Begriff von dem haben, was andere Nationen in dieſem Stücke geleiſtet haben, was uns damahls noch fehlte, was uns zum Theil noch jetzt fehlt, und was unſere Literatur noch werden kann und muß, um mit der Literatur anderer Völker auf gleichem Fuße zu ſtehen, wenn ich eingeſtehen wollte, daß der Zeitraum, in welchen Herr **Adelung** den guten Geſchmack unſerer Schriftſprache einſchließt, das Non plus ultra der Vollkommenheit derſelben ſey. Das Maß von Genie, Witz, Gefühl, Wiſſenſchaft, Weltkenntniß und Geſchmack, welches den Ober-Sächſiſchen Schriftſtellern jenes Zeitraums zu Theil worden war, iſt doch wohl nicht das größte, das ſich denken läßt? Und wenn dieß nicht iſt: mit welchem Rechte könnte ein Schriftſteller, (wenn ſich jemahls ein ſolcher fände, der mehr von allen jenen Geiſteskräften und Eigenſchaften, als irgend ein Ober-Sächſiſcher Schriftſteller von 1740—1760, und alſo das Vermögen beſäße, ſie in vielen Stücken zu übertreffen, mit welchem Rechte könnte er angehalten werden, ſeinen Geiſt in ein Maß, das für ihn zu klein wäre, einzwängen zu laſſen, und ein bloßer Nachahmer zu bleiben, wenn er ſich fähig fühlte, Original zu ſeyn? Und die Sprache des Dichters, des Geſchichtſchreibers, des Philoſophen, der mehr, als ein bloßer Nachhall ſeiner Vorgänger ſeyn will, auf die Volksſprache einer einzelnen Provinz, auf die Schriftſprache einer kleinen Anzahl von Autoren in einem Zeitraume, wo die Literatur nur erſt zu blühen anfing, einſchränken, — heißt dieß nicht, dem Fortgange der Literatur ſelbſt, der gewiſſer Maßen ohne Grenzen iſt, die engſten Schranken ſetzen?

Ich ſage nicht, daß es nicht auch in der Sprache gewiſſe Grenzlinien gebe, welche Theils durch die Natur derſelben, Theils durch die Grundgeſetze der Logik und Äſthetik gezogen werden, und über welche auch das größte, feurigſte und freieſte Genie nicht hinaus ſchweifen darf, ohne ſich gerechten Tadel zuzuziehen. Auch begehre ich nicht zu läugnen, daß einige ſogar vortreffliche Schriftſteller, (von denen, die ſeit 1760 ſich hervor gethan haben,) zuweilen über dieſe Grenzen weggeflogen oder auch weggeſchlendert ſind; und daß Theils das Servum pecus der Nachahmer, Theils verſchiedene Aſpiranten von noch ungebändigtem Genie, denen es bei großen Fähigkeiten noch ſtark an Gelehrſamkeit, Geſchmack, Welterfahrung, und beſonders an Sprachkenntniſſen mangelt, — auf Beiſpiele, die keine Muſter ſeyn dürfen, ſich ſteifend, — ſich Freiheiten ſo wohl gegen die geſunde Vernunft, als gegen die Deutſche Sprachlehre und die Geſetze der guten Schreibart erlaubt haben, die auf keine Weiſe zu rechtfertigen ſind. Aber ich behaupte, ſo lange, bis ich des Gegentheils durch überwiegende Gründe überzeugt werde, a. daß die Hochdeutſche Sprache, oder die Frage, was iſt Hochdeutſch? ſich nicht durch die Mundart irgend einer blühenden Provinz, ſondern ganz allein aus den Werken der beſten Schriftſteller beſtimmen laſſe; b. daß hiervon auch die Schriftſteller des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts nicht ausgeſchloſſen werden dürfen; c. daß die Zeit noch nicht gekommen ſey, da die Anzahl der Schriftſteller, welche den ganzen Reichthum unſerer Sprache enthalten, für beſchloſſen angenommen werden könnte, und daß d. bis dahin die älteren Dialecte noch immer als gemeines Gut und Eigenthum der echten Deutſchen Sprache, und als eine Art von Fundgruben anzuſehen ſeyen, aus welchen man den Bedürfniſſen der allgemeinen Schriftſprache, in Fällen, wo es vonnöthen iſt, zu Hülfe kommen könne.

In Hinſicht auf die Streitfrage, ob die Sprachen überhaupt, und beſonders die Deutſche ihre Ausbildung den Schriftſtellern und nahmentlich den Dichtern zu verdanken haben, äußert ſich Wieland in der Folge noch weiter:

Die Sprache iſt eine Tochter des Bedürfniſſes und ein Pflegekind der Geſelligkeit; ihre Bildung und Bereicherung das Werk der Zeit; ihre Verſchönerung die Arbeit des Geſchmacks; und zu ihrer höchſten Vervollkommnung müſſen alle Muſen vereinigt helfen. Die Schriftſprache einer großen Nation, die aus dem Stande der rohen Natur durch alle Grade der Barbarei ſich langſam, und bloß durch Nachahmung anderer zu immer höheren Stufen von Cultur empor hebt, hat eine Reihe von Jahrhunderten nöthig, bis ſie nur zu einigem Grade von Vollkommenheit ausgearbeitet iſt. Eine Menge günſtiger Umſtände, (wie Herr Adelung ſehr richtig behauptet,) müſſen ſich hierzu vereinigen. Indeſſen ſind und bleiben es doch ihre Gelehrten, und unter ihren Gelehrten die Schriftſteller von Genie, Talenten und Geſchmack, ihre Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, und populären Philoſophen, die zu ihrer Bereicherung, Ausbildung und Polirung das Meiſte beitragen; und dieſe Männer finden ſich durch alle Provinzen der Nation verſtreut. Der Geſchmack iſt ſo wenig, als Verſtand und

Witz, an eine Hauptſtadt, oder an die blühendſte Provinz gebunden. Die Anlage dazu, das feinſte Gefühl der Seele, iſt ein freies Geſchenk der Natur; die Entwickelung und Ausbildung, ein Werk glücklicher Umſtände, vortreflicher Muſter, und eines langwierigen Studiums. Alles dieß kann ſich in irgend einem unbekannten Winkel beiſammen finden, und ein Schriftſteller kann aus der verborgenſten Einſamkeit mit einem richtigeren Geſchmack hervor gehen, als er mitten in der feinſten und eleganteſten Weltgeſellſchaft hätte erlangen können. Aber bis eine Nation eine beträchtliche Anzahl ſehr vortreflicher Werke in allen Arten des Styls und der Compoſition aufzuweiſen hat, mag das, was man Geſchmack nennt, unter ihren oberen Claſſen ſo fein und gut ſeyn, als man will, ihre Schriftſprache iſt doch immer erſt im Wachſen begriffen, ſie iſt noch unvollendet, ſie kann noch neue Wörter und Redensarten aufnehmen, veraltete wieder in's Leben zurück rufen; der ganze Schatz der Sprache, von mehreren Jahrhunderten her, ſteht ihr offen; die Mundarten aller Provinzen gehören ihr zu, und ſie kann daraus nehmen und gleichſam in ihren eigenen Boden verpflanzen, was ſie benöthigt iſt, und was darin fortkommt. Erſt alsdann, wenn ſie mit Meiſterſtücken in allen möglichen Arten des Styls verſehen iſt, kann man, ſo zu ſagen, ihr Wörterbuch vollzählig annehmen, und eine feſte Grenzlinie zwiſchen der allgemeinen Schriftſprache, (welche zugleich die Sprache der guten Geſellſchaft in allen Provinzen iſt,) und den beſondern Mundarten der einzelnen Provinzen ziehen. Die guten Schriftſteller in jeder Schreibart, entſcheiden alsdann, was Hochdeutſch in der höheren Redner- und Dichterſprache, was Hochdeutſch in der komiſchen Sprache, (die ſich wieder in die edlere, launenhafte und burleske abtheilt,) was Hochdeutſch in der Sprache der Wiſſenſchaften und Künſte, und was Hochdeutſch in der täglichen Geſellſchaftsſprache der oberen Claſſen iſt. Jeder dieſer Sprach Diſtricte, (wenn ich ſo ſagen darf,) hat wieder ſein eigenes Gebieth, ſeine eigene Verfaſſung, Geſetze und Gerechtſame, ſo wie ſeine eigenen Grenzen: und nur aus ihnen allen zuſammen genommen beſteht die Schriftſprache einer durch Künſte und Wiſſenſchaften gebildeten Nation. Alles dieß iſt, däucht mich, Natur der Sache, und bedarf keines mühſamen Erweiſes. Zur Erläuterung kann uns abermahl die Franzöſiſche Sprache dienen. Ungeachtet ein vielleicht allzu großer Eigenſinn des Geſchmacks ihre Dichterſprache in weit engern Schranken hält, als man bei irgend einem andern Volke finden wird, ſo iſt doch gewiß, daß ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen der Sprache ihrer Tragödie und ihrer hohen lyriſchen Poeſie, zwiſchen der Sprache der edleren Komödie, oder der guten Geſellſchaft und der ſcherzhaften Sprache des ſo genannten Stilo de Marot iſt. Sprachrichtigkeit, Schicklichkeit und Eleganz ſind bei ihnen, wie billig, weſentliche Erforderniſſe einer jeden Sprach- und Schreibart; aber jede Schreibart hat darum nicht minder ihre eigenen Befugniſſe, die ihr Niemand ſtreitig macht. Es iſt noch keinem Franzöſiſchen Kunſtrichter in den Sinn gekommen, die Sprache der Helden des Corneille und Racine ſchwülſtig zu finden, weil ein Mariſchall von Frankreich lächerlich wäre, der an der Toilette ſeiner Dame, oder im Vorzimmer des Königs ſprechen wollte wie Mithridates oder Burrhus, oder den Styl und die Sprache der Pucelle d'Orleans für barbariſch und geſchmacklos zu erklären, weil kein Frauenzimmer von Lebensart ſich wie die ſchöne Agnes Sorel ausdrückt.

Man ſieht bereits aus dem bisher Geſagten, was ich bei der 6., 7. und 8. Folgerung des Herrn **Adelung** zu erinnern habe.

So wenig ich ein unreinliches Gemengſel aller Mundarten, oder die Einmiſchung ſolcher Provinzialwörter, die in der allgemeinen Deutſchen Schriftſprache bisher nie üblich geweſen, und für welche ſich in derſelben bereits gleichbedeutende allgemein verſtändliche Wörter finden, gut heißen kann, ſo wenig kann ich zu einer unbedingten Verdammung aller veralteten und Provinzialwörter meine Stimme geben, wiewohl ich geſtehe, daß ſich für die meiſten von denjenigen, welche ſeit ungefähr zwanzig Jahren mehr oder weniger gäng und gebe worden ſind, außer der launenhaften, komiſchen und bürlesken Schreibart, (wozu noch diejenige kommen mag, welche ſich für eigentliche Deutſche Volkslieder und Volksmährchen ſchickt, und ihren eigenen, von jeder der eben genannten Schreibarten verſchiedenen Charakter hat,) ſchwerlich ein anderer ſchicklicher Platz finden möchte. Indeſſen gilt auch hier die allgemeine Regel Quinctilian's: „Alle Wörter, (diejenigen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, ausgenommen,) ſind irgend wo die beſten; denn zuweilen hat man auch niedrige und gemeine, (ſolche, die ſonſt nur das gemeine Volk braucht,) vonnöthen; und Wörter, die an einem andern Platze unanſtändig ſeyn würden, werden ſchicklich und eigentlich, ſo bald ſie an ihrem rechten Orte ſtehen." Dieſer große Römiſche Kunſtrichter verbiethet zwar, (und wer wird ihm darin nicht beipflichten?) dem Redner alle ungewöhnlichen Wörter, alle zu kühnen Metaphern, alle veralteten, oder nur der poetiſchen Freiheit erlaubten Redensarten; aber dieſes Verboth bis auf die Dichter auszudehnen, fiel ihm nicht ein; vielmehr wird es über dieſen Punct immer bei dem Ausſpruche eines Alten bleiben, dem noch Niemand den feinſten Geſchmack ſtreitig gemacht hat:

— — Oft wird ein Vers
Vortrefflich, bloß wenn ein alltäglich Wort
Durch eine ſchlaue Stellung unverhofft

Zum neuen wird. Wo neu entdeckte Dinge
Zu ſagen ſind, da iſt's mit Recht erlaubt,
Auch unerhörte Wörter zu erfinden,
Wenn dieſe Freiheit mit Beſcheidenheit
Genommen wird. — —
Was kann der Römer einem Plautus und
Cäcil geſtatten, das Virgil und Varius
Nicht wagen durfte? u. ſ. w.
— — — Immer war's und bleibt's
Erlaubt, ein ungeſtempelt Wort
Von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen, u. ſ.
Viel abgeſtorbne Wörter werden wieder
In's Leben kehren, viele andre fallen,
Die jetzt in Ehren ſind, ſo wie der Brauch
Es fügen wird, bei welchem doch zuletzt
Allein die Macht, hierin Geſetz zu geben, ſteht.

Schriftſteller von Geſchmack, d. i. von feinem, gelehrtem und ſicherem Urtheilsgefühle des Schönen und Schicklichen, wiſſen immer am beſten, was ſie zu thun haben, und wie weit ſie gehen dürfen; fehlen ſie aber, ſo kommt es einem wahren Ariſtarch, (der dem Homer ſelbſt nichts überſieht,) allerdings zu, zu zeigen, wie, worin und warum ſie das Schickliche verfehlt haben. Aber nie kann ihm die Anmaßung geſtattet werden, willkürliche Geſetze zu geben, und dem Genie, dem Witz, der Laune Feſſeln anzulegen, ſo lange ſie die Freiheit, das Element, worin ſie allein leben können, nicht auf offenbaren Mißbrauch ziehen. Dem Dichter ſind die Worte — Farben, Rhythmen, und melodiſche Töne zugleich. Nach Herrn Adelung iſt die Verſtändlichkeit die einzige Abſicht der Sprache. (Magazin der Deutſchen Sprache, 1. St. S. 57.) Hätte er geſagt, die erſte, ſo wäre nichts dagegen einzuwenden; daß ſie die einzige ſey, wird ihm kein Dichter zugeſtehen. Der will und ſoll mit ſeiner Sprache noch viele andere Abſichten erreichen. Ein veraltetes Wort, ein Provinzialwort, wofür das ſo genannte Hochdeutſche kein völlig gleich bedeutendes hat, iſt zuweilen an dem Orte, wo er's braucht, gerade die einzige Farbe, die zu ſeiner beſtimmten Abſicht paßt, und wovon die Wirkung abhängt. Zuweilen iſt das Oberdeutſche Wort um eine Sylbe kürzer oder länger, oder hat andere Vocale, andere Conſonanten, u. ſ. w., als das Hochdeutſche, und gerade dadurch erhält der Dichter den höheren Wohlklang eines Verſes, die ſchönere Rundung einer Periode, u. ſ. f. Und wenn es denn über dieß ein Wort iſt, das Luther oder Opitz ſchon gebraucht haben: wer kann ihm zumuthen, daß er es bloß deßwegen verwerfen ſoll, weil es im ſüdlichen Chur-Sachſen von 1740—1760 nicht im Umlauf war?

Die Abhandlung, woraus dieſe Bruchſtücke genommen ſind, erſchien im Deutſchen Mercur vom Jahre 1782 unter dem Nahmen Muſophilus in Form von Briefen an den Herausgeber, wiewohl ſie dieſen ſelbſt zum Verfaſſer hatten. Adelung vertheidigte ſich dagegen im 4. Stücke des 1. Bandes ſeines Magazins der Deutſchen Sprache. Wieland wurde hierdurch zu einem Nachtrage, (im Deutſchen Mercur, 1783,) veranlaßt, worin er ſich über die Frage, worüber geſtritten wurde, auf eine vermittelnde Art erklärte. Er ſchließt mit dieſem Vorſchlage zur Güte, wie er es nennt:

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt Herr Adelung durch einen ſehr gültigen und patriotiſchen Beweggrund vermocht worden, die Frage, was iſt Hochdeutſch? zu einer Zeit aufzuwerfen, da ihre Erörterung für unſere Literatur nützliche Folgen haben kann. Die Freiheiten, welche ſich die meiſten Bücherſchreiber ſeit ungefähr zehn Jahren mit der Sprache nehmen, die groben Fehler wider die Grammatik, wovon es in vielen neuen Büchern und Broſchüren wimmelt, die überhandnehmende Anmaßung, ſich über allen Sprachgebrauch und über alle Regeln wegzuſetzen, kurz, die lächerliche und die ganze Nation beſchimpfende Sprachverwirrung, die daraus entſteht, daß nicht nur einige Magnaten unſerer gelehrten Republik, (die dem Volke hierin mit keinem guten Beiſpiele vorgehen,) ſondern beinahe Jeder, der etwas drucken läßt, ſich eine eigene Sprache und eine eigene Unrecht-Schreibung macht, — ſind ſchon lange ein Gräuel in den Augen aller geſunden Köpfe; und da es die höchſte Zeit iſt, dieſen Mißbräuchen entgegen zu wirken: wem ſtand es beſſer an, die Hand an dieſes löbliche Reformationswerk zu legen, als dem Herrn Adelung?

Da nun die Sprachverwirrung, über welche ſeit einigen Jahren ſo viel Klagens iſt, ohne daß gleichwohl der Sache abgeholfen wird, ſondern das Übel vielmehr immer größer zu werden ſcheint, lediglich von den Schriftſtellern herkommt, ſo war auch, aus dieſem Grunde ſchon, nothwendig, daß Herr Adelung bei Beantwortung der Frage, was iſt Hochdeutſch? oder, welches iſt die Sprache, deren ſich die Schriftſteller zu bedienen haben? einen Grundſatz aufſuchte und feſtſetzte, wodurch die Sprache von der Willkür der Schriftſteller unabhängig gemacht würde. Die Verwirrung ſchien ihm, (mit Rechte, däucht mich,) nicht anders aufhören zu können, als wenn die Schriftſteller aus dem geſetzloſen Stande, wo jeder thut, was ihm beliebt, zu einem gemeinſchaftlichen Panier zurück gerufen würden. Dieſes fand er in der Ober-Sächſiſchen Mundart, vornähmlich, wie ſie von den oberen Claſſen des ſüdlichen Chur-Sachſen's geſprochen wird. Seiner Meinung nach muß für jede lebende Sprache eine Hauptſtadt oder wenigſtens eine Provinz ſeyn, (und natürlicher Weiſe iſt es die cultivirteſte und blühendſte,) welche gleichſam der Depositaire der Sprache iſt; und wenn dieß auch von Deutſchland gilt, welcher andere Kreis deſſelben könnte dem Ober-Sächſiſchen dieſen Vorzug ſtreitig machen wollen?

Gleichwohl iſt der Grundſatz des Herrn Adelung, ſo wie er ihn in ſeiner Abhandlung vorgetragen und ausgedehnt hat, mit allen den Folgen, die er daraus gezogen, ſo neu und unerhört, daß er, (wie er ſelbſt vorher ſah,) allen ſeinen Leſern außerhalb Chur-Sachſen auffallen mußte. Verſtändige Männer, welche die regelloſen Anmaßungen vieler neueren und neueſten Buchmacher eben ſo thöricht finden, als er, aber auch die nachtheiligen Folgen des übertriebenen Purismus der Gottſchediſchen Secte, (man erinnere ſich nur des Neologiſchen Wörterbuchs,) noch nicht vergeſſen haben, glaubten, die Sprache des geſellſchaftlichen Umgangs der oberen Claſſen im ſüdlichen Chur-Sachſen könne weder als eine hinlängliche, noch zuverläſſige Regel für alle Arten von guten Schriftſtellern angeſehen werden. Denn, wenn man auch ſagen kann, wo dieſe oberen Claſſen anfangen: wer getraut ſich wohl, die Linie zu ziehen, wo ſie aufhören? Und wer ſcheut ſich nicht vor dem Gedanken, den Geiſt der erſten Schriftſteller ſeiner Nation in die engen Schranken der Geſellſchaftsſprache einer einzigen Stadt, und wenn es ſelbſt die Hauptſtadt des ganzen Reiches wäre, eingezwängt zu ſehen? Was würde aus einem Äſchylus, einem Pindar, einem Ariſtophanes geworden ſeyn, wenn ſich die oberen Claſſen in Athen und Thebä eines ſolchen Vorrechts über das Genie ihrer größten Schriftſteller hätten anmaßen wollen?

Ohne Zweifel waren es Betrachtungen dieſer Art, die unſern unter dem Nahmen Muſophilus verborgenen Correſpondenten zum Widerſpruche gegen den Grundſatz des Herrn Adelung bewogen.

Allein, ſo wenig, als es jenem einfallen könnte, die Sprache der Willkür der Schriftſteller Preis zu geben, ſo gewiß halte ich mich, daß es Herrn Adelung's Meinung niemahls war, — wie ihn Muſophilus beſchuldigt, — ohne alle Einſchränkung und Ausnahme kein Wort, keine Redensart, keine Rede-Figur, keine Verſetzung, keine Auslaſſung, keine Wendung u. ſ. w. gelten zu laſſen, die man nicht in der täglichen Geſellſchaftsſprache der Perſonen von Erziehung und feinerer Lebensart im ſüdlichen Chur-Sachſen zu hören bekommt.

Er hat Recht, alle Arten von Mißbräuchen desjenigen, was, nach Horazens bekannter Regel, den Schriftſtellern jederzeit erlaubt geweſen iſt, zu rügen; aber ſeine Meinung kann nicht ſeyn, ihnen auch den ſparſamen, klugen und zweckmäßigen Gebrauch dieſer Vorrechte zu unterſagen. Auch wird er ſchwerlich in Abrede ſeyn, daß unſere Literatur, die erſt ſeit vierzig Jahren ſich zu heben anfängt, noch immer im Steigen iſt, daß der gegenſeitige Einfluß der lebendigen Sprache auf die Schriftſteller, und der Schriftſteller auf die Sprache, in der Natur der Sache ſo nothwendig gegründet iſt, daß weder die oberen Claſſen der blühendſten Provinz, noch die Schriftſteller nach 30 bis 40 Jahren völlig eben dieſelbe Sprache reden und ſchreiben, die ihre Vorfahren vor 30 oder 40 Jahren ſprachen und ſchrieben, daß man alſo, (wie Muſophilus mit Recht zu behaupten ſcheint,) die Hochdeutſche Schriftſprache noch nicht für ganz vollendet annehmen kann, und daß, ſo wie eine Menge fremder Wörter durch den Gebrauch,

quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi,

einheimiſch worden ſind, eben ſo auch manche, die ehemahls provinzial waren, durch den verſtändigen Gebrauch guter Schriftſteller Beifall gefunden haben, und aus der Schriftſprache unvermerkt in den Mund der Hochdeutſchen gekommen und im Gebrauch geblieben ſind.

Wir zweifeln nicht, daß, wenn Herr Adelung ſich über alles dieſes näher erklärt haben wird, den zeitherigen Widerſprechern gegen ſeine löblichen Bemühungen, Gleichförmigkeit und Ordnung in unſrer Schriftſprache wieder herzuſtellen, wenig oder nichts einzuwenden übrig bleiben werde.

Zu dieſem Ende wünſchen wir, daß es ihm gefallen möchte, ſich über folgende Fragen ausführlicher und beſtimmter vernehmen zu laſſen:

1. Wie weit erſtreckt ſich das Recht, das die Schriftſteller, (beſonders diejenigen, welche nach der Baconiſchen Abtheilung in die Claſſe der Einbildungskraft gehören,) über die Sprache haben, in ſo fern ſolche als eine geſchmeidige Maſſe betrachtet werden kann, welcher ſie die Empfindungen und Gedanken ihrer Seele eindrücken? Herr Adelung geſteht ihnen bereits nicht nur das Recht ein, ſondern macht es ihnen, (wie billig,) zur Pflicht, in ihrer Sprache mehrere Sorgfalt, Aufmerkſamkeit und Auswahl zu gebrauchen, als die gewöhnliche Geſellſchaftsſprache zuläßt. Welches ſind nun die Grenzen dieſes Rechts? Wie weit gehen die Obliegenheiten dieſer Pflicht? Sollte Aufmerkſamkeit und Auswahl das Recht des Dichters an die Sprache ganz erſchöpfen? Sollte die Sprache des lyriſchen, epiſchen, tragiſchen und komiſchen Dichters ſo ſchlechterdings in die Grenzen der gewöhnlichen Geſellſchaftsſprache Ober-Sachſens eingeſchränkt werden können, wie Herr Adelung S. 85 ſeiner Antwort gegen Muſophilus zu behaupten ſcheint?

2. Iſt nicht, ungeachtet der beſtändigen Ebbe und Fluth, welcher die lebenden Sprachen unterworfen ſind, unſtreitig, ſo wohl was die Wörter ſelbſt, als die Art ihrer Zuſammenſetzung betrifft, in jeder Sprache etwas Beſtändiges, etwas, das wenigſtens durch den Gebrauch ganzer Jahrhunderte zum allgemeinen, feſten und gleichſam geheiligten Sprachgebrauch geworden iſt? Kann man nicht dieſes Feſte und Allgemeine in jeder Sprache, worauf ſich ihre Regelmäßigkeit einzig gründet, die Natur der Sprache nennen? Und muß nicht dieſe Natur der Sprache ſchlechterdings jedem Schriftſteller heilig ſeyn?

3. Iſt man hinlänglich begründet, ohne Ausnahme zu behaupten, daß alle veralteten, d. i. in der Ober-Sächſiſchen Geſellſchaftsſprache außer Gebrauch gekommenen Wörter dieſes Schickſal nur darum gehabt hätten, weil man ſie entbehrlich gefunden? Können nicht eine Menge zufälliger Umſtände daran Schuld haben, aus welchen man gegen den Werth dieſer Wörter nichts beweiſen kann? Und wenn ſie auch in der gemeinen Geſellſchaftsſprache entbehrlich wären: ſind ſie es darum auch dem Schriftſteller von Geſchmack, und beſonders dem Dichter, der nicht ſelten in dem Falle iſt, ſynonyme Wörter, die aber in ſehr feinen Nüancen von einander verſchieden ſind, nöthig zu haben? Hat man nicht in andern und in unſerer eigenen Sprache Beiſpiele, daß dergleichen Wörter, die von guten Schriftſtellern mit Wahl und Abſicht wieder zurück gerufen worden, Beifall gefunden haben, und wieder in Umlauf gekommen ſind? Iſt nicht dieß der Fall, wovon Horaz ſpricht:

Multa renascentur quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus.

Und wenn dieß ſeine Richtigkeit hätte, wer wäre geſchickter, als Herr Adelung, uns entweder ein Verzeichniß derjenigen außer Übung gekommenen Wörter, welche der Wiedereinführung würdig ſind, zu geben, oder, (was ein noch größeres Verdienſt wäre,) jedem derſelben das übliche Hochdeutſche Wort, welches völlig eben dieſelbe Bedeutung hat, entgegen zu ſtellen?

4. Gilt nicht eben das von vielen Wörtern, welche, wiewohl ſie in der erhabenſten Schreibart und in der edelſten Sprechart nicht brauchbar ſind, dennoch deßwegen nicht ohne allen Unterſchied für niedrig und unedel erklärt werden können, ſo bald Schriftſteller von Geſchmack ſie durch die Art, wie ſie von ſelbigen Gebrauch gemacht, gleichſam geadelt und der Zulaſſung in die gute Geſellſchaft fähig gemacht haben? Und iſt's nicht dieß, was Horaz, (deſſen Brief an die Piſonen billig allen Dichtern und Kunſtrichtern für ein Geſetzbuch gilt,) im Sinne hatte, wenn er ſagt:

Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quivis
Speret idem etc. — Tantum series juncturaque pollet,
Tantum de medio sumtis accedit honoris!

Welches ich richtig ſo überſetzt zu haben glaube:

Aus lauter Jedermann bekannten Wörtern
Wollt' ich mir eine neue Sprache bilden, ſo
Daß Jeder dächt', er könnt' es auch; allein
Wenn er's verſucht, und viel geſchwitzt und lange
Sich dran gemartert hätt', es doch zuletzt
Wohl bleiben laſſen müßte. Lieben Freunde,
So viel kommt auf die Kunſt des Farbenmiſchens an!
So viel kann dem Gemeinſten bloß die Stellung
Und Nuancierung Glanz und Würde geben!

5. Sollten die Verſuche, die von einigen unſerer neueren Schriftſteller hier und da gemacht worden, uns eine Art von launiſch-komiſchem Style zu ſchaffen, der uns das wäre, was den Franzoſen der Stile de Marot, worin Chaulieu, Hamilton, Voltaire, u. A. ſo vielen Beifall erhalten haben, — ſollten dieſe Verſuche mit hinlänglichem Grunde unter die geſchmackloſen Thorheiten der nächſt verfloſſenen zwanzig Jahre gerechnet werden können? Und wenn Herr Adelung dieß, (wie ich ihm zutraue,) nicht behaupten wird, müßte dem Dichter von Geiſt und Geſchmack, der in dieſer Gattung ſich hervor zu thun fähig wäre, nicht geſtattet werden, von dem ganzen Reichthum der Deutſchen Sprache, und von allen ihren Dialecten zu Bildung dieſer Art von launiſch-ſcherzhafter Sprache mit Beſcheidenheit und feiner Auswahl Gebrauch zu machen? Einen höchſt unglücklichen Verſuch dieſer Art haben wir vor einigen Jahren an den „drey hübſchen Mährchen" geſehen, welche freilich keinen Beifall erhalten konnten, da der Verfaſſer ohne alles Gefühl des Schicklichen dabei zu Werke ging, und die Sprech- und Schreibarten von ſechs oder acht Jahrhunderten auf eine Art durch einander ſudelte, die jedem Leſer von Geſchmack ekelhaft ſeyn mußte. Unſtreitig gehört ein Schriftſteller von den vorzüglichſten Gaben und dem auserleſenſten Gefühle dazu, um in einer Art von Poeſie glücklich zu ſeyn, wo es ſchwerer iſt, das nie zu viel und nie zu wenig immer zu beobachten, als in irgend einer andern, wenn man für ein Publicum arbeitet, das ſchwerer zu befriedigen iſt, als das Römiſche zu Horaz'ens, oder das unſerige in unſern Zeiten. Aber, müßte einem ſolchen Schriftſteller nicht alle die Freiheit geſtattet werden, zu welcher ihn die Natur der Sache und ſein Genie berechtigten? Und wenn, (um nur ein einziges Beiſpiel zu geben,) der allgemeine Beifall der Nation Bürger's Lenore gekrönt hat: mit welchem Grunde könnte man dieſes Meiſterſtück einer ſchönen Volks-Romanze mit allen den elenden Nachahmungen der

Kunſtjüngerlein, quibus cacatum pictum est, in Einen Keſſel werfen, und alles zuſammen als geſchmackwidrigen Unrath in den Ausguß ſchütten?

III. Der Geſchäfts-Styl. — Ein Geſchäft im weiteſten Verſtande iſt jede Äußerung ſo wohl phyſiſcher, als moraliſcher Kraft. Im engeren ſind Geſchäfte Äußerungen und Vollbringungen der Angelegenheiten, welche die in Geſellſchaft lebenden Menſchen an und unter einander haben.

Geſchäfts-Styl im weiteſten Verſtande würde die Bezeichnung irgend einer Kraftäußerung, im engeren aber die Bezeichnung der Angelegenheiten der Menſchen an und unter einander durch die articulirte Sprache ſeyn. — Wenn wir aber auf den gemeinen Sprachgebrauch ſehen, ſo iſt auch dieſer engere Begriff noch zu weit für dasjenige, was man gewöhnlich unter dem Geſchäfts-Style zu verſtehen pflegt. Man nennt vorzüglich Geſchäfte ſolche Arten von Äußerungen menſchlicher Angelegenheiten, die unter einer Art von Pflicht und Nothwendigkeit ſtehen. Es würde ſich alſo nur der zu ſolchen Angelegenheiten erforderliche ſchriftliche Vortrag zum Geſchäfts-Style qualificiren.

Wenn der Geſchäfts-Styl das Mittel ſeyn ſoll, Angelegenheiten der Menſchen an einander zu äußern und zu vollbringen, ſo beſteht ſein Zweck in nichts Anderem, als daß in allen Fällen der Verſtand unterrichtet und in manchen Fällen auch der Wille beſtimmt werde.

Da der Zweck die Regeln für die Beſchaffenheit der Mittel feſtſetzt, und der allgemeinſte Zweck das Verſtehen der Angelegenheit iſt, welche in vielen Fällen zugleich auch den Willen ganz allein beſtimmt, ſo iſt die vollkommenſte Verſtändlichkeit die allgemeinſte und fruchtbarſte Regel für den Geſchäfts-Styl, aus welcher ſeine wichtigſten und meiſten Eigenſchaften herfließen.

Da neben der Äußerung der Angelegenheit oft noch eine Erfüllung der Wünſche des Äußernden bezweckt wird, welche von dem Willen anderer Menſchen abhängt, der Wille aber nicht immer ganz allein von dem Verſtande, ſondern auch von der Empfindſamkeit beſtimmt wird, ſo fließen daraus einige Eigenſchaften der zweiten Ordnung für den Geſchäfts-

Styl, welche den Willen geneigt, wenigſtens nicht abgeneigt machen.

So wie es mancherlei Arten von Angelegenheiten der Menſchen an und unter einander und ihrer Äußerungen, mithin mancherlei Geſchäfte in engerer und engſter Bedeutung gibt, ſo gibt es auch mancherlei Gattungen des ſchriftlichen Vortrages zu deren Verhandlung. — Folgende Tabelle gewährt eine Überſicht der beſonderen Gattungen des Geſchäfts-Styls.

Es wird in öffentlichen Geſchäften und Privat-Geſchäften geſchrieben.

I. Öffentliche erfordern den Kanzellei- oder Curial-Styl. Er theilt ſich in den Hof- und Gerichts-Styl.

A. Hof-Styl.

a. Verhandlungen außer dem Staate, oder zwiſchen verſchiedenen unabhängigen Staaten.

1) Manifeſte. 2) Memoiren. 3) Noten. 4) Verträge, als Friedensſchlüſſe, Handelsverträge. 5) Proteſtationen. 6) Mancherlei feierliche Schreiben.

b. Verhandlungen im Staate.

α. Obere an Niedere.

1. Der Regent an die Unterthanen. 1) Verordnungen. 2) Beſtallungen. 3) Privilegien. 4) Begnadigungen. 5) Reſcripte. 6) Cabinetts-Befehle, u. ſ. w.

2. Höhere Beamte an niedere. 1) Ausſchreiben. 2) Reſcripte. 3) Reſolutionen. 4) Aufträge. 5) Verweiſe. 6) Ratificationen.

β. Niedere an Obere.

1. Unterthanen an den Regenten. 1) Memoriale. 2) Bittſchriften. 3) Beſchwerden. 4) Unterwürfigkeits- und Ehrfurchts-Bezeigungen, ſolenne Anreden, Begrüßungen. 6) Vorſtellungen.

2. An höhere Stellen. 1) Vorſtellungen. 2) Berichte. 3) Gutachten. 4) Vorſchläge.

γ. Gleiche an Gleiche. 1) Requiſitionen. 2) Proteſtationen. 3) Vorſchreiben.

B. Gerichts-Styl.

a. Gerichtliche Verhandlungen.

α. Des Richters. 1) Citationen. 2) Protocolle. 3) D
crete. 4) Relationen. 5) Vota mit Zweifels- und En
ſcheidungsgründen. 6) Sentenzen. 7) Reſcripte. 8
Aufträge. 9) Verweiſe. 10) Steckbriefe.

β. Der Rechtſuchenden. 1) Species Facti. 2) Klag
ſchriften. 3) Exceptionen. 4) Repliken. 5) Duplike
u. ſ. w. 6) Vorſtellungen. 7) Befolgungen. 8) B
weis-Artikel. 9) Deductionen.

γ. Des Unter-Richters an den Oberen. 1) Berichte. 2
Anfragen. 3) Gutachten. 4) Päſſe. 5) Atteſtate un
Beſcheinigungen.

b. Außergerichtliche Verhandlungen. 1) Punctationen. 2
Contracte, als Schuld- Pfand- Wechſel- Kauf- Mieth
Pacht- und vermiſchte Contracte. Eheſtiftungen. Ve
gleiche. Teſtamente. Vollmachten. Notariats-Inſtru
mente und Zeugniſſe. Conſenſe. Trauſcheine.

II. Privat-Geſchäfte.

1. Briefe, als Benachrichtigungs- Bitt- Abſagungs- B
ſtellungs- Fracht- Höflichkeits- Gratulations- Condolen
Dankſagungs- Empfehlungs-Briefe, u. ſ. w.
2. Schuldſcheine.
3. Empfangsſcheine. Quittungen.
4. Avertiſſements in öffentlichen Blättern.
5. Geſellſchaftliche Reglements, u. ſ. w.

Der Geſchäfts-Styl, beſonders der Kanzellei- und Cu
rial-Styl hat ſeine eigene techniſche Sprache, und ſein
hergebrachte Courtoiſie, bei welchen er aus guten Gründe
der Hauptſache nach geſchützt werden muß.

Zweite Abtheilung.

Von dem Unterſchiede der Schriftwerke nach der äußeren Form.

Nichts iſt am Ende zufälliger, als die *Form*, welche man den Schriftwerken gibt. Das Weſen des Styles wird dadurch nicht geändert. Inzwiſchen iſt doch der Einfluß auf die Behandlungsart nicht ganz zu überſehen. Die vornehmſten Formen ſind Briefe, Geſpräche, und feierliche Reden.

I. Ein *Brief* iſt ein Aufſatz, der an einen Abweſenden gerichtet wird, um demſelben ſtatt der mündlichen Mittheilung zu dienen. Die wechſelſeitige Mittheilung heißt ein Briefwechſel.

Da ein Brief die Stelle der mündlichen Rede vertritt, ſo muß er auch die *Eigenſchaften* derſelben annehmen. Alſo eben ſo leicht, kunſtlos, natürlich und fließend ſeyn, als dieſe wenigſtens ſeyn ſollte, und bei gebildeten Menſchen, die ohne Zwang und Affectation ſprechen, auch gewöhnlich zu ſeyn pflegt. Vielleicht ſollte man von einem guten Briefe nicht mehr fordern, als daß er die Gedanken und Empfindungen des Schreibenden gerade ſo enthielte, wie dieſer ſie mündlich ausgedrückt haben würde. — Ein Brief kann jeden Ton und jede Modification des Ausdrucks annehmen. Er kann ſcherzhaft oder rührend und pathetiſch, ſpielend oder feierlich, erzählend oder didactiſch, u. ſ. w. ſeyn. Kurz, alle Gegenſtände, worüber man ſchreiben, und alle Empfindungen, die man ausdrücken kann, laſſen ſich in die Form eines Briefes bringen. Beſondere Regeln für den Brief-Styl können alſo nicht aufgeſtellt werden, da die allgemeinen Lehren der guten Schreibart überhaupt in jedem gegebenen Falle ihre Anwendung finden müſſen.

In Anſehung des *Brief-Ceremoniells* ſollte vielleicht auf den Begriff eines Briefes mehr Rückſicht genommen werden, als gemeiniglich geſchieht. Wenn ein Brief in jedem Falle die Stelle der mündlichen Unterredung vertritt, ſo ſollte man meinen, daß er auch keine Höflichkeitsbezeigungen enthalten müßte, die man bei der perſönlichen Unterhaltung nicht gebraucht. Die ſolennen Formeln der Anrede, der Benennung in dem Briefe ſelbſt, des Beſchluſſes, u. ſ. w. würden ſogleich lächerlich werden in der mündlichen Rede. — Die Franzoſen, die den feinen Ton des Umganges und der Höflichkeit ſo lange und ſo weit ausgebildet haben, wiſſen doch von einer ſolchen Etiquette nichts. Man ſollte ihre Briefe überhaupt und vornähmlich auch in dieſer Rückſicht zu Muſtern nehmen.

Die Mode hat ſogar gewiſſe Geſetze gegeben über die Aufſchriften der Briefe und über die äußere Geſtalt derſelben. Es iſt aber ſchon ein guter Anfang gemacht, auch hierin ſich mit mehr Geſchmack auf das Bedürfniß einzuſchränken.

Deutſchland hat viele gute Briefe in Romanen zerſtreut, aber nur eine kleine Zahl guter wirklich gewechſelter Briefe, unter welchen die von Gellert, Gleim, Jacobi, Leſſing, Rabener und Winkelmann ſich befinden. Hier ſind ein Paar Briefe, die ſich zugleich durch Inhalt und Darſtellung empfehlen.

Rabener an Gellert.

Dresden, am 9. Auguſt, 1760.

Liebſter Gellert!

Aus meinem Briefe an den Herrn Commiſſions-Rath, den ich Herrn W... vor etlichen Tagen zugeſtellt, werden Sie einige Nachricht von meinem traurigen Schickſale erſehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte, denn ich finde eine große Beruhigung darin, wenn ich einem ſo lieben Freunde, wie Sie ſind, mein Unglück klagen kann. Was die Umſtände dieſer Belagerung überhaupt betrifft, ſo werde ich mich dabei wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium beziehen, welches unter der Autorität unſers Gouverneurs heute herausgekommen und ſehr zuverläſſig iſt; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14. Julius mit Anbruche des Tages fing ſich die Kanonade und das Einwerfen der Haubitzgranaden auf die ſchrecklichſte Art an. Früh um acht Uhr kam eine ſolche Granade in mein Zimmer, (ſie mochte mehr, als dreißig Pfund wiegen,) zerſchmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löſchten den Brand, und machten alle möglichen Anſtalten. Weil es aber Granaden und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Abſicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu ſprengen, ſo packte ich meine Sachen, ſo viel es ohne Gefahr, erſchoſſen zu werden, anging, zuſammen, ſchaffte ſie Theils in den Keller, Theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neuſtadt zu D... Aber auch hier fing am 15. die Angſt an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln in's Haus, nahe bei mir vorbei. In dieſer Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, da die Dauniſche Armee die Seite von der Neuſtadt befreite, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängſtigung erzeigen konnte. Denn eben dieſen Tag, beſonders um zwölf Uhr Mittags, ging das unglückliche Bombardement der Reſidenz an. Mehr, als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drei Stunden auf die Kreuzgaſſe und Kirche; um zwei Uhr brannte mein Haus, und um vier Uhr wußte ich mein Schickſal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unſere Sachen geſchafft hatten, zerſchmettert und Alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, die löſchen ſollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueſte Menſch von der Welt, hatte ſich ſo lange im Hauſe aufgehalten, bis es anfing einzuſtürzen, und hatte ein Dutzend ſolcher Schurken hinaus geprügelt; endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neuſtadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich ſchon für erſchoſſen oder verbrannt hielt, wieder zu ſehen, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluſte natürlicher Weiſe verurſachen mußte. Sollte es nicht weh thun, liebſter Gellert, zu erfahren, daß alle meine Betten, Kleider, Wäſche, Bücher, Papiere, Schränke und Stühle zu Aſche verbrannt waren? Und Sie wiſſen, wie reichlich mich der Himmel mit allen dieſen geſegnet hatte. Gott zum Preiſe muß ich geſtehen, daß ich mich über dieſen großen Verluſt nicht einen Augenblick betrübte. Es war weder Reflexion, noch Philoſophie, die mich ſo wunderbar beruhigte; Gottes Gnade allein war es. Nichts von Allem habe ich gerettet, als einen abgetragenen Zeugrock und ein Paar alte Oberhemden, die ich auf die Seite gelegt hatte, um ſie meinem Bedienten zu geben. Sonntags früh fing man an, auch für die Neuſtadt beſorgt zu ſeyn, und viele Tauſend Menſchen gingen zum Thore hinaus, auf das offene Feld und in die Weinberge. Ich folgte mit, und mein Bedienter mußte mein Bündelchen unter den Arm nehmen; mein ganzer

Reichthum. Vor dem Schlage fand ich einen zerbrochenen Weinpfahl, auf den ſtützte ich mich, und watete bei einer brennenden Hitze durch den Sand eine Meile Weges weit zu meinem Freunde, auf ſeinen Weinberg, wo ich nothdürftiges Eſſen und gutes Waſſer fand. Seit dem 13. Abends war ich in kein Bett gekommen, und auch hier lag ich bis Mittwochs auf der Erde. Ich ritt endlich ſelbigen Tages nach Hohenſtein, vier Meilen von Dresden, und weil mein Bedienter ganz kraftlos war, ſo ließ ich ihn zwei Meilen reiten, und den übrigen Weg ging er zu Fuße. In Hohenſtein fand ich gute Freunde, die auch abgebrannt waren, und wir lebten ruhig, bequem und ſehr vergnügt. Sonnabends nach dem Bußtage gingen wir zurück, und ich befinde mich ſeitdem geſund, doch, wie Sie wohl glauben können, gar nicht in meiner Ordnung. Ich bin noch vor vielen Tauſend Menſchen glücklich; denn kein einziger von meinen Freunden und Bekannten iſt verbrannt, oder erſchoſſen worden, ich bin geſund geblieben, und habe noch bares Geld gerettet. Etwas von altem Tiſch- und Bettzeuge iſt bei einem Bekannten unvermuthet geborgen worden, und ſo wenig ich es vordem achtete, ſo lieb iſt es mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäſche iſt mir der empfindlichſte, weil man hier nichts bekommen kann, und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe ſchenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufſätze und Manuſcripte, die nach meinem Tode ſollten gedruckt werden, ſind mit verbrannt. Ein großes Glück für die Narren künftiger Zeit! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebſt einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von witzigen Briefen verſchiedener Art ſind, leider! auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden auf's beſte. Kann ich heute noch an unſern Weiße ſchreiben, ſo will ich es thun. Außer dem bitte ich Sie, ihn dieſen Brief leſen zu laſſen, ſo wie den ehrlichen Dyk, welcher, ſo bald Gott Ruhe und Frieden gibt, es gewiß empfinden ſoll, daß alle meine Bücher verbrannt ſind, denn ich will ihn hernach in Contribution ſetzen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu ſchenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine witzigen Manuſcripte, und alſo ſeines Sohnes künftiger Verlag, mit verbrannt ſind; aber ich will ihn ſchon kriegen, und wenn er mich wild macht, ſo ſchreibe ich wider ſeine eigene kleine Perſon einen Band Satyren in Duodez, zwei Hände ſtark, welches ziemlich das Format von ſeinem Körper ſeyn wird.

An das Haus St... bitte meinen unterthänigſten Reſpect zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Kammerherrinn gethan, daß ſie ſich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben. Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, eben zu hungern. Aber ſagen Sie, ich ließe unterthänigſt bitten, dahin zu ſehen, daß meine künftige Frau drei tauſend Thaler mehr hätte, als außer dieſem Unglücke würde nöthig geweſen ſeyn; ſo hoch ſchätze ich meinen Verluſt. Nur ein eigenes Haus ſoll ſie nicht haben. Denn ich kann mir nichts Schrecklicheres vorſtellen, als die Umſtände eines Mannes, der nur des Hauſes wegen eine Frau nimmt, das Haus aber durch's Feuer verliert, ohne daß ſeine werthe Hälfte zugleich mit verbrennt.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Ich bin in Feuer und Waſſersnoth

Ihr

redlichſter Rabener.

N. S.

In der Reſidenz ſind 226 Häuſer abgebrannt, 37 ſehr beſchädigt. In Neuſtadt 25 Häuſer beſchädigt. Vor dem Pirnaiſchen Thore 102 abgebrannt und 50 beſchädigt. Vor dem Willsdrufer Thore 88 abgebrannt und 3 beſchädigt. Funfzig Perſonen von der Bürgerſchaft ſind geblieben, viele aber gefährlich verwundet, und bei dem Sturmwinde, ſo geſtern Nachmittags war, über zehn Perſonen von dem Gemäuer erſchlagen worden. Auf die Wälle iſt wenig geſchoſſen worden, und wer ſagt, daß das Feuer eine ſolche Verwüſtung in der Reſidenz angerichtet, und daß auf die Kreuzkirche um deßwillen Bomben geworfen worden, weil von daſigem Thurme auf die Belagerer wäre geſchoſſen worden, der ſpottet noch unſers Elends auf eine grauſame Art.

Gleim an Jacobi.

Halberſtadt, den 22. Januar, 1768.

Geſtern Abend, liebſter Freund, hatten wir in meinem kleinen grünen Zimmer einen rührenden Auftritt. Herr Rittmeiſter von Stille, Sohn des Generals, der in meinem Bilder-Cabinette ſich eine Stelle durch ſein Herz erwarb, war eben bei mir. Ein Student, der von Leipzig kam, ließ ſich melden. Ich dacht', es wäre wieder einer, wie der, welcher ſo viel ſchöne Sachen von mir mir ſelbſt erzählte, nicht wiſſend, daß ich es ſelber ſey. Seine beſcheidene ſanfte Miene verrieth uns aber gleich den artigſten jungen Menſchen von zwanzig Jahren! Mit Klagen über ſein ſchweres Gehör und abnehmendes Geſicht fing er zu reden an. Alle Bäder und Brunnen hatt' er ſchon gebraucht; die Liebe zu den Muſen trieb ihn nach Leipzig; unſern Gellert wollt' er hören; aber weder er mit ſeiner hellen, noch unſer Clodius mit ſeiner tönenden Stimme gaben ihm Weisheit zu hören. Unerſättigt reiſt' er mit Betrübniß wieder ab, und war nun auf dem Wege nach Lemgo, wohin er zu Hauſe gehöret. Jedes Wort aus ſeinem Munde begleiteten Seufzer über ſein Unglück. Gellert, ſagt' er, hat mich auf die Ewigkeit vertröſtet; Aug' und Ohren werden dort nicht Fleiſch und Knochen ſeyn! Mit einer Stimme ſagte er es, mein liebſter Freund, die ſanfter und rührender war, als Ihre Leyer einſt ertönet, wenn ſie ihren Gleim beweinen wird: Ich führt' ihn in meinen kleinen Tempel der Tugend und des Genies. Ganz entzücket ſah er alle aufgeſtellten Bilder! Am längſten verweilte ſein bewaffnetes Auge bei Klopſtock. Alle kleinen Anekdoten wußt' er von ihm, ſeine Reiſen, ſeine Freundſchaft: Alles wußt' er von ihm! Rothſchild's Gelder waren nicht ſo traurig, als ſeine Klagen über Klopſtock's Zaudern mit der Meſſiade! „Fünf Geſänge hat er lange ſchon verſprochen. Werden wir ſie denn nicht bald bekommen? Daß er uns ſo lange warten läßt, was iſt es wohl?" Unvermögen, ſagt' ich, iſt es nicht! Er müßte nur erfahren, welche Menge ſeiner Freunde ſich, die Himmelfahrt zu ſehen, um ihn verſammelt hat, dann würd' er ſeine Könige verlaſſen und den Freunden ſingen! Die Großen des Däniſchen Hofes nehmen ohne Zweifel ſeiner Muſe viel Zeit und viel Begeiſterung! — Auf ein anderes Bildniß ſah er nun.

Unſern Homer kennen Sie vortrefflich, ſagt' ich zu dem armen Muſenſohn, aber unſern Greſſet kennen Sie gewiß noch nicht! „Haben wir einen? Einen Chapelle haben wir, Gerſtenberg iſt es; von einem Greſſet weiß ich nichts!" Das iſt er, ſagt' ich, und wies ihm meinen Jacobi. Seine Fragen wurden munterer, und verriethen große Wißbegierde. Nächſtens, ſagt' ich, ſend' ich Ihnen etwas von ihm. Mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit verbat er dieſe große Ehre! Sagen Sie, mein liebſter Freund, verdient er nicht die große Ehre? Nun empfahl er ſich! Nach einer halben Stunde war er wieder da: „Nehmen Sie es doch nicht übel, daß ich wieder komme, Sie nur Ein Mahl noch zu ſehen, denn in meinem ganzen Leben möcht' ich nicht ſo glücklich wieder ſeyn; ich entferne mich zu weit, und mein Geſicht wird immer dunkeler."

Im Innerſten gerühret, liebſter Freund,
Enthielt ich mich der Thränen nicht;
Ihr Götter ſehet, wie er weint.
Eröffnet ſein Gehör, und ſtärket ſein Geſicht!

Wollen Sie wiſſen, wie er heißet, dieſer edle Jüngling, der Sohn einer ihn zärtlich liebenden Mutter, den ich wegen ſeines guten Herzens, das in jeder Sylbe ſich verrieth, ſo gern bei mir behalten hätte? **Benzler** heißt er, und ich bin u. ſ. w.

II. Das **Geſpräch**, der Dialog, führt zwei oder mehrere Perſonen redend ein, und läßt ſie ihre Empfindungen und Gedanken einander mittheilen.

Da das ſchriftliche Geſpräch nicht bloß ein Surrogat der mündlichen Unterhaltung, wie der Brief, ſondern die mündliche Unterhaltung ſelbſt iſt, ſo erfordert es vor allen Dingen noch mehr Ungezwungenheit und Gewandtheit und noch mehr Nachahmung des wirklichen Ausdrucks der lebendigen Rede.

So genau das ſchriftliche Geſpräch ſich aber auch an den Ton, an die Manier und die Geſtalt des mündlichen halten muß, ſo wenig darf es doch die Fehler und Ungehörigkeiten des Styles und der Sprache desſelben annehmen. Alle Verſtümmelungen an Sylben und Buchſtaben, die dem mündlichen Vortrage im gemeinen Leben erlaubt oder verziehen werden, ſind eben ſo verwerflich, als die kleinen grammatiſchen Unrichtigkeiten, die Theils niedrigen, Theils provinziellen und ausländiſchen Wörter, die der mündlichen Rede häufig ankleben.

Dagegen nimmt das ſchriftliche Geſpräch nach Beſchaffenheit der Umſtände zuweilen die kleinen Nachläſſigkeiten des mündlichen gern an, verträgt ſich in dem einen Falle mit einer gewiſſen Umſtändlichkeit, wo ſie dieſem gut ſteht, in dem anderen mit einer gewiſſen Abgebrochenheit und laconiſchen Kürze, beſonders, wo der Affect ſpricht.

Die nachgeahmten Geſpräche ſind entweder wirkliche, in welchen die Perſonen als redend ſelbſt auftreten, oder erzählte, in welchen der Schriftſteller von dem Geſpräche berichtet. Die erſte Art iſt entweder mit einer Handlung verbunden, oder nicht. In jenem Falle iſt es ein dramatiſches, in dieſem das bloß belehrende oder unterhaltende Geſpräch.

Das eigentliche Feld des nachgeahmten Geſpräches iſt das Schauſpiel. Wir haben aber auch außer dem in Deutſcher Sprache einzelne dramatiſche und belehrende Dialogen, die als Muſter dienen können. Zum Beiſpiele von Engel, Leiſewitz, Leſſing, Meißner, Mendelsſohn und Wieland. — Vielleicht gibt es in jeder Rückſicht nichts Vollkommneres dieſer Art, als die folgenden beiden Geſpräche von Leiſewitz, dem Verfaſſer des Julius von Tarent, welche ſich im Göttingiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1775 befinden.

Die Pfändung.

Ein Bauer und ſeine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

Der Mann. Frau, liegſt du? ſo thu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter letzt noch ein Mahl recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfändet. Der Fürſt hat's verpraßt.

Die Frau. Lieber Gott!

Der Mann. (Indem er ſich niederlegt.) Bedenk' einmahl das Wenige, was wir ihm zu geben haben, gegen das Geld, was er durchbringt; ſo reicht es kaum zu einem Trunke ſeines köſtlichen Weins zu.

Die Frau. Das iſt erſchrecklich, wegen eines Trunkes gute Leute unglücklich zu machen! Und das thut Einer, der nicht einmahl durſtig iſt! Die Fürſten können ja nie recht durſtig ſeyn.

Der Mann. Aber, wahrhaftig! wenn auch in dem Kirchengebethe das kommt: „Unſern durchlauchtigen Landesherrn und ſein „hohes Haus," ſo kann ich nicht mit bethen. Das hieße Gott ſpotten: und er läßt ſich nicht ſpotten.

Die Frau. Freilich nicht! — Ach! ich bin in dieſem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm, es iſt unſer Brautbett!

Der Mann. (Springt auf.) Bedächte ich nicht meine arme Seele, ſo nähm' ich mein Strumpfband, bethete ein gläubig Vaterunſer, und hinge mich an dieſen Bettpfoſten.

Die Frau. (Schlägt ein Kreuz.) Gott ſey mit uns! — Da hätteſt du dich ſchön gerächt!

Der Mann. Meinſt du nicht? — Wenn ich ſo ſtürbe, ſo würdeſt du doch wenigſtens einmahl ſeufzen!

Die Frau. Ach Mann!

Der Mann. Und unſer Junge würde ſchreien! Nicht?

Die Frau. Gewiß!

Der Mann. Gut! An jenem Tage ich, dieſes Seufzen und Schreien auf einer Seite, — der Fürſt auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

Die Frau. Wenn du an jenen Tag denkſt, wie kannſt du ſo reden? Da ſeyd Ihr, der Fürſt und du, ja einander gleich.

Der Mann. Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürſt geht heraus, wie er reiſt, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinſel und Seufzer, die er auf ſich lud, folgen ihm nach.

Die Frau. Deſto beſſer! — So ſieh doch dieß Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf ſchmeckt die Ruhe ſo ſüß; und dort iſt Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Mann. (Legt ſich wieder nieder.) Amen! Du haſt

Recht, Frau. Laß ſie das Bett nehmen; die Unſterblichkeit können ſie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

Die Frau. Und der Fürſt und der Vogt ſind ja auch unſterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend ſagen wir uns die auf der Erde!

Der Beſuch um Mitternacht.

Der Fürſt und der Kammerherr am Schachbret.

Der Fürſt. (Nach einigen Zügen.) Schachmatt! ... Wahrhaftig, es iſt Mitternacht, und die Gorgone iſt noch nicht da! Weiß ſie denn nicht, daß ich morgen mit dem Früheſten muſtere? ... Eh' ich's vergeſſe, Herr Kammerherr, ziehen Sie mir morgen die Halsbinde etwas feſt. Man ſieht bei dergleichen Gelegenheiten gern ein Bißchen braun, — ein Bißchen martialiſch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort!

Der Kammerherr. Eure Durchlaucht belieben, ſich zu erinnern, daß Ihre Gemahlinn noch auf iſt, und daß ſie dort vorbei muß.

Der Fürſt. Sie haben Recht. Und ich muß itzt mit meiner Frau ſo behuthſam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

Der Kammerherr. Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmahl einen Erbprinzen von ihr; und wenn Sie den auf eine andere Weiſe hätten bekommen können, ſo hätten Sie keine Gemahlinn genommen.

Der Fürſt. Ich weiß nicht. Eine Gemahlinn iſt doch immer eine Maitreſſe mehr. Freilich von einer anderen Seite ... (Es erſcheint ein Geiſt. Der Fürſt fällt in Ohnmacht. Als er ſich nach einer langen Pauſe erhohlt, zum Kammerherrn.) Gott! wer iſt das?

Der Geiſt. Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beides nicht vergoſſen, daß du der Tyrann von Sclaven, und der Sclave einer Hure ſeyſt!

Der Kammerherr. (Ganz leiſe:) Ein reſpectwidriger Ausdruck!

Der Geiſt. (Zum Fürſten.) Edelknabe, haſt du je die geweihte Laſt gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen ſollte? Glaubſt du, daß, ſüßer eſſen und trinken, als Andere, ſein Leben unter Weibern, verſchnittenen und unverſchnittenen Halbmännern vertändeln, — daß das heiſſe, ein Fürſt ſeyn? Und dieſe Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hauſe lacht, als in deinem! Und doch däucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüſteten Gebiethe wie der Schall einer Trompete in einem La zareth, daß man das Winſeln der Sterbenden und Verſtümmelten nicht höre!

Der Fürſt. Geiſt, warum kamſt du zu mir?

Der Geiſt. Um zu reden! — Hier hat noch Niemand geredet! Alles, was du je gehört haſt, war Wiederſchall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geiſt ſichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch ein Mahl ſehe. — Sie iſt das Einzige in Deutſchland, was ich noch kenne! Aber, Jüngling, höre, was ich rede! So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geiſte und der Wahrheit zittert, ſo gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermann'en nicht gereuen wird, daß er für Deutſchland ſtarb! Verſtehſt du mich? — Nicht? — Deſpotismus iſt der Vater der Freiheit! — Verſtehſt du mich jetzt? (Er verſchwindet.)

Der Fürſt. Ungariſch Waſſer, Herr Kammerherr!

Der Kammerherr. Ich, — ich — habe nichts bei mir.

Der Fürſt. Sie ſind ein Freigeiſt, und haben in der Geſpenſterſtunde kein Ungariſch Waſſer!

Als Beiſpiel, wie man hiſtoriſche Stoffe in dieſer Form behandeln könne, dient der folgende Dialog von Meißner. Er gründet ſich auf eine Geſchichte, welche Livius erzählt.

Scipio und Allucius.

Scene, Karthago in Spanien, Zimmer des Scipio.

Allucius. (Im Hereintreten.) Glücklich ſey die Vorbedeutung bei meinem Eintritt zu dir, erhabener Imperator. Du ſandteſt nach mir, und noch eh' ich dieß wußte, flog ich ungerufen ſchon nach Karthago her. Deine Bothen trafen mich unter Weges und beſchleunigten meine Eile.

Scipio. (Ihn genau betrachtend.) Biſt du Allucius vielleicht? Fürſt der Celtiberier?

Allucius. Ich bin Allucius, und einer von den Führern meines Volks. Es ehrt in dir den glücklichen Sieger, den weiſen Feldherrn, und, — wie man ſich bewundernd erzählt, — ſelbſt den milden Feind. Sey es künftig unſer Loos mit oder unter dir zu fechten, in beiden Fällen ehrt ein ſolcher Kampf, und wird der Stolz unſerer tapfern Jünglinge ſeyn.

Scipio. Meine Erwartung, — ſie trog mich nicht! Und das Gerücht hat dieß Mahl nicht geſchmeichelt.

Allucius. (Etwas betreten.) Das Gerücht? Welches? — Verzeih . . .

Scipio. Das Gerücht deines Lobes! Sey mir willkommen, Allucius! Hat Hiſpanien viel ſolcher Jünglinge, ſolcher Männer, ſo iſt der Friedensbruch, den Annibal eines ſolchen Landes halber beging, zwar nicht löblich, doch verzeihlich.

Allucius. (Beſcheiden.) Imperator . . .

Scipio. Vergiß meiner Würde, Prinz, wie ich der deini-
gen bisher vergaß. Sprich als Allucius zum Scipio; auch will
ich nur als junger Mann zum jungen Manne, damit freier un-
ſere Rede ſey, williger unſer Herz ſich öffene . . . Sieh, welchen
glorreichen Gewinn die Götter Romul's Volk verliehen haben,
das weißt du, und das ſagt der Ort dir ſchon, wo wir jetzt uns
ſprechen. Muthmaßlich traf manchen Gaſtfreund, manchen Ver-
wandten von dir das Loos der Gefangenſchaft. Nenne ſie mir,
und ich will thun, was ich kann und darf. Aber vor allen Din-
gen geſtehe mir auch frei, kennſt du nicht unter den Töchtern die-
ſer Stadt ein junges, blondhaariges, reitzendes Geſchöpf . . .

Allucius. (Raſch ihn unterbrechend.) O, halt' ein, nur zu
glücklicher Sieger, halt' ein! Bevor dein Mund noch ausgeſpro-
chen hat, ſeh' ich ſchon Ildegerde'ns Nahmen auf deinen Lippen
ſchweben.

Scipio. Nun! und wenn ſie es denn wäre?

Allucius. O, ſie iſt meine Geliebte, meine Braut, und, —
leider! jetzt deine Gefangene, deine Sclavinn. — Gerechte Götter,
war mir je Gut und Blut, und ſelbſt mein Leben allzu theuer?
Warum mußtet Ihr mir dieß Einzige, womit ich kargte, rauben?
— Scipio, du weißt nun, was mich hertrieb nach Carthago;
was ich von dir zu flehen im Begriff ſtand. O gib ſie mir zu-
rück, — ſie, die bisher mein Stolz und meine Freude war!

Scipio. (Mit bedeutendem Tone.) Und nicht ohne Urſache
es war! Allucius, deine Bitte iſt nicht geringe. Mancherlei Beute
haben Rom's Krieger in dieſer reichen, ſchönen, großen Stadt
ſich erkämpft; eine ſchönere, als Ildegerde'n nicht. Auch fühlten,
auch ſagten es die Soldaten, als ſie die Jungfrau mir bewahr-
ten, mir brachten, daß ſie Karthagens Edelſtein für mich aufge-
ſpart hätten; und deßhalb . . .

Allucius. Ha, Imperator, ich merke, wie du enden wirſt,
da du ſo beginnſt. Ich merke nun, daß du mich rufen ließeſt,
damit dein Auge ſich an meinen Schmerzen weide; damit ich ganz
fühlen möge . . .

Scipio. (Sanft, ihn zu beruhigen.) Allucius, wohin . . .
(Jener achtet nicht darauf.)

Allucius. Nein, Feldherr, nein, das Gerücht von deiner
Milde iſt nur ein Gerücht! So ſpricht ein edler Sieger nicht; ſo
ſpottet er derer nicht, denen er oblag! Meine Braut ward deine
Sclavinn; kein Vorwurf deßhalb, denn die Götter wollten es!
Sie ward, — was ich mir denken kann, denken muß, ſo ſehr es
mein Herz zerreißt; auch deßhalb kein Vorwurf dir! Denn du biſt
Mann, biſt glühender Jüngling und Sieger. Doch, daß du mich
rufen ließeſt, um mich zu höhnen; mir das Geſtändniß meiner

Liebe entlockteſt, und mit der Nachricht es erwiederſt: daß Idegerde unſchätzbar, unauslöſchlich ſey; das iſt hart, iſt grauſam ſogar. — Römer, ſo prahlen bei uns am Iber, bei uns, die Ihr Barbaren nennt, nur die Räuber mit ihrem Raube; prahlen ſelbſt dann nur damit, wenn ſie ſich in Sicherheit wiſſen.

Scipio. (Mit gelaſſener Hoheit.) Du trägſt, wie ich ſehe, Allucius, die Hitze, die man im Gefechte an dir bewundert, auch auf deinen Umgang und auf dieß Geſpräch jetzt über. Ich würde zürnen, wenn ich deine Vorwürfe verdiente. Jetzt, da ſie mich unſchuldig treffen, vergeb' ich ſie dir. — Kannſt du nun zürnen?

Allucius. Darf ich nicht?

Scipio. Nur höre mich erſt; und dann hoff' ich, ſollſt du glimpflicher deine Vergleichungen wählen; ſollſt Römiſche Treue nicht mehr mit Puniſcher verwechſeln. Ja, Prinz, als ich das erſte Mahl Idegerden ſah, da, ich läugn' es nicht, wandelte auch mich die Leidenſchaft an, die jetzt in dir ſo heftig tobt. Da rief ich mit Entzücken: Wie ſchön iſt ſie! da . . .

Allucius. (Wieder einfallend.) O . . . daß ſie es nie geweſen wäre! Aufgewachſen mit ihr von früheſter Jugend an, hätt' ich ihre ſchönere Seele auch im unſcheinbarſten Körper lieb gewonnen. Sie, die Glücklichere, hätte nie der Feinde gierigen Augen gefallen; nie deine Lüſte gereizt.

Scipio. (Ihn bei der Hand faſſend.) Und hört dieſer Sinn wirklich nimmer zu toben auf? — Jüngling, deine vom Zorn glühenden Wangen werd' ich doch vielleicht mit Schamröthe noch ſtärker färben, wenn ich dir ſage: deine Braut iſt frei!

Allucius. (Erſtaunt.) Frei? — Götter! — Scipio! — Idegerde iſt frei?

Scipio. Iſt frei und ſey dein!

Allucius. Frei und mein! Scipio, du berauſcheſt mich.

Scipio. (Lächelnd.) Muß ich das nicht, um nur ruhiger ſprechen zu können? Junger Mann, als man meine Gefangene mir darſtellte, da entzückte mich, — ich wiederhohl' es dir, — ihr Reitz; da würd' ich, nicht als ein ſchwelgender Gebiether, als ein werbender Liebhaber vielmehr ihr Herz und Hand angebothen haben, hätt' ich nicht raſch einen Blick auf das Vaterland, das meiner noch ungetheilt bedarf, geworfen. Doch, indem ich noch wankte, indem ich ſchon auf Vereinigung von Bürgerpflicht und [illegible] dachte, vernahm ich, daß ſie bereits durch Werbung und Verſprechen, durch Liebe und Gegengunſt verbunden ſey; und von dem Augenblick an ward mein Geiſt wieder Herzens Meiſter! Von dieſem Augenblick an hab' ich ſie nur geſchützt, geſchätzt für dich! Nimm ſie zurück, denn ſie iſt frei.

Allucius. (Noch halb außer ſich.) Götter, allgewaltige Götter, das iſt mir, als wenn es Wirklichkeit wäre, und wird am

Ende nur als ein Traumbild verfliegen. — Imperator, über Karthago und Hiſpanien, über Gallier und Numidier, mit Einem Worte, über Feinde kannſt du ſiegen. Doch [illegible] Sieg über dich ſelbſt . . .

Scipio. (Lächelnd.) Verzeihe, er war keiner von den leichteſten. Doch, ich bin Römer, und dieſes Volks Vorzug iſt es, von Jugend auf Beiſpiele mit anzuſehen, die andere Völker nur durch Überlieferung kennen. — Glaubſt du meinem Munde nicht, wenn ich deiner Geliebten Freiheit dir verkündige, laß ſehen, ob du auch dieſem Zeugen widerſprechen kannſt. — Servius! Servius! (Ein Sclave führt Idegerden und ihre Mutter in's Gemach.) Sieh ſie hier, deine blühende Schöne. Kein kriegeriſcher Muthwille hat ſie berührt; keine Thräne, ſeit ſie mir gehört, ihre Wange gebleicht. — Siehe hier ihre Mutter, von mir ſelbſt ihr zur Geſellſchafterin und zur Schützerin erkoren! Forſche nach, ob ſie ſicherer in deinem väterlichen Hauſe, als bei mir ſeyn konnte. Selbſt meine Gegenwart ſoll dich nicht hindern. (Will gehen.)

Allucius. (Seine Hand ergreifend.) O, wo, — wo iſt die Höhle, in welche ſich ſchamroth mein Argwohn und mein Ungeſtüm verbergen kann? Imperator, ich beſchwöre dich, bleib! — Meiner Freude fehlt noch Beſinnung. Entzücken, Erſtaunen, Beſchämung, wie ich nie fühlte . . . (Eine ſtumme Pauſe.) Edler Römer, ſagt dir mein Auge, meine zitternde Hand, und mein ſtockender Laut nicht, was ich empfinde; da, ich Unglücklicher, wie ſoll ich es denn in Worte zwingen? — (Zu ihr hineilend.) Idegerde, theures, einziges Mädchen, iſt es möglich? Biſt du mein? ganz mein? — Noch meiner werth? noch deiner ſelbſt?

Idegerde. Dank' es dieſem vortrefflichen Manne, daß ich es noch bin!

Mutter. Er ſah ſie Ein Mahl nur im Kreiſe ſeiner Legaten und Centurionen. Die übrigen drei Tage hat ſie unter meiner Obacht gelebt.

Allucius. (Wieder Scipio's Rechte faſſend.) Scipio! Scipio! gibt es kein Meer, das ich für dich durchſchwimmen, kein Ungeheuer, das ich dir bändigen, keinen Tod, den ich für dich erdulden ſoll? Befiehl! Befiehl! und laß nur den kleinſten Theil meiner Schuld durch eine ſolche That mich dir bezahlen.

Scipio. (Ihn umarmend.) Edler junger Mann, ſchon deine Freude bezahlt mich mit einem Wucher, der mir faſt unbillig ſcheint.

Mutter. Und darf ich dieſer Freude des Allucius noch einige Worte, erhabener Imperator, hinzu fügen?

Scipio. Sprich ohne Umſchweif!

Mutter. Wie mein Gemahl und ſeine Blutsfreunde deinen Edelmuth noch erfahren, als ſie nur wußten, daß Idegerde noch lebe, da hatten ſie ſchon, um ihren Liebling zu löſen, funfzig Talente zuſammen gebracht, und als ſie geſtern von mir deine ſanfte Behandlung erfuhren, haben ſie mit Freuden dieſe Summe verdoppelt, legen ſie hier, (Sclaven treten mit den Geldſäcken auf ein gegebenes Zeichen herein.) zu deinen Füßen nieder, und beſchwören dich durch meinen Mund: Verſchmähe nicht, was nur ein ſchwaches Kennzeichen unſers Danks und nicht ein Löſegeld zu nennen iſt.

Scipio. Mit nichten, edle Frau! Mein und meiner Ahnen Sitte war es nie, von Freunden Geſchenke zu nehmen! Sie ihnen zu geben, dünkte uns ein größeres Glück.

Mutter. Imperator, ich ſtehe nicht auf, bis du mir dieſe Bitte gewähreſt. (Kniet nieder.)

Ildegerde. (Deßgleichen.) Ich muß deine Gefangene, ſelbſt wider deinen Willen, bleiben, wenn du meiner Freunde Gold alſo großmüthig ausſchlägſt. Für mich ſind dieſe hundert Talente zwar viel zu viel, doch für dich viel zu wenig.

Allucius. (Ein Gleiches thuend.) Nur vor Altären beugte ich zeither mein Knie; Feldherr, der du mir mehr, als ein Halbgott ſcheineſt, laß es mich jetzt vor dir nicht vergebens beugen. Deine Großmuth hat mich neu belebt; das Übermaß derſelben drohet mich zu tödten.

Scipio. Steht auf, meine Freunde! Jedes allzu lange Sträuben artet in Hartnäckigkeit aus. Ich will annehmen, was Ihr mir darbiethet. (Zu den Sclaven) Legt es hierher! — Allucius, von meinen Händen empfange hier ein Mädchen, eben ſo werth, der Frauen Krone zu werden, als ſie bisher der Schmuck der Jungfrauen war; und wenn meine Selbſtbezwingung euch anders erfreut, ſo verſprecht mir Eins nur dafür zum Lohn.

Alle Drey. Was? o was? gebeut!

Scipio. Schwörſt du mir Gewährung, Allucius?

Allucius. Tauſend Schwüre ſtatt eines!

Scipio. Wohlan, ſo ſind außer Schönheit und Tugend, außer den Geſchenken, die ihr Vater vielleicht dir ſchon zubereitet, jene hundert Talente — Ildegerden's Brautſchatz.

Alle. Unmöglich! Nimmermehr!

Allucius. Eh' mein Leben . . .

Scipio. (Ernſt.) Prinz, deine tauſend Schwüre? Gedenk' ihrer! Sie binden! — Zwar hätt' ich noch einen Wunſch. Doch freiwillig mußt du ihn erfüllen. Ungebunden, oder gar nicht!

Allucius. (Eifrig.) O, fordere! rede! gebeut!

Scipio. Findeſt du anders einen redlichen Mann in mir, ſo wiſſe: Mein Vater, mein Oheim, alle meine Vorfahren waren es nicht minder! So wiſſe noch mehr: Geſchlechter, wie das meinige, gibt es zu Tauſenden in Rom! — Allucius, ſey von nen an diesen [illegible]. „Geh es, und du wirst künftig gern gestehen: die Erde hat kein Volk, das man sich minder zum Feinde und lieber zum Freunde wünschen soll!

Allucius. (Heftig.) Leb wohl!

Scipio. (Etwas erstaunt.) Wohin?

Allucius. Laß mich! Laß mich! Selbst an meinem Hochzeittage flieg' ich von dannen; lasse alle jene Habe, mit der du mich so mild beschenktest, lasse Ildegerden selbst zurück; will die Fluren der Celtiberier durchstreifen: will überall laut rufen: „Mit mir! mit mir, meine Brüder! Zu den Fahnen eines Jünglings, den Göttern an Gestalt und Tugend ähnlich! Unüberwindlich in Waffen, doch unübertrefflicher noch an Milde und Edelmuth!“ — So will ich rufen, und kehr' ich nicht mit tausend Reitern wenigstens binnen drei Tagen zurück, so mache mich das Schicksal eben so zum Spotte meines Landes, als es zur Zierde und zum Retter des deinigen dich erschuf. (Ab.)

Er kehrte wirklich mit einem Trupp von 1400 Reitern wieder.

III. Eine **Rede** im engsten Sinne iſt ein ſolches Schriftwerk, das in einer beſtimmten Abſicht und nach einer gewiſſen Form zunächſt für den mündlichen Vortrag entworfen iſt.

Die Abſicht der Rede iſt, zu überreden. **Überreden** heißt, durch Gründe, welche vorzüglich auf die Sinnlichkeit wirken, zum Beifalle und zu einer Handlung bewegen. Man nennt dieſe Gründe auch ſonſt wohl äſthetiſche Gründe. Ihr Correlat ſind die logiſchen Gründe, welche auf den Verſtand gerichtet ſind, und in dieſem Überzeugung bewirken.

Überreden und **Überzeugen** werden ſich alſo darin unterſcheiden, daß jenes mehr auf Gründen der Wahrſcheinlichkeit, dieſes aber auf Gründen der Wahrheit ſelbſt, z. B. unmittelbarer Anſchauung, ſinnlicher Evidenz und klarer Erkenntniß des Zuſammenhanges beruhet.

Die Fertigkeit, Andere auf eine wirkſame Art zu überreden, iſt die **Beredtſamkeit** in engerer Bedeutung. Derjenige, welcher dieſe Fertigkeit beſitzt, iſt ein **Redner**. Derjenige Vortrag aber, wodurch Andere überredet werden, iſt eine **Rede** im engſten Verſtande.

Es können in der Rede alle bisher angeführten Arten des **Styles** ſo wohl für den Verſtand, als für die Sinnlichkeit Statt finden, und nicht ſelten mehr, als Eine Art in einem und demſelben Schriftwerke. Die Rede hat alle Freiheiten und alle Hülfsmittel des proſaiſchen Styles; ſie muß aber auch alle Vorzüge und Vollkommenheiten desſelben zu ihrem Eigenthume machen.

Man begreift hieraus gar leicht, daß der Redner-Styl nicht als eine beſondere Gattung der Schreibart betrachtet werden kann, indem er ein Inbegriff aller übrigen in ihrer höchſten Vollkommenheit iſt. Dieſer Umſtand beſtimmt ſeine vorzügliche Würde.

Nach der ſchulgerechten Form muß eine Rede aus folgenden Theilen beſtehen: 1. Aus dem Eingange, wodurch der Zuhörer auf den Inhalt vorbereitet wird. 2. Aus dem Vortrage des Gegenſtandes ſelbſt und der Eintheilung desſelben. 3. Aus der Erklärung mit den Beweisgründen und Widerlegungen. 4. Dem pathetiſchen, rührenden Theile. 5. Dem Beſchluſſe.

Es gibt verſchiedene Arten von Reden nach den Gegenſtänden. Und zwar 1. Politiſche Reden über Staatsangelegenheiten. 2. Gerichtliche Reden, oder Anklagen eines Schuldigen und Vertheidigung eines Unſchuldigen. Beide Arten ſind zu unſeren Zeiten und in unſerem Vaterlande nicht eben im Gange, weil das Wohl des Staates nicht laut, und Recht und Gerechtigkeit in der Regel ſchriftlich verhandelt werden. 3. Schulreden, akademiſche Reden, die gewöhnlich literariſche Gegenſtände haben. 4. Lobreden, beſonders zum Andenken Verſtorbener, Eloges. Die Schul- und akademiſchen Reden ſind gemeiniglich dogmatiſchen Inhalts; die Lobreden zugleich erzählend und charakteriſirend. 5. Die heutige Beredtſamkeit iſt in Deutſchland größten Theils auf die Kanzel-Reden eingeſchränkt. Dieſe gehören allerdings zu dem Gebiethe der eigentlichen Beredtſamkeit, und ſie gehören dazu vorzugsweiſe vor allen anderen Gattungen des öffentlichen Vortrages, da ſie für das Volk beſtimmt ſind, welches die Gegenſtände, von welchen der geiſtliche Redner handelt, als wichtig und mit ſeiner Glückſeligkeit ſehr nahe verwandt anſieht.

Da die Rede für den lebendigen Vortrag beſtimmt iſt, ſo erfordert ſie mehr, als irgend eine andere Art von Schriftwerken, den möglichſten Grad der äußeren Lebhaftigkeit, alſo die ſorgfältigſte Auswahl der wohlklingendſten Wörter, den gefälligſten Bau der Sätze und den gebildetſten Numerus der Perioden.

Dem Redner, der auf die Überzeugung und die Empfindung ſeiner Zuhörer wirken will, kommt dabei noch die äußere Beredtſamkeit zu Hülfe. Dieſe beſteht in der angemeſſenen und wohlgefälligen Declamation, und in der zu dem Inhalte der Rede und zu der Declamation paſſenden Geberdenſprache und Action.

Unter den beſten Deutſchen Reden, beſonders Predigten, bemerkt man die von Cramer, Engel, Henke, Jeruſalem, Mosheim, Reinhard, Spalding, Teller, Zollikofer, u. ſ. w. — Gewiß einer unſerer erſten Redner iſt Engel. Ich theile Ihnen ein Meiſterſtück von ihm, ſeine Lobrede auf Friedrich II., die von geringem Umfange iſt, ganz mit, da auch kein Wort darin überflüſſig zu ſeyn ſcheint.

Lobrede auf den König.

Gehalten den 24. Januar, 1781.

[redacted]!

Wenn ſchon ein zu dürftiger und zu geringfügiger Gegenſtand dem Redner nachtheilig iſt, ſo iſt es noch weit mehr ein zu großer und zu erhabener. An jenem kann noch immer ſein Witz oder ſein Scharfſinn Seiten finden, von denen er merkwürdig erſcheint; er kann durch die Zauberkraft der Beredtſamkeit ſeine Zuhörer täuſchen; kann, wenn auch nicht Bewunderung für den Mann, den er loben will, wenigſtens Bewunderung für ſich ſelbſt erwecken. Aber wo die Vortrefflichkeiten ſeines Helden zu glänzend, zu mannigfaltig, zu unbegrenzt ſind; wo er ſchon alle Seelen der Zuhörer von ehrfurchtsvoller Bewunderung durchdrungen, alle in Erwartung einer eben ſo außerordentlichen Kraft der Beredtſamkeit findet, als außerordentlich der Mann iſt, der durch ſie geehrt werden ſoll: da muß der Muth auch des kühnſten Redners, zugleich mit der Einbildungskraft und der Sprache, erliegen. Er thut dem Genie ſeines Helden, und thut vielleicht ſeinem eigenen Unrecht; jenem, weil er ihn weniger erhaben in der Schilderung darſtellt, als er in der Natur iſt, und dieſem, weil man nur allzu leicht Schwäche der Kunſt mit Schwäche des Redners verwechſelt.

Darf ich's erſt ſagen, wie ſehr dieß der Fall bei dem Lobredner eines Königes ſey, welcher die Ehre ſeines Jahrhunderts, auf das er ſo mächtig gewirkt hat, und der Stolz eines Volks iſt, das ihn als ſeinen zweiten Schöpfer verehrt? Nicht jene glorreichen Siege des Königs; jene Thaten, die Europa in Erſtaunen ſetzten, und oft mehr Wunder einer Gottheit, als Wirkungen menſchlicher Kräfte ſchienen; nicht irgend eine ſeiner einzelnen Tugenden und Vortrefflichkeiten, ſeine weiſe Kühnheit und Unerſchrockenheit, wenn er ſchlägt, ſeine vorſichtige Betriebſamkeit, wenn er unterhandelt, ſein über dem ganzen Staate offener, immer wachſamer, Alles durchſpähender Blick, der ſo ſchnell jeden Mangel, und die Mittel, ihm abzuhelfen, entdeckt; ſeine Milde, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Mäßigkeit, ſeine raſtloſe Geſchäftigkeit; nicht dieſe einzelnen Thaten und Tugenden ſind es, welche die Schwierigkeit der Schilderung machen; aber ihrer aller wundervolle Eintracht und Harmonie, ihrer aller Hinſtreben, durch ſo unzählige mittlere Zwecke hindurch, zu einem einzigen letzten und großen Endzweck, welcher der Endzweck Gottes in ſeiner Schöpfung und jedes wahrhaftig großen Monarchen in ſeinem Reich iſt; die höchſte in der Verbindung mögliche Wohlfahrt. Ein Blick auf das Ganze eines ſolchen Charakters iſt, wie ein Blick auf das Ganze der Natur, wo ſich jeder einzelne Theil in der Vorſtellung verdunkelt; Alles, was Sinne, was Einbildungskraft, was Pinſel des Mahlers davon faſſen und darſtellen können, ſind nur einzelne Seiten, ſind nur hier und da herausgehobene Scenen; das Ganze ſelbſt iſt kein Anblick und kein Gemählde mehr; es iſt eine Wirkung der nachſinnenden Vernunft, ein Gedanke.

Doch wie, wenn ſich eben hier der einzige Weg eröffnete, den Monarchen, mit dem uns die Vorſehung geſegnet hat, auf eine nicht ganz unwürdige Art zu loben? Wie, wenn dieſer Weg nicht die beredte Erzählung ſeiner zu großen und zu zahlreichen Thaten nach aller ihrer Weisheit und Zweckmäßigkeit, nicht der fruchtloſe Verſuch einer lebendigen Schilderung ſeines ganzen Charakters wäre, wie er ſich durch das Unterſcheidende ſeiner Lage unterſcheidend ausgebildet, und unter ſo unzählig mannigfaltigen Umſtänden, in ſo verwickelten Situationen, geglänzt hat; wie, wenn es eine mehr ruhige, unterſuchende, nur durch die ſtille Begeiſterung der Vernunft ſich erhebende Betrachtung jener allgemeinen Vortrefflichkeit wäre, die ſich mehr oder minder bei jedem wahrhaftig großen König, und mit einem ganz ſichtbaren, nicht zu verkennenden, Vorzüge bei dieſem Einzigen findet? Freilich wird da an die Stelle des Gemähldes ein nur flüchtiger unvollendeter Schattenriß, ein Entwurf der äußerſten Linien, treten; aber zu dem vollen, redenden und beſeelten Gemälde fehlen die Farben, oder wenn dieſe Farben der Sprache ſelbſt nicht fehlen, ſo fehlen ſie wenigſtens mir, der ich auch jenen Schattenriß nur mit ungewiſſer und zitternder Hand werde zeichnen können. —

Wer auf die Stimme der Schmeichelei hört, die muthwillig alle Begriffe verfälſcht, oder des Blödſinns, der keinen ergründet, der wird der großen Könige in allen Jahrhunderten und in den Geſchichtbüchern aller Völker finden. Aber wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles iſt, was er ſoll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausſtößt, deſſen Regierung nicht durch ihn ſelbſt, ſondern nur durch das glückliche einträchtige Genie vortrefflicher Diener glänzte, und der nur weiſe genug war, ſich leiten zu laſſen, da er ſelbſt hätte leiten ſollen; wer, mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzendſten Thaten bewundert, ſo bald ſie jenem Zwecke entgegen laufen; wer das einſeitige Talent des Kriegers von dem mannigfaltigen, ſo viel andere Talente in ſich ſchließenden eines Monarchen unterſcheidet: der wird der großen Könige, groß im echten Sinne des Worts, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen vergebens ſuchen. Er wird, ſchon eh' er ſucht, ihrer nur äußerſt wenig zu finden hoffen. Denn wie ſehr er auch ſeine Forderungen mäßigen, wie ſehr er auch ſein Ideal, ohne es gleichwohl zu zerſtören, herab ſtimmen mag, ſo iſt und bleibt das Ideal eines Königs das höchſte denkbare aller menſchlichen Ideale; und wenn, nach dem allgemeinen Geſetze der Natur, das Vortrefflichſte in jeder Gattung nur ſo ſelten erſcheint, wie ſelten muß unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann hervor treten, der den Forderungen des ſchwerſten aller Ämter Genüge thut, und der, das Größte und Höchſte zu ſeyn, was Menſchen ſeyn können, Beides, die Kräfte und den Entſchluß hat!

Schon der ſpeculative Denker, ſo viel er von der unendlichen Ideenfülle, die ſich in dem einzigen Begriff eines Staats zuſammen drängen, abſchneidet, und alle die unſäglichen Hinderniſſe der Ausführung von Planen vergißt, die, auf dem Blatt zu zeichnen und zu berechnen, ſo leicht, und in der Wirklichkeit darzuſtellen, ſo ſchwer ſind; ſchon der Philoſoph, ſag' ich, ob er gleich nur über ſo vereinfachten, allgemeinen Begriffen arbeitet, findet ihrer noch immer ſo unzählige zu überblicken und zu verbinden, daß die Schöpfung des Ideals von einem vollkommenen glücklichen Staate eine ſeiner genievolleſten Arbeiten iſt. Der Philoſoph auf dem Throne, — oder nicht der Philoſoph, ſondern der erleuchtete thätige Weiſe, der das Haupt ſeines Staatskörpers nicht bloß heißen, ſondern ſeyn, nicht bloß vor den übrigen Gliedern, ſ[illegible] vielleicht das mächtigſte Glied, hervorragen, ſondern auch als Haupt für den ganzen Körper denken und alle ſeine Bewegungen ordnen will: welch eine weit größere Maſſe von Ideen muß er umſpannen, bearbeiten, einander unterordnen, vereinbaren können! Das Ideal, das er ſchaffen, oder, wenn es vorhanden wäre, wenigſtens faſſen und durchdenken ſoll, iſt das Beſondere dieſes wirklichen Staats, von dieſer eigenthümlichen Lage, dieſem Maß innerer Kräfte, dieſer Verwickelung äußerer Verhältniſſe, dieſem Charakter des Volks, dieſen Rechten, Gewohnheiten, Sitten, dieſem Grad der Cultur, dieſen vorhandenen Hülfsmitteln. Es iſt jenes Ideal des Weltweiſen, aber unendlich reicher an Beſtimmungen und eben dadurch an Schwierigkeiten. Was für innere Vollkommenheiten jeder Art, in welchem Grade, zu erreichen möglich? auf welchen Wegen? welche nach den Umſtänden die wichtigſten? wie jede andere nach ihnen abzumeſſen, daß keine zum Ruin des Ganzen übertrieben werde und doch auch keine ermangele? wie jedes durch jedes unterſtützen, die zahlloſen Räder der großen Maſchine in einander eingreifen zu laſſen? wie die Geſetzgebung, die Disciplin, die Staatsöconomie, jedes für ſich und jedes in der Verbindung, auf die höchſte Vollkommenheit hinzurichten? wie das größte fremde Intereſſe, mit welcher Vorſicht, in das eigene zu verweben? wie bei Bündniſſen und Freundſchaften das Anſehen mit der Nothwendigkeit, die Klugheit mit der Redlichkeit zu verbrüdern? alle dieſe ſo verwickelten, ſo unzählig viel befaſſenden Aufgaben zu löſen und glücklich zu löſen: was für Forderungen an einen König! Was für ein Geiſt muß es ſeyn, der ſich bis zu der Höhe, wo die Ueberſicht möglich iſt, empor ſchwingen und mit dem Blicke des Adlers den ganzen weiten Kreis überſchauen ſoll!

Aber dieſes Ideal nur innerhalb der Seele ſchaffen, iſt nicht genug; der Monarch ſoll ihm auch außer der Seele Wirklichkeit geben; ſoll es, bei dem ſteten Fluß und Wechſel der Dinge, immer von neuem durchdenken, ergänzen, erweitern, es in tauſend und aber tauſend ſeiner Beſtimmungen umändern; ſoll jede Lage der Dinge beurtheilen, und indem er den einen Blick in die Vergangenheit, den andern auf die Gegenwart richtet, die Zukunft enträthſeln; ſoll jede Gelegenheit zur Vervollkommnung ergreifen und nutzen, jeder Gefahr, die ſein edles Werk zu zerrütten droht, entweder ausbeugen, oder ſie niederkämpfen; ſoll Beides, die fähigſten und die redlichſten Diener wählen, ſie weder durch Vertrauen läſſig, noch durch Mißtrauen ſchüchtern machen, in allen den wichtigeren Angelegenheiten des Staats mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Kräften wirken. Was für neue Talente, welche Klugheit und Kunſt an der Seite der Wiſſenſchaft, welche Menſchenkenntniß, welcher Prüfungsblick, welche Vorherſehungsgabe, welche Geiſtesgegenwart, welche Vereinigung aller der nahmenloſen Eigenſchaften wird erfordert, ohne die keine glückliche Führung der Geſchäfte möglich iſt, deren Mangel ſo oft die weiſeſten Maßregeln unkräftig gemacht und die überlegteſten Entwürfe hat ſcheitern laſſen! Nicht bloß den allgemeinen Geiſt aller der Kenntniſſe, auch die Gaben, die practiſchen Fertigkeiten aller ſeiner Diener, des Kriegs und des Friedens, muß der vereinigt beſitzen, der ſich in der That als aller Meiſter und König zeigen, der ſie nicht nur prüfen und auswählen, ihnen nicht nur Richtung und Anſtoß geben, ſondern auch überall ſelbſt an ihrer Spitze wirken, ſelbſt ſeinen Geſchäften vorſtehen, ſeine Heere führen, ſeine Schlachten gewinnen will.

Dennoch, ſo groß ſchon dieſe erſte Forderung an den Geiſt eines Königs iſt, ſo iſt die zweite an ſeinen Willen noch größer. Nicht zwar die der Arbeitsliebe und Geſchäftigkeit überhaupt, — denn ein großer Geiſt iſt ein geborener thätiger Geiſt, dem Muße bald unerträglich und Wohlluſt ekelhaft wird; aber die ſtrenge, ſchwere, faſt nie erfüllte Forderung der unausgeſetzten, ganzen und wahren Thätigkeit, die nichts verachtet, zurück läßt, verſchiebt, die nie das Leichtere dem Schwereren, das Angenehmere dem Nothwendigeren vorzieht, die nicht dem ſchmeichelhaften liebkoſenden Locken der ſtärkeren Neigung, ſondern dem ernſten Rufe der Vernunft gehorcht, mag er ſie zu Beſchwerlichkeiten oder Ergetzungen, zu Arbeiten des Körpers, oder der Seele, des gefahrvollen Krieges, oder des ſicheren Friedens wecken; die nicht das eine Mahl aus Ekel und Überdruß weit vor dem Ziele ermattet, noch das andere Mahl im hitzigen, leidenſchaftlichen Anlaufe über das Ziel hinaus ſetzt.

Der untergeordnete Diener, in ſeinem engeren Kreiſe von weit gleichförmigeren Geſchäften, denen er ſich aus Neigung gewidmet hat, findet dennoch, in der Verbindung aller, eine Menge kleiner, leerer, reitzloſer Arbeiten, die er fürchtet, denen er ausweicht, die er ſo viel, als möglich, von ſich abwälzt: und ein König? Er, deſſen Kreis von Geſchäften gegen jeden andern ſo grenzenlos iſt, wie viele, ſelbſt der nothwendigeren, unumgänglicheren, muß er mit aller ſeiner Neigung ſtreitend, wie peinlich alle die mechaniſchen, geiſtloſen, in ekeler Einförmigkeit ewig wiederkehrenden Arbeiten finden, deren Verſäumniß gleichwohl gefährlich wäre; die alle gethan, und von Ihm, dem großen genievollen Geiſte gethan ſeyn wollen, der hier über ſeiner Kraft ſelbſt zu ermatten in Gefahr iſt, den ſeine Thätigkeit ſelbſt an der Thätigkeit hindert! — Von einer anderen Seite hat jeder Geiſt ſeine Lieblingsentwürfe, die den andern ſo gern alle Aufmerkſamkeit rauben; jedes Herz hat ſeine Schwächen; und wie der volle blutreiche Körper, wenn er einmahl erkrankt, den tödtlichſten giftigſten Übeln, ſo iſt der große kraftvolle Geiſt den ſchrecklichſten verderblichſten Leidenſchaften unterworfen. Woher da Gegenmittel und Gleichgewicht, woher da Kraft nehmen, welche die ganze Seele in Achtung, das widerſpänſtige Herz in Gehorſam erhalte? Jener, der untergeordnete Diener, hört, außer der ſanften Stimme der Pflicht, die in ſeinem eigenen Innern erſchallt, noch die gebiethende, warnende, ſtrafende Stimme des Obern; er hat für ſeine Trägheit einen Sporn, für ſeine Leidenſchaft einen Zügel: aber ein König? Er, der Geſetzgeber der Nation, ſelbſt keinem Geſetz unterwürfig, der Richter Aller, von keinem Andern gerichtet: was hat er, das ihn in Schranken erhalten, ihn antreiben oder zurück halten könnte, als einzig ſeine eigene Tugend? als die Gewalt ſeiner Vernunft über alle, auch die Lieblingsneigungen ſeines Buſens? Und doch iſt's um ſeine echte Größe gethan, verloren iſt der Ruhm, den er durch ſeine Talente ſich ſelbſt, die Glückſeligkeit, die er ſeinem Volke erwerben könnte, wenn er nicht ſeiner Vernunft jene Gewalt über die Seele eben ſo unumſchränkt gibt, als er ſelbſt ſie in ſeinem Reiche ausübt; wenn er für ſeine Thätigkeit eine andere Regel, als die des Beſten ſeines Volkes und ſeines Throns hat; wenn er nicht zu den ſeltenen, vortreflichen Geiſtern gehört, bei denen Erkenntniß des Beſten Wille und Wille That iſt.

Aber einer Thätigkeit, bloß auf Geheiß der Vernunft, hängt ſo gern, von ihrem Urſprunge her, jener Charakter der Kälte, der Trägheit und Langſamkeit an, der immer ihre Wirkung ſchwächen, oft ſie vernichten, dann und wann ſelbſt verderblich ſeyn würde. Fordere die Staatsklugheit, nach aller Lage der Umſtände, den Krieg, und fordere ſie ihn da, wo eben der Monarch in Entwürfe des Friedens vertieft iſt, die den vorzüglichſten Kräften ſeines Geiſtes freies Spiel geben, für die er ſich im Fortgange immer mehr erwärmt, je mehr ſie ſchon Sorgen gekoſtet haben, und die er nun alle mit widerſtrebendem Herzen aufgeben ſoll: welche Übel kann da Kälte, Trägheit, Langſamkeit ſtiften! Nur eine raſche kühne Hand ergreift die vorüber fliehende Gelegenheit, und nur ein feuriges Anſprengen wirft große Hinderniſſe zu Boden. Soll der beſte, edelſte Wille des Monarchen die ganze wohlthätige Wirkung haben, die er kann, ſo muß noch der letzte, der vollendende Zug zum Charakter hinzu kommen: Er muß fähig ſeyn, ohne Leidenſchaft, leidenſchaftähnlich zu handeln; er muß eine Seele voll Feuer, und dieß Feuer in ſeiner Macht haben; nicht nur, um es da, wo es natürlicher Weiſe ausbricht, zu mäßigen oder zu dämpfen, ſondern auch überall, wo es ausbrechen ſoll, es hin zu gebiethen. Die allgemeine Liebe des Beſten ſeines Volkes, und der edle große Ehrgeitz, durchaus den Beifall der Weiſeſten, vor allen aber ſeiner ſelbſt zu haben, muß die reine, herrſchende und mächtige Flamme ſeines Weſens ſeyn, an der ſich jeder einzelne Vorſatz entzünde, die jede ſeiner Thaten befeuere. —

Wer ſich ſelbſt zu ſchwach fühlt, um Seelen von dieſer Stärke, oder zu eingeſchränkt, um Geiſter von jenem Umfange der Fähigkeiten für mehr als Weſen der Einbildung und geträumte Ideale zu halten, den werden die vergangenen Jahrhunderte durch hier und da einen großen edeln Geiſt, der bei innerer Vortreflichkeit auch die äußern Anläſſe, ſich zu bilden und zu entwickeln, fand; den wird vor allen das unſerige durch das Beiſpiel eines Monarchen beſchämen, deſſen Geſchichte die einzige ſeiner würdige Lobrede iſt. Seine Thaten, ſo wohl des Kriegs, als des Friedens, ſein öffentlicher und ſein beſonderer Charakter, — Alles redet.

Wenn die Wirkung von ihrer Urſache, das Werk von dem Werkmeiſter, zeugt, ſo mag das Reich von dem Geiſte zeugen, dem es Ausbildung und Vollendung verdankt. Wo war im Alterthume, oder wo iſt zu unſern Zeiten das Reich, das an abſichtsvoller Weisheit des innern Baues, an richtiger Ordnung oder feſter Verbindung der Theile dem unſerigen vorſtände? Oder vielmehr: Wo iſt das Reich, das, als Syſtem mit Syſtem, mit dem unſerigen könnte verglichen werden? — Wenn je ein Staat war, der einen tief durchdachten, überall verbundenen, auf die höchſte durch ihn nur mögliche Wirkung berechneten Plan hatte, ſo iſt's der unſerige. Wenn je ein Staat war, in welchem Würde und Majeſtät des Throns ſo innig mit der aufmerkſamſten Sorge für die Unterthanen zuſammen hing, in welchem beider Erhaltung und Wohl ſo vorzüglich auf Macht beruhend, die Macht ſo richtig gegen die umgebenden Mächte abgewogen, zu ihrer vollen, ſchnellen, ausdauernden Wirkſamkeit die ganze öffentliche Haushaltung ſo unentbehrlich, die Sorge für die Macht in die Sorge für Nahrung und Wohlhabenheit der Bürger durch ſo mannigfaltige Canäle wieder zurück geleitet, Alles in Allem, Kleines in Großem und Großes in Kleinem, ſo tief gegründet, Alles ſo ganz nur Räſonnement war, — ſo iſt's der unſerige. Wenn je ein Staat unverträglich ſcheinende Eigenſchaften in Harmonie ſtimmte, die rauhen Künſte des Kriegs mit den ſanften Künſten des Friedens verſöhnte, und gleich ſehr der inneren Gerechtigkeit, Aufklärung, Geiſtesfreiheit, als der äußern Sicherheit durch Macht und durch Bündniſſe wahrnahm, — ſo iſt's der unſerige. Wenn je in einem Staate die Unvollkommenheiten, wie in der Welt die Übel, nicht die Schuld des bildenden Geiſtes, ſondern der widerſtrebenden Materie waren, — ſo iſt's der unſerige. — Nur der Unverſtand meiſtert, und ſteht erſtaunt, wenn ſich ihm hier und da die Nothwendigkeit von Übeln verräth, die er mit beſſerer Erkenntniß ſo leicht gehoben glaubte: die Klugheit, mit tieferem Blick in den

Zuſammenhang, ſieht die Theile durch das Ganze gerechtfertigt, erkennt in den Unvollkommenheiten Quelle oder Bedingung höherer Vollkommenheit, und ſchweigt, wo ſie nicht durchblickt, voll Ehrerbiethung, weil ſie in dem dunkleren verdeckteren Theile des Plans die nähmliche Weisheit muthmaßt, die ihr aus dem helleren und offneren entgegen leuchtet.

Dieſen Staat aber, von ſo richtiger, ſeiner Natur ſo gemäßer, durch ſo weiſe Mittel ſo wohl erreichter Abſicht, — wer hat ihn entworfen? Wer die Gedanken dazu, die er vorfand, mit ſo ſcharfem Blicke gefaßt, ſo meiſterhaft ausgebildet, erweitert, vollendet? Ehe noch die Erfahrung ſpricht, läßt uns ſchon die Vernunft errathen: daß ſo ein Syſtem nur Werk eines einzigen Geiſtes ſeyn konnte. Und wer war er, dieſer kühne, genievolle, allumfaſſende Geiſt? Eben der, der für ſeinen großen Entwurf auch die Mittel, ihn wirklich zu machen, fand; deſſen Anſchläge ſein Reich von einem nur mittleren Anſehen zu einem Grade der Macht und des Einfluſſes erhoben, daß einſt halb Europa, — wer entſcheidet, ob vor Furcht, oder vor Eiferſucht? — ſich die Hände both, es zu zertrümmern und zu zerreißen. Eben der, der ein Leben auf dem Throne hindurch, von ſicherer Klugheit geleitet, nie einen Schritt zurück wich, immer ſich vorwärts Bahn brach; der auch da, als ihn ſeine Feinde ſchon im Geiſte vernichtet ſahen und, ohne Furcht der Beſchämung, laut vor der Welt, von ſeinem Falle und ihrem Triumphe ſprachen; da, als ſeine Freunde und neidloſen Bewunderer, — denn Bewunderer waren Alle! — für ihn zitterten und kaum mehr zu hoffen wagten, auch da noch, geliebt von der Vorſehung, Wege zur Rettung, zur Wiederherſtellung, zur Vergrößerung entdeckte: Er allein war's, der König! Wenn einſt ſein Geſchichtſchreiber die Abſichten der Einrichtungen, die Entwürfe der Thaten, wenn er den Geiſt ſucht, der überall vorwaltete, und in jeder auch der mißlichſten Lage Auswege und Hülfsmittel fand, — durch und durch wird er auf ihn, und nur auf ihn, den Monarchen, treffen. Aus ſeiner Seele nahmen die Feldherrn, aus ſeiner Seele die Verweſer des Staats ihre Entwürfe und all ihr Ehrgeiz, den ſie kannten, war der: zu ſeiner Billigung auszuführen, was zu ihrer Bewunderung von ihm gedacht war; all ihr Stolz: daß ein Geiſt von ſeiner Größe und ſeiner Tiefe der Einſicht eben ſie zu Werkzeugen und zu Mitgehülfen erkor.

Doch was red' ich nur immer von Weisheit, Abſicht, Anſchlägen, Entwürfen? Als ob ſich nicht in dieſem wunderbaren Könige mit dem Geiſt und den Einſichten des Feldherrn, des Staatsmanns, des Geſetzgebers, zugleich alle Gaben und Fertigkeiten zur Ausführung verbänden! Oder als ob ſeine weitgreifende, unermüdbare Thätigkeit irgend einen Anlaß, dieſe Talente ſchimmern zu laſſen, verſäumt, irgend eine der Arbeiten, die ihm ſelbſt zu verrichten möglich war, Andern übertragen hätte! War Er's nicht ſelbſt, der mit aller Überredungsgabe, Feinheit, Geiſtesgeſchmeidigkeit eines Staatsmannes jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? der ſeine Staatsverbindungen errichtete? ſeine Verträge und Bündniſſe ſchloß? War's nicht ſein eigenes Licht, das die Nation aufklärte und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beſchämte? War's nicht ſein eigener Muth, der ſein unüberwindliches Heer befeuerte? ſeine eigene Kriegskunſt, die aller Orten den zwei Mahl, drei Mahl ſtärkeren Feind vor ihm hertrieb? Und in jenem ſchwarzen ſchrecklichen Zeitpunct, da Alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß Römiſcher Muth hätte zagen und Römiſche Standhaftigkeit wanken können: war's nicht ſeine eigene Entſchloſſenheit, Tapferkeit, Geiſtesgegenwart, unerſchütterte Feſtigkeit, die das Reich vor dem Untergange, — oder was ſag' ich, nur vor dem Untergange? — vor der mindeſten Einbuße einer Hütte oder einer Erdſcholle an den äußerſten Grenzen rettete? War's nicht ſeine eigene haushälteriſche Kunſt, womit er ſo ſchnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aſchenhaufen zu Städten erbauete? das Heer verſtärkte? die Zeughäuſer anfüllte? die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?

Eine ſo anhaltend, ſo wirkſam, auf ſo mannigfaltige Art bewieſene Größe des Geiſtes läßt ſchon von ſelbſt auf den Adel und die Stärke des Willens ſchließen, der ſich ſo einem Geiſte zugeſellte. Wer nur flüchtig beobachtet, den verführt das Feurige, Raſtloſe, immer auf Vollendung Dringende, immer auf den höchſten Punct Gerichtete in der Thätigkeit dieſes Königs, daß er überall Leidenſchaft und Leidenſchaft von ungewöhnlicher Stärke ahndet. Aber bald, bei mehrſeitiger Beobachtung, fällt er von Widerſprüchen in Widerſprüche, bis ſich ihm endlich der große Gedanke darbiethet: daß die Macht der Vernunft über Seelen von höherer Ordnung Alles vermögen müſſe; und die Widerſprüche verſchwinden. Wenn man die eigene häusliche Sparſamkeit des Monarchen, ſeine große Aufmerkſamkeit auf jede ſchon vorhandene oder noch zu entdeckende Quelle der Reichthümer, ſeine Sorgfalt ſieht die Güter der Unterthanen innerhalb den Grenzen zu erhalten; wie ſollte man nicht auf herrſchende Begierde nach Schätzen rathen? Aber nun bringe der Landmann, dem der überſchwellende Strom die Ernte nahm, ſeine Klagen vor den Thron; ein entkräfteter, durch Krieg und Mißwachs zu Grunde gerichteter Adel fordere werkthätige Hülfe: und wie willig, wie ganz gegen die Natur der geahndeten Leidenſchaft, werden die Tonnen Goldes, die der allgemeine Hausvater zur Vertheidigung ſammelte, zur Ernährung dahin gegeben! Oder gerathe das Gleichgewicht der Macht in Deutſchland, gerathe Freiheit und Recht bundesverwandter Fürſten, in Gefahr: und wie ohne Bedenken, wie ohne Verlangen der Wiedererſtattung werden Millionen aufgeopfert, um das Heer in Bewegung zu ſetzen!

Wo der König als Feldherr erſcheint, da verführt das ungewöhnliche Feuer ſeiner Operationen zu einem andern Irrthum. Dieſe anſcheinende Hitze, womit er ſo ſchnell jeden kommenden Frühling aufbrach; dieſe ungeduldige Eile, womit er oft ſchon ein Heer geſchlagen hatte und vor den Hauptſtädten der Provinzen lag, wenn ſie ihn kaum über den Grenzen glaubten; dieſe reiſſende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge die feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor ſich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren Verſchanzungen ſtürmte, in die Hauptſtadt zuſammen preßte, belagerte, über Felſen und Ströme unter tauſend Gefahren einen andern Feind ſuchte, ihn ſah, und in alle Winde zerſtreute; durch neue Provinzen einer noch ſtolzern ſiegreichen Macht entgegen ging, ſie angriff, vernichtete, Alles, was das Schwert nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher, als nach Eroberung einer Hauptſtadt und eines ganzen feindlichen Heeres ruhte: dieſe erſtaunenswürdige Hitze, Eile, Gewalt, was läßt ſie anders, als den entſchiedenſten Charakter eines Kriegers, mit aller ihm eigenen Rauhigkeit, Wildheit, Härte, vermuthen? Wahrlich! kein Alexander Griechenland's oder Nordens, wie ſehr ſeine Leidenſchaft Krieg und Geräuſch der Waffen ſeine Wolluſt war, iſt je mit ſo ungeſtümem Feuer von Schlacht zu Schlacht, von Siege zu Siege geeilt, als dieſer ſo gefürchtete, ſchreckliche — friedliebende Weiſe, der, weil er Alles iſt, was er will, auch das in der Vollkommenheit war, was er nur aus Nothwendigkeit wollte; das, was mit den natürlichen Neigungen ſeines Herzens vielleicht am meiſten ſtreitet: ein Feldherr. Denn betrachte man ihn, wo er völlig ſich ſelbſt gelaſſen handelt, in ſeiner Familienliebe und Freundſchaft, in ſeinen Vergnügungen, in den Arbeiten ſeiner müßigen Augenblicke: wo iſt da Spur oder Verdacht eines wilden, kriegeriſchen Geiſtes? Blickt nicht vielmehr überall ein ſanfter, zärtlicher, oft bis zum Weichen zärtlicher Charakter hervor? Jene Entfernung von allen geräuſchvollen lärmenden Ergetzungen, wie die der Jagd ſind; jene Sprache, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe ſpricht, und ihr ſo gern für Feinheit und Geſchliffenheit ein wenig Schwäche vergibt; jener entſchiedene Geſchmack für diejenige unter allen Künſten, die am meiſten zum Herzen redet; jenes Inſtrument, auf welchem er Meiſter und im Ausdrucke des Zärtlichen groß ward, das weichſte und ſanfteſte unter allen; jener Tonkünſtler, dem er, wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Geſanges, vor allen den Preis gab, — wie ſehr verkündigt das Alles natürliche Milde, Empfindſamkeit, Sanftmuth! Sollen wir ihn mehr bedauern, oder mehr ihm Glück wünſchen, daß ihn die Vorſehung auf einen Thron rief, deſſen wichtigſte Pflichten ihm ſo wahrſcheinlich eine ſtete Verläugnung koſteten? Bedauern werden wir ihn mit der erſten Empfindung; aber Glück werden wir ihm nach der Überlegung wünſchen, daß eine ſo völlige Selbſtbeherrſchung, eine ſo wunderthätige Kraft des Entſchluſſes, die höchſte Ehre der Menſchheit, und ſie fühlen und üben, die edelſte aller Wohllüſte iſt.

Nicht ſo glänzend, wie der Held im Feldlager und an der Spitze des Heers, aber in der That noch bewundernswürdiger iſt der ſtille ruhige Arbeiter im Frieden. Zu Schlachten und Stürmen rief ihn mit zu lauter Stimme das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Throns, und einmahl beſchloſſen, konnten Thaten von ſolcher Wichtigkeit einen ſo großen Geiſt nicht anders als anziehen; aber jede Klage und jede Bitte hören, auf jede unbedeutende Frage antworten, jede oft zudringliche Aufmerkſamkeit auch des mindeſten Unterthanen erwiedern, und nie von dem einmahl gemachten Geſetze ſich losſprechen, nie dieſe oft ſo verächtlich ſcheinenden, über ihrer Geringfügigkeit mühſamen und ihrer Einerleiheit peinlichen Arbeiten bis zum kommenden Tage ausſetzen, — welche Mannheit, welche Stärke des Entſchluſſes kündigt das an! Welche Anhänglichkeit an die Pflicht, auch da, wo ſie mit den großen Zwecken des Monarchen nur durch ſo einzelne, feine, in dem Gewirre aller ſo leicht ſich verlierende Fäden verknüpft iſt! Und kennte noch dieſer Monarch nicht Arbeiten von ganz anderer Natur! Aber ſo geliebt, geſchmeichelt, begünſtiget von den Muſen, ſich ihnen entwinden, ihren ſo mächtigen, durch Unſchuld ſelbſt ſo verführeriſchen, immer ſchöneren und immer gefährlicheren Reitzen widerſtehen, um freiwillig auch die kleinſten reitzloſeſten Pflichten zu erfüllen, und in dieſer Denkungsart ein Leben hindurch beharren, — wahrlich! das beweiſt einen Adel und eine Größe, die, wenn ſie nicht eben ſo ſehr die Einbildungskraft füllt, wenigſtens in den Augen der Vernunft erhabener, als ſelbſt die kühnſte Entſchloſſenheit in Gefahr, iſt. —

Dieſe Herablaſſung des Königs, dieſe Achtung, deren er alle, auch ſeine geringſten Unterthanen würdigt, iſt das feſteſte Band der Liebe zwiſchen ihm und dem Volke. Wenn ſchon Größe an ſich mit ſo wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt; mit welcher Kraft muß erſt Güte in Verbindung mit Größe wirken! Ehrfurchtsvoll, dankbar gegen die Vorſehung und gegen ihn, unter tauſend Wünſchen für die Verlängerung ſeines Lebens, feiert Alles, was ihm gehorcht und durch ihn glücklich iſt, dieſen Tag; feiern ihn mit vorzüglichem Rechte wir, da er mit ſo herablaſſender Aufmerkſamkeit auch für uns, auch nur noch jüngſt, durch die weiſe Einrichtung unſerer Arbeiten ſorgte. — Aber wie, theure Jünglinge, wollen wir ihn feiern, dieſen Tag, und was nennen wir feiern? Nur das: von den gewöhnlichen Arbeiten des Lebens ausruhn, und den erſchlafften Kräften durch Ergetzlichkeiten Spannung und Ton zurück geben? Oder nicht vielmehr das: den Blick der Seele, zu ihrer Erleuchtung und Vervollkommnung, in ſie ſelbſt kehren, alle die Gründe der Thätigkeit überdenken, die Vorſätze faſſen oder erneuern, durch welche das übrige Leben regiert werden ſoll? Wenn wir auf dieſe beſſere würdigere Art einen Tag, wie den heutigen, feiern, — was für Ermunterungen zur Erfüllung unſers Berufs werden wir, ſelbſt in der Größe des Königs, finden! Dem erleuchteten weiſen Weltbürger iſt der Gedanke an einen Vater der Natur, deſſen Zwecke lauter Güte, ſo wie ſeine Mittel lauter Weisheit ſind, nicht nur ein entzückendes Licht für den Geiſt; er iſt ihm auch eine belebende Kraft für das Herz, ein lauter, alle Begierden der Seele weckender, unwiderſtehlicher Aufruf zur Tugend. Nichts erhöht ihn in ſeinen eigenen Augen ſo ſehr, und nichts entzündet ihn mit einer ſo brennenden Liebe ſeiner Pflichten, als die Erkenntniß: daß er durch Tugend mit dieſem Vater der Natur in Gemeinſchaft tritt, daß er durch ſie in ſeinem kleinen Wirkungskreiſe das Gegenbild Gottes in dem unermeßlichen des Weltalls wird; und da ſein kleiner Kreis von jenem unermeßlichen ein Theil iſt, daß er durch Tugend, gleichſam an der Seite des allerhöchſten der Weſen, ein Freund, ein Gehülfe der Gottheit, zu ihren Abſichten mitwirkt. Und ſo, wie dieſe Erkenntniß den Weltbürger, ſollte nicht eben ſo den edeldenkenden Bürger des Staats der ſtolze Gedanke rühren: daß die Abſicht, der er ſich widmet, mag ſie Aufklärung und Sittenbeſſerung des Volks, oder Dienſt im Tempel der Gerechtigkeit, oder Sorge für das Leben der Bürger ſeyn, in den Plan ſeines wohlthätigen, großen, erhabenen Monarchen mit eingeflochten, mit unter denen iſt, die ſeine eigene königliche Seele beſchäftigen? Sollte ihn nicht der ſtolze Gedanke rühren: daß er ſich durch redliche, eifrige Erfüllung ſeines Berufs mit einem ſo erhabenen Geiſte zu Einem Werke verbindet und in einem höheren Sinne des Worts ſein Geſellſchafter und Freund wird, als Manche, — die nur ihrer Geburt wegen ſein Angeſicht ſehen und die Vergnügungen ſeiner Tafel theilen? Laſſen Sie uns trachten, theure Jünglinge, daß wir ihm ähnlich werden! Wenn es, unerachtet der Unendlichkeit des Abſtandes, kein ſinnloſer, ſondern vielmehr der erhabenſte aller Gedanken iſt; Gott nachahmen; ſo iſt es, bei einem zwar großen, aber doch nur endlichen Abſtande, noch weit weniger ein ſinnloſer, es iſt ein würdiger, edler Gedanke: dem König nachahmen! Denn was heißt es im Grunde mehr, als, ſo wie er, die ganze Natur ſeines Berufs erforſchen, die Erfüllung der Pflichten dieſes Berufs zur herrſchenden Neigung ſeiner Seele machen, ihr muthig alle übrigen unterwerfen, und unermüdet alle ſeine Thätigkeit gegen den erkannten Punct der Vollkommenheit richten? Wenn wir gut, und bei vorzüglicheren Kräften groß ſind, ſo ſind wir's überall, auf dem Thron, im Pallaſt, in der Hütte, nur durch Eine Tugend. Der Unterſchied an Ausbreitung, an Wirkung, an Glanz und an Herrlichkeit iſt unendlich; aber im Grunde und im Weſen iſt es die nähmliche Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt erleuchtet.

Dieß iſt es nun, was ich über die Beſchaffenheit der Rede ſo wohl, als der vollkommenen Schreibart überhaupt bisher habe vortragen können. Ich habe mich bemühet, die Regeln nicht nur aus den beſten Theoriſten über dieſen Gegenſtand zu ſchöpfen, ſondern ſie auch durch eigenes Nachdenken zu prüfen, zu erweitern, und durch Beiſpiele faßlich und einleuchtend zu machen. Alle Regeln aber, wenn ſie auch noch ſo vortrefflich wären, und Jemand ſie ganz auswendig lernen und ewig im Gedächtniſſe behalten könnte, werden doch todt und unfruchtbar bleiben, wenn der Mann von Talenten nicht durch fleißiges Leſen guter Muſter in allen Gattungen den Geſchmack bildet, und hiernächſt durch fleißige Übung die natürliche Fähigkeit zur künſtlichen Fertigkeit erhöhet. Zur literariſchen Kenntniß der beſten Muſter in allen Gattungen Deutſcher Schreibart will ich den Eſchenburgiſchen Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Redekünſte empfohlen haben. Dieß Buch iſt zwar in Anſehung der Theorie ein wenig allzu kurz und mager, allein in Anſehung der Literatur iſt es deſto ſchätzbarer. Sie werden hier die beſten Muſter in allen Gattungen in ſo hinlänglicher Anzahl angeführt finden, daß Jemand lange zu leſen hat, ehe er nur die ausleſen und zwar ſo ausleſen kann, daß Nutzen für den Geſchmack daraus entſpringen mag.

Was die fleißigen Schreibübungen betrifft, ſo möchte vielleicht Manchem einfallen: Ja, wer nur immer Gelegenheit und Stoff zu dergleichen Übungen hätte! Ich will nichts davon ſagen, wie unzulänglich dieſe Entſchuldigung in den meiſten Fällen ſeyn mag, ſondern nur einen ganz einfachen

Vorſchlag thun, wie es einem Menſchen, der nur etwas ſchreiben und denken gelernt hat, keinen einzigen Tag an Gelegenheit und Stoff fehlen kann, ſich zu üben, wenn ihn nur ſonſt Flüchtigkeit und Trägheit nicht daran verhindern. Man halte ſich ein Tagebuch, worein man nicht nur die Begebenheiten eines jeden Tages, die Einem ſelbſt, ſondern auch guten Freunden aufſtoßen, mit einiger Ausführlichkeit verzeichnet. Fehlt es an erheblichen Begebenheiten, wiewohl hierzu auch ſchon die unerheblichen hinreichend ſind, nun, ſo ſteigen Einem ja doch allerhand Gedanken und Empfindungen auf, oder man hört dergleichen in Geſellſchaften und Unterredungen mit Andern. Alles das nun ſuche man ſo richtig, ſo deutlich, ſo vollſtändig, beſtimmt, angemeſſen und ſchön nieder zu ſchreiben, als ob es gleich in die Druckerei gegeben werden ſollte. Wer das nur einige Zeit ſo getrieben hat, der wird mit Erſtaunen wahrnehmen, wie er an Leichtigkeit und Fertigkeit des Ausdrucks gewonnen hat.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

Äſthetiſche
Schriften

von

Gottfried Auguſt Bürger.

Herausgegeben

von

Karl v. Reinhard.

Ein Supplement zu allen Ausgaben von Bürger's Werken.

Berlin,
bei Bechtold und Hartje.
1832.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Dem

durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

Herrn Ernſt,

regierenden Herzoge von Sachſen-Coburg-
und Gotha ꝛc. ꝛc.

dem

Vater des Vaterlandes,

dem

erhabenen Freunde, Kenner und Beſchützer
der Muſenkünſte,

in tiefſter Ehrerbiethung

zugeeignet

von

Karl v. Reinhard.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Die kleinen Schriften von nahe verwandtem Inhalte, welche dieſes Bändchen vereinigt, ſind nur durch Zufall bisher ungedruckt geblieben. Die zahlreichen Freunde und Verehrer Bürger's müßten es unſtreitig zu bedauern haben, wenn ſie nicht, wiewohl ſpät, noch bekannt gemacht würden. Solche Gaben ſind immer neu, und ihr Werth iſt zu aller Zeit derſelbe. Die hier mitgetheilten werden Leſer finden, die darin den Geiſt und die Eigenthümlichkeit des unſterblichen Dichters wieder erkennen, und die ſich nun gern über die Regeln ſeiner Kunſt belehren laſſen, wie ſie ſchon längſt den Künſtler geliebt und bewundert haben. Der Beifall, welchen ſeine vor einigen Jahren erſchienenen Lehrbücher der Äſthetik und des Deutſchen Styles *) überall gewonnen haben, läßt mich für dieſes kleine, davon durchaus unabhängige Werk auf eine gleich günſtige und dankbare Aufnahme mit Sicherheit rechnen.

Ich bemerke nur noch, daß die erſten Blätter, „Über die äſthetiſche Kunſt," einen Theil der Anrede an ſeine Zuhörer ausmachen, mit welcher der Verfaſſer ſeine Vorleſungen über die Äſthetik auf der Univerſität zu Göttingen zum letzten Mahle eröffnete. Einige Kraftausdrücke darin wird man ihm jetzt, wie ſonſt, ja wohl leicht verzeihen.

Berlin, am 7. Mai, 1832.

---

*) G. A. Bürger's Lehrbuch der Äſthetik. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Zwei Bände. Berlin. 1825. — G. A. Bürger's Lehrbuch des Deutſchen Styles. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Berlin. 1826.

Inhalt.

Seite
I. Über die äſthetiſche Kunſt. 1
II. Über den äſthetiſchen Reichthum. 13
III. Über die äſthetiſche Größe. 53
IV. Über die äſthetiſche Klarheit und Deutlichkeit. 125
V. Über Schiller's Kritik meiner Gedichte. . 153
VI. Anhang. Gedichte von Bürger, durch Schiller's Kritik veranlaßt. 175
  1. Der Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius. Eine Fabel in Burcard Waldis Manier. 177
  2. Über eine Dichterregel des Horaz. . . . 187
  3. Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden ſoll. 188
  4. Unterſchied. 189
  5. Über Antikritiken. 190

Seite
6. Verſtändigung. 190
7. Abſchied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtiſchen Familie zu **, zu **, zu ** ꝛc. 191
8. An Karl v. Reinhard. 191

I.

Über die äſthetiſche Kunſt.

Das Wort Äſthetik, ſo wie der Nahme Schöne Wiſſenſchaften und Künſte, mag für manche Ohren eine Art von Zauberſchall ſeyn, der die Seele mit, Gott weiß, was? für Ahndungen von Spaß und Zeitvertreib erfüllt. Dieſer Zauberſchall ſcheint bei Verſchiedenen gerade entgegen geſetzte Wirkungen hervor zu bringen, nähmlich, Einige zum Studium der Äſthetik anzulocken, Andere aber davon zurück zu ſcheuchen. Beide Theile aber laufen Gefahr, betrogen zu werden. Es müßte Jemand ſehr unkundig ſeyn, wenn er im Ganzen von der Äſthetik durch Hörenſagen nicht ungefähr ſo viel wüßte, daß ſie eine Wiſſenſchaft ſey, welche ſich mit den Regeln der Hervorbringung und Beurtheilung ſchöner Werke beſchäftigt. Es fallen Einem dabei allerlei ſchöne Producte der Poeſie, der Beredtſamkeit, der Muſik, und mehrerer bildenden Künſte ein; und es müßte Einer ein gar fühlloſes Geſchöpf ſeyn, wenn ihm nicht eins und das andere dieſer Producte einmahl großes Vergnügen gewährt hätte. Wenn man nun vollends in der Theorie den Satz aufgeſtellt findet, daß der letzte und höchſte Endzweck der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften nichts anders, als das Vergnügen ſey, ſo wird das nur gar zu leicht mißverſtanden, und ſowohl die Theorie, als die Kunſt ſelbſt als Spielwerk und eiteler Zeitvertreib geſchäftloſer Müßiggänger gedacht. — Diejenigen nun, welche mit dem Inhalte der Äſthetik noch nicht genauer bekannt ſind, können dadurch gar leicht verleitet werden, ſich von dem Studium der Äſthetik eben das leichte Amüſement zu verſprechen, welches ihnen vielleicht dieß oder jenes Kunſtwerk gewährte, das nun freilich nichts weiter hinter ſich hatte, als einen leeren Zeitvertreib. Leute von ſolchen Begriffen mögen ſich vielleicht einen Vortrag über die Äſthetik als eine Art von bunter Muſterkarte vorſtellen, da ihnen eine ſchöne Zeugprobe nach der anderen mit allerlei eben ſo bunt geblümten Declamationen und Anpreiſungen vorgezeigt wird. Eine ſolche Beſchäftigung betrachtet man dann als eine leichte, angenehme Erhohlung von ſeinen anderen, das verſteht ſich, ungleich wichtigeren, ernſthaftern, ſchwerern, kopfbrechenderen Studien. Denn jede andere Wiſſenſchaft iſt man geneigt, für ungleich ſchwerer, angreifender, kraft- und ſaftverzehrender zu halten. Allein eine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, meint man, laſſe ſich wie eine Taſſe Thee hinunter ſchlürfen.

Dieſer Wahn veranlaßt Hunderte und abermahls Hunderte, ſich um das Studium der Ästhetik ganz und gar nicht zu bekümmern, und von den eingebildeten Höhen der ſo genannten ſtrengen Wiſſenſchaften, wenn nicht gar mit Verachtung, dennoch mit Gleichgültigkeit auf die äſthetiſchen Wiſſenſchaften und Künſte herab zu blicken. Nun kann es wohl nicht ſchaden, daß ſowohl dieſen, als auch den Flattergeiſtern, die auf weiter nichts, als Thauſchlürfen und Honigſaugen ausgehen, die Köpfe bei Gelegenheit ein wenig zurecht geſetzt werden. Es kann daher auch nicht ſchaden, gleich anfänglich zu erinnern, daß diejenigen ſich gewaltig in ihrer Rechnung betrogen finden müſſen, welche nicht die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit und Denkkraft zum Studium dieſer Wiſſenſchaft mitbringen wollen, oder mitbringen können. Denn ſie macht nicht nur einen beträchtlichen Theil der Philoſophie aus, und iſt daher eben ſo ſchwer und wichtig, als jeder andere Zweig derſelben, ſondern es kommt auch bei der Äſthetik der Umſtand hinzu, daß dieſer Theil der menſchlichen Erkenntniß noch zur Zeit weit weniger auf's Reine gebracht worden iſt, als andere Zweige derſelben. Es fehlt uns freilich nicht an einer Menge zum Theil ſehr vortrefflicher und brauchbarer Materialien aus ältern und neuern Zeiten; auch ſind in den letzten Zeiten Männer von großen Fähigkeiten und Kenntniſſen aufgeſtanden, welche ſich bemüht haben, dieſe Materialien in gründliche Syſteme zuſammen zu ordnen. Allein wenn man dieſen Vorrath und dieſe Bemühungen mit demjenigen vergleicht, was in andern Wiſſenſchaften geſchah und geſchehen mußte, um ſie zur gehörigen Richtigkeit, Ordnung und Vollſtändigkeit zu bringen, ſo muß man das, was bisher für die Äſthetik geſchehen iſt, noch für ſehr geringe, und bei weiten nicht hinreichend achten für die Schwierigkeit und Wichtigkeit des Gegenſtandes. Daher hat es denn ſchon manchem hel len Kopfe nicht bloß geahndet, ſondern es iſt auch hin und wieder faſt deutlich erkannt und dargethan worden, daß wir uns noch nicht rühmen können, eine rechte, echte, haltbare Äſthetik zu haben. Denn die Syſteme, die wir bisher immer dafür hielten, ſo ſinnreich und künſtlich ſie auch zuſammen gefügt ſeyn mögen, beruhen wohl keineswegs auf ſo ſichern, richtigen, unerſchütterlichen, allgemein hinreichenden Grundſätzen, daß ſie gegen die Stürme, — ja, was ſag' ich, Stürme? — daß ſie nur gegen die Hauche des Zweifels unwankbar auszuhalten vermöchten.

Dieſer Umſtand muß nun den Vortrag unſerer Wiſſenſchaft demjenigen außerordentlich erſchweren, der ſich bei den bisherigen Theorieen zwar nicht beruhigen kann, gleichwohl aber von dem Gewichte der Schwierigkeiten zu ſehr gedrückt fühlt, um etwas Zuverläſſigeres und Haltbareres mit Gemüthsruhe aufſtellen zu können. Und dieß wird vielleicht der Fall ſeyn und bleiben, bis die neuen Ideen, welche Kant in ſeiner Kritik der Urtheilskraft mitgetheilt hat, erſt mehr in Umlauf gekommen, von Mehreren eingeſehen, durchprüft und in der Wiſſenſchaft benutzt ſeyn werden. Denn er, wenn irgend Einer, ſchien berufen, dieſer Wiſſenſchaft vollkommene Geſtalt und Inhalt zu geben. Bis dahin werden wir uns wohl mit dem Bisherigen, Trotz aller Zweifel, aller Ungewißheit und Unzulänglichkeit, ſo gut, als möglich, behelfen müſſen.

Warum liegt das Feld einer der edelſten menſchlichen Wiſſenſchaften ſo brach? Warum ſind ſo wenige Matadore denkender und empfindender Geiſter bemüht geweſen, dieß Feld ganz, oder doch in einem beträchtlichen Umfange anzubauen? Die vorzüglichſten laſſen ſich aus mehrern Jahrhunderten, ja, ſelbſt Jahrtauſenden, gewiß ſehr ſparſam zuſammen zählen. Sollte wohl die Zahl ſo groß ſeyn, daß man auf jedes Jahrhundert auch nur einen einzigen vorzüglichen Kopf rechnen könnte? Auf jedes Jahrhundert nähmlich, welches ſeit der Zeit verfloß, da Cultur des Geiſtes und des Geſchmacks auf einer ſolchen Stufe ſtand, daß ſie Bemerkung und Nahmen verdiente? Gewiß nicht! Es wird zum Anbau dieſes Feldes eine nicht nur weit über das Gemeine hinaus gehende Denkkraft, ein tief forſchender Verſtand erfordert, ſondern auch die feinſte und leiſeſte Receptivität des Gefühlsvermögens, verbunden mit dem allumfaſſendſten Beobachtungsgeiſte, verbunden mit der weitausgebreiteteſten Erfahrung alles deſſen, was Natur und Kunſt aus allen Zeitaltern und Himmelsſtrichen darbiethen. Wie viele ſolcher Subjecte gibt es aber wohl? Und wie viele hat es ihrer in allen Zeitaltern und Himmelsſtrichen gegeben? Und hätte es ihrer auch viele gegeben, wie viele haben ihre Talente an die Äſthetik, und vollends gar ausſchließlich an die Äſthetik verwendet? Wie vielen vorzüglichen Geiſtern, ausgerüſtet mit gründlicher Philoſophie, mit richtigem und feinem Geſchmacke, mit Beobachtungsfähigkeit und Erfahrung, iſt dieſe Wiſſenſchaft nur etwas mehr, als flüchtige Nebenbeſchäftigung geweſen? — Dazu kommt denn nun, leider! noch der für die Wiſſenſchaft höchſt traurige Umſtand, daß den Allermeiſten von denjenigen, die ihr Hauptſtudium daraus machten, gerade alle jene Erforderniſſe fehlten. Unreife, dumme, ungehobelte, von der Natur ſowohl, als von der Erziehung verwahrloſete Buben, aus denen nichts Rechtliches wird und werden kann, die waren und ſind es größten Theils, welche in hellen Haufen auf dieſem Gefilde herum ſchwärmen, und eben ſolche

Kindereien darauf treiben, wie die rohe Dorfjugend auf ihrem Spielplatze unter der Linde. Dazu gehört denn freilich, außer ein wenig Temperament, herzlich wenig Fähigkeit und Kenntniß.

Es gibt noch unzählige Menſchenkinder, welche das für Schöne Wiſſenſchaften halten, wenn Jemand vermittelſt ein wenig poetiſcher Phraſeologie ein Paar Verslein zuſammen gequält, oder ein elendes Theaterſtück und Románlein heraus gefaſelt hat. Hat er dazu nun vollends erſt ein Dutzend Recenſionen von äſthetiſchen Werken geleſen, und ſich daraus ein wenig Handwerksſprache zuſammen gefiſcht, ſo iſt der ſchöne Geiſt nach gewöhnlichem Schlage fertig.

Weil nun bisher noch ſo wenig vorzügliche Geiſter ſich mit der Äſthetik recht ex professo, ſondern höchſtens flüchtig und nur nebenher beſchäftigten, hingegen eine ſo große Anzahl derjenigen, die ſie zum Hauptſtudium machten, wahres Lumpengeſindel iſt, ſo iſt es wohl kein Wunder, wenn in dieſer Wiſſenſchaft noch ſo viel Wichtiges und Schweres zu thun übrig iſt, daß die Bemühungen eines einzigen, ſelbſt vorzüglichen Kopfes kaum hinreichend zu ſeyn ſcheinen. Ob ſich nun deren mehrere ſo bald finden und daran machen werden, das iſt eine große Frage. In unſerm juriſtiſch-politiſch-ökonomiſch-merkantiliſchen Zeitalter bringt die Äſthetik verzweifelt wenig ein. Nicht die Ariſtoteles, die Quinctiliane, die Home, die Baumgarten, die Mendelsſohne, die Leſſinge, die Engel, die Kante und Herder, ſondern Köche, Schlächter, Bäcker, Fabrikanten, Schneider u. ſ. w. ſind unſere liebſten Äſthetiker; und unſere Werke des Geſchmacks muß man in Kellern, in der Speiſekammer, in der Garderobe, im Pferdeſtalle, ja, wohl gar im Hundeſtalle ſuchen. Und weil die Äſthetik kein Geld einbringt, ſo bringt ſie nicht nur keine Ehre, ſondern an manchen Orten, wo die Geldmuſik jeder andern vorgezogen wird, bringt ſie wohl gar eine Art von levis notae macula, von Infamie zu Wege. An ſolchen Orten hat der Zaunpfahl einen höheren Werth, als der Apoll von Belvedere, und der armſeligſte Butter- und Brotbefliſſene bildet ſich auf dasjenige, was er weiß und kann, ungleich mehr ein, als nur immer die Homere, die Sophokles, die Pindare, die Shakſpeare, die Klopſtocke u. ſ. w., als die Ariſtoteles, die

Leſſinge, die Kante u. ſ. w. auf dasjenige ſich einzubilden berechtigt wären, was ſie zur Erhebung und Veredelung der menſchlichen Natur darſtellten und abhandelten.

II.

Über den äſthetiſchen Reichthum.

1.

Der Stoff, die Materie, der Inhalt, oder die Gedanken eines Kunſtwerkes ſind äſthetiſch, wenn ſie die Kraft haben, das Gemüth mit heilſamer Luſt und Unluſt zu rühren. In dieſe ihnen beiwohnende Kraft ſetze ich ihre Vollkommenheit. So wie dieſe Kraft ſich hauptſächlich an der Sinnlichkeit äußert, alſo entſpringt ſie auch hauptſächlich aus der Sinnlichkeit, dergeſtalt, daß immer Sinnlichkeit die allgemeinſte Bedingung iſt, die allen Eigenſchaften äſthetiſcher Gedanken voran gehen muß. Oder mit andern Worten. Wenn ein Kunſtwerk durch ſeinen Stoff, durch ſeine Gedanken auf das Gemüth wirken ſoll, ſo muß es ſeinen Stoff von der Sinnlichkeit, vornähmlich 1. von den äußern, beſonders edlern Sinnen, dem Auge und dem Ohre, und 2. von der Einbildungskraft,

/e /a

überhaupt von allem ſinnlichen Erkenntnißvermögen hernehmen, oder hernehmen können. Denn dieſe ſind vornähmlich geſchickt, das Vermögen der Luſt und Unluſt in Bewegung zu ſetzen und zu beſchäftigen. Daher wählen die äſthetiſchen Künſte ſinnliche Gegenſtände zu ihren Darſtellungen, oder wenn ſie auch unſinnliche behandeln, ſo ziehen ſie ihnen doch überall, ſo viel ſie nur immer können, das Kleid der Sinnlichkeit an, und ſie wählen unter allen unſinnlichen nur diejenigen aus, denen das Kleid der Sinnlichkeit auf das vollkommenſte angepaßt werden mag. Aber ſelbſt unter den ſchon ohnehin ſinnlichen gibt es doch verſchiedene Grade. Eine Darſtellung iſt immer ſinnlicher, als die andere, und da iſt das Geſchäft des äſthetiſchen Künſtlers, das Schwachſinnliche, ſo viel er nur immer kann, noch ſinnlicher zu machen, und dadurch die Einwirkung auf das Gemüth zu verſtärken.

So ſind z. B. die äſthetiſchen oder die ſchönen Redekünſte nicht beſtimmt, neue Wahrheiten zu erforſchen und zu lehren, als welches das Amt der Philoſophie iſt. Aber das gehört unter andern mit zu ihrem Geſchäfte, nützliche Wahrheiten, mit eindringender Kraft begleitet, vorzutragen, und weiter zu verbreiten, als die Philoſophie zu thun vermag. Dazu müſſen ſie ſich eines höchſt ſinnlichen Ausdrucks bedienen. Und dieſer wird darin beſtehen, daß für jeden nicht ſinnlichen Hauptbegriff ein Wort gewählt werde, das einen anſchaulichen, klaren, faßlichen Begriff erwecket. So iſt z. B. der Begriff Urſache ein ſolcher unſinnlicher und dabei ſchwer zu faſſender Hauptbegriff, in welchem außer dem bloßen Worte, als Zeichen, mir wenig oder nichts ſinnlich und anſchaulich iſt. Wenn ich nun etwa dafür Quelle ſetze, ſo habe ich dem Begriffe ein ſinnliches Kleid angezogen, und ihn äſthetiſch gemacht. Der Begriff Nutzen iſt ein ſchwerer unſinnlicher Hauptbegriff. Verwandele ich ihn in Ernte, ſo wird er anſchaulich, klar, faßlich, ja, ſelbſt angenehm und ſchön. Dahin gehören nun alle Metaphern, Bilder, Gleichniſſe und Vergleichungen, kurz, alle Arten der Darſtellung, wodurch das ſinnliche, das anſchauende Erkennen, nähmlich ein Hervorragen der bildlichen Sachvorſtellung über das Zeichen befördert wird. Dieß iſt die Sinnlichkeit, welche über das ganze Kunſtwerk möglichſt verbreitet ſeyn muß, ſowohl über Inhalt und Gedanken, als über Ordnung, als über den Ausdruck. Soll nun ein äſthetiſches Werk entweder durch Nachahmung, oder durch dichteriſche Umſchaffung der Natur hervorgebracht werden, ſo werden dazu erfordert äſthetiſche Gegenſtände und Vorſtellungsarten, welche ſinnlich dargeſtellt und ausgedrückt werden müſſen.

Die äſthetiſche Kraft des Stoffes oder der Gedanken iſt entweder eine *abſolute* und *weſentliche*, oder eine *bedingte* und *zufällige*. Die abſolute und weſentliche innere äſthetiſche Kraft kommt von der Beſchaffenheit des Gegenſtandes und Gedanken, und ſeinem unveränderlichen Verhältniſſe gegen die Natur unſerer Vorſtellungskraft her. Die bedingte äſthetiſche Kraft aber beruhet nur auf zufälligen Umſtänden. So haben z. B. die meiſten Speiſen einen unveränderlichen und natürlichen Geſchmack, der ſie uns im Ganzen immer gleich angenehm macht. Das Waſſer hat hingegen zwar gar keinen Geſchmack, aber bei merklichem Durſte iſt es höchſt angenehm. Der Durſt iſt alſo hier die Bedingung von der Kraft des Wohlgeſchmacks, da hingegen die an ſich ſelbſt wohlſchmeckenden Speiſen einer ſolchen Bedingung nicht erſt bedürfen. Eben die Bewandtniß hat es mit den äſthetiſchen Gedanken. Einige Eigenſchaften derſelben haben eine abſolute, weſentliche, innere äſthetiſche Kraft in ſich; andere aber nur eine zufällige durch hinzu kommende äußere Bedingung.

Zu den abſoluten und unbedingten äſthetiſchen Vollkommenheiten des Inhaltes oder der Gedanken gehört vornähmlich der äſthetiſche Reichthum derſelben.

2.

Der äſthetiſche Reichthum des Stoffes kann in zwiefacher, und zwar ſowohl in objectiver, als ſubjectiver Rückſicht betrachtet werden. Das iſt, 1. in Anſehung der Gegenſtände ſelbſt, und 2. in Anſehung des Genies, welches ihn hervorzubringen oder zu umfaſſen im Stande iſt.

Die äſthetiſche Brauchbarkeit der von den Künſten zu behandelnden und darzuſtellenden Gegenſtände hat Baumgarten zuerſt den äſthetiſchen Horizont genannt; eine Benennung, die der Sache in der That ſehr angemeſſen iſt. Man kann in Rückſicht auf dieſe Brauchbarkeit vermittelſt dieſes Ausdruckes die Gegenſtände und Gedanken überhaupt in drei Claſſen theilen.

1. Einige Gegenſtände können zwar für den äußern oder innern Sinn dargeſtellt werden, allein

ſie enthalten zu wenig äſthetiſche Kraft, das iſt, es wird uns allzu wenig, oder gar nicht wohl und wehe dabei zu Muthe, als daß ſie eine Kunſtbehandlung verdienten. Und dieſe Gegenſtände ſind unter dem äſthetiſchen Horizonte. Solcher Gegenſtände umgeben uns täglich und allenthalben ſo viele, daß es kaum nöthig ſcheint, es durch Beiſpiele faßlich zu machen, was unter dem äſthetiſchen Horizonte iſt. Mir fällt immer der Garten, den ich täglich aus meinen Fenſtern vor mir ſehe, mit ſeinen Stacketchen und kleinen Künſteleien dabei ein. Dieſer Proſpect hat freilich mehr äſthetiſche Kraft, als etwa ein Proſpect in ein ſchmutziges Sackgäßchen; dennoch aber iſt der Gegenſtand in hundert anderen Rückſichten zu arm, um ſich, ſo wie er da iſt, zur äſthetiſchen Darſtellung zu eignen. Der Lebenslauf eines gemeinen Alltagsmenſchen wird unter dem äſthetiſchen Horizonte ſeyn. Daher ſind denn auch die meiſten Gegenſtände, welche die Gelegenheits-Poeterei beſinget, oder beſingen muß, unter dem äſthetiſchen Horizonte. Sie ſind oft ſo äußerſt arm und trocken, daß auch das beſte Genie weder Saft noch Kraft herauszudrücken vermag.

2. Eine zweite Claſſe von Gegenſtänden würde zwar ſehr viel äſthetiſche Wirkung zu thun im Stande ſeyn, wenn unſere Kräfte nur nicht ſowohl zur Production, als auch zur Perception zu ſchwach und eingeſchränkt wären. Sowohl Producent, als Percipient erliegen unter der Größe der Vollkommenheit und der Mannigfaltigkeit des Reichthumes, daher ſind ſie über dem äſthetiſchen Horizonte. Ihre Vollkommenheit und ihr Reichthum können im Ganzen nicht ſinnlich und anſchaulich dargeſtellt werden, wie z. B. ganze Länder- und Völkergeſchichten, Theorieen und Syſteme, wie auch diejenigen Weſen, deren Eigenſchaften die menſchlichen an Vollkommenheit unendlich übertreffen, wofür wir gar nicht die gehörige Sinnes- und Faſſungskraft beſitzen. Die höheren Weſen und die Gottheit ſelbſt können nur mittelbar zu Gegenſtänden äſthetiſcher Werke gemacht werden, indem man ſie in menſchlicher Geſtalt und mit menſchlichen Eigenſchaften, aber möglichſt erhöhet und veredelt vorſtellet; oder indem man ihre ſinnlichen anſchaulichen Wirkungen in der Natur, oder die Empfindungen ihrer Größe in der Seele ſinnlich darſtellt. Ein einſichtsvoller Künſtler, der die Beſchaffenheit

ſeiner Kunſt und den Umfang ſeiner Mittel kennt, wird ſich daher wohl hüthen, ſich hier zu weit zu verſteigen, und Gegenſtände in ihrem Reichthume und in ihrer Vollkommenheit darſtellen zu wollen, wozu die ſinnlichen Darſtellungsmittel nicht hinreichen. Wenn Klopſtock das künftige Weltgericht darſtellen will, ſo iſt dieß unſtreitig ein Gegenſtand, der, wenn nicht ganz über den äſthetiſchen Horizont erhaben, dennoch an der äußerſten Grenze deſſelben liegt. Er leitet daher ſeine Schilderung mit großer Vorſicht ein, und deutet mehr hin auf das Überirdiſche, Unausſprechliche, welches ihm die heilige Sionitinn davon mitgetheilt hat, als daß er ſich unterfinge, das Alles in einer menſchlichen Sprache wieder zu geben. (Meſſias. XVIII. Geſ. V. 15—31.)

Einſt am Tage des Herrn, als auf der kommenden Dämmrung
Flügel vor mir die einſamen freudigen Stunden vorbei flohn,
Und ich forſchete, kam die heilige Sionitinn
Gegen mich her. So war mir noch nie die Prophetinn erſchienen,
So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz getragen!
Und ſie ſang mir Adam's Geſicht. Sie ſelber verſtummte

Oft, da ſie ſang. Die Wange glüht' ihr, es ſtieg zuſehends
In die glühende Wang' ihr ſchnelle Bläſſe. Die Lippe
Rufte ſtammelnde Donner, und ernſt her ſchaute das Auge.
Faſt entſank die Harfe der ſtarrenden Hand, und die Krone
Bebt' um ihr fliegendes Haar. Dann erhob ſie ſich wieder, dann kam ihr
Jedes Lächeln der ewigen Ruh' in ihr Antlitz herunter.
Dann, mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des Sturmes,
Stiegen die erſtgebornen der Seele, die wahrſten Gedanken
Auf zu Gott. So ſah mein Auge ſie, ſtarrt' in die Nacht hin.
Mit der Linken berührt' ich die Erde, mein Grab; und die Rechte
Hub ich gegen den Himmel empor. Der Erde Bewohner,
Oder des Grabes, was ich vermag, das will ich euch ſingen.
Tauſend Gedanken erflog mein Geiſt nicht; zu tauſenden fehlt' mir
Stimm' und Geſang; und tauſend Mahl tauſend verbarg ſie dem Hörer.

Von allen den über dem äſthetiſchen Horizonte liegenden Gegenſtänden iſt überall dasjenige nur einer Bearbeitung fähig, was das Kleid der Sinnlichkeit noch einigermaßen verträgt, und darunter einigermaßen, wenn nicht erkannt, dennoch wenigſtens nach ſeiner wahren Beſchaffenheit geahndet werden kann. So wird freilich in keiner ſinnlichen Darſtellung die Größe und Vollkommenheit der Gottheit erſchöpfend erkannt, aber es laſſen ſich doch Darſtellungen denken, in welchen wenigſtens ein Theil davon ſolchergeſtalt geahndet werden kann, daß es Wirkung auf das Gemüth thut. Solche Darſtellungen aber erfordern immer die höchſten Anſtrengungen, die höchſte Begeiſterung, ſelbſt des größten Genies, wenn ſie nicht mißlingen ſollen. Klopſtock hat ſich hierin oft als den größten und glücklichſten, aber auch bisweilen unglücklichen Meiſter gezeigt.

3. Die dritte Gattung der Gegenſtände liegt gewiſſermaßen ganz außer dem äſthetiſchen Geſichtskreiſe. Man muß hierher alle diejenigen rechnen, die zwar ſehr würdige Gegenſtände des Verſtandes und der Vernunft ſeyn können, das iſt, ſolche Sachen, welche zwar deutlich und philoſophiſch auf eine ſehr weitläuftige und umſtändliche Art können unterſucht und entwickelt werden, welche aber doch nicht auf eine ſinnliche, wenigſtens nur auf eine höchſt ſchwachſinnliche, nie aber auf eine lebhaf-

tere, anſchaulichere Art gedacht und dargeſtellt werden können. Sinnliche Vorſtellungen enthalten mehr Merkmahle, als abſtracte, intellectuelle, und ihr Reichthum iſt daher anſchaulicher, lebhafter, äſthetiſcher. Nun können wir nichts weiter ſinnlich und lebhaft darſtellen, als was wir durch unſere Sinne empfunden und durch die Einbildungskraft reproducirt haben. Es fehlet uns alſo für den Inhalt des Abſtracten und Intellectuellen an ſinnlichen Darſtellungsmitteln. Ich brauche hier nur an metaphyſiſche Begriffe, z. B. von Raum und Zeit, an Kantiſche Kategorieen oder Denkformen u. ſ. w. zu erinnern. So gibt es auch ſehr viele Wahrheiten, welche zwar in den höhern Wiſſenſchaften zur Ehre der menſchlichen Vernunft und zum endlichen Nutzen des menſchlichen Geſchlechtes unterſucht werden. Allein es fehlt ſo viel, daß man dergleichen Wahrheiten ſinnlich denken und darſtellen könne, daß man vielmehr ſagen muß, die Sinnlichkeit lege der Erkenntniß dieſer Wahrheiten ein großes Hinderniß ſogar in den Weg. Wer ſolche Wahrheiten gehörig einſehen will, der muß mit der Sinnlichkeit ſo gewaltig kämpfen, daß er ſich glücklich zu ſchätzen hat, wenn ſeine Denkkraft endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geſchickt macht, die Sinnlichkeit unter den Gehorſam der Vernunft gefangen zu nehmen. Solche Gegenſtände, die außer dem äſthetiſchen Geſichtskreiſe liegen, muß ein Künſtler gar nicht zu ſeiner Behandlung wählen, weil dieſen der äſthetiſche Reichthum gänzlich mangelt. Wenn ſie gleich überaus gelehrt, philoſophiſch, ausführlich und weitläuftig abgehandelt werden können, ſo iſt das doch nur ein philoſophiſcher Reichthum, der dennoch äſthetiſche Armuth genannt werden kann. Wagt man ſich deſſen ungeachtet an ſolche Gegenſtände, ſo kann man mancherlei Fehler begehen. Man zergliedert entweder den Gegenſtand zu ſehr, welches zwar philoſophiſch nützlich und nothwendig, hingegen äſthetiſch höchſt ſchädlich iſt. Dieſen Fehler begehen die Verfaſſer philoſophiſcher Gedichte ſehr oft, indem ſie die abſtracteſten Wahrheiten eben ſo vortragen, als ob ſie auf dem Katheder ſtänden, und alsdann kommt ungefähr etwas heraus, wie die folgende Hagedorniſche Definition der Weisheit:

Was iſt die Weisheit denn, die Wenigen gemein?
Es iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.

Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden,
Ein Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden,
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu', und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freien Handlungen auf einen Zweck zu richten.

Ein Dichter muß nie ſolche Wahrheiten wählen, die ohne ihre trockene Allgemeinheit gar nicht können gefaßt, ohne eine langſame philoſophiſche Methode, die von Merkmahl zu Merkmahl, von Satz zu Satz bedächtig fortſchreitet, gar nicht können erörtert und zur Überzeugung gebracht werden. Die Elemente des Euklides, die Wahrheiten der Logik, der Ontologie, der allgemeinen Naturlehre ſind von dieſer Art. Lucrez iſt von den Kunſtrichtern mit Recht getadelt worden, daß er einen zu metaphyſiſchen Stoff genommen hat, wobei ſich ſein wirklich dichteriſches Genie faſt nicht anders, als in Nebenſachen und gelegentlichen Ausſchweifungen zeigen konnte. Denn obgleich in ſeinem Gedichte de natura rerum vortreffliche poetiſche Stellen vorkommen, ſo treffen wir doch vielleicht auf noch ungleich mehr ſolcher, wie etwa dieſe:

Quodsi forte aliquis, cum corpora dissiluere
Tum putat id fieri, quia se condenseat aer,

Errat. Nam vacuum tum fit, quod non fuit ante,
Et repletur item, vacuum quod constitit ante.
Nec tali ratione potest densarier aer,
Nec si jam posset, sine inani posset, opinor,
Se ipse in se trahere et pariter conducere in unum.
Quapropter, quamvis causando multa moreris,
Esse in rebus inane tamen fateare necesse est.

Deutſch: „Sollte etwa Jemand meinen, die Sprengung der Körper rühre daher, weil ſich etwa die Luft verdicket, der irrt. Denn es wird das nur leer, was voll ſonſt war. Das wird wieder angefüllt, was vorher viel Leeres hatte. Es kann ja die Luft auch nicht ſich auf ſolche Art verdicken. Und geſetzt, ſie könnt' es, ſo meine ich doch, daß ſie ohne das Leere ſich nicht ſelbſt in ſich ziehen, und in eins ſich zuſammen drücken könne. Daher, wenn du dich gleich bei Ergründung der Urſache noch ſo lange verweilſt, ſo mußt du doch geſtehen, daß in jedem Dinge ein leerer Raum anzutreffen ſey."

Was dabei heraus kommt, ſolchen außer dem äſthetiſchen Geſichtskreiſe liegenden Wahrheitsſtoff, und vollends gar ganze Theorieen und Syſteme zu wählen, davon kann auch ein Deutſches Lehrgedicht von **Lichtwer**, Recht der Vernunft, ein warnendes Beiſpiel geben, welches ſchwerlich einen Leſer finden wird. Denn wenn auch der Dichter unter der Verſchiedenheit der Materien nicht erliegt, worunter doch ſo viel der poetiſchen Behandlung unfähig ſeyn müſſen, ſo wird er ſchon unter der zu großen Menge derſelben erliegen müſſen. Er wird es unmöglich finden, ſie alle unter Einen äſthetiſchen Geſichtspunct zu ſammeln, ſie an einen anderen, als den ſyſtematiſchen Faden zu reihen, und ihnen ſämmtlich die hinlängliche Ausbildung zu geben. Aus einer jeden philoſophiſchen Zergliederung dieſer Art kann nichts anders, als eine Nüchternheit und Trockenheit entſtehen, die mit dem eigentlichen äſthetiſchen Reichthume durchaus nicht verträglich ſind.

Ein vorzüglicher und höchſt übelſtehender Fehler kann bei der Bearbeitung ſolcher Gegenſtände, die außer dem äſthetiſchen Geſichtskreiſe liegen, dadurch entſtehen, daß ihnen, da ſich kein ſinnliches Kleid für ſie findet, am Ende eins umgeworfen wird, welches ungereimt und lächerlich läßt, wodurch denn ſelbſt ernſthafte und erhabene Gedanken ein Anſehen der Ungereimtheit und Lächerlichkeit gewinnen. So iſt gewiß ſchon manche Dar-

ſtellung der Gottheit oder ihrer Eigenſchaften,
ſich gar nicht unter den Typus der Sinnlichk
bringen laſſen, ausgefallen. Z. B.

Zirkel, den kein Menſch mit Worten,
Den kein Geiſt mit Denken mißt,
Deſſen Mittel aller Orten,
Deſſen Umkreis nirgends iſt.

Was für Sonderbarkeiten ſelbſt bei den größ
Genies hervor kommen, wenn ſie Gegenſtän
außer dem äſthetiſchen Horizonte dennoch äſtheti
behandeln wollen, davon kann unter andern Kl
ſtock's bekannte Ode, Sponda, ein redendes B
ſpiel abgeben. Wenigſtens mir bleibt eine Per
nification und Belebung der Versfüße, wenn
nicht etwa zum Lachen, ſondern mit dieſem tr
ſchen Ernſte geſchieht, immer höchſt abenteuer
und unerträglich, was man auch zur Vertheidigu
dieſer ſonderbaren Ode ſagen mag.

Alles demnach, was ein Gegenſtand äſthetiſc
Darſtellung ſeyn ſoll, das muß innerhalb des äſt
tiſchen Geſichtskreiſes liegen, wo es entweder
äußeren Sinnen, oder der Einbildungskraft
ſchaulich iſt. Es muß eine Mannigfaltigkeit
Vorſtellungen enthalten, welche eine äſthetiſche Kr

mit ſich führen. Und gerade dieſe wird ſich in der Sinnlichkeit finden. Denn ſo viel Mannigfaltiges ſich auch in Gegenſtänden über und außer dem äſthetiſchen Horizonte finden und durch Speculation entwickeln laſſen mag, ſo hat es doch eben darum keine, oder nur eine höchſt geringe äſthetiſche Kraft, weil es nicht ſinnlich, nicht anſchaulich gedacht, nicht ſinnlich dargeſtellt werden kann. Ein Gegenſtand beſitzt äſthetiſchen Reichthum, wenn er ſehr viele Beſtimmungen und Theile enthält, die ſinnlich gedacht werden können und auf das Gemüth zu wirken im Stande ſind. Solche ſind es vornähmlich, die der äſthetiſchen Darſtellung fähig erfunden werden.

3.

Bisher haben wir den äſthetiſchen Reichthum objective, oder in Rückſicht auf die Gegenſtände betrachtet. Nunmehr wollen wir ihn auch ſubjective erwägen, in Rückſicht auf das Genie, welches ihn hervorzubringen und zu umfaſſen im Stande iſt.

In unſerer Seele äußern ſich mancherlei Erkenntnißkräfte, welche insgeſammt, ihren unterſchie-

denen Gegenſtänden nach, verſchieden ſind. Wa
wir durch Ein Vermögen erkennen, das können wi
uns durch ein anderes nicht vorſtellen. Dieß erſet
uns aber den Mangel dadurch, daß es uns etwa
Anderes entdeckt. Wenn wir alſo durch mehrer
Vermögen zugleich uns einen Gegenſtand vorſte
len, ſo entdecken wir an demſelben jederzeit vi
mehr, als wenn wir ihn durch wenigere betrach
ten. Das Geſicht entdeckt uns die Farben un
Geſtalten der Natur; das Ohr die Harmonie de
Töne; der Witz läßt uns die Übereinſtimmunge
der Dinge entdecken; der Scharfſinn ihre Verſchi
denheiten, u. ſ. w. Ferner. Ein jedes Erkenn
nißvermögen entdeckt uns an einem Gegenſtan
jederzeit eine viel größere Mannigfaltigkeit, je gr
ßer, ſtärker und vollkommener es ſelbſt iſt, und
geſchickter wir das Vermögen zu gebrauchen wiſſe
Ein ſcharfes Auge ſieht mehr, als ein ſtumpfe
das ſcharfe Ohr hört mehr, als das ſchwache; e
lebhafter Witz entdeckt mehr Übereinſtimmungen, a
ein träger, u. ſ. w. Es folgt daher, daß ein G
genſtand, der auch innerhalb der Grenzen des äſth
tiſchen Horizontes liegt, um ſo viel reicher, un
alſo auch um ſo ſchicklicher zur künſtlichen äſthe

ſchen Darſtellung ſey, 1. je mehr ſinnliche Erkenntnißvermögen an demſelben etwas entdecken können. Wenn ein Gegenſtand durch alle Erkenntnißkräfte betrachtet werden kann, ſo beſitzt er unſtreitig den allergrößten Reichthum dieſer Art. Indeſſen iſt es in vielen Fällen hinlänglich, wenn man nur mit einem Gegenſtande viele Erkenntnißvermögen beſchäftigen kann. 2. Ein Gegenſtand iſt um ſo ſchicklicher zur äſthetiſchen Darſtellung, je ſtärker ſich ein jedes Erkenntnißvermögen damit beſchäftigen kann. Denn wenn ein Erkenntnißvermögen ſehr groß und vollkommen iſt, ſo entdeckt es weit mehrere und größere Prädicate an einem Gegenſtande, als wenn es kleiner und unvollkommener iſt. Wenn daher ein Gegenſtand durch große, ſtarke und geübte Kräfte angegriffen werden kann, ſo vermehrt das unſtreitig den Reichthum ſeines Mannigfaltigen. Dieß, was ich hier jetzt geſagt habe, iſt unſtreitig eine von den ſchönſten und ergiebigſten Quellen des äſthetiſchen Reichthums. Ein jedes Erkenntnißvermögen ſtellt einen Gegenſtand gleichſam in ein anderes Licht, und zeigt von ihm eine andere Seite. Wer den Gegenſtand nur mit Einer Kraft betrachtet, der ſieht nur Eine Seite.

Wer ihn aber mit allen, oder doch mit vielen z
beſchauen vermag, der ſieht ihn auf mehrern Se
ten, wodurch der Reichthum des Mannigfaltige
unendlich vermehrt werden muß. Daher würd
der objective Reichthum in den Gegenſtänden ve
geblich ſeyn, wenn nicht in dem Künſtler Natu
anlagen und erworbene Fertigkeiten vorhanden w
ren, wodurch er in den Stand geſetzt wird, d
mannigfaltigen äſthetiſchen Vollkommenheiten zu em
pfinden und darzuſtellen. Es wird alſo ein fruch
bares äſthetiſches Genie erfordert. Eine ſchö
Schweizergegend iſt unſtreitig ein Gegenſtand vo
unendlichem äſthetiſchen Reichthume. Aber fü
Neun hundert und neun und neunzig iſt aller dieſ
objective Reichthum umſonſt. Es gehörte ein fruch
bares Genie dazu, um dieſen Reichthum ſo zu b
nutzen, wie z. B. in folgender Schilderung vo
Ständlin geſchehen iſt.

Wenn Titan's erſter Strahl der Felſen Höh' vergüldet
Und ſein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
Mit immer neuer Luſt von dem Gebirg' erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolk
Eröffnet ſich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr, als Einem Volke

Zeigt Alles auf Ein Mahl, was ſein Bezirk enthält;
Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzu ſchwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzuſtrahlen taugen.
Ein angenehm Gemiſch von Bergen, Feld und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebirg die ſonſt erhabnen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt;
Bald ſcheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf deſſen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet ſich ein Strich von grünen Thälern,
Die hin und her gekrümmt ſich im Entfernen ſchmälern.
Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kryſtall ſchickt alle Strahlen wieder,
Den die geſtiegne Hitz' im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtreckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein ſanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und ſeine Hügel ſind von hundert Herden ſchwer.
Den nahen Gegenſtand von unterſchiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Fruchtbarkeit, Gegenwart des Geiſtes, Biegſamkeit und Gelenkigkeit des Genies ſind die Eigenſchaften, welche der Künſtler haben muß, um Mannigfaltigkeit und Reichthum in ſein Werk zu bringen. 1. Er muß Fruchtbarkeit haben. Er muß einen großen Zufluß von ſinnlichen Ideen haben, und in ſich ſelbſt Vorrath genug finden, einen einfachen Stoff auszubilden und unter verſchiedenen Formen zu verarbeiten. Für einen Künſtler, der dieſe Gabe beſitzt, iſt faſt kein Gegenſtand zu trocken. Er weiß aus der Sache ſelbſt Reichthum zu ziehen, wo ein gemeines Auge nur Armuth würde geſehen haben. Für einen kurzſichtigen Meiſter würde der Zorn des Achilles nichts, als Zorn geweſen ſeyn; für einen Homer war er der Stoff zu einer ganzen Ilias. Wie fruchtbar waren nicht die alten dramatiſchen Dichter, wenn es darauf ankam, aus einer ſehr einfachen Handlung eine ganze Tragödie mit Anfang, Mittel und Ende, Knoten und Auflöſung zu ſchaffen. Wie unfruchtbar waren dagegen nicht unſere Schönaiche, Gottſchede, u. ſ. w., die in den größten und mannigfaltigſten Begebenheiten das nicht ſehen konnten, was ſie geſehen haben würden, wenn ſie poetiſche Augen gehabt hätten. Solche Augen hat Ramler gezeigt in ſeiner Ode an Hymen, die wohl eins der beſten Hochzeitsgedichte iſt, die wir im Deutſchen haben. Wie glücklich hat er ſich nicht in dieſem Gedichte einer Kleinigkeit bedient, die er in der Sache fand, und die noch nie auf eine ſolche Art war genutzt worden. Ich meine nähmlich das Band, das er von Hymen verlangt,

Das Knie der Braut zu gürten.

Die, wenn von Wein und Liebe voll,
Ein Gaſt zu viel begehrt,
Und ſie doch etwas miſſen ſoll,
Am liebſten Band entbehrt.

Wie fein iſt dieſer Umſtand, den unſere Dichter noch nicht geſehen hatten, und den ſie auch vielleicht nur würden verunſtaltet haben, wenn ſie ihn geſehen hätten. 2. Der Künſtler muß Gegenwart des Geiſtes haben. Die Ideen, die er ſich geſammelt hat, müſſen ihm auf jeden Wink zu Gebothe ſtehen. Er muß Herr und Meiſter über ſie ſeyn, und ſeine Phantaſie gewöhnt haben, daß ſie ihm immer dasjenige darbiethet, was er haben will, und was zur Sache gehört. 3. Der Künſtler muß Biegſamkeit und Gelenkigkeit haben. Er betrachtet ſeinen Gegenſtand von verſchiedenen Seiten; er wendet ihn herum, und lenkt ſeine Denkungsart nach dem Objecte, nicht aber das Object nach der Denkungsart. Er verändert den Geſichtspunct, ſo oft es die Sache befiehlt, und legt ſeine eigene Perſon ab.

Der Inbegriff aller Erkenntnißvermögen bei einem Menſchen heißt in weiterer Bedeutung das Genie. Das beſondere Verhältniß dieſer verſchiedenen Vermögen gegen einander iſt ſchon der natürlichen Anlage nach bei dem einen Menſchen ganz anders, als bei dem andern. Einer hat mehr Witz oder mehr Scharfſinn, Einer mehr Einbildungskraft und Gedächtniß, als der Andere; die Einbildungskraft und das Gedächtniß des Einen reproducirt und behält leichter Geſtalten und Farben, des Anderen lieber Töne: der Eine hat mehr Vernunft, als Einbildungskraft, der Andere wieder umgekehrt, u. ſ. w. Die Proportion der Erkenntnißkräfte bei einem gewiſſen Menſchen heißt das beſondere Genie deſſelben. Hieraus erklärt ſich, was ein witziger, was ein tiefſinniger Kopf, was ein phantaſiereiches, ein dichteriſches, ein mahleriſches, ein muſikaliſches Genie ſey. Je nachdem das Verhältniß der verſchiedenen Seelenvermögen beſchaffen iſt, je nachdem wird ein Künſtler zur Nachahmung und Hervorbringung gewiſſer Werke vorzüglich geſchickt ſeyn.

4.

Das Mannigfaltige, welches ſich in den Gegenſtänden findet, iſt nicht überall ſo beſchaffen, daß es eine äſthetiſche Kraft mit ſich führe. Das Genie des Künſtlers muß die Fähigkeit haben, das Äſthetiſche von dem Nichtäſthetiſchen abzuſondern, und jenes in ſeinem Werke ſolchergeſtalt zu vereinigen und in ein Ganzes zu bringen, daß ſein vorgeſetzter Zweck dadurch erreicht werde. Darin beſteht die äſthetiſche Vollkommenheit des Werkes. Nun iſt leicht zu begreifen, wenn ein äſthetiſches Genie eine ungemeine Fruchtbarkeit beſitzt, und über dieß einen ſehr reichen Gegenſtand gewählt hat, daß ſich alsdann ein überaus großer Überfluß an Vorſtellungen herzu drängen müſſe. Die Geſchicklichkeit nun, aus dieſem Reichthume nur dasjenige auszuwählen, zu vereinigen und darzuſtellen, was zweckmäßig iſt, hingegen alles dasjenige wegzulaſſen, was entweder an und für ſich keine äſthetiſche Kraft hat, oder doch zu dem gegenwärtigen Zwecke nichts beiträgt, iſt die äſthetiſche Weisheit, oder Sparſamkeit, Parsimonia oder sobrietas aesthetica, wie Baumgarten es nennt. Vermöge dieſer Tugend muß einem jeden Theile der äſthetiſchen Ausführung nur ſo viel Reichthum gegeben werden, als die Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen zuläßt. Die ganze Ausführung muß ſo beſchaffen ſeyn, daß man das Ganze und die Schönheit desſelben zu überſehen vermögend iſt. Wir haben eingeſchränkte Kräfte. Wird uns gar zu viel mit Einem Mahle vorgeſtellt, ſo haben wir nicht Vermögen genug, Alles zu überſehen, unſere Kräfte ermüden, und wir ſinken unter der Laſt der Vorſtellungen zu Boden. Folglich muß man in einem wohl überlegten Plane der ganzen Ausführung genau beſtimmen, welche Theile wichtiger, und welche von geringerer oder gar keiner Erheblichkeit ſind. Die letzten müſſen entweder mit einem geringeren Reichthume, oder ganz und gar nicht vorgeſtellt werden. Ein Mahler von Nachdenken wird eine Geſchichte, die an ſich rührend iſt, in der größten Einfalt darſtellen, ſo wie der Dichter, der zum Trauerſpiele eine in ihrer Einfalt rührende Fabel gewählt hat, ſie ohne epiſodiſche Verzierungen behandelt. So ſchön immer eine Nebenſache, an und für ſich betrachtet, ſeyn mag, ſo iſt ſie alle Mahl von übeler Wirkung, wenn ſie da angebracht wird, wo ſie nicht nothwendig war. Der Wahlſpruch jenes alten Weltweiſen, ne quid nimis! ſollte der Wahlſpruch eines jeden Künſtlers ſeyn. In den Werken der Kunſt iſt das, was nicht hilft, alle Mahl ſchädlich. Es iſt beinahe das gewiſſeſte Kennzeichen eines Künſtlers vom erſten Range, wenn man dieſe weiſe äſthetiſche Sparſamkeit bei ihm antrifft, wiewohl freilich nicht zu läugnen iſt, daß ſie bisweilen ihr Daſeyn eben ſo gut der Armuth des Genies zu danken haben mag, als der Beurtheilungskraft und dem Geſchmacke des Künſtlers. Weil in der Jugend und in den Jahren der lebhaften männlichen Kraft die Seelenvermögen lebhafter und thätiger ſind, ſo findet man auch, daß dieſe Tugend in jugendlichen Werken nicht ſo beobachtet wird, als in Werken der ſpäteren männlichen Jahre, woran, außer der gereiften Beurtheilungskraft, allerdings auch Trägheit oder Unvermögen des Geiſtes Schuld haben können. Indeſſen, wenn hier die äſthetiſche Weisheit nur nicht in Nüchternheit und Trockenheit ausartet, ſo behält ſie ihren Werth, ſie mag nun aus Beurtheilungskraft oder aus Trägheit entſpringen. Daß dieſe Tugend nach Unterſchied des Geiſtes-Charakters ſowohl einzelner Menſchen, als ganzer Nationen, verſchieden geſchätzt werden müſſe, das iſt leicht zu begreifen. Regeln dafür ſcheinen ſich wenig oder gar nicht geben zu laſſen. Denn wenn irgend in der Ausübung der Kunſt etwas iſt, das bloß dem Verſtande des Künſtlers überlaſſen bleibt, und wo Regeln unnütz ſind, ſo iſt es dieſes. Verſtand und Geſchmack haben, iſt beinahe die einzige Regel hierzu.

5.

Die Grenzen dieſer äſthetiſchen Weisheit können links und rechts auf eine zwiefache Art überſchritten werden, wodurch man in zwei entgegenſtehende Fehler geräth, nähmlich in fehlerhafte Kürze, oder in fehlerhafte Weitſchweifigkeit verfällt.

Eine fehlerhafte *Kürze* entſteht, wenn diejenigen äſthetiſchen Vorſtellungen ausgelaſſen werden, welche ohne Nachtheil des Ganzen nicht wegbleiben durften. Die fehlerhafte *Weitſchweifigkeit*, wenn man mit zu vollen Händen verſchwendet, was ohne Nachtheil des Ganzen füglich zurück bleiben konnte. Die Vollkommenheit, die hier in der Mitte liegt, iſt die Präciſion, die weiter nichts, als die äſthetiſche Weisheit objective genommen iſt. Nähmlich. Die ſubjective äſthetiſche Weisheit äußert ſich objective in den Kunſtwerken durch Präciſion. Die Präciſion ſchneidet ſowohl in Vorſtellungen, als Zeichen, alles dasjenige weg, was zur jedesmahligen Abſicht nichts beiträgt.

Geht die Präciſion allzu ſcharf zu Werke, ſo entſteht dadurch ein Fehler, den man Magerkeit nennen kann. Man nennt ihn auch wohl Trockenheit. Dieſer Ausdruck Trockenheit kommt in der äſthetiſchen Kunſtſprache zwar öfters vor. Es ſcheint aber doch ſchwer, den eigentlichen metaphoriſchen Sinn davon zu beſtimmen. Überhaupt ſcheint es einen Mangel äſthetiſcher Annehmlichkeit eines Gegenſtandes auszudrücken. Sehen wir auf die eigentliche Bedeutung zurück, in welcher das Wort ebenfalls etwas Mangelhaftes bezeichnen kann, ſo finden wir, daß es auch den Mangel der Säfte anzeigt, wodurch die natürlichen Körper des Pflanzen- und Thierreiches ein geſundes und wohlgefälliges Anſehen bekommen. Eine trockene Pflanze iſt zwar keines der ihr zukommenden weſentlichen

Theile beraubt; aber es fehlt ihr der Lebensſaft, durch welchen ſie die volle Schönheit der Geſtalt und das Gefällige des Anſehens erhalten ſollte. Hiervon ſcheint die Bedeutung des Wortes, wenn es von Gegenſtänden des Geſchmacks gebraucht wird, größten Theils hergenommen zu ſeyn, und hergenommen werden zu müſſen. Dieſem zu Folge würde die Trockenheit zwar keinen Mangel des Weſentlichen oder Nothwendigen, ſondern bloß Armuth, oder bloß gänzliche Beraubung des Annehmlichen ausdrücken. Man ſagt von einer Erzählung, ſie ſey trocken, wenn ſie, auch bei der genaueſten Richtigkeit des Weſentlichen und der Geſchichte bei Anführung der kleinſten Umſtände, dennoch weder die Phantaſie unterhält, noch das Gemüth rührt. Und ſo wird überhaupt jeder Gegenſtand des Geſchmacks, der nur dem Verſtande Richtigkeit zeigt, für den ſinnlichen Theil unſerer Vorſtellung aber nichts Reitzendes hat, trocken genannt. Und hieraus läßt ſich unmittelbar abnehmen, daß die Trockenheit in Werken des Geſchmacks ein ſehr ſchwerer Fehler ſey, weil ſie dem Zwecke derſelben gerade entgegen ſteht. Eben der Annehmlichkeiten wegen, in deren Mangel das Trockene beſteht, wird ein

Gegenſtand äſthetiſch, oder für die ſchönen Künſte brauchbar. Man verfällt leicht in das Trockene, wenn man bloß mit dem Verſtande arbeitet, und weder der Einbildungskraft, noch dem Herzen einen Antheil an der Arbeit gibt. Was in Abſicht auf ſtrenge Wiſſenſchaft ſehr heilſam iſt, nähmlich, ſich immer bloß an das Weſentliche der Begriffe zu halten, und Alles bis zur höchſten Deutlichkeit zu entwickeln, das wird in den ſchönen Künſten verderblich. In Werken des Geſchmacks kommen die Säfte, wodurch ſie ihr Anſehen, ihre Annehmlichkeiten, ihre Reitzungen empfangen, von glücklicher Mitwirkung der Phantaſie und des Herzens her. Weſſen Phantaſie bei der Arbeit nicht erhitzt iſt, oder wenigſtens lacht, weſſen Herz nicht Wärme dabei fühlt, der läuft Gefahr, trocken zu werden.

Der Magerkeit von der anderen Seite entgegen ſtehende Fehler ſind die Überladung und die Üppigkeit. Beide werden verſchiedentlich entweder als bloße Synonyme angeſehen, oder ſind doch nur in unbeſtimmten Graden unterſchieden. Sie bezeichnen beide eine zweckloſe Verſchwendung des äſthetiſchen Reichthums. Denn das Brocardicon, daß man des Guten auch zu viel thun könne,

findet eben ſowohl in den ſchönen Künſten, als i
gemeinen Leben Statt. Der Künſtler verſteht ſ
nen Vortheil gewiß nicht, der das Schöne in ſ
nen Werken aufzuhäufen ſucht. Vielmher, je h
her ſeine Gattung iſt, um ſo ſparſamer muß
auch vorkommen. Die vortrefflichſten Gleichniſ
die zu häufig ſind, verlieren ihre Kraft. In eine
Gemählde von vielen Figuren, wo jede eine Hau
Figur zu ſeyn verdient, in einem Schauſpiele,
welchem jede Perſon unſerer ganzen Aufmerkſa
keit werth wäre, an ſolchen Werken iſt gewiß e
ſchädlicher Überfluß. Nichts iſt vortrefflicher, a
die Metaphern und ſtarken Gedanken in Young
Nachtgedanken; aber ihr Überfluß macht ſie erm
dend und erweckt endlich Eckel. Es iſt ein ſe
ſchädliches Vorurtheil, zu glauben, daß man Schl
auf Schlag unaufhörlich den Geiſt und die E
pfindung angreifen müſſe. Denn das iſt der
wiſſeſte Weg, nur ſchwach zu rühren. Derjeni
Künſtler verſteht ſein Intereſſe am beſten, der
den großen Eindruck ſo weit von dem anderen e
fernt, daß er Zeit hat, ſich völlig dem Gemüt
einzudrücken, und ſich darin ganz auszubreiten.
größer und lebhafter die Schönheiten in eine

Werke ſind, um ſo ſparſamer müſſen ſie vorkommen. Iſt nun dieſe Sparſamkeit auch bei der höchſten Schönheit nöthig, ſo iſt ſie es noch viel mehr bei Dingen, die bloß als Zierrathen anzuſehen ſind, und wo der Überfluß noch ſchneller Ekel gebiert. Die wahre Vollkommenheit eines jeden Werkes der Kunſt beſteht in einer edeln Einfalt. Jedes ſoll etwas vorſtellen, das iſt, es ſoll in der Einbildungskraft, oder dem Herzen der Menſchen einen gewiſſen beſtimmten Eindruck machen. Alles, was dieſen Eindruck nicht befördert, iſt der Abſicht der Kunſt entgegen; was aber dieſen Eindruck ſogar hindert, das iſt ein Zeichen des Unſinnes des Künſtlers. Der gute Geſchmack hat überall ein großes Gefallen an einer ſolchen edeln Einfalt. Denn dieſe hält ſich überall nur an das Weſentliche einer jeden Sache. Deßwegen iſt Alles, was ſich an dem Gegenſtande befindet, nothwendig da; es iſt nichts, was man davon thun könnte; alle Theile paſſen ohne Zwang an einander; nichts iſt überflüſſig; nichts, das die Vorſtellungskraft von dem Weſen der Sache ableitet; die Abſichten werden durch den kürzeſten, geradeſten und natürlichſten Weg erreicht. Ein ſolcher Gegenſtand iſt demnach höchſt vollkommen, weil Alles darin auf das ſtrengſte zuſammen ſtimmt. Man fühlt den Grund eines jeden Umſtandes, der nicht anders, oder beſſer ſeyn konnte, weil er in dem Weſen der Sache gegründet iſt. Die Vorſtellungskraft wird nirgends aufgehalten, ſie findet nichts auszuſetzen. Alles, was zum Gegenſtande gehört, macht ein durchaus vollkommenes Ganzes aus.

Dieſe liebenswürdige Eigenſchaft der Kunſt kann ſich in einem Werke auf verſchiedene Weiſe zeigen. Sie erſtreckt ſich vom Allgemeinen, oder erſten Entwurfe des Kunſtwerkes, bis auf ſeine kleinſten Ausbildungen: auf Plan, auf Anordnung, auf Charaktere, Handlungen und Reden der Perſonen, auf Gedanken und Ausdruck. In Anſehung der Gedanken und des Ausdrucks kann man ſonderlich üppige Genies nicht oft genug daran erinnern. Jeder einzelne Gedanke muß immer gerade zu, und nur in ſo viel Worten ausgedrückt werden, als nöthig ſind, ihn richtig zu faſſen. Dieß aber können nur Leute von geſunder und richtiger Beurtheilungskraft. Dieſe Einfalt muß vorzüglich da herrſchen, wo das Weſentliche der Gedanken völlig hinreichend iſt, das Gemüth einzunehmen.

Es iſt damit ſo, wie mit jeder Ausbildung eines einzelnen Theiles beſchaffen. Alles kommt dabei auf die einzige große Regel an: So viel, als nothwendig; wenn nur der Künſtler das Nothwendige einſieht. Nicht nur alle Zierathen, alle witzigen Einfälle, alles Glänzende in den Farben, alles Wohlklingende in den Worten, das bloß die Menge der Theile vermehrt, ohne die Hauptvorſtellung zu verſtärken, das muß wegbleiben, ſondern auch Alles, deſſen Abweſenheit keinen wirklichen Mangel gebiert. Wenn ein gewiſſer Wohlklang der Worte, ein gewiſſes Leben der Farben, ein gewiſſer Nachdruck der Gedanken, eine gewiſſe einfache Verzierung eines Haupttheils hinlänglich ſind, die Vorſtellung zu erwecken, welche der Abſicht gemäß iſt, ſo hüthe man ſich ja, ihr mehr Glanz zu geben. Denn das Mehrere würde nur blenden, man würde den Glanz fühlen, und die Beſchaffenheit der glänzenden Sache nicht mehr ſehen, ſo wie der, welcher in die hell ſcheinende Sonne ſehen will, ihre ſcheinbare Größe und runde Geſtalt nicht mehr wahrnehmen kann.

Man kann ſich von der goldenen Mittelſtraße nicht nur in Gedanken, ſondern auch in Zeichen, durch zu viel, oder zu wenig entfernen, und ich glaube, daß man ſich in Anſehung der Bezeichnung beinahe noch mehr zu hüthen hat, als in Anſehung des Inhaltes. Denn die Übertretungen in Anſehung der Bezeichnung, beſonders in den redenden Künſten, fallen vielfältig weit eher auf, als es auffällt, ob in Anſehung der äſthetiſchen Gedanken etwas zu viel verſchwendet iſt, oder mangelt. Der Mangel in Anſehung der Bezeichnung in redenden Künſten hat beſonders noch das Nachtheilige, daß er Dunkelheit und Unverſtändlichkeit nach ſich ziehet, da doch Verſtändlichkeit und Klarheit das erſte und weſentlichſte Geſetz der Bezeichnung iſt. Es iſt daher der höchſt Grad der fehlerhaften Kürze, oder des Mangel an Ausführlichkeit, derjenige, welcher die möglich leichte Verſtändlichkeit hindert. Dieſes Fehler dürfte man unſern großen Dichter **Klopſto** wohl ſehr oft, beſonders in ſeinen Oden, zeihe können, bei welchen das Horaziſche brevis e laboro obscurus fio häufig eintrifft. Die Abw ſenheit eines kleinen Redetheilchens thut oft e ſtaunlich viel. Wie dunkel wird nicht, um nu ein einziges Beiſpiel zu geben, folgende Stel bei Haller, bloß durch die verſchwiegene Conjunction ſo!

Doch Unnatürliches, wie ſchwer man's auch erkennet,
Weit ſchwerer wird dennoch Natur von Kunſt getrennet.

Alle Zeichen, die nicht zur Verſtändlichkeit unentbehrlich ſind, müſſen ſich wenigſtens durch äſthetiſche Kraft empfehlen. Es iſt daher die ärgſte Art der Weitſchweifigkeit diejenige, wenn Worte verſchwendet werden, welche keine neuen und ſolche Vorſtellungen gewähren, die eine äſthetiſche Kraft mit ſich führen, oder deren äſthetiſche Kraft ſich doch zum Hauptzwecke und dem Charakter des Werkes gar nicht ſchickt. Wenn es z. B. hinlänglich wäre, zu ſagen: „Meine Seele iſt voll kühner Gedanken," ſo nützt es zu nichts, wenn ich das ausdehne, und ſage: Meine Seele iſt voll von einer großen Menge kühner Gedanken." „Chloe iſt ſtolz auf den Beſitz ihrer jugendlichen Reitze." Warum nicht lieber: „Chloe iſt ſtolz auf ihre jugendlichen Reitze."

III.

Über die äſthetiſche Gröſse.

Eine reiche, vielleicht die reichſte Quelle äſthetiſcher Kraft iſt die Größe der Gedanken und Vorſtellungen. Groß und klein ſind relative Begriffe, und ihr Maßſtab kann wohl nichts anders ſeyn, als das Gewöhnliche. Hieraus erhellet zugleich, daß ſich die Grenzen dieſer, ſo wie aller relativen Begriffe nicht genau angeben laſſen. Denn es kommt dabei ſehr viel ſowohl auf die perſönlichen und ſächlichen Gegenſtände, als auch auf die localen Umſtände an. Was der Eine für groß hält, das kann dem Anderen nur als gewöhnlich vorkommen. Der Brocken, ſo wie er allein daſteht, iſt ein großer Berg; gegen den Chimboraſſo würde er doch nur ein Hügel ſeyn. Ob man nun gleich annehmen muß, daß nichts abſolut groß und nichts abſolut klein iſt, indem jeder Gegenſtand, je nachdem er verglichen wird, bald groß, bald klein werden kann, mithin auch eine präciſe Erklärung des Großen etwas Unmögliches iſt, ſo erhellet doch überall ſo viel, daß jedes endliche, über Größe und Kleinheit urtheilende Subject ein eigenes beſtimmtes Maß für jede Gattung von Gegenſtänden haben müſſe, und Alles, was unter dieſem Maße iſt, klein, was aber über daſſelbe hinaus reicht, groß nenne. Und dieſer Maßſtab kann nichts anders ſeyn, als das Gewöhnliche. Das Gewöhnliche läßt, ſo fern es das Gewöhnliche iſt, die Seele kalt und leer, weil es täglich vorkommt, und daher keinen Eindruck mehr macht. Das Kleine verenget, wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam die Seele. Es erweckt Gefallen und Vertrauen. Das Große hingegen erweitert ſie, hebet ſie über ihren gewöhnlichen Zuſtand, und erfüllet ſie mit Ernſt, Würde, Achtung und Bewunderung.

Wenn wir auf uns ſelbſt Acht geben, ſo werden wir gewahr werden, daß die Vorſtellung der Größe alsdann in uns entſtehe, wann wir unſere Vorſtellungskraft und unſer Gefühl gleichſam erweitern müſſen, um einen uns vorkommenden Gegenſtand auf Ein Mahl zu faſſen oder zu empfinden. Man muß das Auge weiter öffnen, um einen großen Gegenſtand zu überſehen; man muß die Arme weiter ausſpannen, um einen großen Körper zu umfaſſen. Etwas Ähnliches geht auch in der Vorſtellungskraft vor, wenn ſie auf große äſthetiſche Gegenſtände gerichtet iſt. Man empfindet dabei etwas, welches man eine weitere Ausdehnung der Seele nennen möchte. Daher muß man wohl das zum Merkmahle der äſthetiſchen Größe ſetzen, daß ſie ein Beſtreben in uns erweckt, der Vorſtellungs- oder Empfindungskraft eine weitere Ausdehnung zu geben, um die Größe des Gegenſtandes auf Ein Mahl zu faſſen.

Von dem Großen wird, wenn man es genau nimmt, noch das Erhabene unterſchieden. Nähmlich, das Große iſt zwar etwas, welches das Gewöhnliche mehr oder weniger überſteigt, aber doch noch ſinnlich begrenzt iſt, dergeſtalt, daß es ſowohl von den Sinnen, als der Einbildungskraft noch umfaßt werden kann. Das Erhabene aber iſt dasjenige Große, deſſen Größe ſinnlich unbegrenzt und unendlich iſt, welches ich alſo weder mit meinen Sinnen, noch meiner Einbildungskraft auszumeſſen im Stande bin, obgleich meine Vernunft mich zwinget, es als eine Totalität zu denken. Trotz dieſes Unterſchiedes glaube ich doch, man thut wohl, Beides, ſowohl das Große, als das Erhabene, für gleichbedeutende, oder doch beinahe gleichbedeutende Ausdrücke zu nehmen, wenigſtens Beides gemeinſchaftlich und ungetrennt abzuhandeln, wie auch von mehrern Kunſtrichtern geſchehen iſt. Denn der eigentliche und wahre Unterſchied zwiſchen Beiden ſcheint doch nur auf Graden zu beruhen. Und ſo würde Erhabenheit nur den höchſten Grad von Größe ausdrücken. Oft fließen die objectiven ſowohl, als ſubjectiven Merkmahle des Großen und Erhabenen in der Wirklichkeit der Gegenſtände und Vorſtellungsarten dergeſtalt in einander, daß kaum ein Abſtractions-Vermögen im Stande ſeyn wird, eine Scheidung damit vorzunehmen. Auch läßt ſich ſchwerlich der Eindruck, welchen große und erhabene Gegenſtände auf uns machen, genauer mit Worten beſchreiben, als ich gethan habe. Es iſt eine mehr oder minder lebhafte Bewunderung, und wie ich geſagt habe, eine gewiſſe Erweiterung der Seele, die ſich über ihren gewöhnlichen Zuſtand erhöhet, und von einem Erſtaunen ergriffen fühlt, welches ſie nicht mit Worten auszudrücken vermag. Die Rührung, welche das Gemüth in ſolchen Augenblicken empfindet, gehört offenbar zu den angenehmen; nur iſt ſie ganz von ernſthafter Art. Sie wird gemeiniglich, wenn ſie ihre höchſte Stufe erreicht, von einem gewiſſen ehrfurchtsvollen und feierlichen Schauder begleitet, und unterſcheidet ſich hierdurch ſehr merklich von jenen leichten und fröhlichen Empfindungen, welche durch ſchöne Gegenſtände in uns erregt werden.

Das Große und Erhabene wird eingetheilt in das phyſiſche und in das moraliſche. Beides kann in zwiefacher Rückſicht erwogen werden. 1. Sowohl nach phyſiſchen und moraliſchen Gegenſtänden, in welchen es ſich offenbart; als auch 2. nach den Vorſtellungsarten des Künſtlers von den Gegenſtänden.

Die einfachſte Geſtalt, unter welcher äußere, phyſiſche Größe erſcheint, iſt der Anblick einer weiten und unermeßlichen Ausſicht in die Natur, wie z. B. weit ausgebreitete Gefilde, von welchen das Auge kein Ende ſieht, das Gewölbe des Himmels und die grenzenloſe Fläche des Oceans. Jede Art von weitem Raume bringt den Eindruck des

Großen oder Erhabenen hervor. **Home**, **Burke**, **Blair** und Andere wollen jedoch bemerken, daß die Ausdehnung in die Länge und Breite keinen ſo ſtarken Eindruck macht, als Ausdehnung in die Höhe und Tiefe. Wenn ſchon eine unbegrenzte Ebene ein großer Gegenſtand iſt, ſo ſcheint uns doch ein hoher Berg, zu welchem wir hinauf blicken, oder ein ſchauderhafter Abgrund, oder ein Thurm, von welchem wir auf die unten liegenden Gegenſtände hinab ſehen, noch weit mehr ſo. Die außerordentliche Größe des Firmaments entſtehet aus der Höhe desſelben, in Verbindung mit ſeiner unermeßlichen Ausdehnung, ſo wie die Größe des Oceans nicht bloß in ſeinem Umfange liegt, ſondern zugleich in der beſtändigen Bewegung und der unwiderſtehlichen Kraft ſeines Elements. Übrigens iſt ſo viel wohl offenbar, daß Umfang und Größe der Ausdehnung in einer, oder der anderen Richtung ein nothwendiges Erforderniß jeder Art von Größe iſt, die ſich auf Raum beziehet. Man entferne von irgend einem Gegenſtande dasjenige, was ihn beſchränkt, und er wird ſogleich groß und erhaben. Dieß iſt die Urſache, warum unendlicher Raum, ewige Dauer, eine endloſe Reihe von Zahlen und andere ähnliche Gegenſtände die Seele mit großen Vorſtellungen erfüllen. Einige Philoſophen haben daher geglaubt, Umfang oder Weite des Raumes ſey der Grund alles Großen und Erhabenen. Aber dieſe Meinung kann wohl nicht richtig ſeyn, weil es offenbar verſchiedene erhabene Gegenſtände gibt, welche mit dem Raume durchaus in keiner Beziehung ſtehen. Dieß iſt z. B. der Fall bei einem ſehr lauten Schalle. Sollten nicht das Rollen des Donners, das Brauſen des Windes, das Rauſchen eines ſtarken Waſſerfalles, ſollten alle dieſe Dinge nicht große Gegenſtände ſeyn? Überhaupt können wir bemerken, daß jede Äußerung von beträchtlicher Macht und Stärke große und erhabene Begriffe erregt. Ja, dieß iſt vielleicht die ergibigſte Quelle des Erhabenen. Daher das Große in dem Schauſpiele eines Erdbebens, eines feuerſpeienden Berges, einer großen Feuersbrunſt, eines Ungewitters, eines Orcans, mit Einem Worte, jeder ungewöhnlich heftigen Äußerung der Elemente. Nichts iſt erhabener, als ein vorzüglicher Grad von Macht und Stärke. Ein Fluß, der ruhig in ſeinem Bette dahin gleitet, iſt ein ſchöner Gegenſtand. Aber wenn er mit der Heftigkeit eines reiſſenden Stromes ſeine Ufer überfluthet, nur dann erſt wird ihm Größe und Erhabenheit zugeſchrieben. Elephanten, Löwen, Tieger und andere durch ihre Stärke ſich auszeichnenden Geſchöpfe haben den Dichtern zu manchen erhabenen Vergleichungen Anlaß gegeben. Ein gewöhnliches Pferd kann man mit Vergnügen betrachten; was aber den Begriff von Größe in uns erregt, das iſt das Streitroß, „deſſen Hals mit Donner bekleidet iſt," von dem es heißt: „Du gabſt ihm Muth, die rauſchende Mähne ſeinem Halſe zur Decke. Du ließeſt es aufſpringen, wie die Heuſchrecke. Schrecken tönt ſein prächtiges Wiehern. Froh ſeiner Kraft, ſtampft es den Boden, eilt entgegen den Waffen, lacht der Furcht, — bebt nicht, — flieht nicht das Schwert. — Um ihn klirren Köcher, blitzende Lanzen und rauſchende Pfeile. Tobend, verſchläng' es die Erde, raſtet es nicht bei der Drommete Schall, hört ihn und wiehert, ha! wittert fern das Treffen, der Feldherrn Donner, das Kriegsgeſchrei." — Der Kampf zweier mächtigen Heere ſchließt, als die höchſte Äußerung menſchlicher Stärke, den mannigfaltigſten Stoff des Großen und Erhabenen in ſich, wenn es ſich begibt, wie in folgender Schilderung: „Wie reiſſende Winterſtröme von zwei tönenden Hügeln in's Thal ſtürzen, ſo näherten ſich einander die Helden. Wie zwei wilde Ströme von hohen Felſen ſich begegnen, vermiſchen und über die Fluren dahin rauſchen, ſo trafen ſich, — Beide wild, brauſend und ungeſtüm in der Schlacht, — Lochlin und Inisfail. Führer ſchlug mit Führer, und Mann mit Mann. Stahl klirrte gegen Stahl; Helme wurden geſpalten; Blut ſpritzte aus den Wunden und dampfte rings umher. Wie das Rauſchen des Oceans, wann Welle ſich auf Welle thürmt, wie der letzte Knall furchtbarer Donnerwolken, ſo tönte das Geräuſch der Schlacht. Das Geſchrei der Scharen hallte weit über die Hügel, gleich einem nächtlichen Ungewitter, wann die Wolke an Cona's Felſen ſich bricht, und tauſend Geiſter mit furchtbarem Schrei die Luft erſchüttern." *) — Alles, was ſeiner Natur nach an das Feierliche, Ehrfurcht Einflößende, ja, ſelbſt an das Schreckliche grenzet, wie z. B. Finſterniß, Einſamkeit, Stillſchweigen, trägt nicht wenig dazu

---

*) Oſſian.

bei, den Eindruck des Großen und Erhabenen zu befördern. Welches ſind die Scenen in der Natur, die unſern Geiſt im höchſten Grade erheben, und das Gefühl des Großen und Erhabenen in uns erregen? Nicht die fröhliche Landſchaft, oder die blumenreiche Flur, ſondern der mit Moos bewachſene Fels, und der einſame See, der düſtere Eichenhain und der über jähe Abgründe dahin ſtürzende Strom. Aus eben dieſer Urſache ſind Nacht-Scenen gemeiniglich die feierlichſten. Der Himmel, mit zahlloſen Sternen überſäet, erfüllt unſere Einbildungskraft mit einem weit tiefern Gefühle des ehrfurchtsvollen Staunens, als wenn wir eben dieſen Himmel vom ſchönſten Glanze der Sonne erleuchtet ſehen. Der einförmige Schall, oder das anhaltende Läuten einer großen Glocke dünkt uns zwar zu jeder Zeit feierlich, aber gedoppelt ſo, wann es um Mitternacht vernommen wird, da Alles rund umher ſchweigt. Finſterniß wird daher ſehr oft von den Dichtern als ein Zug gebraucht, den Vorſtellungen von der Gottheit mehr Erhabenheit zu ertheilen. Man bemerke, mit welcher Kunſt Virgil von allen jenen vorerwähnten Umſtänden, dem Stillſchweigen, dem öden Raume, der Dunkelheit, der Einſamkeit u. ſ. w. Gebrauch zu machen weiß, wenn er ſeinen Helden in die Unterwelt hinab ſteigen läßt, und uns die Beſchaffenheit dieſes verborgenen Reiches zu berichten verſucht.

Mächte des Geiſterreichs, ihr Scharen ſchweigender Schatten
Jener ewigen Nacht, wo Still' und Öde nur hauſen,
Heilige Schauer, du Chaos, und Phlegeton, zürnet, — ich fleh' es, —
Zürne Keines von euch dem Sterblichen, wenn er der Tiefe
Ihm enthülltes Geheimniß mit frommem Staunen berichtet.
Einſam, im Schooße der Nacht, von Finſterniſſen umfloſſen,
Schwankten mit zweifelndem Schritt ſie durch des Erebus Räume,
Pluto's öden Sitz. So wie bei dämmerndem Schimmer
Wandrer, vom trieglichen Strahl des Mondes irre geleitet,
Ängſtlich den Wald durchſtreifen, wann Zeus den Himmel umſchattet,
Und die ſchwarze Nacht die Farben der Dinge verlöſcht hat *).

Äußerſt glücklich ſind auch alle dieſe Umſtände genutzt in einem Beiſpiele des ſchrecklich Großen

---

*) Äneis. VI. 264.

und Erhabenen, welches **Kant** Seite 6 ſeines
Buches vom Erhabenen und Schönen anführt. —
Dieſe Stellen mögen hier nicht ſowohl als Bei
ſpiele großer und erhabener Darſtellungen, wiewoh
ſie auch dieſes ſind, gelten, ſondern nur, um au
der Wirkung derſelben abzunehmen, daß die Ge
genſtände, welche in ihnen geſchildert werden, un
ter die Claſſe der großen und erhabenen gehören
Auch eine Dunkelheit iſt ein Umſtand, der ſich mi
dem Großen und Erhabenen oft ſehr wohl ver
trägt. Wenn dieſe Dunkelheit uns gleich den Ge
genſtand nicht genau unterſcheiden läßt, ſo hinder
dieß doch nicht die Größe des Eindrucks. Den
es ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, eine Sach
deutlich darſtellen, oder ſie ſo darſtellen, wie ſie de
größten Eindruck auf die Einbildungskraft mach
Die Einbildungskraft kann und muß oft durch G
genſtände gerührt werden, von denen wir kei
deutliche Vorſtellung haben. So finden wir, da
beinahe alle Schilderungen, welche uns die Dic
ter von den Erſcheinungen übernatürlicher Weſ
machen, etwas Großes und Erhabenes haben, wen
ſchon die Züge, welche bei Gemählden dieſer A
zum Grunde liegen, ziemlich verworren und unb

ſtimmt ſind. Die Erhabenheit von dergleichen Erſcheinungen entſteht nähmlich aus den damit verknüpften Vorſtellungen von Macht und Stärke, verbunden mit einer gewiſſen ſchauderhaften Dunkelheit. Davon kann folgende herrliche Stelle bei Hiob zum Beweiſe dienen.

Es ſtahl ſich zu mir hin ein fliſternd Wort,
Mein Ohr vernahm, es ſprach ein leiſer Laut,
In der Nachtgeſichte Schreckensſtunden,
Zur Zeit, wann tiefer Schlaf auf Menſchen fällt.
Da ergriff mich Furcht und Zittern;
All mein Gebein fuhr Schauer durch.
Ein Geiſt ging vor mir über;
All meine Haare ſträubten ſich empor.
Er ſtand; ich kannt' ihn nicht!
Ein Schattenbild war mir vor Augen.
Da fliſtert es mir leiſe zu:
Wie kann ein Menſch u. ſ. w.

Herder, der dieſe ſchöne Stelle in ſeinem Buche vom Geiſte der Hebräiſchen Poeſie überſetzt liefert, ſagt davon: „Es iſt ein Bild, und doch auch kein Bild: ein vorüber lispelnder Hauch, ein Murmeln, wie die Sprache des Windes; aber auch Kraft des Windes, Geiſteskraft; er richtet die Haare empor; er erregt alle Schrecken der Seele; he harrows up the soul with fear and wonder.“

Gleich dem Dunkeln iſt auch eine gewiſſe A
der Verworrenheit und Unordnung mit den Ei
drücken des Großen nicht nur verträglich, ſonder
auch oft nicht wenig geſchickt, dieſen Eindruck
verſtärken. Nur wenige Gegenſtände, welche vo
kommen regelmäßig und abgemeſſen ſind, erſchein
uns als groß und erhaben. Wir ſehen da gem
niglich überall ihre Grenzen; wir fühlen gewiſſ
Maßen uns ſelbſt in ihre Schranken mit ein
ſchloſſen: und ſo fehlt es denn der Seele gleichſa
an Raum, irgend einen ungewöhnlichen Schwu
zu nehmen. Genaues Verhältniß der Theile
freilich oft ein nothwendiges Erforderniß der Schö
heit, aber bei dem, was groß und erhaben ſe
ſoll, durchaus unnöthig. Eine große Maſſe F
ſen, welche von der Hand der Natur wild u
unordentlich umher zerſtreut liegt, erweckt, glau
ich, den Begriff der Größe in der Seele weit ſt
ker, als wenn ſie nach dem ſchönſten Ebenm
geordnet wäre.

Das bisher Angeführte kann zur Erläuteru
deſſen dienen, was man unter phyſiſcher Gr
und Erhabenheit zu verſtehen pflegt. Es bl
nun noch die andere Claſſe großer und erhaben

Gegenſtände zu charakteriſiren übrig, welche man unter dem Nahmen des moraliſch oder geiſtig Erhabenen begreift, und welches aus gewiſſen Äußerungen des menſchlichen Geiſtes, aus gewiſſen Gemüthsſtimmungen oder Handlungen unſerer Nebenmenſchen entſtehet. Das geiſtig Große und Erhabene können wir in verſchiedenen Rückſichten betrachten. Und zwar zuerſt in Rückſicht auf den Verſtand, und zweitens in Rückſicht auf den Willen. Jenes würde das intellectuelle Große und Erhabene, dieſes aber das moraliſche in engerer Bedeutung ſeyn.

Gedanken, Wahrheiten und Irrthümer ſind die verſchiedenen Arten der intellectuellen Gegenſtände. Alle können groß, ſtark und erhaben ſeyn. Groß iſt derjenige Gedanke, deſſen vollſtändiger Begriff ſelbſt dem ſehr aufgeklärten Verſtande eine vorzügliche Anſtrengung koſtet, der eine ſolche Menge anderer Vorſtellungen herbei führt, daß der Seele eine unermeßliche Reihe von Ideen vorſchwebt, in welchen ſie ſich gleichſam verliert, wenn ſie ſie alle mit Klarheit und Deutlichkeit denken will, wodurch ſie dann in eine Art von ſtaunenvoller Bewunderung geſetzt wird. Folgenden Gedanken wird man alſo, meine ich, die Eigenſchaft der Größe nicht abſprechen:

Es tönt ſein Lob Feld, und Wald, Thal, und Gebirg,
Das Geſtad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrauſend
Des Unendlichen Lob, ſiehe, des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es ſingt die Natur dennoch dem, welcher ſie ſchuf,
Ihr Getön ſchallet vom Himmel herab, lautpreiſend
In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt
Von den Wipfeln, und der Berg' Haupt es herab!

Es rauſchet der Hain, und ſein Bach liſpelt es auch
Mit empor, preiſend, ein Feirer, wie er! Die Luft weht's
Zu dem Bogen mit auf! Hoch in der Wolke ward
Der Erhaltung und der Huld Bogen geſetzt *).

Schon einzelne Begriffe haben eine Größe, wenn ſie, bei einer anſcheinenden Einfalt, und Leichtigkeit, gefaßt zu werden, dennoch weit über den Verſtand Licht ausbreiten. Die Größe ſolcher Begriffe entſteht insgemein aus viel bedeutenden metaphoriſchen Ausdrücken oder anderen Tropen, wie wenn man z. B. von einem durch ſein böſes Gewiſſen geplagten Menſchen ſagt, er trage die Hölle in ſeinem eigenen Herzen, oder wenn Haller von den Heldenahnen der Helvetier ſagt:

---

*) Klopſtock's Ode: Die Geſtirne.

In deren Arm der Bliz, und Gott im Herzen war *).

Oder eben Derſelbe:

Mach' deinen Raupenſtand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit **).

Die Aufſchrift über dem Tempel der Iſis lautete: „Ich bin Alles, was da iſt, was da war, und was da ſeyn wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.“

Große Gedanken zeigen alle Mahl Reichthum der Begriffe mit Einfalt verbunden, und nur Menſchen von großem Verſtande ſind fähig, ſehr einfache, zugleich aber ſich weit erſtreckende Grundſätze für die Erforſchung der Beſchaffenheit der Dinge, und auch eben ſo einfache Maximen für die Behandlung der Dinge zu erfinden. Die äſthetiſche Größe, in ſo fern ſie dem Verſtande eine beträchtliche Ausdehnung gibt, wird alſo darin beſtehen, daß der Künſtler die Mittel gefunden habe, in unſerm Verſtande mit Wenigem viel auszurichten. Dieſen Charakter haben vorzüglich die beſten Werke der Alten in redenden und anderen Künſten. Sie ſagen viel, laſſen viel empfinden, und erfüllen gleichſam die ganze Seele, ob man gleich keine große Veranſtaltung zu einer ſo großen Wirkung gewahr wird.

---

*) In dem Gedichte: Die Alpen.

**) In dem Gedichte an Bodmer.

In Rückſicht auf den Willen entſtehet das eigentliche moraliſche Große und Erhabene in engerer Bedeutung. Es gehören hierher alle ungewöhnlich großen Geſinnungen, Charaktere und Handlungen, Alles, was wir unter dem Nahmen der Großmuth und des Heldenmuthes zu begreifen pflegen, ein hoher Grad von Uneigennützigkeit, von Tapferkeit, von Standhaftigkeit, von Patriotismus, von Wohlwollen, u. ſ. w. Ferner heftige Leidenſchaften, ſo fern ſie die hierher gehörige Größe, ſowohl des Umfanges, als der Wirkungen und Folgen haben. Die Wirkung, welche alles das auf uns macht, gleicht ganz demjenigen, was wir bei dem Anblicke großer und erhabener Gegenſtände in der phyſiſchen Natur empfinden. Das Gemüth wird mit Bewunderung erfüllt, und gleichſam über ſich ſelbſt erhoben. Das „Qu'il mourut“ des Corneille iſt beſonders bei den Franzöſiſchen Kunſtrichtern ein ſehr berühmtes Beiſpiel dieſer Art. In Corneille'ns Trauerſpiele, Die Horazier, hört der alte Horaz, daß bei dem Gefechte zwiſchen den Horaziern und Curiaziern zwei ſeiner Söhne gefallen ſind, der dritte aber die Flucht ergriffen hat. Er will dieſe Nachricht Anfangs nicht glauben; als er aber an der Gewißheit derſelben nicht mehr zweifeln kann, da glüht ſeine ganze Seele von dem wärmſten Ehrgefühle und zugleich von dem heftigſten Unwillen über das unwürdige Betragen ſeines Sohnes. Man erinnert ihn, daß ja dieſer Sohn allein gegen Drei zu ſtreiten gehabt haben würde, und fragt, was er in dieſer Lage hätte thun ſollen? „Sterben!“ antwortet der Vater. Ähnliche Beiſpiele dieſer Art ſind, wenn Porus, als er nach einer tapfern Gegenwehr vom Alexander gefangen genommen worden, auf die Frage, wie er behandelt ſeyn wolle, antwortet: „Wie ein König!“ Oder wenn Cäſar dem Steuermanne, welcher bei anbrechender Nacht Bedenken trägt, ihn nach Italien überzuſetzen, zuruft: „Fürchte nichts, du führeſt den Cäſar!“ Rechnen wir dahin noch die Antwort jenes Spartaners, gegen welchen ein Perſer prahlte, die Menge der Pfeile und Wurfſpieße des Perſiſchen Heeres würden die Sonne bedecken. „Wir werden alſo im Schatten fechten!“ gab er ihm zur Antwort. Auch des Simonides Grabſchrift auf die Spartaner, welche in der Schlacht bei Thermopylä geblieben waren:

Dic, hospes, Spartae, nos te hic vidisse iacentes,
  Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

Dieſe patriotiſchen Männer halten ihren Tod für genug belohnt, wenn nur Sparta erfährt, daß ſie gefallen ſind, indem ſie den heiligen Geſetzen des Vaterlandes gehorſamten. — Überhaupt, wenn wir Jemanden in einer wichtigen und bedenklichen Lage einen ungewöhnlichen Grad des Muthes oder Selbſtvertrauens äußern ſehen; wenn er ſich uns über Furcht und Leidenſchaft erhaben zeigt: wenn irgend eine große und edle Rückſicht ihn über Vorurtheil und ſelbſtſüchtigen Eigennutz, über Gefahr und Tod erhebt: in allen dieſen Fällen wird unſere Seele von den Empfindungen des Großen und Erhabenen gerührt. — Äußerungen einer mehr, als gemeinen Tugend ſind zwar die gewöhnlichſten und fruchtbarſten Quellen des moraliſch Großen und Erhabenen. Dieß hindert indeſſen nicht, daß wir nicht auch bisweilen in Fällen, in denen die Tugend entweder gar keinen Antheil hat, oder ſich doch nur ſehr unvollkommen zeigt, dem Charakter einen merklichen Grad von Größe zugeſtehen dürften, ſo bald ſich nur in ſeinen Geſinnungen und Handlungen ein außerordentliches Maß von Kraft oder Geiſtesſtärke entdecken läßt. Dieſes Große und Erhabene hat ſelbſt auch im Böſen Statt, weil ſelbſt in der Gottloſigkeit etwas Bewundernswürdiges ſeyn kann. Die Anrede, womit im 1. Buche von Milton's Verlorenem Paradieſe Satan nach ſeinem Falle die Hölle begrüßt, hat etwas Großes oder Erhabenes: „Seyd gegrüßt, Schreckniſſe. Dich grüß' ich, unterſte Welt, und dich, tiefſte Hölle! Empfange deinen neuen Einwohner, einen, der ein Gemüth mitbringet, das weder Ort, noch Zeit zu verändern vermögen. Das Gemüth iſt ſein eigener Platz, und kann in ihm ſelbſt einen Himmel aus der Hölle, und eine Hölle aus dem Himmel machen. Wenigſtens werden wir hier frei ſeyn; der Allmächtige hat hier nicht gebauet, was er uns mißgönnen ſollte; er wird uns hier nicht verjagen.“ Von eben der Art iſt bei'm Äſchylus in dem Trauerſpiele, Die ſieben Helden vor Theben, der

Charakter des Eteokles. Man hört in Theben bereits das Geraſſel der feindlichen Waffen vor den Mauern der Stadt. Ein Trupp Frauen eilt zu den Altären und Bildern der Götter, um ſie für die Rettung der Stadt anzuflehen. Eteokles, der keine Furcht kennet, kann auch nicht einmahl an dem ſchwächeren Geſchlechte ein ängſtliches Betragen ausſtehen. Er treibt ſie zornig von den Altären weg, und befiehlt ihnen, zu Hauſe ihre Geſchäfte zu beſtellen. „Dienet das zur Rettung der Stadt, ſagt er, daß Ihr vor den Bildern der Götter niederfallt, ein Geheul und Jammern erhebt, welches beherzten Männern unleidlich iſt? Müßt Ihr durch euer ängſtliches Hinundherlaufen die Krieger muthlos machen? Wird der Steuermann ſein von Wellen geängſtigtes Schiff retten, wenn er das Steuer verläßt, und an das Vordertheil läuft?“ (Hin, wo die Bilder der Götter befindlich waren.) „Könnt Ihr durch Bethen machen, daß unſere Thürme die feindlichen Waffen von ſelbſt zurück treiben?“ Als Beiſpiel kann auch Göthe'ns Prometheus dienen. Ich könnte noch weit mehrere der Art anführen. Wie die Rede des Ajax in der Ilias, wenn er den Zeus um weiter nichts, als Tag bittet; für das Übrige ſey er ſich ſelbſt genug. Oder die erhabene Boßheit des Caiphas und Philo in Klopſtock's Meſſias. Oder wenn es in einem Schauſpiele von Göthe heißt: „Ha! ich könnte meinen Vater ermorden, der den Platz in ihren Armen mit mir theilen wollte!“ — Jede wirkende Kraft von außerordentlicher Größe hat etwas Bewundernswürdiges. Die Stärke des Gemüths, das ſich durch nichts niederdrücken läßt, eine Kühnheit, die keine Gefahr achtet, ein Muth, den kein Hinderniß überwältigt, haben etwas Großes, wenn gleich dieſe Stärke nicht gut angewendet wird. Das Böſe darin iſt zufällig; das Gute aber weſentlich. Ein groß- und ſtarkmüthiger Böſewicht kann bald gut werden und durch einen kleinen Schritt zu einer ehrwürdigen Größe gelangen. Wenn es aber an Stärke des Geiſtes und an Kräften der Empfindungen gebricht, ſo iſt und bleibt das immer in der ſittlichen Welt ein geringſchätziges Geſchöpf, wenn gleich ſonſt im Gemüthe nichts Böſes vorhanden wäre.

Die Leidenſchaften, ob ſie gleich im Grunde Schwachheiten ſind, vertragen ſich dennoch ſehr gut mit dem Charakter der Größe und Erhabenheit. Es iſt hier alle Wahl ein Anfall auf die innere Werkſamkeit der Seele, auf diejenigen Kräfte, durch deren Äußerung ſie eigentlich ihr Leben, ihr Daſeyn empfindet. Dieſe Kräfte werden von den Anfällen der leidenſchaftlichen Gegenſtände entweder gehemmet, oder gereihet. In beiden Fällen entſtehet in der Seele das lebhafte Gefühl, wodurch ſie empfindet, daß ſie nicht bloß ein grübelndes, ſpeculatives, ſondern ein handelndes, wirkſames, Freiheit und Macht beſitzendes Weſen iſt. Sie wendet ihre Kraft an, um den Gegenſtand zu genießen, oder ſich ihm zu widerſetzen. Und eben in dieſen Umſtänden zeigen ſich ſtarke Seelen in ihrer vollen Größe. Es iſt dem Menſchen überhaupt nichts wichtiger, als die Behauptung ſeiner innerlichen Freiheit und Macht zu wirken, weil er eigentlich ſeine Exiſtenz alsdann erſt recht fühlt, wann er dieſe Kraft anwendet, etwas zu erhalten, oder von ſich abzutreiben. Darum ſucht er den Kreis ſeiner Wirkſamkeit überall zu erweitern; und wenn er Hinderniſſe vor ſich findet, ſo ſchwellen ſeine Kräfte auf, wie ein gehemmter Strom, brechen mit Gewalt und Ungeſtüm durch, und reiſſen nieder, was ihnen im Wege ſteht. Darum iſt der leidenſchaftliche Zuſtand vorzüglich geſchickt, ihn in ſeiner Größe darzuſtellen.

Ich habe bisher verſchiedene Beiſpiele, ſowohl von unbelebten Gegenſtänden, als von menſchlichen Äußerungen angeführt, in welchen Größe und Erhabenheit Statt findet. Das Gefühl, welches in uns erregt wird, iſt überall daſſelbe, wenn ſchon die Gegenſtände, durch welche dieſes Gefühl in uns hervorgebracht wird, dem Anſehen nach ganz von verſchiedener Art ſind. Es entſtehet alſo die Frage: Ob ſich nicht irgend eine allen dieſen verſchiedenen Gegenſtänden gemeinſchaftliche Grundeigenſchaft entdecken läßt, welche Urſache iſt, daß ſie ein gleichartiges Gefühl in unſerer Seele erregen. Man hat mancherlei Erklärungsarten hierüber ausgedacht: aber wie mir es ſcheint, kann man keine davon als vollkommen befriedigend anſehen. Longin *) ſagt: „Das Erhabene überredet und entzückt; unſere Seele wird dadurch von Natur gehoben, und mit einem edeln Stolze erfüllt, als wenn wir das, was wir leſen, ſelbſt

---

*) In ſeiner Schrift *Περὶ ὕψους.*

empfunden hätten. … Es verurſacht Nachdenken, wirkt auf eine unwiderſtehliche Art, haftet feſt im Gedächtniſſe und wird ſchwerlich vergeſſen." — Heinecke, Longin's Überſetzer und Commentator, in ſeiner Unterſuchung von dem, was Longin eigentlich durch das Wort Erhaben verſtehet, ſagt: „Durch das Wort erhaben verſteht man überhaupt die höchſte Vollkommenheit, welche man bei einigen Sachen antrifft. Eben dieſe Vollkommenheit wird auch zuweilen das Hohe, Vortreffliche, Prächtige, Majeſtätiſche, Göttliche genannt." — Batteux und Ramler in der Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften ſagen: „Die Seele wird durch das erhabene Muſter ſelbſt in die Höhe gehoben. Bewunderung iſt die Folge des Großen und Erhabenen." — Curtius in einer Abhandlung von dem Erhabenen in der Dichtkunſt ſagt: „Erhaben iſt, was die gewöhnlichen Begriffe überſteigt und das menſchliche Gemüth mit Bewunderung erfüllet." — Home in ſeinen Grundſätzen der Kritik ſagt: „Jede Bewegung, aus welcher Urſache ſie auch entſpringen mag, die einer Bewegung ähnlich iſt, welche große und erhabene Gegenſtände verurſachen, wird auch mit denſelben

Nahmen benannt. Eine jede Bewegung iſt niedrig, welche die Seele verenget und auf gemeine, nichtswürdige Gegenſtände heftet. Eine Empfindung, oder ein Ausdruck, welcher die Seele erhebt, wird groß oder erhaben genannt, und daher kommt das Erhabene in der Poeſie." — Moſes Mendelsſohn in ſeiner Abhandlung über das Erhabene und Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften ſagt: „Das Erhabene in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften beſteht in einer künſtlichen ſinnlich vollkommenen Vorſtellung, die Bewunderung erregt." — Alexander Gerard in ſeinem Verſuche über den Geſchmack ſagt: „Diejenigen Dinge ſind erhaben, welche Quantität, oder Umfang, mit Simplicität vereint, beſitzen." Allein wir haben bereits im Vorigen geſehen, daß Umfang und Ausdehnung nur einer gewiſſen Gattung von großen und erhabenen Gegenſtänden zukommt, und ſo kann dieſer Begriff nicht ohne offenbaren Zwang auf alle übrigen angewendet werden. — Burke, dem man gewiß viele ſcharfſinnige und eigenthümliche Bemerkungen über dieſen Gegenſtand zu danken hat, liefert eine ausführliche Theorie, welche ſich auf die Vorausſetzung gründet, daß das Schrecken die Quelle des Großen und Erhabenen ſey, und da nur ſolche Gegenſtände dieſes Gefühl in uns er regen können, welche Ahndungen von Schmerz un Gefahr in unſerer Seele erregen. In der Tha iſt nicht zu läugnen, daß manche ſchreckliche Ge genſtände in einem hohen Grade erhaben ſind, un daß Größe ſich nicht ſelten mit der Vorſtellun von Gefahr verknüpft zeigt. Allein **Burke** ſchein doch hierin zu weit zu gehen, wenn er das Er habene nur als eine gewiſſe eigene Miſchung vo Schmerz und Gefahr betrachtet wiſſen will. Da eigentliche Gefühl des Erhabenen iſt, glaube ic von jenen beiden Gefühlen merklich verſchiede und ſteht in manchen Fällen in gar keiner Ve bindung damit. Es gibt manche große Gege ſtände, bei welchen ſich nicht die geringſte Sp von Schrecken zeigt, z. B. der prächtige Anbli einer dem Auge unüberſehbaren Ebene, der An blick des geſtirnten Himmels, ſo auch gewiſſe m raliſche Gemüthsbeſchaffenheiten und Geſinnunge welche wir mit vorzüglicher Bewunderung betrac ten. Der Verſtand und die Denkkraft, welc ſich in einem Werke, wie die Kantiſche Vernunf Kritik offenbart, erweckt in mir Empfindunge des Großen und Erhabenen; allein was iſt hier Schreckliches? Und ſo gibt es wieder auf der anderen Seite eine Menge ſchmerzlicher und ſchrecklicher Gegenſtände, welchen Niemand Größe und Erhabenheit zuſchreiben wird. Z. B. die Ablöſung eines Gliedes, oder der Stich einer Schlange ſind in hohem Grade ſchrecklich. Iſt aber deßwegen hier Größe und Erhabenheit?

So mannigfaltig auch die obigen Erklärungen von dem Großen und Erhabenen, und noch weit mehrere, die ich hätte anführen können *), ſind, ſo enthalten ſie doch alle mehr oder weniger Wahres, und Alles läuft, wie ich gleich Anfangs bemerkte, darauf hinaus, daß das Große und Erhabene etwas Relatives iſt, und zwar ſowohl in Anſehung des Gewöhnlichen, d. i. der Grundfläche, oder des Maßſtabes, welches es vorausſetzt, als auch in Rückſicht auf die Fähigkeiten und Erfahrungen desjenigen Subjectes, welchem etwas groß und erhaben iſt, bei welchem es Bewunderung und

---

*) Vergl. G. A. Bürger's Lehrbuch der Äſthetik. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. 1. Band. Berlin. 1825. S. 182 — 215.

Der Herausg.

Erſtaunen erwecken ſoll. Beide Wirkungen ſind Folgen des Ungewöhnlichen und ſehr oft auch der Unwiſſenheit und des Mangels der Erfahrung. Bei dieſer Beſchaffenheit iſt es unmöglich, die Grenzen des Großen und Erhabenen anders, als eben ſo relativ zu beſtimmen. Wenn man indeſſen in den äſthetiſchen Künſten von dem Großen und Erhabenen ſpricht, ſo geben die gewöhnlichen Fähigkeiten und Empfindungen der cultivirten Menſchen den Maßſtab des Großen und Erhabenen, und gleichſam die Grundfläche ab, über welche es ſich erheben muß, und zwar ſo weit erheben muß, daß es die Wirkungen der Bewunderung und des Erſtaunens hervorbringt. Alles alſo, was dieſes Gewöhnliche an Extenſion, an Protenſion, an Intenſion übertrifft, ſo daß es Bewunderung und Erſtaunen erregt, das iſt groß oder erhaben. Die extenſive Größe beruhet auf der Menge der Theile oder der einzelnen Dinge, die zugleich da ſind und ein Ganzes ausmachen. Die protenſive Größe, oder die Größe der Succeſſionen und der Fortdauer der Dinge, wird ebenfalls verhältnißmäßig gegen das Gewöhnliche berechnet. Die intenſive Größe findet bei allen den Objecten Statt, wo wir keine eigentlich neben oder nach einander ſeyenden Theile unterſcheiden können, wie z. B. bei Kräften, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Empfindungen, Leidenſchaften, u. ſ. w. Man kann dieſe intenſive Größe ſich nur eigentlich aus ihren in die Sinne fallenden Wirkungen oder Folgen ſinnlich und anſchauend denken.

Bisher habe ich von dem Großen und Erhabenen in den Gegenſtänden ſelbſt, ſowohl den phyſiſchen, als moraliſchen, gehandelt. Nun müſſen wir es auch in Rückſicht auf die Vorſtellungsart, oder auf Gedanken und Ausdruck, worauf es uns vornähmlich hier ankommt, betrachten. Große und erhabene Gedanken ſind diejenigen, welche einen großen und erhabenen Gegenſtand auf eine ſeiner Größe und Erhabenheit gemäße Art darſtellen. Wenn Haller von der Ewigkeit ſingt:

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf,
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen Höhe,

Mit Schwindeln wieder nach dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Mahlen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' ſie ab, und du liegſt ganz vor mir, *)

ſo hat er einen unendlich großen und erhabenen Gegenſtand groß und erhaben gedacht und dargeſtellt. Er ſcheint, wie Mendelsſohn ſagt, durch dieſe Vorſtellung den würdigſten Maßſtab zum Unermeßlichen ſelbſt gefunden zu haben. Bisweilen ſieht man auch die Gedanken ſelbſt als Objecte an, und nennt ſie groß in ſo fern ſie kühn und gewagt ſind. Z. B. wenn Shakſpeare Jemanden ſagen läßt: „Noch nie habe ich mein gegebenes Wort gebrochen, und würde ſelbſt den Teufel ſeinem Geſellen nicht verrathen.“ Oft kann ein Gegenſtand ſelbſt nicht unmittelbar als ſinnlich groß gedacht werden, ſondern wird es erſt durch die genaue Verbindung mit andern Ideen in der Seele, die ſeine Größe ſinnlich darſtellen. Alsdann fällt die Bewunderung mehr auf die Kunſt der Vorſtellung, als auf das Vorgeſtellte, und alſo mehrentheils auf das Genie und die außer-

---

*) Gedicht über die Ewigkeit.

ordentlichen Fähigkeiten des Künſtlers zurück. Der Gegenſtand kann öfters an ſich nichts Hohes, nichts Außerordentliches enthalten; allein wir bewundern die großen Talente des Dichters, ſeine glückliche Einbildungskraft, ſein Vermögen, zu erdichten, ſeine tiefe Einſicht in die Natur der Dinge, in die Charaktere und Leidenſchaften, und die edle Art, womit er ſeine vortrefflichen Gedanken zu äußern gewußt hat. Ein Menſch, der ſich ſterbend auf dem Schlachtfelde herumwälzt, iſt an ſich kein großer bewundernswürdiger Gegenſtand. Wer bewundert aber nicht Klopſtock's Genie, wenn er dieſen Gegenſtand ſchildert? Der erſte glückliche Einfall, wodurch er ſich ein Feld zu großen Gedanken öffnet, war, daß er keinen gemeinen Menſchen, ſondern einen Gottesläugner in dieſem Zuſtande abbildet.

— Der kommende Sieger
Und das bäumende Roß, der rauſchenden Panzer Getöſe,
Und das Geſchrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn, er liegt, und ſinkt mit geſpaltetem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt, zu vergehen.

Dann erhebt er ſich wieder, und iſt noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen zuckenden Händen
Himmelan Blut. Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch läugnen. *)

So werden Kräfte, Urſachen und Handlungen als groß vorgeſtellt, indem man ihre Wirkungen ſinnlich anſchaulich macht, und ſo wird manche Wirkung groß, indem man ſie aus ſehr großen Urſachen entſtanden denkt. So ſind z. B. der Schild und die Waffen des Achill und die Mauern von Troja groß, weil ſie von Göttern verfertigt worden. Überhaupt müſſen wir nothwendig eine Sache für wichtig halten, die ſelbſt den Göttern nicht zu klein iſt, ſie mag nun eine Wirkung von ihnen ſeyn, oder doch ſonſt ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Dieſes Umſtandes hat ſich Homer gar vortrefflich zu bedienen gewußt. Denn es iſt erſtaunlich, was ſeine Einführung der Götter oft dazu beiträgt, das Große ſeiner kriegeriſchen Scenen noch mehr zu erhöhen. Longin rühmt daher mit Recht die Stelle im 15. Ge-

---

*) Meſſias. IV. 5 — 12.

ſange der Ilias, wo Neptun geſchildert wird, wie er im Begriffe iſt, an dem Gefechte Theil zu nehmen, wie er mit ſeinem Wagen über den Ocean dahin fährt, und wie bei ſeinen Schritten die Berge erzittern. Minerva, die ſich im 5. Geſange der Ilias zum Gefechte waffnet, und Apollo, der an der Spitze der Troer durch den Glanz ſeines furchtbaren Schildes, im 15. Geſange, in Schrecken und Erſtaunen ſetzt, ſind ähnliche Beiſpiele von der Art, wie Homer die Erhabenheit ſeiner Schilderungen von Schlachten durch die Theilnahme der Götter zu erhöhen weiß. Im 20. Geſange, wo die Götter alleſammt, je nachdem ſie die Griechen oder Troer begünſtigen, perſönlich an dem Gefechte Theil nehmen, ſcheint Homer auch ſeinerſeits das ganze Feuer ſeines Genies aufgebothen zu haben. Denn ſeine Schilderung erhebt ſich zur höchſten Stufe des feierlich Großen und ſchrecklich Erhabenen. Er zeigt uns die ganze Natur in Bewegung. Jupiter donnert im Himmel; Neptun ſpaltet die Erde durch den Stoß ſeines Dreizacks; Stadt, Schiffe und Berge erzittern; die Erde erbebt bis an ihren Mittelpunct; Pluto ſpringt erſchrocken von ſeinem Throne auf, aus

Furcht, daß die Geheimniſſe der Unterwelt vor den Augen der Sterblichen aufgedeckt werden.

Furchtbar donnerte Zeus, der Vater der Menſchen und Götter,
Droben; von unten empor erſchütterte Poſeidaon
Unabendlich die Erde bis hoch in die Kronen der Berge.
Alle bebten die Füße des quellenſtrömenden Ida
Sammt den Wipfeln, die Stadt der Troer, die Schiffe der Griechen.
Aufſchrak unten der König des Schattenreichs, Aidoneus,
Sprang erſchrocken vom Thron, mit Angſtgeſchrei, daß ihm nicht oben
Poſeidaon, der Ländererſchüttrer, die Erde zerſprengte,
Und entdeckte den Menſchen und Göttern ſeine Behauſung,
Graunvoll, ruſſig, und ſelbſt den Göttern Schauder erregend.
Solch ein Getöſ' entſtand, da der Kampf der Unſterblichen anhub. *)

Übrigens iſt Ähnlichkeit und Gleichheit mit großen Objecten immer auch ſelbſt Größe. Eben dadurch werden Gleichniſſe und Tropen der Größe beförderlich, weil ſie uns ein Object mit einem andern als ähnlich oder als gleich ſchildern. Dieß

---

*) Ilias. XX. 56 — 66.

erläutert ſich aus einer vortrefflichen Stelle in Klopſtock's Meſſias.

Alſo verſammelten ſich der Hölle Fürſten zu Satan.
Wie Eilande des Meers, aus ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam einher. Der Pöbel der Geiſter
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Geſtade, zum Thron des Empörers. *)

Was von Göttern, oder großen berühmten Geiſtern für vorzüglich und groß erklärt wird, das muß in dieſer Beziehung ebenfalls als groß erſcheinen. Denn man kann in dieſem Falle dem Einen nichts nehmen, ohne es zugleich dem Andern zu rauben. Wie groß und erhaben hat nicht Schiller in ſeinem Gedichte, die Götter Griechenland's, den Herkules durch dieſen einzigen Zug gemacht:

Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schar.

Endlich kam auch dasjenige, was nach der Meinung des Volkes eine Größe hat, in dieſer Rück-

---

*) Meſſias. II. 401 — 405.

ſicht von Dichtern und Rednern als etwas Großes vorgeſtellt werden. Viele Objecte werden nähmlich dadurch groß, weil ſie durch die gemeinen Meinungen der Menſchen einen höheren Rang erhalten. Hierher gehören Reichthum, Pracht, Gewalt, Anſehen ohne Verdienſt. Dieſe Dinge haben zwar, wie Longin ſagt, nichts Hohes an ſich, weil ſelbſt ihre Verachtung für groß gehalten wird, und weil wir diejenigen nicht ſo ſehr bewundern, welche ſie beſitzen, als diejenigen, welche ſie beſitzen können, und aus Großmuth nicht beſitzen wollen. Und eben das bemerkt auch Moſes Mendelsſohn. Allein alle dieſe Dinge thun doch einige Wirkung auf die gemeine Empfindung, und dienen wenigſtens dazu, Gegenſtänden im Falle der Noth eine Größe mitzutheilen, die ſie von Natur nicht haben.

Um große und erhabene Gedanken zu erzeugen werden hauptſächlich folgende Mittel erfordert. 1. Sollen unſere Gedanken ihren großen Gegenſtänden gemäß ſeyn, ſo gehört dazu eine gewiſſe natürliche Anlage des Geiſtes, wodurch er über die gewöhnliche Denkungsart hinausgeſetzt iſt, es gehört dazu ein edler, ſtolzer Eifer, ein feſter lebendiger Entſchluß, keine anderen, als große und erhabene Gedanken zu erzeugen, und eine durch Übung erlangte Stärke, Spannung und Elaſticität des Geiſtes, wodurch jener Entſchluß in Fertigkeit übergeht. Dieſe Stücke zuſammen genommen machen diejenige Größe der Seele aus, wodurch der Künſtler ſich über die gewöhnliche Sphäre der Menſchenkinder zu erheben und dem Dialect der Götter nachzuſprechen im Stande iſt. — 2. Er muß Klugheit genug beſitzen, nur vorzüglich große Gegenſtände zu ſeiner Behandlung zu wählen, und ſie nach den fruchtbarſten und wichtigſten ſowohl innern, als äußern Beſtimmungen vorzuſtellen. An den wichtigſten Sachen ſucht er die wichtigſten Seiten zu entdecken, ſo klein ſie auch oft bei dem erſten Anblicke ſcheinen möchten, und dieſe denkt und drückt er auf eine proportionirte Art aus. Zur Erläuterung deſſen erinnere man ſich an das oben gegebene Beiſpiel des Gottesläugners, und nehme noch etwa folgendes hinzu.

Satan ſprach es. Indem ging von dem Verſöhner Entſetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einſamen Gräbern der Gottmenſch.

Mit dem Laute, womit der Läſterer endigte, rauſchte
Vor den Fuß des Meſſias ein webendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein ſterbendes Würmchen. Der Gottmenſch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke ſandt' er dir, Satan, Ent ſetzen. *)

Wie wichtig wird hier nicht dieſer kleine Umſtand, dieſes unanſehnliche Würmchen, verglichen mit dem Fürſten der Hölle! Solche kluge Wah der Umſtände wird von den Kunſtrichtern die große Manier genannt. Man ſchreibt daher den Künſtlern eine große Manier in Behandlung der Gegenſtände zu, wenn ſie es verſtehen, ihren Objecten das Anſehen der Wichtigkeit zu geben, wozu inſonderheit die Entfernung aller überflüſſigen Nebenzierathen gehört, ſo wie in Vorträgen des zu ſehr Zergliederten und Wortreichen, indem ein Gedanke deſto mehr auffällt, je mehr Vorſtellungen mit wenigen Worten auf Ein Mahl in der Seele erregt werden. Wenn der Meſſias bei Klopſtock die Menſchen zu erlöſen ſchwört, ſo iſt die größte Erhabenheit mit der höchſten Einfalt des Ausdrucks verbunden:

---

*) Meſſias. II. 618 — 623.

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und ſchwöre dir bei mir ſelber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menſchen erlöſen. *)

Hierauf antwortet der Vater:

Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm aus durch die Unendlichkeit, ſage: Ich bin
Ewig! und ſchwöre dir, Sohn, ich will die Sünde vergeben. **)

Es gibt Leute, welche ſich einbilden, daß, um erhaben zu ſeyn, es bloß darauf ankomme, ſich gewiſſer prachtvoller Redensarten, gehäufter Beiwörter, und überhaupt einer hochtönenden Art des Ausdruckes zu bedienen, wodurch ſich die Sprache über die gewöhnliche und im gemeinen Leben übliche erhebt. Allein nichts iſt falſcher, als dieſes Vorurtheil. Die Stelle bei Moſes: „Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht," iſt ſchon von Longin für einen großen und erhabenen Gedanken erklärt worden. Aber man kleide ihn nun einmahl in die gewöhnliche ſo genannt erhabene Schreibart ein; man ſage etwa: „De oberſte Herrſcher der Natur rief das Licht durc die mächtige Kraft eines einzigen Wortes in ſei Daſeyn,“ und man wird fühlen, daß der Gedanke in eben dem Maße geſunken iſt, als ſic der Ausdruck erhoben hat. Überhaupt liegt be jedem guten Schriftſteller das Erhabene nicht i den Worten, ſondern in den Gedanken, und wenn die Gedanken wirklich groß und edel ſind, ſo werden ſie in den meiſten Fällen von ſelbſt eine gewiſſe urſprüngliche Würde des Ausdrucks herbe führen. Das Große und Erhabene verwirft zwa allerdings gemeine und niedrige Ausdrücke, abe es kann eben ſo wenig ſchwülſtige dulden. Da bereits angeführte Beiſpiel, da Cäſar zu dem Steuermanne, der aus Furcht vor dem Sturm nicht mit ihm in die See gehen wollte, zurief „Fürchte nichts! du fährſt den Cäſar!“ iſt nun etwas wirklich Großes, und ſo wie es da ſich darſtellt, enthält es in wenigen Worten Alles, was es braucht, um die gehörige Wirkung zu thun. Dem Lucan hingegen in ſeiner Pharſalia war das nicht genug; er wollte dieſen Gedanken erweitern und ausſchmücken. Allein er entfernt ſich bei jedem Zuge immer weiter von dem Großen und Erhabenen, und verliert ſich zuletzt in offenbaren Schwulſt:

---

*) Meſſias. I. 135 — 137.

**) Meſſias. I. 142 — 144.

Verachte der Wellen
Leeres Dräuen, und gib dem wüthenden Winde die Segel!
Wenn auf des Himmels Wink Italien's Küſte du ſcheueſt,
Nahe dich ihr auf meinen! Was einzig deine Beſorgniß
Gut zu heißen vermag, iſt, daß du den Sieger nicht kenneſt,
Welchen die Götter noch nie im Unternehmen verließen,
Welchen das Glück nur halb begünſtiget, wenn's ihm Erfüllung
Seiner Wünſche nur bringt. Auf meinen Schutz dich verlaſſend,
Trotze kühnlich dem Sturme! Was kümmert dein glückliches Fahrzeug
All dieß Toben des Meeres? Cäſar beſtieg es und ſichert's
Gegen jede Gefahr. Selbſt Wellen freun ſich des Schutzes.
Aber fragſt du vielleicht, wozu der tobende Aufruhr?
Wohl denn, ſo wiſſe, das Glück erſchüttert Himmel und Erde,
Mir ſich gefällig zu zeigen.

Iſt hier nicht aus dem edeln großen Cäſar der allerſchwülſtigſte Großprahler geworden?

Das wahre Geheimniß, groß und erhaben zu ſeyn, beſteht darin, daß man große Gedanken mit wenigen und einfachen Worten ausdrückt. Man wird ohne Ausnahme finden, daß die erhabenſten Schriftſteller zugleich diejenigen ſind, welche ſich des einfachſten Ausdrucks bedienen. Wenn man daher ſieht, daß ein Schriftſteller überall nur prächtige und hochtönende Ausdrücke gebraucht und ſeinen Gegenſtand durch weit hergeholte Beiwörter aufzuputzen ſucht, ſo hat man allen Grund, zu vermuthen, daß er durch bloßen Ausdruck dasjenige erſetzen will, was ihm an Stärke des Gefühls abgeht. Eben dieſer Tadel trifft alle diejenigen künſtlichen und geſuchten Wendungen, mit welchen manche Dichter Stellen oder Beſchreibungen einzuleiten pflegen, die ihrer Abſicht nach erhaben ſeyn ſollen, wie z. B. wenn ſie ſich an die Muſe wenden, oder den Leſer auffordern, ſeine Aufmerkſamkeit zu ſpannen, oder in allgemeine nichts ſagende Ausrufungen über die Größe, die Majeſtät oder das Schreckliche des Gegenſtandes, den ſie zu ſchildern gedenken, ausbrechen. Alle ſolche Wendungen und Einleitungen verrathen eine erzwungene Anſtrengung des Künſtlers, der ſich und ſeinen Leſern die Spornen gibt, weil er merkt, daß es ſeiner Einbildungskraft an Thätigkeit fehlt. Es iſt ungefähr eben das, als wenn man den Mangel natürlicher Lebhaftigkeit durch geiſtige Getränke zu erſetzen ſucht.

Unter allen Gattungen des Großen und Erhabenen erfordert beſonders das Pathetiſche, oder das Erhabene in den Leidenſchaften, den allerungekünſtelteſten Ausdruck. Wenn das Gemüth von Schrecken, Reue, Zorn und Verzweifelung betäubt wird, ſo iſt es einzig und allein mit ſeinem Affecte beſchäftigt, und jeder Begriff, der es davon entfernen will, iſt ihm eine Marter. Die Seele arbeitet unter der Menge von Vorſtellungen, die ſie im Augenblicke eines heftigen Affects übereilen. Sie drängen ſich alle zum Ausbruche, und da der Mund ſie nicht alle zugleich ausſprechen kann, ſo ſtockt er und vermag kaum die einzelnen Wörter zu ſagen, die ſich ihm am erſten darbiethen. Statt vieler Beiſpiele hiervon, wähle ich nur ein einziges aus Moſes Mendelsſohn's vorhin angeführter Schrift, da er die richtige angemeſſene Behandlung des Sophokles in ſeinem Ödip mit der fehlerhaften Behandlung des ſchwülſtigen Seneca vergleicht. Was konnte Ödip in dem entſetzlichen Augenblicke ſagen, da ſich ihm durch den Bericht des alten Hofbedienten das ganze Geheimniß aufklärte, und da er es empfand, daß ihn ſelbſt der ſchreckliche Fluch treffen müſſe, den er wider den Mörder des Lajus ausgeſprochen hatte. „Weh! Weh! Nunmehr iſt Alles klar!“ läßt ihn Sophokles ausrufen. Ödip, dem in dieſer Sache ſo manche Orakelſprüche, Zeugniſſe und Umſtände bekannt waren, die zum Theil ſich unter einander, zum Theil ſeinem eigenen Bewußtſeyn zu widerſprechen ſcheinen, vernimmt nun mit Entſetzen, daß ſie alle gar wohl überein ſtimmen, und daß er der Elendeſte unter allen Sterblichen ſey. Weh! Weh! iſt der Ausdruck der Natur in der erſten Betäubung, der Seufzer, den der Unglückliche ausſtößt, wenn ſich ihm keine Worte darbiethen; und die erſte Idee, die in der Seele des Ödip wieder erwachen konnte, mußte auf die Übereinſtimmung der Umſtände eine Beziehung haben: „Nunmehr iſt Alles klar!“ Seneca hingegen, dem dieß viel zu ruhig ſcheint, läßt ſeinen Ödip bei derſelben Gelegenheit ganz anders raſen:

> Dehisce tellus. tuque tenebrarum potens,
> In Tartara ima, rector umbrarum, rape.

Man ſieht hier, je brauſender die Worte, deſto kälter bleibt das Herz. Denn wir fühlen es, daß wir den ſtolzierenden Dichter, nicht aber den unglücklichen Ödip hören. Die Alten, beſonders die Griechen in der höhern Epoche ſind ſo, wie überhaupt in der Darſtellung jeder Gattung, alſo inſonderheit des pathetiſch Großen und Erhabenen Meiſter und Muſter. Unter unſern neueren, und beſonders einheimiſchen Dichterwerken hat vorzüglich Leſſing's Emilia Galotti ſehr viel pathetiſch Großes und Erhabenes ohne alles Wortgepränge, ohne äußere fürchterliche Veranſtaltungen, und kann in dieſer Rückſicht als ein Muſter angeſehen werden.

Die der äſthetiſchen Größe entgegen ſtehenden Fehler ſind das Kriechende und der Schwulſt.

Das Kriechende, welches mit einem Griechiſchen Kunſtworte *Βαϑος* genannt wird, theilt man gewöhnlich in drei Hauptarten ein. Die erſte Art entſteht aus der niedrigen und gemeinen Vorſtellung niedriger und gemeiner Gegenſtände. Zwiſchen niedrig und gemein könnte man allenfalls, wenn man wollte, noch einen Unterſchied machen. Gemein iſt nähmlich alles dasjenige, was den mittelmäßigen Grad der Vollkommenheit, der in den meiſten Dingen derſelben Art angetroffen wird, nicht überſchreitet, oder ſich in nichts von dem, was wir gewöhnlich bemerken, auszeichnet. Da Gemeine reitzt daher unſere Aufmerkſamkeit nich und kann dem Erweiterungstriebe keine Befriedigung darbiethen. Das Niedrige hingegen im äſthetiſchen Verſtande unterſcheidet ſich von dem Gemeinen dadurch, daß es Menſchen von feiner Lebensart zuwider iſt, nicht, weil es etwa einfac oder ohne Kunſt iſt, ſondern, weil es mit etwas vermiſcht iſt, welches unangenehme Neben-Ideen veranlaßt, und von Rohheit und Unſittlichkeit zeuge Alle ſolche gemeine und niedrige Gegenſtände au eine gemeine oder niedrige Art dargeſtellt, gehöre zu der erſten Hauptgattung des Kriechenden. Gemeine und niedrige Gegenſtände aus der Natu gemeine Sitten, gemeine Gedanken geben niemahl Haupt-Materien zu äſthetiſchen Werken ab. Wa indeſſen das bloß Gemeine betrifft, ſo kann ma deſſen doch nicht ganz in Werken von einiger Ausdehnung entbehren. Oft wird zur Vollſtändigkei einer Erzählung, eines Gemähldes u. ſ. w. auc etwas Gemeines erfordert, um zwiſchen den größten und edelſten Theilen einen Zuſammenhang hervor zu bringen. In dieſem Falle muß man den nur nicht mehr von dem Gemeinen aufnehmen, als zur vollſtändigen Darſtellung der wichtigeren Gegenſtände nöthig iſt. Auch muß man das Gemeine in kein zu ſtarkes Licht ſetzen, ſondern den übrigen gleichſam zum Schatten dienen laſſen, damit das Ganze den Charakter des Großen und Erhabenen behalte. — In Abſicht der Behandlung können niedrige und gemeine Gegenſtände allerdings oft auf eine edlere Art vorgeſtellt werden, ſo wie auch edlere und ernſthaftere Gegenſtände auf eine gemeine und niedrige Art, und in dieſem Falle entſteht die zweite Hauptart des Kriechenden.

Ein edler, ernſthafter Gegenſtand wird auf eine gemeine oder gar niedrige Art dargeſtellt, wenn man an dem Gegenſtande nur das zeigt, was einem Jeden in die Augen fällt, und gerade die unwichtigere Seite des Objects iſt. Wie z. B. wenn man von einem großen Manne, der am Ruder des Staates ſitzt, die gemeinen nichts bedeutenden Beſchäftigungen ſeines Privat-Lebens ſchilderte. In's Niedrige fallen alle diejenigen Züge bei Darſtellung eines edeln und ernſthaften Gegenſtandes, welche Menſchen von feinerer Lebensart zuwider ſind. Wenn z. B. Duſch in ſeinem Gedichte, Glück der Tugendhaften, ſagt: „Wenn rings um ihren Schooß die blaſſen Waiſen ſich bebend, halb bedeckt zuſammen krümmen, und die letzte Rinde Brot benagen, von den Thränen der Mutter eingeweicht,“ ſo iſt das Benagen der Brotrinde, die noch dazu von Thränen eingeweicht iſt, ein niedriger, unedler und widriger Zug. Oder wenn Roſt ſagt:

Der Rauch ſtieg allgemach aus den entfernten Hütten,
Wo ihre Mütter ſchon den Knoblauch eingeſchnitten,

ſo iſt der Knoblauch für die poetiſche Schäferwelt viel zu niedrig. Oder wie Bodmer: „Die Säuglinge darben, weil der Mutter vertrocknete Euter die Nahrung nicht mehr geben.“ Oder wie König:

Ich kann doch nicht vergeſſen,
Wie ſchön daſelbſt das Vieh, gelagert auf das Gras,
Sanft wiederkäuend ſtand; — —
Wie manche dicke Magd im Felde knieend ſchwitzte,
Und bis die fette Milch im Eimer ſchäumend ſpritzte,
Mit ſchmeichelnd ſanfter Hand den vollen Euter ſtrich,
Als die gewohnte Kuh nicht aus der Stelle wich.

Wenn Hagedorn in einer Ode an Gott ſagt: „In Bosra hält der Herr ein Schlachten,“ ſo iſt das Schlachten ein ſo unedles, niedriges Bild, daß es den Eindruck der ganzen Ode, wenigſtens der Strophe ſchwächt. Oder wenn Gottſched Leibnitz'en „Leipzig's hochberühmtes Stadtkind" nennt. Wenn Adramelech in Klopſtock's Meſſias *) zu Satan ſagt:

— Satan, wie ſchwer wird es dir, den Leib des Meſſias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geſchäfte
Laſſ' ich dir, —

ſo iſt der Ausdruck „kleine Geſchäfte," zwar nicht niedrig und unedel, aber doch für die Würde des Gegenſtandes zu gemein, zu alltäglich, zu matt. — Haller's Vers: (Das Geblüt, das)

Kein geiles Eiter fault, kein Welſcher Koth verſäuret **),

iſt wegen der ekelhaften Bilder unverzeihlich.

Die dritte Art des Kriechenden, welches wohl die allerauffallendſte iſt, entſteht aus gemeiner oder niederer Vorſtellung des wirklich Erhabenen. Und dieß iſt das recht eigentliche Bathos, wenn nähmlich der Schriftſteller erhaben ſeyn will, aber aus Ungeſchicklichkeit ſich nicht heben, oder wenn er ſich ja gehoben hat, dennoch nicht in der Höhe erhalten kann, und daher ſeinen Gegenſtand durch alltägliche, niedrige, oder gemeine Bilder und Ausdrücke entſtellt. Dieß geſchieht alle Mahl, wenn ſich der Künſtler nicht in die zu dem Erhabenen nothwendige Begeiſterung zu verſetzen, oder ſich nicht in derſelben zu erhalten weiß. Um die Zufriedenheit vorzuſtellen, ruft er dann aus:

---

*) II. 878—880.

**) Die Alpen.

Wenn ich nur mein täglich Brot
Ruhig und vergnügt genießen,
O, was hab' ich dann für Noth;
Schade vor die Leckerbiſſen!

Oder er beſinget Schönaich's poetiſche Krönung wie die Königsbergiſche Deutſche Geſellſchaft:

Geneuß, o Schönaich, denn das vorzugsvolle Glück;
Verſchönre deinen Schmuck, bewundre dein Geſchick!
Reif' zur Unſterblichkeit belebter Epopöen,
Die, Sonnenuhren gleich, beſtändig richtig gehen,
Auf die des Himmels Strahl in ſteter Ordnung fällt,
Wenn jedes andre Werk bald ſtocket und zerſchellt.

Oder er denkt ſich, wie Brockes, die Planeten als Erbſen, die im Waſſer ſchwimmen, um gewaſchen zu werden:

Es kommen im Vergleich
Mit dieſes Lichtes weitem Reich,
Mit dieſem glänzenden unmeßlichen Revier
Uns die Planeten ja nicht anders für,
Als ſchwämmen in dem weiten Meer,
Damit ſie wohl gewaſchen werden möchten,
Nur ſechzehn Erbſen hin und her.

Claudian hat in einem Fragmente über den Krieg der Giganten ein an ſich großes und erhabenes Bild, daß nähmlich die Rieſen Berge gegen einander ſchleudern, auf Ein Mahl lächerlich und komiſch gemacht, und dieß bloß durch den Umſtand, daß er uns einen ſeiner Rieſen mahlt, wie er den Berg Ida auf ſeinen Schultern empor hebt, und der auf dieſem Berge entſpringende Strom nun ſchäumend längs ſeinen Backen herab fließt. Auch bei Virgil findet ſich eine Schilderung, welche in ähnlicher Rückſicht, obſchon in ungleich minderem Grade, nicht ganz untadelhaft iſt. Ich meine die Beſchreibung des brennenden Ätna *). Nachdem der Dichter hier verſchiedene prächtige Bilder aufgeſtellt hatte, beſchließt er damit, daß er den Berg belebt, und ihn wimmernd (cum gemitu) ſich ſei-

---

*) Aneis. III. 571.

ner Eingeweide entladen läßt. Dieſer Zug, durch welchen der Berg mit einem Kranken oder Betrunkenen verglichen wird, erniedrigt offenbar die feierliche Majeſtät der Schilderung. Man möchte ſich zwar darauf berufen, daß Virgil hier vermuthlich auf die Fabel vom Enceladus anſpiele, welcher der Mythologie zu Folge unter dem Ätna liegt, und daß alſo die Bewegungen des Rieſen als die Urſache jener feurigen Ausbrüche betrachtet werden. Allein Virgil wollte doch einen erhabenen Gegenſtand ſchildern, und die natürlichen Vorſtellungen, welche ein brennender Berg in unſerer Einbildungskraft erweckt, ſind doch ohne Widerrede unendlich dichteriſcher, als alle Zuckungen und Krämpfe auch des ungeheuerſten Rieſen. Ein älterer Engliſcher Dichter, Richard Blakmore, aus welchem die Engliſchen Kunſtrichter gemeiniglich ihre Beiſpiele ſowohl des Bathos, als des Schwulſtes hernehmen, hat gerade dieſen Umſtand zum Hauptzuge ſeiner Schilderung gewählt, und für gut befunden, den Berg wirklich in einem Anfalle von Kolik darzuſtellen. Ätna und alle feuerſpeienden Berge finden ihren brennbaren Vorrath von inwohnenden Sturmwinden zur Wuth aufgeblaſen, und klagen mit lautem Brüllen, als ob ſie von innerem Kneipen und Leibesſchmerzen zerriſſen würden. Unter heftigem Würgen ſtreuen ſie ihren furchtbaren Auswurf weit umher, und erfüllen das Land mit ihren geſchmolzenen Eingeweiden. — Beiſpiele dieſer Art zeigen, wie ſehr das Erhabene von einer richtigen Wahl der einzelnen Züge abhängt, und wie ſorgfältig jeder Umſtand vermieden werden muß, der im Geringſten an das Niedrige, oder auch nur an das Fröhliche und Scherzhafte gränzt. Denn Beides wirft ſogleich die Seele aus ihrer erhabenen Stimmung wieder heraus.

Wenn auf ſolche Art das Kriechende Lachen erregt, ſo wird es poſſierlich, oder burlesk, und es verſteht ſich von ſelbſt. daß es erſt alsdann zum Fehler wird, wenn es dem Zwecke des Werkes entgegen iſt, nähmlich, wenn das Werk edle, ernſthafte, erhabene Empfindungen erwecken ſoll. Iſt aber der Endzweck des Werkes kein anderer, als das Zwergfell zu erſchüttern, ſo iſt beinahe nichts wirkſamer, als wenn man das wirklich Große und Erhabene auf ſolche Art einkleidet, und darauf beruhet die große Kraft, welche die

Parodieen haben. Beiſpiele dieſer Art wird man genug in Blumauer's traveſtirter Äneis finden.

Kleine Vorſtellungen und Gedanken, die nur für die Faſſungskraft eines Kindes, entweder an Jahren, oder an Verſtande, angenehm ſeyn können, werden mit dem Nahmen des Kleinlichen, des Läppiſchen, des Kindiſchen belegt. Man hat in der äſthetiſchen Theorie zweierlei Arten des Kleinen zu betrachten. Die eine iſt ihrem Zwecke zuwider und verwerflich; die andere aber iſt angenehm, und gehört zu dem guten äſthetiſchen Stücke. Jene entſteht aus Mangel und Unvollſtändigkeit; dieſe hat nichts Mangelhaftes. Dieſes muß man von jenem abſondern. Zu dieſer Gattung kann man etwa alles bloß Angenehme rechnen, welches ſonſt zu keinem anderen Genuſſe beſtimmt iſt, keine Begierde reitzt, keine von den wirkſamen Nerven der Seele berührt, kurz, Alles, was nur eine ſanfte in ſich ſelbſt begränzte Empfindung erweckt. Wie z. B. in der Dichtkunſt, Alles, was die Anakreontiſche Gattung Unſchuldiges, Liebliches, Spielendes hat: alle kleinen, auf unſchuldigen Scherz und auf Vergnügen abzielenden Lieder; in der Mahlerei Blumen- und Fruchtſtücke, artige Landſchaften, Vorſtellungen geſellſchaftlicher Ergetzlichkeiten, u. ſ. w.; in der Muſik alles bloß Angenehme und ſanft Einwiegende, welches ſonſt keinen leidenſchaftlichen Charakter hat; verſchiedene Gattungen geſellſchaftlicher Tänze von eben dieſem Charakter. Dieſe ganze Gattung hat keinen anderen Zweck, als Anmuth und ſanftes Vergnügen. Sie iſt freilich weniger ſchätzbar, als die höheren Arten des Äſthetiſchen, aber darum doch nicht zu verachten. Man muß ſie zur Erhohlung des Gemüths brauchen, welches doch immer gewinnt, wenn es, anſtatt in völliger Unthätigkeit zu ſeyn, angenehme Eindrücke von ſanfter, ſpielender Art genießt. — Das verwerfliche Kleine und Kindiſche hingegen, wovon hier die Rede iſt, findet ſich bei Künſtlern, denen es entweder an Verſtande, oder an Empfindung fehlt. Aus Mangel des Verſtandes kommen dann geringſchätzige, jedem, auch nur halb klugen Menſchen einfallende Gedanken und Betrachtungen, ſubtile Spitzfündigkeiten, ſophiſtiſche Urtheile, und Witz, der in bloßen Wortſpielen liegt. Es gehören dahin auch alle übertriebenen Metaphern, alle mühſamen und doch nichts bedeutenden Gemählde, und die ängſtliche Ausbildung kleiner Umſtände, kurz, alle difficiles Nugae. Aus Mangel der Empfindung und aus einem kleinen, kindiſchen, furchtſamen, oder phantaſtiſchen und ausſchweifenden Herzen kommen kindiſche Bewunderung nichts bedeutender Dinge und was dergleichen mehr iſt. Wer Beiſpiele ſolcher kleinlichen, läppiſchen, kindiſchen Gedanken und Darſtellungen begehrt, der darf nur die ſeit einiger Zeit ſo häufig erſchienenen, zur Unterhaltung der Kinder und des Volkes geſchriebenen Gedichte, Erzählungen u. ſ. w. durchblättern.

Die zweite Art des Fehlers, welche dem Großen und Erhabenen Abbruch thut, iſt der Schwulſt. Aus allem Vorigen mußte ſich bereits hinlänglich ergeben, daß zwar zuvörderſt Gegenſtände erfordert werden, welche wirklich groß und erhaben ſind, daß es aber dabei zugleich mit auf die große und erhabene Darſtellungs- und Behandlungsart ankomme. Nun macht aber auch wieder auf den anderen Seite die bloß große und erhabene Behandlungsart die Sache keinesweges allein aus. Denn iſt der Gegenſtand ſelbſt nicht groß und erhaben, ſondern niedrig, oder doch gemein und all täglich, oder iſt er nicht in demjenigen Grade groß und erhaben, als der Künſtler ihn darſtellet, ſo wird das, was erhaben ſeyn ſollte, Schwulſt. Der Schwulſt iſt alſo das Schein-Große und Erhabene. Es gleicht einem aufgedunſenen Menſchen, der, wenn man ihn näher betrachtet, nicht als ein ſtarker geſunder Mann, ſondern als krank und ſchwach erſcheint.

Auch hier pflegen die Theoriſten drei Hauptſtufen zu unterſcheiden. Die erſte Art entſteht, wenn man niedrige und gemeine Gegenſtände auf eine edle und große Art darſtellt. Die zweite, wenn man bloß edle Gegenſtände auf eine erhabene Art behandelt. Die dritte Art iſt das Falſcherhabene. Ich denke aber, man läßt es bei zwei Gattungen bewenden, und nennt die eine die Übertreibung, und die andere das Falſcherhabene.

Was Übertreibung, wohin die beiden erſten Hauptſtufen zu rechnen wären, ſagen wolle, das verſteht ſich von ſelbſt. Das Falſcherhabene aber iſt ein Erhabenes, welches entweder unmöglich, oder ſinnlich unbegreiflich iſt. Das Übertriebene nennt man auch wohl das Hochtrabende. Wenn es z. B. ſchon genug wäre, zu ſagen, „es wird

Abend," und man ſagte: „Schon ſinkt die K
nigin des Tages, die Sonne, am weſtlichen H
rizonte in die Fluthen des Oceans hinab." Ode
ſtatt „der Mann wird alt," — „der Winter de
Lebens bedeckt ſeine Scheitel mit Schnee und Eis.
Beiſpiele dieſes Hochtrabenden liefern auch eini
Oden Klopſtock's, beſonders ſeine Ode an die G
neſung, worin die gemeinſten und alltäglichſten G
danken in einen Schwall aufgeblaſener und präc
tiger Bilder und Worte eingekleidet werden. Z. B.

Hät' ich deinen, (der Geneſung.) ſanften Ga
nicht vernommen,
Nicht deiner Liſpel Stimme gehört,
So hätt' auf des Liegenden kalten Stirn
Geſtanden mit dem eiſernen Fuße der Tod!

Dieß ſagt doch nichts anders, als: Wäre i
nicht geſund geworden, ſo wäre ich geſtorben. Ei
ſehr gemeiner Gedanke, der ſolches Aufwandes g
wiß nicht werth war. Ein anderer neuerer Dic
ter, der Gedichte unter dem Titel Terpſichoride
geſchrieben hat, ſagt:

Und was meine Lippen ſagen wollen,
Sinkt als Embryo ſchon in ſein Grab.

Anſtatt: Es fehlt mir an Worten, meine G
danken und Empfindungen auszudrücken, oder, w

man ſonſt wohl zu ſagen pflegt, die Rede erſtirbt mir auf den Lippen. Longin vergleicht die ſchwülſtigen Schriftſteller dieſer Art mit einem Menſchen, der große Bauſchbacken macht, um in eine Kindertrompete zu ſtoßen. — Die Übertreibung in Beſchreibungen und Schilderungen gibt die fehlerhafte Hyperbel; in den Leidenſchaften aber nennt man ſie mit einem eigenen Nahmen auch wohl Parenthyrſus. Von dieſem ein Paar Beiſpiele aus einem Trauerſpiele, Ataliba, oder der Sturz der Inkas. Francesco ſagt hier: „Feuer der Hölle durchſtröme dein Geäder und erhitze den Teufel, der über deiner Seele brütet, daß er, von Wuth ſchäumend, dich mit ſataniſcher Mordluſt erfülle.“ Huaskar ſagt: „Gebt mir Blut zu ſaufen, Blut von Ataliba's ganzem Hauſe, und ich will ſaufen, bis ich taumele vom Rauſche des Mordkelchs, und nicht eher nüchtern werden, bis auch der letzte Tropfen von Blut ſeines verfluchten Stammes im Becher der Rache geleert iſt.“ Wenn in eben dieſem Trauerſpiele ein Geiſtlicher alles das, was man als Mißbrauch der geiſtlichen Macht anzuführen pflegt, ſelbſt hererzählt, wenn er ſagt: „Religion, wandle meine Seele um zum Tieger, daß

ich ganz fühle die unerſättliche Luſt zu morden
ganz mich kühle im Blute deiner erſchlagenen Ve
ächter," — ſo muß der Leſer zwar ſtaunen un
ſchaudern, aber glauben kann er unmöglich, da
auch der grauſamſte Böſewicht wirklich ſo rede
könne.

Das Falſcherhabene iſt unſtreitig noch fe
lerhafter, als das bloß Übertriebene. Dergleiche
äußert ſich in Verſtellungen erdichteter Weſen, ohn
dabei im geringſten den Anſtand und das Schick
liche ſowohl in ihren Beſchaffenheiten, als Hand
lungen zu beobachten. Gleichſam, als ob der Dich
ter das Recht hätte, Weſen von ſeiner eigene
Schöpfung jede Thorheit und jeden Widerſpruc
beizulegen. Treffende Beiſpiele findet man be
Home.

Ich will noch einige andere Beiſpiele de
Schwulſtes bunt durch einander anführen, welch
bald mehr, bald weniger zu der einen oder ande
ren Gattung deſſelben gerechnet werden können
Ein Italieniſcher Dichter, ich glaube gar, es i
Arioſt, ſagt von einem ſeiner Helden im Ernſte
er ſey in der Hitze des Gefechtes nicht gewahr g
worden, daß er todt ſey, und habe immer noch fe

gefochten. — Ein anderer Dichter läßt den Löwen ſo laut brüllen, daß auch ſein eigener Schatten ſich gefürchtet habe, ihm zu folgen. Hierbei wird man an Münchhauſen's abenteuerliche Reiſen zu Waſſer und zu Lande erinnert, deſſen Arm bei einem hitzigen Gefechte auch in eine ſo unaufhaltbare Bewegung gekommen war, daß er ſich genöthigt geſehen hatte, ihn vierzehn Tage lang in einer Binde zu tragen. — Die alten Rabbiner ſollen folgende ungeheuere Vorſtellung von Gott machen: „Seine Augen ſind 300,800 göttliche Meilen von einander, jede Meile zu 100,000 göttlichen Ellen, jede Elle zu 4 göttlichen Spannen, jede Spanne aber wie der Durchmeſſer der Erde.“ — Ein alter Dichter dehnt die Größe ſeines Unglücks folgender Geſtalt über alles Maß aus: „Sehet hier einen Schauplatz des Unglücks und Elendes. Argus ſelbſt würde ſich blind weinen, wenn er auch ſelbſt die hundert Hände des Briareus hätte, um ſeine hundert Augen auszutrocknen.“ — Ein Dichter ſagt von dem betrübten Petrus:

Da hub ſich ſein Geſchrei als wie ein Sturmwind an,
Sein Seufzen war ein Sturm, der Eichen fällen kann.

Die Aſiatiſche Baniſe ſagt, glaube ich, einmahl:

„Wollten die Götter, es könnten meine Augen zu donnerſchwangern Wolken und meine Thränen zu Sündfluthen werden. Ich wollte mit tauſend Keilen als ein Feuerwerk des gerechten Zorns nach dem Herzen des Bluthundes werfen.“ — Ein Engliſcher Trauerſpieldichter, Lee, beſchreibt eine jammernde Schöne folgender Maßen:

Ich fand ſie auf dem Boden,
In all dem Sturm des Jammers doch noch ſchön;
Aus ihrem Aug' ergoß ſich ſolch ein Strom
Von Thränen, daß, wär' auch die weite Welt
In Flammen, ſie des Himmels Zorn erſäuft,
Den mächt'gen Brand gelöſchet hätten.

Die Übertreibungen der verliebten Leidenſchaft hat der Engliſche Dichter Buttler in ſeinem Hudibras ſehr gut folgender Geſtalt lächerlich gemacht: „Eher ſoll ſich die Sonne vom Tage, als Ihr und die Liebe von meinem Herzen trennen: die Sonne, die nicht mehr ihr eigenes, ſondern das glänzende Licht meiner Schönen verbreiten wird. Ich will eure Nahmen in die Rinden der Bäume einſchneiden, und zierlich in Blumen und Liebesknoten verſchlingen, die dem Baume einen ewigen Frühling und unvergängliche Blüthen mittheilen werden. Ich will jeden Buchſtaben deſſelben in ſauerm Weine verſchlucken, der dadurch zu glänzendem Champagner werden ſoll. Wohin Ihr immer den Fuß ſetzet, da ſollen Violen und Anemonen hervor ſproſſen, alles Gewürz und Räucherwerk, alle wohlriechenden Salben ſollen ihren Geruch von euerm Athem erborgen. Die Natur wird ſich neuen Rechten unterwerfen, und das Leben aller Dinge von euch zu Leben empfangen, die Welt wird von euern Blicken abhängen, und ſterben, ſo bald Ihr die Stirn runzelt."

Das Falſcherhabene, wenn es ſchlechterdings unmöglich iſt, wird ſehr oft auch unverſtändlich. Dieſes iſt der erhabene Unſinn, den die Franzoſen Phebus, Galimathias, die Engländer aber Bombaſt nennen. Shakſpeare iſt von dieſem erhabenen Unſinne nicht ganz frei. Bei Keinem aber ließen ſich wohl mehr Beiſpiele auffinden, als bei dem Engliſchen Dichter Dryden. In einem ſeiner Trauerſpiele ruft ein heroiſcher Liebhaber aus: „Meine Wunde iſt groß, weil ſie ſo klein iſt." Der Unſinn konnte wohl nicht auffallender gemacht werden, als durch einen Vers, den der Herzog von Buckingham, der bei der Vorſtellung gegenwärtig war, aus dem Stegreife laut hinzu fügte: „Sie würde größer ſeyn, wenn ſie gar keine wäre.“ Im Engliſchen nimmt es ſich wegen des Verſes und des Reimes noch drolliger aus:

My wound is great, because it is so small. —
It would be greater, were it not at all.
Traun! Meine Wund' iſt groß; denn ach! ſie iſt ſo klein! —
Gar keine würde, traun! die allergrößte ſeyn.

Dryden läßt auch einmahl die „Fluthen der Sündfluth ſich in ihrer eigenen Tiefe erſäufen.“ — Bei einem neueren Deutſchen Schriftſteller fand ich: „Rothwangige Zeiten, die mit einem Flug goldener Luſtbarkeiten bunt geſtreift ſind.“ — Ein anderer ſpricht von einem „Nichts, das gleichwohl von dieſer Welt umſchränkt iſt.“ — Der Dichter Leon ſagt einmahl:

Was frommt das in uns mit Mondesſtrahlen
Sanft bezogne Herzenslautenſpiel,
Welches bei der Menſchheit kleinſten Qualen
Schnell geräth in rührſames Gefühl.

Aber auch manche unſerer Dichter erſten Ranges trifft der Vorwurf, daß ſie ſich von Schwulſt, ſelbſt von erhabenem Unſinne nicht immer frei erhalten haben. Ich muß unter anderen die Nahmen Klopſtock und Schiller nennen. Von

Klopſtock's Oden gehören beſonders mehrere der neueren hierher. Aber auch eine ältere, ſchon vom Jahre 1767, unter der Aufſchrift: Unſere Sprache, kann als Inbegriff der Fehler dieſer Art zum Beiſpiele dienen:

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das
Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttinn! Sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie! Und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt
Täuſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern,

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer
Stab
Errettete, die ſchwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttinn, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit
Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttinn, dir,
Wie unſern Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeiſterung! Sie erhebt ſich! Feurigeres Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!

Ströme! denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie ſie herſchwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauſchen im Beginne des Walds iſt ihr Schwung!
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald!

Wie ſie ſchwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung.
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht, Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert! o freiere, dich
Wagte der Geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt,

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut,
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rhein's Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert, und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damahls mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,

Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!

Ach, die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, ſo ſie klagt

Die vertilgen, du vertilgen? Bilder des Geſangs
Ihr Geiſter! ich beſchwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich huben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob wie du er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und ſprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhall's
Stellt ſich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht auf ihn!

Schiller's Lied an die Freude gehört beſonders hierher. Der Dichter läßt ſeine Freude z. B. ſolche kosmiſche Wunderthaten verrichten:

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.

Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt!

Wie einfach, und zugleich gewählt und edel ſind dagegen Gedanken und Ausdruck in Hagedorn's lieblichem Liede an die Freude!

IV.

Über die äſthetiſche Klarheit und Deutlichkeit.

Einen Gegenſtand unſerer Vorſtellung nennen wir klar, wenn wir ihn, im Ganzen genommen, ſo beſtimmt und ſo kenntlich faſſen, daß es uns leicht wird, ihn von jedem anderen Gegenſtande zu unterſcheiden. Ich habe eine klare Vorſtellung von einem Pferde, einem Hunde, weil ich leicht und ohne Mühe im Stande bin, dieſe Thiere, wann und wo ſie mir vorkommen, zu kennen und von andern zu unterſcheiden. Deutlichkeit ſagt bekanntlich etwas anders, als Klarheit. Die Klarheit macht nähmlich den Gegenſtand nur im Ganzen kenntlich. Die Deutlichkeit aber geht auch in das Detail des Gegenſtandes, und macht mir ihn auch in ſeinen beſonderen und einzelnen Theilen klar und deutlich.

Die Klarheit eines Gegenſtandes wirkt auf mehr, als einerlei Art ſo vortheilhaft auf die Vorſtellungskraft, daß ſie in der Äſthetik in mehrere Betrachtungen wichtig wird. Jeder Gegenſtand der beſtimmt ſoll gefaßt werden, muß die gehörig Klarheit haben; und eben dieſe Klarheit iſt ih auch nöthig, wenn man ihn mit Vergnügen ſehen oder überhaupt mit äſthetiſcher Gemüthsbewegun ſehen ſoll. Denn der menſchliche Geiſt hat einen unauslöſchlichen Hang, diejenigen Sachen klar zu ſehen, worauf er nun eigentlich ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hat. Wenn man nicht klar, (oder wie man es zu nennen pflegt, nicht deutlich genug) mit uns redet; wenn man uns etwas zeiget, das wir aus Mangel des Lichtes nicht klar genug ſehen können, ſo werden wir dadurch in merkliche Unruhe geſetzt. Alſo müßte ſchon deßwegen ganz allein, ſchon, um uns nur dieſe Unruhe, dieſe Unbehaglichkeit zu erſparen, wenn gleich dadurch noch nichts Poſitives in uns bewirkt würde, ſchon deßwegen allein, ſage ich, müßte jeder Gegenſtand des Geſchmacks, den uns die Künſte darſtellen, hinlängliche Klarheit haben. Jedes äſthetiſche Werk, und jeder Haupttheil, der ſchon für ſich eine beſtimmte Wirkung thun ſoll, muß, wenn nicht wie von hellem Sonnenſcheine, dennoch wie von einem vollen

Tageslichte beleuchtet werden. Hier hat nun der Künſtler zweierlei zu überlegen. Ein Mahl. Er muß dem ganzen Werke, in ſo fern es ſich auf Ein Mahl faſſen läßt, hinlängliche Klarheit geben. Hiernächſt aber und zweitens muß er auch jedem beſonderen Theile des Werkes denjenigen Grad der Klarheit ertheilen, welcher ihm als Theil in Beziehung auf das Ganze, dem er untergeordnet iſt, zukommt. Denn ein Werk, welches im Ganzen nicht Klarheit genug hätte, würde bei allen Schönheiten einzelner Theile dennoch nur als eine Sammlung von Trümmern anzuſehen ſeyn. Welcher wahre Kenner wird ein Gemählde für ein ſchönes und vollkommenes Gemählde ausgeben, welches im Ganzen nichts Verſtändliches vorſtellt, wer wird es bloß darum für ſchön und vollkommen halten, weil etwa hier und da eine ſchöne Figur, oder eine ſchöne Gruppe herausgeſchnitten werden kann?

Wie muß alſo zuvörderſt die Klarheit des Ganzen angeſehen und beurtheilt werden? Worauf hat der Künſtler zu ſehen, um ſie zu erreichen? Was iſt in einem äſthetiſchen Werke Klarheit des Ganzen? Dieſe Frage läßt ſich, glaube ich, am beſten bei einem Gemählde verſtehen und beurtheilen, und von dieſer Gattung kann die Antwort dann auch auf andere Gattungen angewendet werden. Sagt ja doch Horaz: „Ut pictura poesis.“ Alſo wann zeigt ein Gemählde Klarheit im Ganzen? Es zeigt ſie unſtreitig alsdann, wann ein verſtändiger Beurtheiler aus dem, was vor ihm liegt, den Inhalt beſtimmt erkennet; wenn er nach hinlänglicher Betrachtung des Werkes ſeinen Inhalt erzählen, das Haupt-Intereſſe, worauf Alles ankommt, bemerken, jeden Haupttheil nennen, und ſagen kann, wie er mit dem Ganzen zuſammen hängt, und wie er zum Ganzen wirket. Nach dieſen wenigen Begriffen iſt es leicht, jedes Werk in Anſehung der Klarheit des Ganzen zu beurtheilen. Wenn wir ein Heldengedicht leſen, oder ein Schauſpiel ſehen, ſo dürfen wir nach der Vollendung nur verſuchen, ob wir folgende Fragen beantworten können. Was für eine Handlung war dieſes? Wodurch wurde ſie veranlaßt? Und was war ihr Ausgang? Wie kam es, daß die Sachen dieſe oder jene Wendung nahmen? Was hat Dieſer und Der von den handelnden Perſonen zu der Sache beigetragen? Wodurch entſtand dieſe und jene Veränderung in der Lage der Sachen? Wenn wir uns dergleichen Fragen beantworten können, und wenn uns dünkt, wir ſehen die ganze Handlung vom Anfange bis zu Ende, nach allen Hauptumſtänden und Hauptperſonen, wie ein helles Gemählde, vor Augen: ſo fehlt es dem Gedichte nicht an Klarheit im Ganzen. Es iſt für den Künſtler äußerſt wichtig, ſeinem Werke im Ganzen die höchſte mögliche Klarheit zu geben, ohne welche das Werk des größten Genies keinen großen Werth hat.

Eben die Mittel, wodurch die Klarheit im Ganzen erhalten wird, dienen auch, ſie jeglichem einzelnen Theile zu geben. Der Künſtler muß jeden kleinern Theil in der größten Klarheit denken, und hernach für das, was er denkt, einen hellen Ausdruck ſuchen. Wer ſich nicht jeden Schrittes, den er thut, bewußt iſt; wer nicht auf jeder Stelle ſeines Werkes genau ſagen kann, was das ſeyn ſoll, was er da zeichnet, oder ſagt; wem dieſer Gegenſtand nicht wie ein wohlerleuchtetes Bild vor Augen liegt: der läuft alle Mahl Gefahr, etwas Unverſtändliches hinzuſetzen. Immer nur die helleſten Köpfe können gute Künſtler ſeyn; immer nur ſolche, die ſich bei jeder nur einigermaßen wichtigen Vorſtellung verweilen, um ſie beſtimmt und in völligem Lichte zu faſſen. Jeder Menſch von nur einigem Genie, noch mehr aber ein wahrer Künſtler, beobachtet Alles, was ihm vorkommt, wird mehr oder weniger davon gerührt, macht ſeine Betrachtungen darüber. Der große Haufen, der ſich von ſeinen eigenen Vorſtellungen oder Empfindungen nie Rechenſchaft gibt, überläßt ſich dabei dem zufälligen Genuſſe deſſen, was ihm vorkommt. Der nachdenkende Menſch hingegen will wenigſtens das Vornehmſte davon genau bemerken. Er verweilt dabei; fragt ſich ſelbſt, was das iſt, was er da ſieht; wohin das zielt, was er da denkt; woher das kommt, was er empfindet. Daraus entſteht denn die Bemühung, Alles klar zu ſehen: er verläßt keine Vorſtellung eher, als bis er ſie genau gefaßt hat. Scheint ſie ihm wichtig, ſo gibt er ſich die Mühe, länger dabei zu verweilen, ſie von mehrern Seiten zu betrachten, ſie zu bearbeiten, und ruhet nicht eher, als bis er ſie in der höchſten Klarheit und Einfalt gefaßt hat. Wer ſo mit ſeinen eigenen Gedanken verfährt, der bekommt das Licht in ſeiner Seele, ohne welches er Andere nicht erleuchten kann. Hat der Künſtler ſich ſelbſt kla:

rer Vorſtellungen verſichert, iſt er ſich deſſen, was er zeichnen, oder auf andere Weiſe vorbringen will, in dem Maße bewußt, daß er ſagen kann, was er eigentlich vorſtellen ſoll, zu welcher Art der Dinge es gehört, und was er damit auszurichten gedenkt, alsdann kann er auf den Ausdruck und die richtige Zeichnung der Sache denken. Iſt der Künſtler etwa ein Redner oder ein Dichter, ſo wird er jede einzelne Periode, jeden einzelnen Vers beſonders bearbeiten, ſo wie er die ganze Rede, das ganze Gedicht bearbeitete; nur mit dem Unterſchiede, daß das Einzelne nicht der höchſten abſoluten Klarheit, ſondern nur desjenigen Grades der Klarheit bedarf, der ſich für den Ort, für die Stelle, und für die Wichtigkeit der Sache ſchickt. Nach dieſen Verhältniſſen muß das, was man zu ſagen hat, durch mehr oder weniger allgemeine, oder durch mehr oder weniger beſondere, individuelle Begriffe ausgedrückt werden. Je allgemeiner die Begriffe und Ausdrücke ſind, deſto weniger relative Klarheit bekommt der Gedanke; und der beſonderſte Ausdruck, der bloß auf einen einzelnen Fall zu gehen ſcheint, hat die höchſte relative Klarheit. So hat, um nur Ein Beiſpiel zu geben,

die Äſopiſche Fabel, in ſo fern ſie einen einzelne
Fall erzählt, eine unendlich größere Klarheit, al
die Lehre, die darin enthalten iſt, wenn ſie in al
gemeinen Ausdrücken und durch allgemeine Be
griffe vorgetragen wird. Daraus folgt überhaup
ſo viel, daß der richtige Grad der relativen Klar
heit erſt alsdann erhalten wird, wenn nach Maß
gebung des Lichtes, worin eine Vorſtellung ſtehe
ſoll, mehr oder weniger allgemeine Begriffe un
Ausdrücke zur Sache gebraucht werden.

Die Klarheit, welche ich im Allgemeinen cha
rakteriſirt habe, bringt eine zwiefache Wirkung, ein
logiſche und eine äſthetiſche Wirkung hervor. I
Rückſicht auf den Verſtand leitet ſie zur gewiſſe
und deutlichen Erkenntniß deſſen, was iſt; in Rück
ſicht auf das Empfindungsvermögen bewirkt ſi
ſolche Eindrücke, die uns unſeres ſelbſteigenen Zu
ſtandes lebhafter bewußt machen. Jenes iſt di
logiſche, dieſes aber die äſthetiſche Wirkung de
Klarheit.

In Anſehung der äſthetiſchen Wirkung hat nu
die Klarheit vor der Deutlichkeit einen unendliche
Vorzug, weil ſie eine größere Menge von Theile
eines Gegenſtandes umfaßt, als die Deutlichkeit

Bei dem deutlichen Denken werden die Theilvorſtellungen mehr einzeln nach und nach und langſamer aufgenommen. Bei dem klaren Denken aber geht Alles viel ſchneller, gleichſam auf Ein Mahl, vor ſich. So viel mehr zuſammen vereinigte und ſchneller ſich folgende Eindrücke wirken weit ſtärker auf das Selbſtbewußtſeyn, und ſolcher Geſtalt entſtehet dann die äſthetiſche Wirkung, welche die **Lebhaftigkeit** genannt wird.

Jedes äſthetiſche Werk muß nähmlich im Ganzen ſowohl, als auch in ſeinen einzelnen Theilen, denjenigen Grad der Klarheit haben, daß es ſo lebhaft und deutlich werde, als ſein Zweck erfordert, oder wenigſtens nicht ausſchließt. Das heißt kurz mit anderen Worten: Jedes äſthetiſche Werk muß ſowohl im Ganzen, als im Einzelnen, ſo klar ſeyn, daß es hinlänglich verſtanden und empfunden werde. Die zweck- und verhältnißmäßige Deutlichkeit beziehet ſich auf den Verſtand; die zweck- und verhältnißmäßige Lebhaftigkeit auf das Gemüth. Alſo ſo deutlich, daß es der Verſtand faſſe, und ſo lebhaft, daß es das Gemüth empfinde! Der Ausdruck lebhaft und Lebhaftigkeit wird zwar in der Äſthetik in mancherlei Bedeutung gebraucht,

indeſſen laſſen ſich doch alle dahin zurückführe
daß darunter überhaupt diejenige Klarheit der Vo
ſtellungen verſtanden werde, welche auf das Em
pfindungsvermögen wirkt, und alſo ein Bewuß
ſeyn des Zuſtandes hervorbringt. In dieſer Rüc
ſicht ſind auch die Ausdrücke der Sache überau
wohl angemeſſen. Denn ſie ſind vom Leben he
genommen. Daß aber etwas lebt, ja, daß wi
ſelbſt leben, deſſen werden wir uns nicht ſowo
durch unſern bloßen reinen Verſtand, durch unſe
Denken, als vielmehr durch unſer Empfindung
vermögen bewußt. Mir kommt es wenigſtens im
mer ſo vor: Wenn ich ein Weſen wäre, das we
ter nichts, als denken, grübeln, nicht aber Wo
oder Wehe empfinden könnte, ſo würde ich an me
nem Leben, ja, an meinem Daſeyn zweifeln.

Diejenigen Vorſtellungen und Gedanken, d
gar keine, oder doch nicht den gehörigen Grad vo
Lebhaftigkeit haben, ſind nicht äſthetiſch, wenn ſ
auch gleich eine intellectuelle Klarheit hätten. S
ſind alſo kalt und trocken *). — Die Vorſtellun
gen und Gedanken haben ihre Lebhaftigkeit entw

---

*) Vergl. oben S. 43. Der Herausg.

der an ſich betrachtet, oder erhalten ſie durch ihre Stellung und Verbindung mit anderen. Die erſte hat man die unbedingte; die andere aber ihre bedingte Lebhaftigkeit genannt.

Beträchtlicher Mangel an Klarheit iſt Dunkelheit, und die iſt ein noch größerer Fehler, als trockene oder kalte Klarheit und Deutlichkeit. — Eine Hauptquelle der Dunkelheit iſt der Mangel der Zeichen. Das erſte Erforderniß eines jeden äſthetiſchen Werkes iſt, daß es verſtanden werde. Für dieſes ſorgen diejenigen ſehr ſchlecht, welche aus mißverſtandener Kürze da mit Wörtern und Sylben knickern, wo ſie doch zur möglichſt leichten Verſtändlichkeit und Klarheit des Gedanken unumgänglich nöthig ſind. Hierdurch machen ſich nicht wenige unſerer neueren, ſowohl poetiſchen, als proſaiſchen Schriftſteller beinahe unlesbar. Sie haben etwas von der Präciſion und körnigen Kürze gehört, allein, da vermuthlich ihre Begriffe davon nur dunkel ſind, ſo fehlen ſie ſehr oft in der Anwendung. Da ſie unfähig, oft aber auch nur zu bequem und ungeduldig ſind, ihre Begriffe erſt bei ſich ſelbſt aufzuklären, ſo tragen ſie dieſelben nur verſtümmelt und halbgedacht vor, und glauben präcis zu ſchreiben, wenn ſie nur fein dunkel ſind, da doch die Präciſion das größte Licht ſowohl erfordert, als auch wirklich gewährt. Andere, welche die Dunkelheit in ihren eigenen Ideen gewahr werden, ſuchen ſich durch Umſchreibungen und Wiederhohlungen zu helfen, und tragen einen und eben denſelben verworrenen Gedanken unter mehrern ähnlichen Geſtalten vor. Da ſie nun ſehen, daß ſie dadurch weitſchweifig werden, ſo wollen ſie das an nothwendigen Sylben, Beſtimmungen und Wörtern wieder einbringen, was der verworrene Gedanke Überflüſſiges hatte, und werden, außer der Dunkelheit und Weitſchweifigkeit, noch dazu hart und barbariſch. Daher kommen ſo viele Neuerungen in der Orthographie, um Buchſtaben zu erſparen; daher ſo viele harte Eliſionen und Ellipſen, Verſtümmelungen der Wörter und Verſchweigung der nothwendigſten Beſtimmungswörter, als z. B. des Artikels, des perſönlichen Pronomens vor dem Verbo, der Hülfswörter haben, ſeyn und werden, der Conjunctionen und mancher anderen kleinern Redetheile. Wenn dieſe Herren unter ihren oft ſehr alltäglichen Gedanken die gehörige Auswahl träfen, und jeden dieſer Gedanken mit der gehörigen Klarheit und Präciſion ausdrückten, ſo würden ſie unendlich mehr Kürze anbringen können, als durch dieſe armſeligen Hülfsmittel nur möglich iſt. Dichter, Redner und Schriftſteller dieſer Art gleichen einem ungeſchickten Mahler, welcher, um eine Geſchichte zu mahlen, eine Menge Perſonen ohne Verſtand und Auswahl neben und unter einander wirft, und um dieſen Überfluß doch auf einige Art wieder einzubringen, der einen eine Rockfalte, der andern eine Naſe, und der dritten wohl gar ein Bein abſchneidet. Dieſe Betrachtungen ſind mir eingefallen, da ich noch kürzlich in der Allgemeinen Literatur-Zeitung gefunden habe, daß einer unſerer bekannteſten und beliebteſten Schriftſteller ſich nicht ſcheut, dieſe Maximen gar öffentlich zu bekennen und zu vertheidigen, da es ſchon ſchlimm genug wäre, wenn er auch nur ganz im Stillen darnach verführe. Ich meine Herrn Hermes, Verfaſſer von Sophie'ns Reiſen, dem Buche Für Töchter edler Herkunft, und des Buches unter dem Titel: Manch Hermäon. Um ein Bißchen Zeit, Mühe und Athem zu erſparen, erlaubt er ſich's, auch ſehr nothwendige Beſtimmungs-Sylben und Wörter auszulaſſen, beleidigt aber dadurch öfters nicht nur das Geſetz der Klarheit, ſondern auch des guten Geſchmacks. Mir iſt es wenigſtens ſchon mit dem Titel ſeines Buches, Manch Hermäon, ſo gegangen. Hermäon, wußte ich wohl, heißt im Griechiſchen ein unverhoffter Glücksfund, etwas Gefundenes. Nun wußte ich aber nicht, was ich aus „manch" machen ſollte. Ich dachte gar, es wäre auch ein mir unbekanntes Griechiſches Wort. Hätte der Mann, wie ſich's eignet und gebührt, die Concretions-Sylbe, die eine ſehr nothwendige Function verrichtet, an dem Worte gelaſſen, und geſagt: Manches Hermäon, ſo hätte ich gleich gewußt, wie ich daran ſey. — Ich beſchränke mich auf nur noch einige wenige Beiſpiele, um zu beweiſen, daß das Auslaſſen nöthiger Beſtimmungs-Sylben und Wörter alle Mahl mehr oder weniger Dunkelheit verurſache, die einem Werke des Geſchmacks unmöglich vortheilhaft ſeyn kann. Was ſoll ich z. B. aus folgender Strophe Klopſtock's machen in der Ode, Die Chöre:

O, es weiß der
Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Muſik,

Und von des Pſalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat!
Sanft nicht gebebt, wenn die Scharen in dem Tempel
Feiernd ſangen! und, ward dieß Meer ſtill,
Chöre vom Himmel herab!

Welche dunkele, unverſtändliche Ellipſe in dieſem Letzten:

— und, ward dieß Meer ſtill,
Chöre vom Himmel herab!

Was hatte der Dichter im Sinne? Vielleicht, und auch wahrſcheinlich, „ſangen.“ Allein man könnte auch „gefühlt hat“ verſtehen. Kurz, man muß immer erſt lange ſinnen, ehe man den wahrſcheinlichen Sinn herausbringt. In der Ode auf den Tod der Königin Luiſe heißt es:

Die ernſte Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Den ſie bei Gräbern bildete.
Die Königinn, nur ſie, vernimmt den Fußtritt
Der Kommenden, nur ſie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauſchen,
Der Todeston! Da lächelt ſie.
Sey ewig, mein Geſang, weil du es ſingeſt,
Daß ſie gelächelt hat.

Und nun ſind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen,
Und Alles, was nicht ewig iſt!

Zwo Thränen noch! Die eine für den König;
Für ihre Kinder die,

Und für die liebende, ſo ſehr geliebte Mutter:
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde ſinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entſchlummert ſie.

Es ließen ſich beſonders aus dieſem Dichter unzählige Beiſpiele dieſer Art auffinden, wenn man ihn in dieſer Abſicht durchleſen wollte, welches ich gerade nicht gethan habe. Ich habe dieſe nur als die erſten gleichſam blind aufgegriffen. — Einer meiner Freunde, dem ich ſeine elliptiſche Dunkelheit öfters in's Angeſicht vorzuwerfen mich nothgedrungen gefühlt habe, hat ein Gedicht *) an mich gerichtet, welches in meinem Muſen-Almanache erſchienen iſt. Das Gedicht war vorher einzeln gedruckt, und die Schluß-Strophe hatte eine Leſeart, die ich und auch die beſten Köpfe unter meinen Freunden lange nicht verſtanden. Sie lautete:

Auch, ſollteſt du dich mein nicht ſchämen,
Müßt' ich das Saitenſpiel dir nehmen,

---

*) Georgia Auguſta an Gottfried Auguſt. Von F. L. W. Meyer. Siehe Muſen-Almanach. Gottingen. 1789. S. 42. Der Herausg.

Das ſchmeichelnd du mir lang' entwand:
Ich nähm' es, blickte lächelnd nieder
Auf dich und mich, — und gäb' es wieder
Zurück in deine Hand.

Auf meinen Rath hat der Verfaſſer nachher die Strophe ſo verändert:

Ja, wenn ich, warm durch Jugendliebe,
Das goldne Saitenſpiel erhübe,
Das ſchmeichelnd du mir längſt entwandt:
So nähm' ich's, blickte lächelnd nieder
Auf dich und mich, — und gäb' es wieder
Zurück in deine Hand.

Eben dieſer Verfaſſer hat mir ein Gedicht bei Überſendung einiger Gedichte von Flemming *) gewidmet. Hierin ſagt er zum Lobe Flemming's:

Oft, wenn ich mich zu ihm im ſchönen Traum verloren,
Wähnt' ich, als leb' er noch, als hab' ein Zauberlicht
Den ich ſo nah' empfand von neuen mir geboren.
Tief beugt' ich mich vor ihm, denn ſeines Werths Gewicht
War vor dem meinigen in Allem auserkoren,
In Allem! in der Wahl der Vielgeliebten nicht.

Hier iſt nun zwar die Dunkelheit nicht ſo groß und auffallend. Allein welche angenehme Erleuchtung würde nicht der letzte Vers durch ein oder

---

*) An Bürger. Siehe Muſen-Almanach. Gottingen. 1789. S. 23. Der Herausg.

zwei Beſtimmungswörtchen mehr erhalten. „In Allem! Aber nur in der Wahl der Vielgeliebten nicht.“ — Es iſt ganz unglaublich, was ſolche Kleinigkeiten manches Mahl zum Vortheile oder zum Nachtheile der Klarheit thun; aber auch ganz unglaublich, was ſie öfters für Schwierigkeiten mit ſich führen. Wem indeſſen darum zu thun iſt, allgemein geliebt und geleſen zu werden, der darf ſich dieſe Mühe nicht verdrießen laſſen. — Wer ſtutzt nicht bei folgendem Verſe von Kleiſt:

Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch.

Oder wenn der Epigrammatiſt Logau, der voll ſolcher fehlerhaften Weglaſſungen iſt, ſagt:

Fuß hat Haupt hinweg getragen.

In einem Gedichte, worin von einer Reiſe in's Land der Ideen die Rede iſt, heißt es:

Und fragt man euch: Was habt Ihr dort geſehn,
Dann wißt Ihr eben das zu ſagen,
Als die der Dummheit Loos ganz philoſophiſch tragen,
Und keinen Schritt nach eurer Weisheit gehn.

Hier iſt gewiß eine ſehr verdunkelnde Ellipſe. Denn es ſollte heißen: Dann wißt Ihr eben das zu ſagen, was diejenigen zu ſagen wiſſen, die .... Noch ſchlimmer iſt es, wenn proſaiſche Schriftſteller dergleichen ſich zu Schulden kommen laſſen, die es nicht nöthig hätten. In dieſem Falle befindet ſich oft der vortreffliche Geſchichtſchreiber Johannes Müller. Iſt nicht eine Periode, wie die folgende aus ſeiner Darſtellung des Fürſtenbundes, äußerſt dunkel? „Weil die Menſchen verdarben, auch ſelten die, die ſie ſollten, iſt unnatürlich und nicht zu geſtatten, daß der Wirkungskreis Eines allgemein und uneingeſchränkt ſey.“ Iſt denn das etwa die wahre Präciſion und lobenswürdige Kürze? Oder nehme man die folgenden Stellen von Abt, der an eben dieſem Fehler krankt: „Was uns von innen droht, iſt weit gefährlicher, als was von außen.“ — „Er läugnete, daß er es verſprochen, ſondern nur ſo viel geſagt habe.“ Hier macht die Verſchweigung des „behauptete, oder ſagte, daß er“ nach dem „ſondern“ ſogar einen Widerſpruch und halben Unſinn. —

So wie die Philoſophie überhaupt ſehr viele Ausdrücke aus der Optik entlehnt, ſo hat die Äſthetik inſonderheit ſchon von jeher viele Benennungen aus der Mahlerkunſt aufgenommen; und in der That muß man bekennen, daß ſie dazu überaus bequem ſind. So wie nun in der Natur bei den Objecten für das Geſicht die verſchiedenen Grade des Lichtes und Schattens, ingleichen die hellern und dunklern Farben der Körper das Mittel ſind, wodurch wir in den Stand geſetzt werden, ſowohl die Dinge ſelbſt nach ihren Grenzen und Entfernungen, als auch das Mannigfaltige ihrer Theile zu unterſcheiden: ſo findet nun auch auf ähnliche Art in den Objecten für die Empfindungen und Vorſtellungen der übrigen Sinne eine gewiſſe Abſtufung der ſtärkern oder ſchwächern Grade der Einwirkung Statt. Hierauf kann man nun die Benennungen des äſthetiſchen Lichtes und Schattens füglich anwenden. Es gibt alſo in Tonſtücken, in Gedichten und in allen übrigen Werken des Geſchmacks hellere und dunklere, hervorſtechende und auffallende, oder weniger empfindbare Stellen. Hieraus laſſen ſich viele wichtige Regeln ſowohl für den Künſtler, welcher Werke des Geſchmacks darſtellen will, die lebhaft rühren ſollen, als auch für den Beobachter und Liebhaber herleiten, der nähmlich die volle Empfindung davon zu genießen wünſcht. Denn es kann unmöglich gleichgültig ſeyn, aus welchem Geſichtspuncte und in welcher Entfernung äſthetiſche Gegenſtände gehört, geſehen und überhaupt betrachtet werden. Was das Helle für das Geſicht iſt, das iſt die Klarheit für die Seele, nähmlich ſie iſt das Mittel, wodurch eine anſchauende, ſinnliche Erkenntniß der Gegenſtände gewirkt wird. Dunkelheit iſt Mangel der Klarheit. Klarheit in einem höheren Grade, der auf das Gefühl wirkt, ein Bewußtſeyn des Zuſtandes hervorbringt, iſt Lebhaftigkeit, und dieſe iſt jedem äſthetiſchen Werke nöthig, ſollte es auch nur wegen der Täuſchung ſeyn, die ohne Lebhaftigkeit der Ideen nicht erfolgen kann. Die Illuſion erfordert nähmlich, daß der Gegenſtand ſo nahe vor die Seele gerückt werde, daß wir nicht glauben, die Nachahmung, ſondern das Original ſelbſt zu ſehen. Das Original iſt immer ſchon durch ſich ſelbſt lebhafter und angenehmer. Wenn ich z. B. geſchnittene Steine in Kupferſtichen betrachte, ſo wünſche ich die Steine, oder wenigſtens die Paſten ſelbſt zu ſehen; und wenn ich dieſe geſehen habe, ſo wünſchte ich hernach den Sokrates, den Achill, den Alexander ſelbſt zu ſehen. Nur wenn die Abſchilderung ſehr lebhaft iſt, dann wird uns durch dieſelbe der Gegenſtand gleichſam in der Nähe gezeigt, und nur dann kann uns die

Nachahmung eben das zu empfinden geben, was wir an dem Originale ſelbſt würden empfunden haben. Je dunkeler etwas iſt, deſto mehr ſcheint es entfernt zu ſeyn, und je weniger etwas von uns entfernt iſt, deſto lebhafter ſind die Vorſtellungen, welche es erregt. Man ſetze einen ſchwarzen und einen weißen Gegenſtand in Eine Linie, und betrachte beide von fern, ſo wird der weiße, weil er mehr Licht hat, näher, der ſchwarze hingegen entfernter erſcheinen. Eben das iſt die Urſache, weßwegen man in der Mahlerei demjenigen Objecte den meiſten Schatten gibt, welches am tiefſten liegt, und demjenigen das meiſte Licht, welches unter allen am meiſten hervorragt. Daraus können wir nun ſchließen, daß die Lebhaftigkeit das vornehmſte Mittel iſt, die Gegenſtände unſerer Vorſtellung näher zu bringen, und eben dadurch die Illuſion, oder die mentale Gegenwart zu befördern.

Wenn die Lebhaftigkeit in den Künſten die Stelle des Lichtes vertritt, ſo kann ſie vielleicht, wenn ſie übertrieben wird, eben die Wirkung haben, welche ein allzu ſtarkes Licht in der Natur hervorbringt. Zu viel Licht blendet; und allzu viele Lebhaftigkeit blendet nicht minder. Die Kunſt er:

fordert alſo eine gewiſſe Temperatur des Lichtes durch den Schatten, eine Ausbildung des Planes durch verſchiedene contraſtirende Modificationen der Lebhaftigkeit, und das iſt es, was die Äſthetiker ſeit *Baumgarten* eine kluge Austheilung des Lichtes und des Schattens genannt haben. Die Farben in der Natur ſind eigentlich die beſondern Eigenſchaften und Abänderungen des Lichtes, und das Licht iſt das Vehikel, unter welchem wir jene empfinden. In den Künſten ſind die Farben diejenigen individuellen ſinnlichen Züge und Ausbildungen, wodurch das Object einen gewiſſen Grad der Lebhaftigkeit erhält, und dieſe zuſammen genommen, mit Licht und Schatten, mit ihren kleinen Nüancen und Abſtechungen machen das Colorit eines äſthetiſchen Werkes aus. Die verhältnißmäßige Austheilung der Farben, wie auch des Lichtes und des Schattens in Rückſicht auf das Ganze iſt von Einigen die *Haltung* genannt worden, ein Ausdruck, der gleichfalls der Mahlerkunſt abgeborgt iſt. Die Mahler verſtehen nähmlich unter dieſem Ausdrucke gemeiniglich Licht, Schatten und Farben, die einem jeden Theile des Gemähldes nicht an und für ſich, ſondern nach ſeinem

Verhältniſſe im Ganzen angemeſſen ſind. Nun ſagen die Geſetzgeber des Schönen, es iſt zur Schönheit nicht genug, daß alle Theile der Mannigfaltigkeit zur Hervorbringung einer Einheit bloß verknüpft ſeyn, ſondern ein jeder derſelben muß an dieſer Wirkung einen beſtimmten, ihm angemeſſenen Antheil haben. Ein größerer oder ein kleinerer Antheil, als ihm zukommt, verunſtaltet das Ganze. Große Zurüſtungen z. B. zu einer Maſchine, die zum Ganzen doch nur eine Kleinigkeit beitragen, verunſtalten die Maſchine eben ſo, als große Endzwecke, die man auf ſchwache, unbedeutende Triebwerke ankommen läßt. Eine Hauptperſon auf der Bühne, in allem möglichen Lichte und allen möglichen Farben ſtrahlend, die gleichwohl weder zur Verwickelung, noch zur Kataſtrophe etwas Anſehnliches beiträgt, und dann wieder im Hintergrunde eine Nebenperſon, von welcher man das vorzüglichſte Intereſſe abhängen läßt, ſind beide unpaſſende Theile im Ganzen, die es läppiſch und gezwungen machen. Ein ſolches Drama würde keine Haltung haben. Ein Gedicht, oder eine Rede, durchaus in Einem Tone oder mit einerlei Stimme geleſen, würde für das Gehör eben ſo ohne Haltung ſeyn, als ein Gemählde ohne Haltung des Lichtes, des Schattens und der Farben. Und das Gedicht, die Rede, in welchen alle einzelnen Gedanken gleich ſtark, gleich ausführlich vorgetragen wären, würden dem Gemählde ähnlich ſeyn, dem die Haltung in der Zeichnung fehlte. Die redenden Künſte müſſen ihre Vorſtellungen eben ſo gruppiren, wie es die zeichnenden Künſte thun, und ſo ſind dieſe beiden Zweige der Kunſt, auch in Abſicht auf die Haltung der Dinge, eben denſelben Regeln unterworfen. Auch wird die Haltung in beiden durch einerlei Mittel erreicht. Daß nahe Gegenſtände genau ausgezeichnet und im Colorit ausführlich bearbeitet, entfernte aber nur im Ganzen angezeigt und nur ſchwach ausgemahlt werden, hat alſo ebenfalls auch in den redenden Künſten Statt. Man kann gleichfalls hier durch die Ausführlichkeit, die uns die kleinſten Theile ſehen läßt, einen Gegenſtand nahe bringen, und durch bloß allgemeine Andeutung andere vom Auge der Seele entfernen. Dieſe Haltung hat Homer vortrefflich zu beobachten gewußt. In jedem ſeiner einzelnen Gemählde ſehen wir die Hauptperſonen gleichſam dicht vor uns ſtehen, wir hören ſie reden, unterſcheiden gleichſam den ihnen eigenen Ton der Stimme, ſehen jedes Einzelne in ihren Zügen und ſelbſt in ihrer Rüſtung, dahingegen andere ſo weit aus dem Geſichte hinweg gerückt ſind, daß wir nichts einzeln darin unterſcheiden. Und dieß überall in dem allerſchicklichſten Verhältniſſe zum Ganzen.

Hierin richtig zu verfahren, wird Beurtheilungskraft und Geſchmack erfordert. Eine merklichere Fertigkeit darin, wenn nähmlich die Regel der Vernunft und Überlegung ſich in ein ſchnell wirkendes Gefühl verwandelt hat, iſt von Einigen ganz ſchicklich das Haltungsgefühl genannt worden.

V.

Über Schiller's Kritik meiner Gedichte.

1 *).

Das Urtheil über mich und meine Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Nr. 13 und 14, vom Jahre 1791 **), muß meine und meines ganzen Publicums Aufmerkſamkeit ganz vorzüglich erwecken. Denn mit der ehrwürdigen Miene des gründlichſten Tiefſinns, der geübteſten Urtheilskraft, des raffinirteſten Geſchmacks, kurz, mit der ganzen Herren- und Meiſtergeberde, vor welcher ſelbſt der kühnſte Geiſt des Widerſpruches andachtsvoll verſtummen möchte, ſtrebt ſein Verfaſſer, darzuthun, daß wir uns ſeit zwanzig Jahren ſehr übel geirret haben.

---

*) S. Intelligenz-Blatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1791, Nr. 46. Der Herausg.

**) Wieder abgedruckt in Schiller's kleineren proſaiſchen Schriften, Leipzig, 1792, Th. 4, und in Deſſen Werken, O. A. Band 8, Abth. 2, T. A. Band 18, unter der Aufſchrift: „über Bürger's Gedichte.“ — Schiller's Vertheidigung ſeiner Recenſion findet ſich im Intelligenz-Blatte der Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1791, Nr. 46.
Der Herausg.

Ich meines Theils wußte nun zwar längſt, und werde es in keinem Momente meines Lebens vergeſſen, daß weder ich ſelbſt ein gereifter und vollendeter Geiſt bin, noch daß ich einen ſolchen in meinen Werken ausgeprägt habe. Denn wie könnte mir wohl die triviale Wahrheit entfallen, daß kein endlicher Geiſt jemahls zur Vollendung ausreife? Dennoch glaubte ich, mein Geiſt, und wenigſtens einige ſeiner Früchte, wären wohl ſo weit emporgediehen, um von dem reifern Ausſchuſſe abſolut unreifer und unvollendeter Geiſter, wie unter'm Monde wir Alle ſind, ohne Mundverziehung genoſſen werden zu können. Das aber war grober Irrthum. Man muß, möglich oder nicht möglich, man muß ein reifer und vollendeter Geiſt ſeyn, und nur reife, vollendete Producte liefern. Ich aber, — ach! ſelbſt für die Unreifen bin ich noch lange nicht reif genug.

Weit ärger noch, als ich, war mein großgünſtiges Publicum von Irrthum befangen. Denn dieſes hielt faſt durchgehends meinen Genius für ein viel höheres Weſen, als ich ſelbſt, ſogar in den Stunden des jugendlichſten Dünkelrauſches, ihn jemahls zu halten vermochte; und, wahrlich! an weit mehrern ſeiner Producte, als mir lieb war, hatte es ſein überaus großes Wohlgefallen. Mit Scham und Unzufriedenheit erfüllte mich öfters dieſer Glaube, dieſer Feiertanz um manche meiner Pagoden. Nicht ohne Beſorgniß dachte ich daher an die Miene, mit welcher es wohl aufgenommen werden dürfte, wenn ich ihm bei einer neuen ſtrengern Muſterung wenigſtens ſeine unwürdigſten Lieblingspuppen entziehen müßte. Jetzt thäte es Noth, ich entzöge ihm ſogar die wohlgerathenſten Geſtalten.

Denn, ſiehe! aus einer höhern Sphäre iſt ein reifer und vollkommener Kunſtgeiſt auf die Allgemeine Literatur-Zeitung herunter geſtiegen; aus einer Sphäre, wo die Poeſieſtröme lieblich flöten; aus einer Sphäre, wo die jugendlichen Blüthen des Geiſtes in der Fruchtzeit nicht abſterben, das iſt, wo das Vorhergehende und Nachfolgende als Eins und in Einem Zeitmoment gedacht, und im Bilde angeſchaut werden kann; aus einer Sphäre, wo man nicht ſo genau und beſtimmt, als hienieden, ſich auszudrücken braucht, und die Redensarten, etwas mit einem einzigen Schönheitsgenuß — oder Schönheitsverluſt erkaufen, als Synonyme verwechſeln darf; aus einer Sphäre, wo ein verjüngendes Licht eben ſo gut, als eine verjüngende Wärme der Erſtarrung eines frühzeitigen Alters wehret; aus einer Sphäre, wo die menſchlichen Geiſteskräfte vereinzelt und getrennt wirken; wo die Poeſie die Sitten, den Charakter, und die ganze Weisheit ihrer Zeit, geläutert und veredelt, in ihren Spiegel ſammelt; mit Einem Worte, aus einer Sphäre, wo man nach ganz anderen Geſetzen denkt, anſchaut, empfindet, combinirt, tropiſirt, bildert, bezeichnet, als wir unreifen unvollendeten Geiſter hier unten zu thun uns für ſchuldig erachten. Dieſem Herabgeſtiegenen geziemt es, Kraft obiger ſtatiſtiſchen Nachrichten, unverzagt zu behaupten, daß er unter allen Bürgeriſchen Gedichten, ſelbſt den am reichlichſten ausgeſteuerten, keines zu nennen wiſſe, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt habe. Ein langes Regiſter von Ur-

hen iſt unmittelbar hierauf dargelegt. Ich bitte,
n vergleiche dieß doch mit der obigen Stati-
. —

Zu unſerer nicht geringen Verwunderung er-
ren wir ſammt und ſonders, was bisher weder
ſelbſt mir, noch vollends mein ganzes verblen-
tes Publicum ſich träumen ließ, daß ich nicht bloß
ein unreifer unvollendeter Dichter? — o, wenn
das nur wäre! — nein, daß ich ganz und gar
n Dichter bin, daß ich dieſen Nahmen gar
cht verdiene. — Man glaubt hier doch nicht
va, daß ich den Kunſtgeiſt nur chicanire? Be-
ahre! Hier iſt der Beweis: Eins der er-
en Erforderniſſe des Dichters iſt Idea-
ſirung, Veredelung, (ob dieß wohl Syno-
me ſeyn ſollen? —), ohne welche er auf-
rt, ſeinen Nahmen zu verdienen. Nun
er vermißt man bei mir dieſe Idealiſir-
nſt. Alſo! —

Vermöge dieſes Mangels bin ich nun freilich
on ſo viel, als gar nichts. Aber wie noch weit
eniger, als nichts, müſſet nicht vollends Ihr
yn, meine geliebten und hochverehrten Brüder im
pollo, die Ihr mit mir um den lyriſchen Lorber-

kranz ringet! Ihr, Asmus, Blumauer, Gleim, Göckingk, Göthe *), Herder, Jacobi, Langbein, Matthiſſon, Ramler, K. Schmidt, Schiller **), Schubart, Stäudlin, Stolberg, Voß und, — o verzeihet, oder vielmehr dankt mir, daß ich nicht euch Allen das Herzeleid anthue, euch hier zu nennen! Denn euch Alle erblickt der reife und vollkommene Aſtralgeiſt ſo tief unter mir, als ich ſelbſt ſeiner Meinung nach bisher noch unter dem höchſten Schönen geblieben bin. Welchen Erdenſohn muß nicht Schwindel befallen bei ſolcher höchſten Höhe der Schönheit, und des neben ihr ſchwebenden Kunſtgeiſtes! —

Meine Elegie, als Molly ſich losreiſſen wollte, ſo werden wir weiter belehrt, gehört zu meinen matteſten Producten. Ganz einleuchtend thun dieſes ſchon die kaum zur Hälfte ausgezogenen Dicta probantia dar, ohne daß es nöthig geweſen wäre, nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Merkt es euch, Ihr vielen rohen, unreien unvollendeten Männer- und Weiberſeelen, die Jhr euch von den Naturtönen dieſes Liedes ſo nnig durchdringen, ſo tief rühren ließet! Jhr eht betäubt, und wißt nicht, wie euch geſchieht? O glaubt mir, ich weiß es noch weniger. Aber ilgen aus dem künftigen Buche der Lebendigen verde ich ja nun wohl auch dieß Lied müſſen. —

---

*) Im 8. Bande ſeiner Schriften. Der Verf.

**) In ſeinen lyriſchen Producten. Der Verf.

Kunſtrichter auf andern Stühlen, die Jhr doch, neinem eigenen Wunſche gemäß, mir ebenfalls nichts geſchenkt habt, vernehmt es von meinem und euerm Oberrichter, daß euer ſo hoch geprieſenes Blümchen Wunderhold, frei heraus geſagt, Tändelei iſt! Und was alsdann anders, als albetne Tändelei? —

Prieſter und Laien, durch Horaz'ens: Si vis ne flere … verführt, glaubten bisher immer, die Empfindungen, welche der Dichter darſtellt, müßten wahr, natürlich, menſchlich ſeyn. Sie glaubten, alsdann gelänge die Darſtellung am beſten, wenn der Dichter ſie nicht ſowohl erkünſtelte, als vielmehr wirklich im Buſen hägte. Der reife vollkommene Kunſtgeiſt aber weiß es beſſer. Idealiſirt, — ja, idealiſirt! — müſſen ſie ſeyn. O Engel, Garve, Herder, Wieland, ich bitte euch, kommt doch herbei, dieſen wunderſamen aus Arioſt's Monde herunter gefallenen Fund mit mir zu betrachten! — Ha, daß nicht die Leſſing, die Mendelsſohn, die Sulzer in ihren Gräbern ſich noch umwenden! Meine neuern Gedichte, ſonderlich die an Molly, taugen nichts. Denn ſo unnachahmlich ſchön in den meiſten Diction und Versbau iſt, ſo poetiſch ſie geſungen ſind, ſo unpoetiſch ſind ſie empfunden! Das nenne ich mir doch eine ſcharf- und tiefſinnige Antitheſe! Sicherlich hat ſich der Kunſtgeiſt darin weit mehr, als ich mir in der Erfindung des Blümchens Wunderhold, gefallen. Deß hatte er aber auch Urſache. Denn man denke nur den herrlichen Sinn, der daraus hervorgeht. Nicht meine, nicht irgend eines ſublunariſchen Menſchen wahre, natürliche, eigenthümliche, ſondern idealiſirte, das iſt, keines ſterblichen Menſchen Empfindungen, — Abſtractionen, — man denke! — Abſtractionen von Empfindungen müßten jene Gedichte enthalten, wenn ſie etwas werth ſeyn ſollten. O Petrarca, Petrarca, der du eigenthümlicher, als je Einer, ſangeſt, was du eigenthümlicher, als je Einer, für deine Laura empfandeſt, Sonne der lyriſchen

Dichtkunſt, die du Jahrhunderte durchſtrahlteſt, wo bleibſt du nun vor dem höhern Glanze dieſes ätheriſchen Kunſtgeiſtes? — Bei dem Allen findet es der tiefſinnige Richter ſeiner Theorie nicht widerſprechend, wenn er behauptet, daß Alles, was der Dichter uns geben könne, nur ſeine Individualität ſey. —

Solche und noch mehr ähnliche Merkwürdigkeiten ſind mir und unſtreitig dem ganzen äſthetiſchen Publicum zu — merkwürdig, als daß ich nicht von einer ſonſt immer beobachteten Weiſe abgehen ſollte. Noch verlor ich in meinem ganzen Leben auch nicht das kleinſte gedruckte Wort über irgend eine Recenſion meiner Werke. Aber bei dieſer muß es mir ſelbſt von dem ſtolzeſten und edelſten Tacitvrn gut geheißen werden, wenn ich den Verfaſſer laut und dringend auffordere, uns ſeine unbegreifliche Weisheit irgend wo ausführlicher, als hier geſchehen konnte, mitzutheilen, und ſo eine Menge Widerſprüche aufzulöſen, mit denen wir Anderen durchaus nicht fertig werden können. Beſonders wünſchte ich dem Begriffe einer idealiſirten Empfindung, dieſem mirabili dictu, nur eine einzige intereſſante Anſchauung aus irgend einem alten oder neuen, einheimiſchen oder fremden Dichter, der das Mirabile ſo recht getroffen hätte, untergelegt zu ſehen. Mit Vergnügen biethe ich zu dieſer Ausführung meine „Akademie der ſchönen Redekünſte“ an. Denn da ich ohnehin ſchon ſo ſehr mit Wunden bedeckt bin, ſo mag der zürnende Kunſt-Genius nur vollends, ſogar auf eigenem Grund und Boden, mich zum Ecce homo machen, wenn ich wirklich und überall, auch in dem gelungenſten meiner Producte, mich ſo ſchwer an der Kunſt des Schönen verſündigt habe, als es aus dieſer Recenſion das Anſehen gewinnet.

Ich übrigens, wenn ich einmahl Beruf und Muth genug in mir gefühlt hätte, einem alten Günſtlinge des Publicums ſo, wie der Verfaſſer mir, mitzuſpielen, ich, — ja, ich würde auch Tapferkeit genug beſitzen, mein Viſier aufzuziehen, wenn ich darum gebethen würde. Wohlan denn! Geſtrenge und vermuthlich eben ſo tapfere Maske, ich bitte dich, wer biſt du? Ich frage nicht deßwegen, um nur meine und des Publicums eitele Neugier zu befriedigen. Auch dürſte ich nicht etwa nach vergeltender Rache an dem Beurtheiler und ſeinen vermuthlich ebenfalls, wenn auch nur wie

große, der göttliche Achill an der Ferſe, ver-
dbaren und ſterblichen Geiſteskindern. Denn
eicht hat er, wie Macbeth, keine Kinder. —
elleicht, ſage ich? Nein, er hat zuverläſ-
keine! Er iſt kein Künſtler, er iſt ein Meta-
ſicus. Kein ausübender Meiſter erträumt ſich
ichtige Phantome, als idealiſirte Empfindun-
ſind. Hätte er aber dennoch wider allen mei-
Glauben jemahls ein Kind mit einer Muſe
ugt, ſo hätte er ihm zuverläſſig ſchon ohne mein
hun in einer ſolchen Recenſion das Todes-
heil geſprochen. Daher muß ich auch nur la-
n, wenn ich ſie ein Meiſterſtück nennen und kei-
n Geringern, als einem Engel oder Schil-
beilegen höre. Wenn Männer, die Phöbus
ollo mit Geiſteskindern geſegnet hat, fremder
te Kindern Gift zubereiten wollen, ſo würden
es ſo thun, daß wenigſtens ihre eigenen nicht
bis zum Tode daran erkrankten. Vielmehr
um wünſchte ich, daß mein Richter ſein Ange-
t enthüllte, damit Jedermann gleich bei'm er-
n Anblicke wüßte, wonach er ſich in ſeiner fer-
n Geſchmacks-Cultur zu richten hätte. Denn
n ſage, was man wolle, in Geſchmacksſachen,

wo nicht, wie bei Gegenſtänden der Verſtandeserkenntniß, feſte Begriffe und Formeln, ſondern ſo manche Ἄῤῥητα des Gefühls das Urtheil leiten, muß auch nicht ſelten das bloße Anſehen eines erkannten und erklärten höhern Genies gelten, und durch ſein Beiſpiel Geſchmacks-Norm feſtzuſtellen befugt ſeyn. Wäre nun mein Beurtheiler kein höheres, ſondern ein Kunſt-Genie bloß meines gleichen, ſo würden unſere einander entgegen ſtehenden Autoritäten, wie zwei gleiche unabhängige Kräfte, ſich wenigſtens die Wage halten, und ſein Geſchmack müßte von dem meinigen, wie ein Souverän von dem andern, wenn nicht mit ſchüchterner, doch mit beſcheidener Achtung ſprechen. Zeigte ſich's aber gar, daß er an Kunſt-Talent und Cultur noch unter mir wäre, — o, ſo dürfte ja ſein Geſchmacksurtheil ſich's noch weit weniger anmaßen, dem meinigen und dem Urtheile des mir gleich gebildeten und geſtimmten Publicums zum herrſchenden Kanon dienen zu wollen. Dann müßte er vielmehr ſeinen abweichenden Geſchmack, den ich einen Verſchmack nennen möchte, wonach er das Blümchen Wunderhold für ein unwürdiges und geiſtloſes Symbol der Beſcheidenheit erklärt, an dem

heile ſeines Erfinders und der andern gebilde-
Geiſter, denen es nicht alſo vorkommt, beſchei-
und demuthsvoll zu berichtigen, und alſo ſei-
Verſchmack in Geſchmack umzubilden ſu-
n. So viel kommt alſo darauf an, zu wiſſen,
ſen die Stimme ſey, die ſo anmaßend hinter
Vorhange hervortönet! —

Ich muß hier, wiewohl ungern, abbrechen;
e aber ſowohl dieſen, als auch andere Recen-
en, nächſtens in der „Akademie der ſchönen
ekünſte" reichlicher zu bewirthen. Denn ich
Willens, etwas über mich ſelbſt und meine
ke, nicht mir, ſondern der Kunſt zu Liebe, zu
iben.

*

2 *).

Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom Jahre 1791 geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freilich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebauet, und ſowohl in Lob, als Tadel, ziemlich überſchwänklich ſchien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe, oder tadele, und nach einer daraus gezoge-

---

*) Bürger hat das am Schluſſe ſeiner Antikritik gegen Schiller angekündigte Vorhaben, etwas über ſich ſelbſt und ſeine Werke zu ſchreiben, kaum begonnen. Unter ſeinem literariſchen Nachlaſſe fand ſich von einem Aufſatze mit der Aufſchrift: „Über mich und meine Werke, Materialien zu einem künftigen Gebäude," nur der Anfang, den ich hier mittheile. Doch geboren dahin auch die Anmerkungen zu einigen Gedichten: Des Schäfers Liebeswerbung, Zechlied, Liebeszauber, Männerkeuſchheit, Molly's Werth, An die kalten Vernünftler und Das Blümchen Wunderhold, ſo wie die Rechenſchaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus. Siehe G. A. Bürger's ſämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe. 1. Bd. Berlin. 1823. Seite 299—308. 2. Bd. Seite 319—336. 7. Bd. 1824. Seite 90—190.

Der Herausg.

nen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe, dazu ſchweigen ſollen. Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daß mein poetiſcher Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung, (1791,) jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüßer iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichele, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt, ſo iſt ſie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, sondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Mißdeutungen, die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beſchuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit u. ſ. w. abſtoße; daß ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — „Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reiſſen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. ſ. w.“ Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſeyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulaſſen pflegt. So ſcheint zum Beiſpiele die Figur der Äußerung, wie Recenſent ſich

tigt glaubt, die Sache der Kunſt gegen das
eriſche Beiſpiel zu verfechten, gegen alle Ele-
an-Molly und alle Blümchen Wun-
old und alle Hohen Lieder, in denen man
Rabenſteine und von der Folterkammer in das
nenbett der Wohlluſt entrückt wird, zu ver-
n, — eine Figur, die mich und nahmentlich
meiner Producte, die wohl auf etwas Ach-
in der poetiſchen Welt Anſpruch machen dür-
mit der Kunſt in völlige Oppoſition bringt,
on der Linie der äſthetiſchen ſowohl, als ſitt-
Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich
in allem dem irren, ſo wäre es mir unge-
lieb; denn es würde mir das Herz erleich-
welches ſonſt alle dieſe Vergehungen auf Rech-
ſeiner eigenen Übereilung nehmen muß. Sollte
irklich Fechterkünſte gezeigt haben, wiewohl
ie Gerechtigkeit dieſes Vorwurfes noch nicht
chten will, ſo thut mir auch der bloße An-
davon um ſo mehr leid, als mein Gegner
ch veranlaßt zu ſeyn ſcheint, Gegenſtöße zu
die der ausgelernteſte Fechter dafür zu er-
n keinen Anſtand nehmen würde, u. ſ. w.
eine Übereilung, geantwortet, und vollends in

einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reitzen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Nahmen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner; denn ich geſtehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieß Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.

VI.

Anhang.

Gedichte

von Bürger, durch Schiller's Kritik veranlaſst.

D

G
D
U
O
W
U
„
D
T
M
A
Zu

1.

er Vogel Urſelbſt, ſeine Recenſenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Waldis Manier.

1792.

Ein Vogel ganz beſondrer Art,
er ſich mit keinem andern paart,
nd, weil er immer einſam kreiſt,
riginal, Deutſch: **Urſelbſt**, heißt,
ar Liebling eines Genius,
nd hörte dennoch mit Verdruß:
Das Flügelpaar, mit welchem ihn
er hohe Genius beliehn,
rag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
it ſeiner Kraft durch Raum und Zeit;
lein der Flug ſey doch nicht ſchön
hören, oder anzuſehn."

So rief aus Troja's Schutt und Graus
Ein kranker Uhu *) erſt heraus.
Nach rief es flugs ein Papagei
In einer neuen Bücherei **),
Wo auf der Grazien Altar
Der Schwätzer eingekäficht war ***).
Bald gackten's auch den ganzen Tag
Die Hühner und die Gänſe nach.
So ward ein Wort St. Klopſtock's wahr,
Das Wort: „Nachahmer hier ſogar!“

Da flog der Urſelbſt hin, und bath
Des Uhus Majeſtät um Rath:
„Herr, gib dich näher zu verſtehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?“ —

---

*) Schiller. Der Verfaſſer deutet hier und nachher wieder auf Schiller's mißlungenen Verſuch einer Bearbeitung des zweiten Buches der Äneis in achtzeiligen Stanzen unter der Aufſchrift: Die Zerſtörung von Troja. Der Herausg.

**) Der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Der Herausg.

***) Georg Schatz, Verfaſſer einer Sammlung von Gedichten unter dem Titel: Blumen auf dem Altare der Grazien, (1786,) und Mitarbeiter an der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Der Herausg.

er Uhu zog die Stirne kraus,
nd ſann, — und ſann den Rath heraus:
Behaget gleich auf jeder Flur
ein Flug dem Sohne der Natur,
o frommt doch dieſe Gunſt dir nichts
or der Gewalt des Kunſtgerichts.
as Püppchen der Convention
ümpft ſtets ſein Näschen drob mit Hohn.
enn eingeſchnürte Schul=Cultur
aßt gliederfreie Weltnatur.
rum mußt du, wenn ich rathen ſoll,
er Reglerinn zum Opferzoll
ſt manchen Schwungkiel dir entziehn,
omit Naturgeiſt dich beliehn.“ —
er Urſelbſt ſäumt' es nicht zu thun,
nd fragte gläubig: „Herr, was nun?“ —
Es fliegt im dritten Himmelsſaal
n Vogel, Nahmens Ideal.
it deſſen Federn rüſte dich,
onſt fliegſt du ewig ſchlecht für mich.
och thatſt du keinen Flügelſchlag,
er tadellos paſſiren mag.
erſagt bleibt drum auf mein Geheiß
r der Vollendung Paradeis.“ —

Da ſprach der Urſelbſt ängſtiglich:
„Geſtrenger Herr, belehre mich,
Wie ſteigt man in den Himmelsſaal,
Und haſcht den Vogel Ideal?
Mir dünkt, das iſt doch nicht ſo leicht,
Als man nur blind in's Blaue zeigt." —
Hierauf der Uhu ſpöttiglich:
„Herr Ignorant, belehr' Er ſich:
Zur Seite fliegt der Ideal
Dem Wunder-Phönix der Moral.
Wie dieſer ſtrahlt in Heiligkeit,
So jener in Vollkommenheit.
Und wär' unendlich auch die Kluft
Von unſrer bis in ihre Luft,
So wird doch ſtets hinauf gezeigt;
Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
Dem blaſen wir den Todtenmarſch." —
„Mit Gunſt! Iſt dieß nicht allzu barſch? —
Schlecht wird's hiernach, muß ich geſtehn,
Dem Tauber, wie dem Adler gehn,
Die man doch in der Unterwelt
Für ehrenwerthe Vögel hält.
Nach dir iſt diesſeits jener Kluft
Der Tauber Schurk', der Adler Schuft.

Biegt man das Rohr zu ſtark, ſo bricht's;
Und wer zu viel will, der will — nichts.“ —
Jetzt wollte ſchon der Urſelbſt fort;
Doch wandt' er ſich: Nur noch ein Wort,
Erhabner Kauz! Vermuthlich haſt
Du Federn von dem Himmelsgaſt.
Wie blieſeſt du wohl ſonſt ſo barſch
Mir und auch dir den Todtenmarſch!
Gib mir von deiner Portion,
Und nimm dafür mein Gotteslohn!
Hiernächſt ſo komm auch ſelbſt heraus
Aus Troja's altem Schutt und Graus,
Und zeig' im Fluge dich einmahl
Nach Art des Vogels Ideal!
Denn ſieh, als du bei guter Laun'
Einſt über deinen Dornenzaun
Der Göttinn Freude nach dich ſchwangſt,
Da wurde mir doch etwas angſt.“ —
Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
„Herr Naſeweis, belehr' Er ſich!
Ob gleich mein Aug' ihn nimmer ſah,
So iſt der Ideal doch da.
Ja, wär' er auch ein Popanz nur
Von metaphyſiſcher Natur,

Der durch's Tranſcendental-Reich ſtreift,
Wo man nicht ſieht, nicht hört, nicht greift,
So ſchreit man dennoch: Schau', o ſchau! —
Dem Andern dunſtet's dann doch blau;
Und blauer Empyreums-Dunſt
Iſt meiſt der Schönheitsregler Kunſt.
Sothanem Dunſt, Herr Naſeweis,
Geb' ich dich, wie mich ſelber, Preis.
Denn ſtümpert gleich mein eigner Flug
Um Troja's Trümmer tief genug,
So laſſ' ich doch im Fehmgericht
Von meines Urtheils Strenge nicht.
Ich habe Recht, Recht, Recht, Recht, Recht!
Halt's Maul vor mir, du loſer Knecht!"
Der Urſelbſt, der nun Unrath roch,
Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!"
Verlor von nun an nicht ein Wort,
Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig, flog er hin, und bath
Den Papagei um guten Rath:
„Schön Papelpapchen, laß mich ſehn,
Wie flieg' ich dir zu Dank recht ſchön?" —
Und graziös, in ſeinem Ring

Sich ſchaukelnd, ſprach das bunte Ding:
„Da unter mir auf dem Altar
Nimmſt du viel Gänſeblümchen wahr,
Die ich im Ausland weit und breit
Einſt aufgezupft und hier geſtreut.
Ich trug dafür zum hohen Lohn
Dieß goldne Gitterhaus davon,
Wo, wer die Bücherei beſteigt,
Schön mit mir thut, mir Zucker reicht,
Und mir das glatte Köpfchen kraut,
Das niedlich durch die Stäbchen ſchaut.
Herr Urſelbſt, willſt du gut allhier
Dich ſtehn, wie ich, ſo folge mir!
Reiß dir die Deutſchen Federn aus,
Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
Die leeren Lücken wieder an,
So wird aus dir ein ganzer Mann!“ —
Der Urſelbſt, allzu glaubensvoll,
Sah nicht gleich ein: der Rath ſey toll;
Und that, o weh! nach Papchens Wort.
Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urſelbſt hin, und bath
Das Gick- und Gackgeſchlecht um Rath.

Laut rief das Gick- und Gackgeſchlecht:
„Bis hieher thatſt du zwar ganz recht;
Doch, unſers Beifalls dich zu freun,
Mußt du wie Unſereiner ſeyn.
Dieß ganz zu werden, rathen wir,
Zieh jeden Genialkiel dir
Bis auf den letzten Stumpf heraus,
Und bleib' hier hübſch mit uns zu Haus!
Man muß nichts Eignes wollen ſeyn.
So machen wir es, Groß und Klein.
Du ſiehſt, wir watſcheln Tag für Tag
Hof auf, Hof ab einander nach,
Und ſchnattern unſer Lied dabei
Stets in bekannter Melodei.
Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
Uns fliegen ſieht durch Raum und Zeit,
So fällt dafür in unſerm Lauf
Auch der Kritik kein Anſtoß auf.
Drum meint der Uhu ſelbſt im Ernſt,
Gut ſey es, daß du von uns lernſt.“ —
Der Urſelbſt, taub von dem Geſchrei,
Beſann ſich nicht, was gut ihm ſey.
Er riß ſich Kiel bei Kiel heraus,
Und, ach! mit ſeinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
Der Reue Bitterkeit ihm an,
Und tief erſeufzend vor Verdruß,
Fleht' er empor zum Genius.
Allein der hohe Schutz-Patron
Schalt hoch herab in ernſtem Ton:
„O Thor, alſo geſchieht dir recht!
Was achteſt du auf jeden Knecht
Der Meinung, die, im Thurm verſteckt,
Ein kranker Uhu ausgeheckt?
So geht's, ſo geht's, wenn mein Client
Vor alle Regelbuden rennt.
Meinſt du, daß ich, ich, dein Apoll,
Den Flug vom Regler lernen ſoll?
Der Regler, — ſo beſchied ſich deß
Schon Summus Ariſtoteles, —
Der Regler zeichne meinen Flug,
Wie eine Tanz-Tour, in ſein Buch;
Nur lehr' er keinen Genius,
Wie er die Flügel ſchlagen muß! —
Für dieß Mahl will ich dir verzeihn,
Und neue Flügel dir verleihn.
Doch fliegſt dem Gick- und Gackgeſchlecht
Du künftig abermahls nicht recht,

Und achteſt ſein, und wendeſt dich
Im Zweifel nicht allein an mich,
Der ganz allein, was frommt und ehrt,
Trotz allem Kritikakel lehrt:
So lähm' ich dir auf immerdar
Den Flug, der ſonſt dein Volksruhm war.
Du ſollſt in Tiefen und auf Höhn
Natur nicht mehr dein achten ſehn.
Verſcheucht aus ihrem Heiligthum,
Sperr' ich dich ganz ſammt deinem Ruhm,
Wie jenen faden Papagei,
Dort in die neue Bücherei
Der ſchönen Wiſſenſchaften ein,
Dich deines Lebens da zu freun,
Wo dich dein Volk nicht ſieht und hört,
Noch dich Vergeßnen nennt und ehrt.

2.

Über eine Dichterregel des Horaz.

Non satis est pulchra esse poëmata; dulcia sunto,
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

1792.

„Schön ſeyn, reichet nicht hin; auch würzig müſſe das Lied ſeyn,
  Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will!"
Dieſes Geheimniß der Kunſt verrieth ein unſterblicher Meiſter.
  Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
Aber ſeit geſtern verſtehn die Krämer ſcholaſtiſcher Schönheit
  Jene beſiegende Kunſt beſſer, als Stümper Horaz.
Lecke, ſo will man, die Form nur ſchönlich; ihr wäßrichter Inhalt
  Mache nicht wohl und nicht weh, ſchmecke nicht ſauer noch ſüß! —
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,

Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! wir hätten alsdann an dir, ſtatt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luſtigen Schatz *).

3.

Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt werden ſoll.

1792.

Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt,
Ich habe die Bäumchen geſchneitelt, geſtutzt,
Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft,
Und, gebe der Himmel! nichts Beſſers verſchimpft.

Zwar, fürcht' ich, entſchlüpfte dem redlichen Fleiß
Wohl, leider! noch manches verwerfliche Reis;
Doch mein' ich beſcheiden, ſo könn' es beſtehn,
Daß artige Leutchen ſpazieren drin gehn.

---

*) Siehe vorhin die Anmerkung Seite 178.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
Und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menſchen, was Menſchen gebühret, o Chriſt!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks iſt!

Herbei, Ihr Beſchauer von meckernder Art,
Und ſeht, was die Schwachheit euch übrig geſpart!
Und ſolltet Ihr etwa zu wenig erſchaun,
So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

4.

Unterſchied.

Schüchtern trete der Künſtler vor die Kritik und das Publicum, aber nicht die Kritik vor den Künſtler, wenn es nicht einer iſt, der ihr Geſetzbuch erweitert. Schiller.

1792.

Der Kunſt-Kritik bin ich, wie der Religion,
Zu tiefer Reverenz erböthig.
Nur iſt nicht eben dieſer Ton
Vor ihren ſchlechten Pfaffen nöthig.

5.

Über Antikritiken.

1792.

Von mir wird ſicherlich hinfort
Nicht wieder antikritiſiret.
An einem wohlbekannten Ort
Wird man nur ärger dann ſchimpfiret.
Man laſſe dem das *letzte* Wort,
Dem doch das *erſte* nicht gebühret.

6.

Verſtändigung.

1793.

Schön kann und ſoll nicht Alles ſeyn;
Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch Mark und Bein,
Verlanget oft gerechter Herzenseifer:
Was auch darob, wie wahre Scheerenſchleifer,
Die Schönen=Wiſſenſchäftler ſchrein.
Soll ein Apoll mein Werk, ſoll's eine Venus ſeyn,
So iſt's genug, wenn ich nur da den Meißel
Der Schönheit wohl zu führen weiß.

Ganz anders iſt der Fall bei einer derben Geißel
Auf einen kecken Krittlerſt...

7.

Abſchied auf ewig von Sr. Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwichtiſchen Familie zu **, zu **, zu ** ꝛc.

1793.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
Beſchrei' Er mich und mein Gedicht!
Der Genius der Kunſt verſpricht:
Verſchreien werd' Er doch uns nicht.
Und nun ade, Herr Krittelwicht!

8.

An Karl v. Reinhard.

1794.

Stell' auf dein Kunſtwerk, feſt und gut,
Für's weiſe Publicum, mein Lieber!
Und fürchte nie die Kollerwuth
Von einem Recenſenten-Fieber.

Verbeſſerungen.

Seite 15, Zeile 9 von oben, lies dergeſtalt ſtatt dargeſtellt
— 31, — 7 v. unten, l. oder nicht durchſchoſſen
— 39, — 1 v. unt. l. Sobrietas aesthetica ſt. sobrietas Sesthetica
— 47, — 4 v. ob. l. Zierathen ſt. Zierrathen
— 91, — 3 v. unt. l. kann ſt. kam
— 100, — 4 v. unt. l. hinter tellus ein Comma.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.